3 1761 07825145 1

Presented to the

LIBRARY *of the*

UNIVERSITY OF TORONTO

by

MONIKA JOHNSTON

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/brockhauskonvers03leip

Brockhaus'
Konversations-Lexikon.

Vierzehnte vollständig neubearbeitete Auflage.

Dritter Band.

Bill — Catulus.

Brockhaus' Konversations-Lexikon.

Vierzehnte vollständig neubearbeitete Auflage.

In sechzehn Bänden.

Dritter Band.

Bill—Catulus.

Mit 39 Tafeln, darunter 3 Chromotafeln, 15 Karten und Pläne, und 230 Textabbildungen.

F. A. Brockhaus in Leipzig,
Berlin und Wien.

1892.

LIBRARY
JAN 1 1 2001
UNIVERSITY OF TORONTO

B.

Bill (engl., lat. billa, Korruption von bulla, Urkunde) ist zunächst allgemeiner Ausdruck für eine Reihe von Urkunden. So hieß Bill of complaint in Chancery im frühern Verfahren die Klagschrift, welche den Prozeß im Kanzleigericht eröffnete. Daher: The bill was dismissed = die Klage wurde abgewiesen. Die Untersuchungsjury (Grand Jury) findet im Strafverfahren eine true bill, wenn die Anklage prima facie als begründet angesehen wird. Ferner bezeichnet B. eine Rechnung, ein Plakat, einen Wechsel (in ausführlicherer Form Bill of exchange) u. s. w. — Insbesondere versteht man unter B. einen dem Parlament vorgelegten Gesetzentwurf. Jede B. hat in beiden Häusern drei Lesungen durchzumachen; bei der zweiten Lesung wird über das Princip der B. debattiert; zwischen der zweiten und dritten Lesung erfolgt die Beratung «in Committee», in der die einzelnen Paragraphen besprochen und häufig abgeändert werden. Das sog. Komitee besteht in der Regel aus allen Mitgliedern (Committee of the whole house), nur führt statt des Lord-Chancellor, bez. statt des Speaker, der Chairman of Committees den Vorsitz, und die Verhandlung geht in formloserer Weise vor sich. In Ausnahmsfällen wird eine B. an eine Specialkommission (Select Committee) aus 15 Mitgliedern verwiesen. Seit 1882 sind im Unterhause die beiden sog. Grand Committees eingeführt worden, die aus je 60—80 Mitgliedern bestehen und an die Stelle des Committee of the whole house treten, wenn es sich um Handelsangelegenheiten oder Angelegenheiten der Rechtspflege handelt. Nach der Kommissionsberatung wird über das Resultat an das Haus berichtet (Report) und schließlich erfolgt die dritte Lesung. Wenn das Haus, das zuletzt eine B. berät, dieselbe verändert, so muß sie in ihrer veränderten Gestalt an das andere Haus zurückverwiesen werden und, wenn dann wieder Veränderungen der Veränderungen vorgenommen werden, ist eine zweite Rückverweisung nötig. Für die Erzielung einer Einigung bei Konflikten giebt es verschiedene Proceduren. Sog. Money bills, d. h. B., welche den Staatshaushalt betreffen, können nur von der Regierung beantragt und müssen in erster Linie dem Unterhause vorgelegt werden. Die Beratung über diese B. erfolgt zuerst im Committee of the whole house, das Committee of Supply heißt, wenn es sich um Staatsausgaben handelt, Committee of Ways and Means, wenn es sich um Staatseinnahmen handelt. Die Beschlüsse, welche aus diesen Beratungen hervorgehen, werden gewöhnlich am Ende der Sitzungsperiode in einen Appropriation Act und einen Customs and Inland Revenue Act zusammengefaßt. Das House of Lords hat das Recht, die betreffenden Entwürfe zurückzuweisen (was übrigens in neuerer Zeit nie geschieht), darf sie aber nicht abändern. B., welche Religion oder Handel betreffen, kommen im Unterhaus nicht zur Beratung, wenn die allgemeinen Grundsätze, welchen sie Ausdruck geben sollen, nicht vorher durch Beschluß im Committee of the whole house anerkannt wurden. Im übrigen kann jede B. sowohl dem Unterhause als dem Oberhause zuerst vorgelegt und sowohl von der Regierung als einem beliebigen Mitgliede eines der beiden Häuser beantragt werden. Das letzte Stadium ist die königl. Genehmigung. Es ist seit dem Tode Wilhelms III. nicht vorgekommen, daß dieselbe versagt wurde; wenn jetzt der Souverän eine B. mißbilligt, so muß er zu verhindern suchen, daß sie zum Gesetz erhoben wird, was durch Entlassung der Minister, Auflösung des Parlaments u. s. w. erreicht werden kann. Das bis jetzt besprochene Verfahren bezieht sich nur auf Public bills (s. Act). Bei Private bills ist der Schwerpunkt der Beratung im Committee. Die Committees, welchen Private bills vorgelegt werden, bestehen aus 4—5 Mitgliedern. Sie hören die Advokaten der Parteien, welche die B. befürworten oder sie zu verändern oder ihren Erfolg zu verhindern suchen (insofern sie ein Interesse am Gegenstand derselben haben), vernehmen Zeugen und verhandeln überhaupt mehr in den Formen einer gerichtlichen als einer gesetzgebenden Behörde. Auch die Form, in der die königl. Zustimmung erteilt wird, zeigt, daß es sich bei der Private bill mehr um die Entscheidung in einem Konflikt zwischen Privatinteressen als um einen gesetzgeberischen Akt handelt. Während es bei Public bills heißt: «Le roi (la reine) le veult», lautet die Formel bei Private bills: «Soit fait comme il est désiré». Hauptthätigkeit der Gesetzgebung durch Private bills ist die Erteilung von Konzessionen an Eisenbahn- und Kanalgesellschaften.

Billard (vom frz. bille, spr. bij, «Kugel», «Ball»), eine auf Füßen stehende, völlig wagerechte, herkömmlich mit grünem Tuche überzogene und mit einem erhabenen, elastischen Rande (Bande) versehene Tafel (von 220 bis 275 cm Länge und 110 bis 150 cm Breite, gewöhnlich doppelt so lang als breit), auf der mit mehrern Elfenbeinbällen das Billardspiel ausgeführt wird. Die Versuche, quadratische, kreisförmige, ovale oder sechseckige B. einzuführen, haben keinen Beifall gefunden. Die B. werden entweder so angefertigt, daß an den Langseiten je drei Öffnungen (Löcher) angebracht sind, welche in Ballfänger (bascules) zur Aufnahme der hineingespielten Bälle führen, sog. deutsche B.; oder so, daß keine Öffnungen vorhanden sind, sog. französische oder Karambolage-Billards. Bei den verschiedenartigen Partien, die auf dem B. von zwei oder mehrern

Personen mit 2—22 Bällen, auch mit kleinen, in der Mitte der Tafel aufgestellten Kegeln (5 an der Zahl) gespielt werden (z. B. gewöhnliche Partie, Karoline oder Russische, Pyramide-, Doublé-, Karambolage-Partie, Kegelpartie, gewöhnliche Poule, Kegel-Poule), setzt der Spieler seinen Ball oder einen besondern Spielball durch Stoßen mit einem an der Spitze mit Leder versehenen Stabe (Queue), der mit Kreide eingerieben wird, um das Abgleiten zu verhüten, in Bewegung, um einen andern Ball so zu treffen, daß letzterer (der Zielball) in eine der Öffnungen oder, wie in der Kegelpartie, Kegel-Poule u. s. w., in die Kegel getrieben wird, oder endlich noch einen andern Ball berührt. Bei einigen Partien werden, wenn der Spielball keinen Ball trifft oder selbst sich in eine Öffnung oder in die Kegel verläuft, diese Fehler dem Gegner gutgeschrieben. Im Fuchsspiele und bei der sog. Asperdo-(à se perdre) Partie zählen jedoch Verläufer, wenn ein anderer Ball berührt wurde, für den Spielenden. Die Partie ist gewöhnlich beendet, sobald einer der Spielenden die vorher festgesetzte Pointszahl gewonnen hat; doch giebt es auch Partien, die unter den besiegten Teilnehmern bis zum Unterliegen des letzten fortgesetzt werden, oder welche die Vereinigung sämtlicher Einsätze auf nur einen übrigbleibenden Sieger bezwecken. Je nachdem der zweite Ball voll, über, unter oder neben seinem Mittelpunkt getroffen wurde (natürlicher Stoß, Nachlaufstoß, Effektstoß zum Zurückklappen, Effektstoß zur Rechten oder Linken), dreht er sich in einer von dem Spieler abgewendeten oder demselben zugekehrten Richtung um seine Achse. Letztere liegt, wenn der Ball voll genommen, d. h. wenn nach dem Mittelpunkte beider Bälle visiert ist (Centralstoß), in einer horizontalen, bei seitlichen (excentrischen) Stößen in einer nach rechts oder links geneigten Ebene. Die schon hieraus sich ergebende Mehrheit von Kombinationen wird noch durch die Einwirkung der Gesetze vermehrt, nach welchen sich das Zusammentreffen elastischer Körper regelt. Ein völlig horizontaler Centralstoß giebt die Bewegung des Spielballs an den Zielball völlig ab, sodaß der Spielball stehen bleibt und der angestoßene weiter läuft. Hochstöße lassen den Spielball noch nach dem Auftreffen fortrollen oder, falls sie mit besonderer Stärke geführt wurden, über den Zielball hinwegspringen; bei Klappstößen bleibt dagegen der Spielball vermöge seiner dem Spieler zugewendeten Drehung im Augenblicke der Zusammenkunft mit dem andern Balle entweder stehen oder läuft selbst zurück, wenn der Stoß sehr kräftig war. Der voll getroffene Ball bewegt sich in der Richtung des Spielballs fort, während die Linie, welche der zur Seite getroffene Ball beschreibt, mit der vom Spielballe durchmessenen Linie einen Winkel bildet (Schnitt). Wird ein Ball ohne Effekt an die Bande gespielt, so muß der Winkel, in welchem er abprallt, ebensoviel Grade haben wie der, in welchem er auftraf; bei Effektstößen ist der Winkel des Abschlags je nach dem gegebenen Effekt größer oder kleiner als der des Anschlags. Hierauf beruht das Brikolieren, wo der eine Ball den andern im Rückschlag von der Bande trifft, ingleichen das Doublieren, bei welchem der Spielball den Zielball an die Bande treibt, um ihn durch den darauffolgenden schrägen Anschlag an die beabsichtigte Stelle zu bringen. Von sonstigen Stößen sind noch zu erwähnen: Doublé, Triplé, Quarte, Quinte, Kopfstoß (massé), Quetscher, Billardeur, Kicks.

Das Billardspiel scheint sich im 16. Jahrh. in Italien aus dem Ballspiel entwickelt und zunächst in Frankreich Eingang gefunden zu haben, von dort aus aber im 18. Jahrh. nach Deutschland und dem übrigen Europa gekommen zu sein. In Frankreich stand es bei Ludwig XIV. in Gunst und verbreitete sich deshalb als noble jeu de billard in der vornehmen Welt. Zum öffentlichen Halten eines B. war anfänglich eine besondere Konzession erforderlich. In Paris waren die billards paulmiers, deren es 1789 nur 200 gab, förmlich patentiert und hatten ihre eigenen Reglements. Gegenwärtig ist diese Beschränkung aufgehoben und das Billardspiel in den weitesten Kreisen verbreitet.

Die Billardfabrikation hat in neuester Zeit in Deutschland großen Aufschwung genommen. Als bedeutendste Fabrikationsplätze sind Berlin, Breslau, Hannover, Köln, Mainz und Straßburg anzuführen. Besonders Hannover, Köln und Mainz dürfen mit Recht behaupten, die solidesten und in konstruktiver Hinsicht die besten B. der Welt zu liefern. — Das erste Erfordernis eines guten B. ist eine genau wagerechte Spielfläche. Anfangs wurde diese aus Holz, später aus Stein, Glas, Marmor, Granit und Schiefer hergestellt. Letzterer verdient erfahrungsgemäß vor jedem andern Material den Vorzug. Die von den Banden umschlossene Spielfläche muß etwa doppelt so lang als breit sein (s. oben). Die 3 cm dicke Schieferplatte wird bedeckt mit einem dünnen, gleichmäßig gewebten, möglichst straff ausgespannten, feinen, grünen Tuche. Nicht minder wichtig ist die Billardbande, von der Richtung und Geschwindigkeit des abschlagenden Balles sowie ein bequemer Stoß abhängen. Der Berührungspunkt des Balles mit der Bande soll möglichst in der Nähe des Ballmittelpunktes liegen, um das Springen des Balles zu vermeiden, höchstens ein paar Millimeter darüber. Je höher die Bande über dem Ballmittelpunkt liegt, desto größer ist die Differenz zwischen Anschlag- und Abschlagwinkel. Die Bande muß durchweg gleichmäßig elastisch, nicht zu weich und nicht zu hart sein und darf nur einen geringen Eindruck des Balles zulassen. Die früher gebräuchlichen Polster-, Metall- und Federbanden genügten vorstehenden Anforderungen nicht und sind durch die Gummibande verdrängt. Das vulkanisierte Paragummi ist dem natürlichen vorzuziehen, weil letzteres zu sehr unter Einwirkung der Temperatur leidet. Eine genügend elastische Bande muß den Ball 6—7mal abstoßen (ihm 6—7 «Banden geben»). Das B. wird vermittelst der Wasserwage und der im Unterteil der Billardfüße befindlichen eisernen Mutterschrauben wagerecht gestellt. Der Unterteil eines B. muß aus schwerem, hartem Holze fest gebaut sein, damit selbst die stärkste Bewegung des Spielers keinen Einfluß auf die Bewegung der Bälle hat. Zu Billardbällen ist nur das weiche, elastische Elfenbein geeignet. Ein solcher Ball muß gut ausgetrocknet und bei 60 mm Durchmesser 190—200 g schwer und genau rund sein. Das Spielstab- oder Queuegewicht für diese Ballschwere müßte 4—600 g, demnach das 2—3fache Ballgewicht betragen, je nach dem mehr oder weniger elastischen Stoße des Spielers. Das Queue muß genau gerade, gut biegsam und oben mit einer Elfenbeinspitze versehen sein. Der richtigste Durchmesser der Queuespitze ist 13—14 mm. Die mittlere und beste Queuelänge beträgt 142 cm und der Schwerpunkt dieses Queue muß 40—45 cm

vom untersten Ende liegen. Ein Queueleder soll gleichmäßig aufliegen, fest, aber doch elastisch sein und nicht im geringsten vorstehen; die Form derselben eine flachrunde mit etwas scharfer Kante. — Vgl. Coriolis, Théorie mathématique des effets du jeu de billard (Par. 1835); Möley, Unterricht im Billardspiel (Lpz. 1841); Kranefeldt, Das feine Billardspiel (Berl. 1874); Th. An. Thropos, Der elegante Billardspieler (Kolberg 1873); Bogumil, Das Billardbuch. Vollständige Theorie und Praxis des Billardspiels (Lpz. 1876); Lange, Illustrierte Beschreibung der Billardbande (Hannov. 1884); Bogumil, Gesamte Billardpraxis (in «Tableaus und Albums», Lpz. 1890); ders., Meister im Billardspiel (3. Aufl., ebd. 1891).

Billardieren (frz., spr. bijar-), die Vorderfüße auswärts werfen (vom Pferde).

Billaud-Varennes (spr. bijoh warénn), Jean Nicolas, franz. Politiker, geb. 23. April 1756 zu La Rochelle, trat ohne jeden Glaubenseifer in den Orden der Oratianer und ward Lehrer am Collège zu Juilly, verlor aber sein Amt und ging 1785 nach Paris, wo er Advokat am Parlament wurde. Im Jakobinerklub trat er 1790 als feuriger Redner auf und war 10. Aug. 1792 Mitglied der Pariser Commune. Er galt als einer der Haupturheber der Septembermetzeleien. Im Konvent stimmte er für den Tod Ludwigs XVI. «binnen 24 Stunden». Die Errichtung des Revolutionstribunals war zum guten Teil sein Werk. Nach der Rückkehr von einer Sendung zum Nordheer 1793 trug er wesentlich zum Sturze der Girondisten sowie zur Begründung des Schreckenssystems bei. Von jetzt an entwickelte er im Konvent eine einflußreiche Thätigkeit; fast alle seine Anträge waren Anklagen. Nachdem er Präsident geworden war, wurden auf seinen Antrag der Herzog von Orléans, Königin Marie Antoinette und viele andere vor das Revolutionstribunal geführt. Beauftragt, den Wohlfahrtsausschuß (s. d.) zu organisieren, bekämpfte er die Anarchie, die er selbst mit Ungestüm hervorgerufen hatte. Er veranlaßte den Sturz Dantons und Robespierres, zog dadurch aber auch seinen und seiner Anhänger Fall nach sich. Der ihm und seinen Mitangeklagten Collot d'Herbois, Barère u. a. günstige Aufstand vom 12. Germinal (1. April 1795) beschleunigte nur ihre Verurteilung. B. wurde nach Guayana deportiert. Die Begnadigung, die ihm Bonaparte anbot, verschmähte er. 1816 kam er nach Newyork, fand aber keine gute Aufnahme, sodaß er sich ein Asyl auf Haïti suchte. Hier bewilligte ihm Präsident Pétion eine kleine Pension. B. starb 3. Juni 1819. Die Memoiren seiner Kindheit, 1786 als «Tableau du premier âge» verfaßt, sind 1888 in der Zeitschrift «La Révolution française» erschienen; die 1821 erschienenen «Mémoires de Billaud écrits au Port-au-Prince» (2 Bde.) sind unecht.

Billault (spr. bijoh), Auguste Adolphe Marie, franz. Advokat und Staatsmann, geb. 12. Nov. 1805 zu Vannes, studierte die Rechte zu Rennes und ließ sich in Nantes als Advokat nieder, wo er schnell Ansehen erwarb und 1837 zum Abgeordneten gewählt wurde. Er stellte sich mit einer kräftigen Rede gegen die ministeriellen Umtriebe und Bestechungen bei den Wahlen auf die Seite der dynastischen Opposition. Im Kabinett Thiers 1840 wurde er Unterstaatssekretär, trat nach dessen Auflösung, 29. Okt. 1840, wieder zur Opposition, näherte sich dann aber der ministeriellen Partei und verband sich sogar mit ihr in der span. Heiratsfrage. In den Februartagen von 1848 schlug er sich zur Linken, stimmte für Verbannung der Orléans und gegen das Zweikammersystem und wurde wegen seiner polit. Unzuverlässigkeit für die Gesetzgebende Versammlung nicht wiedergewählt. B. trat in den Advokatenstand zurück, ließ sich aber nach dem Staatsstreiche vom 2. Dez. 1851 mit amtlichem Beistande im Depart. Ariége zum Deputierten wählen, worauf ihn Napoleon zum ersten Präsidenten des Gesetzgebenden Körpers ernannte. Auf diesem Posten wirkte er nun zur Herstellung des Kaiserreichs mit, das er auch befestigen half, als er im Juli 1854 an Persignys Stelle Minister des Innern wurde. Im Dez. 1854 erhielt er die Senatorwürde. Im Febr. 1858 trat er das Ministerium des Innern an Espinasse ab, erhielt es aber im Nov. 1859 zurück. Ende 1860 wurde er zum Minister ohne Portefeuille ernannt, um die Politik des Kaisers im Gesetzgebenden Körper zu verteidigen. Er löste diese Aufgabe in der geschicktesten Weise. Am 24. Juni 1863 mit dem neugebildeten Staatsministerium betraut, wirkte er insbesondere zur Entkräftung der Thiersschen Opposition. B. starb zu Grésillières bei Nantes 13. Okt. 1863. Er gehörte nebst Rouher und Baroche unter Napoleon III. zu den parlamentarisch gewandtesten bonapartistischen Staatsmännern. Huet gab seine Plaidoyers und polit. Reden als «Œuvres de M. B., précédées d'une notice biographique» heraus (2 Bde., Par. 1864, nicht im Buchhandel).

Billbergia *Thun.*, Pflanzengattung aus der Familie der Bromeliaceen (s. d.), mit etwa 20 Arten, sämtlich dem tropischen Amerika angehörend. Es sind krautartige Pflanzen mit meist linearen oder schwertförmigen Blättern, nicht selten auf alten Baumstämmen wachsend. Die meist in Ähren oder Rispen gestellten Blüten haben ein sechsteiliges Perigon, 6 Staubfäden und 3 Narben, die Frucht ist eine dreifächerige Beere. Von der in Mexiko einheimischen B. tinctoria *Mart.* wird die Wurzel zum Gelbfärben benutzt und von der in Brasilien wachsenden B. variegata *Mart.* finden die Bastfasern der Blätter, wie die mehrerer anderer Bromeliaceen, Verwendung bei Herstellung von Geweben.

Bille (Bilene), 63 km langer Fluß in Niederdeutschland, der Lauenburg von Holstein trennt, dann die Vierlande durchfließt und oberhalb Hamburg in die Elbe mündet. Sie bildet mit der Elbe die Insel Billwerder (Billwärder), welche zur Stadt Hamburg gehört, die sie von den Vierlanden trennt.

Bille, Carl Steen Andersen, dän. Politiker, aus altem dän. Adel stammend, geb. 1. Juli 1828 zu Nykjöbing auf Seeland, studierte die Rechte und begann 1851 die Herausgabe des «Dagbladet». Als Redacteur hat er sich um die Entwicklung der dän. Tagespresse sehr verdient gemacht. Der nationalliberalen Partei angehörend, wurde er 1861 Mitglied des Folkethings und machte sich bemerkbar als ein stets schlagfertiger Redner. 1864 wurde er des Hochverrats angeklagt, weil er das Erbfolgerecht des Königs Christian IX. in Zweifel gezogen hatte, jedoch vom Höchstengericht freigesprochen. Nach Verkauf des «Dagbladet» (1872) war er 1880—84 Geschäftsträger und Generalkonsul in den Vereinigten Staaten. Zurückgekehrt wurde er 1886 zum Amtmann in Holbaek auf Seeland ernannt. Hauptwerke: «Type Aars Journalistik» (3 Bde., Kopenh. 1873—77) und «Erindringer fra Rejser i Italien» (2 Bde., ebd. 1878).

Billerbeck in Westfalen, Stadt im Kreis Koesfeld des preuß. Reg.-Bez. Münster, nahe der

Quelle der Berkel und den Billerbecker Hügeln (Baumbergen), hat (1890) 1519 kath. E., Post, Telegraph, 2 kath. Kirchen, eine Rektorats- und eine landwirtschaftliche Winterschule, Sparkasse; bedeutende Molkerei und Leinweberei, Kalk- und Ziegelbrennerei.

Billet (frz.), Briefchen; Schein (Kassenschein), Zettel, Etikette (auf Waren); Einlaßkarte (für Theater, Konzerte u. s. w.), Fahrkarte. Billet d'amour (spr. biljeh damuhr), Billet doux (spr. duh), Liebesbrief; Billet de faveur (spr. fawöhr), Freibillet; Billet de (faire) part (spr. fähr pahr), Anzeige, Meldung (eines Familienereignisses). In der Zusammensetzung Bankbillet ist B. soviel als Banknote. Mit Handelsbillet bezeichnete das Preuß. Allg. Landrecht den gewöhnlich an Order gestellten kaufmännischen Verpflichtungsschein (s. d.); für diesen sind jetzt die Bestimmungen des Deutschen Handelsgesetzbuchs maßgebend. Wenn in demselben sowohl dem ersten Gläubiger als »an dessen Order« zu zahlen versprochen ist, so kann es mittels Indossaments (s. d.) an andere übertragen werden; es kommt aber selten in weitern Umlauf. Der Begriff des Handelsbillets, dessen namentlich das Preuß. Landrecht gedenkt, ist übrigens mit seiner Anwendung dem deutschen Handelsstande entschwunden. In Frankreich wird auch der eigene oder trockne Wechsel (den der Aussteller selbst bezahlt) nur B. genannt, weil das franz. Recht derartigen Papieren zunächst die Wechselkraft abspricht. An Order gestellte eigene Wechsel heißen hier billets à ordre und besitzen Wechselkraft, domizilierte eigene Wechsel, d. i. solche Wechsel, bei denen ein anderer Zahlungsort als der der Ausstellung bestimmt ist, billets à domicile. — Billetteur (spr. -töhr), einer, der B. ausgibt oder einnimmt; billettieren, mit B. versehen (z. B. Waren mit Preiszetteln).

Billetmaschinen sind Maschinen zur fabrikmäßigen Herstellung von Eisenbahnbillets. Nachdem die zu verwendende Pappe nach Länge und Breite passend geschnitten ist, werden die Karten mittels einer komplizierten Maschine einzeln gedruckt und durch einen Zählapparat abgezählt. Direkt vor der Ausgabe werden vom Schalterbeamten Datum und Tageszeit durch die kleine Stempelmaschine von Edmonson aufgedrückt, die insofern selbsttätig wirkt, als das bloße energische Hineinschieben der Karte in den Schlitz die Abstempelung bewirkt; in einer Minute können 100 Billets abgestempelt werden.

Billiges Ermessen, s. Billigkeit und Arbitrium.

Billigkeit (jurist.). Das Recht stellt allgemeine Regeln auf. Wäre es dem Menschen möglich, die Regeln so genau und so gerecht zu formulieren, daß die einfache logische Konsequenz aus der allgemeinen Vorschrift genügte, um für jeden einzelnen Fall eine für alle Beteiligten angemessene Entscheidung zu treffen, so hätten wir vollkommene Gesetze. So aber erfahren wir auf allen Gebieten des Rechts durch die Praxis, daß das Gesetz hier und da nicht paßt. Ein überraschender Specialfall eröffnet eine neue Perspektive. Wollte man hier das Gesetz in seiner Strenge anwenden, so würde man zu einer unbilligen Konsequenz kommen. Die B. ist kein Mitleid, sie fordert nicht eine Modifikation des Gesetzes, weil dasselbe wegen zufälliger Umstände, welche für die Regelung rechtlicher Verhältnisse nicht maßgebend sind, den Einzelnen hart trifft, sondern sie fordert, daß das Gesetz dem, was der Idee des Rechtsverhältnisses entspricht, was seiner innern Natur gemäß ist, Genüge leistet. Wer im fremden Auftrag verreist, hat den Anspruch auf Ersatz der Kosten, welche er im Interesse seines Auftraggebers aufgewendet hat. Wird er auf der Reise ohne sein Verschulden von Räubern überfallen, welche ihm das, was er als Reisegeld mitgenommen hat, rauben, so ist das Geraubte nicht im Interesse des Auftraggebers verwendet. Auf jenen Rechtssatz kann er also einen Anspruch gegen den Auftraggeber nicht gründen. Aber es wäre unbillig, wenn den Schaden der Reisende tragen sollte, welcher die Reise lediglich im Interesse des Geschäftsherrn unternimmt. Er hätte sich das Reisegeld vom Auftraggeber vorschießen lassen können, um die Kosten von diesem Barbestande zu bestreiten. Dann wäre das Geld des Auftraggebers geraubt, und dieser hätte selbstverständlich den Schaden gehabt. Ein billiges Urteil wird den Auftraggeber für haftbar erklären. Daß etwa der Beauftragte reich ist, und daß den Auftraggeber nach seinen Vermögensverhältnissen der Verlust härter trifft, entscheidet nicht, das wäre Mitleid. Wenn ein Wechsel durch Vollindossament übertragen wird, so stehen dem Indossator Einreden aus der Person seines Indossanten nicht entgegen. Das ist formales Recht. Wenn aber der Indossatar den Wechsel nur aus Gefälligkeit für den Indossanten übernommen hat, um ihn für dessen Rechnung, aber in eigenem Namen einzuklagen, so verlangt es die B., daß er die Einwendungen gegen sich gelten läßt, welche der Acceptant gegen den Indossanten hätte vorschützen können, wenn dieser selbst geklagt hätte. Nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen muß jeder den Schaden tragen, welcher ihm aus einem unglücklichen Zufall erwächst, der ihn trifft, er sei arm oder reich. Die Eisenbahnverwaltungen betreiben aber ein Gewerbe, welches besonders leicht Zufälle mit sich führt. Sie ziehen daraus Vorteile und sind allein in der Lage, durch die möglichst besten Einrichtungen, sorgsame Überwachung, Auswahl der besten Kräfte, angemessene Besoldung derselben den Kreis der Unfälle einzuschränken. Der Reisende und der Absender von Gütern kann dazu gar nichts thun, der Dritte, welcher durch den Eisenbahnbetrieb verletzt wird, noch weniger. Deshalb war es billig, daß die deutsche Gesetzgebung die allgemeine Rechtsregel für den Eisenbahnbetrieb änderte, den Unternehmer für den Schaden an Personen und Sachen schlechthin haftbar erklärte. Aber es war wieder billig, daß die Haftung ausgeschlossen wurde für die Fälle höherer Gewalt, welche auch die beste Verwaltung nicht abwenden kann. Die Gesetzgebung überläßt teils dem Richter die Hereinziehung der B., zumal wenn sie seinem Ermessen die Entscheidung überläßt. Hier hat das billige Ermessen zu walten, welches auch in Vertragsverhältnissen maßgebend ist. (S. Arbitrium.) Zum Teil korrigiert sich die Gesetzgebung selbst, indem sie allgemein gefaßte Gesetze durch speciellere Bestimmungen einschränkt, unzureichende Bestimmungen erweitert, neue Satzungen trifft. Das großartigste geschichtliche Beispiel eines allmählichen Fortschreitens vom unvollkommenen strengen Recht (jus strictum) mit seinen dürftigen abstrakten Satzungen zu einem reichen Schatze von die individuellern Gestaltungen, die Gestaltungen des allgemeinen Verkehrs zwischen röm. Bürgern und Nichtbürgern, berücksichtigenden billigen Rechtsregeln (jus aequum) bietet das röm. Recht. Daher der enge Zusammenhang einerseits zwischen jus strictum und jus civile (dem alten Recht der röm. Bürger), andererseits zwischen jus gentium, dem Bürgern und Nichtbürgern

gemeinsamen Recht, und dem jus aequum. Die Fortbildung geschah weniger durch Gesetze als durch in bewußter Weise mittels der Gerichtsbarkeit der röm. Prätoren und der Wissenschaft der röm. Juristen fortgebildetes Gewohnheitsrecht. Im engl. und amerik. Recht besteht ein ähnlicher Gegensatz zwischen Common law (s. d.) und Equity; denn obwohl es jetzt nur einen High Court giebt, der an die Stelle der Common Law Courts und Equity Courts getreten ist, so werden doch von der Rechtswissenschaft die Grundsätze der beiden Systeme noch auseinander gehalten. Auch werden in der Chancery Division noch vorzugsweise die Sachen verhandelt, für welche die Grundsätze der Equity besonders anwendbar waren. In jeder Abteilung des High Court gilt aber die Regel, daß im Falle eines Konflikts die Regeln der Equity anzuwenden sind.

Billinger, s. Billunger.

Billings, Ort im County Yellowstone des nordamerik. Staates Montana, am Yellowstone und an der Northern-Pacificbahn, hat 1500 E. und bedeutenden Viehhandel. Südlich davon die Reservation der Crow-Indianer.

Billion bezeichnet im Deutschen die dreizehnte Einheit im dekadischen Zahlensystem, also eine Million Millionen oder die Zahl 1 000 000 000 000 ($10^{12} = 1\,000\,000^2$). Abweichend davon ist die Bedeutung dieses Wortes bei den Franzosen und andern südeurop. Völkern, die nicht wie wir mit dem Namen B., Trillion u. s. w. nach Potenzen von Millionen, sondern nach Potenzen von Tausenden fortschreiten, sodaß diese darunter nur tausend Millionen (1000^3), also soviel als eine Milliarde (ein nur im Finanzwesen üblicher Ausdruck) verstehen und das, was wir B. nennen, mit Trillion bezeichnen. Eine Million B. (1 000 000 000 000 000 000 oder $1\,000\,000^3 = 10^{18}$) bildet eine Trillion; eine Million Trillionen eine Quadrillion (eine 1 und 24 Nullen oder $1\,000\,000^4 = 10^{24}$); eine Million Quadrillionen eine Quinquillion (eine 1 und 30 Nullen oder $1\,000\,000^5 = 10^{30}$). In analoger Weise entsteht eine Sextillion, Septillion, Oktillion u. s. w.

Billiton oder Blitong, Insel des Niederländisch-Ostindischen Reichs, zwischen Sumatra und Borneo unter 3° südl. Br. und 108° östl. L. von Greenwich, ist 4807 qkm groß, hat (1888) 38 209 E., darunter 114 Europäer und 10 183 Chinesen, und bildet seit 1852 eine von der Residentschaft Banka unabhängige Assistentresidentschaft. Vor allem ist B. wichtig durch große Massen Zinnerz. Die niederländ. Regierung trat die Gewinnung des Erzes an eine holländ. Gesellschaft ab, welche 1886/87 in 93 Bergwerken 5 485 369 kg Zinn gewann. Hauptort der Insel ist Tandjong-Pandan. Seit 1759 ist B. auf Zinnerz untersucht worden. Die eigentliche Entwicklung datiert aber erst seit 1850. Vgl. de Groot, Herinneringen aan Blitong (Haag 1887).

Bill of attainder (spr. ättebnd'r), Ächtungsbill, parlamentarischer Gesetzesbeschluß, durch den in den Kriegen der Weißen und Roten Rose in England die siegende Partei bei den völlig von ihr beherrschten Parlamenten eine schnellere und gewissere Verurteilung ihrer Gegner erreichte, als durch umständliches richterliches Verfahren. Dasselbe Mittel wandte der despotische Heinrich VIII. an, z. B. in den Prozessen gegen Thomas Cromwell und Katharina Howard, und ebenso das revolutionäre Lange Parlament selbst unter Karl I. gegen Strafford und Laud.

Bill of lading (spr. lehding), engl. Bezeichnung für Konnossement (s. d.).

Bill of rights (spr. reits), Bill der Rechte, heißt in England ein Grundgesetz, welches bei Vertreibung Jakobs II. durch eine Verständigung der beiden großen polit. Parteien vereinbart wurde, wie eine Art von Wahlkapitulation, welche der mit seiner Gattin (der Tochter Jakobs II.) neuberufene Monarch, Wilhelm von Oranien, genehmigen mußte, bevor ihm die Regierung des Landes übertragen wurde. Die formlos berufenen Mitglieder des Parlaments formulierten diese Artikel zuerst als eine «Deklaration der Rechte» (Declaration of rights), nach deren Annahme 13. Febr. 1689 Wilhelm und Maria als König und Königin anerkannt wurden. Erst im Okt. 1689 sanktionierte ein formell berufenes Parlament jene Bill der Rechte als ein verfassungsmäßiges Parlamentsstatut. Die 13 Artikel des Grundgesetzes beziehen sich auf die Reihe von Mißbräuchen der königl. Gewalt durch Jakob II., welche die nächste Veranlassung zur Revolution gegeben hatten. Jede Suspension von Gesetzen oder Dispensation von Gesetzen ohne Zustimmung des Parlaments wird für illegal erklärt. Ebenso die Einsetzung eines Oberkirchenrates, die Erhebung von Steuern, das Halten einer stehenden Armee in Friedenszeiten ohne Zustimmung des Parlaments. Ebenso Beschränkungen des Petitionsrechts, der Freiheit der Parlamentswahlen, der Freiheit der Rede und der Debatte im Parlament und einige andere weniger wichtige Punkte. Ferner bestätigt die B. o. r. die Wahl Wilhelms und Marias und stellt fest, daß in der Folge kein Katholik und kein Ehegatte einer Katholikin oder eines Katholiken den engl. Thron besteigen darf.

Bill of sale (spr. sehl), engl. Bezeichnung für eine Urkunde, durch welche das Eigentum an beweglichen Sachen ohne Übergabe übertragen wird. Am häufigsten wird eine B. o. s. angewandt, wenn bewegliche Sachen verpfändet werden sollen, ohne aus dem Gewahrsam des Schuldners entfernt zu werden. Das Eigentum wird an den Gläubiger unter der Bedingung übertragen, daß er dasselbe nach Zahlung der Schuld wieder an den Schuldner überträgt. Nach den Gesetzen von 1878 und 1882 müssen B. o. s. in ein öffentliches Register eingetragen werden; eine nicht zum Zwecke der Verpfändung bestellte B. o. s. ist im Falle der Nichteintragung dem Konkursverwalter oder den Judikatsgläubigern des Ausstellers gegenüber unwirksam; eine zum Zwecke der Verpfändung bestellte B. o. s. ist überhaupt nichtig, wenn sie nicht eingetragen wird.

Billom (spr. bijóng), Hauptstadt des Kantons B. (125,69 qkm, 10 Gemeinden, 12 471 E.) im Arrondissement Clermont des franz. Depart. Puy-de-Dôme, 25 km im OSO. von Clermont, an der Zweiglinie Vertaizon-B. (9 km) der Franz. Mittelmeerbahn, in einem tiefen, feuchten Thale, ringsum von Burgruinen umgeben, an einem Zuflusse des Allier, besitzt zwei interessante roman. Kirchen, ein freies geistliches Collège, Damenstift und ein Handelsgericht, hat (1886) 3516, als Gemeinde 4569 E., Post und Telegraph sowie Fabrikation von Leinwand, roten Thonwaren, Spitzen und Baumwollgarn. — B. ist eine der ältesten Städte der Auvergne, die alte Hauptstadt der Limagne. Die Merowinger besaßen hier einen Palast und eine Münze. Im Mittelalter entstand eine sehr besuchte Mönchsschule, welche im 15. Jahrh. zu einer Rechtsschule, 1555 vom Bischof

von Clermont in ein berühmtes Collège der Jesuiten umgewandelt wurde.

Billon (frz., spr. bijong), im Münzwesen eine Legierung von Silber und Kupfer, die mehr Kupfer als Silber enthält, also nach der früher üblichen deutschen Bezeichnung geringer als achtlötig ist. Aus B. waren z. B. die preuß. $^1/_{12}$-Thalerstücke, die norddeutschen Silber- und Neugroschen, die süddeutschen 6- und 3-Kreuzerstücke u. s. w., überhaupt die meisten der gegenwärtig eingezogenen Silberscheidemünzen geprägt. In Frankreich wird auch die Kupferscheidemünze, ja oft jede Silberscheidemünze, gleichviel ob hoch- oder geringhaltig, unter der Benennung B. mitbegriffen. — Billonnage (spr. bijonnahsch'), Handel mit verbotenen Münzsorten, Aussonderung schlechter Münzen (zum Einschmelzen); Billonneur (spr. -nöhr), einer, der schlechtes Geld in Umlauf bringt, Kipper und Wipper (s. d.).

Billot (spr. bijoh), Jean Baptiste, franz. General und Kriegsminister, geb. 15. Aug. 1828 zu Chaumeil im Depart. Corrèze, besuchte 1847—49 die Militärschule zu St. Cyr und trat dann als Unterlieutenant in den Generalstab über, in dem er 1852 zum Lieutenant und 1854 zum Kapitän aufrückte. B. wurde längere Zeit hindurch in Algerien verwendet, 1863 Stabsoffizier, nahm an dem Feldzuge in Mexiko teil und wurde 1869 zum Oberstlieutenant und bei dem Ausbruche des Deutsch-Französischen Krieges 1870 zum Generalstabschef einer Infanteriedivision des 2. Armeekorps der Rheinarmee ernannt. Er nahm an der Schlacht von Spicheren und der Verteidigung der Festung Metz teil, wurde von der Regierung der nationalen Verteidigung 9. Nov. 1870 zum Obersten befördert und von Gambetta mit der Führung des neu gebildeten 18. Armeekorps betraut, mit dem er im Verbande der Ostarmee unter General Bourbaki an dem Zuge nach Belfort teilnahm. Seine Truppen griffen am zweiten Tage der Schlacht an der Lisaine (16. Jan. 1871) auf dem linken franz. Flügel sehr wirksam bei Chenebier ein und vertrieben den General von Degenfeld aus dem Orte. Werder mußte seine letzten Reserven nach dem bedrohten Punkt entsenden. Trotzdem behaupteten die Franzosen Chenebier 17. Jan. gegen alle Angriffe der Deutschen. In Besançon war B. der einzige General, der im Kriegsrat gegen den Rückzug auf Pontarlier und für eine Offensive auf Auronne stimmte, um sich mit der bei Dijon stehenden Vogesenarmee zu vereinigen. Bei Pontarlier deckte er in einer starken Stellung zwischen Château-Jour und Château-Neuf den Abmarsch der Armee und entkam mit der 3. Division seines Korps längs der Schweizer Grenze. Im Sept. 1871 wurde er zum Brigadegeneral und im März 1878 zum Divisionsgeneral befördert und bald danach mit dem Oberbefehl über das 15. Armeekorps zu Marseille betraut. Am 30. Jan. 1882 übernahm B. in dem von Freycinet neu gebildeten Kabinett das Kriegsministerium, das er jedoch 28. Jan. 1883 wieder abgab. 1885 wurde er zum kommandierenden General des 1. Armeekorps (Lille), 1888 zum Armeeinspecteur ernannt. Auch ist er Mitglied des Obersten Kriegsrates. B. wurde 1871 als Vertreter des Depart. Corrèze in die Nationalversammlung gewählt und 1875 zum Senator auf Lebenszeit ernannt.

Billroth, Theod., Chirurg und Kliniker, geb. 26. April 1829 zu Bergen auf der Insel Rügen, widmete sich zu Greifswald, Göttingen, Berlin und Wien dem Studium der Medizin, wurde 1855 unter Langenbeck Assistent an der chirurg. Universitätsklinik in Berlin, habilitierte sich 1856 daselbst und wurde 1859 Professor der Chirurgie und Direktor der chirurg. Klinik in Zürich, 1867 in Wien. 1887 wurde er zum Mitglied des österr. Herrenhauses ernannt. Im Deutsch-Französischen Kriege war B. in den deutschen Lazaretten am Rhein thätig. B. zählt zu den vielseitigsten Chirurgen der Gegenwart; er ist nicht nur ein genialer Operateur (Magenresektion, Totalexstirpation des Kehlkopfes), sondern er hat sich auch auf dem Gebiete der Histologie, der allgemeinen Pathologie und der Kriegschirurgie, insbesondere im Hospitalwesen ganz hervorragende Verdienste erworben. Er schrieb u. a. «Über den Bau der Schleimpolypen» (Berl. 1855), «Untersuchungen über die Entwicklung der Blutgefäße nebst Beobachtungen aus der chirurg. Universitätsklinik zu Berlin» (ebd. 1856), «Beobachtungsstudien über Wundfieber und accidentelle Wundkrankheiten» (ebd. 1862), «Die allgemeine chirurg. Pathologie und Therapie» (ebd. 1863; 14. Aufl. von Winiwarter 1889), «Chirurg. Klinik. Zürich 1860—67» (ebd. 1869), «Chirurg. Klinik. Wien 1868» (ebd. 1870), «Chirurg. Klinik. Wien 1869—70» (ebd. 1872), «Chirurg. Briefe aus den Kriegslazaretten in Weißenburg und Mannheim 1870» (ebd. 1872), «Untersuchungen über die Vegetationsformen der Coccobacteria septica» (ebd. 1874), «Über den Transport der im Felde Verwundeten und Kranken» (Wien 1874), «Über das Lehren und Lernen der mediz. Wissenschaften an den Universitäten der deutschen Nation» (ebd. 1876), «Chirurg. Klinik. Wien 1871—76. Nebst Gesamtbericht über die chirurg. Kliniken in Zürich und Wien 1860—76» (Berl. 1879), «Die Krankenpflege im Haus und Hospital» (3. Aufl., Wien 1889). Mit Pitha gab er heraus «Handbuch der allgemeinen und speciellen Chirurgie mit Einschluß der topogr. Anatomie, Operations- und Verbandlehre» (4 Bde., Stuttg. 1865—80), mit Lücke seit 1879 die «Deutsche Chirurgie». Auch ist B. von Beginn an (1861) Mitredacteur von Langenbecks «Archiv für klinische Chirurgie». B.s Leistungen sind auch die zahlreichen Arbeiten seiner Schüler beizuzählen, zu denen er Anregung und Anleitung gegeben hat, wie zu Wölflers «Über die von Prof. B. ausgeführten Resektionen des carcinomatösen Pylorus» (Wien 1881), einem Bericht über die Operation des Magenkrebses, die B. zum erstenmal mit günstigem Erfolge ausführte.

Billunger oder Billinger, ursprünglich ein altes fränk. Geschlecht, im südl. Thüringen reich begütert. Urkundlich erscheint aus diesem Geschlecht ein Graf Billung unter Otto d. Gr. in den J. 944—968. Als dessen Sohn galt lange Hermann Billung, bis die neuere Forschung es zweifellos machte, daß zwischen dem Geschlecht beider keine Blutsverwandtschaft bestand. Hermann Billung war von vornehmer, altsächs. Familie, die zwischen Elbe und Weser ausgedehnte Besitzungen hatte. Er tritt zuerst 936 hervor beim Zuge Ottos d. Gr. gegen die Slawen, auf dem ihm der König die militär. Leitung überließ. Nachher erscheint er, mit der herzogl. Gewalt in Sachsen ausgestattet, oft in Abwesenheit des Königs als dessen Stellvertreter. Berühmt durch Tapferkeit und Klugheit, durch Gerechtigkeitssinn und Treue, starb er 27. März 973 zu Quedlinburg. Seine Nachfolger waren in regelmäßiger Erbfolge vom Vater zum Sohne: Bernhard I., gest. 9. Febr. 1011; Bernhard II., gest. 29. Juni 1059; Ordulf,

gest. 28. März 1071. Mit dessen Sohne Magnus, gest. 23. Aug. 1106, erlosch der Mannsstamm der B., und Kaiser Heinrich V. verlieh das Herzogtum an den Grafen Lothar von Supplinburg, der nachmals selbst die Kaiserkrone erlangte. Die Güter der B. gingen durch Töchter teils auf die Welfen, teils auf die Askanier über. — Vgl. Wedekind, Hermann, Herzog von Sachsen (Lüneb. 1817); Steindorff, De ducatus Billingorum origine et progressu (Berl. 1863); Wintzer, De Billingorum intra Saxoniam ducatu (Bonn 1869); Köpke und Dümmler, Kaiser Otto d. Gr. (Lpz. 1876).

Billwerder, s. Bille.

Bilma, Oase in der Sahara (s. d.).

Bilmesschnitter, s. Ackerkulte und Bilwis.

Bilŏbus (lat.-grch.), zweilappig (von Blättern).

Bilovice, czech. Name von Wagstadt in Öster-

Bilröst, s. Bifröst. [reichisch-Schlesien.

Bilse, Benjamin, Musikdirigent, geb. 17. Aug. 1816 zu Liegnitz, wurde vom dortigen Stadtmusikus früh zum praktischen Musiker gebildet, ging dann auf kurze Zeit nach Wien und war 1842—67 Stadtmusikus in Liegnitz, wo er das Orchester auf eine solche Höhe brachte, daß er 1867 gelegentlich der Weltausstellung in Paris glänzende Erfolge errang. Hierauf ließ er sich in Berlin nieder, wo er im Winter fast täglich Konzerte gab und im Sommer Konzertreisen machte. Vom Deutschen Kaiser zum Hofmusikdirektor ernannt, zog er sich April 1885 ins Privatleben zurück. Die Leistungen der B.schen Kapelle zeichneten sich durch technische Vollendung aus. Um das Berliner Musikwesen hat sich B. namhafte Verdienste erworben, durch regelmäßige Pflege der Klassiker sowohl wie durch Einführung neuer Talente.

Bilsen, Dorf in der belg. Provinz Limburg, 13 km westlich von Mastricht, links des Demer, an der Linie Lüttich-Hasselt-Eindhoven der Lüttich-Limburger Eisenbahn, hat (1890) 2597 E., Post, Telegraph und eisenhaltige Mineralquellen. In der Nähe die ehemalige, während der franz. Herrschaft aufgehobene Abtei Münsterbilsen, die für Damen aus fürstl. und gräfl. Häusern bestimmt war.

Bilsenkraut, Bilsenkraut-Extrakt, Bilsenkraut-Öl, Bilsenkraut-Pflaster, Bilsenkraut-Salbe, s. Hyoscyamus.

Bilston (spr. billst'n), Marktstadt in der engl. Grafschaft Stafford, 16 km im NW. von Birmingham, hat (1891) 23453 E., Tau- und Malzfabriken, große Steinbrüche für Mühl- und Schleifsteine und sehr bedeutende Eisen- und Kohlenindustrie (Metallgießereien und lackierte Eisenwaren). Im Kirchspiel Bradley brennt seit 80 Jahren ein Kohlenlager («Fiery Holes» genannt), dessen Schlacke zum Straßenbau verwendet wird.

Bilwis (auch Bilwisschneider, Pilwizschnitter, Bilmesschnitter, Pilmasschnitter, Binsenschnitter), ein Dämon des deutschen Volksglaubens, als mythische Gestalt bis ins 13. Jahrh. zu verfolgen, ist namentlich in Bayern, Franken, Sachsen, Schlesien bekannt. Der Name ist dunkel. J. Grimm u. a. bringen ihn mit angelsächsisch bilvit zusammen und erklären ihn als den, der das Billige anstrebt, als einen guten Geist. Allein er tritt fast überall als Nebengestalt der Hexe auf und ist deshalb wie diese ursprünglich die personifizierte Seele eines bösen Menschen. Er erscheint oft auf schwarzem Bocke in der Mitternacht (besonders vor Johannis und Walpurgis) auf dem Felde des Nachbars, nackt, am Fuße eine Sichel. Zaubersprüche hersagend durchschreitet er die Felder und vernichtet einen Teil der reifenden Saat, die er in seine Scheune bringt. In den Saaten zeigen fußbreite verwüstete Streifen, der Bock- oder Bilwisschnitt, seine Spuren. Den Menschen verfitzt der B. das Haar. Getreidespende kann ihn fern halten. Vgl. Schönwerth, Aus der Oberpfalz, I (Augsb. 1857).

Bilwisschnitt oder Bockschnitt, s. Bilwis.

Bimăna (Bimänen), s. Zweibänder.

Bimbáschi (türk. Titel), s. Bin.

Bimbelot (frz., spr. bängb'loh), Kinderspielzeug.

Bimbia, zum deutschen Schutzgebiet Kamerun (s. d.) gehörende kleine Landschaft an der Bai von Biafra, erstreckt sich in ihrem größern südl. Teile als Halbinsel zwischen der Kriegsschiffbucht (Man of War Bay) im Westen und der Mündung des Flusses B., des nördlichsten Stromarmes im Kamerundelta, im Osten. Das im Besitz der Plantagengesellschaft Woermann & Thormählen befindliche Gebiet wird von dem südlichsten Ausläufer des Kamerungebirges, dem Gebirge B., durchzogen, welches namentlich im westl. Teil mit dichtem Urwalde bestanden ist, viel Wild beherbergt und im Süden mit dem Kap B. endet. Auf der Südostküste der von den B. (Isubu) bewohnten Landschaft, gegenüber der dem Hamburger Hause C. Woermann gehörenden Nicollsinsel, liegt der Ort B. oder King Williams-Town, mit einer schlechten Reede.

Bimémbrisch (lat.), doppelgliedrig.

Bimester (lat.), Zeitraum von zwei Monaten.

Bimetallismus, s. Doppelwährung.

Bimsstein, Bums, eine schwammige oder schaumige Abart des Obsidians, einer glasartigen Lava, also ein vulkanisches Produkt, entstanden durch das Durchströmen von Gasen oder Dämpfen durch glutflüssige trachytische Laven, wobei die erstarrende Masse jenes charakteristische zellig-blasige Gefüge annahm. Er schwimmt infolgedessen auf dem Wasser, sinkt aber im gepulverten Zustand unter (spec. Gewicht 2,3 bis 2,5). Die langfaserigen, bisweilen wie Seide glänzenden B. sind gewöhnlich reicher an Kieselsäure als die rundporigen. Bisweilen liegen in der Masse größere Krystalle von Feldspat ausgeschieden (im sog. Bimssteinporphyr, z. B. in der Tokaier Gegend). Das Vorkommen des B. ist an die Vulkane gebunden, wo er sich teils in Form loser Auswürflinge, teils in Verbindung mit rhyolithischen, trachytischen oder andesitischen Obsidianlavaströmen findet, so auf den Liparischen Inseln, auf Teneriffa, auf Island, in Ungarn, in Mexiko, in der Auvergne und in Form eines Bimssteintuffs (als Traß oder Ducksteín) im Brohl- und Nettethale bei Neuwied. Man braucht den B. zum Abreiben (Schleifen) von Pappe, Holz, Metall, das Pulver zum Abschleifen der verschiedensten Materialien. Der rhein. Bimssteintuff ist ein vortreffliches Baumaterial. Seife, in frischbereitetem, dickflüssigem Zustande (als Seifenleim) mit sehr feinem Bimssteinpulver vermengt, Bimssteinseife, ist ein vortreffliches Reinigungsmittel für die Hände.

Künstlicher B., von Hardtmuth in Wien erfunden, wird durch scharfes Brennen eines Gemenges von scharfem, feinem Quarzsand mit feuerfestem Thon bereitet und von den Tischlern zum Schleifen des Holzes gebraucht.

Bimssteinseife, Bimssteintuff, s. Bimsstein.

Bin (türk.), tausend; Binbaschi (Bin-Baschi, fälschlich Bimbaschi), Befehlshaber über Tausend, ist im türk. Heere der Major.

Binär (binär, binärisch, lat.), aus zwei Einheiten bestehend; binäre Rechenkunst, soviel wie Dyadik (s. d.). Binäre Formen sind ganze homogene Funktionen zweier Veränderlichen. Die algebraische Theorie derselben ist besonders von Aronhold, Brioschi, Cayley, Sylvester, Hermite, Clebsch ausgebildet worden. Vgl. Faà di Bruno, Einleitung in die Theorie der binären Formen (deutsch von Walter, Lpz. 1881).

Bination (lat.), das zweimalige Celebrieren der Messe, das kath. Geistlichen im Falle des Bedürfnisses an Sonn- und Feiertagen erlaubt wird.

Binaurcales Hören, das Wahrnehmen des Schalles mit Hilfe beider Ohren im Gegensatze zum monaurealen Hören, d. i. zum Hören mit einem Ohre. Obwohl ersteres in der Regel stattfindet, ist dasselbe doch erst neuerdings untersucht worden (A. Steinhauser, »Die Theorie des B. H.«, Wien 1877), indem man sich bis dahin mit der Lehre vom monaurealen Hören begnügte, welche die Erforschung der Einrichtung des menschlichen Ohres und seiner Teile zum Gegenstand hatte, sowie auch die Untersuchung, in welcher Weise das Hören mit einem Ohre zu stande kommt. Nach Steinhauser hat das B. H. hauptsächlich den Zweck, aus den verschiedenen Stärken, mit denen ein Schall mittels beider Ohren gehört wird, die Richtung zu erkennen, in der die Schallquelle liegt. Nach Versuchen von Rayleigh (1877) orientierte sich ein Ohr allein falsch über den Ort, von wo der Ton einer Stimmgabel ausging, besser jedoch über die Richtung, in der eine menschliche Stimme erklang. Nach Versuchen von Mach ist es wahrscheinlich, daß nur sehr hohe Töne auf beide Ohren ungleich wirken können, was in der Steinhauserschen Theorie nicht berücksichtigt ist. Hiermit würde sich auch der scheinbare Widerspruch zwischen Steinhauser und Rayleigh aufklären.

Bin-bajch-kola (tatar.), die tausendköpfige Höhle, so genannt wegen ihrer zahllosen Verzweigungen, befindet sich in den westl. Ausläufern des Tschatyrdagh auf der Halbinsel Krim und ist durch prähistor. Funde bemerkenswert.

Binche (spr. bängsch), Stadt in der belg. Provinz Hennegau, 17 km östlich von Mons, an der Haine und an der Linie Brüssel-Ecaussines-(Süd) Haine-St. Pierre-Erquelines der Belg. Staatsbahnen, hat (1890) 9865 E., Post, Telegraph, Fabrikation der sog. Fleurs à plat für die Brüsseler Spitzen. Der früher befestigte Ort wurde im Mittelalter mehrmals belagert und 1554 im Kriege Karls V. gegen Heinrich II. zugleich mit dem in der Nähe gelegenen von Karls Schwester Maria von Ungarn erbauten Schloß Marienort eingeäschert.

Binde, Fascie, in der Anatomie eine sehnige Haut, welche eine oder mehrere Muskeln umgiebt (s. Bänder).

Binde, Bandage, nennt man in der Chirurgie einen Zeugstreifen von viel größerer Länge als Breite, mag dieser nun aus einer einfachen Lage bestehen oder durch Zusammenfalten eines breitern Zeugstücks hergestellt sein. Die verschiedensten leinenen, baumwollenen oder wollenen Stoffe können zur Anfertigung von B. benutzt werden. Am häufigsten bedient man sich der B. aus Leinwand, Flanell, Gummigewebe, Tricot, Gaze (Mull). Diese B. werden aus einem längern Zeugstück herausgerissen oder herausgeschnitten. Auch B. aus breitem Bande sind im Gebrauch. Die Breite der B. schwankt je nach dem beabsichtigten Zwecke zwischen 3—10 cm, ihre Länge zwischen 1—8 m. Ist der Streifen nur einfach aufgerollt, so nennt man die B. eine einfache Rollbinde; sind beide Enden gerollt, so entsteht die doppelte Rollbinde. Für manche Zwecke verwendet man aus mehrern Stücken zusammengesetzte B., z. B. T-Binden, vielköpfige B. Ihre Bestimmung ist im allgemeinen, die auf wunde und kranke Teile gelegten Deckmittel (Charpie, Baumwolle, Kompresse) zu fixieren oder durch Zug und Druck eine Heilwirkung hervorzubringen, daher sie besonders bei der Behandlung der Wunden und Geschwüre, Geschwülste u. s. w. an äußern Teilen Anwendung finden. Die Anlegung der B. wird, nachdem sie zu einem sog. Bindenkopf aufgerollt sind, nach bestimmten Regeln vorgenommen, wozu stets Geschick und Übung erforderlich sind. (S. Verband.)

Binde, in der Heraldik, s. Balken.

Bindegewebe, Zellgewebe (tela cellulosa), eins der allgemeinsten und am meisten verbreiteten organischen Gewebe. Die eigentlichen Gewebe des tierischen Körpers, wie die Muskelbündel, Nerven, Drüsenbestandteile u. s. w., liegen meist nicht einfach aneinander, sondern werden durch eine aus feinen Fäden bestehende Substanz zusammengehalten, durch das B. In diesem Falle bildet das B., welches jene Gewebsbestandteile umstrickt, kein selbständiges Gewebe, sondern nur ein Hilfsorgan. In der Umgebung größerer Gewebsmassen, z. B. der Drüsen, ganzer Muskeln und Muskelmassen, tritt es jedoch zu festen Häuten zusammen, welche jene scheiden- oder kapselförmig einhüllen; ebenso bildet es die Grundlage der hautartigen Überzüge der Leibeshöhlen und der eigentlichen Haut an der Körperoberfläche. Zwischen größern Gewebsmassen (z. B. der Haut und den darunterliegenden Muskeln) bildet es eine lockere, zellige Masse, die Zellgewebe heißt. Das Zellgewebe gehört zu den einfachsten Geweben des Körpers. Es erscheint unter dem Mikroskop in der Form feiner, langer, welliger, oft untereinander verfilzter Fäserchen und ist dasjenige Gewebe, welches bei Neubildungen stets mit auftritt. Während die komplizierter gebauten Gewebe nach ihrem Verlust nur in seltenen Fällen wieder ersetzt werden, entsteht B. überall da, wo solche Verluste stattgefunden haben; es ist die bekannte Narbensubstanz. (S. Narbe.) Ebenso ist es auch bei krankhaften Neubildungen beteiligt. Seine chem. Natur ist dadurch charakterisiert, daß es beim Kochen Leim giebt und bei Zusatz von Essigsäure aufquillt und durchsichtig wird. Eine eigentümliche Modifikation der Bindegewebsfasern sind die sog. elastischen Fasern, die sich besonders in den Bändern, Gefäßen und im Lungengewebe finden und die große Elasticität dieser Organe bedingen.

Bindegewebsentzündung od. Zellgewebsentzündung (Cellulitis, Phlegmone) kann wegen der großen Verbreitung des Bindegewebes (s. d.) fast an allen Stellen des Körpers auftreten, befällt aber mit einer gewissen Vorliebe das Unterhautzellgewebe der Extremitäten, des Halses, der weiblichen Brust, der Achselhöhle und wird meist durch Bakterien, namentlich Staphylokokken (s. Eiter und Eiterung) erregt, welche durch Wunden, insbesondere Quetschwunden oder durch kleinste Hautrisse in das Unterhautzellgewebe eindringen. Die akute B. beginnt gewöhnlich ähnlich der Rose mit heftigem Fieber, Schwellung, Rötung und Schmerzhaftigkeit der Haut und führt in der Regel rasch zu ausgebreiteter Eiterbildung, oft auch zu brandiger Zer-

störung des Unterhautzellgewebes. Die Behandlung erfordert möglichst frühzeitige große Einschnitte zur Entleerung des Eiters sowie sorgfältige antiseptische Verbände. Einen mehr schleichenden Verlauf nehmen die sog. interstitiellen Entzündungsprozesse, welche in dem Bindegewebe der innern Organe (Leber, Nieren, Lungen, Herz u. a.) auftreten; sie führen meist zur narbigen Schrumpfung oder Cirrhose (s. d.) des betreffenden Organs.

Bindehaut, s. Auge (Bd. 2, S. 106a).

Bindehautentzündung, Bindehautkatarrh, s. Augenentzündung.

Bindeisen, in der Glasfabrikation, s. Glas.

Bindemittel, flüssige oder knetbare Massen, die, zwischen die Berührungsflächen der zu verbindenden Körper gebracht, nach dem Erhärten eine feste Verbindung herstellen. Dazu ist notwendig, daß die B. an sich eine genügend große Kohäsion sowie eine genügende Adhäsion in Bezug auf die zu verbindenden Körper besitzen. Im Bauwesen gebraucht man zur Verbindung der Bausteine die Mörtel (s. d.) und Cemente (s. d.), in andern technischen Zweigen verschiedene Kitte (s. d.). — In der Malerei heißen B. die Substanzen, die den Farben beigemischt werden, um sie flüssig und haftend zu machen, wie Öl, Harz, Leim u. a., s. Ölmalerei und Tempera.

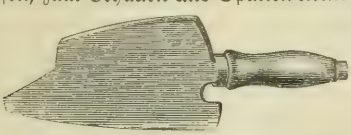
Binder, als Stein, s. Steinverbände; B., als [Balken, s. Dachstuhl.

Binderbarte, Breitbacke, ein dem Breitbeil (s. d.) ähnliches Böttcherwerkzeug, das gewöhnlich eine 270 mm lange bogenförmige Schneide und einen 450—600 mm langen Stiel hat.

Binderei, derjenige Zweig des Gartenbaues, der sich mit der Zusammenstellung abgeschnittener Blumen und sonstiger Pflanzenteile zu Bouquets, Kränzen u. s. w. befaßt. Man unterscheidet B. mit frischem und getrocknetem Material. Zu ersterer finden frische Blumen, grüne und bunte Blätter, beblätterte Zweige und zierende Fruchtstände Verwendung, während sich das getrocknete Material aus eigens dazu hergerichteten Blumen, Blättern, Gräsern, Moos und Früchten zusammensetzt, selbst künstliche Blumen aus Papier oder Stoff sind nicht ausgeschlossen. Die künstlich getrockneten Pflanzenteile kommen entweder in natürlicher Färbung, oder durch Schwefeldämpfe, wie auch auf andere Art gebleicht zur Verarbeitung; ferner werden sie vielfach einer künstlichen Färbung, Bronzierung, Versilberung und Vergoldung unterworfen, und ansehnliche Fabrikbetriebe sind mit der Herstellung dieses verschiedenartigen Materials thätig. Hauptsächlich ist Erfurt als Fabrikplatz für diese Artikel hervorzuheben, von wo aus hiermit wie auch mit fertigen Makartbouquets (s. d.) ein bedeutender Exporthandel betrieben wird. Die B. wird in größern Städten als eigener Geschäftszweig betrieben. An kleinern Plätzen wird die B. meist als Nebenzweig der Gärtnerei gehandhabt.

Bindergespärre, s. Gebinde und Sparren.

Bindermesser, ein Werkzeug zum Bearbeiten der Reifen, zum Behauen und Spalten kleiner Holzstücke, auch zum Ein- und Ausschlagen der Spunde sowie zu einer Anzahl kleinerer Arbeiten. Es ist einseitig zugeschärft; mit der schwächern Spitze, an der die Schneide fortgesetzt ist, erfaßt man die Faßspunde, um sie auszubeben. Mit dem breiten Rücken des B. lassen sich die Spunde wieder einschlagen. (S. vorstehende Figur.)



Binderstoßbank, s. Hobel.

Bindesalat, s. Gartensalat.

Bindewort, s. Konjunktion.

Bindfaden-Telephon, s. Telephon.

Binding, Karl, Kriminalist, geb. 4. Juni 1841 zu Frankfurt a. M., besuchte das Gymnasium daselbst und studierte in Göttingen und Heidelberg Jurisprudenz und Geschichte. 1864 habilitierte er sich zu Heidelberg besonders für die kriminalistischen Fächer mit der Abhandlung «De natura inquisitionis processus criminalis Romanorum», wurde 1866 ord. Professor in Basel, 1870 in Freiburg i. Br., 1872 in Straßburg, 1873 in Leipzig. Er schrieb: «Das Burgundisch-Romanische Königreich» (Bd. 1: «Geschichte»; mit einer Beilage W. Wackernagels über die Sprache und Sprachdenkmäler der Burgunden, Lpz. 1868), «Die Normen und ihre Übertretung» (Bd. 1: «Normen und Strafgesetze», ebd. 1872; 2. Aufl., 1890; Bd. 2: «Schuld und Vorsatz», 1877), «Der Entwurf eines Strafgesetzbuchs für den Norddeutschen Bund in seinen Grundsätzen beurtheilt» (ebd. 1870), «Der Antagonismus zwischen dem deutschen Strafgesetzbuche und dem Entwurfe des bad. Einführungsgesetzes dazu» (Freiburg 1871), «Die gemeinen deutschen Strafgesetzbücher vom 26. Febr. 1876 und vom 20. Juni 1872. Einleitung» (2. Aufl., Lpz. 1877), «Die drei Grundfragen der Organisation des Strafgerichts» (ebd. 1876), «Grundriß des gemeinen deutschen Strafrechts. I. Einleitung und allgemeiner Theil» (4. Aufl., ebd. 1890), «Grundriß des deutschen Strafprozeßrechts» (2. Aufl., ebd. 1886), «Die Gründung des Norddeutschen Bundes» (ebd. 1889). Unter seiner Leitung erscheint ein «Systematisches Handbuch der deutschen Rechtswissenschaft» (ebd. 1883 fg.). Die von B. in seinem durch Scharfsinn und Gesetzeskunde ausgezeichneten «Handbuch des Strafrechts» (Bd. 1, ebd. 1885) verfochtene Normentheorie hat zu tieferer Erfassung der Gesetzgebungstechnik Anlaß gegeben.

Bindraban, s. Mathura.

Bindung (frz. liage, engl. point of intersection) bezeichnet in der Weberei den Allgemeinbegriff desjenigen Gesetzes, nach dem die gegenseitige Verschränkung von Ketten und Schußfäden bestimmt ist; z. B. Leinwand-, Köper-, Atlas-, Kreppbindung [(s. Fadengebilde).

Binge, s. Pinge.

Bingelkraut, s. Mercurialis.

Bingen. 1) **Kreis** in der hess. Provinz Rheinhessen, hat (1890) 37131 (17978 männl., 19153 weibl.) E., 2 Städte und 24 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., in reizender Umgebung links am Rhein, an der Mündung der Nahe, über die die alte sog. Drususbrücke und eine Eisenbahngitterbrücke nach Bingerbrück (s. d.) führt, an den Linien Frankfurt-Mainz-Bingerbrück (68,7 km) und B.-Worms (63,4 km) der Hess. Ludwigsbahn, ist Station der Rheindampfschiffahrt (Mannheim-Köln-Rotterdam) und hat (1890) 7664 (3527 männl., 4137 weibl.) E., darunter etwa 800 Evangelische und 700 Israeliten, Post erster Klasse, Telegraph, Kreisamt,

Kreisgesundheitsamt, Kreisbauamt, Amtsgericht Landgericht Mainz), Zoll-, Hauptsteueramt, Steuerkommissariat; eine spätgotische evang. Pfarrkirche (15. Jahrh.) mit erneuter roman. Krypta aus dem 11. Jahrh., eine kath. (Kapuziner-) Kirche, eine Synagoge, eine Realschule (Direktor Dr. Walter, 13 Lehrer, 239 Schüler), ein 1863 in mittelalterlichem Stil restauriertes Rathaus, Reichsbanknebenstelle, Handelskammer, Gas- und Wasserwerke. Außer bedeutendem Weinbau (besonders berühmt der Scharlachberger) bestehen Tabaksfabriken, ausgedehnte Gerbereien, Schaumweinfabrikation, lebhafter Kleinhandel und bedeutende Rheinschiffahrt. Über der Stadt erhebt sich die 1689 von den Franzosen zerstörte, seit 1854 von ihrem jetzigen Eigentümer, Rosenbaum in Berlin, wieder aufgebaute Burg Klopp, im Mittelalter ein berühmtes Kastell, von dem aus Kaiser Heinrich V. seinen Vater Weihnachten 1105 gefangen nach Böckelheim bringen ließ. Die Burg ist röm. Ursprungs und wahrscheinlich von Drusus zum Schutze des Ortes Bingium oder Vincum angelegt. Östlich von der Stadt, 104 m über dem Rhein, der Rochusberg mit dem auf dem sog. Scharlachkopfe 1887 erbauten Aussichtsturme (21 m hoch) und der zum Andenken an die Pest 1666 erbauten, 1814 erneuerten, 12. Juli 1889 durch Blitzschlag gänzlich zerstörten Rochuskirche. 1814 war Goethe zur Zeit des Rochusfestes in B. anwesend und hinterließ der Kirche als Andenken ein Bild des heil. Rochus (von Luise Seidler), welches aus dem Brande gerettet wurde. Unterhalb B.s, am Fuße des Rüdesheimer Berges, das bekannte Bingerloch im Rhein, eine Stromenge, die Jahrhunderte hindurch die Schiffahrt erschwerte, seit 1834 aber durch Sprengungen von der preuß. Regierung auf 66 m verbreitert ist. Hier steht mitten im Strome auf einem Felsen der sog. Mäuseturm, wahrscheinlich um das J. 1000 vom Mainzer Erzbischof Willigis zum Zwecke der Landesverteidigung erbaut, berühmt jedoch durch die Sage, daß in demselben Erzbischof Hatto von Mainz von den Mäusen gefressen worden sei. Seit 1856 restauriert, dient der Turm zum Geben von Warnungssignalen, wenn wegen eines herankommenden Schiffs das Bingerloch nicht zu passieren ist. B. gegenüber das Nationaldenkmal zum Andenken an den Krieg von 1870—71. (S. Niederwald.) — Im J. 70 n. Chr. fand bei Bingium eine Schlacht zwischen den Römern und aufständigen Galliern statt. Im Mittelalter war B. Freie Reichsstadt und eins der ersten Mitglieder des rhein. Städtebundes. Im Dreißigjährigen Kriege wurde es wiederholt erobert und 1689 von den Franzosen zerstört.

Binger, L. G., franz. Offizier und Afrikareisender, der durch dreimaligen länger andauernden Aufenthalt in Senegambien die Aufmerksamkeit des franz. Gouverneurs und Generals Faidherbe auf sich zog und dessen Unterstützung für sein großartiges Reiseunternehmen erhielt, Nordwestafrika vom obern Niger bis zur Küste von Guinea zu durchqueren. B. reiste 1887 von Bammako über Tenetu nach Sikaso und südlich nach Kong, das er 29. Febr. 1888 erreichte. Er stellte hier fest, daß das bisher auf den Karten, wenn auch mit Fragezeichen, eingetragene Kong-Gebirge gar nicht existiert, daß die Wasserscheide zwischen den Zuflüssen zum Niger und den nach dem Golf von Guinea südlich strömenden Flüssen Lahu und Atba (oder Komoë) in einer fast unmerklichen Bodenerhebung besteht und etwa unter 10° nördl. Br. und 5° westl. L. von Greenwich liegt. Von Kong wandte sich B. nach Norden und über den Schwarzen Volta bei Baromo östlich nach Wagadugu (Juli 1888). Zur Umkehr nach Süden gezwungen, erreichte er durch Grussi im Oktober Salaga, dann Kintampo und Bontuku. Am 5. Jan. 1889 traf er in Kong mit dem ihm entgegengesandten Treich-Laplène zusammen und folgte mit diesem vereint dem Lauf des Akba bis Groß-Bassam an der Elfenbeinküste. Durch Verträge mit den Häuptlingen in Tieba, Kong und Bontuku stellte er die weiten Länderstrecken zwischen dem obern Niger und dem Busen von Guinea unter franz. Einfluß und wies dem Handelsverkehr nach der franz. Kolonie Groß-Bassam neue Wege. Er beschrieb seine Reise im «Bulletin de la Société de géographie» (Par. 1889, mit Karte). B. wurde 1892 an die Spitze einer neuen Mission gestellt, um die Abgrenzung des franz. und engl. Territoriums im Aschantigebiet gemeinsam mit dem engl. Kommissar Kapitän Lamb vorzunehmen.

Bingerbrück, Weiler im Kreis Kreuznach des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, links am Rhein, an der Mündung der Nahe, Bingen (s. d.) gegenüber, an den Linien Köln-Frankfurt a. M. (222,3 km), B.-Neunkirchen (120,60 km) und der Nebenlinie B.-Langenlonsheim-Simmern (45,6 km) der Preuß. Staatsbahnen, die durch eine Gitterbrücke über die Nahe mit dem Bahnhofe bei Bingen und durch eine Dampffähre über den Rhein mit der Nassauischen Eisenbahn bei Rüdesheim verbunden sind, war ursprünglich nur preuß. Grenzpoststation und Zollamt und bestand bis zum Beginn der Eisenbahnbauten nur aus 4 Häusern mit 23 E., hat aber jetzt (1890) 1255 E., darunter 483 Evangelische, Post zweiter Klasse und Telegraph. B. mit dem Mäuseturm (s. Bingen) gehört gegenwärtig noch zur Gemeinde Weiler bei B. (auch Weiler bei Bingen genannt), welcher Ort 3 km westwärts von B. liegt und 1220 E. zählt. Die Trennung der beiden Ortschaften in zwei polit. Gemeinden ist bevorstehend. B. ist Sitz der Bürgermeisterei Waldalgesheim (8 Ortschaften mit 7000 E.), hat eine kath. Kirche und eine Wasserleitung, während der Bau einer evang. Kirche geplant ist; ferner Weingroßhandlungen, Fabrikation von Schaumwein, künstlichem Dünger und Leim; 2 Ziegelbrennereien und Kalkbrennerei.

Bingerloch, s. Bingen.

Binghamton (spr. bingämmt'n), Hauptstadt des County Broome im nordamerik. Staate Neuyork, an der Vereinigung des Chenango und des Susquehanna, Knotenpunkt der Neuyork-, Lake-Erie- und Western-, der Delaware-, Lackawanna- und Western- und anderer Bahnen, ist schön angelegt und hat bedeutenden Handel, beträchtliche und vielseitige Industrie und (1890) 35 005 E., 4 Banken und 2 Sparbanken, Fabrikation von Chemikalien, Handschuhen, Papier, Fässern, Werkzeugen, Maschinen, Schuhen, Knöpfen; ferner Gerbereien, Glas-, Eisen- und Kohlenwerke und Steinbrüche. Besonders hervorragend ist die Cigarrenfabrikation.

Bingley (spr. -li), Stadt im West-Riding der engl. Grafschaft York, am rechts zur Ouse gehenden Aire und am Leeds-Liverpoolkanal, 8 km im NW. von Bradford, hat (1891) 10 023 E., Fabriken für Wollwaren und Kammgarn.

Bingner, Adrian, Jurist, geb. 26. Sept. 1830 zu Karlsruhe, studierte in Heidelberg und Berlin Rechtswissenschaft, trat dann in den bad. Staats-

dienst, in dem er 1866 zum Justizministerialrat aufrückte, und ist seit Errichtung des Reichsgerichts in Leipzig (1879) Vorsitzender des zweiten Civilsenats (für rhein. Recht). Er veröffentlichte außer Aufsätzen in Fachzeitschriften insbesondere kommentierte Ausgaben der bad. Einführungsgesetze zum Reichs-Strafgesetzbuch (mit Eisenlohr, Heidelb. 1872) und zu den Reichs-Justizgesetzen (ebd. 1879), eine Ausgabe des Badischen Landrechts in neuer Fassung nebst ergänzenden Gesetzen (Mannh. 1879), Bemerkungen zu dem Entwurf eines Deutschen Bürgerlichen Gesetzbuches (im «Sächs. Archiv für Civilrecht und Prozeß», 1891).

Bingöl-Dagh (Bingöl-Kala, d. h. Gebirge der tausend Quellen), großer vulkanischer Gebirgszug im armenischen Alpenlande, bildet die Wasserscheide zwischen den beiden Quellströmen des Euphrat und trägt die Quellen des Aras. Der höchste Gipfel, der Denyr- (d. i. Timur-) Kala, Kara-Kala oder Kale-Dagh, hat 3300 m Höhe.

Binion, s. Ambe.

Binna, linker Zufluß der Rhône im schweiz. Kanton Wallis, entsteht in 2070 m Höhe durch die Vereinigung mehrerer vom Ofenhorn (3243 m) und dem Albrunpaß (2410 m) kommenden Quellbäche, durchfließt das Binnenthal und mündet nach 17 km in 900 m Höhe, 2 km südwestlich von Visch. Bei Imfeld an der B. zweigt der Weg zum wenig betretenen Albrunpaß und zum Geißpfadpaß (2550 m) ab; ein Seitenthal steigt zum Ritterpaß (2762 m) auf. Alle drei Übergänge führen in das Gebiet der Toce und damit zum Lago Maggiore. Das Binnenthal liefert den besten Walliser Käse und ist durch sehr seltene Mineralien, Binnit (s. d.), Skeroklas, Dufrenoysit, Korund, Turmalin u. a. berühmt.

Binnenalster, s. Alster.

Binnendeich, ein zum Schutz des Hauptdeichs angelegter Wall, um diesen vor etwaigen Überschwemmungen von der Landseite zu sichern.

Binnendeichsland, s. Vorland.

Binnenfischerei, s. Fischerei.

Binnenfleet, s. Binnentief.

Binnenhafen bezeichnet den innersten Teil eines Hafens (s. d.). Der B. ist gewöhnlich durch Molen (s. d.) und Wellenbrecher (s. d.) gegen die Einflüsse des Seegangs (s. d.) geschützt. In den dem Ebbe- und Flutwechsel ausgesetzten Gewässern werden die B. fast stets als Schleusenhäfen gebaut, d. h. sie bilden durch Schleusen völlig geschlossene Bassins. Die Wassertiefe in denselben ist gewöhnlich so bemessen, daß sie bei geöffneten Schleusen und Hochwasser den tiefstgehenden Schiffen genügt; infolgedessen und um diesen Wasserstand beständig in den B. erhalten zu können, dürfen die Schleusen nur um die Zeit des Hochwassers zum Durchlassen von Schiffen geöffnet werden. In Deutschland sind derartige B. in Wilhelmshaven für die Kriegsmarine, in Bremerhaven für den Norddeutschen Lloyd, ferner im Bau befindlich am Ausgang des Nordostseekanals bei Brunsbüttel an der Elbe. Die großen Londoner Docks sind ebenfalls B.

Binnenhandel, der Handel innerhalb der Grenzen eines Landes, eines Reichs oder eines Zollvereins, s. Handel.

Binnenkontrolle, s. Binnenlinie.

Binnenland nennt man gewöhnlich die mehr oder weniger von der Küste entfernt liegenden Teile einer größern kontinentalen Masse, im Gegensatz zum Küstenlande, von dem es sich bezüglich seiner Pflanzen, Tiere und Menschen zufolge der durch die Nähe des Oceans veränderten Existenzbedingung durch mannigfache Eigenschaften unterscheidet. In norddeutschen Marschländern heißt B. das durch Deiche gegen Überschwemmung gesicherte Land, im Gegensatz zum Binnenland (Außenland) zwischen den Deichen und Gewässern. Über die Bedeutung des Wortes B. in der Zollgesetzgebung s. Binnenlinie.

Binnenlinie, in der deutschen Zollgesetzgebung jene Grenzlinie, welche vom gesamten Zollgebiet den sog. Grenzbezirk (s. d.) trennt (auch) häufig Zollinie genannt). Die B. ist ebenso wie der Grenzbezirk von der Zollverwaltung besonders zu bezeichnen. Der innerhalb der B. belegene Raum heißt Binnenland. In letzterm dürfen nur solche Waren, welche einen Gegenstand des Schleichhandels (s. d.) bilden und nur insoweit einer Kontrolle unterworfen werden, daß die aus dem Auslande oder aus dem Grenzbezirke in das Innere des Landes übergebenden Waren mit den im Grenzbezirke darüber ausgestellten amtlichen Ausweisen bis zum Bestimmungsorte begleitet sein müssen. Auch ist von den Handeltreibenden, welche derartige Waren unmittelbar aus dem Auslande beziehen, über den Handel mit denselben Buch zu führen und darin der Tag und der Ort der Verzollung jedesmal beim Empfange der Ware anzumerken. Diese Art der Kontrolle nennt man Binnenkontrolle. Vgl. Vereinszollgesetz vom 1. Juli 1869, §§. 16, 125.

Binnenmeere (Binnenseen) nennt man zunächst die größern Gewässer der Erdoberfläche, welche rings von Land umgeben sind (Kaspisches Meer, Aralsee), dann aber auch größere Golfe und Abbuchtungen der Oceane, deren Wasser nur durch einen im Verhältnis zur Ausdehnung der Oberfläche des B. sehr schmalen Kanal mit dem offenen Meere in Verbindung stehen (Mittelländisches, Schwarzes Meer, Ostsee, Rotes Meer, die fünf Canadischen Seen, Hudsonbai u. s. w.).

Binnenreim, der Reim zweier in einer Verszeile durch eine Hebung getrennten Worte; z. B. mittelhochdeutsch beim «tugendhaften Schreiber»: «leider bin ich beider überladen»; vgl. Goethe, Hochzeitslied, Str. 6—7.

Binnenschiffahrt, im Gegensatz zur Seeschiffahrt die Schiffahrt auf Binnengewässern, d. i. Flüssen, Kanälen, Seen. Sie unterliegt besondern Vorschriften; von Seen kommen dabei nur in Betracht die sog. öffentlichen Seen, d. i. diejenigen, deren Abfluß ein schiffbarer Strom ist. Im einzelnen können sich Zweifel ergeben bei Gewässern, welche mit der See zusammenhängen. Entscheidend sind dann die Anschauungen der seemännischen Kreise, Akte der Gesetzgebung und Anordnungen von Behörden. Der Greifswalder Bodden wurde für eine Fahrt, welche ein Schiff regelmäßig zwischen Stettin und Stralsund über Wolgast machte, als zur See nicht gehörig vom Reichsgericht angesehen. Für den Bodensee gilt der Staatsvertrag zwischen den Seeuferstaaten vom 1. März 1868 über Schiffahrt und Seepolizei, ferner der Vertrag über Beurkundung von Geburts- und Sterbefällen aus dem J. 1880 zwischen den drei deutschen Uferstaaten und Österreich; anderweitige Rechtsverhältnisse sind nicht positiv geordnet, sondern werden freundnachbarlich geregelt. Regelmäßig beruht die B. heute auf dem Rechte des Gemeingebrauchs, ohne daß dieser letztere jetzt mehr durch Flußzölle, Stapel- und Umschlagsrechte u. dgl. beschränkt wäre. Für Ströme,

welche das Gebiet mehrerer Staaten durchschneiden, hat die Wiener Kongreßakte, Art. 108—117, Normativbestimmungen aufgestellt, auf Grund deren dann die Schiffahrt auf den meisten sog. Gemeinströmen in Europa besonders geordnet wurde (Rhein, Donau, Elbe, Weser u. a. m.); jetzt gehört die Materie zur Kompetenz des Reichs (Reichsverfassung Art. 4, Ziff. 9, und 54). Auf deutschen Strömen haben alle Deutschen gleiches Recht der B.; das Recht der Ausländer bestimmt sich nach den Staatsverträgen, Rhein und Bodensee sind freigegeben. Die Bestimmungen des Deutschen Handelsgesetzbuches über die Seeschiffahrt, insonderheit den Transport zur See, gelten für die B. nicht, vielmehr sind in letzterer Beziehung die Bestimmungen des Art. 390 fg. über das Frachtgeschäft maßgebend. Daß die deutsche Gesetzgebung sonst noch keine gemeinsamen Bestimmungen über die B. getroffen hat, ist eine empfindliche Lücke, welche bereits von beiden Häusern des preuß. Landtags bei der Beratung des Handelsgesetzbuches gerügt wurde. Um dieselbe auszufüllen ließ der Deutsche Handelstag den Entwurf eines Gesetzes zur Regelung der Verhältnisse der Fluß- und Binnenschiffahrt ausarbeiten (Berl. 1869). Das hatte aber keine weitere Folge. Polizeiliche Specialvorschriften bestehen 1) über die zur B. tauglichen Schiffe, abgesehen von den kleinen Fahrzeugen; es muß hierüber ein amtliches Patent ausgefertigt werden; 2) über die Befähigung der Schiffer; die Ordnung des Befähigungsnachweises für B. ist durch die Reichs-Gewerbeordnung (§. 31 [3]) dem Landesrecht überlassen, welches die nähern Vorschriften über Patentierung der Schiffer giebt; 3) über das Verhalten bei Ausübung der Schiffahrt, insbesondere Ausweichen, Vorfahren, Anlanden, Belastung u. dgl. Die Gebühren für B. sind neuerdings sehr eingeschränkt worden; nur für besondere Anstalten und Einrichtungen (Kranen, Lagerräume, Schleusen u. dgl.) sollen solche erhoben werden und die Herstellungskosten jener Anstalten nicht überschreiten; auch soll in der Regel bei der Abmessung der Gebühren ein Unterschied zwischen In- und Ausländern nicht gemacht werden. — Über das Statistische s. Flußschiffahrt.

Binnenschiffahrts-Berufsgenossenschaft, s. Schiffahrts-Berufsgenossenschaften.

Binnenschlag nennt man in der Landwirtschaft diejenigen Feldabteilungen oder Schläge, welche nahe dem Wirtschaftshofe gelegen und meistens durch bessere Düngung und Bearbeitung fruchtbarer sind als die weiter entfernt liegenden Außenschläge.

Binnenseen, s. Binnenmeere.

Binnentief, Binnenfleet oder die Wettern, ein innerhalb des durch Dämme oder Deiche geschützten Gebietes liegender Kanal, durch den das sich ansammelnde Binnenwasser während des niedrigen Standes des Außenwassers freien Abfluß durch den Deichkörper finden kann. Dieser Kanal wird mittels eines Siels (s. d.), das mit beweglichen Verschlußvorrichtungen oder Pumpwerken versehen ist, mit dem Außenwasser verbunden. Die Verlängerung des Kanals außerhalb des Siels, durch die das Binnenwasser dem Recipienten (Strome, Meere) zugeführt wird, heißt das Außentief oder Außenfleet, wogegen diejenige Stelle des Binnenfleet, die dem Siel zunächst liegt, Sieltief genannt wird. Die B. können direkt zur Schiffahrt dienen oder die Rolle des Busens übernehmen. Hierunter versteht man eine Wasserfläche, die, innerhalb des Hauptdeiches liegend, gegen das zunächst liegende Binnenland wieder durch eigene Binnendeiche abgeschlossen ist, zur Ansammlung des zufließenden oder mittels Pumpen gehobenen Wassers der Entwässerungsanlagen im Binnenlande dient und bei Ebbezeit durch das Siel nach außen entleert wird.

Binnenzölle, die innerhalb der Landesgrenze erhobenen Zölle, oft auch die Abgaben, welche von Gemeinden jetzt noch von Verbrauchsgegenständen erhoben werden. Im Mittelalter hatten die Zölle noch keine handelspolit. Bedeutung und wurden daher nicht nur an den Landesgrenzen, sondern als B. auch an vielen Stellen der wenigen Land- und Wasserstraßen erhoben, die dem Verkehr zur Verfügung standen. Ursprünglich sollten diese Zölle meistens nur als Entschädigung für die Unterhaltung der Straßen oder Brücken oder für das von der Zollherrschaft gewährte sichere Geleit dienen; die Erhebung stand in Deutschland grundsätzlich nur dem Kaiser zu und sollte nur da stattfinden, wo sie von alters her üblich war. Doch kamen durch kaiserl. Verleihung immer mehr Zölle einfach als Finanzquellen in den Besitz der Fürsten und anderer Reichsstände, und die Erhebungsstellen vermehrten sich mißbräuchlicherweise immer mehr. Von Straßburg bis zur holländ. Grenze z. B. zählte man 30 Zollstätten, und ebenso viele erschwerten den Verkehr auf dem Main. Im Deutschen Reiche gab es eigentlich nur B., da der im 15. Jahrh. angeregte Plan eines allgemeinen Grenzzolles sich nicht verwirklichte. Die Einzelstaaten waren nicht berechtigt, sich mit Grenzzolllinien zu umgeben. In Frankreich bestanden Grenzzölle schon früh, daneben aber auch zahlreiche B., die namentlich auch die Warenbewegung von einer Provinz zur andern erschwerten. Colbert war 1664 nur im stande, den größten Teil der Nordhälfte des Landes fast völlig von den B. zu befreien und als einheitliches Handelsgebiet mit Grenzzöllen einzurichten. Die übrigen Provinzen behielten ihr verwickeltes Zollwesen bei, bis durch den Tarif von 1791 die Aufhebung sämtlicher B. erfolgte. In Deutschland wurde erst durch den preuß. Tarif von 1818 ein größeres Gebiet mit freiem Binnenverkehr geschaffen, nachdem bis dahin noch 60 verschiedene Zoll- und Accisetarife (s. Accise) in den verschiedenen preuß. Landesteilen bestanden hatten. Die Grenzzölle der Einzelstaaten, die dann von mehrern andern deutschen Staaten eingeführt wurden, waren schon nicht mehr B. in dem ältern Sinne, und sie wurden ebenfalls nach und nach durch die Ausbreitung des Zollvereins (s. d.) beseitigt. Es blieben längere Zeit noch Flußzölle bestehen, die zur Beförderung der Schiffbarkeit der großen Ströme dienen sollten, aber teilweise, wie namentlich der 1861 abgelöste Stader Zoll, noch sehr an die frühern B. erinnerten. Preußen hob die Rheinschiffahrtsabgaben 1866 auf, und die volle Beseitigung der Elbzölle erfolgte 1870. Durch Art. 5, II, §§. 1—8 des Zollvereinsvertrags vom 8. Juli 1867 sind daher auch beschränkende Regeln für diese Abgaben aufgestellt worden. Vgl. Falke, Geschichte des deutschen Zollwesens (Lpz. 1869).

Binnit, sehr seltenes Mineral im Dolomit des schweizer Binnenthals (s. Binna) bei Imfeld. Die sehr kleinen Krystalle sind reichhaltige Kombinationen des regulären Systems; gewöhnlich erscheint der B. in kleinen Schnüren und Trümern von dunkelstahlgrauer bis eisenschwarzer Farbe, lebhaftem Metallglanz; die Härte ist 2—3, das spec. Gewicht 4,4—4,7.

Chemisch entspricht er der Formel $3Cu_2S+2As_2S_3$ und enthält 39,3 Proz. Kupfer, 31 Proz. Arsen und 29,7 Proz. Schwefel. Das Mineral erhielt seinen Namen durch G. vom Rath, wogegen Wiser als B. das Erz bezeichnet, das man sonst Dufrenoysit nennt.

Binocle (frz., spr. -ókl), Augenglas (Lorgnette), Opernglucker oder Fernrohr für beide Augen.

Binokulär (lat.), mit oder für beide Augen zugleich, z. B. binokulares Sehen. Daß beide Augen zusammen ein Seborgan vorstellen, wurde zuerst von Joh. Müller, dann von Hering betont. Denkt man sich die Augen (mit parallelen Achsen) auf einen sehr fernen Gegenstand gerichtet, so werden alle sehr fernen Gegenstände einfach, nahe Gegenstände aber im allgemeinen doppelt gesehen. Die Bilder sehr ferner Gegenstände fallen aber unter diesen Umständen in beiden Augen auf Netzhautstellen, die sich decken würden, wenn man die beiden Augen ohne Drehung ineinanderschieben würde. Solche Paare von einfach empfindenden Netzhautstellen heißen nach Müller identische, nach Hering Deckstellen. Hiermit ist ein Moment gegeben, das die Verbindung beider Augen zu einem Organ beweist. Ein zweites liegt nach Hering darin, daß man nicht ein Auge unabhängig vom andern, sondern nur beide zusammen in einer bestimmten von der Aufmerksamkeit abhängigen Weise bewegen kann. Während die Empiriker, vorzugsweise Helmholtz, die Entstehung der Raumanschauung aus den Empfindungen und Erfahrungen bei der Augenbewegung ableiten wollen, nehmen die Nativisten, Hering an der Spitze, die Raumanschauung als vorgebildet an. (S. Stereoskop und Auge, Bd. 2, S. 107 b.) Vgl. Helmholtz, Handbuch der physiol. Optik (2. Aufl., Hamb. 1888); Hering, Die Lehre vom binokularen Sehen (Lfg. 1, Lpz. 1868); derf. im «Handbuch der Physiologie», hg. von Hermann, Bd. 3 (Lpz. 1879).

Binoler Tropfsteinhöhle, s. Balve.

Binōm, Binomial-Theorēm, s. Binomisch.

Binomisch heißt in der Mathematik eine Größe, die aus zwei Teilen besteht (ex binis nominibus» z. B. $a + \sqrt{b}$. Man nennt eine solche Größe auch ein Binom, sowie eine dreiteilige Größe ein Trinom u. s. w. Der Binomische Lehrsatz oder das Binomial-Theorem lehrt, eine Potenz eines Binoms durch Potenzen seiner Glieder auszudrücken; die erforderlichen Koefficienten heißen Binomial-Koefficienten. Mit ganzen positiven Exponenten 2, 3, 4 ... haben succesive ein Binom schon ältere Mathematiker potenziert, z. B. Stifel, «Arithmetica integra» (Nürnb. 1544), Pascal, «Triangle arithmétique» (Par. 1665). Dagegen fand Newton 1666, wie die Binomial-Koefficienten aus dem Exponenten gebildet sind und daß der Lehrsatz für alle Exponenten gilt, nicht nur für ganze und positive, sondern auch für gebrochene und negative. Deshalb wird der Satz gewöhnlich das Newtonsche Binomial-Theorem genannt. Er lautet:

$$(a \pm b)^n = a^n \pm n a^{n-1} b + \frac{n(n-1)}{1 \cdot 2} a^{n-2} b^2 \pm \frac{n(n-1)(n-2)}{1 \cdot 2 \cdot 3} a^{n-3} b^3 + \ldots\ldots,$$

wobei alle zweiten Glieder mit Plus- und Minuszeichen behaftet sind. Die entsprechende Entwicklung der Potenz eines Polynoms (s. d.) ist bei ihrer Komplikation von geringerer Wichtigkeit.

Binsen oder Simsen nennt man im gewöhnlichen Leben grasähnliche, auf saurem, sumpfigem Boden oder in stehenden Wassern wachsende Pflanzen verschiedener Gattungen mit knotenlosen, unbeblätterten, biegsamen, meist markerfüllten Stengeln, die sich zu Flechtwerk, als Matten, Decken u. s. w., zur Streu, zum Einpacken zerbrechlicher Gegenstände und andern Zwecken eignen. Die meisten der mit dem Namen B. bezeichneten Pflanzen gehören den Familien der Cyperaceen und Juncaceen an.

Binsenastrild (Habropyga ruficauda *Gould*), ein aus Australien stammender Prachtfink, der nur selten auf den Vogelmarkt gelangt.

Binsenbusch, s. Biesbosch.

Binsenrohrsänger (Acrocephalus aquaticus *Gm.*), süd- und mitteleurop. Singvögel aus der Gattung der Rohrsänger (s. d.), 13,3 cm lang, oben braungelb, unten weißlich, mit schwarzem, in der Mitte gelblichem Scheitel und weißem Streifen über jedem Auge. Er ist in Deutschland nicht häufig und als Käfigvogel nicht leicht zu halten; viel Ameiseneier und Mehlwürmer sind Haupterfordernis.

Binsenschnitter, s. Bilwis.

Bintang oder Riau (Riouw), in Niederländisch-Ostindien die 1178 qkm große Hauptinsel eines nach ihr genannten Archipels, zwischen 0° 52′ bis 1° 18′ nördl. Br. sowie 103° 52′ bis 104° 30′ östl. L. von Greenwich, zu dem in geogr. Beziehung auch die Insel Singapur (s. d.) gehört. Der Bintangarchipel mit der mehr südlich sich anschließenden Gruppe der Lingga-Inseln und selbst den noch südlicher liegenden zinnreichen Inseln Banka (s. d.) und Billiton (s. d.) erscheint in geolog. Hinsicht als eine größtenteils submarine Fortsetzung der die Malaiische Halbinsel von NNW. nach SSO. durchziehenden Gebirgskette, ist nicht vulkanisch, hat eine minder üppige und mannigfaltige Vegetation als die Sunda-Inseln und Molukken und auch eine ärmere Fauna. Die Hauptinseln sind B., Battam, Bulang, Rampang, Tjambat, Sugi und Galang oder Galat. Die Bintanginseln bilden die Tandjung Pinang genannte Abteilung der niederländ. Residentschaft Riau und Zubehör, welche auch die Gruppen der Lingga-, Tambelan-, Anamba-, Natuna-Inseln u. s. w., wie auch das Reich von Indragiri und die Landschaften Manda und Reteb auf der Ostküste von Sumatra, im ganzen 6514 qkm mit (1889) 95 000 E., darunter 147 Europäer und 21 142 Chinesen, umfaßt. Der Sitz des Residenten und der andern niederländ. Behörden ist Rio oder Tandjung Pinang auf der Insel B. Die Zahl der Bevölkerung von letzterer ist nicht näher bekannt. Die Malaien, in früherer Zeit sehr gefährliche und gefürchtete Seeräuber auf den Gewässern dieser Weltgegend, leben jetzt hauptsächlich von Schiffahrt, Fischfang und Handel; die Chinesen von Landbau. Hauptgegenstand der Bodenkultur ist Uncaria (Nauclea) Gambir *Roxb.*, die Mutterpflanze des Gambir (s. d.), welches einen bedeutenden Ausfuhrartikel hauptsächlich nach Singapur und Batavia bildet. Nachdem die Engländer ihre Niederlassung auf Singapur gegründet und zum Freihafen erklärt hatten, wurde auch Rio Freihafen, der Handelsverkehr daselbst kann aber auch nicht annähernd mit dem von Singapur wetteifern.

Binterim, Ant. Jos., kath. Theolog, geb. 19. Sept. 1779 zu Düsseldorf, trat daselbst 1796 in den Franziskanerorden, erhielt 1802 die Priesterweihe und 1805 die Pfarrei in Bilk, einer Vorstadt Düsseldorfs, die er bis zu seinem 17. Mai 1855 erfolgten Tode verwaltete. B. ist namentlich durch

seine heftige Polemik bezüglich des heil. Rockes (s. Deutschkatholiken) und der gemischten Ehen (s. Droste zu Vischering) bekannt. Unter seinen Schriften sind die bedeutendsten: «Die alte und neue Erzdiocese Köln» (4 Bde., Mainz 1828—30, mit Mooren zusammen), «Denkwürdigkeiten der christkath. Kirche» (7 Bde., 2. Ausg., ebd. 1840—42), «Pragmatische Geschichte der deutschen Konzilien» (7 Bde., ebd. 1835—49; 2. Aufl. 1852).

Binturong, s. Marderbär.

Binuë oder Benuë, mißverständlich auch Tschadda genannt, der größte Nebenfluß des Niger (s. d.) in Westafrika, entspringt nördlich von Ngaundere unter 8° nördl. Br. und 13° 45′ östl. L. von Greenwich, nimmt bei Ribago (278 m ü. d. M.) den Majo Kebbi, einen Ausfluß des Nabaratsee, auf und erreicht hier eine Breite von 100 m. Von Taepe an strömt er 500—1000 m breit, von zahlreichen Inseln durchsetzt, in einer Thalweite von 15 bis 30 km bis zur Mündung in den Niger bei Lokodscha (81 m ü. d. M. und 480 km entfernt von der Küste). Schiffbar ist der B. von der Mündung bis Ribago, auf einer Strecke von 1100 km, doch nur vom Mai bis Anfang Januar. Denn er verringert seine 3—9 m betragende Tiefe in der Regenzeit auf 0,8 m in der Trockenzeit. Der B. erhält als Zuflüsse von rechts außer dem Majo Kebbi: den Gongola (Gadschem, Gabi) und Kaddera von dem 2100 m hohen Sarandagebirge in Bautschi; den Ktwa aus den Bergen von Saria; von links strömen ihm als schiffbare Gewässer zu der Faro (s. d.), der Tarabba, Bantadschi mit Donga Wukari von den 2000 m hohen Gendererbergen und der Katsena Allah. Seine Ufer begleiten von Jola abwärts, nördlich: die 200 km lange Muribergkette mit dem Tangale (1000 m) und zwischen Muri und Schebu die Ausläufer der Dutschin-Madakette; südlich: die Fumbinaberge (1000 m), das Albemarlegebirge am Tarabba (1500 m) und die Oldfieldberge unmittelbar östlich von der Mündung des Niger.

Die Gebrüder Lander, welche 1831 auf ihrer Hinabfahrt auf dem Niger die Mündung des B. passierten, berichteten, dieser Strom sei der Schari, der aus dem Tsadsee fließe. Eine 1833 von einem Liverpooler Handelshause ausgerüstete Nigerexpedition unter Laird, Allen und Oldfield fuhr den B. fast 120 km aufwärts. Es war H. Barth, der 1851 den obern Lauf und den Namen des Stroms entdeckte und ihn bei Taepe im Juni dieses Jahres überschritt. Seine wichtige Entdeckung gab dem Geographen A. Petermann die Anregung zur Betreibung einer Dampfbooterpedition, für welche die engl. Regierung 5000 Pfd. St. bewilligte. Diese Expedition unter Baikie kam 1854 mit dem Dampfschiff Plejade aufwärts bis Gurowa, dem Hafen von Muri, und mit einem Boote noch 66 km weiter, 630 km von der Mündung des B. Die Fahrt zeigte auf der untersten Strecke wegen stellenweiser Seichtigkeit und Versandung Schwierigkeiten. Weiter aufwärts fand man bequemes Fahrwasser und wurde nur durch Mangel an Brennholz für die Dampfmaschine zur Umkehr genötigt. Ed. Vogel überschritt 1855 den B. zweimal, einmal da, wo die Expedition von 1854 umgekehrt war, dann etwa 150 km weiter unterhalb. Eine zweite, großartig ausgestattete Expedition von 1857, ebenfalls unter Baikie, hat jedoch die Kenntnis des B. nicht erheblich gefördert und ebensowenig die große Erwartung erfüllt, eine ununterbrochene Wasserstraße nach dem centralen Sudan wirklich zu eröffnen. Roblfs verfolgte auf seiner Reise quer durch Afrika 1867 den untern Lauf des B. Robert Flegel (s. d.) hat am meisten die Kenntnis von dem ganzen Lauf des B. vervollständigt. Er befuhr ihn zum erstenmal auf dem engl. Missionsdampfer Henry Venn im Juli 1879 und erreichte den Endpunkt seiner Schiffbarkeit. Ende Juli 1882 brach er zum zweitenmal von Jola in Adamaua auf, überschritt bei Gurin den Faro, folgte dann der Wasserscheide zwischen Faro und oberm B. erst südöstlich, dann südlich, und erreichte über Sagdsche und Sakka die Quellflüsse des B., welche hier nach Nordosten abfließen. Ferner stellte Flegel die Schiffbarkeit der südl. Binuëzuflüsse zur Hochwasserzeit fest, insbesondere hinsichtlich des Tarabba; auch überschritt er bei Ngaundere und Banjo die durchschnittlich in 1300 m Meereshöhe verlaufende Wasserscheide zwischen dem B. und seinen südl. Nebenflüssen einerseits und dem zum Schari nach Osten gehenden Logone und den westlich fließenden Quellläufen des Kamerunsystems andererseits. Nach vielen Bemühungen gelang es ihm endlich, für diese längste ununterbrochen schiffbare Wasserstraße Afrikas, den Niger-Binuë, das deutsche Großkapital zu gewinnen; Anfang Dez. 1884 bildete sich zu Hamburg die deutsche Binuë-Gesellschaft mit einem Kapital von 500000 M., um die Ergebnisse von Flegels Forschungen praktisch zur Verwertung zu bringen. Diese Pläne wurden durchkreuzt durch das zwischen dem Deutschen Reiche und Großbritannien 27. Juli und 2. Aug. 1886 getroffene Übereinkommen, nach dem der Stromlauf des B. von Jola an abwärts in den Machtbezirk der brit. Royal Niger Company (s. d.) fällt, der von der engl. Regierung beschränkte Hoheitsrechte verliehen worden sind.

Binz, Fischerdorf an der Ostküste der Insel Rügen, am südwestl. Ufer der Prorer Wiek, gegenüber von Saßnitz, 12 km östlich von Bergen und Putbus, hat (1890) 336 E., Postagentur, Telegraph, Personendampferstation und zeichnet sich als sehr beliebter Bade- und Luftkurort Rügens aus durch romantische Lage, herrliche Waldungen, flachen, steinlosen Strand. Seit 1888 sind große Bauten, Wald- und Strandpromenaden hergestellt worden; 1891 besuchten B.: 3831 Kurgäste. Am Eingange des Dorfes liegt der etwa 10000 qm große Schmachtersee, der mit der Ostsee durch die Aalbeck verbunden ist. Unweit auf dem Tempelberge (107 m) das dem Fürsten zu Putbus gehörige, 1837—43 nach Plänen von Schinkel erbaute schöne Jagdschloß, ein mit 4 Türmen gezierter, in seiner Mitte von einem Wartturm (47 m) überragter massiver Bau mit Gemälden aus der Geschichte Rügens und reichhaltigen Sammlungen (Waffen). Bei klarem Wetter bietet die Plattform des Turmes weite Fernsicht, bis Usedom und Wolgast. In der Nähe das Fischerdorf Aalbeck, das auch als Seebad besucht wird.

Binz, Karl, Arzt und Pharmakolog, geb. 1. Juli 1832 zu Berncastel an der Mosel, studierte in Würzburg, Bonn und Berlin Medizin, habilitierte sich 1862 als Privatdocent in Bonn, wurde 1868 daselbst außerord. Professor und gründete 1869 im Auftrag des Ministeriums das pharmakolog. Institut an der Universität Bonn; 1873 wurde er ord. Professor der Pharmakologie. Seine Arbeiten betreffen meist die experimentelle Pathologie und Pharmakologie. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Beobachtungen zur innern Klinik» (Bonn 1864), «Experimentelle Untersuchungen über das

Wesen der Chininwirkung» (Berl. 1868), «Das Chinin nach den neuern pharmakolog. Arbeiten» (ebd. 1875), «Über den Traum» (Bonn 1878), «Grundzüge der Arzneimittellehre» (Berl. 1866; 11. Aufl. 1891), «Vorlesungen über Pharmakologie» (ebd. 1884—86), «Doktor Johann Weyer, der erste Bekämpfer des Hexenwahns» (Bonn 1885), «A. Lercheimer (Professor H. Witekind in Heidelberg) und seine Schrift wider den Hexenwahn» (Straßb. 1888).

Binzer, Aug. Daniel, Freiherr von, geb. 30. Mai 1793 in Kiel, studierte in Kiel und seit 1818 in Jena, wo er als Mitglied der Burschenschaft hervortrat. Aus dieser Zeit stammen von ihm das Lied «Stoßt an, Jena soll leben» und Text und Melodie des Grabgesangs der Deutschen Burschenschaft «Wir hatten gebauet ein stattliches Haus». Später führte er ein Wanderleben, bald als Lehrer, bald als Redacteur in Altenburg, an verschiedenen Orten Schleswig-Holsteins, in Köln, Augsburg und schließlich in Österreich. Er starb auf einer Reise in Neisse 20. März 1868. Er übersetzte «Benjamin Franklins Leben und Schriften» (4 Tle., Kiel 1829) und Youngs «Nachtgedanken»; gemeinsam mit seiner Gattin gab er unter dem Pseudonym A. T. Beer «Erzählungen und Novellen» (3 Bde., Lpz. 1836) heraus.

Bio... (vom grch. bios, Leben), Lebens... (in zusammengesetzten Wörtern).

Bioarithmetik (grch.), Berechnung der durchschnittlichen Lebensdauer.

Biobio, größter Fluß der südamerik. Republik Chile, entspringt im Osten der hohen Cordillere aus dem See Guaveltin unter 38° 40′ südl. Br., fließt nordwestlich durch die Provinzen B. und Concepcion und mündet nach einem Lauf von 370 km 18 km unterhalb Concepcion in den Großen Ocean. Auf der rechten Seite nimmt er den Rio Duqueco und den aus dem See von Antuco kommenden Rio Laja, auf der linken den wasserreichen, bis Nacimiento aufwärts schiffbaren Rio Vergara auf; er selbst ist nur mit ganz flach gehenden Booten zu befahren, im obern Teil zu reißend, im untern bei großer Breite zu seicht, auch verbietet die Barre an seiner Mündung Schiffen die Einfahrt. Zwei Eisenbahnlinien überschreiten ihn auf 500 bez. 1889 m langen Brücken.

Biobio, Provinz in der südamerik. Republik Chile, liegt zu beiden Seiten des obern Laufs des B., grenzt im N. an Rio Laja, im O. an Argentinien und die Cordillera de Nahuelbuta, im S. an die Provinzen Malleco und Cautin und im O. an Concepcion. Die Anden erheben sich in B. im Vulkan von Antuco zu 2762, im Callagui zu 2972 m. Im O. hat sie Wälder mit herrlichem Bauholz, mit dem ein sehr bedeutender Handel getrieben wird. Die ebenen Gegenden sind zum Teil sehr sandig und dann wenig fruchtbar. Auf den Abhängen der Hügel sieht man noch viele Weinberge. B. hat auf 10769 qkm (1890) 118537 E., zerfällt in die Departements Laja, Nacimiento und Mulchen (s. d.) und wird von der Eisenbahn Concepcion-Angol durchzogen. Eine Bahn über den Pichachenpaß (1990 m) ist geplant. Hauptstadt ist Angeles (s. d.).

Biochemie, Lehre von den chem. Vorgängen im lebenden Organismus, z. B. von der Assimilation und Atmung der Pflanzen und dem Stoffwechsel im tierischen und menschlichen Körper.

Biodoros, ein kräftiger, etwas süßer griech. Rotwein aus der Gegend von Patras.

Biodynamik (grch.), Lehre von den Lebenskräften, veralteter Ausdruck für Physiologie.

Biogenetisches Grundgesetz wurde von Haeckel ein Gesetz genannt, welches er gleichzeitig mit Fritz Müller aus den Thatsachen ableitete, daß ein Organismus in seiner individuellen Entwicklung (Ontogonie) die Entwicklungsstufen, welche seine Ahnenreihe im Laufe der Zeiten durchlaufen hatte (Phylogonie), wiederhole. Vielfach kann man aus den Entwicklungszuständen eines Tieres die Beschaffenheit der verschiedenen aufeinander folgenden Generationen seiner Vorfahren erschließen. Aus der Metamorphose der Frösche läßt sich erkennen, daß diese schwanzlosen, mit Gliedmaßen und Lungen größtenteils auf dem Lande lebenden Amphibien von solchen ältern Formen abstammen, welche ohne horizontale Gliedmaßen und Lungen, aber mit vertikal abgeplattetem Ruderschwanze und Kiemen ausgestattet, ausschließlich Wasserbewohner waren. Durchaus nicht immer darf man indessen voraussetzen, daß die Ontogonie eines Wesens ein unfehlbar sicheres und genaues Spiegelbild seiner Phylogonie sei. Embryonen und Larven sind auch selbständige Organismen und besitzen als solche die Fähigkeit, sich selbständig an äußere Umstände anzupassen. Viele provisorische Larvenorgane, die Eihäute der Embryonen u. s. w. sind Resultate selbständiger Anpassungen, es sind Erscheinungen der sog. Cenogenesis (Haeckel), aber durchaus nicht ontogenetische Ausdrücke phylogenetischer Vorgänge, sie gehören nicht der Palingenesis (Haeckel) an. Eine der Hauptaufgaben der modernen Entwicklungsgeschichte ist, die auf Vererbung (s. d.) beruhenden palingenetischen Erscheinungen von den aus selbständiger Anpassung hervorgegangenen cenogenetischen genau unterscheiden zu lehren.

Biograd, slaw. Name von Zara vecchia (s. d.).

Biographie (grch., d. h. Lebensbeschreibung) ist die mit geschichtlicher Kunst ausgeführte Darstellung des Lebens einer Person und umfaßt sowohl deren äußere Geschichte wie innere geistige und sittliche Entwicklung. Sie unterscheidet sich darum von dem bloßen Lebenslauf (curriculum vitae), der die Ereignisse eines Lebens nur äußerlich aneinander reiht, sowie von dem Nekrolog, der über Geburt, wichtigste Erlebnisse und Ende eines Dahingeschiedenen meist in noch äußerlicherer Weise handelt. Die wahre Biographik, als ein Zweig der Geschichtschreibung, kann nur auf Personen von allgemein menschlicher Bedeutung, die durch ihre Schicksale und ihre Thätigkeit eine geschichtliche Stellung einnehmen, Anwendung finden. In jedem Falle ist die genaueste Kenntnis der Lebensumstände des Dargestellten und des ganzen Zeitalters, dem er angehörte und dessen Einflüsse seinen Strebungen Richtung gab, sodann strenge Wahrheitsliebe und ein völlig parteiloser Standpunkt für den Geschichtschreiber (Biographen) erforderlich. Eine eigentümliche Art der B. ist die Autobiographie oder Darstellung des eigenen Lebensganges, wofür Augustins «Confessiones» und Rousseaus «Confessions» berühmte Beispiele sind. Zu dieser Gattung gehören zum Teil auch die Memoiren (s. d.). Zur Abfassung solcher Selbstschilderungen gehört ein hoher Grad von Selbsterkenntnis und Wahrheitsliebe, Eigenschaften, die nur von dem zu erwarten sind, der im gerechten Gefühl seines Werts auch Schwächen und Fehler ohne Beschämung bekennen darf. Von der Charakteristik unterscheidet sich die B. insofern, als sie das Menschenleben in allen seinen Verhältnissen ausführlich entwickelt, während

die Charakteristik nur in einzelnen hervorstechenden Zügen das innere Wesen und die Leistungen eines Menschen zu zeichnen sucht. Diejenigen Werke, die das innere Leben und den Entwicklungsgang eines bedeutenden Menschen unter dem Gesichtspunkt künstlerischer Wirkungen zur Anschauung bringen, wie z. B. «Dichtung und Wahrheit» von Goethe, kann man nur bedingungsweise den biogr. Darstellungen zuzählen, da sie wohl ideale, aber nicht streng geschichtliche Wahrheit erstreben.

Die ungemein reiche biogr. Litteratur besteht aus einzelnen B. und Sammlungen solcher. Schon das Altertum besitzt Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Persönlichkeiten; es sei nur an die des Agricola von Tacitus, Alexanders d. Gr. von Curtius, an Plutarch, Cornelius Nepos u. s. w. erinnert. Das Mittelalter ist reich an Lebensbeschreibungen Heiliger, während das Leben von Fürsten und Staatsmännern seltener Gegenstand der schriftstellerischen Thätigkeit wurde. Erst seit dem 16. Jahrh. (mit den interessanten Selbstbiographien des Thomas Platter, Götz von Berlichingen, Hans von Schweinichen u. a.) gewinnt die biogr. Litteratur größern Umfang und entwickelt sich dann allmählich zu einem bibliographisch kaum noch zu bewältigenden Reichtum. Den Versuch, diese Litteratur zu verzeichnen, machte Oettinger in der «Bibliographie biographique» (Lpz. 1850; 2. Aufl., 2 Bde., Brüss. 1854). Unter der großen Menge der Lebensbeschreibungen, Leben, Nekrologe, Ehrensäulen, Denkmale, der engl. Lives, Biographical notices, der franz. Vies, Notices, Mémoires, Biographies und wie die Titel solcher Schriften heißen mögen, können jedoch nur wenige durch die Fülle des gebotenen Stoffes oder die Kunst der Darstellung auf litterarhistor. Bedeutung Anspruch machen. Hierher gehören die Arbeiten von Schröckh, Nicolai, Herder, Klein, Garve, Meißner, Niemeyer, Heeren, Tippold, Luden, Varnhagen von Ense, Tiedge, Barthold, Döring, Pertz, Arneth, C. Jahn, Chrysander, David Strauß, Ranke, Droysen, Haym, A. Springer, H. Grimm, Justi, M. Lehmann und manchen andern; in England, wo vorzüglich die Rücksichten der Pietät die B. zu einem der reichhaltigsten Zweige der gesamten Litteratur gemacht haben, die Arbeiten von Middleton, Johnson, Murphy, Robertson, Th. Moore, Marshall, Southey, Boswell, Irving, Harris, Borrow, Carlyle; in Frankreich, wo diese Litteraturgattung zuerst zur vollkommenern Ausbildung gelangte, die Arbeiten von Fléchier, Fontanelle, L. Racine, Burigny, Voltaire, Mallet, Boissy d'Anglas, Villemain, Cousin.

Die biogr. Sammlungen sind sehr verschiedener Art, je nachdem sie bei größerer oder geringerer Ausführlichkeit in der Darstellung entweder 1) die merkwürdigen Persönlichkeiten aller Gegenden und Zeiten (allgemeine biogr. Wörterbücher), oder 2) bloß die eines bestimmten Zeitabschnittes (neuere Zeit, Altertum, ein bestimmtes Jahrhundert), oder 3) die einer bestimmten Nation umfassen, oder endlich 4) Personen behandeln, die sich in einem bestimmten Stande, als Regenten, Staatsmänner, Krieger, Gelehrte (Gelehrten- und Schriftstellerlexika), Künstler (Künstlerlexika) namhaft gemacht haben.

Als Beispiele allgemeiner biogr. Wörterbücher seien genannt: Bayle, «Dictionnaire historique et critique» (von 1697 an in verschiedenen Ausgaben, zuletzt Par. 1820 in 16 Bdn.); (Buddeus), «Allgemeines histor. Lexikon» (6 Bde., Lpz. 1730—40); Chaudon, «Dictionnaire historique» (4 Bde., 1766; neueste Ausg., 30 Bde., 1822—23); Grohmann «Neues histor.-biogr. Handwörterbuch» (10 Bde. Lpz. 1796—1808); Aikin und Enfield, «General Biography» (10 Bde., Lond. 1799—1815); Bauer, «Neues histor.-biogr.-litterar. Handwörterbuch» (in verschiedenen Ausgaben); «B. universelle» von Michaud (mit den Supplementen 85 Bde., Par. 1811—62; neue Aufl., 45 Bde., ebd. 1842—65); Chalmers, «General biographical Dictionary» (neue Aufl., 32 Bde., Lond. 1812—17); «Nouvelle biographie générale, publiée sous la direction de Hoefer» (46 Bde., Par. 1857—66); Oettinger, «Moniteur des dates» (in deutscher Sprache, 6 Bde., Lpz. 1869; mit Supplement 1879—81); Jal, «Dictionnaire critique de biographie et d'histoire» (2. Aufl., Par. 1872).

Andere berücksichtigen auch alle Nationen, beschränken sich aber auf bestimmte Zeiten, z. B. «Der Neue Plutarch» (von der Reformation bis zur Gegenwart, hg. von Gottschall, 12 Bde., Lpz. 1874—88); Hirsching, «Histor.-litterar. Handbuch des 18. Jahrh.» (17 Bde., ebd., 1794—1815); Michaud, «B. des hommes vivants» (5 Bde., Par. 1816—19); «Zeitgenossen» (3 Reihen, jede zu 6 Bdn., Lpz. 1816—41); Arnault, «B. des contemporains» (20 Bde., Par. 1820—25); Vapereau, «Dictionnaire universel des contemporains» (6. Aufl., ebd. 1891 fg.); «The Men of the time. A dictionary of contemporaries» (13. Aufl., hg. von Washington Moon, Lond. 1891); «The Celebrities of the century» (hg. von Sanders, ebd. 1890).

Sehr zahlreich sind biogr. Sammelwerke für einzelne Nationen, Staaten, Städte u. s. w.; so für Deutschland: Schirach, «B. der Deutschen» (6 Bde., Halle 1770—74); Klein, «Leben und Bildnisse der großen Deutschen» (4 Bde., Mannh. 1786—92); «Pantheon der Deutschen» (3 Bde., Chemnitz 1794—95); Schlichtegroll, «Nekrolog der Deutschen» (die in jedem Jahre Verstorbenen enthaltend, 28 Bde., Gotha 1791—1806); «Neuer Nekrolog der Deutschen» (30 Jahrgänge in je 2 Bdn., Weim. 1824—53); «Denkmäler verdienstvoller Deutschen des 18. und 19. Jahrh.» (5 Bde., Lpz. 1828—29); Buchner, «Deutsche Ehrenhalle» (Darmst. 1862); «Allgemeine deutsche B.» (hg. durch die histor. Kommission der königl. Bayrischen Akademie der Wissenschaften, redigiert von Liliencron und Wegele, vorläufig 34 Bde., A—S, Lpz. 1875—92); Hormayr, «Österr. Plutarch» (20 Bde., Wien 1807—14); Wurzbach, «Biogr. Lexikon des Kaiserthums Österreich» (Bd. 1—60, ebd. 1856—91); Stumpf, «Denkwürdige Bayern» (Münch. 1865); «Badische B.» (hg. von Weech, 3 Bde., Heidelb. 1875—81; neue Ausg., 4 Bde., 1890—91); Heyden, «Galerie berühmter und merkwürdiger Frankfurter» (Frankf. 1849—61). — Für die Schweiz: Wolf, «B. zur Kulturgeschichte der Schweiz» (4 Bde., Zür. 1858—62); Lutz, «Nekrolog denkwürdiger Schweizer aus dem 18. Jahrh.» (Aarau 1812); Hasler und Hartmann, «Galerie berühmter Schweizer» (Bd. 1, Aarau 1863 fg.; neue Ausg., Zür. 1882); «Galerie suisse» (hg. von Secrétan, 3 Bde., Lausanne 1873—80); «Sammlung Bernischer B.» (Bd. 1, Bern 1884). — Für Holland, Belgien und Luxemburg: van der Aa, «Biographisch Woordenboek der Nederlanden» (21 Bde., Harlem 1852—78); «B. nationale» (10 Bde., Brüss. 1866—89); Neyen, «B. Luxembourgeoise» (2. Aufl., 2 Bde., 1876). — Für England: Fuller, «History of the worthies of England» (neue Aufl. von

Nichols, 2 Bde., Lond. 1811); «Biographia Britannica» (2. Aufl., 5 Bde., ebd. 1778—93); «British Plutarch» (neue Aufl., 6 Bde., ebd. 1816); Granger, «Biographical history of England» (5 Bde., 1769—74 u. ö.); Lodge, «Portraits of illustrious personages of Great Britain. With biographical memoirs» (neue Aufl., 8 Bde., Lond. 1850); «Annual Biography and Obituary» (ebd. 1817—37); «Dictionary of national Biography» (hg. von L. Stephen und S. Lee, Bd. 1—30, ebd. 1885—92). — Für Dänemark und Schweden: Hofmann, «Portraits historiques des hommes illustres de Danemark» (6 Bde., Kopenh. 1746; Ausg. in dän. Sprache, 3 Bde., ebd. 1777—79); Brickа, «Dansk biografisk Lexikon tillige omfattende Norge» (ebd. 1887 fg.); Gezelius, «Försök till ett biographiskt Lexikon öfver Svenska män» (4 Bde., Stockh. 1778—87); Palmblad, «Biographiskt Lexikon öfver Svenska män» (23 Bde., Upsala 1835—57; Neue Folge, 9 Bde., 1857—83); Hofberg, «Svenskt biographiskt Lexikon» (2 Bde., Stockh. 1876); Meijer, «Svenskt Literaturlexikon» (5 Tle., ebd. 1886). — Für Frankreich: d'Auvigny, «Vies des hommes illustres de la France» (27 Bde., Par. 1739—57); «B. moderne» (2 Bde., ebd. 1875); Gläser, «B. nationale des contemporains» (ebd. 1878). — Für Italien: Sorgato, «Memorie funebri antiche e recenti» (6 Bde., Padua 1856—62); Cantù, «Italiani illustri» (3 Bde., Mail. 1873—74); Tipaldo, «Biografia degli Italiani illustri» (10 Bde., Vened. 1834—45); «Piemontesi illustri» (5 Bde., Tur. 1780—87); Tola, «Dizionario degli uomini illustri di Sardegna» (3 Bde., ebd. 1837—38); Martini, «Biografia Sarda» (3 Bde., Cagliari 1837—38); Manni, «Veglie piacevoli ovvero notizie de' uomini Toscani» (3. Aufl., 8 Bde., Flor. 1815—16). — Für Spanien: Quintana, «Vidas de Españoles celebres» (3 Bde., Madr. 1833—41). — Für Rußland: «Rigaische B. 1810—79» (3 Bde., Riga 1881—84). — Für Amerika: Sparks, «Library of American Biography» (Serie 1, 10 Bde.; Serie 2, 15 Bde., Boston 1834—48); Wilson und Fiske, «Cyclopædia of American Biography» (6 Bde., Neuyork 1888—89); für Brasilien: Pereira da Silva, «Plutarco Brasileiro» (2 Bde., Rio de Janeiro 1847) und Manoel de Macedo, Brasilian biographical Annual (4 Bde., ebd. 1876). — Für den Orient: Beale, «Oriental biographical Dictionary» (Kalkutta 1881).

Zahlreich sind auch die sog. Schriftstellerlexika, in denen die Verzeichnung der litterar. Arbeiten meist die Hauptsache, die Lebensumstände die Nebensache bilden, die sich also den Bibliographien (s. d.) annähern. Hauptwerke der Art sind für die Gelehrten aller Nationen: König, «Bibliotheca vetus et nova» (Altdorf 1678); Bullart, «Académie des sciences et des arts» (2 Bde., Amsterd. 1682); Clarmund, «Lebensbeschreibung hauptgelehrter Männer, so von der Litteratur Profession gemacht» (12 Bde., Wittenb. 1722); Niceron, «Mémoires pour servir à l'histoire des hommes illustres dans la république des lettres» (43 Bde., Par. 1729—45); Jöcher, «Allgemeines Gelehrtenlexikon» (4 Bde., Lpz. 1750—51; Fortsetzung von Adelung und Rotermund, 6 Bde., 1784—1822); Watt, «Bibliotheca Britannica» (4 Bde., Edinb. 1824); Vapereau, «Dictionnaire universel des littératures» (2. Aufl., 2 Bde., Par. 1884). — Andere Sammlungen behandeln nur die Gelehrten bestimmter Zeiten, wie De Gubernatis, «Dizionario biografico degli scrittori contemporanei» (Flor. 1880); derſ., «Dictionnaire international des écrivains du jour» (ebd. 1888—91); Bornmüller, «Biogr. Schriftstellerlexikon» (Lpz. 1882). — Wieder andere die Gelehrten einzelner Länder und Städte. Zu diesen gehören für Deutschland: Brucker, «Ehrentempel der teutschen Gelehrsamkeit» (Augsb. 1747—49); Meusel, «Lexikon der von 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller» (15 Bde., Lpz. 1802—16); Hamberger, «Das gelehrte Teutschland» (fortgesetzt von Meusel, Erich und Lindner, 5. Aufl., 23 Bde., Lemgo 1796—1834); Hinrichsen, «Das litterar. Deutschland» (Berl. 1887; 2. Aufl. 1891 fg.); Kukula, «Allgemeiner deutscher Hochschulenalmanach» (Wien 1888); «Deutscher Litteraturkalender» (hg. von Hart, seit 1883 von Kürschner, Jahrgang 1—14, Brem. u. Stuttg. 1879—92); «Kath. Litteraturkalender» (hg. von Keiter, Jahrg. 1 u. 2, Regensb. 1891—92). Auch für einzelne deutsche Staaten und Städte giebt es Gelehrtenlexika, wie z. B. Strieder für Hessen (fortgesetzt von Wachler und Justel, 18 Bde., Gött., Cassel u. Marb. 1785—1819), Schröder für Hamburg (8 Bde., Hamb. 1851—83), Rotermund für Bremen (2 Bde., Brem. 1819), Kordes, «Lexikon der jetztlebenden schlesw.-holstein. und eutinischen Schriftsteller» (Schlesw. 1797; fortgesetzt von Lübker und Schröder bis 1828, 2 Bde., Altona 1829—30; von Alberti bis 1866, 2 Bde., Kiel 1867—68, und anschließend bis 1882, 2 Bde., ebd. 1884—86); Weyermann für Ulm (Ulm 1798, 1829), Moser (2 Bde., Stuttg. 1762) und Haug (ebd. 1790) für Württemberg; C. A. Baader («Lexikon verstorbener bayr. Schriftsteller», 2 Bde., Augsb. u. Lpz. 1824—25) und Kobolt für Bayern; Schmidt und Mehring (2 Bde., Berl. 1795) für Berlin. Für die Schweiz: Meister, «B. berühmter Helvetier» (4 Bde., Bern 1790); Pfenninger, «Helvetiens berühmte Männer in Bildnissen nebst biogr. Nachrichten von L. Meister» (2. Aufl., 3 Bde., Zür. 1799); Rambert, «Écrivains nationaux» (Serie 1, Genf 1874). Für England: Reuß, «Das gelehrte England» (2 Bde., Berl. 1791; Nachtrag und Fortsetzungen, 2 Bde., ebd. 1804); «Literary memoirs of living authors of Great Britain» (2 Bde., Lond. 1798); Walpole und Park, «Catalogue of the royal and noble authors of England» (5 Bde., ebd. 1806); Wright, «Biographia britannica literaria» (2 Bde., ebd. 1842—46); Allibone, «A critical Dictionary of English literature» (3 Bde., ebd. u. Philad. 1859—72; Supplement von Krick, 2 Bde., Lond. 1891). Für Skandinavien: Worm, «Forsøg til et Lexicon over danske, norske og islandske lærde mænd» (3 Bde., Helsingör und Kopenh., 1771—84); Erslev, «Almindeligt Forfatter-Lexicon for Danmark» (3 Bde., Kopenh. 1843—54; Supplement, 3 Bde., 1858—68); Kraft und Lange, «Norsk Forfatter-Lexicon 1814—56» (Christiania 1863); Halvorsen, «Norsk Forfatter-Lexikon 1814—80» (ebd. 1881—92). Für die Niederlande und Belgien: Miräus, «Illustrium Galliae belgicae scriptorum icones et elogia» (Antw. 1608); Foppens, «Bibliotheca Belgica» (2 Bde., Brüss. 1739); Hofman Peerlkamp, «Vitae excellentium Batavorum» (Leid. 1806); derſ., «De vita, doctrina et facultate Nederlandorum, qui carmina latina composuerunt» (2. Aufl., Harl. 1838). Für Frankreich: Desessarts, «Les siècles littéraires de la France» (7 Bde., Par. 1800—3); Quérard, «La France littéraire» (12 Bde., ebd. 1827

— 64»; «Le nécrologe des hommes célèbres de France» (17 Bde., ebd. 1766—82); Erich, «Das gelehrte Frankreich» (3 Bde. und 2 Nachträge, Hamb. 1797—1806). Für Italien: Mazzuchelli, «Scrittori d'Italia» (6 Bde., Brescia 1753—63); Rubbi, «Elogi Italiani» (12 Bde., Vened. 1782); «Vite e ritratti di illustri Italiani» (60 Bde., Padua 1872); Fabronius, «Vitae Italorum doctrina excellentium qui seculis XVII et XVIII floruerunt» (20 Bde., Pisa und Lucca 1778—1805). Für Spanien und Portugal: Antonio, «Bibliotheca hispana vetus» (2 Bde., Madr. 1788) und «Bibliotheca hispana nova» (2 Bde., ebd. 1783—88); Castro, «Bibliotheca española» (Bd. 1 u. 2, ebd. 1781—86); da Silva, «Diccionario bibliographico Portuguez» (Bd. 1—15, Lissab. 1858—90). Für Rußland: Strahl, «Das gelehrte Rußland» (Lpz. 1828); Recke und Napiersky, «Allgemeines Schriftsteller- und Gelehrten-Lexikon der Provinzen Liv-, Esth- und Kurland» (4 Bde., Mitau 1827—32); Nowikow, «Versuch eines histor. Wörterbuchs über die russ. Schriftsteller» (russisch, Petersb. 1772; neuer Abdruck von Jefremow 1867); Wengerow, «Kritiko-biograf. slovař russk. pisatelej i učenych» (Biogr. Lexikon russ. Schriftsteller und Gelehrter, Bd. 1—2, ebd. 1889—92). Für Amerika: Powell, «The living authors of America» (Neuyork 1850). Für den Orient: Rossi, «Dizionario storico degli autori Ebrei» (2 Bde., Parma 1802; übersetzt von Hamberger, Lpz. 1839); derſ., «Dizionario storico degli autori Arabi» (Parma 1807). — Zahlreich ſind auch Sammlungen, die die Gelehrten beſtimmter Fächer behandeln; ſo für Philologen: Eckſtein, «Nomenclator philologorum» (Lpz. 1871); Pökel, «Philol. Schriftſtellerlexikon» (ebd. 1882); für die Vertreter der Naturwiſſenſchaften: Poggendorff, «Biogr.-litterar. Handwörterbuch zur Geſchichte der exakten Wiſſenſchaften» (2 Bde., ebd. 1863); «Biogr. Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Länder» (hg. von Hirſch, redigiert von Gurlt, 6 Bde., Lpz. u. Wien 1884—88). — Hier ſind auch die Sammlungen zur Geſchichte der Gelehrten religiöſer Orden zu nennen, wie z. B. Armellini, «Bibliotheca Benedictino-Casinensis» (2 Bde., Aſſiſi 1731—32); Quétif und Echard, «Scriptores ordinis praedicatorum» (2 Bde., Par. 1719—21); Lindner, «Die Schriftſteller des Benediktinerordens in Bayern vom J. 1750 bis zur Gegenwart» (2 Bde., Regensb. 1880; Nachtrag 1884); «Scriptores ordinis S. Benedicti, qui 1750—1880 fuerunt in imperio Austriaco-Hungarico» (Wien 1881); «Bibliographie des Bénédictins de la congrégation de France par des pères de la même congrégation» (Solesmes 1889); Bernard von Bologna, «Bibliotheca scriptorum ordinis S. Francisci» (Vened. 1747; Fortſetzung, Rom 1852); De Backer, «Bibliothèque des écrivains de la compagnie de Jésus» (7 Bde., Lüttich 1853—61; neue Aufl. von Sommervogel, «Bibliothèque de la compagnie de Jésus. I. partie: Bibliographie», Bd. 1—2, Brüſſ. u. Par. 1890—91); Stadler und Heim, «Vollſtändiges Heiligenlexikon» (fortgeſetzt von Ginal, Bd. 1—5, Augsb. 1858—82).

Mit Vorliebe wurden von jeher die Lebensbeſchreibungen der Künſtler geſammelt. Hervorzuheben ſind z. B. Vaſari, «Vite de' più eccellenti pittori, scultori ed architetti» (zuerſt 1550; neueſte Aufl., 9 Bde., Flor. 1878—85; deutſch von L. Schorn und E. Forſter, 6 Bde., Stuttg. 1832—49); Mander, «Het Schilder-Boek» (Alkmar 1603—4); Wevermann, «De Levens-Beschrijvingen der Nederlandschen Konst-Schilders» (4 Bde., Haag u. Dordrecht 1729—69); «Serie degli uomini più illustri nella pittura, scultura ed architettura» (12 Bde., Flor. 1769—76); Füßly, «Allgemeines Künſtlerlexikon» (15 Tle., Zür. 1779—1824); Nagler, «Neues allgemeines Künſtlerlexikon» (22 Bde., Münch. 1835—52; 2. Aufl., Bd. 1—3 von J. Meyer, Lpz. 1872—85; wird nicht fortgeſetzt); Sillig, «Catalogus artificum Graecorum et Romanorum» (Dresd. 1827); Brunn, «Geſchichte der griech. Künſtler» (2 Bde., Braunſchw. u. Stuttg. 1853—59; 2. Aufl., Stuttg. 1888—89); Becker, «Kunſt und Künſtler des 16., 17. und 18. Jahrh.» (4 Bde., Lpz. 1863—70); Fétis, «B. universelle des musiciens» (2. Aufl., 8 Bde. und Supplement, Par. 1860—80). Auch über die Künſtler einzelner Länder giebt es viele Sammlungen, wie z. B. Meuſel, «Deutſches Künſtlerlexikon» (2. Aufl., 3 Bde., Lemgo 1808—14); Pillwein, «Salzburgs Künſtler» (Salzb. 1821); Lipowſky, «Bayr. Künſtlerlexikon» (2 Bde., Münch. 1810); Regnet, «Münchener Künſtlerbilder» (2 Bde., ebd. 1871); «Die Nürnbergiſchen Künſtler» (Nürnb. 1822—31); Merlo, «Nachrichten von dem Leben und den Werken Kölniſcher Künſtler» (Köln 1850, mit Fortſetzung 1852); Hüsgen, «Frankfurter Künſtler» (Deſſau 1782); Cunningham, «British painters, sculptors and architects» (6 Bde., Lond. 1846); H. A. Müller, «Biogr. Künſtlerlexikon der Gegenwart» (Lpz. 1882).

Biologie (grch.), Lehre vom Leben, Lebenslehre. Da eigentlich alles, was exiſtiert, dem allgemeinen Prozeß des Weltlebens angehört, ſo würde dieſe Wiſſenſchaft im weiteſten Sinne alle Zweige der Naturwiſſenſchaften ſowie der Wiſſenſchaft des Geiſtes, die Philoſophie, umfaſſen. Indeſſen nimmt man das Wort gewöhnlich in engerer Bedeutung und bezeichnet damit die Wiſſenſchaft, welche ſich mit den belebten (organiſchen) Naturkörpern beſchäftigt, und welche alſo die Zoologie und Botanik umfaßt, im Gegenſatz zu den Wiſſenſchaften, welche ſich mit den unbelebten (anorganiſchen) Naturkörpern beſchäftigen (alſo die Mineralogie, Geologie, Geognoſie u. ſ. w.); ferner verſteht man auch unter B. eine ſyſtematiſche Darſtellung der Bedingungen und Momente des Menſchenlebens nach ſeinen verſchiedenen Seiten hin. Im engſten Sinne wird das Wort auch faſt gleichbedeutend mit «Phyſiologie» gebraucht, wie z. B. die Geſellſchaft für B. in Paris ſich ausſchließlich mit Anatomie und Phyſiologie des Menſchen und der Tiere beſchäftigt. Auch das Studium der ſpeciellen Lebensweiſe der Tiere wird B. genannt.

Biologiſche Stationen, ſ. Zoologiſche Stationen.

Biolychnion (grch., d. h. Lebenslicht) war die Bezeichnung für eine aus dem Blute eines Menſchen bereitete brennbare Flüſſigkeit, welche durch den Helligkeitsgrad und die Dauer ihres Brennens für die Lebensſchickſale des betreffenden Menſchen vorbedeutend ſein ſollte. Der Frankfurter Arzt Joh. Phil. Burggrave (geſt. 1775) verfaßte darüber eine eigene Schrift.

Biomagnetismus (grch.), ſoviel wie Tieriſcher Magnetismus (ſ. d.).

Biomantie, Biomántik (grch.), Beſtimmung aus gewiſſen Zeichen (Lungenprobe), ob bei einer Geburt Leben vorhanden war; dann auch Wahrſagung der Lebensdauer aus dem Puls und andern

Zeichen; Biománt, ein Charlatan, der sich mit solchen Wahrsagungen befaßt.

Biometrie (grch.), soviel wie Bioarithmetik (s. d.).

Bion, griech. Idyllendichter, geb. in der Nähe von Smyrna, lebte im 3. Jahrh. v. Chr. Aus der Elegie auf seinen Tod, die dem Moschus zugeschrieben wird, geht hervor, daß er den letzten Teil seines Lebens in Sicilien zugebracht und seinen Tod durch Gift gefunden hat. Unter seinen auf uns gekommenen Dichtungen ist der Klaggesang um Adonis (hg. von Ahrens, Lpz. 1854) am bedeutendsten. Die übrigen sind meist nur in Bruchstücken vorhanden. Die Poesien des B. wurden meist mit den Idyllen des Theokrit (s. d.) herausgegeben und übersetzt. Besondere Ausgaben (nur mit Moschus zusammen) veranstalteten Jacobs (Gotha 1795), Wakefield (Lond. 1795), G. Hermann (Lpz. 1849) und Ziegler (Tüb. 1868); eine deutsche Übersetzung verfaßte Manso (Gotha 1784). — Ebenfalls im 3. Jahrh. lebte der Cyniker B. aus Borysthenis am Schwarzen Meere, der satir. Spottverse und Parodien (sog. Diatriben) in griech. Sprache dichtete. Vgl. R. Heinze, De Horatio Bionis imitatore (Bonn 1889).

Bionomie (grch.), Lehre von den Gesetzen des Lebens.

Biophänomenologie (grch.), Lehre von den Erscheinungen des Lebens.

Biorhīza, eine Gattung der Gallwespen, die flügellos ist und an Wurzelfasern und Blättern der Eiche Gallen erzeugt. Man kennt bloß weibliche Individuen, und es ist für manche Arten nachgewiesen, für andere wahrscheinlich, daß sie eine parthenogenetisch sich fortpflanzende Generation sonst getrennt geschlechtiger Gallwespen bilden.

Biosen sind eine Gruppe der Zuckerarten (s. d.).

Bioskopie (grch.), Untersuchung, ob Leben und Lebensfähigkeit vorhanden war (z. B. bei Kindesmord).

Biosophie (grch.), Lebensweisheit; auch Lebenslehre, soviel wie Psychologie.

Biostatik (grch.), Lehre von der mittlern Lebensdauer; auch Lehre von der mittlern durchschnittlichen Bevölkerung.

Biot (spr. bioh), Edouard Constant, Sinolog, Sohn von Jean Baptiste B., geb. 2. Juli 1803 zu Paris, trat 1824 in die Polytechnische Schule, wandte sich dann dem Studium des Eisenbahnwesens zu und übernahm die Erbauung der Eisenbahn von Lyon nach St. Etienne, der ersten in Frankreich. Wegen zunehmender Kränklichkeit zog er sich jedoch von dieser Thätigkeit zurück und widmete sich dem Studium des Chinesischen. Seit 1847 Mitglied der Akademie der Inschriften, starb er 12. März 1850. Außer zahlreichen Abhandlungen für das «Journal des Savants» und das «Journal asiatique» sind von seinen Werken hervorzuheben: «Dictionnaire des villes et arrondissements de l'empire chinois» (Par. 1842), «Essai sur l'histoire de l'instruction publique en Chine» (2 Bde., ebd. 1845—46) und die Übersetzung des «Tcheou-li» (2 Bde., ebd. 1851—52). Auch übertrug er mehrere andere chines. Schriften ins Französische.

Biot (spr. bioh), Gustave, belg. Kupferstecher, geb. 1. Jan. 1833 zu Brüssel, wo er bei Calamatta lernte. Zu seinen besten Blättern zählen: ein Stich nach einem slowak. Intérieur von Czermak (1872), Kaiser Franz Joseph von Österreich nach Angeli (1873) und vor allem Der Triumph der Galathea nach Raffael (1875). Vgl. Hymans in der «Vervielfältigenden Kunst der Gegenwart», Bd. 2 (Wien 1889).

Biot (spr. bioh), Jean Baptiste, franz. Mathematiker und Physiker, wurde 21. April 1774 zu Paris geboren. In der Polytechnischen Schule gebildet, widmete er sich zuerst dem Artilleriedienst, schied aber bald aus, um Mathematik und Naturwissenschaften weiter zu studieren. Nachdem er einige Jahre als Professor der Physik zu Beauvais gelehrt hatte, ward er 1800 Professor am Collège de France, bereits 1803 als Mitglied in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen und 1804 beim Observatorium von Paris, 1806 am Längenbureau angestellt. Seit 1809 lehrte er auch als Professor der physik. Astronomie an der Pariser Universität. In Angelegenheiten der Gradmessung machte er Reisen nach Spanien (1806—8), Schottland und den Orkadischen Inseln (1817) sowie abermals nach Spanien und Italien (1824—25) und starb 3. Febr. 1862 zu Paris. B.s Lehrbücher haben auch außerhalb Frankreichs Anerkennung und Verbreitung gefunden. Dahin gehören vor allem der «Essai de géométrie analytique» (Par. 1805 u. ö.; deutsch von Ahrens, 2. Aufl., Nürnb. 1840), der «Traité élémentaire d'astronomie physique» (2 Bde., Par. 1805; 3. Aufl., 5 Bde., 1841—57), der «Traité de physique expérimentale et mathématique» (4 Bde., ebd. 1816) und der «Précis élémentaire de physique expérimentale» (ebd. 1817; 3. Aufl., 2 Bde., 1823; deutsch mit Zusätzen von Fechner, 2. Aufl., 5 Bde., Lpz. 1828—29). Unter B.s eigentlichen Forschungen sind zunächst seine geodätischen Arbeiten hervorzuheben, die er im Interesse der erwähnten Gradmessungen ausführte, und bei denen er ungewöhnliche Ausdauer und eminenten Scharfsinn bekundet hat. Seine wichtigsten und einflußreichsten Leistungen gehören jedoch der Optik, speciell der Lehre von der Brechung des Lichts und von der Polarisation an. Die betreffenden Abhandlungen sind meist in den Mitteilungen gelehrter Körperschaften und in Fachzeitschriften enthalten. Außerdem rühren von B. her eine Darstellung des Prozesses des Galilei, die «Mélanges scientifiques et littéraires», worin er das Leben hervorragender Mathematiker und Physiker schildert, «Recherches sur plusieurs points de l'astronomie égyptienne» (Par. 1823), «Recherches sur l'ancienne astronomie chinoise» (ebd. 1840) und «Études sur l'astronomie indienne et sur l'astronomie chinoise» (ebd. 1862).

Biōta, Lebensbaum, s. Thuja.

Biotit, Magnesiaglimmer, s. Glimmer.

Biotomie (grch.), Zergliederungskunst, veralteter Ausdruck für Zootomie; Lehre von den Lebensabschnitten.

Biot-Savartsches Gesetz, s. Fernwirkung galvanischer Ströme.

Bioxȳd, Bezeichnung für Sauerstoffverbindungen, welche zwei Atome Sauerstoff auf ein Atom eines andern Elements enthalten; z. B. Schwefelbioxyd SO_2 oder Schwefligsäure-Anhydrid u. s. w. Für B. sagt man öfter Dioxyd; z. B. CO_2 ist Kohlendioxyd im Gegensatz zu CO, dem Kohlenmonoxyd.

Bipartieren (lat.), in zwei Teile teilen, halbieren; Bipartition, Zweiteilung.

Bipeden (lat. bipedes), zweifüßige Tiere, Zweifüßler; bipēdisch, zweifüßig; bipedāl, zwei Fuß haltend, zweifußig.

Bipontiner (Editiones Bipontinae) nennt man eine Reihe ihrer Zeit sehr geschätzter zierlicher und fehlerfreier Ausgaben der alten Klassiker, die seit 1779 in der herzogl. Druckerei zu Zweibrücken (lat. Bipontium) erschienen. Vgl. Butters, Über die B. und die Editiones Bipontinae (Zweibr. 1878).

Biquadrāt ist das Quadrat eines Quadrats, also die 4. Potenz einer Größe. Das B. von 3 ist $3^4 (3 \times 3 \times 3 \times 3) = 81$. Eine biquadratische Wurzel ist daher eine Zahl, die, viermal als Faktor gedacht, zum Produkt eine gegebene Zahl giebt, wie also 3 von 81. Eine biquadratische Gleichung ist eine Gleichung 4. Grades. Biquadrat-Reste einer Zahl p heißen in der höhern Arithmetik Zahlen, die man bei den Divisionen von B. durch p als Reste erhält. [münzen, Kippe.

Biquet (frz., spr. bikeh), Schnellwage für Gold-

Bir (arab.), bedeutet Brunnen oder Quelle. Das Wort findet sich in geogr. Namen (ganz wie das etymolog. identische hebr. Beër in Beër Scheba', Beër Elim u. s. w.) sehr häufig in Zusammensetzung mit Eigennamen und Appellativen zur Bezeichnung von Karawanenstationen in den Oasen (nicht nur in Arabien, sondern auch in allen von den Arabern vielfach bereisten Ländern Asiens und Afrikas), in welchen sich eine Quelle oder ein Brunnen befindet.

Bir (Bira), Stadt in Syrien, s. Biredschik.

Birago, Karl, Freiherr von, österr. Militäringenieur, Erfinder des nach ihm benannten, auf der Anwendung zerlegbarer Böcke und Pontons beruhenden Brückensystems, geb. 24. April 1792 zu Cascina d'Olmo bei Mailand, studierte in Pavia Mathematik, war 1823—26 Lehrer der Mathematik an der Pionierkorpsschule in Mailand und trat 1825 mit der von ihm erfundenen Kriegslaufbrücke hervor, die 1828 in die Armee eingeführt wurde. Zum Hauptmann befördert, war er 1830—35 beim Bau der Befestigungen von Linz thätig, wo er eine zweckmäßige Lafettierung für die in den Türmen aufgestellten Haubitzen erfand; er leitete 1835 die Befestigungen des Poübergangs bei Brescello, trat 1836 als Major im Generalstabe wieder zum Dienst im Pionierkorps ein und verfaßte die «Anleitung zur Ausführung der im Felde am meisten vorkommenden Pionierarbeiten» und «Untersuchungen über die europ. Militärbrückentrains u. s. w.» (Wien 1839). Für den Herzog von Modena errichtete er 1839 nach den in seinem Werke entwickelten Theorien bei Brescello eine Militärbrücke über den Po, welche alle Erwartungen übertraf; 1840 wurde unter seiner Leitung ein größerer Brückentrain nach seinem System angefertigt und die Übungen damit unter seinen Befehlen gemacht. Als ihm 1844 das Brigadekommando der 1843 vereinigten Pionier- und Pontonierkorps übertragen wurde, erfolgte zugleich seine Erhebung in den Freiherrenstand. B. starb 29. Dez. 1845 zu Wien.

Birara, s. Neupommern.

Biraren, tunguf. Volksstamm am obern Amur und seinen Nebenflüssen Bureja und Seja.

Birbhūm (sanskr. wirbhūmi, «Heldenland», engl. Beerbhoom), nach der Hauptstadt auch Suri (engl. Sooree) genannt, Distrikt der zu der Lieutenant-Gouverneurschaft Bengalen gehörenden Division Bardwan in Ostindien. B., mit einem Areal von 4548 qkm und einer Bevölkerung von (1881) 794428 Seelen, wird westlich und nordwestlich von der Division Bhagalpur, östlich von dem Distrikte Murschidabad, südlich von den Distrikten Bardwan und Bankura und westlich eine kurze Strecke von dem Distrikte Manbhum (Hauptstadt Purulia) der Division Tschutia Nagpur begrenzt, besteht größtenteils aus niedrigem Alluvialland und wird von vielen (nicht schiffbaren) Flüssen durchströmt, welche sich teils direkt, teils durch Vermittelung des Bhagirathi genannten Gangesarmes und des Flusses Damodar in östl. und südöstl. Richtung in das Ästuarium des Ganges ergießen. Die Bodenerzeugnisse von B. sind die von Bengalen; in den höher gelegenen Gegenden finden sich Steinkohlen und Eisenerze, beide von besonderer Güte. B. wurde zuerst von Schah Alam, dem damaligen Beherrscher des Reiches Debli, zugleich mit Bengalen, Bihar und Orissa als Leben (Diwani) den Engländern übergeben.

Birch (spr. börtsch), Samuel, engl. Archäolog, geb. 3. Nov. 1813 in London, besuchte Privatschulen in Greenwich und Blackheath, dann die Merchant Taylors' School in London und erlangte 1836 eine Anstellung als Assistent in der Abteilung der Antiquitäten im Britischen Museum, in der er später zum Subdirektor aufstieg, bis er 1861 zum Direktor der orient., mittelalterlichen und brit. Antiquitäten und der ethnogr. Sammlungen des Museums ernannt wurde. Er starb 27. Dez. 1885 in London. B. wandte sich mit besonderer Vorliebe ägypt. Studien zu. Als Ägyptologe nahm er an Bunsens (s. d.) Werk über Ägypten Anteil, zu dessen engl. Bearbeitung er noch 1867 zahlreiche neue Beiträge lieferte. Neben seinen ägyptolog. Arbeiten schrieb B. auch über griech. und röm. Altertumskunde, über Numismatik, Ethnographie und Keilschriftlitteratur. Außer zahlreichen Abhandlungen in Fachschriften erschien von ihm das Handbuch zu den Antiquitäten des Britischen Museums: «Gallery of antiquities» (Lond. 1844), der gemeinschaftlich mit Newton verfaßte «Catalogue of Greek vases» (1851), ferner «An introduction of the study of hieroglyphics» (1857), «History of ancient pottery» (1858), «Description of the papyrus of Nash-khem» (1863) und «The Rhind papyri» (1866); 1878 gab er Wilkinsons «Manners and Customs of ancient Egyptians» und 1875—80 «The Records of the Past of Egypt and Assyr. monuments» (Bd. 1—12, Lond. 1875—89) heraus. Vgl. S. B. Biographical Notices from the British and Foreign Press. With an Introduction by W. de Gray Birch (Lond. 1886).

Birch-Hirschfeld, Felix Victor, Patholog, geb. 2. Mai 1842 zu Cluvensieck bei Rendsburg, studierte in Leipzig Medizin, war dann 2 Jahre Assistent am pathol. Institut und an der mediz. Poliklinik zu Leipzig, wurde hierauf Hilfsarzt an den Irrenanstalten Sonnenstein und Colditz und 1870 Prosektor am städtischen Krankenhause in Dresden; auch leitete er 1882—85 die Irrenabteilung dieser Anstalt als dirigierender Arzt. 1885 wurde er ord. Professor der pathol. Anatomie und Direktor des pathol. Instituts in Leipzig. Er schrieb «Lehrbuch der pathol. Anatomie» (2 Bde., 4. Aufl., Lpz. 1889), «Die Bedeutung der Muskelübung für die Gesundheit» (ebd. 1883), «Die Skrofulose und Affektionen der Lymphdrüsen» (in Ziemssens «Handbuch der speciellen Pathologie» Bd. 13, 2. Aufl. 1879), «Die Krankheiten der Leber und der Milz» (in Gerhards «Handbuch der Kinderkrankheiten», Bd. 4, Abteil. 2, Tüb. 1880).

Birch-Hirschfeld, Gust. Adolf, Bruder des vorigen, Romanist, geb. 1. Okt. 1849 zu Kiel, studierte 1868—70 Naturwissenschaften, 1875—77 Philologie in Leipzig und habilitierte sich 1878 daselbst für roman. Philologie. Nach längerm Aufenthalte in Paris ging B. 1883 nach Gießen, wo er 1884 ord. Professor wurde. Seit April 1891 wirkt er in gleicher Eigenschaft an der Universität Leipzig. Von seinen litterarhistor. Schriften sind zu

nennen: «Die Sage vom Gral» (Lpz. 1877), «Über die den provençal. Troubadours bekannten epischen Stoffe» (Halle 1878) und «Geschichte der franz. Litteratur seit Beginn des 16. Jahrh.» (Bd. 1: «Das Zeitalter der Renaissance», Stuttg. 1889).

Birch-Pfeiffer, Charlotte (Karoline), Schauspielerin und dramat. Schriftstellerin, geb. zu Stuttgart 23. Juni 1800, Tochter des Domänenrats Pfeiffer, der 1806 als Oberkriegsrat nach München ging. Im 13. Jahre betrat sie die dortige Hofbühne und fand bald als tragische Liebhaberin in München selbst wie auf Kunstreisen in Deutschland vielen Beifall. 1825 heiratete sie den namentlich durch die Werke «Ludwig Philipp, König der Franzosen» (3 Bde., Stuttg. 1841—43; 3. Aufl. 1851) und «Dramatik» (ebd. 1847) bekannten Schriftsteller Dr. Christian Andreas Birch (geb. 1793 zu Kopenhagen, gest. 29. Aug. 1868 zu Berlin). Seitdem erstreckten sich ihre Gastspiele bis nach Petersburg, Pest und Amsterdam. 1837—43 leitete sie die Bühne zu Zürich, die sie mit Seydelmann zu einer Pflanzschule für das deutsche Theater machen wollte. 1844 wurde sie am königl. Theater in Berlin für die ältern Rollenfächer angestellt. Sie starb daselbst 25. Aug. 1868. Ihre Dramen, die mit viel Geschick dem Geschmack des großen Publikums angepaßt sind, meist Rührstücke und nach Romanen gearbeitet, offenbaren eine genaue Kenntnis der Bühnenwirkung und zeugen, obwohl ohne höhere ästhetische Tendenz, von sicherer theatralischer Begabung. Mehrere ihrer Stücke behaupten sich noch jetzt erfolgreich auf der Bühne. Den dauerndsten Beifall erwarben «Pfefferröschen» (Wien 1833), «Schloß Greifenstein» (ebd. 1833), beide zuerst 1828 aufgeführt, «Hinko», «Die Günstlinge», vielleicht ihr gelungenstes Stück, «Der Glöckner von Notre-Dame» (nach V. Hugos «Notre Dame de Paris»), «Die Frau in Weiß» (nach W. Collins), «Die Marquise von Villette» (1845), «Dorf und Stadt» (1848, nach B. Auerbachs «Frau Professorin»), «Eine Familie» (1849), «Die Waise von Lowood» (Berl. 1856, nach Currer Bell), «Die Grille» (1856, nach George Sand). Auch in Romanen versuchte sie sich, doch mit geringem Erfolg (z. B. «Burton Castle», 2 Bde., 3. Aufl., Berl. 1854). Ihre «Gesammelten dramat. Werke» erschienen in 23 Bänden (Lpz. 1863—80), ihre «Gesammelten Novellen und Erzählungen» in 3 Bänden (ebd. 1862—65). — Ihre Tochter ist die Romanschriftstellerin Wilhelmine von Hillern (s. d.).

Birck, Sixt (lat. Xystus Betulejus), deutscher Dramatiker und Schulmann, geb. 21. Febr. 1500 zu Augsburg, wurde 1530 Schulrektor in Basel, 1536 Rektor des prot. Gymnasiums zu St. Anna in Augsburg, wo er 19. Juni 1554 starb. B. schrieb zuerst deutsche Schuldramen, alle sechs in trocknem Anschluß an die biblische Quelle. Sie sollten in den Schülern eine Teilnahme für öffentliche Dinge erwecken. 1532 erschien sein bekanntestes, von Rebhun und Frischlin nachgeahmtes Drama «Susanna», mit Kinderscenen, ausführlicher Gerichtsverhandlung und Chorliedern in antiken Strophenformen. «Judith» (Augsb. 1539) mahnt zum Türkenkrieg, «Beel» (ebd. 1539) warnt vor der (kath.) Abgötterei. Auch als lat. Dramatiker und als Philolog war B. mit Erfolg thätig.

Bird (spr. börd), Rob. Montgomery, amerik. Arzt und Dichter, geb. 5. Febr. 1805 (nicht 1803) zu Newcastle (Delaware), war seit 1847 Herausgeber und Besitzer der «North American Gazette» und starb 22. Jan. 1854 in Philadelphia. Seine Tragödie «The Gladiator» war lange populär durch den Darsteller Edwin Forrest. Seine 1830—40 erschienenen Novellen sind meist geschichtlichen Inhalts. So spielten «Calavar or the knight of the Conquest» (1834) und «The Infidel, or the fall of Mexico» (1835) in Mexiko zur Zeit der span. Eroberung, «Nick of the woods or the Jibbenainosay» (1837) am Ende des Revolutionskrieges in Kentucky. «The adventures of Robin Day» (1839) erzählen die Geschichte eines schiffbrüchigen Waisenknaben. B. sammelte seine kleinen Erzählungen als: «Peter Pilgrim or a Rambler's Recollections» (1838). Neben Cooper ist er der Hauptvertreter der Indianergeschichten.

Bird, William, Komponist, s. Byrd.

Biredschik oder Bir, vulgär Beledschik, Stadt im asiat.-türk. Vilajet Haleb (Aleppo), am linken (östl.) Ufer des Euphrat, der hier in die Ebene tritt und selbst für größere Barken schiffbar wird, liegt 130 km nordöstlich von Haleb in 182 m Höhe, in gesunder und romantischer Lage und an der Grenze des arab.-türk. und kurdischen Sprachgebietes, ist von einer ziemlich erhaltenen Mauer umschlossen, von einer Felsenburg geschützt und hat 2000, nach andern 8000 (bis auf 50—60 armenische Familien) türk. E. B. ist die berühmteste der unter dem Namen Zeugma unter den Seleuciden und Römern bekannten Übergangsstellen des Euphrat und noch jetzt als solche stark benutzt. Die gerade Route von B. nach Mosul über Urfa und Nisibin, schon seit Jahren durch Araberhorden gefährdet, wird in neuerer Zeit nur von großen Karawanen (bis 5000 Kamele) benutzt, während kleinere den weiten Umweg über Diarbekr vorziehen. — B. ist die Stadt und Burg Bira der Grafschaft Edessa zur Zeit der Kreuzzüge. Sie wurde 1144 von Emadeddin Zenki den Christen entrissen und 1265 von den Mongolen erobert, welche bei ihrem zweiten Angriff 10. Dez. 1272 eine Niederlage erlitten und 28. Nov. 1275 abermals einen vergeblichen Sturm versuchten. Bei B. nahm die engl. Euphraterpedition unter Oberst Chesney 1836 ihren Anfang.

Birēme (lat.), Zweiruderer; Galeere mit zwei [Reihen Ruderbänken.

Birēt, s. Barett.

Birger Jarl der Jüngere, aus dem Geschlecht der Folkunger, war erst als Jarl, dann als Vormund seines 1250 zum Könige erwählten Sohnes Waldemar von 1248 ab bis zu seinem am 1. Okt. 1266 erfolgten Tode der eigentliche Herrscher Schwedens. Als solcher hatte er wiederholt gefährliche Aufstände der übrigen Folkunger zu bekämpfen; durch einen Kreuzzug gegen die Tavasten erweiterte er die Herrschaft Schwedens über Finland. Ferner sind aus seiner Regierungszeit zu erwähnen: die Gründung Stockholms, mehrere wichtige Gesetze über Erbrecht der Frauen, Landesfrieden und Abschaffung freiwilliger Knechtschaft sowie auch der Feuerproben. Seine Bronzestatue, von Fogelberg modelliert, wurde 1854 auf Riddarholm bei Stockholm errichtet.

Birgitta, s. Birgittenorden.

Birgittenorden oder Brigittenorden, auch Salvatororden (Erlöserorden), ein von der heil. Birgitta gestifteter geistlicher Orden (der geschichtliche Name ist später, sogar in Schweden, durch Brigitta verdrängt). Geb. 1302 aus adligem Geschlecht zu Finstadt bei Upsala, wollte Birgitta, die schon in der Jugend göttlicher Offenbarungen sich erfreute, nach dem Tode ihres Mannes Ulf Gudmarson (1344) nur dem Himmel leben. Ohne selbst die Gelübde abzulegen, ging sie in ein Kloster, reiste dann

nach Rom und zog von dort aus dem 1350 gestifteten Kloster in Wadstena am Wetternee, dessen erste Äbtissin 1357 ihre Tochter, die heil. Katharina, wurde, eine Regel, die ihr vom Herrn selbst geoffenbart worden sei und die sie darum regula Sancti Salvatoris nannte. Papst Urban V. genehmigte 1370 die Regel. Nachdem Birgitta noch eine Wallfahrt nach Jerusalem gemacht hatte, starb sie zu Rom 23. Juli 1373; ihre Leiche ward nach Wadstena übergeführt, sie selbst 1391 durch Bonifacius IX. heilig gesprochen. Von ihren Schriften sind die wichtigsten die acht Bücher der «Revelationes» (erste Ausg. Lübeck 1492), die eine tiefe Mystik und ernstes Drängen auf eine Reformation der Kirche enthalten. Der B. vereinigte Männer und Frauen in einem Kloster, doch wohnte jedes Geschlecht in einem besondern Gebäude; daran schlossen sich Tertiarier beiderlei Geschlechts. Die Klausur war sehr streng; Sonntags ward in der Landessprache gepredigt, auch für das Volk. In seiner Blütezeit zählte der Orden 74 Klöster, von Finland bis Spanien zerstreut; er erreichte sein Ende in Schweden zur Zeit der Reformation, in Spanien im 17. Jahrh. Vgl. Fred. Hammerich, Den hellige Birgitta og Kirken i Norden (Kopenh. 1863; deutsch von Michelsen, Gotha 1872); Clarus, Leben und Offenbarung der heil. Brigitta («Sammlung der vorzüglichsten mystischen Schriften», 10.—13. Bd., Regensb. 1888).

Biribi, auch Cavagnole genannt, ein aus Italien stammendes Glücksspiel. In Deutschland bedient man sich dazu meist einer in 36, in Italien und Frankreich einer in 70 numerierte Felder geteilten Tafel, nebst 36 (bez. 70) mit den entsprechenden Nummern bezeichneten Karten, die aus einem Beutel gezogen werden.

Biriussen, richtiger Birjussen, tatar.-osttürk. Volksstamm, den Abakan-Tataren zugehörig, im sibir. Gouvernement Jenisseisk, an den Ufern des Abakan, ist in den benachbarten Katschinzen aufgegangen. In alter Zeit nomadisierten die B. am Fluß Birjussa (s. d.), dem sie den Namen gaben.

Birjussa, Fluß in den russ.-sibir. Gouvernements Irkutsk und Jenisseisk, 400 km lang, bildet nach Vereinigung mit der Uda die Tasjejewa, welche links in die Angara, kurz vor ihrer Vereinigung mit dem Jenissei, mündet. Im Quellgebiet der B. im Sajanischen Gebirge finden sich Goldwäschereien.

Birjutsch. 1) **Kreis** im SW. des russ. Gouvernements Woronesch, hat 4399,9 qkm mit 259 686 E. (meist Kleinrussen), Ackerbau und Viehhandel. In demselben liegt der Flecken Alekssejewka (s. d.). — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 138 km südsüdwestlich von Woronesch, an der rechts zum Don gehenden Tichaja Sosna, hat (1890) 4502 E., Post, Telegraph, 4 russ. Kirchen, etwas Handel und Industrie. B., 1705 von Kosaken gegründet, wurde 1795 Kreisstadt.

Birka (arab.), in Verbindung Birket, Teich, Landsee; z. B. Birket-Mariut in Unterägypten, der alte See Mareotis; Birket el-Kerun, am Westrande der ägypt. Provinz Fajum.

Birkdale (spr. börkdehl), s. Southport.

Birke (Betula L.), Pflanzengattung aus der Familie der Betulaceen. Die B. sind einhäusige Bäume oder Sträucher mit in Kätzchen gestellten Blüten. Die männlichen Kätzchen entwickeln sich schon im Sommer vor der Blütezeit und befinden sich daher den ganzen Winter hindurch an den entlaubten Zweigen, während die viel kleinern weiblichen Kätzchen erst mit dem Laubausbruch im Frühling erscheinen, zu welcher Zeit auch erst die sich dann verlängernden männlichen Kätzchen aufblühen. Diese tragen die Blüten, aus sechs von häutigen Hüllblättchen umgebenen Staubgefäßen bestehend, unter gestielten, schildförmigen Schuppen. Die weiblichen Kätzchen haben dreilappige, flache Schuppen, unter deren jeder sich drei Fruchtknoten mit zwei fadenförmigen Narben befinden. Aus jedem Fruchtknoten entsteht ein mit zwei Flügeln versehenes Nüßchen, gewöhnlich Birkensame genannt. Bei der Samenreife lösen sich die Nüßchen samt den Schuppen von der Ährenspindel los, die stehen bleibt.

Die Abbildung auf Tafel Laubhölzer: Waldbäume II, Fig. 2, zeigt die gemeine Weißbirke (Betula verrucosa *Ehrh.*) als Baum, außerdem von dieser Art: 1. Die Spitze eines Triebes mit den großen männlichen und den kleinern weiblichen Kätzchen, 2. belaubten Zweig mit einem Fruchtkätzchen und an der Spitze mit zwei männlichen Blütenknospen, 3. Triebspitze mit Laub- und männlichen Blütenknospen im Winter, 4. und 5. Stücke weiblicher Kätzchen, 6. weibliche Blüte mit drei nackten Fruchtknoten, deren jeder zwei fadenförmige Narben trägt, 7—9. männliche Blüten von vorn, von der Seite und von unten gesehen, 10. Staubgefäß, 11. Deckblatt der weiblichen Blüte, 12. die aus dem Deckblatt erwachsene Deckschuppe, 13. geflügelte Frucht, Birkensame. (Fig. 1, 3—5 natürliche Größe, 2 verkleinert, 6—13 vergrößert.)

Die Birkenarten zerfallen in Baum- und Strauchbirken. Erstere sind der Mehrzahl nach in Nordamerika, letztere in der gemäßigten und Polarzone der Alten Welt und auf den Hochgebirgen Nord- und Mitteleuropas zu Hause. Baumbirken Europas sind die gemeine Weißbirke (Betula verrucosa *Ehrh.*, Betula alba *L.*), auch Steinbirke, Maserbirke, Harzbirke und Maie genannt, und die weichhaarige B. (Betula pubescens *Ehrh.*, alba *Bechst.*, odorata *Bechst.*), auch Ruchbirke genannt.

Die Weißbirke zeichnet sich vor allen europ. Laubhölzern aus durch ihren schlanken, mit weißer, der Quere nach bandförmig sich abrollender Korkrinde bekleideten Stamm, ihre leichte, zierlich verästelte, dünnbelaubte Krone. An ältern Bäumen wird die Rinde vom Fuße bis zur Krone allmählich dicker, sehr hart, längs- und querrissig und schwärzlich gefärbt. Die langgestielten, doppelt gesägten, herzförmigen, zugespitzten Blätter sind ausgewachsen unbehaart. Junge Blätter, Blattstiele und Triebe sind namentlich bei jugendlichen Pflanzen behaart, noch mehr ist dies der Fall bei den mancherlei Abweichung in der Form zeigenden Stockausschlägen. Die B. trägt im 10.—30. Jahre keimfähigen Samen, der meist schon zeitig, Ende Juni oder im Juli, abfliegt und sofort keimt. Später im Herbst abfliegender Same keimt erst im nächsten Frühjahr. Die jungen Blätter und Triebe zeigen zahlreiche, warzige, ein wohlriechendes Wachsharz ausscheidende Drüsen. Beim Laubausbruch bildet dieses Harz einen glänzenden klebrigen Überzug, an ältern Blättern weißliche Fleckchen. Das Holz der B. ist ein vorzügliches Brennmaterial und sehr tauglich für Wagnerarbeiten, Gartenmöbel, Schnitzereien, Schuhnägel u. s. w., als Bauholz ist es nicht verwendbar, denn in feuchter Luft wird es gewöhnlich schon nach Jahresfrist morsch. Birkenreisig wird vielfach zu Besen verarbeitet, sodaß es die Beachtung der Forstwirtschaft verdient. Die

an Betulin (s. d.) sehr reiche weiße Rinde widersteht der Verwesung, wird von Feuchtigkeit nicht durchdrungen, dient daher als Unterlage, um Feuchtigkeit von Schwellen und Balken abzuhalten. Man benutzt sie deshalb, z. B. in Schweden, auch zum Dachdecken, indem man die aufgenagelte Rinde mit Rasenplaggen belegt. Aus der weißen Rinde wird ferner der Birkenteer (s. d.) gewonnen, aus diesem das zur Bereitung von Fruchtsäften dienende Birkenöl (s. d.). Aus Birkenlaub wird das sog. Schüttgelb (s. Beerengelb) gemacht. Den im Frühjahr in reichlicher Menge aufsteigenden Saft benutzt man zur Bereitung von Birkenwasser (s. d.).

Der Verbreitungsbezirk der Weißbirke läßt sich sicher nicht angeben, da früher meist die beiden Arten der B. verwechselt oder nicht streng geschieden wurden. Hauptsächlich ist sie heimisch im nördl. und östl. Europa, im norddeutschen Tiefland, in den baltischen Ländern, doch kommt sie auch in Norwegen, in der Türkei, in Schottland, Syrien, Italien u. s. w. vor. Sie gedeiht auch auf dem magersten und trockensten Boden und eignet sich besonders zum Niederwaldbetrieb. Zum Hochwaldbetrieb in hohem Umtrieb eignet sie sich nicht, da sie sich mit zunehmendem Alter sehr licht stellt und der Boden wegen des zu großen Lichteinfalls unter ihr verangert. In jungen Fichtenbeständen, in die sie sich gern eindrängt, wird sie zwar durch das Abpeitschen der Nadeln mittels ihrer biegsamen Ruten bei windigem Wetter oft nachteilig, gewährt aber in den ersten Jahren den jungen Fichten Schutz gegen mancherlei Gefahren, z. B. gegen Frost, Wildverbiß.

Die weichhaarige B., Betula pubescens *Ehrh.*, ein auf moorigem, feuchtem Boden wachsender Baum, der sich zwar überall in Deutschland findet, vorzüglich aber in Nordeuropa und Rußland vorkommt, wo er dichtgeschlossene Wälder bildet, unterscheidet sich von der gemeinen B. durch die mattweiße Farbe der Rinde, den völligen Mangel an Wachsharzabsonderung an Zweigen und Blättern und den weichen, sammetartigen Überzug derselben. Der Gebrauchswert dieser B. ist wohl derselbe wie der der Weißbirke. Unter den amerik. Baumbirken sind namentlich die mit glatter, dunkelgrauer, sich nicht ablösender Rinde versehene Betula lenta *L.* und die Betula rubra *Michx.* oder nigra *L.*, deren Rinde sich an den Stämmen in rötlich oder schwärzlich gefärbte, dünne Schuppen auflöst, beliebte Zierbäume bei uns geworden. Von Strauchbirken ist als die kleinste und zierlichste Art zu erwähnen die Zwergbirke (Betula nana *L.*) mit niedergestreckten Stämmchen und Ästen, deren Spitzen oft nur aus dicken Moospolstern hervorragen, mit aufrechten, länglichen Fruchtähren. Sie wächst auf Torfmooren der Hochgebirge sowie in der Polarzone. Ihr Saft gilt bei den Alpenbewohnern für ein Mittel gegen Auszehrung, Gicht und Hautausschläge.

Feinden und Gefahren sind die B. wenig ausgesetzt. Von Frost haben sie äußerst selten zu leiden, die sie bewohnenden Insekten sind kaum zu fürchten; wirklich empfindlichen Schaden bewirkt allerdings manchmal der Birkensplintkäfer (Scolytus Ratzeburgi *Jans.*). Gipfeldürre, Kernfäule u. s. w. kommen vor wie bei andern Laubhölzern.

Birkebeiner (Birkibeinar), polit. Partei in Norwegen während der innern Unruhen im Mittelalter (1174—1240), Anhänger der Könige Sverre (1177—1202) und Hakon Hakonsson. Den Namen B. erhielten sie, weil sie auf ihren Streifzügen zuweilen gezwungen waren, die Beinkleider durch Birkenrinde zu ersetzen.

Birken, Siegmund von, vor seiner Erhebung in den Adelstand (1654) Betulius genannt, Dichter, geb. 5. Mai 1626 zu Wildenstein bei Eger als Sohn eines Predigers. In Nürnberg für die Universität vorbereitet, ging er 1643 nach Jena, kehrte aber schon 1645 nach Nürnberg zurück. Hier gewannen Harsdörffer und Klaj Einfluß auf sein poet. Streben und bewirkten 1645 seine Aufnahme in die Gesellschaft des Pegnitz- oder Blumenordens als «Floridan». Nachdem er 1646—47 am Hofe des Herzogs August von Braunschweig-Wolfenbüttel die Erziehung von dessen beiden Söhnen (Anton Ulrich und Ferdinand Albrecht) und darauf zu Danneberg die einer mecklenb. Prinzessin geleitet hatte, kehrte er wieder nach Nürnberg zurück. Der Blumenorden ernannte ihn nach Harsdörffers Tode 1662 zum Oberhirten der Pegnitzschäfer. Er starb 12. Juni 1681 zu Nürnberg. B. lieferte als Dramatiker allegorische Festspiele (namentlich zur Friedensfeier «Margenis» 1650), die ebenso wie seine geistliche und weltliche Lyrik durch süßlich-pedantische Spielerei, durch überladenen Schwulst und künstliche Wortbildungen ihre Schule verraten. Sein «Spiegel der Ehren des Erzhauses Österreich» (3 Bde., Nürnb. 1668), eine im Auftrage Kaiser Leopolds I. unternommene Überarbeitung eines gleichnamigen Werks von J. J. Fugger, gehört trotz der Beschränkungen, die ihm der Wiener Hof auferlegte, zu den bessern deutschen Geschichtswerken des 17. Jahrh.; B. hat auch viele andere deutsche Fürstenhäuser in umfänglichen Schriften gefeiert, wie er denn einer der gewinnsüchtigsten Schmeichler seiner Zeit war. Auswahl seiner Gedichte in Müllers «Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh.», Bd. 9 (Lpz. 1826). Vgl. Tittmann, Die Nürnberger Dichterschule (Gött. 1847).

Birkenblattroller (Rhynchites betulae *L.*), Birkenblattstecher, ein glänzendschwarzer Rüsselkäfer von 4 mm Länge, rollt die Blätter der Birke dütenartig zusammen.

Birkenblattstecher, s. Birkenblattroller.

Birkenfeld. 1) Ein zum Großherzogtum Oldenburg gehöriges **Fürstentum,** 210 km südlich vom Hauptlande entfernt, am Hunsrück und am obern Lauf der Nahe, wird von den preuß. Reg.-Bez. Trier und Koblenz begrenzt und besteht aus der hintern Grafschaft Sponheim, die nach selbständigem Bestehen (1044—1437) an die Häuser Pfalz und Baden fiel, aus Teilen des Fürstentums Zweibrücken des Oberrheinkreises und aus der keinem Reichskreise einverleibt gewesenen Herrschaft Oberstein, die vom 12. Jahrh. bis 1682 eigene Herren hatte (von Daun und Oberstein, später Grafen von Falkenstein genannt), 1766 an Leiningen-Heidesheim, dann an Trier kam. Das Fürstentum hat 502,89 qkm und (1890) 41242 E., darunter 32391 Evangelische, 8044 Katholiken und 583 Israeliten, und ist ein steiniges Bergland, durchzogen von Zweigen des zum Hunsrück gerechneten Idar- und Hochwaldes, die hier bis zu 630 m Höhe aufsteigen. Die Nahe, die an der Südgrenze entsteht, durchfließt das Land in gewundenem Laufe. Durch ihr Thal ist die Rhein-Nahe-Bahn mit großen Kosten geführt. Ungeachtet der vielen Berge, Felsen und ausgedehnten Wälder, die 200 qkm (davon 32,3 Proz. Staatsforst) einnehmen, hat B. Ackerland und infolge des milden Klimas in den untern Thälern auch etwas Weinbau, der jedoch immer mehr zurückgeht. Doch wird nicht genug

Brotfrucht zur Deckung des Bedarfs gewonnen. Von großerm Belang ist die Viehzucht, namentlich die Rindviehzucht. Das häufige Vorkommen von Achatsteinen hat zu einem eigentümlichen Gewerbe Veranlassung gegeben, zu dem sog. Obersteinischen Fabrikwesen, das wesentlich im Schleifen und Verarbeiten von Achaten zu Bijouteriewaren (120 Schleifereien mit 8000 Arbeitern) besteht, dessen Hauptsitze die Städte Oberstein (s. d.) und Idar sind. Neben diesen Achatwaren führt B. nur noch Vieh, Holz, Schiefer und Eisen aus. Das Fürstentum ist in die 2 Amtsgerichtsbezirke B. (ehemals Sponheimisches Gebiet) und Oberstein und in 5 Bürgermeistereibezirke eingeteilt. Dem Regierungskollegium zu B. (ein Präsident und zwei Mitglieder), unmittelbar dem Ministerium zu Oldenburg unterstellt, liegt die gesamte Civilverwaltung ob. Der Provinzialrat setzt sich aus 15 Abgeordneten zusammen und wird jährlich zweimal durch die Provinzialregierung einberufen. B. gehört zum Bezirk des 8. Armeekorps und zum Landgericht Saarbrücken, bei dem ein oldenb. Richter Sitz und Stimme hat. Das prot. Kirchenwesen steht unter dem 1823 errichteten Konsistorium; die zwölf luth. und zwei reform. Pfarreien sind einem Superintendenten unterstellt, der zugleich Mitglied des Konsistoriums ist. Die sieben kath. Pfarreien werden von einem Dechanten beaufsichtigt, der unter dem Bischof von Trier steht. Die 4 israel. Synagogengemeinden haben 1 Landrabbiner, der in der Stadt B. seinen Sitz hat. An der Spitze der selbständigen Gemeindeverwaltungen stehen Bürgermeister als Staatsbeamte. Die Ausgaben des Fürstentums betrugen (1890) 530950 M., die Einnahmen 533250 M. — Vgl. Barnstedt, Geogr.-histor.-statist. Beschreibung des Fürstenthums B. (Birkenf. 1845); Böse, Das Großherzogthum Oldenburg (Oldenb. 1863).

2) **Hauptstadt** des Fürstentums B., in 382 m Höhe, am Zimmerbach, 40 km südöstlich von Trier, an der Linie Bingerbrück-Neunkirchen (Bahnhof B.-Neubrücke) der Preuß. Staatsbahnen und der der Stadt B. gehörigen Privatbahn B.-Neubrücke-B. (5,23 km), ist Sitz des Regierungskollegiums, des prot. Konsistoriums, eines Amtsgerichts (Landgericht Saarbrücken) und hat (1890) 2443, als Bürgermeisterei 7135 (3530 männl., 3605 weibl.) E., Post zweiter Klasse, Telegraph, Zollamt, Steuerrezeptur; evang. und kath. Kirche, großherzogl. Gymnasium mit Realabteilung (Direktor Bach, 13 Lehrer, 141 Schüler), höhere Privatmädchenschule, Elisabethkrankenhaus; Fabrikation von Holzschuhen, Tabak und Cichorien, Gerberei, Bierbrauerei, Viehzucht und Viehmärkte. Nahebei auf einer Anhöhe das alte, zerfallene Residenzschloß oder «Burg B.», im 14. Jahrh. von den Grafen Sponheim erbaut, und das kleine Bad Sauerbrunnen bei dem Dorfe Hambach mit drei eisenhaltigen Säuerlingen, der Trink-, der Bade- und der Albertusquelle, sowie Schwollen (Dorf) oder der «Birkenfelder Sauerbrunnen», jod- und bromhaltige, alkalische Eisenquellen. Bei dem Dorfe Brücken eine Holzessigfabrik (Verein für chem. Industrie zu Frankfurt a. M.) und bei dem Dorfe Abentheuer eine Holz-Imprägnierfabrik. — Der Ort war bis 1733 Residenz der Pfalzgrafen Zweibrücken-Birkenfeld.

Birkenhead (spr. börkenhedd), neue, rasch anwachsende Hafenstadt und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Cheshire, links vom hier 1,2 km breiten Mersey, mit dem gegenüber liegenden Liverpool (s. d.) durch einen unter dem Flusse gehenden, 1886 eröffneten Eisenbahntunnel und Dampffähren verbunden, ist thatsächlich nur ein Teil dieser Stadt, hat gerade und breite Straßen, ein prächtiges Rathaus, eine auf eisernen Säulen ruhende große Kaufhalle, eine öffentliche Bibliothek, in der Vorstadt Claughton das St. Aidan's College für anglikan. Geistliche, im NW. der Stadt den musterhaft angelegten Clifton-Park und den 1885 eröffneten Mersey-Park. — Seinen Ursprung der im 11. Jahrh. gestifteten Benediktiner-Priorei «Byrkhed» verdankend, hatte B. Anfang des 19. Jahrh. kaum 100 E., 1821: 236, 1845: 15000, 1851: 24285, 1881: 84006 und 1891 ohne Vororte 99184 E. Bis 1840 war die Umgegend teils wüst, teils mit einigen Pachthöfen und Dörfchen besetzt. Zur Anlegung von Docks kaufte 1824 J. Laird mit andern Liverpooler Kaufleuten sehr billig eine große Strecke Grund an den Grenzen der Wallasey Pool genannten Bucht der Mersey. Erst 1847 jedoch wurde das erste von der B. Dock-Company erbaute Dock eröffnet. 1857 sind die Docks in die von Liverpool eingeschlossen und seit 1869 mit denselben durch eine Eisenbahn verbunden. Einschließlich des 48,6 ha umfassenden Great-Hoat, mit einer Minimaltiefe von 6,7 m, besitzt B. Docks von 68,8 ha Fläche, 15 km Quais und zahlreiche Werfte, wo einige der größten eisernen Schiffe der Erde (u. a. die «Alabama») erbaut worden sind. Die wichtigsten Industriezweige sind Fabriken zur Erbauung riesenhafter Brücken, Eisengießereien, Kupferschmieden, Firnis-, Ölkuchen-, Mehl- und Lastwagenfabriken.

Birkenkampfer, s. Betulin.

Birkenlaubsänger oder Fitis, s. Laubsänger.

Birkenmet, s. Birkenwasser.

Birkenöl (Birkenblätteröl), das durch Destillation mit Wasserdampf aus den frischen Knospen und Blättern der gewöhnlichen Birke gewonnene ätherische Öl; es besitzt einen angenehmen gewürzhaften Geruch und balsamisch-brennenden Geschmack; ist farblos, dünnflüssig, erstarrt aber schon bei 10° C. zu einer krystallinischen Masse. Seine chem. Natur ist noch nicht näher bekannt.

Birkenpilz, s. Kapuzinerpilz.

Birkenreizker, Pilz, s. Lactarius.

Birkenspanner (Amphidasys s. Geometra betularia *L.*), ein weißer, schwarz bestäubter und gefleckter Schmetterling von etwa 53 mm Spannweite, von plumpem, spinnerartigem Habitus, im männlichen Geschlecht mit doppelkammförmigen Fühlern, fliegt vom April bis Ende Mai. Die graue, seltener grünliche Raupe lebt im Sommer auf Laubholz.

Birkenspinner (Gastropacha lanestris *L.*), Kirschenspinner, Wollafter, ein im männlichen Geschlecht etwa 36, im weiblichen 46 mm spannender, sehr gemeiner Nachtfalter mit rotbraunen Vorder- und Hinterflügeln, über welche eine durchgehende, geschlängelte weiße Querlinie verläuft. Die Vorderflügel haben auch vor der Wurzel noch einen weißen Punktfleck. Der Schmetterling fliegt im April und Mai. Die Raupe ist von bläulichschwarzer Grundfarbe mit zwei Reihen rostrot behaarter Rückenwarzen, an jeder Seite mit einer oberhalb der Füße und Afterfüße verlaufenden gelblichen, schmalen Längsbinde und auf der ganzen Oberseite mit zerstreut stehenden weißen Punkten. Sie lebt im Vorsommer und Sommer gesellig in größern Gespinsten auf Laubbäumen, besonders Kernobstbäumen.

Birkensteppe, s. Baraba.

Birkenteer (schwarzer Doggert, Dagget, schwarzer Degen) wird namentlich in Rußland durch trockne Destillation der Birkenrinde dargestellt. In seinen Verwendungen ersetzt er den Holzteer, außerdem dient er zum Einschmieren gröberer, aus Juchtenleder gefertigter Gegenstände, wie Jagdstiefel. Für feinere Juchtenlederwaren verwendet man das durch Destillation des Teers gewonnene Birkenteeröl (s. d.). Der specifische Geruch des Juchtenleders ist auf Bestandteile des B. zurückzuführen. Der B. enthält Kohlenwasserstoffe, die dem Terpentinöl isomer sind, verschiedene Brandharze und sonstige Produkte der trocknen Destillation, außer diesen noch den in der Rinde fertig gebildeten Birkenkampfer oder das Betulin (s. d.).

Birkenteeröl (Daggetöl, Juchtenöl), das durch nochmalige Destillation aus dem Birkenteer gewonnene ätherische Öl. Es ist frisch bereitet gelblich und klar, färbt sich aber nach und nach braun und wird trübe; der Geruch ist sehr stark und nicht angenehm, in sehr verdünntem Zustande hat es aber den angenehmen Geruch nach Juchten. Es enthält neben vielen andern Stoffen verschiedene Phenole.

Birkenwasser (Birkenwein, Birkenmet), ein erfrischendes Getränk, das am Harz, in Kurland, Livland u. s. w. aus dem Frühjahrssaft der Birke gewonnen wird, indem man den untern Teil des Stammes anbohrt und den ausfließenden Saft sammelt, wovon ein großer Baum 16—18 l liefern soll. Derselbe gerät rasch in Gärung. In verstöpselte Flaschen gebracht, wird die bei der Gärung entwickelte Kohlensäure in der Flüssigkeit zurückgehalten und bewirkt nach dem Ausgießen des B. ein leichtes Schäumen; häufig versetzt man den Saft mit Zucker, wodurch die Gärung verstärkt und das Produkt weinähnlicher wird.

Birkenzeisig, s. Leinfink.

Birkenzipfelfalter, s. Bläulinge.

Birket, s. Birka. [Birket-.

Birket-Smith, Sophus, s. Smith, Sophus

Birkfuchs oder Semmelfuchs, s. Fuchs.

Birkhuhn (Tetrao tetrix *L.*, s. Tafel: Hühnervögel I, Fig. 6) ist eine Art der Gattung Waldhuhn, aus der Familie der Rauchfußhühner (Tetraoniden), die sich durch den besonders bei dem Männchen gabelförmig geteilten Schwanz auszeichnet. Das Männchen, Spielhahn, auch Schildhahn genannt, welches unter die schönsten Vögel des europ. Nordens gehört und gegen 60 cm hoch wird, ist schwarz, am Halse und Unterrücken mit stahlblauem Glanze, am Bauche weiß gefleckt, mit schneeweißen Unterschwanzfedern, auf den Flügeln mit einer weißen Binde gezeichnet und mit hochroten, warzigen Brauenbogen geschmückt. Der Schwanz ist stark gabelförmig geteilt und etwas leierförmig, indem die vier Seitenfedern desselben mit ihren Enden bogenförmig nach außen gekrümmt stehen. Das Weibchen ist kleiner, oben rostgelbbraun, mit zahlreichen, in Querbänder geordneten, dunkelbraunen Flecken gezeichnet, an der Brust kastanienbraun und schwarz gebändert, und die Spitzen der größern Flügeldeckfedern sind weiß. Der rostfarbene Schwanz ist undeutlich gegabelt, schwarz gefleckt und mit weißen, schwarzgestreiften Deckfedern versehen. Das B. ist in ganz Europa, von dem Mittelmeer bis nach Lappland, zu Hause, besonders gemein in Sibirien, in Skandinavien und Finland; im mittlern Deutschland findet es sich vorzüglich auf dem Harze, dem Thüringerwalde und dem sächs. Grenzgebirge, doch keineswegs häufig; in Frankreich zeigt es sich selten, öfter in der Schweiz, wo es an einigen Orten Fasan genannt wird. Es liebt nicht den Hochwald, sondern mehr niederes Gesträuch und Moorgrund; gleicht aber übrigens in seiner Lebensweise sehr dem Auerhahn, mit welchem der Birkhahn auch das Balzen (s. d.) gemein hat, doch wird er dabei nie so blind gegen jede Gefahr wie der Auerhahn, ist auch scheuer und flüchtiger als dieser. Die Jagd auf das B., die in Skandinavien und Schottland ein beliebtes Wintervergnügen ausmacht, wird dort auf verschiedene Weise betrieben; in Deutschland dagegen wird der Birkhahn meistens auf dem Balzplatze geschossen. Zur Nahrung dienen ihm Insekten, Blüten, Blätter, Beeren, Knospen der Bäume und der Samen verschiedener Hülsenpflanzen. Die Henne legt 12—16 gelbe rostfarbig punktierte, längliche Eier in ein ohne Sorgfalt bereitetes Nest, das meist nur aus einer flachen Grube besteht, und brütet 25—28 Tage; aber erst in der siebenten Woche vermögen die Jungen sich auf die Bäume zu schwingen. Zwischen Auergeflügel und Birkgeflügel kommen Bastardierungen vor; die männlichen Bastarde heißen Rackelhahn. Kommt ein Rackelhahn in einem Auergeflügelbestand vor, so ist mit Sicherheit zu schließen, daß der Vater ein Birkhahn war, ebenso wenn ein solcher mit Birkgeflügel getroffen wird, daß dessen Vater ein Auerhahn war. Das Fleisch des B. ist weit zarter und saftiger als das des Auerhahns, daher auch beliebter. Die B., die man in der Gefangenschaft antrifft, stammen meist aus Skandinavien und werden mit etwa 50 M. das Paar bezahlt. Sie sind sehr scheu und schwer zu halten, da sie durchaus die Nahrung verlangen, die sie in der Freiheit genießen.

Birkibeinar, s. Birkebeiner.

Birlinger, Anton, Germanist, geb. 14. Jan. 1834 in Wurmlingen bei Tübingen, studierte zu Tübingen kath. Theologie und deutsche Philologie, wurde 1869 in Bonn Privatdocent für deutsche Philologie, 1872 außerord. Professor und starb 15. Juni 1891 daselbst. B. machte sich die Erforschung der süddeutschen, namentlich der alamann. Mundarten, Sagen und Sitten zur Aufgabe und leistete hier Verdienstliches. Er veröffentlichte u. a. «Schwäb.-Augsburgisches Wörterbuch» (Münch. 1864), «So sprechen die Schwaben» (Berl. 1868), «Aus Schwaben» (2 Bde., Wiesb. 1874), «Rechtsrhein. Alamannien» (Stuttg. 1890); mit Crecelius eine bereicherte Prachtausgabe von «Des Knaben Wunderhorn» (2 Bde., Münch. 1873—77); mit Buck «Volksthümliches aus Schwaben» (2 Bde., Freiburg 1861—62). Seit 1871 leitete B. die «Alemannia. Zeitschrift für Sprache, Litteratur und Volkskunde des Elsasses, Oberrheins und Schwabens», die zahlreiche Beiträge von ihm enthält.

Birma, Barma, unter brit. Regierung stehendes Land in Hinterindien, dessen Bewohner sich Mran-ma schreiben und Ba-ma (der Aussprache nach) nennen; die Engländer machten daraus Burma(h) oder nannten es nach der frühern Hauptstadt Kingdom of Ava. Bis 1886 unterschied man Britisch-Birma(nien) und das unabhängige Ober-Birma (engl. Upper oder Independent Burma), letzteres jenseit 19° 25½′ im Norden von Britisch-Birma. Seit 1886 gehört aber auch Ober-Birma zum Indobritischen Reiche. B. wird im N. von der brit. Provinz Assam und von Tibet, im O. von der chines. Provinz Jünnan und von Tongking und Siam, im S. vom Golf von Martaban und vom

Golf von Bengalen, im W. von dem bengal. Distrikte Tschittagong, von einem unerforschten Gebirgslande, von dem Staate Manipur und von Assam begrenzt und liegt zwischen 9° 55′ bis 27° 15′ nördl. Br. und zwischen 92° 10′ bis 100° 40′ östl. L., mit einem Gebiete von etwa 736 200 qkm.

Bodengestaltung. B. ist meist hügelig und selbst bergig, erhebt sich gegen N. mehr und mehr und ist von verschiedenen parallelen Gebirgsketten mittlerer Höhe in der Richtung von N. nach S. durchzogen, der Natatung, der Pegu-Joma (s. d.) und der westlichsten der Arakan-Joma (s. d.). Mit seinem nördlichsten Teile geht dasselbe in das hohe, wenig bekannte Alpenland östlich von Assam und Bhotan zwischen Brahmaputra und dem chines. Flusse Kin-scha über. Niedrigeres Flachland findet sich hauptsächlich zu beiden Seiten der nordsüdlich gerichteten Ströme: des Irawadi (s. d.), der eigentlichen Lebensader des Landes, seines westl. oder rechten Nebenflusses Thalawadi oder Kjin-dwin und des östlich vom Irawadi verlaufenden Sittang und Saluën (Salwin). Die südöstlichsten Grenzdistrikte gegen Jünnan und Tongking werden noch vom Mekong oder Kambodschafluss und dessen westl. Nebenflüssen bewässert. Archäisches und paläozoisches Gestein bildet den Norden, die ganze Küste ist tertiär, das Irawadi-Delta quartär. Erloschene Vulkane liegen an der Küste.

Klima. B., mit seiner größern südl. Hälfte innerhalb der Wendekreise liegend, hat im allgemeinen, zumal in den niedriger gelegenen Landstrichen, ein heißes Klima. Die Wärme beträgt daselbst während der Monate April bis Juli 30° C., steigt zuweilen bis 43°, sinkt aber in den kühlsten Monaten, November bis März, auf 25°. Die periodischen Regen fallen August bis Oktober. Die durchschnittliche jährliche Regenhöhe beträgt bei Bassein, Rangun und Pegu 2,5 m, am obern Laufe des Irawadi nur 0,8 m, bei Mandale 1,2 m; der Küste entlang von Akjab bis Mergui steigt sie bis zu 5 m. Das Klima ist für europ. Truppen noch viel unzuträglicher als das der ind. Niederungen. In den den nördlichsten Teil von B. bildenden Thälern sind die Winter rauh und bringen auch Schnee und Eis. Selbst in den Sommermonaten erreicht die Quecksilbersäule hier nie die mittlere Höhe der südlichern Niederungen. B. ist ein an Erzeugnissen aus allen drei Naturreichen höchst ergiebiges Land. Die große Fruchtbarkeit des Bodens wird in den Niederungen durch das Übertreten der Flüsse während der periodischen Regenzeit noch vermehrt.

Mineralien. Man gewinnt Gold nur aus dem Flußsande; auf Silber, Blei und treffliches Eisen wird nur in den östl. Teilen von den Schan gebaut. Auch an Kupfer, Zinn und Antimon fehlt es nicht; Steinkohlen sind in Menge vorhanden. Petroleum wird aus einer beträchtlichen Anzahl (130) Brunnen bei Jenangong am linken Ufer des Irawadi im Betrage von 26—28 Mill. Pfd. jährlich gewonnen. Sonst findet man noch weißen Marmor, sog. edeln Serpentin oder Ophit (Ju-Stein), Bernstein, Saphire und Rubine bei Mogot, Nephrit bei Mogung.

Pflanzenwelt. Die Flora verbindet die reichsten Gegenden Vorderindiens (Assam) mit der hinterindischen von Malaka. Das Teakholz (von *Tectonia grandis L.*) erreicht hier seinen östlichsten Bezirk und wetteifert mit zahlreichen andern Nutzhölzern, welche die sorgsame Überwachung der Urwälder in ihrer Verbreitung schon jetzt festgestellt hat, besonders in den Arbeiten eines Deutschen, Sulpicius Kurz. Eichen sind mit Dipterocarpaceen vergesellschaftet, sogar die Bestände der südlichsten Kiefern (Pinus Merkusii) fehlen nicht. Manche Baumarten Vorderindiens, welche dort in Bergeshöhe wachsen, steigen in B. beträchtlich zur Küste herab.

Tierwelt. Die Fauna ist eine echt tropisch-indische. Es finden sich zahlreiche Affen, sowohl Meerkatzen als Schlankaffen sowie Gibbons; auch die Halbaffen sind durch die Gattung Nycticebus vertreten. Leoparden, Tiger und Bären finden in den dichten fast unzugänglichen Waldungen sichere Schlupfwinkel. Hirsche, Schweine, Nashörner, Elefanten beleben die Landschaft, Vögel sind in vielen Arten vertreten, desgleichen Eidechsen und Schlangen. Die Gewässer beherbergen Krokodile und zahlreiche Fische. Da die Religion Fleischspeisen untersagt, so züchtet man auch kein Schlachtvieh; doch werden Ochsen, Büffel, Pferde, Esel, Ziegen und Elefanten als Zugvieh gehalten.

Bevölkerung. Sie beträgt 1891 7554410, d. i. 10 auf 1 qkm, und besteht aus dem herrschenden Volke der eigentlichen Birmanen oder Birmesen und den ihnen nahe verwandten Tanimgtha, Javoi, Arakanern, Jalaing, Ja, Dainguet, Salon, sowie aus Karenen, Kaku Kakhjenen, Tschin, Singho im N. und Schan im O. Diese Schan, deren Zahl auf 2 Mill. geschätzt wird, wandern alljährlich in großen Scharen von Osten her in B. ein, sind kultivierter als die übrigen Stämme und besitzen einige Litteratur, während die Karenen ein Waldleben führen. Im früher sog. Britisch-Birma (236251 qkm) zählte man 1855 nur etwa $1^1/_2$ Mill., 1881 schon 3736771 und 1891 4569680 E., d. i. 19 auf 1 qkm, darunter zahlreiche Chinesen, Hindu, mohammed. Inder, Nordamerikaner und Europäer. Der Religion nach zerfiel die Bevölkerung hier (1881) in 3251584 Buddhisten (87 Proz.), 168881 Mohammedaner, 143618 Nat oder Geisterverehrer, 88177 Hindu, 84219 Christen, darunter 71355 Eingeborene (s. unten), 88 Parsen und 204 Israeliten. Alle genannten Stämme werden fälschlicherweise der indochines. Völkergruppe zugerechnet, haben aber mit den Indern nichts, mit den Chinesen nur die typische Gesichts- und Schädelbildung gemein, da sie der mongol. Rasse im weitesten Umfange angehören. Auch bietet ihre physische Bildung eine unverkennbare Ähnlichkeit mit jener der Malaien. Die eigentlichen Birmesen oder Birmanen, einschließlich der Arakaner etwa 4 Mill., bewohnen das Land zwischen Pegu und dem nördl. Wendekreise; sie sind wohlgebaut, meist klein, aber stämmig, von braungelber Hautfarbe. Sie besitzen langes, glattes, schwarzes Haupthaar und wie alle mongol. Völker meistens nur schwachen Bartwuchs. Infolge despotischen Druckes treulos, lügenhaft, kriechend, sind sie jetzt im ganzen gesittet, frohsinnig und freigebig. Nüchternheit herrscht allgemein, Opiumrauchen und Spielsucht aber sind sehr verbreitet. In ihrer Bildung stehen die Birmanen hinter den Indern zurück. 1890 wurden 165 Werke, meist poetischen und religiösen Inhalts, veröffentlicht; 1889 waren es nur 84. Von den 28 Zeitungen erscheinen 4 (2 englische und 2 birmanische) täglich. Reinlichkeit in Kleidung und Wohnung trifft man selten; daher die Häufigkeit von Hautkrankheiten. Die Häuser sind einstöckig, die der niedern Klassen aus Bambus und mit Palmblättern gedeckt, die der reichern oft ganz vergoldet. Hauptspeise ist Reis, Wasser das alleinige Getränk. Vielweiberei ist erlaubt, aber selten, Ehescheidung

sehr häufig und leicht zu vollziehen. Keuschheit der Frauen, die in freierer Stellung leben als in Indien, wird bei den Birmanen nicht geschätzt. Junge Mädchen aus den untern Klassen werden an Fremde gegen Bezahlung für längere oder kürzere Zeit abgegeben. Die Aussätzigen werden gesetzlich von der Gesellschaft ausgeschlossen, die Leichen der an der Cholera Verstorbenen sowie die der Kinder begraben, die übrigen in Särgen verbrannt. Die Schan sind ärmer als die Birmanen, aber kräftiger und mutiger und haben auch sonst die Charakterzüge der Gebirgsvölker. Zugleich zeigen sie große Anlage für den Handel. Die Karenen unterscheiden sich ebenfalls von den eigentlichen Birmanen durch ihre größere Ausdauer; viele von ihnen sind durch amerik. Missionare von einer wilden Naturreligion zum Christentum bekehrt worden.

Kultur. Die Religion der Birmanen ist der Buddhismus. Die Priester sind Mönche, deren Klostergebäude (Kjaung) meist in großen Gärten bei den Städten liegen. An der Spitze der gesamten Priesterschaft steht der P'ha-T'hena-Baing (d. i. Verteidiger des Glaubens), der die Vorsteher der einzelnen Klöster einsetzt und zu den Reichswürdenträgern gehört. Die birman. Tempelgebäude (P'hra oder Tsa-di) haben eine eigentümliche Bauart. Die Sprache der Birmanen, grammatisch und lexikalisch für Europäer von Latter, Judson, Lane bearbeitet, ist eine einsilbige und der chines. und tibetan. Sprache nahe verwandt. Die Schriftzeichen, aus dem Pali entwickelt, zeigen durchaus runde Formen. Die Litteratur ist nicht unbedeutend und stammt aus dem 6. bis 7. Jahrh. n. Chr. Die Hauptmasse derselben ist buddhistisch-religiöser Natur und in Inhalt und Form aus Indien übernommen. Die Buchdruckerkunst ist erst neuerdings durch christl. Missionare in B. bekannt geworden. Man schreibt mit eisernen Griffeln auf Abschnitte von Palmblättern. Eigentliche Schulen bestehen nur in den Klöstern. Unterrichtsanstalten für Mädchen fehlen gänzlich. Zeugnisse für die ziemlich entwickelte Baukunst geben die Dagobas (buddhistische Reliquienbeiligtümer), die Tempelgebäude sowie die in allen Orten vorhandenen sog. Sajat, die teils religiösen Zwecken, teils als öffentliche Herbergen oder zu Gemeindeversammlungen dienen. Auch finden sich mittelalterliche Ziegelbauten in modifiziertem ind. Stile und schöne Flach-, Rund- und Spitzbögen an alten Gebäuden erhalten. Die Plastik beschäftigt sich besonders mit der Herstellung großer Buddhabilder. Proben alter Kunstfertigkeit sind besonders in der Stadt Pagan zu finden.

Landwirtschaft. Hauptprodukt des Ackerbaues in den Niederungen ist Reis (102 Arten), der fast die Hälfte des kultivierbaren Bodens in Anspruch nimmt, in den höhern Teilen werden Weizen, Mais, Hirse und verschiedene Hülsenfrüchte gebaut. Baumwolle liefert das Gebiet des mittlern Irawadi in großer Menge; Sesam, Zuckerrohr und ausgezeichneten Tabak baut man fast nur für den eigenen Bedarf. Thee ist im Oberlande einheimisch und wird nach den niedern Gegenden verhandelt. Ein Teil desselben wird nicht getrocknet, sondern eingesalzen und so zu einem beliebten Getränke benutzt, ein anderer Teil mit Öl und Knoblauch gegessen. Indigo wächst wild, wird aber schlecht bereitet.

Industrie, Handel und Verkehr. Industrie treiben sowohl die Birmanen als auch die übrigen Bewohner des Landes. Die Frauen verfertigen grobe Baumwollstoffe und auch Zeuge aus inländischer Seide. Unter den Metallwaren sind besonders die Schellen und Glocken sowie die Zinnarbeiten (Buddhabilder, Laternengestelle) hervorzuheben sowie auch Schnitzarbeiten aus Holz und Bambus, vorzügliches Töpfergeschirr; auch wird Fabrikation von Eisenwerkzeugen, Seidenzeug, Zeugfärberei betrieben. In Rangun sind drei bedeutende Schiffsreeden, auf denen auch große See- und Flußschiffe gebaut werden. Pagan ist Mittelpunkt der Lackwarenindustrie. Seehandel durch die Eingeborenen fand auch früher, als sie das Land noch bis zur Küste selbständig beherrschten, nicht statt. Hauptgegenstände der Ausfuhr sind Teakholz, Baumwolle, Wachs, Erdöl, Kutsch oder Gambir (aus Uncaria Gambir *Roxb.*), Stablack, Salpeter, Elfenbein, Rhinoceros- und Hirschhörner, Rubine, Saphire, Serpentin, in geringem Umfange auch Blei, Kupfer, Zinn, Indigo, Bernstein, eßbare Vogelnester u. s. w. Zur Einfuhr gelangen Baumwollzeuge, Eisen, Stahl, Kupfer, Quecksilber, Schwefel, Schießpulver, Feuerwaffen, engl. Glaswaren, grobes Porzellan, Kokos- und Arecanüsse, Thee, rohe Seide, Sammet- und Seidenstoffe, Moschus, Papier, Fächer, Sonnenschirme, Opium, Zucker, Spirituosen. Der auswärtige Handel ist ganz in den Händen der Ausländer, namentlich der Engländer und Chinesen. Noch bedeutender als die Ausfuhr nach den Seehäfen ist der Handelsverkehr mit China, namentlich der Provinz Jünnan. Hauptort derselben ist Bhamo (s. d.), wo der Umtausch der von den Birmanen dorthin mit Flußfahrzeugen gebrachten Erzeugnisse ihres Landes, im Werte von ungefähr 6 Mill. M., gegen chinesische im Betrage von etwa $4^1/_2$ Mill. M. stattfindet. Die Ausfuhr von dort nach China geschieht längs Karawanenstraßen. Eine Belastung des Handels gehörte zu Monopolen des Herrschers. Seit 1861 wurde ein Silber-Pikol als wirkliche Münze geprägt, daneben kleinere Stücke Bleies, Silbers und Goldes, die ungefähr mit den ind. Münzen (Rupie u. s. w.) übereinstimmten. Genauere Zahlen für den Handel besitzt man für das ehemalige Britisch-Birma. Hier wertete der Gesamtaußenhandel 1886/87: 56632567 M., 1890/91 dagegen 218828200 M.; und zwar bewegt er sich zu zwei Drittel nach Großbritannien und den Straits Settlements. Die Gesamteinfuhr betrug im letztern Jahre (einschließlich des Grenzhandels) 79586715 M., die Gesamtausfuhr 139241484 M. Ausfuhrartikel sind: Teakholz (im Werte von 5,4 Mill. M.), Katechu (2,0), rohe Baumwolle (1,0), Kautschuk (0,9 Mill. M.); vor allem aber Reis, dessen Ausfuhr 1890/91 89,98 Mill. M. Wert (das ist eine Steigerung von 26 Proz. gegen das Vorjahr) erreichte. Die wichtigsten Einfuhrgegenstände sind Metalle und Metallwaren, Woll- und Baumwollwaren, Rohseide und Seidenwaren, Fische, Gemüse, Bier und andere Lebensmittel. Die Hauptindustriezweige sind: das Mahlen des Reises (auf 49 Reismühlen, davon 28 in Rangun), Weberei, Holzsägerei (auf 20 Dampfsägemühlen in Rangun, Malmen, Akjab, Bassein), Töpferei, Schiffs- und Wagenbau, Papierfabrikation, Elfenbeinschnitzerei u. s. w. Die Staatseinnahmen betrugen 1890 67331478 M., die Ausgaben 55815952 M. Das Verkehrswesen ist während der trocknen Jahreszeit sehr beschränkt, da Landwege nur spärlich vorhanden sind. Eisenbahnen giebt es zwei: Rangun-Prome und Rangun-Tungu-Naiingjan-Mandale (am 1. Jan. 1889 eröffnet). Fortsetzung der letztern

linie bis zum Stromgebiet des Brahmaputra ist geplant (bis Wun the im Bau), desgleichen eine Bahn von Malmen nach Schiang-me (Zimme) in Siam. An Schiffen liefen 1890/91 ein: 595 mit 704332 t; und aus: 615 mit 771732 t.

Staatliches. Die Birmanen zerfallen in sieben sociale Klassen: die jetzt abgesetzte und in Indien internierte königl. Familie, die Staatsbeamten, die Reichen (Thathe), die Priesterschaft, die Landbauer, die Sklaven und die Ausgestoßenen. Einen Adel giebt es nicht, und jeder, die beiden letzten Klassen ausgenommen, kann zu den höchsten Ehren gelangen. Alle Klassen unterscheiden sich äußerlich voneinander nicht bloß in Kleidung, sondern auch durch eine Menge von Kennzeichen in den allergeringfügigsten Gegenständen, wie z. B. durch die Farbe ihrer Trinkgeschirre u. s. w. Verfassung und Regierung B.s waren rein despotisch. Das Reichsoberhaupt, gewöhnlich als König oder Kaiser (Boa) oder als «goldfußige Majestät» bezeichnet, nannte sich «Herr des Weltalls» und hatte unbeschränkte Gewalt über Leben und Eigentum aller Unterthanen. Das Heer war unbedeutend. Die Hauptstadt war früher Awa, dann Amarapura, schließlich Mandale. Außerdem sind zu erwähnen: Rangun, Malmen, Prome, Pegu, Bassein, Bhamo, Akjab (s. die Einzelartikel), Tungu mit (1881) 17119, Thajet-mjo mit 16077, Tavoi mit 13372, Schwedung mit 12373 E. Für die Verwaltung war das Reich in Provinzen (Mjo) unter Gouverneuren (Mjo-Wun) geteilt. Jede Provinz zerfiel in Distrikte, Stadtweichbilde und Dorfschaften, alle unter besondern Beamten mit gesetzgebender, ausführender und richterlicher Macht. Die Grundeigentümer zahlten eine Art Besitzsteuer. Das meiste Kulturland war jedoch in Händen von Günstlingen und Beamten gegen eine geringe Abgabe an die Krone, und die Bestechlichkeit war ganz allgemein; doch beginnt mit der engl. Herrschaft eine neue Ordnung der Verhältnisse. «Britisch-Birma» ist in 4 Divisionen geteilt: Arakan, Irawadi, Pegu und Tenasserim (s. diese Artikel). Sitz der brit. Oberbehörde ist Rangun. Seit 1888 haben die Engländer auch in Unterbirma angefangen, die Gemeindeverwaltung wählbaren Gemeinderäten anzuvertrauen. Besonders in Rangun, Akjab und Bassein nahm die Bevölkerung an den Magistratswahlen sehr lebhaften Anteil. Doch hat dieser erste Versuch mit der Lokalverwaltung durch Eingeborene bis jetzt nur unbefriedigende Resultate ergeben.

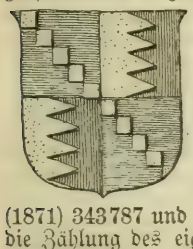
Geschichte. Der «Goldene Chersones», wie Ptolemäus B. bezeichnet, hat in der Weltgeschichte eine unbedeutende Rolle gespielt; B. blieb für sich bestehend und unbekannt, das Schlachtfeld und Grab fremder Rassen und Reiche. Die jetzigen brit. Besitzungen umfassen (seit 1826, 1852 und 1886) die fünf alten Reiche Arakan, Thah-tun, Martaban, Pegu und Awa (oder Ober-Birma). In uralter Zeit wurde das Land von Ostindien aus kolonisiert, später folgten Einfälle von birman. Stämmen aus dem Osten. Von 146 v. Chr. an wurde die buddhistische Religion in B. gepredigt und fand rasch überall Aufnahme. Um 1133 erkannten die Könige von Bengalen, Pegu, Pagan und Siam die Oberherrschaft des Königs Gaw-laja von Arakan an. Bis gegen Ende des 13. Jahrh. fanden fortwährende Einfälle von Schan- und Talaing-Stämmen von Osten her statt, bis König Minti 1294 dieselben zurückschlug. Einer seiner Nachfolger, Min-Saw-Mun, wurde 1404 wegen seiner Tyrannei vom Volke entthront; er floh nach Bengalen, kam mit Hilfe der Mohammedaner auch wieder auf den Thron, doch blieb er der Vasall seiner Helfer. Gegen Ende des 16. Jahrh. benutzte der König von Arakan die Schwäche der Mohammedaner in Bengalen, um Tschittagong zu erobern und bis zum Meghna vorzudringen. Sein Sohn half dem Vicekönig von Taung-gu das Reich von Pegu vernichten, und mit Hilfe des portug. Abenteurers Philip de Brito y Nicote suchte er im Besitz derselben zu bleiben. Doch Nicote machte sich selbständig und herrschte 13 Jahre, bis er 1613 vom König von Awa besiegt und getötet wurde. Im 17. Jahrh. war das Reich Arakan der Zufluchtsort der verworfensten europ. Abenteurer. Sebastian Gonzales, ein berüchtigter Seeräuber, setzte sich auf der Insel Sandiwa (Sandwip) an der Meghna-Mündung fest; jahrelang war er ein Schrecken des Landes und der See, bis seine Macht von den Engländern und Holländern gebrochen wurde. Um die Mitte des 18. Jahrh. erhob sich der mächtige Fürst Alaung-paja von Awa; unter seinem Sohne wurde Arakan eine Beute dieses Reichs.

Awa, das jetzige Ober-Birma, war im 11. bis 13. Jahrh. n. Chr. ein mächtiges Reich. Die herrschende Dynastie wurde durch die mongol. Einfälle 1284 (zur Zeit Kublai-Chans) gestürzt; später war das Reich oft eine Beute der Schan-Fürsten. Anfang des 16. Jahrh. gelangte der birman. Fürst von Taung-gu (nordöstlich Pegu) zur Herrschaft. Fortwährende Kriege, besonders gegen Pegu, erschöpften das Land. Gegen 1580 war Pegu (unter den Tung-gu-Fürsten) das mächtigste Reich in B. Eine neue Dynastie kam nun in Awa auf den Thron; dieselbe unterwarf Pegu und beherrschte es bis gegen 1740. Die Peguer erhoben sich um diese Zeit gegen Awa, eroberten das ganze Reich, nahmen den König gefangen und herrschten mit größter Willkür. Alaung-paja (oder Alompra), ein Dorfvorsteher, setzte die Befreiung Awas ins Werk. In den 3 Jahren 1753—55 besiegte er die Peguer dreimal, wobei ihm die Engländer halfen, während die Franzosen auf seiten Pegus standen. 1757 eroberte Alaung-paja die Stadt Pegu und drang bis Tenasserim vor. Er erkrankte auf dem Zuge und starb. Sein Sohn Bodaw-paja eroberte 1783 Arakan und verlegte im selben Jahre die Residenz nach Amarapura. 1771 hatten sich die Siamesen gegen Awa empört; lange dauernde Kriege folgten, doch wurden die Siamesen nicht mehr unterworfen. 1793 wurde mit ihnen Friede geschlossen. Der erste Streit zwischen B. und den Engländern erfolgte 1795 im Distrikte Tschittagong. Spätere Einfälle der Birmanen folgten, bis die Engländer 1824 den Krieg erklärten und einen großen Teil B.s eroberten. Im Frieden von Jandabu (24. Febr. 1826) behielten sie die Provinzen Arakan und Tenasserim. Von 1837 an erneuerten sich die Feindseligkeiten; 1852 folgte der zweite birman. Krieg, der mit der Einverleibung von Pegu und Martaban endigte. 1862 wurden die Gebiete Arakan, Tenasserim, Pegu und Martaban zu der Chief-Commissionership «Britisch-Birma» vereinigt, die unter dem Vicekönig von Ostindien steht. Erster Chief-Commissioner wurde Sir Arthur Phayre. 1874 wurde das von seinem Fürsten freiwillig an England abgetretene malaiische Reich Queda auf der Halbinsel Malaka mit Tenasserim verbunden. Mitte der achtziger Jahre trat wieder ein gespanntes Verhältnis zwischen den Engländern und dem tyrannischen Könige Thiba (engl. Thee-

baw) von Awa ein. Die Unterthanen waren unter ihm in völliger Sklaverei, der König verhängte nach Willkür Folter, Gefängnis oder Tod, sodaß zahlreiche Einwohner das Land verließen und nach Britisch-Birma auswanderten. Den Anlaß zum Zerwürfnis mit England gaben Streitigkeiten mit der Bombay-Birma-Handelsgesellschaft, deren Eigentum König Thiba konfiscieren ließ. Ein engl. Ultimatum vom 17. Okt. 1885, das gemeinsame Regelung des Streitfalles verlangte, wurde abgewiesen, und schon im November rückten engl. Truppen unter General Prendergast in B. ein. Am 17. Nov. wurde Minla am Irawadi nach heftigem Kampf erobert, 28. Nov. Mandale ohne Schwertstreich besetzt und ein Waffenstillstand geschlossen. Der König gab sich kriegsgefangen, wurde nach der Präsidentschaft Madras gebracht und dort interniert. Am 1. Jan. 1886 wurde B. durch den Vicekönig von Indien, Lord Dufferin, in engl. Verwaltung genommen und im März dem Indobritischen Reiche einverleibt. Schon im April erhob sich auf Anstiften eines Thronbewerbers ein Aufstand, ein großer Teil von Mandale wurde eingeäschert und die engl. Truppen zurückgedrängt, sodaß General Roberts im November das Land von neuem erobern mußte, das seitdem unter engl. Verwaltung einen bedeutenden Aufschwung genommen hat.

Vgl. (außer Forchhammers Werken über den Schwe-Dagon [s. d.] und die erste buddhistische Mission) u. a. Wilson, Documents illustrative of the Burmese war (Kalkutta 1827); Yule, A narrative of the mission to the court of Ava (Lond. 1858); Bastian, Reisen in B. (Lpz. 1866); Laurie, Pegu; or operations of the Burmese war (Lond. 1853); derſ., Our Burmese wars and relations with Burma (ebd. 1880); Joeſt, Ein Beſuch beim König von B. (Köln 1882); Phayre, History of Burma including Burma proper, Pegu, Taunga, Tenasserim, and Arakan (Lond. 1883); Sangermano, A description of the Burmese Empire, compiled chiefly from native documents; translated by W. Tandy (Prome 1853; 2. Aufl., Rangun 1885). Betreffs Statiſtik vgl. The British Burma Gazetteer (2 Bde., Rangun 1879—80) und Hunter, Imperial Gazetteer of India (14 Bde., Lond. 1885—87); Geary, Burma after the conquest (ebd. 1886).

Birmingham (ſpr. börmingämm), die viertgrößte Stadt Englands, im nordweſtl. Teile der Grafſchaft Warwick, liegt unter 52° 59′ nördl. Br. und 1° 18′ weſtl. L. von Greenwich in 137 m Höhe auf den Abhängen eines Hügelzuges.



Bevölkerung. B. hatte (1700) 15000 E., (1801) 73670, (1831) 146986, (1841) 182922, (1851) 232814, (1861) 296076, (1871) 343787 und (1881) 400757 E. 1891 ergab die Zählung des eigentlichen B. 245508 E. und 49281 Häuſer, des County Borough, d. h. einſchließlich der ſchon in Worceſterſhire und Staffordſhire gelegenen Vororte Harborne (44105 E.), Handsworth (35066 E.), Moſeley und Yardley aber 429171 E. und 85624 Häuſer.

Anlage, Bauten und Denkmäler. B. macht als echte Fabrikſtadt keinen angenehmen Eindruck; doch ſind in letzter Zeit im Innern der Stadt die engen krummen Gaſſen größtenteils verſchwunden und an Stelle älterer Wohnhäuſer großartige Geſchäftsgebäude aufgeführt worden, die das Straßenbild weſentlich verändert haben. Die ſchönſten Teile der Stadt ſind New-Street, Corporation-Street und Colmore-Row. In Edgbaſton, dem Weſtend von B., liegen die Villen der Fabrikherren; die Arbeiterbevölkerung wohnt in den alten ungeſunden Vierteln im Innern, größtenteils aber in eigenen, mit Gärten verſehenen Häuschen der Peripherie, woraus ſich die gewaltige Ausdehnung der bebauten Fläche (etwa 8500 Acres) und die geringe Durchſchnittsziffer (5) der Bewohner auf ein Haus erklärt. In den Vorſtädten Deritend und Digbeth ſtehen noch Fachwerkhäuſer aus dem 16. und 17. Jahrh.; aber alle öffentlichen Gebäude ſind neuern Urſprungs. Das ſchönſte unter ihnen iſt das Stadthaus (Town-Hall), 1832—50 nach dem Muſter des röm. Tempels des Jupiter Stator erbaut, mit 8 korinth. Säulen in der Front und 13 auf jeder Seite; der große Saal mit ſchöner Orgel iſt 42,7 m lang, 20,5 m breit, und 20,5 m hoch. Hier finden alle 3 Jahre die großen Muſikfeſte ſtatt. Außerdem ſind zu nennen: das großartige 1878 für beinahe 200000 Pfd. St. erbaute Council House mit Gemälde- und Waffenſammlung, die Markthalle (1838), Börſe, Freimaurerhalle, das Zellengefängnis, Irrenhaus, der Rieſenbau der Bingley Hall für Ausſtellungen und Verſammlungen, ſowie die großen Hoſpitäler und die Gebäude des Politiſchen Klubs. B. hat 42 Kirchen der Church of England und zahlreiche Kirchen und Kapellen der Katholiken, Methodiſten, Independenten, Unitarier, Baptiſten und Presbyterianer, darunter die 1873 für 30000 Pfd. St. neu hergerichtete St. Martinskirche, die kath. Kathedrale, beide im got. Stil, die hochgelegene St. Philippuskirche und die Synagoge. Zahlreich ſind die Denkmäler: von Nelſon auf dem Bull-Ring, dem Prinz-Gemahl (1868), der Königin Victoria (1884), Sir Rowland Hill vor der Hauptpoſt, von Prieſtley, James Watt, Sir J. Maſon und Sturge, dem Vater der Fabrikgeſetzgebung, ſowie der Chamberlainbrunnen und der Burnaby-Obelisk. Der Centralbahnhof inmitten der Stadt bedeckt über 4 ha und hat eine Halle von 330 m Länge.

Unter den Unterrichtsanſtalten nimmt die erſte Stelle ein das von dem jüngern Barry (1855—65) gebaute Birmingham and Midland Inſtitute, in ital. Stil, mit einer korinth. Säulenhalle; es enthält, außer einer freien Bibliothek, Leſezimmern und Sälen zu öffentlichen Vorleſungen, ein naturgeſchichtliches und induſtrielles Muſeum und eine Kunſtſchule. Die 1552 von Eduard VI. geſtiftete, 1831 für 50000 Pfd. St. im got. Stile aufgeführte Lateinſchule umfaßt ſeit 1878 eine höhere Lehranſtalt (3—400 Schüler), eine höhere Töchterſchule (200 Schülerinnen); ferner 3 Lateinſchulen mit zuſammen 800 und 4 Mädchenſchulen mit 700 Zöglingen. Daneben beſtehen ein Queen's College (für Mediziner und Theologen) in Verbindung mit der Londoner Univerſität, die von J. Maſon geſtiftete Polytechniſche Schule (5—600 Studierende) mit einem Fonds von 140000 Pfd. St., ein Seminar der Independenten (Springhill-College), ein Seminar für kath. Prieſter, zwei öffentliche Bibliotheken mit zuſammen 50000 Bänden (mit Shakeſpeare-Sammlung), ein Litterariſches Inſtitut (Athenäum), ein Polytechniſches Inſtitut und ein Kunſtverein mit Akademie und halbjährlichen Gemäldeausſtellungen. Die Stadt beſitzt 4 große Theater und 5 tägliche Zeitungen. Auch für die Volksbildung iſt durch eine große Menge Frei- und andere Schulen unter Oberleitung des

städtischen School Board in ausgezeichneter Weise geleitet. 1888 besuchten 70527 Kinder (82 Proz. der Schulpflichtigen) die Volksschulen (1871 nur 72 Proz.). Noch unter diesen stehen die Handwerksschulen (Day industrial schools). Die Gesamtkosten beliefen sich 1888/89 auf 47500 Pfd. St., sind aber seit 1892 infolge der neuen Schulgesetze bedeutend gestiegen. Zahlreich sind die Wohltätigkeitsanstalten und Krankenhäuser, die aus Privatstiftungen hervorgegangen, ein jährliches Einkommen von insgesamt 30000 Pfd. St. besitzen; darunter das 1799 begründete General-Hospital, das Queen's Hospital, ein Kinderkrankenhaus, mehrere Kliniken, Irrenhaus, Taubstummenanstalt, ein Besserungs-, Armen- und Waisenhaus. Sieben Parks, wie der Aston-Park im Nordosten, sowie ein Botanischer Garten tragen zur Verschönerung und zur Hebung des Gesundheitszustandes bei, der aber, obgleich besser als in den andern Fabrikstädten Englands, auch hier noch zu wünschen übrig läßt. Die Wasserleitung (jetzt städtisch) wurde 1854 für 300000 Pfd. St. gebaut; eine Neuanlage ist geplant.

Verwaltung. B. wird von einem Mayor, 16 Aldermen, 48 Stadträten und einem Recorder verwaltet, ist Sitz eines Bischofs und zerfällt in 16 Wards. Im Parlament wird es durch 7 Abgeordnete vertreten.

Verkehrswesen. Dem Verkehr im Innern und nach den Vororten dienen zahlreiche Omnibuslinien, Pferdebahnen und Dampfstraßenbahnen. Der Worcester- und der Birmingham-Kanal stellen die Verbindung mit dem umfassenden Kanalnetz Englands her. In den Centralbahnhof münden unterirdisch die Linien der London-North-Western (nach London 189 km in 3—4½ Stunden), Stafford-Liverpool, Wolverhampton, Lichfield-Derby und der Midland-Railway (nach London, Derby-Sheffield und Gloucester-Bristol). Die Snow-Hill-Station der Great-Western dient den Zügen nach London und Worcester-Malvern-Cardiff.

Industrie. B. ist der Hauptplatz der engl. Metallindustrie und eine der wichtigsten Manufakturstädte der Welt. Es zählt über 1400 Fabriken und 6200 Werkstätten; der Wert der jährlich fabrizierten Waren übersteigt 90 Mill. M. Hervorragend ist die Fabrikation aller Waren aus Gold, Silber und Legierungen, der feinern und gröbern Sorten von Stahl- und plattierten Waren, von Knöpfen, Sporen, Fingerhüten, Stecknadeln, Messern, Nägeln, Schrauben, Bolzen, Stahlfedern, (z. B. Fabrik von Perry, jährlich über 1000 Mill.), Lampen, Leuchtern, von Bronze- und Messingwaren, von gußeisernen und Papiermachéwaren, von Möbeln, Regenschirmen sowie von Bijouterie- und Quincailleriewaren aller Art, sodaß man B. als den Kramladen Europas (toy-shop of Europe) bezeichnet hat. Die großartigen Gewehrfabriken (10000 Arbeiter) liefern jährlich über 600000 Gewehrläufe; und während des amerik. Bürgerkrieges gingen von hier aus 773403 Flinten ab. Daneben besteht Fabrikation von Chemikalien, von Linsen und Glasplatten (auch für Leuchttürme), Krystallwaren, von eisernen Trägern und Dächern, ferner Maschinenbau und Prägeanstalten für Bronze- und Kupfermünzen. Das industrielle B. greift weit über die Grenzen des städtischen Gemeinwesens hinaus. Ganz in der Nähe liegt Handsworth (1764 noch Heideland), wo, seit J. Watt hier mit Boulton die (1850 abgerissenen) Soho Works errichtete, große Vasen-, Kandelaberfabriken, Eisen- und Messinggießereien u. s. w. erstanden sind. Ja der ganze Süden von Staffordshire und der Osten von Shropshire mit Dudley, Wolverhampton, Bilston, Walsall, Wednesbury und Stourbridge mit ihrer Eisenindustrie und Fabrikation von lackierten Waren (besonders Sattlereisenwaren) sind mit B. industriell innig verwachsen. — In B. sind fast alle Staaten durch Konsuln oder Vicekonsuln vertreten.

B., schon im Domesday Book als Bermingeha erwähnt, wurde 1643 vom Prinzen Rupert zum Teil verbrannt, weil es dem Parlamentsheere Waffen geliefert, hob sich aber unter Karl II. schnell. Bei einem Aufruhr 1791 wurde das Haus des Chemikers Priestley, damals unitarischer Geistlicher in B., zerstört. Seine heutige Bedeutung verdankt die Stadt der von hier ausgegangenen Vervollkommnung der Dampfmaschine durch J. Watt und Boulton und der Nutzbarmachung des nahen Kohlen- und Eisendistrikts. Vgl. Langford, Modern B. and its institutions (2 Bde., Birmingh. 1873 u. 1877); B. and its vicinity (Lond. 1881); Dent, Old and new B. (1888); Kelly, Directory for B.

Birmingham (spr. börmingämm), Name mehrerer Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika; darunter: 1) B., **Hauptstadt** des County Jefferson in Alabama, 1871 gegründet, hatte 1880 3086, 1890 bereits 26178 E., darunter etwa 40 Proz. Farbige, und verdankt sein rasches Aufblühen («die magische Stadt») der schnellen Entwicklung der Kohlen- und Eisenindustrie Nordalabamas, deren Mittelpunkt es ist (s. Alabama). Es ist die bedeutendste Stadt und der Hauptknotenpunkt der Louisville- und Nashville-, der Alabama-Great-Southern- und der Georgia-Pacificbahn. Mehr als 20 Hochöfen liefern täglich über 2000 t Eisen, und zahlreiche und große Kohlen-, Eisen- und Landcompagnien haben hier ihren Sitz. B. hat auch andere bedeutende Fabriken und beträchtlichen Handel, 6 Nationalbanken, über 66 engl. Meilen Straßenbahnen, 4 tägliche und 11 wöchentliche Zeitungen. Das besteuerte Eigentum belief sich 1887 auf 33019485 Doll.

2) B., **Stadt** im County New-Haven in Connecticut, am Zusammenfluß des Housatonic und Naugatuck, 18 km westlich von New-Haven, hat (1889) 6500 E. und verschiedenartige Industrie.

Birnam (spr. börnämm), Berg (404 m) im östl. Teile der schott. Grafschaft Perth, in der Nähe von Dunkeld, 18 km nordwestlich von Perth und vom Dunsinane (309 m), war ehemals von einem königl. Forst bedeckt, den Shakespeare ebenso wie den Dunsinane in «Macbeth» verewigt hat.

Birnäther (Birnenessenz, Birnenöl), eine Lösung von 10 Teilen Essigsäure-Amyläther und 1 Teil Essigsäure-Äthyläther in 80—100 Teilen Weingeist. Im unreinen Zustande erhält man ihn, indem man 9 Teile Kartoffelfuselöl mit 10 Teilen konzentrierter Schwefelsäure vorsichtig mischt und die erkaltete Flüssigkeit mit 8 Teilen wasserfreiem essigsaurem Natron aus einer kupfernen Blase destilliert. Das Destillat verdünnt man mit der neun- bis zehnfachen Menge rektifiziertem Weingeist. B. findet seine Verwendung namentlich zur Bereitung von Fruchtbonbons.

Birnbaum, s. Birne.

Birnbaum. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Posen, hat 642,05 qkm, (1890) 27578 (12996 männl., 14582 weibl.) E., 2 Städte, 63 Landgemeinden und 34 Gutsbezirke. — 2) B., poln. Miedzychód, **Kreis-**

stadt im Kreis B., links von der Warthe an der Linie Reppen-Meseritz-Rokietnice der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 3276 (1543 männl., 1733 weibl.) meist deutsche E., darunter 881 Katholiken und 268 Israeliten, Postzweiter Klasse, Telegraph, Landratsamt, Amtsgericht (Landgericht Meseritz), Steuer-, Katasteramt, Wasserbauinspektion, Oberförsterei, kath. Kirche, Synagoge, höhere Knaben-, Mädchen- sowie Volksschule, Krankenhaus, Vorschußverein, städtische Sparkasse; ferner Eisengießerei und Maschinenbauanstalt, Spiritusbrennerei, eine Schnupftabak-, 4 Cigarrenfabriken, 2 Dampfschneidemühlen, 2 Brauereien, Ziegeleien, Landwirtschaft, Handel mit Holz, Spiritus, Wolle und Getreide; 4 Kram-, Vieh- und Pferdemärkte und in der Nähe 2 Braunkohlengruben. Die anstoßenden Orte Großdorf und Lindenstadt haben zusammen mehr als 2000 E.

Birnbaum, Joh. Mich. Franz, Jurist, geb. 19. Sept. 1792 zu Bamberg, studierte in Erlangen und Landshut, wurde dann Professor der Rechte in Löwen, hielt seit 1830 Vorlesungen in Bonn, wurde 1832 Professor in Freiburg, 1833 in Utrecht, 1840 in Gießen. Seit 1847 wirkte er daselbst auch als Kanzler der Universität. Er starb 14. Dez. 1877 zu Gießen. B. schrieb: «Deduktion der Rechte des Herzogs von Looz-Corswarem auf das Fürstenthum Rheina-Wolbeck» (Aachen 1830), «Die rechtliche Natur der Zehnten» (Bonn 1831), «Commentatio de Hugonis Grotii in definiendo jure naturali vera mente» (ebd. 1835). Auch war er Mitherausgeber des «Archivs des Kriminalrechts». Vgl. Gareis, Joh. Mich. Franz B. Ein Kultur- und Lebensbild (Gieß. 1878).

Birnbaum, Karl Joseph Eugen, Sohn des vorigen, geb. 18. Mai 1829 zu Löwen in Belgien, studierte in Gießen und Jena, war dann 7 Jahre als Landwirt praktisch thätig, habilitierte sich 1857 als Docent in Gießen, übernahm 1866 die Landwirtschaftliche Lehranstalt zu Plagwitz bei Leipzig und wirkte von 1867 bis 1887 als Professor an der Universität Leipzig in landwirtschaftlichen und nationalökonomischen Vorlesungen; seitdem ist er in Berlin schriftstellerisch thätig. Im ersten Deutschen Reichstage (1871—73) vertrat er den Leipziger Landkreis und gehörte der nationalliberalen Partei an. Seine Hauptschriften sind: «Lehrbuch der Landwirtschaft» (3 Bde., Frankf. 1859—63), «Die Universitäten und die isolierten landwirtschaftlichen Lehranstalten» (Gieß. 1863), «Das Genossenschaftsprincip in Anwendung und Anwendbarkeit in der Landwirthschaft» (Lpz. 1870), «Über die Anwendbarkeit der Einkommensteuer und Steuerreformen überhaupt» (ebd. 1873), «Katechismus der landwirthschaftlichen Buchführung» (ebd. 1879), «Landwirtschaftliche Taxationslehre» (2. Aufl., ebd. 1890) und eine Umarbeitung von Kirchbachs «Handbuch für Landwirte» (9. Aufl., Berl. 1880). Von 1870 bis 1874 gab er eine Monatsschrift, «Georgika», zuletzt u. d. T. «Deutsche Monatsschrift für Landwirthe» (Leipzig) heraus. Mit H. Vogel redigierte er Thiels «Landwirtschaftliches Konversations-Lexikon» (7 Bde., Lpz. 1876—81, Supplemente 1884 und 1888).

Birnbaumer Wald (slowen. Hrusija), Teil des nördl. Zuges des Karstgebirges im Herzogtum Krain, schließt sich südöstlich an den Tarnovaner Wald an, breitet sich zwischen der Wippach und Unz bis Adelsberg und der Mulde der Poik aus und erhebt sich im Nanos nördlich von Präwald bis zu 1300 m.

Birnbaumholz (Birnholz), das Holz der verschiedenen Abarten des Birnbaums; es ist fein, sehr dicht und mäßig hart, mit wenig hervortretenden Jahresringen, die etwas wellenförmig verlaufen. Das Kernholz ist gleichmäßig bräunlichrot, zuweilen etwas geflammt. Das Mark erscheint auf dem Querschnitte rund, weiß und hat 1—2 mm im Durchmesser. Wegen seiner gleichförmigen Textur läßt sich das B. leicht und nach allen Richtungen hin, ohne auszubröckeln, schneiden, und wird daher gern zu Bildhauerarbeiten und zu Formen für den Zeug- und Tapetendruck verwendet; auch nimmt man es zu Tischler- und Drechslerarbeiten. Da es sich gut beizen und färben läßt, so benutzt man es auch zu Imitationen von Ebenholz. Das B. schwindet nur wenig. Das Holz des wilden Birnbaums ist noch fester und dauerhafter als das des kultivierten. Beide Hölzer werden aber sehr leicht durch Wurmfraß vernichtet.

Birnblattfloh oder Birnsauger (Psylla piri *L.*), ein 2,5—3,5 mm langer Blattfloh, dessen Larven gesellig am Grunde junger Triebe des Birnbaums saugen und dadurch ein Verkrümmen der Triebspitze, auch wohl das Eingehen des Triebes veranlassen. Man entfernt sie mit einer scharfen Bürste.

Birnblütenstecher, s. Apfelblütenstecher.

Birne, Birnbaum, gehört zur Gattung Pirus (s. d.) der Familie der Pomaceen; die Gattung liefert Ziergehölze, Nutz- und Obstbäume. Die Hauptstammform unserer kultivierten Birnbäume ist Pirus communis *L.* oder Pirus Achras *Gaertn.* Diese Art tritt in Europa vielfach wild oder doch wenigstens verwildert auf, bald als niedriger Strauch, bald als hoher Baum mit pyramidaler Krone; der wilde Birnbaum besitzt dornspitzige Kurztriebe, welche beim kultivierten Birnbaum seltener vorkommen. Die Rinde des Birnbaums ist dunkel und langrissig; die Blätter sind ziemlich langgestielt, eiförmig-zugespitzt, am Rande scharfgesägt, meist beiderseits kahl, oberseits glänzendgrün; seltener kommen graufilzige Blätter vor; die großen weißen Blüten stehen in Doldentrauben, haben rote Staubbeutel und bis zum Grunde freie Stempel; die Früchte des wilden Birnbaums sind klein, länglich, holzig und sauer (Holzbirnen) und zeigen in der Umgebung des Kernhauses besonders reichliche steinartige Konkremente, welche bei einer guten Kulturform der B. nicht vorkommen dürfen; die edle B. ändert im übrigen in Größe, Gestalt, Farbe und Geschmack außerordentlich ab; diese Abänderungen haben zum Teil ihren Grund in der Kreuzung der oben genannten Art mit andern Grundarten; eine solche ist der herzblätterige Birnbaum, Pirus cordata, zuerst von Desvaux in Laubwäldern bei Angers gefunden und 1812 beschrieben; hiervon stammt die noch in alten Obstgärten erhaltene und leidlich genießbare Blutbirne (Sanguine). Eine wichtige Rolle bei der Entstehung zahlreicher Kulturbirnen schreibt K. Koch dem Sinaibirngehölz, Pirus Sinai *Desf.*, zu; es ist in Syrien, vielleicht aber auch im nördl. Babylonien und Assyrien zu Hause, kam im frühen Altertum schon nach Unteritalien und Sicilien und scheint hier einen bedeutenden Einfluß auf die Kulturbirnen geübt zu haben. Noch einflußreicher wurde nach Koch der ölbaumblätterige Birnbaum, Pirus elaeagnifolia *Pall.*, dessen Verbreitungsbezirk sich auf das nördl. und östl. Kleinasien, auf die Terrassen des armenischen Hochlandes östlich bis zur Grenze Persiens und auf das östliche, aber mehr gebirgige Transkaukasien beschränkt. Andere halten auch das wei-

denblätterige Birngehölz, Pirus salicifolia *L.*, für eine der Grundarten der Kulturbirnen.

Die edle B. ist in der Kultur etwas empfindlicher als der Apfel; ihre Verbreitung findet sowohl gegen Süden wie gegen Norden eher eine Grenze als die des Apfels; sie erfordert zu ihrem Gedeihen eine freie, sonnige und warme Lage und einen mehr leichten als schweren, dabei aber einen nährstoffreichen und tiefgründigen Boden, da die Wurzeln des Birnbaums senkrecht nach unten gehen. Feinere Sorten eignen sich in Norddeutschland nur zur Anpflanzung in Gärten und zwar in der Form von Spalieren und Pyramiden. Zur Bepflanzung von Landstraßen und Äckern wählt man härtere Wirtschaftsbirnen lieber als Äpfel, da sie wegen ihres mehr pyramidalen Wuchses keinen so massigen Schatten werfen, mithin den Kulturen weniger nachteilig werden als diese. — Die Vermehrung der B. erfolgt ähnlich wie die des Apfels.

Für das hohe Alter der Kultur des Birnbaums zeugt u. a. das aus Birnholz geschnitzte Bild der Hera in Tiryns sowie die Homerische Schilderung (Odyssee, VII, 112—131) des Gartens des Antinous. Cato (gest. 149 v. Chr.) kannte bereits 5 Sorten, von denen er eine die tarentinische nennt. Schon ziemlich reich war die Auswahl der Kulturbirnen zu Virgils Zeiten; die beliebteste derselben war die crustumische. Nach Lindley (in »A guide to the orchard and kitchen garden«) soll die Herbstbergamotte auf Veranlassung Julius Cäsars in Britannien angepflanzt worden sein. Valerius Cordus, der erste beschreibende Pomolog Deutschlands, lernte in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. in Thüringen, Meißen und Hessen mehr als 50 Birnsorten kennen, von denen sich einige Wirtschaftssorten noch bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Hervorragendes in der Zucht der B. leisteten belg. Obstzüchter, besonders der Geistliche Nikolaus Hardenpont, dem man u. a. Hardenponts Butterbirne verdankt, und der Apotheker Coviaumont, beide in Mons, von wo überhaupt viele sehr wertvolle Sorten ausgegangen sind, wie z. B. die Napoleons-Butterbirne. Auch in Brabant und Flandern entstanden viele wertgehaltene Früchte, wie die Winter-Dechantsbirne und Boschpeer oder Fondante de bois, welche später schlecht verdeutscht holzfarbige Butterbirne genannt worden ist. In Mecheln betrieb Major Esperen die Birnsaat mit Erfolg; nach ihm wurde die Esperens-Herrenbirne genannt; in neuester Zeit hat sich Gregoire in Jodoigne durch Erziehung neuer und vortrefflicher Sorten ein Verdienst erworben.

Die ungemein große Anzahl Birnsorten hat den Pomologen behufs Klassifizierung, Beschreibung und Sichtung große Arbeit gemacht und die pomolog. Litteratur über B. ist wohl ebenso umfangreich wie die über Äpfel; bei der Beschreibung verfährt man ähnlich wie beim Apfel. Die B. sind klassifiziert vom belg. Botaniker Du Mortier nach der äußern Fruchtgestalt (1869), von Jahn (1857) nach der Gestalt der Blätter und nach der Reifzeit der Früchte, von Diel (1801) nach der Beschaffenheit des Fleisches, nach dem Verhältnis des Breiten- zum Höhendurchmesser und nach der Reifzeit der Früchte. — Lucas hat versucht, ein möglichst natürliches System aufzustellen; die 15 Klassen dieses Systems sind folgende:

1) Butterbirnen, von echter Birngestalt, gegen den Stiel verjüngt oder von abgestumpfter Kegelform, ohne Höcker und Erhabenheiten; Fleisch völlig schmelzend. Als empfehlenswerte Beispiele dienen: Gute Graue (s. Tafel: Kernobst, Fig. 6, Sommer), Weiße Herbst-Butterbirne (Herbst), Esperens Herrenbirne (Herbst), Colomas Herbstbirne (Herbst), Holzfarbige Butterbirne (Herbst), Köstliche von Charneu (Herbst), Lenzener Butterbirne (Herbst), Clairgeaus Butterbirne (Herbst), Diels Butterbirne (Winter), Winter-Dechantsbirne (Winter), Liegels Winter-Butterbirne (Winter).

2) Halbbutterbirnen von gleicher Gestalt, aber nur halbschmelzendem Fleisch: Grüne Magdalene (Sommer), Doppelte Philippsbirne (Herbst), Jaminette (Winter).

3) Bergamotten, von platter oder rundlicher Gestalt; der Stiel liegt oft in einer Einsenkung; Fleisch vollkommen schmelzend: Rote Bergamotte (Herbst, Fig. 4), Rote Dechantsbirne (Herbst), Hellmanns Melonenbirne (Herbst).

4) Halbbergamotten, von gleicher Bergamottengestalt, aber mit nur halbschmelzendem Fleisch: Große Sommerbergamotte (Sommer), Neue Crassanne (Herbst).

5) Grüne Langbirnen, von langer Form, mindestens um ein Viertel länger als breit und mit grüner, auch in der Reife höchstens gelbgrüner, nicht oder wenig berosteter Schale. Fleisch ganz- oder halbschmelzend: Sparbirne (Sommer), Grüne Tafelbirne (Sommer), Schwesterbirne (Herbst), Pastorenbirne (Winter), Graf Canal (Winter).

6) Flaschenbirnen (Calebasses), Früchte in der Gestalt der vorigen ähnlich, aber ganz oder zum größten Teil von einem zimmetfarbigen oder rotgrauen Rost überzogen; Fleisch ganz- oder halbschmelzend: Holländ. Feigenbirne (Sommer), Marie Louise (Herbst), Boscs Flaschenbirne (Herbst).

7) Apothekerbirnen, von rundlicher oder länglicher und beuliger oder höckeriger Form; Fleisch ganz- oder halbschmelzend: Williams Christbirne (Sommer), Herzogin von Angoulême (Fig. 5), (Duchesse, Herbst), Napoleons-Butterbirne (Herbst), Grumkower Butterbirne (Herbst), Hardenponts Butterbirne (Winter), Sir' Butterbirne (Winter).

8) Rousseletten (Rostbirnen), Frucht kürzer und kleiner als bei den Flaschenbirnen und ebenso oder braunrot berostet, besonders auf der Sonnenseite; das mehr oder weniger schmelzende Fleisch hat einen zimmetartig gewürzten Geschmack: Stuttgarter Gaishirtel (Sommer), Gute Louise von Avranches (Herbst), Forellenbirne (Herbst).

9) Muskatellerbirnen, kleine und mittelgroße längliche Sommer- oder frühe Herbstbirnen mit meist glatter Schale und stark ausgesprochenem Muskatgeschmack, der an die Muskattraube erinnert: Kleine Muskateller (Sommer), Frühe braunrote und Kleine lange Sommermuskateller.

10) Schmalzbirnen, von langer oder länglicher Form, noch zu den Tafelbirnen, aber nicht zu den 9 ersten Klassen gehörig: Römische Schmalzbirne (Sommer), Andenken an den Kongreß (Herbst).

11) Gewürzbirnen, solche wie in der 10. Klasse, aber nur kleine und mehr rundliche Formen: Leipziger Rettigbirne (Sommer), Hannoversche Jakobsbirne (Sommer), Volkmarser (Herbst).

12) Längliche Kochbirnen, alle B. mit brüchigem oder rübenartigem Fleische, die nicht herb, sondern fad oder süß sind und deren Längendurchmesser den der Breite übertrifft: Bunte B. (Sommer), Kamper Venus (Herbst), Baronsbirne (Winter), Schöne Angewine (Winter); letztere ist

ihrer Größe wegen als Schaufrucht gesucht, wird zu dem Zweck aber nur an kleinen Zwergbäumen gezogen.

13) Rundliche Kochbirnen, unterscheiden sich von den vorigen nur durch ihre Gestalt: Kuhfuß (Sommer), Wittenberger Glockenbirne (Herbst).

14) Längliche Weinbirnen, das Fleisch ähnlich den vorigen oder auch balbschmelzend, aber von herbem, adstringierendem Geschmack und länglicher Form; meist Herbst- und frühe Winterbirnen zur Obstweinbereitung: Knausbirne, späte Grunbirne, Hohenheimer Mostbirne, Träublesbirne, Weilersche Mostbirne, Wildling von Einsiedeln, Harigelsbirne, Langstielerin, Süllbirne.

15) Rundliche Weinbirnen, von rundlicher Gestalt, sonst den länglichen Weinbirnen gleich: Palmischbirne, Welsche Bratbirne, Champagner-Bratbirne, Schweizer Wasserbirne, Normännische Eiderbirne, Welsche Berglerbirne, Große und Kleine Rummelterbirne, Großer und Kleiner Katzenkopf.

Die Verwertung der B. als frisches Obst, in der Form von Dörrfrüchten, zu Obstwein und zum Kochen und Backen ist eine sehr weitgehende. Für den Obstwein (Cider) sind aber nur die eigentlichen Weinbirnen zu verwenden und zum Kochen mit wenigen Ausnahmen nur die eigentlichen Kochbirnen; die feinsten Tafelbirnen verlieren gekocht oft sehr an Geschmack, was bei Äpfeln nicht der Fall ist; zum Dörren eignen sich dagegen gerade die saftigsten und süßesten B. am besten (s. Obstverwertung). Über das Holz des Birnbaums s. Birnbaumholz.

Birne, ein birnenförmiges Mundstück der Klarinette (s. d.).

Birnenessenz, s. Birnäther.

Birnenhaarstern, s. Apiocrinus.

Birnenhelm, eiserner Sturmhelm in Birnenform, mit breiten Rändern; im späten Mittelalter mehrfach vom Fußvolk getragen.

Birnenkraut, ein wohlschmeckender Obstsirup aus Birnensaft (s. Kraut).

Birnenöl, s. Birnäther.

Birnholz, s. Birnbaumholz.

Birni, ehemalige Hauptstadt von Bornu (s. d.).

Birnsauger, s. Birnblattfloh.

Birn-Trauermücke (Sciara piri *Schmidb.*), eine kleine, zu den Pilzmücken gehörende schwarze Mücke mit bleifarbigem Hinterleib, die ihre Eier in die noch nicht entfalteten Birnblüten ablegt. Die Larven leben im Kernhaus und veranlassen das Einschrumpfen und Abfallen der Birnen.

Biron (spr. birong), Charles de Gontaut, Herzog von, Marschall von Frankreich, Sohn des bei der Belagerung von Epernay 26. Juli 1592 gefallenen Marschalls Armand de Gontaut, Baron von B., geb. 1562, stieg in Heinrichs IV. Kriegen als einer seiner tapfersten Gehilfen rasch empor, wurde Herzog, Marschall, Statthalter von Burgund. Voll unbändigen Ehrgeizes, knüpfte er schon 1595 mit dem span. Landesfeinde, bald danach mit dem Herzog von Savoyen an; im Savoyischen Kriege 1600 verstieg er sich sogar zu einem Mordversuch gegen den König; 1601 schloß er mit Spanien und Savoyen einen förmlichen Vertrag, der ihm selber eine span. oder savoyische Prinzessin und das Herzogtum Burgund in Aussicht stellte; der Preis war der gemeinsame Krieg gegen Frankreich und dessen Zerstückelung in einzelne Provinzstaaten. Heinrich IV., der von den Umtrieben B.s wußte, suchte seinen alten Waffengefährten trotzdem durch glänzende Aufträge an sich zu ketten, nahm seine heuchlerische Bitte um Verzeihung (Anfang 1601) gnädig entgegen, bis ihn das Geständnis von B.s Unterhändler La Fin die drohende Gefahr erkennen ließ und ein starkes Durchgreifen zur Pflicht machte. Nachdem er die südöstl. Provinzen militärisch gesichert, berief er B. selber an den Hof; dieser kam im Mai 1602, auf seinen Einfluß pochend, wurde verhaftet, des Hochverrats angeklagt und vom Parlament zum Tode verurteilt. Am 31. Juli 1602 starb er im Hofe der Bastille von Henkershand. Vgl. Philippson, Heinrich IV. und Philipp III., Bd. 1 (Berl. 1870).

Biron, Ernst Joh. von, Herzog von Kurland, geb. 12. (22.) Nov. 1690 zu Kalnzeem, stammte aus der kleinen kurländ. Gutsbesitzerfamilie Bühren, welche einem alten Adelsgeschlechte Westfalens angehört. Er studierte in Königsberg und wurde Sekretär und Kammerjunker der Witwe des kurländ. Herzogs Friedrich Wilhelm (gest. 1711), Anna Iwanowna (s. d.), einer Nichte Peters d. Gr., die in Mitau lebte und deren Hoffräulein Benigna von Trotta, genannt Treyden, B. 1722 heiratete. Als Anna 1730 Kaiserin von Rußland wurde, nahm sie ihn dorthin mit, machte ihn zum Oberkammerherrn, beschenkte ihn mit Gütern und Geldern, mit denen er z. B. die noch jetzt im Besitze seiner Familie befindliche freie Standesherrschaft Polnisch-Wartenberg in Niederschlesien ankaufte, und überließ ihm die ganze Regierung. Was unter Anna für die Ordnung der Staatsverwaltung, für die Hebung der Flotte und des Heers geschah, ist zum großen Teil Verdienst B.s und anderer Deutscher, wie Ostermann, Münnich u. s. w., welche die Ideen Peters d. Gr. fortsetzten. Die Rücksichtslosigkeit ihres Verfahrens, die Grausamkeit gegen die altruss. Partei und vor allem der persönliche Hochmut B.s, der 1730 durch Kaiser Karl VI. deutscher Reichsgraf und nach dem Aussterben der herzogl. Familie Ketteler in Kurland durch Anna den Kurländern als Herzog aufgedrängt wurde (Juni 1737), schafften jenem «deutschen System» viele Feinde, denen gegenüber B. sich auch für die Zukunft dadurch zu sichern suchte, daß die Kaiserin (gest. 28. Okt. 1740) ihn auf dem Sterbebette zum Regenten für den von ihr zum Nachfolger bestimmten, erst wenige Monate alten Prinzen Iwan ernennen mußte. Infolgedessen kam Zwiespalt unter jene deutsche Partei; Münnich ließ sich von der beiseite geschobenen Mutter Iwans, der Prinzessin Anna von Braunschweig, so weit gewinnen, daß er mit Gardetruppen in der Nacht vom 19. zum 20. Nov. 1740 den Regenten in seinem Palais überfiel und mit seiner Familie auf die Festung Schlüsselburg schaffte. Man gab B. schuld, eine Thronveränderung beabsichtigt zu haben, und ein Gerichtshof, dessen Vorsitzende Münnich und Ostermann waren, verurteilte ihn zum Verluste aller Ämter und Würden, zur Konfiskation seines Vermögens und zum Tode; aber die Regentin Anna verwandelte diese Strafe 13. Jan. 1741 in lebenslängliche Verbannung nach Sibirien. Am 6. Nov. 1741 langte B. in dem ihm zum Aufenthalte bestimmten Pelym (Gouvernement Tobolsk) an. Wenige Wochen später aber wurde er durch die inzwischen zum Throne gelangte Kaiserin Elisabeth aus Pelym, wo nun Münnich einzog, entlassen und in Jaroslaw interniert. Hier lebte er in erträglichen Verhältnissen während der ganzen Regierungszeit Elisabeths. Die Thronbesteigung des Kaisers Peter III. 5. Jan. 1762 gab ihm die Freiheit, die der Kaiserin Katharina II. das Herzogtum Kur-

land wieder, aus welchem russ. Truppen den von Polen unterstützten Herzog Karl von Sachsen, einen Sohn Augusts III., vertrieben. Am 10. Febr. 1763 kam B. zum erstenmal als kurländ. Herzog nach Mitau, dankte jedoch schon 24. Nov. 1769 zu Gunsten seines ältesten Sohnes Peter ab und starb 28. Dez. 1772. — Dieser, Peter, Reichsgraf von B., Herzog von Kurland und Sagan, geb. 15. Febr. 1724 zu Mitau, teilte in der Jugend das Schicksal seines Vaters, wurde 1762 mit ihm zurückgerufen und zum Generalmajor in der russ. Armee ernannt. Seine Regierung (1769—95) war angefüllt mit Streitigkeiten mit der kurländ. Ritterschaft, welche endlich dazu führten, daß B., als das Schicksal Polens, dessen Vasall er war, sich entschied, 28. März 1795 gegen ein Jahrgehalt von 50000 Dukaten zu Gunsten Katharinas II. abdankte, sich selbst aber und seinem Hause alle Rechte souveräner Herren vorbehielt. Nach seiner Entsagung lebte er bald in Berlin, bald auf seinen Herrschaften Sagan und Nachod, und starb 13. Jan. 1800 zu Gellenau in Schlesien. Aus seiner dritten Ehe mit Anna Charlotte Dorothea, geb. Reichsgräfin von Medem (geb. 3. Febr. 1761, gest. 30. Aug. 1821 auf ihrem Gute Löbichau im Altenburgischen), entsprossen 4 Töchter. Die jüngste, Dorothea, geb. 21. Aug. 1793, 1809 vermählt mit Edmund, Herzog von Talleyrand-Périgord und Herzog von Dino in Calabrien, seit 6. Jan. 1845 durch königl. Investitur Herzogin von Sagan, starb 19. Sept. 1862, worauf ihr ältester Sohn, Napoleon Ludwig, Herzog von Valençay, geb. 12. März 1811, ihr in dem preuß. Lehnsfürstentum Sagan, der zweite, Alexander Edmund, geb. 15. Dez. 1813, durch Cession seines Vaters Herzog von Dino, in der Herrschaft Deutsch-Wartenberg folgte. Vgl. Tiedge, Anna Charlotte Dorothea, letzte Herzogin von Kurland (Lpz. 1823). — Durch den Bruder des letzten Herzogs von Kurland, Karl Ernst von B., geb. 30. Sept. 1728, den zweiten Sohn des Herzogs Ernst Johann, wurde der Mannsstamm des Hauses fortgepflanzt. Er starb 16. Okt. 1801 und hinterließ zwei Söhne. Der älteste derselben, Prinz Gustav Calirt von B., geb. 29. Jan. 1780, wurde nach der Vereinigung Kurlands mit dem Russischen Reiche zum russ. Gardeoffizier und Kammerherrn ernannt, trat später in preuß. Kriegsdienste und erwarb 1802 die schles. Standesherrschaft Polnisch-Wartenberg. Nachdem er an den Feldzügen der franz.-deutschen Kriege teilgenommen, starb er als preuß. Generallieutenant und Gouverneur der Festung Glatz 20. Juni 1821. Aus seiner Ehe mit Franciska, Tochter des Grafen von Maltzan, stammten 3 Söhne: Karl Friedrich Wilhelm, geb. 13. Dez. 1811, gest. 21. März 1848; Calirt Gustav Hermann, geb. 3. Jan. 1817, gest. 8. März 1882, der seinem Bruder in den Herrschaften Polnisch-Wartenberg und Perschau folgte; Peter Gustav Hermann, geb. 12. April 1818, der als preuß. Offizier 29. April 1852 starb. Chef des Hauses ist der Sohn Calirts, Gustav, Prinz B. von Kurland, geb. 17. Okt. 1859 in Dresden, preuß. Lieutenant à la suite der Armee.

Birresborn, Dorf im Kreis Prüm des preuß. Reg.-Bez. Trier, Bürgermeisterei Mürlenbach, 4 km im NNO. von Mürlenbach, an der Kyll und der Linie Köln-Trier-Conz der Preuß. Staatsbahnen, hat (1885) 850 kath. E., Post, Telegraph und liegt in vulkanischer Gegend, in der Mühlsteine gebrochen werden. In der Nähe, 1,5 km thalaufwärts rechts der Kyll, entspringt der starke Sauerbrunnen B. (jährlicher Versand: 11000 Krüge) und ihm gegenüber der Brubbeldries, eine Mofette, der kohlensaure Gase entströmen.

Birrus (lat.), grober, steifer Überwurf mit Kapuze und langen Enden (Nocken).

Birs, 66,4 km langer, linker Zufluß des Rheins in der Schweiz, entsteht im Kanton Bern bei der Juraklause Pierre Pertuis (792 m), nimmt die Tramme auf, durchfließt im tiefen Engpaß die kurze, zweite Thalstufe, das Val Moutier (Münsterthal) und gelangt durch eine Klause in das Thal von Delémont (Delsberg), wo ihr rechts die Scheulte, links die Sorne zugehen. Durch eine neue Schlucht zwängt sie sich in das Laufenthal, empfängt links die Lützel, rechts die Lüssel und bildet den sehenswerten Fall von Laufen. Bei Aesch erreicht sie die Rheinebene, bei Birsfelden den Rhein. Durch das ganze Birsthal führt jetzt die Jurabahn.

Birschen, bürschen, pirschen, pürschen, auch weidwerken (Jägerspr.), das Anschleichen des Jägers an Wild, besonders Hochwild. Hierbei sind namentlich der Wind, das Wetter, das Terrain, die Bestandsverhältnisse und die Gewohnheiten des Wildes zu beachten. Das B. erfolgt meist zu Fuß (Birschgang), aber auch zu Wagen und zu Pferde.

Birschwege (Jägerspr.), von Laub und dürrem Holz befreite oder besonders weich hergerichtete Fußwege, auf denen man das Wild beschleicht.

Birschzeichen (Jägerspr.), Merkmale, die ein von der Kugel getroffenes größeres Wild zurückläßt: Schweiß (Blut), Haare, Knochensplitter, Mark.

Birsen (russ. Birshi, poln. Birże), Flecken im Kreis Ponewjesh des russ. Gouvernements Kowno, an der Vereinigung der Oposchtscha mit der Aglona und am See Schirwen, gehört dem Grafen Tyszkiewicz und hat 2400 E., Post, 1 russ., 1 kath., 2 evang. Kirchen, 4 israel. Bethäuser. In der Umgegend bilden sich nicht selten infolge der Auslaugung des Gipsuntergrundes Höhlen und kraterähnliche Öffnungen, die sich zum Teil mit Wasser füllen. Das Ende des 16. Jahrh. erbaute feste Schloß wurde 1625 von Gustav Adolf, 1704 von Karl XII. von Schweden erobert; 8. März 1701 kam hier der Allianzvertrag zwischen Peter I. und August II. von Polen gegen die Schweden zu stande. In der Nähe, rechts der Aglona, liegt das Stammschloß der Fürsten Radziwill; ein neues 1862 auf der «Insel» erbautes Schloß enthält eine Bibliothek (5000 Bände) und ein Museum. Vgl. Tyszkiewicz, Birże, rzut oka na przeszłość (Petersb. 1869).

Birshi, s. Birsen.

Birsig, linker Nebenfluß des Rheins, entspringt 17 km südwestlich von Basel, am Fuße des Rämel im Jura, fließt bald auf deutschem, bald auf schweiz. Gebiete der Birs parallel und mündet, im Unterlaufe kanalisiert, in Groß-Basel in den Rhein.

Birsigthalbahn, s. Basel (Bd. 2, S. 461 b).

Birsk. 1) **Kreis** im NW. des russ. Gouvernements Ufa, hat 24615,3 qkm mit 428761 E., meist Baschkiren, dann Meschtscherjaken, Teptjaren, Russen (23 Proz.), die sich mit Anfertigung von Holzwaren, Bienenzucht, Jagd beschäftigen. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 110 km nordwestlich von Ufa, an der Mündung der Solicha in die Bjelaja, hat (1889) 8901 E., Post, Telegraph, 4 russ. Kirchen, 1 Kloster, 6 Kapellen, 1 Lehrerseminar für Eingeborene, Ackerbau und Kleinhandel. B., im 16. Jahrh. zum Schutz gegen die Baschkiren gegründet, wurde 1781 Kreis-

stadt. — Birskischer Trakt heißt die Straße von Perm, Kungur nach B. und Ufa. [Nimrud.

Birs-Nimrud, s. Babylonischer Turm und

Birstein, Dorf im Kreis Gelnhausen des preuß. Reg.-Bez. Cassel, an der Bracht, an den südöstl. Ausläufern des Vogelsbergs, hat (1890) 1092 E., darunter 131 Katholiken und 99 Israeliten, Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Hanau); Bierbrauerei und Branntweinbrennerei. Im SO. auf einer Anhöhe das Schloß des Fürsten von Isenburg-Birstein mit Parkanlagen.

Birthelm (magyar. Berethalom), Groß-Gemeinde im ungar. Komitat Groß-Kokelburg (Nagy Küküllö) in Siebenbürgen, hat 2245 E., evang.-luth. Sachsen, griech.-kath. und griech.-orient. Rumänen und Zigeuner, Post, eine 1514—24 erbaute, von Ringmauern umgebene evang. Kirche, eine schöne kath. Kirche mit wertvollem Chorgestühl und Altar (16. Jahrh.), ein stattliches Kastell, Acker- und vorzüglichen Weinbau, Viehzucht. B. spielt in der Geschichte Siebenbürgens, namentlich in der Innergeschichte des Sachsenlandes, eine Rolle. Es war früher Sitz des evang. Superintendenten. Vgl. Salzer, Der königl. freie Markt B. (Wien 1881).

Birutsche, s. Barutsche.

Birze, s. Birsen.

Bis (lat.), zweimal, in Zusammensetzungen häufig Bi...; in der Musik bezeichnet es die Wiederholung einer kurzen, nur einmal geschriebenen Stelle; über die Wiederholung längerer Stellen s. Wiederholungszeichen. In Frankreich und Holland ist B. der gebräuchliche Ruf beim Applaudieren, soviel wie Da capo.

Bisaccia (spr. -sátscha), Stadt im Kreis San Angelo de Lombardi der ital. Provinz Avellino in den Apenninen, hat (1881) 6189 E. und ein Schwefelbad.

Bisacquino, Stadt im Kreis Corleone der ital. Provinz Palermo auf Sicilien, am Abhange eines Hügels gelegen, hat (1881) 9602 E., Post, Jaspis- und Achatbrüche.

Bisam, Parfum und Arzneimittel, s. Moschus; B., Fell, s. Bisamfelle und Bisamspitzmaus.

Bisamente, s. Moschusente.

Bisamfelle, die 30 cm langen hellbraunen, rotgrauen bis schwarzen Felle der amerik. Bisamratte oder des Ondatra. Sie waren bis zur Mitte des 19. Jahrh. kein eigentliches Pelzwerk, sondern es wurden nur ihre Haare mit denen von Hasen und Bibern zu Hüten verarbeitet. Jetzt sind die B., nachdem man sich an den Bisamgeruch gewöhnt hat, ein beliebtes Rauchwerk zu Pelzen, Kragen und Muffen geworden. In Leipzig werden jährlich 3 Mill. B. im Werte von 3 bis 5 Mill. M. umgesetzt. Eine große Menge Bisam wird jetzt, nachdem das Oberhaar entfernt worden ist, dunkelbraun gefärbt und bildet so ein sehr beliebtes Pelzwerk als billiger Ersatz für echten Pelzseebund (Sealskin). Von einer kleinen Wasserratte in Sibirien stammen schöne dunkelblaue oder graue Fellchen mit silbergrauem Bauche, die teilweise sehr geschätzt sind.

Bisamkörner, s. Hibiscus.

Bisamkraut, s. Adoxa Moschatellina.

Bisamochse, Moschusochse (Ovibos moschatus *Gmelin*, s. Tafel: Schafe I, Fig. 2), eine kleine durch verschiedene Charaktere ochsenähnliche Schafart des hohen amerik. Nordens, herdenweise in den nördlich von Canada gelegenen Polargegenden über dem 60. Grade vorkommend, neuerdings auch im östl. Grönland angetroffen. Die Beine sind sehr niedrig und fast bis zu den Klauen von dem sehr langen, dunkelbraunen Körperhaare umwallt, der Kopf groß und breit, die S-förmig zuerst nach unten, dann nach vorn und oben gekrümmten spitzen Hörner oben über der Stirn mit dickem Wulste zusammengewachsen. Die Ohren sind sehr kurz, der Schwanz auf einen Stummel reduciert, die Schnauze schmal und spitz und bis vorn auf den Nasenrücken behaart, die Backenzähne schmal und denen der Schafe ähnlich. Die Stiere erreichen 2 m Länge und ein Gewicht von 350 kg. Die B. leben in Herden, sind sehr scheu und flüchtig, sobald sie eine Gefahr sehen, lassen sich aber durch Schießen und selbst das Fallen ihrer Gefährten nicht beirren, solange der Jäger verborgen bleibt. Das Fleisch der Stiere riecht stark und widerlich nach Moschus, weniger das der Kühe und Kälber. Man jagt sie des Fleisches und des Felles wegen. Während der Eiszeit war der B. über einen großen Teil Nordeuropas, in Frankreich bis zum Fuße der Pyrenäen verbreitet; seine Reste werden in den Höhlen und Schwemmgebilden des Diluviums gefunden.

Bisamratte oder Zibetbiber, Ondatra der Canadier (Fiber zibethicus *Cuvier*), ein etwa 0,5 m langes Nagetier aus der Gruppe der Wühlmäuse, von plumper Körperform, die Seen und Flüsse Nordamerikas bewohnend. Der Kopf ist kurz, dick, mit langem Schnurrbarte, kleinen Ohren und Augen, die Vorderfüße kurz, vierzehig, mit einer Daumenschwiele, die Hinterfüße mit fünf Zehen, ohne Schwimmhaut, aber mit langen, steifen Schwimmhaaren besetzt, der Schwanz lang, anfangs etwas abgeplattet, am Ende rund. Der geschätzte, auf dem Rücken braune, am Bauche graue Pelz hat sehr feines, dichtes, eng anliegendes Wollhaar und lange, glänzende Grannenhaare. Die Tiere leben in Bauen, ähnlich denen der Biber, nähren sich von Pflanzen und Muscheln und werden der Felle (s. Bisamfelle) wegen gejagt. Das Fleisch hat starken Moschusgeruch, der von einer an den Geschlechtsteilen befindlichen Drüse herrührt; es ist nur für Indianer genießbar. Die B. gelangt nur selten lebend nach Europa, wo sie wie der Biber behandelt wird.

Bisamrüßler, s. Bisamspitzmaus. [dig.

Bisamschwärmer, Abendschmetterling, s. Win-

Bisamschwein, Nabelschwein, Pecari (Dicotyles), eine besondere Gattung kleiner, zierlicher Wildschweine mit hohen, schlanken Beinen, welche in Rudeln im wärmern Amerika bis nach Virginien hinauf in Wäldern und sumpfigen Niederungen leben. Die Kiefer tragen 38 Zähne, die Hauer sind kurz, spitz, ragen aber nicht über die Lippen hervor; die Ohren sind klein, der Rüssel schmal. Die Hinterfüße sind nur dreizehig; der Schwanz fehlt fast ganz. Auf dem Kreuze liegt eine Drüse, welche eine übelriechende Flüssigkeit absondert. Wird die Drüse nicht unmittelbar nach dem Falle ausgeschnitten, so teilt sich der Geruch dem sonst sehr schmackhaften Fleische mit und macht es ungenießbar. Die beiden bekannten Arten, das Halsbandschwein (Dicotyles torquatus *Cuvier*), durch ein weißes Brustband ausgezeichnet, und das weißlippige B. (Dicotyles labiatus *Cuvier*), hält man häufig in Tiergärten. Jenes wird mit 50, dieses mit 150 M. bezahlt. Man füttert beide mit gekochten Kartoffeln, Brot und Weizenkleie. Es sind jähzornige und bissige Tiere, und von ihnen beigebrachte Wunden heilen sehr schwer.

Bisamspitzmaus, Bisamrüßler (Myogale), eine Gattung kurzer, dicker Insektenfresser, mit 44

Zähnen, kurzen, fünfzehigen Schwimmfüßen, langem, geringeltem, am Ende seitlich etwas abgeplattetem Schwanze, ohne äußere Ohren und mit ziemlich langem, sehr beweglichem, rundem Rüssel, an dessen Ende die verschließbaren Nasenlöcher stehen. Unter der Schwanzwurzel liegt eine Moschusdrüse. Die Tiere leben in selbstgegrabenen Uferhöhlen, deren Ausgang unter das Wasser geht, schwimmen vortrefflich und nähren sich hauptsächlich von Blutegeln, sowie von allen Arten Gewürm, Schnecken und Insektenlarven, gelegentlich auch von kleinen Fischen. Man kennt zwei Arten, die kleine B. Nordspaniens (Myogale pyrenaica *Geoffr.*), von den Spaniern Almizclero genannt, deren Körper nur 25 cm lang wird, und den Desman oder Wuchuchol (Myogale moschata *Brndt.*), der Hamstergröße erreicht und vorzugsweise die Flußgebiete des Don und der Wolga bewohnt. Man fängt das Tier dort mit Netzen im Wasser, namentlich während des Herbstes, wo die Jungen erwachsen sind, und benutzt das oben rötlichbraune, unten weißlich aschgraue Fell (Bisam) zu Verbrämungen der Winterkleider. Die eigentümlich vereinzelte geogr. Verbreitung dieser beiden Arten kennzeichnet sie als letzte Überbleibsel einer einstmals weit verbreitet gewesenen Tiergruppe.

Bisamstrauch, s. Hibiscus.

Bisamtier, s. Moschustier.

Bisanz, s. Besançon.

Bisarde (frz. Bizarre), eine Nelken- und Tulpenvarietät mit breiten Streifen.

Biscarra, Carlo Felice, ital. Maler, geb. 1825 als Sohn des Malers und Direktors der Albertina zu Turin, machte daselbst seine künstlerischen und wissenschaftlichen Studien und begab sich dann zu weiterer Ausbildung auf Reisen. Sein erstes Gemälde war 1850: Cola di Rienzi eine Rede an das rom. Volk haltend, das von König Victor Emanuel angekauft wurde. Von seinen übrigen, meist histor. Gemälden sind hervorzuheben: Galilei vor dem Inquisitionstribunal (im Besitz des Herzogs von Genua), Giambellino entdeckt das Geheimnis der Ölmalerei, Die Kindheit von Lodovico Muratori, Giordano Bruno im Kerker, Medora, Desdemona. Außerdem malte er Landschaftsbilder; hierher gehört: Die Fahrstraße über den Mont-Cenis.

Biscāya oder Bizcaya, die nordwestliche der drei alten baskischen Provinzen in Spanien, mit dem Titel El Señorio de Vizcaya, welche 1833 mit kleinen Teilen von Alava und Altcastilien in die Provinz Bilbao verwandelt, seit neuester Zeit wieder ihren alten Namen führt, umfaßt 2165 qkm mit (1887) 235659 (116500 männl., 119159 weibl.) E., d. i. 109 auf 1 qkm, und 5 Gerichtsbezirke. B. wird im W. von Altcastilien, im S. von Alava, im O. von Guipuzcoa begrenzt. Im N. liegt der Golf von Biscaya, eine im W., von Frankreich her, allmählich, an der span. Küste schroff abfallende, ihrer Stürme wegen gefürchtete Bucht des Atlantischen Oceans. Die Provinz liegt auf den terrassenförmigen, dichtbewaldeten und zerklüfteten Nordabfällen des Ostflügels des Cantabrischen Küstengebirges, und zerfällt in die Tierra alta (Oberland) und die Encartaciones (die kleinen Flußthäler und schmalen Küstenebenen); es wird vom Nervion oder Ibaizabal und seinen Nebenflüssen sowie von wilden Waldbächen durchzogen. Das Klima, unter dem Einflusse der See feucht, nebelig und reich an Niederschlägen, ist mild und gesund, nur in den engen Thalschluchten wird die Sommerhitze manchmal unerträglich. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist sehr verschieden. Der Getreidebau deckt den Bedarf keineswegs; dagegen werden zur Genüge Mais, Hülsenfrüchte, Wein, Äpfel, Kastanien, Pomeranzen, Citronen, Nüsse und Hanf erzeugt. Die Rindviehzucht steht der Schaf- und Ziegenzucht nach. Die Hauptreichtümer bestehen in den Produkten der See, in dem Holze der üppigen Waldungen und in dem Überfluß an Eisen, das neben Zink und Blei, Alaun und Schwefel am meisten und besten in den Bergen von Somorrostro ausgebeutet wird. Die Industrie liefert nächst Eisenfabrikaten auch Tauwerk, Woll- und Lederwaren. Die Bewohner sind baskischen Stammes. Die Hauptstadt des Landes ist Bilbao (s. d.).

Das alte B. bildete während seiner Selbständigkeit eine seit 1379 mit Castilien vereinigte Herrschaft, deren Regent den Titel Herr von B. führte. Die gesetzgebende Gewalt übten der Herr und die Junta der von allen Bürgern gewählten Abgeordneten, die sich regelmäßig alle 2 Jahre, aber auch in außerordentlichen Fällen unter dem Schatten eines alten Baums in der Nähe von Guernica versammelten. Die vollziehende Gewalt hatten der vom Herrn ernannte Corregidor und die von der Volksjunta auf 2 Jahre gewählte Diputacion von zwei Beisitzern. Die Richter ernannte der Herr; die Städte und Dörfer wählten ihre Gemeindebeamten. Auch betreffs der Steuern, des Kriegsdienstes und der Truppenverpflegung hatte B. Rechte und Freiheiten (Fueros) wie die andern baskischen Provinzen; sie bildeten den Grund der Widersetzlichkeit gegen die Einführung der Cortes wie der spätern Zwistigkeiten.

Bisceglie (spr. bischéllje; Vigiliae der Römer), Stadt im Kreis Barletta der ital. Provinz Bari, 32 km im NW. von Bari, am Adriatischen Meere und an der Linie Bologna-Otranto des Adriatischen Netzes, Bischofssitz, hat (1881) als Gemeinde 23877 E., 2 Kirchen aus dem 12. Jahrh., einen kleinen Hafen und ein zerfallenes normann. Kastell, stattliche Paläste und freundliche Villen in der Umgebung, sowie Industrie, Weinbau und Handel.

Bisch., bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für Gottlieb Wilh. Bischoff (s. d.).

Bischarin, nebst den Hadendoa die Nachkommen der bei den arab. Geographen und Historikern oft erwähnten Bedja (Bedscha) oder Budja, die nördlich von Abessinien an den Ufern des Nils gewohnt haben sollen. Ihre Sprache, die auch außerdem von einem Teile der Beni-Amer gesprochen wird, ist unter der Bezeichnung To-bed-jauijeh bekannt. Ihr Verbreitungsgebiet liegt zwischen dem Roten Meere und dem Nil von Oberägypten bis an den Fuß des abessin. Nordrandes. Sie gehört (nach F. Müller) zur äthiop. Gruppe des hamitischen Sprachstammes, ist also mit der Sprache der Sabo, Bogo, Galla, Somal und Danakil verwandt. Die B. sind ungemein unsauber und haben in ehelicher Hinsicht sehr lockere Vorschriften. Sie sind Nomaden und züchten Pferde, Dromedare, Buckelrinder, Ziegen und Schafe. Von Ackerbau kann kaum die Rede sein. Die B. waren dem ägypt. Reich unterthan, bis sie durch den Aufstand des Mahdi (s. d.) von demselben losgerissen wurden. Der am nördlichsten wohnende Stamm der Ababdeh ist nicht zahlreich, scheu und bewohnt Höhlen. Vgl. Almkvist, Die Bischari-Sprache Tu Bedäwie in Nordostafrika, Bd. 1 (Upsala 1881); Hartmann, Die Bedschah (in der «Zeitschrift für Ethnologie», 1882).

Bisch-barmak oder Kullama, ein Nationalgericht der Tataren und Kirgisen, besteht aus gekochtem und kleingeschnittenem Fleisch, das mit einem Zusatz von Mehl oder Graupen aufgekocht wird. Man ißt es mit der Hand; daher der Name B. (wörtlich fünf Finger).

Bischenberg, s. Bischofsheim.

Bischhausen, Pfarrdorf im Kreis Eschwege des preuß. Reg.-Bez. Cassel, an der links zur Werra gehenden Wehre und der Linie Leinefelde-Treysa der Preuß. Staatsbahnen, hat (1885) 970 evang. E., Postagentur, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Cassel) und Oberförsterei.

Bischheim, Dorf im Kanton Schiltigheim, Landkreis Straßburg des Bezirks Unterelsaß, unweit des Rhein-Marnekanals, an der Linie Straßburg-Lauterburg der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, 4 km nördlich von Straßburg und mit diesem und Schiltigheim durch Straßenbahn verbunden, hat (1890) 6045 E., Post, Telegraph; Stärkefabrikation, Bierbrauereien, Ziegeleien und Centralwerkstätten der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen. In der Nähe, auf einem ehemals Wach-Wörth genannten Grundstück, wurde 1620 der erste Versuch mit der Kultur der Tabakspflanze im Elsaß gemacht.

Bischnavis oder Bishnois, religiöse Sekte in Ostindien, die namentlich in den Distrikten Hissár und Sirsa im Pandschab, sowie in Bikanir und der Division Rohilkhand der Nordwestprovinzen verbreitet ist und zahlreiche Anhänger besitzt. Gegründet wurde sie von Tschámbhadschi, einem Radschputen aus Bikanir, der 1451 geboren wurde und seinen Anhängern eine heilige Schrift, Sabdbáni genannt, hinterließ. Die B. des Pandschab sind fast ausschließlich Dschats oder der Kaste nach Zimmerleute. Sie heiraten nur unter sich, sind gute Landbauer und halten Kamele in großer Zahl. Ihre Priesterschaft ist nicht erblich. Sie verehren Tschámbhadschi, den sie als eine Inkarnation des Wischnu betrachten, enthalten sich aller Fleischnahrung und beachten ängstlich den Schutz der Tiere. Sie kleiden sich gewöhnlich in Wolle, schneiden die Haarlocke ab, welche die Hindus auf der Mitte des Kopfes tragen, und halten auf das peinlichste ihre Reinlichkeitsvorschriften. In ihren Hochzeitsceremonien vermischen sie mohammedanische und Hindugebräuche, indem sie Stellen aus dem Koran wie aus Çástras (s. d.) vortragen; ihre Toten begraben sie gewöhnlich an der Schwelle des Hauses selbst oder in dem benachbarten Kuhstall, zuweilen in sitzender Stellung. Die B. der Nordwestprovinzen sind meist Kaufleute und werden gewöhnlich als Unterabteilung der Banjan (s. d.) betrachtet. Sie achten den Koran und neigen zum Islam.

Bischof (vom grch. episkopos, d. h. Aufseher) heißen die als Nachfolger der Apostel geltenden kirchlichen Beamten, die in der Regel in einem räumlich abgegrenzten Bezirke (Diöcese) das Kirchenregiment führen. In der Apostelzeit gab es noch keine B. im spätern Sinne, vielmehr stand, nach dem Vorbild der süd. Synagoge, an der Spitze jeder Gemeinde eine Mehrheit von Vorstehern oder Ältesten («Presbytern»), für die in den heidenchristl. Gemeinden der Name B. aufkam. Im 2. Jahrh. bildete sich die Sitte aus, den Vorsteher des Presbyterkollegiums mit gewissen Vorrechten auszustatten, und diesen vorzugsweise als B. zu bezeichnen. Abweichend von dieser Auffassung hat Hatch in «The organisation of the early christian churches» (3. Aufl. 1888; deutsch von Harnack, Gießen 1883) die B. als die ursprünglichen Kassenbeamten und Gabenverwalter der Gemeinden zu erweisen gesucht. Erst nach Mitte des 2. Jahrh. drängte die Notwendigkeit, die kirchliche Einheit in Lehre und äußern Ordnungen sicherzustellen, zu einer Zusammenfassung der Kirchengewalt in dem Bischofsamte oder «Episkopat». Die B. galten fortan vorzugsweise als Träger des Heiligen Geistes, in denen durch Handauflegung von Geschlecht zu Geschlecht von den Aposteln her die echte Lehrüberlieferung sich fortpflanze und die Vollmacht der Kirche zur Sündenvergebung zusammengefaßt sei. Dementsprechend wurden ihnen noch besondere Vorrechte, z. B. das der Firmung und der Ordination, zugestanden. Ursprünglich waren die B. untereinander wesentlich gleich. Allmählich aber wurden die B. auf dem Lande (s. Chorbischöfe) von den Stadtbischöfen abhängig und verloren seit dem 4. Jahrh. auch den Namen B. Andererseits erlangten die B. der größern Städte, namentlich der Provinzialhauptstädte, ein Aufsichtsrecht über die übrigen, und es bildete sich das Rangverhältnis unter den B. aus, welches in den Titeln Erzbischof, Metropolit, Patriarch und Papst seinen Ausdruck fand. Nachdem durch das Vatikanische Konzil das Episkopalsystem (s. d.) ausdrücklich verworfen und der Papst als Inhaber der bischöfl. Gewalt über die ganze Kirche (Universalepiskopat) anerkannt worden ist, sind die B. als Stellvertreter (Vikare) des Papstes anzusehen, welche die bischöfl. Gewalt nicht kraft eigener Vollmacht, sondern im Auftrage des Papstes ausüben.

Die bischöfliche Gewalt umfaßt die jura ordinis, d. h. die Rechte ihres geistlichen Standes, und die jura jurisdictionis, d. h. die Regierungsrechte. Die jura ordinis sind zum Teil solche, welche den B. mit den übrigen Priestern gemeinsam sind (jura communia), wie Predigt, Sakramentsspendung, Feier der Messe; zum Teil solche, die nur dem bischöfl. Stande zukommen (jura ordinis reservata sive pontificalia, s. Pontifikalien). Die jura jurisdictionis begreifen das gesamte Kirchenregiment der Diöcese in sich, soweit nicht der Papst es ausübt oder durch besonders Delegierte ausüben läßt. Insbesondere gehört dazu die Fürsorge für Erhaltung und Ausbreitung der reinen Lehre (potestas magisterii) einschließlich der Erziehung des Klerus, die Kirchenvisitation (welche die B. durch die Dekane ausüben lassen), die Überwachung der Klöster, die Aufsicht über das Kirchenvermögen, die Disciplin über die Geistlichen, sowie die Anstellung und Bestätigung derselben u. dgl. m. Zur Hilfe in der Ausübung der bischöfl. Gewalt steht dem B. die bischöfliche Kurie, d. h. der bischöfl. Hof, zur Seite. Dazu gehören: das Domkapitel (s. d.), der Generalvikar (s. d.) mit dem bischöfl. Ordinariate (dem bischöfl. Gericht), ferner häufig ein Weihbischof (s. d.) und unter Umständen ein Koadjutor (s. d.).

Die Wahl zum bischöfl. Amte geschah nach altem kirchlichen Recht durch «Klerus und Volk»; seit dem Mittelalter geschieht sie teils durch die Domkapitel (electio canonica) unter landesherrlicher Zustimmung, in Preußen und der Oberrheinischen Kirchenprovinz nach den Bestimmungen Pius' VII. so, daß das Kapitel sich vor der Wahl die Gewißheit darüber verschaffen muß, ob der in Aussicht genommene Kandidat dem Landesherrn genehm sei; teils, wie noch heute in Frankreich, Bayern

und den meisten österr. Diöcesen, durch das Staatsoberhaupt (nominatio regia). Immer bedarf die Wahl der päpstl. Bestätigung (Konfirmation). Der Gewählte muß wenigstens vor 6 Monaten die Subdiakonatsweihe erhalten haben, 30 J. alt und im Besitz eines akademischen Grades in der Theologie oder im kanon. Rechte sein; doch kann von diesen Erfordernissen der Papst Dispens erteilen. Die neuere Staatsgesetzgebung hat durchweg die Staats- (in Preußen die Reichs-)Angehörigkeit der Gewählten zum Erfordernis gemacht. Auf die Bestätigung durch den Papst erfolgt die Präkonisation (s. d.), dann die Konsekration oder Bischofsweihe (s. d.), an welche die Intronisation sich unmittelbar anschließt. In Deutschland ist ein besonderer Eid der neugewählten B. zur Treue gegen den Landesherrn althergebracht; die preuß. Verordnung vom 6. Dez. 1873, welche diesen Eid zu einem Eid auf die Staatsgesetze erweiterte, ist durch Kabinettsorder vom 13. Febr. 1887 wieder aufgehoben. Die B. gehören zu den Prälaten (s. d.); in ihren eigenen Diöcesen hat nur der eigene Metropolit oder ein päpstl. Legat vor ihnen den Vorrang. In Preußen haben die B. den Rang der Oberpräsidenten. Ihr Unterhalt wird in Deutschland seit der Säkularisation zu Anfang des 19. Jahrh. aus den Staatskassen bestritten. Für die preuß. Bistümer und die zugehörigen Institute waren im Etat 1889/90 1 255 417 M. ausgesetzt. Über die Stellung der B. bei den Altkatholiken s. Altkatholicismus.

In der griechischen Kirche besteht dieselbe Auffassung vom bischöfl. Amt wie in der römisch-katholischen; doch gehen die B. nur aus der Zahl der Priestermönche hervor. Außerdem verlangt man jetzt noch die Absolvierung des Universitätsstudiums. Die Wahl erfolgt in den meisten Ländern durch die Synode, bedarf aber der Bestätigung durch den Landesherrn (so in Rußland und der Türkei).

Unter den aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen hat nur die bischöfl. Kirche in England eine wirklich bischöfl. Verfassung und besondere durch den Empfang der Weihe bedingte Vorrechte des Bischofstandes beibehalten. (S. Anglikanische Kirche.) Auch in Schweden haben die B. die Reformation überdauert. Sie werden von dem König auf Vorschlag der Stifter gewählt und stehen unter dem Erzbischof von Upsala, als dem Primas der Kirche, welcher von sämtlichen bischofl. Konsistorien gewählt und vom König bestätigt wird. Sie bilden einen eigenen, einflußreichen Stand auf den Reichstagen und tragen noch den bischöfl. Ornat. In Dänemark wurden 1536 die katholischen B., unter Einziehung ihrer Güter für den Staat, durch evangelische ersetzt, unter welchen der B. von Seeland den ersten Rang einnimmt. Sie stehen unter der Regierung zu Kopenhagen, welche die wesentlichsten kirchenregimentlichen Rechte ausübt. Auch in Deutschland bestanden einige Bistümer noch längere Zeit als protestantische fort (Meißen, Naumburg, Zeitz, Merseburg, Magdeburg, Osnabrück, Cammin, Lübeck); doch allmählich ging die bischöfl. Regierungsgewalt überall auf die Landesherren über, welche deshalb als Rechtsnachfolger der B. angesehen und oberste Landesbischofe, Summi episcopi, genannt wurden (s. Summepiskopat). In Preußen erneuerte Friedrich I. bei seiner Königskrönung den Bischofstitel, indem er denselben dem ersten reform. und dem ersten luth. Hofprediger beilegte, was indessen ohne Nachfolge blieb, bis Friedrich Wilhelm III. 1816 den Hofprediger Sack in Berlin und den Generalsuperintendenten Borowsky in Königsberg zu B. (letztern 1829 zum Erzbischof) ernannte. Seitdem wurden noch mehrere hohe Geistliche in Preußen mit dem Titel eines B. neben dem eines Generalsuperintendenten ausgestattet. (Vgl. Nicolovius, Die bischöfl. Würde in Preußens evang. Kirche, Königsb. 1834; Jacoby, das bischöfl. Amt und die evang. Kirche, Halle 1886.) In neuester Zeit hat man auf orthodoxer Seite, im Zusammenhange mit dem Streben nach größerer Unabhängigkeit der Kirche vom Staate, der Wiederherstellung eines bischöfl. Regiments und der bischöfl. Würde in der evang. Kirche das Wort geredet. Erhalten hat sich die bischöfl. Würde auch noch in der evang. Brüdergemeinde (s. d.), deren seit 1735 eingesetzte B. jedoch gänzlich von den Anordnungen der Direktion und Ältestenkonferenz der Unität abhängig sind.

Bischof, Getränk, wird bereitet, indem man die fein abgeschälte Schale von frischen grünen Pomeranzen mit Rotwein übergießt, diesen 10—12 Stunden ziehen läßt und dann mit Zucker versüßt. Das entsprechende aus weißem Wein bereitete Getränk heißt Kardinal.

Bischof, Karl, Berg- und Hüttenmann, geb. 4. Juni 1812 auf der königl. Saline zu Dürrenberg, studierte in Berlin Chemie, Physik und Geologie, arbeitete dann auf den Hüttenwerken des Grafen von Einsiedel zu Lauchhammer, besuchte 1839 nochmals die Berliner Universität, wurde 1843 als Hüttenmeister nach Mägdesprung berufen und später zum Bergrat ernannt; 1864 trat er in den Ruhestand. Er starb 23. Juni 1884 in Dresden. B. hatte schon 1829 einen kleinen Dampfwagen hergestellt, der auf gewöhnlichen Wegen lief und der erste seiner Art war, der in Deutschland hergestellt wurde. 1839 erfand B. die Gasfeuerung, die in ihrer weitern Ausbildung eine vollständige Umgestaltung der Feuerungsanlagen in vielen Industriezweigen herbeiführten und namentlich auf Hüttenwerken allgemeine Anwendung fanden. B. schrieb: «Die indirecte Nutzung roher Brennmaterialien» (2. Aufl., Quedlinb. 1856), «Die anorganische Formationsgruppe» (Dessau 1864), «Geschichte der Schöpfung» (ebd. 1868).

Bischof, Karl Gust., Chemiker und Geolog, geb. 18. Jan. 1792 zu Wörd, einer Vorstadt Nürnbergs, studierte in Erlangen Chemie und Physik, habilitierte sich daselbst als Privatdocent, wurde 1819 außerord. Professor der Chemie und Technologie zu Bonn und 1822 ord. Professor der Chemie. Er starb zu Bonn 30. Nov. 1870. Mit Goldfuß veröffentlichte B. eine «Physik.-statist. Beschreibung des Fichtelgebirges» (2 Bde., Nürnb. 1817), mit Nees von Esenbeck und Rothe «Die Entwicklung der Pflanzensubstanz» (Erlangen 1819). Ferner schrieb B. ein «Lehrbuch der Stöchiometrie» (ebd. 1819) und ein «Lehrbuch der reinen Chemie» (Bd. 1, Bonn 1824). Mit besonderer Vorliebe betrieb B. seitdem Untersuchungen, die die Geologie vom physik.-chem. Standpunkte aus förderten; hierher gehören: «Die vulkanischen Mineralquellen Deutschlands und Frankreichs» (Bonn 1826), «Die Mineralquellen von Roisdorf» (ebd. 1826) und «Die Wärmelehre des Innern unsers Erdkörpers» (Lpz. 1837). Die «Physical, chemical and geological researches on the internal heat of the Globe» (Lond. 1841) stehen hiermit in Verbindung, sowie viele einzelne, in Zeitschriften enthaltene Untersuchungen, unter denen z. B. die «über die Entstehung der Quarz- und Erz-

gänge» im «Jahrbuch für Mineralogie» (1844) und über «Die Gletscher in ihrer Beziehung zur Hebung der Alpen» (ebd. 1843) wichtig sind. Die Resultate seiner 1837—40 unternommenen Untersuchungen über die in den Steinkohlengruben sich entwickelnden brennbaren Gase und die zum Schutze dagegen angewendeten Sicherheitslampen sind in mehrern Aufsätzen in Karstens und von Dechens «Archiv für Mineralogie» und dem «Edinburgh new philosophical Journal» niedergelegt. Mit der Abhandlung «Des moyens de soustraire l'exploitation des mines de houille aux dangers d'explosion» (Brüssel 1840) gewann B. den von der Akademie zu Brüssel ausgesetzten Preis. B.s Hauptwerk bildet sein «Lehrbuch der chem. und physik. Geologie» (2 Bde., Bonn 1846—54; neue Bearbeitung, 3 Bde., ebd. 1863—66, und ein Supplementband 1871), das eine ganz neue Richtung in der Geologie anbahnte. Ferner schrieb er «Populäre Vorlesungen über naturwissenschaftliche Gegenstände» (2 Tle., Bonn 1843); «Populäre Briefe an eine gebildete Dame über die gesammten Gebiete der Naturwissenschaften» (2 Bdchn., Pforzh. u. Bonn 1848—49) und «Die Gestalt der Erde und der Meeresfläche und die Erosion des Meeresbodens» (Bonn 1867).

Sein Sohn Karl B., geb. 15. Mai 1825 zu Bonn, in Wiesbaden lebend, erbohrte 1852 die Thermen des Bades Neuenahr und die Mineralquelle Apollinarisbrunnen und machte sich namentlich bekannt durch Entdeckung eines feuerfesten Schieferthons (zuerst in den Steinkohlengruben von Saarbrücken), der ein bedeutender Handelsartikel wurde. B. schrieb: «Die feuerfesten Thone» (Lpz. 1877) und zahlreiche keramische Abhandlungen.

Bischoff, Gottlieb Wilh., Botaniker, geb. 1797 zu Dürkheim a. d. Hardt, besuchte seit 1819 die Akademie der Künste zu München, ging aber 1821 nach Erlangen, wo er sich botan. Studien widmete. Nachdem B. seit Herbst 1823 in seinem Geburtsorte auf kurze Zeit das Geschäft seines Vaters besorgt und seit 1824 als Lehrer zu Heidelberg gewirkt hatte, habilitierte er sich hier 1825 für die Botanik, wurde 1833 außerord., 1839 ord. Professor und starb 11. Sept. 1854. Seine Hauptwerke sind: «Grundriß der mediz. Botanik» (Heidelb. 1831), «Lehrbuch der allgemeinen Botanik» (3 Bde., Stuttg. 1834—39), «Mediz.-pharmaceutische Botanik» (Erlangen 1843; 2. Aufl. 1847), «Die Botanik in ihren Grundrissen und nach ihrer histor. Entwicklung» (Stuttg. 1848) und besonders das mit großem Fleiß bearbeitete «Handbuch der botan. Terminologie und Systemkunde» (3 Bde., Nürnb. 1833—34), neben welchem er noch ein kürzeres «Wörterbuch der beschreibenden Botanik» (Stuttg. 1839) veröffentlichte.

Bischoff, Jos. Eduard Konrad, Romanschriftsteller unter dem Pseudonym Konrad von Bolanden, geb. 9. Aug. 1828 zu Niedergailbach in der Rheinpfalz, kam 1841 in das bischöfl. Konvikt zu Speier und studierte seit 1849 Theologie zu München. 1852 in Speier zum Priester geweiht, wurde er Domkaplan daselbst, später Administrator in Kirchheimbolanden, dann Pfarrer in Börrstadt, 1859 in Berghausen bei Speier. Seit 1869 lebt er als Schriftsteller in Speier; 1872 ernannte ihn Papst Pius IX. «in Anerkennung seiner Verdienste» zum Wirkl. Geh. Kammerherrn. B. erwarb im histor. Roman mit ausgesprochen ultramontaner Tendenz über Deutschland hinaus einen Namen. Seine ersten Romane: «Luthers Brautfahrt» (Regensb. 1857; 4. Aufl. 1871) und «Franz von Sickingen» (ebd. 1859; 3. Aufl. 1871) greifen in heftigster Weise die Reformation und ihre Urheber an, und wollen «das Volk durch histor. Romane und Novellen über die Geschichtslügen aufklären». Doch tadelte man sie als «zu extrem und der echten Poesie so wenig wie dem christl. Frieden förderlich», auch in kath. Kreisen. Es folgten u. a.: «Histor. Novellen über Friedrich II. von Preußen und seine Zeit» (4 Bde., Mainz 1865—66; 2. Aufl., Regensb. 1872), die das Wirken dieses Königs in pamphletartigen Zerrbildern behandeln, «Angela» (Mainz 1866; 2. Aufl., Regensb. 1872), gegen moderne Naturforschung gerichtet, «Die Freidenker» (Mainz 1866; 2. Aufl. 1872), «Die Schwarzen und die Roten» (ebd. 1868; 3. Aufl., Regensb. 1873) und «Fortschrittlich» (Mainz 1870; 2. Aufl., Regensb. 1873), gegen liberale Bestrebungen in Staat und Kirche gemünzt; ferner: «Gustav Adolf» (4 Bde., Mainz 1867—70; 3. Aufl. 1880), «Die Unfehlbaren» (6. Aufl., ebd. 1871), «Der neue Gott» (Regensb. 1871; 19. Aufl. 1873), «Der alte Gott» (Mainz 1871; 15. Aufl. 1873), «Kelle und Kreuz» (ebd. 1872; 13. Aufl. 1873), «Russisch» (9. Aufl., ebd. 1872), «Die Staatsgefährlichen» (1. bis 13. Aufl., ebd. 1873), «Die Reichsfeinde» (2 Bde., ebd. 1874), «Urdeutsch» (2 Bde., ebd. 1875), «Bankrott» (3 Bde., ebd. 1877—78), «Die Bartholomäusnacht» (2 Bde., ebd. 1879), «Altdeutsch» (3 Bde., ebd. 1881), «Savonarola» (2 Bde., ebd. 1882), «Neudeutsch» (ebd. 1883), «Die Kreuzfahrer» (3 Bde., ebd. 1885—87), «Wider Kaiser und Reich» (ebd. 1886), «Wambold» (2 Bde., ebd. 1889), «Der Preßkaplan» (1. bis 7. Aufl., ebd. 1890), «Die Ultramontanen. Zeitroman» (2 Bde., Trier 1890), «Die Socialen» (ebd. 1891). Die neuern Romane B.s entnehmen Stoff und Tendenz dem seit 1872 von der Centrumspartei in Deutschland geführten Kampfe für das Vorrecht der Kirche; es traf sie häufige Konfiskation. Eine illustrierte Volksausgabe seiner Schriften erschien Regensb. 1871 fg. Vgl. Keiter, Konrad von Bolanden in «Unsere Zeit», 1876, I.

Bischoff, Theod. Ludw. Wilh., Anatom und Physiolog, geb. 28. Okt. 1807 zu Hannover, studierte seit 1826 zu Bonn und Heidelberg Medizin, war 1832 Assistent an der Universitätsentbindungsanstalt zu Berlin, habilitierte sich 1833 zu Bonn mit der Abhandlung «Beiträge zur Lehre von den Eihüllen des menschlichen Fötus» (Bonn 1834) und folgte 1835 einem Rufe nach Heidelberg, wo er 1836 außerord., 1843 ord. Professor der Physiologie und Anatomie wurde. In derselben Eigenschaft wirkte B. 1844—55 in Gießen, wo er sich durch Gründung eines physiol. Instituts und eines anatom. Theaters verdient machte, und 1855—78 in München. Seit 1878 lebte B. im Ruhestande; er starb 5. Dez. 1882 zu München. Er schrieb die Entwicklungsgeschichte der Säugethiere und des Menschen (Lpz. 1842), des Kanincheneies (Braunschw. 1843), des Hundeeies (ebd. 1844), des Meerschweinchens (Gieß. 1852) und des Reheies (ebd. 1854). Von großer Wichtigkeit war sein «Beweis der von der Begattung unabhängigen periodischen Reifung und Loslösung der Eier der Säugethiere und des Menschen» (Gieß. 1844) sowie die «Widerlegung des von Dr. Keber bei den Najaden und Dr. Nelson bei den Ascariden behaupteten Eindringens der Spermatozoiden in das Ei» (ebd. 1854) und die «Bestätigung des von Dr. Newport bei den Batrachiern und Dr. Barry bei den Kaninchen behaupteten Eindrin-

genes der Spermatozoiden in das Ei» (ebd. 1854). Seine letzte embryologische Arbeit waren die «Histor.-kritischen Bemerkungen zu den neuesten Mittheilungen über die erste Entwicklung der Säugethiereier» (Münch. 1877). Eine Reihe von Specialuntersuchungen über den Unterschied zwischen dem Menschen und den höhern Affen veröffentlichte B. in den Abhandlungen der bayr. Akademie der Wissenschaften. In seiner «Commentatio de novis quibusdam experimentis ad illustrandam doctrinam de respiratione institutis» (Heidelb. 1837) wies er zuerst die Gegenwart freier Kohlensäure und Sauerstoffs im lebenden Blute nach. Physiol. Inhalts sind auch: «Der Harnstoff als Maß des Stoffwechsels» (Gieß. 1853) und «Die Gesetze der Ernährung des Fleischfressers» (Lpz. 1860), letztere gemeinschaftlich mit Voit verfaßt. Ferner schrieb er «Die Großhirnwindungen bei den Menschen» (Münch. 1868), «Studium und Ausübung der Medizin durch Frauen» (ebd. 1872), «Führer bei Präparierübungen» (ebd. 1873). Vgl. Kupffer, Gedächtnisrede auf B. (ebd. 1884).

Bischoffszell. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Thurgau, hat (1888) 13 789 E., darunter 3218 Katholiken in 8 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Bezirks B., in 504 m Höhe, am Zusammenfluß der Thur und Sitter, in fruchtbarer, obst- und kornreicher Gegend, am Fuße des bewaldeten Bischofberges (622 m) und an der Linie Sulgen-Gossau der Schweiz. Nordostbahn, hat (1888) 2419 E., darunter 1558 Protestanten und 813 Katholiken, Post, Telegraph, ein Schloß mit uraltem Turm, eine von beiden Konfessionen benutzte Kirche aus dem 9. Jahrh., ein 1759 erbautes Rathaus, eine 1484 erbaute steinerne Brücke über die Thur und eine Holzbrücke über die Sitter, 1 Sekundärschule, 1 kath. und 2 evang. Schulen. — B. ist uralt und gehörte bis 1798, wo es an den Kanton Thurgau fiel, den Bischöfen von Konstanz, deren Obervogt im Schloß und im Rate den Vorsitz führte. Das Chorstift, aus einem Propst und 9 Stiftsherren bestehend, wurde 1529 aufgehoben, nach der Schlacht bei Kappel wiederhergestellt und 1848 vom Großen Rate wieder aufgehoben. 1743 wurde B. von einer Feuersbrunst zerstört.

Bischofswerder, Johann Rudolf von, preuß. General und Staatsmann, geb. 1741 zu Ostramonda bei Cölleda, stammte aus einem alten sächs. Adelsgeschlecht, trat 1760 in preuß. Militärdienst, wurde später Stallmeister bei dem Herzog Karl von Kurland. 1778 nahm er von neuem preuß. Dienste, indem er für den Bayrischen Erbfolgekrieg ein Freikorps anwarb. Er gewann das unbeschränkte Vertrauen des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, den er in die Mysterien der Rosenkreuzer einführte. Nachdem Friedrich Wilhelm 1786 die Regierung angetreten hatte, stieg B. rasch zum Obersten, zum Generaladjutanten und Generalmajor auf; zugleich erlangte er auch auf polit. Gebiet bedeutenden Einfluß und wurde nach dem Sturze Hertzbergs (1791) der Leiter der auswärtigen Angelegenheiten. Sein Werk war der schnelle Umschwung in dem Verhältnis zu Österreich; die von Kaiser Leopold geplante Annäherung fand bei B. eifrige Unterstützung; er ging 1791 und 1792 mehrfach in diplomat. Mission nach Wien, leitete die Zusammenkunft der beiden Monarchen in Pillnitz (25. bis 27. Aug. 1791) und brachte die preuß.-österr. Allianz zu stande. Bei den Feldzügen gegen Frankreich 1792 und 1793 sowie 1794 gegen Polen begleitete B. den König, ohne sich militärisch hervorzutun. Der Baseler Friede wurde von B. warm befürwortet. Nach des Königs Tode wurde er 1798 in den Ruhestand versetzt und starb 31. Okt. 1803 auf seinem Landgute bei Potsdam.

Bischofinsel, s. Gilbert-Insel.

Bischoflack (slowen. Skofja Loka, auch Lack genannt), Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Krainburg in Krain, in 350 m Höhe, am rechts in die Save gehenden Soura (Zeier) und an der Linie Tarvis-Laibach der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 1349, als Gemeinde 3983 E., Post, Telegraph, Bezirksgericht (9 Gemeinden, 172 Ortschaften, 23814 slowen. E.), eine got. Pfarrkirche, zwei Klöster, ein altes Bergschloß und war ehemals ein wichtiger Handelsort, da von hier aus ein bequemer Übergang nach Tolmein im Isonzothal führt und vor dem Aufblühen Triests auf diesem Wege die Eisenausfuhr aus Kärnten und Krain nach Venedig stattfand. B. gehörte von 974 bis zur franz. Invasion den Bischöfen von Freising. In der Nähe Alt-Lack mit 684, als Gemeinde 3609 E., altem Schloß und Leinenweberei, und Eisnern (458 m), ein Markt mit 1058 E., einem Brauneisensteinbergwerk und 3 großen Eisenraffinierwerken (274 Arbeiter).

Bischöfliche Kirche, s. Anglikanische Kirche.

Bischofsburg, Stadt im Kreis Rössel des preuß. Reg.-Bez. Königsberg, links von der zur Alle gehenden Dimmer, 8,5 km südlich vom Bahnhof Rothfließ der Linie Schneidemühl-Thorn-Insterburg, hat (1890) 4249 E., darunter 957 Evangelische und 116 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, Landratsamt des Kreises Rössel, Amtsgericht (Landgericht Bartenstein), Zollamt, Steueramt erster Klasse, Reichsbankwarendepot, kath. und evang. Kirche, Krankenhaus St. Josephie; 4 Brauereien und in der Umgebung mehrere Brennereien. Die Stadt ist 1395 gegründet. Westlich von B. der Dadaisee mit mehrern Inseln und südlich der Krarsee mit zwei Inseln.

Bischofsdorf (ungar. Püspöki), Marktflecken im ungar. Komitat Preßburg, auf der Großen Insel Schütt (s. d.).

Bischofsheim im Elsaß, Dorf im Kanton Rosheim, Kreis Molsheim des Bezirks Unterelsaß, 6 km südlich von Molsheim, an der Linie Zabern-Schlettstadt der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, hat (1890) 1648 meist kath. E., Postagentur, Telegraph, Weinbau (137 ha Weinberge). Etwa 1 km oberhalb Kirche und Kloster Bischenberg, 1590 erbaut, 1663 den Franziskanern übergeben, 1825—72 von den Redemptoristen bewohnt, alter Wallfahrtsort.

Bischofshofen, Markt im Gerichtsbezirk Werfen der österr. Bezirkshauptmannschaft St. Johann in Salzburg, in 547 m Höhe, links der Salzach, am Fuße des «Ewigen Schnees» oder der Übergossenen Alpe (2938 m), an den Linien Salzburg-Wörgl und B.-Selzthal (98,7 km) der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 1313, als Gemeinde 2569 E., Post, Telegraph und ist eine der ältesten Niederlassungen des Landes, da hier wahrscheinlich schon ein röm. Kastell stand und der heil. Rupert, der Apostel Salzburgs, die Maximilianszelle und eine Kirche erbaute, die die Slawen bei ihrem Einfalle im 7. Jahrh. zerstörten. Sie wurde 750 neu aufgebaut. In der Nähe ein Eisen- und ein Kupferbergwerk.

Bischofshut (herald.), ein flacher, runder Hut grüner Farbe mit beiderseits herabhängenden, je sechs Quasten zählenden verschlungenen Schnüren, gehört zu den bischöfl. Insignien, die in einem hinter dem Wappenschild aufgerichteten Krummstab (s. Bischofsstab) bestehen. (S. Tafel: Kronen II, Fig. 51.)

Bischofskoppe, 886 m hoher Berg in Österreichisch-Schlesien nahe der preuß. Grenze, am nördlichsten Vorsprunge des Schlesisch-Mährischen Gesenkes, im Nordosten des Altvaters und östlich von Zuckmantel, mit prachtvoller Aussicht.

Bischofsmütze oder Mitra, s. Inful.

Bischofsmütze, ein Zierkürbis, s. Kürbis.

Bischofsmütze (Mitra) heißt eine durch ein längliches, porzellanartig glattes, sehr dickes Gehäuse ausgezeichnete Gattung der Kammkiemer, meist aus dem Indischen Ocean. Das Tier hat einen sehr langen Rüssel. Die Gehäuse zeichnen sich durch prächtige, rote oder braune Fleckenzeichnung auf weißem Grunde aus. [Seelilien.

Bischofspfennige, s. Bonifaciuspfennige und

Bischofsstab (baculus episcopalis, pedum pastorale, ferula, sambuca u. s. w.), von seiner spätern Form Krummstab oder Hirtenstab genannt, ein langer Stab, der den Bischöfen bei ihrer Konsekration zum Zeichen ihrer Hirtenpflicht und Amtsgewalt, namentlich der Jurisdiktion, übergeben wird, und den sie bei allen feierlichen Gelegenheiten tragen. Anfänglich gerade, mit einem Knopf, einer Krücke oder einem Kreuz an der Spitze versehen, nahm dieser Stab in der abendländ. Kirche eine erst einfache, dann immer reicher verzierte und aus kostbaren Stoffen zusammengesetzte Krümmung (incurvatura) am obern Ende an. Besonders reich entwickelte sich seit der got. Zeit die Krümmung mit heiligen oder symbolischen Figuren. Der Papst trägt jetzt einen geraden Stab mit einem Kreuz mit drei Querbalken, die Kardinäle mit einfachem Querbalken. In der morgenländ. Kirche hat sich die Krückenform erhalten, obwohl durch die jetzt übliche Verdoppelung der Krümmung an beiden Enden des Querbalkens modifiziert. Bei den Wappen der geistlichen Fürsten erscheint der B. hinter dem Schilde aufgestellt. Äbte (früher auch Äbtissinnen) tragen nur aus besonderer Vergünstigung diesen Stab, der dann gewöhnlich mit einem Tüchlein unter dem Knauf der Krümmung, dem sog. Pannisellum oder Sudarium, versehen ist. Der Stab der Hegumenen der morgenländ. Klöster trägt nur einen Knauf. Vgl. K. Lind, Über den Krummstab (Wien 1863); Fr. Bock, Geschichte der liturgischen Gewänder, Bd. 2 (Bonn 1866).

Bischofstein, Stadt im Kreis Rössel des preuß. Reg.-Bez. Königsberg, hat (1890) 3232 E., darunter 285 Evangelische und 58 Israeliten, Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Bartenstein), Zollamt, Steueramt zweiter Klasse, eine evang. (1888 erbaut) und eine kath. Kirche, Krankenhaus; Ackerbau und Viehzucht. Die Stadt wurde 1385 gegründet; das Heilsberger Turmthor ist ein Rest der bereits 1325 erbauten Burg. Der Name B. rührt von einem großen Felsstein in der Nähe her.

Bischofsweihe, die Konsekration eines Priesters zum Bischof, hat in der kath. Kirche die Bedeutung, daß der Betreffende dadurch in die Erbfolge der Apostel (apostolische Succession) eingesetzt, und daß ihm nicht bloß ein neuer Auftrag, sondern auch eine neue Beschaffenheit und Fähigkeit zu teil wird. (S. Ordines.) Vollzogen wird die B. immer erst nach der Präkonisation (s. d.) im Auftrage des Papstes durch einen Bischof, dem in der Regel zwei andere Bischöfe Beistand leisten, unter feierlicher Handauflegung an einem Sonn- oder Festtag während der Messe. Der neue Bischof leistet dabei dem Papst den Eid des Gehorsams (Obedienzeid) und empfängt die bischöfl. Amtsabzeichen (Insignien) und den übrigen bischöfl. Schmuck. (S. Pontifikalien.)

Bischofswerda, Stadt in der sächs. Kreishauptmannschaft und Amtshauptmannschaft Bautzen (zum Kreisverband des Meißner Kreises gehörig), an der zur Elbe gehenden Wesenitz und den Linien Dresden-Grenze-Görlitz und B.-Reichenberg (101,1 km) der Sächs. Staatsbahnen, ist regelmäßig gebaut, mit schönen Promenaden umgeben und hat (1890) 5612 (2719 männl., 2893 weibl.) E., darunter 160 Katholiken; Post zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Amtsgericht (Landgericht Bautzen), Zollamt, Untersteueramt; zwei Kirchen, Rathaus, neues Schulhaus, Gasanstalt, Bankverein; eine höhere Bürgerschule, reiche milde Stiftungen (Hermannsstift mit Kleinkinderbewahr- und Waisenanstalt und Hospital für alte Arbeiter), großen städtischen Grundbesitz (daher keine Kommunalsteuern); 3 bedeutende Tuchfabriken, Leinwaren- und Glasfabrik, 2 Jahr- und 9 Vieh- und Roßmärkte, eine Maschinenfabrik und Eisengießerei, Töpfereien. Am 12. Mai 1813 fand hier zwischen den Franzosen und den sich zurückziehenden Verbündeten ein Gefecht statt, wobei B. fast gänzlich eingeäschert wurde. Im nahen Dorfe Rammenau, im NW. der Stadt, ist der Philosoph Fichte geboren. In der Umgegend von B. befinden sich große Granitsteinbrüche, aus denen namentlich Platten zu Trottoirs weithin versandt werden. In den nahen Ortschaften Neukirch, Ringenhain, Wehrsdorf und Burkau wird bedeutende Leinwandfabrikation betrieben.

Bischofswerder (poln. Biskupiece), Stadt im Kreis Rosenberg des preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, 44 km östlich von Graudenz, an der rechts zur Weichsel gehenden Ossa und der Linie Thorn-Allenstein der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1948 E., darunter 337 Katholiken und 140 Israeliten, Post, Telegraph, Zoll- und Steueramt, evang. Kirche, Vorschußverein; 6 Tuchfabriken, zum Teil mit Dampfbetrieb, Schuhmacherei, Acker- und Gemüsebau, ist 1331 gegründet und 1726 vollständig niedergebrannt.

Bischofteinitz. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 638,77 qkm und (1890) 44900 (21299 männl., 23601 weibl.) E., darunter 44451 Katholiken, 422 Israeliten und 247 Militärpersonen; 6462 Häuser, 10335 Wohnparteien in 102 Gemeinden mit 169 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke B., Hostau und Ronsperg. — 2) B. (czech. Týn Horšův), **Hauptstadt** der Bezirkshauptmannschaft B., an der Radbusa, hat (1890) 2607, als Gemeinde 2920 deutsche kath. E., Post, Telegraph, Bezirksgericht (286 qkm, 44 Gemeinden, 65 Ortschaften, 18393 E.), in Garnison (247 Mann) die 3. Eskadron des 14. böhm. Dragonerregiments «Fürst zu Windischgrätz» und ist Sitz der Bezirkshauptmannschaft, Standort des 50. Landwehrbataillons sowie Knotenpunkt mehrerer Straßen in den Böhmerwald. Früher war der Handel mit Bändern und Spitzen bemerkenswert, jetzt ist neben den städtischen Gewerben der Ackerbau Hauptbeschäftigung der Bewohner. Das Gut Teinitz war beim Ausbruche des Hussitenkrieges im Besitz des Prager Erzbistums. Als der Erzbischof Konrad von Vechta die Güter des Erzbistums unregelmäßigerweise zu verpfänden und zu veräußern begann, ließ Kaiser Sigismund die Stadt für sich besetzen. Sie widerstand dem Angriffe der Hussiten. Später kam sie an die Herren von Ronsperg, dann an die Lobkowitz, und als die Güter des Wilhelm Popel von Lobkowitz nach der Schlacht

am Weißen Berge eingezogen wurden, gelangte B. mit Zelschowitz durch Kauf an den Grafen Maximilian von Trauttmansdorff, der daselbst ein Familienfideikommiß gründete. B. ist der Mittelpunkt der fürstlich Trauttmansdorffschen Fideikommißgüter in Böhmen und der gewöhnliche Sommeraufenthalt der fürstl. Familie, die hier ein Schloß mit Kapelle und großen Gartenanlagen hat. Der Astronom Josef Littrow wurde 13. März 1781 zu B. geboren.

Bischweiler, Hauptstadt des Kantons B. (188,99 qkm, 21 Gemeinden, 26 752 E.), im Kreis Hagenau des Bezirks Unterelsaß, 24 km nördlich von Straßburg, rechts an der Moder, welche östlich von B. in den Rhein fließt, an der Linie Straßburg-Weißenburg der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, hat (1890) 7005 (3406 männl., 3599 weibl.) E., darunter 2539 Reformierte, 2307 Lutherische, 1718 Katholiken und 200 Israeliten, in Garnison (199 Mann) die reitende Abteilung des 31. Feldartillerieregiments; Post zweiter Klasse, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Straßburg), Zollamt, Steueramt, Oberförsterei, luth. und reform. Konsistorium, kath. Dekanat, 2 evang., 1 kath. Kirche, Progymnasium, Bezirksarmen- und Krankenhaus, Blödenanstalt (in B. und dem nahen Oberhofen), Diakonissenhaus, Hospital, kath. Krankenschwesternhaus; Gas- und Wasserleitung. Die vor 1870 bedeutende Wollgarn- und Tuchfabrikation ist infolge der veränderten Absatzverhältnisse zurückgegangen; zwei neuerdings gegründete Aktiengesellschaften haben die Fabrikation wieder aufgenommen. In den Tuchfabriken arbeiteten 1870 1550 Handstühle und 150 (erst 1860 eingeführte) mechan. Stühle; Anfang 1870 zählte man 77 Tuchfabrikanten und Tuchhändler. Der jährliche Wollverbrauch wurde vor 1870 auf 9—10 Mill. Frs. bei einem Gewichte von 2 Mill. Kilogramm, der jährliche Gesamtwert der Fabrikation auf 18 Mill. Frs. geschätzt. Ferner bestehen Fabrikation von Leinwand, Seife, Kerzen und Handschuhen sowie bedeutende Jutespinnerei und Weberei, Färbereien und Brauereien. Nebst Hagenau und Sand ist B. der Mittelpunkt für den elsäss. Hopfenhandel. Die Stadt selbst hatte 1870 über 1 Mill. Hopfenstöcke; 1857 nur 437960, 1843 erst 93700 und 1839 sogar nur 409. Alljährlich vom 25. Okt. bis 15. Nov. findet großer Hopfenmarkt statt. Außerdem wird Handel mit Tabak, Wein, Hanf und in der Umgegend die Kultur von Farbenpflanzen (früher besonders Krapp) lebhaft betrieben. — B., einst ein Meierhof der Bischöfe von Straßburg, 1263 zerstört, bald wiederhergestellt, kam zu Anfang des 15. Jahrh. an Kurpfalz. Die Reformation wurde schon 1525 eingeführt; 1618 wanderten viele franz. Calvinisten, meist Fabrikanten und Kaufleute, ein. Im 16. Jahrh. und von 1734 bis 1790 war B. mit Pfalz-Zweibrücken verbunden, von 1640 bis 1734 Residenz der Pfalzgrafen von Birkenfeld. 1629 und 1635 fast gänzlich verbrannt, wurde die wieder aufgebaute Stadt 1673 befestigt; diese Befestigung wurde jedoch 1706 durch die Franzosen zerstört, mit Ausnahme des später verfallenen Schlosses Tiefenthal. Von 1686 bis 1789 fand alljährlich 15. Aug. der sog. Pfeifertag in B. statt; derselbe wird noch jetzt durch dreitägigen Jahrmarkt mit Umzügen gefeiert. Vgl. Cullmann, Geschichte von B. (Straßb. 1826); Bourguignon, B. depuis cent ans (Bischweil. 1875). Im Kanton B. liegen die 1688 von Vauban am Rhein erbaute, 1815 zerstörte Festung Fort-Louis und das durch Goethe bekannte Dorf Sesenheim.

Biscoe-Inseln (spr. bisko), eine Reihe von Inseln im Südlichen Eismeer vor Grahamsland, nahe dem südl. Polarkreise, in 67° 40′ westl. L. von Greenwich. Sie wurden vom Kapitän Biscoe (Brigg Tula) 16. März 1831 wieder entdeckt, nachdem sie bereits 1599 der Holländer Dirk Gherritsz., der durch einen Sturm dahin verschlagen war, gefunden hatte.

Biscop, Simon, s. Episcopius.

Biscuit, s. Bisquit.

Bis dat qui cito dat, lat. Sprichwort: «Doppelt giebt, wer schnell giebt», ist eine Verkürzung aus der 245. Sentenz des Publius Syrus: «Inopi beneficium bis dat qui dat celeriter» (Dem Armen erweist doppelte Wohlthat, wer schnell giebt).

Bise (frz., spr. bihs'), Nord- und Nordostwind.

Bisegment (lat.), die Hälfte als Abschnitt (von einer Linie oder Fläche); Bisegmentation, Teilung in zwei gleiche Abschnitte.

Bisektion (lat.), das Zerschneiden in zwei Teile, die Zweiteilung.

Bisenz (czech. Bzenec), Stadt im Gerichtsbezirk Ungarisch-Ostra der österr. Bezirkshauptmannschaft Ungarisch-Hradisch in Mähren, an den Linien Brünn-B.-Pisek (18 km) und B.-Stadt-Wlarapaß (86 km) der Österr.-Ungar. Staatsbahn und Wien-Krakau der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, hat (1890) 3318, als Gemeinde 3743 czech. E.; in Garnison (342 Mann) die 1. und 2. Eskadron des 12. mähr.-schles. Dragonerregiments «Graf von Neipperg», ferner eine Zuckerfabrik, Wein-, Obst-, Gemüsebau und bedeutende Gänsezucht. Der Bisenzer Wein gilt als der beste in Mähren.

Biserta (Bizerta oder Benzert), Hafenstadt mit etwa 6000 E. arab. Stammes, an der Nordküste von Tunis, am Westufer des vom Meere nach dem See von B. führenden Kanals. Der See liefert jährlich 350000 kg Fische. — B. hat in neuester Zeit die Aufmerksamkeit als französische Flottenstation auf sich gelenkt. Die vorhandenen alten Befestigungen (4 Forts und eine Citadelle) sollen bedeutend verstärkt und ausgebaut sein. Ferner soll durch Vertiefung der Hafeneinfahrt das Einlaufen auch großer Kriegsschiffe in den See von B. ermöglicht sein. Bestätigen sich diese von den Franzosen absichtlich geheim gehaltenen Arbeiten, so ist B. ein wichtiger Operationspunkt der franz. Flotte im Mittelmeer geworden, der sowohl den Engländern, namentlich in Bezug auf Malta, sowie den Italienern (wegen seiner Lage in der Nähe Siciliens) im Kriege sehr unbequem werden könnte. Der neugewonnene innere Hafen von B. soll den besten Häfen des Mittelmeers gleichkommen. — B. ist das alte Hippo-Zarytos, das zuerst karthagisch, dann römisch und seit Julius Cäsar röm. Kolonie war; es spielte im Altertum und später, besonders als Zufluchtsort span. Mauren, eine große Rolle als belebter Handelsplatz. Vgl. B. und seine Zukunft (anonym von Erzherzog Ludwig Salvator, Prag 1881; nicht im Buchhandel).

Bisextus, s. Bissextus.

Bisexuell (lat.), beide Geschlechter habend, hermaphroditisch (namentlich von Pflanzen).

Bishnois (Bishnavis), s. Bischnavis.

Bishop (spr. bischöpp), Henry Rowley, engl. Komponist und Dirigent, geb. 18. Nov. 1786 in

London, gest. daselbst 30. April 1855, Schüler Fr. Bianchis. Er lieferte Kompositionen in allen Arten der Musik, bearbeitete ausländische Werke für engl. Bühnen oder Konzerte, dirigierte nach- oder nebeneinander fast alle Londoner Opern- und Konzertinstitute, war Professor der Musik in Edinburgh und Oxford, wurde von der Königin geadelt und war der vielseitigste und bedeutendste engl. Musiker seiner Zeit. Seine Werke, einige Lieder und mehrstimmige Gesänge ausgenommen, sind schnell vergessen, obwohl sie sich durch schöne Melodien auszeichnen.

Bishop, Simon, s. Episkopius.

Bishop-Auckland (spr. bischöpp ahkländ), auch Auckland, Marktstadt in der engl. Grafschaft Durham, am Wear, 14 km im SSW. von Durham, hat (1891) 10 527 E., ein schönes Rathaus, einen alten bischöfl. Palast inmitten eines Parkes (324 ha), Baumwoll- und Maschinenfabriken und in der Nähe umfangreiche Kohlengruben.

Bishopscher Ring. Nach dem Ausbruch des Krakatau im Mai 1883 machte Bishop in Honolulu auf einen braunroten, die Sonne umgebenden Ring aufmerksam, der an klaren Tagen unter Abblendung der Sonne wohl noch jetzt wahrgenommen werden kann. Man schreibt diesen Ring der Beugung des Lichts zu, die bei Durchstrahlung von Rauchmassen in den obern Luftregionen stattfindet. Möglicherweise wurden derartige Beimengungen der Luft durch die vulkanischen Ausbrüche von 1883 wesentlich vermehrt und trat damit eine Verstärkung dieses Beugungsbildes ein (s. Beugung). Die hellste Stelle des Ringes hat bei hochstehender Sonne einen Durchmesser von 14 bis 16°, beim Sinken der Sonne von 19° und mehr. Wahrscheinlich hängt das Purpurlicht (s. d.) mit dem Ring zusammen. Aus dem Durchmesser desselben schließt man auf eine Größe der Staubteilchen zwischen 0,001 und 0,003 mm.

Bishop-Stortford (spr. bischöpp stohrförrd), Stadt in der engl. Grafschaft Hertford, am Stort, 16 km nordöstlich von der Stadt Hertford, hat (1891) 6594 E., eine Lateinische jetzt High School genannte Schule, eine schön gelegene Nonkonformisten-Lateinschule, sowie Handel in Getreide und Malz.

Bishop-Wearmouth (spr. bischöpp wihrmöth), Teil des engl. Parlamentsborough Sunderland (s. d.), mit (1891) 102 189 E.

Bisignano (spr. -sinjahno; das Besidiae der Alten), Stadt im Kreis und der ital. Provinz Cosenza, an der Linie Sibari-Cosenza, von Bergen umgeben und durch ein Kastell geschützt, ist Bischofssitz, hat (1881) 4255 E., Post, eine Kathedrale mit schönem got. Portal, viele andere Kirchen und ein Seminar. 1020 wurde die Stadt von den sicil. Arabern genommen, 3. Dez. 1887 durch Erdbeben zu einem großen Teil zerstört.

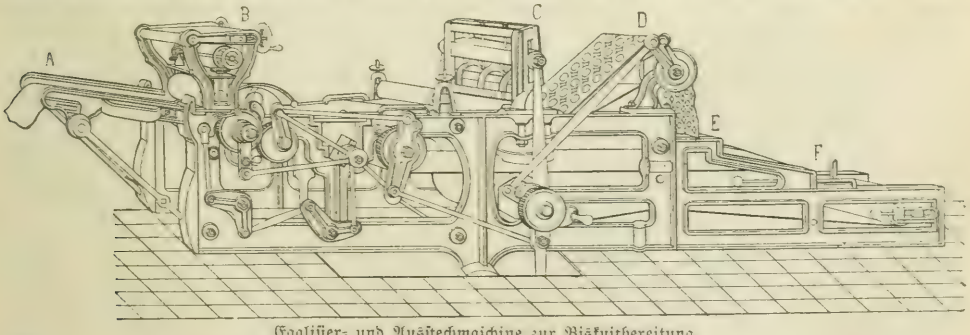
Bis in idem, s. Rechtskraft.

Biskára, s. Biskra.

Biskárabeule (bouton de Biskra), karbunkelähnlicher Hautausschlag mit lange dauernder Eiterung, in Algier endemisch (s. Aleppobeule).

Biskra oder Biskara, Stadt im südl. Algerien an der Grenze der Sahara, in 125 m Höhe, in einer von dem arab. Stamme der Biskris bewohnten und vom Wadi-Biskra gut bewässerten Oase, der wichtigste franz. Militärposten der Sahara, hat Eisenbahnverbindung über Batna und Constantine zur Küste. B. ist der heißeste Ort der Algerischen Sahara, im Sommer steigt die Temperatur auf 50° C. und mehr, im Winter sinkt sie zuweilen auf 0°. Die Oase ist reich an warmen Mineralquellen und hat 107000 E., eine üppige Vegetation, mit 140000 Dattelpalmen, 5000 Olivenbäumen und prächtigen Gärten. Die Stadt B. besteht aus dem franz. Neu-Biskra mit 7910 E., das sich um das 1849 erbaute Fort St. Germain in Terrassen aufbaut, und aus dem aus sieben Quartieren zusammengesetzten, von Arabern, Berbern und Negern bewohnten Alt-Biskra mit 6—7000 E. Die Lage von B. auf der Grenze zwischen Kulturland und Wüste macht es zu einem wichtigen Handelsmittelpunkt für Getreide, Datteln, Stoffe, Materialwaren, Konserven, Wein und Liqueur. Auch die Eisengruben, die Gewinnung von Kalkstein, Salpeter und Salz, die Burnus- und Teppichfabrikation bieten gute Erwerbsquellen für die Bewohner der Stadt und der ganzen Oase. Zu Beni-Morra, unweit der Stadt B., hat die franz. Regierung einen Acclimatisationsgarten angelegt. Bei der Stadt liegen Ruinen der röm. Stadt Bescera und 500 m nordwestlich die warmen Heilquellen Hammam-Salhin. B. ist seit 1844 im Besitz der Franzosen, die von hier aus ihre Herrschaft über jenen Teil der Sahara begründet haben. Vgl. Sériziat, Etudes sur l'oasis de B. (Par. 1878).

Biskuit, vom ital. biscotto, zweimal gebacken, demnach eigentlich Zwieback, ein feines, leichtes, im wesentlichen aus Mehl, Eiern, Butter und Zucker hergestelltes Gebäck. Die wichtigste Art desselben bilden die englischen B. (so genannt, weil sie früher ausschließlich in England hergestellt wurden) oder Cakes (spr. kehks), die in neuerer



Egalisier- und Ausstechmaschine zur Biskuitbereitung.

Zeit ihres hohen Nährwerts, ihrer leichten Verdaulichkeit und gefälligen Form wegen sowie infolge der Annehmlichkeit, längere Zeit ohne Veränderung des Wohlgeschmacks aufbewahrt werden zu können, für die Zwecke der Haushaltung, insbe-

sondere der Krankenpflege, und für den Gebrauch auf Reisen eine um so höhere praktische Bedeutung gewonnen haben, als infolge der Massenfabrikation der Preis ein verhältnismäßig niedriger und bei der Mannigfaltigkeit der Sorten die Möglichkeit gegeben ist, für jeden speciellen Bedarf Passendes zu finden. Die Herstellung der B. geschieht jetzt fast ausschließlich mit Hilfe von Maschinen. Die zur Bereitung von B. verwendeten Substanzen werden zunächst der Mischmaschine zugeführt, in der ein Rührwerk dieselben zu einem ziemlich festen Teig verarbeitet. Von hier aus wird der Teig auf die Teigwalzmaschine gebracht und, indem derselbe mehrmals und in verschiedenen Richtungen zwischen schweren außeisernen Walzen hindurchgeht, zu langen Platten von gummiartiger Konsistenz ausgewalzt.

Um die gewünschte Form zu erhalten, kommt der Teig auf die Caalisier- und Ausstechmaschine (s. umstehende Abbildung), in der bei B ein Walzenpaar den Platten, die bei A aufgegeben werden, eine genau gleichmäßige Stärke erteilt und sie zu einem fortlaufenden Teigbande verbindet, das, durch Tücher geführt, unter einen Apparat C tritt, der mit einer großen Anzahl von Ausstechern versehen ist, sodaß bei jedem Hub der Maschine Dutzende von B. ausgestochen und getragt werden. Die ausgestochenen Stücke fallen auf ein endloses Tuch, das sie selbsttätig bei F auf die Bleche ablegt, während die Teigreste in der Form eines Netzes D gleichfalls durch ein Tuch erfaßt und auf einen Tisch E abgelegt werden. Die belegten Bleche gelangen hierauf in den Backofen, dessen Einrichtung sich von der sonst üblichen namentlich dadurch unterscheidet, daß er von bedeutender Länge ist, und daß mittels einer mechan. Vorrichtung die Bleche langsam hindurchbewegt werden. Die fertig gebackenen B. fallen in untergestellte Kisten; einzelne Sorten werden noch mit Guß oder sonstigen Verzierungen versehen, was durch Handarbeit geschieht. Bei der Herstellung der weichen B. (der Queens u. s. w.) bedient man sich der sog. Queenspritze, einer Vorrichtung, die mit einer Wurstfüllmaschine große Ähnlichkeit hat, und aus welcher der Teig in langen Strängen ausgepreßt wird, um nach Erfordernis abgeschnitten zu werden. Von den nach Hunderten zählenden Biskuitsorten eignen sich vorzüglich zum Frühstück und Nachtisch: Lunch, Dessert, Cracker, Butter; zu Kaffee, Thee und Schokolade: Pic-Nic, Chocolate, Cocoa-Nut, Fine Tea, Kaffeebrot, Biskuitringel; zu Eis, Wein, Liqueur u. s. w.: Fancy-Routs, Macaroons, Ratafias, Ginger-Nut, Spice-Nut, Cinnamon, Almond-Drops; für Kinder: Milk, Pearl, Leaflet, Nic-Nac, Star, Zuckernüsse; für Kranke, insbesondere Magenleidende: Cracknel, Rusks, Soda, Diet, Albert, Water, Friedrichsdorfer Zwieback, Waffeln; für Land- und Seereisen: Cabin, Captain, Tourist, Mixed, Queen, Schiffsbrot; zum Gebrauch für Suppen: Sour, Gem, Vanille-Drops. Speciell in Deutschland sind, infolge der hohen Leistungsfähigkeit einheimischer Fabriken, die B. einer der wichtigsten Handelsartikel geworden. Außer den größern Hafenplätzen kommen vorzugsweise noch Berlin, Dresden, Köln, Breslau, Magdeburg u. a. in Betracht. Im Deutschen Reiche wurden 1890 an derartigen Backwaren 6543 Doppelcentner eingeführt, davon 2214 aus der Schweiz, 1940 aus England; dagegen 16421 Doppelcentner ausgeführt, davon 2704 nach China, 1998 nach Holland, 1738 nach Ostindien, 1409 nach Venezuela. Unter diesen feinern Backwaren dürften etwa zwei Drittel bis drei Viertel dem B. zuzurechnen sein.

In der Thonwarenindustrie bezeichnet man mit B. zweimal gebranntes unglasiertes Porzellan (s. Porzellan).

Biskupitz, Gemeinde und Gutsbezirk im Kreis Zabrze des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, 9 km im Westen von Beuthen, am Beuthener Wasser, hat (1899) 6841 (3451 männl., 3390 weibl.) E., darunter 530 Evangelische, Post, Telegraph, kath. Kirche und Steinkohlenbergwerk. Dazu gehört, 3 km nördlich von Ruda, das bedeutende Eisen- und Stahlwerk Borsigwerk (3624 E.) mit 1200 Arbeitern, die Kohlenzeche Hedwigswunsch, die gegen 4 Mill. Ctr. Ausbeute giebt und 800 Arbeiter beschäftigt, und westlich die Zeche Ludwigsglück (600 Arbeiter).

Bisley (spr. -li), Marktstadt in der engl. Grafschaft Gloucester, 5 km von Stroud, hat (1891) 5202 E. und in der Umgegend viele röm. Altertümer.

Bismarck, ein 1872 von Mauch in Südafrika entdeckter und benannter Berg im Lande der Batonga, unter 17° 20′ südl. Br. und 32° 46′ östl. L. von Greenwich. Südlich davon der Moltke-Berg, zwischen beiden das Kaiser-Wilhelm-Goldfeld.

Bismarck, Hauptstadt des nordamerik. Staates Dakota in Burleigh County, am Ostufer des Missouri und an der Northern-Pacificbahn, hat (1889) 4000 E., Handel, 2 National- und 2 andere Banken.

Bismarck oder Bismark (wie einzelne Zweige schreiben), altmärkisches Adelsgeschlecht, das seinen Namen von der am Flüßchen Biese gelegenen Stadt Bismark (s. d.) im Kreise Stendal führt. Herebord (Herbord) von B., der älteste nachweisbare Ahnherr, war 1270 Vorsteher der Kaufmannsgilde zu Stendal; sein Enkel Rule (Rudolf) von B. war 1338 Mitglied des Stadtrats von Stendal und starb als Exkommunizierter, weil er den Einfluß des Bischofs von Halberstadt auf die dortige Stadtschule bekämpft hatte. Nikolaus von B., gest. 1377, wurde 1345 von Markgraf Ludwig von Brandenburg mit dem Schlosse Burgstall belehnt, das 1562 der Kurfürst Joachim II. zu Brandenburg gegen Schönbausen, Fischbeck, Crevese u. s. w. von Friedrich von B., dem Landeshauptmann der Altmark, eintauschte; letzterer (gest. 1589) erhielt dieses Tausches halber den Beinamen «Permutator» und wurde durch seine beiden Söhne Ahnherr der noch blühenden Hauptlinien: zu Schönbausen und zu Crevese in der Altmark. Aus beiden Linien haben sich mehrere Glieder in Staats- und Kriegsdiensten ausgezeichnet. — Christoph Friedrich von B., gest. 1704, Herr auf Schönbausen, war preuß. General und Kommandant von Cüstrin; sein Sohn war der russ. General Ludolf August von B. (s. d.). — Levin Friedrich von B., gest. 1774, war unter Friedrich d. Gr. 1746—64 Geh. Staats- und Justizminister und erster Präsident des Kammergerichts. Dessen Sohn, August Wilhelm von B., geb. 7. Juli 1750, gest. 3. Febr. 1783, war Geh. Staats-, Kriegs- und dirigierender Minister im Generaldirektorium, auch Chef des Accise-, Zoll-, Handels- und Fabrikwesens im gesamten preuß. Staate. — Aus dem rhein. Zweige der Linie Schönbausen stammte Friedrich Wilhelm, Graf von Bismark (s. d.), 18. April 1816 in den württemb. Grafenstand erhoben (Stammvater der Linie in Baden). Dessen älterer Bruder, Freiherr Ludwig von B., gest. 31. März 1816 als herzogl. nassauischer Oberhofmarschall und Oberst, hinterließ einen Sohn, den

Grafen Friedrich von B. (geb. 19. Aug. 1809, 17. Febr. 1818 in den württemb. Grafenstand erhoben, Besitzer des Familienfideikommisses Schierstein [daher Bismarck-Schierstein], preuß. Legationsrat, bis 1866 Direktor der Badeanstalten zu Ems), sowie drei andere Kinder, auf die der württemb. Grafenstand 13. Sept. 1831 ausgedehnt wurde. Ebenfalls der Linie Schönhausen gehören an: der erste deutsche Reichskanzler, Fürst Otto Eduard Leopold von B. (s. d.), und der preuß. General der Infanterie a. D., Graf Theodor von Bismarck-Bohlen (geb. 11. Juli 1790, gest. 1. Mai 1873), der 21. Febr. 1818 auf den Wunsch seines Schwiegervaters, des Grafen Friedr. Ludw. von Bohlen, in den preuß. Grafenstand erhoben ward, mit der Erlaubnis, neben dem seinigen Namen und Wappen des gräfl. Bohlenschen Geschlechts zu führen. Sein Sohn ist der General der Kavallerie Friedr. Alexander Graf von Bismarck-Bohlen (s. d.). Vgl. Geschichte des schloßgesessenen adeligen Geschlechts von B. bis zur Erwerbung von Creveše und Schönhausen (Berl. 1866).

Bismarck oder Bismark, Ludolf Aug. von, russ. General, geb. 21. März 1683 in Preußisch-Holland, aus der Schönhausener Linie des Geschlechts Bismarck (s. d.) stammend, diente erst in der preuß. Armee und erstach als Oberst in Magdeburg im Jähzorn seinen Diener. Diese That und seine Flucht aus der Garnison wurden ihm zwar verziehen, doch wurde er dreimal beim Avancement übergangen, was ihn veranlaßte, den Abschied zu nehmen, sein Gut Skotik in Ostpreußen zu verkaufen und 1732 nach Rußland zu gehen. Hier fand Biron an dem ritterlichen Wesen B.s Gefallen, machte ihn sofort zum Generalmajor und gab ihm die Schwester seiner eigenen Gemahlin, Trotta von Treiden, zur Frau. Am Hochzeitstag, 26. Mai (6. Juni) 1733, schenkte ihm die Kaiserin Anna ein großes Haus in Petersburg und verlieh ihm den Rang eines Generallieutenants. 1734 ward B. in einer diplomat. Mission nach England geschickt, dann nahm er an den Kriegen gegen die Türkei und in Polen teil, wurde Vicepräsident des Kriegsrats im Kriegsministerium und Gouverneur von Riga. Bei der Herzogswahl 1737 in Kurland begab sich B. mit 2 Regimentern nach Mitau, besetzte das Wahllokal und erzwang so die Wahl Birons. Dafür wurde er zum General-en-Chef und zum Generalgouverneur von Livland ernannt. Beim Sturze Birons 1740 wurde auch B. in Haft genommen, sein Vermögen konfisciert, er selbst vor ein Gericht in Iwangorod gestellt, zur Verbannung nach Sibirien verurteilt und 1. (12.) Jan. 1741 über Moskau nach Tobolsk abgeführt. Später wurde ihm Jaroslaw zum Wohnsitz angewiesen. Seine Zurückberufung erfolgte 1747, wobei er zugleich zum Oberbefehlshaber der Süd(ukrainischen) Armee ernannt wurde. Diese Stellung bekleidete er bis zu seinem im Okt. 1750 in Poltawa erfolgten Tode. Die Ehe mit Trotta von Treiden war seine zweite Ehe und blieb kinderlos. In erster Ehe war B. seit 1704 mit Johanna Margareta von Aſſenburg vermählt, die 1719 starb; sie hinterließ eine Tochter Albertine Luise von B., welche sich 1738 mit einem preuß. Offizier, Friedr. Wilh. von der Alben, verheiratete. Vgl. Gatzuk, Bismark — ein russ. Oberbefehlshaber der Südarmee im J. 1747 (russ., in «Cetenija» der Gesellschaft für russ. Geschichte und Altertümer, Jahrg. 1871, 3. Bd.).

Bismarck, Otto Eduard Leopold, Fürst von, Herzog von Lauenburg, Generaloberst der Kavallerie, erster Reichskanzler des Deutschen Reichs, wurde 1. April 1815 auf dem Familiengute Schönhausen im Regierungsbezirk Magdeburg geboren und gehört der Linie Schönhausen des Geschlechts Bismarck (s. d.) an. Sein Vater, Karl Wilhelm Ferdinand von B. (geb. 13. Nov. 1771, gest. 22. Nov. 1845), war Rittmeister a. D., Besitzer von Schönhausen und mehrern andern Gütern und seit 7. Juli 1806 vermählt mit Luise Wilhelmine Menken (geb. 1790, gest. 1839), einer Tochter des 1801 verstorbenen Geh. Kabinettsrats Menken. Otto von B. kam 1821 nach Berlin in die Plamannsche Erziehungsanstalt und besuchte seit 1827 das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, seit 1830 das Graue Kloster, bezog Ostern 1832 die Universität Göttingen, um die Rechtswissenschaft zu studieren, war hier Mitglied des Corps «Hannovera» und studierte vom Herbst 1833 an drei Semester in Berlin. Nach absolviertem Examen wurde er im Juni 1835 Auskultator an dem Berliner Stadtgericht, 1836 Referendar bei der Regierung zu Aachen und 1837 bei der zu Potsdam, um hier gleichzeitig seiner Militärpflicht zu genügen. Im Herbste 1838 ließ er sich nach Greifswald versetzen, um neben dem Waffendienste landwirtschaftliche Studien an der Akademie Eldena zu betreiben, wozu ihn die Verhältnisse der väterlichen Güter in Pommern veranlaßten, an deren Bewirtschaftung er sich seit 1839 beteiligte. Als 1841 B.s älterer Bruder (Bernhard von B., geb. 1810) Landrat des Kreises Naugard geworden war, erfolgte bereits eine vorläufige Verteilung der Familiengüter, die dann nach des Vaters Tode (1845) vollständig zur Verteilung unter die beiden Söhne gelangten, wobei Otto das Stammgut Schönhausen und das pommersche Gut Kniephof erhielt. Von nun an in Schönhausen wohnend, wurde B. dort Deichhauptmann und 1846 zum Abgeordneten der Ritterschaft des Kreises Jerichow für den sächs. Provinziallandtag in Merseburg gewählt. In dieser Eigenschaft beteiligte er sich 1847 an den Verhandlungen des ersten Vereinigten Landtags zu Berlin als einer der entschiedensten Vorkämpfer für die streng konservativ-monarchische Sache, insbesondere den Bestrebungen nach einer sofortigen konstitutionellen Gestaltung des preuß. Staatswesens mit aller Energie entgegenwirkend. Auf dem zweiten Vereinigten Landtage, welcher 2. bis 10. April 1848 tagte, sprach er bei der Adreßdebatte seine Mißstimmung über die Märzerrungenschaften offen aus. Den revolutionären Vereinen und ihrer Presse stellte er konservative Vereine und Presse entgegen, half die «Neue Preußische Zeitung» («Kreuzzeitung») und andere Blätter gründen, Vereine organisieren und entwickelte, wenn auch ohne Abgeordnetenmandat, die größte Thätigkeit für Wiederherstellung eines starken Königtums. B. hatte schon 1847 die Aufmerksamkeit des Königs erregt und war Okt. 1848 in dessen Auftrage bei der Ernennung des Grafen Brandenburg zum Ministerpräsidenten vermittelnd thätig. Nach Auflösung der preuß. Nationalversammlung im Jan. 1849 ins Abgeordnetenhaus und nach dessen im April erfolgter Auflösung im Juni 1849 aufs neue für den Kreis Westhavelland gewählt, kämpfte er als einer der Führer der Rechten für ein machtvolles Königtum und für ein Zusammenwirken Preußens und Österreichs bei Regelung der deutschen Verhältnisse; in diesem Sinne

ernennte er auch 1850 im Erfurter Parlament gegen die Unionsbestrebungen der preuß. Regierung und verteidigte in den Kammerverhandlungen die Manteuffelsche Politik.

Als der energischste und begabteste Vertreter der Politik des Königs wurde er im Mai 1851 zum ersten Legationssekretär bei der preuß. Bundesgesandtschaft in Frankfurt a. M. ernannt; bereits drei Monate darauf wurde er Gesandter am Deutschen Bunde. Als solcher war sein Streben allerdings zunächst auf eine Verständigung der beiden Großmächte über die Leitung der deutschen Angelegenheiten gerichtet; aber gegenüber den Bestrebungen der aufeinander folgenden Gesandten Österreichs (Graf Thun, Freih. von Prokesch-Osten, Graf Rechberg), gegen den preuß. Gesandten ein Übergewicht geltend zu machen, wahrte er von vornherein mit Energie und Geschick das preuß. Interesse. Schon damals gewann er die Überzeugung, daß die Stellung Preußens, das von Österreich in Verbindung mit den Mittel- und Kleinstaaten überstimmt wurde, nicht haltbar sei. In jener Zeit übernahm er mehrere diplomat. Missionen, teils an die mittelstaatlichen Höfe, teils nach Wien und Paris. In Paris unterhandelte er 1857 über den Durchmarsch preuß. Truppen gegen die Schweiz. Wider die Beteiligung Preußens am Krimkriege gegen Rußland und am Italienischen Kriege gegen Napoleon erhob er in mehrern Gutachten und Briefen seine Stimme. Seit 1853 und bis 1856 bestand wiederholt vorübergehend die Absicht, B. das Ministerium des Auswärtigen zu übertragen. Wegen seiner antiösterr. Haltung wurde er von dem Ministerium Hohenzollern im Jan. 1859 von Frankfurt abberufen und zum Botschafter in Petersburg ernannt, wo sein Wirken vornehmlich der Kräftigung der freundlichen Beziehungen zwischen Rußland und Preußen galt, deren Wert er für die künftige Abrechnung mit Österreich schon während des Krimkrieges erkannt hatte. Im Frühjahr 1862 vertauschte er den Petersburger Posten mit dem eines Gesandten in Paris, blieb aber nur kurze Zeit dort; denn die von dem damaligen Prinz-Regenten beschlossene Reorganisation der preuß. Armee hatte inzwischen eine Krisis im innern preuß. Staatsleben hervorgerufen, zu deren Beseitigung es einer starken Hand und eines gewandten Geistes bedurfte. Da das Ministerium Hohenzollern sich gegenüber der Abgeordnetenkammer nicht mehr zu halten vermochte, so erfolgte am 23. Sept. 1862 die Ernennung B.s zum interimistischen Vorsitzenden des Staatsministeriums und 8. Okt., nach dem definitiven Ausscheiden des Fürsten von Hohenzollern, zum Ministerpräsidenten und Minister der auswärtigen Angelegenheiten. (S. Preußen.)

B.s Stellung war eine höchst schwierige, um so mehr, als sich an seinen Namen der Gedanke an Reaktion und Junkertum knüpfte und er den Liberalen schon von früher her verhaßt war. Gleichwohl war sein erster, freilich erfolgloser Versuch, sich der altliberalen Partei zu nähern. Viel böses Blut erregte seine in einer Kommissionsberatung vom 30. Sept. hingeworfene Bemerkung, daß große Fragen nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse, sondern durch »Eisen und Blut« gelöst würden. Nachdem ein Beschluß des Abgeordnetenhauses vom 7. Okt. 1862 die Mehrforderungen für die Armee und damit den Budgetentwurf der Regierung verworfen, das Herrenhaus 11. Okt. die Regierungsvorlage wiederhergestellt hatte, erfolgte 13. Okt. der Schluß des Landtags und die Erklärung der Regierung, nachdem jede Aussicht auf eine Einigung in der Budgetfrage vorläufig geschwunden sei, den Staatshaushalt ohne die in der Verfassung festgesetzte Unterlage fortzuführen. Nicht minder energisch, aber hierin vom Beifall der liberalen Parteien begleitet, war B.s Haltung in der kurhess. Verfassungsfrage. Dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. (s. d.) ließ er durch einen Feldjäger die Mahnung zukommen, begründeten Ansprüchen der Landstände gerecht zu werden. Der neue Handelsvertrag mit Frankreich, wesentlich B.s Schöpfung, hatte eine tiefgreifende Zollvereinsfrage angeregt. Die Opposition der österr. Regierung gegen diesen Vertrag, sowie deren Antrag beim Bunde auf eine durch Delegation der Einzellandtage zu organisierende Gesamtvertretung des deutschen Volks gab B. Gelegenheit zu einem Gespräch mit dem österr. Gesandten Karolyi, in dem er rundheraus dem Wiener Kabinett Feindseligkeit wider Preußen vorwarf und offen die Auflösung des Bundes in Aussicht stellte, wofern die Regierungen Österreichs und der Mittelstaaten in dieser Politik verharren sollten.

Nach dem Ausbruch der poln. Erhebung (s. Polen) schloß B. eine Konvention mit Rußland zur gemeinsamen Niederhaltung des Aufstandes, unbekümmert um die Mißstimmung, die er dadurch im eigenen Lande und an den Höfen von London und Paris erregte. Das am 14. Jan. 1863 neu zusammengetretene Abgeordnetenhaus, das gegen B. und das gesamte Ministerium den Vorwurf der Verfassungsverletzung erhob, ermahnte er zur gütlichen Ausgleichung im Interesse des Staates und gab zu bedenken, daß, falls keine Beilegung erreicht werde, Konflikte eintreten könnten, die zu Machtfragen sich gestalteten. Seine Verständigungsversuche mißlangen, und 22. Mai wurde eine Adresse an den König beschlossen, in welcher jedes weitere Mitwirken an der jetzigen Regierungspolitik seitens des Abgeordnetenhauses abgelehnt wurde, falls nicht das Ministerium durch ein anderes ersetzt würde. Mit der abweisenden Antwort des Königs erfolgte 27. Mai die Schließung des Landtags, ohne daß das Budget erledigt war. Unmittelbar darauf erließ das Ministerium die Preßverordnung vom 1. Juli, die, um die heftige Agitation gegen die B.sche Politik im Lande einzudämmen, die Zeitungspresse dem franz. Verwarnungssystem unterwarf und die liberalen Blätter mit der Unterdrückung auf dem Verwaltungswege bedrohte.

Neben diesen innern Verwicklungen nahmen die auf Erlangung der Vorherrschaft in Deutschland gerichteten Bestrebungen Österreichs B.s Aufmerksamkeit und diplomat. Gewandtheit immer mehr in Anspruch. Gegen das Bundesreformprojekt des Kaisers Franz Joseph, der die deutschen Fürsten auf den 16. Aug. 1863 zu gemeinsamer Beratung über dasselbe nach Frankfurt a. M. einlud, verhielt sich B. ablehnend und erklärte als Bedingungen, unter denen allein Preußen auf eine Bundesreform eingehen könne: vollständige Gleichstellung der beiden Großmächte im Bunde, das Vetorecht gegen jeden Bundeskrieg, der zur Verteidigung nichtdeutschen Gebietes unternommen werden sollte, und eine aus allgemeinen, direkten Wahlen hervorgegangene Vertretung des deutschen Volks. Der König von Preußen erschien auf B.s dringenden Rat nicht auf dem Fürstenkongreß. Indessen nahm die Schleswig-

Holsteinische Frage infolge des Todes Friedrichs VII. (s. d.) von Dänemark wieder eine lebhafte Bewegung an, welche die beiden Großmächte von den innern Streitigkeiten ablenkte. Als Friedrichs Nachfolger, Christian IX. (s. d.), 18. Nov. 1863 die Gesamtstaatsverfassung für Dänemark-Schleswig unterzeichnete, rückten hannov. und sächs. Truppen in Holstein ein, um die Exekution zu vollstrecken. Darauf bewog B. Österreich, in Gemeinschaft mit Preußen gegen Dänemark kriegerisch vorzugehen, falls Dänemark der Aufforderung, die Gesamtstaatsverfassung wieder aufzuheben, nicht entspreche, und als dies eintrat, überschritten 1. Febr. 1864 preuß. und österr. Streitkräfte die Eider. (S. Deutsch-Dänischer Krieg 1864.) Durch formelles Festhalten an dem Londoner Protokoll gelang es B., sowohl den europ. Mächten jeden Anlaß zur Einmischung zu nehmen, als auch jedes Übergreifen des Bundes, der seine Mitwirkung zum Kriege verweigert hatte, fern zu halten, um so die Früchte des gemeinschaftlichen Vorgehens nur den beiden Großmächten und in letzter Reihe Preußen und Deutschland zufallen zu lassen.

Der preuß. Verfassungskonflikt hatte inzwischen einen heftigern Charakter angenommen (s. Preußen). Nachdem die Forderungen der Regierung vom Abgeordnetenhause abgelehnt, aber das Budget durch das Herrenhaus abermals gutgeheißen worden war, wurde 25. Jan. 1864 der Landtag geschlossen. Ohne Unterstützung seitens der Volksvertretung begann nun B. im Verein mit Österreich seine Aktion gegen Dänemark.

Was für B. seit seinem Wirken als Bundestagsgesandter das Ziel seiner Politik bildete: die Lösung der Deutschen Frage durch eine Einigung der deutschen Staaten unter Preußens Führerschaft und unter Ausschluß Österreichs, das trat durch die sofort nach Beendigung des Krieges und nach Abschluß des Wiener Friedens sich ergebenden Zerwürfnisse zwischen den beiden deutschen Vormächten seiner Verwirklichung näher. Die Begünstigung, deren sich das mittelstaatliche Projekt einer Einsetzung des Erbprinzen Friedrich von Augustenburg in die Regierung von Schleswig-Holstein seitens des Wiener Kabinetts zu erfreuen hatte, und das ungeschickte Verhalten des Prinzen in einer Unterredung mit B. bestimmte diesen, den Prätendenten gänzlich fallen zu lassen, und befestigte in ihm den Plan, die Herzogtümer als preuß. Landesteile zu erwerben. Bereits im Dez. 1864 war es ihm gelungen, durch einen Beschluß der Bundesversammlung die Entfernung der sächs. und hannov. Exekutionstruppen aus Holstein zu erwirken. Österreichs fortgesetzte Duldung des vom augustenburgischen Hofe in Kiel geleiteten preußenfeindlichen Treibens in den Herzogtümern (s. Schleswig-Holstein) steigerte die Mißhelligkeiten zwischen den beiden deutschen Großmächten fast bis zum offenen Bruche. Doch wurde der Bruch durch die Gasteiner Konvention (s. Gastein) noch vermieden. Die großen Erfolge der Politik B.s in der Herzogtümerfrage wie in der Zollvereinsfrage fanden seitens des Königs Wilhelm die vollste Anerkennung. Nachdem der Ministerpräsident schon früher den Schwarzen Adlerorden erhalten, wurde er 15. Sept. 1865 für sich und seine Nachkommen in den Grafenstand erhoben. Einen Badeaufenthalt in Biarritz im Oktober benutzte B. dazu, Napoleons Absichten betreffs Deutschlands zu erforschen.

Auch in der neuen Landtagssession (vom 15. Jan. bis 17. Juni 1865) kam kein Budget zu stande; die Forderungen für Reorganisation des Heers und für Erweiterung der Flotte sowie die nachträgliche Genehmigung der Kriegskosten wurden verweigert; die Zollvereinspolitik B.s dagegen fand bereitwillige Zustimmung. Trotz der Gasteiner Konvention begannen die Zerwürfnisse zwischen beiden deutschen Vormächten bald von neuem. Als der österr. Statthalter eine Massenversammlung zu Altona zu Gunsten des Augustenburgers duldete, sprach B. in einer Depesche nach Wien vom 26. Jan. 1866 es offen aus, daß diese Politik zur Lösung der österr.-preuß. Allianz führe. Die österr. Antwort vom 7. Febr. lautete abweisend. Für B. aber war jetzt die Zeit gekommen, auch sein deutsches Programm wieder aufzunehmen, zumal als Österreich 16. März die Absicht kundgab, die Entscheidung der Herzogtümerfrage dem Bunde anheimzugeben. Am 9. April 1866 gelangte während der beiderseitigen Kriegsrüstungen der preuß. Antrag an den Bund, ein aus allgemeinen Wahlen hervorgehendes Parlament zu berufen zu Vereinbarungen über die Reform der Bundesverfassung. Das von Napoleon im Mai angetragene Bündnis wurde von B., wie alle frühern seit 1862 gemachten Anträge, abgelehnt. Die antipreuß. Majorität am Bunde beschloß 14. Juni auf Antrag Österreichs eine kriegerische Aufstellung gegen Preußen, dessen Gesandter auf B.s Unterweisung diesen Beschluß für einen das Bundesverhältnis auflösenden Rechtsbruch erklärte. Gleichzeitig überreichte er die unter dem Namen «Grundzüge vom 10. Juni 1866» bekannten preuß. Reformvorschläge, die später bei der Begründung des Norddeutschen Bundes maßgebend waren. Trotzdem die Dinge immer offener zum Bruche drängten, war am Berliner Hofe eine entschiedene Friedensstimmung vorhanden, welche die Aktionen B.s zu lähmen drohte. Dennoch gelang es ihm schließlich, den König Wilhelm (s. d.) zur Entscheidung durch das Schwert zu bestimmen. Jetzt endlich bahnte sich auch in der öffentlichen Meinung der Umschwung an. Denn wenn es B. auch nur teilweise gelungen war, das preuß. Volk in betreff der Schleswig-Holsteinischen Frage von der Notwendigkeit seiner Maßregeln zu überzeugen, so bob doch die geschickte Verknüpfung jener Frage mit der der Bundesreform und das rückhaltlose Vorgehen gegen den Bundestag über die noch bestehenden Bedenken hinweg. Ebenso hatte B., der selbst an eine friedliche Lösung der verwickelten Bundesverhältnisse wohl nie geglaubt, jetzt auch dem preuß. Volke bewiesen, daß nach Erschöpfung aller Künste der Verhandlungen eine friedliche Durchführung selbst der bescheidensten, von ganz Deutschland längst als notwendig erkannten Forderungen in der That unmöglich war. (S. Deutscher Krieg von 1866.)

Am 30. Juni reiste B. in der Begleitung des Königs zur Armee ab. Nach dem entscheidenden Siege Preußens bei Königgrätz (3. Juli 1866) rief Österreich die Vermittelung Frankreichs an, mit dem es schon 12. Juni einen geheimen Vertrag wegen Venetiens abgeschlossen hatte. B. verstand es jedoch, die fremde Einmischung abzuwehren, bis die kriegerische Entscheidung erfolgt war, und sie auch bei den Nikolsburger Friedenspräliminarien (26. Juli 1866) auf einen äußerst bescheidenen Einfluß zu beschränken. Ein nicht geringeres Verdienst als diese Durchkreuzung der franz. Interventionsgelüste war B.s entschiedenes Beharren auf der Beschränkung des preuß. Siegeszugs nur bis vor die Thore Wiens

und die Aufrechterhaltung der Integrität Österreichs, dem keine Gebietsabtretung zugemutet wurde, eine Mäßigung, die eine baldige Annäherung beider Großmächte möglich machte. Auf Grund des Prager Friedens (23. Aug.) schied Österreich aus dem Bunde und trat seine Rechte auf die Elbherzogtümer an Preußen ab, welches die Herstellung eines norddeutschen Staatenbundes und die Einverleibung mehrerer Staaten sich vorbehielt und den süddeutschen Regierungen die Konstituierung eines besondern Bundes anheimgab. Die franz. Einmischung und das Verlangen Frankreichs nach dem linken Rheinufer kam B. bei den Verhandlungen mit den süddeutschen Staaten zu statten. Noch vor Unterzeichnung des Prager Friedens wurde durch geheime Schutz- und Trutzbündnisse mit Württemberg (13. Aug.), Baden (17. Aug.) und Bayern (22. Aug.) die Einigung der nationalen Wehrhaftigkeit gesichert.

In Preußen hatte vor Ausbruch des Krieges der Verfassungsstreit an Ausdehnung und Schärfe noch zugenommen. Der am 15. Jan. 1866 eröffnete Landtag wurde 23. Febr. schon wieder geschlossen, und B. regierte aufs neue ohne Budget. In den liberalen Schichten der Bevölkerung aber hatte sich allmählich eine wesentliche Stimmungsänderung vollzogen. Das Attentat des Fanatikers Cohen-Blind vom 7. Mai 1866 auf B. verschaffte ihm persönliche Sympathien. Angesichts der Wandlung der Verhältnisse und ihrer Rückwirkung auf die Volksstimmung erfolgte die Auflösung des Abgeordnetenhauses, und am Tage von Königgrätz wurden die Neuwahlen vollzogen. Abweichend von den in den Hofkreisen bestehenden Anschauungen wünschte B. nach Erreichung seiner nächsten Ziele der Volksvertretung versöhnlich entgegenzukommen und beantragte daher bei derselben in der am 5. Aug. eröffneten Session Indemnität für die ohne Staatshaushaltsgesetz geführte Verwaltung. Infolgedessen trennte sich ein großer Teil der bisherigen Opposition behufs Unterstützung der deutschen Politik B.s als «nationalliberale» Partei von der Fortschrittspartei und genehmigte die Indemnität, bewilligte außerordentliche Kredite für Heer und Marine und Dotationen für B. und die preuß. Heerführer und wirkte bei der Einverleibung der annektierten Länder mit. Die Bevollmächtigten von 22 Staaten versammelten sich 15. Dez. zu den Berliner Konferenzen und unterzeichneten 7. Febr. 1867 die vereinbarte Bundesverfassung. Der am 12. Febr. durch geheimes Stimmrecht und unter geheimer Abstimmung gewählte konstituierende Reichstag berief vom 24. Febr. bis 16. April den Verfassungsentwurf, in welchem B. die Diätenlosigkeit als Gegengewicht gegen das allgemeine Stimmrecht und die Fixierung der Friedenspräsenzstärke auf eine Reihe von Jahren durchsetzte. Der Norddeutsche Bund unter dem Präsidium und der Kriegsoberhoheit des Königs von Preußen mit Bundesrat und Reichstag war nun organisiert. B. wurde zum Bundeskanzler ernannt und übernahm den Vorsitz des Bundesrats und die Verwaltung der Bundesangelegenheiten. Der legislatorischen Thätigkeit bot sich bald ein weiter Spielraum, besonders auf dem Zoll- und Handelsgebiete. (S. Norddeutscher Bund und Deutschland.)

Bald genug war B. wieder in der Lage, mit seiner Politik des Hinhaltens den franz. Interventions- und Kompensationsabsichten zu begegnen. Nachdem Napoleon III. 5. Aug. 1866 B. einen neuen Vertragsentwurf durch Benedetti hatte vorlegen lassen und abgewiesen worden war, unterhandelte er mit dem Könige der Niederlande über käufliche Erwerbung des Großherzogtums Luxemburg (s. d.) für Frankreich. B. bekämpfte dieses die deutsche Grenze bedrohende Projekt mit Entschiedenheit, ließ die Verteidigungsbündnisse mit den süddeutschen Staaten veröffentlichen, und am 11. Mai 1867 kam, nachdem Frankreich schon zu rüsten begonnen hatte, zu London ein Vertrag zu stande, der die Neutralität Luxemburgs und die Schleifung der Festung Luxemburg bestimmte. Nach dem Mißlingen dieser Versuche wurde am franz. Hofe ein förmliches System von Einmischungs- und Bevormundungsversuchen Preußen gegenüber eingeführt, denen B. mit ebenso großer Festigkeit als diplomat. Feinheit entgegentrat, um seinerseits den richtigen Zeitpunkt abzuwarten. In die Verhandlungen des Norddeutschen Reichstags und des Abgeordnetenhauses von 1868—70 griff B. mit besonderm Nachdruck bei der Frage der welfischen Agitation und der Abschaffung der Todesstrafe ein. Als im Sommer 1870 bei dem Bekanntwerden der span. Thronkandidatur des Erbprinzen von Hohenzollern das franz. Kabinett und der franz. Gesandte Benedetti (s. d.) dem König Wilhelm nur die Wahl zwischen Demütigung und Krieg ließen, brachte B. durch Veröffentlichung der franz. Allianzanträge der Napoleonischen Politik einen vernichtenden Schlag bei. (S. Deutsch-Französischer Krieg.)

Der 19. Juli 1870 an Preußen erklärte Krieg war für die deutschen Waffen siegreich. Vorzugsweise die geschickte und entschlossene Politik B.s, der in der Begleitung des Königs dem ganzen Feldzuge beiwohnte, hielt alle fremde Einmischung fern. Mäßigend wehrte er auch das allzu stürmische Drängen nach voller polit. Einigung, das auch Gewalt gegenüber den etwa widerstrebenden Bundesgenossen nicht verschmähen wollte, ab. Wichtiger als die Herstellung einer äußern Straffheit und Gleichförmigkeit durch die Verträge mit den süddeutschen Staaten erschien ihm die Erreichung der für eine kraftvolle Reichsgewalt in polit. und militär. Hinsicht notwendigsten Zugeständnisse. So erreichte er schließlich als Frucht des gemeinsamen Waffensiegs den Abschluß der Versailler Verträge (s. Versailles). Am 18. Jan. 1871 wurde König Wilhelm im Hauptquartier zu Versailles als Deutscher Kaiser proklamiert. Nicht minder war B.s Werk der 26. Febr. mit Thiers abgeschlossene Präliminarfrieden von Versailles. B. selbst wurde 21. März 1871, am Tage der Eröffnung des ersten Deutschen Reichstags, vom Kaiser Wilhelm in den erblichen Fürstenstand erhoben, ihm als Dotation eine Domäne im Amte Schwarzenbeck im Herzogtum Lauenburg verliehen und sein bisheriger Titel «Bundeskanzler» in «Reichskanzler» verwandelt. Am 10. Mai ward zu Frankfurt a. M. nach viertägigen Verhandlungen zwischen B. und den franz. Bevollmächtigten der definitive Friede zwischen Deutschland und Frankreich abgeschlossen.

Im Innern des Reichs wurde B. nun ein Kampf aufgedrängt, der, den alten Machtstreit zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt wieder aufnehmend, von den tiefsten Wirkungen auf die innere Entwicklung des neuen Reichs werden sollte. Das Vatikanische Konzil (s. d.) hatte 18. Juli 1870 das Unfehlbarkeitsdogma trotz der Opposition der deutschen Bischöfe angenommen und damit der röm.-kath. Kirche einen neuen Charakter gegeben, welcher die staatliche Unabhängigkeit schwer bedrohte.

Dennoch wäre es um des Unfehlbarkeitsdogmas willen allein nicht zum Kampfe gekommen, sondern in erster Linie der antinationalen Haltung der kath. Centrumspartei, die das Welfen- und Polentum begünstigte, schob B. die Schuld an dem Ausbruche des Streites zu. So folgte denn im Einverständnisse zwischen B. und dem größten Teile der Volksvertretung eine Maßregel nach der andern zur Bekämpfung der hierarchischen Übergriffe. Es wurden Gesetze erlassen über die Ausweisung der Jesuiten, die Vorbildung, staatliche Prüfung und Anstellung der Geistlichen, die Schulaufsicht, die Rechte der Altkatholiken, die Aufhebung der Klöster, die Civilehe u. s. w. Zum Teil hatte B. dem Vorgehen des Kultusministers Falk (s. d.) freilich nur mit schwerem Herzen und, wie er selbst sagte, durch die Notwehr gezwungen, zugestimmt, aber dann diesen Kampf mit Energie vertreten. «Nach Canossa gehen wir nicht», sagte B. 14. Mai 1872, als die Ernennung des national gesinnten Kardinals Hohenlohe (s. d.) zum Botschafter beim Vatikan von Pius IX. zurückgewiesen wurde. Fanatische Agitation und Aufregung wirkte auf die kath. Bevölkerung dergestalt, daß ein kath. Böttchergeselle, Kullmann, «um der Kirchengesetze willen» 13. Juli 1874 auf B. in Kissingen schoß; er verwundete ihn indes nur an der Hand. Zur Erinnerung daran wurde B. 1877 ein Denkmal in Kissingen (s. d.) gesetzt. So lange der von den Jesuiten beherrschte Papst Pius IX. lebte, war an keine Versöhnung zu denken. Aber sein Nachfolger Leo XIII. (seit 1878) bekundete den Wunsch nach Herstellung des konfessionellen Friedens. So wurden wieder Verhandlungen mit der Kurie angeknüpft und mildernde Gesetze seit 1880 dem Landtage vorgelegt. Auch für B. wurde es immer dringenderes Bedürfnis, die Unterstützung wenigstens eines Teils der Centrumspartei für seine übrige innere Politik zu gewinnen, denn auch hier hatte es nicht an Hemmungen gefehlt.

Als im Frühjahr 1874 dem Reichstage ein Militärgesetz vorgelegt wurde, durch welches die Reichsregierung die Stärke des stehenden Heers ein für allemal festsetzen wollte, erhoben sich von neuem jene Bedenken, die dem preuß. Verfassungskonflikt so lange Nahrung gegeben hatten. B. trat mit allem Nachdrucke für die Regierungsforderung ein, und ein neuer Konflikt stand bevor, als B. heftig erkrankte und den Reichstagsverhandlungen fern bleiben mußte. Die grundsätzlich oppositionellen Parteien und ein Teil der Nationalliberalen wollten das Budgetrecht unter allen Umständen voll gewahrt sehen und verlangten jährliche Beratung des Militärbudgets. Nach mehrfachen Unterhandlungen zwischen dem Kaiser, B. und den Führern der nationalliberalen Partei des Reichstags gelang es, die Majorität für ein Kompromiß zu gewinnen, welches der Regierung ihre Forderung für die nächsten sieben Jahre bewilligte (das sog. Septennat).

Die Prozesse gegen den frühern Botschafter in Paris, Grafen Harry von Arnim (s. d.), seit 1874 zeigten, daß B. mit fester Entschlossenheit auf strenge Einheit der auswärtigen Politik hielt. B.s Versuch, sich allein auf die Leitung der Reichspolitik zu beschränken, mißglückte; das von ihm 21. Dez. 1872 dem Grafen Roon übergebene Ministerpräsidium übernahm er bereits 9. Nov. 1873 wieder. Nebenströmungen am Hofe brachten ihn 1877 dazu, um Entlassung vom Kanzlerposten zu bitten. Aber der Kaiser hielt an seinem ersten und besten Ratgeber fest und lehnte das Gesuch ab. Doch wurde dem überbürdeten Reichskanzler vom Kaiser und Reichstage ein Stellvertreter für sämtliche und einzelne Stellvertreter für die einzelnen Departements durch das Stellvertretungsgesetz von 1878 gewährt. Dagegen übernahm B. im Sept. 1880 zu seinen übrigen Ämtern auch die Leitung des preuß. Ministeriums für Handel und Gewerbe. Auf wirtschaftlichem Gebiete war das Ziel, das er jetzt mit warmem Eifer ins Auge faßte, dem Verkehr freiere Bahn zu sichern, dem Reiche die nötigen Gelder auf eine den Einzelnen möglichst wenig bedrückende Weise vor allem durch indirekte Steuern zu verschaffen, die für die einzelnen Staaten und Gemeinden unerträglichen Lasten auf das Reich zu übernehmen und den Arbeiterstand vor den Lockungen des Socialismus zu bewahren.

Diese neue Wirtschaftspolitik führte auch zu neuen Gruppierungen der Parteien. Während die Fortschrittspartei fast in allen Fragen eine geschlossene Opposition bildete, hatte B. jetzt auch an der nationalliberalen Partei, mit welcher seit 1879 («Sezession») die frühern nähern Beziehungen gelockert waren, keine feste Stütze, sodaß er sich nur auf die zwei konservativen Parteien ganz verlassen konnte. Dagegen fand er jetzt öfters die Unterstützung des Centrums, das in seinen rheinisch-westfälischen Mitgliedern viele schutzzöllnerische Elemente enthielt. — B.s Projekt, sämtliche deutschen Eisenbahnen an das Reich zu bringen, scheiterte an dem Widerspruch der Einzelstaaten, weshalb er sich vorderhand damit begnügte, in Preußen das Staatsbahnensystem durchzuführen und möglichst viele Privatbahnen anzukaufen. Seinen weitern Plan, der eine Reform der Steuern und Zölle bezweckte, konnte er nur teilweise durchführen. Der von ihm 1879 vorgelegte Zolltarifentwurf wurde durch eine Koalition des Centrums und der Konservativen vom Reichstage 12. Juli genehmigt; aber für Einführung des Tabakmonopols fand er keine Mehrheit. Der von ihm 1881 für Preußen berufene Volkswirtschaftsrat wurde als unwillkommene Konkurrenz des Landtags und Reichstags angesehen, das zur Linderung der Not verunglückter Arbeiter bestimmte Unfallversicherungsgesetz erst 1884 nach dreijährigen Verhandlungen angenommen. Nach dem ersten Attentat auf den Kaiser 11. Mai 1878 legte B. dem Reichstage ein Socialistengesetz vor. Als dieses verworfen wurde und 2. Juni das zweite Attentat folgte, wurde der Reichstag aufgelöst und der neugewählten Versammlung ein verbessertes Socialistengesetz vorgelegt, das 19. Okt. mit einigen Änderungen angenommen wurde und der Regierung die Macht zu strengern und nachhaltigern Maßregeln verschaffte. Seiner Aufforderung zum Anschluß an den Zollverein, von dem sich nur noch Hamburg und Bremen fern hielten, entsprach zuerst Hamburg durch Abschluß des Vertrags vom 26. Mai 1881; 1884 folgte Bremen.

Unbestritten waren B.s Erfolge in der äußern Politik. Sein Gedanke war, unter Wahrung der Ehre und Würde des Reichs den Frieden zu erhalten, dessen Deutschland für die Fülle seiner innern Aufgaben bedurfte. Die nächste Aufgabe war, die von ihm stets für Deutschland erwünschte Freundschaft mit Österreich wieder anzuknüpfen, die mit Rußland zu erhalten. Er erreichte im Sept. 1872 die Zusammenkunft der drei Kaiser von Deutschland, Rußland und Österreich in Berlin. (S. Dreikaiserbund.) Die Ermordung deutscher Soldaten in Frankreich und die in den Hirtenbriefen franz. Bischöfe

enthaltenen Anariffe auf den Kaiser, die eifrig betriebenen Rüstungen in Frankreich führten 1874 und 1875 zu neuer Kriegsgefahr. Infolge der Erschießung des preuß. Hauptmanns a. D. Schmidt durch Don Carlos in Spanien 1874 bewog B. die Großmächte zur Anerkennung der gesetzmäßigen Regierung Spaniens und sandte zwei Panzerschiffe in den Meerbusen von Biscaya ab. Die geforderte Genugthuung erhielt er auch 1876 nach der Ermordung des deutschen Konsuls in Saloniki. Bei dem Ausbruch der orient. Krisis beteiligte er sich im Interesse der Humanität und des Friedens an den verschiedenen Konferenzen. Als der Russisch-Türkische Krieg begann und der Vertrag von San Stefano 1878 England in die Schranken gegen Rußland zu rufen schien, bot er alles auf, um den Frieden zwischen beiden Mächten zu erhalten. Auf dem Berliner Kongreß (s. d.) wurde B. das Präsidium übertragen. Aber Rußland fand sich durch das Ergebnis des Kongresses nicht befriedigt und machte B. dafür verantwortlich. Gegenüber den Drohungen Rußlands, das von Deutschland rückhaltlose Unterstützung seiner orient. Politik gegen Österreich verlangte, schloß B. 1879 in Wien eine 7. Okt. unterzeichnete deutsch-österr. Defensivallianz ab. Doch besserten sich die Beziehungen Rußlands zu Deutschland, und als nach der Ermordung des Kaisers Alexander II. 13. März 1881 dessen Sohn Alexander III. den russ. Thron unter den schwierigsten Umständen bestieg, hatte derselbe 8. Sept. mit Kaiser Wilhelm eine Zusammenkunft in Danzig, wobei B. sowohl mit dem russ. Kaiser als mit dessen Ratgebern längere Unterredungen hatte. Die Beziehungen zu Rußland wurden noch günstiger, nachdem 1882 Fürst Gortschakow in den Ruhestand versetzt, der panslawistische Minister des Innern, Graf Ignatjew, seines Amtes entbunden und der friedliebende Herr von Giers (s. d.) zum Minister des Auswärtigen ernannt worden war. Es gelang B., im Sept. 1884 die Dreikaiserzusammenkunft in Skiernievice zu stande zu bringen, an der außer den Monarchen auch ihre leitenden Minister: Fürst B., Graf Kalnoky und von Giers, teilnahmen, und dadurch Österreich und Rußland, deren Interessen sich auf der Balkanhalbinsel vielfach durchkreuzten, einander näher zu bringen. Deutschlands Politik hatte auch für die schwächern Staaten eine große Anziehungskraft. (S. Deutschland.)

Dieser verhältnismäßig glücklichen Gestaltung der europ. Lage entsprach freilich nicht im Innern des Reichs ein glatter Fortgang der von B. geplanten Reformen. Vergeblich verteidigte er den dem Reichstage vorgelegten Gesetzentwurf über Einführung des Branntweinmonopols 26. März 1886 in einer längern Rede. Aber es zeigte sich doch, daß das Gefühl der Verehrung und Dankbarkeit für B. in der Nation tief wurzelte. Als die Reichstagsmehrheit ihm 15. Dez. 1884 die Bewilligung von 20000 M. zur Errichtung einer dritten Direktorstelle im Auswärtigen Amt verweigerte, obgleich er nachgewiesen hatte, daß der immer mehr anschwellenden Arbeitslast seine und seiner Untergebenen Kraft und Gesundheit nicht gewachsen sei, erhob sich in ganz Deutschland ein Sturm der Entrüstung, und der Gedanke einer «Bismarck-Spende» brach sich alsbald Bahn. Sie wurde dem Fürsten an seinem 70. Geburtstage, 1. April 1885, übergeben. Von dieser Spende wurden 1200000 M. zum Ankauf des Gutes Schönhausen verwendet, dessen größerer Teil unter der wirtschaftlichen Ungunst der Zeit der Familie B. verloren gegangen war, und 1200000 M. dem Fürsten zur freien Verfügung für öffentliche Zwecke übergeben, worauf er eine «Schönhauser Stiftung» zur Unterstützung deutscher junger Männer, die sich dem höhern Lehrfach an deutschen höhern Lehranstalten widmen, errichtete. (S. Schönhausen.) Die Geburtstagsfeier nahm die größten Dimensionen an. Der Kaiser selbst erschien mit allen Prinzen seines Hauses in der Wohnung des Jubilars.

Die Beendigung des Kulturkampfes wurde durch gegenseitiges Nachgeben der Regierung und des Papstes gefördert. B. selbst griff 13. April und 10. Mai 1886, 23. März und 21. April 1887 in die Debatte des Herrenhauses und des Abgeordnetenhauses ein.

Bezeichnend war B.s Stellung zu der 1884 beginnenden kolonialen Bewegung. Er hat sie nicht unmittelbar mit angeregt, und es lag ihm fern, das Reich als solches in weit aussehende koloniale Unternehmungen zu stürzen; aber er verkannte nicht, daß die Bewegung auch der Belebung des nationalen Gefühles zu gute komme, und hielt es für Pflicht gegen die Würde des Reiches, den deutschen Unternehmer da, wo er festen Fuß fasse, zu schützen. So erklärte er durch das Telegramm vom 24. April 1884, daß die von dem Bremer Kaufherrn Lüderitz in Südwestafrika angekaufte Besitzung unter den Schutz des Reiches gestellt sei. Es folgten in Westafrika die Schutzgebiete von Togo und Kamerun, in Ostafrika bedeutende Gebiete, ferner die Nordostküste von Neuguinea und die östlich davon gelegenen Inselgruppen, die den Namen Bismarck-Archipel erhielten u. s. w. (S. Deutschland, Kolonien.) Der Erwerbung und dem Besitz dieser Schutzgebiete wurden hauptsächlich von England große Hindernisse entgegengestellt; aber es gelang B., durch Verträge, die mit England, Frankreich und Portugal abgeschlossen wurden, das Erworbene zu sichern und den Sultan von Sansibar durch Absendung des deutschen Panzergeschwaders von Feindseligkeiten abzuhalten. Der durch die Besetzung der Karolineninseln 1885 mit Spanien entstandene Streit wurde durch Papst Leo XIII., den B. als Schiedsrichter und Vermittler vorgeschlagen hatte, beigelegt, was jenem Veranlassung gab, B. 31. Dez. 1884 den Christusorden in Brillanten, den noch kein Protestant erhalten hatte, nebst einem sehr anerkennenden Handschreiben zu überschicken. Die Mittel zur Ausführung dieser Kolonialpolitik und zur Unterstützung des überseeischen Handels mußte B. der Reichstagsmehrheit geradezu abringen. Die Dampfervorlage, welche die Einrichtung und Unterhaltung von regelmäßigen Postdampfschiffsverbindungen zwischen Deutschland, Ostindien und Australien bezweckte, scheiterte 1884 an der Opposition und wurde erst 23. März 1885 nach langen Kämpfen vom Reichstag genehmigt.

Um die Fortschritte des Polentums in Posen und Westpreußen zu hemmen, entschloß sich B., die Tradition der preuß. Verwaltung in Posen von 1832 bis 1840 wieder aufzunehmen; hieran und an seine Haltung im poln. Aufstande 1863 anknüpfend verteidigte er 28. Jan. 1886 die dem Landtage vorgelegten Gesetze über den Ankauf poln. Güter, Errichtung deutscher Schulen u. s. w. Den Ausgangspunkt der von B. geförderten wirtschaftlichen Hebung der untern Klassen, des «praktischen Christentums», das er pflegen wollte, bildete die kaiserl. Botschaft vom 17. Nov. 1881, die ihre Erfüllung fand in dem

Krankenkassengesetz von 1883, dem Unfallversicherungsgesetz 1884 und dem Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz 1889. (S. Socialpolitik.)

Eine neue europ. Krisis begann in der zweiten Hälfte des Jahres 1886 heraufzuziehen durch das Auftreten des franz. Kriegsministers Boulanger und das Vorgehen Rußlands gegen den Fürsten Alexander von Bulgarien. Die öffentliche Meinung wallte auch in Deutschland heftig auf und forderte Parteinahme für den vertriebenen Fürsten; in scharfem Gegensatz zu ihr ließ B. erklären, daß keinerlei deutsche Interessen ins Spiel kämen, um Deutschland deswegen in unabsehbare Verwicklungen zu stürzen. Wieder war B.s Gedanke dabei unbedingte Erhaltung der Freundschaft mit Rußland, solange nicht Deutschlands Interesse und Ehre angetastet sei. Gleichzeitig unterhandelte B., jedenfalls auch in diesem Sinne, 26. Aug. 1886 in Franzensbad mit dem russ. Minister von Giers, nachdem in Kissingen und Gastein Unterredungen mit dem Grafen Kalnoky und dem Kaiser Franz Josef vorangegangen waren. Unbedingt, meinte B., müsse aber auch Deutschland sich auf jede Eventualität gefaßt machen. Dem 25. Nov. neueröffneten Reichstage wurde eine Militärvorlage gemacht, welche die Erhöhung des Friedenspräsenzstandes des deutschen Heers um 41000 Mann und die Erneuerung des Septennats forderte. B. sprach bei der zweiten Beratung der Vorlage 11., 12. und 13. Jan. lebhaft für die Vorlage und verkündigte, als 14. Jan. die Reichstagsmehrheit die Vermehrung des Heers schließlich zwar genehmigte, aber nur auf 3, statt auf 7 Jahre, den kaiserl. Erlaß, der den Reichstag für aufgelöst erklärte. Die Neuwahlen wurden auf 21. Febr. ausgeschrieben. B. nahm auch nicht Anstand, die Einwirkung des Papstes auf die dem Septennat widerstrebende Centrumspartei in Anspruch zu nehmen. Als dann die Gegner in der Presse ihm Einführung von Monopolen und Aufhebung des allgemeinen Wahlrechts als die eigentlichen Motive der Reichstagsauflösung unterschoben, bezeichnete er in einer 24. Jan. im preuß. Abgeordnetenhause gehaltenen Rede diese Angaben als Verleumdungen. Der Zweck der Militärvorlage werde auch ohne Reichstagsvotum erreicht werden; die verbündeten Regierungen, die, wie B. sagte, die Pflicht hätten, für die Sicherheit des Vaterlandes zu sorgen, würden auf eigene Faust die zur Verstärkung des Heers nötigen Anordnungen treffen. Die Reichstagswahlen ergaben eine dem Septennat günstige Majorität der nationalen durch ein Kartell vereinigten Parteien. Am 3. März trat der neugewählte Reichstag zusammen und nahm 11. März die Heeresvorlage unverändert an. (S. Deutschland und Preußen.)

In der That streiften die Ereignisse der nächsten Wochen hart an den Krieg. Die Verhaftung des franz. Grenzbeamten Schnäbele (s. d.), dessen Spionage bewiesen werden konnte, auf deutschem Gebiete führte im franz. Ministerium zu dem Antrage auf Mobilmachung, dessen Annahme nur der Präsident Grévy verhinderte. B. verstand es in einer Note an den franz. Botschafter Herbette, 28. April, die Freilassung Schnäbeles in einer Weise zu motivieren, die der Würde des Reichs und dem Rechte der deutschen Behörden zu ihrem Vorgehen nicht das Geringste vergab.

Ein gleiches Entgegenkommen zeigte die Reichsregierung bei einem ähnlichen Zwischenfall im Sept. 1887, der Erschießung eines franz. Wildhüters durch den deutschen Jäger Kaufmann. Warnungen der offiziösen Presse vor Überschätzung der russ. Staatspapiere, um die Besitzer derselben in Deutschland vor Verlusten zu schützen, führten zu einem schnellen Kursrückgange derselben. Der wirksamste Hebel der B.schen Friedenspolitik war die im März abgeschlossene und bei einer Zusammenkunft des ital. Ministers Crispi mit B. in Friedrichsruh (1. Okt.) bekräftigte Erneuerung des Verteidigungsbündnisses Deutschlands, Österreichs und Italiens. Bei dem Besuche des Zaren in Berlin konnte dann B. 18. Nov. demselben nachweisen, daß man gefälschte Aktenstücke benutzt habe, um das Vertrauen zu der Ehrlichkeit der deutschen Politik zu nehmen. Der Abschluß dieser spannungsreichen Zeit war die gewaltige Rede, die B. 6. Febr. 1888 im Reichstage hielt bei der Beratung der Finanzvorlage für das Wehrgesetz, durch welches dem deutschen Heere die Landwehr zweiten Aufgebotes wieder zugeführt wurde. Der Tod seines geliebten Herrn, des Kaisers Wilhelm I., 9. März 1888, den B. als einen Wendepunkt auch in seiner eigenen Wirksamkeit empfand, führte eine neue Zeit herbei.

Mit dem 21. Febr. 1887 neugewählten Reichstage wurde es B. auch möglich, dem Reiche eine neue ergiebige Einnahmequelle durch das 17. Juni angenommene Branntweinsteuergesetz zu eröffnen; dagegen die von der Landwirtschaft begehrte Erhöhung der Kornzölle konnte wieder nur mit Hilfe des Centrums durchgesetzt werden (17. Dez. 1887).

Die Regierung Kaiser Friedrichs III. (s. d.) begann mit dem Danke für die Dienste, die B. seinem Hause geleistet. Aber zugleich zeigte der Erlaß an den Reichskanzler vom 12. März 1888, daß der Kaiser gewillt war, im Innern nach eigenem Programm zu regieren. Anfang April entwickelte sich bereits durch das von B. sogleich entschieden widerratene Projekt der Verheiratung der Prinzessin Victoria mit dem in Rußland verbannten Prinzen Alexander von Battenberg, dem entthronten Fürsten von Bulgarien, eine Krisis, die den Rücktritt B.s herbeizuführen geeignet war, aber durch den Entschluß des Kaisers, die Angelegenheit vorläufig ruhen zu lassen, sogleich gelöst wurde. An den Vorgängen, die zur Entlassung des Ministers von Puttkamer, 8. Juni, wenige Tage bevor der Tod die Leiden des kaiserl. Dulders endete (15. Juni 1888), führten, war B. unbeteiligt und suchte vielmehr die Entlassung zu verhindern.

Mit Zeichen des Vertrauens und der Dankbarkeit für B. begann auch die neue Regierung unter Wilhelm II. Kaiser und Kanzler zeigten bald bei mehrfachen Gelegenheiten eine übereinstimmende Auffassung in der Begünstigung der gemäßigten Mittelparteien. Die Berufung des liberalen Theologen Harnack nach Berlin (Sept.) veranlaßte die theol. Fakultät in Gießen, 10. Nov. 1888, zur Verleihung der theol. Doktorwürde an B. wegen seines «Eintretens für duldsames und praktisches Christentum», wie es B. selbst bezeichnete.

Aus der Absicht, der B.schen Politik Schwierigkeiten zu erwecken, ging die Veröffentlichung des Tagebuches Kaiser Friedrichs aus dem Kriege 1870 und 1871 (in der «Deutschen Rundschau», Okt. 1888) hervor. Die Untersuchung, die B. in seinem Immediatberichte vom 23. Sept. sofort beantragte, ergab den Professor Geffcken, einen frühern hanseatischen Diplomaten und persönlichen Gegner der B.schen Politik, als Urheber. Wenig erfreuliche Er-

erterungen der Presse schlossen sich an, und eine Verletzung des monarchischen Gefühls» durch Veröffentlichung jenes, den Kronprinzen bloßstellenden Immediatberichtes sowie der Anklageschrift gegen Geffcken wurde behauptet. Auch das folgende Jahr, 1889, war erfüllt von Preßkämpfen, deren Ursprung nicht aufgeklärt ist, gegen angebliche militär. Unterströmungen am Hofe, welche die Friedenspolitik B.s durchkreuzten. Entschieden trat dagegen die Stellungnahme B.s gegen die christlich-sociale und ertremkonservative Richtung zu Tage; der Hofprediger Stocker wurde im April 1889 veranlaßt, von der polit. Agitation zurückzutreten.

Die auswärtige Politik B.s trat während dieser Periode in keine neue Wendung ein. Der Friedensbund der drei mitteleurop. Großmächte empfing durch Zusammenkünfte der Herrscher und Minister wiederholte Bekräftigungen, eine Annäherung Englands vollzog sich, und die B.sche Politik brachte es im Juni 1889 sogar zu stande, daß sich aus Anlaß des Falles Wohlgemuth (s. Deutschland, Geschichte) selbst Rußland, eingedenk der Interessengemeinschaft der monarchischen Staaten, an einer Mahnung an die Schweiz beteiligte, die socialistische Agitation schärfer zu überwachen.

In der Kolonialpolitik war es B.s Bemühen, die Fühlung mit England zu behalten. Der Aufstand in Ostafrika im Herbst 1888 führte zu einer deutsch-engl. Blockade der ostafrik. Küste zur Unterdrückung des Sklavenhandels; aus Rücksicht auf England mißbilligte auch B. das Unternehmen des Dr. Peters, Emin Pascha zu befreien. (S. Deutschland, Kolonien.) Die anfangs für Deutschland sehr ungünstigen Ereignisse auf Samoa, Dez. 1888, veranlaßten B. zu einer Mißbilligung des übereilten Vorgehens des deutschen Konsuls daselbst; die von ihm vorgeschlagene und vom Grafen Herbert B. geleitete Samoa-Konferenz in Berlin, April bis Mai 1889, brachte den Ausgleich der deutschen, amerik. und engl. Interessen.

So befand sich zum Ende der B.schen Geschäftsführung die auswärtige Politik in klaren und einfachen Verhältnissen, die Kolonialpolitik in gesichertem und entschiedenem Aufstreben. Die innern Fragen wurden weiterer Lösung zugeführt. Als die Gefahr drohte, daß ein Teil der regierungsfreundlichen Parteien ihre Mitwirkung an dem Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz versagen werde, wandte sich B. in der Reichstagsrede vom 18. Mai 1889 noch einmal an alle konservativen Parteien, zu denen er jetzt auch das Centrum und die Nationalliberalen zählte, und mahnte sie, ihre lokalen, persönlichen Interessen den allgemeinen unterzuordnen. Schon aber drängte der Ausbruch des rhein.-westfäl. Bergarbeiterstreiks im Mai 1889 zu weitern socialpolit. Reformen, namentlich hinsichtlich des Arbeiterschutzes und des Verhältnisses zwischen Arbeiter und Arbeitgeber, denen B. zurückhaltender gegenüberstand, da sie nach seiner Meinung die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie und das Recht des Arbeiters, seine volle Arbeitskraft auszunutzen, schmälerten. Deshalb hatte er sich schon gegen verschiedene Arbeiterschutzanträge des Reichstags ablehnend verhalten. Eben diesen Fragen wandte Kaiser Wilhelm II. seine thatkräftige Teilnahme zu. Die kaiserl. Erlasse vom 4. Febr. 1890 mit ihrem weitgehenden Programm der Arbeitergesetzgebung entbehrten der Gegenzeichnung durch B., da er ihre Veröffentlichung widerriet; irrtümlicherweise wurde behauptet, daß ihn auch in der Frage der Aufhebung des Socialistengesetzes eine grundsätzliche Meinungsverschiedenheit vom Kaiser trennte. Zum formalen Konflikt zwischen Kaiser und Kanzler führte die Kabinettsorder vom 24. Sept. 1852, die den Ministern verbot, ohne Anwesenheit des Ministerpräsidenten dem Monarchen Vortrag zu halten, indem B. sich weigerte, in ihre Aufhebung zu willigen. Am 18. März 1890 reichte B. auf wiederholtes Verlangen des Kaisers sein Entlassungsgesuch ein, am 20. genehmigte es der Kaiser in anerkennendster Weise unter Verleihung der Würde eines Herzogs von Lauenburg an B. und Ernennung desselben zum Generaloberſten der Kavallerie. Die Abreise des Fürsten von Berlin nach Friedrichsruh 29. März führte zu einem gewaltigen Ausdrucke der tiefen Bewegung, die das Ereignis des Rücktrittes in der Bevölkerung erregt hatte.

Auch als Privatmann wendet B. den polit. Fragen ein unausgesetztes, scharfes Interesse zu, und es ist ihm Bedürfnis, mit der Öffentlichkeit in Fühlung zu bleiben. Wiederholt empfing er Vertreter der ausländischen und deutschen Presse in Friedrichsruh, wo er seit seinem Rücktritte meist weilt, und suchte namentlich auf die Stimmung des Auslandes im Sinne seiner Friedenspolitik zu wirken. Am 30. April 1891 wurde B. von dem 19. hannov. Wahlkreise Neuhaus zum Reichstagsabgeordneten gewählt und nahm die Wahl an, hat aber auf den Wunsch der Ärzte und seiner Familie zunächst an den Sitzungen nicht teilgenommen. Daß die Verehrung und Dankbarkeit, die B. im deutschen Volke gewidmet wird, sich seit seinem Rücktritte nicht vermindert hat, beweisen die zahlreichen Huldigungen, die ihm bei Besuchen Hamburgs, bei wiederholten Durchreisen in Berlin sowie bei der Wiederkehr seines Geburtstags und an patriotischen Gedenktagen dargebracht werden.

Umfassende Sammlungen sind für ein Denkmal B.s in Berlin und für einen Bismarck-Turm am Starnbergersee veranstaltet worden. In Köln wurde 1. April 1879 ein von Schaper modelliertes Denkmal B.s enthüllt; am Leipziger Siegesdenkmal (1888) befindet sich ein Reiterstandbild B.s.

B. ist seit 28. Juli 1847 vermählt mit Johanna (geb. 11. April 1824), der Tochter des verstorbenen Rittergutsbesitzers Heinrich von Puttkamer auf Viartlum. Dieser Ehe entsprossen: Gräfin Marie Elisabeth Johanna von B., geb. 21. Aug. 1848, vermählt mit Cuno Grafen zu Rantzau (s. d.); Graf Herbert von Bismarck-Schönhausen (s. d.); Graf Wilhelm von Bismarck-Schönhausen (s. d.).

Litteratur. Das urkundliche Hauptwerk ist L. Hahn, Fürst B. Sein polit. Leben und Wirken urkundlich in Thatsachen und des Fürsten eigenen Kundgebungen (5 Bde., Berl. 1878—91). Das darstellende Hauptwerk (bis 1867 reichend): H. von Sybel, Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I. (1.—3. Aufl., 5 Bde., Münch. 1889, 1890). Vollständige Sammlung der Reden: Fürst B. als Redner, hg. von Böhm und Dove (bis 1891 14 Bde., Stuttgart, Kollektion Spemann). Vgl. außerdem: (W. R. Schulze), Graf B. Ein Lebensbild (Altenb. 1867); Bamberger, Herr von B. (Bresl. 1868; auch in franz. und in engl. Sprache); Bilbort, L'œuvre de M. de B., 1863—66. Sadowa et la campagne des sept jours (Par. 1869; deutsch, 2 Bde., Berl. 1870); Hesekiel, Das Buch vom Fürsten B. (3. Aufl., Bielef. 1873); Kößler, Graf B. und

die deutsche Nation (Berl. 1871); Brachvogel, Fürst B., Deutscher Reichskanzler (Hannov. 1874); Görlach, Fürst B. Eine biogr. Skizze (2 Bde., Stuttg. 1873; Volks-Ausg., 1.—4. Aufl. 1875; fortgesetzt von Egelhaaf, 1.—5. Aufl., ebd. 1885); von Köppen, Fürst B., der Deutsche Reichskanzler (Lpz. 1875; 2. Aufl. 1878); Schlüter, Fürst B. (Brem. 1875); Busch, Graf B. und seine Leute während des Krieges mit Frankreich (2 Bde., Lpz. 1878; 6. Aufl. 1884); derf., Unser Reichskanzler (2 Bde., ebd. 1884); Bismarckbriefe 1844—70 (4. Aufl., Bielef. 1888); W. Müller, Reichskanzler Fürst B. (Stuttg. 1881; 2. Aufl. 1885); Ritter von Poschinger, Preußen im Bundestag 1851—59. Dokumente der königlich preuß. Bundestagsgesandtschaft (4 Bde., 2. Aufl., Lpz. 1882—85); derf., Fürst B. als Volkswirt (3 Bde., Berl. 1889—91); derf., Aktenstücke zur Wirtschaftspolitik des Fürsten B. (Bd. 1 und 2., ebd. 1890, 91); H. Jahnke, Fürst B. (ebd. 1890); Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Fürsten B. (Lpz. 1890); Kohl, Fürst B. Regesten zu einer wissenschaftlichen Biographie des ersten deutschen Reichskanzlers, 1. Bd. 1815—71 (ebd. 1891). Eine interessante Parallele B.s mit Cavour enthält das Werk von Reyntiens, B. et Cavour. L'unité de l'Allemagne et l'unité de l'Italie (Brüss. 1875).

Bismarck-Archipel, früher Neubritannien, eine zu Melanesien gehörige halbkreisförmige Gruppe schmaler Inseln im westl. Großen Ocean, durch die 90 km breite Dampierstraße von der Ostseite Neuguineas getrennt und zwischen 2—6½° südl. Br. und 148—155° östl. L. von Greenwich gelegen, 47100 qkm groß, besteht aus Neupommern (s. d.; früher das eigentliche Neubritannien, von den Eingeborenen Birara genannt, 24900 qkm groß), Neumecklenburg (s. d.; früher Neuirland [Tombara], 12950 qkm), Neuhannover (s. d., 1476 qkm), den Admiralitätsinseln (s. d., 486 qkm), Neulauenburg (s. d.; früher Duke of York-Inseln, 58 qkm) und mehrern andern kleinen Inseln. Die Inseln sind vulkanischen Ursprungs und gebirgiger Natur und mit Korallenrissen an den niedrigen Küsten umgeben. Noch giebt es im B. thätige Vulkane, und auf Neumecklenburg erhebt sich das Gebirge bis zu 2000 m. Die natürliche Beschaffenheit der Inseln ist noch wenig bekannt, scheint aber im ganzen mit der Neuguineas (s. d.) übereinzustimmen; sie sind stark bewaldet, vortrefflich bewässert und meist sehr fruchtbar an tropischen Erzeugnissen. Die Pflanzenwelt hat den Charakter der von Neuguinea (s. d.). Das für die Fauna von Neucaledonien (s. d.) Gesagte gilt im ganzen auch für diejenige des B., nur finden sich hier eine Anzahl papuanischer Elemente mehr, z. B. ein Kasuar. Die Einwohner, auf 188000 geschätzt, sind Papua; sie bauen das Land mit Yams, Bananen u. s. w. an; gegen die Europäer bezeigen sie sich wild und feindselig. Die Inseln wurden 1616 von Le Maire und von Schouten gesehen, erst Dampier 1700 benannte sie. Seit 1884 sind dieselben deutsche Kolonie unter der Verwaltung der Neuguinea-Compagnie (s. d.); zuerst wurde 3. Nov. 1884 auf der Station der Deutschen Plantagengesellschaft Mioko auf der gleichnamigen Insel der Neulauenburg-Gruppe die deutsche Flagge gehißt, 4. Nov. auf Neupommern auf der Station Matupi, später auf zehn andern Punkten, und 13. und 14. Nov. 1884 auch Neumecklenburg unter deutschen Schutz gestellt. (S. Kaiser-Wilhelms-Land.) Neulauenburg (Mioko) und Neupommern (Matupi) bilden die ältesten Ansiedelungspunkte von Europäern für den westl. Teil der Südsee. Eine Station der Neuguinea-Compagnie befindet sich seit 1889 auf Neupommern und zwar in dem auf der Gazelle-Halbinsel gelegenen Ralun, «Herbertshöh». Der B. war 1879—82 bei Likiliki und bei Port-Breton an der Südspitze von Neumecklenburg Schauplatz eines vom Marquis de Rays in Scene gesetzten Schwindelunternehmens, bei dem Hunderte von Ansiedlern verschiedener Nationen durch Hunger und Fieber umkamen. — Vgl. von Schleinitz, Die Forschungsreise Sr. Maj. Schiff Gazelle 1874—76 (Berl.); Powell, Wanderings in a wild country, or three years amongst the Cannibals of New-Britain (Lond. 1884; deutsch von Schröter, Lpz. 1884); Nachrichten über Kaiser-Wilhelms-Land und den B. (1.—6. Jahrg., Berl. 1885—90); R. Parkinson, Im B. (Lpz. 1887); O. Finsch, Samoafahrten (ebd. 1888); Zöller, Deutsch-Neuguinea (ebd. 1891).

Bismarck-Bohlen, Friedr. Alexander, Graf von, preuß. General der Kavallerie, geb. 25. Juni 1818 auf dem Stammsitze seiner Familie zu Karlsburg in Pommern, im Kadettenkorps erzogen, aus dem er 1835 als Offizier in das Garde-Dragonerregiment eintrat. 1842 wurde B. zur Dienstleistung bei dem Prinzen Adalbert kommandiert, mit dem er Brasilien und andere überseeische Länder besuchte; nach der Rückkehr erhielt er 2 Jahre Urlaub zum Besuch der Universität Berlin und wurde 1846 dem Prinzen Friedrich Karl während dessen Aufenthalt auf der Universität Bonn als militär. Begleiter beigegeben. In dieser Stellung blieb er bis 1848, wo er zum Regiment zurücktrat. Nachdem 1849 seine Ernennung zum Rittmeister und Eskadronchef erfolgt war, berief ihn 1853 König Friedrich Wilhelm IV. zur Dienstleistung bei seiner Person und ernannte ihn bald darauf zum Flügeladjutanten, 1854 zum Major, 1857 zum Oberstlieutenant befördert, übernahm B. 1856 das Kommando der Leibgendarmerie und 1858 das des Garde-Husarenregiments, wurde 1859 Oberst und erhielt 1861 das Kommando der 5. Kavalleriebrigade in Frankfurt a. O. 1864 erfolgte seine Beförderung zum Generalmajor. Am Feldzuge von 1866 nahm B. im Stabe des Generalkommandos des Kavalleriekorps der Ersten Armee und somit an den Gefechten und Schlachten bei Münchengrätz, Gitschin, Königgrätz und Blumenau teil, wurde 1866 zum Kommandanten von Hannover ernannt und wirkte dort mit Geschick in versöhnender Weise. Ende 1866 Generallieutenant, erhielt er 1868 die Stellung des Kommandanten von Berlin und des Chefs der gesamten Landgendarmerie. Während des Deutsch-Französischen Krieges war B. Generalgouverneur im Elsaß und entwickelte in dieser schwierigen Stellung Takt und Energie. Im Aug. 1871 wurde er von seiner Stellung entbunden und mit dem Range eines kommandierenden Generals zu den Offizieren von der Armee versetzt, sodann 21. Nov. unter Ernennung zum Generaladjutanten des Kaisers zur Disposition gestellt und im März 1873 zum General der Kavallerie befördert. Er lebt zu Karlsburg in Vorpommern.

Bismarckbraun, ein rotbrauner Azofarbstoff (s. d.), der durch Einwirkung von salpetriger Säure auf Metaphenylendiamin entsteht und schon seit 1867 bekannt ist. Es dient zum Färben von Wolle, Leder und Baumwolle, die vorher mit Tannin gebeizt wird. Der Farbstoff kommt unter verschiedenen

Namen in den Handel (Manchesterbraun, Phenylenbraun, Vesuvin, Anilinbraun, Lederbraun, Zimmetbraun, Canelle).

Bismarckburg, Station im Togoland (s. d.).

Bismarck-Gebirge, in Kaiser-Wilhelms-Land, scheint mit zur centralen Kette von Neuguinea zu gehören; meist völlig in Wolken gehüllt, ist es nur an einzelnen klaren Morgen von der Astrolabebai aus zu erblicken. Vier der bedeutendsten seiner vielleicht Schnee tragenden Erhebungen sind von Hugo Zöller («Deutsch-Neuguinea», Lpz. 1891) mit den Namen Herbert-, Wilhelm-, Otto- und Marien-Berg belegt worden.

Bismarck-Schönhausen, Graf Herbert Nikolaus von, Staatssekretär und preuß. Staatsminister a. D., ältester Sohn des Fürsten Bismarck, geb. 28. Dez. 1849 in Berlin, genoß bis Ostern 1866 Privatunterricht und besuchte dann das Friedrich-Werdersche Gymnasium in Berlin, studierte in Bonn und Berlin und machte den Feldzug 1870 beim 1. Garde-Dragonerregiment mit. Bei Mars-la-Tour 16. Aug. 1870 schwer verwundet, wurde er 2. Sept. 1870 zum Offizier ernannt. Weihnachten 1873 trat er in den Dienst des Auswärtigen Amtes und wurde bei den Gesandtschaften in Dresden und München und dazwischen schon damals vielfach beim Reichskanzler direkt beschäftigt. Nach bestandenem diplomat. Examen (März 1876) arbeitete er zuerst bei der Gesandtschaft in Bern, im Winter 1876/77 bei der Botschaft in Wien und diente sonst bis Ende 1881 ausschließlich seinem Vater als polit. Privatsekretär. 1882 wurde er Botschaftsrat in London, Jan. 1884 nach Petersburg versetzt, Juli 1884 zum Gesandten im Haag ernannt, schon Weihnachten 1884 aber in das Auswärtige Amt berufen, wo er Mai 1885 Unterstaatssekretär wurde. Ein Jahr darauf erfolgte seine Ernennung zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, und Dez. 1887 zum Wirkl. Geheimrat. Kaiser Friedrich berief ihn im April 1888 als Staatsminister auch in das preuß. Staatsministerium. Als Fürst Bismarck 20. März 1890 von seinen Ämtern zurücktrat, nahm er wenige Tage darauf ebenfalls seine Entlassung. Seitdem lebte er meist bei seinem Vater, übernahm 1891 die Verwaltung des Gutes Schönhausen und vermählte sich 1892 mit Gräfin Marguerite Hoyos.

Als Staatsmann zeigte er, ganz in den Ideen seines Vaters aufgehend, eine außerordentliche Geschäftsgewandtheit und Arbeitskraft. Das deutsch-engl. Abkommen von 1885 über die Abgrenzung der Kolonialgebiete wurde durch die Verhandlungen vorbereitet, die er im März 1885 in London führte. Eine seiner schwierigsten und nützlichsten Leistungen war die Vorbereitung und Durchführung der Samoa-Konferenz, der er im Frühling 1889 in Berlin präsidierte. Viele seiner Berichte und Denkschriften sind in den offiziellen «Weißbüchern» über die deutsche Kolonialpolitik enthalten.

Bismarck-Schönhausen, Wilhelm Albrecht Otto, Graf von, zweiter Sohn des Fürsten Bismarck, Regierungspräsident in Hannover, geb. 1. Aug. 1852 in Frankfurt a. M., besuchte 1866—69 das Friedrich-Werdersche Gymnasium in Berlin, studierte in Bonn Rechts- und Staatswissenschaften, machte den Feldzug 1870—71 beim 1. Garde-Dragonerregiment und als Ordonnanzoffizier des Generals von Manteuffel mit, studierte dann wieder bis zum Herbst 1872 in Berlin und arbeitete beim Amtsgericht Wiesbaden, beim Kreisgericht Schlawe und beim Kammergericht. Nachdem er 1878 das Assessoreramen bestanden, war er bis zum Herbst 1879 Hilfsarbeiter in der Reichskanzlei und wurde dann dem Statthalter von Elsaß-Lothringen, von Manteuffel, attachiert. 1881—84 wurde er wieder in der Reichskanzlei beschäftigt und darauf zum vortragenden Rat im Staatsministerium, 1885 zum Landrat des Kreises Hanau und im Jan. 1889 zum Regierungspräsidenten in Hannover ernannt. 1878—81 vertrat er im Reichstage den Wahlkreis Mühlhausen i. Thür. und war 1880 Referent für die Gewerbeordnungsnovelle (s. Gewerbegesetzgebung); 1882—85 war er Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses für Schlawe-Rummelsburg. Er ist seit 1885 vermählt mit Sibylle von Arnim.

Bismark, Stadt im Kreis Stendal des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, an der Linie Stendal-Uelzen der Preuß. Staatsbahnen (3 km vom Bahnhof), hat (1890) 2179 evang. E., Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Stendal), Zoll- und Steueramt; 2 Brauereien und Brennereien, Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen, Dampfmühle, Molkerei, Schneidemühle, Ackerbau und starken Hopfenhandel mit Bayern. B. war früher Wallfahrtsort wegen eines angeblich daselbst 1349 vom Himmel gefallenen Kreuzes; die Stadt gehörte der Familie B. und wurde von dieser 1494 an die Familie Alvensleben verkauft.

Bismark, Adelsgeschlecht, s. Bismarck.

Bismark, Friedr. Wilh., Graf von, württemb. Generallieutenant und Militärschriftsteller, geb. 28. Juli 1783 zu Windheim in Westfalen, entstammte dem rhein. Zweige der Schönhausenschen Linie des Bismarckschen Geschlechts, nahm bereits 1796 als Kornett hannöv. und 1803 nassauische Dienste. 1804 trat er in die Englisch-Deutsche Legion, die er 1807 wegen eines Zweikampfes verließ. Er trat hierauf in die württemb. Kavallerie ein, nachdem er die Tochter des Herzogs von Nassau-Usingen geheiratet hatte. Im Kriege von 1809 zeichnete er sich unter Masséna 1. Mai im Gefecht bei Riedau aus und nahm 1812 an allen Schlachten und Gefechten des Reyschen Korps teil. Als Kommandant des 1. Chevaulegersregiments wohnte er der Schlacht bei Bautzen, dem Treffen bei Seiffersdorf (26. Mai 1813) und der Schlacht bei Jüterbog bei. Bei Leipzig gefangen genommen, wurde er, als Württemberg den Verbündeten beigetreten war, 1814 Chef des Generalstabes. 1815 war er Generalquartiermeister der Reiterei des damaligen Kronprinzen und wurde als Oberst und Flügeladjutant im April 1816 in den Grafenstand erhoben. Nach dem Regierungsantritt Wilhelms I. wurde er mit der Organisation der Reiterei beauftragt, 1819 zum Generalmajor und Brigadier, 1820 zum Mitgliede der Kammer der Standesherren sowie zum außerordentlichen Gesandten am Hofe zu Karlsruhe und 1825 auch an den Höfen zu Berlin, Dresden und Hannover ernannt (jedoch mit Beibehaltung des Kommandos der Reiterbrigade) und 1830 zum Generallieutenant befördert. Auch Dänemark 1826 und Rußland 1835 bedienten sich seiner reichen Erfahrung auf kavalleristischem Gebiete. Im Herbst 1848 trat er in den Ruhestand. B. starb 18. Juni 1860 zu Konstanz. Von seinen zahlreichen Schriften sind die vorzüglichsten: «Vorlesungen über die Taktik der Reuterei» (Karlsr. 1818; 3. Aufl. 1826), «System der Reuterei» (Berl. 1822), «Reuterbibliothek» (6 Bde., Karlsr. 1825—31), «Ideentaktik der Reuterei» (ebd. 1829) u. s. w. Seine «Aufzeichnungen» (ebd. 1847)

bieten ſchätzenswerte Mitteilungen über die letzten Kriege Napoleons, deſſen glühender Verehrer er war.

Bismer, Wage, ſ. Beſemer.

Bismerpfund, dän. Bismerpund, ein dän. und vormaliges norweg. Handelsgewicht = $^1/_2$ Vog oder Wag = 6 kg.

Biſmillâh (arab.), im Namen Gottes.

Bismut, ſ. Wismut.

Bismutin, ſ. Wismutglanz.

Bismutit, ein derbes, eingeſprengtes Mineral von gelblicher oder grünlicher Farbe und großer Sprödigkeit, das chemiſch ein waſſerhaltiges kohlenſaures Wismutoxyd iſt und ſich zu Ullersreuth im Vogtlande (wo es Pſeudomorphoſen nach gediegenem Wismut bildet und ſich aus letzterm entwickelt hat), zu Schneeberg und Johanngeorgenſtadt findet.

Bismūtum, ſoviel wie Wismut (ſ. d.). B. nitricum iſt Wismutnitrat, B. subnitricum baſiſches Wismutnitrat.

Bisnagar, ind. Ruinenſtadt im NW. von [Bellary (ſ. d.).

Biſon, eine Untergattung des Ochſengeſchlechts, welche ſich von den andern durch gewölbten Schädel, breite Stirn, kurze, runde, aufwärts gekrümmte und vorn auf die Stirn geſtellte Hörner, durch zottige Mähnen um Hals, Bruſt und den ſehr ſtarken Widerriſt (Höcker) ſowie durch einen verhältnismäßig ſchwachen Hinterkörper unterſcheidet. Es gehören in dieſe Untergattung der Wiſent (ſ. d.) und der amerikaniſche B. (Bos americanus *Gmel.*), der Buffalo der Nordamerikaner, der ehedem in Herden von vielen Tauſenden über den größten Teil Nordamerikas verbreitet war, jetzt aber faſt völlig ausgerottet iſt. In den Vereinigten Staaten zählte man 1. Jan. 1889 nur noch 85 Stück, die unter ſtaatlichen Schutz geſtellt ſind, und in Britiſch-Nordamerika 550. Das Fleiſch des amerikaniſchen B. gilt für ſehr ſchmackhaft, und beſonders wird die Zunge und der mit Fett durchwachſene Fleiſchklumpen des Widerriſtes geſchätzt. Getrocknet und grob geſtoßen diente es unter dem Namen Pemmikan als Wintervorrat der Indianerhorden und hatte auch, in Blechbüchſen geſchloſſen und mit Fett gemiſcht, in dieſer Geſtalt eine ausgiebige Verwendung unter den Proviantvorräten der Nordpolerpeditionen gefunden. Die dicken Felle ſind für gröbere Lederſorten, beſonders für Sohlenleder, ſehr geſchätzt. Die Indianer verfertigten namentlich aus den Fellen jüngerer Tiere, die weich gewalkt und gegerbt wurden, ihre Kleider. Man jagte den B. zu Pferde mit dem Laſſo, der Büchſe, oder indem man die erſchreckten Tiere in Gruben, Umzäunungen oder Abgründe trieb. Der Buffalo gleicht dem Wiſent, iſt aber niedriger als derſelbe, 1,5 m hoch, 2,5 bis 2,8 m lang und hat einen dickern Kopf, ſtärkere Mähne, kürzere Beine und Schwanz. Das Mißverhältnis zwiſchen Widerriſt und Hinterteil iſt weit bedeutender als beim Wiſent. Das im Winter weichhaarige Fell iſt von hellbrauner Farbe. Die Kuh iſt weit kleiner als der bis 1500 kg wiegende Stier. In Kentucky und Illinois hat man vergeblich verſucht, den B. zum Haustier zu machen. Doch iſt durch Kreuzung der Biſonochſen mit gewöhnlichen Kühen eine brauchbare Abart entſtanden, die den Höcker verloren, die Mähne indeſſen behalten hat. In zoolog. Gärten hat man von einigen Paaren Nachkommenſchaft gezüchtet und es wird ihrer Erhaltung beſondere Sorgfalt gewidmet. Auch hat ein Großgrundbeſitzer in Schleſien B. in ſeinen Wäldern ausgeſetzt, um die in Amerika ausſterbenden Tiere hier zu erhalten. Der Preis für B. iſt in den letzten Jahren ſehr geſtiegen, und man muß jetzt für einen nur halb erwachſenen Stier 2000—3000 M. zahlen. Als Futter reicht man ihnen in der Gefangenſchaft Hafer, Gerſte, Mais, Runkelrüben und Wieſenheu.

Biſonhaar, ſ. Büffelwolle. [ſuppe.

Bisque (frz., ſpr. bisk), eine feine franz. Krebs-

Biſſagos-Inſeln heißt der an der Küſte von Senegambien in Nordweſtafrika, gegenüber den Mündungen des Rio Geba und des Rio Grande, zwiſchen 10° 2′ und 11° 42′ nördl. Br. und in 15—17° weſtl. L. von Greenwich gelegene Archipel von einigen dreißig Inſeln, von denen 16 von dem Negerſtamm der kühnen und ſchiffahrtskundigen Budſchago bewohnt werden. Die mit einem ſumpfigen Rande umgebenen niedrigen, mit wenigen Ausnahmen dicht bewaldeten Inſeln ſind nur zum Teil erforſcht. Die größte iſt Orango. Heftige Brandungen erſchweren die Schiffahrt zwiſchen denſelben. Das Klima iſt ſehr ungeſund, die Vegetation aber reich. Jede der Inſeln ſteht unter einem unabhängigen Häuptling; ſämtliche aber unter der Schutzherrſchaft der Kolonie Portugieſiſch-Guinea. Auf der Inſel Bulama liegt die Hauptſtadt gleichen Namens, mit (1880) 3730 E., welche England wie Portugal beanſpruchten. Die Vereinigten Staaten von Amerika, als Schiedsrichter angerufen, erkannten 1868 zu Gunſten von Portugal. (S. Senegambien 1 und Portugieſiſch-Guinea.)

Biſſchop, Chriſtoffel, holländ. Maler, geb. 22. April 1828 zu Leuwarden, ſtudierte bei Schmidt in Delft, ſpäter bei Gleyre in Paris, lebt ſeit 1855 im Haag. Er malt Volksſcenen aus dem Leben der Frieſen in tiefer, an Rembrandt erinnernder Farbe und in kräftigem Ton, mit Vorliebe namentlich Innenanſichten frieſ. Häuſer, bei denen es ihm auf getreue Beobachtung der Lichtwirkungen ankommt. Seine durchaus naturaliſtiſchen Bilder erwarben ihm wiederholt goldene Medaillen. Hervorzuheben ſind: Kirchgang in Hindelopen (Hamburg, Kunſthalle), Des Gefangenen Lied, Der Beſuch bei der Großmama. Auch hat er zahlreiche geiſtvolle Bildniſſe ausgeführt, ſo namentlich für den niederländ. Hof. B. iſt Mitglied der Akademie der Künſte im Haag.

Biſſen, Hermann Wilhelm, dän. Bildhauer, geb. 13. Okt. 1798 in der Nähe von Schleswig, ſtudierte ſeit 1816 an der Kopenhagener Akademie zuerſt als Maler, dann als Bildhauer, als welcher er 1823 die große goldene Medaille erwarb. Im ſelben Jahre ging er nach Rom, wo er ſich während eines zehnjährigen Aufenthaltes unter Thorwaldſen ausbildete, dem er von allen Schülern am nächſten kam. Sein erſtes größeres Werk war 1835 Die Walküre. Nach ſeiner Rückkehr arbeitete B. für das Schloß Chriſtiansborg zu Kopenhagen die vier Engel an der Schloßkapelle, den 41 m langen Fries für den Ritterſaal, die Entwicklung des Menſchengeſchlechts nach der griech. Mythologie darſtellend (beim Schloßbrande 1884 zerſtört), ſpäter 1841 in Rom 18 überlebensgroße Statuen, Frauengeſtalten aus der griech. und nordiſchen Sage. Neben manchen vortrefflichen Büſten, wie die von Örſted und Grundtvig, ſchuf er zwei Statuen, den Jäger Kephalos mit dem Hunde und eine Atalante auf der Jagd; ferner eine Venus und den Pfeil wetzenden Amor, einen Paris, 1851 Oreſtes von den Furien verfolgt, 1856 den Verwundeten Philoktet und die Statuen des Apollo und der Minerva für die Univerſitätshalle in Kopenhagen. Nach Thorwaldſens Entwurf ſchuf er 1832—34 für Mainz die ko-

lossale Statue Gutenbergs, sodann für Kopenhagen das Bronzestandbild Tycho Brahes. B. ist auch der Urheber des bei Flensburg zur Erinnerung des Tages von Idstedt 1853 aufgestellten bronzenen Löwen (jetzt vor der Kommandantur in Lichterfelde bei Berlin). Sein letztes Werk war die Reiterstatue des Königs Friedrich VII. von Dänemark. Seit 1850 Direktor an der Kopenhagener Akademie, starb B. am 10. März 1868 daselbst. Vgl. Plon, Le sculpteur danois Vilhelm B. (2. Aufl., Par. 1871). — Sein Sohn Wilhelm B., geb. 5. Aug. 1836 in Kopenhagen, war Schüler seines Vaters und entwickelte sich später selbständig während seines Aufenthaltes in Rom. Er wurde 1871 Mitglied der Kunstakademie in Kopenhagen. Unter seinen Arbeiten sind hervorzuheben: Absalon (der dän. Bischof), Ägeus, Noah sowie die Baiennalerin.

Bisser, ostind. Vasallenstaat, s. Baschahr.

Bissextus (Bissextus) hieß der nach Cäsars Anordnung jedes vierte Jahr nach dem 23. Febr. einzulegende Schalttag (s. Kalender); bissextil, einen Schalttag enthaltend.

Bißgurre, Fischart, s. Schmerlen.

Bissing, Henriette von, geborene Krohn, Erzählerin, geb. 31. Jan. 1798 zu Warin, heiratete 1814 den Lieutenant von B., den sie ins Feld begleitete. 1837 nahm dieser als Oberstlieutenant den Abschied und zog sich nach Nienburg a. d. Weser zurück, wo er 1856 starb. 1858 siedelte sie nach Rostock, 1870 nach Anklam über und starb daselbst 22. Jan. 1879. Ihren Ruf als Schriftstellerin begründete der Roman «Die Familie Steinfels oder die Kreolin» (2 Bde., Hannov. 1841). Es folgten: «Victorine» (2 Bde., ebd. 1842), die treffliche «Erzählung einer Wartefrau» (in Gödekes «Novellenalmanach», 1842), «Waldheim» (2 Bde., ebd. 1844), «Minona», eine Erzählung (ebd. 1844) und «Iwan» (2 Bde., ebd. 1845). Später suchte die B. den Stoff in volkstümlichen Zügen der Geschichte. So entstanden die histor. Romane «Don Manoel Godoy» (anonym, 3 Bde., Hannov. 1845), «Lucretia Tornabuoni» (2 Bde., ebd. 1846) und «Rainer Widdrik und die Ditmarschen im J. 1500» (3 Bde., ebd. 1847).

Bisson (spr. -óng), Alexandre Charles Aug., franz. Lustspieldichter und Musikschriftsteller, geb. 9. Aug. 1848 zu Briouze (Orne), anfänglich Ministerialbeamter, widmete sich, nachdem er 1873 ein Vaudeville «Quatre coups de canif» auf die Bühne gebracht hatte, dem Berufe des Theaterdichters. Nach einer Reihe von Comédies und Operettes für Bühnen zweiten Ranges, wie «Le chevalier Baptiste» (1874), «Le vignoble de Madame Pichois» (1875), beide mit André Sylvane verfaßt, «Un voyage d'agrément» (1881, mit Gondinet), «Le fiancé de Margot» (1881), die Vaudevilleposse «Un lycée de jeunes filles» (1881; deutsch als «Mädchenschule» von Rich. Genée, 1891), «115, Rue Pigalle» (1882), «Ninetta» (1883, mit Hennequin), gelang es ihm das Lustspiel «Le député de Bombignac» (1884) auf dem Théâtre français zur Aufführung zu bringen und größern Ruf zu gewinnen. Von seinen folgenden Stücken sind zu nennen: «Le moûtier de Saint-Guignolet» (1885), «Une mission délicate» (1886), «Ma gouvernante» (1887), «Les surprises du divorce» (mit A. Mars, 1888) und die militär. Posse «Mam'zelle Pioupiou» (1889), sodann «Feu Toupinel» (1890; deutsch als «Der selige Toupinel» viel gespielt), der tolle Schwank «Les joies de la paternité» (mit A. Mars, 1891; deutsch 1891). Als Musikschriftsteller schrieb B. mit Théodore de Lajarte, Bibliothekar der Großen Oper, u. a.: «Grammaire de la musique» (Par. 1879), «Petite encyclopédie musicale» (2 Bde., ebd. 1881—83).

Bißwunden gleichen im allgemeinen den Quetschwunden und sind wie diese antiseptisch zu verbinden (s. Wunde). Nur in den Fällen, in denen es sich um den Biß wutkranker oder giftiger Tiere handelt, ist zuvor das Gift durch Aussaugen aus der Wunde zu entfernen oder durch Ausbrennen oder Ätzen zu zerstören sowie der Eintritt des Giftes in den Blutstrom durch Umschnürung des verletzten Gliedes mit einem elastischen Gurt oder Tuche oberhalb der Wunde zu verhindern. (S. Hundswut, Schlangengift.)

Bisten beißt das Ertönenlassen des Lockrufs beim Haselhuhn.

Bister, Bisterbraun, Manganbraun, ist eine in der Baumwollfärberei übliche braune Farbe, die man auf der Baumwollfaser hervorruft, indem man die mit einem Manganoxydulsalz imprägnierten Stoffe im Chlorkalkbad behandelt, wobei unlösliches Mangansuperoxydhydrat sich niederschlägt. Die Farbe ist durchaus echt und dunkel. Unter B. versteht man ferner eine braune Malerfarbe, die aus dem Glanzruß gewonnen wird, der sich bei der unvollkommenen Verbrennung von Brennstoffen aus dem Rauch zunächst der Feuerung absetzt und aus getrocknetem Teer und einigen Prozenten Kohlenstoff besteht. Der Glanzruß wird pulverisiert, geschlämmt und mit Gummiarabikum angerieben.

Bisterbraun, s. Bister.

Bistermanier, s. Radierkunst.

Bistouri (spr. -turih), in der Chirurgie schneidende Instrumente, deren Klingen nicht (wie beim Skalpell und Tischmesser) fest im Stiel eingesetzt sind, sondern entweder (wie die Einschlage-Taschenmesser) gefedert sind oder mittels eines Ringes oder Schiebers im Griff oder Heft festgestellt werden können. Sie bieten den Vorteil, daß man sie leichter mit sich führen kann, und vertreten deshalb die Stelle der chirurg. Messer bei verschiedenen oft vorkommenden und ohne besondere Vorbereitung ausführbaren Operationen (z. B. bei Eröffnung von Eiterherden). Für verschiedene Operationen hat man ihnen verschiedene Formen gegeben, so z. B. für die Operation der Fisteln; sie tragen dann die Namen ihrer Erfinder, wie das Pottsche Fistelbistouri.

Bistrau (czech. Bystré), Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Policka in Böhmen, an der mähr. Grenze, hat (1890) 2072 E., Post und Telegraph. Die Allodherrschaft B. (22,8 qkm) mit Schloß, Park, Familiengruft der frühern Besitzer, Grafen von Hohenems, gehört dem Kaiser von Österreich. Hierzu gehört Brauerei, Brennerei, Ziegelei und das Mineralbad Goldbrunn.

Bistritz. 1) Ehemaliger sächs. **Distrikt** im nordöstl. Siebenbürgen, seit 1876 mit dem benachbarten Naßöder Distrikt zum Bistritz-Naßöder Komitat (ungar. Bestercze-Naszód vármegye) vereinigt, hat als Komitat 4014,35 qkm, (1890) 104737 E., 70466 Rumänen, 25268 Deutsche, 4994 Magyaren, der Rest Zigeuner und Israeliten. Die herrschenden Konfessionen sind die griechisch-katholische, die griechisch-orientalische und die lutherische. Das Komitat grenzt im N. an das Komitat Märmaros, im O. an die Bukowina und die Moldau, im S. an Maros Torda und Klausenburg, im W. an Szolnok Doboka und zerfällt außer der königl. Freistadt und Stadt mit geordnetem Magistrate B.

in die 4 Stuhlbezirke Bessenyö mit dem Amtssitz B., Jád mit demselben Amtssitz, Naszód und O-Rodna. — 2) B. (magyar. Besztercze), königl. **Freistadt** und Sitz des Komitats B., Stadt mit geordnetem Magistrat, in 362 m Höhe am Flusse B. und an der Linie Maros-Ludas-B. der Ungar. Staatsbahnen und Klausenburg-Dees-B. der Szamosthalbahn, ist eine alte sächs. Stadt, hat (1890) 9109 meist sächs. E. (1126 Magyaren, 2274 Rumänen), in Garnison das 2. bis 4. Bataillon des 63. ungar. Infanterieregiments «Paul Alexandrowitsch, Großfürst von Rußland», hat Post, Telegraph, eine alte, 1563 vollendete, gotische evang. Kirche mit Turm (80 m), dem höchsten Siebenbürgens, ein evang. Obergymnasium, 2 Klöster, 2 Spitäler, großen Bazar, Kornmarkt und eine mit 2 Bastionen und 14 Türmen versehene Ringmauer. — Die Stadt war einst durch ihren Handel bedeutend und bildete im Mittelalter (damals Rösen genannt, daher das «Rösner Land») den Hauptstapelplatz für den Handel zwischen Danzig und der Levante, der sich jetzt bloß auf den Verkehr nach der Bukowina beschränkt. Als letzte feste Position im Nordosten Siebenbürgens, war sie in den Kriegsjahren 1848—49 Gegenstand heißer Kämpfe zwischen den Kaiserlichen und den ungar. Insurgenten. — 3) B. am Hostein (Bystřice pod Hostýnem), Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Holleschau in Mähren, an der Linie Kojetein-Bielitz der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, hat (1890) 3602 slaw. E. (Hannaken), Post, Telegraph, Bezirksgericht (264 qkm, 42 Gemeinden, 48 Ortschaften, 22809 E.), Schloß mit Park, Pfarrkirche und ist Molkenkurort. In der Nähe der Berg Hostein (751 m) mit berühmter Wallfahrtskirche.

Bistritza, Fluß in Macedonien, s. Bistrica.

Bistritza, Name mehrerer Flüsse in Rumänien, darunter ein rechter Nebenfluß des Sereth; er entspringt als «Goldene B.» auf dem Rodna-Hegyseg genannten Gebirgsstock in den Karpaten auf ungar. Gebiet, durchströmt südöstlich gerichtet die ganze Breite der Karpatenketten, kreuzt ein Stück der Bukowina, tritt dann in rumän. Gebiet (Moldau) ein und mündet nach 300 km Lauf unterhalb Bakau. Wichtig ist die B. durch die zahllosen Holzflöße, die sie aus den Karpatenwäldern, z. B. aus dem großen, vom König Karl angekauften Gute Brosteni, in die Donaustädte zur Verarbeitung führt.

Bistum oder Diöcese, in der katholischen Kirche der Sprengel, innerhalb dessen ein Bischof die kirchliche Verwaltung hat. In der ältern Zeit (seit Mitte des 2. Jahrh.) besaß fast jede Stadt ihren Bischof, und der bischöfl. Sprengel war nicht größer als ein einfacher Pfarrbezirk (Parochie), daher der Name Parochie noch gegenwärtig in der orient. Kirche für B. üblich ist. Im Abendlande kam dafür schon im frühen Mittelalter die dem röm. Staatsrecht entlehnte Bezeichnung Diöcese auf. Seit der Erhebung des Christentums zur Staatsreligion hielt man auf möglichste Übereinstimmung der kirchlichen und der polit. Verwaltungsgebiete, und die byzant. Gesetzgebung räumte den Bischöfen wichtige polit. Rechte in ihren Sprengeln ein, welche bis zu einer vollständigen Oberaufsicht über die Thätigkeit der Staatsbeamten sich steigerten. Gleichfalls sehr bedeutsam für die Staatsverfassung wurden die B. im german. Mittelalter. Da schon seit der Karolinger-Zeit die Bischöfe nicht bloß neben den weltlichen Großen im Rate der Krone saßen, sondern auch wie jene mit weltlichen Vorrechten, Gütern und Ländereien belehnt wurden, so wuchsen die B. allmählich zu förmlichen Fürstentümern heran, und namentlich in Deutschland lag es im Interesse des Königtums, die Macht derselben teils auf Kosten der weltlichen Herzöge und Fürsten, teils als Gegengewicht gegen die Päpste zu stärken. Die Bischöfe waren im Mittelalter in der Regel der festeste Anhaltspunkt für die königl. Macht, mit welcher sie gelegentlich der Investitur mit den Temporalien in enge Verbindung traten. Die deutschen B. spielen daher in der deutschen Reichs- und Verfassungsgeschichte eine sehr hervorragende Rolle. In der Reformationszeit wurden sämtliche norddeutsche B. säkularisiert. Der Westfälische Friede sicherte die meisten süd- und westdeutschen B. auch für die Zukunft der kath. Kirche, und dieselben erhielten sich in unverändertem Bestande als «geistliche Fürstentümer» bis zum Lunéviller Frieden von 1801. Der Reichsdeputationshauptschluß von 1803 säkularisierte sämtliche geistliche Fürstentümer bis auf eins (das des Kurerzkanzlers Dalberg), welches ebenfalls 1810 in ein weltliches Fürstentum umgewandelt wurde. Der Wiener Kongreß stellte die geistlichen Fürstentümer nicht wieder her. Jeder Bischof muß auf eine Diöcese geweiht werden, für diejenigen Bischöfe, welche als Hilfsbischöfe (Weihbischöfe) ordentlicher Bischöfe fungieren sollen, erfolgt die Weihe auf einen Sitz in partibus infidelium (i. p. i.), d. h. auf einen Ort, welcher sich in den Händen der Ungläubigen befindet, aber früher Bischofssitz war. Die Diöcesen sind juristische Personen. Ihre dermalige Gestaltung in Deutschland beruht auf den Vereinbarungen der deutschen Staaten mit Rom aus dem Anfange dieses Jahrhunderts. Danach bestehen in Bayern acht, in Altpreußen acht, in Hannover zwei, in der oberrhein. Kirchenprovinz fünf (davon zwei jetzt preußisch) Diöcesen; dazu kommen noch zwei in Elsaß-Lothringen. Mehrere Diöcesen werden in der Regel zusammengefaßt zu einer Erzdiöcese (Metropolitanprovinz) unter einem Erzbischof oder Metropoliten, welcher jetzt jedoch so gut wie keine materiellen Vorrechte, sondern nur einen Ehrenvorrang hat. Doch können Diöcesen auch ohne Metropolitanverband sein und heißen dann exemt.

Die Organisation der Diöcesen in Deutschland ist gegenwärtig folgende: A. Preußen: 1) Erzdiöcese Posen-Gnesen: Posen-Gnesen und Culm (Bischofssitz Pelplin); 2) Erzdiöcese Köln: Köln, Trier (dazu Homburg, Birkenfeld), Münster (dazu Oldenburg), Paderborn (dazu Gotha, Lippe, Waldeck, Rudolstadt); 3) zur Erzdiöcese Freiburg i. Br.: Fulda (dazu Weimar), Limburg; 4) exemte Diöcesen: Fürstbistum Breslau, Diöcese Ermland (Bischofssitz Frauenburg), Osnabrück, Hildesheim (dazu Braunschweig). B. Bayern: 1) Erzdiöcese München-Freising: München-Freising, Augsburg, Regensburg, Passau; 2) Erzdiöcese Bamberg: Bamberg (dazu Coburg), Würzburg, Eichstätt, Speier. C. Oberrheinische Kirchenprovinz, bestehend aus Württemberg, Baden, Hessen, dazu das ehemalige Kurhessen und Nassau: Erzdiöcese Freiburg i. Br.: Freiburg (Baden), Rottenburg (Württemberg und Hohenzollern), Mainz (Hessen), dazu die jetzt preuß. Diöcesen Fulda (Kurhessen), Limburg (Nassau). D. Elsaß-Lothringen: Straßburg und Metz, beide exemt. Über die kirchliche Organisation des übrigen Deutschlands s. Apostolischer Vikar. Die preuß. Diöcese Breslau umfaßt auch Österreichisch-Schlesien; die österr. Diöcesen Olmütz, Prag, Leitme-

rik, Koniagras umfassen preuß. Gebietsteile. Über den Erzdiocesen stehen höhere kirchliche Formationen nicht; den Titel Primas Germaniae hat der Erzbischof von Salzburg, wie der von Posen-Gnesen den Titel Primas Poloniae. Die Diocesen sind gegliedert in Erzpriestereien oder Dekanate (s. d.). Die kath. Militärseelsorge ist in Preußen aus den ordentlichen Diocesen ausgeschieden und einem Feldpropst, der Bischof i. p. i. ist (sog. Armeebischof), übertragen.

In der evangelischen Kirche wird die Bezeichnung Diöcese mehrfach gebraucht für die Bezirke der Superintendenten oder Dekane, doch ohne bestimmte rechtliche Bedeutung; s. auch Diocesansynode.

Bisulca (lat.), Säugetiere mit gespaltenen Klauen, Zweihufige, soviel wie Wiederkäuer.

Bisutûn, aus Behistûn, älter Behistân, bei Dieder Bagistanon (die ganze Gegend Bagistana), das im Altpersischen bagastânam gelautet und «Götterplatz» bedeutet haben muß, ein Berg bei dem gleichnamigen Dorfe, im pers. Kurdistan, 28 km östlich von Kermanschah, ist bekannt durch die an seiner senkrecht sich 450 m hoch erhebenden Seite eingehauenen Skulpturen und Keilinschriften des Perserkönigs Darius I., worin er in drei Sprachen, auf altpersisch, susisch und babylonisch, seine Siege in 19 Schlachten gegen die Aufständischen in den verschiedenen Provinzen seines Reichs und die Beruhigung desselben voll Dankbarkeit gegen Ormuzd verkündigt. Als Kunstwerk stehen die Skulpturen von B. hinter denen von Persepolis zurück. Die Inschrift ist 100 m über der Ebene angebracht und die Felswand mit großer Sorgfalt geglättet und mit einem Firnis überzogen, daher das Denkmal im ganzen noch gut erhalten erscheint. Es führte eine Treppe hinauf, die, wie man sagt, von Timur zerstört wurde. Nicht weit von B., am linken Ufer des Gamasflusses, finden sich Ruinen eines Palastes aus der Sassanidenzeit, von den Umwohnern Tacht-i-Schirin genannt, und ähnliche, weniger bedeutende Trümmer einige Stunden weiter bei dem Dorfe Sermadsch. Die neueste Ausgabe des susischen Textes und Übersetzung der Inschriften ist enthalten in: «Die Achämenideninschriften zweiter Art» (hg. und bearb. von F. H. Weisbach, Lpz. 1890). (S. Keilschrift.)

Bisyllâbisch (lat.-grch.), zweisilbig.

Bit (engl., «Bissen», «Stückchen»), Name kleinerer Münzen und Geldrechnungsstufen, namentlich in Kalifornien, im übrigen Westen der Vereinigten Staaten und Westindien. An der Indianergrenze der Vereinigten Staaten ist das kleinste Geldstück die Silberscheidemünze von $^1/_4$ Dollar, die dort nicht Quarter, sondern «two Bits» (2 B.) heißt, und soviel umfaßt auch der geringste zu zahlende Betrag. Rechnet man das Quarter = $^1/_4$ Golddollar, so ist das nordwestamerikanische B. = $52^1/_2$ Pf. deutsche Reichswährung. Die Bezeichnung «two Bits» rührt wohl daher, daß man früher den Dollar (span. Piaster) in Neuyork und dem Westen in 8 Schilling (Realen) teilte, wobei das B. (der Schilling oder Real) die kleinste Silbermünze war. — Eine ähnliche Bedeutung hat B. in Niederländisch-Westindien, wo man noch gegenwärtig auf der Insel St. Martin unter B. oder Real eine Rechnungsgröße von $^1/_{12}$ Daalder (Thaler) oder 16 niederländ. Cents = 27 Pf. deutsche Reichswährung versteht. In Niederländisch-Westindien ließ die Regierung, um dem Mangel an kleiner Münze abzuhelfen, wiederholt große Silbermünzen in Stücke zerschneiden, damit hängt wahrscheinlich die Bezeichnung B. in dieser Kolonie zusammen.

Bitburg. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Trier, hat 780,52 qkm, (1890) 42827 (20891 männl., 21936 weibl.) E., 2 Städte und 153 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., zwischen der Nims und Kyll, in 335 m Höhe, 24 km nördlich von Trier, an der Linie Köln-Trier-Conz der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 2749 meist kath. E., Post zweiter Klasse, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Trier), Zoll-, Steueramt, höhere Landwirtschaftsschule, Ackerbau- und Forstbauschule; Papierfabrik, 3 Brauereien, 2 Branntweinbrennereien, Ackerbau und Viehzucht. — B., bereits 870 erwähnt, erhielt 1262 Stadtrecht und wurde durch die Franzosen 1667 geplündert und 1689 gänzlich niedergebrannt.

Bitelephon, s. Telephon.

Biterolf, deutscher Epiker des 13. Jahrh., schuf am Hofe Hermanns von Thüringen ein (verlorenes) Gedicht aus der Alexandersage und spielt im Wartburgkrieg (s. d.) eine Rolle.

Biterolf und Dietleib, episches Gedicht aus dem Anfang des 13. Jahrh., wahrscheinlich in Österreich von einem Dichter verfaßt, der die ihm sehr geläufige Heldensage im Tone der höfischen Artusromane behandelt, trotz aller Willkür durch viele Anspielungen auf verlorene Sagen wichtig. Der junge Dietleib sucht seinen Vater Biterolf, König von Spanien, der bald nach des Sohnes Geburt zu Etzel zog, wird unterwegs von Gunther und seinen Burgunden angegriffen und findet in Polen den Vater, den er, wie Hadubrand den Hildebrand und Suhrab den Rostem, erst nach schwerem Zweikampfe erkennt. Die Helden des Ostens ziehen nun nach Worms, voran Dietrich von Bern, und messen sich mit den rhein. Helden, voran Siegfried; «B. u. D.» ist darin ein Vorläufer der Dichtung vom Rosengarten (s. d.). Etzel belehnt Dietleib mit Steiermark. Kritische Ausgabe des (nur in der Ambraser Handschrift überlieferten) Gedichts von Jänicke (in Bd. 1 des «Deutschen Heldenbuchs», Berl. 1866).

Bitetto, Stadt in der Provinz und dem Kreis Bari in Unteritalien, 15 km südwestlich von Bari, an der Linie Bari-Taranto des Adriatischen Netzes, war bis 1818 Sitz des jetzt mit Bari vereinigten Bistums und hat (1881) 5763 E., Post, Telegraph, eine 1325 begonnene dreischiffige Kathedrale, Basilika im Übergangsstil mit reichen Skulpturen und Fresken.

Bitheïsmus (lat.-grch.), Glaube an zwei Götter.

Bithynien, im Altertum eine Landschaft im NW. Kleinasiens, welche durch die Propontis und den Thracischen Bosporus von Europa getrennt war, gegen N. an den Pontus Eurinus, gegen O. an Paphlagonien, von dem es der Fluß Parthenius schied, gegen SW. an Mysien, wo der Fluß Rhyndakus die Grenze bildete, gegen S. an Phrygien angrenzte. Der Hauptfluß des Landes war der Sangarius, jetzt Sakaria. Die bedeutendsten Städte waren die griech. Kolonien Chalcedon, Heraklea, Myrlea (später Apamea) und Astacus, nach dessen Zerstörung durch Lysimachus Nikomedes I. in der Nähe Nikomedia gründete, das die Residenz der Könige von B. und später eine der ansehnlichsten Städte Kleinasiens ward. Außerdem blühten die Städte Nicäa und Prusa. Von den Einwohnern der Landschaft gehörten die eigentlichen Bithyner und Thyner dem thracischen Volksstamme an; am Berge Arganthonius wohnten Mysier; im Süden der Landschaft Phryger; unbekannt ist die

Herkunft der im östl. Teile des Landes wohnenden, lange Zeit den Griechen in Heraklea unterthänigen Mariandyner. — Durch Krösus kam B. um 560 v. Chr. zum Lydischen Reiche, und nach dessen Untergange an Persien. Nach der Schlacht am Granikus 334 war B. eine der wenigen Landschaften Kleinasiens, die sich Alexander d. Gr. nicht unterwarfen. Bas, der Sohn des Boteiras, ein einheimischer Fürst (376—326 v. Chr.), hatte sich schon unter den Persern eine gewisse Selbständigkeit errungen, und dessen Sohn Zipötes (326—278 v. Chr.) behauptete sich auch gegen Lysimachus und Antiochus I. von Syrien, und zuletzt (283) nahm Zipötes den Königstitel an. Ihm folgte als erster ganz unabhängiger König von B. sein Sohn Nikomedes I. (s. d.), gest. 246. Dessen Enkel Prusias I., der die phrygischen Grenzlandschaften unterwarf, vergrößerte den Staat durch einen glücklichen Krieg gegen das griech. Heraklea 196, schlug die die hellespontischen Städte bedrängenden Galater und verbündete sich mit Philipp V. von Macedonien gegen die Römer. An diese schloß sich aber Prusias II., sein Nachfolger, an, und Hannibal, der zu ihm von Antiochus d. Gr. geflohen war, konnte der Auslieferung an die Römer nur dadurch entgehen, daß er sich selbst 183 den Tod gab. Seitdem war B., obwohl unter eigenen Königen, doch in Abhängigkeit von Rom. Prusias II. starb 149 v. Chr. Zur röm. Provinz ward es nach dem Tode Nikomedes' III., der 74 v. Chr. die Römer zu Erben seines Reichs einsetzte, um das sie jedoch noch mit Mithridates d. Gr. von Pontus kämpfen mußten. Von den röm. Statthaltern, die B. mit Pontus (d. i. dem östl. Gestade bis Amastris und Cytorus) vereinigt regierten, ist namentlich Plinius der Jüngere (111—113) unter Trajan zu erwähnen. Unter Valerian ward das Land 259 n. Chr. von den Goten verwüstet; unter Diocletian war Nikomedia des Kaisers gewöhnliche Residenz. Im 11. Jahrh. war B. eine Zeit lang (1074—97) im Besitz der Seldschuken, denen es im ersten Kreuzzug wieder abgenommen ward. Osman brach 1298 in B. ein, worauf das 1326 eroberte Prusa (s. Brussa) Hauptstadt des Osmanischen Reichs wurde.

Bitjug, linker Nebenfluß des Don, 329 km lang, entspringt im S. des russ. Gouvernements Tambow, geht in das Gouvernement Woronesch über und bildet kurz vor der Mündung den See Tscherkaskoje. Nach ihm heißt eine Rasse starker Arbeitspferde, die in seinem Stromgebiete gezüchtet werden, Bitjugi.

Bitlis oder Bedlis, Hauptstadt des asiat.-türk. Vilajets B. (29 850 qkm, 388 600 E.) in Armenien, 15 km von der Südwestecke des Wansees, in 1560 m Höhe, an der Straße von Erzerum nach Mosul, zieht sich in einer ostwärts geöffneten Bergschlucht, in welcher aus Querschluchten drei Bäche zur Bildung des mit dem Bohtan-su in den Tigris fallenden Bitlis-su zusammentreten, am Fuße einer 100 m hohen, wahrscheinlich aus Lava bestehenden Gesteinsmasse und längs zweier jener Bäche hin und hat etwa 5000 E. Auf der Höhe steht der Palast des Paschas in roher, weitläufiger Bauart, in der Mitte der Stadt auf einer einzelnen Lavamasse die jetzt verfallene Feste, ehemals eins der stärksten Schlösser Armeniens. Am Fuße desselben der zum Teil überwölbte und reich mit Waren besetzte Bazar. Zahlreich sind die Karawanseraien für die Kaufleute, die Klöster und Moscheen. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Waffen, Silber- und Goldarbeiten, Rotfärberei und Baumwollzeugweberei; der Handel auf Ausfuhr von Wolle, Tabak, Galläpfeln, Gummitragant und Einfuhr von Baumwolle aus Persien; letztere wird durch Unsicherheit gegen die Überfälle der raubsüchtigen Kurden beeinträchtigt. B. kam 1514 unter Selim I. an die Türken, die es an die Perser verloren, aber 1555 wiedererlangten. Seit dem 16. Jahrh. ist B. erblicher Besitz einer Kurdenfamilie.

Bitolia, s. Monastir.

Biton, s. Kleobis.

Bitonto (Butuntum), Stadt in der Provinz und im Kreis Bari in Unteritalien, in einer fruchtbaren Ebene, 7 km vom Adriatischen Meere, ist Sitz eines Bischofs, zerfällt in die innere Altstadt und die Neustadt, hat (1881) 23 812, als Gemeinde 26 207 E., eine schöne Kathedrale, 12 Pfarrkirchen, theol. Seminar, großes Waisenhaus, Kastell sowie Weinbau (Zagarello), Industrie (Speiseölfabrikation) und Handel. — Bei B. erfochten die Spanier unter Graf Montemar 25. Mai 1734 einen glänzenden Sieg über die Österreicher, wodurch das Königreich Neapel wieder an Spanien kam. Philipp V. ließ auf der Walstatt eine Pyramide errichten und erhob Montemar zum Granden von Spanien und Herzog von B.

Bitsch, Hauptstadt des Kantons B. (301 qkm, 17 Gemeinden, 14 659 E.), im Kreis Saargemünd des Bezirks Lothringen (bis 1871 zum franz. Departement Meurthe gehörig), 32 km östlich von Saargemünd, in 374 m Höhe, am Nordabfall der Vogesen, an der Linie Hagenau-Saargemünd-Beningen der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, am Kreuzungspunkte der Straßburg-Zweibrückener und der Saargemünd-Weißenburger Straßen, in anmutiger Waldgegend, hat (1890) 2764 (1654 männl., 1110 weibl.) E., darunter 209 Evangelische und 44 Israeliten, in Garnison (643 Mann) das 2. Bataillon des 60. Infanterieregiments «Markgraf Karl», Post zweiter Klasse, Telegraph, Kommandantur, Platzmajor, Fortifikationsbureau, Amtsgericht (Landgericht Saargemünd), Steueramt, Katasteramt, 3 Oberförstereien; kath. Dekanat, höhere kath. Schule (Institut St. Augustin), ein von den Schwestern de Ste. Chrétienne zu Metz geleitetes Mädchenpensionat, Spital, Wasserleitung, Schlachthaus und Landwirtschaft. In der Nähe Glashütten und zwei Eisen- und Stahlwerke. — Die Grafschaft B. gehörte im Mittelalter den Herzögen von Lothringen und (1297—1570) den Pfalzgrafen von Zweibrücken-Bitsch; dann wieder lothringisch, wurde B. 1766 französisch, 1871 deutsch. Das 50 m höher auf einem Bergkegel gelegene Schloß (Bytis castrum, 1172) wurde 1624 von den Franzosen genommen, 1680 durch Vauban umgebaut, 1698 an Lothringen zurückgegeben und abgetragen. Im 17. Jahrh. war aus den Dörfern Kaltenbausen und Rohr die Stadt B. entstanden. Mit Lothringen fiel B. an Frankreich. Das 1740 abermals aufgebaute befestigte Schloß ist noch niemals eingenommen. Die Bergbefestigung besteht auf der Höhe aus einem Viereck mit Bastionen in den Winkeln, das auf der Nordwestfront durch ein Hornwerk und Ravelin verstärkt ist, und auf halber Höhe des Felskegels aus einer mit der obern vortrefflich in Verbindung gesetzten Verteidigungslinie. Bombensichere, meist in den Felsen gehauene Kasernen und Vorratsräume sowie Cisternen und ein 80 m tiefer, gedeckter Brunnen erhöhen die Verteidigungsfähigkeit. Die Stadt war durch eine bastionierte Enceinte mit drei vorgeschobenen Werken befestigt; doch ist sie jetzt als Festung auf-

gegeben, und nur die Bergcitadelle als solche mit einer Friedensbesatzung beibehalten worden. Ein Überfall, den 16. Nov. 1793 Oberst von Wartensleben mit 1600 Preußen im Einverständnis mit einem Ingenieuroffizier der Besatzung unternahm, schlug noch im letzten Augenblick fehl. Vom 11. Juli bis 30. Aug. 1815 wurde B. von den Preußen unter General Krauseneck blockiert. Während des Krieges 1870—71 war B. dem Vormarsche der deutschen Truppen vielfach hinderlich und blieb, nach vergeblicher Beschießung 18. und 23. Aug. und 11. bis 14. Sept. 1870, fortwährend eingeschlossen. Erst 3 Wochen nach Abschluß der Friedenspräliminarien (24. März 1871) wurde sie als die letzte aller blockierten franz. Festungen und der letzte französisch gebliebene Punkt Elsaß-Lothringens den Deutschen übergeben. Vgl. Irle, Die Festung B. (Straßb. 1887).

Bitschuanen, Bantustamm, s. Betschuanen.

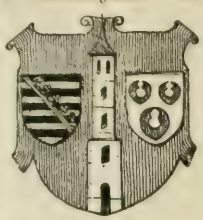
Bitschweiler, Dorf im Kreis und Kanton Thann des Bezirks Oberelsaß, 3 km nordwestlich von Thann, an der Thur, im St. Amarinthale, an der Linie Mülhausen-Wesserling der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, 1815 noch ein kleines Dorf, hatte 1875: 2571, 1890: 2191 meist kath. E., Post, Telegraph, Maschinenfabrik, Baumwollweberei und eine Sägemühle.

Bitter (Welterſches), s. Pikrinsäure.

Bitter, Karl Hermann, preuß. Staatsmann, wurde 27. Febr. 1813 zu Schwedt a. O. geboren, studierte in Berlin und Bonn Jura und Cameralia, wurde 1846 Regierungsrat zuerst in Frankfurt a. O., später in Minden, und gehörte 1856—60 als preuß. Bevollmächtigter der Europäischen Donaukommission in Galatz an. 1860 wurde er als Oberinspektor der Rheinschiffahrt nach Mannheim berufen und 1869 zum Oberregierungsrat für die Finanzabteilung in Posen ernannt. Während des Deutsch-Französischen Krieges bekleidete er zunächst die Präfektur des Departements Vosges und ging dann als Civilkommissar nach Nancy. Nach dem Friedensschluß wurde er als Regierungspräsident 1872 nach Schleswig, 1876 nach Düsseldorf versetzt; 1877 trat er als Unterstaatssekretär in das Ministerium des Innern und im Juli 1879 als Finanzminister und Mitglied des Bundesrats an Hobrechts Stelle. Als Hauptaufgabe seiner ministeriellen Thätigkeit betrachtete er die weitere Durchführung des mit der Zollgesetzgebung von 1879 eingeleiteten Bismarckschen Steuerreformplans, insbesondere die Stärkung der indirekten Einnahmen des Reichs durch die Einführung des Tabakmonopols sowie durch Erhöhung der Einnahmen aus dem Spiritus und aus der Braumalzsteuer. Er bewirkte die Einführung der Börsensteuer und den Abschluß des Vertrags mit der Stadt Hamburg wegen des Eintritts der letztern in das deutsche Zollgebiet, nahm an der Verstaatlichung der großen Privatbahnen in Preußen thätigen Anteil und stellte das Gleichgewicht in den Einnahmen und Ausgaben des preuß. Staates wieder her. Differenzen mit Bismarck waren die Ursache, daß er im Juni 1882 seine Entlassung nahm. 1879—82 war B. Vertreter des Wahlkreises Kreuznach-Simmern im preuß. Abgeordnetenhause. Er starb in Berlin 12. Sept. 1885. Seine schriftstellerischen Arbeiten auf musikalischem Gebiete erfreuen sich einer wohlverdienten Anerkennung. Die bedeutendsten derselben sind: «Joh. Sebastian Bach» (2 Bde., Berl. 1865; 2. Aufl., 4 Bde., 1881), «Mozarts Don Juan und Glucks Iphigenia in Tauris» (ebd. 1866), «Karl Philipp Emanuel und Wilhelm Friedrich Bach und deren Brüder» (2 Bde., ebd. 1868), «Über Gervinus' Händel und Shakespeare» (ebd. 1869) und «Beiträge zur Geschichte des Oratoriums» (ebd. 1872). Seine «Gesammelten Schriften» erschienen 1885 (Lpz.). Während seines Aufenthaltes in Schleswig begründete er die Schleswig-Holsteinischen Musikfeste.

Bittererde, s. Magnesia.

Bitterfeld. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Merseburg, hat 696,13 qkm, (1890) 57157 (28481 männl., 28676 weibl.) E., 5 Städte, 85 Landgemeinden und 47 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., an



der Mulde, in die hier der Lober mündet, und an den Linien Berlin-Halle, B.-Leipzig (31,30 km), Roßlau-B. (30,50 km) und B.-Stumsdorf (im Bau) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 9047 E., Post erster Klasse, Telegraph, Bürgermeister, 5 Magistratskollegiumsmitglieder, 18 Stadtverordnete, Landratsamt, Amtsgericht (Landgericht Halle), Zoll-, Steueramt, Mittelschule, Vorschußverein. Seit Eröffnung der Eisenbahn hat sich in und um B. eine lebhafte Industrie entwickelt. Außer Töpferei bestehen 2 Eisengießereien, 2 Maschinenbauwerkstätten, 5 Thonröhren- und Chamottefabriken sowie je 1 Fabrik für Graupen, Schmieröl, Holznägel, Feuerspritzen, Dachpappe, Teer, Pappe; ferner 10 Braunkohlengruben, 7 Briquettesfabriken, 13 Ziegeleien, 2 große Wassermühlen, 1 Dampfschneidemühle und wöchentlicher Getreidemarkt. — Die Stadt verdankt ihren Ursprung einer Kolonie aus Flandern, die sich 1153 hier niederließ, wurde 1476 vom Landgrafen Dietrich von Meißen erobert, gehörte dann zu Sachsen und fiel 1815 an Preußen.

Bitterholz, Arzneimittel, s. Quassia.

Bitterkalk, s. Dolomit.

Bitterklee, s. Menyanthes.

Bitterkleesalz, eine irrtümliche und wegen der leichten Verwechselung des Namens mit Bittersalz (s. d.) höchst gefährliche Bezeichnung des giftig wirkenden Sauerkleesalzes (oxalsaures Kalium, s. Oxalsaure Salze). Infolge solcher Verwechselungen ist das sog. B. schon oft anstatt Bittersalz eingenommen worden und hat Vergiftung bewirkt.

Bitterkresse, s. Cardamine.

Bitterling (Rhodeus amurus *B.*), ein kleiner, bis 10 cm lang werdender, zu der Familie der Karpfen gehöriger Fisch der süßen Gewässer Mitteleuropas, der sich durch seine gedrungene Gestalt, ganz besonders aber durch seine seltsame Fortpflanzung auszeichnet. Das Weibchen bekommt nämlich eine fleischige Legeröhre, welche die Länge des Körpers erreicht, und die sich zur Zeit der Eiablage entwickelt. Mittels dieser Legeröhre bringt es seine großen, 3 mm messenden Eier in die Kiemenfächer der Flußmuscheln (Unio), in welchen sich dieselben entwickeln. Das Männchen mit prächtigem Hochzeitskleide gewöhnt, wie Beobachtungen in Aquarien lehren, die Muscheln durch häufiges Anstoßen mit dem Maule an den anfangs ungewohnten Reiz, sodaß diese die Schalen nicht mehr schließen, wenn das Weibchen die Legeröhre einbringt. Das Fleisch schmeckt sehr bitter.

Bittermandelöl oder Benzaldehyd ist der einfachste Aldehyd der aromat. Reihe: $C_6H_5 \cdot CHO$.

Es ist ein Zersetzungsprodukt des Amygdalins (s. d.), eines Glukosides, das besonders in bittern Mandeln und andern Fruchtkernen vorkommt, und entsteht aus demselben neben Zucker und Blausäure durch die Einwirkung des Emulsins, eines Ferments, das sich ebenfalls in den Mandeln findet, oder durch die Einwirkung von Säuren. Fabrikmäßig wird es gegenwärtig aus Benzylchlorid durch Kochen mit Wasser und Bleinitrat dargestellt. Dieses letztere Präparat ist stets chlorhaltig; zur Reinigung wird es mit einer Lösung von Natriumbisulfit geschüttelt, wobei sich die krystallisierte Natriumbisulfitverbindung des B. abscheidet. Dieselbe wird auf dem Filter gesammelt und das B. durch Säuren daraus wieder in reinem Zustande abgeschieden. Das offizinelle B. aus Amygdalin enthält Blausäure und ist daher giftig. Durch Schütteln mit etwas Kalk und Eisenchlorürlösung kann es von der Blausäure befreit werden. Das B. ist eine farblose stark lichtbrechende Flüssigkeit, von charakteristischem angenehmen Geruch, spec. Gewicht 1,045 bis 1,06 bei 15° C., siedet bei 179°, löst sich schwer in Wasser, leicht in Alkohol und Äther. Schon an der Luft verwandelt es sich durch Oxydation allmählich in Benzoësäure. Das B. ist ein sehr reaktionsfähiger Körper und dient zur Darstellung von Benzoësäure, Zimmetsäure, Malachitgrün und andern Farbstoffen. In der Parfümerie ist es, soweit die Fabrikation der billigen Mandelseifen in Frage kommt, fast völlig von dem ähnlich riechenden Nitrobenzol (s. d.) verdrängt worden. Das offizinelle B. kostet etwa 40 M. das Kilogramm, das künstliche 5 M. das Kilogramm.

Bittermandelölgrün, s. Malachitgrün.

Bittermandelwasser, Aqua Amygdalarum amararum, ein offizinelles Präparat. Zur Darstellung desselben werden 12 Teile bittere Mandeln grob gepulvert, dann vom fetten Öle durch Pressen befreit, die Preßkuchen mittelfein gepulvert und dieses Pulver in einer geräumigen Destillierblase mit 20 Teilen gewöhnlichem Wasser gemischt. Nunmehr wird Wasserdampf in die Destillierblase geleitet und unter vorsichtiger Abkühlung so lange abdestilliert, bis 9 Teile übergegangen sind. Das Übergehende wird in einer Vorlage aufgefangen, die 3 Teile Weingeist enthält. Das Destillat wird auf seinen Blausäuregehalt geprüft und, sofern es mehr als 0,1 Proz. Blausäure enthält, mit einer Mischung aus 1 Teil Weingeist und 3 Teilen destilliertem Wasser bis auf den Gehalt von 0,1 Proz. verdünnt. Das B. ist eine verdünnte weingeistig-wässerige Lösung von Blausäure und Bittermandelöl. Das Kirschlorbeerwasser, Aqua Lauro-Cerasi, wird in ähnlicher Weise durch Destillation aus frischen Kirschlorbeerblättern gewonnen. Es ist in Zusammensetzung und Wirkung dem B. fast gleich, auch darf nach dem Deutschen Arzneibuch B. an Stelle des Kirschlorbeerwassers abgegeben werden, da letzteres nicht offizinell ist. Beide gehören zu den stark wirkenden und vorsichtig aufzubewahrenden Arzneimitteln; sie dienen gegen schmerzhafte, von Krampfzuständen begleitete Affektionen des Magens, des Darms, des Herzens sowie der Bronchial- und Lungenschleimhaut.

Bittermittel (Amara) heißen diejenigen Arzneimittel, welche als vorzugsweise wirksamen Bestandteil einen bitterschmeckenden Stoff enthalten. Dieser Bitterstoff ist in den verschiedenen Mitteln verschieden. In einigen derselben findet er sich rein, ohne anderweitige Beimischungen, andere dagegen enthalten noch andere wirksame Bestandteile, wie Salze, Schleim, Gerbsäure, ätherische Öle. Deshalb teilt man die B. ein in rein bittere, in salzige oder auflösende, in schleimige, in adstringierende oder gerbsäurehaltige und in ätherisch-ölige. Unter die große Zahl von Pflanzen, welche man als B. benutzt, gehören das Quassienholz, Enzianwurzel, Pomeranzen, Tausendgüldenkraut, Kardobenediktenkraut, Fieberklee, Wermut, Colombowurzel, Isländisch Moos, Chinarinde, Kaskarillrinde u. s. w. Die verschiedenen wirksamen bittern Stoffe, welche in diesen Pflanzen enthalten sind, verleihen den bittern Mitteln eine die Verdauung fördernde Wirkung. Dieselben werden daher als Stärkungsmittel sowohl bei Schwäche der Verdauungsorgane als auch bei allgemeiner Nervenschwäche und langsamer Rekonvaleszenz gegeben. Einzelne dieser Mittel enthalten außerdem eine besondere Wirkung als Heilmittel, z. B. die Chinarinde bei Wechselfieber. Sie werden meist in Abkochung oder Aufguß, in Form von Extrakten, einige auch in Form frisch ausgepreßter Kräutersäfte angewendet.

Bittersalz, Magnesiumsulfat, $MgSO_4 + 7H_2O$, kommt in mehrern Mineralwässern, den sog. Bitterwässern (s. d.), vor, z. B. in dem Seidschitzer, Püllnaer, Seidlitzer, Epsomer u. a., und wurde früher aus diesen durch Abdampfen krystallisiert erhalten und in den Handel gebracht. Man gewinnt dies Salz gegenwärtig aus der Mutterlauge des Seesalzes und mancher Salinen und als Nebenprodukt in den Fabriken künstlicher Mineralwässer bei der Zerlegung des Magnesits (kohlensauren Magnesiums) durch Schwefelsäure, meistens indessen durch Umkrystallisieren des im Steinsalzlager von Staßfurt und Leopoldshall massenhaft sich findenden Minerals Kieserit (s. d.) aus Wasser. Es kommt in Form nadelförmiger, in Wasser leicht löslicher Krystalle in den Handel, die kühlend und dann bitter schmecken. Innerlich genommen, wirkt es, wie alle Magnesiumsalze, purgierend. Technisch wird das B. in großer Menge zum Appretieren der Leinen- und Baumwollwaren, in der Bleicherei und zu konstanten galvanischen Batterien verwendet. — Chemisch reines B. für Heilzwecke kostet 15 M., für technische Zwecke 7 M. pro 100 kg. Nicht zu verwechseln ist das B. mit dem sehr giftig wirkenden, fälschlich oft Bitterkleesalz genannten Sauerkleesalz (s. Oxalsaure Salze).

Bitterseen, ein langgestrecktes, mit Salzwasser gefülltes Seebecken auf dem Isthmus von Sues, zwischen Schaluf und Ismailia, das, einst mit dem Roten Meere verbunden, durch die Hebung einer Strecke nördlich von Sues von ihm getrennt wurde und bis auf 10 m unter Niveau desselben austrocknete. Die Durchlegung des Sueskanals durch die B. hat ihr altes Niveau dadurch wiederhergestellt.

Bitterstoff, bitterer Extraktivstoff, Principium amarum, ein Name, der von den ältern Chemikern einem vermeintlichen Stoffe gegeben wurde, durch dessen Anwesenheit der bittere Geschmack der Pflanzenstoffe bedingt sein sollte. Da indessen der bittere Geschmack der Pflanzen durch sehr verschiedene chem. Körper hervorgerufen werden kann, so hat die Bezeichnung B. als Name für einen einheitlichen Stoff ihre Bedeutung verloren.

Bittersüß, s. Solanum.

Bitterwässer (Aquae amarae, Picropegae) nennt man solche Mineralquellen, deren Wirkung fast ausschließlich durch ihren reichen Gehalt von Magnesiumsulfat (Bittersalz, s. d.), sowie von schwefelsaurem Natrium und Kalium bedingt werden. Diese Mineralwässer entstehen meist durch Aus-

laugung aus einem, aus zersetztem vulkanischen Gestein oder Gips bestehenden Mergel; sie schmecken sämtlich bittersalzig und wirken larierend. Die gebräuchlichsten B. sind die von Püllna und Seidschitz in Böhmen, von Friedrichshall in Sachsen-Meiningen und die Ofener B. (die Königin-Elisabethquelle, Franz Josephquelle, die Rakoczyquelle und die Hunyadi János-Bittersalzquelle). Außerdem hat man mehrere künstlich bereitete, z. B. das Weyersche (in den Struweschen Anstalten), das Vogelsche, Frankesche, Henrysche. Den B. nahe stehen manche abführende Solen (z. B. von Kösen, Witekind) und das Meerwasser selbst. Die B. werden meist bei vollblutigen Personen gegen Kongestionen nach Kopf und Brust angewendet, besonders bei Neigung zu Stuhlverstopfung. Nachteilig wirken die B. bei großer Reizbarkeit des Magens und Darms, bei Neigung zu Diarrhoe sowie bei Blutarmen und erschöpften Personen. (S. Mineralwässer.)

Bittgänge, Bußgänge, Betfahrten (Rogationes, Supplicationes), in der kath. Kirche Prozessionen, die jährlich an bestimmten Tagen (Bittage), aber auch in außerordentlichen Fällen unter Absingung von Litaneien verrichtet werden, teils als Buß- und Betübungen überhaupt, teils für bestimmte Zwecke, z. B. zur Abwendung größerer öffentlicher Übel u. dgl. Als regelmäßige B. gelten der größere am St. Markustage, 25. April, und die kleinern, die an den drei Tagen vor Christi Himmelfahrt zur Herabflehung des göttlichen Segens auf die Saaten gehalten werden.

Bittó, Stephan von, ungar. Staatsmann, geb. 22. Mai 1822 zu Sárosfa auf der Insel Schütt im Preßburger Komitat, absolvierte seine jurist. Studien bis 1840 zu Preßburg, wurde 1845 Notar des Wieselburger, später des Preßburger Komitats. Als Repräsentant des Unterschütter Bezirks auf dem Pester Reichstage von 1848 folgte er der ungar. Regierung nach Debreczin und Szegedin und flüchtete nach der Katastrophe von Világos 1849 ins Ausland, kehrte aber 1851 in die Heimat zurück. Er war von 1861 an ununterbrochen Mitglied des Abgeordnetenhauses, zu dessen Vicepräsidenten er für die Periode 1869—72 gewählt wurde. Nach dem Rücktritte Horváths übernahm B. 5. Juni 1871 in dem Kabinett Andrássys das Ministerium der Justiz. In dieser Stellung hatte er infolge der neuen Gerichtsorganisation eine Reihe von Richterernennungen zu vollziehen, wobei er mit großer Unabhängigkeit und Umsicht verfuhr. Als Andrássy 14. Nov. 1871 nach Beusts Rücktritt die Leitung der äußern Politik der Österreichisch-Ungarischen Monarchie übernahm und Lónyay Ministerpräsident wurde, trat B. zurück und entwickelte dann in den stürmischen parlamentarischen Kämpfen eine einflußreiche Thätigkeit. Am 25. März 1874 wurde B. zum Ministerpräsidenten ernannt, nahm aber, als es ihm nicht gelang, die oppositionelle Linke für sich zu gewinnen, 14. Febr. 1875 seinen Abschied. Seitdem gehört B. fortwährend dem ungar. Reichstage an, wo er außerhalb der Parteien steht.

Bittschrift (Supplik), im röm. und frühern deutschen Civilprozeß ein an die höchste Instanz eingelegtes Rechtsmittel; jetzt wird der Ausdruck B. oder Supplik nur noch angewendet für Gnadengesuche an den Landesherrn oder für Gesuche um Gewährung von Unterstützungen oder andern Wohlthaten.

Bitumen ist der Name für gewisse in der Erde vorkommende, hauptsächlich aus Kohlenstoff und Wasserstoff bestehende, brennbare Produkte, die fast ausschließlich organischen Ursprungs sind und im festen und flüssigen Zustande sich durch mehr oder weniger dunkle (braungelbe bis schwarze) Farbe und einen eigentümlich brenzlichen, teerartigen Geruch charakterisieren. Diese Stoffe sind entweder gasförmig (Erdgase), flüssig (Erdöle) oder fest. Bei dem festen B. unterscheidet man Erdwachs (knetbar, gelb bis braun; s. Ozokerit), Erdpech oder Erdharz (knetbar und schwarz), Asphalt (spröde und schwarz); der Name Asphalt (s. d.) wird jedoch meist auch für Erdpech gebraucht. Der Erdteer oder Bergteer stellt ein Gemisch aus Erdöl und Erdharz dar, erscheint desto dicker, je mehr er von letzterm enthält, und wird bei seinem (auf Verdunstung oder Oxydation des Öls beruhenden) Eintrocknen ganz zu Erdharz. Erdöl und Erdteer quellen häufig von Wasser begleitet, ersteres oft auch ohne dieses, hervor; Erdharz wird teils auf Seen schwimmend gefunden, teils gegraben. Ein anderes häufiges Vorkommen von Erdteer und Erdharz besteht darin, daß dieselben Kohlen oder verschiedene Gesteine (namentlich Kalkstein oder ein Konglomerat von Kalksand, Thonschiefer u. s. w.) mehr oder weniger reichlich durchdringen und ihnen die dunkle Farbe und den eigenen Geruch mitteilen (s. Bituminöse Schiefer und Asphalt). Fundorte des Erdteers sind: mehrere Gegenden in der Provinz Hannover, Braunschweig, Elsaß, Tirol, die Auvergne, Zante, Barbados, Trinidad.

Bituminit, s. Bogheadkohle.

Bituminöse Schiefer, in verschiedenen geolog. Formationen auftretende, mehr oder weniger Bitumen enthaltende und deshalb dunkel gefärbte Schiefergesteine, die sich durch Entweichen der flüchtigen Substanzen meist weiß brennen. Hierzu gehören: 1) der bituminöse Mergelschiefer oder Kupferschiefer (s. d.), 2) die Brandschiefer, 3) die Ölschiefer, 4) die Blätterkohle oder Papierkohle (s. d.).

Bituriger, ein großes kelt. Volk in Gallien, dessen Hauptmasse in der Mitte dieses Landes wohnte, durch den in großem Bogen sich hinziehenden Lauf der Loire von den Äduern im Osten, den Carnuten im Norden und den Turonen im Nordwesten getrennt. Im 5. Jahrh. v. Chr. wanderte ein Teil von ihnen nach Italien aus. Die Zurückgebliebenen waren später als geschickte Metallarbeiter berühmt. Den Reichtum ihres Landes an Raseneisenstein wußten sie vortrefflich auszunutzen. Ihre schöne Hauptstadt Avaricum (Bourges, s. d.) ist namentlich durch Cäsars Belagerung 52 v. Chr. bekannt. Ein Zweig der B. hatte neben den iberischen Völkern von Aquitanien an der untern Garonne und Gironde Sitze genommen, führte den Beinamen der Vivisker (Vivisci) und hatte als Hauptstadt Burdigala (Bordeaux).

Bitzius, Albert, schweiz. Volksschriftsteller, bekannt unter dem Pseudonym Jeremias Gotthelf, geb. 4. Okt. 1797 zu Murten im schweiz. Kanton Freiburg, wo sein Vater Pfarrer war, studierte 1812—20 zu Bern und hielt sich seit März 1821 einige Zeit in Göttingen auf. Seit 1824 Vikar zu Herzogenbuchsee, dann an der Heiligengeistkirche zu Bern, erhielt er 1832 das Pfarramt zu Lützelflüh im Emmenthal. Er starb 22. Okt. 1854. Am öffentlichen Leben in seinem Heimatskanton hat sich B. lebhaft beteiligt, indem er bis zur Verfassungsänderung von 1831 an der Opposition gegen das

Familienregiment der Berner Aristokratie regsten Anteil nahm, später entschieden dem herrschenden Radikalismus entgegentrat. B.' litterar. Ruf gründet sich auf seine mundartlichen Schriften für das Volk, deren Reihe der «Bauernspiegel, oder Lebensgeschichte des Jeremias Gotthelf» (Burgd. 1836; 3. Aufl., Berl. 1851) eröffnete. Es folgten u. a.: «Leiden und Freuden eines Schulmeisters» (2 Bde., Bern 1838—39; hochdeutsch, Berl. 1849 u. 1858; neue Aufl. 1877), «Wie Anna Bäbi Jowäger haushaltet» (2 Bde., Soloth. 1843; 3. Aufl., Berl. 1859), «Käthi, die Großmutter» (2 Bde., Berl. 1847; neue Aufl., ebd. 1878), «Uli, der Knecht» (Zür. u. Frauenf. 1841; hochdeutsch, Berl. 1846; 3. Aufl. 1854; Neudruck in Reclams «Universalbibliothek», 1887), «Die Käserei in der Webfreude» (Soloth. 1843), «Uli, der Pächter» (Bern 1849; hochdeutsch, 4. Aufl., Berl. 1870; Neudruck in Reclams «Universalbibliothek», 1890) u. s. w. Alle diese Erzählungen, die sich im Bauernleben des Bernerlandes bewegen, sind Erzeugnisse eines naiven Realismus, die hauptsächlich auf die Hebung der sittlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Berner Landvolks hinwirken wollen. Sie zeugen von einer starken plastischen Gestaltungskraft, sind aber reich an Derbheiten. Dank der Übersättigung an Salonlektüre, brachen sich seine Schriften, hochdeutsch umgearbeitet, auch in Deutschland Bahn. Nach B.' Tode erschien eine Gesamtausgabe (24 Bde., Berl. 1855—58; neue Ausg. 1861), eine Auswahl als «Erzählungen» (2. Aufl., 3 Bde., ebd. 1878), «Ausgewählte Erzählungen» in Reclams «Universalbibliothek», Lpz. 1888). Vgl. Manuel, A. B., sein Leben und seine Schriften (Berl. 1857); Brockhaus, Jeremias Gotthelf, der Volksschriftsteller (ebd. 1876); Schäfer, Die Pädagogik des Jeremias Gotthelf. Aus den gesammelten Schriften von Albert B. zusammengestellt (Lpz. 1888).

Bitzius, Albert Bernh., Führer der schweiz. Reformpartei, Sohn des vorigen, geb. 6. Nov. 1835 zu Lützelflüh im Emmenthal, studierte in Bern Theologie und wurde 1863 Pfarrer in St. Immenthal im bernischen Jura, 1867 in Twann am Bielersee. Als solcher stand er mit H. Lang (s. d.) und den Brüdern Langhans an der Spitze der freisinnigen Bestrebungen innerhalb des schweiz. Protestantismus, war Mitarbeiter an den «Reformblättern aus der bernischen Kirche» und redigierte später mit H. Lang die «Reform». 1878 wurde er Regierungsrat in Bern und mit der Leitung des Erziehungs- und Gefängniswesens beauftragt. Hier, wie im schweiz. Ständerat, in den er zu gleicher Zeit gewählt wurde, nahm er als strenger Demokrat eine bedeutende Stellung ein. Er starb 20. Sept. 1882. Außer zahlreichen Aufsätzen schrieb er «Die Todesstrafe vom Standpunkte der Religion und der theol. Wissenschaft» (Leid. 1870, Preisschrift der Haager Gesellschaft). Nach seinem Tode erschienen Predigten (4 Bde., Bern 1884—89). Vgl. Balmer, Albert B. Nach seinem handschriftlichen Nachlasse (ebd. 1888).

Bitzler, s. Most.

Biuret, das Amid der Allophansäure, $NH_2 \cdot CO \cdot NH \cdot CO \cdot NH_2$, entsteht aus Harnstoff beim Erhitzen auf 160° und krystallisiert mit 1 Molekül Wasser in Warzen und Nadeln. Die mit Kalilauge versetzte wässerige Lösung wird durch Kupfersulfat violettrot gefärbt.

Bivalent, s. Wertigkeit.

Bivalven (neulat.), «zweiklappige» Schaltiere, [Muscheln.

Bivium (lat.), Scheideweg.

Bivona, Hauptstadt des Kreises B. (63 634 E.) in der ital. Provinz Girgenti auf Sicilien, im S. des Monte-Camarata, hat (1881) 4636 E., Post, Telegraph, Steinöl- und Asphaltgewinnung.

Bivouac (frz., spr. biwuäck), s. Biwak.

Biwak (frz. bivouac, aus dem deutschen Beiwacht), Freilager, d. h. ein Lagern unter freiem Himmel, ist in taktischer Beziehung die bequemste Art der Unterkunft, aber, namentlich in schlechter Jahreszeit, überaus gefährlich für die Gesundheit der Truppe. Der Grundsatz, daß das schlechteste Quartier besser sei als das schönste B., ist unbedingt richtig. Nur ein besonders hochgespannter Grad von Gefechtsbereitschaft sollte zur Anwendung des B. veranlassen. Die Auswahl des Biwakplatzes ist von taktischen Gesichtspunkten und Rücksichten für die Schonung der Truppen abhängig. Taktisch wird verlangt: 1) Lage an guten Wegen zum Zwecke eines schnellen Auf- oder Weitermarsches; 2) Lage dicht hinter (nicht unmittelbar in) derjenigen Stellung, in der man sich unter Umständen schlagen will; 3) Möglichste Sicherung gegen die Sicht des Feindes. Die Schonung der Truppen verlangt: 1) genügende und bequeme Wasserversorgung und Nähe der sonstigen Biwaksbedürfnisse (Holz, Stroh); 2) Schutz gegen Wind und Wetter, was sich öfters dadurch erreichen läßt, daß man die Truppen an den Rand von Dörfern und Wäldern, die Infanterie auch in letztere hinein legt; 3) einen trocknen Untergrund. Fester Boden und lichter Wald sind in der Regel günstig; Wiesen sind ungeeignet, denn, auch wenn sie völlig trocken erscheinen, enthalten sie in der Nacht stets Feuchtigkeit und Nebel. Eine Nacht auf feuchtem, ungesundem Boden zugebracht, kann bei einer Truppe mehr Abgänge verursachen als ein heftiges Gefecht. — Zur Sicherung eines B. nach außen hin dienen Außenwachen, deren Zahl sich nach dem Bedürfnis richtet; Innenwachen dienen zur Aufrechthaltung der innern Ordnung.

Biwani, s. Bhiwani.

Bixa *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Bixaceen (s. d.), mit nur wenigen tropisch-amerik. Arten. Es sind Bäume mit großen immergrünen Blättern und ansehnlichen lebhaft gefärbten Blüten; sie werden desbalb, zumal sie sich leicht durch Samen und Ableger vermehren lassen, häufig als Ziergewächse in Warmhäusern kultiviert. B. orellana *L.*, der Orleanbaum, liefert den als Orlean (s. d.), Urucu und Roucu in den Handel kommenden Stoff, der in der Medizin und Färberei Anwendung findet. Die Bastfasern der Rinde dienen zur Herstellung von Seilen, Tauen u. s. w.

Bixaceen, eine Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Cistifloren (s. d.), mit etwa 150 vorzugsweise tropischen Arten. Die Blüten sind regelmäßig, meist zwitterig, stehen entweder in den Blattachsen oder endständig, einzeln oder zu Büscheln, Trauben oder Rispen vereinigt. Die B. sind Bäume oder Sträucher mit wechselständigen, einfachen, meist gezähnten Blättern.

Bixin, Farbstoff, s. Orlean.

Bixio, Nino, eigentlich Tommaso, Kampfgenosse Garibaldis, geb. 2. Okt. 1821 zu Genua. Er machte auf einem Handelsschiff Fahrten nach Amerika und Ostindien, eilte aber 1848 beim Ausbruch der Revolution nach Italien zurück, beteiligte sich zunächst an dem Aufstand in Genua (1848), darauf in den Reihen des von Felice Orsini gegründeten Freikorps an den Kämpfen im Venetianischen gegen die Öster-

reicher und unter Garibaldi bei der Belagerung von Rom. Wieder zur See gegangen kehrte er 1859 zurück, um erst als Major bei den Alpenjägern, dann als Oberstlieutenant eines toscan. Jägerregiments mitzukämpfen. Der Sieg am Volturno war zum Teil sein Verdienst. Bei Aufrichtung des Königreichs behielt er seinen durch außerordentliche Tapferkeit erworbenen Rang als Generallieutenant; als solcher beteiligte er sich mit Auszeichnung am Kriege von 1866 und nahm 1870 die Übergabe von Civitavecchia entgegen. In der Kammer, der er seit 1866 angehörte, saß er auf der äußersten Linken, machte sich aber verdient durch seine ruhige Haltung, namentlich als Vermittler zwischen Garibaldi und Cavour. In den Senat berief ihn der König 1870. Später ging er wieder zur See und starb 16. Dez. 1873 in Ostindien. Vgl. Guerzoni, La vita de Nino B. (2 Bde., 2. Aufl., Flor. 1875); Delvecchio, Cenni biografici di Nino B. (Genua 1887); E. Martinengo, Patriotti italiani (Mail. 1890).

Biyakuſhi, s. Angelikawurzel.

Bizachi (spr. -ki), s. Begbinen.

Bizare (frz., spr. bisahr), s. Bisarde.

Bizarrerie (frz.), Sonderbarkeit im Betragen, insbesondere eine solche, die aus absichtlicher Abweichung von geltenden Sitten und Normen entspringt; es ist die mit Affektiertheit verbundene Sucht nach dem Seltsamen, Ungereimten, Auffallenden. Der Künstler verfällt leicht ins Bizarre, wenn er in falscher Originalitätssucht gewaltsam über Stil und Tradition hinausstrebt, ohne daß seine Kräfte zu wirklich neuen Schöpfungen hinreichen, sodaß formlose und verzerrte Gebilde entstehen, wenn auch das Bizarre zuweilen durch einen Reiz des Geheimnisvollen und Schauerlichen fesselt, wie in E. T. A. Hoffmanns «Phantasiestücken in Callots Manier» oder in den Bildern des sog. Höllen-Breughel und des belg. Malers Wiertz.

Bize (spr. bihs'), Flecken im Kanton Ginestas, Arrondissement Narbonne des franz. Depart. Aude, am Cesse, 23 km nordwestlich von Narbonne, an der Zweiglinie Narbonne-B. (20,6 km) der Franz. Südbahn, hat (1886) 1263, als Gemeinde 1492 E., liefert Braunkohlen, Eisen, Marmor und guten Wein und ist bemerkenswert durch die in den Höhlen des nahen Thales Las-Fons gefundenen Spuren urgeschichtlicher Menschen.

Bizerta, s. Biserta.

Bizet (spr. -seh), Georges, franz. Opernkomponist, geb. 25. Okt. 1838 in Paris, Sohn eines Gesanglehrers, besuchte das Konservatorium mit Auszeichnung, ging, 1857 mit dem Staatspreise belohnt, nach Italien, vermählte sich nach der Rückkehr mit Halévys Tochter und führte in Paris die Opern: «Die Perlenfischer» (1863) und «Das Mädchen von Perth» (1867) auf, die seinen Landsleuten als «zu wagnerisch» mißfielen. Durch mehrere Sinfonien, die pikante Suite «L'Arlésienne» (ursprünglich Bühnenmusik zu Daudets gleichnamigem Schauspiel), Ouverturen und gesangliche Konzertstücke befestigte er seinen musikalischen Ruf und erzielte 1875 mit der (auch im Ausland beliebt gewordenen) Oper «Carmen» einen großen, nachhaltigen Erfolg. B. starb 3. Juni 1875.

Bjel ..., Bjelo ... (von russ. bjelyj, «weiß»), auch Bial..., Bialo... (von poln. biały), und Bel... Belo..., in slaw., besonders geogr. Namen soviel wie Weiß ....

Bjela oder Biala (poln. Biała). 1) **Kreis** im S. des russ.-poln. Gouvernements Sjedlez, hat 1492,1 qkm mit 71 398 E., davon zwei Drittel Polen, ein Viertel Weißrussen und Russen, in den Städten meist Israeliten. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., an der Krzna oder Krasnaja und an der Staatsbahn Brest-Litowsk-Warschau, hat (1890) 10 029 E., Post, Telegraph, in Garnison die 2. Feldartilleriebrigade; ein Gymnasium, ein Lehrerseminar; Flachsbau, Viehzucht, Leinweberei und Gerberei.

Bjelaja, bei den Baschkiren Ak-Jisyl, linker Nebenfluß der Kama in den russ. Gouvernements Orenburg und Ufa, entspringt in den Sümpfen am uralischen Berg Iremel und ergießt sich nach einem zuerst südwestl., dann nordwestl. Laufe von 1285 km zwischen Sarapul und Jelabuga in die Kama. Der Oberlauf bis Bugultschan ist bergig und reich an Höhlen, den Mittellauf erreichen noch Ausläufer des Urals, der Unterlauf ist eben. Nebenflüsse: Inser, Ufa (der bedeutendste), Bir rechts, Dema, Karmassan, Tscheremsan links u. a. Schon 75 km von der Quelle an wird die B. schiffbar, für Dampfer von der Mündung der Ufa an. Verschifft werden Erzeugnisse der Uralbergwerke, Getreide, Pottasche, Holzwaren. Außer dieser B. giebt es in Rußland noch neun andere Flüsse gleichen Namens, und zwar in den europ.-russ. Gouvernements Wjatka, Archangelsk, Jekaterinoslaw, Smolensk, ferner im Kubanschen Gebiete und in den asiat.-russ. Gouvernements Tomsk, Jakutsk und Irkutsk, von denen letzterer, ein Nebenfluß der Angara, der bedeutendste (270 km lang) ist.

Bjelaja Zérkow, Flecken im Kreis Wassilkow des russ. Gouvernements Kiew, am Roßj und an der Fastower Privatbahn, hat (1891) 20 703 E., in Garnison das 2. Feldmörserregiment, Realschule, Progymnasium für Mädchen, eine Eisengießerei, ein chem. Laboratorium und 7 Jahrmärkte. Neben Kiew, Berditschew und Uman ist B. einer der wichtigsten Handelsplätze des Gouvernements, besonders für Getreide und Vieh.

Bjelbog (Bělbog, d. i. weißer Gott), s. Slawische Mythologie.

Bjelew. 1) **Kreis** im W. des russ. Gouvernements Tula, hat 1744,5 qkm mit 81 730 E., meist Großrussen. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 133 km südwestlich von Tula, links der Oka und an der Bjelewka und Wyrka, hat (1891) 9869 E., Post, Telegraph, 19 Kirchen, 2 Klöster, ein Progymnasium, Theater, eine öffentliche Bibliothek (1858 gegründet, zur Erinnerung an Shukowskij, der bei B. geboren wurde), Talgschmelzerei, Ölfabrikation, Seilerei und beträchtlichen Handel. 1468 entstand das Teilfürstentum B., das zu Litauen gehörte, aber Ende des 15. Jahrh. an Moskau kam. Im 16. Jahrh. wurde B. mehrmals von den Tataren zerstört, 1777 wurde es Kreisstadt.

Bjelgoraj. 1) **Kreis** im S. des russ.-poln. Gouvernements Lublin, an Galizien grenzend, hat 1707,7 qkm mit 88 667 E. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 126 km südsüdöstlich von Lublin, an der zum Tanew (Nebenfluß des San) gehenden Lada, hat (1891) 7812 E. (die Hälfte Israeliten), Post, Telegraph, in Garnison das 13. Donische Kosakenregiment, 1 russ., 1 kath. Kirche, 2 Schulen, Hutmacherei und Fabrikation von Sieben aus Pferdehaar.

Bjelgorod, d. i. Weiße Stadt. 1) **Kreis** im S. des russ. Gouvernements Kursk, hat 2987,9 qkm mit 168 225 E., davon über zwei Drittel Kleinrussen, ergiebigen Acker- und Obstbau, Bienenzucht, Zuckerfabriken. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 160 km südlich von Kursk, an der Mündung der Weseliza in den

nördl. Donez und der Privateisenbahn Kursk-Charkow, in schöner Lage an einem malerischen Kreideberge, ist ein alter Ort, in welchem sich bereits der kleinruss. Charakter der Bauart bemerklich macht, und Sitz eines Bischofs. B. hat (1890) 22940 E., in Garnison die 31. Feldartilleriebrigade, 17 Kirchen, 2 Klöster, 1 geistliches Seminar, 1 Gymnasium, 1 Mädchengymnasium, 1 Lehrerinstitut, Fabrikation berühmter Wachskerzen, 1 Bank und beträchtlichen Handel. — B. wurde 1593 als Festung gegen die Krimschen Tataren gegründet, und von hier aus im Anfang des 17. Jahrh. die sog. Bjelgoroder Linie (eine Reihe von Festungen und Verhauen) bis zur Oka und zum Don angelegt. 1708 ward B. Hauptstadt einer Provinz des Gouvernements Kiew, 1779 Kreisstadt und bald darauf der Festungscharakter aufgehoben.

Bjélgorod, slaw. Name für Akjerman (s. d.).

Bjelina, Hauptstadt des Bezirks B. (1885: 844,6 qkm, 38455 E., 1 Stadt, 1 Markt und 62 Dörfer) im Kreis Dolnji Tuzla in Bosnien, links der Drina, in 122 m Höhe, auf dem ausgedehnten Adlerfeld (Orlovo polje), im nordöstl. Teile von Bosnien, nahe der serb. Grenze, hat (1885) 7807 E., darunter 5491 Mohammedaner, 1765 orient. Orthodoxe, 238 Katholiken und 293 Israeliten; in Garnison das 28. ungar. Jägerbataillon und die 3. Eskadron des 3. ungar. Husarenregiments «Graf von Hadik»; Landwirtschaft und Handel.

Bjelinskij, Wissarion Grigorjewitsch, russ. Kritiker, geb. 11. Juni (30. Mai) 1810 in Sveaberg als Sohn eines Kreisphysikus, besuchte das Gymnasium zu Pensa, bezog 1831 die Universität Moskau, wurde 1832 «wegen Unfähigkeit» relegiert und erwarb seinen Unterhalt durch journalistische Arbeiten. Durch seine Beziehungen zum studentisch-litterar. Kreis Stankewitschs wurde er mit der Schellingschen Philosophie bekannt, vervollständigte durch eigenes Studium seine ästhetischen, litterar. und sprachlichen Kenntnisse und schrieb 1834 für die Zeitschrift «Molva» eine Aufsehen erregende kritische Übersicht über die russ. Litteratur seit dem 18. Jahrh. in einer Reihe von Artikeln u. d. T. «Litterar. Phantasien, eine Elegie in Prosa». Später wurde er durch Stankewitschs Einfluß Hegelianer. 1834—36 war er Mitarbeiter am «Teleskop»; unter anderm schrieb er für dieses Blatt «Über die russ. Erzählung und die Erzählungen Gogols». 1838 übernahm er die Redaktion des «Moskauer Beobachters», der 1839 einging, und war dann Mitarbeiter an den «Vaterländischen Memoiren» in Petersburg. Er interessierte sich lebhaft für sociale Fragen und schloß Freundschaft mit Bakunin. 1841 schrieb er eine Reihe von Abhandlungen über Volkslitteratur, 1846 den letzten der 11 Artikel über Puschkin (Bd. 8 seiner Werke). In dieser Zeit stand er auf dem Höhepunkt seiner Thätigkeit, um ihn scharten sich alle bedeutenden jungen Schriftsteller (Turgenjew, Gontscharow, Nekrasow u. s. w.). 1846 reiste er seiner Gesundheit wegen nach Südrußland und wurde nach seiner Rückkehr Mitarbeiter am Nekrasowschen «Zeitgenossen», wo er Verfechter der sog. «natürlichen Schule» war, als deren Begründer ihm Gogol galt. Seine beste Arbeit aus dieser Zeit ist die «Übersicht über die russ. Litteratur des Jahres 1847» (1848). Im Frühjahr 1847 ging er zur Herstellung seiner Gesundheit ins Ausland, starb aber nach seiner Rückkehr 9. Juni (28. Mai) 1848 in Petersburg. Seine gesammelten Werke erschienen in 12 Bänden (Moskau 1859—62 u. ö.). Vgl. A. Pypin, B., sein Leben und Briefwechsel (russisch, 2 Bde., Petersb. 1876).

Bjelo ..., Belo ..., in slaw. Namen soviel wie [Weiß ... (s. Bjel).

Bjéloje Ósero, s. Bjeloosero.

Bjéloosèro, auch Bjelosero, eigentlich Bjeloje Osero (d. i. «Weißer See»), See im NO. des russ. Gouvernements Nowgorod mit 1125 qkm Flächenraum, bildet ein Glied des Mariinschen Kanalsystems, nimmt die Kowscha und Kelma auf, und ihm entströmt die Schekšna. Um die Untiefen am Ausfluß der letztern zu umgehen, ist an der südöstl. Seite des Sees der Bjeloserskische Kanal (66 km) angelegt. Der See ist sehr fischreich.

Bjelopáschzy («Weißpflüger») hießen früher in Rußland die Bauern, die kraft besonderer zarischer Ukase von der Entrichtung der Abgaben befreit waren. Besonders werden so genannt die Bewohner des Dorfes Korobowo im Gouvernement Kostroma, die von Iwan Sussanin (s. d.) abstammen.

Bjelopólje, Stadt im Kreis Sumy des russ. Gouvernements Charkow, 248 km im NW. von Charkow, an den Flüssen Wyra und Kryga und an der Sumylinie (Merefa-Woroshba) der Staatsbahn Charkow-Nikolajew, hat (1888) 11159 E. (Kleinrussen), 6 Kirchen, Handel mit Getreide, Fischen und Erzeugnissen des Waldes. B., 1672 gegründet, war 1780—97 Kreisstadt der Slobodischen Ukraine.

Bjelósero, s. Bjeloosero.

Bjelosérsk. 1) **Kreis** im NO. des russ. Gouvernements Nowgorod, hat 15725,6 qkm, zahlreiche Seen, Sümpfe und Flüsse, und 73751 E., Russen und russifizierte Karelen. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., südlich am Bjeloosero und am Bjeloserskischen Kanal, hat (1888) 4414 E., Post, Telegraph, 17 Kirchen, 1 Mädchenprogymnasium, Schiffahrt, Fischerei und Spitzenklöppelei. Im Hafen am Bjeloserskischen Kanal wurden (1888) Waren für 100000 Rubel verladen. In der Nähe Steinkohlen und Schwefelkiesgruben mit Schwefelfabrik. Etwa 18 km von B. lag im 9. Jahrh. das alte B. (Bjeloosero), wo der Bruder Ruriks, Sineus, seinen Sitz hatte. B. war 1237 Residenz des Bjeloserskischen Teilfürstentums, kam 1486 zu Moskau und ist seit 1776 Kreisstadt.

Bjelostók, Bialystok (poln. Bialystok). 1) **Kreis** im W. des russ. Gouvernements Grodno, hat 2904 qkm mit 108791 E. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., an der Biala und an den Linien Petersburg-Warschau der Großen Russ. Eisenbahn, Brest-Litowsk-Grajewo (Zweigbahn Starossjelzy-B.) der Südwestbahn, Baranowitschi-B. der Poljessje-Bahn, hat (1889) 56629 E., darunter gegen 60 Proz. Israeliten, in Garnison den Stab der 16. Infanteriedivision und deren 1. Brigade sowie der 4. Kavalleriedivision und deren 1. Brigade, 61. und 64. Infanterieregiment, 10. Dragonerregiment, 7. und 8. Reitende Batterie, ein schönes Schloß des Grafen Branicki mit Park (weshalb B. das «Podlachische Versailles» genannt wird), gutgebaute Straßen mit einstöckigen Backsteinhäusern, einen geräumigen Marktplatz und eine Kaufhalle mit Turm, je 1 russ., kath., evang. Kirche, 2 Synagogen, 16 jüd. Bethäuser, 1 Realschule, 1 adliges Fräuleinstift, zahlreiche Fabriken, darunter 19 Woll- und Tuchfabriken, besuchte Märkte und bedeutenden Handel mit Getreide, Holz und Manufakten. — B., im 14. Jahrh. gegründet, wurde 1749 Stadt, kam 1795 an Preußen (als Hauptstadt des Kammerdepartements Bialystok der Provinz Neuostpreußen), 1807 an Rußland und ist seit 1842 Kreisstadt.

Bjelowjesher Heide oder Bialowiezer (nicht: Bialowiczer) Heide (russ. Bélowéžskaja puščа), ein größtenteils der russ. Krone gehöriger, jetzt künstlich erhaltener Urwald, im Kreise Prußany und zum Teil auch in den benachbarten Kreisen des russ. Gouvernements Grodno, bedeckt ein Hügelland mit vielen Sümpfen, das die Wasserscheide zwischen dem Njemen, Bug und Pripet bildet, und umfaßt 901,4, mit den zugehörigen Ländereien 1148 qkm. Der Boden ist sandig und lehmig. Der Fluß Narewka teilt die Heide in einen nordöstl. und in einen südwestl. Teil; weitere Flüsse sind die Ljesna, Bjelaja, Jasolda, Swilotsch. Der Wald besteht zum größten Teil aus Kiefern (40 Proz., Rottanne 20 Proz., Eichen 3 Proz.) und ist in fünf Försterein geteilt, zu denen mehrere Dörfer gehören. Nur hier in Europa kommt noch der Wisent vor; 1872 wurden 528 Stück gezählt. — Im Altertum wohnten in der B. H. die Jatwjagen; schon im 14. und 15. Jahrh. wurden hier von den poln. Königen Jagden veranstaltet. Ende des 16. Jahrh. befand sich daselbst ein königl. Jagdschloß, Biała wieża, d. i. Weiße Warte genannt, das wahrscheinlich dem Walde und dem darin liegenden Dorfe Bjelowjesh (poln. Białowież) den Namen gegeben hat. Vgl. Brinken, Mémoire descriptive sur la forêt impériale de B. (Warschau 1826); Arsenjef, Fahrt in den Bjelowjesher Wald (im «Ausland» 1845, Nr. 20).

Bjelsk. 1) **Kreis** im westl. Teil des russ. Gouvernements Grodno, hat 3562,2 qkm, 156 900 E., Ackerbau, Gartenbau und Tuchfabriken. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., an der zum Narew gehenden Bjelsanka und an der Linie Brest-Litowsk-Grajewo der Russ. Südwestbahn, hat (1889) 7012 E. (über die Hälfte Israeliten), Post, Telegraph, in Garnison das 12. Infanterieregiment, 4 russ., 1 kath. Kirche, 2 jüd. Bethäuser, 5 Jahrmärkte sowie Ruinen eines Schlosses der poln. Könige. — B. wurde 1501 Hauptstadt des Bjelsker Landes, kam 1795 zu Preußen, 1807 an Rußland, und ist seit 1842 Kreisstadt.

Bjelúcha, Berg im Altai (s. d.).

Bjelúga (russ.), Fisch, s. Hausen.

Bjelyj. 1) **Kreis** im nördl. Teil des russ. Gouvernements Smolensk, hat 11010,3 qkm mit 117511 E., Russen und Weißrussen, Viehzucht, spärlichen Ackerbau. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., an der schiffbaren Obicha, hat (1889) 9176 E., Post, Telegraph, 5 Kirchen, 1 Progymnasium, 2 Schulen und Schiffbau. — B., anfangs zu Litauen gehörig, kam 1669 zu Rußland, wurde 1769 Kreisstadt der Statthalterschaft Kiew, 1776 des Gouvernements Smolensk.

Bjelzy. 1) **Kreis** im nordwestl. Teil des russ. Gouvernements Bessarabien, hat 5543,4 qkm mit 147438 E., davon 86,1 Proz. Rumänen, 7,5 Proz. Russen und Kleinrussen, 6,4 Proz. Israeliten, beträchtlichen Ackerbau und Viehzucht, auch Tabak-, Garten- und Weinbau. Der Kreis B. hieß bis 1887 der Jassysche Kreis (russ. Jasskij ujézd). — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 67 km im NNO. von Jassy in Rumänien, 134 km im NW. von Kischinew, in fabler Steppengegend am Einflusse des Reuzel in den Reut, hat (1888) 9975 E., meist Rumänen und Israeliten, in Garnison die 1. Donische Kosakenbatterie, 1 griech., 2 kath. Kirchen, 1 Synagoge, 7 jüd. Bethäuser, 1 Kreis-, 1 jüd. Schule ersten Ranges, große Märkte für Hornvieh, das nach Rumänien und Österreich-Ungarn verkauft wird. — B., früher zur Moldau gehörig, kam 1812 zu Rußland und wurde 1818 Kreisstadt.

Bjerre, Fluß, s. Aruwimi.

Bjeshezk. 1) **Kreis** im nordöstl. Teil des russ. Gouvernements Twer, hat 8441,1 qkm mit 229510 E., Russen, darunter 35000 Karelen; Ackerbau, Viehzucht, Fabrikation von Nägeln und landwirtschaftlichen Geräten. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., rechts der Mologa, an der Mündung der Ostretschina in dieselbe und an der Eisenbahn Rybinsk-Bologoje, mit der Vorstadt Schtab, hat (1885) 6668 E., Post, 13 Kirchen, 4 Schulen, Sackfabrikation, Handel mit Getreide, Flachs, Fellen und Borsten. — B. war im Altertum Sitz der Bjeshezkischen Pjatina von Nowgorod-Welikij, kam 1485 zu Moskau, 1775 zum Gouvernement Twer.

Björck, Gustav Oskar, schwed. Maler, geb. 1860 in Stockholm, Schüler der dortigen Akademie, später in München, Venedig, Rom und Paris ausgebildet, war besonders als Porträtmaler thätig, hat aber daneben die verschiedensten Gegenstände behandelt. Er ist seit 1889 Mitglied der Stockholmer Akademie, deren gemeinsamer Zug die Vorliebe für Beleuchtungseffekte ist. Von seinen Werken sind zu nennen: Bildnis seiner Frau, des Kultusministers Wennerberg, Susanna (Gotenburg), Notschuß (Kopenhagen), Röm. Schmiede (Amerika), Venet. Markthalle (Stockholm), Kuhstall (Stockholm).

Björneborg (finn. Pori), Stadt im Kreis Nieder-Satakunta des finn. Län Åbo-Björneborg, am Südufer der Kumo-Elf, 25 km von deren Mündung, eine der ältesten und wichtigsten Handels- und Fabrikstädte Finlands, Sitz eines deutschen Konsuls, hat (1888) 10157 E., got. Kirche und Turm, 1863 erbautes neues Rathaus auf einer Höhe am Flußufer, neues Theater, mehrere Fabriken und mechan. Werkstätten, Ziegeleien, Gerbereien, Schiffbau, Einfuhr von Salz, Getreide und Eisen und bedeutenden Lachsfang sowie Dampferverbindung nach dem Hafen auf der 33 km entfernten Insel Räfsö (Seebad).

Björnson, Björnstjerne, norweg. Dichter, geb. 8. Dez. 1832 zu Kvikne in Österdalen, in einsam wildem Berglande, wo sein Vater Pfarrer war, besuchte die Mittel- und Realschule zu Molde und seit 1852 die Universität zu Christiania, wo er die litterar. Thätigkeit mit Recensionen und feuilletonistischen Skizzen begann. Nachdem er 1857—59 als Theaterdirektor in Bergen gewirkt hatte, trat er kurze Zeit in die Redaktion des «Aftenbladet» in Christiania. Die drei Dorfgeschichten und Idyllen «Synnöve Solbakken» (1857), «Arne» (1858) und «Englad Gut» (1860; «Ein frischer Bursche») begründeten seinen Ruf (deutsch von Helms u. d. T. «Aus Norwegens Hochlanden», 3 Bdchn., Berl. 1861—62; von Lobedanz als «Bauernnovellen», Hildburgh. 1865). Gleichzeitig versuchte er sich erfolgreich im Drama mit «Halte Hulda», «Mellem Slagene» (1858; «Zwischen den Schlachten»), «Kong Sverre» (1861) und der Trilogie «Sigurd Slembe» (1862). Er stand mit diesen Werken im dän.-norweg. Schrifttum ganz selbständig da. Von ihnen sind «Hulda», «Zwischen den Schlachten» und «Sigurd» als «Dramat. Werke» (3 Bde., Hildburgh. 1866) von Lobedanz verdeutscht. 1860—63 bereiste B. Italien, Deutschland und Frankreich, übernahm (1865—67) die Leitung des Theaters zu Christiania und gab seit 1866 die illustrierte Zeitung «Norsk Folkeblad» heraus. Einige Jahre war er auch Mitredacteur der in Kopenhagen erscheinenden Zeitschrift «For Idé og Virkelighed», hielt 1871—72 in schwed. und norweg. Städten, später auch in Amerika Vorlesungen, brachte die

folgenden Jahre im Süden zu, kehrte 1875 nach Norwegen zurück und ließ sich dauernd in Gausdal, in der Gegend von Lillehammer, nieder. Die agitatorische Wirksamkeit, die er als ein Führer der radikalen «Bauernpartei» in den letzten Jahren zu Gunsten einer von Schweden losgelösten norweg.-demokratischen Republik entfaltete, zog ihm viele Anfeindungen zu. Seit 1863 erhält er vom Staat einen Dichtergehalt. Von den neuern Erzählungen sind hervorzuheben: «Jernbanen og Kirkegarden» (1866), «Fiskerjenten» (1868) und «Brude-Slaatten» (1873), der Roman «Det flager i byen og paa havnen» (1884; «Man flaggt in der Stadt und am Hafen»; deutsch von Emil Jonas u. d. T. «Das Haus Kurt», Berl. 1886, und von Wilh. Lange u. d. T. «Thomas Rendalen», ebd. 1886), «Paa Guds Veje» (1889), «Ragni» (1890; deutsch, 2 Bde., Hamb. 1891). Von den dramat. Dichtungen: «Maria Stuart i Skotland» (1864; deutsch von Lobedanz, Berl. 1876), «De Nygifte» (1865; deutsch von Busch, Brem. 1871), «Sigurd Jorsalfar» (1872), «Redaktören» (1875; deutsch von Leinburg), «En Fallit» (1875; u. d. T. «Ein Fallissement» auch in Deutschland vielfach aufgeführt), «Kongen» (1877), «Leonarda» (1879; deutsch von B. und Lobedanz, Lpz. 1879), «Det ny System» (1879), «En Hanske» (1883; deutsch «Ein Handschuh», Berl. 1889), «Over Ævne» (1883), «Geographi og Kjærlighed» (1887). Auch erschien ein Epos in Romanzen «Arnljot Gelline» (1875) und eine prächtige lyrische Sammlung «Digte og Sange» (1870; 3. Aufl. 1890). B. ist in Leben und Dichten ein kühner und kraftvoller Geist, radikal und ausgesprochener Realist, ein Verfechter des Einfachen und Natürlichen. Sein Stil ist trotz großer Lebendigkeit stets knapp, oft in altnordischer Art, seine Charakteristik im Drama vollendeter als seine Komposition. Vgl. G. Brandes, B. og Ibsen (Kopenh. 1882); derf., Moderne Geister (2. Aufl., Frankf. 1887).

Björnstjerna (spr. björnschärna), Magnus Friedr. Ferd., Graf, schwed. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 10. Okt. 1779 zu Dresden, wo sein Vater schwed. Legationssekretär war, trat in die Armee und erwarb sich während des Finnischen Krieges den Majorsgrad, ging im April 1809 als geheimer Botschafter zu Napoleon, unterhandelte 1812 in London wegen des Verkaufs der Insel Guadeloupe und begab sich 1813 als Oberst mit der schwed. Armee nach Deutschland. Hier erhielt er den Auftrag, Hamburg zu entsetzen, mußte sich aber auf die große Nordarmee zurückziehen und nahm nun an den Schlachten bei Großbeeren, Dennewitz und Leipzig teil. Nach der Einnahme von Paris kämpfte B. in Norwegen, bis er endlich mit dem Prinzen Christian Friedrich die Konvention zu Moß abschloß, welche die Personalunion Schwedens und Norwegens zur Folge hatte. Er wurde 1815 in den Freiherrenstand erhoben, 1820 Generallieutenant, erhielt 1826 den Grafentitel und war 1828—46 bevollmächtigter Minister am großbrit. Hofe. Nach Stockholm zurückgekehrt, starb er hier 6. Okt. 1847. Als polit. und staatswissenschaftlicher Schriftsteller bekannte sich B. zu einem gemäßigten Liberalismus. Am meisten geschätzt unter seinen Werken sind: «Om beskattningens grunder i Sverige» (Stockh. 1832; 2. Aufl. 1833), «Det Brittiska Riket i Ostindien» (ebd. 1839; deutsch, ebd. 1839) und «Theogonie, Philosophie und Kosmogonie der Hindu» (schwed., ebd. 1843; deutsch, ebd. 1843). Seine «Anteckningar» (2 Bde., ebd. 1851—52) bieten interessante Beiträge, insbesondere zur Geschichte der Napoleonischen Kriege.

Bks., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Sir Joseph Banks (s. d.).

Bkz., Abkürzung von Verkowetz (s. d.).

B. L., lat. Abkürzung für Baccalaureus legum, engl. für Bachelor of Laws, einer der untern Grade der jurist. Fakultät in England; auch Abkürzung für benevole lector! (lat., d. h. geneigter Leser).

Bl., bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für Karl Ludwig Blume (s. d.).

Bl., hinter Bezeichnungen von Fischen Abkürzung für Marcus Eliesar Bloch (s. d.).

Blaagvhal, s. Finnwale.

Blaas, Eugen, Genremaler, Sohn von Karl von B., geb. 24. Juli 1843 zu Albano, wurde von seinem Vater, dann auf der Akademie zu Venedig und Wien gebildet, besuchte zu Studienzwecken Rom und Paris, dann Belgien und England und ließ sich in Venedig nieder. Nachdem er 1862 mit einem Altarbild, Bekehrung der Rhätier durch den heil. Valentin (Kirche von Obermais bei Meran), sich in Ruf gebracht, beschäftigte er sich vorwiegend mit venet., überhaupt ital. Genrebildern; so Scene aus dem «Decamerone» (1867), Kirchgang der Dogaressa (1868; Herzog von Coburg), Brautzug in der Markuskirche, Partie nach Murano (1870; Hofmuseum in Wien), Venetianische Balkonscene (1875), Marionettentheater im Kloster (1887), Ninetta, Hochzeit in Venedig (1888) u. s. w. Er lebt in Venedig.

Blaas, Julius, Pferde- und Genremaler, Bruder des vorigen, geb. 22. Aug. 1846 zu Albano, war Schüler seines Vaters. Sein erstes Bild, Wettfahrt betrunkener Slowen. Bauern (1869), ist im Hofmuseum zu Wien, mehrere Jagdbilder im Besitz des Kaisers von Österreich. Sonst sind von seinen Gemälden zu nennen: Fuchsjagd in der Campagna (1877), Markt in Oberungarn (1885), Pferde im Freien, Pferdemarkt in Bischofshofen (1888). Er malte auch lebensgroße Reiterporträte. B. lebt in Wien.

Blaas, Karl, Ritter von, Maler, geb. 28. April 1815 zu Nauders in Tirol, kam 1830 in das Atelier Arnolds in Innsbruck. Hier trat er bereits 1832 mit der Komposition: Tullia fährt über den Leichnam ihres Vaters, hervor. Darauf ging er nach Venedig, wo er sich unter Lipparini dem Genrefache zuwandte, und nach Rom, wo Overbeck und dessen Anhänger auf ihn einwirkten; Früchte davon waren: Rosenwunder der heil. Elisabeth und die Heimkehr Jakobs (1841, Hofmuseum in Wien). Infolge von drei für die Kirche von Fóth bei Pest gemalten Altarbildern 1850 als Professor an die Akademie zu Wien berufen, vollendete er die aus 33 Fresken bestehende Ausschmückung der Kirche, wobei er dem Stil der vorraffaelischen Ära nacheiferte. Nachdem er 1855 auf der Pariser Weltausstellung einen Preis erhalten für: Karl d. Gr. besucht die Knabenschule (Hofmuseum zu Wien), ging B. als Professor an die Akademie in Venedig und schuf hier 1858 das figurenreiche Gemälde: Raub der venet. Bräute im 6. Jahrh. (Ferdinandeum in Innsbruck). Hierauf begann er die Ausmalung der Ruhmeshalle im k. k. Arsenal in Wien, in 42 Darstellungen aus der österr. Geschichte bestehend, woran er 11 Jahre arbeitete. Seit 1866 ist B. wieder Professor an der Wiener Akademie. Zu seinen neuesten Gemälden gehören: die Porträte des Kaisers von Österreich und der Königin von Spanien, Ekkehard trägt die Herzogin von Schwaben über die Kloster-

schwelle, Die Dorfpolitiker und Die Lotterieschwestern. Er hat sein Leben selbst beschrieben (hg. von A. Wolf, Wien 1876).

Blacas d'Aulps (spr. blaka doh), Pierre Louis, Herzog von, franz. Diplomat, geb. 12. Jan. 1771 auf Schloß Vérignon bei Aulps in der Provence, war beim Ausbruch der Revolution Kapitän der Kavallerie, wanderte aus und diente im Condéschen Korps; sodann focht er in der Vendée. Hierauf ging er nach Verona zu Ludwig XVIII., wurde von diesem als Gesandter nach Petersburg geschickt und folgte ihm 1809 nach England. 1814 wurde er Haus- und Staatsminister und des Königs geheimer Berater. Viele Fehlgriffe der Regierung in diesem Jahre kommen auf seine Rechnung. Nach der Schlacht bei Waterloo wollte er nicht in Frankreich bleiben, um nicht durch seine Unbeliebtheit der Sache des Königtums zu schaden. Er wurde deshalb zum Pair ernannt und 1816 als Gesandter nach Neapel geschickt, wo er die Vermählung des Herzogs von Berry mit der Prinzessin Karoline vermittelte. Als Gesandter zu Rom hatte er 1817 großen Anteil an dem berüchtigten Konkordat. 1820 von dort zurückgekehrt, wurde er erster Kammerherr des Königs, 1821 Herzog, dann abwechselnd Gesandter zu Rom und Neapel. In der letzten Zeit Ludwigs XVIII. und unter Karl X. blieb er den Geschäften fern. Da er Ludwig Philipp den Eid verweigerte, wurde er aus der Pairsliste gestrichen. B. folgte Karl X. nach Holyrood, Prag und Görz. Später lebte er mit dem Herzog von Angoulême auf dem Schlosse Kirchberg in Niederösterreich und starb dort 17. Nov. 1839. B. besaß in Paris reiche Sammlungen, besonders an orient. Medaillen, über die Reinaud in der «Description des monuments musulmans du cabinet de B.» (2 Bde., Par. 1828) berichtete. Vgl. Vicomte de La Boulay, Notice historique sur M. le duc de B. (Par. 1840).

Black (spr. bläck), Jos., schott. Chemiker, geb. 1728 zu Bordeaux, studierte zu Glasgow, wo er 1756 Professor der Medizin wurde. Seit 1765 war er Professor der Chemie in Edinburgh. Er war eins der acht auswärtigen Mitglieder der Französischen Akademie der Wissenschaften und starb 26. Nov. 1799 zu Edinburgh. B.s bedeutendste und folgenwichtigste Untersuchung ist die über die milden und ätzenden Alkalien und alkalischen Erden. Vor ihm wurden die erstern, die kohlensauren Salze, für die einfachen, die ätzenden (Hydrate) dagegen für Verbindungen derselben mit Feuerstoff angesehen, der beim Glühen des Kalksteins an diesen übergehe und von ihm auf Pottasche übertragen werde, sodaß Ätzkali entstehe, während der Ätzkalk durch die Abgabe des Feuerstoffs an das milde Alkali selbst wieder mild werde. B. zeigte nun, daß beim Glühen des Kalksteins und der Magnesia eine Luftart weggehe und dadurch der Gewichtsverlust bedingt werde. Diese Luftart (Kohlensäure) nannte er fixe Luft und wies nach, daß dieselbe von Ätzkalk aufgenommen wird und dadurch wieder «mildes» Alkali liefert. Behandelt man letzteres mit Ätzkalk, so entzieht dieser ihm die fixe Luft, bildet Ätzkali und wird zu mildem Kalk, aus welchem man die fixe Luft durch Glühen von neuem austreiben kann. Mit dieser Entdeckung war B. der erste Chemiker, der den Gewichtsveränderungen einen entscheidenden Einfluß auf die Erklärung von chem. Vorgängen einräumte und zugleich der erste Entdecker eines von der Luft verschiedenen Gases. Die dadurch gegebene Anregung wurde alsbald von seinen wenig jüngern Zeitgenossen Cavendish und Priestley in überraschendster Weise durch die Entdeckung zahlreicher neuer Gase weiter verwendet. Auf dem Gebiete der Physik ist B. die Entdeckung der latenten Wärme zu verdanken. Aus seinem Nachlaß gab Robinson die «Lectures on the elements of chemistry» (2 Bde., Lond. 1803; deutsch von Crell, 4 Bde., Hamb. 1804—5; neue Aufl. 1818) heraus.

Black (spr. bläck), William, engl. Romanschriftsteller, geb. 1841 in Glasgow, besuchte die Kunstschule seiner Vaterstadt, widmete sich bald der Journalistik, ging 1864 nach London und wurde 1865 Mitarbeiter an «The Morning Star» und nahm 1866 als dessen Berichterstatter am Deutschen Kriege teil. 1868 erschien die Novelle «Love or marriage», die keine Beachtung fand. Erfolgreicher waren die Romane «In silk attire» (3 Bde., 1869; neue Aufl. 1871), wo vor allem die Skizzen aus dem schwarzwälder Bauernleben Begabung zeigen, und «Kilmeny» (3 Bde., 1870; 2. Aufl. 1873), gelungene Bilder aus der Künstlerwelt Londons. Seinen Ruf als Romanschriftsteller von Bedeutung und Eigenart begründete B. durch «A daughter of Heth» (3 Bde., 1871), ein Werk, das allgemeines Aufsehen hervorrief und in 2 Jahren 12 Auflagen erlebte. Es folgten: «The monarch of Mincing-Lane» (1871), «The strange adventures of a phaeton» (2 Bde., 1872; mit Illustrationen von Waller 1874), eine mit Romanmotiven durchsetzte Beschreibung einer Wagenfahrt des Verfassers von London nach Edinburgh; großen Erfolg errang der Roman «A Princess of Thule» (3 Bde., 1873; deutsch von Lehmann, 4 Bde., Berl. 1878; von Augspurg, Lpz. 1888), von allen Werken B.s das gelesenste. Von weitern Romanen sind zu nennen: «The maid of Killeena, and other stories» (1874; deutsch von J. Moltke, Lpz. 1877), «Sunrise» (1881; deutsch, Berl. 1882), der das Treiben der geheimen Gesellschaften Europas schildert und B.s Kunst auf der Höhe zeigt; «The beautiful wretch» (1882; deutsch als «Schelmenschön», ebd. 1884), «Shandon bells» (1883), «Adventures in Thule» (1883), «Yolande» (1883), «Judith Shakespeare» (3 Bde., 1884), «White heather» (1885), «The wise women of Inverness» (1885), «Sabina Zembra» (1887), «The strange adventures of a house-boat» (1888), «The penance of John Logan» (1889), «In far Lochaber» (1888), «The new Prince Fortunatus» (3 Bde., Lond. 1890), «Stand fast, Craig-Royston» (1891), «Donald Ross of Heimra» (3 Bde., 1891). Außerdem lieferte B. 1879 eine gelungene Biographie O. Goldsmiths (deutsch von Katscher, Lpz. 1880). Mehrere Jahre an der Leitung der «Daily News» beteiligt, gab er 1874 die journalistische Arbeit auf und lebt seitdem zurückgezogen in Brighton.

Black, Adam & Charles (spr. äddĕm änd tschahrl's bläck), Verlagsbuchhandlung in London mit Zweigniederlassung in Edinburgh, im Besitz von James Tait, Francis, Adam und Adam Rimmer Black. Sie wurde vom Großvater der beiden letztern, Adam Black, 1807 in Edinburgh gegründet, trägt seit dem Eintritt (1833) seines Neffen, Charles Black, gest. 1854, die jetzige Firma und hat ihren Hauptsitz in London seit 1891. Das bedeutendste Unternehmen ist die «Encyclopædia Britannica», die von dem Hause 1827, als die 6. Aufl. erschienen war (20 Bde. und 6 Bde. Supplement, 1815—24; 1. Aufl., hg. von Andrew Bell und William Smellie, 3 Bde., 1768—71), übernommen

wurde und seitdem in 9. Aufl. (24 Bde., 1875—88; Preis 740 M.) vorliegt mit 15 759 Artikeln, bearbeitet von 1150 Mitarbeitern. 1851 wurden die Werke Walter Scotts erworben und in mannigfaltigen Ausgaben (auch illustrierten) veröffentlicht. Ferner sind vorhanden die gesamten Werke von De Quincey, Poe, einzelne Werke von Lord Cockburn, Farrar («School and Colleges Tales»), Flower, Macaulay, Adam Smith u. a., Schul- und Reisebücher, Karten und Atlanten.

Blackband (spr. blăckbännd), s. Kohleneisenstein.

Blackburn (spr. blăckbörn), Municipal- und Parlamentsborough und rasch anwachsende Fabrikstadt in der engl. Grafschaft Lancashire, am Flüßchen B., nahe dem Ribble, in der Nähe reicher Kohlengruben, 37 km im NNW. von Manchester, in seinen alten Teilen unregelmäßig gebaut, hatte 1831 nur 21 940, 1891 schon 120 064 E., ein Stadthaus, zwei öffentliche Parks (Corporation Park 1857, Queen's Park 1887 eröffnet), eine sehr schöne Börse, eine 1567 gestiftete Lateinschule, eine 1888 eröffnete Technische Schule und eine Tuchhalle. Schon 1650 war B. berühmt durch seine «B. Checks», d. i. gemischte Leinen- und Baumwollgewebe, später durch seine ungebleicht gedruckten «B. Grays», der Hauptindustriezweig bis zur Erfindung (1767) der Spinn-Jenny durch den in B. geborenen Hargreaves. Jetzt ist B. einer der größten und wichtigsten Plätze der Erde für Baumwolle mit etwa 150 großen Fabriken, deren viele 1—2000 Arbeiter beschäftigen. Außerdem hat B. Zitz-Musselineindustrie und Maschinenbau. Vgl. Abram, History of B. (1878).

Blackburne (spr. blăckbörn), James Harry, engl. Schachspieler, geb. 30. Dez. 1842 in Manchester. Seit 1861 in der Schachwelt genannt, gewann er 1870 in Baden-Baden mit G. R. Neumann zusammen den dritten Preis, 1873 in Wien verlor er an Steinitz im Stichkampf den ersten Preis. Im Divanturnier von 1876 trug er den Sieg davon. Auf den Schachkongressen in Paris 1878, in Wiesbaden 1880, in Berlin 1881, in Wien 1882, in London 1883, in Nürnberg 1883, in Hamburg 1885 und auf den neuesten engl. Turnieren, vor allen im internationalen Meisterturnier zu Manchester 1890 befand er sich in den Reihen der ersten Preisträger.

Black-Dome (spr. blăck dohm) oder **Mount-Mitchell**, der höchste Punkt der Appalachen (s. d.).

Black drops (engl., spr. blăck, d. i. Schwarze Tropfen), Opiumpräparat der amerik. und engl. Pharmakopöe; das der erstern besteht aus 16 Teilen Opium, 3 Teilen Muskatnuß, 2 Teilen Crocus, 24 Teilen Zucker, mit einem Überschuß von konzentriertem Essig digeriert und auf 104 Teile abgedampft.

Blackfeet (engl., spr. blăckfiht, d. h. Schwarzfüße), ein Zweig des großen Stammes der Algonkin (s. d.), der aber, wie es scheint, eine Menge fremde Elemente in sich aufgenommen hat. Denn sowohl in der Sprache wie in den Sitten weichen die B. zum Teil beträchtlich von den echten Algonkin ab. Ihr Gebiet sind die Flußthäler und Prairien an der Ostabdachung der Rocky-Mountains, zwischen dem Saskatchawan und dem Missouri. Sie zerfallen in die drei Stämme der Sitsekai, d. h. die eigentlichen B., die Käna oder Blutindianer und die Piĕkan (Picaneux, Piegan). Diese bildeten ehemals in Gemeinschaft mit den athabaskischen Sarcees und den sog. Fall Indians einen großen Bund, der an 30 000 Seelen umfaßte und sich allen Umwohnern gefürchtet machte. Die Pockenepidemie von 1836 raffte aber zwei Drittel der Bevölkerung hin. Für den Rest brachte die Regierung der Vereinigten Staaten einen Friedensvertrag mit den Nachbarn zu stande. Nachdem der Büffel in den Prairien nahezu vollständig ausgerottet worden ist, hat man die Indianer auf Reservationen untergebracht, wo die B. mit anerkennenswertem Erfolge begannen, durch Ackerbau ihren Lebensunterhalt sich zu verschaffen. 1887 zählte man auf den drei canad. Reservationen ungefähr 6000 Indianer (2400 eigentliche B., 2800 Käna, 800 Piĕkan), im Vereinigten Staatengebiet 2300, meist Piĕkan. Vgl. Maximilian, Prinz zu Wied-Neuwied, Reise in das innere Nordamerika in den J. 1832—34 (Kobl. 1838—41); F. V. Hayden in den «Transactions of the American Philosophical Society» (1862); Horatio Hale in den «Reports of the British Association for the Advancement of Science» (1885).

Blackfischbein, s. Sepia.

Blackheath (spr. blăckhihth), von Villen umgebene Heide (29 ha) in der Grafschaft Kent, 8 km südöstlich von der Paulskirche in London, in unmittelbarer Nähe des Greenwichparks, enthält Reste einer Römerstraße, spielte in den Empörungen Wat Tylers und Jack Cades eine Rolle; jetzt Spielplatz für das Spiel «Golf» und Vergnügungsort.

Black-Hills (spr. blăck, Schwarze Berge), Gebirgskette im südwestl. Teile von Dakota (s. d.) und im nordöstl. Wyoming, unter 43° 30′ bis 45° nördl. Br. und 103 bis 105° westl. L. von Greenwich, ist etwa 160 km lang und 96 km breit und bildet die Fortsetzung des von dem Felsengebirge sich abzweigenden Big-Horn- und Snowgebirges. Ihre Basis liegt 760—900 m ü. d. M.; ihr höchster Punkt ist der Harney-Pik (2350 m). Etwa ein Drittel der B. ist von Waldungen bedeckt. Goldbergbau ist nicht unbeträchtlich. Reichlich kommt Blei, Kohle, Eisen, Salz und Petroleum vor.

Blackie (spr. blăcki), John Stuart, engl. Philolog und Dichter, geb. im Juli 1809 in Glasgow, studierte in Aberdeen, Edinburgh, Göttingen und Berlin, bereiste Italien und wurde 1834 Advokat in Edinburgh. 1834 durch eine Übersetzung von Goethes «Faust I.» (2. Aufl. 1880) als tüchtiger Kenner des Deutschen (vgl. auch seine Schrift «The wisdom of Goethe», 1883) und gewandter Übersetzer bekannt geworden, wurde er Mitarbeiter an «Foreign Quarterly Review», «Blackwood's Magazine», «Westminster Review» und andern Zeitschriften, 1841 Professor der lat. Litteratur am Marishal College in Aberdeen, 1852 der griechischen zu Edinburgh. Seit 1882 lebt er in London und war u. a. auch Präsident der Goethe Society für 1890/91. Zu B.s bekanntesten Arbeiten auf dem Gebiete der klassischen Philologie gehören eine Übersetzung des Äschylus (2 Bde., Oxford 1850), «The pronunciation of Greek, accent and quantity» (Edinb. 1852), «Discourses on beauty, with an exposition of the theory of beauty according to Plato» (ebd. 1858), «Homer and the Iliad» (4 Bde., ebd. 1866) und «Horae hellenicae, essays and discussions on some important points of Greek philology and antiquity» (Lond. u. Edinb. 1874). Schon in den vierziger Jahren an der beginnenden Bewegung für die Reform der schott. Universitäten hervorragend beteiligt, wirkte er nach dieser Richtung unermüdlich weiter, bis 1859 durch Parlamentsbeschluß eine Reform durchgesetzt und auch die Anwendung der Testakte auf die Professoren aufgehoben wurde;

z. B. in «Classical literature in its relation to the 19th century and Scottish University education» (1852) zeigt er sein Programm, das er noch in «A letter to the people of Scotland on the reform of their Academical Institutions» (1888) verficht. Als Dichter trat B. auf in «Lays and legends of ancient Greece, with other poems» (Edinb. 1857; 2. Aufl. 1880), «Lyrical poems, English and Latin» (ebd. 1860), «Musa burschicosa, a book of songs for students and university men» (ebd. 1869), «Lays of the Highlands and Islands» (Lond. 1872), «Songs of religion and life» (Edinb. 1876), «Gleanings of song from a happy life» (1886), «A song of heroes» (1890). Daneben hielt er gemeinverständliche Vorlesungen, die meist seine engere Heimat betrafen, schrieb auch über «The language and literature of the Scottish Highlands» (Edinb. 1876), «The Scottish Highlanders and the land laws» (Lond. 1885), «Scottish song: its wealth, wisdom and significance» (Edinb. 1889) u. a. sowie eine Biographie von Burns (ebd. 1888). Während des Deutsch-Französischen Krieges veröffentlichte er «War songs of the Germans» (ebd. 1870), eine zum Teil vortreffliche Übersetzung deutscher vaterländischer Lieder, mit geschichtlichen Erläuterungen, worin er sich als eifriger Freund deutschen Wesens zu erkennen gab. Seine philos. Ansichten legte er in «Four phases of morals: Socrates, Aristotle, christianity, utilitarianism» (Edinb. 1871) nieder; diesen folgten «Essay on self-culture, intellectual, physical and moral» (ebd. 1873; 2. Aufl. 1880; deutsch von Kirchner, 2. Aufl., Lpz. 1891), «The natural history of atheism» (Lond. 1877), «The wise men of Greece, in a series of dramatic dialogues» (Edinb. 1877), «Lay sermons» (1881), «Altavona: Fact and fiction from my life in the Highlands» (1882), «Essays on subjects of moral and social interests» (1890). Seine polit. Vorlesungen «The constitutional association» (1867), «On Democracy» (1867; 2. Aufl. 1885) und die «Political tracts» (1868) zeigen ihn als Freund maßvollen Fortschritts.

Black letter (spr. bläck), s. Mönchsschrift.

Blackley Blue (spr. bläckli bluh), s. Induline.

Blackmore (spr. bläckmohr), Richard Doddridge, engl. Romanschriftsteller, geb. 9. Juni 1825 als Sohn eines Geistlichen zu Longworth in Berk, besuchte Exeter College in Oxford bis 1847, wurde 1852 an die Barre des Middle Temple berufen und war einige Zeit als Advokat thätig. Er wohnt bei London am Themseufer. Litterarisch trat er, nachdem er unter dem Pseudonym Melanter in «Poems» (1854), «Epullia» (1854) und «The bugle of the black sea» (1855) lyrische Erstlinge veröffentlicht hatte, mit dem Gedicht «The fate of Franklin» (Lond. 1860) auf. 1862 folgte eine metrische Übersetzung der zwei ersten Bücher von Virgils «Georgica» («The farm and fruit of old»; 1871 Gesamtübersetzung). Seine ersten Romane «Clara Vaughan» (1864 erschienen, aber 1852 geschrieben; neue Ausg. 1872; deutsch von Treu, 4 Bde., Herzberg 1878) und «Cradock Nowell, a tale of the New Forest» (1866) gingen wenig beachtet vorüber. Dagegen erregten großes Aufsehen «Lorna Doone, a romance of Exmoor» (3 Bde., 1869; 22. illustr. Aufl. in 1 Bd. 1884; deutsch von Flach, Köln 1880) und «The maid of Sker» (3 Bde., 1872). Sorgfältige künstlerische Anlage, bedeutendes Erzählertalent, dramat. Darstellung der Begebenheiten und der Charaktere und echter Humor sind die Vorzüge seiner Romane. Ferner erschienen: «Alice Lorraine» (1875), «Cripps the carrier» (1876; deutsch als «Der Freihändler», Berl. 1883), «Erema, or my father's sin» (1877; deutsch als «Eine edle Lüge», Berl. 1884) und «Mary Anerley» (1880), «Christwell» (1882), «The remarkable history of Sir Thomas Upmore M.P.» (1884), «Springhaven» (1887), «Kit and Kitty» (1890).

Black-Mountains (spr. bläck mauntins, «Schwarze Berge»), Gruppe der Appalachen (s. d.) in Nordamerika.

Blackpool (spr. bläckpuhl), Municipalborough in der engl. Grafschaft Lancashire, Badeort an der Irischen See, in schöner Lage zwischen der Morecambe-Bai im N. und der Mündung des River Ribble im S., hat (1881) 14 229 E., zwei schöne Hafendämme, Aquarium, Wintergärten, und ist einer der besuchtesten Seebäder im westl. England.

Black-River (spr. bläck riww'r), entspringt im County Herkimer im Staate Neuyork, fließt zuerst in südwestl., dann in nordwestl. Richtung durch die Counties Oneida und Lewis und fällt nach einem Laufe von 200 km unterhalb Watertown in den Ontariosee. Wegen seiner Stromschnellen ist er nur in beschränktem Maße schiffbar. Von seinem obern Falle bei Turin im County Lewis ist er durch einen Kanal mit dem großen Eriekanal verbunden.

Blackrock (spr. bläck-), Stadt in der irischen Grafschaft Dublin, auf der Südseite der Dublin-Bai, hat (1881) 8902 E. und vielbesuchte Seebäder.

Blackstone (spr. bläckst'n), Sir William, engl. Jurist, geb. 10. Juli 1723 zu London, studierte in Oxford die Rechte, trat 1746 als Sachwalter auf, eröffnete 1753 in Oxford Vorlesungen über engl. Verfassung und Gesetzgebung und wurde 1758 Professor des von Viner gestifteten Lehrstuhls des gemeinen engl. Rechts. Er trat 1761 in das Parlament und wurde 1763 zum Solicitor General und zugleich zum Vorstandsmitglied des Middle Temple ernannt, worauf er seine Stelle in Oxford 1766 niederlegte. 1768 von neuem ins Parlament gewählt, wurde er 1770 Richter am königl. Gerichtshofe der Common Pleas. Er starb 14. Febr. 1780. Aus seinen Vorlesungen in Oxford entstanden die klassischen «Commentaries on the Laws of England» (4 Bde., Oxf. 1765—68 u. ö.; am besten bearbeitet von Stephen, Lond. 1886), die noch jetzt als Autorität in allen konstitutionellen Fragen gelten und in zahlreichen Ausgaben verbreitet sind. Außerdem verfaßte er «Tracts, chiefly relating to the antiquities and laws of England» (2 Bde., Lond. 1762; beste Ausg. 1771; deutsch, Brem. 1779) und «Analysis of the Laws of England» (Oxf. 1754 u. ö.; neueste Ausg. von Dickson, Lond. 1880), eine Art Encyklopädie des engl. Rechts.

Blackw. hinter wissenschaftlichen Namen von Tieren bedeutet John Blackwell, engl. Naturforscher, besonders ausgezeichneter Spinnenkenner, geb. 1790, gest. 1881. Von ihm u. a.: «A Monograph of the British Araneidae» (in den «Publications of the Royal Society», Lond. 1860).

Blackwall (spr. bläckwahl), östl. Stadtteil von London (s. d.).

Blackwater (spr. bläck-). 1) Fluß in der engl. Grafschaft Essex, entspringt als Plant im SO. von Saffron-Walden und mündet mit dem Chelmer nach einem Laufe von 65 km in die durch ihre Austern berühmte Blackwater-Bai der Nordsee. — 2) Fluß im südl. Irland, entspringt am Mount-Eagle in Kerry, durchfließt die Grafschaften Cork und Water-

ford und mündet nach 162 km östl., nur zuletzt südl. Laufe bei Youghal in den Atlantischen Ocean.

Blackwell (spr. bläck-), John, s. *Blacke*.

Blackwood (spr. bläckwudd), s. Botanyholz.

Blackwood (spr. bläckwudd), Frederick Temple Hamilton, engl. Diplomat, s. Dufferin.

Blackwood & Sons (spr. bläckwudd änd sönns, d. h. Blackwood & Söhne), Verlagsbuchhandlung mit Buchdruckerei in Edinburgh und London, im Besitz von William Blackwood, einem Enkel von William Blackwood (geb. 1776, gest. 1834), der das Geschäft 1804 in Edinburgh gründete und dessen Teilhaber und Nachfolger seine Söhne John Blackwood (geb. 1818, gest. 1879), Alexander Blackwood (gest. 1846) und Robert Blackwood waren. Die Zweigniederlassung in London wurde 1840 begründet. Das Hauptunternehmen des Hauses ist «Blackwood's Edinburgh Magazine» (seit 1817), eine Monatsschrift für Litteratur, Politik und Philosophie, an der von Anfang an die hervorragendsten engl. Schriftsteller wirkten. In gleicher Richtung bewegt sich der übrige Verlag mit Werken von J. H. Burton, George Eliot, James Ferrier, R. Flint, W. Hamilton, A. W. Kinglake u. a., woran sich noch Klassikerausgaben für engl. Leser («Philosophical Classics», «Ancient Classics» und «Foreign Classics») nebst Schulbüchern anschließen.

Blaenavon (spr. blehnéhw'n), Stadt in der engl. Grafschaft Monmouth, in hügeliger Gegend, 24 km im NW. von Newport, hat (1891) 11 454 E., Bergbau auf Kohlen und bedeutende Eisenwerke.

Blaeu oder Blaeuw und Blauw (lat. Caesius), holländ. Gelehrten- und Buchdruckerfamilie. — Willem Janszoon B., geb. 1571 zu Alkmaar, Schüler von Tycho Brahe, erwarb sich als Mathematiker, Geograph und Astronom, besonders aber durch die aus seiner Offizin zu Amsterdam hervorgegangenen Erd- und Himmelsgloben, die an Schönheit und Richtigkeit alle ältern weit übertrafen, wie durch sorgfältige Landkarten anerkannte Verdienste. Er starb 18. Okt. 1638. Seine eigenen Schriften und Sammlungen sind: «Zeespiegel» (1627, auch 1643), «Onderwijs van de hemelsche en aerdsche globen» (lateinisch 1634, holländisch 1683), «Novus Atlas, d. i. Weltbeschreibung mit schönen neuen Landtafeln» (6 Bde., deren verschiedene Auflagen von 1634 bis 1662 geben) und «Theatrum urbium et munimentorum» (1619). Vgl. Baudet, Leven en werken van W. J. B. (Utr. 1871, Nachtrag 1872).

Jan B., Sohn des vorigen, erwarb ebenfalls eine sehr gründliche wissenschaftliche Bildung und wurde nach beendigten Studien Doktor der Rechte. Er machte große Reisen, so nach Italien, und errichtete zu Amsterdam eine Druck- und Verlagsanstalt, mit der er später die des Vaters vereinigte und die er mit seinem Bruder Cornelius B. bis zu dessen Tod (1650) gemeinschaftlich leitete. Es ist von ihm ein ebenso vollständiger und prachtvoller als für damals vollendeter, noch jetzt beachtenswerter «Atlas magnus» (11 Bde., 1650, 1662; französisch, 12 Bde., 1663, und spanisch, 10 Bde., 1659—72) vorhanden. Auch lieferte er u. d. T. «Théâtre», «Nouveau Théâtre» und «Theatrum» typogr. Kupferwerke und Städteansichten, die Gründlichkeit mit Pracht verbanden und noch gesucht sind; so von Belgien (2 Bde., 1649), Italien (2 Bde., 1663) und Savoyen und Piemont (2 Bde., 1682). Er starb 28. Dez. 1673, nachdem 22. Febr. 1672 seine Offizin nebst dem größten Teile der Vorräte verbrannt war. Das Verzeichnis seiner Druckwerke und Karten erschien Amsterd. 1655 u. 1661. Von seinen Söhnen stellten Johann und Peter die väterliche Offizin her und setzten das Geschäft von 1682 bis gegen 1700 fort. Unter ihren Verlagsartikeln haben mehrere Ausgaben klassischer Autoren, namentlich von Ciceros «Orationes» (3 Tle. in 6 Bdn., 1699), noch jetzt Wert.

Blafards (spr. -fahr), s. Albinos. [part).

Blaffert, Münze im Werte von 2 Pf. (s. Plap-

Blagodat, alleinstehender Berg von 385 m Höhe im Kreise Werchoturje des russ. Gouvernements Perm, 22 km östlich des Uralrückens, hat zwei durch einen Sattel voneinander getrennte Gipfel, und berühmte Lagerstätten von Magneteisenstein. Erzgewinnung (1888) 409 447 Doppelcentner.

Blagowjeschtschensk. 1) **Hauptstadt** des russ.-sibir. Amur-Generalgouvernements und des Amurgebietes, links vom Amur, am Einfluß der Seja, hat (1889) 20 212 E., Mädchengymnasium, Progymnasium für Knaben, geistliches Seminar, Eisengießerei, 4 Dampfmühlen, Stadtbibliothek, städtische Bank, Buchdruckerei (mit russ. und mandschurischer Schrift), Dampfschiffahrt und bedeutenden Handel. 1888 wurden 43 849 Pud schwarzen Thees, 93 882 Pud Ziegelthee, 49 545 Pud Getreide, 32 308 Pud andere Waren verfrachtet, und aus Rußland trafen 513 685 Pud verschiedener Waren ein. Das Klima schwankt sehr, die Stadt ist häufig Überschwemmungen ausgesetzt. — B., 1856 unter dem Namen Ust-Sejskaja Staniza gegründet, erhielt 1858 seinen jetzigen Namen (nach der Kirche B., d. i. Maria-Verkündigung), und wurde zugleich Hauptstadt des Amurgebietes, wobei die Kosakenbevölkerung auswanderte und 7 km stromaufwärts Werchne-Blagowjeschtschensk gründete. — 2) B., früher großes **Kupferhüttenwerk** im russ. Gouvernement Ufa, 58 km nördlich der Stadt Ufa, an der Bjelaja, 1756 gegründet, mit 1082 E., fertigt nur noch landwirtschaftliche Maschinen und Mühlenmechanismen an.

Blähhals, s. Kropf.

Blähsucht, s. Blähungen; auch soviel wie Aufblähen der Wiederkäuer.

Blähungen (Flatus), die im Magen und Darmkanal befindlichen Luftarten (Darmgase), besonders wenn sie, durch ihren Abgang oder sonst, auffällige Erscheinungen oder Krankheiten hervorbringen. Diese Darmgase sind aber gewöhnlich etwas ganz Normales. Sie stammen teils aus der mit dem Speichel verschluckten Luft, teils aus den genossenen Speisen und Getränken, z. B. Selterswasser und andern kohlensäurehaltigen Wässern, teils werden sie aus den Speisen durch den Verdauungsprozeß entwickelt. Ihre chem. Zusammensetzung ist je nach der Beschaffenheit der Nahrung verschieden; bei vorwiegend pflanzlicher Nahrung bestehen sie hauptsächlich aus Kohlensäure und Wasserstoff, während bei Fleischkost überwiegend Stickstoff, Kohlenwasserstoffe und Schwefelwasserstoffgas gebildet werden. Ihre Gegenwart in den Därmen ist notwendig, nicht nur für die Verdauung, sondern auch für das Atemholen, für die Aufrechthaltung des Rumpfes, für alle Entleerungsakte, z. B. Stuhlgang, Gebären, Urinlassen, Husten, Erbrechen. Denn durch diese Darmgase allein werden die Gedärme in ein elastisches Luftkissen verwandelt, welches, von den Bauchmuskeln und dem Zwerchfell zusammengepreßt, den obengenannten wichtigen Funktionen dient. Allerdings

können sich zu viel solche B. entwickeln, besonders nach allzu reichlichem Genuß von kohlensäurereichen oder gärenden Dingen, besonders von Most, jungem, hefenhaltigem Bier, Sauerkraut, oder zur Gärung geneigten Pflanzenspeisen, z. B. Kohl, Bohnen und andern grünen Gemüsen u. s. w., welche man deshalb blähende nennt. Aber auch hier hilft sich ein gesunder Magen bald, indem die Gase nach oben (durch Aufstoßen, s. d.) oder nach unten (als Winde) entweichen. Sie erregen aber Beschwerden bei schwachen oder empfindlichen Verdauungswerkzeugen, noch mehr bei wirklichen Krankheiten der Darmschleimhaute, z. B. bei Katarrh derselben, Darmgeschwüren, Darmverengerungen, und hier reicht dann oft schon eine geringe Menge solcher Winde oder solcher leicht gärender Speisen hin, um heftige Beschwerden zu verursachen. Diese, die sog. Blähungsbeschwerden (Blähsucht, Flatulenz, Meteorismus, Tympanitis), bestehen besonders in Auftreibung der Därme, in absatzweisen, heftig kneipenden oder schneidenden Schmerzen (Windkolik, Bauchkneipen), in Beklemmung und Atemnot, in hartnäckigem Kopfweh, Schwindel und Ohnmacht, Gemütsverstimmung u. s. w. In manchen Fällen sind jedoch diese Zufälle nur ein Zeichen dafür, daß der Darmkanal an irgend einer Stelle verengt (eingeklemmt, z. B. durch einen Bruch), oder daß er in weiterer Ausdehnung geschwächt und gelähmt ist; denn einen gelähmten, d. h. seines Zusammenziehungsvermögens beraubten Darm treiben die Darmgase sehr bedeutend auf. Oft sind auch die sog. Blähungsbeschwerden, besonders die sog. Vapeurs der hysterischen Frauen und der Hypochonder, nichts anderes als Nervenschmerzen und stellenweise Krämpfe im Unterleibe. Die Behandlung erfordert vor allem sorgsamste Regelung der Diät, insbesondere die gewissenhafte Vermeidung aller blähenden, leicht gärenden Speisen, und da die Flatulenz oft von Schlaffheit der Bauch- und Darmmuskeln bedingt ist, so erweisen sich regelmäßige Bewegung, viel Spazierengehen sowie die Gymnastik, zumal das Turnen, dagegen sehr nützlich. Auch methodische Friktionen (Massage) des Unterleibes und die hydropathischen Mittel (kalte Umschläge auf den Bauch, Kaltwasserklystiere u. s. w.) zeigen sich oft heilsam.

Die sog. blähungtreibenden Mittel (Carminativa) sind hauptsächlich ätherisch-ölige Pflanzenmittel, welche die Darmbewegung anregen und der Gärung Einhalt thun: besonders Kamillen, Fenchel, Anis, Kümmel, Pfeffer- und Krauseminze, Kalmus, Muskatnuß, Baldrian u. dgl., welche man teils in Theeaufgüssen, teils in Tinkturen (oder Liqueuren) einnimmt. (S. Aromatische Mittel.) Oft braucht man auch ihre ätherischen Öle (z. B. als Ölzucker, Plätzchen), oder man wendet diese äußerlich an, als Einreibung oder Pflaster. Besonders beliebt ist Muskatbalsam und Kajeputöl. Bei Kindern sind die B. meist durch Darmkrankheit oder durch Säure, unverdaute Milch und gärenden Darminhalt hervorgerufen; daher helfen hier oft Magnesia mit Rhabarber, Klystiere und andere ausleerende Mittel.

Blain. oder ***Blainv.***, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Ducrotay de Blainville (s. d.).

Blaine (spr. blehn), James Gillespie, nordamerik. Staatsmann, geb. 31. Jan. 1830 in West-Brownsville in Pennsylvanien, wurde Lehrer der Mathematik an einem Militärinstitut in Kentucky und siedelte 1854 nach Maine über, wo er das «Kennebec Journal» und seit 1857 auch den «Portland Daily Advertiser» herausgab. Seit 1858 gehörte er der Gesetzgebenden Körperschaft seines Heimatstaates an, trat 1862 als Mitglied der republikanischen Partei in den Kongreß, in dem er bis 1876 saß und 1869—75 das Präsidium führte. Seine Hoffnung, 1876 als republikanischer Kandidat für die Präsidentschaft aufgestellt zu werden, wurde durch die Veröffentlichung der sog. «Mulligan-Briefe» vereitelt, die B. des Mißbrauchs seiner amtlichen Stellung zur Begünstigung eines Eisenbahnunternehmens überführten. Seinen Sitz im Senat, den er 1876 erhalten hatte, gab er 1881 auf, als er von dem Präsidenten Garfield zum Staatssekretär ernannt wurde. Als solcher griff er thatkräftig in die auswärtigen Angelegenheiten ein, besonders in dem Streite zwischen Peru und Chile (s. d.), und schlug die Aufhebung des Vertrags mit England vor, betreffend die gemeinsame Garantie eines Panamakanals. Als nach Garfields Ermordung Arthur die Präsidentschaft übernommen hatte, trat B. im Dez. 1881 mit seinen Amtsgenossen zurück. Im Juni 1884 wurde er von dem republikanischen Nationalkonvent in Chicago als Kandidat für die Präsidentschaft aufgestellt, unterlag aber bei der Wahl seinem demokratischen Gegner Cleveland. Er zog sich nun von dem polit. Leben zurück, beschäftigte sich mit der Aufzeichnung seiner Erinnerungen: «Twenty years of Congress» (2 Bde., Norwich 1884—86) und unternahm eine Reise nach Europa. 1888 lehnte er eine Kandidatur für die Präsidentschaft ab, übernahm aber unter seinem Parteigenossen Harrison, der als Sieger aus der Wahl hervorgegangen war, im Mai 1889 wieder sein früheres Amt als Staatssekretär und bewies in dieser Stellung große staatsmännische Gewandtheit. Im Herbst 1889 berief B. einen panamerik. Kongreß nach Washington, um durch Errichtung eines Zollvereins den Zusammenschluß der amerik. Staaten vorzubereiten. In dem Konflikt mit Chile, wegen des Angriffs auf amerik. Matrosen 1891, trat er sehr entschieden auf. Als die republikanische Partei 1892 wieder damit umging, ihn für die nächste Präsidentenwahl zu nominieren, erklärte er nicht kandidieren zu wollen. Vgl. R. H. Conwell, Life and Public Services of B. (Boston 1884); E. H. Strobel, B. and his Foreign Policy (ebd. 1884).

Blainv., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Ducrotay de Blainville (s. d.).

Blainville, s. Ducrotay de Blainville.

Blair (spr. blähr), Hugh, schott. Geistlicher und Schriftsteller, geb. 7. April 1718 zu Edinburgh, wo er auch studierte, wurde 1743 Landprediger in Fife, dann in Edinburgh und gewann seit 1758 als erster Pastor daselbst großes Ansehen. 1762 wurde er auf den eben errichteten Lehrstuhl für Rhetorik und schöne Litteratur in Edinburgh berufen. 1755 gründete er die «Edinburgh Review». Er starb 27. Dez. 1800 zu Edinburgh. Seine Theorie über Dichtkunst legte er in den «Lectures on rhetoric and belles lettres» (2 Bde., Lond. 1783; 2. Aufl., 3 Bde., 1798 u. ö.; deutsch von Schreiter, 4 Bde., Liegnitz 1785—89) nieder; er verlangt vom Dichter Natur und Individualität, weshalb ihm Homer als Ideal vorschwebt. Vielfach unterstützte er daher Macpherson bei der Herausgabe der Gesänge Ossians (s. d.), deren Echtheit er 1763 in der «Critical dissertation on the poems of Ossian» (deutsch, Hannov. 1785) verteidigte. Seine Predigten («Sermons», 5 Bde., 1777—1801; deutsch von Sack und Schleiermacher, 5 Bde., Lpz.

1781—1802), streng presbyterianisch, zeichnet klare und schwungvolle Darstellung aus. Vgl. J. Finlayson, Life of Dr. B. (Lond. 1807).

Blairgowrie (spr. blährgauri), Stadt in der schott. Grafschaft Perth, am Ericht, 24 km im NW. von Perth, hat (1881) 4537 E.; betrieben wird besonders Flachsspinnerei und Leinweberei.

Blaisois (spr. bläjóá), s. Blois.

Blake (spr. bleik), Robert, Seeheld der engl. Republik, geb. Aug. 1599 als Sproß einer engl. Kaufmannsfamilie zu Bridgewater in Somersetshire. Nachdem er 9 Jahre gelehrten Studien gelebt, mußte er nach des Vaters Tod mit Unlust die Leitung des in Verfall geratenen Geschäfts übernehmen. Er saß 1640 in dem Kurzen, seit 1645 im Langen Parlament, nachdem er schon im Bürgerkrieg von 1642 auf Seite des Parlaments gegen Karl I. getreten war. Besonders zeichnete er sich durch die tapfere Verteidigung von Taunton aus (1644—45); 1649 erhielt er das Kommando über die Flotte, obgleich er zuvor nie Seemann gewesen war. Er vernichtete zunächst das Geschwader des Prinzen Ruprecht, nahm das Freibeuternest St. Mary auf den Scilly-Inseln, vor allem führte er 1652—54 den über die Navigationsakte entbrennenden Seekrieg gegen die Holländer; im Kampf mit diesem zuerst weit überlegenen Gegner bildete er sich und seine Flotte aus, bis er in einer dreitägigen Seeschlacht bei La Hague über van Tromp Sieger blieb (Febr. 1653) und schließlich (1654) einen günstigen Frieden ermöglichte. Okt. 1654 segelte eine große Flotte unter ihm nach dem Mittelmeere und hielt Abrechnung mit denjenigen, die früher den Prinzen Ruprecht gegen die Republik unterstützt hatten; Toscana, der Papst und der Bei von Tunis mußten Entschädigungen zahlen, auch Tripolis und Algier seinen Forderungen sich fügen. Nachdem er den Spaniern eine Silberflotte genommen, vernichtete er mit großer Kühnheit ihre Kriegsflotte im Hafen von Sta. Cruz auf Teneriffa (20. April 1657). Dann segelte er nach England, wo man ihm einen glänzenden Empfang bereitete, aber von Wunden und Strapazen erschöpft, starb er im Angesicht der heimischen Küste 7. Aug. 1657. In der Westminsterabtei fand B. seine Ruhestätte. Er gehört zu den größten und reinsten Charakteren seiner Zeit und hat neben und unter Cromwell, zu dem er politisch im Gegensatze stand, das Bedeutendste für England geleistet. Vgl. Hepworth Dixons mangelhafte Biographie «Robert B.» (Lond. 1854), das ansprechende Charakterbild von Pauli in «Aufsätze zur engl. Geschichte» (Lpz. 1869) und die Biographie von Hannay (Lond. 1886).

Blake (spr. bleik), William, engl. Maler, Kupferstecher und Dichter, geb. 28. Nov. 1757 zu London, gest. daselbst 12. Aug. 1828, besaß als Mensch und Künstler einen starken Zug für das Phantastische. Von seinen jetzt seltenen Werken sind zu nennen: Die Radierungen zu seinen «Songs of innocence and of experience» (2 Bde., 1789—94), zu Youngs «Night thoughts» (1797) und zum Buche Hiob (21 Blätter, 1826). Die von ihm verfaßten Gedichte gab Rossetti (Lond. 1874) heraus. Vgl. Swinburne, W. Blake. A critical essay (Lond. 1867); Gilchrist, Life of B. (2 Bde., ebd. 1880).

Blåkulla (spr. blo-, d. i. «der blaue Hügel», wahrscheinlich Übertragung von dem deutschen «Blocksberg» ins Schwedische), Klippe westlich von der schwed. Insel Öland, war in den schwed. Hexenprozessen, Ende des 17. Jahrh., von derselben Bedeutung wie der Blocksberg für die deutschen Hexen.

Blamābel (frz.), tadelnswert, schimpflich; blamieren, bloßstellen, lächerlich machen; davon ist im Deutschen das nicht franz. Blamage (spr. -abisch', frz. nur blâme), Schimpf, Bloßstellung, abgeleitet.

Blâme (frz., spr. blahm), im ältern franz. Rechtsleben und Gerichtsverfahren die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte.

Blamieren, s. Blamabel.

Blâmont (spr. -móng, Blancmont, lat. Albus mons, deutsch Blankenberg), Hauptstadt des Kantons B. (236,55 qkm, 32 Gemeinden, 12401 E.) im Arrondissement Lunéville des franz. Depart. Meurthe-et-Moselle, 5 km von der deutschen Grenze entfernt, an der Zweiglinie Igney-Avricourt-Cirey der Franz. Ostbahn, an der Vezouse, hat (1886) 2147, als Gemeinde 2175 E., auf einer Höhe die Ruinen des alten Schlosses, Post und Telegraph, Gerbereien, Baumwollspinnerei, Weberei und Stickereien, Eisen-, Kurzwaren-, Liqueurfabrikation. — In B., früher Hauptstadt einer Grafschaft, fand 1573 die Unterredung zwischen Katharina von Medici, dem Herzog von Anjou, Margarete von Navarra und den poln. Gesandten statt. 1587 wurde die Stadt vom Herzog von Bouillon und 1636 von Bernhard von Weimar zerstört und verlor ihre Festungswerke.

Blanc (frz., spr. blang), gros blanc (spr. gro, «Weißgroschen»), ältere franz. Silbermünze, die zuerst unter Philipp VI. von Frankreich 1340 geprägt wurde und an Stelle des gros Tournois (s. d.) trat. Er wurde anfangs aus gutem Silber (daher der Name) geschlagen, später aus Billon (s. d.), galt als grand blanc 10, später 12, als petit blanc 5 bez. 6 Deniers. Der B. hatte Beinamen nach dem Gepräge (à la couronne, à l'étoile, à la fleur de lis).

Blanc (frz., spr. blang), sehr kräftige helle Fleischbrühe aus Kalbfleisch und Geflügel, für feine Saucen.

Blanc, Le (spr. lë blang). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Indre, hat 1804,34 qkm, (1886) 62 624 E., 56 Gemeinden und zerfällt in die 6 Kantone Bélâbre (280,93 qkm, 9417 E.), Le B. (372,06 qkm, 15 841 E.), Mézières-en-Brenne (328,48 qkm, 7674 E.), St. Benoit-du-Sault (318,64 qkm, 13 021 E.), St. Gaultier (286,35 qkm, 8542 E.), Tournon St. Martin (217,88 qkm, 8129 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements Le B., im franz. Depart. Indre, an den Linien Port-de-Piles-Le B. (67 km), Mignaloux-St. Savin-Le B. (61 km), Montmorillon-La Trimouille-Le B. (39 km), Le B.-Argenton (35 km) der Franz. Orléansbahn, wird durch die Creuse in zwei Hälften geteilt, hat (1886) 5207, als Gemeinde 7140 E., gut gebaute Straßen und Häuser, Post und Telegraph, Woll- und Leinweberei, Tuchmacherei, Brauerei, Gerberei und ziemlich bedeutenden Pferdehandel. Es ist das alte Finis, später Oblincum, eine gegen Poitou vorgeschobene Festung von Berri, zugleich Hauptort einer Baronie der Familie Naillac, deren Namen es im 15. Jahrh. trug.

Blanc (spr. blang), Auguste Alexandre Charles, franz. Kunstschriftsteller, geb. 15. Nov. 1813 zu Castres im Depart. Tarn, Bruder von Jean Jos. Louis B., widmete sich anfangs der Kupferstecherkunst und schrieb später Kunstkritiken. Infolge der Februarrevolution wurde er Oberdirektor der bildenden Künste (1848—52), welchen Posten er auch nach dem 4. Sept. 1870 übertragen erhielt und 1871—73 verwaltete. 1868 wurde B. Mitglied der Akademie der schönen Künste, 1876 in die Französische Akade-

mie aufgenommen und 1878 Professor der Ästhetik am College de France. Er starb 17. Jan. 1882 zu Paris. Als Kunstschriftsteller ist er vorzüglich bekannt durch seine Mitwirkung an der «Histoire des peintres de toutes les écoles» (14 Bde., 1849—75), einem mehr durch geistvolle Darstellung als durch Gründlichkeit ausgezeichneten Prachtwerk. Ferner schrieb er: «De Paris à Venise» (1858), «L'œuvre de Rembrandt» (2 Bde., 1873 u. ö.), «Grammaire des arts du dessin» (3. Aufl. 1876), Hauptwerk des Verfassers, und als Fortsetzung dazu: «Grammaire des arts décoratifs» (1881); ferner «Ingres, sa vie et ses ouvrages» (1870), «Les artistes de mon temps» (1876) und «Histoire de la renaissance artistique en Italie» (2 Bde., Par. 1889). Vgl. Massarani, Ch. B. et son œuvre (Par. 1885).

Blanc (spr. blang), Jean Joseph Louis, franz. socialistischer Publizist und Historiker, geb. 29. Okt. 1811 in Madrid, wo sein Vater unter Joseph Bonaparte Oberfinanzinspektor war, studierte seit 1830 zu Paris, wo er in dürftigen Verhältnissen lebte. Vorübergehend war er Schreiber bei einem Advokaten, dann in Arras Hauslehrer. 1834 kehrte er nach Paris zurück, war Mitarbeiter an radikalen Zeitungen und 1837—38 Chefredacteur des Journals «Le bon sens». Sodann gründete er 1839 «La Revue du progrès», worin er vielfach sociale Fragen behandelte; hier erschien auch zuerst seine berühmte Abhandlung «Organisation du travail» (besonders Par. 1840 u. ö.; deutsch, Nordhausen 1847). Er schreibt die Not der Massen dem «Individualismus» und der daraus entspringenden Konkurrenz zu und verlangt daher das Aufgeben des Individuums in einem «solidarischen» Verhältnisse, wobei jeder vom Staat so viel erhalten soll, als er nötig hat. Die Erkenntnis der Notwendigkeit einer Umgestaltung der Gesellschaft fordere eine andere «Organisation der Arbeit»; zunächst sei es Aufgabe des Staates, durch Errichtung socialer Werkstätten (ateliers sociaux, s. Nationalwerkstätten) Abhilfe zu schaffen. Nach Ausbruch der Revolution von 1848 wurde B. Mitglied der Provisorischen Regierung und setzte den sog. «Regierungsausschuß für die Arbeiter» ein, dessen Präsident er selbst war. Dieser Arbeiterkongreß vermochte indes nichts Haltbares zu schaffen. Die ihm von den Arbeitern angebotene Diktatur nahm B. nicht an und verlor damit an Geltung. Nach der socialistischen Kundgebung vom 15. Mai, die im Einverständnisse mit ihm geschehen war, entwich B. nach Belgien und ging von da nach England. Außer einer Anzahl polit. Broschüren und polemischer Schriften gab er von dort eine in Paris erscheinende Monatsschrift, «Le nouveau monde» (1849—51), heraus und vollendete seine schon vor 1848 in Paris begonnene «Histoire de la Révolution française» (s. unten) auf Grundlage der reichen Broschürensammlung des British Museum und der Pariser Puiaves und Goupilleaus. Infolge der Ereignisse vom 4. Sept. 1870 kehrte B. nach Paris zurück. Am 8. Febr. 1871 wählte ihn das Seinedepartement zum Abgeordneten der Nationalversammlung in Bordeaux, wo er für die Fortsetzung des Krieges eintrat; später in Versailles gehörte er zur äußersten Linken. Die von der Commune aufgestellte Forderung municipaler Freiheiten erkannte er als berechtigt an, verdammte aber ihre Auflehnung gegen die Versailler Regierung. Noch 1878 sprach er sich für Abschaffung des Amtes eines Präsidenten der Republik, des Senats, des Kultusbudgets, für Absetzbarkeit sämtlicher Beamten, für absolute Preß- und Vereinsfreiheit und allgemeine Amnestie aus. Mit dem Antrag auf Amnestierung sämtlicher Communarden drang er zuletzt durch. Er starb 6. Dez. 1882 in Cannes und wurde 12. Dez. auf Staatskosten unter großen Feierlichkeiten in Paris auf dem Friedhof Père-Lachaise beerdigt. Als demokratischer Historiker zeigte sich B. in «Histoire de dix ans, 1830—40» (5 Bde., Par. 1841—44; 13. Aufl. 1883), die außerordentlichen Beifall fand, sodaß in Frankreich vier Ausgaben zu gleicher Zeit, in Deutschland ebensoviel Übersetzungen (von Bubl, 5 Bde., Berl. 1844, Bd. 1 in 2. Aufl.; Fink, 5 Bde., 2. Aufl., Zür. 1847, u. a.) erschienen. Das Werk war der populärste Ausdruck aller Klagen und Beschwerden der Opposition gegen die Julidynastie. Geringern Erfolg hatte «Histoire de la Révolution française» (12 Bde., Par. 1847—62; illustr. Ausg. in 2 Bdn. 1881), deren erster Band, eine Reihenfolge histor. und litterar. Abhandlungen, den socialistischen Staat für die nächste Zukunft in Aussicht stellte und die ersten Keime der Revolution von 1789 noch in die Zeit vor Luther verlegte. Eine Auswahl der zahlreichen Korrespondenzen, die B. aus London für Pariser Journale lieferte, bieten die «Lettres sur l'Angleterre» (4 Bde., Par. 1866—67), eine Gesamtausgabe «Dix années de l'histoire d'Angleterre» (10 Bde., ebd. 1879—81). Unter seinen letzten publizistischen Arbeiten sind zu erwähnen: «Histoire de la Révolution de 1848» (2 Bde., 1870), «Questions d'aujourd'hui et de demain» (5 Bde., Par. 1873—84) sowie seine Artikel im «Rappel» und dem «Homme libre», welches Journal er 1876 gegründet hatte. Vgl. Fiaux, L. B. (in den «Portraits politiques contemporains», Bd. 2, Par. 1883); Ch. Hugo, Les hommes de l'exil (ebd. 1874).

Blanc, Ludw. Gottfr., Romanist, geb. 19. Sept. 1781 zu Berlin, aus einer Familie der franz. Kolonie, besuchte das Französische Gymnasium daselbst, studierte an dem damit verbundenen theol. Seminar Theologie und wurde 1806 Prediger der reform. Gemeinde zu Halle. Auf den Verdacht, einer Verschwörung zum Umsturz der westfäl. Regierung anzugehören, ward er 1811 verhaftet und in Cassel gefangen gehalten, bis ihn 28. Sept. 1813 ein russ. Streifkorps befreite. Als Feldprediger machte er im Blücherschen Korps die Feldzüge 1814—15 mit. 1822 wurde er außerord., 1833 ord. Professor der roman. Sprachen in Halle und 1838(—60) zweiter Prediger an der Domkirche. Er starb zu Halle 18. April 1866. B.s Sprachstudien sind umfassend und gründlich, namentlich die auf Dantes Werke und die Erläuterungslitteratur dazu bezüglichen. Seine Hauptwerke sind: «Grammatik der ital. Sprache» (Halle 1844), der erste Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Formen und Gesetze dieser Sprache; die Artikel «Ital. Sprache», «Dante», «Petrarca» u. a. in Ersch und Grubers «Encyklopädie», «Vocabolario Dantesco» (Lpz. 1852) und der «Versuch einer bloß philol. Erklärung mehrerer dunklen und streitigen Stellen der Göttlichen Komödie» (2 Bde., Halle 1860—65; ital. von Occioni, Triest 1865); eine reimlose Jamben-Verdeutschung der «Göttlichen Komödie» mit Erläuterung (Halle 1864). Außer Predigten ist noch das «Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner» (1824; 8. Aufl., 3 Bde., Braunschw. 1867—69) zu nennen.

Blanc (spr. blang), Marie Thérèse, franz. Romanschriftstellerin, s. Bentzon, Th.

Blanca, ältere span. Geldrechnungsstufe und Silberscheidemünze = $^1/_2$ Maravedi de vellon oder $^1/_{68}$ Real de vellon = etwa $^1/_3$ Pf.

Blanca (Blanche), Königin von Frankreich, Gemahlin Ludwigs VIII. (s. d.), Tochter des Königs Alfons IX. von Castilien, eine der bedeutendsten Frauen ihrer Zeit. Als ihr Gemahl 1226 starb, führte sie für ihren jungen Sohn Ludwig IX. den Heiligen (s. d.) die Regierung in kraftvoller und kluger Weise. Der Friede von Paris 1229, der die Albigenserkriege beendigte sowie die Unterdrückung mehrerer Aufstände der Barone waren ihr zu verdanken. Auch als Ludwig IX. großjährig geworden war, hatte sie auf ihn wie auf ihre andern Söhne, Robert von Artois, Alfons von Poitou, Karl von Anjou, den größten und wohlthätigsten Einfluß. Sie starb 30. Nov. 1252 als Regentin des Reichs während der Abwesenheit Ludwigs IX. in Palästina. Vgl. Nisard, Histoire de la reine Blanche (Paris 1842).

Blanc de baleine (frz., spr. blang dĕ ballähn), s. Walrat.

Blanc de fard (frz., spr. blang dĕ fahr), s. Blanc d'Espagne.

Blanc de Goslar (frz., spr. blang), s. Zinkvitriol.

Blanc de Meudon (frz., spr. blang dĕ mödóng) oder Blanc de Troyes, Bezeichnung für Schlämmkreide (s. d.).

Blanc de neige (frz., spr. blang dĕ nähsch), s. Zinkweiß.

Blanc de plomb (frz., spr. blang dĕ plong), s. Bleiweiß.

Blanc d'Espagne (frz., spr. blang despánj), Spanischweiß, auch Blanc de fard, Perlweiß oder Schminkweiß genannt, besteht aus basischem Wismutnitrat oder Wismutoxychlorid. Diese Schminke wirkt nachteilig auf die Haut ein und färbt sich in einer nur Spuren von Schwefelwasserstoff enthaltenden Atmosphäre bräunlich gelb.

Blanc de Troyes (frz., spr. blang dĕ tröá), Schlämmkreide (s. d.).

Blanc de zinc (frz., spr. blang dĕ sängk), s. Zinkweiß.

Blanc fixe (frz., spr. blang fix), Permanentweiß, Barytweiß, Neuweiß oder Mineralweiß, ist Baryumsulfat (s. d.) und dient als weiße, weder durch Luft und Licht, noch durch chemische Agentien veränderliche Farbe. Für Ölfarbe ist B. f. nicht geeignet, da es kein besonderes Deckvermögen besitzt. Dagegen findet es ausgedehnte Verwendung als Wasserfarbe bei der Buntpapier-, Tapeten- und Kartenfabrikation. Auch als Zusatz zur Papiermasse wird es verwendet.

Blancflos, s. Flore und Blancheflor.

Blanch., hinter wissenschaftlichen Tiernamen Abkürzung für Emile Blanchard (s. d.).

Blanchard (spr. blännschärrd), Edward Leman, engl. Journalist und Dramatiker, geb. als Sohn des Schauspielers William B. 11. Dez. 1820 in London, gest. daselbst 4. Sept. 1889, widmete sich früh litterar. Thätigkeit, die er mit unermüdlicher Ausdauer nach den verschiedensten Richtungen entwickelte. Bereits seit 1841 als Herausgeber von «Chambers' London Journal», dann von «Adams' descriptive guides» für England bekannt, bereicherte er im Auftrag von Verlegern und Theaterdirektoren Büchermarkt und Bretter durch viele Handbücher, Erzählungen, Essays, Dramen und Possen; noch 1888 erschien eine von B. bearbeitete «Comic operatic romance» nach dem Französischen «The lyrics of Carina» (auf der Opéra Comique in London). Er lieferte eine Ausgabe Shakespeares und die Romane «Temple Bar» und «A man without a destiny». Am bekanntesten wurde er durch etwa 100 Weihnachtsspiele für das Londoner Drury Lane, die auf der engl. Bühne beliebten sog. «Christmas pantomimes», meist dramatisierte Märchen grotesk-burlesker Art (sehr beliebt «Sindbad the Sailor», Lond. 1864 u. 1882), im Stoff an die Kindergeschichte, im Ton oft an die Harlekinade angelehnt. B. war seit 1863 ständiger Mitarbeiter des «Daily Telegraph». Ein geistreicher Gesellschafter, versammelte er jeden Freitag Abend in seinem Hause in der Adelphi Terrace in London einen erlesenen Kreis. Vgl. The life and reminiscences of E. L. B. (hg. von Scott und Howard, Lond. 1891). B. ist nicht zu verwechseln mit dem gleichfalls sehr fruchtbaren Publizisten und Erzähler Laman B. (1803—45), einem vertrauten Freunde D. Jerrolds, dessen Arbeiten E. Lytton Bulwer mit Biographie herausgab.

Blanchard (spr. blangschahr), Emile, franz. Naturforscher, geb. 6. März 1820 in Paris, bereiste 1844—47 Italien und Sicilien zu wissenschaftlichen Zwecken, wurde 1862 Mitglied der Académie des sciences, deren Präsident er 1881 war. Seit 1876 ist er Professor am agronomischen Nationalinstitut. Von ihm neben kleinern Abhandlungen: «Histoire naturelle des insectes orthoptères, neuroptères, hémiptères etc.» (3 Bde., Par. 1840), «Histoire des insectes etc.» (2 Bde., ebd. 1845), «L'organisation du règne animal» (38 Lfgn., ebd. 1851—64), «Preuve de la formation récente de la Méditerranée» (in den «Comptes rendus des Sciences», 1881).

Blanchard (spr. blangschahr), François, franz. Luftschiffer, geb. 1753 zu Andelys im Depart. Eure, beschäftigte sich von Jugend auf mit dem Problem der Luftschiffahrt. Nachdem er 4. März 1784 die erste Luftfahrt versucht hatte, schiffte er 1785 mit Jefferies von Dover nach Calais. Bei einer noch in demselben Jahre zu London unternommenen Luftfahrt bediente er sich zum erstenmal des von Etienne Montgolfier erfundenen Fallschirms, auf dessen Erfindung er Anspruch machte. Er stellte viele Luftreisen in Europa und Amerika an, wurde aber bei einer solchen Gelegenheit 1793 eine Zeit lang auf die Festung Kufstein in Tirol gesetzt, weil man ihm schuld gab, revolutionäre Grundsätze verbreitet zu haben. 1807 zählte man 66 glücklich von ihm vollbrachte Luftreisen. Er starb 7. März 1809.

B.s Gattin Marie Madeleine Sophie, geb. 25. März 1778 zu Trois-Canons bei Rochelle, setzte nach seinem Tode die Luftreisen als Erwerbszweig fort und fand ihren Tod 6. Juli 1819 in Paris bei ihrer 67. Auffahrt, als ihr Ballon durch Feuerwerk, das sie in der Höhe abbrannte, in Brand geriet.

Blanche (spr. blangsch), Königin von Frankreich, s. Blanca.

Blanche, August Theod., schwed. Dichter, geb. 17. Sept. 1811 zu Stockholm, studierte zu Upsala die Rechte, trat in den Staatsdienst, wandte sich aber 1853 der Litteratur zu. Seinen litterar. Ruf begründete B. durch eine Reihe von Lustspielen, von denen «Hittebarnet» (1847), «Rika Morbror» (1845), «En tragedi i Wimmerby» (1848) Zierden der schwed. Litteratur sind. Auch mehrere seiner ernstern dramat. Dichtungen, wie «Läkaren» (1845), «Engelbrekt och hans Dalkarlar» (1846) und «Jernbäraren» (1846), wurden beifällig aufgenommen. Daneben gehört B. zu den fruchtbarsten und beliebtesten schwed. Erzählern. Von seinen Roma-

nen, die meist verdeutscht wurden, sind «Taflor och berättelser ur Stockholms lifvet» (neue Aufl., 3 Bde., Stockh. 1856—57), «Välnaden» (4 Bde., ebd. 1847), «Banditen» (1848), «Flickan i Stadsgården» (1847), «Sonen af Söder och Nord» (2 Bde., 1851), «Berättelser af Klockaren i Danderyd» (1856; deutsch von Denhardt als «Erzählungen des Küsters von Danderyd», Lpz. 1876) am meisten geschätzt. Viel gelesen werden auch die Novellen «Bilder ur verkligheten», die seit 1857 in der von B. herausgegebenen «Illustrerad Tidning» erschienen und den Stoff meist dem Stockholmer Volksleben entlehnten (4 Bde., Stockh. 1863—65). In den letzten Jahren war B. Mitglied des schwed. Reichstags. Er starb 30. Nov. 1868 zu Stockholm. Auf seinem Grabe ward ihm ein prachtvolles Denkmal errichtet. B.s «Samlade arbeten» mit seiner Biographie von Hedin erschienen 1870—77 (neue Aufl. 1891).

Blanchebai, Einbuchtung an der nordwestl. Ecke der Gazelle-Halbinsel auf Neupommern im Bismarck-Archipel, bildet einen guten, vielbenutzten Hafen. Außer dem stark bevölkerten Matupi (s. d.) sind die 1878 entstandene wüste Bimssteininsel «Vulkaninsel» sowie zwei kleine, nach ihrer bizarren Gestalt die «Bienenkorbe» genannte bewohnte Felsen in der B. gelegen. Am Nordrande der Bai befindet sich außer heißen Schwefelquellen ein thätiger Vulkan, dahinter die roten Vulkane «Süd-Tochter» und «Mutter». Die West- und Südküste der Bai bildet eine flache fruchtbare Hochebene, welche allmählich zum Berg «Varzin» ansteigt. Die B. ist bisjetzt der einzige Teil von Neupommern, an dem Europäer, namentlich Deutsche, in größerer Zahl ansässig sind. Außer Matupi ist an der Küste noch Malagunan, Karavia, Ruluana, Ralun (s. d.) und Herbertshöh (s. d.) von ihnen bewohnt.

Blancherie (frz., spr. blangsch'rih), die Bleiche; blanchieren, weiß machen, bleichen; in der Kochkunst: aufwallen lassen (Fleisch im Wasser), abkochen (Gemüse).

Blanchet (frz., spr. blangscheh), Filter aus Filz zum Durchseihen dickflüssiger Substanzen.

Blanchieren (frz., spr. blangsch-), s. Blancherie.

Blanckarts, Moritz, Historienmaler und Schriftsteller, geb. 16. April 1839 zu Düsseldorf, bildete sich seit 1856 auf der dortigen Akademie, dann unter Leutze und Hünten. Er widmete sich vor allem der Darstellung kriegerischer Scenen aus der Zeit Napoleons I. und den letzten deutschen Kriegen. So malte er: Körners Tod (1859), Schills Tod (1860), General von York bei Möckern (1862); ferner: König Wilhelm bei Königgrätz (1867), Der Kronprinz von Preußen die Bayern nach der Schlacht bei Wörth begrüßend (1872), Der Ausmarsch der franz. Gefangenen aus Metz, Bazaine bei Mars-la-Tour (1873). Als Schriftsteller gab er heraus: «Gedichte» (Düsseld. 1870), «Kriegs- und Siegeslieder 1870 und 1871» (ebd. 1871), «Kaiserlieder» (Erfurt 1878); sodann ist er Verfasser mehrerer Dramen: «Fürs Vaterland» (Trauerspiel, Lpz. 1868), «Johann von Schwaben» (histor. Schauspiel, Aarau 1880), «Adolf von Nassau» (Trauerspiel, Stuttg. 1882). Außerdem schrieb er: «Düsseldorfer Künstler. Nekrologe aus den letzten zehn Jahren» (Stuttg. 1877). Er starb 12. April 1883 in Stuttgart.

Blanckenburg, Karl Henning Moritz von, konservativer Politiker, geb. 25. Mai 1815 auf dem Familiengute Zimmerhausen im pommerschen Kreise Regenwalde, studierte in Berlin Rechts- und Staatswissenschaft und arbeitete dann am Gericht zu Stettin, darauf beim Kammergericht zu Berlin, verließ aber 1843 den Justizdienst und übernahm die Verwaltung der väterlichen Güter. Seit Herbst 1852 Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses, gehörte er der äußersten Rechten (Fraktion Gerlach) an. Nach Beginn der neuen Ära (1858) bildete B. mit andern Abgeordneten eine engere Fraktion der konservativen Partei, die für die Militärreorganisation kämpfte. Seit 1867 war B. auch Mitglied des Norddeutschen, seit 1871 auch des Deutschen Reichstags für den Wahlkreis Regenwalde-Naugard. In beiden parlamentarischen Körperschaften gehörte er zu den Führern der Konservativen und unterstützte die Politik des Fürsten Bismarck bis zum Ausbruch des kirchenpolit. Konflikts. Um dem mit ihm befreundeten Reichskanzler nicht Opposition machen zu müssen, zog er sich 1873 gänzlich vom parlamentarischen Leben zurück und widmete sich nur noch den Verwaltungsgeschäften der Provinz Pommern. Seit 1863 bereits Generallandschaftsrat der Provinz, wurde er 1883 Generallandschaftsdirektor von Pommern. Er starb 3. März 1888.

Blanc-manger (frz., spr. blang mangscheh), aus gestoßenen Mandeln, Rosen- oder Orangenblütenwasser, Rahm, Zucker und Hausenblase oder Gelatine bereitetes Mandelgelée.

Blanco (span.; frz. blanc; ital. bianco), weiß, unbeschrieben (s. Blankett, Blankokredit, Blankowechsel, Accept, Indossament).

Blanco, Kap («Weißes Vorgebirge»), ist der Name dreier Vorgebirge Nordwestafrikas. Das erste (Promontorium Candidum im Altertum) in der Regentschaft Tunis ist der nördlichste Punkt Afrikas unter 37° 21′ nördl. Br. an der Mittelmeerküste. Das zweite liegt an der Westküste Marokkos bei der Stadt Masagan (Solois Promontorium der Römer). Das dritte liegt unter 20° 45′ nördl. Br. am Südende einer niedrigen Landzunge, die an der Westküste der Sahara die Levrier-Bai vom Atlantischen Ocean trennt. Es bildet die Grenze zwischen den span. und franz. Besitzungen und hat seinen Namen, ebenso wie die beiden erstgenannten, von dem blendend weißen Sandstein, aus dem es besteht.

Blanco, Guzman, Präsident der südamerik. Republik Venezuela, s. Guzman.

Blancos («die Weißen») wurden unter Ferdinand VII. die Anhänger des Absolutismus in Spanien genannt im Gegensatz zu den Negros («Schwarzen») oder Liberalen.

Blandbill (spr. blännd-), Name eines Münzgesetzes der Vereinigten Staaten von Amerika vom 28. Febr. 1878, welches der Kongreßdeputierte Bland aus Missouri beantragt hatte. Nachdem durch Gesetz vom 1. April 1873 die Goldwährung eingeführt war, der zufolge Silbermünzen als Scheidemünzen nur in einem Betrage bis zu 5 Doll. als gesetzliches Zahlungsmittel gelten sollten, bildete sich eine mit dem Aufblühen der Silberproduktion in engem Zusammenhange stehende Partei, deren Ziel, die Wiederherstellung der Silberdollars, mit der Annahme der B. verwirklicht wurde. Dieselbe bestimmt, daß Silberdollars im Gewicht von 412½ Grän Troy, wie schon 1837 beschlossen, gesetzliches Zahlungsmittel sein sollen für alle Schulden und Abgaben öffentlicher und privater Natur; der Finanzminister wird angewiesen, auf Rechnung des Schatzamtes Silberbarren zum Marktpreis anzukaufen und monatlich mindestens 2 und höchstens 4 Mill. Sil-

berdollars prägen zu lassen. Zugleich wurde das Schatzamt ermächtigt, gegen Hinterlegung von Silbermünzen Depositenscheine oder Silbercertifikate (certificates of deposit) auszugeben, wie solche für Goldmünzen bereits bestanden. Dieses Gesetz führte zu einer starken Belastung der Vereinigten Staaten mit einer Menge unterwertiger Silbermünzen, die naturgemäß zum größten Teil in die Staatskassen zurückströmten. Bis in den Herbst 1884 waren 185 Mill. Silberdollars geprägt worden, 1884 waren etwa 42½ Mill. in Händen des Publikums, im Umlauf waren für etwa 100 Mill. Silbercertifikate, und etwa 42½ Mill. Silberdollars befanden sich im Besitz des Schatzamtes. Ende 1884 wurde vom Schatzamt eine Vorlage eingebracht, welche die Ausprägung der Silberdollars auf 3 Jahre aussetzte, vom Repräsentantenhaus jedoch abgelehnt; dasselbe Schicksal erlebte ein 1886 von Bland eingebrachter Antrag auf Gestattung freier Silberausprägung. Die 13. Aug. 1890 in Kraft getretene Silberbill ist eine Erweiterung der B.; die anzukaufenden Silbermengen werden nicht nach dem Wert, sondern nach dem Gewicht bezeichnet: das Schatzamt muß monatlich 4½ Mill. Unzen Silber kaufen, solange der Marktpreis des Silbers einen Dollar für 371,25 Grän Feinsilber nicht übersteigt.

Blandiloquénz (lat.), Schmeichelei in Worten, Schmeichelrede.

Blanditien (lat.), Schmeicheleien, Liebkosungen.

Blandrāta, Giorgio, eigentlich Biandrata, Unitarier, geb. um 1515 zu Saluzzo, studierte Medizin und wirkte als königl. Leibarzt in Polen. Nach Pavia zurückgekehrt, ward er der Inquisition als Anhänger der Reformation verdächtig und floh 1556 nach Genf. Hier kam er durch seine antitrinitarische Anschauung in Widerspruch mit Calvin und ging 1558 nach Polen. Auch dort verfolgt, ging er 1563 als Leibarzt des Fürsten Joh. Sigismund nach Siebenbürgen, wo er großen Einfluß gewann und um 1590 von seinem kath. Neffen getötet sein soll. Vgl. Trechsel, Die prot. Antitrinitarier vor F. Socin (Heidelb. 1839).

Blangini (spr. blandschihni), Giuseppe Maria Felice, ital. Komponist, geb. 18. Nov. 1781 zu Turin, kam 1799 nach Paris, wo er bald als Gesanglehrer und Komponist von Romanzen, ein- und zweistimmigen Kanzonetten und Notturnen, später auch durch Opern bekannt wurde. 1809 wurde er in Cassel Kapellmeister des Königs Jérôme von Westfalen. Von da aus ging seine Oper «La fée Urgèle» über die deutschen Bühnen. B. starb 18. Dez. 1841 zu Paris.

Blanik Berg, im mittlern Böhmen, s. Launowitz.

Bläńkeln, s. Plänkeln.

Blankenberg, s. Blämont.

Blankenberghe, Marktflecken und Seebad in der belg. Provinz Westflandern, an der Nordsee, 20 km nordöstlich von Ostende, 15 km nordwestlich von Brügge an der Linie Brügge-Heyst der Belg. Staatsbahnen und der Vicinalbahnlinie B.-Ostende, hat (1889) 4057 E., neuen Zufluchtshafen, Leuchtturm und Fischerei. Als Seebad ist B. erst seit 1840 aufgekommen, hat sich aber seit dieser Zeit zum ebenbürtigen Nebenbubler Ostendes, mit dem es durch Dampf-Trambahn verbunden ist, aufgeschwungen (jährlich über 10000 Gäste). Ein elegantes Kurhaus ist seit 1860 gebaut, und jährlich mehren sich die stattlichen Häuser und Gasthöfe auf dem prächtigen Steindamme. Der Strand gleicht dem von Scheveningen.

Blankenburg. 1) **Kreis** im Herzogtum Braunschweig, der südöstl. Teil desselben, der im Bereiche des westlichsten Unterharzes und einzelner Teile des Oberharzes von preuß. Harzanteilen eingeschlossen ist und nur südöstlich an Anhalt grenzt, hat 474,70 qkm und (1890) 29356 (14818 männl., 14538 weibl.) E., darunter 840 Katholiken und 36 Israeliten, 3782 Wohngebäude mit 6921 Haushaltungen, 2 Städte, 22 Landgemeinden und umfaßt die Amtsgerichtsbezirke B., Hasselfelde und Walkenried. Von der Gesamtfläche sind 63 Proz. mit Wald bedeckt. — Mit Ausschluß der ehemaligen Abtei Walkenried bildete B., das bis ins 12. Jahrh. der Hartinggau (Hardago) hieß, eine Grafschaft, die nach dem Tode des letzten Grafen von B., Johann Ernst, 1599 als eröffnetes Lehen an Braunschweig fiel, 1690 Ludwig Rudolf, dem zweiten Sohne Anton Ulrichs von Wolfenbüttel, übergeben, 1707 zum Fürstentum erhoben und bis 1731 selbständig regiert, dann endgültig mit Braunschweig vereint wurde. Vgl. Steinhoff, Geschichte der Grafschaft bez. des Fürstentums B., der Grafschaft Regenstein und des Klosters Michaelstein (Quedlinb. 1891).

2) **B. am Harz, Kreisstadt** im Kreis B., dicht am Nordrande des Harzes in 234 m Höhe, an der Linie Halberstadt-Tanne der Halberstadt-Blankenburger Bahn (Nebenbahn, von B. nach Tanne Zahnradbahn), Sitz einer Kreisdirektion, eines Amtsgerichts (Landgericht Braunschweig), der Direktion der Harzer Werke und der Direktion der B.-Halberstädter Eisenbahn, hat (1890) 7703 (3930 männl., 3773 weibl.) E., in Garnison (540 Mann) das 3. Bataillon (Braunschweig. Leibbataillon) des 92. Infanterieregiments, Post erster Klasse, Telegraph; eine luth. und eine kleine kath. Kirche, eine schöne Kaserne, Denkmal für 1870—71 auf dem Schnappelnberge, herzoglich luth. Gymnasium (Direktor Müller, 16 Lehrer, 8 Klassen, 245 Schüler) in neuem Gebäude (1877), 2 Bürgerschulen, Altertumsmuseum des Harzgeschichtsvereins im Rathause, städtisches Krankenhaus, Herzog Wilhelm-Hospital, 2 Heilanstalten für Nervenkranke, Vorschußverein; Kalk- und Ziegelbrennereien, Handel mit Berg- und Hüttenerzeugnissen. Neuerdings ist B. als klimatischer Kurort, besonders für Nervenleidende, in Aufnahme gekommen. — Die Stadt wurde 1182 und 1386 verwüstet, 1625 durch Wallenstein hart bedrängt. Im Siebenjährigen Kriege gewährte ihre völlige Neutralität dem braunschw. Hofe eine sichere Zuflucht, die auch später, 24. Aug. 1796 bis 10. Febr. 1798, Ludwig XVIII. unter dem Namen eines Grafen von Lille hier fand. — Die Umgebung ist romantisch und historisch höchst interessant. Südlich von B. auf einem Sandsteinfelsen, dem Blankensteine (334 m), das in einfachem Stil erbaute Schloß des Herzogs von Braunschweig mit 150 Zimmern, alten Rüstungen, Trinkgeschirren und ältern Gemälden (unter anderm ein Christus im Tempel, von 1527). Im S. des Schloßbergs der noch höhere Calvinusberg mit schöner Aussicht. Im NW. der Stadt befindet sich ein großes Hüttenwerk zur Gewinnung von Roheisen; etwas entfernter das ehemalige Cistercienserkloster Michaelstein mit sehenswerten Kreuzgängen. Im O. der Stadt ragen die Sandsteinklippen der Teufelsmauer empor mit bedeutenden Steinbrüchen, und 8 km südöstlich bricht die Bode durch die Granitfelsen der Roßtrappe (s. d.). Ungefähr 2 km nördlich erhebt sich ebenfalls in den schroffsten Formen eine bis zu 75 m steil aus

der Ebene aufsteigende zusammenhängende Reihe von Quadersandsteinfelsen, die auf ihrer Ostseite die Ruinen der ehemaligen Burg Regenstein (295 m) oder Reinstein trägt. Diese soll von König Heinrich I. (919—936) erbaut sein; früher gehörte sie zu den Besitzungen der Grafen von B., kam 1628 an Wallenstein und wurde 1670 von Brandenburg, nach Entbauptung des gegen Kaiser Leopold I. aufrührerischen Grafen von Tättenbach, trotz des Widerspruchs der braunschw. Herzöge als verfallenes halberstädtisches Leben eingezogen. Der Große Kurfürst ließ den Regenstein in eine Festung verwandeln, die 1757 in die Hände der Franzosen fiel. 1758 gewann sie Friedrich d. Gr. wieder zurück und schleifte sie; nur die Felsengewölbe und Batterien sind noch erhalten. Vgl. Leibrock, Chronik der Stadt und des Fürstentums B. (Blankenb. 1864).

3) B. in Thüringen, **Stadt** im Landratsamt Rudolstadt des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt (Oberherrschaft), 7 km südwestlich von Rudolstadt, in 230 m Höhe, an der Rinne, kurz vor deren Mündung in die Schwarza, am Ausgange des romantischen Schwarzatbals, an der Nebenlinie Schwarza-B. (4,30 km) der Saalbahn, hat (1890) 2368 evang. E., Post und Telegraph, mehrere große Gerbereien, zwei Papiermühlen, eine Wollspinnerei, eine Farbenfabrik, eine Holzwaren-, eine Spritzenschlauchfabrik, Acker-, Garten- und Obstbau und große Sandsteinbrüche, ferner eine Heilanstalt für Nervenkranke (Dr. Bindseil), Kaltwasserheilanstalt mit Fichtennadelbad und ist klimatischer Kurort (1891: 1812 Kurgäste). Frobel gründete hier den ersten Kindergarten. Zu seinem Denkmal wurde hier 21. April 1882 (Fröbels 100jährigem Geburtstag) der Grundstein gelegt. Nördlich von B., auf dem 170 m über der Schwarza liegenden Burgberge, die Ruine des Schlosses Greifenstein (400 m), einst Residenz der Grafen von Schwarzburg-Blankenburg, die Geburtsstätte des Grafen Günther von Schwarzburg, des Gegenkönigs Karls IV.

Blankenburg, Heinr. von, Publizist und Politiker, geb. 7. Okt. 1820 in der Nähe von Köln, ward Ingenieuroffizier im preuß. Heer, leitete 1850—55 den schwierigen Aufbau der Burg Hohenzollern, mit Zugrundelegung einer dem russ. Artel verwandten socialistischen Organisation. B. kam 1857 zum Generalstabe, in dem er bald Major wurde, schied aber nach der Beförderung zum Oberstlieutenant aus dem Dienste. Er siedelte nach Breslau über und war hier publizistisch thätig, namentlich für die «Schlesische Zeitung», deren polit. und militär. Teil er übernahm. Selbständige Werke B.s sind: «Der deutsche Krieg von 1866» (Lpz. 1867) und «Die innern Kämpfe der nordamerik. Union bis zur Präsidentenwahl von 1868» (ebd. 1869); beide sind erweiterte Artikel aus «Unsere Zeit». 1870—73 war B. konservatives Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses, wo er Freihandel und Manchestertum bekämpfte.

Blankenese, Dorf im Kreis Pinneberg des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, 7 km westlich und unterhalb Altona an der hier (90 km oberhalb der Mündung) 2,5 km breiten Elbe und der Linie Hamburg-Altona-B.-Wedel (25,9 km) der Preuß. Staatsbahnen, ist an dem hohen Stromufer und zwischen den Thälern einer Hügelgruppe erbaut, unter deren zahlreichen, bis über 85 m hoch aufsteigenden Spitzen der Süllberg die großartigste Elbaussicht gewährt, und der ursprünglich kahle Sandberg, «die blanke Nase», den durch geschmackvolle Anlagen, Orangerien und Treibhäuser ausgezeichneten Bauerschen Garten trägt. B., ein wegen Naturschönheiten, Gärten, Landhäuser und anderer Anlagen vielbesuchter Vergnügungsort für Altona und Hamburg, hat (1890) 3619 evang. E., Post, Telegraph, Dampferverbindung mit Hamburg, Amtsgericht (Landgericht Altona), Zollamt, eine Kirchspielvogtei, ein Seemannsamt, zwei Privatknaben-, eine Mädchenschule, Fortbildungs- und Volksschule; Spar- und Leihkasse sowie Filiale der Altonaer Bank, Wollwäscherei und eine Elbfähre. Obgleich ohne Hafen, ist B. doch ein Hauptsitz der Nordseefischerei und Reederei und besitzt zwei Dampfschiffe und viele Segelschiffe mit zusammen 21000 t Tragfähigkeit sowie eine Hochseefischerflotte von 81 Fahrzeugen. Auf dem Kösterberge (93 m) befinden sich die Wasseranlagen der Altonaer Gas- und Wassergesellschaft. In der Bevölkerung kommen noch einige Volkstrachten vor. Die auf dem Süllberge (Sollonberg) von Erzbischof Adelbrecht 1059 erbaute Burg und Propstei des heil. Jakobus wurden von den Holsteinern zerstört; im 13. Jahrh. errichteten die Grafen von Holstein eine neue daselbst. Der Name B., d. h. schimmernder Vorsprung, erscheint zuerst 1302; die Pacht der daselbst bestehenden landesherrlichen Fähre verkaufte Graf Adolf von Schauenburg; 1427 wurde sie vom Grafen Otto von Holstein an den Hamburger Rathmann Erich von Zeven verpfändet. Vgl. B., ein Führer durch Bahrenfeld, Flottbeck, B. und Wedel (Blankenese 1883).

Blankenhain, Stadt im sächs.-weimar. Verwaltungsbezirk Weimar, 18 km südlich von Weimar, an der rechts zur Ilm gehenden Schwarza, in 350 m Höhe, an der Nebenbahn Weimar-Berka-B. (24,8 km) und der Chaussee von Weimar nach Rudolstadt, hat (1890) 2709 evang. E., Post, Telegraph, Zollamt, eine Anstalt zur Aufnahme von Siechen und unheilbaren Irren im alten Schlosse, Centralgebäude und Kolonistenwohnhaus (Karl-Friedrich-Hospital), zwei Porzellanfabriken, Holzstabweberei, Jalousie-, Möbel-, Kurzwarenfabrik, Dampfbrauerei, zwei Schneidemühlen und ist klimatischer Kurort (Fichtennadel- u. a. Bäder) mit (1891) 410 Kurgästen.

Blankenheim, Flecken im Kreis Schleiden des preuß. Reg.-Bez. Aachen, Hauptort einer Bürgermeisterei, in 471 m Höhe, am Ursprunge der Ahr in einem engen Thale, an der Linie Köln-Hillesheim der Preuß. Staatsbahnen (4 km vom Bahnhofe), hat etwa 600 E., Amtsgericht (Landgericht Aachen), Post, Telegraph, Brauneisensteingruben, Eisenwerke und die Ruinen der im 12. Jahrh. erbauten und 1793 zerstörten Burg B., ehemals Sitz der Grafen von B. und Gerolstein.

Blankenstein, Ruine im Ruhrthal, s. Bochum; auch Felsen bei Blankenburg (s. d.) am Harz.

Blankets, die engl. Bezeichnung für weißwollene Lagerdecken von verschiedener Feinheit und Ausstattung, die im Tauschhandel oft als Zahlungsmittel oder Wertmesser für andere Artikel dienen.

Blankett (frz. Carte blanche; engl. Blank letter of attorney, Blank charter; ital. Carta bianca), im allgemeinen jede in ihren wesentlichen Bestandteilen unausgefüllte, nur mit der Namensunterschrift des Ausstellers versehene Urkunde. So spricht man von Blankovollmacht, Vollmachtblankett, wenn die Vollmacht den Namen des Bevollmächtigten oder den Gegenstand der Vollmacht nicht enthält, von Wechselblankett, wenn der Wechsel nichts als den Vordruck zeigt, selbst ohne jeden andern Inhalt,

von Blankowechsel, Blankoschuldschein, Blankoanweisung, Blankoquittung, wenn z. B. die Summe, der Gläubiger, beim Wechsel der Remittent, Aussteller fehlt (s. Blankowechsel, Accept, Indossament). Das Gefährliche der Blankounterschrift wegen des möglichen Mißbrauchs bei der Ausfüllung liegt auf der Hand. Besonders gefährlich ist die Blankounterschrift im Wechselverkehr.

Blankettstrafgesetze, in der neuern Strafrechtswissenschaft diejenigen Gesetze, welche nur die Strafandrohung enthalten, während die Aufstellung der Normen, deren Übertretung unter jene fallen soll, von einer andern Gewalt (Kaiser, Landesgesetzgebung, Polizei) erfolgt. Beispiel §. 145 des Deutschen Strafgesetzbuchs: «Wer die vom Kaiser zur Verhütung des Zusammenstoßes der Schiffe auf See, über das Verhalten der Schiffer nach einem Zusammenstoß von Schiffen auf See, oder in betreff der Not- und Lotsensignale für Schiffe auf See und auf den Küstengewässern erlassenen Verordnungen übertritt, wird mit Geldstrafe bis zu 1500 M. bestraft.» Die betreffenden Verordnungen sind dann später erlassen. Andere Beispiele: Verletzung der von den Behörden zum Zwecke der Verhütung oder Verbreitung von ansteckenden Krankheiten und Viehseuchen getroffenen Anordnungen (§§. 327, 328), Übertretung der gegen die Störung der Sonntagsfeier erlassenen Anordnungen (§. 366[1]), der Verordnungen betreffs Straßenpolizei, Beerdigung, Aufbewahrung von Giften u. s. w., Ausbesserung von Gebäuden (§§. 366, Nr. 1, 367, Nr. 2, 5, 14), der im Gebiete des Verkehrs mit Nahrungsmitteln u. s. w. erlassenen kaiserl. Verordnungen (§§. 5—7 des Gesetzes vom 14. Mai 1879).

Blanke Waffen, s. Nahwaffen.

Blankil, Blankiel, Blankilie, marokk. Geldgröße, s. Uckia.

Blankkochen, s. Zuckerfabrikation.

Blanko-Accept, s. Accept.

Blanko-Indossament, s. Indossament.

Blankokredit, im allgemeinen der Kredit, welchen ein Bankier seinem Kunden giebt, ohne Deckung erhalten zu haben, insonderheit wenn er dadurch gewährt wird, daß der Bankier auf ihn gezogene Wechsel acceptiert. Das Versprechen, B. zu gewähren, ist verbindlich, wenn es in Höhe einer bestimmten Summe gegeben wird.

Blankowechsel, im engern Sinne ein Wechsel, dem zur Zeit des Verfalls die Angabe des Remittenten fehlt und der deshalb ungültig ist, im weitern Sinne aber ein Wechsel, der mit einer Unterschrift versehen wird, bevor er in seinen wesentlichen Bestandteilen ausgefüllt ist, dem z. B. das Datum, die Summe, der Aussteller, der Remittent fehlt (s. Blankett). Ein solcher Wechsel ist nicht ungültig, wenn er nur zur Zeit seiner Geltendmachung in seinen wesentlichen Bestandteilen ausgefüllt ist. Weder der Aussteller, noch der Acceptant, noch der Indossant kann dem gutgläubigen Wechselinhaber entgegensetzen, daß er den Wechsel in blanco ausgestellt, acceptiert, indossiert hat, oder daß die Ausfüllung wider seinen Willen oder anders als verabredet erfolgt ist. Wer eine Wechselerklärung in blanco giebt, ermächtigt den Nehmer des Wechsels damit zur Ausfüllung und zur Übertragung des Rechts der Ausfüllung und hat eine Einrede nur gegen den, der die Ausfüllung wissentlich vertragswidrig vorgenommen oder den so ausgefüllten Wechsel nicht ehrlich erworben hat. Das Geben von Wechselunterschriften in blanco ist deshalb stets gefährlich, obwohl das Ausstellen und Acceptieren in blanco oft genug vorkommt, wenn zur Zeit der Abgabe des Wechsels noch nicht feststeht, wann, für welchen Betrag, für wen, durch wen der Wechsel verwendet werden soll.

Blankscheit (verdeutscht aus dem franz. planchette), das Fischbeinstück im Frauenmieder.

Blankvers heißt in der engl. Poesie der reimlose fünffüßige Jambus zum Unterschiede von dem gereimten («heroischen») Fünffüßler (s. Versi sciolti). Er wurde in die engl. Litteratur von Henry Howard, Earl of Surrey eingeführt, als ein für die epische Poesie bestimmtes Metrum, als solches namentlich von Milton ausgebildet. Nach Milton haben sich als Meister des epischen B. Thomson, Young, Cowper, Wordsworth, Tennyson bewährt. In die dramat. Poesie fand er 1562 Eingang durch die Tragödie «Gorboduc» von Norton und Sackville und demnächst (daher bei Ben Jonson «Marlowe's mighty line» genannt) durch Marlow. (Vgl. Schipper, De versu Marlovii, Bonn 1867, und Schröer, Über die Anfänge des B. in England, in «Anglia», Bd. 4.) Shakespeare verlieh ihm mit freiester Bewegung höchstes dramat. Leben, und die Verfeinerung des B. bei ihm bildet eins der metrischen Kennzeichen für die Zeitbestimmung seiner Stücke. Eingehende Untersuchungen hierüber sind namentlich in den Verhandlungen der New Shakspere Society, besonders 1875—76 (vor allem von Fleay), wie in der von der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft besorgten Ausgabe der Schlegel-Tieckschen Übersetzung (besonders von Hertzberg) niedergelegt. In Deutschland brach, nach B. Feind und Sal. Seemann («Turnus», Marb. 1729), dem B. gegenüber dem Alexandriner Elias Schlegel durch seine Übersetzung von Congreves «Die trauernde Braut» Bahn; ihm folgten Cronegk und Brawe, und durch Lessings «Nathan der Weise» und Herders Empfehlung erhielt er festes Bürgerrecht in der höhern dramat. Poesie. Die Cäsur im B. hat seit Milton vielfache Wandlungen erlitten. Enjambement im deutschen B. gebrauchte zuerst Lessing. Vgl. Zarncke, Über den fünffüßigen Jambus, mit besonderer Rücksicht auf seine Behandlung durch Lessing, Schiller und Goethe (Lpz. 1865); Dannehl, Geschichte und Bedeutung des reimlosen fünffüßigen iambischen Verses in der deutschen Dichtung (Rudolst. 1870); Sauer, Über den fünffüßigen Jambus vor Lessings «Nathan» (Wien 1878); J. B. Mayor, Chapters on English Metre (1886).

Blanquette (spr. blangkétt), die zu Aigues-Mortes im franz. Depart. Gard und andern Orten der franz. Mittelmeerküste durch Verbrennen von Meerespflanzen erhaltene Asche, die früher wegen ihres Gehalts an kohlensaurem Natrium, Soda, einen wichtigen Handelsartikel bildete. Sie wird jetzt noch dargestellt, um als Rohmaterial zur Gewinnung des Jods zu dienen, wobei das kohlensaure Natrium und sonstige darin vorkommende Salze Nebenprodukte bilden.

Blanquette (frz., spr. blangkétt), Ragout von Kalbfleisch oder Geflügel mit weißer Sauce; auch ein leichter Weißwein aus Languedoc.

Blanqui (spr. blangkíb), Jérôme Adolphe, franz. Nationalökonom, geb. 20. Nov. 1798 zu Nizza, studierte in Paris Philologie und Nationalökonomie, wurde 1825 Lehrer und 1830 Direktor an der Pariser Handelsschule, die er sehr in Aufschwung brachte. 1833 ging er als Professor der polit. Ökonomie an

die Gewerbeschule über und wurde 1838 Mitglied der Akademie der moralischen und polit. Wissenschaften. Er bereiste in der Folge viele Länder Europas sowie Algerien, und machte die Ergebnisse dieser Reisen in mehrern Schriften bekannt (z. B. «Considérations sur l'état social des populations de la Turquie d'Europe», Par. 1843; deutsch von Roth, Magdeb. 1846; «Algérie», Par. 1840; «Voyage en Bulgarie», ebd. 1843). Er starb 28. Jan. 1865 zu Paris. B. gehörte im allgemeinen der Sayschen Schule an, bekundete aber auch starke socialpolit. Interessen, wie dies sein Bericht an die Akademie über die Lage der arbeitenden Klassen in Frankreich beweist («Des classes ouvrières en France pendant l'année 1848», 2 Bde., Par. 1849). Sein Hauptwerk ist die «Histoire de l'économie politique en Europe, depuis les anciens jusqu'à nos jours» (2 Bde., ebd. 1837—38; 4. Aufl. 1860; deutsch, 2 Bde., Karlsr. 1840—41).

Blanqui (spr. blangkih), Louis Auguste, franz. Demagog, Bruder des vorigen, geb. 7. Febr. 1805 zu Puget-Theniers (Depart. Alpes-Maritimes), studierte in Paris Rechte und Medizin und nahm früh an revolutionären Verbindungen teil; 1830 wurde ihm als Barrikadenkämpfer das Julikreuz verliehen. Bei dem Aufstande vom 12. Mai 1839 ergriffen, wurde er zum Tode verurteilt, vom König aber zu lebenslänglicher Haft begnadigt. In der Februarrevolution von 1848 erlangte er die Freiheit, eilte nach Paris und stiftete den Klub des republikanischen Centralvereins, der die großen Volksbewegungen vom 17. März, 16. April und 15. Mai veranlaßte. Nach dem Aufruhr vom 15. Mai verhaftet, wurde er zu zehnjähriger Gefangenschaft verurteilt. Die Amnestie von 1859 befreite ihn, und er ging nach London, von wo er 1861 nach Paris kam. Doch brachten ihn hier seine Wühlereien bald (14. Juni) von neuem für vier Jahre ins Gefängnis. Der Sturz des Kaiserreichs 1870 öffnete seinem rastlosen Wirken für die Einführung der socialistischen Republik freies Feld. Er gründete das radikale Blatt «La Patrie en danger» und hatte bei allen Bewegungen der Commune-Anhänger, während der Belagerung von Paris, seine Hand im Spiele. An dem Aufstand vom 18. März 1871 und an der Errichtung der Commune war er eifrig beteiligt, wurde deren Mitglied und deshalb nach dem Siege der Versailler Regierung zur Deportation nach Neucaledonien verurteilt, welche Strafe mit Rücksicht auf seine Gesundheit in lebenslängliche Festungshaft umgewandelt wurde. Während seiner Haft zu Clairveaux wurde er 20. April 1879 in Bordeaux zum Abgeordneten gewählt, obgleich er infolge seiner Verurteilung das passive und aktive Wahlrecht verloren hatte. Die Wahl ward von der Regierung für ungültig erklärt, B. jedoch begnadigt, ohne daß ihm die polit. Rechte zurückgegeben wurden. Er starb 1. Jan. 1881 in Paris; auf dem Friedhofe Père-Lachaise wurde 1885 sein Denkmal enthüllt. Er schrieb «L'Eternité par les astres» (Par. 1872); seine Artikel in der «Patrie en danger» sind unter diesem Titel 1871 selbständig erschienen; seine socialistischen Arbeiten sind vereinigt in «Critique sociale» (2 Bde., Par. 1885; deutsch, Lpz. 1886). [s. Uckia.

Blanquillo (spr. blankilljo), marokk. Geldgröße,

Blanquisten, Anhänger von L. A. Blanqui (s. d.) und seiner socialistisch-republikanischen Richtung. Der Name blieb als Parteibezeichnung bis auf den heutigen Tag; nur schieden sich die B., als Rochefort (s. d.) mit einigen polit. Freunden zu Boulanger übertrat, in Rochefortisten und reine B.

Blanscheflur, s. Flore und Blanscheflor.

Blansker Wald, Teil des Böhmerwaldes (s. d.).

Blansko, Marktflecken in der österr. Bezirkshauptmannschaft Boskowitz in Mähren, in dem durch seine Naturschönheiten bekannten Zwittawathale, an der Linie Wien-Brünn-Prag-Bodenbach der Österr.-Ungar. Staatsbahn, hat (1890) 2667 czech. E., welche Feldbau treiben, zum größten Teile aber in den Salmschen Eisenwerken beschäftigt sind, Post, Telegraph, Bezirksgericht (310 qkm, 51 Gemeinden, 55 Ortschaften, 29550 E.), eine alte Kirche, ein fürstl. Schloß und eine Maschinenfabrik. Die Eisengießerei in B. ist die größte im Lande. Die Umgebung, mit wohlgepflegtem Wald bedeckt, zeigt eine auf Syenit gelagerte Kalkformation mit vielen Grotten, unterirdischen Höhlen und kesselartigen Vertiefungen, wie man sie im Karst findet. In eine der letztern stürzt sich der Punkwabach, der nach längerm unterirdischen Laufe in der Tiefe des Thals wieder zum Vorschein kommt. Die nahen Höhlen, namentlich bei Sloup und Adamsthal (s. d.), haben neuerdings durch vorhistor. Funde die Aufmerksamkeit der Archäologen auf sich gelenkt.

Blaps (grch.), Totenkäfer (s. d.).

Blarer, Ambrosius, s. Blaurer.

Blas, ein astrol.-mystisches Wort, von van Helmont zur Bezeichnung eines allbelebenden Naturprincips gebildet. Daher Blas alterationum, nach van Helmont die Produktions- oder Bildungskraft.

Blas., bei zoolog. Bezeichnungen Abkürzung für Joh. Heinr. Blasius (s. d.).

Blasche, Bernh. Heinr., Pädagog, geb. 9. April 1766 zu Jena (wo sein Vater, Johann Christian B., als Professor der Theologie und Philosophie und Rektor der lat. Stadtschule 1792 starb), studierte in Jena Theologie und Philosophie und wurde 1796 Lehrer an der Salzmannschen Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, wo er besonders die Einführung praktischer Handarbeiten anstrebte. 1810 trennte er sich vom Salzmannschen Institute und lebte, nach mehrfachem Wohnortswechsel, seit 1820 zu Waltershausen bei Gotha, wo er als schwarzburg-rudolstädt. Edukationsrat 26. Nov. 1832 starb. Von seinen philos. Schriften ist das «Handbuch der Erziehungswissenschaft» (2 Tle., Gieß. 1822—24) hervorzuheben, von pädagogisch-technischen: «Der Papparbeiter» (Schnepfenthal 1797; 5. Aufl., Stuttg. 1847), «Werkstätte der Kinder» (4 Bde., Gotha 1800—2), «Der technolog. Jugendfreund» (5 Bde., Frankf. 1804—10), «Der Papierformer» (Schnepfenthal 1819). Wertvoll ist auch die Schrift «Naturbildung» (Lpz. 1815).

Bläschen, Purkenjesches, s. Keimbläschen.

Bläschenausschlag, auch Beschäl- oder Phlyktänenausschlag genannt, ist ein beim Pferde und Rinde vorkommender, durch die Bildung von Bläschen auf der Schleimhaut der Scheide sowie auf der Haut der Scham und der Rute ausgezeichneter Ausschlag. Derselbe verbreitet sich in der Regel durch den Begattungsakt, seltener durch anderweitige Berührung, und verläuft äußerst gutartig. Das Auftreten des B. ist nach den Bestimmungen des Deutschen Reichs-Viehseuchengesetzes der Polizeibehörde anzuzeigen. Inkubationsstadium 3—6 Tage, Dauer der Krankheit beim Pferde 3—4 Wochen, beim Rinde nur 8—14 Tage. Desinfizierende Behandlung angezeigt.

Bläschenflechte, s. Herpes.

Blase (Vesica) bezeichnet in der Anatomie ein häutiges Hohlorgan für Flüssigkeiten, wie die Harnblase (s. d.), die Gallenblase (s. Galle), die Harnhaut (s. d.), die Schwimmblase der Fische (Hausenblase); in der Pathologie die Ablösung der Epithelien auf Haut und Schleimhäuten, besonders die der Oberhaut, unter welcher sich verschiedene Flüssigkeiten ansammeln können (z. B. Blutwasser, Blut, Jauche, Luft). Solche B. entstehen infolge von Verbrennungen, Vesikatorien, Quetschungen, Reibungen, Schwundgeben u. dgl., oder als selbständige Krankheit, sog. Blasenausschlag oder Pemphigus (s. d.) oder als Nebenerscheinung bei der Rose, bei feuchtem Brand u. s. w. Erreichen derartige Oberhauterhebungen nur die Größe eines Hirsekorns oder Stecknadelkopfes, so werden sie als Bläschen (vesiculae) bezeichnet. Diese sind noch viel häufiger und bilden die Grundform vieler Hautausschläge, z. B. des Ekzems, des Gürtelausschlags (Zoster), der Wasserblattern, des Friesels u. a. m. In der Regel ist das unveränderte Bestehen der B. und Bläschen nur von kurzer Dauer, indem die Hülle derselben berstet und den Inhalt entleert oder letzterer durch Aufsaugung und Vertrocknung schwindet und die leere Hülle in Form einer Schuppe oder Kruste zurückläßt. Die Behandlung der B. besteht darin, daß man sie öffnet und dann die entblößte Hautstelle mit Bleiwasserumschlägen, milden Salben, Carbolöl oder trockner Watte bedeckt. Über Eiterbläschen s. Pustel.

Blase (Destillationsgefäß), s. Destillation.

Blase, ein in die Schöpfbütte eingesetzter kupferner Heizapparat (s. Papierfabrikation).

Blasebalg, s. Gebläse.

Blasen des Glases, s. Glas.

Blasenausschlag oder Blasenfieber, s. Pemphigus.

Blasenbandwürmer, echte, s. Bandwürmer.

Blasendorf (magyar. Balázsfalva), Klein-Gemeinde im ungar. Unter-Weißenburger Komitat in Siebenbürgen, am Zusammenfluß der Großen und Kleinen Kokel und an der Linie Püspök-Ladány-Großwardein-Tövis-Predeal der Ungar. Staatsbahnen, ist Sitz des Erzbischofs der griech.-kath. Kirche in Ungarn-Siebenbürgen, der von seinem frühern Sitze noch immer Erzbischof von Fogaras genannt wird, und hat (1890) 1415 rumän., deutsche und magyar. E., Post, eine theol. Lehranstalt, ein griech.-kath. Obergymnasium, ein Domkapitel, ein Basilianerkloster und ein königl. Bezirksgericht.

Blasenentzündung, s. Harnblase.

Blasenfarben, s. Ölfarben.

Blasenfistel, s. Mastdarmblasenfistel und Urin-

Blasenflechte, s. Herpes. [fistel.

Blasenfüßer (Physopoda), eine von einer einzigen Familie, den Thripidae, gebildete Unterordnung der Geradflügler (s. d.), 1—3 mm lange, schlanke Insekten mit nach unten und hinten gerichtetem, kegelförmigem Mund, vier schmalen, langgewimperten Flügeln und zweigliedrigen Füßen, die statt der Krallen eine blasenartige Haftscheibe tragen. Sie leben in Blüten und auf Blättern und beschaben hier mit ihren eigentümlich gestalteten Mundteilen die Oberhaut, wodurch sie die betreffenden Pflanzenteile zum Absterben bringen und großen Schaden anrichten können. Wichtig ist der Getreideblasenfuß und die sog. Schwarze Fliege (s. die betreffenden Artikel).

Blasengrün, s. Beerengrün.

Blasenhals, s. Harnblase.

Blasenhämorrhoiden, s. Hämorrhoiden.

Blasenkäfer, Kantharіden oder Pflasterkäfer (Cantharidae), nennt man eine Familie der heteromeren Käfer, weil eine Anzahl der hierher gehörigen Arten einen eigentümlichen Stoff, das Kantharidin enthält, welches seiner blasenziehenden Eigenschaft wegen in der Heilkunde zu Salben und Pflastern verwendet wird. Charakterisiert wird die Familie durch den weichhäutigen Körper mit herzförmigem oder dreieckigem Kopf, der jäh zu dem schmalen Hals abfällt, die schwächer als das Halsschild entwickelte Vorderbrust, die zapfenförmig nach unten gerichteten Vorderhüften und die einander genäherten Hinterhüften. Als Käfer von Pflanzen lebend, schmarotzen sie als Larven in der beim Maiwurm angegebenen merkwürdigen Weise bei Bienenarten. Wichtigere Gattungen der Familie sind die Ölkäfer oder Maiwürmer (s. d., Meloë), die eigentlichen Pflasterkäfer (Lytta, s. Spanische Fliege) und die Bienenkäfer (s. d., Sitaris).

Blasenkatarrh, s. Harnblase.

Blasenkirsche, s. Physalis.

Blasenkrampf, s. Harnblase.

Blasenkrankheit, s. Maul- und Klauenseuche.

Blasenkrebs, s. Harnblase.

Blasenlähmung, s. Harnblase.

Blasenmastdarmfistel, s. Mastdarmblasenfistel

Blasenmole, s. Mole. [und Urinfistel.

Blasenpflaster, s. Spanische Fliegen.

Blasenquallen, s. Schwimmpolypen.

Blasenräume, rundliche, cylindrische oder unregelmäßige Hohlräume, die in den aus dem Schmelzfluß erstarrenden Gesteinen durch Entweichen von gebundenen Gasen und Dämpfen entstehen; sie finden sich z. B. in den Laven der thätigen und erloschenen Vulkane, den Basalten, Melaphyren u. s. w. Das Maximum der Entwicklung zeigt der schaumige Bimsstein. War die Schmelzmasse in fließender Bewegung, so fallen die B. in der Regel langgestreckt aus, wobei dann ihre Längsachse der Flußrichtung parallel geht. Sehr häufig sind die B. infolge des nachträglichen Einsickerns von Gewässer, das gelöste Substanzen enthielt, zum Teil oder gänzlich mit verschiedenen Mineralstoffen ausgefüllt und geben alsdann zu der Bildung der sog. Mandeln Veranlassung.

Blasenrobbe (Cystophora *Nilss.*), Rüsselrobben, mit behaarter Nasenspitze, welche als kurzer Rüssel beim ♂ lang werdenden See-Elefanten (Cystophora proboscidea *Nilss.*) der antarktischen Gewässer entwickelt, und bei der 2,5 m langen Klappmützrobbe (Cystophora cristata *Nilss.*) der arktischen Gewässer im männlichen Geschlecht mit einer aufblasbaren Hauttasche versehen ist (s. Seehunde).

Blasenrose, Hautkrankheit, s. Rose.

Blasenrost, s. Peridermium.

Blasenscheidenfistel, s. Urinfistel.

Blasenschließer, s. Harnblase.

Blasenschnecke, s. Süßwasserschnecken.

Blasenschote, s. Colutea.

Blasenschwindsucht, s. Harnblase.

Blasenseuche, s. Maul- und Klauenseuche.

Blasensprung, s. Geburt.

Blasenstahl, s. Eisenerzeugung.

Blasenstein, Ort und Schloß in Ungarn, s.

Blasensteine, s. Harnsteine. [Detrekö.

Blasensteinsäure, s. Harnsäure.

Blasensteinschnitt, s. Steinoperationen.

Blasenstrauch, s. Colutea.

Blasentang, s. Fucus.

Blasenträger, s. Schwimmpolypen.

Blasenwürmer (Finnen), die Jugendformen der Bandwürmer (s. d.).

Blasenziehende Mittel, s. Vesikatorien.

Blasenzins, s. Branntweinsteuer.

Bläser, s. Grubenaas.

Bläser, Gustav, Bildhauer, geb. 9. Mai 1813 in Düsseldorf, lernte 1827 als Bildschnitzer in Köln, arbeitete 1834—41 im Atelier Rauchs zu Berlin und nahm an den Arbeiten des Meisters teil. Aus Rom, wo er sich 1845 aufhielt, zurückgekehrt, schuf er für die Schloßbrücke zu Berlin die schönste der acht Marmorgruppen (Krieger unter dem Schutze der mitstreitenden Minerva angreifend). Unter seinen Arbeiten sind ferner zu nennen eine Reihe kirchlicher und dekorativer Statuen für die Kirche zu Helsingfors (Kolossalstatue des Apostels Matthäus), für die Schloßkuppel (Prophet Daniel) und für das Neue Museum in Berlin (Borussia), für die Friedenskirche in Potsdam, für Charlottenhof bei Potsdam. Daneben gelangen ihm Genredarstellungen trefflich, wie die Gastfreundschaft (Nationalgalerie zu Berlin), das Christkind Weihnachtsgaben darbringend. Für Magdeburg modellierte er 1853 die Statue des Bürgermeisters Franke, für Marienburg die des Herzogs Albrecht, für Köln die Reiterstatuen Friedrich Wilhelms IV. und Friedrich Wilhelms III., für Sanssouci das Marmorstandbild Friedrich Wilhelms IV. Zu den vielen Büsten, die B. geliefert hat, gehören die des Kaisers Wilhelm I., der Minister von Alvensleben und von der Heydt, A. von Humboldts, Hegels, des Präsidenten Lincoln (Washington). B. starb 20. April 1874 zu Cannstatt.

Blasestahl, s. Eisenerzeugung.

Blasewitz, Villenort und Sommerfrische in der Amtshauptmannschaft Dresden-Neustadt der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, links an der Elbe, Loschwitz gegenüber (eine Brücke ist seit 1891 im Bau), an Dresden-Altstadt anstoßend und mit diesem durch zwei Pferdebahnlinien und Dampfschiffahrt verbunden, hat (1890) 4828 E., darunter 350 Katholiken, Post, Telegraph; eine Knabenerziehungsanstalt, zwei Töchterschulen, großen Park, Gasbeleuchtung, Wasserleitung und Kanalisation. B. ist Geburtsort des Komponisten Naumann (geb. 17. April 1741). 1786—87 lebte Schiller hier; die Tochter der Schenkwirtin Segedin (Auguste, geb. 1763, gest. 1856 als Gattin des Senators Renner in Dresden) soll ihm zur «Gustel von B.» in «Wallensteins Lager» Veranlassung gegeben haben.

Blasien, s. Sankt Blasien.

Blasiert (frz. blasé), durch geistige und sinnliche Überreizung abgestumpft und gleichgültig geworden. Die Blasiertheit ist der Tod aller energischen Thatkraft und allen gesunden Lebensgenusses und war immer die Modekrankheit materialistisch gesinnter Zeitalter, in denen die Genußsucht sittliche Ideale und Interessen der Wissenschaft und Kunst, der Vaterlandsliebe zurückdrängt.

Blasinstrumente, Tonwerkzeuge, bei denen die in einer Röhre enthaltene Luftsäule der klingende Körper ist, der durch eingeblasene Luft zum Ansprechen gebracht wird. Gemeinhin versteht man unter B. nur die mit dem Munde angeblasenen Orchesterinstrumente, indem man die durch Klaviatur gespielten (orgelartigen) B. mit Bälgen besser als besondere Gruppe rechnet. Nach dem Stoffe, aus dem sie hergestellt werden, zerfallen die B. in Holz- und Metallinstrumente, jene auch Rohr-, diese Blech(Messing-)instrumente genannt.

I. Die Holzinstrumente teilen sich ein 1) in solche mit Lippenpfeifenmundstück, bei denen die Spaltung des gegen eine scharfe Kante des Mundstücks gerichteten Luftstroms die Intonation bewirkt; hierher gehört die Flöte; 2) in solche mit Zungenpfeifenmundstück, bei denen die Intonation entsteht, indem der Atem Rohrblättchen, die auf eine Röhre aufgesetzt sind, zum Erzittern bringt, wodurch die Luftsäule des Röhreninstruments in intermittierende Schwingungen versetzt wird. Hier unterscheidet man a. Instrumente mit einfachem Rohrblatt, das an dem schnabelförmigen Mundstücke (s. Schnabel) so befestigt ist, daß das freie obere Ende auf die festen Wandungen seines Spaltes vibrierend aufschlägt und so dem Atem den Zugang zur Röhre abwechselnd öffnet und schließt. Hierher gehören: Klarinette, Bassethorn, Bathyphon und Saraphon (s. Sax); b. Instrumente mit doppeltem Rohrblatt, d. h. zwei Rohrblättern, die aneinander liegend auf einem Metallröhrchen so aufgesetzt sind, daß sie beim Anblasen gegeneinander schwingen und den Spalt zwischen ihnen abwechselnd öffnen und schließen. Hierher gehören: Schalmei, Oboe, Fagott, Englischhorn, Dudelsack und Sarrusophon; ferner die längst außer Gebrauch gekommenen Krummhörner. Bei den frühern Instrumenten dieser Art wurde das doppelte Rohrblatt nicht wie jetzt in den Mund genommen, sondern stand in einem Kessel oder einer Kapsel, in deren Spalt man blies, ohne das Rohrblatt mit den Lippen zu berühren, sodaß erst die zusammengepreßte Luft es zum Erzittern brachte.

II. Die Blechinstrumente werden durch sog. Kesselmundstücke von Metall (Messing) angeblasen; das Horn und seine Arten durch trichterförmige, die Trompeten, Posaunen und die diesen nachgebildeten durch glockenförmige Kessel mit sehr kleinem und unten weiterm Luftloche; die Lippen fungieren dabei als membranöse Zungen. Es sind vor allen zu nennen: Horn, Trompete und Posaune. Die Instrumentationskunst der frühern Periode benutzte die bisher angeführten Blechinstrumente in einer durch das Wesen des Instruments selbst beschränkten Weise, indem man nur die in der Luftsäule des Instruments liegenden harmonischen Naturtöne anwenden konnte. Je gespannter die Lippenstellung beim Anblasen ist, desto höher der Ton dieser natürlichen Tonreihe. Deren tiefster Ton läßt sich bei Instrumenten mit enger Mensur (s. d.) schlecht erzeugen, man nennt diese daher Halbinstrumente. Bei den Ganzinstrumenten ist die Mensur weiter, man gewinnt den tiefsten Ton leicht, dafür fehlt es aber an den höchsten. Je nach der Höhe des tiefsten oder Eigentones gestaltet sich die Reihe der Naturtöne verschieden; daher die verschiedenen Stimmungen. Für jede Tonart bedurfte es also eines besondern Instruments, dessen Röhre die dem Tone entsprechende Länge hatte. Durch die Erfindung, Bögen (Krummbögen, Krummbügel, Setzstücke), d. h. Röhrenstücke, in das Rohr des Instruments einzuschalten, kann man das Rohr verlängern und damit dessen Eigenton oder die Stimmung des Instruments vertiefen. Bei der Posaune sind diese Bögen hufeisenförmig so eingerichtet, daß man sie heraus- und hineinschieben kann, und waren so schon im Anfang des 16. Jahrh. im Gebrauch. Man wandte sie auch bei den Trompeten (Zug-

trompeten) an; hier und bei den Hörnern gebrauchte man aber lieber den Krummbogen, d. h. ein im Kreis gebogenes Stück Röhre, das, in das Instrument eingeschaltet, dessen Stimmung um so tiefer macht, je größer die Länge des Einsatzstücks ist. Somit konnte man durch Einschalten von zwölf verschieden langen Krummbögen dasselbe Instrument für alle zwölf Stimmungen der chromatischen Tonleiter gebrauchen. Solche Hörner und Trompeten nannte man Inventionshörner und Inventionstrompeten. Die Anwendung der Krummbögen war schon im 17. Jahrh. gebräuchlich. Um 1800 beseitigte man die umständlichen Krummbögen dadurch, daß man das bei Holzblasinstrumenten schon angewendete Princip der Tonlöcher und Klappen auf die Blechinstrumente übernahm. B. mit Kesselmundstück wurden schon früher nicht nur von Blech, sondern auch von Holz, Horn u. s. w. gefertigt. Aus letztern Stoffen war der Zinken (s. d.) mit Tonlöchern. Als man nun die Tonlöcher auf die Blechinstrumente übertrug, brachte man Klappen (s. d.) an, um jene decken zu können. An deren Stelle traten im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrh. die Ventile, eine Erfindung Stölzels, der sie zuerst am Waldhorn anbrachte. Dadurch ward es möglich, die Reihe der chromatischen Töne innerhalb des natürlichen Umfangs der Blechblasinstrumente auszuführen, freilich auf Kosten des schmetternden Klanges, der den Naturtönen dieser Instrumente eigen ist. Derartige Blechblasinstrumente sind außer Ventiltrompeten und -Hörnern noch Cornet à pistons, Tuba, Bombardon u. s. w. Holzinstrumente mit messingenem Kesselmundstück sind außer den Zinken der dem Baßzinken nächst verwandte Serpent, das Englisch-Baßhorn, die Ophikleide (auch von Blech) u. a. Im 19. Jahrh. wurden bezüglich dieser, vornehmlich in den Militärkapellen gebrauchten B. die mannigfachsten Versuche gemacht, deren Ergebnisse aber, wie Helikon, Bathyphon, Euphon, Phonikon u. s. w. vorübergehende Erscheinungen geblieben sind.

Blasius, der Heilige, Bischof von Sebaste in Kappadocien, ward 316 unter Licinius hingerichtet. Weil er einen Knaben, der eine Gräte verschluckt hatte, vor dem Ersticken gerettet haben soll, wird er als einer der Vierzehn Nothelfer gegen Halsweh angerufen. Der 3. Febr. ist sein Gedächtnistag.

Blasius, Ernst, Chirurg, geb. 20. Nov. 1802 zu Berlin, studierte daselbst 1818—22 auf dem Friedrich-Wilhelms-Institut Medizin, war dann ein Jahr Unterarzt am Charitékrankenhause, hierauf 4 Jahre Militärarzt und habilitierte sich 1828 in Halle als Privatdocent der Chirurgie. Er wurde 1830 außerord. Professor, 1831 interimistisch, 1834 definitiv zum Direktor der chirurg. Klinik und in letzterm Jahre gleichzeitig zum ord. Professor der Chirurgie ernannt. Nachdem B. 1867 von der Direktion der Klinik zurückgetreten war, gab er einen «Schlußbericht über die chirurgisch-augenärztliche Klinik an der Universität zu Halle» (Halle 1868) heraus. Er starb 11. Juli 1875 in Halle. Sein Hauptwerk ist das «Handbuch der Akiurgie» (3 Bde., Halle 1830—32; 2. Aufl. 1839—42), zu dem er einen Atlas, «Akiurgische Abbildungen» (Berl. 1831—33; 2. Aufl., ebd. 1841—44) mit Text fügte. Ein Auszug daraus ist das «Lehrbuch der Akiurgie» (Halle 1835; 2. Aufl. 1846). Er schrieb ferner «Handwörterbuch der gesamten Chirurgie und Augenheilkunde» (4 Bde, Berl. 1836—38), «Der Schrägschnitt, eine neue Amputationsmethode» (ebd. 1838), die «Beiträge zur praktischen Chirurgie» (ebd. 1848) und die «Neuen Beiträge» (Lpz. 1857).

Blasius, Joh. Heinr., Zoolog, geb. 7. Okt. 1809 zu Eckerbach im Regierungsbezirk Köln, gest. 26. Mai 1870 zu Braunschweig, war Professor am dortigen Carolinum, schrieb eine «Fauna der Wirbelthiere Deutschlands» (Bd. 1, enthaltend «Die Säugethiere», Braunschw. 1857) und mit Keyserling «Die Wirbelthiere Europas» (Bd. 1, ebd. 1840).

Blasnavac (spr.-watz), Milivoje Petrović, serb. Offizier und Staatsmann, geb. 1826 zu Blasnava im Kreis Kragujevac, trat in den Militärdienst und befand sich 1848 zum Zwecke seiner weitern Ausbildung in Berlin, als der Ausbruch der ungar. Revolution ihn zur Rückkehr und zum Eintritt in das Freiwilligenkorps des Generals Knicanin (s. d.) bewog. Zum Major und Oberstlieutenant befördert, befehligte er die serb. Artillerie bis zu Ende des Feldzugs, begab sich dann nach Wien, wo er an der Polytechnischen Schule studierte, hierauf nach Paris und später in die Artillerieschule zu Metz. Nach Serbien zurückgekehrt, wurde er Chef der militär. Abteilung im Ministerium des Innern und schuf die Militärakademie zu Belgrad, die Kanonengießerei und Gewehrfabrik zu Kragujevac sowie die Pulvermühlen zu Stragare. Mit der Thronbesteigung des Fürsten Milosch Obrenowitsch (1858) endete die öffentliche Thätigkeit B.s auf einige Zeit, bis er von Michael Obrenowitsch 1862 zum Oberst und Direktor sämtlicher Waffenfabriken und 1865 zum Kriegsminister ernannt wurde. In letzterer Stellung führte B. die Reorganisation des stehenden Nationalheers durch. Nach Ermordung des Fürsten Michael 1868 proklamierte B. Milan Obrenowitsch zum Fürsten und trat an die Spitze der Regentschaft. Nach der Großjährigkeit Milans 1872 wurde B. Ministerpräsident und Kriegsminister, als welcher er 4. April 1873 starb.

Blasonieren (vom frz. blason, «Wappenschild») heißt, die heraldische Bildersprache übersetzen. Mittels Blasonierung (Wappenbeschreibung) werden die in Farben entworfenen Wappen so beschrieben, daß jeder Heraldiker das betreffende Wappen auf das genaueste bildlich wiedergeben kann. Den Ausdruck B. findet man schon im Mittelalter als «plaßniren», Hauptwort «Plaßnirung», franz. blasonner, blason oder blasonnement, altengl. to blazon.

Blasphemie (grch.), Gotteslästerung. Wer Gott lästert, der beleidigt — nach der ältern, in der 77. Novelle des Corpus juris vertretenen Auffassung — Gott, reizt ihn zum Zorn und macht, daß er allerlei Landplagen, Hungersnot, Erdbeben, Pestilenz sendet. Zur Sühne des erzürnten Gottes muß der Gotteslästerer gestraft werden. Auf einem ähnlichen Standpunkte steht noch die Peinliche Halsgerichtsordnung (Carolina). Sie verfügt Bestrafung: «So einer Gott zumißt, daß (sic) Gott nicht bequem ist, oder mit seinen Worten Gott, das ihm zustehet, abschneidet, der Allmächtigkeit Gottes, seine Heilige Mutter, die Jungfrau Maria, schändet.» — Die neuere Gesetzgebung vertritt nicht mehr die Auffassung, als könne Gott durch menschliche Handlungen verletzt werden und bedürfe darum der Sicherung durch menschliche Strafen wie eine beleidigte irdische Person. Sie nimmt aber an, jede Gotteslästerung enthalte eine Verletzung des religiösen Gefühls anderer, und dies Gefühl dürfe schon darum auf den Schutz des Gesetzes Anspruch machen, damit nicht die Meinung aufkomme,

daß der Staat an der Erhaltung dieses religiösen Gefühls im Volke keinen Anteil nehme, dasselbe vielmehr als etwas Gleichgültiges betrachte. Nach §. 166 des Deutschen Strafgesetzbuchs wird derjenige, welcher dadurch, daß er öffentlich in beschimpfenden Ausdrücken Gott lästert, ein Ärgernis giebt, mit Gefängnis bis zu 3 Jahren bestraft. Mit dem Ausdrucke «beschimpfen» hat ein stärkerer Grad der Beleidigung, eine grobe, durch Roheit des Ausdrucks gekennzeichnete Bekundung der Verachtung bezeichnet und mit den Worten «Ärgernis geben» festgestellt werden sollen, daß wirklich dem religiösen Gefühl durch den beschimpfenden Ausdruck ein Anstoß gegeben sein muß, und daß es nicht genüge, daß die öffentliche Lästerung objektiv so beschaffen, daß sie Ärgernis zu erregen geeignet sei. Übrigens ist Grundlage des Deliktes der Gottesbegriff, wie er in den konkreten Bekenntnissen der christl. Kirchen und der andern mit Korporationsrechten im Deutschen Reich bestehenden Religionsgesellschaften niedergelegt ist, nicht aber der Begriff der Gottheit in der weitesten Abstraktion.

Das geltende Österr. Strafgesetz von 1852 straft denjenigen, welcher durch Reden, Handlungen, in Druckwerken oder verbreiteten Schriften Gott lästert, mit Kerker von 6 Monaten bis schweren Kerker von 10 Jahren (§§. 122a, 123, 124), und der Strafgesetzentwurf von 1889 die öffentliche Gotteslästerung mit Zuchthaus oder Gefängnis bis zu 3 Jahren.

Blasphemieren (grch.), gotteslästerliche Reden führen, beschimpfen; blasphēmisch, blasphemistisch, gotteslästerlich (s. Blasphemie).

Blasrohr, in der Technik ein zur Zugerzeugung der Feuerung dienender Bestandteil der Lokomotive.

Blaß, Friedr. Wilh., Philolog, geb. 22. Jan. 1843 zu Osnabrück, studierte in Göttingen und Bonn 1860—63, war dann Gymnasiallehrer in Bielefeld, Naumburg a. S., Magdeburg (Kloster Unserer lieben Frauen), Stettin, Königsberg i. Pr. Ende 1874 habilitierte er sich an der Universität Königsberg, wurde 1876 außerord. Professor in Kiel, 1881 daselbst ord. Professor und 1892 nach Halle berufen. Er veröffentlichte: «Die griech. Beredsamkeit von Alexander bis auf Augustus» (Berl. 1865), «Die attische Beredsamkeit» (3 Bde., Lpz. 1868—80; 1. Bd., 2. Aufl. 1887), «Über die Aussprache des Griechischen» (Berl. 1870; 3. Aufl., ebd. 1888), die Abschnitte über Hermeneutik und Kritik, Paläographie, Buchwesen und Handschriftenkunde in dem «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft», Bd. 1 (Nördl. 1885). Auch lieferte er Ausgaben verschiedener attischer Redner und erklärende Schulausgaben mehrerer Biographien Plutarchs.

Bläße, s. Abzeichen der Haustiere.

Bläße (Bläßchen), soviel wie Wasserhuhn (s. d.).

Bläßgans. In Europa kennt man drei B., welche wohl auseinander gehalten werden müssen: Die eigentliche B. (Anser albifrons *L.*), die Mittelgans (Anser intermedius *Naumann*) und die Zwerggans (Anser erythropus *L.*), die sich namentlich durch ihre Größe unterscheiden. Bei allen dreien ist die Oberseite dunkelbraun, die Flügel sind schwärzlich, die Unterseite hellbraungrau mit dunklen Flecken, die Stirn weiß, der Schnabel rotgelb mit weißer Kuppe, doch weisen die drei Arten in den letzten beiden Punkten bestimmte Abweichungen voneinander auf. Sie brüten im hohen Norden, gelangen aber im Winter öfters an die deutschen Küsten, seltener in das Binnenland. In den zoolog. Gärten findet sich in der Regel nur die erste Art, die an der holländ. Küste gefangen und von Rotterdamer Händlern für 25 M. das Paar verkauft wird. Die beiden andern Arten sind selten und dementsprechend teuer. Als Futter giebt man Gerste und Gras.

Blassonische Nonnen, s. Humiliaten.

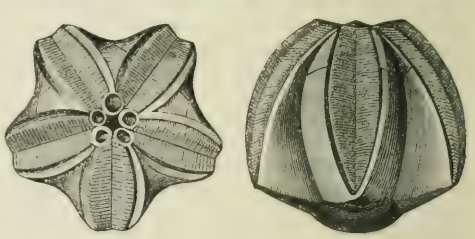
Blastēm (grch., «Trieb», «Keim», «Sproß»), in der Botanik die Keimpflanze; in der Physiologie der Bildungsstoff oder die Flüssigkeit, woraus die festern Bestandteile des Organismus entstehen, der ernährende Teil der tierischen Säfte, der den Geweben die zum Wachstum nötigen Stoffe zuführt.

Blasto ... (vom grch. blastós), Keim ..., z. B. Blastocarpus, in der Frucht keimend; Blastocystis, Keimbläschen; Blastostróma, die Keimschicht im bebrüteten Vogelei; Blastomycēten, Keimpilze; Blastospōren, Keimflechten.

Blastocölōm (grch.), s. Blastoderm.

Blastodérm (grch.), Keimhaut. In einem frühen Stadium der Entwicklung der meisten Tiere bildet der Keim eine einfache, blasenartige Haut, die aus einer einzigen Schicht sich polyedrisch gegeneinander abflachender hoher Zellen besteht und als B. die Keimhöhle oder das Blastocölom umhüllt.

Blastoïdēen (Knospenstrahler), eine paläozoische, vorzugsweise aus dem amerik. Kohlenkalk bekannte Ordnung der Seelilien oder Crinoideen, welche einen aus wenigen Kalktäfelchen zusammengesetzten, höchstens zolllangen pentagonalen Kelch



a b

von Becherform, und statt der Arme fünf vom Scheitel ausstrahlende Felder besitzt; die bekannteste Gattung ist Pentremites. (S. vorstehende Figur eines Pentremites florealis *Röm.*, a von oben, b von der Seite gesehen.)

Blastúla, die Keimblase des Eies, s. Gastrula.

Blatna. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 680,77 qkm und (1890) 50 237 E., 7641 Häuser, 10561 Wohnparteien, hatte 1880 unter 52598 (25229 männl., 27369 weibl.) E. 51919 Katholiken und 670 Israeliten in 88 Gemeinden mit 154 Ortschaften, und umfaßt die Gerichtsbezirke B. und Březnic (Březnitz). — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft B., nordwestlich von Písek, in flacher, von Hügeln gesäumter Gegend, hat (1890) 2973, als Gemeinde 3078 czech. E., Post, Telegraph, Bezirksgericht (339 qkm, 52 Gemeinden, 84 Ortschaften, 27132 E.), eine got. Kirche (von 1444), ein in den letzten Jahren erneuertes Schloß auf einer Insel in einem großen Teiche, mit merkwürdigen Baureſten (14. Jahrh.), einer Kapelle und einer wertvollen Bilder- und Büchersammlung; 1 Zucker-, 1 Schuhwaren-, 2 Perlmutterfabriken, 3 Brauereien, 3 Spiritusbrennereien und Landwirtschaft. Eine steinerne Brücke verbindet das Schloß mit der Stadt, eine hölzerne Zugbrücke mit dem anstoßenden Park, der wegen seiner 5—700

Jahre alten Eichen und Kiefern berühmt ist und sorgfältig gepflegte Treibhäuser und Damwild enthält.

Blatno, czech. Name von Platten in Böhmen.

Blatt nennt man im gewöhnlichen Leben jedes flächenförmige grün gefärbte Pflanzenorgan. In der wissenschaftlichen Botanik genügt jedoch eine derartige oberflächliche Definition nicht; denn weder die flächenförmige Ausbildung, noch auch die grüne Farbe können entscheidende Merkmale für die Zurechnung eines Organs zu dem Begriffe B. sein. Da zwischen B. und Stamm sowohl anatomisch wie physiologisch alle nur denkbaren Übergänge vorkommen, so muß man die charakteristischen Merkmale, die es ermöglichen sollen, beide Begriffe auseinander zu halten, auf einem andern Gebiete suchen. Die rein wissenschaftliche Definition des Begriffes B. bietet deshalb manche Schwierigkeiten dar. Es ist nur möglich, eine befriedigende Definition zu geben, wenn man gänzlich von anatom. und physiol. Eigenschaften der betreffenden Organe absieht und nur Rücksicht auf die Stellungsverhältnisse nimmt. Es sind dann nur solche Organe als B. zu bezeichnen, die stets seitlich an den zugehörigen Achsen stehen und nicht im stande sind, wiederum Auszweigungen, außer Haargebilden (s. Haare), zu erzeugen.

Zu den B. in diesem Sinne gehören nun viele Organe, die man im gewöhnlichen Leben nicht als B. bezeichnet, so u. a. die Staubgefäße, die Stempel. B. besitzen die Moose, Gefäßkryptogamen und sämtliche Phanerogamen. Auch unter den höhern Algen, z. B. unter den Rhodophyceen und Characeen finden sich in einzelnen Gattungen Gebilde, die man nach der obigen Definition als B. betrachten muß.

Je nach der Stellung der B. unterscheidet man zunächst Niederblätter, Laubblätter und Hochblätter. Unter Niederblättern versteht man solche, die an unterirdischen, wurzelähnlichen Achsen oder auch am Grunde eines neuen Zweiges auftreten und gewöhnlich mehr schuppenförmig ausgebildet sind; als Laubblätter bezeichnet man diejenigen Blattorgane, die an oberirdischen Achsen stehen und eine vorzugsweise flächenförmige Gestalt besitzen, mit Ausnahme jener, die an der Zusammensetzung der Blüten und Blütenstände teilnehmen; die letztern faßt man unter dem Namen Hochblätter zusammen. Demgemäß spricht man bei einer blättertragenden Pflanze auch oft von einer Niederblatt-, Laubblatt- und Hochblattregion. (Das Nähere über Hochblätter s. Blüte und Blütenstand.) Für die Ernährung und somit für das ganze Leben der Pflanze haben die Laubblätter die größte Wichtigkeit, zu ihnen sind auch fast alle diejenigen Bildungen zu rechnen, die man im gewöhnlichen Leben als B. bezeichnet. Die Laubblätter sind in den meisten Fällen grün gefärbt, sie führen also Chlorophyll (s. d.) und sind infolgedessen befähigt, zu assimilieren, d. h. aus Kohlensäure und Wasser die für die Pflanze notwendigen Kohlenstoffverbindungen zu bilden. (S. Assimilation, physiologisch.)

Die B. werden stets an den jüngsten Partien der Stammachsen, an den sog. Vegetationskegeln, angelegt, und zwar stets so, daß die jüngsten Blattanlagen dem Scheitel des Vegetationskegels am nächsten liegen. Man bezeichnet diese Reihenfolge der Entstehung seitlicher Organe als akropetale; es ist gerade für die Blattorgane charakteristisch, daß sie stets streng akropetal an den Stammachsen hervortreten. Das weitere Wachstum der B. findet in der Weise statt, daß durch lebhafte Zellteilungen allmählich die künftige Form des B. erzeugt wird, worauf dann, wenigstens bei den Phanerogamen, das Wachstum zunächst an der Spitze erlischt, während die der Anheftungsstelle zugekehrten Teile noch lange Zeit wachstumsfähig bleiben. Anders ist es bei den höhern Kryptogamen; hier erlischt das Wachstum zuerst an der Basis und dauert an der Spitze so lange noch fort, bis das B. vollständig ausgebildet ist.

Die Stellung der B. an den Stammachsen ist eine sehr mannigfaltige, aber in den meisten Fällen eine regelmäßige. Man unterscheidet dabei verschiedene Typen; wenn zwei B. auf derselben Höhe des Stengels gegenüberstehen, so heißen sie gegenständig (folia opposita); wenn zwei solcher gegenständiger Blattpaare, die direkt aufeinander folgen, sich kreuzen, so bezeichnet man diese Blattstellung als dekussiert (folia decussata); wenn mehrere B. auf derselben Höhe des Stengels stehen, so spricht man von einer Quirl- oder Wirtelstellung (folia verticillata). Zwei aufeinander folgende B., welche einander gegenüberstehen, aber nicht in derselben Höhe des Stengels angefügt sind, heißen wechselständig (folia alterna); ist keine dieser eben aufgezählten Beziehungen zwischen den einzelnen B. vorhanden, so spricht man von zerstreuter (folia sparsa) oder auch spiraliger Anordnung, mit der letztern hat sich hauptsächlich die Lehre von Blattstellung oder die Phyllotaxie beschäftigt. (Näheres s. Blattstellung.)

An jedem B. unterscheidet man einen flächenförmig ausgebreiteten Teil als Blattspreite und einen stielartig zusammengezogenen Teil, mit dem das B. an der Stammachse festsitzt, als Blattstiel. Fehlt der Blattstiel gänzlich, so wird das B. sitzend (sessile), ist er dagegen vorhanden, gestielt (petiolatum) genannt. Fehlt die Blattspreite, so ist der Blattstiel gewöhnlich flächenartig ausgebreitet, wie z. B. bei manchen Akazien-Arten. Solche blattspreitenartig ausgebildete Blattstiele bezeichnet man als Phyllodien. Ist das B. ein sitzendes, so kann es entweder einfach angewachsen sein, oder mit den Lappen des eingeschnittenen Blattrandes den Stengel umschließen und wird dann umfassend (amplexicaule) genannt, oder den Stengel völlig umgeben, und heißt dann durchwachsen (perfoliatum), oder endlich flügelartig eine Strecke am Stengel herablaufen, in welchem Falle es als herablaufend (decurrens) bezeichnet wird. Die Form der B. und die Art und Weise, wie sie am Stengel ansitzen, sind für die systematische Unterscheidung der einzelnen Pflanzenarten von großer Wichtigkeit und es hat sich infolgedessen in der Botanik betreffs der Blattformen eine sehr umfangreiche Terminologie eingebürgert, von deren zahlreichen Benennungen hier nur die wichtigsten Platz finden können. Die Blattspreite wird einfach (simplex) genannt, wenn alle Teile derselben zusammenhängen und etwaige Einschnitte nicht ganz bis zum Mittelnerven oder an den Blattgrund gehen; es heißt dagegen zusammengesetzt (compositum), wenn die gesamte Blattspreite in einzelne Teile zerfällt, die nur durch stielartige Partien zusammengehalten werden; die einzelnen Teile nennt man in diesem Falle Blättchen (foliola).

Die einfachen B. werden nun wiederum nach der Ausbildung des Blattrandes in zahlreiche Formen eingeteilt. Sie sind entweder ganzrandig (integerrimum, s. Tafel: Blatt, Fig. 1), gesägt (serratum, Fig. 2), gezähnt (dentatum, Fig. 3),

gekerbt (crenatum, Fig. 4), ausgeschweift (repandum, Fig. 5), buchtig (sinuatum, Fig. 6), ausgefressen (erosum, Fig. 7), oder es können Kombinationen zwischen zweien dieser Formen auftreten, wie z. B. gesägt-gezähnt (dentato-serratum), wo jeder Zacken des B. wiederum auf irgend eine Weise seicht eingeschnitten ist, oder es kann ferner auch jeder einzelne Zacken wiederum auf dieselbe Weise wie der ganze Blattrand eingeschnitten sein, man spricht dann z. B. von doppelt gezähnt (duplicato-dentatum), doppelt gesägt (duplicato-serratum Fig. 8) u. s. w. Abgesehen von dieser äußerst mannigfaltigen Ausbildung des Blattrandes werden die einfachen B. noch nach den äußern Umrissen ihrer Blattspreite charakterisiert; man unterscheidet lineale (lineare, Fig. 9), lanzettliche (lanceolatum, Fig. 10), spatelförmige (spathulatum, Fig. 11), herzförmige (cordatum, Fig. 12), nierenförmige (reniforme, Fig. 13), eiförmige (ovatum, Fig. 14), umgekehrt eiförmige (obovatum, Fig. 15), pfeilförmige (sagittatum, Fig. 16), spießförmige (hastatum, Fig. 17), schildförmige (peltatum, Fig. 18), schrotsägeförmige (runcinatum, Fig. 19). Wenn die Einschnitte nicht sehr weit in die Blattspreite hineingehen, so werden die B. gelappt (lobatum) genannt, und zwar dreilappig (Fig. 20), vierlappig, fünflappig u. s. w. Gehen die Einschnitte dagegen tiefer in das B. hinein, fast bis an den Mittelnerven oder an den Blattgrund, so heißt es geteilt (partitum), und man unterscheidet dann fiederförmige (pinnati-partitum, Fig. 21a), handförmige (palmati-partitum, Fig. 21b), fußförmige (pedati-partitum, Fig. 21c), leierförmige (lyrati-partitum, Fig. 21d) Teilung.

Bei den zusammengesetzten B. herrscht ebenfalls eine große Mannigfaltigkeit in den Formen; gehen die Blättchen strahlig von einem Punkte aus, so nennt man die B. je nach der Anzahl und der Anordnung der Blättchen zweizählig (binatum), dreizählig (ternatum, Fig. 24), vierzählig (quaternatum), gefingert (digitatum), handförmig (palmatum, Fig. 25) oder fußförmig (pedatum, Fig. 26) geteilt. Stehen dagegen die Blättchen nicht strahlig, sondern der Länge nach an einer Spindel, und zwar beiderseits, entweder gegenständig oder wechselständig, so nennt man das B. gefiedert (pinnatum) und unterscheidet wieder, je nachdem am Ende der Spindel ein Blättchen vorhanden ist oder nicht, unpaarig gefiederte (impari-pinnatum, Fig. 23) und paarig gefiederte (pari-pinnatum, Fig. 22) B.; oft ist das endständige Blättchen zu einer Ranke ausgebildet und man spricht dann von einem rankig gefiederten (cirrhose-pinnatum, Fig. 22) B.

Zwischen den verschiedenen Arten der einfach zusammengesetzten B. kommen nun die mannigfaltigsten Kombinationen vor; denn wenn mehrere einfach zusammengesetzte B. an einem Blattstiele stehen, so sind sie als einziges und zwar als ein doppelt zusammengesetztes B. anzusehen; in demselben Sinne kann man ferner von einer dreifachen u. s. w. Zusammensetzung sprechen. Fig. 27—29 stellen einige Formen doppelt zusammengesetzter B. dar. Es ist aus diesen wenigen Angaben schon ersichtlich, welche außerordentliche Mannigfaltigkeit in der Ausbildung der B. herrschen kann und in der Natur auch wirklich vorhanden ist. Außerdem giebt es nun noch eine ganze Reihe Blattformen von ganz eigenartiger Ausbildung, zunächst die stielrunden, priemförmigen u. a., an denen eine Grenze zwischen Blattspreite und Blattstiel nicht zu ziehen ist, sodann B. mit gitterartiger Durchlöcherung, wie z. B. bei Philodendron pertusum *Kth.*, Ouvirandra fenestralis *Pers.* Ferner die B. mancher sog. fleischfressender Pflanzen, die kannenförmig ausgebildet sind, so diejenigen der Gattungen Sarracenia, Darlingtonia, Nepenthes, die schlauchförmigen untergetauchten B. von Utricularia (s. Insektenfressende Pflanzen und die zugehörige Tafel).

An der Stelle, wo die B. am Stengel ansitzen, kommen oft noch Gebilde vor, die ebenfalls für die systematische Unterscheidung der Arten von großer Wichtigkeit sind. Es sind dies sog. Scheiden (vagina) oder auch Tuten (ochrea) und die Nebenblätter (stipulae). In den meisten Fällen geht der Blattstiel von dem Punkte seiner Anfügung aus frei von dem Stamme ab, oft aber schließt er auch erst den Stengel auf längere oder kürzere Strecken vollständig cylindrisch ein und bildet erst dann die eigentliche Blattspreite. So ist es bei sehr vielen Monokotylen, z. B. bei den Gräsern, wo in jugendlichen Zuständen der Stengel vollkommen von jenen cylindrisch ausgebildeten Blattstielen, die man als Scheiden (Fig. 32) bezeichnet, eingehüllt ist. Bei einigen Pflanzen, z. B. bei den Arten der Gattung Polygonum, erhebt sich ein ähnliches Gebilde über der Insertionsstelle des B., ebenfalls auf eine kürzere Strecke den Stengel umschließend (Fig. 33); ein solches scheidenartiges Gebilde nennt man Blatt-Tute.

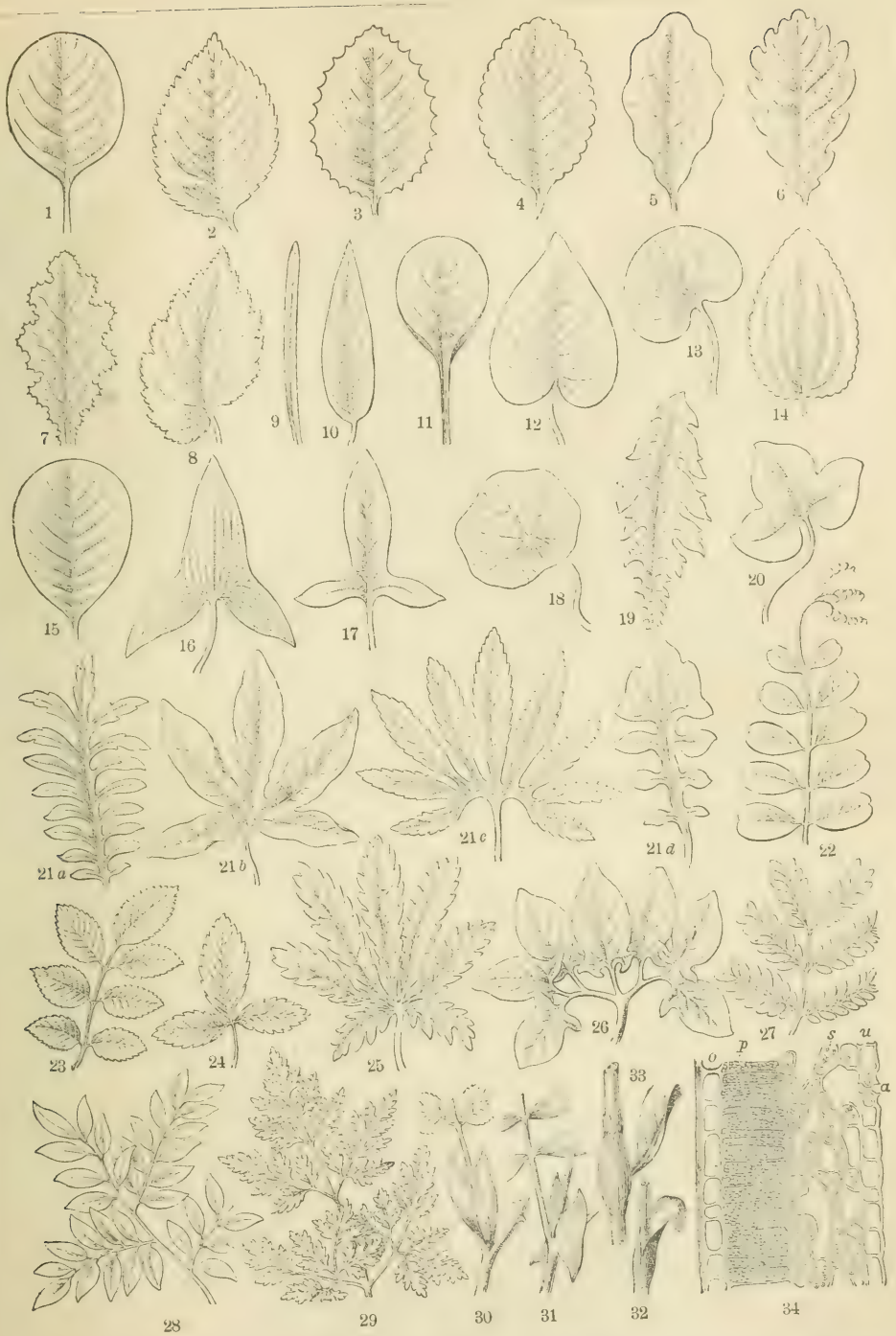
Unter Nebenblättern versteht man kleine blattartige Anhängsel, die an der Insertionsstelle der B. am Stengel bei manchen Pflanzen auftreten, sie stehen gewöhnlich paarig zu der Mittellinie des betreffenden B. und sind von sehr verschiedenartiger Form. In Fig. 30 u. 31 sind zwei Arten von Nebenblättern dargestellt.

Hinsichtlich ihrer Lebensdauer sind die B. entweder einjährig, wenn sie nach der alljährlichen Wachstumsperiode abfallen, wie dies bei den meisten in den kältern Teilen der Erde einheimischen Pflanzen geschieht, oder sie sind ausdauernd und immergrün, wie z. B. diejenigen des Epheu, der meisten Nadelhölzer und sehr vieler, den wärmern Gegenden angehörigen Pflanzen.

Der anatomische Bau der B. ist je nach den Pflanzenfamilien ein sehr verschiedener. Bei den Moosen, wo die Differenzierung von B. und Stamm überhaupt erst beginnt, ist die Ausbildung der B. eine sehr einfache, sie bestehen meist aus einer einzigen Zellschicht, deren Zellen Chlorophyll enthalten. Ähnlich ist es auch noch bei einigen Gefäßkryptogamen, z. B. bei vielen Hymenophyllaceen (s. d.); bei den höhern Gefäßkryptogamen dagegen bestehen die B. stets aus mehrern Zellschichten, sie besitzen auf beiden Seiten eine wohl ausgeprägte Epidermis (s. d.) und in der Mitte mehrere Schichten grüner, also assimilationsfähiger Zellen.

Ebenso sind die B. der Phanerogamen aus mehrern Zellschichten zusammengesetzt, von denen die am weitesten nach außen liegenden als Epidermis ausgebildet sind und in den allermeisten Fällen kein Chlorophyll enthalten. Im Innern der B. liegen die assimilierenden Zellen, die gewöhnlich nach ihrer Gestalt in zwei Gruppen zerfallen, die einen bilden das sog. Palissadenparenchym, die andern das Schwammparenchym. Kann man an einem B. Ober- und Unterseite unterscheiden, d. h. ist die eine dem Licht zugekehrte Seite anders

BLATT.



1. Ganzrandig. 2. Gesägt. 3. Gezähnt. 4. Gekerbt. 5. Ausgeschweift. 6. Buchtig. 7. Ausgefressen. 8. Doppelt gesägt. 9. Lineal. 10. Lanzettlich. 11. Spatelförmig. 12. Herzförmig. 13. Nierenförmig. 14. Eiförmig. 15. Umgekehrt eiförmig. 16. Pfeilförmig. 17. Spiefsförmig. 18. Schildförmig. 19. Schrotsägeförmig. 20. Dreilappig. 21. *a* Fiederförmig, *b* Handförmig, *c* Fufsförmig, *d* Leierförmig geteilt. 22. Paarig gefiedert. 23. Unpaarig gefiedert. 24. Dreizählig. 25. Handförmig. 26. Fufsförmig. 27—29. Doppelt zusammengesetzt. 30. 31. Nebenblätter. 32. Blattscheide. 33. Blatt-Tute. 34. Querschnitt durch das Blatt einer Buche; *a* Spaltöffnung, *p* Palissadenparenchym, *s* Schwammparenchym, *o* und *u* obere und untere Epidermis.

ausgebildet als die andere dem Lichte abgewendete, so liegt stets das Palisadenparenchym direkt unter der Epidermis der Oberseite. In Fig. 34 ist als Beispiel des anatom. Baues das B. der Buche im Querschnitt dargestellt; die Schicht p ist das Palisadenparenchym, s das Schwammparenchym, o und u die obere und untere Epidermis, a eine in der letztern befindliche Spaltöffnung. (S. Spaltöffnungen.)

Außer diesen beiden grünen Geweben durchziehen nun die Blattfläche noch sog. Gefäß- oder Leitbündel. Das ganze System dieser Bündel bezeichnet man als die Nervatur des B., ihre verschiedenartige Ausbildung bei den einzelnen Pflanzenfamilien ist oft von großer Wichtigkeit bei systematischen Unterscheidungen, die sich auf Blattabdrücke in den Gesteinen beziehen, da an derartigen Abdrücken die Nervatur meist sehr deutlich erhalten ist. (S. Blattnervatur.)

In der Ornamentik bilden neben den Bandverschlingungen die Nachbildungen von B. und Blüte den hervorragendsten Teil der Verzierungskunst aller Völker, ja die Wahl und Ausgestaltung der B. ist eins der eigenartigsten Merkmale der verschiedenen Baustile. (S. Blätterkapitäl und Blätterwerk.) In jeder Frühkunst erscheint das B. nicht in völliger Nachbildung seiner natürlichen, sondern in einer mehr verallgemeinernden Form, die nur die auffallendsten Merkmale wiedergiebt. Dies Fortlassen des dem Ornamentisten als nebensächlich Erscheinenden nennt man Stilisieren. Die alten Ägypter stilisierten vorzugsweise die Lotosblume, Griechen und Römer den Acanthus (s. d.), die mittelalterlichen Stile entnahmen ihre Motive der ganzen Flora der betreffenden Länder. Wiederholt versuchte man die stilisierten B. durch getreu der Natur nachgeahmte (naturalistische) zu verdrängen. Namentlich im Fach des Musterzeichners hat B. und Blume einen vielfach angefochtenen Naturalismus angenommen. (S. Ornament und Muster.)

Blatt, in der Jägersprache der obere Teil des Vorderlaufs vom edlen Haarwild (auch Bug genannt); auch die Klinge des Weidmessers.

Blatt, in der Technik im allgemeinen ein dünner, parallelflächiger Körper von mäßiger Länge und Breite und in den verschiedenen Industrien von sehr mannigfacher Bedeutung. In der Tischlerei bezeichnet B. soviel wie Platte oder Tafel, auch den langen, dünnen Schenkel des Winkelmaßes; im Maschinenbau eine eiserne Flachschiene, die in einem hölzernen Maschinenteil, wie eine Welle, zur stärkern Befestigung äußerer Teile, wie des Zapfens, eingelassen wird; in der Schlosserei den Bart eines Schlüssels, auch ein Stück Eisen, aus dem eine Feder gemacht wird; im Zimmerhandwerk an zwei der Länge nach oder auch kreuzweise zu verbindenden Hölzern das zugerichtete Ende des einen der zu verbindenden Stücke, bez. die sich ergänzenden Einschnitte, mittels deren eins in das andere gelegt wird; bei Webstoffen soviel wie Bahn; bei messer- oder scherenartigen Werkzeugen, Sägen u. s. w. soviel wie Klinge. B. ist auch ein Teil des Webstuhls (s. Weberei und Blattbinder).

Blatt, wandelndes, s. Fangheuschrecken.

Blatta, s. Schabe.

Blattaluminium, s. Blattgold.

Blattbinder, der Verfertiger des Weberblatts, Rietblatts, eines kammähnlichen Werkzeugs (daher auch Weberkamm, Rietkamm genannt), das in der Weberei dazu dient, einesteils die Kettenfäden in ihrer ordnungsmäßigen Lage zu erhalten, anderenteils jeden Einschlagfaden je nach der erforderlichen Dichtheit des Gewebes mehr oder minder stark gegen den vorhergehenden hinzuschieben. Das Blatt wird durch die sog. Riete gebildet — dünne, glatte Stäbchen aus gespaltenem Rohr, häufiger aus geplättetem Stahl- oder Messingdraht —, die in einer der Breite des Gewebes entsprechenden Anzahl in einem Holzrahmen befestigt sind und durch deren Zwischenräume die einzelnen Kettenfäden hindurchgehen. Um bei der Herstellung des Blatts oder Kamms (Blattbinden, Kammsetzen) einen genau gleichmäßigen Abstand und eine vollkommen parallele Lage der Riete zu erreichen, werden die letztern, ehe sie in die Ruten der Holzleisten eingeschoben werden, mit ihren Enden zwischen je zwei Stäbe gelegt, die man mittels einer Schnur oder eines Drahts derart schraubenlinig umwickelt, daß zwischen je zwei Windungen ein Riet zu liegen kommt. In neuerer Zeit werden hierzu gewöhnlich besondere Maschinen (Blattbinde- oder Kammsetzmaschinen) benutzt, die mit außerordentlicher Genauigkeit und Schnelligkeit arbeiten.

Blättchenpulver ist die Bezeichnung des in der deutschen und schweiz. Armee eingeführten rauchschwachen Schießpulvers, welches aus reiner Nitrocellulose bestehen soll. (S. Schießpulver, rauchschwaches.) B. hat das Aussehen dünner quadratischer Hornblättchen; in der deutschen Feldkanone geben 0,64 kg B. die gleiche Anfangsgeschwindigkeit von 442 m, welche sonst mit 1,6 kg schwarzen, grobkörnigen Pulvers erreicht wurde.

Das in Deutschland für das Gewehr M 88 verwendete B. heißt B. 88. Statt 5 g des bisherigen Schwarzpulvers werden für eine Patrone des Infanteriegewehrs nunmehr 2,75 g verwendet. Es wird hiermit für das Geschoß eine Anfangsgeschwindigkeit von 620 m erzielt (früher nur 435 m).

Blattdorn, s. Blattstachel.

Blatten (Jägerspr.), das Anlocken der Rehböcke zur Brunftzeit (Ende Juli und im August) durch Nachahmung des fiependen Lautes des Schmalrehs mittels eines Rehrufes oder eines Baumblattes. Der aufs Blatt springende Bock wird beschossen.

Blättererz, soviel wie Blättertellur (s. d.).

Blätter für literarische Unterhaltung, in Leipzig im Verlage von F. A. Brockhaus erscheinende kritische Wochenschrift, enthält Besprechungen der neuesten deutschen litterar. Erscheinungen, besonders der dichterischen, ästhetischen, litterargeschichtlichen Produktion sowie der wichtigern populären Erscheinungen der Philosophie, Geschichte, Geographie und Naturwissenschaften. Die B. f. l. U. wurden 1818 u. d. T. «Literarisches Wochenblatt» im Verlage der Hoffmannschen Hofbuchhandlung in Weimar von Aug. von Kotzebue (s. d.) begründet, der fast allein die Beiträge schrieb und darin besonders die Romantische Schule bekämpfte. Nach seiner Ermordung (23. März 1819) wurde Adolf Müllner in der Zeitschrift tonangebend. 1820 ging sie durch Kauf an die Verlagsbuchhandlung F. A. Brockhaus über, deren Begründer Friedrich Arnold Brockhaus selbst an die Spitze der Redaktion trat. Am 1. Dez. 1820 nahm die Zeitschrift den Titel «Literarisches Conversationsblatt», 1. Juli 1826 den gegenwärtigen an und erschien bis 1851 täglich, seitdem wöchentlich. 1822—53 führte Heinrich Brockhaus, der zweite Sohn von Friedrich Arnold Brockhaus, die Redaktion, hierauf bis 1864 Herm. Marggraff, nach

ihm bis 1887 Rudolf von Gottschall, dann bis 1891 Friedrich Bienemann, seit 1892 Karl Heinemann.

Blätterhühner (Parridae), s. Spornflügler.

Blätterkapitäl, im Gegensatz zu Gliederkapitäl ein Saulenknauf, der als besondern Schmuck außer der Deckplatte noch um den Kern gelegte Blätter, oft mit Ranken u. s. w. besitzt. Man braucht den Ausdruck besonders für den got. Stil.

Blätterkohle, s. Papierkohle.

Blättermagen, die dritte Abteilung des Magens der Wiederkäuer.

Blättermagnet, s. Lamellenmagnet.

Blattern, s. Pocken.

Blätterpilz (Blätterschwamm), s. Agaricus.

Blatterstein, ein Volksausdruck, der bald für den Variolit (s. d.), bald für den mit Kalkspatkügelchen erfüllten Diabas (s. d.) wegen des pockennarbigen Aussehens dieser Gesteine gebraucht wird.

Blättertellur, Nagyagit oder Graugolderz, ein in rhombischen tafelförmigen Krystallen, meist als sehr dünne Lamellen oder in blätterigen Aggregaten auftretendes, höchst seltenes Erz von schwärzlich bleigrauer Farbe und starkem Glanz, das nur zu Nagyag und Offenbánya in Siebenbürgen gefunden wird; die Analysen, die bis jetzt noch nicht zur Aufstellung einer bestimmten Formel führten, lieferten 50—60 Proz. Blei, 17 Tellur, 8—9 Gold, außerdem Schwefel und Antimon.

Blätterwerk, die Nachahmung von Pflanzenblättern als Ornament und besonders in mittelalterlichen Stilen die aus Blättern von naturalistischer Bildung zusammengesetzten Verzierungen (auch Laubwerk genannt) von Gliedern, Füllungen, Kehlen u. a.

Blattfarbstoffe, die in den Blättern vorkommenden Farbstoffe. Sie sind zwar hinsichtlich ihres optischen Verhaltens meist genauer bekannt; über ihre chem. Zusammensetzung dagegen, ebenso über die Art und Weise ihrer Entstehung in der Pflanze, weiß man noch sehr wenig. Man unterscheidet in den Laubblättern gewöhnlich drei solcher Farbstoffe: einen grünen, einen gelben und einen roten. Der erstere, das Chlorophyll oder Blattgrün, spielt in dem Ernährungsprozeß der Pflanzen eine äußerst wichtige Rolle, denn nur durch ihn wird die Kohlenstoffassimilation (s. Assimilation und Chlorophyll) ermöglicht. Der gelbe Farbstoff, das Xanthophyll, findet sich in den Blättern, welche im Herbst gelb werden; der rote Farbstoff, das Erythrophyll, bedingt dagegen das Rotwerden mancher Blätter vor ihrem Abfallen. Das Chlorophyll sowohl wie das Xanthophyll und das Erythrophyll sind in Weingeist, nicht aber in Wasser löslich. Außerdem kommt noch als steter Begleiter des Chlorophylls ein gelber, ebenfalls in Weingeist löslicher Farbstoff, das Etiolin, vor, von dem jedoch nicht ganz sicher, ob er vom Xanthophyll verschieden ist. Noch weniger wie von den Farbstoffen in den Laubblättern weiß man von denen der Hochblätter. Man unterscheidet hierbei gewöhnlich zwei Farbstoffe: einen gelben, das Xanthin, und einen blauen, das Anthocyan. Das letztere soll zugleich als violetter und roter Farbstoff auftreten, je nachdem es mit schwächern oder stärkern Säuren verbunden ist. Beide sind ebenfalls in Weingeist löslich.

Blattfedern, s. Betriebsmittel (Bd. 2, S. 903a).

Blattflöhe oder Springläuse (Psyllidae), eine Familie der Pflanzenläuse, kleine, den Blattläusen ähnliche, aber stets geflügelte Insekten mit kurzen, dickschenkligen Beinen, die große Sprünge ermöglichen. Die Weibchen legen mit der am Hinterleibsende befindlichen Legeröhre ihre Eier an junge Pflanzentriebe, die von den häufig mit flockigem Überzuge bedeckten Larven angesaugt werden. Eine der häufigsten Arten ist der Birnblattfloh (s. d.).

Blattfüßer (Phyllopoda), eine Ordnung niederer Krebstiere mit weichem und gestrecktem Körper, der entweder mit einem flachen Rückenschild oder einer zweiklappigen Schale bedeckt, oder ohne Bedeckung ist und an seiner Unterseite eine wechselnde Zahl von blattförmigen, gelappten Schwimmfüßen trägt. Am Kopf sind zwei Fühlerpaare entwickelt, deren eines beim Männchen oft als Greiforgan ausgebildet ist, die Mundwerkzeuge sind mit kräftigen Kiefern versehen. Bewegung und Atmung wird gleichzeitig durch die Blattfüße besorgt. Die Tiere leben in Tümpeln, Teichen, Seen und Salzlachen, bei deren Austrocknung sie sich in den Schlamm vergraben, dort ebenfalls vertrocknen und, infolge der Widerstandskraft und langen Keimfähigkeit ihrer Eier, die bei einigen sogar des Eintrocknens bedürfen, um entwicklungsfähig zu sein, plötzlich, oft erst nach Jahren, massenhaft wieder auftreten. Die beiden Untergruppen, welche man in dieser Ordnung zu unterscheiden pflegt, sind die Kiemenfüßer (Branchiopoda) und die Wasserflöhe (Cladocera). Zu den erstern gehört der gemeine Kiemenfuß (Apus cancriformis *Schäffer*), mit schildförmiger, den Körper von oben bedeckender Schale, gabligem Hinterleibe und 30—60 Fußpaaren, der in manchen Gegenden nach starkem Regen in Pfützen und Tümpeln oft in sehr großen Mengen auftritt, um beim Austrocknen ebenso schnell wieder zu verschwinden. Die Tiere schwimmen sehr rasch auf dem Rücken durch wedelnde Bewegungen ihrer zahlreichen Beinpaare. Es sind der Mehrzahl nach Weibchen, deren hartschalige und bei der Seltenheit der Männchen häufig unbefruchteten Dauereier sich erst nach erfolgter Eintrocknung bei Wiederbefeuchtung des Schlammes entwickeln können. Dieselben Erscheinungen zeigen die Arten der Gattung Branchipus, eines Kiemenfüßers von langgestrecktem, schalenlosem Körper und 11 zweispaltigen Blattfußpaaren, welche häufig mit dem vorigen Aufenthaltsort und Erscheinungszeit teilen. Ihr nächster Verwandter, Artemia, gehört zu den Salzwasserformen und bevölkert die meisten Salzseen und Salzlachen an den Küsten der südl. Meere, ja selbst die Solen von 4—15 Proz. Salzgehalt in sehr großen Mengen. In Afrika wird eine Art (Artemia Oudneyi) als Fessanwurm gedörrt und mit Datteln gemischt gegessen. Die fast ausschließlich das süße Wasser bewohnende Gruppe der Wasserflöhe oder Cladoceren besteht aus viel kleinern Formen, deren zart durchsichtiger Körper von einer nur den Kopf freilassenden Schale eingeschlossen wird, innerhalb deren der Hinterleib frei bewegt und aus einem Schlitz der Schale hervorgestreckt werden kann. Das zweite Fühlerpaar bildet ein großes gabliges Ruder, mittels dessen die Tiere rasch hüpfend umherschwimmen. Oberhalb des Hinterleibes steht die Schale ab und bildet eine Bruthöhle für die Eier, deren zweierlei erzeugt werden: den ganzen Sommer über unbefruchtete sich zu Weibchen entwickelnde sog. Sommereier mit überaus rascher Aufeinanderfolge der Generationen, deren jede schon nach wenigen Tagen neue Nachkommenschaft hervorbringen kann; und im Herbst von den zu dieser Zeit auftretenden Männchen befruchtete Wintereier, welche viel größer sind, eine harte Schale besitzen

und in einer besondern Schutzhülle im Schlamm überwintern, um im nächsten Frühlinge wieder die ungeschlechtlich durch Sommereier sich fortpflanzende Generation zu liefern. In dieser eigentümlichen Fortpflanzungsweise liegt ein doppelter Schutz für diese Tiere, indem die außerordentlich starke Vermehrung während des Sommers die Verluste durch die zahlreichen Feinde, die Produktion der Dauereier die Gefahren der Eintrocknung und Überwinterung auszugleichen bestimmt ist.

Blattgold oder geschlagenes Feingold ist ein Fabrikat der Goldschlägerei. Die Arbeit des Goldschlagens beginnt mit dem Ausgießen des Goldes zu einem Stäbchen oder Zain. Der Goldschläger verwendet das Gold in der Regel ganz rein, und zwar in Form von Scheidegold, weil es dann die größte Dehnbarkeit besitzt. Doch kommt es hierbei auf die Sorte des zu erzeugenden Fabrikats an. Ordinäres B. schlägt man aus Legierungen von Gold mit $^5/_{16}$ Silber und $^1/_{16}$ Kupfer. Das sog. Pariser gold oder Franzgold wird entweder bloß mit Silber oder mit $^1/_{20}$ Silber und $^1/_{80}$ Kupfer legiert. Das rote Gold wird bloß mit Kupfer legiert. Der Zain von 70 bis 140 g Gewicht wird mehreremal abwechselnd geglüht und kalt ausgeschmiedet. Dann folgt das Walzen zu Goldblech. Der ausgeschmiedete Zain läuft hierbei zwischen zwei Walzen hindurch, die man mittels Stellschrauben nach und nach immer enger zusammenstellt. Die letzte Arbeit ist das Goldschlagen. Dieses geschieht mit dem Hammer auf einem glattpolierten Amboß von Marmor oder Granit, wobei die Goldblättchen die ersten beiden Male durch Pergamentblätter (Pergamentformen), die übrigen beiden Male durch Goldschlägerhaut (s. d., die Hautformen) getrennt sind. Die quadratischen Stücke (Quartiere) erlangen durch das Hämmern jedesmal eine Seitenlänge von 12 cm und werden darauf durch kreuzweisen Schnitt in 4 Quadrate von 6 cm Seitenlänge geteilt. Da man 4 Formen anwendet, so entstehen aus jedem Goldplättchen schließlich 256 dünne Blättchen. Das fertige Produkt faßt man mit kleinen hölzernen Zangen und legt es zwischen Seidenpapier, das die Blätter eines kleinen Buches von 6 cm im Quadrat bildet; das Papier ist, um das Hängenbleiben des Goldes zu verhindern, mit Bolus oder Rötel eingerieben. Die Dicke der Blättchen ergiebt sich zu etwa $^1/_{7000}$ bis $^1/_{9000}$ mm. Die dickste Sorte B. ist das sog. Fabrikgold, das zum Vergolden des Silberdrahts und Plombieren der Zähne benutzt wird, und von dem 4 Blätter zu je 12 cm Länge und Breite so schwer wie ein Dukaten sind. Der Abfall vom B. heißt Krätze oder Schawine; er beträgt fast die Hälfte des ganzen verwendeten Stück Goldes und wird wieder eingeschmolzen. Der Abfall vom dünnsten Golde dient zerrieben als Malergold (Muschelgold, Goldbronze, s. d.). Eine besondere Sorte B. entsteht, wenn man auf Blattsilber, das in der zweiten Pergamentform geschlagen ist, B., das schon in der ersten Hautform geschlagen, also viel dünner ist als das Silber, legt und diese Doppelplatte weiter schlägt; sie ist dann einerseits Silber, andererseits Gold und heißt Zwischgold. Das unechte B. endlich wird aus Tombak geschlagen.

Ganz auf dieselbe Weise wie B. entstehen andere Blattmetalle wie echtes Blattsilber, Blattplatin und unechtes Blattsilber, das aus Zinn oder mit Zink und Antimon legiertem Zinn geschlagen wird. Neuerlich kommt auch Blattaluminium vor. Mit Blattmetall im engern Sinne bezeichnet man sonst alle unechten und die mit unechten stark legierten echten zu Blättern geschlagenen Metalle. Die Verwendung aller dieser Fabrikate zum Vergolden und Versilbern des Holzwerks, in der Portefeuillefabrikation und Buchbinderei u. s. w. ist bekannt. In neuerer Zeit hat man anstatt der Handhämmer Schlagemaschinen eingeführt, die eine Mehrleistung erzielen. Die wichtigsten Fabrikationsplätze für echte und unechte Blattmetalle sind Nürnberg, Fürth, Dresden und Berlin. Die Ausfuhr von Blattmetall aus Deutschland belief sich 1890 auf 106 900 kg im Werte von 320 700 M., die Einfuhr auf nur 2100 kg im Werte von 63 000 M.

Blattgrün, s. Chlorophyll.

Blatthonig, s. Honigtau.

Blatthornkäfer, Blatthörner (Lamellicornia), heißt eine in etwa 7000 Arten über die ganze Erde (zwischen den Wendekreisen in großer Häufigkeit) verbreitete Käferfamilie, in welcher sich die größten und auffallendsten Formen der ganzen Ordnung finden (Gattung Dynastes, s. Nashornkäfer). Die sieben- bis elfgliedrigen Fühler bilden eine quergestreckte Keule, die seitlich stehenden Augen sind durch den Wangenrand mehr oder weniger geteilt, und die Beine, wenigstens die vordern, besitzen eine bei Männchen nur in wenigen Ausnahmen, bei Weibchen nie fehlende mit Dornen bewehrte, zum Graben eingerichtete Schiene, welche die Tiere zum Bergen ihrer Eier gebrauchen. Am Kopf und Hals der Männchen finden sich vielfach sehr merkwürdig gestaltete Hörner und Zacken. Die Käfer nähren sich von Pflanzenstoffen oder von Dünger, wenige auch von toten Tieren. Die sechsbeinigen, mit ziemlich langen Fühlern versehenen Larven, deren typische Gestalt durch den Engerling der Maikäfer repräsentiert wird, leben an Wurzeln, im Holze oder im Dünger, einige auch in den Nestern der Ameisen (Cetonia).

Blattkäfer (Chrysomelidae), eine gattungs- und artenreiche Familie kleiner, meist sehr lebhaft, oft metallisch gefärbter Käfer, von denen man gegenwärtig über 10 000 Arten kennt, mit perlschnurförmigen Fühlern und nur vier Gliedern an dem letzten Fußgliede, die häufig eine stark gewölbte Körpergestalt und zum Sprunge eingerichtete kurze, verdickte Hinterfüße haben. Die mit deutlich entwickelten Beinen versehenen Larven sind, falls sie dem Lichte ausgesetzt sind, ziemlich intensiv gefärbt. Sie leben größtenteils auf der Oberfläche phanerogamischer Gewächse, deren saftreiche Teile sie verzehren. Viele dieser Larven haben die Eigentümlichkeit, ihre Exkremente zum Schutz für ihren Körper aufzutürmen oder sie zur Anfertigung von Gehäusen zu verwenden. Von den Einheimischen sind viele arge Verwüster zahlreicher Garten- und Feldpflanzen. Zu den nichtspringenden gehören der goldgrüne Ampferkäfer (Chrysomela s. Gastrophysa raphani *Fab.*), die Fruchtkäfer (Galeruca) auf Schneeballen (Galeruca viburni *Payk.*) und Ulmen (Galeruca xanthomelaena *Schr.*), der Lilienpfeifer (Crioceris merdigera *L.*), feuerrot, unten schwarz, der, zwischen den Fingern gehalten, einen pfeifenden Ton von sich giebt, und dessen Larve verschiedene Liliengewächse frißt, sowie die ähnlichen, gefleckten Spargelkäfer (Crioceris asparagi *L.* und duodecimpunctata *L.*). Verwandt ist die Gattung der Rohrhähnchen (Donacia, s. d.). Zu den springenden B. gehören die Erdflöhe (s. d.). Sehr bekannt wurde

in jüngster Zeit durch seine Verwüstungen an den Kartoffeln in Nordamerika der Coloradokäfer (s. d.).

Blattkiemer, s. Muscheln.

Blattkohl, Grünkohl, Braunkohl, Winterkohl, Krauskohl, Brassica oleracea acephala, eine Form des Gartenkohls, die keine geschlossenen Köpfe, sondern mehr oder weniger krause Blätter bildet, die als Gemüse zubereitet, in der Küche Verwendung finden. Man unterscheidet den Schnittkohl (Br. ol. acephala) und den eigentlichen B., Winter- oder Krauskohl, Grünkohl (Br. ol. laciniata). Die Kultur des Schnittkohls, von dem es grüne, braune und krausblätterige Spielarten giebt, ist ähnlich wie beim Spinat. Der für den Frühjahrsbedarf bestimmte wird zeitig im Frühjahr, der für den Winter zu verwendende im Spätsommer auf Beete in 15—20 cm weiten Reihen gesäet. Da die Pflanzen durch Beschneiden der Blätter bald abgeerntet werden, so kann man die Beete durch Zwischenkulturen von Karotten, Salat u. dgl. noch weiter ausnutzen.

Der eigentliche B. (s. Tafel: Gemüse I, Fig. 12 u. 13) wird im April bis Mai ausgesäet und später als zweite Tracht auf die abgeernteten Salat-, Spinat- und Erbsenbeete in 30—40 cm Entfernung gepflanzt. Er gedeiht selbst an schattigen Stellen und verträgt große Kälte. Man erntet ihn den ganzen Winter hindurch. Die abgeschnittenen Strünke bilden im Frühjahr neue Sprossen, welche ebenfalls verwendet werden können. Es giebt hohe und niedrige, grün- und braunblätterige Sorten. Weitere Formen sind: der Palmblattkohl, Palmbaumblattkohl, hoch werdend, mit großen, wenig gekräuselten, palmartig ausgebreiteten Blättern und der Riesen- oder Baumkohl (s. Tafel: Futterpflanzen II, Fig. 16), eine als Viehfutter gebaute, bis 1 m hoch werdende Sorte. Der Plumagekohl oder Zierkohl, mit schönen, weiß und rotbraun gescheckten, stark gekrausten Blättern, wird als Zierpflanze gezogen.

Blattläuse (Aphidae), eine Familie der Pflanzenläuse. Die B. besitzen drei- bis siebengliedrige Fühler, welche manchmal länger als der Körper sind, und lange dünne Beine mit zweigliedrigen Füßen. Während einige Arten überhaupt flügellos sind, kommen bei den meisten ungeflügelte und geflügelte Individuen nebeneinander vor. Die Flügel sind dünnhäutig und stets in der Vierzahl vorhanden. Viele Arten besitzen am drittletzten Hinterleibsring zwei sog. Saft- oder Honigröhrchen. Der süße, klebrige Saft, der als «Honigtau» die mit B. besetzten Gewächse überzieht, wird aber nicht aus diesen Röhrchen, sondern aus dem After abgeschieden und ist der Kot der B. Alle B. nähren sich von Pflanzensäften, welche die einen aus Blättern, andere aus Stengeln oder Wurzeln saugen. Die meisten Arten sind auf eine bestimmte Pflanzenart oder auf zwei Arten, die in regelmäßigem Wechsel von aufeinander folgenden Generationen aufgesucht werden, angewiesen. Manche B. erzeugen an den von ihnen heimgesuchten Pflanzen Mißbildungen, wie Verkrümmungen der Blätter oder gallenartige Auswüchse. Sehr merkwürdig und für die verschiedenen Gattungen und Arten verschieden gestaltet sich die Fortpflanzungsweise der B., die für viele Arten noch lange nicht ausreichend aufgeklärt ist. Bei allen aber scheinen verschieden gestaltete und auf verschiedene Weise sich fortpflanzende Generationen miteinander abzuwechseln. So gehen z. B. bei den Arten der Gattung Aphis im Frühjahr aus überwinterten Eiern ungeflügelte Weibchen hervor, die durch Parthenogenesis (s. d.) nach und nach 30—40 lebendige Junge gebären, die ihren Müttern gleichen und sich auf dieselbe Weise vermehren. Während der warmen Jahreszeit, so lange nur reichlich Nahrung vorhanden ist, in Gewächshäusern selbst mehrere Jahre hindurch, können noch zahlreiche, gleichartige Generationen folgen. Zwischendurch werden auch Larven geboren, die sich zu geflügelten Tieren entwickeln. Diese suchen fliegend andere Gewächse auf und gründen hier, indem sie, gleichfalls parthenogenetisch, ungeflügelte Tiere gebären, neue Kolonien. Alle diese parthenogenetisch sich fortpflanzenden Weibchen (früher «Ammen» genannt) können, da ihnen die Samentasche fehlt, überhaupt nicht befruchtet werden. Erst im Herbst oder wenn die Nahrung ausgeht, werden geflügelte oder ungeflügelte Männchen und ungeflügelte mit Samentaschen ausgestattete Weibchen geboren, die sich begatten, worauf die Weibchen die zum Überwintern bestimmten Eier legen. Bei ihrer großen Fruchtbarkeit würden sich die B. ins Unermeßliche vermehren, wenn nicht zahlreiche Feinde ihre Scharen lichteten. Unter diesen sind vor allem die Marienkäfer und ihre Larven, die Larven der Florfliegen und vieler Schwebfliegen sowie kleine Schlupf- und Gallwespen zu erwähnen, wogegen die Ameisen, die den süßen Kot der B. begierig auflecken, als ihre Freunde aufzuführen sind. Der Mensch kann gegen die B. mit Vertilgungsmitteln (Tabaksrauch und -Saft, Abbürsten u. s. w.) wenig ausrichten. Außer zahlreichen andern gehören zu den B. die Rosenblattlaus, Apfelblattlaus, Blutlaus, die Wolläuse und die Reblaus (s. die Einzelartikel).

Blattlausfliegen, s. Florfliegen. [(s. d.).

Blattlauskäfer, anderer Name der Coccinellen

Blattlauslöwen, die von Blattläusen sich ernährenden Larven der Coccinellen, Schwebfliegen und Florfliegen (s. die Einzelartikel).

Blattmesser, auch Rietmesser, Rietstecher, Einziehmesser genannt, ist ein aus dünnem Stahlblech gefertigtes, am vordern Ende hakenförmig gestaltetes Werkzeug, mit dem bei der Vorrichtung des Webstuhls die Kettenfäden der Reihe nach durch das Rietblatt gezogen werden.

Blattmetall, s. Blattgold.

Blattnarben, in der Botanik die nach Entfernung eines Blattes am Stengel entstehenden Narben, die sich selbst an alten Stämmen noch häufig erkennen lassen. In vielen Fällen dagegen werden sie durch zunehmende Borkenbildung (s. Kork) bei alten Stämmen vollständig verwischt.

Blattnasen (Phyllostomatidae), eine aus 31 Gattungen und 60 Arten bestehende, auf das warme Amerika beschränkte Familie der insektenfressenden Fledermäuse, die an der Nase einen blattartigen Aufsatz haben. Hierher gehört der irrtümlicherweise als Blutsauger berüchtigte Vampyr (Phyllostoma spectrum *Geoffr.*), der 14 cm lang wird, 45 cm in der Flügelweite mißt und schwanzlos ist. Das Gebiß zeichnet sich durch die großen, spitzen Eckzähne aus; die Lippen sind mit Wärzchen besetzt. Der Nasenaufsatz ist ein breitgestieltes, lanzettförmiges Blättchen, das sich von der Nasenscheidewand erhebt. Seine Nahrung besteht aus Insekten und, wie neuere Beobachter versichern, aus saftigen Früchten, namentlich Bananen; daneben saugen jedoch verschiedene andere B. gelegentlich Blut an Pferden, Maultieren, Rindern u. s. w., seltener an schlafenden

Menschen. Ihre Gefährlichkeit ist stark übertrieben worden und ihr Biß nur für kleine Tiere durch die Nachblutung und Entzündung von üblen Folgen.

Daß sie ihren Opfern während des Saugens Kühlung zufächeln sollen, ist ein Märchen, weil mit der Organisation dieser Tiere vollkommen unvereinbar. (S. vorstehende Figur.)

Blattnervatur oder Blattskelett nennt man den Verlauf der Gefäßbündel und der diese gewöhnlich begleitenden Bastbündel in der Blattspreite. Die deutlicher hervortretenden nennt man Nerven, die schwächern dagegen gewöhnlich Adern. Da diese Bündel in den meisten Fällen untereinander anastomosieren, d. h. an manchen Stellen sich vereinigen, so entsteht ein sehr kompliziertes Netzwerk, das den Einflüssen der Verwitterung mehr Widerstand entgegensetzt als die übrigen zartern Teile des Blattes. Deshalb bleibt auch die B. noch lange Zeit als zierliches Maschenwerk erhalten, wenn die zwischen den Nerven liegenden Partien schon lange durch Fäulnis zerstört sind. Man kann durch Kochen der Blätter in Kalilauge und nachheriges Auswaschen mit Wasser dasselbe Ziel erreichen, auch hierbei bleibt die festere B. zurück.

Der Verlauf der Nerven ist für die systematische Unterscheidung, hauptsächlich bei paläontolog. Untersuchungen, oft von großer Wichtigkeit, da bei Abdrücken der Blätter der ganze Verlauf der Nervatur noch sehr deutlich zu erkennen ist. Man unterscheidet Hauptnerven und Seitennerven und unter den letztern wieder Längsnerven, wenn sie schon vom Grund der Blattspreite an oder doch gleich über demselben vom Hauptnerven getrennt sind und nun entweder längs des Hauptnerven hinlaufen oder strahlig sich in der Blattspreite ausbreiten, und Quernerven, wenn sie vom Hauptnerven selbst entspringen und von diesem gegen den Blattrand hin verlaufen. Nach der Anzahl der Nerven unterscheidet man ein-, drei-, fünf-, sieben- und vielnervige Blätter. Nach dem Verlaufe derselben unterscheidet man winkelnervige, wenn die Nerven entweder mit dem Blattgrunde oder mit dem Hauptnerven einen Winkel bilden, und bogennervige, wenn die Nerven bei ihrer Trennung am Blattgrunde oder am Hauptnerven in einem mehr oder weniger stark gekrümmten Bogen verlaufen. Da auch der Verlauf der feinern Nerven, der Adern, von Wichtigkeit ist, so hat sich eine umfangreiche Terminologie ausgebildet, welche für die äußerst mannigfaltige Art der B. zahlreiche Bezeichnungen besitzt. Vgl. Bischoff, Handbuch der Terminologie, Bd. 1 u. 2 (Nürnb. 1830—42); von Ettingshausen, Die Blattskelette der Apetalen (Wien 1858).

Blattpflanzen nennt man, im Gegensatze zu den Pflanzen mit schönen Blüten, alle diejenigen Gewächse, deren Blätter durch bedeutende Größe und Farbenpracht, durch besondere Eleganz des Schnittes oder durch gefällige Anordnung, zuweilen durch alle diese Vorzüge zusammen einen angenehmen, bisweilen sogar überraschenden Eindruck machen. Während die Gartenfreunde früherer Jahrhunderte vorzugsweise mit Blumenzucht sich beschäftigten, huldigen in neuerer Zeit Geschmack und Mode mehr den B. Da sehr viele Pflanzenfamilien einen größern oder geringern Beitrag zu den Gewächsen dieser Art geliefert haben, so sind auch die Existenz- und Kulturbedingungen der letztern sehr verschiedener Art. Eine geringe Anzahl begnügt sich mit der Kultur im freien Lande, der weitaus größere Teil erfordert das Gewächshaus, vorzugsweise das niedrige Warmhaus.

Als B. des freien Landes, die keinen Winterschutz bedürfen, sind hervorzuheben: Mehrere Arten der Gattungen Rheum (Rhabarber) und Heracleum (Bärenklau), Ferula communis *L.*, ein großes Doldengewächs aus dem Mittelmeergebiet, und Bocconia cordata *Willd.*, eine chilen. Papaveracee. Als Einzelpflanzen für kleinere Plätze eignen sich: Veratrum nigrum *L.* und Veratrum album *L.*, der schwarze und der weiße Germer, Funkia ovata *Spr.*, Funkia subcordata *Spr.* und Funkia albo-marginata *Hook.* Zur Ausschmückung von Teichufern eignen sich die deutschen Petasites officinalis *Mönch* und Petasites niveus *Baumg.*; ferner Polygonum cuspidatum *Sieb.* und Polygonum sachalinense *F. Schmidt*, beide aus Ostasien.

Winterschutzbedürftige Freilandblattpflanzen sind Gunnera scabra *R. et Pav.* aus Chile (s. Tafel: Blattpflanzen, Fig. 3), eine der schönsten ornamentalen Pflanzen, die im Habitus an Rhabarber erinnert, aber bedeutend mächtiger wird. Ferner die schönen Akanthusarten, wie der südeurop. Acanthus mollis *L.* mit der wertvollen Abart var. latifolius, Acanthus longifolius *Hort.* und Acanthus spinosus *L.* Prächtige B. sind auch die Artischoken (Cynara scolymus *L.*) mit ihren großen, weißen zerteilten Blättern.

Eine viel größere Auswahl bieten diejenigen B., welche eigentlich Gewächshauspflanzen sind, sich aber während des Sommers zur Freilandkultur eignen und bei solcher in verhältnismäßig kurzer Zeit zu schönen Solitärpflanzen heranwachsen. Solche sind die nordamerik. Wigandia caracasana *H. B.* mit fast 1 m langen und halb so breiten Blättern von dunkelsaftgrüner Färbung und etwas rauher Konsistenz; Ferdinanda eminens *Lag.*, Uhdea pinnatifida *Kuth.* und mehrere Nachtschatten-(Solanum-) Arten, von denen Solanum marginatum *L. fil.*, Solanum robustum *H. B.* und Solanum Warscewiczii *Hort.* wegen ihrer Schönheit sich besonderer Beliebtheit erfreuen. Die größte Verbreitung aber hat die Gattung Canna (s. d.), Blumenrohr, gefunden. Eine der besten B. aus dieser Gruppe ist Musa Ensete *Gmel.* (s. Tafel: Blattpflanzen, Fig. 4); sie ist in Abes-

finien heimisch und unterscheidet sich auf den ersten Blick durch den dicken, aus mächtigen Blattscheiden gebildeten Stamm und den viel straffern Wuchs von andern Arten dieser Gattung. Im Mai ins freie Land gepflanzt, entwickelt sie sich bei guter Pflege in erstaunlich kurzer Zeit zu riesigen Dimensionen. Im Herbst muß sie aus der Erde genommen und bei + 6 bis 8° R. im Gewächshaus überwintert werden. Andere schöne Gewächshauspflanzen für Freilandkultur sind Amicia zygomeris *DC.* aus Mexiko, eine strauchige Papilionacee, und Senecio Petasites *DC.*, eine strauchige merik. Kompositе.

Auch unter den einjährigen Gewächsen befinden sich einige, die als B. hochgeschätzt sind; so z. B. die Gattung Ricinus mit ihren Arten und Abarten, die, obwohl nicht einjährig, bei uns als Zierpflanzen gehalten werden. Weiter liefern die Tabakarten (Nicotiana) sehr schöne B., unter welchen Nicotiana colossea *Hort.* als prächtigste hervorgehoben zu werden verdient. Sie kann, im Herbst in einen Kübel gepflanzt, im Gewächshaus überwintert werden. Einige erwähnenswerte, weniger als Einzelpflanzen, als zu wirkungsvollen Gruppierungen geeignete B. sind die Fuchsschwanzarten (Amarantus), von denen Amarantus caudatus *L.* und Amarantus melancholicus *L.* mit ihren Varietäten als die besten angesehen werden können, Perilla nankinensis *Decsn.*, eine dunkelbraunrotblätterige Labiate von vorzüglicher Wirkung, der Riesenhanf (Cannabis sativa *L.* var. gigantea) u. a. m.

Sehr groß ist die Zahl der B., welche beständig des Schutzes der Gewächshäuser bedürfen und sich hier in tropischer Pracht entfalten. Von ihnen werden mit großer Vorliebe die zahlreichen Varietäten und Blendlinge der Gattung Coleus (s. d.), welche zu den Labiaten gehört, kultiviert. Die ersten schon vor 3—4 Jahrzehnten aus Java eingeführten Species waren Coleus Blumei *Benth.* und Verschaffelti *Lem.* Wesentlich aus diesen Arten und ihren direkten Nachkommen sind außerordentlich zahlreiche Mischlinge entstanden, die nicht nur an Größe der Blätter, sondern auch an Mannigfaltigkeit und Glanz ihrer Farben die Stammeltern weit übertreffen. Auf ihren Blättern prangen und schimmern alle möglichen Töne von Gelb, Braun, Rosa, Karmin, Rot, Karmesin und Purpur in verschiedenartiger Anordnung, und sehr häufig tritt das Grün des Grundes als Zeichnungsfarbe oder am Rande des Blattes in Form einer Perlenschnur auf. (S. Coleus mit Textfigur: 3 Varietäten von Coleus Blumei *Benth.*) Eine ähnliche große Artenzahl von B. hat die Gattung Begonia (s. d.) geliefert. Die bedeutendste der zu ihr gehörigen Arten ist Begonia rex *Putz.*, ausgezeichnet durch sehr stattliche Blätter mit einer silberweißen, fast verkrusteten Zone und unzähligen verstreuten Tüpfeln und Punkten von derselben Farbe. (S. Tafel: Blattpflanzen, Fig. 5.) Sie hat eine große Menge von Spielarten hervorgebracht, welche von der Stammpflanze durch Form und Färbung der Zone und der Flecken abweichen. Aber noch viele andere Arten sind von der Natur kaum minder freigebig ausgestattet worden, z. B. Begonia smaragdina *Lem.*, Begonia robusta *Hort.*, Begonia heracleifolia *Cham. et Schldl.*, Begonia argyrostigma *Fisch.* und viele andere. Neuerdings sind diese Blattbegonien durch andere Blattpflanzenarten in den Hintergrund gedrängt worden. Ebenfalls nur noch in beschränktem Maße werden jetzt die früher so beliebten Caladien kultiviert. Diese zu der Familie der Araceen (Aroideen) gehörige Gattung kennzeichnet sich in betreff der hier vorzugsweise in das Auge zu fassenden Belaubung durch breite, schild- oder herzförmige Blätter, die, um nur einige der hervorragendsten Arten anzuführen, bei Caladium argyrites *W.* durch unregelmäßige mattweiße Flecken und Punkte, bei Caladium Chantinia *Lem.* durch rosenrote Rippen und weiße rosenrot gemalte Tüpfel, bei Caladium argyrospilum *Lem.* durch einen großen über dem Mittelfelde liegenden karminroten Flecken und einen ebenso gefärbten Rand und Blattgrund verziert sind. Die zahlreichen Arten, Spielarten und Blendlinge erheben die Gattung Caladium zu einem der glänzendsten Geschlechter des Pflanzenreichs. Die Blätter sterben im Herbst nach und nach ab und in demselben Maße muß mit dem Gießen nachgelassen werden. Die in der Erde befindlichen Knollen werden herausgenommen und in feuchtem Sande im Warmhaus überwintert. Im Frühjahr, sobald sich der Trieb zu regen beginnt, pflanzt man sie wieder in nahrhafte sandige Lauberde und hält sie beständig warm und feucht. S. Caladium mit Textfigur (Caladium bicolor *W.*) und Tafel: Araceen, Fig. 5 (Caladium Belleymei *Hort.*).

In ihrer Erscheinung abweichend ist die Gattung Codiaeum (s. d.), welche gegenwärtig bei den Freunden von B., soweit sie über gut eingerichtete Warmhäuser verfügen, in der höchsten Gunst steht. Die Mehrzahl der zu ihr gehörigen Arten hat große lederartige, auf frischem Grün längs der Haupt- und Nebenrippen prächtig gelb oder rot gezeichnete und marmorierte Blätter. S. Codiaeum mit Textfigur (Codiaeum variegatum *Müll.* var. trilobatum). Sie stammen fast alle von den Inseln des Stillen Oceans. Da sie aber für die Stubenkultur wenig Wert haben und auch als Zierpflanzen des Warmhauses bald ihre Schönheit verlieren, so werden sie kaum jemals die dauernde Beliebtheit gewinnen, die vielen andern B., z. B. den Dracaenen und Cordylinen, zu teil geworden ist. Letztere aber verdienen diese Gunst in vollem Maße, nicht nur wegen ihrer Fähigkeit, den übeln Einflüssen der Wohnstuben für längere Zeit zu widerstehen, sondern auch in Rücksicht auf die ausgezeichnete Gruppierung, Form, Färbung und Zeichnung ihrer graziös geschwungenen, meist zu einem federbuschartigen oder palmenwipfligen Ganzen zusammentretenden Blätter. Dracaena Goldieana *Hort.* hat herzförmig eirunde, zugespitzte Blätter mit gelblichgrüner Mittelrippe und mit Marmorflecken und unregelmäßigen Bändern, abwechselnd in Dunkelgrün und Silbergrau. Die auf Tafel: Blattpflanzen, Fig. 2, abgebildete Cordyline (Dracaena) hybrida trägt an purpurrosenroten Stielen ausgebreitete, graziös gebogene, dunkelbronzegrüne, leuchtend karminrosa gezeichnete Blätter. Cordyline terminalis *L.* (Dracaena) ist eine der beliebtesten Arten und die Stammpflanze der zahlreichen Gartenformen mit purpur-bronzegrünen, karminrosenrot gestreiften Blättern. Außer den angeführten neuern Arten und Formen sind auch die zahlreichen ältern, sowohl grün- wie buntblätterigen, in ihrer Art schön und kulturwürdig: Cordyline australis *Endl.*, Cooperi, cannaefolia, heliconiaefolia, indivisa *Forst.*, mit ihren buntliniierten Varietäten, lentiginosa, Mooreana, nigrescens, Reginae, rubra, terminalis (ferrea *L.*) und viele andere (s. Cordyline).

Den Dracaenen und Cordylinen schließt sich die Gattung Maranta an, von der die schöne Maranta

BLATTPFLANZEN.

1. Aralia elegantissima (Prächtigste Aralie). 2. Cordyline (Dracaena) hybrida. 3. Gunnera scabra. 4. Musa Ensete (Enzeth). 5. Begonia rex hybrida (Königs-Schiefblatt). 6. Aspidistra elatior fol. var. (Plectogyne variegata fol. var.); *a* Blütenknospe.

zebrina *Sims.* (s. Maranta mit Textfigur) die am meisten beliebte Art ist. Die großen ovalen 60 cm langen und bis 20 cm breiten Blätter sind unten schön violett, oben in den verschiedensten Abstufungen vom hellsten bis zum dunkelsten Sammetgrün querstreifig gefärbt. Bei Maranta leopardina *Hort.* sind die blaßgrünen, etwas schiefen Blätter zwischen den Nebenrippen mit fast gegenständigen länglichen, zugespitzten, dunkelgrünen Flecken gezeichnet. Viele andere Arten haben eine ähnliche Zeichnung, sodaß die ganze Gattung eine der merkwürdigsten der Familie der Scitamineen ist.

Auch die Familie der Melastomaceen hat die Gewächshäuser mit einer Menge der schönsten B. beschenkt, wie die Gattungen Cyanophyllum, Miconia, Phyllagathis, Sphaerogyne und Sonerila beweisen. Sphaerogyne latifolia *Naud.* mit ihren großen, schön geschnittenen, auf der Oberfläche sammetartig grünen, auf der Unterseite rotgefärbten Blättern ist in der nachstehenden Fig. 1 dargestellt. Sphaerogyne

Fig. 1.

imperialis *Lindl.* ist ihr ähnlich; die Blätter aber sind nicht so groß wie bei der genannten Art. Noch schöner ist: Cyanophyllum magnificum *Lindl.*, eine merik. Pflanze mit 40 cm langen und fast halb so breiten Blättern von länglich-lanzettförmiger Gestalt, oben prächtig sammetgrün mit weißlichen Mittel- und hellgrünen Seitennerven, unten dunkelpurpurblau.

Eine ganze Reihe sehr zierlicher B. des niedrigen Warmhauses mag hier eine Gruppe für sich dar-

Fig. 2.

stellen, in der die Sonerilen und Fittonien die erste Stelle einnehmen, jene der Familie der Melastomaceen, diese der der Acanthaceen angehörig. Bei jenen ist die Oberfläche der Blätter mit weißen, perlartigen Flecken in verschiedenster Anordnung besetzt. Ihr bekanntester Vertreter ist Sonerila margaritacea *Lindl.* mit mehrern durch größere und kleinere weiße Flecke ausgezeichnete Formen. Vorstehende Fig. 2 zeigt die Varietät superba. Bei Fittonia werden die Blätter von einem höchst zierlichen Adernetze bedeckt, bei Fittonia argyroneura *Coem.* (s. nachstehende Fig. 3) von einem weißen, bei Fittonia gi-

Fig. 3.

gantea *Lindl.* von einem roten. Am zierlichsten gestaltet sich dieses weiße, gelbe, goldgelbe oder rote Netzwerk der oft bräunlich- oder bronzegrünen Blattfläche bei den Orchideengattungen Anoectochilus und Macodes, in ähnlicher Weise bei Eranthemum; bei Eranthemum igneum *Lindl.* sind die schwärzlichgrünen Blätter mit einem lebhaft goldgelben, bei Eranthemum sanguinolentum *Hort.* auf dunkelgrünem Grunde mit einem dunkelroten Adernetze auf das ansprechendste gezeichnet. Dem Charakter dieser zierlichen B. schließen sich Peperomia arifolia *Miq.* (s. beistehende Fig. 4) und ihre Spielart var. argyreia an. Zu den in solcher Weise reich geschmückten Pflanzengestalten gehört auch die Gattung Dichorisandra. Bei Dichorisandra mosaica *C. Koch et Lindl.* sind die großen, unten purpurnen Blätter oben metallisch grün und mit vielen kleinen weißen Linien zwischen den parallelen Seitennerven durchzogen, während die mehr rundlichen, breiten, wellenförmig bewegten, oben silberglänzendgrünen der in umstehender Fig. 5 abgebildeten Dichorisandra undata *C. Koch et Lindl.* mit Flecken von dunklerm Grün bezeichnet sind. Prächtige B. enthält auch die Familie der Araceen oder Aroideen (s. Tafel: Araceen), besonders die Gattung Anthurium, aus welcher Anthurium crystallinum *Lindl. et Andr.* hervorzuheben ist. Ähnlich dieser Art ist Anthurium magnificum *Lindl.* und Anthurium regale *Lindl.* Sehr schöne Arten bietet auch die Gattung Alocasia, von welcher Alocasia metallica *Hook.* mit kupferig schillernden schildförmigen Blättern und Alocasia macrorhiza *Sweet.* var. variegata mit großen grünen, weißbunten, pfeilförmigen Blättern die besten sind. Die Gattung Dieffenbachia ist mit mehrern ganz ausge-

Fig. 4.

zeichneten Arten vertreten, so z. B. Dieffenbachia Bausei *Hort.* mit grünen, lebhaft gelb und weiß gefleckten Blättern, Dieffenbachia Baraquiniana *Versch.* mit ungefleckten dunkelgrünen Blättern und elfenbeinweißen Blattstielen, Dieffenbachia

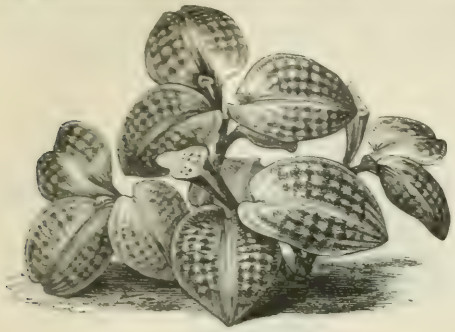


Fig. 5.

Bowmanni *Hook.*, welche stärker als beide genannte Arten wird und deren hellgrüne Blätter mattgrüne Zeichnungen tragen.

Auffallend gering ist die Zahl schöner für das Kalthaus geeigneter Blattpflanzenarten und doch sind auch zum Schmuck solcher Räume, wie für Zimmerkultur, mehrere hübsche Arten zu nennen. Die Gattung Aralia ist mit mehrern Arten vertreten, z. B. Aralia Sieboldi *Hort.* (Fatsia japonica *Dcsn.*), gleichzeitig eine sehr beliebte Zimmerpflanze mit handteiligen, lebhaft grünen langgestielten Blättern, und Aralia papyrifera *Hook.*, die Chinapapierpflanze, leicht zu unterscheiden an der größern graufilzigen Belaubung. Beide Arten sind während des Sommers sehr gut im Freien zu verwenden. Den Habitus der Aralien zeigt Aralia elegantissima *Hort.* (s. Tafel: Blattpflanzen, Fig. 1) sehr gut, sie ist eine prächtige Zierpflanze, die jedoch etwas mehr Wärme bei der Kultur verlangt. Eine Pflanze von eigenartigem Aussehen ist Phormium tenax *Forst.*, der neuseeländische Flachs (s. Phormium). Nicht minder eigentümlich wirken die verschiedenen Arten von Yucca, Fourcroya und Agave mit ihrem teils starren dickfleischigen, teils graziös überhängendem Blattwerk. (S. die einzelnen Artikel.)

Zur Zimmerkultur sind außer den bereits genannten Begonia rex, Senecio Petasites und Aralia noch einige andere sehr schöne B. zu empfehlen, wie Aspidistra elatior *Dcsn.* (Plectogyne variegata), eine der härtesten Stubenpflanzen, und die buntblätterige Form derselben, Aspidistra elatior foliis variegatis (s. Tafel: Blattpflanzen, Fig. 6), Philodendron pertusum *Knth.* (Monstera deliciosa *Liebm.*; s. Philodendron mit Textfigur) mit riesigen fiederschnittigen und durchlöcherten Blättern, der Gummibaum (Ficus elastica *Roxb.*) mit seinen lederartigen, glänzend dunkelgrünen Blättern u. a. m.

Sämtliche B. verlangen zu ihrem Gedeihen eine sehr nahrhafte Erde; diejenigen, welche sich während der Sommermonate im freien Lande stark entwickeln, wollen möglichst viel Dünger beim Pflanzen, reichliche Wassergaben und flüssigen Dung während der Vegetationsperiode. Will man B. in Töpfen zu schönen tadellosen Exemplaren heranziehen, so ist ein öfteres Umsetzen während des Sommers in frische Erde nötig, außerdem müssen die in Gewächshäusern kultivierten Arten einen recht freien Standort haben, sodaß sie nicht von andern Pflanzen im Wachstum behindert werden. Da bekanntlich stickstoffreicher Dünger die Blattbildung begünstigt, so muß solcher den B. soviel wie möglich gereicht werden; sowohl als Beimischung zur Erde (Guano, Hornspäne, trockner Kuhdünger u. s. w.), als auch später, wenn die Pflanzen eingewurzelt sind, in flüssiger Form, indem man die genannten Dungmittel in Wasser löst oder längere Zeit darin gären läßt; auch Blut und Geflügelexkremente sind sehr stark wirkende Dünger.

Blattplatin, s. Blattgold.

Blattranken heißen in der Botanik solche Ranken, welche an der Stelle der Blätter oder einzelner Blattteile stehen, also durch Metamorphose des Blattes hervorgegangen sind. Solche B. kommen bei den Erbsen, Wicken und verwandten Gattungen aus der Familie der Schmetterlingsblütler häufig vor, doch ist hier bloß ein Teil des Blattes zur Ranke ausgebildet. Ähnliches findet sich bei einigen Arten von Smilax (s. d.), bei denen die Nebenblätter zu Ranken umgewandelt sind. (S. Ranke.)

Blatträuber, s. Frostschmetterling.

Blattroller oder Blattwickler, s. Wickler.

Blattrosette nennt man die rosettenähnliche Anordnung auf einer sehr kurzen Achse dicht gedrängt stehender Blätter. Solche B. finden sich z. B. bei der Hauswurz (Sempervivum tectorum *L.*), bei mehrern Wegericharten (Plantago).

Blattrot (Erythrophyll), s. Blattfarbstoffe.

Blattscheide, s. Blatt (S. 86b).

Blattschneider (Megachile), s. Tapezierbienen.

Blattschorf ist die Bezeichnung für verschiedene Krankheiten der Blätter, deren Symptome in einer Schorfbildung auf der Blattfläche bestehen. Die Ursache solcher B. sind fast stets Pilze, welche in oder auf den Blättern parasitisch leben. Mit am bekanntesten sind die schwarzen Flecken auf den Blättern der Ahornarten, die von einem Pilz aus der Familie der Discomyceten, Rhytisma acerinum *Fr.* (vgl. Tafel: Pflanzenkrankheiten, Fig. 8), hervorrühren.

Blattsilber, s. Blattgold.

Blattskelett, s. Blattnervatur.

Blattspreite, s. Blatt (S. 85b).

Blattspuren, s. Gefäßbündel.

Blattstachel oder Blattdorn nennt man in der Botanik jedes stachel- oder dornartige Gebilde, das durch Umbildung eines Blattorgans oder eines Teiles desselben entstanden ist. So sind z. B. die B. der unechten Akazien (Robinia) metamorphosische Nebenblätter.

Blattsteckling, Vermehrungsart einiger Pflanzen, z. B. der Schiefblätter (Begonien), s. Stecklinge.

Blattstellung ist in der Botanik im allgemeinen die Bezeichnung für die Stellungsverhältnisse der Blätter an den Stengeln. In der beschreibenden Botanik hat man für die verschiedenartige Anordnung der Blätter mehrere Bezeichnungen, wie gegenständig, wechselständig, gekreuzt, quirlständig u. s. w. (s. Blatt). In den meisten Fällen läßt sich sofort eine gewisse Regelmäßigkeit in der Anordnung der Blätter erkennen, so z. B. bei den quirlständigen, gekreuzten Blättern; aber auch da, wo zunächst eine bestimmte Gesetzmäßigkeit nicht hervortritt, also bei den zerstreut stehenden Blättern, läßt sich bei genauerer Untersuchung eine solche nachweisen. Geht man von irgend einem Blatte aus am Stengel nach oben oder unten, so wird man in größern oder geringern Zwischenräumen immer wieder Blätter finden, die nahezu an derselben Längs-

linie des Stengels angefügt sind wie das Blatt, von dem man ausging; außerdem wird man beobachten, daß die Zwischenräume zwischen je zwei aufeinander folgenden Blättern, in Teilen des Stengelumfanges ausgedrückt, bei derselben Pflanze ziemlich konstant bleiben. Bei zweizeilig angeordneten Blättern ist der Zwischenraum zwischen zwei Blättern oder die sog. Divergenz gleich $^1/_2$ oder 180°. Bei dreizeiliger Anordnung, wenn also die Blätter in drei Längslinien am Stengel stehen, beträgt die Divergenz $^1/_3$ oder 120°.

Bezeichnet man das Blatt, von dem man ausgeht, mit der Ziffer 0 und die darauf folgenden mit 1, 2, 3, 4 u. s. w., so wird bei der Divergenz $^1/_2$ das Blatt 2 über dem Blatt 0, bei der Divergenz $^1/_3$ das Blatt 3 über 0 zu stehen kommen. Sind die Blätter in fünf Längszeilen angeordnet, liegt also Blatt 5 über Blatt 0, so ist die Divergenz nicht $^1/_3$, sondern $^2/_5$, da man, um von Blatt 0 zu Blatt 5 zu kommen, zwei Umläufe um den Stengel machen muß. Der Zwischenraum zweier aufeinander folgender Blätter beträgt also $^2/_5$ des Stengelumfangs oder 144°. Solcher Divergenzen giebt es rein theoretisch unzählige, in der Natur kommen aber nur wenige vor. Die gewöhnlichsten gehören der Reihe $^1/_2$, $^1/_3$, $^2/_5$, $^3/_8$, $^5/_{13}$, $^8/_{21}$, $^{13}/_{34}$ u. s. w. an. Diese Divergenzen lassen sich auch als Näherungswerte des Kettenbruchs

$$\cfrac{1}{2+\cfrac{1}{1+\cfrac{1}{1+\text{u. s. w.}}}}$$

betrachten, und man kann jeden derselben dadurch finden, daß man Zähler und Zähler, Nenner und Nenner der beiden vorhergehenden addiert und so Zähler und Nenner des gesuchten Näherungswertes erhält. Die eben angegebene Reihe wird auch als Hauptreihe bezeichnet.

Die Ursache dieser nicht wegzuleugnenden Regelmäßigkeiten in der Anordnung der Blätter zu finden, war vorzugsweise das Bestreben derjenigen Botaniker, welche sich mit der Lehre von der B. oder Phyllotaxis befaßten. Natürlich gehört hierher nicht nur die Anordnung der Laubblätter, sondern der Blätter überhaupt, also auch der Hochblätter, die die Blüte und später die Frucht zusammensetzen. Gerade in der Hochblattregion treten die Regelmäßigkeiten am augenfälligsten hervor, da hier die einzelnen Blattorgane meist viel gedrängter stehen als in der Laubblattregion. So läßt sich z. B. bei einem Tannenzapfen, der ja der Hochblattregion angehört, eine Gesetzmäßigkeit in der Anordnung der Schuppen sofort erkennen. Man sieht, daß die einzelnen Schuppen in Reihen stehen, die schief von der Basis nach der Spitze des Zapfens verlaufen, man kann ferner erkennen, daß immer eine Anzahl Schuppen, zwischen denen allerdings größere Zwischenräume liegen, auf einzelnen Längslinien des Zapfens stehen. Die ersten Reihen, die schief verlaufen, nennt man Schrägzeilen oder Parastichen, die letztern, die parallel der Achse des Stammorgans laufen, heißen Orthostichen.

Denkt man sich z. B. die Oberfläche eines Tannenzapfens abgerollt, sodaß sie in eine Ebene zu liegen kommt, und deutet man die Stellung der Schuppen durch Kreise an, die sich gegenseitig berühren, so bekommt man ungefähr ein Bild, wie es in umstehender Fig. 1 dargestellt ist. Man kann hier sofort mehrere Schrägzeilen erkennen; die einen laufen von links nach rechts, die andern in umgekehrter Richtung. Werden die Blätter mit Ziffern bezeichnet, wie schon angedeutet wurde, also ein Blatt mit 0 und die darauf folgenden mit 1, 2, 3, 4, 5 ..., so wird man z. B. finden, daß das Blatt 34 über dem Blatte 0 steht, beide liegen also in einer Orthostiche, ebenso wie Blatt 3 und 31. Um durch alle übrigen Blätter von 0 bis 34 zu gelangen, muß man 13 Umläufe um den Stamm machen. Dieser Weg ist in der Figur angegeben durch gerade Linien, die von 0 durch 1, 2, 3, 4 u. s. w. bis zu Blatt 34 gehen. Außerdem sind aber noch andere gerade Linien vorhanden, die einzelne Blätter miteinander verbinden, aber nicht durch sämtliche hindurchgehen, so die Linien, die von rechts nach links durch 0, 3, 6, 9, 12; 2, 5, 8, 11 u. s. w. gehen, ferner solche, die in der umgekehrten Richtung durch 0, 5, 10, 15, 20, 25; 3, 8, 13, 18 ... u. s. w. laufen. Alle diese Linien sind Schraubenlinien und man nennt die durch sämtliche Blätter gehende die Grundspirale, die übrigen dagegen, die immer eine bestimmte Anzahl überspringen, sind nichts anderes als die bereits erwähnten Schrägzeilen. Je nach der Anzahl der von den Schrägzeilen übersprungenen Blätter bezeichnet man dieselben auch als Dreier-, Fünfer-, Achter-Zeilen u. s. f. Es liegt also hier in Fig. 1 eine Divergenz von $^{13}/_{34}$ vor und die Schrägzeilen, die dabei am deutlichsten sichtbar werden, sind die Dreier- und Fünfer-Zeilen.

Früher glaubte man, daß in den Pflanzen nur die Divergenzen der Hauptreihe $^1/_2$, $^1/_3$, $^2/_5$, $^3/_8$, $^5/_{13}$, $^8/_{21}$, $^{14}/_{34}$ u. s. w. vorkämen und daß jede Pflanzenart nach einer dieser Regeln ihre Blätter anordne. Das Wachstum sollte gewissermaßen schraubenlinig um den Stamm herumgehen und in bestimmten Zwischenräumen, die genau der für jede Pflanzenart charakteristischen Divergenz entsprechen, ein seitliches Gebilde erzeugen. Dies war die Ansicht von C. Schimper und die von ihm begründete Theorie heißt deshalb Spiraltheorie. Nach ihm hat A. Braun dieselbe weiter ausgebildet, hauptsächlich durch seine eingehenden Untersuchungen über die Schuppenstellungen an den Tannenzapfen.

In ähnlicher Weise hatten zu gleicher Zeit etwa, wie Schimper und Braun in Deutschland, zwei Franzosen, die Gebrüder L. und A. Bravais, sich mit der Blattstellungsfrage beschäftigt; sie waren jedoch zu einem andern Resultat gelangt. Zunächst wiesen sie nach, daß nicht nur die Divergenzen der Hauptreihe, sondern noch eine ganze Reihe anderer Divergenzen, so z. B. die Näherungswerte der Kettenbrüche

$$\cfrac{1}{3+\cfrac{1}{1+\cfrac{1}{1+\text{u. s. w.}}}} \qquad \cfrac{1}{4+\cfrac{1}{1+\cfrac{1}{1+\text{u. s. w.}}}}$$

ebenfalls annähernd in der Natur zu finden sind. Vom rein mathem. Standpunkte aus behaupteten sie sodann, daß nicht etwa die einzelnen Divergenzen die Hauptsache seien, daß dieselben wahrscheinlich gar nicht in Wirklichkeit vorhanden wären, sondern daß der Grenzwert derselben, also für die Hauptreihe der Winkel 137° 30′ 28″ gewissermaßen die Normaldivergenz sei, die die Pflanze überall einzuhalten bestrebt wäre.

Diesen beiden Ansichten trat in neuester Zeit hauptsächlich Schwendener gegenüber und versuchte

nachzuweisen, daß weder die einzelnen Divergenzen noch auch der Bravaissche Grenzwert als die Regel zu betrachten seien, nach der die Anordnung der Blätter erfolge. Er zeigte, daß es lediglich Zug- und Druckwirkungen in den jüngsten Partien des Stengels sind, die die spätere Regelmäßigkeit bedingen. Die oben genannten Divergenzen, mögen sie nun der Hauptreihe oder einer andern angehören, haben als solche gar keine weitere Bedeutung, da alle möglichen Übergänge zwischen ihnen während des Wachstums und der weitern Ausbildung der seitlichen Organe ebenso oft vorkommen. Die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchungen Schwendeners lassen sich in kurzen Worten folgendermaßen wiedergeben: Jedes neue Organ wird da angelegt, wo zwischen zwei oder mehr bereits vorhandenen noch genügend Raum sich findet; es hat deshalb auch die sog. Grundspirale keine Bedeutung für die Anlegung neuer Auszweigungen. Infolge des Bestrebens, den vorhandenen Raum am Stammscheitel möglichst auszunutzen, wird bereits eine regelmäßige Anordnung der jüngsten Blattanlagen bewirkt. Diese schon vorhandene Regelmäßigkeit wird durch das Längen- und Dickenwachstum des Stengels, an dem die Blätter stehen, und die damit verbundenen Zug- und Druckwirkungen, noch vielfach geändert.

An einem Beispiele läßt sich leicht veranschaulichen, welcher Art die Veränderungen sind, die beispielsweise bei starkem Dickenwachstum des Stengels unter gleichzeitiger allseitiger Vergrößerung der Blattanlagen stattfinden. Es wird hierdurch nichts anderes als ein Druck erzielt, der parallel zur Achse des Stengels wirkt und eine gegenseitige Verschiebung der Blattanlagen bedingt. In der beistehenden Fig. 1 ist die Lage der jungen Blätter bei einer Divergenz von $^{13}/_{34}$ auf der abgerollten Cylinderfläche schematisch dargestellt; tritt nun bei dieser Stellung ein Druck parallel zu der Achse ein, so wird die Verschiebung zunächst zu derjenigen Lage führen,

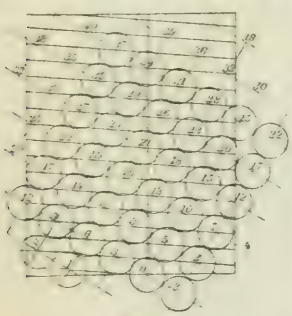


Fig. 1.

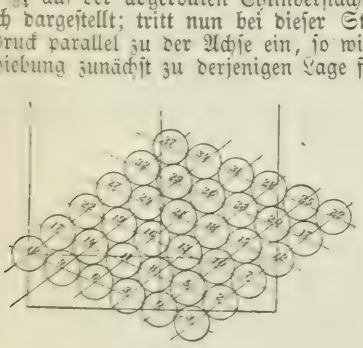


Fig. 2.

wie sie in Fig. 2 abgebildet ist. Während dieser Lagenveränderung haben aber mehrere Divergenzen gewechselt. Vor der Verschiebung lagen die Blätter 21, 29, 37 links von der die Blätter 0 und 34 verbindenden Linie, jetzt dagegen liegen sie rechts davon, also haben während der Verschiebung unter andern noch höhern die Divergenzen $^{8}/_{21}$, $^{11}/_{29}$, $^{14}/_{37}$ stattgefunden, von denen die letztern beiden der Hauptreihe gar nicht angehören. Geht die Verschiebung in derselben Weise durch Druck parallel zur Achse des Stengels weiter, so wird eine Lage eintreten, wie sie Fig. 3 zeigt. Während dieser Verschiebungen, die in ganz ähnlicher Weise auch durch Zug anstatt durch Druck hervorgerufen werden, kommen, wie aus obigem Beispiele ersichtlich, sehr verschiedenartige Divergenzen zur Geltung. Ebenso kann man auch von andern Divergenzen, die nicht der Hauptreihe angehören, ausgehen; auch da wechseln fortwährend die Divergenzen. Dazu kommt noch, daß die jüngsten Organe kleiner sind als die ältern und auch hierdurch Veränderungen herbeigeführt werden. Auf solche Weise können die verschiedenen Stellungsverhältnisse, wie sie sich in der Natur vorfinden, zu stande kommen.

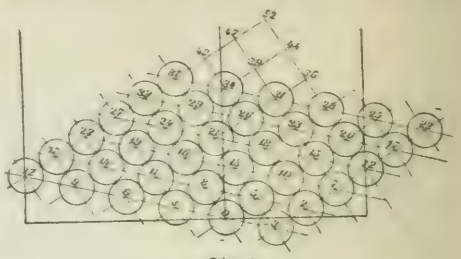


Fig. 3.

Litteratur. C. Schimper, Beschreibung des Symphytum Zeyheri (Heidelb. 1835); A. Braun, Untersuchungen über die Ordnung der Schuppen an den Tannenzapfen in den «Acta Academiae Leopoldino-Carolinae», Bd. 14 (Bonn 1828); L. und A. Bravais, Über die geometr. Anordnung der Blätter und Blüthenstände (deutsch von Walpers, Bresl. 1839); Hofmeister, Allgemeine Morphologie der Gewächse (Lpz. 1868); Schwendener, Mechan. Theorie der B. (ebd. 1878).

Blattstiel, s. Blatt (S. 85b).

Blatttang, s. Laminaria.

Blatttute, s. Blatt (S. 86b).

Blattwespen (Tenthredinidae), artenreichste Familie der Pflanzenwespen. Der Körper der B. ist meist kräftig und gedrungen gebaut und ermangelt der bei den übrigen Hymenopteren gewöhnlichen Einschnürung zwischen Bruststück und Hinterleib; letzterer ist mit breiter Fläche am erstern befestigt. Die Tiere erinnern daher im Gesamtaussehen eher an Fliegen als an Wespen. Die Adern der breiten Flügel bilden zahlreiche Zellen, die Färbung ist je nach den Arten schwarz, blauschwarz, schwarz mit gelben, roten oder grünen Zeichnungen u. s. w. Die B. leben teils von süßen Säften, teils als Räuber von andern Insekten. Die Weibchen besitzen einen sägeartig gezähnten Legestachel, mit dem sie in Blätter oder andere saftige Pflanzenteile Löcher zur Aufnahme der Eier hineinsägen. Die aus den Eiern hervorgehenden Larven heißen gewöhnlich Afterraupen. Sie sind den Schmetterlingsraupen ähnlich, wie diese meist bunt, besonders häufig grün oder gelb gefärbt, unterscheiden sich aber durch den kugeligen Kopf und dadurch, daß sie außer den drei am Brustringe befestigten hornigen eigentlichen Fußpaaren noch 6—9 Paare von fleischigen Bauchfüßen (die Schmetterlingsraupen höch-

stens 5 Paare) besitzen. Während der Ruhe pflegen viele das Hinterleibsende spiralig zusammenzurollen. Die Verpuppung erfolgt in einem festen Gespinst in der Erde, seltener an der Nahrungspflanze. Die Larven der B. richten, wenn sie, wie häufig, in großen Mengen auftreten, durch Fraß an Kulturgewächsen empfindlichen Schaden an. So kann die grüne, schwarz gekörnelte Larve der Kiefernblattwespe (Lophyrus pini *L.*) ganze Kiefernwälder zerstören; die Larve der Rosenblattwespe (Hylotoma rosae *L.*) zerfrißt die Blätter der Gartenrosen und hindert dadurch die Entwicklung der Stöcke. Die einer kleinen Nacktschnecke ähnlichen, mit einem schwarzen Schleim überzogenen Larven der Kirschblattwespe (Eriocampa adumbrata *Klug*) zerfressen die Blätter der Steinobst- und Birnbäume. An Raps und den Kohlarten richtet die Rübenblattwespe (Athalia spinarum *F.*, s. Tafel: Insekten II, Fig. 17) oft großen Schaden an. Die Pflaumenwespe (Hoplocampa fulvicornis *Klug*) legt ihre Eier an die Blüten der Pflaumenbäume; die austriechenden weißlich gelbroten Larven fressen die jungen Früchte innen aus und fallen mit ihnen zur Erde, wo sie sich verpuppen. An Johannisbeersträuchern frißt die Larve der Johannisbeerblattwespe (Nematus ventricosus *Klug*, s. Tafel: Insekten II, Fig. 18). Die Larven der Gespinstblattwespen oder Gespinstwespen (Lyda) besitzen keine Bauchfüße und leben gesellig in Gespinsten an Kiefern (Lyda stellata *Christ*), Birnbäumen (Lyda piri *Schrank*), Steinobst (Lyda nemoralis *L.*) und andern Pflanzen. Man vertilgt die B. durch Vernichtung der Larven, die man durch Anprallen an die Stämme der befallenen Pflanzen zum Herabstürzen bringt, und durch Aufsuchung der Puppengespinste in der Erde.

Blattwickler oder Blattroller, s. Wickler.

Blau ist diejenige Farbe, die im prismatischen Farbenspektrum zwischen Grün und Violett liegt. Dieser als B. bezeichnete Teil des Spektrums bildet eine Reihe allmählich ineinander übergehender Töne, die nach dem Violett zu immer dunkler werden. Der dunklere Teil des B. wird im Spektrum oft mit Indigo bezeichnet. Ein durchsichtiger Körper erscheint blau, wenn er vorzugsweise blaue Strahlen durchläßt, die übrigen Farbenstrahlen aber mehr oder weniger verschluckt (absorbiert). Undurchsichtige Körper erscheinen blau, wenn sie von dem auffallenden Licht vorzugsweise wieder das blaue zurücksenden. Vom blauen Streifen des Spektrums bis zum Ende im Violett und über dieses hinaus haben die Strahlen vorherrschend chem. Wirkungen, sodaß man bis vor kurzem sie ausschließlich für die chemisch wirksamen Strahlen hielt. Jetzt weiß man, daß in Stoffen, die grüne, gelbe und rote Strahlen absorbieren, auch chem. Wirkungen eintreten können. Das B. des Himmels ist von der Beschaffenheit der Atmosphäre (s. d., Bd. 2, S. 45b) abhängig und wird hinsichtlich seiner Stärke durch Vergleichung mit Gemischen von blauen Farben mit bestimmbarem Farbentone, z. B. Mischungen von Berlinerblau mit Bleiweiß, gemessen. Die dazu dienenden Vorrichtungen heißen Cyanometer (s. d.).

Die blaue Farbe, die in der Technik den Gegenständen erteilt wird, läßt sich durch die verschiedensten Stoffe, organische wie anorganische, unter Anwendung der mannigfachsten Hilfsmittel hervorrufen. Die wichtigsten Farbstoffe oder Farbmaterialien, die im allgemeinen mit dem Worte B. bezeichnet werden, sind das Indigoblau, das Berlinerblau, Turnbullsblau, Bergblau, Kaltblau, Kobaltblau oder Smalte, Coelin, Ultramarin, Campecheholz- und Lackmusblau. An diese schließen sich die künstlichen organischen Farbstoffe, unter denen das Anilinblau, Methylen-, Victoria-, Alizarin- und Neublau sowie das Indophenol und die Induline erwähnt seien. Die Blaufärberei lehrt vorzugsweise das Färben mit Indigküpen, in Schwefelsäure aufgelöstem Indig, Blauholz, Berlinerblau, Ultramarin und Anilinblau oder andern blauen Teerfarben (s. Färberei). Das B. der Schmelzmalerei, Porzellanmalerei und Glasmalerei besteht vorzugsweise in Kobaltoxydflüssen. Das B. der Ölmalerei ist Ultramarin, Smalte, Kobaltultramarin, Indig, Berlinerblau, Schwefelkupfer. Das B., dessen man sich in den Papierfabriken bedient, besteht gegenwärtig ausschließlich in künstlichem Ultramarin.

Blau, linker Nebenfluß der Donau in Württemberg, entspringt aus dem sog. Blautopf (s. d.) bei Blaubeuren, durchfließt das Blauthal und mündet nach kurzem östl. Laufe bei Ulm.

Blau, Ernst Otto Friedr. Herm., Orientalist, geb. 21. April 1828 zu Nordhausen, studierte zu Halle und Leipzig Theologie und Philosophie, besonders aber orient. Sprachen und wurde 1852 Attaché der preuß. Gesandtschaft in Konstantinopel. 1854 und 1855 bereiste er einen Teil Kleinasiens und (mit Schlottmann) die griech. Inseln und wurde 1855 Vicekanzler der Gesandtschaft. 1857 bereiste er Persien im Interesse des zollvereinsländischen Handels und kam 1858 als preuß. Konsul nach Trapezunt, 1864 in gleicher Eigenschaft nach Serajewo und erhielt 1870 den Charakter als Generalkonsul für Bosnien und die Herzegowina. Bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges wurde er ins Auswärtige Amt berufen; zugleich leitete er das Centralnachweisebureau für im Felde verwundete und erkrankte Krieger. Im Spätherbst 1870 kehrte er nach Serajewo zurück, wurde 1872 nach Odessa versetzt und endete hier sein Leben 26. Febr. 1879 durch Selbstmord. B. schrieb: «De numis Achaemenidarum aramaeo-persicis» (Lpz. 1855), «Kommerzielle Zustände Persiens» (Berl. 1858), «Reisen in Bosnien und der Herzegowina» (ebd. 1877) und zahlreiche Abhandlungen über die verschiedensten Gegenstände der orient. Sprach- und Altertumskunde in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft». B.s gelehrte Arbeit über die «Bosnisch-türk. Sprachdenkmäler» (Lpz. 1868) bildet einen Teil der von der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft herausgegebenen «Abhandlungen» (Bd. 5, Nr. 2).

Blau, Tina, Malerin, geb. 15. Nov. 1847 zu Wien, Schülerin von Aug. Schäffer in Wien und von W. Lindenschmitt in München. Nach wiederholten Studienreisen in den österr. Kronlanden, in Holland und Italien, wählte sie ihre Stoffe mit Vorliebe aus diesen Gegenden, doch malte sie auch Stimmungsbilder aus der Frühlings- und Herbstzeit. Für den «Frühling im Prater» erlangte sie 1883 in Paris die lobende Erwähnung. Ihre «Landpartie» befindet sich im Besitz des Kaisers von Österreich, «Zur Frühlingszeit» im Besitz des Prinz-Regenten von Bayern. Ferner: Kanal bei Amsterdam, Titusbogen in Rom. Seit 1884 mit dem Schlachtenmaler Heinrich Lang vermählt, ist sie abwechselnd in München und Wien thätig.

Blauāra (Sittace glauca *Vieill.*), ein mittelgroßer Arara (s. Araras) aus dem südl. Südamerika von grünlich blaugrauer Färbung, mit nacktem gel-

ben Augenring und ebensolchen Flecken jederseits am Unterkiefer. Der B. gehört zu den seltenern Erscheinungen in den zoolog. Gärten und wird mit 200—300 M. bezahlt. Bei Hanf, Hafer und Mais hält er sich viele Jahre.

Blauband-Armee, s. Blue-Ribbon-Army.

Blaubart (frz. Barbe bleue), Beiname des Helden in einem franz. Märchen des Charles Perrault. Der Ehemann mit blauem Barte prüft die Neugier seiner Frau, indem er ihr, eine Reise vorschützend, den Schlüssel zu einem Zimmer anvertraut, das sie nicht betreten soll. Da sie die Probe nicht besteht, tötet er sie. Gleiches Los haben noch mehrere Frauen, bis endlich die letzte im letzten Augenblicke von ihren Brüdern gerettet und B. getötet wird. Die beiden Hauptmotive, die versuchte Tötung der letzten Frau und das verbotene Zimmer finden sich teils vereinigt, teils einzeln in Märchen und Liedern aller europ. Völker, z. B. in Grimms Märchen «Fitchers Vogel». Vgl. E. Sidney Hartland, The forbidden Chamber (in «The Folklore Journal», Bd. 3, S. 193 fg.), und die Anmerkungen zu Nr. 4 von F. J. Child, English and Scottish popular Ballads (Bd. 1, S. 22 fg.). Tieck hat in seinem «Phantasus» diesen Stoff zu einem geistvollen, aber mit zahlreichen romantisch-satir. Zutaten versetzten Drama verarbeitet, Grétry zu der Oper «Raoul», Offenbach zu der Operette «Blaubart».

Blaubeere, s. Vaccinium.

Blaubeuren. 1) **Oberamt** im württemb. Donaukreis, hat (1890) 20 183 (gegen 1885: 19 438, wovon 9145 männl., 10 293 weibl.) E., 2 Städte und 30 Landgemeinden. — 2) **Oberamtsstadt** im Oberamt B., 19 km westlich von Ulm, am Ursprunge der Blau, in einem engen, tiefen, wildromantischen, mit grotesken Felsen gekrönten Thale der Schwäbischen Alb, in 514 m Höhe, an der Linie Ulm-Sigmaringen der Württemb. Staatsbahnen, ist ziemlich regelmäßig gebaut und teilweise noch mit Mauern umgeben und hat (1890) 2930 E., darunter 2613 Evangelische, Post zweiter Klasse, Oberamt, Amtsgericht (Landgericht Ulm), Zoll- und Grenzsteueramt, Kameral-, Forst-, Revieramt; evang.-theol. Seminar (1817 gegründet, 50 Zöglinge) im ehemaligen Benediktinerkloster, Latein- und Realschule, Knaben- und Mädchenschule; Bezirkskrankenhaus, städtisches Hospital, Kreditbank, Handels- und Gewerbebank. Ferner bestehen mehrere bedeutende Cementfabriken, Leinweberei, bedeutende Bleichereien, Rotgerberei, mehrere Mühlwerke, Ackerbau und Viehzucht. B. ist Sitz der 1. Sektion der Leinenberufsgenossenschaft. Unter den Baulichkeiten ist beachtenswert die 1465—96 in Kreuzesform erbaute spätgot. Kirche mit neuerdings restaurierten geschnitzten Chorstühlen von Jörg Syrlin (1493) sowie dem 1496 vollendeten Flügelaltar, bedeckt mit Schnitzwerken und Gemälden, erstere von Syrlin, letztere von Barth. Zeitblom. Die Stadtkirche enthält gleichfalls einen vortrefflichen Flügelaltar teils von B. Zeitblom (Flügel), teils von A. Altdorfer (Mittelbild). Das Kloster, das, 1095 von drei Brüdern aus der Familie der nachmaligen Pfalzgrafen von Tübingen gestiftet, in seinem ersten Abte Azelin (gest. 1101) einen der gelehrtesten Männer seiner Zeit aufzuweisen hatte, wurde, als sich 1562 die Reformation auch auf B. ausdehnte, der vom Herzog Christoph gegründeten Klosterschule überwiesen. Hinter dem Klostergebäude, am Fuße eines steilen Abhangs der Alb, entspringt die Blau im sog. Blautopfe (s. d.). Bei B. ist eine durch Wasserkraft betriebene Pumpstation für die Versorgung von 9 Landgemeinden der Rauhen Alb mit Trinkwasser; sie ist 1875 vom Oberbaurat von Ehman ausgeführt. B. wurde 1447 mit den Festen Ruck, Gerhausen und Blaustein nebst der Klostervogtei von den Grafen von Helfenstein an Württemberg verkauft. Vgl. Baur, Das Kloster zu B. (Blaubeuren 1877).

Blaublindheit, s. Farbenblindheit.

Blaubock (Hippotragus leucophaeus *Pall.*, s. Tafel: Antilopen III, Fig. 2), Pferdeantilope, zum Unterschied von der dunkler gefärbten Rappenantilope (Hippotragus niger *Sund.*), auch Schimmelantilope genannt, 2 m lange, 1,6 m hohe Antilopenart von Innerafrika, mit schwarzen bis 70 cm langen, geringelten Hörnern, blau oder gelbgrau glänzender Behaarung und einer hellgrauen Nackenmähne. Die B. sind feurige, mutige Tiere, welche sich gegen den Jäger zur Wehr setzen. Nach Europa gelangt der B. nur selten, und das ein- bis zweijährige Tier wird schon mit 2000 M. bezahlt. Er erträgt die Gefangenschaft sehr gut, ist auch wenig empfindlich gegen mäßigen Frost, wird aber mit dem Alter sehr bösartig. Man füttert ihn mit Hafer, Gerste, Mais, Möhren und Wiesenheu.

Blaubücher (Blue-books) heißen in England von der Farbe ihres Umschlags die dem Parlament vorgelegten Drucksachen, welche Geschäftsberichte über einzelne Zweige der Verwaltung enthalten. Die von den parlamentarischen Kommissionen erstatteten Berichte heißen ebenfalls B. Die am meisten genannten diplomatischen B. enthalten die Korrespondenz zwischen dem Ministerium des Auswärtigen und den Vertretern Englands im Auslande.

Blauda (czech. Bludov), Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Schönberg in Mähren, an den Linien Sternberg-Wichstadtl-Lichtenau und Hohenstadt-Zöptau der Mähr. Grenzbahn, hat (1890) 2273 czech. E., Post, Telegraph, eine Pfarrkirche mit mehrern Gräbern von Mitgliedern der Familie Zierotin und eine Wallfahrtskirche im Walde. In der Nähe die Ruinen der Burg Bludov.

Blaudrossel, s. Drossel.

Blaudsche Pillen (Pilulae Blaudii), benannt nach dem franz. Arzt P. Blaud (spr. blob, geb. 1774 zu Nimes, gest. im Mai 1858 zu Beaucaire), der sie zuerst gegen Blutarmut und Bleichsucht empfahl, bestehen aus je 15 cg schwefelsaurem Eisen und kohlensaurem Kali sowie dem formgebenden Tragantschleim; man nimmt dreimal täglich 2 bis 5 Stück.

Blaue Berge (Blue-Mountains). 1) Teil der Appalachen (s. d.) in Nordamerika; 2) Gebirge in Vorderindien, s. Nilgiri; 3) Bergkette im W. von Sydney in Neusüdwales (s. d.).

Blaue Blume, eigentlich die unbekannte blaue Wunderblume des Märchens, die, unversehens aufgefunden, den Weg zu verborgenen Schätzen weist. In Novalis' «Heinrich von Ofterdingen» (1802) ist sie die Poesie und erfüllt das Sehnen des Helden; seitdem ward sie das Symbol der romantischen Dichtkunst und Weltanschauung.

Blaue Erde, eine sandige Lettenschicht des untern Oligocäns (s. d.), welche hauptsächlich in Samland verbreitet ist und sich durch Reichtum an Bernstein (s. d.) auszeichnet. Die B. E. besitzt im Samland eine Mächtigkeit von 1 bis 15 m. Am stärksten ist sie südlich von Palmnicken (s. d.). Sie verdankt ihre Farbe einem grünlichblauen Mineral, dem Glaukonit, außerdem besteht sie aus Thon, fei-

nem Quarzsand und Glimmer, führt häufig Schwefelkies und Reste bituminösen Holzes. Als charakteristische Versteinerungen aus ihr sind kleine Taschenkrebse, Coeloma baltica *Schl.*, und große Hummern, Hoploparia Klebsii *Nœd.*, beschrieben worden.

Blaue Grotte (ital. Grotta azzurra), eine Höhle auf der Nordseite der ital. Insel Capri, 54 m lang, 30 m breit, bis 13 m hoch, wurde 1826 angeblich von den Malern Ernst Fries und August Kopisch wieder entdeckt. Der Eingang ist kaum 1 m hoch, sodaß man nur bei ruhigem Wetter schwimmend oder im Nachen liegend in die Grotte gelangen kann. Diese besitzt innen stets ruhiges, bis auf den 15 m tiefen weißen Boden durchsichtiges Wasser und eine gemäßigte Temperatur, erhält bloß aus der gewundenen Öffnung des Eingangs etwas Licht und erscheint für den Eintretenden anfangs finster, bis sich das Auge an das geheimnisvolle Halbdunkel gewöhnt hat, um das magische lasurblaue Licht zu genießen, das alle Gegenstände des mit Stalaktiten bedeckten Innern überströmt. Alle ins Wasser getauchten Gegenstände glänzen wie Silber. Noch finden sich Reste einer alten Treppe, durch welche die Grotte vielleicht mit der Villa Damecuta des Tiberius in Verbindung stand. Eine ähnliche B. G. befindet sich auf der Insel Busi (s. d.).

Blaue Kette, s. Appalachen.

Blauelster (Cyanopolius *Bp.*), Vogelgattung, in Gestalt und Betragen den gewöhnlichen Elstern gleichend. Zwei Arten kommen in Spanien und dem nördl. Asien vor, von denen die spanische B. (Cyanopolius Cooki *Bp.*) die bekannteste ist. Sie bildet einen Schmuck unserer Vogelhäuser und hält sich bei Weichfutter, dem gehacktes Fleisch zugesetzt ist, jahrelang. Das Stück kostet etwa 12 M.

Blauen oder Bläuen, Verfahren, das durch Zusatz einer geringen Menge eines blauen Farbstoffs andere, namentlich gelbe Farbstoffe, die gewissen Stoffen anhängen, schwer zu beseitigen sind und deren Aussehen unschön machen, zu verdecken bezweckt; so werden z. B. weiße Gewebe von Seide, Wolle, Leinen, Baumwolle, Kleidungsstücke, Wäsche, Papier, Zucker geblaut. Der Zusatz der blauen Farbe soll immer so bemessen sein, daß diese nicht selbst vortritt, sondern nur gerade den gelblichen Ton aufhebt. Als Material verwendet man vorzugsweise Ultramarin, aus dem die sog. Waschkugeln geformt werden; die Benutzung des Ultramarins zum B. des Zuckers ist durch die Verfügung des Reichs-Gesundheitsamtes gestattet und fällt daher nicht unter die Verfälschung von Nahrungsmitteln.

Blauen, ein Hauptgipfel des südl. Schwarzwaldes, im Großherzogtum Baden, unweit Badenweiler, von wo eine fahrbare Straße zu ihm hinaufführt. Auf seinem Gipfel (1167 m) hat man ein prächtiges Alpenpanorama vom Tödi bis zu den Berner Alpen, bisweilen bis zum Montblanc.

Blauenberg, Kette des nördl. Schweizerjuras, südwestlich von Basel, nördlich von dem bernischen Städtchen Laufen an der Birs, erstreckt sich zwischen dem Birsig und der Birs 12 km von W. nach O. Der westl. Teil, der Brunnenberg, erhebt sich zu 878 m, der mittlere, der eigentliche B., zu 836 m. Südöstlich von ihrem zusammenhängenden, dicht bewaldeten Kamme schiebt sich der Eggberg (689 m) mit seinen ruinengekrönten Vorbergen bis dicht an die Birs vor und bildet mit der gegenüberliegenden Jurakette die malerische Klus von Pfeffingen, durch welche die Birs in ihre unterste Thalstufe hinaustritt. Nach W. läßt sich die Kette des B. unter wechselnden Namen (Rämel, Glaßberg u. s. w.) der elsäss.-schweiz. Grenze nach bis Lützel verfolgen. Überall trägt er den Charakter eines langgestreckten, einförmigen bewaldeten Bergzugs mit hochgelegenen Dörfern, Bergköfen und Burgruinen.

Blaue Pillen, s. Blue pills.

Blauer Husten, s. Keuchhusten.

Blauer Karmin, s. Indigblauschwefelsäuren.

Blauer Montag, ursprünglich der Montag vor Anfang der Fasten, vom Volke so genannt von der in der Kirche mit diesem Tage beginnenden blauen (violetten) Bekleidung des Altars. Weil dieser Tag gewöhnlich zur Nachfeier der Festlichkeiten des letzten Sonntags vor den Fasten benutzt wurde, übertrug man die Bezeichnung figürlich auf jeden Montag, den man zum Feiertag machte, d. h. an dem man nicht arbeitete. Eine andere Erklärung leitet blau vom althochdeutschen bliuwan (bleuen, prügeln) ab. Danach wäre der Fastnachtsmontag der Prügelmontag, an dem besonders viele Schlägereien vorkamen. Gegen den B. M. wurden vom 12. Jahrh. bis jetzt viele vergebliche Verbote erlassen. Andere Bezeichnungen sind «Guter Montag» (jetzt noch am Oberrhein) und «Hirsenmontag» (Schweiz).

Blauer Nil, östl. Quellfluß des Nils (s. d.).

Blaues Blut, soviel wie vornehm adliges Blut; der Ausdruck soll zur Maurenzeit in Spanien («sangre azul») aufgekommen sein, wo die weiße Haut der westgotischen Edeln mit ihren bläulich hindurchschimmernden Adern von der dunklen Hautfarbe der Mauren besonders abstach.

Blaues Kreuz, Verein zur Bekämpfung der Trunksucht und zur Beförderung der Mäßigkeit, wurde 21. Sept. 1877 im Anschluß an den Kongreß zur Hebung der Sittlichkeit in Genf von Pfarrer L. L. Rochat begründet, von Pfarrer Bouvet in der deutschen Schweiz verbreitet und von da nach Deutschland übertragen. 1888 zählte man 167 organisierte und 41 Hilfsvereine; in Deutschland (1889) finden sich 27 Vereine, davon 3 in Berlin, 10 in Rheinland-Westfalen. Das B. K. verpflichtet Trinker und Schwache zu gänzlicher Enthaltung von allen geistigen Getränken. Die Mitglieder müssen ihr Gelübde schriftlich einreichen, vorbehalten bleibt nur der Wein beim Abendmahlsgenuß und auf ärztliche Verordnung. Junge Leute unter 16 Jahren, die das Gelübde unterschreiben, bilden den Hoffnungsbund, die Hilfskomitees leisten Beistand zur Aufrichtung der Gefallenen und ermuntern die Gefährdeten zum Eintritt in den Verein, der 1886 die in La Chaux de Fonds beschlossenen internationalen Statuten annahm. Er ist politisch und kirchlich neutral, wenn er auch das religiös-erzieherische Moment stark betont. Durch Vorträge, Hausbesuche, Schriftenverbreitung, Vorbild der Mitglieder, Gründung von Kaffeehallen sucht er auf weitere Kreise zu wirken. Vereinsorgane sind: «Der Illustrierte Arbeiterfreund» und «Der Kalender des B. K.» (Bern, seit 1883). Vgl. Martius, Das Rote und das B. K. (Lpz. 1887); derſ., Die jetzigen deutschen Mäßigkeitsbestrebungen (Gütersloh 1888).

Blaues Meer, s. Aralsee.

Blaufärben, s. Färberei.

Blaufarbenwerke, Anstalten, in denen aus den Kobalterzen und kobalthaltigen Produkten die Smalte (s. d.) bereitet wird.

Blaufelchen, Renke, Gangfisch, Balchen, Albock (Coregonus Wartmanni *Bl.*), eine Renkenart, die sich durch die gestreckte und senkrecht abge-

stutzte Schnauze, die sehr wenig verlängerte Oberkinnlade, sehr dünne hinfällige Zähne auf der Innenseite der Zwischenkiefer, feine Zähne auf der Zunge, einen langgestreckten Körper und dünnen Schwanzstiel von den übrigen Arten unterscheidet. Der sehr geschätzte Tafelfisch, der bis 80 cm Länge und 3 kg Schwere erreicht, bewohnt alle größern Seen des Mittelgebirges auf der Nordseite der Alpen, fehlt aber im Königs- und Schliersee, hält sich meist in der Tiefe auf, nährt sich von kleinen Wassertieren, laicht im November und Dezember im seichten Wasser und wird dann in großen Mengen gefangen. Am Bodensee heißt er im ersten Jahre Heuerling, im zweiten Stuben, im dritten Gangfisch; er wird von dort aus, gesalzen und geräuchert wie Bücklinge, in den Handel gebracht.

Blaufisch oder Springer (Temnodon saltator *Cuv.*) heißt ein zur Familie der Makrelen und im besondern zur Gattung der Messerzahnmakrelen gehöriger Fisch, der zwar in allen Meeren vereinzelt vorkommt, in großen Scharen aber an der Ostküste des gemäßigten Amerikas auftritt, wo er den Heringen nachstellt und seines trefflichen, jedoch nicht haltbaren Fleisches wegen massenhaft gefangen wird. Den zweiten Namen führt er von der Energie, mit der er seine Beute, oft über die Oberfläche des Wassers emporschnellend, verfolgt.

Blaufuchs, Eisfuchs, s. Fuchs.

Blaufuß nennt man zwei Arten von Falken (s. d.), den isländ. Falken den großen B., den Wanderfalken den kleinen B.

Blauhai (Carcharias glaucus *Cuv.*), s. Haifische.

Blauheher (Cyanocitta cristata *Strickl.*), s. Heher.

Blauholz, s. Haematoxylon.

Blaukehlchen (Cyanecula), Singvögel aus der Familie der echten Sänger (s. d.), welche in Europa und Asien heimisch sind. Das Gefieder ist bunter als beim Rotkehlchen, besonders das Lasurblau der Brust und Kehle bei den Männchen glänzend und auffallend. In diesem blauen Kehlfleck zeigen die im Norden und Nordosten lebenden (vom ältern Brehm unterschieden als Cyanecula suecica; s. Tafel: Mitteleuropäische Singvögel II, Fig. 9) einen zimmetroten, die in Deutschland brütenden (Cyanecula leucocyanea *Brehm*) einen weißen Stern, der bei noch andern ganz fehlt. Das B. erscheint bei uns im März und verläßt uns im September. Es nährt sich von Insekten und Würmern und wird in der Gefangenschaft leicht zahm und zutraulich und erfreut dadurch mehr als durch seinen Gesang. Preis für das Paar etwa 10 M. Als Futter reicht man Weichfutter mit recht viel Ameiseneiern und Mehlwürmern. Das Männchen bebrütet abwechselnd mit dem Weibchen fünf blaugrüne Eier in wohlversteckem Neste, und in guten Sommern finden selbst zwei Bruten statt. Im Norden wird es als Stubenvogel zum Wegfangen der Fliegen gehalten.

Blaukopf (Diloba caeruleocephala *L.*, s. Tafel: Insekten IV, Fig. 18), ein 40 mm spannender Eulenfalter mit graubraunen Vorderflügeln, auf denen sich zwei dunklere Querbinden und drei miteinander verschmolzene weißlichgrüne Flecken finden. Die 44 mm lang werdende Raupe ist mattbläulich oder grünlichweiß mit einem verwaschenen gelben Streifen an jeder Seite und mit zahlreichen schwarzen, je eine Borste tragenden Wärzchen; ihr Kopf ist dunkler blaugrau. Sie findet sich im Mai und Juni einzeln an Obstbäumen, besonders an Pflaumenbäumen, Aprikosen, Pfirsichen, Mandeln, denen sie oft sehr schädlich wird. Sie verpuppt sich am Stamme ihrer Futterpflanze in einem festen, von abgenagten Flechten überdeckten Gespinst und liefert im Herbst den Falter. Abklopfen und Töten der Raupen ist das beste Gegenmittel.

Blaukopflori, s. Fledermauspapageien.

Blaukrönchen, s. Fledermauspapageien.

Blaulack wird durch Kochen von Leinöl mit Berlinerblau dargestellt und dient zum Lackieren von Leder.

Bläulinge (Lycaenidae), eine große, 40 Gattungen und über 1300 Arten umfassende Familie der Tagschmetterlinge, welche in allen Weltteilen, aber namentlich in den Tropen vertreten ist. Die Größe der meisten ist nicht sehr bedeutend, in der Färbung herrscht Blau oder Feuerfarbe vor, die Unterseite zeigt in der Regel matte Farben, aber viel Zeichnung, Punkte, Striche, Kreise u. s. w., bei einigen Gattungen sind die Unterflügel geschwänzt. Die Raupen sind kurz, gedrungen, hochgewölbt, unten abgeflacht und sehen aus wie Asseln oder kleine Nacktschnecken, die sich zusammengezogen haben. Hierher gehört: Lycaena Icarus *Rott.* (s. Tafel: Schmetterlinge I, Fig. 10), der gefleckte Feuerfalter (Polyommatus Phlaeas *L.*, Fig. 11), der kleine Feuerfalter (Polyommatus Hippothoë, Fig. 13) und der Birkenzipfelfalter (Thecla betulae *L.*).

Blaumantel, Silbermöve, s. Möven.

Blaumeise, s. Meisen.

Blaumerle oder Blaue Drossel, s. Drossel.

Blauöl, eine nicht mehr gebräuchliche Bezeichnung für Anilin (s. d.).

Blauprozeß, s. Cyanotypie.

Blaupulver, s. Blutlaugensalz, rotes.

Blaurabe (Cyanocorax *Boie*), eine zur Rabenfamilie gehörige Vogelgattung, deren 40 Arten Süd- und Mittelamerika bewohnen. Die bekanntesten B., die man auch häufig in den Tiergärten findet, sind der brasilianische B. (Cyanocorax cyanopogon *Wied*), mit bläulichweißem Nacken und weißem Unterkörper, und der etwas größere Kappenblaurabe (Cyanocorax chrysops *Vieill.*), mit hellblauem Nacken und gelblicher Unterseite. Das Paar des erstern kostet etwa 40 M., das des zweiten 50 M. Beide fallen auf durch das schöne blaue Gefieder und die einem bayr. Raupenhelm gleichende Haube. Stets munter, halten sie sich bei gutem Weichfutter mit vielem gehackten Fleisch oft viele Jahre. Von andern Angehörigen dieser Gattung findet man zuweilen noch den Veilchenraben (Cyanocorax cyanomelas *Vieill.*) und den mexikanischen B. (Cyanocorax luxuosus *Less.*), die mit etwa 50 M. das Stück bezahlt werden.

Blaurake, s. Mandelkrähe.

Blaurer, Ambrosius, eigentlich Blarer, Reformator Württembergs, geb. 12. April 1492 zu Konstanz, ward als Prior des Benediktinerklosters zu Alpirsbach durch Luthers Schriften für die Reformation gewonnen und deshalb 1521 seines Amtes entsetzt. Darauf wirkte er als evang. Prediger in Konstanz und ward zur Regelung des Kirchenwesens 1528 nach Memmingen, 1531 nach Ulm, 1534 von Herzog Ulrich nach Württemberg berufen. Er führte 1534—38 die württemb. Kirchenverbesserung in Gemeinschaft und in teilweisem Streite mit dem strengluth. Schnepff (s. d.) durch. Da er eine vermittelnde Richtung zwischen Luther und Zwingli einnahm, wurde er 1538 auf

Betrieb der luth. Eiferer aus dem württemb. Kirchendienste entlassen. Von Konstanz aus machte er sich noch um die Kirchenverbesserung in mehrern oberdeutschen Städten, wie Isny, Lindau und Augsburg verdient. Die Not des Interims zwang ihn, eine Zufluchtsstätte in der Schweiz zu suchen, wo er als Prediger in Winterthur 6. Dez. 1564 starb. Außer sehr zahlreichen, historisch wichtigen Briefen ist eine Anzahl kleinerer reformatorischer Schriften von ihm vorhanden. Vgl. die Biographien B.s von Keim (Stuttg. 1860) und Pressel (Elberf. 1861).

Blausalz, s. Blutlaugensalz, gelbes.

Blausäure, Cyanwasserstoffsäure, Formonitril (Acidum hydrocyanicum oder borussicum), ist im wasserfreien Zustande eine farblose, sehr bewegliche Flüssigkeit von starkem bittermandelartigem Geruch, die schon bei 26,5° C. siedet und bei — 15° erstarrt. Die Dichte der flüssigen Säure ist 0,705 bei + 7°. Sie brennt mit schwach violett gefärbter Flamme und ist in jedem Verhältnis mit Wasser und Weingeist mischbar. Sie besteht aus Wasserstoff, verbunden mit dem Radikal Cyan (s. d.), ihre chem. Formel ist HCN oder HCy. Zur Darstellung der wasserfreien Säure versetzt man in einem Destillationsgefäße 10 Teile gelbes Blutlaugensalz (s. d.) mit einer erkalteten Mischung von 7 Teilen Schwefelsäure und 14 Teilen Wasser, verbindet den Apparat mit einem größern, mit geschmolzenem Chlorcalcium gefüllten Gefäß, das in Wasser von 30° C. eingesenkt ist, und läßt die hieraus entweichenden Dämpfe in einen mit einer Kältemischung umgebenen Cylinder treten. In dem Chlorcalciumgefäße werden die Wasserdämpfe zurückgehalten, die B. verdichtet sich in dem abgekühlten Cylinder. Die wässerige Säure erhält man durch Destillation obiger Mischung mit größerm Wasserzusatz, ohne Einschaltung des Chlorcalciumgefäßes. Bei der Darstellung der B., namentlich der wasserfreien, muß die größte Vorsicht angewendet werden, weil sie unter die stärksten Gifte gehört. Die heftige Wirkung zeigt sich nicht nur, wenn B. in den Magen gelangt, sondern auch wenn sie durch eine Wunde in unmittelbare Berührung mit dem Blute kommt, oder die Dämpfe derselben eingeatmet werden. Der eigentümliche und übereinstimmende Geschmack der bittern Mandeln, Pfirsich-, Pflaumen-, Kirsch- und andern Fruchtkerne von Pflanzen, die zu der Gattung Prunus und Amygdalus gehören, rührt von der B. her, die aus dem in den genannten Pflanzenteilen enthaltenen Amygdalin (s. d.) unter Einwirkung von Wasser und Emulsin entsteht. Die B. ist auch die Ursache der giftigen Wirkung der Maniokwurzel. Durch Destillation jener Fruchtkerne und der Kirschlorbeerblätter mit Wasser erhält man blausäurehaltige Wässer (Aqua amygdalarum amararum, Aqua laurocerasi, Aqua cerasorum u. s. w.); auch die über Pfirsich-, Pflaumen- und Kirschkerne abgezogenen Branntweine, wie Persico, Sliwowitz und Kirschwasser, enthalten B. Von den genannten Wässern hat das deutsche Arzneibuch Aqua amygdalarum amararum (s. Bittermandelwasser) mit einem vorgeschriebenen Gehalt von 0,1 Proz. Cyanwasserstoffsäure, an Stelle der früher offizinell gewesenen B. treten lassen. Aqua laurocerasi wird durch Aqua amygdalarum amarum, und Aqua cerasorum durch Aqua amygdalarum amararum diluta (Verdünnung mit 19 Teilen Wasser, also 0,005 Proz. Cyanwasserstoffsäure enthaltend) ersetzt. Ihren Namen hat die B. daher, weil sie mit eisenoxydhaltigen Eisenoxydulsalzlösungen einen blauen Niederschlag, das sog. Berlinerblau, liefert. Diese Reaktion kann auch zur Erkennung der Anwesenheit der B. und ihrer Verbindungen in Flüssigkeiten benutzt werden. Wenige Tropfen wasserfreier B. reichen hin, ein Tier oder einen Menschen sofort unter Starrkrämpfen zu töten. Gegen geringere genossene Mengen wendet man Erbrechen an. Buchner rät als Gegengift Ammoniak an, Orfila schwache Einatmungen von Chlor oder halbstündliche Einnahme von drei bis vier Theelöffeln Terpentinöl. In sehr verdünnter Form wendet man sie an als Arzneimittel gegen Asthma, Herzzufälle u. s. w. Man benutzt hierzu das Kirschlorbeerwasser oder das Bittermandelwasser. Beim Aufbewahren zersetzt sich die B. leicht unter Abscheidung von Azulmsäure.

Die B. giebt ebenso wie die Halogenwasserstoffsäuren feste Salze, die man Cyanide nennt und in welchen der Wasserstoff durch Metallatome vertreten ist. Das Kalisalz der B. ist z. B. das Cyankalium (s. d.) oder Kaliumcyanid KCN. Das Silbercyanid AgCN ist ebenso wie das Chlorsilber ein weißer, in Wasser unlöslicher, in Ammoniak löslicher Niederschlag. Die B. geht unter Aufnahme von Wasser leicht in Ammoniak und Ameisensäure über.

Blausaures Eisen, soviel wie Berlinerblau.

Blauschiller (Apatura Iris *L.*), ein Tagschmetterling, s. Schillerfalter.

Blauschreiber, soviel wie Farbschreiber (s. Elektrische Telegraphen).

Blausieb (Zeuzera aesculi *L.*), Roßkastanienspinner, Schmetterling aus der Familie der Spinner, mit langem Hinterleib, ziemlich schmalen, weißen, stahlblau gefleckten Flügeln; spannt bis 70 mm, fliegt im Juli. Die gelbe, mit schwarzen behaarten Wärzchen und schwarzem Kopf versehene Raupe lebt im Holze von Laubbäumen.

Blauspecht, soviel wie Spechtmeise (s. d.).

Blaustein, soviel wie Kupfervitriol, s. Kupfersulfat.

Blaustrumpf (engl. blue stocking, frz. bas bleu), ein Spottname für gelehrte Frauen, die ihren schöngeistigen Neigungen zuliebe die häuslichen Pflichten vernachlässigen und ihre gelehrten Kenntnisse selbstgefällig zur Schau tragen. Mit dem Ausdruck blue stockings soll zuerst der holländ. Admiral Boscawen während eines Aufenthalts in England (noch nicht lange aufgekommene) Gesellschaften bezeichnet haben, an denen Herren und Damen behufs geistvoller Unterhaltung teilnahmen, und Anlaß zu dieser Bezeichnung der Umstand gewesen sein, daß in solchen Gesellschaften der Geistliche Benj. Stillingfleet (gest. 1771), der sich durch Anmut des Gesprächs auszeichnete, seinen Anzug vernachlässigend in blauen Kniestrümpfen erschien; so berichtet Dorans Buch über Lady Montague, Kap. 11. Der Name fand bald weite Verbreitung; den üblen Nebensinn hat das Wort erst allmählich erhalten. Einen ganz andern Ursprung besitzt die zweite, nicht mehr übliche Bedeutung «Spion, Angeber, Verleumder» (noch bei Schiller, «Räuber», II, 3). Diese soll entweder (nach Grimm) eine Übertragung vom Teufel sein, der plötzlich den schwarzen Bocksfuß zeigt, oder vom blaustrümpfigen Polizisten herrühren.

Blausucht (Cyanosis, Morbus coeruleus) nennt man einen Krankheitszustand, bei welchem sich eine anhaltende bläuliche, bisweilen selbst tiefblaue Färbung der äußern Haut sowie der Lippen, der Zunge und Mundschleimhaut zeigt, und welche entweder von einer hochgradigen Beschränkung des Gaswech-

fels in den Lungen oder von mechan. Störungen des Blutlaufs und dadurch bedingter Stauung des venösen (kohlensäurereichen) Blutes in den Haargefäßen und Venen herrührt, daher die allgemeine B. besonders organische Herzfehler begleitet. Bei angeborenen oder in frühester Jugend erworbenen Fällen letzterer Art bildet sich auch der ganze Körper unvollkommen aus. Die Knochen bleiben dünn, die Nagelglieder der Finger nehmen eine breite, dicke, kolbige Form an u. s. w. Solche Individuen sind infolge der Überladung des Blutes mit Kohlensäure stets frostig, träge und verdrießlich, erkälten sich leicht und leiden periodisch an Erstickungsanfällen, denen sie auch zuletzt erliegen. Die Sektion zeigt Herz- und Lungenfehler verschiedener Art, bei angeborener B. zuweilen Offenbleiben der normalerweise nur der ungeborenen Frucht eigenen Blutbahnen, sodaß das Arterien- und Venenblut sich miteinander vermischt. Die chronische B. ist unheilbar. Man beschränkt sich hier auf eine symptomatische Behandlung der Anfälle und deren Vermeidung durch höchste Ruhe und beständigen Aufenthalt in einer warmen, gleichmäßigen Temperatur. Die akuten blausüchtigen Zufälle aber, welche sich im Gefolge der verschiedensten Krankheiten, besonders der Lungen- und Herzübel, oder nach verschluckten festen Körpern, oder nach der Einatmung schädlicher (irrespirabler) Gasarten einstellen, fordern große Aufmerksamkeit und energisches, dem drohenden Erstickungstode vorbeugendes Heilverfahren.

Blautopf, ein natürliches Wasserbecken bei Blaubeuren in Württemberg, aus dem die Blau (s. d.) entspringt. Es liegt 515 m hoch, am Fuße einer steilen Bergwand, und hat 40—42 m im Durchmesser und 20 m Tiefe. Der Name kommt von der dunkelblauen Farbe des Wassers, das sich nur nach längerm Regenwetter trübt; dann wird auch die sonst spiegelglatte Oberfläche unruhig und läßt mehrere Wassersäulen unterscheiden, deren kreisförmige Wellen sich fortwährend ineinander schlingen; man sagt dann: «der Topf siedet».

Blauw oder Blaeuw, holländ. Gelehrten- und Buchdruckerfamilie, s. Blaeu.

Blavet (spr. -weh), 145 km langer Fluß der Bretagne, entspringt aus dem Blavetteiche im Arrondissement Guingamp des franz. Depart. Côtes-du-Nord, am Fuße von 314 m hohen Hügeln, trifft bei Goarec auf den Brest-Nantes-Kanal, nimmt die Lorette und den Daoulas auf, fließt dann in einem 200 m tiefen Granitbett, berührt im Depart. Morbihan Pontivy (Napoléonville), wo er auf 75 km schiffbar wird und wo sich der Brest-Nantes-Kanal in zwei Arme teilt, deren einer als Blavetkanal dem B. folgt. Von Hennebont an ist er für kleinere Seeschiffe (bis zu 78 Tonnengehalt) schiffbar, bildet die Bai von Lorient, die links den Scorff aufnimmt, und mündet zwischen Port Louis und dem Fort Locvellas in den Atlantischen Ocean.

Blaydon (spr. blehd'n), Fabrikstadt in der engl. Grafschaft Durham, am Tyne, durch eine über den Tyne gehende Hängebrücke mit dem 7 km entfernten Newcastle verbunden, hat (1891) 13 371 E. und Kohlengruben.

Blaye (spr. bläj). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Gironde, hat 699,47 qkm, (1886) 55 786 E., 56 Gemeinden und zerfällt in die 4 Kantone B. (109,62 qkm, 14 437 E.), Bourg (108,67 qkm, 12 386 E.), St. Ciers-Lalande (200,39 qkm, 13 623 E.), St. Savin (280,79 qkm, 15 349 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements B. im franz. Depart. Gironde, am rechten Ufer der Gironde, Festung zweiten Ranges, an der Linie St. Mariens-B. (25 km) der Franz. Staatsbahn und der Zweiglinie St. Ciers-B.-Cubzac der Franz. Südbahn, besteht aus der offenen, vorzugsweise dem Handel und Gewerbeverkehr gewidmeten Unterstadt und der auf einem Felsen liegenden befestigten Oberstadt. Diese verteidigt den Eingang in die hier über 4 km breite Gironde und deckt mit dem gegenüberliegenden Fort Médoc und dem zwischenliegenden Turme Le Paté das gegen Süden gelegene Bordeaux. Die Stadt hat Post und Telegraph, ein Civil- und ein Handelsgericht, Kommunal-Collège, Börse, Ackerbaugesellschaft, hydrographische Schule, Zellengefängnis, zwei Zeitungen, bedeutenden Schiffbau und (1886) 3265, als Gemeinde 4340 E., darunter viele Lotsen und lebhaften Handel mit Getreide, Bauholz, Wein und Branntwein. — B. ist das Blavia militaris der Römer, wurde im 4. Jahrh. dem Christentum gewonnen durch den heil. Romanus. In der ihm geweihten, im Mittelalter sehr berühmten Kirche sollen der Sage nach die karolingischen Helden Roland, Olivier und Turpin begraben worden sein. Durch seine Lage im 9. Jahrh. den Verheerungen der Normannen ausgesetzt, im 11. Jahrh. Gegenstand des Kampfes zwischen den Herzögen von Gascogne und den Grafen von Angoulême, erfreute sich B. während der engl. Herrschaft in Guyenne ausgedehnter Freiheiten, wurde 1363 von Du Guesclin, 1451 von Dunois den Engländern entrissen, erhielt von Ludwig IX. und Karl VIII. erweiterte Privilegien, wurde aber in den Hugenottenkriegen wiederholt Kriegsschauplatz. Nachdem Ludwig XIII., der 1620 hier Hof hielt, der Stadt manche Gunstbezeigungen erwiesen, ließ Ludwig XIV. 1652 und 1658 300 Häuser und die Kirche des heil. Romanus niederreißen und 1683 durch Vauban neue Festungswerke aufführen. Von 1832 bis 1833 wurde hier die Herzogin von Berry gefangen gehalten.

Blaze de Bury (spr. blahs' dĕ bürih), Ange Henri, franz. Schriftsteller, geb. 19. Mai 1813 zu Avignon, Sohn des Schriftstellers Castil Blaze, an dessen Bearbeitung des «Don Juan» für die Pariser Große Oper er sich schon beteiligte. Mit dem «Souper chez le commandeur» trat er zuerst als Dichter in der «Revue des deux Mondes» (1839) hervor. Der Einfluß der Romantiker bestimmte ihn zum Studium der deutschen Litteratur. Seine Übertragung von Goethes «Faust» (1840, mit Einleitung; 14. Aufl. 1880) gewann die weiteste Verbreitung, und seine in der «Revue des deux Mondes» unter dem Namen Hans Werner veröffentlichten Beiträge hatten das Verdienst, den Franzosen die Kenntnis der gleichzeitigen deutschen poet. Litteratur zu vermitteln. Aus diesen Studien entstanden die Schriften: «Écrivains et poètes de l'Allemagne» (2 Bde., 1846), «Les poésies de Goethe» (1843; 2. Aufl. 1862), «La nuit de Walpurgis» (1850), «Les écrivains modernes de l'Allemagne» (1868), «Les maîtresses de Goethe» (1872). Durch wiederholten Aufenthalt in Deutschland, besonders am Hofe von Weimar, wo seine Verdienste vielfache Anerkennung fanden, hatte B. seine Fähigkeit zur Beurteilung deutschen Geisteslebens noch erhöht. B. war auch ein beliebter Musikschriftsteller, er wirkte seit 1864 unter dem Namen F. de Lagenevais als Musikkritiker der «Revue des deux Mondes» und veröffentlichte: «Les musiciens con-

temporains» (1856), «Rossini et son temps» (1862), «Meyerbeer et son temps» (1865), «Goethe et Beethoven» (1892). B. zeigte früher eine ausgesprochen konservative Gesinnung und kämpfte eifrig gegen Wagners Einfluß, den er später in seinen «Musiciens du passé, du présent et de l'avenir» (1880) vorurteilsfreier beurteilt. In «Mes études et mes souvenirs: Alexandre Dumas» (1885) errichtet er Aler. Dumas ein Denkmal der Freundschaft. B. starb 17. März 1888 in Paris.

Blbch., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Joh. Friedr. Blumenbach (s. d.).

Blech bezeichnet im allgemeinen aus Metallen sowie aus Legierungen derselben durch Hämmern oder Walzen hergestellte plattenförmige Fabrikate, die im Verhältnis zu Länge und Breite sehr dünn sind. Nach dem Material unterscheidet man Gold-, Silber-, Eisen-, Kupfer-, Zinkblech u. s. w., nach der Verwendung Kessel-, Schloß-, Röhrenblech u. s. w. — Von allen Arten des B. wird das Eisenblech am meisten und in den verschiedensten Qualitäten, Größen und Stärken angewendet. Aus den stärksten Sorten des Eisenblechs (bis 150 mm Dicke) werden die Panzerplatten hergestellt; die mittlern (bis 18 mm Dicke) werden ihrer hauptsächlichsten Verwendung zufolge als Kesselblech bezeichnet; die dünnsten Sorten (bis 5 mm Dicke), Sturzblech oder Schwarzblech (nach der schwarzgrauen Farbe der durch das Glühen oxydierten Oberfläche so genannt), werden je nach der Verwendung Schloß-, Dach-, Röhren-, Rinnenblech u. s. w. genannt. Oxydrein gebeizte und luftdicht ausgeglühte Schwarzbleche werden dekapierte oder zunderfreie B. genannt; dieselben besitzen eine hellgraue oder stahlblaue innere Blechfläche und nur einen schmalen Glührand. Andererseits sucht man auf russ. Eisenwerken durch ein besonderes Arbeitsverfahren bei gewissen Blechsorten, den sog. Glanzblechen, die Oxydhaut möglichst haltbar zu machen und zu verstärken, um damit einen Schutz der Oberfläche vor schnellem Rosten zu gewinnen. Diese B. zeichnen sich durch einen eigentümlichen Fettglanz aus und sind ansehnlicher als gewöhnliche Schwarzbleche. Weißblech, verzinntes Eisenblech, wird, da es nicht leicht rostet, außer für verschiedenartige technische Zwecke in ausgedehntester Weise zu Küchengeräten verarbeitet. Die der Dicke nach abgestuften Hauptarten des Weißblechs führen im Handel die Namen Pontonblech, Kreuzblech, Vorder- oder Förderblech und Senklerblech; letzteres ist das dünnste. (S. auch Weißblechfabrikation. Über Wellblech s. d.) Stahlblech bildet ein wichtiges Material für die Herstellung der Dampfkessel, während es andererseits in verschiedenen Sorten zur Erzeugung von Uhrfedern, Stahlfedern, Stahldruckplatten u. s. w. dient. Die meiste Verwendung nächst dem Eisenblech findet seiner vorzüglichen Haltbarkeit wegen das Kupferblech, das daher gleichfalls in sehr verschiedenen Stärken (von 0,3 bis 15 mm dick) vorkommt. Dies wird besonders zu Brau- und Destillierapparaten, Kesselböden, Bedachungen, Schiffsbeschlägen, zu den Feuerbüchsen der Lokomotiven, zu Rinnen u. s. w. verarbeitet; die dünnsten Sorten, von 0,6 mm abwärts (Zündhütchenblech u. s. w.), werden des bequemern Transports wegen aufgerollt als Rollkupfer in den Handel gebracht; vergoldetes und versilbertes Kupferblech (plattiertes Kupferblech) findet in der Knopffabrikation Anwendung.

Aus Zink werden in neuerer Zeit zahlreiche Blechsorten (Zinkblech) hergestellt, die zu Dachdeckungen, Dekorationen für Bauwerke (Gesimse, Bekrönungen), Schiffsbeschlägen, Badewannen, Eimern, Regenfässern und andern Wassergefäßen, nach Mustern durchlöchert zu Jalousien u. s. w., Verwendung finden; die gewöhnlichsten Stärken sind hier 0,3—5 mm. (Vernickeltes Zinkblech s. Nickelblech.) — Zinnblech dient in den stärkern Sorten zu Gefäßen für Färbereien und Apotheken sowie beim Notendruck; eine viel größere Bedeutung hat es jedoch in den durch Schlagen mit dem Hammer erzeugten äußerst dünnen Blättern, die Zinnfolie, Stanniol genannt, und zum Belegen der Spiegel, sowie verschiedener elektrischer Apparate, zur Anfertigung von Flaschenkapseln, als Einhüllungsmaterial für feine Seifen, Parfümerien, Thee, Schokolade u. s. w. benutzt werden, während aus den allerfeinsten Sorten das unechte Blattsilber (s. Blattgold) erzeugt wird. — Bleiblech wird in den stärksten Sorten zu chem. Apparaten (Kohlensäure-Entwicklungsgefäßen, Kammern der Schwefelsäurefabriken), zu Accumulatorenplatten, außerdem für Bauzwecke (als Isolierschicht), in den schwächsten Sorten (0,05 mm) als sog. Tabaksblei zur Umhüllung von Schnupftabak verwendet und aufgerollt als Rollblei in den Handel gebracht. Die gangbarsten Sorten der Bleibleche haben 1—3 mm Stärke; doch werden auch solche von 8 mm Stärke gefertigt. Die Verwendung des Tabakbleies zum Verpacken von Schnupftabak kann, wegen der Giftigkeit des Bleies, leicht nachteilige Folgen für die Gesundheit der Schnupfer haben. Aus diesem Grunde wird verzinntes Tabaksblei hergestellt, indem man eine dicke Bleiplatte zwischen zwei dünnen Zinnplatten auswalzt, wobei sie sich durch den Druck vereinen. — Aus Bronzeblech werden sehr dauerhafte Schiffsbeschläge hergestellt. — Messing- und Tombakblech kommen ihrer außerordentlich mannigfaltigen Verwendung zufolge in sehr verschiedenen Stärken (von 17 mm abwärts bis $^1/_{90}$ mm) vor; die stärksten derselben werden in Tafelform als Tafelmessing und Tafeltombak, die minder starken umgebogen und flach zusammengelegt als Bugmessing (Bugtombak), die dünnsten aufgerollt als Rollmessing (Rolltombak) in den Handel gebracht. Aus dem feinsten Tombakblech wird unechtes Blattgold erzeugt; das dünnste Messingblech wird, da es infolge seiner Härte in bewegtem Zustande rauscht oder knittert, Rausch- oder Knittergold genannt. — Sehr dünnes Neusilberblech (Argentan-, Packfongblech) wird zu Rausch- oder Knittersilber sowie zu unechtem Blattsilber verarbeitet. — Britanniametallblech wird zu den Drehtrommeln von Gasuhren, außerdem öfters, vergoldet oder versilbert, zu allerlei zierlichen Gebrauchsgegenständen (Salzfässern, Leuchterfüßen u. s. w.) verwendet. — Gold- und Silberblech werden in den stärksten Sorten fast nur zu Münzen und Medaillen ausgeschnitten und geprägt, in geringen Stärken zu Schmuck- und Luxusgegenständen, in den geringsten Stärken als echtes Blattgold (s. d.) und Blattsilber zur Vergoldung oder Versilberung sowie zur Plattierung benutzt. — Das Platinblech kommt fast nur für die Zwecke chem. und pharmaceutischer Laboratorien in Betracht. In neuester Zeit findet auch Aluminiumblech vielfach Verwendung.

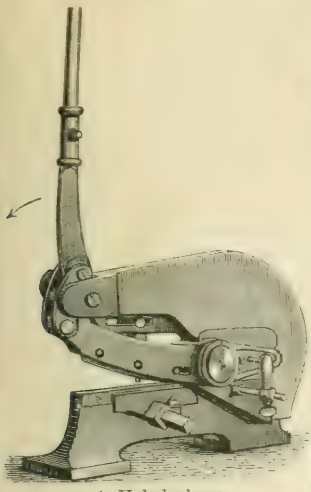
Die Fabrikation des B. richtet sich in ihrer besondern Ausführung nach der Art des verwendeten Materials. Insbesondere ist die Festigkeit

und Zähigkeit der zur Blechfabrikation benutzten Metalle auf den Gang der Herstellung beeinflussend. Nur wenige Metalle, wie Zinn und Blei, besitzen auch im kalten Zustande dauernd eine solche Dehnbarkeit und Weichheit, daß die Streckung der durch Guß hergestellten Rohstücke zu B. mit der erforderlichen Sicherheit und unter Aufwand verhältnismäßig geringer Betriebskraft möglich ist. Die meisten andern Metalle, z. B. Kupfer, Messing, Tombak sowie die Edelmetalle, verlieren bei der mechan. Bearbeitung sehr rasch ihre ursprüngliche Zähigkeit und werden stark elastisch und hart, sodaß sie während der Streckarbeit zeitweilig durch Ausglühen wieder erweicht werden müssen. Die große Festigkeit des Eisens und Stahles endlich läßt die Bearbeitung dieser Metalle im glühenden Zustand zweckmäßig erscheinen, während das leicht schmelzbare, in der Kälte aber sehr spröde Zink eine Bearbeitung bei einer mäßigern Temperatur, etwa bei 100° C., erheischt. Die mechan. Bearbeitung der durch Gießen oder Verschmieden erzeugten Rohstücke zum Zweck des Streckens derselben zu B. erfolgte in früherer Zeit ausschließlich mit Hilfe von Hammerwerken. Geschlagene Eisenbleche wurden in England bis ins 18., in Deutschland bis ins 19. Jahrh. allgemein hergestellt. Erst nach und nach vermochte das 1728 von John Payne in England eingeführte Walzen des B. die ältere Arbeitsmethode zu verdrängen. Heute kommen ausschließlich gewalzte B. auf den Markt. Während die durch Hämmern erzeugten B. mehr oder minder ungleiche Dicke und infolge der schwierigen Handhabung nur eine beschränkte Flächenausdehnung besaßen, werden in der Gegenwart beispielsweise 16—17 mm starke Kesselbleche bis zu 2 m Breite und 7 m Länge, Schwarzbleche von 1 bis 1,5 m Breite, 2—3 m Länge und von 0,07 bis 0,25 mm Dicke, kleinere sogar bis zu 0,016 mm Dicke herab, in größter Vollkommenheit und ohne Schwierigkeit ausgewalzt. Auch die Leistungsfähigkeit der Walzwerke ist gegen früher beträchtlich gestiegen; denn während beispielsweise zur Zeit der Einführung des Walzprozesses in die Blechfabrikation ein Walzwerk mit zwei Walzgerüsten (Vor- und Fertigwalze), das mit drei Öfen Tag und Nacht arbeitete, wöchentlich kaum etwa 1000 kg B. herzustellen vermochte, liefert jetzt ein Triowalzwerk der Amerikaner Lauth und Deby bei gleicher Ofenzahl wöchentlich 138000 kg Schwarzblech oder bis zu 300000 kg Kesselblech. Die einzelnen Walzgerüste eines Blechwalzwerks enthalten zwei oder drei übereinander liegende etwa 500 mm starke und bis 2 m lange Hartgußwalzen, die genau cylindrisch abgedreht und geschliffen sind. Dieselben werden durch Preßschrauben oder bei sehr großen Walzwerken, wie sie bei der Herstellung von Panzerplatten Anwendung finden, auch durch hydraulischen Druck gegen das zwischen ihnen durchgeführte Arbeitsstück gepreßt. Sämtliche Walzen werden durch einen Motor, meist eine Dampfmaschine, in Drehung versetzt und erteilen dabei dem eingeführten Arbeitsstück durch Reibung eine fortschreitende Bewegung. Die geforderte Verdünnung des B. wird durch mehrmaliges Auswalzen erzielt. Zum Heben und Senken des B. nach jedem Walzendurchgang, behufs dessen Zurückführung, dienen bei schweren Arbeitsstücken große, zuweilen durch Preßwassermaschinen bewegte Rollentische, die zu beiden Seiten der Walzen angeordnet sind. Die Triowalzwerke, in denen drei Walzen übereinander liegen, zeichnen sich gegenüber den Duowalzwerken durch größere Leistungsfähigkeit aus, indem auch während des Zurückführens des Arbeitsstückes zwischen der mittlern und obern Walze das Auswalzen erfolgt. Bei Walzwerken mit zwei Walzen erreicht man das gleiche Ziel durch Wechsel des Drehungssinnes der Walzen mit Hilfe von Reibungsgetrieben, die zwischen den Motor und das Walzwerk eingeschaltet sind (Kehrwalzwerke).

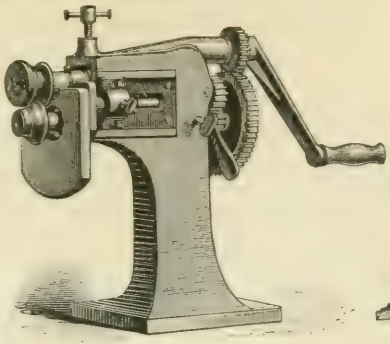
Blecharbeiterschule. Der «Verein zur Errichtung und Unterhaltung einer Deutschen Fachschule für Blecharbeiter» (650 Mitglieder) eröffnete 1877 eine so benannte B. in Aue (Königreich Sachsen). Die Leitung und innere Verwaltung der Schule geschieht durch ein vom Vorstand dieses Vereins gewähltes Kuratorium, dem der Direktor (zur Zeit F. Dreber) angehört. Als theoretische Lehrer wirken: der Direktor (als Architekt), ein Ingenieur und ein Kaufmann; für die praktische Ausbildung: drei Klempnermeister, die den mit den neuesten Blechbearbeitungsmaschinen ausgerüsteten Lehrwerkstätten vorstehen. Der Lehrplan ist auf 3 halbjährige Kurse verteilt, neben denen noch ein achtwöchiger Specialkursus im Metalldrücken besteht. Der aufzunehmende Schüler muß das 16. Lebensjahr erreicht haben und Kenntnisse besitzen, wie sie das Ziel einer guten Volksschule bilden. Die Gesamtkosten (Schulgeld, Wohnung, Beköstigung und Schulutensilien) betragen etwas über 300 M. für das Halbjahr, das Honorar für den Specialkursus ist 50 M. Die Aufnahme erfolgt Ostern und Michaelis.

Blechbearbeitung umfaßt alle bei der Herstellung von Gebrauchsgegenständen aus Blech (s. d.) vorkommenden und insonderheit von dem Klempner (s. d.) und Kupferschmied (s. d.) geübten Arbeitsverfahren. Dieselbe zerfällt im allgemeinen in vier Teile: 1) Das Zuschneiden des Rohbleches, d. i. die Zerteilung desselben nach Maßgabe von Form und Größe des herzustellenden Gegenstandes, das, da es sich meist um die Herstellung von Hohlkörpern bestimmter geometr. Form handelt, seitens des Arbeiters sowohl eine gewisse Kenntnis der darstellenden Geometrie als auch ökonom. Sinn erfordert, um die Ausnutzung des Rohbleches durch passende Verteilung der abzutrennenden Flächenstücke nach Möglichkeit zu fördern und den Abfall zu beschränken. Schablonen aus Blech oder Pappe können bei der Herstellung von Massenartikeln hier mit Vorteil benutzt werden. Je nach der Stärke und Art des Bleches erfolgt das Zuschneiden mit Hilfe der Schere, des Reißers oder des Meißels. Für das Ausschneiden in sich geschlossener Durchbrechungen bildet der geradschneidige Meißel (Scharfmeißel) das allgemeinste Hilfsmittel. Bei geringer Größe der Durchbrechungen und bestimmter, oft wiederkehrender Gestalt derselben (z. B. der Kreisform) finden auch Meißel Anwendung, deren Schneidelinie die geforderte Gestalt besitzt (Durchschlag, Hauer). — 2) Die Formgebung der Teilstücke richtet sich insbesondere nach der Gestalt der herzustellenden Gegenstände. Unebene, flattrige Blechtafeln werden durch Überhämmern auf dem Amboß (Spannen) zu völlig ebenen, starren Platten umgebildet; cylindrische Körper über einer Rundeisenstange oder dem kegelförmigen Arm des Sperrhorns (s. d.) gebogen; die Kanten prismatischer Körper durch Umbiegen (Abkanten) des Bleches auf dem Umschlageisen (s. d.) vorgebildet und durch Hämmern zu der erforderlichen Schärfe ausgearbeitet. Zum Aufbiegen eines schmalen Randes oder Bordes (Bördels) am Umfang

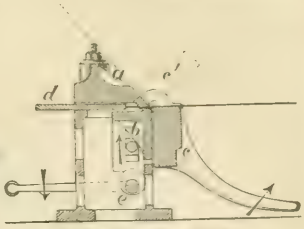
BLECHBEARBEITUNGSMASCHINEN.



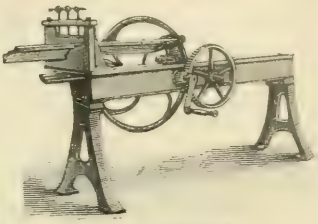
1. Hebelschere.



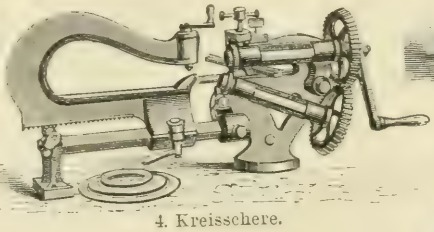
2. Walzwerk.



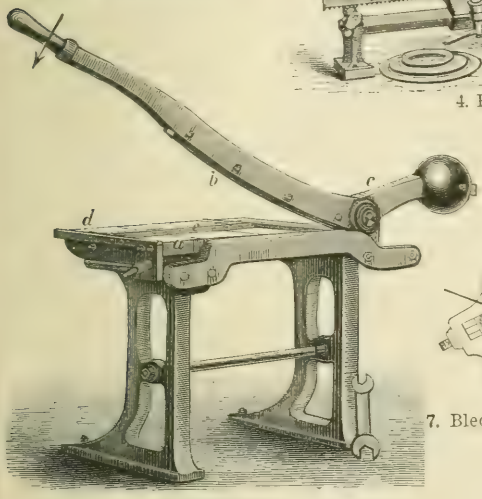
3. Abbiegemaschine.



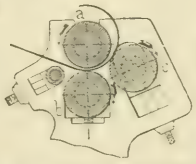
5. Ziehbank.



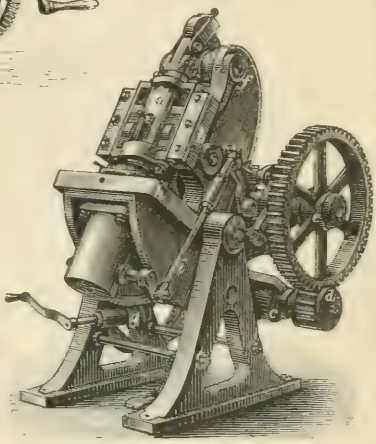
4. Kreisschere.



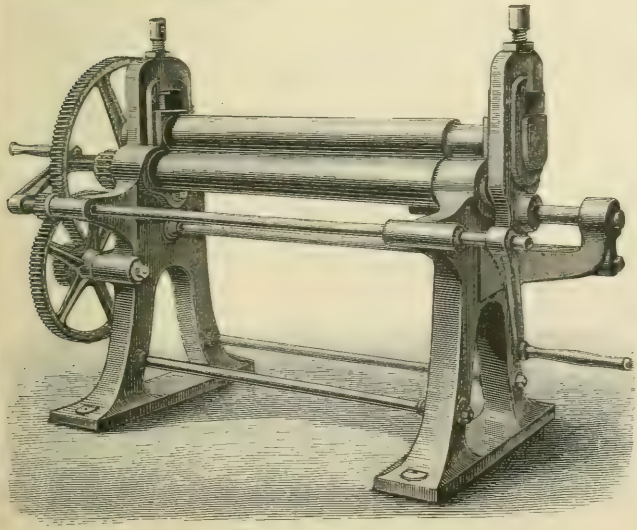
6. Tafelschere.



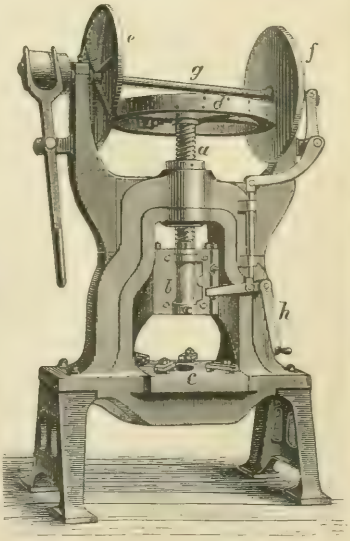
7. Blechbiegemaschine.



8. Kraftziehpresse.



9. Rundmaschine.



10. Prägepresse.

bogenförmig begrenzter Blechstücke findet das Bördeleisen (s. d.) Anwendung. Komplizierte Körperformen werden durch Treiben (s. d.), Schweifen (s. d.), Auf- und Einziehen erhalten, Arbeiten, die eine große Geschicklichkeit des Arbeiters erfordern, und bei denen Stock, Liegamboß, Schweifstock, Horn und Pfaff sowie eine Reihe verschiedener Hämmer mit kugeliger, ballenförmiger oder cylindrischer Bahn, die Treib-, Teller-, Schweif- und Siekenhämmer (s. Sieken) ausgedehnte Verwendung finden. — 3) Die Verbindung der geformten Stücke erfolgt bei der B. entweder durch Nieten (s. Niet), Falzen (s. d.) oder Löten (s. d.) mit Zinn- und Schlaglot. Von diesen Verbindungsarten findet das Falzen bei allen Blecharten Anwendung, während das Nieten vorzugsweise bei Schwarzblech, das Weichlöten bei Weißblech, Zink-, Messing- und Neusilberblech, das Hartlöten bei Kupferblech in Gebrauch steht. Niet-, Falz- und Hartlotnähte sind feuerfeste Verbindungen und werden daher stets da angewendet, wo der gefertigte Gegenstand höhern Temperaturen ausgesetzt werden soll, wie z. B. bei Kochgefäßen und Einrichtungen für Feuerungs- und Heizanlagen. — 4) Die Schlußarbeiten bestehen bei der B. im Verputzen der Lötnähte sowie dem Polieren, Reinigen und Putzen der fertigen Arbeitsstücke. Solchen aus Schwarzblech wird zuweilen durch Schwärzen mit Graphit eine gleichförmige Färbung gegeben, Gegenstände aus Weiß- und Zinkblech werden nicht selten durch Lackieren verschönt.

In neuerer Zeit hat die B. insofern einen großen Umschwung erfahren, als die Handarbeit nach amerik. Vorbild gegenwärtig in allen ihren Teilen durch Einführung der mechanischen B. sehr zurückgedrängt worden ist. Zur Zeit werden Blechbearbeitungsmaschinen verwendet, die nicht nur rascher und mühelofer zum Ziele führen, sondern auch, ohne an die Geschicklichkeit des Arbeiters größere Anforderungen zu stellen, der Ausführung der Arbeit Vollkommenheit sichern. Die alten Verfahrungsweisen des Treibens, Schweifens, Einziehens u. s. w. sind in der mechanischen B. durch die einfachern Verfahren des Drückens, Prägens, Stanzens u. s. w. mit Vorteil ersetzt worden, während für die Ausführung der in ihren Grundzügen nicht geänderten Arbeiten des Schneidens, Biegens, Kantens, Bördelns (s. d.), Siekens (s. d.) u. s. w. geeignete Maschinenanordnungen erdacht worden sind, die in Bezug auf Güte und Größe der Leistung die Handarbeit bei weitem übertreffen.

Die Zerteilung oder das Zuschneiden des Bleches, dessen richtige Ausführung die Grundbedingung für das Gelingen aller übrigen Arbeiten bildet, erfolgt in der mechanischen B. mittels Scheren und Schnitten. Je nachdem die erstern zum Schneiden gerader Kanten oder zur Ausführung bogenförmiger Schnitte dienen, unterscheidet man Tafel- oder Schlagscheren und Kreisscheren. Die Tafelschere für dünnere Bleche besitzt, wie dies Fig. 6 der Tafel: Blechbearbeitungsmaschinen erkennen läßt, ein festes und ein bewegliches Scherenblatt (a und b). Das letztere, bei Handbetrieb durch einen Hebel, einen Fußtritt oder eine Kurbel, bei Kraftbetrieb von einer Transmission aus bewegt, schwingt entweder um eine feste Drehachse (c), Hebelschere, oder erhält eine Parallelbewegung, Parallel- oder Guillotinenschere. Das zu zerteilende Blech ist während des Schneidens von einem Tisch (d) gestützt und gegen einen die Lage der Schnittlinie bestimmenden und deshalb verstellbaren Anschlag (e) gestoßen. Je nach der Messerlänge und der Stärke des Baues trennen derartige Scheren bei einem Schnitt oder Schlag Eisenbleche von 265 bis 2250 mm Länge und bis 5 mm Dicke. Für die Zerteilung starker Bleche, Flacheisen und Rundeisen (bis 20 mm Durchmesser) finden Hebelscheren mit doppelter Übersetzung und kurzen Blättern, ohne Tisch (s. Fig. 1) in den Schwarzblechklempnereien, Schlossereien u. s. w. mit Vorteil Anwendung. — Das Ausschneiden kreisförmiger Scheiben (Böden) von etwa 40 bis 1000 mm Durchmesser erfolgt mit Hilfe von Kreisscheren (Fig. 4). Zwei kreisförmige am Rande zugeschärfte Scheiben bilden hier die Scherenblätter, die an den Enden zweier, meist unter einem spitzen Winkel gegeneinander gerichteten Achsen befestigt sind und sich mit den Schneiden berühren. Die Blechtafel wird im Mittelpunkt der abzutrennenden Kreisscheibe durch einen Körner erfaßt, der am offenen Ende des Bügels gelagert ist und so gegen die Scherenblätter gestellt wird, daß diese die herzustellende Schnittlinie berühren, worauf durch Drehung der Scherenachsen die Abtrennung des Bodens erfolgt. Durch besondere Einrichtung der Einspannvorrichtung oder durch Benutzung einer ebenen Führungsplatte zur Leitung des Bleches, kann die Kreisschere auch zum Schneiden ovaler Scheiben und gerader Streifen brauchbar gemacht werden. Für das Ausschneiden von Böden aus großen Blechtafeln, deren Drehung unmöglich ist, werden Kreisscheren benutzt, deren Scherenblätter während der Drehung der den Boden begrenzenden Schnittlinie entlang fortgeführt werden. — Schnitte, Schnittstanzen oder Durchschnitte (s. auch Lochmaschine) finden in der Blechindustrie insbesondere beim Ausschneiden kleiner, verschieden gestalteter Blechscheiben oder Zierstreifen Anwendung, wie sie bei der Massenfabrikation mancher Gegenstände, wie Büchsen, Blechspielwaren, Lampenteile u. dgl. verarbeitet werden. Nicht selten schließt sich hierbei an das Ausschneiden des Rohstücks sofort dessen Ausgestaltung zu dem Gebrauchsgegenstand durch Pressen, Prägen oder Ziehen an. Die Einrichtung der Schnittstanzen deckt sich daher auch in vielen Fällen mit derjenigen der Präg- und Ziehpressen; als Beispiel s. Fig. 10, die eine Schraubenpresse mit Reibungsantrieb darstellt. Diese Bauart erweist sich insbesondere für die Ausführung solcher größerer Präg- und Stanzarbeiten aus Kupfer, Messing und Zink geeignet, die sonst mit Hilfe des Fallwerks (s. d.) hergestellt werden. Am untern Ende des mit der Schraubenspindel a verbundenen, senkrecht geführten Schlittens b ist die Oberstanze eingespannt. Ihr gegenüber liegt auf dem Tisch c des Gerüstes die Unterstanze oder Matrize. Das am obern Spindelende sitzende, am Umfang cylindrisch abgedrehte und belederte Schwungrad d bildet mit den beiden Scheiben e und f, die mit der Antriebwelle g verschiebbar sind, ein Reibungsgetriebe, durch das bei stetiger Drehung der Welle der Preßspindel abwechselnd eine Rechts- und Linksdrehung erteilt wird, je nachdem der Arbeiter mittels des Steuerhebels h die eine oder die andere der beiden Scheiben e und f gegen das Schwungrad preßt. — Zum Stanzen kleiner, flacher Gegenstände sind Handschraubenpressen (s. Balancierpresse), für tiefere, wie z. B. Patronenhülsen, Excenterpressen mit Elementarkraftbetrieb, sog. Kraftziehpressen in Anwendung,

deren Bauart Fig. 8 veranschaulicht. Der Prägstempel a ist in der Prismenführung b geführt und wird von der Antriebwelle c aus unter Vermittelung des Radvorgeleges d e und der Excenterwelle f bewegt. Die Gegenform des Stempels ruht auf dem mittels des Schraubengetriebes g verstellbaren Tisch h. Ein von der Vorgelegswelle aus betriebenes Hebelwerk i dient zum selbsttätigen Auswerfen der fertigen Werkstücke. — Das Drucken des Bleches, das insbesondere zur Herstellung von Hohlkörpern mit kreisförmigem oder ovalem Querschnitt dient, hält bezüglich seiner Ausführung die Mitte zwischen dem Prägen und Treiben, indem bei demselben die Formänderung statt wie bei dem letztern durch eine Anzahl dicht aneinander gesetzter Schläge, durch einen Druck hervorgebracht wird, der, nach einer Schraubenlinie fortschreitend, das Arbeitsstück an eine Holz- oder Metallform (Druckfutter) anschmiegt. Futter und Arbeitsstück sind hierbei an der rasch umlaufenden Spindel einer Drehbank (Druckbank) befestigt; zur Druckausübung dient ein am Arbeitsende verstählter und ballenförmig oder hornartig gestalteter Eisenstab (Druckstahl), den der Drücker mit den Händen faßt und, durch die Auflage der Drehbank unterstützt, gegen das gefettete Arbeitsstück führt. — Für die Herstellung von Falzen, Gesimsprofilen, scharfen, stumpfen und rundlichen Abbiegungen an Blechtafeln bis zu 2 m Länge bietet die Abbiegemaschine, auch Abkant- oder Falzmaschine genannt, ein treffliches Hilfsmittel. Die Hauptteile dieser Maschine bilden drei an den Kanten gerade gehobelte Eisenwangen (Fig. 3), die so angeordnet sind, daß die beiden Spannwangen a, b übereinander, die Biegwange c und Spannwange b aber nebeneinander liegen. Die Spannwangen fassen das abzubiegende Blech zangenartig und werden durch den Druck zweier Excenter e geschlossen. Eine verstellbare Anschlagschiene d bestimmt die Kantbreite. Die Biegwange ist um ihre obere, der Wange b zunächst liegende Arbeitskante drehbar und biegt bei der Drehung aus der Stellung c in die Stellung c' das von den Spannwangen gehaltene Blech um die Arbeitskante der Wange a winkelförmig ab. Der Abstand der Biegwangenkante von den Spannwangen bestimmt die Schärfe der Abkantung, sodaß durch die Vergrößerung desselben rundliche Abbiegungen erhalten werden. Die Maschinen sind teils liegend, teils stehend angeordnet, letzteres, insbesondere die größten, für die Verarbeitung von Eisenblechtafeln bis 2 m Länge und 3 mm Dicke bestimmt. — Nächst diesen, für die Herstellung kantiger Biegungen bestimmten Maschinen bilden die zum Runden des Bleches, zum Zweck der Herstellung von Röhren verschiedener Weite bestimmten Rundmaschinen eine der Hauptarten von Blechbearbeitungsmaschinen. In der durch Fig. 9 veranschaulichten Bauart sind derartige Maschinen zum Runden von Blechen bis 10 mm Dicke und 4 m Länge geeignet. Das Biegen erfolgt mittels dreier cylindrischer Walzen, von denen, wie dies Fig. 7 zeigt, die beiden Transportwalzen a und b übereinander liegen und durch zwei Zahnräder so verbunden sind, daß sie bei der Drehung in verschiedenem Sinne umlaufen. Die dritte Walze c, die Biegwalze, ist hinter den erstgenannten Walzen gelagert und kann in einem Führungsschlitz des Gestelles durch Excenter oder Schrauben hoch und tief gestellt werden. Sie bestimmt die Krümmung des gebogenen Bleches derart, daß der höchsten Stellung der kleinste Krümmungshalbmesser, also das engste Rohr, entspricht. Um bis zum Schluß der Rundung gebogene Röhren aus der Maschine entfernen zu können, ist die obere Transportwalze so gelagert, daß sie ohne Schwierigkeit aus einem ihrer Lager ausgehoben und dann das fertige Rohr von ihr abgezogen werden kann. Um auch solche Bleche runden zu können, an deren Rand sich eine Drahteinlage oder ein Hohlumschlag befindet, sind an dem einen Ende der Walzen verschieden weite Drahtnuten eingedreht. — Die Maschinen zum Sicken, Bördeln, Drahteinlegen und Prägen von fortlaufenden Simsstreifen, die in der mechan. Bearbeitung des Bleches eine hervorragende Bedeutung besitzen, sind Walzwerke, deren Walzen an den über das stützende Gerüst hinausragenden Enden Kaliber tragen, die den verschiedenen Arbeiten entsprechend gestaltet sind. Durch Auswechselung der kalibrierten Walzenteile wird ein solches Walzwerk, wie es Fig. 2 der Tafel veranschaulicht, für die vielseitigste Verwendung geeignet. Um jedoch in größern Werkstätten die möglichst rasche Verwendbarkeit der Maschine zu sichern, pflegt man für die Hauptarbeiten besondere Maschinen aufzustellen, die dann ihrer Verwendung entsprechend als Sickenmaschinen, Bördelmaschinen, Gesimsmaschinen u. s. w. bezeichnet werden. Das vordere Lager der obern Walze dieser Maschinen ist in der Höhenrichtung verstellbar, um nach Bedarf das Kaliber der sog. Façonwalzen zu öffnen oder zu schließen, sodaß auch geschlossene Rohre auf der Maschine bearbeitet werden können, sobald der Rohrdurchmesser größer als der Kaliberwalzendurchmesser ist. Eine Führungsplatte, die in verschieden großem Abstand von den Kalibern eingestellt werden kann, dient in besondern Fällen zur sichern Führung des Arbeitsstückes. In andern Fällen, wie beim Bördeln und Vornehmen, welche Arbeiten die beistehenden

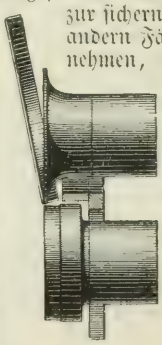


Fig. 1.

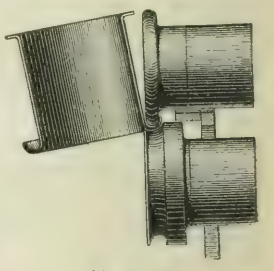


Fig. 2.

Fig. 1 und 2 veranschaulichen, fällt die Führung allein der Hand des Arbeiters zu. Besonders große Gesimsmaschinen, die zuweilen auch für Motorenbetrieb eingerichtet sind, werden zur Herstellung breiter Simsstreifen aus Zinkblech zum Schmuck von Bauwerken verwendet. Zur Formung gerader Streifen dieser Art stehen in den Bauklempnereien auch Ziehbänke (Fig. 5) in Gebrauch, die mit Riemenzug, Kettenzug, Zahnstange oder Schraubenspindel sowie für Hand- oder Motorenbetrieb eingerichtet sind. Das «Zieheisen» derselben wird aus zwei in der Regel aus Zink gegossenen Ziehbacken gebildet, die übereinander stehen und an den gegeneinander gerichteten Arbeitsseiten, dem herzustellenden Simsquerschnitt entsprechend, profiliert sind, sodaß sie dem auf der Abbiegmaschine vorbereiteten Arbeitsstück beim Durchzug die genaue Endform zu erteilen vermögen.

Bei der ausgedehnten Verwendung von Blechwaren hat auch die Fabrikation von Blechbearbeitungsmaschinen bedeutenden Umfang erreicht. Die 1861 von Kircheis in Aue i. V. gegründete Fabrik beschäftigt (1891) 500 Arbeiter und hat an 350 verschiedene Hilfsmaschinen in Gebrauch. Sie stellt jährlich 7000 Maschinen und 20000 Stück Werkzeuge her, bis 1890 im ganzen 75000 Maschinen.

Blechbrücke, s. Eisenbrücke.

Blechbüchsen, Blechdosen, mit Deckelverschlüssen versehene cylindrische oder prismatische Blechgefäße zur Aufbewahrung und zum Versand verschiedener fester und flüssiger Stoffe, wie Kakao, Thee, Kaffee, Cichorie, Zuckerwaren, Gewürze, Drogen, Frucht-, Fleisch- und Fischkonserven, Fettkondensierter und sterilisierter Milch u. dgl. Vor, zugsweise findet Weißblech bei der Herstellung von B. Verwendung, teils blank verzinnt oder moiriert, teils mit Lacken bunt gefärbt oder farbig bedruckt. Je nach dem Verwendungszweck werden die B. in den verschiedensten Größen ausgeführt. Beispielsweise dürften 30 mm Durchmesser, 10 mm Höhe die kleinsten, 160 mm Durchmesser, 350 mm Höhe die größten im Verkehr anzutreffenden Büchsendimensionen darstellen. Die beiden Hauptteile einer jeden B. sind der Büchsenrumpf und der Büchsendeckel, die entweder aus je einem auf Kraftziehpressen (s. Blechbearbeitung) geprägten Stück bestehen oder, namentlich bei größern Büchsen, durch Vereinigung einzelner passend zugeschnittener Blechstücke hergestellt werden. Die Vereinigung geschieht durch Löten oder Falzen. Gegenwärtig findet die Falzverbindung infolge einfacher und billiger Ausführbarkeit vorzugsweise Verwendung; nur bei B., die flüssigkeitsdicht sein sollen, ist die Lötung nicht zu entbehren. Der Verschluß der B., d. h. die Verbindung von Deckel und Rumpf, ist entweder leicht oder schwer lösbar, im letzten Fall zumeist gleichzeitig auch flüssigkeitsdicht. Nachstehende Fig. 1, 2, 3 zeigen die neuesten Formen

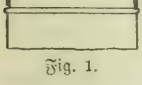


Fig. 1.

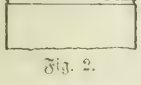


Fig. 2.

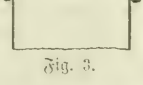


Fig. 3.

dieser Verschlußarten. Man unterscheidet den ohne besondere Hilfsmittel zu öffnenden Steckverschluß (Fig. 1), bei welchem der Deckel von dem Rumpf abnehmbar oder mit diesem durch Scharnier aufklappbar verbunden ist, und den nur durch Zerstörung des Deckels oder Rumpfes zu öffnenden Löt- und Falzverschluß. Während bei dem Lötverschluß (Fig. 2) der dem Büchsenrand folgende Lotwulst a die Büchse dicht abschließt, wird bei dem Falzverschluß (Fig. 3) die Dichtung durch einen der Rumpfkante folgenden Gummistreifen b bewirkt. Der massenhafte Verbrauch von B. hat in neuester Zeit zur fabrikmäßigen Herstellung derselben geführt, welche sich in technisch hochvollkommener Weise unter ausschließlicher Benutzung von Specialmaschinen vollzieht. Hierdurch ist nicht nur die Schnelligkeit der Erzeugung bedeutend gehoben, sondern es sind auch die Preise der fertigen Ware erheblich verbilligt worden.

Blechdosen, s. Blechbüchsen.

Blechdruck. Das Bedrucken von Blechen zum Zweck der spätern Verarbeitung zu Büchsen, Kästen u. s. w. sowie das Drucken farbiger, oft vollendet künstlerisch ausgeführter Plakate u. s. w. auf Blech erfolgt zumeist und mit Vorteil auf dem Wege des Steindrucks oder des Umdrucks. Auch wendet man Buchdruck für diesen Zweck an, da die Herstellung von Druckplatten aus vulkanisiertem Kautschuk, auf Walzenmasse, Gelatine u. s. w. ein Bedrucken von Blechen mit einfachen Mustern auf der Buchdruckpresse ermöglicht. Blechtafeln, die mehrmals mit einem starken Anstrich von Ölfarbe (Bleiweiß u. s. w.) versehen wurden, können nach dem Auftrocknen des Anstrichs ganz gut auch auf der Handpresse mit den metallenen Lettern der Buchdrucker bedruckt werden, ohne daß dieselben eine zu starke Abnutzung erfahren, da der starke Ölfarbenanstrich eine gewisse Elasticität und Weichheit besitzt. Das gebräuchlichste Verfahren ist, Abzüge mit der zur Anwendung kommenden konsistenten Farbe von dem auf dem lithographischen Stein befindlichen Bilde auf Papier zu machen, den so gewonnenen Abdruck mit der Bildseite auf das bereit liegende Blech zu legen und dasselbe leicht angefeuchtet unter kräftigem Druck durch die Presse geben zu lassen, wodurch sich der Abdruck auf das Blech überträgt und sozusagen einen Umdruck giebt. Die für diesen Zweck zu verwendende Farbe muß eine starke Federfarbe sein, und derselben wird zum bessern Trocknen noch etwas Kopallack zugesetzt. Ist der Umdruck bewerkstelligt, so wird das Papier nochmals angefeuchtet und dann behutsam von der Platte abgezogen. Die so gewonnenen gemusterten Platten müssen gehörig trocknen und werden dann lackiert. Um beim Drucken möglichste Schnelligkeit zu erreichen, geht gewöhnlich bei jedem vom Stein abzuziehenden neuen Umdruckbogen der vorher gewonnene mit der Platte zum Zweck des Umdrucks durch die Presse, es wird also ein neuer Umdruckbogen, wie ein neuer Umdruck auf Blech gleichzeitig gewonnen. Auf der Schnellpresse ist dieses Verfahren weniger gut auszuführen; man thut dann besser, eine Anzahl der gewonnenen Umdruckbogen sofort einzeln auf die Platten zu legen und unter starkem Druck durch die Maschine geben zu lassen. Der B. farbiger Plakate u. s. w. erfolgt gleichfalls am besten auf dem Wege des Umdrucks oder durch Abziehbilder (s. d.), Abziehdrucke (auch Metachromatypie, Dekalkomanie genannt). Zum Zweck des Abziehens (Überdruckens) wird das zu dekorierende Blech mit Firnis überzogen, der auf der Rückseite leicht angefeuchtete Druck mit der Bildseite darauf gelegt und das Übertragen dann in bekannter Weise durch festes Überstreichen oder Durchlassen durch eine Presse unter leichtem Druck, darauf folgendes wiederholtes Anfeuchten und schließliches Abziehen des Papiers von der Platte bewerkstelligt. Das Bild haftet dann fest auf dem Firnisüberzug und wird nach genügendem Trocknen durch einen feinen Lacküberzug fixiert. Nach einem neuern Verfahren wird der erwähnte Firnisüberzug gleich über das fertige Papierbild, doch lediglich bis zu dessen Umrissen aufgedruckt, weil die Bilder auf diese Weise reinere und schärfere Umrisse zeigen. Dieser Aufdruck geschieht je nach Umständen mittels eines Lacks, welcher durch Auflösung von Gummikopal, Gummidammar, Gummimastix, Gummisandarak, Kolophonium, Galipot oder Canadabalsam und Harz gewonnen wurde, oder auch, wie beim Bronzedruck, durch Auftragen (Aufpudern) dieser Stoffe als feines Pulver, das sich in der Wärme genügend löst und eine feste Verbindung mit der zu verzierenden Platte eingeht.

Zum Lackieren solcher B. werden folgende Lösungen empfohlen: 1) Lösung von Kopallack, Firnis, Terpentin und Alkannin; 2) Lösung von 1 Teil

Leinöl und 2 Teilen dunklem Kopallack; 3) Lösung von 7 Teilen gereinigtem Terpentin und 1 Teil Kutschenlack; 4) reiner, ertrafeiner engl. Kopallack. Zum Lackieren und Trocknen der Drucke sind selbstverständlich die entsprechenden Einrichtungen erforderlich. Es giebt noch verschiedene andere Verfahren für das Bedrucken von Blechen, doch sind sie für Herstellung von Massendrucken weniger geeignet als die vorstehend angeführten.

Blechen, Karl, Landschaftsmaler, geb. 29. Juli 1798 in Cottbus, ging vom Kaufmannstand zur Kunst über, bildete sich weniger auf der Akademie als durch das Studium der Holländer und der Natur. Ein Aufenthalt in Italien 1827 gab seiner Kunst Richtung und Stoffgebiet. Der Golf von Spezzia, Ansicht von Neapel, Schlucht bei Amalfi (1831) und Ansicht von Tivoli (letztere beide in der Berliner Nationalgalerie), wie die ebendort bewahrte Sammlung von Aquarellen zeigen seine romantische Art, die sich besonders in idealen Beleuchtungseffekten gefällt. B. kann als der älteste Begründer der Berliner Landschafterschule gelten. Seit 1835 Professor und Mitglied der Akademie zu Berlin, starb er daselbst 23. Juli 1840.

Blechgeschirr, aus verzinntem oder emailliertem Eisenblech hergestellte Gefäße, die in der Hauswirtschaft Verwendung finden, wie Schüsseln, Töpfe, Formen u. dgl. Dieselben werden teils von dem Klempner aus einzelnen, durch Löten, Falzen oder Nieten verbundenen Teilen hergestellt, teils mit Hilfe großer Prägwerke aus dem Ganzen geprägt.

Blechinstrumente, s. Blasinstrumente.

Blechkalotte, s. Buckelplatte.

Blechlehre, das in den Blechfabriken, im Handel sowie bei der Verarbeitung des Bleches gebräuchliche Instrument zum Messen der Blechstärken. Der gewöhnlichen Konstruktion nach besteht dasselbe in einer Stahlplatte, die an ihren Längskanten mit einer Reihe parallelflächiger, normal gestellter Einschnitte versehen ist, deren verschiedene, durch Nummern bezeichnete Breite der Abstufung der üblichen Blechstärken angepaßt ist, und die versuchsweise der Reihe nach auf den Rand des zu messenden Bleches geschoben werden, bis die der betreffenden Blechstärke entsprechende Nummer gefunden ist. Eine gleichfalls sehr zweckmäßige Art der B. ist in Form einer Schraubenzwinge ausgeführt. Hier wird das auf seine Dicke zu prüfende Blech zwischen zwei polierte Stahlzapfen gebracht, von denen der eine gegen den andern mit Hilfe einer Meßschraube verstellt werden kann; an einer mit dieser Meßschraube verbundenen Teilscheibe wird alsdann die Blechstärke abgelesen.

Blechmünzen, s. Brakteaten.

Blechschere, s. Blechbearbeitung (S. 105a).

Blechtunnelbrücke, s. Röhrenbrücke.

Bleckede. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Lüneburg, hat 576,57 qkm, (1890) 20862 (10316 männl., 10546 weibl.) E., 99 Landgemeinden und 21 Gutsbezirke. — 2) **Flecken** und **Hauptort** des Kreises B., links an der Elbe, hat (1890) mit Vororten 2014 evang. E., Post, Telegraph, Landratsamt, Amtsgericht (Landgericht Lüneburg), Zoll- und Steueramt; ein Schloß, Schiffahrt, Fischerei, Ackerbau und Viehzucht und in der Umgegend ausgedehnte Waldungen. B. verdankt seine Entstehung einer von Heinrich dem Löwen gegen die Wenden angelegten Burg.

Bleda, der Blödel(in) des Nibelungenliedes, Bruder und Mitregent Attilas (s. d.).

Bledow, Ludw., Schachspieler, geb. 27. Juli 1795, war Mathematiklehrer am Köllnischen Realgymnasium zu Berlin und starb 6. Aug. 1846. Als Meister im Schach vereinigte er ein gleich sicheres wie elegantes Spiel mit großer Litteraturkenntnis. B. war der Gründer der sog. Berliner Schachschule, deren Blütezeit in die J. 1837—42 fällt. Es erschienen von ihm zwei kleine, aber wertvolle Sammlungen praktischer Partien (deren eine, «Korrespondenz-Partien», eine neue, zeitgemäße Umarbeitung von M. Lange [Lpz. 1872] erfahren hat), sowie die später durch von Oppen veröffentlichte Bearbeitung der 100 Endspiele des syr. Meisters Stamma (s. d.). Auch rief B. die erste deutsche «Schachzeitung» ins Leben, deren erstes Heft im Juli 1846 erschien. B.s große Schachbibliothek wurde von der königl. Bibliothek zu Berlin angekauft.

Bleek, Friedr., prot. Theolog, geb. 4. Juli 1793 zu Ahrensböck in Holstein, studierte seit 1812 zu Kiel und Berlin, ward an letzterer Universität 1821 Privatdocent und 1823 außerord. Professor, aber 1829 als ord. Professor nach Bonn berufen, wo er 27. Febr. 1859 starb. B.s Schriften beschränken sich auf das Gebiet der biblischen Exegese und Kritik. Sein Hauptwerk ist «Der Brief an die Hebräer» (3 Bde., Berl. 1828—40); in den «Beiträgen zur Evangelienkritik» (ebd. 1846) sucht B. u. a. die Echtheit des Johanneischen Evangeliums zu verteidigen. Nach seinem Tode erschienen «Einleitung in das Alte Testament» (Berl. 1860; 5. Aufl., hg. von Wellhausen, 1886), «Einleitung in das Neue Testament» (ebd. 1862; 4. Aufl., hg. von Mangold, 1886), «Synoptische Erklärung der drei ersten Evangelien» (2 Bde., Lpz. 1862), «Vorlesungen über die Apokalypse» (Berl. 1862), «Vorlesungen über die Briefe an die Kolosser, den Philemon und die Epheser» (ebd. 1865) sowie «Der Hebräerbrief» (Elberf. 1868).

Bleek, Wilh. Heinr. Immanuel, Sprachforscher, Sohn des vorigen, geb. 8. März 1827 zu Berlin, studierte in Bonn und Berlin Philologie, begab sich 1855 nach Natal und bereiste das Innere der Kolonie sowie des benachbarten Kaffernlandes, um die Sprache, Sitten und Einrichtungen der Eingeborenen kennen zu lernen. Im Herbst 1856 siedelte er nach der Kapstadt über, wo er eine Anstellung erhielt, die ihm Gelegenheit bot, seine linguistischen Studien fortzusetzen. Als der seitherige Gouverneur Sir George Grey bei seinem Weggange seine Bibliothek der Kapkolonie zum Geschenk machte, ward B. zum Bibliothekar derselben ernannt, welche Stelle er ununterbrochen bekleidete, bis er 17. Aug. 1875 in der Kapstadt starb. Das größtenteils von ihm verfaßte Werk: «The library of his Excellency Sir George Grey. Philology» (3 Bde., Kapstadt u. Lond. 1858—63) verzeichnet nicht bloß vollständig die über jene Sprachen vorhandene Litteratur, sondern versucht auch eine Klassifikation und Charakterisierung derselben. Von seinen übrigen Arbeiten sind außer der Dissertation «De nominum generibus linguarum Africae australis» (Bonn 1851) und einem Vokabular der Mozambiquesprachen (Lond. 1856) hervorzuheben: «Reynard the Fox in South Africa, or Hottentot fables and tales» (Lond. 1864; deutsche Ausg., Weim. 1870), «Formenlehre der lat. Sprache zum ersten Unterricht» (Lond. u. Heidelb. 1863), «Über den Ursprung der Sprache» (Weim. 1868). Sein Hauptwerk ist jedoch die «Comparative grammar of South African languages» (Bd. 1 u. 2, Lond. 1862—69), in dem er außer den Hottentottendialek-

ten alle Sprachen des großen Bantu-Stammes im Geiste der modernen Sprachwissenschaft zu behandeln unternommen hat, aber über die Phonologie und das Nomen nicht hinausgekommen ist.

Bleek., hinter den lat. Namen von Fischen Abkürzung für Pieter Bleeker, einen holländ. Naturforscher und Arzt (geb. 1819, gest. 1878), der lange in Indien lebte und sammelte.

Blei (Plumbum; chem. Zeichen oder Symbol = Pb; Atomgewicht = 207), von den ältern Chemikern Saturnus (♄) genannt, eins der am häufigsten vorkommenden Metalle und nächst dem Zinn und Kupfer am längsten bekannt. Die Römer fertigten Röhren zu Wasserleitungen aus B., und Plinius erwähnt schon, daß man B. nicht ohne Zinn löten könne. Gediegen findet sich das B. nur selten, so bei Alston Moor in Cumberland im Kalkstein, im Goldsande am Ural und Altai, auf Erzlagern bei Pajsberg in Wermland, in Höhlungen des Meteoreisens von Tarapaca in Chile. Meist findet sich das B. an Schwefel gebunden im Bleiglanz (s. d.); außerdem kommt es vor als Weißbleierz (s. d.) oder Cerussit, als Grün- oder Braunbleierz oder Pyromorphit (s. d.), als Rotbleierz oder Krokoit (s. d.), als Anglesit (s. d.) und als Gelbbleierz (s. d.).

Das reine B., welches durch Zusammenschmelzen von reinem Bleioxyd mit Kohle gewonnen wird, ist ein bläulichgraues, stark glänzendes Metall, färbt ab und zeichnet sich durch Weichheit und Biegsamkeit aus, weshalb es einen ziemlich hohen Grad von Dehnbarkeit, aber nur geringe absolute Festigkeit besitzt. Das specifische Gewicht des raffinierten B. ist 11,37, das des gegossenen 11,352 und das des gewalzten 11,358. Das B. gehört zu den leichtflüssigen Metallen, es schmilzt schon bei 332° und destilliert bei Weißglut (gegen 1700°). Es läßt sich nur schwierig feilen, indem die Feilspäne ihrer Weichheit wegen die Vertiefungen der Feile verstopfen. An der Luft überzieht es sich langsam mit einem Oxydhäutchen; schneller bildet sich beim Schmelzen eine Decke von grauem Suboxyd (Bleiasche, Bleikrätze), das durch längeres Glühen erst in gelbes, dann in rotes Bleioxyd oder Mennige (s. d.) übergeht. B. ist ein Metall von großer technischer Wichtigkeit. Man benutzt es zu Röhren, Platten, zu Bleifolie, zu Pfannen und Kammern zur Schwefelsäurefabrikation, zur Schrot- und Kugelfabrikation, zu Bleimantelgeschossen für gezogene Geschützrohre, zu elektrischen Leitungen (s. Bleikabel), zu Plomben, zu Buchdruckertypen, bei gewissen, auf die Gold- und Silbergewinnung bezüglichen Hüttenprozessen sowie zur Darstellung verschiedener technisch wichtiger Präparate, Legierungen u. s. w. In der Heilkunde wird B. vielfach in Form von Bleipflaster, Bleisalbe, Bleiwasser u. s. w. als äußerlich anzuwendendes Mittel benutzt. Alle Bleiverbindungen wirken als heftige Gifte auf den Organismus, es ist daher Vorsicht bei der Verwendung von bleiernen oder B. enthaltenden Gegenständen geboten (s. Bleivergiftung). Mit Bleiglasur versehene irdene Töpfe sollten nie zur Bereitung von Speisen dienen, weil die in den Nahrungsmitteln enthaltenen oder denselben zugesetzten Säuren (Essig) die Glasuren auflösen. Der Gebrauch von bleiernen Wasserleitungsröhren (s. Bleiröhren) kann gefährlich werden, aber nur dann, wenn das Wasser sehr weich ist.

In den Bleiverbindungen fungiert das B. als zwei- und vierwertiges Element (s. Bleiamalgam, Bleicarbonat, Bleichlorid, Bleichromat, Bleijodid, Bleinitrat, Bleioxychlorid, Bleioxyd, Bleisuboxyd, Bleisulfat, Bleisulfid, Bleisuperoxyd, Bleizucker, Mennige).

Für die Gewinnung des B. im großen ist das bei weitem wichtigste Erz der Bleiglanz (s. d.), der je nach seiner Reinheit auf verschiedene Weise verarbeitet wird. Zumeist geht der Verhüttung eine Konzentration des Bleigehalts im Erze auf mechan. Wege vorher. (S. Aufbereitung.) Die Verhüttung des Bleiglanzes richtet sich nach der Beschaffenheit und Menge der unhaltigen Beimengungen. Sie erfolgt durch Röstarbeit, Röstreduktionsarbeit oder durch Niederschlagsarbeit. Das Röstverfahren, das Erze mit quarzarmer Gangart voraussetzt, beruht darauf, daß durch Erhitzen von Bleiglanz bei Luftzutritt ein Teil sich in Oxyd und Sulfat umwandelt, und daß aus deren Stoffen und dem noch unveränderten Bleiglanz bei gesteigertem Erhitzen (Reaktionsperiode) unter Entwicklung von schwefliger Säure metallisches B. resultiert. Der nach dem Abfließen des B. verbleibende oxydhaltige Rückstand wird durch Kohle reduziert (Rückstandsperiode). Man unterscheidet verschiedene Röstverfahren. Bei dem Kärntner Prozeß wird langsam und bei niedriger Temperatur geröstet, bei dem englischen Verfahren wird rasch und höher in größern Flammöfen erhitzt. Die belgische und oberschlesische Methode ist eine Vereinigung der beiden vorhergehenden. Der Röstreduktionsmethode (Zugutemachung) werden Bleiglanze unterworfen, die viel fremde Schwefelmetalle oder quarzreiche Gangart enthalten. Durch das Rösten wird der Schwefel teilweise verflüchtigt, und gleichzeitig bilden sich Metalloxyd und schwefelsaure Salze. Die geröstete Masse wird dann unter Zusatz von Schlacken zur Aufnahme der Erden und Metalloxyde und unter Zusatz von Kohle einer reduzierenden Schmelzung unterworfen. Hierdurch entsteht aus Bleioxyd metallisches Blei; aus den schwefelsauren Salzen bilden sich Schwefelmetalle (Bleistein). — Unter Niederschlagsarbeit versteht man die Zerlegung des Bleiglanzes durch Eisen oder eisenhaltige Materialien. Es bildet sich hierbei neben Schlacken und Bleistein metallisches B. Wegen der unvollkommenen Gewinnung des B. und wegen verhältnismäßig hoher Betriebskosten wird dies Verfahren nur noch selten angewandt. Das nach obigen Methoden in Flamm- und Schachtöfen erhaltene B. (Werkblei) enthält meist noch Antimon, Arsen, Kupfer, Zink, Eisen, Silber u. s. w. und muß deshalb gereinigt werden. Oft genügt nur ein einfaches Umschmelzen bei niederer Temperatur zur Beseitigung der Nebenbestandteile; das leichtflüssige B. saigert aus, während eine kupfer-, zink- und eisenreichere Bleilegierung obenauf schwimmt (Gekrätz, Schlicker) und abgezogen werden kann. Unreineres B. aber muß in Flammöfen eingeschmolzen und vermittelst Zuführung von Luft oder Einführung von überhitztem Wasserdampf oder auch Umrühren mit oxydierenden Substanzen, wie Bleiglätte, Salpeter u. s. w., gereinigt werden. Bei dieser Art der Reinigung werden teils durch Verflüchtigung, teils durch Überführung in abziehbare Gekrätze oder Schlicker alle Beimengungen außer Silber abgeschieden. Über die Abtrennung des letztern s. Silber. Über die elektrolytische Gewinnung und Reinigung von B. s. Elektrometallurgie.

An der Spitze der Bleiproduktion stehen gegenwärtig die Vereinigten Staaten von Amerika mit jährlich etwa 185 000 t; der Hauptort für die dortige

Bleigewinnung ist Leadville in Colorado. 1830 betrug die nordamerik. Produktion erst 7600 t, 1870 auch nur erst 17 200 t, um von da ab rasch zu steigen. Sehr reich an Bleierzen ist Spanien (der Distrikt Linares in der Provinz Jaén wurde schon von den Karthagern und Römern abgebaut); ein sehr erheblicher Teil dieser Erze wird aber nicht in Spanien selbst verarbeitet, sondern vorzugsweise nach England und Deutschland ausgeführt. Über die Bleierzgewinnung der ganzen Erde schwanken die Angaben sehr bedeutend. Für 1890 wird dieselbe anzunehmen sein zu etwa 890 000 t im Werte von etwa 95 Mill. M. Davon entfallen auf Europa 650 000 t, auf Amerika 210 000 t, der Rest auf die übrigen Erdteile. Deutschland produzierte 1890 auf 65 Haupt- und 53 Nebenbetrieben mit 14 453 Arbeitern 168 234 t Bleierze im Werte von 18,1 Mill. M. und zwar in Rheinland, Westfalen, Schlesien, Nassau, im Harz und im sächs. Erzgebirge. — Die Gewinnung von metallischem B. ist 1890 für Europa zu etwa 290 000 t, für ganz Amerika zu 200 000, für die übrigen Erdteile zu 10 000 t anzunehmen, sodaß die Produktion der Erde etwa 480 000 t im Werte von rund 130 Mill. M. beträgt. In Europa stellte sich die Gewinnung von Rohblei in Deutschland auf 101 781 t (Wert 25,6 Mill. M.), in Spanien etwa 88 000 t, Großbritannien 41 000 t, Belgien 12 500 t, Frankreich 8200 t, Italien 21 000 t, Österreich-Ungarn 13 200 t, Rußland 2800 t, Griechenland und Schweden etwa je 1000 t.

In Deutschland waren mit der Verhüttung von B. 1890 14 Haupt- und Nebenbetriebe mit 3050 Arbeitern beschäftigt und zwar in Stolberg und Mechernich (beide bei Aachen), Düsseldorf, Freiberg, im Harz und in Oberschlesien. — Die Ausfuhr von rohem B. (intl. Bruchblei und Bleiabfällen) aus dem Deutschen Reiche hat sich in den letzten 10 Jahren vermindert, sie betrug 1880 noch 45 419 t, 1885: 41 123 t, 1889: 32 780 t, 1891: 24 972 t. Dagegen zeigte die Einfuhr von B. eine Zunahme, die Einfuhr betrug 1890: 12 766 t, 1891: 17 625 t.

Die Durchschnittspreise für B. auf den verschiedenen deutschen Plätzen betrugen pro 100 kg: 1882: 28,20, 1883: 25,22, 1884: 21,76, 1885: 22,51, 1886: 26,07, 1887: 25,26, 1888: 27,73, 1889: 26,37, 1890: 27,17, 1891: 25,62, 1892: 26,5 M.

Blei (Bley), Fisch, soviel wie Brachsen (s. d.).

Bleiacetāt, s. Bleizucker.

Bleiamalgām ist eine Verbindung von Blei und Quecksilber, welche leicht beim Zusammenreiben von Bleifeile mit Quecksilber entsteht. Es wird zum Konservieren anatom. Präparate benutzt.

Bleianämie, s. Bleivergiftung.

Bleiasche, s. Blei (S. 109a) und Bleiglätte.

Bleibaum, s. Arbor.

Bleiberg (Deutschbleiberg), eine aus 5 Dörfern bestehende Gemeinde in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Villach in Kärnten, 13 km westnordwestlich von Villach, in 892 m Höhe, am Abhange des Berges Dobratsch (2167 m), hat (1890) 829, als Gemeinde 3605 deutsche E., Post, Telegraph, Bergdirektion und Forstamt und bedeutende Drahtseilspinnereien. Berühmt ist der aus den Römerzeiten stammende Bergbau (1500 Arbeiter in 2 Gewerkschaften) auf silberleeren Bleiglanz, Zinkblende und Galmei im Hallstätter Kalk mit dem 6100 m langen Erbstollen und eine große Röhrenleitung für das die Betriebskraft liefernde Wasser. Es wurden 1890 gefördert 5800 t Bleischliche, 1926 t Zinkerze, die ausgeführt wurden, und 4042 t Reinblei. Die Bleischliche kamen auf den eigenen Bleischmelzöfen in B., Kreuth und Gailitz zu Verhüttung. Der Erzberg hat eine Ausdehnung von 16 km. Zwischen dem Erzberg und dem Dobratsch führt der Paß von Bleiberg über die Gailthaler Alpen. B. wurde im Winter 1879 durch eine große vom Dobratsch niedergegangene Lawine zum Teil zerstört. Vgl. Makuc, Orientierender Vortrag über B. (in den «Berg- und hüttenmännische Vereinsmitteilungen», 1883, Nr. 9).

Bleiblech, zu Tafeln ausgewalztes Blei (s. Blech); auch das durch Eintauchen in geschmolzenes Blei mit einem dünnen Bleiüberzug versehene (verbleite) Eisenblech.

Bleibtreu, Georg, Maler, geb. 27. März 1828 in Xanten, besuchte seit 1843 die Akademie zu Düsseldorf und arbeitete später 1850—53 im Atelier von Th. Hildebrandt. Mit einer 1849 ausgestellten farbigen Zeichnung des Treffens bei Bau in Schleswig eröffnete er eine Reihe von Bildern, deren Stoff er dem ersten Deutsch-Dänischen Kriege entnahm. Besondern Beifall fand: Vernichtung des Kieler Turner- und Studentenkorps bei Flensburg (1852). Später wandte er sich Darstellungen aus den Befreiungskriegen zu. Seine Schlacht bei Großbeeren und die Erstürmung des Grimmaischen Thores in Leipzig durch der Königsberger Landwehr 19. Okt. 1813, Bilder voll Leben und Begeisterung, mußte B. mehrfach wiederholen. 1858 siedelte B. nach Berlin über, wo er seinem Darstellungsgebiete mit wenigen Ausnahmen treu geblieben ist. Er malte: Die Schlacht an der Katzbach (1857), Herzog Ferdinand von Braunschweig in der Schlacht bei Krefeld und die Schlacht bei Waterloo (1858, im Besitz des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen). Für die von ihm herausgegebene Sammlung «Deutschlands Kampf- und Freiheitslieder» (Lpz. 1863—64) hat B. zahlreiche Holzschnittillustrationen geliefert. 1864—66 war er mit Darstellungen aus dem Deutsch-Dänischen Kriege, darunter der Übergang der Preußen nach Alsen (Nationalgalerie zu Berlin), 1866—70 mit Scenen aus dem Deutsch-Österreichischen Kriege beschäftigt, unter welchen die Schlacht von Königgrätz (Nationalgalerie zu Berlin) hervorragt. Reichere und dankbarere Stoffe lieferte ihm der Deutsch-Französische Krieg von 1870 und 1871, den B. im Hauptquartier des Kronprinzen von Preußen mitmachte. Hier sind zu nennen: Einzug des Kronprinzen in Fröschweiler am Abend von Wörth; Sedan, Graf Reille überbringt dem König Wilhelm den Degen Napoleons III.; General von Hartmann mit dem 2. bayr. Korps vor Paris; Schlacht von Mars-la-Tour; Konferenz zwischen Moltke und Wimpffen in Donchéry am Abend von Sedan. In der Folge malte er für den Großherzog von Mecklenburg die Schlacht von Loigny, und für die Könige von Sachsen und Württemberg die Schlachten bei Gravelotte und Wörth. Im letzten Jahrzehnt war der Künstler mit Wandgemälden für das Zeughaus in Berlin beschäftigt; von ihm sind: Aufruf an mein Volk, Angriff auf St. Privat, Abend der Schlacht von Waterloo. Seine Gemälde vereinigen Genauigkeit der Einzelschilderung mit übersichtlicher und malerischer Gesamtbehandlung.

Bleibtreu, Karl Aug., Dichter, Sohn des vorigen, geb. 13. Jan. 1859 zu Berlin, studierte daselbst und bildete sich in London weiter. Spätere Reisen nach Skandinavien, Ungarn, Italien und Groß-

britannien verwertete er dichterisch oder journalistisch. Er leitete 1884 das «Kleine Tageblatt», 1885 den «Schalk», 1886—88 das «Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes», 1888—90 mit M. G. Conrad «Die Gesellschaft» und wohnt dauernd in Charlottenburg. 1890 begründete er mit Gesinnungsgenossen in Berlin eine realistische «Deutsche Bühne». B. ist einer der begabtern Vertreter der sog. «jüngstdeutschen» Litteraturrichtung und trotz zuweilen romantischem Anstrich (vgl. z. B. den Roman «Der Nibelungen Not», 1884) entschiedener Realist. Ein Programm seiner radikalen Anschauungen bieten die Schriften «Revolution der Litteratur» (Lpz. 1885; 3. Aufl. 1887) und «Der Kampf ums Dasein der Litteratur» (ebd. 1888). Anschauliche Schlachtenschilderungen gelangen ihm am besten, deren Reihe die als «Erinnerungen eines franz. Offiziers» bezeichneten Novellen «Dies irae» (Stuttg. 1882; 5. illustrierte Aufl. der deutschen und der franz. Ausg. 1888) und «Wer weiß es?» (5. Aufl., Berl. 1888) eröffneten; in dieser Gattung sind noch zu nennen «Napoleon bei Leipzig» (2. Aufl., ebd. 1885), «Feldherrnbilder» (Lpz. 1890); seltsame Zukunftsphantasien enthalten «Die Entscheidungsschlachten des europ. Kriegs 18..» (3 Hefte, ebd. 1888). Seine Lyrik («Lyrisches Tagebuch», 2. Aufl., Berl. 1885; «Lieder aus Tirol», ebd. 1885; «Welt und Wille», Dessau 1886; «Kosmische Lieder», Lpz. 1890) ist auch inhaltlich vollendeter als seine bald überreizt kraftgenialischen, bald auffallend matten und meist undramatischen Schauspiele (gesammelt, 3 Bde., Lpz. 1889): «Lord Byron» (ebd. 1888), «Schicksal» (2. Aufl. 1888), «Vaterland. Drei Dramen» (ebd. 1887), «Weltgericht» (ebd. 1888), «Ein Faust der That» (1889), «Der Erbe» (1889), «Das Halsband der Königin» (1890). Auf dem Gebiete der Erzählung geriet er ganz in naturalistisches Fahrwasser, so in den Novellen «Aus Norwegens Hochlanden» (2. Aufl. 1883), «Kraftkuren» (Lpz. 1885) und «Schlechte Gesellschaft» (ebd. 1885), in dem pathol. Roman «Größenwahn» (3 Bde., ebd. 1888) und dem socialen «Die Propaganda der That» (ebd. 1890). Der von ihm oft gefeierte Lord Byron («Der Traum. Aus dem Leben des Dichterlords», Roman, Berl. 1880) und Napoleon («Napoleon I.», Dresd. 1889) spielen auch in «Heroica» (Lpz. 1890) die Hauptrolle. Auch seine «Geschichte der engl. Litteratur» (2 Bde., ebd. 1887; 2. Bd., 2. Aufl. 1888) verweilt mit Vorliebe bei Byron. Außerdem schrieb B. noch: «Gunnlaug Schlangenzunge» (Berl. 1879), ein isländ. Märchen, «Paradoxe der konventionellen Lügen Nordaus» (6. Aufl., ebd. 1888), «Götzen. Parodien» (Lpz. 1887), «Zur Jahrhundertfeier der großen Revolution» (Berl. 1889), «Zur Psychologie der Zukunft» (Lpz. 1890).

Bleibulle, s. Molybdobullon.

Bleiburg, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Völkermarkt in Kärnten, in 474 m Höhe an der rechts zur Drau gehenden Libuska und der Linie Marburg-Villach der Österr. Südbahn, hat (1890) 1105, als Gemeinde 1149 E. (71 Slowenen), Post, Telegraph, Bezirksgericht (2 Gemeinden, 102 Ortschaften, 21279 E.), Steueramt; Hochquellenleitung, ein altes Schloß der Grafen Thurn, eine große Bierbrauerei des Grafen Thurn und ist eine wegen seiner anmutigen Lage am Fuß des Petzen (2114 m) vielbesuchte Sommerfrische. In der Nähe die Braunkohlengruben von Homberg und Loibach mit (1886) 120 Arbeitern und einer Jahresausbeute von 7860 t Braunkohlen sowie die im 18. Jahrh. gegründeten großen gräfl. Eggerschen Eisenraffinierhütten in Lippitzbach mit 100 Arbeitern und Jahresausbeute von 1900 t Stab- und Bandeisen und 250 t Schwarzblech.

Bleicarbonāt, kohlensaures Blei, $PbCO_3$, kommt in der Natur als Weißbleierz (s. d.) oder Cerussit vor. Basische B. entstehen als weiße, in Wasser unlösliche Niederschläge beim Zersetzen von Bleizuckerlösung mit kohlensaurem Natrium. (S.

Bleicerāt, s. Bleisalbe. [auch Bleiweiß.)

Bleichart oder Bleichert, s. Ahrweine.

Bleichen von Pflanzen tritt ein, wenn denselben das Licht für längere Zeit entzogen ist, da hierdurch die Chlorophyllkörner die grüne Farbe verlieren. Zugleich wird das Zellgewebe lockerer und der Geschmack milder. Hiervon weiß der Gemüsegärtner Nutzen zu ziehen, indem er einigen seiner Gewächsarten das Licht entzieht, um sie als Nahrungsmittel annehmbarer zu machen. Dies geschieht, indem er die Blätter einer Abart des Gartensalats (des sog. Bindesalats) mit einigen Strohhalmen zusammenbindet; die innern Blätter werden dadurch gelblich oder weiß und schmackhafter. Der Kopfsalat, dessen Blätter sich zu Häuptern schließen, bleicht sich im Innern des Kopfes von selbst. Andere Gewächse, deren fleischige Blattstiele verspeist werden, bedeckt er bis nahe an die Blätter heran mit Erde in derselben Absicht, z. B. den Bleichsellerie und den Cardy. Beim Porree ist der im Boden stehende weiß gebliebene Stammteil süßer und zarter als der obere grüne Teil oder die Blätter. Aus demselben Grunde bedeckt er den Kopf des Blumenkohls, um ihm seine schneeige Weiße zu sichern, mit den ihn umgebenden Blättern, die er zu diesem Zwecke einknickt. Zum B. des Meerkohls (Crambe) und des Rhabarbers benutzt der Gemüsegärtner statt der Bedeckung mit Erde sog. Bleichtöpfe, irdene Gefäße von der Form umgekehrter Blumentöpfe mit abnehmbarem Deckel, um den Fortgang des Bleichprozesses beobachten zu können. Die Wurzeln anderer Gewächse, z. B. die Cichorie, pflanzt er auf ein im dunkeln Keller angelegtes Beet; die austreibenden Sprossen und Blätter sind schneeweiß und zart; die der eben genannten Pflanze werden, wenn sie in dieser Weise behandelt werden, in Frankreich als Barbe de Capucin zur Bereitung eines erfrischenden Salats benutzt. In Paris treibt man den Marlyslieder (Syringa vulgaris *L.* marlyensis) im Dunkeln und erhält statt purpurvioletter Blütensträuße vollkommen weiße, die dort sehr geschätzt sind. (S. auch Etiolieren.)

Bleichen, in der Technik die Zerstörung oder Umwandlung der organischen Farbstoffe, mit denen viele Rohmaterialien aus dem Pflanzen- und Tierreich in der Art behaftet sind, daß durch dieselben das Aussehen der daraus dargestellten Fabrikate beeinträchtigt wird. Das B. wird selten mit dem Rohmaterial selbst, sondern entweder mit einem daraus dargestellten Halbfabrikat (ausgeschmolzenem Wachs und Talg, gepreßtem Öl, Papierzeug) oder mit dem im übrigen fertigen Fabrikat (Gewebe von Baumwolle, Leinen, Wolle, Seide, Geflechten von Stroh) vorgenommen. Je nach der Art der zu bleichenden Stoffe und ihrem Verhalten den bleichenden Agentien gegenüber sind verschiedene Wege eingeschlagen; Wolle und Seide würde z. B. zerstört werden, wenn man sie auf gleiche Weise behandeln wollte wie Leinen und Baumwolle.

Im allgemeinen unterscheidet man zwischen Natur- und Kunst- oder chem. Bleiche. Die Natur-

bleiche ist ein von alters her angewandtes Verfahren und beruht darauf, daß die in Betracht kommenden färbenden Substanzen fast sämtlich unter der Einwirkung von Luft, Feuchtigkeit und Sonnenlicht, wahrscheinlich infolge der Bildung von Ozon oder Wasserstoffsuperoxyd, zerstört werden. Es erfolgt dies um so leichter und vollkommener, je vollständiger alle sonstigen fremden Stoffe vorher durch Waschen, Bauchen (Büken) u. s. w. beseitigt sind. Die vorbereiteten Stoffe werden so im feuchten Zustande der Wirkung des Sonnenlichts ausgesetzt, indem man sie auf ebener Unterlage, am besten und einfachsten auf dem Rasen (Rasenbleiche) ausbreitet. Der dem Boden entsteigende Wasserdampf, der sich niederschlagende Tau trägt zur Erhaltung der nötigen Feuchtigkeit bei, die aber bei trockner Luft und hoher Wärme durch Besprengen zu vermehren ist. Allmählich tritt dann eine Veränderung im Aussehen der Stoffe ein, das ursprüngliche Grau schwindet mehr und mehr, bis nach einigen Monaten das reine, schneeige Weiß hervortritt.

Gegenwärtig ist die Naturbleiche, die sich wegen der langen Zeit, die sie erfordert, für die Großindustrie nicht eignet, durch die chemische Bleiche oder Kunstbleiche fast gänzlich verdrängt. Unter Laien herrscht vielfach noch Vorurteil gegen die chem. Bleiche, namentlich wird viel darüber geklagt, daß dadurch die Stoffe verdorben, weniger haltbar als früher wurden. Wenn es auch unbestreitbar richtig ist, daß die meisten der jetzigen Gewebe nicht mehr die Dauer besitzen wie die vor langen Zeiten gefertigten, so liegt doch die Ursache dazu viel weniger in der Art des B. als vielmehr in der Herstellungsweise der Faser und der Gewebe. Andererseits ist nicht zu leugnen, daß eine ungeeignete Behandlung in der chem. Bleiche selbst den besten Stoff verderben kann; das zeigt sich dann aber meist sofort und nicht erst allmählich. Man bedient sich zum B. der unterchlorigsauren Salze, der schwefligen Säure und des Wasserstoffsuperoxyds. Die unterchlorigsauren Salze werden in verdünnter wässeriger Lösung angewendet, so das Kalium- und Natriumhypochlorit (Eau de Labarague und Eau de Javelle), die Thonerdebleichflüssigkeit (nach Wilsen) und der Chlorkalk. Vor allem findet der Chlorkalk Verwendung zum B. von Baumwolle, Leinen, Papierzeug, dagegen nie bei Seide, Wolle, Stroh, weil letztere durch Chlorkalk zerstört werden; hier muß schweflige Säure dienen. Bei der Vorbereitung der Stoffe ist dasselbe zu berücksichtigen, was bei der Naturbleiche erwähnt ist: die gründlichste Reinigung muß unter allen Umständen dem B. vorhergehen. Baumwollene Ware wird mit schwacher Sodalösung gekocht und gebäucht; wollene Stoffe werden durch Walken in immer erneuertem Wasser von allem Schmutze befreit; Seide muß in lauwarmem Seifenwasser von dem ihr anhängenden Fett und Wachs gereinigt werden. Die Behandlung mit Chlorkalk geschieht so, daß man eine ganz schwache wässerige Lösung desselben herstellt; diese kommt in einen geräumigen Behälter, durch den man die zu einem langen Bande zusammengehefteten Stoffe langsam hindurchzieht. Sofort nach dem Verlassen des Chlorkalkbades werden sie dann in ein Bad von verdünnter Salzsäure gebracht, um dann einer gründlichen Wäsche unterzogen zu werden. Die größte Sorgfalt ist darauf zu verwenden, daß weder das Chlorkalk- noch das Säurebad eine zu hohe Konzentration habe; hat man es mit stark gefärbten Waren zu thun, bei denen eine einmalige Behandlung nicht ausreicht, so giebt man besser ein zweites, unter Umständen auch ein drittes Bad, als nur ein Bad in einer stärkern Lösung, weil diese die Haltbarkeit des Stoffes gefährdet. Seide, Wolle, Haare und Stroh werden gewöhnlich so gebleicht, daß man sie im nassen Zustande in einem geschlossenen Raume aufhängt, in dem man durch Verbrennen von Schwefel gasförmige schweflige Säure erzeugt. Letztere wird von dem den Stoff durchtränkenden Wasser aufgesogen und zerstört die Farbstoffe. In neuerer Zeit wendet man sehr zweckmäßigerweise wässerige Bäder von schwefliger Säure an, in welche die Stoffe so lange eingetaucht werden, bis sie entfärbt sind. Die nicht vollständig auszuwaschende Säure kann, nachdem sie durch Wasserstoffsuperoxyd zu Schwefelsäure oxydiert ist, leicht entfernt werden. Wasserstoffsuperoxyd wird auch im ausgedehnten Maße zum B. von Seide, Federn, Knochen, Haaren u. s. w. benutzt. Das Bleichverfahren von Hermiter beruht darauf, daß Chlor aus einer verdünnten Chlormagnesiumlösung durch Elektrolyse freigemacht wird. Auch übermangansaure Salze werden zum B. verwendet. Beim Einweichen schlägt sich auf der Faser braunes Manganoxyd nieder, das man durch verdünnte Schwefelsäure oder schweflige Säure später entfernt. — Das einzige Material, bei dem die Naturbleiche noch durch kein chem. Mittel hat ersetzt werden können, ist das Wachs. Dieses wird im geschmolzenen Zustande in dünnem Strahle langsam über eine zur Hälfte in kaltes Wasser eintauchende, rasch gedrehte hölzerne Walze gegossen, wodurch es beim unmittelbar erfolgenden Erstarren die Form von langen, schmalen, dünnen Bändern, Locken, annimmt. Diese kommen zur Rasenbleiche. Sind sie äußerlich genügend weiß geworden, so werden sie wieder eingeschmolzen, von neuem in Locken verwandelt, von neuem gebleicht u. s. f., bis endlich das Wachs durch und durch entfärbt ist. Talg, Palmöl u. dgl. bleicht man, indem man auf die geschmolzenen Stoffe eine verdünnte Lösung von Chromsäure, d. h. eine wässerige, mit Schwefelsäure versetzte Lösung von rotem chromsauren Kalium unter kräftigstem Durchmischen einwirken läßt.

Vgl. Hummel, Färberei und Bleicherei (deutsch von Knecht, Berl. 1891); Herzfeld, Das Färben und B. (ebd. 1890); Frey, Anlage, Konstruktion und Einrichtung von Bleicherei- und Färbereilokalitäten (ebd. 1888); Kerl und Stohmann [Muspratt], Encyklopäd. Handbuch der technischen Chemie (4. Aufl., Braunschw. 1888; Artikel: «Bleichen» und «Tertilindustrie»).

Bleicherode, Stadt im Kreis Grafschaft Hohenstein des preuß. Reg.-Bez. Erfurt, 3 km südwestlich vom Einfluß der Bode in die zur Unstrut gehende Wipper, in einem gegen S. und W. durch die Bleicheroder Berge (465 m) begrenzten Thal, an der Linie Halle-Nordhausen-Cassel der Preuß. Staatsbahnen (4 km vom Bahnhof), hat (1890) 3496 E., darunter 165 Katholiken und 144 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Nordhausen), Zoll- und Steueramt, evang. und kath. Kirche, Synagoge, Bürgerschule mit Lateinklassen, Volks- und kath. Schule, Sparkasse; sowie Fabrikation von Leinenwaren (26 Fabriken mit 240 Stühlen für Leinweberei und 18 Stühle für Damastweberei), in der Umgegend überdies Handweberei, im Orte selbst zwei, im nahen Oberdorf eine mechan. Weberei für leinene und baum-

wollene Waren, außerdem Bleicherei, ausgezeichnete Flachsbereitungsanstalten, Orgelbauanstalt, Dampfziegelei, 4 Mühlen und Dampfbäckerei. Nahe im W. auf den Bleicheroder Bergen (s. Eichsfeld) die Löwenburg. B. ist Geburtsort des berühmten Geographen Aug. Petermann; der Geh. Kommerzienrat von Bleichröder in Berlin hat die Berechtigung zur Führung des Stadtwappens im Familienwappen.

Bleicheroder Berge, s. Bleicheroder und Eichsfeld.

Bleichkalk, Chlorkalk.

Bleichlorid, Chlorblei, Hornblei, Magisterium Plumbi, als Erz Cotunnit, $PbCl_2$, entsteht als ein in kaltem Wasser schwer löslicher, krystallinischer Niederschlag beim Versetzen einer konzentrierten Bleizuckerlösung mit Salzsäure, oder unter Entwicklung von Schwefelwasserstoff beim Kochen von feingepulvertem Bleiglanz mit konzentrierter Salzsäure, wobei die Lösung beim Erkalten das B. in feinen Krystallen ausscheidet. Es ist in 30 Teilen siedendem, in etwa 130 Teilen kaltem Wasser löslich und verbindet sich mit Bleioxyd zu verschiedenen Oxychloriden.

Bleichpulver, soviel wie Chlorkalk (s. d.).

Bleichröder, S., Bankhaus in Berlin, wurde 1803 von Samuel B., gest. 30. Dez. 1855, als Wechselgeschäft und Lotteriekollektion gegründet, und hob sich unter dem Sohne, Gerson B., geb. 22. Dez. 1822, zu einem der ersten Privatbankhäuser Europas. Diese Bedeutung erlangte es durch enge Beziehungen zu den Häusern Rothschild (seit 1828) und durch das Vertrauen, das Fürst Bismarck dem Chef des Hauses jahrzehntelang schenkte. Eine Rolle in der Geschichte der preuß. Finanzen begann es Anfang der fünfziger Jahre zu spielen, durch Unterbringung großer Beträge von Prioritätsobligationen zur Erbauung der preuß. Eisenbahnen. 1865 wurde auf Anraten von Gerson B., der zu dem Zweck vom König Wilhelm nach Karlsbad berufen wurde, statt einer beabsichtigten Anleihe die Ablösung des Anteils des Preußischen Staates an der Köln-Mindener Eisenbahn vorgenommen, wodurch die Regierung in den Besitz einer bedeutenden Geldsumme (zur Kriegführung gegen Österreich 1866) gelangte, die damals in der Konfliktszeit vom Abgeordnetenhause verweigert worden war. Eine zweite Berufung Gerson B.s erfolgte im Jan. 1871 durch den Fürsten Bismarck ins Hauptquartier der deutschen Armee in Versailles, wo er an den Verhandlungen über die von Frankreich zu zahlende Kriegsentschädigung teilnahm. Derselbe wurde 1867 zum Geh. Kommerzienrat ernannt und 1872 in den erblichen Adelstand erhoben. Das Haus B. hat in den letzten Jahrzehnten fast an allen größern Finanzgeschäften des In- und Auslandes teilgenommen. Teilhaber des Hauses sind: ein Vetter von Gerson von B., Geh. Kommerzienrat Julius Leopold Schwabach (seit 1866; im Hause thätig seit 1847) und die Söhne des erstern, Hans von B. (seit 1881) und Dr. jur. Georg von B. (seit 1885).

Bleichromāt. 1) Monochromsaures Blei, $PbCrO_4$, entsteht als schön gelber Niederschlag beim Vermischen der Lösung eines Bleisalzes mit einem chromsauren Salz oder bei der Digestion von unlöslichem schwefelsaurem Blei mit einer Lösung von dichromsaurem Kalium, auf Zusatz von wenig Alkalihydrat färbt es sich rot. Im Überschuß von Alkali ist es löslich. Es wird als vielfach verwendete Malerfarbe, Chromgelb, fabrikmäßig dargestellt. Auch zur organischen Elementaranalyse findet es Anwendung. 2) Basisch monochromsaures Blei, Pb_2CrO_5, entsteht als schön rot gefärbte Verbindung, wenn man auf monochromsaures Blei so viel Alkalihydrat einwirken läßt, wie erforderlich ist, um die Hälfte der darin erhaltenen Chromsäure zu binden, oder wenn man ein basisches Bleisalz mit Chromatlösung mischt. Als Malerfarbe führt dieser Körper die Namen Chromrot oder Chromzinnober. Versetzt man die Bleisalzlösungen bei der Darstellung des Chromgelb mit Alkali, so erhält man Gemische der beiden Salze von Orangefarbe, die das Chromorange der Maler bilden.

Bleichsalze werden die Salze der unterchlorigen Säure, die Hypochlorite, genannt, da ihre Lösungen organische Farbstoffe zerstören. Es geschieht dies durch Oxydation, indem die B. an oxydierbare Körper ihren gesamten Sauerstoffgehalt abgeben und zu Chlormetallen werden. (S. Chlorkalk.)

Bleichsellerie, s. Sellerie.

Bleichsucht (Chlorosis, vom grch. chloros, grünlichgelb), beim Menschen eine besondere, namentlich bei weiblichen Individuen häufige Form der chronischen Blutarmut (s. d.), wobei das Blut sehr arm an roten Bestandteilen (Blutkörperchen und Blutfarbstoff) geworden ist, und daher die Haut eine wachsartig-bleiche, selbst blaßgrünliche Färbung annimmt, die Lippen (besonders an der Innenfläche) blaßrot und die Hautvenen nur als dünne, rötliche oder violette Linien sichtbar sind. In den Halsadern solcher Kranken hört man mit dem Stethoskop die unter dem Namen «Nonnengeräusch» bekannten brummenden Geräusche. Infolge beträchtlicher Verminderung der roten Blutkörperchen und dadurch beschränkter Aufnahme von Sauerstoff in das Blut kommt es zu den mannigfachsten Beschwerden, zu leichter Ermüdung und Muskelschwäche, zu Herzklopfen, Atembeschwerden, Verdauungsstörungen, Magenkrampf, Schwindel, hartnäckigen Kopfschmerzen u. dgl. Ein solcher Grad von Blutmangel, der oft mit Blutwässerigkeit (daher Wassersuchten, Knöchelanschwellungen u. s. w.) verbunden ist, findet sich allerdings bei den verschiedensten Altern und Geschlechtern. Wo er aber im Gefolge anderer Krankheiten auftritt (z. B. bei Schwindsüchtigen, Krebskranken, Verbluteten), hat man ihn bisher nicht mit besondern Namen hervorgehoben. Dagegen findet er sich oft beim weiblichen Geschlecht in den zeugungsfähigen Jahren oder beim Herannahen derselben als Hauptübel, meist mit Störungen der Menstruation (verspätetes Auftreten derselben, allzu spärlicher oder übermäßiger Monatsfluß u. dgl.) verbunden. Hier hat man ihn als besondere Krankheit (Jungfernbleichsucht, Pubertätschlorose) unterschieden, jedoch mit Unrecht. Denn die B. ist hier meist erst Folge einer aus der Kindheit mitgebrachten Blutarmut und Muskelschwäche, oft mit unvollkommener Entwicklung der innern Genitalien sowie mit mangelhafter Entwicklung des Gefäßapparates, besonders des Herzens, verbunden. Solange solche Mädchen noch leidlich rote Wangen und Lippen zeigen (rote B., Chlorosis rubra), werden sie von unachtsamen Ärzten und Eltern fälschlich für gesund gehalten.

Die gewöhnlichsten Ursachen der B. sind schlechte oder unpassende Kost, Mangel an Sonnenlicht und frischer Luft (daher man eine B. der Gefangenen und der Bergleute unterschieden hat), anhaltend sitzende

Lebensweise (Näherinnen), besonders aber bei Kindern Mangel an Muskelbewegung und Überbürdung mit geistigen Anstrengungen, z. B. durch unzweckmäßige Schuleinrichtungen, oft auch allzu frühe Reizung der geschlechtlichen Phantasie (durch Romane, Verführung u. s. w.) oder Liebesgram, geheime Sünden u. s. w. Die Krankheit ist gegenwärtig häufiger als früher, was besonders seinen Grund in Überbürdung der Kinder mit Arbeiten, in zu frühzeitiger Anspannung der Gehirnthätigkeit und im übermäßigen Genusse des Kaffees haben mag. Auf dem Lande ist sie wegen der bessern Luft und des häufigern Aufenthalts der Kinder im Freien weniger verbreitet als in den Städten.

Der Verlauf der B. gestaltet sich sehr verschieden. Manche Fälle geben schon nach einigen Wochen oder nach wenigen Monaten in vollständige Heilung über; andere sind viel hartnäckiger, widerstehen allen Behandlungsversuchen und machen häufig Rückfälle. Frühere Stufen des Übels sind leicht heilbar, vorzüglich durch Vermeidung der erwähnten Gelegenheitsursachen, wogegen die bis zur Wachsfarbe gediehene B. mitunter unheilbar ist und häufig allerlei Nervenbeschwerden, Menstruationsfehler, Unfruchtbarkeit u. dgl. hinterläßt. Die Kranken müssen sich viel, aber durchaus nicht bis zur Übermüdung, in freier Luft bewegen, eine nährende Kost genießen, viel Milch trinken (nach Befinden auch mäßig Bier oder zu Tisch etwas Wein) und die Haut fleißig frottieren, bürsten und mit kaltem Wasser vorsichtig waschen oder lauwarme Bäder nehmen; kalte Bäder sind meist nachteilig. Innerlich dienen besonders die Eisenpräparate, namentlich Eisensäuerlinge; daher haben Triburg, Cudowa, Elster, Franzensbad, Pyrmont und Schwalbach großen Ruf als Kurorte für Bleichsüchtige. Vgl. Virchow, Allgemeine Störungen der Ernährung und des Blutes (Erlangen 1854); Richter, Blutarmuth und B. (Dresd. u. Lpz. 1850; 2. Aufl. 1854); Pfaff, Blutarmuth und B. (Lpz. 1870); Peters, Die Blutarmut und B. (2. Aufl., ebd. 1885); Berger, Diät und Wegweiser für Blutarme (Berl. 1887); Dyes, Die B. und sog. Blutarmuth (ebd. 1887).

Bleichsucht (Gelbsucht), bei Pflanzen eine Krankheitserscheinung, die sich durch Gelbwerden der Blätter verbunden mit Wachstumsstockungen äußert. Sie kann aus verschiedenen Ursachen entstehen; bei Freilandgewächsen durch schlechten Untergrundboden (Letten, Kies, Moor), stagnierendes Grundwasser, durch nährstoffarmen Boden u. s. w.; bei Topfgewächsen infolge saurer Erde, Mangel an gewissen mineralischen Nährstoffen, namentlich an Eisen. Die Krankheit wird durch Verbesserung oder Drainieren des Untergrundes, durch Düngung mit kräftigem animalischen Dünger, bei Topfpflanzen durch Erneuerung der Erde oder durch Gießen mit einer schwachen Eisenvitriollösung gehoben.

Bleichsucht der Schafe, charakterisiert durch Abmagerung, auffallend blasse, nicht rosarot gefärbte Haut und Bindehaut der Augen, tritt als Folge gewisser Wurmkrankheiten, namentlich der Leberegel-, Magenwurm- und Bandwurmseuche auf. Behandlung: Hebung der veranlassenden Krankheit, soweit möglich (s. Magenwurmseuche und Bandwurmseuche), und kräftige, leicht verdauliche Nahrung mit Anwendung von sog. «Lecken», deren Hauptbestandteile Eisenpräparate und bittere Mittel sind.

Bleidächer, venet. Staatsgefängnis, s. Piombi.

Bleide, s. Blende.

Bleidraht, aus Blei fabrizierter Draht (s. d.), wird zum Anbinden von Gartengewächsen sowie als dichtende Zwischenlage beim Zusammenschrauben eiserner Röhren benutzt. Derselbe wird entweder aus Streifen gezogen, die von einer gewalzten Platte mit der Schere abgeschnitten werden, oder auch gepreßt, in welch letzterm Falle das Blei in eine Preßform gebracht wird, die unten eine der Dicke des zu pressenden Drahts entsprechende Austrittsöffnung hat, worauf durch einen unter starkem Druck abwärts bewegten, genau in die Form passenden Kolben das Blei durch die enge Öffnung gepreßt wird.

Bleidreck, hüttenmännischer Ausdruck für die Haut, mit welcher sich das beim reduzierenden Schmelzen der Bleiglätte gewonnene Blei nach dem Abstich aus dem Ofen bedeckt; sie enthält den größern Teil der in der Glätte enthaltenen Unreinigkeiten (daher «Dreck») und wird von dem geschmolzenen Blei wiederholt abgezogen, um dieses zu läutern.

Bleiepilepsie, s. Bleivergiftung.

Bleierde, Gemenge von Bleispat (Cerussit) mit Thon, Eisenoxyd u. a., wird an solchen Orten, wo sie sich in größern Mengen findet, z. B. in der Eifel, auf Blei verhüttet.

Bleiessig, Bleiextrakt, Liquor Plumbi subacetici, Acetum plumbicum s. saturnium, ist eine Auflösung von basisch essigsaurem Blei in Wasser. Der B. wird nach dem deutschen Arzneibuch (1890) dargestellt in der Weise, daß 3 Teile rohes Bleiacetat mit 1 Teil Bleiglätte verrieben und unter Zusatz von 0,5 Teilen destilliertem Wasser in einem bedeckten Gefäß im Wasserbad erhitzt werden, bis die Mischung weiß oder rötlichweiß geworden ist. Dann werden nach und nach 9,5 Teile Wasser hinzugesetzt und die trübe Flüssigkeit nach dem Absetzen filtriert. Der B. bildet eine farblose Flüssigkeit von schwach alkalischer Reaktion und 1,235 bis 1,240 spec. Gewicht und findet in der Heilkunde als äußerliches Mittel vielfach Anwendung. Das Bleiwasser (s. d.) und Goulardsche Wasser sind verdünnte Lösungen des B.

Bleiextrakt, s. Bleiessig.

Bleigießen ist ein Orakel, das namentlich in der Andreasnacht, aber auch in der Matthias-, Thomas-, Christ-, Sylvesternacht befragt wird. Besonders bedienen sich Mädchen desselben, um über ihren künftigen Geliebten Auskunft zu erhalten. Es wird zu diesem Zwecke geschmolzenes Blei oder Zinn aus einem Erblöffel oder durch einen Erbschlüssel in eine Schüssel fließenden Wassers gegossen. Aus der Figur weissagt man: Hunde bedeuten einen Fleischer oder Jäger, Schafe einen Landmann, Federn einen Lehrer u. dgl.; ein Kreuz bezeichnet Tod, ein Licht Feuersbrunst. In einigen Gegenden ist Talg an die Stelle des Bleies getreten.

Bleigießerei, die Herstellung von gegossenen Gebrauchsgegenständen aus Blei. Reines Blei findet nur verhältnismäßig selten Verwendung für die Herstellung von Gußwaren; es ist zu weich, zu unscheinbar und gegen chem. Einflüsse zu wenig widerstandsfähig, um für die Anfertigung gewöhnlicher Gußgegenstände gut brauchbar zu sein. Gewehrkugeln gießt man, sofern sie nicht durch Pressen hergestellt werden, in eisernen Formen; ab und zu gießt man auch wohl diesen oder jenen Gegenstand für irgend einen gewerblichen Zweck in Sandformen, die in derselben Weise nach einem Modell gefertigt werden wie bei andern Metallen (s. Formerei); als Zwischenerzeugnisse für die Anfertigung von Blei-

blechen gießt man Platten, die dann im Walzwerke weiter verarbeitet werden. Häufiger als reines Blei finden dessen Legierungen Benutzung in der Gießerei. Hartblei, eine Legierung des Bleies mit 10 bis 20 Proz. Antimon, bisweilen auch Zinn enthaltend, wird zum Gusse von Zapfenlagerschalen für Maschinen, Dichtungsringen an Kolben und andern Maschinenteilen benutzt; auch das Schriftmetall und Schrotmetall sind Legierungen des Bleies, die durch Gießen verarbeitet werden. Fernerhin benutzt der Zinngießer Legierungen des Zinns mit Blei, die, sofern sie zur Anfertigung minderwertiger Gegenstände, z. B. von Spielwaren, Bleisoldaten, dienen sollen, nicht selten mehr Blei als Zinn enthalten. Die aus ihnen gefertigten Abgüsse verdienen daher nur insofern den Namen Zinnwaren, als das Zinn das bedeutend wertvollere der beiden Metalle ist. In allen diesen Fällen bedient man sich, wie zum Gießen des reinen Bleies, der Sandgußformen, wenn es sich um Herstellung von nur einzelnen Abgüssen handelt, dagegen eiserner, messingener oder bronzener Gußformen, wenn eine Massenanfertigung gleicher Gegenstände stattfindet. Das Blei oder die Bleilegierung wird in einem eisernen Kessel geschmolzen und mit Hilfe eines Gießlöffels in die Form gegossen. Nur beim Gusse sehr schwerer Gegenstände (Bleiplatten für Blechdarstellung) versieht man den Schmelzkessel mit einem verschließbaren, vom Boden ausgehenden Ausflußrohre, aus dem das flüssige Metall in die Gußform gelangen kann.

Bleiglanz oder Galenit, Mineral, eins der am häufigsten vorkommenden Bleierze, aus dem vorzugsweise das Blei (s. d.) gewonnen wird, seiner chem. Zusammensetzung nach wesentlich Bleisulfid, PbS, mit geringen Zusätzen von Silber, Antimon, Eisen und Zink, bisweilen auch Selen. Der B. ist von bleigrauer Farbe, stark metallglänzend, bisweilen bunt angelaufen, krystallisiert regulär, namentlich im Würfel, nach dem er auch ausgezeichnet spaltet, hat ein spec. Gewicht von 7,75 und eine Härte von 2,5. Verwitterter erdiger B. wird Bleimulm oder Bleischwärze genannt.

Bleiglas, s. Glas.

Bleiglasur, s. Glasur.

Bleiglätte (Silberglätte, Goldglätte, Glätte, Lithargyrum) ist, so wie sie sich im Handel findet, geschmolzenes krystallinisches Bleioxyd. Man erhält sie als Nebenprodukt beim Abtreiben des Reichbleies (silberhaltiges Blei) oder auch bei der Darstellung von Natriumnitrit durch Erhitzen von Blei mit Chilisalpeter. Wenn man Blei auf der Sohle eines Flammofens bei Luftzutritt erhitzt, so schmilzt es und verwandelt sich nach und nach auf der Oberfläche in Bleiasche, die bei höherer Temperatur schmilzt und nach dem Erstarren als eine gelbe, krystallinische Masse erscheint. Bei raschem Abkühlen wird hellgelbe Silberglätte, bei langsamerm Erkalten rotgelbe Goldglätte erhalten. Die gemahlene und geschlämmte Glätte heißt Massicot, das man in allen Fällen anwendet, wo ein reines Oxyd erforderlich ist. Die B. dient zur Darstellung von Firnis, Kitt, Mennige, Bleizucker, Bleiessig, Bleipflaster, Bleiglas, in der Töpferei als Glasur und in der Porzellan- und Glasmalerei als Fluß. Die käufliche B. (Preis 35 M. für den Doppelcentner) enthält meist Kohlensäure, Wasser und Eisen- und Kupferoxyd als Verunreinigung.

Bleigummi, ein in traubigen, nierenförmigen und stalaktischen Gestalten von schaliger Zusammensetzung erscheinendes Mineral, fettglänzend und durchscheinend, von lichtgelblicher bis rötlichbrauner Farbe; die mit diesem Namen belegten Vorkommnisse von Poullaouen in der Bretagne, von Nussière bei Beaujeu im Departement Rhône, der Cantongrube in Georgia liefern bei der Analyse Bleioxyd, Thonerde, Phosphorsäure, Wasser, auch wohl Chlor, führen aber nicht auf eine bestimmte Formel, sondern enthalten diese Stoffe in schwankenden Verhältnissen.

Bleihornerz, Hornblei oder Phosgenit, ein seltenes tetragonales Mineral, das teils kurze Prismen, teils sehr spitze Pyramiden bildet, von lichtgrüner, -gelblicher oder graulicher Farbe, fettartigem Diamantglanz, der Härte 2,5 bis 3 und dem spec. Gewicht 6 bis 6,3 ist. Chemisch ist es eine Verbindung von 1 Mol. Bleicarbonat mit 1 Mol. Chlorblei, $PbCO_3 + PbCl_2$. Vor dem Lötrohr ist es leicht schmelzbar, in Salpetersäure mit Brausen löslich. Fundpunkte sind: Matlock und Cromford in Derbyshire, Gibbas, Montevecchio und Monte-Poni auf Sardinien, Tarnowitz in Oberschlesien (hier umgewandelt in Bleicarbonat), Caracoles in Chile.

Bleihydroxyd, s. Bleioxyd.

Bleijodid, Jodblei, Plumbum jodatum, PbJ_2, schön gelber, in kaltem Wasser sehr schwer, in etwa 200 Teilen kochendem Wasser löslicher Niederschlag, der beim Vermischen einer Lösung von 114 Teilen Bleizucker mit einer Lösung von 100 Teilen Jodkalium entsteht; im Überschuß von Jodkalium, sowie in unterschwefligsaurem Natron leicht löslich; wurde früher als Heilmittel verwendet, ist aber in das neue deutsche Arzneibuch von 1890 nicht mit aufgenommen. Preis pro 1 kg 18—20 M. B. ist starkes Gift.

Bleikabel, zum Schutze des aus imprägnierter Jute bestehenden Isolationsmaterials mittels hydraulischer Pressen mit Blei umpreßtes, je nach der Stärke der Ströme, die es zu leiten bestimmt ist, aus mehr oder weniger Kupferdrähten gebildetes Leitungskabel. Zum Verlegen in der Erde bestimmte derartige Kabel werden über dem Bleimantel nochmals ein oder mehrere Male mit asphaltierter Jute und, wo mechan. Verletzung zu befürchten, auch noch, und zwar wieder ein oder mehrere Male mit Eisenband umwunden. Für Wechselstrom vereinigt man Hin- und Rückleitung, zu einem konzentrischen Doppelkabel angeordnet, in einer und derselben äußern Hülle, wodurch die induzierende Wirkung der Strompulsationen unschädlich gemacht wird, da die Wirkungen von Hin- und Rückstrom sich gegenseitig aufheben.

Bleikachexie, s. Bleivergiftung. [Piombi.

Bleikammern, venet. Staatsgefängnis, s.

Bleikammern, in der Fabrikation der engl. Schwefelsäure (s. Schwefelsäure) die zimmer- und saalgroßen, aus Bleiplatten hergestellten Räume, in welchen die Oxydation des Schwefligsäuregases durch Oxyde des Stickstoffs bei Gegenwart von Wasserdampf und Luft stattfindet. Die Vereinigung der Bleiplatten, die 2,6 bis 3 mm dick sind, geschieht dadurch, daß man die Ränder übereinanderlegt und mit einer Knallgasflamme überfährt, wodurch eine Art Selbstlötung bewirkt wird. Seitenwände und Decke einer Kammer bilden eine Glocke, die frei in dem mit aufgebogenen Rändern versehenen Boden hängt. Der luftdichte Verschluß wird durch die Säure selbst, die sich immer auf dem Boden ansammelt, bewirkt. Die Größenverhältnisse der B. betragen: 5—7 m Höhe, 6—9 m Breite, 30—100 m Länge. Meist werden 3—4 Kammern zu einem

System vereinigt und durch weite Bleirohre verbunden. Man rechnet für 1 kg in 24 Stunden verbrannten Pyrit 1,0 bis 1,2 cbm Kammer, für reinen Schwefel nur 0,7 bis 0,9 cbm.

Bleikolik, Bleikrankheit, s. Bleivergiftung.

Bleikrätze, s. Blei (S. 109a).

Bleilähmung, s. Bleivergiftung.

Bleilasur oder Linarit, ein monoklines Mineral in breiten, nach der Orthodiagonale gestreckten Säulen krystallisierend, von schöner rein lasurblauer Farbe, diamantglänzend und durchscheinend, von der Härte 2,5 bis 3 und einem spec. Gewicht von etwas über 3. Die Analyse ergiebt 55,7 Proz. Bleioxyd, 19,8 Kupferoxyd, 20 Schwefelsäure, 4,5 Wasser, was auf die Formel $PbCuSO_5 + H_2O$ führt. Die besten Krystalle liefern Linares in Spanien, Keswick und Caldbeck in Cumberland, Leadhills in Schottland, Rezbánya im Banat, Nertschinsk in Sibirien.

Bleilegierungen, durch Schmelzen gewonnene Mischungen (Verbindungen) des Bleies mit andern Metallen. Blei schmilzt mit vielen Metallen leicht zusammen und wird oft durch einen geringen Gehalt fremder Metalle oder Metalloide so verändert, daß es Verwendungen finden kann, zu denen es im reinen Zustande sich nicht eignet. Ein geringer Gehalt an Antimon macht das Blei hart, spröder und leichter schmelzbar. (S. Letternmetall.) Auch Arsen härtet das Blei, erteilt ihm aber zugleich die Eigenschaft, beim Ausgießen zu runden Körnern erstarrende Tropfen zu bilden. (S. Schrotmetall.) Zinn und Blei schmilzt in jedem Verhältnis zusammen, und man macht von diesen Legierungen den verschiedensten Gebrauch. (S. Zinn und Löten.) Blei und Zink lassen sich nicht in jedem Verhältnis zusammenschmelzen. Eine Legierung von 16 Teilen Zinn mit 3 Teilen Zink und 3 Teilen Blei ist leicht walzbar und kann auf der Drehbank verarbeitet werden. Blei-, Zinn-, Wismutlegierungen sind sehr leicht schmelzbar. (S. Newtons, Rosesches und Woodsches Metall.)

Bleilot, s. Lot.

Bleilüster, s. Lüster.

Bleimantel, Bezeichnung für die Bleiumhüllung der Langgeschosse gezogener Geschütze, die das Einschneiden der Felder und Züge der Seele des Rohrs vermittelt (s. Mantel).

Bleimulm, s. Bleiglanz.

Bleiniere, ein knollenförmiges, krummschalig abgesondertes, auch wohl als erdiger zerreiblicher Überzug auftretendes Mineral, das auf dem muscheligen bis ebenen Bruch fettglänzend oder matt erscheint, sehr verschiedene weiße, gelbe, graue, grüne und braune Farben mit geaderter, gewolkter oder geflammter Zeichnung besitzt und die Härte 4, das spec. Gewicht 4 bis 4,7 hat. Chemisch besteht es aus Bleioxyd, Antimonsäure und Wasser, aber die einzelnen Analysen ergeben solche Unterschiede (Bleioxyd 40,73 bis 61,83 Proz., Antimonsäure 31,71 bis 47,36, Wasser 6,08 bis 11,91), daß die Homogenität sehr zu bezweifeln und die Substanz wahrscheinlich ein Gemenge ist. Man kennt das Mineral von Horhausen in Rheinpreußen, Lostwithiel in Cornwall, Nertschinsk in Sibirien.

Bleinitrāt, salpetersaures Blei, $Pb(NO_3)_2$, wird erhalten durch Lösen von Bleiglätte in verdünnter Salpetersäure. Die Lösung giebt nach dem in Bleipfannen vorzunehmenden Verdampfen beim Erkalten schöne oktaëdrische Krystalle des Salzes, das in der Färberei teils zur Erzeugung von gelben Farben, teils zur Darstellung von Beizen an Stelle des teurern Bleizuckers dient. Der Preis des in der Technik verwendeten B. ist 55 M. pro 100 kg.

Bleioxychlorid kommt in zwei Zusammensetzungen vor: 1) als Turners Gelb, Patentgelb, $PbCl_2 \cdot 3PbO$; es wird erhalten, indem man Bleiglätte so lange auf konzentrierte Kochsalzlösung wirken läßt, bis diese in eine rein weiße Masse verwandelt ist; letztere wird gewaschen und dann bei gelinder Wärme geschmolzen, wobei sie eine gelbe Farbe annimmt; 2) als Casseler Gelb, $PbCl_2 \cdot 7PbO$, das erhalten wird, indem man 10 Teile Mennige mit 1 Teil Salmiak bis zum Schmelzen erhitzt; am Boden des Tiegels findet sich nach dem Erkalten metallisches Blei, darüber eine Schicht der schönen goldgelben Farbe. Ein Bleioxychloridhydrat, $PbCl_2 \cdot Pb(OH)_2$, ist als weiße Malerfarbe unter dem Namen Pattinsons Bleiweiß bekannt und wird erhalten durch Vermischung einer kalten wässerigen Chlorbleilösung mit Kalkwasser.

Bleioxyd, PbO, entsteht bei dem Erhitzen des Bleies unter Zutritt der Luft als gelbe Masse, welche bei Rotglühhitze schmilzt und beim Erkalten dann in rotgelben Blättern erstarrt. Es wird dann Bleiglätte (s. d.), Silberglätte, Goldglätte oder Lithargyrum genannt. Steigt die Temperatur nicht bis zum Schmelzen, so bildet das B. ein zartes gelbes Pulver, Massicot. In letzterer Form erhält man es auch beim Erhitzen des Bleicarbonats oder Bleiweißes. In krystallinischer Form hat das B. das spec. Gewicht 9,36. An der Luft nimmt es Wasser und Kohlensäure auf und verwandelt sich dabei teilweise wieder in basisches Carbonat. Von den Säuren wird es leicht in Bleisalze verwandelt. Bleioxydhydrat, Bleihydroxyd, $Pb(OH)_2$, wird erhalten durch Zersetzung eines löslichen Bleisalzes durch Natriumhydroxyd, wobei ein Überschuß des letztern zu vermeiden ist. Weißer, schwerer, in Salpetersäure und Essigsäure sowie in Alkalien leicht löslicher Niederschlag, der bei 130° Wasser abgiebt und bei 145° wasserfrei (zu B.) wird. Es bläut im feuchten Zustande rotes Lackmus.

Bleioxyd, braunes, soviel wie Bleisuperoxyd (s. d.); rotes B., s. Mennige.

Bleiperoxyd, s. Bleisuperoxyd.

Bleipflaster, im engern Sinne einfaches B., oder Diachylonpflaster (Emplastrum Lithargyri des deutschen Arzneibuchs), wird dargestellt aus gleichen Teilen gemeinem Baumöl, Schweineschmalz und feingepulverter Bleiglätte, indem man die Bleiglätte mit $^1/_5$ ihres Gewichts destilliertem Wasser anreibt und das Gemisch aller Bestandteile auf mäßigem Feuer unter bisweiligem Zusatze von Wasser und fortwährendem Umrühren so lange kocht, bis die Pflasterbildung vollendet ist. Man verfährt jedoch auch so, daß man die Bestandteile mischt und unter zeitweiligem Zusatz von Wasser und gelegentlichem Umrühren längere Zeit im Wasserbade erhitzt, bis die Pflasterbildung vollendet ist. Das noch warme Pflaster wird durch wiederholtes Durchkneten mit warmem Wasser vom Glycerin und durch darauffolgendes Erwärmen im Dampfbade vom Wasser befreit. Abgegeben wird das B. in dünnen Stangen. Der chem. Vorgang bei der Pflasterbildung ist folgender: Die Fette sind die neutralen Äther des Glycerins und der Stearinsäure, Palmitinsäure und Oleïnsäure; werden diese mit Bleioxyd und Wasser zusammen erwärmt, so findet Zersetzung der Äther statt, es bilden sich Bleisalze der vorhandenen Säuren, während Glycerin (s. d.)

abgeschieden wird. Das geschmolzene Gemisch der fettsauren Bleisalze ist das B. oder die Bleiseife.

Im weitern Sinne versteht man unter B. alle Pflaster, die Bleiverbindungen enthalten. Die wichtigsten derselben sind: das Gummipflaster (s. d.) oder zusammengesetzte B., das Bleiweißpflaster (s. d.), das Heftpflaster (s. d.), das Mutterpflaster (s. d.), das Seifenpflaster (s. d.), das Quecksilberpflaster (s. d. und Pflaster).

Bleipflastersalbe, s. Hebrasche Salbe.

Bleipräparate, die zu mediz. Zwecken verwendeten bleihaltigen pharmaceutischen Präparate. Im deutschen Arzneibuch (1890) sind an B. aufgeführt: Reines und rohes Bleiacetat (s. Bleizucker), Bleiessig, Bleiglätte, Bleipflaster (einfaches und zusammengesetztes), Bleipflastersalbe (s. Hebrasche Salbe), Bleisalbe, Bleiwasser, Bleiweiß, Bleiweißpflaster, Bleiweißsalbe (einfache und kampferhaltige) und Tannin-Bleisalbe (s. Bleisalbe). Außerdem verschiedene Bleiverbindungen enthaltende Pflaster.

Bleirauch, Bezeichnung für die Dämpfe, die beim Schmelzen des Bleies entstehen und sich in der Form eines lockern weißlichen Anflugs in den Rauchfängen ansetzen. Sie bestehen aus Bleioxyd, schwefelsaurem und kohlensaurem Blei, Antimonoxyd, Zinkoxyd, arseniger Säure u. s. w. Da durch das Entweichen der Dämpfe ein materieller Verlust entsteht und Erkrankungen der Arbeiter an Bleivergiftung (sog. Hüttenkatze) herbeigeführt werden, so hat man durch eine verbesserte Konstruktion der Öfen und Anbringen von Flugstaubkammern dem Entweichen des B. vorzubeugen gesucht.

Bleiröhren werden hauptsächlich zu Wasserleitungen verwendet, weil sie in jeder beliebigen Länge verfertigt und sehr leicht gebogen werden können, wodurch die Anwendung von Kniestücken wegfällt. B. werden entweder gegossen und dann gezogen, oder gepreßt, oder auch direkt gepreßt.

Zum Gießen dient eine meist gußeiserne, aus zwei Teilen bestehende, d. h. durch die Achse geschnittene Form, in deren Innerm ein polierter, eiserner Kern angebracht ist, der an dem einen Ende etwas dünner als am andern ist; der Raum zwischen Kern und Formwandung ist bedeutend weiter als die beabsichtigte Stärke des Rohrs beträgt. Die Formen werden aufrecht gestellt und durch Ringe und Schrauben zusammengehalten, worauf man das Blei in dieselben hineingießt. B. von beliebiger Länge kann man herstellen, indem man das geschmolzene Blei direkt aus dem Schmelzkessel in eine senkrecht stehende, unten offene Röhrenform pumpt, deren oberer Teil durch Wasser gekühlt wird; das fertige Rohr wird dann oben austreten. Beim Ziehen der Rohre werden dieselben über einen schmiedeeisernen, glatten und runden Dorn auf einer sog. Ziehbank gezogen, auf deren einem Ende ein aus Gußeisen gefertigtes Zieheisen angebracht ist. Außerdem liegt an jedem Ende der Bank eine ausgezackte, mit Zähnen versehene Scheibe auf horizontaler Achse; über beide Scheiben ist eine Kette ohne Ende geschlagen. In den obenher laufenden Teil dieser Kette wird der Dorn oder die Zange, die den letztern gefaßt hält, eingehakt; wenn man nun eine der Scheiben umdreht, dreht sich die andere mit, wobei die fortschreitende Kette den Dorn und das auf demselben steckende Rohr mit sich zieht. Man kann auf diese Weise gegossene Röhren auf die zwölffache Länge und darüber ausstrecken. Der Durchmesser der gezogenen Röhren schwankt zwischen 6 und 75 mm und mehr. Zum Ziehen sehr enger Rohre braucht man keinen Dorn; das Ziehen dient hier nicht nur zur Verlängerung, sondern auch zur Verengung des Rohrs. So kann ein Rohr von 12 mm auf 6 mm innern Durchmesser gebracht werden.

Die gepreßten Röhren, jetzt am meisten gebräuchlich, haben vor den gezogenen den Vorzug, daß sie frei von Höhlungen und Poren und von größter Dichtigkeit sind. Dieselben sind entweder kalt oder warm gepreßt. Bei beiden Verfahrungsarten benutzt man die gleichen Vorrichtungen, und zwar eine gußeiserne, 450—900 mm lange Preßform, die unten eine dem äußern Durchmesser des zu pressenden Rohrs entsprechende Austrittsöffnung, den sog. Preßring, hat. Der genau in die Preßform passende Preßkolben hat an seinem untern Ende einen Kern oder Dorn, der dem gewünschten innern Durchmesser des Rohrs entspricht und so lang sein muß, daß er bei vollständig zurückgezogenem Kolben noch bis in den Preßring reicht. In die Preßform bringt man entweder eine passend gegossene Röhre oder man gießt das flüssige Blei direkt um den Dorn herum. Der innere Durchmesser der gegossenen Röhren schwankt zwischen 6 und 250 mm. Der Preßkolben wird entweder durch Schrauben oder durch hydraulischen Druck bewegt. Bei diesem Verfahren erhalten die Röhren mit einem Durchgange die gewünschte Verminderung in der Wandstärke. Die dünnen und engen Sorten der B. werden in Längen bis zu 60 m, die größern nur bis zu 9 m hergestellt. Beim Warm- oder Heißpressen wird die Preßform auf einer Temperatur erhalten, bei der das Blei eben noch geschmolzen bleibt. Unten an der Preßform ist zu diesem Zweck eine besondere Kühlvorrichtung angebracht. Das Rohr erstarrt bei seinem Austritt aus der Form und kann, wie beim Kaltpressen, sogleich auf eine Trommel gewickelt werden. Das Warmpressen hat vor dem Kaltpressen den Vorzug, daß es eines geringern Kraftaufwandes bedarf; auch erhält man durch Nachgießen von Blei in die Form die Röhren in beliebigen Längen; dagegen ist die Dichtigkeit der heißgepreßten Röhren eine geringere als die der kaltgepreßten. Innen verzinnte B., die hauptsächlich zu Wasserleitungen Verwendung finden, werden auf verschiedene Art hergestellt. In den meisten Fällen hat man eine cylindrische, sehr schnell um eine horizontale Achse rotierende Form, in die man durch die hohlen Zapfen zuerst geschmolzenes Blei und dann geschmolzenes Zinn einströmen läßt; durch die Wirkung der Centrifugalkraft bildet das dichtere Blei die äußere Schicht, während sich das Zinn um die Achse lagert. Die auf diese Weise erhaltenen Bleizinncylinder werden alsdann zu dünnwandigen Röhren ausgezogen.

Bleirot, soviel wie Mennige (s. d.).

Bleisalbe, Bleicerat, Kühlsalbe, Brandsalbe, Unguentum Plumbi, ist eine weiße Salbe. Nach dem deutschen Arzneibuch (1890) wird sie dargestellt, indem man 2 Teile Bleiessig im Wasserbade auf 1 Teil eindampft und dann mit 19 Teilen Paraffinsalbe mischt. Die Tannin-Bleisalbe oder gerbsaure Bleisalbe, Unguentum Plumbi tannici, Unguentum ad decubitum, wurde früher durch Abkochen von Eichenrinde, Zusatz von Bleiessig zur Kolatur und Vermischung des Niederschlags mit Glycerin bereitet. Nach dem deutschen Arzneibuch werden 1 Teil Gerbsäure mit 2 Teilen Bleiessig zu einem Brei zerrieben und dieser mit 17 Teilen Schweineschmalz gemischt.

Bleisalze, s. Blei (S. 109b).

Bleischrot, s. Schrot.

Bleischwamm nennt man das auf nassem Wege aus unlöslichen Bleisalzen reducierte Blei, das man erhält, indem man z. B. Bleisulfat zwischen Eisen- oder Zinkplatten schichtet und das Ganze mit schwach angesäuertem Wasser bedeckt. Es entsteht dabei Eisen- oder Zinkvitriol, während metallisches Blei im Zustande feinster Verteilung als poröse, locker zusammenhängende Masse abgeschieden wird, die nach dem Auswaschen entweder eingeschmolzen oder zur Bleiweißbereitung verwandt wird.

Bleischwärze ist feinschuppiger verwitterter Bleiglanz (s. d.); doch bezeichnet man auch ein durch Kohle schwarz gefärbtes Bleiweiß bisweilen als B.

Bleiseife, soviel wie Bleipflaster (s. d.).

Bleisicherung, Abschmelzsicherung, Sicherheitsschaltung, Einrichtung bei Haus-, besonders Glühlichtleitungen, die eine Feuersgefahr ausschließt, die durch das Glühendwerden von Drähten hervorgerufen werden könnte. Ein solches Glühendwerden der Leitungsdrähte kann z. B. durch Kurzschluß (s. d.) erfolgen. Die B. besteht aus einem Stück Draht oder Streifen eines leicht schmelzbaren Metalls, meist von Blei, das in die Leitung an jedem Übergang von einem größern zu einem kleinern Querschnitt und bei jeder Abzweigung eingeschaltet wird. Sie schmilzt ab, bevor der Draht der Leitung glühend wird, und unterbricht dadurch den Strom.

Bleisoldaten, s. Zinnsoldaten.

Bleispat, Mineral, s. Weißbleierz.

Bleistadt, königl. Bergstadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Falkenau in Böhmen, am Zwodaubach, an der Linie Falkenau-Klingenthal der Buschtiehrader Bahn, hat (1890) 911 E., Post, Telegraph, ausbauwürdige Blei- und Eisenerzlager sowie Spitzenklöppelei und Fabrikation von Perlmutterknöpfen und Musikinstrumenten.

Bleistein, s. Blei (S. 109b).

Bleistift. Der Gebrauch des B. oder eines dem B. ähnlichen Instruments fällt schon in das 14. Jahrh. und beginnt mit der Entwicklung der modernen Malerei in Italien. 1664 erst wurde der Graphit in Cumberland entdeckt und dadurch die Anfertigung eines ganz neuen Schreib- und Zeichenmaterials, des heutigen B., veranlaßt. In Deutschland tauchten Mitte des 17. Jahrh. die ersten B. auf, mehr als Gegenstand der Kuriosität als des gewöhnlichen Gebrauchs, bis zu Anfang des 18. Jahrh., und zwar in Bayern, mit der Fabrikation begonnen wurde. Die bayr. Regierung, welche diesen neuen Industriezweig unter ihren besondern Schutz nahm, errichtete 1816 eine Staatsfabrik in Obernzell (Hafnerzell) bei Passau; später ging dieselbe an die Gebrüder Rehbach in Regensburg über, welche heute noch die Fabrikation betreiben. Auch in Wien faßte damals die Bleistiftfabrikation Wurzel. Der Mittelpunkt derselben wurde jedoch Nürnberg und Umgebung, indem Freiherr Lothar von Faber, der gegenwärtige Besitzer der bekannten A. W. Faberschen Bleistiftfabrik, die von seinen Vätern 1761 zu Stein in den kleinsten Verhältnissen begonnene Bleistiftfabrikation derart in Aufschwung und zur Entwicklung brachte, daß sich dessen Fabrikate in allen civilisierten Ländern der Erde, besonders auch in Amerika, Eingang verschafften und sich die Bleistiftindustrie zu großer Blüte erhob. Seit 1880 hat sich die Fabrik von Johann Faber in Nürnberg mit wachsendem Erfolg an der Massenerzeugung guter B. beteiligt.

Die Herstellung der eigentlichen Bleistiftmasse erfolgt nach drei verschiedenen Methoden. Die erste umfaßte die Herstellung der B. in Form von ausgeschnittenen und ausgesägten Stängelchen, die mittels Sägen aus dem zu Borrowdale in Cumberland gefundenen Graphit hergestellt und ohne weitere Zuthat in Holz gefaßt wurden. Die zweite Methode umfaßte die Versuche, die beim Schneiden der Graphitblöcke abgefallenen Graphitstücke und den gepulverten Graphit mit Bindemitteln, wie Schwefelantimon, Leim u. s. w., in Formen zu pressen und in Stifte zu schneiden. Die dritte Methode endlich nach der 1795 gleichzeitig von dem Franzosen Conté und dem Wiener Hardtmuth gemachten Erfindung, welche der Bleistiftfabrikation in kurzer Zeit eine neue Gestaltung geben sollte, bestand darin, dem Graphitpulver wasserhaltigen Thon zuzusetzen und aus dieser Masse durch Auspressen beliebig starke oder schwache Bleistängelchen herzustellen, wodurch eine Mannigfaltigkeit der Sorten nach Härte, Färbung und Schwärzung erzielt wurde. Diese letzte Methode bürgerte sich allgemein ein. Durch Anwendung des 1856 aufgefundenen sibir. Graphits (Graphite Alibert), dessen Ausbeute in den Alleinbesitz der Firma A. W. Faber in Stein überging, ist es gelungen, in Bezug auf Reinheit und Gleichmäßigkeit einen Ersatz für das vorher unübertroffene Cumberlandblei zu finden.

Das Verfahren der jetzt allgemein üblichen dritten Methode ist folgendes. Die beiden genannten Rohmaterialien werden erst für sich zerkleinert, geschlämmt und getrocknet, worauf die aus beiden durch Mischen gebildete Masse (Blei genannt) auf Mühlen, die Tag und Nacht im Gang erhalten bleiben, in nassem Zustande fein gemahlen und nach dem Mahlen in eigens dazu bestimmten Öfen getrocknet wird. Aus dieser getrockneten Masse wird durch Anfeuchten mit Wasser ein plastischer Teig gebildet, der in den Cylinder einer hydraulischen Presse gebracht wird. Am Boden dieses Cylinders befindet sich ein Kupferplättchen, das in der Mitte eine Öffnung von der Form des gewünschten Stäbchenquerschnitts besitzt. Wird nun die Masse im Cylinder zusammengepreßt, so tritt sie aus der Bodenöffnung stäbchenförmig hervor und legt sich auf dem Tisch unter der Presse in Ringen wie ein Tau zusammen. Sie wird dann auf Brettern mit entsprechenden Rillen in gerade Richtung gebracht und an einem mäßig warmen Orte getrocknet. Noch ehe das Blei vollkommen ausgetrocknet ist, wird es in Stäbchen von der reichlichen Länge der zu verfertigenden B. geschnitten. Nach dem Trocknen erfolgt das Ausglühen der Bleistäbchen in eigens dazu konstruierten Öfen, wozu sie in luftdicht verschlossene Kästchen von Thon oder Eisen wagerecht eingelegt werden.

Die Holzeinfassungen, für die bei den bessern Bleistiftsorten Cedernholz, bei den geringern Sorten jedoch einheimische Holzarten zur Verwendung kom-

men, bestehen immer aus zwei Teilen. Für vierkantige Bleistäbchen (a, s. vorstehende Figuren) wählt man zwei ungleiche Teile, von denen der genutete kurz «Nut», der glatte «Deckel» genannt wird; bei runder und sechskantiger Einlage (b resp. c) kommen

zwei gleiche Teile, die beide genutet sind, zur Anwendung. Die Zubereitung des Holzes geschieht in der Weise, daß die Blöcke zunächst in Stücke von der Länge der B. quer zerteilt, die einzelnen Stücke vermittelst kleiner Kreissägen zu Brettchen geschnitten und diese an den spätern Leimflächen glatt gehobelt werden. Diese Brettchen bekommen dann auf Nutenmaschinen die zum Einlegen der Bleistäbchen bestimmten Nuten und werden gleichzeitig in die einer Bleistiftstärke entsprechenden Streifen zerteilt. Hierauf beginnt das Einleimen der Bleistäbe in das Holz; die geleimten B. werden sodann in eine Presse gebracht und dicht nebeneinander durch Schrauben fest eingepreßt. Die so weit fertigen B. sind alle viereckig und werden, nachdem sie durch Schleifrollen auf genau die gleiche Länge gebracht sind, vermittelst Hobelmaschinen rund, sechseckig, viereckig, dreieckig oder oval gehobelt. Schließlich werden die gehobelten B. in beliebigen Farben poliert und darauf mittels Hebelpressen mit dem Fabrikstempel in Gold, Silber oder Scharfdruck versehen.

Unter den neuern Erzeugnissen der Bleistiftindustrie sind hervorzuheben die von A. W. Faber erfundenen mechanischen B.; dieselben bestehen aus einer Holzhülse, in die das Bleistäbchen lose eingefügt ist und durch eine an ersterer angebrachte Metallspitze festgeschraubt, bei andern festgeklemmt wird; sie haben vor den geleimten den Vorteil, daß sie sich bei längerm Gebrauch billiger stellen; auch sind sie bequemer, weil die ganze Länge der Stifte unverändert bleibt und zum Spitzen eine Feile genügt.

Ferner sind neben den nach analoger Methode wie die B. hergestellten Farbstiften, Pastell- oder Ölkreidestiften, welche zum Zeichnen und Schreiben verwendet werden, als neues Produkt zu erwähnen die in jüngster Zeit von A. W. Faber in 42 Nuancen erzeugten Deckfarbstifte, die sich von den eben genannten Farbstiften dadurch unterscheiden, daß auf einen damit gezogenen Strich, welcher nicht, wie bei den bisherigen Farbstiften, glatt ist, eine zweite Farbe aufgetragen werden kann, welche die erste fast ganz deckt. Infolge dieser Eigenschaft ist man im stande, auf einer Zeichnung die aufgetragenen Töne nach Belieben abzuändern. Diese neuen Farbstifte eignen sich zu Zeichnungen aller Art, zu Porträt- und Landschaftsmalereien sowie zu Ornament- und Bauzeichnungen. — Eine andere ebenfalls von A. W. Faber verfertigte Art von Farbstiften eignet sich zum Schreiben und Zeichnen auf Glas, Porzellan, Metall, poliertes Holz, Wachstuch u. s. w., worauf kein anderer Stift schreibt. Die gleichen Farbstifte finden auch für dermatographische Zwecke Verwendung, indem sie den Medizinern zum Zeichnen und Markieren auf menschliche Fleischteile dienen. Ein weiter dem B. verwandter Stift ist der von der Firma A. W. Faber erfundene Kopierstift, dessen Masse neben Graphit einen Zusatz von Anilinviolett enthält; er kann als Ersatz für B. und Kopiertinte dienen. Auf trocknem Papier giebt er eine Bleistiftschrift, die sich nicht durch Reibegummi entfernen läßt und von welcher durch stark gefeuchtetes Kopierpapier mittels der Kopierpresse Kopien erzeugt werden können. — Ferner sind hier noch zu erwähnen neue unverwischliche Schwarzstifte zum Schreiben auf Webstoffe, Holz, Stein, Leder u. s. w., schwarze und weiße Zeichenkreide in und ohne Holzfassung und endlich künstlich präparierte Schieferstifte, die nach gleicher Methode hergestellt werden wie die B.

Auf dem Weltmarkte erfreuen sich deutsche B. fortgesetzt der besten Aufnahme. Die Ausfuhr von Graphit-, Farben- und Pastellstiften belief sich 1890 auf 9784 Doppelcentner im Werte von 3,2 Mill. M., davon 2542 Doppelcentner nach England, 1129 nach Frankreich, 845 nach den Vereinigten Staaten von Amerika, 516 nach Rußland. Die Einfuhr betrug 390 Doppelcentner im Werte von 109 000 M., umfaßt daher geringerwertige Sorten. Für letztere sind in Bezug auf deren Herstellung außer Deutschland vorzugsweise Österreich, Frankreich, England, neuerdings die Vereinigten Staaten von Amerika zu nennen. — Vgl. R. Raab, Die Schreibmaterialien (Hamb. u. Lpz. 1888).

Bleisuboxyd, Pb_2O, bildet sich als graue leicht oxydierbare Masse an der Oberfläche des bei Luftzutritt geschmolzenen Bleies, wird rein erhalten beim Erwärmen von oxalsaurem Blei auf 300° unter Ausschluß der Luft (s. Blei, S. 109a und Bleiglätte).

Bleisulfat, schwefelsaures Blei, Bleivitriol, $PbSO_4$, natürlich vorkommend als Anglesit (s. d.), wird als schwerer weißer Niederschlag erhalten, wenn man gelöste Bleisalze mit Schwefelsäure oder schwefelsauren Salzen versetzt. Es bildet sich als Nebenprodukt bei manchen technischen Prozessen, z. B. bei der Darstellung der Rotbeize der Färber, d. i. der essigsauren Thonerde aus Alaun und Bleizucker oder der Eisenbeize aus Eisenvitriol und Bleizucker. B. löst sich kaum in Säuren, ist dagegen leicht löslich in weinsaurem Ammoniak, unterschwefligsaurem Natron, Bleiessig.

Bleisulfid, Bleisulfuret, Schwefelblei, PbS, kommt als Mineral Bleiglanz (s. d.) in reichlichen Mengen vor und bildet das wichtigste Rohmaterial der Bleigewinnung. Es entsteht unter Feuererscheinung beim Erhitzen von Blei in Schwefeldampf und nimmt beim Erstarren kristallinische Form an; wenn man Schwefelwasserstoff in eine Lösung eines Bleisalzes leitet, wird es als schwarzer amorpher Niederschlag erhalten. Letzterer läßt sich in einem Strome von Schwefelwasserstoff unverändert schmelzen und geht dann beim Erkalten in die kristallisierte Modifikation über. Es ist unlöslich in verdünnten Säuren, wird beim Kochen mit Chlorwasserstoffsäure und Salpetersäure unter Zersetzung gelöst. Beim Erhitzen an der Luft wird es partiell oxydiert zu Bleisulfat, dieses wird bei weiterm Erhitzen unter Luftabschluß aber durch unverändert gebliebenes Schwefelblei in metallisches Blei und schweflige Säure übergeführt; hierauf beruht die metallurgische Gewinnung des Bleies. Es findet noch mitunter Verwendung zur Anfertigung der Bleiglasuren in der Thonwarenindustrie.

Bleisulfuret, s. Bleisulfid.

Bleisuperoxyd, Bleiperoxyd, PbO_2, kommt als seltenes Mineral, Schwerbleierz oder Plattnerit, in der Natur vor. Es läßt sich aus Mennige durch Behandeln mit verdünnter Salpetersäure erhalten, oder nach Wöhler, indem man eine Lösung von 4 Teilen Bleizucker mit 3 Teilen kristallisierter Soda vermischt und so lange Chlor einleitet, bis der anfangs gebildete weiße Niederschlag eine tiefbraune Farbe angenommen hat. Nach dem Trocknen bildet es ein schweres braunes Pulver, das beim Erhitzen Sauerstoff abgiebt. Es oxydiert daher viele verbrennliche Körper, wobei es sich selbst zu Bleioxyd reduciert; mit Schwefel zusammengerieben entzündet es denselben schon bei gewöhnlicher Temperatur, mit Phosphor tritt Entflammung unter

Explosion ein. Es findet wegen dieser Eigenschaft Verwendung in der Zündwarenfabrikation. Das B. für technische Zwecke kostet 90 M. pro 100 kg.

Bleitannāt ist gerbsaure Bleisalbe, s. Bleisalbe.

Bleiverbindungen, s. Blei (S. 199a).

Bleivergiftung (Bleikrankheit, Malerkrankheit, Saturnismus). Das Blei ist eins der schlimmsten Gifte, und die Vergiftungen mit demselben sind wegen der vielfachen Verwendung dieses Metalls nicht selten. Am häufigsten ist die Vergiftung mit Bleiweiß, ferner mit Bleiglätte und Mennige; doch kann jede Bleiverbindung sowie die Einführung von metallischem Blei in den Körper Vergiftung zur Folge haben. Die letztere kommt dadurch zu stande, daß das in den Körper eingeführte Blei sich außerordentlich leicht mit den Eiweißkörpern des Organismus verbindet, als Bleialbuminat in die Blutmasse aufgenommen und dann in den verschiedensten Organen (Hirn, Leber, Nieren u. s. w.) deponiert wird, wodurch es zu vielfachen Störungen der normalen Funktionen kommt. Am gefährlichsten ist die Einatmung bleihaltigen Staubes in Bleihütten, Silberhütten, Bleifabriken, bei Verpackung von Bleipräparaten u. s. w.). Hierbei gelangt der bleihaltige Stoff teils in die Atmungswege, teils mischt er sich dem Speichel bei und wird mit diesem verschluckt. Daher muß bei jenen Beschäftigungen die Mund- und Nasenöffnung durch angefeuchtetes Zeug verhüllt werden, und die Arbeiter dürfen nur außerhalb des Arbeitsortes und nach Ausspülung des Mundes essen oder trinken. Zugleich muß durch gute Ventilation für stetige Erneuerung der Luft gesorgt werden. Auch das häufige Angreifen bleihaltiger Stoffe ist schädlich, daher Schriftsetzer und Schriftschleifer häufig an Bleikrankheiten leiden. Die Maler, Anstreicher und Farbenreiber sind, wenn sie viel mit Bleifarben zu thun haben, der Vergiftung nicht minder ausgesetzt. Schnupfen von Tabak, welcher in Blei verpackt war, ist zu meiden; ja selbst der Gebrauch bleierner Stockknöpfe oder Griffe muß widerraten werden. Die Gefäße, in welchen die Speisen zubereitet werden, sind nicht selten bleihaltig. Stehenlassen von sauern Speisen in Bleigefäßen oder solchen mit stark bleihaltigem Zinnbelege kann die Speisen giftig machen. Geringer Bleigehalt des Belegs (unter 10 Proz. der Belegmasse) scheint jedoch nicht zu schaden. Auch durch die Bleiröhren der Wasserleitungen hat man B. entstehen sehen, jedoch nur dann, wenn das Wasser längere Zeit mit der Luft in Berührung in den Röhren der Reservoirs stagnierte; zwar erteilen die Bleiröhren dem Trinkwasser einen geringen Bleigehalt, wenn das letztere nicht schwefelsauren Kalk enthält, der das Blei als unlösliches schwefelsaures Blei niederschlägt; indessen ist dies bei gut fließendem Wasser ganz ohne Belang; zudem greifen die harten Wässer, welche Kohlensäure und kohlensauren Kalk gelöst enthalten, das Blei weniger an. Ebenso veranlaßt der Genuß mit Bleizucker verfälschter Weine sowie das Reinigen der Weinflaschen mit Schrot leicht Vergiftung. Oft sind Epidemien von B. durch den Genuß von bleihaltigem Mehl dadurch entstanden, daß die Vertiefungen der Mühlsteine mit Blei ausgefüllt waren und so beim Mahlen feinverteiltes metallisches Blei dem Mehl beigemischt wurde. Auch der medikamentöse Gebrauch des Bleies kann in manchen Fällen verderblich werden.

Die Disposition zur Bleikrankheit ist eine verschiedene. Manche verfallen trotz des unvorsichtigen Umganges mit bleihaltigen Stoffen doch nicht der Vergiftung; bei andern tritt dieselbe sehr bald ein. Unmäßigkeit, Trunksucht und andere Excesse scheinen die Disposition zu erhöhen. Einmalige Erkrankung läßt eine große Geneigtheit zum Wiederausbruch der Krankheit zurück, der selbst dann noch bei irgend einer Gelegenheitsursache erfolgen kann, wenn der Kranke längst nicht mehr mit Blei zu thun gehabt hat. Die Bleikrankheit ist fast immer eine chronische, d. h. lange dauernde, schleichende Krankheit, die jedoch von Zeit zu Zeit heftigere Ausbrüche macht. Dieselbe kennzeichnet sich teils durch eine Beeinträchtigung des Wohlbefindens und der Ernährung des Gesamtkörpers (Bleikachexie, Bleianämie), teils noch durch besondere, charakteristische örtliche Störungen. In ersterer Beziehung sind die allgemeine Abmagerung, schlechte, gelbliche Hautfarbe, Schlaffheit der Haut, Appetit- und Verdauungsstörungen, trübe Gemütsstimmung, unruhiger Schlaf, Abnahme der Geistes- und Muskelkräfte zu erwähnen; auch kommen öfters asthmatische Zufälle vor (Asthma saturninum). Von den örtlichen Zeichen sind besonders folgende hervorzuheben: das Zahnfleisch entfärbt sich an der Grenze der Zähne, wird bläulich, später fast grau, oft zugleich gewulstet und leicht blutend. Die Zähne nehmen eine schmutzigbläuliche Farbe an, besonders nach der Wurzel hin. Daneben besteht häufig ein widerlicher, süßlicher, zusammenziehender Geschmack und häßlicher Geruch aus dem Munde. Hierzu tritt in den meisten Fällen die sog. Bleikolik, d. h. heftigster, oft unerträglicher Schmerz im Bauche, besonders in der Nabelgegend. Starker Druck auf den Bauch lindert gewöhnlich die Schmerzen, die meist paroxysmenartig, in einzelnen, von schmerzlosen Pausen unterbrochenen Anfällen auftreten. Dabei ist der Leib meist eingezogen, brettartig hart, der Stuhl hartnäckig verstopft. Nächst den Koliken sind Gliederschmerzen (Rheumatismus saturninus) und Muskelkrämpfe besonders häufig. Sie treten leicht nach Erkältungen und Überanstrengungen auf, am häufigsten in den Beinen. Nicht selten bleibt nach ihrem Verschwinden teilweise Lähmung (sog. Bleilähmung) zurück, welche in schweren Fällen zum völligen Schwund der gelähmten Muskeln führen kann. Anästhesie, d. h. Empfindungslosigkeit einzelner Hautpartien oder Sinnesorgane (Blindheit, Taubheit) tritt häufig, jedoch glücklicherweise meist nur vorübergehend auf; die Hautanästhesie besonders leicht an denjenigen Stellen, mit denen das Blei direkt in Berührung kam. Schriftsetzer und Schriftschleifer leiden daher häufig an Empfindungslosigkeit der Finger. Lähmungen einzelner Muskeln, besonders derjenigen, welche die Finger und die Hand strecken, werden sehr oft beobachtet; daneben findet sich bisweilen ein eigentümliches Zittern des ganzen Körpers (Tremor saturninus). Überhaupt treten die Lähmungen häufiger in den Armen als am übrigen Körper auf; bisweilen auch in den Stimmmuskeln (Stottern, Stimmlosigkeit). Endlich sind noch die durch das Blei bewirkten Hirnstörungen, Delirien, Schlafsucht, allgemeine Krämpfe (Bleiepilepsie) zu erwähnen. Die Bleikrankheit kann vollständig heilen, um so sicherer, je kürzere Zeit die Vergiftung angedauert hat. Mit der Länge der Krankheit wird die Aussicht auf vollständige Heilung immer geringer. Der Tod erfolgt selten.

Ein Specifikum gegen die Krankheit, das die Wirkungen des Bleies aufheben könnte, giebt es

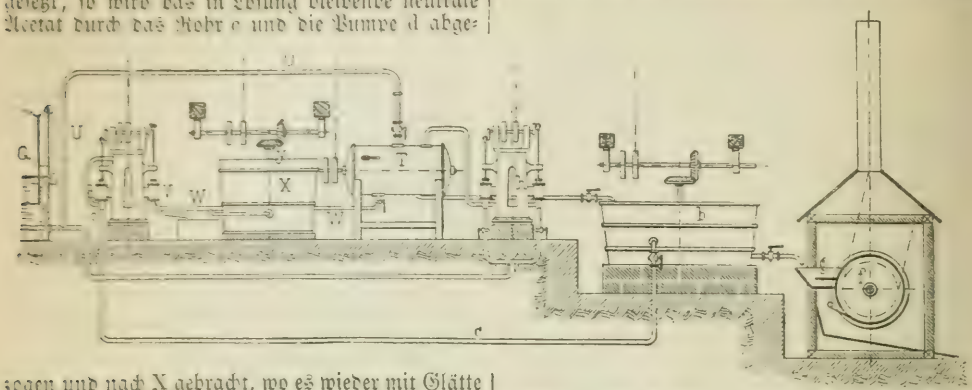
nicht, allenfalls kann man durch den länger fortgesetzten Gebrauch des Jodkaliums die Ausscheidung des in den Körper eingeführten Bleies etwas beschleunigen. Daher muß das Hauptgewicht auf die Verhütung der Krankheit gelegt werden. Die Verhütungsmaßregeln ergeben sich aus den oben angeführten Ursachen der B. von selbst. Alle, welche mit Blei zu thun haben, sollen mit besonderer Sorgfalt auf Reinlichkeit, guten Luftwechsel des Arbeitslokals, möglichst häufigen Wechsel der Beschäftigung, Vermeidung aller Exceſſe, Erkältungen und Überanstrengungen halten. Alle Bleiarbeiten sollen in hohen, luftigen Lokalen ausgeführt und die Arbeitszeit der einzelnen Arbeiter möglichst gekürzt werden. Sobald sich die ersten Spuren der Krankheit zeigen, muß aller Umgang mit bleihaltigen Stoffen absolut aufhören und der Kranke unter möglichst günstige Lebensverhältnisse gebracht werden, d. h. gesunde, leichte Kost, gute Luft haben, fleißig baden u. s. w. Bei der akuten Form der B. reicht man am zweckmäßigsten schwefelsaures Natron und schwefelsaure Magnesia, welche das Bleioxyd in eine unlösliche und daher unschädliche schwefelsaure Verbindung überführen. Die einzelnen Symptome der chronischen B. erfordern ihre besondere Behandlung. Gegen die Kolik und die Gliederschmerzen werden schmerzstillende Mittel, namentlich die Opiate, gegen die Verstopfung Abführmittel, besonders Ricinusöl, gegen die Lähmungen Elektricität, gegen die allgemeinen Ernährungsstörungen Chinarinde und Eisen nötig u. s. w. Von besonderm Nutzen sind warme Bäder, insbesondere Schwefelbäder. Vgl. Tanquerel des Planches, Traité des maladies de plomb (2 Bde., Par. 1839); Hitzig, Studien über B. (Berl. 1868); Heubel, Pathogenese und Symptome der chronischen B. (ebd. 1871); Hirt, Die Krankheiten der Arbeiter (4 Bde., Bresl. 1871—78).

Bleivitriol, s. Bleisulfat und Anglesit.

Bleiwasser, Kühlwasser, Aqua Plumbi s. saturnina, ist offizinell und eine Mischung aus 1 Teil Bleiessig und 49 Teilen destilliertem Wasser. Das Goulardsche B., Aqua Plumbi Goulardi, Aqua vegeto-mineralis Goulardi, welches noch in die erste Ausgabe der Pharmacopoea Germanica (von 1872) aufgenommen war, sich aber schon in der zweiten Ausgabe (von 1882) nicht mehr findet, besteht aus 1 Teile Bleiessig, 4 Teilen Weingeist und 45 Teilen Brunnenwasser. Beide finden Anwendung zu äußerlichen Zwecken als Verbandwasser, als kühlender Umschlag bei Quetschungen, entzündlichen Anschwellungen der Haut, bei Verbrennungen u. dgl.

Bleiweiß, Cerussa, Plumbum carbonicum s. hydrico-carbonicum s. subcarbonicum, Blanc de plomb, basisches Bleicarbonat von der Zusammensetzung $Pb(OH)_2 2PbCO_3$, eine seit den ältesten Zeiten bekannte weiße Maler- und Deckfarbe, deren sich auch schon die griech. Frauen als Schminke bedienten. Seine im Großbetriebe ausgeführte Darstellung beruht auf der Thatsache, daß metallisches Blei bei Gegenwart von Sauerstoff, Feuchtigkeit und Essigsäure mit Leichtigkeit in basisches Bleiacetat verwandelt, und daß aus diesem durch Kohlensäure B. gefällt wird. Je nachdem diese Operationen auf verschiedene Weise geleitet werden, unterscheidet man folgende Methoden: 1) Holländische Methode. Zu losen Rollen aufgewickeltes Walzblei wird nebst etwas Essig in Töpfe von Steinzeug gebracht, die lose mit einer Bleiplatte bedeckt und zu Hunderten schichtenweise neben- und übereinander in eine gemauerte Grube so eingesetzt werden, daß der Boden zunächst mit einer Schicht frischen Pferdedüngers belegt wird, hierauf kommt eine Schicht von Töpfen, die von den Wandungen der Grube durch eine Düngerschicht getrennt ist, und so folgen abwechselnd Schichten von Töpfen und Dünger, bis die ganze Grube gefüllt und schließlich mit einem Düngerhaufen überdeckt ist. Durch die bald eintretende Gärung des Düngers wird die ganze Masse erwärmt, Essigsäure und Wasserdampf treten mit dem Blei in Berührung, wodurch unter der Mitwirkung des Sauerstoffs der in den Töpfen eingeschlossenen und auch von außen zugeführten Luft die Bildung des basischen Acetats eingeleitet wird, während gleichzeitig in dem Gärungsprozeß die zur Zersetzung nötige Kohlensäure entsteht. Nach etwa 4—6 Wochen ist der größere Teil des Bleies in B. verwandelt, worauf die Grube geräumt und die Töpfe entleert werden. Dieses älteste Verfahren hat den Übelstand, daß die Umwandlung des Bleies in B. nicht überwacht werden kann, und daß bei der Gärung des Düngers außer Kohlensäure auch Schwefelwasserstoff gebildet wird, wodurch das B. eine gelbe Farbe annehmen kann. Dies vermeidet man durch die 2) Deutsche Methode. Bei dieser werden die Bleiplatten in der Mitte zusammengebogen und in Holzgestellen auf Trägern in einem gemauerten Raume möglichst dicht aneinander aufgehängt. In diesen Raum werden Dämpfe von Essigsäure geleitet, und gleichzeitig wird Kohlensäure zugeführt. Letztere wird erzeugt, indem man Holzkohlen oder Koks in einem offenen Ofen in dem Lokal selbst verbrennt, oder indem man gärende Substanzen, Weintreber, Weingeläger u. s. w. hineinbringt, oder indem man das aus Mineralwasserquellen entströmende Gas durch zweckmäßige Fassung der Quellen abfängt und in den Raum treten läßt. Die Umwandlung des Bleies in B. verläuft hier auf gleiche Weise wie beim holländ. Verfahren; nach Ablauf einiger Wochen sind die Platten bis auf einen geringen Rest gänzlich in B. verwandelt. Holländisches und deutsches B. muß unter möglichster Vermeidung des Stäubens und Einathmens weiter bearbeitet werden. Es existieren eigene vom 12. April 1886 datierte Vorschriften über die Einrichtung und den Betrieb der Bleifarbenfabriken. Beim Auseinanderbiegen der Bleiplatten löst sich ein Teil des B. ab, dieses wird in den Stücken, so wie es abfällt, verpackt und kommt als Schieferweiß in den Handel. Der Rest des B. hängt fest an dem Bleirückstand und wird durch Pressen zwischen kannelierten Holzwalzen hiervon getrennt. Dem so gewonnenen B. ist dann noch durch Mahlen auf Naß- oder Trockenmühlen der hohe Grad von Feinheit zu geben, den es zu seiner Verwendung als Farbe bedarf. 3) Französische Methode von Thénard. Bei diesem, zuerst in der Fabrik zu Clichy angewandten Verfahren erfolgt die Darstellung des B., indem man in eine Lösung von basisch essigsaurem Blei direkt Kohlensäure einleitet. Die Kohlensäure erhält man durch Verbrennen von Koks in geeigneten Öfen, oder nach Ozouf, indem man abgekühlte Schornsteinluft auf Sodalösung wirken läßt und das gebildete Bicarbonat durch Erhitzen zersetzt, wobei man die Kohlensäure in einem Gasbehälter sammelt. Der zur Darstellung des B. dienende Apparat der Fabrik zu Saint Denis ist in umstehender Figur abgebildet. Die Lösung des basisch essigsauren Bleies wird in dem hölzernen, mit Rühr-

werk Y verschobenen Bottich X durch innige Mengung von Bleiglätte mit Essig dargestellt und fließt von hier nach W, von wo sie durch die Pumpe V in den liegenden Cylinder T gefördert wird. In letztern wird durch U die im Gasbehälter Q gesammelte Kohlensäure geleitet und die Flüssigkeit mit dem Gase durch ein Rührwerk in innige Berührung gebracht. Nach beendigter Zersetzung fließt das Ganze in den Bottich b; hat sich hier das B. zu Boden gesetzt, so wird das in Lösung bleibende neutrale Acetat durch das Rohr e und die Pumpe d abgezogen und nach X gebracht, wo es wieder mit Glätte gesättigt wird. Das in b verbleibende B. wird mit Wasser angerührt und durch Dekantation so lange gewaschen, bis es keine Bleilösung mehr abgiebt; alsdann läßt man den Brei in den Rumpf g fließen, von wo die nasse Farbe in dünner Schicht auf den rotierenden Dampfcylinder f verteilt und bei der Umdrehung getrocknet wird. Die trocknen Schuppen werden durch einen Abstreicher vom Cylinder abgenommen, fallen auf den Boden des Raums und werden von hier einer Trockenmühle zugeführt. Das französische B. ist lockerer als das deutsche und holländische, erfordert daher eine größere Menge Öl bei seiner Verwendung als Anstrichfarbe und besitzt eine geringere Deckkraft.



Dem B. werden häufig andere Stoffe zugefügt, teils um seine weiße Farbe zu nuancieren, teils um es billiger zu machen. So z. B. ist das Kremserweiß und Perlweiß durch eine Spur Indigo ins Bläuliche abgetönt, Venetianerweiß hat gleiche Teile B. und Schwerspat oder Blanc fix, Hamburgerweiß 1 Teil B. und 2 Teile Schwerspat, Holländerweiß ein Teil B. und 3 Teile Schwerspat. Pattinsons B. ist ein durch große Deckkraft ausgezeichneter Ersatz für gewöhnliches B. (s. Bleioxychlorid).

In Deutschland betrug 1891 die Ausfuhr von B. 117538, die Einfuhr nur 7155 Doppelcentner.

Bleiweißpflaster, Froschlaichpflaster (Emplastrum Cerussae), ein weißes Pflaster, welches nach dem deutschen Arzneibuch (1890) in ähnlicher Weise wie einfaches Bleipflaster (s. d.) aus 7 Teilen feingepulvertem Bleiweiß, 2 Teilen Olivenöl und 12 Teilen einfachem Bleipflaster bereitet wird.

Bleiweißsalbe, Unguentum Cerussae s. album simplex, ist nach dem deutschen Arzneibuch (1890) eine Mischung von 3 Teilen feingepulvertem Bleiweiß und 7 Teilen Paraffinsalbe. Die kampferhaltige B. (Unguentum cerussae camphoratum) ist eine Mischung aus 1 Teil feingeriebenem Kampfer und

Bleiwurz, s. Plumbago. [19 Teilen B.

Bleizeichen (Jägerspr.), Zeichen der Schalen (s. d.) des Hirsches auf Steinen nach Art einer Bleizeichnung.

Bleizucker, essigsaures Bleioxyd, Bleiacetat (Plumbum aceticum oder Saccharum Saturni), $Pb(C_2H_3O_2)_2 + 3H_2O$, ist das neutrale Bleisalz der Essigsäure, das man durch Auflösen von Bleiglätte (Bleioxyd) in Essigsäure und Abdampfen der geklärten, mit Essigsäure schwach angesäuerten Lösung in farblosen, vierseitigen Säulen erhält. Die Krystalle verwittern an der Luft und zersetzen sich etwas, indem sie Kohlensäure aufnehmen und Essigsäure abgeben, daher sie stets einen Geruch nach Essig verbreiten. Die klare Auflösung wird in gleicher Weise an der Luft zersetzt. B. schmilzt bei 40° in seinem Krystallwasser. In einer Retorte über 200° erhitzt, liefert es Aceton (s. d.), während auch Kohlensäure entweicht und Blei und Kohle als Rückstand bleiben. Der B. ist wie alle Bleisalze giftig und hat seinen Namen von dem zusammenziehend süßen Geschmacke. Man bereitet ihn in großer Menge und benutzt ihn in den Färbereien und Zeugdruckereien zur Bereitung der essigsauren Thonerde (Rotbeize), bei der Firnisbereitung und zur Darstellung von Farbematerialien, namentlich von Bleiweiß und Chromgelb. Der B. wird auch in der Medizin angewandt, besonders äußerlich (zu Augenwässern u. s. w.), in kleinen Gaben auch innerlich. Kocht man die wässerige Lösung des B. mit Bleioxyd, so bilden sich basische Bleisalze mit verschiedenem Bleigehalt. Ihre alkalisch reagierende Lösung findet als Bleiessig (s. d.) Anwendung. — Wert etwa 55 M. der Doppelcentner.

Blekinge, Landschaft im südl. Schweden an der Ostsee und zugleich Län (Verwaltungsbezirk) des Königreichs, Blekinge- oder Karlskrona-Län, bildet die südl. Terrasse des Hochlandes von Småland, ist gebirgig, doch ohne bedeutende Erhebungen, wird von der Mörrumsä, Ronnebyä und Lyckebyä durchströmt und hat (nach Strelbitskij) 3010,7 qkm, davon 102,2 qkm Seen, und (1890) 142606 E., d. i. 48 auf 1 qkm. 21 Proz. sind Ackerland, 5 Proz. Wiesen und 43 Proz. Waldungen. Die Bewohner teilen B. in drei Teile: 1) Strandbygden («Küstenland»), der Küstenstrich mit den vorliegenden Schären, mit namhafter Fischerei und Schiffahrt; 2) Mellanbygden («Land in der Mitte»), nördlich davon, mit reichem Ackerbau; 3) Skogsbygden («Waldland»), im Norden, mit Viehzucht und Waldwirtschaft. Branntweinbrennereien und Kartoffelbau giebt es namentlich im westl. Teile. Vier Privateisenbahnen, mit einer Gesamtlänge von 115 km, durchziehen die Landschaft. Städte sind das feste Karlskrona, Sitz des Landeshauptmanns, Karls-

hamn, Sölvesborg und Ronneby. — B. wurde im 11. Jahrh. an Dänemark abgetreten und erst im Roeskilder Frieden (1658) wieder mit dem Mutterlande vereinigt.

Blemmyer, ein seit der Römerherrschaft in Ägypten vielgenannter und gefürchteter Volksstamm, der oberhalb Ägyptens das Land zwischen Nil und Rotem Meer bewohnte. Sie beunruhigten häufig die Südgrenze des Römischen Reichs und wurden mehrmals unter Aurelian und Probus geschlagen. Diocletian vertrieb sie aus ihren Sitzen im Nilthal jenseit Assuan und rief einen nub. Stamm an ihre Stelle, verpflichtete sich aber gleichzeitig zu einem Tribut an die B., der 250 Jahre hindurch gezahlt wurde. Auf der Insel Philä wurde von diesem Kaiser ein den Römern, B. und Nubiern gemeinschaftliches Heiligtum der Götter Osiris, Isis und Priapus (Ammon) errichtet, das erst um 545 auf Befehl des Justinian zerstört wurde. Gleichwohl finden sich in der Inschrift des Königs der damals bereits christl. Nubier, Silko (um 600), die B. wieder im Besitz eines Teils von Unternubien, wo sie von diesem Könige unterworfen wurden. Die B. waren vielleicht die Nachkommen der Bewohner des Reichs von Meroë (Kusch, s. d.) und erscheinen später bei den arab. Schriftstellern als Bedja (s. Bischarin).

Blenck, Emil, Statistiker, geb. 22. Dez. 1832 in Magdeburg, studierte in Berlin die Rechte und Kameralwissenschaften, trat 1859 als Regierungsreferendar zur Regierung in Merseburg über, wurde 1864 Regierungsassessor und gehörte vom Nov. 1864 bis 1867 unter Engel dem königlich preuß. Statistischen Bureau an. Darauf bei der Regierung zu Potsdam beschäftigt, wurde er 1869 an das königlich preuß. Statistische Bureau als etatsmäßiger Hilfsarbeiter zurückberufen, 1871 zum Mitglied desselben, 1875 zum Vertreter des Direktors, im selben Jahre auch zum Mitglied der statist. Centralkommission und 1881 zum Geh. Regierungsrat ernannt. Nach Engels Rücktritt wurde ihm die Leitung des königlich preuß. Statistischen Bureaus April 1883 endgültig übertragen. 1888 rückte er zum Geh. Oberregierungsrat auf. Im Herbst desselben Jahres eröffnete er den nach seinen Vorschlägen umgestalteten theoretisch-praktischen Kursus zur Ausbildung höherer Verwaltungsbeamter in der amtlichen Statistik, ein Institut, das seitdem in der nutzbringendsten Weise wirkt. Seit 1865 ist B. an den wissenschaftlichen Arbeiten des Bureaus und an den Veröffentlichungen desselben («Zeitschrift», «Jahrbuch», «Preußische Statistik») beteiligt. Seit 1882 ist er Herausgeber sämtlicher Veröffentlichungen des königlich preuß. Statistischen Bureaus, zu welchen außer den vorgenannten noch die «Statistische Korrespondenz» zählt. 1885 hat er ein höchst wertvolles theoretisch-praktisches Lehrbuch der Statistik «Das königlich statistische Bureau in Berlin beim Eintritte in sein 9. Jahrzehnt» (Berl. 1885) veröffentlicht. Andere Arbeiten folgten, darunter die Untersuchungen über die sog. schmalspurigen Industrie- und Feldeisenbahnen in Preußen, über die Volkszählung vom 1. Dez. 1885, sowie über die geschichtliche Entwicklung, die gegenwärtige Lage und die Zukunft der Stenographie.

Blende nennt man in der Baukunst einen dem Mauerkörper äußerlich angefügten (vorgeblendeten) Teil, der nicht zur innern Konstruktion desselben gehört. Daher heißen äußerlich angesetzte Steine Blendsteine (s. d.), äußerlich angesetzte, gewissermaßen nur im Relief behandelte Arkaden (s. d.) Blendarkaden u. s. w. Ferner nennt man flache Wandnischen B. oder Blendnischen.

Blende, Zinkblende, ein häufig vorkommendes Mineral, dessen Krystalle von gelber und grüner, meist aber von brauner und schwarzer Farbe der tetraëdrisch-hemiëdrischen Abteilung (s. Hemiëdrie) des regulären Systems angehören und gewöhnlich im Oktaëder oder Rhombendodekaëder ausgebildet, indessen durch Zwillingsverwachsungen nach der Oktaëderfläche oft entstellt und schwierig zu erkennen sind. Die derben Stücke besitzen ausgezeichnete Spaltbarkeit nach dem Rhombendodekaëder. Chemisch ist die B. Einfach-Schwefelzink (ZnS), bestehend aus 33 Proz. Schwefel und 67 Proz. Zink; etwas Eisen ist häufig (die schwarzen B. können davon 10—15 Proz. enthalten), Kadmium bisweilen vorhanden, auch enthalten gewisse Abarten Spuren der seltenen Stoffe Indium, Thallium, Gallium; sie hat die Härte 3—4, Diamantglanz und Fettglanz. Die hellen Varietäten, die auch hin und wieder, mit dem Messer geschabt, im Dunkeln phosphorescieren, sind halbdurchsichtig, die (durch Schwefeleisen) dunkelgefärbten undurchsichtig. Das Mineral findet sich auf zahlreichen Erzgängen, begleitet von Eisenkies, Kupferkies, Bleiglanz, Quarz, Kalkspat u. s. w., z. B. zu Schemnitz und Kapnik in Ungarn, Freiberg im Erzgebirge, im Harz, dem Siegener Lande, Nassau, Schweden. Erst spät ist es gelungen, aus der B. das metallische Zink hüttenmännisch zu gewinnen; daher stammt der Name, der andeuten soll, daß das Mineral trotz seines anscheinenden Metallgehalts dennoch beim Schmelzprozeß nichts davon ergab. — Die sog. Schalenblende, nierenförmige und traubige Gestalten von krummschaliger Struktur, besteht auch aus Schwefelzink, gehört aber mineralogisch nur zum Teil zur B., indem ein anderer Teil derselben aus Wurtzit (hexagonalem Schwefelzink), ein noch weiterer aus einem Gemenge von B. und Wurtzit besteht; dieselbe führt oft einen Gehalt an Lithium und Thallium; sie findet sich in der Gegend von Stolberg und Welkenraedt bei Aachen, Ems, Geroldseck im Breisgau, Brilon in Westfalen, Raibl in Kärnten, Liskeard in Cornwall u. a. O.

Blenden oder Cinnabarite, zusammenfassender Name für die als Mineralien auftretenden Schwefelmetalle von nichtmetallischem oder nur halbmetallischem Habitus, die (mit sehr wenigen Ausnahmen) lichtdurchlässig, diamant- bis perlmutterglänzend (zum Teil metallähnlich glänzend) sind und sich fast sämtlich als mild oder wenig spröde erweisen; ihre Härte ist meist geringer als die des Kalkspats, geht selten bis zu der des Flußspats. Hierher gehören z. B. die Zinkblende (s. Blende), die Rotgültigerze (s. d.), Zinnober (s. d.), Realgar (s. d.). Die B. sind Gegensatz der Glanze und Kiese.

Blenden (Jägerspr.), gebraucht vom Hirsche, wenn er durch Einschieben des Hinterlaufs in die Vorderlauffährte diese vergrößert; vom Jagdzeuge (Tüchern, Netzen u. s. w.), wenn dieses etwas mit Reisig bedeckt (verblendet) wird; vom Hunde, wenn ihm die Augen bedeckt werden, damit er das Wild nicht sieht.

Blenden, d. h. Beraubung des Augenlichts, ist eine barbarische Strafart, die bei den Griechen an Ehebrechern, Tempelräubern, bei den german. Völkern an Dieben, Meineidigen, Verrätern, Falschmünzern u. s. w. vollzogen wurde und noch in spätern deutschen Gesetzgebungen vorkam. Kaiser Friedrich I. ließ bei der Belagerung von Alessandria

Kriegsgefangene blenden. Noch 1415 wurden in Nürnberg einem Betrüger, der kupferne vergoldete Ringe für echte verkauft hatte, die beiden Augen ausgestochen. Bei den Byzantinern und den Merowingern war wie noch heute an den orient. Höfen das B. ein oft angewandtes Mittel, um mißliebige Diener, gefährliche Verwandte, Mitbewerber um den Thron, Empörer u. s. w. unschädlich zu machen. Die mildeste Art des B. besteht darin, daß man ein glühendes Becken von dünnem Metallblech (ital. bacino, frz. bassin, woher im mittelalterlichen Latein abacinare) über die offenen Augen hält, wobei dem Geblendeten noch ein Schimmer bleibt: so wird der letzte König von Juda, Zedekia, behandelt. Grausamer ist das Ausquetschen der Augen, das Ausbrennen durch rotglühendes Eisen, das Ausstechen oder Zerschneiden des Augapfels und andere Formen des B. Nicht selten wurde mit dem Verluste der Augen die Strafe der Entmannung verhängt.

Blendling, s. Bastard. In der Jägersprache ist B. ein durch Kreuzung von Windhund und Haßhund erzielter großer Jagdhund zum Hetzen und Apportieren.

Blendnischen, s. Blende.

Blendrahmen, Holzrahmen, auf den die Leinwand zum Malen gespannt wird.

Blendsteine (Verblender), im allgemeinen alle zur Herstellung einer Blende (s. d.) gebrauchten Steine, im engern Sinne die Backsteine von besonders sorgfältiger Ausführung, glatter Außenfläche und reiner Farbe, mit denen bei dem sog. Ziegelrohbau (s. Rohbau) die Außenseite der rohen Mauer verkleidet wird, um dieser durch genauen Verband, gleichmäßige Färbung und auch durch Gliederungen und Ornamente ein schöneres Aussehen und architektonische Vollendung zu geben. Je nachdem die B. aus voller Ziegelmasse bestehen oder mit Höhlungen versehen sind, unterscheidet man volle (massive) und hohle oder Lochverblender; wegen der dünnern Fugen (8 mm) sind die B. in ihren Abmessungen ein wenig größer als die gewöhnlichen Mauerziegel geformt. Die glatte Außenfläche der B. wird entweder durch verbesserte Formmaschinen oder durch Nachpressen resp. Nachschneiden und Glätten der halbtrocknen Steine erzielt.

Blendung (Blindage), in der Befestigungskunst Hohlbau von geringem Umfange mit schräger Eindeckung, zum Schutz gegen senkrechtes Feuer und Sprengstücke. Die Decke wird durch schräg an eine Erdböschung oder Mauer, oder auch dachförmig gegeneinander gelehnte Hölzer oder Eisenschienen gebildet, die noch mit Faschinen und Erde bedeckt werden. Die einen selbständigen Bau bildenden B. heißen doppelte, die mit Benutzung einer schon vorhandenen Wand hergestellten einfache B. Tief eingeschnittene Schießscharten erhalten häufig in ihrer hintern Öffnung eine B. gegen Auge und Gewehrfeuer des Feindes durch hölzerne oder eiserne, mit Öffnung für das Geschützrohr versehene Laden, oder auch durch Faschinenbündel, Sandsäcke, Wollsäcke, die man dann beim Schießen fortnimmt.

Blendung (in der Optik), s. Diaphragma.

Blendungserscheinungen sind die durch Einwirkung zu großer Helligkeit auf das Auge hervorgerufenen Belästigungen, bestehend in Undeutlichkeit des Sehens, lange Zeit fortbestehenden Nachbildern und krampfhaftem Lidschlusse. In gesunden Augen werden B. bewirkt durch übermäßig hohe Beleuchtungsgrade (direktes Sonnenlicht, nicht genügend abgeblendetes elektrisches Bogenlicht) oder durch raschen Wechsel der Beleuchtung, z. B. beim Austreten aus einem dunkeln in einen sehr hellen Raum. Bei leidenden Augen, die von äußern oder innern Entzündungen befallen oder mit durchscheinenden Trübungen der Hornhaut oder Linse behaftet sind, oder deren Pupille eine abnorme Weite besitzt, können schon mäßige Helligkeitsgrade dieselbe Wirkung haben.

Blenheim, bayr. Dorf, s. Höchstädt.

Blenheim-House (spr. blennem haus), s. Wood-stock.

Blenheim-Spaniel (spr. blennem spänniell), ein kleines Seidenhündchen von weißer Färbung. Die großen Augen werden von einer stark gewölbten Stirn überragt, die Ohren sind lang, das Haar fein, ohne Kräuselung. Die Zucht ist sehr schwierig, der Preis daher hoch, 100—400 M. das Stück.

Blenker, Ludw., nordamerik. General, geb. 31. Juli 1812 zu Worms, ließ sich 1832 bei der bayr. Legion anwerben, die den König Otto nach Griechenland begleitete. 1837 zurückgekehrt, eröffnete er in seiner Vaterstadt eine Weinhandlung, wurde bankrott und war 1848 einer der Hauptführer der revolutionären Partei in Rheinhessen. Als Befehlshaber rheinhess. und pfälz. Freischaren bemächtigte er sich 10. Mai 1849 Ludwigshafens, besetzte 17. Mai Worms und unternahm in der Nacht zum 20. den mißlungenen Angriff auf Landau. Nach dem Einrücken der Preußen in die Pfalz nahm er an dem Kampfe in Baden teil; während der Gefechte an der Murg verteidigte er die wichtige Position von Gernsbach. Als der Aufstand unterdrückt war, wandte sich B. mit seiner Schar nach der Schweiz, wo er jedoch im Sept. 1849 ausgewiesen wurde. Er ging darauf nach Amerika, befehligte im amerik. Bürgerkriege als Oberst in der Schlacht von Bull-Run 21. Juli 1861 eine Reservebrigade und hielt, der einzige unter den höhern Bundesbefehlshabern, den verfolgenden Südländern tapfer Stand, wodurch er die Bundeshauptstadt Washington vor der Einnahme durch den Feind rettete. Am 9. Aug. 1861 zum Brigadegeneral ernannt, befehligte er bei Eröffnung des Feldzugs von 1862 eine Division und zeichnete sich in Westvirginien, besonders bei Croß-Keys aus. Wegen schlechter Verwaltung des Verpflegungsdepartements ward er Juli 1862 außer Dienst gesetzt. B. starb 31. Okt. 1863.

Blenna (grch.), Schleim, Schleimabsonderung; Blennemĕsis, Schleimerbrechen; Blennentĕrie, Blennochezie, schleimiger Durchfall; Blennophthalmie, Augentripper; Blennophthĭsis, Schleimschwindsucht; Blennoptўsis, Schleimhusten; Blennophўra, Schleimfieber; Blennorrhagie, Blennorrhöe, Schleimfluß, s. Katarrh; Blennorrhöe der Neugeborenen, s. Augenentzündung; Blennōsis, Katarrh der Schleimhäute; Blennothōrax, Brustverschleimung; Blennotorrhöe, Ohrenschleimfluß; Blennurie, Schleimharnen.

Blephăris (grch.), Augenwimper.

Blepharon (grch.), Augenlid; Blepharadenītis, Entzündung der Lidränder; Blepharītis, Augenlidentzündung, s. Lidentzündung; Blepharödema, Augenlidgeschwulst; Blepharophўma, Drüsengeschwulst des Augenlids; Blepharoplastik, künstliche Bildung der Augenlider, s. Plastische Chirurgie; Blepharoplegie, Augenlidlähmung; Blepharoptōsis, Herabhängen des obern Augenlids; Blepharorrhaphie, Augenlidnaht; Blepharospasmus, Augenlidkrampf, s. Lidkrampf.

Blepharophimōsis (grch.), eine Verengung der Augenlidspalte, am häufigsten vom äußern Augenwinkel her, entstanden entweder durch direkte teilweise Verwachsung der Lidränder miteinander oder durch narbige Schrumpfung der Bindehaut. Die B. ist meistens durch Operation zu beseitigen oder zu bessern.

Bléry, Eugène, franz. Malerradierer, geb. 3. März 1805 in Fontainebleau, gest. 10. Juni 1887 in Paris, einer der Wiedererwecker der modernen Malerradierung in Frankreich. Durch seine mit einfachen Mitteln radierten Landschaftsstudien wirkte er anregend auf die Maler des Paysage intime (s. d.), die ebenfalls zur Radiernadel griffen. Vgl. Béraldi, Les graveurs du XIXe siècle, Bd. 2 (Par. 1885); Bouchot in der «Vervielfältigenden Kunst der Gegenwart», Bd. 3 (Wien 1892).

Bles, David Joseph, holländ. Genremaler, geb. 19. Sept. 1821 im Haag, war Zögling Kruseman's, beendete seine Studien bei Robert-Fleury in Paris, kehrte dann in seine Heimat zurück und errang daselbst seit der Mitte der vierziger Jahre bedeutende Erfolge. Seine Werke sind geistreich, realistisch und voller Humor. Bekannt sind: Der Hausfreund, Das Kind der Witwe, Die Savoyardin, Die Musiklektion, Der Maskenball. In einigen Werken mehr histor. Charakters stellte er auch Scenen aus dem Leben berühmter Künstler, Rubens', Teniers' u. s. w., dar.

Blesen, Stadt im Kreis Schwerin des preuß. Reg.-Bez. Posen, an der Obra, hat (1890) 1836 E., darunter 212 Evangelische, Postagentur, Telegraph, kath. Pfarrkirche, kath. Hospital, Dampfsägewerk.

Bleßberg. 1) Berg im südöstl. Teil des Thüringerwaldes, nordöstlich von Eisfeld, 864 m hoch. In seiner Nähe entspringt die Werra. — 2) Einzelne Bergkuppe der Vorderrhön, im S. von Salzungen, 645 m hoch.

Bleßbock (Alcephalus albifrons *Harris.*), zur Gattung der Kuhantilopen gehörig, aus Südafrika stammend, von der Größe unsers Damhirsches. Schultern, Rücken und Außenseite der Beine sind braun, Gesicht, Unterseite und die Innenseite der Beine weiß. Die Hörner, welche beide Geschlechter tragen, sind leierförmig gebogen und am Grunde geringelt. Der B. gelangt häufiger in den Besitz der zoolog. Gärten, hält sich dort sehr gut und pflanzt sich auch nicht allzuschwer fort. Das Paar kostet etwa 1500 M.

Blessieren (frz.), verwunden; Blessūr, Wunde.

Blessington (spr. -ingt'n), Marguerite, Gräfin von, engl. Schriftstellerin, geb. 1. Sept. 1789 zu Knockbrit (Knockbut) bei Clonmel in Irland, wo ihr Vater, Edmund Power, ansässig war, heiratete 1804 den Kapitän Farmer und, 1817 verwitwet, 1818 Ch. J. Gardiner, Graf B. (gest. 1829). Mit ihm besuchte sie die vornehmen Gesellschaften Englands und des Festlandes. In Genua verkehrte sie mit Byron (die «Conversations of Lord Byron with Countess of B.», 1832 im «New Monthly Magazine», trugen viel bei, den Dichter in seinem Vaterlande in besserm Lichte darzustellen) und andern Schöngeistern und hielt sich dann bis 1829 in ähnlicher Umgebung in Paris auf. Auf ihrem einsamen Landgute Gore House zu Kensington sah sie außer vielen Fremden Bulwer, Dickens u. a. oft bei sich. Zuerst erschienen von ihr anonym «Sketches and fragments» (Lond. 1822), denen sofort «The magic lantern, or sketches of scenes in the Metropolis» sowie «Travelling sketches in Belgium» folgten. Dann erschienen neben den in Larochefoucaulds Stil gehaltenen «Desultory thoughts and reflections» (1839) zahlreiche Novellen, die, ins Deutsche und andere Sprachen übersetzt, dem Auslande vortrefflich die Kenntnis jener Gesellschaftsschichten vermitteln. Erwähnung verdienen «The confessions of an elderly gentleman» (Lond. 1836; deutsch als «Bekenntnisse eines alten Junggesellen», Berl. 1837), «The victims of society» (3 Bde., Lond. 1837), ihr vorzüglichstes Werk, «The confessions of an elderly lady» (ebd. 1838), sowie «The idler in Italy» (3 Bde., ebd. 1839—40) und «The idler in France» (2 Bde., ebd. 1841), «The lottery of life» (1842), «Meredith» (1843), «Strathan, or life at home and abroad» (1845), «The memoirs of a femme de chambre» (3 Bde., 1846) und «Country quarters» (3 Bde., 1850). Sie leitete die Zeitschriften «The Keepsake» (1827 fg.) und «Gems of Beauty» (1838 fg.), deren Frauenbildnisse sie mit Versen versah. Lange in London ein Mittelpunkt litterar. Geselligkeit, floh sie als Bonapartistin Anfang 1849 mit dem Grafen Alfred d'Orsay schuldenhalber nach Paris, wo sie 4. Juni starb. «The literary life and correspondence of the Countess of B.» gab Madden (3 Bde., Lond. 1855) heraus.

Blesson, Joh. Ludw. Urban, preuß. Major und Militärschriftsteller, geb. 27. Mai 1790 in Berlin, hatte sich anfangs dem Bergbau gewidmet, trat aber 1813 als Freiwilliger in das Pionierkorps und machte als Ingenieuroffizier die Befreiungskriege mit. 1815 war er beim 2. preuß. Armeekorps (Pirch) an der Sambre und in den Ardennen thätig. Zum Hauptmann ernannt, wurde er nach dem Frieden Lehrer der Ingenieurwissenschaften an der Kriegsschule in Berlin und Mitglied der Militär-Examinationskommission. Durch seine den maßgebenden Ideen entgegenstehenden Ansichten veranlaßt, erhielt er 1829 den erbetenen Abschied und lebte seitdem in Berlin ganz den Militärwissenschaften. Der Wunsch, in den Wirren des J. 1848 durch Einsetzen seiner Person Schlimmeres zu verhüten, ließ ihn die Wahl zum Kommandanten der Bürgerwehr in der preuß. Hauptstadt annehmen, von welchem Kommando er dann später freiwillig vor erfolgter Auflösung zurücktrat. Am 20. Jan. 1861 starb er zu Berlin. Seine Schriften wirkten epochemachend und haben auch heute noch ihren Wert behalten. Er schrieb: «Beitrag zur Geschichte des Festungskrieges in Frankreich 1815» (Berl. 1818), «Feldbefestigungskunst» (1825); eine Übersetzung von Chambrays «Histoire de l'expédition de Russie en 1812» (2 Bde., Berl. 1824), «Übersicht der Belagerungskunst» (1827), «Lehre vom graphischen Defilement» (Berl. 1828), sodann eine Übersetzung des «Traité de la guerre contre les Turcs» (1830), «Befestigungskunst für alle Waffen» (3 Bde., Berl. 1821—35), «Übersicht der Befestigungskunst» (2 Hefte, ebd. 1827—34), «Suum cuique» (ebd. 1850) und gab heraus «Betrachtungen über Gegenstände der Kriegsphilosophie» (aus den Papieren eines Generals, ebd. 1835). Einflußreich wirkte B. auch als Journalist, indem er 1820 die Herausgabe der «Militärlitteratur-Zeitung» mit Decker und Maliszewski und 1824 mit Decker und Ciriacy jene der «Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges» übernahm.

Bletonismus (abgeleitet von dem zu Ende des 18. Jahrh. in Paris Aufsehen erregenden Hydroskopen Bleton oder Bletton), die vermeintliche Gabe, durch einen bestimmten Gefühlseindruck unter-

irdiſche Quellen beſtimmen zu können; Bleteniſt, ein Quellenfühler.

Bleu de France (frz., ſpr. blöh dö frangß), **Bleu de Lyon** (frz., ſpr. blöh dö liong), ſoviel wie Anilinblau, ſ. Anilinfarben.

Bleuel, ein hölzerner Schlägel, der zur Reinigung der Wäſche, insbeſondere auch der zu appretierenden Gewebe, oder zur Bearbeitung des Flachſes und Hanfs (ſ. Flachsſpinnerei) benutzt wird.

Bleuelſtange, ſ. Bleuelſtange.

Bleu foncé (frz., ſpr. blöh fongßeh), dunkelblau.

Bleu mourant (frz., ſpr. blöh muráng), mattblaßblau (verdeutſcht in Blumerant, ſ. d.).

Bleu-Noir (frz., ſpr. blöh nóahr), ſ. Induline.

Bleu Raymond (frz., ſpr. blöh rämong), ſ. Berlinerblau. [wie Alkaliblau (ſ. d.).

Bleu soluble (frz., ſpr. blöh ſolübl), ſoviel

Bley (Blei), Fiſch, ſ. Brachſen.

Bleyberg, ſ. Moresnet.

Blialt, ſ. Bliaud.

Bliaud (frz., ſpr. blioh), auch Bialt, ein Oberrock im 10. bis 13. Jahrh., von beiden Geſchlechtern über dem Hemde getragen. Der B. der Männer, aus dem unſere Bluſe entſtand, entſprach ziemlich dieſer heute noch üblichen Form; der der Frauen erreicht den Fuß oder iſt etwas kürzer, um ein Untergewand ſehen zu laſſen. Er iſt um Bruſt und Leib eng, unten faltig und hat mitunter eine kleine Schleppe. Die Ärmel ſind eng mit lang vom Ellbogen herabhängenden Lappen oder weit und glockenförmig.

Blicca, ſ. Blicke.

Blicher, Steen Steenſen, dän. Dichter, geb. 11. Okt. 1782 zu Vium bei Viborg, ſtudierte Theologie, ward Gymnaſiallehrer, dann Pachter, 1819 Pfarrer zu Thorning und 1825 zu Spentrup in Jütland. In dieſer Stellung ſtarb er 26. März 1848. Er machte ſich durch eine Überſetzung Oſſians (2 Bde., 1807—9) und zwei Gedichtſammlungen (1814 u. 1817, die zweite: «Jyllandsreiſe i ſer Dögn») bekannt. Durch «En Landsbydegns Dagbog» (1824), das Taſchenbuch «Sneeklokken» (1826) und noch mehr durch die Beiträge zu der Monatsſchrift «Nordlyſet» (12 Bde., 1827—29) erlangte er Berühmtheit. In dieſer erſchienen zuerſt die «Jydſke Romanzer», ein gelungener Verſuch, den jütländ. Dialekt dichteriſch zu verwerten. Noch populärer wurden die ebendaſelbſt veröffentlichten «Nationalnoveller» (neue Auswahl, 3 Bde., Kopenh. 1871), durch geiſtvolle Auffaſſung des Volkslebens auf den Heiden Jutlands ausgezeichnet. Seine lyriſchen Gedichte ſind in ernſtem Tone gehalten und von patriotiſcher Geſinnung beſeelt, z. B. auch «Träfuglene» (1838). Seine Novellen ſind geſammelt in 5 Bdn. (Kopenh. 1833—36; neue Ausg. von Möller: «Gamle og nye Noveller», 3. Aufl., 8 Bde., ebd. 1861—62); hierin findet ſich eine launige Selbſtbiographie B.s. Eine Volksausgabe veranſtaltete Hanſen («Samlede Noveller og Skizzer», 4 Bde., ebd. 1882). Seine Gedichte erſchienen in 2 Bdn. (ebd. 1835—36; neue Aufl. 1847), denen mehrere kleine Sammlungen folgten (zuſammen in 2 Bdn., 1870). Das poet. Ergebnis der von ihm 1836 durch Schweden bez. 1838 von Hamburg aus längs der Weſtküſte von Holſtein, Schleswig und Jütland bis Skagen gemachten Reiſen enthalten «Spithiod» (Randers 1837) und «Veſtlig Profil af den Cimbriſke Halvö» (ebd. 1839). Am bedeutendſten iſt B. in der jütiſch-mundartlichen Geſchichtenſammlung «E Vindſtouw» (1842); «Vindſtouw» iſt dasſelbe, was in Mitteldeutſchland «Spinnſtube» heißt. Vielfach war er auch für die Landwirtſchaft litterariſch thätig. B.s Novellen wurden von Zeiſe (2 Bde., Altenb. 1846) und von Diezmann (6 Bde., Lpz. 1849) u. a. verdeutſcht. Vgl. Kriſtenſen und Lund, St. St. Blichers Liv og Gjerning (1882).

Blicke, Güſter oder Halbbrachſen (Blicca björkna *L.*), ein höchſtens 30 cm lang werdender Fiſch aus der Familie der Karpfen, mit ſtark ſeitlich zuſammengedrücktem Körper, tief gabelförmiger Schwanzfloſſe, braunem Rücken, ſilberglänzenden Seiten und Bauch, grauen, an der Baſis etwas rötlichen Floſſen und meiſt ſchwarzer Färbung an der Afterfloſſe. Er iſt in ganz Mitteleuropa häufig, wird aber wegen ſeines weichen, ſehr mit Gräten durchſpickten Fleiſches nicht geſchätzt.

Blicken, in der Silbergewinnung, ſ. Silber.

Blickfeld, ſ. Auge (Bd. 2, S. 107 b).

Blickfeuer oder Blinkfeuer, ſ. Leuchtturm.

Blicklinie, ſ. Auge (Bd. 2, S. 107 a).

Blickſignale, ſ. Signale.

Blickſilber, ſ. Abtreiben und Silber.

Blida (frz. Blidah), Hauptſtadt des Arrondiſſements B. im Depart. Algier, am Rande der Ebene Metidſcha und am nördl. Fuß des Atlasgebirges, in 259 m Höhe und 48 km im SSW. von der Stadt Algier, mit der es durch Eiſenbahn und lebhaften Verkehr verbunden iſt, hat jetzt ganz modernfranz. Ausſehen und iſt als ſchattenreicher «Orangenplatz» und afrik. Gartenſtadt ſehr beliebt. Es iſt mit einer Mauer, feſten Türmen, fünf Thoren und Verteidigungsanſtalten, beſonders dem Fort Mimia auf einem 394 m hohen ſteilen Felſen, verſehen, beherrſcht die Metidſcha und die Eingänge des Atlas, dient als Aufbruchsort und Mittelpunkt der Verproviantierungen für die Expeditionen nach dem Süden und bildet den Knotenpunkt der Handelswege von Medea im S., Miliana im W., Bufarik und Algier im N., Fonduk im NO. und ſelbſt Scherſchel im NW. Von den (1886) 24 304 E. iſt etwa ein Drittel Europäer. B. iſt Sitz der Behörden und Gerichte des Arrondiſſements ſowie des Stabes der Militärdiviſion. Es hat eine franz.-arab., eine prot. Schule, verſchiedene Kirchen und Moſcheen, Militärhoſpital, ein wichtiges Geſtüt und in Garniſon je ein Regiment Tirailleurs und Chaſſeurs d'Afrique. Außer Obſt und Orangen bauen die Einwohner Getreide, Mais, Krapp, Wein, Baumwolle und Tabak. Auch beuten ſie die benachbarten Kupferminen und Cedern- und Korkeichenwälder aus, fabrizieren Eſſenzen, Pfropfen und treiben einträglichen Handel. Ungefähr 4 km von B. auf der Straße nach Medea befinden ſich die vielbeſuchten Grabmäler des Marabut Mohammed el-Kebir und ſeiner zwei Söhne. Auch iſt die Umgebung von B. reich an Naturſchönheiten, namentlich die Schlucht von Chiffa (12 km), bei der eine China-Anpflanzung angelegt worden iſt. — Der Ort wurde erſt zur Zeit der Türkenherrſchaft gegründet, 1825 durch Erdbeben gänzlich zerſtört, aber bald wieder an derſelben Stelle aufgebaut. Von Abd el-Kader, dem es zuletzt gehorchte, wurde es im Frieden an der Tafna (30. Mai 1837) an Frankreich förmlich abgetreten. Aus den franz. Lagerſtätten ober- und unterhalb der Stadt entſtanden die Dörfer Joinville und Montpenſier.

Blide, ſ. Blyde.

Bliemchen, ſ. Schumann, Guſtav.

Blies, rechter Nebenfluß der Saar, entſpringt im ſüdweſtl. Teile des Hunsrücks, am Schaum-

berge, im preuß. Reg.-Bez. Trier, fließt in südl. Laufe an St. Wendel, Ottweiler und Neunkirchen vorbei, tritt in die bayr. Rheinpfalz, bildet zuletzt die Grenze gegen Deutsch-Lothringen und mündet nach einem 74 km langen Laufe unterhalb Saargemünd. Die B., deren Thal von Bliestastel bis Bliesbrücken die Eisenbahn benutzt, nimmt auf der linken Seite den von Norden kommenden Osterbach und den am Eschkopf entspringenden Schwarzbach auf, der den Westrich durchfließt.

Bliestastel, Stadt im Bezirksamt Zweibrücken der bayr. Rheinpfalz, 11 km westlich von Zweibrücken, an der zur Saar gehenden Blies, in 213 m Höhe, an der Linie Homburg-Saargemünd (Pfälz. Ludwigsbahn) der Bayr. Staatsbahnen, auf der Stelle, wo die Römer zum Schutze des Thals das Castellum ad Blesam erbaut hatten, von dem zahlreiche Reste vorgefunden worden sind, hat (1890) 1710 E., darunter 226 Evangelische und 123 Israeliten, Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Zweibrücken), Rent-, Zoll-, Forstamt, eine schöne Kirche, eine Wallfahrtskapelle, je eine kath., evang. und israel. Schule, eine Präparandenanstalt, ein Waisenhaus; Bierbrauerei und Sandsteinbrüche. — Den Namen B. trägt auch eine rechts der Blies südlich bis nach Saargemünd sich ausdehnende Grafschaft, ein Überrest des alten Bliesgaues, die Kaiser Otto d. Gr. dem Bistum Metz geschenkt hatte und die als Lehen desselben sowie später des Bistums Trier in verschiedenen Händen war. 1654 ging sie in den Besitz der Familie des Erzbischofs Karl Kaspar von der Leyen über, die zu B. wohnte und 1715 in den Grafenstand erhoben wurde.

Bligh (spr. blei), William, engl. Seefahrer, geb. 1753 zu Tyntan in Cornwall, machte eine Fahrt unter Cook und ward dann 1787 mit dem Schiffe Bounty nach der Insel Tahiti geschickt, um von dort Pflänzlinge des Brotfruchtbaumes nach Westindien zu schaffen. Die Mannschaft seines Schiffs meuterte, setzte ihn mit einigen ihm treu gebliebenen Gefährten in einem Boote aus und kehrte nach der Insel Tahiti zurück. Indessen gelang es B., nach Erduldung unglaublicher Mühseligkeiten in offenem Boote über den Großen Ocean zu segeln und Batavia zu erreichen. In England 1790 angekommen, gab er einen Bericht über die Meuterei heraus («Narrative of the mutiny on board H. M. ship Bounty», Lond. 1790), dem später eine Beschreibung seiner Reise («Voyage to the South Sea», ebd. 1792; deutsch von Forster, Berl. 1793) folgte, während auf seine Veranlassung ein Kriegsschiff unter Kapitän Edwards nach Tahiti abgesandt wurde, um der Meuterer habhaft zu werden. Ein Teil von ihnen ward ergriffen; der Rest hatte sich bereits mit Fletcher Christian, dem Haupträdelsführer, nach der Insel Pitcairn (s. d.) geflüchtet. Ihre dortigen Schicksale hat Byron zum Thema seines Gedichts «The Island, or Christian and his comrades» genommen. B. wurde 1806 zum Gouverneur von Neusüdwales ernannt, wo er sich jedoch so unbeliebt machte, daß die Kolonisten ihn 1808 absetzten und nach England zurückschickten. Er starb als Admiral 7. Dez. 1817 zu London.

Blind, s. Blinde und Blindheit.

Blind, Karl, Politiker und Schriftsteller, geb. 4. Sept. 1820 zu Mannheim, beteiligte sich schon als Student in Heidelberg an den polit. Bewegungen und 1848 an den Heckerschen und Struveschen Freischarenzügen, wurde nach Erstürmung der Stadt Staufen mit Struve gefangen und zu achtjähriger Zuchthausstrafe verurteilt, aber im Mai 1849 durch Volk und Soldaten befreit. In Karlsruhe wurde B. durch den Landesausschuß als diplomat. Bevollmächtigter nach Paris gesandt und hier, der Teilnahme an dem Aufstand vom 13. Juni 1849 beschuldigt, 2 Monate gefangen gehalten, dann aus Frankreich verwiesen. Er begab sich nach Brüssel, dann nach London und wirkte von da aus in der Presse in demokratischem Sinne, warnte aber schon 1860 die deutsche Demokratie vor Anlehnung an Frankreich und trat auf Versammlungen und in der Presse entschieden in nationalem Sinne auf. In verschiedenen Zeitschriften veröffentlichte B. eine Reihe von Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Politik, Geschichte, Biographie, Mythologie und german. Altertumskunde. Ein Stiefsohn B.s, Ferdinand Cohen B., verübte 7. Mai 1866 ein Attentat auf Bismarck und tötete sich darauf im Gefängnis.

Blindage (frz., spr. blängdabsch'), s. Blendung (in der Befestigungskunst).

Blindboden heißt im Bauwesen die Dielung des Fußbodens aus rauhen, ungehobelten Brettern, die den Parketttafeln zur Unterlage und Befestigung dient. Die Stärke des B., der entweder auf oder zwischen die Balken genagelt wird, beträgt etwa 2,5 bis 3 cm. Oft wird statt des B. auch eine vorhandene Dielung benutzt, sofern die Erhöhung des Fußbodens um die Stärke der Parketttäfelung nicht stört. Die Unebenheiten des B. werden bei dem Verlegen des Parketts durch untergelegte Holzkeile, Korkscheiben u. s. w. ausgeglichen.

Blindbremse (Chrysops *Meig.*), Gattung der Bremsen (s. d.), mit über kopflangen Fühlern, mittelgroß, wenig behaart, in der Ruhe die Flügel gesperrt tragend. Stechen heftig und werden im Hochsommer dem Vieh und den Menschen besonders lästig.

Blinddarm (Coecum) heißt derjenige Teil des Dickdarms, welcher den Dünndarm in sich aufnimmt (s. Darm). Derselbe liegt auf der rechten Seite des Unterleibes, über dem Hüftbein und unter der Leber; an seinem untern Ende befindet sich der 5—6 cm lange, federspuldicke Wurmfortsatz, der in die kleine Beckenhöhle hinabhängt. Der B. bildet eine mehr oder weniger tiefe Ausstülpung (einen blinden Sack), in welcher sich der Darminhalt, besonders die unverdauten Speisereste ansammeln und, bevor sie im Grimmdarme zu Kot verwandelt werden, noch einer Nachverdauung unterliegen. Daher leiden Personen, welche viel und schwere Speisen essen, oder durch anhaltendes Krummsitzen den B. zusammendrücken, häufig an Überfüllung und Aufblähung dieses Darms; dies ist eine der gewöhnlichsten Arten von Unterleibskrankheiten oder der sog. Stockungen im Unterleibe. Die Kotanhäufung kann dabei so bedeutend werden, daß sie heftige Entzündung (Blinddarmentzündung, Typhlitis) erregt. (S. Darmentzündung.)

Blinddruckpresse, s. Vergoldepresse.

Blinde, s. Blindheit. — In Rechtsverhältnissen sind B. an sich handlungsfähig. Nach einzelnen Gesetzgebungen kann ihnen wie andern Gebrechlichen, wenn sie wegen ihres Zustandes eines Vormundes bedürfen, ein solcher bestellt werden; so nach einem Sächs. Gesetz vom 20. Febr. 1882 auf ihr Verlangen oder wenn es das Vormundschaftsgericht nach gerichtsärztlicher Untersuchung für nötig hält, im allgemeinen oder für einen bestimmten Kreis von Angelegenheiten. Die Anordnung der Vor-

mundschaft hat eine Beschränkung des Blinden für dessen Geschäftsfähigkeit zur Folge; derselbe ist jedoch zur Anfechtung der ohne sein Verlangen erfolgten Bestellung berechtigt. Auch nach der Preuß. Vormundschaftsordnung vom 5. Juli 1875 erhalten großjährige B., welche durch ihr Gebrechen an Besorgung ihrer Rechtsangelegenheiten verhindert sind, einen Vormund, welchem die denen eines Altersvormunds entsprechenden Befugnisse zugeteilt sind. Nach Preuß. Allg. Landr. II, 18, §. 18 und Allg. Gerichtsord. II, 3, §§. 7, 8 ist den (nicht bevormundeten) B. bei gerichtlichen Verhandlungen ein Beistand zu geben. Das franz. Recht und das Österr. Bürgerl. Gesetzbuch haben keine Bestimmung getroffen. Der Deutsche Entwurf §§. 1726 u. 1727 hat eine ähnliche Bestimmung wie die Preuß. Vormundschaftsordnung, doch soll der B. einen Vormund nur mit seiner Einwilligung erhalten.

Ganz abgesehen von einer Bevormundung bedürfen die Verträge der B. nach Preuß. Allg. Landr. I, 5, §. 171 der gerichtlichen Aufnahme zu ihrer Gültigkeit; demgemäß ist der außergerichtlich von einem Blinden im Gebiet des Preuß. Allg. Landrechts gezeichnete Wechsel ungültig («Entscheidungen des Reichsoberhandelsgerichts», Bd. 17, S. 283). Eine ähnliche Bestimmung vorzuschlagen haben die Verfasser des deutschen Entwurfs abgelehnt.

Das gemeine Recht kennt eine Erschwerung der Testamentsform des Blinden (Zuziehung eines achten Zeugen, Vorlesung der übergebenen, den Letzten Willen enthaltenden Urkunde). Will der blinde Erblasser ein Kodizill errichten, so muß das Gleiche beobachtet werden wie bei dem Testamente. Der B. ist nicht fähig, bei dem Testamente als Zeuge zugezogen zu werden. — Nach dem Preuß. Allg. Landr. I, 12, 113 fg. kann der B. eine versiegelte letztwillige Verfügung nicht überreichen; dagegen kann er einen Aufsatz offen übergeben; alsdann aber und sonst bei der Errichtung einer letztwilligen Verfügung sind zwei Unterschriftszeugen zuzuziehen, nicht aber ein Beistand (vgl. «Entscheidungen des Reichsgerichts», Bd. 18, S. 308). Daß B., welche zugleich taubstumm sind, letztwillig nicht verfügen können, wird für Preußen in einem Reskript vom 11. April 1841 («Justizministerialblatt», S. 151) angenommen. Nach dem Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 2071 können B. nur gerichtlich einen Letzten Willen errichten; besondere Formerschwerung findet sonst nicht statt. — Der Code civil beschränkt sich im Art. 977 darauf, die Zuziehung eines weitern Zeugen vorzuschreiben. Das Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 580 enthält nur die Vorschrift, daß der Erblasser, welcher nicht schreiben kann, sein Handzeichen beizusetzen habe. Auch das Bayrische Landr. III, 3, §. 7, das Mainzer Landr. VIII, §. 5 und das Trierer Landr. I, §. 15 bestimmen eine erschwerte Form für die letztwillige Verfügung. Dagegen sehen von jeder Formerschwerung ab die Nürnberger Reformation, die Frankfurter Reformation und die Hamburger Statuten.

Blindenanstalten. Die erste Blindenerziehungsanstalt wurde 1784 in Paris von Valentin Hauy (s. d.) mit Hilfe der Philanthropischen Gesellschaft errichtet und 1791 als Staatsanstalt erklärt, war aber bis 1795 noch mit der Taubstummenanstalt verbunden. Die Errichtung von Arbeitsanstalten für Blinde in England erfolgte zuerst 1791 in Liverpool, welcher dann bis zum Schlusse des 18. Jahrh. noch drei andere (Edinburgh, Bristol und London) folgten. Nach Hauys Grundsätzen trat in England die erste Anstalt zu Norwich (1805) ins Leben, auf dem Kontinente folgten dann Berlin (1806), Petersburg (1807), Wien und Stockholm (1808), Dresden und Zürich (1809). Da in den Befreiungskriegen eine große Anzahl preuß. Krieger infolge der sog. Ägyptischen Augenentzündung erblindet war, so entstanden dann in verschiedenen Städten Werkschulen für dieselben, die meistens, nachdem sie ihrem Zweck entsprochen, wieder eingegangen sind. In der Mehrzahl der deutschen Staaten waren um 1830 B. mit oder ohne staatliche Unterstützung entstanden, ebenso im Auslande; sie haben sich dann fortwährend vermehrt und zum Teil ihren ursprünglichen Zweck dahin unter Bildung von Blindenvorschulen erweitert, daß der Unterricht bereits mit dem 6. oder 7. Lebensjahre beginnt. Die Anzahl der B. beläuft sich (1890) in Deutschland auf 32, darunter sind 19 Staatsanstalten, eine städtische Blindenschule und 12 Privat-Stiftungsanstalten. Unter den 19 Staatsanstalten sind die 10 preuß. Provinzialanstalten mit inbegriffen. Mehrere dieser Anstalten gliedern sich in verschiedene Zweiganstalten, sodaß die Gesamtzahl der deutschen Anstalten sich auf 48 beläuft. 8 Anstalten sind lediglich Beschäftigungsanstalten für Erwachsene, 7 sind Blindenasyle, 33 sind Unterrichts- und Erziehungsanstalten; unter letztern sind 5 Vorschulen für blinde Kinder bis zum achten Jahre mit inbegriffen. In diesen Anstalten waren (1886) etwa 2000 Blinde untergebracht, von welchen drei Fünftel männlichen, zwei Fünftel weiblichen Geschlechts sind. In Großbritannien sind 61 Anstalten vorhanden, von denen 26 sowohl Blindenschulen als auch Werkstätten umfassen, 23 sind nur Arbeitsstätten meistens für solche, die außerhalb wohnen, 9 sind nur Schulen und 3 lediglich Asyle. Es befanden sich 1886 in den engl. Unterrichtsanstalten 1618 und in den Arbeitsstätten 988 Blinde. Mit Einschluß der Zweiganstalten zählt man ferner in Österreich-Ungarn 13, Schweiz 4, Holland 8, Belgien 6, Frankreich 23, Italien 12, Spanien 12, Dänemark 3, Schweden-Norwegen 8, Rußland 25, Griechenland 1. In Nordamerika giebt es 31 Anstalten, in Mexiko 1, Brasilien 1, in Australien 9, in Ägypten 1, in Syrien 3. (S. auch Blindenfürsorge und die Litteratur unter Blindenunterricht.)

Blindendruck (Hochdruck, Ektypographie). Die für Blinde bestimmten Druckwerke werden in erhabenen, durch das Tasten mit den Fingern leicht erkennbaren Lettern gedruckt. Diese sich einfach in der Farbe des Papiers wiedergebenden Lettern haben nur Grundstriche und zeigen eckige Formen, damit sie durch das Tasten leichter unterschieden werden können. Die dazu erforderlichen Druckplatten können entweder vertieft gravierte sein, in welchem Falle das Papier in gewöhnlicher Weise in diesen Platten erhaben geprägt wird, oder auch erhaben geschnittene, aus einzelnen Typen zusammengesetzte, die dann, mit kräftigem Druck ohne Farbe auf weiches, feuchtes Papier gedruckt, einen sehr tiefen Eindruck hinterlassend, die Buchstaben auf der Vorderseite in richtiger Weise erhaben wiedergeben. (S. Waldow, Buchdruckerkunst, Bd. 1, Lpz., Waldow.) Andere Systeme stellen das Alphabet durch Striche und Punkte oder durch Punkte allein dar, so die Brailleschrift (s. d.). In dieser sind neben einem Lesebuch auch klassische Werke gedruckt erschienen, z. B. Goethes «Hermann und Dorothea», Schillers «Wilhelm Tell» und

«Wallenstein», Scheffels «Trompeter», eine Auswahl deutscher Gedichte in zwei Bänden, eine deutsche Litteraturgeschichte; die Bibel (das Neue Testament) ist 1890 in Angriff genommen. Auch eine Monatsschrift: «Das Blinden-Daheim», erscheint seit 1888 in Berlin in der Brailleschrift und zwar in dem für diese Schrift neuerdings hergestellten Kurzschriftsystem.

Blindenfürsorge. In früherer Zeit hat man die Blinden entweder nur dem allgemeinen Mitleid überlassen, oder man hat für sie Asyle errichtet, wie es an einzelnen Orten bereits zu der Zeit der Kreuzzüge geschehen ist. Erst als die Überzeugung von der Bildungsfähigkeit der Blindgeborenen oder der im frühesten Alter Blindgewordenen (s. Blindheit) sich Bahn gebrochen hatte, fing man an, sei es mit privater, sei es mit staatlicher Hilfe Blindenanstalten (s. d.) zu errichten, in denen nicht nur die in den sonstigen Schulen zu erlernenden Kenntnisse, sondern auch solche technische Fertigkeiten von den Blinden erworben werden konnten, welche zu ihrem Broterwerb dienten. Nach und nach lehrte aber die Erfahrung, daß die Mehrzahl der in dieser Weise unterrichteten Blinden nach ihrer Entlassung doch ins Elend gerieten. Auch die Bevorzugung der Musik in den Anstalten erwies sich als eine Maßregel zweifelhaften Wertes, da durch dieselbe nur die Zahl der blinden musizierenden Bettler vermehrt wurde. Anfänglich versuchte man es mit Errichtung von Werkstätten für blinde Arbeiter. Aber auch in England, wo solche Werkstätten noch bestehen, ist man zu der Überzeugung gelangt, daß das in Sachsen bestehende System der Fürsorge für die entlassenen Blinden das einzig richtige sei. Dieses sächs. System der B. im engern Sinne besteht darin, daß den Blinden vor ihrer Entlassung ein Unterkommen vermittelt wird, daß sie nach ihrer Rückkehr in das bürgerliche Leben aus der Anstalt nicht nur das Arbeitsmaterial, sondern auch je nach ihren Bedürfnissen fortdauernde Unterstützung erhalten und nur erst, wenn sie alt und gebrechlich werden, in einem Asyle Verpflegung finden. Im Durchschnitt rechnet man an jährlicher Beisteuer für den einzelnen Blinden 100 M. Der 1844 vom Direktor Georgi der Dresdener Anstalt mit 150 M. gegründete Fonds ist bereits auf mehr als 1 Million angewachsen. Diese Einrichtung besteht ohne staatliche Unterstützung, nur daß dem Anstaltsdirektor die Reisen zu den entlassenen Blinden vergütet werden.

Blindenschrift, jede aus Reliefzeichen bestehende Schrift, die von Blinden durch das Tastgefühl gelesen werden kann. Im Gebrauch ist besonders die Brailleschrift (s. d.) und in England das Alphabet nach Moon, bei welchem die Buchstaben durch gerade oder schrägliegende oder rund oder winkelförmig gebogene Charaktere ausgedrückt sind. Ähnlich ist auch der stenographische Reliefdruck nach Lukas. Das Lesen der Blindenschrift geschieht mit dem Zeigefinger der rechten Hand, während der Zeigefinger der linken Hand am Anfang der jedesmaligen Zeile liegen bleibt, um das Auffinden der folgenden Zeile zu erleichtern. Ein einfacherer Schreibapparat zur Herstellung der röm. Uncialen ist die Heboldtafel, die allgemein im Blindenunterricht gebraucht wird und leicht zu handhaben ist. Blindenschreibtafeln liefert der Mechaniker J. Bürger in Dresden. (S. Blindendruck.)

Blindenunterricht. Bei dem Unterricht der Blinden wird in erster Stelle der Tast- und der Gehörsinn ausgebildet. Namentlich der Tastsinn dient den Blinden zur Vermittelung der Vorstellungen, und Erfahrungen haben gezeigt, daß es mit seiner Hilfe sogar gelingt, taubstummen Blinden das Sprechen zu lehren. Über Lesen und Schreiben der Blinden s. Blindendruck, Blindenschrift und Brailleschrift. Für den geogr. Unterricht existieren für Blinde besonders hergestellte Reliefgloben und Karten von Direktor Kunz in Illzach bei Mülhausen im Elsaß. Ein höchst einfacher und praktischer Rechenapparat für Blinde ist die Taylorsche Rechentafel, eine engl. Erfindung, eine mit vielen achteckigen Vertiefungen versehene Tafel, in welche kleine vierkantige Metalltypen, deren Kopfende anders geformt ist als das Fußende, eingesetzt werden. Es sind mit jeder Type 16 verschiedene Stellungen möglich. Durch Modellierübungen wird der Formensinn und die Geschicklichkeit der Hand geübt. Unter den Handfertigkeiten, welche dem Blinden später als Hausgewerbe zum Erwerb dienen, werden vornehmlich Bürstenbinderei, Korbmacherei, Seilerei, Schnitzerei, Strohflechterei und die mannigfachsten weiblichen Handarbeiten geübt; auch im Klavierstimmen wird in manchen Anstalten Unterricht erteilt. Selbst solche Thätigkeiten, die anscheinend für den Blinden mit besonderer Gefahr verbunden sind, wie das Feueranzünden, das Kochen u. a., werden von ihnen geübt. Turnübungen, Gesellschaftsspiele werden wie von Vollsinnigen fleißig betrieben. Um auch dem Erblindeten Gelegenheit zur Zerstreuung durch Spiel zu verschaffen, sind die bekanntesten Spiele, wie Schach, Domino, Dambrett, Mühle, allerhand Würfelspiele, ebenso die gebräuchlichsten Kartenspiele für Blinde besonders hergestellt. Die Blinden sollen nie müßig sein, um nicht über ihr Schicksal nachzudenken. In zahlreichen Anstalten sind sowohl vollsinnige als auch blinde Lehrer und Lehrerinnen thätig. Vgl. Moldenhawer, Fremstilling af Blindeforholdene i Danmark (Kopenh. 1879); Reuschert, Heilpädagogische Karte (Nr. 1, Europa, 1 : 9 250 000; Nr. 2, Deutschland, Niederlande und Schweiz, 1 : 3 700 000) nebst einem Verzeichnis sämtlicher heilpädagogischer Anstalten aller Weltteile (Metz 1881); Das Blinden-, Idioten- und Taubstummen-Bildungswesen, Bd. 1 (Norden 1887); Report of the royal commission on the blind, the deaf and dumb etc. of the United Kingdom, Bd. 1—4 (Lond. 1889); Die Berichte über den fünften Blindenlehrerkongreß zu Amsterdam (Düren 1885) und den sechsten zu Köln (ebd. 1888). Das wichtigste Werk für den B. ist die Zeitschrift «Der Blindenfreund», redigiert von Mecker (Düren 1881 fg.); für Frankreich die Monatsschrift «Le Valentin Hauy», redigiert von Maurice de la Sizeranne.

Blinder Fleck, s. Auge (Bd 2, S. 106 b).

Blinder Heide, eine verächtliche Bezeichnung eines geistig tief stehenden Menschen, stammt wohl aus Paulus' 11. Römerbrief, 25: «Blindheit ist Israel einesteils widerfahren, so lange, bis die Fülle der Heiden eingegangen sei».

Blinder Hesse, eine sprichwortähnliche Redensart, die nicht erst, wie irrtümlich angenommen wurde, im vorigen Jahrhundert entstand, als der Landgraf Friedrich II. von Hessen-Cassel 17 000 seiner Landeskinder als Soldaten für über 20 Mill. Thlr. an England überließ und jene diese Verfügung ruhig über sich ergehen ließen. In Wahrheit ist sie viel älter und bedeutet wohl, daß nach Volkswitz die Hessen (ebenso die Schwaben) blind zur Welt kommen wie die jungen Katzen. Man sagt danach

auch: «Er geht blind darauf los wie ein Hesse». Vgl. Wiesenbach, Die blinden Hessen (Hamb. 1891).

Blindheim oder Blenheim, s. Höchstädt.

Blindheit ist das Fehlen des Sehvermögens. Absolute Blindheit besteht dann, wenn jede Lichtempfindung erloschen ist. Man pflegt jedoch auch solche Personen blind zu nennen, die zwar noch Lichteindrücke wahrnehmen, aber doch nicht mehr im stande sind, sich ohne fremde Hilfe zurechtzufinden. Die B. kann dadurch entstehen, daß die von der Außenwelt kommenden Lichtstrahlen nicht ins innere Auge und durch die lichtbrechenden Substanzen hindurch bis zur Netzhaut gelangen und auf letzterer ein den Außendingen entsprechendes Bild erzeugen können; so bei angeborenem oder erworbenem Verschluß der Augenlider, Verdeckung der Hornhaut durch einen undurchsichtigen Überzug (Augenfell), Undurchsichtigkeit der Hornhaut selbst, angeborenem oder erworbenem Verschluß der Pupille, Undurchsichtigkeit der Linse (Grauer Star) oder des Glaskörpers. Ferner kann B. entstehen, wenn die Netzhaut unempfindlich gegen die Lichtstrahlen ist, oder der Sehnerv die Erregungen der Netzhaut nicht mehr zum Gehirn fortleitet, oder letzteres erkrankt ist und keine Gesichtswahrnehmung vermittelt, so bei Entzündungen der Aderhaut oder der Netzhaut selbst, bei Blutergüssen in die Netzhaut, bei mangelhafter Beschaffenheit des die Netzhaut ernährenden Blutes, bei Absperrung der arteriellen Blutzufuhr (bei Pfropf- oder Embolusbildung in der Netzhautcentralarterie), bei Netzhautablösung, bei Geschwulstbildungen im Innern des Auges, bei Lähmungen und Schwund des Sehnerven oder des den Sehnerven aufnehmenden Gehirnteils. Diese Lähmungen selbst können wieder die verschiedensten Ursachen haben, als z. B. Entzündungen der Hirnhäute oder des Gehirns, Ansammlung von Flüssigkeit an der Basis oder in den Höhlen des Gehirns, Druck von Geschwülsten des Gehirns oder der Schädelknochen, Blutergüsse und Erweichung des Gehirns u. s. w. Bisweilen kommt auch B. vor ohne nachweisbare anatom. Störung; dieselbe tritt meist rasch ein und verschwindet nach kurzem Bestehen wieder, z. B. im Verlaufe von Nierenleiden durch Überladung des Blutes mit Harnstoff. Ein Beispiel sehr schnell vorübergehender B. ist das Schwarzwerden vor den Augen, das beim Beginn oder auch bei bloßer Anwandlung einer Ohnmacht eintritt. Andauernde B., die ihren Sitz im nervösen Teile des Sehapparats (Netzhaut, Sehnerv, Gehirn) hat, pflegte man früher als Schwarzen Star (s. Star) zu bezeichnen.

Ob eine Erblindung Aussicht auf Heilung bietet oder nicht, hängt ganz von der Ursache der Erkrankung ab. Die Trübungen der Hornhaut können öfters gebessert, der Verschluß der Pupille durch Operation beseitigt, eine undurchsichtige Linse (Grauer Star, s. Star) künstlich entfernt werden. Die im nervösen Teile des Sehapparats begründete B. bietet nur dann Aussicht auf Heilung, wenn sie noch frisch ist, und wenn noch keine erheblichen anatom. Veränderungen der betroffenen Teile eingetreten sind. Die bei manchen Formen des Grünen Stars (s. Star) plötzlich eintretenden Erblindungen können in der Regel durch eine kleine beizeiten gemachte Operation sehr schnell wieder gehoben werden. Tiefere Erkrankungen der nervösen Centralorgane, des Rückenmarks und Gehirns, komplizieren sich nicht allein, sondern beginnen auch zuweilen mit jener Form der Erblindung, die auf einem Schwund der Sehnerven beruht: so sind Erblindungen dieser Art nicht selten die Vorläufer schwerer, auch mit psychischen Störungen einhergehender Nervenleiden.

Über die Häufigkeit der B. schwanken die Angaben aus den verschiedenen Ländern zwischen 5 (Holland) bis auf 21 (Finland) auf je 10000 Bewohner. In Deutschland rechnet man 8—9 Blinde auf 10000, ebensoviele in England, wo nach der Zählung im J. 1881 unter je 100 Blinden etwa 8 von Geburt an blind waren. Eine 1884 in Böhmen angestellte Erhebung ergab unter je 100 Blinden: durch die Blattern erblindet 7—8, von Geburt an (wahrscheinlich mit Einschluß der Augenentzündung der Neugeborenen) 12—13, durch Verletzungen 16, durch verschiedene Krankheiten 64. In den Blindenanstalten, in denen vorwiegend nur jugendliche Blinde vorhanden sind, entfällt etwa der 8. Teil auf angeborene, der 4. bis 3. Teil auf die durch die Augenentzündung der Neugeborenen verursachte B. — Über die rechtlichen Folgen der B. s. Blinde. — Vgl. Fuchs, Die Ursachen und die Verhütung der B. (Wiesb. 1885); Kerschbaumer, Die Blinden des Herzogthums Salzburg nebst Bemerkungen über die Verbreitung und die Ursachen der B. im allgemeinen (ebd. 1886); ders., Wie viele Blinde giebt es und kann es geben (Wien 1886); ders., Die Jugendblindheit (Wiesb. 1886); Magnus, Die B., ihre Entstehung und Verhütung (Bresl. 1883).

Blindholz, s. Weinbau.

Blindmaus, Blindmoll (Spalax), ein südruss. Mausgeschlecht mit einer Art, Spalax typhlus *Pallas* (s. Tafel: Nagetiere I, Fig. 4); es ist ein ein 24 cm langer, schwanzloser Nager von plumper, unbehilflicher Gestalt, mit kurzen, kräftigen Grabbeinen, unverhältnismäßig dickem Kopfe und gelbgrauem, weichem Felle. Über die Ohren und Augen geht die Körperhaut hinweg; die Tiere leben unterirdisch, daher die Rückbildung ihrer Augen, und hören sehr scharf, da die geringste Erderschütterung von ihnen empfunden wird. Man findet die B. in Kleinasien und dem südöstl. Europa bis nach Ungarn.

Blindrahmen, Holzrahmen, über den die Leinwand zu einem Gemälde gespannt wird.

Blindrebe, s. Weinbau.

Blindschleiche (Anguis fragilis *L.*), ein im gemäßigten Europa häufiges Tier, das der äußern Gestalt wegen Laien irrtümlich als Schlange gilt, jedoch den Eidechsen und zwar der Ordnung der Kurzzüngler (s. d.) zugehört. Ihr cylindrischer, 30 bis 45 cm langer Körper ist mit kleinen glänzenden Schuppen bedeckt, von braungrauer Farbe, die bisweilen mit dunklern Längsstreifen, besonders in jungen Individuen, wechselt. Ihr Maul ist eng, nicht ausdehnbar, und die Zähne sehr klein und giftlos. Der Schwanz setzt sich kaum vom Körper ab und bricht sehr leicht, weshalb sie auch Bruch- oder Glasschlange heißt. Sie bringt lebendige Junge zur Welt, vergräbt sich während des Winters, den sie in Erstarrung verschläft, und geht nachts der Nahrung nach, die nur in Würmern, Insekten und nackten Ackerschnecken besteht, durch deren massenhafte Vertilgung die B. sehr nützlich wird. Man findet dieses lichtscheue, furchtsame und ganz unschädliche Tier vorzüglich in steinigen Laubholzwäldern und an Gartenzäunen unter dürrem Laube.

Blindwühler, Schleichenlurche, Ringelwühler, Cöcilien (Apoda, Gymnophiona), eine sehr merkwürdige Ordnung von Amphibien, im Aussehen viel eher an Regenwürmer als an Wirbeltiere

erinnernd. An dem wurmförmig gestreckten, fußlosen Körper, an dem Kopf und Schwanz kaum hervortreten, bildet die mit Knochenschüppchen durchsetzte Haut regelmäßige Ringfalten und bedeckt auch die kleinen Augen fast ganz. Lebensweise und Entwicklung werden erst in neuester Zeit genauer bekannt; die B. sind Bewohner der Tropen der Alten und Neuen Welt; wie Regenwürmer im Boden grabend, nähren sie sich von Insekten, Asseln u. dgl. Bekannter sind die in Brasilien heimische Siphonops annulata *Wagl.*, blaugrau mit weißen Ringeln, und das Epicrium glutinosum *Wagl.* auf Ceylon.

Blink, Hendrik, niederländ. Schriftsteller, geb. 12. Febr. 1852 zu De Wyk unweit Meppel, widmete sich dem Volks-, dann dem höhern Unterrichte, wurde 1878 Lehrer an der höhern Bürgerschule zu Harlingen und später zu Rotterdam. Seit 1884 widmete er sich gänzlich dem Studium, zumal der Geographie und Geologie. Zu diesem Zwecke besuchte er Paris und Straßburg, promovierte hier mit der Schrift «Wind- und Meeresströmungen im Gebiete der kleinen Sunda-Inseln» (in Gerlands «Beiträge zur Geophysik»). Seitdem in Amsterdam lebend, begründete er 1886 die Monatsschrift «Vragen van den Dag» zur gemeinverständlichen Behandlung wissenschaftlicher Fragen. Ferner veröffentlichte er «Nederland en zijne bewoners; handboek der aardrijks- en volkenkunde van Nederland» (3 Bde., Amsterd. 1888—92) und die Abhandlungen «De lage venen in Nederland» (1891) und «Der Rhein in den Niederlanden» (in «Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde», Bd. 4, Heft 1, Stuttg. 1889), «Transvaal en omliggende landen» (Amsterd. 1889), «Stanley en het donkere werelddeel» (ebd. 1887) und «Het Kongoland en zijne bewoners in betrekking tot de Europeesche staatkunde en den handel» (Harlem 1891).

Blinkfeuer (Blickfeuer), s. Leuchtturm.

Bliny, russ. Pfannkuchen aus Buchweizenmehl, die wie Eierkuchen gebacken und mit Kaviar oder Butter gegessen werden; von der Verkleinerungsform blinec kommt das deutsche «Plinse».

Blinzeln oder Plinken (nictatio) nennt man das abnorm häufige Schließen und Wiedereröffnen der Augen. Es ist häufig nur eine üble Angewöhnung, findet sich aber auch in allen Fällen, in denen die Empfindungsnerven des Auges gereizt werden, sei es durch eingedrungene fremde Körper, sei es durch allerlei entzündliche Zustände des Auges. Es zeigt sich dann in dem B. nicht allein eine reflektorische Erregung des Schließmuskels der Lider, sondern auch das Bestreben, durch eine Verengung der Lidspalte dem jene Erregung steigernden Einfall des Lichtes zu wehren. Bei aufhörender Reizung hört auch das B. auf. Hartnäckiger ist gewöhnlich das B., wenn ein klonischer Krampf des Lidschließmuskels, der auch mit Zuckungen der Gesichtsmuskeln verbunden sein kann, die Ursache ist. Wenn ferner Individuen mit abnormem Refraktionszustande, besonders Kurzsichtige, gleichfalls nicht selten die Lidspalte zukneifen, so geschieht dies, um das Erkennen solcher Objekte, die außerhalb des Accommodationsgebietes derartiger Kranker liegen, thunlichst zu befördern. Die Zerstreuungskreise der Netzhautbilder, die in diesen Fällen die Deutlichkeit des Sehens hindern, werden nämlich durch die künstliche Verkleinerung des Pupillargebietes, die mit dem B. eintritt, selbst verkleinert, da die Größe derselben nicht allein von dem Grade des vorhandenen Brechungsfehlers, sondern auch von der Größe der Pupille abhängt. B. ist daher fast immer ein Zeichen anomaler Verhältnisse und erfordert eingehende ärztliche Beurteilung.

Blinzhaut, soviel wie Nickhaut (s. d.).

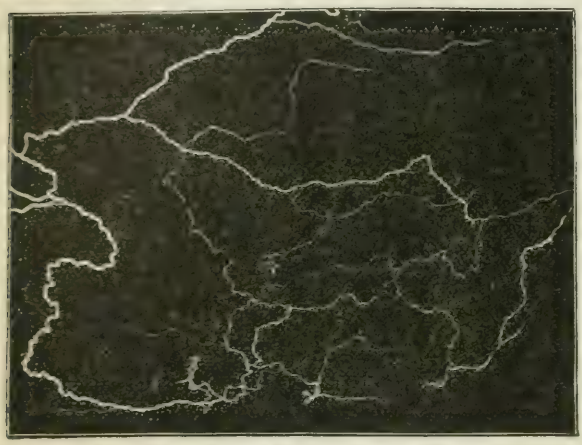
Blitong, s. Billiton.

Blittersdorf, Friedr. Landolin Karl, Freiherr von, bad. Staatsmann, geb. 10. Febr. 1792 zu Mahlberg im Breisgau, studierte 1809—12 zu Freiburg und Heidelberg die Rechte und ging 1813 als bad. Gesandtschaftssekretär nach Stuttgart. Er ward 1815 dem Freiherrn von Berstett im Hauptquartier der Verbündeten beigegeben, 1816 zum Legationsrat ernannt, war nach Eröffnung der Bundesversammlung Sekretär bei dem bad. Gesandten in Frankfurt und wurde 1817 in dem Geheimen Kabinett des Großherzogs Ludwig angestellt. 1818 zum Rat im Ministerium des Auswärtigen ernannt, ging er kurz darauf als bad. Geschäftsträger an den russ. Hof; 1821 wurde er bad. Bundestagsgesandter in Frankfurt. In dieser Stellung entwickelte B. viel diplomat. Gewandtheit, allerdings als Anhänger Metternichs. Nicht ohne österr. Einfluß ward B. im Okt. 1835 nach dem Rücktritt des Freiherrn von Türkheim zum bad. Staatsminister mit den Portefeuilles des großherzogl. Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, geriet aber bald mit der bad. konstitutionellen Partei in heftigen Streit. Als er in der Session von 1841 einzelnen Beamten, welche Mitglieder der Kammer waren, den Urlaub dazu verweigerte, begegnete er einer so entschiedenen Opposition, daß die Kammer aufgelöst ward. Die Neuwahlen von 1842 verstärkten diese Opposition, weshalb B. im Nov. 1843 seine Portefeuilles niederlegte und auf seinen Gesandtschaftsposten nach Frankfurt zurückkehrte. Am 14. März 1848 in den Ruhestand versetzt, lebte B. seitdem als Privatmann in Frankfurt und gab u. d. T. «Einiges aus der Mappe des Freiherrn von B.» (Mainz 1849) eine Sammlung von Briefen und Aktenstücken heraus, die einen Einblick in die vormärzlichen Verhältnisse gewähren. Er starb 16. April 1851 zu Frankfurt a. M.

Blitum, s. Chenopodium.

Blitz ist die Lichterscheinung, welche die elektrische Entladung der Gewitterwolken begleitet (s. Gewitter und Donner). Die Ähnlichkeit des B. mit dem elektrischen Funken war zuerst dem Dr. Wall (1708) aufgefallen. Der Botaniker Dalibard wies auf den Vorschlag Franklins die elektrische Natur des B. mittels einer hohen Eisenstange, durch die er die atmosphärische Elektricität hinableitete, durch Beobachtung der Funken zuerst nach (1752). In demselben Jahre leitete auch Franklin selbst den B. mittels eines vom Winde zum Steigen gebrachten Drachen zur Erde, zog aus einem an der Schnur des Drachen hängenden Schlüssel Funken und lud mit dem «elektrischen Feuer» sogar Leidener Flaschen. Vor dieser Erkenntnis hielt man den B. für eine Explosion selbstentzündlicher, in der Luft schwebender Materien. Arago unterscheidet drei Arten von B. Die B. der ersten Klasse, die Linienblitze, sind geschlängelte, schmale, scharfbegrenzte Lichtstreifen (nicht aus längern geradlinigen Stücken zusammengesetzt, die scharfe oder gar spitze Winkel miteinander bilden, wie man dies fälschlich gewöhnlich abbildet), die der Form nach mit den langen Funken kräftiger Elektrisiermaschinen oder größerer Induktionsapparate die größte Ähnlichkeit haben. Eine Entladung besteht oft aus mehrern Hauptästen, die wieder vielfach verzweigt sind, wie umstehende Naturaufnahme

zeigt. Solche B. schlagen zwischen zwei entgegengesetzt elektrischen Wolken oder auch zwischen einer Wolke und einem Gegenstande der Erdoberfläche über. Viel häufiger sind die B. der zweiten Klasse, die Flächenblitze, deren Licht nicht auf eine schmale gebrochene Linie konzentriert ist. Die Unterscheidung in B. erster und zweiter Klasse ist häufig eine rein zufällige. Ein an und für sich linearer B. kann einem Beobachter als Flächenblitz erscheinen, wenn ihm sein unmittelbarer Anblick durch eine dazwischen liegende Wolke entzogen ist, und er nur die durch den B. hervorgebrachte Erleuchtung der Wolken wahrnehmen kann. Die eigentlichen Flächenblitze haben eine längere Dauer der Lichterscheinung. Danach stehen die B. erster und zweiter Klasse in einer ähnlichen Beziehung zueinander wie Funken- und Büschelentladung. Als B. dritter Klasse bezeichnet Arago die höchst selten vorkommenden Feuerkugeln,



Linienblitz, nach einer Photographie von P. Liebig.

die während der Gewitter die Atmosphäre mit so geringer Geschwindigkeit durchlaufen sollen, daß man sie oft mehrere Sekunden lang mit den Augen verfolgen können soll, eine Erscheinung, die jedenfalls mit der Dauer des Lichteindrucks auf der Retina zu erklären sein würde. Ihr plötzliches Verschwinden soll bald mit, bald ohne Detonation erfolgen. Das Wesen dieser Kugelblitze ist noch nicht genügend erforscht. Es ist fraglich, ob sie überhaupt eine elektrische Erscheinung sind.

Die mechan. Wirkungen des Blitzschlags sind sehr heftig. Wenn der B. in ein Zimmer schlägt, so werden oft Möbel umgeworfen und zertrümmert, Metallstücke aus der Wand gerissen und fortgeschleudert. Bäume werden vom B. gespalten und zersplittert, gewöhnlich aber kann man vom Gipfel bis zum Boden eine mehrere Centimeter breite und tiefe Furche verfolgen, während die abgeschälte Rinde und die ausgerissenen Späne weit fortgeschleudert sind. Am Boden des Baums findet man öfters ein Loch, durch das sich die Entladung in den Boden verbreitete. Die physik. Wirkungen des B. bestehen vorzugsweise in einer mehr oder minder bedeutenden Temperaturerhöhung, die eine Verkohlung oder Entzündung leicht brennbarer Gegenstände zur Folge hat. Dünnere Metallstücke, durch die der B. hindurchfährt, werden geschmolzen oder verflüchtigt. Wiederholte Blitzschläge bringen an Felsen sichtbare Spuren von Schmelzung hervor. Das beste Beispiel derartiger Schmelzung sind die Blitzröhren (s. d.). Einen Teil des Sauerstoffs der Atmosphäre verwandelt der B. in Ozon (s. d.), auf dessen Vorhandensein der erfrischende Geruch nach Gewittern zurückzuführen ist. Alle den B. begleitenden Erscheinungen lassen sich durch die Entladungen an Leidener Flaschen oder Induktionsapparaten nachahmen. (S. auch Blitzgefahr.)

Blitzableiter, eine Vorrichtung, die dazu dient, die zerstörende Wirkung des Blitzschlags (s. Blitz und Blitzgefahr) von Gebäuden, Schiffen u. s. w. abzuwenden, indem ein Teil der in den Gewitterwolken enthaltenen Elektricität allmählich neutralisiert, und so entweder eine plötzliche Entladung verhindert, oder, falls eine solche dennoch stattfindet, dieselbe aufgefangen, in die Erde geleitet und somit unschädlich gemacht wird. Der B., 1752 von Benjamin Franklin (s. d.) erfunden und zuerst zum Schutz der Gebäude angewendet, wirkt durch die mit einer oder mehrern Spitzen versehene Auffangstange, die durch die Ableitung mit dem feuchten Erdreich verbunden ist. Die Wirkungsweise der Vorrichtung besteht in Folgendem: Wenn eine mit Elektricität geladene Wolke über dem Erdboden schwebt, wirkt dieselbe durch Influenz verteilend auf die beiden Elektricitäten der in ihrer Nähe befindlichen Gegenstände, d. h. sie zieht die ihr ungleichnamige Elektricität an und stößt die gleichnamige ab. Die auf diese Weise frei gewordene gleichnamige Elektricität wird durch die metallische Leitung des B. nach unten geführt und verbreitet sich im Erdboden, während die ungleichnamige sich in der Spitze der Auffangstange, als dem der Wolke am nächsten liegenden Punkt, in solcher Menge ansammelt, daß ein Ausströmen von der Spitze gegen die Wolke hin stattfindet, wodurch ein entsprechender Teil der in letzterer enthaltenen Elektricität aufgehoben wird. Man findet diesen Vorgang häufig fälschlich so dargestellt, als ob die Elektricität der Wolke von den Spitzen des B. aufgesaugt würde, und spricht demgemäß von saugender Wirkung der Spitzen, während in Wirklichkeit an der Spitze des B., ähnlich wie an den hervorragenden Spitzen hoher Bäume, der Berge, Türme, Schornsteine, Schiffsmasten u. s. w., ein Ausströmen der Elektricität, die jener der Wolke ungleichnamig ist, stattfindet. Die allmähliche Entladung der Wolke durch den B. findet nun wohl in den wenigsten Fällen so schnell und vollständig statt, daß sie nicht bei zunehmender Annäherung der Wolke an die Fangspitze in Form eines Blitzschlags eintritt. In diesem Fall wirkt der B. in seiner zweiten Eigenschaft als Ableiter, indem er den überspringenden Blitz auffängt und in die Erde führt. Soll die Vorrichtung diesen ihren Hauptzweck vollkommen erfüllen, so muß die Auffangstange in solcher Höhe über dem Gebäude hervorragen und die Spitze derselben so beschaffen sein, daß der Blitz sicher auf dieselbe und nicht auf andere Teile des Gebäudes überspringt; zweitens muß die Ableitung zur Erde ohne Unterbrechung und so stark sein, daß sie durch den Blitz nicht geschmolzen werden kann; ferner ist es unbedingt notwendig, daß diese Ableitung im feuchten Erdreich endigt und an diesem Punkte in einen hinreichend großen Querschnitt übergeht. Alle bedeutendern

Metallmassen eines Gebäudes, wie Metalldächer, Dachrinnen, eiserne Treppen, die Röhren der Gas- und Wasserleitung u. s. w., sind mit dem B. metallisch zu verbinden, damit einesteils der Blitz nicht auf diese Gegenstände überspringt, andernteils die in denselben durch Influenz erzeugte Elektricität, die bei plötzlicher Entladung der influenzierenden Wolke frei wird, einen bequemen Weg zur Erde findet.

Dem Vorstehenden zufolge hat man bei einer Blitzableiteranlage drei Hauptteile zu unterscheiden: die Auffangstange, die Ableitung und die Erd- oder Bodenleitung. Zunächst hängt die Wirksamkeit des B. von der Höhe und Stellung der Auffangstange ab; der Umkreis, innerhalb dessen dieselbe Schutz gewährt, wird der Schutzkreis genannt. Im allgemeinen kann man die Größe des Schutzkreises nach der sog. Charlesschen Regel bestimmen, nach der der Radius dieses Kreises gleich der doppelten Länge der Auffangstange ist. Diese Regel beruht lediglich auf Erfahrungssätzen und hat sich bisjetzt mit Ausnahme abnormer Fälle als völlig ausreichend erwiesen. Da hiernach, namentlich für ausgedehnte Gebäude, die Auffangstange eine bedeutende Länge erhalten muß und man mit dieser nicht gern über 5 m hinausgeht, bringt man auf einem Dach an passend gewählten Punkten mehrere Auffangstangen an und verbindet dieselben untereinander. Die Auffangstange ist eine Eisenstange, die in der sog. Fangspitze endigt, die, um gegen Rosten geschützt zu sein, entweder ganz aus edlem Metall (Platin, noch besser reines Silber) oder nur vergoldet ist. Die Ableitung, die den Zweck hat, die Auffangstangen untereinander und mit der Erdleitung zu verbinden, besteht aus Eisen- oder Kupferstangen von entweder rundem oder rechteckigem Querschnitt. Vor allem ist hier das Augenmerk darauf zu richten, daß der Querschnitt hinreichend groß ist und die ganze Leitung eine ununterbrochene metallische Verbindung darstellt. Für dieselbe werden auch häufig Drahtseile aus Kupfer oder verzinktem Eisen angewendet, die ihrer Biegsamkeit wegen bequemer gehandhabt und in solchen Längen fertig bezogen werden können, daß ein Zusammenstücken ganz vermieden oder doch möglichst beschränkt wird. Die Ableitung geht in der Erde in die Bodenleitung über. Als zweckmäßigste Anordnung für letztere gilt eine genügend große Metallplatte, die am besten in das Grundwasser versenkt wird. Wo letzteres schwer zu erreichen ist, hilft man sich dadurch, daß man mit dem Erdbohrer ein etwa 3—5 m tiefes Loch bohrt, in das man die Leitung mit einigen Verzweigungen auslaufen läßt, und das dann mit Kohlen ausgefüllt wird. — Eine häufige Revision der B. ist nicht genug zu empfehlen. Bei derselben ist nicht nur das Äußere der Auffangstange und der Leitung zu prüfen und mittels eines Galvanometers nachzuweisen, daß sich in der Anlage keine Unterbrechungsstelle befindet, sondern es sind auch etwaige bauliche Veränderungen, wie die Anlage einer Gas- oder Wasserleitung, einer Pumpe u. s. w., zu berücksichtigen und dementsprechende Änderungen an den B. vorzunehmen. Nach den während eines ganzen Jahrhunderts gesammelten Erfahrungen werden Gebäude mit rationell angelegten B. (auch solche, die vor deren Anbringung fast regelmäßig vom Blitz getroffen wurden) nur sehr selten durch Blitzschlag beschädigt. Völlige Sicherheit würde nach dem belg. Physiker Melsens nur ein B. gewähren, der das ganze Gebäude metallisch einschlösse und zugleich in möglichst widerstandsloser Verbindung mit den leitenden Massen der Erde, sowie mit den in das Innere führenden Metallmassen stände. Melsens umgiebt daher bei seinen Anlagen (Hôtel de la Ville in Brüssel) das ganze Gebäude mit einem Netz in der Mauerverkleidung liegender zur Erde abgeleiteter Drähte. Damit eine Blitzableiteranlage sich nicht unnötig umfangreich und kostspielig gestalte, dabei aber ausreichenden Schutz biete, ist in allen Fällen, namentlich bei weniger einfachen Verhältnissen, eine sachverständige Beurteilung der lokalen Verhältnisse notwendig. Vor allem sind für die Anordnung der Gesamtanlage diejenigen Stellen im Erdreich zu ermitteln, nach denen hin vermutlich eine Entladung erfolgen wird. Als solche gelten in erster Linie: Grundwasser, stehende und fließende Gewässer, Gas- und Wasserleitungsrohre, eiserne Pumpen, soweit sie nicht in cementierte oder ausgemauerte Bassins reichen, Terrain mit reichlichem Jauchenabfluß, unterirdische Wasserläufe; in zweiter Linie: Abflußstellen von Regenrinnen, Gossen, Küchengußsteinen sowie die mit Gras, Blumen, Gemüse oder Buschwerk bestandenen Flächen. Der Preis einer Blitzableiteranlage stellt sich für 2—3stöckige Häuser zu etwa 1—1,5 M. pro Quadratmeter bebaute Fläche. — Über B. für Telegraphenanlagen s. Elektrische Telegraphen und Blitzplatten.

Vgl. Eisenlohr, Anleitung zur Ausführung und Visitation der B. (Karlsr. 1848); Kuhn, Handbuch der angewandten Elektricitätslehre (Lpz. 1866); Buchner, Die Konstruktion und Anlegung der B. (Weim. 1867); Klein, Das Gewitter (Graz 1871); Stricker, Der Blitz und seine Wirkungen (Berl. 1873); Holtz, Über die Theorie, die Anlage und Prüfung der B. (Greifsw. 1878); Melsens, Sur les paratonnerres (Brüss. 1881); A. von Waltenhofen, Über B. (Braunschw. 1890); F. Neesen, Die Blitzgefahr (Berl. 1891); Lindner, Anleitung zur Herstellung und Prüfung von Blitzableiteranlagen (Weim. 1892).

Blitzgefahr. Der Blitz folgt beim Einschlagen derjenigen Richtung, in der er den geringsten Leitungswiderstand antrifft; Abweichungen finden daher um so leichter statt, je weniger zusammenhängend die seine Bahn beeinflussenden Leiter sind und je mehr diese zur Funkenbildung in den benachbarten Nichtleitern Anlaß geben. So kann es vorkommen, daß der Blitz von einem mit der Erde gut verbundenen Blitzableiter auf eine Leitung von noch kleinerm Widerstand mit Durchbrechung isolierender oder halbleitender Körper überspringt. Außer den unmittelbaren Entladungen zwischen Wolken und Erde sind als gefahrbringend, wenngleich in geringerm Grade, solche Störungen des elektrischen Gleichgewichts in Betracht zu ziehen, die bei diesen Entladungen in leitenden Massen durch elektrische Influenz verursacht werden können.

In Deutschland ist die B. (die man statistisch gewöhnlich durch die Anzahl der Gebäude ausdrückt, welche jährlich pro 1 Mill. Gebäude vom Blitz beschädigt werden) seit Mitte des 19. Jahrh. in beständiger Zunahme begriffen, sodaß von 1850 bis 1880 eine durchschnittliche Vermehrung um etwa das Dreifache stattgefunden hat. Für den Zeitraum von 1874 bis 1877 fand Holtz die B. 188. Für Bayern findet von Bezold für den Anfang der achtziger Jahre dieselbe zu 97. Im Königreich Sachsen berechnet Gutwasser für den Zeitraum 1864—70 die B. auf 152, und die von Freyberg fortgesetzten Untersuchungen für 1879—82 ergeben die bedeutend

größere B. von 271. Der durch Blitzschlag jährlich angerichtete Schaden wird für Deutschland auf 6—8 Mill. M. veranschlagt. In flachen Gegenden sind Gebäude dem Blitzschlag mehr ausgesetzt als in gebirgigen, was sich dadurch erklärt, daß in Gebirgsgegenden die Ortschaften meist in den Thälern liegen, die höchsten Punkte daher in der Regel unbewohnt sind, während in der Ebene die Gebäude sich als hervorragende Punkte darbieten. So ist nach Holtz für die Jahre 1874—77 die B. 97 für Süddeutschland, dagegen 227 für Norddeutschland. Jede Erhöhung, auf der ein Gebäude liegt, sowie die Nähe von Flüssen und Seen bedingt eine Vermehrung der B., wogegen die Nähe von Wald die Gefahr vermindern dürfte; doch können diese Verhältnisse durch die Grundwasserlagerung modifiziert werden. Außerdem wächst die B. mit der Höhe der Gebäude, was am augenscheinlichsten durch die große Gefährdung der Kirchen und der Windmühlen bewiesen wird, obwohl bei letztern als mitwirkende Ursachen die meist vorhandene Bodenerhöhung und die isolierte Lage in Betracht kommen. Holtz findet für die Jahre 1870—77 bei den Kirchen eine B. von 3360 (Sachsen-Weimar) und von 8333 (Landdrostei Stade) und für städtische Kirchen allein (Provinz Brandenburg) sogar die Zahl 10514; die B. für Windmühlen ergab sich zu 1650 (Vorpommern) bis 10800 (Landdrostei Aurich). Die schleswig-holstein. Statistik ergab pro 1879—83 für Kirchen eine jährliche B. von 4520, für Windmühlen von 14420, während sich für andere Gebäude die B. nur zu 230 (ländliche) und zu 130 (städtische) ergab. (Bei allen angeführten statist. Angaben sind nur diejenigen Blitzschläge gezählt, die Schaden anrichteten und bei den Feuerversicherungsanstalten angemeldet wurden.) Der Grund, daß bei gleicher Anzahl ländlicher und städtischer Gebäude von jenen mehr durch den Blitz getroffen werden, scheint darin zu liegen, daß ländliche, also einzeln stehende Gebäude nicht nur diejenigen Blitze auf sich ziehen, die bei gleichmäßig angenommener Verteilung der Blitzschläge auf sie nach Maßgabe des bedeckten Areals entfallen würden, sondern auch diejenigen, die nach dieser Berechnung auf ihre nächste Umgebung kommen.

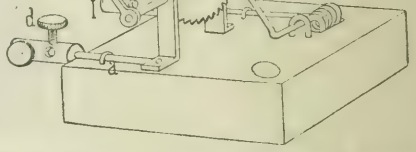
Gebäude mit Metalldächern, eisernen Treppen, Ankern und Trägern, mit Gas- und Wasserleitungsrohren gelten unter übrigens gleichen Umständen für der B. mehr ausgesetzt, als Gebäude ohne Metallkonstruktion. Dies ist indes nur so zu verstehen, daß ein an der betreffenden Stelle ohnehin vorkommender Blitzschlag seinen Weg eher nach dem mit Metall versehenen Gebäude, als nach einem andern unmittelbar benachbarten nehmen wird; andererseits wirken die Metalle, z. B. die außen verlaufenden Regenrinnen und Abfallrohre, häufig als Blitzableiter. Bäume, die ein Gebäude überragen, gewähren zwar insofern Schutz, als sie zunächst den Blitz auf sich ziehen, also vom Gebäude ablenken, und in der Regel einen Teil der Entladung durch ihre Wurzeln weiter leiten; andererseits liegt aber auch die Gefahr nahe, daß die Entladung aus dem Baumstamm teilweise auf das Gebäude übergeht. Ebenfalls teils schützend, teils gefährdend ist der Einfluß benachbarter Telegraphen- und Telephonleitungen, doch wird hier im allgemeinen die schützende Wirkung überwiegen, namentlich bei den städtischen Telephonleitungen, da dieselben mit zahlreichen Blitzableitern versehen sind. Eine unzweifelhafte Gefährdung ist dagegen vorhanden, wenn sich in der Nähe der Telephonleitung ein Gas- oder Wasserleitungsrohr befindet, das nicht in metallischer Verbindung mit einem Blitzableiter steht. Über den Schutz gegen B. durch Blitzableiter und dessen Einrichtung s. Blitzableiter und Blitzplatten. Vgl. F. Neesen, Die B. (Berl. 1891).

Blitzkatarrh, s. Grippe.

Blitzphotographie, s. Photographie.

Blitzplatten, Vorrichtung zum Schutze elektrischer Anlagen gegen Blitzgefahr, bestehend in zwei sägeförmig gezähnten Platten, die mit den Spitzen dieser Zähne einander sehr nahe gegenüber stehen, und von denen die eine mit der zu schützenden Leitung, die andere durch eine besondere Erdleitung mit einer in das Grundwasser eingelegten, am besten aus Netzwerk bestehenden Erdplatte verbunden ist. Die B. sind überall da anzubringen, wo eine oberirdische Leitung in ein Gebäude eintritt, namentlich beim Eintritt in das Maschinenhaus; bei langen Leitungen auch noch auf der Strecke selbst an besonders ausgesetzten Punkten. Die Platten sollten stets durch Glashüllen unzugänglich gemacht werden, damit nicht, wie dies häufig vorkommt, durch Insekten oder auch durch andere Tiere, selbst durch ein verwehtes Blatt oder dergleichen eine länger andauernde Erdverbindung geschaffen wird, die große Unzuträglichkeiten im Gefolge haben kann.

Blitzrad (Unterbrechungsrad) heißt ein gezähntes Metallrad z (s. beistehende Figur), das zur



schnellen und öftern Unterbrechung und Wiederherstellung eines von galvanischen Batterien ausgehenden elektrischen Stroms dient. Bei dem B. tritt dieser bei f ein, geht dann mittels des federnden Drahtes b auf den anliegenden Metallzahn des Rades und von letzterm mittels der Metallachse sowie der Leitung a d zur Batterie zurück. Wenn nun das B. um seine Achse gedreht wird, so passiert der federnde Pol b abwechselnd einen Zahn und eine Lücke, wodurch der Strom schnell geschlossen und geöffnet wird. Da bei jedem Öffnen der Batterie ein Voltascher Öffnungsfunke aufblitzt, so heißt hiernach dieser radförmige Unterbrecher und Schließer des elektrischen Stroms B. Letzteres wurde von Neef (1835) in einer etwas andern Form erfunden, weshalb man es auch Neefsches Rad nennt. Die ganze Konstruktion wird meist durch den Neefschen Hammer (s. d.) ersetzt.

Blitzröhren, Blitzsinter, auch Fulguriten, röhrenförmige, sich zuweilen mehrfach verästelnde, senkrecht im Sande steckende Gebilde, dadurch entstanden, daß der Blitz in Sandanhäufungen (Dünen, Diluvialhügel) einschlug und die auf seinem Wege berührten Quarzkörner miteinander zu einer sinterartigen, oft glasigen Röhre zusammenschmolz; man kann dieselben bisweilen 3—5 m tief in die Erde verfolgen. Sie finden sich namentlich in der Umgegend von Dresden, in der Sennerheide im Münsterschen, an der samländ. Ostseeküste, auch in der Wüste zwischen der Oase Farafrah und Siwah u. s. w. Savart hat sie durch künstliche Elektricität im kleinen

nachgebildet. Vgl. Ribbentrop, Über die B. oder Fulguriten (Braunschw. 1830); Harting, Notice sur un cas de formation des fulgurites (Amsterd. 1874); Wichmann in «Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft» 1883, S. 849; Gümbel, ebd. 1882, S. 647, und 1884, S. 179.

Blitzsinter, s. Blitzröhren.

Blitzzüge, s. Eisenbahnzüge.

Blizzard (engl., spr. blissärrd), Bezeichnung der im NW. der Vereinigten Staaten von Amerika und in Canada (namentlich in Idaho, Montana, Dakota, Minnesota und Manitoba) plötzlich entstehenden wütenden Winterstürme, die mit Schneetreiben und heftiger Kälte verbunden sind und das Leben der im Freien befindlichen Personen gefährden. Bei dem B. am 8. Jan. 1873 fanden in den betroffenen Gegenden über 1000 Menschen den Tod.

Bloc (frz.), Block, Klotz; ein Haufen Waren; en bloc (spr. ang), im ganzen, in Bausch und Bogen.

Bloch, Carl Henrik, dän. Maler, geb. 23. Mai 1834 zu Kopenhagen, studierte an der dortigen Kunstakademie, ward 1865 Mitglied derselben, 1883 Professor der Modellschule und starb 22. Febr. 1890 in Kopenhagen. Er malte viele Genrebilder aus dem dän. und ital. Volksleben. Auch als Historienmaler ist er bedeutend. Hervorzuheben sind: Simson in der Mühle (1863), Die Tochter des Jairus (1864), Die Befreiung des Prometheus (1865), für die Königsburg in Alsen ausgeführt, Christian II. im Gefängnis (1871), Simson und Delila (1874; beim Brande des Schlosses Christiansborg 1884 vernichtet), Christus Consolator (1875), die prächtigen Wandgemälde in dem Festsaale der Kopenhagener Universität sowie 22 Gemälde aus dem Neuen Testament für die Schloßkapelle von Frederiksborg (Verkündigung Mariä, Marias Besuch bei Elisabeth, Hochzeit zu Kana). Endlich einige Altarbilder, von denen die Auferstehung Christi (Jakobskirche in Kopenhagen) das bedeutendste ist.

Bloch, Marcus Eliesar, Ichthyolog, geb. 1723, war der Sohn armer jüd. Eltern zu Ansbach, wo er fast ohne allen Unterricht aufwuchs. Einige Bekanntschaft mit den rabbinischen Schriften verschaffte ihm indes doch eine Hauslehrerstelle bei einem jüd. Wundarzt in Hamburg. Hier erst lernte er Deutsch lesen; auch fing er das Lateinische an und beschäftigte sich mit Anatomie. Endlich trieb ihn das Verlangen, in der letztern Wissenschaft sich gründlichen Unterricht zu verschaffen, nach Berlin, wo es ihm durch Unterstützung seiner dortigen Verwandten möglich ward, sich dem Studium der Medizin zu widmen. Nachdem er zu Frankfurt a. O. zum Doktor der Medizin promoviert war, wendete er sich als praktischer Arzt nach Berlin; er starb 6. Aug. 1799 in Karlsbad. Sein größtes Verdienst erwarb er sich durch die «Allgemeine Naturgeschichte der Fische» (12 Bde., Berl. 1782—95, mit 432 gemalten Kupfern), die lange Zeit das einzige umfassende Werk über diesen Gegenstand blieb und noch jetzt, wo die Ichthyologie eine veränderte Gestalt erhalten hat, der Abbildungen wegen brauchbar ist. Unvollendet hinterließ er das «Systema ichthyologiae iconibus CX illustratum», welches von Schneider herausgegeben wurde (Berl. 1801). Seine Sammlung von Fischen wurde von der Regierung angekauft und bildet einen Teil des Berliner Zoologischen Museums.

Bloch, Moritz, ungar. Sprachforscher, s. Ballagi.

Blochausen, Baron Felix de, luxemb. Staatsmann, geb. 25. März 1834 zu Schloß Birtringen, studierte in Belgien und Frankreich die Rechte, ließ sich als Advokat beim Bezirksgericht Diekirch nieder und wurde 1860 von dem gleichnamigen Kanton in die Kammer der Abgeordneten gewählt. Vom 14. Dez. 1866 bis 3. Dez. 1867 gehörte er der Regierung als Generaldirektor an und wurde 1869 wieder in die Kammer gewählt, 26. Dez. 1874 zum Staatsminister ernannt. In letzterer Stellung begünstigte er die Bildung einer Finanzgruppe, die den Bau eines neuen Eisenbahnnetzes (Prinz-Heinrich-Bahnen) im Großherzogtum bezweckte. Das Unternehmen scheiterte jedoch; ebenso brach die sog. Nationalbank 1881 zusammen, und einige Jahre später folgte der Konkurs der Bodenkreditanstalt Crédit foncier, deren Gründung B. begünstigt hatte. 1881 führte er eine Neuorganisierung des Milizwesens herbei, gemäß welcher die Aushebung eingestellt und ein Freiwilligenkorps errichtet wurde. Auch die Einrichtung einer Landeskulturverwaltung nach bad. und württemb. Muster, ein Gesetz über landwirtschaftliche Syndikatsgenossenschaften und eine durch Staatszuschüsse wirksam gemachte Anregung zu landwirtschaftlichen Meliorationen sind seiner Initiative zu danken. Seine Versuche, eine Änderung in der luxemb. Thronfolge im Sinne eines Fortbestandes der Personalunion mit Holland herbeizuführen, scheiterten an den Rechten des Herzogs von Nassau. Auch hatte B. ohne Vorwissen der übrigen Regierungsmitglieder mit der Betriebsgesellschaft der Prinz-Heinrich-Bahnen Verhandlungen eingeleitet, die zu einem Ankauf des Netzes durch den luxemb. Staat führen sollten; seine Kollegen weigerten sich jedoch, den ihnen erst später unterbreiteten Vertragsentwurf zu ratifizieren. Inzwischen waren an der Brüsseler Börse die Prinz-Heinrich-Aktien auf das Gerücht einer Verstaatlichung der Bahnen hin rasch in die Höhe gegangen, um dann beim Bekanntwerden des wahren Sachverhalts ebenso plötzlich wieder zu sinken. B. wurde durch den Umstand kompromittiert, daß seine Gemahlin kurz vor der eintretenden Baisse einen Brüsseler Verwandten zum Verkaufen telegraphisch aufgefordert hatte. B. reichte darauf seine Entlassung ein, die er 20. Febr. 1885 erhielt. Bei den Neuwahlen 1887 wurde ihm vom Kanton Diekirch wieder ein Abgeordnetenmandat übertragen.

Blochmann, Karl Justus, Pädagog, geb. 19. Febr. 1786 zu Reichstädt bei Dippoldiswalde im Königreich Sachsen, studierte zu Leipzig Theologie, wurde dann Lehrer an Pestalozzis Erziehungsanstalt zu Yverdon in der Schweiz und 1819 Vicedirektor der Friedrich-Augustschule (Bürgerschule) zu Dresden. 1824 gründete er in Dresden eine eigene Lehr- und Erziehungsanstalt, das Blochmannsche Institut, mit dem 1828 das 1638 gegründete, aber nur für 18 Schüler bestimmte Vitzthumsche Geschlechtsgymnasium vereinigt wurde. Als Direktor dieser Anstalt, welcher die Rechte eines Gymnasiums verliehen wurden, wirkte B. bis 1851. Er starb 31. Mai 1855 zu Genf. Sein Institut wurde 1861 von dem Vitzthumschen Fonds angekauft und als Vitzthumsches Gymnasium neu organisiert. B. war als Pädagog mehr Praktiker als Theoretiker. Er brachte in seiner Erziehungsthätigkeit eine positiv christl. Richtung zur Geltung, wendete seine besondere Aufmerksamkeit der körperlichen Entwicklung zu und berücksichtigte die Realfächer in umfassenderer Weise auch im Unterrichte der Gymnasialklassen. Zum hundertjährigen Geburtsfeste Pestalozzis schrieb er:

«H. Pestalozzi. Züge aus dem Bilde seines Lebens und Wirkens» (Lpz. 1846). Vgl. G. F. Rud. Blochmann, Karl Justus B. Ein Bild seines Lebens und Wirkens (Dresd. 1886).

Block, Gebäude, s. Baracke (Bd. 2, S. 391 b).

Block, in der Seemannssprache der Kloben eines Flaschenzugs (Gien oder Talje, je nach der Rollenzahl, und insgesamt Takel genannt). Die Rollen bezeichnet man mit dem Worte «Scheiben» und unterscheidet danach ein- bis vierscheibige B.

Block, Albrecht, Landwirt, geb. 5. März 1774 zu Sagan, wirtschaftete längere Zeit als Beamter und Administrator von Landgütern und kaufte 1811 das Gut Schönau, wo er eine landwirtschaftliche Lehranstalt errichtete. Zuletzt war er Amtsrat, Direktor des Schlesischen Kreditvereins und Intendant der schles. Stammschafereien. Er starb 21. Nov. 1847 zu Carolath. B.s Verdienste beruhen besonders auf genauer Buchführung und scharfer Beobachtung aller für das Rechnungswesen in der Landwirtschaft wichtigen Unterlagen zur Bestimmung der richtigen Preisansätze. Er schrieb: «Mittheilung landwirthschaftlicher Erfahrungen» (3 Bde., 1830; 4. Aufl., bearbeitet von Birnbaum, Bresl. 1885), «Die einfache ländliche Buchführung» (ebd. 1837), «Beiträge zur Landgüterschätzungskunde» (ebd. 1840).

Block, Moritz, franz. Statistiker, Nationalökonom und Publizist, geb. 18. Febr. 1816 zu Berlin, studierte in Paris, Bonn und Gießen Philosophie und Staatswissenschaften, daneben auch Geschichte und Geographie, und trat im März 1844 als Beamter in das franz. Ackerbauministerium ein. Seit 1852 zweiter Chef des Statistischen Bureaus, legte er im Frühjahr 1852 diese Stellung nieder, um ganz seinen wissenschaftlichen und litterar. Arbeiten zu leben. Er wurde im April 1880 zum Mitglied des Instituts als Nachfolger von Léonce de Lavergne gewählt. Von B.s frühern Schriften sind, außer einer franz. Bearbeitung von Roschers Werk über den Kornhandel (1854), besonders «Des charges de l'agriculture dans les divers pays de l'Europe» (1850) und «L'Espagne en 1850» (1851) hervorzuheben. Seinen Ruf begründete er jedoch durch das «Dictionnaire de l'administration française» (1856; neue Bearbeitung 1875; eine 3. Aufl. ist im Erscheinen), dem sich ein «Annuaire de l'administration française» (1858—69) anschloß, sowie durch die vom Institut mit dem Preise gekrönte «Statistique de la France comparée avec les autres États de l'Europe» (2 Bde., 1860; 2. Aufl. 1875). Er gab ein «Dictionnaire général de la politique» (2 Bde., 1863—64; 2. Aufl. 1874; Neudruck 1884) heraus, für welches er viele Artikel selbst verfaßte; außerdem mehrere schätzbare statist. Arbeiten in deutscher Sprache, wie «Die Bevölkerung des franz. Kaiserreichs» (Gotha 1861), «Die Bevölkerung Spaniens und Portugals» (ebd. 1861), «Die Machtstellung der europ. Staaten» (ebd. 1862; auch französisch) u. s. w. In den J. 1856—64 veröffentlichte er mit Guillaumin und seit 1865 allein ein «Annuaire de l'économie politique et de la statistique». Ferner gab er heraus: «L'Europe politique et sociale» (1869), ein Werk, welches man als das erste franz. Lehrbuch der vergleichenden Statistik betrachten kann, und ein populäres Handbuch der Volkswirtschaft: «Petit manuel d'économie pratique» (1871 u. ö.), das in elf Sprachen übersetzt wurde. In ähnlicher Form kamen von 1879 bis 1882 mehrere Schriften heraus unter folgenden Titeln: «La France», «Le Département», «La Commune» (2 Bde., Par.), «L'Impôt», «Le Budget», «L'Agriculture», «L'Industrie», «Le Commerce». Von seinen sonstigen Schriften sind zu nennen: «Les théoriciens du socialisme en Allemagne» (1872), «Les communes et la liberté» (1876) und «Traité théorique et pratique de statistique» (1878; 2. Aufl. 1886), «Les progrès de la science économique depuis Adam Smith» (2 Bde., Par. 1890), «Les suites d'une grève» (ebd. 1891). B. hat das Verdienst, zur Geltendmachung deutscher Wissenschaft in Frankreich und unter den Völkern roman. Zunge beigetragen zu haben.

Blockade (frz. blocus; engl. blockade, blocking), die militär. Absperrung eines Platzes, namentlich einer Festung, eines Hafens oder einer Küste, einer Küstenstrecke u. s. w. von jedem auswärtigen Verkehr, insbesondere von dem Verkehr mit Handelsschiffen. Die Anordnung und Durchführung einer B. ist ein völkerrechtlich anerkanntes Mittel der Kriegführung, welchem sich auch die Neutralen in der Weise zu unterwerfen haben, daß ihre bei der Durchbrechung der Blockadelinie oder dem Versuch derselben betroffenen Schiffe der Wegnahme wie feindliche (s. Prise) verfallen. Es ist darum nicht abzusehen, mit welchem Grunde die Neutralen die Zulässigkeit der B. als Zwangsmittels im Frieden, die sich gleichfalls auf Herkommen stützt, bestreiten sollten, da sie nur ein gelinderes Mittel als die jederzeit zulässige Kriegserklärung ist und von dem andern Teile jederzeit als Kriegsfall (s. Casus belli) genommen werden kann. Die regelmäßigen Bedingungen einer gerechten B. sind: 1) Die B. muß von der Staatsgewalt eines kriegführenden Teils oder von der durch sie autorisierten Kriegführung verfügt sein. 2) Die betreffende Verfügung muß möglichst schnell und allgemein veröffentlicht werden. Neutrale, welche von der vollzogenen B. keine Kenntnis gehabt haben, werden durch die Folgen der B. nur insofern betroffen, als sie verhindert werden können, in den blockierten Hafen ein- oder aus demselben auszulaufen, nicht aber insofern, daß sie der Prise ausgesetzt sind, wenn sie bona fide verkehren. Auch wird neutralen Staaten zugestanden, selbst Kriegsschiffe lediglich zum Schutze ihrer bedrohten Landesangehörigen innerhalb des Blockadekreises zu haben. 3) Die B. muß auch in wirksamer Weise vollzogen, d. h. durch eine nach Zahl und Aufstellung dem beabsichtigten Zweck entsprechende, dauernde Stationierung von Schiffen oder auch von Landbatterien so eingerichtet sein, daß sie den Durchbruch ohne schwere Gefahr, regelmäßig wenigstens, behindert und demnach effektiv ist. Diese Bedingung ist als Punkt 4 der Seekriegsrechtsdeklaration des Pariser Kongresses vom 15. April 1856 festgestellt und es folgt daraus, daß neutrale Schiffe nur bei oder unmittelbar nach Durchbrechung der Blockadelinie weggenommen, aber nicht weiter verfolgt oder gar nach ihrem Einlaufen in einen Hafen beschlagnahmt werden dürfen, wie 1877 von der Türkei versucht wurde. (S. Einschließung.)

Blockbücher nennt man die nicht durch die Presse, sondern mittels eines Reibers (eines mit Leder überzogenen Holzes) abgezogenen Bücher, wie sie vor und auch in der ersten Zeit nach Erfindung des Druckes mit beweglichen Lettern, etwa 1430 bis 1500, in Deutschland, den Niederlanden und dann auch anderwärts hergestellt wurden. Das Abreiben der angeschwärzten Form bedingte einseitige Bedruckung des Papiers, dessen weißgebliebene Seiten zusam-

mengeklebt wurden. Man unterscheidet B. mit Text allein, solche mit Text und Bildern auf einer und derselben Seite und solche mit Text und Bildern auf verschiedenen Seiten. Ihr Inhalt war teils geistlicher, teils weltlicher Art. Die bekanntesten B. sind der «Entchrist» (s. Antichrist), die «Ars moriendi», «Biblia pauperum» (s. d.), «Speculum humanae salvationis», Hartliebs «Chiromantie», «Ars memorandi» u. a. Vgl. Berjeau, Catalogue illustré des livres xylographiques (Lond. 1865); Dutuit, Manuel de l'amateur d'estampes, Bd. 1 (Par. 1884); Hochegger, über die Entstehung und Bedeutung der B. (Lpz. 1891).

Blockcentrale, elektrische, Stromlieferungsanstalt für einen Häuserblock.

Blockdecke, s. Blockhaus.

Blockflöte, s. Schnabelflöte.

Blockgatter, s. Sägemaschinen.

Blockhaus, s. Blockverband. — In der Befestigungskunst ist das B. ein aus starken Hölzern (Blöcken) aufgeführtes, gegen senkrechtes Feuer bomben- oder schußsicher eingedecktes, verteidigungsfähiges Gebäude. Die Wände sind entweder aus wagerecht übereinander gelegten verschränkten Balken (Schränkwände) oder aus senkrecht in eine wagerechte Schwelle eingesetzten, außen mit starken Bohlen verschalten Ständern (Ständerwände) gebildet. In den Wänden sind Gewehrschießscharten eingeschnitten; bis zur Höhe dieser Scharten deckt ein Erdanwurf die Wand gegen direktes Feuer; ein Graben vor dem B. (Diamantgraben) erschwert die Annäherung. Die Decke des B. (Blockdecke) wird zunächst aus einer Lage von starken Balken oder von eisernen Tragschienen gebildet, auf die man eine oder zwei sich kreuzende Lagen von Faschinen, endlich eine Erdanschüttung von 1 bis 2 m Höhe mit dachförmig geböschten Wänden anbringt. Die B. werden als Reduits in den Waffenplätzen des gedeckten Weges angelegt und zwar, um sie dem flachen Schusse gänzlich zu entziehen, in die Glacisanschüttung hineingebaut; in ältern Festungen kommen sie noch als Einzelbauten vor. Früher brachte man sie auch als Reduits in Feldschanzen an; auch dienen sie im Gebirgskriege und in weiten unruhigen Landstrichen zur Behauptung abseits gelegener Posten. In der permanenten Befestigung überträgt man die Bezeichnung B. auch auf die in ihren Seitenwänden aus Mauerwerk hergestellten, entweder eingewölbten oder mit Balken (Eisenschienen) eingedeckten verteidigungsfähigen Hohlbauten geringern Umfangs.

Blockieren, einen Platz (Festung, Hafen u. s. w.) absperren, s. Blockade. Im Buchdruck heißt B.: statt des Buchstabens eine oder mehrere verkehrt gestellte Lettern (▬) setzen, zur Andeutung einer noch auszufüllenden Lücke im Satze. Über B. im Eisenbahnwesen s. Blocksignalsystem, Central-Weichen- und Signal-Stellvorrichtungen.

Blocklafette, jede Lafette, die hauptsächlich nur aus einem starken Block, meist Holz, besteht, der an seinem vordern Teile zwei kurze Wandstücke zur Aufnahme des Rohres trägt. Neuerdings kaum noch in Verwendung. (S. Wandlafetten.)

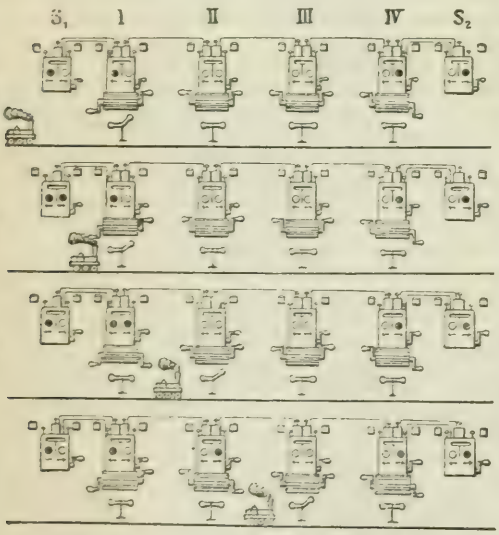
Blocksberg, der Name mehrerer Berge und Höhen in Mecklenburg, bei Storkow in der Mittelmark, auch des St. Gerhardsbergs bei Pest, besonders aber des Brockens (s. d.), des höchsten Gipfels des Harzes und Norddeutschlands überhaupt. Im Volksglauben spielt der B. eine wichtige Rolle. Wie die Hexen in Schwaben zum Schwarzwald, im Breisgau zum Kandel oder zum Heuberg bei Balingen, in Thüringen zum Hörselberg bei Eisenach oder zum Inselsberg, in Hessen zum Bechtelsberg (s. Berchta) bei Ottrau, in Schweden zum Blåkulla, in Frankreich zum Puy de Dôme in der Auvergne ausfahren oder reiten, so in Norddeutschland zum B. Auf diesen die Umgebungen überragenden Höhen feiern sie namentlich in der Walpurgisnacht (s. d.), auch in der Johannisnacht festliche Zusammenkünfte und ergötzen sich durch wilde Tänze und ausgelassene Spiele. Fast alle Hexenberge waren nachweislich zur Zeit des german. Heidentums weitberühmte Opferstätten, Salz- oder Malberge (Gerichtsplätze), auf denen am 1. Mai große Opferfeste mit Tanz- und Trinkgelagen und Volksversammlungen gehalten wurden. Bei diesen waren auch Zauberinnen zugegen, und diese blieben im Volksglauben als Hexen zurück, zumal jene schon im Heidentum bald als freundliche, bald als feindliche Wesen galten. Sie sollten im Aberglauben noch zu christl. Zeit heimliche, verbotene Zusammenkünfte mit ihren Anhängern pflegen. (S. Hexen.) Dieser von den christl. Priestern als teuflisch verschriene Kultus gab Anlaß zur Bildung von Spuk- und Geistersagen, die bei den dafür empfänglichen Gemütern des 16. und 17. Jahrh. Glauben und in der neuern deutschen Poesie, insbesondere in Goethes «Faust. I.», Verwendung fanden. Vgl. Joh. Prätorius, Blockes-Berges Verrichtung u. s. w. (Lpz. u. Frankf. 1668); Jacobs, Der Brocken in Geschichte und Sage (Halle 1879); Pröhle, Brockensagen. Mit einer Abhandlung über den Hexenzug nach dem B. (Harzburg 1888).

Blockschiff oder Hulk, ein der Masten und Takelage entkleidetes Schiff, in der Regel ein nicht mehr seetüchtiges Kriegsschiff, welches an den Eingängen der Häfen oder an den Zollstationen der Ströme als Zoll- oder Wachtschiff vor Anker gelegt wird. Auch bediente man sich früher der B. im Kriege, um Häfen und Strommündungen gegen das Einlaufen feindlicher Schiffe zu sperren, zu welchem Zwecke sie dann mit Geschützen armiert wurden, oder um auf denselben Kriegs- und andere Gefangene sicher aufzubewahren, da ein Entrinnen von diesen schwimmenden Gefängnissen sehr schwer ist. Auch als schwimmende Magazine für Kohlen, Proviant, als Kasernen und als Lazarette werden B. benutzt.

Blockschrift nennt man die großen Grade der modernen sog. Grotesqueschriften, weil diese Schriftart keine Haarstriche, sondern nur blockartige gleichmäßig starke Grundstriche hat.

Blocksignalsystem. Um ein Aufrennen zweier in derselben Richtung und auf demselben Gleise fahrender Eisenbahnzüge zu vermeiden, ist durch das Bahnpolizeireglement für die Eisenbahnen Deutschlands sowie auch durch gesetzliche Bestimmungen in andern Ländern angeordnet, daß Züge sowie einzeln fahrende Lokomotiven einander nur in Stationsabstand folgen dürfen, d. h. daß der nachfolgende Zug eine Station erst verlassen darf, nachdem der voraufgegangene Zug die nächstfolgende Station erreicht hat. Liegen nun zwei Stationen weit voneinander entfernt, so dürften sich Züge nur in so großen Zwischenräumen folgen, sodaß ein stärkerer Betrieb nicht bewältigt werden könnte. Es werden deshalb auf der Strecke zwischen zwei Stationen eine oder mehrere Zwischenstationen, sog. Blockstationen angeordnet und jede einzelne der dadurch hergestellten Teilstrecken in Bezug auf das Folgen der Züge so behandelt wie die Strecke

zwischen zwei Hauptstationen. Die Blockstationen haben den Zweck, die Einfahrt eines Zuges in die bis zur nächsten Blockstation reichende Strecke so lange zu verhindern, bis der nächst vorgehende Zug diese Strecke verlassen hat. Der Name «Blockstation» stammt vom engl. to block, absperren, verschließen, weil durch das an der Blockstation aufgestellte Signal die betreffende Teilstrecke für einen Eisenbahnzug so lange abgesperrt (blocked, blockiert) wird, bis der vorausgegangene Zug diese Strecke, die Blockstrecke, verlassen hat. Auf den Blockstationen sind Einrichtungen getroffen, welche die Blockstationswärter in den Stand setzen, sich, meistens auf elektrischem Wege, gegenseitig darüber zu verständigen, ob die zwischen ihnen befindliche Strecke besetzt oder frei ist, und mittels deren sie hiernach dem ankommenden Zuge das Halt- oder das Fahrsignal geben können. Um die durch Mißverständnisse und Irrtum der Wärter entstehenden Gefahren zu vermeiden, hat man die Signalvorrichtungen zweier aufeinander folgender Blockstationen in eine solche Abhängigkeit voneinander gebracht, daß das Fahrsignal auf einer Station überhaupt gar nicht gegeben werden kann, bevor sie nicht durch die nächstfolgende Station «deblockiert» worden ist, d. h. bevor letztere nicht angezeigt hat, daß der vorausgegangene Zug bei ihr vorbeigefahren ist. Der Blockbetrieb ist durch nachstehende Abbildung erläutert.



S_1 und S_2 sind zwei Bahnhöfe, zwischen denen sich die beiden Streckenblocks II und III befinden; I und IV sind die zu den Stationen gehörigen Abschlußblocks. Die erste Reihe veranschaulicht die Stellung der Signale in dem Augenblick, wo der Zug in S_1 zur Abfahrt bereit steht und der diensttuende Beamte soeben auf telegr. Wege den Wärter in I hiervon benachrichtigt hat. Dieser zieht an seinem Telegraphenmast das Ausfahrsignal, verständigt die Station S_1 hiervon und weckt den Wärter bei II. Nachdem der Zug die Station S_1 verlassen hat, dreht der Beamte daselbst die Kurbel seines Blockapparats, wodurch eine rote Scheibe (in der Figur schwarz) in dem runden Fensterchen hervortritt und der abgefahrene Zug gedeckt wird. Die zweite Reihe der Abbildung stellt diesen Zustand dar. In der dritten Reihe befindet sich der Zug zwischen dem Abschlußblock I und dem Streckenblock II. Der Wärter in I hat bald nach dem Vorbeifahren des Zuges an seinem Posten den Telegraphenarm wieder auf «Halt» (wagerecht) gestellt und durch Drehen der Kurbel an seinem Blockapparat die Scheibe vor dem Fensterchen in Rot verwandelt, wodurch das zugehörige Feld am Stationsblock S_1 wieder weiß und die Strecke von S_1 bis I frei geworden ist, sodaß sie von einem nachfolgenden Zuge befahren werden kann. Durch Verwandlung des Blockfeldes bei I in Rot ist aber auch zugleich der Signalarm verriegelt worden, der Wärter kann daher nicht ohne weiteres Fahrsignal geben. Erst wenn der Zug in die Blockstrecke zwischen II und III eingefahren (vierte Reihe), der Wärter in II sein Signal auf «Halt» gestellt und sich durch Rotmachen der Scheibe blockiert hat, wird die rote Scheibe in I wieder weiß und das Signal daselbst entriegelt. Sobald der Zug vor dem Bahnhofsabschluß IV anlangt, kann der Wärter daselbst erst nach erhaltener Erlaubnis der Station S_2 Fahrsignal geben; die Erlaubnis wird durch Verwandlung seiner roten Scheibe in Weiß erteilt, wodurch zugleich der Signalarm entriegelt wird. Nach Einfahrt des Zuges in die Strecke zwischen IV und S_2 verfährt der Wärter bei IV in derselben Weise wie vorher der Wärter bei I.

Da bei diesem System aber kostspielige Einrichtungen für die Verständigung der Wärter untereinander u. s. w. erforderlich sind, so hat man bei verschiedenen Eisenbahnen, besonders in Frankreich, das Zeitblocksystem in Anwendung gebracht. Bei diesem System wird die Strecke zwischen zwei Stationen ebenfalls in Teilstrecken eingeteilt, an deren Grenzen Signalzwischenstationen angeordnet werden. Diese Zwischenstationen stehen aber nicht in gegenseitiger Verbindung, die bei denselben aufgestellten Wärter haben vielmehr nur die Weisung, sofort nach dem Passieren eines Zuges das Haltsignal zu geben und dasselbe nicht vor einer bestimmten Zeit zu entfernen. Erreicht ein anderer Zug innerhalb dieses Zeitraums die Zwischenstation, so wird er durch das Blocksignal zum Stehen gebracht. Bei diesem System ist eine Sicherheit gegen Auffahren in dem Fall nicht geboten, daß der vorausgegangene Zug auf der Strecke zwischen zwei Blockstationen liegen geblieben ist. Die Vorzüge des erstern Systems, des sog. Raumblocksystems, vor dem Zeitblocksystem haben denn auch dahin geführt, daß letzteres immer mehr verlassen und das Raumblocksystem angewendet wird. (S. Central-Weichen- und Signal-Stellvorrichtungen und Eisenbahnsignale.) Vgl. Schubert, Die Sicherungswerke im Eisenbahnbetriebe (Wiesb. 1888).

Blockstation, Blockstrecke, s. Blocksignal- [system.

Blockverband nennt man in der Baukunst das Zusammenfügen unbehauener Baumstämme zu einer Wand und weiter mehrerer Wände zu einem Gebäude. Der B. hat sich in waldreichen Gebirgsgegenden, wie im Erzgebirge, in den Alpen (Sennhütten), den Wäldern Amerikas u. s. w., bis heute erhalten. Ein im B. hergestelltes Gebäude heißt Blockhaus. Auch für Gartenhäuser ist der B. beliebt. B. ist auch eine Art der Steinverbände (s. d.).

Blockwagen bei Sägegattern, s. Sägemaschinen; im Kriegswesen, s. Schrotwagen.

Blödaugen (Typhlidae), Minierschlangen, Familie der nicht giftigen Schlangen, von geringer Größe und mit sehr kurzem Schwanze. Die sehr kleinen Augen liegen teilweise unter der Körperhaut verborgen. Die Beschuppung besteht, abgesehen von dem mit größern Schildern bedeckten Kopfe, aus kleinen, glatten, gleichartigen Schuppen von runder Gestalt. Die 70 Arten, welche sich auf 4 Gattungen verteilen, finden sich hauptsächlich in den Tropen der Alten und Neuen Welt, eine auch in Griechenland. Sie leben ähnlich wie Regenwürmer in der Erde, aus welcher sie nach Regengüssen hervorkommen, und ernähren sich von allerlei Gliedertieren.

Blödel, im Nibelungenliede der Bruder Etzels, beginnt auf Antrieb der Kriemhild den Kampf zwischen Hunnen und Burgunden. Zu Grunde liegt Attilas (s. d.) geschichtlicher Bruder Bleda.

Blödenanstalten, s. Idiotenanstalten.

Blödit, Mineral, s. Astrachanit.

Blödsichtigkeit, Amblyopie, s. Sehschwäche.

Blödsinn, hochgradige Schwäche oder Abnahme der gesamten Geistesthätigkeit bis zu fast gänzlicher Abwesenheit von Vorstellungen und Gedanken, völliger Gemütsstumpfheit und Willenlosigkeit. Der B. ist entweder angeboren oder Folge einer frühzeitig eingetretenen Hemmung der Gehirnentwicklung: Idiotismus (s. d.), oder später erworben: Dementia. Der letztere ist in seltenen Fällen akut und dann vorübergehend oder heilbar (Dementia acuta. Stupor), so besonders nach mißglückten Erhängungsversuchen, Schreck u. s. w., für gewöhnlich aber dauernd, und dann entweder unmittelbar verursacht durch schwere Kopfverletzungen, Hirnerschütterung, oder in der Regel durch andere vorausgegangene Hirnkrankheiten, wie Apoplexie, Hirnhautentzündung, langjährige Epilepsie. Namentlich aber ist der B. der häufigste Ausgang der sog. Geisteskrankheiten. Bei dem aus ihnen hervorgehenden sekundären B. findet sich eine Kombination von Verwirrtheit, Einzelzügen der vorangegangenen Geistesstörung, wie Wahnideen, maniakalische Erregung u. a. Eine ganz besondere Art von B. bildet die allgemeine progressive Paralyse (s. d.). Bei der Dementia senilis, dem Greisenblödsinn, handelt es sich nicht um ein einfaches Altern des Gehirns, sondern stets um krankhafte Veränderungen (besonders Verkalkung der Arterien, Erweichungen u. dgl.). Die Erscheinungen sind hier sehr mannigfaltig, indem bald mehr eine einfache fortschreitende geistige Stumpfheit vorherrscht, bald Erregungszustände der verschiedensten Art (z. B. Verfolgungswahn, Satyriasis, s. d.). Während der eigentliche Greisenblödsinn unheilbar ist, treten im Greisenalter Geisteskrankheiten noch anderer Art auf, die ganz das Bild der Dementia senilis darbieten können, aber wieder völlig verschwinden. Die dem B. zu Grunde liegenden anatom. Ursachen sind Schädelverengerung, Schrumpfung des Gehirns oder Entzündung und Verwachsung der Hirnhäute mit dem Gehirn, Geschwülste im Hirn, Hirnwassersucht u. s. w.

Bloemaert (spr. blúmahrt), Abraham, niederländ. Maler, geb. 1564 in Gorkum, gest. 1651 in Utrecht, lernte die Zeichenkunst bei seinem Vater, dem Baumeister und Bildhauer Cornelis B., und hatte Floris und Francken zu Lehrern, schuf sich aber eine eigene Manier. Nachdem er sich einige Jahre in Paris aufgehalten hatte, lebte er seit 1597 in Amsterdam, später in Utrecht. B. malte zumeist biblische und mythol. Bilder, doch soll er auch als Landschafter sich ausgezeichnet haben. Er gewann eine große Bedeutung als Haupt der Utrechter Schule, die seinem Beispiele folgend, an dem monumentalen Stil festhielt. Auch war er Kupferstecher und zeichnete für den Formschnitt, namentlich für Tondruck, wozu er die Umrisse oft in Radierung selbst herstellte.

Von seinen vier Söhnen war Cornelis B., geb. 1603 zu Utrecht, der geschickteste. Anfangs Maler, beschäftigte er sich später fast ausschließlich mit der Kupferstechkunst. Er war eine Zeit lang in Paris und lebte dann in Rom, wo er 1680 starb. Seine Stiche, besonders nach Pietro da Cortona, zeichnen sich durch Reinheit und Schönheit, durch sanfte Übergänge von Licht und Schatten aus. Er ward der Schöpfer einer neuen Schule, aus der Baudet, Poilly, Chasteau, Speier, Roullet u. a. hervorgingen. Seine drei Brüder, Adrian, Hendrik (beide Maler) und Frederik (Kupferstecher), gelangten nicht zu gleichem Ruf.

Bloemen (spr. blumen), Jan Frans van, genannt Orizzonte, niederländ. Maler, geb. 1662 zu Antwerpen, gest. um 1748 in Rom, wo er sich lange aufhielt, war der glücklichste Nachahmer der beiden Poussin und Claude Lorrains. Orizzonte wurde er wegen der schönen Horizonte seiner Landschaften genannt. Seine Gemälde, größtenteils der Umgebung von Tivoli entnommen, befinden sich in großer Anzahl in den röm. Palästen; sie sind von anmutiger Erfindung und glatter Ausführung. Eine Flucht nach Ägypten besitzt das Museum in Lille. B. hat auch Landschaften nach eigener Erfindung geätzt.

Pieter van B., Bruder des vorigen, mit dem Beinamen Standaert, geb. 1657, gest. 1720, malte hauptsächlich Schlachten, Pferdemärkte, Karawanen u. dgl. (in den Galerien von Berlin, Dresden, Wien und München). Er hielt sich 1688 bei seinem Bruder in Rom auf und ward 1699 Dekan der Malergilde zu Antwerpen.

Bloemfontein (spr. blúmfontihn), Hauptstadt und Regierungssitz des südafrik. Oranje-Freistaates, in gerader Linie 984 km im NO. von Kapstadt und 350 km im W. von Pieter-Maritzburg (in Natal), liegt in 1370 m Höhe in einer ziemlich wasserarmen, ausgedehnten Ebene unweit des Modder und hat (1889) 3320 E. (1000 Schwarze), mehrere hundert meist stattliche Häuser, eine mit großem Kostenaufwand erbaute holländ., eine anglikan. Kirche, eine Methodisten- und eine kath. Kapelle, zwei Colleges, ein theol. Seminar und ein Klubhaus. B. ist ausgezeichnet durch sein gesundes Klima, gilt als vorzügliche Heilstation für Lungenkranke und betreibt lebhaften Handel, namentlich mit Wolle. Konsulate haben in B.: Belgien, das Deutsche Reich, die Niederlande und Portugal.

Blois (spr. blóá). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Loir-et-Cher, hat 2552,21 qkm, (1886) 141 415 E., 139 Gemeinden und zerfällt in die 10 Kantone Blois-Est (123,14 qkm, 29 178 E.), Blois-Ouest (108,29 qkm, 4661 E.), Bracieux (346,66 qkm, 11 545 E.), Centres (283,50 qkm, 14 888 E.), Herbault (373,06 qkm, 14 174 E.), Marchenoir (267,14 qkm, 10 178 E.), Mer (186,90 qkm, 11 911 E.), Montrichard (265,81 qkm, 17 635 E.), Ouzouer-le-Marché (270,66 qkm, 8779 E.), St. Aignan (327,08 qkm, 18 466 E.). — 2) **Hauptstadt** des franz. Depart. Loir-et-Cher und

des Arrondissements B., am rechten Ufer der Loire, auf der Dampfschiffahrt besteht, an den Linien Paris-Tours-Bordeaux und Villefranche-sur-Cher-B. (57 km) der Orleansbahn und der Linie Pont de Braye-Vendôme-B. (67 km) der Franz. Staatsbahn, erhebt sich amphitheatralisch an einem steil abstürzenden Hügel am Flusse, über welchen eine 1717—24 erbaute, 300 m lange, 13,6 m breite und auf 11 Bogen ruhende Brücke zur Vorstadt Vienne führt. Im obern Teile ist die Stadt eng, die Straßen sind gewunden und steil, in der modernen Unterstadt regelmäßiger und besser gebaut. Den höchsten Punkt bildet das historisch und künstlerisch merkwürdige, aus vier verschiedenen Teilen bestehende Schloß, dessen ältestes Stück aus dem 13., dessen berühmtestes, das Meisterwerk der franz. Frührenaissance, aus dem Anfang des 16. Jahrh. stammt. B. hat reizende und fruchtbare Umgebungen, eine alte röm. in Felsen gehauene Wasserleitung von 529 m Länge (Loire-Wasser), einen schönen Quai, den ein bischöfl. Palast, jetzt Präfektur, mit terrassiertem Garten und prachtvoller Aussicht, und viele bemerkenswerte alte Palais (Herzog von Epernon, Guise, Hurault, Aumale) und Privathäuser. B., Sitz eines Bischofs (seit 1697) und des Stabes der 20. Infanteriebrigade, hat mehrere Kirchen, darunter die 1138—1210 erbaute des heil. Nikolas und die aus dem 17. Jahrh. stammende Kathedrale, zwei geistliche Seminare, Tribunal erster Instanz und Handelsgericht, Filiale der Bank von Frankreich, Kommunal-Collège, Normal-Lehrerschule, eine Gesellschaft für Wissenschaft und Litteratur und drei Zeitungen. Auch befinden sich daselbst ein Museum, eine öffentliche Bibliothek von 35000 Bänden (beide im Schlosse), reich an kostbaren Manuskripten, ein Theater, eine Statue des in B. geborenen Physikers Denis Papin (gest. 1710), ein allgemeines Hospital, ein Waisenhaus, die Irrenanstalt des Departements. In Garnison liegt das 31. Infanterieregiment. Die Bevölkerung, (1886) 16881, als Gemeinde 22150 E., unterhält Fabriken und Manufakturen für Handschuhe, Billards, Schuhwerk, Töpferwaren, chem. Produkte, Fayence, Messer, Essig, Schokolade, Möbel und Pfefferkuchen, Gerbereien und Brauereien sowie lebhaften Handel mit ihren Fabrikaten, Wein, Branntwein (Eaux-de-vie d'Orléans), Getreide und Pferden. 5 km entfernt liegen die Bäder der Eisenquellen von St. Denis, ähnlich den Wassern von Spaa, und 18 km von B. das Schloß Chambord.

Geschichtliches. In den lat. Urkunden des Mittelalters hieß B. Blesum (auch Blesis und Bleza) und bildete mit dem Umlande die Grafschaft Blaisois (Pagus Blesensis). Nachdem das alte Grafengeschlecht, dem auch Stephan von B., König von England (1135—54), angehörte, 1218 erloschen war, kam B. durch Heirat 1230 an das Haus Chatillon. Der letzte Sprosse desselben verkaufte es 1397 an den Herzog Ludwig von Orléans, dessen Enkel Ludwig XII. es 1498 mit der Krone vereinigte. Unter dem Hause Orléans spielte B. eine bedeutende Rolle. Herzog Ludwig und seine Gemahlin Valentine Visconti legten den Grund zu der nachmals durch die Beute aus Mailand und Neapel bereicherten und berühmt gewordenen Schloßbibliothek. B. blieb auch nach Ludwigs Ermordung (1407) 20 Jahre lang der Sitz seiner Familie. Herzog Karl von Orléans (gest. 1465) hielt in B. einen glänzenden Hof. Sein Sohn, König Ludwig XII., der 1462 auf dem Schlosse zu B. geboren war, ebenso Franz I. vollzogen im Schlosse die wichtigsten Staatsakte. Hier ließ auf dem Reichstage 23. Dez. 1588 Heinrich III. Ludwig und Heinrich von Guise ermorden, hier starb kurz darauf Katharina von Medici und ward später Maria von Medici gefangen gehalten. Ludwig XIII. verlieh das Schloß seinem Bruder Johann Gaston von Orléans, der die glänzenden Tage Ludwigs XII. erneuerte. Ludwig XIV. schenkte B. seinem Bruder Philipp von Orléans. 1. April 1814 erließ von hier die Kaiserin Maria Luise einen Aufruf an die Franzosen. B. ward 13. Dez. 1870 nach einer kurzen Beschießung durch deutsche Truppen genommen und bis nach Abschluß des Präliminarfriedens besetzt gehalten. Vgl. J. Loiseleur, Les Résidences royales de la Loire (Par. 1863); De la Saussaye, Histoire du château de B. (7. Aufl. 1875); derſ., B. et ses environs (6. Aufl. 1883).

Blokade, s. Blockade und Einschließung.

Blokzyl (spr. -seil), Stadt mit Hafen in der niederländ. Provinz Overyssel, an einem kleinen Kanal nach dem Zuidersee, ehemals befestigt, hat 1560 E. Am 17. Juni 1672 ergab sich die Festung den Truppen des Bischofs von Münster, die jedoch schon 23. Aug. von den Einwohnern mit Hilfe der Friesen wieder vertrieben wurden.

Blomberg, Stadt im Fürstentum Lippe, 15 km östlich von Detmold, auf einem die Umgebung überragenden, nur von O. bequem zugänglichen Berge, in waldiger Umgebung, hat (1890) 2747 reform. E., Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Detmold), neue ehemalige Klosterkirche, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. erbaut, mit dem Denkmal des Grafen Bernhard VII. und seiner Gemahlin, eine Dampfbrennerei mit Preßhefefabrik, eine Kunstwollfabrik, eine Handelsgärtnerei mit bedeutender Nelkenzüchterei, Wollzeugfabriken, Schuhmacherei und Fabrikation von Rohr- und Gartenstühlen.

Blome, Gustav, Graf, geb. 18. Mai 1829, diente 1848—49 in der schlesw.-holstein. Armee und war Ordonnanzoffizier des Generals von Bonin, trat dann aus und ging nach vollendetem Rechtsstudium in die österr. Diplomatie über, zunächst als Attaché der österr. Gesandtschaft in Petersburg, wo er sich durch eine sensationelle Denkschrift über Rußland (1855) mißliebig machte. 1856 ging er als Gesandtschaftssekretär nach Paris und trat hier zum Katholizismus über. 1860 war er außerordentlicher Gesandter bei den Hansestädten, 1864—67 in gleicher Eigenschaft am bayr. Hofe zu München, wurde in dieser Stellung namentlich im Aug. 1865 durch die Verhandlungen und den Abschluß der Gasteiner Konvention bekannt, 1867 aber zur Disposition gestellt. B. ist seit April 1867 lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses des österr. Reichsrats, wo er der feudal-klerikalen Partei angehörte.

Blomeyer, Adolf, Landwirt, geb. 24. Febr. 1830 in Frankenhausen bei Cassel, schlug zunächst die jurist. Laufbahn ein, verließ aber den Staatsdienst, um sich der Landwirtschaft zu widmen; nach vorhergegangener praktischer Ausbildung übernahm er 1856 ein Gut in Schlesien und 1860 die väterliche Domäne. 1865 wurde B. Professor der Landwirtschaft in Proskau, 1869 als solcher und als Direktor des neugegründeten landwirtschaftlichen Instituts an die Universität Leipzig berufen, 1881 zum Geh. Hofrat ernannt. Er starb 18. Dez. 1889 in Leipzig. B. schrieb: «Pachtrecht und Pachtverträge. Ein Handbuch des preuß. und sächs. Pacht-

rechts» (Berl. 1873), «Die mechan. Bearbeitung des Bodens» (Lpz. 1879), «Die Kultur der landwirtschaftlichen Nutzpflanzen» (Bd. 1, ebd. 1889; Bd. 2, bearbeitet von Settegast, 1891).

Blommaert (spr.-mahrt), Philipp, vläm. Schriftsteller, geb. 27. Aug. 1809 zu Gent, lebte als Privatgelehrter daselbst. Bereits 1834 trat er in der Zeitschrift «Letteroefeningen» mit vläm. Gedichten hervor, die wegen Mangel an Glätte wenig Glück hatten. Wichtigere Dienste leistete er der Litteratur und den nationalen Bestrebungen der Vlämen durch Herausgabe älterer vläm. Dichtungen, wie des «Theophilus» (Gent 1836; 2. Aufl. 1858) und der «Oude vlaemsche gedichten» (3 Bde., ebd. 1838—51). Mehrere andere alte Dichtwerke gab B. in der Sammlung der vläm. Bibliophilen heraus. Er behandelte mit Vorliebe altnordische Sagen und lieferte eine Teilübersetzung der «Nibelungen» in rein iambischen Versen. Sein vorzüglichstes Werk ist «Aloude geschiedenis der Belgen of Nederduitschers» (Gent 1849), worin er den niederdeutschen Stämmen noch eine hohe kulturhistor. Mission prophezeit. B. war seit 1860 Mitglied der Belgischen Akademie, Mitarbeiter an mehrern vläm.-nationalen Zeitschriften, besonders aber am «Messager des sciences historiques», und nebst Willems 1840 der Haupturheber der Gesuche zu Gunsten der vläm. Sprache. Er starb 14. Aug. 1871 in Gent.

Blommér, Nils Johan Olsson, schwed. Maler, geb. 12. Juni 1816 zu Blommeröd in Schonen, erhielt seine künstlerische Ausbildung auf der Akademie in Stockholm, Paris und Rom. Er starb 1. Febr. 1853 in Rom. B. ist Vertreter einer romantisch-nationalen Richtung in der schwed. Kunst. Bilder von ihm sind: Sommerabend, Elfentraum, Der Nix und die Töchter Ägirs (d. i. Wellen), letzteres im Nationalmuseum zu Stockholm.

Blomstrand, Christian Wilh., schwed. Chemiker, geb. 20. Okt. 1826 zu Weriö, studierte an der Universität Lund, wurde daselbst 1854 Docent, 1856 Laborator am Chemischen Institut und 1862 Professor der Chemie und Mineralogie. 1861 war er Teilnehmer der wissenschaftlichen Expedition nach Spitzbergen; seine dabei gesammelten «Geognostiska iakttagelser» erschienen in den «Verhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Stockholm», deren Mitglied er 1861 wurde. Von B.s größern chem., mineralog. und geolog. Arbeiten sind hervorzuheben: «Die Chemie der Jetztzeit vom Standpunkte der elektrotechn. Auffassung aus Berzelius' Lehre entwickelt» (Heidelb. 1869) und die vielbenutzten Lehrbücher für organische Chemie. Außerdem hat er viele Aufsätze und Untersuchungen in Zeitschriften, so auch in den «Berichten der Deutschen Chemischen Gesellschaft» veröffentlicht. Viele der chem. und mineralog. Theorien B.s, der für die Neuerungen Berzelius' mit Erfolg eintrat, sind allgemein angenommen. B. ist auch der Entdecker des Manganosit, des Vallerit u. a. Mineralien.

Blon, Błonie. 1) **Kreis** im mittlern Teil des russ.-poln. Gouvernements Warschau, hat 1079,4 qkm, 78 005 E., Acker-, Gartenbau, Milchwirtschaft, Baumwollmanufaktur, Zuckerfabriken. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 30 km westlich von Warschau, hat (1885) 1862 E., Post, eine kath. Kirche, Zündhölzchenfabrik und Gerbereien. B. wird schon 1290 erwähnt und wurde 1871 Kreisstadt.

Blondel de Nesle oder Néele (d. i. Novelles, wahrscheinlich sein Geburtsort), picardischer Trouvère des 12. Jahrh.; es sind von ihm etwa 30 elegante, aber einförmige Lieder erhalten. Der sagenhafte Menestrel B. des Königs Richard Löwenherz (s. d.) von England, der, als Richard auf der Heimkehr von Palästina von Herzog Leopold von Österreich auf der Feste Dürrenstein eingesperrt war, den verschollenen König gesucht haben soll, hat mit B. nur den Namen gemein; dieser Menestrel soll den König dadurch entdeckt haben, daß er vor der Feste ein nur ihm und dem König bekanntes Lied sang, worauf Richard sich zu erkennen gab. Die einzige ältere Quelle für diese Sage ist die zuletzt von de Wailly (Par. 1876) herausgegebene Chronik von Reims aus der 2. Hälfte des 13. Jahrh.; die Lieder des Trouvère Blondians und des Königs Richard («Les œuvres de B. de Nèele», hg. von Tarbé, Reims 1862) wissen von jener Sage nichts. In neuerer Zeit ist sie als Roman (z. B. von Madame Valandon; vgl. auch Scotts «Ivanhoe») und als Oper (von Händel, 1727; Grétry, 1784; u. a.) verarbeitet worden.

Blondel (spr. blongdéll), François, franz. Architekt, geb. 1617 zu Paris, war 1657—58 franz. Gesandter in Berlin, wurde 1671 Direktor der neubegründeten Bauakademie, 1683 wegen eines artilleristischen Werkes Maréchal-de-Camp und starb 1686 zu Paris. Er erbaute daselbst die Thore St. Bernard und St. Antoine. In neuerer Zeit wurde er viel genannt, weil allem Anschein nach von ihm der Entwurf zum Zeughaus in Berlin stammt. B. schrieb das einst berühmte Lehrbuch «Cours d'architecture» (2 Bde., Par. 1675 u. 1698).

Blonden sind in der Art der Zwirnspitzen aus roher Seide (jetzt auch Halbseide) teils gekloppelte, teils genähte, eigentlich nur weiße Spitzen (nach ihrem gelblichen Schimmer B. genannt), deren netzartiger Grund mit Blumen und andern Figuren verziert ist; zuerst und in größter Vollkommenheit in den franz. Städten Chantilly und Bayeux gefertigt. In der Fabrikation der B. steht Frankreich obenan; doch wird auch in Deutschland, namentlich im Sächsischen Erzgebirge, Vorzügliches in dieser Art hergestellt. (S. Spitzen.)

Blondin (frz., spr. blongdäng), männliches, Blondine, weibliches Wesen mit blondem Haar.

Blondinette, beliebte orient. Mövchentaube mit Spiegelzeichnung auf Flügel und Schwanz.

Błonie, s. Blon.

Bloomfield (spr. blúmfihld), Stadt im County Essex des nordamerik. Staates Neujersey, zwischen Newark und Paterson, hat (1889) 6500 E., Messing- und Silberwalzwerke und andere Industrie.

Bloomfield (spr. blúmfihld), John Arthur Douglas, Lord B., engl. Diplomat, geb. 12. Nov. 1802 als Sohn Benjamin B.s, eines Irländers von dunkler Herkunft, der durch die Gunst König Georgs IV. zum Peer von Irland emporstieg und 1846 starb. B. war als Diplomat in Stockholm und Petersburg thätig, kam 1851 als Gesandter nach Berlin, wo er sich während des Orientkrieges hervorragend bethätigte und namentlich die maßgebenden Kreise dem russ. Einflusse zu entziehen suchte. 1860 wurde er Botschafter in Wien, schied 1871 aus dem Dienst, wurde zum Peer des Vereinigten Königreichs erhoben und starb kinderlos 15. Aug. 1879.

Bloomfield (spr. blúmfihld), Rob., engl. Naturdichter, geb. 3. Dez. 1766 zu Honington (Suffolk) als Sohn eines armen Schneiders, kam 1781 zu seinem ältern Bruder, einem Londoner Schuhmacher, in die Lehre. Einige Volkslieder nach alten Weisen,

«The milk-maid» und «The sailor's return», waren das erste, was von ihm gedruckt wurde und Beifall fand. Seine ansprechendste Dichtung ist «The farmer's boy» (1800; illustriert von B. Foster, Lond. 1875, Boston 1877; deutsch von Fick, Erlangen 1803). «Rural tales, ballads and songs» (1802) und kleinere Gedichte («Wild flowers», «Mayday with the Muses»), auch ein dramat. Idyll: «Hazlewood Hall», erregten nicht die frühere Teilnahme. Mit Thomson hat B. Fluß der Verse und Wärme der Empfindung gemein; an Kraft und Lebhaftigkeit der Einbildung steht er ihm nach. Der Herzog von Grafton, Rogers und Southey nahmen sich seiner an. Die mißliche Lage, in die er gegen Ende des Lebens geriet, wurde durch Blindheit und körperliche Leiden verschlimmert. Er starb 19. Aug. 1823 zu Shefford in Bedford. B.s «Poems» wurden öfters gedruckt, ebenso seine «Works» (2 Bde., 1814). Auswahl seines Briefwechsels von Hart (Lond. 1871).

Bloomington (spr. blümingt'n). 1) **Hauptstadt** des County McLean im nordamerik. Staate Illinois, südwestlich von Chicago, ist Knotenpunkt einer Anzahl von Bahnen, darunter die Illinois-Central-, Chicago- und Altonbahn, welche letztere hier große Werkstätten unterhält, hat (1890) 20048 E., die Wesleyan University und in der Nähe die State Normal University; ferner Kohlengruben, bedeutende Industrie und lebhaften Handel sowie eine deutsche Zeitung. — 2) **Hauptort** des County Monroe in Indiana, südwestlich von Indianapolis, hat 3599 E. und ist Sitz der Staatsuniversität.

Blöße, in der Fechtkunst der Mangel an Deckung einzelner Körperteile, der durch das Aufgeben der richtigen Auslage der eigenen Klinge entsteht.

Blöße, in der Gerberei die durch Kalken und Schwellen für den Gerbeprozeß zubereitete Haut.

Blouse (frz., spr. bluhs'), s. Bluse.

Blow (spr. bloh), John, engl. Komponist, geb. 1648, wurde als Sängerknabe des königl. Kirchenchors in London erzogen, war teils als Organist, teils als Dirigent und Komponist in dieser Kapelle lebenslang thätig und starb 1. Okt. 1708. Er komponierte viele Kirchenstücke (Anthems u. s. w.), die gedankenreich, kunstvoll und doch einfach sind. Seine weltlichen Gesänge erschienen gedruckt als «Amphion Anglicus» (Lond. 1700). Er war der Lehrer des großen H. Purcell (s. d.) und ist nächst diesem der bedeutendste engl. Tonsetzer seiner Zeit.

Blowitz (czech. Blovice), Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Pilsen in Böhmen, an der Uslawa und der Linie Wien-Eger der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) als Gemeinde 1765 czech. E., Post, Telegraph, Bezirksgericht (306 qkm, 50 Gemeinden, 65 Ortschaften, 20895 E.), Brauerei, 2 Dampfmühlen und 1 Dampfbäckerei. In der Nähe das Schloß Hradischt des Grafen Pálffy von Erdöd mit Park und die Ruine Wildstein (549 m), einst den Rosenbergern gehörig.

B. L. S., Abkürzung für benevolo lectori salutem (lat., d. h. dem geneigten Leser Heil oder Gruß!).

Blsany (spr. blschani), czech. Name von Flöhau (s. d.) in Böhmen.

Blücher, adeliges Geschlecht, zählt zu den ältesten in Pommern, Mecklenburg und Holstein. Hermann von B., um 1290 genannt, ist vielleicht der Stammvater des Hauses, wenigstens des pommerschen Zweigs, der mit Vincenz und dessen Vetter Ludwig von B. um 1760 ausstarb. Dem mecklenb. Aste, zunächst dem Hause Groß-Rensow, entstammte Fürst Leberecht B. (s. d.) von Wahlstatt, der 3. Juni 1814 in den Fürstenstand erhoben wurde, während seine Nachkommen die gräfl. Würde erhielten. Fürst B. hinterließ zwei Söhne: 1) Graf Franz B. von Wahlstatt, geb. 10. Febr. 1778, der an den Feldzügen von 1813—14 teilnahm und als preuß. Generalmajor 10. Okt. 1829 zu Köpenick geisteskrank infolge der im Kriege erhaltenen Kopfwunden starb. Dessen Sohn, Gebhard, geb. 14. Juli 1799, erbielt als Haupt der Linie B. von Wahlstatt den preuß. Fürstentitel nach dem Rechte der Erstgeburt 18. Okt. 1861 und wurde erbliches Mitglied des preuß. Herrenhauses; er starb 8. März 1875. Seine Kinder hatte er durch deren kathol. Mutter zu dieser Konfession überführen lassen; ihm folgte sein ältester Sohn Gebhard, Fürst B. von Wahlstatt (geb. 18. März 1836), als Haupt dieser Linie. 2) Graf Friedrich Gebhard B. von Wahlstatt, geb. 1780, der sich ebenfalls an den Feldzügen beteiligte, seinen Abschied als Oberstlieutenant nahm und 14. Jan. 1834 ohne männliche Nachkommen starb. — Ein Enkel vom Oheim des Fürsten B., Konrad Daniel von B., geb. 29. Febr. 1764, ist der Begründer der Linie Blücher-Altona. Er trat früh in dän. Dienste, war seit 1808 Chef der Verwaltung in Altona, machte sich um diese Stadt hochverdient und starb daselbst 1. Aug. 1845 als dän. Geh. Konferenzrat und Oberpräsident der Stadt. Er war 27. Okt. 1818 in den erblichen dän. Grafenstand erhoben worden. Der jetzige Vertreter dieses Zweigs ist Gustav, Lehnsgraf von Blücher-Altona, geb. 24. April 1873. — Eine dritte Linie des Geschlechts, die Linie Blücher-Finken, begründete der Domherr und Johanniterritter Ludwig Gerhard Hartwig Friedrich von B., geb. 21. Dez. 1769, gest. 21. Juli 1836, 13. Okt. 1814 in den preuß. Grafenstand erhoben. Die Linie, deren jetziger Vertreter Graf Adolf, geb. 7. Dez. 1840, ist, hat Besitzungen in Mecklenburg-Schwerin. Vgl. Wigger, Geschichte der Familie von B. (2 Bde., Schwer. 1870—79).

Blücher, Gebhard Leberecht von, Fürst von Wahlstatt, preuß. Generalfeldmarschall, wurde zu Rostock 16. Dez. 1742 geboren. Bis zu seinem 10. Jahre wuchs er auf dem Gute seines Vaters, frühern kurhess. Rittmeisters, heran. Dann brachte ihn derselbe mit einem Bruder zu seinem Schwiegersohne, dem schwed. Kammerherrn von Krackwitz nach Rügen. Hier erlangte B. große Geschicklichkeit in allen körperlichen Übungen, besonders im Reiten; aber seine wissenschaftliche Bildung wurde ganz vernachlässigt. Die Brüder wußten 1756 gegen den Willen ihres Schwagers und ihrer Eltern, ihre Annahme bei dem schwed. Husarenregiment Sparre (später Mörner) durchzusetzen. B. trat als Junker ein, wurde aber 29. Aug. 1760 auf dem Rückzuge nach dem Gefecht bei Suckow von einem preuß. Husaren des Regiments Belling am Kavelpaß gefangen, als er mit dem Pferde gestürzt war. Oberst von Belling bewog ihn, in preuß. Dienste überzutreten, und wirkte ihm dazu gegen Auswechselung eines gefangenen schwed. Offiziers den Abschied aus. B. trat (1760) als Kornett beim Regiment Belling ein und wohnte dessen weitern Feldzügen bei, wurde bald Bellings Adjutant und schon 1761 Premierlieutenant. 1770 glaubte sich B. zurückgesetzt und erhielt von Friedrich II. den geforderten Abschied mit den Worten: «Der Rittmeister B. mag sich zum Teufel scheren», und heiratete die Tochter

des sächs. Generalpächters Mehling in Polen. Er verwaltete zuerst eins von dessen Gütern und kaufte dann Groß-Raddow in Pommern an, wo er eine wahre Musterwirtschaft führte und Land- und Ritterschaftsrat wurde. Erst 1787 von Friedrich Wilhelm II. als Major in seinem alten Regiment wieder angestellt, wohnte er dem Feldzuge nach Holland bei, wo er den Orden pour le mérite erwarb, und wurde 1790 Oberst. In dem folgenden Kriege gegen Frankreich bewährte er großes Talent als Reiterführer, namentlich bei Kaiserslautern 1793 und Kirrweiler 1794, führte auch viele glückliche Handstreiche aus, worüber sein «Campagne-Tagebuch» Rechenschaft giebt. Seit dem Gefecht von Kirrweiler, wo er 6 Geschütze nahm, Generalmajor, stand B. 1795 bei dem Beobachtungskorps am Niederrhein, nach dem Baseler Frieden in Ostfriesland, vermählte sich zum zweitenmal mit der Tochter des Präsidenten von Colomb, wurde 1801 zum Generallieutenant befördert, nahm 1802 Erfurt und Mühlhausen für Preußen in Besitz und war 1803 Gouverneur von Münster. Beim Ausbruch des Krieges von 1806 stieß er mit den westfäl. Truppen in Thüringen zum Herzog von Braunschweig und führte bei Auerstädt den ersten Kavallerieangriff aus, der aber mißglückte. B. sammelte die Kavallerie und führte auf dem Rückzuge des Fürsten von Hohenlohe die Nachhut. Von dem Rückzug nach Preußen abgedrängt, hoffte B. bei Lübeck noch mit Hilfe engl. Schiffe zu entkommen, mußte aber, von den Franzosen umstellt, die Kapitulation von Ratkau mit 6000 Mann 1. Nov. abschließen, allerdings unter dem ihm zugestandenen Zusatz, «daß ihm vom Prinzen von Pontecorvo (Bernadotte) die Kapitulation angetragen und von ihm nur wegen Mangels an Munition, Proviant und Fourage eingegangen worden sei». Am 27. Febr. 1807 ward er gegen den Marschall Victor-Perrin ausgewechselt und nach Schwedisch-Pommern gesandt, um die Schweden zu unterstützen. B. erhielt schon damals den Schwarzen Adlerorden. Nach dem Tilsiter Frieden arbeitete er in Königsberg und Berlin im Kriegsdepartement und wurde 1809 General der Kavallerie sowie kommandierender General in Pommern. Er war damals der Mittelpunkt aller auf die Befreiung des Vaterlandes gerichteten Bestrebungen und hielt in weiten Kreisen die Hoffnung auf Preußens Erhebung durch seinen ungebeugten Mut, seinen offen zur Schau getragenen Haß gegen alles Französische aufrecht. Scharnhorst erkannte B.s Bedeutung und verteidigte ihn stets gegen die Angriffe der Ängstlichen am Hofe; doch mußte B. 1812 den aktiven Dienst verlassen, worauf er in Kunzendorf bei Neisse lebte. Diese Zeit der Unthätigkeit hat er selbst die schrecklichste seines Lebens genannt.

Bei Ausbruch des Krieges 1813 erhielt B. den Oberbefehl über die in Schlesien gebildete Armee, die durch das russ. Korps von Winzingerode verstärkt wurde. Bei der Vereinigung der verbündeten Armeen übernahm jedoch der jüngere Wittgenstein das Oberkommando. Unter ihm befehligte B. bei Lützen und Bautzen die Preußen; auf dem Rückzuge gelang ihm der hauptsächlich mit Kavallerie unternommene Überfall der franz. Division Maison bei Haynau (26. Mai). Nach dem Waffenstillstande erhielt er den Oberbefehl über das fast 100000 Mann starke schlesische Heer, zu dem zwei russ. Korps gehörten. Er hatte sich in dem Operationsplane von Trachenberg, der seine Thatkraft hemmte, eine geheime Ermächtigung zu freiem Handeln verschafft und errang dadurch den glänzenden Sieg an der Katzbach, wo er Macdonalds Heer vernichtete. Dann rückte er gegen Dresden vor, wich aber einer Schlacht gegen Napoleons Übermacht aus und erzwang endlich, nach einem geschickten Flankenmarsch, 3. Okt. den Elbübergang bei Wartenburg, wodurch er auch den bisher fast ganz unthätigen Kronprinzen von Schweden (Bernadotte) veranlaßte, die Elbe zu überschreiten. Als Napoleon sich wiederum gegen ihn wandte, ging er nicht über die Elbe zurück, sondern vorwärts hinter die Saale, von wo er dann auf Leipzig marschierte. In der Völkerschlacht schlug er 16. Okt. Marmont vollständig bei Möckern, und gab, nachdem er am 17. seinen Angriff auf Befehl hatte einstellen müssen, am 18. ein Korps an den Kronprinzen von Schweden ab, um diesen zur Teilnahme am Angriff zu bewegen; am 19. drang B. zuerst in Leipzig ein. Nach der Schlacht wurde er zum Feldmarschall ernannt. Seine Schnelligkeit und die Art seiner Angriffe hatten ihm bei den Russen den Beinamen «Marschall Vorwärts» erworben, der sein Ehrenname im ganzen deutschen Volke ward. B. war es dann auch, der der zaudernden Diplomatie Österreichs gegenüber unablässig die Notwendigkeit, Paris zu besetzen, betonte. Am 1. Jan. 1814 ging er mit dem schlesischen Heere bei Caub über den Rhein, besetzte 17. Jan. Nancy, schlug 1. Febr., durch Teile der Hauptarmee verstärkt, Napoleon bei La Rothière und drang längs der Marne gegen Paris vor. Allein B.s getrennte Korps wurden von Napoleon 9. bis 14. Febr. bei Champeaubert und Etoges geschlagen, und nur mit großem Verlust erkämpfte er sich den Rückzug nach Châlons. Die Diplomatie verhandelte noch immer mit Napoleon, und die Hauptarmee mußte sogar den Rückzug antreten, da sich Napoleon gegen sie gewendet hatte. B. dagegen rückte wieder vor, ging bei Soissons über die Aisne und vereinigte sich mit dem aus Belgien kommenden Bülowschen Korps. Am 9. März siegte er über Napoleon bei Laon und drang, nachdem auch Schwarzenberg gesiegt, gemeinsam mit diesem abermals gegen Paris vor. Am 29. März trafen beide Heere vor den Thoren von Paris zusammen, und tags darauf krönte die Schlacht von Paris, in ihr wiederum der Schluß, die Erstürmung des Montmartre, die Großthaten dieses Feldzugs, worauf 31. März die verbündeten Monarchen in die Hauptstadt Frankreichs einzogen. B. konnte eines Augenleidens wegen am Einzug nicht teilnehmen. Friedrich Wilhelm III. ernannte B. 3. Juni 1814 zur Erinnerung des Sieges an der Katzbach zum Fürsten von Wahlstatt und schenkte ihm die Güter des Stifts Trebnitz in Schlesien (Krieblowitz u. s. w.). In England, wohin B. im Juni desselben Jahres den verbündeten Monarchen folgte, empfing ihn das Volk mit größter Begeisterung; die Universität zu Oxford ernannte ihn zum Doktor der Rechte. Ebenso wurde er in Preußen und namentlich in Berlin mit Ehren aller Art ausgezeichnet und als volkstümlichster Held gefeiert. Nach der Rückkehr Napoleons übernahm B. den Oberbefehl über das 150000 Mann starke preuß. Heer in Belgien; auf die Zusagen Wellingtons bauend nahm B. den Angriff Napoleons bei Ligny 16. Juni 1815 an, verlor die Schlacht aber, als die Engländer nicht eintrafen. In eine Kavallerieattacke verwickelt, geriet B. durch den Sturz seines getöteten Pferdes, unter welches er zu liegen kam, persönlich in große Gefahr, aus der er nur durch seinen Ad-

jutanten (von Nostitz) gerettet wurde. In B.s Abwesenheit hatte Gneisenau, sein Generalstabschef, den Rückzug anstatt auf die bisherigen Verbindungen, auf Wavre, d. h. in Richtung auf die Armee Wellingtons angesetzt. Hierdurch war es möglich, daß B. auf dem Schlachtfelde von Waterloo 18. Juni rechtzeitig eintraf und die Schlacht entschied. B. rückte hierauf in Eilmärschen gegen Paris vor und besetzte dasselbe 7. Juli. Auch diesmal verhehlte er keineswegs sein Mißtrauen in die Diplomatie und trat der noch immer bestehenden Neigung, das franz. Selbstgefühl ungebührlich zu berücksichtigen, nach Möglichkeit entgegen. Auf einem Feste, das der Herzog von Wellington gab, brachte er, gegen Castlereagh gewandt, den berühmten Toast aus: «Was die Schwerter uns erwerben, laßt die Federn nicht verderben!» Um B.s hohe Verdienste um Preußen und Deutschland zu ehren, stiftete Friedrich Wilhelm III. ein Ordenszeichen, das in einem von goldenen Strahlen umgebenen Eisernen Kreuze bestand und ausschließlich B. verliehen wurde. Chef von B.s Generalstab war anfangs Scharnhorst, nach dessen Tode Gneisenau, dessen Verdiensten er stets unumwunden volle Anerkennung zollte. Nach dem zweiten Pariser Frieden lebte B. meist in Krieblowitz und besuchte jährlich Karlsbad. Noch bei seinem Leben, 26. Aug. 1819, dem Jahrestage der Schlacht an der Katzbach, wurde ihm in seinem Geburtsorte Rostock ein von Schadow zu Berlin ausgeführtes Standbild errichtet, welches folgende charakteristische Inschrift (von Goethe) trägt: «In Harren und Krieg, in Sturz und Sieg bewußt und groß — so riß er uns vom Feinde los.» B. starb 12. Sept. 1819 nach kurzem Krankenlager zu Krieblowitz in Schlesien. In Berlin ward ihm eine von Rauch modellierte Bronzestatue 18. Juni 1826, in Breslau eine andere ebenfalls von Rauch gearbeitete 1827 errichtet. Seinen Namen führt das preuß. 5. (Pommersche) Husarenregiment. Vgl. Schöning, Geschichte des preuß. 5. Husarenregiments mit besonderer Rücksicht auf B. (Berl. 1843); Bieske (Leibarzt des Fürsten), Der Feldmarschall Fürst G. L. B. von Wahlstadt (ebd. 1862); Scherr, B., seine Zeit und sein Leben (4. Aufl., 3 Abteil., Lpz. 1887); Varnhagen von Ense, Fürst B. von Wahlstadt (Bd. 3 der «Biograph. Denkmale», 3. Aufl., ebd. 1872); von Colomb, B. in Briefen aus den Feldzügen 1813—15 (Stuttg. 1876); Wigger, Feldmarschall Fürst B. von Wahlstatt (Schwerin 1878); Blasendorff, Gebhard Lebrecht von B. (Berl. 1887).

Bludenz. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Vorarlberg, hat 1297,35 qkm, (1890) 25 104 E. (1880 waren unter 24 028 [11 744 männl., 12 284 weibl.] E. 23 922 Katholiken), 6533 Häuser, 5556 Wohnparteien in 30 Gemeinden mit 70 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke B. und Schruns in Montafon. — 2) **Stadt**, Sitz der Bezirkshauptmannschaft B., in 582 m Höhe, rechts an der Ill, nahe bei der Vereinigung des Kloster- und des Montafonthals mit dem Walgau, an der Linie Innsbruck-Bregenz der Arlbergbahn, hat (1890) 3265, als Gemeinde 4501 kath. E., Bezirksgericht (777 qkm, 20 Gemeinden, 56 Ortschaften, 17 768 E.), mehrere Baumwollspinnereien, mechan. Weberei, Bleicherei und Schokoladefabrik. Der Ort ist altertümlich und eng gebaut; mehrere Gassen haben Laubengänge; an die Stelle der alten Wälle und Gräben sind Gärten getreten. Hoch über der Stadt befindet sich das stattliche Schloß Gayenhofen, der freiherrlichen Familie Sternbach gehörig, und die Pfarrkirche, zu der eine bedeckte Marmortreppe hinaufführt. Der besuchteste Punkt der Umgebung ist der Hohe Frassen (1981 m) mit schöner Aussicht, von B. aus in 3—4 Stunden zu besteigen, sowie der tiefgrüne, 5 qkm große Lüner See (1924 m) und die Scesaplana (2967 m).

Bludow, Dmitrij Nikolajewitsch, Graf, russ. Staatsmann, geb. 16. April 1785 im Gouvernement Wladimir, stammte aus einer alten Familie, studierte auf der Universität Moskau und war Mitglied des «Arsamas» (s. d.). Seit 1801 im Staatsdienst, war B. nacheinander Legationssekretär in Stockholm und Wien, dann Botschaftsrat und eine Zeit lang Geschäftsträger in England. Nach Rußland zurückgekehrt, ward er von Kaiser Nikolaus zum Staatssekretär ernannt. Als solcher nahm er an der Untersuchung über die Verschwörung von 1825 hervorragenden Anteil und erwarb sich dabei das Vertrauen des Kaisers Nikolaus. B. wurde 1837 Minister des Innern, 1839 Justizminister und noch am Schlusse desselben Jahres Präsident des Gesetzgebungs-Departements im Reichsrat. In dieser Eigenschaft vervollständigte er die Kodifizierungsarbeiten Speranskijs und suchte durch die unter seinem Einflusse entstandenen Ukase von 1842 und 1847, nach welchen den Hörigen verstattet wurde, rechtsgültige Verträge mit ihren Gutsherren zu schließen und Grundeigentum zu erwerben, auf eine Besserung der Lage des leibeigenen Landvolks hinzuarbeiten, was indessen nicht gelang, da der Kaiser seine reformatorischen Absichten bald wieder aufgab. Daneben ward B. zu andern wichtigen Aufträgen verwendet, so 1846 zu der Mission nach Rom, wo er über die Verhältnisse der röm.-kath. Kirche in Rußland und das Konkordat unterhandelte, das 1847 zu stande kam. 1842 erhielt er den Grafentitel. Auch Alexander II. schenkte ihm großes Vertrauen, und neben dem Grafen Panin gewann B. den größten Einfluß auf die neue Regierung. Im Sept. 1855 ward er der Nachfolger Uwarows als Präsident der Akademie der Wissenschaften, im Jan. 1858 Mitglied des Hauptkomitees, das zur Durchführung der Bauernemancipation eingesetzt wurde, und im Jan. 1861 an Orlows Stelle Präsident des Reichsrats und des Ministerkomitees. Als solcher unterzeichnete er 3. März (19. Febr.) 1861 den Akt, der die definitive Abschaffung der Leibeigenschaft aussprach. Er starb zu Petersburg 2. März (18. Febr.) 1864. Vgl. Kowalewskij, Graf B. und seine Zeit (russisch, 1. Bd., Petersb. 1866); Aus der Petersburger Gesellschaft (5. Aufl., Lpz. 1880). — Seine unvermählt gebliebene Tochter, Gräfin Antonida Dmitrijewna B., Kammerfräulein der Kaiserin, gest. 19. (7.) April 1891 in Petersburg, machte sich daselbst bekannt als eifrige Förderin slawophiler Bestrebungen.

Blue Billy (engl., spr. bluh) nennt man die hauptsächlich aus Eisenoxyd bestehenden Pyritabbrände der Schwefelsäurefabrikation.

Blue books (engl., spr. bluh buks), s. Blaubücher.

Blue Coat School (spr. bluh koht skuhl), s. Christ-Church Hospital.

Blue-Mountains (spr. bluh mauntins), s. Blaue Berge.

Blue pills (engl., spr. bluh, d. i. Blaue Pillen, Pilulae coeruleae), Quecksilberpillen der engl. und amerik. Pharmakopöe, aus Quecksilber (pro Pille 0,06 g), Rosenkonserven und gepulverter Süßholz-

wurzel bestehend, in England sehr beliebte Form der innerlichen Anwendung des Quecksilbers.

Blue-Ribbon-Army, Blauband-Armee, ein engl. Mäßigkeitsverein, benannt nach dem blauen Bande, das die Mitglieder im Knopfloch trugen, entstand 1877, ist aber seit dem Auftreten der Heilsarmee (s. d.) nach und nach eingegangen.

Blue stocking (engl., spr. bluh), s. Blaustrumpf.

Bluette (frz., spr. blüétt), eigentlich ein blaues Fünkchen, das von frischgehämmertem glühendem Eisen abspringt. Bildlich versteht man unter B. ein kleines, meist einaktiges, witzsprühendes Bühnenstück. Die B., ein Kind des franz. esprit, kam von Paris auf die deutsche Bühne; doch haben auch neuere deutsche Lustspieldichter Gediegenes in dieser meist einaktigen dramatischen Kleinigkeit geschaffen.

Bluffs (engl., spr. blöffs), die für manche Flüsse der Vereinigten Staaten, vor allem für das untere Mississippithal charakteristischen, 15—60 m aufsteigenden hohen Uferstrecken, die mit den der Überschwemmung zugänglichen Bottoms abwechseln. Vom Flusse aus erscheinen sie wie steile bastionartige Hügel. Memphis, die sog. Bluff-City, Vicksburg, Natchez und die meisten oberhalb Neuorleans am Mississippi liegenden Ortschaften liegen auf Bluffhügeln oder am Fuße derselben. Der ganze Westrand des Tennessee-Plateaus heißt Mississippi-Bluff und zieht sich vom nördl. Teile des Staates Mississippi bis gegen Hickman in Kentucky hin. Größtenteils trennt aber ein flacher Uferstrich sie noch vom Strome. Die Zusammensetzung der B. ist verschiedenartig, doch spielt der Löß eine große Rolle.

Bluhme, Christian Albr., dän. Staatsminister, geb. 27. Dez. 1794 in Kopenhagen, widmete sich 1811—16 dem Rechtsstudium, ward 1838 Stiftsamtmann in Aalborg und 1843 Direktor der Generalzollkammer und des Kommerzkollegiums. Unter dem Ministerium von Moltke übernahm er 24. März 1848 das Departement des Handels, legte es mit seinen Amtsgenossen 15. Nov. desselben Jahres nieder, verblieb aber als Kabinettssekretär in der Umgebung des Königs und erhielt 19. Mai 1850 das Direktorium der Sundzollangelegenheiten, welches Amt er bis zur Aufhebung fortbekleidete. Am 18. Okt. 1851 trat B. als Minister des Auswärtigen wieder in das Ministerium, übernahm 27. Jan. 1852 dessen Führung und ging nach dem Rücktritt seiner Kollegen 21. April 1853 in das Ministerium Örsted über. Mit diesem erklärte er sich im Kriege der Westmächte gegen Rußland und bei dem Erscheinen einer engl.-franz. Flotte in der Ostsee für die unbedingte Neutralität Dänemarks. Der Umstand, daß die kostspieligen Veranstaltungen zur Aufrechthaltung dieses Beschlusses ohne Befragen des Reichsrats getroffen waren, zog dem am 12. Dez. 1854 abgetretenen Ministerium eine Anklage von seiten des Reichsgerichts zu, die jedoch 28. Febr. 1856 zur Freisprechung führte. In den am 14. März 1857 geschlossenen Sundzollkonferenzen vertrat B. Dänemark und wußte für dasselbe von den beteiligten Mächten eine den kapitalisierten Jahreseinkünften des Zolls gleichkommende Entschädigung im Betrage von 35 Mill. Reichsbankthlr. zu erlangen. Nach dem unglücklichen Ausgange des Krieges 1864 und dem Rücktritt des Ministeriums Monrad wurde B. (11. Juli 1864) trotz seiner körperlichen Hinfälligkeit wieder an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten gestellt. Nachdem er als Ministerpräsident und Minister des Auswärtigen bis zum 6. Nov. 1865 gewirkt hatte, starb er zu Kopenhagen 16. Dez. 1866.

Bluhme, Friedr. (schrieb sich eine Zeit lang auch Blume), Jurist, geb. 29. Juni 1797 zu Hamburg, studierte die Rechte in Göttingen, Berlin und Jena, ward 1823 Professor in Halle, 1831 in Göttingen, 1833 Oberappellationsgerichtsrat in Lübeck und 1843 Professor in Bonn, wo er 5. Nov. 1874 starb. Seine Doktordissertation handelte «De geminatis et similibus, quae in digestis inveniuntur, capitibus» (Jena 1820). In der Abhandlung «Die Ordnung der Fragmente in den Pandektentiteln» (in der «Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft», Bd. 4, 1820) liegt eine der glänzendsten Entdeckungen vor, durch die in der neuesten Zeit die röm. Rechtsgeschichte bereichert worden ist. Die auf einer ital. Reise (1821) gewonnenen Forschungsresultate sind niedergelegt in dem «Iter Italicum» (4 Bde., Berl. und Halle 1824—36) und in der «Bibliotheca librorum manuscriptorum Italica» (Gött. 1834). Ferner erschienen von ihm: «Das Kirchenrecht der Juden und Christen» (2. Aufl., Halle 1831), «Grundriß des Pandektenrechts» (2. Aufl., ebd. 1844), Ausgaben der «Lex Dei sive Mosaicarum et Romanarum legum collatio» (Bonn 1833), der «Westgoth. Antiqua» (Halle 1847), der «Kirchenordnung für die evang. Gemeinden der Provinz Westfalen und der Rheinprovinz» (1854; 5. Aufl., Bonn 1891), des burgund. Papianus sowie der burgund. und langobard. Volksrechte in den «Monumenta Germaniae», «Encyklopädie der in Deutschland geltenden Rechte» (Bd. 1—3, ebd. 1847—58; Bd. 1, 3. Aufl. 1863; Bd. 2 und 3, 2. Aufl. 1855—68), «Codex des rheinischen evang. Kirchenrechts» (Elberf. 1870), «Die Gens Langobardorum» (2 Hefte, Bonn 1868—74), «Omnis parentilla» (ebd. 1871), «Zur Texteskritik des Westgothenrechts und Reccareds leges antiquae» (Halle 1872). Auch war er Mitherausgeber des «Rhein. Museum für Jurisprudenz» (7 Bde., Bonn u. Gött. 1827—35) und der Lachmannschen «Schriften der röm. Feldmesser» (2 Bde., Berl. 1848—52).

Blum, Ernest, franz. Bühnenschriftsteller, geb. 15. Aug. 1836 zu Paris, trat mit «Une femme qui mord» 1854 hervor und lieferte seitdem für Pariser Bühnen, wie das Gaité-, Variété-, Ambigu-, Châtelettheater, teilweise mit L. Thiboust («La petite Pologne», 1860), Anicet Bourgeois und Ponson du Terrail («Rocambole», 1864), Siraudin, Clairville, Brisebarre («Le Vengeur», 1868), seit 1879 regelmäßig mit Raoul Toché eine Fülle von ausgelassenen Possen, Feen- und Zauberstücken («La Laterne magique», «Cendrillon», 1865) und mit Rühr- und Schauereffekten wirkenden Dramen. Berühmt machte B. das Drama «Rose Michel» (1877), dessen Erfolg durch Mad. Fargueil, die Darstellerin der Titelrolle, glänzend wurde. Auch das Drama «L'espion du roi» (1876) fand beifällige Aufnahme. Unter B.s letzten Stücken sind zu nennen: «Belle Lurette» (1880), «Le château de Tirelarigot» (1885), «Adam et Ève» (1886), «Le coup de foudre» (1887), «Les femmes nerveuses», «Le parfum» (1888), die ausgelassenste Posse. B. arbeitet am «Charivari» (daraus «Entre Bicêtre et Charenton», 1866) und «Rappel» («Bulletin des Coulisses») mit. Das in Paris 1890 mit gewaltigem Erfolg oft wiederholte Zeitstück «Paris. Fin de siècle» fiel (verdeutscht u. d. T. «Auf der Höhe des Jahrhunderts») in Berlin durch.

Blum, Hans, der älteste Sohn Robert B.s, geb. 8. Juni 1841 zu Leipzig, studierte 1860—64 zu Leipzig und Bern die Rechte und wurde 1869 Rechtsanwalt in seiner Vaterstadt. 1867—70 gehörte B. dem Norddeutschen Reichstage als Mitglied der nationalliberalen Fraktion an. Im Feldzuge von 1870/71 folgte er als Berichterstatter des «Daheim» dem Großen Hauptquartier und leitete 1871—79 die «Grenzboten». B., der besonders die Socialdemokratie in Wort und Schrift (z. B. «Unsere Socialdemokraten auf dem Parteitage in Halle», Lpz. 1890, und «Die Lügen unserer Socialdemokratie», Wism. 1891) bekämpft, gehört zu den publizistisch und rednerisch rührigsten Vertretern seiner Partei in Sachsen, wie er auch seit 1874 im Vorstande des «Nationalliberalen Vereins für Sachsen» ist. Er schrieb einen «Kommentar zum Reichs-Strafgesetzbuch» (Zür. 1870), «Sächs. Rechtsfreund» (anonym, ebd. 1870), «Die erste Frucht des deutschen Staatssocialismus» (Lpz. 1881). 1879—83 gab B. die «Annalen des Reichsgerichts» (ebd., jährlich 2 Bde.) heraus, 1884—85 «Urteile und Annalen des Reichsgerichts» (3 Bde., Berl.) und lieferte in dem Buche «Aus dem alten Pitaval» (2 Bde., Lpz. 1886) eine Auswahl und kritische Beleuchtung einzelner causes célèbres des franz. Originals (s. Pitaval), dem sich der «Deutsche Pitaval, Vierteljahrsschrift für merkwürdige Fälle der Strafrechtspflege des In- und Auslands» (ebd. 1886) anschloß. Ferner veröffentlichte er «Heitere und ernste Erzählungen aus dem Rechtsleben» als «Geheimnisse eines Verteidigers» (Berl. 1889) und «Aus geheimen Akten» (ebd. 1889). Namentlich war er aber, nach der Novellensammlung «Dunkle Geschichten» (ebd. 1874) und der Erzählung «Aus unsern Tagen» (Magdeb. 1876), neuerdings im Geschichtsroman thätig: «Herzog Bernhard» (Lpz. 1885), «Hallwyl und Bubenberg» (ebd. 1885), «Die Äbtissin von Säkkingen» (Jena 1887), «Menschenrechte» (ebd. 1889), «Der Kanzler von Florenz» (Berl. 1891). Mit «Staatlos. Eine lustige Zeitgeschichte auf ernstem Hintergrunde» (Jena 1888) und «Juvalta» (ebd. 1892) greift er in die Gegenwart hinein; «Der Überläufer» (Lpz. 1884) ist eine «Erzählung für die reifere Jugend aus der Geschichte des nordamerik. Befreiungskampfes». B.s Schauspiele «Junius» (ebd. 1883) und «York» (ebd. 1884) wurden mehrfach aufgeführt. Auch schrieb er eine Biographie seines Vaters, «Rob. B.» (ebd. 1878).

Blum, Joh. Reinhard, Mineralog, geb. 28. Okt. 1802 zu Hanau, studierte in Heidelberg Mineralogie, habilitierte sich 1828 als Privatdocent daselbst, wurde 1838 außerord., später ord. Professor, trat 1877 in den Ruhestand und starb 22. Aug. 1883 in Heidelberg. B. veröffentlichte: «Taschenbuch der Edelsteinkunde» (Stuttg. 1832; 3. Aufl. 1887), «Lehrbuch der Cryktognosie» (ebd. 1833; 4. Aufl. 1874), «Litburgik oder Mineralien und Felsarten nach ihrer Anwendung in ökonomischer, artistischer und technischer Hinsicht systematisch abgehandelt» (ebd. 1840), «Die Pseudomorphosen des Mineralreichs» (ebd. 1843; dazu Nachträge 1—4, Stuttg. u. Heidelb. 1847—79), wohl das beste Werk über diese Gebilde; «Grundriß der Mineralogie und Geognosie» (Stuttg. 1850), «Handbuch der Lithologie oder Gesteinlehre» (Erlangen 1860), «Die Mineralien nach den Krystallsystemen geordnet» (Lpz. 1866).

Blum, Karl Ludw., Komponist und Theaterdirektor, geb. um 1786 zu Berlin als Sohn eines Beamten, trat seit 1805 als Schauspieler, dann als Sänger auf, wandte sich aber unter Hillers Leitung in Königsberg, seit 1817 unter Salieri zu Wien dem theoretischen Studium der Musik zu. 1822 wurde er Regisseur der königl. Oper zu Berlin, 1827 technischer Leiter des Königstädtischen Theaters daselbst, 1834 wieder Regisseur der königl. Oper und starb 2. Juli 1844. B. hat sich durch viele gefällige Instrumentalkompositionen, Gesangstücke und Operetten, namentlich aber durch anspruchslose Lustspiele bekannt und beliebt gemacht. Mit Theatergeschick bearbeitete er für die deutschen Bühnen franz., engl. und ital. Stoffe, wie «Ich bleibe ledig», «Das laute Geheimnis» nach Carlo Gozzi, «Erziehungsresultate» nach Descomberousse, «Der Vicomte von Létorières» nach Bayard u. s. w. Zu seinen Originalstücken gehören: «Der Ball zu Ellerbrunn», «Schwärmerei nach der Mode», der Text von Herolds Oper «Zampa» u. s. w. B. verpflanzte das Vaudeville nach Deutschland: namentlich «Der Schiffskapitän», «Bär und Bassa» und «Kanonikus Schuster» erbielten sich lange auf der Bühne.

Blum, Rob., polit. Agitator und Schriftsteller, wurde 10. Nov. 1807 zu Köln unter dürftigen Verhältnissen geboren, erlernte das Gürtlerhandwerk, fand aber später Unterkommen in einer Laternenfabrik. Nach einem kurzen Militärdienst 1830 erwerblos, trat er als Theaterdiener zu Köln in Dienst und ging 1831 als Theatersekretär und -Kassierer nach Leipzig. In dieser Stellung fand er Muße zur Fortbildung und zur Entwicklung einer litterar. Thätigkeit. Er wurde Mitarbeiter an belletristischen Blättern, schrieb ein Schauspiel: «Die Befreiung von Candia» (Lpz. 1836) und gab mit Herloßsohn und Marggraff das «Allgemeine Theaterlexikon» (7 Bde., Altenb. u. Lpz. 1839—42, neue Ausg. ebd. 1846) heraus. Zugleich führte ihn seine polit. Richtung in die Kreise der Liberalen, wo er sich bald durch seine Rednergabe Geltung verschaffte. Er stiftete 1840 zu Leipzig den Schillerverein, dessen Jahresfeste durch ihn eine polit. Färbung erhielten. Mit Steger gab er damals das polit. Taschenbuch «Vorwärts» (5 Bde., Lpz. 1843—47) heraus; auch war er ein Hauptmitarbeiter an den «Sächs. Vaterlandsblättern». Als 1845 die deutsch-kath. Bewegung begann, schloß er sich derselben mit Eifer an und wurde Stifter und Vorstand der Leipziger Gemeinde. 1847 gab B. seinen Posten am Theater auf und gründete eine Verlagsbuchhandlung, in welcher der von ihm selbst verfaßte «Weihnachtsbaum», eine Biographie freisinniger Deutscher, und sein «Volksthümliches Handbuch der Staatswissenschaften und Politik» (2 Bde., Lpz. 1848—51) erschien. Mit dem Ausbruch der Bewegung von 1848 entwickelte B. große agitatorische Thätigkeit und wurde bald der Mittelpunkt der Demokratie in Sachsen. Er rief die unterdrückten «Sächs. Vaterlandsblätter» wieder ins Leben und gründete den Vaterlandsverein, während sich die gemäßigtere Gegenpartei in den Deutschen Vereinen konzentrierte. Im Vorparlament zu Frankfurt zu einem der Vicepräsidenten gewählt, beherrschte er die stürmische Versammlung oft durch seine Geistesgegenwart und kräftige Stimme. Dann wurde er Mitglied des Fünfziger-Ausschusses und zu Leipzig in die Nationalversammlung gewählt. Er wurde der Führer der Linken, zeichnete sich als Redner durch Gewandtheit und Schlagfertigkeit aus, vermochte aber freilich durch sein Talent den Mangel an tiefer und staatsmännischer Bildung nicht zu ersetzen. Nach den Frankfurter Septembervorgän-

gen ging er mit J. Fröbel (s. d.) nach Wien, um im Auftrage und Namen der Linken den Wienern eine Beifallsadresse zu überbringen. Hier wurde er 26. Okt. 1848 Führer einer Elitecompagnie, die gegen das B. gegebene Versprechen am Kampfe teilnehmen mußte; B. zog sich deshalb am 29. in seinen Gasthof zurück, ward aber daselbst 4. Nov. mit seinem Genossen verhaftet. Weil er sich auf seine Unverletzlichkeit als Reichstagsabgeordneter berief, stellte man ihn 8. Nov. vor das Kriegsgericht, das ihn, da er die Waffen gegen die kaiserl. Truppen geführt habe, zum Strange verurteilte. Das Urteil ward in Tod durch Pulver und Blei verwandelt und am folgenden Morgen in der Brigittenau vollzogen. Er bewies bis zum letzten Augenblick Mut und Fassung. In den demokratischen Kreisen Deutschlands erregte die Nachricht von B.s Hinrichtung einen Sturm des Unwillens. Man sah darin den offenen Bruch Österreichs mit der Nationalversammlung, ihren Beschlüssen und Bestrebungen. Nach dem (von Freiherrn von Helfert veröffentlichten) geheimen Briefwechsel zwischen Windischgrätz und Schwarzenberg hatten beide die Erschießung B.s verabredet, um der Nationalversammlung eine Probe von Österreichs erneuter Allmacht zu geben. Für B.s Hinterlassene wurde eine Nationalsubskription eröffnet, die etwa 30 000 Thlr. ergab. Vgl. Frey, Robert B., Ein Charakterbild für Freunde und Gegner (1.—6. Aufl., Mannh. 1849), und besonders die von seinem Sohne Hans B. verfaßte Biographie: Robert B., ein Zeit- und Charakterbild für das deutsche Volk (Lpz. 1878). B.s Ausgewählte Reden und Schriften gab Nebel heraus (ebd. 1880).

Blum., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Joh. Friedr. Blumenbach (s. d.).

Blumauer, Aloys, Dichter, geb. 21. Dez. 1755 zu Steier in Oberösterreich, ward 1772 Jesuit, siedelte einige Jahre nach Aufhebung des Ordens nach Wien über, wo er (1781) Censor wurde und als Redacteur der «Wiener Realzeitung» und des «Wienerischen Musenalmanachs» thätig war. Nach Niederlegung seines Amtes (1793) übernahm er die Gräffersche Buchhandlung, deren Teilhaber er schon seit 1787 war, und widmete sich tüchtigen bibliograph. Arbeiten. Er starb 16. März 1798. Seine Begabung wies ihn auf die Satire, in der er, seit Anfang der achtziger Jahre eifriger Freimaurer, Klerus und Jesuiten mit Vorliebe zur Zielscheibe ersah. Seine zahlreichen Dichtungen (gesammelt 1782), meist liederlich in der Form und roh im Inhalt, wurden von den Zeitgenossen stark überschätzt; er bleibt weit hinter seinen Vorbildern Wieland und Bürger zurück. Besondere Erwähnung verdienen die Rittertragödie «Erwin von Steinheim» und die heute noch viel gelesene Travestie von Virgils Äneide (Wien 1784—88 u. ö.; mit Einleitung und Anmerkungen hg. von E. Grisebach, Lpz. 1872). Seine sämtlichen Werke erschienen zuerst in 8 Bdn. (Lpz. 1801—3; zuletzt 4 Bde., Wien 1884; Auswahl von Bobertag, Stuttg. 1886). Vgl. von Hofmann-Wellenhof, A. B. (Wien 1885).

Blümchen, s. Abzeichen der Haustiere. [künstliche.

Blümcheneisen, s. Ausschlageisen und Blumen,

Blume nennt man im gewöhnlichen Leben jede farbige Blüte, und zwar bezieht sich dieser Ausdruck hauptsächlich auf das buntfarbige Aussehen der die Blüte zusammensetzenden Hochblätter. In der Gärtnerei und auch im gewöhnlichen Leben braucht man oft den Namen B. nicht bloß für die Blüten, sondern für die ganzen Pflanzen, die durch die Farbe und Gestalt ihrer Blüten ausgezeichnet sind (vgl. Blumenkohl). In neuerer Zeit hat der Ausdruck B. auch eine bestimmte wissenschaftliche Bedeutung erhalten. Je mehr man nämlich durch Versuche erkannte, daß die Bestäubung (s. d.) und somit die Befruchtung vieler Pflanzen nur durch Vermittelung von Insekten stattfinden kann, desto inniger wurden alle diejenigen Einrichtungen der Blüten, die zur Anlockung dienen, die bunten Farben, der Geruch u. s. w. mit dem Begriff der B. verbunden. In diesem Sinne bezeichnet man neuerdings alle diejenigen Blüten, welche auf Tierbesuch angewiesen sind, als B., während dieser Ausdruck nicht gebraucht wird für solche Blüten, deren Bestäubung durch andere Einrichtungen, z. B. durch den Wind, erfolgt. — In der Blumengärtnerei unterscheidet man gewöhnlich zwischen einfachen, halbgefüllten und gefüllten Blumen; doch hat diese Unterscheidung keine wissenschaftliche Bedeutung. Die gefüllten B. sind Mißbildungen. (S. Gefüllte Blumen und Blüte.) Über die Farbstoffe, welche die Färbung der B. bedingen, s. Pflanzenfarbstoffe. — Über die B. in der Ornamentik s. Blatt (S. 87a).

Blume, das eigentümliche Aroma (frz. Bouquet) verschiedener Weine. Am meisten tritt es bei den Rhein-, den feinern Mosel- und Mainweinen, sodann bei Burgunderweinen hervor. Die B. der Weine findet sich teilweise schon fertig in dem Traubensaft, d. h. in Muskateller und Riesling, teilweise bildet sie sich bei der Edelfäule (s. d.); gewöhnlich entsteht sie bei der Gärung und kommt während des Lagerns zur höchsten Entwicklung. Im letztern Falle ist sie auf die Entstehung verschiedener Ätherarten (Önanthäther oder Weinfuselöle) zurückzuführen. Über die eigentümliche B. einzelner Weine ist, da diese Äther nur in ganz geringer Menge vorkommen, nichts Genaueres bekannt. Man hat sich vielfach bemüht, die B. der verschiedenen Weine auch künstlich darzustellen, und zwar mitunter nicht ohne Erfolg. In der Bierbrauerei bedeutet B. die Oberhefe; in der Färberei den blauen Schaum, der auf der Oberfläche der Indigküpe erscheint; in der Wollkunde den in Form und Textur vollendeten Stapel der kurzgedrängten, hochfeinen Wolle. In der Chemie und Pharmacie bezeichnet man mit B. gewisse, durch lockere Pulver- oder Flockenform sich auszeichnende Präparate, wie Schwefel-, Antimon-, Zinkblumen u. s. w. In der Jägersprache endlich ist B. der Schwanz des Hasen und Kaninchens, wohl auch des Edel- und Damwildes und die Schwanzspitze des Fuchses.

Blume, Friedr., Jurist, s. Blubme.

Blume, Karl Ludwig, Botaniker, geb. 9. Juni 1796 in Braunschweig, war längere Zeit als Arzt in Java und Vorstand des Medizinalwesens in den holländ.-ostind. Kolonien thätig, wurde später Professor der Botanik und Direktor des Reichsherbariums in Leiden. Während seines Aufenthalts in Java hatte er Gelegenheit, große botan. Sammlungen anzulegen, welche er dann hauptsächlich in folgenden Werken beschrieb: «Flora Javae nec non insularum adjacentium» (Brüss. 1828—29 u. Amsterd. 1858, mit zahlreichen Tafeln); ferner «Rumphia sive commentationes botanicae de plantis Indiae orientalis» (4 Bde., Leid. 1835—48) und «Museum botanicum Lugduno-Batavum etc.» (2 Bde., ebd. 1849—56). Er starb zu Leiden am 3. Febr. 1862. Nach ihm ist die Gattung Blumea *Rchb.* benannt.

Blume, Karl Wilh. Herm. von, preuß. General, geb. 10. Mai 1835 zu Potsdam, trat 1852 beim 13. Infanterieregiment in den Militärdienst, wurde 1854 Lieutenant und 1861 Premierlieutenant, 1862 Adjutant der 27. Infanteriebrigade; 1865 unter Beförderung zum Hauptmann als Adjutant zum Kriegsminister von Roon kommandiert, machte er den Feldzug gegen Österreich mit. Nachdem B. dann in das Kriegsministerium einrangiert gewesen war und 1868 eine Compagnie im 16. Infanterieregiment geführt hatte, trat er 1870 als Major zum Generalstab über, machte im Großen Hauptquartier den Feldzug gegen Frankreich mit und nahm an den Schlachten von Gravelotte, Beaumont, Sedan und Paris teil. Nach dem Feldzuge wiederum in das Kriegsministerium versetzt, wirkte B. dort als Abteilungschef und gleichzeitig als Lehrer der Kriegsgeschichte an der Kriegsakademie und wurde 1879 unter Beförderung zum Obersten zum Commandeur des 36. Regiments ernannt. Nachdem er 1878 Vorsitzender der Militärkommission des Berliner Kongresses gewesen war, wurde er 1880 Vorsitzender der Militärkommission der Berliner Konferenz zur Regelung der griech.-türk. Grenzfrage, in welcher Angelegenheit er im folgenden Jahre nach Konstantinopel entsandt wurde. 1883 zum Chef des Generalstabes vom 4. Armeekorps ernannt, trat B. 1885 unter Beförderung zum Generalmajor abermals in das Kriegsministerium zurück und leitete hier zunächst das Militär-Ökonomiedepartement. Nachdem er dann zum Mitglied des Staatsrates, des Bundesrates und des Reichsdisciplinarhofes ernannt war, wurde er 1888 auch Mitglied der Studienkommission der Kriegsakademie. In demselben Jahre in den Adelstand erhoben, übernahm B. das Allgemeine Kriegsdepartement und wirkte an den Arbeiten der Heeresverstärkung mit. Im Sept. 1888 wurde B. zum Generallieutenant, April 1889 zum Commandeur der 8. Division ernannt, Okt. 1891 mit dem Range eines kommandierenden Generals zu den Offizieren von der Armee versetzt, April 1892 zum kommandierenden General des 15. Armeekorps ernannt. Er schrieb: «Die Armee und die Revolution in Frankreich von 1789 bis 1793» (Brandenb. 1863), «Die Operationen der deutschen Heere von der Schlacht bei Sedan bis zum Ende des Krieges» (Berl. 1871; 3. Aufl. 1872, auch ins Französische, Englische, Italienische und Schwedische übersetzt), «Strategie» (ebd. 1882; 2. Aufl. 1886).

Blumen, gefüllte, s. Gefüllte Blumen.

Blumen, künstliche, in verschiedenartigsten Stoffen ausgeführte, mehr oder weniger treue Nachahmungen der natürlichen B.; besonders versteht man darunter die im wesentlichen aus Webstoffen hergestellten künstlichen B. (Stoffblumen), die einen wichtigen Zweig der Modeindustrie bilden. Der Herstellungsprozeß zerfällt in zwei Teile, die häufig getrennt betrieben werden: die fabrikmäßige Erzeugung der Pflanzenelemente, als Laub, Blumenblätter, Knospen, Früchte, zweitens die Verbindung dieser Teile zur vollendeten Blume, Kranz, Guirlande u. s. w., welche Arbeit, weil im wesentlichen von der Geschicklichkeit und dem künstlerischen Geschmack des Arbeiters abhängig, den eigentlich fabrikmäßigen Betrieb ausschließt. Von Geweben werden zu Stoffblumen verwendet: Batist, Jaconnet, Englisches Leder, Taffet, Atlas, Sammet, Satin antique, Velvet u. a., für die Blumenblätter außerdem noch Perkal, Kautschuk, Deckstoff u. s. w. Damit die Gewebe die erforderliche Glätte erlangen und möglichst ohne Tertur erscheinen, werden dieselben (außer Sammet und Atlas) satiniert. Letzteres bezieht sich in der Hauptsache auf Blätterstoffe. Sollen sie kräftiger und steifer werden, so erhalten sie auf der Rückseite eine Appretur aus mit Gelatine gekochter Stärke, wozu sie auf Rahmen eingespannt werden; oder es wird ihnen Gaze untergelegt. So zubereitet, kommen die Stoffe nun, je nach ihrer Beschaffenheit in ein bis acht Schichten übereinander gelegt, unter verschieden geformte Ausschlageisen, die mit einem kräftigen Hammerschlag durch die Schichten getrieben werden, und erhalten so die Form von Blättern. Zwei Arten solcher Ausschlageisen (Blümcheneisen) sind in den nachstehenden Fig. 1 und 2 angegeben. Durch die in Fig. 1 sichtbare Öffnung werden mittels eines Drahtes die geformten Blätter aus dem Ausschlageisen herausgedrückt. Die Anordnung Fig. 2 hat den Vorteil, daß die ausgeschlagenen Blätter sich von selbst oben herausdrängen. Diese Ausschläge werden nun, wieder je nach der Beschaffenheit des Stoffes, in einer Zahl von 1 bis 20 auf einmal gefärbt (gestippt), dann auf einer durch Gas oder Spiritus erwärmten Platte ausgelegt und getrocknet. Eine Färbung des Gewebes im Stück (vor dem Ausschlagen) findet nur statt, wenn es zu minderwertigen Blumen verwendet werden soll. Nach dem

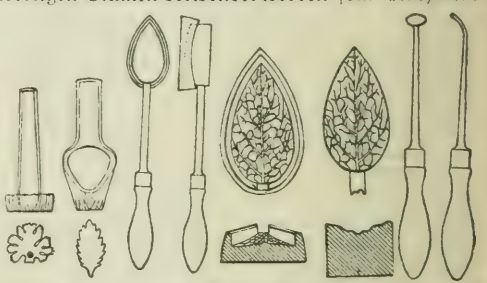


Fig. 1 u. 2. Fig. 3 u. 4. Fig. 5 u. 6. Fig. 7 u. 8. Fig. 9 u. 10

Trocknen werden die Ausschläge auf Kleiekissen oder Gummiplatten gelegt und mittels erwärmter stählerner Kolben, Messer, Haken u. s. w. behandelt (gekröst), um ihnen die mannigfachen Krümmungen und die Aderung der natürlichen Blattfläche zu geben. Soll die Krösung recht gleichmäßig ausfallen, so benutzt man dazu auch fein ausgearbeitete Formen, die zugleich einen massenhaften Betrieb ermöglichen. Eine solche Form besteht (Fig. 3—8) aus einem eisernen Oberteil (Stempel, Patrize) und einem denselben mit vorstehendem Rand umfassenden kupfernen Unterteil (Matrize); die wirksamen Flächen beider Teile sind den betreffenden Formen durch Gravierung, Guß oder Galvanoplastik nachgebildet. Beim Gebrauch wird der mit einer Handhabe versehene Oberteil in einem Gas- oder Spiritusfeuer erwärmt, worauf je nach der verlangten Genauigkeit der Arbeit ein oder mehrere Blätter in den Unterteil gelegt werden, sodann der Oberteil eingesenkt und fest angedrückt wird. Der in Fig. 9 dargestellte Kolben dient zur Herstellung der Wölbung der Blumenblätter. Fig. 10 zeigt einen sog. Streifkolben zur Hervorbringung von Fältelungen oder längern Streifen in der Blattfläche. Andere Formen des Streifkolbens zeigen eine zwei- und mehrfach gezackte Spitze.

Von den übrigen Teilen der Blumen werden die Staubfäden meist aus rohen Seiden- oder Baum-

wollfäden gebildet, die durch mehrmaliges Eintauchen in eine Leimlösung den entsprechenden Grad von Steifheit erhalten und denen als Staubbeutel ein gefärbtes Weizengriesskorn angeklebt wird. Knospen werden aus Taffet, Atlas, feinem Leder, Baumwollstoff, meist aber aus Gummimasse geformt, mit Watte gefüllt, gefärbt und mit den Kelchblättern befestigt. Die Stengel bestehen aus geglühtem Eisendraht, der durch Umwickeln mit Baumwolle oder weichem Papier verstärkt und äußerlich mit Papier, seidenen Fäden, feinen Fränschen umwunden oder in ein Stoff- oder Gummirohr eingesteckt wird. Die Früchte, die häufig in Verbindung mit den B. verwendet werden, sind aus Glas, Wachs oder Gummistoff erzeugt und demgemäß entweder geblasen oder in Formen gegossen und sodann gefärbt, was bei denen aus Glas durch bloßes Ausschwenken mit der Farbflüssigkeit geschieht; die aus Draht bestehenden Stiele sind erst nachträglich eingekittet. Dornen, Strohblumen, Moos, Getreideähren sowie mancherlei Arten Gräser werden gewöhnlich nicht nachgeahmt, sondern der Natur entnommen; auch finden noch Wollstaub, Glasperlen Verwendung. Zum Färben und Nuancieren sind allerlei Farbstoffe gebräuchlich; doch dürfen sie kein Arsenik enthalten (Reichsgesetz vom 5. Juli 1887, §§. 7 u. 12; Geldstrafe bis 150 M. oder Haft). Das Färben geschieht durch Eintauchen oder Auftragen; Streifen, Punkte und Abtönungen werden mit dem Pinsel oder durch Betupfen der Finger ausgeführt.

Die Verbindung der fertigen Teile zur Blume, Strauß, Zweig, Guirlande u. s. w. erfolgt entweder durch Zusammendrehen der Drahtstiele oder durch Klebmittel. Meist beschränkt sich die Nachahmung der Natur auf die genaue Wiedergabe der Formen und Farben, doch wird zuweilen auch der Geruch durch Verwendung ätherischer Öle nachgeahmt.

Andere Stoffe zur Herstellung künstlicher B. sind Papier (Papierblumen werden industriell meist nur zu Altar- und Grabschmuck hergestellt, nicht für die Mode), gebleichtes Fischbein (in Frankreich angewendet, aber wegen mangelhafter Formbeständigkeit bei Feuchtigkeit und Wärme ohne Verbreitung geblieben), Cocons (die sog. italienischen B., aus den getrennten Lagen abgehaspelter Cocons erzeugt), feine Holzspäne weißer Hölzer. Die Fabrikation dieser B. weicht von dem beschriebenen Verfahren wenig ab. Wesentlich verschieden ist dagegen die Herstellung der B. aus Wachs (s. Wachsblumen), Brotkrume (die Blumenblätter werden aus plastischem Brotteig mit den Fingern geformt und sind in fertigem Zustande glashart und bedeutend schwer), Porzellan (s. Porzellanwaren), Metall. Zu Federblumen werden meist die Federn bunter Tropenvögel verwendet, die, nachdem sie zugeschnitten sind, einfach zusammengesetzt werden. Durch Überzug künstlicher B., meist Stoffblumen, mit einer dünnen Metallschicht auf galvanischem Wege werden die galvanisierten B. hergestellt. Phantasieblumen sind Gebilde, die im allgemeinen den Charakter einer B. haben, aber keine bestimmte Art derselben nachahmen. Prächtige Effekte werden auch durch die Nachbildung ganzer Blattpflanzen (Palmen, Dracänen u. s. w., auch aus Metall) erreicht, und Dekorationsblumen, Pflanzen und Blumenarrangements bilden einen Hauptzweig der Blumenfabrikation.

Der Ursprung der Blumenfabrikation reicht bis weit in das Altertum zurück. Um die Mitte des 4. Jahrh. v. Chr. wurde der Gebrauch, Kränze von künstlichen B. zu tragen, aus Ägypten in Griechenland eingeführt. Unter der röm. Kaiserherrschaft schmückten sich die Frauen mit parfümierten B. aus Papyrusrinde und gefärbter Seide; in China wurden bereits im 3. Jahrh. Pflanzenteile, Federn und Seide zur Nachahmung der natürlichen B. benutzt. In Spanien und Italien, wo im Mittelalter namentlich die Klöster die Pflegestätten dieser Industrie waren, wurden, zuerst zum Schmuck der Altäre, B. aus Batist, Gaze und Seide verfertigt. Aus Italien verpflanzte sich im 15. Jahrh. die Blumenmacherei nach Frankreich. Um 1738 brachte hier der Botaniker Seguin mehr Natur in die Fabrikation, indem er darauf hinwirkte, daß wirkliche Blumen nachgeahmt wurden, und dann erlangte sie unter Anwendung mechan. Hilfsmittel und durch die Arbeitsteilung (seit etwa 1824) ihre höchste Blüte, besonders in Paris. 1867 betrug die Produktion in Frankreich 25 Mill. Frs., und es waren in dem Geschäftszweig 15000 Personen beschäftigt, darunter neun Zehntel Frauen und Mädchen. Die schlechten Erwerbsverhältnisse der Frauen führten 1820—30 auch in Deutschland zu einer lebhaften Entwicklung der Blumenfabrikation, und zwar an der böhm.-sächs. Grenze um Sebnitz, Neustadt, Rumburg, Schluckenau. Als Begründerin derselben gilt Magdalena Bienert in Nirdorf. Die Zahl der Familien, die sich 1833 in Nirdorf und den umliegenden böhm. Ortschaften von der Blumenfabrikation nährten, wurde auf 2000 geschätzt. Da machte eine Zollerhöhung die Einfuhr künstlicher B. in den Zollverein unmöglich, was zur Folge hatte, daß die Arbeiter und Unternehmer in das benachbarte Sachsen übersiedelten, und in Sebnitz, Hertigswalde, Burkersdorf, Neustadt u. s. w. den Grund zu einer blühenden Hausindustrie in der Blumenfabrikation legten. In der Herstellung der feinen Kunstblumen waren aber auch für Deutschland die Franzosen die Lehrmeister; die Hauptplätze derselben sind hier Berlin, Leipzig, Dresden und München. Doch machen die deutschen Erzeugnisse den französischen schon bedeutende Konkurrenz und finden auch in allen Nachbarländern Absatz, sowie auch nach Nord-, Mittel- und Südamerika und Australien; sogar in Frankreich ist ihre Aufnahme im Steigen. 1890 wurden aus Deutschland 1892 Doppelcentner im Werte von 3406000 M. ausgeführt, davon 789 Doppelcentner nach den Vereinigten Staaten von Amerika, 295 nach England, 146 nach Holland, 65 nach Frankreich. Die Einfuhr belief sich auf nur 114 Doppelcentner im Werte von 1311000 M., davon allein 89 Doppelcentner aus Frankreich. — Vgl. Clasen-Schmid, Künstliche B. aus verschiedenem Material (Lpz. 1886); Braunsdorf, Die Herstellung künstlicher B. und Pflanzen aus Stoff und Papier (2 Bde., Wien 1890).

Blumenau (ungar. Lamacs), Klein-Gemeinde im ungar. Komitat Preßburg, 4 km nordwestlich von Preßburg, an der Linie Marchegg-Budapest-Verciorova der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 948 meist slowak. E. Der Ort wurde bekannt durch das letzte Gefecht zwischen Österreichern und Preußen im Deutschen Kriege von 1866. Preußischerseits wollte man sich des Donauübergangs bei Preßburg versichern, der durch die bei B. aufgestellte Brigade Mondel gedeckt wurde. General von Fransecky hatte 21. Juli dieser gegenüber die durch Teile der 8. Division verstärkte 7. Division versammelt, führte 22. Juli

gegen die vom Feinde besetzte Stellung zunächst nur ein hinhaltendes Gefecht und ließ dieselbe durch General von Boie mit der 15. Infanteriebrigade auf dem rechten Flügel umgehen. Mit Hilfe kundiger Führer gelangte das 71. preuß. Regiment auf steilen Gebirgspfaden unbemerkt auf den Gämienberg, der Preßburg beherrscht, und trieb die dortige Besatzung zurück. Die Brigade Boie stand im Rücken der österr. Stellung und drang gegen diese vor; doch machte die mit der Mittagsstunde eintretende Waffenruhe dem Kampfe ein Ende. Verlust der Österreicher 18 Offiziere, 471 Mann, der Preußen 8 Offiziere, 199 Mann.

Blumenau. 1) Deutsche **Kolonie** im Staate Sta. Catharina in Südbrasilien, besitzt fieberfreies und gleichmäßiges Klima (Jahrestemperatur 20° C.), fruchtbaren Lehmboden und reichliche Bewässerung. Die Ansiedelungen liegen in dem 600—1000 m breiten Thale des Itajahy (s. d.) und seiner zahlreichen Nebenflüsse und verdrängen den Urwald mehr und mehr. Angebaut wird Mais, Mandioca, Tabak, Zuckerrohr, Reis und Südfrüchte. Doch fehlt es noch an planmäßiger Bewirtschaftung des Bodens. Die Rindvieh- und besonders die Schweinezucht (1885: 35 887 Stück) blühen. Die Zahl der Sägemühlen (53), der Mais- (52) und Farinhamühlen (170), der Brauereien (7), der Brennereien (225) ist in steter Zunahme begriffen. Fahrbare Wege sind 682 km vorhanden; dagegen mangelt es sehr an Dampfschiffverbindung flußabwärts. Die Bevölkerung beträgt etwa 30 000 E., darunter gegen 20 000 Deutsche aller Stämme, fast ausschließlich Ackerbauer und Handwerker, 4—5000 Italiener und 1—2000 Polen, Schweizer und Holländer, wozu seit 1890 noch russ. Einwanderer kommen. Das Schulwesen (2 Regierungs- und 40 Privatschulen) läßt noch zu wünschen übrig. Der Wert der Ausfuhr (ausschließlich landwirtschaftliche Erzeugnisse) betrug (1886) 1 Mill. M. Die Einfuhr besteht in Industrie- und Luxusgegenständen aller Art. — 2) **Hauptort** der Kolonie B. am Einfluß des Garcia in den Itajahy, 80 km oberhalb seiner Mündung in den Ocean, hat 120 Wohnhäuser, ein stattliches Municipalgebäude, Regierungsschule, kath. und evang. Kirche, sowie zwei deutsche Zeitungen. Doch ist die Lage wegen der häufigen Überschwemmungen ungünstig. B. ist Sitz eines deutschen Konsuls. — Die Kolonie wurde 1850 von Dr. phil. Blumenau aus Rudolstadt begründet, 1859/60 von der brasil. Regierung angekauft und besonders gepflegt. Vgl. Stutzer, Das Itajahy-Thal und das Munizipium B. in Südbrasilien (2. Aufl., Goslar 1891).

Blumenausstellungen, s. Gartenbauausstellungen.

Blumenb., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Joh. Friedr. Blumenbach (s. d.).

Blumenbach, Joh. Friedr., Naturforscher, geb. zu Gotha 11. Mai 1752, studierte in Jena und Göttingen, wo er 1776 außerord. Professor der Medizin und Inspektor der Naturaliensammlung wurde und 1778 eine ord. Professur erlangte. In dieser Stellung wirkte er fast 60 Jahre hindurch durch Vorlesungen über Naturgeschichte, vergleichende Anatomie, Physiologie und Geschichte der Medizin. Die Zoologie erhob B. zuerst in Deutschland zu wissenschaftlicher Bedeutung, indem er lange vor Cuvier, schon seit 1785, dieselbe von der vergleichenden Anatomie abhängig machte, ohne freilich in der Systematik diesem Princip treu zu bleiben. Sein größtes Verdienst besteht darin, daß er der vergleichenden Anatomie selbst in Deutschland Eingang verschaffte, teils durch Vorträge, teils durch sein «Handbuch der vergleichenden Anatomie und Physiologie» (Gött. 1804; 3. Aufl. 1824), welches fast in alle Sprachen Europas übersetzt worden ist. Von Wichtigkeit war auch seine «Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers» (ebd. 1786; 2. Aufl. 1807). Die Naturgeschichte des Menschen war von frühester Zeit an sein Lieblingsstudium; schon seine Inauguraldissertation «De generis humani varietate nativa» (ebd. 1775), die mehrfache Auflagen (4. Aufl., ebd. 1795) erlebte und in mehrere Sprachen übersetzt wurde, handelte über dieses Thema. Die von ihm angelegte Schädelsammlung gab den Stoff zu den Abbildungen von Rassenschädeln in der «Collectio craniorum diversarum gentium» (7 Dekaden, Gött. 1790—1828, nebst einer «Nova pentas collectionis suae craniorum etc.», ebd. 1828; neu hg. von H. von Ihering, ebd. 1873), die immer noch wertvoll sind, obschon die Wissenschaft zu andern Ansichten gelangt ist. Als Physiolog zog er die Aufmerksamkeit Europas auf sich durch die Abhandlung «Über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäft» (Gött. 1781; 3. Aufl. 1791) und die «Institutiones physiologiae» (ebd. 1787; 4. Aufl. 1821). Sein «Handbuch der Naturgeschichte» erlebte 12 Auflagen (ebd. 1780—1830). Eine Reise nach England zu Ende des 18. Jahrh. brachte ihn in vertraute Beziehungen zu den dortigen Naturforschern. Zunehmende Altersschwäche veranlaßte ihn 1835, die akademische Thätigkeit aufzugeben. Er starb 22. Jan. 1840. Vgl. Marx, Zum Andenken an Joh. Friedrich B. (Gött. 1840) und die Biographiensammlung «Göttinger Professoren» (Gotha 1872).

Blumenbeet nennt man im allgemeinen eine jede in ihren Grenzen mehr oder weniger regelmäßig gehaltene und mit Blumen bepflanzte Fläche. Die Ausdehnung einzelner, meist nur mit einer Blumenart bepflanzter Beete richtet sich nach den verschiedenen Mengen des vorhandenen Pflanzenmaterials und den örtlichen Verhältnissen. Einzelne mit mehrern Blumenarten nach bestimmten Zeichnungen bepflanzte oder mehrere miteinander zu einem harmonischen Ganzen vereinigte B. bilden ein Teppichbeet (s. d.).

Blumenbinderei, s. Binderei.

Blumenblau, Anthocyan, Cyanin, der blaue Farbstoff der Blumen, der sich meistens als blaue Lösung im Zellsaft, von farblosem Protoplasma umhüllt, in den Blumenblättern der Pflanzen findet; in einzelnen Fällen, wie bei Strelitzia reginae, Tillandsia amoena, Atropa belladonna ist der Farbstoff an geformte Substrate gebunden, die in farblosem Zellsaft schwimmen. Über die chem. Eigenschaften dieses Körpers ist wenig bekannt. Man kann ihn isolieren, indem man blaue Blumenblätter mit kochendem Weingeist extrahiert, den Alkohol verdampft, in Wasser den Farbstoff aufnimmt und mit Bleizucker fällt, wobei er als grüner Niederschlag abgeschieden wird; letzterer wird mit Schwefelwasserstoff zersetzt, wobei der Farbstoff unverändert in Lösung geht; diese wird auf dem Wasserbade zur Trockne gebracht, der Rückstand in absolutem Alkohol gelöst, worauf durch Zusatz von Äther das B. in blauen Flocken abgeschieden wird. Das B. wird durch reduzierende Substanzen, wie schweflige Säure, entfärbt, durch Säuren gerötet, Alkalien stellen die blaue Farbe bei der Neutralisation wieder her, jeder Überschuß verwandelt sie in

Grün, z. B. durch Anblasen blauer Blumen mit Cigarrendampf, der stets Ammoniak enthält; manche Metallsalze, wie die des Eisenoxyds, Kupferoxyds, gehen intensiv blau gefärbte Verbindungen mit dem B. ein. Der rote Farbstoff der Blumen ist durch freie Säure gerötetes B. Fremy und Cloez haben gezeigt, daß die Färbung der Blumen wesentlich von der Reaktion ihres Zellsaftes bedingt ist, blaue Blumen haben neutralen, rote und rosa Blumen einen sauren Zellsaft. Ebenso kann man auch künstlich blaue Blumen in rote verwandeln; taucht man z. B. die blauen Gentianen in sehr verdünnte Säure, so werden sie rot, und sie bleiben rot, wenn man die Säure durch Waschen mit Wasser entfernt; sie nehmen aber ihre schöne blaue Farbe wieder an, wenn man sie in eine verdünnte Lösung von Eisenchlorid taucht, da sich dann die blaue Eisenverbindung des Farbstoffs bildet. Die Umwandlung roter Blumen in blaue gelingt kaum, da der Farbstoff unter Einwirkung von freiem Alkali ungemein rasch weiter zersetzt wird. Vgl. Sachße, Chemie und Physiologie der Farbstoffe u. s. w. (Lpz. 1877).

Blumen-Brueghel, niederländ. Maler, s. Brueghel.

Blumendünger, s. Düngemittel für Topfpflanzen.

Blumenesche, s. Esche.

Blumenfabrikation, s. Blumen, künstliche.

Blumenfeld, Stadt im Amtsbezirk Engen des bad. Kreises Konstanz, 9 km von Engen an der Biber, hat (1890) 380 kath. E., Postagentur, Fernsprechverbindung, kath. Pfarrkirche und Schloß.

Blumenfenster, ein durch einen hölzernen Rahmen für Pflanzen des Warmhauses nach dem Wohnzimmer herein, für Kalthauspflanzen nach außen um 30—50 cm erweitertes Doppelfenster, dessen Temperatur durch Öffnen und Schließen des Innenfensters geregelt werden kann. Die Zuführung frischer Luft wird durch eine in der gegen die Hausfront geneigten Glaswand befindliche bewegliche Scheibe und einen Schieber in den Seitenwänden bewirkt. Gegen das Eindringen starker Kälte schützt man das B. durch eine außen anzubringende Strohdecke.

Blumenfliegen (Anthomyinae), eine zur Familie der Gemeinfliegen gehörige Unterfamilie, deren sehr zahlreiche Arten in Tracht und Färbung der Stubenfliege (s. d.) sehr ähnlich zu sein pflegen, von ihr und ihren Verwandten aber im Flügelgeäder abweichen. Die Larven der B. nähren sich von faulenden tierischen und pflanzlichen Stoffen oder bohren lebende, besonders fleischige Pflanzenteile an und können an Feld- und Gartenfrüchten großen Schaden anrichten, namentlich die Kohlfliege (s. d.) und die Zwiebelfliege (s. d.).

Blumenfontäne, ein Gartenschmuck, bestehend aus einer starken, 3—4 m hohen, hölzernen oder eisernen, aufrecht in den Boden eingelassenen Spindel, welche etagenförmig übereinander zwei oder drei, nach oben kleiner werdende flache Drahtkörbe trägt. Vom Rand des obersten Korbes zum zweiten, von diesem zum dritten und vom letzten zum Boden führen senkrechte Eisenstäbe, welche, mit blühenden Schlingpflanzen bezogen, das fallende Wasser einer Fontäne darstellen sollen. Die Körbe sind mit Moos gefüllt und mit blühenden Gewächsen bepflanzt. Das Becken, aus welchem sich die B. erhebt, bildet ein großes Blumenbeet. Die B. erfordert sehr viel Pflanzenmaterial und eine häufige Erneuerung der blühenden Gewächse, wird deshalb auch nur in feinen Prunkgärten angebracht.

Blumengarten, s. Garten.

Blumenhandel, ein ausgedehnter Geschäftszweig, durch den die Bindereien (s. d.) mit frischem Bouquetmaterial versorgt werden. Der B. nimmt von Jahr zu Jahr, besonders seit Eröffnung der Gotthardbahn, größere Ausdehnung an, namentlich in den Wintermonaten, wo der Bedarf an frischen Blumen nicht im Inlande zu decken ist und ein großer Teil aus wärmern Gegenden bezogen werden muß. Der stärkste Blumenexport nach den nordeurop. Ländern wird in der Riviera betrieben, wo in Nizza, Cannes, Beaulieu und an andern Plätzen bedeutende Gärtnereien sich mit der Blumenproduktion im Großen befassen. Hauptsächlich kommen in dieser Zeit dort abgeschnittene Rosen, Veilchen, Anemonen, Nelken, Levkojen und Reseda zum Versand und es werden namentlich von Nizza im Winter täglich mehrere Eisenbahnwaggonladungen hiervon gut verpackt nach Paris und London, sowie Hunderte von Postsendungen nach Berlin, Wien und vielen andern Orten verschickt. Paris bildet den Engrosmarkt für Blumen, wo sie durch große von Maklern abgehaltene Auktionen an Großhändler übergehen. Auch in Berlin wird ein bedeutender Zwischenhandel mit Blumen betrieben; von hier aus wird durch Engroshändler, außer Deutschland, namentlich Rußland mit Blumen versorgt. Von fast gleicher Bedeutung wie der B. ist der Handel mit Blättern und Zweigen immergrüner Gehölze zur Kranzbinderei, welcher von Oberitalien und dem österr. Küstenland, namentlich von Triest aus nach dem Norden betrieben wird. Hauptsächlich werden von dort Lorbeerzweige, sowie Blätter von Lorbeer, Aukuba, Magnolien und Kirschlorbeer in großen Massen versandt.

Blumenkästen, mit Erde angefüllte Holzkästen, die, mit blühenden Gewächsen bepflanzt, während des Sommers als Schmuck von Treppenwangen, Balkonbrüstungen oder Fenstergesimsen benutzt werden. Die Böden sind mit einigen größern gebohrten Löchern zu versehen, damit überschüssiges Wasser beim Begießen ungehindert abfließen kann. Außerdem sind unter den Böden zwei Querleisten zu befestigen, damit die Kästen hohl stehen. B. werden auch zur Herstellung von Epheuschutzwänden benutzt; es wird zu diesem Zweck an der Rückwand des Kastens ein beliebig hohes, zierliches Holzspalier befestigt, an welches der in den Kasten gepflanzte Epheu angebunden wird.

Blumenkohl oder Carfiol (Brassica oleracea botrytis *L.*, s. Tafel: Gemüse I, Fig. 10) ist eine Form des Gemüsekohls (s. Brassica), deren gesamter Blütenstand durch Wucherung des Zellgewebes und teilweise Verwachsung zu einem fleischigen, weißen, dichten Kopfe verschmilzt, der von flachen, eng anliegenden Blättern umschlossen ist. Dieser jugendliche Blütenstand (Käse, Blume genannt) ist es, welcher für die Küche benutzt und als das feinste aller Kohlgemüse geschätzt wird. Wo der B. zuerst angebaut wurde, ist nicht mehr nachweisbar; doch deuten verschiedene Umstände auf Südeuropa, besonders Italien hin. Von Genua, wohin er gegen das Ende des 16. Jahrh. von der Insel Cypern gekommen sein soll, verbreitete er sich über das Festland, zunächst über Holland und Frankreich. In Deutschland ist er seit etwa 200 Jahren in Kultur. Einzelne Orte sind wegen ihrer Blumenkohlkultur berühmt, so Walcheren (Holland), Erfurt, Bamberg, Kopenhagen. In neuerer Zeit wird in Algier und Südfrankreich sehr viel B. gebaut und

in den Wintermonaten in die nördl. Länder Europas eingeführt. — Von den Kulturformen des B. sind folgende die besten: Haages allerfrühester Zwergblumenkohl mit sehr niedrigem Strunke und großer, sehr dichter, schwerer Blume; Berliner Treibblumenkohl, eine etwas höher werdende Sorte; Erfurter B., mit höherm Strunke und großer, flacher, weniger fester Blume, ersterer für das Treibbeet, aber auch fürs freie Land, letzterer besser zur ersten Kultur im Freien zu gebrauchen. Spätere Sorten sind: Stadtholder, von Walcheren, großer asiatischer und italienischer oder Frankfurter Riesenblumenkohl, die größte und späteste Sorte. Der B. verlangt zum guten Gedeihen einen nahrhaften, tief gelockerten und reichlich gedüngten Boden und Feuchtigkeit. Deshalb wird der B. im Frühjahr und Herbste gewöhnlich schöner und vollkommener als im Sommer. Um den Blumen dichtern Schluß und eine feine weiße Farbe zu sichern, biegt man die sie umgebenden Blätter einwärts, wodurch die Einwirkung von Sonne und Licht abgehalten wird. Die Hauptsaat erfolgt im März bis April auf ein halbwarmes Mistbeet. Im April oder Anfang Mai werden die Pflanzen ausgepflanzt und die Ernte erfolgt im Juli bis August. Nach 4—6 Wochen wird die zweite und im Juni die dritte Aussaat gemacht. Die zum Treiben im Frühbeet bestimmten Pflanzen gewinnt man aus einer Aussaat Ende August bis Mitte September. Die jungen Pflanzen werden entweder in einen kalten Kasten pikiert oder ebendaselbst in kleinen Töpfen durchwintert. Für das Frühbeet eignet sich vornehmlich der Haagesche Zwergblumenkohl, zur Frühkultur der frühe Erfurter. Man pflanzt den B. auf Beete, und zwar 2—3 Reihen bei großen Sorten, 3—4 Reihen beim Zwergblumenkohl bei einer Entfernung von 50 bis 60 cm in den Reihen. Junge Pflanzen vertragen ein mehrmaliges Pikieren recht gut und werden dadurch nur stämmiger und kräftiger. Sie können auch ziemlich groß verpflanzt werden. — Dem B. nahe verwandt ist der Spargelkohl oder Broccoli (Brassica oleracea *L.* asparagoides). Er stammt aus Italien, wo er mit Vorliebe gebaut wird und auch wohl besser gedeiht als in nördl. Ländern. Er unterscheidet sich von jenem durch seine Größe und durch wellig gerandete Blätter, ferner durch die unvollkommene Verwachsung des Blütenstandes und durch die Färbung desselben. Von den verschiedenen Sorten ist der violette ital. Spargelkohl die beste. Die größern Sorten bilden eigentlich keine geschlossenen Köpfe, sondern nur eine Menge seitlicher Blütensprosse, die, geschält und als Salat genossen, im Aussehen und Geschmack dem Spargel ähnlich sind. In Deutschland wird er nur wenig gebaut.

Blumenkohlgewächs, soviel wie Papillargeschwulst (s. d.).

Blumenkrone, s. Blüte.

Blumenlese, s. Anthologie.

Blumenmacherei, s. Blumen, künstliche.

Blumenmalerei. Bei der Blumen- und Fruchtmalerei kommt es sowohl auf eine möglichst getreue Nachahmung der Natur als auf sinnige Auswahl und Anordnung der Gegenstände an. Die verschiedensten Erzeugnisse des Gartens und Feldes, die aus dem mannigfaltigsten Material hergestellten Geräte, in denen man sie im Zimmer hält, wie irdene Scherben, Vasen, Krüge, Gläser und Korbgeflechte, endlich die Staffage, die Schmetterlinge, Käfer und andere Insekten, Vögel u. dgl. bilden ein reiches Material für die Komposition. Bei den Alten war die B. eine dekorative Kunst, meist, wie in Pompeji, zum Schmuck der Zimmerwände gebraucht; doch pflegten sie ältere Künstler wie Pausias und Zeuris auch selbständig. Im Mittelalter bildet sie in den livres d'heures und andern kostbar gezierten Manuskripten einen Zweig der Miniaturmalerei (s. d.). Indessen wird die B. in unabhängiger Weise erst von der niederländ. Kunst des 17. Jahrh. geübt. Zunächst war es Jan Brueghel, dann sein Schüler Daniel Seghers, endlich in hervorragendem Maße David de Heem. Zu seinen Schülern gehören sein Sohn Cornelis de Heem, Abraham Mignon von Frankfurt, Marie van Oosterwyk. Die leidenschaftliche Blumenliebhaberei der Holländer in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. trug mit dazu bei, daß die B. noch blühte, als die übrigen Kunstzweige schon in Verfall begriffen waren. Damals glänzten vor allem Rachel Ruysch, Jan van Huysum und dessen glücklicher Nachahmer Jan van Os. Neuere ausgezeichnete Blumenmaler sind: Sibylle Merian in Frankfurt, Maxim. Pfüller, J. F. van Dael, Adriaan van Haanen, J. Robie, Grönland, Boë, Senff in Rom; Knapp, Franz Petter, Wegmeyer, Drechsler, Blaschek, Brunner und Gruber in Wien; Danner in Ludwigsburg; Mayrhofer, Nachtmann, Mattenheimer, Hermine von Preuschen in München; Preyer, Lehnen und Holthausen in Düsseldorf; in Berlin: Blankenburg, Looschen, Erdmann Schultz, Adelheid Dietrich, Hermine Stilke, Anna Storch; in Paris: Redouté, Emma Desportes, Clemens Buchère; in Lyon: Saint-Jean; in London: W. Hunt, Lance.

Blumenorden, s. Pegnitzorden.

Blumenpark, Parkgarten, der Pleasure-ground der Engländer, bildet entweder in größern Parkanlagen den Übergang zwischen dem Blumenparterre und dem eigentlichen Park, oder er tritt, wie in Villengärten, in unmittelbare Berührung mit dem Wohngebäude, seine Beziehung zu demselben durch Anlage eines größern Teppichbeetes vor dem bevorzugtesten Teile der Hauptfront des Gebäudes, vor der Veranda, der Freitreppe u. s. w. kennzeichnend. Wird er jedoch geschieden von dem Hause durch das Blumenparterre, dann nimmt er, unmerklich mit demselben sich vereinigend, den Charakter einer im natürlichen Stile gehaltenen Parkanlage an, die zum Unterschiede von dem eigentlichen Park etwas reicher mit einzelnen Blumen- und Teppichbeeten ausgestattet ist.

Blumenpicker, eine Vogelfamilie, s. Honigvögel.

Blumenpolypen nannte man im 18. Jahrh. die Moostierchen (s. d.); gegenwärtig versteht man darunter die Anthozoen (s. d.).

Blumenreich (Kapff-Essenther), Franciska, Schriftstellerin, geb. 2. April 1849 auf Schloß Waldstein bei Leitomischl in Böhmen als Tochter eines k. k. Steuer-Oberinspektors, wirkte kurze Zeit als Lehrerin, war seit 1872 in Wien eifrig für die Frauenrechtfrage thätig und heiratete 1880 den Musik- und Kunstkritiker Otto von Kapff. Nach einigen Jahren wurde die Ehe geschieden. Seit 1888 lebt sie in Berlin in zweiter Ehe mit dem Litteraten Paul B. Von ihren Schriften sind hervorzuheben: «Frauenehre.» Roman (3 Bde., Wien 1873), «Wiener Sittenbilder.» Novellen (2 Bde., ebd. 1884), «Moderne Helden.» Novellen (2 Bde., ebd. 1885), «Ziel und Ende.» Roman (3 Bde., Zür. 1888), «Auf einsamer Höhe.» Roman (Jena 1889), «Am Abgrund der Ehe.» Novelletten (2 Tle., Lpz. 1888), «Mein Wien.»

Wiener Feuilletons (Wien 1889), «Neue Novellen» (2 Bde., Lpz. 1890), «Glückbeladen.» Novelle (ebd. 1890), «Allerlei Liebe» (ebd. 1889), «Stürme im Hafen.» Roman (2 Bde., Bresl. 1892).

Blumenspiele, poet. Wettkämpfe in Toulouse, s. Jeux floreaux.

Blumensprache, im Orient Selâm (s. d.), nennt man die Kunst, durch natürliche Blumen Gedanken und Empfindungen auszudrücken und einem andern mitzuteilen. Die B., ursprünglich eine bloße Begrüßung, ist eine Erfindung des Orients, wo sie dem in der Einsamkeit gehaltenen weiblichen Geschlecht stets als Dolmetscher in Liebesangelegenheiten diente, und nach Land und Sitte sehr verschieden. Die im Orient jetzt übliche B. gründet sich auf den Namen der Blume, während bei uns die symbolische Bedeutung der Blumen oft auch aus gewissen diesen eigentümlichen oder angedichteten Eigenschaften hergenommen ist. Aus der mittelalterlichen höfischen Poesie stammt unsere Auffassung der Lilie als eines Sinnbildes der Unschuld und Reinheit, der Rose als Sinnbild der Liebe und Freude. Beide sind Symbole für Christus (Kirchenlied «Es ist ein' Ros' entsprungen») und Maria (als Gemälde «Madonna mit der Lilie», «Madonna im Rosenhag») und erscheinen in Dichtungen häufig vereinigt und manchmal begleitet vom Veilchen, dem Boten des Frühlings. Zur Zeit des deutschen Kaisers Wilhelm I. galt die Kornblume als Zeichen der Anhänglichkeit an das Haus Hohenzollern. Die Distel ist Nationalabzeichen der Schotten. Durch die Blume sprechen heißt geheimnisvoll, nur in Andeutungen und einzelnen verständlich reden. — Vgl. Du Vignau, Le langage muet ou l'art de faire l'amour sans parler. sans écrire ou sans se voir (Middelburg 1688; Köln 1718); Müchler, Die B. oder Symbolik des Pflanzenreichs (nach dem Französischen der Frau Charlotte de Latour, Berl. 1820); Symanski, Selam oder die Sprache der Blumen (3. Aufl., ebd. 1823); Bratranek, Beiträge zu einer Ästhetik der Pflanzenwelt (Lpz. 1853); Johanna Nathusius, Die Blumenwelt nach ihrer deutschen Namen Sinn und Deutung (2. Aufl., ebd. 1869); Hradisch, Schönste B. oder vollständige Deutung der Blumen in Versen und Prosa, nebst Kränzchen und Sträußchen für Liebe und Freundschaft, dann ein Blumenorakel und eine allegorische Bezeichnung der Stunden (3. Aufl., Thorn 1890); Die B. Der Liebe und Freundschaft gewidmet (Styrum 1891). Über die Blumensymbolik des Mittelalters s. Wackernagel, Kleinere Schriften, Bd. 1 (Lpz. 1872).

Blumenstäbe sind dünne, gerade, meist aus Fichten- oder Kiefernholz geschnitzte Stäbchen, die zum Aufrechthalten der Topfgewächse, wie auch kleinerer Freilandpflanzen dienen. Sie dürfen nicht länger als die Pflanze selbst sein; das untere Ende, welches zum Einstecken in den Wurzelballen dient, muß mit kurzer Spitze versehen sein, während sich der Stab in seiner ganzen Länge nach oben verjüngt. Die B. werden in der Nähe des Haupttriebes genau senkrecht fest in die Erde gesteckt und der Trieb mittels dünner Baststäben locker an dieselben festgebunden. Stets sind sie so zu stellen, daß sie von der Schauseite der Pflanze gedeckt werden. Sind mehrere Stengel vorhanden, sodaß diese nicht alle an einen Stab angeheftet werden können, so benutzt man auch drei oder mehr Stäbe, die dann schräg in den Boden gesteckt werden, sodaß sie nach oben gleichmäßig weiter auseinander stehen als nach unten. — In der dekorativen Architektur ist Blumenstab ein mit Blumen und Blättern umwundener Rundstab, der an Säulenbasen, in Hohlkehlen und Kannelierungen häufig vorkommt.

Blumenstaffelei, ein in neuerer Zeit sehr beliebt gewordenes Schaustück der Binderei, zu dessen Herstellung ein mit feiner natürlicher oder gefärbter Messingdrahtgaze bespannter Rahmen in Form eines großen, mehr hohen als breiten Bildes benutzt wird. Der Rahmen wird aus einem breiten Rand von Blumen mit einem stumpfen Farbenton gebildet, während in der Mitte auf der Drahtgaze ein flaches, wie ein leichtes Vasenbouquet wirkendes Blumenarrangement befestigt wird. Das fertige Bild erhält seinen Platz auf einer Staffelei im Prunkzimmer.

Blumenstein, Dorf und Bad im Bezirk Thun des schweiz. Kantons Bern, 9 km westlich von Thun, am Fuße der Stockhornkette und des Gurnigel, ist über den Thalgrund zerstreut und hat (1888) 858 meist prot. E. Die Kirche und der Pfarrhof der Gemeinde liegen in 792 m Höhe einsam am Ausgange einer Schlucht, in deren Grund sich der Fallbach tobend und schäumend herabstürzt. Das 2 km nördlicher in grünem Wiesenthale in 655 m Höhe gelegene Bad, 1873 gänzlich abgebrannt und seither im Schweizerstil wiederhergestellt, besteht aus einem wohleingerichteten Kurhause, einem Wirtschaftsgebäude und einem Badehause und besitzt eine erdige Eisenquelle, die seit langer Zeit gegen gichtische und rheumatische Leiden mit Erfolg angewendet wird.

Blumenstrauß, s. Bouquet.

Blumenteppich, s. Teppichbeet.

Blumenthal. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Stade, hat 173,99 qkm, (1890) 22547 E. und 39 Landgemeinden. — 2) B. in Hannover, **Pfarrdorf** und **Hauptort** des Kreises B., 3 km unterhalb Vegesack, unweit rechts der Weser, an der Nebenlinie Grohn-Farge der Farge-Vegesacker Eisenbahngesellschaft, hat (1890) 2926 E., Post, Telegraph, Landratsamt, Amtsgericht (Landgericht Verden), reform. und kath. Kirche, eine sechsklassige evang. und eine einklassige kath. Volksschule; Wollkämmerei (Bremer Aktiengesellschaft mit 2000 Arbeitern), Schiffbau, Schiffahrt, Lohgerberei und mehrere Ziegeleien.

Blumenthal, Leonh., Graf von, preuß. General, wurde 30. Juli 1810 zu Schwedt a. d. O. geboren, im Kadettenkorps erzogen, trat 1827 als Offizier in das damalige Garde-Reserve- (jetzige Garde-Füsilier-) Regiment und besuchte 1830—33 die Allgemeine Kriegsschule zu Berlin. Nachdem B. hierauf 1837—45 Adjutant des Koblenzer Garde-Landwehrbataillons gewesen und inzwischen 1844 zum Premierlieutenant befördert war, erhielt er 1846 eine Berufung in das Topographische Bureau. In den folgenden Jahren zu gründlicherer Kenntnis der technischen Waffen auf je 3 Monate zur Dienstleistung bei der Garde-Artilleriebrigade und der Garde-Pionierabteilung kommandiert, nahm B. 18. März 1848 beim Füsilierbataillon des 31. Regiments am Straßenkampfe in Berlin teil. Kurz darauf wurde er zum Großen Generalstabe kommandiert und 1. Jan. 1849 als Hauptmann in den Generalstab der Armee versetzt. Im Stabe des Generals von Bonin wohnte er 1849 dem Feldzuge in Schleswig und Jütland bei und wurde im Mai zum Chef des Generalstabes der schlesw.-holstein. Armee ernannt. Nach dem Kriege war er 1850 der mobilen Division Tietzen in Kurhessen bei-

gegeben. Inzwischen zum Oberstlieutenant aufgestiegen, wurde er 1858 zum persönlichen Adjutanten des Prinzen Friedrich Karl ernannt und befehligte als Oberst 3 Jahre lang das 71. Infanterieregiment. Nachdem B. hierauf etwa ein Jahr Chef des Stabes beim 3. Armeekorps gewesen, ward er 15. Dez. 1863 zum Chef des Generalstabes des kombinierten mobilen Armeekorps gegen Dänemark ernannt und hatte als solcher entscheidenden Anteil am Sturme auf die Duppeler Schanzen und am Übergange nach Alsen. Im Juni 1864 wurde er zum Generalmajor befördert und übernahm im November desselben Jahres das Kommando der 7., dann im April 1865 das der 30. Infanteriebrigade. Beim Ausbruche des Krieges gegen Österreich 1866 wurde er Chef des Generalstabes der Zweiten Armee unter dem Kronprinzen von Preußen. In dieser Stellung zeichnete er sich hervorragend aus, insbesondere 3. Juli (Königgrätz), sowie bei Anordnung der Verfolgungsmärsche und Operationen zwischen Olmütz und Wien. Im Okt. 1866 erhielt er das Kommando der 14. Division in Düsseldorf und das Patent als Generallieutenant. Im Deutsch-Französischen Kriege von 1870 war er wieder Chef des Generalstabes bei der Armee des Kronprinzen. Er rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen so glänzend, daß er in wichtigen Fragen auch von der obern Heeresleitung mit zur Beratung gezogen wurde. Dies geschah namentlich bei Gelegenheit der berühmten Operation, die zur Katastrophe bei Sedan führte, sowie bei Vorbereitung zur Einschließung von Paris und den später zur Deckung der Belagerung gegen die Loire-Armee getroffenen Anordnungen (von der Tann, Großherzog von Mecklenburg). Nach dem Frieden wurde B. durch eine Dotation belohnt, zum kommandierenden General des 4. Armeekorps und 22. März 1873 zum General der Infanterie ernannt. B. ist vielfach mit militär. Aufträgen in das Ausland und namentlich nach England gesandt worden. 1873 war er als außerordentlicher Gesandter bei der Krönung in Stockholm. 1883 begleitete er den Kronprinzen von Preußen nach Spanien und wurde in den erblichen Grafenstand erhoben. Von Kaiser Friedrich wurde er 12. März 1888 zum Generalfeldmarschall und bald darauf, unter Entbindung von der Stellung des kommandierenden Generals, zum Inspecteur der 4. Armee-Inspektion und Chef des reitenden Feldjägerkorps, mit dem Wohnsitz in Berlin, ernannt.

Blumenthal, Oskar, Schriftsteller, geb. 13. März 1852 in Berlin, studierte daselbst und in Leipzig 1869—72 Philologie und veröffentlichte 1870 die satir. «Vorpostengefechte eines litterar. Franc-Tireurs». Er gründete dann die «Deutsche Dichterhalle», später «Neue Monatshefte für Dichtkunst und Kritik», und siedelte 1875 nach Berlin über, wo er bis 1887 Theaterkritiker und Leiter des Feuilletons am «Berliner Tageblatt» war. 1888 gründete er in Berlin das Lessing-Theater, um es als «Theater der Lebenden» vorzugsweise der Aufführung zeitgenössischer nichttragischer Bühnenwerke, namentlich der Gattung des Konversationsstücks, zu widmen. Polemische und satir. Aufsätze enthalten die Skizzensammlungen «Allerhand Ungezogenheiten» (Lpz. 1875; 5. Aufl. 1877), «Für alle Wagen- und Menschenklassen; Plaudereien» (3 Bde., ebd. 1875), «Vom Hundertsten ins Tausendste» (ebd. 1876), «Gemischte Gesellschaft» (ebd. 1877), «Auf der Mensur, Federkrieg» (ebd. 1878), «Zum Dessert, Geplauder» (Bern 1879), «Bummelbriefe» (Danz. 1880), «Von der Bank der Spötter» (Berl. 1884). Unter dem Titel «Aus heiterm Himmel» (ebd. 1880) und «Aufrichtigkeiten» (1887) lieferte er scharf zugespitzte Epigramme. Seine dramat. Versuche hatten anfangs geringen Erfolg; erst die modernen Stücke «Der Probepfeil» (1883), «Die große Glocke» und «Ein Tropfen Gift» schlugen durch. Dann folgten die (zunächst für das Lessing-Theater geschriebenen) Salonlustspiele «Anton Antony» (1888), «Der Zaungast» (1889) und «Das zweite Gesicht» (1890), die Schauspiele «Der schwarze Schleier» und «Falsche Heilige» (1891; nach dem Englischen des Pinero), der Schwank «Großstadtluft» (1891; mit G. Kadelburg) und das Schauspiel «Heute und gestern» (1892). Kritische Essays bieten die «Theatralischen Eindrücke» (Berl. 1885). B. hat auch Grabbes sämtliche Werke kritisch herausgegeben (4 Bde., Detm. 1874). — Vgl. C. Wald, O. B. als Kritiker und dramat. Dichter (1885); E. Wolff, O. B., der Dichter des Deutschen Theaters und der deutschen Presse (Berl. 1887).

Blumentöpfe, Gefäße aus gebranntem Thon zur Aufnahme der Ziergewächse. Sie müssen zwar hart gebrannt, aber doch so porös sein, daß durch die Wandungen Wasser aufgesogen und verdunstet werden kann. Glasierte Töpfe oder solche aus Porzellan oder Metall sind für die Kultur der Pflanzen gänzlich unbrauchbar. Hinsichtlich der Form sollen die B. für gewöhnlich so hoch als breit sein und nach unten zu sich etwas verjüngen, um dadurch das Austopfen des Erdballens beim Verpflanzen zu erleichtern. Nur für Hyacinthen und andere tief wurzelnde Gewächse sind mehr hohe als breite B. in Gebrauch. In ähnlicher Weise werden für manche flachwurzelnde, in die Breite wachsende Pflanzen auch flache schalenförmige Töpfe verwendet. Um den Abfluß des Wassers beim Begießen zu ermöglichen, sollen die B. im Boden mit einem oder mehrern Abzugslöchern versehen sein, welche beim Einsetzen der Gewächse mit Scherben, Ziegelbrocken, Holzkohlenstückchen u. dgl. bedeckt werden, um das Verstopfen derselben zu verhüten. — Für größere Schau- und sonstige Blattpflanzen benutzt man mit Vorteil sog. «Kulturtöpfe», bei welchen unter dem Boden noch ein 1—3 cm hoher Absatz mit mehrern Einschnitten angebracht ist. Dadurch entsteht unter dem Boden des Topfes ein hohler Raum, welcher den Wasserabzug erleichtert, aber auch der Durchlüftung des Topfballens von unten und somit dem ganzen Wachstum der Pflanze förderlich ist. Der sog. «Lewetzowsche Kulturtopf» hat doppelte Wandungen, deren Zwischenraum mit Wasser angefüllt wird, um dem Erdballen nach innen je nach Bedarf die erforderliche Feuchtigkeit zuzuführen. Das Äußere dieses Topfes ist dagegen glasiert und kunstvoll verziert, wodurch das wenig schöne Aussehen der gewöhnlichen Thontöpfe vermieden wird. — Größere Gewächse, selbst kleine Bäume können in größern B. mit stärkern Wandungen gehalten werden. Dieselben sind gewöhnlich mit einem stärkern obern Rande versehen, um welchen außen der bessern Haltbarkeit wegen noch ein Drahtring gelegt wird.

Blumentreiberei, s. Treiben der Pflanzen.

Blumenuhr nennt man eine Zusammenstellung von mehrern Pflanzen, die zu verschiedenen Zeiten des Tags aufblühen und sich schließen; Linné hat eine solche B. für die 24 Stunden des Tags aufgestellt. Übrigens führen nicht bloß Blütenblätter

solche von der Tageszeit abhängige Bewegungen aus, sondern auch manche Laubblätter, wie z. B. diejenigen des Sauerklees (Oxalis) u. a. Man bezeichnet sowohl das Schließen der Blüten wie das Zusammenlegen der Laubblätter häufig als Pflanzenschlaf, neuerdings wurde dafür die Benennung nyktitropische Bewegungen eingeführt. (S. Pflanzenbewegung.)

Blumenwespen (Anthophila), Gruppe der stacheltragenden Hautflügler (s. d.), welche von Blütenhonig und Pollen leben, die sie zum Teil selbst sammeln, zum Teil auch als Schmarotzer bei andern verwandten Arten sich zu nutze machen. Hierher gehören die echten Bienen (s. d.), Hummeln (s. d.), Erdbienen (s. d.), Tapezierbienen (s. d.).

Blumenzwiebeln, Zwiebelgewächse, welche, im Großen herangezogen, in der Gärtnerei ihrer Blumen wegen zur Wintertreiberei oder zur Bepflanzung von Blumenbeeten Verwendung finden. Als solche sind in erster Linie hervorzuheben Hyacinthen, Tulpen, Krokus, Narzissen, Scilla; ferner Gladiolus, Lilien, Amaryllis, Schneeglöckchen u. a. in geringerer Menge gezogene Gewächse. Die Vermehrung der B. geschieht weniger durch Samen als durch junge an den alten Zwiebeln erscheinende Brutzwiebelchen, weil nur auf diese Weise eine bestimmte Farbe oder Spielart rein weiter gezüchtet werden kann und die Anzucht schneller von statten geht. Um die alten Zwiebeln zur Erzeugung vieler Brut zu zwingen, wenden die Holländer verschiedene Operationen an. Bei den Tulpen werden die Blütenschäfte kurz vor der Entfaltung der Blume abgeschnitten; bei den Hyacinthen aber schneidet man die zur Vermehrung bestimmten Zwiebeln von der Basis nach der Spitze bin vier- bis fünfmal bis etwa zur Mitte ein, bringt sie sortenweise und zu Tausenden auf Hürden in einen trocknen Speicher, wo sie bis zur Pflanzzeit im Herbst liegen bleiben. Schon in kurzer Zeit nach der Operation ist die Bildung von kleinen Brutknospen in der Achsel der Zwiebelschuppen bemerkbar. Bei der Hyacinthe erreichen die Brutzwiebeln im ersten Jahre die Größe einer kleinen Walnuß und werden schon im vierten, spätestens im fünften Jahre für den Handel verwendbar.

Die Holländer waren von jeher große Liebhaber von B.; es gab sogar Zeiten, in welchen sich diese Liebhaberei zur wahren Manie entwickelte. Im ersten Drittel des 17. Jahrh. herrschte in Holland ein wahrer Tulpenschwindel; man spekulierte wie jetzt in Wertpapieren damals in B., namentlich in Tulpen. Auch heute noch steht Holland in der Anzucht von B. obenan, weil sich der Boden einiger bevorzugter holländ. Landstriche besonders gut zu dieser Kultur eignet. Die Umgegend der Stadt Haarlem bildet den Centralpunkt der holländ. Blumenzwiebelzucht; ihr folgen Overveen, Bloemendaal, Hillegom, Sassenheim, Lisse und Nordwijk. Nach einer ziemlich genauen Berechnung sind in Holland 1882 allein 231 ha mit Hyacinthen, 206 ha mit Tulpen, 75 ha mit Krokus bebaut worden.

Wie großartig die Industrie in der Anzucht von B. in den genannten Ortschaften ist, geht auch aus folgenden Zahlen hervor. In Frankreich wurden 1827 an B. aus Holland eingeführt 131360 kg, 1866 aber 568670 kg, 1868 nur 442698 kg, aber in neuerer Zeit wieder gegen 600000 kg im Werte von 500000 Frs. Hierbei ist zu bemerken, daß die Verwaltung behufs Feststellung des Eingangszolls den Wert von 1 kg B. durchschnittlich zu 80 Cent. annimmt, eine Schätzung, die weit hinter dem wahren Werte der Ware zurückbleibt. Auch in England zählen die jährlich aus Holland eingeführten Hyacinthen- und Tulpenzwiebeln nach Millionen, und in Deutschland stellt sich die Einfuhr verhältnismäßig. Nach offiziellen Handelsausweisen erreichte die Ausfuhr von B. aus Holland 1861—67 einen Wert von 19640000 holländ. Fl. Die in Holland selbst durch den Handel mit B. umgesetzten Summen sind ebenfalls sehr beträchtlich, wie bei der großen Vorliebe der Holländer für Hyacinthen und Tulpen leicht erklärlich. In Deutschland findet sich eine ähnliche, wenn auch weniger umfangreiche Kultur allein in der Umgegend von Berlin, wo im Boden nahezu dieselben, wenn auch nicht ganz so günstigen Bedingungen für ihr Gedeihen gegeben sind. Es werden dort etwa 28 ha mit B. bebaut, wovon allein 19 ha mit Hyacinthen besetzt sind. Der Wert der jährlich gewonnenen B. stellt sich für Hyacinthen auf rund 300000 M., für Tulpen auf 120000 M., was einen durchschnittlichen Ertrag von 15000 M. pro Hektar ergiebt. Die Berliner Hyacinthenzwiebeln sind im allgemeinen etwas kleiner, aber zur Frühtreiberei geeigneter als die holländischen.

Blumer, Joh. Jak., schweiz. Staatsmann und Historiker, geb. 29. Aug. 1819 zu Glarus, studierte 1837—40 in Zürich, Bonn und Berlin die Rechte, war Landesarchivar in Glarus und später Mitglied und Präsident des Civilgerichts. Er wurde 1843 in den Landrat gewählt, war 1847—48 zweiter Gesandter seines Kantons an der eidgenössischen Tagsatzung und wurde hierauf von der glarner Landesgemeinde in den Ständerat und von der ersten schweiz. Bundesversammlung in das Bundesgericht gewählt. Als Präsident des Appellationsgerichts seit 1861 vollendete er bis 1874 die Umgestaltung der Civilgesetzgebung und des Strafprozesses. Zum Präsidenten des umgewandelten ständigen Bundesgerichts gewählt, siedelte er im Jan. 1875 nach Lausanne über, starb aber schon 12. Nov. 1875 daselbst. B. schrieb: «Staats- und Rechtsgeschichten der schweiz. Demokratien» (3 Bde., St. Gallen 1850—59), «Handbuch des schweiz. Bundesstaatsrechts» (2. Aufl., besorgt von Morel, 3 Bde., Schaffh. u. Basel 1877—87); und gab heraus «Urkundenbuch des Kantons Glarus» (im «Jahrbuch des histor. Vereins des Kantons Glarus»); ferner mit Osw. Heer «Der Kanton Glarus» (Histor.-geogr.-statist. Gemälde der Schweiz, St. Gallen 1846). Vgl. J. J. B., sein Leben und Wirken (2. Aufl., Glarus 1877).

Blümerant, aus dem frz. bleu mourant (s. d.) gebildet, in übertragener Bedeutung soviel wie schwach, schwindelig, sentimental-schwülstig.

Blumhardt, Christian Gottlieb, Missionsinspektor, geb. 29. April 1779 zu Stuttgart, studierte seit 1798 in Tübingen, wurde 1803 Sekretär der deutschen Christentumsgesellschaft in Basel, 1809 Pfarrer zu Bürg in Württemberg, 1816 Inspektor der neubegründeten Missionsanstalt in Basel. Als solcher starb er 19. Dez. 1838. Er begründete das «Missionsmagazin» und den «Heidenboten», und schrieb den von großer Stoffkenntnis zeugenden, aber der kritischen Sichtung ermangelnden «Versuch einer allgemeinen Missionsgeschichte der Kirche Christi» (3 Bde. in 5 Abteil., Bas. 1828—37).

Johann Christoph B., ein Neffe des vorigen, geb. 16. Juli 1805 zu Stuttgart, ward 1838 Pfarrer zu Möttlingen. Später legte er sein Pfarramt nieder

und kaufte 1852 das durch ihn berühmt gewordene Schwefelbad Boll bei Göppingen, wo er, in dem Glauben durch Handauflegung und geistlichen Zuspruch Kranke heilen zu können, als Wunderarzt und Seelsorger bis an seinen Tod, 25. Febr. 1880, thätig war. Er schrieb: «Handbuch der Missionsgeschichte und Missionsgeographie» (2 Bde., Bas. 1828—37; 3. Aufl., Stuttg. 1863), «Sammlung von Morgenandachten» (Boll 1865; 2. Aufl., Barm. 1873), «Hausandachten» (Boll 1868). Seine «Gesammelten Werke» (Karlsr. 1886 fg.) gab sein Sohn Christoph heraus. Vgl. Zündel, J. Ch. B. Ein Lebensbild (1.—4. Aufl., Zür. 1880—83; 5. Aufl. 1887).

Blumieren, mit Blumenmustern versehen; Blumist, Blumenfreund, Blumenzüchter; Blumistik, Blumenkunde.

Blümlisalp oder Frau, Bergstock des Berner Oberlandes, 16 km südlich vom Thunersee zwischen dem Kienthal, dem Oschinenthal und dem Kander- und Tschingel-Firn gelegen, gehört der Zone von Jurakalk an, welche vom Kanderthale bis zum Hasli der krystallinischen Hauptmasse der Berner Alpen nördlich vorgelagert ist. Die B., die zwischen dem Doldenhorn, 3646 m, und dem wildzerrissenen Gspaltenhorn, 3437 m, aufragt, trägt sieben Gipfel, von denen die vier höchsten, das Oschinen- oder Kanderhorn 3490 m, das Blümlisalphorn 3670 m, die Weiße Frau 3661 m und das Morgenhorn 3629 m, den südl. Gipfelgrat bilden, die niedrigern dagegen, das Rothhorn 3300 m, der Blümlisalpstock 3219 m und die Wilde Frau 3259 m, aus dem Eis- und Firnmantel des Nordabhangs aufsteigen. Der größte Gletscher ist der Blümlisalpgletscher, der sich vom Gipfelgrate nach NW. und dann nach W. gegen das Oschinenthal senkt; kleine Eisströme gehen von der Westflanke gegen den Oschinensee, von der felsigen Ostseite gegen den Gamchigletscher hinab; gegen S. fällt die B. in kahlen steilen Felsmauern zum Kandergletscher ab. Obwohl die B. von manchem Hochgipfel der Alpen an Höhe übertroffen wird, steht sie doch, was Formenschönheit anbetrifft, hinter keinem zurück. Alle Gipfel des Berges sind von der Nordseite her zugänglich. Die erste Besteigung des Blümlisalphorns wurde 1860 von den Engländern Leslie Stephen, Liveing und Stone, die der Weißen Frau 1862 von den schweiz. Klubbisten Fellenberg und Roth ausgeführt. 1875 wurde eine Klubhütte am Hohtürligrat, die Frauenbalmhütte, 2706 m, zwischen dem Oschinen- und dem Kienthal errichtet.

Blumner, Martin, Komponist, geb. 21. Nov. 1827 zu Fürstenberg in Mecklenburg, trieb in Berlin theol. und philol., seit 1847 besonders unter Dehn musikalische Studien und wurde 1876 Direktor der Berliner Singakademie, deren Geschichte er schrieb (Berl. 1891). Seine Kompositionen bestehen aus Motetten, Liedern, zwei Oratorien: «Abraham» und «Der Fall Jerusalems», einem achtstimmigen Tedeum und einer Kantate: «In Zeit und Ewigkeit». Seit 1884 ist B. auch Dirigent der Zelterschen Liedertafel.

Blümner, Hugo, Archäolog, geb. 9. Aug. 1844 in Berlin, studierte 1862—66 in Breslau, Berlin und Bonn und war 1866 Lehrer am Elisabeth-Gymnasium, 1867—75 Lehrer am Marien-Magdalenen-Gymnasium in Breslau. 1870 habilitierte er sich für Archäologie an der Universität Breslau, wurde 1875 außerord. Professor in Königsberg, 1877 ord. Professor der klassischen Philologie in Zürich. Er veröffentlichte: «Archäol. Studien zu Lucian» (Bresl. 1867), «Die gewerbliche Thätigkeit der Völker des klassischen Alterthums» (von der fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft gekrönte Preisschrift, Lpz. 1869), «Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern» (4 Bde., ebd. 1875—87), «Lessings Laokoon» (hg. und erläutert, Berl. 1876; 2. Aufl. 1879), «Laokoon-Studien» (Heft 1—2, Freib. i. Br. 1881—82), «Die archäol. Sammlung im eidgenössischen Polytechnikum in Zürich» (Zür. 1881), «Winckelmanns Briefe an seine Züricher Freunde» (Freib. i. Br. 1882), eine Neubearbeitung von Hermanns «Griech. Privataltertümern» (ebd. 1882), «Das Kunstgewerbe im Altertum» (2 Bde., Prag u. Lpz. 1884—85), «Leben und Sitten der Griechen» (3 Bde., Prag u. Lpz. 1887), «Der bildliche Ausdruck in den Reden des Fürsten Bismarck» (Lpz. 1891), «Studien zur Geschichte der Metapher im Griechischen» (1. Heft, ebd. 1891).

Blunder (engl., spr. blönnder), Irrtum.

Blunderbüchse, alte Art Gewehr von großem Kaliber, welche ebenso zum Schießen von Kugeln wie von Schrot verwendet werden konnte und besonders auf den Schiffen beim Entern zum Nahkampf gebraucht wurde.

Bluntschli, Joh. Kaspar, Staatsrechtslehrer und Politiker, geb. 7. März 1808 zu Zürich, studierte auf dem sog. Politischen Institut seiner Vaterstadt, in Berlin und Bonn. Nachdem er einen Winter in Paris verlebt hatte, fand er 1830 Anstellung beim Bezirksgericht in Zürich und hielt bald darauf auch als Privatdocent am Politischen Institut Vorlesungen über röm. Recht. 1833 wurde er zum außerord., 1836 zum ord. Professor an der Universität Zürich ernannt. Seit 1837 Mitglied des Großen Rats, stand B. an der Spitze der sog. konstitutionellen und städtischen Partei und trat 1839 mit in die Regierung des Staates und damaligen Vorortes Zürich ein. Seit 1845 zog er sich vom öffentlichen Leben der Schweiz zurück, nahm nach dem Unterliegen des Sonderbundes und seiner Partei in der anonymen Flugschrift «Stimme eines Schweizers für und über die Bundesreform» (Zür. 1847) von seinem Vaterlande Abschied und siedelte nach München über, wo er 1848 eine Professur des deutschen Privatrechts und allgemeinen Staatsrechts erhielt. 1861 ging er als Professor der Staatswissenschaften nach Heidelberg. B. wirkte mit zur Gründung des Deutschen Abgeordnetentags (1862) und an dem Sechsunddreißiger-Ausschuß zur gesetzlichen Agitation für die Rechte Schleswig-Holsteins. Er war einer der Stifter des Deutschen Protestantenvereins und regelmäßig Präsident auf den Protestantentagen und der bad. Generalsynode (seit 1867). B. war auch Mitglied der bad. Ersten Kammer und wurde 1867 ins Zollparlament gewählt. Er gehörte ferner zu den Begründern des Internationalen Instituts für Völkerrecht in Gent (1873), dessen Präsident er 1875—77 war. Auf der Europäischen Konferenz für Kriegsvölkerrecht in Brüssel war er Deputierter des Deutschen Kaisers. Er starb 21. Okt. 1881 zu Karlsruhe. B. schrieb: «Entwicklung der Erbfolge gegen den letzten Willen» (Bonn 1829; Doktordissertation), «Über die Verfassung des Staates Zürich» (Zür. 1830), «Das Volk und der Souverän» (ebd. 1831), worin er seiner Abneigung gegen den schweiz. Radikalismus Ausdruck gab, «Staats- und Rechtsgeschichte der Stadt und Landschaft Zürich» (2 Bde., ebd.

1838—39; 2. Aufl. 1856), «Psychol. Studien über Staat und Kirche» (ebd. 1844), «Geschichte der Republik Zürich» (Bd. 1. u. 2, ebd. 1847—48; fortgesetzt von Hottinger, Bd. 3, 1856), «Geschichte des schweiz. Bundesrechts» (2 Bde., ebd. 1846—52; Bd. 1 in 2. Aufl., Stuttg. 1875), «Allgemeines Staatsrecht» (2 Bde., Münch. 1852; in der 5. Aufl. u. d. T. «Lehre vom modernen Staat», Stuttg. 1875—76, ist als 3. Teil das neue, in mehrere Sprachen übersetzte Werk «Politik als Wissenschaft» hinzugekommen; die beiden ersten Teile erschienen in 6. Aufl. 1885—86); «Deutsches Privatrecht» (2 Bde., Münch. 1853—54; 3. Aufl., von Dahn, 1864), «Privatrechtliches Gesetzbuch für den Kanton Zürich» (4 Bde. nebst Register, Zür. 1854—56, mehrfach aufgelegt), «Geschichte des allgemeinen Staatsrechts und der Politik» (Münch. 1864; 3. Aufl. 1881), «Die neuern Rechtsschulen der deutschen Juristen» (2. Aufl., Zür. 1862), «Deutsches Staatswörterbuch» (hg. im Verein mit Brater, 11 Bde., Stuttg. 1857—70; abgekürzt in 3 Bdn. von Loening, Zür. 1869—75), «Altasiat. Gottes- und Weltideen» (Nördl. 1866), «Das moderne Kriegsrecht» (ebd. 1866; 2. Aufl. 1874), «Charakter und Geist der polit. Parteien» (ebd. 1869), «Das moderne Völkerrecht» (ebd. 1868; 3. Aufl. 1878; französisch von Lardy, 4. Aufl., Par. 1886), «Deutsche Staatslehre für Gebildete» (Nördl. 1874; 2. Aufl. u. d. T. «Deutsche Staatslehre und die heutige Staatenwelt», 1880), «Das Beuterecht im Kriege» (ebd. 1878). Seine «Gesammelten kleinen Schriften» erschienen in 2 Bänden (ebd. 1879—81). Nach seinem Tode erschien «Denkwürdiges aus meinem Leben» (3 Bde., ebd. 1884). Vgl. von Holtzendorff, B. und seine Verdienste um die Staatswissenschaften (Berl. 1882). Zu Ehren B.s wurde 1882 eine Bluntschli-Stiftung mit Sitz in München begründet, welche die Förderung des Völkerrechts und des allgemeinen Staatsrechts bezweckt.

Bluse (frz. blouse), ursprünglich ein aus dem Bliaud (s. d.) hervorgegangenes Obergewand der Männer. Sie ward in einer der alten verwandten Form das Abzeichen des arbeitenden Standes und hat sich als solches bei den roman. Völkern, insbesondere bei den Franzosen, sowie am Rhein erhalten; «Blusenmänner» für Vertreter des vierten Standes ward sprichwörtlich. — Bei den mecklenb.-schwerin. Truppenteilen des preuß. Heers ist die B. ein etatmäßiges Bekleidungsstück, das aus dunkelblauem Molton gefertigt und an Stelle der Drilchjacke oder des Drilchrocks getragen wird. Dieselbe gestattet gegenüber dem Rocke größere Freiheit der Körperbewegungen und kann leichter verpaßt werden.

Blüse (niederdeutsch), s. Flackerfeuer.

Blusenmänner, s. Bluse.

Blut (sanguis) heißt diejenige Flüssigkeit des menschlichen und tierischen Körpers, welche den stofflichen Verkehr der einzelnen Körperbestandteile mit der Außenwelt und untereinander vermittelt und somit den Mittelpunkt des gesamten Ernährungsprozesses darstellt. Während des Lebens sind die einzelnen Bestandteile des Körpers fortwährend einem Wechsel ihrer Materie, dem sog. Stoffwechsel (s. d.), unterworfen. Immerfort werden sie nämlich nach und nach ganz neu erzeugt und teilweise, nachdem sie abgestorben sind, wieder aus dem Körper entfernt, sodaß also jedes Teilchen unsers Körpers immerwährend, solange wir leben, sich verjüngt und mausert. Dieser Stoffwechsel kann nur dann zu stande kommen, wenn jedem unserer Körperteile Material zur Verjüngung zugeführt und das Abgestorbene (die Mauserschlacke) von ihm weggeführt wird. Dies geschieht eben durch das B., während es in besondern geschlossenen Röhren, den sog. Blutgefäßen (s. d.), fortwährend durch alle Teile des Körpers hindurchströmt (Blutlauf, Kreislauf oder Cirkulation des B.). Sonach ist das B., weil es den das Leben bedingenden Stoffwechsel unterhält, die Quelle des Lebens, und Mangel oder Veränderungen desselben müssen Aufhören oder falsches Vorsichgehen des Stoffwechsels (Tod oder Krankheit) nach sich ziehen. Die Gefäße, welche das B. zu allen Teilen des Körpers hinleiten, sind die Pulsadern, diejenigen, welche das B. zum Mittelpunkte des Blutlaufs, zum Herzen, zurückführen, heißen Blutadern. (S. Kreislauf des Blutes.)

Das B. des Menschen und der Säugetiere ist, solange es in den Blutgefäßen des lebenden Körpers fließt, eine etwas zähe, klebrige, selbst in dünnen Schichten undurchsichtige, alkalisch reagierende Flüssigkeit von 1,055 spec. Gewicht, von roter Farbe (hochrot in den Pulsadern, dunkelblaurot in den Blutadern) und von etwa 38,5° C. Wärme (etwas wärmer wie die meßbare Temperatur der zugänglichen Körperhöhlen), von eigentümlich fadem Geruch und salzig-süßlichem Geschmack. Es ist vorzugsweise aus den Substanzen zusammengesetzt, aus welchen unser Körper gebildet wird, nämlich hauptsächlich aus Wasser, sodann aus eiweißartigen Materien (Eiweißstoff, Käsestoff und Faserstoff), Fetten, Fettsäuren, Traubenzucker, Eisen, Farbstoffen (besonders aus dem eisenhaltigen roten Pigment oder Hämatin) und aus Salzen (besonders Kochsalz, kohlensaurem Natron und Kalksalzen). Außerdem enthält es noch Gase (Sauerstoff, Stickstoff und Kohlensäure) und die abgestorbenen alten und wieder aufgelösten Körperbestandteile in Gestalt sehr leicht veränderlicher und deshalb nicht leicht zu erforschender chem. Materien. Mit dem Sauerstoffgehalt des B. hängt der Unterschied seiner Farbe innig zusammen; nur das sauerstoffreiche (arterielle) B. sieht hellrot, sauerstoffarmes (venöses) hingegen dunkelrot aus; durch Schütteln mit Sauerstoff oder sauerstoffhaltiger Luft wird dunkles B. hellrot, während hellrotes durch Schütteln mit Kohlensäure sehr bald eine dunkelrote Farbe annimmt. Die Menge des B. ist nach Alter, Körperbau, Temperament und Konstitution sehr verschieden; man hat sie beim Erwachsenen auf 4,5 bis 5 kg angegeben, sodaß etwa der dreizehnte Teil (7—8 Proz.) des Körpers B. wäre. Sehr fette Personen haben die relativ geringste Blutmenge, woraus sich auch ihre geringe Energie und geringe Widerstandskraft gegen äußere störende Einflüsse erklären läßt.

Das B. verhält sich indes ganz anders, solange es in einem lebenden Körper strömt (zirkuliert), als wenn es aus der Ader und so aus seinem Strome entfernt wird. Das lebende B. nämlich, so wie es in den Gefäßen des Körpers fließt, besteht aus zwei ganz verschiedenen Bestandteilen: aus einer gleichförmigen, fast farblosen Flüssigkeit, dem sog. Blutplasma oder der Intercellularflüssigkeit des B., und aus einer unzähligen Menge von mikroskopisch kleinen Gebilden, den Blutkörperchen oder Blutzellen, welche in der Flüssigkeit schwimmen und doppelter Art sind. Die einen, die farbigen oder roten Blutkörperchen, sind die kleinern und zahlreichern und stellen kreisrunde, schwach bikon-

kave Scheiben dar, welche übereinander liegend dem B. seine Farbe geben. Dieselben besitzen weder Hülle noch Kern, sondern bestehen durch und durch aus einer gleichartigen roten oder rötlichgelben, zähflüssigen Masse. Ihr Durchmesser beträgt beim Menschen nur 0,007 mm, ihre Oberfläche 0,000128 qmm. Nimmt man die Gesamtblutmenge des Menschen zu 4400 ccm an, so haben sämtliche darin enthaltene Blutkörperchen eine Oberfläche von 2816 qm, d. i. gleich einer Quadratfläche, deren Seitenlänge 53 m beträgt. Die roten Blutkörperchen, deren sich beiläufig in einem Blutstropfen von der Größe eines Stecknadelkopfes 4—5 Mill. (das macht für 5 kg B. 25 Billionen) befinden, haben die wichtige physiol. Aufgabe zu erfüllen, den durch den Atmungsprozeß in der Lunge aufgenommenen Sauerstoff der atmosphärischen Luft nach den einzelnen Organen zu transportieren und so in den entferntesten Körperteilen die Oxydation (Verbrennung) der einzelnen Körperbestandteile zu ermöglichen, und zwar geschieht dies dadurch, daß der rote Farbstoff der Blutkörperchen, das sog. Hämoglobin, welches aus einem Eiweißkörper und dem eisenhaltigen Hämatin besteht und leicht durch gewisse chem. Einwirkungen in Krystallform (sog. Blutkrystalle) dargestellt werden kann, den Sauerstoff der Luft in der Lunge chemisch an sich bindet und die Fähigkeit besitzt, denselben während der Zirkulation des B. an andere Gewebe zur Oxydation wieder abzugeben. (S. Blutfarbstoff.) Die roten Blutkörperchen zeichnen sich durch eine jedem Tiergenus eigentümliche Gestaltung und Größe aus, sodaß man durch das Mikroskop nicht bloß Menschenblut vom Tierblute, sondern auch das B. verschiedener Tiere voneinander unterscheiden kann. Die farbigen Blutkörperchen wurden von Swammerdamm 1658 beim Frosch, von Leeuwenhoek 1673 beim Menschen entdeckt.

Betrachtet man ein Tröpfchen Menschenblut unter dem Mikroskop bei 500maliger Vergrößerung, so stellen sich die einzelnen Blutkörperchen (s. beistehende Fig. 1a) als gelbliche, in der Mitte tellerartig eingedrückte, von einem dickern Rande umgebene Bläschen dar; von ihrer schmalen Kante gesehen (Fig. 1b) erscheinen sie wie kleine in der Mitte verschmälerte biskuitförmige Stäbchen. Wenn sie sich im gerinnenden B. senken, so legen sie sich geldrollenähnlich mit der flachen Seite aneinander und verkleben (Fig. 1c). Die Blutkörperchen der Säugetiere (Fig. 2a) bilden wie die des Menschen runde, doch stets kleinere Scheiben, außer denen des Kamels, Dromedars und Lamas, wo sie elliptisch und bikonvex sind. Die Vögel (Fig. 2b) haben länglich ovale, in der Mitte erhabene und am Rande scharf zugebende Blutkörperchen; die der Reptilien und Amphibien (Fig. 2c und d) sind oval und stark konvex und beiweitem größer als die menschlichen Blutzellen.

Fig. 1.

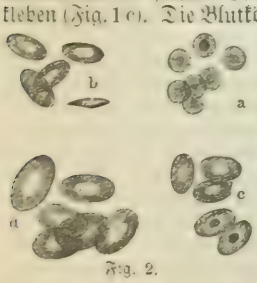


Fig. 2.

Die andere Art von Blutkörperchen, die aber in weit geringerer Anzahl als die farbigen, wie 1 zu 150—350, im B. vorhanden sind, heißen weiße oder farblose Blutkörperchen, auch Leukocyten, Lymphoidzellen, Wanderzellen oder Lymphkörperchen. (S. Lymphe.) Als ihr Entdecker gilt Hewson (1770). Sie sind größer als die farbigen Blutkörperchen, von mehr kugeliger Gestalt, mit granulierter Hülle und Kernen und zeigen bei der Körpertemperatur lebhafte amöboide Bewegungen und Gestaltveränderungen, vermittelst welcher sie unter gewissen Verhältnissen die Blutgefäße verlassen, indem sie die Gefäßwandung durchbohren und nun innerhalb der Gewebe als Wander- oder Eiterzellen (s. Eiter und Entzündung) erscheinen können, ein Vorgang, den man als Auswanderung der weißen Blutkörperchen bezeichnet. (S. Diapedesis.) Bei der sog. Leukämie (s. d.) ist die Menge der weißen Blutkörperchen so außerordentlich vermehrt, daß schon auf 10—20 Blutkörperchen je ein weißes kommt.

Wird das B. aus der Ader in ein Gefäß gelassen, so stößt es zuvörderst an der Luft einen in der Kälte sichtbaren Dampf (Wasserdunst) mit dem eigentümlichen Blutgeruch (Blutdunst) aus, welcher bei verschiedenen Menschen und Tieren verschieden ist. Nach einigen (2—14) Minuten gerinnt das B., indem es von der Oberfläche und Peripherie her allmählich zäher und gallertartig, nach und nach immer fester wird, und endlich nach sehr verschiedener Zeit (12—40 Stunden) in zwei Teile, in einen flüssigen und einen festen, geschieden ist. Der flüssige heißt Blutwasser (Serum), ist schwachgelblich und enthält den Eiweißstoff und die Blutsalze in viel Wasser aufgelöst. Der feste, welcher nach und nach die innere Gestalt des Gefäßes, in welche das B. gelassen wurde, annimmt und allmählich durch seine Zusammenziehung das noch in ihm verborgene Blutwasser herauspreßt, führt den Namen Blutkuchen (Placenta, Cruor) und besteht aus dem fest gewordenen, früher im Blutplasma gelösten Faserstoffe und aus den Blutkörperchen, welche letztere aber nur insofern Anteil an der Gerinnung des B. und Bildung des Blutkuchens nehmen, als sie vom fest werdenden Faserstoffe eingeschlossen und dadurch am Herabsinken in das Blutwasser verhindert werden. Übrigens besteht der Faserstoff nicht als solcher im B. vorgebildet, sondern entsteht erst bei der Gerinnung durch die chem. Verbindung zweier im B. getrennt nebeneinander befindlicher Eiweißkörper, der sog. fibrinoplastischen (gerinnungsfähigen) und fibrinogenen (gerinnungerregenden) Substanz. Der untere Teil des Blutkuchens ist meist dunkler, der obere heller rot oder, wenn die farblosen Blutkörperchen sich oben auflagern (bei der sog. Speck- oder Entzündungshaut), weiß gefärbt. Das B. der Pulsadern gerinnt schneller als das der Blutadern; atmosphärische Luft, höhere Temperatur sowie Schütteln, Umrühren und Quirlen (beim geschlagenen B.) beschleunigen das Gerinnen, während Säuren, Salze und Alkalien dasselbe verzögern oder ganz aufheben. Auch innerhalb des Körpers gerinnt das B., und zwar ebenso, wenn es aus den Gefäßen heraustritt (bei innern Blutungen), als wenn es in den Gefäßen in seinem Fließen aufgehalten wird. (S. Thrombose.)

Die Bereitung des B. (Sanguifikation) kann zuvörderst nur mit Hilfe des Verdauungs- und Atmungsprozesses geschehen, da wir aus den Spei-

sen und Getränken die Stoffe (als Speisesaft, Chylus) in das B. einführen müssen, aus denen dasselbe sowie der ganze Körper zusammengesetzt ist, während das B. auch aus der atmosphärischen Luft des Sauerstoffs (der Lebensluft) bedarf, um die tierische Wärme und den Stoffwechsel (das Leben) zu unterhalten. Jedoch reicht die fortwährende Neubildung des B. aus Nahrungsstoffen und Sauerstoff nicht allein hin, um dasselbe zur gehörigen Erhaltung des Lebens tauglich zu machen; es muß das B. auch seine alten, untauglichen Stoffe ausscheiden und sich dadurch reinigen. Es muß sich also, wie alle übrigen Bestandteile des Körpers während des Lebens, immerfort verjüngen und mausern. Das letztere geschieht mittels der Ausscheidung überflüssiger und schlechter Stoffe durch die Lungen (Kohlensäure und Wasser) und Nieren (Harnstoff und Wasser), in der Haut (Schweiß) und zum Teil in der Leber (Galle). Auch hinsichtlich der geformten Elemente des B. ist zu bemerken, daß dieselben gleichfalls einem beständigen Wechsel unterliegen, indem fortwährend rote Blutkörperchen zu Grunde gehen und dafür fortwährend neue entstehen, und zwar gehen die letztern aus den weißen Blutkörperchen hervor, die hauptsächlich in den Lymphdrüsen, der Milz und im Knochenmarke gebildet werden. Wie lange ein rotes Blutkörperchen funktioniert, ist nicht genau bekannt (wahrscheinlich 3—4 Wochen); man weiß nur so viel gewiß, daß in der Milz und der Leber ein massenhafter Untergang roter Blutkörperchen stattfindet und daß der Gallenfarbstoff der Zerstörung der letztern durch die gallensauren Salze seine Entstehung verdankt. Anomalien der Blutmischung sind häufig und finden sich bei verschiedenen Krankheitszuständen (s. Blutkrankheit); sie sind, abgesehen von abnormen äußern Verhältnissen, Vergiftungen u. s. w., stets durch primäre Veränderungen der Gewebe und Organe des Körpers bedingt. Vgl. Joh. Ranke, Das B. (Münch. 1878); Rollet, Physiologie des B., in Hermanns «Handbuch der Physiologie», Bd. 4 (Lpz. 1880).

Blutabscheß, eine infolge von Stoß oder Quetschung entstandene, mehr oder weniger umfangreiche Geschwulst der äußern Haut, welche anfangs reines Blut enthält, sich hart und prall anfühlt, aber allmählich unter Schmerzen und Fluktuation weicher wird und in Eiterung übergeht. Die Behandlung entspricht der eines gewöhnlichen Abscesses (s. d.).

Blutacker (aramäisch-griech. Akeldamach, bei Luther Hakeldama), ein Acker bei Jerusalem, auf dem fremde, dort verstorbene Juden beerdigt wurden, soll nach der einen evang. Überlieferung den Namen haben von dem «Blutgeld», dem Lohn von 30 Silberlingen für das verratene Blut Jesu, die Judas Ischarioth den Priestern vor die Füße geworfen und wofür letztere einen Acker zum Begräbnisplatz angekauft hätten. Noch jetzt zeigt man südlich vom Hinnomthale bei Jerusalem, am Berge des bösen Rates, ein Feld, das dieser B. sein soll.

Blutadern, s. Venen.

Blutalbumin, s. Eiweiß.

Blutampullen, kleine, meist gläserne Phiolen, welche man vielfach in und an den Gräbern der Katakomben fand und in denen man einen rötlich gefärbten Bodensatz bemerkte. Dies führte zu der Vermutung, daß der Niederschlag von aufgefangenem Märtyrerblut herrühre, und 1668 entschied die Kongregation der Riten zu Rom, daß man es hier in der That mit solchem zu thun habe. Trotz vielfacher gelehrter Bestreitung bestätigte Pius IX. diese Entscheidung. In Wahrheit dürfte der Niederschlag, der z. B. auch in Gefäßen aus kelt. Gräbern beobachtet ist, aus Zersetzung des Glases entstanden sein. Vgl. F. X. Kraus, Die B. der röm. Katakomben (Frankf. 1868); derſ., über den gegenwärtigen Stand der Frage nach dem Inhalt und der Bedeutung der römischen B. (Freib. i. Br. 1872); V. Schultze, Die Katakomben (Lpz. 1880).

Blutandrang oder Wallung (Kongestion, aktive oder arterielle Hyperämie) nennt man die übermäßige Füllung der Gefäße eines Körperteils mit Blut, wenn dieselbe nicht auf gehindertem Abfluß des Blutes (Blutstockung, passive Hyperämie), sondern auf stärkerm Zufluß desselben beruht. Letzterer kann eintreten infolge erhöhter Herzthätigkeit, oder weil dem Blute der Weg nach gewissen Teilen gehemmt oder abgeschnitten ist, sodaß es nach andern Teilen hin ausweicht und dieselben überfüllt, oder endlich weil die blutzuführenden Gefäße (Arterien) sich infolge einer Erschlaffung der in ihrer Wandung gelegenen feinen Muskelfasern erweitert haben, sodaß sie nicht nur mehr Blut in sich aufnehmen können, sondern auch dem vorwärts drängenden Blute einen geringern Widerstand beim Durchfließen entgegensetzen. Der B. kennzeichnet sich äußerlich durch stärkere Rötung des betreffenden Teils, erhöhte Temperatur desselben, Anschwellung, Pulsieren, welches oft auch der Patient selbst fühlt, endlich durch Störung der Funktion des blutüberfüllten Organs; so ändert sich z. B. in den Absonderungsorganen die Menge und Beschaffenheit der Absonderung. Dem Patienten verrät sich die Blutüberfüllung bisweilen durch Hitzegefühl oder Schmerz (Zahnschmerz, Kopfschmerz); wenn dieselbe das Gehirn betrifft, durch erhöhte Erregbarkeit, Flimmern vor den Augen, Ohrensausen, Gefühl von Unruhe, Schwindel (in den schlimmsten Fällen sogar Delirien und Krämpfe); betrifft sie die Lungen, so kommt es leicht zu Kurzatmigkeit, Beengung, Angstgefühl, Husten und asthmatischen Anfällen; bei B. zur äußern Haut empfindet der Kranke Hitzegefühl, Prickeln, Jucken und Verminderung des Tastgefühls. Die Behandlung hat die Aufgabe, die Ursache des B. zu beseitigen, oder wenn dieselbe unbekannt oder nicht zu heben ist, entweder direkt auf Verengerung der Blutgefäße des betroffenen Teils durch Kälte oder mechan. Druck hinzuwirken, oder aber das Blut von jenem Teil dadurch abzuleiten, daß man in einem andern, weniger wichtigen oder empfindlichen Teile eine künstliche Blutüberfüllung hervorruft. Sehr gewöhnlich ist bei B. nach den innern Teilen (Gehirn, Lunge u. s. w.) die Anwendung von Hautreizen (Senfspiritus, Senfteig) an den entsprechenden Teilen der äußern Haut. Es scheint, daß die Reizung der Hautnerven durch sog. Reflex die Gefäßnerven der innern Teile zur Zusammenziehung zu bringen vermag, sodaß also die abnorm erweiterten Gefäße sich wieder verengern und dadurch die Blutüberfüllung gehoben wird. Dagegen scheinen die heißen und mit reizenden Stoffen (Salz, Senf, Asche) versetzten Hand- und Fußbäder mehr dadurch zu wirken, daß sie eine künstliche Blutüberfüllung der Haut hervorrufen, daher sie um so wirksamer sind, je tiefer die Hände oder Füße eingetaucht werden. Auch eine energische Ableitung auf den Darm durch reizende Klystiere oder Abführmittel wirkt gegen B. oft günstig. Die Anwendung der Kälte (kalte Kompressen, Eisbeutel) oder des Trucks

ist nur bei äußerlich zugänglichen Organen (Haut, Augen, Magen) von erheblichem Erfolge; doch auch auf Gehirn, Lunge und Unterleibsorgane vermag man noch durch äußere Anwendung der Kälte einzuwirken. Auch die hohe Lagerung der blutüberfüllten Teile dient vermöge der Schwere des Blutes zur Minderung der Hyperämie. Ist der B. durch übermäßige Herzthätigkeit veranlaßt, so sind kühle oder anderweite das Herz beruhigende Mittel anzuwenden; ist Hemmung des Blutlaufs in andern Organen (z. B. durch enge Halsbinden, Schnürleiber) die Ursache, so ist das Hemmnis womöglich zu beseitigen. (S. Hyperämie.)

Blutarmut oder Anämie, auch Oligämie, nennt man ebensowohl den abnorm geringen Blutgehalt eines Organs oder des ganzen Körpers als auch den abnorm geringen Gehalt des Blutes an festen, für die Ernährung wichtigen Stoffen, d. h. also die Wässerigkeit des Blutes (Hydrämie oder Oligocythämie). Eine Verminderung der normalen Blutmenge des ganzen Körpers kommt nur vorübergehend als akute Anämie nach starken Blutverlusten vor; sehr schnell nehmen die Blutgefäße an Stelle des verlorenen Blutes Wasser auf; die frühere Blutmenge wird dadurch zwar wiederhergestellt, aber das Blut ist nun ärmer an den ihm eigentümlichen Stoffen, d. h. an Blutkörperchen und Eiweißstoffen, dagegen reicher an Wasser. Ein ähnlicher Zustand kann sich ganz allmählich (chronische Anämie) entwickeln, wenn die Blutbereitung eine mangelhafte ist, insofern der Verlust, welchen das Blut durch die Ernährung des gesamten Körpers erleidet, nicht wieder ersetzt, somit das Blut allmählich verschlechtert und zur Ernährung des Körpers untauglich wird. Diese Art der B. entwickelt sich in allen schweren, fieberhaften Krankheiten; ferner bei chronischen Krankheiten einzelner, der Blutbereitung dienenden Organe, insbesondere der Verdauungswerkzeuge, der Milz und der Lymphdrüsen, der Lunge u. s. w.; weiterhin bei länger dauerndem Verluste von Säften, besonders von Eiweißstoffen, wie nach fortgesetztem Hungern und nach zu langem Säugen, nach rasch aufeinander folgenden Wochenbetten, nach größern Eiweißverlusten bei Nierenkrankheiten, chronischen Eiterungen u. s. w.; endlich immer dann, wenn durch schlechte Nahrung und schlechte Luft oder aber durch übermäßige körperliche und geistige Anstrengungen oder irgendwelche, den Organismus erschöpfende Ausschweifungen ein Mißverhältnis zwischen Verbrauch und Ersatz der Stoffe im Organismus eintritt. Daher sieht man Rekonvalescenten, Magen- und Darmkranke, Lungenleidende, Skrofulöse, ferner die Bewohner dumpfer, finsterer Wohnungen, Gefangene, schlecht genährte und übermäßig geistig angestrengte, stubenhockende Kinder u. s. w. anämisch werden. Schwere Formen der B. werden endlich im Verlaufe gewisser chronischer Vergiftungen, namentlich der Arsen-, Blei- und Quecksilbervergiftung beobachtet. Man pflegt diejenigen Formen der B., welche auf einer Erkrankung oder mangelhaften Thätigkeit der blutbildenden Organe beruhen, als primäre oder essentielle Anämie zu bezeichnen, im Gegensatz zur sekundären Anämie, die infolge von Blut- und Säfteverlusten oder infolge von mangelhafter Nahrungszufuhr entsteht.

Die allgemein beobachtete Zunahme des Vorkommens der B. in unserer Zeit erklärt sich aus dem engen Zusammenwohnen der Menschen in den großen Städten, aus der Fabrikindustrie, der Zunahme des Proletariats, insbesondere aber aus den übermäßigen Ansprüchen, die man an die Kinder macht, sei es bei den ärmern Klassen in körperlicher, sei es bei den wohlhabendern in geistiger Arbeit; anderer Ursachen nicht zu gedenken, wie der vorzeitigen geschlechtlichen Entwicklung der Stadtkinder und der durch die Genußsucht und Lebenshast unsers Zeitalters bedingten allgemeinen Überreizung des Nervensystems. (S. Nervenschwäche.) Die Anämie verrät sich durch allgemeine Blässe und durchscheinende Beschaffenheit der Haut und Schleimhäute, was nicht ausschließt, daß die Wangen rot gefärbt sind oder daß die gewöhnliche Blässe bei jeder Aufregung einer starken Röte weicht; ferner durch Schwäche und Schlaffheit aller Funktionen, Verminderung der Temperatur, schnelle Ermüdung nach jeder körperlichen oder geistigen Anstrengung, Reizbarkeit des gesamten Nervensystems, daher häufige Schmerzen in verschiedenen Teilen (Kopfschmerzen, Brustschmerzen, Gesichtsschmerzen, Herzklopfen, Atembeschwerden, Schwindel u. dgl.). Die Heilung der B. ist nur möglich, wenn ihre Ursachen entfernt werden können, am ehesten also noch da, wo sie die Folge anderweiter heilbarer Krankheiten oder einer verkehrten Lebensweise ist. Vor allem ist für Herstellung einer guten Verdauung und einfache, aber nahrhafte Kost sowie für frische, reine Luft zu sorgen; kommt hierzu eine mäßige geregelte Thätigkeit des Körpers und Geistes, so wird die B. sich bald bessern, wenn sie überhaupt heilbar ist. Besonders ist nie zu vergessen, daß gute Luft und Licht zum Gedeihen des Körpers ebenso nötig sind als gute Kost. Zur Unterstützung der Kur pflegt man vielfach bittere Arzneimittel, insbesondere Chinin, und das Eisen mit Erfolg anzuwenden. Besondere Arten der B. sind die Bleichsucht (s. d.), bei welcher das Blut zwar den normalen Gehalt an Eiweißstoffen, aber zu wenig Blutkörperchen enthält, die Leukämie (s. d.), bei welcher die farblosen Blutkörperchen übermäßig zahlreich sind, und die sog. progressive perniciöse Anämie, eine noch rätselhafte Krankheit, welche auf dem Zerfall und Untergang zahlloser Blutkörperchen beruht und unaufhaltsam in kürzester Frist unter Fiebererscheinungen zum Tode führt. Vgl. Immermann, Allgemeine Ernährungsstörungen, in Ziemssens «Handbuch der Pathologie und Therapie», Bd. 13 (2. Aufl., Lpz. 1879); Pfaff, B. und Bleichsucht (ebd. 1870).

Unter lokaler Anämie versteht man die auf einen bestimmten Körperteil beschränkte Blutleere. Jeder Druck auf die Haut macht dieselbe vorübergehend blutarm und blaß; ebenso alles, was die Muskulatur der Arterien zur Zusammenziehung bringt oder diese das Blut zuführenden Gefäße sonstwie verengt. Daher bewirkt der Reiz der Kälte Anämie, jedoch nur auf einige Zeit, während nachher infolge der Erlahmung der Gefäßnerven und Gefäßmuskeln eine um so stärkere Blutfülle folgt. Schreck und Furcht wirken als Reiz auf die Nerven der Arterien des Gesichts, infolgedessen sie sich verengen und weniger Blut zu den Haargefäßen der Haut zulassen: daher das plötzliche Erblassen des Gesichts. Die lokale Anämie bewirkt Erkaltung des betroffenen Teils und Herabsetzung seiner Funktionen. Anämie der Haut wird daher als Kälte empfunden, Anämie der Drüsen bedingt Verminderung und Abänderung der Sekrete, Anämie des Gehirns Schwindel und Ohnmacht, Anämie der Muskeln

Schwäche oder Lähmung derselben. Die ausgedehnteste Anwendung findet die lokale Anämie in der von Prof. Esmarch in Kiel eingeführten künstlichen Blutleere bei Operationen (s. Amputation). Vgl. Esmarch, über künstliche Blutleere bei Operationen (Lpz. 1873).

Blutastrild, s. Blutfink.

Blutauffrischung nennt man in der Viehzucht die in der Regel durch männliche Tiere bewirkte Einführung frischen Blutes in eine durch Inzucht oder Kreuzung entartete Rasse oder Herde; diese Tiere müssen der Rasse oder einer der Rassen angehören, aus welcher die aufzufrischende Herde entstanden ist. Vgl. H. von Nathusius, Vorträge über Viehzucht und Rassenkenntnis (3 Bde., Berl. 1872—80).

Blutauge, s. Hämophthalmus.

Blutbann, die Gerichtsbarkeit über Leben und Tod (s. Bann). Sie stand im Deutschen Reiche dem Könige zu, gelangte mit der Ausbildung der Landeshoheit aber auch an die Landesherren. Die geistlichen Territorialherren durften jedoch nach kanonischem Recht den B. nicht ausüben.

Blutbanner, s. Blutfahne.

Blutbeule, s. Beule und Blutung.

Blutbewegung, s. Kreislauf des Blutes.

Blutbildner, s. Proteïnstoffe.

Blutblase (Haematocystis), blasenförmige, mit ausgetretenem Blut angefüllte Erhebung der Haut, entsteht meist durch Druck, Stoß oder Quetschung.

Blutbrechen (Haematemesis) nennt man denjenigen krankhaften Zustand, wobei flüssiges oder geronnenes Blut unter Würgen und Erbrechen durch den Mund nach außen geworfen wird. Das B. ist durchaus keine eigenartige, für sich bestehende Krankheit, sondern nur ein Krankheitssymptom, welches zu den verschiedensten Erkrankungen des Verdauungsapparats hinzutreten kann. Gewöhnlich geht das Gefühl von Druck und Schwere im Magen, Übelkeit und Brechneigung vorher, nicht selten mit krampfartigen Beschwerden. Dann ist es plötzlich dem Kranken, als würde eine warme Flüssigkeit in den Magen gegossen und steige den Schlund herauf, worauf sich Ohnmachtsanwandlungen, Kühle und Blässe des Gesichts und kalter Schweiß einstellen und plötzlich mehr oder minder reichliche Mengen von Blut erbrochen werden. Ist die Menge des ausgeleerten Blutes bedeutend, so treten rasch die allgemeinen Zeichen der Blutleere (kleiner elender Puls, fahles Aussehen, Ohnmachten und Krämpfe) ein. Gewöhnlich kehrt das B. mehreremal wieder. Das entleerte Blut ist entweder hellrot gefärbt und flüssig oder geronnen und dunkler gefärbt, wie Schokolade oder Kaffeesatz, oft fast unkenntlich, wie Ruß. Meist wird dann auch mit dem Stuhlgang geronnenes Blut ausgeleert, das aber ebenfalls fast unkenntlich, schwarz, pechartig aussieht. Gewöhnlich bleiben noch monatelang gastrische Störungen zurück, und nicht selten kehrt die Krankheit später wieder. Zuweilen folgt der Tod, entweder infolge des Blutverlustes unter Krämpfen oder durch Erstickung während des Anfalls, oder später durch Entkräftung und die das B. veranlassenden Ursachen. Diese sind meist Entartungen des Magens: bald ganz kleine blutende Geschwüre (die sog. hämorrhagischen Erosionen), bald, was am häufigsten der Fall ist, das sog. runde Magengeschwür (s. d.), im höhern Lebensalter wohl auch der Magenkrebs u. dgl.; bisweilen auch Unterdrückung gewohnter Blutungen in andern Organen, wie dies mitunter beim Ausbleiben der Menstruation beobachtet wurde (sog. vikariierende Magenblutung). Auch im Verlauf von Leber- und Milzkrankheiten kann es infolge der hochgradigen Blutstauung in der Magenschleimhaut zu mehr oder weniger beträchtlichen Blutungen kommen. Mitunter werden auch Magenblutungen von Militärpflichtigen und hysterischen Weibern simuliert, ein Betrug, den ein umsichtiger Arzt leicht aufdecken kann. Das B. ist immer gefährlich, besonders bei geschwächten Personen. Die Behandlung hat zunächst für absolute körperliche und geistige Ruhe, horizontale Lagerung sowie Enthaltung von aller Nahrung zu sorgen, dann die Ursachen zu berücksichtigen, z. B. unterdrückte Blutungen wiederherzustellen. Man verordnet scharfe Hand- und Fußbäder, Eisumschläge in der Magengegend, unter Umständen blutstillende und beruhigende Mittel, Verschlucken bohnengroßer Eisstückchen, kleine Schlucke Eiswasser, Citronensaft oder Essig u. s. w. Zur Ernährung empfiehlt sich besonders Leubes Fleischsolution (s. d.). Die Nachkur richtet sich nach der zu Grunde liegenden Ursache und hat im übrigen die zurückgebliebene Blutarmut zu bekämpfen.

Blutbrüderschaft, s. Blutsbruderschaft.

Blutbuche (Fagus purpurea), s. Buche.

Blutdrüse, s. Drüse.

Blutdünger oder Blutmehl ist der Name, unter welchem Düngstoffe in den Handel gebracht worden sind, welche aus durch Zusatz von Gips und sonstigen wertlosem Material aufgesogenem und ausgetrocknetem Blut bestehen. So wertvoll die Bestandteile des Blutes als Düngstoffe sind, so haben doch die daraus dargestellten Fabrikate, wegen der großen Menge von fremden Beimischungen, meist den Erwartungen nicht entsprochen. In neuerer Zeit besteht der B. fast nur aus reinem Blut mit geringem Zusatz von Kalk. Er kann nur dargestellt werden, wenn die Nähe von großen öffentlichen Schlachthäusern genügendes Material darbietet. B. hat folgende Zusammensetzung: 11,8 Proz. Stickstoff, 1,2 Proz. Phosphorsäure und 0,7 Proz. Kali. In der Landwirtschaft wird er seines hohen Stickstoffgehaltes als stark treibendes Dungmittel benutzt.

Blüte nennt man in der Botanik jedes Organ einer Pflanze, das zur Hervorbringung echter Samen bestimmt ist. Da den Kryptogamen echte Samen fehlen, so kann bei ihnen von einer B. nicht die Rede sein. Nur den Phanerogamen kommt diese Eigenschaft zu, und man hat sie deshalb auch oft im Gegensatz zu den Kryptogamen als Blütenpflanzen bezeichnet. Die B. ist stets als ein Sproß zu betrachten, dessen Blätter, nach der Funktion, die ihnen zufällt, mehr oder weniger umgeändert sind und gewöhnlich gedrängter zusammenstehen als an andern Sprossen. An einer vollständigen B. unterscheidet man vier Arten von Blattorganen: die Kelchblätter, Blumenblätter, Staubblätter und Fruchtblätter (s. Fig. 1). Da diese vier Arten von Blättern in den meisten Fällen in Kreisen angeordnet sind, so spricht man auch von Kelchblatt- (k), Blumenblatt- (b), Staubblatt- (s), Fruchtblattkreisen (f).

Den Kelch (calyx) und die Blumenkrone (corolla) faßt man auch unter dem Namen der Blütenhülle (Perianthium) zusammen. Androeceum nennt man die Gesamtheit der Staubblätter, Gynäceum die Gesamtheit der Fruchtblätter. Das Perianthium kann einer B. völlig fehlen, und außerdem kann auch entweder das Androeceum oder das Gynäceum fortfallen.

Je nach dem Vorhandensein oder Fehlen eines oder mehrerer jener vier Blattkreise unterscheidet man mehrere Arten von B. Sind alle Blattformen ausgebildet, so heißt die B. **vollständig**, fehlen dagegen eine oder mehrere davon, nennt man sie **unvollständig**. Besteht das Perianthium aus gleichartigen Blattformen, so nennt man dasselbe auch **Perigonium** und eine solche B. eine **monochlamydeische** oder **Perigonblüte** im Gegensatz zu jenen, in denen das Perianthium aus Kelch und Blumenkrone besteht, die als **dichlamydeische** bezeichnet werden. Fehlt das Perianthium voll-

1. Schematische Darstellung einer vollständigen Blüte. 2. Nackte Blüte (Eiche). 3. Röhrenförmig. 4. Becherförmig. 5. Trichterförmig. 6. Glockenförmig. 7. Krugförmig. 8. Tellerförmig. 9. Radförmig. 10. Lippenblume. 11. Rachenförmig. 12. Maskiert. 13. Zungenförmig. 14. Schmetterlingsblüte. 15. Blüte mit perigynischer Insertion. 16. Blüte mit epigynischer Insertion. 17. Blüte mit hypogynischer Insertion. 18. Blattwinkelständige Blüte. 19. Endständige Blüte.

ständig, so heißt die B. **nackt** (Fig. 2). Jede B., die zugleich Andröceum und Gynäceum besitzt, mag ein Perianthium vorhanden sein oder nicht, heißt eine **einbettige, monoklinische** oder **Zwitterblüte** (☿). Fehlt dagegen entweder das Gynäceum oder das Andröceum, so nennt man die B. **eingeschlechtig zweibettig** oder **diklinisch** und bezeichnet die B., in denen bloß das Andröceum ausgebildet ist, als **männliche** (♂), diejenige dagegen, die nur ein Gynäceum besitzt, als **weibliche** (♀). Außerdem unterscheidet man noch, je nachdem die männlichen oder weiblichen Organe auf demselben oder auf zwei verschiedenen Individuen vorkommen, **einhäusige** und **zweihäusige** B. Kommen an einer Pflanze sowohl dikline wie monokline B. vor, so nennt man sie **vielehig** oder **polygamisch**.

Die Ausbildung der einzelnen Blütenteile ist eine sehr mannigfaltige, und es beruhen auf den Verschiedenheiten, die sich in der Zahl, der Form, der gegenseitigen Anordnung, dem Vorhandensein oder Fehlen der einzelnen Blattformen in der B. u. s. w. vorfinden, fast sämtliche systematischen Einteilungen der Phanerogamen in Familien, Gattungen und Arten. Das Linnésche System nahm nur Rücksicht auf die Ausbildung des Andröceums und Gynäceums; die neuern sog. natürlichen Systeme dagegen nehmen auch die Ausbildung der übrigen Blütenteile als Unterscheidungsmerkmale an, beschränken sich aber fast ganz und gar auf die B. oder ziehen höchstens noch die Form der Blütenstände (s. d.) mit in ihre Betrachtung. Aus diesem Grunde ist das Studium der B. ein so wichtiges für die systematische Botanik geworden, und es hat sich infolgedessen eine sehr umfangreiche Terminologie der Blütenform ausgebildet.

Hinsichtlich des Perianthiums unterscheidet man je nach Anzahl und gegenseitiger Anordnung der dasselbe zusammensetzenden Blätter verschiedene

Formen. Diese einzelnen Blätter können entweder miteinander verwachsen sein oder nicht. Im erstern Falle nennt man den Kelch oder die Blumenkrone verwachsen- oder einblätterig, im zweiten Falle getrennt- oder vielblätterig.

Ebenso wie die einzelnen Teile des Perianthiums verwachsen oder getrennt sein können, so ist dies auch der Fall bei den übrigen Teilen der B., den Staubgefäßen oder Staubblättern und den Stempeln oder Fruchtblättern. In den meisten Fällen stehen die Staubblätter getrennt nebeneinander, und nur bei einigen wenigen Familien, wie z. B. bei den Leguminosen und bei den Malvaceen, findet Verwachsung statt. Gewöhnlich verwachsen sie alle untereinander, seltener in zwei oder mehrere Partien; im erstern Falle heißen sie einbrüderig oder monadelphisch, im letztern je nach der Anzahl der Bündel, zu denen sie verwachsen, zwei- oder mehrbrüderig (di- oder polyadelphisch). Auch kommt es vor, z. B. bei den Orchideen und Aristolochiaceen, daß Andröceum und Gynäceum gegenseitig verwachsen, man spricht dann von mannweibigen oder gynandrischen B. (Näheres über den Bau des Andröceums und Gynäceums s. Staubgefäß, Staubbeutel und Gynäceum.) Sind die Blütenteile gleichmäßig nach allen Seiten hin ausgebildet, so heißt die B. regelmäßig oder aktinomorph. Hierher gehört die Mehrzahl der B. Ist die Anordnung und Form der Blütenteile so beschaffen, daß man durch die ganze B. eine Ebene legen kann, auf deren beiden Seiten symmetrische Hälften der B. liegen, so nennt man dieselbe unregelmäßig oder zygomorph. Zu den aktinomorphen gehören z. B. die B. der Campanulaceen, Primulaceen u. s. w., zu den zygomorphen sind zu rechnen z. B. die B. der Labiaten, der Orchideen, Schmetterlingsblütler u. s. w.

Die äußere Gestalt der B., die vorzugsweise durch die verschiedenartige Ausbildung des Perianthiums erzielt wird, zeichnet sich durch großen Formenreichtum aus. Die nackten B. sind sehr einfach gebaut; so besteht z. B. die Zwitterblüte der Esche nur aus einem Stempel und zwei Staubgefäßen (s. Fig. 2). In den meisten Fällen ist es die Blumenkrone, die den B. ein charakteristisches Aussehen giebt. Bei den regelmäßig gebauten B. unterscheidet man hinsichtlich der Blumenkrone je nach der Gestalt der letztern unter andern röhrige (Fig. 3), becherförmige (Fig. 4), trichterförmige (Fig. 5), glockenförmige (Fig. 6), krugförmige (Fig. 7), tellerförmige (Fig. 8), radförmige (Fig. 9). Die genannten Formen gehören sämtlich den verwachsenblätterigen Blumenkronen an. Unter den zygomorphen B. sind die wichtigsten Formen der Blumenkrone bei den verwachsenblätterigen die Lippenblume (Fig. 10), rachenförmig (Fig. 11), maskiert (Fig. 12), zungenförmig (Fig. 13), bei den getrenntblätterigen die schmetterlingsförmige (Fig. 14).

Außer diesen normalen Blattkreisen kommen in manchen B. auch noch Nebenkreise vor, so ist eine äußere Umhüllung des Kelchs, der sog. Außenkelch, bei einigen Pflanzen vorhanden, z. B. bei der Erdbeere. In der Blumenkrone kommen nicht selten ebenfalls noch ein oder mehrere Blattkreise vor, die man in manchen Fällen als Nebenkrone bezeichnet, man findet eine solche bei den Arten der Gattungen Narcissus und Passiflora, hauptsächlich bei den letztern sehr schön ausgebildet. Die Achse, an der alle diese Blattkreise sitzen, nennt man die Blütenachse, auch Blüten- oder Fruchtboden (torus, thalamus, receptaculum). Nach der Gestalt der Blütenachse und der Anfügung der Blütenteile unterscheidet man mehrere Formen. Ist der Blütenboden konvex, halbkugelig, kegel- oder walzenförmig und steht das Gynäceum auf der Spitze, sind die übrigen Blütenteile aber tiefer angefügt, so spricht man von unterweibigen oder hypogynischen B. (Fig. 17). Verbreitert sich dagegen die Blütenachse zu einer Scheibe, oder ist sie schwach becherförmig vertieft, sodaß also die Spitze, wo das Gynäceum steht, am Grunde des Bechers liegt, und sind außerdem die übrigen Blütenteile etwa in gleicher Höhe wie das Gynäceum eingefügt, so bezeichnet man die B. als umweibige oder perigynische (Fig. 15). Wird die Vertiefung des Blütenbodens stärker, und stehen Perianthium und Andröceum am obern Rande der krug- oder trichterförmigen Vertiefung, also oberhalb des im Grunde der Vertiefung sich befindenden Gynäceums, so sind sie oberweibig oder epigynisch (Fig. 16). Das Gynäceum bezeichnet man bei hypogynischen B. als oberständig, bei epigynen als unterständig.

Betreffs der Stellung der B. an den Achsen, an denen sie stehen, unterscheidet man zunächst Einzelblüten und solche, die zu Blütenständen vereinigt sind; die erstern sind B., die direkt an einem laubblatttragenden Stengel sich befinden. Steht die Einzelblüte (flos solitarius) seitlich an einem Stengel, so heißt sie seiten- oder auch blattwinkelständig (Fig. 18), da sie in diesem Falle stets aus der Achsel eines Laubblattes entspringt; besitzt sie einen deutlichen Blütenstiel, so heißt sie gestielt; ist derselbe nur sehr kurz ausgebildet, so heißt sie sitzend. Schließt ein laubblatttragender Sproß mit einer B. ab, so heißt sie endständig, z. B. die B. von Paris quadrifolia *L.* (Fig. 19). Vgl. Schumann, Meine Untersuchungen über den Blütenanschluß (Lpz. 1890). (Über die Bezeichnungen der Blütenstände s. den Artikel Blütenstand.)

Über die B. in der Ornamentik s. Blatt.

Blutegel (fälschlich Blutigel; Hirudinei s. Discophori), eine Ordnung von Würmern, die man früher vielfach zu den Plattwürmern, jetzt aber zu den Gliederwürmern (s. d.) stellt. Der Körper zeigt zahlreiche ringförmige Einschnitte; Anhänge sind nie vorhanden, am Hinterende haben sie eine runde Saugscheibe (daher: Discophori), zu der sich bei der Mehrzahl der B. noch ein vorderer Mundsaugnapf gesellt. Im Grunde dieses Mundsaugnapfes finden sich drei in Winkeln von 120° gegeneinander gestellte, feingezähnte Kiefern (Unterordnung Gnathobdellidae, Kieferegel), welche die charakteristische Gestalt des Blutegelbisses bedingen. Wo diese hornigen Kiefer fehlen, ist der Anfangsteil des Schlundes als Rüssel nach außen verstülpbar (Unterordnung Rhynchobdellidae, Rüsselegel). Der Darm des B. hat eine Anzahl blindsackartiger Seitentaschen. Sämtliche B. sind Zwitter; die Eier werden in eigentümlichen, schwammigen Cocons, einem Produkt der Körperhaut, abgelegt. Die Entwicklung der Jungen erfolgt ohne Verwandlung. Die B. leben meist im Wasser und nähren sich teils von Schnecken und Würmern, teils parasitisch von den Körpersäften anderer Tiere. Auf Ceylon findet sich eine Art (Hirudo ceylonica *Moq. Tand.*) kleiner B., die als vollkommene Landtiere in feuchten Wäldern und Gärten leben, und, indem sie sich von

oben auf Menschen und Tiere herabfallen lassen, gewisse Gegenden geradezu unwasserbar machen.

Die B. teilt man in die bereits genannten beiden Unterordnungen. Zu den **Kieferegeln** gehören vor allen die medizinischen B. (s. unten); ferner der in Deutschland lebende, von Schnecken sich nährende und fälschlich **Pferdeegel** genannte Aulastomum (Aulacostomum gulo *Moq. Tand.*), sowie der mehr in Südeuropa und Nordafrika heimische Haemopis vorax *Moq. Tand.*, der, von Menschen oder Tieren mit dem Trinkwasser verschluckt, sich im Schlunde festbeißt und bösartige Zustände veranlassen kann. Die **Rüsselegel** sind kleinere Formen; es gehört hierher u. a. die in unsern Tümpeln und Lachen häufige Clepsine; eine merk. Gattung (Haementaria) dient auch zu mediz. Zwecken, ihr Biß soll mitunter nachteilige Folgen haben.

Der **medizinische** B. findet sich in zwei nicht scharf voneinander geschiedenen Abarten; einer mehr nördlichen, dem **deutschen** B. (Hirudo medicinalis *L.*, s. Tafel: **Würmer**, Fig. 21) mit sechs rostfarbenen, teilweise schwarzgefleckten Längslinien auf dem Rücken, sowie mit schwarzgeflecktem Bauche, und einer südlichern Form, dem **ungarischen** B. (Hirudo officinalis *Sav.*) mit grünem, rot oder braun gesäumtem Mittelstreifen und unterbrochenen, roten oder braunen bis schwarzen Seitenstreifen über den Rücken und einfarbig grünlich gelbem Bauche. Er kann sich bis 20 cm lang ausdehnen lassen, die Zahl der Ringel beträgt bis 100; die Zähnchen der Kiefer sind sehr fein und sehr zahlreich, sodaß die Bißwunde scharfe Ränder bekommt und leicht zuheilt. Die Cocons von der Größe einer Haselnuß werden mit gewöhnlich 10—15 (0,15 mm großen) Eiern in feuchter Erde vom Mai bis in den Juli abgelegt; im Juli und August kriechen die jungen Würmer hervor; sie besitzen schon ganz die Körperform der Eltern, nähren sich aber zunächst von den Körpersäften kaltblütiger Tiere. Erst gegen die Zeit der Geschlechtsreife hin, die zwischen dem dritten und fünften Jahre eintritt, bedürfen sie des Blutes von Warmblütern und sind dann zum mediz. Gebrauche tauglich. Sie können 12—20 J. alt werden.

Man verwendet die B. zu lokaler Blutentziehung aus den Kapillargefäßen der Haut, wo Blutentziehungen anderer Art nicht möglich sein würden, so bei Entzündungen aller Art, bei Quetschungen, Kongestionen u. s. w. Soll ein B. angesetzt werden, so wird der Wurm in einem leeren Weinglase über die betreffende, vorher sorgfältig gereinigte und eventuell mit etwas Milch, Blut u. s. w. befeuchtete Stelle gestürzt; am Zahnfleisch, der Zunge u. s. w. bedient man sich zur sichern Führung auch kleiner Glascylinder u. dgl. Das Quantum Blut, das ein B. aufzunehmen im stande ist, beträgt bei einem jungen etwa das 4,5fache, bei einem alten nur das 3,5fache des Eigengewichtes; zur Verdauung dieser Massen brauchen die Tiere durchschnittlich $^1/_2$ Jahr, während welcher Zeit sie natürlich nicht von neuem anbeißen. Vollgesogen, lassen sie von selbst los und fallen ab; soll die Blutentziehung vorher abgebrochen werden, so ziehe man den Wurm nicht gewaltsam ab, sondern bestreue ihn mit Salz, Tabaksasche oder dergl., worauf er losläßt. Die Nachblutung wird, falls sie nicht künstlich weiter erhalten werden soll, gewöhnlich durch Aufdrücken von Schwamm zu stillen gesucht. Um die vollgesogenen B. möglichst bald wieder zum Gebrauche tauglich zu machen, entzieht man ihnen das genossene Blut durch Einlegen in eine schwache Salzlösung, oder gewaltsames Auspressen. In diesem Falle sind sie schon nach wenigen Wochen wieder verwendbar.

Die Anwendung der B. erreichte in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrh. ihre größte Ausdehnung; 1829—36 sollen allein in den Pariser Hospitälern jährlich 5—6 Mill. B., die an 1500000 Frs. kosteten und gegen 85000 kg Blut jährlich genossen, verbraucht worden sein. Daneben hatte man noch besonders erfundene Instrumente (Bdellometer oder künstliche Blutegel, s. d.) in Gebrauch, die bei der Blutentziehung die B. ersetzen sollten. Da aber trotzdem der großen Nachfrage auf gewöhnlichem Wege nicht zu genügen war, so wurde bald die künstliche **Blutegelzucht** (s. d.) in Deutschland, Frankreich, England u. s. w. ein lohnender Berufszweig, der B. selbst ein wichtiger Handelsartikel. Deutschland allein führte jährlich mehrere Millionen aus, und zwar teils künstlich im Lande gezogene, teils von Rußland, Ungarn u. s. w. eingeführte. Seitdem jedoch die Blutentziehung infolge der neuern wissenschaftlichen Anschauungen ihre frühere Bedeutung in der Heilkunde verloren hat, ist auch die Anwendung der B. beschränkt worden und der Handel mit ihnen gesunken. Vgl. Scheel, Der medizinische B. (2. Aufl., Bresl. 1844); Otto, Der medizinische B. (Weim. 1835); Ebrard, Nouvelle monographie des sangsues (Par. 1857); Rathke, Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Hirudineen (Lpz. 1862).

Blutegel (künstlicher) oder **Bdellometer** heißt in der Medizin ein nach dem Princip des Schröpfkopfes konstruierter Apparat, welcher an Stelle der B. zur örtlichen Blutentziehung verwandt wird. Am bekanntesten ist der künstliche B. von **Heurteloup**, welcher aus zwei voneinander unabhängigen Instrumenten besteht, nämlich aus einem Locheisen, welches durch das schnelle Abrollen einer um den Stiel desselben gewickelten Schnur mit großer Geschwindigkeit rotiert wird und dadurch eine ringförmige, stark blutende, doch wenig schmerzhafte Hautwunde erzeugt, und aus einem Glascylinder, in welchem vermittelst eines Eisenstabes ein gut schließender Stempel auf und ab bewegt werden kann. Hat man die Haut mit dem Locheisen verwundet, so setzt man den Glascylinder auf und macht ihn durch Emporziehen des Stempels relativ luftleer, wodurch das Blut aus der ganzen Wundfläche herausgetrieben wird. Besonders häufig wird der künstliche B. wegen seiner bequemen Handhabung und der genauern Bemessung der zu entziehenden Blutmenge von den Augenärzten benutzt.

Blutegelzucht. Mit der Abnahme des Blutegelverbrauches büßten die Anstalten für künstliche B. viel von der frühern Bedeutung ein; gegenwärtig giebt es in Deutschland Anstalten noch in Altenberge bei Münster (Engelring), Hildesheim (Stölter) u. s. w. Nur gesunde Tiere von mittlerer Größe taugen zur Zucht; ein Zeichen der Gesundheit ist, wenn sich der in der Hand gedrückte Blutegel sogleich kuglig zusammenballt. Zur Zucht sind auch vollgesogene Blutegel geeignet. Den passendsten Aufenthaltsort geben Teiche ab, die mit Moos- oder Lehmuntergrund von 16 bis 24 cm Dicke und reichlichem Pflanzenwuchs ausgestattet sind, eine konstante Wasserhöhe (90 cm) und Zufluß frischen Wassers haben und gegen das Eindringen der für die junge Brut gefährlichen Wasserratten, Spitzmäuse u. s. w. geschützt sind. In die mit trocknem Torf ausgelegten und mit Rasen bedeckten Teichränder legen die Tiere

etwa 10—15 cm über dem Wasserspiegel ihre Cocons ab. Anfangs füttert man die Jungen mit Schnecken, Kaulquappen, kleinen Fischen u. s. w.; später mit Fröschen und erst nach Jahresfrist mit Blut von Warmblütern. Früher trieb man zu diesem Zweck Tiere, besonders Pferde und Esel, in den Teich; jetzt füllt man Blut frisch geschlachteter Tiere in einen Flanellbeutel, auf dessen Außenseite sich die Egel festsaugen. Beim Herannahen des Spätherbstes versetzt man die Blutegel aus dem Zuchtteiche in einen kleinern Teich mit festem, hellem Lehm- oder Sandgrund. Am besten jedoch bewahrt man den Winterbedarf in Gläsern und Bottichen auf, die mit reinem Teich- oder Sumpfwasser bis zu sieben Achtel angefüllt und mit Leinwand zugebunden werden. Auf 1 l Wasser rechnet man 32 Blutegel, die keiner weitern Nahrung bedürfen, als öfterer Erneuerung des Wassers, etwa alle acht Tage. Das frische Wasser muß mit dem abzugießenden gleiche Temperatur haben und wird mittels eines Trichters, der bis auf den Boden des Gefäßes reicht, langsam eingegossen. Der Aufbewahrungsraum muß dunstfrei sein; allmähliche Kälte und zuletzt strenger Frost schaden nichts. In Ermangelung von Teichen kann man die Blutegel auch in großen Kübeln ziehen. Bei der Versendung müssen die Blutegel gehörig feucht erhalten und täglich einmal auf eine halbe Stunde in fließendes Wasser gebracht werden. Auf weitere Entfernungen befördert man sie am sichersten in Beuteln von nicht allzu fester Leinwand, die in reinem Flußwasser gewaschen, mit etwas Moos oder Mooserde gefüllt und gehörig durchfeuchtet sind. Stölter fand beim Transport des deutschen Blutegels nach Südamerika nur 4 Proz. Verlust, bei andern Varietäten bis zu 60 Proz. Vgl. Egidy, Die B. (Zittau 1844); Stölter, Praktische Resultate der B. (Hildesh. 1860); Landois, Eine westfälische B. im «Zoologischen Garten» (Frankf. 1877).

Bluten oder Thränen des Weinstocks und anderer Holzpflanzen, s. Wurzeldruck.

Blütenachse, Blütenboden, s. Blüte (S. 163b).

Blutende Hostien, s. Blutendes Brot.

Blutendes Brot oder Blutende Hostien, auch Speisenblut, nennt man eine Erscheinung, die auf feuchtem Brot u. dgl. manchmal auftritt und darin besteht, daß rote Tropfen auf demselben erscheinen. Es sind dies Gallertmassen, sog. Zooglöen (s. d.), in denen große Mengen von einzelligen kugeligen Pilzen aus der Gruppe der Spaltpilze (s. d.) sich finden, deren Inhalt lebhaft blutrot gefärbt ist. Man hat diesen Pilz Micrococcus prodigiosus *Cohn* (Monas prodigiosa *Ehrb.*) oder Wundermonade genannt, weil das zu kirchlichen Zwecken oft ausgenutzte Wunder der blutenden Hostien darauf zurückzuführen ist.

Blütenfarben, s. Blattfarbstoffe.

Blütenhülle, s. Blüte (S. 161b).

Blütenlese, s. Anthologie.

Blütenpflanzen, s. Blüte (S. 161b).

Blütenstand oder Inflorescenz (inflorescentia) nennt man allgemein bei den Blütenpflanzen diejenigen Sprosse oder Vereinigungen von Sprossen, an denen die Blüten stehen, die also der sog. Hochblattregion (s. Blatt) angehören. Auch eine Einzelblüte (s. Blüte) ist strenggenommen als B. zu betrachten, doch wendet man diese Bezeichnung gewöhnlich nur für die Stellungsverhältnisse solcher Blüten an, die nicht direkt an den laubblatttragenden Achsen, sondern an einem mehr oder weniger verzweigten, mit Hochblättern besetzten Sproß sitzen; derselbe kann ebenso wie die Einzelblüte entweder seitlich an einem laubblatttragenden Stengel stehen oder denselben abschließen. Hiernach heißt der B. im erstern Falle seiten- oder blattwinkelständig, im letztern dagegen endständig. Die Hochblätter, die außer den die Blüten zusammensetzenden noch in den B. vorkommen, teilt man in zwei Gruppen ein: solche, in deren Achseln die einzelnen Blüten oder die einzelnen Verzweigungen der B. entspringen, Deckblätter oder Brakteen (bracteae), und solche, die außerdem noch an der Zusammensetzung der B. teilnehmen, von deren Achseln aber meist weder einzelne Blüten noch einzelne Inflorescenzzweige ausgehen, Vorblätter (bracteolae) genannt, weil sie an den Blütenstielen den Hochblättern vorangehen, aus denen die Blüten bestehen. Sowohl Deckblätter wie Vorblätter sind sehr oft nur als kleine unscheinbare Schuppen ausgebildet und können auch gänzlich fehlen, sind in andern Fällen üppig ausgebildet und besitzen öfters eine lebhafte Farbe. So ist z. B. die Blütenscheide (spatha) der Araceen (s. d.) nur ein scheidenförmig ausgebildetes Vorblatt.

Die Vereinigung der Blüten zu B. kann nun in sehr verschiedenartiger Weise geschehen. Um einen Überblick über die zahlreichen Formen der B. zu bekommen, hat man mehrere Typen aufgestellt. Man unterscheidet zunächst gewöhnlich monopodiale und sympodiale B. Die monopodialen B. (auch racemöse, botrytische B. oder Monopodien genannt) sind dadurch charakterisiert, daß diejenige Stammachse, die direkt von dem laubblatttragenden Stengel ausgeht und als Hauptachse des B. bezeichnet wird, nicht bloß an einer einzigen Stelle ihres Umfangs oder auf einer und derselben Höhe Blüten oder Inflorescenzzweige bildet, sondern von den zuerst angelegten fortschreitend bis zu ihrer Spitze in aktropetaler Reihenfolge neue Verzweigungen erzeugt. Bei den sympodialen B. (auch cymöse oder cincinnöse B. oder Sympodien genannt) dagegen verzweigt sich die Hauptachse nur an einer Stelle und schließt dann selbst, ohne weitere seitliche Blüten oder Inflorescenzzweige zu erzeugen, mit einer endständigen Blüte ab; jeder der von der Hauptachse gebildeten Seitenzweige verhält sich ganz ebenso wie die Hauptachse, bildet also auch wieder nur auf einer bestimmten Höhe neue Verzweigungen und schließt dann selbst mit einer Blüte ab; diese Verzweigungsart kann sich in einem B. mehrmals wiederholen. In Tafel: Blütenstand, Fig. 1 a—f sind schematisch eine Reihe von monopodialen B., in Fig. 11 a, b ebenfalls schematisch zwei sympodiale B. abgebildet.

Zu den monopodialen B. gehört zunächst die Traube (racemus oder botrys, Fig. 3), bei der alle Seitenzweige ziemlich gleich lang sind und an einer verlängerten Hauptachse stehen; an diese schließt sich die Doldentraube oder der Ebenstrauß (corymbus, Fig. 4), bei dem die untern Blütenstiele länger sind als die obern, sodaß sämtliche Blüten ungefähr in eine Ebene zu liegen kommen. Sitzen die Blüten direkt an einer verlängerten Hauptachse, sind die Blütenstiele also nur sehr wenig entwickelt, so bezeichnet man den B. als Ähre (spica, Fig. 2). Die Ähre hat verschiedene Formen; ist die Hauptachse fleischig entwickelt, so spricht man von einem Kolben (spadix, Fig. 9); die schlaff herunterhängenden Ähren der Haselnußsträucher, der Pappeln u. s. w. nennt man Kätzchen (amentum, Fig. 8), diejenigen

Ähren, deren Hauptachse holzig entwickelt und fest ist, heißen Zapfen (strobilus, Fig. 10). Ist die Hauptachse stark verkürzt und schließen die einzelnen Verzweigungen mit Blüten ab, ohne sich selbst weiter zu verzweigen, so heißt der B. eine einfache Dolde (umbella simplex, Fig. 5). Ist die Hauptachse stark verkürzt und sind Blutenstiele wenig entwickelt, so daß die Blüten dicht der kegel-, walzen- oder scheibenförmigen Hauptachse aufsitzen, so bezeichnet man den B. als Köpfchen (capitulum, Fig. 6 und 7); solche B. haben z. B. sämtliche Kompositen. Zu den racemösen Inflorescenzen gehören ferner die B., in denen an Stelle der Blüten wiederum racemöse B. stehen; es sind dies sog. zusammengesetzte Inflorescenzen (vgl. die schematischen Fig. 14 a—e). So kann an Stelle jeder Verzweigung einer Traube oder Ähre wieder eine Traube oder eine Ähre stehen und man hat dann eine Rispe oder eine zusammengesetzte Ähre (Fig. 15 und 17); ebenso kann bei der Dolde an Stelle jeder Blüte wiederum eine Dolde stehen, der B. heißt dann eine zusammengesetzte Dolde (Fig. 16), wie sie z. B. in der Familie der Umbelliferen vorkommen; auch können an Stelle der Verzweigungen einer Traube andere Formen der racemösen B. stehen, z. B. Köpfchen, ebenso können Köpfchen zu einer Doldentraube u. s. w. vereinigt sein. Es ist leicht ersichtlich, daß auf diese Weise sehr zahlreiche Kombinationen von Inflorescenzen möglich sind.

Die sympodialen B. zerfallen ebenfalls in mehrere Unterabteilungen. Verzweigt sich die Hauptachse in der Weise, daß die Äste nach verschiedenen Richtungen hin gehen, und findet die Verzweigung der Seitenäste ganz auf dieselbe Art statt, so bezeichnet man die Inflorescenz als eine Trugdolde (cyma) und unterscheidet nach der Anzahl der Verzweigungen zweierlei Trugdolden; sind mehrere Seitenäste vorhanden, so nennt man dieselbe ein Bleiochasium, werden dagegen bloß zwei und zwar gegenständige Seitenäste gebildet, so heißt die Inflorescenz ein Dichasium. Zu den erstern gehören z. B. die B. von Euphorbia (Fig. 12), Sedum u. a.; Dichasien treten auf bei den Gattungen Cerastium (Fig. 13), Silene u. a. Bildet dagegen die Hauptachse immer bloß eine Verzweigung und ebenso dieser Seitenast nur einen weitern Inflorescenzzweig u. s. w., so entstehen sog. Monochasien, unter denen man gleichfalls verschiedene Formen unterscheidet, je nachdem die Verzweigungen immer nach derselben Seite oder abwechselnd nach verschiedenen Seiten erfolgt.

Ebenso wie bei den Monopodien können nun auch bei den Sympodien zusammengesetzte B. sowohl durch Kombination zweier gleichartiger als auch zweier ungleichartiger Formen vorkommen, und außerdem kann auch eine Vereinigung von Monopodien und Sympodien auftreten; es kommt z. B. vor, daß die Seitenäste einer Traube Dichasien oder Bleiochasien sind. Der Formenreichtum in den B. ist deshalb ein sehr großer, wie aus dem Gesagten hervorgeht.

Blütenstaub, s. Pollen.

Blütenstecher oder Brenner (Anthonomus) heißt eine zahlreiche Gattung kleiner Rüsselkäfer, meist mit hellern Flecken oder Binden auf den bräunlichen Flügeldecken, deren Weibchen im ersten Frühjahr die Knospen der Bäume anstechen und in das Loch ein Ei legen. Aus dem Ei entwickelt sich eine fußlose, hinten zugespitzte Larve, welche die Knospe ausfrißt; dadurch werden deren äußere Schuppen braun und sehen wie verbrannt aus, woher der Name «Brenner». Der Apfelblütenstecher (s. d., Anthonomus pomorum *L.*) und der Birnblütenstecher (Anthonomus pyri *Schh.*) verursachen oft großen Schaden in Obstgärten.

Blütensträucher, s. Strauch.

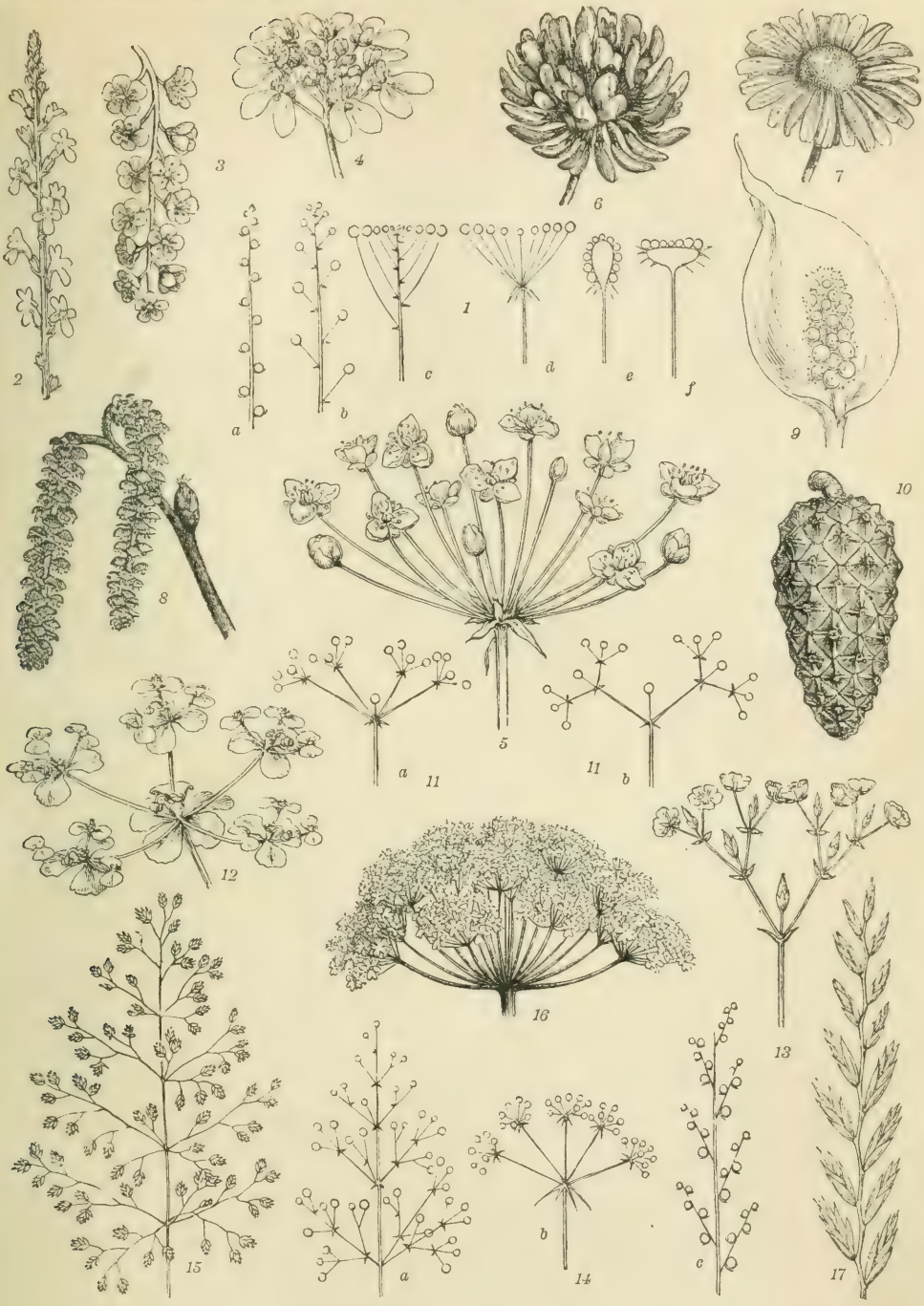
Blütentange, s. Rhodophyceen.

Blutentziehung oder Blutentleerung, die durch künstliche Eröffnung der Gefäße bewirkte Entfernung von Blut aus dem lebenden Organismus. Sie ist entweder allgemein oder örtlich. Die allgemeine B. wird durch Öffnung eines an der Oberfläche gelegenen größern Gefäßzweiges vorgenommen; dieser kann entweder eine Vene oder eine Arterie sein. Die Eröffnung einer Vene nennt man gewöhnlich Aderlaß (s. d.), die Eröffnung einer Arterie Arteriotomie. Bei den örtlichen B. wird das Blut nicht aus den größern Gefäßstämmen, sondern aus den Kapillargefäßen und der Substanz der Organe unmittelbar entleert, entweder mittels kleiner Einschnitte oder durch Blutegel (s. d.). Die Einschnitte macht man z. B. in die Mandeln, die äußere Haut, das Zahnfleisch u. s. w. mit einem Messer (Skarifikation) oder mittels besonderer Instrumente, wie der Schnepper (s. d.) und künstlichen Blutegel (s. d.), deren man sich beim Schröpfen (s. d.) bedient. Bei der örtlichen B. ist es notwendig, daß die Nachblutung einige Zeit unterhalten werde, entweder durch warme Bähungen, wie beim Skarifizieren und den Blutegeln, oder durch Saugapparate, wie beim Schröpfen durch Schröpfköpfe. Die nächste Wirkung der B. ist unmittelbare Entleerung des örtlich stockenden Blutes oder künstliche Heranziehung des Blutstroms, daher sie sowohl bei vorhandenen Kongestionen und Entzündungen einzelner Teile an diesen unmittelbar, als auch, wenn diese nicht zugänglich, an entferntern behufs der Ableitung sowie zum Ersatz unterdrückter oder stockender Blutungen angewendet werden. Die entferntere Wirkung ist eine allgemeine Herabsetzung des Blutdrucks in den Gefäßen und später ein Wässerigwerden des Blutes, weil an Stelle des verlorenen Blutes Wasser in die Blutgefäße aufgesaugt wird. Jede stärkere B. hat also eine Verdünnung und Verarmung des Blutes zur Folge und kann demnach zwar augenblicklich heilsam, später aber sehr nachteilig wirken. Es ist daher vor jeder größern B. sorglich zu erwägen, ob nicht der spätere Schaden den augenblicklichen Nutzen überwiegen wird.

Bluter, an der Bluterkrankheit (s. d.) leidende Menschen.

Bluterguß, s. Blutung.

Bluterkrankheit, Blutsucht, Hämophilie oder Hämorrhophilie, die angeborene krankhafte Geneigtheit zu Blutungen verschiedener Art. Jede kleine Verletzung, ein Stich, ein Schnitt, das Ausziehen eines Zahns hat bei den sog. Blutern oder Hämophilen unstillbare Blutungen zur Folge; ein Schlag oder Stoß, in den höhern Graden der Krankheit schon ein leichter Druck, bewirkt Blutunterlaufungen und rote und blaue Flecke; außerdem zeigen sich häufig spontane Blutungen aus der Nase, dem Magen und Darm, den Geschlechtsteilen. Allen diesen Blutungen ist eigentümlich, daß sie durch die gewöhnlichen blutstillenden Mittel in der Regel nicht zum Stillstand gebracht werden können; vielmehr dauert das Bluten meist bis zur Erschöpfung des Kranken fort, wo dann die Schwäche der Herzthätigkeit demselben bisweilen ein Ziel setzt. Aber leicht beginnt die Blutung von



1. Racemöse oder traubige Blütenstände, schematisch: *a* Ähre, *b* Traube, *c* Doldentraube, *d* Dolde, *e f* Köpfchen. 2. Ähre von Verbena. 3. Traube von Ribes. 4. Doldentraube von Iberis. 5. Dolde von Butomus. 6. Köpfchen von Trifolium. 7. Kompositenköpfchen von Chrysanthemum. 8. Kätzchen von Corylus. 9. Kolben von Calla. 10. Zapfen von Pinus. 11. Cymöse oder trugdoldenförmige Blütenstände, schematisch: *a* Pleiochasium (Trugdolde), *b* Dichasium. 12. Pleiochasium von Euphorbia. 13. Dichasium von Cerastium. 14. Zusammengesetzte Blütenstände, schematisch: *a* Rispe, *b* zusammengesetzte Dolde, *c* zusammengesetzte Ähre. 15. Rispe von Poa. 16. Zusammengesetzte Dolde von Sambucus. 17. Zusammengesetzte Ähre von Triticum.

neuem, oft wenn eine Wunde schon vernarbt ist; neue Verletzungen veranlassen neue Blutungen, der Kranke wird schwächer und schwächer, die herabgekommene Ernährung macht einen baldigen Ersatz des Blutverlustes immer schwieriger, und so geht der Kranke endlich an Erschöpfung zu Grunde, meist schon im Kindesalter. Die Krankheit scheint fast immer erblich zu sein, derart, daß in einer Familie (sog. Bluterfamilie) nur ein Teil der Kinder, und zwar besonders die Knaben, daran leiden, während die übrigen gesund sind, aber nun ihrerseits Kinder zeugen, die der Krankheit verfallen. Dabei hat sich die merkwürdige Thatsache herausgestellt, daß männliche Bluter, mit gesunden, nicht aus einer Bluterfamilie stammenden Frauen verheiratet, meist keine Bluter erzeugen, während die Töchter aus Bluterfamilien, auch wenn sie selbst gesund sind und mit gesunden Männern verheiratet werden, sehr gewöhnlich blutende Söhne zur Welt bringen. Bei geringer Entwicklung der Krankheit können die Bluter das reifere Alter erreichen; so leiden häufig die aus Bluterfamilien stammenden Frauen an häufigem und reichlichem Nasenbluten, an übermäßiger Menstruation u. s. w., ohne aber darüber zu Grunde zu gehen. Das Wesen der Krankheit ist noch nicht aufgeklärt; einige suchen es mehr in der krankhaften Beschaffenheit des Blutes, welche seine Gerinnbarkeit aufheben sollte, andere mehr in einer abnorm leichten Zerreißbarkeit und mangelnden Kontraktilität der Blutgefäße oder in einer angeborenen abnormen Enge der Aorta und der größern Arterien. Ein besonderes Heilmittel gegen die Krankheit kennt man nicht. Prophylaktisch ist zu betonen, daß Bluter eine zwar kräftige, aber leicht verdauliche Diät einhalten und alle aufregenden und erhitzenden Getränke, namentlich Kaffee, Thee und Alkohol, ängstlich meiden, sich auch vor allen erheblichern körperlichen Anstrengungen, zumal bei heißer, schwüler Witterung, und heftigen Gemütsbewegungen sowie vor allen mechan. Schädlichkeiten hüten und durch leicht abführende Salze für täglichen Stuhlgang sorgen sollen; alle Blutentziehungen, Zahnextraktionen und operativen Eingriffe müssen womöglich unterbleiben. Bei jeder Blutung, auch der geringsten, ist sofort ärztlicher Rat einzuholen. Vgl. Wachsmuth, Die B. (Magdeb. 1849); Grandidier, Die Hämophilie oder B. (Lpz. 1855; 2. Aufl. 1877).

Blutfahne oder Blutbanner, lat. vexillum sanguineum (imperiale oder praetorium), die Fahne, unter der die mit dem Blutbann verknüpften Reichslehen verliehen wurden. Mehrfach wurde ihr Zeichen in die Wappen aufgenommen und hieß in demselben das Regalienfeld. Die B. war regelmäßig ganz rot. Vgl. Bernd, Die drei deutschen Fahnen (Bonn 1848). — B. hieß auch der verlorene Haufen.

Blutfarbstoff, Hämoglobin, Hämatoglobulin, Hämatokrystallin, Bezeichnung für den roten Farbstoff der farbigen Blutkörperchen, dem das Blut seine undurchsichtige rote Farbe verdankt. Während des Lebens ist der B. an die roten Blutkörperchen fest gebunden; obwohl leicht in Wasser löslich, tritt doch nichts davon in den wässerigen, flüssigen Teil des Blutes über; läßt man aber Blut, nachdem es den Körper verlassen hat, gefrieren und wieder auftauen, so sind die Anziehungskräfte, welche den B. in den Blutkörperchen zurückhielten, zerstört, man erhält nun eine durchscheinend rote Flüssigkeit, in welcher die des Farbstoffs beraubten Körperchen schwimmen. Aus dieser läßt sich der B. in rhombischen Krystallen erhalten. Die Krystalle haben eine sehr komplizierte Zusammensetzung, sie bestehen aus Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Schwefel, Eisen und Sauerstoff. Das Hämoglobin setzt sich aus zwei verschiedenen Körpern zusammen, aus dem eisenhaltigen und zugleich gefärbten Hämatin und einem dem Globulin nahestehenden Eiweißkörper; man kann die Zerlegung in diese beiden Stoffe durch Zusatz von Säuren, starken Alkalien oder Ozon erzielen. Dem B. kommt im Leben der Tiere eine ganz bestimmte Funktion zu. Er hat nämlich die Eigenschaft, mit Leichtigkeit Sauerstoff aufzunehmen und diesen an andere, oxydierbare Substanzen wieder abzugeben. Diese Sauerstoffaufnahme erfolgt in der Lunge; indem die Blutkörperchen hier im Blutstrome durch die feinsten Kapillaren passieren, beladen sie sich mit dem Sauerstoff der eingeatmeten Luft, der B. nimmt dabei eine hellrote Farbe an, geht in Oxyhämoglobin über. Indem das Oxyhämoglobin den einzelnen Organen des Körpers mit dem zirkulierenden Blute zugeführt wird, giebt es seinen Sauerstoff an die in Spaltung begriffenen chem. Verbindungen ab und bewirkt so den Oxydationsprozeß, dessen Folge die Wärmeproduktion des Körpers ist. Mit dieser Abgabe von Sauerstoff wird es in dunkelrotes reduciertes Hämoglobin verwandelt, und als solches kehrt es im venösen Blut zur Lunge zurück, um sich in dieser wieder mit Sauerstoff zu beladen und in Oxyhämoglobin verwandelt zu werden.

Der B. ist das einzige Mittel, durch welches der Körper mit dem zu seiner Existenz erforderlichen Sauerstoff versorgt werden kann. Das Vermögen des B., Sauerstoff aufzunehmen und wieder abzugeben, ist jedoch ein begrenztes; nach mehrfachen Wiederholungen wird das Hämoglobin zerstört und in Hämatin verwandelt, welches, nachdem es in der Leber weiter zersetzt worden ist, mit den Gallenbestandteilen in den Darm entleert wird. Es muß daher im Körper beständig eine Neubildung von Hämoglobin stattfinden. Ein anderer Abkömmling der B. ist das eisenfreie Hämatoidin, welches sich im Körper überall dort bildet, wo Blut, aus seinen natürlichen Kreislaufbahnen ausgetreten, der allmählichen Zersetzung anheimfällt (in Blutergüssen, Blutbeulen, Thromben u. dgl.). Außer mit dem Sauerstoff geht das Hämoglobin Verbindungen mit einigen andern Gasen ein, so namentlich mit dem Kohlenoxyd, und diese letzte Verbindung (Kohlenoxyd-Hämoglobin) ist fester, stabiler als die mit Sauerstoff. Wenn daher Kohlenoxyd eingeatmet wird, so kann sich kein Oxyhämoglobin bilden, sondern es entsteht Kohlenoxyd-Hämoglobin, dieses kann keinen Sauerstoff dem Körper liefern, das Leben erlischt aus Sauerstoffmangel, an Erstickung. Die giftige Wirkung des Kohlendunstes sind auf die Bildung des Kohlenoxyd-Hämoglobins zurückzuführen.

Blutfaserstoff, s. Fibrin.

Blutfennich und **Blutfingergras,** s. Glyceria.

Blutfink, Blutastrild, Amarant (Habropyga minima *Vieill.*), einer der kleinsten Astrilde aus dem tropischen Afrika, wo er in ungeheuern Schwärmen auftritt und sich gern in der Nähe menschlicher Wohnungen aufhält. Einmal eingewöhnt, hält er sich in Deutschland viele Jahre hindurch und brütet unter günstigen Bedingungen leicht. Frisch importierte Vögel sind sehr hinfällig und bedürfen großer Pflege. Das Paar kostet 3—4 M.

und muß außer mit weißer Hirse namentlich mit Senegal und Kolbenhirse gefüttert werden.

Blutflecken auf Kleidungsstücken, Messern, Waffen sind häufig in Kriminalfällen vom Chemiker zu untersuchen. Erhält man Material in vollkommen frischem Zustande, so genügt einfache mikroskopische Beobachtung, um aus den unverletzten, an ihren Formen leicht erkennbaren Blutkörperchen auf die Gegenwart von Blut einen sichern Schluß zu machen. Aber auch eingetrocknete, Jahre alte B. lassen sich mit aller Sicherheit als solche erkennen. Hierzu dienen zwei Methoden: 1) Die chemisch-mikroskopische Methode, Teichmanns Blutprobe. Man weicht die betreffenden Flecke in wenig Wasser auf, dem eine Spur von Alkali zugesetzt sein kann, filtriert, dampft die Flüssigkeit bei gelindester Wärme im Wasserbade zur Trockne, verreibt den braunen Rückstand mit ein paar Kochsalzkrystallen, bringt das Pulver auf den Objektträger, fügt einen Tropfen stärkster Essigsäure zu, legt das Deckgläschen darauf und erwärmt über einer kleinen Gasflamme, bis die Flüssigkeit etwa zur Hälfte verdunstet ist; nach dem Erkalten zeigen sich dann bei 300maliger Vergrößerung zahlreiche, wohl ausgebildete, dunkelbraun gefärbte Krystalle von salzsaurem Hämatin, die mit den gleichzeitig entstehenden farblosen Kochsalzkrystallen nicht verwechselt werden können. 2) Die spektralanalytische Methode. Eine wässerige, wie oben bereitete Lösung der Flecken wird vor den Spalt des Spektralapparats gebracht und bei durchfallendem Sonnenlicht beobachtet. Bei Gegenwart von Spuren von Blut sind dann zwei höchst charakteristische Absorptionsstreifen zu beobachten, von denen der eine kräftigere und breitere im Sonnenspektrum etwas links von der Fraunhoferschen Linie D und bis D^1 E reichend, der andere schmälere auf E b liegt. (Vgl. Spektralanalyse nebst Tafel.) Beide Proben ergänzen sich gegenseitig und sollten stets nebeneinander ausgeführt werden.

Blutfleckenkrankheit, auch Werlhofsche Krankheit (morbus maculosus Werlhofii. Purpura. Peliosis), benannt nach dem berühmten hannov. Leibarzt Werlhof (geb. 1699 zu Helmstedt, gest. 1767 zu Hannover), der sie zuerst beschrieb, charakterisiert sich durch zahlreiche kleine Blutergüsse (Petechien) in die Haut und in die Schleimhäute. Sie entsteht infolge leichter, noch nicht genügend aufgeklärter Zerreißlichkeit der feinsten Blutgefäße und unterscheidet sich vom Skorbut (s. d.) hauptsächlich dadurch, daß bei ihr konstant die jenem eigentümliche Veränderung des Zahnfleisches sowie überhaupt die Neigung zu geschwürigem Zerfall fehlt. Nach vorhergegangenem leichten allgemeinen Unwohlsein, Verdauungsstörungen, Mattigkeit, häufig aber auch ganz plötzlich ohne alle Vorboten, entstehen auf der äußern Haut kleine, anfangs rote, später bläulich, grün und gelb werdende Flecken, die besonders zahlreich an den Beinen zu sein pflegen; auf den Schleimhäuten machen die Blutergüsse ebenfalls rote Flecken, oder aber es tritt das ergossene Blut auf die freie Oberfläche und verursacht somit Nasenbluten, Mundblutungen, Blutbusten, Blutbrechen, Blutharnen, blutigen Stuhl. Dabei ist, sofern die Krankheit kräftigere Personen befällt, das Allgemeinbefinden wenig oder gar nicht gestört, und die Krankheit endet nach 2—4 Wochen ohne weitere Folgen. Nur wenn die Blutungen sehr reichlich werden oder die Kranken schon vorher schwächlich waren, ist die Krankheit beschwerlicher und bedenklicher. Man behandelt die Krankheit innerlich mit Eisen, Säuren und China, bei stärkern Blutungen (s. d.) auch äußerlich mit blutstillenden Mitteln.

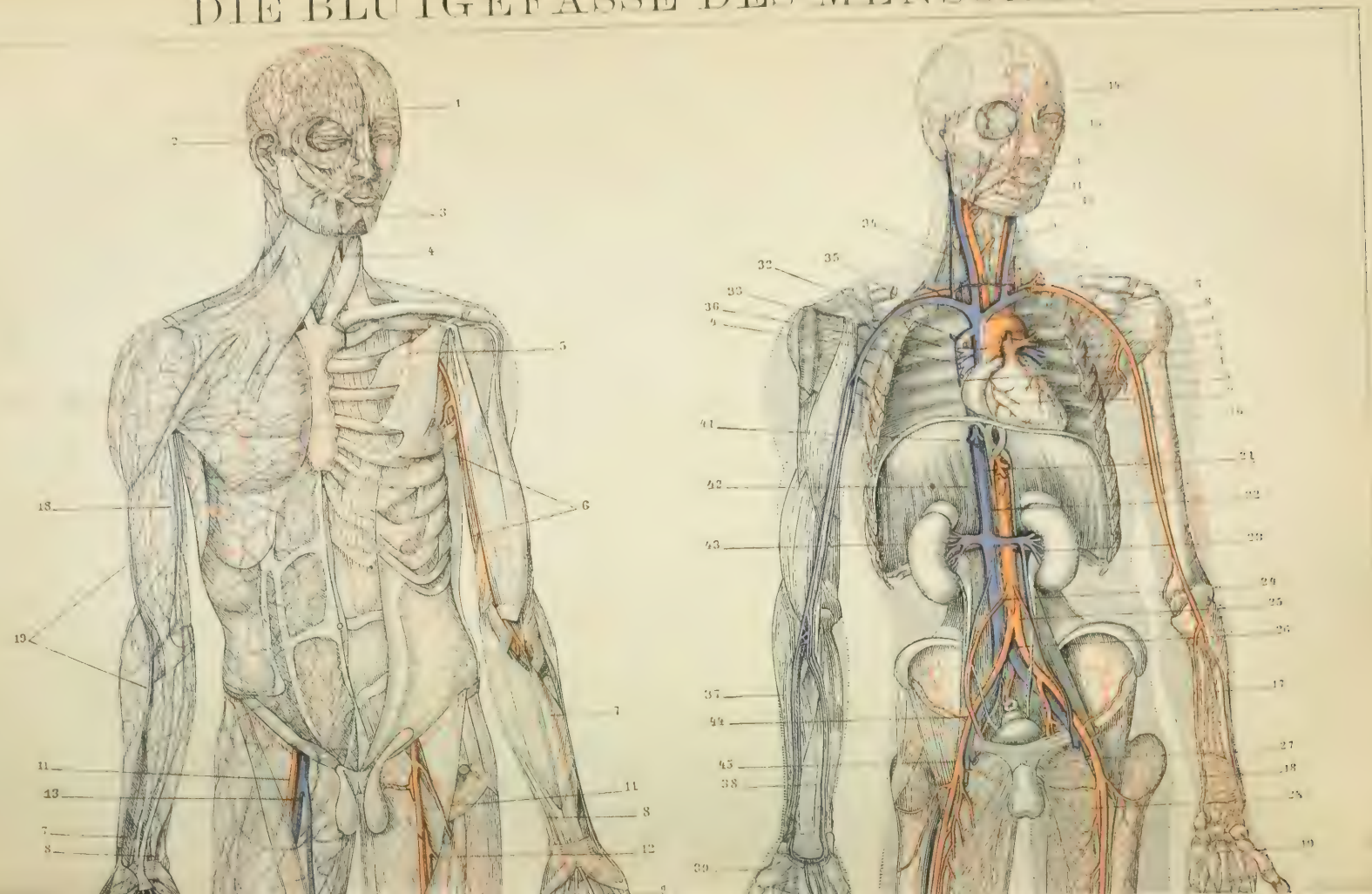
Blutfleckenkrankheit der Pferde, Petechialfieber, Faulfieber, auch Pferdetyphus genannt, ist eine akut verlaufende Infektionskrankheit, über deren Entstehung nichts Sicheres bekannt ist. Dieckerhoff bezeichnet die Krankheit als eine Selbstinfektion des Körpers, die von primären Eiterherden in irgend einem Organe ausgehe. Sie beginnt mit dem Auftreten von Blutaustretungen auf Nasen- und Lidbindehaut, wozu sich bald Anschwellungen der Haut gesellen, die einen ganz enormen Umfang annehmen können und oft zum Absterben der Haut führen. Behandlung: 1) eine örtliche durch desinfizierende Waschungen der Anschwellungen; 2) eine innerliche, wobei sich die Jodpräparate, namentlich bei Einbringung in die Luftröhre (intratracheale Injektion), einen Ruf erworben haben. Bei hochgradiger Verschwellung der Nasenlöcher ist der Luftröhrenschnitt vorzunehmen, um der drohenden Erstickung vorzubeugen. Verlauf sehr verschieden; leichte Formen heilen schon nach acht Tagen ab, schwere dauern sechs Wochen und darüber; Sterblichkeit 50—70 Proz.

Blutfluß (Haematorrhoea), s. Blutung.

Blutgefäße nennt man häutige röhrenförmige Kanäle von verschiedenem, bis zu mikroskopischer Feinheit abnehmendem Kaliber, welche alle Gewebe und Organe des Körpers durchdringen und Blut (s. d.) enthalten. Mit dem Herzen und den Lymphgefäßen zusammen bilden die B. das sog. Gefäßsystem (systema vasorum), ein in sich geschlossenes System baumartig im Körper verzweigter und vielfach miteinander zusammenhängender Röhren, welche die Ernährungssäfte durch die einzelnen Abteilungen des Körpers hindurchleiten und die Bestandteile dieser Säfte zum Teil an die Gewebe abgeben, zum Teil von ihnen aufnehmen. Man unterscheidet hinsichtlich ihrer Funktion drei Arten von B., nämlich 1) die Arterien (s. d.) oder Pulsadern, auch Schlagadern genannt, dickwandige, sehr elastische und kontraktile Gefäße, welche sauerstoffhaltiges Blut vom Herzen zu den nahrungsbedürftigen Organen leiten; 2) die Venen (s. d.) oder Blutadern, dünnwandige, weite und wenig kontraktile Gefäße, welche das zur Ernährung nicht mehr taugliche Blut von den Organen wieder zum Herzen zurückführen; 3) die Haargefäße (s. d.) oder Kapillaren, mikroskopisch feinste, aus einer durchsichtigen Membran bestehende und in Form dichter Netze angeordnete Gefäße, welche der Ernährung und dem Stoffwechsel (s. d.) der einzelnen Gewebe dienen und den Übergang der letzten Ausläufer der Arterien in die feinsten Wurzeln des Venensystems vermitteln. Als Centralorgan des Gefäßsystems ist das Herz (s. d.) zu bezeichnen, welches durch seine ununterbrochenen rhythmischen Kontraktionen die beständige Bewegung des Blutes innerhalb der Gefäße vermittelt. (Hierzu Tafel: Die Blutgefäße des Menschen.) Über Verlauf, Anordnung und Verteilung der B. s. Kreislauf des Blutes.

Blutgeld, im Mittelalter gleichbedeutend mit Wergeld (s. d.). B. hieß in England auch die Belohnung, welche Angeber und Zeugen in verschiedenen Kriminalfällen bekamen. Um den Mangel einer gerichtlichen Polizei weniger fühlbar zu machen, hatten nämlich verschiedene Gesetze von 1692 bis

DIE BLUTGEFÄSSE DES MENSCHEN.



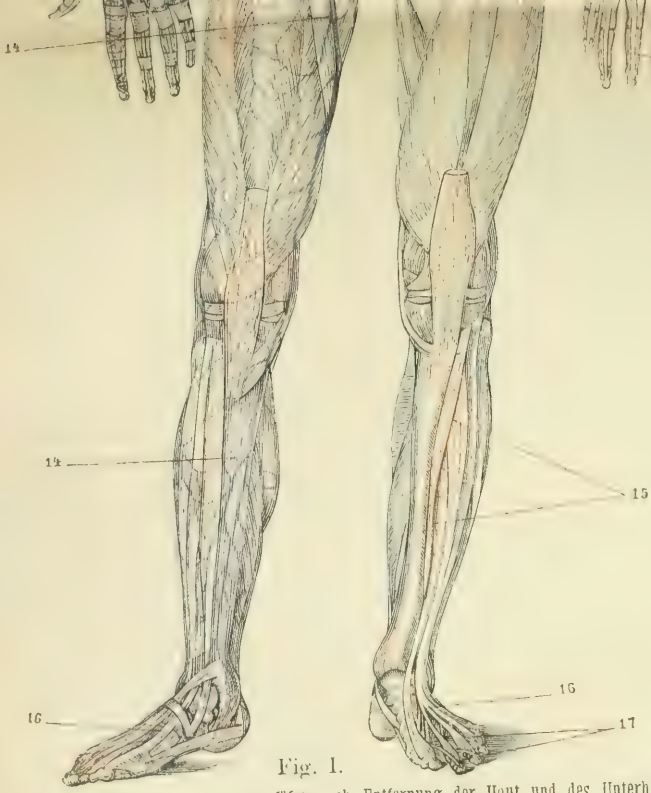


Fig. I.

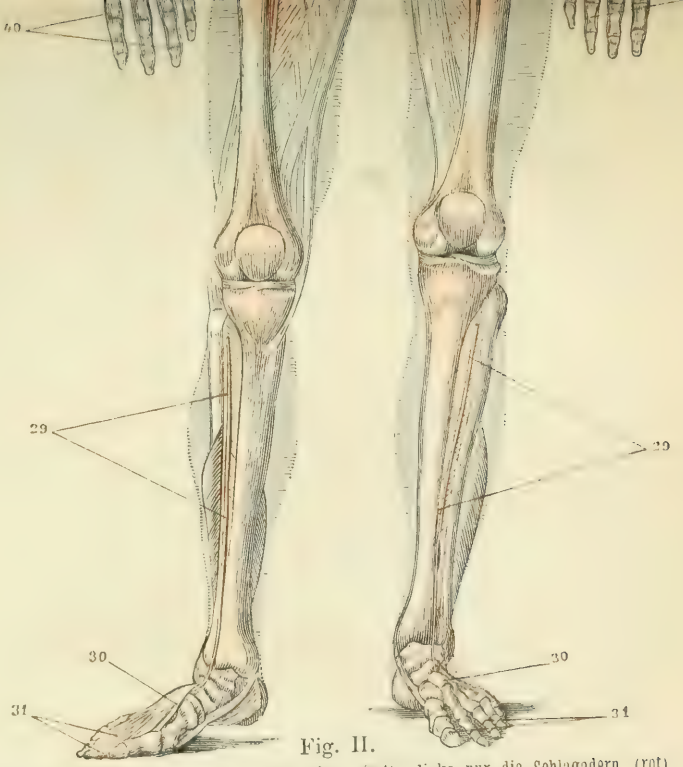


Fig. II.

Fig. I. Die Blutgefäfse nach Entfernung der Haut und des Unterhautzellgewebes; rechts Blutadern (blau) und Schlagadern (rot), links nur die Schlagadern (rot).

1. Stirnschlagader. 2. Schläfenschlagader. 3. Lippenschlagadern. 4. Kopfschlagader. 5. Oberste Brustschlagader. 6. Armschlagader. 7. Speichenschlagader. 8. Ellbogenschlagader. 9. Oberflächlicher Hohlhandbogen. 10. Fingerschlagadern. 11. Schenkelschlagader. 12. Tiefe Schenkelschlagader. 13. Schenkelblutader. 14. Grofse Rosenader. 15. Vordere Schienbeinschlagader. 16. Fufsrückenschlagader. 17. Zehenschlagadern. 18. Ellbogenblutader. 19. Speichenblutader.

Fig. II. Die Blutgefäfse nach Eröffnung der grofsen Körperhöhlen und teilweiser Entfernung der Muskulatur; rechts die Blutadern (blau), links die Schlagadern (rot).

1. Rechter Vorhof. 2. Rechte Herzkammer. 3. Lungenschlagader. 4. Lungenblutadern. 5. Linke Herzkammer. 6. Aufsteigende Aorta. 7. Aortenbogen. 8. Absteigende Aorta. 9. Kopfschlagader. 10. Zungenschlagader. 11. Kieferschlagader. 12. Lippenschlagader. 13. Schläfenschlagader. 14. Stirnschlagader. 15. Schlüsselbeinschlagader. 16. Armschlagader. 17. Speichenschlagader. 18. Ellbogenschlagader. 19. Oberflächlicher Hohlhandbogen. 20. Fingerschlagadern. 21. Kurze Bauch- und obere Gekrösschlagader. 22. Bauchaorta. 23. Nierenschlagader. 24. Untere Gekrösschlagader. 25. Innere Samenschlagader. 26. Beckenschlagader. 27. Schenkelschlagader. 28. Tiefe Schenkelschlagader. 29. Vordere Schienbeinschlagader. 30. Fufsrückenschlagader. 31. Zehenschlagadern. 32. Obere Hohlvene. 33. Unpaare Blutader. 34. Innere Drosselader. 35. Schlüsselbeinblutader. 36. Achselblutader. 37. Speichenblutader. 38. Ellbogenblutader. 39. Venöser Hohlhandbogen. 40. Fingerblutadern. 41. Pfortader. 42. Untere Hohlvene. 43. Nierenblutader. 44. Beckenblutader. 45. Schenkelblutader.

1742 Belohnungen von 10 bis 50 Pfd. St. denjenigen zugesichert, durch deren Zeugnis Straßenräuber, Diebe und Falschmünzer überführt würden. Bei gewissen Diebstählen, z. B. Einbruch und Pferdediebstahl, sollte nach einem Gesetze von 1699 der, welcher den Verbrecher ergriffen und zu seiner Überführung mitgewirkt hatte, außer 40 Pfd. St. noch ein Certifikat erhalten, wodurch er von den lästigen Kirchspieldiensten, z. B. als Armenaufseher, Kirchenvorsteher, frei wurde. Solche Freischeine (Tyburn tickets, Galgenscheine) waren verkäuflich, weil sie sonst dem, der sie zum zweitenmal erhielt, keinen weitern Vorteil gewährt hätten, und galten in großen Städten 250—300 Pfd. St. Die Summe der bar gezahlten B. betrug 1798 fast 8000, 1813 sogar 18000 Pfd. St. Zahlreiche falsche Anklagen waren die Folgen dieses Systems, dem viele Menschen als Opfer fielen. Mittels Parlamentsakte von 1818 wurde das B. im allgemeinen abgeschafft, in Rücksicht auf Banknotenfälschungen blieb es aber bestehen. (S. auch Blutacker.)

Blutgerüst, s. Schafott.

Blutgeschwulst, s. Blutung.

Bluthänfling, s. Hänfling.

Blutharnen (Hämaturie) nennt man denjenigen krankhaften Zustand, bei welchem flüssiges oder geronnenes, meist mit Urin mehr oder weniger vermischtes Blut aus der Harnröhre entleert wird. Die Quelle der Blutung kann in den Nieren, den Harnleitern, der Blase oder der Harnröhre liegen. In den beiden ersten Fällen ist das Blut in der Regel innig mit dem Urin vermischt, sodaß derselbe gleichmäßig rot erscheint, während bei Blasenblutungen häufig größere Klumpen und Blutgerinnsel, meist unter Blasenbeschwerden, entleert werden. In der Regel kann man in dem entleerten Harn das Blut mit seinen einzelnen Formbestandteilen, insbesondere die roten Blutkörperchen, durch das Mikroskop leicht nachweisen; nur mitunter findet sich im Harn nur gelöster Blutfarbstoff bei gänzlicher Abwesenheit von roten Blutzellen, sodaß man zum Nachweis des ausgeschiedenen Blutes sich der Spektralanalyse bedienen muß. Man pflegt diese Fälle, welche durch den Zerfall roter Blutkörperchen im Kreislauf selbst zu stande kommen, und deren Ursachen noch nicht hinlänglich erforscht sind, als Hämoglobinurie zu bezeichnen. B. entsteht bald durch mechan. Verletzungen der Nieren und der Blase, wie durch starke Erschütterungen des Körpers, durch scharfkantige Nieren- und Blasensteine, durch scharfe Instrumente, z. B. bei der Steinzertrümmerung u. s. w., bald durch den zufälligen oder absichtlichen Gebrauch gewisser Mittel, welche einen hohen Reizzustand der Nieren- und Blasenschleimhaut herbeiführen, wie der Kantharidenes, des Terpentinöls u. a., bald durch geschwürige Zerstörung der Blasenschleimhaut infolge von chronischem Katarrh, Krebs oder Tuberkulose, endlich bisweilen durch leichte Zerreißlichkeit der Gefäße bei Brightscher Krankheit, Skorbut, Bluterkrankheit, Typhus u. s. w. In den Tropen (Ägypten, Innerafrika, Kap der Guten Hoffnung) kommt auch eine endemische Form der Hämaturie vor, bedingt durch einen kleinen, im menschlichen Körper schmarotzenden Saugwurm, Distoma haematobium, der seine Eier in den Harnwegen ablegt und dadurch Gefäßverstopfungen, kapillare Blutungen und Geschwüre der Schleimhaut erzeugt. Selten bringt das B. augenblickliche Gefahr, ist aber zuweilen ein sehr hartnäckiges Leiden, welches allmählich die Kräfte des Kranken erschöpft. Die Behandlung, welche sich nach der Grundursache richten muß, besteht bei stärkern Blutungen in ruhiger horizontaler Lagerung, milder Diät, Eiswasserumschlägen auf den Leib, unter Umständen Einspritzungen von kaltem Wasser in die Blase und der innerlichen Darreichung von Ergotin und adstringierenden Mitteln.

Blutharnen der Rinder, auch Rotharnen, Röten, Weideseuche, Weiderotgenannt, besteht in der Entleerung eines rot gefärbten Urins neben Steifheit der Nachhand und größerer Empfindlichkeit der Hinterhand. Als Ursachen gelten scharfe, giftige, mit der Nahrung aufgenommene Stoffe (Giftpflanzen), ferner pilzbesetztes Futter (faulende Schlempe, faule Rüben), endlich Erkältung wie bei der Harnwinde (s. d.) des Pferdes. Nach neuern Forschungen scheint dem seuchenartigen B. ein specifischer Ansteckungsstoff zu Grunde zu liegen. Die Behandlung hat vor allem Änderung des Futters herbeizuführen. Das Leiden selbst ist nach den einzelnen Erscheinungen zu behandeln.

Blutheil, Grundheil, s. Hypericum.

Blüthgen, Aug. Ed. Victor, Schriftsteller, geb. 4. Jan. 1844 zu Zörbig, studierte in Halle Theologie, leitete dann eine Privatschule und wohnte seit 1871 als Mitbearbeiter eines theol. Lexikons in Elberfeld. 1876—77 leitete er die «Krefelder Zeitung», lebte dann in Leipzig, wo er 1878—80 der Redaktion der «Gartenlaube» angehörte, und siedelte 1881 nach Freienwalde a. d. O. über. Einen glücklichen Versuch, den alten Volkskinderreim weiter zu bilden, machten B.s Begleitverse zu Bilderbüchern von O. Pletsch: «Unser Hausgärtchen» (1876), «Stillvergnügt» (1877), «Guckaus» (1878) u. a.; von J. Kleinmichel, «Im Flügelkleide» (1881) und von F. Werckmeister, «Jung Mieze» (1882). Ferner schrieb er den Text zu F. Flinzers «Schelmenspiegel» (1876), «Froschmäusekrieg» (1878) und «Die Tierschule» (1891), und zu Offterdingers «Goldene Kindertage» (1885). Seine Märchen «Hesperiden» (1879) wurden sogar ins Dänische, die Sprache ihres Vorbildes Andersen, übersetzt; 1887 folgte die Sammlung «Märchenquell». Viele Erzählungen B.s für die reifere Jugend brachte Kröners «Universalbibliothek für die Jugend» (1880 fg.), z. B. «Harte Steine»; Sammelbände sind: «Lebensfrühling» (1885), «Zum Nachtisch» (1886), «Der Weg zum Glück» (1888). Fruchtbar und erfolgreich war B. als Novellist; er veröffentlichte u. a. «Bunte Novellen» (2 Bde., 1880; 2. Aufl., 1 Bd., 1887), «Der Friedensstörer» (1883), «Poirethouse» (1884), «Blumen am Wege» (1885), «Die Stiefschwester» (1887). Die gewandte Erzählung «Der Preuße» (1884; 3. Aufl. 1886) nähert sich schon mehr dem Roman, der durch «Aus gärender Zeit» (1877 in der «Gartenlaube»; völlig umgearbeitet, 2 Bde., 1884) trefflich vertreten ist. Insbesondere ist B. für Stimmungsmalerei begabt, die auch seine formgewandten lyrischen «Gedichte» (1881) auszeichnet.

Bluthirse, s. Panicum.

Blüthner, Jul. Ferd., Pianofortebauer, geb. 11. März 1824 zu Falkenhain im Regierungsbezirk Merseburg, begründete 1853 mit 3 Arbeitern in Leipzig eine Pianofortefabrik, die er zu einer der bedeutendsten Europas erhob (Firma: «Kgl. Sächs. Hof-Pianofortefabrik Julius Blüthner»). Die Fabrikräume wurden von Jahr zu Jahr erweitert, sodaß das Etablissement nun ein ganzes Straßenviertel von 24250 qm bildet und, bei ausgedehn-

festem Dampfbetrieb, 600 Arbeiter beschäftigt. Jährlich vollendet werden ungefähr 3000 Flügel und Pianinos je zur Hälfte, 1891 waren im ganzen 35000 Instrumente geliefert. Die Fabrik exportiert nach allen Weltgegenden und ist an allen bedeutenden Plätzen vertreten. B., dessen Instrumente sich durch edlen Ton und sorgfältige Arbeit auszeichnen, hat mannigfache Verbesserungen erreicht: 1856 erhielt er eine neue Repetitionsmechanik patentiert; berühmt sind namentlich seine sog. Aliquotflügel, bei denen zu jedem Ton ein in der höhern Oktave gestimmter Chor Saiten sympathetisch mitklingt. Mit H. Gretschel gab B. ein Lehrbuch des Pianofortebaues in seiner Geschichte, Technik und Theorie (Lpz. 1872; 2. Aufl., Weim. 1886) heraus.

Bluthochzeit (Pariser), s. Bartholomäusnacht.

Blutholz oder Blauholz, s. Hæmatoxylon.

Bluthusten oder Blutspucken (Haemoptysis oder Haemoptoë), eine aus den Atmungsorganen erfolgende Blutung, gewöhnlich eine Lungenblutung (Pneumorrhagia). Die Kranken bekommen ein Gefühl von Wärme im Kehlkopf und in den Luftröhren, mit kitzelndem Reiz zum Husten, welcher kurz und stoßweise erfolgt, und mit ihm wird in den gelindern Fällen einiges Blut oder blutstreifiger Schleim ausgeworfen (Blutspeien). In den heftigern Fällen aber (im gemeinen Leben meist Blutsturz genannt) entsteht zuerst ein Gefühl von Druck auf der Brust. Plötzlich ist dem Kranken, als würde über dem Brustbeine eine warme Flüssigkeit ergossen und stiege vollends in die Höhe, worauf stoßweise unter Husten eine größere oder geringere Menge gewöhnlich hellroten, schaumigen, mit Luftblasen gemengten Blutes meist ohne große Anstrengung ausgeworfen wird oder hervorstürzt. Wird das Blut nicht nach außen geworfen, sondern ergießt sich in das Innere der Lungen, so erfolgt Anfüllung der Lungenzellchen (Lungenschlagfluß, hämoptoischer Infarkt). War der Blutverlust stark, und kehrt, wie nicht selten, der Anfall wieder, so gesellen sich die Zeichen der Blutleere oder Verblutung hinzu. B. findet sich am häufigsten in den Blütejahren, zwischen dem 15. bis 35. Jahre, und zwar nach mechan. Verletzungen, wie z. B. Eindringen fremder Körper in die Luftröhre, Erschütterungen der Brust, heftigen Hustenanfällen, ferner bei hochgradiger Blutüberfüllung der Luftröhrenschleimhaut im Verlaufe von Luftröhrenkatarrhen, Lungenentzündungen und organischen Herzfehlern, endlich im Verlaufe der Lungenschwindsucht infolge der Erweichung und eiterigen Schmelzung des Lungengewebes. Übrigens wird bisweilen eine Lungenblutung vorgetäuscht durch das Bersten eines erweiterten Blutgefäßes bei chronischen Nasen- und Rachenkatarrhen oder durch eine Magenblutung. (S. Blutbrechen.) In dem letztgenannten Falle ist das entleerte Blut gewöhnlich dunkelrot und mit Speiseresten vermischt, während bei Lungenblutungen schaumiges und hellrotes Blut ausgeworfen wird. In schweren Fällen kann der Tod während des Anfalls durch Verblutung, Erstickung oder, nach öfterer Wiederholung, durch Erschöpfung erfolgen; aber auch anscheinend leichte Grade von B. erfordern wegen der Gefahr häufiger Rückfälle eine genaue und sorgsame Überwachung.

Die Hauptbedingung der Behandlung ist während des Anfalls die unbedingte Ruhe des ganzen Körpers und des Herzens insbesondere sowie die Abhaltung eines heftigen Blutandrangs von den Lungen. Man bringe daher den Kranken mit Vermeidung jeder stärkern Bewegung in eine mehr sitzende Lage, verbiete ihm das Sprechen und löse alle die Brust und den Bauch beengenden Kleidungsstücke. Ist ein Arzt nicht gleich zu erlangen, so giebt man bei starker Blutung 1—2 Theelöffel voll Kochsalz und läßt den Kranken etwas kühles Wasser trinken, alle heißen oder aufregenden Getränke aber, als Kaffee, Thee, Wein u. s. w., streng vermeiden, außer im Falle einer lange anhaltenden Ohnmacht. Der Arzt sucht dann, gemäß der zu Grunde liegenden Ursachen, dem Blutstrome eine andere Richtung zu geben, zu welchem Zwecke man entweder auf den Darmkanal durch Abführmittel und scharfe Klystiere, oder auf die Haut durch Senfpflaster, heiße, reizende Fuß- und Handbäder u. s. w. wirkt. Um die erhöhte Herzthätigkeit zu beschwichtigen und zugleich die Bildung eines festen, das geborstene Blutgefäß verschließenden Pfropfes zu begünstigen, werden mehrere Tage hindurch Eisumschläge auf die Brust gelegt, während die Füße warm eingehüllt werden. Außerdem dienen verschiedene, namentlich beruhigende Mittel, wie Ipecacuanha, Digitalis, Blausäuremittel, Mutterkorn, Atropin, Morphium und Opiate u. s. w., teils um den Husten zu mildern (welcher sehr leicht wieder zur Blutung Anlaß giebt), teils um den Herzschlag und auch das Gemüt zu beruhigen. Auch versucht man vermittelst Inhalation direkt auf die blutende Stelle einzuwirken, indem man blutstillende Flüssigkeiten (Lösungen von Gerbsäure, Eisenchlorid, Alaun) mittels eines Inhalationsapparates in einen feinen Nebel zerstäubt und letztern vom Patienten einatmen läßt. Zur Nachkur sollen derartige Kranke womöglich auf längere Zeit in ein mildes südl. Klima oder in ein geschütztes Höhenklima übersiedeln, ihre Atmungsorgane durch angemessene Bewegung im Freien vorsichtig kräftigen und nur ganz allmählich zu ihrer frühern Lebensweise zurückkehren. (S. Lungenschwindsucht.)

Blutictérus, s. Gelbsucht.

Blutige Hand nimmt nicht Erbe, ein Rechtssprichwort, welches dem frei. Rechte entstammen soll. Es sollte damit ausgedrückt werden, daß derjenige, welcher den Tod des Erblassers verschuldet hatte, sein gesetzliches Erbrecht gegenüber denselben eingebüßt habe. In den meisten geltenden Rechten ist aus einem derartigen Verschulden ein Erbunwürdigkeitsgrund geworden, s. Erbunwürdigkeit. Im Preuß. Allg. Landr. I, 12, §. 599 findet man insofern einen Nachklang des Satzes, als nur in diesem Falle die Erbunwürdigkeit kraft des Gesetzes eintreten soll.

Blutigel, s. Blutegel.

Blutindianer, s. Blackfeet.

Blutklee, s. Klee.

Blutknoten, s. Infarkt.

Blutkohle erhält man, wenn man Blut eintrocknet und den Rückstand im verschlossenen Tiegel allmählich bis zur Rotglut erhitzt. Man bediente sich namentlich früher derselben neben der Knochenkohle vielfach wegen ihrer bedeutenden Absorptionskraft zum Entfärben von Flüssigkeiten.

Blutkörperchen, s. Blut (S. 157b).

Blutkrankheit oder Dyskrasie kann man im Grunde jede abnorme Beschaffenheit des Blutes nennen. Die Lehre von den Dyskrasien (Krasenlehre) spielte früher deshalb eine große Rolle, weil man der Ansicht war, daß es sog. primäre, d. h. nicht von anderweiten Störungen des Organismus abzuleitende Krankheiten des Blutes gäbe, welche nun ihrerseits allerlei Erkrankungen der verschie-

denſten Organe zur Folge haben könnten (Lehre der ſog. Humoralpathologie). So ſollte es z. B. eine zu Entzündungen disponierende krankhafte Blutmiſchung oder Kraſe (die hyperinotiſche), eine Krebskraſe, d. h. eine die Entwicklung von Krebsgeſchwülſten veranlaſſende Blutmiſchung u. ſ. w. geben. Es iſt das unbeſtrittene Verdienſt Virchows, durch die Begründung der Cellularpathologie (ſ. d.) nachgewieſen zu haben, daß es höchſt wahrſcheinlich keinerlei ſelbſtändige B. giebt, ſondern daß dieſelben lediglich die Folge anderweiter Krankheiten, insbeſondere gewiſſer primärer Veränderungen der Gewebe und Organe ſind (Lehre der ſog. Solidarpathologie). Demgemäß ſind ſog. Dyskraſien entweder 1) die Folge von Störungen der blutbereitenden oder blutreinigenden Organe, d. h. eines mangelhaften Erſatzes der im Laufe des Stoffwechſels verbrauchten Blutbeſtandteile, oder einer mangelhaften Ausſcheidung der durch das Blut wandernden Auswurfsſtoffe des Stoffwechſels der verſchiedenen Organe. So erklärt ſich z. B. die Anämie und Hydrämie aus ungenügendem Erſatz des verbrauchten Blutplasmas und der zu Grunde gegangenen Blutkörperchen, die Leukämie aus der mangelhaften Neubildung roter Blutkörperchen, während die weißen übermäßig an Zahl zunehmen, die Urämie aus mangelhafter Ausſcheidung und Anhäufung von Harnbeſtandteilen im Blute wegen Krankheiten des Harnapparats u. ſ. w.; 2) ſind die Dyskraſien die Folge davon, daß von außen oder von einem beſtimmten kranken Teile her Stoffe ins Blut geführt werden, welche auf andere Organe nachteilig wirken. So hat die Aufnahme des Pockenkontagiums ins Blut einen Pockenausſchlag, die Aufnahme von Krebsſaft aus einer Krebsgeſchwulſt krebſige Neubildung in entfernten Organen, die Reſorption von Eiter und faulenden Subſtanzen aus einem an der Oberfläche oder im Innern des Körpers gelegenen Eiter- oder Jauchеherd die ſog. Eitervergiftung des Blutes mit ihren gefahrdrohenden Einwirkungen auf lebenswichtige Organe zur Folge u. a. m. Endlich 3) entſteht die Dyskraſie durch Aufnahme von Stoffen ins Blut, die die roten Blutkörperchen unfähig machen, dem Organismus die nötigen Dienſte zu leiſten, d. h. insbeſondere die Aufnahme und Verwendung des Sauerſtoffs zu beſorgen, wie z. B. bei Einatmung von Kohlenoxydgas und andern irreſpirabeln Gaſen. In allen Fällen alſo zeigt ſich, daß das Blut nicht urſprünglich und ſelbſtändig aus ſich ſelbſt erkrankt, ſondern erſt durch Krankheit anderer Organe und Gewebe des Körpers oder durch Aufnahme ſchädlicher Stoffe abnorm verändert wird. (S. Krankheit.)

Blutkraut, ſ. Sanguinaria.

Blutkreislauf, ſ. Kreislauf des Blutes.

Blutkryſtalle, Blutkuchen, ſ. Blut (S. 158a).

Blutlaſſen, ſ. Aderlaß und Blutentziehung.

Blutlaugenſalz, gelbes (Ferrocyankalium, Kaliumeiſencyanür, gelb-blauſaures Kali, Blauſalz), $K_4Fe(CN)_6 + 3H_2O$, ein techniſch ſehr wichtiges Salz, das zuerſt beim Auslaugen von Blutkohle gewonnen wurde. Im Großen ſtellt man es dar, indem man verkohlte tieriſche Abfälle, wie Horn, Blut, Klauen, Wollſtaub, Lederabfälle u. ſ. w., mit Pottaſche und Eiſenfeilſpänen in eiſernen Schmelzgefäßen in einem Flammofen erhitzt. Die tieriſchen Abfälle enthalten Stickſtoff, der die Bildung von Cyankalium veranlaßt nach der Gleichung:

$$K_2CO_3 + 4C + 2N = 3CO + 2KCN.$$

Zugleich bildet ſich aus den der Pottaſche beigemengten ſchwefelſauren Salzen und dem Eiſen Schwefeleiſen. Wenn dann die erkaltete Schmelze mit Waſſer ausgekocht wird, entſteht das B. neben Schwefelkalium nach der Gleichung:

$$6KCN + FeS = K_2S + K_4Fe(CN)_6$$

und kryſtalliſiert beim Eindampfen der Laugen aus. Man hat auch verſucht, durch die Einwirkung von Ammoniak auf glühendes Kaliumcarbonat ſowie unter Mitwirkung des Stickſtoffs der atmoſphäriſchen Luft Cyanverbindungen zu erzeugen, doch ſcheint der Erfolg zweifelhaft zu ſein. Fabrikmäßig wird zur Darſtellung des B. neuerdings auch ein anderer Prozeß — das Glühen von Schwefelcyankalium mit Eiſen — benutzt, wobei ſich als Nebenprodukt ebenfalls Schwefelkalium und Schwefeleiſen bildet:

$$6KCNS + 6Fe = K_4Fe(CN)_6 + 5FeS + K_2S.$$

Auch aus der ſog. Gasreinigungsmaſſe wird B. gewonnen. — Das B. kryſtalliſiert in luftbeſtändigen großen, blaß citronengelben, quadratiſchen Pyramiden. Es löſt ſich in 4 Teilen kaltem und 2 Teilen ſiedendem Waſſer, aber nicht in Alkohol. In der Wärme verlieren die Kryſtalle ihr Kryſtallwaſſer leicht und werden dabei weiß und undurchſichtig, bei ſtärkerm Erhitzen (ſchwache Rotglut) ſchmelzen ſie unter Zerſetzung in Cyankalium, Eiſen, Kohlenſtoff und Stickſtoff. B. dient in der Technik zur Darſtellung von rotem B., von Berlinerblau, von Cyankalium, zur Erzeugung von Blau und Braunrot in der Färberei, außerdem hat man es zum Härten von Eiſen (oberflächliche Umwandlung in Stahl) und zur Herſtellung von weißem Schießpulver (B., chlorſaures Kali und Rohrzucker) verwandt. — Wert etwa 150 M. der Doppelcentner.

Blutlaugenſalz, rotes (Ferricyankalium, rot-blauſaures Kali, Kalium-Eiſencyanid, Gmeliniſches Salz),

$$K_6Fe_2(CN)_{12} \text{ oder } K_3Fe(CN)_6,$$

entſteht unter Abſpaltung von Chlorkalium, wenn man auf Ferrocyankalium Chlor einwirken läßt:

$$2K_4Fe(CN)_6 + 2Cl = K_6Fe_2(CN)_{12} + 2KCl.$$

Bei der fabrikmäßigen Darſtellung wird gelbes B. durch ſcharfes Trocknen teilweiſe entwäſſert, fein gepulvert und in dünnen Schichten, auf hölzernen Hürden ausgebreitet, in einen kaſtenförmigen Raum gebracht, in den Chlorgas geleitet wird. Das Salz abſorbiert das Chlor und wird auf angegebene Weiſe zerſetzt. Man unterbricht die Einwirkung des Chlors, ſobald eine Probe, in Waſſer gelöſt, auf Zuſatz eines Eiſenoxydſalzes keinen blauen Niederſchlag, ſondern eine braune Färbung zeigt. Dieſer Moment iſt genau zu beachten, da bei längerer Chlorwirkung Zerſetzungsprodukte gebildet werden. Das entſtandene Gemenge von Ferricyankalium und Chlorkalium wird entweder unter dem Namen **Blaupulver** in den Handel gebracht oder auf reines Salz verarbeitet. Zu letzterm Behufe wird das Blaupulver in ſiedendes Waſſer eingetragen, bis eine heiß geſättigte Löſung entſtanden iſt, dieſe wird ſofort filtriert und in bleierne Kübel gefüllt, worin beim Erkalten das Salz in ſchönen, großen, granatroten rhombiſchen Prismen anſchießt. Die Mutterlauge verwertet man auf Berlinerblau, indem man ſie mit der Löſung eines Eiſenoxydulſalzes verſetzt. Das Salz löſt ſich beim Sieden in $1\frac{1}{2}$ Teilen, bei gewöhnlicher Temperatur in $2\frac{1}{2}$ Teilen Waſſer. Es dient zum Blaufärben von Wolle und Seide,

als Ätzmittel in der Kattundruckerei (Mercers Liquor), um auf indigblau gefärbten Zeugen weiße Muster hervorzubringen; ferner zur Erzeugung von Anilinschwarz und Anilinviolett. Den sog. Holzfarben (aus Blau- und Rothelz) giebt es durch Oxydation lebhaftere Töne. — Wert 330 M. der Doppelcentner.

Blutlaus (Schizoneura lanigera *Hausm.*), eine Blattlaus (s. d.) mit ziemlich kurzen, sechsgliedrigen Fühlern und ohne Saftröhrchen. Die Tiere bedecken sich mit weißwolligem Flaum, der aus feingesponnenen Wachsfäden besteht und durch seine Fettigkeit jede Benetzung mit Flüssigkeiten hindert. Die ungeflügelten Weibchen sind jung honiggelb, alt bräunlichrot, die geflügelten vorn schwarz, der Hinterleib schokoladenbraun. Beim Zerdrücken lassen die Tiere einen blutroten Fleck; daher der Name. Der weißwollige Überzug läßt die Kolonien von weitem erkennen. Der Stich verursacht krebshafte Entartung und Fäulnis. Die B. soll aus Amerika eingeführt sein; sie ist besonders den feinen Apfelsorten sehr gefährlich und hat in der Normandie, in England, am Rhein, in Württemberg und neuerdings bei Genf großen Schaden, namentlich an Zwergbäumen und in Baumschulen, angerichtet. Nachdrückliches, oft wiederholtes Abbürsten mit steifen, in Kalkmilch getauchten Bürsten, welche die Tiere zerdrücken, ist das einzige Mittel, das radikal hilft. Auch kann man die grünen Schossen, die von ihnen vorzugsweise befallen werden, abschneiden und verbrennen. Da die Wintereier an den Wurzelkopf der Stämme in Moos oder in die Erde gelegt werden, so kann man im Frühjahre durch sorgfältig angelegte Teerringe die am Stamme aufsteigenden Jungen fangen.

Blutleere, künstliche, bei Operationen, s. Amputation und Blutarmut.

Blutleiter, s. Gehirn.

Blutmal, soviel wie Muttermal (s. d.).

Blutmangel, s. Blutarmut.

Blutmehl, soviel wie Blutdünger (s. d.).

Blutmelken beim Rinde, eine Rotfärbung der Milch durch beigemengtes Blut oder Blutfarbstoff, nicht zu verwechseln mit der Gelb- und Rotfärbung der Milch infolge Verfütterung gewisser Pflanzen (z. B. gelber Rüben, Rhabarber, Rubia tinctorum, Galium rubioides, verum u. s. w.). Das B. ist entweder durch Quetschungen beim Säugen oder Melken (in der Regel eines Striches) bedingt oder durch schnellen Übergang zu üppiger Weide (namentlich Klee), ferner durch den Genuß von Kiefer- und Tannennadeln, oder schließlich durch dieselben Ursachen wie das Blutharnen (s. d.). Gegenmittel sind Diät, kühlende Salze, wie Salpeter und Glaubersalz, oder Waschungen des Euters mit Essig oder Bleiwasser.

Blutmole, s. Mole.

Blutnuß, s. Haselnußstrauch.

Blutohr bei Hunden, entsteht durch heftiges Schütteln und Anschlagen der Ohren langohriger Hunde und ist durch das Auftreten einer Blut enthaltenden Geschwulst am äußern Ohre gekennzeichnet.

Blutpfropf, s. Thrombose.

Blutpilz, s. Satanspilz.

Blutplasma, s. Blut (S. 157b).

Blutprobe, s. Gottesurteile.

Blutrache heißt die noch jetzt bei den Arabern und andern Völkern Asiens, Afrikas und Amerikas, auch bis vor kurzem in Corsica herrschende Sitte, einen Mord von seiten der Verwandten des Ermordeten durch die Tötung des Mörders oder seiner Verwandten zu rächen. Sie ist in der Regel die Pflicht des nächsten Anverwandten des Ermordeten; der Vater rächt den Sohn und dieser jenen, der Bruder den Bruder u. s. w. Sie verwickelt nicht selten ganze Stämme in die langwierigsten Fehden, deren Beilegung meist höchst schwierig ist. Die B. kennzeichnet einen noch unentwickelten Zustand der Gesellschaft, wo dem Schutzbedürfnisse nur in der Beziehung zu geschlossenen Personenkreisen, besonders zur Familie, genügt werden kann. Daher findet man sie, wie fast bei allen Völkern in ihren rohern Zuständen, so auch bei den ältesten Griechen, Römern und Germanen; bei den letztern konnte sie durch das sog. Wergeld abgelöst werden. Doch galt es lange noch geradezu für schimpflich, auf die Ausübung der B. zu verzichten und «Gold für Blut» zu nehmen. Noch das thüringische Volksrecht von 802 legt dem Erben des Getöteten die Verpflichtung auf, seinen Tod zu rächen. Bei den slaw. Völkern erhielt sich die B. vielfach bis tief in die Neuzeit, und der gerichtliche Weg wurde regelmäßig nur dann beschritten, wenn der Mörder nach der That entfloh, weshalb manche Gesetze dem Mörder geradezu die Pflicht auferlegten, außer Landes zu entfliehen, damit in seiner Abwesenheit seine Verwandten mit den Verwandten des Getöteten über Sühne und Sühnegeld (hlava) sich leichter einigen könnten. In Montenegro wurde noch im Gesetzbuche des Fürsten Danilo von 1855 (Art. 39 ff.) die B. geregelt und nur die an dem Mörder selbst verübte für erlaubt erklärt. Doch blieb die B. auch später noch in Übung, wenn nicht eine Sühne (pokora) erzielt wurde. Die B. verschwindet erst mit der Entwicklung der allgemeinen bürgerlichen Verhältnisse, wenn der Staat den gesetzlichen Schutz zu gewähren vermag. Vgl. Eichhoff, über die B. bei den Griechen (Duisb. 1873); Kohler, Zur Lehre von der B. (Würzb. 1885); Miklosich, Die B. bei den Slawen (Wien 1887); Wesnitsch, Die B. bei den Südslawen (in «Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft», 8. u. 9. Bd., Stuttg. 1889).

Blutregen oder Bluttau nennt man rote Substanzen, die in Tropfenform entweder wirklich aus der Atmosphäre herabfallen, oder deren Erscheinen doch vom Volke aus der Atmosphäre abgeleitet wird. Erscheinungen dieser Art finden sich schon seit den ältesten Zeiten aufgezeichnet und haben vielfach zu Aberglauben Veranlassung gegeben. Mit besonderer Sorgfalt hat Ehrenberg alle bis jetzt bekannten Fälle dieser Art kritisch zusammengestellt in Poggendorffs «Annalen» (Bd. 18). Eine nähere Untersuchung hat ergeben, daß der B. seinen Ursprung verschiedenen Ursachen verdankt. In manchen Fällen scheint durch die Luft fortgeführte rote Erde, die sich den atmosphärischen Niederschlägen beimengt, die Färbung verursacht zu haben. (Vgl. Schlammregen.) Auch hat man entdeckt, daß Bienen und Schmetterlinge, diese beim Auskriechen aus der Puppe, jene beim ersten Ausfliegen im Frühjahre oder nach lange anhaltendem rauhen Wetter, mehrere Tropfen roter Flüssigkeit fallen lassen, deren Menge oft überrascht. Blutartiges Wasser wird zuweilen durch die kleinen, roten Wasserflöhe veranlaßt. Infusorien von roter Farbe haben in andern Fällen dieselbe Erscheinung hervorgerufen. Häufig rührt auch die rote Farbe des Regens sowie die des Schnees in den Alpen und Polargegenden von dem massenhaften Auftreten kleiner einzelliger Algen aus der Familie der Volvocineen her, die in ihrem Zellinhalte neben dem Chlorophyll noch rote Farbstoffe enthalten.

Es sind dies besonders Arten aus der Gattung Chlamydococcus (früher Protococcus), und zwar unterscheidet man zwischen der Alge des B., Chlamydococcus pluvialis *A. Br.*, und derjenigen des Blut- oder Roten Schnees, Chlamydococcus nivalis *A. Br.*, doch dürften beide wohl identisch sein.

Blutreinigende Mittel (Depurantia). Die Lehre von der Blutreinigung stammt aus einer Zeit, in welcher man alle oder doch die meisten Krankheiten aus einer Verunreinigung des Blutes durch schädliche Stoffe erklären wollte und zugleich der Ansicht war, daß das Blut aus sich selbst diese schädlichen Stoffe erzeuge (s. Blutkrankheit). Demnach ging das ganze Heilverfahren darauf aus, die verunreinigenden Stoffe durch Vermehrung der Ausscheidungen zu entfernen. Die blutreinigenden Mittel waren daher meistens Abführmittel oder auch harn- und schweißtreibende Substanzen. Gegenwärtig weiß man erstens, daß viele Krankheiten, die man früher aus dem Blute entstehen ließ, ganz und gar andere Ursachen haben; zweitens, daß krankhafte Beschaffenheit des Blutes erst die Folge anderweit entstandener Störungen verschiedener Organe oder der Aufnahme schädlicher Stoffe von außen her ist; drittens, daß die sog. blutreinigenden Mittel nur in den seltensten Fällen im stande sind, ihren Zweck zu erfüllen. Schlechte Beschaffenheit des Blutes läßt sich fast ausschließlich nur durch Hebung ihrer Ursachen heilen, deren Erkenntnis und Beseitigung freilich nicht immer möglich ist. Ganz im allgemeinen aber muß gesagt werden, daß zur gesunden Blutbeschaffenheit am meisten gute, einfache Kost, reines Wasser als Getränk, reine, frische Luft, maßvolle, geregelte körperliche und geistige Thätigkeit, gute Pflege der Haut und Vermeidung aller Ausschweifung verhilft. Dies sind also recht eigentlich die blutreinigenden Mittel. Wer an Verstopfung leidet, mag immerhin milde Abführungsmittel nehmen; dagegen ist dringend zu warnen vor dem Gebrauch aller drastischen, als blutreinigend angepriesenen Tinkturen und Pillen, durch deren mißbräuchliche Anwendung nur zu oft die Verdauung und damit die ganze Ernährung auf das tiefste geschädigt wird.

Blutreinigungsthee ist Holzthee (s. d.).

Blutrot, s. Blutfarbstoff.

Blutsbruderschaft ist eine feierliche Verbindung zu treuem Zusammenhalten und gegenseitiger Hilfe in jeglicher Not und Gefahr. Schon in der ältesten Zeit wurden feierliche Eide, Gelübde und Bündnisse mit Blut bekräftigt; auch den Griechen und Römern war dieser Brauch nicht unbekannt. Bei Eingehung der B. ritzten sich die beiden Teile und ließen ihr Blut in eine Grube zusammenrinnen, daß es sich mit der Erde vermischte; oder es wurde in Bechern aufgefangen und mit Wein vermischt gegenseitig zugetrunken; bei manchen Völkern wurden die Waffen oder die Hände in das Blut getaucht. Die german. Stämme kannten die B. ebenfalls; die Helden des alten Nordens, welche auf dem Bette starben, weihten sich Odin durch Ritzen mit dem Speere. Bei manchen afrik. Völkerschaften ist die B. jetzt noch üblich. Peters und andere neuere Afrikareisende haben B. mit Häuptlingen gemacht; beim Abschlusse wurden die Arme entblößt, geritzt und das Blut gegenseitig ausgesogen.

Blutschande (Incest), der geschlechtliche Verkehr zwischen Verwandten oder Verschwägerten. Die Strafbarkeit der B. liegt in der durch sie notwendig herbeigeführten sittlichen Zerrüttung des Familienlebens und in der durch die Erfahrung bestätigten Wahrscheinlichkeit einer Entartung der auf diesem Wege erzeugten Nachkommenschaft. Die B. ist deshalb von jeher, im röm., kanonischen und gemeinen deutschen Recht, bestraft worden, zum Teil in ungebührlicher Ausdehnung. Das Deutsche Strafgesetz beschränkt den Begriff der B. einerseits auf den wirklichen Beischlaf (im Gegensatz zu unzüchtigen Handlungen), andererseits auf den Verkehr zwischen: 1) Verwandten auf- und absteigender Linie (ehelichen und unehelichen), 2) Verschwägerten auf- und absteigender Linie, also Schwiegereltern und -Kindern sowie Stiefeltern und -Kindern, auch wenn die das Schwägerschaftsverhältnis begründende Ehe durch den Tod (ob auch, wenn durch Scheidung, ist bestritten) gelöst ist, 3) Geschwistern (vollbürtigen wie halbbürtigen). Diese Bestimmungen entsprechen in der Hauptsache denjenigen, welche die Verbote von Ehen wegen zu naher Verwandtschaft enthalten (§. 33 des Personenstandsgesetzes vom 6. Febr. 1875). Die Hauptstrafe ist (§. 173 des Strafgesetzbuchs) gegen Verwandte aufsteigender Linie Zuchthaus von einem bis fünf Jahren, im übrigen Gefängnis von einem Tag bis zu zwei Jahren, daneben fakultativer Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte. Straflos bleiben «Verwandte und Verschwägerte absteigender Linie», wenn sie das achtzehnte Lebensjahr nicht vollendet haben, d. h. «Verwandte absteigender Linie (nicht also auch Geschwister) und Verschwägerte absteigender Linie». (S. Ehe und Sittlichkeitsverbrechen.) Das Österr. Strafgesetz von 1852 bestraft in §. 131 mit Kerker von sechs Monaten bis zu einem Jahre die B. zwischen Verwandten auf- und absteigender Linie; der Österr. Entwurf von 1889 folgt wesentlich dem deutschen Gesetz, hat aber nicht den Strafausschließungsgrund desselben.

Blutschärfe, s. Dyskrasie.

Blutschlag, soviel wie Schlagfluß (s. d.).

Blutschnabelweber, s. Webervögel.

Blutschnee, s. Blutregen.

Blutschwamm nennt man die Krebsgeschwülste, welche übermäßig viel Blut enthalten, entweder wegen der großen Zahl oder wegen der großen Weite ihrer Blutgefäße (s. Krebs).

Blutschwär, s. Furunkel.

Blutschwitzen tritt bei edlern Pferden besonders nach größern Anstrengungen im Sommer bei etwa vorhandenem Juckreiz, entweder ganz selbständig oder unterstützt durch Nagen oder Scheuern, als Blutung der oberflächlichen Hautadern auf.

Blutseuche, s. Milzbrand der Haustiere.

Blutspat, eine außen sichtbare krankhafte Erweiterung der innern Hautvene (Vena saphena magna) des Hinterschenkels der Pferde an der innern und vordern Seite des Sprunggelenks. Der B. ist Schönheitsfehler und von andern Anschwellungen am Sprunggelenk dadurch unterschieden, daß derselbe beim Zusammendrücken der innern Hautvene unterhalb der Anschwellung vorübergehend verschwindet. Der B. ist nicht zu verwechseln mit dem wirklichen Spat (s. d.).

Blutspeien (Blutspucken), s. Bluthusten.

Blutstein oder roter Glaskopf, der Hämatit der Alten, eine Abart des Roteisensteins, die ausgezeichnet faserige und gleichzeitig krummschalige Struktur, glänzende, aus flachen Kugelschalen zusammengesetzte Oberfläche, große Härte, dunkelbraunrote Farbe und deutliche Trennbarkeit in keilförmige Stücke mit glatten, metallisch glänzenden

Absonderungsflächen besitzt und in vielen Gebirgen mit andern Roteisensteinarten mächtige Gänge und Lager bildet. Der größte Teil der Ausbeuten wird in den Hochofen verschmolzen. Ausserlesene Stücke benutzt man zum Polieren der Metalle; auch werden Ringsteine, Schmuckknöpfe u. dgl. daraus gefertigt. Die Alten meinten, der B. sei aus geronnenem Blute entstanden, und schrieben ihm eine blutstillende Kraft zu.

Blutstillende Mittel (Haemostatica), diejenigen chirurgischen oder ärztlichen Heilmittel, welche man teils bei frischen Wunden, teils bei freiwilligen krankhaften Blutungen (s. d.) anwendet, um die Gefäße zu schließen und das Blut zum Gerinnen zu bringen. Sie sind 1) rein mechanische, chirurgische: Druck auf das blutende Gefäß (z. B. durch Tampons, Finger, Tourniquets), Unterbindung desselben oder seines Stammes, Drehung desselben um seine Achse (Torsion), ferner das Glüheisen und der galvanokaustische Apparat, klebende Mittel u. s. w.; 2) chemische, das Blut gerinnen machende (Styptica), wie Alaun, Vitriole, Gerbsäuren (wohin viele Pflanzen gehören, sog. Wundkräuter), Kreosot, Säuren, Eisenchlorid u. s. w. Letztere wendet man teils in Pulverform, teils in Lösungen an und unterstützt ihre Wirkung zweckmäßig durch die Kompression; freilich wirken sie nur dann sicher blutstillend, wenn kein größeres Blutgefäß verletzt ist, in welchem Falle man nur von dem mechan. Verschluß des Gefäßrohrs ein Aufhören der Blutung erwarten darf. (S. Unterbindung.) Die Kälte, das älteste und gebräuchlichste Blutstillungsmittel, wirkt sowohl mechanisch zusammenziehend auf die Gefäßwandungen als chemisch koagulierend und erweist sich besonders bei kapillaren oder parenchymatösen Blutungen im Verlaufe von operativen Eingriffen in der Form von Eiskompressen, Eiswasserberieselungen u. s. w. sehr wirksam. Gegen Blutungen aus Körperhöhlen sind Einspritzungen von heißem Wasser (40 bis 45° C.) hilfreich; sie wirken oft besser und nachhaltender als Eiswasser. (S. Blutung.)

Blutstockung (Stasis), die mehr oder minder vollständige Unterbrechung des Blutkreislaufs innerhalb der Haargefäße, tritt durch die verschiedenartigsten schädigenden Einflüsse ein, durch die Einwirkung starker chem. Agentien (Ätzmittel), extreme Temperaturgrade (Glühbitze, große Kälte) und mechan. Insulte (Druck, Quetschung, Einklemmung u. s. w.). Geringere Grade der B. können ohne bleibenden Nachteil vorübergehen, während stärkere Ernährungsstörungen, Entzündung, selbst Brand des betreffenden Gewebes oder Organs zur Folge haben. Man kann das Eintreten von B. direkt unter dem Mikroskop beobachten, wenn man die durchsichtige Schwimmhaut oder das Netz eines Frosches mit Essigsäure oder einem andern Ätzmittel betupft.

Blutströpfchen, Pflanze, s. Nelke.

Blutströpfchen, Blutstropfen, Schmetterlinge, s. Bärspinner.

Blutsturz (Haemorrhagia), s. Bluthusten und

Blutsucht, s. Bluterkrankheit.

Blutsverwandtschaft, s. Verwandtschaft.

Bluttau, s. Blutregen.

Bluttaufe nannte man den Tod der christl. Märtyrer, weil er, wie zuerst Tertullian aussagt, die noch nicht empfangene Wassertaufe ersetzte.

Bluttröpfeln, s. Blutung.

Blutüberfüllung, s. Hyperämie.

Blutumlauf, s. Kreislauf des Blutes.

Blut und Eisen, so oft citiert, statt des von Bismarck gebrauchten «Eisen und Blut» (s. d.).

Blutung (Haemorrhagia) nennt man das Austreten von Blut aus den für dasselbe bestimmten Kanälen, den Blutgefäßen. Jede größere B. setzt eine Zerreißung der Gefäßwände voraus, während kleinere B., besonders aus den Haargefäßen und den kleinsten Venen, auch ohne sichtbare Verletzung der Gefäßwand zu stande kommen können, indem die Blutkörperchen das Gefäß durch mikroskopisch feine Öffnungen (sog. Stomata) in der Gefäßwand mittels einer Art Durchsickerung verlassen. (S. Diapedesis.) Je nach den Blutgefäßen unterscheidet man arterielle, venöse und kapillare B.; bei den letztern kommt das Blut aus den die Arterien mit den Venen verbindenden feinsten Äderchen, welche das Kapillar- oder Haargefäßsystem bilden. Die B. sind entweder äußere, wobei das Blut nach außen aus dem Körper entleert wird (wie z. B. die Lungen-, Magen-, Darm-, Gebärmutterblutungen), oder innere (verborgene), wo das Blut entweder in natürlichen Höhlen, z. B. der Brust, des Bauches und des Kopfes ergossen wird, oder der Erguß in das Gewebe der Organe erfolgt (parenchymatöse B.), oder unter deren Oberhaut (Sugillationen, Blutunterlaufungen). Hierbei bildet das ergossene Blut entweder eine mehr oder minder große Geschwulst an der Oberfläche eines Organs, eine sog. Blutbeule oder Blutgeschwulst (Hämatom), oder es bildet eine umschriebene Infiltration in einem weichen Gewebe, einen sog. Blutknoten oder hämorrhagischen Infarkt, oder endlich es hat das zarte Parenchym gewisser Organe in größerm oder geringerm Umfange zertrümmert und stellt eine sog. Blutlache oder einen hämorrhagischen (apoplektischen) Herd dar. Hat eine B. in ein Gewebe stattgefunden, so erfolgt gewöhnlich eine allmähliche Aufsaugung des Blutergusses, worauf dann häufig eine Narbe oder ein cystenartiger, mit wässeriger Flüssigkeit erfüllter Hohlraum (apoplektische Cyste) zurückbleibt. (S. Extravasation.)

In Bezug auf die Schnelligkeit und die Menge des auf einmal ausfließenden Blutes unterscheidet man Bluttröpfeln (Stillicidium sanguinis), wobei der Blutaustritt nur tropfenweise erfolgt, Blutfluß (Profluvium sanguinis oder Haemorrhoea), bei welchem das Blut ununterbrochen ergossen wird, und Blutsturz (Haemorrhagia), wenn durch plötzliche massenhafte B. das Leben bedroht wird. Die zur Blutaustretung Anlaß gebende Verletzung der Gefäßwände geschieht entweder von außen durch Wunden und Verletzungen jedweder Art (gewaltsame oder traumatische B.), oder durch innere Ursachen, nämlich durch Zerberstung, Zerfressung, eiterige Schmelzung der Gefäßwände, am häufigsten aber durch starke Blutanhäufungen und Blutstockung in den Haargefäßen (spontane B.). Außer der Blutanhäufung trägt der Zustand der Gefäße nicht wenig zum Zustandekommen der B. bei, und darauf beruht auch zum Teil die Anlage zu B., die sog. hämorrhagische Diathese, welche sich am höchsten bei den Blutern ausgebildet findet. (S. Bluterkrankheit.) Je lockerer das Gewebe ist, welches die Gefäße umgiebt, je weniger es ihrer Ausdehnung Widerstand zu leisten vermag und je zahlreicher seine Haargefäße sind, desto leichter kommen B. zu stande. Daher die so häufigen B. aus den Gefäßen der Schleimhäute der Nase, der Lungen im jugendlichen Alter und des Darmkanals im Mannes-

alter. Der Mangel an Widerstand ist es auch, welcher beim Ersteigen hoher Berge das Austreten des Blutes aus Nase, Mund, Ohren u. s. w. herbeiführt, indem mit der Entfernung von der Erdoberfläche sich die Dichtigkeit und der Druck der Atmosphäre vermindern, während die mit dem Aufsteigen verbundene Anstrengung den Blutumlauf, besonders in der obern Körperhälfte, befördert. Dagegen bringen vermehrter Druck und Dichtigkeit der Atmosphäre Kongestion zu innern Teilen, besonders der untern Körperhälfte und somit auch B. aus denselben hervor. Überhaupt kann alles, was Blutandrang (s. d.) in einem Organ herbeizuführen vermag, auch B. hervorrufen; so geistige und körperliche Aufregungen, erhitzende Speisen und Getränke u. s. w.

Der Verlauf der B. ist meist schnell, seltener in Absätzen in die Länge gezogen. Äußere B. sind in der Regel leicht zu erkennen. Wenn das Blut in nur mäßigem Strome aus der Wunde rieselt, so sind nur kleine Blutgefäße (Haargefäße) verletzt; fließt dunkelrotes (schwarzes) Blut in gleichmäßigem Strom aus der Wunde und wird die B. durch Druck oberhalb der Wunde verschlimmert, dann stammt die B. aus einer größern Blutader (Vene); wird aber hellrotes Blut in starkem Strahle und absatzweise aus der Wunde hervorgespritzt, dann ist eine Schlagader (Arterie) verletzt und Lebensgefahr vorhanden. Das entleerte Blut ist entweder rein oder es ist mit dem Inhalte der Kanäle gemischt, durch welche es nach außen gelangte, also mit Luft, Schleim, Magensaft, Harn oder Kot; häufig kommt es nicht flüssig, sondern schon geronnen, in größern Klumpen oder Stücken nach außen. Die Genesung, d. h. das Aufhören der B., erfolgt, indem sich die verletzte Gefäßstelle zusammenzieht und sich durch Gerinnung des Blutes ein Blutpfropf (Thrombus) bildet, welcher die Öffnung verschließt und später eine organische Verwachsung der Gefäßwandungen bewirkt. (S. Thrombose.) Wo die B. sehr heftig oder aus einem edeln Organe stattfindet, tritt nicht selten eine Ohnmacht ein, wobei die B. wegen des matt werdenden Herzschlags gleichfalls zum Stehen gebracht wird, aber auch der Tod durch Verblutung nachfolgen kann. Meist gehen der Ohnmacht und der Verblutung Blässe der Haut und der sichtbaren Schleimhäute, Spitzwerden der Nase, kalter Schweiß, Schwindel, Schwarzsehen, Phantasieren, Übelkeit und Krämpfe verschiedener Art vorher. In diesen Fällen bleiben, auch wenn das Leben gerettet wird, stets die Zeichen der Blutleere zurück. Die Haut nimmt eine Wachsfarbe an, fühlt sich kühl an; der Kranke kann sich kaum erwärmen, ist muskelschwach, der Herzschlag ist häufig, aber matt, der Puls kaum fühlbar, und es können selbst unter günstigen Verhältnissen viele Wochen vergehen, ehe das verlorene Blut wieder völlig ersetzt ist. Die innern B. töten entweder durch Verblutung und ihre Folgen oder durch den Druck, den sie auf ein wichtiges Organ üben; besonders die Hirnblutungen durch sog. Blutschlagfluß oder durch die nachfolgende Entzündung und deren Folgen (Eiterung, Erweichung des Gehirns u. s. w.). Nach der Menge des entleerten Blutes, welche von wenigen Tropfen bis zu mehrern Pfunden betragen kann, sowie nach der Zeit, innerhalb welcher der Blutverlust stattfindet, richtet sich die Größe der Gefahr der B. für den Organismus: beim Erwachsenen bewirkt der schnelle Verlust von 1 kg Blut schon Ohnmacht und die übrigen Zeichen der akuten Blutleere, der Verlust von 2 bis 3 kg plötzlichen Tod; bei Neugeborenen wirkt schon der Verlust von 60 bis 70 g tödlich. Frauen vertragen große Blutverluste leichter als Männer. Einen günstigen Einfluß auf den zeitweiligen Körperzustand äußern manche örtliche B. bei vorhandenen Wallungen und Blutstauungen; so verschwinden gewisse Formen des Kopfschmerzes bei eintretendem Nasenbluten und die Kreuz- und Rückenschmerzen der Hämorrhoidarier nach eingetretener Hämorrhoidalblutung. Auch die sog. vikariierenden B., z. B. der Nase bei ausbleibender Menstruation, wirken im allgemeinen günstig.

Die Behandlung der B. im Anfall verlangt vor allem ruhige Lagerung des Kranken, mit Erhöhung des blutenden Teils; ferner Lösung aller beengenden Kleider, kühle, reine Luft, meist auch kühle und säuerliche Getränke, wie Citronen- oder Essiglimonaden, Cremor Tartari, niederschlagende Pulver; wo es angeht, Anwendung der Kälte durch Eispillen, Eiswasser, Kaltwasser- oder Eisumschläge. Bei B. aus größern Arterien versuche man bis zur Ankunft des Arztes die B. dadurch zu stillen, daß man den gutgereinigten Daumen oder einen andern saubern Gegenstand, der gerade zur Hand ist (Wattebäuschchen, in kaltes Wasser getauchte Leinwandballen u. dgl.), fest und kräftig auf die blutende Wunde aufdrückt oder einen gut anschließenden Verband aus Verbandwatte oder reinen weichen, mit blutstillenden Mitteln (Alaun, Tannin, Eisenchlorid) getränkten Leinwandstücken anlegt, oder endlich den blutenden Körperteil vermittelst Tüchern, Binden oder elastischen Gurten fest oberhalb der verletzten Stelle umschnürt. Es ist hierbei zweckmäßig, das blutende Glied möglichst hoch zu lagern, weil dadurch an sich schon das Ausfließen des Blutes verlangsamt wird. Arterielle B. stillt der Arzt, wenn möglich, durch die Unterbindung (s. d.). Fällt der Verletzte in Ohnmacht, so lagere man ihn sofort horizontal, besprenge ihn mit kaltem Wasser, wasche Stirn und Schläfe mit Essig, Äther oder Kölnischem Wasser, lasse ihn an Salmiakgeist riechen und flöße ihm einige Tropfen Äther, Hoffmannsche Tropfen oder einige Löffel starken Weins ein. Bei heftigen B., die von Erscheinungen hochgradiger Blutleere begleitet werden, ist die schnelle Vornahme der Transfusion (s. d.) oft von lebensrettendem Erfolge. Die nach starken B. zurückbleibende Blutarmut wird am schnellsten durch eine leicht verdauliche und kräftige Diät (Milch, Eier, Fleisch, leichtes gutes Bier) sowie durch China- und Eisenpräparate geheilt. Vgl. Esmarch, Die erste Hilfe bei plötzlichen Unglücksfällen (9. Aufl., Lpz. 1891).

Blutunterlaufung, s. Sugillation.

Blutvergiftung, s. Pyämie.

Blutwallung, s. Blutandrang.

Blutwasser, s. Blut (S. 158b) und Serum.

Blutwurz, s. Potentilla.

Blutzehnt, s. Zehnt.

Blutzellen, s. Blut (S. 157b).

Blutzeugen, soviel wie Märtyrer (s. d.).

Blutzger, s. Bluzger.

Blutzwang oder Rote Ruhr, s. Ruhr.

Bluzger, Blutzger, ältere Geldgröße des schweizer Kantons Graubünden, durch eine Silbermünze dargestellt. Der B. war ein Siebzigstel des (auch in 60 Kr. oder 15 Batzen geteilten) Graubündener Guldens, also = 2,449 schweizer oder franz. Centimes = etwa 2 Pf.

Blyde (Blide, Bleide), Wurfmaschine des Mittelalters, zu dem hohen Gewerffe (s. d.) gehörig,

ist im Hinblick auf das allgemeine Konstruktionsprincip der einarmigen Balliste des Altertums vergleichbar, nur wurde die geschoßbewegende Schnellkraft nicht durch Torsionselasticität, sondern durch ein Gegengewicht erzeugt. Die B. bestand aus einem zweiarmigen Hebel, der um eine in zwei senkrechten Ständen ruhende wagerechte Achse derartig befestigt war, daß er in senkrechter Ebene sich um die Achse drehend bewegen konnte. An dem kurzen, bei senkrechter Stellung des Hebels unter der Achse liegenden Hebelarm war ein Gefäß befestigt, welches mit Ballast (Steinen, Eisen) beschwert wurde und den ganzen Hebel in senkrechter Lage hielt. Der lange Hebelarm endete in einem Löffel, oder es war an ihm ein Schleuderbeutel befestigt, der das Geschoß aufnahm. Um die Maschine in Thätigkeit zu setzen, zog man den langen Hebelarm mit Hilfe von Ketten oder einer Winde zu Boden und versah ihn mit dem Geschoß. Ließ man den Hebel los, so schnellte er durch die Wirkung des an dem kurzen Hebelarm ziehenden Gewichts in die Höhe und schleuderte das Geschoß im Bogen fort. Als Geschosse der B. dienten Steine, balkenähnliche Pfeile, glühende Kugeln und Bolzen, mit Brennstoffen angefüllte Fässer, schwere Bleikugeln. Die Anwendung der B. wird noch im 16. Jahrh. neben den Feuerwaffen erwähnt. Die Bedienungsmannschaft, nicht nur der B., sondern aller Wurfmaschinen, wurden im Mittelalter Blydner genannt, die unter dem Blydenmeister standen. Blydenhof war das Zeughaus für alle Belagerungsgerätschaften.

Blyde-Incomste (vläm., spr. bleide), s. Joyeuse entrée. [Blyde.

Blydenhof, Blydenmeister, Blydner, s.

Blyth (spr. bleith), Hafenstadt in der engl. Grafschaft Northumberland, 18 km im NNO. von Newcastle, an der Mündung des B. in die Nordsee, hat (1891) 18 909 E., einen guten Hafen, bedeutenden Küstenhandel und Steinkohlenwerke. B. ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls.

B. M., Abkürzung für lat. Baccalaureus medicinae, engl. Bachelor of Medicine, der erste (unterste) Grad der mediz. Fakultät in England.

B. m., Abkürzung für Brevi manu (s. d.), d. h. ohne Umstände; auch für beatae memoriae, d. h. seligen Angedenkens; auf Rezepten für bene misceatur, d. h. es werde gut gemischt.

B-moll (ital. be-minore, frz. bé-fa, engl. b flat minor), die Des-dur parallele Molltonart, Dreiklang b des f (s. Ton und Tonarten).

Bnin, Stadt im Kreis Schrimm des preuß. Reg.-Bez. Posen, 2 km von Kurnik, zwischen dem Bninersee und Kurnikersee, hat (1890) 1218 E., darunter 203 Evangelische, Postagentur, Telegraph, evang. und kath. Pfarrkirche.

Bö, Böe, nennt man einen heftigen Windstoß von kurzer Dauer. Die Natur der B. ist noch wenig aufgeklärt, wahrscheinlich sind B. Teilerscheinungen bei Depressionen (s. d.). So wehen in Cyklonen (s. Luftwirbel) die Winde in B. Bei uns treten sie häufig nach Vorübergang von Wirbelstürmen (s. d.) auf. Wenn die Wolkendecke sich lichtet, sieht man dunkle Wolkenmassen sich am westl. Horizont entwickeln, die schnell heranziehen und unter Regen und starken Windstößen ebenso schnell vorübergehen, sog. Regenböen. Auch unsere Gewitterstürme (s. d.) werden zu den B. gerechnet. Man unterscheidet ferner noch Hagel- und Schneeböen. Die Seeleute nennen die Pampero (s. d.) weiße B.

Boa, s. Riesenschlangen. — B. heißt auch ein schlangenförmiger Halspelz für Damen.

Boabab oder Baobab, s. Affenbrotbaum.

Boabdil (Abu Abdallah), der letzte maur. König von Granada, stürzte 1481 seinen Vater, Mulei Hassan, vom Thron, wurde aber 1492 von Ferdinand V. dem Katholischen, dem König von Aragonien, aus Spanien vertrieben, womit die Herrschaft der Mauren in Spanien überhaupt ein Ende hatte. B. flüchtete nach Afrika und fiel als Feldherr eines Heers des Königs von Fez gegen den Kaiser von Marokko. Noch jetzt heißt die Stelle, wo B. zum letztenmal nach der Alhambra zurückblickte, «der letzte Seufzer des Mauren».

Boa constrictor *L.*, s. Riesenschlangen.

Boadicea (Boudicea), brit. Fürstin, rief ihr Volk gegen die in Britannien eindringenden Römer zu den Waffen, wurde von dem Feldherrn Suetonius Paulinus besiegt und gab sich 62 n. Chr. selbst den Tod.

Boal, Madeirawein, s. Madeira.

Board (spr. bohrd), im Englischen eigentlich Brett oder Tisch, in übertragener Bedeutung ein Kollegium, das sich um einen Tisch versammelt; B. of Trade (spr. trehd) heißt die Behörde, deren Präsident die Geschäfte eines Handelsministers besorgt; Local Government B., die Centralbehörde, welche die Municipal- und Kreisverwaltung beaufsichtigt; B. of Guardians (spr. gahrdiänns), die lokalen Behörden für Armenpflege; B. of Control war die von Pitt eingesetzte staatliche Oberaufsichtsbehörde über die Regierung Indiens, welche zu existieren aufhörte, als 1858 Indien von der East India Company auf die Krone überging; B. of Trade and Plantation (spr. änd plänntehsch'n), die Behörde, durch die England seine amerik. Kolonien von 1695 bis 1782 verwaltete. Ihre Mitglieder wurden von der Krone ernannt. Einige Jahre bildete sie die direkte Verwaltungsbehörde; nach 1714 nahm sie einen mehr beratenden Charakter an, und um 1760 erhielt ein besonderer Staatssekretär die Oberleitung der Kolonien; B. of Directors heißt der Verwaltungsrat einer Aktiengesellschaft.

Boarding-house (engl., spr. bohrding-haus), Wohn- und Speisehaus.

Boas, nach dem biblischen Buche Ruth 2, 1 fg. ein begüterter Einwohner von Bethlehem, durch sog. Leviratsehe zweiter Gatte der Moabiterin Ruth (s. d.) und durch diese Urgroßvater Davids.

Boas, Eduard, Schriftsteller, geb. 18. Jan. 1815 zu Landsberg an der Warthe, wurde zuerst Kaufmann, wandte sich bald litterar. Thätigkeit zu, bereiste den größten Teil Europas, lebte dann meist zu Berlin und Dresden und starb 29. Juni 1853 in der Heimat. B. veröffentlichte: «In Skandinavien. Nordlichter» (Lpz. 1844), den komischen Roman «Des Kriegskommissars Pipitz Reise nach Italien» (4 Bde., Stuttg. 1841), die anmutige idyllische Dichtung «Pepita» (Lpz. 1844), «Sprüche und Lieder eines ind. Braminen» (1842) und bot eine Auswahl seiner «Schriften» (5 Bde., Lpz. 1846—49). B.' Hauptverdienst sind seine fleißigen Arbeiten zur Goethe- und Schillerlitteratur.

Boasgor, s. Bogos.

Boavista, eine der Kapverdischen Inseln (s. d.).

Bobac, s. Murmeltier.

Bobadilla, span. Ritter, s. Bovadilla.

Bobbinnet, englischer Tüll, ein vorzüglich in England und Frankreich, jetzt auch in Österreich und Belgien fabrizierter, den geklöppelten Tüllgrund

imitierender, leichter und durchsichtiger Stoff, der aus zweifädig gezwirnter Baumwolle auf einer äußerst komplizierten Maschine, dem Bobbinnetstuhl, mittels eines Verfahrens hergestellt wird, das mit dem beim Klöppeln der Handspitzen benutzten Ähnlichkeit hat. Der B. wird durch die Vereinigung zweier Fadensysteme gebildet, von denen das eine (a in Fig. 1) in senkrechter Richtung, d. h. der Länge des Arbeitsstückes folgend, verläuft und von den zwischen den Randfäden im Zickzack geführten Fäden des andern Systems (b, c) so gekreuzt wird, daß regelmäßige, sechseckige Maschen entstehen, deren beabsichtigte Gestalt und Größe dadurch für die Dauer erhalten bleibt, daß sich die Einzelfäden beider Systeme an den Kreuzungsstellen umschlingen. Zum Einarbeiten der meist aus etwas feinerm Gespinst bestehenden schräg laufenden Fäden, die man im Gegensatz zu den gleichsam die Kette bildenden senkrechten Fäden als den Einschlag zu bezeichnen pflegt, dienen aus Messingblech hergestellte flache Spulen, deren Anzahl derjenigen der vorhandenen Kettenfäden entspricht, und deren jede in dem kreisrunden Ausschnitt einer eigentümlich geformten eisernen Platte (des sog. Schlittens) drehbar ist. Zu beiden Seiten der durch die senkrecht ausgespannten Kettenfäden bestimmten Ebene liegt in gleicher Höhe je eine Reihe von metallenen bogenförmigen Führungsschienen, die senkrecht zur Kettenebene gerichtet sind und gleichgerichtet mit dieser hin und her geschoben werden können. Dadurch, daß die Spulenschlitten auf diesen Schienen abwechselnd die Kettenebene zwischen den langsam in senkrechter Richtung bewegten Kettenfäden durchschreiten und darauf infolge der Seitenschiebung der Schienenreihen ebenfalls seitlich um eine Kettenteilung verschoben werden, umschlingen dieselben die Kettenfäden und wandern von einem Rand der Kette zum andern. Oberhalb der Spulenführungen gelagerte schwingende Nadeln nehmen hierbei die entstandenen Fadenschlingungen auf und bestimmen die regelmäßige Anordnung der gebildeten Maschen in horizontalen Reihen.

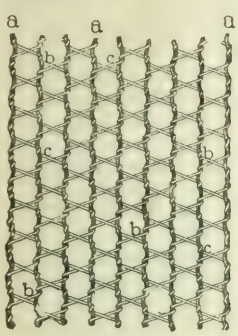


Fig. 1.

Die ersten praktisch brauchbaren Maschinen für glatten B. wurden in den J. 1808 und 1809 von John Heathcoat in Nottingham konstruiert und verbreiteten sich dann zu Hunderten, besonders in und bei Nottingham. Die engl. Regierung verbot, um England das Monopol zu erhalten, die Ausfuhr der Maschinen und setzte Deportation als Strafe dafür fest. Trotzdem gelang es 1816, nach andern erst 1820 den Franzosen, einige der Maschinen in das Depart. Calais zu senden und sie dort nachzubauen. Auch Deutschland beteiligte sich in der Folge daran. In Sachsen hatte sich der Weber Schönherr in Plauen und die Wirker Rupf und Berthold zu Neukirchen schon Mitte der zwanziger Jahre selbständig mit der Erfindung und dem Bau einer Bobbinnetmaschine beschäftigt. Insbesondere vermochte der erstere, durch großes mechan. Talent begünstigt, einige nennenswerte Erfolge zu erzielen. Doch erst als derselbe sich mit dem aus Schleswig nach Sachsen gekommenen intelligenten und kapitalkräftigen Kaufmann Georg Wieck verband, und beide gemeinschaftlich unter voller Würdigung der bereits in England im Bobbinnetmaschinenbau erzielten Erfolge sowie unterstützt von der königlich sächs. Regierung 1830 in Harthau bei Chemnitz den Bobbinnetmaschinenbau und die Bobbinnetfabrikation im Großen in die Hand nahmen, erlangte der neue Industriezweig in Sachsen größere Bedeutung. Doch bald erschwerte die übermächtige Konkurrenz Englands, die sich insonderheit durch die Herabdrückung der Preise für das fertige Fabrikat geltend machte, die Betriebsverhältnisse, sodaß bereits 1838 das Geschäft, das, um größeres Betriebskapital zu gewinnen, in ein Aktienunternehmen unter der Firma Sächsische Bobbinnetmanufaktur umgewandelt worden war, aufgelöst werden mußte. 35 fertige und 10 halbvollendete Maschinen wurden nach Österreich verkauft, 3 erwarb der engl. Techniker der Gesellschaft und hielt sie einige Zeit noch in Chemnitz in Betrieb. Fast $1\frac{1}{2}$ Mill. M. Kapital ging bei Auflösung der Gesellschaft verloren. Erst im Herbst 1879 hat die Herstellung von gemustertem B. (engl. Tüllgardinen) in Sachsen wieder festen Fuß gefaßt. Insbesondere bildet das sächs. Voigtland (Plauen, Auerbach, Falkenstein, Ölsnitz) den Sitz der Fabrikation; ferner Dresden und Leipzig. — Beim gemusterten Tüll findet eine andere Verbindung der Kettenfäden a (s. Fig. 2) statt; es werden nämlich zwischen je zwei Kettenfäden sog. Musterfäden b im Zickzack hin und her geführt und an den Biegungsstellen durch Bindefäden c mit den Kettenfäden vereinigt. Die Musterung wird hierbei durch verschieden dichte Lagerung und Gruppierung der Musterfäden sowie dadurch erzielt, daß diese zuweilen auch zwischen zwei entfernt voneinander liegenden Kettenfäden hin und her geführt werden. Hierdurch entstehen größere oder kleinere Durchbrechungen (Zellen), die mit gewebeähnlichen Füllstücken in der dem beabsichtigten Muster entsprechenden Art abwechseln. Durch die Benutzung der Jacquardmaschine (s. Weberei) bei der Auswahl und Lagenbestimmung der Musterfäden wird eine große Mannigfaltigkeit der Mustergebung erreicht. Durch geschickte Anordnung der Fäden gelingt es hierbei, in der äußern Erscheinung auch viele der Grundarten nachzuahmen, die den alten Handspitzen (s. Spitzen) eigentümlich sind, obgleich sie in der Bildungsweise völlig von denselben abweichen.

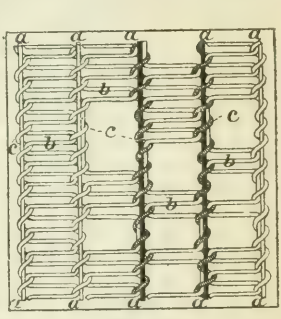


Fig. 2.

Litteratur. A. Ure, Cotton Manufacture of Great Britain (2 Bde., Lond. 1836; neue Aufl. 1861; deutsch, Weim. 1837; 2. Ausg. 1842); S. Ferguson, Histoire du tulle et des dentelles mécaniques en Angleterre et en France (Par. 1862); W. Felkin, A history of the machine-wrought hosiery and lace manufactures (Cambridge 1867); E. Müller, über Bobbinnetmaschinen mit Jacquard (im «Civilingenieur», 1884); M. Kraft, Studien über mechan.

Bobbinet und Spitzenherstellung (mit 21 Tafeln, Berl. 1892).

Bobbio, Hauptstadt des Kreises B. (36 210 E.) in der ital. Provinz Pavia, nahe der Vereinigung des B. und der Trebbia, am Fuße des Monte-Penice, ist Sitz eines Bischofs (seit 1014), hat (1881) 1967, als Gemeinde 4545 E., Post und Telegraph. Hier wurde 612 durch den heil. Columban, Abt von Luxeuil, eine Abtei gegründet, deren Bibliothek aus dem 10. Jahrh. mit 700 Manuskripten sich jetzt großenteils im Vatikan befindet; aus ihr stammen fast alle durch Angelo Mai, Peyron und Niebuhr bekannt gewordenen Palimpseste.

Bober, der große linke Nebenfluß der Oder, entspringt in 743 m Höhe auf der schles. Seite des Riesengebirges, auf einer sumpfigen Wiese am Rehhornberge beim Dorfe B., 5 km im N. von Schaplar. Sein Oberlauf durchzieht mehrere stufenförmig übereinander liegende Hochebenen, berührt im östl. Bogen Liebau (510 m) und Landeshut (427 m) und geht in einem oft sehr engen Thale bis Kupferberg. Dort beginnt bei einer schmalen Pforte zwischen Tschenkopf und Bleiberg der Mittellauf des Flusses, der die Hirschbergbochebene durchfließt, zwischen Hirschberg und Löwenberg enge Schluchten passieren muß und endlich noch in einem engen wilden Quertal die Vorstufe zu durchbrechen hat, um in die Ebene zu gelangen. In seinem Unterlaufe, der im allgemeinen nach Norden gerichtet ist, durchfließt der B. anfänglich Wiesengründe, dann große Sumpfstrecken und ausgedehnte Wälder. Bei Crossen mündet der Fluß, nach einem Laufe von 260 km, in einer Breite von 40 m in die Oder. In seinem obern Gebiete durch die Gebirgswasser angeschwellt, tritt der B. häufig über und richtet arge Verheerungen an. Seine bedeutendsten Nebenflüsse sind links die Lomnitz (s. d.) und der Zacken (s. d.) vom Riesengebirge und der Queis (s. d.) vom Isergebirge; rechts die Sprotte. Der B. ist weder schiffbar noch flößbar.

Boberfeld, Martin Opitz von, s. Opitz, Martin.

Bobersberg, Stadt im Kreis Crossen des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, 14 km südlich von Crossen, unfern vom Bober, hat (1890) 1432 evang. E., Postagentur, Telegraph, Superintendentur, Kreisschulinspektion, evang. Kirche (Basilika, 1856 erbaut), neues Rathaus (1882); 1 Dampfbleichanstalt, 3 Mahl- und Schneidemühlen, 8 Töpfereien und Landwirtschaft. Vgl. Kretzmann, Einige Nachrichten über B. (Crossen 1856).

Bobine (frz.), die Spule am Spinnrad; auch soviel wie Kötzer, der birnförmige Körper, der aus dem Garn beim Aufwickeln auf die Spindeln der Mulemaschine gebildet wird (s. Spinnerei).

Bobinen sind im Bergbau Förderkörbe für Bandseile (s. d.).

Bobinoir (frz., spr. -noahr), eine Vorspinnmaschine für Kammgarn und Seide; in der Weberei das Spulrad oder die Spulmaschine zum Aufwickeln der Kette.

Bobisation, s. Solmisation.

Böblingen. 1) **Oberamt** im württemb. Neckarkreis, hat (1890) 26 918 (1885: 27 068, davon 13 020 männl., 14 048 weibl.) E., 2 Städte und 16 Landgemeinden. — 2) **Oberamtsstadt** im Oberamt B., am Rande des Forstes Schönbuch, 17 km südwestlich von Stuttgart, an der Linie Stuttgart-Eutingen-Schiltach der Württemb. Staatsbahnen, hat (1890) 4659 E., darunter 179 Katholiken, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung; Oberamt, Amtsgericht (Landgericht Stuttgart), Zollamt, Grenzsteueramt; evang. Stadtkirche, evang. Dekanat, eine Real-, eine Präceptorats- und eine gewerbliche Fortbildungsschule, Krankenhaus; Spinnerei, mechan. Tricotweberei, Fabrikation von Tuch, Cigarren, Zucker, Chemikalien, Portefeuilles, halbwollenen und halbleinenen Zeugen und Spielwaren; Bierbrauerei, Hopfenbau und Holzhandel. — Bei B. wurden im Bauernkriege 12. Mai 1525 die Bauern von Georg Truchseß von Waldburg entscheidend geschlagen.

Böblinger, Steinmetzenfamilie im 15. Jahrh. Als ihr Stammvater ist Hans B. zu bezeichnen, der 1440 unter Matthias Ensinger Werkmeister der Frauenkirche in Eßlingen wurde und 1463 die selbständige Leitung erhielt. Er starb 4. Jan. 1482. Von seinen Söhnen war der tüchtigste Matthias. Dieser schuf 1474 den Ölberg zu Ulm, wurde 1480 Kirchenmeister am Münster, baute seit 1485 die Katharinenkirche zu Eßlingen. Er starb 1505 zu Eßlingen als einer der meist beschäftigten Künstler seiner Zeit. Sein Bruder Markus arbeitete 1484 an der Frauenkirche zu Eßlingen und starb daselbst 1492; Lukas wurde 1487 Werkmeister am Dom zu Konstanz.

Bobo (span.), Possenreißer im span. Theater.

Bobolink, ein Vogel, s. Paperling.

Bobr, rechter Nebenfluß des Narew, im russ. Gouvernement Grodno, ist 180 km lang und von der Einmündung der Netta an schiffbar. Durch letztere tritt er in Verbindung mit dem Augustowokanal (s. d.).

Bobrinez, Stadt im Kreis Jelisawetgrad des russ. Gouvernements Cherson, 192 km östlich von Cherson, am B. und an der Poststraße von Nikolajew nach Jelisawetgrad, hat (1890) 10 053 E., davon 20 Proz. Israeliten, eine russ. Kirche, eine Synagoge. B. war 1828—65 Kreisstadt. In der Nähe sind viele Kurgane (s. d.).

Bobrka. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 906,81 qkm, (1890) 69 612 E. (1880 waren unter 61 183 [30 103 männl., 31 080 weibl.] E. 297 Evangelische, 9649 Katholiken, 42 567 Griechisch-Unierte, 265 Griechisch-Orientalische und 8393 Israeliten), 10 694 Häuser, 14 337 Wohnparteien in 90 Gemeinden mit 90 Ortschaften und 76 Gutsgebieten, und umfaßt die Gerichtsbezirke B. und Chodorów. — 2) **Hauptstadt** der Bezirkshauptmannschaft B., südöstlich von Lemberg an der Linie Lemberg-Czernowitz der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 4680, als Gemeinde 4939 E., darunter 2395 Israeliten, Post, Telegraph, Bezirksgericht (500 qkm, 47 Gemeinden, 47 Ortschaften, 39 Gutsgebiete, 37 514 ruthen. E.); betrieben wird Kunstweberei, Landwirtschaft, Getreide- und Leinenhandel.

Bobrow. 1) **Kreis** im nordöstl. Teil des russ. Gouvernements Woronesch, hat 9286,1 qkm mit 276 565 E., Ackerbau, 43 Pferdezüchtereien (103 Hengste, 715 Stuten) für Reitpferde, Traber und schwere Arbeitspferde (Bitjugi, s. Bitjug). — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 104 km südöstlich von Woronesch, rechts des Bitjug, benannt nach den früher hier zahlreichen Bibern (russ. bobr), hat (1885) 3660 E., Post, Telegraph, 3 Kirchen, 1 Progymnasium, Obst- und Gemüsebau und 4 Jahrmärkte.

Bobrujsk. 1) **Kreis** im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Minsk, hat 12 212,8 qkm, 198 543 E. (Weißrussen, Polen und Israeliten), viele Sümpfe und Wälder. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B. und Festung ersten Ranges, 173 km südöstlich von Minsk,

rechts der schiffbaren Beresina, an der Mündung der Bobruika, an der Privatbahn Libau-Romny und an der Straße von Mogilew nach Brest-Litowsk, hat (1890) 58 256 E., davon die Hälfte Israeliten, in Garnison den Stab der 1. Brigade der 30. Infanteriedivision, das 117. und 118. Infanterieregiment, 1 Compagnie Festungsartillerie, 1 russ., 1 kath. Kirche, 17 jüd. Bethäuser, Progymnasium und bedeutenden Handel mit Getreide und Brennholz. — B. war, als Minsk an Rußland fiel, noch ein Flecken und ward 1795 zur Kreisstadt erhoben. Kaiser Alexander I. legte die Festung an, die schon 1812 eine Belagerung aushielt, aber erst von Kaiser Nikolaus I. durch Anlage der Citadelle Friedrich Wilhelm zur Festung ersten Ranges gemacht wurde.

Bobrzynski, Michael, poln. Geschichtschreiber, geb. 1849 in Krakau, studierte daselbst und wurde 1877 Professor des deutschen und altpoln. Rechts an der dortigen Universität. Auch ist er Mitglied der Krakauer Akademie der Wissenschaften und seit 1885 Abgeordneter für den Großgrundbesitz im Krakauer Wahlkreis im österr. Reichsrat sowie Mitglied des bei demselben bestehenden «Polenklubs». Sein Hauptwerk ist eine «Geschichte Polens» (4 Bde., Warschau 1879; 3. Aufl. 1885; auch russisch von N. J. Karjejew, 1880), worin er noch schärfer als Szujski und Morawski die Mängel der poln. Vergangenheit beurteilt und in ihnen die Ursache des Untergangs Polens sieht, der nach ihm schon im 16. Jahrh. begann. Ferner schrieb er «Über die Einteilung der poln. Geschichte in Perioden» (Warschau 1880), sowie mehrere rechtsgeschichtliche Werke, darunter «Geschichte des deutschen Rechts mit einer Geschichte desselben in Polen» (Krakau 1876). Auch nahm B. an der Herausgabe von Lenels «Poln. Rechtsdenkmälern» (ebd. 1874—82) teil. Seine «Vaterländische Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Galizien» wurde von Michael Chylinski für die poln. Mittelschulen bearbeitet (ebd. 1879).

Bobs, s. Getreide-Reinigungsmaschinen.

Bocage (frz., spr. bokahsch'), Gebüsch.

Bocage (spr. bokahsch'), Landschaft in den franz. Depart. Calvados und Vendée (s. d.).

Bocage, portug. Dichter, s. Barbosa du Bocage.

Bocasoti, s. Beghinen.

Bocca (ital. und portug.; Mehrzahl im Italienischen Bocche), der Mund, die Mündung; Engpaß; Flußmündung, auch Meerbusen, z. B. Bocca-Tigris, B. (Bocche) di Cattaro.

Bocca, Fratelli (d. h. Gebrüder Bocca), Buchhandlung in Turin, in Besitz des Advokaten Joseph Bocca, wurde 1790 begründet und gehörte fortwährend der Familie Bocca an. Sie besteht aus einem ital. und ausländischen Sortimentsgeschäft, Antiquariat (bis 1892 20 Kataloge) und Verlag. Letzterer umfaßt Werke von Lombroso, der Juristen Carle, Chironi, Garofalo, Mattirolo u. a., des Nationalökonomen Loria, einiges aus Geschichte, Altertumskunde und Mathematik. Die Medizin ist besonders durch Übersetzungen vertreten. Dazu kommen noch Zeitschriften: «Rivista storica italiana» (seit 1884), «Archivio di Psichiatria» (seit 1880), «Giornale di Erudizione». Das Haus hat Zweigniederlassungen in Rom und Florenz, früher auch in Paris und Mailand (letztere übernahmen Fratelli Dumolard) und ist in Palermo, Messina und Catania vertreten.

Boccaccino (spr. -atschihno, Boccaccio), ital. Maler, nach Bonifazio Bembo der Hauptmeister von Cremona, geb. 1460, gest. um 1518. Seine anmutigen und in reizvollem Kolorit gehaltenen Schöpfungen lassen vermuten, daß er Studien bei Giovanni Bellini in Venedig gemacht hat. In den reichen Kostümen, den naiv kindlichen Köpfen, der belebten Landschaft auf seinen Bildern verrät sich ein feiner, poet. Sinn. Sein größtes Werk sind die Fresken aus der Marienlegende im Dom zu Cremona. Schöne Madonnenbilder von ihm findet man in der Akademie und in San Giuliano zu Venedig sowie in mehrern Kirchen seiner Vaterstadt.

Boccaccio (spr. -átscho), Giovanni, ital. Dichter und Humanist, war der natürliche Sohn eines florentin. Kaufmanns und einer Französin und wurde in Paris 1313 geboren. Seine Familie stammte aus Certaldo (daher oft «Certaldese»). Als Knabe kam er nach Florenz, ward vom Vater für dessen Beruf bestimmt und um 1330 nach Neapel gesendet. Später studierte er 6 Jahre kanonisches Recht, doch ohne Nutzen, las zugleich mit Begeisterung die Alten und kam endlich zum Entschluß, sich ganz diesem Studium und der Dichtkunst zu widmen. Wahrscheinlich 1338 begann seine Liebe zur Fiammetta, d. i. Maria, einer natürlichen Tochter König Roberts von Neapel, Gattin einer hochgestellten Persönlichkeit des Hofs, die seine Neigung zuerst erwiderte, später aber zurückwies. Außer lyrischen Gedichten, in denen er Petrarca nachahmte, schrieb er in dieser Zeit den Prosaroman «Il Filocolo» (später «Il Filocopo» genannt), der mit großem rhetorischen und mytholog. Pomp die aus alten franz. und deutschen Gedichten bekannte Geschichte der Liebenden Flore und Blancheflor breit erzählt, «Il Filostrato» (deutsch zuerst von Beaulieu-Marconnay als «Troilus und Cressida», Berl. 1884), ein Gedicht in Oktaven über die Liebe des Troilus (s. d.) zur Griseida, sein zweitbedeutendstes Werk, ein anderes Gedicht «La Teseide», zwei idyllische Erzählungen, die eine, «Ninfale Fiesolano», von reizender Naivetät, in Oktaven, die andere, «Ninfale d'Ameto», aus Prosa und Versen gemischt mit allegorischem Grundgedanken, ferner die «Amorosa visione» in Terzinen, gleichfalls allegorisch, nach dem Vorbilde von Dantes Komödie, und den Prosaroman «Fiammetta» (deutsch von E. Soltau, 3. Aufl., Berl. 1888; von Diezel, neu hg. von Gildemeister, ebd. 1888), wo er, das wahre Verhältnis umkehrend, die Geliebte über seine Entfernung klagen läßt. 1341 oder 1342 ward er von seinem Vater nach Florenz heimberufen, aber erst seit dessen Tod (1348 oder 1349) fing für ihn ein ernsteres Leben an. In der Prosaschrift «Il Corbaccio» oder «Il Labirinto d'amore» erklärt er sich als heftigen Feind der Frauen und der Liebe. Jetzt begannen seine eifrigen Bemühungen um Förderung und Verbreitung der klassischen Studien, und er wurde neben Petrarca, mit dem er seit 1350 befreundet war, der Begründer der ital. Renaissance. Namentlich ließ er die griech. Studien in Toscana wieder aufleben. 1359 brachte er den des Griechischen kundigen Calabresen Leontius Pilatus nach Florenz, nahm ihn in sein Haus auf und verschaffte ihm die Professur an der Universität, die dieser 3 Jahre innehatte. Er ließ auf seine Kosten das erste vollständige Manuskript des Homer und andere griech. Bücher nach Florenz kommen. Seine eigenen gelehrten lat. Werke, zwei biogr. «De casibus virorum illustrium» und «De claris mulieribus», ein geogr. Lexikon «De montibus, sylvis etc.» und eine Mythologie «De genealogiis deorum», wurden wichtig als Nachschlagebücher der Zeit. Er verfaßte auch 16 lat. Eklogen.

In Florenz stand B. in Ansehen bei seinen Mitbürgern, die ihn mehrfach mit Gesandtschaften betrauten, so an Markgraf Ludwig von Brandenburg nach Tirol (1351), an Innocenz VI. nach Avignon (1354), an Urban V. (1365 und 1367). Im Nov. 1362 folgte er, bewogen durch seine schlechten Vermögensverhältnisse, mit seinem Bruder Jacopo einer Einladung des Großseneschalls Niccolò Acciajuoli nach Neapel, in der Absicht, dort dauernden Aufenthalt zu nehmen, fand sich aber enttäuscht, ward schlecht behandelt und verließ die Stadt schon wieder im Frühling 1363. Abermals verweilte er in Neapel den Winter 1370 zu 1371. Zwei Jahre später erhielt er von der Gemeinde Florenz den Auftrag, Dantes «Komödie» öffentlich zu erklären. Die Errichtung dieses ersten Dante-Lehrstuhls war sein Verdienst; von Jugend auf erfüllte ihn die höchste Begeisterung für den Meister, die er auch andern mitzuteilen strebte; daher hat er eine «Vita di Dante» (s. Dante) geschrieben, in der sich freilich Deklamation und Fabel stark mit der geschichtlichen Wahrheit mischen (neueste und beste Ausg. von Macri-Leone, Flor. 1888). Am 18. Okt. 1373 begann er in der Kirche San Stefano seine täglichen Vorlesungen, deren Niederschrift nur bis zum 17. Gesange der «Hölle» reicht. Eine Krankheit zwang ihn schon Anfang Jan. 1374, sein Amt niederzulegen. Im Herbst zog er sich nach Certaldo zurück und starb dort 21. Dez. 1375. Sein Denkmal ward auf der Piazza Solferino zu Certaldo 22. Juni 1879 enthüllt.

Seinen Ruhm verdankt B. vor allem seiner Novellensammlung «Il Decamerone», dem vielbewunderten Muster des ital. Prosastils. Freilich ging er hier in der Nachahmung des lat. Periodenbaues öfters zu weit und hat folgenden Zeiten das Beispiel der Künstelei gegeben. Es sind 100 Geschichten, die er an 10 Tagen von einer heitern Gesellschaft in der Zeit der Pest von 1348 in einer Villa bei Florenz erzählen läßt. Die Mannigfaltigkeit der Stoffe (vgl. Landau, Die Quellen des Decameron, 2. Aufl., Stuttg. 1884), die Anmut, Anschaulichkeit und Abwechselung in der Vorführung von Dingen und Menschen sowie der geistreiche Witz fesseln stetig. Der Spott des Verfassers richtet sich vielfach gegen die Geistlichen, hier und da auch gegen die Kirche selbst, und vor Anstößigkeiten scheut er nicht zurück, wenn sie auch wesentlich nur dazu dienen, Lachen zu erregen. Daher hat er später nach moralischer Einkehr das Buch selbst als Erzeugnis jugendlicher Leichtfertigkeit verurteilt. Fast in alle Sprachen ist der «Decamerone» übersetzt, und unzählige Schriftsteller, vor allen auch Shakespeare, haben aus ihm geschöpft. Die erste Ausgabe, die sog. Deo gratias, erschien ohne Angabe des Jahres und Ortes, die zweite 1471 in Venedig, beide sind in Folio und äußerst selten; unter den neuern zeichnet sich aus die von Fanfani (2 Bde., Flor. 1857; dazu als 3. Bd. die berühmten «Annotazioni dei Deputati»). Eine brauchbare Handausgabe erschien in der «Biblioteca d'autori italiani» (Bd. 4 u. 5, Lpz. 1877). Die alte Verdeutschung von Steinhöwel (s. d.) gab A. von Keller («Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart», Bd. 51, 1860) neu heraus; die beste ist von Witte (3. Aufl., 3 Bde., ebd. 1859), daneben die von T. W. Soltau (3 Bde., Berl. 1893 u. ö.); eine mit Einleitung und Lebensbeschreibung von Korner (5. Aufl., Lpz. 1890). B.s «Opere volgari» gab Moutier heraus (17 Bde., Flor. 1827—34), eine deutsche Auswahl Röder (4 Bde., Stuttg. 1844), «Le Lettere» Corazzini (ebd. 1874); eine Bibliographie der Ausgaben von B.s Werken veröffentlichten Zambrini und Bacchi della Lega im «Propugnatore», VIII, 1 u. 2. — Über B.s Leben schrieben Filippo Villani, Manetti, Manni in der «Istoria del Decamerone» (Flor. 1742), Mazzuchelli und Tiraboschi, am gründlichsten Graf Baldelli (ebd. 1806). Vgl. Landau, G. B., sein Leben und seine Werke (Stuttg. 1877; italienisch, um das Vierfache vermehrt von Antona-Traversi, Neapel 1881); Körting, B.s Leben und Werke (Lpz. 1880); A. Bartoli, I precursori del B. (Flor. 1876); Hortis, Studi sulle opere latine del B. (Triest 1879); Crescini, Contributo agli studi sul B. (Tur. 1887); Cochin, Boccaccio (Par. 1890); Ciampi gab (Flor. 1827) die von ihm zu Florenz entdeckten «Monumenti d'un manuscritto autografo di G. B.» heraus.

Bocca della verità (ital., «Mund der Wahrheit»), Name einer aus der spätröm. Kaiserzeit stammenden, als Brunnenmündung verwendeten Maske, die jetzt in der Vorhalle der Kirche S. Maria in Cosmedin zu Rom sich befindet. An dieselbe knüpft sich die mittelalterliche Sage, daß die alten Römer beim Schwur die Hand in die Mundöffnung derselben stecken mußten, die, wenn man falsch schwur, dann nicht wieder herausgezogen werden konnte.

Bocca di Cattaro, s. Bocche di Cattaro.

Boccage, Marie Anne du, s. Duboccage.

Boccāle (Mehrzahl Boccali, vom lat. poculum = Becher), Maß für Wein, Branntwein und Öl, besonders in Ober- und Mittelitalien; es war von örtlich sehr verschiedener Größe (0,685 l [Turin] bis 1,834 l [Triest] und 2,053 l bei Öl in Rom).

Boccardo, Gerolamo, ital. Nationalökonom, geb. 16. März 1829 zu Genua, zog schon durch seine ersten Arbeiten über Nationalökonomie Cavours Aufmerksamkeit auf sich. Er wirkte längere Zeit als Professor der Nationalökonomie an der Universität zu Genua. Seit 1877 ist er Senator des Königreichs Italien; seit 1888 lebt er als Staatsrat in Rom. Unter seinen zahlreichen Schriften ragen besonders hervor: «Feste, giuochi e spettacoli» (Genua 1874), «Trattato teorico-pratico di economia politica» (Turin 1853; 7. Aufl. 1885), «Dell' applicazione dei metodi quantitativi alle scienze economiche» (Genua 1876), «Dizionario universale di economia politica» (2. Aufl., 2 Bde., Mail. 1885—87), «I principii della scienza e dell' arte delle finanze» (Turin 1887). Ferner hat er u. a. die 3. Serie der «Biblioteca dell' Economista» in 14 Bänden besorgt. Die von ihm verfaßten Vorreden der einzelnen Bände dieses Werkes stellte er in einem Bande zusammen u. d. T. «L' economia politica moderna e la sociologia» (Turin 1883).

Bocca-Tigris (chines. Hu-mën, nach Kantoner Mundart Fu-mun, d. h. Tigerthor), ein Teil des Mündungsgebietes des Si-kiang oder Perlenflusses, des Stroms von Kanton. Mit der B. ergießt sich der Hauptarm des Stroms in das größte Becken, in den Lintin-See (Outer-Waters der Engländer). Die sog. Tigermündung, etwa 4 km breit, ist von den Inseln Tycocktao (engl. Tycocktow) im W., Anunghoi und Tschuenpi (Chuenpee) im O. begrenzt und wird nach letzterer von den Engländern auch Tschuenpikanal (Chuenpee-Channel) genannt. Eine Reihe in neuester Zeit auf den steilen Höhen angelegter und mit modernem Festungsgeschütz bewaffneter Batterien (den Bogue Forts der Engländer) beschützen den Eingang. Ehe man bei der Hinauffahrt die B. verläßt, hat man noch das östl.

Kap der Tigerinsel zu umschiffen, das durch seine Form der Insel wie der ganzen Mündung den Namen gegeben hat. Das Außenbecken dehnt sich südwärts etwa 56 km von der B. bis zu den zahllosen vorliegenden Inseln des Lantao-Archipels aus. Das Becken selbst wird im O. vom Festland, im W. von großen Inseln begrenzt. Unter den Inseln des Beckens selbst ist Lintin bemerkenswert, unter den erstern die Macaoinsel mit dem portug. Macao (s. d.).

Bocche (ital., spr. bokke), s. Bocca.

Bocche (spr. bokke; oder Bocca) **di Cattáro,** ein tief einschneidender, fjordartiger Meerbusen des Adriatischen Meers in dem südlichsten Teile von Dalmatien, in dessen Hintergrunde die Hafenstadt Cattaro (s. d.) liegt. Die B. gehören wegen des vielfachen Wechsels von schmalen Meeresstraßen und sich erweiternden Becken, den hohen sie umschließenden Bergen und der prachtvollen südl. Vegetation der Ufer zu den schönsten Landschaften Europas. Die Einfahrt befindet sich zwischen Punta d'Ostro im NW. und Punta d'Arza im SO. und führt am Fort Mamula vorüber in die breite Baja di Topla, an deren nördl. Ufer die Festung Castelnuovo (s. d.) liegt. Durch eine trichterförmige Verengung des Kanals von Kombur gelangt man in die weite Bucht von Teodo. Aus dieser führen die schmalen «Le Catene» (d. i. die Ketten), so genannt, weil in früherer Zeit dieses innere Thor zu den B. mit Ketten abgesperrt wurde, in die letzte Erweiterung, welche im NW. die Bucht von Risano, im SO. den Golf von Cattaro bildet. Die B. besitzen eine Reihe trefflicher Häfen. Während der Flottendemonstration der Großmächte zur Durchführung des Berliner Vertrages gegenüber der Türkei, 1880, lagen hier Schiffe aller beteiligten Staaten.

Boccherini (spr. bokke-), Luigi, ital. Komponist, geb. 19. Febr. 1743 zu Lucca, veröffentlichte 1768 in Paris sechs Streichquartette («Sinfonien oder Quartette» betitelt), die ihm das Ansehen eines Meisters in diesem Fache verschafften. 1769 ging er mit Manfredi nach Madrid, wo er sich dauernd niederließ und in wenig glänzenden Verhältnissen 28. Mai 1805 starb. 1787—97 komponierte B. fast nur für den preuß. König Friedrich Wilhelm II., von dem er ein Gnadengehalt empfing. Seine Fruchtbarkeit als Instrumentalkomponist war besonders in der Kammermusik außerordentlich. Unter 366 Werken befinden sich 125 Streichquintette, 91 Quartette, 42 Streichtrios, viele Duos, 16 Sextette, 20 Sinfonien, ein vielgerühmtes Stabat mater u. a. Neuerdings ist B. wieder bekannter geworden durch die nach ihm «Boccherini» genannte Musikzeitung und durch J. Beckers «Florentiner Quartett», das ihn mit einem hübschen Menuett wieder einführte. Vgl. L. Picquot, B., sua vita e sue opere (Par. 1851); Schletterer, Luigi B. (Lpz. 1882).

Bocchetta (spr. bokkétta), La, Engpaß im ligur. Apennin, zwischen Novi und Genua, 780 m hoch, wird von der Eisenbahn in zahlreichen Tunnels, Brücken und Galerien durchzogen. Als Zugang von Piemont nach Genua war die B. 1746 und 1747 sowie in den Revolutionskriegen oft Kriegsschauplatz.

Bocchus, König von Mauretanien, Schwiegervater des Jugurtha (s. d.), erhielt zur Belohnung für die Auslieferung des Jugurtha an die Römer 105 v. Chr. einen Teil des Jugurthinischen Reichs.

Sein Sohn, B. II., beherrschte anfangs zusammen mit seinem Bruder Bogud das väterliche Reich. Im Bürgerkriege zwischen Cäsar und Pompejus leistete er Cäsar so wichtige Dienste, daß er nach dessen Siege eine ansehnliche Gebietsvergrößerung erhielt. Im Kriege zwischen Antonius und Octavian ergriff er die Partei des letztern, während Bogud für Antonius focht. So konnte B. es wagen, den Bruder zu vertreiben, und Octavian bestätigte ihm den Besitz des ungeteilten Mauretaniens. Er starb 33 v. Chr.

Boccia (ital., spr. botscha, d. i. die Knospe, Spiel- oder Wurfkugel), ein aus Italien stammendes Spiel mit Kugeln von ungefähr 10 cm Durchmesser; eine Kugel (die B.) wird als Ziel ausgeworfen, dem dann zwei Parteien ihre verschiedenfarbigen Kugeln möglichst nahe zu bringen suchen. Diejenige Partei, die am nächsten gekommen ist, hat soviel Points gut, wieviel sie Kugeln näher als die nächste Kugel der Gegenpartei hat. Gewonnen hat die Partei, die eine gewisse Anzahl Points (gewöhnlich 10 oder 20) erlangt hat. Ein ähnliches Spiel scheint schon im Mittelalter beliebt gewesen zu sein.

Bocedisation, s. Solmisation.

Bochára, s. Buchara.

Bochäraklee, s. Melilotus.

Bochâri, s. Buchâri.

Bocher (hebr.), Jüngling; Talmudstudierender.

Bochholz, s. Bocholt (Stadt).

Bochmann, Gregor von, Landschaftsmaler, geb. 13. Juni 1850 zu Nebat in Esthland, bildete sich unter vorwiegendem Einfluß der modernen franz. und belg. Kunst auf der Akademie zu Düsseldorf, wo er seitdem thätig ist. Seine Landschaften, deren Motive B. seiner Heimat oder Holland und Belgien entnimmt, zeigen eine genaue Auffassung der Natur und eine glückliche Verbindung der Staffage mit Figuren von lebenswahrem Kolorit. Hervorzuheben sind: Kirche in Esthland (1874), Holländische Schleuse (1875), Kartoffelernte in Esthland (1876), Werft in Südholland (1878, Nationalgalerie in Berlin), Gelegenheitsgeschäft (1883), Am alten Fischmarkt bei Reval (1886). Auf der Internationalen Kunstausstellung zu Berlin 1891 sah man unter andern von ihm: Abendfrieden, Strand bei Scheveningen; er erhielt die große goldene Medaille.

Bochnia. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 824,32 qkm und (1890) 101108 meist poln. E. (1880 waren unter 93 988 [45 556 männl., 48 432 weibl.] E. 394 Evangelische, 87968 Katholiken, 261 Griechisch-Unierte, 394 Israeliten und 339 Militärpersonen), 15 963 Häuser, 19614 Wohnparteien in 143 Gemeinden mit 150 Ortschaften und 106 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke B., Niepolomice und Wisnicz. — 2) **Hauptstadt** der Bezirkshauptmannschaft B., 38 km südöstlich von Krakau, an der Raba und der Linie Krakau-Lemberg der Karl-Ludwigsbahn, hat (1890) 8849 E., darunter 2133 Israeliten, in Garnison (321 Mann) die 2. und 3. Eskadron des 11. galiz. Ulanenregiments «Alexander II., Kaiser von Rußland», Bezirksgericht (342 qkm, 57 Gemeinden, 60 Ortschaften, 33 Gutsgebiete, 41385 poln. E.), eine ansehnliche Pfarrkirche, ein Gymnasium, Bernardinerkloster, allgemeines Krankenhaus, Denkmal Kasimirs d. Gr. von Polen; Zinnwarenfabrikation, Dampfmühle, reiche Gipsbrüche sowie Handel mit Getreide, Salz und Eiern. Die großen Steinsalzbergwerke (bis zu 324 m Tiefe), nach Wieliczka die bedeutendsten in Österreich-Ungarn, geben eine jährliche Ausbeute von 15000 t. Der Bochnia-Salzstock hat die Gestalt einer 4 km langen, 96 m breiten und 452 m dicken Linse. — B. wurde 1702 von Karl II. von Schweden eingenommen.

Bocholt oder Bocholt, auch Bockholt geschrieben, Stadt im Kreis Borken des preuß. Reg.-Bez. Münster und Hauptort der Standesherrschaften B. und Anholt des Fürsten von Salm-Salm, an der Bocholter Aa (s. Aa), 22 km nördlich von Wesel, an den Linien Wesel-B. (20,20 km), Winterswyk-B. (17,70 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 13 034 (6355 männl., 6679 weibl.) E., darunter 864 Evangelische und 210 Israeliten, Post erster Klasse, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Münster), Zollamt; eine sehr schöne kath. Hauptkirche im got. Stil und eine kath. Nebenkirche, eine evang. Kirche, ein schönes Rathaus im Renaissancestil aus dem 17. Jahrh., eine Synagoge, ein städtisches kath. Realprogymnasium (7 Lehrer, 5 Klassen, 105 Schüler), eine höhere Tochterschule, Volksschule (26 kath., 2 prot., 1 israel. Klasse), ein großes Krankenhaus, ein vortrefflich eingerichtetes Armen- und ein Waisenhaus; ferner bedeutende Baumwollspinnereien, berühmte Barchent- und andere Baumwollwebereien, Fabrikation grober Wollzeuge und Feuerberde, Gerbereien, Eisengießereien, Dampfsägemühlen, Färbereien, Bleichereien und eine Reichsbanknebenstelle. 12 km im W. von B., 3 km von der holländ. Grenze, liegt die Stadt Anholt an der alten Yssel, mit 1782 kath. E., einem Schlosse des Fürsten von Salm-Salm (mit schönem Park), einer höhern Töchterschule, einem Krankenhause und Hobelfabriken. Unaefähr $2^1/_2$ km davon die St. Michaelis-Eisenhütte. — In der Gegend erfocht Karl d. Gr. wahrscheinlich 779 seinen Sieg bei Bochholz über die Sachsen, nach andern bei dem in der Provinz Hannover gelegenen Dorfe Bockholt unweit nördlich von Osnabrück an der Haase.

Bocholt, Franz von, Kupferstecher gegen Ende des 15. Jahrh. Er gehört zu den ältesten Kupferstechern in der Weise der Eyckschen Schule. Von ihm existieren 55 Stiche biblischen Inhalts; seine Hauptblätter sind: Urteil Salomonis, Christus und die Apostel (13 Blätter), Verkündigung, Maria mit dem Kinde als Himmelskönigin auf der Mondsichel, Johannes der Täufer, Simson den Löwen erwürgend.

Bochov, czech. Name von Buchau in Böhmen.

Bochum. 1) **Landkreis,** ohne Stadt B., im preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, hat 131,89 qkm, (1890) 116 420 E., 1 Stadt und 24 Landgemeinden. — 2) **Stadt** und Stadtkreis im preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, in 105 m Höhe, im fruchtbaren Hellwege, zwischen Ruhr und Emscher, an den Linien Ruhrort-Essen-Dortmund-Holzwickede, Essen-Wattenscheid-Herne, Hochfeld-Essen-Langendreer, B.-Prinz von Preußen (2,10 km, nur für Güterverkehr), und der Nebenlinie B.-Weitmar (5,50 km) der Preuß. Staatsbahnen (2 Hauptbahnhöfe und 2 Haltestellen), ist Sitz des Landratsamts für den Landkreis B., eines Landgerichts (seit 1892) mit 5 Amtsgerichten (B., Witten, Wattenscheid, Herne, Recklinghausen), mit Strafkammer und Kammer für Handelssachen, eines Amtsgerichts, eines Steueramts erster Klasse, einer Kreisbauinspektion, je dreier Bergrevier- und Kreisschulinspektionen, einer Berggewerkschaftskasse und hat (1890) 47 601 (25 148 männl., 22 453 weibl.) E., wovon 19 786 Evangelische, 26 951 Katholiken und 515 Israeliten, 2022 Wohngebäude mit 8695 Haushaltungen und 12 Anstalten; Post erster Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung (234 Sprechstellen), einen Oberbürgermeister (bis 31. Dez. 1891 Bollmann, 11 200 M.), einen Bürgermeister (Lange, 6700 M.), 24 Stadtverordnete, 40 Schutzleute und freiwillige Feuerwehr (150 Mann). Wichtigere Gebäude sind die 3 kath. Kirchen (Peter-Paul, Marien- und Josephskirche), die 3 evang. Kirchen (Christus-, Paulus- und Johanniskirche), die Synagoge, ein früher von den Redemptoristen bewohntes Kloster, das Rathaus und das Ständehaus (für den Landkreis B.). Auf dem Wilhelmsplatz steht ein Kriegerdenkmal, im Stadtpark ein Jahndenkmal. An Lehranstalten hat B. ein städtisches Gymnasium (Direktor Dr. Broicher, 25 Lehrer, 15 Klassen, 378 Schüler), eine städtische Realschule (Direktor Liebhold, 19 Lehrer, 12 Klassen, 426 Schüler), paritätische höhere Mädchenschule (13 Lehrkräfte, 240 Schülerinnen), kath. höhere Mädchenschule (111 Schülerinnen), Bergschule, Bergvorschule, 7 kath. Volksschulen (5380 Kinder), 6 evang. (4204 Kinder), israel. Schule (126 Kinder), je 1 gewerbliche, kaufmännische und weibliche Fortbildungsschule. B. hat ferner ein Wasserwerk (seit 1869) mit 100 km Rohrleitung, 2565 Wassermessern und (1890/91) 7 427 854 cbm Leistung, ein Gaswerk ($28^1/_2$ km Rohrleitung, 2 127 822 cbm Gasverbrauch) für 560 öffentliche Flammen, 940 Privatkonsumenten (15 620 Flammen), 1235 Gasmesser, 31 Motoren mit 100 Pferdekräften und ein Schlachthaus mit Viehhof. Die Stadt besitzt (1889/90) 3,6 Mill. Grund- und 1,1 Mill. M. Kapitalvermögen, 5,1 Mill. M. Schulden. Auf die Armenpflege entfallen 101 000 M., auf Schulwesen 337 900 M. An Wohlthätigkeitsanstalten bestehen ein Waisenhaus (120 Kinder), 2 konfessionelle Krankenhäuser (je 100 Betten), ein Epidemielazarett, städtisches Hospital für Altersschwache, Asyl für 36 Obdachlose und ein Krankenhaus (Bergmannsheil) der Berggewerkschaftskasse für verunglückte Bergleute. Die Industrie erstreckt sich auf Steinkohlenbergbau (Zeche Herminenglück-Liborius förderte [1890] 88 188 t mit 387 und Zeche Präsident, beide in der Stadt, 244 177 t mit 1044 Arbeitern), Hochöfen, Koks-, Puddel-, Martinöfen, Eisen- und Metallgießereien, Gußstahlfabrikation sowie Fabrikation von Drahtstiften, Feilen, Grubenlampen, Dampfkesseln, Zinkgußwaren, Tapeten, Tabak, Asphalt-, Teer- und Holzprodukten und Chemikalien; endlich bestehen 5 Brauereien sowie Ziegeleien, Koks- und Kalkbrennereien, Dampf-, Mahl-, Schneide- und Ölmühle. Den bedeutendsten Anteil an der Industrie hat die Aktiengesellschaft Bochumer Verein für Bergbau und Gußstahlfabrikation. In B. bestehen 3 Ortskrankenkassen (1768 Mitglieder, 5300 M. Vermögen), 7 Arbeiterkrankenkassen (6397; 479 348 M.), 1 Innungskrankenkasse (1011; 739 M.) und 3 Kassen für andere Personen (271; 2018 M.). B. ist Sitz der 2. Sektion der Knappschafts-, 7. Sektion der Rheinisch-Westfälischen Hütten- und Walzwerks- und der 17. Sektion der Fuhrwerks-Berufsgenossenschaft. Der Handel wird unterstützt durch eine Handelskammer (für Stadt- und Landkreis B., die Kreise Gelsenkirchen und Hattingen), eine Reichsbanknebenstelle und 2 öffentliche Sparkassen (11 830 201 bez. 6 336 134 M. Einlage). B. war langjähriger Aufenthalt des Arztes und Dichters Arnold Kortum (s. d.). Etwa 10 km entfernt das schöne Ruhrthal mit den Ruinen der Burgen Blankenstein (1664 durch den großen Kurfürsten zerstört), Volmarstein und Kem-

nade. Die erstern beiden haben im Sommer Haltestellen an der Linie Hengstei-Herdecke-Dahlhausen der Preuß. Staatsbahnen. Die Geschichte von B., einer der ältern Städte der Grafschaft Mark, reicht ins 11. Jahrh. hinein. Vgl. J. D. von Steinen, Westfälische Geschichte (4 Tle., Lemgo 1749—60); Kortum, Nachrichten über die Stadt B. (im «Westfälischen Magazin», Heft 5 u. 6); Darpe, Geschichte der Stadt B. (3 Bde., Bochum 1888—91).

Bochumer Verein für Bergbau und Gußstahlfabrikation. Der Verein erlangte Bedeutung durch ein 1842 gegründetes und 1854 übernommenes Gußstahlwerk. 1892 gehörten ihm folgende Hauptbetriebe an, und zwar außerhalb Bochums: die 3 Steinkohlenzechen Maria Anna und Steinbank, Engelsburg, Hasenwinkel; mehrere Eisengruben in Lothringen sowie bei Siegen, Nassau und Bückeburg; in Bochum selbst: 4 große Hochöfen nebst Eisengießerei; 4 Anlagen für Gußstahl, je eine für Tiegelstahl, Martin-Siemensstahl, Bessemerstahl und Thomasstahl; mehrere Hammerwerke mit zusammen 38 Dampfhämmern, der schwerste mit 600 Ctr. Bärgewicht und Oberdampf; 8 Walzwerke für Schienen, Bandagen u. s. w.; ausgedehnte Werkstätten mit 600 Werkzeugmaschinen. Die im Betrieb befindlichen Dampfmaschinen haben zusammen 8000 Pferdekräfte; Dampfkessel sind 180 in Betrieb. Zum Transport dienen 175 Krane und 40 km eigene Eisenbahnen mit 20 Lokomotiven und 500 Wagen. Die Gesamtzahl der beschäftigten Arbeiter beträgt 7900, davon kommen 2870 auf die Bergwerke. — An Fabrikaten sind hervorzuheben: Stahlformguß: Glocken, Räder, Herzstücke, Preßcylinder u. s. w.; Geschütze aller Art, glatt und gepanzert, nebst Lafetten; Eisenbahnbedarf aller Art; Feld-, Forst- und Industriebahnen mit allem Zubehör; schwere Guß- und Schmiedestücke für Maschinenbau (Wellen, Ständer, Walzen), Schiffbau (Wellen, Propeller), Bergbau (Schacht- und Streckengestänge), Brückenbau (Auflager, Drehzapfen, Pfannen); Halbfabrikate der Hämmer und Walzwerke: Federnstahl, Rund- und Flachstahl. — Produktion: Die Zechen fördern jährlich 680 000 t Steinkohlen, die Eisengruben bis 60 000 t Erz (Spateisenstein); die 4 Hochöfen erzeugen jährlich 190 000 t Roheisen; die Gußstahlwerke 260 000 t Gußstahl (Ingots), davon werden 200 000 t Gußstahlfabrikate gefertigt. Die Walzwerke und Hämmer liefern jährlich 33 000 t Halbfabrikate. Die jährliche Produktion einzelner Fabrikate beträgt: Eisenbahnschienen, -Schwellen und -Laschen 180 000 t; Herzstücke 8000 Stück; Radsätze für Lokomotiven und Tender 4000, für Waggons 12 000 Stück; Eisenbahnachsen 30 000 Stück. — An Wohlfahrtseinrichtungen besitzt das Werk: 120 Arbeiterhäuser für 790 Familien; 10 Wohnhäuser für Beamte; Arbeiter-, Kost- und Logierhaus für 1200 Arbeiter; Kleinkinder- und Nähschule; 5 Konsumanstalten; eine Arbeiterkolonie mit 21 Häusern für 84 Familien bei der Zeche Maria Anna und Steinbank. — 1887 gründete der Verein in Gemeinschaft mit der Firma Portilla, White & Comp. in Sevilla dortselbst eine Kanonenfabrik mit einer Beteiligung von etwa 800 000 M. Im selben Jahre beteiligte er sich mit etwa 3,2 Mill. M. bei der jetzt fallierten Aktiengesellschaft Tardy & Benech in Savona behufs Einrichtung eines Gußstahlwerks. Das Fallissement dieses Werks hatte ein vorübergehendes Sinken der Aktien des Vereins zur Folge. — Aufsehen erregte der im Sommer 1891 gegen einige Angestellte des Vereins angestrengte Prozeß, der aus einer Anklage wegen Mißbrauchs von Schienenstempeln entstand. — Das jetzige Aktienkapital des Vereins beträgt 21 Mill. M., Abschreibungen und Reserven 23,4 Mill. M.; durchschnittliche Dividende der letzten 29 Jahre 8,11 Proz. Die Oberleitung des Vereins führt Geh. Kommerzienrat Baare.

Bock, ein malzreiches Bier, s. Bockbier.

Bock (Polnischer), In den Bock spannen, eine mittelalterliche Strafe, wobei die Hände zusammengebunden, über die Knie gezogen und ein Stock über den Armen und unter den Kniekehlen so hindurchgesteckt wurde, daß die Hände nicht über die Knie zurückgezogen werden konnten. — Bei dem in der Tortur angewandten sog. Spanischen Bock wurden die Daumen und großen Fußzehen oder auch die Fuß- und Handgelenke zusammen je kreuzweise eingeschraubt, dem Inquisiten Stäbe zwischen den Armen durchgesteckt und durch Schnüre an den Schrauben die Hände zu den Füßen gezogen (s. Tortur). |jack.

Bock (Polnischer), Musikinstrument, s. Dudel-

Bock (technisch), ein in verschiedenen Industrien gebräuchliches einfaches hölzernes Gestell, gewöhnlich mit horizontalem Hauptteil und mit Füßen versehen, das zur Unterstützung irgend eines Gegenstandes dient; speciell im Maschinenwesen ein zur Unterstützung von Lagern und andern Maschinenteilen dienendes Gerüst. In der Baukunst ist B. eine Verbindung von Hölzern zum Zweck des Stützens eines stark belasteten oder auf große Entfernung frei liegenden Balkens. Er besteht aus zwei lotrechten Balken (Säulen), zwei schräg anlaufenden Streben und einem Verbindungsstück (Riegel) zwischen den Säulen. Ist der stützende Balken am untern Ende der Säulen befestigt, so nennt man den B. Hängebock. Beim Sprengbock fehlen die Säulen, und der Balken liegt auf dem unmittelbar zwischen die Streben eingefügten Riegel. (S. Hängewerk und Sprengwerk.)

Bock (Turngerät), ein beim Knaben- und Männerturnen durch Eiselen eingeführtes Springgerät, das oben für das Aufstützen der Hände beim Sprunge und für die Sitzübungen eine gepolsterte, viereckige, aber nach allen Seiten hin abgerundete Stützfläche bietet, die je nach Alter und Größe der Übenden von verschiedener Breite und Länge sein muß. Am ausgiebigsten ist der B. zu benutzen, wenn seine vier Beine mit einer Einrichtung zum Hoch- und Tiefstellen versehen sind.

Bock (zoolog.), das Männchen von Säugetieren, insbesondere der Ziege, des Schafs, des Rehs und der Gemse, auch des Stein- und Damwildes.

Bock, Eduard, Pädagog, geb. 10. Dez. 1816 in Großjena bei Naumburg a. S., studierte in Halle Theologie, wurde 1844 Lehrer am Seminar zu Weißenfels, 1847 Direktor des Seminars zu Löwen, das er einzurichten hatte und mit dem er 1849 nach Münsterberg übersiedelte. 1864 übernahm er, zum Regierungs- und Schulrat in Königsberg ernannt, das Seminarwesen und zum Teil auch das Schulwesen der Provinz Preußen, 1873 wurde er in gleicher Eigenschaft nach Liegnitz versetzt, 1882 zum Geh. Regierungs- und Schulrat ernannt; 1891 trat er in den Ruhestand. B. ist zunächst als praktischer Schulmann geschätzt; das Seminar zu Münsterberg galt unter seiner Leitung als Musteranstalt. Als pädagogischer Schriftsteller hat er sich durch den «Wegweiser für Volksschullehrer» (Bresl. 1858; 5. Aufl., 2 Bde., 1872), «Der Volksschulunterricht» (ebd. 1879);

3. Aufl. u. d. T. «Schulkunde», 1884), durch Gründung des «Schulblattes der evang. Seminare Schlesiens» mit Jungklaaß (ebd. 1851—82), durch Herausgabe des von Preuß begründeten «Volksschulfreundes» (Königsb. 1865—73) sowie durch verschiedene kleinere methodische Schriften bekannt gemacht. Auch war er Mitarbeiter der Schmid-Schraderschen Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens.

Bock, Franz, Kunstschriftsteller, geb. 3. Mai 1823 zu Burtscheid, studierte zu Bonn Theologie, wurde 1850 zum Priester geweiht und erhielt seine erste Anstellung als Kaplan in Krefeld, wo er 1852 eine Ausstellung von alten Meisterwerken der christl. Kunst, die erste dieser Art auf deutschem Boden, veranstaltete und ein später zu einem großartigen Etablissement aufgeblühtes Institut zur Anfertigung kirchlicher Seidenstoffe nach mittelalterlichen Mustervorlagen begründete. Die Ergebnisse einer längern Reise durch Deutschland, Frankreich und England legte er in der «Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters» (3 Bde., Bonn 1859—71) nieder. Seit 1857 an der St. Albanskirche zu Köln in der Seelsorge thätig, hatte er wesentlichen Anteil an dem Aufschwunge, der auf den verschiedenen Gebieten der kirchlichen Kunst von Köln ausging. Nach längerer Abwesenheit in Italien und Rumänien ward B. 1864 zum Ehrenkanonikus an der Stiftskirche zu Aachen ernannt. Später nahm B. besonders lebhaften Anteil an der Förderung zahlreicher neu gegründeter Kunstgewerbe, namentlich desjenigen zu Düsseldorf, und unternahm behufs Beschaffung von Kleinkunstgegenständen für dasselbe mehrere Reisen durch Südeuropa, den Orient und Ägypten. B. veröffentlichte ferner: «Das heilige Köln. Beschreibung der mittelalterlichen Kunstschätze in seinen Kirchen und Sakristeien» (Lpz. 1859—61), «Die Musterzeichner des Mittelalters» (Heft 1—3, ebd. 1859—61), «Die Kleinodien des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation nebst den Kroninsignien Böhmens, Ungarns und der Lombardei» (Wien 1864, Fol., mit 58 chromolithographischen Tafeln), «Karls d. Gr. Pfalzkapelle und ihre Kunstschätze» (2 Bde., Köln u. Neuß 1867), «Der Kunst- und Reliquienschatz des Kölner Doms» (1869), «Die mittelalterlichen Kunst- und Reliquienschätze zu Maestricht» (mit Willemsen, 1872), «Das monumentale Rheinland. Abbildungen der hervorragendsten Baudenkmale des Mittelalters am Rhein» (4 Lfgn., Neuß 1867—68).

Bock, Hieronymus, nach damaliger Sitte latinisiert Tragus genannt, ist einer der ersten deutschen Botaniker. Geboren um 1498 im Dorfe Heidersbach im Odenwald bei Heidelberg, wurde er, nachdem er seiner Bestimmung fürs Kloster untreu geworden war, zuerst Schullehrer, dann Gartenaufseher in Zweibrücken, kam 1532 als Prediger nach Hornbach, wo er gleichzeitig als Arzt thätig war. Hier blieb er, nur kurze Zeit als Protestant vertrieben, bis zu seinem Tode, 21. Febr. 1554. Sein Hauptwerk ist: «New Kreuterbuch von Underscheidt, Würtung und Namen der Kreuter, so in teutschen Landen wachsen» (Straßb. 1551; 8. Aufl., ebd. 1630).

Bock, Karl Ernst, Anatom und populär-mediz. Schriftsteller, geb. 21. Febr. 1809 zu Leipzig, Sohn des als anatom. Lehrer und Schriftsteller bekannten Karl August B. (geb. 25. März 1782, gest. 30. Jan. 1833 zu Leipzig als Prosektor am Anatomischen Institut), besuchte die Universität seiner Vaterstadt und ging nach dem Ausbruche der poln. Revolution nach Warschau, wo er erst in poln., dann in russ. Diensten als Hospitalarzt wirkte. Nach seiner Rückkehr nach Leipzig ward er akademischer Docent an der dortigen Universität und 1839 außerord. Professor. Einen großen Ruf erwarb er sich durch sein praktisches «Handbuch der Anatomie des Menschen mit Berücksichtigung der Physiologie und chirurg. Anatomie» (2 Bde., Lpz. 1838; 4. Aufl. 1849), das gleich seinem «Anatom. Taschenbuch» (ebd. 1839; 5. Aufl. 1864) ins Dänische und Russische übersetzt wurde. Ferner gab er einen «Handatlas der Anatomie des Menschen» (7 Lfgn., ebd. 1840—41; 7. Aufl., bg. von Braß, 1890), einen «Handatlas der pathol. Anatomie» (ebd. 1855) und «Gerichtliche Sektionen» (ebd. 1843; 4. Aufl. 1852) heraus. Sein «Lehrbuch der pathol. Anatomie und Diagnostik» (2 Bde., ebd. 1848; 4. Aufl. 1864), das die Resultate der neuern (Wiener) Schule in praktischer und klarer Weise darlegte, erfreute sich eines großen Erfolgs. Sein großes Talent für die populäre Darstellung mediz. Gegenstände bekundete er besonders in zahlreichen Aufsätzen für die «Gartenlaube», in der sich auch seine Autobiographie befindet (Jahrg. 1874), sowie in dem «Buch vom gesunden und kranken Menschen» (Lpz. 1855; 15. Aufl., bearbeitet von M. von Zimmermann, 1892), das in viele fremde Sprachen übersetzt worden ist. In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte er sich meist mit der Gesundheitspflege des Volks und der Schule, wie seine populären Schriften: «Kleine Gesundheitslehre» (Lpz. 1865; 7. Aufl. 1890), «Über die Pflege des Schulkindes» (ebd. 1871) sowie das Schulbuch «Bau, Leben und Pflege des menschlichen Körpers» (ebd. 1868; 16. Aufl. 1891) bezeugen. B. starb nach längerm Leiden 19. Febr. 1874 zu Wiesbaden.

Bockau, Flecken in der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, 10 km nordöstlich von Schwarzenberg, im Erzgebirge, an der Linie Aue-Adorf der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 2602 E., Post, Telegraph, Stanz- und Emaillierwerke, Holzschleiferei, Pappenfabrikation, Spitzenklöppelei, Handschuhnäherei, Spankorbflechterei und Fabrikation des sog. Schneeberger Schnupftabaks (s. Schneeberg). B. ist der Hauptort des erzgebirgischen Medizinkräuterbaues.

Bockbier oder kurz Bock, ein vorzüglich in Bayern, früher im März, in neuerer Zeit fast das ganze Jahr hindurch und stärker gebrautes Bier, welches daher auch alkoholreicher und süßer ist. Im Mai und in der Fronleichnamswoche wird z. B. in München der weltberühmte Hofbräuhaus-Bock zum Ausschank gebracht. Das B. ist vermutlich dem alten berühmten Eimbecker Bier nachgebraut, das im 16. Jahrh. über Nürnberg nach München kam. Die Stärke des B. ist sehr verschieden. Die bayrischen B. dürften sich durch stärkere Stammwürzen und geringere Vergärungsgrade auszeichnen. Streng genommen gehören zu den B. die verschiedenen stärker als gewöhnlich eingebrauten Biere, wie Salvator-, Salon-, Doppel-, Märzenbier. In Bayern wird B. ganz besonders stark eingebraut mit Würzen bis zu 20 Proz. am Saccharometer. Der Alkoholgehalt schwankt zwischen 4,2 bis 5,5 Gewichtsprozenten bei entsprechend höherm Extraktgehalte von 7 bis 9,5 Proz. des Biers.

Bockbrücken, Kriegsbrücken, deren Mittelunterstützungen aus zwei- oder mehrbeinigen hölzernen Böcken besteht. Die eigentliche Brückenbahn ruht auf langen Balken, die der Haltbarkeit halber die

Bockholme mit gabelartig vorspringenden Absätzen, Knaggen genannt, umfassen, weshalb sie Knaggenbalken genannt werden. Die Böcke transportabler Kriegsbrücken sind zerlegbar; in den Brückentrains des deutschen Heers sind je 2 Böcke auf einem Haket verladen. Der militär. Bockbrückenbau wurde zuerst von Birago (s. d.) in ein System gebracht, welches eine verbreitete Annahme fand. Nach ihm heißen gewisse leichte Brückentrains Biragosche Brücken.

Böcke, Schiffe, s. Weser.

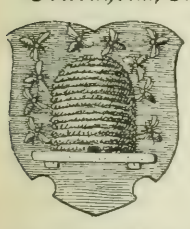
Boeckel, Otto, antisemit. Agitator, geb. 2. Juli 1859 zu Frankfurt a. M., studierte 1878—81 in Marburg, Gießen und Heidelberg die Rechte, hierauf in Marburg und Leipzig neuere Philologie und war 1883—87 Bibliotheksassistent an der Universität zu Marburg. Dann widmete er sich ganz der antisemit. Agitation. Er ist Verleger des «Reichsherolds» und Besitzer einer Buchdruckerei, Vorsitzender des Mitteldeutschen Bauernvereins. 1887 wurde er vom Wahlkreis Marburg-Kirchhain in den Reichstag entsendet, ebenso 1890, wo es seiner unermüdlichen Agitation gelang, noch einige andere hess. Wahlkreise für Vertreter des Antisemitismus zu gewinnen. Er veröffentlichte «Deutsche Volkslieder aus Oberhessen» (Marb. 1885), mit stoffreicher vergleichender Einleitung, sowie eine Reihe antisemit. Flugschriften: «Die Juden, Könige unserer Zeit» (137 Auflagen, Marb. 1887), «Güterschlächterei in Hessen», «Quintessenz der Judenfrage» (ebd. 1887), «Europ. Judengefahr» u. s. w.

Bockelson, Joh., s. Johann von Leiden.

Bocken, Unart des Pferdes, besteht in plötzlichem Wölben des Rückens nach oben bei nach unten gebohrter Nase und steifen oder ausschlagenden Hinterbeinen.

Bockenem, Stadt im Kreis Liebenburg des preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, 25 km südöstlich von Hildesheim, rechts an der zur Innerste gehenden Nette, an der Braunschweiger Landesbahn (Nebenbahn), hat (1890) 2056 E., darunter 177 Katholiken, Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Hildesheim), Zollamt, Steueramt erster Klasse, luth. Superintendentur; eine luth. Kirche, nach dem Brande wiederhergestellt, eine Zuckerfabrik, eine Turmuhrenfabrik und in der Umgegend Dampfziegeleien und Cementfabriken. 1847 brannte B. fast gänzlich ab.

Bockenheim, Stadt im Landkreis Frankfurt a. M. des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, in der Ebene zwischen Main und Nidda, an den Linien Frankfurt-Homburg und Cassel-B. (Frankfurt a. M., 196,40 km) der Preuß. Staatsbahnen, liegt 1 km vom Nordwestende der Stadt Frankfurt a. M., mit der es außerdem durch Pferdeeisenbahn und eine mit den schönsten Gärten und Landhäusern dicht besetzte Allee verbunden und als deren Vorstadt es gewissermaßen zu betrachten ist. B. hat (1890) 18 675 (9549 männl., 9126 weibl.) E., darunter 447 Reformierte, 5857 Katholiken und 347 Israeliten, in Garnison (517 Mann) die 1., 2., 5. Eskadron des 13. Husarenregiments, Post erster Klasse, Telegraph, Fernsprechverbindung mit Frankfurt, Amtsgericht (Landgericht Frankfurt); 1 evang. und 1 kath. Kirche, große Kaserne, alte Warte, 1 städtische paritätische Realschule mit Vorschule (13 Lehrer, 10 Klassen, 360 Schüler), höhere Töchterschule (10 Lehrkräfte, 9 Klassen, 220 Schülerinnen), 2 Volks-, 1 kath. Schule, Fortbildungsschule für Gesellen und Lehrlinge, städtisches Krankenhaus, Volksbank und außerordentlich lebhafte Industrie, namentlich Fabrikation von Nähmaschinen, Maschinen für Schuhfabrikation, Dampf- und landwirtschaftlichen Maschinen, Gewürzmühlen, Ventilatoren, Schneidezeugen, Klavieren, Schuhen, Möbeln, Blech- und Bronzewaren, Metallperlen, Ammoniaksalzen, Marmorwaren und Holzornamenten; mehrere Eisengießereien, Ziegeleien, Schneidemühle und Basaltsteinbrüche. B. hat sich namentlich seit 1866 außerordentlich entwickelt.



Bockenheim im Niederelsaß, s. Saarunion.

Bockeram, s. Barragan.

Böckh, Aug., Altertumsforscher, geb. 24. Nov. 1785 zu Karlsruhe, wo sein Vater Kanzleibeamter und kaiserl. Notar war, bezog 1803 die Universität Halle, wo ihn F. A. Wolfs Einfluß von dem Studium der Theologie abwendete und der Philologie zuführte. Ostern 1806 ging er nach Berlin und wurde hier Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen. Infolge der Kriegsunruhen kehrte er in die Heimat zurück und privatisierte im Sommer 1807 zu Heidelberg, wo er dann im Herbst eine außerord. und 1809 eine ord. Professur erhielt. Als Professor der Beredsamkeit und der alten Litteratur an die Universität Berlin berufen, wirkte B. hier seit Ostern 1811 mit großem Erfolge sowohl durch seine Vorlesungen wie durch die Leitung des philol. Seminars und seit 1820 des Seminars für gelehrte Schulen. B., der fünfmal das Rektorat der Universität bekleidete, starb 3. Aug. 1867. Durch seine Auffassung der Philologie als einer geistigen Reproduktion des gesamten Altertums hat B. eine Zeit lang an G. Hermann und der Leipziger Philologenschule Gegner gefunden, aber zweifellos zu einer tiefern Auffassung des Altertums den Anstoß gegeben. Ausgezeichnet ist seine Ausgabe des Pindar (2 Bde. in 4 Tln., Lpz. 1811—22, mit der Abhandlung «De metris Pindari libri III quibus praecepta artis metricae et musices Graecorum docentur», ebd. 1811). Schon vor Vollendung dieses Werks erschien «Die Staatshaushaltung der Athener» (2 Bde., Berl. 1817; hierzu als 3. Band: «Urkunden über das Seewesen des attischen Staats», ebd. 1840; 2. Aufl. 1851; 3. Aufl., besorgt von M. Fränkel, 1886), ein Buch, das für die Betrachtung der nationalökonomischen und polit. Verhältnisse des Altertums bahnbrechend wurde. Weitere Forschungen auf diesem Gebiete hat B. namentlich in «Metrolog. Untersuchungen über Gewichte, Münzfuße und Maße des Alterthums» (Berl. 1838) niedergelegt. Neben diesen Arbeiten beschäftigte ihn seit 1815 ununterbrochen die Sammlung und Erklärung der griech. Inschriften, deren Ergebnisse in dem «Corpus inscriptionum graecarum» (Bd. 1—4 in 13 Tln., Berl. 1828—77) niedergelegt sind, das er im Auftrage der Akademie der Wissenschaften herausgab, und das nach seinem Rücktritt von Franz, E. Curtius und Kirchhoff fortgesetzt wurde. Höchst beachtenswert sind auch B.s übrige Schriften. So die Schriften zu Plato («Commentatio in Platonis qui vulgo fertur Minoem», Halle 1806; «Simonis Socratici dialogi quatuor», Heidelb. 1810), die kritische Untersuchung über die drei großen griech. Tragödiendichter (lateinisch, Heidelb. 1808), die Abhandlung «Über die Versmaße des Pindaros» (Berl. 1809); die «Entwicklung der Lehren des Pythagoreers Philolaos» (ebd. 1819); die For-

schungen, welche die griech. Tragödie betreffen (wie z. B. die Ausgabe und Übersetzung der «Antigone» des Sophokles, ebd. 1843), die Untersuchungen über Manetho und die Hundssternperiode» (ebd. 1845), Untersuchungen über die kosmischen Systeme der Griechen (ebd. 1852), «Zur Geschichte der Mondcyclen der Hellenen» (Lpz. 1855), «Epigraphisch-chronol. Studien» (ebd. 1856), «Über die vierjährigen Sonnenkreise der Alten» (Berl. 1863). Viele Abhandlungen von ihm enthalten die «Denkschriften» der Akademie, der er seit 1814 als Mitglied angehörte; sie bilden den 5. und 6. Band seiner «Kleinern Schriften» (hg. von Ascherson, Bratuscheck und Eichholtz, 7 Bde., Lpz. 1858—72). Auch an der neuen Ausgabe der Werke Friedrichs d. Gr. nahm B. als Direktor des dafür ernannten akademischen Ausschusses teil. Seine Vorträge über «Encyklopädie und Methodologie der philolog. Wissenschaften» gab Bratuscheck heraus (Lpz. 1877; 2. Aufl. 1886, besorgt von Klußmann). Sein Briefwechsel mit K. O. Müller erschien Leipzig 1883. Vgl. Sachse, Erinnerungen an A. B. (Berl. 1868).

Böckh, Christian Friedr. von, bad. Staatsmann, Bruder des vorigen, geb. 13. Aug. 1777 in Karlsruhe, studierte Kameralwissenschaften in Jena und Heidelberg und trat 1. Mai 1803 als Finanzassessor beim Hofratskollegium zu Mannheim in den Staatsdienst, wurde 1828 Finanzminister, nachdem er 1825 den Adel erhalten hatte. Er bearbeitete nach seinem Eintritt in das Finanzministerium (1811) mit Nebenius ein neues System der direkten Steuern, brachte strenge Ordnung in die Verwaltung und den Staatshaushalt und begründete den Kredit des Landes aufs neue. Ein Gegner des Feudalwesens und des alten Abgabensystems, kam er den Vorschlägen der Kammer für Ablösung der Zehnten und Fronen bereitwillig entgegen. 1844 gab er das Departement der Finanzen ab und trat als Präsident an die Spitze des Gesamtministeriums, nahm aber im März 1846 seine Entlassung. B. starb 21. Dez. 1855 zu Karlsruhe.

Böckh, Richard, Statistiker, Sohn von August B., geb. 28. März 1824 in Berlin, studierte daselbst sowie in Heidelberg Jura und Cameralia, trat 1845 in den preuß. Justizdienst, arbeitete als Referendar bei den Regierungen zu Potsdam und Erfurt, dann von 1852 als Regierungsassessor unter Dieterici im Statistischen Bureau zu Berlin und seit 1855 bei der Regierung und dem Oberpräsidium in Potsdam, wo er die Aufgabe hatte, eine Musterstatistik dieses Bezirks festzustellen. 1864 wurde er nach Engels Eintritt wieder in das Statistische Bureau berufen, woselbst er seit der Einrichtung des statist. Kursus 1862 Bevölkerungsstatistik lehrte, 1864 zum Regierungsrat ernannt wurde und als ältestes Mitglied und Vertreter des Direktors bei der Neugestaltung der deutschen Statistik hauptsächlich mitwirkte. Insbesondere war er 1871 eine Zeit lang bei dem damaligen Oberpräsidium in Straßburg thätig. 1875 übernahm er die Direktion des Statistischen Bureaus der Stadt Berlin, in welcher Stellung es ihm gelang, seine statist. Theorien in größerm Umfange in die Praxis einzuführen; er wurde 1881 zum außerord. Professor für Statistik, 1885 zum Geh. Regierungsrat ernannt, 1886 Mitdirektor des Staatswissenschaftlich-statist. Seminars. Seine Forschungen und Arbeiten über das deutsche Sprachgebiet kamen bei der Abgrenzung gegen Frankreich in Betracht. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Ortschaftsstatistik und historisch-geographisch-statist. Übersicht des Regierungsbezirks Potsdam» (Berl. 1861), «Die geschichtliche Entwicklung der amtlichen Statistik des Preußischen Staates» (ebd. 1863), «Die statist. Bedeutung der Volkssprache als Kennzeichen der Nationalität» (ebd. 1866), «Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet in den europ. Staaten» (ebd. 1869), «Sterblichkeitstafel für den Preußischen Staat für 1865» (Jena 1875), «Statist. Jahrbuch der Stadt Berlin» (von 1877 an, 12 Jahre), «Die Bevölkerungs-, Gewerbe- und Wohnungsaufnahme in der Stadt Berlin von 1875» (Berl. 1878; desgl. die Aufnahmen von 1880 und 1885 bis 1890), «Die Bewegung der Bevölkerung der Stadt Berlin 1869—78» (ebd. 1884); ferner eine Reihe von Arbeiten in der «Zeitschrift des Preuß. Statistischen Bureaus» (1861—75). Auch bearbeitete er: «Sprachkarte vom Preußischen Staat» (2 Blätter, Berl. 1864) und mit Kiepert: «Histor. Karte von Elsaß-Lothringen» (ebd. 1871).

Bockholt, s. Bocholt.

Bockhuf (Stockhuf) des Pferdes, eine Hufabnormität, bei der die Zehe zu kurz und die Trachten zu hoch sind. Häufig ist fehlerhafter Beschlag die Veranlassung. Lahmheit verursacht der B. nicht, dagegen Unsicherheit des Ganges. Bei jungen Tieren erfolgt Besserung durch zweckmäßigen Beschlag.

Böcking, Eduard, Jurist, geb. 20. Mai 1802 zu Trarbach an der Mosel, studierte in Heidelberg, Bonn, Berlin und Göttingen und habilitierte sich 1826 in Berlin. 1829 wurde er zum außerord. Professor ernannt, im Herbst desselben Jahres nach Bonn versetzt, wo er seit 1835 als ord. Professor wirkte und 3. Mai 1870 starb. B. hat sich besonders durch die kritische Herausgabe und Erklärung jurist. Klassiker Verdienste erworben. Er veröffentlichte das «Corpus legum sive brachylogus» (Berl. 1829), die «Interpretamenta» des Dositheus Magister (Bonn 1832), mit Klenze die «Institutiones Gaji et Justiniani» (Berl. 1829), die «Fragmenta» Ulpians (Bonn 1841; 4. Ausg., Lpz. 1855), die «Institutiones» des Gajus (Bonn 1837; 5. Ausg., Lpz. 1866), die «Notitia dignitatum et administrationum omnium tam civilium quam militarium in partibus orientis et occidentis» (3 Tle., Bonn 1839—50; Index 1853), eine Recension und Übersetzung der «Mosella» des Ausonius (Berl. 1828), welche später völlig umgearbeitet nebst den Moselgedichten des Venantius Fortunatus (Bonn 1845) erschien; ferner «Pandekten des röm. Privatrechts» (Bd. 1, ebd. 1843; 2. Aufl. 1853; Bd. 2, 1. Lfg., Lpz. 1855), Grundriß der «Pandekten» (5. Aufl., Bonn 1861), «Röm. Privatrecht. Institutionen des röm. Civilrechts» (2. Aufl., ebd. 1862). Auch machte sich B. verdient durch die Ausgabe von A. W. von Schlegels sämtlichen deutschen, franz. und lat. Werken (Lpz. 1846—48, zusammen 16 Bde.) sowie durch seine Sammlung der Schriften Ulrichs von Hutten («Opera quae reperiri potuerunt omnia», 5 Bde., ebd. 1859—62; «Supplementa», 2 Bde., die «Epistolae obscurorum virorum» enthaltend, ebd. 1864—70), der ein «Index bibliographicus Huttenianus» (ebd. 1858) vorausging.

Bockkäfer (Cerambycidae oder Capricornia), eine durch Formenreichtum und Farbenpracht ausgezeichnete Käferfamilie. Sie sind vornehmlich durch lange, gewöhnlich elfgliedrige, borstenförmige Fühler erkennbar. Ihr Körper ist lang, das Bruststück meist cylindrisch geformt, häufig mit symmetrischen Auftreibungen versehen oder auch mit Dornen bewaffnet. Vermittelst dieses Bruststücks bringen viele dieser

Käfer bei Bewegungen, indem sich das Bruststück gegen die Basis der etwas schmalen Flügeldecken reibt, einen Laut hervor, den man im gemeinen Leben für eine Stimme erklärt, die jedoch diesen Käfern, wie überhaupt allen Insekten abgeht. Die B., von denen man über 7000 Arten kennt, sind über die ganze Erde, besonders aber in den Tropen, verbreitet. Ihre fußlosen oder nur mit sehr kleinen Beinen versehenen Larven leben im Holze verschiedener Bäume, im Nutzholze, bohren lange mit Holzmehl erfüllte Gänge durch dasselbe und richten daher nicht selten Schaden an. Einige bauen auch in den Stengeln und Wurzeln von Krautgewächsen.

Bocklager, im Maschinenbau ein Stehlager, dessen Lagerkörper zu einem Bock (Gestell, Ständer) weiter ausgebildet ist, was notwendig wird, wenn die Entfernung des Wellen- oder Zapfenmittels von der Befestigungsstelle des Lagers größer als normal ist.

Bocklet, Dorf im Bezirksamt Kissingen des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, 8 km nördlich von Kissingen, an der Fränkischen Saale, über die hier eine Brücke führt, hat (1890) etwa 400 E., Post, Telegraph und ist bekannt durch seine Mineralquelle, die 1720 entdeckt, 1766 gefaßt und 1782 mit einem großen Kurgebäude versehen wurde. Die neue Badeanstalt, 1876 erbaut, enthält 8 Stahlbäder, 6 Eisenmoorbäder und 4 Eisenwellenbäder. Die reichhaltige, kräftige Stahlquelle enthält außer Eisen viel Kochsalz, Glaubersalz, Bittersalz und andere Salze und wird gegen Schwäche, Blutarmut, Schleimflüsse (besonders der weiblichen Genitalien), Lähmungen u. s. w., sowie als Nachkur von Kissingen gebraucht. Die kalte Schwefelquelle wird nur zur Trinkkur benutzt. Unterstützt wird die letztere durch Stahl- und Schlammbäder. Vgl. Kirchgeßner, Der Kurort B. (2. Aufl., Würzb. 1860); Rubach, Das Stahlbad B. (ebd. 1867).

Böcklin, Arnold, Maler, geb. 16. Okt. 1827 in Basel, machte seit 1846 seine Studien zu Düsseldorf unter J. W. Schirmer, verweilte dann längere Zeit in Brüssel, 1848 in Paris und hierauf in Rom. Nach seiner Rückkehr lebte er zunächst in Basel, dann 1856—57 in München, wo ihn Graf Schack für seine Gemäldesammlung beschäftigte, und folgte 1858 einem Rufe als Professor der Landschaftsmalerei an die neugegründete Kunstschule in Weimar, welches Amt er jedoch nur 2 Jahre einnahm. Von seinen Werken dieser Zeit sind zu nennen: Röbricht, in welchem Pan verborgen lagert (1856, Neue Pinakothek in München), Panischer Schrecken (Schacksche Galerie), Jagd der Diana (Museum zu Basel), Schloß am Meer von Piraten überfallen. 1861 begab er sich abermals nach Rom, wo er die in die Galerie Schack gelangten Stücke: Altrömische Taverne, Des Hirten Liebesklage und Villa am Meer malte. 1866 nach Basel zurückgekehrt, fertigte er dort 1866—71 die Fresken des Treppenhauses im Museum und die Fresken für das Haus Sarrasin, woraus er den Gang nach Emmaus für Graf Schack wiederholte, welcher auch den Mörder und die Furien, die Drachenhöhle und den Ritt des Todes erhielt. 1871 siedelte er nach München über, wo u. a. die Meeresidylle mit der Seeschlange entstand. Seit 1876 lebte der Künstler größtenteils in Florenz und in neuester Zeit in Hottingen bei Zürich. In seinen Bildern läßt er poet. Landschaften, wie in dem sonderbaren Gemälde Gefilde der Seligen (1878, Berliner Nationalgalerie), mit figürlichen Stücken wechseln, für die letztern mit Vorliebe Genrestoffe aus dem Seemythus wählend. Die Neue Pinakothek in München erwarb 1888 eins von den letztern, Spiel der Wellen genannt. Zu seinen stimmungsreinsten Schöpfungen gehören: Der gefesselte Prometheus (1882) und Die Toteninsel (1883, Museum in Leipzig). Seine Kompositionen, meist charakterisiert durch hoch gesteigerte Farbengebung, wirken überraschend durch reiche Phantastik und eigenartige Wahl der Stoffe.

Böckling, s. Bückling.

Bockmaschine, eine die äußere Bauart betreffende Form der Dampfmaschine, bei welcher der Dampfcylinder stehend angeordnet ist, die Schwungradwelle über ihm liegt, und deren Lager durch ein Gestell, Bock, getragen werden. Die B. sind in der Regel kleinere Maschinen; für große Maschinen diese Bauart anzuwenden, ist wegen der unsichern Lagerung der Maschinenwelle nicht gut ausführbar. (S. Dampfmaschine.)

Bockmühle, eine besondere Form der Windmühle (s. d.).

Bockold oder Bockolt, s. Johann von Leiden.

Bocksattel, ein Sattel (s. d.), der aus zwei fast halbkreisförmigen Zwieseln besteht, die durch zwei Trachten verbunden sind. Der höchste Teil am Vorderzwiesel heißt Sattelknopf; der Hinterzwiesel hat einen löffelartigen Vorsprung nach hinten zu, den Löffel. Die beiden Zwiesel sind durch den straff gespannten, schmalen Sitzriemen verbunden, von dem Schnürriemen zu den Trachten gehen. Auf den Sitzriemen wird vermittelst eines Gurtes ein Sitzkissen aufgeschnallt, um dem Reiter die genügende Unterlage zu geben; dasselbe hat vorn Bauschen, um die Knie des Reiters zu stützen. Am Vorderzwiesel befindliche Krampen dienen, ebenso wie der oben erwähnte Löffel am Hinterzwiesel, zur Befestigung von Gepäckstücken. An den Krampen des Vorderzwiesels sind entweder Holster mit darauf befestigten kleinen Packtaschen oder (ohne Holster) nur größere Packtaschen angebracht; unter dem Löffel wird vielfach der Mantelsack befestigt. Die Schnallenvorrichtung der Steigbügelriemen liegt auf den Trachten und ist durch das Sitzkissen bedeckt, sodaß der Reiter vom Pferde aus den Bügelriemen nicht verlängern oder verkürzen kann. Als Unterlage dient dem B. eine mehrfach zusammengelegte dicke Decke, der Vorlach.

Bocksbart, Pflanzengattung, s. Tragopogon.

Bocksberger (auch Bocksperger und Borberger), Hans, auch Hieronymus genannt, Maler, geb. 1540 zu Salzburg. Von seinem Vater unterrichtet, übertraf er letztern bald in der Schlacht- und Jagdmalerei. Seine Hauptthätigkeit bestand in der Ausschmückung der Façaden und Innenräume der Häuser mit Fresken. So in München, Salzburg, Landshut, Regensburg, Ingolstadt, Passau, Augsburg, wo er für die Fugger malte und am Herzoglichen Hause die Geschichte Friedrich Barbarossas darstellte. Von allen diesen Bildern sind nur seine 1579 gemalten Wandgemälde im Rittersaale des herzogl. Schlosses zu Trausnitz bei Landshut leidlich erhalten. Tafelbilder von ihm findet man noch hier und da in Galerien.

Bocksbeutel, niederdeutsch Boksbüdel, d. h. Bücherbeutel, ein im Mittelalter ganz allgemein, besonders in Hamburg gebräuchlicher beutelartiger Überzug (die Fortsetzung des Lederüberzugs des Büchereinbandes) von Gebet-, Gesang- und Statutenbüchern, welchen vordem jeder Ratsherr bei sich trug, wenn er in den Rat ging. Indem nun von den Statuten manches veraltete, aber Anhänger behielt, nannte man Bocksbeutelei

(Bocksbeutelzopf) das Festhalten an alten Gebräuchen, altväterische Denkart, Schlendrian, nach heutigem Ausdruck überhaupt das Beharren auf einem überwundenen Standpunkte. Mit B. wurde schon im 17. Jahrh., insbesondere in Hamburg, das pedantische Bewahren veralteter Sitte lächerlich gemacht. Ein bedeutendes Hamburger Lokalstück, Der Bocksbeutel», schrieb in Platt 1746 Heinrich Borkenstein; vgl. Heitmuller, Hamburgische Dramatiker zur Zeit Gottscheds (Tresd. 1891), S. 68 fg.

Bocksbeutel heißen die kurzhalsigen, bauchigrunden, etwas breitgedrückten Glasflaschen, auf welche die besten Frankenweine (s. d.), besonders Leisten- und Steinwein, von der Schloßkellerei in Würzburg gezogen werden. Auf dem Verschluß tragen sie das Siegel des Hauses, den heil. Geist, daher man den Stein- auch «Heiligen Geistwein» nennt.

Bockschnitt, s. Bilwis.

Bocksdorn, Pflanzengattung, s. Lycium.

Bockseife, Mineral, s. Bergseife.

Böckser ist die Bezeichnung für schwefelwasserstoffhaltigen Wein.

Bocksgras, s. Nardus.

Bockshornbaum, s. Johannisbrot.

Bockshornklee, s. Trigonella.

Bockstnie, bei Pferden eine Abweichung von der normalen Kniestellung nach vorn, wird auch vorbiegige Kniestellung genannt.

Bocksmelde, s. Chenopodium.

Bocksperger, Hans, s. Bocksberger.

Böckstein, s. Gastein.

Bockstriller (Trillo caprino), von den alten ital. Gesanglehrern gebrauchter Spottname für einen nicht mit der nötigen Rundung und Fertigkeit, sondern steif und meckernd ausgeführten Triller; heute, in Deutschland wenigstens, die gewöhnliche Form des Trillers bei Sängern und Sängerinnen.

Bockum-Dolffs, Florens Heinr. Gottfr. von, liberaler Politiker, geb. 19. Febr. 1802 in Soest, studierte zu Heidelberg und Berlin Jurisprudenz und Mathematik, trat dann in den Staatsdienst und war Landrat des Kreises Soest, als er 1847 in den Vereinigten Landtag gewählt wurde. 1849—51 war er Mitglied der Ersten Kammer, 1852—85 als Vertreter des Wahlkreises Hamm-Soest Mitglied des Abgeordnetenhauses, wo er anfangs der Fraktion Vincke angehörte, nach deren Auflösung aber mit polit. Freunden die Fraktion des linken Centrums bildete. Wegen seiner liberalen Richtung wurde er vom Ministerium Manteuffel 1852 zur Disposition gestellt, in der neuen Ära 1859 als Oberregierungsrat nach Koblenz berufen, 1862 aber nach Gumbinnen versetzt, wodurch er sich 1865 veranlaßt fand, den Staatsdienst zu verlassen. Als zweiter Vicepräsident des Abgeordnetenhauses hatte B. 11. Mai 1863 einen verhängnisvollen Konflikt mit dem Kriegsminister von Roon. Seit 1867 gehörte er auch für denselben Wahlkreis dem Norddeutschen und darauf bis 1884 dem Deutschen Reichstag an, wo er keiner Fraktion beitrat.

Bockwa, Dorf in der sächs. Amts- und Kreishauptmannschaft Zwickau, an der westl. Mulde, 2 km von Zwickau, im Steinkohlenrevier, hat (1890) 2156 E. und ist mit Zwickau durch eine Industriebahn verbunden. Die im reinsten got. Stil erbaute Kirche gilt für die schönste Dorfkirche Sachsens.

Bocoholz, das Holz der in Guayana wachsenden *Bocoa provacensis Aubl.*; es besitzt einen braunschwarzen Kern mit unregelmäßigen Konturen, ist sehr dicht und schwer und wird in der Kunsttischlerei verwendet.

Bocquillon (spr. bockijóng), Guillaume Louis, genannt Wilhem, franz. Musiker, geb. 18. Dez. 1781 zu Paris, wurde nach Studien am dortigen Konservatorium 1803 Musiklehrer an der Militärschule von St. Cyr, 1810 am Lycée Napoléon (dem spätern Collège Henri IV.), war bald ein gesuchter Privatlehrer und pflegte mit größtem Erfolg den Schul- und Männergesang. Seit 1819 mit der Organisation des Musikunterrichts in sämtlichen Pariser Elementarschulen betraut, wurde er 1839 Generaldirektor für den Musikunterricht und starb 26. April 1842 zu Chaillot bei Paris. B.s Verdienst ist die Einführung und Verbreitung der Methode des gegenseitigen Unterrichts in der Musik, sowie die Begründung der Orphéons (s. d.). Er schrieb viele Gesangswerke und gab eine große Sammlung von a-capella-Gesängen, «Orphéon» (5 Bde., 1837—40 u. ö.; zuletzt 1847, 10 Bde.) heraus. Von seinen pädagogischen Schriften sind «Guide de la méthode élémentaire et analytique de musique et de chant» (1821—24) und «Manuel musical à l'usage des collèges etc.» (2 Bde., 1836 u. ö.) hervorzuheben. Vgl. Jomard, Discours sur la vie et sur les travaux de G. L. B. Wilhem (Par. 1842); Niboyet, Notice historique sur la vie et sur les ouvrages de G. L. B. Wilhem (ebd. 1843); de Lafage, Notice u. s. w. (ebd. 1844).

Bocskay (spr. bótschkai), Stephan, Fürst von Siebenbürgen, geb. 1556, kam an den ihm verwandten Fürstenhof der Báthory, wo er bald zu großem Einflusse gelangte und 1594 Oberkapitän von Großwardein und der siebenbürg. Teile von Ungarn wurde. B. war in wiederholten Gesandtschaften am kaiserl. Hofe zu Prag, neigte überhaupt zu Österreich, von dem ihn jedoch die Nichterfüllung ehrgeiziger Hoffnungen sowie die Wahrnehmung entfernte, daß die Räte des Kaisers die Freiheiten Ungarns und Siebenbürgens beseitigen wollten. Ebenso wurde seine prot. Überzeugung durch die Schrecken der Gegenreformation schwer getroffen. Er zog sich deshalb auf seine ungar.-siebenbürg. Güter zurück, wo er die günstige Gelegenheit zum Aufstande abwartete. Diese fand sich, als Kaiser Rudolf II. 1604 den 21 Gesetzartikeln des Landtags eigenmächtig einen 22. zufügte, der die Religionsfreiheit der ungar. Protestanten schwer bedrohte. Da trat B. mit Bethlen Gabor und andern ungar. und siebenbürg. Unzufriedenen in Verbindung und stellte sich im Okt. 1604 an die Spitze der Erhebung. Der Aufstand war erfolgreich; B. wurde vom Sultan als Fürst von Siebenbürgen bestätigt (Nov. 1604); im April wählten ihn auch die oberungar. Stände zum Fürsten. Die kaiserl. Truppen mußten Siebenbürgen räumen, hier und in Nord- und Westungarn fiel ein fester Platz nach dem andern in B.s Hände. Diese siegreiche Erhebung führte schließlich zum Wiener Frieden 23. Juni 1606, der bis auf die neueste Zeit eine Grundlage des öffentlichen Rechts in Ungarn bildete. In diesem Frieden ward der eigenmächtige 22. Artikel vom J. 1604 aufgehoben und neben der Erneuerung der Rechte des Landes insbesondere die freie Religionsübung der Protestanten zugestanden, allerdings mit dem Zusatze «ohne Nachteil der kath. Kirche». Das Fürstentum B.s wurde anerkannt, er überdies zum «Fürsten des Heiligen Römischen Reichs» erhoben und ihm außer Siebenbürgen und Teilen Ungarns noch die Gespanschaften Bereg,

Ugocsa und Szatmár und das Schloß Tokay auf Lebenszeit verliehen. Er starb 29. Dez. 1606 (angeblich an Gift). Vgl. Szilagyi, Monumenta Comitalia regni Transsylvaniae, Bd. 5 (Budapest 1879).

Bocskó (auch Nagy-Bocskó, spr. nodi botschko), Klein-Gemeinde im ungar. Komitat Máramaros, an der Theiß, nordöstlich von Sziget, hat (1890) 4538 meist ruthen. E. (1272 Magyaren, 837 Deutsche), Post, Telegraph und eine große Soda- und Chemikalienfabrik, die das Abfallsalz der Máramaroser Salzbergwerke sowie den in der Umgebung von Borsabánya gewonnenen Schwefelkies verwertet und Soda, Schwefelsäure, Salzsäure, Salpeter und Chlorkalk erzeugt.

Bócza (spr. boza, Szent-Iván-Bócza), Klein-Gemeinde im ungar. Komitat Liptau, an dem Bozabach, hat (1890) 714 slowak. E., Post und ein berühmtes Goldbergwerk, welches ehemals das feinste Gold Europas lieferte, aber jetzt nur eine geringe Menge erzeugt, die in den Pochwerken gereinigt und nach Schemnitz geführt wird.

Bodajk, Klein-Gemeinde im ungar. Komitat Stuhlweißenburg, südöstlich von Mor, an der Südbahnlinie Stuhlweißenburg-Uj-Szöny, hat (1890) 2022 meist magyar. E., Post, Telegraph, eine Heilquelle und ist besuchter Wallfahrtsort.

Bodd., bei wissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Pieter Boddaert, einen holländ. Naturforscher des 18. Jahrhunderts.

Bodden (wahrscheinlich vom altdeutschen Worte Bodan, d. h. Vertiefung) heißen mehrere Buchten und Einschnitte der Ostsee an der Küste Vorpommerns und der Insel Rügen, so auf der Südseite der Insel der Rügener oder Rügensche B. und seine südl. Fortsetzung, der Greifswalder B., zusammen 440 qkm, in der Mitte 6 m, an vielen Stellen jedoch kaum 3 m tief, und an dem östl. Eingang aus der Ostsee, dem Neuen Tief oder dem Landtief, in der Mitte zwischen dem Süd-Peerd (der südlichsten Spitze der rügenschen Halbinsel Mönchgut) und der vor der Peenemündung gelegenen Insel Ruden, nur 3,5 m tief. Von Greifswald auslaufende größere Schiffe erhalten darum erst am Süd-Peerd ihre volle Ladung. Aus diesem Gewässer führt der Strelasund oder das Stralsunder Fahrwasser gegen NW. und N. in den B. (ohne weitere Bezeichnung), der auf der rügenschen Seite auch Kubitzer B. und im W. (oder auch im ganzen) Prohner Wiek genannt wird. Aus diesem gelangt man gegen N. durch den Vierendebler Strom im W. und den Gellen im O. der langgestreckten Insel Hiddensöe in die offene See. Vorher führt die Rassower Straße in den Wieker B., der gegen NO. hinter der schmalen Landzunge Bug tief in die Halbinsel Wittow, den nördlichsten Teil Rügens, einschneidet. Aus der Rassower Straße geht aber schon vorher ostwärts ein ausgedehnter Strich von Binnenwassern ab: der Breetzer B. und der Breeger B., der durch eine schmale, Wittow mit der Halbinsel Jasmund verbindende Landzunge, die Schaabe, von der Tromper Wiek der offenen Ostsee geschieden ist. Die südl. Erweiterung dieses Wasserzugs, jenseit eines nur 20 m breiten und 1,9 m tiefen Fahrwassers, ist der Große Jasmunder B. und weiterhin, jenseit eines seichten Riffs, der Kleine Jasmunder B.; ersterer trennt Jasmund vom Kern der Insel Rügen, letzterer ist durch die schmale Heide von der Prorer Wiek (im O.) getrennt. Der Große Jasmunder B., ringsum von Land umschlossen und gegen Winde geschützt, ist 55 qkm groß und für die Anlage eines Hafens günstig. Alle diese Gewässer können von Mitte März bis Mitte November mit Schiffen von 2,55 m Tiefgang und 30 t Last befahren werden. Im W. von Rügen zieht sich an der pommerschen Küste ein seltsames Meeresgebilde hin, früher ein geschlossenes Binnenwasser, seit 1625 aber durch eine durchbrechende Sturmflut mit der offenen See in Verbindung gesetzt, im ganzen zuweilen das Salzhaff oder Barther Binnenwasser (s. Barth) genannt. Zwischen dem sog. Bock und der für die Schiffahrt wichtigen Landmark Barhöft drängt es sich mit einem nur 170 m breiten und meist nur 2 m tiefen Eingang in das Land, streicht, der Küste parallel, erst gegen W., dann gegen SW. und zeigt, sich bald verengend, bald erweiternd, eine reiche Entfaltung von Seitenbuchten. Die einzelnen Teile heißen von O. gegen W.: der Grabow oder Grabower B., der Barther B., der Bodstedter B., der Koppelstrom, der Saaler B. und endlich der Ribnitzer B., der innerste Winkel an der mecklenb. Grenze. Nur Schiffe von 2 m Tiefgang können sich in diesen Binnenwassern bewegen, und schon vielen ist die Fahrt verhängnisvoll geworden. Der Landstreifen, der sie vom offenen Meere trennt, ist zuweilen nur wenige tausend Schritt breit. Der westlichste Teil, der gegen NNO. gerichtet ist, heißt das Fischland oder Fischerland; die Fortsetzung in östl. Richtung von der Landspitze Darßer Ort reicht 33 km weit bis zum Bock. Das breite Stück Landes vom Saaler bis zum Bodstedter B. ist die Halbinsel Darß. Diese ist durch eine schmale, stellenweise nur 660 m breite Landzunge mit dem Festlande verbunden und ihre 16 km lange Küste hoch, steil, von einem Riff begleitet und dadurch geschützt. Im O. wird der Darß durch den schmalen Prerowstrom, der armierten Booten zugänglich ist, von der 22 km langen Insel Zingst geschieden, deren Ostende durch den Bock, ein an 8 km langes und fast trocknes Sandriff, vollständig gesichert ist, während die Nordküste offen liegt, doch so, daß größere Schiffe ihr kaum bis auf 3 km, Kanonenboote nur auf 530 m nahen, und nur ganz flache Boote das von einem Riff und von Dünenketten geschützte Ufer erreichen können. — Die über 3 km lange Erweiterung der Dievenow zwischen der Insel Wollin und dem Festlande heißt Camminer Bodden (s. d.).

Bode. 1) Linker Nebenfluß der Saale, entsteht aus der Warmen und Kalten B., die beide vom Brockenfelde kommen. Die Warme B. fließt am Fuße der Achtermannshöhe, die Kalte B. am Königsberge und berührt die Dörfer Schierke und Elend. Nach der Vereinigung beider Bäche bei Königshof strömt der Fluß, von nun an die Große B. genannt, an merkwürdigen Quarzfelsmassen vorüber ostwärts nach Rübeland. Weiterhin windet er sich in einem tiefen Bette und verläßt bei Treseburg sein Längsthal, um von da ab in einem Querthal die letzten Granitmassen in Nordostrichtung zu durchbrechen. Dieses majestätisch-wilde, erst in neuester Zeit durch einen Fußweg zugänglich gemachte Durchbruchsthal ist den Touristen vorzugsweise als Bodethal bekannt, wird aber auch nach dem Felsen der Roßtrappe (an deren Fuß sich der Bodekessel befindet) benannt. Bei dem Dorfe Thale tritt die B. in die Ebene, in der sie zuerst gegen NO. bis Quedlinburg, später gegen N. über Wegeleben und Gröningen bis Oschersleben, dann, plötzlich sich gegen SO. wendend, über Egeln und

Staßfurt fließt, um bei dem anhalt. Flecken Münchennienburg unterhalb Bernburg nach einem sehr gewundenen Laufe, im ganzen 160 km lang, in die Saale zu münden. Als Zuflüsse nimmt die B. auf dem Harze selbst rechts die Rappbode und weiterhin die Luppbode, in der Ebene rechts die Selke, links die Goldbode und Holzemme auf. Bei Oschersleben wird die B. durch den Großen Bruchgraben nach W. hin mit der Ilse und so mit der Ocker, mithin das Elbe- mit dem Wesergebiet in Verbindung gesetzt. — 2) Nebenfluß der Wipper, entspringt bei Groß-Bodungen, Kreis Worbis des preuß. Reg.-Bez. Erfurt.

Bode, Joh. Elert, Astronom, geb. 19. Jan. 1747 zu Hamburg, wurde 1772 als Astronom der Akademie zu Berlin angestellt, 1782 deren Mitglied, 1786 Direktor der Sternwarte, legte 1825 sein Amt nieder und starb 23. Nov. 1826 in Berlin. Er veröffentlichte «Berechnung und Entwurf der Sonnenfinsterniß vom 5. Aug. 1766» (Berl. 1766), «Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels» (11. Aufl., ebd. 1858), und begründete 1776 die «Astron. Jahrbücher oder Ephemeriden» (54 Bde., ebd. 1776—1829), die nachher als «Berliner astron. Jahrbuch» von Encke und später von der Berliner Sternwarte fortgesetzt wurden und jetzt jedem Astronomen unentbehrlich sind. Auch seine «Erläuterung der Sternkunde» (2 Bde., Berl. 1778; 3. Aufl. 1808) enthält viel Wertvolles. Sein Himmelsatlas in 20 Blättern, die «Uranographia sive astrorum descriptio» (ebd. 1801; 2. Aufl. 1818), umfaßt 17 240 Sterne, gegen 12 000 Sterne mehr als die frühern Karten. Noch größere Verbreitung fand die «Représentation des astres» (Straßb. 1782), die auf 34 kleinern Blättern alle über dem Horizont von Berlin mit freiem Auge sichtbaren und außerdem noch die wichtigsten teleskopischen Sterne sowie einen Katalog und eine mythol. Erläuterung zu den einzelnen Sternbildern enthält. Von seinen übrigen Schriften sind noch zu erwähnen der «Entwurf der astron. Wissenschaften» (Berl. 1793; 2. Aufl. 1825) und «Allgemeine Betrachtungen über das Weltgebäude» (ebd. 1801; 3. Aufl. 1834). B. erkannte zuerst die von Piazzi entdeckte Ceres als Planeten.

Bode, Joh. Joach. Christoph, Buchhändler und Übersetzer, geb. 16. Jan. 1730 zu Braunschweig, wurde 1750 Hoboist bei einem braunschw. Regiment. Seit 1752 Hoboist in Celle, nahm er 1756 den Abschied und wandte sich nach Hamburg, wo er, als Sprach- und Musiklehrer thätig, 1762—63 den «Hamburger Correspondenten» leitete und eine Buchdruckerei errichtete. B. verlegte eigene und fremde Werke (wie Klopstocks «Oden», Claudius' «Wandsbecker Bothe», Schröders «Hamburger Theater» u. s. w.) und verband sich mit Lessing zu einer «Buchhandlung der Gelehrten», bei der er sein Vermögen einbüßte. Mit den Leitern des hamburgischen Theaters, Ackermann und Schröder, stand er in nahen Beziehungen. Er ging 1778 mit der Witwe des Grafen Bernstorff als deren Geschäftsführer nach Weimar, wurde von mehrern Fürsten mit Titeln geehrt und starb 13. Dez. 1793 zu Weimar. In den letzten Jahrzehnten war er eifriges Mitglied des Freimaurerordens, den er zu reformieren suchte. B. gewann durch seine vortrefflichen und vielgelesenen Übersetzungen der humoristischen Romane Sternes, Smollets und Fieldings, des «Dorfpredigers von Wakefield» von Goldsmith, der «Gedanken und Meinungen» Montaignes u. a. auf die Entwicklung der deutschen Litteratur entschiedenen Einfluß. Vgl. Böttiger, B.s litterar. Leben (Berl. 1796).

Bode, Jul. Emil, Artillerieoffizier, geb. 28. April 1835 zu Rothenburg a. d. Fulda, wurde 1854 bess. Offizier, 1866 nach Preußen übernommen und 1868 zur Artillerie-Prüfungskommission in Berlin kommandiert, welcher er als Assistent, Mitglied und zuletzt Abteilungschef bis zu seinem Tode angehörte. Er starb 17. Mai 1885 in Berlin als Oberstlieutenant. B. war einer der in technischer Beziehung fruchtbarsten Artilleristen der Neuzeit; die deutsche Artillerie verdankt ihm viele Vervollkommnungen auf dem Gebiete der Pulverfragen und der Ballistik.

Bode, Leop., Historienmaler, geb. 11. März 1831 zu Offenbach, war erst Schüler von Jak. Becker und Passavant am Städelschen Institut zu Frankfurt, seit 1859 Schüler von Steinle. An des letztern Malweise schlossen sich Ruth (1856) und einige Bilder aus Brentanos «Chronica eines fahrenden Schülers» an. Dann bereiste er Bayern, Tirol und die Schweiz. Seine Bilder aus den letzten Jahren zeigen deutlich den Einfluß Schwinds; hierher gehören: Die Alpenbraut (1864), König Pippin und Bertha (beide in der Galerie Schack zu München), Alpenrose und Edelweiß, Graf von Habsburg und der Aquarellencyklus zu Fouqués «Undine» und zu Shakespeares «Wintermärchen».

Bode, Wilhelm, Kunsthistoriker, geb. 10. Dez. 1845 zu Calvörde im Herzogtum Braunschweig, studierte 1864—67 in Göttingen und Berlin die Rechte, trat dann in braunschw. Staatsdienste, ging aber Ostern 1869 zum Studium der Kunstgeschichte auf ein Jahr nach Berlin und hierauf auf ein Jahr nach Wien. 1871 hielt er sich zu Kunststudien in Dalmatien und Italien, 1872 in Petersburg, Stockholm und Kopenhagen auf. Im Sommer 1872 wurde er Assistent der Gemäldegalerie des Berliner Museums und der Abteilung der christl. Plastik, 1880 Direktor der letztern. 1889 wurde er zum Geh. Regierungsrat ernannt; 1890 wurde ihm auch die Leitung der Gemäldegalerie anvertraut. Er veröffentlichte u. a.: «Studien zur Geschichte der holländ. Malerei» (Braunschw. 1883), «Bilderlese aus kleinern Gemäldegalerien in Deutschland und Österreich» (Wien 1885 fg.), «Die Plastik» (Bd. 2 der «Geschichte der deutschen Kunst», Berl. 1885), «Ital. Bildhauer der Renaissance» (ebd. 1887), «Die Großherzogl. Gemäldegalerie in Oldenburg» (Wien 1888), «Die Großherzogl. Gemäldegalerie zu Schwerin» (ebd. 1891).

Bodēga (span.), Keller, Weinschenke; auch Weinbau, Ertrag der Weinlese; in Seehäfen ein Warenmagazin; im Schiff der Teil unter dem Verdeck.

Bodel (spr. -dèll), Jean, franz. Menestrel, geb. in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. zu Arras, war im Begriff 1205 als Kreuzfahrer nach dem Heiligen Lande zu ziehen, als er vom Aussatz befallen wurde. Diesem Umstande verdankt sein interessantes Abschiedsgedicht: «Li congies» (zuletzt hg. von Reynaud 1880), seine Entstehung. Er schrieb außerdem das Mirakelspiel «Li Jeus de St. Nicolas» (hg. von Michel und Monmerqué im «Théâtre français du moyen-âge», Par. 1839; vgl. Heithecker, Jean B.s «Jeu de Saint Nicolas», Münster 1885), einige Pastorellen (hg. von Bartsch, Lpz. 1870) und erneuerte einige ältere epische Lieder des Karlssagenkreises in «La chanson des Saisnes ou de Guiteclin» (hg. von Michel, Par. 1839).

Bödeli, die durch die Anschwemmungen der Lütschinen gebildete Thalniederung zwischen dem Thu-

ner- und Brienzersee, in der Interlaken (s. d.) liegt, mit schönen Wiesen und Nußbaumanpflanzungen.

Bödelibahn, s. Bern (Bd. 2, S. 824a).

Bodelschwingh, Friedr. Christian Karl von, evang. Theolog, geb. 6. März 1831 zu Haus Mark bei Tecklenburg als Sohn des damaligen Landrats, spätern preuß. Ministers Ernst von Bodelschwingh-Velmede (s. d.), studierte in Berlin Philosophie und Naturwissenschaften, widmete sich dann seit 1852 aus Gesundheitsrücksichten der Landwirtschaft, entschloß sich aber noch 1854 zum Studium der Theologie, dem er seitdem in Basel, Erlangen und Berlin oblag. 1858 wurde er Hilfsgeistlicher, später Pastor der Kirche Augsburgischer Konfession in Paris, 1864 Pfarrer zu Dellwig in Westfalen; die Feldzüge von 1864, 1866 und 1870 führten ihn als Feldgeistlichen auf den Kriegsschauplatz. 1872 that sich ihm mit seiner Berufung nach Bielefeld als Pastor der Anstalt für Epileptische und des entstehenden westfäl. Diakonissenwerks das Arbeitsgebiet der Innern Mission auf, auf dem er, Begeisterung und praktisches Geschick in sich vereinigend, eine hervorragende Wirksamkeit entfaltet. Die Bielefelder Anstalten sind unter seiner Leitung in überraschender Weise gewachsen; ferner schuf er die deutschen Arbeiterkolonien (s. d.), deren erste, Wilhelmsdorf, 1882 in der Nähe Bielefelds eröffnet wurde, und ähnliche Einrichtungen (s. Bielefeld).

Bodelschwingh, Karl von, preuß. Finanzminister, geb. 10. Dez. 1800 zu Haus Heyde in Westfalen, studierte in Berlin Jurisprudenz und Staatswissenschaften, übernahm 1835 als Kreisdeputierter das Landratsamt und war 1837—44 Landrat in Hamm, wurde dann zum Oberregierungsrat zu Minden, 1845 zum Regierungsvicepräsidenten in Münster und 1849 zum Regierungspräsidenten in Arnsberg ernannt. Im Juli 1851 trat er als Finanzminister in das Ministerium Manteuffel ein und verblieb in dieser Stellung bis zum Beginn der neuen Ära (Nov. 1858). Im Sept. 1862 wurde er von neuem in das Kabinett Bismarck als Finanzminister berufen, wollte jedoch 1866 die Verantwortung für die Beschaffung der zum Kriege erforderlichen Geldmittel nicht übernehmen und legte deshalb im Juni desselben Jahres sein Amt nieder. B. war nach 1866 Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses und gehörte 1867 dem Norddeutschen und 1871 dem Deutschen Reichstage an. Er vertrat den Wahlkreis Herford-Halle und gehörte zur konservativen Fraktion. B. starb zu Berlin 10. Mai 1873.

Bodelschwingh-Velmede, Ernst von, preuß. Staatsmann, Bruder des vorigen, geb. 26. Nov. 1794 zu Velmede bei Hamm in der Grafschaft Mark, bezog 1812 die Universität Berlin, um die Rechtswissenschaft zu studieren, trat aber 1813 als freiwilliger Jäger in das Detachement des 8. Infanterieregiments, ward bald Sekondelieutenant und erhielt für seine Tapferkeit in der Schlacht bei Lützen das Eiserne Kreuz zweiter, nach der Schlacht bei Leipzig das erster Klasse. Eine schwere Verwundung in der Brust, die er bei Freiburg a. d. U. 21. Okt. 1813 erhielt, fesselte ihn 8 Monate ans Krankenlager, sodaß er 1814 den Abschied nahm und sich in Göttingen und Berlin wieder seinen Studien widmete. Doch nahm er am Feldzuge von 1815 wieder teil. Er trat 1817 in den Staatsdienst, ward 1822 Landrat des Kreises Tecklenburg in Westfalen, 1831 Oberregierungsrat in Köln, im November desselben Jahres Präsident der Regierung in Trier, 1834 Oberpräsident der Rheinprovinz, welchen Posten er bis 1842 bekleidete. Die Popularität, die er sich in dieser Stellung zu erwerben wußte, veranlaßte Friedrich Wilhelm IV., ihn als Staats- und Finanzminister in das Kabinett zu berufen. Im Frühjahr 1844 wurde B. an der Stelle des Grafen von Alvensleben zum Kabinettsminister, 1845 nach dem Austritt des Grafen Arnim-Boitzenburg zum Minister des Innern ernannt. 1847 verteidigte er im Vereinigten Landtage als Landtagskommissar die Sache der Regierung mit Geschick und Beredsamkeit, riet aber andererseits dem Könige schon vor der Revolution zur Aufhebung der Censur und zur Anbahnung einer Verfassung. Da die öffentliche Meinung gegen ihn war, reichte er 17. März 1848 seine Entlassung ein, blieb indes noch bis zum 19. im Amte (die Maßregel der Zurückziehung der Truppen an diesem Tage kann ihm nicht, wie geschehen ist, zur Last gelegt werden). B. wurde 1849 zum Abgeordneten in die Zweite Kammer gewählt, war vom Sept. 1849 bis März 1850 Präsident des Verwaltungsrats der Union, gehörte auch der nach dem octroyierten Wahlgesetz gewählten Kammer und später dem Erfurter Parlament an, wo er die Unionspolitik des preuß. Ministeriums unterstützte. In der Landtagssession von 1850 bis 1851 stand er an der Spitze der Centrumspartei, welche die Politik der Regierung zwar keineswegs billigte, ihr aber doch die Mittel zur Führung der Verwaltung gewährte, um nicht ein Ministerium der Linken aufkommen zu lassen. 1852 zum Regierungspräsidenten in Arnsberg ernannt, starb B. auf einer Dienstreise 18. Mai 1854 zu Medebach.

Boden, die oberste, durch Verwitterung zerteilte Erdschicht, gleichviel von welcher Abstammung. Pflanzenboden kann man jedes Erdreich nennen, auf welchem Gewächse fortkommen, Ackerboden aber nur solches, welches bearbeitungsfähig und dadurch geeignet ist, landwirtschaftliche Kulturpflanzen zu tragen. Nur in letzterm Sinne ist der landwirtschaftliche B. zu verstehen. Entstanden ist der B. durch Zerkleinerung fester Felsarten, welche zum kleinern Teil durch vulkanische, meist durch neptunische Einflüsse entsteht; chem.-physik. Kräfte vollenden in der Verwitterung das Werk bis zur feinsten Zerteilung. Die Bodenbildung geht noch jeden Tag vor sich; es lagern sich dabei entweder die Verwitterungsteile auf dem Urgesteine ab, dem sie angehören, oder sie werden fortgeschwemmt und oft weit entfernt von ihrer Stätte abgelagert. Die erstern B. werden Grundschutt, Primitiv- oder Verwitterungsboden, die letztern Flutschutt oder Schwemmboden genannt; letztere bedecken die größere Region. Nach den Gemengverhältnissen oder den mechan. Bestandteilen erscheinen die Verwitterungsgesteine als Staub, Mehl, Mulm, Sand, Lehm, Löß, Erde, Grand, Grus (Gries), Kies, Nieren, Gerölle, Geschiebe, Steine bis zu den dazwischen sich vorfindenden erratischen Blöcken. Die organischen Reste im B. stehen quantitativ hinter den mineralischen Bestandteilen weit zurück, nur die eigentlichen Humusbodenarten, wie Moor und Torf, machen davon eine Ausnahme. Die chemischen Bestandteile des B. sind trotz der wechselnden Verhältnisse überall dieselben. Sie sind a. unorganische: Kieselerde, Thonerde, Kalk, Magnesia, Kali, Natron, Eisen, Mangan; daran schließen sich, mit jenen verbunden: Chlor, Kohlensäure, Schwefelsäure, Phosphorsäure, Ammoniak und teils als chem., teils als mechan. Be-

standteil das Wasser; b. organische: Humussäure, Ulminsäure, Quellsäure, Geinsäure, Quellsalzsäure. Die unorganischen Bodenbestandteile bilden die Nahrung der Pflanzen und sind in deren Asche nachzuweisen. Dem Landwirt ist nur die oberste lose Erdrinde als Werkstätte der Kultur wichtig. Er unterscheidet zwei Schichten derselben: Ackerkrume (s. d.) und Untergrund. Je nach der Verteilung und örtlichen Lage unterscheidet man: Marsch- (Niederungs-) und Höhe (Geest-)boden; Gebirgs- und Heideboden; Aueboden (der Flußthäler), Lehneboden (an den Abhängen, Lehnen), Torf- und Moorboden, Klei- (zäher Thon-)boden u. s. w.

Hinsichtlich seiner physikalischen Verhältnisse kommen bei der landwirtschaftlichen Verwertung des B. in Betracht: Dichtigkeit und specifisches Gewicht; Absorptionsfähigkeit für Pflanzennährstoffe, Adhäsionskraft oder Zusammenhang seiner Einzelteile, in Verbindung mit der Fähigkeit des Durchlassens der Feuchtigkeit und der Kapillarität; Austrocknungsvermögen; Einsaugungsfähigkeit bezüglich der Feuchtigkeit und der Gase; Wärmekapacität und Wärmehaltungsvermögen. Die Klassifikation des B. vom landwirtschaftlichen Gesichtspunkte aus ist bisher nach verschiedenen Principien geschehen: nach den in die Augen fallenden mechan. Bestandteilen (Thon, Lehm, Kalk, Sand u. s. w.); nach den auf dem B. gebauten Nutzpflanzen (Weizen, Gerste, Klee u. s. w.); nach den wildwachsenden Pflanzen; nach dem geognostisch-mineralog. Ursprunge und Bestande. Die Klassifizierung nach den Nutzgewächsen ist für die heutige Kultur nicht mehr passend, da durch richtige Melioration ein B. für die verschiedensten Früchte geeignet gemacht, z. B. ein bisher nicht kleefähiger B. durch Kalk- oder Mergeldüngung in einen kleefähigen umgewandelt werden kann. Die wildwachsenden Pflanzen geben nur in Gebirgsgegenden einen sichern Anhalt für die Beschaffenheit des B. Die erstgenannte Methode nach den mechan. Gemengteilen, welche schon Thaer anwandte, gewährt in landwirtschaftlicher Hinsicht die sicherste Grundlage für die Klassifikation, da von der mechan. Mischung des B., welche wieder die physik. Beschaffenheit desselben bestimmt, von dem prävalierenden Bestandteile, die Fruchtbarkeit in erster Linie abhängig ist, während der Ursprung des B., sein mineralog. Bestand, wenn auch von Wichtigkeit, doch erst in zweiter Linie in Betracht kommt. Man teilt danach den B. ein in: 1) Thon-, 2) Lehm-, 3) Sand-, 4) Kalk-, 5) Mergel-, 6) Humus-, 7) Schuttboden. (S. auch Ackerbau, Bodenbearbeitung, Bodenerschöpfung, Melioration.)

Litteratur. Bennigsen-Förder, Erforschung der Ackerkrume (Berl. 1861); Fallou, Pedologie oder Bodenkunde (Hauptwerk, Dresd. 1862); Senft, Die Humus-, Marsch-, Torf- und Limonitbildungen zur Erzeugung neuer Erdrindelagen (Lpz. 1862); Girard, Grundlagen der Bodenkunde (Halle 1867); Fallou, Anfangsgründe der Bodenkunde (2. Aufl., Dresd. 1865); Rochet, Étude sur le sol (Bordeaux 1866); Godefroy, Cours de géologie agricole (Par. 1867); Wilckens, Bodenkunde und Geologie (Berl. 1867); Orth, Beiträge zur Bodenuntersuchung u. s. w. (ebd. 1868); Meugy, Leçons de géologie appliquée à l'agriculture (Troyes 1868); Higgins, Earth, its physical condition (Lond. 1869); J. C. J. Müller, Zwanzig kurze, populäre Briefe über den B. (Schwäbisch-Hall 1869); Gras, Traité de géologie agronomique (Lyon 1870); Purgold, Geognosie und Landwirtschaft (Prag 1872); Gasparin, Agrologie (Par. 1872); Burat, Applications de la géologie à l'agriculture (ebd. 1872); Detmer, Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der allgemeinen landwirtschaftlichen Bodenkunde (Lpz. 1876); Senft, Lehrbuch der Gesteins- und Bodenkunde (2. Aufl., Berl. 1877); Fesca, Die agronomische Bodenuntersuchung und Kartierung (ebd. 1879); Wildt, Katechismus der Agrikulturchemie (6. Aufl., nach Hamm neu bearbeitet, Lpz. 1884); Hosäus und Weidenhammer, Grundriß der landwirtschaftlichen Mineralogie und Bodenkunde (4. Aufl., ebd. 1885); Dafert, Kleines Lehrbuch der Bodenkunde (Bonn 1885).

Boden, Bodenraum, der Raum eines Hauses unmittelbar unter dem Dach, der zumeist als Aufbewahrungsort für außer Gebrauch gestellte Einrichtungsgegenstände oder zum Trocknen der Wäsche (Wäscheboden), vielfach auch für untergeordnete Wirtschaftsgelasse benutzt wird.

Bodenanalyse, chem. Untersuchung des Bodens auf seine Bestandteile. Durch die B. kann die Fruchtbarkeit eines Bodens nicht festgestellt werden, dagegen gewährt sie wichtige Anhaltspunkte betreffs des Fehlens von Pflanzennährstoffen oder des Vorhandenseins von Stoffen, welche das Pflanzenwachstum schädlich beeinflussen. Eine B. auf Chlor, Eisenoxyd, Kalk, Magnesia, Phosphorsäure, Schwefelsäure, Stickstoff, Thonerde kostet je 7 M., auf Kali, Natron (in Salzsäure löslich) je 10 M. — Vgl. Steinriede, Anleitung zur mineralogischen B. (Lpz. 1889).

Bodenbach (czech. Podmokly), Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Tetschen in Böhmen, an der Mündung des Eulauerbaches in die Elbe nahe der sächs. Grenze, in 131 m Höhe, in anmutiger Gegend, an den Linien B.-Tannenberg (40 km) der Böhm. Nordbahn, B.-Dux-Komotau (80 km) der Österr. Staatsbahnen, Wien-Brünn-Prag-B. (540 km) der Österr.-Ungar. Staatsbahn und Dresden-Mittelgrund-B. (63 km) der Sächs. Staatsbahnen, mit dem gegenüberliegenden Tetschen durch eine Ketten- und zwei Eisenbahnbrücken verbunden, hat (1890) 3075, als Gemeinde 7574 E., Post, Telegraph, ein österr. und ein sächs. Hauptzollamt, eine neue Wasserleitung, einen großen Bahnhof, sehr lebhaften Transitverkehr, eine Baumwollspinnerei, Fabrikation von Steingut, Chamotte und Siderolith, Baumwoll- und Schafwollwaren, Chemikalien, Cichorien, Schokolade und Konditoreiwaren (Jordan u. Timäus) und eine große gräfl. Thunsche Bierbrauerei. Unmittelbar über B. die Schäferwand, ein 210 m schroff von der Elbe aufsteigender Felsen mit schöner Aussicht.

Bodenbearbeitung, die Zurichtung des Bodens für die Aussaat sowie die Lockerung des Bodens zwischen den in Reihen gepflanzten Früchten. Sie ist für die Pflanzenkultur von größter Wichtigkeit und bezweckt tiefer liegende Erdschichten immer wieder mit dem Sauerstoff der Luft in Verbindung zu bringen, dadurch das Aufschließen und Verwittern gewisser Mineralien zu befördern und den Boden zur Aufnahme von Feuchtigkeit, Luft und Wärme geeigneter zu machen. Weder Gartenbau, Landwirtschaft, noch die Forstkultur können die B. entbehren. Im Gartenbau wird die B. durch Rigolen, Graben, Hacken, Behäufeln (s. diese Artikel) bewirkt, in der Landwirtschaft durch Pflügen, für tiefe Lockerung an Stelle des Rigolens durch Arbeiten mit dem Untergrundpflug, durch Eggen, Krümmern und Walzen,

während in der Forstkultur das Pflügen bei Aufforstungen durch Ansaat und das Rigolen oder Graben bei Anlage von Saatschulen gebräuchlich ist. Zur Ausführung der B. sind zweckmäßige Geräte erforderlich (s. Gartengeräte, Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen, Melioration, Ackerbau). Vgl. von Rosenberg-Lipinsky, Der praktische Ackerbau (2 Bde., 6. Aufl., Bresl. 1866).

Bodenbesitzreform, Bund für, s. Landliga.

Bodenbramschnitt, s. Hobel.

Bodendruck heißt in der Hydrostatik der Druck, den eine Flüssigkeit auf den wagerechten Boden des sie enthaltenden Gefäßes ausübt. Gefäße von verschiedener Gestalt (a, b, c, s. Figur), die gleichgroßen horizontalen Boden besitzen und mit derselben Flüssigkeit bis zu einer gleichen Höhe gefüllt sind, erleiden einen gleich großen B., so ungleich auch die Flüssigkeitsmengen sind, die sich in denselben befinden. Dieser paradox klingende Satz wurde von Stevin (1600) aufgefunden und heißt das

hydrostatische Paradoxon. Dasselbe läßt sich auch nach Pascal (1648) und Haldat durch Versuche nachweisen. In geraden prismatischen oder cylindrischen Gefäßen (a) ist der B. gleich dem Gewichte der darin enthaltenen Flüssigkeitsmenge, in nach oben sich verjüngenden Gefäßen (b) ist er größer und in nach unten sich verengenden Gefäßen (c) dagegen kleiner als das Gewicht der vorhandenen Flüssigkeit. Für alle drei Fälle berechnet man den B., wenn man den Flächeninhalt des Bodens multipliziert mit der Flüssigkeitshöhe (Druckhöhe) und mit dem specifischen Gewichte der Flüssigkeit. Für das cylindrische Gefäß a ist dies leicht begreiflich, weil nach dieser Berechnung das Gewicht der Flüssigkeitssäule herauskommt, die auf dem horizontalen Boden ruht. Für b und c folgt es aus dem hydrostatischen Gesetz, daß in einem Gefäß mit Flüssigkeit der Druck auf die Flächeneinheit oder der sog. specifische Druck nur von der Tiefe des betreffenden Flächenstückes unter der Oberfläche und dem specifischen Gewicht der Flüssigkeit, nicht aber von der Gestalt der Gefäßwände abhängt. Hiernach ist es also möglich, mit einer verhältnismäßig kleinen Flüssigkeitsmenge einen großen B. zu erzeugen, wenn eine hohe und schmale Flüssigkeitssäule auf einer breiten Bodenschichte derselben Flüssigkeit ruht. Dieses Princip wurde bei einer von Real (1816) erfundenen Extrahierungspresse verwertet.

Bodenerschöpfung nennt man den Zustand eines der Hervorbringung von Nutzpflanzen gewidmeten Bodens, in welchem derselbe durch wiederholte Ernten derjenigen mineralischen Pflanzennährstoffe beraubt worden ist, die notwendig sind zu einem nutzbringenden Wachstum der Pflanzen. Die wichtigsten unter den genannten Nährstoffen im Boden (s. d.) sind das Kali und die Phosphorsäure. Gerade diese aber finden sich in den meisten Bodenarten gegenüber den andern Nährstoffen in der geringsten Menge, während sie durch die Ernten an Körnern, Wurzeln und Knollen, Obst, Früchten und Blattfutter in beträchtlichen Mengen konsumiert werden. Ist aber der Vorrat an diesen Stoffen in löslicher Form einmal erschöpft, so ist ein natürlicher Ersatz derselben erst in einem längern Zeitraume möglich, und zwar teils mittels der fortgesetzten Verwitterung, teils durch eventuelle Zufuhr von außen unter Mitwirkung der Atmosphärilien. Währenddessen wird also der Boden alle jene Pflanzen nicht zu voller Entwicklung gelangen lassen, welche jener Stoffe zu derselben bedürfen. Der Landwirt drückt diesen Zustand der Erschöpfung mit dem Beiworte «müde» aus und sagt z. B.: «der Acker ist körnermüde, rübenmüde, kleemüde». Es ist dabei nicht zu übersehen, daß die wichtigen Pflanzennährstoffe stets im Zusammenhange wirken, ein jeder trägt zur vermehrten Assimilationsfähigkeit des andern im Boden durch die Pflanzen das Seinige bei, sodaß bei der Zufuhr eines einzigen keineswegs nur der ihm entsprechende Bestandteil der Nutzgewächse in größerer Menge produziert wird. Wenn daher dem Acker und seinen Beständen stets nur ein und derselbe Nährstoff zugeführt wird, so müssen folgerichtig durch dessen Einwirkung nach und nach auch alle andern aufgezehrt werden und der Acker wird unfruchtbar, d. h. er besitzt nicht mehr alle diejenigen Mineralstoffe, aus welchen sich der Pflanzenkörper aufbaut. Dieser Zustand dauert so lange, bis entweder Zufuhr (Düngung) oder erneuerte Löslichmachung eines bisher unlöslichen Vorrats von Mineralien im Boden einen hinreichenden Fonds nutzbarer Pflanzennährstoffe als Ersatz geschaffen haben. Da es nun keine Bodenart giebt, welche einen wirklich unerschöpflichen Reichtum an Nährstoffen besäße, so ist es die wirtschaftliche Aufgabe der Kultur, einer Erschöpfung derselben durch Wiedergabe vorzubeugen, und zwar mit Rücksicht auf den Gewinn in der Weise, daß dem Acker die ihm in der wertvollern Form der Ernten entzogenen Stoffe in einer minder wertvollen Gestalt wiederum einverleibt werden und zwar in einer den Überschuß bedingenden Menge. Auf der richtigen Anwendung dieses zuerst von Liebig klar und unwiderlegbar aufgestellten Gesetzes der Wechselwirkung zwischen B. und Ersatz beruht zum größten Teile der Erfolg des landwirtschaftlichen Betriebes. Der Ersatz wird gewährt teils mittels der Düngerproduktion des betreffenden Gutes selbst, teils, weil diese in den seltensten Fällen ausreicht, durch von außen bezogene Hilfsdüngestoffe; so zum Ersatze der Phosphorsäure durch das Knochenmehl und die aufgeschlossenen Phosphate, des Kali durch Holzasche und Kalisalze. Da ohne einen genügenden Vorrat an stickstoffhaltigen Pflanzennährstoffen die Mineralstoffe allein nicht zur Assimilation kämen, so ist durch Zufuhr von animalischem Dünger oder stickstoffhaltigem Mineraldünger (Chilisalpeter, Ammoniak) für einen genügenden Stickstoffvorrat Sorge zu tragen. Als besonders wertvoller Ersatzstoff empfiehlt sich der städtische Grubendünger (menschliche Auswürfe), der in der seit Jahrtausenden bestehenden Hochkultur der ostasiatischen Länder allein das stetige Gleichgewicht zwischen Erschöpfung und Ersatz vermittelt.

Litteratur. Kraupner, Hilfstafeln zur Berechnung der Bodenkrafterschöpfung (Prag 1866); Hagedorn, Über den Ersatz der dem Boden durch die Ernten entzogenen Pflanzennahrung (Lpz. 1867); Komers, Der heutige Standpunkt der Bodenerschöpfungsfrage (Prag 1868); Knop, Der Kreislauf des Stoffs (Lpz. 1868); Heuser, Beitrag zur Bodenersatzfrage (Neuwied 1869); Drechsler, Die Statik des Landbaues (Gött. 1869); Mandelblüh, Tabellen zur Berechnung der B. (2. Ausg., Berl. 1872); J. von Liebig, Die Chemie in ihrer Anwendung auf Agrikultur und Physiologie (9. Aufl. durch Zöller, Braunschw. 1876); A. Mayer, Lehrbuch der Agrikulturchemie (3. Aufl., 2 Bde., Heidelb. 1886).

Bodenheim, Ort im Kreis Oppenheim der hess. Provinz Rheinhessen, 9 km südöstlich von Mainz, an der Linie Mainz-Worms-Grenze der Hess. Ludwigsbahn, hat (1890) 2351 E., darunter 120 Evangelische und 69 Israeliten, Postagentur, Telegraph, 1 kath. Kirche (1830 erbaut) und Muttergotteskapelle (1889 erbaut), 1 evang. Kirche, 1888 im freien Felde an der Stelle der alten, 1794 von den Franzosen zerstörten Wallfahrtskapelle erbaut, ein Rathaus (1608), 5 Volksschulen, mehrere Backsteinbrennereien, 2 Hefefabriken, sowie Weinbau, Landwirtschaft und Viehzucht. — B., urkundlich zuerst 756 als »Baterheim« genannt, hatte damals schon Weinbau; es gehörte 1277—1797 dem Mainzer Albanskloster, mit dem es dasselbe Wappen, einen Esel, hat. Von 1797 bis 1814 französisch, kam die Stadt dann an das Großherzogtum Hessen.

Bodenimpfung nennt man ein Verfahren beim Anbau der Leguminosen, den Boden, welcher bisher diese Gewächse nicht oder nur in unvollkommenem Maße produzierte, durch Überstreuen und Vermengen mit verhältnismäßig geringen Erdmengen von solchen Feldern, auf denen diese Früchte vorzüglich gedeihen, gleichfalls zum Anbau derselben geeignet zu machen. Alle Papilionaceen und besonders die Leguminosen (Kleearten, Hülsenfrüchte) besitzen an den Wurzeln eigentümliche Organe, die sog. Wurzelknöllchen, durch welche die Pflanzen befähigt werden, aus der Bodenluft Stickstoff als Nahrung aufzunehmen und sich von der Stickstoffzufuhr im Dünger unabhängig zu machen. Zum üppigen Gedeihen der Papilionaceen sind diese Knöllchen, welche von einigen Forschern als Symbiose zwischen einer Bakterienart und der betreffenden Pflanze aufgefaßt werden, unentbehrlich, sie treten jedoch nur auf Bodenarten auf, welche längere Zeit die betreffenden Pflanzen getragen, oder durch wässerigen Bodenauszug bez. Überstreu solches Bodens (Impfung) mit der betreffenden Bakterienart infiziert sind. Salfeld hat nach dem Vorgange Hellriegels, der zuerst auf diese wichtige Funktion der Wurzelknöllchen aufmerksam machte, auf gebranntem Hochmoorboden neuerdings gelungene Versuche mit B. für den Anbau von Hülsenfrüchten angestellt.

Bodenkamm oder **Bodensäge**, ein Werkzeug für Faßbinder, dient bei kleinern hölzernen Geschirren zur Verfertigung der Nuten, in die später der Boden des Geschirres eingesetzt wird.

Bodenklassen, s. Bonitierung, Grundkataster.

Bodenklassifikation, Einteilung der Bodenarten nach Entstehungsweise, Zusammensetzung oder Fruchtbarkeit, s. Boden und Bonitierung.

Bodenkredit, s. Landwirtschaftlicher Kredit.

Bodenkreditbanken oder Hypothekenbanken sind Banken, deren Eigenart darin besteht, daß sie den langfristigen Kredit vermitteln, also solchen einerseits nehmen und andererseits gegen hypothekarische Sicherheit weiter geben. Das eigene Barkapital dient nur als Garantiefonds und zur Einleitung der Geschäfte. Banken dieser Art entsprechen dem Kreditbedürfnisse der Grundbesitzer, der städtischen Bauunternehmer, der Meliorationsgenossenschaften und liefern auch der Industrie vielfach eine Ergänzung ihres stehenden Kapitals. Auch den Gemeinden und andern öffentlichen Korporationen gewähren sie häufig Darlehen. Zeitweise verfügbare Summen können sie in Wechseln oder kurzfälligen Lombarddarlehen anlegen, und auch andere derartige Bankgeschäfte (s. Banken) sind nicht ausgeschlossen, wenn sie nur als Nebengeschäfte und mit der nötigen Beschränkung und Vorsicht betrieben werden. Die Mittel zu ihren Kreditgewährungen verschaffen sich die B. hauptsächlich durch die Ausgabe von Obligationen oder Pfandbriefen, die für den langfristigen Kredit eine ähnliche Bedeutung haben wie die Banknoten für den kurzfristigen. Es sind meistens auf den Inhaber lautende Wertpapiere, die vollständig gedeckt sein müssen durch von der Bank erworbene gute Hypotheken. Sie sind fest verzinslich und werden nach einem bestimmten Tilgungsplane meistens durch Auslosung und auch wohl mit Prämien und Lotteriegewinnen zurückgezahlt. In andern Fällen haben sich die B. ihrerseits das Kündigungsrecht vorbehalten, um bei günstigen Gelegenheiten ihre Schuldverschreibungen zu einem niedrigern Zinsfuß ausgeben zu können (s. Konversion). Häufig geben die B. ihre Darlehen nicht in bar, sondern in Pfandbriefen, für deren Verwertung der Schuldner selbst zu sorgen hat, die aber auch von der Bank stets zum Nennwert an Zahlungsstatt angenommen werden. Die Rückzahlung der Darlehen seitens der Schuldner erfolgt meistens mittels einer Amortisationsquote, die zur allmählichen Tilgung der Gesamtschuld jährlich neben den Zinsen entrichtet wird. Die erste auf Aktien gegründete Bodenkreditanstalt ist der Crédit foncier in Paris, der 1852, anfangs allerdings unter einem andern Namen und mit beschränktem Wirkungskreis, ins Leben trat. Nach dem Umfange seines Kapitals (60 Mill. Frs.) und seiner Befugnisse zur Ausgabe von Obligationen steht er unter den ähnlichen Instituten obenan, jedoch hat er den Hoffnungen der Landwirtschaft im ganzen ungenügend entsprochen und mehr der städtischen, namentlich der Pariser Bauspekulation gedient. In Deutschland entstanden einige ähnliche Unternehmungen schon 1856 und 1857, und in der Folgezeit sind noch mehrere, zum Teil in sehr großem Maßstabe angelegte, hinzugetreten, so u. a. die Preußische Centralbodenkredit-Aktiengesellschaft und die Preußische Bodenkredit-Aktienbank.

Eine andere Klasse von landwirtschaftlichen Kreditinstituten ist auf dem Grundsatz der Gegenseitigkeit begründet: eine Anzahl von Gutsbesitzern vereinigt sich, um einerseits jedem kreditbedürftigen Teilnehmer Darlehen (etwa bis zur Hälfte des abgeschätzten Wertes seines Gutes) durch Ausgabe von Pfandbriefen zu verschaffen und andererseits dem Inhaber der letztern die richtige Verzinsung und Rückzahlung zu gewährleisten. Als Vorbild dieser Kreditverbände haben die sog. Landschaften (s. d.) in Preußen gedient. Eine eigentümliche Art von landwirtschaftlichen Kreditvereinen bilden die in neuerer Zeit am Rhein entstandenen Darlehnskassenvereine (s. d.) nach dem Raiffeisenschen System. Andere den Hypothekenbanken nahe stehende Institute sind die Grund- oder Bodenrentenbanken (s. d.) und die Boden- oder Landeskulturrentenbanken (s. d.). Über die sog. Baubanken (Immobilienbanken) s. Banken (Bd. 2, S. 374a). Die Hypothekenversicherungsbanken, die erst ziemlich vereinzelt auftreten, ermöglichen die Beleihung von Grundstücken über die sonst übliche Grenze hinaus, indem sie gegen feste Prämien die Sicherheit der Darlehen gewährleisten.

Bodenkulturrentenbanken, s. Landeskulturrentenbanken.

Bodenkunde ist derjenige Teil der Lehre vom Ackerbau (s. d.), welcher von dem Standorte der Nutzpflanzen, dem Boden, handelt.

Bodenlaube, Burgruine, 2 km südlich von Kissingen, einst Sitz des Grafen Otto II. von Henneberg, der sich als Minnesänger Otto von Botenlauben (s. d.) nannte.

Bodenlüftung ist eine unerläßliche Kulturmaßnahme für den Ackerboden, um den zersetzenden Wirkungen der Luft, Wärme und Feuchtigkeit Gelegenheit zu verschaffen, durch die fortschreitende Verwitterung der Boden- und Düngerbestandteile Pflanzennährstoffe zu schaffen. Der Zutritt der atmosphärischen Luft in den Boden ist ferner für die Keimung der Samenkörner durchaus notwendig in einem Boden, welcher so fest beschaffen oder derartig in seinen Zwischenräumen mit Wasser erfüllt ist, daß die Luft nicht in demselben cirkulieren kann. Im letztern Falle besitzt der Landwirt in der Drainierung (s. d.) ein vorzügliches Mittel, diesem Übelstande abzuhelfen. Sonstige Mittel zur B. sind sämtliche Feldarbeiten, welche eine Lockerung der Bodenteilchen hervorrufen, desgleichen Düngung mit Stallmist oder Gründüngungspflanzen, bei deren Zersetzung Hohlräume im Boden entstehen. Die Bodenluft ist etwas anders zusammengesetzt als die atmosphärische Luft, und besonders enthält sie mehr Kohlensäure und Ammoniakverbindungen.

Bodenmais, Pfarrdorf im Bezirksamt Regen des bayr. Reg.-Bez. Niederbayern, im Böhmischen Wald, am Rothbach, einem Zufluß des Regen, in 691 m Höhe, hat (1890) 1255, als Gemeinde 1854 kath. E., Post, Telegraph, Forstamt, königl. Hüttenamt (mit reicher Mineraliensammlung), Bergbau auf Eisenvitriol, Schwefel- und Magnetkies, Polierrot, zum Polieren von Spiegelglas (Potée genannt), Glashütten mit Ausfuhr nach sämtlichen europ. Ländern; der nahe Silberberg birgt seltene Mineralien, die Wälder Zunderschwamm. — 1436 wurden die Gruben Lehen des Regensburger Schultheißen Grafenreiter, 1522 B. freie Bergstadt, um Mitte des 18. Jahrh. Staatseigentum.

Bodenmelioration, s. Melioration.

Bodenmüller, Friedr., Maler, geb. 11. Aug. 1845 in München, studierte an der dortigen Akademie und wurde dann durch den Deutsch-Französischen Krieg von 1870 und 1871, den er als Offizier in der bayr. Armee mitmachte, der Schlachtenmalerei zugeführt. Die Neue Pinakothek in München besitzt von ihm zwei Schlachtscenen: Episode aus der Schlacht bei Sedan (1873) und Das 1. bayr. Armeekorps in der Schlacht bei Wörth (1875). Später wandte er sich mythol. und allegorischen Stoffen zu; so malte er: Elegie, Schleiertanz (1888), Frühlingszeit.

Bodenrenke, eine Art der Felchen (s. d.).

Bodenrente (Grund-, Landrente, engl. rent, frz. fermage), im wissenschaftlichen Sinne der Überschuß, den die wirtschaftliche Benutzung des Bodens ergiebt, nachdem von dem Rohertrage einer bestimmten Betriebsperiode abgezogen sind: 1) die eigentlichen Bewirtschaftungskosten; 2) die normale Verzinsung des benutzten stehenden und umlaufenden Kapitals, mit Einschluß des dem Boden einverleibten Meliorationskapitals. Die B. in diesem Sinne fällt also nicht völlig mit dem Pachtzins zusammen, den der Pachter eines Grundstücks an den Eigentümer bezahlen kann, während er zugleich selbst aus der Bebauung desselben noch die normale Vergütung für seine Thätigkeit und Kapitalverwendung erzielt. Vielmehr wird meistens ein, nach den Umständen allerdings sehr verschiedener Bruchteil dieses Pachtzinses als Verzinsung des in dem Boden steckenden Meliorationskapitals anzusehen sein. Die wirkliche B. beruht auf der Thatsache, daß zur Befriedigung des Bedarfs an Bodenprodukten nicht bloß Boden — mit Rücksicht auf Fruchtbarkeit oder Lage — bester, sondern auch minderer Beschaffenheit verwendet werden muß, dessen Bebauer aber gleichwohl noch die Vergütung für Kapital und Arbeit nach dem üblichen Satze erhält, da er andernfalls diese Produktion nicht unternehmen würde; Boden besserer Beschaffenheit trägt daher einen Überschuß ein, der demjenigen zufällt, der die Verfügungsgewalt über ihn besitzt, d. i. dem Eigentümer. Die Rente wird im allgemeinen steigen, wenn die namentlich mit der Zunahme der Bevölkerung in Zusammenhang stehende Vermehrung des Bedarfs es notwendig macht, immer minder fruchtbare oder minder gut gelegene Grundstücke in Anbau zu nehmen; sie wird fallen, wenn dieses Bestreben überwogen wird durch technische Fortschritte, namentlich auf dem Gebiete des Verkehrswesens, indem es dadurch möglich ist, auch fern gelegene, aber fruchtbare Grundstücke für die Versorgung des Marktes dienstbar zu machen, eine Erscheinung, die sich insbesondere in jüngster Zeit für die europ. Landwirtschaft durch die Konkurrenz von Amerika und Indien ergeben hat. — Die Theorie der B. wurde namentlich nach dem Vorgange von Anderson, Malthus und West durch Ricardo (s. d.) in einer scharfen, aber zu abstrakten Formel entwickelt; in Deutschland machte sich von Thünen («Der isolierte Staat», 2 Teile, Rostock 1842—50) um dieselbe verdient. Von Carey (s. d.) und Bastiat (s. d.) ging ein, allerdings sehr einseitiger Rückschlag gegen die Ricardosche Theorie aus, ebenso kritisierte diese Rodbertus (s. d.) scharf; eine große Rolle spielt diese Theorie namentlich in den Angriffen des Socialisten Henry George (s. d.) gegen die heutige Gesellschaftsordnung. Vgl. Berens, Versuch einer kritischen Dogmengeschichte der Grundrente (Lpz. 1868); Leser, Untersuchungen zur Geschichte der Nationalökonomie (Jena 1881); Schullern-Schrattenhofen, Untersuchungen über Begriff und Wesen der Grundrente (Lpz. 1889).

Bodenrentenbanken, Grundrentenbanken, Landrentenbanken oder kurz Rentenbanken, sind staatlich verwaltete Institute, welche bei der Ablösung von Grundlasten (s. d.) die Auszahlung der Ablösungssummen an die Berechtigten vermitteln, indem sie denselben vom Staate garantierte verzinsliche Rentenbriefe in der Höhe des Kapitalbetrags überweisen und die von den Verpflichteten geschuldete Rente einziehen, welche außer der Verzinsung der Rentenbriefe auch eine Amortisationsquote einschließt, sodaß in einer bestimmten Periode (z. B. 41½ oder 56⅓ Jahr) die Tilgung erfolgt sein wird. Die Rentenbriefe lauten auf den Inhaber, können also leicht an der Börse veräußert werden und werden nach dem vorgeschriebenen Tilgungsplane allmählich ausgelost. In Preußen wurde ein allgemeines Gesetz über die Errichtung von B., dort einfach Rentenbanken genannt, 2. März 1850 gleichzeitig mit dem Ablösungsgesetz erlassen und die Ablösung provinzenweise unternommen, daher die Rentenbriefe auch nach den einzelnen Provinzen benannt sind. Durch ein späteres Gesetz vom 17. Jan. 1881 wurde dann die Vermittelung der Rentenbanken zur Ablösung der Reallasten wieder zugelassen. Das neueste preuß. Gesetz über die Beförderung der Errichtung von Rentengütern (s. d.)

vom 7. Juli 1891 bestimmt, daß die Rentenbank sowohl zur Vermittelung der Ablösung der Renten auf mittlern und kleinern Rentengütern als auch zu Darleben für die Aufführung der notwendigen Wohn- und Wirtschaftsgebäude bei der erstmaligen Einrichtung eines Rentengutes benutzt werden kann. Zu beiden Zwecken werden $3^1/_2$prozentige und 4prozentige Rentenbriefe ausgegeben. Im erstern Falle der Ablösung oder Abfindung erhält der Rentenberechtigte den 27fachen Betrag der Rente in $3^1/_2$prozentigen oder den $23^2/_3$fachen Betrag der Rente in 4prozentigen Rentenbriefen. Der Rentengutsbesitzer hat die Abfindungssumme, bez. die Darlehnssumme durch Zahlung einer jährlichen Rentenbankrate bei der Bank zu verzinsen und zu tilgen. Diese Rate beträgt bei den $3^1/_2$prozentigen Rentenbriefen 4, bei den 4prozentigen $4^1/_2$ Proz. Im erstern Falle dauert die Ratenzahlung $60^1/_2$, im letztern $56^1/_{12}$ Jahre. Die Ablösung der Grundlasten ist in Österreich in ähnlicher Weise wie in Preußen erfolgt. Die von den Grundentlastungskassen zu diesem Zweck ausgegebenen Schuldscheine heißen Grundentlastungsobligationen.

Bodensäge, s. Bodenkamm.

Bodenschutzholz, forstlich ein Holzwuchs, der hauptsächlich den Boden gegen Sonne, austrocknende Winde, Verwehung, Abschwemmung zu schützen hat. Den Zweck direkter Holzproduktion hat das B. entweder gar nicht oder nur nebenbei zu erfüllen. Die Lichtholzarten, wie Eiche, Kiefer, auch Lärche, stellen sich im hohen Alter meist so licht, daß sie den Boden selbst nicht genügend schützen, man unterbaut deshalb Schatten vertragende Hölzer als B., z. B. Weißbuchen, Buchen, Fichten, Tannen. Mitunter finden sich auch als B. dienende Sträucher, z. B. Wacholder, Schwarzdorn, Hasel, Stechpalme u. a. von selbst ein. Unter Umständen dient ein ganzer Bestand selbst als B., z. B. Krummholzkiefern oder Alpenerlen an den steilen Hängen des Hochgebirges, Kiefern auf den Dünen an der Meeresküste.

Bodensee, von den Römern Lacus Brigantinus (Bregenzersee) oder Lacus Venetus et Acronius, seit dem 9. Jahrh. Lacus Podamicus und Mare Podamum, im spätern Mittelalter Bodam- oder Bodmensee, später auch wohl Schwäbisches Meer oder Konstanzersee (frz. Lac de Constance) genannt, einer der für den Nordfuß der Alpen charakteristischen Flußseen, vom Rhein und mehrern kleinern Zuflüssen gespeist, liegt zwischen der schweiz. und der schwäb.-bayr. Hochebene auf der Grenze von Deutschland (Baden, Württemberg und Bayern), Österreich (Vorarlberg) und der Schweiz (Kantone St. Gallen, Thurgau und Schaffhausen) und wird von 47° 40′ nördl. Br. und 9° 30′ östl. L. von Greenwich durchkreuzt. Der B. hat die Gestalt eines von SO. gegen NW. hakenförmig zugespitzten Keils und ist der größte deutsche, nächst dem Genfersee auch der größte schweiz. See. Der nordwestlich verengte Teil wird nach der bad. Stadt Überlingen auch der Überlingersee genannt. Gewöhnlich wird auch die kleinere, westlich von Konstanz gelegene Seebildung unter dem Namen Zeller- oder Untersee zum B. gerechnet, während letzterer selbst als Obersee bezeichnet wird. Beide Seebecken werden durch den 4 km langen, 2–500 m breiten Rheinlauf zwischen Konstanz und Gottlieben verbunden. Der B. ist 63 km lang (von Bregenz bis zum Einfluß der Stockach) und bis zu 14 km breit (Egnach-Friedrichshafen); der Umfang mit Einschluß des Zellersees beträgt 220 km, der Flächenraum 539 qkm, die Mittelhöhe über dem Meere 395 m. Der Zellersee liegt um 1 m niedriger als der B. und ist auch bei weitem nicht so tief wie dieser, dessen größte Tiefe zwischen Arbon und Friedrichshafen 276 m beträgt. Die seit einiger Zeit vom Ingenieur Hörnlimann vorgenommenen Tiefenmessungen haben ergeben, daß das Rinnsal des Rheins am Grunde des Sees bis auf 10 km in den See hinaus zu verfolgen ist. Dasselbe ist anfangs 600 m breit und 70 m tief und verläuft $7^1/_2$ km in gerader Richtung auf Langenargen zu, wo es durch eine aus Ablagerungen entstandene Erhöhung gegen Romanshorn hin abgelenkt wird; am Ende hat es nur noch eine Tiefe von 7 m und die Hälfte der anfänglichen Breite. Das Wasser des Sees ist licht blaugrün und klar; zur Zeit der Schneeschmelze schwillt es oft plötzlich um 1–2, selten um 3–4 m an; durch den Föhn (Südwind), aber auch durch den Nordwest- und Ostwind wird es oft zu hohen Wellen aufgewühlt. Den «Seiches» des Genfersees entspricht das als «Rinnen» bekannte Steigen und Fallen des Wasserspiegels. Eine eigentümliche Erscheinung ist auch das sog. «Blühen» des Sees im Mai, wobei die Oberfläche namentlich des Untersees mit gelbem Blütenstaube der umliegenden Obstbaumpflanzungen bedeckt ist.

Das Klima der Seegegend ist im allgemeinen mild, im Spätherbst und Winter sehr nebelig. Der Untersee friert fast jeden Winter zu, der Obersee selten, so: 1259, 1276, 1420, 1435, 1465, 1573, 1624, 1695, 1789, 1830 und 1880. Der Fischreichtum nimmt allmählich ab, doch geschieht neuerdings viel zu dessen Hebung durch Einsetzen künstlicher Fischbrut; von den 26 Fischarten sind die wichtigsten die Lachsforellen, die Grundforellen oder Rheinlanken, Welse, Hechte, Barsche und (namentlich im Untersee) Blaufelchen, welche, wie Heringe gesalzen und geräuchert, unter dem Namen Gangfische in den Handel kommen. Von Konchylien sind 22 Arten, von Vögeln 73 Arten, worunter viele nordische Wasser- und Sumpfvögel, beobachtet worden. Dem Botaniker bieten die Ufer eine großenteils alpine und subalpine Flora. Geologisch gehört das Gebiet des B. hauptsächlich dem Alluvium, Diluvium und der obern Süßwassermolasse an; nur bei Rorschach und Bregenz treten die marine Molasse und die Nagelfluh bis an den See heran. Unstreitig hatte der B. früher eine weit größere Ausdehnung nach Süden. Noch im 4. Jahrh. reichte er bis Rheineck; jetzt liegt zwischen den beiden, durch die Ablagerungen des Rheins und der Bregenzerach gebildet, ein 3–4 km breiter Streifen flachen, zum Teil sumpfigen, am Ufersaume mit Röhricht bestandenen Schwemmlandes, das von zahlreichen Gräben, Kanälen, Bächen und alten Rheinläufen durchschnitten wird. Der Rhein mündet jetzt zwischen zwei langen schmalen Landzungen $4^1/_2$ km unterhalb des Städtchens und seine Sinkstoffe arbeiten weiter an der allmählichen Ausfüllung des Seebeckens. Von den zahlreichen andern Flüssen, die dem See zufließen, münden die Argen, der Schussen, die Aachen von Bregenz, Dornbirn und Friedrichshafen und die Steinach in den Obersee, die Aach von Uhldingen und die Stockach in den Überlingersee und eine weitere Aach in den Zellersee.

Schon außerhalb der eigentlichen Alpen gelegen, von Niederungen (an den Flußmündungen) und zahmem Hügel- und Bergland umgeben, ohne Steil- und Felsufer, hat der See weder die Großartigkeit des Königs- oder des Walensees noch die Mannig-

faltigkeit des Vierwaldstättersees oder die Lieblichkeit der ital. Seen aufzuweisen. Wohl aber macht die gewaltige Wasserfläche, namentlich vom östl. Ufer aus sowie von der Konstanzer Gegend bei Abendbeleuchtung gesehen, mit ihrem verschwimmenden Horizont und ihren wechselnden, wundervollen Licht- und Farbeneffekten einen überwältigenden Eindruck. Die Ufer sind anmutig, von Obst- und Weingärten, reichen Getreidefeldern, üppigen Wiesen und Waldungen umgürtet. Am südl. Horizont türmen sich die Alpengipfel der Sentisgruppe, des Rhätikon und des Vorarlberg bis in die Firnregion auf. Im O. zeigen sich die grünen Voralpen des Allgäus, im NW. die Basaltkegel des Hegaus mit ihren Burgen und Ruinen. Auf eine frühzeitige Besiedelung der Ufer des B. weisen die zahlreichen Pfahlbaustationen, besonders am Überlinger- und Untersee, sowie viele Überreste aus der Römerzeit hin. Heute gehört die Umgebung des B. zu den dichtbevölkertsten Gebieten Deutschlands. Freundliche Schlösser und Villen, Bauernhöfe und Fischerhütten, behäbige reinliche Dörfer, belebte Marktflecken, stattliche, jetzt meist weltlichen Zwecken dienende Klöster, altertümliche Städte spiegeln sich im bunten Kranze in den Uferwellen. Beim Eingang in den Überlingersee liegt die liebliche Insel Mainau (s. d.), im Untersee die Reichenau (s. d.) und im SO. des Obersees auf drei Inseln Lindau (s. d.), das schwäb. Venedig. Außer dem bayr. Lindau sind die wichtigsten Orte des B. Bregenz in Vorarlberg, Rorschach im Kanton St. Gallen, Arbon (Arbor felix der Römer) und Romanshorn im Thurgau, das bad. Konstanz (die alte Bischofsstadt, 1890 mit über 16322 E.), Überlingen und Meersburg mit dem besten «Seewein», und zu Württemberg gehörig Friedrichshafen und Langenargen. Handel und Schiffahrt sind trotz Beschränkung durch den nahen Rheinfall bei Laufen infolge der starken Besiedelung der Ufer und der in neuester Zeit vermehrten Verkehrswege außerordentlich lebhaft. Seit Eröffnung der bayr. Eisenbahn (München-Lindau) und der württemb. (Stuttgart-Friedrichshafen) Bahn, der Vorarlberger Bahn (Lindau-Bregenz-Bludenz), der Linien Konstanz-Offenburg (bad. Schwarzwaldbahn), Radolfszell-Schaffhausen, Radolfszell-Ulm sowie der schweiz. Linien Winterthur-Konstanz-Romanshorn, Zürich-Romanshorn-Rorschach, St. Gallen-Rorschach und Chur-Rorschach ist der B. die besuchteste Eingangspforte der Schweiz geworden und damit seine kommerzielle Bedeutung, der Personen- und Warenverkehr ungemein gestiegen. Auf dem See selbst wurde die Dampfschiffahrt 1824 eröffnet. 1892 vermitteln 42 Dampfer (worunter 1 großes Trajektschiff) mit vielen Schleppern den Verkehr zwischen Lindau, Friedrichshafen, Meersburg, Überlingen, Ludwigshafen, Konstanz, Romanshorn, Rorschach, Bregenz, Radolfszell und Schaffhausen. Außerdem beleben den Seespiegel viele Frachtschiffe und Segelkähne. Außer dem 1856 versenkten Telegraphenkabel Friedrichshafen-Romanshorn wurde 1862 ein zweites, Lindau-Rorschach, angelegt, das später wegen der Anschwemmungen des Rheins nach Friedrichshafen-Romanshorn verlegt werden mußte. Im Winter 1891/92 wurde das alte Friedrichshafen-Romanshorner Kabel durch ein neues ersetzt. — Vgl. Söltl, Der B. mit seinen Umgebungen (Nürnb. 1828; 2. Ausg. 1836); Schnars, Der B. und seine Umgebungen (2. Aufl., Stuttg. 1859); Rogg, Das Becken des B. (in Petermanns «Mittheilungen», Jahrg. 1863); Grünewald, Wanderungen um den B. (Rorschach 1874); Grube, Vom B. (Stuttg. 1875); Zingeler, Rund um den B. (Würzb. 1879); Honsell, Der B. und die Tieferlegung seiner Hochwasserstände (Stuttg. 1879); Rettich, Völker- und staatsrechtliche Verhältnisse des B. (Tüb. 1884); Graf E. Zeppelin, Geschichte der Dampfschiffahrt auf dem B. 1824—84 (Lindau 1885); ders., Über die Erforschung des B. (in «Verhandlungen des neunten deutschen Geographentags zu Wien», Berl. 1891); A. Schlatterer, Die Ansiedelungen am B. (Stuttg. 1891); W. Schnarrenberger, Die Pfahlbauten des B. (Konstanz 1891); die Schriften des Vereins für Geschichte des B. (gegründet 1868 in Konstanz).

Bodensee-Gürtelbahn wird die erst teilweise (101 km) vollendete Bahn genannt, die den ganzen Bodensee umschließen soll. Im Betrieb sind die Strecken: Lindau-Bayr. Grenze (Bayr. Staatsbahn)-Bregenz-St. Margarethen (Österr. Staatsbahn)-Konstanz (Vereinigte Staatsbahnen)-Radolfzell (Bad. Staatsbahn) mit zusammen 94 km und Radolfzell-Stahringen (Bad. Staatsbahn) mit 7 km. Zunächst geplant ist die Strecke: Stahringen-Friedrichshafen.

Bodenstedt, Friedrich Mart. von, Dichter und Schriftsteller, geb. 22. April 1819 zu Peine, widmete sich anfangs dem Kaufmannsstande, besuchte dann die Universitäten Göttingen, München und Berlin, um alte und besonders neue Sprachen, Geschichte und Philosophie zu studieren. 1840 kam er als Erzieher zu Fürst Galizin nach Moskau. Damals entstand die Anthologie «Kaslow, Puschkin und Lermontow» (Lpz. 1843) und eine Sammlung kleinruss. Volkslieder, «Poet. Ukraine» (Stuttg. 1845). Im Herbst 1843 ging B. nach Tiflis, um ein Seminar zu leiten und am Gymnasium Latein und Französisch zu lehren. 1845 durchstreifte er Armenien, die Kaukasusländer und kehrte über die Krim, Türkei, Kleinasien und die Jonischen Inseln nach Deutschland zurück. Als Früchte dieser Wanderungen erschienen «Die Völker des Kaukasus und ihre Freiheitskämpfe gegen die Russen» (Frankf. 1848; 2. Aufl., 2 Bde., 1855) und «Tausend und ein Tag im Orient» (2 Bde., Berl. 1849—50; 5. Aufl. 1891), zwei Werke, die B.s Ruf begründeten. Im Mai 1848 wurde er Redacteur am «Österreichischen Lloyd» in Triest. Ende 1850 Redacteur der «Weser-Zeitung» in Bremen und lebte, nachdem er Schwiegersohn des hess. Obersten Osterwald geworden (B.s Gattin Mathilde ist die «Edlitam» der Gedichte), 1852 teils auf dessen Gut, teils auf dem des Freiherrn von der Malsburg bei Cassel. 1853 ging er nach Friedrichroda, dann auf Wunsch Herzog Ernsts nach Gotha, 1854 folgte er einem Rufe König Maximilians nach München. Als Professor an der Universität las er über slaw. Sprachen und Litteratur, seit 1858 vorzugsweise über ältere engl. Litteratur. Im Herbst 1866 berief ihn Herzog Georg von Meiningen zur Leitung der Hofbühne. Hier blieb er, das Meininger Theater der Vervollkommnung zu einer Musterbühne mit entgegenführend, 1867 geadelt, bis 1870, später ließ er sich dauernd in Wiesbaden nieder. B. bereiste 1881 die Vereinigten Staaten, hielt dort Vorlesungen und beschrieb die Fahrt in «Vom Atlantischen zum Stillen Ocean» (Lpz. 1882). 1880 begründete er in Berlin die «Tägliche Rundschau. Zeitung für unparteiische Politik» (die bald in nationalliberal-regierungsfreundlichem Sinne wirkte), von deren Leitung er erst 1888 zurücktrat. Er starb 18. April 1892 in Wiesbaden.

Als Ergebnisse seiner slaw. Studien erschienen Lermontows «Poet. Nachlaß» (2 Bde., Berl. 1852), Puschkins «Poet. Werke» (3 Bde., ebd. 1854—55) und Turgénjews «Erzählungen» (2 Bde., Münch. 1864—65) in gelungenen Übertragungen; von seiner umfassenden Beschäftigung mit der ältern engl. Litteratur zeugen «Shakespeares Zeitgenossen und ihre Werke» (3 Bde., Berl. 1858—60), treffliche Verdeutschungen und Charakteristiken, sowie eine deutsche Nachbildung der «Sonette» Shakespeares (4. Aufl., ebd. 1873). An der Gründung der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft (1864) beteiligt, gab er die beiden ersten Bände von deren «Jahrbuch» (1865 und 1867), sowie in Verbindung mit C. Gildemeister, Herwegh, P. Heyse, Kurz, Wilbrandt, Delius u. a. eine Gesamtübersetzung von Shakespeares «Dramat. Werken» (5. Aufl., Lpz. 1890) heraus, der er «W. Shakespeare. Ein Rückblick auf sein Leben und Schaffen» (ebd. 1871) einfügte. Auch schilderte er «Shakespeares Frauencharaktere» (4. Aufl., Berl. 1887). Eine Reihe von Vorlesungen vereinigte B. u. d. T. «Aus Ost und West» (ebd. 1861). Beiträge zur Kenntnis des russ. Staats- und Volkslebens in seiner histor. Entwicklung bieten die «Russ. Fragmente» (2 Bde., Lpz. 1862).

Den Glanzpunkt unter B.s eigenen poet. Schöpfungen bilden die «Lieder des Mirza-Schaffy» (Berl. 1851; 100. [Jubel-]Aufl. 1881; 139. Aufl. 1891), die seinen Namen der Weltlitteratur einverleibten und in fast alle europ. Sprachen, sogar ins Hebräische übersetzt wurden. Sie galten lange Zeit als Übertragungen morgenländ. Urterte, sind aber mit Ausnahme von «Mullah, rein ist der Wein» von B. selbst gedichtet und nur seinem geliebten tatar. Lehrer in Tiflis in den Mund gelegt. Während hier Liebe und Wein im Vordergrund stehen, huldigt B. in der Fortsetzung «Aus dem Nachlaß des Mirza-Schaffy» (Berl. 1874; 17. Aufl., Lpz. 1891; Prachtausg. 1877 und 1883) reiferer und mehr beschaulicher Lebensweisheit. «Der Sänger von Schiras. Hafisische Lieder» (3. Aufl., Jena 1884) und «Die Lieder und Sprüche des Omar Chajjâm verdeutscht» (Bresl. 1881; 4. Aufl. 1889) sind lediglich Übersetzungen orient. Poesie. In denjenigen Dichtungen, in denen B. sich des erotischen Tons enthält, ist seine Originalität geringer; so in den «Gedichten» (3. Aufl., Berl. 1859), «Aus Heimath und Fremde» (2 Bde., ebd. 1857—59), «Einkehr und Umschau» (Jena 1876), «Aus Morgenland und Abendland. Neue Gedichte und Sprüche» (Lpz. 1882; 3. Aufl. 1887), «Neues Leben. Gedichte und Sprüche» (Bresl. 1886). B.s «Neun Kriegslieder» (Bielef. 1870) und «Zeitgedichte» (Berl. 1870) vervollständigen sein vielseitiges Schaffen auf seinem Hauptgebiete, dem der Lyrik, dem er auch durch beliebte Anthologien diente («Album deutscher Kunst und Dichtung», Berl. 1887; «Kunst und Leben», Stuttg. 1877—78; «Verschollenes und Neues», Hannov. 1877—78). Das Epische lag B.s Natur nicht so günstig. Doch ragen «Ada, die Lesghierin» (Berl. 1853) und «Sakuntala. Eine Dichtung in fünf Gesängen» (Lpz. 1887 u. 1889), erstere den Kampf der Tscherkessen gegen das russ. Joch verherrlichend, letztere eng an Kalidasa angelehnt, durch kunstvolle Schilderungen in Einzelscenen hervor; seine jüngste epische Dichtung ist «Theodora. Ein Sang aus dem Harzgebirge» (Lpz. 1892). Geschlossenere Komposition zeigen die kleinern «Epischen Dichtungen» (Berl. 1862), namentlich «Herun und Habakuk» und «Andreas und Maia» (in der Spenser-Stanze). Sehr thätig war B. späterhin in der Prosaerzählung. Hier sind zu nennen: «Kleinere Erzählungen» (Münch. 1863), die eigene Erlebnisse verwerten, und eine Reihe von Romanen und Novellen, z. B. «Vom Hof Elisabeths und Jakobs» (2 Bde., Jena 1871; 4. Aufl. 1882), «Aus deutschen Gauen» (2 Bde., ebd. 1871; 4. Aufl. 1882), «Das Herrenhaus im Eichenwalde» (3 Bde., ebd. 1872; 3. Aufl. 1878), «Gräfin Helene» (Stuttg. 1880), «Die letzten Falkenburger» (2. Aufl., Berl. 1887), «Eine Mönchsliebe. Das Mädchen von Liebenstein» (2. Aufl., ebd. 1887), «Lady Penelope» (2. Aufl., ebd. 1887), «Jeona. Ein Mißverständnis» (2. Aufl., ebd. 1889), «Thamar und ihr Kind. Die geheimnisvolle Sängerin. Oheim und Neffe» (ebd. 1889); eine Sammlung mehrerer davon u. d. T.: «Erzählungen und Romane» (7 Bde., Jena 1871—72; 2. bez. 3. Aufl. 1874—78). Formvollendet und sinnvoll sind sie fast alle, doch ohne hervorstechende Eigenart und in der Erfindung unbedeutend. Noch weniger war B. für das Drama beanlagt. Die Tragödie «Demetrius» (Berl. 1856), das Lustspiel «König Autharis Brautfahrt» (ebd. 1860), «Kaiser Paul» und «Wandlungen» (zusammen als «Theater», ebd. 1876) und «Alexander in Korinth» (Hannov. 1876; neu bearbeitet Lpz. 1883) ermangeln trotz dichterischer Schönheiten des bühnenmäßigen Zuschnitts, während er im Gelegenheitsstück eher den richtigen Ton traf. Gewandtheit und Vornehmheit des Stils und der Form wahrte B. jederzeit trotz seiner großen Fruchtbarkeit. Sie bilden einen Hauptzug seines Wesens, wie es auch aus seinen inhaltreichen Memoirenwerken hervortritt («Aus meinem Leben. Erinnerungsblätter, Bd. I: Eines Königs Reise. Erinnerungsblätter an König Max», Lpz. 1879; 3. Aufl. als «Eine Königsreise», 1883; «Erinnerungen aus meinem Leben», Bd. 1 u. 2, Berl. 1888—90). B.s «Gesammelte Schriften» (12 Bde., ebd. 1865—69; neue Ausg. 1892) umfassen nur einen Teil der Werke. [(Bd. 2, S. 842a).

Bodenstein, Bernstein, s. Bernsteinindustrie

Bodenstein, Andr. Rud., s. Karlstadt.

Bodenstück, das hintere, meist stärkere Ende der Geschützrohre, das bei Vorderladern den Boden, bei Hinterladern den Verschluß aufnimmt.

Bodenverstaatlichung, s. Grundeigentum und Landliga.

Bodenwerder (Bodonis insula), Stadt im Kreis Hameln des preuß. Reg.-Bez. Hannover, 18 km im SO. von Hameln, auf einer Insel der Weser liegend und daher öftern Überschwemmungen ausgesetzt, ist durch eine 150 m lange Brücke (1882) mit dem rechten und zwei andern Brücken mit dem linken Flußufer verbunden und hat (1890) 1515 evang. E., Post, Telegraph, Personendampferstation, Kunstwollfabrik, Wollgarnspinnerei, Düngermittelfabrik, Lohgerberei, Steinbrüche, Steinschleiferei, Schiffahrt und ausgedehnte Waldungen. Noch im 18. Jahrh. hatte der Ort, der schon 1287 sein Stadtrecht erhielt, bedeutenden Warenverkehr zwischen Bremen und den Städten und Landschaften des mittlern Leinegebietes.

Bodenwichse, s. Wichse.

Bodenwöhr, Dorf im Bezirksamt Neunburg des bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, vorm Walde, 11 km im SW. von Neunburg, an der Linie Schwandorf-Furth-Grenze der Bayr. Staatsbahnen und an dem großen Bodewöhrer Weiher, in umschlossenem Thale, gehört zur Gemeinde Neuenschwand und hat (1890) 847, mit Neuenschwand 1026 E., königl. Berg- und

Hüttenamt, Forstamt, eine Lösselfabrik und ein Emaillierwerk mit Werkhammer.

Bodethal, s. Bode (Fluß).

Bode-Titiussche Reihe. Teilt man den Abstand der Erde von der Sonne in 10 gleiche Teile, so lassen sich die mittlern Abstände der Planeten von der Sonne ziemlich nahe durch folgende Zahlen ausdrücken: Merkur 4, Venus 7, Erde 10, Mars 16, Jupiter 52, Saturn 100, Uranus 196. Zieht man die erste Zahl 4 von allen andern ab, so kommt 3, 6, 12, 48, 96, 192; hier ist jede Zahl das Doppelte der vorhergehenden, nur mit Ausnahme der Zahlen 12 und 48 (für Mars und Jupiter), zwischen denen 24 fehlt. Man gründete hierauf die Vermutung, daß hier noch ein Planet in dem Abstande 28 von der Sonne stehen möge, welchen die in der letzten Reihe noch fehlende Zahl 24 geben würde. Die Vermutung hat sich bestätigt, doch fand man nicht einen größern Planeten, sondern mehrere kleine an dieser Stelle, deren Zahl sich später auf überraschende Weise vermehrt hat. (S. Planetoiden.) Übrigens paßt der 1846 entdeckte entfernteste Planet Neptun nicht in jene Reihe der Abstände, da seine mittlere Entfernung von der Sonne nur 300 (statt 388) beträgt. — Diese von Titius in Wittenberg gefundenen Beziehungen, die aber erst durch Bode allgemeiner bekannt wurden, sind nicht ein tieferes in der Natur begründetes Gesetz, sondern ein Spiel des Zufalls.

Bodfeld, Ruine des Jagdschlosses der sächs. und salischen Kaiser im Harz in der Nähe des Zusammenflusses der Kalten und Warmen Bode, südlich von Elbingerode, bei dem kleinen Hüttenwerke Königshof, auf der alten Straße von Wernigerode nach Nordhausen. Der dazugehörige Jagdbezirk (etwa 110 qkm) wurde 1008 von Kaiser Heinrich II. an das Kloster Gandersheim übertragen; dieses belehnte damit die Grafen von Wernigerode, von denen B. 1420 an die Stolberger Grafen kam. Von letztern gelangte es an die Welfen. Zu B. verschied 5. Okt. 1056 Kaiser Heinrich III. in Gegenwart des Papstes Victor II.

Bödiker, Tonio Wilh. Laurenz Karl Maria, Präsident des Reichs-Versicherungsamts, geb. 5. Juni 1843 zu Haselünne in Hannover, studierte in Heidelberg, Berlin und Göttingen, trat 1864 in den hannöv. Justizdienst und arbeitete bis 1869 bei verschiedenen Amtsgerichten und Amtern sowie der Landdrostei in Osnabrück. Von 1869 bis 1871 war er nacheinander Regierungsassessor bei der Finanzdirektion in Hannover und beim Amte Hümmling, Verwalter der Landratsämter in Schlochau und Lötzen, Hilfsarbeiter beim Oberpräsidium und der Regierung in Stettin, bis er 1871 als Hilfsarbeiter in das Ministerium des Innern berufen wurde. Von 1873 bis 1881 war er Landrat des Kreises Gladbach und erhielt nun den Ruf als vortragender Rat in das Reichsamt des Innern, wo ihm das Ressort für Gewerbe- und Versicherungsangelegenheiten und die Vertretung der bezüglichen Gesetze vor dem Reichstage übertragen wurde. Nachdem der Reichstag 27. Juni 1884 das Unfallversicherungsgesetz angenommen hatte, wurde die gewaltige Aufgabe der Oberleitung der neuzuschaffenden Organisationen B. zu teil durch seine Berufung zum Präsidenten des Reichs-Versicherungsamts. Am 15. Juli 1884 wurde dieses bereits eröffnet und gelangte durch B.s Arbeitskraft und Umsicht bald zu regelrechter und mit den Jahren, zumal nach Einführung der Invaliditäts- und Altersversicherung, an Umfang immer steigender Wirksamkeit. B.s Verdienste erkannte die philos. Fakultät zu Leipzig durch Verleihung der Ehrendoktorwürde an, und die Deutsche Allgemeine Ausstellung für Unfallverhütung 1889 in Berlin ernannte ihn zu ihrem Ehrenpräsidenten. Von seinen zahlreichen staatswissenschaftlichen Schriften seien genannt: «Die Zulässigkeit des Rechtswegs und die Kompetenzkonflikte in der Provinz Hannover» (Berl. 1870), «Die Kommunalbesteuerung (local-taxation) in England und Wales» (ebd. 1873), Aufsätze in der von ihm mitbegründeten «Gewerblichen Zeitschrift. Organ für die nationale Industrie und das Wohl der Arbeiter» (Dortm. u. Bernburg 1879fg.), «Die Unfallstatistik des Deutschen Reichs nach der Aufnahme vom Jahre 1881» (in den «Monatsheften zur Statistik des Deutschen Reichs», 1882), «Die Unfallgesetzgebung der europ. Staaten» (Lpz. 1884), «Die gesetzliche Regelung des Feingehalts der Gold- und Silberwaren» (ebd. 1886), «Die Gewerbe- und Versicherungsgesetzgebung des Deutschen Reichs» (2. Aufl., Berl. 1887; Nachtrag 1889).

Bodin (spr. -däng), Jean, franz. Publizist, geb. 1530 zu Angers, war zuerst Rechtslehrer in Toulouse, später Advokat am Pariser Parlament, und wurde als hervorragender Schriftsteller von Karl IX. und Heinrich III. ausgezeichnet. Da er dem Fanatismus der kathol. Partei widerstand, raubten seine Gegner ihm die Gunst des Königs, und B. zog sich, nachdem er dem Herzog Franz von Alençon als Sekretär gedient hatte, nach Laon zurück, wo er die Stelle eines Kronanwalts erhielt. Auf der Ständeversammlung zu Blois (1576) trug B. als Abgeordneter des dritten Standes von Vermandois dazu bei, daß den Reformierten ein vorläufiger Friede und Gewissensfreiheit gewährt wurde; doch schloß er sich nach Ermordung des Herzogs von Guise (1589) der Ligue an, wurde aber, da er die Ziele der Führer nicht gutheißen konnte, aus der Partei wieder ausgestoßen, und da er in seinem Herzen immer die Ansichten der «Politiker» teilte, wurde ihm die Unterwerfung unter Heinrich IV. nicht schwer. B. starb 1596 in Laon an der Pest. Durch sein Werk «Vom Staate» («De la république», 1576; lateinisch von ihm selbst, Par. 1586) wurde er der hervorragendste Staatsrechtslehrer seiner Zeit. Indem er in der väterlichen Gewalt ein Vorbild der Gewalt des Staatsoberhauptes erkennt, wird B. zum Verkündiger der Lehre von der unbeschränkten königl. Gewalt, die er nur, um ihre Ausartung in Tyrannei zu verhindern, durch die beratende Stimme der Stände und Parlamente eindämmen sucht. Die Religionsverfolgungen verdammt B., weil sie zum Atheismus führten. Er unterscheidet drei Regierungsformen, Monarchie, Volksherrschaft und Aristokratie, den Vorzug giebt er der erstern. Auch entwickelt er, was bei Aristoteles noch im Keime vorhanden ist, zuerst die Beziehungen, die zwischen den Institutionen und der Natur eines Volks bestehen. Seine «Démonomanie» (Par. 1580 u. ö.; lateinisch, Bas. 1581) und sein «Universae naturae theatrum» (Lyon 1596; französisch, ebd. 1597) beweisen, wie sich in jener Zeit noch Gelehrsamkeit und Aberglauben seltsam verbanden. Den Vorwurf des Atheismus zog er sich vorzüglich durch sein «Colloquium heptaplomeres de rerum sublimium arcanis abditis» zu (hg. von Noack, Schwerin 1857), das lange nur handschriftlich verbreitet war (vgl. Guhrauer, Das Heptaplomeres des Jean B., Berl. 1841). Die Schrift ist ein Dialog

zwischen den Vertretern der verschiedenen Religionsparteien. B. sucht darin zu zeigen, daß jede Religion das Recht habe, anerkannt zu werden, wenn sie nichts enthalte, was gegen den Staat, die Sittlichkeit und Gottesfurcht gerichtet sei. Vgl. Baudrillart, Jean B. et son temps (Par. 1853); Barthelemy, Étude sur Jean B. (ebd. 1876).

Bodinus, Heinr., praktischer Zoolog, geb. 29. Juli 1814 zu Trewelow bei Anklam in Pommern, studierte in Greifswald und Berlin Medizin und Naturwissenschaften und ließ sich dann in Bergen auf Rügen als praktischer Arzt nieder. Um sich ausschließlich naturwissenschaftlichen Arbeiten hinzugeben, siedelte er 1852 nach Greifswald über und wurde 1859 nach Köln berufen, um daselbst den Zoologischen Garten ins Leben zu rufen. Hier wirkte er so glücklich, daß er 1869 einen Ruf nach Berlin zur Reorganisation des dortigen Zoologischen Gartens erhielt. B. unterzog sich dieser Aufgabe mit vielem Erfolge, sodaß dieses Institut in Bezug auf wissenschaftliche Anordnung und äußere Einrichtung für mustergültig angesehen wird. Als Direktor des Zoologischen Gartens erreichte B. dann in Bezug auf Acclimatisation und Züchtung Resultate, wie man sie unter deutschem Himmel bisher nicht für möglich gehalten hatte. Er starb 23. Nov. 1884 in Berlin.

Bodio, Luigi, ital. Statistiker, geb. 12. Okt. 1840 zu Mailand, studierte in Pavia und Pisa die Rechte, reiste 1861 mit Unterstützung des Unterrichtsministeriums nach Frankreich behufs statist. Studien, ward 1864 Professor der Nationalökonomie am Technischen Institut in Livorno, 1867 nach Mailand, 1868 nach Venedig als Professor der Statistik und Geographie an der Handelsakademie, 1872 als Direktor des Statistischen Bureaus des Königreichs nach Rom versetzt. Er schrieb: «Saggio sul commercio esterno terrestre e marittimo del regno d' Italia» (Flor. 1865), «Sui documenti statistici del regno d' Italia» (ebd. 1867), «Dei rapporti della statistica coll' economia politica e colle altre scienze affini» (Mail. 1869). Mit Correnti, Messedaglia u. a. redigierte er 1877—82 die in Rom erscheinende Vierteljahrsschrift «Archivio di statistica», seit 1886 das «Bulletin de l'Institut International de Statistique». Seitdem B. an der Spitze der ital. Statistik steht, sind zahlreiche Abhandlungen von ihm in den offiziellen statist. Veröffentlichungen zum Abdruck gebracht.

Bodleianische Bibliothek, s. Bodley.

Bodley (spr. boddli), Sir Thomas, engl. Staatsmann und Gelehrter, geb. 2. März 1544 zu Exeter, begann nach längerm Aufenthalte in Deutschland, wohin er mit seiner Familie im 12. Jahre wegen der Verfolgungen der kath. Königin Maria gefloben war, seine Studien auf der Universität zu Genf, kehrte nach Elisabeths Thronbesteigung zurück und vollendete seine Studien in Oxford. 1576—80 unternahm er eine Reise durch Europa und kam dann an den Hof Elisabeths, die ihn zu diplomat. Missionen in Dänemark, Frankreich und Holland benutzte. 1597 zurückgekehrt, entsagte er dem Staatsdienste und wandte in Oxford seine Sorgfalt vorzüglich der Universitätsbibliothek zu, die nach ihm den Namen Bodleianische Bibliothek führt. Er sandte Sachverständige zum Behuf von Büchereinkäufen nach Deutschland, Holland, Frankreich, Spanien und Italien und soll auf die Erwerbung von 24 000 größtenteils sehr seltenen Werken, die er der Bibliothek schenkte, gegen 200 000 Pfd. St. verwendet haben. B. starb 28. Jan 1612 zu London, wo er zuletzt lebte. Sein Testament setzte ansehnliche Legate zur Fortsetzung der Bibliothek sowie zur Besoldung der Bibliothekare aus. Die Universität Oxford feiert alljährlich am 8. Nov. durch eine öffentliche Rede sein Andenken. Die Bibliothek enthält nach der Zählung von 1867 rund 350 000 (1891 etwa 475 000) Druckwerke und 27 000 Handschriften, darunter das älteste gedruckte engl. Buch (s. Caxton), Gutenbergs erste Bibel, auch Wycliffes Neues Testament (1380), einen Psalter von 1430 mit Miniaturen, eine angeblich dem Augustin gehörige Handschrift des 7. Jahrh.; ferner zahlreiche Handzeichnungen, eine Sammlung von 50 000 Münzen, eine von Modellen antiker Tempel und anderer Gebäude, eine Galerie von Bildnissen und Merkwürdigkeiten (darunter B.s «chest»). Im Lesesaal stehen Glaskästen mit Autographen, alten Handschriften, bibliogr. Seltenheiten und kostbaren Bucheinbänden. Bücher dürfen aus der Bibliothek nicht entliehen werden. Sie kann von jedem in England gedruckten Buche ein Exemplar verlangen. Mit der Bodleianischen Bibliothek verbunden ist die sog. Ratcliffe Library oder Camera, welche die meisten neuen Erwerbungen der Bodleianischen Bibliothek seit 1850 enthält. Eine bis 1609 reichende Autobiographie B.s ist enthalten in Thom. Hearnes «Reliquiae Bodleianae» (Lond. 1703); auch erschien sie zu Oxford (1647). Vgl. Macray, Annals of the Bodleian Library (Oxf. 1868; 2. Aufl. 1890); Catalogus librorum impressorum bibliothecae Bodleianae (3 Bde., ebd. 1843, Nachtrag 1851).

Bodmann, Dorf und Schloß im Amt Stockach des bad. Kreises Konstanz, 8 km im SSO. von Stockach am Überlingersee, dem nordwestl. Arme des Bodensees, der ursprünglich Bodmanniee hieß, hat (1890) 947 kath. E., Dampf- und Fernsprechverbindung mit Ludwigshafen und Überlingen, Schloß der Freiherren von B. mit Sammlung alter Familienbilder, Pfahlbautenresten und Hirschpark, Dampfziegelei, Wein-, Obst-, Getreidebau und Holzhandel. Der Weingarten, genannt der Königsgarten, angeblich von Karl dem Dicken gepflanzt, liefert den Königswein, einen der besten Seeweine. Über dem langgestreckten Dorfe der Frauenberg mit besuchter Wallfahrtskapelle; das auf diesem stehende Stammschloß der Edlen von B. brannte 1307 ab. Gegenüber die Ruine der Burg Alt-Bodmann, 1646 von den Schweden zerstört.

Bodmer, Georg, Mechaniker, geb. 6. Dez. 1786 zu Zürich, kam im 16. Jahre zu einem Mechaniker zu Hauptweil im Kanton Thurgau in die Lehre. Hier machte er bereits 1803 die Erfindung der Schraubenräder; 1805 erwarb er sich große Verdienste um die Vervollkommnung der Baumwollspinnereimaschinen. Bald darauf legte er zu Küßnacht im Kanton Zürich eine mechan. Werkstätte an und verfertigte daselbst 1808 das erste einpfündige, gezogene Hinterladungsgeschütz für Granaten mit Perkussionszündern. In der Folge beschäftigte er sich noch mit der Ausdehnung seines verbesserten Systems auf alle Arten von Schußwaffen, konnte sich jedoch nicht entschließen, seine Erfindungen der franz. Regierung zu überlassen. Seit 1806 zu St. Blasien in Baden ansässig, wurde er 1816 als Kapitän der Artillerie angestellt und mit der technischen Leitung der großherzogl. Eisenwerke beauftragt, während er gleichzeitig, wie schon früher, der Gewehrfabrik an dem genannten Orte sowie einer Spinnerei und mechan.

Werkstätte vorstand. In dieser Zeit bis 1822 war er erfolgreich thätig für die Einführung von Ersparnissen und neuen Erfindungen zur Verbesserung des Materials des bad. Militärs, sowie für die Vervollkommnung der Spinnmaschinen. Doch 1822 verließ er den bad. Dienst und gründete 1824 zu Manchester eine Werkstätte für den Bau von Maschinen und die Verbesserung der gebräuchlichen Werkzeuge. 1850 übernahm er in Lanzendorf bei Wien eine Maschinenbauwerkstatt, die er mehrere Jahre verwaltete. Er starb 29. Mai 1864 in Zürich.

Bodmer, Joh. Jak., Gelehrter, Kritiker und Schriftsteller, geb. 19. Juli 1698 zu Greifensee bei Zürich, studierte anfangs Theologie ohne Neigung und Erfolg. Noch weniger glückte ein Versuch als Kaufmann. Seine früh entwickelten und durch emsiges Studium aller ihm erreichbaren Dichter und Ästhetiker älterer und neuerer Zeit geförderten litterar. Interessen drängten ihn auf schönwissenschaftlich litterar. Thätigkeit, die 1725 durch die Ernennung zum Professor der helvet. Geschichte in Zürich (bis 1775) einen amtlichen Stempel erhielt. 1737 ward er Mitglied des Großen Rats. Ähnlich wie Gottsched knüpfte er in den mit seinem Freunde Breitinger herausgegebenen «Discoursen der Mahlern» (4 Tle., 1721—23; Neudruck von Vetter, 2 Bde., Frauenf. 1891), einer moralisch-ästhetischen Wochenschrift nach dem Muster des «Spectator», seine Reformbestrebungen an Opitz' Person und Namen an und übte seine Kritik an dessen litterar. Antipoden, den Vertretern der sog. zweiten Schlesischen Schule. Wie in dieser begegnete er sich anfangs auch in andern Neigungen mit Gottsched (s. d.). Bald jedoch machte sie Verschiedenheit in Temperament und Methode zu erbitterten Gegnern. Die in die Tiefe gehende Gedankenarbeit der Schweizer Ästhetiker, wie sie besonders in B.s Abhandlung «Vom Wunderbaren in der Poesie» und Breitingers «Kritischer Dichtkunst» zu Tage trat, war Gottsched ebenso unsympatisch und unverständlich, wie jenen der seichte Schematismus in Gottscheds systematischen und kritischen Arbeiten verächtlich erschien. Mit freierm Blick als dieser, begeisterten sich B. und seine Freunde für Milton und Homer, verteidigten besonders den erstern mit Nachdruck gegen die hämischen Angriffe Gottscheds. B. vor allem, begünstigt durch seine umfassende Belesenheit, erwarb sich das Verdienst, eine unbefangenere Würdigung der nichtfranz., insbesondere der engl. Litteratur in Deutschland anzubahnen und dadurch Klopstock und Lessing den Weg zu bereiten. Seine wichtigste und erfolgreichste Thätigkeit fällt 1740—50. B.s eigene dichterische Versuche, auch in seinen besten Jahren künstlerisch unbedeutend, arteten in seiner spätern Periode, wo er als Epiker («Syndflut», 1751; «Noah», 1752, umgearbeitet 1781) Klopstock zu übertrumpfen suchte und auch mit zahllosen unbedeutenden Dramen (z. B. «Karl von Burgund, nach Äschylus»; Neudruck Heilbr. 1883) hervortrat, in schrullenhafte Manier, seine satir. Parodien Lessings, Klopstocks, Gerstenbergs u. s. w. geradezu in Albernheit aus. Besondere Erwähnung verdienen seine litterarhistor. Bestrebungen (Opitz-Ausgabe), von denen auch seine «Vier kritischen Gedichte» (Neudruck Heilbr. 1883) zeugen und die vor allem den Dichtungen des Mittelalters zugute kamen («Chrimhildens Rache», 1757; «Samlung von Minnesängern aus dem schwäb. Zeitpunkte», 2 Bde., Zür. 1758—59). B. starb 2. Jan. 1783 in Zürich. — Vgl. Danzel, Gottsched und seine Zeit (Lpz. 1848); Mörikofer, Die schweiz. Litteratur des 18. Jahrh. (ebd. 1861); Cruegers Ausgabe «J. Chr. Gottsched und die Schweizer J. J. Bodmer u. J. J. Breitinger» (Stuttg. 1884); Servaes, Die Poetik Gottscheds und der Schweizer (Straßb. 1887); Braitmaier, Geschichte der poet. Theorie und Kritik von den Discoursen der Mahler bis auf Lessing (2 Bde., Frauenf. 1888—89); J. J. B. als Geschichtschreiber (im «Neujahrsblatt, hg. von der Stadtbibliothek auf das J. 1891», Zür. u. Lpz. 1891).

Bodmerei (Verbodmung, Bömerei, frz. contrat à la grosse oder prêt à la grosse, engl. bottomry), ein dem Seehandelsrecht eigentümliches, durch ein Pfandrecht am Schiff, Fracht und Ladung, oder an dem einen und dem andern, beziehentlich an dem einen oder dem andern dieser Gegenstände gesichertes Darlehnsgeschäft, bei welchem die persönliche Haftung des Darlehnsnehmers ausgeschlossen ist, vielmehr die verpfändeten Gegenstände die einzigen Exekutionsobjekte für den Gläubiger bilden. Der Name B. kommt her von Bome, Schiffskiel, oder von Bodem, Boden, d. h. dem Schiffsboden als dem Hauptbestandteil des Schiffs. Bei jeder B. trägt der Gläubiger (Bodmereigeber, Bodmerist) insofern die Gefahr der verpfändeten Gegenstände, als er, wenn dieselben untergehen, nichts, oder wenn dieselben sich verschlechtern oder vermindern, nicht mehr als den Wertbetrag des Vorhandenen zurückerhält. Für das große Risiko läßt sich der Gläubiger eine Prämie von oft beträchtlicher Höhe versprechen. Prämien von 20 bis 25 Proz. sind nicht ungewöhnlich. Es kommen Prämien von 40 Proz. und mehr vor. Weil der Gläubiger die Gefahr der Pfandobjekte in obigem Sinne trägt, ist vielfach eine unzulässige, für das deutsche Recht jetzt überwundene Vermischung der B. mit der Seeversicherung vorgekommen. Die B. steht nicht völlig außer Zusammenhang mit dem foenus nauticum, dem Seedarlehn der Römer; im wesentlichen aber ist sie auf dem Boden des german. Rechts erwachsen. Die B. kann an sich vorgenommen werden von den zur Verpfändung der betreffenden Gegenstände befugten Personen, also hinsichtlich des Schiffs und der Fracht vom Reeder, hinsichtlich der Ladung von dem Befrachter. Außerdem wird auch dem Schiffer unter gewissen Voraussetzungen die Befugnis zur Verpfändung von Schiff, Fracht und Ladung gewährt. — Die Verbodmung seitens des Schiffers nennt man die eigentliche B. oder Notbodmerei, welche allein im Deutschen Handelsgesetzbuch geregelt worden ist. Nach der Definition des letztern ist B. ein Darlehnsgeschäft, welches von dem Schiffer als solchem kraft seiner gesetzlich ihm zustehenden Befugnisse unter Zusicherung einer Prämie und unter Verpfändung von Schiff, Fracht und Ladung oder von einem oder mehrern dieser Gegenstände in der Art eingegangen wird, daß der Gläubiger nur an die verpfändeten Gegenstände nach Ankunft des Schiffs an dem Orte sich halten kann, wo die Reise enden soll, für welche das Geschäft eingegangen ist (Bodmereireise). Der Schiffer ist zur Eingebung der B. nur in folgenden Fällen befugt: 1) Während sich das Schiff außerhalb des Heimatshafens befindet und wenn und insoweit die Verbodmung behufs Beschaffung der Mittel zur Ausführung der Reise erforderlich ist. In diesem Falle kann der Schiffer Schiff, Fracht und Ladung verbodmen. Nur darf er nicht die Ladung allein verbodmen. 2) Während der Reise behufs Beschaffung der zur Erhaltung und

Weiterbeförderung der Ladung erforderlichen Mittel. In diesem Falle kann der Schiffer nur die Ladung verbodmen. Da nur verbodmet werden kann, was einer Seegefahr noch unterliegt, ist auch die Verbodmung der Fracht nur insoweit zulässig, als dieselbe nicht bereits definitiv verdient, also der Seegefahr schon entzogen ist. Die Notwendigkeit der Eingebung der B. muß der Gläubiger beweisen. Wesentliches Erfordernis der B. ist die Ausstellung eines Bodmereibriefes seitens des Schiffers. Ohne einen solchen ist zwar das Geschäft nicht nichtig, aber es liegt nicht B., sondern ein gewöhnliches Kreditgeschäft vor. Der Bodmereibrief muß auf Verlangen des Bodmereigebers in mehrern Exemplaren ausgestellt werden und an Order lauten und ist in letzterm Falle gleich einem Wechsel durch Indossament übertragbar (ital. cambio marittimo). Mangels anderer Bestimmung im Bodmereibriefe ist die Bodmereischuld im Bestimmungshafen der Bodmereireise am achten Tage nach Ankunft des Schiffs in diesem Hafen zu bezahlen und zwar an den legitimierten Inhaber auch nur eines Exemplars des Bodmereibriefs gegen Rückgabe des quittierten Exemplars. Melden sich mehrere solcher Inhaber, so sind alle zurückzuweisen und die Gelder, wenn die verbodmeten Gegenstände befreit werden sollen, zu deponieren. Weder die große, noch die besondere Haverei fällt dem Bodmereigläubiger zur Last. Er hat bei Verbodmung des Schiffs die Rechte eines Schiffsgläubigers (s. d.). Wird die Bodmereischuld nicht bezahlt, so kann sich der Gläubiger zwar durch jeden der verbodmeten Gegenstände, aber auch nur durch diese bezahlt zu machen versuchen, indem er durch Klage den öffentlichen Verkauf der verbodmeten Gegenstände oder die Überweisung der verbodmeten Fracht beantragt. Persönlich haftet niemand für seine Forderung. Aber infolge hinzutretenden Verschuldens kann trotzdem eine persönliche Haftung eintreten. So wird dem Bodmereigeber in gewissem Umfange der Schiffer persönlich verpflichtet, wenn er für die Bewahrung und Erhaltung der verbodmeten Gegenstände nicht sorgt, wenn er sie einer größern Gefahr als erforderlich ist aussetzt, wenn er die Bodmereireise willkürlich verändert oder von dem richtigen Wege willkürlich abweicht (Deviation), oder die verbodmeten Gegenstände nach Beendigung der Reise einer neuen Seegefahr aussetzt, wenn er dieselben vor Befriedigung oder Sicherstellung des Gläubigers ganz oder teilweise ausliefert. Hat der Reeder eine dieser Handlungen angeordnet, so wird neben dem Schiffer auch der Reeder persönlich haftbar. Der Empfänger der Güter wird bis zum Werte derselben dem Gläubiger persönlich verpflichtet, wenn er bei Empfangnahme derselben wußte, daß auf ihnen eine Bodmereischuld hafte. Dagegen kann der Gläubiger zum Nachteil eines dritten gutgläubigen Erwerbers der Ladung von seinen Rechten auf dieselbe keinen Gebrauch machen. Wird die Bodmereireise nicht angetreten, so darf der Gläubiger an dem Ort, wo die B. eingegangen, die sofortige Zahlung der Bodmereischuld fordern, muß sich jedoch eine verhältnismäßige Herabsetzung der Prämien gefallen lassen. Endet die Bodmereireise in einem andern Ort als dem Bestimmungsort, so ist daselbst die Bodmereischuld ohne jeden Abzug zu bezahlen (Deutsches Handelsgesetzbuch Art. 680—700). — Nach Art. 701 sind die Bestimmungen über die uneigentliche B. den Landesgesetzen vorbehalten. Unter uneigentlicher B. sind die Fälle zu verstehen, in welchen zwar der Schiffer, aber nicht als solcher in den Fällen des Art. 681, oder der Reeder oder der Befrachter B. eingeht. Von dem der Landesgesetzgebung gewährten Vorbehalt ist in keinem deutschen Seestaate Gebrauch gemacht. Nur Bremen hat in der Einführungsverordnung zum Handelsgesetzbuch §. 45 die eine Bestimmung getroffen, daß die uneigentliche B. nicht die Rechte eines Schiffsgläubigers gewährt. Der Reeder kann ein Bodmereigeschäft eingehen, um sich die erforderlichen Mittel zum Bau, zur Ausrüstung oder Reparatur des Schiffs zu verschaffen. Der in solchem Falle ausgestellte Bodmereibrief wird zuweilen Bielbrief (s. d.) genannt. Für die vom Befrachter behufs Gewinnung der erforderlichen Mittel zur Anschaffung der Ladung vorgenommene Verbodmung der Ladung findet sich die Bezeichnung Großaventurvertrag, Großaventurei (s. d.). Durch die scharfe Scheidung der eigentlichen B. des Schiffers von der uneigentlichen B. zeichnet sich das deutsche Seerecht vor fast allen andern Seerechten aus. Nur das belg., finländ., schwed. und norweg. Seerecht vermeiden ebenfalls die Vermischung der eigentlichen und uneigentlichen B., welche letztere ihnen teilweise fremd ist. — Vgl. Kaltenborn, Grundsätze des europ. Seerechts, III, 223 fg. (Berl. 1851); Matthias, Das foenus nauticum und die geschichtliche Entwickelung der B. (Würzb. 1881); Lewis, Das deutsche Seerecht, II, 1 fg. (2. Aufl., Lpz. 1884).

Bodmereibrief, Bodmereigeber, Bodmereireise, Bodmerist, s. Bodmerei.

Bodmin, Hauptstadt der engl. Grafschaft Cornwall, 42 km westnordwestlich von Plymouth, teils im Thale, teils auf dem Abhange der Cornish-Heights gelegen, hat als Municipalborough (1891) 5151 E., eine 1472 umgebaute, 1879 restaurierte Hauptkirche, einige Ruinen der 936 gegründeten Abtei, ein Kaufhaus, das neue Cornwall-Irrenhaus, ein Krankenhaus, Vieh- und Pferdemärkte, Mälzerei und Wollindustrie. In der Nähe die Hurlers, steinerne Druidenmonumente, und Reste eines

Bodo, s. Lohitavölker. [röm. Lagers.

Bodö, Stadt im Amt Nordland des norweg. Stiftes Tromsö, unter 67° 17′ nördl. Br., an der Mündung des Saltenfjord, 1816 privilegiert, in neuester Zeit als Sitz des Amtmanns und Ausfuhrort der Fischereierzeugnisse von Bedeutung, hat (1891) 3659 E., Post, zum Teil große neuere Gebäude und ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls.

Bodoni, Giambattista, ausgezeichneter Stempelschneider und Buchdrucker, geb. 16. Febr. 1740 zu Saluzzo in Piemont, wo sein Vater eine Buchdruckerei besaß, beschäftigte sich schon von Jugend auf mit dem Holzschneiden, ging 1758 nach Rom, um sich zu vervollkommnen, ward Setzer in der Buchdruckerei der Propaganda und erhielt die Ordnung der Stempelsammlung anvertraut. Dies soll ihn zuerst auf den Gedanken gebracht haben, sich auch im Stempelschnitt zu versuchen. Als Schriftschneider lieferte B. allein 143 Alphabete Antiqua mit Kursiv und Kapitälchen und außerdem noch viele Alphabete in fremden Sprachen. Herzog Ferdinand von Parma gewann ihn 1768 für die Druckerei, die er nach dem Muster derer von Paris, Madrid und Turin in seiner Hauptstadt errichtet hatte. B. erhob diese Anstalt zur ersten Europas. Die Schönheit seiner Lettern, seiner Schwärze und des Papiers lassen ebensowenig als die ganze Anordnung des Technischen

etwas zu wünschen übrig; doch kommt der innere Wert seiner Ausgaben dem glänzenden Äußern selten gleich. Seine «Iliade» des Homer (3 Bde., 1808) mit einer Zueignung an Napoleon, der ihn begünstigte und unterstützte, ist ein bewunderungswürdiges Prachtwerk. Außerdem gehören zu seinen elegantesten Drucken der «Virgil» (2 Bde., 1793) und die «Oratio dominica in CLV linguas versa et exoticis characteribus plerumque expressa» (1806). Auch werden noch immer seine Prachtausgaben mehrerer anderer griech., lat., ital. und franz. Klassiker ihrer äußern Schönheit wegen gesucht. B. starb 29. Nov. 1813 zu Padua. Nach seinem Tode erschien erst sein «Manuale tipografico» (2 Bde., Parma 1818), eine außerordentlich reichhaltige Sammlung der verschiedensten Schriften. Eine Lebensbeschreibung und ein Verzeichnis seiner Drucke haben J. de Lama (2 Bde., Parma 1816) und Bernardi (Saluzzo 1873) geliefert.

Bodrizen, s. Obotriten.

Bodrog, Fluß im nördl. Ungarn, der durch die Vereinigung der Flüsse Latorcza und Laborcza mit den Zuflüssen Ung, Siroka, Ondava und Toplya entsteht, die sämtlich von den Ostbeskiden kommen und deren Flußgebiete sich über die Komitate Bereg, Ungvar, Zemplin und teilweise Sáros erstrecken. Die Vereinigung vollzieht sich im Zempliner Komitat, wo der B. mit der parallel fließenden Theiß die fruchtbare, zum größten Teil aber sumpfige Flußinsel Bodrogköz bildet. Oberhalb Tokay ergießt sich der B. in die Theiß. Häufige Überschwemmungen charakterisieren im Unterlaufe diese verschlungenen Gewässer, deren Regulierung seit 1700 oft versucht, aber noch nicht befriedigend durchgeführt worden ist.

Bodrogköz, s. Bodrog.

Bodt, Jan de, Architekt und sächs. General, geb. 1670 zu Paris, Schüler des François Blondel, ging nach Aufhebung des Edikts von Nantes seiner evang. Religion wegen nach Holland, wo er in das Kadettenkorps eintrat, begleitete dann den Prinzen Wilhelm von Oranien nach England, wurde daselbst Kapitän der Infanterie und des Ingenieurkorps, folgte aber 1700 einem Rufe nach Berlin. Er vollendete das Zeughaus daselbst sowie den Schloßbau zu Potsdam und errichtete Festungswerke in Wesel. 1728 trat er in sächs. Dienste und wurde 1741 zum General der Infanterie ernannt. In Dresden leitete er den Umbau des Japanischen Palais. Er starb daselbst 3. Jan. 1745. B. war ein Vertreter der klassicistischen Richtung. Vgl. Steche, Entwürfe für das königl. Zeughaus zu Berlin (Berl. 1891).

Boduognatus, Nervierhäuptling, der 57 v. Chr. mit 60 000 Mann dem Heere Jul. Cäsars an den Ufern der Sambre entgegentrat; der Kampf endigte für die Nervier trotz ihrer gewaltigen Tapferkeit ungünstig. B. und die meisten seiner Leute fielen. 1861 wurde dem B. eine Kolossalstatue (von Jos. Ducaju) in Antwerpen errichtet.

Bodza, Gebirgszug und Paß in Siebenbürgen. Die Bodzaer Alpen reichen vom Flusse Nagy-Baszka (Paszka) bis zum Altschanzpasse und bilden den östl. Teil des siebenbürg. Südrandes. Der höchste Punkt dieses aus Juramassen bestehenden Gebirges ist der Csukás (1958 m). Der Bodza- oder Buzlau-, auch Tatarenalpen-Paß, führt von Sepsi-Szent-György südöstlich nach der Walachei und ist eins der schönsten Thäler des siebenbürg. Hochlandes.

Bodza-Fluß (auch Große Bodza), entspringt am Fuße des Csukás (1958 m) in den Transsylvanischen Alpen; der Fluß durchbricht in scharfen Windungen das Gebirge und eilt nach der walach. Tiefebene, wo er von der gleichnamigen rumän. Kreishauptstadt an Buzau genannt wird und in den Sereth mündet. Ortschaften des Bodzathals in Siebenbürgen sind, alle drei mit rumän. Bevölkerung: Bodza-Vámo, Dorf mit 1121 E., Zollamt und Quarantäne; Bodzafordulo (Bodzawendung), Dorf mit 1824 E., lebhaftem Grenzhandel (viel Schmuggel) und bedeutender Schafzucht, die überhaupt im ganzen Gebiete erfolgreich betrieben wird; Szita-Bodza, mit 1212 E. und Holzhandel.

Bodzafordulo, Bodza-Vámo, s. Bodza-Fluß.

Boë, Franz de le, s. Sylvius, Franz.

Böe, Wind, s. Bö.

Boëdromios (grch., «der unter Schlachtruf Herzulaufende»), Beiname des Apollon (s. d.) als Kriegsgott, dem in Athen der dritte Monat Boëdromion (Mitte September bis Mitte Oktober) geheiligt war; am siebenten dieses Monats, einen Tag nach dem zu Ehren der Artemis Agrotera gefeierten Marathonfeste, wurde mit einem feierlichen Kriegslauf das Fest der Boëdromia begangen, nach der Legende entweder zur Erinnerung an den Sieg des Theseus über die Amazonen oder zu Ehren des Jon, der den Athenern im Kampfe gegen die Eleusinier beigestanden haben sollte.

Boëmund, s. Bohemund.

Boërescu, Basil, rumän. Staatsmann, geb. 1. Jan. 1830, studierte die Rechte in Paris, wurde Professor des Handelsrechts an der Universität Bukarest und bekleidete seit 1860 verschiedene Ministerien. Ursprünglich konservativ, versuchte er später die Gründung einer Mittelpartei, deren Organ die von ihm redigierte «Pressa» sein sollte; nach dem Fehlschlagen dieses Versuches ging B. zu den Liberalen über und wurde 1879—81 Minister im Kabinett Joan Bratianu. Er starb zu Paris 1. Dez. 1883. Unter seinen Werken sind hervorzuheben sein rumän. Kommentar zum Handelsrecht und das «Examen de la Convention du 19 août relative à l'organisation des Principautés danubiennes» (Par. 1858).

Boerh., bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für Herm. Boerhaave (s. d.).

Boerhaave (spr. buhr-), Herm., einer der berühmtesten Ärzte des 18. Jahrh., geb. 31. Dez. 1668 zu Voorhout bei Leiden, studierte seit 1682 Theologie und Philosophie, dann Mathematik und seit 1690 Medizin zu Leiden und ward 1701 Lektor und Repetent der Theorie der Medizin daselbst. Damals hielt er seine erste mediz. Rede, «De commendando studio Hippocratico», worin er die Richtigkeit der von Hippokrates befolgten Methode zu beweisen suchte. Doch schon in der Rede «De usu ratiocinii mechanici in medicina» (Leid. 1709) wandte er sich mehr den Lehren der Jatromathematiker zu. An Hottons Stelle ward er 1709 zum Professor der Medizin und Botanik ernannt. Sein Ruhm gründet sich vorzugsweise auf die «Institutiones medicae in usus annuae exercitationis» (Leid. 1708 u. ö.) und die «Aphorismi de cognoscendis et curandis morbis in usum doctrinae medicae» (ebd. 1709 u. ö.), die an van Swieten einen ausgezeichneten Erklärer fanden. In dem erstern Werke, einem Muster von umfassender Gelehrsamkeit und Methode, entwickelte er sein System in seinem ganzen Umfange; in letzterm unternahm er eine Einteilung der Krankheiten und setzte ihre Ursachen, ihre Natur und ihre Behandlung ausein-

ander. Der Botanik hat B. durch mehrere Schriften wesentliche Dienste geleistet. Er wurde 1714 Rektor der Universität; bei Niederlegung seines Amts hielt er die Rede «De comparando certo in physicis», die zu seinen vorzüglichsten Reden gehört. Hierauf wurde ihm Ende 1714 an Bidloos Stelle auch der praktische Unterricht übertragen. Um die theoretische Anweisung mit der praktischen zu verbinden, ließ er ein Hospital eröffnen, wo er zweimal wöchentlich, die Krankheiten vor Augen, deren Geschichte seinen Schülern vortrug, ohne etwas anderm als allein der Beobachtung zu folgen. 1718 erhielt B. auch noch den Lehrstuhl der Chemie, welche Wissenschaft er schon seit 1703 gelehrt hatte. Seine «Elementa chemiae» (2 Bde., Par. 1724 u. ö.) sind vielleicht sein vorzüglichstes Werk. Ein Anfall des Podagras, von einem Schlagflusse begleitet, zwang ihn 1729 das Lehramt der Botanik und Chemie aufzugeben. Er verwaltete 1730 das Rektorat zum zweitenmal und hielt bei dessen Niederlegung die Rede «De honore medici servitute», vielleicht die beste unter allen seinen Reden, worin er den Arzt als Diener der Natur darstellte, deren Bewegungen er zu erwecken und zu leiten habe. Er hielt zuerst in den Niederlanden Vorträge über Augenheilkunde («Praelectiones de morbis oculorum», hg. von Haller, Gött. 1750; deutsch, Nürnb. 1771). B. starb 23. Sept. 1738. Seine besten Schüler waren A. von Haller und van Swieten. Die Stadt Leiden ließ ihm in der Peterskirche ein Denkmal errichten, auf dem sich sein Lieblingsspruch befindet: «Simplex sigillum veri.» Vgl. Burton, Account of the life and writings of B. (2 Bde., Lond. 1743); Johnson, Life of H. B. (ebd. 1834; holländisch, Amsterd. 1837); Kesteloot, Lofrede op H. B. (Leid. 1825).

Boers (holländ., spr. buhrs, d. i. Bauern), Buren, die Bevölkerung Südafrikas von holländ. Abkunft in der Kapkolonie, im Oranje-Freistaat und in Transvaal (Südafrikanische Republik). Die ersten B. waren 1652 von Java aus nach der Südspitze Afrikas ausgewandert. Fern von dem großen Weltverkehr, kaum berührt von der spärlichen Einwanderung der Hugenotten 1687, konnten die B. ihre heimatliche Sprache, ihre Eigenart fest bewahren und eine staunenerregende Widerstandskraft gegen die Einflüsse gewinnen, welche seit 1795 die Engländer geltend machten. Der Boer ist Großgrundbesitzer; er läßt alle Feldarbeiten durch die verächtlich und streng behandelten Farbigen verrichten. Er verlangt für seine ungeheuern Herden von Rindvieh und Schafen weit ausgedehnte Ländereien; deshalb verlassen die Söhne kinderreicher Familien das elterliche Haus, um in der Ferne ein neues, Raum gewährendes Heim zu gründen. Der Boer kennt keine Bequemlichkeit, keinen Luxus, auch keine Gefahr; er ist sittlich fest und streng religiös. In ganz Südafrika giebt es keine bessern Reiter und sicherern Schützen als die B. Daß in den B. auch eine staatenbildende Kraft und das Talent für polit. Thätigkeit steckt, das haben sie in der Gründung und Entwicklung der beiden südafrik. Republiken bewiesen. Durch die civilisatorische Einwirkung der Engländer traten allmählich Verschiedenheiten in der Lebensweise und auch in dem Charakter der in getrennten Staatswesen lebenden B. ein. Weniger Starrheit, mehr persönliche Unterordnung unter die unbequemen Forderungen größerer polit. Gebilde zeigen die B. der Kapkolonie; einem hohen Grade von Bildung und Wohlhabenheit begegnet man im Oranje-Freistaate. Am herbsten, ja oft auch am verstocktesten zeigt sich der Boer in Transvaal gegenüber den gesteigerten Bedürfnissen und Anforderungen der eingewanderten europ. Bevölkerung. Sehr charakteristisch erscheint, daß das Volk sowohl nördlich wie auch südlich vom Vaalfluß gegen die Erbauung von Eisenbahnen in ihren vorzüglich hierzu geeigneten Ländern sich so lange als möglich gesträubt hat. Erst die Mißgunst gegen Natal und der endlich erkannte eigene Vorteil drängten seit der Entdeckung der Goldfelder Transvaal dazu, den Bau einer Eisenbahn von Pretoria nach der Delagoabai energisch in die Hand zu nehmen. Dem Boer fehlt industrielles Geschick und industrieller Unternehmungsgeist. Dieser erfüllt in dem an ungehobenen Schätzen reichen Lande die eingewanderten Deutschen und Engländer, unter deren Einfluß der Boer an der Ursprünglichkeit, aber auch an der trotzigen Voreingenommenheit seines Charakters dereinst Einbuße erleiden wird. Über die geschichtliche Entwicklung der Boers-Staaten s. Natal, Südafrikanische Republik und Oranje-Freistaat. — Vgl. Theal, History of the B.: wanderings and wars from their leaving the Cape Colony to the acknowledgment of their independence (Lond. 1887); Klössel, Die südafrik. Republiken. Buren-Freistaaten. Geschichte und Land der Buren für Deutschlands Export und Auswanderung u. s. w. (Lpz. 1888).

Boëthius (richtiger als Boetius), Anicius Manlius Torquatus Severinus, röm. Staatsmann und Philosoph neuplatonischer Richtung, geb. um 470 zu Rom, wo die Familie der Anicier in hohem Ansehen stand. Er gewann das Vertrauen des Königs der Ostgoten Theodorich und wurde schon früh zu den höchsten Ehrenstellen erhoben, aber schließlich verräterischen Einverständnisses mit dem Hofe zu Konstantinopel angeklagt, zum Tode verurteilt, zu Pavia ins Gefängnis geworfen und 525 hingerichtet. B. übersetzte, bearbeitete und kommentierte namentlich die logischen Schriften des Aristoteles (hg. von Meiser, 2 Bde., Lpz. 1877 u. 1880); ferner übersetzte und bearbeitete er mathem. Werke des Nikomachus, Euklides, Archimedes und Ptolemäus. Durch diese Arbeiten gewann er großen Einfluß auf die ersten Jahrhunderte des Mittelalters als Vermittler griech. Philosophie. Am berühmtesten aber wurde sein während seiner langen Gefangenschaft verfaßtes Werk in 5 Büchern: «De consolatione philosophiae» (zuerst gedruckt Nürnb. 1473; neue Ausg. von Peiper, Lpz. 1871), worin er mit der Philosophie sich unterhält, die ihn über das Wandelbare des menschlichen Glücks und über die einzig wahre und bleibende Glückseligkeit, die in der Tugend zu finden ist, belehrt. Die Schrift ist in einer den besten Mustern der klassischen Vorzeit glücklich nachgebildeten reinen Sprache verfaßt, und die darin häufig vorkommenden poet. Stücke zeichnen sich durch natürlichen Fluß und metrische Genauigkeit aus. Vom Christentum findet man in seinen philos. Schriften kaum eine Spur; jedenfalls unverdienterweise ist er zu einem Märtyrer gemacht worden, der unter den arianischen Goten wegen seines kath. Glaubens den Tod erlitten habe. Vgl. Suttner, B., der letzte Römer (Eichst. 1852); Nitzsch, Das System des B. und die ihm zugeschriebenen theol. Schriften (Berl. 1860); G. Baur, B. und Dante (Lpz. 1874); A. Hildebrand, B. und seine Stellung zum Christentume (Regensb. 1885).

Bœuf (frz., spr. böff), Rind, Rindfleisch; B. à la mode, B. braisé, geschmortes Rindfleisch; B. au naturel, in der Suppe gekochtes Rindfleisch.

Bofist, s. Bovist.

Bofors-Kanonen, aus dem Stahlwerke Bofors-Gullspång in Schweden stammende Rohre, die bezüglich der Beschaffenheit ihres ungeschmiedeten Gußstahls den Rohren aus geschmiedetem Tiegelgußstahl bei geringern Kosten gleichstehen. Sie sind in Schweden und der Schweiz eingeführt.

Bog, in den slaw. Sprachen der Name für Gott; Slawa Bogu (russ.), Gott sei Dank.

Bogaers (spr. -gahrs), Adrianus, holländ. Dichter, geb. 6. Jan. 1795 im Haag, studierte die Rechte zu Leiden, war einige Zeit Advokat in Hoorn, später in Rotterdam, wo er 1830—51 Richter am Bezirksgericht war und starb 11. Aug. 1870 zu Spa. Seine erste lyrische Dichtung «Volharding» (1832) munterte seine Landsleute zur Beharrlichkeit im Kampfe gegen Belgien auf. Die epischen Dichtungen «Jochébed» (1835) und sein Meisterstück «De togt van Heemskerk naar Gibraltar» (1837) wurden 1860—61 veröffentlicht, waren aber schon lange vorher bekannt und beliebt. Dasselbe gilt von «Balladen en Romancen» (1846; vermehrte Ausg. 1862 als «Balladen en andere dichtstukjes»). Außer den vaterländischen Gelegenheitsgedichten «Het Metalen Kruis» (1856), «1813—1863, Jubelzang» (1863) und dem Liede auf den Tod des Dichters Tollens (1857) sind besonders «Gedichten» (1859) zu erwähnen. Eine Gesamtausgabe der poet. Werke erschien mit Einleitung von Beets (2 Bde., Harl. 1871). Die Dichtungen B.' zeichnen sich weniger durch Eigenart der Gedanken als durch warme Empfindung und klare Sprache aus. Dieselben Vorzüge zeigt seine Prosa in der gekrönten Preisschrift «Verhandeling over de uiterlijke welsprekendheid» (1840). Als Kenner der niederländ. Sprache lieferte er in Zeitschriften Beiträge, die Brill als «Taalkundige opstellen» (Rotterd. 1872) herausgab.

Bogaert (spr. -gahrt), Martin van den, in Frankreich Martin Desjardins genannt, niederländ. Bildhauer, geb. 1640 zu Breda, kam früh nach Paris, wo er 1675 Professor und 1686 Rektor der Kunstakademie wurde. Er starb 1694. Von ihm stammten mehrere während der Revolution zerstörte Reiterdenkmale Ludwigs XIV., die Büsten Mignards und Colberts, zahlreiche Bildwerke in den Schlössern und Kirchen von Paris und Versailles. B. besaß einen kräftigen, von Übertreibungen freien Barockstil und gewann dadurch starken Einfluß auf die franz. Bildnerei.

Bogardusmühle, eine Scheibenmühle zum Feinmahlen von Mineralkörpern, z. B. Farben, bei der erhöhte Mahlwirkung dadurch erzielt ist, daß die beiden aufeinander liegenden Mahlscheiben excentrisch zueinander gelagert sind, sodaß bei der Drehung der einen die andere durch excentrisch wirkende Reibungskräfte ebenfalls in Drehung versetzt wird.

Bogas, s. Boghas.

Bogasköi, d. i. Paßdorf, Dorf im kleinasiat.-türk. Vilajet Angora mit ungefähr 150 zerstreut liegenden Wohnungen, 8 Stunden im NW. von Josgad, an einem zum Kisil Irmak-(Halys-)Gebiet gehörigen Bergstrome, ist wegen seiner schon von Texier und Hamilton beschriebenen, in neuerer Zeit aber von H. Barth genauer untersuchten Ruinen merkwürdig. Nach letzterm sind es Reste der Hauptstadt der zum nordwestl. Kappadocien gehörigen Landschaft Pteria, die von König Cyaxares als Grenzfeste des Medischen Reichs an einem wichtigen Passe erbaut und vom lydischen Könige Crösus auf seinem Feldzuge gegen Cyrus (550) zerstört wurde. Das Hauptgebäude der alten Stadt bezeichnen die Überreste eines großartigen Tempels von 66,6 m Länge und 42,7 m Breite. Die Felsen der gebirgigen Umgebung zeigen fast überall künstliche Bearbeitung aus dem Altertume, entweder zur Basis oder Lehne von Wohnungen, oder zu Grotten und Gräbern, oder zu Befestigungen oder Verschanzungen. Die Felsenbefestigungen, sämtlich in cyklopischer Bauart, bildeten die äußere Umgebung des auf der Plateauhöhe gelegenen befestigten Lagers. Etwa 5 km entfernt liegt das berühmte medische Monument mit den Skulpturen des Jazli Kaya.

Bogatyr, s. Bylinen.

Bogatzky, Karl Heinr. von, Erbauungsschriftsteller, geb. 7. Sept. 1690 zu Jankowa in Schlesien, studierte in Jena und Halle Rechtswissenschaft und Theologie, war seit 1740 am Hofe zu Saalfeld geistlicher Ratgeber und lebte von 1746 an im Waisenhaus zu Halle in schriftstellerischer und seelsorgerischer Thätigkeit, bis er 15. Juni 1774 starb. Von B.s reichen Sammlungen sind die wichtigsten: «Güldenes Schatzkästlein der Kinder Gottes» (Breslau 1718, seitdem in mehr als 60 Aufl.), «Die Übung der Gottseligkeit in allerlei geistlichen Liedern» (Halle 1750). Vgl. B.s Lebenslauf, von ihm selbst beschrieben (Halle 1801; neue Ausg., Berl. 1872); Ledderhose, Das Leben B.s (Heidelb. 1846).

Bogdanówitsch, Ippolit Fedorowitsch, russ. Dichter, geb. 23. Dez. 1743 (3. Jan. 1744), stammte aus Kleinrußland und kam mit 10 Jahren nach Moskau. Seine ersten im Alter von 15 Jahren geschriebenen Gedichte erregten die Aufmerksamkeit Cheraskows und Melissinos, des Direktors der Universität, auf deren Rat B. die Universität besuchte. Er wurde 1761 Klassenaufseher an der Universität, 1763 Übersetzer am Auswärtigen Amt, 1766 Legationssekretär in Dresden. 1768 kehrte er nach Petersburg zurück und widmete sich ganz der Litteratur, trat indessen erst 1795 aus dem Staatsdienst und zog nach Kleinrußland, wo er 6. (18.) Jan. 1802 in Kursk starb. Sein berühmtestes Werk ist das Gedicht «Dušenka» (1775), eine freie Bearbeitung von Lafontaines «Amours de Psyché et de Cupidon»; außerdem schrieb er Dramen, Komödien, war als Übersetzer thätig, gab eine Sprichwörtersammlung heraus u. s. w. Seine Werke erschienen in 6 Bänden (Mosk. 1809—10), eine neuere Ausgabe in «Smirdins Klassikerbibliothek». Eine Biographie B.s findet sich in den «Vaterländischen Memoiren» (1853).

Bogdanówitsch, Michail, s. Barclay de Tolly.

Bogdanówitsch, Modest Iwanowitsch, russ. Generallieutenant und Militärschriftsteller, Neffe von Ippolit Fedorowitsch B., geb. 1805, seit 1823 Offizier, nahm am poln. Feldzuge von 1831 teil und wurde 1839 Professor der Kriegsgeschichte und Strategie an der Petersburger Militärakademie. Er starb 25. Juli (6. Aug.) 1882 in Oranienbaum. Aus der großen Zahl seiner kriegsgeschichtlichen Werke sind hervorzuheben: «Der Feldzug Bonapartes in Italien 1796» (Petersb. 1859—60), «Die Feldzüge Rumjanzows, Potemkins und Suworows in der Türkei» (1852), «Geschichte des vaterländischen Krieges 1812» (2. Aufl., 3 Bde., Petersb. 1861; deutsch, Lpz. 1863), «Geschichte des Krieges von 1813» (deutsch,

2 Bde., Petersb. 1863—69), «Geschichte des Krieges von 1814» (deutsch, 2 Bde., Lpz. 1866), «Geschichte der Regierung Alexanders I.» (6 Bde., Petersb. 1869—71), «Der orient. Krieg 1853—56» (4 Bde., ebd. 1876). B. verfaßte außerdem eine Militärencyklopädie (6 Bde., 1852—58).

Bogdo, Großer und Kleiner, zwei Berge im russ. Gouvernement Astrachan am linken Ufer der Wolga, alleinstehende Triasgruppe, in sandig-thoniger Steppe, östlich von Tschernyj-jar. Der Große B. ist 176 m, der Kleine 28 m hoch. Im NO. vom Großen B. liegt der Salzsee Baskuntschak (s. d.).

Bogdo-Küren, Stadt in der Mongolei, s. Urga.

Bogdo-ola («Heiliger Berg»), ein 3—4000 m hoher, dreispitziger Gipfel im östl. Teile des Thianschan in Centralasien. Die ganze den Namen B. tragende Massenerhebung zieht von W. nach O. unweit Urumtschi, in 43½° nördl. Br. und 88—89° östl. L. von Greenwich.

Bogen, in der Baukunst ein aus keilförmigen Steinen zusammengesetztes gebogenes Stück Mauerwerk, das auf zwei Stützen ruht, den Raum zwischen diesen überdeckt und gewöhnlich noch zum Tragen darüber befindlicher Bauteile bestimmt ist. Für einen B. (Fig. 1) sind folgende Bezeichnungen üblich: die Mauerteile, auf denen der B. aufsitzt, heißen Kämpfer oder Widerlager (K); die untersten Steine des B. werden die Anfänger oder Füße (a) genannt. Der oberste Stein, welcher im Scheitel des B. sitzt, heißt Schlußstein (S). Die in der Mauerflucht sichtbare vordere Fläche des B. heißt Stirn, Haupt oder Schild; seine äußere krumme Fläche wird Rücken oder äußere Leibung, seine innere krumme Fläche innere Leibung benannt. Den Abstand (A) zwischen den Widerlagern bezeichnet man mit Spannweite, die Höhe (s) des Scheitels über den Kämpferfugen mit Stich oder Pfeilhöhe. Die Stirnseite wird oft durch ein der Bogenlinie folgendes Profil ausgezeichnet (s. Archivolte). Der Schlußstein ist meist größer als die andern Wölbsteine, oft auch besonders hervortretend und mit Blattornamenten, Masken u. dgl. verziert. Auch die Kämpfer (s. d.) zeigen häufig architektonisch durchgebildete Formen. Bisweilen wird der B. rein dekorativ als Blende (s. d.) verwendet. B. kommen oft in langen Reihen nebeneinander vor und heißen dann Bogenreihen (Arkaden, s. d.). Der B. bildet entweder einen Halbkreis (Rundbogen, s. Fig. 4), oder einen Teil eines solchen (Stichbogen, Flachbogen, Fig. 6), oder eine halbe Ellipse (Korbbogen, Fig. 3), oder besteht aus zwei, in einem Winkel zusammenstoßenden B. (Spitzbogen, Fig. 5), oder er zeigt die Form etwa eines Dreiviertelkreises (Hufeisenbogen, Fig. 7). Tudorbogen ist ein gedrückter Spitzbogen. Wird der B. über die Stützpunkte nach unten verlängert, so nennt man ihn gestelzt (Fig. 8); ist diese Verlängerung eine einseitige, so heißt er steigender B. Wird die Spitze eines Spitzbogens nach oben schlank ausgezogen, so nennt man den B. Eselsrücken (Fig. 9); diesem ähnlich, nur gedrückter ist der persische B. oder Kielbogen (Fig. 10). Scheitrechte B. (Fig. 2) nennt man jene, deren Unterkanten eine wagerechte Linie bilden. Durch Besetzung der Innenlinie eines B. mit Vorsprüngen (Nasen) lassen sich mannigfache verzierte Formen bilden (Fig. 11—14), sodaß sich im ganzen über 50 verschieden benannte B. ergeben. — Der B. ist einer der wichtigsten konstruktiven und künstlerischen Formen der Baukunst. Die Ägypter und Griechen kannten ihn, bildeten aber noch vielfach seine Gestalt durch Auskragungen wagerechter Steinschichten, während doch das konzentrische Aufbauen der Keilstücke für den B. charakteristisch ist. Die Etrusker waren die ersten, die den Bogenbau systematisch durchführten. Zu hoher Vollendung und Durchbildung nach technischer und künstlerischer Seite gelangte er bei den Römern, deren ganzes Bauwesen durch den B. beherrscht wurde. Sie verwendeten ausschließlich den Rundbogen, der dann bis ins 12. Jahrh. die Herrschaft sich erhielt. Nur die Mohammedaner zogen den Hufeisenbogen vor. Die Gotik führte den Spitzbogen ein, der bei ungleichen Spannweiten doch zu gleicher Scheitelhöhe (durch schlankere Bildung) hinaufgeführt werden kann und somit eine freiere Behandlung der Grundrißgestaltung ermöglicht. Die Renaissance nahm den Rundbogen wieder an, verwendete ihn aber weniger streng als die Römer und das frühere Mittelalter. Die künstlerisch weniger ausdrucksvolle Form des Stichbogens erscheint erst seit dem 18. Jahrh. öfter in der Architektur. In der Spätgotik und im Barockstil suchte man verschiedene neue Bogenformen einzuführen, die aber meist willkürlich gewählt sind und der Konstruktion zuwiderlaufen, daher auch bald wieder verworfen wurden.

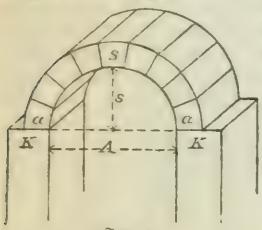


Fig. 1.

Fig. 2. Fig. 3. Fig. 4. Fig. 5. Fig. 6.

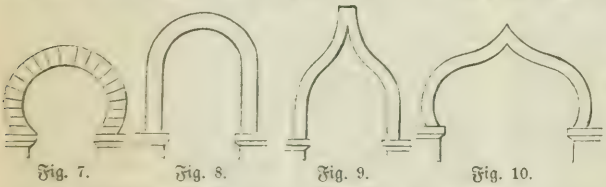


Fig. 7. Fig. 8. Fig. 9. Fig. 10.

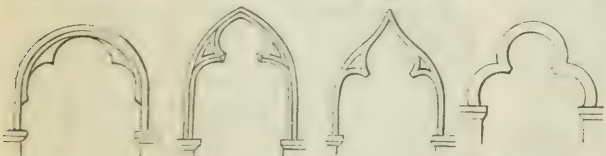


Fig. 11. Fig. 12. Fig. 13. Fig. 14.

Bogen, elektrischer, glänzende Lichterscheinung, welche, dem Funkenstrom bei der statischen

Elektricität entsprechend, auftritt, wenn die Enden zweier Kohlenstäbe, die einen Teil der Strombahn bilden, um wenige Millimeter voneinander entfernt werden. Der engl. Physiker Davy war der erste, der diese Erscheinung eingehend studierte (1812, «Elements of chemical philosophy», S. 152), weshalb sie meist Davyscher Lichtbogen oder kurz Davyscher B. genannt wird, während aber auch die Bezeichnung Voltaischer B. gebraucht wird. Der B. selbst, von den glühenden Kohlepartikelchen gebildet, die vorzugsweise von der sich kraterartig aushöhlenden positiven Kohle zur negativen hinüber gerissen werden, trägt zum Lichte wenig bei; dieses wird vielmehr zu mehr als drei Vierteilen ausgestrahlt von der positiven Kohle, und zwar speciell aus dem Innern des Kraters heraus, weshalb man für Beleuchtungszwecke gewöhnlich als positive Kohle die obere wählt (s. beistehende Figur). Die Intensität dieses Lichtes ist, wie Foucault und Fizeau durch Vergleich der chem. Wirkungen beider gefunden haben, ungefähr ein Drittel von derjenigen des Sonnenlichts und gegen 60mal so groß als die des ihnen zunächst stehenden Drummondschen Kalklichts. Zu etwas andern Zahlen gelangt man, wenn man, wie dies für Glühlicht von Thomson geschehen ist, die pro Flächeneinheit ausgestrahlte Energie mit derjenigen vergleicht, die sich nach Messung des von der Erde aufgefangenen Teils derselben als von der Sonne ausgestrahlt ergiebt. Man erhält für ein Licht mittlerer Stärke ein Vierzehntel, und für ein sehr starkes, wie es etwa für Leuchtturmzwecke gebraucht werden kann, ziemlich ein Viertel der letztern. Dieser Annäherung an die Sonnenenergie entsprechend ist auch die Temperatur des B. und der Kohlen, namentlich die der positiven Elektrode, ganz außerordentlich hoch; nach Versuchen von Rosetti gegen 4000°, ein Umstand, der neuerdings zu einer Reihe anderer Anwendungen desselben als zu Beleuchtungszwecken geführt hat. So ist in neuerer Zeit die Verwendung des B. für die Aluminiumdarstellung von großer Bedeutung geworden (s. Aluminium). Auch zum Löten und Schweißen hat man den B. anzuwenden versucht, ohne freilich nach dieser Richtung hin bereits bis zu einer lohnenden praktischen Anwendung gelangt zu sein. Doch dürfte auch dies nur noch eine Frage der Zeit sein. (Näheres über die Verwendung des B. zur Beleuchtung s. Bogenlicht.)

Bogen heißt in der Geometrie ein Teil einer krummen Linie. Der B. ist größer als seine Sehne, d. h. als diejenige gerade Linie, welche die beiden Endpunkte des B. verbindet. Zwei Kreisbogen, die zu gleichen Winkeln am Mittelpunkte gehören, sind ähnlich und stehen zu ihren Peripherien in gleichem Verhältnisse; liegen sie aber in demselben Kreise oder in gleichen Kreisen, so sind sie gleich. Die Länge eines Kreisbogens wird gefunden, wenn man die ganze Peripherie berechnet und denjenigen Teil derselben nimmt, den der Mittelpunktswinkel des B. von 360° bildet, z. B. den fünften, wenn der Winkel 72° beträgt, drei Fünftel, wenn der Winkel 216° beträgt u. s. w. (S. Rektifikation.)

Bogen, bei Streichinstrumenten der dünne, elastische und gebogene Stab, mit dessen Bezug (s. d.) man die Saiten der geigenartigen Instrumente anstreicht. Der B., bei den Orientalen wahrscheinlich schon früher im Gebrauch, kam erst nach dem 7. Jahrh. in Europa auf. (S. Streichinstrumente.) Seine früheste Gestalt war die eines Kreisabschnittes. Erst allmählich gewann der Holzstab flachere Form. Ein Anziehen oder Lockern des an den dickern Enden des Stabes befestigten Bezuges wurde erst durch die Anbringung eines verschiebbaren Holzstückchens, des sog. Frosches, an dem man den untern Teil des Bezuges befestigte, ermöglicht. Die jetzt gebräuchliche Form erhielt der B. durch François Tourte (1747—1835), der den Frosch mit dem Griffende des Stockes durch eine Schraube verband, durch deren Drehung man den Bezug beliebig spannen kann. Die Güte eines B. besteht vor allem in der Elasticität des Stabes (Pernambuk-, Schlangenholz) bei größtmöglicher Festigkeit und Leichtigkeit. Der Preis schwankt zwischen 1,50 und mehrern hundert Mark (z. B. für einen B. von Tourte), für gewöhnliche brauchbare B. zwischen 12 und 20 M. Bezugsquellen z. B. Rich. Weinhold in Dresden, Adolf Keßler in Markneukirchen. — Über den B. bei Blasinstrumenten s. Krummbogen.

Bogen, wichtige Waffe für den Fernkampf, dient zum Abschießen der Pfeile, wird zu Jagd- und Kriegszwecken benutzt und besteht aus einem elastischen festen, aus sehr verschiedenen Stoffen verfertigten Bügel und einer die beiden Enden des in der Grundform in gespanntem Zustande halbmondartig gebogenen Bügels verbindenden Sehne aus Rinde, Pflanzenfasern oder Tiersehnen. Die Verbreitung des B. ist heute noch eine sehr große. Den Mikronesiern fehlt er, aber nicht allen Polynesiern. Auf den Freundschaftsinseln dient er nur zum Schießen der Ratten, ist mannshoch, aus schöngeglättetem festem Holze und mit starker gedrehter Sehne bezogen. Bei den Melanesiern ist er häufig, so auf den südl. Salomo-Inseln, auf den Königin-Charlotte-Inseln, den Neuen Hebriden, den Loyalitäts-Inseln, auf Neuguinea und zwar auf dieser Insel teilweise von hoher Vollkommenheit, ebenso auf den Fidschi-Inseln, wo er aus zähem, schönem, dunkelbraunem Holze besteht. Sehr einfach ist er auf Neucaledonien, wo er aus einem $\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{2}$ m hohen gespaltenen Zweige eines zähen Holzes besteht und gegen die Enden mit etwas Bast umwunden ist, um das Abrutschen der aus einem Lianenzweige gedrehten und in der Mitte durch Umwindung mit einer Rinde verstärkten Sehne zu verhüten. Bei den Malaien östlich von Halmahera und ärmern und durchaus oder zumeist nomadisierenden Stämmen treten die B. und neben ihnen das Blasrohr auf, besonders im Innern der Philippineninsel Luzon. Weiter westlich erscheint eine asiat. Form, welche an den Mittelstückenden nach innen und an den Bogenenden nach außen winklig gebogen ist. Auch in Afrika ist der B. in einer Reihe von Gebieten nicht zu finden. Wo der B. hier vorkommt, ist er häufig den unterworfenen Völkern zu-

gewiesen. Alle echt afrikanischen B. haben einfache Wölbung, im Gegensatz zu den asiatischen, bei denen sie häufig eingedrückt ist. In China ist das Militär zum Teil mit B. bewaffnet. Bei den hyperboreischen Völkern der Alten Welt wird der B. in der Regel aus Birkenholz oder aus Birke und Fichte hergestellt. Die Lappen umwinden ihre B. mit Birkenbast, die Ostjaken überziehen dieselben mit gelbem Firnis. Zwischen Grönland und der Beringstraße bildet der B. noch immer eine Hauptwaffe. Er ist meist kunstreich aus Knochen oder Holzstücken zusammengefügt, die Sehne ist aus tierischen Fasern gedreht. Der große Reichtum an Treibholz verursachte vermutlich, daß die B. der Westeskimo besser sind als die der Grönländer. Die B. bestehen hier auch aus einem gebogenen Mittelstück und zwei geraden oder doch weniger gebogenen Seitenstücken. Verstärkungen werden erzeugt durch Auflegen von Holz-, Knochen- und Fischbeinstücken. Die nordischen Museen bewahren völlig aus Fischbein gefertigte B. auf. Die weiteste Verbreitung gewinnt der B. in Amerika, besonders in Südamerika. Im pacifischen Nordamerika stellt man ihn aus dem zähen Taxusholze her oder verstärkt ihn durch Sehnen, die mit dem ausgezeichnetsten Leime befestigt werden. Die nordamerikanischen B. weisen auch Ähnlichkeiten mit hyperboreischen Stücken auf. Von den westind. Völkern benutzen nur die Kariben auf dem Ostrand Haitis und in der Osthälfte Portorikos B. Mancher südamerikanische B. ähnelt dem melanesischen, d. h. er ist sehr lang, bis 2 m, sauber geglättet und von flachovalem Querschnitt. Einige Guayanastämme hohlen eine der Bogenflächen leicht aus. Die Indianer Südamerikas benutzen zur Herstellung mit Vorliebe das Kernholz der Aïripalme, einer Bignonia, die Guayanesen das sog. Letter-Holz (von Piratinera guianensis *Aubl.*). Letzteres ist von schön bräunlicher Farbe, oft gelb gefleckt und besitzt den Vorzug leichter Spaltbarkeit in der Längsachse. Die Sehne besteht aus schön gedrehten Pflanzenschnüren.

Von europ. Völkern besaßen die Griechen und Römer B., die aus zwei länglich gestreckten, durch eine Art Steg miteinander verbundenen Hörnern bestanden, an deren beiden Enden die aus geflochtenem Pferdehaar oder aus Rindssehnen gedrehte Sehne befestigt war. Bei den Griechen gab es noch eine zweite Form der B., deren Enden nach innen gebogen einen Halbkreis bildeten. Eine dritte Art war der scythische B. mit Schlangenwindung. Außer den genannten führten von alten Völkern B. die Thraker, Kreter, Kureten, Parther und Numidier. Der B. war die bevorzugte Waffe der Assyrer. Im Mittelalter erhob Mohammed den Gebrauch des B. zur religiösen Pflicht, und so geschah die gewaltige Ausbreitung des Bogengebrauchs bei den Persern, Türken und Arabern. Die mittelalterlichen B. des europ. Abendlandes waren in Größe und Konstruktion von denen des Altertums verschieden. Der englische B. maß fast 2 m, der meist aus Stahl gefertigte italienische B. 1,5 m. In England und Deutschland fertigte man die B. meist aus dem zähen elastischen Eibenholze. In England war der B. noch bis ins 17. Jahrh. im Gebrauch, auf den Lofoten bis in das vorige. (S. Bogenschützen.) Vgl. Ratzel, Die afrikanischen B., ihre Verbreitung und Verwandtschaften (in den «Abhandlungen der königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften», Lpz. 1891).

Bogen. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Niederbayern, hat (1890) 31 842 (15 068 männl., 16 774 weibl.) E. in 52 Gemeinden mit 935 Ortschaften. — 2) **Flecken** und **Hauptort** des Bezirksamts B., an der Einmündung des links zur Donau gehenden Bogenbachs, am Südfuß des Bayrischen Waldes, 13 km im O. von Straubing, hat (1890) 1277 kath. E., Post, Telegraph, Bezirksamt und Amtsgericht (Landgericht Straubing). Nahebei der Bogenberg (432 m) und das Dorf Bogenberg mit schöner got. Pfarrkirche.

Bogenberg, Dorf und Berg, s. Bogen.

Bogenfeile, eine vom Schlosser gebrauchte Art Metallsägen, deren Blatt in einen Stahlbügel eingespannt ist und deren feine Zähne ähnlich dem Hieb der Feilen durch Einhauen mittels des Meißels hergestellt sind.

Bogenflügel, Bogenklavier, s. Gambenwerk.

Bogenfries nennt man eine zur Verzierung dienende, daher nur als Verblendung ausgeführte Reihe kleiner Bogen unter einem Gesimse. Die B. kommen vorzugsweise im roman. Stil vor, doch findet man sie auch an Bauten anderer Zeiten. Man trifft auch Verschränkungen zweier Bogenreihen und andere Kombinationen dieses wirkungsvollen Dekorationsmotivs an.

Bogenführung, s. Bogenstrich.

Bogengerüst, s. Lehrgerüst.

Bogenhausen, Dorf im Bezirksamt München I des bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, rechts der Isar, gegenüber dem Englischen Garten von München, mit dem es durch die eiserne Max-Josephs-Brücke (1876) verbunden ist, von München durch die Isar getrennt, hat (1890) 1576 E., darunter 65 Evangelische, Post, Telegraph und einen (Herzog-Max-) Park. In der Nähe die Bayrische Sternwarte, in 48° 8′ 45″ nördl. Br. und 11° 36′ 29″ östl. L. von Greenwich und in 521 m Höhe, mit ausgezeichneten astron. Instrumenten von Fraunhofer und Reichenbach. Zu B. gehört Bad Brunnthal, eine von Dr. Steinbacher (gest. 1868) gegründete Naturheilanstalt. Südlich auf dem «Gasteig», der Höhe des rechten Isarufers bis zur Vorstadt Haidhausen und der Ludwigsbrücke von München, ziehen sich die Maximiliansanlagen hin mit schönem Ausblick auf Stadt und Alpen. (S. München.)

Bogeninstrumente, s. Streichinstrumente.

Bogenklavier, s. Gambenwerk.

Bogenkrabben (Cyclometopa), Familie der Krabben (s. d.) mit breitem Kopfbruststück, das sich nach hinten verjüngt. Die zahlreichen Arten leben größtenteils im Meere (z. B. der gemeine Taschenkrebs und die gemeine Krabbe), teilweise aber auch im süßen Wasser, wie die Gattung Telphusa.

Bogenlampe, s. Bogenlicht.

Bogenlicht nennt man diejenige Form des elektrischen Lichts, bei der als Quelle des Lichts der Davysche Lichtbogen (s. Bogen, elektrischer) dient. Als Material für die Kohlenstäbe wandte Davy Holzkohle, und zwar Zeichenkohlestäbchen von etwa 25 mm Länge und 4 mm Durchmesser an, die sehr rasch verbrannten. Eine bedeutende Verbesserung war es daher, daß Foucault 1844 dieselben durch harte Graphitkohlenstäbe, geschnitten aus dem Graphitansatz innerhalb der Gasretorten, ersetzte, die bedeutend länger aushielten. Heute benutzt man ausnahmslos künstliche Kohle, deren Herstellung nach einer großen Zahl mehr oder weniger voneinander verschiedener Verfahren erfolgt, die aber von dem ursprünglichen, 1846 von Staite angegebenen, nach welcher Kohlenpulver mit Sirup zu einem Teig angemacht und

die daraus gepreßten Stifte nach intensivem Glühen in Zuckerlösung abgekühlt wurden, sich principiell nicht allzuviel unterscheiden, wenn auch das Resultat je nach dem angewendeten Verfahren und der mehr oder minder großen Sorgfalt bei der Herstellung ein sehr verschiedenes sein kann. Auf die Güte der Stifte kommt sehr viel an, mehr fast als auf die Konstruktion der Lampe selbst; wenigstens vermag mit minderwertigen Stiften auch die beste Lampe nicht zu brennen. Als positive Kohle verwendet man durchgängig sog. Dochtkohle, eine Kohle, die einen von einer glasartigen Substanz gebildeten Docht enthält, der sich in der hohen Temperatur verflüchtigt und dessen Anwendung das Licht ruhiger macht, während als negative (gewöhnlich die untere) Kohle Homogenkohle von etwa nur dem halben Durchmesser der obern dient.

Die Existenz des Bogens ist aber an die Bedingung geknüpft, daß die Entfernung der Kohlen eine ganz bestimmte, der Stromstärke entsprechende sei. Die Bogenlampe bedarf daher eines Mechanismus zur Einstellung und Erhaltung dieser Entfernung, die sich infolge des Abbrandes beständig zu vergrößern strebt. Die Konstruktion eines solchen Mechanismus wollte lange nicht gelingen. Erst 1848 gelang es Foucault in Verbindung mit dem Pariser Mechaniker Duboscq, eine brauchbare Lampe zu konstruieren. Diese, aus einem Uhrwerke für den Nachschub und einem eben solchen für das Auseinanderziehen der Kohlen bestehend, beide gesteuert durch einen vom Lampenstrom umflossenen Magneten, der je nach Bedürfnis das eine oder das andere losläßt, oder aber beide sperrt, bildete einen zwar vorzüglichen, aber doch auch so komplizierten und darum teuern und empfindlichen Apparat, daß auch jetzt an eine allgemeine Einführung des neuen Lichts noch nicht zu denken war, dessen Anwendung vielmehr zunächst nur auf die Leuchtturmbeleuchtung beschränkt blieb. Es folgten eine große Zahl von Konstruktionen, die jedoch, obgleich bereits die unmittelbar darauf folgende, die von Serrin, ganz bedeutend einfacher war, trotzdem nicht allzuviel zur Verbreitung des Lichts beitrugen, weil es zunächst nicht gelingen wollte, mehrere Lampen in einem und demselben, von einer Stromquelle aus gespeisten Stromkreise unterzubringen, ohne daß dieselben sich gegenseitig störten; mit einem Worte: die Teilung der bis dahin allein angewendeten, für allgemeine Zwecke aber nicht wohl brauchbaren, jedes für sich allein durch eine besondere Maschine gespeisten starken Lichter in mehrere entsprechend kleinere wollte nicht gelingen. Es lag dies in der Hauptsache daran, daß man, wie dies Foucault gethan hatte, als Strom zur Erregung des den Nachschub bewirkenden Elektromagneten in allen Fällen den der Lampe selbst benutzte, die Lampe also, wie man heute sagt, als Hauptstromlampe konstruierte. Eine solche giebt beistehende schematische Skizze Fig. 1. Der bei K_2 eintretende Strom umkreist den Elektromagneten M, geht durch die Führungsrollen R des obern Kohleträgers auf diesen über, bildet bei B den Bogen und kehrt durch den vom Gehäuse isolierten untern Kohleträger E über Klemme K_2 zurück. An dem als Anker dienenden, durch sein Gewicht abwärts, durch den Magneten aufwärts gezogenen, in D drehbaren Hebel H ist mittels des Zapfens C der Saladinsche Klemmring S angelenkt (s. Schaltwerk), der, solange der Hebel gehoben, den Stab A festhält. Senkt sich aber dieser infolge Abnahme der Stromstärke und folglich auch des Magnetismus, so legt sich S mit seinem untern Ansatz auf das Gestell auf und läßt den Stab durchgleiten, bis mit zunehmender Stromstärke der Hebel abermals gehoben, der Stab wieder festgehalten wird. Da die Nachstellung erfolgt, sobald der Magnetismus oder die demselben proportionale Stromstärke infolge des durch den Abbrand vergrößerten Widerstandes unter ihr normales Maß herabgeht, so ist, wie leicht ersichtlich, die Stromstärke das durch den Mechanismus konstant erhaltene Element. Ordnet man derartige Lampen in Parallelschaltung (s. d.) an, teilt also den Strom in ebensoviele Zweige, als Lampen vorhanden, die von ebensoviel Teilströmen des Gesamtstroms, zu welchem sie sich an den Klemmen der Maschine vereinigen, durchflossen werden, und sorgt außerdem durch die Schaltung der Magnete dieser letztern dafür, daß die Spannung an den Klemmen derselben konstant erhalten wird, wendet also eine Gleichspannmaschine (s. d.) an, so sind dieselben sehr wohl zu gebrauchen und werden heute so gebraucht. Für Hintereinander- oder Reihenschaltung (s. d.), die man damals allein anwendete, sind sie allerdings ganz ungeeignet, weil absolut keine Garantie dafür vorhanden ist, daß die Bogenlänge, um die es sich doch allein handelt, ungeändert bleibt, oder vielmehr nach Vergrößerung durch den Abbrand wieder auf das richtige Maß zurückgeführt wird. Denkt man sich nämlich durch raschern Abbrand ihrer Kohlen, oder auch durch ein Abbrechen derselben an einer der Lampen den Zwischenraum zwischen den Kohlen so groß geworden, daß ein Regulieren eintritt, so regulieren gleichzeitig auch alle übrigen, trotzdem bei ihnen die Zeit hierfür noch nicht gekommen ist, denn, da derselbe Strom alle Lampen hintereinander durchfließt, so ist die Stromstärke überall die gleiche und alle Lampen lassen daher gleichzeitig ihren Hebel fallen und den Kohleträger durchgleiten, bis wieder die entsprechende Stromstärke erreicht ist, bei der, wieder bei allen gleichzeitig, der Klemmring wieder faßt, und der Stab, und damit auch die Kohle, aufs neue festgehalten wird. Die Lampen stören einander also gegenseitig; reguliert eine, so folgen sofort alle übrigen, diese werden also überreguliert: ihre Bogenlänge wird zu kurz und sie brennen infolgedessen schlecht. Bei Parallelschaltung dagegen reguliert jede Lampe für sich ihren Strom, und wenn durch die Maschine außerdem auch noch die den Strom erzeugende Spannung an den Enden der Zweige konstant erhalten wird, so muß auch der Quotient beider, der Widerstand des betreffenden Zweiges und damit die diesen bedingende Bogenlänge konstant bleiben. Da man aber, wie erwähnt, damals nur Reihenschaltung anwendete, übrigens auch noch keine Gleichspannmaschinen kannte, so brachte eine Lösung der Aufgabe erst die von der Firma Siemens u. Halske ausgeführte von Hefner-Alteneckesche Differential- oder besser Differenzlampe, die bei Gelegenheit der Berliner Gewerbeausstellung (1879) die Kaisergalerie beleuchtete.

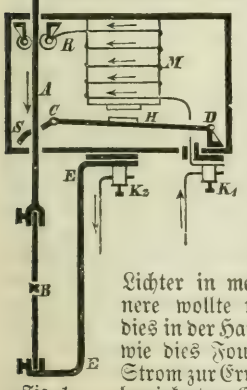


Fig. 1.

Heute wendet man neben der Differenzlampe und der bereits besprochenen Hauptstromlampe als dritte Form noch die Nebenschlußlampe an, und da die Differenzlampe eine Vereinigung der Principien der beiden andern bildet, so möge zunächst die Nebenschlußlampe kurz besprochen werden. Eine solche giebt, ebenso schematisiert wie die Hauptstromlampe, die nebenstehende Skizze Fig. 2.

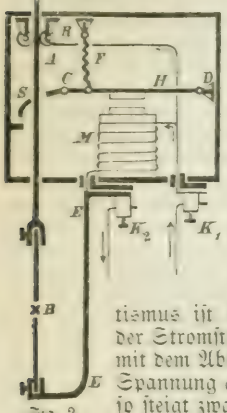


Fig. 2.

Die Einrichtung ist insofern eine Umkehrung der Hauptstromlampe, als die den Magneten entgegenwirkende Kraft — hier eine Feder F — jetzt aufwärts und dieser selbst abwärts wirkt. Derselbe liegt aber nicht mehr im Hauptstromkreise, wird vielmehr von einem Zweigstrome umflossen, liegt also, wie man sich ausdrückt, im Nebenschlusse, und der Magnetismus ist infolgedessen proportional der Stromstärke in diesem. Steigt nun mit dem Abbrande der Unterschied der Spannung an den Enden des Bogens, so steigt zwar wie bei der Hauptstromlampe auch der Widerstand und fällt infolgedessen die Stromstärke des Bogens; diese ist aber hier ohne Einfluß auf den Mechanismus. Gleichzeitig steigt aber die Stromstärke im Nebenschlusse, die nach dem Ohmschen Gesetze proportional der sie erzeugenden Spannung ist, und der infolgedessen ebenfalls steigende Magnetismus zieht den Hebel abwärts und läßt den Stab A durchgleiten, bis er nach Wiederherstellung der richtigen Bogenlänge infolge des mit der abnehmenden Spannung ebenfalls wieder abnehmenden Magnetismus aufs neue erfaßt und festgehalten wird.

In der Differenzlampe endlich, die, wieder in derselben Weise schematisiert, in Fig. 3 gegeben ist, wirkt auf den durch eine Feder nur ausbalancierten Hebel H nach beiden Richtungen hin je ein Magnet M_1 und M_2, von denen der erste, wie bei der Hauptstromlampe, vom Hauptstrome, der letztere, wie bei der Nebenschlußlampe, von einem Zweigstrome umflossen wird, und deren Magnetismus daher: der von M_1 proportional der Stromstärke des Bogens, der von M_2 dagegen proportional der Stromstärke des Zweiges ist oder, bei dem unveränderlichen Widerstande desselben, auch der ihn erzeugenden Spannung, d. i. der Spannung des Bogens. Die Wicklungen sind nun so bemessen, daß bei ruhigem Brennen die Wirkungen beider Magnete sich gegenseitig aufheben, der Hebel zwischen beiden, durch die Feder getragen, sich in Ruhe befindet und der Klemmring den Stab A in seiner Lage festhält. Durch Abbrand wird der Bogen länger und die Stromstärke geringer, während umgekehrt die Spannung steigt. Es überwiegt infolgedessen der im Nebenschlusse liegende Magnet M_2; mit der Differenz der Wirkungen beider zieht er den Hebel abwärts, der Ring öffnet sich und läßt den Stab durchgleiten, der entstandene Fehler wird korrigiert. Da in der Ruhestellung beide Magnete die gleiche Wirkung haben, so müssen Spannung und Stromstärke des Bogens, von denen sie abhängig sind, in einem festen, durch die Wicklungen bestimmten Verhältnisse zueinander stehen, d. h. der Widerstand des Bogens ist es, der von dem Mechanismus der Lampe konstant erhalten wird, während dies, wie bereits hervorgehoben, bei der Hauptstromlampe die Stromstärke, und bei der Nebenschlußlampe, wie leicht ersichtlich, die Spannung ist.

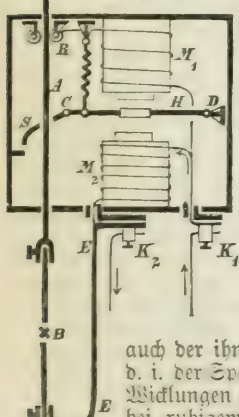


Fig. 3.

Die Differenzlampe eignet sich am besten für Hintereinander- oder Reihenschaltung, die für die Anwendung von B. für sich allein die einfachste und billigste ist; für Parallelschaltung mit Glühlicht dagegen wird meist die einfachere Nebenschlußlampe, seltener die Hauptstromlampe benutzt, die wiederum für Einzellichter vorzugsweise angewendet wird.

Litteratur. Die beste Übersicht über die verschiedenen Konstruktionen giebt ein in der Elektrotechnischen Zeitschrift, 1889, S. 308 u. 330, auszüglich wiedergegebener Vortrag von Silv. Thompson in der Society of arts, neben dem noch der Aufsatz von Uppenborn, «Lichtbogen und B.» im «Centralblatt für Elektrotechnik», 1888, S. 102, genannt werden möge. Das ganze Gebiet der elektrischen Beleuchtung in populärer Behandlung geben Bd. 3 u. 11 von Hartlebens Elektrotechnischer Bibliothek: Urbanitzky, «Das elektrische Licht» (3. Aufl., Wien 1890) und «Die elektrischen Beleuchtungsanlagen, mit besonderer Rücksicht auf ihre praktische Ausführung» (2. Aufl., ebd. 1883).

Bogenlichtmaschine, Dynamomaschine für Bogenlichtbeleuchtung, speciell für Beleuchtung mit hintereinander geschalteten (hintereinander vom Strom durchflossenen) Lampen (s. Reihenschaltung) und so konstruiert, daß ihre Stromstärke unabhängig von der Belastung ist, also ungeändert bleibt, wenn eine oder mehrere Lampen gelöscht werden.

Bogenschuß oder Bogenwurf, diejenige Schußart, bei der ein Geschoß mit dem ersten Aufschlag das Ziel erreicht, im Gegensatz zum Rollschuß (Rollwurf), bei dem dies erst nach mehrern Sprüngen stattfindet. Der B. schließt daher die möglichste Unabhängigkeit vom Gelände in sich. Je nach der Krümmung der Bahn heißt der B. ein flacher oder ein hoher, letzterer namentlich bei Mörsern vorkommend. Da der Rollschuß gegenwärtig nicht mehr angewendet wird, so ist eigentlich auch die Bezeichnung B. gegenstandslos, insofern ein gerader Schuß nicht vorkommt, er wird indessen noch vielfach für das Schießen aus Mörsern und Haubitzen benutzt, um die bei denselben gebräuchlichen stark gekrümmten Flugbahnen in Gegensatz zu den ziemlich flachen Flugbahnen aus Kanonen zu setzen. In derselben Absicht unterscheiden die Franzosen zwischen tir de plein fouet und tir plongeant.

Bogenschützen, Krieger zu Fuß oder zu Pferde, deren Hauptwaffe der Bogen (s. d.) war. Bei allen Orientalen stand der Bogen in hohen Ehren. Dhanurvede, Bogenkunde, war bei den Indiern gleichzeitig der Name für Kriegskunst. Außer ihnen waren später die Parther, Numider und Kreter als B. berühmt. Die B. standen weder mit der Phalanx, noch mit der Legion in organischem Zusammenhang; meist

kämpften sie als Leichtbewaffnete vor der Front oder auf den Flügeln der Massenordnung. In den Heeren der Perser und Karthager erschienen viel B.; auch die Hunnen und Mongolen führten den Bogen. Im Mittelalter wurden die englischen B. berühmt, die durch ihre hervorragenden Leistungen dem Fußvolk, das eine Zeit lang vor der Reiterei zurückgetreten war, die ihm gebührende Stellung wiedererrangen; ein guter engl. Bogner schoß 12 Pfeile in der Minute und fehlte auf 200 Schritt selten das Ziel. Außer den Engländern zeichneten sich auch die Flanderer und Burgunder als gute B. aus und waren den Franzosen, die an Stelle des Bogens die Armbrust angenommen hatten, im Schützengefecht überlegen, da die Armbrust mit dem Bogen an Schießgeschwindigkeit sich nicht messen konnte. Während der Feuerschütze der damaligen Zeit einen Schuß abzugeben vermochte, entsandte ein Armbrustschütze 3 Bolzen, ein Bogenschütze aber 36 Pfeile. Die englischen B., die ihre 1 m langen Pfeile noch auf 200 Schritte mit Sicherheit schossen, hatten ein so hohes Selbstgefühl und ihre Waffen hatten sich so berühmt gemacht, daß der Widerstand gegen Einführung der Feuerwaffen nirgends größer war als in England. So kam es, daß die englischen B. noch zu Anfang des 17. Jahrh. als regelmäßige Truppe vorkamen, während sie auf dem Festlande bereits seit dem Anfang des 16. Jahrh. verschwunden waren. In Deutschland verdrängte die Armbrust den Langbogen schon im 14. Jahrh. Als Sport hat sich das Bogenschießen mit dem sog. Flitzbogen bis heute erhalten. In ganz besondern Ehren steht es als Kunst in bestimmten Kreisen Englands, Frankreichs, Belgiens und der Schweiz (z. B. in Bern, Genf, Lausanne, Vevey, Morges). Die «Wohladlige Gesellschaft der B. von Bern» führt ihre Gründung auf 1266 zurück. (S. Archers.)

Bogenstellung, s. Arkade. Man bezeichnet unter B. auch die in der Renaissancebaukunst beliebte, von den Römern entlehnte Verbindung von Säulen oder Pilastern mit einer im Bogen überdeckten Öffnung. Als Zusatz zur Lehre von den Säulenordnungen (s. d.) hat man daher auch eine Lehre der B. aufgestellt, nach der die Abmessungen der Gewände der Bogenöffnung, der Kämpfer, Archivolten, Zwickel u. s. w. nach genauen Maßverhältnissen festgestellt werden. Die moderne Architektur stellt an Stelle dieser Lehre das individuelle Empfinden des Künstlers, wobei dann freiere und für den jeweiligen Zweck dienlichere Verhältnisse gefunden werden, Mißbildungen jedoch nicht ausgeschlossen sind.

Bogenstrich, Bogenführung, bezeichnet beim Spiele von Streichinstrumenten die Kunst der Tongebung. Die Reinheit der Töne ist von der Applikatur (dem Aufsatz des Fingers auf die Saite) abhängig, ihr Klang von der Führung des Bogens. Der B. ist daher für den ausdrucksvollen Vortrag auf Streichinstrumenten von der größten Wichtigkeit und kennzeichnet den Meister. Es giebt zwei Hauptstricharten: hinsichtlich der Tonverbindung Legato (s. d.) und Staccato (s. d.); hinsichtlich der technischen Behandlung Hinaufstrich (in den Violinschulen durch ∨ oder ⊔ angedeutet) und Herunterstrich (∧ oder ⊓).

Bogenwurf, s. Bogenschuß.

Bogenzirkel, s. Tafelzirkel.

Bogenzüge (artill.), Züge, deren Sohle im Querschnitt durch einen Bogen gebildet wird. Dieser Bogen ist bei fast allen neuern Kanonen konzentrisch der eigentlichen Seelenwand. Liegt er excentrisch, so spricht man auch von Sägezügen (s. d.).

Bögh, Erik, dän. Belletrist, geb. 17. Jan. 1822 zu Kopenhagen, wandte sich nach einer sehr bewegten Jugend, in der er sich nacheinander als Volksschullehrer, Küster, Schauspieler und Porträtzeichner versucht hatte, 1850 («Die Neujahrsnacht») der Dramatik zu und gewann hier bald die Gunst des Publikums. Von B.s gegen 150 Schwänken und Possen, die in Dänemark und zum Teil auch in Schweden und Norwegen zur Aufführung kamen (als «Dramatiske Arbeider», 7 Bde., 1858—71 und «Utvalgte dramatiske Arbeider», 3 Bde., 1885—86 gesammelt), sind hervorzuheben: «Huldrebakken» (1852), «Et enfoldigt Pigebarn» (1853), «Kalifen paa Eventyr» (1857), «En Caprice» (1858), «Geniet fra Odsherred» (1859). Seine Originalität ist nicht groß, er ist aber stark im epigrammatischen Couplet und seine Charaktere sind klar und scharf gezeichnet. Von dichterischer Selbständigkeit zeugen auch «Digte» (1855 und 1879), die von Witz und Humor sprudelnden «Hundrede Viser» (1862 u. ö.) und «Tredive Viser til de Hundrede» (1866). Von seinen durch dieselben Eigenschaften ausgezeichneten Prosaschriften sind zu erwähnen: «Syv Forelæsninger» (1860; 6. Aufl. 1891; deutsch als «Humoristische Vorlesungen» in Reclams «Universalbibliothek»), «Otte nye Forelæsninger» (1874), «Jonas Tværmoses Aergrelser» (1863—75; 3. Aufl. 1877), «Eventyr» (1872), «Udvalgte Fortællinger» (2 Bde., 1876), «Dit og Dat. Feuilletones» (25 Bde., 1860—86), «Mester Oles Prædiken» (12. Aufl. 1877). 1855—60 war B. Direktor des Kasinotheaters in Kopenhagen; 1860 übernahm er die Leitung des «Folkets Avis», für den er die Plaudereien «Dit og Dat» lieferte, trat 1877 zu den «Dagens Nyheder» über (bis 1885) und ward 1881 Censor am Nationaltheater. Seine letzte Arbeit ist «Billeder paa Vers og Prosa» (Kopenh. 1891).

Boghas (türk. Boghaz, Bogas), soviel wie Meerenge, oft in türk.-geogr. Namen, z. B. B. Hissari, die Schlösser an der Meerenge der Dardanellen, B. Itschi, die Straße von Konstantinopel. — B. heißt auch ein der Schiffahrt gefährlicher Wirbel im Nil bei Rosette, welcher dadurch entsteht, daß der Sand abwechselnd von den Meereswellen und vom Strom aufgespült wird.

Bogheadkohle (engl., spr. bógghedd-) oder Bituminit, eine eigentümliche zwischen Asphalt und Brandschiefer stehende, dickschieferige Mineralmasse von schwärzlichbrauner bis leberbrauner Farbe, schneidbar, wenig glänzend, an scharfen Kanten rötlichbraun durchscheinend, vom spec. Gewicht 1,248. Sie enthält 60—65 Proz. Kohlenstoff, über 9 Wasserstoff, 4—5,5 Sauerstoff und 18—24 Asche, ist sehr leicht entzündbar, brennt mit weißer Flamme und starkem Rauch und liefert vortreffliches Leuchtgas. Man kennt diese Substanz, die sich, auch ihrer mikroskopischen Struktur nach, kaum als eine Steinkohle in der eigentlichen Bedeutung betrachten läßt, sondern vielleicht mehr zu den Harzen gehört, u. a. aus den schott. Steinkohlenablagerungen von Torbane Hill und Bathgate, auch bei Pilsen in Böhmen, wo sie Flöze von bis 60 cm Mächtigkeit bildet, sowie bei Murajewinsk im russ. Gouvernement Rjäsan.

Bogišić (spr. -schitsch), Balthasar, slaw. Jurist, geb. 1840 in Ragusa vecchia (in Dalmatien), studierte in Wien, München, Berlin und Paris, trat 1863 in österr. Dienste, wurde 1869 Professor der Geschichte des slaw. Rechts in Odessa und erhielt 1872 den

Auftrag zur Bearbeitung eines bürgerlichen Gesetzbuchs für Montenegro. Dort brachte er ein Jahr zu und war 1877 Mitglied der provisorischen Regierung in Bulgarien. B. lebt meist in Paris und machte es sich besonders zur Aufgabe, das Gewohnheitsrecht der Südslawen zu erforschen, schrieb dazu eine «Anweisung zum Sammeln von Rechtsgebräuchen, die im Volke leben» («Naputak etc.», 1.—3. Aufl., Agram 1866), die er in 4000 Exemplaren in den südslaw. Ländern verbreitete und gab das so erlangte Material heraus in «Zbornik sadašnih pravnih običaja u južnih Slavena» («Sammlung der Rechtsgebräuche bei den Südslawen», Agram 1874; vgl. Demelić, Le droit coutumier des Slaves méridionaux d'après les recherches de M. Bogisić, Par. 1876). Das zweite Hauptwerk B.s ist das «Bürgerliche Gesetzbuch für Montenegro» («Opšti imovinski Zakonih za knjaževinu Crnu Goru», Cetinje 1888, gedruckt bei G. Chamerot in Paris), das 25. März (6. April) 1888 veröffentlicht wurde und am 1. (13.) Juli desselben Jahres in Kraft trat. Die bei der Arbeit befolgten Grundsätze hat B. dargelegt in «Quelques mots sur les principes et la méthode suivis dans la codification du droit civil au Montenegro» (Par. 1888) und in «Die Fachausdrücke in der Gesetzgebung» (russisch, Petersb. 1890). Vgl. Dickel, Über das neue Bürgerliche Gesetzbuch für Montenegro und die Bedeutung seiner Grundsätze für die Kodifikation im allgemeinen (Marburg 1889; französisch, Par. 1890); Dareste, Le nouveau code civil du Montenegro (Par. 1888); die russ. Arbeiten von Spaiowicz (im «Europäischen Boten», Jahrg. 1889, 2. Heft) und Hube («Zakonnik Černogorii», Petersb. 1889). B. schrieb u. a. noch: «Aperçu des travaux sur le droit coutumier en Russie» (Par. 1879), «De la forme dite inokosna de la famille rurale chez les Serbes et les Croates» (ebd. 1884); auch gab er heraus: «Pisani zakoni na slovenskom jugu» («Geschriebene Gesetze im slaw. Süden», Agram 1872), «Norodni pjesme iz starijih najviše primorskih zapisa» («Serbisch-kroatische Volkslieder aus dem 17. und 18. Jahrh.», 1. Bd., Belgrad 1878).

Bogislaw (Boleslaw), Name mehrerer Herzöge von Pommern. — B. I. (1136—87) suchte Rügen an sich zu bringen, wurde aber vom Dänenkönig Knud VI. geschlagen und mußte, obgleich deutscher Reichsfürst, diesen sogar als Oberlehnsherrn anerkennen. — B. X. (1474—1523), geb. 3. Juni 1454 als Sohn Herzog Erichs II., erbte nach dessen Tode 1474 Hinterpommern, und nach seines Oheims Wratislaws X. Tode 1478 auch Vorpommern. Er befestigte seine Herrschaft im Lande und lockerte die Abhängigkeit von Brandenburg, die unter dem Kurfürsten Albrecht Achilles wieder straffer angezogen worden war. (Vgl. Gähtgens, Die Beziehungen zwischen Brandenburg und Pommern unter Kurfürst Friedrich II., Gießen 1890.) Es gelang ihm, 1493 den Kurfürsten Johann Cicero förmlich zur Aufhebung der Lehnspflicht zu bewegen, allerdings gegen die Zusage der brandenb. Erbfolge beim Aussterben des pommerschen Mannsstammes. Er war in erster kinderloser Ehe mit Margarete, einer Tochter Friedrichs II. von Brandenburg, vermählt, die aber 1489 starb, in zweiter Ehe mit Anna von Polen. B. unternahm 1496—98 eine Pilgerreise nach Palästina und zeigte sich als Gegner der Lutherschen Reformation. Er starb 5. Okt. 1523. — B. XIV. (1620—37), Sohn B.s XIII. (gest. 1606), folgte nach dem Tode seiner Brüder 1620 in Pommern-Stettin und vereinigte nach dem Tode seines Vetters Philipp Julius von Wolgast (1625) ganz Pommern in seiner Hand. Während des Dreißigjährigen Krieges mußte er 1628 Wallenstein bei der Belagerung von Stralsund unterstützen; bei der Landung Gustav Adolfs (1630) aber wurde der schwache Herzog gezwungen, gegen Zusicherung seines Besitzstandes sich mit den Schweden zu verbinden, die nun das Land besetzten. Er starb als der letzte seines Stammes 20. März 1637.

Bognár, Friederike, Schauspielerin, geb. 16. Febr. 1840 zu Gotha, genoß in München den Unterricht der Sängerin Bebrend-Brandt und der Schauspielerin Denker. 1856 erhielt sie eine Anstellung in Zürich, 1857 am Hamburger Stadttheater und folgte 1858 einem Rufe Laubes als jugendliche Liebhaberin ans Burgtheater, das sie 1872, um ihr Fach zu ändern, verließ. Sie widmete sich dann nur Gastspielreisen, bis sie 1885 eine zehnjährige Anstellung am Deutschen Landestheater in Prag erhielt. Seelen- und ausdrucksvolles Spiel zeichnet sie aus; ihr Organ ist kräftig, doch weiblich. Während sie bis 1872 Gestalten wie Desdemona, Emilia Galotti, Gretchen, Luise Miller, Agnes Bernauer, Esther verkörperte, gab sie seitdem mit Erfolg Lady Tartuffe, Phädra, Marguerite («Kameliendame»), Sappho, Judith, Hero, Maria Stuart u. a. Heroinen und Salondamen.

Bogner, soviel wie Bogenschütze (s. d.).

Bogo, hamitisches Volk, s. Bogos.

Bogoduchow. 1) **Kreis** im westl. Teil des russ. Gouvernements Charkow, hat 3149,4 qkm, 132 597 E., Ackerbau und Zuckerfabrikation. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., an der Merla und an der Sumylinie (Merefa-Woroshba) der Staatsbahn Charkow-Nikolajew, hat (1888) 11 150 E., Post, Telegraph, 4 Kirchen, 1 Progymnasium für Mädchen, 2 Dampfmühlen, 3 Gerbereien. Der früher bedeutende Handel ist seit 1820 zurückgegangen.

Bogoljubow, Aleris, russ. Maler, geb. 1824 im Gouvernement Moskau, diente zuerst in der Marine, widmete sich seit 1849 auf der Akademie zu Petersburg der Malerei und genoß später in Düsseldorf den Unterricht Achenbachs. Hier malte er fünf Seeschlachten aus der Zeit Peters d. Gr., von welchen eine auf der Internationalen Kunstausstellung zu Berlin 1891 vertreten war. Nach Rußland zurückgekehrt, wurde er Maler des Stabes der Marine und arbeitete als solcher mehrere hydrogr. Atlanten aus. Von seinen Gemälden sind noch hervorzuheben: Eisgang auf der Newa, Reede von Kronstadt, zwei Bilder aus dem Leben Christi für die russ. Kirche in Paris, sowie Städteansichten, welche mit lebhafter etwas heiterer Farbe große Sachlichkeit verbinden.

Bogomilen, Bogomili, Bogumilen, auch Babunen, eine dualistisch-manichäische Sekte in Thracien, Macedonien und Bulgarien, so benannt nach ihrem Stifter, besser Reformator, dem bulgar. Priester Bogomil in der ersten Hälfte der Regierung des bulgar. Zaren Peter zwischen 927 und 950. Seine Lehre ist uns bekannt aus einer gegen die B. gerichteten, von einem sonst unbekannten bulgar. orthodoxen Priester Cosmas gegen Ende desselben Jahrhunderts verfaßten slaw. Streitschrift. Diese Lehre verbreitete sich unter den bulgar. Slawen Macedoniens, wo die bogomilische Gemeinde unter den Dragovitschen, einem alten slaw. Stamme, berühmt geworden ist. Ferner verbreiteten sich die B. nach Serbien, wo sie aber am Ende des folgenden

Jahrhunderts vom ersten Nemanjiden Stefan teils ausgerottet, teils ausgewiesen wurden. Zu dieser Zeit findet man in Bosnien und etwas später in benachbarten Gegenden Dalmatiens und Kroatiens zahlreiche Anhänger dieser Sekte, die in lat. Quellen unter dem Namen Patarener vorkommen, sich aber selbst schlechthin Christiani und ihre Gemeinde Bosnische Kirche nannten. Die Sekte fand großen Anklang unter den Großen, ja selbst am königl. Hofe Bosniens. Die Kreuzzüge, die Ungarn gegen die bosn. Patarener führte, konnten die Verbreitung der Sekte nicht verhindern; erst die türk. Eroberung (1463) stellte ihr einen Damm entgegen, indem die Patarener, insbesondere der Adel, massenweise zum Islam übertraten. Die Lehre der B. und Patarener war einfach: ausgehend vom dualistischen Standpunkte behaupteten sie, daß nicht Gott, als das höchste gute Wesen, sondern das Böse die sichtbare Welt erschaffen habe. Die B. gehörten jedoch zu den mildern Dualisten, indem sie lehrten, daß das Böse durch Abfall von Gott, dem guten Princip, entstanden sei. Ihre Lehre war weit entfernt von der phantastischen Theosophie der Manichäer und griech. Paulicianer. Daher trachteten sie ihre Dogmatik der christlichen anzupassen und gaben sich für Monotheisten aus, welche auch an die Trinität glaubten. In betreff der Person des Erlösers huldigten sie dem Doketismus: Christus habe nur durch seine Lehre die Menschheit erlöst, daher verwarfen sie auch die Sakramente. Der Organismus der Gemeinde und der Gottesdienst waren ebenfalls höchst einfach. Ein Teil des bosn.-patarenischen Rituals in einer Handschrift des bosn. Patareners Radoslav ist in neuerer Zeit aufgefunden worden («Starine» XIV). Es entspricht vollständig dem von Cunitz (1853) herausgegebenen katharischen Rituale. Die B. und Patarener verwarfen von der Bibel das Alte Testament, mit Ausnahme der Psalmen. Nebst den neutestamentlichen Büchern waren einige Apokryphen im Gebrauche. Der Bogomilismus ist verwandt einerseits dem orient. Paulicianismus, aber einfacher in der Lehre, dem Organismus und Gottesdienste, andererseits dem abendländ. Katharismus. Es scheint, daß sich diese Sekte von der Balkanhalbinsel nach Italien und Südfrankreich ausgebreitet hat. Dahin deutet namentlich die Organisation der italischen Patarener nach dem «Ordo de Bulgaria» und «Ordo de Drugutia» (Dragovitia). Vgl. F. Rački, Bogomili i Patareni («Rad» VII, VIII, X, Agram 1870); Döllinger, Beiträge zur Sektengeschichte des Mittelalters (Münch. 1890); Rački hat auch slaw. und lat. Quellen über sie veröffentlicht.

Bogoridi, s. Bogorides, Alexander.

Bogóris, s. Boris.

Bogorodizk. 1) **Kreis** des russ. Gouvernements Tula, bildet eine Hochebene von durchschnittlich 250 m Höhe, auf der viele Flüsse entspringen, und hat 3124,1 qkm und 159664 E., bedeutende Steinkohlenbergwerke. Ertrag 1887 $5^1/_4$ Mill. Pud Steinkohlen. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 58 km im SSW. von Tula, an der zur Upa gehenden Uperta und an der Linie Uslowaja-Jelezk der Privatbahn Wjasma-Rjaschk, hat (1887) 7956 E., Post, Telegraph, 3 Kirchen, Handel mit Getreide, Flachs, Borsten und ist Mittelpunkt des Kohlentransports im Kreise.

Bogoródsk. 1) **Kreis** im östl. Teil des russ. Gouvernements Moskau, hat 3501,6 qkm mit 180207 E., 262 Fabriken mit einer jährlichen Produktion von 30 Mill. Rubel an Baumwoll- und Seidenstoffen, Tuchen, Kattunen, Chemikalien. Der Boden ist unfruchtbar. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 56 km ostnordöstlich von Moskau, an der Kljasma und an der Abzweigung Stepanowo-B. (13 km) der Linie Moskau-Nishnij-Nowgorod der Großen Russ. Eisenbahn, hat (1888) 2471 E., Post, Telegraph, 2 Kirchen, 3 Wollfabriken, 4 Seidenwebereien, 3 Bandfabriken und Handel mit den Fabrikaten des Kreises.

Bogos, ein erst in den letzten Jahrzehnten näher bekannt gewordenes hamitisches Hirtenvolk, in einem Teile des Abessinien im Norden vorgelagerten Berglandes. Die B. grenzen südlich an Hamasen, östlich an die Mensa, nördlich und westlich an die Beni-Amer. Ihr Land liegt zu beiden Seiten des prachtvollen Gebirgsthals des Ansebaflusses und sucht in Mannigfaltigkeit der Tier- und Pflanzenwelt seinesgleichen in Afrika. Die Bevölkerung zählt etwa 8000 Köpfe. Davon besteht nur ein Drittel aus eigentlichen B. (Schmagillis), welche das Belén (Bilin) sprechen. Den Rest bilden die ihnen unterthanen Leute, welche, wie die Mensa und Habáb, Tigrē (s. d.) genannt werden. Die B., den Agaw in Hochabessinien verwandt und im 16. Jahrh. in ihre jetzigen Wohnsitze eingewandert, nennen sich auch nach ihrem sonst unbekannten Stammvater Boasgor (d. h. Söhne des Boas) oder nach ihrer Sprache Belén. Die B. sind schön gebaut, haben angenehme Gesichtszüge, kluge Augen, eine vom Gelb bis ins Dunkelbraune wechselnde Hautfarbe, reiches, etwas krauses und grobes Haar, das in Locken fast bis auf die Schultern fällt. Sie bezeichnen sich als Christen, haben aber nur noch wenige Reste vom Christentum. Sie sind vorwiegend Hirten und haben 20 Dörfer und Weiler. Fast das ganze Jahr hindurch zieht etwa ein Drittel der Bevölkerung mit den Herden in den Bergen umher. Der Feldbau beschränkt sich auf Durra und Tabak. Die Häuser sind halbkugelförmige Strohhütten von ungefähr 5 m Durchmesser. Alle Mitglieder eines Stammes, d. i. die Nachkommen eines gemeinsamen Stammvaters für sieben Generationen, machen eine einheitliche Verbrüderung, eine Blutsverwandtschaft aus und sichern sich Leben und Sicherheit zu. Die Mordthat des einen belastet alle mit Blutschuld; wird einer ermordet, so haben alle das Recht und die Pflicht der Blutrache. Die Würde des Stammhäuptlings (Sim), ein Ehrenamt ohne Macht, vererbt sich nach der Erstgeburt. Die Frau ist gesetzlich rechtlos; Scheidung ist leicht, aber selten; Polygamie erlaubt, aber nicht häufig. Bis 1844 fast unabhängig, wurden die B. später teils durch die westlichen mohammed. Völker, teils durch die Emporkömmlinge in Tigre und Abessinien unterjocht. Im Juli 1872 kamen sie unter ägypt. Oberherrschaft. Seit 1884 stehen sie unter der Herrschaft des Kaisers von Abessinien. Hauptort des Landes ist das Dorf Kerén mit etwa 300 Strohhütten und einer Kirche der Lazaristen-Mission. Vgl. Munzinger, Die Sitten und das Recht der B. (Winterthur 1859); Issel, Viaggio nel Mar Rosso e tra i Bogos (4. Aufl., Mail. 1885); Reinisch, Die Bilin-Sprache in Nordafrika (Wien 1882); derſ., Die Bilin-Sprache (Bd. 1: Texte, Lpz. 1883; Bd. 2: Wörterbuch, Wien 1887).

Bogoslowinsel, s. Aleuten.

Bogoslówsk, Bergwerksort im Kreis Werchoturje des russ. Gouvernements Perm, 135 km nördlich von Werchoturje, an der Turja und der Ostseite des Uralgebirges, in malerischer Lage, hat über

3000 E., Post, Telegraph, zwei Kirchen, Kupferbergwerk und Hüttenwerke, die, gegenwärtig dem Kaufmann Polowzew gehörig, 1888 12385 Metercentner Kupfer lieferten. Die Bergwerke wurden 1757 von Pochodjachin eröffnet und gehörten 1791—1875 der Krone. Früher war der Ertrag größer.

Bogotá, unter span. Herrschaft Santa Fé oder Santa Fe de B. genannt, Hauptstadt der Republik Columbia in Südamerika und des Departements Cundinamarca, auf der Westseite der Ostcordillera oder der Kette von Suma-Paz, in 2610 m Höhe an der Ostseite der baumlosen Hochebene von B. (900 qkm), die, rings von Bergen umschlossen, die Gestalt eines ehemaligen Seebeckens hat. Die Stadt ist dicht an einer 600 m hohen, fast senkrecht abstürzenden Felswand erbaut, die der Rio San Francisco in einer engen Schlucht durchbricht, um 20 km im SW. den prachtvollen, 146 m hohen Tequendamafall zu bilden.

Anlage und Bauten. Das Klima der Stadt ist feucht, aber gemäßigt und gesund. Die mittlere Jahrestemperatur ist 14,4° C. Der Rio San Francisco und sein Nebenfluß, der Rio San Augustin, teilen die Stadt in drei Teile. Sie ist der Sitz der Regierung, des Kongresses, der Centralbehörden, eines deutschen Ministerresidenten und Generalkonsuls für die Republik, eines österr. Konsuls, seit 1554 eines Erzbischofs und die schönste Stadt des ganzen Landes. Obgleich öfters von Erdbeben heimgesucht und durch das vom 16. Nov. 1827 größtenteils zerstört, erstand sie doch immer wieder und nimmt, da die Häuser wegen der Erdbeben meist nur einstöckig gebaut sind, einen sehr großen Raum ein. Die Straßen durchschneiden sich rechtwinklig, sind gepflastert, größtenteils mit Trottoirs versehen, zum Teil mit Bäumen geziert. Die Calle-Real oder Calle de la Republica ist die schönste Straße und endet auf dem prächtigsten der vier sehr großen und mit Springbrunnen gezierten Plätze, dem Marktplatze, an welchem das 1825 erbaute Regierungsgebäude, das Zollhaus und die prachtvolle Kathedrale in korinth. Stile mit einer kostbaren Statue der heil. Jungfrau stehen. In der Mitte des Platzes erhebt sich seit 1846 ein von Tenerani ausgeführtes, in München gegossenes Bronzestandbild Bolivars. Ferner hat B. 29 jetzt mehr oder weniger verfallene Kirchen und 12 verlassene oder andern Zwecken dienende Klöster, ein Colegio Nacional de San Bartolomé (ein ehemaliges Kloster), dessen Aula zugleich Konzertsaal ist, mit der Nationalbibliothek (33 000 Bände), eine Münze und die 1802—3 erbaute, jetzt verlassene Sternwarte; an wissenschaftlichen Anstalten eine Universität, deren Leistungen jedoch gering sind, drei Colegios, Militärschule, höhere Töchterschule, mehrere Volksschulen, Museum für Natur- und Kunstgegenstände, botan. Garten und eine Naturforschende Gesellschaft.

Bevölkerung, Handel und Verkehr. B. hatte 1884 95813 E., darunter eine Anzahl ziemlich reicher Kaufleute und Kapitalisten. Die Gewerbthätigkeit ist im ganzen gering, und unter der großen Masse der Bevölkerung herrscht Armut und physisches wie moralisches Elend. B. hat Bedeutung als Hauptstapelplatz für den Binnenhandel Columbias, doch leidet derselbe noch sehr durch die großen Schwierigkeiten des Transports auf den Hauptstraßen und über die Gebirge. Bis nach Honda, dem Endpunkte der Dampfschiffahrt auf dem Magdalenenstrom, ist der Transport der Waren langwierig und beschwerlich. Zwei Eisenbahnen verbinden B. mit Zirardot und Facatativa. Die Verlängerung der letztern Linie bis zum Magdalenenstrom ist geplant, auch ist eine direkte Bahn nach der Hafenstadt Buenaventura genehmigt (1892 von der Küste bis Cali 19 km bereits in Betrieb).

Geschichtliches. B. wurde 1538 von dem Spanier Gonzalo Ximenez de Quesada an der Stelle des alten Tensaquillo gegründet, nach dessen Geburtsort Santa Fé genannt, mit dem Beinamen B., nahm sehr bald an Wichtigkeit zu und wurde 1598 die Hauptstadt des span. Vicekönigreichs Neugranada und 1811 der Sitz des Kongresses, der nach dem Beispiel von Venezuela 12. Nov. die Republik proklamierte. Zwar wurde die Stadt im Juni 1816 von den Spaniern erobert, aber durch Bolivar, nach dessen Siege bei Boyacá, 10. Aug. 1819 befreit und bald Hauptstadt der vereinigten Republik Columbia bis zu deren Trennung in drei Staaten (1831), dann für Neugranada und (1863—86) für die Vereinigten Staaten von Columbia.

Bogs (engl.), Sumpfmoore, namentlich in Irland; auch Spottname für Irländer.

Bogsán (spr. -schahn), Deutsch-Bogsán (ungar. Német-Bogsán), Klein-Gemeinde, Sitz eines Stuhlbezirks (33 213 E.) im ungar. Komitat Krassó-Szörény, an der Berzava und der Linie Vojtek-Német-B. der Ungar. Staatsbahn, ist Sitz eines Bezirksgerichts und hat (1890) 2956 deutsche und rumän. E., Post, Telegraph, Eisenbergwerk, Eisenhämmer und

Bogumilen, s. Bogomilen. [Gießereien.

Boguslaw, Flecken im Kreis Kanew des russ. Gouvernements Kiew, an den Flüssen Roß und Boguslawka, hat (1885) 8923 E., davon zwei Drittel Israeliten, Post, Telegraph, 2 russ., 1 kath. Kirche, 1 Kloster, 1 Synagoge, 2 Tuchfabriken, 1 Maschinenbauanstalt, Handel mit Wolle, Leder und Schaffellen.

Boguslawski, Adalbert, poln. Schauspieler und Dramatiker, geb. 4. Nov. 1760 zu Glinno unweit Posen, studierte erst im Piaristenkonvikt zu Warschau, dann kurze Zeit in Krakau und betrat 1778 zu Warschau zum erstenmal die Bühne. Er war dann als Theaterdirektor thätig, spielte während des Reichstags mit seiner Gesellschaft 1784 in Grodno, dann in andern Städten, bis er 1790 die Leitung des königl. Hoftheaters in Warschau übernahm. Infolge der polit. Ereignisse von 1794 begab sich B. nach Krakau und von da nach Lemberg, 1799 wieder nach Warschau und von hier nach Kalisch, 1807 nach Posen und bald nachher wieder nach Warschau. Infolge des Krieges von 1812 sah er sich genötigt, die Vorstellungen abermals zu schließen. Er starb 23. Juli 1829. B. erwarb sich die größten Verdienste um das poln. Nationaltheater, als dessen eigentlicher Begründer er anzusehen ist. Durch zahlreiche Übersetzungen und eigene dramat. Leistungen wußte er sich ein Repertoire zu schaffen; auch war er der erste, welcher die Oper auf die poln. Bühne brachte. Am meisten geschätzt von seinen Stücken sind das Melodrama «Krakowiaken und Goralen oder das angebliche Wunder» (gedruckt Berl. 1841), welches noch heute auf allen poln. Theatern gegeben wird, «Heinrich IV. auf der Jagd» und «Die modischen Spasmen oder eine moderne Ehe»; in deutscher Übersetzung erschien: «Der arme Student» (mit der falschen Angabe «aus dem Polnischen des Niemcewicz von M. Kuralt», Lemberg etwa 1800). Eine Sammlung seiner «Dramat. Werke» (9 Bde., Warsch. 1820—25) be-

sorgte B. selbst und fügte ihnen eine Geschichte des poln. Nationaltheaters bei.

Boguslawski, Albert von, deutscher Militärschriftsteller, geb. 24. Dez. 1834 zu Berlin, trat 1852 als Freiwilliger in die preuß. Infanterie, wurde 1854 Offizier, nahm an den Feldzügen von 1864 und 1866 gegen Dänemark und Österreich als Lieutenant, am Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 als Hauptmann teil, wurde 1879 Oberstlieutenant und 1883 Oberst und Commandeur des Kolbergischen Grenadierregiments Nr. 9; 1886 in gleicher Eigenschaft zum Hohenzollernschen Füsilierregiment Nr. 40 versetzt, wurde er 1888 zum General und Commandeur der 21. Infanteriebrigade ernannt und führte als solcher 1889 den Befehl über die bei Waldenburg in Schlesien zur Unterdrückung von Unruhen versammelten Truppen. Im Dez. 1891 schied er unter Ernennung zum Generallieutenant aus dem aktiven Dienst. Er schrieb: «Die Entwicklung der Taktik von 1793 bis zur Gegenwart» (1. Tl., 2. Aufl., Berl. 1873; 2. Tl. in 3 Bdn., 3. Aufl., 1885), «Taktische Folgerungen aus dem Kriege 1870/71» (2. Aufl., ebd. 1872; auch in engl., ital. und russ. Übersetzung erschienen), «Bildung und Mannszucht» (anonym, ebd. 1872), «Ausbildung und Besichtigung oder Rekrutentrupp und Compagnie» (2. Aufl., ebd. 1883), «Das Leben des Generals Dumouriez» (2 Bde., ebd. 1879), «Die Hauptwaffe in Form und Wesen» (ebd. 1880), «Der kleine Krieg und seine Bedeutung für die Gegenwart» (ebd. 1881), «Die Fechtweise aller Zeiten» (ebd. 1880), «Anlage, Leitung und Durchführung von Feldmanövern» (ebd. 1883), «Der Zug der Engländer gegen Kopenhagen im Frühjahr 1801» (ebd. 1890), «Taktische Darlegungen aus der Zeit von 1859—90» (2. Aufl., ebd. 1892), «Die Notwendigkeit der zweijährigen Dienstzeit» (ebd. 1891), «Die Kinder des Vaterlandes», Roman (unter dem Pseudonym Wernau, Bresl. 1876).

Bogutschar. 1) **Kreis** im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Woronesch, hat 9671,7 qkm, 343 393 E., Acker-, Melonenbau und Fischerei. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 240 km südöstlich von Woronesch, am Flusse B., 7 km vor seiner Mündung in den Don, hat (1890) 4110 E., Post, Telegraph und Handel mit Hornvieh, das im Lande der Donischen Kosaken gekauft und nach Petersburg und Moskau geliefert wird.

Bogutschütz, Dorf im Kreis Kattowitz des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, 15 km im SO. von Beuthen, 3,5 km von der poln. Grenze, hat Postagentur und Telegraph, einschließlich der Kolonie Zawodzie (1890) 7665 (3892 männl., 3773 weibl.) überwiegend kath. und polnisch sprechende E., die in den Zinkhütten Norma-, Kunigunde- und Franzhütte (letztere lieferte 1875 42 600 Ctr. Zink), in der Rheinischen Maschinen- und in einer Superphosphatfabrik Beschäftigung finden.

Boh., hinter wissenschaftlichen Tiernamen Abkürzung für Karl H. Bohemann, schwed. Entomologen und Reisenden.

Bohain (-en-Vermandois, spr. böäng ang wärrmangdöä), Hauptstadt des Kantons B. (150,67 qkm, 14 Gemeinden, 23 651 E.) im Arrondissement St. Quentin des franz. Depart. Aisne, an der Linie Paris-Erquelines der Franz. Nordbahn, 22 km im NNO. von St. Quentin, zwischen dem zur Schelde gehenden Kanal des Torrents und dem Walde von B., in 124 m Höhe, hat (1886) 6234, als Gemeinde 6684 E., Post und Telegraph; Färbereien, Kaschmir-, Uhren-, Gaze-, Barégesfabriken. B. besaß ehemals ein wichtiges festes Schloß des Connétable von St. Pol und wurde seit dem Mittelalter oft belagert und erstürmt.

Bohême, auch Bohème (frz., spr. böähm), Böhmen und der Böhme; auch der Zigeuner; dann zuerst von dem Schriftsteller Henri Murger (s. d.) gebraucht für abenteuerliche Studenten, Litteraten und Künstler des Pariser Quartier latin.

Bohemĭa, der lat. Name für Böhmen.

Bohemĭa, 1827 gegründete, täglich in Prag erscheinende polit. Zeitung liberaler Richtung, Organ der Deutschen Böhmens. Auflage: 15 000; Verleger: A. Haase in Prag; Redacteur: Jos. Willomitzer. Bis 1848 war das Blatt nur belletristisch.

Bohemund, Fürsten von Antiochia. B. I., ältester Sohn des normann. Fürsten Robert Guiscard (s. d.), Herzogs von Apulien, geb. um 1065, zeichnete sich schon in den Kriegen seines Vaters gegen den byzant. Kaiser Alexios I. von 1081 bis 1085 aus. Nach seines Vaters Tode (1085) ward er durch die Ränke seiner Stiefmutter vom väterlichen Throne ausgeschlossen; erst nach vierjährigem Kampfe setzte er es durch, daß ihm Tarent als besonderes Fürstentum überlassen blieb. Bei dem ersten Kreuzzug spielte er eine hervorragende Rolle. An dem Siege bei Dorylăum in Phrygien war B. vorzugsweise beteiligt; auch führte er den Vortrab des Heers über den Taurus und nach Syrien, und die Eroberung von Antiochia im Sommer 1098 war hauptsächlich ihm zu verdanken. B. blieb zunächst in Antiochia, das ihm als eigenes Fürstentum übertragen worden war. Nur mit der größten Anstrengung vermochte er seinen vielen Feinden zu widerstehen; 4 Jahre brachte er in feindlicher Gefangenschaft zu, und nach der Befreiung mehr als je von den Saracenen bedrängt, suchte er 1104 in Europa Unterstützung. Während er seinen Vetter Tankred zur Verteidigung seines Reichs zurückließ, ging er selbst nach Frankreich, verheiratete sich dort mit König Philipps I. Tochter, Konstanze, sammelte ein Heer und führte dasselbe nach Griechenland. Dort belagerte er im Herbst 1108 Durazzo, wurde aber gezwungen, mit dem Kaiser Alexios Frieden zu schließen und Griechenland zu verlassen. Er wandte sich nun nach Italien, um neue Streitkräfte zu sammeln, starb aber daselbst 1111. — B. II., Sohn des vorigen, war noch unmündig, als sein Vater starb. Das Fürstentum Antiochia verwaltete noch immer Tankred mit Redlichkeit und Klugheit, und nach dessen Tode (1112) Roger von Salerno. Dem letztern gingen staatsmännische Tugenden in dem Maße ab, daß das Fürstentum den Mohammedanern (1119) hätte erliegen müssen, wenn nicht König Balduin II. von Jerusalem zur Hilfe herbeigeeilt wäre und durch eine Reihe gefahrvoller Feldzüge die Unabhängigkeit von Antiochia aufrecht erhalten hätte. B. selbst trat 1126 die Regierung an und leistete Balduin kräftigen Beistand gegen die unaufhörlichen Angriffe der Mohammedaner. Aber schon 1130 fiel er auf dem Schlachtfelde.

B. III., Enkel des vorigen, übernahm 1163 die Regierung. Kurz darauf fiel er in die Gefangenschaft des Atabeken Nureddin von Syrien, und nur König Amalrich von Jerusalem hinderte die Einnahme von Antiochia durch Nureddin. B. ward bald gegen Erlegung eines bedeutenden Lösegeldes freigelassen. Er regierte aber so kraftlos und machte sich durch seine Ausschweifungen so verhaßt, daß

zuerst die Geistlichkeit, dann auch viele seiner Vasallen ihm feindlich gegenübertraten und sein Reich der Schauplatz blutiger innerer Kämpfe ward. Er starb 1201. — B. IV. (1201—33) und B. V. (gest. 1251) waren unbedeutende Fürsten. — B. VI. endlich war nicht im stande, den Sturz seines Reichs abzuwenden. Am 17. Mai 1268 ward Antiochia von den Mamluken unter Baibars (Bibars) erobert. B. starb als Fürst von Tripolis 1274. — B. VII., sein Nachfolger, starb kinderlos 1287. Nach seinem Tode brach ein Erbfolgestreit aus, während dessen mit der Einnahme von Tripolis 1289 und Akka 1291 dem christl. Fürstentume in Syrien ein Ende gemacht wurde.

Böhlau, Hermann, Buchhändler und Buchdrucker, geb. 7. Sept. 1826 in Halle, kaufte 1853 die großherzogl. Hofbuchdruckerei (gegründet 1624) in Weimar und verband damit eine Verlagsbuchhandlung, deren Hauptunternehmungen «Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe» (Bde. 1, 4, 6, 8, 12 u. 13, 1883—91; auf etwa 40 Bde. berechnet) und «Goethes Werke, hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen» (seit 1887 etwa 150 Bde. in 4 Abteil. und in 2 Ausg.) sind. Ferner sind vertreten pädagogische Schriften (namentlich von Fr. Fröbel) und Schulbücher, biogr. und histor. Werke, Briefwechsel, Sprachwissenschaft (Schleichers «Compendium der vergleichenden Sprachforschung», Werke von Johannes Schmidt u. a.), Rechtswissenschaft, Gesundheitspflege («Hebammenkalender», seit 1876), Thüringisches, die Zeitschriften: «Kirchen- und Schulblatt für das Großherzogtum Sachsen» (seit 1853), «Weimarische Zeitung» (gegründet 1810, seit 1854 Tageblatt), «Regierungsblatt für das Großherzogtum Sachsen» (seit 1816), «Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte» (seit 1880; gegründet 1863), «Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte» (seit 1888). Die Druckerei hat Dampfmaschine, Gasmotor, 4 Schnellpressen, 50 beschäftigte Personen. B. war 1875—80 teils Stellvertreter des Vorstehers, teils Schriftführer des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler, sowie vorher mehrere Jahre Mitglied des Vergleichsausschusses.

Böhlau (auch Boeblau), Hugo Heinr. Alb., Rechtsgelehrter, Bruder des vorigen, geb. 4. Jan. 1833 zu Halle a. S., habilitierte sich 1855 daselbst mit der Schrift «De regalium notione et de salinarum jure regali commentarii», wurde 1859 außerord. Professor für Kriminalrecht, 1862 ord. Professor für deutsches Recht in Greifswald, 1863 in Rostock, 1874 Konsistorialrat und Assessor perpetuus. 1882 folgte er einem Rufe nach Würzburg. Er starb daselbst 24. Febr. 1887. Sein Hauptwerk ist das «Mecklenb. Landrecht» (3 Bde., Weim. 1871—80), wozu noch gehören: «Rechtssubjekt und Personenrolle» (ebd. 1871), «Fiskus, landesherrliches und Landesvermögen» (Rost. 1877). 1861 begründete er in Gemeinschaft mit Rudorff, Bruns, Roth und Merkel die «Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte». Fernere Schriften sind: «Der Kriminalprozeß Rose und Rosal» (Weim. 1859), «Der mecklenb. Kriminalprozeß» (Wism. 1867), «Competenz-Competenz» (Lpz. 1869); «Replik zur Competenz-Competenz» (Weim. 1870). Vgl. E. J. Bekker, H. B. (in der «Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte», Bd. 8: Romanistische Abteilung, Weim. 1887).

Bohlen sind parallelflächige Abschnitte von Baumstämmen, die bei möglichst großer Breite und Länge etwa 5—10 cm stark sind. Schwächere Abschnitte heißen Bretter (s. d.). Die B. werden im Bauwesen vielfach verwendet, zur Abdeckung von Gruben, zur Herstellung gebogener Dächer (Bohlendach), zur Bekleidung von Wänden in Ställen, Reithäusern u. s. w., ferner auch im Schiffbau.

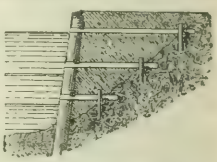
Bohlen, Peter von, Orientalist, geb. 9. März 1796 zu Wüppels in der oldenb. Herrschaft Jever, studierte seit 1821 die orient. Litteratur zu Halle und Bonn, habilitierte sich 1825 als Privatdocent in Königsberg und wurde 1826 daselbst außerord. und 1830 ord. Professor der morgenländ. Sprachen. Er starb 6. Febr. 1840. Er hinterließ eine «Autobiographie» (hg. von Voigt, Königsb. 1841; 2., mit Briefen vermehrte Aufl. 1843). Von B.s Schriften verdienen Erwähnung: «Das alte Indien» (2 Bde., Königsb. 1830—31); «Die Genesis, histor.-kritisch erläutert» (ebd. 1835); die Ausgabe von Bhartriharis «Sententiae» (Berl. 1833) nebst Übersetzung («Sprüche», Hamb. 1835) und die Ausgabe und Übersetzung von Kalidasas «Ritusanhâra» (Lpz. 1840).

Bohlenbogen, Bohlenträger, eine bei den Dächern und Brücken angewendete hölzerne Trägerform, s. Dachstuhl und Holzbrücke.

Bohlendach, ein aus Bohlenbogen konstruiertes Dach, s. Dachstuhl.

Böhl von Faber, s. Arrom, Cecilia de.

Bohlwerk nennt man im Uferbau (s. d.) eine an Gewässern erbaute, das Ufer begrenzende und schützende Wand aus Holz oder Eisen. Das hölzerne B. besteht aus einzelnen, fest eingerammten, durch einen Holm verbundenen Pfählen, hinter denen den Abschluß gegen das Erdreich bewirkende Bohlen liegen. (S. beistehende Abbildung.) Um dem Drucke des dahinter liegenden Materials gehörig widerstehen zu können, werden die Pfähle durch wagerechte Balken oder besser Eisenstangen, die an weiter zurückstehenden Pfählen oder lotrecht eingegrabenen Platten befestigt sind (sog. Verankerungen), festgehalten. Die eisernen B. sind ähnlich konstruiert, nur treten an Stelle der Bohlen gußeiserne oder schmiedeeiserne Platten. B. finden insbesondere bei Hafen- und Quaibauten Anwendung.



Böhm, Jakob, s. Böhme.

Böhm, Joseph Edgar, Bildhauer, geb. 4. Juli 1834 in Wien, als Sohn des 1865 gestorbenen Münzdirektors Joh. Dan. B. in Wien, bildete sich erst in Italien, dann 1848—51 in London und begann darauf in Wien seine Thätigkeit zunächst als Medailleur. 1859 nach Paris und 1862 wieder nach London übergesiedelt, schuf er dort vorzugsweise Porträtbüsten und Reiterstatuen. Der Künstler, 1889 zum Baronet erhoben, Hofbildhauer der Königin, Professor an der Londoner Akademie und Mitglied der Akademien von Rom, Florenz und Wien, schloß sich eng an die realistische Kunst in London an, in der er aber bald der führende Meister wurde. B. starb 12. Dez. 1890 in London. Von seinen Werken sind hervorzuheben: die kolossalen Reiterstatuen des Prinzen von Wales in Bombay (1879), des Lord Napier in Kalkutta, des Prinzen Albert und des Herzogs von Wellington in London. Außerdem die Statuen des Feldmarschalls Burgoyne in London, des Sir John Bunyan in Bedford (1872), des Bibelübersetzers William Tyndale, das

Grabdenkmal der Großherzogin Alice in Darmstadt, das Denkmal des Lord Lawrence in London (1882), das Kaiser Friedrichs III. in Windsor und mehrere Jubiläumsstatuen der Königin Victoria.

Böhm, Richard, Afrikareisender, geb. 1. Okt. 1854 in Berlin, studierte Zoologie in Lausanne, Jena und Berlin und promovierte 1877 in Jena. 1880 verließ er in Begleitung von Paul Reichard und des Hauptmanns von Schoeler Berlin, wo er sich, mit zoolog. Studien beschäftigt, bis dahin aufgehalten hatte, und begab sich über Venedig zunächst nach Sansibar. Im Juli 1881 trat er dann von Bagamojo aus die Reise in das Innere Afrikas an, ging über Tabora nach Kakoma, besuchte den Ugallafluß, Jgonda, Karema und den Tanganikasee und erlag dem Fieber 27. März 1884 bei Katapäna im südl. Urua. Er veröffentlichte sehr zahlreiche zoolog., besonders ornitholog. Arbeiten sowie Reiseberichte in Fachzeitschriften. Vgl. Von Sansibar zum Tanganjika, Briefe aus Ostafrika von Dr. Richard B., mit biogr. Skizze von H. Schalow (Lpz. 1888).

Bochm, Rudolf, Pharmakolog, geb. 19. Mai 1844 zu Nördlingen, studierte zu München, Würzburg und Leipzig, habilitierte sich 1871 als Privatdocent in Würzburg, wurde 1872 als Professor der Pharmakologie, Diätetik und Geschichte der Medizin nach Dorpat, 1881 nach Marburg berufen und siedelte 1884 als ord. Professor der Pharmakologie und Direktor des unter seiner Leitung errichteten pharmakologischen Instituts nach Leipzig über, wo er noch gegenwärtig wirkt. Außer zahlreichen Monographien in Fachzeitschriften schrieb er: «Studien über Herzgifte» (Würzb. 1871), «Handbuch der Intoxikationen» (als 15. Band von Ziemssens «Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie», Lpz. 1876), «Lehrbuch der Arzneiverordnungslehre» (Jena 1884). Auch ist er seit 1882 Mitherausgeber des «Archivs für experimentelle Pathologie und Pharmakologie» (Leipzig, seit 1874).

Böhm, Theobald, Verfertiger von Holzblasinstrumenten, geb. 9. April 1794 zu München, lange Jahre Mitglied (Flötist) der königl. Kapelle daselbst, gest. 25. Nov. 1881. B. ist bekannt durch seine Reform der Flöte. Diese besteht in konischer Zuspitzung (auf die schon 1772 Ribbeck aus Hannover und der Engländer Gordon aufmerksam gemacht hatten), bedeutender Vergrößerung, besserer Verteilung und Vermehrung der Tonlöcher (bis auf 14) und in sinnreicher Verbesserung des Klappenmechanismus (die Klappen und ihre Griffe sitzen an langen Achsen).

Böhme, Franz Magnus, Musikhistoriker, geb. 11. März 1827 zu Willerstedt bei Weimar, seit 1878 Lehrer am Hochschen Konservatorium in Frankfurt a. M., veröffentlichte ein wertvolles «Altdeutsches Liederbuch» (Lpz. 1877); ferner «Geschichte des Tanzes in Deutschland» (ebd. 1886), «Die Geschichte des Oratoriums» (2. Aufl., Gütersloh 1887). Zur Zeit (1892) lebt B. in Berlin, mit der Ordnung des Erkschen Nachlasses beauftragt.

Böhme oder Böhm, Jakob, Philosophus Teutonicus genannt, Theosoph und Mystiker, geb. 1575 zu Altseidenberg bei Görlitz, der Sohn eines armen Bauern, blieb bis in sein 10. Jahr ohne allen Unterricht. Schon in dieser Zeit regte sich, in dem Anschauen einer reichen Natur, eine lebendige Einbildungskraft und ein tiefes frommes Gefühl in ihm, sodaß er sich einer höhern Eingebung teilhaftig hielt. Seine Eltern ließen ihn darauf das Schuhmacherhandwerk erlernen. Auf seiner Wanderschaft wurde er wohl zuerst mit den im Volke umlaufenden, gegen die herrschende Orthodoxie vielfach polemischen Gedanken der deutschen Mystik (s. d.) vertraut; die damals in Sachsen herrschenden Streitigkeiten über den Kryptocalvinismus beschäftigten ihn sehr. Nach Görlitz zurückgekehrt, ward er 1594 Meister daselbst. Mehrere Entzückungen und Gesichte, welche sein religiöses Gemüt einer unmittelbaren Einwirkung Gottes und Erleuchtung durch den Heiligen Geist zuschrieb, bestimmten ihn, die Feder zu ergreifen. Seine erste Schrift: «Aurora, oder die Morgenröte im Aufgang» (1612 verfaßt, zuerst 1634 im Auszuge gedruckt), enthält seine Offenbarungen und Anschauungen über Gott, Menschheit und Natur, und aus ihr, wie aus seinen übrigen Schriften, leuchtet eine vertraute Bekanntschaft mit der Bibel hervor. Doch scheint er auch gelehrte Schriften, z. B. einige Flugblätter des Paracelsus und namentlich auch Schriften von Valentin Weigel (s. d.) gekannt zu haben. Die Geistlichkeit in Görlitz feindete ihn wegen des Buches an, ließ ihn vor Gericht ziehen und verdammte das Buch, während an B. selbst nichts Sträfliches gefunden wurde. In die Zeit von 1619 bis zu seinem 27. Nov. 1624 erfolgten Tode fällt die Abfassung der übrigen Werke.

Das Charakteristische der Lehre B.s ist die vollständige Verschmelzung von Mystik und Naturphilosophie: die religiösen Grundgedanken, welche sich aus der gläubigen Betrachtung des Verhältnisses der individuellen, der Sünde anheimfallenden und durch die Gnade erlösten Seele zu der allheiligen Gottheit entwickelt hatten, werden für B.s großartig phantastische Weltanschauung die Kategorien, durch welche er auch den gesamten Naturprozeß, das Hervorgehen der natürlichen Welt aus dem göttlichen Wesen, ihren Abfall von demselben, ihre dereinstige Verklärung zu begreifen hofft. Das Wichtigste ist dabei, daß B. den ursprünglichen Gegensatz, aus dem alles abgeleitet werden soll, in die Gottheit selbst verlegt. So verwandelt sich diese mystische Metaphysik in ein religiöses Gedicht, welches die Selbsterzeugung der Gottheit als die metaphysische Vorgeschichte des Weltlebens behandelt, und das bewegende Princip derselben besteht in der Grundvoraussetzung, daß das Positive der Negation, das Heilige der Sünde, die Gottheit der Welt, die Liebe des Zorns ebenso wie das Licht der Finsternis bedürfe, um «offenbar» zu werden.

Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Beschreibung der drei Principien göttlichen Wesens», «Von dem dreifachen Leben des Menschen», die Beantwortung der «Vierzig Fragen von der Seele», gestellt durch Balthasar Bekker, «Von der Menschwerdung Jesu Christi» und «Von der Geburt und Bezeichnung aller Wesen oder De signatura rerum», ferner «Der Weg zu Christo», und besonders das «Mysterium magnum» (enthaltend eine Auslegung des ersten Buches Mosis). Die erste Sammlung der Schriften B.s besorgte der holländ. Kaufmann Heinrich Beets seit 1660, eine vollständigere Gichtel (10 Bde., Amsterd. 1682), welcher auf ihrer Grundlage die Sekte der Engelsbrüder stiftete. Seitdem erschienen mehrere Gesamtausgaben, die reichhaltigste 1730 zu Amsterdam (5 Bde.); die neueste ist von Schiebler (7 Bde., Lpz. 1831—47); ein geordneter «Auszug» von J. Claaßen (Bd. 1, Stuttg. 1885). B.s erste Biographie lieferte Abraham von Frankenberg, gest. 1652. Auch in England, wo William Law eine Übersetzung seiner Schriften (4 Bde., Lond. 1764

—81) herausgab, fand er viele Verehrer. Es bildete sich hier eine Böhmistische Sekte, und schon 1697 stiftete Johann Leade eine Gesellschaft unter dem Namen der Philadelphisten zur Erklärung seiner Schriften. Der engl. Arzt John Pordage hat sich als Erläuterer B.s berühmt gemacht. Ferner nahm der württemb. Theolog Oetinger B.s Ideen auf, sowie auch der geistvolle franz. Mystiker Louis Claude de Saint-Martin. Unter den Neuern machte besonders Friedr. Schlegel auf die philos. Tiefe seiner Gedanken aufmerksam; Schelling eignete sich in seinem spätern System vieles aus ihnen an; Hegel, der sich oft auf B. in Beziehung auf verwandte Begriffe berief, datierte von ihm den Anfang der neuern Philosophie. Den größten Fleiß auf seine Erklärung aber verwandte Franz von Baader (s. d.). Eine Darstellung der Theosophie B.s von seiten ihrer metaphys. Grundprincipien gab L. Feuerbach in seiner «Geschichte der neuern Philosophie» (Ansb. 1833), von seiten ihres specifisch christl. Charakters Hamberger. Die Lehre des deutschen Philosophen Jakob B. (Münch. 1844). Beide Gesichtspunkte vereinigend, bezeichnete Carriere in seiner «Philos. Weltanschauung der Reformationszeit in ihren Beziehungen zur Gegenwart» (Stuttg. 1847) Jakob B. und Giordano Bruno als die beiden Höhenpunkte des philos. Bewußtseins im Reformationszeitalter. Vgl. Fechner, Jakob B. Sein Leben und seine Schriften (Görlitz 1857); Peip, Jakob B., der deutsche Philosoph (Lpz. 1860); Harleß, Jakob B. und die Alchimisten (2. Aufl., ebd. 1882); Martensen, Jakob B. Theosophische Studien (autorisierte deutsche Ausgabe von Michelsen, ebd. 1882).

Böhmen (hierzu Karte: Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien; vgl. für den nordöstl. Teil die Karte: Preußische Provinz Schlesien: für den nordwestl. Teil: Königreich Sachsen, Preußische Provinz Sachsen [südl. Teil] und Thüringische Staaten), czech. Čechy, lat. Bohemia, d. i. Land der Boier, sonst Böheim, früher ein selbständiges Königreich, jetzt ein zum cisleithanischen Teile der Österreichisch-Ungarischen Monarchie gehöriges Kronland, zwischen 48° 34′ bis 51° 3½′ nördl. Br. und 12° 7′ bis 16° 50′ östlich von Greenwich, enthält den nördlichsten Punkt der ganzen Monarchie. Es hat von W. nach O. eine Länge von 330 km, von N. nach S. von 277 km. In den Umrissen eines 51 948,18 qkm großen, verschobenen Vierecks grenzt es im NW. an das Königreich Sachsen, im NO. an die preuß. Provinz Schlesien, im SO. an die Markgrafschaft Mähren und das Erzherzogtum Unter-Österreich, im S. an das Erzherzogtum Ober-Österreich und im SW. an Bayern.

Oberflächengestaltung. Allerdings treffen die polit. Grenzen auch auf den drei nichtösterr. Seiten mit den natürlichen Grenzwällen des Böhmerwaldes, Fichtel- und Erzgebirges und den Gliedern des sudetischen Bergsystems fast überall zusammen; doch ist deshalb B. nicht als ein von allen Seiten geschlossenes und in der Mitte eingesenktes Kesselland anzusehen, sondern es schließt sich durch das Fichtelgebirge (s. d.) an die mitteldeutschen Terrassenlandschaften an, deren vertikale Entwicklungsart es teilt. Mit Mähren ist es so innig verwachsen, daß man in dem Raume zwischen der Eger, Elbe und Donau einerseits und March und Raab andererseits ein gemeinsames böhmisch-mährisches, hochummauertes, welliges Terrassenland verfolgen kann, dessen Treppenabsteigung von SW. nach NO. nur durch wenige kleine Binnensenken gestört wird. Durch sehr geringe Quellgebiete (3184 qkm, d. i. 6,6 Proz. des Landes) im SO. und NO. haben Donau und Oder Anteil am böhm. Boden, der fast ganz dem Elbgebiet (48 772 qkm) zufällt, und zwar durch die Elbe selbst in ihrem obern Laufe bis zum Durchbruche der merkwürdigen Felsgebilde des Elbsandsteingebirges und durch den bei Melnik mündenden echt böhm. Fluß, die Moldau (Gebiet 28 135 qkm). Die Elbe, welche bei Melnik schiffbar wird, nimmt in B. unmittelbar auf: rechts die Cidlina, Iser und den Polzen; links Aupa, Mettau, Adler, Laucha (Loučna), Chrudimka, Moldau, Eger und Biela. Der Moldau fließen zu: rechts Luschnitz und Sazawa, links Wotawa und Beraun. Für das eigentliche böhm. Terrassenland treten gliedernd auf die Elbe und Eger, die Sazawa und Beraun, die tiefe Meridianfurche der Moldau und der diese nördlich fortsetzenden Elbe. Die kleinen, rings umschlossenen Tiefebenen sind folgende: Im Norden das Teplitz-Komotauer Becken, die Laun-Saazer Ebene an der Eger, 120—150 m hoch, die ebenso hohe Theresienstädter, an der Egermündung gelegene Ebene, östlich davon an der Moldaumündung die Melniker Ebene, an diese anschließend die Nimburger und die Pardubitzer Ebene, d. i. der südwestlich von Königgrätz eingesenkte Elbkessel, der von Teichen zerrissen und 190—200 m hoch ist. In der Mitte bei Pilsen das Sammelbecken der Beraun, etwa 300 m hoch. Im Süden breitet sich, von Teichgruppen erfüllt, aber bis zu etwa 400 m erhoben, die Budweis-Wittingauer Tiefplatte weiter aus. Dieselbe Überhöhung behaupten auch die den genannten Ebenen südwärts anliegenden Stufen, unter einer zweiten allgemeinen Neigung nach Osten hin, sodaß das böhm. Bergland westlich der Moldau den östl. Abschnitt immer um fast 100 m an Höhe überragt. Die nördliche böhm. Terrasse erhebt sich in schroffen Rändern und einzelnen scharf markierten Vorsprüngen, wie z. B. dem Engelhäuser Berg (645 m), Purberg (562 m) und Georgenberg (455 m), zur Mittelhöhe von 310 bis 380 m. Die mittlere Stufe steigt zu 450—500 m und ragt am Brdówald 853 m und am Tremschin-(Tremsin-)berg 822 m empor. Die südl. Terrasse schließt sich bei 570—630 m hohen Nordrändern an den Böhmer- und Greinerwald (höchste Spitze: Kubany, 1358 m). Die natürliche Grenze B.s gegen Westen bildet der Böhmerwald (s. d.), der durch das Plateau von Waldsassen mit dem Fichtelgebirge in Verbindung steht. Die Bodenform des nördlichen B., am rechten Elb-, Adler- und linken Egerufer, wird durch das sächs. und sudetische Bergland bedingt. Östlich und nordöstlich des Elbkessels, im Gebiete der linken Zuflüsse der obern Elbe, übersteigt man kurze Absätze ziemlich scharfgezeichneter Bergformen, um zu den Sudeten (s. d.) und zwar entweder zu den Vor- und Hochketten des Glatzer Gebirgslandes, besonders zu den Böhmischen und Habelschwerdter Kämmen oder Adlergebirge (Hohe Mense, 1085 m), Heuscheuergebirge (920 m), Pölitzer Felsen und Adersbacher Sandsteinklippen, oder zu den steilen Kämmen des Riesengebirges (s. d., Schneekoppe, 1605 m) zu gelangen. Im N. und in dem Gebiete der rechten Elbzuflüsse aber führen breitere Plateaumassen, wie das Gitschiner und das Daubaer Plateau, zu den Ketten des Jergebirges (Tafelfichte, 1124 m) und den Massen des Lausitzer Gebirges (Jeschkenberg, 1013 m). Diesem liegen südwestlich

Bautzen
Görlitz
Dresden
Freiberg
Meissen
Reichenberg
Zwickau
Chemnitz
Plauen
Aussig
Teplitz
Leitmeritz
Prag
Tschechien
Pilsen
Budweis
Bayern
Regensburg
Passau
Landshut
Landau
Straubing
Deggendorf
Schärding
Linz
Wels
Österreich
Ob. Östr.
Ob. Pfalz
Ob. Franken
Ob. Bayern
Nieder Bayern
Schwarzenberg
Eisenstein
Klattau
Strakonitz
Prachatitz
Krumau
Neuhaus
Iglau
Znaim
Brünn
Olmütz
Hradisch
Prerau
Hohenfurth
Gratzen
Freistadt
Mauthausen
Steyr
Amstetten
St. Pölten
Krems
Melk
Scheibbs
Waidhofen
Zwettl
Horn
Retz
Mistelbach
Gänserndorf
Wolkersdorf
Korneuburg
Tulln
Klosterneuburg
Hollabrunn
Stockerau
Floridsdorf
Wien
Baden
Mödling
Bruck a. d. Leitha
Neusiedl
Eisenstadt
Rust
Oberpullendorf
Oberwart
Güssing
Jennersdorf
Mattersburg
Sopron
Kőszeg
Steinamanger
Fürstenfeld
Hartberg
Weiz
Bruck a. d. Mur
Leoben
Mürzzuschlag
Neunkirchen
Wr. Neustadt
Aspang
Gloggnitz
Semmering
Mariazell
Gmünd
Zwettl
Waidhofen a. d. Thaya
Weitra
Litschau
Schrems
Gross Siegharts
Raabs
Pöggstall
Yspertal
Ybbs
Persenbeug
Grein
Perg
Enns
Steyr
Kirchdorf
Windischgarsten
Spital a. P.
Liezen
Admont
Hieflau
Eisenerz
Vordernberg
Trofaiach
Leoben
Bruck a. d. Mur
Kapfenberg
Mürzzuschlag
Neuberg
Aflenz
Kindberg
Mürzsteg
Turnau
Kapfenberg
Bruck a. d. Mur
Leoben
Donawitz
Eisenerz
Hieflau
Admont
Liezen
Rottenmann
Irdning
Stainach
Aussee
Hallstatt
Ischl
St. Wolfgang
Mondsee
Salzburg
Hallein
Golling
Werfen
St. Johann i. P.
Zell am See
Saalfelden
Lofer
Kufstein
Kitzbühel
Kirchberg
St. Johann i. T.
Wörgl
Rattenberg
Schwaz
Jenbach
Innsbruck
Hall
Solbad Hall
Absam
Mutters
Natters
Telfs
Imst
Landeck
Nauders
Finstermünz
Pfunds
Ried
Braunau
Simbach
Mühldorf
Altötting
Burghausen
Tittmoning
Traunstein
Trostberg
Laufen
Berchtesgaden
Reichenhall
Ruhpolding
Reit im Winkl
Prien
Rosenheim
Wasserburg
Ebersberg
Erding
Freising
Moosburg
Landshut
Dingolfing
Vilsbiburg
Mainburg
Pfaffenhofen
Ingolstadt
Neuburg
Donauwörth
Rain
Schrobenhausen
Aichach
Friedberg
Augsburg
Mindelheim
Memmingen
Kempten
Immenstadt
Sonthofen
Oberstdorf
Füssen
Reutte
Lermoos
Ehrwald
Zirl
Innsbruck
Hall
Schwaz
Jenbach
Rattenberg
Kufstein
Kitzbühel
Kirchberg
St. Johann i. T.
Wörgl
Zell am See
Saalfelden
Lofer
Hallein
Salzburg
Golling
Werfen
St. Johann i. P.
Bischofshofen
Radstadt
Tamsweg
Mauterndorf
Murau
Judenburg
Knittelfeld
Zeltweg
Fohnsdorf
Obdach
Weisskirchen
Scheifling
Neumarkt
Murau
Stadl
Predlitz
Turrach
Tauplitz
Bad Aussee
Grundlsee
Mitterndorf
Ischl
St. Wolfgang
Mondsee
Salzburg
Hallein
Golling
Werfen
St. Johann i. P.
Bischofshofen
Radstadt
Tamsweg
Mauterndorf
Murau
Judenburg
Knittelfeld
Zeltweg
Fohnsdorf
Obdach
Weisskirchen
Scheifling
Neumarkt
Murau
Stadl
Predlitz
Turrach
Tauplitz
Bad Aussee
Grundlsee
Mitterndorf
15 Östl. Länge

ERREICHISCH - SCHLESIEN.

F. A. Brockhaus Geogr. artist. Anstalt, Leipzig.

Haufen dichtgedrängter Bergkuppen vor, die zwischen Leitmeritz und Aussig von der Elbe durchbrochen werden. Östlich sind es die unzusammenhängenden Gruppen des Kleis- und des Geltschberges (725 m) und westlich die gleichfalls basaltischen Massen des Böhmischen Mittelgebirges, welches in dem Donnersberg (Milleschauer) 835 m Höhe erreicht und im N. durch die tiefe Furche der Biela vom Erzgebirge getrennt wird. Dieses begrenzt mit seinen Steilabfällen den nördl. Egerabschnitt, trägt die böhm. Grenze auf seinem plateauförmigen, breiten Scheitel, erreicht im Lande die größte Höhe im Keilberg (1238 m) und geht westlich zu den sanftern Formen des Egerlandes über, das sich allmählich dem Fichtelgebirgsplateau öffnet. Mit dem Wechsel der äußern Formen des Bodens steht auch vielfach die Änderung des geognost. Bildes in Verbindung. Der höhere Süden ist aus den Massen des Urgesteins (Gneis, Granit u. s. w.) zusammengesetzt. Die westl. Mitte zwischen Prag und Klattau besteht aus den Schichten der Cambrischen, der Silur- und Steinkohlenformation, und die östl. Mitte in und um den Elbkessel gehört der Kreidegruppe an. Ein noch bunteres Bild zeigt der nördl. Abschnitt. Östlich von der Elbe herrscht der Quadersandstein vor, stellenweise auf den Schichten des Rotliegenden aufliegend; westlich nehmen die mächtigen Schichten der Braunkohlenformation den Fuß des Erzgebirges ein. Überall treten hier Kuppen, Kegel und Ströme vulkanischer Gesteine (Basalt, Phonolith), das basaltische Mittelgebirge bildend, auf, während an der westl. Grenze die Primärformation, die sog. Urschieferformation des Südens im Anschluß an das Fichtelgebirge vorherrscht.

Klima. Die klimatischen Verhältnisse schließen sich zwar den günstigen Beziehungen Mitteldeutschlands an durch das Vorhandensein einer, von den Gebirgen abgesehen, ziemlich gleichmäßigen Temperatur, die Bodengestaltungen greifen jedoch wesentlich zur Erzeugung eigentümlicher Erscheinungen ein. Während die westl. und nördl. Grenzgegenden noch oceanischen Einflüssen zugänglich sind, hat das Klima des übrigen Landes rein kontinentalen Charakter. Der höhere Süden ist rauher als der tiefere Norden, die Gebirgsgegend kälter als die geschützte Ebene. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt in Budweis 8,0, in Deutsch-Brod 7,2, Pilsen 8,4, Eger 7,4, Prag 9,2, Bodenbach 8,6° C., ist also in Prag im Mittelpunkte des Landes am höchsten und nimmt gegen die Ränder ab. Am niedrigsten ist sie im Egerbecken, am Plateau von Tepl, im Süden und Südosten, endlich auf dem nordöstl. Kreideplateau, wo Minima unter —30° C. beobachtet wurden, während in Prag die Temperatur nur bis —26,8° C. sank. Das absolute Maximum betrug in Prag 36,4° C. in 30 Jahren. Die Niederschlagsmengen schließen sich den Höhenverhältnissen an, sind am größten an den Rändern, am geringsten in der Mitte; Prag hat nur 416 mm Regenmenge, in Marienbad erreicht sie 758 mm, im Riesengebirge steigt sie dagegen über 1200 mm.

Mineralreich. Außerordentlich rasch sind die Fortschritte, welche das durch seinen Produktenreichtum von Natur gesegnete Land in der neuern Zeit auf allen Gebieten der physischen und der technischen Kultur genommen hat. Zunächst ist es das Mineralreich, welches in ergiebigster Weise die mannigfaltigsten Schätze darbietet. Goldgruben giebt es bei Eule, die aber seit mehrern Jahren nicht mehr ausgebeutet werden. Die Produktion von Golderzen betrug (1889) 2656 Doppelcentner, von Gold 1,684 kg (im Werte von 2267 Fl.), von Silber 35 056 kg (im Werte von 3 123 403 Fl.), besonders in den Werken von Joachimsthal und Přibram; Kuttenberg östlich von Prag wurde im Mittelalter ausgebeutet und neuerdings wieder in Angriff genommen. Der Eisenbergbau ist zu einer bedeutenden Entwicklung gelangt (1889: 4 210 742 Doppelcentner Eisenerze), die sich jährlich mehrenden Hochöfen erzeugten (1889) 1 433 041 Doppelcentner Frisch- und 174 088 Doppelcentner Gußroheisen, zusammen im Werte von 5,85 Mill. Fl. B. ist unter allen österr. Kronländern das einzige, welches Zinn produziert, und zwar im Erzgebirge (1889) 5490 Doppelcentner Zinnerze und daraus 566 Doppelcentner Zinn; der Bergbau lieferte 18 045 Doppelcentner Blei und 22 966 Doppelcentner Glätte, etwas Kupfer, Nickel und Kobalt, Antimon (2211 Doppelcentner), Wismut, Arsenik, Uran- und Wolframerz (200 Doppelcentner), Braunstein, Schwefel (403 Doppelcentner), 97 319 Doppelcentner Schwefelsäure, 7730 Doppelcentner Mineralfarben und 10 795 Doppelcentner Eisenvitriol, Graphit, Alaun, Porzellanerde, vorzügliche Bau- und Nutzsteine, sowie mehrere Arten Edel- und Halbedelsteine (insbesondere die berühmten böhm. Granaten), deren Aufsuchen und Bearbeitung jedoch bei weitem nicht mehr die Ausdehnung hat wie ehedem. Der Wert der Produktion des Bergbaues in B. betrug 1889: 30 338 958 Fl., der des Hüttenbetriebes 10 688 796 Fl. Der immer mehr steigende Holzverbrauch und der große Aufschwung der gewerblichen Industrie hat in neuerer Zeit zur bessern Würdigung der Kohlenlager geführt, die in den mittlern und nördl. Gegenden zu den reichsten in Europa gehören. B. produzierte (1889) 37 002 336 Doppelcentner Steinkohlen und 109 464 950 Doppelcentner Braunkohlen im Werte von 10,97, bez. 14,7 Mill. Fl. Die Torflager finden nur in einzelnen Gegenden, namentlich im Oberlaufe der Moldau, eine nennenswerte Benutzung. Gänzlich fehlt es an Kochsalz; dagegen hat ihm ein Überfluß der kräftigsten Mineralquellen (s. Böhmische Bäder) einen Weltruf verschafft.

Tierreich. Unter den Tieren sind die wilden mit zunehmender Landeskultur immer mehr den Haustieren gewichen oder doch wenigstens die Gegenstände geregelten Jagdbetriebes geworden. Bär und Wolf sucht man jetzt vergebens, wohl aber trifft man noch, wenn auch selten, die wilde Katze an; in den Gebirgswaldungen ist der Dachs verbreitet. Schwarz- und Rotwild giebt es in großer Menge, zumeist in eingezäunten Waldstrecken; Hasen sind so häufig, daß jährlich beinahe ½ Mill. Felle ausgeführt werden; die Zucht der böhm. Fasane ist weithin berühmt. Die Viehzucht ist im allgemeinen in starkem, wenn auch in den einzelnen Gegenden und in ihren verschiedenen Zweigen ungleichem Betriebe und in neuern Zeiten ein Gegenstand höherer Sorgfalt geworden. Die Pferdezucht hat sich besonders aus Veranlassung militär. Rücksichten unter Maria Theresia und Joseph II. gehoben. Außer vielen Privatgestüten giebt es ein kaiserl. Hofgestüt zu Kladrub. Der Pferdebestand des Landes betrug (1890) 212 559 Stück; der beste Schlag findet sich in den südl. und östl. Landesteilen. An Rindvieh zählte man 2 007 695 Stück. Die Schafzucht stand ehedem, vorzüglich durch die Fürsorge der Kaiserin Maria Theresia, in Blüte, ist aber neuestens stark zurückgegangen. Die Anzahl

der Schafe betrug (1890) 417 064, der Schweine 497 630 Stück. Die Ziegenzucht (320 099 Stück) findet viele Pflege in den Gebirgsgegenden, die Gänsezucht im Süden, wo Herden von vielen Tausend Gänsen weiden, von denen man jährlich an 15 000 Ctr. Bettfedern gewinnt; Hauptsitz des Handels mit Bettfedern ist Neuern in der Bezirkshauptmannschaft Klattau. Die Seidenkultur ist durch viele Aufmunterungen in neuesten Zeiten nicht ohne Erfolg geblieben (5 Mill. Pfd. Cocons). Die Bienenzucht (1890: 146 164 Stöcke) liefert dem Handel ein gleich dem mährischen sehr geschätztes Wachs. Die Fischerei wird in den zahlreichen Teichen mit großem Vorteil getrieben, und böhm. Karpfen und Hechte gehen in Menge nach den benachbarten Ländern.

Bevölkerung. Die Einwohnerzahl betrug 1785 etwa 2,7 Mill., 1807 über 3,1 Mill., 1827 3,7 Mill., 1837 4 Mill., 1846 4,34 Mill., 1857 4 705 526, 1869 5 106 069, 1880 5 560 819, 1890 5 843 094 (34 392 Militär), d. i. 112 E. auf 1 qkm, wonach B. zu den bestbevölkerten Kronländern Österreich-Ungarns gehört. Die Zunahme betrug 1869—80 420 275 oder 8,2 Proz., 1880—90 276 784 oder 5 Proz. Am dichtesten sind die nördlichen, am wenigsten die südwestl. Gegenden bewohnt. Dem Geschlechte nach waren (1890) 2 821 989 männlich, 3 021 105 weiblich (d. i. 1071 Frauen auf 1000 Männer); der Nationalität nach 2 158 788 (36,94 Proz.) Deutsche, 3 645 015 (62,38 Proz.) Czechen. Die Czechen (s. d.) nehmen besonders die Mitte und den Osten des Landes ein, während die Deutschen vorzugsweise an den Grenzen wohnen, am meisten im Nordwesten. Dem Religionsbekenntnis nach waren (1890) 5 612 297 (96 Proz.) Katholiken, 127 236 (2,17 Proz.) Evangelische, darunter 60 737 Lutheraner (1,04 Proz.) und 66 499 (1,13 Proz.) Reformierte, und 94 479 (1,6 Proz.) Israeliten. 1890 gab es 2 Städte mit eigenem Statut, 89 polit. Bezirke, 217 Gerichtsbezirke, 7151 Gemeinden, 12 931 Ortschaften, 726 226 Wohngebäude, 1 289 808 Wohnparteien. Auf 1 Wohngebäude entfielen 1,77 Wohnparteien und 8,03 E., auf 1 Wohnpartei 4,5 E. Die Bewegung der Bevölkerung (1889) ergab 42 369 Eheschließungen, 210 267 Lebendgeborene, 153 802 Sterbefälle. Dem Berufe nach gehörte die Bevölkerung (1880) an mit 3,10 Proz. den Berufsarten mit höherer Schulbildung, 45,25 Proz. der Land- und Forstwirtschaft, 39,65 Proz. dem Bergwesen, der Industrie und dem Gewerbe, 5,96 Proz. dem Handel und Transportwesen, 3,36 Proz. den Haus- und Rentenbesitzern und Pensionisten, endlich 1,85 Proz. der dienenden Klasse.

Land- und Forstwirtschaft. Von der Gesamtfläche des Landes (5 194 818 ha) sind 96,75 Proz. produktiv, davon entfallen auf Äcker 50,54, Wiesen 10,05, Gärten 1,35, Weingärten 0,01, Hutweiden 5,05, Waldungen 29,01, Teiche 0,74 Proz. Von der Ackerfläche des Landes (2 625 402 ha) wurden (1889) 96 Proz. angebaut, 4 Proz. blieben als Brache liegen. Mit Getreide wurden im zehnjährigen Durchschnitte (1879—88) 1 572 000 ha, mit Hülsenfrüchten 58 138 ha, mit Kartoffeln 332 700 ha, mit Zuckerrüben 127 271 ha bepflanzt. In diesem Zeitraume produzierte B. durchschnittlich 4 637 951 hl Weizen, 9 280 221 hl Roggen, 6 099 964 hl Gerste und 19 941 107 hl Hafer. An Kartoffeln wurden gebaut 29 960 635 hl. Ebenso ist an Hülsenfrüchten (571 449 hl), Küchen- und Gartengewächsen aller Art Überfluß. Unter den Gewerbspflanzen nehmen Flachs, Hopfen und die Zuckerrüben die erste Stelle ein. Der Flachs gedeiht besonders in den Gebirgsgegenden und wird eine jährliche Menge von (1889) 123 340 Doppelcentner Bast und 83 600 Doppelcentner Samen erzeugt; der Hopfenbau ist berühmt, namentlich im Egerthale, und gewährt durchschnittlich eine Ernte von 25 000 bis 50 000 (1889: 48 200) Doppelcentner. An Zuckerrüben wurden geerntet 25 569 039 Doppelcentner. Die Hanfkultur ist untergeordnet, wogegen der Anbau des Rapses in rascher Aufnahme begriffen (1889: 18 613 ha mit 142 910 Doppelcentner Ertrag). Der Obstbau liefert große Mengen zu Handelszwecken, die Zahl der Obstbäume im ganzen Lande wird auf 21 173 099 geschätzt. Die Weinkultur liefert zwischen 9000 und 25 000 hl (1880, ein Mißjahr, 3905 hl) und ist meist nur auf das Elbthal von Melnik bis Aussig und die Gegend um Prag beschränkt. Die Waldungen (1885: 1 507 325 ha) bestehen aus 1 368 331 ha Nadel-, 59 928 ha Laub- und 79 066 ha Mittel- und Niederwald, und geben eine Ausbeute von mehr als 10 Mill. cbm Holz. Zur Hebung des Ackerbaues sind in der neuern Zeit höhere landwirtschaftliche Lehranstalten, für die deutsche Bevölkerung zu Liebwerd bei Tetschen und eine für den czech. Teil zu Tabor, errichtet worden. Überdies bestehen landwirtschaftliche Landes-Mittelschulen in Kaaden und Tetschen-Liebwerd (deutsch), in Tabor, Chrudim, Raudnitz-Hracholusk (böhmisch), Ackerbauschulen in Budweis (deutsch und eine böhmische), Böhmisch-Leipa, Trautenau (deutsch), Jungbunzlau, Kuttenberg, Pisek, Klattau und Libějitz-Rabin (böhmisch), ein Pomologisches Institut in Troja bei Prag, Obst- und Weinbauschulen in Leitmeritz und Melnik und eine Forstlehranstalt in Weißwasser. Eine böhm. Hypothekenbank für den Bodenkredit wurde im Aug. 1864 ins Leben gerufen, welche einen Pfandbriefumlauf von mehr als 100 Mill. Fl. besitzt, außerdem eine landwirtschaftliche Kreditbank für B. (1867) und ein Kredit- und Hypothekenverein für Saaz.

Industrie und Gewerbe. Die Aufzählung der einzelnen Zweige der physischen Kultur in B. bestätigt zwar im allgemeinen eine günstige Benutzung der natürlichen Landesreichtümer, indeß noch günstiger gestalten sich die Verhältnisse der Gewerbsthätigkeit, in welcher Beziehung das Königreich das erste Industrieland in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie ist und überhaupt zu den bedeutendsten Industrieländern Europas gehört, vorzugsweise in seinen nördl. Gegenden. Die Industrie hat seit 1852, noch mehr aber seit 1860 und 1867 eine tiefgreifende Umgestaltung erfahren. Ganze Zweige, insbesondere von städtischen Gewerben, sind verschwunden, andere neu entstanden und wieder andere in ihrem Betriebe geändert oder in ihrer Örtlichkeit versetzt worden. Als nach der Entlastung des Grund und Bodens keine Robot (s. d.) mehr zu Gebote stand, mußte man trachten, die sich verteuernde Handarbeit durch die Maschine zu ersetzen. So entwickelte sich die fabrikmäßige Erzeugung landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte. Der Mühlenbetrieb gestaltete sich nach amerik. System um und beginnt sich mehr in großen Etablissements zu vereinigen. Die durch die Eisenbahnen erleichterte Konkurrenz des ungar. Getreides und Mehles nötigte die Landwirte, in andern Bodenfrüchten einen bessern Ertrag zu suchen, daher die große Ausbreitung der Rübenzuckerfabrikation und die wenigstens intensiv gesteigerte Spirituserzeugung. In vielen Gegenden

wurden von den kleinen Landwirten auf Aktien Zuckerfabriken angelegt, denen sich später in ähnlicher Weise begründete Fabriken zur Erzeugung von Spiritus, Malz, Kunstdünger und seit der Aufhebung des Propinationsrechts auch Brauereien anschlossen. Der böhm. Zucker wurde, vom Disagio begünstigt, ein bedeutender Ausfuhrartikel. Während der Betriebsperiode 1888—89 waren in B. 146 Rübenzuckerfabriken mit 41 940 Arbeitern und 1901 Dampfmaschinen mit 26 858 Pferdekräften in Thätigkeit, welche 27 574 630 Doppelcentner Rüben verarbeitet haben. Es wurden 1884 39,2, 1885 41,04, 1886 24,4, 1887 40,4, 1888 30,4 Mill. Doppelcentner Rüben in den österr. Fabriken verarbeitet und hiervon entfallen 61,6 Proz. auf B. allein. Auch das böhm. Bier, meist unter dem Namen Pilsener Bier, erfreut sich im In- und Auslande der größten Beliebtheit. 1889 wurden von 766 Brauereien 5 814 669 hl erzeugt. Die Zahl der Branntweinbrennereien betrug 1889 nur 231, d. i. weniger als in allen übrigen österr. Provinzen mit Ausnahme von Schlesien und der Bukowina, hingegen sind es durchaus große Etablissements mit einer Steuerleistung von mehr als 1000 Fl., welche 27 954 936 Hektolitergrade Alkohol erzeugten, d. i. 26,3 Proz. der österr. Branntweinproduktion. 1889 erzeugten 5 ärarische Tabakfabriken mit 7325 Arbeitern 76 255 Doppelcentner Fabrikate. Der Erlös aus dem Verkaufe derselben betrug 20,54 Mill. Fl. Ein so großer Aufschwung in den landwirtschaftlichen Gewerben konnte nicht ohne Rückwirkung auf die Kohlengewinnung, Eisenindustrie, die Maschinenfabrikation und die chem. Produktion bleiben. Die Ziffern der Kohlenausbeute wurden oben (im Abschnitt: Mineralreich) genannt. Die Eisenindustrie bewerkstelligt zu Kladno mit Erfolg den Übergang zur Koksroheisenerzeugung, während gleichzeitig die Walzwerke sich vermehren und der Frischhämmerbetrieb durch Puddelwerke ersetzt wird. Die Produktion betrug (1885) in 15 Werken 798 500 Doppelcentner Eisen im Werte von 8 291 000 Fl., 111 180 Doppelcentner Stahl im Werte von 1 516 000 Fl., 332 000 Doppelcentner Gußwaren im Werte von 3 544 000 Fl., 49 500 Doppelcentner Draht im Werte von 757 500 Fl., in 9 Werken 174 100 Doppelcentner Blech im Werte von 2 880 000 Fl., in 3 Werken 178 500 Doppelcentner Schienen und Bahnräder im Werte von 2 326 000 Fl. Die Maschinenfabrikation, zu der sich auch der Waggonbau gesellt, gruppiert sich in und bei Prag; die chem. Fabrikation in Prag und Aussig. Die Mineralproduktion bleibt zwar zumeist auf die frühern Werke, namentlich im Egerer und Pilsener Kreise, beschränkt, gewinnt aber durch zweckmäßiger ineinandergreifenden Betrieb, in dessen Gefüge sich zuletzt auch die auf Kohlenfeuerung eingerichtete Tafelglaserzeugung einschiebt. 1885 betrug die Zahl der Maschinenfabriken 115 mit 6402 Arbeitern und einer Erzeugung im Werte von 12,47 Mill. Fl., der Waggon- und Wagenfabriken 6 mit 1476 Arbeitern und 3,56 Mill. Fl., der chem. Fabriken 44, mit einer Erzeugung von 1 419 000 Doppelcentner im Werte von 7 497 000 Fl.

Die Glasindustrie in B. behauptet nach wie vor ihre Bedeutung. Die Teurung des Holzes hatte zur Folge, daß man die Sorten, die nicht der Raffinierung unterzogen werden, mittels Kohlenfeuerung zu erzeugen begann (bei Teplitz und Pilsen). Raffinierwerke bestehen im Innern des Landes nur ausnahmsweise bei Glashütten. Das meiste Rohglas muß behufs der Veredelung seinen Weg in den äußersten Norden nehmen, wo in der Gegend von Haida, Steinschönau und Gablonz ungefähr 30 000 Arbeiter in diesem Gewerbe beschäftigt sind und wo zugleich der Glashandel seinen Sitz hat. Von 53 Hohlglas- und 37 Tafelglashütten wurden 1885 mit 5450 Arbeitern für 4,29 Mill. Fl. Hohlglas und für 1,94 Mill. Fl. Tafelglas erzeugt. Es bestanden ferner 2040 Hohlglasraffinerien mit 4631 Arbeitern und einem Erzeugungswerte von 11,24 Mill. Fl., 27 Spiegelglasraffinerien (2,66 Mill. Fl. Produktion) und 2959 Hütten für Glaskurzwaren mit 13 799 Arbeitern und 17 Mill. Fl. Erzeugungswert. Eine andere nambafte Exportindustrie ist die vorzugsweise in der Gegend von Karlsbad betriebene Porzellanfabrikation (39 Fabriken mit 6820 Arbeitern und 4,57 Mill. Fl. Produktion), der sich die von Siderolithwaren bei Teplitz (Produktionswert 1885 635 000 Fl.) anschließt. Die Thonwarenfabrikation hat nur in Budweis größere Bedeutung erlangt. In der Leinenindustrie ist außer einer sehr beträchtlichen Zunahme der Spinnereien mit dem Vororte Trautenau keine bemerkenswerte Veränderung zu verzeichnen. 1885 standen in B. 27 Spinnereien mit 243 000 Spindeln in Betrieb, welche 490 000 Schock Garne im Werte von 18,65 Mill. Fl. erzeugten. Die Zahl der Webstühle für Leinen- und Halbleinenindustrie betrug in 48 Fabriken 8305 Hand- und 996 mechan. Stühle mit einer Produktion von 9,65 Mill. Fl. Die Tuch- und Schafwollindustrie, vornehmlich in und um Reichenberg, hat im fabrikmäßigen Betriebe eine große Ausdehnung erlangt, ist aber als Handwerk dem Verschwinden nahe. Eine Specialität bilden die Türkischen Kappen (Fes), welche zu Strakonitz fabriziert werden. In gemischten Stoffen ragen insbesondere Asch, Aussig und Warnsdorf, ersteres zugleich in der Strumpfwirkerei hervor. Die Zahl der Streichgarnspinnereien betrug (1885) 90 mit 122 900 Feinspindeln und einer Produktion im Werte von 14 213 000 Fl.; jene der Kammgarnspinnereien 6 mit 103 400 Spindeln und 9 949 500 Fl. Die Streichgarnweberei beschäftigte 79 Fabriken mit 6114 Arbeitern, welche für 13,23 Mill. Fl. erzeugten; die Kammgarnerzeugnisse 51 Fabriken mit 16 863 Arbeitern und 26,63 Mill. Fl. Produktion; die Teppichweberei (5 Fabriken) mit 2,03 Mill. Fl. Produktion. In der Baumwollindustrie ist die Spinnerei (1885) in 63 Fabriken mit 12 522 Arbeitern und 1 037 000 Spindeln vertreten, welche 277 900 Doppelcentner Garne und Zwirne im Werte von 28,12 Mill. Fl. erzeugten. Die Baumwollabfallspinnerei (55 Fabriken) erzeugt 78 400 Doppelcentner im Werte von 3,54 Mill. Fl. Die Baumwollweberei hat nunmehr zum allergrößten Teil den Maschinenbetrieb aufgenommen und beschäftigt in 182 Fabriken 44 737 Arbeiter, 21 112 Hand- und 26 328 mechan. Stühle mit einer Produktion von 3,72 Mill. Stück und 420 000 m im Werte von 57,12 Mill. Fl. Durch den Appreturverkehr gewann letztere einen Markt in Deutschland, da es deutschen Druckereien gestattet war, die aus Österreich bezogenen Gewebe in bedrucktem Zustande zollfrei nach Österreich einzuführen. Was die Weberei hierdurch gewann, hat die Druckerei eingebüßt, die nach dem Eingehen der kleinen Fabriken nur noch 12 allerdings bedeutende Etablissements zu Prag und Kosmanos mit 2810 Arbeitern zählt. Außerdem haben in der Tertilindustrie noch einige

Bedeutung die Seidenweberei (1885: 26 Fabriken mit 2 124 000 Fl. Produktion), die Jutemanufaktur (7 Fabriken mit 1,48 Mill. Fl.), und die Wirk- und Strickwarenerzeugung (36 Fabriken mit 3,96 Mill. Fl.). Auch in der Papierfabrikation herrscht die Maschinenarbeit vor. Man zählte (1885) 78 Papierfabriken mit 4932 Arbeitern, welche 445 000 Doppelcentner im Werte von 9 325 000 Fl. erzeugten. Die sonst den Weltmarkt beherrschenden böhm. Zündholzchen haben infolge der Einführung des schwed. Fabrikats viele Absatzquellen verloren. Es gab (1885) 20 Fabriken mit 2152 Arbeitern, die Zündholzchen im Werte von 1,51 Mill. Fl. produzierten. Die Bleistifte von Budweis sind noch beliebt.

Die Hausindustrie des böhm. Erzgebirges liefert Spitzen zu Graslitz und Gossengrün, Musikinstrumente zu Graslitz und Schönbach, Blechwaren zu Platten und Oberleutensdorf, Gewehre, Wirk- und Posamentierwaren zu Weipert, Holz- und Blechspielwaren zu Oberleutensdorf und Katharinaberg, Strohflechtereien zu Zinnwald und Knopfwaren in Tissa und Peterswald; einzelne Zweige, wie die Spitzen, Musikinstrumente und Spielwaren, sind durch Fachschulen gehoben worden. Neu hinzugetreten sind Handschuhe in Neudek und Abertham, die Sammetweberei in Schmiedeberg und die Korkstöpselfabrikation in Joachimsthal. Ähnliche Hausindustrien sind im nördl. Grenzbezirke die Stahlarbeiten zu Nirdorf und die Bastflechterei zu Neu-Ebrenberg. Aus Prag ist noch die Fabrikation von Goldwaren, Handschuhen, Thon- und Meerschaumpfeifen, Buntpapier, Zündhütchen und Patronen zur Ausfuhr zu nennen. Hinsichtlich der Menge der Erzeugung ist daselbst die Musikinstrumentenfabrikation und die Büchsenmacherei zurückgegangen.

Handel. Der Handel und die Industrie B.s werden nicht nur durch die innern natürlichen Kräfte unterstützt und durch die vermittelnde Lage des Landes zwischen dem N. und S. Ostdeutschlands begünstigt, sondern auch vielfach durch Institute und Vereine mannigfacher Art (Böhmische Escomptebank, Filiale der Nationalbank in Prag, Böhmische Unionbank, Živnostenská banka), ferner durch 5 Handels- und Gewerbekammern in Prag, Reichenberg, Eger, Budweis, Pilsen, sehr viele Gewerbevereine u. s. w. gehoben und durch gute Straßenunterhaltung gefördert.

Verkehrswesen. Prag ist der Mittelpunkt eines nach allen Richtungen führenden Netzes von Straßen und Knotenpunkt wichtiger Eisenbahnlinien. Die Länge der Straßen betrug (1889) 25 306,5 km (d. i. 48,7 km Straßen auf 100 qkm), davon 4293,5 durch den Staat unterhalten, die der Eisenbahnen am 1. Jan. 1890 4589,3 km (d. i. 8,88 km Bahn auf 100 qkm Fläche); die ehemalige Pferdebahn von Budweis nach Linz, der älteste Schienenweg auf dem Kontinent, im Herbst 1828 eröffnet, ist durch Konzession vom 30. Juni 1869 in eine Lokomotivbahn umgewandelt. Die wichtigsten Eisenbahnlinien sind: die 184 km lange Strecke Prag-Reichsgrenze (Furth) der Böhm. Westbahn, die etwa 280 km lange Bahn Eger-Pilsen-Budweis-Grenze (Gmünd bez. Wien) der Kaiser-Franz-Josefbahn, die Strecken Prag-(Bubna)-Komotau-Eger der Buschtiehrader Eisenbahn, Jungbunzlau-Iglau (Wien) und Nimburg-Tetschen der Österr. Nordwestbahn, die durchweg zweigleisige Bahn Prag-Pardubitz-Grenze (Brünn) der Österr.-Ungar.-Staatseisenbahn-Gesellschaft, die rund 158 km lange Linie der Prag-Duxer Eisenbahn von Prag (Smichow) über Brüx und Eichwald nach Moldau u. a. Weiteres s. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen. Flößbare Wasserstraßen giebt es 896 km, schiffbare 354,9, zusammen 1160,9 km, davon 192,9 km für Dampfer fahrbar. Unter den Wasserstraßen ragt namentlich die Elbe (s. d.) mit ihrem großartigen Schiffsverkehr, welcher Österreich und Deutschland verbindet, hervor. Die Elbe wurde 1889 auf der Thalfahrt von 10941 Fahrzeugen (1978 Dampfer) mit 18,52 Mill. Doppelcentner, auf der Bergfahrt von 9320 Fahrzeugen (1980 Dampfer) mit 0,58 Mill. Doppelcentner bei dem österr. Grenzzollamt Schandau befahren. Die Länge der Telegraphenlinien betrug (1889) 6101 km, der Drähte 15 230 km, die Zahl der Postämter 1122, der Telegraphenstationen 471.

Verfassung und Verwaltung. Das Verfassungsrecht gründet sich, wie in den übrigen Ländern der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, hauptsächlich auf das Diplom vom 20. Okt. 1860 und das kaiserl. Patent vom 26. Febr. 1861, auf die Staatsgrundgesetze von 1867 und das Gesetz über die direkten Reichsratswahlen vom 2. April 1873. Der Landtag besteht nach der Landesordnung vom 26. Febr. 1861 aus 242 Mitgliedern, nämlich aus dem Fürst-Erzbischof von Prag und den 3 Bischöfen von Leitmeritz, Königgrätz und Budweis, den beiden Rektoren der deutschen und czech. Universitäten, 70 Abgeordneten des großen Grundbesitzes, 87 Abgeordneten der Städte, Industrieorte, Handels- und Gewerbekammern und 79 Abgeordneten der Landgemeinden. Der Vorsitzende des Landtags ist der Oberstlandmarschall, der vom Kaiser ernannt wird und dessen Funktionsdauer wie die der gewählten Abgeordneten auf 6 Jahre festgesetzt ist. In das Abgeordnetenhaus der Monarchie entsendet B. 92 Mitglieder. Das Königreich zerfällt in 2 Städte mit eigenem Statut (Prag, Reichenberg) und 89 Bezirkshauptmannschaften (Ziffern nach den vorläufigen Ergebnissen der Volkszählung vom 31. Dez. 1890):

Bezirkshauptmannschaften	qkm	Häuser	Wohnparteien	Einwohner	pro qkm
Prag	8,06	4 277	35 933	183 085	22 715
Reichenberg	6,33	1 726	7 095	30 890	4 879
Asch	154,22	3 477	7 607	34 263	222
Aussig	355,84	8 210	18 639	78 505	221
Beneschau	889,09	8 896	14 494	69 077	78
Bischofteinitz	638,77	6 462	10 335	44 849	70
Blatna	680,77	7 641	10 561	50 237	74
Böhm.-Brod	687,68	8 986	14 253	66 688	97
Böhm.-Leipa	633,01	11 548	17 736	71 973	114
Braunau	408,00	7 766	13 081	53 693	131
Brüx	312,48	4 994	11 767	54 008	173
Budweis	1012,57	10 657	20 008	92 682	92
Caslau	604,81	8 061	13 421	63 638	105
Chotěboř	539,28	6 217	9 192	45 781	85
Chrudim	706,67	11 536	19 182	87 000	123
Dauba	429,87	5 125	6 926	28 298	66
Deutsch-Brod	894,20	9 603	15 149	75 078	83
Eger	455,19	5 887	12 095	56 601	124
Falkenau	506,20	9 274	15 350	71 920	142
Friedland	400,52	7 537	10 922	45 746	114
Gabel	261,26	5 861	8 308	33 205	127
Gablonz	216,37	8 992	15 918	70 989	328
Graslitz	336,07	5 966	10 991	48 361	143
Hohenelbe	358,92	5 601	9 052	42 656	119
Hohenmauth	553,60	9 897	14 249	62 703	113
Horovic	985,77	11 460	18 815	86 985	88
Jičin	819,46	14 474	23 306	102 184	124
Joachimsthal	275,07	3 216	5 197	26 996	98
Jung-Bunzlau	567,98	8 168	13 787	65 717	115
Kaaden	616,32	8 721	14 790	66 842	108
Kaplitz	905,20	8 536	12 112	53 646	59
Karlsbad	472,67	6 999	14 855	66 486	140
Karolinenthal	525,40	8 286	17 639	96 426	183

Bezirkshauptmannschaften	qkm	Häuser	Wohnparteien	Einwohner	pro qkm
Klattau	816,58	9 583	14 134	69 980	85
Kolin	501,04	8 416	14 592	68 442	136
Komotau	508,71	6 504	12 732	55 748	109
Königgrätz	701,32	11 767	21 274	94 520	134
Königinhof	384,14	7 846	14 199	63 527	165
Kgl. Weinberge	364,59	6 288	34 651	135 781	373
Kralowitz	657,77	5 208	7 634	35 032	53
Krumau	1056,67	7 388	12 354	57 899	54
Kuttenberg	546,12	7 868	14 014	63 766	116
Landskron	471,91	9 511	14 382	62 606	132
Laun	352,76	5 030	7 890	35 381	100
Ledetsch	656,03	7 177	10 051	49 732	75
Leitmeritz	634,16	12 503	18 493	86 098	135
Leitomischl	491,99	7 707	11 922	51 513	104
Luditz	498,93	4 988	6 524	29 540	59
Melnik	413,38	6 199	9 151	40 555	98
Mies	860,32	8 185	13 728	64 565	75
Moldauthein	257,64	2 692	3 833	17 511	68
Mühlhausen	601,99	5 730	7 954	38 752	64
Münchengrätz	438,88	5 408	8 343	36 182	82
Neubydžow	491,45	7 614	12 287	54 699	111
Neuhaus	700,34	8 600	12 285	53 092	75
Neustadt	712,69	13 677	20 133	95 052	133
Pardubitz	785,87	10 468	19 824	86 617	110
Pilgram	1182,58	11 923	17 078	88 701	75
Pilsen	966,78	12 915	28 959	138 753	143
Pisek	959,96	9 976	16 432	75 464	78
Plan	497,20	5 368	7 807	35 685	71
Podĕbrad	689,98	10 173	16 770	74 816	108
Podersam	579,09	6 413	9 599	41 734	72
Polička	320,53	4 989	7 142	32 957	102
Prachatitz	1091,82	9 728	15 768	73 164	67
Prestitz	517,92	6 338	9 134	42 281	81
Přibram	694,01	7 763	13 790	68 751	99
Rakonitz	654,88	6 384	10 214	46 943	71
Raudnitz	459,22	7 184	10 161	45 193	98
Reichenau	424,12	7 544	11 659	50 240	118
Reichenberg	288,88	8 498	18 409	74 307	258
Rumburg	164,01	6 963	16 107	63 282	385
Saaz	389,99	5 027	9 872	43 584	112
Schlan	768,82	11 441	20 973	93 003	121
Schluckenau	191,05	6 742	13 254	49 641	259
Schüttenhofen	871,83	6 673	11 246	58 667	67
Selcan	774,93	8 257	12 392	59 484	76
Semil	313,49	8 067	14 017	56 616	180
Senftenberg	605,39	10 411	14 447	63 932	105
Smichow	786,66	13 480	35 605	168 345	214
Starkenbach	338,10	7 426	10 351	49 997	147
Strakonitz	879,31	10 494	15 074	74 118	84
Tabor	950,32	10 314	15 898	78 606	82
Tachau	623,23	6 379	9 306	41 277	66
Taus	492,02	6 498	10 470	45 477	92
Tepl	546,69	5 184	7 931	36 356	66
Teplitz	598,48	12 014	29 206	123 499	206
Tetschen	603,09	13 990	22 144	97 823	162
Trautenau	516,27	9 265	16 200	76 939	149
Turnau	330,89	7 197	12 660	47 536	144
Wittingau	811,40	6 015	10 278	46 635	57

Rücksichtlich der Verwaltung ist die oberste polit. Landesbehörde die Statthalterei zu Prag. An der Spitze der Bezirkshauptmannschaften stehen Bezirkshauptleute. Ein Teil der Administration ist der Selbstverwaltung überlassen. Oberste autonome Behörde ist der vom Landtage gewählte Landesausschuß. In den einzelnen Bezirken führen die Bezirksvertretungen, deren Obmann vom Kaiser bestätigt werden muß, die Selbstverwaltung. Die Rechtspflege wird gehandhabt von dem Oberlandesgericht in Prag als Gerichtshof zweiter Instanz, einem Landesgericht, einem Handelsgericht, 14 Kreis- und 222 Bezirksgerichten als ersten Instanzen; die letzte Instanz ist der Oberste Gerichtshof in Wien. Für die Finanzverwaltung ist als obere Behörde die Finanz-Landesdirektion in Prag bestellt, von der die Steuerinspektoren in den Bezirkshauptmannschaften und 10 Finanz-Bezirksdirektionen sowie die niedern (194) Steuer- und (92) Zollämter ressortieren. In militärischer Hinsicht ist B. in 16 Ergänzungsbezirke geteilt. Für die höhere Leitung der Militäradministration im Lande sind das 8. und 9. Korpskommando in Prag und Josefstadt errichtet; als Festungen sind Josefstadt und Theresienstadt zu nennen. Das Wappen B.s zeigt einen silbernen, goldgekrönten, aufrechten, doppelschwänzigen Löwen im roten Felde. Auf dem Schilde ruht die böhm. Königskrone. (S. Tafel: Wappen der Österreichisch-Ungarischen Kronländer, Fig. 8.) Die Landesfarben sind Rot-Weiß.

Geistige Kultur. Der Kulturzustand ist zum großen Teil das Produkt der natürlichen Fähigkeiten des Landes und der dasselbe bewohnenden Volksstämme; teilweise aber wurde er auch durch die Sorgfalt der Staatsverwaltung und die enge Nachbarschaft mit Deutschland hervorgerufen. Die deutsche Kulturentwicklung fand von jeher in B. einen empfänglichen Boden, und was der deutschen Bevölkerung schon um des nationalen Ursprungs willen nahe liegend und natürlich war, blieb auch auf die Czechen, den gebildetsten aller slaw. Stämme, nicht ohne Wirkung. Der Czeche ist geweckt und lebendig, gelehrig und mannigfach begabt, aber häufig leichtlebig und sinnlich und nicht so fleißig und beharrlich wie sein deutscher Nachbar. In letzter Zeit hat sich aber in B. ein scharfer Gegensatz zwischen beiden Nationalitäten herausgebildet. Die große Volksdichtigkeit und die bedeutende Volkszunahme zwingt einen Teil der Bevölkerung zur vorübergehenden oder dauernden Auswanderung nach den benachbarten deutschen Kronländern, nach Deutschland und nach Rußland, woselbst mehrere bedeutende czech. Kolonien angesiedelt sind, und nach Amerika. Die kirchliche Oberleitung der kath. Bevölkerung, welche mehr als 1800 Seelsorgesprengel bildet, ist dem Fürst-Erzbischof von Prag und den 3 Bischöfen zu Leitmeritz, Königgrätz und Budweis übertragen. Außerdem giebt es 166 Mönchs- und Nonnenklöster mit 1985 Ordensmitgliedern. Für die beiden evang. Konfessionen sind 3 Superintendenten die leitenden kirchlichen Organe. Das Unterrichtswesen steht auf einer hohen Stufe der Entwicklung. B. hat eine deutsche Universität (die älteste in Deutschland, gegründet 1348) und eine czech. Universität (aus der erstern durch Trennung der beiden Nationalitäten 1882 gebildet), eine deutsche und eine czech. technische Hochschule zu Prag, kath.-theol. Diöcesanlehranstalten an den einzelnen Bischofssitzen und (1891) 19 deutsche, 18 böhm. Obergymnasien, 1 deutsches, 3 böhm. Untergymnasien, 3 deutsche, 11 böhm. Realgymnasien, 9 deutsche, 8 böhm. Ober-, 2 böhm. Unterrealschulen und 6 deutsche, 7 böhm. Lehrer-, 2 deutsche, 2 böhm. Lehrerinnenbildungsanstalten. Außerordentlich sind die Fortschritte des von der Kirche nunmehr gänzlich losgelösten Volksschulwesens. 1887 gab es 4842 (2158 deutsche, 2684 böhm.) Volksschulen, darunter 198 Bürgerschulen mit 19020 Lehrern und Lehrerinnen. Die Zahl der schulbesuchenden Kinder betrug 1887: 941 964 (d. i. 97,9 Proz. der schulpflichtigen Kinder) gegen 1875: 787419 Kinder (88,3 Proz.). B. besitzt ferner eine Montanlehranstalt zu Přibram, höhere Handelsschulen zu Prag (deutsch und czechisch), Chrudim, Pilsen (czechisch), Aussig und Reichenberg (deutsch), Kunstakademie und Musik-Konservatorium zu Prag, eine Forstschule in Weißwasser, Staatsgewerbeschulen zu Prag, Pilsen (deutsch und czechisch) und Reichenberg (deutsch), ferner eine allgemeine Kunstgewerbeschule in Prag, 27 Handels-, 206 Ge-

werbe-, 18 Gesang- und Musik-, 30 land- und forstwirtschaftliche, 48 weibliche Arbeitsschulen und 26 sonstige Lehr- und Erziehungsanstalten.

Litteratur. Außer den Publikationen des statist. Centralbureaus in Wien und der Kommission zur Landesdurchforschung von B. in Prag, vgl. Schaller, Topographie des Königreichs B. (16 Tle., Prag 1785—91); Sommer, Das Königreich B. statistisch-topographisch dargestellt (16 Bde., ebd. 1833—49); Topogr. Lexikon von B. (ebd. 1852); Heber, B.s Burgen, Festen und Bergschlösser (7 Bde., ebd. 1843—53); Kapper und Kandler, Das Böhmerland (ebd. 1864); Mikowec, Alterthümer und Denkwürdigkeiten B.s (2 Bde., ebd. 1859—65); Hickmann, Industrieatlas von B. (ebd. 1862—64); Balling, Die Eisenindustrie B.s (ebd. 1868); Andree, Nationalitätsverhältnisse und Sprachgrenze in B. (2. Aufl., Lpz. 1871); derl., Tschechische Gänge. Böhm. Wanderungen und Studien (Bielefeld 1872); Jechl, Der böhm. Großgrundbesitz (Prag 1874); Orts-Repertorium für das Königreich B. (ebd. 1878); Langhans, Das Königreich B. (Wien 1881); Bernau, Album der Burgen und Schlösser im Königreich B. (Bd. 1, Prag 1881); Procházka, Topogr.-Statist. Schematismus des Großgrundbesitzes von B. (ebd. 1880); Rivnáč, Reisehandbuch für das Königreich B. (ebd. 1882); Special-Ortsrepertorium für das Königreich B. (Wien 1885); Schlesinger, Die Nationalitätsverhältnisse B.s (Stuttg. 1886); Pollack, Die böhm. Braunkohle in den letzten 25 Jahren (Tresd. 1887); Berichte der Handelskammern von Prag, Budweis, Pilsen, Eger, Reichenberg (1886—87); Kratzer, Geologie von B., 1.—3. Abteil. (Prag 1889—92).

Geschichte. B. erhielt seinen Namen von dem kelt. Volke der Bojer (s. d.), die aber in der ersten Zeit des Augustus durch die deutschen Markomannen verdrängt wurden. Unter diesen errichtete Marbod einen Kriegsstaat nach röm. Vorbilde, der aber bald zerfiel. In den ersten Jahrzehnten des 6. Jahrh. siedelten die Markomannen nach Bayern über, wo sie sich dauernd niederließen. Nach dem fast verödeten B. wanderten nun slaw. Stämme, die bald unter dem Gesamtnamen Czechen erscheinen. Diese wurden kurz nach ihrer Niederlassung in B. von den Avaren unterworfen. Gegen deren harten Druck erhoben sich die Czechen um 623 unter einem eingewanderten Franken Namens Samo. Durch diesen wurde B. mit den angrenzenden slaw. Ländern zu einem Reiche vereinigt, das sich gegen die Angriffe der fränk. Könige behauptete, aber nach Samos Tode 658 wieder zerfiel, sodaß es in den nächsten zwei Jahrhunderten in B. nur Stammeshäuptlinge gab. Bei den Avarenkriegen Karls d. Gr. wurde B. mehrfach von fränk. Heeren durchzogen und in ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis von Deutschland gebracht. Auch das Christentum empfing B. von Deutschland her; die Einwirkungen der Slawenapostel Cyrillus und Methodius sind vorübergehend. 845 ließen sich 14 czech. Häuptlinge in Regensburg taufen. Dorthin zogen 895 die Häuptlinge abermals, um nach der vorübergehenden Herrschaft Swatopluks, des Fürsten des Großmährischen Reichs, dem deutschen König Arnulf zu huldigen. Die durch die Einfälle der Magyaren entstandenen Wirren benutzte Spythiniew I., um die verschiedenen slaw. Stämme des Landes unter Einem Herzog aus seiner (der přemyslidischen) Familie zu vereinigen (912). Auf Spythiniew folgte sein Bruder Wratislaw, der Gemahl der sagenhaften Drahomira. Des letztern Sohn, der heil. Wenzel (s. d.), ein eifriger Beförderer des Christentums, ward durch König Heinrich I. (929) genötigt, die deutsche Lehnsherrlichkeit anzuerkennen. Seine Vorliebe für das Deutschtum und Christentum rief eine slaw.-heidn. Verschwörung hervor, als deren Opfer er 936 fiel. Aber auch sein Bruder Boleslaw I. (s. d.), der im Innern den Adel beugte, mußte endlich 950 die Oberherrschaft Deutschlands anerkennen. Sein Sohn Boleslaw II. (s. d.) gebot in Mähren, Schlesien und im heutigen Westgalizien. Unter ihm löste Kaiser Otto II. B. von der Regensburger Diöcese, zu der es bis dahin gehört hatte, durch Stiftung des Prager Bistums (973) los. Unter Boleslaw III. (s. d.) gingen jene Eroberungen an Polen verloren, und dessen tapferer Herzog (Boleslaw Chrobry) gewann (1003) auch B. selbst. Da befreite der deutsche König Heinrich II. das böhm. Land und setzte Jaromir, einen Přemysliden, als Herzog ein (1004), dessen Bruder Ulrich, ein treuer Anhänger Kaiser Konrads II., auch Mähren gewann (1029). Ulrichs Sohn, Břetislaw I. (s. d.), führte die sog. Seniorenerbfolge ein. Herzog Wratislaw II. (1061—92) erhielt für seine Dienste von Kaiser Heinrich IV. 1086, und sein Enkel Wladislaw II. (1140—74) von Kaiser Friedrich I. 1158 die Königskrone, aber beide nur vorübergehend. Von 1173 bis 1197, wo nicht weniger als 10 Prinzen des alten Herrscherhauses den schwankenden Thron einander streitig machten, war B.s Macht im tiefsten Verfall, bis Přemysl Ottokar I. (1197—1230) die alte Seniorenerbfolge in eine Primogeniturerbfolge veränderte und die durch Philipp (1198) verliehene und durch Friedrich II. (1212) bestätigte Königskrone durch Politik und Schwert sicherte. Unter seinem Enkel Přemysl Ottokar II. (s. d.) erhob sich B. (1253—78) zu ansehnlicher Macht, indem es alle sonst zum Deutschen Reiche gehörigen Länder der österr. Monarchie, mit Ausnahme von Tirol und Salzburg, umfaßte. Doch verlor Ottokar mit seinem Leben auch diese Eroberungen im Kampfe gegen Rudolf von Habsburg; dagegen gelangte sein kluger Sohn Wenzel II. (s. d., 1283—1305) durch Heirat und Wahl in den Besitz von Polen. Durch seines Enkels Wenzels III. Ermordung zu Olmütz, 4. Aug. 1306, erlosch das Haus der Přemysliden. Unter den letzten Königen wurde die deutsche Kolonisation mit Erfolg begünstigt, viele Städte gegründet und die Grenzwälder von deutschen Bauern besetzt.

Von 1310 bis 1437 wurde B. von Königen aus dem Hause Luxemburg regiert. König Johann (s. d., 1310—46), der Sohn des Kaisers Heinrich VII. und Gemahl von Wenzels III. Schwester Elisabeth, brachte die Lausitz sowie die Oberhoheit über Schlesien an sich gegen Verzichtleistung auf die poln. Krone. Karl I., als deutscher Kaiser Karl IV. (1346—78), hob das Land durch feste innere Ordnung, Belebung des Handels und der Gewerbe, Hebung der Landwirtschaft, Gründung der Universität Prag (1348) und sonstige Förderung jeglicher Kultur. Er erwarb für die böhm. Krone auf kurze Zeit den größten Teil der Oberpfalz und die Mark Brandenburg. Unter Wenzel IV. (1378—1419) entstanden durch das Auftreten von Joh. Huß (s. d.) u. a. religiöse Wirren und zugleich czech.-nationale Bestrebungen, die nach Wenzels Tode 1419 den 16jährigen Hussitenkrieg (s. Hussiten) hervorriefen. Das ent-

schiedene Übergewicht der hussitischen Waffen verwandelte B. thatsächlich in ein Wahlreich. So gelangte nach Ladislaus' Posthumus (1453—57) Tode der hussitisch gläubige, schlaue und kräftige Reichsverweser Georg von Podiebrad 1458 in den Besitz des böhm. Throns, auf dem er sich auch, trotz der päpstl. Bannstrahlen und der Feindseligkeit des Königs Matthias Corvinus von Ungarn sowie eines großen Teils seiner vornehmsten Vasallen, bis zu seinem Tode behauptete. Sein Nachfolger, ein poln. Königssohn aus dem Hause der Jagellonen, Wladislaw II. (1471—1516), gelangte 1490 durch Wahl auch in den Besitz der ungar. Krone und verlegte hierauf seinen Sitz nach Ofen, wo auch sein Sohn und Nachfolger Ludwig (1516—26) residierte. Nachdem Ludwig 1526 in der Schlacht gegen die Türken bei Mohacs geblieben, kamen B. und Ungarn an den von den Ständen (23. Okt. 1526) erwählten Gemahl seiner Schwester Anna, den Erzherzog Ferdinand von Österreich, den spätern Kaiser Ferdinand I. Dieser wollte die Böhmen bewegen, in dem Schmalkaldischen Kriege wider den Kurfürsten von Sachsen die Waffen zu ergreifen. Da sie aber seinen Wünschen schroff entgegentraten, strafte er nach seines Bruders Karl V. Siege bei Mühlberg die Widerspenstigen auf das empfindlichste, vernichtete auf dem sog. Blutigen Landtage von 1547 die Privilegien der Stände, besonders der autonomen Städte, und setzte wieder die Anerkennung der Erbrechte seines Hauses durch. Ihm folgte 1564 sein Sohn Maximilian und diesem die Söhne Rudolf, 1576, und Matthias, 1611. Gegen das Lebensende des letztern entstanden wegen verletzter Religionsfreiheit der Protestanten Unruhen, die das Haus Österreich mit dem Verlust B.s bedrohten. Denn mit Übergehung Kaiser Ferdinands II., der schon bei Lebzeiten seines Vetters Matthias zum König von B. gekrönt worden war, wählte man, in falschem Vertrauen auf die Hilfe seines Schwiegervaters Jakob I. von England, 1619 den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz. Als aber der Sieg am Weißen Berge bei Prag, 8. Nov. 1620 (s. Dreißigjähriger Krieg), zum Vorteil des Kaisers entschieden hatte, wurden 27 der Urheber und Teilnehmer des Aufstandes hingerichtet, 16 verbannt oder zu ewigem Gefängnis verurteilt und ihre Güter eingezogen. Letzteres Schicksal traf auch die bereits gestorbenen und die 29 entwichenen. Auch von solchen, die weniger beteiligt waren, wurden in B. 480 Edelleute, in Mähren über 300 Personen ihres Vermögens ganz oder teilweise beraubt. Die Güterkonfiskationen wurden in B. auf einen Wert von 30, in Mähren von 5 Mill. Fl. geschätzt. Die Union der Böhmischen Brüder und die luth. Kirche, zu denen sich ein sehr großer Teil des Adels- und Bürgerstandes sowie ein Teil der Bauern bekannte, wurden unterdrückt, die frühere Verfassung 1627 aufgehoben, B. in ein rein monarchisches und rein kath. Erbreich verwandelt. An 36 000 Familien, darunter 185 aus dem Herren- und Ritterstande, alle prot. Prediger und Lehrer, eine Menge Künstler, Kaufleute und Handwerker, die nicht katholisch werden wollten, wanderten aus nach Sachsen, Brandenburg, Polen, Schweden, Holland u. s. w. Durch den Ankauf der konfiscierten Güter bereicherten sich insbesondere Wallenstein (der Herzog von Friedland) und der Statthalter Fürst Liechtenstein. Sehr viele Besitzungen wurden vom Kaiser dem Erzbistum Prag, den Jesuiten und andern Geistlichen geschenkt. Furchtbar wütete nachher der Dreißigjährige Krieg im Lande. Von den 3 Mill. E., die B. 1618 gezählt haben soll, waren 1648 nur noch 800 000 übrig. Seitdem nahm das Land immer mehr einen provinziellen Charakter an, der gesetzlich durch die Pragmatische Sanktion Karls VI., der die Stände 1720 zustimmten, zum vollen Ausdruck gelangte. Nach Karls VI. Tode, 1740, machte Karl Albrecht, Kurfürst von Bayern, auf B. Anspruch und ließ sich in Prag von den Ständen huldigen; allein Maria Theresia behauptete das Land (s. Österreichischer Erbfolgekrieg); ebenso später, als im zweiten Schlesischen und im Siebenjährigen Kriege die Preußen wiederholt nach oder vor Prag gerückt waren. Unter Joseph II. war B. eins jener Länder, auf das sich die reformatorische Thätigkeit dieses Monarchen vorzugsweise richtete, wie es denn die Aufhebung der Leibeigenschaft ihm verdankt.

Durch die Kriege der Napoleonischen Zeit wurde B. wenig betroffen; auch die franz. Julirevolution ließ B. unberührt; erst später entwickelte sich dort eine Art ständischer Opposition, die sich, freilich vorsichtig und in untergeordneten Dingen, gegen den Druck des Metternichschen Systems richtete. Als jedoch die europ. Revolution von 1848 ausbrach, geriet auch B. in heftige polit. Bewegung. Mit der freien Regung der heimischen Elemente trat aber zugleich auch der Gegensatz derselben zu Tage. Die deutsche Bevölkerung B.s, von nationaler Begeisterung erfaßt, sah in der Nationalversammlung zu Frankfurt das Bollwerk ihrer Freiheit, die czechische ihrerseits erblickte wieder in der Paulskirche die drohendsten Gefahren für ihren nationalen Bestand. Die Flamme der Zwietracht loderte auf. Um dem deutschen Streben ein Gegengewicht zu setzen, wurde ein Slawenkongreß nach Prag berufen. Am 31. Mai 1848 trat derselbe zusammen, beendete aber seine Sitzungen nicht. Denn ein Konflikt zwischen Volk und Militär am Pfingstmontage (11. Juni) erregte einen blutigen Straßenkampf, der 15. Juni ein Bombardement, die Unterwerfung Prags und die Sprengung des Slawenkongresses zur Folge hatte. Indessen dauerte der nationale Widerstreit fort. Auf dem ersten konstituierenden Reichstage Österreichs bildeten die czech. Deputierten in geschlossener Masse die Rechte, die zur Regierung hielt, während die deutschen Abgeordneten B.s mit wenig Ausnahmen der Linken angehörten. Beim Ausbruche der Wiener Oktoberrevolution flüchteten die czech. Deputierten und bewirkten namentlich die Verlegung des Reichstags nach Kremsier (in Mähren). Sie stützten die Regierung in ihrem Kampfe gegen die Magyaren und übten einen bedeutenden Einfluß auf den Gang der Dinge. Mit der Auflösung des Reichstags im März 1849 erreichte dieser Einfluß der Czechen sein Ende. Dagegen wurden im Lande die nationalczech. Bestrebungen dem deutschen Elemente gegenüber auf dem socialen und litterar. Gebiete fortgesetzt. Als der für Österreich ungünstige Ausgang des Italienischen Krieges von 1859 die innere Lage im Kaiserstaate änderte, trat die czech. Agitation auch auf dem eigentlich polit. Gebiete wieder hervor, und die Partei begann ihre Endziele, die Czechisierung des Landes und die Herstellung der «Krone B.», aufzudecken. Auf dem im Frühjahr 1861 infolge des Oktoberpatents und der Februarverfassung versammelten böhm. Landtage hatte die czech. Partei das Übergewicht. Sie protestierte anfangs gegen die Reichsratswahlen, setzte aber hierauf die Wahl ihrer Parteiführer durch, die sich nun im Ab-

geordnetenhause des Reichsrats an die Polen anschlossen und erst als sog. Autonomisten, dann als Föderalisten der konstitutionellen Centralisation, wie sie das Ministerium Schmerling anstrebte, entgegenarbeiteten. (S. Österreichisch-Ungarische Monarchie.) Zugleich entwickelte die czech. Tagespresse in B. selbst eine wütende Agitation gegen das Deutschtum. Als sie erkannten, daß sie nicht im stande seien, eine slaw. Majorität im Abgeordnetenhause zu stande zu bringen, verließen sie dasselbe unter Protest (1863) und verlegten ihre ganze parlamentarische Thätigkeit in den Landtag. Große Hoffnung knüpften sie an den Sturz des Ministeriums Schmerling und den Antritt des föderalistisch gesinnten Ministeriums Belcredi (27. Juli 1865), das die Verfassung sistierte und einen «außerordentlichen Reichsrat» einberief. An dem energischen Widerstande der Deutschböhmen und an dem Ausfalle des Krieges von 1866 scheiterten Belcredis Pläne, der mit Beginn 1867 das Staatsruder an Beust übergeben mußte. Als dieser in verfassungsmäßige Bahnen einlenkte, den Ausgleich mit Ungarn abschloß und das sog. Bürgerministerium eingesetzt wurde, steigerte sich die Opposition der enttäuschten Czechen ins Maßlose. Sie verweigerten die Wahlen in den Reichsrat, zogen dagegen demonstrativ zur ethnogr. Ausstellung nach Moskau, veranstalteten erregte Volksversammlungen (Tabors) und verließen endlich auch den Landtag, dem sie ihre staatsrechtlichen und nationalen Forderungen in der sog. «Deklaration» vorlegten (Sept. 1868). Ihre Aussichten besserten sich erst, als das Bürgerministerium im Frühjahr 1870 wegen innerer Uneinigkeit seine Entlassung nahm und der ausgleichsfreundliche Potocki, nach ihm im Febr. 1871 aber das Ministerium Hohenwart kam, das die weitgehendsten Forderungen, wie sie in den «Fundamentalartikeln» niedergelegt waren, zu erfüllen sich bereit zeigte. Doch auch diesmal mußte dem heftigen Widerstande der vereinigten Deutschösterreicher und der Einsprache der Ungarn Rechnung getragen werden. Die Sanktion der Fundamentalartikel wurde nicht gewährt, Hohenwart entlassen und das verfassungstreue Ministerium Auersperg eingesetzt (1871). Hierauf zogen sich die Czechen vollständig auf die passive Opposition zurück. Die Energie in der Verwaltung des Statthalters Koller und die Einführung der direkten Reichsratswahlen (1873) lähmten ihre Thatkraft vollends. Nach mehrjähriger Passivität mußten jedoch die czech. Abgeordneten, gedrängt von ihrem eigenen Volke, besonders den Jungczechen, in den Vertretungskörpern, die sie verlassen hatten, wieder erscheinen. Sie beschickten zuerst (1878) den böhm. Landtag, in welchem sie sich allerdings anfangs in der Minderheit befanden, aber auch den Reichsrat (1879), seitdem durch die Ernennung des Ministeriums Taaffe wenigstens ihre nächstliegenden Wünsche (czech. Universität, Sprachenverordnung, Abänderung der Wahlordnung) Aussicht auf Erfüllung erlangt hatten. Seitdem standen sich die beiden Nationalitäten in B. schroffer denn je gegenüber, und wie hochgradig die Erhitzung der Gemüter auf czech. Seite geworden war, zeigten die Excesse in Kuchelbad bei Prag (Juni 1881) gegen Studenten deutscher Nationalität, wodurch auch eine erhöhte nationale Bewegung unter den Deutschböhmen hervorgerufen wurde.

Seit 1883 gelang es den Czechen, mit Hilfe der Feudalen auch die Mehrheit im böhm. Landtage zu erringen. Ebenso wurden die bis dahin deutschen Handelskammern von Prag und Budweis durch oktrovierte Wahlordnungen czechisiert und der slaw. Vorstoß ins deutsche Sprachgebiet mit immer größerm Erfolg betrieben. Der Sprachenverordnung von 1880, vermöge der auch in rein deutschen Bezirken nur Beamte mit der Kenntnis beider Landessprachen (also meist Czechen) zur Anstellung gelangen dürfen, folgte 1886 eine zweite, die die Czechisierung des Oberlandesgerichts und die Verdrängung der internen deutschen Amtssprache notwendig nach sich ziehen mußte. Die im Reichsrate wie im Landtage in der Minderheit befindlichen Deutschen kämpften vergeblich gegen die immer weiter schreitende Slawisierung des Landes an. Ihre Anträge auf Aufhebung der Sprachenverordnungen und auf Durchführung einer administrativen Trennung des Landes nach Sprachengebieten wurden konsequent verworfen, obwohl gerade sie geeignet gewesen wären, die schwer geschädigte Ruhe und Ordnung im Lande wiederherzustellen. Eine tiefgehende Beunruhigung bemächtigte sich des deutsch-böhm. Volks in dem ihm aufgedrungenen Kampfe um die eigene Existenz. Als ein von den deutschen Abgeordneten im Landtage eingebrachter Antrag zur Schlichtung der schroffen nationalen Gegensätze durch die nationale Abgrenzung der Bezirke nicht einmal einer Kommissionsverhandlung zugewiesen, sondern von der czechisch-feudalen Mehrheit bei der ersten Lesung abgewiesen wurde, verließen die Deutsch-Böhmen 22. Dez. 1886 den Landtag mit der Erklärung, denselben erst dann wieder zu besuchen, wenn ihnen Bürgschaften für die sachliche Erwägung ihrer Wünsche und Anträge geboten sein würden. Auch das Zerwürfnis der czech. Parteien wurde immer größer. Die Haltung der Altczechen im Reichsrate, besonders ihre Unterstützung der gegen das liberale Schulgesetz gerichteten Anträge, verminderten ihre Popularität im Lande und verschafften den Jungczechen immer mehr Anhänger. Bei den Landtagswahlen im Sommer 1889 setzten diese so viele (42) Kandidaten durch, daß sie bei der Fernhaltung der deutschen Abgeordneten in der Kurie der Landgemeinden die Mehrheit erhielten und dadurch auch in den Landesausschuß gelangten. Aber die Furcht vor der steigenden Bedeutung dieser Partei veranlaßte die Regierung, durch Einberufung von Vertrauensmännern der Deutschen, Altczechen und Großgrundbesitzer Anfang Jan. 1890 Ausgleichsverhandlungen zu veranlassen, die in Wien stattfanden und nach zweiwöchigen Beratungen zum Ziele führten. Ihre Ergebnisse wurden von den verschiedenen Parteien, mit Ausnahme der Jungczechen, angenommen. Es wurden dabei die meisten Forderungen der Deutschen, die Errichtung einer eigenen deutschen Sektion im Landesschulrat und im Landeskulturrat, wie die nationale Abgrenzung der Gerichtsbezirke und die Errichtung eines deutschen Senats beim Oberlandesgericht in Prag, bewilligt und zugestanden, daß bei 15 von den 41 Ratsstellen vom Erfordernisse der Kenntnis der czech. Sprache Abstand genommen werden solle. Auch eine Revision der Sprachenverordnung von 1880 wurde nach Durchführung der nationalen Abgrenzung der Gerichtssprengel in Aussicht gestellt, ebenso für die Wahlen des Großgrundbesitzes in den Landtag die Teilung desselben in mehrere Wahlkörper nach territorialer Abgrenzung, wie dies bei den Wahlen für den Reichsrat schon der Fall ist. An die Stelle der bisherigen, besonders für die Wahlen der Landesausschußmitglieder wich-

tigen Kurien (des Großgrundbesitzes, der städtischen und Landbezirke) sollen unter Fortbestand der Kurie des Großgrundbesitzes zwei neue Kurien treten: die der Abgeordneten der czech. und die der deutschen Wahlbezirke, und jede der drei Kurien sollte ein Vetorecht erhalten bei Beschlüssen über Änderungen der Landesordnungen und der Landtagswahlordnung sowie über Fragen, die den Gebrauch der Sprachen im öffentlichen Leben, bei autonomen Behörden und bei gewissen vom Landtage abhängigen Bildungsanstalten betreffen. Auch wurden Vereinbarungen über Errichtung und Erhaltung von Minoritätsschulen in gemischtsprachigen Gemeinden getroffen.

Von den Vorlagen, welche dem böhm. Landtage, an dessen Sitzungen sich die deutschen Abgeordneten nach vierjährigem Fernbleiben wieder beteiligten, bei dessen Zusammentritt (19. Mai) unterbreitet wurden: über die Abänderung der Landtagswahlordnung für den nichtfideikommissarischen Großgrundbesitz, über die Errichtung der nationalen Kurien und über die Teilung des Landeskulturrats und des Landesschulrats nach nationalen Gesichtspunkten wie über die Errichtung von Minoritätsschulen, wurde nur die über den Landesschulrat am 3. Juni angenommen, nachdem die Jungczechen alle möglichen Versuche gemacht hatten, die Erledigung hinauszuschieben. Auch auf dem nächsten Landtage, im Nov. 1890, wurden nur 16 Paragraphen des Gesetzes über die Teilung des Landeskulturrats angenommen und das Stimmverhältnis, mit dem das Eingehen in die Specialdebatte beschlossen wurde, sowie die große Zahl derer, die nicht erschienen waren, zeigte, daß überhaupt keine Aussicht war, die übrigen Ausgleichsvorlagen zur Annahme zu bringen, da bei letztern die Verfassung berührenden Gesetzen die Gegenwart von drei Vierteln aller Abgeordneten erforderlich war. Infolgedessen gab der Klub der deutschen Landtagsabgeordneten, deren Exekutivkomitee 9. Febr. die Beschickung der für das J. 1891 in Aussicht genommenen Landesausstellung durch die deutschen Industriellen und Gewerbetreibenden als wünschenswert bezeichnet hatte, 27. Nov. die Erklärung ab, daß sie dies nicht mehr zu empfehlen vermöchten, worauf auch die Deutschen aus dem Ausstellungskomitee austraten. Bis zum Jan. 1891, wo in einer neuen Landtagssession der Rest des Gesetzes über den Landeskulturrat zur Annahme gebracht wurde, waren die Freunde des Ausgleichs noch mehr zusammengeschmolzen. Hatten schon die Verhandlungen über die Ausgleichsvorlagen eine immer weiter gehende Abbröckelung von der altczech. Partei zur Folge gehabt, so führten die im März stattfindenden Reichsratswahlen geradezu zur Vernichtung derselben. Während die Deutschen alle ihre Mandate behaupteten und einen Wahlbezirk gewannen, drang von den Altczechen in den Landgemeinden gar keiner, in den Städten nur einer durch. Selbst der Führer der Altczechen, Rieger, erhielt in seinem alten Wahlbezirke, der Prager Neustadt, nicht die Majorität und kam in die engere Wahl. Infolgedessen faßten die Altczechen den Beschluß, sich bei den engern Wahlen und den Wahlen der Handelskammern gar nicht mehr zu beteiligen, sodaß B. im Reichsrate nur noch durch Jungczechen, Feudale und Deutsche vertreten war. Auch bei der Landesausstellung waren die Jungczechen tonangebend. Russische und franz. Gäste wurden in Prag in demonstrativer Weise empfangen und mit ihnen als Feinden der Deutschen Verbrüderungsfeste gefeiert. Der Kaiser, der die Ausstellung in Prag, aber auch die hervorragendste deutsche Stadt, Reichenberg, im Herbst 1891 besuchte, legte seinen Wunsch nach Herstellung des Friedens in B. bei verschiedenen Gelegenheiten an den Tag und ignorierte die Jungczechen vollständig. Die Altczechen suchten den letzten Rest ihres immer mehr schwindenden Einflusses im Lande dadurch zu retten, daß sie sich ebenfalls gegen den Ausgleich erklärten, wenn sie auch ihren Wortbruch noch einigermaßen zu verschleiern suchten. Als die Regierung im März 1892 im Landtage mehrere auf den Ausgleich bezügliche Vorlagen einbrachte, beantragten sie in der zur Beratung derselben eingesetzten Kommission die Vertagung der weitern Verhandlungen, indem sie als Vorbedingung derselben «die volle Durchführung der Gleichberechtigung beider Landessprachen», d. h. die Anerkennung des Czechischen als Amtssprache forderten. Aber auch der feudale Großgrundbesitz, mit dessen Hilfe wenigstens die nur eine einfache Majorität erfordernde nationale Abgrenzung der Gerichtsbezirke hätte durchgebracht werden können, wurde den konservativen Altczechen zuliebe seinem Worte untreu und stellte einen Vertagungsantrag, der namentlich damit begründet ward, daß zur Herstellung des nationalen Friedens das Zusammenwirken beider Nationalitäten unerläßlich sei, aber eine derselben dem Übereinkommen der Wiener Konferenz in offenkundiger Weise Widerstand entgegensetzte. Da auch der Statthalter im Namen der Regierung nur lau für den Ausgleich eintrat, wurde die Vertagung von der Majorität des Ausschusses (Altczechen und Großgrundbesitz, während die Jungczechen sich entfernten) gegen die Stimmen der Deutschen 1. April beschlossen und damit das Schicksal des Ausgleichs besiegelt, aber auch die Kluft zwischen Deutschen und Czechen noch mehr erweitert.

Litteratur. Außer den zahlreichen Publikationen des Vereins für Geschichte der Deutschen in B. (wie: Deutsche Chroniken aus B., 3 Bde., Prag 1879—84), der Gesellschaft der Wissenschaften in Prag, des Landesarchivs und des Böhm. Museums vgl.: Pelzel, Geschichte der B. (4. Aufl., 2 Bde., ebd. 1817); Palacky, Geschichte von B. (5 Bde. in 10 Abteil., ebd. 1845—74); Gindely, Staré paměti dějin českých (Monumenta historiae bohemica, 4 Bde., ebd. 1864—67); Tomek, Geschichte B.s (2 Bde., ebd. 1864—65); Schlesinger, Geschichte B.s (2. Aufl., ebd. 1870); Frind, Kirchengeschichte B.s (4 Bde., ebd. 1864—78); Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae (4 Tle. in 20 Bdn., ebd. 1855—86); Menger, Der böhm. Ausgleich (Stuttg. 1891).

Böhmer, Eduard, Romanist und Theolog, geb. 24. Mai 1827 in Stettin, studierte in Halle und Berlin Theologie, Philosophie und Philologie, habilitierte sich 1854 für Theologie in Halle, wurde 1866 außerord., 1868 ord. Professor der roman. Sprachen daselbst und ging 1872 in gleicher Eigenschaft nach Straßburg; seit 1879 im Ruhestand, lebt er seit 1883 in Lichtenthal bei Baden-Baden. Auf theol. Gebiete bethätigte er sich durch die Veröffentlichung des «Tractatus de deo et homine» des Spinoza (Halle 1852) sowie durch die Schriften: «Über Verfasser und Abfassungszeit der johanneischen Apokalypse» (ebd. 1855), «Das erste Buch der Thora» (ebd. 1862), «Des Apostels Paulus Brief an die Römer» (Bonn 1886); auch hat er ungedruckte Werke des Juan de Valdés u. s. w. als «Spanish Reformers of two centuries from 1520» (2 Bde., Straßb.

1874—83) und «Sleidanus' Reden an Kaiser und Reich» (Stuttg. 1879) herausgegeben. Auf romanistischem Gebiete veröffentlichte er mehrere Aufsätze in den mit K. Witte herausgegebenen ersten Bänden des «Jahrbuchs der Deutschen Dante-Gesellschaft» (Lpz. 1867—70), deren Schriftführer er war; auch schrieb er über Dantes Schrift «De vulgari eloquentia» (Halle 1868). 1871—85 gab er die «Roman. Studien» heraus, die von ihm namentlich Aufsätze lautgeschichtlichen Inhalts enthielten, ferner die altfranz. Rolandsdichtung («Rencesval», Halle 1872) in einem eigenen phonetischen System, und ein Schriftchen «Über die provençal. Poesie der Gegenwart» (ebd. 1870). Von rhätoroman. Schriftwerken besaß B. die größte Sammlung (deren Verzeichnis vgl. «Roman. Studien», 1884), die sich jetzt auf der königl. Bibliothek zu Berlin befindet.

Böhmer, Joh. Friedr., Geschichtsforscher, geb. 22. April 1795 zu Frankfurt a. M., studierte in Heidelberg und Göttingen die Rechte und ging 1818 nach Italien. Nach seiner Rückkehr ward er 1822 Bibliothekargehilfe und Mitadministrator des Städelschen Kunstinstituts, 1823 Sekretär der Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichte, 1825 Archivarvikar, 1830 erster Bibliothekar in seiner Vaterstadt. Er unternahm jährlich Reisen zur Durchforschung der Bibliotheken und Archive Deutschlands, Frankreichs, Italiens und der Niederlande. B. starb 22. Okt. 1863. Als Früchte seiner Bemühungen, die zu epochemachenden Werken führten, erschienen zuerst: «Die Urkunden der röm. Könige und Kaiser von Konrad I. bis Heinrich VII., 911—1313» (Frankf. 1831), sodann «Reichsgesetze von 900 bis 1400» (ebd. 1832), «Die Urkunden sämtlicher Karolinger» (ebd. 1833), «Urkundenbuch der Reichsstadt Frankfurt» (Bd. 1, ebd. 1836), «Die Urkunden Kaiser Ludwigs des Bayern, König Friedrichs des Schönen und König Johanns von Böhmen» (ebd. 1839; mit 3 Ergänzungsheften, ebd. 1841, Lpz. 1846, Innsbr. 1865), «Regesten des Kaiserreichs unter Heinrich Raspe, Wilhelm, Richard, Rudolf, Adolf, Albrecht und Heinrich VII. 1246—1313» (Stuttg. 1844; mit 2 Ergänzungsheften, ebd. 1849 u. 1857), «Die Regesten des Kaiserreichs unter Philipp, Otto IV., Friedrich II., Heinrich VII. und Konrad IV., 1198—1254» (2 Tle., ebd. 1847—49; neu hg. von J. Ficker, Innsbr. 1879 fg.), «Wittelsbachische Regesten» (Stuttg. 1854), «Fontes rerum Germanicarum» (Bd. 1—4, ebd. 1843—68), eine Sammlung von Geschichtsquellen des 13. und 12. Jahrh. Aus seinem Nachlasse erschienen «Acta imperii selecta» (hg. von Ficker, Innsbr. 1866—68), «Die Regesten des Kaiserreichs unter Karl IV.» (hg. von Huber, ebd. 1876), «Regesten zur Geschichte der Erzbischöfe von Mainz» (hg. von Will, ebd. 1877 fg.) und «Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern» (neu bearb. von Mühlbacher, ebd. 1880 fg.). Vgl. Janssen, Joh. Friedr. B.s Leben, Briefe und kleinere Schriften (3 Bde., Freib. i. Br. 1868; Auszug daraus in 1 Bd., ebd. 1870), und Ranke, J. Fr. B. (in Sybels «Historischer Zeitschrift»).

Böhmer, Justus Henning, Jurist, geb. 29. Jan. 1674 zu Hannover, bildete sich namentlich in Halle unter Joh. Sam. Stryk, nach dessen Tode (1715) er die von diesem bekleidete Professur der Institutionen und des Lehnrechts erhielt. Er starb Aug. 1749 als Ordinarius der Fakultät und Kanzler des Herzogtums Magdeburg. Sein Hauptverdienst liegt in der Darstellung des evang. Kirchenrechts: «Jus ecclesiasticum protestantium» (5 Tle., Halle 1714—37; 5. Aufl. 1756—89), wozu «Jus parochiale» (6. Aufl. 1760) gehört. Das kath. Recht behandelte er in «Institutiones juris canonici» (5. Aufl. 1770). Weniger bedeutend ist seine Ausgabe des «Corpus juris canonici» (2 Bde., Halle 1747).

Boehmeria *Jacq.*, Pflanzengattung aus der Familie der Urticaceen (s. d.), mit gegen 40 Arten, sämtlich in den wärmern Gegenden. Es sind kleine Bäume oder Sträucher mit gegenständigen oder abwechselnden Blättern und getrenntgeschlechtigen Blüten; die letztern stehen in Knäueln zusammen; die männlichen haben ein vierspaltiges Perigon und vier Staubgefäße, die weiblichen ein röhriges Perigon und eine Narbe. Die meisten Arten zeichnen sich durch die Dauerhaftigkeit und Festigkeit ihrer Bastfasern aus, weshalb einige auch im Großen kultiviert werden. Die wichtigste Art, B. nivea *Gaud.* (s. Tafel: Urticinen II, Fig. 3), wird in Indien und in China vielfach angebaut. Ihre Bastfasern, die eine ganz ungewöhnliche Länge bis zu 22 cm erlangen, liefern das Chinagras (s. d.). B. tenacissima *Gaud.* wird ebenfalls in Südasien, China und Japan kultiviert, ihre Bastfasern besitzen außerordentliche Festigkeit und werden bis 8 cm lang; sie liefern die Ramiéfaser (s. Ramié). Außerdem werden die Bastfasern von B. sanguinea *Hassk.* und B. frutescens *Blum.* in Indien und dem übrigen Südasien benutzt. In neuerer Zeit werden hauptsächlich das Chinagras und die Ramiéfaser vielfach auch in Europa in der Textilindustrie verwendet.

Böhmert, Karl Victor, volkswirtschaftlicher Schriftsteller, geb. 23. Aug. 1829 zu Quesitz bei Leipzig, studierte zu Leipzig 1848—52 Rechtswissenschaft und Volkswirtschaft und wandte sich dann ganz nationalökonomischen Arbeiten zu, wobei er sich auch praktisch im Sinne von Schulze-Delitzsch an der Gründung eines Vorschuß- und Kreditvereins in Meißen beteiligte. Nach einer Reise durch Sachsen, Rheinland und Westfalen, Belgien und Frankreich ging er 1856 nach Heidelberg, um dort eine von Rau und Roscher mitbegründete nationalökonomische Wochenschrift herauszugeben und sich an der Universität als Docent zu habilitieren. Ein Jahr darauf folgte B. einem Rufe nach Bremen, wo er 1857—60 das «Bremer Handelsblatt» redigierte, von 1861 bis 1866 als Syndikus der Bremer Handelskammer fungierte und sich in hervorragender Weise an der Bewegung für Einführung der Gewerbefreiheit und Freizügigkeit und an der Gründung des Kongresses deutscher Volkswirte beteiligte. Im Herbst 1866 wurde B. zum Professor der Nationalökonomie und Statistik am eidgenössischen Polytechnikum und an der Universität Zürich ernannt und im April 1875 in gleicher Eigenschaft an das Polytechnikum in Dresden und als Direktor des königlich sächs. Statistischen Bureaus berufen. Von seinen nationalökonomischen Arbeiten sind zu erwähnen: «Freiheit der Arbeit» (Brem. 1858), «Beiträge zur Geschichte des Zunftwesens» (Lpz. 1861; von der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig mit dem Preise gekrönt), «Beiträge zur Fabrikgesetzgebung. Untersuchung und Bericht über die Lage der Fabrikarbeiter, erstattet an die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zürich» (Zür. 1868), «Der Socialismus und die Arbeiterfrage» (ebd. 1872), «Arbeiterverhältnisse und Fabrikeinrichtungen der Schweiz» (2 Bde., ebd. 1873). Seit 1873 redigiert er in Gemeinschaft mit Gneist den in Berlin erscheinenden

«Arbeiterfreund, Zeitschrift des Centralvereins in Preußen für das Wohl der arbeitenden Klassen». B. bekennt sich in seinen Schriften entschieden zu den freihändlerischen Grundsätzen von Adam Smith, Cobden und Bastiat, sucht jedoch in dem «Arbeiterfreund» in dem Kampfe der Manchesterschule und der socialpolit. Partei einer neuen socialstatist. Richtung Bahn zu brechen. Auch hat B. eine internationale Enquete über die Versuche mit Gewinnbeteiligung der Arbeitnehmer angeregt; die Resultate derselben veröffentlichte er u. d. T. «Die Gewinnbeteiligung. Untersuchungen über Arbeitslohn und Unternehmergewinn» (Bd. 32 u. 33 der «Internationalen wissenschaftlichen Bibliothek», Lpz. 1878). Seit 1875 giebt B. auch die «Zeitschrift des königlich sächs. Statistischen Bureaus» und seit 1877 die «Social-Correspondenz» heraus. Seit 1879 ist B. besonders mit an der Reform der deutschen Armenpflege und an dem Kampf gegen die Trunksucht und Unsittlichkeit schriftstellerisch und praktisch beteiligt und hat im Auftrage des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohlthätigkeit das Werk «Das Armenwesen in 77 deutschen Städten und Landarmenverbänden» (2 Bde., Dresd. 1886) herausgegeben. B. steht in Dresden an der Spitze des Vereins gegen Armennot und Bettelei, des Bezirksvereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke und des Vereins für Volkswohl.

Böhmerwald oder Böhmisch-Bayrisches Waldgebirge heißt das Gebirge, welches sich mit nordwestl. Streichung zwischen dem linken Donauufer von Linz bis Passau und dem Südfuße des Fichtelgebirges auf der bayr.-böhm. Grenze und auf der Wasserscheide zwischen dem Gebiete der Nordsee und des Schwarzen Meers erhebt, in seinen Grundmassen vorherrschend aus Granit und gneisartigen krystallinischen Gesteinen besteht und seine Wasser dem Elb- und Donaugebiete zusendet. Recht eigentlich ein Waldgebirge, da sein Rücken bis zur Höhe von 1170 m mit dichtem Wald bedeckt ist, zeigt der B. einen seltsamen Wechsel von Rücken-, Kamm-, Plateau- und Gipfelbildungen auf, und es fehlt die gegliederte Abzweigung der Joche und Ausläufer von einem deutlich markierten Mittel- und Hauptrücken. Die verschiedenen Bergzüge senken sich nach W. und SW. in vielfachen Steilabsätzen in das Naabgebiet und gegen die Donau herab, während sie sich gegen NO. und O. in das innere Böhmen im allgemeinen viel sanfter verflachen. Daher der scheidende Charakter des B. für Bayern, den er für Böhmen nicht hat. Das 190—237 km lange und 30—60 km breite, 11 508 qkm im weitesten, 5700 qkm im engen Sinne umfassende Gebirgsganze wird durch die 22 km breite Einsattelung bei Neumark (449 m) oder die Gebirgslücke zwischen Neugedein und der tief eingesenkten, jetzt von der Eisenbahn benutzten Thalsohle des Cham, der auf der böhm. Seite entspringt und auf der bayrischen bei dem Orte Cham (370 m) in den Regen mündet, in zwei ganz verschiedenartige Hälften geschieden: in die nordwestliche oder den Böhmischen Wald (czech. Český Les) und in die südöstl., größere, breitere und höhere Hälfte, den eigentlichen B., bei den Czechen Schumava (Sumava) genannt. Die erstere entsendet nach der bayr. Seite die Waldnaab, Pfreimt und Schwarzach, nach der böhmischen die Mies und Radbusa, die letztere den Regen mit Cham und die Ilz nach Bayern, die Moldau und Wotawa nach Böhmen.

Der nördliche B., dessen westlicher in Bayern liegender Teil Oberpfälzer Wald (s. d.) genannt wird, beginnt im N., ohne mit dem Fichtelgebirge zusammenzuhängen, an dem südlich von Eger gelegenen Plateau von Waldsassen, auf dem sich der Tillenberg (Düllenberg, Dillenberg) beim Egerpaß zu 939 m erhebt, und zieht sich dann zunächst gegen SO. mit Erhebungen, wie dem Pfefferbühel (787 m), dem Pleßberg (764 m), bis zu der nur 460 m hohen Einsenkung bei dem Pfraumberg (847 m) als ein walzenförmiger, mit abgerundeten Kuppen besetzter Bergzug, der gegen W. in Steilrändern, gegen Böhmen in sanftern Mittelgebirgen abfällt. Jenseit der Pfraumberger Senke zieht südostwärts in einem Viertelkreisbogen um Bischofteinitz in mehrern Parallelketten das Klattauergebirge, das in dem Czerkow oder Tscherchowberge 1039 m aufsteigt und gegen S. zu allmählich zu der erwähnten Gebirgslücke bei Neumark herabsinkt. Südlich der letztern erhebt sich auf bayr. Seite isoliert der Hohebogen mit dem Eckstein (1067 m), dessen Gipfelplateau (der Burgstall) eine schöne Übersicht über den nördlichen B. bietet. Die Südhälfte des gesamten Gebirgswalls, der eigentliche B. (Schumava), besteht aus zwei Parallelketten, welche die Längenthäler der Moldau nach SO. und der Wotawa und Angel nach N. zu umschließen, aber zwischen denselben durch die ausgedehnte Bergmasse des Schwarzbergs zusammengehalten werden. Die von letzterm Hauptknoten gegen WNW. gerichtete Gabel, das Künische Gebirge, enthält in der östl. oder böhm. Kette den gewaltigen Ossa oder Osser (1280 m), ferner die Seewand (1341 m) am lieblichen Angelthal, und andere Gipfel, während in der höhern westl. oder bayr. Parallelkette die Arbergruppe, aus dem Gefilde (Kvildy) genannten Hochplateau hervorragend, mit dem 1458 m hohen Großen Arber (s. d.), dem Kulminationspunkte des ganzen B., und dem Kleinen Arber (1391 m), ferner der Rachel (1454 m), der Mittagsberg (1314 m) und der Lusen (1369 m) die bedeutendsten Erhebungen sind. Die vom Schwarzenberg nach OSO. geöffnete Gabel gestaltet sich im östl. oder böhm. Arme zuerst als Hochrücken, dann um Winterberg her als ausgebreitete Hochebene mit verschiedenen Einzelgipfeln, wie dem 1358 m hohen Kubany, und setzt sich endlich als Lissa- und Blanskerwald mit dem Schöninger (1080 m) gegen das nordwärts gerichtete Querthal der Moldau fort. Der westl. oder bayr. Arm dagegen erhebt sich zunächst im Dreiseſſelberg (1331 m) und Plöckstein (1375 m), der Grenzmarke zwischen Bayern, Böhmen und Oberösterreich, und im Heidelberg (1210 m), zieht sich nun als zusammenhängender Felsenkamm zu dem Hochfichtet (1335 m) und fällt dann zu 1040 m und im Unterwuldauer Paß selbst bis 736 m herab. Das Salnauergebirge geht vom Kubany am linken Moldauufer bis Oberplan, mit den nicht besonders die Kammhöhe (950 m) überragenden Kuppen des Spitzberges (1215 m), des Sternberges (1117 m) und der Fuchswiesen (1187 m). Von dem Unterwaldauer Passe senkt sich der Grenzrücken (das St. Thomasgebirge), welcher in südöstl. Richtung gegen Hohenfurth zieht. In der Mitte liegt, von großen Forsten umgeben, die Ruine Wittigshausen (1041 m). Die weitere Fortsetzung des Salnauer Zuges bilden die Berge von Prachatitz und Krumau (Chum 1185 m und Libin 1089 m). Das südl. Ende des B. bildet

unter dem Namen der Donauberge, Karlsberge u. s. w. eine vielfach gespaltene Bergmasse von 630 bis 720 m Höhe und fällt mit steilen Wänden zur Donau ab. Der weite Sattel des nur noch 700 m hohen Passes von Kerschbaum, durch den die Linz-Budweiser Eisenbahn führt, trennt dieselbe von einer andern ähnlich gestalteten Bergmasse, welche die südöstliche bis 1137 m hohe Vorstufe des B. bildet und unter dem Namen Greinerwald, Gfällerwald und Manhartsberg als steiler Rand die Donau begleitet. Eine bedeutende westl. Vorstufe des Hauptwalls des B. ist der Bayrische Wald oder Baperwald, der, durch die Thäler des Regen und der Ilz von der Hauptmasse geschieden, steil zur Donau abfällt und im Predigtstuhl 1026 m, im Hirschenstein 1091 m, im Dreitannenriegel 1216 m aufsteigt. Der Bayrische Wald ist der schönste Teil des B., ausgezeichnet durch malerische Donauufer, runde Kuppen, Schlösser und obstreiche Thäler (Winkel).

Geologisch betrachtet besteht der nördl. Teil des B. vom Czerkow bis zum Regenflusse aus Glimmerschiefer, in dem häufig Granaten vorkommen. Der Hauptbestandteil des eigentlichen B. ist Gneis mit einzelnen großen Granitlagern. Die Richtung der Gneisschichten geht nach Nordwesten. Der Gneis ist auf der böhm. Seite der Hercyner, auf der bayrischen der rötliche Bojer. Granitgebirgszüge, die sich sehr deutlich vom Gneis unterscheiden, sind das Plöckl- stein- und das Salnauergebirge, welche, besonders der Dreisesselberg, durch seine großen tafeligen Granitblöcke das Ansehen riesiger Ruinen haben. Der Granulit tritt am meisten im Blanskerwalde, besonders beim Schöninger (1080 m) hervor. Reiche Graphitlager finden sich bei Schwarzbach und Mugrau. Am Kubany finden sich noch weite Bestände jungfräulich erhaltener Urwälder aus Buchen, Fichten und Tannen, welche geschützt werden. Der Waldreichtum ist im ganzen Gebirge bedeutend und die Tanne zeigt sich überall in Riesenformen. Die obern mit Triften bedeckten Kuppen stehen in ihren Alpenpflanzen dem Riesengebirge weit nach, sind am Arber und Rachel am reichlichsten. Berühmt ist die Region der «Filze» in 1000 m Höhe, in denen Knieholz von der Bergkiefer oder Sumpfbirke dichte Gebüsche bildet und die hochnordische Zwergbirke vorkommt.

Der B. ist ungemein reich an Niederschlägen. Stubenbach hat eine jährliche Regenmenge von 2199 mm (Budweis 636, Prag nur 389 mm). Das Maximum liegt im Februar, April und Oktober, das Minimum im August und September. Das Klima des bayrischen B. ist milder als das des böhmischen. Der B. ist reich an schönen und tiefen Seen, insbesondere sind zu nennen der Schwarze See (1185 m hoch, 19 ha groß, 90 m tief), der Teufelssee (990 m hoch, 9 ha groß, 34 m tief), der Große Arbersee (934 m hoch, 10 ha groß, 34 m tief), der Rachelsee (1054 m hoch, 15 ha groß, 90 m tief) und der Plöckelsteinsee (1058 m hoch, 13 ha groß, 58 m tief). Die bedeutendsten Städte des eigentlichen Gebirges sind Cham am Einfluß des Cham in den Regen, 370 m ü. d. M.; Furth, Waldmünchen, Zwiesel in Bayern, Wallern (741 m), Winterberg, Bergreichenstein, Neuern in Böhmen.

Der rauhe, wilde und unzugängliche Charakter namentlich der mittlern Teile des Gebirges hat dem B. stets eine wichtige histor. Bedeutung verliehen, und sein scheidender Einfluß machte sich mehr geltend als bei manchen höhern Gebirgen. Die Slawen fanden in ihm eine natürliche Grenze westl. Vorschreitens, und seine düstern Wälder und versteckten Schluchten boten in den kriegbewegten Zeiten Deutschlands dem Flüchtlinge Zuflucht, aber auch von Zeit zu Zeit dem Verbrecher sichere Räuberhöhlen. Die eigentliche Gebirgsnatur gewährt dem Bewohner nur karge Spenden. Sie liefert an Getreide bloß Hafer, Flachs, wenig Obst an den Abhängen, aber schöne Weiden zur Viehzucht und einen reichen Holzvorrat, der unmittelbar verarbeitet, roh verflößt oder im Verein mit nutzbaren Mineralien in den Glashütten, Eisenhämmern und verschiedenen Industriewerkstätten verwendet wird. Der Waldreichtum des B. hat jedoch in der neuesten Zeit durch verheerende Orkane und die darauf folgende Verwüstung des Borkenkäfers eine empfindliche Einbuße erlitten. Die Bewohner sind kräftig, genügsam, kühn, aber roh, verschlagen und starrsinnig und bewahren Sitte und Brauch der Vorfahren. Die Sprache der Wäldler ist mit dem Überwiegen deutscher Elemente auch vorherrschend deutsch, aber im volltönigen, vokalreichen, eigentümlichen Dialekte sehr von der bayr. Mundart verschieden. Die Sprachgrenze zwischen Deutschen (im W.) und Czechen (im O.) läuft von Kaplitz im S. über Krumau, Kalsching, Prachatitz, Winterberg, Hartmanitz im Kreise um Schüttenhofen (czechisch) herum, nähert sich bei Neugedein, Taus und Klentsch hart der bayr. Grenze, weicht sodann über Bischofteinitz, Staab bis nahezu Pilsen (czechisch) zurück, um bei Manetin (czechisch) nach Osten umzubiegen. Um dem Zurückdrängen der deutschen Bevölkerung im südwestl. Böhmen Einhalt zu thun, wurde 1884 der Deutsche Böhmerwaldbund gegründet, der Ende 1889 in 179 Ortsgruppen über 22 000 Mitglieder zählte.

Vgl. Jahrbuch der k. k. Geolog. Reichsanstalt, Bd. 6 u. 7 (Wien 1855—56); Wenzig und Krejczi, Der B. (Prag 1860); Erner, Die Industrie des B. (Wien 1872); Mayenberg, Führer durch den Bayr. Wald (6. Aufl., Passau 1887); Willkomm, Der B. (Prag 1878); Borowsky, Führer durch den B. (ebd. 1883); Führer durch den B., hg. vom Deutschen Böhmerwaldbunde (Budw. 1888); Bernau, Der B. Mit 200 Originalillustrationen (Prag 1889—90). Schilderungen des Volkslebens im Gebirge gewähren die Bilder und Erzählungen Joseph Ranks Aus dem B. (3 Bde., Lpz. 1851). Karten von J. E. Wagner («Generalkarte vom südwestl. Böhmen» [1:220 000], 2. Aufl., Prag 1891) und Waltenberger («Rautenkarte des bayr. und des B.» [1:300 000], Passau 1891).

Böhmisch-Aicha (czech. Ceský Dub), Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Turnau in Böhmen, am Jeschkenbache und am südl. Abhange des Jeschkenberges, in der Nähe der vom Jeschken bis zum Bösigberge ausgedehnten Basaltfelsen «die Teufelsmauer», ist Sitz eines Bezirksgerichts (127 qkm, 24 Gemeinden, 79 Ortschaften, 16 196 meist czech. E.), Steueramts und hat (1890) 2594, als Gemeinde 2650 (945 czech.) E., Post, Telegraph, ein Schloß mit Fideikommißherrschaft (20 qkm) des Fürsten Rohan; zwei der bedeutendsten Fabriken Österreichs von Woll- und Halbwollwaren, Dampfziegelei. Der Ort ist eine deutsche Sprachinsel in czech. Sprachgebiete. [Böhmerwald.

Böhmisch-Bayrisches Waldgebirge, s. **Böhmisch-Brod.** 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 687,68 qkm, (1890) 66 813 E. (1880 waren unter 64 895 [31 148 männl., 33 747 weibl.]

E. 1317 Evangelische, 62408 Katholiken und 1144 Israeliten), 8986 Häuser, 14253 Wohnparteien in 101 Gemeinden mit 222 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke B., Kičan und Schwarz-Kosteletz. — 2) B. (czech. Český Brod), **Hauptstadt** der Bezirkshauptmannschaft B., 32 km östlich von Prag am Bache Schembera und an der Linie Wien-Brünn-Prag-Bodenbach der Österr.-Ungar. Staatsbahn, ist Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts (271 qkm, 41 Gemeinden, 78 Ortschaften, 28569 czech. E.) und Dekanats sowie Standort des 49. böhm. Landwehrbataillons und hat (1890) 4087 czech. E., Post, Telegraph, eine schöne im Renaissancestil erbaute Turnhalle, zwei Zuckerfabriken, je eine Brauerei und Dampfmühle. — Bis zur Besetzung durch die Hussiten (1421) gehörte B. den Erzbischöfen von Prag. In der Nähe fand 30. Mai 1434 die große Hussitenschlacht statt, in der die Taboriten von den Calixtinern und Katholiken eine völlige Niederlage erlitten und deren Anführer, Prokop d. Gr. und der Kleine, fielen. Mit dieser Schlacht endete der 15jährige Hussitenkrieg. 1638 wurde B. von den Schweden verwüstet und lag seitdem viele Jahre hindurch verödet.

Böhmische Bäder. Böhmen ist reich an kohlensäurehaltigen, durch Auslaugung der Gesteine mehr oder weniger reichlich mit Salzlösungen geschwängerten Quellen von warmer oder kalter Temperatur. Man zählt deren mehrere Hunderte, von denen aber nur ein Teil als Heilquellen benutzt wird. Unter letztern befinden sich mehrere der berühmtesten Kurorte Europas. Die wichtigsten der sog. B. B. sind: 1) Karlsbad, heiße alkalische Glaubersalzquelle; 2) Marienbad, kalte desgleichen; 3) Franzensbad, desgleichen kalt und eisenreich; 4) Teplitz, warme und laue alkalische (Natron-)Quelle; 5) Wartenberg, ein Kaltwasserbad von steigendem Rufe; 6) Johannisbad, am Südfuße der Schneekoppe. Ferner: die Stahlquellen von Stecknitz, Sternberg, Tetschen, Mariaschein u. s. w., der zum Sudetengebirge gehörige alkalisch-salinische Eisensäuerling von Liebwerda, der dem Selterser Wasser ähnliche alkalische Säuerling von Gießhübel bei Karlsbad, der natronreiche Säuerling von Bilin bei Teplitz, die mehr künstlich durch Auslaugen der verwitterten Basalte erzeugten Bitterwässer von Seidschütz, Sedlitz und Püllna. Vgl. Kisch, Die Heilquellen und Kurorte Böhmens (Wien 1879) und die einzelnen Artikel.

Böhmische Brüder, auch Mährische Brüder, eine religiöse Gemeinschaft, die im 15. Jahrh. in Böhmen auftrat und aus den Kreisen der Utraquisten (s. Hussiten) hervorging. Ihre ersten Anfänge weisen auf Peter von Chelczicky (seine Anhänger heißen deshalb Chelczicer Brüder). Obgleich Laie, gewann Peter als bedeutender Denker zahlreiche Anhänger, in deren Gemeinschaft der Grundsatz herrschte, daß der Reiche in freiwilliger Armut seine Güter nur für die Brüder verwalten solle. König Georg Podiebrad wies den Brüdern 1457 auf dem Lititzer Gute Kunwald bei Senftenberg Wohnsitze an. Trotz Verfolgungen wuchs ihre Zahl immer mehr und 1467 entschlossen sich die Brüder auf einer Versammlung zu Lhotka bei Reichenau, nach apostolischem Muster eine Ordnung der Einrichtung der ersten Kirche herzustellen. Durchs Los bestimmten sie drei aus ihrer Mitte zu Priestern und von diesen wiederum einen als Bischof; diese ordinierte ein Bischof der Waldenser. Gegen die anfangs herrschenden strengern Grundsätze erhob sich bald eine mildere Partei. Diese gelangte 1494 auf der Synode zu Reichenau zur Herrschaft unter Lukas von Prag, der als zweiter Begründer der Brüderunität bis an seinen Tod (11. Dez. 1528) großen Einfluß hatte, obgleich auf seinen Antrieb die oberste Leitung statt einem Bischof einem engern Rat von vier Senioren übertragen ward. Die strengere Partei bestand noch etwa 50 Jahre lang neben der Brüderunität (Unitas fratrum) unter dem Namen der Amositen oder «Kleinern Partei». Weder die friedlichen Bekehrungsversuche der Dominikaner (um 1500), noch die blutigen Verfolgungen unter König Wladislaw II. (1503—16) führten die Brüder zur kath. Kirche zurück. Auch Luther gegenüber, mit dem sie mehrfach verhandelten, bewahrten die Brüder, solange Lukas an ihrer Spitze stand, ihre Eigentümlichkeit in Beibehaltung des Cölibats, der Siebenzahl der Sakramente, der kath. Abendmahlslehre, in Verwerfung der Rechtfertigung allein aus dem Glauben und Forderung apostolischer Lebenszucht.

Nach Lukas' Tod (1528) verloren die Brüder immer mehr ihren eigentümlichen Charakter und wandten sich, um Duldung zu gewinnen, erst der luth., später mehr der reform. Lehrweise zu. So schlossen die aus Anlaß erneuerter Verfolgung 1548 nach Polen ausgewanderten Brüder 1570 mit den Lutheranern und Reformierten den Vergleich von Sandomir, auf Grund dessen ihnen in dem Dissidentenfrieden 1572 Duldung zugesichert ward. Demselben Zweck diente in Böhmen die Confessio Bohemica (1575), ein Vergleich der Brüder mit den Lutheranern, Reformierten und Calixtinern, auf Grund dessen Kaiser Rudolf II. 1609 den Majestätsbrief ausstellte. Der Dreißigjährige Krieg (1618—48) hatte die fast gänzliche Vernichtung der Brüder in Böhmen zur Folge. Nur im stillen konnten sie sich sammeln und ihr Bischof Amos Comenius (s. d.) mußte 1627 sein Vaterland verlassen; doch erlebten sie in der Stiftung der erneuerten Brüdergemeine (s. d.) unter Zinzendorf eine zweite Blüte. Vereinzelte Überreste der alten B. B. kamen auch unter Joseph II. wieder zum Vorschein, mußten sich aber zu einer der beiden allein geduldeten evang. Konfessionen, der Augsburgischen oder Helvetischen, bekennen. Die Eigentümlichkeit der Brüder liegt weniger auf dem Gebiete der Lehre als darin, daß sie in Nachahmung apostolischer Kirchenverfassung und Kirchenzucht eine Erneuerung des ganzen Lebens im Geiste des Christentums erstrebten; und wirklich gelang es ihnen wie kaum einer andern Gemeinschaft, die Grundsätze des Christentums im Leben zur Durchführung zu bringen; eigentümlich blieb ihnen das Verbot des Eides, des Kriegsdienstes und der Übernahme von Staatsämtern.

Vgl. von Zezschwitz, Die Katechismen der Waldenser und B. B. (Erlangen 1863); Gindely, Geschichte der B. B. (1. Abteil. von «Böhmen und Mähren im Zeitalter der Reformation», in 2 Bdn., Prag 1857); Palacky, Über die Beziehungen und das Verhältnis der Waldenser zu den ehemaligen Sekten in Böhmen (ebd. 1869); Goll, Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der B. B. (ebd. 1878); Jos. Müller, Die Deutschen Katechismen der B. B. (in den «Monumenta Germaniae paedagogica», 4. Bd., Berl. 1887).

Böhmische Deïsten, s. Abrahamiten.

Böhmische Dörfer, soviel wie unbekannte, unverständliche Dinge, weil die czech. Namen der

B. T. deutschen Ohren fremd klingen und schwer auszusprechen sind.

Böhmische Kämme heißt der südl. Zug des Riesengebirges, der durch das Mummeltbal, den Elbgrund und das Weißwasser vom nordl. Hauptzuge geschieden ist, von Harrachsdorf an der Mummel über den Kablen- oder Mummelberg, den 1371 m hohen Kesselsberg und den Korkonosch (Krkonoš, wo im S. der Großen Sturmhaube [1424 m] die Elbe nach Süden hin durch die Kamme bricht), dann als scharfkantiger Ziegenrücken (1313—1424 m) bis zum 1555 m hohen Brunnberge und Blaugrund an der Aupa 22 km weit reicht und ganz in Böhmen gelegen ist. — Böhmischer Kamm heißt auch ein anderer Zug, der an der Südwestseite des Glatzer Gebirgsvierecks 22 km weit von der Hohen Mense (1085 m) nach SO. fast parallel dem Habelschwerdter Gebirge zieht, von dem er durch das Längenthal der von den 784 m hohen Seefeldern herabkommenden Erlitz- oder Wilden Adler getrennt wird; danach heißt der Zug auch Erlitz- oder Adlergebirge. Die mittlere Höhe des Kammes ist 995 m; die Seifnerhöhe (946 m), der Mückenberg (995 m) bei Stupseiffen und die Deichnaer Koppe an der Südwestseite der Seefelder (1111 m) sind die höchsten Gipfel; letztere bedeckt ein mächtiges Walddickicht.

Böhmische Kommerzialbahnen, Privatbahnen von Koniggrätz über Sadowa nach Westromēr (34,2 km), von Welelib nach Jičin (45,52 km), von Kovidlno nach Bakow (39,89 km), von Nezwiestitz nach Rokitzan (26,89 km), mit Zweigbahnen 203 km (Betriebsstrecken Ende 1890), auf der ersten Strecke 15. Nov. 1881, auf der letzten Strecke 26. Aug. 1883 eröffnet, stehen unter der Direktion der k. k. privileg. B. K. zu Wien. Die Konzessionsdauer reicht bis 9. Mai 1971. Sämtliche Aktien und Obligationen sind im Besitz der Österr.-Ungar. Staatseisenbahngesellschaft. Der Reingewinn betrug 1890: 272153 Fl. (S. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen.)

Böhmische Litteratur und Sprache, s. Czechische Litteratur und Sprache.

Böhmische Nordbahn, eine seit 1883 mit der Turnau-Kralup-Prager Bahn fusionierte Eisenbahngesellschaft, die von 1873 an auf 90 Jahre genehmigt ist und deren Einlösungsrecht für den Staat mit 1. Jan. 1884 begonnen hat. Die Konzessionsdauer für die Linien der ehemaligen Turnau-Kralup-Prager Bahn reicht nur bis 28. Aug. 1853. Sie umfaßt die Linien Prag-Jungbunzlau-Bakow-Turnau (103,83 km, 15. Okt. 1865 eröffnet), Bakow-Georgswalde-Ebersbach (98,19 km, 1. Sept. 1886 eröffnet), mit Zweiglinien 320 km (Ende 1890), unter der Generaldirektion der k. k. privileg. Nordbahn. 22 kleine Anschlußbahnen (42,2 km) werden betrieben. 1890 brachte der Personenverkehr 904824 Fl., der Güterverkehr 3032958 Fl. Die Gesamteinnahmen betrugen 3994518 Fl., die Betriebsausgaben 1779975 Fl., die sonstigen Ausgaben einschließlich 372990 Fl. Steuern betrugen 434899 Fl., der Dienst der Prioritäts-Obligationen 1061309 Fl., sodaß ein Überschuß von 718833 Fl. (gegen 1020070 Fl. in 1889) verblieb. Die Dividende der Aktien 1886—90 betrug 6, 6, 7, 7, 5½ Proz. in Noten. (S. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen.)

Böhmische Nordwestbahn, s. Buschtiehrader Eisenbahn.

Böhmischer Mägdekrieg, ein Krieg, den zufolge einer alten böhm. Sage nach dem Tode der Königin Libussa deren Freundin Wlasta begonnen haben soll, um das weibliche Geschlecht in Böhmen zur Herrschaft zu bringen. Mehrere Jahre lang, heißt es, habe sie von ihrer dem Wyschehrad gegenüber gelegenen festen Burg Djewin (Mädchenburg) mit Amazonen das Land beherrscht, bis es den Männern gelungen sei, diese Burg zu erobern und dem Reiche Wlastas ein Ende zu machen. K. E. Ebert hat den Gegenstand behandelt in: Wlasta, böhmisch-nationales Heldengedicht in drei Büchern (Prag 1829).

Böhmischer Topās, s. Böhmische Steine.

Böhmische Schweiz heißt seit 1795 das Sandsteingebiet zwischen der Elbe, dem Kamnitzbache und der Nordgrenze Böhmens gegen Sachsen, welches viele malerische Gegenden und eigentümliche Felsbildungen enthält. Den Centralpunkt derselben bildet Dittersbach (s. d.).

Böhmisches Mittelgebirge, s. Mittelgebirge.

Böhmische Steine heißen einesteils die in den böhm. vorzüglichen Glasschleifereien nach Art verschiedener Edelsteine gefärbten und geschliffenen künstlichen Glasflüsse, andernteils aber auch jene böhm. Minerale, die man zu den eigentlichen Edelsteinen zählt, so z. B. der Citrin (s. Bergkrystall), der den Namen Böhmischer Topas (frz. Topaze occidentale oder de Bohême, engl. Bohemian quartz) führt. Der ausgezeichnetste böhm. Edelstein ist der böhm. Granat (s. d.).

Böhmisches Treiben (Jägerspr.), ein Feldtreiben auf Hasen, wobei eine an den Flügeln vorgezogene, aus Schützen und Treibern bestehende Kette eine größere Fläche abstreift. Diese Jagdart gründet sich auf die Erfahrung, daß Hasen, die mehrfach aufgestoßen werden, nach ihren alten Lagern zurückzukehren streben. Auf dem Rückwege werden sie von den stets vorrückenden Schützen erlegt.

Böhmische Weine. In Böhmen wird seit alten Zeiten Wein gebaut. Kaiser Karl IV. veredelte im 14. Jahrh. den Weinbau durch Einführung der Burgunder Reben und schützte die Weinberge durch zahlreiche Privilegien. Allmählich beschränkte sich der Anbau von Wein auf das Elbthal (Gebiet von Leitmeritz und Melnik), von wo in den Handel besonders die Tschernoseker und Melniker Sorten gelangen. Die Ausdehnung der Weingärten in ganz Böhmen belief sich 1882 auf 860 ha. Das gute Weinjahr 1878 lieferte 11805 hl Erträgnis. Das Jahr 1880, ein Mißjahr, ergab nur 3905 hl. Der Durchschnittsertrag ist jetzt 12000 hl, welches erhöhte Resultat auf die Thätigkeit des Weinbauvereins für das Königreich Böhmen zurückzuführen ist, der 1882 ins Leben trat. Als ältere gute Jahrgänge gelten die von 1865, 1868 und 1872. Als ergiebigste Rebensorten werden gepflegt Riesling, Traminer und der rote Burgunder. Die B. W. sind feurig, einzelne Sorten schwer. Die Preise derselben stellen sich im ganzen sehr hoch, weil sie sich in festen Händen befinden und Notverkäufe nur ausnahmsweise vorkommen.

Böhmische Westbahn, Privatbahn von Prag über Pilsen bis zur bayr. Grenze (184 km), mit Zweigbahn 194 km (Ende 1890), auf der ersten Strecke 15. Okt. 1861, auf der letzten Strecke 2. April 1863 eröffnet, steht unter der Betriebsdirektion der k. k. privileg. B. W. in Prag. Die Gesellschaft betreibt außerdem die von ihr gepachtete Strecke Bayr. Grenze-Furth (6,7 km) und 19 ihr nicht gehörende Kohlenflügelbahnen (24,73 km). 1890 betrugen die Einnahmen aus dem Personenverkehr 716188 Fl., aus dem Güterverkehr 2848484

Fl., die Gesamteinnahmen 3 739 586 Fl., die Betriebsausgaben 1 336 802 Fl. (36,26 Proz. von der Bruttoeinnahme), an Pacht wurden 35 724 Fl., an Steuern u. s. w. 374 047 Fl. verausgabt. Kurs der Aktien in Berlin ult. 1886—90: 111,10, 111, 132,60, 142,60, 148 Proz. (S. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen.)

Böhmisch-Kamnitz, s. Kamnitz.

Böhmisch-Leipa. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 633,01 qkm und (1890) 71 996 E. (1880 waren unter 73 836 [35 124 männl., 38 712 weibl.] E. 375 Evangelische, 72 660 Katholiken und 775 Israeliten), 11 548 Häuser, 17 736 Wohnparteien in 82 Gemeinden mit 147 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke B., Haida und Niemes. — 2) B. (czech. Česká Lipa), **Hauptstadt** der Bezirkshauptmannschaft B., in 263 m Höhe, links an dem Polzen und den Linien Prag-Georgswalde-Ebersbach und Bensen-B. (20 km) der Böhm. Nordbahn und der Nebenbahn B.-Niemes (18 km), ist Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Kreis- und eines Bezirksgerichts (219 qkm, 28 Gemeinden, 53 Ortschaften, 26 942 meist deutsche E.), sowie einer Notariatskammer und hat (1890) 9269, als Gemeinde 10 406 E. (306 Czechen), 4 Kirchen, darunter 2 Pfarrkirchen, ein von Wallenstein 1626 gegründetes Augustinerkloster, eine Synagoge im maur. Stil, ein Obergymnasium, eine Oberrealschule, gewerbliche Fortbildungs-, Handels-, Landesackerbauschule, Gewerbemuseum, allgemeines Krankenhaus; ferner Kattundruckereien, eine Klavierfabrik, eine Dextrin- und Stärkefabrik, Glasraffinerie, Maschinenwerkstätte der Böhm. Nordbahn, eine Steinnußknopf- und eine Kanditenfabrik, eine Zuckerraffinerie, Flachsgarnspinnerei, Rotgarnfärberei, Sammetweberei, zwei Mühlen, eine Bierbrauerei, Ofenfabriken und Kürschnereien. Vgl. Just, Der polit. Bezirk B. (Böhmisch-Leipa 1879).

Böhmisch-Mährische Transversalbahn, s. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen.

Böhmisch-Sächsisches Sandsteingebirge, s. Elbsandsteingebirge.

Böhmisch-Skalitz (czech. Česká Skalice), Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Neustadt an der Mettau in Böhmen, in 293 m Höhe, links der Aupa, an der Zweiglinie Josephstadt-Königshan-Liebau der Süd-Norddeutschen Verbindungsbahn, hat (1890) 2569 czech. E., Post, Telegraph, Bezirksgericht (101 qkm, 23 Gemeinden, 45 Ortschaften, 15 359 czech. E.), im Sitzungssaale der Stadtvertretung eine Waffensammlung (319 Stück), den österr. Reichsadler darstellend, auf dem Ringplatze das Denkmal der Schriftstellerin Božena Němcowá (s. Němec); ferner Baumwollspinnerei, mechan. Färberei, eine große Bierbrauerei, eine Dampfbrettsäge, eine Kunstmühle, eine Leder- und Riemenfabrik. Die uralte Pfarrkirche auf dem rechten Ufer der Aupa in Klein-Skalitz enthält ein 500 Jahre altes zinnernes Taufbecken. Der Bahnhof auf der Anhöhe bietet einen Überblick über das Schlachtfeld vom 28. Juni 1866, an welchem Tage das preuß. 5. Armeekorps unter General von Steinmetz siegreich gegen das 8. österr. Korps unter Erzherzog Leopold kämpfte; der Bahnhof selbst bildete den letzten Verteidigungspunkt der Österreicher und fiel erst nach heißem Kampfe in die Hände der Preußen. In dem 4 km westlich gelegenen Schweinschädel (Svinišťany, 1890: 242 E.) wütete an demselben Tage ein erbitterter Kampf.

Böhmisch-Trübau (czech. Třebová Česká), alte Stadt im Gerichtsbezirk Wildenschwert der österr. Bezirkshauptmannschaft Landskron in Böhmen, nahe der mähr. Grenze in waldreicher Umgebung und 387 m Höhe, an der Trübau (Třebowka) und den Linien Wien-Brünn-Prag-Bodenbach und B.-Olmütz (87 km) der Österr.-Ungar. Staatsbahn, hat (1890) 4982 czech. E., Post, Telegraph, eine altertümliche roman. Kapelle; bedeutenden Flachsbau, Flachsspinnerei, Leinweberei, Brauerei, Mälzerei, Leinwand- und Garnhandel. In der Nähe der etwas vernachlässigte Wallfahrts- und Badeort Hory mit weiter Rundsicht.

Böhm von Bawerk, Eugen, österr. Nationalökonom, geb. 12. Febr. 1851 zu Brünn in Mähren, studierte Rechts- und Staatswissenschaften an der Universität Wien, setzte später seine volkswirtschaftlichen Studien an den Universitäten Heidelberg, Leipzig und Jena fort und habilitierte sich, nachdem er kurze Zeit im österr. Finanzdienst praktisch thätig gewesen war, 1880 als Privatdocent der polit. Ökonomie an der Universität Wien. Darauf folgte er einem Rufe an die Universität Innsbruck als außerord. Professor; 1884 wurde er ord. Professor, gab aber Herbst 1889 seine Professur auf und trat als Ministerialrat in das österr. Finanzministerium ein, dem er jetzt als Sektionschef angehört. Er veröffentlichte: «Rechte und Verhältnisse vom Standpunkte der volkswirtschaftlichen Güterlehre» (Innsbr. 1881), «Kapital und Kapitalzins» (2 Bde., ebd. 1884 u. 1889). Außerdem schrieb er mehrere Aufsätze in Zeitschriften, vor allen in den «Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik».

Bohn, Emil, Musikschriftsteller und Dirigent, geb. 14. Jan. 1839 in Bielau bei Neiße, studierte in Breslau erst Philologie, dann Musik, wurde 1868 daselbst Organist und begründete den durch histor. Konzerte hervorragenden Bohnschen Gesangverein. 1884 ernannte ihn die dortige Universität zum Ehrendoktor. Vortrefflich sind seine bibliogr. Veröffentlichungen: «Bibliographie der Musikdruckwerke bis 1700 zu Breslau u. s. w.» (Berl. 1883) und «Die musikalischen Handschriften des 16. und 17. Jahrh. in der Stadtbibliothek zu Breslau» (Bresl. 1890).

Bohn, Henry George, engl. Buchhändler, geb. 4. Jan. 1796 zu London, stammt aus der deutschen Familie von B. zu Weinheim. B. trat in die Buchhandlung seines Vaters John B., bereiste seit 1814 wiederholt Frankreich, Belgien, Holland und Deutschland für Einkäufe und gründete 1831 ein Geschäft, das sich rasch zum ersten Antiquariat und Sortiment Londons (Lager von über eine halbe Million Bänden) entwickelte. Seine Lagerkataloge, der sog. Guineakatalog von 1841 und der Generalkatalog von 1848 bis 1850, sind für bibliopolische Zwecke von hohem Wert. Seit Mitte der vierziger Jahre widmete sich B. mit gleicher Hingabe dem Verlag, indem er in England zuerst wertvolle ältere und neuere Werke in anziehender gleichmäßiger Form zu billigen Preisen herausgab. Diese volkstümlichen Standard, Classical, Scientific, Antiquarian, Artists', Illustrated, Philological, Philosophical, Historical, Ecclesiastical, Economic, Reference, Novelists' etc. Libraries umfassen mehr als 600 Bände. B. übersetzte dafür selbst, z. B. Schillers «Räuber», «Fiesco», «Kabale und Liebe», einzelnes von Goethe, Schlegel und A. von Humboldt, Martial, Petrarca, Machiavellis «Il Principe» und eine griech. Anthologie. Er gab Grammonts «Memoirs» heraus

und fügte ein «Leben Karls II.» hinzu, besorgte mit Anmerkungen Ausgaben von Gibbons «Rome», Butlers «Hudibras», Miltons «Paradise», J. Waltons «Angler» (s. Angelfischerei), stellte ein «Handbook of English proverbs», eine sechssprachige «Polyglott of foreign proverbs» zusammen und bearbeitete «The handbook of games» (1847; neue Ausg. 1884) und «A guide to the knowledge of pottery, porcelain etc.» (1849). Wertvoll ist B.s Neubearbeitung von Lowndes' «Bibliographical manual of English literature» (11 Tle., Lond. 1857—64; 6 Bde. 1868), woraus als Sonderabdruck «A bibliographical account of the works of Shakespeare, including every known edition, translation, and commentary» (1864) «with some additions» erschien. B. war Mitglied zahlreicher litterar. und gelehrter Gesellschaften, z. B. der Philobiblion Society, für die er «Origin and progress of printing» (1857) und «A dictionary of quotations from the English poets» (1867; neue Ausg. 1881—82; erweitert als «A dictionary of quotations from English and American poets», Neuyork 1883) schrieb. Bei der Londoner Weltausstellung von 1851 war B. Vorsitzender der Bücherabteilung, 1856 Vicepräsident des in Brüssel tagenden Congrès international des réformes douanières. B. verkaufte 1867 und 1874 sein Geschäft, lebte inmitten seiner reichen Kunstsammlungen in Twickenham und starb 22. Aug. 1884 zu London.

Boehn, Oktavio Philipp von, preuß. General der Infanterie, aus einer alten pommerschen Adelsfamilie stammend, geb. 19. Febr. 1824 zu Klein-Silkow in Pommern, trat 1840 in das 9. Infanterieregiment (Kolberg) ein, erwarb 1866 als Major und Bataillonscommandeur im Kaiser-Franz-Regiment den Orden pour le mérite, ward als Führer dieses Regiments in der Schlacht von St. Privatla-Montagne verwundet, wurde nach seiner Wiederherstellung im Dez. 1870 Führer, später Commandeur des 1. Garderegiments z. F. Nachdem er sodann 1875 Generalmajor und Commandeur der 2. Garde-Infanteriebrigade geworden, 1876 unter Ablehnung seines Abschiedsgesuchs zu den Offizieren von der Armee versetzt war, wurde B. 1877 Commandeur der 58. Infanteriebrigade, erhielt 1880 die Führung der 21. Division, 1886 das Kommando des 6. Korps und wurde 1888 zum General der Infanterie ernannt. Schon im folgenden Jahre wurde ihm der erbetene Abschied unter Stellung à la suite des Kaiser-Franz-Regiments bewilligt. B. ist einer der wenigen preuß. Offiziere, die ohne Besuch der Kriegsschule und ohne im Generalstab gewesen zu sein, es zum kommandierenden General gebracht haben.

Bohne ist der Sammelname für Arten zweier ganz verschiedener Gattungen aus der Familie der Schmetterlingsblütler oder hülsenfrüchtigen Gewächse, nämlich 1) einer Art der Wickengattung (Vicia), 2) der Arten der eigentlichen Bohnengattung (Phaseolus). — Die Wickenart ist Vicia Faba *L.*, die Ackerbohne, auch Puffbohne, Pferdebohne, Saubohne oder Viehbohne. Sie ist ein einjähriges, aus dem Orient stammendes Gewächs mit aufrechtem, saftvollem Stengel, fetten, paariggefiederten, rankenlosen Blättern und großen, wohlriechenden Blüten, welche zu zwei bis vier büschelig in obern Blattwinkeln sitzen. Die daraus sich entwickelnden Hülsen sind aufrechtstehend, steif, dickfalig, mit schwammigem Fleisch, an den Stellen der Samen stark aufgetrieben und enthalten zwei bis fünf große, seitlich zusammengedrückte, im Umriß unregelmäßige Samen. Es giebt von dieser Pflanze zwei Hauptvarietäten: die kleine Acker- oder Viehbohne, mit mehrsamigen Hülsen und dicken Samen, welche vorzugsweise als Viehfutter benutzt werden, und die große B. oder Gartenbohne, Puffbohne, mit zwei- bis fünfsamigen Hülsen und flachen, rundlich-viereckigen Samen, welche gekocht oder gebraten als Gemüse dienen. Für die beste Sorte der letzten Varietät gilt die Windsorpuffbohne aus England. Die Ackerbohne verlangt zu ihrem Gedeihen einen gutgedüngten, humusreichen Sand-, Mergel- oder Thonboden, viel Wasser und einen warmen Sommer, weshalb sie nicht überall mit Erfolg angebaut werden kann. Ihre Kultur ist namentlich in den südeurop. Ländern (z. B. in Spanien) und England verbreitet, doch wird sie auch in Deutschland in vielen Gegenden betrieben. Die Viehbohne liefert ein treffliches Grünfutter und ihr Samen, frisch getrocknet, eine nahrhafte Mast, die Gartenbohne bei richtiger Zubereitung ein wohlschmeckendes, gesundes Gemüse.

Die Gattung Phaseolus, Fasohle, Fisole, gehört einer ganz andern Abteilung der Schmetterlingsblütler an. Ihre Arten besitzen meist schlingende, windende Stengel, große, dreizählige Blätter, gestielte Blütentrauben und hängende, vielsamige Hülsen. (S. Gartenbohne.)

In neuerer Zeit ist noch die in landwirtschaftlicher Hinsicht wichtige rauchhaarige Sojabohne, Soja hispida *Mönch*, zur Familie der Leguminosen gehörig, hinzugetreten, welche, bisher in der Mongolei, China, Japan und Indien gebaut, zuerst 1873 auf der Ausstellung in Wien nach Europa gelangte. Haberlandt in Wien machte zuerst auf den Wert der Sojabohne als Futterpflanze aufmerksam, da die Früchte einen außerordentlich hohen Gehalt an Protein (35 Proz.) und an Fett (17 Proz.) besitzen. Trotz mannigfacher Versuche ist diese B. bisjetzt in größerm Maße in Deutschland nicht angebaut, zum Teil wohl deshalb, weil das Klima die Samen häufig nicht zur Reife bringt. Sie erreicht eine Höhe bis zu 1 m und hat kurze Internodien und eilanzettförmige Blätter. Achsen und Blätter sind mit rotbraunen Haaren besetzt. Die Blüten sitzen an den Achsen der Blätter, sind sehr klein und von blaßvioletter, weißlilaer bis blauer Farbe. Die Hülsen sind zwei- bis fünfsamig. Die Samen sind länglich, oval oder kreisrund und gleichen der Gartenerbse. Die Farbe der Samen ist wechselnd, von hell bis dunkel, gelb, grün, rötlich, hellbraun, dunkelbraun, schwarz u. s. w. Nach den auf Anregung Haberlandts in Österreich-Ungarn 1876—78 angestellten Anbauversuchen ergab sich als mittlerer Ertrag pro 1 ha 2177—3739 kg Körner und 5236 kg Stroh. Vgl. Wein, Die Sojabohne (Berl. 1881).

Bohnen, Wichsen oder Frottieren, das Glänzendmachen der Parkettfußböden, erfolgt, indem man das Bohnwachs, d. i. eine Mischung von 100 Teilen geschmolzenem Wachs und 40—70 Teilen Terpentinöl (s. Wichse), mit einem Lappen auf das vorher rein gescheuerte und wieder getrocknete und mit Eisendrehspänen abgeriebene Holz aufträgt und dann mit einer durch Blei beschwerten Bürste so lange reibt, bis die gewünschte Glätte und der Glanz hervorgetreten ist. Statt des Bohnwachses bedient man sich auch der Wachsseife, die durch inniges Vermischen und längeres Aufkochen von 10 Teilen

Wachs, 4 Teilen Pottasche und 25 Teilen Wasser bereitet wird.

Bohnenbaum, s. Cytisus.

Bohnenberger, Joh. Gottlieb Friedr. von, Astronom und Mathematiker, geb. 5. Juni 1765 zu Simmozheim in Württemberg, studierte zu Tübingen und wurde 1789 Pfarrvikar, wandte sich aber bald mathem. Studien zu, erhielt 1796 eine Anstellung bei der Sternwarte zu Tübingen, wurde 1798 außerord. und 1803 ord. Professor der Mathematik daselbst. B. starb 19. April 1831 in Tübingen. Er veröffentlichte «Anleitung zur geogr. Ortsbestimmung» (Gött. 1795), «Astronomie» (Tüb. 1811), «Anfangsgründe der höhern Analysis» (ebd. 1812) und eine Karte von Schwaben (in 60 Blättern). Mit Autenrieth gab er die «Tübinger Blätter für Naturwissenschaft und Arzneikunde», mit Lindenau die «Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften» heraus. Über die von ihm erfundene Schwungmaschine, bekannt als «Bohnenbergersches Maschinchen» (s. Kreiselbewegung), handelt er in der «Beschreibung einer Maschine zur Erläuterung der Gesetze der Umdrehung der Erde um ihre Achse und der Veränderung der Lage der letztern» (Tüb. 1817). Vgl. Ofterdinger, Joh. Gottl. Friedr. von B. (ebd. [1887).

Bohnenfest, s. Bohnenkönigsfest.

Bohnenkäfer, s. Samenkäfer.

Bohnenkönigsfest (Bohnenfest), ein namentlich in Frankreich und den Niederlanden übliches, auch nach Deutschland übergegangenes geselliges Fest am Dreikönigstage, wohl von den Saturnalien (s. d.) stammend, an denen sich die Kinder einen König zu wählen pflegten. Man bäckt in einen großen Kuchen (Königskuchen, frz. gâteau des rois) eine einzige Bohne, verteilt ihn unter die Anwesenden, und derjenige, in dessen Stück sich die Bohne findet, ist für das nächste Jahr Bohnenkönig und als solcher berechtigt, sich im Scherz einen Hofstaat zu wählen. Der Bohnenkönig muß am nächsten Dreikönigstage ein kleines Fest und dadurch Veranlassung zu einer Neuwahl geben. Jetzt ist dieses Fest, z. B. im südl. Deutschland, nur noch ein Scherz für den einen Abend; der Bohnenkönig erhält eine Krone von Goldpapier, und die Unterthanen müssen seinen scherzhaften Befehlen gehorchen. In Frankreich war diese Sitte früher unter der Bezeichnung «Le roi boit» («der König trinkt») so allgemein, daß selbst am Hofe solche B. gehalten wurden. In England und Vlämisch-Belgien werden der König und sein Hofstaat durch Lose (in Antwerpen Königsbriefe genannt) gewählt. Im Gemälde wurde das B. mit Vorliebe dargestellt von den niederländ. Meistern, so von Jordaens (im Louvre zu Paris, im Hofmuseum zu Wien, in der Pinakothek zu München, im Museum zu Cassel), ferner von Metsu (München, Pinakothek) und Steen (Cassel, Museum).

Bohnenkraut, s. Satureja.

Bohnenlied, ein altes, jetzt verschollenes Lied, von dessen Inhalt nur noch bekannt ist, daß darin Leichtsinn, Ungehörigkeit aller Art aufgezählt war (vgl. Uhlands «Volkslieder», Nr. 235, 236). Daher die Redensart «Das geht über das B.» (= zu weit). Eine sichere Deutung des Ausdrucks B. selbst ist noch nicht gelungen.

Bohnenstrauch, s. Cytisus.

Böhner, Joh. Ludw., Komponist, Organist und Klavierspieler, geb. 8. Jan. 1787 zu Töttelstädt bei Gotha, machte seit 1810 erfolgreiche Kunstreisen, wußte sich nach der Rückkehr in die Heimat (1821) nicht zu zügeln, verkam gesellschaftlich und geistig und starb 28. März 1860 als Bettler. B. schrieb fünf ausgezeichnete Klavierkonzerte, eine (nicht aufgeführte) Oper «Der Dreiherrenstein» u. a. Sein Leben ist mehrfach novellistisch behandelt.

Bohnerz, erbsen- und bohnenförmige Kugeln von durchschnittlich 1—1,5 cm Durchmesser und konzentrisch-schaliger Struktur, die aus schmutzig olivengrünem bis ockergelbem, thon- und kieselhaltigem Brauneisenstein bestehen und meist durch eisenschüssigen Thon oder Quarzsand zu einer festern oder mehr lockern Masse verbunden sind. Auch Kalk, Alkalien, Phosphorsäure, Arsensäure, Vanadinsäure finden sich in geringer Menge darin. Die B. treten fast überall nur im Gebiete der weißen Juraformation auf, wo sie bald flözartige Auflagerungen in den Kalksteinmulden bilden, bald Klüfte und Spalten oder trichterähnliche Vertiefungen darin ausfüllen, meistens von sandigen und eisenschüssigen Thonen begleitet, und vielfach Kugeln von Jaspis und Hornstein enthaltend. So finden sie sich im Breisgau, im Hegau, auf der Schwäbischen Alb, im schweiz. und franz. Jura, in der Franche-Comté. Man hielt sie früher für ein Glied der Juraformation, gelangte aber später, namentlich auf Grund der in ihnen vorkommenden Säugetierreste, zu der Erkenntnis, daß ihre Bildung einer viel spätern Zeit und zwar der Tertiärperiode angehört. Auf dem rheinhess. Tertiärplateau liegen die B. auch unmittelbar auf tertiären Kalksteinen, bedeckt von Dammerde oder Lehmboden. Wahrscheinlich waren sie ursprünglich durch Mineralquellen gelieferte Absätze von erbsensteinähnlichem Eisenoxydulkarbonat, das sich dann im Laufe der Zeit in das jetzt vorliegende Eisenoxydhydrat umgewandelt hat.

Böhnhase (Bänhase, Beenhase, wahrscheinlich von Bähne [niederdeutsch], d. h. Boden, und Hase, weil sich die so Bezeichneten aus Furcht vor Überfall und Haussuchung auf dem Hausboden versteckten und dort arbeiteten) hieß, besonders bei den Schneidern, derjenige, der ein Handwerk betrieb, ohne es zünftig erlernt und das Meisterrecht erlangt zu haben. Die Zunftmeister pflegten einen solchen zu «jagen» und zur Verantwortung zu ziehen. In Handelsstädten wurden ebenso die Makler genannt, die zu ihrem Geschäft nicht die obrigkeitliche Erlaubnis besaßen. Auch der in eine fremde Ehe pfuschte, hieß so. Die Gewerbefreiheit hat den Namen mit der Sache im obigen Sinne beseitigt; doch bezeichnet man so auch jetzt noch einen Pfuscher in seinem Gewerbe.

Bohnstedt, Ludwig, Baumeister, geb. 27. Okt. 1822 zu Petersburg von deutschen Eltern, studierte 1839—41 in Berlin an der königl. Bauschule, Kunstakademie und Universität, machte 1841—42 eine Studienreise nach Italien und kehrte dann nach Petersburg zurück, wo er 1851 zum Oberarchitekten und Conseilmitgliede im Ministerium der Bauten und 1858 zum Professor der dortigen Kunstakademie ernannt wurde. Unter den von B. während seines Aufenthalts in Petersburg ausgeführten Bauten sind zu nennen: die Restaurations- und Neubauten des Chinesischen Palais in Oranienbaum, das Nonnenkloster der Auferstehung, das Stadthaus, das Palais des Ministers der Reichsdomänen und das der Fürstin Jussupow; ferner mehrere Privatbauten in Petersburg, Moskau und Riga (das 1882 abgebrannte Stadttheater). 1854 trat er aus dem Staatsdienste, verließ 1863 Rußland und siedelte nach Gotha über, wo er 3. Jan. 1885 starb. Aus der spätern

Zeit stammen eine Anzahl Privatbauten in Baden-Baden, und in Gotha die Verwaltungsgebäude der Feuerversicherungsbank, der Grundkreditbank und der Privatbank. Ebenso wurde in Portugal die Kathedrale von San Torquato in Guimarães nach seinen Plänen ausgeführt. Mehrfach wurde er bei Preisbewerbungen prämiiert; so erhielt er den ersten Preis bei der Konkurrenz um das Reichstagsgebäude in Berlin 1872, war aber bei der zweiten Konkurrenz (1883) weniger glücklich.

Bohnwachs, s. Bohnen.

Bohol, Insel der span. Philippinen in Ostasien, östlich von Zebu und südwestlich von Leyte, bildet eine Provinz des Distrito de Visayas und zählt mit der kleinen südwestlich gelegenen Insel Siquijor (9211 E.) auf 4124 qkm (1887) 244 965 E., ausschließlich aus dem Stamme der Visayas. B. ist hügelig (bis 700 m hoch), stark bewaldet, gut bewässert und reich an Gold und Reis.

Bohorodczany (spr. -tschäni). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 932,88 qkm, (1890) 56 205 E. (1880 waren unter 49 914 [24 773 männl., 25 141 weibl.] E. 325 Evangelische, 2060 Katholiken, 40 810 Griech.-Unierte und 6675 Israeliten), 9637 Häuser, 12 507 Wohnparteien in 37 Gemeinden mit 39 Ortschaften und 21 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke B. und Sokolwina. — 2) B. miasto (auch Bohorczany), **Hauptstadt** der Bezirkshauptmannschaft B., südwestlich von Stanislau an der zum Dnjestr gehenden Bystrzyca, in hügeliger Gegend, ist Sitz der Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts (368 qkm, 18 Gemeinden, 19 Ortschaften, 13 Gutsgebiete, 28 926 ruthen. E.), hat (1890) 4781 E. (zur Hälfte Israeliten), Post, Telegraph, eine Wallfahrtskirche, ein Dominikanerkloster; ferner ein ärarisches Salzsiedewerk, große Gerberei, Pottaschefabrik, Bierbrauerei und amerik. Getreidemühle. In der Nähe das Dorf B. Stare (Alt-Bohorodczany) mit (1890) 3649 ruthen. E.

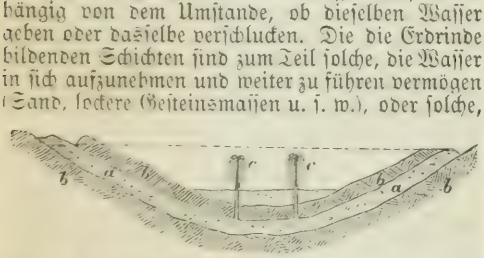
Bohrapparat, s. Bohrer.

Bohrarbeit nennt man das Herstellen von Bohrlöchern, namentlich für Sprengzwecke (s. Bergbau, Bd. 2, S. 756 b) und Tiefbohrungen (s. Bergbohrer).

Bohrassel, s. Asseln.

Bohrbank, s. Cylinderbohrmaschine.

Bohrbrunnen (Artesische Brunnen) werden alle tiefern, gebohrten Brunnen genannt, unabhängig von dem Umstande, ob dieselben Wasser geben oder dasselbe verschlucken. Die die Erdrinde bildenden Schichten sind zum Teil solche, die Wasser in sich aufzunehmen und weiter zu führen vermögen (Sand, lockere Gesteinsmassen u. s. w.), oder solche,



die aus wasserundurchlässigem Material (Thon, Mergel u. s. w.) bestehen. Da die Erdschichten nicht wagerecht übereinander lagern, sondern sich nach den verschiedensten Richtungen hin in die Tiefe erstrecken, so liegt die Möglichkeit offen, mittels eines Bohrlochs, das man an geeigneter Stelle in die Erde treibt, zwischen zwei wasserundurchlässigen Schichten (b b auf vorstehender Figur) auf eine wasserführende (a) zu stoßen, die an höher gelegenen Orten zu Tage tritt und daselbst von den atmosphärischen Niederschlägen (Regen, Tau, Schnee u. s. w.) gespeist wird. Infolge des Drucks, den die darüber liegende Wasserschicht auf das Wasser im Bohrloche ausübt, steigt dieses in der Öffnung empor, tritt wohl auch über dieselbe hinaus oder springt gar in einem Strahle in die Höhe (c). Infolge der Reibungsverluste wird die Höhe des springenden Strahls c dies Niveau des Wassereintrittes (in der Figur durch eine wagrechte Linie dargestellt) natürlich nie vollständig erreichen können. Von Vorteil für die Anlage der B. erweisen sich kesselförmige Thalmulden, die von lockern, zwischen Thonschichten ruhenden Gesteinsmassen erfüllt sind. Besonders günstig zeigen sich in dieser Hinsicht die Verhältnisse von London und Paris. Beide Orte liegen in dem Becken eines einstigen Meers. Aus großer Entfernung neigen sich mächtige Schichtensysteme älterer Formationen allmählich unter diese Orte und erfüllen eine Mulde, deren Ränder einen großen Teil Englands und Nordfrankreichs umfassen. Das Ergebnis der Bohrungen, das sich auf Grund sorgfältiger Untersuchung der Schichten vorausberechnen ließ, lieferte die glänzendsten Erfolge. Der Brunnen von Grenelle beim Invalidenhause zu Paris, an welchem durch volle 7 Jahre (1833—41) gearbeitet wurde, ist 647 m tief und liefert täglich 3 Mill. l vollkommen reines, klares Wasser von 27,7° C., während die mittlere Temperatur von Paris nur 10° C. beträgt. Auf dem Hébert-Platze in Paris steht seit 1888 ein B., dessen Herstellung 22 Jahre in Anspruch nahm und 2 Mill. M. kostete. Er ist 719,2 m tief, hat oben 1,06 m Durchmesser und 34,5° C. Wasserwärme. Die Stadt St. Louis in den Vereinigten Staaten von Amerika hatte seit 1854 den tiefsten bestehenden B. Er lieferte jedoch Wasser, das wegen seines Schwefelgehalts sich als ungenießbar erwies. Die Ortsbehörde beschloß daher 1865 einen andern bohren zu lassen, doch gelangte man in der Tiefe von 1200 m auf die Urformation des Granit. Die Stadt besitzt wohl den tiefsten, aber freilich wasserlosen artesischen Bau der Welt. In geognost. Beziehung sind namentlich die drei erbohrten salzigen Thermalquellen zu Bad Nauheim im Großherzogtum Hessen berühmt. In ihnen wird der Wasserstrahl nicht durch den hydrostatischen Druck, sondern durch die im Innern stattfindende lebhafte Kohlensäureentwicklung emporgetrieben. In neuester Zeit sind insbesondere die größtenteils durch W. Zsigmondi geschaffenen B. Ungarns bekannt geworden. Auf der Margareteninsel zu Budapest befindet sich ein solcher von 970 m Tiefe, der täglich 1,8 Mill. l Thermalwasser liefert und an Tiefe von keiner bestehenden wirksamen Anlage dieser Art übertroffen wird. Zu Ránk in Ungarn liefert ein B. aus einer Tiefe von 402 m täglich 5,2 Mill. l Wasser für Badezwecke, der Wasserstrahl springt 19,2 m hoch empor. Zu Harkany ebendaselbst besitzt das erbohrte Wasser eine Temperatur von 51° C.

Die Herstellung der B. erfolgt mit Hilfe des Bergbohrers (s. d.). Um dem Bohrloche seine Haltbarkeit zu sichern, die nur im festen Gestein ohne weitere Hilfsmittel vorhanden ist, wird dasselbe nach Maßgabe seiner fortschreitenden Tiefe durch Einrammen hölzerner, schmiedeeiserner oder gußeiserner Rohre ausgefüttert, die zugleich das unreine, von den Seiten kommende Tagwasser abhalten. In den obersten Schichten wird meist ein gewöhnlicher Schacht ausgehoben, den man auszimmert oder durch Mauern verkleidet. Von diesem

Schachte aus, der später zugleich als Behälter für das sich ansammelnde Wasser dient, wird das Bohren begonnen. Die Dicke des Bohrlochs beträgt dabei meist nur wenige Centimeter.

Hinsichtlich der Anwendung von B. ist als wichtigster Zweck die Beschaffung reinen, klaren Wassers für den häuslichen Gebrauch und den Bedarf verschiedener gewerblicher Unternehmen hervorzuheben. In ersterer Beziehung tritt ihr großer Wert besonders in jenen Gegenden hervor, in denen gewöhnliche Brunnen gar kein oder schlechtes Wasser liefern. Brauchbare Ergebnisse wurden nach manchen vergeblichen Versuchen in der auf weite Strecken von niedrigen Marschen umschlossenen Gegend des deutschen Kriegshafens an der Jademündung erzielt. Die 1867 fertig gestellten B. von 200 und 280 m Tiefe lieferten etwa 0,1 Mill. l Wasser täglich. Seit 1878 ist eine andere Wasserversorgungsanlage in Betrieb gesetzt worden. Von geringerer Bedeutung ist die Anwendung des emporsteigenden Strahls zum Betriebe von Mühlen und andern kleinern Maschinenanlagen. Von größerm Belange erweist sich der Umstand, daß man durch passende Zuleitung des aus B. oft warm entströmenden Wassers Mühlgräben und Radstuben im Winter eisfrei erhalten kann, wie dies in einer Fabrik Heilbronns geschieht. Desgleichen haben sie zur Erwärmung von Gewächshäusern, Fischteichen u. s. w. Verwendung gefunden. Um aus Steinsalzlagern reichere Sole in großer Tiefe zu erschließen, hat man gleichfalls B. vielfach benutzt; so in Rehme unfern Minden, ferner in Œynhausen, woselbst zugleich Kohlensäure entströmt, die zu Badezwecken in eigenen Gasometern aufgefangen wird, weiter in Gottesgabe bei Rheine, wo das zu gleicher Zeit emporsteigende Kohlenwasserstoffgas zur Beleuchtung und Heizung verwendet wird u. s. w. Zu Badezwecken benutzt man sie auch in Ungarn. Trifft man beim Bohren des B. Schichten, die wohl Wasser leiten, jedoch von solchem nicht gespeist werden und am untern Ende geöffnet sind, so kann das Bohrloch Wasser aufnehmen, und der B. wird dann ein negativer oder absorbierender Brunnen genannt. In Frankreich hat man solche mehrfach mit großem Nutzen angelegt; ja in St. Denis hat man einen Brunnen erbaut, der aus drei ineinander gesteckten Röhren besteht. In der innersten steigt aus einer Tiefe von über 600 m klares Trinkwasser empor, aus dem Raume zwischen der engsten und mittlern Röhre quillt minder reines Spülwasser, und die dritte führt den Überschuß der von beiden Öffnungen gelieferten Flüssigkeit wieder ab.

Geschichtliches. Die erste Anwendung der B. fällt in ferne Zeiten. Von gebohrten Brunnen in Ägypten spricht bereits Olympiodor und sagt, daß sie eine Tiefe von 2 bis 300, ja sogar 500 Ellen hätten und das Wasser über der Erdoberfläche ausgössen, woselbst man es zur Berieselung der Äcker verwende. Die großen Oasen von Theben und Dachel sind fast siebartig mit B. durchlöchert; doch sind die meisten derselben verschüttet. Erst im 19. Jahrh. wurden sie zum Teil eröffnet. Einer dieser Brunnen zeigte nach der Aufräumung und Reinigung eine eigentümliche Erscheinung, die auch bei Elbeuf unfern Rouen sich wiederholte: Aus einer Tiefe von etwa 107 m stiegen mit dem Wasser zugleich Fische empor. Auch in China kommen B. in solcher Anzahl vor, daß beispielsweise unfern des Fleckens Ü-thung-khiao auf einem Raume von 1000 qkm deren mehr als 10000 existieren. Die chines. Brunnen besitzen eine Tiefe bis zu 900 m und 13—15 cm Weite. Mehrere Generationen mußten infolge des angewendeten zeitraubenden Verfahrens an einem Brunnen arbeiten, ehe der gesuchte Quell erreicht wurde. In Europa waren B. bei Modena und Bologna sowie auch in Niederösterreich schon lange bekannt. Im Kartäuserkloster zu Lillers soll schon 1126 ein Brunnen dieser Art bestanden haben. Etwa 500 Jahre später wurde im Fort Urbain ein solcher erbaut, der das Wasser bis in die obersten Geschosse der Häuser führte. Belidor giebt 1729 bereits wertvolle Beschreibungen der B. Die allgemeine Aufmerksamkeit auf Anlagen dieser Art wurde jedoch erst 1816 rege, als eine Pariser Gesellschaft einen Preis von 3000 Frs. auf die beste Anweisung zur Erbohrung fließender Quellen aussetzte. Er wurde von dem Bergbau-Ingenieur Garnier in Arras gewonnen. Von gleicher Wichtigkeit war eine Arbeit von Héricart de Thury, welche namentlich die geognost. Bedingungen des Gelingens auseinander setzte. Seitdem sind B. in Frankreich, Deutschland und Nordamerika vielfach ausgeführt worden und haben sich als ein mächtiges Förderungsmittel des Wohlstandes bewährt; wichtig für die Bodenkultur sind sie namentlich in Algerien geworden.

Litteratur. Spetzler, Anleitung zur Anlage artesischer Brunnen (Lübeck 1832); Héricart de Thury, Geolog. und physik. Betrachtungen über das Entstehen von Springquellen durch gebohrte Brunnen (übersetzt von Frommann, Kobl. 1833); Paulucci, Das technische Verfahren bei Bohrung artesischer Brunnen (Wien 1838); Hagen, Handbuch der Wasserbaukunst, Bd. 1: «Die Quellen, Brunnen u. s. w.» (3. Aufl., Berl. 1870); A. Fauck, Anleitung zum Gebrauch des Erdbohrers (Lpz. 1877), nebst «Fortschritte der Erdbohrtechnik» (ebd. 1885).

Bohren, die Herstellung von cylindrischen Löchern in festen Körpern durch Zerspanung des Materials an der Stelle, wo das Loch entstehen soll; im weitern Sinne ist B. oder Ausbohren auch das Nacharbeiten einer bereits vorhandenen, aber nicht genau cylindrischen Öffnung, z. B. eines Dampf- oder Gebläsecylinders (s. Cylinderbohrmaschine) oder der roh vorgegossenen Nabe eines Rades. Zum B. dienen die Bohrer (s. d.), die Bohrgeräte und die Bohrmaschinen (s. d.); auch die Drehbank (s. d.) kann zum B. benutzt werden; zum B. von Löchern in der Erde die Bergbohrer (s. d.). Über das B. von Sprenglöchern s. Bergbau (Bd. 2, S. 756 b).

Bohrer sind Werkzeuge zur Herstellung cylindrischer Löcher in festen Körpern, wobei die zu entfernenden Teile in Form von Spänen (Bohrspäne) oder Pulver weggenommen werden; der wirksame Teil des Werkzeugs, die Schneide, beschreibt dabei eine drehende und zugleich eine in der Achse des herzustellenden Hohlcylinders fortschreitende Bewegung und besitzt eine dem Durchmesser des Loches entsprechende Breite. — Die Bohrer zur Herstellung von Löchern in Metall bestehen aus einem Stahlstabe, an dessen unterm Ende zwei im Mittelpunkt sich vereinigende Schneiden angeschliffen sind. Bilden diese Schneiden einen spitzen Winkel mit der Achse des B., so heißt derselbe Spitzbohrer (Fig. 1), stehen sie senkrecht zur Achse, in deren Endpunkt sich eine kleine Spitze zur bessern Einhaltung der Mitte befindet, so wird der B. Centrumbohrer genannt (Fig. 2). Damit die entstehenden Späne aus dem sich bilden-

den Loch austreten können, um dem weitern Vordringen des B. nicht hinderlich zu sein, muß der Durchmesser des B. im Schafte geringer sein als der des Loches, wie in Fig. 1 u. 2, oder man giebt, wie in Fig. 3, dem Schafte cylindrische Form und den Durchmesser des Loches, führt aber von jeder der beiden Schneiden aus eine schraubenförmige, glatt ausgearbeitete Furche nach oben, in der die Bohrspäne emporsteigen. Bei dieser vollkommensten Form des Metallbohrers, amerik. Spiralbohrer genannt, bewirkt der cylindrische mit dem Loch gleich dicke Schaft die genaue Führung des Werkzeugs, sodaß selbst in ungleich hartem Material eine Abweichung von der Bohrachse ausgeschlossen ist.

Fig. 1.

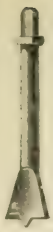


Fig. 2.

Fig. 3.

Verschieden von den zu Metallarbeiten gebrauchten B. sind die B. für Holzarbeit. Bei der größern Weichheit und der faserigen Struktur des Holzes würde eine mit Schneiden versehene flache Spitze leicht in der Faserrichtung stecken bleiben und das Holz zersprengen. Holzbohrer müssen daher anders konstruiert sein als Metallbohrer. Man giebt ihnen z. B. seitwärts stehende, mit der Achse parallele Schneiden, die, damit ihre Umdrehung ohne Gefahr des Einklemmens stattfinden kann, eine halbcylindrische Rinne bilden und unten zu einer messerartigen Spitze auslaufen; ein solcher B. heißt Löffelbohrer oder Hohlbohrer (Fig. 4) und kann zum Bohren sehr langer Höhlungen, z. B. von Tabakspfeifenrohren, verwendet werden. Der für Holz konstruierte Centrumbohrer (Fig. 5) ist so eingerichtet, daß die Spitze als längster Teil zuerst in das Material eindringt und das Einhalten der Richtung bewirkt; dann kommt der spitze Zahn (Vorschneider) zur Wirkung, schneidet den Umfang des Loches vor und glättet zugleich die Wandung; zuletzt hebt die messerartige Schneide die Späne aus dem Grunde des Loches heraus; man hat auch Centrumbohrer, bei denen die Schneide senkrecht zur Achse verstellbar ist, sodaß sie zum Bohren von Löchern verschiedener Durchmesser geeignet sind. Der Schneckenbohrer (Fig. 6), so genannt wegen seiner schneckenhausähnlichen Spitze, kann als gewundener Hohlbohrer angesehen werden; die schraubenförmige Spitze bohrt sich zuerst ein, ohne Späne zu nehmen, was beim gewöhnlichen Löffelbohrer von vornherein geschieht, erst weiter oben kommt die gewundene messerartige Kante zur Wirkung. Der in Fig. 7 dargestellte Schraubenbohrer bewirkt, ähnlich wie der Spiralbohrer für Metall, sowohl eine sichere Beförderung der Späne nach oben als eine genaue Führung; an der Spitze besitzt er eine kleine konische Zugschraube, zwei Vorschneidezähne und zwei zur Achse senkrechte Schneiden, wodurch er in seiner Wirkungsweise dem Centrumbohrer ähnlich ist. Fig. 8 stellt den Hübnerschen Patentbohrer dar, der eine konische messerartig wirkende Spitze besitzt und wegen seines cylindrischen Schaftes ebenfalls sehr exakte Löcher liefert. Eine eigentümliche Form eines Holzbohrers ist der vom Böttcher gebrauchte Ballbohrer (Fig. 9), der zum Ausbohren der Spundlöcher dient. In den konischen hölzernen Schaft ist eine etwas hervorstehende Stahlschneide eingeschraubt, neben der sich eine Rinne zum Emporsteigen der Späne befindet. — Zum Bohren von Löchern in die Erde dienen die Bergbohrer (s. d.); über die zum Bohren von Sprenglöchern benutzten B. s. Bergbau, Bd. 2, S. 757 a. — Die B. können entweder, indem sie mit einem Querheft versehen sind, direkt mit der Hand bewegt werden, wie in Fig. 9, oder sie werden als Bohrspitze in ein Bohrgerät oder eine Bohrmaschine (s. d.) eingesetzt.

Fig. 5.

Fig. 8.

Fig. 6.

Fig. 7.

Das Bohrgerät oder der Bohrapparat dient zum Bohren mit der Hand und bezweckt, entweder der Bohrspindel eine größere Umdrehungsgeschwindigkeit zu erteilen oder die von der Hand ausgeübte Kraftleistung, allerdings auf Kosten der Geschwindigkeit, zu verstärken. Dem ersten Zweck dienen 1) die Bohrrolle (Fig. 10); auf der Bohrspindel sitzt eine Rolle, über die ein in einen Bügel eingespannter Faden, Lederriemen oder Darmsaite geschlungen wird; durch Hin- und Herziehen dieses Bügels (Fiedelbogens) wird eine rasche und zwar wechselnde Drehung des B. erzielt. 2) Die Rennspindel, ein mittels Riemen und Schwungscheibe betriebener Bohrapparat, der jedoch schwer zu handhaben ist und jetzt selten verwendet wird. 3) Der Drillbohrer oder Archimedische B. (Fig. 11); auf der mit steilem mehrgängigem Gewinde versehenen Spindel wird die Mutter b mit der Hand hin und her geschoben; der Knopf a, in welchem die Spindel drehbar gelagert ist, wird, gewöhnlich mit der Brust, gegen das Werkstück gedrückt; man erzielt eine rasche, wechselnde Drehung. Zu den Bohrgeräten, die eine erhöhte Kraftleistung bezwecken, gehören 1) der Drehbohrer oder die Brustleier, auch Bohrwinde genannt (Fig. 12), deren Spindel eine Auskröpfung zeigt, in welcher lose die zum Drehen bestimmte Handhabe sitzt; der Knopf wird dabei gegen die Brust gestemmt, man erhält eine einseitige Drehung. 2) Die Bohrkurbel (Fig. 13); diese ist der Brustleier ähnlich, nur stärker gebaut und kann zum Bohren größerer Löcher verwendet werden. Der dazu nötige Druck wird durch eine Schraube ausgeübt; diese sitzt im Ende eines Armes, der entweder an der Wand oder auf einem Tisch gewöhnlich drehbar und verstellbar befestigt ist, und kann

Fig. 4.

Fig. 9.

Fig. 10.

durch einen Handgriff oder ein Handrad nachgestellt werden. 3) Die Bohrratsche oder Bohrknarre (Fig. 14); ein langer Handhebel endigt in einer Gabel, in der die Bohrspindel drehbar gelagert ist; auf dieser sitzt innerhalb der Gabel ein Sperrrad, in das

Fig. 11.

Fig. 12.

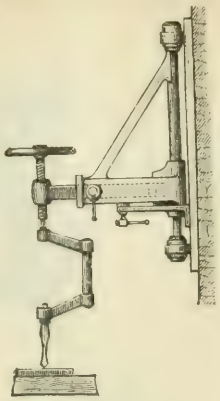


Fig. 13.

eine federnde Sperrklinke eingreift. Beim Bohren wird der Hebel in schwingende Bewegung versetzt, sodaß der B. wegen des Sperrrades ruckweise arbeitet; die Bohrspindel ist durch eine Schraube nachstellbar, die sich mit ihrer Spitze gegen einen entweder schon vorhandenen oder improvisierten festen Gegenstand drückt. 4) Der Räderbohrer, Ecken- oder Winkelbohrer (Fig. 15) zum Bohren von Löchern in Ecken oder Vertiefungen, die zur Handhabung anderer Bohrgeräte keinen Raum gewähren; die Bewegung wird hier von einer seitlich angebrachten Handkurbel auf die Spindel mittels zweier Kegelräder übertragen, die zur Veränderung der Geschwindigkeit ausgewechselt werden können, sodaß man mit diesem Apparat entweder eine erhöhte Kraftleistung oder eine größere Geschwindigkeit erzielen kann. Zu erwähnen ist noch der Schlangenbohrer, der eine völlige Bewegungsfreiheit der Bohrspitze nach allen Richtungen gestattet. Die Bohrspitze sitzt an dem einen Ende einer langen, eng gewickelten Spiralfeder, die zum Schutz mit einem biegsamen Leder- oder Gummischlauch umhüllt ist. Wird nun diese Spiralfeder am andern Ende durch Kurbel oder sonstige Einrichtung in Umdrehung versetzt, so pflanzt sich die letztere, wie auch der Schlauch gebogen sein mag, bis auf die Bohrspitze fort. Diese Art B. wird an solchen schwer zugänglichen Stellen verwendet, wo alle andern B. nicht mehr zu handhaben sind. Die Zahntechniker verwenden einen solchen Schlangenbohrer, gewöhnlich mit Fußbetrieb, beim Plombieren der Zähne.

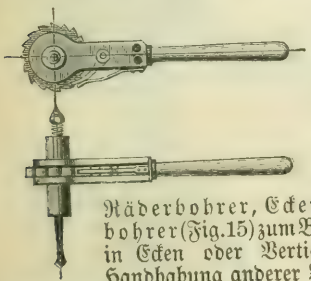


Fig. 14.

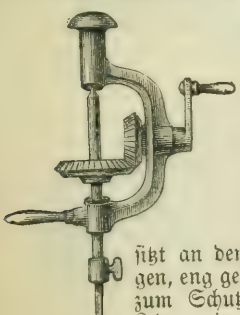


Fig. 15.

Bohrer, eine Musikerfamilie. Kaspar B., Kontrabassist, wirkte an den Kapellen zu Mannheim und München, wo er 14. Nov. 1809 starb. In seinen vier Söhnen hatte er ein vortreffliches Quartett herangebildet. Anton B., hervorragender Violinist, geb. 1783 zu München, bildete sich in Paris namentlich unter Kreutzer und Danzi. Max B., Violoncellist, geb. 1785, war Schüler von Anton Schwarz in München. Sehr früh wurden sämtliche Brüder an der königl. Kapelle in München angestellt. Nachdem die beiden jüngsten Brüder, Peter B. und Franz B., die Violine und Viola spielten, 1805 gestorben waren, unternahmen Anton und Max Kunstreisen durch Deutschland und Polen und fanden 1818 zu Berlin, Anton als Konzertmeister und Max als erster Violoncellist, Anstellung, gingen 1824 nach München zurück und konzertierten seit 1830 in Frankreich und England. Max war seit 1832 Konzertmeister in Stuttgart, wo er 1867 starb; der als Komponist bedeutende Anton erhielt eine gleiche Stelle in Hannover 1834 und starb daselbst 1852. Beide Brüder komponierten für ihre Instrumente Konzerte, Rondos, Phantasien, Duette u. s. w.

Bohrfliegen (Trypetinae), eine Unterfamilie der Gemeinfliegen mit vielen Hunderten von Arten. Die Weibchen besitzen eine oft weit vorstehende Legeröhre, mit der sie die Eier in verschiedene Pflanzenteile, in denen die Larven leben, einbohren. Viele B. erzeugen an den Pflanzen, namentlich an den Stengeln und Fruchtböden der Korbblütler gallenartige Wucherungen. Als an Kulturpflanzen Schaden anrichtende sind wichtig die Kirschfliege und die Spargelfliege (s. die betreffenden Artikel).

Bohrgerät, s. Bohrer (S. 238b).

Bohrgerüst (für Erdbohrungen), s. Bergbohrer.

Bohrhäuer, s. Bergmann.

Böhringer, Georg Friedrich, reform. Theolog, geb. 28. Dez. 1812 zu Maulbronn, studierte in Tübingen, mußte 1833 als Führer der dortigen Burschenschaft in die Schweiz flüchten, wo er 1842 Pfarrer in Glattfelden (Kanton Zürich) wurde. Anläßlich der Berufung von Dav. Friedr. Strauß an die Universität Zürich schrieb er 1839 die vielbesprochenen, anonym erschienenen «Briefe eines Züricher an einen Basler». 1853 legte er sein Amt nieder und lebte nur noch seinen wissenschaftlichen Arbeiten in Zürich, später in Basel, wo er 16. Sept. 1879 starb. Sein Lebenswerk ist die bis zu den Vorreformatoren reichende Kirchengeschichte in Biographien: «Die Kirche Christi und ihre Zeugen» (9 Bde., Zür. 1842—58), deren zweite Auflage (24 Bde., Stuttg. 1860—80) sein Sohn Paul vollenden half. Dieser, geb. 1. Sept. 1852 in Glattfelden, studierte in Zürich, wurde 1874 Pfarrer in Niederhasli bei Zürich, 1878 Pfarrer an St. Peter und Privatdocent für Kirchengeschichte in Basel, 1888 Hauptpfarrer daselbst. Er schrieb «Grégoire, ein Lebensbild aus der Französischen Revolution» (Bas. 1878), «Maria und Martha. Lebensbilder christl. Frauen» (5 Hefte, ebd. 1882—87).

Bohrkäfer (Ptinidae, Anobiidae), kleine walzenförmige oder eirunde, ungefähr 4 mm lange, meist braune oder schwarze Käferchen mit kleinem, unter dem stark gewölbten Halsschilde verborgenem Kopfe, harten Flügeldecken, feinen, fünfgliedrigen Füßen, sehr starken Kiefern und fadenförmigen, gekämmten

und gesägten oder mit drei größern Endgliedern versehenen Fühlern. Sie nagen und bohren besonders gern in Holz und trocknen Stoffen, wo auch ihre Larven sich finden, die kurz, dick, zusammengekrümmt sind, sehr kurze, starke Beine, einen harten Kopf und zerstreute Haare auf dem Körper besitzen. Es gehört dahin der Kammbohrkäfer (Ptilinus pectinicornis *L.*) mit geblätterten Fühlern, der in allen harten Nutzhölzern, namentlich in Holzeinbänden alter Bücher bohrt; der Werkholzbohrer (Anobium striatum *Ol.*) in weichem Laubholz, besonders in den Stielen von Handwerksgerät und Gartenwerkzeugen; die Totenuhr (Anobium pertinax *L.*), der sich bei Berührung tot stellt, gern in alten tannenen Brettern bohrt und dessen Aufklopfen mit dem Kopfe ein Geräusch ähnlich dem Ticken einer Uhr hervorruft und abergläubischen Menschen daher als Prophet eines bevorstehenden Todesfalles erscheint; der Brotbohrer (Anobium paniceum *L.*), der besonders trocknen Kräutern in Apotheken und Herbarien nachgeht. Diese drei Arten haben kurze, fadenförmige Fühler, sehr lange dagegen hat der gemeine B., Tieb oder Kräuterdieb (Ptinus fur *L.*), der sich in alten Häusern vorfindet und besonders in Pelzwaren, Herbarien, Museen und gepolsterten Möbeln Schaden anrichtet. Man fängt die Käfer, indem man feuchte Lappen oder trockne Pflanzenstengel über Nacht auf den Boden legt. Sie sammeln sich darunter, sodaß man sie leicht töten kann.

Bohrknarre, s. Bohrer (S. 239a).

Bohrkrücke (Bohrkrückel), s. Bergbohrer.

Bohrkurbel, s. Bohrer (S. 238b).

Bohrmaschine ist eine Vorrichtung, die beim Bohren die Kraftübertragung auf das Werkzeug vermittelt und zugleich den bewegten Teilen eine sichere Führung verleiht. Letzterer Umstand unterscheidet sie im wesentlichen vom Bohrgeräte. Der Betrieb der B. kann durch Handarbeit oder durch einen Treibriemen von einer durch Elementarkraft getriebenen Transmissionswelle aus bewirkt werden. Als Werkzeug dient der Bohrer (s. d.), auch die Bohrspitze genannt. Der Bohrer wird in eine Spindel eingesetzt, die beim Bohren in Umlauf versetzt und meistens dabei auch in der Achsenrichtung dem Eindringen des Bohrers entsprechend vorgeschoben wird; nur bei der kleinsten Art läßt man den Vorschub durch das Arbeitsstück bewirken, und die Spindel mit dem Werkzeuge führt nur die Drehung aus.

Eine sehr übliche Einrichtung der B. für Metall ist durch Fig. 1 veranschaulicht; a ist die Bohrspindel mit dem am untern Ende eingesetzten Bohrer. Sie empfängt ihre Drehung durch Vermittelung zweier Winkelräder von der rechts davon angeordneten Stufenscheibe aus; die Schraube am obern Ende der Bohrspindel (die durch einen Zapfen, nicht durch ein Gewinde, mit der Bohrspindel verbunden ist) dient zur Vermittelung des Vorschubes, d. h. der allmählich während der Drehung stattfindenden Abwärtsbewegung des Bohrers, bis das entstehende Loch die erforderliche Tiefe erlangt hat. Zur Erreichung dieses Zweckes ist über die Schraube ein Rad b geschoben, dessen Nabe eine Schraubenmutter bildet; jede Drehung des Rades bewirkt eine geradlinige Auf- oder Abwärtsbewegung der Schraube und somit auch der Bohrspindel. Während des Bohrens wird diese Drehung des Rades b selbsttätig von der Maschine mit Hilfe der kleinen am Rücken des Ständers sichtbaren Stufenscheiben ausgeführt. Die obere derselben empfängt ihre Bewegung unmittelbar von der Antriebswelle aus und überträgt sie durch einen Riemen auf die untere; von dieser wird sie durch eine wagerechte Welle mit Schnecke auf die senkrechte Welle c fortgepflanzt, die sie durch Vermittelung eines an ihrem obern Ende befindlichen Getriebes auf das erwähnte Rad b überträgt. Nach

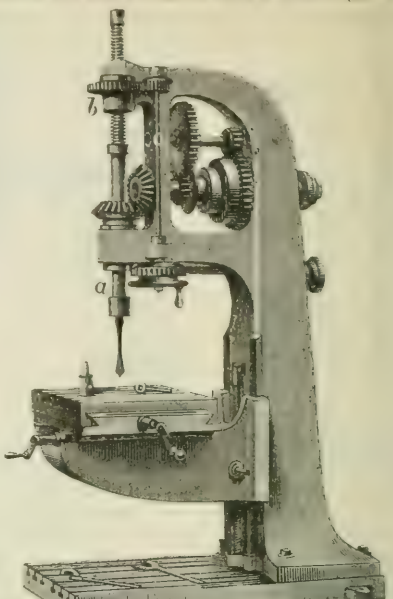


Fig.

Beendigung des Bohrens schraubt man den Bohrer mittels des am untern Ende von c sitzenden Handrades mit Handgriff aus dem Loch heraus. Das zu bohrende Arbeitsstück wird auf dem eisernen

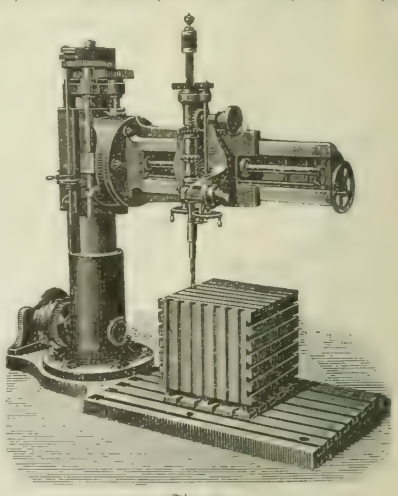


Fig. 2.

Tische unterhalb der Bohrspindel befestigt, der sich in wagerechter und senkrechter Richtung verstellen läßt.

Sollen Löcher an verschiedenen Stellen schwerer Arbeitsstücke gebohrt werden, deren Bewegung einen größern Arbeitsaufwand erheischen würde, so bedient man sich mit Vorteil sog. Kran- oder Radial-

bohrmaschinen (Fig. 2). Die Bohrspindel ist bei diesen an einem wagerechten Arme angeordnet, die um einen feststehenden Ständer, ähnlich wie der Ausleger eines Krans, im Kreise oder Halbkreise drehbar ist; außerdem läßt sich die Spindel an jenem Arme in wagerechter Richtung verstellen. Man kann solcherart Löcher an beliebigen Stellen bohren, ohne das Arbeitsstück bewegen zu müssen.

Je nach der Härte des zu bohrenden Materials kann man der Spindel einer B. mittels der Stufenscheibe verschiedene Drehgeschwindigkeiten sowie verschiedenen Vorschub erteilen, und zwar ist erfahrungsgemäß die günstigste Umfangsgeschwindigkeit der Bohrspitze:

für Hartguß . . .	5— 15 mm
Stahl	30— 40 »
härteres Gußeisen .	35— 60 »
weicheres » .	60— 70 »
Schmiedeeisen . .	80—110 »
Messing, Bronze .	100—120 »

Der Vorschub beträgt 0,1 (bei Hartguß) bis 0,5 mm (bei Bronze) pro 1 Umdrehung des Bohrers.

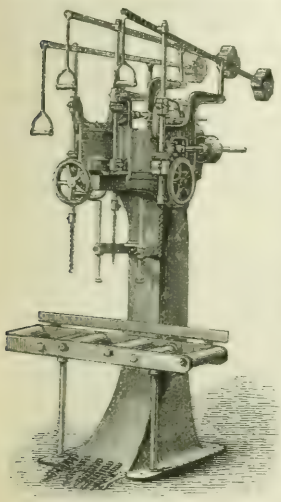


Fig. 3.

Der Wirkungsgrad der einfachen B. (Fig. 1) ist 0,83, der Radialbohrmaschine (Fig. 2) nur 0,59.

Bei den Holzbohrmaschinen, die ebenfalls sowohl durch Handarbeit als durch Elementarkraft betrieben werden können, geschieht die Zuschiebung des Bohrers wegen der Weichheit des Materials in der Regel nicht von der Maschine selbst, sondern durch den Arbeiter, und zwar wird der Bohrer entweder mittels eines Fußtrittes oder, wie bei der in Fig. 3 dargestellten Dreispindelbohrmaschine, durch Handgriffe gegen das Werkstück gedrückt. Die Spindeln der Holzbohrmaschinen rotieren bedeutend rascher als die der Metallbohrmaschinen, und zwar beträgt für hartes Holz die Umfangsgeschwindigkeit des Bohrers 200—350 mm, für weiches 500—5000 mm. Der Vorschub beträgt 0,25 bis 1 mm pro eine Umdrehung des Bohrers.

Besondere Arten von B. sind die Cylinderbohrmaschine (s. d.), die Langlochbohrmaschine (s. d.) und die Gesteinsbohrmaschine (s. d.).

Bohrminen, im Minenkrieg kleine, in Patronenform vorbereitete Ladungen, für die der Verteidiger von unten her in der Sohle einer Schachtmine des Angreifers vermittelst des Erdbohrers Löcher anbringt.

Bohrmuschel (Pholas), eine Gattung den Bohrwürmern verwandter, doch weniger von der normalen Muschelgestalt abweichender Tiere, die sich in Schlamm, Holz und sogar in ziemlich harte Felsen einbohren und am Ende dieser selbstverfertigten Röhren sitzen bleiben. Die zarten, feinen, mit einem innern löffelförmigen Fortsatze versehenen Schalen sind ziemlich groß, klaffen weit vorn und hinten und sind auf dem Rücken durch zwei freie Schalenstücke vervollständigt, der Mantel bis auf eine vordere, runde Öffnung für den Fuß geschlossen und hinten in eine lange, doppelröhrige Atemröhre verlängert, der Fuß kurz, dick und rund nach vorn gerichtet. Durch beständige drehende Bewegungen der mit feinen Zähnchen und Zacken reihenweise besetzten Schalen, die wie eine Raspel arbeiten, höhlen sie auf mechan. Weise ihre Röhren aus und können auf diese Weise Hafenbauten gefährlich werden. Der Schleim, den sie durch besondere, streifenartig gestellte Zellen am Mantel und an der Atemröhre absondern, leuchtet im Dunkeln. Da die B. sich stets in gewisser Tiefe aufhalten, ermöglichen ihre Bohrlöcher oft die Bestimmung der Lage früherer Strandlinien.

Bohrratsche, Bohrrolle, s. Bohrer (S. 239a).

Bohrschächte, s. Bergbau (Bd. 2, S. 759b).

Bohrschwamm (Vioa), s. Kieselschwämme.

Bohrspitze, s. Bohrmaschine.

Bohrturm (für Erdbohrungen), s. Bergbohrer.

Bohrwinde, s. Bohrer (S. 238b).

Bohrwurm (Teredo), auch Schiffs- oder Pfahlwurm, ist eine der merkwürdigsten Muschelgattungen, mit cylindrischem, 13—16 cm langem Körper, der nach vorn ein Paar gleichsam rudimentäre Schalen trägt, übrigens aber Kalk ausschwitzt und mittels desselben eine lange, in Holz ausgegrabene Röhre ausfüttert, in deren Mitte das Tier durch zwei zugleich am Mantel befestigte Stückchen, die Paletten, befestigt ist. Das Tier endet nach hinten in zwei lange Atemröhren oder Siphonen (s. Muscheln). Das Bohren selbst wird durch äußerst feine Zähnchen bewerkstelligt, welche an den rudimentären Schalen sich finden. Die B. vermehren sich äußerst schnell und kommen in den meisten Meeren vor. Man kennt etwa zehn Arten; die bekannteste Art, Teredo navalis *L.*, greift die ungekupferten Schiffe, Holzdämme u. dgl. an, vermag sie ganz zu durchlöchern und hierdurch großen Schaden anzurichten. Der Kupferbeschlag der Schiffe ist lediglich des B. wegen allgemein eingeführt worden. Die Art ist um 1780 in Holland zuerst beobachtet worden, wo sie durch Zerstörung der Seedämme ganze Provinzen in äußerste Gefahr brachte. Sie ist später seltener geworden, kommt aber immer noch häufig in Venedig, an den holländ., franz. und engl. Küsten sowie im Schwarzen Meere vor. Die Jungen werden in dem Mantel ausgebrütet, besitzen als Larven zwei große, sie deckende Schalen und schwimmen lebhaft mittels eines Wimpersegels umher, um sich eine Wohnstätte an unterseeischem Holz zu suchen, in das sie sich einbohren. Man sucht die Bauhölzer dadurch zu schützen, daß man sie mit kurzen, breitköpfigen Nägeln beschlägt, die sofort im Seewasser rosten und das Holz mit einer Rinde von Rost überziehen, welche der Wurm nicht angreift. (S. beistehende Abbildung.)

Böhtlingk, Arthur, Historiker, Neffe des folgenden, geb. 19. (31.) Mai 1849 zu Petersburg, studierte in Jena, Heidelberg und Berlin, war seit 1876 Docent und Professor an der Universität Jena

und wurde 1886 Professor der Geschichte und Litteratur an der Technischen Hochschule zu Karlsruhe. B.s Schriften sind: «Die holländ. Revolution und der deutsche Fürstenbund» (Bonn 1874), «Napoleon Bonaparte, seine Jugend und sein Emporkommen» (2 Bde., 2. Aufl., Lpz. 1883), «Napoleon Bonaparte und der Rastatter Gesandtenmord» (ebd. 1883), «Die beiden ersten deutschen Kaiser» (1888), «Fürst Bismarck, zur Geburtstagsfeier 1890» (Karlsr. 1890), und die Dramen «König Konrad» (Jena 1881) und «Franz von Sickingen» (ebd. 1881).

Böhtlingk, Otto, Sanskritist, geb. 30. Mai (11. Juni n. St.) 1815 in Petersburg, studierte seit 1833 an der Universität zu Petersburg orient. Sprachen, neben dem Arabischen und Persischen namentlich Sanskrit, ging 1835 nach Berlin, dann nach Bonn, von wo er 1842 als Adjunkt der kaiserl. Akademie der Wissenschaften nach Petersburg zurückkehrte. 1855 wurde er zum ordentlichen Mitglied der Akademie, 1860 zum Wirkl. Staatsrat, 1875 zum Geheimrat ernannt. 1868 siedelte er nach Jena über; seit 1885 lebt er in Leipzig. Die Arbeiten B.s, sowohl im Sanskrit als im Türkischen und den verwandten Dialekten, zeichnen sich durch Genauigkeit und Sorgfalt, besonders in der Behandlung des Grammatischen und Lexikalischen aus. Von seinen vielen Schriften sind hervorzuheben: die Ausgabe von Paninis «Acht Büchern grammatischer Regeln» (2 Bde., Bonn 1839—40), Vopadevas «Grammatik» (Petersb. 1847) und Kalidasas «Sakuntala» (Text mit Übersetzung, Bonn 1842), die «Sanskrit-Chrestomathie» (Petersb. 1845; 2. gänzlich umgearbeitete Aufl. 1877), Hemachandras «Wörterbuch» (mit Ch. Rieu, ebd. 1847), «Über die Sprache der Jakuten» (Text, Grammatik und Wörterbuch, ebd. 1851), «Indische Sprüche» (2. Aufl. in 3 Tln., ebd. 1870—73; eine Auswahl, von seiner Schwester herausgegeben, 1868), eine Übersetzung des Schauspiels «Mrcchakatika oder das irdene Wägelchen» (ebd. 1877), «Paninis Grammatik mit Übersetzung» (Lpz. 1887), «Khândogjopanishad, kritisch herausgegeben und übersetzt» (ebd. 1889), «Brhadâranjakopanishad, Text und Übersetzung» (Petersb. 1889), «Dandins Poetik, Text und Übersetzung» (Lpz. 1890). Außerdem erschienen von ihm mehrere Abhandlungen, unter denen hauptsächlich die «Über den Accent im Sanskrit» (1843) zu erwähnen ist, in den «Mémoires» der Petersburger Akademie der Wissenschaften, sowie kleinere Mitteilungen im «Bulletin» derselben Akademie und in andern gelehrten Zeitschriften. Verschiedene wichtige Arbeiten über die Litteratur der Upanischaden hat er neuerdings in den Berichten der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften veröffentlicht. Sein Hauptwerk ist das mit Rud. Roth in Tübingen bearbeitete große «Sanskrit-Wörterbuch» (7 Bde., Petersb. 1853—75), welches den Sprachschatz der altind. Litteratur in möglichster Vollständigkeit darlegt. Eine Bearbeitung desselben in kürzerer Fassung umfaßt gleichfalls 7 Bände (ebd. 1879—89).

Bohumín, czech. Name von Oderberg in Österreichisch-Schlesien.

Bohuslän, die nördlichste der Westprovinzen Schwedens, bildet mit dem westlichsten Teile der Provinz Westergötland (Umgegend von Gothenburg) das Göteborgs- und Bohus-Län, eine Landeshauptmannschaft, die den schmalen Küstenstrich am Skagerrak von der untern Götaelf bis zum Swinesund an der norweg. Grenze begreift, hat 5101,3 qkm, davon 89,3 qkm Seen, und (1890) 297 780 E., d. i. 58 auf 1 qkm. Die 150 km lange Küste ist ungemein zerrissen und bietet mit ihren Inseln, unter denen Orust und Tjörn die bedeutendsten sind, und den zahllosen nackten, von aller Vegetation entblößten Klippen und Schären ein trauriges Bild. Doch besitzt dieselbe viele gute Häfen und das Meer einen großen Reichtum an Fischen, weshalb auch Schiffahrt und Fischerei die Hauptnahrungszweige der zum Teil sehr wohlhabenden Bewohner sind. Bei vielen Küstenorten befinden sich zum Teil stark besuchte Seebäder, wie Marstrand mit 1400 E. und 2000 Badegästen, Lysekil mit 1750 E. und über 2000 Badegästen, Strömstad mit 2350 E. und Moorbädern u. a. Das Innere des Landes hat viel fruchtbaren Boden, der Getreide über den Bedarf hervorbringt; die Waldungen, auch im Innern des Landes nur spärlich, bedecken etwa 12,5 Proz. der gesamten Oberfläche. Unter den Bewohnern, einem eigenartigen Menschenschlage, lebt ein reicher Schatz altnordischer Sagen fort, und zahlreiche vorgeschichtliche Denkmale sind erhalten. — Die Landschaft gehörte während des ganzen Mittelalters zu Norwegen, mit diesem Lande seit 1380 zu Dänemark, obgleich die Schweden ihr Lehnsrecht über dasselbe behaupteten und es 1658 im Frieden zu Roeskilde auch wirklich erhielten. — Benannt ist die Landschaft nach Bohus-Slott, das auf dem kleinen Felseilande Elfvebacken am nördl. Ende der Insel Hisingen in der Götaelf bei der Stadt Kongelf liegt und früher eine wichtige norwegische, mehrfach vergeblich belagerte Grenzfestung gegen Schweden bildete. Die Ruinen der Burg gehören zu den schönsten in Schweden.

Bohus-Slott, s. Bohuslän.

Bohusudov, czech. Name von Mariaschein in Böhmen.

Böi (frz. boie, spr. böä), s. Flanell.

Boie, Heinr. Christian, Schriftsteller, geb. 19. Juli 1744 zu Meldorf, studierte 1764—67 in Jena die Rechte und ging 1769 nach Göttingen; 1776 wurde er Stabssekretär in Hannover, kehrte 1781 als dän. Justizrat und Landvogt in Süderdithmarschen nach Meldorf zurück und starb daselbst 3. März 1806. Voll Begeisterung für die deutsche Poesie, entschloß er sich 1770 zur Herausgabe des ersten deutschen (Göttinger) «Musenalmanachs» (s. d.), den er bis 1775 fortsetzte. Gleichzeitig ward B. der Mittelpunkt eines Kreises junger Dichter, die, durch das Studium des klassischen Altertums angefeuert und von Liebe für das Vaterländische beseelt, den Göttinger Dichterbund (s. d.) bildeten. Nachdem B. die Herausgabe des «Musenalmanachs» an Voß (der B.s Schwester Ernestine heiratete) abgetreten hatte, gründete er mit nationaler Tendenz 1776 das «Deutsche Museum», eine der vielseitigsten und gehaltreichsten Zeitschriften des 18. Jahrh., die er seit 1788 (bis 1791) als «Neues Deutsches Museum» fortführte. Sein umfänglicher Briefwechsel ist litterarhistorisch wichtig. Vgl. Weinhold, H. C. B. (Halle 1868).

Boieldieu (spr. böajälldiöh), François Adrien, franz. Opernkomponist, geb. 15. Dez. 1775 zu Rouen, wo sein Vater Sekretär in der erzbischöfl. Kanzlei war, erhielt Musikunterricht als Chorknabe an der Kathedrale daselbst. Hier brachte er 1793 eine kleine Oper: «La fille coupable», deren Text sein Vater verfertigt hatte, mit Beifall zur Aufführung und ließ 1795 «Rosalie et Mirza» folgen. Ohne Mittel, etwa 19 J. alt, wandte er sich nun nach Paris, wo er sich mit Romanzen und Liedern den Weg

zur Komischen Oper ebnete. Den ersten Erfolg in ihr errang er mit dem Einakter: «La dot de Suzette» (1795). Daran schlossen sich: «La famille suisse» (1796), «Mombreuille et Merville» (1797), «L'heureuse nouvelle» (1797), «Zoraïme et Zulnare» (1798), «Les méprises espagnoles» (1798), «Beniowski» (1800). Sie gehören alle der dramatisch aufregenden Richtung an, die infolge der Revolution und der Schreckenszeit die franz. Oper ergriffen hatte. Inzwischen war B. Professor am Konservatorium geworden. Außerordentliche Erfolge hatte 1801 seine Oper «Le Calife de Bagdad», die mehr als 700 Vorstellungen in Paris selbst erlebte und den Namen des Komponisten auch im Auslande bekannt machte. Ihr folgte 1802 «Ma tante Aurore». Infolge seiner unglücklichen Verheiratung mit der Tänzerin Mafleuroy wandte sich B. 1803 mit seinen Freunden Rode und Lamare nach Petersburg, wohin er als kaiserl. Kapellmeister berufen war. Hier schrieb er mehrere Opern: «Abderkan», «Calypso», «Les voitures versées», «Aline», «Rien de trop» u. a. und kehrte 1811 nach Paris zurück, wo er die Oper «Jean de Paris» komponierte, die Anfang 1812 zur Aufführung kam und durch ihre reizende, noch heute frisch wirkende Musik vielen Beifall fand. 1813 folgte «Le nouveau seigneur de village», 1816 «La fête du village voisin». Mit diesem Werk schließt die zweite Periode in B.s Schaffen. Ihr Kennzeichen ist die Aufnahme ital. Elemente, die durch die Rivalität mit Isouard und Rossini veranlaßt war und eine größere Leichtigkeit des Konversationsstils zur Folge hatte. Das Hauptwerk dieser Periode ist «Jean de Paris». Nachdem B. 1817 an Méhuls Stelle Mitglied der Akademie geworden war, hatte er 1818 mit «Le chaperon rouge» («Rotkäppchen») einen glänzenden Opernerfolg. Die nächsten Jahre verlebte er angegriffener Gesundheit wegen auf seinem Landgute Jarcy, wenig mit Musik beschäftigt, doch das ihm inzwischen übertragene Amt als Kompositionsprofessor am Konservatorium versehend. 1825 trat er wieder in die Öffentlichkeit mit der «Dame blanche», seinem Meisterwerke, das als höchst graziöse und geistreiche Oper sowohl in Frankreich wie im Auslande den größten Beifall fand und bis auf den heutigen Tag bewahrt hat. Eine neue Oper, «Les deux nuits» (1829), hatte keinen Erfolg. Die Werke dieser dritten Periode zeichnet ein volkstümlicher Charakter in der Melodie und ein größerer Gehalt der dramat. Grundidee aus. B. starb 8. Okt. 1834 auf seinem Landgute Jarcy. Er war ein liebenswürdiger und geistreicher Mensch und Künstler, bühnenkundig, gewandt und anmutig in seinen Erfindungen, aber als Musiker nur in der Oper von Bedeutung. Vgl. Pougin, B., sa vie, ses œuvres, son caractère, sa correspondance (Par. 1875). — Ein Sohn B.s, Adrien B., geb. 3. Nov. 1816 zu Paris, hat sich als talentvoller Tonsetzer bekannt gemacht durch Romanzen und einige Opern, von denen «Le bouquet de l'Infante» (1847) den meisten Erfolg hatte. Er starb im Juli 1883 in Paris.

Boileau-Despréaux (spr. boallob däpreoh), Nicolas, franz. Dichter, geb. 1. Nov. 1636 zu Paris, erhielt eine gute gelehrte Bildung, studierte die Rechte, widmete sich dann ganz den Schönen Wissenschaften, vornehmlich der Dichtkunst, und machte sich zuerst durch «Satiren» (1666, 1669 u. ö.) bekannt, die wegen ihres eleganten Versbaues, ihres feinen Witzes und rhythmischen Wohllauts schnell berühmt wurden. Auch seine «Episteln» (1669—77) fanden großen Beifall, und die der «Ars poetica» des Horaz nachgebildete Poetik «L'art poétique» (1672; mit den Anmerkungen von de Castres neu hg. von Klaußsch, Lpz. 1874) erhielt nicht nur in Frankreich, sondern auch im Auslande das Ansehen eines ästhetischen Gesetzbuchs. B. billigte die bestehenden Regeln und Darstellungsformen des franz. Klassicismus und brachte dessen Poetik zum Abschluß, indem er den Grundsatz aufstellte, daß nur das Wahre schön sei und wahr nur das Vernünftige. Klarer Verstand, reiner Stil und treffender Ausdruck sind namentlich Vorzüge der Dichtungen B.s, die aber mehr Erzeugnisse der Reflexion als des poet. Genies sind. Seine Gegner, die ihm Mangel an Phantasie und an Originalität vorwarfen, zu widerlegen, schrieb er das komisch-epische Gedicht «Le lutrin» (1678), ein Meisterwerk des Humors. Seine wenigen Oden und die im Alter verfaßten Satiren (10—12) und Episteln (10—12) sind geringwertig, bemerkenswert der «Traité du sublime» (1674, übersetzt aus Longin). Im Leben vereinigte B. mit einem sanften, liebenswürdigen Charakter eine selbst im Verkehr mit dem Hofe bewahrte Freimütigkeit und Unbestechlichkeit des Urteils. Er wurde 1677 neben Racine Reichshistoriograph, 1684 in die Französische Akademie aufgenommen und starb 13. März 1711 zu Paris. Mit Molière, La Fontaine und Racine innig befreundet, gehörte er zu den Männern, die der Regierung Ludwigs XIV. Glanz verliehen, und trug durch Schriften und Lehren wesentlich zur stilistischen Vervollkommnung der franz. Litteratursprache bei. Auf die Litteratur seiner und der folgenden Zeit hatte er außerordentlichen Einfluß, und erst durch die romantische Schule des 19. Jahrh. wurde seine Autorität im Reich des poet. Geschmacks bei den Franzosen erschüttert. Wie B.s einzelne Schriften, so wurden auch seine sämtlichen Werke oft herausgegeben. Hervorzuheben sind die Ausgaben von Brossette und Du Monteil («Œuvres de B.», 2 Bde., Amsterd. 1718), Berriat-Saint-Prix (4 Bde., Par. 1830, 1860), Brunetière (ebd. 1890). Eine vollständige Ausgabe der «Correspondance entre B. et Brossette» besorgte Laverdet (ebd. 1858). Vgl. Kaulen, Poetik B.s (Hannov. 1882); Bornemann, B. im Urteil seines Zeitgenossen Jean Desmarets de Saint-Sorlin (Heilbr. 1883); Deschanel, «Le romantisme des classiques», 4. Serie (Par. 1888).

Boilly (spr. boajih), Louis Léopold, franz. Maler, geb. 5. Juli 1761 zu La Bassée bei Lille, malte bereits mit 12 Jahren zwei religiöse Bilder, die sich noch heute in seiner Vaterstadt befinden. Dann in Douai, seit 1777 in Arras besonders mit der Anfertigung von Bildnissen beschäftigt, kam er 1786 nach Paris, wo er bald durch seine vorzüglichen Bildnisse und Genrebilder zu hohem Ansehen gelangte. Von seinen zahllosen Werken sind hervorzuheben: Ankunft einer Diligence im Posthof (1803; im Louvre); Das Atelier Isabeys, Der Triumph Marats (beide im Museum zu Lille). Er starb 5. Jan. 1845 in Paris.

Boina, die baskische Mütze (Barett), Erkennungszeichen der karlistischen Truppen in Spanien.

Boineburg, s. Boyneburg.

Boisage (frz., spr. boasahsch'), Täfelwerk (s. d.).

Boisard (spr. boasahr), Jean Jacques François Marie, franz. Fabeldichter, geb. 4. Juni 1744 zu Caen, bekleidete mehrere Verwaltungsposten, war dann Sekretär des Grafen von Provence, verlor diese Stelle infolge der Revolution und starb 10. Okt. 1833.

Er machte sich namentlich im «Mercure de France» durch seine Fabeln bekannt, deren erste Sammlung 1773 erschien. Unter allen franz. Fabeldichtern abmt B. Lafontaine am wenigsten nach und kommt ihm doch am nächsten. Seine spätern Dichtungen finden sich in den «Fables» (Bd. 1 u. 2, Par. 1773—77; Bd. 3, Caen 1803) und in den «Mille et une fables» (Caen 1806). Die Akademie zu Rouen krönte 1790 seine «Ode sur le déluge».

Bois-Brulés (frz., spr. bóá brüleb), Name der Mischlinge franz.-canad. Männer und indian. Frauen in Nordamerika, von den Engländern Half-Breeds genannt. Man findet sie im brit. Nordamerika (etwa 11000) und im Norden und Nordwesten der Vereinigten Staaten (21700).

Boisd., bei entomolog. Namen Abkürzung für Jean Alphonse Bois-Duval (s. d.).

Bois de Boulogne (spr. bóá dĕ bulónnj), s. Boulogner Holz. [liches).

Bois durci (frz., spr. bóá dürßib), s. Holz (künst-

Bois-Duval (spr. bóá düwáll), Jean Alphonse, franz. Arzt und Naturforscher, geb. 17. Juni 1801 zu Ticheville, gest. ebenda 30. Dez. 1879, schrieb namentlich mehrere Werke über die europ. und amerik. Schmetterlinge, wie «Histoire générale et inconographique des lépidoptères et des chenilles de l'Amérique septentrionale» (mit Leconte, Par. 1829—47), «Icones historiques des lépidoptères nouveaux» (2 Bde., 1832—41) u. s. w.

Boise-City (spr. beuj' ßitti), Hauptstadt des Territoriums Idaho in den Vereinigten Staaten von Amerika und des County Ada, am Boise-River, einem Nebenfluß des Snake-River, in schöner und fruchtbarer Gegend, hat (1889) 3000 E. und eine Zweigbahn zur Hauptlinie der Union-Pacific.

Boisen, Frede, dän. Politiker, geb. 22. Aug. 1841 zu Skörpinge bei Slagelse, studierte Theologie und begann 1869 seine parlamentarische Laufbahn als Abgeordneter für Stege auf Moen. Er schloß sich gleich der Linken an und ist seit 1877 Führer der gemäßigten Opposition. In den letzten Jahren Führer der sog. dänischen Linken, hat er 1890 durch Einbringung mehrerer finanzieller Gesetze den Versuch gemacht, die Verhandlungen des Folkethings mit dem Ministerium Estrup wieder anzubahnen. Seit 1887 ist er Vicepräsident des Folkethings.

Boiserie (frz., spr. bóaj'rih), Getäfel, Täfelwerk.

Boisgobey (spr. bóaggobeh), Fortuné Castille, genannt du B., franz. Schriftsteller, geb. 11. Sept. 1821 zu Granville (Normandie), wurde Zahlmeister in der Armee und fand Gelegenheit, in Algier Land und Leute kennen zu lernen und dort für seine Phantasie befruchtende Eindrücke aufzunehmen. Seit 1868 schrieb er für Journale abenteuerlich-romantische Romane, wie «L'homme sans nom», «Forçat colonel», «Tresse blonde», «As de cœur», «Mystères du nouveau Paris» (3 Bde., 1876), «L'épingle rose» (3 Bde., 1879), «Le pouce crochu» (1885), «Mariage d'inclination», «Le chalet des pervenches» (1888), «Décapitée» (1889). Er veröffentlichte auch «Du Rhin au Nil» (1876), sensationell geschriebene Reiseberichte.

Bois-Guillaume (spr. bóaggijohm), Gemeinde im Kanton Darnétal, Arrondissement Rouen des franz. Depart. Seine-Inférieure, hat (1886) 5460 E., große Baumwollspinnereien und Fabrikation von Glas und von landwirtschaftlichen Maschinen.

Boisguillebert (spr. bóaggijbähr), Pierre le Pesant, Sieur de (auch Boisguilbert), Gerichtsbeamter zu Rouen, war mit Vauban (s. d.) zur Zeit des Niederganges in Frankreich einer der ersten Kritiker der innern Politik der Regierung. In seinen scharfen Schriften «Le détail de la France» (1697; abgedruckt in: E. Daire, «Économistes financiers du XVIIIe siècle», 2. Aufl., Par. 1851), «Factum de la France» (1707) legte er die Fehler des übertriebenen Colbertismus (s. d.) und die Schäden des Privilegienwesens bloß; er dringt auf eine mehr physiokratische Handelspolitik, vor allem aber auf die Gleichheit der Besteuerung. 1712 ließ er seine Denkschriften u. d. T. «Polit. Testament des Marschalls Vauban» gesammelt erscheinen. Er starb 1714.

Bois le Duc (spr. bóá lĕ dück), franz. Name für Herzogenbusch (s. d.).

Boiss., bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für Edmond Boissier (s. d.).

Boisseau (frz., spr. bóaßoh), soviel wie Scheffel, ein früheres Getreidemaß in Frankreich und Belgien. Der Pariser B. enthielt 13 l. In Brüssel diente ein B. für Hafer = 63,66 l, ein anderer für Salz = 56,88 l. In mehrern Gegenden Frankreichs hieß ferner ein Feldmaß B. (d. i. «Scheffel Aussaat»); dasselbe war von sehr verschiedener Größe, zwischen $^7/_{10}$ und $3^1/_5$ a schwankend.

Boisserée (spr. bóaß'reh), Sulpiz und Melchior, zwei Brüder, hochverdient um Sammlung, Erhaltung und Würdigung der Werke der ältern deutschen Malerschulen, waren beide zu Köln, der erstere 2. Aug. 1783, der letztere 23. April 1786 geboren. Angeregt durch die romantische Richtung Tiecks und Schlegels sowie durch Cornelius, gewannen beide frühzeitig ein lebhaftes Interesse für die ältere deutsche Kunst. Im Herbst 1803 machten sie mit ihrem Freunde Joh. Baptist Bertram (gest. 19. April 1841 zu München) in Paris kunstgeschichtliche und ästhetische Studien, namentlich an den altdeutschen Meisterwerken, welche sich unter den damals in Paris zusammengehäuften Kunstschätzen fanden. In Begleitung F. von Schlegels 1804 zurückgekehrt, begannen sie Kunstwerke zu sammeln, zu welchem Zwecke sie die Rheingegenden und die Niederlande, dann auch andere Teile Deutschlands bereisten. Ihr Beispiel ermunterte viele zu ähnlichem Sammeleifer, z. B. Lyversberg in Köln, und regte Goethe zu seinen Betrachtungen über altdeutsche Malerei an. 1818 siedelten sie nach Stuttgart über, wo ihnen der König von Württemberg ein Gebäude für ihre schon bedeutende Sammlung (etwa 200 Gemälde) überwies. Um diese für die Zukunft zu sichern und bleibend zugänglich zu machen, überließen sie dieselbe 1827 für 120000 Thlr. dem König Ludwig I. von Bayern, der das Ganze 1828 zu Schleißheim und 1836 die bedeutendsten Gemälde in der Pinakothek zu München aufstellen ließ. Etwa 40 Gemälde kamen nach Nürnberg in die St. Moritzkapelle. Die Brüder B. und Bertram folgten der Sammlung nach München. Melchior B., der sich vorzugsweise mit der altdeutschen Malerei beschäftigte, widmete sich hier der Vollendung des mit Strixner begonnenen lithographischen Werks über die «Sammlung alt-, nieder- und oberdeutscher Gemälde» (38 Hefte, Stuttg. u. Münch. 1821—40; 117 Blatt in Folio). Sulpiz B., der sich insbesondere dem Studium mittelalterlicher Kirchenbauten, vornehmlich aber des Kölner Doms gewidmet hatte, gab mit dem Architekturmaler Anton Quaglio das Prachtwerk «Ansichten, Risse und einzelne Teile des Doms zu Köln» (Stuttg. 1822—31; 2. kleinere Ausg. 1842) heraus;

ferner «Denkmale der Baukunst am Niederrhein vom 7. bis 13. Jahrh.» (ebd. 1831—33, 72 lithographierte Blätter in Folio; neue Ausg. mit franz. Text 1842; mit deutschem Text 1844), «Über den Tempel des heil. Gral» (in den Abhandlungen der Akademie 1834) und «Die Kaiserdalmatika in der Peterskirche zu Rom» (ebd. 1842). Er wurde 1835 zum bayr. Oberbaurat und zum Generalkonservator der plastischen Denkmale des Königreichs ernannt, nahm aber schon nach $1\frac{1}{2}$ Jahren seine Entlassung, um nach dem südl. Frankreich und Italien zu gehen. Seit 1845 lebten beide Brüder in Bonn, um in der Nähe des Kölner Dombaues zu weilen, für welchen sie mit großem Eifer eintraten. Melchior B. starb hier 14. Mai 1851, sein Bruder Sulpiz 2. Mai 1854. Die Biographie und den Briefwechsel des letztern gab seine Witwe u. d. T. «Sulpiz B.» (2 Bde., Stuttg. 1862) heraus.

Boissier (spr. boassieh), Edmond, schweiz. Botaniker, geb. 25. Mai 1810 in Genf, bereiste mehrfach die Mittelmeergegenden sowie das südwestl. Asien und Australien, wo er reichhaltige botan. Sammlungen machte. Die Resultate seiner Reisen legte er nieder in den Werken: «Voyage botanique dans le midi de l'Espagne pendant l'année 1837» (2 Bde. mit 208 Taf., Par. 1839—45) und «Flora orientalis» (5 Bde., Genf 1867—84). Er starb 25. Sept. 1885 zu Valeyres in der Schweiz.

Boissier (spr. boassieh), Gaston, franz. Gelehrter, geb. 15. Aug. 1823 zu Nimes, besuchte die Normalschule in Paris, war 1846—56 Lehrer der Rhetorik in Nimes, dann am Lyceum Charlemagne zu Paris und hält seit 1861 am Collège de France, seit 1865 an der Normalschule Vorlesungen über die lat. Litteratur. 1876 wurde er Mitglied der Französischen Akademie. B.s Werke beruhen auf einem reichen Wissen und zeichnen sich durch gewandte Darstellung aus. Er schrieb: «Le poète Attius, étude sur la tragédie latine pendant la république» (Par. 1857); «Étude sur la vie et les ouvrages de M. T. Varron» (gekrönt 1859, ebd. 1861), «Cicéron et ses amis, étude sur la société romaine du temps de César» (ebd. 1866; 7. Aufl. 1884; deutsch von Döhler, Lpz. 1870), «La religion romaine, d'Auguste aux Antonins» (2 Bde., Par. 1874; 3. Aufl. 1883), «L'opposition sous les Césars» (ebd. 1875; 2. Aufl. 1885); «Promenades archéologiques. Rome et Pompéi» (ebd. 1880); «Nouvelles promenades archéologiques. Horace et Virgile» (ebd. 1886); «Madame de Sévigné» (ebd. 1887).

Boissieu (spr. boassiöh), Jean Jacques de, franz. Kupferstecher und Maler, geb. 1736 zu Lyon, vervollkommnete sich in Italien und Paris namentlich im Kupferstich, lebte meist zu Lyon, wo er 1810 starb. Er stach besonders nach Gemälden von Ruisdael, Dujardin, van de Velde und nach eigenen Zeichnungen in Tusche und Kreide. Sein 124 Blatt umfassendes Werk wurde neu herausgegeben (Par. 1824) von Chaillon-Potrelle.

Boissonade (spr. boassonahd), Jean Franç. B. de Fontarabie, franz. Hellenist, geb. 12. Aug. 1774 zu Paris, war während der Revolution längere Zeit Beamter im Ministerium des Auswärtigen, dann 1801 Generalsekretär des Depart. Haute-Marne, entsagte aber dieser Stellung bald, um sich den Wissenschaften zu widmen. Er wurde 1809 zum Adjunkten und 1812 zum Professor der griech. Litteratur an der Pariser Universität ernannt und 1828 an das Collège de France versetzt. B. starb 8. Sept. 1857 zu Passy. Er lieferte größere philol.-kritische Arbeiten, namentlich über spätere griech. Schriftsteller, wie Theophylaktos Symokatta, Michael Psellos, Äneas und Chorikios Gazäos, Pachymeres, Tzetzes u. s. w., ferner Ausgaben von des Marinus «Vita Procli» (Lpz. 1814), des Tiberius Rhetor (Lond. 1815), der «Partitiones» des Herodian (ebd. 1819), der «Narratio amatoria» des Nicetas Eugenianus (2 Bde., Par. 1819), der «Epistolae» des Aristänetus (ebd. 1822), der «Vitae sophistarum» des Eunapius (2 Bde., Amsterd. 1822), der «Epistolae» des Philostratus (Par. u. Lpz. 1842), des «Syntipas» (Par. 1828) und der Fabeln des Babrius (2. Aufl., ebd. 1844). Durch seine «Sylloge poetarum graecorum» (24 Bde., ebd. 1823—33) leistete er den klassischen Studien in Frankreich wesentlichen Vorschub. Wichtig für die byzant. Geschichte und das Studium der griech. Grammatiker sind B.s «Anecdota graeca» (5 Bde., Par. 1829—33) und «Anecdota nova» (ebd. 1844). Auch hat B. mehrere franz. Schriftsteller herausgegeben. Aus seinem Nachlasse erschien noch «Critique littéraire sous le premier Empire» (2 Bde., Par. 1863).

Boissy d'Anglas (spr. boassih danglah), Franç. Antoine, Graf von, franz. Staatsmann und Publizist, geb. 8. Dez. 1756 zu St. Jean Chambre im Depart. Ardèche aus prot. Familie. Durch litterar. Arbeiten verschaffte er sich Aufnahme in die Akademien von Nimes und Lyon, bis ihn die Stelle eines Maitre d'Hôtel beim Grafen von Provence (Ludwig XVIII.) zeitweilig nach Paris führte. Beim Ausbruch der Revolution ward er von Annonay in die Generalstände gewählt. In der Konstituierenden Nationalversammlung gehörte er zu den gemäßigten Konstitutionellen. Im Konvent stimmte er in dem Prozeß des Königs für Haft und Verbannung, sobald die Sicherheit des Landes diese gestatte. Während der Schreckensherrschaft hielt er sich bis zu Robespierres Sturz zurückgezogen. Dann ward er Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, in dem er Mäßigung und Klugheit an den Tag legte. Beauftragt, die Verproviantierung von Paris zu leiten, galt er dem Volke als einer der Urheber der Hungersnot und hatte während der Unruhen vom 12. Germinal und 1. Prairial 1795 einen äußerst schweren Stand. Nachher kam B. in den Rat der Fünfhundert, dessen Präsident er mehrmals war. Dem Direktorium feindlich gesinnt, wurde er des Einverständnisses mit dem monarchistischen Klub Clichy beschuldigt und 18. Fructidor 1797 zur Deportation verurteilt, der er durch Flucht nach England entging. Bonaparte berief ihn zuerst zum Tribunat und dann mit dem Grafentitel in den Senat. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Pair. Nach der zweiten Restauration ward er, weil er während der Hundert Tage in der Pairskammer Platz genommen und von Napoleon den Auftrag zur Organisierung Südfrankreichs angenommen hatte, aus der Pairsliste gestrichen, schon im Aug. 1815 aber wieder aufgenommen; er verteidigte das Wahlgesetz, die Jury, die Preßfreiheit und trat in Opposition gegen die Hofpartei. Seit 1816 war er Mitglied der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. B. starb 20. Okt. 1826 zu Paris. Er schrieb: «Essai sur la vie, les écrits et les opinions de M. Malesherbes» (3 Bde., Par. 1819—21) und «Études littéraires et politiques d'un vieillard» (6 Bde., ebd. 1825).

Boîte (frz., spr. boaht), Schachtel, Büchse, Kasten.

Boito, Arrigo, ital. Komponist und Dichter, geb. 24. Febr. 1842, erhielt seine Ausbildung am

Mailänder Konservatorium, an dem er jetzt als Lehrer wirkt. Auf wiederholten Reisen nach Paris, Deutschland und Polen wurde B. mit der Musik Richard Wagners und mit St. Gobatti, einem der eifrigsten Anhänger dieses Meisters unter den ital. Musikern, näher bekannt. Von seinen Opern ist am bekanntesten «Mefistofele», das ital. Seitenstück zu Gounods «Margarete». Bei der ersten Aufführung in Mailand (1868) abgelehnt, hat das musikalisch dürftige, aber charaktervolle Werk allmählich die bedeutendsten Opernbühnen der Welt erobert. Seine einaktige musikalische Idylle «Abenddämmerung» erzielte 1891 in Hamburg einen guten Erfolg. Großes Ansehen genießt B. als Textdichter. Die Bücher zu Ponchiellis «Gioconda», Botteſinis «Hero und Leander» und zu Verdis «Othello» sind von ihm.

Boito, Camillo, ital. Kunstschriftsteller, geb. 30. Okt. 1836 zu Rom, widmete sich zu Venedig und Padua der Architektur und Litteratur, zog sich, von der österr. Regierung verbannt, 1856 nach Toscana zurück und wurde 1860 Professor der Architektur an der Brera zu Mailand, wo er seither, auch als praktischer Architekt thätig (Museum zu Padua), wirkt. Er schrieb: «Storielle vane», Novellen (2 Bde., Mail. 1876—79), «Scultura e pittura d'oggi» (Tur. 1877), «Leonardo e Michelangelo» (Mail. 1878), «L'architettura del medio evo in Italia» (ebd. 1880), «I principii del disegno e gli stili dell'ornamento» (ebd. 1882; neue Aufl. 1887).

Boitout (frz., spr. boattuh, «trink alles»), Tummler, ein fußloses, halbkegelförmiges Trinkglas, welches nicht steht und daher gleich ausgetrunken werden muß.

Boitzenburg (Boizenburg). 1) **Stadt** im wend. Kreis (Herzogtum Güstrow) des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, 56 km südöstlich von Hamburg, an der Mündung der Boize in die Elbe und an der Linie Wittenberge-Hamburg der Preuß. Staatsbahnen, von der eine Nebenbahn zum Hafen führt, hat (1890) 3672 E., Post zweiter Klasse, Telegraph, Dampferstation, Amtsgericht (Landgericht Schwerin), Domänen-, Steuer- und Aichamt, 1 Bürger-, 1 Gewerbe- und 1 Warteschule; Branntweinbrennerei, Eisengießerei, 2 Schiffswerften, 1 Dampfmühle, 2 Seifensiedereien sowie lebhaften Handel, Schiffahrt und Fischerei. — 1255 durch den Grafen Guncelin von Schwerin als Stadt gegründet, 1267 mit Lübischem Recht ausgestattet, war B. von 1274 bis 1349 Residenz der Grafen von Schwerin. Das fürstl. Schloß wurde 1644 vom kaiserl. General Gallas zerstört. In den Kriegen des 17. Jahrh. litt B. vielfach durch Dänen und Schweden, und wurde 1709 durch eine Feuersbrunst fast gänzlich zerstört. Von 1734 bis 1763 war die Stadt Sitz des kurfürstlich hannov. Oberaufsehers über das an Hannover verpfändete Domänenamt B. 1768 gehörte B. durch Verpfändung zu Hannover. — 2) **Marktflecken** im Kreis Templin des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, an dem Flüßchen Quillow und einem See gelegen, hat (1890) 770 E. und schöne Parkanlagen, die von der gräfl. Familie Arnim (s. d.) herrühren. Die Grafschaft B. des Grafen von Arnim-Boitzenburg umfaßt 165 qkm, wovon 110 qkm Wald.

Bojador, Kap, Vorgebirge an der Nordwestküste Afrikas unter 26° 6′ 57″ nördl. Br. und 14° 28′ 21″ westl. L. von Greenwich, ein von N. allmählich ansteigender, nach S. steil zum Meere abfallender, 30 m hoher Sandsteinfels. Die Umsegelung des Kaps durch die Genuesen Vivaldi und Doria 1251, die Fahrten des Cataloniers Ferrer 1346 (bis 23° 39′) und andere Leistungen waren vergessen und das Kap B. galt lange Zeit als der südlichste erreichbare Punkt der Westküste Afrikas; wegen der starken Meeresströmung (bis 7½ Seemeile in der Stunde) und der zahlreichen Untiefen an der Küste wagte man nicht weiter vorzudringen. Der Portugiese Gil Eanes (Gilianes) umfuhr 1432 im Auftrage Heinrichs des Seefahrers das Kap zum erstenmal. Jetzt bildet es die nördl. Grenze des von den Spaniern in Besitz genommenen Küstenstrichs.

Bojan. nach lat. Tiernamen bedeutet Ludwig Heinrich Bojanus, deutscher Anatom und Zoolog, geb. 1776, gest. 1827.

Bojāna, Fluß in Oberalbanien, Abfluß des Skodrasees ins Adriatische Meer, vereinigt sich mit einem Arm des Drin (s. d.), hat geringes Gefälle und so beträchtliche Tiefe, daß es 1876 den Türken möglich war, zwei kleine Monitors auf demselben in den Skodrasee zu bringen.

Bojāno, Stadt im Kreis Isernia der ital. Provinz Campobasso, am rechten Ufer des Biferno, in einer tiefen Schlucht am Nordostabhange der Berggruppe Matese (2050 m), welche 4 Monate des Jahres hindurch dem Sonnenlicht den Zugang zur Stadt verwehrt, ist Sitz eines Suffraganbistums von Benevent, hat (1881) 3728, als Gemeinde 5708 E., 1 Kathedrale, 5 Pfarrkirchen, 1 Seminar, Post und Telegraph. — B., das antike Bovianum oder Bojanum, ursprünglich Stadt der Samnites Pentri, seit Kaiser Augustus röm. Veteranenkolonie, wurde im 9. Jahrh. von sicil. Arabern eingeäschert und hatte viel von Erdbeben, zuletzt 1805, zu leiden. Reste eines Theaters, eines Tempels und beim Dorfe Civita auf hohem Felsen über der Stadt die mächtigen Mauern der alten samnitischen Burg sind erhalten.

Bojanówo, Stadt im Kreis Rawitsch des preuß. Reg.-Bez. Posen, 21 km im SW. von Kröben an der schles. Grenze, in sandiger Gegend an der Linie Breslau-Lissa und der Nebenlinie B.-Guhrau (15,10 km) der Preuß. Staatsbahnen (Bahnhof 2 km entfernt), hat (1890) 1918 evang. E., Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Lissa), evang. Kirche, Synagoge, höhere Bürgerschule; 2 Maschinenfabriken, Spiritusbrennereien, Hornwaren- und Tuchfabriken, Flachsbereitungsanstalt und Müllerei (25 Windmühlen). — B. entstand 1638, als ein Herr von Bojanowsky luth. Flüchtlingen hier Aufenthalt gewährte. 1857 brannte die Stadt fast völlig nieder; dem um ihren Wiederaufbau verdienten Generaldirektor Schmückert ist auf dem Marktplatze ein Marmordenkmal errichtet worden.

Bojār, russ. bojārin, in der ältesten Zeit in Rußland Mitglied des Standes der Großen, Vornehmen, die zugleich Krieger waren. Man unterschied Landesbojaren und fürstliche B. Die erstern waren es kraft ihrer Stellung unter ihren Landgenossen als Großgrundbesitzer, die letztern als die vornehmsten Mannen der Fürsten. Die erstern haben sich nur in Galizien und in Nowgorod (s. Nowgorod-Weliki) längere Zeit erhalten und es zu größerer Bedeutung gebracht. In Nowgorod hören sie mit der Vernichtung der Selbständigkeit auf (1478). Im übrigen Rußland gab es vom 13. Jahrh. an nur noch fürstliche B. In der ältesten Zeit standen die B. noch den fürstlichen, d. h. von Rurik abstammenden Geschlechtern im Range nach, später verschmolzen sich die angesehensten fürstl. Familien mit dem Bojarentum. Der Rang unter den

B. ward nach dem Alter der Familien im Dienste des Staates bemessen. (S. Mestnitschestwo.) Die Stellung der B. war nie erblich, wenn auch gewöhnlich nur Söhne von B. diese Stellung erlangten. In der Gefolgschaft (s. Druschina) der Fürsten im 10. bis 12. Jahrh. spielen die B. eine sehr bedeutende Rolle. Als die Fürsten ansässig und Grundeigentümer wurden, wurden ihre B. es auch. Ihre Besitzungen bilden die ausgeprägteste Form des Eigentums an Grund und Boden. Daher heißt noch in späterer Zeit alles in Privatbesitz befindliche Land bojárskaja zemljá, selbst wenn es nicht B., sondern niedern Dienstleuten gehörte, und die Sklaven hießen bojárzkije ljúdi, auch wenn sie nicht B. gehörten. In den einzelnen russ. Fürstentümern bildete die Gesamtheit der B. den Landesverwaltungsrat des Fürsten. (S. Duma.) In Moskau leiteten unter den ersten Fürsten die erfahrenen B. die moskauische Politik. Da die moskauischen Großfürsten als Oberstatthalter der Mongolenchane die führende Macht unter den russ. Fürsten waren, so zogen sich die vornehmsten Bojarenfamilien aus den übrigen Fürstentümern nach Moskau und trugen dadurch wesentlich zur Stärkung Moskaus bei. Erst Iwan III. suchte sich vom Einfluß der B. unabhängig zu machen, ebenso sein Sohn Wassilij III. Während der Unmündigkeit von dessen Sohn, Iwan IV. dem Schrecklichen, wo die Regierung ganz in den Händen der B. war, überboten sich diese gegenseitig in Kabale und Willkürwirtschaft und pflanzten in die Seele des jungen Zaren jene blutdürstigen Triebe, die sich später so entsetzlich gegen sie kehrten, als er ihre Macht vernichtete und die reine Despotie durchführte. Übrigens hatten die B. nie irgend ein festes bestimmtes Recht beansprucht, sondern stets die absolute Macht des Großfürsten und Zaren in den Vordergrund gestellt, freilich sollte der absolute Zar nach ihrem Rat regieren. Nach dem Sturze des ersten falschen Demetrius wurde der B. Fürst Wassilij Schuijskij von den B. und ihrem Anhange zum Zaren ausgerufen. In seinem Manifest verpflichtete er sich eidlich, die Regierung nach gemeinsamem Rate zu führen. Nach seinem Sturze übernahmen sieben B. die Regierung, ließen sich huldigen und boten Wladislaw, dem Sohne Sigismunds III. von Polen, die Zarenwürde an. Die Wahlkapitulation kam zu stande, und Moskau erhielt eine poln. Besatzung. Mit der Verjagung der Polen hatte auch das Bojarenregiment ein Ende; die Heerführer beriefen einen Landestag. Der von diesem erwählte Zar Michael Romanow soll den B. gegenüber die Verpflichtung übernommen haben, niemand ohne Urteil und Recht zum Tode zu verurteilen oder seiner Güter zu berauben, die Regierung durch den Bojarenrat führen und nichts ohne Wissen desselben vornehmen zu wollen. Seinem Sohne Alexei ist eine solche Verpflichtung bei seiner Thronbesteigung von niemand abverlangt worden; er war eben geborener Zar. Unter ihm kam es auf, daß der Zar oft nur einzelne B. zu Beratungen berief und die wichtigsten Sachen allein entschied, sodaß die Bojaren-Duma an Bedeutung verlor. Peter d. Gr. hob mit den alten Dienstklassen (s. Dienstleute) die Bojarenwürde dadurch auf, daß er keine B. mehr ernannte. Am 16. Jan. 1750 starb der letzte russische B., Fürst Iwan Jurjewitsch Trubezkoi.

Bei den Rumänen der Donaufürstentümer führte die Benennung B. im frühern Mittelalter eine Art meist militär. Dienstadels, doch schon zu Anfang des 15. Jahrh. bedeutet dieser Titel ein bestimmtes Staatsamt. Eine Anzahl von 14 bis 16 B. bildete den Rat der Regierung. Diese mußten den Fürsten überall begleiten und Stellvertreter auf ihren Posten hinterlassen. Im Kriege waren die B. Anführer des Heers. Zur Zeit des militär. Verfalls der Fürstentümer (17. und 18. Jahrh.) wurden die Civilbeamten ebenfalls B. genannt. Diese waren aber Bojarensöhne, die als Großgrundbesitzer unentgeltlich Staatsdienste übernehmen mußten und dadurch auch den Adel in der Familie erhielten; erblich war der Bojarentitel indessen nie.

Bojardo, Matteo Maria, Graf von Scandiano, ital. Dichter, geb. gegen 1434 zu Scandiano, lebte in Ferrara am Hofe Borsos von Este, den er 1471 nach Rom begleitete, und Ercoles I. 1478 wurde ihm das Gouvernement von Reggio, 1481 das von Modena übergeben, 1487 wieder die Stadt- und Burghauptmannschaft von Reggio, welches Amt er bis zum Tode (20. Dez. 1494) bekleidete. Sein Hauptwerk bildet das der Karlssage (s. d.) zugehörige romantische Rittergedicht «Orlando innamorato», das er in drei Büchern oder 69 Gesängen unvollendet hinterließ (Fortsetzung u. a. von Niccolò degli Agostini, 33 Gesänge, in mehrern alten Ausgaben). Während die frühern Dichtungen über Roland ihren Helden nur als Vorkämpfer der Christenheit auffaßten, suchte B., vertraut mit den Gedichten des Arthurkreises, der Sage durch Einführung der Frauenminne, der Zaubereien, durch das ungläubige Lächeln, mit dem er dem Zeitgeiste gemäß hier und da den Stoff behandelt, einen neuen Charakter zu verleihen. Seine Phantasie ist äußerst reich; doch fehlt den Erfindungen inneres Gemütsleben. Immerhin hat er die Gattung des romantischen Rittergedichts geschaffen und seinen Nachfolgern, selbst Ariost, alle Charaktere und die Fäden, die sie leicht fortzuspinnen vermochten, geliefert. Sein Werk wurde bis 1544 (zuerst vollständig zu Scandiano 1495) 16mal gedruckt, schon im 16. Jahrh. ins Französische (von Vincent, Lyon 1544, Par. 1549 u. ö.; de Rosset, ebd. 1619; frei von Lesage, 2 Bde., ebd. 1717 u. ö.; Tressan, ebd. 1780 und 1822), neuerdings fast in alle lebende Sprachen (deutsch zuerst in Prosa von Benedicte Naubert, hg. von Schmidt, 3 Bde., Berl. 1819—20; am besten von Gries, 3 Bde., Stuttg. 1835—37, und Regis, Berl. 1840) übersetzt. Da B. in dem zu Ferrara gesprochenen Italienisch schrieb, erregte er bei den Florentinern Anstoß. Daher erschienen mehrere Umarbeitungen in reinem Toscanisch, von Berni (s. d.) 1541, Lodovico Domenichi 1545 (mit Agostinis Fortsetzung des B.), die jahrhundertelang das Original verdrängten. B.s eigene Fassung gab erst Panizzi wieder heraus (Orlando innamorato di B.: Orlando furioso di Ariosto, with an essay on the romantic narrative poetry of the Italians, memoirs and notes, 9 Bde., Lond. 1830—34). Unter B.s übrigen ital. und lat. Werken sind hervorzuheben: «Sonetti e canzoni» (Reggio 1499), in drei Büchern, meist an seine Geliebte Antonia Caprara gerichtet (neu hg. Mail. 1845), «Il Timone», ein fünfaktiges Lustspiel nach Lucian (Scandiano 1500; Ferrara 1809), ein lat. «Carmen bucolicum» (Reggio 1500), «Asino d'oro» nach Apulejus (Venet. 1523). Auch übertrug er Herodot (ebd. 1533 u. ö.) sowie Riccobaldis «Chronicon Romanorum imperatorum» ins Italienische. Eine Auswahl von B.s «Poesie» gab Venturi mit Erläuterungen (Modena 1820) heraus.

Bojárin (russ.), ein zum Stande der Bojaren (s. d.) Gehöriger.

Bojen oder Tonnen heißen schwimmende Seezeichen, in verankerten Tonnen bestehend, welche ähnlich den Baken (s. d.) dazu bestimmt sind, den Schiffern zur Kennzeichnung des Fahrwassers oder zur Warnung vor Untiefen, Sandbänken oder verborgenen Klippen zu dienen. (S. Betonnung.) Ferner dienen B. zum Befestigen von Schiffen, um diesen das Ankern zu ersparen und heißen dann Festmachebojen; zu diesen zählen die Deviationsbojen, welche da gelegt sind, wo Schiffe zur Bestimmung der Deviation (s. d.) geschwoit (s. Schwoien) werden. Zur Bezeichnung der Lage eines Ankers hat man Ankerbojen (s. d.). Rettungsboje ist ein Korkring oder sonstiger schwimmender Körper, nachts mit unverlöschbarem Licht, welches etwa eine halbe Stunde lang brennt, versehen; dieselbe dient zum Nachwerfen für über Bord gefallene Mannschaften, welche sich daran schwimmend halten sollen, bis sie durch ein Boot gerettet werden.

Bojer (Boji), Name eines kelt. Volks. Bei dem Vordringen der Kelten aus Gallien nach Osten rückten die B. teils am Hercynischen Walde vor und siedelten sich in Böhmen und südlich von der mittlern Donau bis zu den Tiroler Bergen an, teils drangen sie südlich der Alpen vor und nahmen in Oberitalien zwischen dem untern Po und den Apenninen Sitze. Hier hatten sie seit Beginn des 4. Jahrh. v. Chr. Etrusker und Umbrer verdrängt, bewohnten 112 Gaue und hatten Bononia zur Hauptstadt. Sie bestanden, namentlich während des 3. Jahrh. v. Chr., viele Kämpfe mit den Römern, von denen sie erst 191 v. Chr. gänzlich unterworfen wurden. Die B. in Böhmen und an der mittlern Donau hatten noch den Cimbern widerstanden, wichen aber um 60 v. Chr. vor den Sueven, ein Teil von ihnen schloß sich den Helvetiern an und wurde von Cäsar, der ihren Andrang auf Gallien zurückwarf, in dem Gebiete der Äduer zwischen Loire und Allier (58 v. Chr.) angesiedelt. Ein anderer Teil bildete wohl das Volk, welches östlich von den Sitzen der Noriker genannt wird und hier bald danach (um 40 v. Chr.) von den Goten vernichtet ward. Die Deserta Bojorum am Plattensee erinnerte noch lange an ihr Schicksal. Nach Böhmen führte dann Marbod die Markomannen, aber es erhielt sich der Name Bojohemum (Böhmen) bis auf den heutigen Tag.

Bojerecep, s. Ankerboje.

Bojken, kleinruss. Volksstamm in Galizien um Przemysl und Zydaczów, zwischen den Quellen des San und der Lomnica, ungefähr 100 000 Seelen in 150 Dörfern. Sie selbst nennen sich Goralen und halten sich für Verwandte der Huzulen. Ihre Hauptbeschäftigung ist Viehzucht und Handel mit ungar. Früchten. Die Frauen spinnen Flachs und Wolle. Die B. zeichnen sich durch Kühnheit und kriegerische Tapferkeit aus. Vgl. Kopernicki, O Góralach ruskich w Galicji (Krakau 1889).

Bójükdere, Bujukdere, d. h. großes Thal, Hauptort auf der europ. Seite des Bosporus, etwa 19 km vom Goldenen Horn, im Hintergrunde einer weiten Bai am Fuße des Kabatasch-(Kara-)Dagh und am Ausgang einer breiten Thalschlucht gelegen, mit schönen Landhäusern, ist beliebter Sommeraufenthalt und Sommerresidenz der russ., österr. und amerik. Botschaft. B. ist der zu Ausflügen am Bosporus am vorteilhaftesten gelegene Platz. Eine Uferstraße führt nach dem 2 km südl. Therapia mit den Sommerpalästen des engl., deutschen, ital. und des franz. Botschafters, letzterer ehemals das Haus Alexander Ypsilantis. Der 1888 vollendete Palast der deutschen Botschaft liegt am Bosporus, am Eingang eines vom Limonbache bewässerten Parkes, einer Schenkung des regierenden Sultans Abd-ul-Hamid II.; auf der Höhe des Parkes ein 1889 von der deutschen Kolonie in Konstantinopel errichtetes Moltke-Denkmal.

Bökel, Willem, richtiger Beukelsz, Fischer zu Biervliet im seeländ. Flandern, verbesserte die Methode des Heringseinsalzens (s. Bückling und Pökeln), was B. G. Camberlyns Gedicht «De Bukelingi genio» (Gent 1827) feierte. Er starb wohl 1397 zu Biervliet; sein Grabmal wird noch gezeigt.

Bokelmann, Christ. Ludwig, Genremaler, geb. 4. Febr. 1844 in St. Jürgen bei Bremen, widmete sich anfangs dem Kaufmannsstande, bezog 1868 die Akademie in Düsseldorf und trat dann in das Atelier von W. Sohn. Schon 1873 für das Gemälde «Im Trauerhause» auf der Wiener Weltausstellung prämiiert, betrat er 1875 das sociale Gebiet der rhein. Fabrikstädte, für welches er auch das entsprechende kühle Kolorit und den rücksichtslosen Realismus der Darstellung fand. So zuerst in dem Bilde: Im Leihhause (Galerie zu Stuttgart), namentlich aber in dem epochemachenden Bilde von 1877: Volksbank kurz vor dem Ausbruch des Fallissements. Die eindrucksvolle Charakteristik der Gestalten, verbunden mit moderner Realistik, zu deren frühesten Hauptvertretern er gezählt werden muß, äußerte sich auch weiterhin in den Bildern: Wanderlager vor Weihnachten (1878), Testamentseröffnung (1879, Berliner Nationalgalerie), Wahlkampf (1880), Verhaftung (1881), Abschied der Auswanderer vom heimischen Hofe (1882, Dresdener Galerie), Gerichtsvorsaal (1883), Spielbank von Montecarlo (1884), Dorfbrand (1886) und Nordfriesisches Begräbnis (1888), durch welche Gemälde B. seine Befähigung in der Wiedergabe der Eigenart aller Gesellschaftsklassen dargethan hat. Sein Bildnis Klaus Groths kam 1891 in die Nationalgalerie zu Berlin.

Boken, eine Vorarbeit der Flachsspinnerei (s. d.).

Boker, Georg Henry, amerik. Dichter, geb. 6. Okt. 1823 in Philadelphia, studierte die Rechte, wurde 1871 Ministerresident in Konstantinopel, 1875 Gesandter in Petersburg, kehrte 1879 nach Philadelphia zurück und starb 2. Jan. 1890. Er veröffentlichte 1847 «The Lesson of Life and other poems», 1848 die erfolgreiche Tragödie «Calaynos», die Dramen «Anna Boleyn» (1850), «Leonor de Guzman» und «Francesca da Rimini» u. a. Seine «Plays and poems» erschienen 1856, die patriotischen «Poems of war» 1864, seine «Sonnets» 1886.

Bokhara, s. Buchara.

Bokkeveld, Name zweier Landschaften in der Division Tulbagh, im W. der Kapkolonie in Südafrika: 1) Das kalte B., in 1200 m Höhe, im O. von der großen Karroo, im W. von den Olifantbergen begrenzt und besonders geeignet zur Viehzucht. 2) Das warme B., südlich vom vorigen, ein reichbewässertes Land mit ergiebigem Acker- und Weinbau. Der Hauptort Ceres, 1875 mit 1234 E., ist in der Kapkolonie bekannt als Aufenthaltsort für Lungenkranke.

Bökling, s. Bückling.

Bokmühle, s. Flachsspinnerei.

Bol, Thonart, s. Bolus.

Bol, Hafenort auf der Insel Brazza (s. d.).

Bol, Ferd., holländ. Maler, geb. 1616 zu Dordrecht, gest. 1680 zu Amsterdam, war Schüler Rembrandts und hat sich von der Behandlungsweise dieses Meisters, von der Wärme des Farbentons und der Zartheit des Helldunkels manches anzueignen gewußt. Er behandelte zumeist histor. und biblische Stoffe. Die Dresdener Galerie besitzt von ihm die umfangreichen Gemälde: Ruhe auf der Flucht nach Ägypten (1644), Jakobs Traum von der Himmelsleiter, Jakob von Joseph dem Pharao vorgestellt. Ferner sind zu nennen: Tanz der Salome, Porrhus und Fabricius (beide in Amsterdam), Hagar in der Wüste (Wien, Schönbornsche Galerie), Joseph im Gefängnis den Dienern des Pharao Träume deutend (Schwerin, Museum). Auch als Porträtmaler ist er hervorragend; bekannt ist das Bildnis von Rembrandts erster Frau Saskia van Uylenburg (Gemäldegalerie zu Brüssel). Sodann hat er eine Folge geätzter Blätter geliefert, die sehr geschätzt sind: Der Alte mit dem gekräuselten Barte und Die Frau mit der Birne. Neuerdings hat M. Lautner in einem umfangreichen Buch »Wer ist Rembrandt?« (Bresl. 1891) ohne Erfolg nachzuweisen versucht, daß einzelne Hauptwerke Rembrandts (wie u. a. die berühmte Nachtwache, in Amsterdam; Anbetung der Könige, im Buckingham-Palast; Joseph wird von Potiphars Weib verklagt, in Berlin; Heilige Familie, in Petersburg) nicht von diesem, sondern von seinem Lieblingsschüler B. gemalt seien.

Bola (span.), Kugel.

Bolanden, reichbegütertes Ministerialengeschlecht am Donnersberge, das seit dem Ende des 12. Jahrh. auch in der Reichsgeschichte eine hervorragende Rolle spielt. Werner III. (gest. 1221 oder 1222) erhielt 1212 von Kaiser Friedrich II. die Würde des Reichstruchseß, die dann seinem Hause bis zum Aussterben der Hauptlinie 1386 verblieb. Sein zweiter Sohn Philipp von Hohenfels erhielt außerdem 1246 durch Kaiser Konrad IV. das Reichskämmereramt, das jedoch 1257 auf die von Werners III. Bruder Philipp von Falkenstein (südlich vom Donnersberge) begründete Nebenlinie als erbliches Lehn überging. Vgl. Köllner, Geschichte der Herrschaft Kirchheim-Bolanden und Stauf (Wiesb. 1854).

Bolanden, Konrad von, Pseudonym von Jos. Eduard Konrad Bischoff (s. d.).

Bolanpaß (Bholanpaß), die das Halagebirge in Belutschistan überschreitende Strecke der großen Heerstraße, die vom nördl. Teile der zur Provinz Pandschab gehörenden Landschaft Sindh über Schikarpur und Dadar nach Belutschistan und Afghanistan führt, somit diese Länder und die pers. Hochebene mit dem untern Gebiete des Indus verbindet. Der Eingang des Passes liegt oberhalb Dadar, unter 29° 30′ nördl. Br. und 67° 35′ östl. L., 270 m ü. d. M. Die Länge des B. beträgt 96 km, seine mittlere Erhebung 150 m mit je 7,5 km. Sein Ausgang, 1767 m ü. d. M., führt auf das in gleicher Höhe gelegene Plateau Desht-i-Bedaulet. Hier bei dem Orte Quetta (s. d.) teilt sich die Straße in einen südwestlich nach Kelat und in einen nordwestlich nach Kandahar führenden Arm, nachdem sich schon vorher ein Weg von Bibi Nani abgezweigt hat, der durch den Rudbarpaß nach Kelat führt. 1839 passierte eine engl. Armee mit zahlreichem schwerem Geschütz diesen Paß ohne große Mühe in 6 Tagen.

Bolbec, Hauptstadt des Kantons B. (113,81 qkm, 14 Gemeinden, 22 554 E.) im Arrondissement Le Havre des franz. Depart. Seine-Inférieure, an den Linien Paris-Le Havre und Beuzeville-Lillebonne der Franz. Westbahn, anmutig am Abhang eines Hügels, den der Fluß B. bespült, und am Vereinigungspunkt von vier Thälern gelegen, ein gutgebauter und belebter Fabrikort, hat (1886) 11 059, als Gemeinde 12 007 E., einen Gewerberat, Handelskammer, zwei Zeitungen; Baumwollspinnerei und -Druckerei, Kattun- und Wollweberei, Plüsch-, Spitzenfabriken, Färberei und Gerberei sowie Cretonne- oder Leinwandniederlagen. Der Handel mit Baumwoll- und Seidenwaren, Getreide und Mehl, Vieh und Pferden ist beträchtlich. B., schon im 17. Jahrh. ein bedeutender Manufakturort, war im 18. Jahrh. namentlich durch seine Indiennefabrikation und Gerbereien berühmt.

Bolborhynchus, s. Dickschnabelsittiche.

Bolchen. 1) **Kreis** im reichsländischen Bezirk Lothringen, hat 715,14 qkm, (1890) 41 621 E., darunter 130 Militärpersonen, in 100 Gemeinden und zerfällt in die 3 Kantone B., Busendorf und Falkenberg. — 2) B. (frz. Boulay), **Hauptstadt** des Kreises und Kantons B. (227 qkm, 36 Gemeinden, 13 473 E.), 26 km nordöstlich von Metz, unfern der Nied und am Kaltbach, sowie an der Linie Metz-Teterchen der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, ist Sitz der Kreis- und Kantonsbehörden und hat (1890) 2283 (1022 männl., 1261 weibl.) E., Post zweiter Klasse, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Metz), Steueramt, Oberförsterei, kath. Dekanat, Spital; sowie Fabrikation von Stahl- und Lederwaren, Cigarren und Chemikalien, ferner Färbereien, Flanellwebereien, Bierbrauereien, Öl- und Lohmühlen und lebhaften Getreidehandel. — B., eine alte (1184 als Bollei vorkommend), früher befestigte Stadt mit schönem Rathause, hatte bis 1503 eigene Grafen, die in vielfachen Fehden mit Metz lebten, kam dann zu Lothringen und 1766 an Frankreich.

Bolchow. 1) **Kreis** im russ. Gouvernement Orel, hat 2595,5 qkm, 115 825 E., Ackerbau, Pferde- und Bienenzucht. — 2) **Kreisstadt** des Kreises B., 58 km nördlich von Orel, an der Mündung der Bolchowka in die Nugrj, hat (1890) 26 570 E., 18 Kirchen, 1 Kloster, Gerbereien (jährlicher Umsatz 530 000 Rubel), Hanfbrechereien und bedeutenden Handel mit Getreide, Hanf, Hanföl, Talg u. s. w. Letztern vermittelt der Okahafen beim Dorf Krutogorje (18 km östlich von B.). — B. bestand schon im 13. Jahrh., bildete früher ein besonderes Fürstentum und war häufigen Überfällen der Tataren ausgesetzt.

Bolde, von Oken in die Wissenschaft eingeführte volkstümliche Benennung für die Falschneßflügler (s. [Geradflügler).

Bolder-Aa, Fluß, s. Aa.

Boldoblätter (Boldu, lat. folia boldo), eine seit neuerer Zeit im Handel bekannte Drogue, die gegen Leberleiden verwendet wird. Die B. sind oval, ganzrandig, lederartig, ziemlich dick, blaßgrün bis aschgrau, kurzgestielt, auf der obern Fläche rauh und mit zahlreichen Öldrüsen besetzt; der Geruch ist angenehm; sie kommen von einem in Chile heimischen Baume, der verschieden genannt wird, nämlich: Boldoa fragrans *Gay*, Peumus fragrans *Mol.* und Ruizia fragrans *Pav.* Die B. besitzen einen kampferartigen Geschmack und enthalten außer ätherischem Öle ein Alkaloïd, das Boldin.

Bole, in Schlesien soviel wie Bauern- oder Ackerhufe = 30 Breslauer oder schles. Morgen = 16,805 ha.

Bole, schott. Hohlmaß, s. Boll.

Bolechow, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Dolina in Ostgalizien und klimatischer

Kurort an den nördl. Ausläufern der Karpaten, in schöner Gegend, an dem zur Swica, einem Nebenfluß des Dnjestr, gehenden Sukiel und der Linie Stryj-Stanislau der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 4402 zur Hälfte poln. und kath., zur Hälfte israel. E., Post, Telegraph, Bezirksgericht (582 qkm, 34 Gemeinden, 49 Ortschaften, 26 Gutsgebiete, 28 001 meist ruthen. E.), k. k. Salinenverwaltung, Domänenverwaltung und Forstschule; 10 Gerbereien, Tuchwalkerei, 2 Lederfabriken, Leimsiederei, Naphthadestillation, Sägemuhle und in der Umgebung Salzbergbau sowie eine jodhaltige Salzquelle. Bei dem nahen Dorfe Polanica (591 E.) Felsenklüfte und eine Felsengruppe (60 m), die, weil auf schmaler Basis ruhend, in der Luft zu schweben scheint.

Boleros, die ballettmäßig eingerichteten span. Nationaltänze, im Theater zwischen den einzelnen Stücken aufgeführt. Auch nennt man die Ausführenden die B. und Boleras. Die beliebtesten B. sind die Cachucha (s. d.), Jota aragonesa, Madrileña, der Ole, Jaleo de Jerez u. a. Sie werden teils bloß von einem Paare, teils von mehrern getanzt, manche, wie der Ole, von einer Tänzerin. Tänzer und Tänzerinnen tragen meist andalus. Kostüm. Die Musik zu den Tänzen, vom Orchester gespielt, ist oft sehr rauschend und hat ein rasch wechselndes Tempo. Die Tänzer schlagen den Takt meist mit Castagnetten (castañuelas). Den oft sehr anmutigen Melodien liegen Nationalweisen zu Grunde. Die eigentlichen Volkstänze, aus denen die B. hervorgegangen sind, unterscheiden sich von diesen durch den begleitenden Gesang der Tänzer oder Zuschauer. Sie sind einfach und anmutig und werden mit Guitarre oder Tamburin begleitet.

Boleslaw, Name mehrerer Herzöge (bez. Könige) von Böhmen, Polen und Schlesien.

Herzöge von Böhmen:

B. I. (935—967) gelangte nach der Ermordung seines Bruders, des Herzogs Wenzel des Heiligen, zur Regierung. Obwohl er in erster Reihe als Führer des heidnisch-nationalen Adels am Sturze seines Bruders beteiligt war, förderte er doch später die Ausbreitung des Christentums im Lande und suchte die Übermacht des alten einheimischen Adels zu brechen. Die Abhängigkeit Böhmens von Deutschland bestrebte er sich vergeblich abzuschütteln, und mußte endlich dem in Böhmen einfallenden Kaiser Otto I. 950 als Oberherrn huldigen. Im Kampfe des letztern gegen die Magyaren stand B. auf Seite Deutschlands. B. vergrößerte sein Reich durch Mähren, Westgalizien und einen Teil von Schlesien und kräftigte es im Innern. Er starb um 967.

B. II. (967—999), Sohn und Nachfolger des vorigen, wurde trotz wiederholter Aufstände (er half auch Heinrich II. von Bayern gegen Kaiser Otto II.) zur Anerkennung der Oberherrlichkeit Deutschlands gezwungen. Unter ihm gelangte die kirchliche Organisation Böhmens durch die Gründung des Prager Bistums zum Abschluß (973). Den letzten Widerstand des Adels brach er durch die Vernichtung des mächtigen Geschlechts der Slawnike, indem er alle Mitglieder dieser Familie nach der Eroberung ihrer Burg Libitz niedermetzeln ließ (995).

B. III., der Rote, Sohn und Nachfolger des vorigen (999—1002), verlor die Ländererwerbungen seines Großvaters an Polen und machte sich durch seine Grausamkeit bei dem Volke so verhaßt, daß er 1002 aus dem Lande flüchten mußte. Wohl kehrte er 1003 mit Unterstützung des Herzogs B. Chrobry von Polen nach Böhmen zurück und wütete rücksichtslos gegen den Adel, besonders gegen das Geschlecht der Wreschowece, wurde aber von Chrobry gefangen genommen, geblendet und in einer festen Burg Polens eingeschlossen, wo er 1037 starb.

Herzöge und Könige von Polen aus dem piastischen Hause:

B. I. Chrobry, d. i. der Tapfere, Sohn Mieczyslaws I. (992—1025), war der Begründer der Unabhängigkeit des Polnischen Reichs. Nach der Vertreibung seiner Brüder, mit denen er nach des Vaters Willen das Reich hätte teilen sollen, vereinigte er fast alle nordwestlichen slaw. Länder unter seiner Herrschaft, eroberte Danzig und Pomerellen, Krakau, Schlesien und Mähren, zwang Kiew zur Übergabe und brachte Rotrußland in seinen Besitz. Von Kaiser Otto III. erhielt er das Recht der Investitur poln. Bischöfe und die Suzeränität über die Slawen rechts der Oder. Nach dem Tode Ottos III. fiel B. in die Ostmarken Deutschlands ein, und nur mit Mühe gelang es Kaiser Heinrich II. in mehrern Feldzügen 1005, 1012 und 1015 die Angriffe abzuwehren; er mußte aber im Frieden zu Bautzen 1018 die Lausitz an B. als Lehn überlassen. B. legte den Grund zu der spätern Kastellaneiverfassung, die lange Zeit die Hauptstütze der Reichsverfassung blieb. Sehr viel trug er durch die Gründung der Bistümer Kolberg, Krakau und Breslau zur Verbreitung und Befestigung des Christentums in Polen bei. Nachdem er sich 1024 selbst die Königskrone aufgesetzt hatte, starb er 1025.

B. II. Smialy, d. i. der Kühne (1058—79), Sohn Kasimirs I., erlangte durch seinen Sieg über die Preußen und Pommern und durch einen Zug nach Rußland, auf dem er das verloren gegangene Kiew wiedergewann, so großes Ansehen, daß er sich am Weihnachtsfeste 1076 die Krone aufsetzte. Als er aber den mit der Geistlichkeit verbundenen Adel beschränken wollte, auch durch Grausamkeit und Laster die Gemüter empörte und u. a. den Bischof Stanislaw von Krakau in der Kirche mit eigener Hand niederstieß, wurde er gebannt, abgesetzt und aus dem Reiche vertrieben und soll in einem Kloster in Kärnten (1082) gestorben, nach andern auf der Jagd von den eigenen Hunden zerrissen worden sein. Vgl. Pichler, B. II. von Polen (in der «Ungar. Revue», Budapest 1892).

B. III. Krzywousty, d. i. Schiefmund (1102—39), Sohn Wladislaws I. Hermann, hatte zahlreiche Kämpfe mit den Pommern, Böhmen und Russen zu bestehen und ließ seinen aufrührerischen Halbbruder Zbignjew blenden. Durch Unterstützung des Bischofs Otto von Bamberg (1124) gelang es ihm, die heidn. Pommern zum Christentum zu bekehren. Mit Erfolg kämpfte er in Schlesien gegen Kaiser Heinrich V. und besiegte ihn angeblich unweit Breslau, erschien jedoch 1135 in Merseburg, um dem Kaiser Lothar für Pommern und Rügen den Vasalleneid zu leisten. Nachdem er sein Reich unter seine vier Söhne geteilt hatte, starb er 28. Okt. 1139.

B. IV. Kędzierzawy, d. i. Kraushaar (1146—73), Sohn des vorigen, erhielt zwar nur Masowien und Kujawien, vertrieb aber seinen ältesten Bruder Wladislaw II. und eignete sich selbst das Principat zu. Vergeblich suchte darauf Kaiser Friedrich I., zu dem Wladislaw geflohen war, auf einem Kriegszuge nach Polen diesen wieder einzusetzen, doch mußte B. die Oberhoheit des Kaisers anerkennen. Er starb 1173.

B. V. Wstydliwy, d. i. der Schamhafte, geb. 1226, war bei dem Tode seines Vaters Leszek des Weißen

noch ein Kind und stand bis 1242 unter Vormundschaft Heinrichs des Bärtigen. Er behauptete sich zwar bei den wiederholten Angriffen Konrads von Masowien im Besitze von Krakau und Sendomir, mußte aber vor den Tataren 1259 nach Ungarn flüchten. Zurückgekehrt, schlug er die sein Gebiet verwüstenden Russen 1266. Doch sein Streit mit der Kirche, die Empörung des Adels, der Krieg gegen Wladislaw von Oppeln und ein erneuter Tatareneinfall trübten die letzten Jahre seiner Herrschaft. Unter ihm löste sich Schlesien von Polen. B. starb 1279.

Herzöge von Schlesien:

B. I., der Lange, ältester Sohn des Königs Wladislaw II. von Polen und Herzogs von Schlesien, erhielt nach dessen Tode 1163 von seinem Oheim König B. IV. Mittelschlesien mit Breslau als poln. Lehen und ist der Stammvater der piastischen Herzöge in Niederschlesien. Für die Förderung deutscher Ansiedelungen und Kultur in Niederschlesien war er eifrig thätig; er starb 8. Dez. 1201.

B. II., Sohn des Herzogs Heinrich II. von Niederschlesien, erhielt 1248 bei der Teilung mit seinen Brüdern Mittelschlesien mit Breslau, vertauschte dieses 1251 mit seinem Bruder Heinrich gegen Niederschlesien mit Liegnitz und ist der Gründer der ältern Linie Liegnitz. Er starb 1278.

B. III., Herzog von Liegnitz-Brieg, Enkel des vorigen, geb. 1291, folgte 1296 seinem Vater Heinrich V. in Brieg und 1331 seinem Bruder Wladislaw in Liegnitz. Er ist der Stifter der Linie Brieg. 1342 überließ er das Herzogtum Liegnitz seinen beiden Söhnen und begnügte sich mit Brieg. Er starb 21. April 1352. [mern, s. Bogislaw.

Boleslaw, Name mehrerer Herzöge von Pom-

Boleslawita, Pseudonym des poln. Schriftstellers Jos. Ignaz Kraszewski (s. d.).

Bolétsäure, soviel wie Fumarsäure (s. d.).

Bolétus *Dill.* (Röhrenschwamm, Röhrenpilz), Pilzgattung aus der Familie der Hymenomyceten (s. d.), Hutpilze, die einen regelmäßigen, in der Mitte gestielten Hut und auf der Unterseite ein aus dicht nebeneinander stehenden engen Röhrchen bestehendes Hymenium (s. d.) besitzen (s. Tafel: Pilze I, Fig. 8, 9; II, Fig. 7, 8). Die Gattung umfaßt etwa 120 Arten, etwa 40 in Deutschland. Es gehören hierher sehr gute Speiseschwämme, aber auch mehrere verdächtige und giftige Arten. Als eßbare Pilze sind zu erwähnen der Ring- oder Butterpilz, Schmeerling, Kuhpilz, Stein- oder Herrenpilz, Kapuzinerpilz, Kastanienpilz; als verdächtig oder giftig sind anzuführen der Wolfspilz, Sau- oder Herenpilz und vor allem der Satans- oder Blutpilz. (S. die betreffenden Artikel.)

Boleyn (spr. bullinn oder boblinn), Anna, zweite Gemahlin Heinrichs VIII. von England, geb. 1507, war die Tochter des Sir Thomas B. und durch ihre Mutter, eine Howard, die Nichte des dritten Herzogs von Norfolk. Ihre Erziehung erhielt sie hauptsächlich in Frankreich, kehrte aber 1522 von dort zurück. Von ihren Verwandten an den Hof gebracht, fesselte sie bald durch Anmut und Koketterie König Heinrich VIII., der bereits vorher mit ihrer ältern Schwester Maria in sträflichem Verhältnis gelebt hatte. Ihren Verwandten, die eine geschlossene Hofpartei gegenüber dem allmächtigen Minister Kardinal Wolsey bildeten, war diese Gelegenheit sehr willkommen, den König mehr und mehr zu beherrschen und Wolsey zu stürzen. Da Anna nur als Gattin sich Heinrich hingeben wollte, so entschloß sich der König, seine Ehe mit Katharina von Aragonien zu lösen. Wolseys anfänglichen Widerstand, dann seine vergeblichen Versuche, den Papst zur Lösung der Ehe zu bewegen, verursachten seinen Sturz (1529). Nach seinem Tode nahm Cranmer die Scheidung trotz päpstl. Verbotes im Mai 1533 vor, worauf die schon im Januar heimlich geschlossene Ehe mit Anna B. bekannt gegeben, diese zur Marquise Pembroke erhoben und im Juni 1533 feierlich gekrönt wurde. Aber sie täuschte Heinrichs Hoffnung auf einen Thronerben, als sie eine Tochter, Elisabeth (7. Sept. 1533), später einen toten Knaben gebar. Es kränkte sie, daß Heinrich neue Liebeshändel suchte; sie plagte ihn mit Eifersucht und verfeindete sich auch den neuen Minister Thomas Cromwell. Dieselbe Rolle, wie sie Katharina gegenüber, spielte bei ihr des Königs neue Geliebte Johanna Seymour. Im Mai 1536 wurde sie plötzlich unter dem Vorwand ehelicher Untreue verhaftet, in komödienhafter Gerichtsverhandlung zum Tode verurteilt und 19. Mai 1536 enthauptet. Vgl. Brewer, Reign of Henry VIII., Bd. 2 (Lond. 1884); Froude, History of England, Bd. 1 (neue Ausg., ebd. 1881); Friedmann, Anne Boleyn (2 Bde., ebd. 1884); Mademoiselle Blaze de Bury, Un divorce royal. Anne B. (Par. 1890); unbrauchbar ist Hepworth Dixon, History of two Queens (4 Bde., Lond. 1873—74).

Bolgary, Dorf im Gouvernement Kasan, 27 km südwestlich von der Kreisstadt Spaßk und 6 km von der Wolga unterhalb der Mündung der Kama entfernt (nach dem ehemaligen Uspenskij-Kloster auch Uspenskoje Selo genannt). Daselbst befinden sich die Ruinen und frühern Befestigungswerke der alten Hauptstadt des Bulgarenreichs, Bolgara oder Bulgar, die in den russ. Chroniken unter dem Namen Welikij Gorod, d. h. Große Stadt, vorkommt. Die Zeit der Gründung B.s ist unbekannt, doch hatte es schon im 10. Jahrh. über 10 000 E. Im 14. Jahrh. wurde B. durch Tamerlan zerstört und geriet nach der Auflösung der Goldenen Horde (1480) gänzlich in Verfall. Pallas und Oserezkowskij fanden hier Ende des 18. Jahrh. noch 44 steinerne, ziemlich wohlerhaltene Gebäude, von denen gegenwärtig u. a. nur noch vorhanden sind: ein 34 m hohes Minaret, die Fundamente von 4 Türmen, die wahrscheinlich zur Moschee der Chane gehörten; ein 10 m hohes Gebäude, in welchem die jetzt eingegangene Kirche des heil. Nikolaus erbaut war; der Schwarze Hof, der Weiße Hof, ein kleines Minaret von 27 m Höhe, die Ruinen des Palastes der Chane, der sog. Griechische Hof auf einer Anhöhe außerhalb des Walles. Im Fundamente der neuen Kirche wurden tatar. und armenische Inschriften aus dem 13. und 14. Jahrh. gefunden. Die in B. gefundenen silbernen und kupfernen Münzen gehören größtenteils der Tamerlanschen Zeit an. Vgl. Saint-Martin, Notice et explication des inscriptions arméniennes et arabes de Bolgari, suivie d'une note sur les inscriptions turques et arabes de la même ville (Par. 1839); Beresin, Bulgar an der Wolga (russisch, Kasan 1853).

Bolgrad, Flecken im Kreis Ismail des russ. Gouvernements Bessarabien, 115 km südwestlich von Akjerman, an der Mündung des Jalpuch in den See gleichen Namens, hat (1885) 8179 E., meist Bulgaren, die sich dort zwischen 1820—30 niederließen, Post, Telegraph, Kathedrale, Gymnasium, Mädchenprogymnasium, Stadt-, Pfarrschule sowie Seifensiederei, Ziegeleien und Getreidehandel. B.

war früher Hauptverwaltungssitz der bulgar. Kolonien und gehörte 1857—79 zu Rumänien.

Boli (Bolu), Hauptort des gleichnamigen Liwa des türk. Vilajets Kastamuni im nordwestl. Kleinasien, am Boli-su, in einer von Bergen eingeschlossenen fruchtbaren, durch zahlreiche Dörfer kultivierten Ebene, 615 m ü. d. M., hat viele Moscheen und Bäder, Woll- und Lederfabriken, bedeutenden Handel und etwa 5000 E., größtenteils Türken, in einer Vorstadt auch einige hundert Griechen und Armenier. — B., wahrscheinlich das uralte Bithynium, im Gebiete der Mariandyner (Bithynien), hieß seit dem 1. Jahrh. n. Chr. Claudiopolis, ist Geburtsort des Antinous und wurde von Theodosius d. Gr. zur Hauptstadt der neugebildeten Provinz Honorias erhoben. In der byzant. Zeit war es Sitz eines Metropoliten und wurde 1324 von den Osmanen erobert.

Bolide (arch.), s. Feuerkugel.

Bolin, Wilh., schwed. Gelehrter, geb. 2. Aug. 1835 zu Petersburg, wurde 1870 Professor der Philosophie in Helsingfors und 1873 Universitätsbibliothekar daselbst. Bei seinem Aufenthalt in Deutschland (1857) trat er mit Ludw. Feuerbach in nähere Beziehungen und wurde ein begeisterter Anhänger desselben. Seine in schwed. Sprache verfaßten Hauptwerke sind: «Die Familie» (Helsingfors 1864) und «Das Staatsleben Europas und die polit. Lehren der Philosophie seit dem 16. Jahrh.» (2 Bde., ebd. 1868—71). Auch gab er einen schwed. «Bühnen- und Familien-Shakespeare» (Lund 1879 fg.) heraus und verfaßte ein Lustspiel «Das Patenkind des Königs» (1882). In deutscher Sprache verfaßte B.: «Über Ludwig Feuerbachs Briefwechsel und Nachlaß» (Helsingfors 1877) und eine Übersetzung von Theuriets «Verschollen» (Lpz. 1887).

Bolingbroke (spr. bóllingbruck), Henry St. John, später Lord B., engl. Staatsmann und Schriftsteller, aus alter hoch angesehener Familie, geb. 1. Okt. 1678 zu Battersea in Surrey, studierte in Oxford und erweiterte seine Kenntnisse und seinen Gesichtskreis durch Reisen im Auslande. Glänzende Begabung, schnelle Auffassung und Reichtum an Kenntnissen verband sich bei ihm mit wüstester Sittenlosigkeit und grenzenlosem Ehrgeiz. Schon 1700 trat er ins Unterhaus, seine vollendete Rednergabe, seine Meisterschaft in der Debatte erhoben ihn bald zu einem Führer der gemäßigten Tories. Dennoch bekämpfte er die Kriegs- und Finanzpolitik des damals torvistischen Kabinetts Marlboroughs und Godolphins unter Königin Anna, bis ihn die Übertragung des Kriegssekretariats (1704) in dessen Dienste zog. Mit dem Anwachsen der Whigpartei im Parlament drangen deren Führer in die Staatsämter ein, B. und sein Amtsgenosse Harley mußten weichen. In ländlicher Zurückgezogenheit beobachtete er, wie die Whigs ihren Sieg mißbrauchten, wie zugleich die Intriguenarbeit Harleys und seiner Genossin, der Kammerfrau Masham, die Stellung der leitenden Minister bei der Königin untergrub, bis diese Harley 1710 an die Spitze eines von torvistischer Mehrheit gestützten Kabinetts berief, in dem St. John das Staatssekretariat des Auswärtigen übernahm. Sofort strebte er mit Energie und außerordentlicher Gewandtheit den Spanischen Erbfolgekrieg zu enden. Ohne Rücksicht auf die Bundesgenossen erzwang er den Abschluß des Friedens von Utrecht, 11. April 1713. Die Erhebung zum Lord B. war sein Lohn. Nun aber folgte ein Zerwürfnis mit seinem Nebenbuhler, Lord-Schatzmeister Harley, dessen Sturz B. 27. Juli 1714 gelang. Nur wenige Tage später, jedoch noch vor dem Tode Annas, rissen die Whigs die Gewalt an sich, B. selbst mußte Harley folgen. Seine Bemühungen, dem Prätendenten Jakob Stuart Anerkennung zu verschaffen, mißlangen; noch auf der Reise nach England erklärte Georg I. B. aller seiner Würden für verlustig. Er entwich nach Frankreich und wurde in der Abwesenheit von den siegreichen Gegnern wegen Hochverrats angeklagt und zum Tode verurteilt. B. ging an den Hof Jakobs III. in St. Germain, mit dem er schon zuvor Verbindungen unterhalten hatte. Aber mit dem von Pfaffen und Weibern beeinflußten Schwächling kam es bald zum Bruch; von beiden Seiten ausgestoßen bat B. um die Gnade der Whigs, die ihm erst 1723 in der Erlaubnis zur Rückkehr zu teil wurde, der dann die Rückgabe seiner konfiscierten Güter, nicht aber seines Oberhaussitzes folgte. Er lebte zurückgezogen auf seinem Gut Dawnley im Kreise geistvoller Gäste. Von hier aus lenkte er die Parlamentsopposition und verfaßte wiederholt Flugschriften gegen Walpole. Zeitweilig lebte er in Frankreich; seit 1743 nahm er seinen Wohnsitz zu Battersea, wo er 12. Dez. 1751 starb. Seine polit. Tendenzschriften veröffentlichte er in der Zeitschrift «Craftsman», besonders erschienen die «Dissertation on Parties» und 1738 die «Idea of a patriotic king», worin er, der einstmalige Parteityrann, die Parteiherrschaft geißelt. Sonst schrieb er Bemerkungen zur «Chronologie der Bücher Moses», «Untersuchungen über die Entstehungszeit der neutestamentlichen Schriften». Skeptisch und polemisch, wie in seiner ganzen Philosophie, ist er besonders auch in den «Letters on the study of history», einer für den Geist der Aufklärung bahnbrechenden Schrift. Wegen seiner Angriffe auf das Christentum wurden seine Werke (hg. von Mallet, 5 Bde., Lond. 1753—54; neue Ausg., 8 Bde., 1808—9) von der großen Jury von Westminster verdammt. Interessant für die Zeitgeschichte sind seine «Letters and correspondence» (Lond. 1798). Zu bedauern ist, daß bei der frühern Geheimhaltung der Parlamentsdebatten von seinen als hinreißend geschilderten Reden nichts überliefert ist. B. ist der Held von Scribes Lustspiel «Das Glas Wasser». — Vgl. Cooke, Memoirs of Lord B. (2 Bde., 1835); M'Knight, Life of B. (Lond. 1863); Brosch, Lord B. und die Whigs und Tories seiner Zeit (Frankf. a. M. 1883); G. Koch, B.s polit. Ansichten und die Squirarchie (Berl. 1890). Vortreffliches Charakterbild von Noorden im «Histor. Taschenbuch», VI, 1 (Lpz. 1882) und in dessen «Histor. Vorträgen», hg. von Maurenbrecher (ebd. 1884).

Bolintineanu, Demeter, rumän. Dichter, geb. 1826 zu Bolintina in der Walachei, trat in den Staatsdienst, verlor aber infolge der Veröffentlichung mehrerer polit. Gedichte und Artikel sein Amt und ging 1847 nach Paris. Durch die Revolution von 1848 zurückgerufen, gab er das national-demokratische Blatt «Poporul suveran» heraus. Nach der Einsetzung des Fürsten Stirbei 1849 vogelfrei, flüchtete B. nach Paris, später nach der Türkei und bereiste Kleinasien u. s. w. Infolge der Thronbesteigung Cusas kehrte er 1859 nach Bukarest zurück und wurde Minister des Unterrichts, nach 3 Monaten Staatsrat auf Lebenszeit. Bald jedoch verfiel er in schwere Geisteskrankheit und starb wahnsinnig 1. Sept. 1872 in einem Armenhause zu Bukarest. Geschätzt sind besonders seine, der vaterländischen

Geschichte entnommenen, Balladen, die seit 1852 («Cântecesi plângeri») wiederholt erschienen (2 Bde., Bukarest 1877). U. d. T. «Brises d'Orient» (Par. 1866) gab er eine Auswahl seiner Gedichte in franz. Übersetzung heraus; deutsch sind viele in Carmen Sylvas «Rumän. Dichtungen» (3. Aufl., Bonn 1889) enthalten. Aufsehen machte der Roman «Elena»; auch verfaßte B. Beschreibungen seiner Reisen, geschichtliche Dramen, Satiren und ein Epos «Traianida», Daciens Unterwerfung durch Trajan behandelnd.

Bolívar, Geldeinheit der Vereinigten Staaten von Venezuela in Südamerika. Der B. wird in 100 Centimos (oder Centavos) geteilt und ist = 1 Frank. Die kleinste Courantmünze ist (sowohl in Gold als in Silber) das Stück von 5 Bolivares und heißt auch Venezolano.

Bolívar, Staat im SO. der Vereinigten Staaten von Venezuela, grenzt im N. an den Staat Bermudez, im O. an das Territorium Yuruari, im S. an Brasilien, im W. an das Territorium Caura, entspricht dem frühern Staate Apure und Teilen des Staates Guayana und hat 372 447 qkm, (1891) 58 289 E. Hauptstadt ist Ciudad Bolivar (s. d.) oder Angostura, eine andere größere Stadt San Fernando de Apure (s. d.).

Bolívar, Provinz der südamerik. Republik Ecuador, am Westabfalle der Anden, hat (1885) 31 327 E. Hauptstadt ist Guaranda (s. d.).

Bolívar, Departamento (bis 1886 Staat) der südamerik. Republik Columbia, 1858 aus den Provinzen Cartagena, Mompos und Sabanilla der Republik Neugranada gebildet und nach Simon Bolivar (s. d.) benannt, grenzt im N. an das Antillenmeer, im O. an den Rio Magdalena, im S. an das Depart. Antioquia, im W. an Cauca, hat 70 000 qkm und zerfällt in die Provinzen Barranquilla, Carmen, Cartagena, Corozal, Chima, Lorica, Magangue, Mompos, Sabanalagra und Sincelejo und seit 1886 in die Territorien San Andres und San Luis. Es umfaßt das niedrige Land zu beiden Seiten des Rio Sindu, des untern Rio Cauca und auf der Westseite des Rio Magdalena bis zur Küste, in das nur niedrige, nördl. Ausläufer der Cordilleren sich hineinziehen. Das Land ist großenteils noch mit Urwald bedeckt (nur 30 000 qkm sind kultiviert), das Klima überall heiß und an der Küste sowie am untern Rio Magdalena ungesund. Die Bevölkerung betrug 1881 nur 324 400 E., größtenteils Mischlinge von Indianern (Kariben), Negern und Weißen, unter denen die kräftigen Zambos vorzüglich von Warenförderung auf den Flüssen als Bootführer leben. Der Handel bildet einen Haupterwerbszweig der Bevölkerung. Neben der Hauptstadt Cartagena (s. d.) sind die wichtigsten Orte Mompos, Lorica und Barranquilla (s. d.).

Bolívar oder Riobamba, Hauptstadt der Provinz Chimborazo in Ecuador, s. Riobamba.

Bolívar, Simon, der Befreier Südamerikas von der span. Herrschaft, geb. zu Caracas 24. Juli 1783, studierte zu Madrid die Rechte und bereiste dann Frankreich, Italien, die Schweiz und Deutschland. Auf der Rückreise nach Venezuela (1809) besuchte er die Vereinigten Staaten, und hier faßte er den Plan, sein Vaterland vom span. Joche zu befreien. In Caracas angelangt, verband er sich mit den Patrioten, und als in der Hauptstadt 19. April 1810 der Aufstand losbrach, sandte ihn die Junta nach London, von wo er im Sept. 1811 mit einem Waffentransporte zurückkehrte. Als Oberstlieutenant kämpfte er nun unter Miranda, bis er nach der Unterwerfung Venezuelas durch die Spanier auf der Insel Curaçao eine Zuflucht suchen mußte. Doch schon im Sept. 1812 trat er wieder unter den Insurgenten von Neugranada auf und wurde bald die Seele des Befreiungskrieges gegen die Spanier. Nach der Eroberung von Caracas 4. Aug. 1813 wurde B. vom Heere als Befreier (el Libertador) Venezuelas begrüßt. Die von ihm berufene Generalversammlung übertrug ihm 2. Jan. 1814 alle Civil- und Militärgewalt; bei La Puerta von den Spaniern 11. Juni 1814 geschlagen, entfloh B. jedoch nach Tunja, wo ihm der Kongreß von Neugranada den Oberbefehl übertrug. Er besetzte Bogota und befreite die Provinz Cundinamarca; allein als der span. General Morillo im März 1815 mit neuen Truppen landete, mußte er sich 10. Mai nach Jamaika einschiffen, landete aber bereits im Dez. 1816 wieder mit flüchtigen Insurgenten auf der Insel Margarita. Nachdem er die Aufhebung der Sklaverei verkündet hatte, berief er als Oberhaupt der Republik Venezuela einen Kongreß und setzte eine Regierung ein. In den beiden folgenden Jahren kämpften B., Paëz und Santander so glücklich gegen Morillo, daß 15. Febr. 1819 der Kongreß zu Angostura eröffnet werden konnte. B., von demselben zum Präsidenten mit unumschränkter Gewalt ernannt, führte nun das Heer im Juni über die Cordilleren nach Neugranada und befreite dieses durch die Schlachten bei Tunja und Bochica, worauf 9. Sept. die Vereinigung der Staaten Venezuela und Neugranada zu einer Republik unter dem Namen Columbia mit B. als Präsidenten proklamiert wurde. Nachdem er mit Morillo 26. Nov. 1820 den Waffenstillstand von Trurillo abgeschlossen hatte, schlug er den General La Torre 24. Juni 1821 bei Carabobo. Abermals 1821 zum Präsidenten der Republik Columbia gewählt, vollendete er 1823 und 1824, namentlich durch den Sieg bei Junin und den Sieg des Generals Sucre bei Ayacucho, die Befreiung Nieder- und Oberperus, welch letzteres, nach ihm Bolivia benannt, ihn 1825 mit der diktatorischen Gewalt bekleidete. Diese legte er 1826 nieder, um aufs neue die Präsidentschaft der Republik Columbia mit fast unumschränkter Gewalt zu übernehmen. Dies verursachte viel Unzufriedenheit, und eine Verschwörung bedrohte 25. Sept. sein Leben. Die Urheber wurden erschossen, der Vicepräsident Santander verhaftet und nebst 70 andern Beteiligten verbannt. B. hatte sich auch in Peru 17. Aug. 1827 zum lebenslänglichen Präsidenten wählen lassen. Da er außerdem dem Kongreß von Bolivia eine wenig republikanische Verfassung (Code Boliviano) aufdrang, in Columbia die Preßfreiheit unterdrückte und die Klosterschulen wiederherstellte, so beschuldigte man ihn monarchischer Pläne. Peru und Venezuela sagten sich von der columb. Union los, infolgedessen B. 27. April 1830 abdankte. Der Kongreß von Bogota setzte ihm ein Jahrgeld von 30 000 Piastern aus. Bald darauf starb B. in Santa Marta 10. Dez. 1830. Im J. 1832 brachte man die Asche B.s nach Caracas und widmete hier seinem Andenken einen Triumphbogen. Vgl. Coleccion de documentos relativos a la vida publica del libertador de Colombia y de Peru, Simon B. (22 Bde., Caracas 1826 fg.); Larrazábal, Life of Simon B. (2. Ausg., 2 Bde., Neuyork 1866) und Correspondencia general del libertador Simon B. (2 Bde., ebd. 1865—71); Rojas, Simon B. (Madr. 1883).

Bolivar-Eisenbahn, s. Columbia.

Bolivia, Republik in Südamerika, so benannt zum Andenken an Simon Bolivar (s. d.), erstreckt sich von 8° bis 22° 50′ südl. Br. und von 58° bis 73° 20′ westl. L. von Greenwich, grenzt im N. und O. an Brasilien, im S. an Paraguay und Argentinien, im SW. an Chile, im W. an Peru und Chile, hat 1 334 200 qkm und ist neben Paraguay der einzige Staat Südamerikas im Binnenlande. (S. Karte: Columbia, Venezuela, Ecuador, Peru und Bolivia.)

Oberflächengestaltung. B. zeigt, wie wenige Länder, die stärksten Gegensätze in Höhe und Tiefe, üppigster Fruchtbarkeit und trostloser Wüste, glühendem Klima der Tropen und eisiger Luft der andinen Steppe. Die westl. Hälfte des Landes wird erfüllt von den gewaltigen Massen der Cordilleras de los Andes, während sein östl. Teil gänzlich zum Gebiete der Tiefebenen des Amazonen- und La-Platastroms gehört. Das Gebirgsland ist durch parallele Züge gegliedert. Das sind die westl. Cordillerenkette, die östliche oder Cordillera Real und das dazwischen liegende Hochland, welches wieder von zahlreichen Höhenzügen durchzogen wird. Die Cordillere ist die Fortsetzung des gewaltigen Zugs, der die Grenze zwischen Chile und Argentinien bildet. Aber schon lange bevor er die boliv. Grenze erreicht, verliert er unter 32° den bisherigen Charakter einer scharf ausgeprägten Meridiankette und löst sich in mehrere parallele Ketten auf, welche sich dann unter dem Wendekreise voneinander entfernen. Die westl. Cordillere betritt unter dem Namen Cordillera de Sillillica boliv. Gebiet und trägt auf ihrem Rücken den schneeigen Sajama (6415 m) sowie zahlreiche andere vulkanische Berge, z. B. Huallatiri (6000 m) und Isluga (5200 m), an dem der Pichuta-Paß von Oruro nach dem Hafen Pisagua hinabführt. Die Westkette besteht auf ihrem ganzen Zuge durch B. aus Kreide und Juraablagerungen, durchbrochen von den Trachyt- und Andesitvulkanen. In der östl. Hauptkette der boliv. Anden breiten sich über eine altkrystallinische Unterlage sehr mächtige paläozoische Ablagerungen aus (Silur, Devon), die am Titicacasee in Kohlenkalk übergehen. Sie zieht in großem, der Küste parallelen Bogen bis nach Cuzco. In ihm erheben sich auf boliv. Gebiet viele der höchsten Gipfel des amerik. Kontinents; darunter: Pik von Sorata oder Illampu (6550 m), Illimani (6410 m), Huaina Potosi (6150 m), Tunari (4700 m). Die Schneegrenze liegt hier in einer mittlern Höhe von 5200 bis 5300 m, ist aber wegen der bedeutenden Unterschiede in der Verteilung der Niederschläge außerordentlich wechselnd. Im O. reicht sie bis 4850 m herab, während die Westcordillere erst über 5600 m Schnee trägt. Im Durchschnitt liegt sie 500 m höher als unter dem Äquator. Die Pässe, die von dem boliv. Tafellande in die Flußthäler des Ostabhangs führen, übersteigen fast durchweg die Höhe von 4400 m.

Zwischen der östl. und westl. Hauptkette der Anden dehnt sich das Hochland von B. aus, das (im einzelnen nur ungenau bekannt), zwischen 3680 und 4200 m hoch, 105 200 qkm umfaßt. Es wird von mehrern Bergketten in nordsüdl. Richtung durchzogen, deren Kämme 500—1500 m über denselben aufsteigen, wie die Sierra de Chichas, die Cordillera de los Frailes, die Cordillera de Livichuco, das Pabellongebirge u. a. Zwischen und über ihnen erheben sich einzelne Berge zu bedeutender Höhe, zum Teil isoliert auf der Hochebene stehend, wie der Lipez (6000 m), der Cerro de Todos Santos (5907 m), Guadalupe (5753 m) im äußersten Süden B.s, ferner der Cerro Cuzco (5454 m) und der Michaga (5300 m) in der Cordillera de los Frailes. Letztere teilt die Hochebene in zwei Teile, den östlichen, an Gebirgen reichern und zum Atlantischen Ocean abfließenden, und den westlichen ebenern abflußlosen Teil.

Gewässer. Im westl. Teil der Hochebene liegen, von Süden nach Norden gestreckt, eine Reihe abflußloser Salzseen und Salzsteppen, wie die Pampa de Empeza oder de Salinas (7700 qkm) in 3682 m Höhe, ferner Cienaga de Coipasa (1850 qkm), in welche der Rio Cosapa und der Abfluß der Laguna Pampa Aullagas, der Rio Laca-Ahuira, münden. Dann folgt dieser See selbst und, durch den Desaguadero mit ihm verbunden, der 3854 m hoch liegende Titicaca. Die Wasserscheide liegt nicht immer auf den höchsten Ketten, sondern z. B. südöstlich des Titicaca auf einem unbedeutenden Rücken von rotem Sandstein. Im O. von der östl. Cordillere, der Scheide gegen den Stillen Ocean, den größten Teil des Landes umfassend, sammeln sich die reichen Wassermassen in zwei Flüssen, dem Madeira und dem Paraguay. Zum letztern fließen der Rio Vermejo, der nur in seinen obersten Teilen (dem Quellflusse Rio Tarija u. a.) B. angehört, und der Pilcomayo, welcher zwar bis zum 19. südl. Breitengrade nordwärts alle Gewässer des Ostabhangs der östl. Hauptkette der Cordilleren und ihrer östl. Ausläufer sammelt, aber nicht überall schiffbar ist, da er sich beim Erreichen der Ebene teilt und ausgedehnte Sümpfe (Bañados del Pilcomayo) bildet. Wichtiger ist der schiffbare Paraguay selbst, der zwischen 20 und 22° südl. Br. die Ostgrenze bildet. Die Scheide dieses Gebietes gegen das des Amazonenstroms bildet nur ganz im W. ein hervorragender Gebirgszug, der in der Nähe der Stadt Mato Grosso die brasil. Grenze erreicht. An manchen Stellen ist diese Scheide so wenig hervortretend, daß zur Regenzeit die Gewässer beider Systeme sich mischen. Die bedeutendsten Quellflüsse des Madeira auf boliv. Gebiete sind: der Rio Beni mit (links) dem Rio Madre de Dios oder Amaru-mayu, Rio Mamore (in seinem obern Laufe Guapay oder Rio Grande genannt) mit (rechts) dem Rio Itenez oder Guapore; die letztern beiden bilden von 10° 20′ bis 14° südl. Br. die Ostgrenze B.s gegen Brasilien. In den Rio Itenez oder Guapore fließen links der Rio Baures mit (links) Rio Blanco (oder Branco) und der Rio Itonamas (vom See Itonamas aufwärts unter dem Namen Rio San Miguel bekannt). In seinem Stromsystem besitzt B. ein reiches Netz von Wasserstraßen, dem aber die Verbindung mit dem Meere fehlt, da der Mamore-Madeira in der Nähe seines Austritts aus B. eine Anzahl gefährlicher Stromschnellen besitzt. (S. Madeira.) Den nordwestl. Teil der Republik durchströmen noch auf kürzere Strecken der Rio Purus und Rio Jurua mit ihren Zuflüssen.

Klima und Pflanzenwelt. Obgleich B. fast gänzlich innerhalb der Wendekreise liegt, so ist sein Klima außerordentlich reich an Abstufungen. Man teilt das Land nach Klima und Pflanzenwelt in bestimmte Regionen. Für ihr Verständnis ist zu beachten, daß die Doppelkette der Cordilleren um Potosi den weitesten Innenraum als trocknes Hochplateau von 3 bis 4000 m Höhe freigiebt, die Puna-Region, über welche die Gipfel mit alpiner Vegetation hinausragen. Die

Ostkette fällt zu einem tropisch-feuchten Urwaldgebiete ab; die Westkette dagegen zu der dürren Küste, an der ärmliche Gesträuche, Steppen, Kaktusgruppen vorherrschen. In der Puna-Region fehlen die Bäume gänzlich, nur Kräuter und Gräser dienen dem Vieh zur Weide; der spärliche Ackerbau beschränkt sich auf Kartoffeln, Gerste, Oca (die Knolle von Oxalis tuberosa *Molin*) und Quinoa (Chenopodium Quinoa *L.*). Wesentlich verschieden von der Puna sind die Cabezeras de los valles (die obern Thalstufen), zwischen 3300 und 2900 m ü. d. M., in denen schon eine angenehme Wärme und größere Feuchtigkeit herrscht und die gegen die heftigen Stürme der Puna geschützt sind. Infolgedessen zeigt sich hier schon Baumwuchs, und man baut mit Erfolg Weizen, Mais, Gemüse, mehrere Obstsorten und in besonders günstigen Lagen sogar schon Wein und Feigen. In der nächsten Stufe, den Valles oder Medio Yungas (2900—1600 m), gedeihen alle Feld- und Gartenfrüchte der gemäßigten Zone, in vollster Üppigkeit schon vielfach untermischt mit denen der heißen Zone, wie Bananen und Bataten. Wälder finden sich in großer Ausdehnung, reich an Chinarindenbäumen (Cinchona calisaya *Wedd.* u. a.), welche aber nur in den tropischen Bergwäldern der Ostgehänge vorkommen und dort den Charakter geben. In den Yungas endlich, die alles Land des Ostabfalles unter 1600 m umfassen, findet sich die ganze Üppigkeit der Tropen. Hier erstreckt sich der Anbau auf alle Kulturgewächse der heißen Zone, namentlich Koka, Kakao, Kaffee, Zuckerrohr, Ananas, Bananen, Melonen, Reis, Pfeffer, und der Charakter dieser Region stimmt mit dem des brasil. obern Amazonasgebietes überein.

Tierwelt. Die Tierwelt ist außerordentlich reich, aber namentlich in senkrechter Richtung sehr abwechselnd. Im Hochgebirge treffen Formen des gemäßigten Nordens und Südens zusammen, wie Viscachas (Lagostomus), Vicuña, Guanaco, Wasseramseln (Cinclus), Insektenformen (Carabus) des nördl. Amerika u. s. w. In den Yungas haben fast alle tropisch-amerik. Sippen ihre Vertreter, so die Sopajus (Cebus), Spinnenaffen (Ateles), Saimiris (Chrysothrix), Brüllaffen (Mycetes), Marmosets (Hapale), Vampyre, Puma, Jaguar, der merkwürdige Waldhund (Icticyon venaticus *Lund*), Pekaris, Wickelbären u. s. w. Kolibris sind zahlreich von der tropischen Ebene bis an die Grenze des ewigen Schnees, auch Papageien sind häufig sowie Spechte, und beide gehen in einzelnen Formen hoch hinauf ins Gebirge. Höher aber als alle, bis über das Gebirge hinaus, erhebt sich der Kondor. Der Reichtum an Vögeln überhaupt, an Reptilien und schwanzlosen Amphibien ist ein großartiger, wundervolle Insekten finden sich in zahlreichen Arten, aber in wenigen Individuen.

Mineralreich. Der Hauptreichtum des Landes beruht in seinen Mineralschätzen. Der größte Teil der Flüsse führt Gold, und an verschiedenen Stellen werden Goldwäschen betrieben, freilich meist noch in sehr roher Art. Das reichste Goldlager befindet sich im Depart. La Paz am Flusse Chuquiagallo, wo zur Zeit der span. Herrschaft ein Klumpen von 45 Pfd. gefunden wurde. In der östl. Hauptkette der Cordilleren, z. B. am Illimani, finden sich vielfach goldhaltige Quarzgänge. Die bedeutendsten Goldwäschen liegen am Rio Tipuani, ebenfalls im Depart. La Paz. Neuerdings sind bedeutende Goldlager in der Quebrada de Sta. Rosa (Depart. Sta. Cruz) aufgefunden worden, doch verzinst der Goldbau die darauf verwandten Kapitalien nur sehr schwach. Weit wichtiger ist der Reichtum an Silber; die Minen von Potosí (s. d.) sind die reichsten Silberminen der Welt und liefern noch jetzt im Durchschnitt 3 Mill. M. trotz mangelhaften Betriebes; von den übrigen sind die wichtigsten die zu Porco, Aullagas, Portugalete, Chorolque, Oruro, Poopo, Antequero und Carguancollo. Die von Caracoles sind an Chile verloren gegangen. Die Gesamtproduktion an Silber erreicht jetzt fast noch einen Wert von 7 Mill. Pesos, ein großer Teil der Minen ist durch Raubbau betriebsunfähig geworden. In bedeutendem Maße hat der Bergbau auf Kupfer zugenommen; die Minen von Corocoro allein liefern jährlich 60—70 000 Ctr. Kupfer, die von Chacarilla (56 km südlich von Corocoro) an 17—20 000 Ctr. Es wird hauptsächlich als Barilla (Kupfersand mit einem Gehalt von 70—85 Proz. an gediegenem Kupfer) und Charque (in Blättern, Zweigen und krystallinischen Stücken von 85—95 Proz. Gehalt) in den Handel gebracht. Außerdem ist B. noch reich an Zinn und Blei, wovon nur ersteres bis jetzt in geringem Maße ausgebeutet wird. Bei der schwachen Bevölkerung ist der Bergbau noch immer die einzige Industrie des Landes. Die Guanolager der Küste hat Chile erobert.

Bevölkerung. B. hatte (1889) 1 189 800 E., ohne die wilden Indianer (etwa 245 000), d. i. im ganzen 1 auf 1 qkm. Sie zerfallen der Rasse nach in Weiße, Cholos und Indianer. Neger, Mulatten und Zambos finden sich fast gar nicht. Die Weißen gehören fast ausschließlich der span. Rasse an. Die Indianer zerfallen zunächst in civilisierte (ansässige) und wilde. Die erstern gehören fast ausschließlich den beiden Stämmen der Aymara und Quechua (Ketchua) an und hausen hauptsächlich in der Puna und den Valles; sie gehören zur andoperuan. Familie der indian. Rasse und besitzen große geistige Anlagen. Ihre Sprachen sind noch jetzt sehr im Gebrauch. Großenteils zum Christentum bekehrt, aber fast ausschließlich von Jagd und Fischerei lebend, sind die im Gebiete des Amazonas wohnenden und vielfach geteilten Familien der Mojo und Chiquito. Im Gebiete des Paraguay endlich wohnen in B. eine Anzahl ganz wilder Stämme, der Familie der Guarani angehörig, darunter die tapfern Chiriguano und Toba. Der Vermischung von Weißen und Indianern entstammen die Cholos, die sich durch Intelligenz auszeichnen und denen B. seine Befreiung von der span. Herrschaft verdankt, freilich auch die unaufhörlichen Unruhen, welche seitdem den Fortschritt des Landes verhindert haben.

Handel. Da B. durch seine ungünstige Lage gezwungen ist, den größten Teil der Ein- und Ausfuhr über peruan. Gebiet zu führen, so ist der Handel nicht nur von den eigenen Revolutionen, sondern auch von denen des Nachbarstaates fortwährend abhängig. Der Wert der Ausfuhr betrug 1887 12 260 000, der des Imports 5 720 000 Bolivianos (zu 2,50 M.). Zu den Hauptgegenständen des erstern gehören: Chinarinde, Alpacawolle, Zinn, Wismut, Kupfer, Gold und vor allem Silber. An diesem Handelsverkehr haben Chile von Antofagasta und Peru von Arequipa aus den Hauptanteil.

Verkehrswesen. Es mangelt noch sehr an guten Fahrstraßen infolge technischer und finanzieller Schwierigkeiten. Bis jetzt giebt es gute Verbindungen nur zwischen La Paz-Oruro und dem

Titicacasee, zwischen Sucre und der argentin. Grenze und zwischen Oruro und Cochabamba; sonst spielen Maultiere und Lamas noch eine Rolle als Transportmittel. An Eisenbahnen waren 1890 171 km in Betrieb, und zwar die wichtige von Antofagasta ausgehende Linie Ascotan-(chilen. Grenze)-Huanchaca, die bis Oruro weiter geführt werden soll; geplant sind zahlreiche Linien, wie Huanchaca-Potosí, Tacna-(in Chile)-La Paz-Oruro, Oruro-Cochabamba und La Paz-Beni-Route. Doch wird die Ausführung noch lange auf sich warten lassen. Die Post beförderte 1889 im innern Verkehr 589 838, im äußern 339 913 Sendungen. Von den 222 km Telegraphenlinien ist eine, Sucre-Tupiza, staatlich, die wenigen andern (La Paz-Puno, Arequipa-Mollendo, La Paz-Corocoro und Arica, Sucre-Potosí, Huanchaca-Antofagasta) in Privatbesitz.

Verfassung und Verwaltung. Nach der Konstitution vom 25. Aug. 1826 ist die Verfassung eine repräsentative, wurde aber seitdem mehrfach verändert. Die Gesetzgebende Versammlung bildet ein aus direkten Wahlen hervorgegangener Kongreß (Nationalversammlung). Die Exekutivgewalt übt ein auf 4 Jahre gewählter Präsident, dem zwei von ihm ernannte Vicepräsidenten und ein dem Kongreß (Senatoren- und Deputiertenkammer) verantwortliches Ministerium zur Seite stehen.

In administrativer Hinsicht ist das Land in 8 Departamentos mit 32 Provinzen eingeteilt, von denen jede wieder in Distrikte zerfällt. Sie lassen sich in zwei Regionen gruppieren: 1) die Andenregion, der Sitz des größten Teils der bolív. Bevölkerung und des ausgedehntesten Bergbaues, mit den fünf nach ihren Hauptstädten benannten Depart. Potosí, Sucre (Chuquisaca), Cochabamba, Oruro und La Paz; 2) die Region der vorwiegend Llanosprovinzen, enthält die drei Depart. Sta. Cruz und Beni (seit 1842 errichtet) mit dem Hauptorte Trinidad, und Tarija. Die Hauptstadt der Republik, nach der jeweilig herrschenden Partei wechselnd, ist jetzt Sucre, vor der Schlacht bei Ayacucho Chuquisaca genannt, mit (1889) 19 001 E. Auch La Paz, Oruro, Cochabamba beanspruchen diesen Rang. Die andern Departamentoshauptstädte sind La Paz (40 000 E.), Cochabamba (19 500), Potosí (11 944), Sta. Cruz de la Sierra (10 288), Oruro (6844), Tarija (8380) und Trinidad (4535 E.). Die Staatsreligion ist die katholische. In kirchlicher Hinsicht bildet B. ein Erzbistum, dessen Erzbischof und Metropolit in Sucre seinen Sitz hat und dem die drei Bischöfe von Cochabamba, Santa Cruz de la Sierra und La Paz untergeordnet sind. Es bestehen zahlreiche örtliche Gerichte, 7 Distriktshöfe und ein Oberster Gerichtshof. Von höhern Bildungsanstalten besitzt B. 5 Universitäten mit Fakultäten der Jurisprudenz, Medizin und Theologie (La Paz, Chuquisaca, Cochabamba, Sta. Cruz und Tarija), eine Schule für Architektur und Bergbau in La Paz, dann 8 Lyceen und 4 staatlich unterstützte Seminare, 4 Töchterschulen und an 200 Elementarschulen mit mangelhaftem Unterrichte und nur 10 000 Schülern.

Die innern und finanziellen Angelegenheiten sind infolge der häufigen Revolutionen noch nicht fest begründet. Das Budget für 1891 wurde auf 3 321 280 Bolivianos Einnahmen und 3 613 698 Ausgaben geschätzt; die äußere Schuld betrug 3 763 273, die innere 4 484 916, zusammen 8 248 189 Bolivianos. Hauptgläubiger sind europ. und chilen. Kapitalisten. Die Einnahmen zerfallen in nationale (Ein- und Ausfuhrzölle, Abgaben der Minen- und andern Aktiengesellschaften, Münze und Stempelsteuer) und departamentale (Grundsteuer, Abgaben auf Vieh, Tabak, Koka, Zucker und Kautschuk). Das Heer hatte 1889 8 Generale, 359 Stabs- und 654 Subalternoffiziere. Hiervon dienten die wenigsten im aktiven Heere, und 1889 sollten alle Offiziere mit weniger als 10 Dienstjahren Abschied nehmen müssen. Von den unruhigen und unbrauchbaren 2000 Mann sind nach einer Revolte vom Sept. 1888 nur 2 Bataillone Infanterie, 2 Abteilungen Kavallerie und 1 Eskadron Artillerie (900 Mann) unter Waffen behalten worden. Die Nationalgarde ist erst in einigen Departamentos eingerichtet.

Das Wappen von B. zeigt einen elliptischen

Schild, welcher von einer oben goldenen, unten blauen Borde gefaßt wird. Diese Borde trägt oben den Namen der Republik, unten 9 goldene Sterne. Das Wappenbild besitzt landschaftlichen Charakter und zeigt im Vordergrunde rechts ein Paka, links vor einem Pisangbaum ein Ährenbündel. Weiter rückwärts erscheint auf einem Hügel ein Bergwerk. Im Hintergrunde erhebt sich ein schneebedeckter Berg von einer strahlenden Sonne beleuchtet. Auf dem Schilde fußt ein flugbereiter Kondor vor einem Lorbeer- und Kokazweige. Als Dekoration des Wappens dienen rot-gold-grüne Fahnen, Kanonen und Gewehre, sowie eine Freiheitsmütze und ein Liktorenbeil. Die Flagge hat die Farben rot, gold, grün.

Es besteht ein Orden der Ehrenlegion.

Geschichtliches. Der westl. Teil des jetzigen Freistaates B. bildete einen Teil des alten Reichs der Inka von Cuzco. Nachdem seit 1538 die Spanier auf den Hochebenen B.s sich festgesetzt hatten, wurde das Land zu dem Königreich Peru geschlagen, dann nach Bildung des Vicekönigreichs La-Plata oder Buenos-Aires, 1780, mit diesem vereinigt und Charcas genannt. In diese Zeit fällt der letzte Versuch der indian. Bevölkerung, das span. Joch abzuschütteln. Tupac Amarú, ein Abkomme der Inka, ließ sich zum König ausrufen und eroberte in kurzer Zeit den größten Teil von B. Bei der Belagerung von La-Plata jedoch wurde er von Coronel Roseguin geschlagen, gefangen genommen und mit vielen Anhängern hingerichtet. Die Nachricht von den folgenschweren Unruhen in Spanien rief auch in B. ebenso wie in den andern span. Besitzungen in Südamerika schon 1809 ernste Wirren hervor, die zu heftigen Kämpfen mit wechselndem Erfolge führten. Im Jahre 1818 wurde das Land von den

Spaniern besetzt und infolge der tapfern Verteidigung des Generals Olueta erst durch das Treffen von Tamasla, 1. April 1825, von denselben befreit. Die 4 Provinzen Charcas oder Potosi, La Paz, Cochabamba und Santa Cruz traten zu einer Repräsentativrepublik unter Simon Bolivars (s. d.) Schutz zusammen, worauf 11. Aug. der junge Freistaat den Namen B. annahm. Am 25. Aug. 1826 nahm ein neuer Kongreß die von Bolivar entworfene Konstitution, den «Code Boliviano», an. Hiernach ward der columb. General Sucre, der sich um die Befreiung Südamerikas besondere Verdienste erworben hatte, zum lebenslänglichen Präsidenten gewählt. Die Verfassung erregte aber wegen ihrer allzu wenig demokratischen Form bald große Unzufriedenheit, und nach wiederholten Aufständen in La Paz mußte der Präsident General Sucre im April 1828 mit seinen columb. Truppen B. verlassen. Der 3. Aug. 1828 zu Chuquisaca eröffnete Kongreß veränderte die Verfassung in wesentlichen Stücken und wählte den Großmarschall Santa-Cruz, der als Gesandter in Chile war, zum Präsidenten; dieser lehnte aber die Wahl ab. Nach einem Jahre revolutionärer Verwirrung, während welcher Zeit Velasco die Präsidentenwürde an sich gerissen hatte, trat eine provisorische Regierung an die Spitze, die dem Großmarschall Santa-Cruz nochmals die Präsidentenwürde übertrug. Im Mai 1829 kam er nach La Paz, beruhigte die Republik, gab 1831 ein neues Gesetzbuch, «Código Santa-Cruz», ordnete die Finanzen, verbesserte die Landstraßen und schloß einen Friedens- und Handelsvertrag mit Peru. Zur Schlichtung des Streits, der um die peruan. Präsidentenwürde entbrannt war, rückte Santa-Cruz 1835 in Peru ein, eroberte das Land und wurde zum Oberhaupt von Süd- und Nordperu (d. i. Bolivia und Peru) ausgerufen. Er erließ hierauf eine Verfassung, wonach jeder der beiden Staaten seine innern Angelegenheiten selbständig verwalten, der gesamte Bundesstaat aber einer Centralregierung unterworfen sein sollte, deren Leitung für 10 Jahre ihm selbst als Protektor übertragen wurde. Allein die Fortschritte des neuen Eroberers weckten die Eifersucht der Nachbarstaaten, namentlich Chiles. Nachdem es schon seit 1836 zu Feindseligkeiten gekommen war, ward 20. Jan. 1839 Santa-Cruz in einer mörderischen Schlacht bei Yungay von den Chilenen und dem General Gamarra geschlagen, worauf letzterer zum Präsidenten von Peru ernannt wurde. Der in B. kommandierende General Velasco, der sich auch gegen Santa-Cruz und die Konföderation erklärt hatte, wurde nun von dem 16. Juni 1839 zu Chuquisaca versammelten Kongreß als provisorischer Präsident bestätigt, worauf er sogleich mit Chile Frieden schloß. Bald darauf erlangte jedoch die Partei des Santa-Cruz wieder die Oberhand, Velasco wurde gefangen genommen und Santa-Cruz, der nach Ecuador geflohen war, wieder zum Präsidenten ausgerufen. Da er jedoch nicht alsbald zurückkehrte, vereinigten sich seine Anhänger mit denen des Generals Ballivian, der nun einstimmig als Präsident anerkannt wurde. Später wurde Velasco in Cochabamba von der Partei des Generals Santa-Cruz gefangen und zum Präsidenten ausgerufen. 1841 suchte Gamarra, der Präsident von Peru, die Provinz La Paz von B. loszureißen, wurde aber 18. Nov. auf der Pampa von Ingavi bei Viacha von Ballivian geschlagen und fiel auf dem Schlachtfeld. Hierauf wurde 7. Juni 1842 zu Pasco ein Friede abgeschlossen, der im wesentlichen das Verhältnis vor Beginn der Feindseligkeiten herstellte. Santa-Cruz fiel 1844 in B. ein, wurde aber gefangen und an Chile ausgeliefert, wo er lange in strenger Haft blieb. Auch Ballivian konnte sich nicht behaupten und zog sich 1848 nach Valparaiso zurück. An Ballivians Stelle als Präsident trat wieder der General Velasco. Doch auch dieser vermochte die Ruhe und Zufriedenheit im Lande nicht herzustellen. Bereits gegen Ende 1848 brach infolge der Militärrevolution des Generals Belzu ein Bürgerkrieg aus; auch machte Ballivian von Chile aus wieder Versuche zu seiner Erhebung und noch mehrere andere Prätendenten traten auf. Belzu wußte sich als Präsident zu behaupten, bis er 1855 genötigt wurde abzudanken; doch brachte er eine seiner Kreaturen, den General Cordova, auf den Präsidentenstuhl. Gegen letztern erhob sich Sept. 1857 in allen Provinzen ein Aufruhr, der Córdova zwang, das Land zu verlassen. An seine Stelle trat Nov. 1857 der Urheber der Revolution, Dr. José Maria Linares, der sich schließlich 31. März 1858 zum Diktator aufwarf. Nachdem dieser 15. Jan. 1861 abgesetzt und dafür José Maria de Acha zum Präsidenten erwählt war, trat gegen Acha im Dez. 1864 Maria Melgarejo auf, der nun fast vom ganzen Lande als Präsident anerkannt wurde. Verschiedene Revolutionsversuche, März 1865 seitens des frühern Präsidenten Belzu, Mai 1865 seitens Castro Arguedas, Okt. 1866 seitens der Demokraten, wurden unterdrückt. Im Febr. 1869 wurde die 1868 vereinbarte Konstitution von Melgarejo wieder aufgehoben, der seitdem bis 1871 thatsächlich als Diktator regierte. Im Febr. 1870 brach in den östl. Teilen des Landes ein Aufstand der Indianer aus, der erst nach längerer Zeit niedergeworfen wurde. Im Juni 1871 wurde Melgarejo von Morales vertrieben, der aber schon 27. Okt. 1872 ermordet wurde. Hierauf folgte Adolf Ballivian als Präsident und nach dessen Tode (4. Febr. 1874) Thomas Frias. Infolge einer Revolution vom 4. Mai 1876 wurde General Hilarion Daza zum provisorischen Präsidenten ernannt. Unter diesem kam es zum Kriege mit Chile infolge von Streitigkeiten über den Besitz reicher Guano- und Salpeterlager, die längs des schmalen, zwischen dem 23. und 25.° südl. Br. liegenden Küstenstrichs, der von dem Stillen Ocean und den Anden begrenzt wird, sich befinden. Auf dieses Gebiet, das größtenteils von der Wüste von Atacama umschlossen wird, hatten Chile und B. beiderseits lange Jahre hindurch Anspruch erhoben; aber durch Verträge vom 10. Aug. 1866 und 6. Aug. 1874 vereinbarten sie eine gemeinschaftliche Verwaltung. 1878 brachen neue Streitigkeiten über die Steuern und Zölle aus, die rasch zum Kriege führten; Chile blockierte die ganze boliv. Küste; Peru aber, das 6. Febr. 1873 ein geheimes Bündnis mit B. geschlossen hatte, nahm nunmehr auch am Kriege teil. Im Mai 1878 wurde die peruan. Flotte vernichtet und die boliv. Küste blieb in der Gewalt der Chilenen. Ein langwieriger Landkrieg folgte. Am 28. Dez. 1878 wurde Präsident Daza durch eine Revolution abgesetzt und General Campero trat an seine Stelle. Am 26. Mai 1879 wurden die vereinigten boliv. und peruan. Streitkräfte bei Tacna geschlagen. Seitdem nahmen die Bolivianer keinen thätigen Anteil mehr an dem Kampfe, der bis 1883 währte. (S. Chile.) Am 4. April 1884 wurde ein förmlicher Waffenstillstand und 29. Nov. 1884 ein Friedensvertrag zwischen B. und Chile ge-

schlossen, wonach B. in die gänzliche Ausschließung von der Pacificküste willigte; jedoch wurde der Bau einer Eisenbahn von dem neuerworbenen chilen. Hafen Antofagasta nach B. ausbedungen. B. hat Handelsbeziehungen mit seinen östl. Nachbarn angeknüpft, Grenzverträge geschlossen und Verkehrsstraßen eröffnet. Präsident von 1884 bis 1888 war Gregorio Pacheco. Ihm folgte 1. Aug. 1888 Aniceto Arce. Eine im Sept. 1888 von dem aus dem Heer entlassenen Obersten Pacheco in Sucre hervorgerufene Militärrevolte wurde in kurzer Zeit von dem nach Potosí geflüchteten Präsidenten niedergeschlagen.

Litteratur. D'Orbigny, Voyage dans l'Amérique méridionale (7 Bde. mit Atlas, Par. 1835—49); derſ., Descripcion geografica, historica y estadística de B. (nebſt Atlas, ebd. 1845); Bosch-Spencer, Statistique commerciale du Chili, de la B., du Pérou etc. (Brüſſ. 1848); Bach, Statiſtik der Republik B. (in der «Zeitſchrift für vergleichende Erdkunde», hg. von Ludde, Bd. 3, Magdeb. 1843); Weddell, Voyage dans le Nord de la B. (Par. 1853); Hugh de Benelli, Travels in B. (Lond. 1854); Grandidier, Voyage dans l'Amérique du Sud (Par. 1861); H. Reck, Geographie und Statiſtik der Republik B. (in Petermanns «Geogr. Mitteilungen», 1865, 1866, 1867); J. J. von Tſchudi, Reiſen durch Südamerika, Bd. 5 (Lpz. 1869); Archivo Boliviano. Coleccion de documentos relativos de la historia de B., Bd. 1 (Par. 1874); Moßbach, Bolivia. Kulturbilder aus einer ſüdamerik. Republik (Lpz. 1875); C. Wiener, Pérou et Bolivie (Par. 1880); C. R. Markham, The War between Peru and Chili (Lond. 1882); «Deutſche Kolonialzeitung» (1886, Heft 18, S. 598); Breſſon, B., Sept ans d'explorations (Par. 1886); Moreno, Nociones de geografia de B. (Sucre 1886 u. 1889); Oropeza, Cuestion de limites entre las republicas de B. y del Peru (ebd. 1888); Quijarro, B. Construccion de ferrocarriles y establecimiento de colonias agricolas en la rejion oriental (Buenos-Aires 1888); Sans, Memoria historica del Colegio de Misiones de San José de la Paz (La Paz 1888); Curtis, The capitals of Spanish America (Lond. 1889); Memoria del Ministro de Relaciones Esteriores, Culto i Colonizacion (Santiago de Chile 1889; mit einem Berichte des chilen. Geſandten in B., mitgeteilt von H. Polakowsky in der «Deutſchen Rundſchau für Geographie und Statiſtik», Wien 1891); Child, The Spanish American Republics (Neuyork 1891). Des Ingenieurs J. B. Minchin Mapa de una parte de la República Boliviana, 1:3000000 (im «Boletin de la Sociedad geográfica de Madrid», 1880), ſtellt die ſüdl. Gebiete B.s zwiſchen dem Titicaca und dem Rio Paraguay dar.

Boliviāno oder Peſo boliviano (boliv. Piaſter) heißt ſeit 1863 die in 10 Reales oder 100 Centimos (Centavos) geteilte Geldeinheit des ſüdamerik. Freiſtaates Bolivia. Seit 1871 ſoll der B. in Gewicht und Feinheit mit dem ſilbernen 5-Frankſtück übereinſtimmen. Da aber ſeit etwa 15 Jahren nur $^1/_2$ Bolivianos oder Tomines von 2 Reales oder 20 Centimos, 5 g ſchwer und 800 Tauſendteile fein, geprägt werden und ganze B. nicht mehr umlaufen, ſo iſt der B. = 20 g fein, alſo zum Preiſe von 125 M. für 1 kg Feinſilber = $2^1/_2$ M.

Bolkenhain. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, 359,95 qkm, hat (1890) 31255 (14613 männl., 16642 weibl.) E., 2 Städte, 60 Landgemeinden und 43 Gutsbezirke. — 2) **Kreisſtadt** im Kreis B., 38 km ſüdlich von Liegnitz, in 309 m Höhe, an der Wütenden Neiſſe und an den nördl. Ausläufern des Waldenburger Berglandes ſowie an der Nebenlinie Striegau-B. (19 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat ſteile Straßen, die zum Teil mit gewölbten Lauben verſehen ſind, mit dem einverleibten Dorfe Groß-Waltersdorf (1890) 3601 E., darunter 736 Katholiken, Poſt zweiter Klaſſe, Telegraph, Fernſprecheinrichtung, Landratsamt, Amtsgericht (Landgericht Hirſchberg i. Schl.), kath. Kirche, 1846 in Rundbogenſtil umgebaut, evang. Kirche, 1855 in roman. Stil erbaut, Rathaus mit Turm (30 m), Denkmal zur Erinnerung an 1870 und 1871, evang. und kath. Schule, Kreiskrankenhaus und ein Waiſenhaus zur heil. Eliſabeth der Grauen Schweſtern. Das von Herzog Bolko I. erbaute Jagdſchloß wurde ſpäter zu Wohnungen für Tempelritter eingerichtet, nach deren Vertreibung zu Bürgerhäuſern, «Steinhäuſer» genannt, umgebaut. Die Induſtrie erſtreckt ſich auf Baumwollſpinnerei und -Weberei (1 mechan. Weberei mit 899 Stühlen und 350 Pferdekräften), Leinweberei (Aktiengeſellſchaft), Gerberei, Mühlen, Stadtbrauerei; ferner beſtehen Getreide- und 5 Jahrmärkte. Nahebei auf einem Hügel die ſtattliche Ruine der Bolkoburg mit gewaltigen Mauern und Turm (52 m), nach 1292 vom Herzog Bolko von Schweidnitz erbaut, im Dreißigjährigen Kriege von den Spaniern zerſtört, 1703 an das Kloſter Grüſſau verkauft, jetzt der königl. Domäne zu Klein-Waltersdorf gehörig. 3 km weiter auf einer Anhöhe die Ruine Schweinhaus, Stammſitz derer von Schweinichen, jetzt dem Grafen Hoyos gehörig, ein ſchöner Bau der Frührenaiſſance mit wohlerhaltenen Reſten von Stuckverzierungen. — Die Stadt B. war bereits im 7. Jahrh. vorhanden, wurde 1241 von den Tataren zerſtört, von Herzog Bolko I. wieder aufgebaut und von dieſem teſtamentariſch an die Krone Böhmen überlaſſen, im 15. Jahrh. von den Huſſiten abermals verwüſtet.

Boll oder Bole, ſchott. Hohlmaß, ſeit 1826 von 6 Imperial-Buſhels oder $^3/_4$ Quarters = 2,18 hl (für alle Arten von Getreide und Hülſenfrüchten); auch Gewicht für Hafermehl zu 140 Pfd. engl. Handelsgewicht = 63,5 kg. Vor 1826 war das B. das Vierfache des Firlot (ſ. d.).

Boll. 1) Dorf im Oberamt Göppingen des württemb. Donaukreiſes, 9 km von Göppingen, hat (1890) 1440 evang. E., Poſt, Telegraph, Obſtbau und Viehzucht; 1 km weſtlich auf der Schwäbiſchen Alb in 420 m Höhe das Bad B. mit dem Blick auf den Hohenſtaufen, Rechberg und Stuifen. Die Schwefelquelle von 8,5 bis 9,5° R. wird getrunken, zu Inhalationen und Bädern benutzt. Die Umgegend iſt reich an Verſteinerungen. — 2) B., klimatiſcher Kurort in Baden, ſ. Bonndorf.

Boll, Franz, Phyſiolog, geb. 26. Febr. 1849 zu Neubrandenburg, ſtudierte in Bonn, Heidelberg und Berlin, wurde 1870 Aſſiſtent Du Bois-Reymonds am phyſiol. Inſtitut zu Berlin und 1873 Profeſſor der Anatomie und vergleichenden Phyſiologie an der Univerſität Rom, wo er 19. Dez. 1879 ſtarb. Von ſeinen zahlreichen phyſiol. Unterſuchungen erregte beſonders ſeine 1876 gemachte Entdeckung des Sehpurpurs großes Aufſehen. Er ſchrieb: «Beiträge zur vergleichenden Hiſtiologie des Molluskentypus» (Bonn 1869), «Hiſtiologie und Hiſtiogeneſe der nervöſen Centralorgane» (Berl. 1873), «Das Princip des Wachstums» (ebd. 1876), «Sull'anatomia e fisiologia comparata della retina» (Turin 1877).

Volland, Joh. von, und **Vollandisten,** s. Acta Sanctorum.

Vollard, die auf der Quaistraße eines Hafens angebrachten Holz- oder Eisenpfosten, an die man mittels Ketten oder Tauen die Schiffe befestigt.

Volle, die Küchenzwiebel.

Vollène (spr. -lähn), Hauptstadt des Kantons V. (178,92 qkm, 7 Gemeinden, 13017 E.) im Arrondissement Orange des franz. Depart. Vaucluse, 29 km im NW. von Orange, am linken Ufer des zur Rhône fließenden Lez, an der Linie Paris-Lyon-Marseille-Nizza der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1891) 2926, als Gemeinde 5075 E., eine aus dem 11. und 15. Jahrh. stammende St. Martinskirche, Seidenspinnereien, Ziegeleien, Steinbrüche, Ricinusölfabrikation. Von einer alten Priorei und den Befestigungswerken sind noch Überreste vorhanden. Auf den nördlich gelegenen Höhen die schönen Ruinen von Barry und Schloß Chabrières.

Vollenz (ital. Blenio), Bezirk im schweiz. Kanton Tessin, hat (1888) 7002 kath. E. in 18 Gemeinden. Hauptort ist Dongio (s. d.).

Böller, im 16. Jahrh. eine Benennung für Mörser (s. d.), welche steinerne Kugeln (von 10—100 kg Gewicht) oder auch Feuerwerkskörper warfen. Heutzutage Bezeichnung für Knallbüchsen verschiedenster Art, die man bei Festlichkeiten zu Salut- und Freudenschüssen sowie zu Lustfeuerwerkszwecken benutzt.

Volletrieholz (engl. bulle-tree), ein Holz, das frisch wie rohes Fleisch aussieht und deshalb auch Pferdefleischholz genannt wird. Es wird aus Guayana zugeführt, das von Surinam kommende ist am beliebtesten. Man verwendet es fast ausschließlich zur Fabrikation von Violinbogen, da es die hierzu nötige Spannkraft besitzt. Seltener dient es zu Rollen und mechan. Werkzeugen.

Volletten (ital.), früher in Österreich alle amtlichen Bescheinigungen über das mit einer Ware vorgenommene zollgesetzliche Abfertigungsverfahren, gegenwärtig nur noch die bei der Verzehrungssteuererhebung und Weg- und Brückenmaut vorkommenden Ausfertigungen. In dem Zolltarif des Kaiserstaates führen seit 1853 die bezüglichen Ausfertigungen, wie überhaupt alle dem Zollverfahren zu Grunde liegenden Papiere den Namen Warenerklärungen oder auch Deklarationen, und die verschiedenen behördlichen Ausfertigungen über die Amtshandlungen von seiten der Zollämter heißen: Erklärungsschein, Begleitschein, Kontrollschein, Legitimationsschein u. s. w.

Volley, Alexander Pompejus, technischer Chemiker, geb. 7. Mai 1812 in Heidelberg, promovierte dort 1836 und war bis 1838 Assistent Leopold Gmelins. Um den Folgen seiner Beteiligung am Frankfurter Attentat (s. d.) zu entgehen, wanderte er 1833 nach der Schweiz aus, wo er bald Professor der Chemie an der Kantonsschule in Aarau wurde. Bei Begründung des Eidgenössischen Polytechnikums (1855), an dessen Organisation er thätigen Anteil nahm, trat er als Professor der technischen Chemie an dieses über. Er starb 3. Aug. 1870. Außer zahlreichen Abhandlungen in wissenschaftlichen Zeitschriften schrieb er: «Handbuch der technisch-chemischen Untersuchungen» (1853; 5. Aufl. 1879) und mehrere Teile des von ihm herausgegebenen umfangreichen «Handbuch der chemischen Technologie» (von 1862 an) sowie offizielle Berichte über die Beteiligung der Schweiz an den Weltausstellungen in London (1862) und Paris (1867).

Vollinger, Otto, Pathолog, geb. 2. April 1843 zu Altenkirchen in der Rheinpfalz, studierte zu München, Wien und Berlin Medizin, promovierte 1867, war mehrere Jahre Assistent von Buhls und wurde nach einer vorübergehenden Lehrthätigkeit in Zürich 1874 an die Universität und Tierarzneischule zu München berufen und 1880 ord. Professor der allgemeinen Pathologie und pathol. Anatomie und Vorstand des pathol. Instituts daselbst. Seine Hauptarbeiten betreffen die Pathologie des Milzbrandes, der Tuberkulose, der Aktinomykose sowie die Fleischvergiftungen und die Infektionen durch tierische Gifte. Außer zahlreichen kleinern Abhandlungen veröffentlichte er: «Die Kolik der Pferde und das Wurmaneurysma der Eingeweidearterien» (Münch. 1870), «Zur Pathologie des Milzbrandes» (ebd. 1872), «Infektionen durch tierische Gifte» (in Bd. 3 von Ziemssens «Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie», Lpz. 1876), «Über animale Vaccination» (ebd. 1879), «Über Vererbung von Krankheiten» (Stuttg. 1882); er lieferte Beiträge zu dem Sammelwerke «Zur Ätiologie der Infektionskrankheiten» (Münch. 1881) und publizierte «Arbeiten aus dem pathol. Institut zu München» (ebd. 1886). Auch giebt er seit 1875 mit Frank, Johne und Süßdorf die von ihm gegründete «Deutsche Zeitschrift für Tiermedizin und vergleichende Pathologie» heraus.

Vollington (spr. -ingt'n), Industrieort bei Macclesfield (s. d.).

Vollitori (ital.), s. Schlammvulkane.

Vollweiler, Dorf im Kanton Sulz und Kreis Gebweiler des Bezirks Oberelsaß, 27 km südlich von Colmar und 7 km südöstlich von Gebweiler, am Fuße des Ostabhanges der Vogesen, an der Linie Straßburg-Basel und der Nebenlinie B.-Lautenbach (13,3 km) der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, hat (1890) 1189 meist kath. E. (150 Israeliten), Post, Telegraph, weitläufige Handelsgärtnereien und Baumschulen, von denen zwei schon über ein Jahrhundert im Besitze derselben Familie sind, Baumwollweberei. — V., bereits im 8. Jahrh. erwähnt, war im Mittelalter Hauptort einer Herrschaft, die durch Heirat 1617 auf die Grafen Fugger überging, wurde 1649 durch Ludwig XIV. dem schwed. General von Rosen gegeben, dessen Tochter 1660 den franz. Marschall Konrad von Rosen heiratete. 1739 wurde die Baronie B. zum Marquisat erhoben; die letzte Rosen brachte sie durch Heirat dem Sohne des Marschalls von Broglie zu, der sie bis 1789 besaß.

Vollwerk, s. Bohlwerk und Bastion.

Vollwerksohr (Drillon), s. Flanken.

Vollwerkspunkt, s. Bastion.

Volmen, der größte See der schwed. Landschaft Småland, 141 m ü. d. M., auf der Grenze zwischen Jönköpings- und Kronobergs-Län, und größtenteils, nebst der Insel Volmsö, zu ersterm gehörig, ist 183½ qkm groß und gehört zum Wassersysteme der Laga-å.

Volobo, Station im Kongostaate (s. d.).

Bologna (spr. -ónja). 1) **Provinz** in Oberitalien, in der Landschaft Emilia, gehörte bis zu ihrer Annexion (18. März 1860) durch Sardinien zum Kirchenstaate, grenzt im N. an die Provinz Ferrara, im O. an Ravenna, im S. an Florenz, im W. an Modena, hat 3601,76 (nach Strelbitskij 3593) qkm, (1881) 457 474 E. und zerfällt in die drei Kreise B. (341 810 E.), Imola (66 120 E.), Vergato (49 544 E.) mit zusammen 58 Gemeinden. Das Land ist im nördl. Teile sehr wasserreich und fruchtbar, im süd-

lichen von den nördl. Ausläufern des Etruriſchen Apennin (Monte-Vigeſe, 1091 m) durchzogen. Zahlreiche kleine, meiſt zum Po gehende Flüſſe, Samoggia, Lavino, Reno mit Setta, Savena mit Idice Sillaro und Santerno, und Kanäle bewäſſern die Provinz. Es werden beſonders angebaut Weizen, Mais, Reis, Flachs, Hanf, Hülſenfrüchte und Obſt. An Mineralien kommen vor Marmor, Gips, Thon, Farberde, Kupfer und Steinkohlen. Berühmt ſind die Bologneſer Hündchen, Seide, Kreide (Gesso di B.) und Spat oder Bononiſcher Stein (Pietra di Monte Paderno). Die Bewohner treiben Ackerbau, Bienen- und Viehzucht (beſonders Ziegen und Schweine), Flußfiſcherei und mannigfaltige Induſtrie (Seidenweberei, Fabrikation von Leinenwaren und Tuch) ſowie Handel mit dieſen Erzeugniſſen. Die Provinz wird von NW. nach SO. von der Via Emilia und der ihr parallel laufenden Eiſenbahnlinie Piacenza-Rimini durchſchnitten; außerdem gehen von der Hauptſtadt B. vier Eiſenbahnlinien aus.

2) **Hauptſtadt** der Provinz B., eine der älteſten, größten und reichſten Städte in Italien, liegt in 50 m Höhe am Fuße der Apenninen, zwiſchen den Flüſſen Reno und Savena, an den Linien Verona-Mantua-Modena-B.-Ancona, Mailand-B.-Florenz-Rom und Padua-Ferrara-B. (123 km), B.-Portomaggiore (47 km), B.-San Felice (43 km) des Adriatiſchen Netzes, ferner an der Dampftrambahn B.-Imola der Venetianiſchen Baugeſellſchaft.

Anlage und Bauten. B., ſchön gebaut, hat breite Straßen und Pferdebahnverbindung nach allen Richtungen; die Häuſer, meiſt von drei Stockwerken, bilden im Untergeſchoß nach der Straße zu Säulengänge, welche dem Fußgänger im Sommer Schutz gegen die Sonne gewähren. Unter den öffentlichen Plätzen ragt beſonders die Piazza del Nettuno hervor, die mit dem berühmten Neptunsbrunnen von Giovanni da Bologna (1564—66 ausgeführt; ſ. Tafel: Brunnen I, Fig. 6), einem Reiterſtandbilde Victor Emanuels (1888, von Monteverde) geziert und von herrlichen Paläſten umgeben iſt, darunter der Palazzo Comunale und der Palazzo del Podeſtà. Kirchen zählt B. 130, nächſt der (1390—1659 erbauten) Domkirche San Petronio mit einem von Caſſini auf einem Kupferſtreifen des marmornen Fußbodens 1653 gezogenen Meridian, die prächtige Dominikanerkirche (aus dem 12. und 18. Jahrh.) mit den Grabmälern des Taddeo Pepoli und des Königs Enzio, ferner San Stefano, San Martino Maggiore, San Giovanni in Monte und San Giacomo Maggiore, die alle noch im Beſitz reicher Kunſtſchätze der berühmteſten Meiſter ſind. Die ſchönſte Ausſicht hat man auf dem ſchiefen Turme Aſinelli, der, 1109 begonnen, viereckig und in gefälliger Form ſich bei einer Abweichung von 1,23 m zu einer Höhe von 97,6 m erhebt (447 Stufen). Ein zweiter zu jenem geneigter höchſt merkwürdiger ſchiefer Turm iſt der Gariſenda, der, 1110 erbaut und wie jener nach ſeinem Erbauer genannt, 49,6 m hoch, 0,5 m nach Oſten und 2,14 m nach Süden überhängt. An Denkmalen hat B. ferner das Bronzeſtandbild Gregors XIII. und die Marmorſtatue Galvanis.

Bevölkerung und Behörden. B. hat (1881) mit den Vorſtädten 123 274, (1890) 143 607 E., iſt Sitz des Präfekten, eines Erzbiſchofs und eines Appellationshofs ſowie des Kommandos des VI. Armeekorps und der 11. Infanteriediviſion, der Infanteriebrigade «Parma» und der 6. Kavalleriebrigade. Die Garniſon beſteht aus dem 49. und 50. Infanterieregiment, 22. Kavallerieregiment (Stab und 1., 2., 3. Eskadron), 3. Feldartillerieregiment (Stab und 1., 3., 4., 5., 6., 8. Batterie nebſt 2 Traincompagnien), 10., 11., 12. Compagnie des 1. Sappeurregiments, 10., 11. Compagnie des Feſtungs-Artillerieregiments Nr. 29, 3. Artillerie-Arbeitercompagnie.

Bildungs- und Kunſtanſtalten. Den ausgebreitetſten Ruf verſchaffte der Stadt, namentlich im Mittelalter, die Univerſität (ſeit 1803 im Palazzo Celleſi), die ſchon Theodoſius der Jüngere 425 geſtiftet haben ſoll. Zwar waren Ravenna und Pavia im 11. Jahrh. bedeutendere Sitze juriſt. Gelehrſamkeit; aber ſeit dem 12. Jahrh. überſtrahlte die Rechtsſchule von B. alle andern, und in B. gewann die akademiſche Freiheit zuerſt feſte Formen. (Vgl. Fitting, Die Anfänge der Rechtsſchule zu B., Berl. 1888.) Die Univerſität zählte früher oft mehrere tauſend Studierende und iſt noch jetzt eine der beſſern Hochſchulen Italiens (1890/91: 140 Docenten, 1510 Studierende). Von den deutſchen Kaiſern, namentlich von Friedrich I., wie von den ital. Fürſten reich ausgeſtattet und mit Privilegien verſehen, war ſie der Stolz der Stadt, die deren Wahlſpruch «Bononia docet» auf ihre Münzen ſetzte. 1888 feierte die Univerſität ihr 800jähriges Beſtehen. Ihre Bibliothek, bei welcher früher Mezzofanti angeſtellt war, zählt etwa 170 000 Bände und 6000 Handſchriften. Der Graf Ludov. Fern. Marſigli (ſ. d.) ſtiftete 1690 das Instituto delle scienze, das 1714 eröffnet wurde, infolge der Wirren des 18. Jahrh. in gänzlichen Verfall geriet, von Pius VIII. aber im Mai 1829 wiederhergeſtellt ward, worauf es, wie ſchon früher von 1731 bis 1791, ſo wieder ſeit 1834 Schriften im Druck erſcheinen ließ. Außerdem hat B. eine Kommunalbibliothek (200 000 Bände) im alten Gebäude der Univerſität, ein Geologiſches Muſeum, eine Sternwarte, ein Anatomiſches Theater, einen Botaniſchen Garten, drei größere Theater; ferner eine Mediziniſch-Chirurgiſche, Philharmoniſche, eine Ackerbaugeſellſchaft und eine Sokratiſche Geſellſchaft zur Förderung geſellſchaftlichen Glücks. Papſt Clemens XIII. ſtiftete die Accademia delle Belle Arti, die im Beſitze der ſchönſten Werke von Malern der ſog. Bologneſiſchen Schule, wie den Carracci, Guido Reni, Domenichino, Franc. Albano und andern, iſt und in Raffaels Heiliger Cäcilia ihr wertvollſtes Bild beſitzt. Nächſt der Sammlung Clemens' XIII. vereinigt ſie auch die Kunſtſchätze, die aus den Kirchen und Klöſtern von B. durch die Franzoſen nach Paris und Mailand geführt, 1815 aber zurückgebracht wurden. Außerdem giebt es noch das Museo civico (ſeit 1871), eine Waffenſammlung und mehrere reich ausgeſtattete Kunſtſammlungen; ſo die Galerie von Mareſcalchi, Martinengo, Ercolani, Zambeccari, Lambertini, Tanari, Caprara und des verſtorbenen Prinzen Bacciochi. Auch der 1290 begonnene Palazzo Comunale enthält treffliche Kunſtſchätze.

Induſtrie und Handel. Von den gewerblichen Erzeugniſſen ſtehen die bologneſiſchen Maccaroni, Salami, Mortadelli, Liqueure, eingemachten Früchte, künſtlichen Blumen in großem Rufe. Außerdem iſt die Fabrikation von Seiden-, Leinen- und Hanfgeweben, Papier, Stricken, Glas, Juwelierarbeiten, Strohgeflechten, Leder, Tabak, Nägeln und Maſchinen bedeutend. B.s Fleiſch- und Wurſtwaren ſind an Wohlgeſchmack und Mannigfaltigkeit kaum zu übertreffen; ihretwegen könnte B. den Beinamen la grassa, die fette, tragen, obwohl man den-

selben auf das fruchtbare Erdreich bezieht. Konsulate haben in B.: Argentinien, Deutsches Reich, Österreich-Ungarn, Peru, Spanien, Türkei, Uruguay und Venezuela.

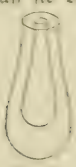
Umgebung. Ungefähr 3 km südwestlich von B. liegt auf einer Anhöhe das Nonnenkloster Madonna di San Luca (von 1731), ein berühmter Wallfahrtsort, zu dem ein bedeckter Säulengang von 635 Bogen eine halbe Stunde weit führt. Ein anderer, von dem ersten abzweigend, führt zu dem auf Napoleons I. Befehl erbauten Campo santo bei dem ehemaligen Kartäuserkloster Certosa, dessen helle, geräumige Bogenhallen mit zahlreichen Monumenten und frischgrünen Rasenplätzen den Friedhof, ein unvergleichliches Museum der neuern Skulptur bilden. Vgl. Collezione scelta dei monumenti sepolcrali del commune cimitero di B. per cura di N. Salvardi (1825).

Geschichtliches. Die Stadt B., als Felsina von den Etruskern oder Umbrern begründet, später im Besitze der Bojer und Bononia genannt, wurde nach der Schlacht bei Mutina (193 v. Chr.) Militärkolonie der Römer (189) und spielte in der röm. Kaiserzeit eine sehr wichtige Rolle. Nachher kam sie zum Exarchat und wurde später von den Langobarden genommen. Ihre ersten Privilegien erhielt die während des 12. Jahrh. emporblühende Stadt von Kaiser Friedrich I. (1158); 1167 trat sie dem Lombardischen Städtebunde bei und war 1239 im Kampfe mit Kaiser Friedrich II. neben Mailand das Bollwerk der Guelfen in Oberitalien; der glänzende Sieg der Bolognesen an der Fossalta über die Ghibellinen (1249) brachte den Sohn des Kaisers, Enzio, der hier bis an sein Ende (1272) gefangen gehalten wurde, in die Gewalt der Stadt. Durch die innern Kämpfe zwischen den Adelsfraktionen der Geremei (Guelfen) und der Lambertazzi (Ghibellinen) zerrüttet, kam B. 1278 mit der ganzen Romagna unter die Oberhoheit des Papstes Nikolaus III. Abwechselnd stritten sich nun die Päpste, das Volk und die Familien Pepoli (1337—50) und Bentivoglio (1401—1506 [1512]) um die Herrschaft in B.; vorübergehend geboten hier auch die mailänd. Visconti (1350, 1402). Erst 1506 wurde die Stadt durch Julius II. dem Kirchenstaate als päpstl. Delegation völlig einverleibt, wobei sie jedoch noch immer viele Freiheiten (eigene Münzprägung und selbständige Wahlen der städtischen Beamten) behielt, die erst infolge der franz. Occupation zum größten Teile verloren gingen. 1515 kam zu B. ein Konkordat zwischen Papst Leo X. und König Franz I. von Frankreich zu stande; 24. Febr. 1530 fand im Dome San Petronio die letzte Kaiserkrönung auf ital. Boden statt, nämlich die Karls V. durch Papst Clemens VII., nachdem 1529 hier der Friede für Italien verhandelt und geschlossen worden war; von 1547 bis 1551 tagte das Tridentiner Konzil hierselbst. Nach der Einnahme durch die Franzosen 1796 wurde B. mit Gebiet zunächst Bestandteil der Cispadanischen, dann der Cisalpinischen Republik, später als Dipartemento Reno Teil des Königreichs Italien, bis sie 1815 dank der Gewandtheit des Kardinals Consalvi wieder an den Papst kam. 1831 war sie, als Mittelpunkt des «Vereinigten Italiens», Hauptherd des republikanischen Aufstandes, der 4. Febr. ausbrach und die Einsetzung einer provisorischen Regierung zur Folge hatte. Zwar ward derselbe infolge des schnellen Einrückens der Österreicher unter Frimont sehr bald unterdrückt und die päpstl. Regierung wieder aufgerichtet; doch brachen die Unruhen schon 21. Dez. 1831 von neuem aus; allein auch diesmal stellten schon im Jan. 1832 die österr. Waffen die alte Ordnung wieder her. Als 1843 unerträgliche Plackereien und Willkürlichkeiten der Zoll- und andern Beamten Unruhen in der Romagna verursacht hatten, wurde eine außerordentliche Militärkommission nach B. gesandt. Eine Menge Bolognesen wurden ins Gefängnis geworfen, andere, zum Teil aus den besten Familien, flohen aus Furcht in die nahen Gebirge. Die dadurch erregte Unzufriedenheit hatte ihren Gipfel erreicht, als Pius IX. den päpstl. Stuhl bestieg. An den Bewegungen und Demonstrationen der nächsten Zeit nahm B. den lebhaftesten Anteil. Als ein österr. Korps 8. Aug. 1848 B. durch einen Handstreich besetzen wollte, wurde dasselbe von dem erbitterten Volke gezwungen, mit Verlust von Toten und Gefangenen die Stadt zu verlassen. Nach Abschluß des Friedens mit Sardinien kehrten jedoch im Einverständnisse mit dem Papste die Österreicher 8. Mai 1849 zurück, und B. mußte sich nach achttägiger Gegenwehr und wiederholtem Bombardement 16. Mai ergeben und wurde von dem Korps des Generals Gorzkowski besetzt. Seitdem behielt die Stadt österr. Garnison bis zum ital. Kriege von 1859, infolgedessen sie vom Kirchenstaate abfiel und im März 1860 mit der Romagna ihren Beitritt zum Königreich Sardinien erklärte. — Vgl. Savioli, Annali della città bolognese (3 Bde., Bassano 1788—95); Gatti, Descrizione delle più rare cose di B. (Bologna 1813); Muzzi, Annali della città di B. dalla sua origine al 1796 (ebd. 1840—46); Guidicini, Cose notabili della città di B. (Bd. 1—5, ebd. 1869—74); Muzzi, Compendio della storia di B. (ebd. 1875); über die eigentümlich rauhe Mundart vgl. C. Coronedi-Berti, Vocabolario bolognese-italiano (2 Bde., ebd. 1877).

Bologna (spr. -onja), Giovanni da (bei den Franzosen Jean Boulogne), flandr. Bildhauer, geb. 1524 zu Douai, lebte seit 1544 in Italien, wo er unter dem Namen Giovanni Fiammingo bekannt war, und starb 1608 zu Florenz. Seine berühmtesten Werke, in denen er dem Stile Michelangelos folgte, sind: der Neptunsbrunnen in Bologna (s. Tafel: Brunnen I, Fig. 6), 1566 in Erzguß vollendet; der Raub der Sabinerinnen (1583), Marmorgruppe in der Loggia dei Lanzi in Florenz, ebendort Hercules und der Centaur, der Appenino, Koloß in der ehemaligen großherzogl. Villa in Pratolino; die bronzene Reiterstatue Cosimos I. in Florenz (1591) und der bronzene fliegende Merkur (1572) im Museo nazionale daselbst. B. gehört zu den bedeutendsten Künstlern seines Faches, sowohl was die Größe der Form, als die Feinheit der Umrißlinien seiner Gruppen betrifft. Seinen Gestalten ist eine große Geschlossenheit und Schlankheit eigen, die in der Folge vielfach nachgeahmt und für den Stil des 17. Jahrh. maßgebend wurde. Seine besten Schüler waren Adrian de Fries, Peter Candid und Tacca. Vgl. Desjardins, La vie et l'œuvre de Jean Boulogne (Par. 1884). [Grimaldi.

Bolognese (spr. -onjehse), il, ital. Maler, s. **Bologneser Flaschen**, kleine dickwandige flaschenförmig aufgeblasene Glasmassen (s. umstehende Figur), die heiß von der Glasbläserpfeife abgeschnitten und rasch abgekühlt, deren innere Teile daher einer starken Pressung ausgesetzt sind. Der Glasbläser formt sie, um sich von der Beschaffenheit des in Schmelzung begriffenen Glases zu überzeugen. Man benutzt sie im physik. Unterricht, um die Ko-

häsion fester Körper zu zeigen. Sie sind so fest, daß sie bei unverletzter Fläche Hammerschläge vertragen, ohne zu zerbrechen, erhalten sie aber nur die geringste Ritzung ihrer Innenfläche, wozu es genügt, daß man ein kleines Stückchen Feuerstein hineinfallen läßt, so zerfallen sie plötzlich unter schwacher Explosion zu kleinsten Trümmern.



Bologneser Hündchen, s. Hunde.

Bologneser Kreide, eine besonders weiße Kreide, die sich durch außergewöhnliche Leichtigkeit auszeichnet und zum Blankputzen der Gold- und Silberwaren benutzt wird.

Bologneser Spat, spätige und radialfaserige Kugeln von Schwerspat (s. d.), die in dem tertiären Thon (Subapenninenmergel) des Monte-Paterno bei Bologna liegen. Ein Schuhmacher von Bologna, Vinc. Cascariolo, beobachtete zuerst um 1600, daß dieser Stein, eine Zeit lang dem Sonnenlichte ausgesetzt, in der Finsternis fortleuchte, namentlich wenn er vorher mit brenzlichen Substanzen geglüht (und dadurch das Baryumsulfat zu Schwefelbaryum reduciert) worden war. Seit 1602 verfertigte nun Cascariolo, im Verein mit dem Alchimisten Scipio Begatello und dem Mathematiker Maginus, nach diesem Verfahren leuchtende präparierte Steine, die als Bologneser Steine (Lapis solaris) weithin versandt wurden. Ihre Bereitung aus Schwerspat wurde 1622 durch Peter Potier bekannt gemacht. Übrigens hat man die Eigenschaft, nach der Bestrahlung im Dunkeln zu phosphorescieren, später auch bei andern Mineralien erkannt. (S. Phosphorescenz.) — In neuerer Zeit hat das alte Verfahren auch technische Verwendung gefunden: Die leuchtende Farbe, die am Tage weiß und unscheinbar, nach der Belichtung aber im Dunkeln mit violettem Licht phosphoresciert, ist Schwefelbaryum, erhalten durch Glühen von schwefelsaurem Baryt mit Kohle.

Bologneser Stein, s. Bologneser Spat.

Bolololo, afrik. Landschaft, s. Bautschi.

Bolometer nennt Langley ein von ihm (1883) erfundenes Instrument, das äußerst geringe Wärmeveränderungen zu erkennen und zu messen gestattet. Das B. ist empfindlicher als die allerfeinste Thermosäule und zeigt noch eine Temperaturveränderung von etwa $0{,}00001^{\circ}$ C. an. Dieses Instrument beruht auf dem Princip der elektrischen (Wheatstoneschen) Brücke. Wenn von den beiden elektrisch durchströmten Armen der letztern nur der eine erwärmt wird, so vermehrt sich hier der Leitungswiderstand und vermindert sich durch diese Erwärmung die Stromstärke, was durch eine eingeschaltete Multiplikatornadel angezeigt wird. Die aus Metallstreifen bestehenden Arme des B. sind so zart, daß sie bei Langleys Instrument nur eine Dicke von 0,0025 mm betrugen. Langley benutzte das B. zur Untersuchung über die auswählende Absorption der Erdatmosphäre hinsichtlich der Sonnenstrahlen sowie zur Bestimmung der Sonnenkonstanten, d. i. derjenigen Wärmemenge, die 1 qm der Erde in 1 Minute von den senkrecht auffallenden Sonnenstrahlen erhält; sie betrug nach diesen Versuchen im Mittel etwa 24 Wärmeeinheiten.

Bolongāro, eine Sorte Schnupftabak.

Bolor-Dagh (Bulor-Dagh, d. h. Wolkenberg), fruherer Name der östlichsten das Pamirhochland im O. abschließenden Gebirgskette Innerasiens. Humboldt bezeichnete dieselbe als Meridiankette, welche Himalaja, Kuen-lun, Thian-schan und Karakorum miteinander verbände. Später wurde die Existenz einer echten Gebirgskette angezweifelt, auch noch 1876 von dem Geologen Muschketow. Nach Iwanow, Stoliczka und Putjata scheint jedoch in der That am Ostrande des Pamirhochlandes eine von NW. gegen SO. streichende selbständige Gebirgskette zu liegen, welche dem alten B. entsprechen würde. Man nennt sie nach dem Kisil-Jart (Roter Paß) die Kisil- oder Kizil-Jart-Kette. Die Chinesen haben dafür den Namen Tsung-ling (Zwiebelgebirge), die türk. Bezeichnung ist Beluth-Dagh (Eichengebirge), die uigurische Bulyth-Dagh (Wolkengebirge). Der höchste Gipfel ist der Tagharma (Mustag-ata) mit 7864 m. Die das Gebirge zusammensetzenden Gesteine sind Granit, Gneis und krystallinische Schiefer. Die Wasserscheide liegt westlich des Hauptkammes in der Kisil-Jartsteppe. Vgl. Geiger, Die Pamirgebiete (Wien 1886).

Bolschája Rjeká (d. h. der große Fluß), auf kamtschadalisch Kyksch a, Fluß im russ.-sibir. Küstengebiet, im südlichsten Teil der Halbinsel Kamtschatka, mündet nach einem westsüdwestl. Laufe von 197 km ins Ochotskische Meer. Längs des Ufers finden sich heiße Quellen und große Stämme versteinerten Holzes. Die sog. Bolscherjezkischen heißen Quellen (84,4° C.) liegen am Einfluß der Gorjatscha. Das Dorf Bolscherjezk an der Mündung der Bystraja war früher Sitz der Verwaltung von Kamtschatka.

Bolscherjézk, s. Bolschaja Rjeka.

Bolschesemelnája Tundra, s. Große Tundra.

Bolschój Limán, s. Manytsch.

Bolsena, Stadt im Kreis Viterbo der ital. Provinz Rom, unweit der Bahn von Florenz über Siena nach Rom, hat (1881) 2726 E., Post und Telegraph. B. liegt auf einem Basaltfelsen am nordöstl. Ufer eines fischreichen, im Mittelalter wegen seiner Aale berühmten Kratersees, des Lago di B. (Lacus Volsiniensis). Dieser, in 305 m Höhe, hat 46 km Umfang, 140 m Tiefe, kahle Ufer, zwei Inseln, Bisentina und Martana, und durch die Marta Abfluß zum Meer. Etwa 1 km oberhalb B. finden sich Reste (z. B. eines Amphitheaters) der etrusk. Stadt Velsina; 265 v. Chr. wurde diese von Fulvius Flaccus genommen und zerstört. Das von ihren Einwohnern erbaute nahe Vulsinium, ehedem eine der 12 Hauptstädte des etrusk. Bundes, erhielt später die Stellung eines röm. Municipiums. Im Mittelalter Zankapfel der Päpste und Kaiser, hatte es später von den Parteikämpfen namentlich der Vico von Viterbo und der Monaldeschi von Orvieto zu leiden und bildete 1468—1860 einen Teil des Kirchenstaates. Die ganze Umgegend ist reich an erloschenen Vulkanen und geologisch sowie landschaftlich interessant. In der Kirche Sta. Cristina soll 1263 das Wunder der Hostie stattgefunden haben, das Papst Urban IV. 1264 zur Einsetzung des Fronleichnamsfestes und Raffael zu einem Freskobilde (Messe von Bolsena) in der Stanza d'Eliodoro des Vatikan Veranlassung gab. Auf Martana ließ 534 der Ostgotenkönig Theodat seine Gemahlin Amalasuntha ermorden. Vgl. A. Adami, Storia di Volsena, antica metropoli della Toscana e del Patrimonio (Rom 1737).

Bolsón de Mapimí, Landstrich an der Grenze der mexik. Staaten Coahuila und Chihuahua (s. d.).

Bolsward, Stadt in der niederländ. Provinz Friesland, 28 km südwestlich von Leeuwarden an

schiffbarem Kanal, hat (1889) 6089 E., Post und Telegraph, ansehnlichen Handel, Ziegelbrennereien und Töpfereien. Die Hauptzierde ist die got. Martinikirche aus der Mitte des 15. Jahrh., die schönste von ganz Friesland, mit ausgezeichneter Orgel, künstlich geschnittenen Stühlen, Grabsteinen und dem 1823 errichteten Denkmal des hier geborenen friesl. Dichters Gijsbert Japiks (gest. 1666). Auch das 1614—18 erbaute Rathaus hat architektonischen Wert. Im Mittelalter war B. Hansestadt und wurde seines Reichtums wegen mehrmals belagert und geplündert. Im Freiheitskampf gegen Spanien war B. eine der ersten Städte, die 1572 ihre Thore den Geusen öffneten.

Bolswert, Boetius van, niederländ. Kupferstecher, geb. 1580 zu Bolsward in Friesland, lebte später zu Antwerpen, wo er einen Kunsthandel begründete und 1634 starb. Er ist besonders bekannt durch seine Stiche Rubensscher Gemälde.

Schelte van B., Bruder des vorigen, geb. 1586 in Bolsward, gest. im Dez. 1659 zu Antwerpen, einer der bedeutendsten Kupferstecher, stach ebenfalls nach Rubens, aber auch nach van Dyck, Jordaens u. a. Vgl. Hymans, Histoire de la gravure dans l'école de Rubens (Brüss. 1879); Rosenberg, Die Rubensstecher (Wien 1888 fg.).

Bölte, Amalie Charl. Elise Mariane (gewöhnlich Amely), Schriftstellerin, geb. 6. Okt. 1811 zu Rehna, schwed. Abkunft, ging 1839 nach England, kehrte 1851 zurück und ließ sich in Dresden nieder. Seit 1879 lebte sie in Wiesbaden, wo sie 16. Nov. 1891 starb. Ihren Ruf als Romanschriftstellerin begründeten gewandte Schilderungen aus dem höhern Gesellschaftsleben Englands: «Erzählungen aus der Mappe einer Deutschen in London» (Lpz. 1848), das «Visitenbuch eines deutschen Arztes in London» (2 Bde., Berl. 1852) und «Eine deutsche Palette in London» (ebd. 1853). Ferner schrieb sie biogr. Romane: «Frau von Staël» (3 Bde., Prag 1859), «Maria Antonia» (ebd. 1860), «Juliane von Krüdener und Kaiser Alexander» (2 Abteil., 6 Bde., Berl. 1861), «Winckelmann» (3 Bde., ebd. 1861) u. a. Ihre Ansichten über die Frauenfrage kommen zum Ausdruck in den Romanen: «Das Forsthaus» (Prag 1864), «Eine gute Versorgung» (2 Tle., Hamb. 1866), «Weiter und weiter» (Jena 1867), «Die Tochter des Obersten» (2 Bde., Wien 1872), «Elisabeth oder eine deutsche Jane Eyre» (2 Bde., ebd. 1872), «Wohin führt es?» (2 Bde., ebd. 1874), «Die Gefallene» (2. Aufl., Lpz. 1884) und in den Novellen «Männer und Frauen» (2 Bde., Dessau 1854), «Liebe und Ehe» (3 Bde., Hamb. 1857). B. gab auch ein «Frauenbrevier» (4. Aufl., Wien 1864) und ein «Neues Frauenbrevier» (2. Aufl., Lpz. 1877) heraus.

Boltenhagen, Dorf im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, 17 km nördlich von Grevesmühlen, 22 km nordwestlich von Wismar, an der Ostsee, hat (1890) 112 E., Post und Telegraph im Sommer, sowie ein Kurhaus und ist ein sehr besuchtes Seebad (jährlich etwa 1500 Gäste).

Bolton (B. le Moors, spr. bohlt'n li muhrs), Municipal- und Fabrikstadt in der engl. Grafschaft Lancaster, 16 km nordwestlich von Manchester, ist von Mooren umgeben und wird durch das Flüßchen Croal in Great-Bolton und Little-Bolton geteilt. B. ist seit 1860 wesentlich verschönert, hat (1891) 115002 E. (d. i. eine Zunahme von 9,1 Proz. gegen 1881), 16 Kirchen, ein Denkmal Cromptons, eine Markthalle, Stadthaus, Börse, Lateinschule, Handwerkerinstitut, Freibibliothek, öffentliche Bäder, Krankenhaus, Park und Theater. Die großartige Industrie der Stadt beruht auf der Baumwollspinnerei, die über 20000 Arbeiter beschäftigt. Außerdem bestehen Eisengießereien, Maschinenfabriken, Färbereien, Seidenweberei und Bleichereien, Papiermühlen, Seifenfabrikation und in der Nähe bedeutende Kohlenwerke. B. steht durch den 1791 erbauten Boltonkanal mit Manchester, durch 6 Eisenbahnlinien mit allen wichtigen Plätzen der Umgebung in Verbindung. Schon 1337 entwickelte sich in B. durch flamländ. Einwanderer die Tuchfabrikation, um aber später, besonders seit Erfindung der Mulemaschine (s. Spinnerei) durch den in Firwood bei B. geborenen Samuel Crompton der Baumwollindustrie Platz zu machen. — B. entsendet 2 Abgeordnete ins Parlament.

Boltraffio, Giovanni Antonio, ital. Maler, geb. 1467, gest. 1516, einer der hervorragendsten Schüler Leonardos, dem er in den gewaltigen Formen und in der Farbengebung unter allen Mitstrebenden am nächsten kam. Von seinen jetzt seltenen Werken sind zu erwähnen: Madonna mit Heiligen (im Louvre), Madonna mit dem Kinde (Museum in Bergamo), die Madonnen in der Nationalgalerie zu London und im Museo Poldi-Pezzoli in Mailand, die heil. Barbara (Museum zu Berlin).

Boltz, Aug. Konstantin, Sprachgelehrter, geb. 26. Sept. 1819 zu Breslau, wurde 1852 Lehrer der russ. Sprache an der Kriegsschule (spätern Kriegsakademie) in Berlin, 1858 noch des Spanischen und des Englischen an der Seekadettenschule daselbst; 1862 zum Professor ernannt, 1864 legte er sein Amt nieder. Gegenwärtig lebt B. in Darmstadt. Er hat sich namentlich bekannt gemacht durch seinen «Neuen Lehrgang der russ. Sprache nach der Robertsonschen Methode» (2 Tle., 5. Aufl., Berl. 1880—84), außerdem gab er Lehrbücher des Englischen, Französischen, Italienischen und Spanischen heraus. In der neuern Zeit widmete er seine Thätigkeit namentlich dem Neugriechischen: «Lieder des hellen. Mirza-Schaffy, Athanasios Christopulos» (in Übersetzung, Lpz. 1880; 2. Aufl. 1884), Übersetzungen russ. und neugriech. Novellen, «Die Kyklopen, ein histor. Volk» (Berl. 1885), «Land und Leute in Nord-Euböa» (nach dem Griechischen des Georgios Drosinis, Lpz. 1884), «Die hellen. oder neugriech. Sprache» (Darmst. 1881), «Hellenische Erzählungen» (darunter die beliebte Novelle «Amaryllis» von G. Drosinis, Halle 1887), «Hellenisch, die internationale Gelehrtensprache der Zukunft» (2. Aufl., Lpz. 1890), und viele Artikel in der zu Amsterdam erscheinenden philhellen. Zeitschrift «Hellas».

Bölük (türk.), soviel wie Compagnie und Schwadron; Bölük-Baschi ist soviel wie Compagniechef, indes wird statt dessen etwa seit Mitte des 19. Jahrh. der Ausdruck Jüs-Baschi (Befehlshaber von Hundert, Hauptmann, Kapitän) angewendet.

Bolus, eine feine, gewöhnlich eisenoxydhaltige Thonart, welche sich weich und fettig anfühlt, abfärbt, im Wasser mit Geräusch zerfällt, ohne zu erweichen, einen muscheligen, matten Bruch und verschiedene Farbe hat, je nach der Menge des in ihr enthaltenen Eisenoxyds. Man hat weißen B., der häufig in Deutschland gefunden wird und zur Beseitigung von Fett- und Schmierflecken, zur Verkittung von Gefäßen, als austrocknendes Mittel bei Wunden, zu blutstillenden Umschlägen und an-

dern Zwecken dient; roten, der ebenso verbreitet ist und als rote Anstrichfarbe dient; braunen von Siena in Mittelitalien (Terra di Siena), ein geschätzter Farbstoff für Wasser- und Ölmalerei; gelbrotlichen oder armenischen, der in den besten Sorten aus Armenien, in geringern aus Frankreich, Ungarn u. s. w. kommt und als Unterlage für die Vergoldung oder Versilberung hölzerner Kunstsachen dient; endlich gelben, der, am besten von Berry in Frankreich bezogen, aber auch in Deutschland vorkommt, zu gleichem Zwecke gebraucht wird und sich durch Kalcination in eine rote Farbe verwandelt. Schon die Alten schätzten den B. als Heilmittel, formten kleine Kuchen daraus und versahen diese mit einem Siegelabdruck; daher Terra sigillata, Siegelerde, welcher Name auch auf römische aus diesem Thon gebrannte, meist rote Gefäße übergegangen ist. (S. Arretinische Gefäße.)

Bolusgrund, eine Art der Leimgrundierung für Ölmalerei, bei welcher weißer oder roter Bolus (s. d.) verwendet wird.

Bölverkr, Falschname Odins (s. Baugi).

Bolu, türk. Stadt, s. Boli.

Bolzäno, ital. Name von Bozen (s. d.).

Bolzäno, Bernh., Philosoph und kath. Theolog, geb. 5. Okt. 1781 zu Prag, wurde 1805 Doktor der Philosophie, Priester und Professor der Religionswissenschaft an der Hochschule zu Prag. Als freisinniger Mann wurde er 1820 seines Amtes entsetzt und seitdem in seiner schriftstellerischen Thätigkeit polizeilich überwacht. 1823—41 lebte er größtenteils zu Techobuz bei Prag, dann in Prag, wo er 18. Dez. 1848 starb. Er veröffentlichte: «Wissenschaftslehre. Versuch einer ausführlichen und größtenteils neuen Darstellung der Logik» (4 Bde., Sulzb. 1837), «Abhandlungen zur Ästhetik» (Lief. 1, Prag 1843), «Was ist Philosophie?» (Wien 1849), «Paradoxien des Unendlichen» (Lpz. 1851), «Athanasia, oder Gründe für die Unsterblichkeit der Seele» (2. verbesserte Aufl., Sulzb. 1838), «Kurzgefaßtes Lehrbuch der kath.-christl. Religion» (anonym, Bautzen 1849), «Erbauungsbüchlein» (Tl. 1: «Umschreibungen kirchlicher Gebete»; Tl. 2: «Mein Glaube», Wien 1850). Vgl. Lebensbeschreibung des Dr. B., mit einigen seiner ungedruckten Aufsätze (Sulzb. 1836), Skizzen aus dem Leben Dr. B.s, von dessen Arzt Dr. Wißbaupt (Lpz. 1850), und Hoffmanns Bruchstücke zu einer künftigen Lebensbeschreibung des Dr. B. (Wien 1850), die auch ein Verzeichnis der gesamten Bolzano-Litteratur enthalten.

Bolze, Alb., Jurist, geb. 13. Jan. 1834 zu Bernburg, studierte in Leipzig Rechtswissenschaft, wurde 1857 Rechtsanwalt in seiner Vaterstadt, 1873 Oberlandesgerichtsrat in Dessau, 1879 Reichsgerichtsrat in Leipzig. Er veröffentlichte: «Der Begriff der jurist. Person» (Stuttg. 1879), «Der Entwurf einer Patentnovelle» (Lpz. 1890), «Die Praxis des Reichsgerichts in Civilsachen» (Bd. 1—12, Lpz. 1885—92).

Bolzen, kurze, meist cylindrisch geformte, mit Kopf versehene Eisenstücke, an die entweder ein Gewinde geschnitten wird (Schraubenbolzen) oder die zum Vernieten gebraucht werden (Nietbolzen). Über die Herstellung der Bolzen s. Schraubenschneidemaschinen und Nieten. Eine besondere Art B. sind die Stehbolzen (s. d.).

Bolzen, allgemeine Bezeichnung für die aus der Armbrust geschleuderten Geschosse. Man unterschied verschiedene Formen. 1) Der Drehpfeil (vireton) war ein mit Holz- oder Lederflügeln an der Achse versehener B. mit Pfeilspitze; 2) der schlagende B. (matras) endete mit einer runden Scheibe und tötete durch Auffschlagen derselben; 3) der Brandbolzen (phalarica) hatte hinter der Spitze einen Sack mit Brandzeug und einer brennenden Lunte.

Bolzenbüchse, eine Büchse, bei der ein durch Büschel luftdicht schließender Bolzen durch Luftdruck aus dem Büchsenlauf getrieben wird. Die dazu nötige plötzliche Luftverdichtung geschieht durch Auslösung einer vorher gespannten Feder, deren vorderes Ende eine Dichtung trägt.

Boma, d. h. Palissaden, heißen in Äquatorialafrika die befestigten Dörfer der Eingeborenen. Nach ihrem Muster pflegen die Forschungsreisenden in gefährlichen Gegenden auch bei kurzem Aufenthalt befestigte Lager zu errichten, die ebenfalls B. genannt werden. Der gewählte Raum wird von einem meist kreisrunden, entweder aus Strauchwerk oder aus Pfählen bestehenden Palissadenwerk umgeben, das nur durch einige Thore zugänglich ist. In die Mitte kommen die Zelte der Führer und das Gepäck, darum die Hütten der Träger.

Boma, Sitz der Regierung des Kongostaates auf dem rechten Ufer des untern Kongo, besteht aus einem hochgelegenen, von Gärten umgebenen Teile mit hübschen Amts- und Wohngebäuden und einem Sanatorium, und aus einer am Ufer befindlichen Anlage von Faktoreien, Negerhütten und Zuckerplantagen. B. ist eine wichtige Handelsstation und Sitz der Konsuln von Großbritannien, von den Vereinigten Staaten von Amerika und Italien. Nach seiner berühmten Entdeckungsfahrt auf dem Kongo traf Stanley 8. Aug. 1877 zu B. ein. Später begründete er hier eine Station der Association internationale du Congo. Am 1. Juli 1885 erfolgte zu B. die Proklamierung des unabhängigen Kongostaates. Früher war B. der Hauptausfuhrhafen für den Sklavenhandel und bis 1876 der östlichste Ort für europ. Niederlassungen. Bis B. können Seeschiffe gefahrlos den Strom aufwärts fahren.

Bomarsund (d. i. Sperr- oder Riegelsund), Meerenge der Ostsee, am Eingange zum Bottnischen Meerbusen, zwischen den Inseln Aland und Vardö; die gleichnamige russ. Festung, auf der Ostküste der Insel Aland, beherrschte die Einfahrt zum Finnischen und zum Bottnischen Meerbusen; sie wurde während des Orientkrieges im Sommer 1854 von den verbündeten Franzosen und Engländern unter Baraguay d'Hilliers belagert und nach sechstägiger Beschießung 16. Aug. zur Kapitulation gezwungen. Die Festungswerke wurden gesprengt und zerstört. Ein Anhangsartikel des Pariser Friedens verbot Rußland auf den Alandsinseln neue Befestigungen und Marine- oder Militäretablissements anzulegen. (S. Alandsinseln und Orientkrieg.)

Bomätsche, an der obern und mittlern Elbe soviel wie Schiffszieher; das Wort ist slaw. Ursprungs. Bomätschen, ein Schiff vom Lande aus mittels Seilen fortziehen.

Bomba (il rè B., d. i. König Bombe), Spottname Ferdinands II. (s. d.), Königs beider Sicilien, wegen der von ihm veranlaßten Beschießung des aufständischen Messina (9. Sept. 1848).

Bombanassa, s. Carludovica.

Bombard, s. Schalmei.

Bombarda (ital.), kleines zweimastiges Mittelmeerfahrzeug, hat einen Großmast mit Rahesegeln und hinten einen Treibermast (s. d.) mit kleinem Gaffelsegel.

Bombarde (frz.), Gattungsname für Geschütze des 14. und 15. Jahrh. aus kurzem Rohr mit trichterförmig nach der Mündung zu sich erweiternder Seele. Die ersten B. waren Kammergeschütze; die Kammer oder Büchse, die das Pulver enthielt, war von dem Geschützrohr trennbar und wurde erst geladen mit demselben vereinigt; später stellte man die B. nur aus einem Stück her. Sie schossen Steinkugeln in flachem Bogen oder schleuderten Steinhagel mit großer Kraft in hohem Bogen; sie wurden nicht nur im Festungskrieg, sondern auch in offener Feldschlacht verwendet. [krieg.

Bombardement (frz., spr. -máng), s. Festungs-

Bombardier (frz.), ursprünglich Name für die zur Bedienung der Bombarde (s. d.) bestimmten Mannschaften, später für die Bedienungsmannschaften der Wurfgeschütze und schließlich die Bezeichnung einer Charge bei der Artillerie zwischen Unteroffizier und Gemeinem. Letztere hat sich bis in die Mitte des 19. Jahrh. erhalten. In Österreich bildete das 1786 errichtete Bombardierkorps bis zu seiner 1851 erfolgten Auflösung die Pflanzschule für die Offiziere der Artillerie.

Bombardiergaleote, s. Galeote.

Bombardierkäfer (Brachinus), eine artenreiche über die ganze Erde verbreitete Gattung aus der Familie der Laufkäfer. Die dickleibigen Käfer haben zierliche Beine und ein schmales herzförmiges Halsschild, hinten abgestutzte, etwas gewölbte Flügeldecken und einen schmalen Kopf mit kräftigen schnurförmigen Fühlern. Sie leben gesellig unter Steinen und an Baumwurzeln. Ihren Feinden und Verfolgern senden sie mit hörbarem Geräusch aus dem After eine ätzende sich an der Luft schnell in Dampf verwandelnde Flüssigkeit entgegen, welche von besondern Drüsen abgesondert und in einer kontraktilen Blase gesammelt wird. Der in Deutschland vorkommende gewöhnliche B. (Brachinus crepitans *L.*) ist 1 cm lang, dunkelziegelrot, mit schwarzblauen, feingerieften Flügeldecken und unten an der Hinterbrust schwärzlich.

Bombardon (frz., spr. bongbardóng), ein Blechblasinstrument, früher mit Klappen versehen, jetzt größer gebaut, mit drei oder vier Ventilen, in Form und Klang der Baßtuba ähnlich; die Tuba spricht jedoch in der Tiefe leichter an und klingt besser.

Bombasin (frz., spr. bongbassäng, engl. bombazet, vom lat. bombycinus, «seidenartig»), ursprünglich ein in Oberitalien aus Seide oder aus Seide, Kamelhaar und Baumwolle erzeugtes Köpergewebe, jetzt meist ein in der Art des Merinos gewebter Stoff mit Kette aus Seide und Einschlag aus Kammgarn; außerdem ein ganz aus Kammgarn hergestelltes glattes oder geköpertes Zeug; endlich auch eine Art baumwollenen Futterzeugs.

Bombast (engl., vom mittellat. bombax, d. h. Baumwolle), ursprünglich Zeugstoff zum Auswattieren, dann in übertragener Bedeutung Schwulst des Ausdrucks, hochtönender Wortschwall.

Bombax *L.*, Wollbaum, Pflanzengattung aus der Familie der Malvaceen (s. d.) mit 10 tropischen Arten. Sie zeichnen sich durch ihre holzige, fünffächerige Kapsel aus, in deren Fächern in kurze Wolle eingehüllte Samen liegen. Die Blüten besitzen einen lederartigen Kelch, die Blätter sind gefingert oder handförmig zerteilt. Es giebt unter den Bombararten sehr große und namentlich dickstämmige Bäume. Berühmt ist z. B. B. Ceiba *L.*, Käsebaum, aus dessen Stämmen die Kariben ihre Kähne aushöhlen. Auch verfertigt man aus den ausgehöhlten Stämmen Tonnen, welche 5—8000 kg Zucker zu fassen vermögen. Es giebt Arten, deren Stamm vollkommen die Form einer Tonne besitzt. Die kurze, bei B. Ceiba grau, bei B. septenatum *Jacq.* schmutzigweiß, bei B. globosum *Aubl.* rotgelb gefärbte Samenwolle (Bombarwolle) dient in Südamerika und Westindien, wo die genannten Bombararten einheimisch sind, zur Herstellung von Polstern. In den europ. Handel ist sie als Pflanzendunen oder Ceibawolle gekommen und dient zum Ausstopfen von Betten u. dgl. Von B. malabaricum *DC.* (Ostindien) wird das Malabargummi gewonnen, welches wie das Arabische Gummi verwendet werden kann, doch in Güte demselben nachsteht. In Deutschland gedeihen die Bombararten nur im Warmhause. Sie werden wenig kultiviert, lassen sich übrigens durch Ableger ver- [mehren.

Bombaxwolle, s. Bombax.

Bombay (spr. -beh), engl. verderbt aus dem alten, schon verderbten portug. Namen Bombaim oder Mombaim, heißt mahrattisch Mumba'i (nach der Göttin Mumba, deren Heiligtum bis gegen Mitte des 18. Jahrh. auf der Esplanade von B. stand), indisch jetzt auch Mamba'i oder Bamba'i.

1) **Präsidentschaft** des brit. Kaiserreichs Indien, umfaßt nach dem Census vom April 1881 (mit Ausnahme der zu ihr gehörenden tributären Vasallenstaaten) 321463 qkm mit 16454414 E., seitdem aber 1888 Sindh der Regierung des Pandschab unterstellt wurde, nur 181290 qkm mit 13911438 E., darunter 11976776 Hindu, 1031503 Mohammedaner, 205202 Dschain, 102265 Christen, 71002 Parsen, 7799 Israeliten, 123 Sikh, 119 Buddhisten, 5 Brahmo und 476642 unkultivierte Ureinwohner. Die Zählung von 1891 ergab für die eigentliche Präsidentschaft 15957950 E., d. i. 88 auf 1 qkm. B. umfaßt die alten Landschaften Gudschrat, Khandesch, Sattra, Aurangabad, Bidschapur mit Dharwar, Konkan und seit 1861 Nord-Kanara. Administrativ steht diese Präsidentschaft unter einem Gouverneur mit einem ihm zur Seite stehenden Rate für Gesetzgebung und Verwaltung unter Oberaufsicht des Vicekönigs und zerfällt in 4 Divisionen unter Kommissaren, nämlich die nördl. Division mit 7 Distrikten, die centrale mit 7 Distrikten (einschließlich der Stadt B.), das eigentliche B. und die südl. Division mit 5 Distrikten. Die Gesamteinnahmen beliefen sich 1890 auf 129250550 M., die Ausgaben auf 69226300 M. (die Rupie zu 1,43 M. gerechnet). Die Hauptsprachen sind: Mahratti (von 47,11 Proz. der Bevölkerung gesprochen), Gudschrati (von 18,86 Proz.), Kanaresisch (von 12,77 Proz.) und Hindustani oder Urdu (von 5,3 Proz.); doch wird das Hindustani oder Urdu von den gebildeten und den handeltreibenden Mohammedanern allgemein verstanden und gesprochen. B. besitzt (1890) 11716 Unterrichtsanstalten mit 591627 Zöglingen (29 Proz. der schulpflichtigen Knaben und 3¾ Proz. der schulpflichtigen Mädchen). 1890 erschienen 2000 Bücher und Zeitschriften, mehr als die Hälfte in Gudschrati- oder Mahratti-Sprache. Die sehr zahlreichen zu B. gehörenden Vasallenstaaten sind wieder in eine nördl. und in eine südl. Division mit zusammen 20 Agentschaften zerteilt. (S. Ostindien.) Vgl. Murray, Handbook of Bombay Presidency (2. Aufl., Lond. 1881).

2) Die feste **Hauptstadt** der gleichnamigen Präsidentschaft, nächst Kalkutta der bedeutendste See-

und Handelsplatz Ostindiens, liegt unter 18° 55′ nördl. Br. und 72° 54′ östl. L., an der Westküste von Vorderindien, auf der gleichnamigen, schmalen, sich von NW. nach SO. in der Länge von 18½ km erstreckenden Insel, oder vielmehr Halbinsel, seitdem B. mit dem Festlande durch einen festen Eisenbahndamm verbunden ist. Dieselbe bildet mit den durch Molen mit ihr verbundenen kleinen Inseln, Old Woman's-Island oder Kolaba oder Lighthouse-Island, welche südlich, und andern, die östlich von ihr liegen, wie Karandscha, Elephanta, Hogs-Island u. s. w., eine sehr geräumige, vollkommen sichere Bai, deren Lage, besonders von der See aus, von hoher malerischer Schönheit ist, da die westlichen, unweit der Küste verlaufenden Ghat ihren Hintergrund bilden. (Hierzu Plan: Bombay.)

Anlage und Bauten. B. ist der Hauptkriegshafen von Britisch-Indien. Seitdem B. 1661 von den Portugiesen an Karl II., als Teil der Morgengabe für seine Gemahlin Katharina von Braganza, abgetreten wurde, ist es riesig angewachsen. Es besteht aus der alten Stadt oder dem Fort, so genannt von dem daselbst 1769 von den Engländern erbauten Fort George, dem südlichsten Stadtteile, und der Schwarzen Stadt (Black Town). Ihre Straßen sind sehr eng und während der periodischen Regenzeit häufig überschwemmt. Doch wird viel gethan für die Verbreiterung und Trockenlegung derselben, die Zufuhr von gutem Trinkwasser und die Verbesserung des früher wenig günstigen Gesundheitszustandes. Als 1803 ein kleinerer, 1845 ein größerer Teil der Stadt abgebrannt waren, geschah der Wiederaufbau in schönerer und zweckmäßigerer Weise. Vieles in dieser Beziehung verdankt B. der großen Freigebigkeit des reichen Parsen Sir Dschamsched-dschi Dschidschibha'i.

Bemerkenswert sind die mit Kolonnaden geschmückte, 60 m lange und 30 m breite Stadthalle mit einer Bibliothek von mehr als 100000 Bänden sowie den Standbildern von Sir John Malcolm, C. Forbes, Lord Elphinstone, Lord Cornwallis und Dschamsched-dschi Dschidschibha'i; die Münze und die Kathedrale St. Thomas (1720 erbaut, 1855 erweitert). Diese Gebäude sowie eine Anzahl palastähnlicher Wohnhäuser reicher engl. und parsischer Handelsherren liegen an dem großen und schönen, mit Tamarinden bepflanzten «Green» oder «Elphinstone-Circle» genannten Platze mit den Statuen von Lord Cornwallis und Marquis Wellesley. Die Wohnung des Gouverneurs von B. befindet sich auf dem südwestlichen, Malabar-Point genannten, steilen Vorgebirge der Insel. Auch verschiedene Moscheen und Hindutempel sowie das von Dschamsched-dschi Dschidschibha'i gegründete Krankenhaus in der Schwarzen Stadt sind sehenswert. Noch sind zu erwähnen die von Böhm modellierte Statue der Königin Victoria und die 26. Juni 1879 enthüllte Reiterstatue des Prinzen von Wales. B. ist Sitz der Präsidentschaftsregierung, des höchsten Gerichtshofs, der Handelskammer, der Bank von B. und verschiedener anderer Banken. Auch befinden sich daselbst seit 1857 eine der Londoner nachgebildete Universität; das 1871 eröffnete Victoria and Albert Museum für Naturgeschichte und alle nützlichen Naturprodukte Indiens; die «Bombay branch» genannte Abteilung der Royal Asiatic Society in England; die seit 1873 mit dieser vereinigte Geographische Gesellschaft; eine Medizinische und Physikalische Gesellschaft, deutscher Klub sowie verschiedene andere gemeinnützige Anstalten. B. besitzt ein Marinearsenal, Docks und Werfte, wo die größten Kriegsschiffe gebaut werden können. Die alten Festungswerke von B. wurden 1863 abgetragen und statt ihrer sehr großartige neue angelegt. Die Villenvorstadt Malabar Hill mit den Türmen des Schweigens, auf denen die Parsen ihre Toten aussetzen, ist durch Stadteisenbahn mit der Altstadt verbunden.

Die Bevölkerung beträgt (1881) 773196 E. in 28310 bewohnten Gebäuden, und zwar 502851 (65 Proz.) Hindu, 158713 (20,5 Proz.) Mohammedaner, 48597 Parsen, 30708 eingeborene Christen und Portugiesen, 17387 Buddhisten und Dschain, 10541 Europäer, 1168 Eurasier, d. h. von europ. Vätern und eingeborenen Müttern Erzeugte, außerdem viele Araber, Perser, Chinesen, Neger u. s. w.; 1891 zählte man 804470 E. (Zuwachs 4 Proz.).

Verkehrswesen und Handel. B. ist durch die Peninsular and Oriental- und durch die British-Indian-Dampfschiffahrtslinien sowie durch die Linien der Gesellschaften «Messageries Maritimes» u. s. w., die sämtlich hier Hauptagenturen besitzen, mit Europa, Sues, der Ostküste Afrikas, dem Golf von Persien, Ceylon, dem Indischen Archipel, China und Japan sowie allen wichtigern Küstenpunkten des Indobritischen Reichs, mit dem Innern desselben aber durch die Great-India-Peninsula-, die Great-India-Peninsula-Madras- und die Bombay-Baroda and Central-India-Eisenbahnen, demnächst auch durch eine direkte Linie über Nagpur und Bilaspur nach Fertigstellung der Strecke Raigarh-Tschaibassa (Singbhum) mit Kalkutta verbunden und somit der Mittelpunkt eines sehr großartigen, den wachsenden Reichtum der Stadt bedingenden Handels. Am Gesamt-Außenhandel Indiens nehmen Kalkutta und B. mit je 40 Proz. teil; 1884—85 entfielen auf B. sogar 43,51 Proz., auf Kalkutta nur 36,97 Proz. 1889/90 verkehrten 99696 Schiffe (darunter 3265 Dampfer) mit insgesamt 4834772 Registertonnen im Hafen von B.; der Gesamt-Außenhandel wertete 1677297476 M.; der Haupteinfuhrartikel, Baumwollwaren, 187159200 M., der Hauptausfuhrartikel, Robbaumwolle, 291200000 M. An Opium wurden in demselben Jahre 28835 Kisten befördert; von diesen gingen 28372 nach China. Die Weizenausfuhr (etwa zwei Fünftel der Gesamtausfuhr Indiens) bezifferte sich (1890) auf 275600 t. Sonstige Hauptausfuhrwaren sind: Sämereien, Hülsenfrüchte, Häute, Felle, Gewürze, Farbstoffe u. s. w. Die Einfuhr besteht hauptsächlich in europ. Mode-, Putz-, Kleidungs-, Toiletten- und andern kleinern Gegenständen, Steinkohlen, Arzneien, Farbwaren, Maschinerien, Metallwaren, Perlen und Edelsteinen, Schienen für Eisenbahnen, Salz, roher Seide, seidenen Stoffen, Bier, Spiritus, Zucker, Thee, Tabak, Wein, Wollstoffen und roher Wolle, Gold und Silber. Die Industrie liefert namentlich in der Baumwollspinnerei und im Schiffbau Bedeutendes. In B. sind fast sämtliche Staaten durch Konsuln vertreten. Vgl. Schlagintweit, Bombay (Rundschau für Geographie und Statistik XIII, Wien 1891).

Bombayhanf, s. Gambohanf.

Bombay-Katechu, s. Areca und Katechu.

Bombaystahl, kleine Menge von Aluminium enthaltende Sorte Stahl von großer Zugfestigkeit.

Bombazet (engl., spr. -bäßétt), s. Bombasin.

Bombe, s. Bomben.

Bombelles, portug. Geschlecht, das schon zu den Zeiten der Kreuzzüge bekannt war, sich später

BOMBAY.

Maßstab 1: 91000.
Kilometer
Höhen in Metern
Im Meere sind die Linien gleicher Tiefe von 2,5 und 10m angegeben
weniger tief als 1Faden
Worli
Gowari
Wuddala
Sewri
Schlamm
Sewri Fort
Pulvermagazin
Green I.
Juckeria Bunder
Bellair Bassin
Parel
Mingut
Mandly
Tschintschpugli
Gorapdeo Hill
Victoria Garden
Tank Bunder
Manaluksami Tempel
Kumbala Hill
Byculla
Mazagon
Kussara Bassin
Brit. India Comp. Docks
Great Road Stat.
Schwarze Stadt
Black Town
Girgaum
Charni Stat.
Sonapur
Walkeshwar Tempel
Haus des Gouverneurs
Malabar Point
Marina Lines Stat.
Fort George
Prinzen Dock
Victoria Dock
Cross I.
Mody Bunder
Bori Bunder
Back B.
Kirchthor Stat.
Castle
Münze
Zeughaus
Arsenal
Gow. Docks
Sailors Home
Tramway Camp
Apollo Bunder
Middle Ground I.
Kolaba Stat.
Waarenhäuser
Sanatorium
Dolphin L.F.
Artillerie Werkstatt
Kolaba
Old Womans I.
Oyster R.
Batterie
Baracken
Hospital
Irren Anstalt
Alte Leuchthaus
Sunk R. L.F.
Leuchthaus Prongs
Wafen von Bombay
Mallar
Tannah
I. Salsette
Bandora
Mahim
Trombay
Parel
Bombay I.
Hafen
BOMBAY
Elephanta
Butcher I.
Cross I.
Middle Ground
Kolaba
Oyster R.
Leuchths Prongs
Karandscha
Uttrandscha
Aora
Bai von Bombay.
Maßstab 1: 700000

nach Frankreich verzweigte und von da nach Österreich übergegangen ist. — Marc Marie, Marquis de B., geb. 8. Okt. 1744 zu Bitsch, trat in die Armee und ward Maréchal-de-Camp. Später ging er als franz. Gesandter auf den Reichstag nach Regensburg, sodann nach Lissabon und Venedig. Nach Ausbruch der Revolution übertrug ihm Ludwig XVI. geheime Sendungen an die europ. Höfe, namentlich 1792 nach Berlin. Als Emigrant diente er im Korps Condés, trat nach dessen Auflösung in den geistlichen Stand und lebte als Domherr zu Breslau. Nach der Rückkehr der Bourbons ward er Almosenier der Herzogin von Berry, 1819 Bischof von Amiens. Er starb 5. März 1822 zu Paris. Er hatte drei Söhne: 1) Ludwig Philipp, Graf von B., österr. Diplomat, geb. 1. Juli 1780 zu Regensburg, wurde bei der Geheimen Staatskanzlei in Wien angestellt, dann der österr. Gesandtschaft in Berlin beigegeben und war dort später Gesandtschaftsrat und Geschäftsträger, seit 1815 österr. Gesandter in Kopenhagen. Dort vermählte er sich 1816 mit Ida Brun, Tochter der Schriftstellerin Friederike Brun (s. d.) und ging dann als österr. Gesandter nach Dresden, wo sein Haus Mittelpunkt der musikalischen und literar. Kreise wurde. 1819 begleitete er den Kaiser von Österreich nach Siebenbürgen und Galizien und hatte während dieser Reise statt des Staatskanzlers das Portefeuille zu führen. Auf dem Kongreß zu Karlsbad vertrat er Österreich und machte sich durch strenge Durchführung seiner Instruktionen sehr unbeliebt. Hierauf wurde er Gesandter zu Florenz, Modena und Lucca, 1829 bei der portug. Königin Maria da Gloria (s. d.) in London, 1834 zu Turin, 1837 in Bern. Er starb 7. Juli 1843 zu Wien. — 2) Karl Renatus, Graf von B., k. k. österr. Kämmerer, geb. 6. Nov. 1785, war einflußreicher Geheimrat und Oberhofmeister der Herzogin Marie Luise von Parma, der einstigen Gemahlin Napoleons I., nach sicherer Annahme seit 1833 mit dieser geheim vermählt; er starb 30. Mai 1856 als Oberhofmeister des Kaisers Ferdinand. — 3) Heinrich Franz, Graf von B., geb. 26. Juli 1789, war ebenfalls k. k. Kämmerer und Geheimrat, wohnte dem Kriege von 1813 bis 1815 bei, war Legationsrat in London und Lissabon, Gesandter in Petersburg und Turin und 1836—48 als Hofmeister der Söhne des Erzherzogs Franz Karl auch Erzieher des Kaisers Franz Joseph. Er starb 31. März 1850. Von seinen Söhnen war Graf Karl B., geb. 17. Aug. 1832, gest. 29. Juli 1889, k. k. Kämmerer, Geheimrat, Viceadmiral und ehemaliger Obersthofmeister des verstorbenen Kronprinzen Rudolf von Österreich.

Bomben (frz.), zum Sprengen geladene, mit Zünder versehene runde Hohlgeschosse, wie sie früher aus glatten Mörsern (s. d.) und Bombenkanonen (s. d.) verfeuert wurden. Dasselbe Geschoß hieß, wenn es bei Haubitzen gebraucht wurde, Granate, welcher Name auch in das System der gezogenen Geschütze übergegangen ist, während der Name B. verschwindet. (S. Geschoß.)

Bomben, vulkanische, nennt man rundliche, keulenförmige oder ellipsoidisch gestaltete, faust- bis über kopfgroße Lavaklumpen, welche, in noch halbflüssigem Zustande durch die Luft geschleudert, infolge rasch rotierender Bewegung diese ihre Gestalt erlangten. Sie finden sich auf den Abhängen und in der Umgebung fast jeden Vulkans.

Bombenkanonen, nach ihrem Erfinder, einem franz. General, auch wohl Paixhans genannt, waren glatte Geschütze großen Kalibers, die Hohlkugeln, Bomben, im flachen Bogen forttrieben. Die Röhre der B. stand mit einer Seelenlänge von etwa zehn Kugeldurchmessern zwischen der Röhre der Kanone und der kurzen Röhre der Haubitze in der Mitte. Die Seele der B. war nach dem Boden zu mit einer schwach verjüngten konischen Kammer mit gerundetem Boden versehen. Die am häufigsten angewandten B. hatten ein Seelenkaliber von 23 und 28 cm. Die B., seit 1822 bekannt, wurden hauptsächlich zur Bewaffnung von Kriegsschiffen (namentlich Kanonenbooten und Dampfschiffen) und Strandbatterien gebraucht. Doch hatte man die 23centimetrigen auch in die Belagerungsartillerie hineingezogen und dann öfters zum Schießen von Vollkugeln gegen gedecktes Mauerwerk verwendet. So Ausgezeichnetes die B. leisteten, wurden sie doch von den schweren gezogenen Kanonen in der Wirkung wesentlich übertroffen und daher durch diese bald gänzlich verdrängt.

Bombensicher, s. Unterkunftsräume.

Bombieren (auch Kumpen oder Kümpeln genannt), ein Verfahren, durch das Blechplatten in eine hohle Form gebogen werden. Beim Dampfkesselbau wird das Durchbiegen der flachrunden Kesselböden durch das B. in der Art erreicht, daß die kreisrunden Platten schwach rotwarm in eine der zu erzielenden Wölbung entsprechend ausgeböhlte gußeiserne Form, den sog. Kump, durch Hämmern oder in besser eingerichteten Fabriken durch hydraulischen Druck mittels des Preßkopfes oder Kumpkopfes eingetrieben werden. Beim Brückenbau werden die zum Belegen der Brückenbahn angewendeten viereckigen Blechplatten, um ihre Tragfähigkeit zu erhöhen, schwach hochgewölbt, bombiert (bombierte Bleche oder Buckelplatten, s. d.). Wellbleche werden bombiert, d. h. in die Form eines Cylinderabschnittes gebogen, indem man die Wellblechtafel an den Enden durch Tragleisten unterstützt und eine dritte, über die Tafelbreite reichende Leiste in der Mitte zwischen den Stützpunkten gegen die Tafel preßt.

Bombinator (lat.), s. Unke.

Bombo, in Nordamerika Würzbranntwein aus Rum, Muskat und Zucker.

Bombonaxa (Bombanassa), s. Carludovica.

Bombonne (frz., spr. bongbónn), s. Ballon

Bombülum, s. Glockenspiele. [(technolog.).

Bombus (lat.), Ohrensausen bei Blutandrang.

Bombycidae, die Spinner (s. d.), eine Familie der Großschmetterlinge.

Bombycilla, Singvögel, s. Seidenschwanz.

Bombykometer (grch., «Seidenmesser»), Garntafel, eine zur Ermittelung der Feinheit, insbesondere der Baumwollgespinste dienende Tabelle, nach der die betreffende Garnnummer aus dem Gewicht eines Strähns oder Schnellers bestimmt wird. Die Garnnummer giebt an, welche Länge des betreffenden Garns genommen werden muß, um die Gewichtseinheit zu erfüllen; bei dem gegenwärtig allerwärts angestrebten metrischen Numeriersystem, wieviel Meter auf ein Gramm, oder wieviel Kilometer auf ein Kilogramm gehen.

Bombyx (grch.), s. Seidenraupe.

Bömerei, s. Bodmerei.

Bomfim (spr. bongfing), José Lucio Travassor Valdes, Graf von, portug. General und Führer der konstitutionellen Partei, geb. 23. Febr. 1787 zu Peniche in Estremadura, studierte zu Coimbra, nahm aber, als 1807 die franz. Armee in Portugal ein-

rückte, Kriegsdienste. Er war 1828 Oberst eines Regiments und kämpfte gegen Dom Miguel, bis er auf Madeira der Übermacht unterlag. Als Dom Pedro 1832 in Portugal landete, war B. einer der ersten, die sich unter seine Fahne stellten. Er zeichnete sich als General im Kriege gegen den Usurpator aus, stand auch als konstitutionell Gesinnter in den innern Kämpfen der nächsten Jahre auf seiten der Königin. Nachdem er im Sept. 1837 den absolutistischen Aufstand in Gemeinschaft mit Bandeira niedergeschlagen hatte, übernahm er im Kabinett des letztern das Kriegsministerium. Von den Absolutisten und Radikalen angefeindet, sah er sich jedoch 1841 veranlaßt, sein Portefeuille niederzulegen. Nach dem Siege der Absolutisten im Jan. 1842 beschränkte sich B. mit seinen Parteigenossen anfangs auf die parlamentarische Opposition. Als jedoch das Ministerium Costa-Cabral die Cortes auflöste, begann er zu Gunsten der Verfassung von 1837 den offenen Kampf gegen die Regierung, sah sich aber genötigt, 28. April 1844 zu kapitulieren und nach Spanien zu flüchten. Später beteiligte sich B. an der Erhebung gegen das Ministerium Saldanha, stellte sich an die Spitze des aufständischen Landvolks in den Provinzen, schlug die königl. Truppen im Nov. 1846 bei Marcella, unterlag aber 22. Dez. gegen Saldanha bei Torres-Vedras und wurde durch ein Kriegsgericht zur Deportation nach Afrika verurteilt. Die Amnestie vom Mai 1847 öffnete ihm die Rückkehr nach Portugal. Ende 1848 beteiligte er sich nochmals an den polit. Kämpfen, zog sich aber seitdem vom öffentlichen Schauplatz zurück und starb 15. Juli 1862.

Bomhart, s. Schalmei.

Bommel oder Zalt-Bommel, Stadt in der niederländ. Provinz Geldern, 15 km nordnordwestlich von Herzogenbusch, links der Waal, in welcher hier noch Ebbe und Flut der Nordsee bemerkbar sind, und an der Linie Bortel-Utrecht der Niederländ. Staatsbahnen, hat (1890) 3978 E., Post, Telegraph, ein schönes Rathaus, eine reform. Kirche mit vorzüglicher Orgel, Freskomalereien und hohem Turm sowie etwas Industrie. — Ehemals war B. eine sehr starke Festung, die 1598 von den Spaniern unter Mendoza vergeblich belagert, 1672 aber von den Franzosen nach tapferer Gegenwehr genommen wurde. Die nach der Stadt benannte, 26 km lange und bis 9 km breite, fruchtbare und weidereiche Insel, Bommeler Waard (Werder), wird dadurch gebildet, daß sich die Maas, nachdem sie 7 km oberhalb B. mittels des Sanct-Andrieskanals die Waal berührt hat, in einem nach Süden gewandten Bogen über Crevecoeur fließt und dann erst, 19 km unterhalb der Stadt, bei der Festung Woudrichem oder Woerkum, mit der Waal vereinigt. An der Westspitze des Werders liegt das Schloß oder Fort Loevenstein, berühmt als Gefängnis (1619) der Pensionäre Hugo Grotius von Rotterdam und Hogerbeets von Leiden, an der Ostspitze die St. Andriesschanze, welche die Spanier zu Ende des 16. Jahrh. als Trutz-Bommel erbauten. Die Schanze wurde von den Franzosen unter Delmas 11. Dez. 1794 bestürmt und erst 27. Dez. der ganze Werder erobert. Letzterer war im Dez. 1813 von den Franzosen stark befestigt, mußte aber vor dem preuß. General von Bülow geräumt werden.

Bomokandi, Majo-Bomokandi, linker Nebenfluß des Uëlle im centralafrik. Gebiet der Niam-Niam, zwischen 3 und 4° nördl. Br. und 26 und 29° östl. L. von Greenwich, nimmt links mehrere Zuflüsse auf und ist sehr wasserreich. An seinem Oberlaufe wohnen Monbuttu. Das Gebiet des B. wurde von Junker und Casati erforscht.

Bomst. 1) **Kreis** (Landratsamt in Wollstein) im preuß. Reg.-Bez. Posen, hat 1036,41 qkm, (1890) 58 714 E., 6 Städte, 108 Landgemeinden und 39 Gutsbezirke. — 2) B. (poln. Babimost), **Stadt** im Kreis B., 12 km südsüdwestlich von Bentschen, in 60 m Höhe, an der kanalisierten Faulen Obra und zwischen Seen, an der Linie Guben-Bentschen-Posen (Märkisch-Posener Bahn) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 2141 E., darunter 972 Evangelische und 90 Israeliten, Post, Telegraph, 2 kath., 1 evang. Kirche, Synagoge, Rathaus und kath. Hospital; Spiritusbrennereien, Wein-, Hopfen- und Obstbau, Schuhfabrikation und Pferdehandel.

Bon (frz., spr. bong, «gut») ist der allgemeine franz. Name für jeden Geldschein. Ein solcher Schein: «Gut für Tausend Mark» mit Datum und Unterschrift des Ausstellers erzeugt in Deutschland nicht überall eine Verpflichtung des Ausstellers, den Schein als Zahlung anzunehmen oder einzulösen, wenn der Name des Gläubigers nicht aus dem Papier hervorgeht, es sei denn, daß irgend ein deutsches Partikularrecht solche Verbindlichkeit ausspricht. Für Preußen ist dies nicht der Fall. Der B. gilt aber als kaufmännischer Verpflichtungsschein (Handelsgesetzbuch Art. 301), wenn er von einem Kaufmann ausgestellt ist und den Namen des Gläubigers enthält. Entscheidungen des Reichsgerichts Bd. 8, Nr. 8. B. du trésor, Schatzscheine, heißen in Frankreich die seit 1824 (als bons royaux) in Gebrauch gekommenen, übertragbaren und verzinslichen, eine Zahlungsfrist von 3, 6 und 12 Monaten vorbehaltenden Anweisungen auf den öffentlichen Schatz, mit denen bei augenblicklichem Geldmangel Verbindlichkeiten des Staates berichtigt oder Vorschüsse bei der Bank erhoben werden. Sie lauten auf den Inhaber und sollen sichere, aber noch ausstehende Jahreseinnahmen für den Fall eines ungewöhnlichen Bedarfs sofort verfügbar machen. Die B. du trésor, welche zu der schwebenden Schuld (s. Flottierende Schuld) gerechnet werden, unterscheiden sich von den gewöhnlichen Staatsanleihescheinen, abgesehen von der Form ihrer Ausstellung, teils durch die kürzere Einlösungsfrist, teils durch den Umstand, daß sie nicht zur Deckung eines eingestandenen Deficits bestimmt sind. Das Budgetgesetz bestimmt jedes Jahr den zulässigen Betrag der Emission (früher 250, jetzt 400 Mill. Frs.), den Zinsfuß aber regelt der Finanzminister nach der Lage des Geldmarkts. Auch in England besteht der Brauch, durch Schatzscheine (Exchequer Bills, s. d., Exchequer Bonds und Treasury Bills) Staatseinkünfte vorwegzunehmen, ebenso in Rußland (sog. Serien), in den Niederlanden, in Belgien und im Deutschen Reiche, wo z. B. durch das Budget für 1891/92 die zulässige Emission von «Schatzanweisungen» auf 100 Mill. M. festgestellt wurde.

Bon, auch Tamaji-no-matsuri oder Tama-matsuri, das Laternenfest, welches in Japan den 13., 14., 15. und 17. Tag des siebenten Monats gefeiert wird. Es ist eine Art Totenfest, an welchem den Ahnentafeln der Verstorbenen Opfer dargebracht werden. 30 Tage vor und nach dem 15. wird jeden Abend eine Papierlaterne vor dem Hause angezündet.

Bon, Kap, oder Ras Addar, Vorgebirge in [Tunesien (s. d.).

Bon., bei zoolog. Bezeichnungen Abkürzung für Bonelli, François André (s. d.).

Bona (lat.), Mehrzahl von Bonum (s. d.), Güter, z. B. B. acquisita, erworbene (nicht ererbte) Güter; B. adventitia, hinzugekommene (nicht von Eltern ererbte) Güter (s. Adventizien); B. aliena, fremde Güter; B. alliodialia, Freigüter, Allode; B. aeraria, Kammergüter; B. caduca, Heimfallsgüter; B. castrensia, im Feld erworbene Güter; B. censitica, Zinsgüter; B. civitatis, Staatsgüter; B. communia, gemeinschaftliche Güter; B. communitatis, Gemeindegüter; B. conjugum, Güter der Eheleute; B. damnatorum, Güter der Verurteilten; B. devoluta, heimgefallene Güter; B. domanialia, Domanialgüter; B. dotalia, Mitgift; B. emphyteutica, Erbzinsgüter; B. ereptitia, Güter, die der Staat an sich gerissen hat; B. feudalia, Lehnsgüter; B. gentilitia, Stammgüter; B. hereditaria, Erbgüter; B. illata, (von der Frau) eingebrachte Güter; B. immobilia, unbewegliche Güter; B. indivisa, ungeteilte Güter; B. indivisibilia, unteilbare Güter; B. litigiosa, streitige Güter; B. locata, verpachtete Güter; B. mariti, Güter des Ehemanns; B. materna, das mütterliche Vermögen; B. mensalia, Tafelgüter; B. minorum, Güter Minderjähriger; B. mobilia, fahrende Habe; B. paraphernalia, Einbringen der Ehefrau, welches diese für sich behält; B. parochialia, Pfarrgüter; B. paterna, väterliche Güter; B. patrimonialia, eigentümliche Erbgüter; B. pignoratitia, Pfandgüter; B. publica, Staatsgüter; B. rapta, geraubte Güter; B. receptitia, soviel wie B. paraphernalia; B. stemmatica, Stammgüter; B. utensilia, Gerätschaften; B. vacantia, herrenlose Güter. — In der Sprache der röm. Rechtsquellen bezeichnet B. das Vermögen, also die Gesamtheit der Aktiva und Passiva eines Menschen.

Bona (frz. Bone), feste Hafen- und Hauptstadt des Arrondissements B. (116 499 E.) und einer militär. Subdivision im Depart. Constantine in Algerien, 156 km im NO. von Constantine, an der Mündung des Seybouse und an der Westküste des geräumigen, durch ein im N. vorgelagertes Vorgebirge geschützten Golfs von B., am Fuße des bewaldeten Edough (1004 m) gelegen, hat (1891) 30 806 E., darunter 10 700 Franzosen und etwa 10 000 Italiener, besteht aus der amphitheatralisch sich erhebenden Oberstadt und der Unterstadt, und ist jetzt fast ganz in europ. Stil umgebaut, mit Quais und Promenaden umgeben und durch eine Wasserleitung reichlich mit Fontänen und Brunnen versehen. An der Nordseite liegt außerhalb der Ringmauer auf einem 105 m hohen Hügel die Citadelle oder Kasbah, ursprünglich von Kaiser Karl V. 1535 erbaut, 26. Juni 1832 von den Franzosen eingenommen; seit 1850 ist sie Staatsgefängnis für Deportierte. B. ist der Sitz der Arrondissements- und Militärbehörden, eines Civil- und Friedensgerichts, einer Handelskammer, mehrerer Konsulate sowie der Akademie d'Hippone, hat ein Kommunal-Collège, mehrere kath., je eine prot., jüd. und arab.-franz. Schule, schöne kath. und prot. Kirche, Synagoge, mehrere Moscheen, ein sehenswertes Kloster der Barmherzigen Schwestern, Kaserne, Militär- und Civilhospital sowie eine Bank, zwei Zeitungen und ein Theater. In der nahen fruchtbaren Seybouse-Niederung zahlreiche Oliven-, Tabak-, Wein- und Obstpflanzungen, Korkeichenwaldungen, Getreidefelder, Öl- und andere Mühlen, eine Seidenspinnerei und verschiedene andere Fabriken. Der Dschebel Edough liefert Marmor und gehaltvolle Eisenerze (jährlich für 6 bis 7 Mill. Frs.); bei Ain Mokra am Fezarasee befindet sich ein reiches Kupferbergwerk. Die Bedeutung B.s als Handelsplatz Westalgeriens steht der Constantines nicht nach und ist seit Errichtung der Eisenbahn größer als die von Tunis. B. hat einen durch zwei Molen geschützten Vorhafen von 79 ha mit Leuchtturm und dahinter einen besonders zur Zeit der Korallenfischerei sehr besuchten Hafen von 10 ha. Der Hafen ist Stürmen ausgesetzt und fast 7 km von der Stadt B. entfernt. Von B. nach dem Bergwerk von Ain-Mokra führt eine 30 km lange Eisenbahn; eine andere verbindet B. über Gelma mit Constantine, eine dritte führt nach S. bis Tebessa. Dampfschiffe gehen regelmäßig nach Algier, Tunis und Marseille. Etwa 2 km im SSW. von B., dem alten Aphrodisium, liegen auf einer mit Oliven-, Orangen- und Feigenbäumen bewachsenen Anhöhe, zwischen dem Seybouse (Ubus oder Rubricatus) und dem Wadi-Budschima, die 60 ha bedeckenden Ruinen des alten Hippo-Regius (s. d.). Vgl. Niel, Bône et ses environs (Par. 1879).

Bona dea (lat., «die gute Göttin»), altitalische und röm. Göttin des Segens der Erde und der Fruchtbarkeit überhaupt, mit andern Göttinnen dieser Art, wie Maia, Terra und namentlich Fauna, nahe verwandt, wie sie denn bald Tochter, bald Gemahlin des Faunus genannt wird. Mit ihr wurde später eine griech. Frauengottheit, Damia, gleichgesetzt und durch eigene Priesterinnen verehrt. Ihr zu Ehren fand Anfang Dezember im Hause des jeweiligen höchsten Magistrats in Rom eine nächtliche Festfeier statt, der nur Frauen anwohnen sollten und wo selbst Bilder männlicher Tiere verhüllt wurden; nachdem dann ein Sühnopfer von Schweinen für das Wohl des Staates dargebracht war, trug die Feier, die Plutarch mit der der orphischen Mysterien vergleicht, einen mehr ausgelassenen Charakter. Nach den Schilderungen Juvenals ward sie in der Kaiserzeit oft in unsittlicher Weise begangen.

Bona fides (lat., «der gute Glaube») bedeutet soviel als Redlichkeit im Rechtsverkehr, Treu und Glauben. Es ist unmöglich, im Rechtsverkehr alles Einzelne zu verabreden; ebenso unmöglich ist es, für alle die Fälle, auf welche sich die getroffene Verabredung nicht erstreckt, durch das Gesetz im voraus Bestimmung zu treffen. Wo nun bei der Erfüllung des Vertrages solche nicht vorgesehene Fälle auftreten, da darf man erwarten, daß jeder Kontrahent seinem Mitkontrahenten dasjenige gewährt, was nach Treu und Glauben billig und rechtlich denkender Männer von ihm nach der ganzen Lage des Falles erwartet werden darf, nur daß er umgekehrt nicht von ihm fordert, was er nach dem beiderseits bei Abschluß des Vertrages verfolgten Zwecke und den sonst getroffenen Verabredungen ohne Arglist nicht beanspruchen kann. — In einem andern Sinn bezeichnet bona fides die Redlichkeit des Erwerbes oder des Besitzes. Wenn jemand eine Sache, welche ihm nicht gehört, verkauft, so ist der Käufer in gutem Glauben, wenn er den Verkäufer für den Eigentümer hält und, ohne sich einer groben Fahrlässigkeit schuldig zu machen, halten durfte. Er ist in bösem Glauben (mala fides), wenn er weiß oder wissen mußte, daß der Verkäufer nicht Eigentümer ist. Ebenso ist der Käufer in bösem Glauben, wenn zwar der Eigentümer verkauft, der Käufer aber recht gut weiß, daß er nicht verkaufen darf, z. B.

weil der Verkäufer als Verschwender entmündigt ist, oder weil er infolge von Geisteskrankheit nicht verfügungsfähig ist, oder weil die verkaufende Ehefrau nicht ohne Genehmigung ihres Ehemannes verkaufen darf. Der Käufer ist aber in diesen Fällen in gutem Glauben, wenn er die Thatsachen, welche seinen Erwerb ausschließen, bei dem Erwerb nicht kannte. Der redliche Erwerb gewährt in manchen Fällen die vollen Rechte des Eigentums- oder Rechtserwerbs: so wenn bewegliche Sachen von einem Kaufmann in dessen Handelsbetrieb veräußert sind, es sei denn daß die Sachen vorher gestohlen oder verloren waren (Handelsgesetzbuch Art. 306); Inhaberpapiere können redlich erworben werden, obschon sie gestohlen waren (Handelsgesetzbuch Art. 307). Allein dabei ist nicht zu vergessen, daß der Erwerber sich bei seiner Annahme, der Verkäufer sei zum Verkauf berechtigt, keiner groben Fahrlässigkeit schuldig gemacht haben darf. Hatte die Polizei den Bankiers die Nummern der ihrem Besitzer entwendeten Wertpapiere bekannt gegeben, oder waren diese Nummern in ausreichender Weise öffentlich bekannt gemacht, und ein Bankier kauft später eins dieser Papiere von einem redlich aussehenden Manne, ohne daß er das Verzeichnis der gestohlenen Papiere nachsieht, so ist der Bankier nicht redlicher Erwerber. Ebenso erwirbt ganz allgemein der redliche Erwerber das Eigentum an ihm gezahltem Gelde, zumal wenn er es nicht unentgeltlich erwarb (Preuß. Allg. Landr. I, 15, §. 45; Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 296; Deutscher Entwurf §. 879). Dem wird in Landesgesetzen gleichgestellt der redliche Erwerb in einer öffentlichen Versteigerung (Preuß. Allg. Landr. I, 15, §. 42; Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 367). (S. Hand muß Hand wahren.) Nach Allg. Landrecht ist der redliche Besitzer, welcher die Sache von einer unverdächtigen Person durch lästigen Vertrag an sich gebracht hat, immer nur gehalten, dieselbe dem Eigentümer gegen Erstattung dessen herauszugeben, was der Besitzer dafür geleistet hat (a. a. O. §. 25). Das Grundeigentum wird erworben, wenn der Veräußerer im Grundbuch fälschlicherweise als Eigentümer eingetragen war, der Erwerber aber in gutem Glauben an die Richtigkeit des Grundbuchs erworben hat; nach dem preuß. Gesetz vom 5. Mai 1872, §. 9, wenn er gegen Entgelt erworben hat.

In allen diesen Fällen kommt es auf den guten Glauben zur Zeit des Erwerbs an; die später erlangte Kenntnis von dem Mangel des Erwerbsgeschäfts schadet nicht (mala fides superveniens non nocet). In andern Fällen schadet der spätere Hinzutritt bösen Glaubens allerdings. Der redliche Besitzer erwirbt das Eigentum an den von ihm gezogenen Früchten des von ihm besessenen fremden Grundstücks und er braucht, wenn er von dem Eigentümer auf Herausgabe belangt wird, für die verzehrten Früchte nicht zu entschädigen. Dies Recht hört von da ab auf, wo der Besitzer in bösen Glauben kommt. Der Besitzer in gutem Glauben haftet der Eigentumsklage, der Erbschaftsklage u. s. w. in viel beschränkterm Umfang als der Besitzer in bösem Glauben. Das beschränkt sich auf den Glauben zur Zeit des Besitzes. Solange der Besitzer gutgläubig ist, läuft gegen den Eigentümer die Verjährung der Eigentumsklage. Das wird mit dem Eintritt des bösen Glaubens anders. Der redliche Besitz führt, wenn er ununterbrochen fortgesetzt wird, zum Eigentumserwerb durch Ersitzung (s. d.), hier aber gilt abweichend vom röm. Recht der von der Kirche in das bürgerliche Recht eingeführte Satz: Mala fides superveniens nocet. Der redliche Erwerber hat, wenn ihm die Sache abhanden gekommen ist, gegen den dritten Besitzer, welchem kein besseres Recht zur Seite steht, die der Eigentumsklage nachgebildete publizianische Klage.

Die vorstehenden Sätze gelten in entsprechender Weise von dem redlichen Erwerb dinglicher Rechte, z. B. der Grunddienstbarkeiten (Servituten), und in Beziehung auf den guten Glauben des Eigentümers an die Freiheit seines Eigentums von dinglicher Belastung.

Der gute Glaube beruht auf einem Irrtum; da grobe Fahrlässigkeit, nach Preuß. Allg. Landrecht selbst mäßiges Versehen, den guten Glauben ausschließt, so darf dieser Irrtum kein ganz unverzeihlicher sein. Im übrigen ist es gleichgültig, ob der Irrtum sich auf Thatsachen bezieht; auch ein Rechtsirrtum kann den guten Glauben begründen. Das ist anders nach Preuß. Allg. Landr. I, 7, §. 14. Dasselbe stellt den «unrechtfertigen Besitzer», welcher aus Unkenntnis der Gesetze in der Gültigkeit seines Besitztitels irrt, für die Regel dem Besitzer in bösem Glauben gleich.

Der Beweis der Unredlichkeit muß von dem Gegner geführt werden: Quilibet praesumitur bonus donec probetur contrarius. Doch muß der Besitzer in vielen Beziehungen, wenn er die Vorteile des gutgläubigen Besitzers in Anspruch nehmen will, den Titel nachweisen, auf Grund dessen er besitzt, d. i. das Rechtsgeschäft oder das Rechtsverhältnis, auf Grund dessen er den Besitz erlangt hat. Wer dem Rechtsinhaber, z. B. dem berechtigten Erben gegenüber, welcher die Herausgabe fordert, sich auf nichts weiter berufen kann, als daß er eben besitze, der gilt als bösgläubiger Besitzer (praedo).

Bonaini, Francesco, ital. Geschichtsforscher, geb. 20. Juli 1806 zu Livorno, widmete sich zu Pisa theol. und jurist. Studien und wurde 1827 Professor des Kirchenrechts, 1840 der Rechtsgeschichte, trat 1852 an die Spitze der Centralleitung der neugestalteten Staatsarchive und entwickelte als Generalintendant aller toscan. Anstalten eine ausgebreitete Thätigkeit. Er starb 28. Aug. 1874 auf einer Villa bei Pistoja. B. veröffentlichte, teilweise mit Unterstützung anderer, die großen Werke: «Storie Pisane» (2 Bde., Flor. 1844—45), «Cronache e storie di Perugia dal 1150 al 1563» (2 Bde., ebd. 1850—51), beide als Teile des «Archivio storico italiano»; «Statuti inediti della città di Pisa» (3 Bde., ebd. 1854—70), unentbehrlich für das 12.—14. Jahrh.; «Lettere inedite di L. A. Muratori a Toscani» (ebd. 1854), «Acta Henrici VII.» (ebd. 1878). Vgl. Reumont, Biogr. Denkmäler (Lpz. 1878, S. 348 fg). ſſ. Buen Ayre.

Bonaire (spr. bonähr), eine der kleinen Antillen,

Bonald, Louis Gabriel Ambroise, Vicomte de, franz. Publizist und Philosoph, geb. 2. Okt. 1754 zu Mouna im Depart. Aveyron, wanderte 1791 nach Deutschland aus, kehrte aber unter Napoleon I. nach Frankreich zurück. Nach der Restauration der Bourbons wurde er in die Deputiertenkammer gewählt, wo er sich zur ultramontanen Partei hielt. Nach der Julirevolution zog er sich auf sein Schloß zu Mouna zurück, wo er 23. Nov. 1840 starb. B. gehört der theol. Schule in Frankreich an, welche die Philosophie auf der Offenbarung begründen will. Die Sprache ist eine göttliche

Schöpfung und deswegen hat das Wort, durch welches erst das Denken möglich wurde, an sich Beweiskraft; daher will B. ohne psychol. Beobachtungen alles aus Worten und vor allen aus den Worten der göttlichen Offenbarung herleiten. Deswegen wird auch seine ganze Philosophie durch die drei in der Offenbarung begründeten Worte: Ursache, Mittel, Wirkung beherrscht, wobei sich überall die Ursache zum Mittel verhalten soll wie das Mittel zur Wirkung; diese Formel wird auf alle Gebiete der Philosophie angewendet. So ist in der Kosmologie Gott die Ursache, die Bewegung das Mittel, der Körper die Wirkung. In der Staatslehre ist die Regierung die Ursache, die Beamten das Mittel, die Unterthanen die Wirkung. In der Familie treten Vater, Mutter, Kind in dieses Verhältnis. Seine «Œuvres complètes» erschienen in 12 Bänden (Par. 1817—19). Vgl. V. de Bonald, De la vie et des écrits du Vicomte de B. (2. Aufl. 1853).

Bonald, Louis Jacques Maurice de, franz. Prälat, Sohn des vorigen, geb. 30. Okt. 1787 zu Millau, erhielt seine Bildung im Seminar von St. Sulpice zu Paris, wurde 1817 Generalvikar und Archidiakonus zu Chartres und darauf Feldprediger des Grafen von Artois. 1823 zum Bischof von Le Puy ernannt, entwickelte er bei dem Streite des hohen Klerus mit der Magistratur (1852) als Organ der ultramontanen Partei Grundsätze von so fanatischer Intoleranz, daß er selbst den Hof gegen sich verstimmte. 1839 wurde er Erzbischof von Lyon und Primas von Gallien und im März 1841 Kardinal. Von nun an zeigte er sich als der eifrigste Vertreter des Ultramontanismus. Seine geharnischten Hirtenbriefe über die neue Auflage von Dupins «Manuel du droit ecclésiastique» (1860) und über den Entwurf des neuen Unterrichtsgesetzes von Villemain veranlaßten leidenschaftliche Debatten in der Kammer und der Presse. Nach dem Staatsstreiche 2. Dez. 1851 trat B. vermöge seiner Kardinalswürde in den neuen kaiserl. Senat. Er starb 25. Febr. 1870 zu Lyon. Vgl. Beaumont, Esprit de Mgr. de B. (1870).

Bonanza, ein span. Wort, das Prosperität, großes Glück und schönes Wetter bedeutet, wurde von den mexik. Bergleuten zu Anfang 1874 zuerst in Nevada bei Entdeckung der reichen Silberminen (Comstock lodes) in Anwendung gebracht. Seitdem wird es als Bezeichnung für einen außerordentlich reichen Fund gebraucht; Bonanza-Mann, Bonanza-Prinz ist soviel wie ein durch unerwartetes Glück reich gewordener Bergmann und Minenbesitzer, mit der Nebenbedeutung von Emporkömmling.

Bonap., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Charles Lucien Bonaparte, Fürst von Canino (s. Bonaparte 3 a). [kümmert.

Bona pace (lat.), in (gutem) Frieden, unbe-

Bonaparte oder Buonaparte ist der Name der cors. Familie, aus der die franz. Kaiserdynastie hervorging. Daß sie röm. oder griech. Ursprungs sei, von der gens Ulpia abstamme oder mit dem Kaiserhause der Komnenen verwandt sei, ist unbegründet. In Italien (Florenz, Treviso, San Miniato, Sarzana, auch in Bologna und der Lombardei) finden sich seit dem 12. Jahrh. verschiedene Familien mit diesem Geschlechtsnamen, die besonders in der florentin. Geschichte auftreten. Einen Niccolo B., Edelmann und Professor zu San Miniato im 16. Jahrh., bezeichnet man als den Verfasser der Komödie «La vedova» (Flor. 1568; Par. 1803), und dem Toscaner Giacomo oder Jacopo B. wird das «Ragguaglio storico di tutto l' occorso giorno per giorno nel sacco di Roma dell' anno 1527» (angeblich Köln 1756; französisch, Par. 1809; auch von Ludwig B., Exkönig von Holland, Flor. 1830, herausgegeben) zugeschrieben. Die florentin. Linie B. erlosch 24. Dez. 1799 mit dem Tode des Kanonikus Filippo B. Seit Gabriel B., aus Sarzana kommend, sich 1569 zu Ajaccio niederließ und an den Seezügen gegen die Barbaresken teilnahm, galten die B. als ein Patriciergeschlecht jener Stadt. Der Zusammenhang zwischen den verschiedenen B. steht zwar keineswegs fest, doch wurde 1771 von den toscanischen B. die Verwandtschaft mit ihren cors. Namensvettern gerichtlich anerkannt. Mitte des 18. Jahrh. waren noch drei männliche Glieder der Familie B. zu Ajaccio übrig: der Archidiakon Luciano B., dessen Bruder Napoleone (die Urenkel jenes Gabriel B.) und beider Neffe Carlo, der Sohn des frühverstorbenen Giuseppe. Dieser hatte sich 1757 von dem Großherzog von Toscana seinen Adel bestätigen lassen, den später auch das franz. Heroldsamt anerkannte. Vgl. La storia genealogica della famiglia B., scritta da un Samnitiatese (Flor. 1847); Stefani und Baretta, Le antichità dei B. (Venedig 1857); Rapetti, Quelques mots sur les origines des B. (Par. 1858); Reumont, Beiträge zur ital. Geschichte, Bd. 4 (Berl. 1855); Leynadier, Histoire de la famille de B. (Par. 1866); Kleinschmidt, Die Eltern und Geschwister Napoleons I. (Berl. 1878); Schlitter, Kaiser Franz I. und die Napoleoniden vom Sturze Napoleons bis zu dessen Tode (Wien 1888).

Übersicht.

Carlo, vermählt mit Maria Laetitia Ramolino. Kinder:
1) Joseph, vermählt mit Julie Marie Clary. Kinder: a. Zenaide, b. Charlotte.
2) Napoleon I., vermählt mit Josephine Beauharnais, dann mit Marie Luise von Österreich. Sohn zweiter Ehe: Napoleon (II.), Herzog von Reichstadt.
3) Lucian, vermählt mit Christine Boyer. Kinder: a. Charlotte, b. Christine.
In zweiter Ehe vermählt mit Alexandrine de Bleschamp. Kinder: a. Charles, b. Laetitia, c. Jeanne, d. Paul, e. Louis, f. Pierre, g. Antoine, h. Marie, i. Konstanze.
4) Marie Anna (Elisa), vermählt mit Fürst Baciocchi (s. d.).
5) Ludwig, vermählt mit Hortense Beauharnais. Kinder: a. Charles, b. Napoleon, c. Louis Napoleon (Napoleon III.).
6) Carlotta (Marie Pauline), vermählt mit General Leclerc, dann mit Camillo Fürst von Borghese (s. d.).
7) Annunciata (Karoline), vermählt mit Murat (s. d.).
8) Jérôme (Hieronymus), vermählt mit Elisabeth Patterson. Sohn: Jérôme B. Patterson.
In zweiter Ehe vermählt mit Katharine von Württemberg. Kinder: a. Jérôme, b. Mathilde, c. Napoleon.
In dritter Ehe vermählt mit Giustina Marquise Baldelli.

Carlo B., geb. 29. März 1746 zu Ajaccio, der Vater des Kaisers Napoleon I., erhielt eine sorgfältige Erziehung, studierte dann zu Pisa die Rechte, verheiratete sich bald nach seiner Rückkehr, im März 1767, mit Lätitia Ramolino und begab sich 1768 mit seiner Familie, darunter sein Oheim Napoleone, nach Corte, um hier den General Paoli (s. d.) im Kampfe gegen die Franzosen zu unterstützen. (S. Corsica.) Nach der Niederlage der Corsen zu Ponte-Nuovo 1769 begleitete B. den Clemente Paoli, Bruder des Generals, nach Niolo, von da nach Vico, um eine neue Erhebung zu beginnen. Als aber die Paoli Corsica verließen, erklärte sich B. für Frankreich. Nachdem die neue Regierung eingerichtet war, verweigerten die Corsen die Steuern, weil sie sämtlich Edelleute zu sein behaupteten. Ludwig XV. ließ 400 cors. Familien als adlige aus-

wählen (1771), worunter sich die Familie B. befand. Durch den Einfluß des franz. Gouverneurs Marboeuf wurde Carlo B. 1773 zum königl. Rat und Assessor der Stadt und Provinz Ajaccio ernannt. 1777 ward er Mitglied der corsi. Adelsdeputation, die an den franz. Hof ging. B. nahm seine zwei ältesten Söhne, Joseph und Napoleon, für die er Freiplätze im Seminar zu Autun und in der Militärschule zu Brienne zugestanden erhalten hatte, mit nach Frankreich. Ein Erbschaftsprozeß führte ihn 1784 nochmals dahin. Jetzt nahm er seine Kinder, Lucian und Elisa, mit; die letztere hatte eine Freistelle im Erziehungsinstitut St. Cyr erhalten. Carlo B. starb 24. Febr. 1785 in Montpellier. Aus seiner Ehe mit Lätitia hinterließ er 8 Kinder (s. oben die Übersicht), die man mit ihren Nachkommen in Rücksicht auf Napoleon I. im allgemeinen als Napoleoniden zu bezeichnen pflegt. Successionsrechte auf den franz. Thron erhielten durch die Volksabstimmung und den Senatsbeschluß vom 6. Nov. 1804, außer Napoleon, nur dessen Brüder Joseph und Ludwig mit ihren Nachkommen, während Lucian und Hieronymus ausgeschlossen wurden, weil sie sich gegen den Willen des Kaisers verheiratet hatten. Indes wurde Hieronymus, der sich auf Befehl des Kaisers von seiner Gattin trennte, durch ein Senatskonsult vom 24. Sept. 1806 als franz. Prinz und etwaiger Thronerbe anerkannt. Bei der Proklamation der Zusatzakte vom 22. April 1815 soll zwar Napoleon I. die Absicht gehabt haben, auch seinem Bruder Lucian das Successionsrecht in aller Form zu verleihen, doch wurde dieser Akt nicht vollzogen. Die Nachkommen Ludwig B.s behielten demnach, da der älteste Bruder Napoleons I., Joseph, keine Söhne hatte, ihr Vorrecht, und auch durch das Dekret vom 24. Dez. 1852 wurde die eventuelle Thronfolge nur der Linie des Hieronymus, nicht der des Lucian zugesprochen.

Die Gattin Carlo B.s, Maria Lätitia Ramolino, aus einem Patriciergeschlecht von Ajaccio, geb. 24. Aug. 1750, zeichnete sich durch seltene Schönheit wie durch Verstand und Willenskraft aus. Als 1793 Corsica durch die Paoli unter brit. Botmäßigkeit geriet, während die Familie B. die Partei des revolutionären Frankreich ergriffen hatte, flüchtete sie mit ihren Kindern nach Marseille, wo sie in großer Dürftigkeit von der Pension lebte, die der Konvent den corsi. Flüchtlingen gewährte. Erst nachdem Napoleon seine Feldzüge begonnen hatte, kam sie in bessere Verhältnisse. Nach dem 18. Brumaire (1799) zog sie nach Paris; 1804, mit Napoleons Thronbesteigung, erhielt sie den Titel «Madame Mère» und einen glänzenden Hofstaat. Bescheiden, ihres frühern Mißgeschicks eingedenk, sparte sie für künftige schlimmere Tage. Sie blieb durchaus Corsin und sprach auch französisch schlecht und mit corsi. Accent. Der Kaiserin Marie Luise war sie abgeneigt. Nach dem Sturze Napoleons lebte sie mit ihrem Stiefbruder, dem Kardinal Fesch (s. d.), im Winter zu Rom, im Sommer zu Albano. Sie starb 2. Febr. 1836 mit Hinterlassung eines bedeutenden Vermögens. Vgl. Arndt, Letitia B., geb. Ramolino (Mütter berühmter Männer, Hft. 10, Lpz. 1875).

Kinder von Carlo und Maria Lätitia B.:

1) Joseph B., geb. 7. Jan. 1768 zu Corte auf Corsica, erhielt seine Bildung im Seminar zu Autun. Den Plan, in die Armee zu treten, gab er 1785 beim Tode seines Vaters auf, studierte in Pisa und ließ sich 1788 in Ajaccio als Advokat nieder. Er schloß sich, wie seine Brüder, an Paoli (s. d.) an, mußte aber 1793 nach dem Bruch mit diesem Corsica verlassen und mit den Seinen in der Provence eine Zuflucht suchen. Nach der erfolgreichen Belagerung von Toulon, die seinem Bruder Napoleon zur Geltung verhalf, zum Kriegskommissar in Marseille ernannt, heiratete B. 1. Aug. 1794 eine Kaufmannstochter, Julie Clary (s. unten), und lebte zumeist in Genua. 1796 begleitete er Napoleon im ital. Feldzuge, der ihm den Auftrag verschaffte, die Verwaltung Corsicas nach Abzug der Engländer zu reorganisieren. Im März 1797 wurde er Gesandter beim Herzog von Parma, Anfang Mai in Rom, das er nach des Generals Duphot Ermordung Ende Dezember verließ. Von einem corsi. Departement in den Rat der Fünfhundert gewählt, bewahrte er eine gemessene Haltung, trat auch aus, kurz bevor sein Bruder (Okt. 1799) aus Ägypten zurückkehrte, half aber heimlich sehr wesentlich mit, durch Verbindung mit Sieyès u. a. eine Änderung der Verfassung herbeizuführen. Nach dem 18. Brumaire ernannte ihn sein Bruder zum Staatsrat und Tribun. Er ward 1800 Bevollmächtigter für den Abschluß eines Freundschafts- und Handelsvertrags mit den Vereinigten Staaten von Amerika, sodann bevollmächtigter Minister beim Friedenskongreß zu Lunéville. Als solcher unterzeichnete er den Frieden 9. Febr. 1801, und 1802 den mit England zu Amiens. Zugleich leitete er nebst Cretet und Bernier die Unterhandlungen mit Kardinal Consalvi, Erzbischof Spina und Pater Caselli über das Konkordat vom 15. Juli 1801. Als Napoleon Kaiser geworden war, ward Joseph zum Inhaber der Senatorie Brüssel, zum Großoffizier der Ehrenlegion, endlich zum franz. Prinzen und Großwahlherrn von Frankreich erhoben. Die Krone des «Königreichs Italien», die ihm Napoleon antrug, schlug er aus, da er sein Anrecht auf den franz. Thron nicht opfern wollte. Während der Kaiser 1805 in Deutschland kämpfte, war Joseph sein Stellvertreter in Frankreich. Nach 3 Monaten erhielt er den Oberbefehl über die Armee von Neapel, dessen Beherrscher er wurde, nachdem die Bourbonische Dynastie 27. Dez. 1805 entthront war. Joseph zog 15. Febr. 1806 in Neapel ein und wurde durch das kaiserl. Dekret, das die Verfassung des Reichs bestimmte, 30. März zum König ernannt. Seine an sich vortrefflichen Reformen in Verwaltung, Justiz, Agrar- und Steuerwesen, Kirche und Schule fanden bei der Masse der noch in mittelalterlichen Zuständen verharrenden Bevölkerung kein Verständnis. Es brachen fortwährend Aufstände aus, und alles war im Schwanken, als Joseph durch Napoleons Machtwort, 10. Mai 1808, den Thron Spaniens erhielt. Vor seiner Abreise von Neapel, 23. Mai, machte er, noch ehe Murat an seine Stelle trat, die eiligst entworfene Konstitution des Reichs bekannt. Am 7. Juni kam Joseph nach Bayonne, am 20. Juli zog er, während die Revolution in allen Provinzen aufflammte, in Madrid ein, am 31. Juli mußte er wieder bis hinter den Ebro zurückweichen. Napoleon gewann dann im Winterfeldzuge von 1808 Madrid und seinem Bruder den Thron wieder. Doch genoß Joseph als Monarch sehr wenig Ansehen. Die Generale, die von Napoleon unmittelbar ihre Befehle erhielten, waren die Herren, er selbst ein Schattenkönig, von jenen mit Geringschätzung, von Napoleon mit Zorn und Drohbriefen überhäuft, da der Kaiser 1810 daran dachte, seine unmittelbare Herrschaft auch über Spanien

auszudehnen. Die Revolution gegen das fremde Regime zeigte sich unbesieglich, und die Engländer unter Wellington gewannen von Portugal aus immer mehr Boden. Nach der Niederlage bei Vittoria, 21. Juni 1813, verließ Joseph Spanien auf immer und zog sich auf sein Landgut Morfontaine zurück. Als der Kaiser im Dez. 1813 im Traktat von Valençay Ferdinand VII. als König von Spanien anerkannte, weigerte sich Joseph, seine Abdankung zu unterzeichnen, mußte jedoch bald nachgeben. Obwohl Napoleon Josephs Mangel an Thatkraft kannte, ernannte er ihn vor seiner Abreise von Paris im Jan. 1814 zum Generallieutenant des Reichs und Oberkommandanten der Nationalgarden. Bei Annäherung der Verbündeten erließ Joseph zwar 29. März eine energische Proklamation, ermächtigte aber 30. März die Marschälle, den Alliierten Kapitulationsanträge zu machen, und flüchtete nach Blois, wohin ihm Kaiserin Marie Luise 29. März vorangegangen war. Mit einem ihm zugesicherten Einkommen von 500 000 Frs. zog sich Joseph nach Napoleons Absetzung in das Waadtland zurück, wo er das Landgut Prangin kaufte, erschien aber 1815 in Paris als franz. Prinz und Präsident des Conseils. Nach der Schlacht von Waterloo folgte er seinem Bruder nach Rochefort, von wo aus beide sich nach Amerika begeben wollten. Erst als er den Entschluß seines Bruders, sich den Engländern zu ergeben, erfuhr, verließ er Frankreich und begab sich nach den Vereinigten Staaten. Im Besitz eines bedeutenden Vermögens, lebte er als Graf von Survilliers auf dem früher von Moreau bewohnten Landgute Point-Breeze am Delaware. In einer an die franz. Deputiertenkammer gerichteten Adresse vom 18. Sept. 1830 erhob er gegen die Thronbesteigung eines Bourbonen Einspruch zu Gunsten seines Neffen, des Herzogs von Reichstadt, dessen Rechte nach Napoleons I. Abdankung die Repräsentantenkammer anerkannt habe. Als dieser starb, reiste Joseph, der sich nun als nächsten Erben erklärte, 1832 nach London und hielt sich zur großen Besorgnis Ludwig Philipps in England auf. 1837 nach Amerika zurückgekehrt, erschien er 1839 wieder in England, bis er 1841 die Erlaubnis erhielt, nach Italien überzusiedeln, wo seine Gemahlin lebte. Joseph starb zu Florenz 28. Juli 1844. Im Juni 1862 wurde sein Leichnam im Dom der Invaliden zu Paris beigesetzt. Es wird ihm ein Roman «Moina» (Par. 1799 u. 1814) zugeschrieben. Seine «Mémoires et correspondance politique et militaire» gab Du Casse heraus (10 Bde., Par. 1853—55; 2. Aufl. 1856—58); sie enthalten manches wertvolle histor. Material. Vgl. Abbott, History of Joseph B. (Neuyork 1869); Miot de Melito, Mémoires (3 Bde., 1788—1815); Du Casse, Les Rois frères de Napoléon I (Par. 1883). — Seine Gemahlin, Julie Marie Clary, geb. 26. Dez. 1777, Tochter des reichen Seidenhändlers Clary zu Marseille, Schwägerin Bernadottes (s. Karl XIV., König von Schweden), war eine einfache, anspruchslose, aber begabte Frau und wußte sich in ihren spätern Verhältnissen mit Würde zu benehmen. Sie ging nie nach Spanien, auch hielt sie sich als Königin nur wenige Wochen zu Neapel auf. Ihrer Gesundheit wegen vermochte sie nicht, ihrem Gemahl 1815 nach Amerika zu folgen. Sie wohnte einige Zeit zu Frankfurt, durfte sich dann zu Brüssel niederlassen, ging aber 1823 nach Florenz, wo sie 7. April 1845 starb. Sie hatte zwei Töchter: a. Zenaide Charlotte Julie, geb. 8. Juli 1801 die, an Lucian B.s ältesten Sohn, den Fürsten von Canino (s. unter 3), verheiratet, die Mutter einer zahlreichen Familie wurde und 8. Aug. 1854 zu Neapel starb; b. Charlotte Napoléone, geb. 31. Okt. 1802, die sich mit Napoleon Louis, dem zweiten Sohne des Exkönigs Ludwig B. (s. unter 5) vermählte und 3. März 1839 zu Sarzana starb.

2) Napoleon B., s. Napoleon I.

3) Lucian B., wegen seiner nicht standesmäßigen Ehe vom Kaiser nicht als franz. Prinz anerkannt, geb. 21. März 1775 zu Ajaccio, besuchte das Collège zu Autun, dann die Militärschule zu Brienne, endlich das Seminar zu Aix. 1792 kehrte er nach Corsica zurück, schloß sich Paoli (s. d.) an, brach aber mit diesem gleich seiner Familie und ging ihr voraus nach Marseille. Napoleons Glücksstern brachte ihm 1795 die Stellung eines Kriegskommissars, in der er in die Niederlande, dann nach Corsica (1798) ging, wo er in der Wahl der Mittel, sich zu bereichern, nicht ängstlich war. Im März 1798 in den Rat der Fünfhundert gewählt, gewann er bald bedeutenden Einfluß und bildete mit Joseph B. eine Parteigruppierung, die dem Direktorium entgegen und den ehrgeizigen Absichten seines Bruders vorarbeitete. Kurz vor dem 18. Brumaire (1799) zum Präsidenten des Rats der Fünfhundert gewählt, ward er der eigentliche Held dieses Tages. Als er die durch Napoleons Eintritt entstandene Gärung nicht zu dämpfen vermochte, verließ er seinen Sitz, setzte sich zu Pferde, sprengte an die Fronte der versammelten Truppen und forderte sie auf, ihren General, den man ermorden wolle, zu retten. Nach dem Staatsstreiche zum Minister des Innern ernannt, überwarf er sich bald mit Fouché, der selbst nach diesem Portefeuille strebte, und seinem Bruder. Ein völliger Bruch ward verhütet, indem Lucian das Ministerium niederlegte und als Gesandter im Nov. 1800 nach Madrid ging, wo er den engl. Einfluß beseitigte und zum Kriege mit Portugal trieb. Der für Frankreich ungünstige Friede zu Badajoz (29. Nov. 1801), zu dem er vorschnell die Hand bot, konnte das Verhältnis beider Brüder nicht bessern. Lucian gab daher seine Stellung auf und ging nach Paris. Hier 9. März 1802 ins Tribunat berufen, vertrat er den Plan zur Errichtung der Ehrenlegion, deren Großoffizier er wurde, und erwarb sich die Gunst des Papstes Pius VII. durch Befürwortung des Konkordats. Als Lucian nach dem Tode seiner ersten Gattin (s. unten) die ihm vom Kaiser zugedachte verwitwete Königin von Etrurien ausschlug und gegen dessen Willen eine bürgerliche Ehe einging, führte dies zum völligen Bruch mit Napoleon. Lucian zog sich auf eine Villa bei Rom zurück, um den Künsten und Wissenschaften zu leben (April 1804). Vergebens bot ihm 1807 der Kaiser den Thron von Spanien an, indem er Trennung von seiner Gattin verlangte. Ebenso verweigerte Lucian seine Zustimmung zu der Verheiratung seiner Tochter mit dem Prinzen von Asturien. Napoleon wurde dadurch so erbittert, daß jener den Plan faßte, sich nach Nordamerika in Sicherheit zu bringen. Er schiffte sich 1. Aug. 1810 zu Civita-Vecchia ein, wurde jedoch durch einen Sturm genötigt, in Cagliari einzulaufen. Hier von brit. Kreuzern angehalten, ward er nach England gebracht und zum Kriegsgefangenen erklärt. Napoleons Sturz gab ihm seine Freiheit; er ging wieder nach Rom, wo ihn der Papst 1814 mit dem von ihm erkauften kleinen Fürstentum Canino belehnte. Nach Napoleons Rückkehr von Elba 1815 begab sich Lucian nach Paris und trat

in die Pairskammer ein. Nach der Niederlage von Waterloo behielt er allein seine Besonnenheit und riet seinem Bruder, die Kammern aufzulösen und als Diktator an die Spitze zu treten. Nachdem Napoleon abgedankt hatte, versuchte er, den König von Rom zum Kaiser ausrufen zu lassen, um für sich die Regentschaft zu erlangen, konnte indes nicht durchdringen. Nach der zweiten Thronbesteigung Ludwigs XVIII. wollte er nach Rom zurückkehren, ward aber auf Befehl des österr. Generals Graf Bubna in Turin festgenommen und interniert. Die Fürsprache des Papstes befreite ihn, doch mußte sich dieser verbürgen, weder Lucian noch ein Glied seiner Familie aus dem Kirchenstaate wegzulassen. Nach den Ereignissen von 1830 wurde dieser Bann aufgehoben, und Lucian ging 1832 zu Joseph nach England, von wo er 1838 auch Deutschland besuchte. Später kehrte er nach Italien zurück und starb 29. Juni 1840 zu Viterbo. Nächst Napoleon war Lucian das begabteste Glied der Familie B. Nicht ohne Ruhmbegier, setzte er seinen Ehrgeiz hauptsächlich darein, sich seinem Bruder gegenüber in Unabhängigkeit zu behaupten. Durch die von ihm veranstalteten Ausgrabungen erwarb er sich um die Altertumskunde Toscanas besondere Verdienste. Weniger glücklich war er als Dichter und Schriftsteller. Zuerst trat er mit einem Roman «La tribu indienne, ou Édouard et Stellina» (2 Bde., Par. 1799; deutsch, Münch. 1812) auf. 1801 schrieb er eine «Parallele zwischen Cäsar, Cromwell und B.», voll Schmeicheleien für Napoleon, den er dadurch zur Nachsicht mit seinen amtlichen Unregelmäßigkeiten und seiner sittenlosen Lebensführung stimmen wollte. Während des ersten Aufenthalts in London schrieb er das mittelmäßige Heldengedicht «Charlemagne ou l'Église délivrée» (2 Bde., Lond. 1814; Par. 1815), das gegen seinen Bruder eiferte und die Bourbonen erhob. Später gab er ein Heldengedicht in 12 Gesängen heraus: «La Cyrnéide ou la Corse sauvée» (Par. 1819), worin er die Vertreibung der Saracenen aus Corsica besang. Von seinen «Mémoires» erschien 1836 ein Band (deutsch, Darmst. 1836), der bis zum J. VII der Republik reichte. 1845 gab die Witwe ein weiteres Bruchstück über den 18. Brumaire heraus, das übrige erst 1882 Oberst Jung: «Lucien B. et ses mémoires 1775—1840» (3 Bde., Par. 1882—83). Die «Mémoires secrets sur la vie privée, politique et littéraire de Lucien B.» (2 Bde., Lond. 1819), nicht überall zuverlässig, sollen von Alphonse de Beauchamp (s. d.) verfaßt sein.

Lucian war Vater einer zahlreichen Familie; 1794 hatte er sich mit Christine Eleonore Boyer, einer Bürgerstochter aus St. Maximin, verheiratet, und nach deren Tode (14. Mai 1801) schloß er 1803 eine zweite Ehe mit der schönen, aber nicht günstig beleumundeten Witwe des Wechselagenten Jouberthon, Alexandrine Laurence de Bleschamp, geb. 10. April 1778 zu Calais, gest. 12. Juli 1855 zu Sinigaglia. Aus erster Ehe gingen hervor: a. Charlotte, geb. 13. Mai 1796, die sich 27. Dez. 1815 zu Rom mit Fürst Mario Gabrielli (gest. 18. Sept. 1841) vermählte, in dieser Ehe einen Sohn und drei Töchter gebar, 1842 die Gattin des röm. Arztes Centamori wurde und 8. Mai 1865 zu Paris starb; b. Christine Egypte, geb. 19. Okt. 1798, 1818 mit dem schwed. Grafen Arved Posse, 1824 mit Lord Dudley Stuart vermählt, gest. 19. Mai 1847 zu Rom. Aus Lucians zweiter Ehe stammten fünf Söhne und vier Töchter, nämlich:

a. Charles Lucien Jules Laurent B., Fürst von Canino und Musignano, geb. 24. Mai 1803 vor der Vermählung der Eltern. Er studierte auf ital. Universitäten und begab sich, nachdem er 1822 seine Cousine Jenaïde (s. unter 1) geheiratet hatte, zu seinem Oheim nach Amerika. Hier widmete er sich naturwissenschaftlichen Arbeiten und veröffentlichte die «American ornithology» (3 Bde., Philad. 1825 fg.). Nach Italien zurückgekehrt, schrieb er: «Sulla seconda edizione del regno animale di Cuvier» (Bologna 1830), «Saggio di una distribuzione metodica degli animali vertebrati» (Rom 1831) und insbesondere eine «Iconografia della Fauna italica» (3 Bde., ebd. 1833). 1840 wurde er nach dem Tode seines Vaters Fürst von Canino; 1848 trat er mit Cernuschi, Sterbini u. a. an die Spitze der Radikalen, wurde in die röm. Constituante gewählt und deren Vicepräsident. Nach dem Einmarsch der Franzosen flüchtete er nach Paris, wo er, zu seinen Studien zurückkehrend, einen «Conspectus system. mastozoologiae, ornithologiae etc.» (Leid. 1850) und einen «Conspectus generum avium» (2 Bde., ebd. 1851—57) veröffentlichte und 29. Juli 1857 starb. Er hatte acht Kinder: 1) Joseph, geb. 31. Jan. 1824 zu Philadelphia, polit. Gegner seines Vaters zu Rom, wo er 2. Sept. 1865 starb; 2) Lucian, geb. 15. Nov. 1828 zu Rom, trat 1853 in den geistlichen Stand und wurde 1868 Kardinal; 3) Julie, geb. 6. Juni 1830, heiratete 1847 Alessandro Marquis del Gallo-Roccagiovine; 4) Charlotte, geb. 4. März 1832, heiratete 1848 den Grafen Peter Primoli, verwitwet seit 1883; 5) Marie, geb. 18. März 1835, heiratete 1851 den Grafen Paul Campello und starb Aug. 1890; 6) Auguste, geb. 9. Nov. 1836, heiratete Fürst Placido Gabrielli; 7) Napoleon, geb. 5. Febr. 1839 zu Rom, war franz. Offizier in Algier und Mexiko, vermählte sich 1868 mit der Fürstin Christine Ruspoli (zwei Töchter); 8) Mathilde, geb. 26. Nov. 1840, heiratete 1856 Graf Cambacérès, starb 4. Juni 1861.

b. Lätitia B., geb. 1. Dez. 1804, heiratete 1821 den Irländer Thomas Wyse (gest. 15. April 1862 als brit. Gesandter zu Athen), der sich jedoch ihres sittenlosen Lebenswandels halber von ihr trennte. Sie befreite ihren geisteskranken Sohn Alfred aus einem Irrenhause bei Nancy, wohin ihn der Vater gebracht hatte, eine That, die d'Arlincourt in dem Roman «Le Pèlerin» (2 Bde., Par. 1843) behandelt, und starb 15. März 1871 zu Florenz.

c. Jeanne B., geb. 22. Juli 1807 zu Rom, heiratete den Marchese Honorati und starb, eine Tochter, Clelia, hinterlassend, 1828 zu Jesi bei Ancona. Sie war eine hervorragend schöne, liebenswürdige und geistvolle Frau. Aus ihrem Nachlaß veröffentlichte ihre Mutter Gedichte: «Inspirazioni d'affetto di una giovine musa».

d. Paul Marie B., geb. 1808 zu Rom, nahm 1827 am griech. Befreiungskriege teil und bewies als Unterkommandant auf der Fregatte Hellas großen Mut. Als Cochrane Ende Dez. 1827 im Hafen von Nauplia zwei türk. Schiffe angreifen wollte, eilte B. in die Kajüte, um sich zu bewaffnen, tötete sich aber dabei selbst unversehens durch einen Pistolenschuß.

e. Louis Lucien B., geb. 4. Jan. 1813 zu Thorngrove in Worcester während der Gefangenschaft des Vaters in England, that sich durch sprachwissenschaftliche Werke hervor und ließ, außer verschiedenen verdienstlichen Beiträgen zur Kenntnis der Baskischen Sprache (s. d.) ein «Specimen lexici com-

parativi omnium linguarum Europaearum» (Flor. 1847), eine Übersetzung der Parabel vom «Säemann» in 72 europ. Sprachen und Mundarten (Lond. 1857) u. a. erscheinen. Er ward 8. Juli 1849 Mitglied der franz. Nationalversammlung, im Dez. 1852 Senator und franz. Prinz, im Jan. 1860 Großoffizier der Ehrenlegion. Seit 1870 lebte er in England und starb 3. Nov. 1891 in Fano (Italien). Seit 1832 war er mit Marianne Cecchi (gest. 17. März 1891) vermählt.

f. Pierre Napoléon B., eine thatkräftige, aber rohe Natur, geb. 11. Okt. 1815, wollte sich, wie seine Vettern, 1831 an dem Aufstande in der Romagna beteiligen, ward deshalb verhaftet und 6 Monate in Livorno gefangen gehalten. Danach ging er nach Amerika, wo er unter dem Präsidenten Santander in Neugranada als Kavalleriemajor diente. Nach Europa zurückgekehrt, wohnte er seit 1834 mit seinem Bruder Antoine auf den Gütern des Fürsten von Canino. Auf die Anzeige, die beiden Brüder wollten revolutionäre Freikorps errichten, befahl Papst Gregor XVI. ihre Verhaftung. Antoine entkam, Pierre wurde nach Rom gebracht und 29. Sept. 1836 zum Tode verurteilt, dann zum Exil begnadigt. Er wandte sich wieder nach Amerika, später nach den Jonischen Inseln, von wo ihn die brit. Regierung verwies, da er sich im Jähzorn zur Tötung zweier Vatikaren fortreißen ließ. Seitdem lebte er in wenig glänzenden Verhältnissen zu Mobimont im Luxemburgischen. Nach der Revolution von 1848 wurde er in Corsica in die Konstituierende wie in die Gesetzgebende Nationalversammlung gewählt, wo er demokratische Grundsätze an den Tag legte. In den Tuilerien verkehrte er wenig, da ihn Napoleon III. mit Absicht fernhielt. Beim Ausbruch des Italienischen Krieges von 1859 bot B. diesem seine Dienste an und erhielt den Befehl über ein Regiment der Fremdenlegion; thätigen Anteil an den Kriegsereignissen nahm er indes nicht. 1869 vermählte er sich in Brüssel mit der Tochter eines Arbeiters, um zwei Kinder, die sie ihm bereits geschenkt, zu legitimieren. Am 10. Jan. 1870 erschienen bei ihm in Auteuil die beiden Redacteure von Rochefort's «Marseillaise», Ulrich von Fonvielle und Victor Noir, um ihn wegen eines in einem cors. Blatte veröffentlichten Artikels zur Rede zu stellen. Der Prinz erschoß Victor Noir, während Fonvielle floh. B. stellte sich selbst dem Gericht, wurde 27. März freigesprochen, verließ jedoch auf Befehl des Kaisers Frankreich und ging nach Brüssel, wo er bis 1877 lebte. Er starb, fast vergessen, 7. April 1881 in Versailles in dürftiger Lage. Seine Kinder sind: 1) Roland, geb. 19. Mai 1858, seit 1880 verheiratet mit Marie Blanc (gest. 1. Aug. 1882), der Tochter der Spielbankpächterin zu Monte Carlo, war 1880—83 Lieutenant in einem franz. Infanterieregiment und wurde 1886 infolge des Prätendentengesetzes aus den Armeelisten gestrichen. Er unternahm große Reisen und schrieb: «Les habitants de Surinam» (Par. 1884); «Les premiers voyages des Néerlandais dans l'Insulinde» (Versailles 1884); «Les derniers voyages des Néerlandais à la Nouvelle-Guinée» (2 Bde., ebd. 1885); «Notes on the Lapps of Finmark» (Par. 1886); «Le fleuve Augusta» (ebd. 1887). — 2) Jeanne, geb. 1861, seit 1882 vermählt mit Marquis Christian von Villeneuve.

g. Antoine B., geb. 31. Okt. 1816 zu Frascati, floh 1836, der päpstl. Gendarmerie entgangen (s. oben 3 f), nach Amerika, erschien 1848 in Frankreich und wurde im Sept. 1849 Mitglied der Nationalversammlung. Er starb 28. März 1877 zu Florenz.

h. Alexandrine Marie B., geb. 12. Okt. 1818, gest. 20. Aug. 1874, vermählte sich 1836 mit Graf Vincenzo Valentini von Canino, der im Juli 1858 starb; aus ihrer Ehe entsprangen zwei Söhne und eine Tochter.

i. Konstanze, geb. 30. Jan. 1823, starb 5. Sept. 1876 als Äbtissin des Klosters zum Heiligen Herzen in Rom.

Sämtliche Söhne Lucian B.s erhielten im Dez. 1852 den Titel Prinzen der kaiserl. Familie, blieben jedoch von der Thronfolge ausgeschlossen. Der Sturz des zweiten Kaiserreichs 1870 entzog ihnen jede Bedeutung. Vgl. die offenbar von Roland B. inspirierte Schrift Le Prince Lucien B. et sa famille (Par. 1888), ein vergeblicher Versuch, ein Successionsrecht geltend zu machen.

4) Marie Anna B., später Elisa genannt, Gemahlin des Fürsten Bacciocchi (s. d.).

5) Ludwig B., geb. 2. Sept. 1778, kam 1793 nach Frankreich und wurde in der Artillerieschule zu Châlons unterrichtet. Er begleitete Napoleon nach Italien, wo er sich durch Ausschweifungen zerrüttete, dann nach Ägypten, ward 1799 von hier an das Direktorium gesandt, um über die Erfolge zu berichten und Hilfe zu erbitten, und wurde nach dem 18. Brumaire Oberst, später Brigadegeneral, nach seines Bruders Thronbesteigung Connétable und Generaloberst der Karabiniers, 1805 Generalgouverneur von Piemont, das er aber wegen Kränklichkeit bald wieder verließ. Als der batav. Großpensionär Schimmelpenninck seine Stelle niederlegen wollte, zwang Napoleon seinen Bruder, der vergebens Kränklichkeit und Klima vorschützte, zur Annahme der holländ. Königskrone (5. Juni 1806). Beim besten Willen, sich nur seinem Lande zu weihen, war Ludwig in der That franz. Statthalter. 1806 eroberte er in dem Kriege gegen Preußen dessen rhein. und westfäl. Besitzungen. Die von Napoleon ihm angebotene span. Königskrone schlug er aus. Die von Frankreich befohlenen Rüstungen und die Sperrmaßregeln gegen den brit. Handel machten ihm die Herstellung eines befriedigenden Zustandes der Finanzen unmöglich; gleichwohl wußte er Holland vor einem allgemeinen Bankrott zu bewahren. Ja mitten unter den dringendsten Händeln der auswärtigen Angelegenheiten ward ein neuer Kriminal- und ein Civilcodex vollendet und ein gleichförmiges, dem franz. nachgebildetes Maß- und Gewichtssystem zu stande gebracht. Als er aber fortfuhr, das Kontinentalsystem (s. d.) nicht mit der Strenge zu handhaben, die Napoleon forderte, und Holland gegen die stets wachsenden Anforderungen seines Bruders kräftig zu vertreten, zerfiel er mit diesem gänzlich und wurde nach Paris entboten, wo er nur durch Verzicht auf jede Selbständigkeit und die Abtretung großer Bezirke an Frankreich Thron und Rückkehr erkaufte (März 1810). Doch schon 1. Juli 1810 legte er infolge neuer Beleidigungen seitens des Kaisers die Regierung nieder, setzte verfassungsmäßig seine abwesende Gemahlin zur Regentin im Namen seines Sohnes ein, verließ Holland und begab sich unter dem Namen eines Grafen von Saint-Leu nach Graz, wo er fortan den Wissenschaften lebte. Holland ward schon 10. Juli mit dem Kaiserreich vereinigt. Ludwig lehnte jede Apanage für sich ab. Napoleon überwies der Gemahlin des Exkönigs die Besitzung Saint-Leu bei

Paris mit einem Einkommen von 2 Mill. Frs. 1813 bot Ludwig dem Kaiser von der Schweiz aus wiederholt seine Dienste an, jedoch mit dem Anspruch auf Hollands Herstellung unter einer franz. Dynastie, was jener gar keiner Antwort würdigte. Nach Wiedereinsetzung des Hauses Oranien hielt sich Ludwig aller Verpflichtungen gegen Holland entbunden und ging 1. Jan. 1814 nach Paris; doch besserte sich das Verhältnis der Brüder nicht. Vergebens waren die Ermahnungen zum Frieden, mit denen Ludwig den Kaiser bestürmte; nach dessen Sturz begleitete er die Kaiserin nach Blois; im April begab er sich nach Lausanne und im September nach Rom. Napoleon ernannte ihn 1815 zum Pair von Frankreich und lud ihn nach Paris ein, er lehnte ab und blieb in Rom, wo er sich nachher von seiner Gemahlin trennte. Seit 1826 lebte er in Florenz. Er starb 25. Juli 1846 in Livorno. Ludwig B. war ein durchaus achtungswerter Mann, der die ihm aufgedrungene Krone mit Würde trug und mit Ehren niederlegte. Als Schriftsteller hat er sich mehrfach bekannt gemacht. Sein Roman «Marie, ou les peines de l'amour» (3 Bde., Par. 1808; 2. Aufl. u. d. T. «Marie ou les Hollandaises», 1814) knüpft an eine Jugendliebe an und enthält eine Schilderung der holländ. Sitten. Über seine und seines Hauses Verhältnisse, vorzüglich über die Verwaltung Hollands, berichtet er in dem wichtigen Werke «Documents historiques et réflexions sur le gouvernement de la Hollande, par Louis B.» (3 Bde., Par. 1820, Lond. 1821). Ferner hat er herausgegeben: «Essai sur la versification» (2 Bde., Rom 1825—26), «Histoire du parlement anglais» (Bd. 1, Par. 1820), «Observations de Louis B., comte de St.-Leu, sur l'histoire de Napoléon par M. de Norvins» (ebd. 1834), «Réponse à Sir Walter Scott sur son histoire de Napoléon» (ebd. 1829). Vgl. Loosjes, Louis B. De koning van Holland (Amsterd. 1888); L. Wichers, De regeering van Koning Lodewijk Napoleon 1806—10 (Utrecht 1892). Ludwig B. hatte sich 3. Jan. 1802 nach dem Willen seines Bruders und sehr gegen seinen eigenen mit Hortense (s. d.), Tochter des Generals Beaubarnais (s. d.) und Josephine, der spätern Gemahlin Napoleons I., vermählt.

Ihre und Ludwig B.s Söhne waren: a. Napoléon Charles, geb. 10. Okt. 1802, gest. 5. März 1807; b. Napoléon Louis, geb. 11. Okt. 1804, nach dem Tode seines ältesten Bruders Kronprinz von Holland, und von Napoleon I. 3. Mai 1809 zum Großherzog von Cleve und Berg ernannt, 10. Nov. 1825 vermählt mit Charlotte, der Tochter seines Oheims Joseph (s. unter 1), lebte längere Zeit in der Schweiz, dann in Florenz, beteiligte sich mit seinem jüngern Bruder 1830—31 an den Bewegungen in Oberitalien, besonders an dem Aufstande Ciro Menottis in der Romagna und starb 17. März 1831 zu Forlì (angeblich an den Masern, wahrscheinlich aber infolge einer Verwundung); c. Charles Louis Napoléon, der nachmalige Kaiser Napoleon III. (s. d.).

6) Carlotta B., später Marie Pauline, Gemahlin von Camillo Filippo Ludovico Fürst von Borghese (s. d.).

7) Annunciata B., später Karoline, Gemahlin des Königs Murat (s. d.) von Neapel.

8) Jérôme (Hieronymus) B., geb. 15. Nov. 1784 zu Ajaccio, ward im Collège zu Juilly erzogen, das er nach dem 18. Brumaire verließ, um sich nach kurzem Dienst in der Garde des Konsuls dem Seewesen zu widmen. Als Schiffslieutenant war er 1801 und 1802 bei der Expedition nach Haïti, von wo er mit Depeschen von Leclerc zurückgesendet wurde. Dann segelte er mit einer Fregatte nach Martinique, kreuzte zwischen St. Pierre und Tabago, begab sich, von den Engländern verfolgt, nach Nordamerika, heiratete dort 27. Dez. 1803 die reiche Kaufmannstochter Elisabeth Patterson und kehrte im Mai 1805 nach Frankreich zurück. Hier trennte er sich auf Napoleons Geheiß von seiner Gattin, wurde dann Geschwaderchef und beauftragt mit der Zurückforderung der gefangenen Genuesen vom Dei von Algier. Er befreite 250 und führte darauf unter dem Oberbefehl Willaumez' ein Geschwader nach Martinique, von wo er Ende Aug. 1806 in Frankreich eintraf. Zum franz. Prinzen ernannt, befehligte er mit Vandamme im Kriege gegen Preußen das 10. Armeekorps in Schlesien, zog 6. Jan. 1807 in Breslau ein und belagerte und eroberte mehrere Festungen. Durch den Frieden zu Tilsit erhielt Hieronymus 18. Aug. 1807 das neugeschaffene Königreich Westfalen. Am 1. Jan. 1808 ward ihm in Cassel gehuldigt, wo er nun, mit Prinzessin Katharina von Württemberg vermählt, in üppiger Pracht lebte. Bekannt ist sein täglich wiederholtes «Morgen wieder lustik», so ziemlich die einzigen deutschen Worte, die er sprechen konnte. (Über die Geschichte seiner Regierung s. Westfalen, Königreich.) Im Kriege Napoleons 1809 gegen Österreich nahm Jérôme an dem Einmarsch in Sachsen teil, 1812 kam er als Chef vom 4. Armeekorps nach Polen, lebte mit großem Aufwande zu Warschau, verschuldete durch seine Saumseligkeit, daß sich Bagration 6. Aug. mit Barclay de Tolly vereinigte, und ward daher von Napoleon nach Cassel zurückgeschickt. Seinem Königreiche machte die Schlacht bei Leipzig ein Ende. Schon 30. Sept. 1813 war er durch den russ. General Tschernyschew aus Cassel vertrieben worden, wohin er zwar 17. Okt. zurückkehrte, allein nur um mit den zusammengerafften Kostbarkeiten sogleich nach Paris zu flüchten. Nach dem Pariser Frieden von 1814 verließ er Frankreich, hielt sich in der Schweiz, dann als «Graf Hartz» zu Graz und Anfang 1815 in Triest auf. Bei Napoleons Rückkehr von Elba begab er sich erst in Murats Hauptquartier, hierauf gegen Ende Mai mit seiner Mutter und Kardinal Fesch nach Frankreich, wo ihn Napoleon noch zum Pair ernannte. In den Schlachten von Ligny und Waterloo focht er mit großem persönlichen Mut. Nach Napoleons Abdankung verließ Jérôme Paris 27. Juni 1815 und ging in die Schweiz, dann zu seiner Gemahlin nach Ellwangen, erhielt von seinem Schwiegervater 1. Aug. 1816 den Namen eines Fürsten von Montfort, nahm 1816 seinen Aufenthalt in Österreich, seit Dez. 1819 gewöhnlich in Triest. Von 1827 an lebte er in der Mark Ancona, in Rom, später, aus dem Kirchenstaate verbannt, in Lausanne und endlich meist in Florenz. 1847 reichte er bei der franz. Pairskammer ein Gesuch um Erlaubnis zur Rückkehr ein, das verworfen wurde. Die Deputiertenkammer bestimmte indessen die Regierung, ihm wie seinem Sohne Jérôme den vorläufigen Aufenthalt in Frankreich zu gestatten. Er befand sich daher beim Ausbruch der Februarrevolution in Paris und wurde 23. Dez. 1848 zum Gouverneur der Invaliden, 1. Jan. 1850 zum Marschall ernannt. Nach der Thronbesteigung Napoleons III. (24. Dez. 1852) zum eventuellen Kronerben mit dem Titel eines franz. Prinzen von Geblüt und dem Prädikat Kaiserliche Hoheit erhoben, verbrachte er

den Rest seiner Tage im Genusse seines neuen Glücks, vermählte sich 1853 zum drittenmale (morganatisch) mit der Marquise Giustine Baldelli aus Florenz und starb zu Villegenis bei Paris 24. Juni 1860. Aus seinem Nachlaß erschienen «Mémoires et correspondance du roi Jérôme et de la reine Catherine» (1. bis 5. Bd., Par. 1861—64).

Elisabeth Patterson begab sich, nachdem ihre Ehe von Napoleon für illegitim erklärt und auf dessen Befehl im April 1805 getrennt worden war, zunächst nach England und kehrte dann nach Amerika zurück. Sie starb 4. April 1879 zu Philadelphia. Vgl. Didier, Life and letters of Madame B. (Lond. 1879; ins Französische übersetzt von Munro, Par. 1885). — Der Sohn aus dieser Ehe, Jérôme Bonaparte-Patterson, geb. 7. Juli 1805 zu Camberwell in England, studierte auf der Harvard-Universität in Cambridge (Vereinigte Staaten) die Rechte, vermählte sich 1829 in Baltimore mit der reichen Susan Mary Williams und privatisierte seitdem teils auf seinen Gütern, teils auf Reisen in Europa. Unter der Restauration und unter der Regierung Ludwig Philipps besuchte er Frankreich, wo er durch seine Ähnlichkeit mit Napoleon großes Aufsehen erregte. Er war einer der angesehensten Bürger des Staates Maryland, machte mit großem Erfolge ausgedehnte Waldungen urbar und starb 1. Juni 1870 zu Baltimore. Von seinen beiden Söhnen, Jérôme Napoléon, geb. 1832, und Charles, geb. 1852, wurde der ältere in der Militärakademie zu Westpoint erzogen und diente als franz. Offizier im Krimfeldzuge.

Jérômes zweite Gemahlin (seit 12. Aug. 1807) war Friederike Katharine Sophie Dorothea, Tochter des Königs Friedrich I. von Württemberg, geb. 21. Febr. 1783. Als ihr Vater nach der Schlacht von Waterloo die Ehe aufheben wollte, schrieb die Prinzessin einen Brief, in dem sie erklärte, daß sie ihren Gemahl nie verlassen werde. Sie war eine verständige und tüchtige Frau, wie sowohl ihre Briefe an ihren Vater («Briefwechsel der Königin Katharine und des Königs Jérôme u. s. w. mit dem König Friedrich von Württemberg», hg. von Schloßberger, 3 Bde., Stuttg. 1886—87) als die bisher veröffentlichten Bruchstücke ihres Tagebuchs (in der «Revue historique», 1888) beweisen. Ihren Rang als württemb. Prinzessin behielt sie bis an ihren Tod. Sie starb 28. Nov. 1835 zu Lausanne. Ihre Kinder waren: a. Jérôme Napoleon Charles B., Prinz von Montfort, geb. 24. Aug. 1814 zu Graz, württemb. Oberst, gest. 12. Mai 1847; b. Mathilde Lätitia Wilhelmine B., geb. 27. Mai 1820 zu Triest, vermählte sich 1840 mit Anatol Demidow, Fürsten von San Donato, von dem sie sich 1845 wieder trennte. Sie lebte dann in Paris und wußte hier in der hohen Gesellschaft eine bedeutende Stellung zu behaupten. Bei Errichtung des Kaisertrons wurde sie unter die Mitglieder der kaiserl. Familie aufgenommen und erhielt den Titel Hoheit. Seit 1871 soll sie heimlich mit dem Maler Paupelin vermählt sein (vgl. Gothaer Almanach von 1879 und Nauroy, Les secrets des Bonapartes, Par. 1889); c. Napoleon Joseph Charles Paul B., geb. 9. Sept. 1822 zu Triest, gest. 17. März 1891 zu Rom, bekannter unter dem Namen Plon-Plon oder Prinz Napoleon (s. Napoleon, Joseph Charles Paul). Sein Sohn Victor (s. Napoleon, Victor Jérôme Frédéric) ist seit dem Tode des Vaters der Träger der bonapartistischen Thronansprüche.

Bonaparte, Louis Napoleon, der Sohn Napoleons III., genannt Lulu, s. Napoleon, Eugène Louis Jean Joseph.

Bonaparte-Patterson (spr. pätterß'n), s. Bonaparte.

Bonapartisten, polit. Partei in Frankreich, die die Thronansprüche der Familie Bonaparte vertritt. Sie kam empor durch Fehler der Regierung Karls X. und Ludwig Philipps, bis das Jahr 1848 dem Prinzen Louis Napoleon zur Präsidentschaft verhalf. Diesen Sieg der B. führte ihre Verbindung mit den liberalen Elementen, die durch die Reaktion in die Opposition getrieben waren, herbei. Nach dem Sturze Napoleons III. blieben die B. zunächst unter Führung des sog. Vicekaisers Rouher (s. d.) eine mächtige Partei, und ihr Einfluß nahm von Jahr zu Jahr zu, bis er durch den Tod des Prinzen Ludwig Napoleon (1. Juni 1879; s. Napoleon, Eugène Louis Jean Joseph) einen schweren Schlag erhielt. Der neue Chef des Hauses, Joseph Charles Paul Bonaparte Prinz Napoleon, nach seinem Vater auch Jérôme genannt, war weder beliebt noch geachtet, und von den B., die sich jetzt mit den Monarchisten anderer Schattierung auf dem Boden des Klerikalismus zur «Union conservatrice» zusammenfanden, seines Freisinns wegen nur widerwillig anerkannt. Rouher zog sich zurück. Als 1884 Prinz Napoleon mit seinem Sohne Victor (s. Napoleon, Victor Jérôme Frédéric) zerfiel, führte dies eine Spaltung unter den B. herbei, von denen einige dem Prinzen Napoleon treu blieben, andere unter der Führung Cassagnacs (s. d.) Victor als Prätendenten huldigten. Die beiden Fraktionen, die erstere mehr liberal, die zweite konservativ, bezeichneten sich als «Jérômisten» und «Victoriens». Die Wahlen vom 4. Okt. 1885, die unter dem Einfluß der Unbeliebtheit der Tongking-Expedition und der schlimmen Lage der Industrie und des Handels stattfanden, verschafften den B. etwa 80 Sitze in der Abgeordnetenkammer. Prinz Napoleon und Prinz Victor mußten infolge des Prätendentengesetzes vom 23. Juni 1886 Frankreich verlassen, worauf jener in die Schweiz, dieser nach Brüssel ging. 1888 unterstützten die B. die Sache des Generals Boulanger, den sie als Bahnbrecher ihrer Ziele ansahen, und verloren dadurch bedeutend an Ansehen, sodaß sie bei den Wahlen 22. Sept. 1889 nur 60 Sitze errangen. Seit dem Tode des Prinzen Napoleon (17. März 1891) gilt sein Sohn Prinz Victor als Träger der bonapartistischen Thronansprüche.

Bonar, Horatius, schott. Theolog und Hymnendichter, geb. 19. Dez. 1808 zu Edinburgh, ward 1837 Geistlicher zu Kelso, 1866 zu Edinburgh und starb daselbst 31. Juli 1889. Seine Hymnen zeichnen sich durch eine der Empfindung angemessene Form aus; seine ersten Dichtungen dieser Art («Night of weeping» 1846 u. ö.; «Morning of joy», 1852 u. ö.; «Hymns of faith and hope», 1857—66 u. s. w.) sammelte er 1871, 1875 u. ö. Später erschienen noch: «Songs of the ransomed» (1888), «Songs of love and joy» (1888), «Crowned with light» (1889), «Until the day break and other hymns» (1890). In seinen populär-theol. Schriften vertritt er die Bibelgläubigkeit, z. B. «Word of promise, promises of Scripture» (Lond. 1864). In «The desert of Sinai» (1857), «The land of promise» (1858) und «Days and Nights in the East, or Illustrations of Bible scenes» (1866) schildert er seine Reise (1856) durch Palästina und nach dem Sinai. Vgl. H. B., A memorial (Edinb. 1889).

Bonasĭa (mittellat.), das Haselhuhn (s. d.).

Bonasone, Giulio, ital. Maler und Kupferstecher, lebte 1510—74 in Bologna. Als Schüler Marcantons in der Kupferstechkunst tüchtig gebildet, wandte er sich später dem Malerfache zu, worin er jedoch weniger leistete. Seine zahlreichen Blätter (über 350) nach Raffael, Michelangelo, Primaticcio u. a. ermangeln der Bestimmtheit in der Stichelführung und sind oft oberflächlich in der Durchführung. Eigene Kompositionen sind z. B.: Noah aus der Arche schreitend, Alexander und Roxane.

Bona vacantĭa, s. Heimfallsrecht.

Bonaventūra, eigentlich Johann von Fidenza, scholastischer Theolog, geb. 1221 zu Bagnorea bei Viterbo, ward 1248 Franziskanermönch, 1253 Lehrer der Theologie zu Paris, 1256 General seines Ordens, 1273 Kardinal und Bischof von Albano, dann päpstl. Legat auf der Kirchenversammlung zu Lyon, wo er 15. Juli 1274 an den Folgen seiner ascetischen Strenge starb. Wegen seines unbescholtenen Wandels, seiner Gelehrsamkeit und einiger ihm zugeschriebenen Wunderthaten schon während seines Lebens verehrt, wurde er von Sixtus IV. 1482 unter die Heiligen versetzt und von Sixtus V. 1587 als Doctor seraphicus den größten Kirchenlehrern als der sechste im Range beigezählt. Die Franziskaner stellen ihn als ihren größten Gelehrten dem Dominikaner Thomas von Aquino entgegen. Lyon, das seine Gebeine besitzt, wählte ihn zum Schutzpatron. Die Lehren und Gebräuche der röm. Kirche suchte er in seinem Kommentar zu den «Sententiae» des Petrus Lombardus und in vielen exegetischen und ascetischen Schriften auch auf philos. Weise zu unterstützen. Die merkwürdigsten derselben, das «Breviloquium» und «Centiloquium», sind eigentlich Handbücher der Dogmatik. Mit der Scholastik verband er indessen auch eine innige Mystik, wie sie in den Schriften «Itinerarium mentis in Deum» und in der «Reductio artium in theologiam» zu Tage tritt und um derentwillen er auch von Luther hoch geschätzt ward. Zahlreich sind seine heute noch in der kath. Kirche viel gelesenen kleinern Erbauungsschriften (Auswahl in deutscher Übersetzung, hg. von Ecker, Münster 1881 fg.). Die ebenfalls viel genannte «Biblia pauperum» dagegen, eine Darstellung der Heiligen Geschichte für Laien, entstellt durch allegorisch-mystische Deutungen den einfachen Inhalt der Bibel. Seine Werke erschienen, allerdings mit vielen unechten Schriften vermischt, am vollständigsten zu Rom (7 Bde., 1588—96; in neuer Ausg. zu Flor. 1884 fg.). — Vgl. Hollenberg, Studien zu B. (Berl. 1862); Richard, Étude sur le mysticisme spéculatif de saint B. (Par. 1873); Borgognoni, Le dottrine filosofiche di B. (Rom 1874); Vicenza, Der heilige B. (nach dem Italienischen, deutsch von Jeiler, Paderb. 1874); Krause, Die Lehre des heiligen B. über die Natur der körperlichen und geistigen Wesen (ebd. 1888).

Bonavino, Christoforo, ital. Philosoph, s. Franchi, Ausonio.

Bonbonnière (frz., spr. bongbonniähr), Schachtel für Bonbons.

Bonbons (frz., spr. bongbóng), eine fabrikmäßig hergestellte Konditoreiware. Zur Herstellung von B. wird hauptsächlich weißer Zucker, bei geringerer Ware unter Zusatz von Stärkezucker, mit wenig Wasser geschmolzen und so lange über freiem Feuer gekocht, bis eine bei geringem Abkühlen plastisch werdende, beim Erkalten erstarrende Masse entstanden ist. Diese wird auf einen Marmortisch ausgegossen und mit einer Metallwalze zu einer gleichmäßig dicken Tafel ausgewalzt, die noch warm, durch Darübergehen mit einer, mit Kreismessern besetzten Walze, Schneidwalze (s. Abbildung) zu Streifen zerteilt wird.

Durch einen zweiten zum ersten rechtwinklig geführten Schnitt mit derselben Walze werden die Streifen in quadratische Stücke zerteilt. Die Färbung erfolgt durch Zusatz von Fruchtsäften; außerdem werden meist ätherische Öle oder würzige Säfte beigemischt. Gefüllte B. werden aus weniger weit eingekochtem Zuckersaft, dem oft Liqueure beigemischt werden, dargestellt. Derselbe muß so beschaffen sein, daß er beim Erkalten rasch eine reichliche Krystallisation giebt, ohne aber völlig zu erstarren. Die Gestalt der B. wird mittels einer Metallform in eine geebnete, starke Schicht von feinem Zuckerpulver eingedrückt und der Saft in die so gebildete Vertiefung gegossen, worin die äußern Partien sofort zu glasigem Zucker erstarren, während das Innere flüssig bleibt. (S. Fruchtbonbons und Knallbonbons.)

Bonchamp (spr. bongschâng), Charles Melchior Arthur, Marquis de, geb. 10. Mai 1760 zu Jouverdeil in Anjou, kämpfte für die Vereinigten Staaten und kehrte dann nach Frankreich zurück. Er war Kapitän, als die Revolution ausbrach. Von streng royalistischen Grundsätzen, nahm er teil an den Kämpfen in der Vendée (s. d.) gegen die Revolution. Bei dem unglücklichen Angriffe der Vendéer auf Nantes wurde ihm ein Arm zerschmettert. Als das Treffen bei Torfou an der Sèvre mit Kleber einen übeln Ausgang zu nehmen drohte, eilte er, den Arm in der Binde, herbei und entschied den Sieg. Am 18. Okt. 1793 kam es zu dem blutigen Treffen bei Chollet, in dem B. fiel. Vgl. Chauveau et Dussieux, Vie de B. (Par. 1817); Mémoires de Mad. de B. sur la Vendée, hg. von Mad. de Genlis (ebd. 1823).

Boncompagni, Familie, s. Buoncompagni.

Boncompagni di Mombello (spr. -ánji), Carlo, ital. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 25. Juli 1804 zu Saluggia (Prov. Turin), studierte die Rechte und ward 1845 Appellationsgerichtsrat. Seine Thätigkeit und seine Schriften über Volksschulwesen veranlaßten Karl Albert, ihm im ersten konstitutionellen Ministerium unter C. Balbo das Portefeuille des Unterrichts zu übertragen. 1848 übernahm er unter C. Alfieri zuerst das Ministerium des Handels, dann des Unterrichts. Gemeinschaftlich mit Dabormida führte er 1849 die Friedensverhandlungen mit Österreich zum glücklichen Ende. Unter Azeglio versah er wieder (Mai bis Nov. 1852) das Unterrichtsministerium, fügte dazu im Kabinett Cavour-Rattazzi (1853) das Ministerium der Justiz und wurde dann, als Nachfolger Rattazzis, Kammerpräsident (1853—56). 1857 ging er als bevollmächtigter Minister nach Florenz, um den Großherzog Leopold II. für eine nationale Politik zu gewinnen, und übernahm 1859 unter der provisorischen Regierung in Toscana die Aufrechterhaltung der Ordnung als königl. Kommissar. 1860 stand er dem Regenten von Mittelitalien, Prinzen Eugen von Savoyen-Carignano, zur Seite. In der Kammer, deren Präsident er 1853—56 war, gehörte er zu den einflußreichsten Mitgliedern und befürwortete die Annahme des Friedens von 1849 und die Abtretung von Savoyen und Nizza (1860). Als

Minister drang er mit dem Gesetz über die Civilehe (1852) gegen den Senat nicht durch, wurde aber der Begründer und Organisator des jetzigen Unterrichtswesens in Italien. Victor Emanuel II. berief ihn 1874 in den Senat, König Humbert erteilte ihm und den Kindern seiner einzigen Tochter den Titel «Graf von Lamporo». Er starb 15. Dez. 1880 in Turin. Außer zahlreichen Aufsätzen schrieb er: «Introduzione alla scienza del diritto» (Turin 1848); ferner «Saggio di lezioni per l' infanzia», «Storia della letteratura cristiana degli 11 primi secoli», «Napoli ed il regno italiano 1860», «Sulla potenza temporale del Papa», «L'unità d'Italia 1861» (Turin), «Il ministero Rattazzi ed il Parlamento 1862» (ebd.), «La tradizione liberale piemontese 1867», «Italia e Francia».

Bond (engl.), Band, Bürgschaft, Verbürgungsschein; dann die Schuldobligation. In England und den Vereinigten Staaten von Amerika nennt man B. die volleingezahlten Obligationen, und zwar vorzugsweise die auf den Inhaber lautenden, während die auf beliebige Summen und auf den Namen der Gläubiger in das Staatsschuldbuch eingetragenen Schulden Stocks genannt werden. Demnach heißen in England z. B. die Schuldobligationen der brit.-ostind. Regierung India Bonds.

Beim Zoll bedeutet B. in England den öffentlichen Verschluß. Eine in B. lagernde Ware heißt eine solche, welche in dem öffentlichen Lagerhause (warehouse) unversteuert liegt, was seit 1803 gegen eine kleine Abgabe gestattet ist. Eine solche Ware wird entweder zollfrei wieder aus dem Lande geführt, oder unter Entrichtung der Zollabgabe zum einheimischen Verbrauch gebracht.

Bond, Edward Augustus, engl. Bibliothekar und Bibliograph, geb. 31. Dez. 1815 in Hanwell, ward 1838 Assistent in der Abteilung der Handschriften am British Museum, 1852 Kustos der Egerton manuscripts, 1854 zweiter, 1866 erster Direktor der Handschriften, 1878 Oberbibliothekar des British Museum und trat 1888 zurück. Er schrieb «An account of the money-lending transactions of Italian merchants in England, in the 13th and 14th centuries» (in der Zeitschrift der «Society of Antiquaries», 1839) und gab heraus: «Statutes of the colleges of Oxford» (3 Bde., 1853), «Russia at the close of the 16th century» (1856), enthaltend G. Fletchers «Russe commonwealth» und H. Horseys «Travels in Russia», «Speeches of the managers and counsel in the trial of Warren Hastings» (4 Bde., 1859—61), «Chronicon abbatiae de Melsa» (3 Bde.). Seit 1866 arbeitete er ein klassifiziertes Verzeichnis der Sammlungen des British Museum aus, das 1870 erschien; ein Katalog der 1855—75 erworbenen Manuskripte, Papyri und Urkunden (2 Bde.) sowie Faksimiles angelsächs. u. a. alter Urkunden des Museums (4 Bde.) folgten. Mit seinem Kollegen und Nachfolger E. M. Thomson gründete B. 1870 die Palæographical Society, für die sie (1873—83) eine Reihe von Facsimiles of ancient manuscripts and inscriptions herausgaben.

Bonde, in Skandinavien (und von da nach England übertragen) Freibauer, Freisasse, der Erbeigentümer seines Besitzes ist.

Bonde, altes schwed. Adelsgeschlecht, von dem sich viele Mitglieder, wie Karl VIII. Knutsson (s. d.), König von Schweden, und sein Zeitgenosse, der Reichs-Marsk (Marschall) Thord B., ausgezeichnet haben. Aus neuerer Zeit sind bekannt die Reichsräte Gustaf B., Reichsschatzmeister (gest. 1667), und Graf Gustaf B. (gest. 1764), der sich auch als histor. und naturwissenschaftlicher Schriftsteller hervorthat. Jetzt bestehen noch eine freiherrliche und eine gräfl. Linie B.

Bondeï, Landschaft in Deutsch-Ostafrika, sanft gewelltes, gut bewässertes Hügelland zwischen den Bergen von Usambara und der Küste. Der raschfließende Gebirgsstrom Sigi und der in der Regenzeit das Land überschwemmende Utofu (Mkulumusi), beide nicht schiffbar, münden in das Meer bei Tanga, einem Handelsplatze mit 3000 E. und Ausgangspunkt für Karawanen nach dem Kilimandscharo und dem Massailande. In die gegen 3 km breite und gut geschützte Tangatabai fließt der nahe bei der Missionsstation Umba entspringende, in den heißen Monaten austrocknende Ukumbine (Niangombe). Die Gegend ist außerordentlich fruchtbar: die Kokospalmen in dichten Beständen an der Küste; Mango- und Melonenbäume und die Baumwollstaude, wild wachsend, im Innern. Die Bodenverhältnisse und die Nähe der Häfen von Pangani (s. d.) und Tanga (s. d.) begünstigen ausgedehnten Plantagenbau. Im Nov. 1891 wurde der Bau einer Eisenbahn von Tanga durch B. nach Korogwe der Deutsch-Ostafrikanischen Eisenbahngesellschaft von der Reichsregierung konzessioniert. Sie soll bis 1895 fertig gestellt werden. Die Bewohner, die Wabondëi (von den Küstenleuten Waschensi, d. i. Wilde, genannt), die Waschambaa, Wasegua und die kriegslustigen Wadigo umgeben ihre Dörfer mit einer Hecke von undurchdringlichem Dornengestrüpp, durch welches der Eingang nur an einer Stelle möglich und durch starke Thore gesichert ist. Vgl. O. Baumann, Usambara (Berl. 1891).

Bondengüter oder Bondenstellen heißen die auf der Geest Schleswigs, aber auch die in mehrern Gegenden Holsteins belegenen Bauergüter, welche mit Rücksicht auf die den Hof oder Staven als Ganzes treffenden, gegenüber dem Staate schuldigen Leistungen, sog. Kontribution, als unteilbar galten. In Schleswig wird das Erbrecht in Ansehung dieser B. durch Verordnung vom 18. Juni 1777 und Verfügung vom 22. Juni 1784 in der Weise geregelt, daß die B. allen Erben, welche nach gemeinem Rechte gesetzliche Erben sind, anfallen, daß aber nur einer der Erben das Gut nach einer sog. Brudertaxe oder Schwestertaxe anzunehmen hat; in der Regel entscheidet das Los. In Holstein dagegen verblieb es bei dem alten Gewohnheitsrechte und einzelnen Reskripten für die besondern Landesteile. Im Westen besteht ein sog. Anerbenrecht nicht. Verschieden ist der Vorzug des ältesten oder jüngsten Sohnes; auch die Taxgrundsätze sind nicht die gleichen. Das preuß. Gesetz vom 2. April 1886 hat im §. 27 das Anerbenrecht aufrecht erhalten; soweit dieses besteht, kommt also das neue Gesetz nicht zur Anwendung. — Bondenholzungen sind Waldungen, die Bauerngütern von Staats wegen zur Befriedigung ihres Feuerungsbedarfs zugelegt worden sind. Sie waren seit 1784 einer Beschränkung dahin unterworfen, daß die Eigentümer sie haushälterisch benutzen und nicht ohne Genehmigung der Staatsregierung roden sollten, und es war dies einzige gesetzliche Bestimmung in Schleswig-Holstein zum Schutze privater Waldungen. Jetzt sind die landespolizeilichen Beschränkungen der Benutzung und Bewirtschaftung von Waldgrundstücken für den ganzen Preußischen Staat durch

das Gesetz vom 6. Juli 1875 einheitlich geregelt, woneben übrigens besondere Vorschriften in betreff der öffentlichen, Korporations- und Genossenschaftswaldungen bestehen. [dengüter.

Bondenholzungen, Bondenstellen, s. Bon-

Bondi, Clemente, ital. Dichter, geb. 27. Juni 1742 zu Mezzana bei Parma, ward Jesuit und sehr jung Professor der Beredsamkeit am Seminar zu Parma. Daselbst dichtete er die berühmt gewordene «Giornata villereccia» (Parma 1773) in drei Gesängen, eine launige Schilderung der ländlichen Freuden der Theologiestudenten. Vom Orden angefeindet, weil er dessen Aufhebung durch eine allegorische Kanzone gefeiert hatte, mußte er sich in Tirol verbergen, lebte dann in Venedig, Mantua und Mailand. Erzherzog Ferdinand ernannte ihn 1797 zu seinem Bibliothekar in Brünn. Dann kam er nach Wien als Lehrer der dritten Gemahlin des Kaisers Franz in Geschichte und Litteratur und starb 20. Juni 1821. B. pflegte, abgesehen vom Drama, alle Gattungen, in einfacher und fließender Form. Unter seinen Übersetzungen sind die der «Metamorphosen» Ovids, namentlich aber die der «Äneide» Virgils (Prachtausgabe, 2 Bde., Parma 1793) geschätzt. B.s sämtliche eigene Dichtungen erschienen in Padua (2 Bde., 1778) und Venedig (6 Bde., 1798), am besten in einer Prachtausgabe (3 Bde., Wien 1808).

Bondione, s. Bergamasca.

Bondone, Giotto di, ital. Maler, s. Giotto.

Bondu, ein Reich der Fulbe in Senegambien, liegt zwischen den Ländern Futa, Toro, Bakel und Bambuk, von welch letzterm es durch den Fluß Faleme getrennt ist, und reicht im Süden bis an die Wasserscheide zwischen Senegal und Gambia. Der Boden ist bergig, wird von zahlreichen Zuflüssen des Faleme bewässert und erzeugt Hirse, Reis, Indigo und Baumwolle. Der König von B. duldet keine andere Religion als die mohammedanische in seinem Gebiete. Seine Residenz ist Bulebane. B. hat sich der franz. Schutzherrschaft unterworfen und gehört zum ersten Arrondissement der Kolonie Senegambien. (S. Senegambien.)

Bon du trésor (frz., spr. bong dü), s. Bon.

Bondy, Ottilie, Schriftstellerin, geb. 26. Juli 1832 zu Brünn, lebt seit 1856 in Wien. Hier machte sie sich auf pädagogischem und hauswirtschaftlichem Gebiete verdient durch Vorträge, schriftstellerische Arbeiten (Artikel in Wiener Blättern, zwei Abteilungen im «Haus- und Familienbuch», Wien 1886) und praktisch durch Gründung und Oberleitung mehrerer Frauenvereinigungen, die hauptsächlich die Hebung des weiblichen Bedientenstandes erstreben.

Bone (spr. bon), Stadt in Algerien, s. Bona.

Bone, niederländ. Lehnstaat auf Celebes, s. Boni.

Bonebed (engl., spr. bohnbedd), eine nur wenige Centimeter starke Bank auf der Grenzbildung zwischen Keuper und Lias, die dermaßen mit Zahn-, Knochen- und Schuppenbruchstücken von Reptilien, Amphibien und Fischen angefüllt ist, daß eine förmliche Knochenbreccie entstanden ist. Aus dem B., und zwar aus der Nähe von Stuttgart, stammen auch die Zähne des ältesten Säugetiers, einer Beutelratte (Microlestes). In Schwaben findet sich auch an der Grenze zwischen Muschelkalk und Keuper noch ein anderes B., z. B. bei Crailsheim.

Bonelli, François André, ital. Zoolog, geb. 1784 zu Cuneo in Piemont, gest. 18. Nov. 1830 als Professor der Naturgeschichte zu Turin, schrieb: «Specimen faunae subalpinae» (1807), «Observations entomologiques sur les scarabées» u. s. w.

Bonellia *Rol.*, Gattung aus der Ordnung der Sternwürmer (s. d.), mit weitgehender Geschlechtsverschiedenheit. Das grüne Weibchen (B. viridis *Rol.*, s. Tafel: Würmer, Fig. 28) mit 5 cm langem, sackartigem Leib und in der Ruhe 10 cm langem, aber weit stärker ausdehnbarem vorn gabelig geteiltem Rüssel, sitzt in Steinlöchern des Mittelmeers. Das Männchen (s. Tafel: Würmer, Fig. 29) ist nur gegen 2 mm lang, von Gestalt eines Strudelwurmes und lebt zunächst in größerer Gesellschaft (bis 18 Stück) in der Speiseröhre, nach erlangter Reife in dem Ausführungsgang der Geschlechtsöffnung des Weibchens. [mütiger Mensch.

Bon enfant (frz., spr. bonnangfáng), gut-

Boner, Charles, engl. Schriftsteller, geb. 29. April 1815 in Bath, ging früh nach Frankfurt a. M. und lebte dort und in Darmstadt bis 1840, wo er Erzieher im Hause des Fürsten von Thurn und Taxis in St. Emeran wurde. B. trat zu der Familie und den Freunden des Fürsten in enge Beziehungen und nahm als leidenschaftlicher Naturfreund und Jäger an ihren Jagden teil. Vor allem zog ihn die Gemsenjagd unwiderstehlich an und ein illustriertes Werk über sie: «Chamois hunting in the mountains of Bavaria» (Lond. 1853; 2. Aufl. 1860), gründete seinen litterar. Ruf. 1855 folgte das Drama «Cain», 1857 «The new dance of death, and other poems», 1858 «Verse, 1834—58». In frischer Darstellung, Naturgefühl und Formgewandtheit werden diese Erzeugnisse von B.s Naturschilderungen in Prosa noch übertroffen. 1860 nach München übergesiedelt, veröffentlichte er 1861 über Jagdtiere «Forest creatures» (deutsch, Lpz. 1862), 1866 «Guide for travellers in the plain and on the mountain» (2. Aufl. 1876) und nach einer Reise nach Siebenbürgen «Transylvania, its products and its people» (Lond. 1865; deutsch, Lpz. 1868). Nach einem Besuch in England ging er 1865 als Berichterstatter der «Daily News» nach Wien; 1867—68 war er solcher des «Standard» an verschiedenen Orten und starb 9. April 1870 in München. Vgl. Kettle, Memoirs and letters of C. B. (2 Bde., Lond. 1871).

Boner (latinisiert Bonerius), Fabeldichter aus alter Berner Familie, ist wahrscheinlich der 1324—49 nachgewiesene Predigermönch Ulrich B. zu Bern. Dem Spruchdichter Johann von Ringgenberg hat er kurz vor 1350 sein großes Fabelwerk «Der Edelstein» gewidmet, dessen 100 bischaft (Beispiele, s. d.) meist nach Avianus (s. d.), dem sog. Anonymus des Nevelet, der «Scala caeli» Joh. Juniors sowie vereinzelten andern durchweg litterar. Quellen bearbeitet sind. B. erzählt behaglich, schlicht und nicht ohne Anmut; die Moral, die er jeder Fabel anhängt, ist nicht allzu breit, aber sehr abstrakt und oft auffällig unzutreffend. Er erstrebt sachliche Anordnung. Lessing, der B.s Quellen schon im wesentlichen feststellte, führte seinen Namen in die Litteraturgeschichte ein («Zur Geschichte und Litteratur», 1773 u. 1781). Von der Beliebtheit des Buches zeugt, außer zahlreichen Handschriften, der Umstand, daß einer der ältesten deutschen Drucke (Bamb., Albr. Pfister, 1461, mit Holzschnitten) das Gedicht bietet. Neuere Ausgaben von Benecke (Berl. 1816) und Pfeiffer (Lpz. 1844); Übersetzung in Auswahl von Oberbreyer (Staßf. 1880). — Vgl. Gottschick in «Zeitschrift für deutsche Philologie» (Bd. 7 u. 11).

Bonerius, Fabeldichter, ſ. Boner.

Bo'neß, ſchott. Hafenſtadt, ſ. Borrowstounneß.

Bonfiglio, ſ. Buonfiglio.

Bonghi, Ruggero, ital. Gelehrter und polit. Schriftſteller, geb. 21. März 1827 zu Neapel, nahm an den polit. Ereigniſſen von 1848 lebhaften Anteil, mußte aber nach dem Siege der Reaktion fliehen. Ein Aufenthalt am Lago Maggiore brachte ihn mit Rosmini-Serbati und Manzoni zuſammen und zeitigte die «Lettere critiche sul perchè la letteratura italiana non sia popolare» (3. Aufl., Mail. 1873). Der ſchon 1845 veröffentlichten Überſetzung von Platos «Philebus» und Plotins Schrift «Über das Schöne» folgten nun die «Opere di Platone», Bd. 1—2 (Mail. 1858) und «La Metafisica di Aristotele». Die ihm 1859 von der öſterr. Regierung angebotene Profeſſur für Philoſophie in Pavia ſchlug er aus, nahm ſie aber von Italien an. Doch ſchon 1860 legte er das Amt nieder, ging als Sekretär Farinis nach Neapel und 1861 nach Turin, wo er griech. Litteratur, 1865 nach Florenz, wo er röm. Litteratur, 1866 nach Mailand, wo er alte Geſchichte und 1870 nach Rom, wo er bis 1877 wieder alte Geſchichte las. Der Kammer gehörte er ſeit 1860 als Mitglied der konſervativen Partei an; unter Minghetti wurde ihm das Miniſterium des Unterrichts 1874—76 übertragen, in welchem Amte er für Hebung des Unterrichts Tüchtiges leiſtete. Als Journaliſt war er ſehr thätig, leitete die konſervative «Perseveranza» (1866) in Mailand, die «Unità Nazionale» (1872) in Neapel, gründete (1863) die «Stampa» in Turin und die «Cultura» (1881). Als proviſoriſcher Präſident des interparlamentariſchen Friedenskongreſſes zu Rom 1891 erregte er durch ein offenes Schreiben, worin er den Verzicht Deutſchlands auf Elſaß-Lothringen als eine Sache der Erörterung bezeichnete, unliebſames Aufſehen, infolgedeſſen er ſich veranlaßt ſah, ſein Amt als proviſoriſcher Präſident niederzulegen. Von ſeinen hiſtor. und polit. Schriften ſind noch zu nennen: «La vita e i tempi di Valentino Pasini» (Flor. 1867), «Storia della finanza italiana 1864—68» (ebd. 1868), «Frati, papi e rè» (Neapel 1873), «Discorsi e saggi sulla pubblica istruzione» (2 Bde., 1877), «Pio IX e il papa futuro» (Mail. 1877; deutſch, Wien 1878), «Leone XIII e l' Italia» (Mail. 1878), «Ritratti contemporanei, Cavour, Bismarck, Thiers» (ebd. 1879), «Disraeli e Gladstone» (1882), «Il congresso di Berlino» (1878), «La storia antica in Oriente e in Grecia» (Mail. 1879), «La storia di Roma» (Rom 1884—88), «Arnoldo da Brescia» (1884), «Gregor VII et Leone XIII» (in der «Nuova Antologia», 1885), «Vita di Gesù» (1889), «Le feste romane» (Mail. 1891; deutſch von Ruhemann: «Die röm. Feſte», Wien 1891).

Bongo (von den Dinka Dor genannt), ein Negervolk in Äquatorialafrika zwiſchen 6—8° nördl. Br. und zwiſchen dem Roah im SO. und dem Pango im NW. In ihrem N. wohnen die Djur und Dinka, im O. die Mittu, im S. die Niamniam, im W. die Golo und Sere. Das Land iſt hügelig und vom Djur und vielen ſeiner Nebenflüſſe, beſonders dem Jſſu, bewäſſert. Es iſt trotz ſeiner Fruchtbarkeit nur dünn bevölkert; die Eingeborenen gehen dem Ausſterben entgegen. Die B. ſind von mittlerer Größe, ſehr muskulös, ihre Schädel ſind faſt brachykephal, die Hautfarbe iſt wie die Erde des Landes rotbraun. Die Weiber ſind ſehr wohlbeleibt und häufig findet ſich bei ihnen Steatopygie. Die B. ſind in erſter Linie Ackerbauer, treiben aber auch Jagd und Fiſchfang. Sie zeichnen ſich aus durch ihre große Eiſeninduſtrie und Holzſchnitzerei. Sie lieben leidenſchaftlich die Muſik. Die Kleidung der Männer iſt ein Schurzfell; die Frauen gehen ganz nackt, nur daß ſie durch Grasbüſchel ihre Scham bedecken. Sie tragen als künſtliches Stammesmerkmal in der durchbohrten Unterlippe, häufig auch im Ohr und den Naſenwänden Holzpflöcke, Kupferringe u. dgl. Religiöſen Kultus haben die B. nicht; ſehr verbreitet iſt der Glaube an böſe Geiſter. Seit 1856 haben Sklavenhändler aus Chartum ſich des Bongolandes bemächtigt, das ſie in ihrer gewohnten Weiſe ausſaugen. Vgl. G. Schweinfurth, Im Herzen von Afrika (Lpz. 1878).

Bon gré, mal gré (frz., ſpr. bong), gern oder ungern, wohl oder übel, ſoviel wie nolens volens.

Bonham (ſpr. -hämm), Inſelgruppe, ſ. Jaluit.

Bönhaſe, ſ. Böhnhaſe.

Bonheur (frz., ſpr. bonnöhr), Glück, Wohlfahrt.

Bonheur (ſpr. bonnöhr), Roſa, franz. Tier- und Landſchaftsmalerin, geb. 22. Okt. 1822 zu Bordeaux, erhielt den erſten Unterricht von ihrem Vater Raymond B., einem tüchtigen Zeichenlehrer (geſt. 1853), und trat zuerſt im Pariſer Salon 1841 mit zwei kleinen Tierſtücken auf. Zu den Kunſtausſtellungen der nächſtfolgenden 10 Jahre lieferte ſie Landſchaften mit Tier- und Figurenſtaffage von großer Kraft der Farbe und Zeichnung. Beſonderes Aufſehen erregten: die Rinderherde in Cantal (1848) und die Nivernaiſchen Pflugochſen (1849, im Luxembourg), die ihren Ruf begründeten. Ihr großes Gemälde: der Pariſer Pferdemarkt (1853, Nationalgalerie in London) und die Heuernte in der Auvergne (1855, im Luxembourg), verſchafften ihr eine hervorragende Stelle unter den franz. Malern. Ihren Ruf verdankt ſie vorzüglich den Engländern, die ihre Malerei früher zu würdigen verſtanden als die Franzoſen. Seit einer Reiſe durch Schottland malt ſie auch ſchott. Landſchaften mit Tierſtaffage. — Auguſte B., jüngerer Bruder der Künſtlerin, geb. 4. Nov. 1824 zu Bordeaux, geſt. 23. Febr. 1884 zu Paris, war gleichfalls Tier- und Landſchaftsmaler, kommt jedoch der Schweſter nicht gleich. — Ein zweiter Bruder Roſas, Jſidore B., geb. 15. Mai 1827 zu Bordeaux, erhielt in der Malerei auch den Unterricht ſeines Vaters, trieb aber vorzugsweiſe die Plaſtik und trat 1848 in beiden Künſten mit demſelben Gegenſtande auf, einer Löwenjagd. Später widmete er ſich ausſchließlich der plaſtiſchen Darſtellung der Tiere. — Die jüngſte Schweſter Roſas, Juliette B., geb. 19. Juli 1830 zu Bordeaux, wählte die Darſtellung von Blumen und Früchten zu ihrem Fache. Doch hat man von ihr auch Tierſtücke. Sie iſt ſeit 1853 mit dem Maler Peyrol verheiratet.

Bonhomme (frz., ſpr. bonnómm), gutmütiger Menſch, Biedermann, auch in ſpöttiſchem Sinne; Bonhomie, Gutmütigkeit, Biederkeit (ſ. auch Boni homines).

Boni oder Bone, Lehnſtaat der niederländ.-ind. Regierung im nördl. Teile der Südhalbinſel von Celebes (ſ. d.), am gleichnamigen Golfe. Die Bevölkerung, etwa 150000, beſteht größtenteils aus Bugi, einem tapfern, rachſüchtigen und leicht erregbaren, Handel und Schiffahrt, gelegentlich auch Seeraub treibenden Volksſtamme. Wie in vielen kleinen Staaten auf Celebes, hat auch in B. die weibliche Nachkommenſchaft des Fürſten in der Erbfolge den Vorrang vor der männlichen. Das Reich

B. hat stets nur widerwillig die Oberherrschaft der Niederländer anerkannt und wiederholt Versuche gemacht, dieselbe abzuschütteln, zuletzt 1858. Infolgedessen fand eine holländ. Expedition gegen B. statt und 1859 wurde die Hauptstadt B. von den Holländern eingenommen. Die Fürstin trat aber bald wieder feindlich gegen die niederländ. Regierung auf, und in einer zweiten Expedition wurde unter General van Swieten 23. Okt. B. und 24. Nov. Sindjai erobert. Die Fürstin flüchtete; ihr Thron wurde für verfallen erklärt, und 30. Jan. 1860 stellte die niederländ. Regierung einen neuen Fürsten auf, der 13. Febr. die Souveränität der Niederlande über das Reich B. anerkannte.

Bonifacio (spr. -fatschio), Stadt, s. Bonifaciusstraße.

Bonifacius, weström. Feldherr, hatte sich zuerst 413 als Verteidiger von Massilia gegen Athaulfs Westgoten ausgezeichnet und nachmals 423 und 424 die afrik. Provinzen für die Regentin Placidia und ihren Sohn behauptet, als in Italien der Usurpator Johannes auftrat. Der auf sein Ansehen bei der Kaiserin eifersüchtige Aëtius (s. d.) redete jedoch dem B. ein, daß Placidia damit umgehe, ihn zu töten. B. rief nun die Vandalen aus Spanien zu seiner Unterstützung nach Afrika, aber als König Geiserich 428 erschien, war Placidia über die Sachlage aufgeklärt und mit B. wieder versöhnt. Nun aber wollten die Vandalen Afrika nicht wieder verlassen, und in dem darüber entbrennenden Kriege verlor B. fast das ganze Land. 432 nach Italien zurückgekehrt, wurde er von Placidia an Stelle des Aëtius zum Oberfeldherrn ernannt. Darüber kam es zwischen beiden Nebenbuhlern zum Kampfe, in dem B. Sieg und Leben verlor.

Bonifacius, Apostel der Deutschen, s. Bonifatius.

Bonifacius, Name von neun Päpsten:

B. I. (418—422), vom Kaiser Honorius unter Beseitigung des Gegenkandidaten Eulalius auf den päpstl. Stuhl erhoben, verfolgte die Pelagianer und geriet mit Kaiser Theodosius II. wegen der Oberherrlichkeit über die Bischöfe Illyriens in Konflikt. Er bezeichnete zuerst den röm. Bischof als den obersten der Christenheit. Die röm. Kirche verehrt ihn als Heiligen (25. Okt.). — B. II. regierte von 530 bis 532. — B. III. regierte nur vom 19. Febr. bis 12. Nov. 607 und war der erste röm. Bischof, dem (durch den griech. Kaiser Phokas) der Titel «Allgemeiner Bischof der Christenheit» eingeräumt wurde. — Ganz unbedeutend waren B. IV. (608—615), B. V. (619—625), B. VI. (15 Tage im J. 896). — B. VII. drang sich zweimal widerrechtlich auf, erst 974 durch den Einfluß der Partei des Crescentius (s. d.) nach der wahrscheinlich mit durch ihn veranlaßten Ermordung Benedikts VI., dann 984 nach der Ermordung Johanns XIV. Er wurde 985 in Rom ermordet.

B. VIII., vorher Benedikt Cajetan, Papst vom 24. Dez. 1294 bis 11. Okt. 1303, geb. zu Anagni, war rechtskundig und geschäftsgewandt, wurde Notar der röm. Kurie, 1281 Kardinal, von mehrern Päpsten in einflußreichen Ämtern und Sendungen verwendet und bestieg nach der Abdankung des von ihm völlig beherrschten Cölestin V. den päpstl. Stuhl. Seinen Vorgänger setzte er gefangen, die mächtige Familie der Colonna, die Cölestins Abdankung für unzulässig erklärte, bekämpfte er, konfiscierte ihre Güter und zerstörte ihre Stadt Palestrina. Sein Ziel war, die Grundsätze Gregors VII. (s. d.) zu verwirklichen, das Papsttum zur höchsten Macht zu erheben und die weltliche Gewalt ihm zu Füßen zu legen. Er verfolgte dies Ziel hartnäckig, aber ohne Erfolg, sodaß mit ihm der Niedergang der päpstl. Weltherrschaft beginnt. Venedig und Genua wiesen seine Friedensvermittelungen ab (1295), in Sicilien mußte er den König Friedrich II. von Aragonien anerkennen (1303), in Toscana bemühte er sich vergeblich, dem Kampfe der Schwarzen und der Weißen ein Ende zu machen. Den Ungarn versuchte er den neapolit. Prinzen Karl Robert als König aufzudrängen (1300); Wenzel II. von Böhmen verbot er, die Krone Polens anzunehmen (1300); Eduard I. von England lud er wegen der Eroberung Schottlands als Antastung eines päpstl. Lehns vor seinen Richterstuhl (1299), aber alles vergebens. Von Erfolg war nur seine Einmischung in Deutschland, wo Albrecht I. durch Verzicht auf alle kaiserl. Rechte die päpstl. Anerkennung erkaufte (1303). Von den weittragendsten Folgen war der Konflikt mit Frankreich. Als der Klerus von Frankreich und England sich beschwerte über die ihm zum Zweck der Kriegführung von Philipp IV. dem Schönen und Eduard I. auferlegten Steuern, bedrohte B. in der Bulle Clericis laicos vom 25. Febr. 1296 alle Fürsten, die ohne Einwilligung des Papstes die Geistlichen besteuerten, mit dem Bann. Eduard I. gab nach, Philipp IV. dagegen erließ als Antwort ein Verbot jeder Ausfuhr edler Metalle. Jetzt mußte B. nachgeben. Eine zweite Bulle, Ausculta fili, 1301, worin B. jeden für einen Ketzer erklärte, der nicht glaube, daß der König dem Papste wie in geistlichen, so in weltlichen Dingen unterworfen sei, wurde von Philipp damit beantwortet, daß er auf einem Reichstage zu Paris (10. April 1302) von Baronen, Prälaten und Vertretern der Städte erklären ließ, sie seien in weltlichen Dingen nächst Gott nur dem Könige unterworfen, und dieser trage seine Gewalt von niemand zu Lehn. Vergeblich suchte B. in der Bulle Unam sanctam vom 18. Nov. 1302 die Gregorianischen Grundsätze von der päpstl. Universalmonarchie zu erneuern, und sprach 13. April 1303 über Philipp Bann und Absetzung aus. Dieser appellierte an ein allgemeines Konzil und an den künftigen Papst und schickte seinen Kanzler Wilhelm Nogaret nach Italien, der, verbündet mit Sciarra Colonna, zu Anagni B. überfiel und ihn zwei Tage gefangen hielt. Dann befreiten ihn die Anagnaner und B. kehrte nach Rom zurück. Aus Furcht, vergiftet zu werden, hatte er während seiner Gefangenschaft sich der Nahrung enthalten und sich dadurch ein Fieber zugezogen, das ihn, 11. Okt. 1303, dahinraffte. B. war einer der ersten Päpste, die das röm. Erpressungssystem in Übung brachten; auch kam er durch die Erfindung des Jubeljahres (s. d.) der bedrängten päpstl. Kasse zu Hilfe. Vgl. Drumann, Geschichte B.' VIII. (2 Tle., Königsb. 1852); Wattenbach, Geschichte des röm. Papsttums (Berl. 1876); Desjardins, La bulle Unam Sanctam (Lyon 1880); Digard, Faucon und Thomas, Les registres de Boniface VIII (2 Bde., Par. 1884 fg.).

B. IX., vorher Peter Tomacelli, aus Neapel gebürtig, Papst von 1389 bis 1404, ward als Nachfolger des schismatischen Papstes Urban VI. gewählt, während in Avignon Clemens VII. regierte. Trotz der Anstrengungen Frankreichs verschaffte er die Krone von Neapel dem jungen Ladislaus von Polen. Die Römer zwang er zum Verzicht auf ihre republikanischen Freiheiten, indem er nach zweimaliger Vertreibung, 1391 und 1394, nur unter

dieser Bedingung in die Rückkehr willigte. In den deutschen Wirren unterstützte er (1400) die Absetzung König Wenzels. Um die Kosten eines glänzenden Hofhalts, großartiger Bauten, z. B. der Engelsburg und des Kapitols, maßloser Bereicherung habsüchtiger Verwandten und kostspieliger Kriege zu decken, trieb B. schamlosen Handel mit kirchlichen Ämtern und Pfründen, erhob (1392) die Annaten zu einer regelmäßigen Steuer und beutete den Handel mit Dispensationen und Jubiläums-Ablässen in ärgster Weise aus. Er starb 1. Okt. 1404. Vgl. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, Bd. 6 (3. Aufl., Stuttg. 1871).

Bonifacius II., Markgraf von Montferrat, eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des vierten Kreuzzugs. Er entstammte einem fürstl. Geschlecht Italiens, das im 12. Jahrh. in Oberitalien zu den mächtigsten Familien gehörte. Die Richtung auf den Orient erhielten die Montferrat durch den Vater B.', Markgraf Wilhelm VI., «den Alten» (1136—88), der um 1130 die Prinzessin Julitta, Stiefschwester des deutschen Königs Konrad III. und Tochter des Herzogs Leopold des Frommen von Österreich, heiratete. Wilhelm begleitete 1147 den König Konrad auf dem zweiten Kreuzzuge und war 30 Jahre lang eine Hauptstütze des Kaisers Friedrich I. in den Kämpfen in der Lombardei. 1183 begab er sich für immer nach Palästina, wo er 1188 starb. An Umsicht, Tapferkeit und Energie glichen ihm seine Söhne, Wilhelm Longaspada (gest. 1179 in Palästina), Konrad, B. und Rainer (gest. 1183).

Seit dem Tode seines Bruders Konrad (1192) war B., der schon damals als ritterlicher Held, verständiger Regent und gewandter Diplomat bekannt war, alleiniger Vertreter der markgräfl. Würde. Er beteiligte sich 1201 am vierten Kreuzzuge und ging gern auf die polit. Pläne der Venetianer ein, die dem Zug die Richtung auf das morsche Reich von Konstantinopel gaben, wo B. persönlich für sich Großes zu gewinnen hoffte. Nach dem Sturz des jungen Kaisers Alexios IV. Angelos 1204 wurde aber nicht B., der zu thatkräftig und zu sehr Ghibelline war, sondern Graf Balduin von Flandern zum «Kaiser von Romanien» gewählt. B. erhielt Macedonien und Griechenland als Königreich Thessalonich (Sept. 1204). Er heiratete Margarete von Ungarn, des Kaisers Isaak II. Angelos Witwe (zweite Ehe). Dann wandte er sich nach Thessalien und Griechenland, um den dort noch sich zeigenden Widerstand zu beseitigen und eine Reihe kleinerer fränk. Vasallenstaaten ins Leben zu rufen. Aber als er bereits Theben, Euböa und Athen gewonnen und (im Mai 1205) den Angriff auf Korinth und Nauplia eröffnet hatte, nötigte ihn die bulgar.-walach. Überflutung des thrac.-macedon. Nordens, vorzeitig nach Thessalonich zurückzukehren, wo Bulgaren und aufständische Rhomäer die Königin Margarete in der Akropolis belagerten. Schnell trieb B. die Feinde zurück; aber in dem nun sich entspinnenden bulgar. Kriege wurde B. im Sommer 1207 in einem kleinen Gefecht bei Mosynopolis durch einen Pfeilschuß getötet.

Bonifaciuspfennige oder Bischofspfennige, auch Rädersteinchen, im Volksmunde die Glieder des sehr langen Stieles eines für den Muschelkalk (s. d.) bezeichnenden Haarsterns, des Encrinus liliiformis. (S. nachstehende Abbildung.) Jedes dieser mühlsteinartig gestalteten Stielglieder hat 0,5 bis 1 cm Durchmesser und ist am Rande seiner obern und untern Gelenkfläche radialstrahlig gekerbt. Die Stiele zerfallen sehr leicht in ihre einzelnen Glieder, die stellenweise das fast ausschließliche Material ganzer Gesteinsbänke bilden (Trochitenkalke, Crinoidenbänke), so in Thüringen, im Braunschweigischen, in Schwaben.

Bonifaciusstraße (ital. Stretto di Bonifacio), bei den Römern Fretum Gallicum, die an der engsten Stelle nur 11,4 km breite Meerenge zwischen Corsica und Sardinien. Der heftigen Driftströmung aus dem Tyrrhenischen Meere und der Klippen wegen ist sie schwer zu befahren; doch begünstigen letztere die Korallenfischerei, die nebst Thunfisch- und Austernfang sehr lebhaft betrieben wird. Am östl. Eingange der Straße liegen mehrere noch von Corsen bewohnte Inseln, zuweilen die Bucinarischen oder Magdaleneninseln genannt (ital. Isole intermedie, bei den Alten Insulae Caniculariae). Die meisten und umfangreichsten, wie Caprera (die Insel Garibaldis), Sta. Maddalena, Sta. Maria, gehören zu Sardinien, Cavallo, Lavezzi und andere zu Corsica. Die Straße hat ihren Namen von der malerisch auf einer Landzunge und einem fast senkrechten Kalkfelsen gelegenen, stark befestigten Stadt Bonifacio im Arrondissement Sartène auf Corsica. Die Stadt ist den heißen Südstürmen ausgesetzt und hat einen tiefen und geräumigen Hafen mit lebhaftem Schiffsverkehr, Post, Telegraph, (1891) 3703 E., Handel und Korallenfischerei. Der Ort wurde 830 von dem Pisaner Bonifacio als Stützpunkt für die Verjagung der Saracenen von Corsica und Sardinien gegründet, spielte in den Kämpfen zwischen Corsen, Pisanern, Genuesen und Aragoniern eine wichtige Rolle und galt noch 1554, wo er nach langer Beschießung den Franzosen und Türken übergeben ward, für die festeste Stadt Corsicas. Zeugen einstigen Glanzes sind die Kirchen Sta. Maria Maggiore, mit schöner Loggia, San Francesco aus dem 14. Jahrh., San Dominico, in got. Stil 1343 beendet, und das um 1300 errichtete Hospital.

Bonifatius (von bonum fari, gute Botschaft bringen) oder Bonifacius, der Heilige, der Apostel der Deutschen, geb. um 680 zu Kirton bei Exeter im südwestl. England, aus edlem angelsächs. Geschlecht, hatte in der Taufe den Namen Winfried erhalten. Nachdem er 13 Jahre in dem Kloster von Exeter gelebt hatte, trat er in das Kloster von Rhutscelle, wo er Rhetorik, Geschichte und Theologie lehrte, und erhielt 710 die Priesterweihe. Er verließ 716 die Heimat, um den Friesen das Christentum zu predigen, aber Kriegsunruhen zwangen ihn zur Rückkehr. Obgleich zum Abt von Rhutscelle gewählt, zog B. schon 718 nach Rom, wo Gregor II. ihn beauftragte, in Deutschland das Christentum und den Gehorsam gegen Rom zu verkündigen. Aber bei den Christen in Thüringen und Franken stießen die röm. Ansprüche auf solchen Widerstand, daß B. sich zunächst wieder den heidn. Friesen zuwandte und erst 722 nach Hessen zurückkehrte, wo er zu Amöneburg und Fritzlar zwei Klöster gründete. Bei einer zweiten Reise nach Rom (722) weihte ihn Gregor II. zum Bischof und gab ihm Empfehlungsbriefe an Karl Martell sowie an alle Fürsten und Bischöfe. So ausgerüstet entfaltete B. eine großartige Thätigkeit in der Christianisierung und zugleich Romanisierung Thüringens und

Hessens. 732 überschickte ihm Gregor III. das Pallium und ernannte ihn zum Erzbischof und Primas von ganz Deutschland, mit der Vollmacht, allenthalben, wo er es für zweckmäßig halten würde, Bistümer zu errichten. Bei einer dritten Reise nach Rom, die er 738 unternahm, wurde B. vom Papst zum Legaten des Heiligen Stuhls in Deutschland ernannt. Der Herzog von Bayern gestattete ihm, für Bayern drei Bischöfe zu weihen, und Karl Martells Söhne erlaubten ihm, in Hessen und Thüringen die Bistümer Würzburg, Buraburg, Eichstätt und Erfurt zu errichten und auf mehrern Synoden die fränk. Kirche zu reformieren und der röm. Oberhoheit zu unterwerfen (742—45). Indessen wurde weder der Widerstand der iro-schott. Mission ganz gebrochen, noch setzte B. die röm. Ansprüche völlig durch. Als der Papst ihn z. B. auf seinen Wunsch zum Erzbischof von Köln ernannte, verwarf dies Pippin und gab ihm Mainz statt Köln. Ob B. an der Krönung Pippins Anteil hatte, ist nicht gewiß. Nach Stiftung der Abtei Fulda und nachdem er seinen Schüler Lullus zum Nachfolger bezeichnet hatte, unternahm er 754 eine neue Reise zur Bekehrung der Friesen, auf welcher er bei Dockum 5. Juni 755 nebst seinen Begleitern erschlagen ward. Seinen Leichnam brachte man nach Utrecht, später nach Mainz und zuletzt nach Fulda. Noch werden in der Abtei daselbst eine von ihm gefertigte Abschrift der Evangelien und ein mit seinem Blute gefärbtes Blatt gezeigt. Da, wo B. 724 die erste christl. Kirche im nördl. Deutschland erbaut haben soll, im Thüringerwalde bei dem Dorfe Altenberga (s. d.), ist ihm 1811 ein Denkmal errichtet worden; im Aug. 1842 auch eins in Fulda. Seine «Epistolae» hat am vollständigsten Würdtwein (Mainz 1789) und Jaffé (im 3. Bde. der «Bibliotheca rerum germanicarum», Berl. 1866), in deutscher Übersetzung Külb («Sammlung der vorzüglichsten mystischen Schriften», 19. u. 20. Bd., Regensb. 1859), seine «Opera omnia» Giles (2 Bde., Oxford 1845) herausgegeben. — Die älteste Biographie des B. schrieb kurz nach seinem Tode der Mainzer Priester Willibald: «Vita sancti Bonifatii» (abgedruckt im 2. Bde. der «Monumenta Germaniae historica»; neue Ausg. von Jaffé, Berl. 1866; ins Deutsche übersetzt von Bonnell, ebd. 1856). Vgl. Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands, Bd. 1 u. 2 (Gött. 1845—47); Seiters, Bonifacius, der Apostel der Deutschen (Mainz 1845); Müller, B. Eene kerkhistorische studie (2 Bde., Amsterd. 1869—70); Aug. Werner, Bonifacius, Apostel der Deutschen, und die Romanisierung von Mitteleuropa (Lpz. 1875); Otto Fischer, Bonifatius (ebd. 1881); Ebrard, Bonifacius, der Zerstörer des columbanischen Kirchentums auf dem Festlande (Gütersloh 1882); Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, Bd. 1 (Lpz. 1887).

Bonifatiusverein, ein 1849 auf der Generalversammlung des Piusvereins (s. d.) zu Regensburg hauptsächlich durch den Grafen Joseph von Stolberg gestifteter Verein zur Gründung und Unterhaltung von kath. Kirchen und Schulen in vorwiegend prot. Gegenden Deutschlands. Er ist über fast ganz Deutschland verbreitet. Seine jährliche Einnahme beträgt etwa 500000 M. Der Generalvorstand hat seinen Sitz in Paderborn.

Bonifazio, nach neuern Forschungen Name dreier ital. Maler in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. Die ältern beiden stammen aus Verona, der dritte jüngere ist vermutlich der Sohn des einen oder des andern gewesen. Sie zählen zu den großen Koloristen Venedigs.

B. I., gest. 1540 in Verona, nahm seinen Ausgang von der Kunst Giorgiones, dessen leuchtende Farbenkraft und ausgebildete Landschaft er sich zu eigen machte. In der genreartigen, lebensfreudigen Auffassung heiliger Geschichten, in dem Ausnutzen aller malerischen Motive war er ein Vorgänger Paolo Veroneses. Seine schönsten Werke sind eine Anzahl «sante conversazioni», Darstellungen der heiligen Familie mit Heiligen (in der Ambrosiana in Mailand, in der Galerie Colonna zu Rom, im Palazzo Pitti zu Florenz, in Dresden, in Stuttgart). Sein berühmtestes Werk ist das Gastmahl des Reichen (Akademie in Venedig); außerdem Findung des Moses (Brera in Mailand, Dresdener Galerie).

B. II., gest. 1553 in Venedig, steht dem vorigen nahe, ja scheint wiederholt mit demselben gearbeitet zu haben. Stärker vielleicht als Giorgiones Einfluß macht sich der Palmas bei ihm geltend. Seine Farbe ist nicht so goldig und reich wie die B.s I. Von seinen Werken sind hervorzuheben: Maria mit dem Kinde von Heiligen umgeben, Verkündigung Mariä, Triumph der Liebe nach Petrarcas «I Trionfi» (sämtlich im Hofmuseum zu Wien), Anbetung der heil. drei Könige (Akademie in Venedig, Brera in Mailand), das Gastmahl zu Emmaus (Brera in Mailand), Thronender Christus (Akademie in Venedig), Heimkehr des verlorenen Sohnes (Galerie Borghese in Rom), Anbetung der Hirten (Galerie in Dresden).

B. III., der noch 1579 thätig war, ist breiter, aber auch leerer als seine Vorbilder, und bestrebt sich, Tizian nachzueifern. Eine Reihe von Heiligenfiguren befinden sich in den Akademien zu Venedig und Wien; das große Gemälde: Auferweckung des Lazarus, befindet sich in der Dresdener Galerie; ebenda: Maria mit dem Christkind und der heil. Katharina.

Bonifikation (lat.), Vergütung, Entschädigung, namentlich im Zoll- und Steuerwesen diejenige, welche als Rückvergütung für wieder ausgeführte Waren gewährt wird (s. Exportbonifikation); bonifizieren, vergüten, entschädigen.

Boni homines (lat.; frz. Bons hommes, d. h. gute Leute), Beiname des engl. Ordens der Sackbrüder (gestiftet 1259 durch Prinz Edmund), der Mönche von Grammont, der franz. Minimen, auch der Waldenser, Albigenser und anderer Sekten.

Boniment (frz., spr. -máng), marktschreierische Rede, um Publikum herbeizulocken.

Bonin, Adolf von, preuß. General der Infanterie, geb. 11. Nov. 1803, trat 1821 in die Armee und wurde 1838, noch als Premierlieutenant, zum Flügeladjutanten des Königs ernannt. Nachdem er 1858 zum Generallieutenant und Generaladjutanten des Königs aufgestiegen, wurde er 1863 kommandierender General des 1. Armeekorps (Königsberg) und 1864 General der Infanterie. 1866 wurde sein Armeekorps, welches der Armee des preuß. Kronprinzen zugeteilt war, 27. Juni bei Trautenau von Feldmarschalllieutenant von Gablenz geschlagen und zum Rückzuge in das schles. Gebirge genötigt. Nach dem Frieden wurde B. kommandierender General der preuß. Truppen in Sachsen und Gouverneur von Dresden, bis 28. Mai 1867. Am 17. Aug. 1870 wurde er zum Generalgouverneur von Lothringen ernannt. Im März 1871 trat er in sein früheres Verhältnis als diensttuender Generaladjutant des Königs und Präses der General-Ordenskommission zurück und starb 16. April 1872 in Berlin.

Bonin, Eduard von, preuß. General der Infanterie, geb. 7. März 1793 zu Stolp, trat 1806

als Junker in das Regiment Braunschweig-Öls ein und wurde, nachdem er bei Jena mitgefochten, bei der Erstürmung von Lübeck gefangen. Dann besuchte B. das Gymnasium zu Prenzlau, wurde 1809 als Portepeefähnrich im 1. Garderegiment angestellt und in demselben 1810 zum Lieutenant, bald darauf zum Adjutanten bei der Gardebrigade befördert. In der Schlacht bei Lützen erwarb er das Eiserne Kreuz zweiter, in der Schlacht bei Paris das Kreuz erster Klasse. 1842 stieg er zum Oberst und 1848 zum Commandeur der 16. Infanteriebrigade auf. Nach der Niederlage der schlesw.-holstein. Truppen bei Bau wurde B. Anfang April nach Rendsburg geschickt, um sich der Provisorischen Regierung der Herzogtümer zur Verfügung zu stellen, und übernahm den Befehl über die preuß. Linienbrigade, an deren Spitze er wesentlich zum Siege bei Schleswig (23. April) beitrug und im Sundewitt (5. Juni) mit Auszeichnung kämpfte. Nach dem Waffenstillstand von Malmö wurde B. durch die Deutsche Centralgewalt Kommandierender in den Herzogtümern und reorganisierte die Armee aufs erfolgreichste. Als der zum Oberbefehlshaber ernannte General Prittwitz bei Kolding eintraf, hatte B. diesen Ort schon gestürmt und die Belagerung von Friedericia begonnen. Vergeblich wegen seiner gefährlichen Stellung gewarnt, wurde B. in der Nacht vom 6. zum 7. Juli 1849 von den aus Friedericia ausfallenden Dänen überrascht und zum Abzug gezwungen. B. legte im April 1850 sein Kommando nieder und trat in die preuß. Armee zurück, wo er zum Kommandanten von Berlin und im Juni zum Commandeur der 16. Division ernannt wurde. 1852 wurde er Kriegsminister und bewährte hier aufs neue sein organisatorisches Talent durch treffliche Einrichtungen, namentlich verbesserte er auf Grund der während der letzten Jahre gewonnenen Erfahrungen die Organisation der Landwehr und die Vorbereitung der Armee zum Übergang auf den Kriegsfuß (Mobilmachungsplan). 1854 seines Postens enthoben, weil er die Politik der Westmächte gegen Rußland unterstützte, erhielt er das Kommando der 12. Division. 1856 wurde er Vicegouverneur von Mainz und 6. Nov. 1858, beim Eintritt der Regentschaft, abermals Kriegsminister, 28. Nov. 1859 aber unter Ernennung zum General der Infanterie wiederum von diesem Amte entbunden, da er den später durchgeführten Entwurf zur Reorganisation des preuß. Heers nicht guthieß. B. starb als kommandierender General des 8. Armeekorps 13. März 1865 zu Koblenz. Von ihm stammt die Schrift: «Grundzüge für das zerstreute Gefecht» (Berl. 1839).

Bonin, Gust. von, preuß. Staatsmann, geb. 23. Nov. 1797 zu Haus Heeren in der Grafschaft Mark, widmete sich nach Vollendung seiner Studien dem Verwaltungsfache, machte als Freiwilliger den Feldzug von 1815 mit, wirkte 1835—42 als Generalkommissar der Provinz Sachsen, wurde 1845 Oberpräsident derselben, war Finanzminister im Ministerium Pfuel (Sept. und Okt. 1848), übernahm hierauf wieder sein früheres Amt, in dem er, wie auch später als Mitglied der Ersten Kammer, die Politik des Ministeriums Brandenburg unterstützte. Nach dem preuß.-dän. Waffenstillstande vom 10. Juli 1849 wurde er nach Schleswig zur Installation der provisorischen Verwaltungskommission entsandt. 1850 zum Oberpräsidenten der Provinz Posen ernannt, richtete er sein Streben vornehmlich auf die Aussöhnung der poln. und deutschen Nationalität. Als jedoch 1851 die aufgehobenen Kreis- und Provinzialstände wiederhergestellt wurden, lehnte es B. ab, bei der Ausführung jener, nach seiner Meinung verfassungswidrigen Maßregeln behilflich zu sein, und ward daher zur Disposition gestellt. Unter dem Ministerium Schwerin 1860 in sein Amt wieder eingesetzt, wurde er, da er sich nicht zu den Maßregeln verstehen wollte, die Bismarck während des Aufstandes im russ. Polen in der Provinz Posen für nötig hielt, 1864 abermals entlassen und zog sich auf sein 1834 erworbenes Gut Brettin bei Genthin zurück. In seiner parlamentarischen Thätigkeit, in der er den Wahlkreis Jerichow vertrat, gehörte er sowohl im preuß. Abgeordnetenhause wie im Reichstage der gemäßigt liberalen Richtung an. Er starb 2. Dez. 1878 in Berlin.

Bonin, Hugo Rosenthal-, s. Rosenthal-Bonin.

Bonineger, s. Maron.

Bonington (spr. -ingt'n), Richard Parkes, engl. Landschaftsmaler, geb. 25. Okt. 1801 zu Arnolt bei Nottingham, gest. 23. Sept. 1828 zu London, studierte bei Gros in Paris und bereiste später Italien. Seine Historienbilder, dem Fürstenleben der Renaissancezeit entlehnt, erregten besonders durch ihre Farbenpracht Aufsehen: Karl V. und die Herzogin von Etampes, Heinrich III. empfängt den span. Gesandten. Vielfach malte er auch kleine landschaftliche Motive aus Nordfrankreich mit fein beobachteter Beleuchtung, die in Paris hoch geschätzt wurden und ihn neben Constable zum eigentlichen Schöpfer der «paysage intime» machten.

Bonin-Inseln, von den Japanern Bu-nin-to oder Mu-nin-to (d. h. chines. Wu-zön-tao, «menschenleere Eilande»), auch nach dem vermeintlichen Entdecker Ogasawara Zhima genannt, ein Archipel von 5 bis 6 größern und einer Anzahl kleinern Inseln und Klippen im westl. Teile des Stillen Oceans, zwischen Japan und den Marianen, erstreckt sich unter etwa 142° 20′ östl. L. von Greenwich von 26° 30′ bis 27° 45′ nördl. Br. und bedeckt 72 qkm. Man unterscheidet drei Gruppen: 1) die Parry-Inseln im N. mit Moko- und Nagatazhima; 2) die eigentlichen B. (oder Beechey-Inseln) in der Mitte, darunter Stapleton (Ototozhima), Buckland (Ani-zhima) und Peel (Tschit-schizhima); die letzte ist bei 10 km Länge die größte; ihr Hafen Port-Lloyd ist leicht zugänglich, hat sichern Ankergrund und wird von Schiffen besucht, die Wasser und Lebensmittel einnehmen wollen; 3) die von den Engländern Bailey-, von den Amerikanern Coffin-Inseln genannten im S. mit Haha-zhima. Sämtliche Inseln sind hohe, durch vulkanische Kräfte über das ringsum tiefe Meer gehobene Felseilande. Sie tragen Zuckerrohr, Indigo, Sagopalmen und etwa 200 Arten Phanerogamen. Der fliegende Hund ist einheimisch; eingeführte Haustiere sind vielfach verwildert. Auch wird Schildkröten- und Haifischfang getrieben. Die B. bilden einen Ken, stehen unter dem Statthalter von Tokio und zählen (1890) 1270 E. Von den Japanern 1593 entdeckt und zu Verbrecherkolonien benutzt, aber um 1725 wieder verlassen, wurden sie 1823 von Coffin, Kapitän eines Walfischfängers von Nantucket, besucht, 1827 vom Kapitän Beechey für England und 1828 von Lütke für Rußland in Besitz genommen, ohne jedoch von einer dieser Mächte thatsächlich besetzt zu werden. Erst 1830 erhielt die Insel Peel von den Sandwichinseln aus eine kleine Kolonie und wurde von Kriegsschiffen öfters besucht. Seit 1876 wer-

den die Inseln von der japan. Regierung verwaltet, die schon seit 1861 Ansiedler dorthin gesandt hatte. Vgl. Warburg, Eine Reise nach den B. und Volcani-Inseln (mit Karte; in den «Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde», Berl. 1891).

Bonis avibus (lat., «mit guten Vögeln»), gleichbedeutend mit Bonis auspiciis (beides oft abbreviert b. a.), unter guter Vorbedeutung, mit Glück, begleitet von den Auspicien (s. d.; vgl. Augurn).

Bonis cedieren (lat.), das (überschuldete) Vermögen (den Gläubigern) abtreten.

Bonitärisches Eigentum, s. Civilrecht.

Bonität (lat.), Güte, gute Beschaffenheit; juristisch die Zahlungsfähigkeit des Schuldners. Bei Cession (s. d.) von Forderungen kommt die Haftung des Cedenten in Frage. Hat derselbe gegen Entgelt abgegeben, so haftet er nach gemeinem Recht, wenn nichts anderes verabredet ist, für die Verität, d. h. dafür, daß die Forderung besteht; er haftet aber nicht, wenn er diese Haftung nicht übernommen hat, für die B. So auch nach Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 971 und nach dem Deutschen Entwurf §§. 298, 299, sowie nach Code civil Art. 1693, 1694. Nach Preuß. Allg. Landr. I, 11, §. 430 und nach Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 1397 haftet der Cedent gegen Entgelt auch für die B., nur nicht ohne Übernahme dieser Haftung bei in das Hypothekenbuch eingetragenen Forderungen (Allg. Landr. §. 427), und nicht (nach Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 1398), «insofern der Übernehmer über die Einbringlichkeit der Forderung aus den öffentlichen Pfandbüchern sich belehren konnte». Er haftet auch nach Allg. Landrecht nicht für B. ohne Übernahme, wenn er weniger gegeben als den Betrag der Forderung, nach Österr. Bürgerl. Gesetzbuch haftet er dann nur auf diesen Betrag. Diese Einschränkung der Haftung auf das, was der Cessionar gegeben, entspricht auch bei übernommener Haftung für B. den Vorschriften des franz. und des preuß. Rechts. Allgemein erstreckt sich die Haftung der B., wo sie begründet ist, auf die Zeit der Cession, sodaß später durch Zufall eingetretene Veränderungen in der Sicherheit dem Cessionar schaden.

Bonite, zwei Fische aus der Familie der Makrelen (s. d.): 1) der echte B. (Thynnus pelamys *C. V.*), bläulich, an den Seiten mit bräunlichen Längsstreifen, bis 80 cm lang, im Atlantischen und Indischen Ocean, seltener im Mittelmeer; kaum genießbar; 2) der unechte B. (Pelamys sarda *C. V.*), bis 60 cm lang, bläulich, Bauch silberig, Mittelmeer, Westküste des Atlantischen Oceans, selten in der Nordsee; Fleisch sehr wohlschmeckend.

Bonitho oder Bonizo, Bischof von Sutri, zeigte sich in den Investiturstreitigkeiten als ein unbedingter Anhänger Gregors VII. und Feind Kaiser Heinrichs IV., von dessen Freunden er 1082 aus seinem Bistume verjagt wurde. Auch in Piacenza, wo er 1089 zum Bischofe erwählt wurde, konnte er sich nicht halten; er starb 14. Juli 1091 zu Cremona. Unter seinen Werken ist das wichtigste der für Mathilde von Tuscien bestimmte «Liber ad amicum» (hg. von Jaffé, in der «Bibliotheca rerum germanicarum», Bd. 2, Berl. 1865), worin er in sehr einseitiger Auffassung die Bedrückungen erzählt, die angeblich die Kirche seitens der weltlichen Machthaber bis zum Todesjahre Gregors 1085 erfahren habe. Das Buch ist eine Hauptquelle für diese leidenschaftlich bewegte Zeit, aber in den thatsächlichen Angaben ganz unzuverlässig.

Bonitierung (vom lat. bonus, «gut») ist die Wertschätzung von Grund und Boden, eins der schwierigsten Kapitel der Landwirtschaftslehre, für das bisher sichere Grundsätze noch nicht gewonnen werden konnten. Die B. soll die Grundlage gewähren, auf der bei Kauf oder Pacht die Höhe des zu zahlenden Preises für die in Aussicht genommenen Objekte mit möglichster Genauigkeit festgesetzt, bei Teilungen, Wegeregulierungen, Zusammenlegungen, Feldeinteilungen, Bodenmeliorationen oder auch bei Enteignungen zur Zufriedenheit aller Parteien die Größe der Leistungen und Gegenleistungen festgestellt, im Interesse der Staatsverwaltung mit möglichster Unparteilichkeit die Höhe der auf die einzelnen Grundstücke zu verteilenden Steuern ermittelt oder endlich die Größe eines etwa zu verwilligenden hypothekarischen Kredits bemessen wird. Stets handelt es sich bei der B. darum, den Ertragswert der einzelnen Grundstücke möglichst genau zu ermitteln. Zur Erleichterung dieses Geschäfts hat man für die amtliche B., wie z. B. aus Anlaß der Einschätzung zur Grundsteuer, eine Klassifikationsskala entworfen und mit Zubilfenahme von typischen Grundstücken die in den einzelnen Bezirken vorkommenden Äcker, Wiesen, Weiden, Holzungen u. s. w. in die jeweils passendste Klasse einzureihen gesucht. Vgl. z. B. preuß. Gesetz für die Anlegung der Grundsteuer vom 21. Mai 1861 nebst Anweisungen. Indessen sind alle solche schematischen Abschätzungen mehr oder weniger ungenau. Wenn trotzdem derartige, vielfach ganz veraltete Systeme beibehalten werden, so hat dies seinen Grund darin, daß eine Landesbonitierung ein sehr zeitraubendes und sehr kostspieliges Geschäft ist. Nach vorliegenden Erfahrungen kostete in den einzelnen Ländern die Grundsteuereinschätzung pro Quadratkilometer 165—280 M., wovon etwa zwei Drittel auf die Vermessungen entfallen.

Man unterscheidet 1) die rein physik. Klassifikation, 2) die rein ökonomische Klassifikation und 3) die gemischte oder physik.-ökonomische Klassifikation. Die physikalische Klassifikation, welche die naturwissenschaftliche genannt werden kann, will mit Hilfe der über die Wachstumsbedingungen der Pflanzen gewonnenen Erkenntnisse aus der äußern Beschaffenheit des Bodens auf dessen Brauchbarkeit zur Zucht von Kulturpflanzen schließen. Sie erscheint mehr nur als Hilfsmittel zur eigentlichen B., als Bodenbeschreibung, die allerdings mit der Zeit genau genug gegeben werden kann, um ein Bild von dem Grade der Fruchtbarkeit eines Bodens zu gewinnen. Cotta, Hundeshagen, Senft, Fallou versuchten die geologische Klassifikation; man unterschied die Bodenarten nach ihrem Ursprunge zunächst in die Hauptgruppen: angestammter oder primitiver (Gebirgs-) Boden und angeschwemmter oder sekundärer Boden (nach Fallou Grundschutt- und Flutschuttgelände), innerhalb der erstern nach der geolog. Formation, z. B. in Granit-, Basalt-, Grauwackeboden u. s. w., innerhalb der letztern nach vorwiegendem Bestande: Kiesel-, Mergel-, Lehm-, Moorgelände. Mit J. von Liebigs Lehren glaubte man in der chem. Analyse eine sichere Grundlage für die Beurteilung des Bodens gewonnen zu haben, und noch heute halten manche Landwirte daran fest, daß ihnen mit der Kenntnis der Anzahl Pfunde Kali, Kalk u. s. w., die ein Boden enthält, gedient sei. Es hat sich jedoch die chem. Analyse als ziemlich wert-

los zu Zwecken der B. erwiesen. Dagegen verspricht die mechan. Analyse bessere Ergebnisse insofern, als die Kenntnis der in einem Boden enthaltenen Mengen von Feinerde, Bodenskelett und Humuskörper in ihren verschiedenen Unterabteilungen einen sichern Schluß auf die so wichtige Verzehrungsthätigkeit gestattet und damit der beste Wink für die Behandlung des Bodens, die Auswahl der Pflanzen und die zu erwartenden Erträge gegeben ist. Vgl. Knop, Die B. der Ackererde (Lpz. 1871).

Rein ökonomische Klassifikationen sind die folgenden: 1) die nach der Vervielfältigung der Aussaat; Meyer z. B. schätzte 1 ha von 6fältigem Körnerertrage gleich 1,4 ha von 5fältigem oder 2,8 ha von 4fältigem u. s. f.; 2) nach den Hauptfrüchten, für deren Anbau sich der Boden eignet: Weizen-, Gerste-, Roggen-, Haferboden, bis zu gewissem Grade den Ausdrücken Thon-, Lehm-, Sandboden u. s. w. entsprechend, bei den Landwirten sehr beliebt und schon von Thaer angewendet; dahin gehört auch die Unterscheidung nach der Kleefähigkeit: kleefähige und nichtkleefähige Bodenarten, erstere wieder unterschieden in Luzerne-, Rotklee-, Esparsetteboden mit entsprechenden Abteilungen; 3) nach dem Grasbestande und der Graswüchsigkeit, erstere für Wiesen allgemein üblich, letztere für Felder von Mittelstedt vorgeschlagen; endlich 4) nach wildwachsenden Pflanzen, wobei man zwischen bodensteten und bodenvagen Pflanzen unterscheidet und aus den irgendwo wild vorkommenden Pflanzen auf dessen Fruchtbarkeit schließen will (Ungar, Sprengel, Trommer).

Die gemischte Klassifikation endlich zerfällt in die Bodenbeschreibung nach aufgestellten Fragebogen und in die eigentliche Abschätzung des auf Grund von Nachweisungen zu erwartenden Rohertrags und des zur Erzielung desselben nötigen Kostenaufwandes. Die Differenz beider ergiebt den Reinertrag, welcher die Steuerfähigkeit oder, kapitalisiert, den zu zahlenden Preis darstellt. In Baden wurde nach dem Gesetz vom 23. März 1854 für die Steuerveranlagung soweit wie möglich direkt der mittlere Preis festgestellt, den die Grundstücke jeder Klasse und Kulturart in einem längern Zeitraum erzielt hatten. Gegen das System der Kapitalisierung des Reinertrags wird eingewandt, daß der Reinertrag sehr wesentlich von der Kapitalkraft und der Tüchtigkeit des Landwirts, also von ganz persönlichen Verhältnissen abhängt. Von diesem Gesichtspunkte aus hat namentlich Birnbaum ein neues System der B. aufgestellt. Übrigens ließe sich ein ähnlicher Vorwurf gegen die Schätzung einer jeden Art von stehendem Kapital erheben, z. B. des Verkehrswertes einer Fabrik mit ihren Maschineneinrichtungen. Man muß aber immer einen Wettbewerb von Käufern voraussetzen und daher bei der Schätzung des Objekts erwägen, was aus demselben bei der besten unter den gegebenen Verhältnissen zu erwartenden Bewirtschaftung gemacht werden kann. Vgl. Runde, Die sächs. Landesabschätzung und deren Rechtfertigung (Dresd. 1850); W. Pabst, Die landwirtschaftliche Taxationslehre (2. Aufl., Wien 1863); Birnbaum, Landwirtschaftliche Taxationslehre (Berl. 1877); von der Goltz, Die landwirtschaftliche Taxationslehre (ebd. 1882). (S. Grundkataster, Forstabschätzung.)

Bonitur (vom lat. bonus, «gut»), im Wollhandel die kunstgerechte Beurteilung eines Fliefes mittels technischer Ausdrücke und Zeichen.

Bonitz, Herm., Philolog und Schulmann, geb. 29. Juli 1814 zu Langensalza, besuchte die Landesschule zu Pforta und widmete sich seit 1832 zu Leipzig unter G. Hermann, dann zu Berlin unter Böckh und Lachmann dem Studium der klassischen Philologie und Altertumswissenschaft. Von 1836 bis 1838 war er Lehrer am Blochmannschen Institut zu Dresden, 1838—42 Oberlehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin, dann am Gymnasium zum Grauen Kloster daselbst, 1824—49 Professor an dem Gymnasium zu Stettin und folgte 1849 einem Rufe als Professor an die Universität Wien, wo er gleichzeitig zum Mitdirektor des Philologischen Seminars sowie zum Mitglied der Prüfungskommission für das Gymnasiallehramt ernannt ward. Hier verfaßte er mit Exner den «Organisationsentwurf für die österr. Gymnasien», der, 1854 definitiv angenommen, noch jetzt in gesetzlicher Geltung ist. 1850 begründete er die «Zeitschrift für die österr. Gymnasien», die er erst mit Mozart und Seidl, später, bis 1867, mit Seidl und Hochegger redigierte. 1867 wurde er Direktor des Gymnasiums zum Grauen Kloster in Berlin und Direktor des Königl. Pädagogischen Seminars für gelehrte Schulen, ferner Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften, 1867—75 war er Mitglied der Redaktion der «Zeitschrift für das Gymnasialwesen». Am 1. Okt. 1875 trat er an Stelle Wieses als vortragender Rat in das Unterrichtsministerium und entwickelte in dieser Stellung eine einflußreiche Thätigkeit. Er trat 1888 in den Ruhestand und starb bald darauf 25. Juli 1888 in Berlin. B. zählt zu den gediegensten Kennern des Plato und Aristoteles und deren philos. Systeme. Sein Hauptwerk auf diesem Gebiete ist die Ausgabe der «Metaphysica» des Aristoteles (2 Bde., Bonn 1848—49), welcher eine Recension des Kommentars des Alexander von Aphrodisias (Berl. 1847) zu dieser Aristotelischen Schrift vorausgegangen war. Hieran reihen sich die Schriften «Über die Kategorien des Aristoteles» (Wien 1853), die «Platonischen Studien» (2 Hefte, ebd. 1858—60; 3. Aufl., Berl. 1886), die «Aristotelischen Studien» (5 Hefte, Wien 1862—67) und der «Index Aristotelicus» (Berl. 1870, zu Bekkers Ausgabe). Von seinen übrigen philol.-kritischen Arbeiten sind «Beiträge zur Erklärung des Thucydides» (Wien 1854), «Beiträge zur Erklärung des Sophokles» (2 Hefte, ebd. 1856—57) und «Über den Ursprung der Homerischen Gedichte» (ebd. 1860; 5. Aufl. 1881) hervorzuheben. Seine deutsche Übersetzung der Metaphysik des Aristoteles gab nach B. Tode Wellmann heraus (Berl. 1891). Vgl. Th. Gomperz, H. B., ein Nachruf (ebd. 1889).

Bonivard, s. Bonnivard.

Bonizo, Bischof von Sutri, s. Bonitho.

Bon jour (frz., spr. bong schuhr), guten Tag!

Bonkal, Bönkal (engl. buncal, bungkul), ostind. Gold- und Silbergewicht, im Sultanat Atschin auf Sumatra ein Zwanzigstel des dortigen malaiischen Kätti = 48,015 g, in Singapore und Pinang so schwer wie 2 alte span. Silberpiaster = 53,8 g.

Bon marché (frz., spr. bong marscheh), guter Kauf, billiger Preis.

Bonmot (frz., spr. bongmoh), ein «gutes», d. h. treffendes Wort, ein anekdotischer Witz, ein geistreicher Einfall in Unterhaltung und Plauderei, besonders im Gebiete des franz. Esprit (s. d.) beliebt. Vgl. (de Caillières,) Des bons mots, et des bons conts, de leur usage, de la raillerie etc. (3. Ausg., Lyon 1693).

Bonn. 1) **Landkreis**, ohne die Stadt B., im preuß. Reg.-Bez. Köln, hat 289,17 qkm, (1890) 57 808 (28 733 männl., 29 075 weibl.) E. und 47 Landgemeinden.

2) **Kreisstadt** im Landkreis B. und **Stadtkreis**,

in freundlicher Gegend, liegt in 56 m Höhe (Bahnhof; Rheinspiegel 44 m) am nördl. Ausgang des engen Rheinthals, wo das Gebirge vom Rhein zurücktritt und sich zur Ebene verflacht, am linken Ufer des Flusses und besitzt mit seinen schönen Münstertürmen, den prächtigen Landhäusern am Rhein aufwärts, den Anlagen des Hofgartens u. s. w. ein anmutiges Aussehen. Die Stadt ist 15,93 qkm groß und hat (1890) 39 805 (18 429 männl., 21 376 weibl.) E., 3592 Wohngebäude, 7872 Haushaltungen, 70 Anstalten, in Garnison (760 Mann) das 2. Bataillon des 28. Infanterieregiments «von Göben» und das 7. Husarenregiment «König Wilhelm I.» Von der Bevölkerung sind 8230 Evangelische, 30 687 Katholiken und 793 Israeliten; Geburten (1891) 1684, Todesfälle 1178, Ehen 373.

Kirchen. Unter den Kirchen (2 evangelische, 1 englische, 5 katholische) ist außer der 1700 erbauten von den Altkatholiken benutzten Jesuitenkirche das Münster als die älteste und architektonisch merkwürdigste hervorzuheben. Eine kreuzförmige Basilika mit 2 Chören, 4 kleinen Türmen und einem achteckigen Hauptturm über der Vierung, ist es eine der großartigsten Kirchen des spätroman. Stils; der westl. Teil der Krypta und der Bau darüber aus dem 11., der Chorschluß aus der Mitte des 12., der übrige Teil aus dem 13. Jahrh. Die evang. Kirche, ein schöner got. Backsteinbau mit hohem Turm, wurde 1866—71 von Dieckhoff errichtet. Die Kapelle im frühern Schlosse dient der evang. Gemeinde zum Gottesdienst. Im Bau ist (1892) die Marienkirche im nordwestl. Stadtteile.

Weltliche Gebäude. Das Rathaus am Markt mit hoher Freitreppe wurde 1782 vollendet. Das Geburtshaus Beethovens in der Bonngasse wurde 1890—91 zu einem Museum eingerichtet. Die Südseite der alten Stadt nimmt das 580 m lange ehemals kurfürstl. Schloß ein, 1717—30 von den Kurfürsten Joseph Clemens und Clemens August erbaut und nach einem Brande 1777 teilweise erneuert; dasselbe wurde von König Friedrich Wilhelm III. zu Universitätszwecken geschenkt und enthält jetzt die Hörsäle, Amtsräume, Bibliothek u. s. w. der Universität (s. unten); die Aula mit großen Fresken von Cornelius' Schülern, die vier Fakultäten darstellend. Zur Universität gehören die unter Argelanders Leitung 1839—46 gebaute großartige Sternwarte, das Poppelsdorfer Schloß (1 km von der Stadt entfernt), ehemals kurfürstl. Lustschloß Clemensruhe (1715—46 erbaut), das 1868 von Dieckhoff vollendete Chemische Laboratorium, ein schönes Gebäude mit großartiger Einrichtung, der Prachtbau der neuen Anatomie, seit 1872 eröffnet, und das 1891 vollendete Gebäude der Landwirtschaftlichen Akademie zu Poppelsdorf. Das neue Gymnasialgebäude an der Koblenzerstraße wurde Okt. 1891 eröffnet. Das neue Provinzialmuseum in der Colmansstraße wird 1892 fertiggestellt. Auf dem Münsterplatz erhebt sich seit 1845 die von Hähnel modellierte eherne Statue Beethovens. Das 1865 errichtete Standbild Arndts (Erzguß nach Afingers Modell) schmückt den Alten Zoll, eine wegen ihrer schönen Aussicht auf den Rhein und das Siebengebirge berühmte Promenadenanlage, ehemalige Bastei, unmittelbar vor dem Koblenzer Thor. Auf dem alten Friedhofe vor dem Sternthor befindet sich das Kriegerdenkmal für 1870/71 von Küppers, ein Genius, mit dem Schilde einen sterbenden Krieger schützend; ein monumentaler Brunnen von Afinger: Christus mit den vier Evangelisten darstellend, ferner die Grabmäler Niebuhrs von Rauch und Robert Schumanns von Donndorf.

Verwaltung, Finanzen. Die Stadt wird verwaltet von einem Bürgermeister (Spiritus, seit 1891, 10 000 M.), 3 Beigeordneten (2 besoldeten) und 36 Stadtverordneten und hat eine Wasserleitung mit Kanalisation, städtische Gasanstalt (Produktion 1890 2,4 Mill. cbm Gas), freiwillige Feuerwehr, Schlachthaus. Demnächst wird eine städtische Berufsfeuerwehr mit Kasernement eingerichtet. Städtische Einnahmen (1891/92) 998 000 M., Schulden 3 164 134 M.

Behörden. B. ist Sitz eines Landgerichts (Oberlandesgericht Köln) mit 8 Amtsgerichten (B., Eitorf, Euskirchen, Hennef, Königswinter, Rheinbach, Siegburg, Waldbröl), Amtsgerichts, Landratsamts für den Landkreis B., des Oberbergamts für die Rheinprovinz, mit Ausnahme der Kreise Rees, Essen, Duisburg und der nördlich der Düsseldorf-Schwelmerstraße belegenen Teile der Kreise Düsseldorf und Elberfeld, für Teile der Prov. Westfalen (s. Dortmund, Behörden), für Hohenzollern, den Reg.-Bez. Wiesbaden und die Fürstentümer Waldeck und Pyrmont (s. Bergbehörden) mit einer Bergwerksdirektion und -Schule (Saarbrücken), einer Landesbauinspektion, einer Eisenbahnbauinspektion, eines altkath. Bischofs, eines Katasteramts, einer Kreiskasse und eines Gewerbegerichts für Stadt und Landkreis B. (seit März 1892).

Bildungs- und Vereinswesen. An der Spitze steht die Universität mit evang.- und kath.-theol. Fakultäten, 120 Lehrern und (1891/92) 1204 Studierenden. Schon 1786 stiftete hier der Erzbischof Maximilian Friedrich eine Universität, die jedoch unter der franz. Herrschaft 1802 in ein Lyceum verwandelt wurde. Die jetzt bestehende Hochschule ist 18. Okt. 1818 von Friedrich Wilhelm III. von Preußen gegründet worden. Zu ihr gehören eine Bibliothek (220 000 Bände, 1000 Handschriften), eine Münzsammlung, das Akademische Kunstmuseum; eine Sternwarte, ein großer Botanischer Garten (4,5 ha) mit Palmenhaus, das evang.-theol. Stift, die Institute der mediz. und philos. Fakultät und ein paläontolog. Museum. Die naturhistor. Sammlungen und die Zweiginstitute der 1847 eröffneten landwirtschaftlichen Akademie (160 000 Nummern) befinden sich in 16 Sälen des Poppelsdorfer Schlosses. Ebenso ist die Provinzialirrenanstalt (3 km vor der Stadt) den Lehrzwecken der Universität dienlich gemacht. Ferner bestehen das Museum rhein. Altertümer, ein königl. Gymnasium (1629 von den Minoriten gegründet, 1673 von den Jesuiten übernommen, 1816 reorganisiert; Direktor Dr. Buschmann, 27 Lehrer, 18 Klassen, 536 Schüler), verbunden seit 1890 mit einem pädagogischen Seminar, ein städtisch-paritätisches Realprogymnasium, früher höhere Bürgerschule, das jetzt zu einer Oberrealschule mit Gymnasialklassen umgestaltet wird (Rektor Dr. Hölscher, 19 Lehrer, 10 Klassen, 240 Schüler), mit 3 Vorschulklassen

(87 Schüler), 4 höhere Privat-Mädchenschulen und 8 Volksschulen. Das Museum vaterländischer (namentlich röm.) Altertümer im Universitätsgebäude siedelt 1892 in das neuerbaute Provinzialmuseum über. Das städtische Museum «Villa Obernier», ein Vermächtnis des 1882 verstorbenen Professor Obernier, enthält Bilder von Düsseldorfer und Münchener Künstlern der neuesten Zeit. Im Stadttheater (1000 Plätze, 18. Okt. 1848 eröffnet) giebt die Direktion des Kölner Stadttheaters wöchentlich drei Vorstellungen. Von den zahlreichen Vereinen seien erwähnt: der Naturhistorische Verein der Rheinlande und Westfalens, der Verein von Altertumsfreunden im Rheinland (dessen Sammlungen im Provinzialmuseum), der Landwirtschaftliche Verein für Rheinpreußen, die Niederrheinische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde, der Verein für Handel und Gewerbe und der Verein «Alt-Bonn» für die Geschichte der Stadt B. (Sammlungen im Obniermuseum). Es erscheinen 3 tägliche Zeitungen.

Wohlthätigkeitsanstalten. Städtische Irrenpflegeanstalt, 2 Privatirrenanstalten, 1 evang., 1 kath. Hospital, 2 Waisenhäuser und das Männerasyl (Wilhelm-Augusta-Stiftung), evang. und kath. Mägdeherberge.

Industrie, Handel. Die Industrie der Stadt erstreckt sich auf Maschinen, Klaviere, Orgeln, Tapeten, Goldleisten, Porzellan- und Drahtwaren, künstliche Blumen, Bonbons, Stühle, Parkettböden, Strohhüte, Knöpfe, Fayence, Seife, Lichte, Senf, Cement, Jute und Chemikalien. Gegenüber von B. im Dorfe Beuel bedeutende Spinnereien (Westdeutsche Jute-Spinnerei und -Weberei, 1891: 230 249 M. Gewinn, 9 Proz. Dividende). Ferner bestehen «Bonner Fahnenfabrik», «Soenneckens Fabrik für Schreibwaren», Kaffeebrennereien (Zunz sel. Wittwe und Imhoffen). Der Handel wird unterstützt durch eine Handelskammer, eine Bank für Handel und Gewerbe, sowie die Bonner Privatbank. Auch ist B. Sitz der Sektion 2 der Deutschen Buchdrucker-Berufsgenossenschaft.

Verkehrswesen. B. liegt an den Linien Köln-Bingerbrück, B.-Euskirchen (Nebenbahn, 34,20 km) und B.-Obercassel (5,29 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat ein Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraphenamt, Pferdebahn in der Stadt, Dampfstraßenbahn B.-Mehlem (im Bau bis Godesberg) und ist Station für die Rheindampfer. Mit dem rechten Rheinufer verbinden B. eine fliegende Brücke, eine Dampffähre und etwas oberhalb der Stadt ein Eisenbahntrajekt nach Obercassel (zum Anschluß an die Rechtsrhein. Eisenbahn). Von Königswinter aus gehen Zahnradbahnen auf den Drachenfels und den Petersberg.

Umgebung. Über dem Dorfe Poppelsdorf erhebt sich der Kreuzberg (120 m) mit der weithin sichtbaren Weißen Kirche, dem Überrest des von Kurfürst Ferdinand von Bayern 1627 erbauten Klosters, sehenswert wegen der Heiligen Treppe (28 Stufen) hinter dem Altar, die Kurfürst Clemens August (gest. 1761) erbauen ließ, und die nur mit den Knien berührt werden darf; sie ist eine Nachahmung der Scala santa beim Lateran in Rom. Über dem Dorfe Kessenich (4 km) am Abhang des Vorgebirges die Rosenburg, ein Schlößchen mit Anlagen, und weiter oben auf dem Venusberg die Casselsruhe mit schöner Aussicht. Hier wird jetzt zum Andenken an Kaiser Wilhelm I. der sog. Kaiserpark (100 Morgen Waldfläche) von der Stadt angelegt. Weiter sind in der romantischen Umgebung Godesberg, Rolandseck, die Insel Nonnenwerth, der Drachenfels und Petersberg (Siebengebirge) vielbesuchte Punkte.

Geschichte. B. war eins der von den Römern in Deutschland angelegten Kastelle und hieß Bonna oder Castra Bonnensia (von Tacitus erwähnt). 70 n. Chr. wurden hier die Römer von den Batavern geschlagen. Nachdem das Lager im 4. Jahrh. von den Franken zerstört und durch Kaiser Julian wieder aufgebaut worden war, litt es vorzüglich in den Kämpfen der Hunnen, Franken, Sachsen und Normannen (869 von letztern zerstört). Zu B. ward 942 eine große Synode gehalten. 1273—1794 war es Residenz der Kurfürsten von Köln. Hier hielten sich 1673 die Franzosen gegen Holländer, Spanier und Österreicher. Nach einem heftigen Bombardement wurde die Stadt 1689 durch Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg eingenommen, 1703 durch die Holländer unter Coehoorn. Erst 1715 kam sie wieder in den Besitz des Kurfürsten von Köln. Die Festungswerke wurden 1717 zum großen Teil geschleift. 1801 wurde die Stadt durch den Lunéviller Frieden französisch, 1814 durch den Wiener Kongreß preußisch.

Litteratur. Ritter, Entstehung der drei ältesten Städte am Rhein, oder Urgeschichte von Mainz, B. und Köln (Bonn 1851); Hesse, Geschichte der Stadt B. während der franz. Herrschaft (ebd. 1879); Würst, B. und seine Umgebungen (2. Aufl., ebd. 1881); Das röm. Lager in B., hg. vom Verein von Altertumsfreunden im Rheinland (ebd. 1888); Hesse, Erinnerung an B. (4. Aufl., ebd. 1889); von Sybel, Gründung der Universität B. (ebd. 1869).

Bonnat (spr. -nah), Léon, franz. Maler, geb. 20. Juni 1833 zu Bayonne, Schüler Madrazos in Madrid und 1854 Cogniets in Paris, ist besonders als Historien- und Porträtmaler bedeutend. Unter seinen Gemälden sind hervorzuheben: Adam und Eva an der Leiche Abels (1860, Museum zu Lille), Martyrium des heil. Andreas, Antigone mit dem blinden Ödipus (1865), Vincenz von Paula nimmt den Galeerensklaven die Ketten ab (1866), die Himmelfahrt Mariä (1869). Seit 1875 hat er sich vorzugsweise dem Porträtfache gewidmet, worin er wegen seiner scharfen Charakteristik und blendenden Farbeneffekte zu großem Rufe gelangte. Meisterwerke sind die Bildnisse von Thiers, Victor Hugo und Grévy. Unter seinen neuern Bildern haben durch ihren starken Realismus Aufsehen erregt: Die Kreuzigung Christi, für den Schwurgerichtssaal des Justizpalastes in Paris (1874), und sein Hiob (1880), Idylle (1889), Zerbrochener Krug (1890). Er ist ein vorzüglicher Kolorist und auch als Darsteller des ital. Volkslebens bedeutend (Scherzo, Tenerezza, Non piangere). In neuerer Zeit in seinem Realismus überbolt, läßt er seine koloristische Manier immer stärker hervortreten.

Bonnat., bei zoolog. Angaben Abkürzung für den Abbé Bonnaterre, geb. 1752, gest. 1804 in St. Geniez. Er lebte in Paris und schrieb für die «Encyclopédie méthodique» das «Tableau encyclopédique et méthodique»: Ornithologie (1790); Ophiologie (1790); Ichthyologie (1788); Erpétologie, Cétologie (1789—90).

Bonndorf. 1) **Amtsbezirk** im bad. Kreis Waldshut, hat (1890) 16 162 (7922 männl., 8240 weibl.) E., darunter 271 Evangelische und 15 Israeliten, 3328 Hausbaltungen und 45 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Amtsbezirks B., in südl. Schwarzwald, 36 km nordöstlich von Waldshut, in 847 m Höhe,

an der Straße von Freiburg i. Br. nach Stühlingen und Schaffhausen, hat (1890) 1524 E., Post, Telegraph, Bezirksamt, Amtsgericht (Landgericht Waldshut), Zollamt, Steuereinnehmerei; bedeutende Landwirtschaft, große Buchdruckerei, Fabrikation von Schuhwaren und Malz, Strohflechtereien, Musselinstickerei und Möbelschreinerei. Ferner befindet sich in B. ein Landesspital, 1765 vom Fürstabt Martin Gerbert von St. Blasien gegründet, dem 1856 hierselbst ein Standbild errichtet wurde. In der Nähe die beiden klimatischen Kurorte Steinabad und Bad Boll (629 m) und steil über dem Wutachthal die Schloßruine Tannegg. B. war ehemals der Hauptort einer Grafschaft gleichen Namens, die 1612 an das Stift St. Blasien, 1806 an Baden kam.

Bonne (frz., «die Gute»), Kindermädchen, Kinderwärterin; in Deutschland oft eine solche, welche französisch oder englisch spricht und den mündlichen Gebrauch dieser Sprachen den ihrer Obhut anvertrauten Kindern in früher Jugend beibringen soll.

Bonnechose (spr. bonnschohs'), François Paul Emile Boisnormand de, franz. Historiker, geb. 18. Aug. 1801 zu Leyderdorp in Holland, war während der Restauration franz. Stabsoffizier, 1829—48 Bibliothekar zu St. Cloud, 1850—53 Konservator der Bibliotheken von Versailles und vom Trianon und starb 15. Febr. 1875 zu Paris. Unter seinen histor. Werken ist die «Histoire de France» (16. Aufl. 1874; deutsch 1865) am verbreitetsten. Außerdem schrieb er: ein Gedicht «La mort de Bailly» (1833), «Christophe Sauval ou la société en France sous la Restauration» (2 Bde., 2. Aufl. 1864), «Histoire sacrée ou précis historique de la Bible» (2. Aufl. 1847), «Les réformateurs avant la réforme du XVe siècle» (2 Bde., 3. Aufl. 1860), «Chances de salut et les conditions d'existence de la société actuelle» (1850), «Histoire d'Angleterre» (4 Bde., 1859) u. a.

Bonnet (frz., spr. -neh), Mütze, Kappe, auch Doktorhut; Bonnets rouges (spr. ruhsch), «Rotmützen», Spottname der Jakobiner. — In der Befestigungskunst ist B. eine Erhöhung der Brustwehr im ausspringenden Winkel, welche Schutz gegen Einsicht und Seitenfeuer gewähren soll.

Bonnet (spr. -neh), Charles, schweiz. Naturforscher und Philosoph, geb. 13. März 1720 zu Genf, studierte Naturgeschichte und Rechtswissenschaft und wurde durch Vermittelung Réaumurs infolge seiner ersten Abhandlung über die Blattläuse, die bewies, daß sich diese ohne Begattung vermehren, im 20. Jahre korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Paris. Darauf nahm er an den Arbeiten Trembleys über die Polypen teil und machte Beobachtungen über das Atembolen der Raupen und Schmetterlinge und über den Bau des Bandwurms. Er war 1752—68 Mitglied des Großen Rats seiner Vaterstadt und zog sich dann auf sein Landgut Genthod am Genfersee zurück, wo er 20. Juni 1793 starb. Von der Naturbeobachtung ausgehend und dem Lockeschen Empirismus huldigend, bildete B. sich eine philos. Ansicht, die er mit seiner religiösen Überzeugung in Verbindung setzte. Eine teleolog. Richtung verfolgen «Traité d'insectologie, ou observations sur les pucerons» (2 Bde., Par. 1745) und «Recherches sur l'usage des feuilles dans les plantes» (Leid. 1754). Sein «Essai de psychologie ou considérations sur les opérations de l'ame» (Lond. 1755) erschien deutsch mit Anmerkungen von Dohm (Lemgo 1773), der «Essai analytique sur les facultés de l'ame» (Kopenh. 1760 u. ö.; deutsch von Schütz, 2 Bde., Brem. 1770—71). In den «Considérations sur les corps organisés» (2 Bde., Amsterd. u. Par. 1762) untersuchte er die Zeugungstheorien und nahm eine Präformation der Keime an, in der «Contemplation de la nature» (2 Bde., Amsterd. 1764—65 u. ö.; deutsch von Titius, Lpz. 1766) stellt er seine Ansicht über die Natur gemeinverständlich im Zusammenhange dar. In «Palingénésie philosophique ou idées sur l'état passé et l'état futur des êtres vivants» (2 Bde., Genf 1769) suchte er die christl. Offenbarungslehre mit den Forderungen der Vernunft in Einklang zu bringen, worüber er von Voltaire arg angefeindet wurde. Lavater verdeutschte einen Teil des Werkes als «Philos. Untersuchung der Beweise für das Christenthum» (Zür. 1771). B. selbst gab seine «Œuvres complètes d'histoire naturelle et de philosophie» (8 Bde., Bern 1779—83, u. 18 Bde., 1779—88) heraus. — Vgl. Trembley, Mémoire pour servir à l'histoire de la vie et des ouvrages de B. (Bern 1794; deutsch, Halle 1795); Alb. Lemoine, Charles B., philosophe et naturaliste (1850); Herzog von Caraman, Charles B., sa vie et ses œuvres (Par. 1859); Revue des deux Mondes (1. Okt. 1855); E. Humbert, Charles B., disciple de Montesquieu, in der «Bibliothèque universelle», April 1858.

Bonnet (spr. -neh), Jules, franz. Schriftsteller, geb. 30. Juni 1820 zu Nîmes, lebt als Sekretär der Société de l'histoire du protestantisme français und Advokat in Paris. Er hat Studien zur Reformationsgeschichte und zur Renaissance veröffentlicht: «Olympia Morata. Épisode de la renaissance en Italie» (1850; 4. Aufl. 1865; deutsch, Hamb. 1860), «Aonio Paleario; étude sur la réforme en Italie» (1862; deutsch ebd. 1863), «Calvin au val d'Aoste» (1861), «Récits du XVIe siècle» (1864; deutsch «Lebensbilder aus der Reformationszeit», Berl. 1864), «Nouveaux récits» (1869), «Derniers récits» (1875), «Récits du XVIe siècle», 2. Serie (Par. 1885), und «La famille de Curione» (Basel 1878).

Bonnétable (spr. -tábl), Hauptstadt des Kantons B. (126,61 qkm, 10 Gemeinden, 9160 E.) im Arrondissement Mamers des franz. Depart. Sarthe, am Tripoulin, einem kleinen linken Zufluß der Orne, an der Zweiglinie Mamers-St. Calais der Franz. Westbahn, 27 km nordöstlich von Le Mans, hat (1891) 3020, als Gemeinde 4294 E., Post und Telegraph; Baumwollweberei, Fabrikation von Beteltuch, Taschentüchern und Gerberei. B. besitzt ein aus dem J. 1478 stammendes Schloß mit sechs Türmen.

Bonneterie (frz., spr. -t'rih), Strumpfwirkerei, auch Strumpfwirkerwaren; Bonnetier (spr. -tieh), Mützenmacher, Strumpfwirker.

Bonneuil (spr. -nöj), Dorf im Kanton Charenton, Arrondissement Sceaux des franz. Depart. Seine, südöstlich von Paris, auf dem linken Marneufer; hier fand 30. Nov. 1870 während eines Ausfalls der Pariser Garnison ein heftiges Gefecht statt.

Bonneval (spr. bonnwál), Hauptstadt des Kantons B. (308,95 qkm, 20 Gemeinden, 13847 E.) im Arrondissement Châteaudun des franz. Depart. Eure-et-Loir, am Loir, an der Linie Paris-Brétigny-Tours der Orléansbahn, hat (1891) 2148, als Gemeinde 3789 E., Post und Telegraph, Baumwollspinnerei und Weberei, Überreste von Festungswerken, eine interessante Kirche aus dem 12. Jahrh. und eine im 9. Jahrh. gestiftete Abtei, jetzt Irrenanstalt.

Bonneval (spr. bonnwál), Claude Alexandre, Graf von, später Achmed Pascha, franz. Kriegsmann und Abenteurer, geb. 1675, aus einer alten, in der Landschaft Limousin ansässigen Familie, war ein hochbegabter, tapferer, stolzer Mann, der aber jeglicher Zucht unzugänglich blieb. Mit 13 Jahren trat er in die königl. Marine, 10 Jahre später in das Heer ein und nahm am ital. Kriege 1701–4 teil. Sein hochfahrendes Wesen brachte ihn in Konflikt mit dem ahnenlosen Minister Chamillart (s. d.); die Gunst des Prinzen Eugen verschaffte ihm dann Aufnahme in die österr. Armee, wo er bald zum General aufstieg und die Feldzüge gegen Frankreich bis zum Frieden von 1714 mitmachte. Unter dem gleichen Führer kämpfte er gegen die Türken, 1716 bei Peterwardein und stieg nach dem Frieden von Passarowitz 1718 in Wien zum Mitglied des Hofkriegsrates auf, überwarf sich aber mit Prinz Eugen, und als er in den österr. Niederlanden eine hohe militär. Stelle erhielt, beleidigte er 1724 den kaiserl. Statthalter de Prié dermaßen, daß er auch die österr. Dienste verlassen mußte. Nun ging er 1729 zu den Türken über. Nachdem er 1730 zum Islam übergetreten war, wurde er in den Militärdienst des Sultans eingereiht. Er organisierte die türk. Truppen, besonders die Artillerie, wurde Pascha mit drei Roßschweifen und schwang sich auch zum einflußreichen polit. Ratgeber empor. Als 1736 Österreich und Rußland sich gegen die Türken kehrten, trug B., jetzt Achmed Pascha genannt, durch strategischen und diplomat. Rat energisch zu den überraschenden türk. Erfolgen bei; ein ungar. Aufstandsversuch, den er anstiftete, schlug fehl. Dies und Mißhelligkeiten in Konstantinopel veranlaßten seine plötzliche Verbannung nach Kleinasien Ende 1738; doch wurde er bald zurückberufen, und sein Ansehen hob sich allmählich wieder. Er starb 27. März 1747 in Konstantinopel. Die unter seinem Namen erschienenen «Mémoires» (2 Bde., Par. 1806) sind unecht. Vgl. Leben und Begebenheiten des Grafen von B. (4 Bde., Hamb. 1737); Prince de Ligne, Mémoire sur le comte de B. (Par. 1817); Vandal, Le pacha B. (ebd. 1885); derſ., Une ambassade française en Orient sous Louis XV (ebd. 1887).

Bonneville (spr. bonnwil). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Haute-Savoie, hat (1891) 68561 E., 68 Gemeinden und zerfällt in die 9 Kantone B. (14011 E.), Chamonix (4556 E.), Cluses (9581 E.), La Roche (9321 E.), St. Gervais-les-Bains (4822 E.), St. Jeoire (6536 E.), Sallanches (8436 E.), Samoëns (4758 E.), Taninges (6540 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements B., in der Landschaft Faucigny, in 450 m Höhe, 27 km südöstlich von Genf auf dem rechten Ufer der Arve (s. d.), am Fuße des aussichtsreichen Môle (1839 m) und der Pointe d'Andey (1879 m), an der Linie Roche-sur-Foran-Cluses der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1891) 1459, als Gemeinde 2213 E., Post, Telegraph, ein altes Schloß, jetzt Gefängnis, ein Stadthaus mit naturhistor. Museum und Bibliothek, eine stattliche Brücke über die Arve, mit herrlicher Aussicht auf die Montblanc-Gruppe und eine 22 m hohe Denksäule mit dem Standbilde des Königs Karl Felix von Sardinien sowie Uhrenfabrikation. — Die Stadt, im 13. Jahrh. von den Freiherren von Faucigny erbaut, kam im 15. Jahrh. an Savoyen, 1536 an Bern, 1564 wieder an Savoyen, mit diesem 1860 an Frankreich.

Bonnier (spr. -nieh), Adolf, schwed. Buchhändler, geb. 3. Mai 1806 in Kopenhagen als Sohn des dortigen Buchhändlers Gerhard B. (gest. 1862), der einer franz. Emigrantenfamilie entstammte, errichtete 1827 eine Sortimentsbuchhandlung in Gothenburg (später Filiale bis 1848), 1829 eine solche in Stockholm, 1849 eine Zweigniederlassung in Upsala unter der Firma «Akademiska Bothandeln», die 1867 an C. J. Lundström überging. Daneben entwickelte sich ein Verlag, der die besten schwed. Autoren zu Anfang und Mitte des 19. Jahrh. umfaßt (von Braun, Ricander, Wallin, Stagnelius, Flygare-Carlén, Fredrika Bremer, Schwartz u. a.), sowie die schwed. Klassiker Bellman, Lidner, Frau Lenngren; ferner Atlanten (einer mit Plänen aller schwed. Städte), Geschichtswerke, Reisebeschreibungen, mediz. und naturwissenschaftliche Werke, Schulbücher u. s. w. B. wurde 1858 zum Hofbuchhändler ernannt und starb 31. März 1867. Das Geschäft ging über an die Witwe Sophie B., gest. 1874, und den Sohn Isidor Adolf B., der 1875 das Sortiment an Looström & Comp. verkaufte und den Verlag allein fortführt. Er ist zugleich Begründer und Vorsitzender des Unterstützungsvereins schwed. Buchhändler (seit 1882), seit 1887 Kassierer des Schwedischen Verlegervereins und giebt seit 1876 dessen Organ, die «Svensk Bokhandels-tidning», heraus.

Ein Bruder Adolfs, Albert B., geb. 21. Okt. 1820 in Kopenhagen, war von 1835 bis 1865 im Geschäft seines Bruders thätig, gründete daneben 1837 einen eigenen Verlag unter der Firma «Förlagsbyrån», den er von 1858 an unter eigenem Namen fortführte und wozu er 1856 die Hörbergsche Buchdruckerei kaufte. Der über 3000 Artikel umfassende Verlagskatalog enthält die hervorragendsten neuern Dichter und Romanschriftsteller Schwedens: Almquist, Bjurstén, Blanche, Crusenstolpe, Hedberg, Lea, Mellin, Rydberg, Schwartz, Strindberg, Topelius u. a.; ferner gemeinnützige Schriften, illustrierte Werke, Reisebeschreibungen, Reisehandbücher über Schweden, Karten, den Volkskalender «Svea» (seit 1845), «Sveriges Handelskalender» (seit 1859) und «Sveriges Ridderskaps- och Adelskalender» (seit 1854). B. war Mitbegründer und 1877—87 Vorstand des Schwedischen Verlegervereins und ist seit 1875 Vorstandsmitglied des Pensionsvereins schwed. Buch- und Musikalienhändler. Seit 1886 ist sein Sohn Karl Otto B., geb. 20. Juni 1856, Teilhaber im Geschäft, das 2 Dampfmaschinen (60 Pferdekraft) mit Dynamo für elektrische Beleuchtung, 7 Schnellpressen, 60 beschäftigte Personen und einen Jahresumsatz von $\frac{1}{2}$ Mill. schwed. Kronen hat.

Ein dritter Bruder Adolfs, David Felix B., geb. 1. Juni 1822 in Kopenhagen, gest. 1. Mai 1881, war 1842–48 Leiter, dann Besitzer des Sortimentsgeschäfts in Gothenburg, das er mit Verlag, Buchdruckerei und dem Tageblatt «Göteborgsposten» verband. Verlag und Buchdruckerei werden von seinem Sohn, Knut B., geb. 26. Juni 1861, fortgeführt, die Zeitung ging an eine Aktiengesellschaft über, das Sortiment an N. P. Pehrson daselbst.

Bönnigheim, Stadt im Oberamt Besigheim des württemb. Neckarkreises, 6 km nordwestlich von der Einmündung der Enz in den Neckar, in 225 m Höhe, am Fuße des Michelsberges (386 m), hat (1890) 2815 meist kath. E., Post, Telegraph, eine 1864 restaurierte Kirche, eine lat. Schule, Frauenarbeits- und Volksschule, eine königl. Taubstummenanstalt (5 Lehrer, 6 Klassen, 45 Zöglinge) in dem 1750 erbauten Schlosse, einen Park und am Michelsberge ein kleines Hospiz, Gewerbebank und Darlehns-

kassenverein; Seidenzwirnerei und -Färberei (500 Arbeiter) und Weinbau. Der Ort, 793 zuerst genannt, wurde im 11. Jahrh. Stadt. Von der Burg der Ganerben, welche 1525 im Bauernkrieg zerstört wurde, findet sich noch ein Turm und Mauern vor.

Bonnivard (spr.-wahr), François von, Staatsmann, geb. 1496 zu Genf, wo er 1514 das Priorat zu St. Victor erhielt, wurde als unerschütterlicher Verteidiger der Unabhängigkeit Genfs gegen den Druck der Bischöfe und der Herzoge von Savoyen 1519 auf Befehl des Herzogs Karl III. gefangen und erst nach zweijähriger Haft infolge päpstl. Verwendung freigegeben, jedoch 1530 abermals aufgegriffen und im Schlosse Chillon am Genfersee in einen unterirdischen Kerker geworfen. Am 29. März 1536 wurde Chillon durch die Berner, die Befreier Genfs, eingenommen, und B. mit seinen Leidensgefährten im Triumph nach Genf zurückgeführt, wo er eine Pension erhielt und Ende 1570 starb. Seine Bibliothek hatte er 1551 der Stadt vermacht. Er schrieb «Les Chroniques de Genève» (hg. von Dunant, Genf 1831) und «De l'ancienne et nouvelle police de Genève» (hg. Genf 1845). Durch Byrons Gedicht «The Prisoner of Chillon» ist sein Name verherrlicht worden. Vgl. Merle d'Aubigné, Geschichte der Reformation, Bd. 1 (deutsch, Elberf. 1863).

Bonny, Arm des Niger, s. Niger und Ölflüsse.

Bononcini, s. Buononcini.

Bonōni, Carlo, ital. Maler, geb. 1569 zu Ferrara, gest. 1632, bildete sich an den Hauptwerken in Rom, Venedig, Parma und Bologna zu hoher Meisterschaft aus und wurde der bedeutendste Maler Ferraras seiner Zeit. Seine Hauptwerke sind: die Fresken in Sta. Maria in Vado, Der Auferstandene von Benediktinern verehrt in San Benedetto, Die Hochzeit zu Kana und Der heil. Antonius von Padua in der Pinakothek zu Ferrara. Andere Bilder sind in Ravenna (das Abendmahl im Dom), in der Brera zu Mailand und in Modena.

Bononĭa, alter Name von Bologna und von Boulogne-sur-Mer.

Bonōrum cessĭo (lat.), s. Cessio bonorum.

Bonōrum possessĭo (lat.) heißt im röm. Rechte diejenige rechtliche Stellung, welche der Prätor (s. d.) einer Person, die nach dem strengen Rechte Erbe nicht werden konnte, gewährte. Damit war der Kreis der Berufenen erweitert. Zugleich eröffnete der Prätor die B. p. denjenigen, welche ein wirkliches Erbrecht hatten, sodaß die Reihenfolge der Berufenen einheitlich festgestellt war. Schon zur Kaiserzeit ist die Bedeutung der B. p. wesentlich abgeschwächt, weil diejenigen Personen (insbesondere die Kognaten und der Ehegatte), welche früher nur auf dem Wege der B. p. zur Erbfolge gelangen konnten, kraft des Gesetzes Erbrecht hatten; auch sind die Unterschiede zwischen der rechtlichen Stellung des bonorum possessor und des Erben fast völlig ausgeglichen. Verschieden war aber noch die Art, wie die Erbschaft erworben wurde. Namhafte Rechtslehrer sind der Ansicht, daß auch diese Unterscheidung im heutigen gemeinen Rechte nicht mehr in Betracht komme. In gewissen Fällen, in welchen der Prätor nur vorläufig in den Besitz einwies, sprechen die Quellen des röm. Rechts noch von B. p., aber auch von missio in possessionem, d. h. von Inbesitzsetzung. So z. B. wenn der als Erbe Berufene noch nicht geboren ist, oder im Falle des Edictum Carbonianum (s. d.). In diesen Fällen erging nach vorgängiger Prüfung eine besondere Verfügung des Prätors; man spricht alsdann von B. p. decretalis gegenüber der B. p. edictalis. Für diese Fälle, in welchen die wirkliche Erbberechtigung noch in Frage bleibt, ist der Unterschied im gemeinen Rechte noch von Bedeutung. Die B. p. contra tabulas testamenti, d. h. die Erbschaftseinweisung durch den Prätor für den Fall der Übergehung von Kindern des Erblassers, dürfte ebenfalls nur noch der Rechtsgeschichte angehören.

Bonorva, Stadt auf Sardinien im Kreis Algbero der ital. Provinz Sassari, in 478 m Höhe, am Abhange des Berges San Simeon und an der Linie Cagliari-Golfo Aranci der Sardin. Eisenbahn, hat (1881) 6015, als Gemeinde 6116 E., Post, Telegraph, Ackerbau und Viehzucht; in der Umgebung erloschene Vulkane und zwei kalk- und magnesiahaltige Schwefelquellen.

Bonpl., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Aimé Bonpland (s. d.).

Bonpland (spr. bongpláng), Aimé, franz. Naturforscher, geb. 22. Aug. 1773 zu La Rochelle, begleitete als Zögling der Arzneischule und des Botanischen Gartens zu Paris 1799 A. von Humboldt nach Amerika und sammelte dort über 6000 Pflanzenarten, von denen 3500 noch gar nicht beschrieben waren. Nach seiner Rückkehr ward er 1804 Vorstand der Gärten zu Navarre und Malmaison, die er in der «Description des plantes rares cultivées à Navarre et à Malmaison» (11 Lfgn., Par. 1813—17, mit 66 Kupfertafeln) beschrieb. Gleichzeitig gab er noch zwei auf seine Reisen mit Humboldt bezügliche Werke heraus, die «Plantes équinoxiales récueillies au Mexique etc.» (2 Bde., Par. 1808—9, mit 144 Abbildungen) und die «Monographie des Mélastomacées etc.» (2 Bde., ebd. 1809—16, mit 120 Kupfertafeln). B.s anderweitige botan. Materialien sind von Kunth benutzt in den «Nova genera et species plantarum» (7 Bde. mit über 700 Tafeln, Par. 1815 fg.). Für ein aus den Doubletten der mit Humboldt gesammelten Pflanzen hergestelltes und dem Jardin des Plantes überlassenes Herbarium empfing B. von der franz. Regierung ein Jahrgehalt von 3000 Frs. 1816 begab sich B. nach Buenos-Aires, wo man ihn 1818 zum Professor der Naturgeschichte ernannte. Dort unternahm er eine Untersuchungsreise den Parana hinauf in das Innere von Paraguay, wurde aber Dez. 1821 zu Santa Ana am östl. Ufer des Parana, wo er Theepflanzungen angelegt und eine Kolonie von Indianern gegründet hatte, von 800 Soldaten des Diktators von Paraguay, Dr. Francia, auf dem Gebiete von Buenos-Aires überfallen und, nachdem diese die Theepflanzungen zerstört hatten, mit den meisten Indianern gefangen nach Paraguay abgeführt. Dr. Francia schickte B. zunächst als Garnisonarzt in ein Fort und beauftragte ihn dann mit der Anlegung eines Handelswegs. Seine Gefangenschaft hatte keinen andern Grund als den, daß Francia die Anpflanzung des Maté- oder Paraguaythees in Buenos-Aires verhindern wollte. Erst 1829 erhielt B. seine Freiheit wieder, worauf er sich nach Buenos-Aires wendete. Bald aber ging er nach Brasilien, an dessen äußerster Grenze, zu Santa Borja am Uruguay, er sich niederließ. Später kehrte er nach Paraguay zurück, wohnte schließlich in der Estancia de Santa Ana in der argent. Provinz Corrientes, wo er teils durch einen Kramladen, teils als praktischer Arzt sein Leben fristete. Er starb daselbst 4. Mai 1858. Eine Biographie B.s schrieb Brunel (3. Aufl., Par. 1872).

Vgl. Angelis, Notice biographique sur B. (Montevideo 1855); Amadeo B., Apuntos biograficos leidos (Caracas 1869); Bruhns, Alexander von Humboldt, Bd. 1 und 2 (Lpz. 1872); Bonplandia. Zeitschrift für die gesamte Botanik. Hg. von Seemann (1853—58).

Bons du trésor (frz., spr. bong dü), s. Bon.

Bon sens (frz., spr. bong ßang), gesunder Menschenverstand, Mutterwitz.

Bons hommes (frz., spr. bongßómm), s. Boni homines.

Bonstetten, Karl Victor von, schweiz. Schriftsteller, geb. 3. Sept. 1745 zu Bern, studierte zu Leiden, Cambridge und Paris und reiste dann nach Italien; 1775 ward er Mitglied des Großen Rats von Bern, 1779 Landvogt zu Saanen, 1787 (bis 1792) in Nyon und 1795 Obervogt in Lugano. Bei ihm lebten Matthisson, Salis und Friederike Brun, und J. von Müller schrieb im Verkehre mit ihm die Geschichte seines Vaterlandes. Den Umwälzungen in der Heimat ausweichend, reiste B. 1796 nach Italien und lebte 1798—1801 als Gast von Friederike Brun in Kopenhagen. Seit 1803 wohnte er abwechselnd in Genf und auf seinem Erbgute zu Valevres. Er starb 3. Febr. 1832 zu Genf. B. veröffentlichte: «Briefe über ein schweiz. Hirtenland» (deutsch von J. von Müller in Wielands «Deutschem Merkur», 1781; französisch, Bern 1782), eine Beschreibung des Saanerlandes, «Neue Schriften» (4 Bdchn., Kopenh. 1799—1801), «Über Nationalbildung» (2 Bde., Zür. 1802), «Voyage sur la scène des six derniers livres de l'Énéide, suivi de quelques observations sur le Latium moderne» (Par. 1805; deutsch von Schelle, 2 Tle., Lpz. 1805), «Recherches sur la nature et les lois de l'imagination» (2 Bde., Genf 1807), «La Scandinavie et les Alpes» (1826). In den «Pensées sur divers sujets du bien public» (Genf 1815), den «Études de l'homme ou recherches sur les facultés de sentir et de juger» (2 Bde., ebd. 1821; deutsch von Gfrörer u. d. T. «Philosophie der Erfahrung, oder Untersuchung über den Menschen und seine Vermögen», 2 Bde., Stuttg. 1828) und der hervorragendsten seiner Schriften: «L'homme du Midi et l'homme du Nord» (Genf 1824; deutsch von Gleich, Lpz. 1825) spricht sich eine praktische Lebensweisheit in gemeinverständlicher Darstellung aus. Eine Auswahl seiner Schriften veröffentlichte Matthisson (Zür. 1792; 2. Aufl. 1824). B.s «Briefe an Matthisson» von 1795 bis 1827 gab Füßli (Zür. 1827) heraus, die «Briefe an Friederika Brun» Matthisson (2 Bde., Frankf. 1829). Vgl. Steinlen, Charles Victor de B. (Lausanne 1860); Morell, K. von B. (Winterth. 1861); Secrétan, Galerie suisse, Bd. 2 (Lausanne 1876).

Bontobrīca, s. Boppard.

Bon ton (frz., spr. bong tong), guter Ton, feine Lebensart.

Bontoux (spr. bongtuh), Eugène, franz. Finanzmann, geb. 1824, war von Beruf Ingenieur, wurde nach Österreich berufen und hier bald zum Generaldirektor der Südbahn ernannt. Dabei machte er, unterstützt vom Hause Rothschild, große Spekulationen, verfeindete sich aber mit demselben bei der Krisis von 1873, was ihn veranlaßte, im Gegensatz zu dem jüd. Bankhause eine kath. Bank zu errichten. Mit Hilfe legitimistischer und klerikaler Kreise gründete er 1878 die «Union générale» in Paris, deren Aktien in kurzer Zeit einen hohen Kurs erlangten. Unter anderm erhielt sie mit der Österreichischen Länderbank die Konzession zum Bau der Eisenbahnlinie Budapest-Semlin und Belgrad-Nisch. Eine starke Baisse Anfang 1882 brachte jedoch das Unternehmen zum Sturz mit einem Passivbestand von über 100 Mill. Frs., wobei auch einige Staaten, namentlich Serbien, sehr geschädigt wurden. B. wurde vom Pariser Zuchtpolizeigericht zu 5 Jahren Gefängnis und 3000 Frs. Strafe verurteilt, entzog sich jedoch der Verbüßung durch Flucht ins Ausland. Er schrieb «L'Union générale, sa vie, sa mort, son programme» (Par. 1888).

Bontuku, Stadt und Handelsplatz in Gjaman in Nordwestafrika, nördlich der Goldküste, in 260 m Höhe, hat 7000 E. Hier treffen die Karawanen der Mandingo aus dem Norden und Westen mit den Kaufleuten an der Küste zusammen; Goldstaub und Baumwollwebereien sind die Haupthandelsartikel. B. wurde 1882 von dem Engländer Lonsdale, als erstem Europäer, von Kumase aus besucht.

Bonum (lat., Mehrzahl Bona, s. d.), das Gute, das Gut, Wohl; B. avitum, Stammgut; Summum bonum, das höchste Gut; B. naturāle, Naturgabe; B. publĭcum, Staatswohl, Staatsgut.

Bonus (lat., «gut») nennt man in England jede bei einer Finanzoperation oder einem Aktienunternehmen erzielte Prämie oder Extradividende; besonders aber heißt B. in der neuern Zeit der nach dem Reingewinn bemessene Zuschuß, den manche Arbeitgeber ihren Arbeitern neben dem landesüblichen Lohne am Jahresende gewähren. Ist ein Zuschuß zu dem Lohne lediglich dadurch bedingt, daß der Arbeiter durch Aktien oder auf andere Art selbst einen Anteil an dem Geschäft besitzt, so ist er als eine Dividende und nicht als B. im eigentlichen Sinne aufzufassen; erscheint er als ein ganz von dem Ermessen und Gutdünken des Arbeitgebers abhängiges Geschenk, so kann er nur als Prämie oder Gratifikation bezeichnet werden. Das Wesen des eigentlichen B. wäre also darin zu sehen, daß er vertragsmäßig als bestimmter Prozentteil des noch unbestimmten und erst nach Ablauf des Jahres feststellbaren Reingewinns dem Arbeiter zugesagt ist, während der eigentliche Lohn auf irgend eine Weise im voraus festgestellt wird. Eine solche Beteiligung der Arbeiter am Reingewinn ohne Anteil am Geschäft wurde in Deutschland zuerst von Joh. Heinrich von Thünen (s. d.) im Anschluß an seine theoretischen Untersuchungen auf seinem Gute Tellow in Mecklenburg 1848 eingeführt, und ist seitdem von dessen Sohne und Enkel mit gutem Erfolge beibehalten worden. Die Anteile werden nach bestimmten Grundsätzen berechnet, jedoch den Betreffenden nicht bar ausgezahlt, sondern in einem Sparkassenbuch gutgeschrieben und verzinst, bis der Berechtigte das Alter von 60 J. erreicht hat. Stirbt er früher, so erbt seine Witwe das Kapital, jedoch bleibt es dem Ermessen des Gutsherrn anheimgestellt, ob ein Teil desselben für die Kinder noch zurückbehalten werden soll. Die Höhe dieses B. schwankt natürlich von Jahr zu Jahr oft sehr bedeutend; sie betrug z. B. 1864 nahezu 52 Thlr., 1866 aber ausnahmsweise weniger als 2 Thlr., 1877 konnten sogar gar keine Anteile gewährt werden; in den letzten Jahren beliefen sich dieselben 1885 auf 80 M., 1886 auf 84,94 M., 1887 auf 75,36 M., 1888 auf 98,14 M., 1889 auf 66,86 M., 1890 auf 106,59 M. Im Durchschnitt von 43 Jahren stellte sich der B. auf 70,57 M. Auf andern Gütern sind ähnliche Beteiligungssysteme versucht worden.

Auf industriellem Gebiete zog eine Zeit lang das von den Herren Briggs u. Comp. in Whitwood (Yorkshire) auf ihren Kohlenbergwerken 1865 eingeführte Anteilsystem die Aufmerksamkeit der Socialpolitiker auf sich. Den Arbeitern wurde einerseits die Teilnahme am Geschäft durch Erwerbung von Aktien möglich gemacht, außerdem aber erhielten sie einen B., der allerdings für die Aktionäre doppelt so groß war wie für die Nichtbeteiligten. Einige Jahre hindurch waren die Ergebnisse befriedigend, 1874 jedoch kam es zu Streitigkeiten und die Zahlung des B. wurde eingestellt, die Erwerbung von Aktien aber auch fernerhin ermutigt. In Deutschland wurde der an sich wenig empfehlenswerte Ausdruck B. zuerst bei dem in der Nähfadenfabrik von W. Borchert jun. in Berlin 1868 eingeführten Gewinnbeteiligungssystem gebraucht, und zwar zur Bezeichnung des Ertragewinns der Arbeit im Gegensatz zu dem Zinse und der Dividende des Kapitals. Die Arbeiter konnten ebenfalls Geschäftsanteile erwerben, aber der B. fiel ihnen auch zu, wenn sie keine Einlagen gemacht hatten. Bei einem Personal von etwa 70 Beamten und Arbeitern wurden in den 4 Jahren von 1868 bis 1871 14 517 Thlr. an B. verteilt. 1873 wurde das Unternehmen in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und der B. durch eine «Produktionstantième» ersetzt. Zu hochgespannten Erwartungen hinsichtlich der Lösung der socialen Schwierigkeiten geben die bisherigen Erfahrungen in betreff des B. ebensowenig Veranlassung wie die eigentlichen «Industrial partnerships». Indes sind in manchen Einzelfällen unzweifelhaft erfreuliche Resultate erzielt worden. Eine genaue Darstellung von 68 Gewinnbeteiligungen ohne Geschäftsanteil giebt Böhmert im 2. Bande seiner Schrift «Die Gewinnbeteiligung» (2 Bde., Lpz. 1878). Vgl. auch Gutachten über Beteiligung der Arbeiter am Unternehmergewinn, hg. von dem Verein für Socialpolitik (Lpz. 1874). (S. Partnerschaft.)

Bonus Eventus (lat., «guter Ausgang»), ursprünglich eine ländliche Segensgottheit der Römer, ein Gott des guten Aufgehens und Gedeihens der Feldfrüchte, später ein Gott günstigen Geschicks überhaupt. Er wird dargestellt als Jüngling mit der Opferschale in der Rechten, Ähren oder einem Füllhorn in der Linken.

Bonvalot (spr. bongwaloh), Pierre Gabriel, franz. Reisender, geb. Juli 1853 zu Epagne (Depart. Aube), besuchte das Lyceum zu Troyes, widmete sich geogr. Studien, wobei er sich besonders mit Centralasien beschäftigte. 1880 trat B. mit Dr. Capus aus Luxemburg unter Leitung von Professor Ujfalvy im Auftrag der franz. Regierung eine Reise nach Innerasien an. Da die Expedition ihr Ziel, das Pamir, infolge des Widerstandes der russ. Behörden nicht erreichen konnte, kehrte B. zurück und veröffentlichte die Ergebnisse dieser Reise in: «En Asie centrale; de Moscou en Bactriane» (Par. 1884) und «En Asie centrale; du Kohistan à la Caspienne» (ebd. 1885). Im Febr. 1886 unternahm B. mit Capus und dem Maler Pepin, wieder im Auftrag der franz. Regierung, eine neue Reise nach Centralasien, auf der er über Tiflis, Teheran, Meschhed, Merw, Samarkand, den Alai und Transalai überschreitend, quer durch das Pamir und über Tschitral nach Indien zog und so als erster Europäer von Turkestan nach Indien gelangte. Sept. 1887 kehrte B. über Karatschi nach Europa zurück, wo er das Buch «Du Caucase aux Indes à travers le Pamir» (Par. 1888) veröffentlichte. Juli 1889 übernahm B. die Begleitung des Prinzen Heinrich von Orléans zu einer Expedition über Centralasien nach Tongking. In Taschkent wurde die Karawane organisiert, dann der Thian-schan überstiegen. Am 10. Okt. 1889 verließen sie Kurla und zogen in gerader Linie auf Lhassa zu, über Lob-nor, den Altyn-tag und das Hochland von Tibet. Im Februar erreichten sie den Tengri-nor, wo sie von den Tibetanern aufgehalten wurden. Trotz siebenwöchentlicher Unterhandlungen erlangten sie die Erlaubnis zum Betreten von Lhassa nicht und mußten die Reise nach Osten fortsetzen. Über Jünnan gelangten die Reisenden am 12. Sept. 1890 in Hanoi, der Hauptstadt von Tongking, an. Am 23. Nov. kam B. mit dem Prinzen nach Paris, wo er mit den größten Ehren empfangen wurde. Als B.s Bericht dieser Reise erschien «A travers le Tibet», als Supplement zu «Le Temps» (Jan. 1891).

Bonvicino, Alessandro, s. Buonvicino.

Bonvivant (frz., spr. bongwiwáng), Lebemann; in der Bühnensprache ein Rollenfach, das besonders im Lustspiel zur Geltung kommt: Männer, die auf Genuß des Daseins ausgehen, oft mit einem Anflug von Don Juan; sie haben meist Gewandtheit, feinen Weltton, Frische, Witz und Humor.

Bon voyage (frz., spr. bong wŏajahsch), glückliche Reise!

Bonyhád (spr. bónnjhahd), Groß-Gemeinde im ungar. Komitat Tolna, an der Linie Battaszek-Zákány der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 6295 meist deutsche E. (1742 Magyaren), darunter 2680 Katholiken, 2066 Protestanten und 1274 Israeliten, Post, Telegraph, ein evang. Untergymnasium, große Produktenmärkte und Tabaksbau. Auf der hierher gehörigen Pußta Széplak die Ruine einer Kirche.

Bonzen, der von den Europäern gewöhnlich gebrauchte Kollektivname für die buddhistische Geistlichkeit in Japan, China, Korea und den hinterind. Ländern. Derselbe rührt von den Portugiesen her, welche zuerst das Wort bon-so, die japan. Transskription des chinesi. fan-seng, buddhistischer Priester, in B. korrumpierten.

Booby-Insel (Bubi-Insel), kleine unbewohnte Insel im äußersten Westeingange der Torresstraße (zwischen Australien und Neuguinea), unter 10° 35′ südl. Br. und 141° 50′ östl. L. von Greenwich. In der gesamten Seemannswelt bekannt als eigenartige Postanstalt, indem seit 1845 die meisten Schiffe hier anlaufen, um in einer gekennzeichneten Höhle am Ufer Briefschaften niederzulegen, abzuholen, auch Proviant für etwaige hierher verschlagene Seeleute zu erneuern.

Book-maker (engl., spr. bückmehker), Buchmacher, s. Buchmacherei.

Bocksbüdel, s. Bocksbeutel.

Boom, Stadt in der belg. Provinz Antwerpen, an der Mündung des Kanals von Brüssel in den Rupel, über den seit 1853 eine schöne Hängebrücke führt, und an der Linie Antwerpen-B.-Dendermonde der Belg. Staatsbahnen und der Zweigbahn Antwerpen-Aelst, hat (1890) 14 089 E., Schiffbau und berühmte Backsteinbrennereien. [(s. d.).

Boomerang, engl. Schreibung für Bumerang

Boomer-Presse (spr. bubmer), eine in England und Amerika viel benutzte, neuerdings auch in Deutschland eingeführte Presse zum Glätten bedruckten Papiers in Buchdruckereien, zum Pressen

von Tuch u. s. w. Ihr von den gewöhnlichen Glättpressen abweichender Mechanismus besteht in der Hauptsache aus einem sehr praktisch konstruierten Kniehebel, der eine ganz bedeutende Kraft auszuüben vermag, aber auch ein genaues Bemessen der zu glättenden Stöße verlangt. Die B. kann mit der Hand oder durch Elementarkraft betrieben werden.

Boone (spr. buhn), Ort im County B. des nordamerik. Staates Jowa, westlich von Des Moines, hat (1889) 7000 E.

Boonekamp, s. Kräuterliqueur.

Boon-Upas, s. Antiaris und Upas.

Boonville (spr. buhnwill), Hauptort des County Cooper im nordamerik. Staate Missouri, am südl. Ufer des Missouri, in fruchtbarer Gegend, hat 4000 E. (zur Hälfte Deutsche), lebhaften Handel und in der Nähe Kohlen- und Bleilager. [banpur.

Boorhampoor, Boorhaunpoor, s. Bur-

Boos, Martin, kath. Theolog, geb. 24. Dez. 1762 zu Huttenried in Bayern, studierte in Dillingen unter Sailer, von dessen Mystik und mildem Standpunkt aus er um 1790 den Weg zur evang. Auffassung des Christentums fand. Durch seine Predigten rief er eine religiöse Bewegung in der Augsburger und Linzer Diöcese hervor, die nur mit Mühe unterdrückt wurde. Da er äußerlich der kath. Kirche treu blieb, traf ihn eine endlose Reihe von Maßregelungen, Untersuchungen und Versetzungen. 1799 verließ er Bayern und fand bei dem Bischof Gall von Linz, einem Gesinnungsgenossen Sailers, Zuflucht; 1806 erhielt er die Pfarrei Gallneukirchen bei Linz. 1816 mußte er infolge erneuter Anklagen Österreich verlassen, wurde 1817 von der preuß. Regierung als Professor und Religionslehrer nach Düsseldorf berufen und 1819 als Pfarrer nach Sayn bei Neuwied versetzt, wo er 29. Aug. 1825 starb. Vgl. M. B., der Prediger der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Selbstbiographie, hg. von J. Goßner (Lpz. 1826).

Bös, Marktflecken in Ungarn, im Komitat Preßburg, s. Schütt.

Boot heißt jedes kleine, meist offene Fahrzeug, welches durch Ruder, Segel oder Dampf fortbewegt wird. Ein jedes Schiff führt Schiffsboote mit sich, deren Größe und Zahl sich nach der Größe und dem Zwecke des Schiffs richten. Kriegsschiffe, Passagierdampfer und Walfischfänger haben 6—12 B., gewöhnliche Kauffahrteischiffe dagegen 2—4. Die größten derselben stehen in See auf dem Oberdeck oder der Barring (s. d.) in Klampen, die übrigen hängen in Davits zu beiden Seiten des Schiffs. Die einzelnen B. führen verschiedene Namen. Bei Kriegsschiffen heißen sie ihrer Größe nach Barkasse, Pinnasse, Kutter, Gig und Jolle (s. diese Artikel); bei Kauffahrteischiffen das Große B., Gig und Jolle. Der Name B. ist in neuerer Zeit jedoch auf größere Fahrzeuge mit einem Deck (s. d.) übergegangen, und man spricht daher von einem Dampfboot (s. Dampfschiff), Kanonenboot (s. d.), Torpedoboot (s. d.). Rettungsboot ist ein besonders konstruiertes B. von Holz oder Eisen zur Rettung von Schiffbrüchigen (s. Rettungswesen zur See). Die Schiffsboote sind entweder kraweel oder klinker (s. d.) gebaut. Der oberste Rand, Dollbord genannt, trägt die Dollen oder Runzeln für die Riemen (s. d.). Die Bootsrudermannschaften sitzen auf Duchten (s. d.). Die größern B. sind gewöhnlich mit Masten, Bootsanker und Ankerleine, Wasserfässern, Proviantkasten, kleiner Kombüse (s. d.), Bootskompaß und Flagge ausgerüstet. Die in Kriegsschiffsbooten üblichen Ehrenbezeigungen bestehen in «auf Riemen halten», wenn ein anderes B. mit Offizieren als Insassen passiert; hierbei werden alle Riemen gleichmäßig horizontal gehalten; ferner in «Riemen hoch werfen», wobei die Riemen in senkrechter Stellung gehalten werden, beim Passieren von Flaggoffizieren (s. Admiral) und dem Schiffskommandanten sowie von Fürstlichkeiten. Die Kommandozeichen (s. Flagge) werden auch im B. im Bug desselben gesetzt bei Anwesenheit des betreffenden Kommandierenden, ebenso die Standarte des Fürsten, welcher sich im B. befindet. (S. auch Elektrisches Boot und Rayhthaboot.)

Boot, elektrisches, s. Elektrisches Boot.

Bootarch, s. Bootien.

Bootes (grch., d. i. Ochsentreiber), ein Sternbild am nördl. Himmel, enthält einen Stern 1. Größe, den Arcturus (s. d.). — Nach der griech. Sage ist B. der unter die Sterne versetzte attische Ikarios (s. d.) oder Philomelos, Sohn der Demeter und des Jasion, der den Pflug erfand und von seiner Mutter neben das Stiergespann (den Großen Bären) an den Himmel versetzt wurde. In anderer Darstellung ist B. ein Name des Arkas (s. d.).

Booth (spr. buhth), Edwin, amerik. Schauspieler, geb. 15. Nov. 1833 zu Bel Air bei Baltimore, schwang sich bald zum gefeierten Tragöden empor, bereiste Australien, Kalifornien und die Sandwichinseln, spielte seit 1857 wieder in Amerika und gastierte 1861 u. ö. in London, 1882 und im Winter 1890/91 auch in Deutschland mit verdientem Beifall. 1869 begründete er in Neuyork ein nach ihm benanntes Theater, das bis 1882 bestand. Berühmt sind besonders B.s Othello, Richard III., Jago, Shylock und Hamlet.

Sein Bruder, John Wilkes B., geb. 1839 zu Bel Air, auch Schauspieler, ermordete in geistiger Umnachtung 14. April 1865 den Präsidenten Abraham Lincoln (s. d.), flüchtete bis Garretts Farm bei Bowling Green (Virginien), wurde dort entdeckt und 26. April von seinen Verfolgern erschossen.

Booth (spr. buhth), James, Begründer der Flottbecker Baumschule bei Hamburg, siedelte von Schottland 1795 auf Veranlassung des Barons von Voght nach Hamburg über, um jenes Institut zu gründen. Nach dem Tode von James B. setzte dessen Sohn, John B., geb. 19. Nov. 1801, das Geschäft unter der Firma James B. und Söhne fort und erweiterte es durch Erbauung von Treibereien und Glashäusern, sowie durch die Zucht der seltensten Gewächse, Blumen, Frucht- und Zierbäume u. s. w., verfaßte auch einige Schriften, wie die «Abhandlung über Kiefern- und Tannenarten» und die «Notizen über erotische Forstbäume» (1843); er starb 14. Sept. 1847. Das Etablissement wurde unter derselben Firma von seinen Söhnen Lorenz (der 1868 zurücktrat) und John B. fortgeführt. Ein besonderes Verdienst hat sich letzterer durch die Einführung und Verbreitung der Douglasfichte in Deutschland erworben. Seine Monographie «Die Douglas-Fichte und einige andere Nadelhölzer» erschien 1877. Anfang der achtziger Jahre zog sich John B. gänzlich vom Geschäfte zurück und widmete sich lediglich der Acclimatisierung von ausländischen Gehölzen. Zu diesem Zwecke hat er ein 10 ha großes Grundstück im Grunewald bei Berlin erworben, auf welchem er Anbauversuche mit den verschiedenen amerik. und japan. Nadelhölzern anstellt, die bisher vom besten Erfolge gekrönt wurden.

Booth (spr. buhth), William, engl. Geistlicher, Stifter der Heilsarmee (s. d.), geb. 10. April 1829 in Nottingham, studierte Theologie und wurde schon im jugendlichen Alter Prediger einer Methodistensekte, gab aber dies Amt 1861 auf, um sich ganz der Heilsarmee zu widmen, in der er als «General» die unbeschränkte Obergewalt hat. Er giebt seit 1880 das Wochenblatt «The War Cry» heraus. Von seinen Schriften ist hervorzuheben: «In darkest England and the way out» (Lond. 1890), worin ein ausführlicher Plan zur Rettung der Verkommenen entwickelt wird. B. will zunächst Stadtkolonien in den größern Städten zur Aufnahme und Beschäftigung der Arbeitslosen und zur «Bergung abgängiger Haushaltungsgegenstände» gründen; dann in enger Verbindung damit Landkolonien zur Verwendung der in den Stadtkolonien gesammelten Gegenstände und weitern Erziehung der Teilnehmer; endlich überseeische Kolonien, die nur mit solchen Leuten zu besetzen wären, die durch die Stadt- und Landkolonien hinreichende Vorbildung erlangt hätten. Die Kosten aller dieser Einrichtungen schätzt B. auf 20 Mill. M.

Boothia Felix (spr. buhthia fihlix), die am weitesten nach Norden (72° nördl. Br.) reichende Halbinsel des nordamerik. Kontinents, hängt mit diesem durch den niedrigen Boothia-Isthmus zusammen, wird im O. durch den Boothia-Golf von Cockburnland, im N. durch die Bellotstraße von der Insel Nordsomerset, im NW. durch die Franklinstraße von der Insel Prince-Wales-Land und im SW. durch die Roßstraße von King-Williams-Land getrennt. John Roß entdeckte die Halbinsel 1831 und benannte sie nach Sir Felix Booth, der die Kosten dieser Entdeckungsreise bestritt. An der Westküste dieses Landes, bei Kap Adelaide, in 70° 5′ 17″ nördl. Br. und in 96° 46′ 45″ westl. L. von Greenwich, fanden John Roß und sein Neffe James Roß den magnetischen Nordpol.

Böotien (grch. Boiōtía, neugrch. Viotía gesprochen), die umfangreichste von den Landschaften Mittelgriechenlands, nimmt die ganze Breite des Landes zwischen dem Golf von Korinth im S. und dem Sund von Euböa (s. d. und Euripos) im NO. ein, grenzt im W. an Phokis, im N. an das Land der alten Opuntischen Lokrer, im S. an Megaris und Attika. Der Hauptteil der Landschaft ist eine centrale, rings von Gebirgen umschlossene Tiefebene, in die von NW. her durch eine Öffnung der Phokischen Gebirge der nicht unbedeutende Kephisos, außerdem zahlreiche kleine Bäche von den Bergen herab einströmen, während die Gewässer keinen oberirdischen Ausfluß aus dem Becken finden, sondern nur durch unterirdische Schlünde (Katabothren, s. d.) entweichen können. Da dieser Abzug ein sehr unvollkommener ist und außerdem die Katabothren sich häufig verstopfen, so stauen sich die Gewässer zu einem Sumpfsee (Kopaïs, s. d.) von sehr wechselndem Wasserstande auf, der im Winter weite Strecken bedeckt, die im Sommer trocken liegen und angebaut werden. Der See übt einen üblen Einfluß auf das Klima des ganzen Landes aus, indem er häufig Fieber erzeugt und die Luft dumpf und schwer macht, ein Umstand, aus dem man im Altertum den Mangel an feinem Sinn und den Hang zur Schwelgerei herleitete, welche den Böotern besonders ihre Nachbarn, die Athener, zum Vorwurf machten. Das Tiefland wird im SW. vom Korinthischen Golf abgeschlossen durch das Helikongebirge (s. d.), im NO. von dem Euböischen Sund durch ein langgestrecktes Bergland ohne einheitliche Benennung, die Fortsetzung des Knemis (Teumessos, Hypaton, Messapion, Ptoon u. s. w.). Den südl. Abschluß bildet eine niedrige Hügelkette, auf der die natürliche Hauptstadt des Landes, Theben, liegt; diese Hügel trennen das Kopaïsbecken von dem südlichsten Teile B.s, der wellenförmigen Ebene des Flusses Asopos, welche im S. an das attische Grenzgebirge (Kithäron und Parnes) stößt. An dem westl. Rande dieser Ebenen lag die Stadt Platää.

Die ältesten Bewohner der Landschaft gehörten dem pelasgischen und dem lelegischen Volksstamm an. Später (nach der gewöhnlichen Chronologie 60 Jahre nach der Zerstörung von Troja) wanderten aus Thessalien die äol. Böoter ein, die sich allmählich die ganze Landschaft unterwarfen und ihr ihren Namen gaben: nur das Reich der gleichfalls aus Thessalien stammenden Minyer, dessen Mittelpunkt Orchomenos war, erhielt sich noch eine längere Zeit selbständig. Platää besaß wahrscheinlich ion. Bevölkerung. In der histor. Zeit waren die selbständigen Städte der Landschaft (ursprünglich wahrscheinlich 13, später 7) zu einem Bunde vereinigt, dessen Vorort Theben, dessen Bundesheiligtum der Tempel der Athene bei Koronea (an der Südwestküste der Kopaïs) war. An der Spitze der vollstreckenden Gewalt standen die immer auf ein Jahr erwählten, aber nach Ablauf desselben wieder wählbaren Böotarchen, von denen Theben zwei, die übrigen Bundesglieder je einen ernannten; die höchste beschließende Gewalt lag in den Händen von vier Ratskollegien. Vgl. Franke, Der Böotische Bund (Wism. 1843). In den Perserkriegen standen die Böotier auf seiten der Feinde Griechenlands; im Peloponnesischen Kriege schlossen sie sich den Spartanern an. Den größten Aufschwung erhielt B. unter Epaminondas (s. d.) und Pelopidas (s. d.) 371—362. Auch unter der macedon. Herrschaft bestand der Bund wenigstens der Form nach fort, wurde zwar von den Römern nach der Zerstörung Korinths (146 v. Chr.) aufgehoben, aber bald wieder erneuert, und erhielt sich noch, wenn auch ohne polit. Bedeutung, bis in die spätere röm. Kaiserzeit. Von Dichtern, die B. hervorgebracht hat, sind besonders Hesiod, Pindar und Korinna, von Geschichtschreibern Plutarch zu nennen. Von Künsten wurde die Flötenmusik, die Malerei und die Gymnastik eifrig gepflegt. Im Mittelalter und unter türk. Herrschaft war, anstatt des sehr herabgekommenen Theben, Livadia (altgrch. Lebádeia, mit einem berühmten Orakel des Trophonios, westlich von der Kopaïs) der Hauptort von B., das gewöhnlich auch mit dem Namen dieser Stadt bezeichnet ward.

Im jetzigen Königreich Hellas bildet B. einen Teil des Nomos Attikoviotias (Attika und Böotien, s. Attika) und ist in zwei Eparchien (Bezirke) geteilt: eine östlichere mit Theben (Thivä) und eine westlichere mit Livadia als Hauptort; erstere zählte (1879) 23358, letztere 20668 E. Die Bevölkerung, im östlichern Teile der Landschaft größtenteils albanes. Abstammung, beschäftigt sich hauptsächlich mit Getreide- und Weinbau, im SW. (dem Gebiete des Helikon) mit Viehzucht. In den Hügeln bei Theben findet sich Meerschaum, der von den Türken eifrig ausgebeutet worden ist. Vgl. Bursian, Geographie von Griechenland, Bd. 1 (Lpz. 1862).

Bootle (spr. buhtl), Municipalborough in der engl. Grafschaft Lancashire, rechts am Ästuarium

des Mersey und am Leeds-Liverpoolkanal, nördl. Vorstadt Liverpools (s. d.), enthält 150 ha der Liverpooler Docks und die Ladungsplätze der amerik. Dampfschiffe, hat (1891) 49217 E., Werften, Jutefabriken, Gießereien und Getreidemühlen.

Bootschwanz, s. Stärlinge.

Bootsmann, ein erfahrener Seemann, der hauptsächlich die Aufsicht über sämtliches Tauwerk auf dem Schiff führt, dessen Instandhaltung zu besorgen und alle dahin einschlagenden Arbeiten anzuordnen und zu überwachen hat. Auf Kriegsschiffen hat er den Rang eines Deckoffiziers (s. d.), der Oberbootsmann den eines Oberdeckoffiziers; auf Handelsschiffen rangiert er zwischen Steuerleuten und Matrosen.

Bopfingen, Stadt im Oberamt Neresheim des württemb. Jagstkreises, in 467 m Höhe, 16 km nördlich von Neresheim, an der zur Wörnitz gehenden Eger, im fruchtbaren Ries und am Fuße des Ipfberges, 650 m am steilen Abfalle des Härtfeldes, an der Linie Cannstatt-Grenze-Nördlingen der Württemb. Staatsbahnen, hat (1890) 1587 E., darunter 284 Katholiken, Post, Telegraph, Zollamt, Grenzsteueramt, alte zum Teil abgebrochene Stadtmauern, eine roman. Kirche zum heil. Blasius, im 13. Jahrh. erbaut, 1885 erneuert, mit Turm (1612), interessantem Flügelaltar (von F. Herlen, 1472) und Sakramentshäuschen (von H. Böblinger, 1510), eine Friedhof- (1617) und eine kath. Kirche (1885), Rathaus (1585), Realschule, evang. und kath. Volksschule; Rotgerbereien, Fabrikation von Lackleder und Leinen; Bierbrauerei und eine Messe (Ipfmesse, seit 1828). Im SO. der kegelförmige Schloßberg mit Ruinen einer im Dreißigjährigen Kriege zerstörten staufischen Burg. — B., zuerst als burgus B. 1188 genannt, war schon 1274 Reichsstadt, kam 1802 an Bayern. Vgl. Richter, Zwei Schilderungen aus der Geschichte der ehemaligen Reichsstadt B. (Nördl. 1862); Schwab, Kurzer Abriß der Geschichte der ehemaligen Freien Reichsstadt B. (Bopfing. 1872).

Bopp, Franz, der Begründer der vergleichenden Sprachwissenschaft, geb. 14. Sept. 1791 zu Mainz, besuchte das Gymnasium zu Aschaffenburg, widmete sich in Paris und London dem Studium des Sanskrit und wurde in Berlin 1821 außerord., 1824 ord. Professor der orient. Litteratur und allgemeinen Sprachkunde. Nach einem Schlaganfall trat er 1864 in den Ruhestand und starb 23. Okt. 1867 in Berlin. Schon B.s erste Schrift («Über das Konjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griech., lat., pers. und german. Sprache», Frankf. a. M. 1816) war epochemachend. Die Verwandtschaft der auf dem Titel genannten Sprachen war bereits vor ihm bekannt, B. aber erhob die Sprachvergleichung zum Range einer Wissenschaft, indem er zur Grundlage der Vergleichung nicht den möglicherweise auch zufälligen Gleichklang der Worte wählte, sondern den gesamten Bau der Sprache, wie er sich namentlich in Flexion und Wortbildung zeigt, indem er ferner die Entstehung der grammatischen Formen erklärte und endgültig feststellte, daß Verwandtschaft von Sprachen nichts anderes bedeute als Ursprung dieser Sprachen aus einer gemeinsamen einheitlichen Ursprache. B.s Hauptwerk ist die «Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Send, Armenischen, Griechischen, Lateinischen, Litauischen, Altslawischen, Gotischen und Deutschen» (6 Abteil., Berl. 1833—52; 3. Aufl., 3 Bde., 1868—71, nach B.s Tode vollendet). Mit diesem Werke erhob B. die vergleichende Grammatik der indogerman. Sprachen bereits auf eine hohe Stufe der Vollendung. Die Wirkung blieb nicht auf diese Sprachgruppe beschränkt, sondern B.s Methode mußte als einzig wissenschaftliche auf alle andern Sprachen Anwendung finden; so ward er der Begründer der gesamten modernen Sprachwissenschaft. Von B.s Schriften sind ferner hervorzuheben: Ausgaben einzelner Episoden aus dem großen ind. Epos «Mahâbhârata» («Nalus», Lond. 1819, mit lat. Übersetzung; 3. Aufl., Berl. 1868; deutsch, ebd. 1838; «Ardschunas Reise zu Indras Himmel», ebd. 1824; 2. Aufl. 1868; «Diluvium», ebd. 1829), «Ausführliches Lehrgebäude der Sanskrita-Sprache» (ebd. 1827), «Grammatica critica linguae Sanscritae» (2 Bde., ebd. 1832), «Kritische Grammatik der Sanskrita-Sprache in kürzerer Fassung» (ebd. 1834; 4. Aufl. 1868), «Glossarium Sanscritum» (ebd. 1830; 3. Aufl. 1867), «Die kelt. Sprachen in ihrem Verhältnisse zum Sanskrit u. s. w.» (ebd. 1839), «Über das Albanesische in seinen verwandtschaftlichen Beziehungen» (ebd. 1855), «Vergleichendes Accentuationssystem» (ebd. 1854). Bei der von seinen Schülern und Fachgenossen veranstalteten 50jährigen Jubelfeier der Begründung der vergleichenden Sprachwissenschaft (Mai 1866) wurde die Bopp-Stiftung in Berlin zur Förderung der sprachvergleichenden Studien gegründet. Vgl. Kuhn, Franz B. (in «Unsere Zeit», Neue Folge, Jahrg. 4, Bd. 1, Lpz. 1868); Lefmann, Franz B., sein Leben und seine Wissenschaft (1. Hälfte, Berl. 1891).

Boppard, Stadt im Kreis St. Goar des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, am linken Rheinufer, 13 km unterhalb St. Goar an der Linie Köln-Bingerbrück der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 5610 (2494 männl., 3116 weibl.) E., darunter 847 Evangelische und 104 Israeliten, Post erster Klasse, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Koblenz), Zoll-, Steueramt, Personendampferstation. Die spätromanische kath. Pfarrkirche ist im 12. Jahrh. erbaut, im 13. erneut, mit 2 viereckigen Türmen und sog. normann. Wölbung des Mittelschiffs; die got. Karmeliterkirche der Altkatholiken, 1318 erbaut, hat ein Marmorgrabmal der Frau Margareta von Elz (gest. 1509), die heil. Dreifaltigkeit darstellend, geschnitzte Chorstühle aus dem 15. Jahrh.; die 1851 im altchristl. Basilikenstil erbaute evang. Kirche mit Turm ist 1887 erweitert; seit 1867 besteht eine Synagoge. Das St. Martinskloster außerhalb der Stadt ist seit 1857 Besserungsanstalt für verwahrloste Kinder evang. Konfession, und das vormalige Franziskanerkloster nebst Kirche 1856 zu einem kath. Lehrerseminar ausgebaut. Die großen Gebäude des ehemaligen Benediktiner-Frauenstifts Marienberg (30 m über dem Rhein) sind seit 1839 in eine Wasserheilanstalt verwandelt. B. hat ferner ein städtisches kath. Progymnasium, 1 königliches kath. Schullehrerseminar (192 Schüler), eine städtische simultane höhere Mädchenschule, kath. und evang. Volksschule; ein reiches Spital, Kreditverein, Gasanstalt, Schiffahrt, Obst- und Weinbau. Unter den Römern stand hier Baudobrica oder Bontobrica, und aufgefundene Steine deuten auf die Station der 13. röm. Legion. Die Verteidigungsmauer des Ortes, welche in einem länglichen Viereck (305 m und 153 m) die innere Stadt umschloß, war eine röm. Gußmauer aus der Zeit Valentinians I. (um 370); es sind nur noch wenige Reste davon übrig; die äußere Ringmauer stammt aus dem Mittelalter. Im obern Teile der Stadt erkennt man

noch die Reste des «Tempelhofs» an dem mit Rundbogenfenstern verzierten Gemäuer. Tempelritter von B. werden bei der Belagerung von Ptolemais (1191) unter den Kreuzfahrern genannt. — B. war im Mittelalter durch Handel und Schiffahrt blühend und im Zeitalter der Hohenstaufen eine Reichsstadt, in der 1234 ein Reichstag gehalten wurde und 23. Mai 1293 König Adolf von Nassau die Rechte des Deutschen Ordens erneuerte. Um 1312 verpfändete Kaiser Heinrich VII. die Stadt seinem Bruder Kurfürst Balduin von Trier und sie blieb unter der Herrschaft der Erzbischöfe von Trier, obschon sie wiederholt versuchte, ihre frühere Selbständigkeit wiederzuerlangen. Noch 1497 empörte sie sich und wurde vom Erzbischof im Verein mit dem Pfalzgrafen am Rhein u. a. bezwungen.

Bopyrini (Garneelenasseln), eine Familie parasitisch lebender Asseln (s. d.).

Bor (chem. Zeichen oder Symbol B; Atomgewicht = 11), ein nichtmetallisches Element, das in mancher Beziehung dem Kohlenstoff und Silicium nahe steht, andererseits aber, entsprechend seiner Stellung im periodischen System, Analogien mit dem Aluminium aufweist. Es wurde zuerst 1808 von Gay-Lussac und Thénard durch Reduktion der Borsäure mit Kalium dargestellt, aber erst 1857 von Wöhler und Sainte-Claire Deville genauer studiert. In der Natur kommt es nie im freien Zustande vor, sondern nur in Verbindung mit Sauerstoff als Borsäure (s. d.) und in Form einiger borsaurer Salze. B. teilt mit dem Kohlenstoff die Eigentümlichkeit, in zwei ganz verschiedenen Formen aufzutreten. Dem schwarzen amorphen Kohlenstoff entspricht ein amorphes, pulverförmiges braunes B.; man kann das B. auch in Krystallform überführen und hat damit einen Körper, der in Bezug auf Glanz und Härte dem Demant gleichkommt (Bordiamant). Das amorphe B. erhält man durch Reduktion von Borsäureanhydrid vermittelst Natrium unter einer den Luftzutritt hindernden Decke von Kochsalz bei Glühhitze. Es entsteht borsaures Natron und B., welches durch Waschen mit Wasser gereinigt wird. Beim Trocknen ist stärkere Erwärmung zu vermeiden, da das amorphe B. weit entzündlicher ist als Kohlenpulver. Um das krystallisierte B. zu erhalten, füllt man einen kleinen Tiegel mit amorphem B. dicht an, bohrt in die Mitte eine Öffnung, gerade groß genug, um eine Stange Aluminium aufnehmen zu können, setzt den dicht verschlossenen Tiegel in einen Kohlentiegel und erhält das ganze 2 Stunden lang bei Nickelschmelzhitze. Nach dem Erkalten kocht man den Inhalt des Bor-Tiegels mit Natronlauge und dann mit Salzsäure, um Aluminium und Thonerde zu entfernen. Es hinterbleiben große schwarze Krystalle von aluminiumhaltigem B. und glänzende durchsichtige quadratische Krystalle von kohlenstoffhaltigem B. Erstere können durch Behandlung mit kochender Salpetersäure entfernt werden. In seinem chem. Verhalten ist das amorphe B. dem schwarzen Kohlenstoff äußerst ähnlich, es wirkt z. B. als starkes Reduktionsmittel auf fast alle sauerstoffhaltigen Verbindungen. Das krystallisierte B. ist dagegen ungemein widerstandsfähig gegen alle chem. Agentien und teilt darin die Eigenschaft des Diamants, es kann mit Alkalien und Säuren von jeder Konzentration behandelt werden, und läßt sich mit Salpeter zusammenschmelzen, ohne oxydiert zu werden. Im Sauerstoffstrom stark geglüht, überzieht es sich mit einer ganz feinen Schicht von Borsäure, die den Rest vor weiterer Verbrennung bewahrt. In seinen Verbindungen (Boracit, Boronatrocalcit, Borsäure, Borax, Borstickstoff) tritt es als dreiwertiges Element auf.

Bor, Pieter Christiaenszoon, holländ. Geschichtsforscher, geb. 1559 zu Utrecht, studierte Geschichte und wurde 1615 zum Historiographen von Holland und Westfriesland und zum Rentmeister von Nordholland ernannt. B. starb 19. März 1635 zu Haarlem. Nach Veröffentlichung der 6 ersten Bücher des mit dem J. 1556 beginnenden Werkes «Oorspronck, begin ende vervolgh der nederlandsche oorlogen» (Utr. 1595; Amsterd. 1621, 1679, 1684) öffneten ihm die Staaten von Utrecht 1602 ihre Archive und forderten auch alle andern öffentlichen und Privatsammlungen auf, ihm alle die neuere vaterländische Geschichte betreffenden Aktenstücke mitzuteilen. So ausgerüstet, führte B. sein Werk in 37 Büchern bis 1619 (beste Ausgabe, 4 Bde., Amsterd. 1679) fort. Es ist ein besonders für die Utrechter Geschichte genaues und unentbehrliches Quellenwerk. Die Darstellung freilich ist kunstlos und unbeholfen. B.s Geschichte von Herzogenbusch («Gelegentheyt van 's Hertogenbosch», Haag 1630) hat nur untergeordneten Wert; ebenso die Fortsetzung der von seinem Oheim Wilh. van Zuylen van Nijevelt (gest. 1608) übersetzten «Chronik des Carlo» (Arnheim 1629; Amsterd. 1632).

Bora (ital.) heißt der kalte, trockne und heftige Nordostwind, der meist im Winter, oft 8—9 Tage anhaltend, von den kroat. und illyr. Gebirgen her das ganze Litorale und die istrischen Küsten bis Triest und weiterhin bestreicht und namentlich das Aus- und Einlaufen in die dortigen Häfen und Reeden hindert. In der Seestadt Zengg, auch in Triest, weht die B. oft so heftig, daß sie die Fenster eindrückt, Wagen u. dgl. umwirft, und daß man, um nur gehen zu können, Leitseile über die Straßen ziehen muß. Die schwächere Form der B. führt den Namen Borino. Die Entstehung der B. ist ähnlich der des Föhns (s. d.). Der B. ähnliche Erscheinungen kommen im Schwarzen Meer bei Noworossijsk vor.

Bora, Katharina von, Luthers Gattin, geb. 29. Jan. 1499, stammte aus einem meißnischen Adelsgeschlecht, ward zehnjährig in das Kloster Nimbschen unweit Grimma gethan und nahm 1515 den Schleier. Hier fühlte sie sich, mit Luthers Lehre bekannt geworden, unglücklich und entfloh unter seinem Mitwissen und des Torgauers Leonhard Koppes Beihilfe mit acht Genossinnen Ostern 1523 nach Wittenberg, wo Luther ihnen ein Unterkommen verschaffte. Katharina war in das Haus des Bürgermeisters Reichenbach gekommen. Luther ließ ihr durch Nikolaus von Amsdorf den Doktor Kaspar Glatz zum Gatten antragen. Sie lehnte ab, erklärte sich aber bereit, Amsdorf oder auch Luther selbst die Hand zu reichen. Luther hatte zwar 1524 seine Mönchskleidung abgelegt und war auch dem Ehestande nicht abgeneigt; dennoch überraschte sein plötzlicher Entschluß zur Heirat und ihr Vollzug 13. Juni 1525 allgemein. Katharina gebar ihm drei Söhne und drei Töchter, von denen Luther selbst zwei sterben sah. Sie war eine nicht gerade weiblich zarte, aber tüchtige, ehrliche Natur, wie Luther sagt: «ein fromm, getreu Weib, auf das sich eines Mannes Herz verlassen kann». Nach Luthers Tode unterstützte Kurfürst Johann Friedrich sie wiederholt mit Geldgeschenken und sorgte für ihre Söhne; auch Christian III. von Dänemark

sandte ihr mehrmals kleine Summen. Nach Wittenbergs Einnahme im Schmalkaldischen Krieg 1547 ging sie nach Magdeburg, dann mit Melanchthon nach Braunschweig, in der Absicht, sich zum Könige von Dänemark zu begeben. Doch kehrte sie nach Wittenberg zurück, bis sie sich 1552, durch die Pest vertrieben, schon krank nach Torgau wendete, wo sie 20. Dez. 1552 starb. Vgl. Köstlin, M. Luther (2 Bde., 3. Aufl., Elberf. 1883); Stein, Katharina von B. (3. Aufl., Halle 1886); Böhringer, Käthe, die Frau Luthers (Barmen 1887).

Borabora oder Bolabola, eine der Gesellschaftsinseln (s. d.).

Boracit, schöne, durch ihre tetraedrische Hemiedrie ausgezeichnete Krystalle des regulären Systems, von Glasglanz oder Diamantglanz, farblos oder weiß, grünlich oder gelblich, von der Härte 7 und dem spec. Gewicht 2,9 bis 3; die abnorme Doppelbrechung vieler derselben verschwindet bei einer Erwärmung auf 265°. Die chem. Formel des B. ist $2Mg_3B_8O_{15} + MgCl_2$, was in Prozenten 62,5 Borsäure, 26,9 Magnesia, 7,9 Chlor, 2,7 Magnesium entspricht (das Chlor als Chlormagnesium gedacht). Durch Erwärmung wird das Mineral in charakteristischer Weise polarelektrisch. Es findet sich als vereinzelte Individuen eingewachsen in Gips und Anhydrit bei Lüneburg und Segeberg, auch im Carnallit bei Leopoldshall (Staßfurt) und Douglashall. Im Steinsalzgebirge bei Staßfurt kommen feinkörnige bis dichte, kopfgroße rundliche Knollen vor, Staßfurtit genannt, die wahrscheinlich ein etwas wasserhaltiges unkrystallisiertes Umwandlungsprodukt des B. sind.

Boragineen oder Asperifoliaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Tubifloren (s. d.), mit gegen 1200 über die ganze Erde verbreiteten Arten. Es sind einjährige oder perennierende Kräuter oder Sträucher, seltener baumartige Pflanzen mit meist abwechselnden Blättern. Die Blüten besitzen einen röhrigen oder glockenförmigen Kelch, eine verwachsenblätterige, sehr verschiedenartig ausgebildete Blumenkrone, fünf Staubgefäße und einen Griffel; die Früchte sind in den einzelnen Gattungen verschieden. Die Blütenstände sind meist Wickel, die in diesem Falle wohl als einseitswendige Trauben aufzufassen sind.

Borago *L.* (Borrago *Juss.*), Pflanzengattung aus der Familie der Boragineen (s. d.). Es sind nur drei, sämtlich der Mediterranflora angehörende Arten bekannt: einjährige oder perennierende, krautartige, aufrechte Pflanzen mit saftigen und stark behaarten Stengeln und Blättern. Die Blüten haben eine radförmige, blaue Blumenkrone, fünf Staubgefäße, einen Griffel und einen vierteiligen Fruchtknoten mit vier runzeligen Nüßchen. Die wichtigste Art ist die aus Kleinasien stammende B. officinalis *L.*, Bor(r)etsch, Gurkenkraut (s. Tafel: Tubiflorae, Fig. 5). Sie wird in Deutschland vielfach als Küchengewächs gebaut und kommt auch verwildert vor. Es ist eine einjährige Pflanze mit steifhaarigen Blättern, die einen eigentümlichen gurkenartigen Geruch und Geschmack besitzen. Sie werden in manchen Gegenden als Salat oder als Gewürz für andere Salate benutzt. Kraut und Blüten sind als Herba et Flores Boraginis offizinell.

Borani, Stamm der Galla in Afrika (s. Galla).

Borås (spr. bórohs), Stadt im schwed. Län Elfsborg (Westergötland), am Flusse Wistan und an den Privatbahnlinien Herlsjunga-B. (42 km), Warberg-B. (85 km) und B.-Svenljunga (39 km), hat (1890) 8106 E., eine technische, eine Webeschule und bedeutende Baumwollindustrie und wurde 1622 von Gustav Adolf in einer schon damals ungemein gewerbthätigen, aber magern Gegend gegründet.

Borássus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Palmen (s. d.), mit nur einer Art, B. flabelliformis *L.*, die im tropischen Afrika und vielleicht auch in Ostindien an der Indusmündung wild vorkommt, sonst aber in Ostindien als Kulturpflanze ausgedehnte Verbreitung besitzt, die sog. Wein- oder Palmyrapalme, auch Lontar genannt; sie ist für Ostindien fast so wichtig wie die Dattelpalme für Afrika und Arabien. Sie hat einen etwa 10—20 m hohen, ziemlich dicken Stamm und 2—3 m lange, fächerförmige Blätter. Aus dem weinartigen Safte der Blütenkätzchen, den man als Palmwein trinkt, bereitet man in Ceylon und auf Java Sirup und den sog. Lontarzucker. Die Früchte bilden im rohen oder gerösteten Zustande oder auch eingemacht ein wichtiges Nahrungsmittel; die Blätter dienen als Papier und zum Dachdecken, auch werden daraus Flechtwerke, als Matten, Körbe u. s. w., hergestellt. Aus dem Mark wird Sago bereitet. Das Holz der Stämme, hauptsächlich der weiblichen, ist wegen seiner Festigkeit als Bau- und Werkholz in den Tropengegenden Asiens geschätzt.

Boráte sind die Salze der Borsäure (s. d.).

Borax, krystallisiertes tetraborsaures Natrium, $Na_2B_4O_7 + 10H_2O$, ein technisch wichtiges Salz, das sich fertig gebildet in der Natur in einigen alpinischen Seen von Indien, Tibet, Persien, auf Ceylon, bei Potosi in Bolivia und besonders in scheinbar unerschöpflicher Menge in Kalifornien und in Nevada vorfindet. Der durch freiwillige Verdunstung des Wassers dieser Borarseen herauskrystallisierte B. kommt unter dem Namen Tinkal, Pounra und Nevadaborax nach Europa. Er erscheint in kleinen farblosen oder gelblichen Krystallen, die sich fettig anfühlen, und wird durch Umkrystallisieren gereinigt. Mit dem aus Ostindien kommenden rohen B. geschah dies früher in Venedig, woher der häufig noch gebräuchliche Name Venetianischer B. (lat. borax veneta) für die gereinigte Ware stammt. Die Produktion des nordwestl. Amerikas an B. gewinnt immer mehr an Ausdehnung; während Kalifornien und Nevada zusammen noch vor wenig Jahren jährlich 2000000 kg B. produzierten, war die Ausbeute in Kalifornien allein 1889: 4470000 kg. Die dort gewonnene halbraffinierte Ware wird in Säcken, die raffinierte in Kisten versendet. Seit 1818 gewinnt man den B. künstlich aus Borsäure und kohlensaurem Natron. In neuerer Zeit stellt man auch B. dar aus dem Mineral Tiza oder Boronatrocalcit, das aus Südamerika in großer Menge nach Europa gelangt, indem man dieses mit Soda zersetzt, wobei unter Abscheidung von kohlensaurem Kalk B. gebildet wird. In Deutschland, dessen Produktion an B. sich von Jahr zu Jahr auf Kosten der englischen vergrößert, wird jetzt anstatt der früher üblichen toscan. Borsäure fast nur noch der chilen. Borarkalk (borato de Cal, s. Boronatrocalcit) zur Herstellung von B. benutzt; etwas wird auch aus dem Staßfurter Boracit gewonnen. Die Gesamtausfuhr Chiles an Borarkalk und B. belief sich auf:

	1453204 kg	Borarkalk	1887
	3053200 »	Borax	
und	1131562 »	Borarkalk	1888.
	538286 »	Borax	

Die Ausfuhr von B. (und Borsäure) aus dem Deutschen Reiche betrug:

1887	1888	1889	1890
800 000	1 172 500	1 664 200	1 721 900 kg.

Man versendet den zu technischen Zwecken bestimmten B. in Fässern zu 100—400 kg im Preise von etwa 64 M. pro 100 kg, chemisch reiner 120 M.

Zwischen 70 und 56° krystallisiert der B. in Oktaedern mit 5 Molekülen, unterhalb dieser Temperatur in Prismen mit 10 Molekülen Wasser. Der B. löst sich in Wasser zu einer schwach alkalisch reagierenden Flüssigkeit. Bei Glühhitze löst der B. Metalloxyde und bildet mit ihnen durchsichtige gefärbte Gläser (s. Boraxglas). Darauf beruht seine Anwendung in der Lötrohranalyse (s. d.), zum Löten und zur Darstellung vieler Glas- und Porzellanfarben, zu Glasuren und als Zusatz zu Thonwaren. In der Zeugdruckerei benutzt man B. zum Befestigen mineralischer Beizen. An Stelle der Soda wird er als Waschmittel für feine Gewebe angewendet. Mit Schellack bildet der B. einen in Wasser löslichen Firnis, mit Casein und Wasser giebt er eine Flüssigkeit, die sich durch große Klebkraft auszeichnet. Seiner antiseptischen Wirkung wegen wird er auch medizinisch benutzt. Über gebrannten oder kalcinierten Borax s. Boraxglas.

Boraxglas, eine glasartige durchsichtige Masse, die man beim Glühen von Borax erhält. Der gewöhnliche Borax bläht sich beim Erhitzen, indem er sein Krystallwasser verliert, sehr stark auf und bildet dann eine weiße, poröse, sehr lockere Masse, die man gebrannten oder kalcinierten Borax nennt; wird diese Masse bis zur Rotglühhitze erhitzt, so schmilzt sie und man erhält nach dem Erkalten das B. Es wird mit 5—6 M. pro Kilogramm verkauft.

Boraxkalk, s. Boronatrocalcit.

Boraxperle, s. Lötrohranalyse.

Boraxseen, s. Seen und Borax.

Boraxweinstein, Tartarus boraxatus, ein ähnlich wie Brechweinstein zusammengesetztes pharmaceutisches Präparat, $C_4H_4O_6(BO)\cdot K$, wird nach dem Deutschen Arzneibuch bereitet durch Auflösen von 2 Teilen Borax in 15 Teilen destilliertem Wasser und Erwärmen der Lösung mit 5 Teilen gepulvertem Weinstein. Die filtrierte Lösung wird im Wasserbade zu einer zähen, nach dem Erkalten zerreiblichen Masse abgedampft, welche man in Bänder auszieht und, noch warm, mittelfein pulvert. Das Pulver muß, weil es leicht Feuchtigkeit anzieht, in gut verschlossenen Gläsern aufbewahrt werden. Man bedient sich seiner als eines gelind abführenden und harntreibenden Mittels.

Borbeck, Landgemeinde im Landkreis Essen des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, 5 km nordwestlich von Essen, durch den 30 m breiten Emscherfluß von der Provinz Westfalen getrennt und von den Linien Heißen-Osterfeld (Nebenbahn), Oberhausen-Herne und Altenessen-Essen-Bergeborbeck (Bahnhöfe B., Frintrop, Bergeborbeck) der Preuß. Staatsbahnen durchschnitten, besteht aus den Ortschaften B., Bochold, Vogelheim, Gerschede, Dellwig, Frintrop, Schönebeck und Bedingrade (zusammen 32,75 qkm) und hat (1890) 28 714 (15 137 männl., 13 577 weibl.) E., darunter 6261 Evangelische, 3 Postämter, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Essen); einen Bürgermeister, Rathaus, 3 kath., 1 evang. Kirche, Pflege- und Waisenhaus, Kranken- und Waisenanstalt (letztere im Kloster der Barmherzigen Schwestern-Elisabethinerinnen), Knabenmittel- und höhere Mädchenschule, 16 kath., 6 evang. Volksschulen, Gemeindesparkasse, Kredit- und Spargesellschaft. In der Gemeinde befinden sich folgende Steinkohlenbergwerke: Zeche Carolus Magnus (600 Arbeiter, 260 000 t jährliche Förderung), Kölner Bergwerksverein: Zeche Emscherschacht (400 Arbeiter, 140 000 t), Essener Bergwerksverein König Wilhelm: Zeche Neu-Köln (400 Arbeiter), Zeche Christian-Levin (500 Arbeiter), Zeche Wolfsbank (1300 Arbeiter), zusammen 400 000 t jährliche Förderung; Arenbergsche Aktiengesellschaft: Zeche Prosper (1600 Arbeiter, 300 000 t) und Fabrikanlagen: Aktiengesellschaft Phönix: Hochöfen (300 Arbeiter, 42 500 000 kg jährliche Produktion), Gutehoffnungshütte, Aktienverein: Walz- und Stahlwerk (1600 Arbeiter), Borbecker Maschinenfabrik (für Bäckerei und Müllerei) und Eisengießerei (100 Arbeiter), Gesellschaft Vieille Montagne: Zinkhütte (300 Arbeiter, jährliche Produktion 8 500 000 kg Rohzink); Firma Rothgießer & Comp., Fahrradfabrik (40 Arbeiter), Firma R. Bünger, Korsettstangenfabrik (40 Arbeiter), endlich 3 Ringofenziegeleien, 5 Dampfmahlmühlen, 7 Wassermahlmühlen, 2 Brauereien und 3 Brennereien.

Borberek, Weinort in Siebenbürgen, s. Alvincz.

Borbetomágus, der alte Name von Worms.

Borborygmus (grch.), das kollernde Geräusch, welches in den Gedärmen entsteht, wenn darin angesammelte Luft durch die peristaltischen Bewegungen des Darms oder durch einen Druck auf den Leib von einer Seite nach der andern bewegt wird.

Borby, Dorf im Kreis Eckernförde des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, durch eine Holzbrücke über den Eckernförder Meerbusen mit Eckernförde verbunden, zwischen diesem und dem Windebyer Noor, hat (1890) 1344 evang. E., eine der ältesten Kirchen des Landes, Schullehrerseminar, Seebadeanstalt (Marie-Luisenbad; 1889: 880 Gäste); Maschinenfabrik, Eisengießerei, Seifenfabrik und Mühlen.

Borchardt, Karl Wilh., Mathematiker, geb. 22. Febr. 1817 zu Berlin, studierte seit 1836 in Berlin bei Lejeune-Dirichlet, seit 1839 in Königsberg bei Bessel, Neumann und vor allen Jacobi Mathematik, ging mit letzterm 1843—44 nach Italien, blieb darauf mehrere Jahre in Berlin mit selbständigen mathem. Untersuchungen beschäftigt, verlebte den Winter 1846—47 in Paris, habilitierte sich 1848 an der Universität zu Berlin, wurde 1856 ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften daselbst und übernahm dann die Fortführung von Crelles «Journal für die reine und angewandte Mathematik». B. starb 27. Juni 1880 zu Rüdersdorf bei Berlin. Er schrieb: «Neue Eigenschaft der Gleichung, mit deren Hilfe man die seculären Störungen der Planeten bestimmt» (Crelles Journal 1846), «Untersuchungen über die Theorie der symmetrischen Funktionen» (in den «Monatsberichten» der Berliner Akademie 1856), «Sur la quadrature définie des surfaces courbes» (Lionville, Journal 1847) u. a. B.s «Werke» gab G. Hettner heraus (Berl. 1888).

Bord bezeichnet eigentlich nur die «Bordwand» oder Rehling (s. d.) des Schiffs, doch gebraucht man das Wort in bestimmten Verbindungen auch für das Schiff selbst. Seinen eigentlichen Sinn behält es in den Redensarten: über B. fallen, über B. werfen u. s. w. In übertragener Bedeutung kommt es vor in Verbindungen wie: an B. fahren (an das Schiff fahren), an B. kommen (auf das Schiff kommen), an B. gehen (sich einschiffen), von B. geben (etwas ausladen); außenbords bedeutet

außerhalb der Schiffswände (s. d.). Unter Bord-dienst versteht man den Schiffsdienst (s. Schiffsrollen). Zwei Schiffe liegen B. an B., wenn sie dicht nebeneinander festgemacht haben. Vgl. Backbord und Steuerbord.

Borda, Jean Charles, franz. Mathematiker und Seemann, geb. 4. Mai 1733 zu Dax (Depart. Landes), erhielt seine Bildung bei den Jesuiten zu La Flèche und trat hierauf in das Geniekorps. Schon 1756 erwarb er sich durch Untersuchungen über ballistische Probleme die Mitgliedschaft der Akademie der Wissenschaften, nahm dann 1757 als Adjutant des Marschalls Mallebois an dem Kampf bei Hastenbeck teil und trat 1758 in den Marinedienst über, wo er sich nautischen, astron. und hydraulischen Arbeiten zuwandte. Mit Verdun de la Crenne und Pingré reiste er 1771 nach Amerika, um die Chronometer zu prüfen, wobei er zugleich die Längen und Breiten vieler Küstenpunkte, Inseln und Klippen berichtigte. Die Resultate veröffentlichten die drei Gefährten in der «Voyage fait par ordre du roi en 1771 et 1772 en diverses parties de l'Europe et de l'Amérique» (2 Bde., Par. 1778). In gleicher Absicht reiste B. 1774 nach den Inseln des Grünen Vorgebirges und nach der Küste Westafrikas, welche Reise er einige Jahre später wiederholte. 1777 und 1778 trug B. als Generalmajor der Seetruppen zu dem Erfolg der franz. Waffen im amerik. Kriege bei. 1782 auf der Rückfahrt von Martinique von den Engländern gefangen, wurde er auf Ehrenwort nach Frankreich entlassen, wo er als Divisionschef in das Ministerium der Marine eintrat. Er starb 20. Febr. 1799. Außer großen Verdiensten um die franz. Marine, um den Schiffbau und die Nautik überhaupt, hat sich B. auch durch eine Reihe wissenschaftlicher Arbeiten und Erfindungen verdient gemacht. Er nahm teil an der letzten franz. Gradmessung, wobei er die Ausdehnung der Maßstäbe durch ein sinnreiches Verfahren ermittelte und die Platinamaßstäbe erdachte, auch die Länge des Sekundenpendels durch eine neue Methode genau bestimmte. Man verdankt ihm ferner eine Methode zur Messung der Refraktion und die Erfindung der nach ihm benannten Reflexions- und Repetitionskreise, über welche er sich in der «Description et usage du cercle à réflexion» (2 Bde., Par. 1778; 4. Aufl. 1816) verbreitete. Auch bei der Kommission über die neuen Maße und Gewichte wirkte er mit. Seine «Tables trigonométriques décimales» wurden von Delambre vollendet und herausgegeben (Par. 1801). In seiner Vaterstadt wurde ihm 1890 ein Standbild (von Aubé) errichtet.

Börde, niederdeutsche Bezeichnung für einen fruchtbaren Landstrich, z. B. Magdeburger, Soester, Warburger B.

Bordeaux (spr. -doh) ist in der Farbenchemie eine häufig gewählte Bezeichnung für bräunlichrote Azofarbstoffe von verschiedener Konstitution. Vgl. Schultz und Julius, Tabellarische Übersicht der künstlichen organischen Farbstoffe (Berl. 1888).

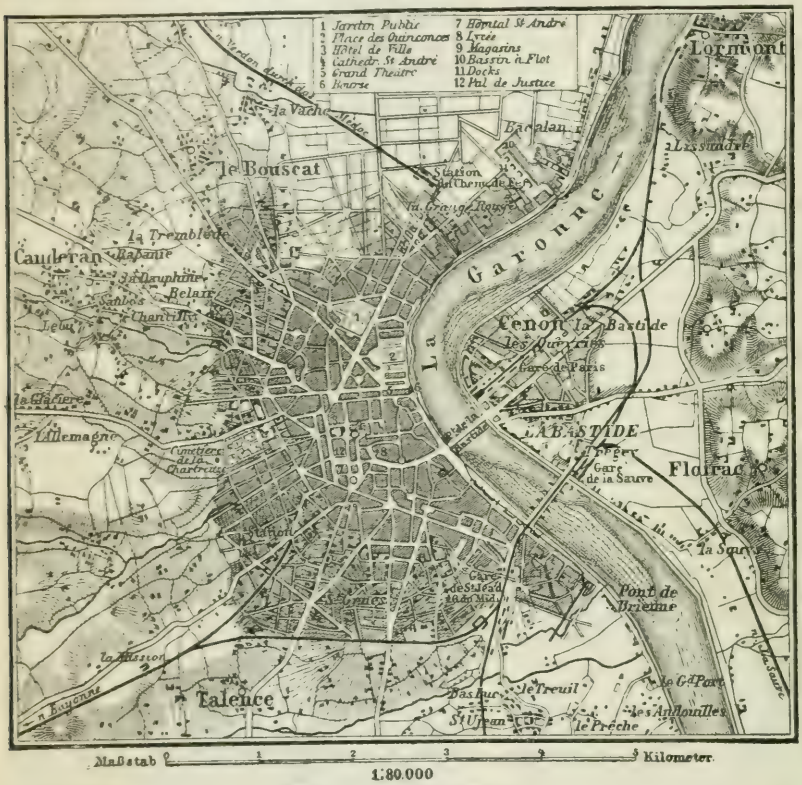
Bordeaux (spr. -doh). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Gironde, hat 4254,12 qkm, (1891) 480358 E., 158 Gemeinden und zerfällt in 19 Kantone, nämlich 7 Kantone von B. und die Kantone Andenge (582,19 qkm, 10214 E.), Belin (548,05 qkm, 9913 E.), Blanquefort (279,64 qkm, 17949 E.), Cadillac (98,71 qkm, 12423 E.), Carbon-Blanc (225,10 qkm, 24407 E.), Castelnau (824,48 qkm, 20279 E.), Créon (211,63 qkm, 16508 E.), Labrède (330,17 qkm, 13137 E.), Pessac (381,45 qkm, 19306 E.), Podensac (237,99 qkm, 17407 E.), St. André-du-Cubzac (86,30 qkm, 9397 E.), La Teste (368,52 qkm, 19672 E.). — 2) **Hauptstadt** des Depart.

Gironde und des Arrondissements B., eine der schönsten Städte Frankreichs, in 6 m Höhe, halbmondförmig am linken Ufer der Garonne, 100 km oberhalb ihrer Mündung, in der Landschaft Bordelais des ehemaligen Guyenne oder Aquitanien, der Bevölkerung nach die viertgrößte Stadt des Landes, hat (1891) 237734, als Gemeinde 252415, mit den Kantonen 289746 E. Über die Garonne (nach ihrer Vereinigung mit der Dordogne [26 km unterhalb B.] Gironde genannt) führt nach der Vorstadt La Bastide die schönste Brücke Frankreichs, 487 m lang, 15 m breit, mit 17 Bogen, die 1811—21 von dem ältern Deschamps mit einem Aufwande von mehr als 7½ Mill. Frs. erbaut worden ist, außerdem eine Eisenbahnbrücke mit Fußgängersteig.

Anlage, Straßen, Plätze. Das frühere altertümliche Ansehen der Altstadt schwindet mehr und mehr durch Anlage neuerer Straßen und Häuser. Die unter Ludwig XV. durch Thätigkeit des Intendanten von Guyenne, Aubert de Tourny, 1743—54 angelegten und die in neuester Zeit entstandenen Stadtviertel und Vorstädte, besonders Le Pavé und Le Quai des Chartrons, sowie der Quai de Bacalan, Hauptsitze des Weinhandels, sind regelmäßig und geschmackvoll, zum Teil prächtig gebaut, haben herrliche Straßen, darunter die Cours du Chapeau rouge und Cours de l'Intendance, angenehme Promenaden und viele schöne Plätze, darunter die große, mit Bäumen bepflanzte und mit den Statuen von Montaigne und Montesquieu geschmückte Place des Quinconces (390 m lang, 330 m breit, mit zwei 20 m hohen als Leuchttürme dienenden und mit Statuen des Handels und der Schiffahrt gezierten Säulen), ferner der schöne, mit engl. Garten- und Parkanlagen versehene Jardin Public, die Place Dauphiné, der Börsenplatz, der Paradeplatz und die Allée de Tourny mit monumentalen Springbrunnen. Das auf letzterer befindliche Reiterstandbild Napoleons III. aus Zinkguß wurde 4. Sept. 1870 von Volkshaufen umgerissen und in die Garonne geworfen. Der Hafen, in dem Kauffahrteischiffe von 2000 bis 2500 t ohne Schwierigkeit mit der Flut den Strom heraufkommen, kann 1200 Schiffe aufnehmen. Er hat bei mittlerm Wasserstand eine Tiefe von (1886) 5,69 m, die aber bis auf 7,19 m gesteigert werden soll, und schöne breite Quais von 2847 m Länge. Trotzdem genügte er dem beständig zunehmenden Verkehr nicht mehr; deshalb ist am untern Ende der Stadt ein 10 ha großes Bassin gebaut und 1879 dem Verkehr übergeben worden, in welchem 76 der größten Schiffe Platz finden. (S. umstehenden Situationsplan.)

Bauwerke. B. hat etwa 50 kath., mehrere prot. sowie seit 1867 eine deutsch-prot. Kirche für den deutschen Teil der Bevölkerung und für die deutschen Seefahrer. Die 1873 niedergebrannte Synagoge (erbaut 1810) ist durch eine neue ersetzt. Ausgezeichnete Gebäude sind die Kathedrale St. André, erbaut 13. bis 15. Jahrh., 1868—75 ausgebaut und freigelegt, mit got. Türmen (81 m) und alleinstehendem, mächtigem Glockenturm, Pey

Berland genannt; ferner die Kirchen St. Michel (ebenfalls mit Glockenturm, 107 m hoch) und Ste. Croix, in Basilikenform aus dem 10. Jahrh., der imposante alte erzbischöfl. Palast, der oft seine Bestimmung geändert hat und, seit Jahren Stadthaus geworden, in einem Nebengebäude eine sehenswerte Gemäldegalerie mit alten Meisterwerken beherbergt, die schöne Börse mit großem Glaskuppeldach, in welcher Napoleon III. zuerst das Wort sprach: «L'Empire c'est la paix», das Präfekturgebäude, das Marinehotel, der Bazar, die Galerie Bordelaise, der Justizpalast (erbaut 1844), das großartige Hospital St. Andre mit 650 Betten, das Hospital für Greise (im alten Benediktinerkloster), das Proviantmagazin für die Marine, das Abattoir



Bordeaux (Situationsplan).

oder Schlachthaus (1831–32 erbaut), das große Zellengefängnis, der schöne Friedhof De la Chartreuse neben dem Botanischen Garten, die öffentlichen Bäder und die prächtige Centralhalle auf dem Marché des grands hommes, eine der schönsten und zweckmäßigsten Markthallen. Von alten Bauwerken ist noch besonders merkwürdig die Porte du Palais, jetzt de Cailhau.

Behörden. B. ist der Sitz eines Erzbischofs, dessen Diöcese das Depart. Gironde bildet, eines prot. Konsistoriums, eines Präfekten und der übrigen Departementsbehörden sowie des Stabes des 18. Armeekorps und der 35. Infanteriedivision und ist die Garnison der 70. Infanteriebrigade (57. und 144. Regiment), des 6. Husarenregiments, der 18. Trainestadron und der 18. Gendarmerielegion. Es hat einen Obergerichtshof, einen Gerichtshof erster Instanz, sechs Friedensgerichte, ein Handelsgericht, Handelskammer, Gewerberat, Hauptdouane.

Bildungswesen. Die 1441 vom Papst Eugen IV. gegründete Universität bildet seit 1839 eine Académie Universitaire mit vier Fakultäten (ohne Theologie). Außerdem befindet sich hier seit 1712 eine Akademie der Wissenschaften und Künste, eine öffentliche Bibliothek (160000 Bände, 250 Manuskripte, darunter ein Handexemplar der «Essais» von Montaigne), eine Gemäldegalerie, ein Lyceum, zwei theol. Seminare, besondere Schulen für Hebammen, für Chemie, für Geometrie, eine Bildhauer-, Zeichen- und Malerschule, seit 1631 eine Schiffahrts- oder Hydrographische, seit 1833 eine Matrosen-, eine Gewerbe-, eine Handels- und andere Schulen. Ferner befindet sich zu B. seit 1786 ein Taubstummeninstitut, in großem weitläufigem schönem Gebäude, eine Linnésche, eine Philomatische und andere gelehrte und gemeinnützige Gesellschaften, ein Antiquitäten- und Naturalienkabinett, die Baumschule und Sternwarte des Departements, ein Irren-, ein Waisen-, ein Findelhaus, verschiedene Hospitäler, Kranken- und Wohlthätigkeitsanstalten. Zehn Freimaurerlogen arbeiten unter dem Grand Orient de France zu Paris; die früher zahlreichen deutschen Mitglieder derselben wurden 1870 gestrichen. Außer dem Großen Theater (1755—80 von Victor Louis erbaut, in neuerer Zeit restauriert, lange eins der schönsten Europas und 1871 Sitzungssaal der Nationalversammlung) bestehen noch das Théâtre français, Théâtre Louit, Théâtre National, Théâtre des Variétés und Les Folies Bordelaises. Die Münze in B. prägt unter dem Zeichen K. B. ist der Geburtsort des engl. Königs Richard II., der Malerin Rosa Bonheur und der Staatsmänner Ducos, Cabarrus, Gensonnet u. a.

Industrie. Ein bedeutender Industriezweig der Stadt ist der Schiffbau, auch die Taudrebereien und Böttchereien beschäftigen zahlreiche Arbeiter. Außerdem bestehen mehrere Zuckerraffinerien, Woll- und Baumwollspinnereien, Eisengießereien, Fabriken in Wachstuch, Decken, Teppichen, Cartonnagen, Chemikalien, Porzellan, Fayence, Glas. Bedeutend ist auch die Erzeugung von Konserven, Schokolade,

Seife, Parfümerien, Weinessig und Liqueuren. Die Bordeauxliqueure gehören mit zu den feinsten und besten, und einige Fabriken genießen Weltruf.

Handel. Nächst Marseille und Havre ist B. der wichtigste Handelshafen Frankreichs, und nach Nantes und Havre hat es den größten Anteil an dem franz.-amerik. Handel. In den Geschäften mit Cognakbranntwein und den berühmten westfranz. Weinen, die als Bordeauxweine (s. d.) in alle Welt gehen, nimmt es den ersten Rang ein. Daher ist der Weinhandel der wichtigste Nahrungszweig der Stadt, welchem dieselbe vorzugsweise ihren Reichtum und ihre Größe verdankt, und der sich schon äußerlich auf Straßen, Plätzen, den Quais, auf dem Strome und in fast allen Lebensverhältnissen und Industrieerzeugnissen der Einwohner bemerklich macht. B.' Gesamtausfuhr in Weinen belief sich (1890) auf 1025755 hl, darunter 945830 hl in Fässern. Davon gingen nach Deutschland 164406 hl in Fässern und 2434 hl in Flaschen, nach England insgesamt 211799 hl, nach Argentinien 235098 hl. Die amtlichen Erhebungen haben jedoch ergeben, daß in demselben Jahre 1648205 hl Wein eingeführt worden sind, von denen 164239 hl auf Portugal, 914570 hl auf Spanien, 385255 hl auf Algerien, 108665 hl auf Österreich-Ungarn entfielen. Dadurch wird bestätigt, daß der aus B. ausgeführte Wein nicht franz. Erzeugnis, sondern meist ein Ergebnis von Mischungen und Bearbeitungen fremder Weine ist. Einer Gesamtausfuhr von 6125 hl Liqueurweinen steht eine Einfuhr von 17518 hl gegenüber. Der Export von Branntwein bezifferte sich auf 123740 hl; Spiritus, reiner Alkohol, wurden 2228, Essig 5568 hl ausgeführt. Der Weinhandel beschäftigte ehedem eine große Anzahl von Deutschen, und verschiedene hervorragende Handlungshäuser befinden sich noch im Besitze von Deutschen oder deutschen Abkömmlingen. Ansässige deutsche Familien giebt es seit dem Kriege von 1870/71 nur noch wenige. Viele Handlungshäuser haben Zweiggeschäfte in den Kolonien am Senegal und monopolisieren fast den ganzen dortigen Handel. B. hat bedeutende Entrepots von Salz-, Handels und Ausrüstungsgegenständen für Afrika, Amerika, West- und Ostindien, vier Banken sowie Assekuranz- und andere Gesellschaften dieser Art. 1885 belief sich die Ausfuhr auf 308, die Einfuhr auf 295,8 Mill. Frs. Ausfuhrartikel sind, außer Wein, Branntwein und gewebten Stoffen, vorzüglich Getreide, Mehl, Takelwerk für die Marine, Weinessig, Walnüsse, Äpfel, getrocknete Pflaumen (Katharinen und Anthony-Pflaumen genannt) und andere, besonders eingemachte und kandierte Früchte, Schinken, Brennholz, Terpentinöl, Harz und Harzprodukte, Weinstein, Glasflaschen, Kork, Honig u. s. w. Eingeführt werden besonders Kolonialwaren, Eisen, Zinn, Blei, Kupfer, engl. Steinkohlen, Farbstoffe, Zimmer- und Schiffbauholz, Pech, Hanf, Leder, Heringe, Pökelfleisch, Schmalz, Petroleum, Senegal-Gummi, Vanille, Kakao u. s. w.; von Deutschland besonders Bau-, Schiffs- und Stabholz, Spiritus und Runkelrübensirup. Die beiden 14tägigen Messen B.', im März und Oktober, früher von großer Wichtigkeit für Westfrankreich, sind zu bloßen Jahrmärkten herabgesunken. Konsulate haben in B. Argentinien, Belgien, Bolivia, Brasilien, Chile, Columbia, Costa-Rica, Dänemark, das Deutsche Reich, Ecuador, Griechenland, Großbritannien, Guatemala, Haïti, Honduras, Italien, Liberia, Mexiko, Nicaragua, die Niederlande, Österreich-Ungarn, Persien, Peru, Portugal, Rußland, San Salvador, Schweden und Norwegen, die Schweiz, Serbien, Siam, die Türkei, Uruguay, Venezuela und die Vereinigten Staaten von Amerika.

Verkehrswesen. B. liegt an den Linien Paris-Tours-B. via Orléans und B.-La Sauve der Franz. Orléansbahn, B.-Cette und B.-Bayonne-Irun der Franz. Südbahn, B.-Royan der Franz. Médocbahn (Lokalbahn), (Paris-) Chartres-Saumur-Saintes-Cubzac-La Grave d'Ambarès (-B.) der Franz. Staatsbahnen und Lacanau-B. der Société générale des Chemins de fer économiques (Lokalbahn). Eine direkte Bahn führt nach dem Médoc, dem berühmtesten Weindistrikte, und wurde 1875 bis zu ihrem Endpunkte Le Verdon vollendet. B. ist auch durch den Canal du Midi mit dem Mittelmeer in Verbindung gesetzt. Ein regelmäßiger Dampfschiffahrtsverkehr findet mit den Städten aufwärts der Garonne bis Agen sowie mit Pauillac (s. d.), dem Vorhafen von B. und Royan (an der Girondemündung) statt, ferner mit Nantes, Havre, Dünkirchen, Antwerpen, mit Amsterdam, Liverpool, Glasgow, Norwegen, Schweden, London, Bremerhaven, Hamburg, Stettin, Petersburg, mit sämtlichen Häfen des Mittelländischen Meers, Spaniens und Portugals, mit Nordamerika, Westindien und Mexiko sowie über Lissabon mit Bahia, Rio de Janeiro, Montevideo und Buenos-Aires, mit Chile und Peru u. s. w. B. rüstet jährlich Hunderte von Schiffen zum überseeischen Handel aus, mehrere auch zum Kabeljaufang. Es liefen (1890) 1576 Schiffe mit 1238481 Registertonnen ein und 1802 Schiffe mit 1229500 t aus. Neun Pferdebahn- und fünf Omnibuslinien dienen dem Verkehr innerhalb der Stadt.

Geschichte. Im Altertum hieß B. Burdigala und galt als Hauptort der Bituriges Vivisci. Unter den Römern sehr begünstigte Hauptstadt der Provinz Aquitania II. und nach der Beschreibung des Dichters Ausonius, der hier geboren wurde, eine schöne, feste Stadt mit bethürmten Mauern, 14 Thoren, vielen Palästen, Tempeln u. s. w., galt sie schon damals als das wichtigste Emporium im südwestl. Gallien und hatte auch eine der berühmtesten Hochschulen. Aus der Römerzeit stammen Überreste von Mauern, Thoren, Wasserleitungen, Bädern, eines Amphitheaters (Palais gallien) und anderer großer Gebäude, sowie Grabsteine, Inschriften, Münzen, Statuen. Die christl. Kirche von B. hat ihren Ursprung vom J. 272. Die Vandalen, Alanen u. s. w. steckten die Stadt 407 in Brand, 412 kam sie in die Gewalt der Westgoten, 507 in die des Frankenkönigs Chlodwig; 732 wurde sie von den span. Arabern unter Abd-ur-Rahmân erstürmt und geplündert, 735 aber von Karl Martell wiedererobert. Karl d. Gr. ernannte 778 einen Grafen von B. Von den Plünderungen durch die Normannen (845, 848) erholte sich B. erst im Anfang des 10. Jahrh. Aber erst als mit des letzten Herzogs (Wilhelms IX.) Erbtochter Eleonore das Land an Heinrich von Anjou und so 1154 an England kam, begann B. als Hauptstadt des Herzogtums sich zu heben. König Heinrich II. von England erweiterte die Stadt und gab ihr bedeutende Freiheiten, welche Heinrich III. 1236 bestätigte. Unter den drei Eduards, namentlich unter Eduard III., geschah vieles für Erweiterung der Stadt und Hebung des Handels. Als Eduards III. Sohn, der Schwarze Prinz, Guyenne als Fürsten-

tum erhielt, wurde sie Sitz eines glänzenden Hofs. Unter Richard II. trat B. 1379 gegen die Angriffe der Franzosen mit Erfolg an die Spitze eines Bündnisses der Städte von Bordelais, mußte aber 23. Juni 1451 mit Karl VII. kapitulieren und 1453, weil es im Okt. 1452 den Engländern die Thore wieder geöffnet hatte, auf seine Privilegien verzichten, die es jedoch meist zurückerhielt. Es behielt seine Stadtverwaltung (jurats), wurde Sitz eines Parlaments und die thatsächliche Hauptstadt des franz. Südwestens; auch sein Handel, dessen Hauptziel stets England gewesen, wurde im Frieden wieder eröffnet. Als sich 1548 die Stadt wegen Einführung der Salztaxe empörte und der Gouverneur de Monceins ermordet wurde, nahm der Connétable Montmorency strenge Rache an den Bewohnern. Vom 3. bis 5. Okt. 1572 wiederholte hier der Gouverneur Montferrand die Greuel der Bartholomäusnacht, wobei 2500 Menschen umkamen. Während der ersten Revolution war B. der Hauptsitz der Girondisten, welche sich hier konstituierten. Infolgedessen hatte es von dem Konvent viel zu leiden. Unter Napoleon I. machte der Druck des Kontinentalsystems, dem der Handel B.' unterlag, die Einwohner der Regierung abgeneigt, weshalb sie sich schon 12. März 1814 für die Bourbons erklärten. Als Anerkennung der allezeit getreuen Gesinnungen der «guten» Stadt legte Ludwig XVIII. dem Sohne des Herzogs von Berry, dem spätern Grafen von Chambord (s. d.), den Titel eines Herzogs von B. bei. 1845 verheerte eine große Feuersbrunst den nordwestl. Teil der Stadt. Am 10. Dez. 1870 siedelte die Delegation der franz. Regierung vor den vordringenden deutschen Heeren von Tours nach B. über. Am 12. Febr. 1871 trat daselbst die Nationalversammlung zusammen, wählte 17. Febr. Thiers zum Chef der Exekutive und beschloß 10. März ihre Verlegung nach Versailles. Im Mittelalter sind viele Konzile in B. gehalten worden; eins der wichtigsten 1080, wo Berengar von Tours seinen Glauben abschwor. — Vgl. O'Reilly, Histoire complète de B. (2. Aufl., 6 Bde., Bordeaux 1863); Joanne, B., Arcachon, Soulac-les-Bains (Par. 1884); H. Durand, Commerce et industrie de B. (im «Bulletin de la Société de géographie commerciale de B.», 1888, 1889); Sourget, Documents relatifs au port de B. (Bordeaux 1889); Joanne, Bordeaux (Par. 1888). [Graf von.

Bordeaux (spr. -doh), Herzog von, s. Chambord.

Bordeauxweine heißen im engern Sinne die in der Umgegend der Stadt Bordeaux, im weitern Sinne alle im Depart. Gironde oder in der Landschaft Guyenne erzeugten Weine. Sie zeichnen sich durch Geist, vollen Geschmack, angenehmes Bouquet, Gerbstoffgehalt aus, sind magenstärkend und ohne Schaden in größern Mengen genießbar, da sie den Kopf nicht einnehmen. Dieser Vorzüge wegen sind sie als «Weltweine» allgemein bekannt und beliebt. Die B., die im 18. Jahrh. in Deutschland unter dem Namen Pontak getrunken wurden, haben jetzt folgende speciellere Bezeichnungen, die teils von Ortsnamen, teils von der betreffenden Bodenbeschaffenheit herrühren: Côtes (Hügel), gedeihen auf den Höhen, die sich von Langon bis Blaye an den rechten Ufern der Garonne, Dordogne und Gironde hinziehen; Graves (Kies, Geröll), wachsen auf der Kieselschicht der linken Ufer der Garonne und Gironde; Palus (Sumpf), meist nur rote Weine, werden auf dem fetten Schwemmlande der Stromufer erbaut; Entre-deux-mers kommen von dem zwischen Garonne und Dordogne liegenden Landstriche; St. Emilions, von dem Plateau um St. Emilion; Médocs, nach dem Landstriche Médoc genannt, der sich von Bordeaux am linken Garonne- und Gironde-Ufer bis zum Meere hinzieht. Die Médocs, welche die besten roten B. umfassen, sind zuletzt 1855 durch die Weinmakler von Bordeaux nach Qualität und Preis in allgemein gültige Klassen eingeteilt worden, und zwar zunächst in fünf Klassen von Hochgewächsen (crûs classés), denen sich die Bürgerweine (gute Mittelsorten) und Bauernweine (geringere Sorten) anschließen. Die vier Hochgewächse der ersten Klasse sind: Lafitte, leicht, fein und sanft; Château Margaux, ebenfalls fein und leicht, mit viel Bouquet; Latour, voll, weniger sanft, und Haut-Brion, voll und herb. Der aus 25 Jahren genommene Durchschnittsertrag dieser vier Sorten ist 138, 128, 86 und 26 t à 912 l. Zur zweiten Klasse gehören: Château Brane Mouton, Rauzan, Léoville, Larose, Ducru, Durfort, Pichon-Longueville, Lascombe. Die besten weißen B. gedeihen in den Distrikten Sauternes, Bommes, Barsac und Preignac, welche sämtlich stromaufwärts von Bordeaux am linken Garonne-Ufer gelegen sind. Das erste Hochgewächs von Sauternes ist Château Yquem. Sehr fein sind ferner: Latour blanche, Château Peyraguey, Vigneau, Coutet, Climenz, Rieussec, Bayle, Rabaut, und von zweiten Hochgewächsen: Château Mirat, Doisy, D'Arches, Château Filhot u. s. w. Von der jährlichen Gesamtproduktion von 2 500 000 hl werden zwei Drittel ausgeführt, ein Sechstel wird im Lande selbst konsumiert, ein Sechstel zu Cognak verarbeitet. Der Wert einer Durchschnittsernte beträgt etwa 175 Mill. Frs. Die B. bedürfen ein Lager von wenigstens $1^1/_2$ Jahren, viele Sorten bis 5 und mehr Jahre, wozu noch ein Flaschenlager von $^1/_2$ Jahr kommt, wobei sich der für die B. charakteristische Bodensatz bildet. Heutzutage ist es schwer, reine B., namentlich mittlere und geringere Sorten, zu bekommen, da infolge der von der Reblaus angerichteten Verheerungen die Produktion den Bedarf nicht mehr deckt; es werden, um der Nachfrage zu genügen, sowohl minderwertige südfranz. Weine (Midi-Weine) als auch span. und ital. Weine durch Verschneiden in B. umgewandelt (s. Bordeaux, Handel). In England werden die B. mit Claret (s. d.) bezeichnet. Vgl. Danflou, Les grands crûs Bordelais (Bordeaux 1867); Franck, Traité sur les vins du Médoc (Par. 1869); Valet, Guide du consommateur de vin de Bordeaux (Bordeaux 1869); Prom, Notice sur les vins de Bordeaux (Toulouse 1871); Cocks und Féret, Bordeaux et ses vins (4. Aufl., Bordeaux u. Par. 1881); Hamm, Das Weinbuch (3. Aufl., bearbeitet von Frhrn. A. von Babo, Lpz. 1886).

Bordelais (spr. -d'läh), franz. Landschaft, s. Bordeaux. [s. Barrique.

Bordelaise (spr. -d'lähs'), franz. Weinmaß

Bördeleisen, ein bei der Blechbearbeitung (s. d., S. 106b) benutztes Werkzeug zum Umbördeln des Randes bogenförmig begrenzter Scheiben, das im allgemeinen dem Umschlageisen (s. d.) gleicht, aber nicht wie dieses eine gerade, sondern eine bogenförmige Arbeitskante besitzt.

Bordell, s. Prostitution.

Bördelmaschine, s. Blechbearbeitung (S. 106b).

Bördeln, Aufbiegen eines Randes an bogenförmig begrenzten Blechstücken, s. Blechbearbeitung.

Bordelumer Rotte, eine 1737 von den Kandidaten Borsenius und David Bähr in Bordelum bei Flensburg gestiftete Sekte, die 1739 gewaltsam unterdrückt wurde. Sie schaffte Kirche, Predigtamt und Sakramente ab und führte Güter- und Weibergemeinschaft ein.

Bordentown (spr. -taun), Ort im County Burlington des nordamerik. Staates Neujersey, am Delaware, 10 km unterhalb Trenton, hat (1889) 5500 E. und Fabriken von Eisenbahnwagen, Kesseln u. s. w. In B. steht noch das Haus, in dem Joseph Bonaparte, Bruder Napoleons I., wohnte.

Border Burghs, s. Hawick Burghs.

Bordereau (frz., spr. -d'roh), d. i. Verzeichnis, im Französischen eine kurze Rechnung, die man im Deutschen gewöhnlich Note nennt. So ist der Geldbordereau (bordereau de caisse) eine Note, in der die im Laufe des betreffenden Tags zu leistenden oder geleisteten Zahlungen einzeln verzeichnet sind, ein sog. Sortenzettel, der Diskontobordereau (bordereau d'escompte) ein methodisches und genaues Verzeichnis der zur Diskontierung eingereichten Wechsel oder sonstigen Wertpapiere. Ferner bezeichnet B. im Französischen den Schlußzettel (s. d.) des Maklers (bordereau de courtier), sowie die Verladungsnote bei Gütertransporten (bordereau de chargement). Bei der Generalrückversicherung bezeichnet man als B. die schriftlichen Anzeigen des Versicherers von den von diesem übernommenen, unter die Rückversicherung fallenden Versicherungen und die sich hierauf beziehenden Einzelheiten.

Border States (engl., spr. stehts, «Grenzstaaten») hießen in den Vereinigten Staaten von Amerika diejenigen der sklavenhaltenden Staaten, welche an die nichtsklavenhaltenden grenzten. Durch verschiedene Verträge und Gesetze war die Südgrenze von Pennsylvanien und der Ohio als Scheidelinie zwischen Freiheit und Sklaverei festgesetzt; die B. S. waren demnach Delaware, Maryland, Virginien, Kentucky und Missouri. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges 1861 standen alle diese Staaten außer Virginien auf Seite der Nordstaaten.

Bordesholm, Kirchdorf im Landkreis Kiel der preuß. Provinz Schleswig-Holstein, in anmutiger Lage am Bordesholmer See und an der Linie Altona-Neumünster-Kiel der Preuß. Staatsbahnen (Bahnhof 2 km entfernt), hat (1890) 551 evang. E., Post, Telegraph, Landratsamt des Landkreises Kiel, Amtsgericht (Landgericht Kiel) und eine 1332 erbaute Kirche, in der bis 1666 der berühmte Brüggemannsche Altar stand (jetzt im Dom zu Schleswig), mit den Grabmälern König Friedrichs I. von Dänemark und dessen Gemahlin Anna, ferner Christian Friedrichs, Herzogs von Holstein-Gottorp, des Stammvaters des russ. Kaiserhauses, Herzogs Georg Ludwig, Stifters des großherzoglich oldenburg. Hauses. Sehenswert ist die über 600 J. alte Linde am Kirchhofe, deren Stamm 4,6 m Umfang hat.

Bordiamant, s. Bor.

Bordierung, s. Bordüre.

Bordighera, Stadt und Winterkurort im Bezirk San Remo der ital. Provinz Porto Maurizio, im westl. Teile der Riviera di Ponente, auf einem Vorgebirge am Ligurischen Meere, 11 km von der franz. Grenze und an der Linie Genua-Savona-Ventimiglia des Mittelmeernetzes, hat (1881) 2556 E., schöne Villen und zahlreiche Hotels. B. ist wegen seines Klimas, der malerischen Lage und der prächtigen Palmenhaine, besonders in der Oberstadt, berühmt. Die Datteln werden selten reif, aber die schönen Wedel werden zur Osterzeit in Menge nach Rom verhandelt. B. hat vortreffliches Trinkwasser, Schnee etwa alle 4 Jahre, Regentage 45, wolkige und regnerische 100 und im Winter eine Mitteltemperatur von 11 bis 12° C. Der untere Teil der Stadt litt 23. Febr. 1887 schwer durch das über einen großen Teil des westl. Oberitalien verbreitete Erdbeben.

Bordings nennt man in einigen deutschen Ostseeplätzen, wie z. B. Danzig, die Leichter- oder Lichterschiffe, welche für die Entladung und Beladung der Seeschiffe benutzt werden; Bordingsfracht, die Vergütung für ihre Dienstleistung, die Leichterfracht.

Bordkante (im Straßenbau), s. Bordschwelle.

Bordö, Insel, s. Borö.

Bordöne, Paris, venet. Maler, geb. um 1500 zu Treviso, gest. 19. Jan. 1571 zu Venedig, bildete sich unter Tizian. Seine vorzüglichste Eigenschaft besteht in einem zartrosigen Kolorit, daher besonders seine weiblichen Bildnisse von sinnlicher Anmut, wenngleich nicht von geistigem Ausdruck sind. Eins der schönsten Ceremonienbilder seiner Zeit ist: Ein Fischer überreicht dem Dogen den Ring des heil. Markus, in der Akademie von Venedig. Formvollendeter ist seine Prophezeiung der Tiburtinischen Sibylle (im Palast Pitti zu Florenz) und der Gladiatorenkampf (im Hofmuseum zu Wien). Vorzüglich ist auch das heil. Abendmahl, in San Giovanni in Bragora zu Venedig. Auch hat er mehrfach mytholog. Stoffe behandelt: Venus und Adonis (Wien, Hofmuseum), Diana als Jägerin zwischen ihren Nymphen (Dresdener Galerie).

Bordöne, Philipp Toussaint Joseph, franz. Offizier, von ital. Abkunft, geb. zu Avignon 1. Nov. 1821, studierte in Montpellier Medizin, trat als Arzt in den franz. Marinedienst und nahm 1860 an dem Zuge Garibaldis nach Sicilien teil. Im Herbst 1870 bewog er Garibaldi, der franz. Republik seine Dienste anzubieten, traf mit ihm 8. Okt. in Tours ein und wurde zum Chef des Generalstabes der unter Garibaldi bei Autun und Châlons-sur-Saône neu errichteten Armée des Vosges ernannt. Er nahm an den Gefechten um Dijon teil, war jedoch seiner Stellung nicht gewachsen und erbitterte die franz. Behörden und Offiziere durch seine Anmaßung. Nach der Beendigung des Krieges wurde er in Untersuchungen verwickelt, die unter anderm ergaben, daß er bereits dreimal wegen Betrugs gerichtlich verurteilt worden war. Er schrieb zu seiner Rechtfertigung «Garibaldi et l'armée des Vosges. Récit officiel de la campagne» (3 Bde., Par. 1871; neue Ausg. in 1 Band, 1874) und «Garibaldi, sa vie, ses aventures, ses combats» (ebd. 1878).

Bordöni, Faustina, Sängerin, Gattin des Komponisten Johann Adolf Hasse (s. d.).

Bordschwelle oder Bordkante nennt man im Straßenbau den Absatz zwischen dem Fahrdamm und den erhöhten Fußwegen. Die B. wird aus Bruchstein, gebrannten Steinen oder Gußeisen gebildet; man pflegt den Absatz nicht lotrecht, sondern etwas schräg zu machen (Schrammkante), damit die etwa daran schrammenden Wagen keine Beschädigungen erleiden. Vor Hauseinfahrten senkt man die B., damit das Überfahren erleichtert wird.

Bordun, s. Bourdon.

Bordüre (frz.) oder Bordierung, Einfassung, umrahmendes Ornament, Besatz, Borte. In der Baukunst nennt man B. namentlich die Tapeten-

streifen, die als oberer Abschluß längs der Decke, manchmal auch zur Abteilung der Wände in Felder benutzt werden.

Bore (engl. für das indische «barh», d. h. Flut, von barhna, «fortschreiten», «anwachsen»), die an der Gangesmündung in die Hugli eindringende Flutwelle, s. Barre.

Boreaden heißen in der griech. Sage Kalais und Zetes, die Söhne des Boreas (s. d.) und der Oreithyia. Sie nahmen am Argonautenzug teil und befreiten den Phineus (s. d.) von den Harpyien. Die Sage läßt sich vergleichen mit den german. Märchen von der Verfolgung der Trollweiber oder weißen Frauen durch die wilden Jäger und stellt den Kampf zweier Orkane dar. Ihre bildliche Darstellung gehört zu den ältesten Gegenständen der griech. Kunst.

Boreal (abgeleitet von Boreas), nördlich, nordisch.

Boreas (griech.), der Nordwind, eigentlich der Wind, der von den (im Norden gelegenen) Gebirgen nach Hellas zu weht, erscheint in der griech. Mythologie als Sohn des Astraios und der Eos, also des Sternenhimmels und der Morgenröte, und als Bruder des Notos und Zephyros; er wohnt in einer Höhle des thrac. Hämus oder des mythischen rhipäischen Gebirges. Dorthin entführte er die Tochter des athen. Königs Erechtheus, Oreithyia, die ihm den Kalais und Zetes (die Boreaden, s. d.) und die Kleopatra gebar. Nach der Homerischen Sage erzeugte er in Gestalt eines Rosses — ein häufiges Bild für den Wind — mit den Stuten des Erichthonios 12 windschnelle Füllen. Die Athener, denen das Orakel im zweiten Perserkriege geraten hatte, ihren Schwager gegen die Perserflotte zu Hilfe zu rufen, stifteten dem B., auf den, als den Gatten der Oreithyia, das Orakel bezogen wurde, einen Altar am Ilissus; als Gott wurde er auch in Megalopolis verehrt. In der bildenden Kunst, von der namentlich der Raub der Oreithyia häufig dargestellt wurde, erschien B. als ein Mann von wildem Aussehen mit großen Flügeln. Am Turm der Winde zu Athen ist er als bärtiger Mann mit flatterndem Haar und Gewand, Flügeln und einer Tritonsmuschel in der Rechten abgebildet. Vgl. Stephani, B. und die Boreaden (in den «Mémoires de l'Académie impériale», Petersb. 1871), und Furtwängler in der «Archäologischen Zeitung», Bd. 40 (Berl. 1882).

Borek, Stadt im Kreis Koschmin des preuß. Reg.-Bez. Posen, 19 km von Koschmin, an der Nebenlinie Lissa-Jarotschin, hat (1890) 2027 E., darunter 203 Evangelische und 198 Israeliten, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Sparkasse und poln. Volksbank.

Boren, schwed. Binnensee in Östergötland, gehört zum Wassersystem des Motalaström und Götakanals, in 72,5 m Höhe, bedeckt 28 qkm. Auf dem Südufer das geschichtlich bekannte Gut Ulfasa.

Borén (spr. borschen), Basaltberg, s. Bilin.

Borenda oder Broang, Paß im Himalaja, 4601 m hoch, unter 31° 23′ nördl. Br. und 78° 12′ östl. L. gelegen, erstreckt sich von Süd bis nach Nordwest über die südlichste Kette des Himalaja.

Boretius, Alfred, Jurist, geb. 27. Febr. 1836 zu Meseritz in Posen, studierte die Rechte in Berlin und Halle, trat kurze Zeit in den Justizdienst, wurde 1860 Mitarbeiter der «Monumenta Germaniae», habilitierte sich 1864 in Berlin, wurde 1868 ord. Professor in Zürich, 1871 ord. Honorarprofessor in Berlin, 1874 ord. Professor in Halle. B. war 1878—81 nationalliberaler Reichstags- und 1885—86 Landtagsabgeordneter für Halle-Saalkreis, 1875, 1879, 1885 Mitglied der evang. Generalsynoden. Er veröffentlichte: «Die Kapitularien im Longobardenreich» (Halle 1864), «Liber legis Langobardorum papiensis dictus» (in den «Monumenta Germaniae», 1868), «Beiträge zur Kapitularienkritik» (Lpz. 1874), «Capitularia regum Francorum» (mit Victor Krause in den «Monumenta Germaniae», 1883 fg.). 1871—73 war B. auch Mitarbeiter der «National-Zeitung».

Boretsch (Borretsch), Pflanzenart, s. Borago.

Borgå (spr. borgo), Seestadt im Län Nyland des russ. Großfürstentums Finland, 51 km ostnordöstlich von Helsingfors, am Flusse B., der hier in eine tief einschneidende Bucht des Finnischen Meerbusens mündet, und an der Zweigbahn Kerwo-B. der Linie Petersburg-Helsingfors, hat (1888) 3809 meist schwed. E., Post, Telegraph, Fabriken, bedeutenden Handel mit Pelzwerk, Häuten, Honig und Wachs. Die Stadt soll 1346 gegründet sein, wurde nach dem Frieden von Nystad 1721 zum Sitz des luth. Bischofs und Domkapitels bestimmt. Auf dem Landtag 1809 hierselbst kam die jetzige Staatsverfassung Finlands zustande. Unweit von B. ist das Grab des finn. Dichters Runeberg, der lange am Lyceum in B. wirkte.

Börgen, Karl Nikolai Jensen, Astronom, geb. 1. Okt. 1843 zu Schleswig, studierte seit 1863 in Kopenhagen, Kiel und Göttingen, wurde 1866 Assistent der Sternwarte in Göttingen, promovierte daselbst 1869 mit der Dissertation «Beitrag zur Kenntnis der Polhöhe von Göttingen» und nahm 1869—70 an Bord der Germania teil an der Nordpolexpedition unter Koldewey (s. d.). Nach der Rückkehr wurde B. Observator der Sternwarte in Leipzig, bis er 1874 zum Vorstand des neu zu gründenden kaiserl. Marine-Observatoriums in Wilhelmshaven ernannt wurde. An den Beobachtungen des Venusdurchgangs 1874 nahm B. teil als Leiter der von Deutschland nach den Kerguelen ausgesandten Expedition. In Gemeinschaft mit Ralph Copeland veröffentlichte B. «Mittlere Örter der in den Zonen —0° und —1° der Bonner Durchmusterung enthaltenen Sterne bis zu $9^{m}.0$ Größe» (Gött. 1869) und in «Die zweite deutsche Nordpolfahrt» (2 Bde., Lpz. 1873—74) die astron., geodätischen und magnetischen Beobachtungen dieser Expedition; mit Professor Neumayer zusammen gab er heraus «Internationale Polarforschung 1882—83. Die Ergebnisse der deutschen Stationen» (2 Bde., Berl. 1886). Weitere selbständige Veröffentlichungen B.s haben magnetische und Gezeitenbeobachtungen zum Gegenstand.

Borgentreich, Stadt im Kreis Warburg des preuß. Reg.-Bez. Minden, auf dem fruchtbaren Thon- und Lehmboden der Warburger Börde, hat (1890) 1548 E., Post, Telegraph und Amtsgericht (Landgericht Paderborn). Von den alten Befestigungswerken sind noch Wall und Graben vorhanden. 1682 und 1806 brannte die Stadt fast gänzlich ab.

Borgerhout (spr. -haut), Gemeinde in der belg. Provinz Antwerpen, östl. Vorstadt von Antwerpen, hat (1890) 29375 E., bedeutende Leinwand- und Baumwollfärbereien, Bleichereien, Tabak- und Wachslichterfabriken, Steinschneidereien. Die 1841—46 gebaute got. Marienkirche enthält vorzügliche Gemälde und Glasmalereien. (S. Antwerpen.)

Borggreve, Bernard Robert, Forstmann, geb. 6. Juli 1836 zu Magdeburg, studierte in Ebers-

walde und Greifswald Forstwissenschaft, praktizierte darauf in fast sämtlichen Provinzen Preußens und wurde Chef der fürstl. Hohenloheschen Forstverwaltung zu Koschentin in Schlesien, 1866 Docent und Bibliothekar an der landwirtschaftlichen Akademie Poppelsdorf, 1868 an die neubegründete Forstakademie Münden berufen. Hier wurde er 1871 zum ord. Professor der Botanik und Zoologie ernannt, trat 1872 in die Verwaltung zurück, war 2 Jahre Oberförster zu Zöckeritz in der Provinz Sachsen, dann 4½ Jahre nochmals Docent der Forstwissenschaft zu Poppelsdorf. Im Herbst 1879 wurde er zum Wirkl. Oberforstmeister und Direktor der Forstakademie Münden ernannt, verließ diese Stellung im Herbst 1891, um als Oberforstmeister zu Wiesbaden in die Verwaltung zurückzutreten. Er schrieb: «Die Vogelfauna von Norddeutschland» (Berl. 1869), «Bericht über die XIX. Versammlung der deutschen Ornithologen-Gesellschaft zu Cassel» (Cassel 1872), «Heide und Wald» (Berl. 1875; 2. Aufl. 1879), «Die Vogelschutzfrage» (Lpz. 1878; 2. Aufl. 1888), «Die Forstreinertragslehre» (Bonn 1878), «Die gesetzliche Regelung der Feld- und Forstpolizei» (Lpz. 1880), «Die Holzzucht» (Berl. 1885), «Die Forstabschätzung» (ebd. 1888), «Die Verbreitung und wirtschaftliche Bedeutung der wichtigern Waldbaumarten in Deutschland» (Stuttg. 1888) und gab Hartigs «Lehrbuch für Förster» (Berl. 1871; 2. Aufl. 1875) heraus. 1877 übernahm er mit Oberforstmeister Grunert die Redaktion der «Forstlichen Blätter», welche er seit Grunerts Tod (1889) allein leitet.

Borghese, röm. Adelsfamilie, aus Siena stammend, gelangte besonders durch Camillo B., der 1605 als Paul V. den päpstl. Stuhl bestieg, zu Ansehen und Reichtum. Die heute noch blühenden B. stammen ab von Pauls V. Bruder Francesco. Der Sohn eines andern Bruders des Papstes, Marco Antonio, erhielt von letzterm 1605 das Fürstentum Sulmona und starb als span. Grande 1658. — Hervorzuheben sind ferner:

Scipione B., Schwestersohn Pauls V., welchem dieser die Erbschaft der Cenci (s. d.) zuwies; er ist der Erbauer des Palastes B.

Giovanni B., Sohn des Marco Antonio, gest. 1658, wandte durch Heirat mit Olimpia Aldobrandini einen Teil der großen Güter dieses Geschlechts (Villa Miollis, Belvedere von Frascati u. a.) und den Titel «Fürsten von Rossano» seiner Familie zu. Doch wurde der Prozeß darüber gegen die Pamfili (s. d.) erst 1769 unter seinem Enkel Marco Antonio III. entschieden, dessen Vater Marco Antonio II. wieder durch Heirat mit Flaminia und dann mit Violante Spinola neue Reichtümer an die B. brachte.

Camillo Filippo Ludovico B., Sohn und Erbe des Marco Antonio B. III., Fürst von Sulmona und Rossano, geb. 19. Juli 1775 zu Rom, nahm, als in den Revolutionskriegen die Franzosen in Italien eindrangen, Dienste in ihrem Heere und schloß sich eng an Bonaparte an, dessen zweite Schwester Pauline er 1803 heiratete. Er wurde nun franz. Prinz, 1805 Rittmeister in der kaiserl. Garde, darauf Oberst, später Divisionsgenera!, 1806 Herzog von Piacenza und Guastalla. Nachdem er an dem Feldzuge von 1806 gegen Preußen teilgenommen hatte, erhielt er eine Sendung nach Warschau, um die Polen zum Aufstande zu bestimmen; 1808 wurde er zum Generalgouverneur der transalpinischen, d. i. piemont. Departements ernannt. Nach Napoleons Thronentsagung trennte er sich von seiner Gemahlin und lebte seit 1818 in Florenz, wo er 10. April 1832 starb. — Seine Gemahlin, Marie Pauline, früher Carlotta genannt, Napoleons I. zweite Schwester, geb. 20. Okt. 1780 zu Ajaccio, heiratete 1801 den General Leclerc (s. d.), dem sie auch nach San Domingo folgte und in allen Gefahren mutvoll zur Seite blieb. Nach dessen Tode vermählte sie sich 28. Aug. 1803 mit Fürst B. Sie liebte Napoleon zärtlich, hatte aber eine Abneigung gegen die Kaiserin Marie Luise und mußte, als sie sich einst dieser gegenüber vergaß, den Hof meiden. Von ihrem Gemahl getrennt, lebte sie zu Rom und starb 9. Juni 1825 zu Florenz.

Francesco B., Fürst Aldobrandini, Bruder und Erbe von Camillo Filippo Ludovico B., geb. 9. Juni 1776 zu Rom, gest. 29. März 1839, war General in franz. Diensten. Er hinterließ drei Söhne: Marco Antonio, Fürst B., geb. 23. Febr. 1814 zu Paris, gest. 6. Okt. 1886 in Frascati, dem sein ältester Sohn, Fürst Paolo, geb. 13. Sept. 1845, succedierte; Camillo, Fürst Aldobrandini, geb. 16. Nov. 1816, war 10. März bis 3. Mai 1848 päpstl. Kriegsminister; Scipione, Herzog von Salviati, geb. 23. Juni 1823. Der jüngere Bruder des Fürsten Paolo, Giulio, geb. 19. Dez. 1847, nahm infolge seiner Vermählung mit der einzigen Tochter des Fürsten Alessandro Torlonia (s. d.) den Namen Torlonia an. Der Palast B. (s. unten) gehört dem ersten dieser drei jetzt lebenden Zweige der Familie.

Die städtische Wohnung der Familie B. ist der Palast B. (Palazzo B.), einer der prächtigsten in Rom. Er wurde von Martino Lunghi und Flaminio Ponzio Ende des 16. Jahrh. erbaut und wird seiner Form nach Il Cembalo (die Zimbel) genannt. Der herrliche Portikus des innern Hofs wird von 96 Granitsäulen getragen. Die Gemäldesammlung, die zwölf Säle des Erdgeschosses füllt, behauptete bisher neben der vatikanischen den ersten Rang unter den röm. Galerien, hat aber durch die Ende 1888 erfolgte Entfernung zahlreicher bedeutender Bilder nicht unwesentlich verloren. Sie enthält u. a. an Meisterwerken: Die Grablegung von Raffael; Danaë von Correggio; Jagd der Diana, Cumäische Sibylle von Domenichino; Raub der Europa von Arpino; Erziehung Amors durch Venus und die Grazien, Himmlische und irdische Liebe von Tizian; Grablegung, Christus am Kreuz von van Dyck. Zur Befriedigung der Gläubiger des verschuldeten jetzigen Fürsten Paolo B. kamen 1892 die Kunstschätze und das Mobiliar des Palastes B. zur Versteigerung. Vgl. Lermolieff (G. Morelli), Kunstkritische Studien über ital. Malerei. 1. Bd.: Die Galerien B. und Doria Panfili in Rom (Lpz. 1890). — Die Villa B. vor der Porta del Popolo in Rom, der Sommerpalast des Borghesischen Fürstengeschlechts, vom Kardinal Scipione B. angelegt und später durch die Gärten Giustiniani vergrößert, mit reizenden, etwa 50 qkm umfassenden Anlagen, war ehemals wegen ihrer Kunstschätze berühmt, die sich jetzt großenteils in Paris befinden, u. a. der sog. Borghesische Fechter (s. Agasias). Das Kasino der Villa, 1782 prächtig erneuert, enthält auch gegenwärtig noch eine ansehnliche Sammlung antiker Statuen (z. B. die Statue eines tanzenden Satyrs), einige bedeutende moderne Skulpturen (die Statue der Pauline B., Schwester Napoleons I., von Canova) und Inschriften, auch schöne Fresken von Rossi. Von dem Fürsten Camillo vergrößert, litten die Anlagen sehr bei der Belagerung Roms 1849, sind jedoch jetzt wieder ein beliebter Aufenthaltsort.

Borghesi, Bartolommeo, Graf, ital. Altertumsforscher, geb. 11. Juli 1781 zu Savignano bei Rimini, beschäftigte sich schon in früher Jugend mit der Entzifferung von Urkunden in den Klöstern, sowie später mit dem Studium der Sammlungen und Bibliotheken Italiens. Verschiedene Münzsammlungen, wie die von Mailand und die des Vatikans, wurden von ihm katalogisiert. Durch die polit. Bewegungen in seinen Studien gestört, zog sich B. 1821 in die Republik San Marino zurück, wo er fortan ganz der Wissenschaft lebte, bis er 16. April 1860 daselbst starb. Sein Werk «Nuovi frammenti dei fasti consolari capitolini» (2 Bde., Mail. 1818—20) gehört zu dem Trefflichsten, was die Litteratur der röm. Epigraphik aufzuweisen hat, und die im «Giornale arcadico» (Jahrg. 1821 fg.) veröffentlichten numismatischen Untersuchungen («Osservazioni numismatiche» in Dekaden) begründeten den Ruf B.s als Numismatiker und Altertumsforscher. Andere epigraphische Arbeiten hat B. in Zeitschriften, wie in dem von ihm mitbegründeten «Giornale arcadico», in den «Atti» der Accademia pontificia und anderer gelehrter Gesellschaften veröffentlicht. Nach seinem Tode veranstaltete die Akademie der Inschriften zu Paris eine Ausgabe von B.s «Œuvres complètes» (9 Bde., Par. 1862—84).

Borghesischer Fechter, s. Agasias.

Borgholm, Ort an der Westküste der schwed. Insel Öland (s. d.), zum Kalmar-Län gehörig, erst 1817 mit Stadtrecht versehen, hat (1890) 840 E., Post, Telegraph, eine prächtige Ruine des 1806 durch Feuersbrunst zerstörten Schlosses, in dem zuletzt Karl X. 1654 gewohnt hat, und ist in den letzten Jahren als Badeort viel besucht worden.

Borgholzhausen, Stadt im Kreis Halle i. W. des Reg.-Bez. Minden, in 133 m Höhe am Fuße des Teutoburgerwaldes, 20 km nordwestlich von Bielefeld und an der Nebenlinie Brackwede-Osnabrück (Bahnhof 3 km) der Preuß. Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtes und hat (1890) 1203 meist evang. E., Post, Telegraph, 1 alte Kirche, 1 mechan. Segeltuchweberei, 3 Wurstfabriken, Brauerei, Molkerei, sowie bedeutenden Weizen- und Flachsbau. Zu B. soll ein Tempel der von Tacitus erwähnten Göttin Tanfana gestanden haben. Oberhalb der Stadt, auf dem Gebirgsrande (217 m), die Ruinen der Burg Ravensberg, des Stammschlosses der 1346 ausgestorbenen Grafen von Ravensburg.

Borghorst, Dorf im Kreis Steinfurt des preuß. Reg.-Bez. Münster, an der Linie Münster-Gronau-Grenze der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 3816, als Gemeinde 5701 meist kath. E., Post, Telegraph, eine neue große Kirche mit einem goldenen Stiftskreuz (1024), alten roman. Leuchtern und silbernen Statuen, schönes Rathaus, Rektoratsschule, Kranken- und Armenhaus, einen schönen Park des Fürsten Bentheim-Steinfurt; 2 Baumwollspinnereien (55 600 Spindeln), 6 Baumwoll- und Halbleinenwebereien (1400 Stühle), 1 Färberei, 2 Branntweinbrennereien, Dampfsägemühlen, Wind- und Wassermühlen, Ziegeleien, Steinbrüche. Hier bestand bis 1811 ein freiweltliches, adliges Damenstift, 968 gegründet, zu dessen Äbtissinnen Hedwig von Galen (1675) gehörte, die Schwester des Bischofs Christoph Bernhard von Galen zu Münster.

Borgia (spr. bordscha), das berühmteste aller päpstl. Nepotengeschlechter. Aus Jativa bei Valencia gelangte die Familie Borja (spr. -cha) Anfang des 15. Jahrh. nach Italien. Der erste Bedeutende dieses Namens machte sich als Rat des Königs Alfons I. von Neapel bei Beseitigung des span. Schismas verdient, stieg zum Bischof von Valencia und Kardinal auf und wurde 1455 siebenundsiebzigjährig als Calixtus III. (s. d.) zum Papst erwählt. Er war es besonders, der das Haus B. zu Macht und Ansehen zu erheben trachtete. Entgegen seinen vor der Wahl abgegebenen Versprechungen, machte er schon Sept. 1456 zwei seiner Neffen trotz ihrer Jugend und Unfähigkeit zu Kardinälen; außerdem wurde der eine Legat von Bologna, der andere Vicekanzler und Legat der Marken. Sein dritter Neffe, Don Pedro Luis Lançol (Lenzuoli), geb. 1433, der erklärte Günstling Calixtus' III., stieg zum Stadtpräfekten, Herzog von Spoleto (1457) und Gonfaloniere auf, und erhielt 1458 die Vikariate von Benevent und Terracina. Ehe jedoch Calixtus III. sein Werk an seiner Familie vollenden konnte, starb er, und die Orsini und Colonna vereinten sich nun, um die aufstrebenden B. niederzuwerfen. Dennoch gelang es jenem Rodrigo Lançol (Lenzuoli), welcher Legat der Marken geworden war, 1492 als Alexander VI. (s. d.) den päpstl. Stuhl zu besteigen. Habsüchtig und von glühender Sinnlichkeit, stand er anfangs ganz unter dem Einfluß einer schönen Römerin aus niederm Adel, Vanozza de' Cataneis (gest. 1518), die ihm 5 Kinder gebar: Giovanni, Cesare, Goffredo, Luigi und Lucrezia. — Giovanni (Juan) B., auf welchen nach dem frühen Tode Luigis der von Spanien erkaufte Herzogstitel von Gandia übergegangen war, wurde als der Liebling des Papstes von diesem mit allem weltlichen Glanz ausgestattet; er erhielt Juni 1495 Benevent mit Terracina und Pontecorvo als erbliches Herzogtum und wurde 14. Juni 1497, wahrscheinlich von seinem eifersüchtigen Bruder Cesare B., ermordet. Er ist der Begründer des heute noch blühenden Geschlechts der B., Herzöge von Gandia, aus welchem zahlreiche Prälaten und Kardinäle, insbesondere der 1572 gestorbene, später heilig gesprochene dritte Jesuitengeneral Francesco B., Herzog von Gandia, hervorgingen. — Goffredo B. wurde von Alexander VI. Aug. 1493 mit Donna Sancia, der Tochter Alfons II. von Neapel, vermählt, welche ihm das Fürstentum Squillace und die Grafschaft Coriata zubrachte; von ihm stammen die Prinzen von Squillace.

Cesare B., geb. 1478, zur geistlichen Laufbahn bestimmt, studierte in Pisa und wurde von Alexander VI. schon 1493 zum Kardinal und Erzbischof von Valencia erhoben, nachdem Bemühungen, ihn mit einer neapolit. Prinzessin zu verheiraten, gescheitert waren. 1494 mußte er Karl VIII. von Frankreich als Geisel auf seinem Eroberungszuge durch Italien folgen, doch schon in Velletri gelang es ihm zu entfliehen. Nach der Ermordung seines Bruders Giovanni trat er an dessen Stelle; zugleich aber legte er Aug. 1498 die Kardinalswürde nieder. Bald darauf ging er, um mit Ludwig XII. eine gemeinsame Eroberung Italiens zu verabreden, als Überbringer der für Ludwig wichtigen Ehescheidungsbulle nach Frankreich, wo er die Erhebung zum Herzog von Valentinois und seine Vermählung mit Charlotte d'Albret von Navarra erzielte. Der Verabredung entsprechend begann Cesare hierauf Okt. 1499 die Eroberung der Romagna, gestützt auf franz. Truppen und Schweizersöldner und auf päpstl. Geld. Nachdem er Imola, Cesena, Forlì unterworfen hatte, ernannte ihn Alexander VI. zum Gonfa-

loniere (s. d.) der Kirche. Darauf setzte er sich in Besitz von Sermoneta, welches Alexander VI. Febr. 1500 an Stelle der verjagten Gaëtani seiner Tochter Lucrezia B. verliehen, deren zweiten ihm unbequemen Gatten, Alfonso von Biseglia, Bastardsohn Alfons II. von Neapel, Cesare im Aug. 1500 ermordet hatte. Durch Verkauf von Kardinalshüten mit neuen Mitteln versehen, ging Cesare hierauf an die weitere Eroberung der Romagna; Okt. 1500 bis April 1501 nahm er Pesaro, Rimini und Faënza, dessen Herrn Astorre Manfredi er ermorden ließ, und wurde nun von Alexander VI. zum Herzog der Romagna erhoben. Von Frankreich an der Wegnahme Bolognas verhindert, wandte er sich, nachdem ein Versuch auf Florenz fehlgeschlagen, mit Erfolg gegen Piombino, Elba und Pianosa. Aus Rom 13. Juni 1502 wieder nach der Romagna abgezogen, bemächtigte sich Cesare durch Verrat Urbinos und Camerinos, machte hierauf einen erneuten Anschlag auf Florenz, dem jedoch Ludwig XII. entgegentrat. Auf des letztern Anwesenheit in Oberitalien stützte sich auch der Aufruhr, den Cesares Condottieri Okt. 1502 gegen diesen anstifteten. Sie schlossen Cesare in Imola ein, doch gelang es ihm sie bei ihrer Uneinigkeit einzeln zu gewinnen und dann zu vernichten (Dez. 1502). Während zugleich Alexander VI. die Orsini niederschlug und durch Hinrichtungen und Verkauf von Kardinalshüten Mittel schaffte, unterwarf Cesare den Rest von Umbrien und Siena, um dann den Blick auf Neapel zu richten, aus welchem der Papst die Franzosen durch die Spanier hatte wegjagen lassen. Indessen gleichzeitig mit seinem Vater Aug. 1503 erkrankt, wie vielfach angenommen wurde an Gift, das sie für andere bestimmt hatten, war Cesare bei dem am 18. Aug. erfolgten Tode des Papstes nicht Herr der Lage. Zwar gelang es ihm, eine Verständigung der Colonna und Orsini zu verhindern und Frankreich für sich zu gewinnen; aber nach dem kurzen Pontifikat Pius' III. (s. d.) erfolgte dennoch die Aussöhnung dieser Familien. Er selbst ließ sich von seinem erbitterten Feinde Giuliano della Rovere täuschen und dazu gewinnen, dessen Erhebung zum Papst (s. Julius II.) zu fördern. Sobald letzterer (Okt. 1503) den päpstl. Stuhl bestiegen hatte, zwang er Cesare an seine Hauptleute in den romagnolischen Citadellen den Befehl zu deren Auslieferung zu senden. Von aller Macht entblößt, wandte er sich nun an Gonsalvo de Córdova, um in die Dienste Spaniens zu treten; dieser jedoch sandte ihn 27. Mai 1504 gefangen nach Spanien, wo er 2 Jahre im Kerker zu Medina del Campo verbrachte. Dez. 1506 entfloh er zu seinem Schwager, dem König von Navarra, zog mit diesem nach Castilien und fiel 12. März 1507 bei der Belagerung des Schlosses von Viana. Indem Cesare B. in Italien die Feudalherrschaften und zahllosen kleinen Stadtherrschaften vernichtete, bereitete er nur den Boden für Julius' II. Werk, die Neuaufrichtung des Kirchenstaates, und verschaffte der Fremdherrschaft Eingang. Das Urteil der Nachwelt über ihn hat Machiavelli, welcher als Gesandter vielfach um ihn war, sehr beeinflußt durch die Schilderung, die er von ihm im «Principe» giebt; er feiert ihn als denjenigen, der auf Italiens Einigung ausging, was ihn wohl bestimmte, über seine furchtbaren Thaten hinwegzusehen. Vgl. Leben des Cesare B., Herzogs von Valentinois (Berl. 1782); F. Alvisi, Cesare B. duca di Romagna (Imola 1878); Ch. Yriarte, Cesare B., sa vie, captivité, sa mort d'après de nouveaux documents (2 Bde., Par. 1889); eine blinde Verteidigung der B. bietet Ollivier, Le pape Alexandre VI et les B. (1. Tl., ebd. 1870).

Lucrezia B., geb. 18. April 1480, war von ausgezeichneter Schönheit und hoher geistiger Begabung. Nach dem Willen ihres Vaters verlobte sie sich zuerst mit Gasparo da Procida, heiratete dann Juni 1493 den Grafen Gian Francesco von Pesaro, einen Bastardabkömmling von Francesco Sforza. Diese Ehe, welche kinderlos blieb, löste Alexander VI. wieder Sept. 1497 und verheiratete Lucrezia Juli 1498 an Alfonso von Biseglia, den natürlichen Sohn Alfons II. von Neapel; 1499 machte sie Alexander VI. zur Regentin von Spoleto und Febr. 1500 zur Herrin von Sermoneta. Nachdem Cesare ihren zweiten Mann, den sie wirklich liebte, ermordet und ihr Sermoneta entrissen hatte, ward sie von Alexander VI. mehrmals mit der päpstl. Regierung betraut. Dann 28. Dez. 1501 mit Alfonso von Este, nachmaligem Herzog von Ferrara, vermählt, hat sie als dessen Gattin einen trefflichen Ruf hinterlassen. Im Kreise von Dichtern und Gelehrten zu Ferrara lebend, starb sie als Mutter mehrerer Kinder 24. Juni 1519.

Von zeitgenössischen Dichtern, wie Ariosto, Bembo u. a., in Gedichten gepriesen, wurden ihr von ihren Feinden Ausschweifungen schuld gegeben, die sie während ihres Aufenthalts in Rom begangen haben soll, namentlich ein blutschänderischer Umgang mit ihrem Vater und ihrem Bruder Cesare. Ihre Geschichte nach der gewöhnlichen Überlieferung ward von Victor Hugo (1833) zu einem Trauerspiel, von Donizetti (1834) zu einer Oper benutzt. Eine Ehrenrettung Lucrezias hat zuerst W. Roscoe, der Geschichtschreiber Lorenzos de Medici und Leos X., versucht. Ihm folgte darin Gregorovius («Lucrezia B. Nach Urkunden und Korrespondenzen ihrer eigenen Zeit», 1.—3. Aufl., 2 Bde., Stuttg. 1874—75); doch geht er zu weit, wenn er nicht nur die Böswilligkeit der gegen Lucrezia erhobenen Beschuldigungen, sondern auch die Gewißheit ihrer Unschuld behauptet. Vgl. ferner Campori, Una vittima della storia, Lucrezia B. (in der «Nuova Antologia», 1866); Antonelli, Lucrezia B. in Ferrara (Ferrara 1867); Zucchetti, Lucrezia B., duchessa di Ferrara (Mail. 1869); Gilbert, Lucrezia B., duchess of Ferrara (2 Bde., Lond. 1869; deutsch, Lpz. 1870); Cerri, B. ossia Alessandro VI ed i suoi contemporanei (2. Aufl., 2 Bde., Turin 1873—74).

Borgia (spr. bordscha), Stefano, aus dem berühmten Geschlechte B., geb. 3. Dez. 1731 zu Velletri, erhielt die erste Erziehung bei seinem Oheim Alessandro B., Erzbischof von Fermo, der 1764 starb, und legte seit Mitte des Jahrhunderts in seiner Vaterstadt ein Museum von Altertümern an, das nach und nach eine der reichsten Privatsammlungen wurde. Seit 1759 päpstl. Gouverneur von Benevent, bewahrte er durch weise Maßregeln 1764 Stadt und Gebiet vor der im Lande herrschenden Hungersnot. Dann war er 1780—88 Sekretär der Propaganda, wobei er seine Sammlung erweiterte. Durch Pius VI. ward er 1789 zum Kardinal und zum Oberaufseher der Findelhäuser ernannt. Als der Revolutionsgeist sich 1797 im Kirchenstaat zu zeigen begann, legte Pius VI. die Diktatur von Rom in die Hände B.s, dem er zwei Kardinäle beigesellte. Nach Einzug der Franzosen und Proklamierung der Republik Landes verwiesen, ging er nach Venedig, hierauf nach Padua.

Mit Pius VII. kehrte er zurück und widmete nun seine ganze Thätigkeit der Besserung der Verwaltung. Er starb 23. Nov. 1804 zu Lyon, auf der Reise zur Krönung Napoleons. Seine kostbaren Sammlungen haben in einzelnen Teilen Adler, Zoega, Giorgi, Fra Paolino u. a. beschrieben. Durch die «Memorie istoriche della città di Benevento» (3 Bde., Rom 1763—69) begründete er sein Ansehen als Geschichtsforscher. Außerdem schrieb er «Monumento di Papa Giovanni XVI.» (ebd. 1750), «Breve istoria dell' antica città Tadino nell' Umbria» (ebd. 1751), «Vaticana Confessio B. Petri illustrata» (ebd. 1776) u. ähnl., und «Breve istoria del dominio temporale della sede apostolica nelle due Sicilie» (ebd. 1779; 2. Aufl. 1788). Eine lat. Biographie B.s schrieb Pater Paolino von San Bartolommeo (ebd. 1805).

Borgis, Schriftgattung, s. Bourgeois.

Borgo (ital., d. i. Burg, Burgflecken), Name vieler Ortschaften in Italien und Südtirol und Bezeichnung einzelner äußerer Stadtteile, welche früher Vorwerke bildeten. In Rom führen der nördliche (vatikanische) der beiden auf dem rechten Tiberufer gelegenen Stadtteile, der, früher päpstl. Eigentum, erst durch Sixtus V. der Stadt einverleibt wurde, sowie mehrere Straßen in der Nähe des Vatikans und der Peterskirche den Namen B.

Borgo. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Tirol, hat 729,11 qkm, (1890) 40 611 E., 9277 Häuser, 9591 Wohnparteien, gegen 1880: 43139 ausschließlich kath. (21 092 männl., 22 047 weibl.) E., darunter 153 Militärpersonen, in 31 Gemeinden und 45 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke B., Levico und Strigno. — 2) B. di Val-Sugana, **Marktflecken** und **Hauptort** der Bezirkshauptmannschaft B. im Suganertale, in 395 m Höhe, an der Brenta und an der Hauptstraße von Trient nach Venedig, hat Post, Telegraph, ein Bezirksgericht (221 qkm, 9 Gemeinden, 17 Ortschaften, 13 801 E.), (1890) 3909, als Gemeinde 4440 ital. E., in Garnison (153 Mann) die 2. Compagnie des 11. Bataillons des Tiroler Jägerregiments «Kaiser Franz Josef»; ein dem Grafen Wolkenstein-Trostburg gehöriges Bergschloß Ivano und Seidenfilaturen. Südlich auf dem Bergvorsprung La Rocchetta (715 m) Spuren alter Festungswerke, ihnen gegenüber auf dem Monte-Ciolino das Schloß Telvana, welches für einen Bau der Langobarden gehalten wird und zu den besterhaltenen geschichtlichen Denkmälern des Val-Sugana gehört, hoch darüber die Ruinen der 1386 zerstörten Burg San Pietro (800 m), auch Dreihörnerschloß (castel dei tre corni) genannt, weil drei hohe Mauern noch stehen. — B., das röm. Ausugum, wurde von den Langobarden nach seiner Zerstörung in der Völkerwanderung unter seinem heutigen Namen wieder aufgebaut, allein 1385 durch ein Heer aus Vicenza abermals vernichtet. Wieder aufgebaut, litt es 1500 durch die Pest. B. gehörte anfangs zu Feltre, dann zu Tirol. Bei der Verfolgung der Österreicher unter Wurmser durch das Val-Sugana besetzte Bonaparte 6. Sept. 1796 B. und zwang am folgenden Tage die österr. Nachhut durch die Division Augerau bei Primolano sich zu ergeben.

Borgo Erizzo, albanes. Kolonie bei Zara (s. d.).

Borgognone (spr.-gonjohne), Ambrogio, eigentlich da Fossano, ital. Maler, geb. um 1455 in Mailand, gest. ebenda um 1523. Er vertrat im Gegensatze zu der durch Leonardo in Mailand eingeführten florentin. Kunstrichtung die ältere einheimische, die durch Vincenzo Foppa begründet worden war. Von diesem, seinem Lehrer, hat B. sich die Vorliebe für ein kühles graues Kolorit und feierliche Kompositionen angeeignet. Berühmt ist sein Altarbild: Ausgießung des heil. Geistes (1508) in Santo Spirito zu Bergamo; ferner sind zu nennen: Krönung Mariä in der Brera, Thronende Madonna in der Ambrosiana zu Mailand. Fresken befinden sich in San Simpliciano und in San Ambrogio zu Mailand.

Borgois, Schriftgattung, s. Bourgeois.

Borgomanero, Ort im Kreis Novara der ital. Provinz Novara, im fruchtbaren Agognathale, an der Linie Novara-Gozzano-Domodossola des Mittelmeernetzes, ist ummauert, gut gebaut, hat eine Stiftskirche, zwei Klöster, einige Fabriken, zwei Jahrmärkte, einigen Handel, Post und Telegraph und (1881) 5744, als Gemeinde 9349 E.

Borgo San Dalmazzo, Dorf im Kreis Cuneo der ital. Provinz Cuneo, am Gesso, einem Zufluß der Stura, und an der Vermanagna, in schöner Lage, an der Straße über den Col di Tenda nach Nizza und an der Linie Cuneo-Ventimiglia des Mittelmeernetzes mit Dampfstraßenbahnverbindung nach Cuneo, hat (1881) 2883, als Gemeinde 4135 E., eine alte Benediktinerabtei, zwei Jahrmärkte, lebhaften Handel und in der Nähe Kupfer- und Eisenhämmer. — Die Österreicher unter Ott schlugen hier die Franzosen unter Garnier 19. Nov. 1794 und warfen sie 15. Nov. 1794 bei dem Dorfe Vernante bis zum Col di Tenda zurück.

Borgo San Donnino, Hauptort des Kreises B. (82 629 E.) der ital. Provinz Parma, am Tarozuflusse Stirone und an den Linien Parma-Piacenza-Alessandria des Mittelmeernetzes, Mailand-Piacenza-Bologna des Adriatischen Netzes, in fruchtbarer Gegend, ist Sitz eines Bischofs (seit 1501), hat (1881) 4493, mit Campagna 10 974 E., Schloß, Fort, eine Kathedrale, eine der reichsten und schönsten roman. Kirchen Oberitaliens, vier Pfarrkirchen, mehrere Klöster, Seminar, Gymnasium, Musik- und Gesangschule; Seide- und Hanfspinnerei und Glashütten. — B. führt seinen Namen vom heil. Domninus, der 304 hier enthauptet wurde. Die hier aufgefundenen Ruinen sollen der alten Stadt Fidentia (später Fidentiola) angehören, bei der 82 v. Chr. der Sullaner Metellus den Konsul Carbo, später 923 der König Rudolf von Burgund (zwischen B. und Piacenza) den König Berengar besiegte. Zur hohenstaufischen Zeit war B. kaiserl. Reichsbesitzung. Parma und Piacenza stritten sich um seinen Besitz im 12. und 13. Jahrh.; ersteres schleifte B.s Mauern 1268 69. Die Pallavicini, schon 1249 von Friedrich II. mit B. belehnt, erhielten es wieder 1499 von Ludwig XII. von Frankreich. Die Farnesen planten eine Neubefestigung. 1601 wurde es zur Stadt erhoben.

Borgo San Sepolcro, s. San Sepolcro.

Borgotaro, Hauptort des Kreises B. (32 190 E.) in der ital. Provinz Parma, an der Linie Parma-Spezia des Mittelmeernetzes, in den Apenninen, im Thale und am Flusse Taro, in 411 m Höhe, hat (1881) 2918, als Gemeinde 7329 E., Post, Telegraph und ein Schloß. — Hier wurden 18. Febr. 1814 die Österreicher von den Franzosen unter Rouyer abwärts bis Fornovo zurückgedrängt. [see.

Borgsee (Burgsee), s. Herthaburg und Hertha-

Borgu, Burgu, Borku, Name zweier Landschaften im Innern Nordafrikas. Der jetzt geläufige Name Borku (s. d.) bezieht sich auf eine Oasengruppe der Sahara zwischen Fessan und Wadai,

während Burgu der veraltete Name der Landschaft Borugung (s. d.) im Westsudan ist.

Borinage (spr. -nahsch') ist der Gesamtname einer Anzahl in der Umgebung von Mons in der belg. Provinz Hennegau, südlich der Haine, gelegener Dorfgemeinden, deren Haupterwerbsquelle im Kohlenbau besteht. Die bedeutendsten derselben sind: Jemappes, Frameries, Pâturages, Quaregnon, Boussu, Dour, Elouges, Hornu, Cuesme, Flénu, St. Ghislain, Warquignies, Wasmes, welche durch zahlreiche Eisenbahnlinien verbunden sind. Vgl. die einzelnen Artikel. Die Bewohner heißen Borains, welcher Name etymologisch Kohlenbauer bedeuten soll (von bure, bore, Schacht; dieses vom deutschen «bohren»). Der Überlieferung nach kamen die ersten Borains aus dem lütticher Lande nach Frameries.

Borino, Wind, s. Bora.

Boris (bei den Byzantinern auch Bogoris), Michael, der erste christl. Fürst der Bulgaren, regierte um 852—890. Er ließ sich von einem vom Patriarchen Photios aus Konstantinopel gesendeten Bischof samt seiner Familie und dem Adel des Reichs taufen und überwältigte rasch den Aufstand einer heidn. Adelspartei. Als ihm die Griechen in der Frage der Errichtung einer selbständigen Landeskirche nicht entgegenkamen, unterhandelte er 866—870 um die Entsendung eines Erzbischofs mit dem Papste, schloß sich aber, als sich diese Verhandlungen wegen Personalfragen zerschlugen, bei der Konstantinopeler Kirchenversammlung 870 endgültig den Griechen an. Seine letzten Jahre verlebte B. im Kloster und wurde nach seinem Tode (907) zum Heiligen erklärt.

Boris und **Gljeb,** zwei Söhne des Großfürsten Wladimir I. oder des Heiligen von Kiew, wurden 1015 nach dem Tode des Vaters von ihrem Bruder Swjatopolk, der sich Kiews bemächtigt hatte, ermordet. Die Russische Kirche sprach sie 1071 heilig und ihr Gedächtnis wird 2. Mai a. St. gefeiert, dem Tage, wo 1072 ihre Gebeine in die ihnen zu Ehren erbaute Borissogljebsche Kirche in Wyschgorod (14 km nördlich von Kiew) übergeführt wurden. Später wurden in Rußland viele Borissogljebsche Kirchen und Klöster errichtet, auch die Stadt Borissogljebsk hat ihren Namen davon. Die Legende über die Heiligen B. und G. gab J. Sresnewskij heraus (russisch, Petersb. 1860). [dunow.

Boris Godunow, Zar von Rußland, s. Go-

Borislaw, russ. Stadt, s. Berislaw.

Borissogljebsk. 1) **Kreis** im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Tambow, hat 7415,2 qkm, 258436 E., fruchtbare Schwarzerde, bedeutenden Ackerbau und Pferdezucht, Melonengärten und Anbau von Sonnenblumen zur Ölgewinnung. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 180 km südöstlich von Tambow, links der Worona, unweit ihrer Mündung in den Chopor und an der Privatbahn Grjasi-Zarizyn, hat (1885) 13007 E., 4 Kirchen, Knaben-, Mädchenprogymnasium, technische Schule für Eisenbahnwesen, belebten Hafen, bedeutenden Handel mit Getreide, Holz, Petroleum, Fischen, Kaviar, Melonen und Salz aus den Seen des Gouvernements Astrachan. — B., 1646 zum Schutz gegen die krimschen Tataren gegründet, ward unter Peter d. Gr. zeitweilig zum Depot für Schiffbauholz gemacht.

Borissow. 1) **Kreis** im nördl. Teil des russ. Gouvernements Minsk, hat 10182,5 qkm, 158662 E., meist Weißrussen, viel Wald und Holzwarenindustrie, aber spärlichen Ackerbau. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 80 km nordöstlich von Minsk, links der Beresina, am Einfluß der Scha und an der Privatbahn Moskau-Brest-Litowsk, hat (1887) 17737 E., darunter 10300 Juden, russ., kath. Kirche, Synagoge, 6 israel. Bethäuser, 2 Tabakfabriken, Dampfmühle, Brauerei. — B. bestand schon Anfang des 12. Jahrh., war unter poln. Herrschaft Festung mit 2 Schlössern und starker Garnison, kam 1795 zu Rußland. Bei den 19 km oberhalb der Stadt gelegenen Dörfern Studjanka und Weselowo fand 1812 der Übergang der Franzosen über die Beresina (s. d.) statt.

Borissowka, Flecken (sloboda) im Kreis Grajworon des russ. Gouvernements Kursk, 192 km südlich von Kursk an der Worskla und Gostenka, hat (1885) 16288 E., 4 Kirchen, 2 Schulen, Ackerbau, Gerberei, Handel und 5 Jahrmärkte.

Borja, Bezirksstadt in der span. Provinz Saragossa (Aragonien), 67 km westnordwestlich von Saragossa, unfern des linken Ufers des zum Ebro gehenden Huecha, in 441 m Höhe und an der Bahnlinie Cortes-Borja (18 km), hat (1887) 5909 E., Post und Telegraph, stattliche Kirchen und Klöster, ansehnlichen Obst- und Flachsbau und ist von Ulmenalleen und alten Mauern umgeben. Ein nackter und steiler Hügel neben der Stadt trägt ein befestigtes Schloß, den Stammsitz der Familie Borgia (s. d.). Am Fuße der 2349 m hohen Sierra del Moncayo, 16 km von der Stadt, liegt in baumreicher Ebene die Ende des 11. Jahrh. gegründete Cistercienserabtei Veruela mit prachtvollem Kloster und schöner got. Kirche.

Borja, span.-ital. Geschlecht, s. Borgia.

Börjesson, Johan Helenus Laurentius, schwed. Bildhauer, geb. 1835 in Halland, hatte sich erst als Seemann, Ciseleur und Opernsänger versucht, und brachte nach vollendeten akademischen Studien lange Zeit im Auslande, hauptsächlich Rom und Paris zu (1867—79). Seit 1877 ist er Mitglied der Stockholmer Akademie, seit 1886 Professor an derselben. Seine vorzüglichsten Werke aus früherer Zeit sind: Der Kegelspieler (Museum in Gotenburg), Die Seejungfern, für die Königin von Württemberg ausgeführt, Gefangener Wiking, Fischerknabe von Capri, Jüngling mit der Schildkröte (beide im Nationalmuseum zu Stockholm). Später führte B. Kolossalstatuen aus: des Dichters Holberg für die Stadt Bergen, des Geschichtschreibers Geijer für Upsala, des Reichskanzlers Axel Oxenstierna für das Ritterhaus in Stockholm. Daneben schuf er viele Porträtbüsten und Medaillons sowie einzelne Idealfiguren. Seiner auf scharfe Naturbeobachtung gegründeten, der Renaissance verwandten Richtung weiß er durch Energie der Formenbehandlung, Geschlossenheit der Komposition und Innigkeit des Ausdrucks einen idealen Charakter zu verleihen.

Börjesson, Joh., schwed. Dichter, geb. 22. März 1790 im Kirchspiel Tanum in Bohuslän, ward nach Vollendung theol. Studien in Upsala 1828 Seelsorger der Pfarrei Weckholm bei Enköping in Upsalastift. Später siedelte er nach Upsala über und starb dort 6. Mai 1866. Durch «Erik den fjortonde» (2. Aufl. 1846; deutsch, Berl. 1855) machte B. sich weitern Kreisen bekannt. Es folgten die Tragödien «Erik den fjortondes son» (1847) und «Solen sjunker» (1856) sowie das Drama «Ur Carl den tolftes ungdom» (1858). Eine Fortsetzung zu «Erich XIV.» bildet das Trauerspiel «Brödraskulden» (1861). Kurz vor dem Tode vollendete er das histor. Schauspiel «En statshvälfning i Rom»

(1866). Außer diesen Stücken, die sich trotz Nachahmung Shakespeares mehr durch lyrische Schönheiten als durch echt dramat. Kraft auszeichnen, hat B. zwei lyrische Sammlungen veröffentlicht: «Kärlek och Poesi» (1849) und «Blommor och Tårar på endotters graf» (1854). 1859 wurde B. Mitglied der schwed. Akademie; er rechnete sich zu der sog. neuromantischen Schule und wird auch «der letzte Phosphorist» genannt. Eine Sammlung seiner Schriften, «Valda Skrifter» (2 Bde., Stockh. 1873—74), besorgte L. Dietrichson.

Borjookes, Glasperlen, Zahlungsmittel in Abessinien, s. Tabak.

Bork. oder *Borkh.*, bei botan. Namen Abkürzung für Moritz Balth. Borkhausen (s. d.).

Borke ist die Bezeichnung für eine aufspringende, rissige Rinde, deren Bildung auf einer wiederholten Erzeugung von Korkschichten beruht, die ein Vertrocknen der äußern Rindenpartien veranlassen (vgl. Kork und Periderm).

Borken. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Münster, hat 649,41 qkm, (1890) 48578 E., 3 Städte und 37 Landgemeinden.

2) B. in Westfalen, **Kreisstadt** im Kreis B., 19 km von der niederländ. Grenze und 54 km von Münster, an der aus Dörings- und Ölbach entstehenden Borkener Aa, die in die zur Yssel gehende Aa mundet, an der Linie Bismarck i. W.-Winterswyk der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 3723 meist kath. E., Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Münster, Westf.), alte Stadtmauern mit 5 Festungstürmen, 3 Kirchen, Rektoratsschule, Kranken-, Waisen- und Armenhaus, sowie 4 mechan. Webereien (300 Stühle, 275 Arbeiter, 50000 Stück jährliche Produktion). — Vgl. Brinkmann, Beiträge zur Geschichte B.s und seiner Umgebung (Borken 1891).

3) B. in Hessen, **Stadt** im Kreis Homberg des preuß. Reg.-Bez. Cassel, 9 km westlich von Homberg, 33 km südwestlich von Cassel, in 205 m Höhe, an dem zur Schwalm fließenden Ulmsbach, an der Linie Cassel-Frankfurt a. M. (Main-Weserbahn) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1321 reform. E. (191 Israeliten), Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Marburg), 3 evang., 1 israel. Schule, städtische Sparkasse, Spar- und Vorschußverein; Ziegeleien, Basaltsteinbrüche, bedeutende Landwirtschaft, Vieh-, Getreidehandel und Viehmärkte. Unweit B., rechts der Schwalm, die Altenburg (430 m) mit Befestigungswerken, angeblich aus Römerzeiten.

Borkenflechte, s. Schmutzflechte.

Borkenkäfer (Scolytidae, auch Xylophaga und Bostrichidae) zerfallen, abgesehen von der in Europa nur durch zwei, namentlich aber in Amerika durch viele Arten vertretenen Gattung Platypus, in 3 Hauptgattungen: Splintkäfer (Scolytus), Bastkäfer (Hylesinus; vgl. Tafel: Schädliche Forstinsekten I, Fig. 8a) und eigentliche B. (Tomicus oder Bostrichus; vgl. Fig. 9a). Der europ. Fauna gehören etwa 130, von den Entomologen in viele Untergattungen verteilte Arten an, von denen gegen 30 forstwirtschaftlich beachtenswert, einige sehr schädlich sind. Es sind kleine, heller oder dunkler braun gefärbte, meist walzenförmige, tetramere Käfer mit gebrochenen, eine Keule tragenden Fühlern. Die Larven aller B. leben in Pflanzenteilen, die meisten Arten in Holzgewächsen, und zwar in der Rinde, im Bast oder im Holze selbst. Die Käfer dringen in das Innere der Bäume durch kleine runde Bohrlöcher ein und fressen mehr oder weniger regelmäßig verlaufende «Muttergänge» oft von so charakteristischer Form, daß man nach ihnen nicht selten die Art bestimmen kann. Man unterscheidet Lot- und Wagegänge, je nachdem sie am stehenden Baume senkrecht oder wagerecht verlaufen, Sterngänge, wenn mehrere von einem Punkte ausgehen, Leitergänge im Holz, Familiengänge. Das Weibchen legt zu beiden Seiten der Gänge die Eier in kleinen Grübchen ab. Die auskommenden, weißen, fußlosen, mit hornigem Kopfe versehenen Larven fressen von den Muttergängen abzweigende, mit ihrem Wachstum allmählich breiter werdende «Larvengänge» (Fig. 8b u. 9b) und verpuppen sich an deren Ende in einer kleinen Vertiefung, der «Puppenwiege». Die lediglich Laubhölzer bewohnenden Arten der Gattung Scolytus haben jährlich nur eine Generation, andere, den Gattungen Tomicus und Hylesinus angehörige Arten, haben je nach dem örtlichen Klima jährlich bis drei Generationen. Über Schaden der B. und Litteratur s. Forstinsekten.

Borkenkratze, s. Radesyge.

Borkentier oder Stellersche Seekuh (Rhytina Stelleri *Desmarest*), ein pflanzenfressendes, jetzt ausgerottetes Seesäugetier aus der Gruppe der Sirenen (s. d.), das der russ. Naturforscher Steller 1741 auf der Beringinsel kennen lernte. Das Tier war ausgewachsen bis 10 m lang, hatte eine dicke Haut wie Eichenborke, große Brustflossen, eine halbmondförmige wagerecht stehende Schwanzflosse und statt Zähne in den Kiefern eigentümliche Kauplatten, von hornigem Gefüge mit schiefstehenden Leisten. Die B. lebten gesellig in Rudeln, weideten die Wasserpflanzen am Ufer ab und ließen sich ohne Widerstand harpunieren und abschlachten. Als Steller die Kunde nach Kamtschatka brachte, machten Tschuktschen und Kamtschadalen so erfolgreiche Jagd auf die B., daß 1768 das letzte Stück getötet wurde. Man besaß von dem jetzt gänzlich ausgerotteten Tiere früher nur noch einen Schädel, einige Kauplatten und Hautstücke, hat aber jetzt fast das ganze Skelett zusammensetzen können.

Borkh., s. *Bork.*

Borkhausen, Moritz Balthasar, Forstmann und Naturforscher, geb. 3. Dez. 1760 in Gießen, studierte in Gießen Rechts- und Kameralwissenschaften, trat dann in den hess. Forstdienst, wurde 1796 Assessor beim Oberforstamt in Darmstadt, 1800 Kammerrat und 1804 Rat im Oberforstkollegium. Er starb 30. Nov. 1806 in Darmstadt. Seine Schriften sind jetzt zwar veraltet, gehörten aber für die damalige Zeit zu den vorzüglichern Werken. Besonders sind zu nennen: «Naturgeschichte der europ. Schmetterlinge nach systematischer Ordnung» (5 Bde., Frankf. 1788—94), «Versuch einer Erklärung der zoolog. Terminologie» (ebd. 1790), «Versuch einer forstbotan. Beschreibung der in hessen-darmst. Landen im Freien wachsenden Holzarten» (ebd. 1790), «Tentamen dispositionis plantarum Germaniae seminiferarum secundum novam methodum a staminum situ et proportione» (Darmst. 1792), «Botan. Wörterbuch» (2 Bde., Gießen 1797), «Theoretisch-praktisches Handbuch der Forstbotanik und Forsttechnologie» (2 Bde., ebd. 1800—3, B.s Hauptwerk) und in Verbindung mit Lichthammer und Becker: «Vögel Deutschlands» (Darmst. 1800—12).

Borki, Dorf im Kreis Smijew des russ. Gouvernements Charkow, 41 km südlich von Charkow, an der Eisenbahn Kursk-Charkow-Asow-Rostow,

mit 1500 E., wurde dadurch bekannt, daß hier bei der Rückfahrt nach Petersburg auf einem Damme von etwa 10 m Höhe der kaiserl. Eisenbahnzug 29. (17.) Okt. 1888 entgleiste. 58 Personen wurden verletzt, 21 getötet. Der Kaiser, die Kaiserin und die kaiserl. Familie, deren Wagen ebenfalls zertrümmert wurden, blieben wie durch ein Wunder unversehrt. Nahe der Unglücksstelle wurde 2. Juni (21. Mai) 1891 der Grundstein zu einer Kirche gelegt. (Über nähere technisch-kritische Einzelheiten des Unfalls nebst Abbildung s. Eisenbahnunfälle.)

Borku (Borgu), Oasengruppe in der Sahara, zwischen Fessan und Wadai, südöstlich von Tibesti, in einem von NW. nach SO. streichenden Berglande, zwischen dessen nackten, felsigen Bergen die Oasen tiefe Thäler bilden. Der im August fallende Regen befruchtet das Land und macht es bewohnbar; die Vegetation bringt gute Weiden, große Mengen von Datteln, an begünstigten Stellen Trauben und Feigen, aber weniger Getreide hervor. Nachtigal schätzte (1871) die Zahl der in der 16000 qkm umfassenden Gruppe Wohnenden auf 10—12000, darunter 5000 Ansässige und 5—7000 Nomaden; sie sind Berber, nicht sehr verschieden von den benachbarten Tibbu, und bilden den Übergang zwischen diesen und den am Tsadsee wohnenden Nigritiern. Das Land gehört den Ulâd-Soliman, die alle 3 bis 4 Jahre in das Land einfallen und dann als Tribut die ganze Ernte mitnehmen. Die bewohntesten Thäler mit seßhafter Bevölkerung sind Jin und Budu. Als Kreuzungspunkt der Karawanenstraßen nach Wadai, Fessan und Kanem ist die Oase ein Handelscentrum der Sahara. Vgl. Nachtigal, Sahara und Sudan, Bd. 2 (Berl. 1881).

Borku, Landschaft in Westsudan, s. Borugung.

Borkum, die westlichste der ostfries. Küsteninseln, zum Kreise und Amte Emden des preuß. Reg.-Bez. Aurich gehörig, 15 km vom niederländ. Festlande vor der Mündung der Ems gelegen, von der Oster- und Westerems umgeben, ist eine Sandfläche von 8 km Länge und 4 km Breite, 29,6 qkm groß, ringsum von Dünenketten umschlossen, die mit einer eigenen Grasart, dem Dünenhafer, auch Helm genannt, bewachsen sind. Die Verbindung mit dem Festlande (Emden 57 km und Leer 85 km) wird während der Badezeit täglich durch drei Dampfschiffe, sonst durch ein wöchentlich einmal nach und von Emden fahrendes Fährschiff (Segelschiff) unterhalten. Die Insel war ursprünglich etwa 1000 qkm groß, wurde aber durch eine Sturmflut im 12. Jahrh. in vier Teile zerrissen, von denen außer B. noch die Insel Juist (s. d.) übriggeblieben ist. Sie zerfällt jetzt in West- und Ostland-Borkum, die durch einen 1864 errichteten großen Deich oder Damm miteinander verbunden sind. Das von einer schönen Wiese umgebene Dorf B. auf dem Westlande hat (1890) 1350 E., Postagentur (im Sommer Post- und Telegraphenamt), eine Kirche, 7 Hotels, eine Schule, einen alten Leuchtturm (47 m) mit Fresnelschem Leuchtapparat, dessen weißes Feuer auf mehr als 30 km sichtbar ist, einen neuen Leuchtturm (60 m) mit Blinkfeuer erster Ordnung, eine meteorolog. Station der Deutschen Seewarte und eine Station zur Rettung Schiffbrüchiger mit je einem Rettungsboote auf dem Ost- und Westlande; ferner Landwirtschaft, Viehzucht (bedeutende Milchwirtschaft), Fischerei (Schellfisch) und Schiffahrt. Das 1 km vom Dorfe entfernte Seebad hat einen vorzüglichen Strand; seit 1875 besteht eine schöne Warmwasser-Badeanstalt mit 4000 Kurgästen. Das Ostland B. hat wie die jenseit der Westerems gelegene niederländ. Insel Rottum große Brutstätten von Seevögeln. Vgl. Meier, Die Nordsee-Insel B. (Lpz. 1863); Die Nordsee-Insel B. (8. Aufl., Emden 1883); Herquet, Die Insel B. in kulturgeschichtlicher Hinsicht (ebd. 1886); Praktischer Führer für das Nordseebad B. (9. Jahrg., ebd. 1891).

Borlinettos Pulver, gehört zu den Pikratpulvern (s. d.), ist 1867 erfunden und besteht aus Pikrinsäure, salpetersaurem Natrium und chromsaurem Kalium.

Bormann, Aug. Edwin, Dichter, geb. 14. April 1851 in Leipzig, trieb auf dem Polytechnikum zu Dresden sowie auf den Universitäten zu Leipzig und Bonn vielseitige Studien und lebt gegenwärtig als Schriftsteller und Verleger seiner Bücher in Leipzig. Schon als Student trat B. mit Gedichten und Liedern voll echten Humors auf. Er veröffentlichte: «Burschenlieder» (Lpz. 1877), «Seid umschlungen, Millionen! Humoristisches Liederbuch» (ebd. 1879), «Schelmenlieder» (ebd. 1883; 2. Aufl. 1890), «Das Buch des Herzens» (1891). Besondere Erfolge feierte er mit Humoresken in der Mundart seiner engern Heimat, wie: «Mei Leibzig low' ich mir!» (Lpz. 1881; 5. Aufl. 1889), «Leibz'ger Allerlei» (ebd. 1884; 5. Aufl. 1889), «Biff! Baff! Buff!» (ebd. 1884), «Von Gamerun bis zum Schwandeiche» (ebd. 1887), «De Sächsche Schweiz» (ebd. 1890), «Mei Frankfort low' ich mir!» (1891) und die Humoreskensammlungen: «Herr Engemann» (ebd. 1883; 3. Aufl. 1888) und «I nu beern Se mal!» (ebd. 1885; 2. Aufl. 1889). Die liebenswürdige Eigenart seines Wesens spricht sich aus in den bald sinnigen, bald launigen Arbeiten: «Reineke Fuchs. Kinderbuch» (mit Jul. Lohmeyer, illustriert von Flinzer, Glogau 1882), «Büchlein komm mit mir!» (Lpz. 1886), «Das Büchlein von der schwarzen Kunst» (ebd. 1886), «Ein jedes Thierchen hat sein Pläsirchen» (ebd. 1887; 2. Aufl. 1889), «Der Gouverneur von Tours» (ebd. 1891; Oper, komponiert von C. Reinecke, 1891), «Ballfreuden. Heitere Dichtungen» (ebd. 1891). Ernst und Scherz in mustergültiger Gedankenfassung und Form vereinen die jüngern Werke «Liederhort in Sang und Klang, in Bild und Wort» (ebd. 1888; Prachtausgabe und Textausgabe, auch 7 Sonderausgaben) und das prächtige «Klinginsland. Minnelieder und Spielmannsweisen, alten Meistern nachgesungen» (ebd. 1890). Auf die Gelegenheitsdichtung des 17. und des 18. Jahrh. greifen zurück B.s oft aufgelegte «Poet. Papierausstattungen», erstens niedlich geschmücktes Briefmaterial: «Schwalben-Briefe» (Lpz. 1885; 16. Aufl. 1891), «Schatzkästlein» (ebd. 1887; 8. Aufl. 1891), «Blumenbriefe» (ebd. 1889; 4. Aufl. 1890) und 7 humoristische Postkartensammlungen, andererseits «Die Tafelrunde» (ebd. 1880; 15. Aufl. 1890), «Wohl bekomm's!» (1887; 5. Aufl. 1890) und «Rebenblüten» (1890), reiche Sammlungen versgezierter Tischkarten.

Bormann, Karl Wilh., Freiherr von, belg. General, geb. 1. April 1796 zu Senftenberg (damals noch sächsisch), diente zuerst in der königlich sächs. Artillerie, trat später als Hauptmann zur belg. Artillerie über und erfand hier 1835 für die Schrapnells glatter Geschütze den ringförmigen Zeitzünder mit fester Satzdecke, an deren Stelle Breithaupt (s. d.) 1854 die drehbare Tempierplatte setzte. B. wurde 1859 in den belg. Adelstand erhoben. Er machte sich auch als Militärschriftsteller in der

Schraynellfrage bekannt und starb 25. Nov. 1874 als General und Generaladjutant des Königs.

Bormida, Fluß im südl. Piemont, entspringt im ligur. Apennin unweit der Küste, fließt in nordl. Richtung über Acqui und nach Aufnahme des Erro und der Orba bei Alessandria, 150 km lang, in den Tanaro. Rechts vom Flusse liegt Marengo (s. d.).

Bormio (deutsch Worms), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Sondrio, in 1255 m Höhe, malerisch im obern Addathale bei der Mündung des Furvathals gelegen, auf dem rechten Ufer des Frodolfo und an der Straße über das Stilfserjoch (s. d.), deren Verkehr dem verfallenden, 1855 von einer Feuersbrunst stark mitgenommenen Orte noch einiges Leben bringt, hat (1881) 1795 E. 1,5 km nordwestlich der Stadt, in 1335 m Höhe an der Straße, das trefflich eingerichtete Neue Bad B. auf aussichtsreicher Terrasse inmitten eines Parks, und nördlich von diesem (1448 m), wie eine Burg die Stilfserstraße beherrschend, das Alte Bad B. oder San Martino, bei dem die altberühmten, schon von Cassiodor gepriesenen 8 Heilquellen, indifferente Thermen von 34 bis 39° C. entspringen, um zum Teil durch einen 750 m langen Aquädukt zum Neuen Bade hinabgeleitet zu werden. Sie werden gegen Rheumatismus und Gicht gebraucht. Vgl. Theobald und Veilenmann, Die Bäder von B. (St. Gallen 1868); Killias, Rhätische Kurorte und Mineralquellen (Chur 1883). — B. war früher die Hauptstadt der Grafschaft B., welche, vom Veltlin durch den Engpaß Serra di Morignone getrennt, das obere Thal der Adda mit Val di sotto und Val di Dentro umfaßte, im spätern Mittelalter im Besitz Comos, der Bischöfe von Chur und der Herzöge von Mailand war, 1512 an Graubünden kam, im Dreißigjährigen Kriege schwer heimgesucht wurde, mit dem übrigen Veltlin 1797 an die Cisalpinische Republik, 1804 an das Königreich Italien, 1814 an Österreich fiel und von diesem 1859 mit der übrigen Lombardei an Italien abgetreten wurde.

Born, Bertran(d) de, Vicomte d'Hautefort, Troubadour, geb. um 1140 auf dem Stammschlosse B. in Périgord, später Herr des Schlosses Altafort (Hautefort), nachdem er seinen Bruder Konstantin, der es durch Heirat erlangt, daraus gewaltsam vertrieben hatte. Kampf war B.s Lebenselement, und so beteiligte er sich eifrig an dem Bruderstreit zwischen Heinrich und Richard, den Söhnen Heinrichs II. von England. Als der Frieden geschlossen war, reizte er unaufhörlich durch Lied und That den jungen Heinrich zu neuem Kriege wider Bruder und Vater. Nach dem Tode seines jungen Herrn (1183) beklagte B. den Verlust in so ergreifenden Liedern, daß er sein Schloß, das in die Gewalt Richards gekommen war, von Heinrich II. zurückerbielt (vgl. Uhlands Ballade). Von nun an hielt er treu zu Richard, seinem Lehnsherrn, stetig bemüht, ihn zu kriegerischen Unternehmungen zu reizen. Seit 1196 war B. im Kloster Dalon, seit 1202 Mönch in Erideuil bei Clermont. Er starb vor 1215. Seine durch feurige Energie und schneidigen Spott ausgezeichneten «Dienstlieder» (Sirventes) kennen nichts Höheres als den Kampf um des Kampfes willen. Auch seine höfischen Minnelieder (Cansos), die er Maenz de Montagnas, Guicharde de Montpensier, Tibors de Montaufier und Mathilde, der Tochter Heinrichs II. und Gemahlin Heinrichs des Löwen, widmete, sind ursprünglicher und natürlicher als die meisten der gleichzeitigen Troubadours. Seine Dichtungen wurden hg. von Stimming, Bertrand de B., sein Leben und seine Werke (Halle 1879), und Ant. Thomas, Poésies complètes de Bertrand de B. (Toulouse 1888). Vgl. Clédat, Du rôle historique de B. de B. (Par. 1879); Dietz-Bartsch, Leben und Werke der Troubadours (2. Aufl., Lpz. 1882).

Born, Ignaz, Edler von, österr. Mineralog und Metallurg, geb. 26. Dez. 1742 zu Karlsburg in Siebenbürgen, studierte in Prag die Rechte und widmete sich dann nach einer längern Bereisung Deutschlands, Hollands und Frankreichs der Mineralogie und Geognosie. 1770 zum Beisitzer im Münz- und Bergmeisteramt zu Prag ernannt, begab er sich 1776 nach Wien, um im Auftrage der Kaiserin Maria Theresia das k. k. Naturalienkabinett zu ordnen. Nachdem er bereits seinen «Index fossilium» (das sog. «Lithophylacium Bornianum», 2 Bde., Prag 1772—75) veröffentlicht hatte, entstand jetzt sein «Index rerum naturalium Musei Caes. Vindobonensis» (Wien 1778, Prachtausgabe mit Kupfern), sowie die «Testacea Musei Caes. Vindobonensis» (ebd. 1780). Darauf zum Wirkl. Hofrat bei der Hofkammer im Münz- und Bergwerkswesen in Wien ernannt, machte er sich durch die Erfindung einer neuen Amalgamationsmethode verdient («Über das Anquicken der Erze», Wien 1786; auch französisch, ebd. 1788), wie er praktische Verbesserungen auch auf andern Gebieten, dem Bergbau, der Salzsiederei, den chem. Bleichprozessen, einführte. Später gab er noch mit dem Berghauptmann von Trebra die «Bergbaukunde» (2 Bde., Lpz. 1789), allein den «Catalogue de la collection des fossiles de Madem. de Raab» (2 Bde., mit Kupfern, Wien 1790) heraus. Er starb 24. Juli 1791.

Borna. 1) **Amtshauptmannschaft** in der sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, hat (1890) 73342 E., 9 Städte (33243 E.), 158 Landgemeinden (40099 E.), gegen 1885: 72487 (36016 männl. und 36471 weibl.) E., darunter 38 Wenden. — 2) **Hauptstadt der Amtshauptmannschaft** B., 28 km südlich

von Leipzig, in 139 m Höhe, an der zur Pleiße gehenden Wyrba und der Linie Leipzig-Chemnitz der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 7485 evang. E., in Garnison (460 Mann) die 1., 2., 4. Eskadron des Karabinierregiments, Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Leipzig), eine got. Kirche, 1411 erbaut, 1866—68 erneuert, mit Fresken von Schönherr, ein städtisches Realgymnasium (Rektor Dr. Klotzsch, 13 Lehrer, 9 Klassen, 137 Schüler), ein königl. Schullehrerseminar, Superintendentur (57 Parochien), Vorschußverein, städtische Sparkasse (1891: 18420 Einleger, 8118115 M. Guthaben), Gasaktienverein (1890/91: 162498 cbm, 226 Konsumenten, 2900 Flammen), Wasserleitung, Gärtnerei und Zwiebelbau (5000 t jährliche Ausfuhr). Die Industrie erstreckt sich auf Braunkohlenbau, Eisengießerei, Maschinenfabrikation, Orgel- und Pianofortebau, Rüschen-, Filz- und Schuhwarenfabrikation, Ziegel- und Kalkbrennerei, Gerberei und Bierbrauerei. In der Nähe die Braunkohlenwerke Glückauf (1888: 212995 hl für 54066 M.), Karlschacht, Belohnung und Marie. B. ist der Geburtsort des Pädagogen Dinter. Die selbständige Gemeinde Altstadt-Borna (Altborna) hat (1890) 1368 E. — B., eine sorbische

Gründung, wahrscheinlich 924 von König Heinrich zur Stadt erhoben, im 13. Jahrh. zur Mark Meißen gehörig, 1294 von König Adolf belagert, 1430 von den Hussiten verheert, kam 1484 an die Ernestinische, 1547 an die Albertinische Linie. Vgl. R. Wolfram, Chronik von B. (Borna 1859; neu bearbeitet 1886).

Bornage (frz., spr. -nahsch'), s. Abmarkung.

Borne, Max von dem, Fischzüchter, geb. 20. Dez. 1826 zu Berneuchen in der Neumark, wählte zuerst die bergmännische Staatscarriere und machte große Reisen. Nach Übernahme seines Familienguts Berneuchen widmete er sich mit großem Erfolg der Fischzucht. Er verfaßte: «Taschenbuch der Angelfischerei» (2. Aufl., Berl. 1882), «Wegweiser für Angler durch Deutschland, Österreich und die Schweiz» (ebd. 1877), «Die Fischzucht» (3. Aufl., ebd. 1885), «Handbuch der Fischzucht und Fischerei» (ebd. 1886).

Börne, Ludw., Schriftsteller (früher Löb Baruch), geb. von jüd. Eltern 6. Mai 1786 zu Frankfurt a. M., wo sein Vater, Jakob Baruch, Wechselgeschäfte trieb. In Berlin, wo B. mit Henriette Herz und Schleiermacher, auch mit Fichte, Fr. Schlegel, Rahel Varnhagen in nähere Verbindung trat, und zu Halle studierte er Medizin, seit 1807 zu Heidelberg, seit 1808 zu Gießen Staatswissenschaften. 1811 ward er in seiner Vaterstadt Polizeiaktuar. Als Frankfurt 1813 als «Freie Stadt» wiederhergestellt war, wurde er als Jude mit einem Jahrgehalt seiner Stellung enthoben. Aller Fesseln entledigt, konnte er sich nun seinem eigentlichen Berufe, der Publizistik, mit Liebe und Thatkraft widmen. Er trat 1817 zur evang. Kirche über, gab 1818—21 «Die Wage, eine Zeitschrift für Bürgerleben, Wissenschaft und Kunst» heraus und lebte seit 1822, zunächst als Berichterstatter der «Allgemeinen Zeitung», in Paris, dann in Heidelberg, Frankfurt, Berlin und Hamburg, bis ihn 1830 die Julirevolution nach Paris zog, wo er, fortwährend im Kampfe mit Fr. von Raumer, W. Menzel u. a. Wortführern der Reaktion, (1836) die Zeitschrift «Balance» (3 Hefte) gründete, um deutsches Wesen mit französischem im Zeichen polit. Freiheit zu vermitteln. Er starb, längst leidend und von seiner treuen Freundin Jeanette Wohl liebevoll gepflegt, 12. Febr. 1837. In Paris wurde ihm 1843 ein Denkmal von David auf dem Père-Lachaise, 1877 ein solches auch in Frankfurt a. M. errichtet.

Die allgemeine Aufmerksamkeit des deutschen Publikums wurde durch seine «Gesammelten Schriften» (8 Bde., Hamb. 1829—34; 2. Aufl. 1835), die nach der Julirevolution noch höhere Bedeutung erhielten, auf ihn gelenkt. Obgleich es B., wie einige Genrebilder und humoristisch-sat. Skizzen, namentlich die «Monographie der deutschen Postschnecke», «Der Narr im weißen Schwan», «Die Kunst, in drei Tagen ein Originalschriftsteller zu werden» und die treffliche «Denkrede auf Jean Paul» (Erlangen u. Hamb. 1826), beweisen, an Gemüt nicht fehlte, überwog ein wesentlich negativer, kaustischer Geist je länger, desto mehr in ihm. Seine Erbitterung gegen die in Deutschland herrschende dynastische Politik durchdrang allmählich alle seine Arbeiten, auch die ästhetischen, und drängte ihn vom liberalen Standpunkte immer mehr auf den radikalen. Er trieb diesen besonders in den «Briefen aus Paris» (1832) und «Neuen Briefen aus Paris» (1833—34) auf die Spitze, sodaß er schließlich nichts schonte, was nicht seinen polit. Überzeugungen entsprach. Diese Befangenheit beeinflußte zum Teil seine litterar. und dramaturgische Kritik, wie z. B. sein Haß gegen Goethe beweist. Als Probe seines Zorneifers kann seine letzte vollendetste Schrift «Menzel, der Franzosenfresser» (Par. 1837; neueste Aufl. 1849) dienen. Durch leidenschaftliche Auffassung vielfach einseitig urteilt über ihn Heine in der Schrift «Heine über B.» (Hamb. 1840); im Gegensatz dazu war Gutzkows «B.s Leben» (Hamb. 1840) zu panegyrisch gehalten. Neue vollständige Ausgaben von B.s «Gesammelten Schriften» (12 Bde., Frankf. u. Hamb. 1862—63; 3 Bde., Lpz. 1877). «Briefe des jungen B. an Henriette Herz», interessante Beiträge zu seiner Jugendgeschichte, gab Fürst heraus (Lpz. 1861). Vgl. S. Schott, Erinnerungen an B. (1877); Alberti, L. B. (Lpz. 1886); Holzmann, L. B. Sein Leben und sein Wirken nach den Quellen (Berl. 1888); Brandes, Hauptströmungen der Litteratur des 19. Jahrh., Bd. 6 (Lpz. 1891); Brunner, Zwei Buschmänner [B. und Heine] (Paderb. 1891).

Borneen, s. Kampfer.

Borneil (spr. bornäj), Giraut de, Troubadour, geb. um die Mitte des 12. Jahrh. zu Exideuil (Dordogne), ist der bedeutendste provenç. Minnedichter, und wenn auch Dante (Purgatorio XXVI) Arnaut Daniel über ihn stellen will, so muß ihm doch der Beiname «Meister der Troubadours», den ihm seine Zeitgenossen gaben, erhalten bleiben. Er gebietet über den schlichten innigen wie über den erhabenen Ton, und den Wohllaut seiner Verse empfindet auch der heutige Leser. Von seinen Gedichten sind etwa 80 erhalten, meist Sirventesen und Kanzonen; hervorzuheben ist das schöne Morgenlied «Alba». Eine Anzahl Lieder sind gedruckt in «Die Werke der Troubadours», hg. von Mahn, Bd. 1 (Berl. 1846). Vgl. Histoire littéraire de la France (XVII, 447—456); Diez, Leben und Werke der Troubadours (Zwickau 1829; 2. Aufl., von K. Bartsch, Lpz. 1882). Verzeichnis der Lieder bei Bartsch, Grundriß zur Geschichte der provenc. Litteratur (Elberf. 1872).

Bornemann, Ferd. Wilh. Ludw., Rechtsgelehrter, geb. 28. März 1798 zu Berlin, zog 1815 vom Gymnasium aus als freiwilliger Jäger ins Feld und studierte dann in Berlin Rechtswissenschaft. 1819 trat er in den preuß. Justizdienst, wurde 1831 Kammergerichtsrat in Berlin, 1837 vortragender Rat im Finanzministerium, 1842 Mitglied und 1843 Staatssekretär des Staatsrats, 1844 Direktor im Justizministerium und übernahm 20. März 1848 das Justizministerium, das er infolge des Rücktritts des Ministeriums Camphausen im Juni niederlegen mußte. Er wurde in die preuß. Nationalversammlung gewählt, Juli 1848 zweiter Präsident des Obertribunals, 1849 Mitglied der Ersten Kammer und trat in dieser dem linken Centrum bei. Durch die Verordnung vom 21. Juli 1846, an der er wesentlich mitwirkte, wurde dem mündlichen Prozeßverfahren die Bahn gebrochen. Als Minister übertrug er dem Dr. Koch die Anfertigung des Entwurfs zu einer Civilprozeßordnung, sah sich aber 1861 selbst dazu berufen, dieses Werk vollenden zu helfen, dessen Förderung ihn bis zu seinem Tode, 28. Jan. 1864 in Berlin, beschäftigte. B. war der erste, welcher das kodifizierte Partikularrecht Preußens mit dem gemeinen Recht in Verbindung setzte und dadurch eine neue Rechtsentwicklung ins Leben rief, die auf Theorie und Praxis den größten Einfluß übte. Große Verdienste erwarb sich B. auch um Förderung der Arbeiten für die Allgemeine Deutsche Wechselordnung und um Einführung des

Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuchs in Preußen. Seine Schriften sind: «Systematische Darstellung des preuß. Civilrechts» (6 Bde. und Sachregister, Berl. 1834—39; 2. Aufl. 1842—45), «Von Rechtsgeschäften überhaupt und von Verträgen insbesondere, nach preuß. Recht» (ebd. 1825; 2. Aufl. 1833), «Erörterungen im Gebiet des preuß. Rechts» (Heft 1, ebd. 1855), «Die Rechtsentwicklung in Deutschland und deren Zukunft» (ebd. 1856). Vgl. Friedberg, Zum Gedächtnis an F. W. L. B. (ebd. 1864); Suarez, B. und Koch (ebd. 1875).

B.s Vater, Johann Wilhelm Jakob B., geb. 2. Febr. 1767 zu Gardelegen, gest. 23. Mai 1851 als General-Lotteriedirektor zu Berlin, hat sich literarisch besonders durch seine «Plattdeutschen Gedichte» (7. Aufl., Berl. 1869) bekannt gemacht.

Borneo (von dem sanskr. Bhourni, d. h. Land, Erde), die größte Insel des Ostindischen Archipels, nächst Neuguinea die größte der ganzen Erde, erstreckt sich von 7° nördl. bis 4° 20′ südl. Br. und von 109° 40′ bis 119° 45′ östl. L. von Greenwich. Die größte Länge, von N. nach S., beträgt 1372, die größte Breite 1179 km, der Flächeninhalt 733329 qkm, mit einzelnen zugehörigen Inselgruppen 736599 qkm.

Oberflächengestaltung. Die Küste von B. ist 4971 km lang, wenig gegliedert und ohne erwähnenswerte Buchten. B., nur zum kleinern Teil gebirgig, besteht bis weit in das Innere hinein aus einem sehr niedrigen, nur wenige Meter über dem Meeresspiegel gelegenen, meistens sumpfigen, häufig überfluteten und mit undurchdringlichem Urwalde bedeckten Flachlande, aus dem sich hin und wieder kurze Bergrücken, sowie einzelne höhere und trocknere Landstriche inselförmig erheben. Eine lange Kette zieht sich von dem Nordende der Insel, dem Kap Sampanmangio, bis zu ihrer nordwestl. Spitze, dem Kap Datu, halbbogenförmig hin und trennt fast ihr ganzes nördl. Drittteil von dem übrigen. Ein granitisches und Schiefergebirge bildet den Kern namentlich im Westen der Insel; darauf liegen Devon und ältere Eruptivgesteine. Auch Steinkohlenformation und Kreide kommen vor. Unweit der Nordspitze erhebt sich der 4175 m hohe granitische Kinibalu, der höchste Berg auf B. Von dem Gebirgszuge des Innern verläuft eine zuletzt Sakuru genannte Kette gegen Osten bis zum Kap Kaniungan; eine zweite in südöstl. und später südl. Richtung, deren Teile nach ihren höchsten Gipfeln, z. B. dem Melibat u. a., benannt werden, bis zum Kap Salatan; eine dritte endlich, die nach Südwest sich erstreckt und deren Hauptgipfel der Dusun und Brambangan-Badak sind. Alle diese Züge sind im Grunde nur Hügelland und keine geschlossenen Ketten. Ihre Höhen schätzt man auf 750—1600 m. Zwischen diesen Hügelzügen liegt die tertiäre Ebene, welche an den Küsten in Alluvialebene übergeht; Korallenbildungen finden sich besonders an der Nordspitze der Insel.

Klima. B. hat durchaus tropisches Klima. In Bandjermassin hat das Jahr 27° C. Mitteltemperatur, ist also wärmer als in Batavia, mit sehr geringen Schwankungen; wärmster Monat ist der Mai mit 27,7° C., kältester der Dezember mit 26,7° C. Die größere südl. Hälfte von B. hat eine große Trocken- und eine Regenzeit, erstere von April bis November mit dem Nordost-Monsun. Der Norden hat zwei Trocken- und zwei Regenzeiten. B. gehört zu den niederschlagsreichsten Gebieten. Die Regenmenge in Sintang im Binnenlande beträgt 3630 mm, in Bandjermassin nahe der Küste 2350 mm.

Bewässerung. Flüsse von ziemlich beträchtlicher Länge, Breite und Tiefe bilden die eigentlichen Handels- und Verkehrswege in das Innere. Mehrere stehen durch zahlreiche Nebenarme und natürliche Kanäle, im Malaiischen Troussong genannt, in Zusammenhang. Von den wichtigsten münden aus: an der Nordküste der Padas, Limbang, Barram, Redjang und Batang-Lupar; an der Westküste der Sambas und der wichtige Kapuas; an der Südküste der Kotaringin, Pembuang, Sampit (Katingan), Kahajan, Murong und der große Barito oder Bandjermassinfluß; an der Ostküste der Kutei oder Mahakkam, Bulangan und Sebauwang. Der Bulungan, Kapuas und Barito haben in gerader Linie eine Länge von 445, 556 und 608 km, sind auf 280, 386 und 454 km für kleinere Dampfschiffe und größere Prauwen befahrbar; ebenso der Kutei-Mahakkam. Diese Flüsse haben meistens nur ein geringes Gefälle, fließen langsam und überströmen während der Regenzeit ihre Ufer weithin. Sie haben an ihrer Mündung ausgebreitete, sich durch Anspülung immer mehr vergrößernde Deltabildungen. Die Thätigkeit der Korallen und Mangrovewälder zeigt sich sehr wirksam. Von Landseen sind die Seen Seriang und Sumbab im obern Stromgebiete des Kapuas, südlich von dem Batang-Lupar-Gebirge, bemerkenswert.

Mineralreich. Von Mineralien kommen auf B. vor: Antimon, wovon aus der Landschaft Serawak jährlich 2500—3000 t ausgeführt werden; Eisen, hauptsächlich in der Landschaft Bandjermassin; Zinn, Zink, Silber und Kupfer; Alluvialgold beinahe überall, vornehmlich aber in Sambas an der Westküste, in Serawak und Bandjermassin, jährlich für etwa 3 Mill. M.; Diamanten in Bandjermassin, sowie besonders in Landak an der Westküste (die Ausbeute betrug 1880: 3012 Karat); Steinkohlen hauptsächlich in Bandjermassin, sowie in Brunei an der Nordküste. Salz kommt auf B. nicht vor und bildet einen der wichtigsten Einfuhrartikel, an der Süd-, Ost- und Westküste.

Pflanzenwelt. Erst in jüngerer Zeit sind die reichen Schätze der Flora genauer bekannt geworden, besonders durch Beccari. Der Palmenreichtum erreicht hier, besonders in den Rotanglianen, der das «Spanische Rohr» liefernden kletternden Rohrstämme (Calamus), eine sonst ungekannte Fülle, und diese Rotangpalmen machen bei der furchtbaren Bewehrung ihrer Blattscheiden, Rippen und Geißeln mit dornigen und hakenförmig gekrümmten Stacheln die Wälder unzugänglich. Bei der sehr niedrigen Stufe, auf welcher auf B. der Acker- und Gartenbau stehen, sind fast alle zur Ausfuhr kommenden Gegenstände aus dem Pflanzenreiche Erzeugnisse der Wälder. Die niederländ. Regierung ist fortwährend bemüht, den Anbau von Reis, Zuckerrohr, Indigo, Kaffee, Baumwolle, Pfeffer, sowie die Zucht von Kokos- und Sagopalmen, von Uncaria Gambir *Roxb.*, der Mutterpflanze eines dem Katechu verwandten Stoffes von technischer Verwendung in der Färberei, auf B. zu höherer Entwicklung und weiterer Ausbreitung zu bringen.

Tierwelt. Die Fauna von B. ist im allgemeinen nicht weniger artenreich als die Flora und nur was Säugetiere betrifft ärmer als die von Sumatra und Java. Sie ist besonders reich an Arten von Affen, unter denen der Orang-Utang, ein Gibbon (Hylo-

bates concolor *Harlan.*) und der Nasenaffe (Semnopithecus nasicus *Cuv.*) die merkwürdigsten. Von Lemuriden oder Halbaffen kommen Tarsius spectrum *Geoff.*, Stenops tardigradus *Bennett.* und der Flattermaki (Galeopithecus volans *Pall.*) vor. Der Indische Tapir und ein eigentümliches wildes Schwein (Sus barbatus *S. Müll.*) werden hier gefunden, desgleichen der Indische Elefant, von Wiederkäuern eine Ochsenart (Bos banteng *Raffl.*), drei Hirscharten (Cervus equinus *Cuv.*, C. Russa *Cuv.* und Cervulus muntjac), sowie ein Moschustier (Tragulus javanicus *Pall.*). Die größten Raubtiere sind eine Pantherart von mittlerer Größe (Felis macroscelis *Temm.*) und der Malaiische Bär. Am zahlreichsten vertreten sind die kleinern Raubtiere, die Fledermäuse, Insektenfresser (darunter eine bloß auf B. vorkommende, auf Bäume kletternde Spitzmaus, Ptilocerus Lowii *Gr.*) und die Nager. An den Küsten kommt eine Art Seekuh (Halycore cetacea *Illig.*) nicht selten vor. Von zahmen Säugetieren finden sich daselbst nur wenige Büffel und Pferde. Viehzucht besteht dagegen nicht. Unter den sehr zahlreichen Vögelarten befinden sich viele schöne und merkwürdige, darunter der merkwürdige Schild-Nashornvogel (Rhinoplax scutatus *Boddaert.*). Auch die Reptilien sind zahlreich. In den Landseen und Flüssen kommen zwei Arten von Krokodilen (Crocodilus biporcatus *Cuv.* und Gavialis Schlegelii *S. Müll.*), und zwar die erstere außerordentlich häufig vor. Ebenso häufig sind Schlangen und sowohl in den Flüssen als an der Küste Schildkröten. Die Flüsse, Seen und das Meer umweit des Landes sind außerordentlich fischreich. Von andern Tieren sind besonders die Insekten und unter diesen die prachtvollen Käfer und Schmetterlinge sowie die wilden Bienen, deren Wachs einen wichtigen Ausfuhrartikel bildet, erwähnenswert.

Bevölkerung und Staatenbildung. Die Gesamtzahl der Einwohner ist schwer zu schätzen, beläuft sich am wahrscheinlichsten auf 1 740 000, d. h. 2,3 auf 1 qkm, und besteht hauptsächlich aus Dayaks (s. d.), den ältesten Bewohnern der Insel, einem Zweige der malaiisch-polynes. Völkerfamilie; 250—300 000 größtenteils von Sumatra eingewanderten Malaien, 60—70 000 Chinesen, 30—35 000 Bugi, ungefähr 3500 Arabern und höchstens 1000 Europäern und fremden Asiaten. Die eigentlichen Malaien stifteten schon vor mehrern Jahrhunderten sowohl längs der Küste von B. als an den Ufern seiner großen Flüsse, namentlich des Kapuas und Barito eine Menge kleinerer und größerer mohammed. Reiche, wie Brunei an der Nordküste; Sambas, Pontianak, Mampawa, Matan, Landak und Sukadana an der Westküste; an der Südküste Bandjermassin. Ebenfalls mohammed. Reiche wurden von den Bugi an der Ostküste, hauptsächlich an den Ufern des Flusses Kutei gegründet. Von diesen war das älteste und mächtigste das bis 1889 noch selbständige Reich Brunei, welches von dem Portugiesen Lorenzo de Gomez, dem ersten Europäer, der 1518 B. besuchte, sowie von Pigafetta, dem Reisegefährten von Magalhães 1521 Bournè, Burnè und Brauni genannt ward und seinen Namen der ganzen Insel gegeben hat; es erstreckt sich längs der ganzen Nordküste, vom Kap Sampanmangio bis Kap Datu. Einen Teil desselben, die Landschaft Serawak (s. d.), übertrug der Sultan 1842 an den Engländer James Brooke (s. d.) als erbliches Leben, trat die Insel Labuan (s. d.) der engl. Regierung ab und stellte sein Reich unter engl. Protektorat. 1889 wurde auch Serawak unter brit. Oberhoheit gestellt. Die Hauptstadt ist Brunei (s. d.). Die andern malaiischen Bugireiche haben entweder zu bestehen aufgehört oder sind gegenwärtig Vasallenstaaten der Niederländer. Alle diese Staaten betrieben bis in neuere Zeit in großartiger Weise Seeräuberei. Von den Bewohnern des nordöstlichsten, dem Sultan der Sulu-Inseln gehörenden Teils, geschieht solches häufig auch jetzt noch. Die Chinesen auf B., deren Zahl noch zunimmt, sind Kaufleute, Landbauer und hauptsächlich Goldwäscher, die Araber daselbst Handelsleute. Daß auf B. auch Negrito vorkommen sollten, wie verschiedene europ. Schriftsteller berichten, ist durchaus irrtümlich. Die Niederländer kamen 1598 unter Olivier van Noord nach B., und zwar nach Brunei. Ihm folgte 1604 Wybrand van Warwyk. Die erste ihrer Handelsfaktoreien auf B. wurde 1606 zu Sukadana gegründet. Andere entstanden zu Bandjermassin (s. d.) 1606 und 1608, zu Sambas 1609. Gegenwärtig sind die Niederländer die herrschende Macht auf B. und besitzen daselbst ein Gebiet, das sich von Kap Datu auf der Nordwestküste bis zu dem unter dem 1.° nördl. Br. gelegenen Kap Kaniungan an der Ostküste erstreckt. Besonders durch die 1850—54 an der Westküste und 1859—62 an der Südküste geführten Kriege wurde die niederländ. Macht gefestigt. Ihr Gebiet besteht aus zwei getrennten, besondere Residentschaften bildenden Abteilungen, «der westlichen» mit der Hauptstadt Pontianak, sowie «der südlichen und östlichen» mit der Hauptstadt Bandjermassin. Durch Vertrag vom 22. Jan. 1878 hatte eine engl. Compagnie von den Sultanen von Sulu und Brunei das nordöstliche B. sich abtreten lassen; die Grenze des Gebietes bildete nördlich der Kimanis-, östlich der Sibukufluß; in Sandakan, auf der Ostseite, wurde ein Resident und brit. Vicekonsul eingesetzt. Nach dem Traktat vom 20. Juli 1891 ist die Grenze zwischen England und Holland genauer festgestellt und B. zerfällt demnach in folgende Besitzungen und Protektorate:

Besitzungen und Protektorate	qkm	Einwohner
A. Englisch	207 500	570 000
1) Brit. Nordborneo (mit Labuan)	80 300	200 000
2) Sultanat Brunei . . .	21 000	50 000
3) Serawak	106 200	320 000
B. Niederländisch .	528 900	1 164 000
1) Westborneo	154 500	414 000
2) Süd- und Ostabteilung	374 400	750 000

Handel. Außer Sandakan (7000 E., darunter 131 Europäer) ist in Nordborneo Kudat (1000 E.) noch wichtiger Hafen; Sandakan ist besonders für den Verkehr mit Celebes, den Philippinen und Neuguinea geeignet; im ganzen bestehen schon 25 Handlungshäuser daselbst. 1890 betrug die Ausfuhr 3 789 278 M. Wert, die Einfuhr 8 475 974 M. Tabak (als Deckblatt für Cigarren), Kokosnüsse, Bienenwachs, Vogelnester, Sago, Kampfer und Guttapercha sind die Hauptausfuhrartikel, Gold, Kohlen und Zinnober sind in Menge vorhanden, vor allem aber kolossale Massen Nutzholz.

Litteratur. Mundy, B. and Celebes (2 Bde., Lond. 1840); Veth, B.s Westerafdeeling (2 Bde.,

Zalt-Bommel 1846); J. Brooke, Private correspondence, hg. von Templer (3 Bde., Lond. 1853); S. Müller, Reizen en onderzoekingen in den Indischen Archipel (neue Ausg., 2 Bde., Amsterd. 1857); van Rees, Montrado (Rotterd. 1860); Spenser of Saint-John, Life in the forest of the far East (2 Bde., Lond. 1862); Bock, Reis in Oosten Zuid-B. (Haag 1881); Hatton, The New-Ceylon: being a sketch of British North B. (Lond. 1882); Hatton, North-Borneo (ebd. 1885); Meyners, Bijdragen tot de Kennis der geschiedenis van het Bandjermasinsche Rijk (Leid. 1863—86); Poiewitz, Borneo (Berl. 1889); Handbook to British North B. (Lond. 1890); Wallace, Malay Archipelago (neue Ausg., ebd. 1891). Karten: Map of B. 1:3200000 (ebd. 1886); Map of British B. 1:640000 (ebd. 1886).

Borneo-Fasan (Euplocomus nobilis *Sel.*), ein Fasanhuhn von oberseits glänzend blauschwarzer, unterseits rotbrauner Befiederung. Er ist in Zoologischen Gärten selten; Preis 300 M. das Paar.

Borneol, soviel wie Borneokampfer, s. Kampfer.

Bornesit, s. Dambose.

Bornet (spr. -neh), Jean Baptiste Edouard, franz. Botaniker, geb. 2. Sept. 1828 zu Guérigny (Nièvre) in Frankreich, studierte Medizin an der Universität zu Paris und trieb daneben Botanik, besonders Pilzkunde. 1852 begleitete er als Assistent den franz. Botaniker Thuret nach Cherbourg. Hier entstanden seine wertvollen Arbeiten über die Meeresalgen, die er teils selbständig, teils in Verbindung mit Thuret herausgab. B. ist Mitglied der Französischen Akademie und lebt als Privatgelehrter in Paris. Er hat sich besonders um die Aufklärung der Befruchtungsverhältnisse bei den Floideen sowie der Entwicklungsgeschichte der Flechten große Verdienste erworben. Außer zahlreichen kleinern Schriften, meist algologischen Inhalts, veröffentlichte er: «Recherches sur la structure de l'Éphèbe pubescens» (Par. 1852), «Recherches sur la fécondation des Floridées» (in Verbindung mit Thuret, ebd. 1867), «Recherches sur les gonidies des Lichens» (ebd. 1873), «Notes algologiques, recueil d'observations sur les Algues» (in Verbindung mit Thuret, 1876—80), «Revision des Nostocacées hétérocystées» (mit Flahault, ebd. 1886—88).

Bornheim, Vorort von Frankfurt a. M. (s. d.).

Bornhöft, s. Bornhöved.

Bornholm, Ostsee-Insel, ein Amt des dän. Stifts Seeland, etwa 140 km östlich von Stevnsklint auf Seeland, etwa 40 km im SO. der schwed. Provinz Schonen und etwa 90 km im NO. von Rügen, ist gegen 40 km lang, 28 km breit und bedeckt 583,67 qkm. Den Nordteil der Insel bildet ein Felsenplateau aus Granit und Gneis, das zwei Dritteile der Fläche einnimmt. Auf demselben ragt Rytterknegten bis 162 m empor; gegen S., wo das Land niedriger wird, zeigen sich kambrische und silurische Sandsteine und Schiefer. Gegen N., zum Teil auch gegen W. und O., sind die Küsten hoch und steil und außerordentlich malerisch; vorzüglich schön ist die Nordspitze (Hammer Odde). An der Westküste tritt eine Kohlenformation (Jurasandstein) auf, die außer Kohlen gute Lehmarten birgt. Die Einwohner, dän. Abstammung, treiben starke Fischerei (Lachs und Hering), bedeutende Schweine- und Schafzucht, etwas Ackerbau und Industrie. Sie verfertigen Töpfergeschirr, sind durch Handel und Schiffahrt meist wohlhabend und dabei mutige, genügsame und tüchtige Seeleute. Das Amt B. zerfällt in vier nach den Weltgegenden benannte Landjurisdiktionen, 7 Stadtjurisdiktionen und 21 Kirchspiele mit (1890) 38 765 E. (gegen 1880 9,62 Proz. Zunahme). Dörfer giebt es nicht, nur einzelne Güter und Höfe, von welchen die zu einem und demselben Kirchspiel gehörigen eine Kommune in kirchlicher und administrativer Hinsicht bilden. Jeder Landbesitz ist Selbsteigentum; adlige Güter und Herrenhöfe fehlen. Die Hauptstadt Rönne (s. d.) liegt an der Westküste. Von der Nordostküste 18 km entfernt liegt die Inselgruppe Christiansö (s. d.). — B. führt altnordisch den Namen Burgundarholm, im Mittelalter Borringholm. Bis gegen das Jahr 1000 war B. unabhängig. Dann gehörte es der Krone Dänemark, kam später als Lehn an das Erzbistum Lund, bis es durch Christian II. wieder königlich ward. 1526 wurde B. auf 50 Jahre an Lübeck verpfändet. Die Schweden erhielten es im Roeskilder Frieden 1658 förmlich abgetreten; im Dezember desselben Jahres befreite sich die Bevölkerung von der schwed. Herrschaft durch den Aufstand unter Jens Koefoed, und 1660 wurde B. im Kopenhagener Frieden an Dänemark zurückgegeben. Vgl. Hauberg, B. i Billeder og Text (Kopenh. 1879).

Bornhöved (Bornhöft), Kirchdorf im Kreis Segeberg des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, 32 km südlich von Kiel, 15 km östlich von Neumünster, an der Quelle des Bornbachs, hat (1890) 819 evang. E., Post, Telegraph und Branntweinbrennereien; es ist fast der höchste Punkt und Mittelpunkt des eigentlichen Holsteins und Stormarns, von dem die Quellengewässer nach allen Richtungen hin abfließen. Daher stammt auch der Name «Brunnen- oder Quellenhaupt». Um die vom Bischof Vicelin 1149 erbaute Kirche von Burnhovede oder Zuentiveld wohnte in alter Zeit die Blüte der holstein. Ritterschaft. Auf dem Virt (Geviert) wurden bis 1480 die Landtage der Prälaten, Ritter und Städte von Holstein und Stormarn gehalten. In B. liegt der bekannte Altertumsforscher L. Roß (gest. 1859) begraben. Die Umgegend ist reich an alten Grabhügeln. — Im 13. bis 15. Jahrh. erscheint B. als eine Stadt mit Lübischem Recht. Auf dem «Adolfsplatze» siegten 22. Juli 1227 Graf Adolf IV. von Holstein, Graf Heinrich von Schwerin, Herzog Albert von Sachsen, Erzbischof Gerhard von Bremen und die Lübecker über König Waldemar II. von Dänemark, der verwundet, und über Herzog Otto von Lauenburg, der gefangen wurde. Zur Erinnerung daran wurde 22. Nov. 1877 auf dem Marktplatze ein Denkmal errichtet. Zu B. teilte Herzog Gerhard 24. Juni 1397 die holstein. Lande mit seinen Brüdern. Am 7. Dez. 1813 siegten hier die Schweden über die sich zurückziehenden Dänen.

Bornier (spr. -nieh), Henri, Vicomte de, franz. Dichter, geb. 25. Dez. 1825 zu Lunel (Hérault), ist Bibliothekar an der Bibliothek des Arsenals zu Paris. Er veröffentlichte Gedichte: «Premières feuilles» (1845), «La guerre d'Orient» (1858; preisgekrönt), «La sœur de charité au XIXe siècle» (1859), «L'isthme de Suez» (1861), «La France dans l'extrême Orient» (1863); Gelegenheitsstücke: «La muse de Corneille» (1854) und «Le 15 Janvier, à propos pour l'anniversaire de la naissance de Molière» (1860); Lustspiele: «Le monde renversé» (1853), «La cage du lion» u. a., und Schauspiele: «Le mariage de Luther», «Dante et Béatrix» (1853), «Agamemnon» (nach Seneca 1868). Erst durch das patriotische Stück «La fille de Roland» (1875; deutsch von K. zu Putlitz, Lpz. 1880), das

mit einem Preise belohnt wurde, ist B. allgemein bekannt geworden. Später schrieb er noch die Dramen «Les noces d'Attila» (1880), «L'Apôtre» (1881) und verschiedene Erzählungen und Romane.

Borniert (frz.), begrenzt, geistig beschränkt.

Bornit, s. Buntkupfererz.

Bornos, span. Badeort, s. Arcos de la Fron-

Bornstedt in der Mark, Dorf und Krongut im Kreis Osthavelland des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, am Ruinenberge nordwestlich von Potsdam, nahe dem Orangeriehause des Neuen Palais, hat (1890) mit Gutsbezirk 1252 E., Postagentur, Telegraph, eine Kirche, schönes neues Schulhaus, Kaiser-Friedrich-Kinderheim und Krippe, und ist nach dem Tode des Kaisers Friedrich, dessen Domäne dasselbe war, wieder an die kaiserl. Hofkammer gefallen. Am südl. Fuße des Pfingstberges das Bornstedter Feld, der große Exerzier- und Paradeplatz für die Garnisonen Potsdam und Spandau.

Bornu, mächtiges, mohammed. Negerreich im mittlern Sudan, im Innern Afrikas, begrenzt im O. vom Tsadsee, im S. vom Wandalagebirge und Adamaua, im W. von Sokoto, im N. von der Sahara. Da die Grenzen im S. und teilweise auch im N. durch schwankende Kriegserfolge stets sich verschieben, so kann nur annähernd genau der Umfang mit 148 000 qkm und die Einwohnerzahl mit 5 Mill. angegeben werden.

Oberflächengestaltung. B. stellt sich als eine weit ausgedehnte, flache Bodensenkung dar, in welcher die Gewässer von den Höhen von Darfur, Dar Banda, Mandara und von der sanften Erhebung an der Grenze von Sokoto in trägem Laufe sich sammeln. Nur im SW. steigt die fast gleichmäßige Fläche zu dem 600 m hohen Hügellande von Gudschba an. Die mächtigste Wasserfülle bringt der Schari (s. d.); er fällt aber nur mit seinem Mündungsdelta in den Bereich von B. Der Waube (Komadugu, Yên, Yoobe), im Haussaland Kano entspringend, 800 km lang, und der Mbulu, dessen Quellen im Wandalagebirge im Süden liegen, durchziehen auf größere Strecken das Land. Der Waube, in der Regenzeit tief und reißend, schrumpft in der Trockenzeit zu einer Reihe von Sümpfen und Tümpeln zusammen; der Mbulu staut sich in der Schwellzeit in der Tiefebene und überschwemmt weithin die Umgegend. Alle Flußläufe nimmt das Becken des Tsadsees (s. d.) auf.

Klima. Das Klima unterscheidet sich von der unmittelbar nördlich anstoßenden Sahara durch einen hohen Feuchtigkeitsgehalt und durch die Tag und Nacht fast gleichmäßige Temperatur. Die Jahres-Mitteltemperatur beträgt 28,7° C.; im kühlsten Monat (Dezember) 24,4°, im heißesten (April) 33,5° C. Nach der Regenzeit, von Juni bis Anfang Oktober (im Westen dauert sie länger, im Süden sogar sieben Monate), tritt eine Periode leichter Abkühlung ein. Die Regenzeit verursacht bösartige Malaria und Augenkrankheiten.

Pflanzen- und Tierwelt. Der Übergang von der starren Wüste nach der tropischen Fülle des Südens ist ein allmählicher; auf öde Savannen mit einzelnen Baumgruppen folgen Wälder von dornigen Akazien und auf diese Tamarinden, Baobab und schließlich Dum- und Delebpalmen. Angebaut werden Durrha, Mais, Reis, Sesam, Erdnüsse, Citronen, Feigen. Während der Norden von Gazellen, Straußen, Giraffen, Elefanten und Flußpferden in Herden durchzogen wird und Löwen und Hyänen zahlreich sind, begegnet man in den südlichen und westlichen stark bevölkerten Gegenden, außer dem Rhinoceros in sumpfigen Wäldern, fast ausschließlich nur Haustieren: Pferden, Eseln, Rindern, Ziegen und Schweinen, und in der Provinz Kotscham auch noch Kamelen.

Bevölkerung. Es hat sich infolge des starken Handelsverkehrs und der fortwährenden, mit der massenhaften Einschleppung von Sklaven verbundenen Kriege kein scharf bestimmter Rassentypus erhalten. Im allgemeinen sind die Bewohner klein, schwerfällig, von grauer, ins Rötliche schimmernder Hautfarbe, die Frauen häßlich und sehr beleibt. Nach Ausrottung und Aufsaugung der Urbevölkerung bilden die Kanuri (Berauni) die Masse der civilisierten Einwohner (gegen $1\frac{1}{2}$ Mill.) von B. Sie sind sehr reinlich, arbeitsam und wohl unterrichtet; die Männer übertragen die Mühe der Arbeit nicht auf Frauen und Sklaven; sie begnügen sich mit einer Frau und behandeln sie mit Achtung. Sie sind geschickte Metallarbeiter und haben sogar gelernt, Kanonen zu gießen. Die Kanurisprache ist die herrschende in B. Die Makari oder Kotoko (im Westen des Schari), an 750 000, zeichnen sich durch ihre Ausdauer im Ackerbau und durch Findigkeit in allerlei Handwerken aus. Als Einwanderer leben in zerstreuten Gruppen Fulbe, Haussa und Tuareg (Kindi genannt) in der Anzahl von 650 000. Hervortretend in dem bunten Völkergewirr ist der seit mehrern Generationen ansässige Araberstamm der Schua und Salamat (an 100 000); er hat sich zwar nicht die Helle der Haut und die Regelmäßigkeit der Züge voll erhalten, doch die Sprache, die Lust an Pferde- und Rindviehzucht und die Tapferkeit im Kriege. Als Barbaren gelten die Manga (gegen 750 000) im Westen, an der Grenze von Sokoto, und die beidn. Marghi in Wandala (Mandara, s. d.), sowie das südlich von Logone wohnende, grausame und wilde Reitervolk der Musgu.

Staatliches. Das Reich B. zerfällt in die Provinzen Manga, Munio, Gummel, Kodscham, Ngomati, Gudschba, Karagoara, Damerghu, Kotoko, und in die tributären Vasallenstaaten Sinder, Dikoa, Logone, Mandara. Der Sultan oder Scheich von B. ist absoluter Despot; die höchsten Ämter vergiebt er an seine Sklaven, um des unbedingten Gehorsams sicher zu sein. Er bedient sich aber auch eines Staatsrates, der aus dem Befehlshaber der Armee und aus erblichen Volksvertretern (Kokenaua) der Kanuri und Araber zusammengesetzt ist. Die Armee, 5000 Mann Fußvolk und 1000 Mann Reiterei, besitzt als Waffen Feuergewehr und Geschütze. Die Kavallerie trägt entweder Panzerhemden oder dicht wattierte, bis zu den Füßen reichende Schutzröcke. Der Tribut der Vasallenstaaten und die Abgaben der Provinzen an den Scheich bestehen in der Lieferung von Sklaven. Die natürliche Folge davon sind fortdauernde Sklavenjagden und Kriege an den Grenzen des Reichs. Auf den großen Märkten von Kuka wird die Sklavenmasse gegen europ. und afrik. Waren umgetauscht. Als einzig geltendes Zahlungsmittel dient aber der Maria-Thereſienthaler und als Kleingeld die Kaurimuschel, wovon 4000 Stück auf 1 Maria-Thereſienthaler gehen. Es herrscht vollkommene Handelsfreiheit, es wird keinerlei Zoll oder Steuer erhoben.

Die Haupt- und Residenzstadt des Landes ist Kuka (s. d.). In ganz B. drängt sich die Bevölkerung in große Ortschaften zusammen, am meisten am

Südende und im Süden des Tsadsees, ferner im Westen am Waube. Zu den volkreichsten gehören Ngornu (Angornu) und Gudschba mit 20000 E., Maschena und Gummel mit 12000 E., Surrikulo mit mehr als 10000 E., Borsari mit 7500 E.; ferner in den tributären Landschaften Logone und Dikoa mit je 15000 E. und Doloo in Mandara sogar mit 30000 E. Die ehemalige Haupt- und Residenzstadt Birni oder Ghasr-Eggomo, am rechten Ufer des Waube, liegt seit der Zerstörung durch die Fulbe 1808 in Trümmern.

Geschichte. B. war einst ein Teil des Reichs Kanem (s. d.), das, im 9. Jahrh. gegründet, seit Ende des 11. Jahrh. mohammedanisch, sich in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. vom Niger bis zum Nil, über ganz Fessan und südlich bis weit jenseit des Tsad erstreckte. Aus seinen Trümmern gründete der König Ali-Dunámami (1472—1505) das eigentliche Reich B. Dessen Sohn Edriß Katakarmabi (1505—26) eroberte sogar Kanem wieder, das nun bis zum Anfang des 19. Jahrh. eine Provinz von B. blieb. Die höchste Blüte erreichte B. unter Edriß Alaóma (1571—1603), welcher Damerghu, die Tuareg im NW., die Tibbo (Tebu) um Bilma, die beidn. Grenzvölker der Budduma, Marghi und Mandara im S. unterwarf und die Verbindung mit der Küste wiederherstellte. Unter den nachfolgenden friedlichen und üppigen Königen sank jedoch die Macht B.s rasch, sodaß es dem 1808 begonnenen Angriffe der Fellata nicht widerstehen konnte. Die Hauptstadt Birni fiel in deren Hände, und der schwache Ahmed ibn Ali (1793—1810) verlegte seine Residenz. Ein frommer Araber aus Fessan, Mohammed el-Kanemi, rettete den Staat durch seinen Sieg bei Ngornu, und sein Sohn Omar (seit 1835) beseitigte die alte Dynastie, indem er den König Ibrahim 1846 ermordete und dessen Sohn Ali auf dem Schlachtfelde tötete. Omar residierte in dem von ihm neuerbauten Kuka, aber ohne den energischen Geist seines Vaters, weshalb nicht nur die nördl. Provinzen von den Tuareg, wie Kanem von den Tibbo und dem Beherrscher von Wadai (s. d.) bedrängt wurden, sondern auch der Kern des Reichs durch innere Unruhen erschüttert ward. 1853 mußte Omar seinem Bruder Abd-e'-Rahmán weichen, der sich in offenem Aufruhr des Throns bemächtigt hatte, aber im Dez. 1854 überwunden und getötet wurde, sodaß Omar seitdem unbehindert bis zu seinem gegen Ende 1881 erfolgten Tode herrschte. B. wurde 1823 zum erstenmal von Europäern bereist und zwar von Denham, Clapperton, Oudney, Hillmann, Toole; 1852 von Richardson, Barth und Overweg; 1853 von Vogel und Beurmann. Die eingehendste Kenntnis verdanken wir aber Nachtigal (1871 und 1872). Matteucci und Massari gehören zu den jüngsten Besuchern des Landes (1880).

Litteratur. Barth, Reisen und Entdeckungen in Nord- und Centralafrika (5 Bde., Gotha 1855—58); Rohlfs, Quer durch Afrika (2 Bde., Lpz. 1874—75); Nachtigal, Sahara und Sudan (3 Bde., Berl. u. Lpz. 1879—89).

Borny, Dorf im Landkreis und Kanton Metz des Bezirks Lothringen, 4 km östlich von Metz, ehemals zum Besitz der Bischöfe von Metz gehörig, hat (1890) 1511 E., darunter 100 Reformierte und 56 Lutherische, ein Schloß in Barockstil und eine Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder. — B. wird 960 als Burnen in comitatu Metensi erwähnt. Östlich von B. fand die Schlacht des 14. Aug. 1870 statt, welche von den Franzosen Schlacht bei B., von den Deutschen Schlacht bei Colombey-Nouilly (s. d.) genannt wird.

Borö, auch Bordö, eine der Färöer, mit dem Hafen Klak an der nördl. Westküste.

Boro-Budor oder Boro-Bodo, pyramidenförmiger, großenteils wohlerhaltener Buddhatempel in der Residentschaft Kadu auf Java, das merkwürdigste und großartigste Hindubauwerk daselbst, liegt auf dem rechten Ufer des Progo, unweit der Einmündung des Ello in denselben. Auf einer an jeder Seite 153 m langen Plattform erheben sich übereinander fünf 20eckige, von einer 1,50 m hohen Steinmauer umgebene Terrassen. Die äußerste ist auf jeder Seite 123 m lang; alle haben in ihrer Mitte ein reichverziertes, überwölbtes Thor, von dem einige Stufen zu der nächstobern Terrasse hinaufführen, und sind mit architektonischen Zieraten und einer Fülle von Bildhauerwerken ausgestattet. In der Mitte der innern Terrasse sind, in drei konzentrische Kreise geordnet, deren jeder sich einige Fuß über den nächstuntern erhebt, 72 Dagops (s. d.) errichtet, mit ebenso vielen Buddhabildern. Ein 6 m hoher, teilweise eingestürzter Dagop mit einer über 4 m hohen Statue des Gottes bildet den Mittelpunkt und zugleich den Gipfel des ganzen, 37,18 m hohen, sich mit seinen vier Seiten an einen teilweise abgetragenen Hügel anlehnenden Bauwerks. 1885 wurden von dem Ingenieur Yzerman etwa 160 Reliefs mit Inschriften, die auf das 9. Jahrh. zurückweisen, ausgegraben. Das Material aller architektonischen und Skulpturarbeiten ist Trachyt. Der Name B. kann auf Bara Budha, d. h. großer Buddha im Sanskrit, oder auf Boro Bodo, d. h. altes Boro (Ortsname), zurückgeführt werden. — Vgl. Crawfurd, On the ruins of B. in Java (in den «Transactions of the Literary Society of Bombay», Bd. 2, Lond. 1823); Raffles, The history of Java, Bd. 2 (2. Aufl., ebd. 1830, mit Atlas); Mieling, Prachtuitgave van Javasche Oudheden (Haag 1852); Leemans, Boro-Boedoer op het eiland Java (Leid. 1873).

Borocalcit, s. Boronatrocalcit.

Borodin, Alexander, russ. Komponist, geb. 12. Nov. 1834 zu Petersburg, war daselbst Militärarzt, später Professor der Chemie an der Medico-Chirurgischen Akademie und starb 27. Febr. 1887. B. beschäftigte sich eifrig mit musikalischen Studien und Kompositionen und gilt als Anhänger der Wagnerschen Richtung, besitzt aber eine große Selbständigkeit in der Durchführung von Stimmungen sowohl als Kontrapunktiker wie als Kolorist. Sein Hauptwerk ist die Sinfonie in Es-dur. Daneben sind zu nennen: eine zweite Sinfonie in H-moll, die sinfonische Dichtung «Mittelasien», die Oper «Prince Igor» (1887), ferner Klaviersachen, Streichquartette u. s. w.

Borodinó, Dorf im Kreis Moshajsk des russ. Gouvernements Moskau, 110 km westsüdwestlich von Moskau, an der Eisenbahn Moskau-Brest und an der Straße von Smolensk nach Moskau, die hier von den Flüßchen Kolotscha (Zufluß der Moskwa), Wojna und Stonez durchschnitten wird, mit etwa 128 E. und Post. — Zwischen B. und dem Orte Utiza lieferten die Russen unter Kutusow 7. Sept. 1812 Napoleon I. eine blutige Schlacht, gewöhnlich Schlacht an der Moskwa (s. d.) genannt.

Borohrádek, Markt im Gerichtsbezirk Adlerkosteletz der österr. Bezirkshauptmannschaft Reichenau

in Böhmen, an der Stillen Adler und der Linie Chotzen-Halbstadt der Österr.-Ungar. Staatsbahn, hat (1890) 1634 czech. E., Post, Telegraph, Kunstmühle und Brauerei. Das Schloß wurde 1640 von dem Grafen Kolowrat gekauft und 1820 umgebaut. Das Allodgut B. (14,66 qkm) ist im Besitze des Grafen Lützow.

Boronatrocalcit, auch Ulexit, Tiza, Hydroboracit, Hayesſin, Borocalcit, Boraxkalk, Tinkalcit, afrikaniſcher Rhodicit genannt, $2B_2CaNaO_9 + 15H_2O$, Mineral, findet sich an verschiedenen Orten; von technischer Bedeutung ist ein Lager, das in der Salpeterregion zu Iquique in Chile liegt. Der B. bildet dort zu Tage stehende Ablagerungen von sandiger Struktur, die reichlich mit Knollen von Haselnuß- bis Walnußgröße durchsetzt sind; letztere haben auf dem Bruche ein strahlig krystallinisches Gefüge und zeigen grauweiße Farbe. Er enthält stets Einschlüsse von Kochsalz, Gips, schwefelsaurem Natrium und andern Salzen. Der B. ist ein wichtiges Rohmaterial bei der Fabrikation des Borax und macht der toscan. Borsäure stark Konkurrenz. Wert 23 M. der Doppelcentner.

Bororó, s. Amerikanische Rasse (Bd. 1, S. 527 a).

Boros-Jenö (spr. borrosch), zwei Ortschaften in Ungarn. Die eine, deutsch Weindorf genannt, im Pester Komitat, 7 km nordwestlich von Altofen, hat (1890) 1117 kath. deutsche E. und bedeutenden Weinbau. — Die andere, eine alte, auch geschichtlich denkwürdige Groß-Gemeinde im Arader Komitat, links an der Weißen Körös und den Linien Arad-Gurahoncz-Józsabely und B.-Csermö der Vereinigten Arader und Csanáder Eisenbahnen, ist Hauptort des gleichnamigen Stuhlbezirks B. (31 802 E.) und hat (1890) 5126 meist rumän. E. (1806 Magyaren, 115 Deutsche) kath. und griech.-orient. Konfession, ist Standort des 3. Bataillons des 4. ungar. Landwehrregiments, hat Post, Telegraph, vortrefflichen Getreidebau, sehr gute Wiesen, große Waldungen, Wein- und Obstbau. — Noch im 17. Jahrh. war der Ort eine blühende, volkreiche Stadt, in der die siebenbürg. Fürsten öfter Hof hielten. In den Türkenkriegen zerfiel der Ort. B. war bis zu Ende des 18. Jahrh. der Sitz eines griech.-orient. Bischofs, der sodann nach Arad übersiedelte. Das alte Schloß, an der Weißen Körös gelegen, wurde zuerst 1552 und dann wiederholt von den Türken erobert und verloren; zuletzt erhielten sie es vom Fürsten Bethlen Gabor im Tauschwege und blieben daselbst bis 1686; in diesem Jahre eroberte es Siegbert Heister dauernd zurück. Während der Türkenherrschaft war B. auch Sitz eines Paschas. — Mit «Boros», soviel als «Weinort», giebt es in Ungarn noch: Boros-Sebes, Klein-Gemeinde im Arader Komitat und Hauptort eines Stuhlbezirks (31 041 E.), rechts der Weißen Körös, an der Linie Arad-Gurahoncz der Vereinigten Arader und Csanáder Eisenbahnen, hat (1890) 1862 rumän. und magyar. E. Boros-Telek, Klein-Gemeinde im Central-Stuhlbezirk des Komitats Bihar, hat 409 rumän. E.

Borotin, Markt im Gerichtsbezirk Sedletz der österr. Bezirkshauptmannschaft Selčan in Böhmen, unweit der Station Sudoměřitz-Hoschtitz, an der Linie Prag-Gmünd der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 955, als Gemeinde 1142 czech. E., Post und Dampfmühle. In der Nähe «das alte Schloß», Ruine, Schauplatz von Grillparzers «Ahnfrau».

Borough (engl., spr. börro), ursprünglich eine befestigte Stadt. Im heutigen Sinne spricht man von Municipal Boroughs, d. i. Städten mit städtischer Organisation, und von Parliamentary Boroughs, d. i. Städten, die im Parlament vertreten sind. Städte von größerer Bedeutung werden in der Regel als Cities bezeichnet. Der Ausdruck Rotten Boroughs («verfaulte Städte») wurde zur Zeit der Reformagitation vielfach als Bezeichnung für die herabgekommenen Ortschaften angewandt, die trotz ihrer lächerlich kleinen Einwohnerzahl einen oder zwei Abgeordnete wählten. Unter Pocket Boroughs («Taschenstädte») verstand man die Ortschaften, in welchen ein mächtiger Grundbesitzer thatsächlich die Wahl bestimmte (er hatte gleichsam die Ortschaft in der Tasche).

Borovička, Kranwettbranntwein, ein in Ungarn aus Wacholderbeeren erzeugter Branntwein.

Borovský, Pseudonym des czech. Schriftstellers Karl Havlíček (s. d.).

Borowitschi. 1) **Kreis** im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Nowgorod, hat 10 533 qkm, 128 428 E., viele Seen, Wälder, Steinkohlenlager, wenig Ackerbau und Viehzucht, Holzindustrie, Schiffbau, Ziegeleien, Kalksteinbrüche und Töpfereien. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 220 km östlich von Nowgorod, an der Msta, die hier viele Stromschnellen und Wasserfälle bildet, und an der Zweigbahn Uglowka-B. der Nikolai-Bahn (Petersburg-Moskau), hat (1888) 10 805 E., 8 Kirchen, 10 Kapellen, Mädchenprogymnasium, Schiffbau, Leinwandfärberei und -Druckerei, Töpferei, Handel mit Leinwand, Leder und Holz. B. dient seiner gesunden und schönen Lage wegen als Sommeraufenthalt der Petersburger.

Borow-Seen (russ. Borovyja Ozera), sechs Salzseen im russ.-sibir. Gouvernement Tomsk, im Südostwinkel des Kreises Barnaul, nämlich der Malinowsche, der Große und Kleine Lomowsche, der Kotschkowatoj, der Borowsche und Wschiwsche See. Der größte von ihnen, der Malinow-See, ist 20 km lang, die übrigen sind weit kleiner. Am salzhaltigsten sind der Borowsche und der Kleine Lomow. Aus den Seen wurde 1887 etwa 1 Mill. Pud Salz gewonnen.

Borowsk. 1) **Kreis** im nördl. Teil des russ. Gouvernements Kaluga, hat 1664,6 qkm, 81 000 E., Acker- und Gartenbau. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., an der Protwa und an der alten Poststraße von Moskau nach Kaluga, ungefähr in der Mitte zwischen beiden Städten, hat (1886) 9704 E., Post und Telegraph, Trümmer ehemaliger Befestigung, 9 Kirchen, Obst- und Gartenbau, Seiden-, Segeltuchfabrik, Handel mit Leinsamen, Hanf, Honig und Leder. B. bestand schon im 13. Jahrh. und hat seinen Namen nach dem die Stadt umgebenden Walde (bor) erhalten. Etwa 3 km von B. liegt das Pafnutjewsche Kloster, bei dem zweimal im Jahre (8. Sept. und am 9. Freitage nach Ostern) Jahrmärkte stattfinden.

Borowyja Ozera, s. Borow-Seen.

Borrāgo, Pflanzengattung, s. Borago.

Borrāni, Odoardo, ital. Maler, geb. 1834 zu Pisa, studierte in Florenz unter Bianchi. Für sein erstes bedeutenderes Gemälde: Lorenzo il Magnifico flüchtet sich in die Sakristei des Doms (1859), erhielt er die goldene Medaille. 1859 machte er den Feldzug mit; nach der Rückkehr malte er: Tod des Jacopo Pazzi, und Michelangelo leitet die Befestigung von Florenz. Größern Beifall hatten: Der 27. April 1859 (angekauft vom Fürsten von Cavignano), Inneres der Kirche von Sta. Monica, Christliche Vestalin, Verzückung der heil. Therese, Die Nonne, Maria Stuart. Außerdem schuf er treffliche Porträte und Aquarellbilder.

Borré, Pflanzenart, s. Porré.

Borretsch, Pflanzengattung, s. Borago.

Borries, Wilh. Friedr. Otto, Graf von, hannov. Staatsmann, geb. 30. Juli 1802 in Dorum im Lande Wursten, studierte 1820—23 in Göttingen die Rechte, war einige Zeit Gerichtsassessor in Harsefeld, dann Gerichtsvalter in Delm, endlich Mitglied des Hofgerichts in Stade. Später verließ er den Justizdienst und wurde als Regierungsrat zur Landdrostei Stade versetzt. Mit Eintritt der Reaktion schloß er sich der Adelspartei an und trat mit Eifer für seinen Stand auf. Im Ministerium Schele erhielt B. 1851 das Departement des Innern und wurde zugleich zum Mitglied der Ersten Kammer ernannt. In dieser Stellung drang er mit dem Finanzminister von der Decken, um die von Hof und Adel gewünschte Verfassungsveränderung herbeizuführen, auf Octroyierungen mit Hilfe des Bundestags, während seine Kollegen durch Verständigung mit Ritterschaft und Ständen zum Ziele zu gelangen dachten. Infolge dieses Zwiespalts mußten B. und der Finanzminister 10. April 1852 ihre Ämter wieder niederlegen. Erst im Juli 1855 übernahm B. aufs neue das Departement des Innern und wurde hiermit die Seele der Reaktion gegen die Verfassung vom 5. Sept. 1848. Nach den Octroyierungen vom 1. Aug. 1855 (s. Hannover) wußte sich B. eine Majorität in der Zweiten Kammer zu schaffen, die nicht nur jene Akte in der Session von 1857 bestätigte, sondern auch auf die von ihr geforderte Finanzveränderung (Domanialausscheidung) zu Gunsten der königl. Kasse einging. Mit Hilfe derselben gefügigen Majorität unternahm er sodann 1858 die Umwandlung der sog. Stüveschen Organisationen in der Landesverwaltung. Als er im April 1860 in der Zweiten Kammer äußerte, die deutschen Fürsten würden auf jede Weise ihre Souveränität zu wahren suchen und könnten durch die Not sogar dazu gedrängt werden, die Allianz auswärtiger Mächte zu suchen, wurde er, obwohl man diese Äußerung in ganz Deutschland mit allgemeinem Unwillen aufnahm, vom König Georg dafür in den Grafenstand erhoben. Mit der polit. Reaktion war in Hannover zugleich die kirchliche gewachsen, die sich namentlich auch bei Hofe Geltung zu verschaffen wußte und 14. April 1862 den Befehl zur Einführung eines orthodoxen Landeskatechismus zur Folge hatte. Da B. dieses Vorgehen mißbilligte, und 9. Aug. in der Hauptstadt selbst Ruhestörungen ausbrachen, so wurde 21. Aug. die Einführung des Katechismus sistiert und B. 22. Aug. entlassen. Er zog sich auf sein Gut zu Hedendorf zurück und ließ sich, nachdem er sich mit der Adelspartei ausgesöhnt, im Herbst 1863 in die Erste Kammer wählen. Nach der Einverleibung Hannovers in Preußen wurde B. 16. Nov. 1867 ins preuß. Herrenhaus berufen, an dessen Verhandlungen er in konservativem Sinne teilnahm; auch war er Mitglied des hannov. Provinziallandtages. Die Bestrebungen der welfischen Partei fanden bei ihm keine Unterstützung. Er starb 14. Mai 1883 in Celle.

Borromäerinnen, s. Barmherzige Schwestern.

Borromäusverein, ein 1844 zu Bonn von dem Freiherrn von Loë, den Professoren Walter und Dieringer u. a. gegründeter Verein zur Verbreitung kath. Schriften. Die Mitglieder zahlen jährlich 6, die Teilnehmer 3 M., erhalten dafür Bücher als Vereinsgabe und können die in das Verzeichnis des Vereins aufgenommenen Schriften zu zwei Drittel des Ladenpreises beziehen. Die Überschüsse werden zur Gründung von Leihbibliotheken verwendet. Der Vorstand des B., dessen Einnahmen sich 1888 auf fast 200000 M. beliefen, hat seinen Sitz in Bonn.

Borromeïsche Inseln, vier kleine felsige Inseln im Lago Maggiore (s. d.), zum Kreis Pallanza in der ital. Provinz Novara gehörend. Sie führen ihren Namen von der mailänd. Familie Borromeo, welche die beiden größern dieser von Natur aus nackten und steinigen Eilande 1671 mit Erde beschütten, anbauen und in herrliche Parks umwandeln ließ. Auf Isola Madre steigen 7 Terrassen, auf Isola Bella deren 10 bis zu 32 m Höhe an und tragen die stets in südl. Vegetation prangenden Gärten. Diese je einen Palast umgebenden Gärten, die Lage in der belebten Bucht des Sees und die Aussicht auf die Alpen haben den B. J. eine große Berühmtheit verschafft. Die beiden andern sind Isola dei Pescatori, nicht der Familie Borromeo gehörig, von 200 Fischern bewohnt, und Isola di San Giovanni oder Isolino.

Borromēo, Carlo, Graf, Kardinal und Erzbischof von Mailand, geb. 2. Okt. 1538 zu Arona am Lago Maggiore, studierte die Rechte in Pavia, ward seit 1560 durch seinen Oheim, Papst Pius IV., Protonotar, Referendar der Signaturen, Kardinaldiakon und Erzbischof von Mailand. Wegen sittenreinen Lebens und bedeutender Gelehrsamkeit hoch angesehen, suchte er dem Papsttum die alte Macht zurückzuerobern und zugleich die Kirche, besonders die Geistlichkeit, von dem eingerissenen Verderben zu reinigen. Er vermittelte die Beeinflussung des 1562 wieder eröffneten Tridentiner Konzils und erwirkte eine möglichst scharfe Fassung seiner Beschlüsse; er verwaltete die neugewonnenen Gebietsteile des Kirchenstaates, die Romagna, die Marken und Bologna, führte das Protektorat der Franziskaner, Karmeliter und Malteser und war thätiges Mitglied der Inquisitionskommission. Seit 1564 unter Papst Pius V. nahm B. ständigen Sitz in Mailand und widmete seine ganze Kraft der Regierung seines Sprengels, gründete Seminarien und führte eine strenge Kirchenzucht ein. Die Strenge, mit der er für Reform der entarteten Mönchsorden eintrat, veranlaßte 1569 sogar einen Mordversuch. Mit besonderm Eifer war B. bestrebt, die Reformation in seinem Sprengel im Keime zu erdrücken. Mit selbstloser Hingabe trat er 1576 der schrecklichen Pest entgegen und rettete einen großen Teil der Bevölkerung. Im Goldenen Borromeïschen Bunde verband er die sieben kath. Kantone der Schweiz zur Verteidigung ihres Glaubens. Er starb 3. Nov. 1584 und wurde 1610 heilig gesprochen. Sein Gedächtnistag ist der 4. Nov. Bei Arona wurde ihm eine eherne Kolossalstatue errichtet. B.s theol. Schriften gab am besten Sax (5 Bde., Mail. 1747) heraus. Sein Leben beschrieben Giussano (1610; deutsche Ausg. in 3 Bdn., Augsb. 1836—37), Godeau (Brüss. 1684; Par. 1747), Touron (Par. 1761), Dieringer (Köln 1846), Sylvain (3 Bde., Mail. 1884); «Documenti circa la vita e le gesta di B.» (4 Bde., ebd. 1857—61) hat Sala veröffentlicht.

Seines Bruders Sohn, Graf Federico B., geb. 18. Aug. 1564, gest. 21. Sept. 1631, ebenfalls Kardinal und seit 1595 Erzbischof von Mailand, ist der Begründer der Ambrosianischen Bibliothek (s. d.).

Borromini, Francesco, ital. Bildhauer und Baumeister, geb. 1599 zu Bissone im Mailändischen, gest. 1667, lebte in Rom und war neben Bernini der Hauptvertreter des Barockstils. B. war ein geist-

reicher, genialer Architekt, der, völlig auf eigenen Bahnen wandelnd, der nüchtern gewordenen röm. Architektur neue Wege wies und sie auf malerischen Grundsätzen weiter zu bilden suchte. Damit wurde er ein Führer der Kunst für die folgende Zeit, sodaß man die Barockarchitektur auch Borroministil nannte. Er brach völlig mit den überlieferten Gesetzen der Renaissance in der kleinen, aber groß wirkenden und überreich ausgestatteten Kirche San Carlo alle quattro Fontane (1640—67), die bezeichnenderweise fast keine gerade Linie im Grundriß hat. B. überschreitet zuweilen in seiner Lust am Bizarren jedes Maß, wie im Oratorium des San Filippo Neri; ferner baute er die Paläste Falconieri, begann das Collegio di propaganda fide (um 1660), leitete den Umbau von San Giovanni in Laterano, baute San Ivo alla Sapienza (1660), den in täuschender Scheinperspektive angelegten Hof im Palast Spada u. a.

Borrow (spr. -ro), George Henry, engl. Schriftsteller, geb. 17. Juli 1803 in East Dereham in Norfolk, führte von Jugend auf mit seinem Vater, einem Offizier, ein Wanderleben, ward 1823 Schreiber in London und lebte als Jüngling eine Zeit lang unter Zigeunern, wodurch er eine genaue Kenntnis von deren Sprache und Sitten erwarb, sodaß er später für die span. Zigeuner das Evangelium des Lukas übersetzte und ein Wörterbuch der Zigeunersprache, «Romano Lavo Lil. Word-book of the Romany, or English gypsy language» (Lond. 1874), bearbeitete. Nachdem er in Edinburgh Litteratur und Theologie studiert hatte, machte er sich auf Reisen durch fast ganz Europa und einen Teil von Afrika (namentlich seit 1835 als Agent der engl. Bibelgesellschaft) mit den meisten neuern Sprachen und deren Mundarten vertraut. Später beschränkte er seine Wanderungen mehr auf die Heimat und besuchte u. a. die walisischen Gebirge, die er in «Wild Wales, its people, language and scenery» (3 Bde., Lond. 1862; 2. Aufl. 1865) beschrieb. Er starb 29. Juli 1881 zu Oulton in Suffolk. Einen Hauptgegenstand seiner Schriften bilden die Zigeuner. Sein Werk «The Zincali, or an account of the gypsies of Spain» (2 Bde., Lond. 1841; 4. Ausg. 1846; ein Auszug italienisch von Hudson als «Gli Zingari in Ispagna», Mail. 1878) sprach durch fast dramat. Stil an. Namhaft wurde B. hauptsächlich durch «The Bible in Spain» (2 Bde., Lond. 1843; Neuausg. mit Biographie 1889; deutsch als «Fünf Jahre in Spanien», 3 Bde., Bresl. 1844), einer lebendigen Schilderung seiner Erlebnisse bei der Verbreitung der Bibel in Spanien. Dann gab er, Selbstgeschautes, Gehörtes und Erfundenes mitteilend, «Lavengro, the scholar, the gypsy, the priest» (3 Bde., Lond. 1851; 3. Aufl. 1872) heraus, angeblich eine Selbstbiographie; eine Fortsetzung ist «Romany Rye» (ebd. 1857; 3. Aufl. 1872). Er übersetzte ins Englische F. M. Klingers «Faust» (1825), Puschkins «Talisman» u. a. (1835) und Nasr-al-Din al Alsbahri Efendis «The Turkish Jester» (1884). Vgl. Th. E. Montégut, Écrivains modernes de l'Angleterre (2. Bd., 1889); Watts Reminiscences of G. B. im «Athenaeum», Lond. 1881 (3. Sept., 10).

Borrowdale (spr. bórrodehl), berühmtes Thal im Cumberlandgebirge in England, ist rings von Bergen (Scaw Fell Pike, 984 m) umschlossen, wird vom Derwent (s. d.) durchflossen und übertrifft an landschaftlicher Schönheit alle Teile Englands. Die wenigen Bewohner sind zumeist Schafzüchter.

Borrowstounneß (spr. borrostaunéß) oder **Bo'neß**, Hafenstadt der schott. Grafschaft Linlithgow, am Firth of Forth, 24 km im WNW. von Edinburgh, hat (1881) 5284 E., ein neues Dock (3 ha), ansehnlichen Küstenhandel und Fabrikation von Salz, Vitriol und Thonwaren. In der Nähe Reste der röm. Mauer des Antonin.

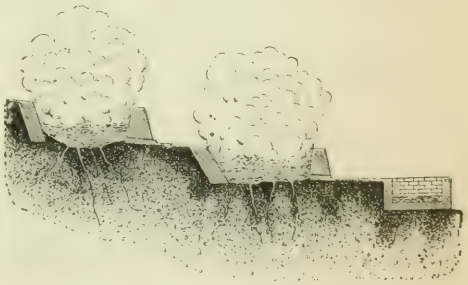
Borsa (spr. borrscha), Groß-Gemeinde im ungar. Komitat Marmaros, am Zusammenflusse der B. und des Visso, in 665 m Höhe, hat (1880) mit dem daranstoßenden Borsabánya («Bergwerk an der B.») 6219 E., größtenteils griech.-kath. Rumänen, darunter 1477 Deutsche und 361 Magyaren, auf dem nahen Gebirgszug Silber-, Eisen- und Kupferbergwerke mit Schmelzhütte und einen ausgezeichneten alkalisch-muriatischen Eisensäuerling (Alexandersquelle). 1217 wurde im nahen Vissóthale das hereingebrochene Tatarenheer von den Bewohnern überfallen und 15 000 Tataren niedergemacht, zahlreiche Gefangene befreit und reichliche Beute erobert. Seit jener Zeit heißt der nach der Bukowina führende Paß das Tatarenthal (Tatár Völgye), weil von hier die Tataren eingedrungen sind.

Borsabánya (spr. borrschabahnja), s. Borsa.

Borsalbe, Unguentum acidi borici, ist nach dem Deutschen Arzneibuch eine weiße Salbe aus 1 Teile fein gepulverter Borsäure und 9 Teilen Paraffinsalbe, die als desinfizierendes Verbandmittel vielfache Anwendung findet.

Borsari, s. Borru.

Borsäure, Acidum boricum, Sal sedativum Hombergii, als normale Säure $B(OH)_3$, als Anhydrid B_2O_3, kommt teils in freiem Zustande, teils in Form von Salzen, wiewohl spärlich verbreitet, in der Natur vor. Im freien Zustande findet sie sich in den Ausströmungen von Dämpfen, welche an einigen Orten der Provinz Toscana teils natürlich aus dem zerklüfteten Kalkgebirge hervorbrechen, teils künstlich durch Bohrungen erschlossen sind, krystallisiert als Sassolin (s. d.), ferner gebunden an Basen im Borax (s. d.), Boronatrocalcit (s. d.), Boracit (s. d.) und in einigen andern Salzen. Die Gewinnung der B. in Toscana erfolgt auf sinnreiche Weise durch die an Ort und Stelle vorhandenen Mittel. Die Dampfausströmungen oder Soffionen werden künstlich gefaßt, indem man einen die-



selben umfassenden Raum mit Mauerwerk aus Bruchsteinen und Cement umgiebt und den so gebildeten Teich (Lagune) mit Wasser bis zu etwa 2 m Höhe füllt. Der mit Gewalt aus der Erde hervorbrechende Dampf durchströmt das Wasser und giebt dabei einen Teil seiner B. an dieses ab. (S. vorstehende Abbildung.) Nach ungefähr 24 Stunden hat das Wasser seinen Maximalgehalt von etwa ½ Proz. B. erreicht, es wird dann zum Klären in eine

Cisterne abgelassen, worauf die Lagune wieder mit Wasser gefüllt wird. Die schwache Lösung der B. ist nun bis zum Krystallisationspunkt zu verdampfen, wobei die dazu erforderliche Wärme ebenfalls durch die Soffionen geliefert wird. Zu diesem Behufe ist eine flache Bleipfanne von 125 m Länge, 2,5 m Breite und 20 cm Tiefe so über Soffionen aufgestellt, daß diese den ganzen Boden, der nur von auf seitlichem Mauerwerk ruhenden eisernen Stäben getragen wird, bestreichen müssen. Die klare Lösung fließt beständig an dem einen Ende der etwas geneigt stehenden Pfanne zu und der Zufluß wird so reguliert, daß am andern Ende beständig eine krystallisationsfähige Lösung abläuft. Diese kommt in ein durch eine Soffione warm gehaltenes Klärbassin und wird nach dem Klären in hölzernen, mit Blei ausgelegten Behältern dem Erkalten überlassen, wobei die Krystallisation der Säure erfolgt. Nach dem Ablassen der Mutterlauge und Trocknen bildet die so gewonnene Säure Handelsware. Sie ist in diesem Zustande nicht chemisch rein, sondern enthält noch schwefelsaures Ammonium und wird als Rohmaterial für die Darstellung des Borax (s. d.) verwendet. Zur Darstellung in chemisch reinem Zustande erhitzt man 10 Teile Borax mit 30 Teilen Wasser zum Sieden und versetzt die siedendheiße Flüssigkeit mit 6 Teilen Salpetersäure von 1,35 spec. Gewicht. Nach 24stündigem Stehen an einem kalten Orte hat sich eine Menge von feinschuppigen Krystallen von B. gebildet, die, von der Mutterlauge durch Abpressen befreit, durch Umkrystallisieren rein gewonnen werden.

Die reine B. bildet farblose, seidenglänzende, sich fettig anfühlende kleine Krystalle, die in kochendem Wasser leicht, in 26 Teilen kaltem Wasser und auch in Alkohol löslich sind. Die alkoholische Lösung brennt mit schön grüner Flamme. Die wässerige Lösung färbt Lackmuspapier weinrot, gegen Kurkuma aber verhält sie sich wie eine Basis, indem sie diesen Farbstoff bräunt; beim Kochen der Lösung entweichen erhebliche Mengen der Säure. Beim Erhitzen der trocknen Säure findet zunächst bei 100° partielle Anhydridbildung statt; es bleibt dabei Säure von der Zusammensetzung $BO(OH)$ (Metaborsäure) zurück, bei 140—160° erhält man Tetraborsäure, $B_4O_5(OH)_2$, endlich beim Glühen geschmolzenes, nach dem Erkalten glasartig erstarrendes Borsäureanhydrid, B_2O_3. Die verschiedenen Anhydride geben beim Lösen in Wasser wieder in gewöhnliche B., $B(OH)_3$, über. Ferner kennt man die im Boronatrocalcit (s. d.) vorkommende dreibasische Pentaborsäure: $B_5O_6(OH)_3$ und die im Boracit (s. d.) enthaltene sechsbasische Octoborsäure: $B_8O_9(OH)_6$. Die B. dient zur Darstellung von Glasuren, Email, künstlichen Edelsteinen, zum Tränken der Kerzendochte, zum Konservieren von Nahrungsmitteln, medizinisch als Desinfektionsmittel und Antiseptikum bei Augen-, Ohren- und Blasenleiden, Diphtherie u. s. w. Preis 25 Proz. höher wie der des Borax.

Borsäureanhydrid, s. Borsäure.

Borsdorfer Apfel (nach dem Orte Borsdorf in Böhmen), Edelborsdorfer, 9. Klasse des Diel-Lucasschen Systems (s. Apfel), in Österreich Maschansker, in Frankreich Reinette d'Allemagne genannt, ist eine der edelsten Reinetten; die kleine bis zum Februar haltbare Frucht hat eine feine, feste, glänzende, wachsartig weißgelbe, später goldgelbe, sonnenseitig rot verwaschene Schale und feines, festes Fleisch von fein gewürztem, süßweinigem Geschmack; charakteristisch sind die erhabenen, gelbgrauen Warzen auf der Schale.

Börse (frz. Bourse, engl. Exchange), zunächst der Ort, an dem sich Kaufleute, Bankiers, Versicherungsunternehmer, Reeder und Geschäftstreibende oder deren Vertreter regelmäßig zusammenfinden, um miteinander unmittelbar oder durch Makler oder Kommissionäre (s. d.) Handelsgeschäfte in Waren, Wechseln, Effekten u. s. w. zu machen. Im übertragenen Sinne wird dann auch die Gesamtheit der diese Geschäfte abschließenden Personen als B. bezeichnet, woher die Bezeichnungen: Haltung, Stimmung, Tendenz u. s. w. der B. stammen.

Geschichtliches. Die Nützlichkeit des persönlichen Zusammenkommens von Käufern und Verkäufern aller Art, die für den kleinern Verkehr die Märkte hervorrief, ist ohne Zweifel auch dem Großverkehr von jeher einleuchtend gewesen, und insofern reichen die ersten Anfänge der B. bis in das Altertum zurück. In der neuern Zeit aber wurde mehr und mehr aus den ursprünglich formlosen Zusammenkünften eine geregelte Einrichtung, die teils durch staatliche Gesetzgebung, teils durch Gewohnheitsrecht und Selbstverwaltung ihre festen Regeln erhalten hat. Der Name B. tritt erst im 16. Jahrh. auf und stammt aus Brügge, abgeleitet, wie es heißt, von dem in drei Geldbeuteln bestehenden Wahrzeichen des der Familie van der Burse gehörigen Gebäudes, in dem die Versammlung stattfand. In Frankreich wurden die börsenartigen Zusammenkünfte für Wechselgeschäfte schon unter Philipp dem Schönen auf den heutigen Pont-au-Change beschränkt; die ersten gesetzlich organisierten B. aber waren die von Lyon und Toulouse (1546), denen 1566 Rouen folgte. Paris erhielt erst 1724 eine gesetzlich anerkannte B., die bis 1793 in dem Hôtel de Nevers (der heutigen Nationalbibliothek) ihren Sitz hatte. Der ihr gegenwärtig angewiesene Palast wurde erst 1826 eröffnet. In London entwickelte sich die B. durchaus aus eigenem Antriebe und frei von staatlichen Eingriffen. Als Lokale dienten den verschiedenen Geschäftszweigen ursprünglich einige Kaffeehäuser im Kern der Hauptstadt, wie Lloyds (s. d.) und das Stock Exchange Coffee-House, das erstere für Schiffahrts- und Versicherungs-, das letztere für Effektengeschäfte, die in London schon im 17. Jahrh. eine größere Bedeutung erhalten hatten. Ein neues Gebäude für die Effektenbörse wurde 1802 durch eine Aktiengesellschaft geschaffen. In Deutschland war Hamburg schon seit dem 16. Jahrh. als Börsenplatz bedeutend, im Binnenlande entwickelte sich die B. erst im Laufe des 18. Jahrh. auf den größern Plätzen, wie Frankfurt a. M., Leipzig und Berlin. (S. auch Börsengebäude.)

Börsengeschäfte. Neben dem Warengeschäft erlangte von Anfang an das Geschäft in Wechseln an der B. hervorragende Bedeutung. Seit dem 17. Jahrh. bildete sich an einigen größern Plätzen, wie in London und Amsterdam, auch der Verkehr in zinsbringenden Wertpapieren (namentlich in Staatsschuldverschreibungen und Aktien der großen Handelscompagnien) aus, doch stellte der Umsatz in Wertpapieren, abgesehen von der engl. Staatsschuld, noch zu Anfang des 19. Jahrh. durchweg nur einen bescheidenen Bestand dar. Durch die großartige Ausdehnung des modernen Aktienwesens aber und die gesteigerte Kreditbedürftigkeit fast aller Staaten hat das Geschäft in Wertpapieren an den

Hauptbörsen alle andern Zweige an Wichtigkeit überholt, und wenn man von der B. als dem Barometer spricht, das mit größter Empfindlichkeit alle Wendungen der polit., finanziellen und volkswirtschaftlichen Zeitumstände zu erkennen giebt, so denkt man dabei in erster Linie an die Effektenbörse. Doch bleiben selbstverständlich die natürlichen Vorteile des Börsenverkehrs auch für alle übrigen Geschäftsgebiete bestehen, und in großen Städten findet man daher selbständig ausgebildete und voneinander getrennte B. für die Haupthandelszweige. So giebt es in London außer der für engl. Wertpapiere bestimmten Stock Exchange eine B. für fremde Fonds (Foreign Stock Exchange), ferner die königliche B. (Royal Exchange) für den Waren- und Wechselhandel im allgemeinen, außerdem eine besondere Getreidebörse, eine Steinkohlenbörse, eine Seeversicherungsbörse. Manchester und Liverpool haben bedeutende Baumwollbörsen (Cotton Exchange). Neuyork hat außer der Hauptbörse eine Bergwerks-, eine Petroleum-, eine Nationale Baumwollbörse u. s. w., ebenso Berlin eine Produktenbörse und, für die Textilbranche, eine Warenbörse, Leipzig eine Buchhändler- und eine Garnbörse. Zahlreiche Specialbörsen findet man auch an kleinern Plätzen, die als Mittelpunkt irgend einer besondern Industrie oder landwirtschaftlichen Produktion von Wichtigkeit sind. Es sind dies freilich häufig nur formlose Versammlungen, die nicht täglich, sondern etwa wöchentlich, oder in noch größern Zeitabständen stattfinden. An großen Plätzen haben sich neben der öffentlichen Hauptbörse für das Geschäft in Wertpapieren besondere Privatbörsen gebildet, wodurch es der Spekulation möglich wird, auch außerhalb der gewöhnlichen Börsenzeit die große Beweglichkeit der Kurse auszunutzen. Die sog. Abend- oder Boulevardbörse in Paris ist nur eine Versammlung kleiner Spekulanten unter freiem Himmel, die häufig von der Polizei vertrieben werden mußte, weil sie der Bewegung des Publikums hinderlich war. Ähnliche Versammlungen, die vielfach als Winkelbörsen bezeichnet werden, giebt es auch in Berlin und andern Städten, daneben auch einen «Privatverkehr» in besondern Lokalen als Sonntagsbörse.

Die Gesetzgebung über die B. hat in den einzelnen Ländern eine verschiedene Gestalt angenommen und diese weisen danach einen verschiedenen Charakter auf; teils stellen sie sich als unabhängige Privatvereine dar, wie in England und Amerika, teils ist ihre Gründung und Gebarung mehr oder weniger durch die Staatsgewalt beeinflußt. Sie betrifft dieselbe teils unmittelbar, teils mittelbar, indem sie die Stellung der den Börsenverkehr vermittelnden Personen regelt. Das Deutsche Handelsgesetzbuch enthält in ersterer Beziehung keine allgemeinen Bestimmungen. Das Preuß. Einführungsgesetz zu demselben aber setzt fest, daß die Gründung von B. sowie die Aufstellung, Abänderung oder Ergänzung von Börsenordnungen der Genehmigung des Handelsministeriums bedarf. Für die Berliner B. ist gegenwärtig die revidierte Börsenordnung vom 20. März 1885 maßgebend. Die Leitung der Börsengeschäfte steht danach dem Ältestenkollegium, d. h. dem Vorstande der Berliner Kaufmannschaft zu; dasselbe bildet ein Börsenkommissariat mit zwei Sektionen für die Fonds- und die Produktenbörse. In ähnlicher Weise erscheint auch bei andern deutschen B. die Handelskammer zur Börsenvorstandschaft berufen. Besonders wichtig sind die für den Abschluß der Geschäfte und deren Realisierung maßgebenden Börsenbedingungen, z. B. die «Bedingungen für die Geschäfte an der Berliner Fondsbörse, gültig vom 1. Jan. 1892», und die u. a. für die «Lieferbarkeit» maßgebenden «Usancen», z. B. der Berliner Fondsbörse u. dgl. In Österreich ist ein ausführliches Gesetz über die B. 1. April 1875 erlassen worden, in dem u. a. das Bestehen von «Winkelbörsen», d. h. nicht genehmigten B., ausdrücklich verboten ist und eingehende Normativbestimmungen für das von jeder B. festzustellende Statut gegeben werden. Die B. stehen hiernach unter staatlicher Überwachung (durch einen «Börsekommissar»), im übrigen aber unter einer selbständigen «Börseleitung». Letztere besteht in Wien aus der «Börsekammer» mit 24 Mitgliedern (den «Börseräten»), die ihren Präsidenten und zwei Vicepräsidenten selbst wählen und von den «Mitgliedern der B.» auf 3 Jahre gewählt werden, wobei die beiden «Sektionen» der B. (für Effekten-, Wechsel- und Geldgeschäfte einerseits und für Waren, Speditions- u. s. w. Geschäfte andererseits) nur einen Wahlkörper bilden. Um «Mitglied» der Wiener B. zu werden, muß man 3 Jahre Börsebesucher mit entgeltlicher Eintrittskarte gewesen sein. In Frankreich beruht die Organisation auf den Art. 71—73 des Code de commerce und einigen besondern Gesetzen und Verordnungen. Die Gründung einer B. erfolgt durch Verordnung nach Anhörung der Handelskammer des Platzes. Die allgemeine Verwaltung derselben steht der Handelskammer zu, vorbehaltlich der Rechte der Polizei und des Maire; die innern Angelegenheiten werden teilweise durch die bevorrechtigte Korporation der Börsenagenten geregelt. In England ist die B. eine Vereinigung privaten Charakters, die sich ohne Beteiligung der staatlichen Behörde ihre Statuten selbst giebt. Die Londoner Effektenbörse z. B. hat einen Vorstand von 30 Personen, der von den Mitgliedern aus der Zahl derjenigen, die seit wenigstens 5 Jahren der B. angehört haben, gewählt wird. Die Aufnahme in den Verein ist im allgemeinen durch den Vorschlag von drei der B. bereits seit 4 Jahren angehörenden Mitgliedern bedingt, die mit einer Bürgschaft bis zu 500 Pfd. St. für die Zahlungsfähigkeit der Kandidaten in den nächsten 4 Jahren einstehen müssen. Der Besuch der B. ist nur den Mitgliedern gestattet. Auf dem Festland dagegen ist die B. jedem unbescholtenen Manne zugänglich, in der Regel jedoch nur gegen Lösung einer Eintrittskarte auf ein halbes oder ein ganzes Jahr; in Berlin müssen solche, welche nicht Mitglieder der Berliner Kaufmannschaft sind, von drei Mitgliedern dieser Korporation empfohlen sein. Nach der Berliner Börsenordnung darf die von den Ältesten der Kaufmannschaft zu erteilende Eintrittskarte nicht verweigert werden den dort genannten Berliner Kaufleuten, bei einer Berliner Firma auch nur als Teilnehmer oder Prokurist Beteiligten, Vorstehern einer dort eingetragenen Aktiengesellschaft oder Genossenschaft, Handlungsgehilfen mit Genehmigung ihrer Prinzipale und Personen, die vermöge ihrer Amts- oder Dienstpflicht die B. zu besuchen haben: sämtlich, wenn sie geschäftsfähig und männlichen Geschlechts sind. Bei andern Personen ist die Zulassung fakultativ. In Paris wurde früher eine Gebühr beim Eingange (an Drehkreuzen, Tourniquets) erhoben, 1861 aber der Eintritt ganz

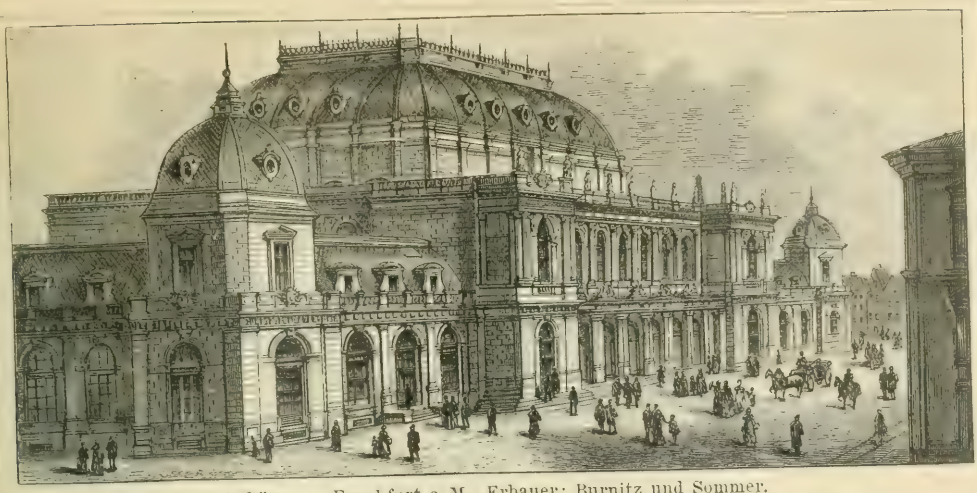
freigegeben. Nach dem franz. Handelsgesetzbuch darf ein in Konkurs Geratener nur nach völliger Begleichung seiner Schuld die B. wieder besuchen; in Deutschland und Österreich hat er nur das Ende des Konkurses oder die Erzielung einer Einigung abzuwarten, abgesehen von dem Falle einer Bestrafung. (S. auch Börsenenquete.)

Auch die Stellung der besondern Vermittler der Börsengeschäfte ist sehr verschiedenartig geregelt. In Deutschland haben die Makler (s. d.) eigentlich nur die Aufgabe, Käufer und Verkäufer zusammenzubringen oder als Agenten ihrer Auftraggeber (nicht als Kommissionäre) für dieselben Geschäfte abzuschließen, ohne selbst irgendwie zu haften oder Bürgschaft zu leisten. Die vereidigten Makler haben zwar eine «Bestallung» (s. d.), jedoch keineswegs ein ausschließliches Privilegium zur Geschäftsvermittelung. Wohl aber besitzen ein solches in Frankreich die Börsenagenten (agents de change) für den Wertpapierhandel (die Warencourtage, s. d., ist seit 1866 freigegeben). In Paris ist die Zahl dieser Agenten unabänderlich auf 60 festgestellt. Sie stehen unter der Disciplinargewalt eines aus ihrer Mitte hervorgegangenen Syndikats und haben eine Kaution von 250 000 Frs. zu leisten. Die Stellen sind verkäuflich, d. h. der Inhaber hat das Recht, seinen Nachfolger zu empfehlen. Bei der hohen Einträglichkeit derselben infolge der außerordentlichen Zunahme des Börsenverkehrs ist ihr Preis bereits bis auf 2 Mill. Frs. gestiegen, sodaß gewöhnlich mehrere Personen eine Gesellschaft bilden, um eine Stelle übernehmen zu können; als deren gesetzlicher Inhaber gilt jedoch nur ein Einziger. Die Gesamtheit der Börsenagenten bildet das Parquet, ein Ausdruck, der eigentlich den ihnen vorbehaltenen Raum in der B. bezeichnet, die sog. corbeille (in Wien der Schranken). Die offiziellen Agenten sind indes längst nicht mehr im stande, die ungeheure Masse der Geschäfte zu bewältigen. Sie dulden daher neben sich eine große Anzahl von nichtangestellten Vermittlern, die sog. Coulisse (s. d.), der sie namentlich die Wechselgeschäfte und den größten Teil der Bargeschäfte in Aktien und Gesellschaftsobligationen überlassen haben und mit der sie auch selbst gewisse Geschäftsverbindungen unterhalten. Die Coulisse vermittelt übrigens auch alle möglichen andern Geschäfte, zumal solche, deren Formen bei dem Parquet nicht zulässig sind; nur in Bezug auf die franz. Renten, der Hauptdomäne des Parquets, legt sich die Coulisse gewisse Beschränkungen auf. Die mittelbaren Vermittler, welche Bestellungen für die Börsenagenten oder Coulissenhäuser sammeln, nennt man Remisiers. Die franz. Börsenagenten sollen eigentlich, wie die deutschen Makler, bloße Vermittler sein; thatsächlich aber werden sie den Parteien persönlich haftbar, weil nach dem Gesetze vorausgesetzt wird, daß sie die zu liefernden Papiere oder das zu bezahlende Geld in Händen haben. In England bilden die Börsenmakler selbständige Körperschaften und sind den frühern Beschränkungen, wie der Eidesleistung, dem Aufsichtsrecht des Mayors und der Kautionsstellung nicht mehr unterworfen. Von besonderm Interesse ist die Einrichtung der Londoner Fondsbörse. Dieselbe setzt sich ausschließlich zusammen aus Maklern (brokers) und Händlern (jobbers oder dealers). Die erstern erhalten die Aufträge des Publikums, die letztern, von denen jeder sich auf einen besondern Geschäftszweig (market genannt) verlegt, machen nur Geschäfte mit den Maklern und kaufen oder verkaufen jederzeit auf eigene Rechnung, was gewünscht wird, indem sie ihren Gewinn in einer Differenz des Kauf- und Verkaufspreises finden. Sie bilden also ein neues Zwischenglied, dessen Vorhandensein dem Publikum den Vorteil bringt, daß jeder Auftrag sofort ausgeführt werden kann.

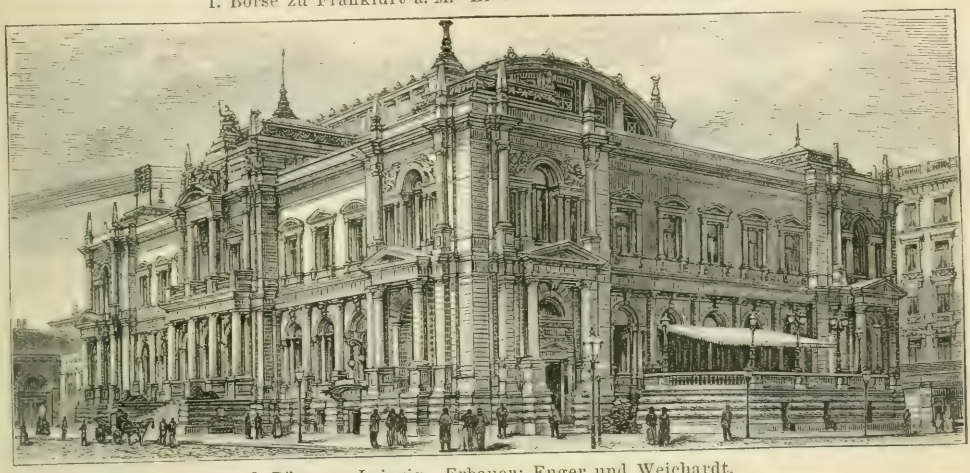
Die volkswirtschaftliche Bedeutung der B. liegt darin, daß sie die Ausgleichung von Angebot und Nachfrage mit möglichst geringem Aufwande von Mühe und Kosten zu stande bringt. Sie setzt eine große Anzahl von Käufern und Verkäufern voraus und ist natürlich nicht im stande, den Handel an einem noch unbelebten Platze erst zu schaffen. Mit dem wachsenden Zudrange von Angebot und Nachfrage wächst zunächst die Möglichkeit, jedes, auch das bedeutendste Geschäft rasch zu erledigen; doch entstehen dadurch andererseits auch Schwierigkeiten bei der Ausführung, und diese zu heben ist Sache einer gesunden Organisation der B., namentlich durch eine immer weiter gehende Arbeitsteilung des Vermittlerdienstes, deren höchsten Grad gegenwärtig das eben erwähnte Londoner Beispiel darstellt. Die Leistungsfähigkeit der B. als Markt wird nicht allein durch das Bar- oder Kassengeschäft (au comptant) bedingt, bei dem es sich in der Regel um eine endgültige Erwerbung von Papieren oder Waren handelt, sondern auch die bloße Spekulation, die nur kauft, um möglichst bald mit Gewinn wieder zu verkaufen, trägt wesentlich mit dazu bei, die Grundlagen des Marktes zu erweitern. Dadurch erhalten auch die Zeit- und Lieferungsgeschäfte (s. d.) eine gewisse volkswirtschaftliche Berechtigung. Dieselben arten allerdings leicht zu einem bloßen Spiel aus. Eine wichtige Aufgabe der Börsenmakler oder besonderer Kommissare ist auch die amtliche Feststellung der Kurse (s. d.) oder Börsenpreise, die bei Rechtsstreitigkeiten in Frage kommen können. Dabei ist die Unterscheidung zwischen Cassakursen für sofort lieferbare Waren und zwischen Ultimo-, zuweilen auch Mediokursen, für Werte, welche auf Zeit gehandelt werden, von besonderer Wichtigkeit, weil die Feststellung der beiden Kursarten, namentlich an den Effektenbörsen, nach verschiedenen Grundsätzen erfolgt. Die Abwicklung der Zeitgeschäfte (gewöhnlich ultimo) nennt man Liquidation (in Wien Arrangement). Sie erfolgt nach einem kurz vorher festgestellten Liquidationskurs, zu welchem der erste Verkäufer an den letzten Käufer zu liefern hat, während alle dazwischen liegenden Kauf- und Verkaufsgeschäfte lediglich durch Zahlung der Differenz ausgeglichen werden. Diese Abwicklung wird in der Regel von den zu diesem Zwecke an den B. errichteten Liquidationsbureaus oder Liquidationskassen (s. d., in Wien Arrangementsbureau) übernommen.

In betreff der Litteratur der B. vgl. den Schluß des Artikels «Aktie und Aktiengesellschaft»; ferner: Proudhon, Manuel du spéculateur à la bourse (5. Aufl., Par. 1857; deutsch, Hannov. 1857); Cohn, Die B. und die Spekulation (Berl. 1868); Kautsch, Allgemeines Börsenbuch (Stuttg. 1874); Struck, Die Effektenbörse. Eine Vergleichung deutscher und engl. Zustände (Lpz. 1881); Siegfried, Die B. und Börsengeschäfte (Salings «Börsenpapiere», 1. Tl., 6. Aufl., Berl. 1892); Kalisch, Die B. und das Börsengeschäft (ebd. 1890).

BÖRSENGEBÄUDE. I.

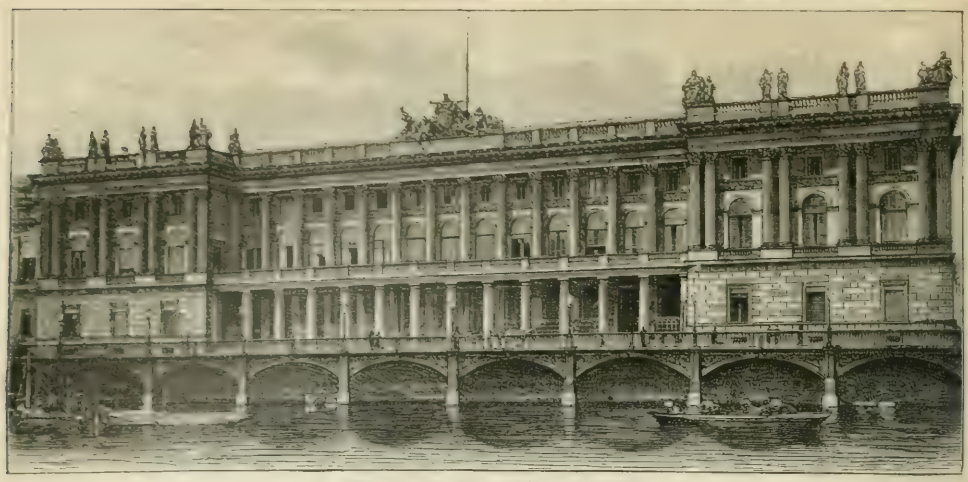


1. Börse zu Frankfurt a. M. Erbauer: Burnitz und Sommer.

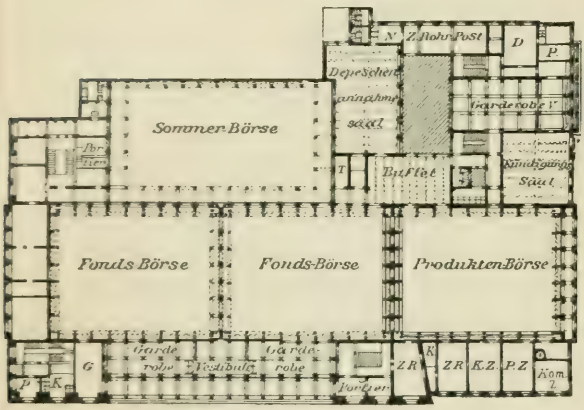


2. Börse zu Leipzig. Erbauer: Enger und Weichardt.

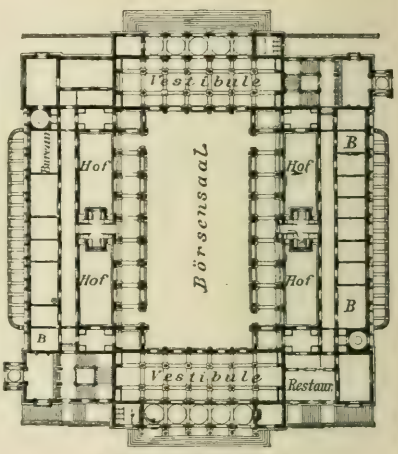
3. Börsensaal zu Antwerpen. Erbauer: Schadde.



1. Börse zu Berlin. Erbauer: Hitzig.



2. Grundrifs zu Fig. 1.



4. Grundrifs zu Fig. 3.

3. Börse zu Wien. Erbauer: von Hansen.

Börsekammer, Börsekommissar, Börseleitung, s. Börse (S. 325 b).

Börsenagent, s. Agent und Börse (S. 326 a).

Börsenenquete, eine Untersuchung der Börsenverhältnisse durch eine Sachverständigenkommission. B. haben schon öfters, gewöhnlich nach den Ausschreitungen der Wertspekulation in Zeiten wirtschaftlichen Niedergangs stattgefunden. So in England 1875 und 1877/78. Die letztere Enquete lieferte das eingehendste und gediegenste Material über die Fondsbörse und die Fondsspekulation. Trotzdem sind Änderungen der Börsenverhältnisse darauf nur in sehr bescheidenem Maße erfolgt.

Die neuerdings wieder stark hervorgetretenen mißlichen Folgen der Differenzgeschäfte an den Börsen haben jüngst auch in Deutschland zur Einsetzung einer Börsenenquete-Kommission Veranlassung gegeben, welche ihre Sitzungen 6. April 1892 im Saale des Reichsbankgebäudes eröffnet hat. Die Kommission hat die Aufgabe, zu untersuchen, ob und inwieweit die Einrichtungen und Gebräuche an den Effekten- und Warenbörsen der verschiedenen Handelsplätze des Deutschen Reichs verbesserungsbedürftig sind, und welche Mittel eventuell geeignet erscheinen, eine größere Solidität der Börsenverhältnisse herbeizuführen. Die Kommission zur Leitung der Enquete besteht aus 23 Mitgliedern unter dem Vorsitze des Präsidenten des Reichsbankdirektoriums, Dr. Koch. Man hat zunächst beschlossen, Ermittelungen anzustellen hinsichtlich der in den einzelnen Bundesstaaten und an den hauptsächlichsten Plätzen des Auslandes bestehenden gesetzlichen und statutarischen Bestimmungen, Handelsgebräuchen u. s. w. sowie darüber, wo Termingeschäfte (s. d.) stattfinden, und welche Einrichtungen zur Erleichterung des Abschlusses und zur Abwicklung derselben vorhanden sind. (S. Liquidationskassen.) Sodann sollen von der Kommission gutachtliche Äußerungen von Sachverständigen über verschiedene Punkte mündlich entgegengenommen werden, deren wichtigste sind: Sind die Bestimmungen über die Zulassung von Papieren zum Handel an der Börse, bez. zur Kursnotierung derselben verbesserungsbedürftig? Welche Nachteile treten beim Terminhandel hervor, und empfiehlt es sich, denselben einzuschränken? Giebt es Merkmale, welche den reellen Terminhandel vom Differenzgeschäft unterscheiden, und empfiehlt es sich, letzterm durch gesetzliche Bestimmungen entgegenzuwirken? Sind in den Einrichtungen zur Erleichterung des Abschlusses und der Abwicklung von Termingeschäften gemeinschädliche Mängel hervorgetreten, und wie lassen sich dieselben beseitigen? Bedarf das Institut der Makler und die Art der Feststellung der Kurse für Cassa- und Zeitgeschäfte einer Abänderung und in welchem Sinne? Sind die Bestimmungen der Börsenordnungen über die Zulassung zum Börsenbesuch und die Ausschließung von demselben zweckentsprechend? Soll das ehrengerichtliche Verfahren weiter ausgebildet werden? Soll die Börse unter die Aufsicht bestimmter staatlicher Organe (Staatskommissarien) gestellt werden? Wie ist dem Reklamewesen entgegenzuwirken? Welche Mißstände haben sich bei der Vermittelung zwischen der Börse und dem Publikum (durch Bankkommissionsgeschäfte u. s. w.) gezeigt? Sind namentlich die Voraussetzungen, unter welchen ein Kommissionär als Selbstkontrahent eintreten darf (Handelsgesetzbuch Art. 376) wirksam genug, um einen Mißbrauch dieses Rechts zu verhüten? Ist das gesetzliche Pfandrecht des Kommissionärs (Handelsgesetzbuch Art. 374 u. 375) einzuschränken oder ganz aufzuheben? Sind die gesetzlichen Voraussetzungen oder Wirkungen eines Fixgeschäfts (Handelsgesetzbuch Art. 357, 1—3) zur Verhütung von Mißbrauch abzuändern und in welcher Hinsicht?

Börsengebäude. Der steigende Verkehr und die volkswirtschaftliche Bedeutung der Börsen hat es nötig gemacht, für sie eigene Bauten aufzuführen. Im alten Rom scheint die Basilika (s. d.) die Stelle der Börse versehen zu haben, im Mittelalter thaten dies die Säle der Rathäuser und die Kaufhäuser. Börsen im heutigen Sinne baute man zuerst im 16. und 17. Jahrh. Die zu London (Royal Exchange) wurde 1564—70 errichtet, und um 1700 durch Chr. Wren und 1842—44 durch Tite umgebaut. In ihrer alten Form bestand sie aus einem von Arkaden umgebenen offenen Hof, Schreibstuben u. s. w. Älter war die Börse zu Antwerpen, 1531 von Domin. van Waghemakere erbaut, 1869—72 im alten Stil von Jos. Schadde erweitert (s. Tafel: Börsengebäude I, Fig. 3). Die Börse zu Rotterdam, 1722 nach den Plänen des A. van der Werff (s. d.) erbaut, entspricht in der Anlage der Londoner. Jetzt ist hier wie dort der Hof mit einem Glasdach überdeckt worden. Die zu Genua, eine offene Arkade (Loggia dei Banchi), angeblich von Alessi entworfen, entstand im 18. Jahrh. Die ital. Handelsstädte besaßen in ihren Säulenhallen und Plätzen (Venedig in der Piazza San Marco) Anlagen für den Börsenverkehr. Großen Aufschwung nahm der Börsenbau erst in der Mitte unsers Jahrhunderts. England ging dem Kontinent voraus. Die Börse zu Manchester entstand 1806 (1849 umgebaut von A. Mills), 1837 die Kornbörse in Liverpool (von Lane), die Börse in Edinburgh schon 1761, in Dublin um 1800 u. s. w. Alle diese Bauten sind in klassicistischem Stil als große Säulensäle geschaffen. Ähnlich gestalteten die Franzosen ihre Börsen. Die zu Paris (1808—27, von Brongniard und Labarre, Kosten 6,5 Mill. M.) stellt wie die engl. Börsen einen tempelartigen Bau dar. Die zu Lyon (1855—60, von Dardel), zu Marseille (1852—60, von Pascal Coste, Kosten $7\frac{1}{4}$ Mill. M.) zeigen schon selbständigere Formen. Unter den deutschen Börsen war die alte Börse zu Frankfurt a. M. eine der ersten bedeutendern (1840 erbaut von Stüler), ferner die zu Hamburg (1837—41 von Wimmel und Forsmann, Kosten 1,1 Mill. M.), die noch heute dem großartigen Verkehr dient. Die Berliner Börse (1859—64, von Hitzig, Kosten $2\frac{1}{4}$ Mill. M.) übertraf die ältern Werke in jeder Beziehung. Der Saal, 27 m breit und 69 m lang, ist durch zwei Arkaden in 3 Abteilungen geteilt, deren zwei die Fondsbörse, die dritte die Produktenbörse einnehmen. Im Anbau befinden sich Säle für Depeschenverkehr, Kündigung, 6 Zimmer, Post, Büffett, Garderoben (1880—83 wurde die Börse wesentlich erweitert; s. Taf. II, Fig. 1 u. 2). Die neue Börse zu Frankfurt a. M. (1874—79, von Burnitz und Sommer erbaut; s. Taf. I, Fig. 1) trennt wieder drei Säle, von denen nur der mittlere zu Börsengeschäften benutzt wird. Die Wiener Börse (1875—79, von Th. von Hansen; s. Taf. II, Fig. 3 u. 4) nähert sich den ältern engl. Vorbildern und faßt den Verkehr in einem Raum zusammen. Stattliche, gut eingerichtete Börsen besitzen Bremen (1861—64, von H. Müller), Königsberg (1875, von demselben),

Zürich (1876—79, von Müller und Ulrich), Triest (das sog. Tergesteum, zugleich Kaufhaus). Großartige Neubauten sind: die neue Börse zu Brüssel (von Suys jun., Kosten 3,6 Mill. M.), die Börse zu Leipzig (1884—86, von Enger und Weichardt; s. Taf. I, Fig. 2).

Börsenspiel, s. Agiotage, Deport, Differenzgeschäft, Prämiengeschäft, Report.

Börsensteuer, nach der üblichsten Erhebungsform auch als Stempelsteuer bezeichnet, gehört zu den Verkehrssteuern (s. d.) und bezweckt, den Umsatz in börsengängigen Wertgegenständen zu besteuern. Die B. findet ihre Berechtigung in der Notwendigkeit, die ihren Zweck nur unvollkommen erreichenden Ertragssteuern (s. d.) zu ergänzen, diejenigen Erträge zu besteuern, die nicht durch den berufsmäßigen Erwerb, sondern nur durch vereinzelte Erwerbsakte erzielt werden, und endlich den Erwerb durch Anfall und Wertzuwachs (Erbschaften, Konjunkturengewinne) zu treffen. Im besondern rechtfertigt sich die B. dadurch, daß der Verkehr in Wertpapieren nicht günstiger gestellt sein soll als die sonstigen durch Stempel, Einregistrierung u. s. w. belasteten Erwerbsakte. Die häufig auftretende Befürwortung der B. als Mittel, den «Giftbaum der Börse» zu beseitigen, ist wissenschaftlich nicht haltbar. Das Objekt der B. ist das einzelne Geschäft, oder richtiger sein Ertrag. Da dieser aber schwierig zu ermitteln ist, so muß man sich damit begnügen, die Größe des umgesetzten Wertes zum Steuerobjekt zu machen und einen mit der Größe dieses Wertes wechselnden Betrag zu erheben (prozentuale B.). Diese Steuer darf mit Rücksicht auf den häufigen Umsatz der Wertpapiere und die wirtschaftlich notwendige Bereitstellung eines großen Wertpapiermarkts nicht so hoch sein wie die beim Besitzwechsel von Grundstücken erhobene. Die B. kann sich an den Abschluß des Geschäfts anknüpfen, wobei zur bessern Kontrolle ein Schlußnotenzwang oder die Einregistrierung der Geschäftsabschlüsse in ein von der Steuerbehörde oder von dem einzelnen Geschäftsmann zu führendes Register nötig wird. Sie kann sich aber auch an die Übergabe der Wertobjekte heften; hierbei ist die Vereinigung der zu regulierenden Geschäfte in bestimmten Liquidationskassen (s. d.) oder (bei Cassageschäften) in Abrechnungsstellen für die Kontrolle von erheblicher Bedeutung. Zur B. wird meist auch die Emissionssteuer (bei der ersten Ausgabe von Aktien und Obligationen) gerechnet.

In Deutschland waren bis 1881 die Börsengeschäfte nicht besteuert. Das Gesetz vom 1. Juli 1881 führte, außer einem Stempel auf Lotterielose (5 Proz.), einen Emissionsstempel von 5 vom Tausend für in- und ausländische Aktien, 2 vom Tausend für in- und ausländische Renten- und Schuldverschreibungen und 1 vom Tausend für die mit staatlicher Genehmigung von Kommunalverbänden u. s. w. ausgegebenen inländischen Renten und Schuldverschreibungen ein. Die eigentlichen Börsengeschäfte (in Waren und Wertpapieren) wurden, sofern Schlußnoten und Rechnungen darüber ausgestellt wurden, mit einem Fixstempel belegt, nämlich 20 Pfg. für Schlußnoten über den Abschluß von Cassageschäften, für Rechnungen, Kontokorrente u. s. w. und 1 M. für Schlußnoten über Zeitgeschäfte. Die eigentliche Besteuerung der Börsengeschäfte wurde durch das Gesetz vom 29. Mai 1885 wesentlich umgestaltet, indem an die Stelle des Fixstempels ein Wertstempel ($^1/_{10}$ vom Tausend bei Effektengeschäften, $^2/_{10}$ vom Tausend bei Warenumsätzen) gesetzt wurde. In beiden Fällen ist der Stempel vom Wert des Gegenstandes des Geschäftes in Abstufungen von je vollen 2000 M., bei Geschäften im Werte von mehr als 10 000 M. in Abstufungen von je vollen 10 000 M. und bei Geschäften unter 2000 M. von einem Wert von 2000 M. zu berechnen. Die Steuer erstreckt sich auf Abschlüsse in Wertpapieren, in ausländischen Banknoten, ausländischem Papiergeld, ausländischen Geldsorten einerseits, und auf Abschlüsse von Waren, welche börsenmäßig gehandelt werden, andererseits, in letzterm Falle, sofern der Abschluß unter Zugrundelegung von Börsengebräuchen vor sich geht. Geschäfte über im Inlande von einem der Kontrahenten erzeugte oder hergestellte Mengen von Sachen oder Waren sowie Geschäfte, deren Gegenstand nicht mehr als 600 M. beträgt, und die Kontantgeschäfte über Banknoten, Papiergeld, gemünztes oder ungemünztes Gold und Silber sind steuerfrei. Als Mittel der Kontrolle ist der Schlußnotenzwang vorgesehen. Der Ertrag der B. in Deutschland ergab im Finanzjahre 1891/92: 23 995 269 M. (2 384 880 M. weniger als im Vorjahre). Hiervon entfielen auf Wertpapiere 4 585 015 M. (753 924 M. weniger), auf Kauf und sonstige Anschaffungsgeschäfte 11 019 906 M. (2 442 385 M. weniger), auf Lose zu Privatlotterien 1 452 914 M. (897 443 M. mehr) und auf Staatslotterien 6 937 434 M. (86 014 M. weniger).

In Österreich unterliegen die Schlußzettel der Sensale einem festen Stempel von 5 Kr., Auszüge aus den Tagebüchern der Sensale einem festen Stempel von 50 Kr., Urkunden über Lombarddarlehen einem solchen von 10 Kr. (Gesetz vom 29. Febr. 1864.)

England belastet die Schlußzettel mit einem festen Stempel von 1 Penny. Für Kapitalsübertragungen, über welche förmliche Urkunden ausgestellt werden, ist ein Wertstempel von 2 $^1/_2$ Sh. für je 100 Pfd. St. zu zahlen. Der Bruttoertrag der Quittungssteuer war 1891: 1 117 240 Pfd. St., der des Urkundenstempels 2,7 Mill. Pfd. St.

Frankreich erhebt zunächst eine Emissionssteuer, die für inländische Wertpapiere (einschließlich Zuschlagskautionen) 1,20 Frs. vom Hundert, für ausländische bis zu 500 Frs. Nennbetrag 0,75 Frs. und über 500 Frs. für jedes weitere Tausend oder Bruchteile davon 1,50 Frs. beträgt. Außerdem besteht eine Steuer für die Besitzübertragung (droit de transmission), von der Staatspapiere ausgenommen sind. Diese Steuer wird bei den auf den Namen lautenden Papieren bei jeder einzelnen Umschreibung mit $^1/_2$ Proz. des Kurswertes von dem Emittenten eingezogen, bei Inhaberpapieren dagegen vermöge eines jährlichen vom Emittenten zu entrichtenden Abonnements von $^1/_5$ Proz. des durchschnittlichen vorjährigen Kurswertes des emittierten Kapitals; bei ausländischen Papieren wird das Abonnement nur von einem gewissen, periodisch zu bestimmenden Teile des gesamten emittierten Kapitals erhoben. Endlich ist für die Schlußnoten der Börsenmakler ein Stempel zu entrichten, der für Geschäfte bis zu 10 000 Frs. 0,50 Frs. und für die übrigen 1,50 Frs. beträgt. Der Gesamtertrag dieser 3 Steuern war im Durchschnitt 1882—87 etwa 59,3 Mill. Frs., 1888 62,7 Mill. Frs., wovon auf die Emissionssteuer 22,2, auf die Umsatzsteuer 39,6 und auf den Schlußnotenstempel 0,8 Mill. Frs. entfallen.

Italien hat eine Umsatzsteuer ähnlich dem franz. Abonnement, die 1,20 Lire für je 1000 Lire des emit-

tierten, nach dem durchschnittlichen Kurswert des vorangegangenen Jahres zu berechnenden Kapitals ausmacht. Bei ausländischen Gesellschaften wird nur der für Geschäfte in Italien bestimmte Teil des Kapitals in Ansatz gebracht. Ferner wird von den Vorschußgeschäften der Sparkassen und ähnlicher Anstalten eine halbjährige Steuer von 1,20 Lire vom Tausend erhoben. Die Schlußzettel über Effekten- und über die an der Börse abgeschlossenen Warenumsätze haben einen festen Stempel zu zahlen, der bei Cassageschäften 50 Cent., bei Zeitgeschäften 2 Lire beträgt. Der Gesamtertrag dieser Steuer war verhältnismäßig gering, im Durchschnitt 1877—85 3,5 Mill. Lire, 1888—89 7,1 Mill. Lire.

Litteratur. Cohn, Ein Wort zur B. (in den «Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik», Neue Folge, X, 1, Jena); Friedberg, Die B. (Berl. 1875); derſ., Vorschläge zur technischen Durchführung einer prozentualen B. (Jena 1882); derſ., Das Reichsbörsensteuergesetz (in den «Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik», Neue Folge, XI, 1); Grimm, Das Börsensteuergesetz (in Schanz' «Finanzarchiv», II, 1115 fg.); Hecht, Die Geschäftssteuer auf Grundlage des Schlußnotenzwangs (6. Aufl., Stuttg. 1886); Perrot, Die Börse und die B. (Heidelb. 1880); Wagner, Finanzwissenschaft, Bd. 2, §. 467 (Lpz. 1880); Scheimpflug, Zur Reform der österr. Börsenverkehrssteuer (Wien 1881).

Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig, ein am 30. April 1825 gegründeter Verein der angesehensten buchhändlerischen Firmen, erstreckt seine Wirksamkeit vornehmlich auf das Deutsche Reich, Österreich-Ungarn und die Schweiz, aber auch auf die ganze übrige civilisierte Welt, soweit sich irgendwo mit dem deutschen Buchhandel verkehrende Firmen finden. Anfang 1892 zählte er 2490 Mitglieder, welche 2672 Firmen vertraten, davon 2243 im Deutschen Reich, 179 in Österreich-Ungarn, 118 in der Schweiz, 6 in Belgien, 4 in Dänemark, 20 in Frankreich, 1 in Griechenland, 15 in Großbritannien, 8 in Holland, 16 in Italien, 4 in Norwegen, 1 in Rumänien, 34 in Rußland, 6 in Schweden, 2 in der Türkei, 15 in Amerika.

Der B. ist seit seiner Begründung der Mittelpunkt für die genossenschaftlichen Bestrebungen des deutschen Buchhandels. Nach seinen am 25. Sept. 1887 beschlossenen neuen Satzungen hat er zum Zweck: die Pflege und Förderung des Wohls sowie die Vertretung der Interessen des deutschen Buchhandels und seiner Angehörigen im weitesten Umfange, insbesondere aber die Schaffung und Unterhaltung von Anstalten und Einrichtungen behufs Erleichterung des gegenseitigen Geschäftsverkehrs und der Abrechnungen, die Feststellung allgemein gültiger geschäftlicher Bestimmungen im Verkehr der Buchhändler untereinander sowie der Buchhändler mit dem Publikum in Bezug auf die Einhaltung der Bücherladenpreise, bez. den von letztern zu gewährenden Rabatt, die Pflege des Unterstützungswesens für Angehörige des Buchhandels, die Belebung des genossenschaftlichen Geistes in Orts-, Kreis-, Verleger- und Kommissionärvereinen, sowie die Förderung der Bestrebungen dieser Vereine zum Schutze des geschäftlichen Wohles ihrer Mitglieder. Der B. wurde im Lauf der Zeit von großer Bedeutung für Ordnung und Sicherung des buchhändlerischen Verkehrs in seinem Gebiete. In letzterer Beziehung ist die in der Ostermesse 1891 beschlossene «Verkehrsordnung» (s. d.) wichtig. Besonders hat er sich auch um die Entwicklung der bezüglichen Gesetzgebung verdient gemacht, namentlich um das Gesetz über Urheberrecht vom 11. Juni 1870. Neuerlich ist er mit einer Kodifizierung des Verlagsrechts durch eine «Verlagsordnung» (s. d.) beschäftigt, welche auch das Interesse der Deutschen Reichsregierung erweckt hat. Er hat seinen Sitz in Leipzig, ist Genossenschaft mit jurist. Persönlichkeit, besitzt (1892) ein Vermögen von etwa 1250000 M. und wird vertreten durch einen aus 6 auf je 3 Jahre gewählten Mitgliedern bestehenden Vorstand. An seiner Spitze standen 1825 Karl Chr. Horvath, Potsdam; 1826/27 Dr. Friedr. Campe, Nürnberg; 1828/30 Karl Duncker, Berlin; 1831/33 Wilh. Ambr. Barth, Leipzig; 1834/37 Theod. Chr. Friedr. Enslin, Berlin; 1838/39 Joh. Chr. B. Mohr, Heidelberg; 1840/42 Friedr. Joh. Frommann, Jena; 1843/45 Heinr. Erhard, Stuttgart; 1846/48 Friedr. Joh. Frommann, Jena; 1849 Karl Ruthardt, Breslau; 1850/51 Georg Reimer, Berlin; 1852/54 Rud. Besser, Hamburg; 1855/60 Dr. Moritz Veit, Berlin; 1861/63 Friedr. Joh. Frommann, Jena; 1864/66 Karl Hoffmann, Stuttgart; 1867/72 Julius Springer, Berlin; 1873/78 Adolph Enslin, Berlin; 1879 Wilhelm Hertz, Berlin; 1880 Adolf Enslin, Berlin; 1881 Franz Wagner, Leipzig; 1882/87 Adolf Kröner, Stuttgart; 1888 Paul Parey, Berlin; 1889/91 Adolf Kröner, Stuttgart; 1892 Dr. Eduard Brockhaus, Leipzig.

Da die 1834—36 in Leipzig erbaute Buchhändlerbörse räumlich nicht mehr ausreichte, wurde 1886—88 auf einem von der Stadt Leipzig geschenkten Grundstück vom B. ein neues Gebäude, das Deutsche Buchhändlerhaus, errichtet, Kosten 1 Mill. M., von Kayser und von Großheim in Berlin erbaut. In demselben befinden sich die Bureaus der Verwaltung des B. (Geschäftsstelle, Redaktion des «Börsenblattes», des «Buchhändler-Adreßbuches»), ferner die dem Verein der Buchhändler zu Leipzig gehörige Bestellanstalt für buchhändlerische Geschäftspapiere, die Bibliothek des B., das Deutsche Buchgewerbemuseum mit der königlich sächs. Bibliographischen Sammlung (ehemals Museum Heinrich Klemm). Kataloge der Sammlungen sind in Vorbereitung; bis jetzt sind erschienen: «Verzeichnis der Sammlungen des B. I. Katalog der Bibliothek» (Lpz. 1885) und «Katalog des Museum Klemm. Abteil. 1 und 2» (Dresd. u. Lpz. 1885). Alljährlich zur Zeit der Buchhändlermesse (s. d.) wird am Sonntag Kantate die ordentliche Hauptversammlung, in der auch allgemeine Angelegenheiten des Buchhandels beraten werden, darin abgehalten, während an den nachfolgenden Tagen Saldierung der Rechnungen über die im vorhergehenden Jahre gemachten Geschäfte dort vorgenommen werden. Auf Anregung von Dr. Eduard Brockhaus wurde 1876 die Herausgabe einer Geschichte des Deutschen Buchhandels beschlossen und einer Historischen Kommission überwiesen, die im Herbst 1876 Dr. Friedr. Kapp in Berlin die Bearbeitung übertrug; nach dem 1884 erfolgten Tode Kapps gaben Dr. Alb. Kirchhoff und der Bibliothekar des B., F. Herm. Meyer, den 1. Band der «Geschichte des Deutschen Buchhandels» (Lpz. 1886) heraus; letzterm ist auch 1891 die Vollendung des Werks übertragen worden. Zum Sammeln wichtigen Materials erscheint das «Archiv für Geschichte des Deutschen Buchhandels» (Lpz. 1878 fg., bis 1892 15 Bde.). Außerdem erscheinen noch im Verlage des B.: «Publikationen des B. der Deutschen Buchhändler» (Lpz. 1874 fg., bis 1891 8 Bde.; eine «Neue Folge» derselben bildet das

vorerwähnte «Archiv»); das «Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel und die verwandten Geschäftszweige» (seit 1834); das jährlich erscheinende «Adreßbuch des Deutschen Buchhandels», begründet von C. A. Schulz, 1888 vom B. angekauft.

Die Geschichte des B. hängt eng mit der Geschichte des deutschen Buchhandels (s. d.) zusammen, seitdem Leipzig dessen Centralplatz geworden war. Die ersten genossenschaftlichen Bestrebungen, die schließlich zur Gründung des B. führten, finden sich schon Ende des 18. Jahrh. Ph. E. Reich (Mitbesitzer der Firma Weidmanns Erben u. Reich) in Leipzig gründete 1765 eine «Buchhandlungs-Gesellschaft», welche die Bekämpfung des Nachdrucks zum Zweck hatte, aber eigentlich nur eine Schöpfung im einseitigen Lokal- und Privatinteresse war. Aus diesem Grunde zerfiel die aus 56 Mitgliedern bestehende Gesellschaft nach kaum einjähriger Existenz. Einige Jahrzehnte später, 1792, wurden auf Vorschlag von P. G. Kummer in Leipzig die Meßabrechnungen, welche bis dahin in den einzelnen Buchhändlergewölben vorgenommen wurden, in ein einziges Lokal, das Richtersche Kaffeehaus, verlegt. Da aber dieses Haus zu einem Privathause umgewandelt wurde, so hörte schon 2 Jahre später die gemeinsame Abrechnung auf und es blieb beim alten bis 1797, wo C. Ch. Horvath aus Potsdam das während der Meßzeit nicht benutzte Auditorium theologicum in der Universität mietete und dasselbe als gemeinsames Abrechnungslokal seinen Kollegen zur Verfügung stellte. Hier wurden unter Horvaths Vorsitz die Abrechnungen ununterbrochen 27 Jahre lang vorgenommen. Aus diesem gemeinsamen Verkehr auf der Börse, wie man das Abrechnungslokal nannte, gingen weitere organisatorische Bestrebungen hervor. In der Ostermesse 1802 brachte Horvath verschiedene Vorschläge, darunter einen zur Bildung eines Ausschusses, der streitige Fragen entscheiden sollte, zur Beratung; 1804 regten derselbe und G. Joach. Göschen von Leipzig zur Abschaffung geschäftlicher Mißbräuche einen «Vertrag der Buchhändler über einige Gegenstände ihres Handels» an. Doch ohne großen Erfolg; denn die schlimmen Zeitverhältnisse, der Druck der Napoleonischen Herrschaft, welche den Nürnberger Buchhändler Palm erschießen und R. Z. Becker (von Gotha) einkerkern ließ, konnte nur lähmend auf den Verkehr einwirken. Erst nach dem zweiten Pariser Frieden 1815 begann sich der Buchhandel wieder zu heben; aber der von Napoleon ausgestreute Same des Mißtrauens gegen den Buchhandel hatte auch in Deutschland Wurzel gefaßt, und lästige Censurvorschriften erschwerten den Betrieb. Bereits 1814 wurde von den zur Ostermesse versammelten Buchhändlern eine Deputation gewählt, die beim Wiener Kongreß für geordnete litterar. Rechtszustände eintreten sollte; ihr Erfolg war ein Versprechen, das lange nicht erfüllt wurde. Drei Jahre später wurde ein über ganz Deutschland ausgedehnter Verein gestiftet, welcher von einem aus allen Provinzen zusammengesetzten Wahlausschuß von Leipzig aus geleitet wurde und den Zweck hatte, auf die litterar. Gesetzgebung einzuwirken. Auch dieser hatte keinen Erfolg, erst ein 8 Jahre später gegründeter Verein war von Bestand. In der Ostermesse 1824 hatte Dr. Friedr. Campe von Nürnberg in Verbindung mit Horvath von Potsdam und B. F. Voigt von Weimar die Anregung gegeben, die Börse, die bisher als Privatunternehmen bestanden hatte, zu einer öffentlichen Angelegenheit zu machen. Der Vorschlag fand Beifall, und so trat am 30. April 1825 der «B. der Deutschen Buchhändler in Leipzig» ins Leben. Vgl. Frommann, Geschichte des B. (Lpz. 1875); Das alte und neue Buchhändlerheim (ebd. 1888).

Börserat, s. Börse (S. 325 b).

Borshom, Badeort im Kreis Gori des Gouvernements Tiflis in Russisch-Transkaukasien, 150 km westlich von Tiflis, in 845 m Höhe, in einer Schlucht des Flusses Kura, hat Post, zwei stark alkalische Quellen, ähnlich denen von Vichy, und einen Landsitz des Großfürsten Michael Nikolajewitsch.

Borsig, Joh. Karl Friedr. Aug., Industrieller, geb. 23. Juni 1804 zu Breslau, woselbst der Vater Zimmermann war, bildete sich bis zum 17. Jahre durch theoretische Studien für das Baufach aus, trieb es dann einige Jahre praktisch und wurde 1823 zu seiner fernern Ausbildung auf das königl. Gewerbeinstitut zu Berlin gesandt, wo er bis zum Herbst 1825 blieb. Er trat dann in die Werkstatt der Maschinenbauanstalt von F. A. Egells in Berlin ein und übernahm die Leitung der mit jener Anstalt verbundenen Neuen Berliner Eisengießerei, die er bis 1836 führte. 1837 errichtete er selbst eine Maschinenbauanstalt dicht vor dem Oranienburger Thore zu Berlin, die bei ihrer Eröffnung ungefähr 50 Arbeiter, 1847 bereits an 1200 und 1864 an 1800 beschäftigte. In der B.schen Anstalt wurden vorzugsweise die größten Eisenarbeiten ausgeführt, die im Bauwesen und insbesondere im Eisenbahnbaufache in Preußen erforderlich waren. Namentlich beschäftigte sich dieselbe mit dem Bau von Lokomotiven. Am 25. März 1854 wurde die Vollendung der 500. und bereits 21. Aug. 1858 die der 1000. Lokomotive gefeiert. Außer allen übrigen zum Bau und Betriebe der Eisenbahnen nötigen Maschinen und Einrichtungen lieferte das Etablissement 1856 auch die sämtlichen großen Dampfmaschinen für die Berliner Wasserwerke und 1860 acht Paar Schiffsdampfmaschinen für die Kanonenboote der preuß. Marine. Zur Deckung des großen Eisenbedarfs wurde ein eigenes großes Eisenwerk in Moabit bei Berlin angelegt und 1850 eröffnet. Seit Herbst 1850 ging auch die zu Moabit belegene, früher der Seehandlungssocietät gehörige Maschinenbauanstalt und Eisengießerei durch Kauf an B. über, die namentlich Dampfmaschinen und Dampfkessel sowie auch die verschiedensten industriellen Anlagen baut und gegen 600 Arbeiter beschäftigt. B. starb 6. Juli 1854 zu Berlin, nachdem er einige Jahre vorher den Titel eines Geh. Kommerzienrats erhalten. Die Leitung der sämtlichen Etablissements ging hierauf an dessen einzigen Sohn, August Julius Albert B., geb. 7. März 1829 in Berlin, über. Er baute nicht nur das Stammwerk zu Berlin in der Chausseestraße, sondern auch einen Teil des Moabiter Eisenwerks für den Lokomotivbau in großartigem Maßstabe um. Beide Werke waren, nachdem in Moabit die Lokomotivkesselwerkstatt und Schmiede errichtet wurde, im stande, bei einer Arbeiterzahl von 3000, 200—250 Lokomotiven jährlich herzustellen; 1875 wurde bereits die Nummer 3500 vollendet. Um sich das Rohmaterial, als Kohlen, Roheisen, Schmiedeeisen, Stahl u. s. w., billiger herzustellen, ließ B. das Walzwerk in Moabit eingehen und schuf 1862 das Borsigwerk in Oberschlesien, zwischen Gleiwitz und Beuthen gelegen, und vergrößerte dieses seitdem so, daß dort 4—500000 Ctr. Eisen und Stahl jährlich angefertigt werden. Dasselbe hat mehrere

Kohlengruben, vier Hochöfen und ein Walz- und Hammerwerk. Die Bewohnerschaft beträgt dort über 3000, von denen zahlreiche Familien in einer besondern Kolonie, die mit Konsumverein, Bäckerei und Schlächterei, Gasthaus u. s. w. versehen ist, untergebracht sind. B. ließ sich durch Lucä in der Voßstraße in Berlin ein prachtvolles Palais erbauen (s. Tafel: Berliner Bauten II, Fig. 3). Er starb 10. April 1878. Seit seinem Tode werden sämtliche Werke von einem, durch den Verstorbenen eingesetzten Nachlaßkuratorium fortgeführt. Die Lokomotivbauanstalt in der Chausseestraße wurde 1887 aufgehoben und der Lokomotivbau nur in geringerm Umfange in den beiden Moabiter Werken betrieben. Gleichwohl erhöhte sich die Zahl der gefertigten Lokomotiven bis April 1892 auf 4360 Stück.

Borsigwerk, s. Biskupitz und Borsig.

Borsippa, assyr. Barsib oder Barsip, Stadt in Babylonien, 12 km südlich von Hillah, heute namentlich durch die Ruine Birs-Nimrud repräsentiert (s. Babylonischer Turm). Die Talmudisten haben hier die Stätte der Sprachverwirrung gesucht. Die Etymologie des Namens ist noch dunkel. Für Barsib findet sich als älteste Schreibung auch Badsib, das in den assyr. National-Wörterbüchern als «Das zweite Babel» bezeichnet wird. Dies scheint auf die enge Beziehung der Stadt zu der nahe nordöstlich gelegenen Landeshauptstadt Babylon hinzuweisen. Die Stadtgottheit von B. war Nebo; bei den griech. Schriftstellern werden an einer Stelle Apollon und Artemis erwähnt. B. war auch, wie schon Plinius bezeugt, eine Stätte der Gelehrsamkeit. Man hat zahlreiche Keilschrifttafeln aus der Zeit der Achämeniden gefunden, die sich ausdrücklich als Abschriften von Originalen in B. bezeichnen. Eine besondere Pflege scheint die Astronomie dort gefunden zu haben.

Borsna. 1) **Kreis** im südl. Teil des russ. Gouvernements Tschernigow, hat 2803,5 qkm, 116364 E., Acker- und Tabakbau. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 139 km ostsüdöstlich von Tschernigow, an der B. und an der alten Poststraße von Kiew nach Moskau, hat (1886) 8582 E., Post und Telegraph, in Garnison das 20. Infanterieregiment, 4 Kirchen, Gerbereien und Ölmühlen.

Borsod (spr. borschod), ungar. Komitat im ehemaligen diesseitigen Theißkreise, grenzt im N. an das Komitat Abauj-Torna und Gömör, im O. an Abauj-Torna, Zemplin und Szabolcs, im S. und W. an Heves, hat 3427,77 qkm, (1890) 216794 E., größtenteils Magyaren (3160 Deutsche, 9738 Slowaken) und zerfällt außer der Hauptstadt (mit selbständigem Statut) Miskólcz (s. d.) in die sechs Stuhlbezirke: Eger (Amtssitz Mezö-Kövesd), Mezö-Csát, Miskolcz, Ozd, Szendrö (Amtssitz Edelény) und Sajó-Szent-Peter. Der Nordwesten ist überwiegend gebirgig, nur der südöstl. kleinere Teil eine fruchtbare Ebene. Hauptgebirge ist das Bükkgebirge (d. i. Buchengebirge) mit dem Bálvány (d. i. Götzenstein, 952 m). Das schönste und breiteste Thal ist das des Sajóflusses. Außer von diesem wird das Komitat noch von der Theiß, von der Bodva, Eger (Erlau), dem Hernad oder Kundert bewässert. Interessant ist der Héjjö (oder Hejö, d. i. Warmwasser), der in seinem Oberlaufe nie gefriert, da er aus warmen Quellen entspringt. B. wird seiner vielseitigen Fruchtbarkeit wegen als Kleinungarn bezeichnet, da es fast alle Erzeugnisse Ungarns in sich faßt und sowohl in betreff des Getreidereichtums wie der Weine, des Obstes und der Mineralien zu den gesegnetsten Landstrichen gehört. Auch die Industrie ist blühend, besonders die Eisen-, Stahl-, Glas-, Papier- sowie die Mehlfabrikation; das Komitat wird von vier Eisenbahnlinien durchschnitten. Die Straßen sind ebenfalls in gutem Zustande.

Borstell, Karl Heinrich Ludw. von, preuß. General der Kavallerie, geb. 30. Dez. 1773 zu Tangermünde in der Altmark, trat 1788 in das von seinem Vater befehligte Kürassierregiment von Ilow, zeichnete sich 1793 in den Schlachten bei Pirmasens und Kaiserslautern aus und kam 1799 zu den Gardes-du-Corps, bei welchen er als Major 1806 die Schlacht bei Auerstädt, den Rückzug nach Preußen und den Feldzug von 1807 mitmachte. Nach dem Tilsiter Frieden wurde er Mitglied der Kommission für die Organisation des Heers, in der er die Interessen der Kavallerie sehr lebhaft vertrat, Flügeladjutant, 1809 Oberst, 1812 General und Befehlshaber in Pommern, wo er mit großer Entschlossenheit den Eigenmächtigkeiten der in Schwedisch-Pommern stehenden Franzosen entgegentrat. B. wurde 1813 unter Yorks Befehl gestellt und nahm nach Ausbruch des Krieges zuerst am Treffen bei Möckern unweit Magdeburg 5. April den ruhmvollsten Anteil, stieß zum Bülowschen Korps, trug wirksam zum Siege von Großbeeren bei und führte bei Dennewitz durch sein Eingreifen gegen den Befehl die Entscheidung herbei. Bei Leipzig drang seine Brigade zuerst in das Grimmasche Thor. 1814 ging er mit dem Bülowschen Korps nach Holland und blieb, Generallieutenant geworden, mit 10000 Mann dort zurück, um die Eroberung der Niederlande zu vollenden. 1815 erhielt er das preuß. 2. Armeekorps und organisierte dasselbe in Namur, als einige sächs. Bataillone in Lüttich meuterten. Blücher beauftragte B. mit der Bestrafung der Schuldigen. B., mit der geforderten Strenge nicht einverstanden, gehorchte nicht, wurde seines Kommandos enthoben und mit mehrmonatigem Festungsarrest bestraft. 1816 wurde B. mit dem Generalkommando des 1. Armeekorps betraut, erhielt 1825, zum General der Kavallerie befördert, das Generalkommando des 8. Armeekorps zu Koblenz und 1832 den Schwarzen Adlerorden. Auf seinen eigenen Wunsch ward er 1840 als Mitglied des Staatsrats zur Disposition gestellt. Er starb 9. Mai 1844 zu Berlin.

Borstell & Reimarus, s. Nicolaische Buchhandlung in Berlin.

Borsten werden diejenigen Haare genannt, welche sich durch gerade Gestalt, Steifheit und Elasticität auszeichnen. Technische Verwendung finden namentlich die B. des (zahmen und wilden) Schweins, deren Benutzung zu Bürsten, Pinseln u. s. w. bekannt ist. Am geschätztesten sind die längs des Rückgrats stehenden sog. Kammborsten. Die geringern von andern Körperteilen, sog. Seitenborsten, werden von Bürstenfabriken so hergerichtet, daß solche auch zu Bürsten und Besen verwendet werden; die ganz kurzen dieser Seitenborsten sowie die sog. Wolle, welche sich beim Auskämmen ergiebt, werden unter Pferdehaar gesponnen und geben das billigere Polsterhaar, finden teilweise auch, nach vorausgegangenem Kräuseln, Anwendung zum Ausstopfen von Satteltissen u. dgl. und bei den Maurern als bindender Zusatz zum Lehmputz. Man gewinnt die B. teils durch Abschneiden auf lebenden Tieren (in welchem Falle an ihrer Länge etwas verloren geht), teils durch Ausraufen geschlachteter Schweine, nachdem dieselben durch Übergießen mit heißem Wasser abgebrüht sind (wobei sie aber

durch das heiße Wasser an Elasticität verlieren); in manchen Gegenden wird Harz auf das Tier gestreut, und werden diese B. auch Harzborsten genannt. Man zieht die B. des wilden Schweins denen des zahmen, die aus nördl. Ländern denen aus südlichern Gegenden, die von alten Tieren denen von jungen vor und schätzt rein weiße oder schwarze höher als andersfarbige. Gelbliche B. können durch Bleichen mittels schwefliger Säure heller gemacht werden; auch künstliche Färbung findet zuweilen statt; graue B. werden mittels Bleizucker und starkem Kochen schön und haltbar schwarz gefärbt, deshalb auch viel mehr schwarze Bürsten, wie z. B. Wichsbürsten u. s. w., in den Handel kommen. Weiche B. durch Leimwasser steif zu machen, ist ein auf eine Täuschung berechnetes und leicht zu erkennendes Verfahren, welches jedoch selten mehr vorkommt, da steife Surrogate weit mehr verwendet werden. Die meisten und besten B. kommen aus Rußland, Polen, Ungarn und den Donauländern, weniger geschätzte Sorten aus China und Ostindien. Bei Anfertigung der Bürsten findet zuweilen eine Verfälschung der B. statt durch Einmengung der starken Fasern des Aloëhanfs (aus den Blättern der Agave americana *L.* und mexicana *Lam.*), welche an Elasticität und Dauerhaftigkeit den B. weit nachstehen. Auch andere Surrogate aus dem Pflanzenreiche, wie die Reiswurzeln, die Piassava- und die Kokosnußfaser, werden in neuerer Zeit anstatt der B. in der Bürstenfabrikation angewendet. Der Hauptmarkt für B. ist Leipzig, wo nicht nur zu den Messen der Artikel gehandelt wird und nach England, Frankreich, Amerika u. s. w. Absatz findet, sondern auch außerdem jährlich zwei Borstenmärkte abgehalten werden. England hat trotz seiner bedeutenden Schweinezucht gar keinen Ertrag an B., da es seine alten Landschweine hat aussterben lassen und die jetzigen, durch künstliche Zucht erzeugten Tiere fast nackt sind. Die Versendung der B. geschieht in Fässern von leichtem Holze, die oft sehr umfangreich sind. Die Einfuhr von B. im Deutschen Reiche (allerdings inkl. Borstensurrogate) ist von 1610000 kg im J. 1880 auf 2710900 kg im J. 1890 gestiegen. Die Ausfuhr betrug im gleichen Zeitraum 1532900 kg. Die beste Sorte B. kostet 15 M. pro 1 kg.

Borstenfäule, s. Skorbut der Schweine.

Borstenferkel (Aulacodus swinderianus *Tem.*), Nagetier aus Süd- und Mittelafrika von etwa 50 cm Länge, oberseits braun, unterseits hellgrau gefärbt.

Borstengras, s. Nardus.

Borstenhirse, Gräsergattung, s. Setaria.

Borstenigel, s. Madagaskarigel.

Borstenkiefer (Chaetognathae), s. Pfeilwürmer.

Borstenlilie, Pflanzengattung, s. Aristea.

Borstenschwänze oder Lepismiden (Lepismatidae), eine Familie der Thysanuren, Insekten mit länglichem, gewölbtem, mit metallglänzenden Schüppchen bedecktem Körper, der hinten in drei Borsten, eine längere mittlere und zwei kürzere seitliche, ausläuft. Die Fühler sind lang und borstenförmig, die Beine kurz, aber kräftig. Die B. leben unter Steinen, in faulem Holz, in feuchten Räumen menschlicher Wohnungen u. s. w. Die bekannteste Art ist das Silberfischchen (s. d.).

Borstenstachelschwein, s. Stachelschweine.

Borstenträger (Setigera), s. Schweine.

Borstenwürmer (Chaetopoda), Ordnung der Gliederwürmer (s. d.). Die überall und namentlich am Kopfe entwickelten Anhänge sind sehr verschieden (meist faden- oder blattförmig) gestaltet und fungieren teilweise als Sinnesorgane (Fühler, Cirren am Kopfe) oder Kiemen. Der äußerlich sichtbaren Gliederung des Leibes entspricht auch die innere; die einzelnen Metameren sind durch häutige Septen (Dissepimente) voneinander getrennt. Den Kopf bilden zwei Segmente, deren vorderes als Kopf- oder Stirnlappen die Mundöffnung überragt. Die innere Organisation entspricht der der Anneliden im allgemeinen. Nach der Zahl der Borsten unterscheidet man 1) Polychäten (Polychaetae, Vielborster), ausnahmslos marine Formen, deren deutlich abgesetzter Kopf mit wohlentwickelten Sinnesorganen (Augen, Fühlern u. s. w.) ausgestattet ist. Sie sind getrennten Geschlechts; die Geschlechtsprodukte werden zur Zeit der Reife durch die Segmentalorgane nach außen befördert. Aus den Eiern schlüpfen mit Wimperkränzen ausgestattete Larven, die sich durch Metamorphose in die Geschlechtstiere umbilden. Auch eine ungeschlechtliche Vermehrung durch Querteilung, seltener durch Knospung kommt vor. (S. Tafel: Würmer, Fig. 33.) Ein Teil der Polychäten lebt frei (Polychaetae errantes, Errantia). Es gehören hierher u. a. die Nereïden (Nereïdae), z. B. Nereïs pelagica der Nordsee (Fig. 26) und die Seeraupen (Aphroditidae), deren zahlreiche Borsten im Lichte oft irisieren und glänzen, so bei Hermione hystrix *Savigny* (Fig. 15). Die festsitzenden Polychäten (Polychaetae sedentariae, Tubicolae), deren Körper oft in mehrere ungleichartige Abschnitte zerfällt, leben in selbstgefertigten Röhren und besitzen im Umkreise der Mundöffnung sehr zahlreiche und zierliche Cirren zur Herbeibolung der Nahrung. Es gehören hierher die Serpuliden (Serpulidae, Kalkröhrenbewohner), in allen Meeren zu Hause, z. B. Serpula vermicularis *L.* und Vermilia conigera (Fig. 24a u. b, in ihren Röhren), Serpula contortuplicata (s. Tafel: Meerwasser-Aquarium, Fig. 12); ferner die Terebelliden (Terebellidae), die ihre Röhren aus kleinen Fremdkörpern zusammenkleben, z. B. Terebella emmalina *Quatref.* (aus der Röhre herausgenommen, Tafel: Würmer, Fig. 18). Im Sande aller Meeresufer leben oft in ungeheurer Menge die Sandwürmer (Arenicolidae), deren bekanntester Vertreter, der Pier oder gemeine Sandwurm (Arenicola piscatorum *Lamark*, Fig. 25), als Angelköder dient. Diesen Polychäten stehen gegenüber 2) die Oligochäten (Oligochaetae, Wenigborster), deren Körper keinerlei Anhänge, und auf den nur schwach hervortretenden Parapodien auch nur wenige (gewöhnlich nur zwei) und kleine, einfach gestaltete Borsten trägt. Sie sind Zwitter und durchlaufen keine Verwandlung. Die Oligochäten leben teils im Süßwasser und vom Schlamme (Oligochaetae limicolae), wie die Wasserschlängelchen oder Naïden (Naïdae, z. B. Naïs proboscidea *O. Fr. Müller*, Fig. 19), die sich auch ungeschlechtlich durch Teilung fortpflanzen, oder sie leben in feuchter Erde (Oligochaetae terricolae). Der bekannteste Vertreter dieser Erdwürmer ist der gemeine Regenwurm (s. d.); es gehört hierher u. a. der rote Regenwurm (Lumbricus rubellus, Fig. 31).

Borstickstoff (Stickstoffbor), BN, eine Verbindung von Bor und Stickstoff, entsteht beim Erhitzen von amorphem Bor in Stickstoff oder Ammoniakgas. Am leichtesten erhält man ihn durch Glühen von Borax mit Salmiak und Ausziehen des mitgebildeten Chlornatriums mit Wasser. Er geht

mit andern Körpern keine Verbindungen ein, ist höchst widerstandsfähig gegen Einwirkung von Säuren und Basen; nur bei Erhitzen mit Wasser auf 200° oder Schmelzen mit Basen wird er zersetzt, indem entweder Borsäure oder ihre Salze neben entweichendem Ammoniakgas entstehen. Da in den Soffionen von Toscana (s. Borsäure) neben Borsäure auch Ammoniak vorkommt, so hat man vermutet, daß die Entstehung der daselbst mit den Dämpfen entweichenden Produkte auf eine Zersetzung eines unterirdischen, im Bereich vulkanischer Thätigkeit ruhenden Lagers von B. zurückzuführen sei.

Borszczów (spr. borschtschow). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 853,97 qkm, (1890) 106 755 E. (1880 waren unter 97 935 [48 770 männl., 49 165 weibl.] E. 16 876 Katholiken, 65 577 Griech.-Unierte und 15 362 Israeliten), 19 623 Häuser, 26 134 Wohnparteien in 75 Gemeinden mit 79 Ortschaften und 62 Gutsbezirken und umfaßt die Gerichtsbezirke B. und Mielnica. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft B., an einem Seitenbache der Niczlawa, die parallel mit dem Sereth in den Dnjestr geht, auf einer geneigten Hochebene, ist Sitz eines Bezirksgerichts (617 qkm, 45 Gemeinden, 47 Ortschaften, 47 Gutsgebiete, 6246 ruthen. E.) und hat (1890) 4331 meist ruthen. E., die Feldwirtschaft treiben. Die Gewerbthätigkeit ist zum Teil in der Hand der Israeliten.

Borszék, auch Gyergyó-Borszék (spr. djerdjo bórrszehk), Badeort im Csiker Komitat in Siebenbürgen, in 882 m Höhe, in einem Hochgebirgskessel an dem zur Bistriciora (Kleine Bistritz) fließenden Bache B. nahe der rumän. Grenze, ist hübsch angelegt und hat (1890) 1471 magyar. und rumän. E., Post und eine Glashütte. Die großartigen Mineralquellen wurden erst 1830 entdeckt. Elf Quellen, starke alkalisch-erdige Eisensäuerlinge, spenden reichlich Mineralwasser; doch sind dieselben nach Wassermenge, Gehalt und Temperatur voneinander sehr verschieden. In Bezug auf die Menge der Kohlensäure und niedrige Temperatur (9—11° C.) übertreffen diese Quellen alle ähnlichen Säuerlinge in Europa. Fünf dienen zum Trinken, vier zum Baden, und zwar werden sie bei Blutarmut und Nervenleiden mit großem Erfolge gebraucht (etwa 600 Kurgäste). Jährlich werden 3—4 Mill. Flaschen Borszéker Wasser versendet. Vgl. Meyr, Die Heilquellen von B. in Siebenbürgen (Kronst. 1863); Cheh, B. vom therapeutischen und nationalökonomischen Standpunkte (Budapest 1873).

Bort (spr. bohr), Hauptstadt des Kantons B. (162,56 qkm, 10 Gemeinden, 9864 E.) im Arrondissement Ussel des franz. Depart. Corrèze, rechts der Dordogne, an der Linie Eygurande-Merlines-Largnac der Orléansbahn, hat (1891) 3118, als Gemeinde 3858 E., Post, Telegraph, Steinkohlengruben, Hut- und Handschuhfabriken und lebhaften Handel. In der Nähe die «Orgues de B.», prismatische, bis 100 m hohe und 5 m dicke Basaltsäulen.

Borten oder Borden, s. Bortenweberei.

Bortenweberei, die industrielle Thätigkeit, durch die alle Arten von Borten (starke, dicht gewebte Bänder, die zum Besetzen oder Einfassen dienen) hergestellt werden. Nach den Hauptmaterialien unterscheidet man im wesentlichen Gold- und Siberborten, wollene und seidene Borten, nach der Art des Gewebes glatte und gemusterte Borten.

Das zu den Gold- und Silberborten verwendete Gold- und Silbergespinst wird erzeugt, indem man einen Kernfaden (z. B. ein Rohseidengezwirn) schraubenartig mit Lahn (geplättetem Gold- oder Silberdraht) umwindet (überspinnt, plattiert). Die hierzu gebräuchliche Spinnmühle (dieselbe Maschine, die bei der Herstellung der Fransen und Gimpen, des Seidenstramins und ähnlicher Posamentierwaren benutzt wird) enthält 8—20 Gänge, d. h. sie ist dafür eingerichtet, so viele Fäden gleichzeitig zu überspinnen. Jeder Kernfaden befindet sich auf einer Spule, von der er sich in dem Maße, wie die Arbeit fortschreitet, abrollt, um sich, nach vollendetem Überspinnen, auf eine andere Spule aufzurollen. Je nachdem echte oder unechte (letztere auch leonische oder lyonische) Gold- und Silberborten verfertigt werden sollen, wird für das Gespinst echter oder unechter Gold-, bez. Silberdraht verwendet. Bei den sog. Atlasborten besteht Kette und Einschlag meist ganz aus Gespinst, das in der Art des fünf-, sechs-, sieben- oder achtbindigen Atlas verwebt ist. Bei allen übrigen Gold- und Silberborten ist die Kette der echten stets Seide, die der unechten öfters gezwirntes Leinen- oder Baumwollgarn, während nur der Einschlag Metallgespinst enthält (in jedem Fall muß die Kette wie der Faden im Gespinst für Silberborte weiß, für Goldborte gelb sein). Das schönste und kostbarste dieser Fabrikate sind die Tressen, deren charakteristisches Merkmal darin besteht, daß sie auf beiden Seiten dasselbe Muster zeigen und nirgends die Kette deutlich sichtbar ist. Von den eigentlichen Tressen unterscheiden sich die Stickertressen dadurch, daß auf der rechten Seite das die Fläche fast ganz einnehmende Muster von Gold oder Silber in Seidengrund erscheint, die linke dagegen dasselbe Muster von Seide in Gold- oder Silbergrund zeigt. — In den Personenwagen der Eisenbahnen, wie auch in den Personenwagen für gewöhnliche Straßen werden zum Aufziehen der Fenster mit Vorliebe wollene Borten (Wagenborten) verwendet, deren rechte Seite ein Muster von gezogenem (ungeschnittenem) Sammet auf Ripsgrund enthält; zu Erzielung größerer Festigkeit ist eine solche Borte mit einem gleichbreiten Lederstreifen zusammengenäht.

Schmale Tapezierborten sowie unechte Gold- und Silberborten werden auf dem Mühlstuhl (s. Bandfabrikation) oder auch auf dem Kraftstuhl (dem mechan. Webstuhl für Elementarkraft), alle teuern Gattungen dagegen auf dem Posamentierstuhl, mit oder ohne Hilfe der Jacquardmaschine, gewebt.

Borthwick, Dorf in der schott. Grafschaft Edinburgh, 15 km im SO. von Edinburgh, hat 1740 E., eine Ruine der Burg Borthwick-Castle, war Zufluchtsort von Maria Stuart und Bothwell (1567) und Heimat des Geschichtschreibers Robertson (1721—93).

Bortniansky, Dimitri, russ. Kirchenkomponist, geb. 1751 zu Glukow in der Ukraine, war Schüler von Galuppi in Petersburg, folgte diesem Meister nach Italien, wurde 1779 zum kaiserl. Kapellmeister in Petersburg ernannt und starb 9. Okt. 1825. Dem Petersburger Hofkirchenchor gab er eine neue Gestalt, indem er die besten Stimmen des Landes auswählte und die Zahl der Sänger bedeutend vergrößerte. Durch B. erhielt dieser Chor die künstlerische Bedeutung, die er sich bis jetzt bewahrt hat. Für denselben schrieb B. seine besten Werke, gegen 50 Psalmen zu vier bis acht Stimmen und sonstige Musik für die Liturgie der griech. Kirche. Mehrere seiner sangbaren, ausdrucksvollen Werke, in denen die Altvenetianische Tonschule eine selbständige Fort-

setzung gefunden hat, sind über Rußland hinaus verbreitet und haben seinen Namen bekannt gemacht. Am häufigsten begegnet man seiner «Dorologie».

Bortschala, s. Bortschalinischer Kreis.

Bortschalinscher Kreis im südlichsten Teil des Gouvernements Tiflis, im russ. Transkaukasien, hat seinen Namen von dem Flusse Bortschala, der durch den Chram rechts in die Kura mündet. Der Kreis wird von Ausläufern des Kleinen Kaukasus in drei Hochebenen geteilt, von denen die an der Bortschala gelegene Bortschalinische Ebene sehr fruchtbar ist. Er umfaßt 6758,3 qkm mit 106 534 E., darunter 34 123 Armenier, 33 382 Tataren, 17 815 Griechen, 5948 Russen, 3864 Georgier, 1471 Deutsche (die Kolonie Katharinenfeld). Hauptbeschäftigung sind Ackerbau und Viehzucht. Auch Wein, Tabak und in neuester Zeit Baumwolle werden gebaut. Mittelpunkt der Verwaltung ist das Dorf Bolschije Schulawery, mit Post und Telegraph. Der Kreis wurde 1880 aus dem Kreis Tiflis ausgeschieden.

Borugung, Burgu, Borgu, Borku oder Bussang, ausgedehnte Landschaft von 30 Tagereisen Länge und von 11 Tagereisen Breite unter 10° nördl. Br. westlich vom Niger, zwischen dem Fellatareiche Gando im N. und O., Nupe und Dahome im S. und Grussi im W. Das von dichten Wäldern durchzogene Land, teils eben, teils gebirgig, ist ziemlich fruchtbar und reich an Herden und Wild und besitzt eine besondere Rasse kleiner Pferde. Die Bewohner sind heidn. Neger vom Stamme der Kambrie und ein Mischvolk von Fulbe, Haussa und Joruba. Durch B. führt die große Karawanenstraße aus den Haussastaaten nach Joruba, Dahome und an den Volta. Die Landschaft zerfällt in mehrere unter sich und von Gando unabhängige Reiche, dessen mächtigstes Bussang (mit der gleichnamigen Hauptstadt) bei Gelegenheit von Kriegen eine Art Schiedsrichteramt über die andern ausübt. Von den kleinern kennt man Niki, Kiama und Wawa mit volkreichen ummauerten Städten. Seit 1890 befindet sich ganz B. unter engl. Protektorat und im Handelsgebiet der Nigercompagnie. Mungo Park war der erste Europäer, der das Land betrat; er ging aber 1805, wahrscheinlich in den Stromschnellen bei Bussang, zu Grunde. Ausführlich allein berichtet Clapperton über Landschaft und Volk (1826); nach ihm berührte erst wieder Flegel (1880) diese Gegenden, aber nur die Ostgrenze an den Ufern des Niger.

Borussia (neulat.), Preußen; Borussomanie, übertriebene Vorliebe für Preußen, Preußensucht; Borussophobie, Preußenfurcht.

Bory, bei botan. Namen Abkürzung für J. B. Marcellin, Baron Bory de Saint-Vincent (s. d.).

Bory de Saint-Vincent (spr. ßäng wängßäng), Jean Baptiste Marcellin, Baron, franz. Naturforscher, Militär und Politiker, geb. 1780 zu Agen, zeigte früh große Neigung für die Naturwissenschaften und wurde 1798 dem Kapitän Baudin auf dessen Entdeckungsreise nach Australien beigegeben, trennte sich aber unterwegs von diesem und besuchte bis 1802 die meisten der zu Afrika gehörigen Inseln im Indischen und Atlantischen Ocean. Die Resultate seiner Reise legte er in den beiden Schriften «Essais sur les Iles fortunées de l'antique Atlantide, ou précis de l'histoire générale de l'archipel des Canaries» (Par. 1803) und «Voyage dans les quatre principales îles des mers d'Afrique» (3 Bde. mit Atlas, ebd. 1804) nieder. Nach seiner Rückkehr trat er als Kapitän in die franz. Armee, wohnte den Schlachten von Ulm und Austerlitz bei, ging 1808 nach Spanien und ward daselbst Militärintendant beim Generalstabe des Marschalls Soult. Nach Napoleons Rückkehr 1815 diente er als Oberst, mußte als Anhänger Napoleons infolge des Dekrets vom 17. Jan. 1816 auswandern und lebte in Aachen und Halberstadt, dann in Brüssel, wo er mit van Mons die «Annales des sciences physiques» (8 Bde., 1819—21) herausgab. Auch schrieb er ein Werk über die unterirdischen Steinbrüche in dem Kalkgebirge bei Mastricht u. d. T. «Voyage souterrain» (Par. 1821). Nach seiner Rückkehr nach Frankreich 1820 wirkte er an den Journalen der liberalen Partei, trat 1829 an die Spitze einer wissenschaftlichen Expedition nach Morea und den Cykladen, redigierte dann das offizielle Werk über die «Expédition scientifique de Morée» (3 Bde. mit Atlas, Par. u. Straßb. 1832 fg.) und verfaßte selbst die botan. Abteilung desselben. Mit Chaubard gab er die «Nouvelle flore du Péloponnèse et des Cyclades» (Par. 1838, mit Kupfern) heraus. Viel Aufmerksamkeit erregte B. durch die Schrift «L'homme, essai zoologique sur le genre humain» (3. Aufl., 2 Bde., ebd. 1836). Auch bearbeitete er für Duperreys «Voyage autour du monde» die Kryptogamen (ebd. 1828, mit 39 Kupfern). Ferner besorgte er die Redaktion des «Dictionnaire classique de l'histoire naturelle» und übernahm 1836 die oberste Leitung der wissenschaftlichen Kommission, welche die franz. Regierung nach Algier absendete. Nachdem er seine Aufgabe gelöst hatte, kehrte er nach Paris zurück, wo er 22. Dez. 1846 als Oberst im Generalstab starb.

Bórysław, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Drohobycz in Galizien, am nördl. Fuße der Karpaten, 10 km südlich von Drohobycz, an der Zweiglinie Drohobycz-B. (11,6 km) der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 9886, als Gemeinde 10 424 (1869 dagegen nur 4956 meist deutsche) E., und liefert den größten Teil des galiz. Petroleums und Erdwachses (Ozokerit). Die Gesteinsschichten, in denen beide vorkommen, sind jüngere Tertiärbildungen, die sich in Begleitung salzführender Schichten längs des Nordrandes der Karpaten fortziehen. Der hier auftretende Sand und Sandstein ist so reich mit Erdöl durchsetzt, daß er eine knetbare weiche Masse darstellt. Das Ölfeld von B. liegt unmittelbar am Fuße der Karpaten, an einer nur wenig über die Ebene sich erhebenden Terrasse, und ist von Tausenden von Schächten durchlöchert, die meist nur 7—8 m voneinander in unvollkommener Weise und höchstens 36 m tief eingetrieben werden. Einzelne lieferten anfangs bis 24 hl Öl im Tage, die meisten jedoch 1,5 hl, einige Erdwachs und dann gewöhnlich nur wenig Öl. Das Rohöl gleicht dem canadischen, während das westgalizische in seiner Güte dem pennsylvanischen fast gleich steht. Die Ausbeute des Petroleums hat nachgelassen, dagegen ist die des Ozokerit im Aufschwunge begriffen, seitdem sich die Industrie des Erdwachses zur Kerzenfabrikation (Ceresin) bemächtigt hat. In der benachbarten Gemeinde Wolanka betreibt die Société française d'exploitation de pétrol et Ozokerite die Gewinnung beider Stoffe in großartigem Maßstabe. In B. wurden gewonnen: Erdwachs 1877: 8,3, 1880: 12,5 Mill. kg und Petroleum jährlich 2—3 Mill. kg. Aus den Rohstoffen

werden in B. durch einfache Destillation Petroleum, Solaröl und blaues Öl gewonnen, und aus letzterm wiederum mineralisches Schmieröl und Paraffin, während der Rückstand, sog. «Goudron», zur Erzeugung von Asphalt dient.

Borysthĕnes, altgriech. Name des Dnjepr (s. d.).

Bos (lat.), das Rind.

Bos, Hieronymus, niederländ. Maler, s. Bosch.

Bosa, Hafenstadt im Kreis Oristano der ital. Provinz Cagliari, auf der Westseite von Sardinien, rechts am Temo- oder Bosafluss, unfern seiner Mündung, an der Linie B.-Macomer-Nuoro der Sardin. Nebenbahnen, ist Sitz eines Bischofs, hat ungesundes Klima, (1881) 6696 E., Post, Telegraph, Wein- und Olivenkultur, Korallenfischerei.

Bosancze (spr. -antsche), Grenzort in der Bukowina, s. Suczawa.

Bosau, ehemals Buzu, Dorf im oldenburg. Fürstentum Lübeck, am südöstl. Arme des Plöner-sees, Bischofssee genannt, hat (1890) 2108 evang. E., und ist eins der ältesten und geschichtlich merkwürdigsten Dörfer des alten Wagriens. Im 10. Jahrh. begann hier schon die Einführung des Christentums. Später schenkte Heinrich der Löwe das Dorf Buzu dem Bischof Vicelin, der als Apostel der Wenden aufs neue das Christentum einführte und 1152 eine prächtige Kirche aus Granitquadern baute. Sein berühmter Schüler Helmold, der Verfasser des «Chronicon Slavorum», war hier Geistlicher. Hier starb auch der Bischof Gerold (1165).

Bosboom-Toussaint, s. Toussaint.

Boscán Almogavĕr, Juan, span. Dichter, geb. gegen 1493 zu Barcelona, stammte aus einem alten adligen Geschlecht und erhielt eine sorgfältige Erziehung. Er diente einige Zeit als Soldat in den Heeren Ferdinands des Katholischen und kam 1519 nach Granada an den Hof Karls V., dessen Gunst er erwarb. Nach 1520 leitete er die Erziehung des Herzogs von Alba. Später lebte er zu Barcelona und starb im April 1542 zwischen Perpignan und Gerona, wo er sich mit Herzog Alba aufhielt. Durch Andrea Navagiero, einen ital. Gelehrten und Gesandten der Republik Venedig am Hofe Karls V. zu Granada, ward B. 1526 veranlaßt, statt der castilian. Formen den Elfsilbler ital. Art und dessen strophische Bindung zum Sonett, zur Terzine und zur Ottava rima im Spanischen zu versuchen; letztere führte er mit der anmutigen Schilderung der Höfe der Liebe und der Eifersucht, «Allegoria», ein. Sein Freund Garcilaso schloß sich mit überlegenem Talent dieser Neuerung gleich an, sodaß beide als Begründer der ital. Schule in Spanien zu betrachten sind. In seinem dem Musäus nachgebildeten erzählenden Gedicht «Hero und Leander» bediente sich B. wohl zuerst in Spanien reimloser Verse. Seine Gedichte, herausgegeben u. d. T. «Las obras de Boscan y algunas de Garcilasso de la Vega» (1543) von der Witwe, erlebten im 16. Jahrh. 21 Ausgaben (neue von Knapp, Madr. 1875); 1567 arbeitete sie Sebastian de Cordoba Salzedo ins Geistliche um. Von sonstigen litterar. Arbeiten ist die Übersetzung von Castigliones «Cortegiano» (1533; neueste Ausg., Madr. 1873) erhalten.

Bosch, Ernst, Maler, geb. 28. März 1834 in Krefeld, bildete sich in Wesel beim Historienmaler Scher und studierte 1851—57 auf der Akademie zu Düsseldorf. Seine Bilder beziehen sich auf das Tierleben, Jagd, Waldleben und das Landvolk. Zu nennen sind: Schmuggler im Kahn (1854), Verteidigung eines Blockhauses gegen Indianer (1866), Zigeunerbande im Dorf. Als Illustrator hat er «Hermann und Dorothea», den «Fliegenden Holländer» und Märchen behandelt, später sich jedoch gänzlich dem Porträtfach zugewendet.

Bosch (oder Bos), Hieronymus, eigentlich van Aken, niederländ. Maler, geb. um 1462 zu Herzogenbusch (Bosch), daher später B. genannt, gest. daselbst 1516. Er scheint einen großen Teil seines Lebens in Spanien zugebracht zu haben, wo seine Gemälde sehr gesucht waren. Seine Arbeiten, wie Die Marter der Verdammten in der Hölle, Die Versuchung des heil. Antonius (in der königl. Gemäldegalerie zu Brüssel), sind fast sämtlich Erzeugnisse einer übertriebenen Einbildungskraft, doch sind sie oft in glühender Färbung und mit vielem Humor ausgeführt. Bilder von ihm befinden sich außerdem in Madrid, Wien, Antwerpen. Dem B. schreibt man auch einige radierte Blätter und Holzschnitte zu, welche «Jer. Bosche» und «Bos» bezeichnet sind.

Bosch, Hieronymus de, holländ. Philolog und lat. Dichter, geb. 23. März 1740 zu Amsterdam, war anfangs Apotheker, dann Stadtsekretär in seiner Vaterstadt. Unter König Ludwig, dem Bruder Napoleons, war er Mitstifter des königl. Instituts für Wissenschaft und Künste und wirkte als Kurator der Universität zu Leiden viele Jahre hindurch sehr einflußreich. Er starb 1. Juni 1811 zu Leiden. Seine «Carmina» und «Poemata» erschienen zuerst in Amsterdam (1780; dazu «Appendix», Utr. 1808). Sein Hauptwerk ist die nicht vollendete «Anthologia Graeca» mit der vorher ungedruckten metrischen Übersetzung des Hugo Grotius (4 Bde., Utr. 1795—1810); 5. Bd. von van Lennep, ebd. 1822).

Bosch, Graf Joh. van den, niederländ. Generallieutenant und Staatsminister, geb. 2. Febr. 1780 zu Herwynen bei Bommel in Geldern, ging 1797 als Lieutenant in holländ. Diensten nach Indien, wo er bis zum Obersten aufstieg. Wegen Zwistigkeiten mit dem Generalgouverneur Daendels nahm er 1810 seinen Abschied und kehrte im Nov. 1813 in sein Vaterland zurück. Hier wirkte er für die Wiederherstellung des Hauses Oranien und nahm dann von neuem als Oberst Dienste. Bei der Rückkehr Napoleons 1815 leitete B. die Verteidigung von Mastricht, infolgedessen er zum Generalmajor befördert wurde. Nach dem Frieden entwickelte er eine energische Thätigkeit für die Begründung einer Gesellschaft zur Einrichtung von Armenkolonien, die auch 1818 in großartigem Umfange und mit bedeutenden Mitteln zu stande kam. Er selbst richtete die Kolonie Frederiksoord ein. Nachdem B. 1827 als Generalkommissar wieder nach Indien gesendet worden war, wurde er Ende 1830 zum Generalgouverneur des niederländ. Ostindien ernannt. Als solcher führte er auf Java das sog. Kultursystem ein, welches die Wirtschaft der Niederländer dort lange beherrscht hat und zum Teil noch beherrscht. 1834 kehrte er nach Holland zurück, übernahm das Ministerium der Kolonien, trat 1839 in Ruhestand, wurde in den Grafenstand erhoben und starb 28. Jan. 1844 auf seinem Landgute zu Bois de la Haye.

Böschung heißt die schräge Begrenzung zwischen einer höher und tiefer liegenden Ebene im Gelände, gleichviel ob auf solche Weise Baustellen oder Nutzungsflächen anderer Art gegeneinander abgegrenzt werden. Die einfachste B. ist die Erdböschung, deren Neigung für verschiedene Erdarten verschieden zu wählen ist, da verschiedene Erdarten einen ver-

schiedenen sog. natürlichen Böschungswinkel (d. i. der Winkel, nach dem die locker aufgeschüttete Masse von selbst abfällt) besitzen. Durch Aufschüttung loser Erdmassen gebildete B. erhalten meist auf 1 m Höhe 1,5 m Breite. Man nannte das früher eine anderthalbfüßige B., jetzt pflegt man es eine B. mit anderthalbfacher Anlage zu nennen. Wenn der Winkel der Abflachung 45 Grad beträgt, so sagt man, eine solche B. hat ganze (1/1) Anlage; bei größerm spricht man von steiler (1/2, 1/3, 1/4); bei kleinerm Winkel von flacher (2/1, 3/1) Anlage. Im Festungsbau erhalten gewöhnlich die der Geschoßwirkung ausgesetzten äußern B. ganze oder flache, die innern der bessern Deckung wegen steile Anlage. Die innere B. eines Grabens wird Eskarpe, die äußere Konterescarpe genannt. Die losen Erdböschungen werden mit Mutterboden 20 cm stark bedeckt und angesamt oder mit Rasen belegt. Soll eine B. aus loser Erde steiler als gewöhnlich werden, dann belegt man sie mit Kopfrasen, d. h. mit Rasentafeln, die nicht flach auf der B., sondern senkrecht zu derselben gelegt werden, oder mit einer Abpflasterung oder einer Steinpackung größerer Stücke (Steinbekleidung), mit oder ohne Verwendung von Mörtel (vgl. Erddruckmauer). Unter Wasser liegende B. werden stets flacher gelegt, auch ist durch Befestigung ihres Fußes und Bepflanzung des vom Wasser berührten Teiles mit Weiden der Abspülung oder Unterwaschung entgegenzuarbeiten.

Böschungsmaßstab, s. Terrainzeichnung.

Böschungsmauer, s. Erddruckmauer.

Böschungswinkel, s. Terrainzeichnung; natürlicher B., s. Böschung.

Bosco, Bartolommeo, Taschenspieler, geb. 7. Jan. 1793 in Turin, machte 1812 im franz. Heere den Feldzug nach Rußland mit, wurde kriegsgefangen und nach Sibirien gebracht, wo er durch seine Zauberkünste Aufsehen erregte. 1814 ausgewechselt, durchreiste er 18 Jahre lang in Ausübung seiner Künste Europa und einen Teil des Orients. Er starb 6. März 1863 in Gruna bei Dresden. — Sein Sohn Carlo war ebenfalls ein bedeutender Taschenspieler.

Boscoreāle, Stadt im Kreis Castellammare di Stabia der ital. Provinz Neapel, am südöstl. Fuße des Vesuvs, an der Linie Cancello-Castellammare-Torre-Annunciata-Gragnano des Mittelmeernetzes, hat (1881) 5697, als Gemeinde 8756 E. und Post.

Boscotrecāse, Ort im Kreis Castellammare di Stabia der ital. Provinz Neapel, am Südabhang des Vesuvs, hat (1881) 5132, als Gemeinde 9732 E., Post und Telegraph. 1631 hatte es schwer von Erdstößen und Aschenregen zu leiden.

Boscóvich (spr. -witsch), Roger Jos., Mathematiker und Astronom, geb. 18. Mai 1711 zu Ragusa, trat frühzeitig in den Jesuitenorden und wurde 1740 zum Lehrer der Mathematik und Philosophie am Collegium Romanum ernannt. Im Auftrage des Papstes maß er 1750—53 im Kirchenstaate einen Grad des Meridians. Seit 1760 bereiste B. England und Frankreich, die Türkei, die Donauländer, Polen, kehrte dann über Deutschland nach Italien zurück, erhielt 1764 eine Professur in Pavia, ging aber bald nach Paris. Später lehrte er in Mailand und betrieb die Errichtung der Sternwarte bei dem Brera-Kollegium, zum Teil auf eigene Kosten. Nach Auflösung des Jesuitenordens 1773 ging er nach Paris und erhielt vom Könige ein Jahrgeld von 8000 Livres und den Titel eines Direktors der Optik bei der Marine. Doch fand er sich bald durch Anfeindungen d'Alemberts und anderer franz. Gelehrten bewogen, sein Amt niederzulegen. B. wandte sich nun nach Bassano, wo er die Ausgabe seiner Werke besorgte, zog sich dann nach Mailand zurück, verfiel in Wahnsinn und starb 12. Febr. 1787. Im Brera-Palast wurde ihm ein Denkmal errichtet. Unter seinen zahlreichen Werken (5 Bde., Bassano 1785) ist die Schrift «De expeditione ad dimetiendos duos meridiani gradus» (mit P. Maire, Rom 1755; französisch mit Zusätzen des Verfassers, Par. 1770) bemerkenswert. Einen Teil seiner Reise beschrieb er in «Journal d'un voyage de Constantinople en Pologne» (Par. 1772; italienisch, Bassano 1784; deutsch, Lpz. 1779). B. war auch Dichter und verfaßte ein Lehrgedicht «De solis et lunae defectibus» (Lond. 1764; französisch vom Abbé de Barruel, Par. 1779).

Böse, Jul. Friedr. Wilh., Graf von, preuß. General der Infanterie, geb. 12. Sept. 1809 zu Sangerhausen, war von 1821 ab Page am Hofe zu Weimar, trat 1826 in das preuß. 26. Infanterieregiment ein, wurde 1829 Offizier und besuchte 1832—35 die Allgemeine Kriegsschule. 1835—52 wurde B. als Adjutant, zuletzt im Generalkommando des 4. Armeekorps, verwendet, war dann nahezu ein Jahr Compagniechef im 27. Infanterieregiment, wurde 1853 als Major in den Generalstab versetzt und 1858 Chef des Generalstabes des 4. Armeekorps. Nachdem er seit 1860 als Oberst das hohenzoll. Füsilierregiment Nr. 40 befehligt hatte, wurde er 1861 in das Kriegsministerium berufen und vertrat bei den Landtagsverhandlungen als Kommissar mit Energie die Regierung. 1864 Generalmajor, führte er die 15. Infanteriebrigade im Kriege von 1866 ruhmvoll. Er siegte 26. Juni im Nachtgefecht bei Podol, wo er, ein Gewehr in der Hand, zu Fuß seinen Truppen zum Sturme voranschritt. Ebenso nahm er mit Auszeichnung an den Schlachten und Gefechten bei Münchengrätz, Königgrätz, Göding, Holitsch und besonders bei Blumenau (s. d.) teil. Nach dem Frieden wurde B. zum Generallieutenant und Commandeur der 20. Division in Hannover befördert. Beim Ausbruche des Krieges gegen Frankreich 1870 erfolgte, mit Übergehung von 14 ältern Generalen, seine Ernennung zum kommandierenden General des 11. Armeekorps. B. wurde jedoch in der Schlacht bei Wörth 6. Aug. zweimal verwundet, sodaß er das Kommando abgeben mußte und erst 1871 wieder an die Spitze seines Korps treten konnte. 1873 wurde B. zum General der Infanterie ernannt und einem Fort der Festung Straßburg sein Name beigelegt; 1876 erhielt er den Schwarzen Adlerorden und 6. April 1880 wurde er unter Erhebung in den Grafenstand zur Disposition gestellt; er lebt in Magdeburg.

Böse ist der Gegensatz von gut (s. d.) und nimmt an allen Schwankungen des letztern Begriffs teil; doch hat der Ausdruck vorzugsweise sittliche Bedeutung. Danach heißt böse allgemein die Handlung, die dem Sittengesetz zuwiderläuft, vorausgesetzt, daß der Handelnde dasselbe an sich wohl kennt und in seiner Gültigkeit anerkennt. Das Wesen des Bösen ist daher eigentlich die Lüge, nämlich die innere Unwahrhaftigkeit, daß man von der sittlichen Forderung, deren Recht im allgemeinen man eingestehen muß, doch sich für seine Person, soweit man es für vorteilhaft hält, entbindet. Daher unterscheidet man Bosheit von bloßer Schwäche so, daß der Böse sich die Nichtbefolgung des Grundsatzes der Sittlichkeit sozu-

sagen zum Grundsatz macht, der Schwache dagegen wohl gern gut sein möchte, aber der Versuchung, dem Drange der Not u. s. w. unterliegt; daher der letztere jederzeit zur Reue bereit sein wird, der erstere nicht.

In dem unleugbaren Dasein des Bösen in der Welt liegt nun ein schwieriges, vielleicht unlösbares Problem für jede Ansicht, welche einen schlechthin guten und zugleich allmächtigen Willen als Weltursache annimmt. Man hat dann nur die Wahl, entweder die unbedingte Güte oder die unbedingte Macht des Welturhebers preiszugeben, oder endlich über die Thatsache der Existenz des Bösen sich irgendwie hinwegzusetzen. Den erstern Weg hat kaum jemand zu betreten gewagt, man müßte denn die (spinozistische) Ansicht von einer gegen die menschlichen Begriffe des Guten und Bösen überhaupt gleichgültigen letzten Ursache (für die natürlich das ganze Problem wegfällt) dahin rechnen. Die zweite Annahme führt notwendig auf die Einführung eines dem guten Princip von Ewigkeit her gegenüberstehenden bösen Princips (so im Parsismus und im Manichäismus), oder auch eines bloß trägen, passiven Stoffs, der die Verwirklichung des Guten bloß hemmt (so bei Plato und den Neuplatonikern). Die letztere Ansicht nähert sich bereits der dritten möglichen Lösung, nämlich der Leugnung der Realität des Bösen. So ist schon bei Plato das Böse eigentlich ein bloß Negatives; auch Leibniz nähert sich der Auffassung, daß, was uns aus unserm beschränkten Gesichtspunkt böse erscheint, an sich und für den, der das Ganze überschaute, in vollkommene Wohlordnung sich auflösen würde; eine Ansicht, in der man einen richtigen Kern sehr wohl anerkennen kann, obwohl sie in Gefahr ist, den Ernst des sittlichen Problems des Bösen zu verkennen, indem die Grenze nicht scharf genug gezogen wird zwischen dem sittlich Bösen und dem beliebigen Übel. Das ganze Problem ist natürlich ein transcendentes und verschwindet, wenn man sich nicht vermißt, über eine letzte Weltursache u. s. w. Spekulationen anzustellen. Übrigens ist es gewiß, daß unsere Begriffe von gut und böse, wie sehr auch auf einem letzten unbedingten Princip ruhend, doch in der Anwendung auf einen empirischen Stoff nicht mehr auf unbedingte Gültigkeit Anspruch haben, sodaß wenigstens für die Idee, daß auch, was aus wirklich bösem Willen gewollt war, zuletzt zum Guten ausschlagen könne und sogar müsse, Raum bleibt, womit dem Bedürfnis einer «sittlichen Weltordnung» genügt ist.

Boseläphus (grch.), s. Elenantilope.

Boselli, Paolo, ital. Staatsmann, geb. 18. Juni 1838 zu Savona, war seit 1870 als Abgeordneter seiner Heimat Mitglied des rechten Centrums und beteiligte sich namentlich an den Verhandlungen über wirtschaftliche Fragen. Seit 1888 als Coppinos Nachfolger Unterrichtsminister, war er bemüht, den höhern Schulunterricht zu reformieren. Er trat mit Crispi Febr. 1891 zurück. Außer einer Biographie des Marchese Lorenzo Pareto (s. d.) schrieb er: «Le droit maritime en Italie» (Tur. 1885) und mehrere kleinere Werke volkswirtschaftlichen Inhalts, die gesammelt als «Discorsi e scritti vari» (Savona 1888) erschienen.

Bösendorfer, Ignaz, Pianofortebauer, geb. 28. Juli 1796 zu Wien, gründete 1828 eine Fabrik, jetzt die bedeutendste in Österreich. Nach seinem Tode (14. April 1859) übernahm sein Sohn Ludwig die Fabrik, eröffnete auch 1872 einen Konzertsaal, in dem alle bedeutenden Klaviervirtuosen aufgetreten sind; auch ist er Direktionsmitglied des Konservatoriums für Musik in Wien.

Böser Blick, auch Böses Auge, Augenzauber, ein Aberglauben, nach dem gewisse Menschen mit dämonischen Mächten in Berührung stehen und die Kraft besitzen sollen, durch bloßes Anschauen andern Personen, besonders Kindern, aber auch Haustieren, ja selbst leblosen Gegenständen ähnlichen Schaden zuzufügen, wie er vermeintlich durch Beheren, Beschreien, Besprechen u. s. w. herbeigeführt wird. Bei den Griechen und Römern war der Glaube an die Wirksamkeit des B. B. allgemein. Ganze Familien, ja Völkerschaften, namentlich unter Scythen und Illyriern, sollten die unheimliche Gabe besitzen. Als ein Zeichen galten von jeher doppelte Pupillen, bei Frauen auch rotrandige und Triefaugen. Die Alten kannten zahlreiche Mittel (bei den Griechen probaskania, bei den Römern fascinum), um vor der dämonischen Macht des B. B. zu schützen. Diese bestanden teils in gewissen Formeln und Handlungen (wie namentlich das Ausspucken), mit denen man dem gerade drohenden B. B. begegnete, teils in Amuletten (s. d.), die man sich, den Seinigen und dem Vieh, den Geräten, Häusern und Mauern anbing oder auch frei im bebauten Feld aufrichtete. Die Altertümersammlungen bewahren noch zahlreiche Schutzmittel in Gestalt von Arm-, Brust- und Halsbändern aus den verschiedensten Stoffen, die als Götterbildchen, kleine Halbmonde, Hände mit gespreizten Fingern, offenen Augen u. s. w. geformt sind. Bei den Römern galt der Phallus (s. d.) als sicherstes Amulett gegen jeden Schaden des Neides oder B. B. Noch gegenwärtig lebt die Furcht vor dem B. B. in fast allen Ländern Europas fort, ganz allgemein in Italien, namentlich im Neapolitanischen, wo er jettatura heißt. Man schützt sich vor ihm, wie im Altertum, durch Amulette, Formeln und Geberden. Zu letztern gehört die geballte Hand mit zwischen dem Zeige- und Mittelfinger hindurchgestecktem Daumen. Ebenso verbreitet ist die Furcht vor dem B. B. bei Albanesen und Neugriechen. Bei letztern heißt er Kakomati. Ganz ähnliche Vorstellungen herrschen unter Rumänen und Slawen, vorzüglich bei Serben, Russen und Polen. Sehr gefürchtet ist der B. B. (Ajinrah) bei den russ. und poln. sowie den orient. Juden. Mit den Arabern hat sich dieser Aberglaube auch über Nordafrika ausgedehnt. Im Orient schützt man sich vor dem B. B. oder Nassr durch Koransprüche, Mineralien und Pflanzen, die man als Amulette trägt. Allgemein verbreitet auch bei den german. Völkern ist der Glaube an den B. B. In England heißt er Evil eye, in Norwegen Skjærtunge (von skerda = schwinden machen). Die Thätigkeit des B. B. nennt der Bayer «verneiden», der Norddeutsche «verscheinen», der Böhme «übersehen».

Böser Friede, der zwischen der Schweiz und Österreich 1386 nach der Schlacht bei Sempach (s. d.) geschlossene Friede.

Böses Auge, s. Böser Blick.

Böses Meer, s. Tuamotu.

Böses Wesen, s. Epilepsie.

Bosheit, s. Böse.

Bösing, auch Pösing (magyar. Bazin), Stadt mit geordnetem Magistrate im ungar. Komitat Preßburg, im Waagthale (155 m), an der Linie Preßburg-Sillein der Ungar. Staatsbahnen, mit Mauern und Türmen umgeben, ist Standort der 6. Eskadron des 6. ungar. Husarenregiments, hat (1880) 4507 deutsche und slowak. E., Post, Telegraph, ein

gräfl. Pálffyſches Schloß, Kapuzinerkloſter, Staatslehrerſeminar, Kleininduſtrie, Salpeterſiederei, eine Papiermühle, Weinbau, in der Nähe Erzlager von Gold und Silber ſowie Schwefelkiesgruben, die das Material für die benachbarte Schwefelſäurefabrik liefern, und iſt ein ziemlich beſuchtes Heilbad (kalter Eiſenſäuerling).

Bosio, Ferdinando, ital. Schriftſteller, geb. im April 1829 zu Alba in Piemont, ſtudierte zu Turin Philologie und Litteratur, wirkte darauf mehrere Jahre als Lehrer der Rhetorik und Litteratur an den Lyceen von Alba, Aleſſandria, Ivrea, Caſale, Turin und Genua, bis ihn 1867 ſein Mitbürger Coppino, Miniſter des Unterrichts, zum Direktor ſeines Kabinetts ernannte, welche Stelle er auch im Miniſterium Broglio und 1876 und 1878 wieder unter Coppino bekleidete. Er ſtarb 16. Okt. 1881 in Alba. Von ſeinen zahlreichen feinſtiliſierten Werken ſind zu erwähnen: «Amalia. Tecla e Camilla», Roman (Tur. 1856), «Il fanale di un onest' uomo» (ebd. 1858), «La figlia del calzolajo» (ebd. 1860), «Storia popolare dei papi» (ebd. 1861, ſeither mehrere Auflagen), «Il marchese di Villamarina» (ebd. 1864; 2. Aufl. 1873), «F. D. Guerrazzi e le sue opere» (Livorno 1865), «Il popolano arricchito» (Mail. 1876 u. ö.), «Ricordi personali» (ebd. 1878). 1874 erſchien eine Auswahl («Parce sepultis») ſeiner Gedichte («Le fantasie orientali», 1853) zu Pinerola, eine Auswahl ſeiner Erzählungen («Scene e raconti domestichi») zu Rom; dazu kommt «La Democrazia», ein Gedicht. B. iſt Mitbegründer der Zeitſchrift «Il Diritto».

Bosio, François Joſeph, Baron, franz. Bildhauer, geb. 19. März 1769 zu Monaco, ſtudierte zu Paris unter Pajou, ſtand aber ſpäter unter dem Einfluß Canovas. Er begründete ſeinen Ruf durch die Arbeiten, die er für die Vendômeſäule ausführte. Schon unter Napoleon I. mehrfach ausgezeichnet, wurde er von Ludwig XVIII. zum Hofbildhauer und von Karl X. zum Baron erhoben. Im Louvre befinden ſich von ihm die Marmorwerke: der von der Wurfſcheibe getroffene Jüngling Hyakinthos, der Gartengott Ariſteus (1817) und die aus dem Bade ſteigende Nymphe Salmakis (1824). Ferner ſchuf er einen Pfeile werfenden Amor, Herakles den Achelous bekämpfend (Bronze; im Tuileriengarten). In der Napoleoniſchen Zeit fertigte er zahlreiche Büſten von Mitgliedern der Familie Bonaparte. Zu den namhaften Skulpturen, die nach ſeinen Modellen in Bronze gegoſſen wurden, gehören: die Reiterſtatue Ludwigs XIV. auf der Place des Victoires in Paris (1822), die Figuren und Basreliefs am Grabmal der Gräfin Demidow auf dem Friedhofe des Père-Lachaiſe (1839); ferner die Marmorſtatue des Herzogs von Enghien (1817), die marmorne Porträtſtatue Heinrichs IV. als jungen Prinzen, von der das Muſeum des Louvre einen Silberabguß beſitzt. Zu erwähnen iſt auch die in Boulogne-ſur-Mer aufgeſtellte Koloſſalſtatue Napoleons im Kaiſerornat. Anmut der Formen, ſtilgemäße, aber kalte Nachahmung der Antike, zarte und ſorgſame Ausführung ſind die Vorzüge von B.s Werken. Er ſtarb als Direktor der Akademie der ſchönen Künſte 29. Juli 1845 zu Paris.

Bosket (frz. bosquet), eine Gruppe von Bäumen und Sträuchern in Park- und Gartenanlagen, Luſtwäldchen u. ſ. w.

Boskowitz. 1) **Bezirkshauptmannſchaft** in Mähren, hat 853,41 qkm, (1890) 81 466 E. (1880 waren unter 79 257 [37 644 männl., 41 613 weibl.] E. 5299 Evangeliſche, 72 161 Katholiken und 1788 Israeliten), 11 406 Häuſer, 16 808 Wohnparteien in 152 Gemeinden mit 179 Ortſchaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Blansko, B. und Kunſtadt. — 2) B., böhm. Boskovice, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannſchaft B., an der zur Zwittawa gehenden Biela und der Linie Wien-Brünn-Prag-Bodenbach der Öſterr.-Ungar. Staatsbahn, iſt Sitz eines Bezirksgerichts (263 qkm, 43 Gemeinden, 51 Ortſchaften, 26 893 E.) und eine der älteſten Städte des Landes, hat (1890) mit der 1105 Perſonen zählenden Israelitengemeinde 5814 meiſt czech. E. Die Burg, deren maleriſche Reſte auf der Höhe über der Stadt liegen, gilt als Stammſitz eines der berühmteſten mähr. Geſchlechter. Unterhalb des alten Schloſſes ſteht das neue Schloß des Grafen Mensdorff-Pouilly, 1826 erbaut mit geſchmackvollen Gartenanlagen und Bildern aus dem Türkenkriege 1683, von niederländ. Meiſtern auf Pergament mit Goldgrund gemalt. Unter den Gebäuden der Stadt ſind das alte Rathaus, die im Spitzbogenſtil erbaute Pfarrkirche mit Grabdenkmälern und die Synagoge, die einer der älteſten Israelitengemeinden im Lande angehört, bemerkenswert. B. hat bedeutende Schafwoll- und Baumwollinduſtrie, Gerberei, Töpferei, Braunkohlengruben, betreibt lebhaften Handel und in großem Umfange den Anbau der Kardendiſtel.

Bosna, rechtsſeitiger Nebenfluß der Save in Bosnien, entſteht durch Vereinigung mehrerer Sprudelquellen im Karſtboden am Fuße des Igmangebirges weſtlich von Serajewo, nahe bei Ilidže und durchfließt das Feld (Polje) von Serajewo. Den größten Teil ſeines Laufs bewegt ſich der Fluß durch bewaldete Engen, die ſich bei Modrić zu einem offenen Thale erweitern, das jährlich im Frühjahre überflutet wird. Der Fluß nimmt gleich bei ſeinem Urſprunge rechts die Zeljeznica und Miljačka, an welcher Serajewo liegt, auf. Seine weitern Zuflüſſe ſind rechts die Krivaja und bei Doboj die Spreča, links bei Viſoko die Dragača, dann die Lašva und bei Doboj die Uſora. Die Tiefe wechſelt zwiſchen 0,62 und 1,6 m; zwiſchen Zenica und Vranduk bildet er ſtarke Stromſchnellen, wird erſt von Maglaj an für kleine Fahrzeuge ſchiffbar und mündet bei Bosniſch-Schamatz in die Save.

Bosna-Eiſenbahn, die nach dem Einmarſch der öſterr. Truppen in Bosnien zwecks Herbeiſchaffung der erforderlichen Heeresbedürfniſſe in ſchmaler Spur (0,76 m) erbaute Bahn, auf der Strecke Brod-Zepče (145 km) im April, bis Zenica (45 km) im Juli 1879 eröffnet und demnächſt bis zur Hauptſtadt Serajewo (72 km) verlängert. Die urſprünglich nur als Schleppbahn gedachte Linie iſt bald nach ihrer Vollendung dem allgemeinen Verkehr freigegeben worden, ſteht aber noch jetzt unter militär. Verwaltung durch die Direktion in Serajewo. Sie hatte 1889 über 20 Lokomotiven, 101 Perſonen-, 385 Laſtwagen und beförderte 198 978 Reiſende und 109 313 t Frachten. Die Betriebsausgaben betrugen 54,73 Proz. der Betriebseinnahmen (509 129 Fl.); als Betriebsüberſchuß verblieben 421 067 Fl., d. i. 3,6 Proz. des Anlagekapitals.

Bosna-Serai, ſ. Serajewo.

Bosniaken (ſerb. Bošnjaci), die Bewohner von Bosnien (ſ. d.). Dann nannte man B. poln. Reiter, die in der erſten Hälfte des 18. Jahrh. neben den Ulanen (ſ. d.) vorkamen, ſowie preuß. Lanzenreiter

KÄRNTEN
STEIERMARK
KRAIN
ISTRIEN
Kroatien-Slavonien
Fiume
Triest
Laibach
Agram
Rudolfswert
Capodistria
Pirano
Rovigno
Parenzo
Pola
Mitterburg
Cherso
Lussin
Lussin Piccolo
Lussin Grande
Unie
Ossero
Veglia
Arbe
Pago
Zara
Sebenico
Spalato
Lesina
Lissa
Curzola
Ragusa
Cattaro
Lika-Krbava
Bihać
Jaromica
Ostrovica
Sveto brdo
Gračac
Novi
Karlstadt
Bakovina
Brekovac
Dernis
Zirona
Solta
Venedig
Golf von Venedig
Chioggia
Mündungen
Cesena
Rimini
Pesaro
Repl. S. Marino
Fano
Metauro
Urbino
Sinigaglia
Ancona
Mte Conero
Jesi
Osimo
Loreto
Recanati
Macerata
Tolentino
Gubbio
Fabriano
Foligno
Assisi
Perugia
Trevi
Spoleto
Terni
Rieti
Aquila
Pescara
Francavilla
Ortona
Lanciano
Vasto
Termoli
Tremiti Is.
Campomarino
Rodi
Penne
Atri
Giulianova
Teramo
Trento
Verona
Erklärungen.
Maßstab 1: 2.500 000.
Ausspracheschlüssel
Magyarisch
Italienisch
Französisch
Deutsch
Gebiete der Kömgl. Freistadte
Grenzen der Länder und Staaten
Ost. Länge v. Greenwich

EN, KROATIEN U. SLAWONIEN.

F.A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

slaw. oder orient. Herkunft, welche 1745 als besondere Abteilung bei dem Husarenregiment von Ruesch eingestellt wurden. Das Bosniakenkorps, das Husarenuniform trug, war damals die einzige mit Lanzen bewaffnete Truppe des preuß. Heers, machte den Siebenjährigen Krieg mit und wurde während desselben bis auf 10 Schwadronen mit zusammen 1000 Mann vermehrt, zeichnete sich im Bayrischen Erbfolgekriege sowie bei den Kämpfen in Polen hervorragend aus, wurde 1796 durch Zuteilung eines Tatarenpulks, der aus vormals poln. Soldaten bestand, abermals verstärkt, jedoch 1800 in ein Towarczysregiment umgewandelt, weil man den Ersatz durch Werbung unter dem poln. Adel zu bewirken wünschte. Vgl. von Dziengel, Geschichte des 2. Ulanenregiments (Potsd. 1858). Eine Schwadron B. wird 1809 beim dän. Husarenregiment erwähnt.

Bosnien (Bosna), mit der Herzegowina nominell das nordwestlichste Vilajet (Provinz) des Osmanischen Reichs in Europa, in der That aber auf Grund des Art. 25 des Berliner Vertrags vom 13. Juli 1878 seit Aug. 1878 von Österreich-Ungarn militärisch besetzt und mit Ausnahme des Sandschaks Novipazar, in dem nur Priboj, Prjepolje und Plevlje österr.-ungar. Garnisonen haben, verwaltet. B. umfaßt außer dem eigentlichen B. Türkisch-Kroatien oder die Krajina, die Landschaft Herzegowina und das alte Rascien (Sandschak Novipazar) und grenzt im N. und NW. an Slawonien und Kroatien, im O. an Serbien, im S. an das Vilajet Prizren (Albanien) und an Montenegro, im S. und SW. an Dalmatien. Der Flächeninhalt beträgt ohne Novipazar (7350 qkm) 51 100,08 qkm, darunter etwa 28900 qkm Wald. Hierzu Karte: Bosnien, Dalmatien, Istrien, Kroatien und Slawonien.

Oberflächengestaltung. Mit Ausnahme des nördlichen, an der Save sich hinziehenden Strichs, der Posavina, ist das Land durchaus gebirgig und von mehr oder weniger hohen Bergketten durchsetzt, deren höchste Gipfel in den Ausläufern der Dinarischen Alpen die Treskavica (2128 m) und Bjelašnica (2067 m), beide südwestlich von Serajewo, ferner die Vranica Planina, die Zec Planina (1983 m), die Lelja Planina (2070 m) und Volujak mit dem Maglić (2390 m) sind. Die Hauptgebirgszüge in dem nördl. Teile streichen von SO. nach NW., haben langgestreckte waldbedeckte Rückenformen und fruchtbare Thäler, die nur teilweise bebaut sind. Hingegen haben die Gebirge im südl. Teile Karstcharakter, scharfe Profile, felsige Zacken und kraterförmige Kesselthäler, deren meist langgestreckte Sohlen zur Regenzeit mit Wasser angefüllt sind, im Sommer austrocknen und sich in tiefe Risse spalten. Die Randgebirge dieser Kessel (polje) erheben sich oft 7—900 m über dieselben und sind kahle, zerklüftete Kalkfelsen. Wald kommt hier nicht vor, nur spärliches Gestrüpp. Die meist steinigen Thalkessel enthalten zumeist Weideland und nur wenige angebaute Stellen. Dagegen sind aber die Bergabhänge im nördl. Teil größtenteils dicht mit Waldungen bedeckt, die an manchen Stellen den Charakter des Urwaldes tragen, durch Buchen, Fichten, Weißbirken, Erlen, Hainbuchen und Ahorn einen fast ganz mitteleurop. Grundton zeigen. In den niedern Regionen verraten Zerreiche und Hopfenbuche neben der behaarten Steineiche einen östl. (pontischen) Charakter. Häufig sind Gebüsche vom Perückenstrauche. In der Höhe über 1600 m hört der Baumwuchs in der Regel auf und wird durch eine üppige Vegetation alpiner Kräuter ersetzt, die in den schneefreien Monaten Juni bis September der Viehzucht sehr zu statten kommt. Sehr fruchtbar ist das untere Narentathal sowie im N. die Posavina (Land längs der Save).

Gewässer. Der Hauptfluß des Landes ist die Save, welche die Nordgrenze gegen Slawonien bildet und die durch ihre Schiffbarkeit für Kähne und Dampfer zugleich dem Handelsverkehr als Hauptstraße dient; ihr fließen die Una, der Vrbas, die Ukrina, Bosna und Drina zu, welche im untern Laufe mit Flößen und kleinen Schiffen befahren werden. Südbosnien und die Herzegowina bewässert das Flußgebiet der Narenta.

Klima. Das Klima ist sehr ungleichmäßig, in der Herzegowina (Mostar) schwankt die Temperatur zwischen −7,4° C. und 41,1° C. Das Mittel beträgt 15,9° C. In Serajewo schwankt dieselbe zwischen −18,9° C. und 34,9° C., im Mittel 9,2° C., in Travnik 9,5, in Dolnja Tuzla 9,8° C. Die Winter sind kalt (−1,0° C.), die Sommer heiß (19° C.), doch ist im allgemeinen die Luft gesund.

Mineralreich. Besonders reich sind die Gebirge an metallischen Schätzen. In den Distrikten Fojnica, Kreševo und Vareš sind Brauneisenstein, an andern Lagerstätten antimonhaltiges Fahlerz und Zinnober die nennenswertesten Objekte des Bergbaues, der bereits zu Römerzeiten, jedoch erst seit der Occupation durch eine österr. Gewerkschaft «Bosnia» planmäßig betrieben wird. Salz wird bei Dolnja Tuzla und Siminhan gewonnen, und mächtige Kohlenlager, teilweise zu Tage liegend, kommen sehr häufig vor und werden bei Kreka und Zenica auch ausgebeutet. Warme und andere Heilquellen finden sich bei Ilidže westlich von Serajewo, Kiseljak, Banjaluka, Banja und Novipazar.

Land- und Forstwirtschaft. Der Ackerbau blüht nur in den Thälern und Niederungen, namentlich in der Posavina; da der Landmann früher nur das Land seines Gutsherrn bebaute, so arbeitete er nur so viel, daß er sich dürftig ernähren konnte. Von Cerealien bilden Mais und Weizen die überwiegende Nahrung des Volks; außerdem werden Gerste, Hafer, wenig Roggen, Hirse, Buchweizen, Hanf, Gemüse gebaut, in der Herzegowina auch Reis, viel Tabak von vorzüglicher Güte, besonders im Becken von Trebinje. Fischreich sind besonders die Bosna und Narenta. Der Wildstand hat sich in den letzten Jahrzehnten sehr vermindert und im Zusammenhange damit der sonst berühmte Handel mit Fellen und Pelzen. Nicht selten, besonders in den nördl. Provinzen, sind Wölfe; Bären finden sich hauptsächlich im Süden, vor allem im Bezirk Serajewo. Der Holzreichtum des Landes ist unerschöpflich; eine planmäßige Bewirtschaftung der Waldungen wird erst jetzt angestrebt. Der wichtigste Erwerbszweig ist die Obstzucht, namentlich werden Zwetschen erzeugt und gedörrt jährlich in großen Massen ausgeführt. In den Niederungen kommen große Eichenwaldungen der Schweinemast zu statten. Sonst werden vornehmlich Schafe, Ziegen und Federvieh gezüchtet, weniger Rindvieh und Pferde. Ersteres ist in der Rasse arg vernachlässigt und durch die sehr häufig auftretende Viehseuche auch an regelmäßiger Vermehrung gehindert. Von letztern werden fast nur Tragtiere kleinen unansehnlichen Schlags gezüchtet, die an Ausdauer, Findigkeit und Genügsamkeit Außerordentliches leisten. In der

neuesten Zeit hat die österr. Verwaltung mit der Verbesserung des Pferde- und Rinderschlags durch Einführung von Zuchttieren begonnen. Ferner wird die Bienenzucht und im Karst der Fang von Blutegeln (Ausfuhr 320 000 Stück) betrieben. In der Herzegowina gedeihen der Weinstock, Ölbaum, Feigen und Granaten.

Bevölkerung. B. hatte 1. Juni 1879 1 158 440 E., nach der Zählung vom 1. Mai 1885 einschließlich der Herzegowina (187 574 E.), jedoch ohne das Sandschak Novipazar (168 000 E.), 1 336 091 (705 025 männl., 631 066 weibl.) E., d. i. 26 auf 1 qkm, darunter 571 250 (42,75 Proz.) griech.-orient. und 265 788 (19,89 Proz.) röm.-kath. Christen, 492 710 (36,88 Proz.) Mohammedaner und 5805 (0,44 Proz.) Israeliten. Die Zahl der Häuser betrug 215 429 mit 226 699 Wohnungen. Das Land hat 47 Städte, 31 Märkte und 5261 Dörfer.

Sprachen und Volksstämme. Der Nationalität nach gehören die Bewohner B.s wie der Herzegowina zu den Südslawen, die im 7. Jahrh. in diese Länder eindrangen und die ältere illyrische, wahrscheinlich mit den Albanesen identische Bevölkerung verdrängten. Nur im südöstl. Teil dieses Landes findet sich noch, etwa 30 000 Seelen stark, ein albanes. Element. Die slaw. Bevölkerung gehört dem serb. Stamme an, der erst lange nach seiner Einwanderung sich in verschiedene Zweige spaltete. Die Bosniaken und Herzegowzen sind Glieder einer und derselben Familie. Mit Ausnahme geringer dialektischer Verschiedenheit der Kroaten in der Krajina ist die gemeinsame Muttersprache der Bewohner und die allgemeine Verkehrssprache B.s das Serbische. Das trennende Element unter dieser Nation ist die Religion. Die Mohammedaner, fast ausnahmslos Nachkommen der seit der türk. Eroberung zum Islam übergetretenen städtischen und besitzenden Volksklasse, die sich selber «Turtschin», d. i. Türken, nennen, leben im NW. (Bezirke Bihać und Cazin), im Centrum des Landes (Bezirke Bugojno, Zenica, Vareš, Kladanj, Dolnja Tuzla und Gračanica und in der Stadt Serajewo) und im SO. (Konjica, Foča, Čajnica, Rogatica, Višegrad, Srebrenica), außerdem zerstreut über das ganze Land, besonders jedoch in den Städten. Ihre geistliche Behörde, der Medschlis-el-Ulema, hat 5 Mitglieder; 7 Städte haben eigene Muftis; eine besondere Behörde verwaltet die mohammed. Stiftungen (Vakuf). Die griech.-orient. Christen, vorzugsweise «Serben» genannt, wohnen in Überzahl im NO. und O. des Landes, in der südl. und östl. Herzegowina und sind in drei bischöfl. Sprengel: Serajewo (Sitz des Metropoliten), Zvornik und Mostar, verteilt. Die Katholiken oder «Lateiner» (Latini) endlich wohnen am zahlreichsten in Mittelbosnien (Bezirke Žepče, Travnik, Fojnica), im NO. (Bezirke Dervent und Brčka) und im W. (Bezirke Livno, Županjac und Prozor) und in der südwestl. Herzegowina (Bezirke Mostar, Ljubuški und Stolac), unter dem Erzbischof von Serajewo und den Bischöfen von Banjaluka und Mostar. Ihrem Charakter nach ist die Bevölkerung im ganzen und großen roh und barsch, trotzig und zurückstoßend gegen Fremde, tapfer, kühn, zu Falschheit und Grausamkeit geneigt; in häuslichen Verhältnissen sittenstreng, gastfreundlich, einfach, hart; in religiösen Dingen bigott, fanatisch und abergläubisch; in politischen engherzig und beschränkt, im Handel untereinander rechtschaffen und friedliebend. Körperlich sind sie kräftig und stark gebaut, groß und schön gewachsen, aber bei schlechter Nahrung rasch verfallend.

Industrie, Handel. Industrie und Handel stehen auf einer niedrigen Stufe und sind nur in den Städten und größern Ortschaften zu finden. Der einheimische Gewerbfleiß beschränkt sich auf die Fabrikation von groben Eisenwaren, Gewehren, Hiebwaffen, Leder, Seilerwaren, Leinen und gewöhnlichen Wollzeugen, die meist im Lande selbst verbraucht werden. Die Ausfuhr umfaßt Produkte des Ackerbaues, insbesondere Getreide, der Obstzucht (gedörrte Pflaumen 12 Mill. kg) und Waldwirtschaft, Schlachtvieh, Häute, Wolle, Wachs, Honig, einige Droguen und Metallwaren im Gesamtwerte von durchschnittlich jährlich 9 Mill. Fl. Die Einfuhr, an Wert um 1 Mill. geringer, befriedigt die geringen Bedürfnisse an Kolonialwaren, Tuch, Baumwollwaren, Metall- und Kurzwaren, vorzüglich von österr. Märkten aus. B. und Herzegowina sind seit der Occupation zum allgemeinen österr.-ungar. Zollgebiet einbezogen, ihr Verkehr ist daher in den Ein- und Ausfuhrmengen der Österreichisch-Ungarischen Monarchie (s. d.) enthalten.

Verkehrswesen. Ein Netz von Landstraßen, die aber nur zum Teil fahrbar sind, verbindet alle größern Orte des Landes untereinander und mit den österr. Grenzpunkten. Namentlich auf dem Gebiete des Straßen- und Eisenbahnbaues erwies sich die Occupation für das Land als besonders wohlthätig; denn während es vor der Occupation nur wenige fahrbare Straßen gab, waren bis 1891 bereits 3572 km sehr gut angelegte und erhaltene Fahrstraßen dem Verkehr eröffnet. Die Haupthandelsstraße läuft von Brod an der Save im Bosnathal aufwärts nach Serajewo und von da über Konjica und Mostar nach Metkovic in Dalmatien; eine zweite von Gradiska aus über Banjaluka und Travnik nach Serajewo und von dort nach Višegrad. Über die Eisenbahnen (726 km) s. Bosnische Eisenbahnen. Die Zahl der Militärpostanstalten betrug (1890) 82, der versendeten Briefe 6,79 Mill., der Zeitungen 0,87 Mill., der Telegraphenbureaus 107. Die Länge der Telegraphenlinien betrug 2789,7 km, der Drähte 5568 km, die Zahl der Depeschen 295 766.

Verfassung und Verwaltung. Hinsichtlich der staatsrechtlichen Stellung des Landes ist in der zwischen der Türkei und Österreich-Ungarn 21. April 1879 zu Konstantinopel abgeschlossenen Konvention ausdrücklich anerkannt, daß die Thatsache der Occupation B.s und der Herzegowina die Souveränitätsrechte des Sultans über diese Provinzen in keiner Weise berührt. Die Leitung der Verwaltung geschieht im Namen des Kaisers von Österreich und Königs von Ungarn durch den Reichsfinanzminister in Wien, dem das ständige bosn. Bureau unterstellt ist. Die oberste Verwaltungsbehörde im Lande selbst, mit dem Sitz in Serajewo, ist die Landesregierung (für die innere Verwaltung und Kultus, Finanzen und Justiz). Der Landesregierung ist als begutachtendes Organ ein Landesverwaltungsrat beigegeben, der aus den geistlichen Würdenträgern Serajewos und 12 Repräsentanten der Bevölkerung besteht. Ähnliche Verwaltungsräte sind auch bei den Kreisbehörden und Bezirksämtern eingerichtet. Am 1. Jan. 1892 trat für B. und die Herzegowina eine neue Strafprozeßordnung in Wirksamkeit, deren

wichtigste Institution die Heranziehung des Laienelements zur Rechtsprechung ist. In administrativer Beziehung zerfällt B. und die Herzegowina, seit das Land von Österreich-Ungarn militärisch besetzt ist, in folgende 6 Kreise:

Kreise	Zahl der Bezirke	Fläche qkm	Einwohner 1885 zusammen	Einwohner 1885 auf 1 qkm
Bihać	6	5 522,52	158 224	29
Banjaluka . .	7	8 497,82	265 456	31
Dolnja Tuzla .	10	8 991,02	313 746	35
Serajewo . . .	7	8 370,94	192 919	23
Travnik	9	10 577,28	218 172	21
Herzegowina (Mostar) . .	9	9 140,48	187 574	21

Dazu kommt noch der später teilweise besetzte Kreis Novipazar, dessen Administration in den Händen türk. Behörden ist. Die Hauptstadt des Landes ist Serajewo (s. d., Bosna-Serai) mit 26 268 E., an der Miljačka. Die nächstgrößten Städte sind: Mostar (12 665 E.), Banjaluka (11 357 E.), Bjelina (7807 E.), Dolnja Tuzla (7189 E.), Travnik (5933 E.), Tešanj (5807 E.). Im Delegationsbericht 1890 wird das finanzielle Erfordernis des Landes mit 10 136 149 Fl., die Bedeckung mit 10 187 650 Fl. bezeichnet. (S. Österreichisch-Ungarische Monarchie.) Militärisch wichtige Punkte sind: Foča, Goražda, Višegrad und Zvornik an der Drina, Bjelina in der Posavina, Bihać und Livno im Westen, Mostar, Stolac und Trebinje im Süden und Bilek und Avtovac an der montenegr. Grenze. Die Militärverwaltung besorgen die österr.-ungar. Occupationstruppen (das 15. Armeekorps) in Serajewo, dem auch die Militär-, Post- und Telegraphenanstalten unterstehen; sie sind 28 648 Mann stark, davon 2833 Mann im Sandschak Novipazar, wozu noch ein Gendarmeriekorps von 2337 Mann kommt. Seit 1882 wurden aus den Einheimischen 9 Bataillone bosn. Infanterie aufgestellt. Die wehrfähige Bevölkerung ist nach dem Gesetz vom 24. Okt. 1881 vom vollendeten 20. Lebensjahre an zu dreijährigem Dienste in der Linie und neunjährigem in der Reserve verpflichtet. Das Wappen B.s stellt einen Arm in roter Panzerung (auch bloß rot bekleidet) dar mit gezogenem silbernem Säbel in goldenem Felde; auf dem Schilde ruht eine Lilienkrone (s. Tafel: Wappen der Österreichisch-Ungarischen Kronländer, Fig. 21).

Geistige Kultur. Die geistige Bildung des Volks ist äußerst gering, macht jedoch seit der durch die österr. Verwaltung erfolgten Einrichtung von Volksschulen Fortschritte. Unter den Katholiken, die noch am weitesten vorgeschritten sind, finden sich kaum mehr als 4 Proz. des Lesens und Schreibens kundig; 1890 bestanden 225 Volksschulen (darunter 142 allgemeine, 83 konfessionelle), ein Staatsobergymnasium, eine technische Mittelschule, eine Lehrerbildungsanstalt, 4 Handelsschulen, ein Knabenpensionat und ein orient.-orthodoxes Priester-Seminar in Serajewo, ein kath. Priester-Seminar in Travnik und 41 höhere mohammed. Bildungsanstalten.

Die **Geschichte** B.s beginnt in der Römerzeit, wo es in der Provinz Dalmatien mit begriffen wurde und von zwei Militärstraßen durchschnitten war, deren eine von Salona aus dem Vrbasthal entlang nach Pannonien lief, während die andere von Ragusa aus über Plevlje (wo jetzt noch viele röm. Inschriften) in Novipazar den Anschluß nach Mösien hergestellt zu haben scheint. Berühmt waren die Bergwerke des Landes, deren Spuren man jetzt an den Vrbasquellen (Gold) und bei Srebrenica (Silber) gefunden hat. Von der Provinzialhauptstadt Salona aus breitete sich das Christentum über das ganze Land aus. Die einheimischen Illyrer wurden größtenteils romanisiert. Den Einbrüchen der Goten folgte seit 600 die Invasion der Südslawen, welche das oström. Gebiet auf die Küste beschränkte. Die binnenländischen Gaue derselben standen unter kleinen Fürsten und Zupanen: Bosna, ursprünglich bloß das obere Thal des Bosnaflusses, Usora und Rama an den gleichnamigen Flüssen, Chelm im Narentathale u. s. w. Das Christentum drang zu den neuen Bewohnern meist von der Küste vor; der Bischof von Bosna stand unter dem Erzbischof von Spalato, später von Ragusa. Seit dem 12. Jahrh. wurden aber die Anhänger einer dualistischen orient. Sekte herrschend, von den Nachbarn Patarener genannt, verwandt mit den byzant. Paulicianern und den bulgar. Bogomilen. Die polit. Geschichte des abgelegenen Berglandes bleibt lange dunkel. Im 12. Jahrh. erscheinen zuerst einheimische Fürsten unter dem Titel Ban, seit der Vereinigung des benachbarten Kroatiens mit Ungarn stets unter ungar. Hoheit. Die ersten bekannten Persönlichkeiten unter denselben sind die Bane Kulin (urkundlich 1180—1204) und Ninoslaw (um 1232—50). Die ungar. Religionskriege gegen die bosn. Patarener im 13. Jahrh. waren vergeblich. Seit dem Ende desselben herrschte im Lande die Dynastie der Kotromanitschi, die bald nach dem Besitz des bisher serb. Küstenlandes im Südwesten strebte. Ban Stephan II. (1322—53) wurde durch glückliche Eroberungen Nachbar Ragusas. Sein Neffe Stephan Twertko I. (1353—91) benutzte die gleichzeitigen Wirren in Ungarn und Serbien zur Besetzung des ganzen Küstenlandes, des obern Dalmatiens samt Spalato und der serb. Gebiete bis Cattaro, Nikšić und Prepolje; er nahm 1377 den Titel eines Königs von Serbien an, worauf den Herrschern B.s die Königswürde verblieb. Unter seinen Nachfolgern geriet das Reich in Verfall. Die Könige waren machtlos in der Hand übermächtiger Vasallen, wie des Herwoja, Herzogs von Spalato (gest. 1416), und des Wojwoden Sandalj und dessen Nachfolgers, die sich in der Herzegowina ein eigenes Fürstentum gründeten. Vergeblich waren die Versuche des Kaisers Sigismund als König von Ungarn um die Wiederherstellung der ungar. Oberhoheit, da der Einfluß der Türken wuchs und seit 1436 fest begründet war. Der ungeordnete Adelsstaat mit kriegerischer Bergbevölkerung hatte keinen ständigen Mittelpunkt; die Königskrone wurde auf der Burg Bobovac verwahrt, die Residenz wechselte zwischen Sutiska, Visoko, Fojnica, Kreševo und Jaice. Der Handel, meist in der Hand der Dalmatiner (besonders Ragusaner) und Italiener, konzentrierte sich bei den Bergwerken (Silber, Blei, Eisen) in Srebrenica, Olovo und Fojnica. Reihenfolge der Könige: Stephan Dabischa 1391—95, der die Eroberungen seines Vorgängers nicht aufrecht zu erhalten vermochte und unter dem der Zerfall B.s in Territorien halb unabhängiger Edelleute begann, Königin Helena 1395—98, Stephan Ostoja 1398—1418 und dessen Sohn Stephan Ostojitsch 1418—21, deren Gegner Stephan Twertko II. 1404—43, Stephan Thomas 1443—61 und Stephan

Tomaschewitsch 1461—63. Die beiden letztgenannten schlossen sich wieder eng der röm. Kirche an. Aber 1463 drang Sultan Mohammed II. plötzlich in das Königreich ein, eroberte die überraschten Burgen und ließ den letzten jungen König bei dem Schloß Kljuc an der Sana enthaupten. Länger behauptete sich der Südwesten (Herzegowina), bis 1465, teilweise 1482, und der Nordwesten mit Jaice, 1463 rasch von dem Ungarnkönig Matthias Corvinus besetzt, als ungar. Grenzland bis 1528.

Die Reihe der türk. Statthalter und Gouverneure, die das Land gehabt hat, zählt 227 Namen auf, unter denen der bedeutendste Ghazi Chosrew-Bei in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. 33 Jahre lang im Amte war und unter andern dauernden Schöpfungen die landschaftlichen Unterabteilungen der Karitanate einrichtete, die bis in die neueste Zeit bestanden. Während der Kriege zwischen Österreich und der Türkei im 17. und 18. Jahrh., die erst im Frieden von Sistowa 1791 ihr Ende fanden, war B. wiederholt der Schauplatz mehr oder weniger bedeutsamer Teilaktionen, von denen der kühne Zug Prinz Eugens nach Serajewo (1697) und die siegreichen Kämpfe Laudons (1788) in der Kriegsgeschichte glänzen. In die serb. Befreiungskämpfe der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrh. (s. Serbien) war B. nur teilweise verwickelt, blieb aber fortwährend der Herd von Aufständen des mohammed. Landadels, der teilweise von dem altbosn. Adel abstammen soll, gegen die osman. Bureaukratie, bis eine ernste Bewegung dieser Art 1850—51 durch Omer Pascha niedergeschlagen und durch Einführung der unter dem Namen Tansimat (s. d.) bekannten Reformen eine neue Ordnung der Dinge geschaffen wurde. In den darauffolgenden 20 Jahren erfreute sich B. namentlich unter der wohlwollenden Verwaltung des Generalgouverneurs Osman Pascha (1860—68) einer vollkommenen polit. Ruhe, die einer günstigen Entwicklung seiner Zustände noch mehr Vorschub geleistet haben würde, wenn B. nicht zu den allgemeinen Gebrechen der türk. Wirtschaft noch die besondere Ungunst zu tragen hätte, daß es seiner Lage nach ein Zwitter zwischen Orient und Occident ist, dem es an jedem positiven und bestimmten Ziel des Strebens fehlt. Dem im Juli 1875 in der Herzegowina ausgebrochenen Aufstande gegen die türk. Herrschaft schloß sich ein großer Teil des übrigen B.s bald an. Noch ehe dieser Aufstand unterdrückt war, veröffentlichte auf Grund eines unter dem Einflusse der europ. Großmächte erlassenen Irade des Sultans vom 2. Okt. 1875 der Generalgouverneur Server-Pascha 18. Okt. ein Tansimat, wonach vom 1. März 1876 an sämtliche Posten der Chefs der Behörden neu besetzt, die Zehntsteuer abgeschafft, allen Konfessionen freie Ausübung ihres Gottesdienstes garantiert, die Richter angewiesen werden, jeden in seiner eigenen Sprache zu vernehmen, und die Requisitionen und zwangsweisen Remontierungen aufhören sollten.

Durch den Russisch-Türkischen Krieg von 1877 und 1878 wurde B. nur wenig in Mitleidenschaft gezogen; doch bestimmte Art. 25 der Berliner Kongreßakte, daß die Provinzen B. und Herzegowina von Österreich besetzt und verwaltet werden sollten, und gewährte dieser Macht das Recht, auch im Sandschak von Novipazar Garnisonen zu halten sowie militärische und Handelsstraßen zu besetzen. In Erwartung eines derartigen Auftrags der Großmächte hatte Österreich-Ungarn bereits im Juli 1878 in Dalmatien und Slawonien Vorbereitungen für den Einmarsch nach B. und der Herzegowina getroffen. Am 29. Juli rückte das 13. Armeekorps unter dem Oberbefehl des Feldzeugmeisters Joseph Freiherrn Philippovich von Philippsberg (s. d.) in vier Kolonnen über die Grenze, die Hauptkolonne bei Brod, die Nebenkolonnen bei Schamatz, Alt-Gradiska und Kostajnica. Am 31. Juli und 1. Aug. rückte auch die 18. Infanterie-Truppendivision bei Imoski und Vrgorac in die Herzegowina ein und erreichte 4. Aug. Mostar, bevor noch die Aufständischen sich dieser Stadt bemächtigen konnten. So war fast ohne Kampf die Herzegowina durch die Division des Feldmarschalllieutenants Baron Jovanović in Besitz genommen. In B. verliefen die Ereignisse weniger günstig. Nicht nur hatten die Einrückenden unter Hitze und Wolkenbrüchen schwer zu leiden, die Flügelkolonnen kamen sogleich ins Feuer, und ein kleiner Erfolg der Aufständischen über aufklärende Husaren genügte, um die bisher unentschlossenen Mohammedaner zur allgemeinen Erhebung zu bestimmen; auch die ohne Verhaltungsbefehle gelassenen türk. Truppen (27 Bataillone und 8 Batterien) schlossen sich dem Aufstande an, der auch aus dem Sandschak von Novipazar unter dem Albanesen Muktija-Efendi, bald dem Leiter der ganzen Bewegung, starken Zuzug erhielt. Die Hauptkolonne rückte vom 4. Aug. an unter täglichen Gefechten im Bosnathale vor und erstürmte 19. Aug. Serajewo nach mehrstündiger Beschießung und verlustreichem Straßenkampfe. Auch das von türk. Linientruppen besetzte Kastell wurde durch ein österr. Regiment erstürmt. Inzwischen hatte sich im Rücken und in den Flanken der im Bosnathale nach Serajewo vorrückenden Hauptkolonne der Guerillakrieg in aller Form entwickelt, und mehrfach gerieten die kaiserl. Truppen in B. und in der Herzegowina in schwere Bedrängnis. Diese ernsten Verhältnisse bestimmten den Kaiser Franz Joseph 22. Aug., eine beträchtliche Verstärkung der in B. und der Herzegowina befindlichen Streitkräfte anzuordnen. An österr. Schanzen bei Svetlica unweit Doboj, die durch 18000 Arnauten unter Muktija-Efendi 23., 26. und 28. Aug. abermals bestürmt worden waren, sammelte sich das 3. Armeekorps, das 5. Sept. den Vormarsch antrat und die Thalränder der Bosna unter beständigem Gefechte von Feinden säuberte. Gleichzeitig waren das 4. Armeekorps bei Vinkovce und Vrpolje, sowie das 5. zwischen Brod und Gradiska aufmarschiert. Am 14. Sept. überschritt ersteres die Save bei Schamatz und rückte in den folgenden Tagen unter beständigem Gefecht über Tuzla, Gradačac und Novi Brcska nach der bewaldeten Maevica Planina, wo die Hauptmacht der Arnauten 21. Sept. geschlagen wurde, und vereinigte sich sodann bei Lipnic mit dem 3. Armeekorps. Damit war der Widerstand in der Posavina gebrochen; die Banden zerstreuten sich und vergruben ihre Waffen, die Arnauten flohen über die Grenze, und ein Teil der türk. Truppen ergab sich kriegsgefangen; Ostbosnien wurde vom 4. Armeekorps besetzt und entwaffnet. Gegen Ende September wurde auch das obere Drinathal gesäubert. Inzwischen hatte das 5. Armeekorps den Widerstand auch in Westbosnien und der nördl. Herzegowina gebrochen, wozu insbesondere die Eroberung von Livno (28. Sept.) beitrug. Der nordwestl. Teil von B., die Krajina, machte die größten Schwierigkeiten. Dort war 7. Sept. die Brigade Zach bei Zavalja nach erbittertem Handgemenge zurückgeschlagen worden, worauf die Aufständischen die österr.

Grenze überschritten, aber durch eine Honvédbrigade bald wieder zurückgetrieben wurden. Erst 18. Sept. vermochte man die Feste Bihatsch zu nehmen, und nach mehrtägigen Kämpfen gelang es auch, die Aufständischen von den bewaldeten Hochflächen nördlich der Una zu vertreiben. Die Bergfeste Kladus, der letzte Zufluchtsort derselben, ergab sich erst 20. Okt., womit B. vollständig unterworfen war. Auch in der Herzegowina kamen die Kämpfe erst 28. Sept. mit der Kapitulation der Bergfeste Klobuk zum Abschlusse. Der dritte Teil des Heers von Österreich-Ungarn hatte aufgeboten werden müssen, um diese Aufgabe zu erfüllen, und die kaiserl. Truppen hatten bei diesen Kämpfen an Toten und Verwundeten 179 Offiziere und 5006 Mann verloren, auch starben bis zum Jahresschlusse 2233 Mann von den mobilen Truppen infolge von Krankheiten und Wunden.

Im Herbst 1881 (kaiserl. Dekret vom 24. Okt.) wurde in B. und der Herzegowina die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Bald darauf brach dort und im südl. Dalmatien ein neuer Aufstand aus, der 1882 mit bewaffneter Hand niedergeworfen wurde. (S. Krivošije und Österreichisch-Ungarische Monarchie.) Seit dieser Zeit suchte die Regierung mit Erfolg Ruhe und Ordnung herzustellen, die Verwaltung zu organisieren, den materiellen Zustand des Landes zu heben und besonders die agrarischen Verhältnisse und die Beziehungen zwischen den Grundherren und Bauern zu ordnen, ohne durch einen vollständigen Bruch mit der Vergangenheit die verschiedenen Klassen der Bevölkerung aufzuregen. Ein 1885 mit Welschtirolern unternommener Kolonisationsversuch hatte keinen Erfolg; dagegen sind spätere gleichartige Unternehmungen mit württemb. und österr. Bauern im besten Gedeihen, wie sich denn überhaupt unter der geregelten österr. Verwaltung ein sichtbarer Fortschritt bemerkbar macht.

Litteratur. Pertusier, La Bosnie, considérée dans ses rapports avec l'empire Ottoman (Par. 1822); Bosnjak, Zemljopis i povjestnica Bosne (Agram 1851); Die Christen in B. (Wien 1853); Hilferding, Bosnija Hercegovina i staraja Serbija (Petersb. 1859); Sax, Skizzen über die Bewohner B.s (in «Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft», Wien 1864); Thömmel, Beschreibung des Vilajets B. (ebd. 1867); Rousseau, Géographie générale de la Bosnie et de l'Herzégovine (im «Bulletin de la Société de Géographie», Jahrg. 1868); Roskiewicz, Studien über B. und die Herzegowina (mit Karte, Lpz. u. Wien 1868); Maurer, Reise durch B., die Saveländer und Ungarn (Berl. 1870); de Sainte-Marie, L'Herzégovine (Par. 1875); Angerstein, Der Aufstand in der Herzegowina (Berl. 1875); Blau, Reisen in B. und der Herzegowina (ebd. 1877); Sterneck, Geogr. Verhältnisse, Kommunikationen und das Reisen in B., der Herzegowina und Nordmontenegro (Wien 1877); Schweiger-Lerchenfeld, B., das Land und seine Bewohner (ebd. 1878; 2. Aufl. 1879); ders., B. in Bild und Wort (ebd. 1879); Potier, Die Produktionsverhältnisse in B. und der Herzegowina (ebd. 1879); Helfert, Bosnisches (1. u. 2. Aufl., ebd. 1879); Mojsisovics, Tietze und Bittner, Grundlinien der Geologie von Bosnien-Herzegowina (ebd. 1880); Die Occupation B.s und der Herzegowina durch k. k. Truppen. Nach authentischen Quellen dargestellt in der Abteilung für Kriegsgeschichte des k. k. Kriegsarchivs (6 Hefte, ebd. 1879—80); Jettel, Die wissenschaftliche Erforschung B.s und der Herzegowina seit der Occupation (mit einem Verzeichnis über die Litteratur B.s, in den «Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft», Wien 1881, S. 205); Le Monnier, Die Bevölkerung B.s und der Herzegowina (ebd. 1886, S. 592—657); Hann, Die klimatischen Verhältnisse von B. und der Herzegowina (ebd. 1883); Hoernes, Altertümer der Herzegowina und der südl. Teile B.s (ebd. 1882); Strauß, Bosnien (2 Bde., ebd. 1882—84); Klaić, Geschichte B.s (aus dem Kroatischen übersetzt von Bojničić, Lpz. 1885); B.s Gegenwart und nächste Zukunft (ebd. 1886); B. als Neu-Österreich (ebd. 1886); Ortschafts- und Bevölkerungsstatistik von B. und der Herzegowina (Serajewo 1886); Hoernes, Dinarische Wanderungen. Kultur- und Landschaftsbilder aus B. (Wien 1887); Boroević, Durch B. Illustrierter Führer (ebd. 1887); Asboth, B. und die Herzegowina. Mit 1 histor. und 3 statist. Karten und Tabellen (4 Tle., ebd. 1888).

Bosnisch-Brod, s. Brod.

Bosnische Eisenbahnen. In Bosnien und der Herzegowina waren (Ende 1891) 726 km Eisenbahnen im Betriebe und zwar: a. von Doberlin nach Banjaluka (104,3 km), Militäreisenbahn; b. von Metković über Mostar, Ostrožac, Konjica nach Serajewo (177,5 km, 1885—91 eröffnet), Bosnisch-Herzegowiner Staatsbahn; c. Bosna-Eisenbahn (s. d.) mit Abzweigung von Doboj nach Siminhan (66,7 km, 1886 eröffnet), Bosnisch-Herzegowiner Staatsbahn, im Betriebe der Bosnabahn; d. die Usoratalbahn (40,35 km, 1890 eröffnet), Privatbahn; e. die Schleppbahn Kladanj-Dolnji Tuzla (33 km); f. verschiedene kleinere Schleppbahnen und Verbindungen. Die Spurweiten der Bahnen betragen unter a = 1,434 m, unter b bis e = 0,760 m. Sämtliche Bahnen sind erst seit Übernahme der Verwaltung durch Österreich-Ungarn entstanden, die einzige ältere Strecke Doberlin-Banjaluka war von der türk. Regierung verlassen und ist erst im Winter 1878/79 wiederhergestellt worden. Mit der 1. Aug. 1891 erfolgten Eröffnung der Strecke Serajewo-Konjica ist eine Bahnverbindung der Hauptstadt Serajewo mit Mostar und dem Adriatischen Meer (bei Metković) gewonnen; eine zweite Verbindung der Hauptstadt mit dem Meere ist von der bosn. Landesregierung geplant, und voraussichtlich wird die Linie Janjici-Livno-Sinj-Spalato gewählt werden. Eine Betriebsdirektion für die Bosnisch-Herzegowiner Staatsbahn ist nach Auflösung der bisherigen Betriebsleitung in Mostar 1. Juni 1891 in Serajewo errichtet.

Bosnische Kirche, s. Bogomilen.

Bosnisch-Serbisches Grenzgebirge, s. Serbien.

Boso, Begründer des Königreichs Burgund oder Arelat (s. d.), gewann als Graf von Vienne und Herzog der Provence unter König Karl dem Kahlen, der mit seiner Schwester Richild vermählt war, große Macht und versuchte in der Verwirrung, die mit dem Tode Karls des Kahlen 877 in den Karolingischen Reichen losbrach, Burgund zu einem selbständigen Reiche zu machen. Auf Antrieb seiner Gemahlin Irmingard, einer Tochter Kaiser Ludwigs II., ließ er sich von den Großen seines Gebietes in Mantaille bei Vienne 879 zum König wählen, von dem Erzbischof von Lyon krönen und behauptete sich unter wechselnden Kämpfen mit den Karolingern Karl III. (dem Dicken) von Ostfrancien und Karlmann von Westfrancien bis zu seinem Tode 11. Jan. 887 als König von Burgund. Da sein Sohn Lud-

wig (der spätere Kaiser Ludwig III.) noch unmündig war, so kamen über das neugeschaffene Reich schwere Wirren. Vgl. E. Dümmler, Geschichte des Ostfränkischen Reichs (2. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1888).

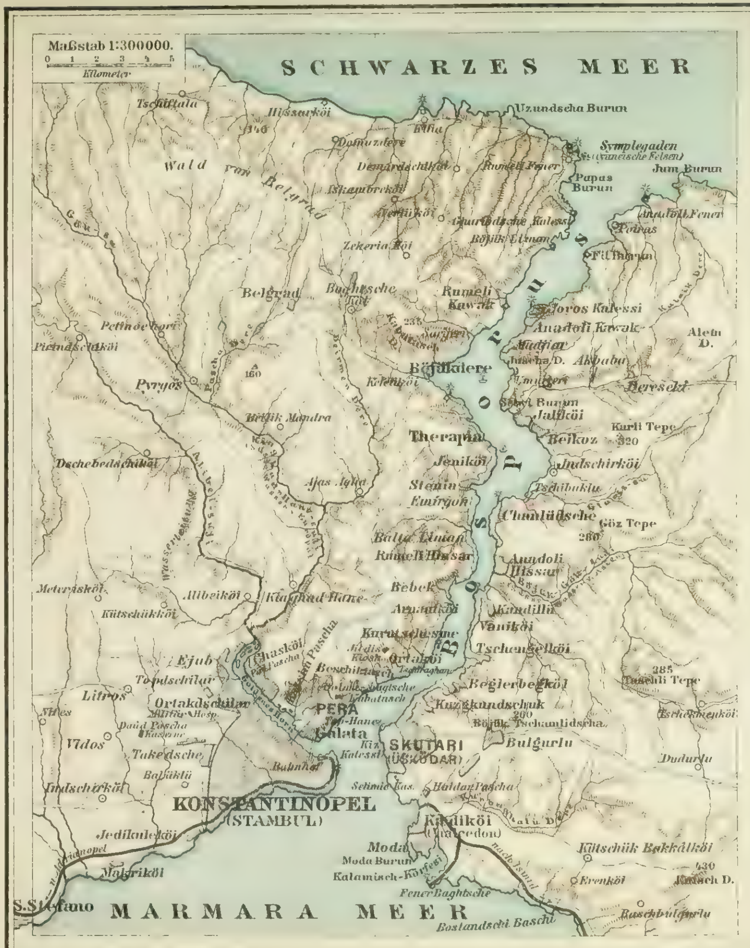
Bosporanisches Reich, s. Bosporus.

Bosporus (türk. Istambul-Boghasi) oder Straße von Konstantinopel, die Meerenge, welche aus dem Schwarzen Meere (Pontus) in die Propontis oder das Marmarameer führt. Sie soll ihren Namen, der soviel als Kuh- oder Rinderfurt bedeutet, daher erhalten haben, daß hier nach der Sage die in eine Kuh verwandelte Jo hinüberschwamm. Als nachher andere Meerengen mit gleichem Namen belegt wurden, nannte man jene den Thracischen B. Die Straße ist 30 km lang, in der Mitte nur 550 m, an der breitesten Stelle $2^1/_2$ km breit und gleicht einem vielfach gewundenen Strome mit 30—60, im Maximum 120 m Tiefe, der überall den größten Schiffen die Durchfahrt ermöglicht. Auf welche Weise der Durchbruch des B. entstand, ist noch nicht festgestellt, doch ging er sicher erst in der Diluvialzeit vor sich. An der Oberfläche der Meerenge herrscht die Strömung aus dem Schwarzen zum Marmarameer vor und pflegt im Frühjahr oder nach längerm, die Wasser stauenden Südwinde sich bis zu einer Geschwindigkeit von 9,5 km in der Stunde zu steigern. Dagegen bewegt sich in der Tiefe eine Gegenströmung in umgekehrter Richtung. Dieser Wasseraustausch bewirkt, daß der Salzgehalt des Schwarzen Meers ungeachtet der in dieses geschlossene Seebecken sich ergießenden mächtigen Ströme, wie Donau, Dnjepr, Don u. s. w., sich nicht vermindert. Die nördl. Einfahrt des B. bringt den Schiffen im Spätherbst und Winter, bei dichtem Nebel und stürmischem Wetter Gefahr, trotz der beiden Leuchttürme Rumeli- und Anadoli-Fener. Seit 1870 sind Rettungsstationen für Schiffbrüchige errichtet und zwar auf dem europ. Ufer bei Kilia, auf dem asiatischen bei Schile. Dagegen bietet die Meerenge selbst die Sicherheit eines Hafens dar. Sie ist, außer durch die große Schiffahrt zwischen beiden Meeren, durch den starken Verkehr zu Wasser zwischen Konstantinopel und den Vorstädten an den Ufern belebt. Eine große Anzahl kleinerer Dampfer und zahlreiche Boote, insbesondere die schlank gebauten, pfeilschnell dahinschießenden türk. Kaiks, vermitteln diese Verbindung. Der von schwarzen Basaltfelsen umgebene Eingang zum B. vom Schwarzen Meer her ist weit und trichterförmig und enthält die Symplegaden (s. d.) oder Cyanëischen Felsen. Darauf folgt der eigentliche B., von durchschnittlich 250 m hohen Bergen aus devonischen Schiefern umgeben. Die Ufer sind hier nur spärlich bewohnt, gewinnen aber von Emirgon ab an Reiz und Belebtheit. Die Höhen erheben sich oft mit schroffen Felswänden zu beiden Seiten, Buchten und malerische Thalöffnungen folgen in stetem Wechsel, von Cypressen, Lorbeerbäumen und hundertjährigen Platanen beschattet. Dörfer, Villen und Gärten, Sommerpaläste und Kioske, überragt von Burgen, Schlössern und Ruinen aus der byzant. und genues. Zeit, bekränzen beide Ufer, besonders das europäische oder rumelische. Zum Schutze Konstantinopels vor einem Angriff von Norden her sind auf beiden Seiten der Meerenge zahlreiche Verteidigungswerke, viele Schlösser (Hissar) und Batterien angelegt.

Die berühmtesten Punkte sind von Süden, von Top-Hane (Topchane) am Eingange des Hafens von Konstantinopel, nach Norden links: das kaiserl. Lustschloß Dolmabagtsche, ein Steinbau im gemischten griech.-arab. Stil, und das Dorf Beschiktasch, in dessen Nähe der Palast Jildis-Kiosk, die gewöhnliche Residenz des Sultans; das Dorf Ortaköi gegenüber dem 1863 vollendeten Palaste Beglerbegköi oder Beglerbei auf asiat. Ufer; weiterhin der prachtvolle 1873 neu gebaute Palast Tschiraghan; dann an der engsten Stelle des B. (wo Darius seine Schiffbrücke schlug) die jetzt verfallenen Schlösser Rumeli-Hissar links und Anadoli-Hissar rechts, beide von Mohammed II. erbaut, ersteres unter dem Namen Boghas-Kessen (Kanaldurchschneider), letzteres unter dem Namen Güsel-Hissar (Schönes Schloß), später berüchtigt als Kerker für Kriegs- und Staatsgefangene. Dann die Bucht Balta-Liman, links Therapia (richtiger Tharapia), wo die Botschafter Deutschlands, Englands, Frankreichs und Italiens im Sommer wohnen und die «Sieben Brüder» stehen, d. h. sieben riesige, aus Einer Wurzel gewachsene Platanen, unter denen Gottfried von Bouillon gelagert haben soll. Ferner Böjükdere (s. d.) an der breitesten Stelle; weiterhin, und zwar auf dem asiat. Ufer, die beiden großen, im Stile neuester Küstenbatterien angelegten und mit schweren Kruppschen gezogenen Kanonen bewaffneten Forts von Madjiar und Anadoli-Kawak, die Hauptverteidigungsmittel der Meerenge; sodann die ältern, im 18. Jahrh. durch General Tott angelegten Werke von Böjük-Liman und Gharibdsche auf der rumel., von Fil Burun und Poiras auf der anatol. Seite. Am asiat. Ufer, nicht weit vom Ausgang der Meerenge, liegt auch die Riesenburg oder Juscha-Dagh mit dem angeblichen Grabe des Hercules oder Josua. Vgl. Tchihatchef, Le Bosphore et Constantinople (2. Aufl., Par. 1865); von Hochstetter im «Jahrbuch der k. k. Geologischen Reichsanstalt» (Wien 1870); Dethier, Der Bosphor und Constantinopel (ebd. 1873); Boïatzis, Grundlinien des B. (Königsb. 1887). (Hierzu das Doppelkärtchen: Bosporus und Dardanellen.)

Cimmerischer B. hieß bei den Alten die Straße von Kertsch (s. d.), auch Straße von Kaffa oder Feodosia (s. d.) genannt. Das Land zu beiden Seiten des Cimmerischen B. mit den Städten Panticapäum und Phanagoria bildete im Altertume das Bosporanische Reich, welches 480 v. Chr. die Archäanaktiden gründeten, die bis 438 regierten. Eine neue Dynastie begann 438 v. Chr. mit dem Könige Spartokus I. Unter Satyrus I. (gest. 393) ward das Reich auf die Küste von Asien ausgedehnt, und unter Leukon I., nach dem sich dessen Nachkommen die Leukoniden nannten, 360 Theodosia damit vereinigt. Der König Leukanor wurde 290 den Scythen zinsbar, sodaß Pärisades, der letzte der Leukoniden, es vorzog, sich dem Könige von Pontus, Mithridates VI., zu unterwerfen, der auch die Scythen unter Skilurus 115 v. Chr. ganz aus der Krim vertrieb und seinen Sohn Machares zum Könige von B. einsetzte. Nachdem sich dieser getötet und Mithridates ihm im Tode gefolgt war, gaben die Römer das Land 63 v. Chr. dem zweiten Sohne des Mithridates, Pharnaces, und nach dessen Ermordung seinem Schwiegersohne Asander, der eine röm. Besatzung aufnahm. Als 259 n. Chr. das Königsgeschlecht gänzlich erlosch, bemächtigten sich die Sarmaten des Reichs, denen es 344 die Bewohner von Chersonesus entrissen. Mit dem Taurischen Chersones gehörte es dann zum Oströmischen

BOSPORUS.



DARDANELLEN.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Reiche, bis die Chazaren und später die Tataren unter mongol. Fürsten sich desselben bemächtigten. Vgl. Sallet, Beiträge zur Geschichte und Numismatik der Könige des Cimmerischen B. (Berl. 1866).

Bosquet (frz., spr. -keh), s. Boskett.

Bosquet (spr. -keh), Pierre François Joseph, franz. Marschall, geb. 8. Nov. 1810 zu Mont-de-Marsan im Depart. Landes, trat 1829 in die Polytechnische Schule zu Paris, 1831 in die Artillerieschule zu Metz und wurde 1833 Unterlieutenant in einem Artillerieregiment. Seit 1834 diente er in Algerien, wurde 1839 Kapitän, 1842 Bataillonschef bei den Tirailleurs indigènes zu Oran, an deren Spitze er im Mai 1843 eine sehr erfolgreiche Razzia gegen die Flittas ausführte, 1845 Oberstlieutenant, 1847 Oberst eines Linienregiments und übernahm das Kommando der Subdivision zu Orléansville. Die Republik ernannte ihn im Aug. 1848 zum Brigadegeneral und verlieh ihm das Kommando zu Mostaganem. Mit großer Auszeichnung beteiligte sich B. 1851 an dem Feldzuge gegen die Kabylen. Gegen Ende 1853 kehrte er als Divisionsgeneral nach Frankreich zurück. 1854 erhielt B. das Kommando der 2. Infanteriedivision in der Orientarmee, führte diese von Gallipoli nach Varna und Schumla und berichtete über den Zustand des türk. Heers infolge besondern Auftrags. In der Schlacht an der Alma (20. Sept. 1854) entschied er durch seine Bewegungen den Erfolg des Tags. Die 1. und 2. Division wurden hierauf zu einem Observationskorps vereinigt, mit dem B. die Belagerung von Sewastopol gegen die aus dem Innern der Krim andringende russ. Armee zu decken hatte. Seine geschickten Dispositionen trugen wesentlich zum Siege der Verbündeten in der Schlacht von Inkerman (5. Nov. 1854) bei, indem er den von Übermacht bedrängten Engländern rechtzeitig Unterstützung brachte. Seit 1855 Befehlshaber des 2. Korps der Orientarmee, zeichnete sich B. bei der Belagerung von Sewastopol in den Angriffen auf den Mamelon vert und den Malakow hervorragend aus; aber infolge einer 8. Sept. erhaltenen Verwundung war er genötigt, nach Frankreich zurückzukehren. Am 9. Febr. 1856 ward er Senator, 18. März desselben Jahres Marschall. 1858 erhielt er das Kommando des Südwestens (Toulouse) von Frankreich. Doch konnte B. infolge seiner Verwundung nicht mehr aktiv auftreten, sondern verfiel in ein langes Siechtum, dem er 3. Febr. 1861 erlag. Vgl. Lettres du maréchal B. à ses amis, 1837—60 (Pau 1879).

Bosra ist ein semit. Ortsname, der Festung bedeutet. Im Alten Testament (Luther: Bazra und Bozra) heißt so die Hauptstadt Edoms (s. d.), die aber gewöhnlich Sela oder Petra (s. d.) genannt wird. Nur Jerem. 48, 24 findet sich ein B. in Moab. Ein anderes B. (grch. und lat. Bostra) kennt man durch Inschriften aus dem Anfang unserer Zeitrechnung; es ist das heutige Busra, eine großartige Ruinenstadt im asiat.-türk. Vilajet Damaskus (Syrien), in der östjord. Landschaft Hauran, etwa 120 km im S. von Damaskus, am südwestl. Fuße des Dschebel-Hauran (Alsadamus Mons in Auranitis), nach einigen Forschern identisch mit Astarot, das zu Josuas Zeit die Hauptstadt des Königs Og von Basan, dann eine Levitenstadt im Stamme Manasse war. Wahrscheinlicher ist, daß die Stadt als ein Hauptsitz des Kultus der Astarte (s. d.) Bet-Aschera hieß, woraus der Name B. entstand. Sie war längst zerfallen, als ein im 1. Jahrh. v. Chr. aus Südarabien ausgewandertes sabäisches Volk aus dem Stamme der Himjariten in Hauran das Reich der Selihiden gründete. Später fiel die Stadt in den Besitz der Römer. An den Wiederaufbau von B. 105 n. Chr. unter Kaiser Trajan, dem zu Ehren diese Hauptstadt der röm. Provinz Arabia sich Nova Trajana Bostra nannte, knüpft sich der Aufschwung der Kultur von ganz Hauran und die Bostrenische Ära, nach welcher in den Städten Peräas lange Zeit gerechnet wurde. Unter Kaiser Alexander Severus (222—235) wurde B. röm. Militärkolonie, unter Philippus Arabs (244—249) Bischofssitz mit dem Titel Metropolis. Auf dem Arabischen Konzil zu B. wurde 244 der dortige Bischof Beryllus durch Origenes von seiner ketzerischen Ansicht zurückgebracht. Später war B. Sitz eines Erzbistums. B. ist die natürliche Hauptstadt Haurans, zugleich der Getreidespeicher und die große Marktstätte für die Syrische Wüste, das Arabische Hochland und Peräa. Seine langen Reihen steinerner Buden legen noch jetzt in der Verödung von der frühern Größe und Blüte Zeugnis ab. Die Wichtigkeit des Ortes erkannten die Ejubiden-Sultane seit Saladin, als sie die noch vorhandene Citadelle, die stärkste in ganz Syrien, bauten, sowie die Kreuzfahrer, die unter Balduin III. 1147 und Balduin IV. 1182 große Anstrengungen machten, um in Besitz von B. (von ihnen Bostrum oder Bussereth genannt) zu kommen.

Bossage (frz., spr. -abjch'), s. Bossenwerk.

Bosscha (spr. boß-cha), Johannes, holländ. Physiker, geb. 18. Nov. 1831 zu Breda, studierte in Deventer und Leiden Naturwissenschaften, wurde 1857 Assistent am naturwissenschaftlichen Kabinett in Leiden, 1860 Lehrer an der Militärakademie zu Breda, 1863 Schulinspektor, 1872 Lehrer an der Polytechnischen Schule in Delft und 1878 Direktor dieser Anstalt. Seine in holländ. Sprache erschienenen Abhandlungen sind auch in Poggendorffs «Annalen» in deutscher Übersetzung veröffentlicht; sie betreffen: die Ermittelung der Schallgeschwindigkeit auf kurze Strecken, den Ausdehnungskoefficienten des Quecksilbers, die Ursache der galvanischen Polarisation, das Wärmeäquivalent, die Messung der elektromotorischen Kraft im allgemeinen sowie des Daniellschen Elements, die Wärmeentwicklung des galvanischen Stroms und endlich die mechan. Theorie der Elektrolyse. Groß sind seine Verdienste auch in der Telegraphie; schon 1855 wies er die Möglichkeit des gleichzeitigen Gegensprechens und Doppelsprechens auf demselben Draht nach und konstruierte entsprechende Apparate.

Bosse oder Rondebosse nennt man, im Gegensatz zu den auf einer wirklichen oder gedachten Unterlage dargestellten halberhabenen Figuren, die Ausführung von Figuren in runder, von allen Seiten freier Form, als Büsten, Statuen u. s. w. Das Wort B. ist zwar im 16. Jahrh. als Fremdwort (ital. bozza) ins Deutsche eingeführt worden, gehört etymologisch aber zu dem altdeutschen Worte pôzan, bôzen (got. bautan), das Schlagen bedeutet.

Bosse, älteres Hohlmaß im schweiz. Kanton Neuenburg, bei Kalk 300 l, bei Wein 914 l.

Bosse (spr. boß'), Abraham, franz. Kupferstecher und Radierer, geb. 1611 zu Tours, gest. daselbst 1678; seine zahlreichen Blätter sind namentlich kulturgeschichtlich interessant. B. schrieb: «Traité des manières de graver sur l'airain par le moyen des eaux-fortes» (Par. 1645; deutsch, Nürnb. 1652 u. ö.) und Abhandlungen über Perspektive und Geometrie.

Vgl. Duplessis, Catalogue de l'œuvre d'Abraham B. (Par. 1859); Valabrègue, Abraham B. (ebd. 1892).

Bosse, Jul. Rob., Staatsmann, geb. 12. Juli 1832 in Quedlinburg, studierte Rechts- und Staatswissenschaften in Heidelberg, Halle und Berlin und wurde 1858 Gerichtsassessor. Von 1861 bis 1868 war er gräflich Stolberg-Roßlaischer Kammerdirektor und Konsistorialassessor in Roßla, trat 1868 in den preuß. Staatsdienst zurück und wurde Amtshauptmann in Uchte in Hannover, 1870 Konsistorialrat im hannöv. Konsistorium, zugleich Justitiar des Provinzialschulkollegiums, und 1872 Oberpräsidialrat in Hannover. 1876 wurde B. als vortragender Rat in das Kultusministerium in Berlin, 1878 in gleicher Stellung in das Staatsministerium berufen und wurde 1881 Direktor, 1889 Unterstaatssekretär im Reichsamt des Innern. Als solcher leitete er die wirtschaftliche Abteilung desselben und war insbesondere bei der Ausarbeitung und parlamentarischen Vertretung der socialpolit. Gesetzgebung beteiligt. Bei der Wiedereinberufung des Staatsrats im Febr. 1890 zur Vorbereitung der Arbeiterschutzgesetzgebung wurde er zum Staatssekretär desselben und im Jan. 1891 zum Staatssekretär des Reichsjustizamts und als solcher zum Vorsitzenden der Kommission für die Bearbeitung des Entwurfs eines bürgerl. Gesetzbuchs für das Deutsche Reich ernannt. Nach dem Rücktritt des Ministers Grafen Zedlitz-Trützschler übernahm er 23. März 1892 das preuß. Unterrichts- und Kultusministerium. Mit Eifer nahm er sich auch außeramtlich der Interessen des Beamtenstandes an und ist seit 1882 Herausgeber der «Monatsschrift für deutsche Beamte» (Grünberg). In Gemeinschaft mit Woedtke bearbeitete er einen Kommentar zum Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz (2 Tle., Lpz. 1890—91 u. ö.). Andere Schriften von ihm: «Grundzüge konservativer Politik. In Briefen konservativer Freunde über konservative Partei und Politik in Preußen» (anonym, Berl. 1868), «Die Vorbildung zum höhern Verwaltungsdienst in den Deutschen Staaten, Österreich und Frankreich» («Schriften des Vereins für Socialpolitik», Bd. 34, Lpz. 1887) u. a.

Bosseln (bossen), s. Bossieren.

Bossenwerk, Bossage, Rustika, Bäurisch Werk, heißt eine eigentümliche Bearbeitungsart der Bausteine (Quadern), die darin besteht, daß man die Fugen durch Profilierung zur Geltung bringt und die Vorderseite des Steins nur rauh bearbeitet. Das B. dient zur Charakterisierung eines kräftigen Unterbaues oder sonstiger Bauteile, bei denen es auf den Eindruck von Festigkeit ankommt. Die Römer machten vom B. kunstvollen Gebrauch. Von ihnen nahm es die Renaissance auf, namentlich die florentin. Kunst des 15. Jahrh., der Palazzo Strozzi und Pitti können als glänzendste Beispiele einer durchweg in B. ausgeführten Architektur gelten. Später wurde durch reichere Profilierung des B. der einfache Gedanke weiter gebildet, der rauhe Stein durch künstliches Rauhmachen (Bossage vermiculé) oder durch facettierte Flächen ersetzt (Diamantsteine). Man übertrug das B. selbst auf Säulen und Pilaster, endlich, namentlich in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts, auf den Putzbau, indem man das B. in Kalk nachahmte. G. Semper hat dem B. wieder seine richtige Stellung in der Bautunst zurückgegeben (Museum und Hoftheater in Dresden, Polytechnikum in Zürich u. a.). Das B. galt im Altertum und in den spätern Renaissancestilen als Ausdruck des Ländlichen und wurde demgemäß an Gartenbauten, namentlich auch in vielerlei Verzierung beim Bau der Grotten (s. d.) verwendet. Jetzt verbindet man damit den Begriff der Kraft und macht von ihm daher an besonders stark belasteten Bauteilen Gebrauch.

Bossi, Giuseppe, Maler und Kunstschriftsteller, geb. 11. Aug. 1777 zu Busto-Arsizio im Mailändischen, ging 1795 nach Rom, studierte die Meisterwerke, vorzüglich Raffaels, und kehrte 1800 nach Mailand zurück, wo er Sekretär der Kunstakademie wurde. Vom Vicekönig von Italien Eugen Beauharnais mit der Kopie von Leonardos Abendmahl beauftragt, widmete er dem Gemälde das Prachtwerk «Del cenacolo di Leonardo da Vinci» (Mail. 1810). Vortrefflich gelang seine gleichgroße Zeichnung jenes Werkes, weniger das Gemälde, wonach Rafaelli das Mosaik in der Minoritenkirche in Wien ausführte. Er starb 15. Dez. 1815 in Mailand.

Bossi, Luigi, Graf, ital. Archäolog und Geschichtschreiber, geb. 28. Febr. 1758 zu Mailand, studierte in Pavia Rechts- und Naturwissenschaften. Beim Einrücken der Franzosen wurde er Agent der franz. Regierung in Turin und nach der Vereinigung Piemonts mit Frankreich Präfekt der Archive des Königreichs Italien. Er starb zu Mailand 10. April 1835. Unter seinen antiquarischen Schriften sind am berühmtesten «Observations sur le vase que l'on conservait à Gênes sous le nom de Sacro catino» (Tur. 1807). Von den historischen zeichnen sich aus die sehr bereicherte Bearbeitung von Roscoes «Vita di Leone X.» (12 Bde., Mail. 1816—17), «Vita di Christ. Colombo» (ebd. 1818), «Storia d'Italia» (19 Bde., ebd. 1819—23) und «Storia della Spagna» (8 Bde., ebd. 1821). Außer zahlreichen Abhandlungen schrieb er über 80 größere und kleinere Werke, auch Trauerspiele (Tur. 1805) und einige Lustspiele. Als Kunsthistoriker besaß er mehr Gelehrsamkeit als Geschmack; indessen ist seine «Introduzione allo studio dell'arti del disegno» ein reichhaltiges und geschätztes Buch.

Bossieren (fälschlich auch boussieren oder gar poussieren geschrieben), bossen, bosseln, bedeutet, erhabene Bilder aus weicher Masse (Thon, Gips oder Bossierwachs [s. d.]) formen, um dadurch ein Modell zu einem in Stein, Metall oder dgl. auszuführenden Kunstwerk zu gewinnen. Die Masse baut man zunächst mit den Händen auf dem Bossierstuhl, einem hohen Schemel mit drehbarer Platte, im Groben auf und arbeitet dann die feinern Formen mit Bossiergriffeln (Bossierhölzern, Bossiereisen) aus. — B. heißt auch das Zuhauen von Bruchsteinen zu Pflastersteinen, sowie die Herstellung von Bossenwerk (s. d.). Vgl. auch Bosse.

Bossierwachs, Modellierwachs, Masse zum Bossieren (s. d.), ist für gröbere Arbeiten ein Gemisch aus 3 Teilen Terpentin, 5 Teilen Wachs und etwas Baumöl oder Schweinsfett; um diese Masse undurchsichtig zu machen, setzt man Mennige oder Zinnober hinzu. Für feinere Arbeiten ist folgende Mischung gebräuchlich: 1000 g reines weißes Wachs, 132 g reines Schweineschmalz, 132 g schwarzes Pech, 66 g Zinnober. Die allerfeinsten Arbeiten erfordern ein festeres B. mit geringerm Fettgehalt.

Bossuet (spr. bossüeh), Jacques Bénigne, franz. Theolog, Kanzelredner und Geschichtschreiber, geb. 27. Sept. 1627 zu Dijon, wurde im dortigen Jesuitenkolleg und im Kolleg von Navarra zu Paris gebildet, folgte in der Philosophie Descartes, in der

Theologie Augustin und Thomas von Aquino. Früh als Redner berühmt, ward B. 1648 Priester, 1652 Doktor der Theologie und erhielt eine reiche Pfründe in Metz. Hier schrieb er gegen den Katechismus des reform. Predigers Paul Ferry, wurde Direktor der «Propagation», die den Übertritt evang. Frauen durch Versprechungen und Drohungen betrieb, und predigte öfter bei Hofe. 1669 erhielt er das Bistum von Condom, das er, 1670 zum Erzieher des Dauphin ernannt, 1671 niederlegte, wurde Mitglied der Akademie, 1680 erster Almosenier der Dauphiné, 1681 Bischof von Meaux. Er verfaßte die vier Artikel, die die Freiheit der Gallikanischen Kirche (s. d.) und des Königs Recht über diese gegen päpstl. Angriffe sicherstellten, und deren Annahme durch die franz. Geistlichkeit in der Deklaration vom 19. März 1682 er bewirkte. B. wurde 1697 Staatsrat, 1698 erster Almosenier der Herzogin von Bourgogne. Die letzten Jahre verbrachte er unter seiner Gemeinde, in deren Mitte er 12. April 1704 starb. B.s Predigten sind reich an überraschenden, glänzenden Gedanken, aber mehr von ästhetischem Werte. Ausgezeichnet war er als Gelegenheitsredner (vgl. «Choix de sermons de B.», Par. 1882); namentlich die am Sarge der Herzogin von Orléans und des großen Condé sind Meisterstücke von Leichenreden. Den größten Eifer entwickelte B. in Bekämpfung und Bekehrung der Protestanten. Seine Streitschriften gegen diese sind glänzend, sein Streben zur Union (s. d.) beider Kirchen voll schlauer Sophistik. B.s Verhandlungen darüber mit Leibniz (s. d.) blieben ergebnislos, und die Lobrede auf die Aufhebung des Edikts von Nantes enthüllte seine wahre Gesinnung. Auch an dem innern Streite der kath. Kirche Frankreichs hatte B. hervorragenden Anteil, bekämpfte z. B. die Jansenisten und den Quietismus der Frau Guyon und ihres Verteidigers Fénelon. B. bewies dabei viel Gewandtheit und Scharfsinn, schadete sich aber durch die Leidenschaftlichkeit, mit der er den edeln Fénelon verfolgte. Vgl. Tabaraud, Supplément aux histoires de B. et Fénélon (Par. 1822); Libouroux, Controverse entre B. et Fénélon (ebd. 1876).

B.s Schriften sind außerordentlich zahlreich und sämtlich in Stil und Ausdruck mustergültig. Eine der ersten, die «Exposition de la doctrine de l'Église catholique sur les matières de controverse» (Par. 1671), fand wegen der kritiklosen Unterscheidung der Dogmen des Katholicismus und Protestantismus selbst in streng kath. Kreisen Widerspruch. Die «Histoire des variations des Églises protestantes» (2 Bde., Par. 1688; Neudruck 1844) suchte geschickt, aber gehässig den alten Vorwurf innerer Zerrissenheit und unbeständiger Lehre gegen den Protestantismus durchzuführen. (Vgl. Rebellian, B., historien du protestantisme, Par. 1891.) Die Artikel der Gallikanischen Kirche verteidigt er in der «Defensio declarationis celeberrimae, quam de potestate ecclesiastica sanxit clerus Gallicanus a. 1682» (2 Bde., Luremb. 1730; bessere Ausg. 1745). Für den Unterricht des Dauphin schrieb B. «Discours sur l'histoire universelle, depuis le commencement du monde jusqu'à l'empire de Charlemagne» (Par. 1681; deutsch von Cramer mit Fortsetzung, 7 Bde., Lpz. 1757—86), der erste Versuch einer philos. Behandlung der Geschichte vom kath.-religiösen Gesichtspunkt; die Fortsetzung bis 1661 (6 Bde., Par. 1805) floß aus den ungefeilten Materialien des Nachlasses. Außerdem schrieb er «Politique tirée des propres paroles de l'Écriture-Sainte» (Par. 1709 u. ö.), «Introduction à la philosophie, ou traité de la connaissance de Dieu et de soi-même» (ebd. 1722 u. ö.) u. a. Die vollständigsten Ausgaben der Schriften besorgten die Benediktiner (47 Bde., Versailles 1815—19; 30 Bde., Par. 1859—65); «Œuvres inédites» gab Ménard (2 Bde., Par. 1883) heraus. Die in der Ausgabe der Benediktiner enthaltene «Histoire de B.» vom Kardinal Bausset (1814) wurde von Mich. Feder (4 Bde., Sulzb. 1820—21) übersetzt. — Vgl. Floquet, Études sur la vie de B. (3 Bde., Par. 1855); derf., B., précepteur du dauphin, fils de Louis XIV, et évêque de la cour 1670—82 (ebd. 1864); Réaume, Histoire de B. et de ses œuvres (3 Bde., ebd. 1869—70); Ménard, B. inconnu (ebd. 1878); Laurent, Vie de B. (ebd. 1880); Lanson, Bossuet (ebd. 1890); Nourrisson, Essai sur la philosophie de B. (2. Ausg., ebd. 1862); derf., La politique de B. (ebd. 1867); Laur, B. und die Unfehlbarkeit (Mannh. 1875); de la Broise, B. et la Bible (Par. 1891); Pauthe, Madame de La Vallière. La morale de B. à la cour de Louis XIV (ebd. 1891).

Sein Neffe und Erbe, Jacques B., geb. 7. März 1664, starb als Bischof von Troyes 12. Juli 1743 zu Paris. Der ausgedehnte Briefwechsel mit dem Oheim, großenteils auf Fénélons Lehren bezüglich, ist den Werken jenes einverleibt.

Boställen, in Schweden die kleinen Güter, die den Staatsbeamten während der Amtsführung zum Bewohnen und Ausnutzen übertragen werden. Diese Art der Besoldung war früher, da der Staat noch der größte Grundbesitzer war, sehr im Gebrauch; die Nachteile aber, die damit verbunden waren, führten allmählich zu ihrer Abschaffung. Die B. sind von 1877 ab, mit Ausnahme der priesterlichen und der einiger Civilbeamten, eingezogen und den Staatsdomänen einverleibt worden. B. heißen auch zuweilen die Amtswohnungen, die einen Teil der Besoldung einiger höhern Beamten ausmachen.

Bostam, pers. Stadt, s. Bostan.

Bostan (pers.-türk.), Garten.

Bostan, auch Bostam, Stadt in der pers. Provinz B., südöstlich von Astrabad, mit dem es durch eine Kunststraße über den Paß Tschaltschaljan verbunden ist, und nördlich von der großen Salzsteppe Kewir, in 1277 m Höhe, hat 7000 E., Pferdezucht und Baumwollweberei, fruchtbare Umgegend und gesundes Klima.

Bostandschi (vom pers.-türk. bostan), eigentlich Gärtner, dann Leibgardist des Sultans. In dem Maße nämlich, wie die Sultane sich von der Beteiligung am öffentlichen Leben zurückzogen und sich in ihrem Serail verborgen hielten, wurden zu ihrem Schutze die zahlreichen Arbeiter der Gärten zu einer Leibwache organisiert, die allmählich nur noch in ihrem Namen eine Erinnerung an ihren Ursprung bewahrt. Ende des 17. Jahrh. wurden die B. uniformiert und auf ein Korps von 7000 Mann gebracht, welche die Residenzen von Konstantinopel und Adrianopel zu bewachen und den Großherren bei ihrem öffentlichen Auftreten ein Schutz- und Ehrengeleit zu geben hatten. Ihr Oberster, der Bostandschi-Baschi, wurde nicht selten als vornehmer Hofbeamter zu diplomat. Aufträgen verwandt und hatte hohe polizeiliche Befugnis im Bosporus.

Bostockscher Katarrh, benannt nach dem engl. Arzt John Bostock (geb. 1773 zu Liverpool, gest. 6. Aug. 1846 zu London), s. Heufieber.

Boston, ein Gesellschaftsspiel, das unter vier Personen mit der vollständigen franz. Karte gespielt wird. Jeder Teilnehmer empfängt in zwei Würfen 13 Blätter, und die Vorhand bestimmt aus einem vorgemischten zweiten Spiele durch Abheben und Aufschlagen des untersten Blattes die «beste» oder à-tout-Farbe. Die ihr verwandte, z. B. Coeur, wenn Carreau aufgeschlagen wurde, heißt die «gute», die ihr entgegengesetzte, also in diesem Falle Pique und Trefle, die «schlechte» Farbe. Wer das Spiel behält, verpflichtet sich durch «Ansagen», entweder gar keinen Stich zu machen (Misère in verschiedenen Arten, darunter Revolution, wo die Gegner ihre Karten aufdecken und sich offen untereinander beraten), oder bald allein (Solo), bald unter Aufrufung eines Beistandes (Whist) möglichst viele Stiche zu machen. Zum Gewinnen sind hier wenigstens 5 Stiche (Boston) erforderlich; 6 Stiche heißen Grand-Boston, 7 Indépendance, 8 Grand-Indépendance, 9 Philadelphia, 10 Grand-Philadelphia, 11 Souveraine, 12 Grand-Souveraine, 13 Concordia. Das von der Vorhand angesagte niedrigere Spiel kann durch den zur Linken folgenden Teilnehmer mittels Erbieten zu einem höhern übernommen werden. Die einzelnen Karten haben dieselbe Geltung wie bei dem Whist, wie denn überhaupt der innere Gang des B. diesem ähnelt. Gewinn und Verlust berechnen sich nach der Art der gewählten Tour, desgleichen, wenn nicht Misère gespielt wurde, nach der Farbe. Wegen der vielen hierbei zu beobachtenden Vorschriften hat man eigene Tabellen der für jede Spielart zu fordernden Zahl von Marken (fiches). Das Spiel stammt aus Nordamerika, bezieht sich auf den Freiheitskrieg der Nordamerikaner gegen England und führt seinen Namen nach der Stadt B., dem Wohnorte Franklins. Als Franklin nach Frankreich kam und hier das Interesse an der amerik. Revolution rege ward, fand auch das amerik. Spiel Eingang, dessen Kunstausdrücke sich auf jene Begebenheit beziehen.

Boston (spr. boßt'n), Municipalstadt, Parlamentsborough und Seehafen in der engl. Grafschaft Lincoln, an beiden Ufern des von einer eisernen Brücke überspannten Witham, dessen nahe Mündung in den Washbusen einen sichern, nur durch die sog. Boston-Untiefe behinderten Hafen bildet, hat (1881) 14932 E., eine St. Botolphskirche (die größte flügellose Kirche Englands mit 91 m hohem Turme), eine Lateinschule, Freischule, Handwerkerinstitut, Bibliothek, Theater, Markthalle; Schiffswerfte, Fabrikation von Segeltuch, landwirtschaftlichen Geräten und Leder, Eisen- und Messingwerke, Brauereien und sehr bedeutende Viehmärkte. B., an der Stelle des 870 von den Dänen zerstörten Klosters des heil. Botolph entstanden, hat gegen früher an Bedeutung verloren.

Boston (spr. boßt'n), Hauptstadt des nordamerik. Staates Massachusetts und des County Suffolk, liegt unter 42° 21′ 5″ nördl. Br. und 71° 4′ westlich von Greenwich, an der Mündung des Charles-River in die Boston- oder Massachusettsbai des Atlantischen Oceans und hat (1890) 448477 E.

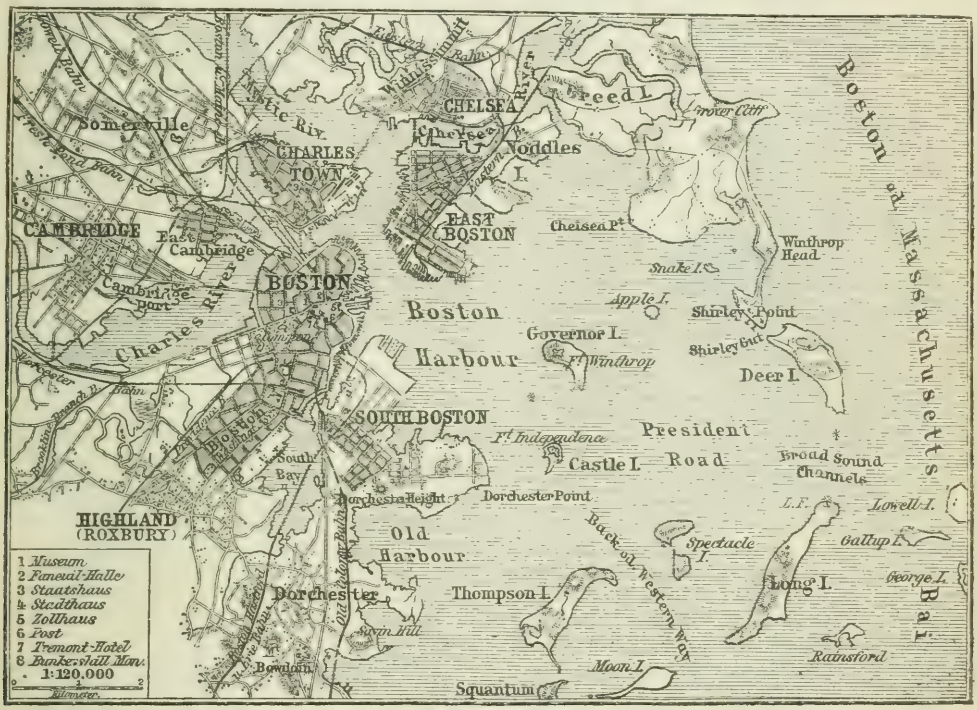
Anlage, Straßen, Denkmäler. B. bedeckt eine Fläche von 9564 ha und besteht aus mehrern verschiedenartigen Teilen. Der älteste und größte Teil auf einer Halbinsel südlich des Flusses ist Geschäftsstadt mit zum Teil engen und gewundenen Straßen und macht in seiner Bauart mehr den Eindruck einer europ. Großstadt als einer jungen amerik. Schöpfung. Die Hauptverkehrsstraßen sind Harrison-Avenue, Washington-Street und Shawmutt-Avenue; ein Brennpunkt des Getriebes ist Haymarket-Place. In der Mitte der Stadt liegt das Common, ein großer mit Denkmälern geschmückter Park; daneben ein öffentlicher Garten mit Teich und dem Washington-Denkmal; von hier aus durchzieht zwischen Anlagen die breite Commonwealth-Avenue das vornehme Viertel West-Bostons. Im SW. des eigentlichen B. schließt sich Highland, früher Roxbury, mit dem Back Bay-Park, im SO. South-Boston, das alte Dorchester-Neck an, das durch die vielfach überbrückte South-Bay getrennt wird. Auf dem linken Ufer des Charles-River liegt Charlestown mit der großen Kriegswerft der Union, einem Trockendock von 164 m Länge und dem 67 m hohen Granitobelisken zum Andenken an das Treffen am Bunkershill. Dem alten B. gegenüber liegt, durch Dampffähren erreichbar, East-Boston. Nicht mit der Stadt vereinigt, aber thatsächlich zu B. gehörig, sind die Städte Cambrigde (s. d.) und Chelsea (s. d.), ersteres am linken Ufer des Charles-River, oberhalb Charlestown, letzteres zwischen Mystic- und Chelsea-River, im innersten Winkel der Bai gelegen. Außerdem sind rings um alle Stadtteile B.s auf dem Festlande zahlreiche Vorstädte erstanden, deren Einverleibung nur eine Frage der Zeit sein kann. Der Hafen hat an dem engen Eingange viele Untiefen, ist aber durch zahlreiche zum Teil befestigte Inseln vor Winden geschützt, bietet 500 großen Schiffen hinreichend Platz und ist mit Lagerhäusern, Werften und Docks aller Art ausgestattet.

Gebäude. Die Stadt hat etwa 150 Kirchen und 4 Theater. Das 1804 gegründete Athenäum besitzt eine Gemälde- und Skulpturengalerie und eine Bibliothek. Die Faneuil-Halle, Geschenk von Peter Faneuil, einem Hugenotten, wurde, weil schon während der Revolutionszeit zu öffentlichen Versammlungen benutzt, «die Wiege der amerik. Freiheit» genannt. Die Musikhalle besitzt eine prachtvolle Orgel und eine Statue Beethovens. Ferner sind zu nennen das Staatshaus von Massachusetts mit seiner goldenen Kuppel, das Stadthaus, Zollhaus, Tremont-Hotel, die Börse, Post, die Hallen der Freimaurer und Odd-Fellows, der Quincy-Markt, das Massachusetts- und Stadthospital, das Museum der schönen Künste und der Society of Natural History.

Bildungswesen. Unter den höhern Bildungsanstalten sind hervorzuheben die 1869 von J. Rich mit 2 Mill. Doll. gestiftete Rich-Universität, das 1861 gegründete technolog. Boylston-Institut und das 1863 von den Jesuiten organisierte Boston-College. Auch die bedeutendste Bildungsanstalt der Union, die Harvard University in Cambridge (s. d.), ist hier zu nennen. Der Buchhandel ist bedeutend; einige der wissenschaftlichen Zeitschriften sind von Einfluß, die Zeitungen, zum Teil von überaus starker Verbreitung, haben nur lokale Bedeutung. B., auch Sitz vieler wissenschaftlicher Gesellschaften, hat von jeher viel für Bildungs- und Erziehungszwecke gethan (über 400 Schulen) und wird zuweilen «das amerik. Athen» genannt. Das Lowell-Institut zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, namentlich durch Vorlesungen, wurde 1836 durch J. Lowell gestiftet. Die Stadtbibliothek (Public Library) mit mehr als 200000 Bänden ist eine der besten Bibliotheken der Vereinigten Staaten. Unter den wohlthätigen Anstalten sind die Howeschen Blinden- und Taubstummeninstitute besonders hervorragend.

Handel, Industrie und Verkehr. Vorwiegend ist B. Kaufmannsstadt und verdankt sein Aufblühen namentlich dem Handel, besonders mit Asien, und der Industrie. B. ist nach Neuyork der bedeutendste Einfuhrhafen und nach Neuyork und Neuorleans der bedeutendste Ausfuhrhafen der Union. 1888—89 betrug der Wert der Einfuhr 66 731 023 Doll., darunter: Rohrzucker 10 457 863, Häute 5 377 463, Wolle 5 321 007, Hanf 2 231 340, Lumpen für Papier 2 104 915, Häute für Marokoleder 2 093 941, «Schoddy» u. s. w. 1 691 138, Bleichkalk 1 140 196 und Guttapercha 904 087 Doll. Der Wert der Ausfuhr betrug 65 868 409 Doll., darunter: Baumwolle 12 805 451, Speck 8 610 389, Weizenmehl 7 216 044, Rinder 6 354 108, Schmalz 5 721 589, Rindfleisch 3 660 862, Mais 3 221 988 und Schinken 1 223 057 Doll. Es liefen in diesem Jahre ein: 453 amerikanische und 1917 fremde, es liefen aus: 666 amerik. und 1811 fremde Schiffe. Es landeten 39 102 Personen, darunter 35 198 Einwanderer, die meist nach dem Westen weiter gehen. Die Flotte B.s bestand 30. Juni 1889 aus 542 Segelschiffen und 113 Dampfern, von denen 57 Fahrzeuge den Fang von Stockfisch und Makrelen, 3 Walfischfang betrieben. Der Handel in Inlandartikeln ist stark in Schuhen, Getreide, Fischen, Baumwoll- und Wollwaren. Nach dem Census von 1880 betrug in diesem Jahre der Gesamtwert der Industrieprodukte 130 531 993 Doll., darunter: Zuckerraffinerie 16 518 760, Herrenkleider 16 157 892, Großschlächterei und Fleischverpackung 7 096 777, Maschinen und Gießerei 6 234 775, Buchdruckerei 5 469 518, Biere 4 426 264, Möbel 3 867 917, Gummiwaren 2 095 460, musikalische Instrumente 3 117 398 und Leder 3 100 142 Doll. Die Anzahl der Etablissements betrug 3665, das angewandte Kapital 47 348 384 Doll. und die Zahl der Arbeiter 59 113. In ganz ausgedehntem Maße ist Bostoner Kapital an auswärtigen Unternehmungen beteiligt. Konsulate haben in B.: Argentinien, Belgien, Chile, Costa-Rica, Dänemark, Deutsches Reich, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Haïti, Hawaï, Mexiko, Niederlande, Österreich-Ungarn, Nicaragua, Portugal, Spanien, Türkei und Venezuela. Elf Eisenbahnlinien, die zum Teil unmittelbar an den Hafendocks in 9 Bahnhöfen endigen, verbinden B. mit allen Teilen der Union. Mit Europa steht B. durch die Cunard-Linie (B.-Queenstown-Liverpool) in regelmäßiger Verbindung.

Geschichtliches. Die Stadt wurde 1630 von Eingewanderten, zum Teil aus B. in England unter Führung von John Winthrop, angelegt, hieß anfangs nach



Boston (Situationsplan).

den drei Hügeln, auf denen sie stand, Trimountain und hatte nach einem zehnjährigen Bestehen schon 4000 E. Erst später empfing sie, John Cotton zu Ehren, der Prediger zu B. in England war und nachmals die Predigerstelle bei der ältesten Kirche B.s erhielt, ihren gegenwärtigen Namen. Bereits seit dem Regierungsantritt Karls II. der Hauptsitz der Opposition gegen das Mutterland, wurde B. der Ausgangspunkt des amerik. Befreiungskampfes. Hier erhob James Otis gegen die vom engl. Gouverneur angeordneten Verhaftungen Einspruch und regte den ersten Gedanken der Unabhängigkeit an; hier brach die wirkliche Revolution aus, als das Volk den trotz der Nichteinfuhrakte aus England importierten Thee ins Meer warf (Dez. 1773). Hier wurde die Schlacht bei Bunkershill geschlagen (17. Juni 1775), worauf die engl. Besatzung durch Washington zum Abzug gezwungen wurde (März 1776). B. ist verhältnismäßig langsam gewachsen, 1822 wurde es zur City erhoben. Bis um 1830 gab es hier kaum eine

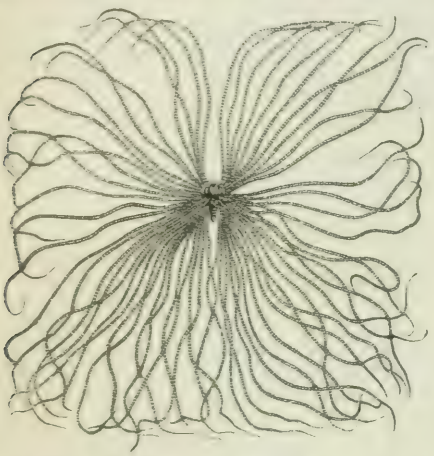
fremde Bevölkerung. Jetzt bilden die Fremden (meist Irländer und wenig Deutsche) einen bedeutenden Teil der Einwohnerschaft. Vom 9. bis 11. Nov. 1872 wurde B. von einer verheerenden Feuersbrunst heimgesucht, welche den Hauptgeschäftsteil in Asche legte, 800 Häuser und Warenlager zerstörte und einen Verlust von 80 Mill. Doll. verursachte. B. ist der Geburtsort B. Franklins (s. d.). Vgl. Schurtleff, Topographical and historical description of B. (Boston 1872); B. illustrated (ebd. 1880).

Bostra, Ruinenstadt in Syrien, s. Bosra.

Bostrenische Lira, s. Bosra.

Bostrichidae, die Borkenkäfer (s. d.).

Bostrichopus antiquus *Dunn.*, aus dem Carbon von Nassau, ist der einzige und in nur einem Exemplar bisher bekannte Vertreter einer zweifellos umfangreichen, gänzlich ausgestorbenen Klasse von Arthropoden oder Gliederfüßlern, ausgezeichnet durch die sehr langen und sehr zahlreichen



(etwa 60) gleichmäßig und fein gegliederten geißelförmigen Anhänge (nicht Füße) des kleinen insektenartigen Leibes. Zweifellos war B. ein Wassertier und mehr mit den Insekten, namentlich spinnenartigen Tieren verwandt, als mit den Krebsen. (S. vorstehende Abbildung.)

Bostrichus (lat.), s. Borkenkäfer.

Boström, Christoffer Jakob, schwed. Philosoph, geb. 1. Jan. 1797 zu Piteå, studierte in Upsala, wurde 1827 daselbst Docent, 1833 Lehrer der königl. Prinzen, 1838 außerord. und 1842 ord. Professor der Philosophie zu Upsala. Seit 1863 emeritiert, starb er 22. März 1866 zu Upsala. B. ist Schwedens selbständigster Denker und Begründer einer philos. Schule, deren Einfluß wesentlich die Verbreitung materialistischer und pessimistischer Lehren in Schweden verhindert hat. Nur in spärlichen Schriften hat B. seine Lehren ausgeführt; weit anregender wirkte er durch mündlichen Vortrag und persönlichen Verkehr. Sein System, von ihm selbst als die folgerichtige Durchführung des Princips eines rationellen Idealismus bezeichnet, ist noch an den Hochschulen Schwedens das vorherrschende. Nach B. besitzt eigentliches Sein nur das Absolute, das in sich abgeschlossen und ohne Entwicklung absolute Persönlichkeit ist. Die sinnliche Welt und alle Entwicklung entsteht nur durch die unklare Auffassung der endlichen Wesen, besteht daher nur in der Anschauung der endlichen Wesen, und es giebt so viele Welten, als es endliche Wesen giebt. Durch ihre unklare Auffassung des Absoluten sind die endlichen Wesen eben endlich und selbständig, durch absolute Klarheit der Erkenntnis würden die endlichen Wesen ihre Selbständigkeit verlieren und zu Ideen werden, wie sie die Gottheit (die absolute Persönlichkeit) selbst denkt. Eine Erklärung des Endlichen konnte B. nicht geben, da er alle Entwicklung des Absoluten leugnet und für bloßen Schein erklärt. Vgl. Überweg-Heinze, Geschichte der Philosophie, Bd. 3 (7. Aufl., Berl. 1888), S. 534 u. 536 fg.; Höffding, Die Philosophie in Schweden (in den «Philosophischen Monatsheften» 1879, S. 193—235).

Boswell, James, engl. Schriftsteller, geb. 29. Okt. 1740 zu Edinburgh, wo sein Vater Richter am Obertribunal war und als solcher den Titel «Lord Auchinleck» führte. Zum Advokaten bestimmt, studierte er zu Glasgow, ging 1763 nach London und machte dort die für sein Leben entscheidende Bekanntschaft Sam. Johnsons. Darauf studierte er in Utrecht und unternahm 1764 eine Reise durch Deutschland, die Schweiz, Italien und Corsica, von Rousseau an Paoli empfohlen. Heimgekehrt nach Schottland gab B. einen «Account of Corsica, with memoirs of General Pasquale di Paoli» (Glasg. 1768; 3. Aufl., Lond. 1769; deutsch, Lpz. 1769) heraus. Begeisterter Verehrer Johnsons und seit 1773 in dessen litterar. Klub, begleitete ihn B. auf einer Reise nach Schottland und den Hebriden, deren Beschreibung das «Journal of a tour to the Hebrides with Johnson» (Lond. 1774; Dubl. 1785; deutsch, Lübeck 1786) enthält, und beschäftigte sich seit Johnsons Tode (1784) mit der Ausarbeitung von dessen Biographie. Dieses Werk, «The life of S. Johnson» (zuerst 2 Bde., Lond. 1791; deutsch, Bd. 1, Königsb. 1797), flößte der Lesewelt zuerst Gefallen an jener Kleinmalerei ein, in der das psychol. Interesse oft auf Kosten der künstlerischen Vollendung und sachlichen Treue überwiegt. Es ist sehr oft gedruckt worden, neuerdings von Birkbeck-Hill (Lond. 1889). B. starb 19. Mai 1795. Erst 1856 erschienen B.s «Letters to W. J. Temple». Eine Charakteristik bieten Macaulays «Essays». Vgl. auch Rogers Boswelliana (Lond. 1876); derſ., B., Commonplace book, memoir (ebd. 1876); Fitzgerald, Life of J. B. (2 Bde., ebd. 1891).

B.s ältester Sohn, Sir Alexander B., geb. 1775, verfaßte zahlreiche schott. Lieder, die sich durch Volkstümlichkeit und derben Humor auszeichnen: «Songs, chiefly in the Scottish dialect» (Edinb. 1803), «Edinburgh, or the ancient royalty» (ebd. 1810), ein schott. Sittengemälde in dialogischer Form, und «Clan Alpine's vow» (1811). Aus dem ältern Schrifttume ließ er z. B. die Ballade «Spirit of Tinter» (1803) drucken. 1821 wurde er Baronet. In einem Zweikampfe, der wegen eines von B. verfaßten Pamphlets stattfand, erhielt er eine Schußwunde, an der er 26. März 1822 starb. Gesamtausgabe seiner «Poetical works» von Smith (Lond. 1873). — Sein Bruder, James B. (1779—1822), ward durch eine Neuauflage von Malones Shakespeare-Ausgabe (1821) bekannt.

Boswellia, Pflanzengattung aus der Familie der Burseraceen (s. d.), deren wenige Arten, sämtlich Bäume, im tropischen Asien und Afrika wachsen und wohlriechende Gummiharze (Weihrauch) ausschwitzen. Diese Bäume besitzen gefiederte Blätter und traubig oder rispig angeordnete weiße Blüten. Der echte Weihrauch, das Olibanum, stammt nach neuern Untersuchungen von einer in Arabien

und Ostafrika einheimischen Art, B. sacra *Flück.*, und nicht von dem ostindischen B. thurifera *Colebr.* (B. serrata *Stackh.*) oder der ostafrikanischen B. papyrifera *Rich.* (B. floribunda *Royle*), deren Rinde sich in papierartigen Schichten abblättert. Nur von B. Frereana *Birdw.* an der Somalküste kommt ein Harz unter dem Namen Luban Mati oder Meiti in den Handel.

Bosworth oder Market-Bosworth, Marktstädtchen in der engl. Grafschaft Leicester, 18,4 km westlich von Leicester, hat (1891) 836 E. Auf dem nahen Bosworthfield verlor Richard III. 22. Aug. 1485 gegen den Grafen von Richmond (König Heinrich VII.) Krone und Leben.

Böszörmény (spr. bössörmehnj), auch Hajdú-Böszörmény, Stadt mit geordnetem Magistrat im Hajdukenkomitat in Ungarn, an der Linie Debreczin-Szent-Mihály der Ungar. Staatsbahnen, ehemals Sitz des 1876 aufgelösten Hajdukendistrikts, jetzt Sitz eines Gerichtshofs, hat ein Weichbild von nahe 330 qkm, (1890) 21 238 reform. und griech.-kath. E., Post, Telegraph und ein reform. Untergymnasium. Zu B. gehören die bevölkerten Pußten: Depauli, Kis- und Nagy-Jelemér, Kis-Pród und ein Teil der Pußta Vid. Das Gebiet ist überaus fruchtbar (viel Getreide, namentlich Weizen und Mais, dann Melonen, Tabak, Gemüse und Obst) und hat bedeutende Rindvieh-, Schaf- und Schweinezucht, Soda- und Salpetersiederei sowie große Jahrmärkte.

Bota (span. und portug.; deutsch Both), Maß für südeurop. Weine, im Inhalt 4 bis 5 hl.

Botallo, Leonardo, Leibarzt Heinrichs III. von Frankreich, geb. 1530 zu Asti in Piemont, machte sich als Arzt durch seine übermäßige Vorliebe für den Aderlaß, als Wundarzt durch seine verdienstvollen Untersuchungen über die Schußwunden bekannt, die er im Gegensatz zu Vigo und Ferri nicht als vergiftete Wunden, sondern als Quetschungen behandelte. Ihm zu Ehren sind benannt der Botallische Gang (Ductus arteriosus Botalli), der offene Kanal, durch welchen beim Embryo das Blut direkt aus der Lungenarterie in die Aorta übergeht, und der sich nach der Geburt in einen dicken runden Strang verwandelt, und das Botallische Loch, das eiförmige Loch des Herzens, das beim Embryo zwischen der linken und rechten Vorkammer des Herzens besteht und nach der Geburt gleichfalls verschwindet. Seine hauptsächlichsten Werke sind: «De curandis vulneribus sclopetorum» (Lyon 1560); «De lue venerea» (Par. 1563).

Botánik, diejenige Wissenschaft, die sich mit der Kenntnis der Pflanzen beschäftigt. Unter dieser Kenntnis ist zu verstehen die Benennung, Beschreibung und Klassifizierung, die Untersuchung und von allgemeinern Gesichtspunkten ausgehende Betrachtung der äußern und innern Formverhältnisse und Lebenserscheinungen der pflanzlichen Organismen.

Die B. zerfällt in drei große Abteilungen. Die erste, die sich mit der Erkenntnis der Gestaltungsverhältnisse der Pflanzen beschäftigt, nennt man Morphologie; die zweite, deren Gegenstand die Erforschung der Lebenserscheinungen ist, heißt Physiologie, und die dritte, die danach strebt, die Gesamtheit der Pflanzen in einzelne Gruppen einzuteilen und sowohl die Verschiedenheiten als die Ähnlichkeiten der einzelnen Pflanzenarten (Species) zu diesem Zwecke erforschen muß, heißt Systematik.

Die Morphologie zerfällt ihrerseits wieder in zwei Unterabteilungen: in die Histologie oder Anatomie, auch Phytotomie genannt, und in die Morphologie im engern Sinne oder vergleichende Morphologie. Die Histologie beschäftigt sich mit dem innern Bau der Pflanzen, mit der Form der die Pflanzenteile zusammensetzenden Zellen; ebenso gehört in ihr Gebiet die Art und Weise der Vereinigung mehrerer Zellen zu Geweben und Gewebesystemen. Die vergleichende Morphologie betrachtet dagegen weniger die Form der einzelnen Zellen, als die Gestalt, Anordnungs- und Stellungsverhältnisse der aus Zellen zusammengesetzten Organe; doch hat sie sich nicht bloß mit den bereits ausgebildeten Organen, sondern vielmehr noch mit der Entwicklung derselben zu beschäftigen; es bildet somit die Entwicklungsgeschichte den wichtigsten Teil der vergleichenden Morphologie. — Die Physiologie hat einerseits die Erscheinungen des Wachstums und der Ernährung, andererseits auch die der Fortpflanzung der Gewächse zu untersuchen. Zur Physiologie ist noch zu rechnen die Lehre von den Pflanzenkrankheiten, auch Pflanzenpathologie genannt, und ferner derjenige Teil der Pflanzengeographie, der über die Beziehungen zwischen den Verhältnissen des Standorts und des Baues der Pflanzen handelt. — Die Systematik endlich hat sich vor allem damit zu beschäftigen, auf Grund der durch morpholog. Untersuchungen erkannten Unterschiede zwischen den einzelnen Pflanzen ein System aufzubauen, in welches die Pflanzenarten eingereiht und je nach Ähnlichkeit oder Verschiedenheit gruppiert werden können; die Systematik ist somit vollständig von der Morphologie abhängig. Von großer Wichtigkeit für die Systematik ist die wissenschaftliche Benennung der Pflanzenarten, Gattungen, Familien u. s. w., die sog. Nomenklatur, denn nur durch eine solche wird eine Übersicht über die Gesamtheit der pflanzlichen Organismen ermöglicht. Die Systematik muß sich auch damit beschäftigen, alle Pflanzen, die auf der Erde wachsen oder in frühern Perioden vegetiert haben, aufzufinden; so wird sie einerseits gebunden sein an die Floristik, d. h. an denjenigen Teil der Pflanzengeographie, der die Zusammenstellung der Pflanzen in Bezug auf ihr Vorkommen in verschiedenen Gegenden der Erde behandelt, und andererseits an die Phytopaläontologie, d. h. denjenigen Teil der Paläontologie, der sich mit der Untersuchung und Klassifizierung der fossilen Pflanzen beschäftigt. (Näheres s. die speciellen Artikel: Morphologie, Histologie, Physiologie, Systematik, Pflanzenkrankheiten, Pflanzengeographie, Paläontologie.)

Die B. als Wissenschaft hat nur den Zweck, die Pflanzen in morpholog., physiol. und systematischer Beziehung möglichst genau kennen zu lernen ohne Rücksicht darauf, ob dieselben von den Menschen irgend eine Verwendung finden; jede andere Betrachtung der Pflanzen ist keine rein botanische, sondern eine vorwiegend praktische, die je nach der Art der Benutzung sich den Bedürfnissen der Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Industrie, Medizin, Pharmacie, des Gartenbaues u. s. w. unterordnet. Man unterscheidet deshalb auch öfter zwischen reiner oder theoretischer und angewandter oder praktischer B., indem man unter ersterer die B. als Wissenschaft, unter letzterer dagegen die Betrachtung der Pflanzen in Beziehung auf ihren Nutzen oder Schaden für die Menschen versteht.

Geschichte der Botanik. Die B. ist ebenso wie die meisten übrigen Naturwissenschaften eine verhält-

nismäßig junge Wissenschaft: denn erst ungefähr in der Mitte des 17. Jahrh. lassen sich die Anfänge von wissenschaftlicher B. nachweisen. Bis dahin begnügte man sich nach Art von Aristoteles und seinem Schüler Theophrast, die als Heilmittel oder zu andern Zwecken Verwendung findenden Pflanzen aufzuzählen und notdürftig zu beschreiben. Dabei war natürlich nicht die genaue Kenntnis der Pflanzen die Hauptsache, sondern ihre Bedeutung für den Menschen; auch gründete sich die Beschreibung, wenigstens die der Arzneipflanzen, meist nicht auf Selbstanschauung, sondern auf Erzählungen der Kräutersucher. Aus der Zeit von Aristoteles bis zu Anfang des 16. Jahrh. sind außer Aristoteles selbst, dessen botan. Schriften übrigens verloren gegangen sind, und Theophrast zunächst noch zu nennen der griech. Arzt Dioskorides und Plinius der Ältere, die beide im 1. Jahrh. n. Chr. lebten; der erstere beschrieb in seinem Werke «Περὶ ὕλης ἰατρικῆς λόγοι ἕξ» gegen 600 Arten, der letztere zählte in seiner «Naturgeschichte» alles auf, was bis dahin über Pflanzen bekannt geworden war, wobei allerlei Märchen und Wundergeschichten mit unterliefen. In der ganzen Zeit von Plinius dem ältern bis zu Anfang des 16. Jahrh. finden sich fast nur bei einigen arab. Schriftstellern Beschreibungen von Pflanzen; die Werke des Dioskorides und Plinius waren die einzig maßgebenden und wurden deshalb vielfach kommentiert, so z. B. von dem Italiener Pierandrea Mattioli (Petrus Andreas Matthiolus, 1500—77), dessen Ausgabe des Dioskorides auch in deutscher Sprache erschien. Da aber Dioskorides sowohl wie Plinius nur Pflanzen des Orients, Griechenlands, Italiens beschrieben hatten, so entstanden die größten Verwirrungen, weil man meinte, daß diese Pflanzen auch in den nördl. Ländern wüchsen.

Diesem Zustande machten gegen die Mitte des 16. Jahrh. die vorzugsweise in Deutschland und den Niederlanden erscheinenden Kräuterbücher ein Ende. Zu erwähnen sind hauptsächlich die in Deutschland von Otto Brunfels (gest. 1534), Hieronymus Tragus, d. i. Bock (s. d.), Leonhard Fuchs (1501—66), Theodor Tabernaemontanus (gest. 1590), in den Niederlanden von Rembert Dodonaeus (1517—85), Matthias l'Obel oder Lobelius (1538—1616), Carolus Clusius (Charles de l'Ecluse, 1525—1609), in der Schweiz von Konrad Gesner (1516—65), in Frankreich von Jacques Delechamps (1513—88) herausgegebenen Werke, die meist auch schon mit Illustrationen versehen sind. Der Wert dieser Kräuterbücher lag vorzugsweise darin, daß sie sich nicht an die Werke des Dioskorides und Plinius anschlossen, sondern daß die in denselben beschriebenen Pflanzen zum größten Teile den Verfassern selbst vorgelegen hatten. Ein weiterer Fortschritt machte sich schon in den Schriften der Brüder Johann Baubin (1541—1613) und Kaspar Baubin (1560—1624) und des Italieners Andrea Cesalpino (1519—1603) bemerklich. Bei Kaspar Bauhin finden sich neben kritischen Bemerkungen über die vor ihm beschriebenen Pflanzen auch Versuche, eine Nomenklatur einzuführen, die der später von Linné angewandten schon ziemlich nahe steht. Außerdem aber stellte er bereits mehrere Pflanzengruppen auf, deren Umgrenzung zum Teil unsern jetzigen Anschauungen noch entsprechen. Doch erst mit Cesalpin wurde die Beschäftigung mit der Pflanzenwelt zur wissenschaftlichen Forschung. Dieser beurteilte die Pflanzen nicht mehr oberflächlich, nur nach ihren äußern Formen, wie seine Vorgänger, sondern er untersuchte auch die einzelnen Organe der Pflanzen genauer und legte hauptsächlich Gewicht auf die Betrachtung der Fortpflanzungsorgane. Er ist dadurch der bedeutendste Vorläufer Linnés.

Eine systematische Einteilung der Pflanzen findet sich in der Zeit von Cesalpin bis Linné noch bei mehrern Forschern vor. In dieser Hinsicht sind besonders zu erwähnen die Botaniker Joachim Jungius (1587—1657), die Engländer Robert Morison (1620—83), John Ray (1628—1705), ferner in Deutschland Augustus Quirinus Rivinus (1652—1723) und in Frankreich Joseph Pitton de Tournefort (1656—1708). Den größten Fortschritt bezeichnen Rivinus und Tournefort; ersterer schlug vor, für jede Pflanze zwei Namen, einen Gattungs- und einen Artnamen aufzustellen: er führte aber diese sog. binäre Nomenklatur nicht durch. Tournefort, der wie Cesalpin seinem System die Ausbildung der Blüte und Frucht zu Grunde legte, und hauptsächlich die Form der Blumenkrone betrachtete, wandte die Nomenklatur, wie sie Rivinus vorgeschlagen hatte, teilweise an, legte dabei aber den Hauptwert auf die Gattungsnamen, und viele jetzt noch gebräuchlichen rühren von ihm her.

Die binäre Nomenklatur zuerst vollständig durchgeführt zu haben, ist das Verdienst Karl Linnés (1707—78). Aber auch durch die Aufstellung und Durchführung einer einheitlichen Terminologie bei der Beschreibung der einzelnen Organe, deren Ausdrücke zum größten Teile jetzt noch gebraucht werden, bewirkte Linné einen bedeutenden Fortschritt in der wissenschaftlichen B. Seine Aufstellung des sog. Sexualsystems (vgl. den speciellen Artikel Systematik) auf Grund der Ausbildung von Andröceum (s. d.) und Gynäceum (s. d.) ist wohl ebenfalls von großer Wichtigkeit, doch schließt er sich eigentlich hierin an seine Vorgänger an, deren Systeme ebenfalls auf der Form der Blüte, wenn auch nicht gerade mit besonderer Berücksichtigung der männlichen und weiblichen Fortpflanzungsorgane, fußten. Das Linnésche Sexualsystem wurde bald allgemein anerkannt und zahlreiche Botaniker suchten die Anzahl der von Linné aufgestellten Arten zu vermehren; so entstand eine große Menge floristischer Werke. Durch große Reisen wurden auch die Floren der außereurop. Länder allmählich genauer bekannt. Aber dadurch machte die wissenschaftliche B. eigentlich wenig Fortschritte, denn alle die neu entdeckten Pflanzen wurden beschrieben und in das System eingereiht, ohne daß dabei über die natürlichen Verwandtschaftsverhältnisse der Pflanzen untereinander Neues zu Tage gefördert worden wäre.

Diesen geistlosen Beschäftigungen wirkten in Frankreich schon am Ende des 18. Jahrh. Bernard de Jussieu (1699—1777) und sein Neffe Antoine Laurent de Jussieu (1748—1836) durch die Aufstellung des sog. natürlichen Systems entgegen. Schon Linné hatte hervorgehoben, daß das hauptsächlichste Ziel der botan. Systematik die Erforschung der natürlichen Verwandtschaftsverhältnisse sei, die durch sein System nicht klargelegt worden waren; aber seinen Nachfolgern galt es als Hauptsache, die Zahl der Pflanzenarten zu vermehren. Während die Botaniker vor Linné die Blüte und Frucht ohne besondere Beachtung der Staubgefäße und Griffel, Linné selbst aber umgekehrt vorzugs-

weise die Fortpflanzungsorgane und weniger den übrigen Bau der Blüte als Einteilungsgrund nahmen, benutzten die beiden Jussieu den gesamten Bau der Blüte als Basis des natürlichen Systems. Von dieser Zeit an bis jetzt wurden zwar vielfach noch Veränderungen in der systematischen Einteilung vorgenommen, aber im großen und ganzen lehnten sich sämtliche neu aufgestellten Systeme an das Jussieusche an. Von den Botanikern, die das natürliche System weiter ausführten und verbesserten, sind hauptsächlich zu erwähnen: Pyrame Decandolle (1778—1841), Robert Brown (1773—1858), Bartling, Lindley, Endlicher, A. Braun und A. W. Eichler. Fast sämtliche natürlichen Systeme, die jetzt noch gelten, fußen auf dem Bau der Blüte, dessen Erkenntnis nach der Einführung des Mikroskops immer mehr vervollkommnet wurde.

Während die Systematik hiernach schon vom Anfang des 17. Jahrh. an eine wissenschaftliche Behandlung erfuhr, sind Histologie sowie die eingehendere vergleichende Morphologie, abgesehen von einigen wenigen Versuchen gegen Ende des 18. Jahrh., erst von Anfang des 19. Jahrh. an zur weitern Ausbildung gelangt. Da beide Disciplinen abhängig sind von der mikroskopischen Untersuchung, so konnte natürlich erst nach der allgemeinen Einführung des Mikroskops Ersprießliches darin geleistet werden. Zwar wurde das einfache und auch das zusammengesetzte Mikroskop, allerdings nur in sehr roher Ausführung, schon gegen Ende des 17. Jahrh. von einigen Botanikern benutzt, um den innern Bau der Pflanzen genauer kennen zu lernen, und es wurden auch manche, für jene Zeit immerhin beachtenswerte Erfolge damit erzielt, so von Robert Hooke (1635—1703), Marcello Malpighi (1628—94), Nehemia Grew (1628—1711), Anton van Leeuwenhoek (1632—1723). Die genannten Forscher hatten sowohl über den Bau der Blüte als auch über die innere Struktur der pflanzlichen Organe manches Richtige aufgefunden; aber die wenigen Resultate, die sie erzielt hatten, gerieten wieder fast gänzlich während des 18. Jahrh. in Vergessenheit, da die neuen Lehren, die in der Systematik sich damals geltend gemacht hatten, das Interesse der Botaniker von histologischen und eingehendern morpholog. Forschungen ablenkten.

Erst zu Anfang des 19. Jahrh. wurde den letztern Disciplinen wieder mehr Beachtung geschenkt; aber ehe man wiederum zu einer annähernd richtigen und nüchternen Betrachtung der Formverhältnisse im Bau der Pflanze gelangte, riefen unklare philos. Vorstellungen über Metamorphosen und über verschiedene in den Pflanzen wirksame Lebensprincipien u. dgl. m. die größten Verwirrungen hervor. Hauptsächlich hatte hierunter die vergleichende Morphologie zu leiden, denn durch die Metamorphosenlehre Goethes, die schließlich zu dem reinsten Mysticismus führte und durch die sog. Spiraltheorie, die von Schimper aufgestellt und von A. Braun weiter ausgeführt wurde (s. Blattstellung), war ein so weites Feld für gewagte Deutungen geschaffen worden, daß die vorurteilsfreie Beobachtung und Untersuchung darunter leiden mußte. Allerdings hat die Spiraltheorie insofern viel Neues zu Tage gefördert, als sie die Stellungsverhältnisse der Organe, die für die vergleichende Morphologie von größter Wichtigkeit sind, eingehender betrachtete.

Die Histologie wurde unter diesen Umständen ziemlich vernachlässigt, da man die Aufmerksamkeit hauptsächlich jenen morpholog. Fragen zuwandte. Die Resultate, welche durch die Untersuchungen Malpighis und Grews erzielt wurden, waren, wie schon gesagt, in Vergessenheit geraten und deshalb mußte die histologische Forschung eigentlich wieder von vorn anfangen. Gegen Ende des 18. Jahrh. beschäftigte sich in Deutschland besonders Johannes Hedwig (1730—99) mit anatom. Untersuchungen; zu Anfang des 19. Jahrh. traten in Frankreich Brisseau-Mirbel, in Deutschland Kurt Sprengel, Bernhardi, Link, Treviranus, Moldenhawer, Meyen als eifrige Förderer der Phytotomie auf. Die genannten Forscher untersuchten fast ausschließlich die fertig ausgebildeten Pflanzen und schenkten der Entwicklungsgeschichte keine Beachtung. Es wurden auf diese Weise eine große Menge neuer und wichtiger Thatsachen zu Tage gefördert; aber es fehlte dabei die nötige Übersicht. Von großer Bedeutung für die Entwicklung der Histologie waren die Untersuchungen Hugo von Mohls. Durch seine Gewandtheit in der mikroskopischen Technik und durch die gänzlich vorurteilsfreie Betrachtung der Objekte war er allen andern Botanikern, die sich mit Phytotomie beschäftigten, weit überlegen. Der allergrößte Teil seiner Untersuchungen hat bis auf die Jetztzeit seine volle Gültigkeit behalten. Infolge der Arbeiten Mohls und der kritischen Anregungen Schleidens machte sich bald eine rege wissenschaftliche Thätigkeit bemerkbar; man untersuchte den Bau der Zellen, die Eigenschaften des Zellhautgerüstes, die Zusammengehörigkeit zu größern Zellkomplexen genauer und gelangte durch Zuhilfenahme der Entwicklungsgeschichte immer mehr zur Betrachtung des anatom. Baues der Pflanzen unter einheitlichen Gesichtspunkten und auf diese Weise zur vergleichenden Anatomie. Unter den Botanikern, die in dieser Hinsicht fördernd einwirkten, sind vorzugsweise zu nennen Nägeli, Schacht, Hanstein, Sanio, de Bary, Schwendener, Haberlandt u. a.

Auf dem Gebiete der vergleichenden Morphologie wurden vor allem durch Schleiden und Nägeli neue Gesichtspunkte eröffnet, auf Grund deren eine rein wissenschaftliche Betrachtung der Dinge sich geltend machte gegenüber der philos. Richtung, die im Anfange des 19. Jahrh. die Morphologie beherrschte. Hauptsächlich wirkte Schleiden in dieser Beziehung bahnbrechend, indem er den hohen Wert der entwicklungsgeschichtlichen Untersuchungen hervorhob. Wenn auch seine Arbeiten in sehr vielen Punkten später widerlegt wurden, so hat er doch durch seine scharfen Angriffe gegen die herrschende philos. Richtung außerordentlich fördernd gewirkt. Durch die immer weiter fortschreitende Verbesserung der Mikroskope und die Vervollkommnung der mikroskopischen Technik wurde eine genauere Kenntnis von den Vorgängen der Zellbildung und Zellteilung ermöglicht, und infolgedessen gelang es, sowohl die Formverhältnisse der niedern Kryptogamen, als auch viele Einzelheiten im anatom. Bau der höhern Pflanzen kennen zu lernen. Die Untersuchung der niedern Kryptogamen hinsichtlich ihres Baues und ihrer Entwicklungsgeschichte wurde gefördert durch Nägeli, Hofmeister, Pringsheim, A. Braun, de Bary, Tulasne, Schwendener, Bornet, Cohn, Brefeld, Zopf u. a.

Das Studium der Befruchtungsvorgänge sowohl bei Phanerogamen wie bei Kryptogamen war ebenfalls erst durch Einführung besserer Mikroskope ermöglicht worden. Zwar wußte man betreffs der

Phanerogamen schon seit langer Zeit, daß man Staubgefäße und Griffel als Geschlechtsapparate anzusehen habe; aber ein klarer Einblick in den Vorgang der Befruchtung konnte erst in den letzten Jahrzehnten gewonnen werden. Man wußte allerdings schon zu Ende des 18. Jahrh. durch die Untersuchungen Gottlieb Koelreuters (1733—1806), Joseph Gärtners (1732—91), daß Bastardzeugungen (s. Bastardpflanzen) im Pflanzenreiche vorkommen, man wußte ferner durch die Beobachtungen Konrad Sprengels (1715—1816), daß die Insekten eine wichtige Rolle bei der Befruchtung spielen (s. Bestäubung); aber alle diese Angaben bezogen sich nur auf die äußere Vereinigung der Pollenkörner und der Narbe. Erst 1823 wurde von Amici entdeckt, daß die Pollenkörner Schläuche treiben, und von da an war die Frage von dem Zustandekommen der Befruchtung in ein neues Stadium getreten. Amici selbst und Mohl verfolgten den Verlauf der Pollenschläuche und beobachteten, daß sie sich an die Samenknospe anlegten; Schleiden und Schacht dagegen behaupteten, der Pollenschlauch dringe in die Samenknospe ein und aus dem Ende desselben entstehe der Embryo. Diese Frage wurde schließlich von Hofmeister endgültig zu Gunsten von Amici und Mohl entschieden. In neuerer Zeit hat sich Strasburger noch genauer mit dem Befruchtungsvorgang bei den Phanerogamen beschäftigt und denselben nach der morpholog. Seite hin vollständig klargelegt. Die Sexualität der Kryptogamen war ebenfalls der Gegenstand vieler Untersuchungen und auch hier ward bald durch Nägeli, Hofmeister, Pringsheim, de Bary und Thuret der Sachverhalt richtig erkannt.

Die Physiologie der Pflanzen hatte sich unabhängig von der Systematik sowohl wie von der Morphologie schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. entwickelt. Wohl hatten schon Malpighi, Grew und andere vor dieser Zeit in ihren Werken einige Bemerkungen über die Lebenserscheinungen der Pflanzen gemacht; aber dieselben waren teils von philos. Anschauungen zu sehr durchsetzt, teils auch fußten sie auf ganz unzureichenden Versuchen. Der erste Botaniker, der die Physiologie rein wissenschaftlich betrieb, war der Engländer Stephan Hales (1677—1761), er beschäftigte sich hauptsächlich mit der Transpiration und der Wasserbewegung in den Pflanzen, und auch über die Ernährung derselben machte er bereits lehrreiche Versuche. Mit der weitern Entwicklung der Chemie machte auch die Pflanzenphysiologie immer mehr Fortschritte. Über die Ernährung der Pflanze (s. d.) wurden Untersuchungen angestellt von Priestley, Ingenhousz, Senebier, Théodore de Saussure. Zu Anfang des 19. Jahrh. trat auch die physik. Physiologie mehr hervor, es wurden die Wirkungen der Schwerkraft, der Wärme, des Lichts auf die Bewegungserscheinungen und das Wachstum der Pflanzen eingehender behandelt. Andrew Knight wies nach, daß das Aufrichten der Stengel, das Eindringen der Wurzeln in den Boden von der Schwerkraft abhängig sei, Dutrochet, A. P. Decandolle, Link, Mohl, Meyen beschäftigten sich mit den Erscheinungen des Heliotropismus und Geotropismus. Seit der Mitte des 19. Jahrh. wurden chem.-physiol. Fragen, die auf Ernährung, Assimilation, Atmung Bezug haben, vorzugsweise von Boussingault, Liebig, Nägeli, Sachs, Pringsheim, Pfeffer behandelt; mit den physik.-physiol. Problemen beschäftigten sich Nägeli, Hofmeister, Schwendener, Sachs, Wiesner, Frank u.a.

Die Pflanzengeographie, als deren Begründer Alexander von Humboldt anzusehen ist, wurde hauptsächlich von Alphonse Decandolle, Grisebach, Engler, Drude gefördert. Die Phytopaläontologie, die Untersuchung der fossilen Pflanzen, die zuerst durch Brogniart und Unger angeregt wurde, fand eifrige Bearbeiter in Göppert, Heer, Schenk, Renault u. a. Die Pflanzenpathologie wurde durch Fortschreiten der Ernährungsphysiologie und durch den genauern Einblick in die Lebensweise der parasitisch lebenden Pflanzen schnell zu einem wichtigen Teil der botan. Wissenschaft; als Forscher, die auf diesem Gebiete thätig waren, sind zu nennen Kühn, de Bary, Sorauer, Frank. In allen Disciplinen der wissenschaftlichen B. herrscht gegenwärtig ein reger Forschungseifer, der durch die aufs höchste vervollkommneten Mikroskope und die glänzend eingerichteten botan. Gärten, Institute und Sammlungen genügend unterstützt und genährt wird.

Litteratur. A. Geschichte der B.: C. Meyer, Geschichte der B. (4 Bde., Königsb. 1854—57); Irmisch, Einige Botaniker des 16. Jahrh. (Sondersh. 1862); Jessen, B. der Gegenwart und Vorzeit (Lpz. 1865); Sachs, Geschichte der B. (Münch. 1875). B. Lehrbücher der B.: Linné, Fundamenta botanica (Amsterd. 1736); ders., Philosophia botanica (Stockh. 1751); Link, Elementa philosophiae botanicae, Grundlehren der Kräuterkunde (Berl. 1824); Bischoff, Lehrbuch der allgemeinen B. (Stuttg. 1834—39); Schleiden, Grundzüge der wissenschaftlichen B. (Lpz. 1842—43; 4. Aufl. 1861); Endlicher und Unger, Grundzüge der B. (Wien 1843); Sachs, Lehrbuch der B. (4. Aufl., Lpz. 1874); Leunis, Synopsis der B. (3 Bde., 3. Aufl., bearbeitet von Frank, Hannov. 1883—86); Schenk, Handbuch der B. (4 Bde., Bresl. 1881—90); Warming, Handbuch der systematischen B. (deutsch von Knoblauch, Berl. 1890). C. Botan. Zeitschriften: Flora (Regensb. seit 1818, seit 1889 Marburg); Annales des sciences naturelles. Botanique (Par. seit 1824); Linnaea (Halle, Berl. 1826—82); Botan. Zeitung (Berl., Lpz. seit 1843); Zeitschrift für wissenschaftliche B. (Zür. 1844—46); Jahrbücher für wissenschaftliche B., hg. von Pringsheim (Berl., Lpz. seit 1863); Just, Botan. Jahresbericht (Berl. seit 1873); Botan. Centralblatt (Cass. seit 1880); Botan. Jahrbücher für Systematik, Pflanzengeschichte und Pflanzengeographie, hg. von Engler (Lpz. seit 1881); Berichte der Deutschen Botanischen Gesellschaft (Berl. seit 1883); Botan. Adreßbuch. Verzeichnis der lebenden Botaniker, sowie der botan. Anstalten, Gesellschaften und Zeitschriften, hg. von Fachmännern (Lpz. 1891). Specielle Litteratur über die einzelnen Disciplinen der B. s. die Artikel: Morphologie, Histologie, Physiologie, Systematik, Pflanzenkrankheiten, Pflanzengeographie, Paläontologie. Ein fast vollständiges Verzeichnis der gesamten botan. Litteratur bis 1872 ist von Pritzel in seinem Thesaurus literaturae botanicae (2. Aufl., Lpz. 1872—77) gegeben worden.

Botanische Gärten, Bezeichnung für Gartenanlagen, die als Hilfsmittel sowohl der botan. Forschung als auch des Unterrichts in der Botanik dienen. Die B. G. sollen eine große Anzahl von Gewächsen und zwar aus den verschiedensten Klimaten enthalten und alle Pflanzen sollen möglichst in denselben Temperatur-, Feuchtigkeits- und Bodenverhältnissen wachsen wie an den Orten, an denen sie einheimisch sind. Diejenigen Pflanzen, die das

Klima Deutschlands vertragen, können in deutschen B. G. im Freien gehalten werden. Dahin gehören zunächst alle in Deutschland selbst einheimischen und ferner diejenigen anderer Länder, die zu ihrem Gedeihen keine andern klimatischen Verhältnisse verlangen, also z. B. viele in Nordamerika, Nordasien, an den Abhängen hoher Gebirge wachsende; außerdem die meisten derjenigen, die an ein noch kälteres Klima gewöhnt sind, wie die Pflanzen der höhern Breiten und die alpinen Gewächse. Die sog. Freilandpflanzen werden meist in der Weise verteilt, daß bestimmte Gruppen, wie Bäume, Sträucher, perennierende, einjährige krautartige Pflanzen, besondere Teile des Gartens für sich haben. Bei der Anordnung der krautartigen Pflanzen verfährt man gewöhnlich so, daß man die Gruppierung nach einem bestimmten System vornimmt, um das Auffinden der einzelnen Pflanzen und die Vergleichung naher verwandter Pflanzenarten oder -Familien zu erleichtern. In der Anordnung der Bäume und Sträucher läßt man sich weniger von systematischen Principien als vielmehr von ästhetischen Rücksichten leiten, denn die geschmackvolle Gruppierung der baum- und strauchartigen Gewächse verleiht den B. G. gewissermaßen den Charakter von Parks, ohne dabei den wissenschaftlichen Zweck derselben zu beeinträchtigen. Die Wasser- und Sumpfpflanzen kultiviert man entweder in kleinen Teichen, oder man benutzt besonders eingerichtete Aquarien, die an allen Stellen leicht zugänglich sind und in mehrere durch Mauern abgegrenzte, mehr oder minder tiefe sumpfige Abteilungen zerfallen. Die alpinen Pflanzen werden an freie, luftige Stellen gepflanzt, meist auf künstlich zusammengestellte Felsgruppen.

In neuern B. G. hat man den größern Teil der kultivierten Freilandgewächse, einschließlich der Gehölze und Annuellen, systematisch geordnet im Garten zu verteilen und die während des Sommers im Freien Aufstellung findenden Gewächshauspflanzen den betreffenden Familien einzufügen versucht. Wenn es auch nicht denkbar ist, alle Gewächse in dieser Weise unterzubringen, so erleichtert es doch das Studium der Systematik ungemein, wenn nach Möglichkeit die charakteristischen Arten der verschiedenen Gattungen einer Familie zu einem geschlossenen Ganzen vereint und in Unterfamilien gegliedert sind. Ein gutes Vorbild für eine derartige Anordnung bieten die B. G. in Berlin und Heidelberg. In neuester Zeit werden die Pflanzen auch häufig nach ihrer geogr. Verbreitung gruppiert und von den Florengebieten der nördlichen gemäßigten Zone besondere pflanzengeogr. Anlagen geschaffen. Alle in dem betreffenden Gebiete vorkommenden charakteristischen Pflanzen werden nach der Art und Weise ihres Vorkommens und ihrer Lebensbedingungen gruppiert und für diesen Zweck besondere Anlagen für Alpen-, Wasser-, Sumpf-, Moor-, Heide- und Waldpflanzen in natürlichen Formen ausgeführt. Die größte Anlage dieser Art befindet sich zu Berlin; sie umfaßt ganz Europa, das nördl. und östl. Asien, besonders Sibirien, Japan und China, das Himalajagebiet, die Balkanländer und Nordamerika.

Alle Gewächse, die nicht in dem Klima der Orte, wo die B. G. liegen, gedeihen können, müssen in besondern Gewächshäusern untergebracht werden, von denen zur Aufnahme sowohl tropischer wie subtropischer Pflanzen die genügende Anzahl mit den entsprechenden Einrichtungen versehen, errichtet sind (s. Gewächshäuser).

Geschichtliches. Schon zu Anfang des 14. Jahrh. bestanden in Italien zu Salerno und Venedig Anlagen, welche als B. G. insofern angesehen werden können, als sie die wichtigsten der als heilkräftig geltenden Pflanzen enthielten; es waren also mehr medizinisch-botan. Gärten. Da zu jener Zeit die Kenntnis der Gewächse noch sehr mangelhaft war, so haben diese ersten B. G. weniger botan. als histor. Interesse. Im 16. Jahrh. wurden B. G. in Padua (1545), Pisa (1547), Bologna (1567), Leiden (1577), Heidelberg (1593) angelegt und von nun an gelangten sie bald durch den immer lebhafter werdenden Verkehr mit außereurop. Ländern zu hoher Bedeutung. Im 17. Jahrh. entstanden die B. G. zu Gießen, Paris, Jena, Oxford, Kew, Amsterdam, Berlin, Utrecht. Während des 18. Jahrh. wurden in Deutschland die meisten der mit den Universitäten verbundenen B. G. angelegt, außerdem auch viele andere, die nicht in direktem Zusammenhange mit den Hochschulen standen. Die Gärten in Petersburg, Moskau, Kopenhagen, Upsala, Lund stammen ebenfalls aus dem vorigen Jahrhundert. Gegenwärtig besitzt fast jede Universität einen Botanischen Garten, außerdem giebt es in allen größern Städten derartige Anlagen. Auch in den außereurop. Ländern, in Nordamerika, in Indien, Australien, im Kapland und an vielen andern Orten sind B. G. In Europa ist wohl der Garten zu Kew bei London der großartigste und reichhaltigste. In Deutschland sind besonders hervorzuheben die Gärten von Berlin, Breslau, Halle, Göttingen, Leipzig, München, Heidelberg und Marburg.

Litteratur. Aiton, Hortus Kewensis (2. Aufl., 5 Bde., Lond. 1810—13); Link, Hortus regius botanicus Berolinensis (2 Bde., Berl. 1827—33); Schlechtendal, Hortus Halensis (Halle 1841); Schenk, Der Botanische Garten zu Würzburg (Würzb. 1860); Göppert, Bericht über den Botanischen Garten zu Breslau (9. Aufl., Bresl. 1883); Urban, Geschichte des königl. Botanischen Gartens zu Berlin (Berl. 1882); derſ., Führer durch den königl. Botanischen Garten zu Berlin (ebd. 1887).

Botanische Institute sind diejenigen Universitäts-Institute, deren Zweck es ist, den Studierenden Gelegenheit zu geben, durch praktische Übungen sich sowohl mit mikroskopischen als auch experimentell-physiol. Untersuchungen vertraut zu machen. In Deutschland besitzen fast alle Universitäten derartige B. J. Da sie in den meisten Fällen mit den botan. Gärten im Zusammenhang stehen, so wird auf diese Weise die botan. Forschung aufs beste gefördert. Während von den botan. Gärten die zu den Untersuchungen nötigen Pflanzen kultiviert werden, gewähren die B. J. durch ihre reichliche Ausstattung mit optischen, physik., chem. Apparaten und durch ihre sonstigen Einrichtungen den wissenschaftlichen Arbeiten und dem Unterricht in der Botanik die vorteilhafteste Unterstützung.

Botanische Sammlungen sind die Sammlungen der zu den vielfachen Untersuchungen und zum Unterricht in der Botanik nötigen verschiedenartigen pflanzlichen Objekte, die man nicht immer in frischem Zustande zur Hand haben kann. Die wichtigsten und umfangreichsten Sammlungen sind die Herbarien (s. d.), in denen getrocknete Pflanzen oder wenigstens charakteristische Teile derselben aufbewahrt werden. Dieselben sind so eingerichtet, daß die einzelnen Pflanzen nach dem Trocknen zwischen Papierbogen gelegt und nach einem bestimmten

System geordnet werden, nachdem sie durch Vergiftung vor Insektenfraß geschützt worden sind. Die großen Herbarien sind gegenwärtig ebenso wie die botan. Institute gewöhnlich mit den botan. Gärten verbunden und durch zweckmäßige Einrichtungen leicht zugänglich gemacht. Das größte Herbarium befindet sich in Kew bei London, dasselbe enthält auch das Herbarium Linnés. In Deutschland befindet sich ein sehr umfangreiches Herbarium zu Berlin und außerdem sind an fast allen Universitäten derartige Sammlungen vorhanden.

Außer Herbarien giebt es noch andere B. S., so z. B. Samen- und Fruchtsammlungen, Holzsammlungen; ferner Sammlungen, in denen die Pflanzen nicht in getrocknetem Zustande, sondern als Spirituspräparate aufbewahrt werden. Alle pflanzlichen Objekte, die Gegenstand der botan. Forschung, des Unterrichts, oder die für Industrie, Land-, Forstwirtschaft u. s. w. von Interesse sind, können Bestandteile der B. S. bilden. Derartige Sammlungen finden sich neben den Herbarien ebenfalls an fast allen Universitäten, land- und forstwirtschaftlichen Schulen u. s. w. Die reichhaltigsten B. S. finden sich jedenfalls im Britischen Museum in London und in dem Garten zu Kew; in Deutschland sind die im Botanischen Museum zu Berlin aufgestellten die umfangreichsten.

Botanisieren, Pflanzen zu wissenschaftlicher Untersuchung sammeln.

Botanybai, so von Joseph Banks, dem Begleiter Cooks, wegen des botan. Reichtums ihrer Küsten benannt, ist eine der geräumigsten Baien an der Ostküste Australiens. Sie liegt unter 34° südl. Br. und 151° 11′ östl. L. von Greenwich, gehört zu Neusüdwales (s. d.) und hat, wenn auch einen bequemen Eingang zwischen den Vorgebirgen Banks und Solander, nur geringe Tiefe. Die Umgegend ist niedrig, sandig und morastig und wird von den hier mündenden Flüßchen Cook und St. Georges bewässert. Cook entdeckte die Bai 1770. Die brit. Regierung beschloß auf seine Schilderung hin 1787, die Umgegend derselben Verbrechern zum Aufenthalte anzuweisen, und bereits 1788 landete Arthur Phillipps mit 1011 Menschen, darunter 756 Deportierte, in der B., fand aber diese zu einer Niederlassung ungeeignet, und verlegte daher die Kolonie weiter nördlich an die Bai Port-Jackson, wo er die Stadt Sydney-Cove gründete. Jetzt führt von Sydney (s. d.) eine Pferdebahn nach dem nur 8 km entfernten Dörfchen Botany, einem beliebten Ausflugsort mit zahlreichen Villen reicher Kaufleute.

Botanybaigummi, s. Akaroïdharz.

Botanyholz (Botanybaiholz). Unter diesem Namen kommen verschiedene Hölzer in den Handel, so z. B. das aus Ostindien, Mauritius und Madagaskar stammende Holz der Dalbergia latifolia *Roxb.*, eines zu den Papilionaceen gehörigen Baums; es hat anfangs eine blauschwarze, später eine tiefschwarze Farbe, wird auch ostindisches Rosenholz, engl. Blackwood (Schwarzholz) oder schwarzes B. genannt. Es ist krumm gewachsen, oft hohl und voller Knorren, eignet sich deshalb meist nur zur Verfertigung feiner Drechslerarbeiten. Eine andere, ebenfalls schwarze Art von B., die sich zu feinen Möbeln eignet, soll von der in Australien heimischen Acacia melanoxylon *R. Br.* (Schwarzholzakazie) abstammen; noch eine andere Art in Scheiten und Brettern zu uns kommendes B. soll von austral. Casuarinaceen geliefert werden.

Botarga, aus Fischrogen bereitete Speise, dem Kaviar ähnlich, in Südeuropa Appetitreizmittel.

Botaurus, s. Rohrdommeln.

Botding, s. Ding.

Bote, s. Botenwesen.

Bötel, Heinrich, Tenorist, geb. 6. März 1854 zu Hamburg, wo er (ursprünglich Droschkenkutscher) auf Veranlassung des Theaterdirektors Pollini ausgebildet wurde und 1883 als Lionel im Stadttheater, dem er seitdem angehört, debütierte. Die Schönheit seiner Stimme, deren volle dramat. Wirkung durch schauspielerische Schwächen beeinträchtigt wird, hat ihn auf Gastspielen in Berlin, Wien, Köln, Stuttgart u. s. w. sehr beliebt gemacht.

Botenjäger, in früherer Zeit im österr. Heere die den höhern Stäben als Ordonnanzen beigegebenen berittenen Mannschaften, deren Dienst neuerdings durch berittene Feldgendarmen versehen wird.

Botenlauben, Otto von, Graf von Henneberg, Minnesänger, urkundlich seit 1196 auftretend, zog 1197 ins Heilige Land, wo er Beatrix, die Tochter und reiche Erbin Jocelins von Courtenay, heiratete, kehrte 1200 nach Deutschland zurück, verkaufte 1234 seine Burg B. oder Bodenlaube (s. d.) dem Bischof von Würzburg und starb weltflüchtig Ende 1244 als Propst in dem von ihm gestifteten Kloster Frauenroda. Unter seinen nicht selten einstrophigen Gedichten, die dem ältern Minnesang angehören, sind Tagelieder, die roman. Einfluß zeigen, und ein Leich. Vgl. L. Bechstein, Geschichte und Gedichte des Minnesängers O. v. B. (Lpz. 1845); Wegele, Graf O. von Henneberg-Botenlauben (Würzb. 1875); Stöckel, O. v. B. (Münch. 1883).

Botenstab, der Stab, durch den ein Bote die Mitteilung seines Herrn einem andern überbrachte. Bei den Griechen und Römern bediente man sich des B. namentlich im Verkehr zwischen der städtischen Obrigkeit und dem Feldherrn. Die Nachricht wurde auf einen Streifen Leder geschrieben, der um den Stab schräg gewickelt wurde. Im Laufe der Zeit verlor der B. seine eigentliche Bedeutung; er blieb als Heroldsstab (grch. kērykeion, lat. caduceus, s. d.) in symbolischer Gestalt zurück. Auch die nordischen Völker kannten den B.; hier wurde die Nachricht in den geglätteten Stab mit Runen eingeritzt. Die Eingeborenen Australiens benutzen 20—30 cm lange, meist zolldicke Stäbe mit eingeritzten Figuren als B. und Geleitbriefe. Nach Mitteilungen der Reisenden lesen die Eingeborenen diese Bilderschrift mit der größten Leichtigkeit.

Botenwesen ist die zusammenfassende Bezeichnung aller Einrichtungen zur Beförderung von Nachrichten und kleinern Paketen durch einzelne Personen, welche die Botengänge zu Fuß oder mit Benutzung anderer Verkehrs- und Beförderungsmittel zurücklegen. Vor der Organisation der modernen Posten war das vielgestaltige B. von hoher Bedeutung für das Verkehrswesen. Das heutige hochentwickelte Postwesen hat andere vollkommenere Einrichtungen an dessen Stelle gesetzt. Private Botengänge bestehen indessen noch heute vielfach auf dem Lande, namentlich in verkehrsarmen und dünnbevölkerten Gegenden, meist jedoch zur Besorgung kleinerer Einkäufe in der entferntern Stadt u. dgl. Eine besondere Einrichtung für Botengänge, Briefbestellung u. s. w. besteht neben der Post noch jetzt bei vielen Behörden in den größern Städten (Gerichtsboten, Amtsboten, Magistratsboten in Berlin). Die neuerdings in größern Städten mehrfach ins Leben ge-

rufenen Privatposten, die sich mit der gewerblichen Bestellung der dem Postzwange oder dem Postregal nicht unterliegenden Sendungen befassen, gehören gleichfalls in das Gebiet des B. (S. Briefträger und Bestellung.) Vgl. G. von Rittershain, Die Reichspost der röm. Kaiser (Berl. 1880); F. Ilwof, Das Postwesen in seiner Entwicklung von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart (Graz 1880); Flegler, Zur Geschichte der Posten (Nürnb. 1858); Hartmann, Entwicklungsgeschichte der Posten (Münch. 1868); von Stephan, Verkehrsleben im Mittelalter (im «Histor. Taschenbuch», Jahrg. 1869); Veredarius (pseudonym), Das Buch von der Weltpost (Berl. 1885). Höchst lehrreich sind die vielen urkundlichen Darstellungen des B. im «Archiv für Post und Telegraphie» (Berl. seit 1871).

Botero, Giuseppe, ital. Roman- und Parabeldichter, geb. 1815 zu Novara, studierte zu Turin Philologie, machte 1848 den Feldzug gegen Österreich mit, ward 1849 Professor der ital. Litteratur am Kolleg zu Cortemilia, dann nacheinander Direktor der Lyceen von Lecce, Faenza, Pistoja, Campobasso und Pavia. Er starb 30. Mai 1885. Aus der großen Zahl seiner Erzählungen sind hervorzuheben: «Ricciarda» (Cagliari 1854), «Raffaele» (ebd. 1858), «Il Galeotto» (Tur. 1859), «La Tradita» (Piacenza 1861), «Nella di Cortemiglia» (Tur. 1861), «Didimo Frate» (ebd. 1861 und Palermo 1865), «Eloisa Basili» (Piacenza 1869); Parabeln: «La mia Donna» (Faenza 1869), «Speranza» (ebd. 1870), «Viver bene e far il bene» (ebd. 1872), «Amore e natura» (ebd. 1873). B.s Parabeln erschienen gesammelt in vier Auflagen

Both, Weinmaß, s. Bota.

Both, Andreas und Jan, niederländ. Maler, um 1610 zu Utrecht geboren, erhielten den ersten Unterricht in der Zeichenkunst durch ihren Vater, welcher Glasmaler war, und bildeten sich dann in der Schule Abrah. Bloemarts weiter aus, worauf sie nach Italien gingen. Hier wendete sich Andreas der Porträt- und Genremalerei in der Weise des Bamboccio zu, während Jan die Werke Claude Lorrains zum Muster wählte. Andreas malte zuweilen in die Landschaften seines Bruders die Figuren. Die Landschaften sind ausgezeichnet durch die Harmonie des Ganzen, während die genauere Ausführung der einzelnen Teile zurücksteht. Ein herbstlich-gelblicher oder abendlich-glühender Ton, der zuweilen zu stark erscheint, giebt ihnen einen eigentümlich elegischen Reiz. Andreas ertrank zu Venedig vor 1644, Jan kehrte nach Utrecht zurück, wo er 9. Aug. 1652 starb. Geschätzt sind auch Blätter, welche sie in Ostades Manier geätzt haben, insbesondere die von Jan B., etwa 15 an Zahl.

Bothkamp in Schleswig-Holstein, Landgut des Kammerherrn von Bülow, bekannt durch die von letzterm daselbst 1870 errichtete Privatsternwarte. Ihren Ruf verdankt diese den dort vom jetzigen Direktor der Potsdamer Sternwarte, Hermann Karl Vogel (s. d.), ausgeführten astrophysik. Arbeiten, namentlich denen über die Spektra der Fixsterne und der Planeten.

Bothmer, Friedr., Graf von, bayr. General der Infanterie, geb. 11. Sept. 1805 zu München, trat 1827 als Junker in das 2. bayr. Artillerieregiment ein, nahm aber bereits 1833 als Lieutenant seinen Abschied, um in griech. Dienste zu treten. Nach einer halbjährigen Dienstzeit daselbst (1834) zum Hauptmann befördert, zeichnete er sich bei den Gefechten von Petrowuni, Porto Quaglio und Calamata gegen die aufrührerischen Messenier und Mainoten durch Tapferkeit und Intelligenz aus. Nach achtjährigem Verbleiben in Griechenland wurde B. als Oberlieutenant wieder in bayr. Dienste aufgenommen. 1847 wurde er Hauptmann und 1848 Adjutant des Feldmarschalls Prinzen Karl von Bayern. Bis 1866 zum Generalmajor avanciert, führte B. die bayr. Artilleriereserve in dem Mainfeldzuge und nahm in dieser Stellung an den Gefechten bei Kaltennordheim, Kissingen u. s. w. Anteil. 1870 überschritt er als Generallieutenant und Commandeur der 4. bayr. Division zuerst die franz. Grenze, hatte bei Weißenburg die Avantgarde der deutschen III. Armee, wobei er sich den königlich bayr. Militär-Max-Joseph-Orden erwarb, und konnte durch seine Führung bei Wörth, Sedan und vor Paris, besonders bei der Abwehr der Ausfälle 13. Okt. und 29. Nov. 1870, den Erfolg in wirksamster Weise vorbereiten. Nach dem Feldzuge wurde er 1873 Inspecteur der Artillerie und des Trains und 1877 General der Infanterie. 1883 erhielt B. den erbetenen Abschied und starb in München, wo er zurückgezogen lebte, 29. Juli 1886.

Bothnia, mittelalterlich-lat. Name für die Küstenländer des Bottnischen Meerbusens (s. d.).

Bothriocephalen (Bothriocephalidae), s. **Bothriocidăris,** s. Cystideen.

Bothrops, s. Grubenottern.

Bothwell, Stadt am Clyde in der schott. Grafschaft Lanark, $12^1/_2$ km im SO. von Glasgow, hat 1520 E. Nahe dabei die großartigen Ruinen von Bothwell-Castle, wohin der Graf von B. die Königin Maria Stuart entführte. An der altertümlichen Brücke Bothwell-Bridge siegten 22. Juni 1679 die königl. Truppen unter dem Herzog von Monmouth über die schott. Covenanters.

Bothwell, James Hepburn, Graf von, der Gemahl Maria Stuarts, war geboren um 1536. Im Grenzkampf gegen England unter Jakobs V. Witwe, Maria von Guise, dann in Frankreich und wieder in Schottland hatte er bereits für die Sache der Maria Stuart gefochten, als er 1562 von dem Regenten Schottlands, Murray, unter dem Verdachte, er habe Maria entführen wollen, angeklagt und eingekerkert wurde, aber nach Frankreich entkam. Als Maria mit ihrem Gatten Darnley zerfiel, suchte sie bei B., der nun wieder nach Schottland kam, Hilfe und entbrannte bald in heftiger Leidenschaft zu dem schönen Manne, die sie dazu fortriß, diesem und seinen Freunden ihren Gatten in die Hände zu liefern. Am 9. Febr. 1567 wurde Darnley auf B.s Anstiften ermordet, der bereits 15. Mai, nachdem er von der Anklage des Mordes freigesprochen worden war, Maria als Gattin heimführte. Ein Aufstand der darüber empörten Lords war die Folge. Die Königin mußte sich 15. Juni bei Carberryhill den Lords ergeben, B. entkam. Nachdem er auf den Orkney-Inseln den Parteikrieg fortgesetzt hatte, floh er nach Norwegen, wurde dort ergriffen und nach Dänemark gebracht, zwar nicht den Schotten ausgeliefert, aber auf der seeländischen Burg Dragsholm bis zu seinem Tode (1577) gefangen gehalten. Die Annahme, er sei in Malmö gestorben, wo heute noch ein Turm als Ort seines Todes gezeigt wird, ist unrichtig. — Vgl. Petrick, Zur Geschichte des Grafen B. (Petersb. 1814); Schiern, Hepburn B. (dänisch, 2. Aufl., Kopenh. 1875; engl. Übersetzung 1880); dramatisch sind die

Schicksale B.s behandelt von Swinburne; B.s Abenteuer zur See sollen Byron den Anstoß zu seinem «Korsar» gegeben haben.

Boticelli, s. Botticelli.

Botokúden (portug. Botocudos, von botoque, «Faßspund»), ein Name, unter dem in der Litteratur ein Indianerstamm erwähnt wird, der in den urwaldbedeckten Ostabhängen des brasil. Küstengebirges, in dem Gebiet der Flüsse Rio Doce, Mucury, und nordwärts bis zum Jequitinhonha seit uralter Zeit seine Heimat hat. Der Name B. ist ihnen gegeben worden wegen der großen (bis 13 cm im Durchmesser haltenden), aus dem leichten Holz der Chorisia ventricosa verfertigten Scheiben, die sie in die durchbohrte Unterlippe und in die Ohrläppchen zu zwängen pflegten. (S. Tafel: Amerikanische Völkertypen, Fig. 18.) Die portug. Kolonisten bezeichnen sie gewöhnlich als Bugres. Dem benachbarten Indianerstamm der Tupinamba waren sie unter dem Namen Waimura (Guaimura, Aimore, Aymores) bekannt. Sie selbst nennen sich Búrung. Der Schädelbildung nach sind sie im wesentlichen als dolichokephal zu bezeichnen. Ihrer Sprache nach scheinen sie den westlich von ihnen verbreiteten sog. Gês-Stämmen, den Kayapo, Chavantes, Cherentes, Suyá u. a. verwandt zu sein. Sie gehen vollständig nackt. Ihre Wohnungen sind einfache, schräge, vorn und an den Seiten offene Dächer, die mit Palmen- oder Heliconienblättern gedeckt sind. Sie schlafen auf der Erde, auf einem Lager von Blättern, oder auch in der Asche des Feuers. Sie haben weder Hangmatten, noch Boote und leben ausschließlich vom Ertrage der Jagd und des Fischfangs. Doch wissen sie auch die Fische nur mit Pfeil und Bogen oder mittels Vergiften des Wassers zu erlegen. Ihre Waffen sind Pfeil und Bogen und eine schwere hölzerne Keule. Im Kriege sind sie wild und grausam. Sie wagen sich nur selten aus den Wäldern heraus, sind aber in denselben sehr schwer zu bekriegen. Gefangene Feinde pflegten sie zu verzehren. Nachdem in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. die port. Ansiedelungen um Porto Seguro und Ilheos schwer von ihnen zu leiden hatten, trat im Anfang des 17. Jahrh. ein friedlicheres Verhalten ein, bis dann Übergriffe der Portugiesen den Streit von neuem entfachten. Bis in unser Jahrhundert hinein wütete der erbittertste Rassenkampf. Neuerdings ist es gelungen, einen Teil der Stämme in Dörfern anzusiedeln. Doch sind bis in die letzte Zeit immer und immer wieder Feindseligkeiten vorgekommen. Die Gesamtzahl der B. beläuft sich auf etwa 5000 Köpfe, von denen die Hälfte sich noch in völlig unabhängigem Zustande befindet. Vgl. Max Prinz zu Wied-Neuwied, Reise nach Brasilien in den J. 1815—17 (2 Bde., Frankf. a. M. 1820—22); v. Tschudi, Reisen durch Südamerika (Lpz. 1866); Ehrenreich in der «Zeitschrift für Ethnologie», Bd. 19 (1887).

Botoschâni (rumän. Botoşani). 1) **Kreis** im Königreich Rumänien zwischen Sereth und Pruth, im Hügelland der nördl. Moldau, hat (1885) auf 2950 qkm 141369 E. — 2) **Hauptstadt** des Kreises B., in 214 m Höhe an der Zweiglinie Berescî-B. der Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn, Sitz eines deutschen Vicekonsuls, ist unregelmäßig gebaut und hat 39941 E., darunter viele Israeliten und Armenier, 14 griech. und 2 armenische Kirchen, zahlreiche Synagogen, 1 Lyceum, 1 Theater und betreibt bedeutenden Handel, namentlich mit Hornvieh, Getreide und Brennholz nach der Bukowina und andern österr. Ländern.

Botrychium *Sw.*, Farngattung aus der Familie der Ophioglosseen (s. d.), mit 10 Arten, meist in der nördlich gemäßigten Zone. Es sind krautartige, meist niedrige Farne, bei denen der sporentragende Blattabschnitt rispenförmig verzweigt, der sterile Teil aber fiederförmig gespalten ist. Die in Deutschland häufigste Art ist die Mondraute, auch Walpurgiskraut, B. lunaria *Sw.* Das Kraut derselben war offizinell und wurde als Zaubermittel gebraucht.

Botrys (grch.), Traube, s. Blütenstand (S. 165b).

Botrytis Bassiana, s. Muscardine.

Botrytisch, s. Blütenstand (S. 165b).

Botsâris, s. Botzaris.

Botschabêlo, Station der Berliner Mission für Südafrika, in dem Distrikt Middelburg der Südafrikanischen Republik, liegt am Kromflusse, einem kleinen Seitenfluß des obern Olifant, 11 km nördlich von der Stadt Middelburg und 130 km östlich von Pretoria entfernt.

Botschaft heißt im konstitutionellen Staate eine Mitteilung des Staatsoberhaupts an die Landesvertretung, in welcher das erstere auf direkte Weise zu der letztern spricht, im Gegensatz zu den gewöhnlichen Vorlagen und Eröffnungen, welche das Ministerium als solches, wennschon ebenfalls im Namen des Staatsoberhaupts, macht. Die Mitunterschrift und Verantwortlichkeit der Minister darf darum aber keineswegs solchen Botschaften fehlen, da im konstitutionellen Staate kein Regierungsakt ohne diese Gültigkeit hat. Doch sind in der neuern preußisch-deutschen Geschichte mehrfach B. ohne ministerielle Gegenzeichnung vorgekommen, so die B. Wilhelms I. von 1863, die B. Wilhelms II. über die Arbeiterschutzgesetzgebung vom Febr. 1890. Besonders bekannt und wegen ihres Inhalts als histor. Dokumente wichtig sind die B., welche herkömmlicherweise der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika jedesmal dem Kongreß bei dessen Eröffnung vorlegt, und worin er sich über den Gesamtzustand der Union in allen Beziehungen, über die äußern Angelegenheiten, das Verhältnis der Bundesgewalt zu den Einzelstaaten u. s. w. ausspricht. In Frankreich hatte Napoleon III. dieses Beispiel nachgeahmt. — B. heißt ferner die oberste Behörde des diplomat. Dienstes, s. Botschafter.

Botschafter (frz. ambassadeur, aus dem mittellat. ambactio, vom althochd. ambaht, d. h. Dienst, Amt) heißen die Gesandten (s. d.) der obersten Rangklasse. Nach dem Herkommen werden ihnen die päpstl. Legati a latere oder Nuntien gleichgestellt. Die B. repräsentieren nicht bloß wie die andern Gesandten den Staat, sondern außerdem die persönliche Würde des Souveräns. Deshalb ist auch die Sendung von B. mit größern Kosten verbunden; aus demselben Grunde werden aber auch in dem Hofceremoniell und an den Höfen die B. bevorzugt. So steht ihnen nach älterer Auffassung das Recht zu, jederzeit bei dem Souverän, bei welchem sie beglaubigt sind, persönliche Audienz zu erhalten, von welchem 1870 der französische B. Benedetti beim König Wilhelm von Preußen in Ems den bekannten Gebrauch gemacht hat. Fürst Bismarck hat indes dieses Recht bestritten, und keinenfalls kann es in konstitutionellen Staaten mit Umgehung des verantwortlichen Ministers ausgeübt werden. Das gleichfalls in

Anspruch genommene Recht des Vortritts beim Minister des Auswärtigen vor jedem Gesandten, auch wenn dieser länger im Vorzimmer gewartet hat, ist von dem amerik. Gesandten Bancroft in Berlin dem englischen B. unter Billigung der deutschen Regierung streitig gemacht worden. Gewöhnlich senden nur Großmächte B.; aber auch andere Staaten von königl. Rang, ohne Unterschied ob Monarchien oder Republiken, können B. senden und empfangen, wovon die Türkei und neuerdings Spanien Gebrauch gemacht haben. Das Deutsche Reich ist durch B. vertreten in Frankreich, Großbritannien, Italien, Österreich-Ungarn, Rußland, Spanien und der Türkei; dieselben sieben Staaten unterhalten auch wiederum B. in Berlin.

Botschka (d. i. Faß, Tonne), russ. Flüssigkeitsmaß zu 40 Wedra = 4,9196 hl.

Botschwine (poln. boćwina), poln. Nationalsuppe aus gesäuerten roten Rüben, Fleischbrühe und saurem Rahm; man verdickt die Suppe mit Eiern und richtet sie über Fleischklößchen an.

Bott, Jean Jos., Violinvirtuos, geb. 9. März 1826 zu Cassel, war Schüler von Hauptmann (Theorie) und Spohr (Violine). Seit 1846 wirkte er in der Kapelle zu Cassel als Sologeiger, seit 1852 neben Spohr als zweiter Kapellmeister, wurde 1857 Hofkapellmeister in Meiningen, 1865 in Hannover, gründete 1878 ein Konservatorium in Magdeburg und lebt jetzt in Neuyork.

Botta, Carlo Giuseppe Guglielmo, ital. Geschichtschreiber, geb. 6. Nov. 1766 zu San Giorgio del Canavese in Piemont, studierte in Turin Medizin. Offen den Grundsätzen der Französischen Revolution zugethan, ward er von der sardin. Regierung 1792 festgenommen. 1794 in Freiheit gesetzt, ging er nach Frankreich, wo er Feldarzt bei der Alpenarmee wurde. Dieser Dienst brachte ihn nach Korfu und 1799 neben Carlo Aurelio de Bossi und Carlo Giulio (daher il Triumvirato de' tre Carli) in die provisorische Regierung von Piemont. Nach der Schlacht von Marengo wurde er Mitglied der Consulta Piemonts und nach dessen Vereinigung mit Frankreich des Gesetzgebenden Körpers, wo er sich die Ungunst Napoleons zuzog, da er dessen Verwaltung als Despotie bezeichnete. Er war 1814 eins der Mitglieder, die Napoleon des Throns verlustig erklärten. Während der «Hundert Tage» ward er Rektor der Akademie zu Nancy, nach der Rückkehr der Bourbonen Rektor zu Rouen und lebte später als Privatmann. Erst 1831, als sein Gönner Karl Albert König von Sardinien geworden, erhielt B. die Erlaubnis, seine Vaterstadt wieder zu betreten. Er starb 10. Aug. 1837 in Paris; seine Reste wurden 1875 nach dem Pantheon von Florenz, der Kirche Sta. Croce, übergeführt. B. ist mehr Rhetor als kritischer Historiker; aber sein Patriotismus, sein Haß gegen die Fremdherrschaft errangen eine bedeutende Wirkung. Zu seinen frühern, stilistisch ausgezeichneten Schriften gehören: «Storia naturale e medica dell' isola di Corfu» (Mail. 1797; französisch, Par. 1799), «Souvenirs d'un voyage en Dalmatie» (Tur. 1802), «Précis historique de la maison de Savoie» (Par. 1803). Mit Beifall wurde sein schwaches Epos in 12 Gesängen: «Il Camillo o Vejo conquistata» (ebd. 1816), aufgenommen. Seine Hauptwerke sind «Storia d'Italia dal 1789 al 1814» (4 Bde., ebd. 1824; viele Ausgaben; deutsch von Förster, 8 Bde., Quedlinb. 1827—31), «Histoire des peuples d'Italie» (3 Bde., Par. 1825; im selben Jahre italienisch, Pisa u. Livorno; begeistert für die Renaissance) und «Storia d' Italia continuata da quella del Guicciardini dal 1534 sino al 1789» (10 Bde., Par. 1832). Seine «Storia della guerra dell' indipendenza degli Stati Uniti d'America» (zuerst 4 Bde., ebd. 1809) fand namentlich in Amerika vielen Beifall. Vgl. Vita privata di C. B., ragguagli domestici ed aneddotici dal suo maggior figlio (Flor.); Dionisotti, Vita di C. B. (Tur. 1868); Pavesio, C. B. e le sue opere storiche (Flor. 1874).

Botta, Paul Emile, franz. Archäolog, der Sohn des vorigen, geb. 6. Dez. 1802 zu Turin, unternahm noch sehr jung eine Reise um die Welt und hielt sich längere Zeit auf den westl. Küsten Amerikas auf, wo er mit Eifer naturwissenschaftliches Material sammelte, trat dann 1830 als Arzt in die Dienste Mehemed-Alis und wohnte der ägypt. Expedition nach Sennar bei. Von hier brachte er eine sehr bedeutende zoolog. Sammlung 1833 nach Kairo mit. Die franz. Regierung ernannte ihn hierauf zum Konsul in Alexandria, von wo aus er eine Reise nach Arabien unternahm, deren Resultate er in dem Werke «Relation d'un voyage dans l'Yémen, entrepris 1837 etc.» (Par. 1841) niederlegte. Sodann wurde er Konsularagent in Mosul. Von dem Orientalisten Julius Mohl angeregt, begann er Nachgrabungen auf der Stätte des alten Ninive im Frühjahr 1843 bei dem Dorfe Chorsabad, wo eine Reihe von Palastanlagen bloßgelegt wurde. Über die Fortschritte seiner Arbeiten erstattete er seit Juli 1843 im «Journal asiatique» regelmäßig Bericht; seine Untersuchungen über assyr. Keilschrift erschienen in dem «Mémoire de l'écriture cunéiforme assyrienne» (Par. 1848), auch besonders abgedruckt. Die franz. Regierung beauftragte eine Kommission, die Herausgabe eines archäol. Prachtwerks vorzubereiten. Dasselbe erschien unter B.s specieller Fürsorge u. d. T. «Monuments de Ninive, découverts et décrits par B., mesurés et dessinés par Flandin» (Par. 1847—50) in fünf großen Foliobänden, von denen die beiden ersten die Tafeln über Architektur und Skulptur, der dritte und vierte die Inschriften, der fünfte den Text enthält. Die «Inscriptions découvertes à Khorsabad» (Par. 1848) sind ein billigerer Abdruck der 220 Inschriftentafeln des 1800 Frs. kostenden größern Werks, das von Napoleon III. hundert Bibliotheken geschenkt wurde. Ein Teil der Monumente wurde nach Paris gebracht. Nachdem B. 1846 Mosul verlassen, erhielt er das franz. Generalkonsulat zu Jerusalem, wo er sich im ultramontanen Sinne an der Fehde wegen des Heiligen Grabes beteiligte und so einen der Anlässe zum Krimkriege hervorrief. Seit 1857 lebte er als franz. Generalkonsul zu Tripolis, bis er 1868 nach Frankreich zurückkehrte. Er starb 29. März 1870 in Achères bei Poissy.

Böttcher, Faßbinder, Büttner, Kübler, Küfer, ein Handwerker, welcher Fässer verfertigt (s. Faß und Faßfabrikation).

Böttcher, Christian Eduard, Maler, geb. 9. Dez. 1818 zu Imgenbroich im Reg.-Bez. Aachen, besuchte die Stuttgarter Kunstschule und ging 1838 nach Düsseldorf, wo er durch Zeichnen und Malen von Porträten und Miniaturbildern seinen Unterhalt erwarb. Als Schüler Th. Hildebrandts in Düsseldorf entnahm er seine poetisch aufgefaßten Genrebilder und Landschaften vornehmlich dem Volksleben am Rhein, an der Lahn und im Schwarzwalde. Hervorragend, zum Teil auch in Kupferstich verviel-

fältigt. sind: Abend am Rhein (1860), Sommernacht am Rhein (1862, im Richartz-Wallraf-Museum zu Köln), Abend im Schwarzwald (1863, Museum zu Leipzig), Auszug zur Weinlese (1866), Heimkehr vom Felde (1872), Sonntag am Rhein (1875). B. starb als Professor 15. Juni 1889 in Düsseldorf.

Boettcher, Friedrich, liberaler Politiker, geb. 13. Febr. 1842 zu Mengeringhausen im Fürstentum Waldeck, studierte 1861—65 in Jena, Leipzig, Freiburg und Berlin Philosophie, Staatswissenschaften und Geschichte, widmete sich dann der Journalistik und war als Redacteur nationalliberaler Blätter in Mecklenburg, Leipzig, Baden, Straßburg und Berlin thätig. Seit 1874 giebt er die «Nationalliberale Korrespondenz», das offizielle Parteiblatt der Nationalliberalen, heraus. 1879—87 lebte B. in Freiburg i. Br., dann mehrere Jahre in Florenz, gegenwärtig in Berlin. Seit 1878 ist er Mitglied des Deutschen Reichstags als Vertreter des Fürstentums Waldeck. Er veröffentlichte: «Das Staatsrecht des Fürstentums Waldeck» (in Marquardsens «Handbuch des öffentlichen Rechts», Freib. i. Br. 1884), Eduard Stephani, ein Beitrag zur Geschichte der nationalliberalen Partei» (Lpz. 1887) und den social-polit. Roman «Ora et labora» (ebd. 1889).

Böttcher, Joh. Friedr., s. Böttger.

Böttchertanz, s. Schäfflertanz.

Bottega (ital.), Kramladen, Bude; Kaffeehaus, auch Keller; der für Produktionen von Gauklern u. dgl. abgegrenzte Raum.

Bottelier heißt der seemännische Unteroffizier, dem die Ausgabe des Proviants an den Schiffskoch und die Backschaften (s. Back) sowie die Verteilung der Schnapsration an die Mannschaft nach schwerer Arbeit oder schlechtem Wetter obliegt. Bottlerei ist der Schiffsraum, in dem der B. diese Vorräte austeilt. [(s. d.).

Botten, eine Vorarbeit bei der Flachsspinnerei

Botten, Name der Küsten rund um den nördl. Bottnischen Meerbusen, und zwar Öster-Botten auf der finn. und Wester-Botten auf der schwed. Seite; letzteres wird in die Provinzen Westerbottens- und Norrbottens-Län (s. d.) geteilt.

Botten-Hafvet und **Botten-Viken,** s. Bottnischer Meerbusen.

Bottesini, Giovanni, ital. Musiker, geb. 24. Dez. 1823 zu Crema (Lombardei), Schüler des Mailänder Konservatoriums, gehört zu den berühmtesten Virtuosen des Kontrabasses und unter die wenigen, die dieses Instrument öffentlich zum Solospiel benutzten. Seit 1846 wirkte B. jahrzehntelang als Kapellmeister an verschiedenen Theatern in Italien wie im Ausland und starb 7. Juli 1889 in Parma. Seine zahlreichen Opern blieben ohne Erfolg.

Böttger, Adolf, Dichter und Übersetzer, geb. 21. Mai 1815 zu Leipzig, studierte seit 1836 daselbst Philologie, vorzüglich die neuern Sprachen, privatisierte in Leipzig und starb 16. Nov. 1870 in dem Vorort Gohlis. B. debütierte mit gelungenen Übertragungen engl. Dichter, deren vorzüglichste die von Byrons «Sämtlichen Werken» (Lpz. 1840) war. In den eigenen Dichtungen B.s ist der Einfluß engl. Vorbilder nicht zu verkennen. An Byrons Art und Weise klingen an «Habana» (1853), «Düstere Sterne» (1852), der «Fall von Babylon» (1855) und «Kameen» (1856; 2. Aufl. 1861). Eine zweite Gruppe von B.s Dichtungen erinnert an die Märchenpoesie des «Sommernachtstraums»; «Ein Frühlingsmärchen» (1849; 3. Aufl. 1850) und «Die Pilgerfahrt der Blumengeister» (Text zu Granvilles «Fleurs animées», 1851; 3. Aufl. 1857) stehen hier obenan. Sonst sind etwa noch zu nennen: «Gedichte» (1846; 7. Aufl. 1850), «Das Buch der Sachsen» (1858), ein satir.-komisches Epos, das die Geschichte der ehemaligen sächs. Kurlande in Romanzen behandelt, «Das Galgenmännchen» (1870), eine phantastische, faustartige Märchendichtung. B.s Drama «Agnes Bernauer» (Lpz. 1845; 3. Aufl. 1850) fand keinen dauernden Bühnenerfolg. B. beherrschte die Form vortrefflich, aber seine glatte, anmutige Leichtigkeit ist ohne tiefere Gedanken. B.s «Gesammelte Werke» erschienen (6 Bde.) Lpz. 1865—66. Vgl. Gottschall, A. B. (in «Unsere Zeit», 1871, I).

Böttger, Böttcher oder Böttiger, Joh. Friedr., der Erfinder des Meißener Porzellans, geb. 4. Febr. 1682 zu Schleiz im reuß. Vogtlande, kam als Lehrling in die Zornsche Apotheke zu Berlin, wo er 1701 infolge alchimist. Versuche in Gefahr geriet, als Adept verhaftet zu werden. Er begab sich daher nach Dresden. Hier errichtete ihm der Fürst Egon von Fürstenberg zum Zwecke des Goldmachens ein Laboratorium in seinem Palais. Als jedoch B.s Arbeiten ohne Erfolg blieben, versuchte er im Sommer 1704 nach Wien zu entfliehen, wurde aber zurückgebracht und gezwungen, seine alchimist. Geheimnisse schriftlich zu offenbaren. Infolgedessen übergab B. endlich im Herbst 1705 dem König August II. einen weitläufigen Aufsatz, dessen eigenhändige Urschrift in den Archivakten noch aufbewahrt wird, voll mystischen Unsinns. Auf Veranlassung des Grafen von Tschirnhausen wurde hierauf eine Fabrik errichtet, um die im Lande tot und unbrauchbar liegenden Gesteine und Erden zu nützlichen Dingen, z. B. Verfertigung von Porzellan, Borax u. s. w., zu verwenden, und B.s Geschicklichkeit dabei in Anspruch genommen. Die Unternehmung gelang, und B. brachte aus einem braunroten Thone der Meißener Gegend ein Porzellan zu stande, welches das bereits von Tschirnhausen selbst verfertigte an Dauer und Schönheit weit übertraf. B. ward nun mit Geschenken überhäuft, jedoch nicht auf freiem Fuß gelassen, weil man die Anfertigung des Porzellans als Geheimnis behandelt wissen wollte. Als 1706 die Schweden in Sachsen einfielen, wurde B. nebst drei Gehilfen heimlich nach dem Königstein, 1707 wieder nach Dresden gebracht. Nach dem Tode des Grafen Tschirnhausen übernahm er 1708 die Aufsicht und Leitung des Porzellanmachens und ward zuletzt Administrator der Porzellanfabrik. Zu Ostern 1709 konnte zum erstenmal auf der Leipziger Messe glasiertes und unglasiertes (auch etwas weißes) Porzellan aus B.s Fabrik zum Verkauf ausgestellt werden. 1710 richtete man die Albrechtsburg zu Meißen zu einer großen Porzellanfabrik ein und außerdem wurde Michaelis 1711 eine besondere Werkstatt für das weiße Porzellan, das bisher noch sehr selten war, gegründet. B. ließ sich indes 1716 und 1717 mit Männern in Berlin wegen Mitteilung seiner Künste für Geld in eine Korrespondenz ein, die aber 1719 entdeckt wurde und seine Verurteilung zur Folge hatte. Er starb 13. März 1719 in Dresden. Ein Denkmal (Bronzebüste) wurde ihm 1892 in Meißen errichtet. Vgl. Engelhardt, Johann Friedrich B., Erfinder des sächs. Porzellans (Lpz. 1837).

Böttger-Porzellan, das schöne braunrote Steinzeug, welches J. F. Böttger (s. d.) anfänglich in Meißen fabrizierte. Es ist meist in Formen gehalten,

die japanischen nachgebildet sind, mit erhabenem oder geschliffenem Ornament sowie vielfach mit buntem Schmelz versehen. (S. Porzellan.)

Botthammer, s. Flachsspinnerei.

Botticelli (spr. -tschelli), Sandro, eigentlich Alessandro Filipepi, Maler der florentin. Schule, geb. 1447, gest. 17. Mai 1510 in Florenz. Er wurde zuerst bei dem Goldschmied B. in die Lehre gegeben, von dem sich sein Beiname herschreibt; bald aber zeigte sich sein Hang zur Malerei, und er ward nun Schüler des Fra Filippo Lippi. Von diesem nahm er das auf lebensvolle Natürlichkeit gerichtete Streben an und verband damit eine phantastische Auffassungsweise. B. war einer der ersten, der die antike Mythe und Allegorie in die moderne Kunst einführte. So stellte er eine in der Muschel über das Meer dahineilende nackte Venus dar, die unter einem Rosenregen von Windgöttern an das Ufer getrieben wird (in den Uffizien zu Florenz), die Verleumdung des Apelles (ebendort), den Frühling (Akademie zu Florenz). In allen größern Galerien finden sich Madonnenbilder von seiner Hand; die Anbetung der Könige in den Uffizien zu Florenz und in der Eremitage zu Petersburg, die Pietà in der Münchener Pinakothek. Seine bedeutendsten Fresken sind drei 1484 vollendete Wandgemälde in der Sixtinischen Kapelle des Vatikans. B. soll ein Anhänger Savonarolas gewesen sein und betrieb eifrig das Studium Dantes, welches die Stiche zum «Inferno» der Magnaschen Dante-Ausgabe (Flor. 1481) zur Frucht hatte. Seine 84 Zeichnungen zur «Göttlichen Komödie» bewahrt das Kupferstichkabinett zu Berlin.

Böttticher, Hans Georg, Musterzeichner und Schriftsteller, geb. 20. Mai 1849 zu Jena, machte seine Studien an der Kunstgewerbeschule zu Dresden, der Webschule in Chemnitz und 1869—70 in Pariser Ateliers, arbeitete in verschiedenen deutschen Städten als Zeichner und unterhält jetzt in Leipzig ein Atelier für kunstgewerbliche Zeichnungen. B. machte sich namentlich verdient durch die stilvolle Anwendung des Musters auf Tapeten, indem er an Stelle des Hellenismus und wilden Naturalismus eine dem Stoff und der Technik entsprechende Dekoration setzte. Er gab heraus: «Originalkompositionen zu Flachmustern» (Dresd. 1876). B. hat sich auch als Humorist einen Namen gemacht, indem er «Absonderliche Geschichten» (1878), «Schilda» (1889), «Herrn Dietchens Erzählungen» und «Schnurrige Kerle» (1890) herausgab. Von seinen Jugendschriften sind «Das Chinesische Buch» (1889) und «Die Landpartie» (1890) zu bemerken.

Böttticher, Karl, Archäolog, geb. 29. Mai 1806 zu Nordhausen, bildete sich daselbst im Feldmessen und in der praktischen Bauführung aus, bezog 1827 die Berliner Bauakademie und wurde 1834 von Beuth zum Lehrer an der Dessinateurschule des Gewerbeinstituts ernannt. Nachdem er 1838 zum Lehrer an der Akademie der Künste, 1839 an der Allgemeinen Bauschule ernannt worden war, verfaßte er sein Hauptwerk: «Die Tektonik der Hellenen» (Potsd. 1844—52; 2. Aufl., 2 Bde., Berl. 1869—81). 1846 wurde B. zum Professor, 1849 zum Mitglied der Akademie der Künste ernannt, 1854 habilitierte er sich an der Berliner Universität, wurde in demselben Jahre Direktorialassistent bei der Skulpturen- und Abgußsammlung des Berliner Museums, deren histor. Anordnung und Aufstellung von B. herrührt, 1868 Direktor dieser Sammlung und trat 1876 in den Ruhestand. Er starb 21. Juni 1889 in Berlin. Seine ersten Werke waren «Die Holzarchitektur des Mittelalters» (25 Blatt, Berl. 1835—41), das «Ornamentenbuch» (28 Blatt, ebd. 1834—44), die «Dessinateurschule» (ebd. 1839) und die gegen L. Roß gerichtete Schrift «Der Hyppätbraltempel» (Potsd. 1847). Auch verfaßte B. eine interessante Arbeit über den «Baumkultus der Hellenen» (Berl. 1857). Im Frühjahr 1862 unternahm B. eine archäol. Forschungsreise nach Athen, deren Frucht der «Bericht über die Untersuchungen auf der Akropolis von Athen» (Berl. 1863) ist. Einer zweiten Reise nach Athen verdankt ein Werk über «Die Thymele der Athena-Nike auf der Akropolis von Athen» (Berl. 1880) sein Entstehen. Eine Biographie B.s schrieb seine Gattin, Clarissa Lohde-Böttticher: Aus dem Leben Karl B.s (Gotha 1890), die auch unter dem Namen ihres ersten Gatten (Lohde) Romane, Novellen u.a. veröffentlichte.

Böttticher, Karl Heinr. von, Staatsmann, geb. 6. Jan. 1833 in Stettin, studierte in Würzburg und Berlin die Rechte und wurde 1860—61 als Gerichtsassessor beim Kammergericht in Berlin beschäftigt. Während der folgenden 3 Jahre arbeitete er als Justitiar bei den Regierungen in Gumbinnen, Danzig, Stralsund und Potsdam und trat 1864 als Hilfsarbeiter in das preuß. Handelsministerium; 1865 schied er aus dem Staatsdienste, um ein Kommunalamt in Stralsund zu übernehmen. Von dort wurde er 1869 in das Ministerium des Innern berufen, wo er sich durch seine Arbeitskraft und Geschäftsgewandtheit auszeichnete und 1872 zum Geh. Regierungsrat und vortragenden Rat ernannt wurde. Trotzdem zog er vor, in den praktischen Verwaltungsdienst zurückzukehren. Er ging 1873 als Landdrost nach Hannover, 1876 als Regierungspräsident nach Schleswig und wurde 1878 von dem Wahlkreise Apenrade-Flensburg in den Deutschen Reichstag gewählt. Hier schloß er sich der gemäßigt konservativen Partei an und vertrat mit Eifer die Zollpolitik des Fürsten Bismarck. 1879 wurde B. Oberpräsident von Schleswig-Holstein, im Sept. 1880 Staatssekretär des Innern und preuß. Staatsminister und 1881 Stellvertreter des Reichskanzlers. 1888 wurde er, nach Abgang des Ministers von Puttkamer, zum Vicepräsidenten des preuß. Staatsministeriums ernannt. Seine Thätigkeit widmete er vorzugsweise dem Zustandekommen der socialpolit. Gesetzgebung und setzte namentlich für das Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz von 1889 seine ganze Kraft ein. Ein Entlassungsgesuch B.s wurde im März 1892 vom Kaiser abgelehnt.

Böttticher, Paul, s. Lagarde, Paul Ant. de.

Böttiger, Carl Vilhelm, schwed. Dichter, geb. 15. Mai 1807 zu Westerås, aus ursprünglich deutscher Familie, machte nach vollendeten Studien eine Reise durch Deutschland, Italien, Frankreich und die Niederlande, kehrte 1836 zurück und ging 1839—40 auf Kosten der Regierung abermals ins Ausland. Er wurde 1839 Adjunkt an der Universität zu Upsala, 1845 Professor der modernen Litteratur, später der Ästhetik und 1858 der Linguistik; seit 1867 pensioniert, starb er 22. Dez. 1878 in Upsala. Seinen wiederholt gedruckten «Ungdomsminnen från sångens stunder» (Upsala 1830; von diesen sind «Religiösa sånger» besonders gedruckt, 4. Aufl. 1841) ließ B. «Nyare sånger» (1833), die auch gelungene Übertragungen Uhlandscher Romanzen enthalten, und «Lyriska stycken» (2 Tle., 1837—39) folgen. B. erhielt 1845 für einen «Sång öfver Carl XIV. Johan» einen Preis von 100 Dukaten,

den die Akademie ausgesetzt hatte, und ward 1847 von dieser zum Mitgliede aufgenommen. B.s lyrische Dichtungen, von denen die meisten sich auch in «Samlade Skrifter» (6 Bde., Stockh. 1856—81) finden, sind anmutig und gefühlvoll; in der technischen Behandlung der Sprache ist er Meister. Einige von seinen Gesängen sind mit Melodien von Geijer, Lindblad u. a. sehr bekannt geworden. Als Dramatiker hat er sich in «En Majdag i Wärend» versucht. Seine wissenschaftlichen Studien und Arbeiten erstreckten sich vorzugsweise auf vergleichende Sprachwissenschaft, insbesondere auf die ital. Sprache und Litteratur sowie auf die rhätoroman. Mundarten. Das Studium der ital. Dichter, von denen er Tassos «Befreites Jerusalem» (1842—51) und Dantes «Göttliche Komödie» in ausgewählten Stücken (1846—51) ins Schwedische übertrug, blieb auf die Form seiner Poesien nicht ohne Einfluß. Von seinen übrigen Schriften sind eine Gedächtnisrede auf Prinz Gustav (2. Aufl. 1852), litterarhistor. Monographien in den Schriften der schwed. Akademie und die Biographie seines Schwiegervaters E. Tegnér (1847, auch deutsch) zu erwähnen, letztere als Einleitung der von B. veranstalteten Gesamtausgabe der Werke Tegnérs. Eine Auswahl von B.s Gedichten erschien deutsch zu Stockholm 1844.

Böttiger, Joh. Friedr., s. Böttger.

Böttiger, Karl Aug., Archäolog, geb. 8. Juni 1760 zu Reichenbach im sächs. Vogtlande, widmete sich zu Leipzig philol. Studien, lebte hierauf seit 1781 als Hauslehrer zu Dresden, ward 1784 Rektor zu Guben, 1790 in Bautzen und im Okt. 1791 Direktor des Gymnasiums zu Weimar, wo er namentlich in nähere Beziehungen zu Wieland trat. 1804 folgte B. einem Rufe als Studiendirektor der kurfürstl. Pagen nach Dresden, wo er 1814 zum Studiendirektor bei der königl. Ritterakademie befördert und ihm zugleich die Oberinspektion über das Museum der Antiken und die Mengsschen Gipsabgüsse übertragen ward. 1821 ward er zwar seiner Stelle als Studiendirektor entbunden, verblieb aber im Genusse seines vollen Gehalts. 1832 wurde er Mitglied des Französischen Instituts und starb 17. Nov. 1835 in Dresden. In Weimar veröffentlichte B. eine Reihe wissenschaftlicher Arbeiten, darunter eins seiner Hauptwerke: «Sabina oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin» (Lpz. 1803; 3. Aufl., bearbeitet von K. Fischer, M.-Gladbach 1878) und «Griech. Vasengemälde» (Heft 1—3, Weim. u. Magdeb. 1797—1800), redigierte 1795—1803 das «Journal des Luxus und der Moden» unter Bertuchs Namen, war daneben 1797—1809 fast der alleinige Herausgeber des «Deutschen Merkur», zu dem Wieland nur den Namen lieh, und gab auch 6 Jahre lang das Journal «London und Paris» ganz allein heraus. Ferner veröffentlichte er: «Die Aldobrandinische Hochzeit» (Lpz. 1810), «Ideen zur Archäologie der Malerei» (Tl. 1, Dresd. 1811), «Kunstmythologie» (ebd. 1811), «Vorlesungen und Aufsätze zur Alterthumskunde» (Altenb. u. Lpz. 1817), «Amalthea oder Museum der Kunstmythologie» (3 Bde., Lpz. 1821—25) und «Ideen zur Kunstmythologie» (Bd. 1, Dresd. u. Lpz. 1826; Bd. 2, bearbeitet von Sillig, 1836). Seine zahlreichen Gelegenheitsschriften und zerstreuten Aufsätze wurden von Sillig in «Opuscula et carmina latina» (Dresd. 1837) und «Kleine Schriften archäol. und antiquarischen Inhalts» (3 Bde., ebd. 1837—38) zusammengestellt. Aus B.s Nachlaß gab sein Sohn Karl Wilhelm B. «Litterarische Zustände und Zeitgenossen» (2 Bde., Lpz. 1838) heraus und schrieb: «K. A. B., eine biogr. Skizze» (ebd. 1837). B.s brieflicher Nachlaß ist auf der Dresdener Bibliothek.

Böttiger, Karl Wilh., Geschichtschreiber, Sohn des vorigen, geb. 15. Aug. 1790 zu Bautzen, studierte in Leipzig Theologie und Philologie, in Göttingen Geschichte und habilitierte sich 1817 zu Leipzig, wo er 1819 eine außerord. Professur der Geschichte erhielt. Seine Habilitationsschrift über «Heinrich den Löwen» gab er 1819 als ausführlichere Biographie heraus. 1821 ging B. als ord. Professor nach Erlangen, wo er 1822 auch zweiter Universitätsbibliothekar wurde und 26. Nov. 1862 starb. B.s ausgedehnte litterar. Thätigkeit war mehr auf gemeinverständliche Geschichtsdarstellung als auf eigentliche Forschung gerichtet; am verbreitetsten war seine «Allgemeine Geschichte für Schule und Haus» (1824; 12. Aufl., Frankf. 1856). Für Heerens und Uckerts «Geschichte der europ. Staaten» schrieb er eine schwache «Geschichte des Kurstaats und Königreichs Sachsen» (2 Bde., Hamb. 1830—31; 2. Aufl., hg. von Flathe, 3 Bde., Gotha 1867—73).

Bottine (frz.), Halbstiefel.

Bottlerei, s. Bottelier.

Bottnischer Meerbusen, der nördl. Teil der Ostsee im N. der Alandsinseln, im W. durch Schweden, im O. durch Finland begrenzt, breitet sich etwa von 60 bis 66° nördl. Br. aus, ist 675 km lang, 150—240 km breit und im W. tiefer als im O. Im Eregrundsund oder Südquarken finden sich Tiefen bis 300 m, der nördl. Teil ist seichter und selten unter 100 m tief, die größte bekannte Tiefe der eigentlichen Bottnischen See beträgt 271 m. An seinen Gestaden und in seinem Innern befinden sich viele kleine Inseln, Sandbänke, Felsen und Klippen, Skären genannt, wodurch die Schiffahrt auf demselben und besonders an seinem Eingange aus der Ostsee gefährlich wird. Der nördliche, kleinere und schmalere Teil des Meerbusens wird von den Anwohnern Botten-Viken, der südl. Botten-Hafvet genannt. Beide sind durch die schmale 75 km breite Quarkenstraße zwischen den Orten Umeå und Nikolaistad verbunden. Die vielen Gewässer aus Schweden und Finland bewirken die Aussüßung des Wassers des B. M., namentlich gegen N. (auch in bedeutenden Tiefen nicht über 0,75 Proz. Salzgehalt). Im Winter friert er mitunter zu, sodaß man aus Schweden nach Finland auf Schlitten fahren kann. (S. Alandsinseln.) Seit Jahrhunderten ist das Wasser an den Küsten im Rückgang begriffen; die allmähliche Hebung des Bodens ist auf etwa 1,4 bis 1,6 m in 100 Jahren berechnet. Infolgedessen versiechten die Buchten und die Hafenorte müssen weiter ins Meer vorrücken. So befindet sich Björneborg bereits an der dritten Stelle.

Bottóla, ital. Name des Flußgründlings (s. d.).

Bottrop, Gemeinde im Kreis Recklinghausen des Reg.-Bez. Münster, an den Linien Wanne-Sterkrade, B.-Frintrop (4,10 km, Nebenbahn, nur für Güterverkehr), Osterfeld-Rheine-Quakenbrück der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 13 520 E., darunter 817 Evangelische, Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Münster i. W.), eine Rektoratsschule, ein Krankenhaus; eine Steinkohlenzeche «Prosper II», eine Pulverfabrik, ein Dampfsägewerk und bedeutende Viehmärkte.

Botulismus, s. Wurstgift.

Botwinja, in Rußland gebräuchliche kalte Suppe aus gekochten und feingehackten Spinat-, Rüben-

und Sauerampferblättern und würflig geschnittenen Gurken, die man mit Kwas (s. d.) übergießt.

Botys (grch.), eine Gattung der Zünsler (s. d.) oder Lichtmotten mit zahlreichen am Tage besonders auf Waldwiesen fliegenden Arten. Sie haben breite dreieckige Vorder- und abgerundete kurze Hinterflügel. Manche sind von schöner Färbung und zierlicher Zeichnung. Größe der meisten zwischen 15 und 20 mm.

Botzáris, der Name eines berühmten Sulioten-geschlechtes, das sich besonders seit den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrh. in den Kämpfen gegen die Türken und später im griech. Befreiungskriege ausgezeichnet hat. — Georg B., gest. um 1793, kämpfte erst gegen Ali Pascha von Janina, verband sich aber später mit diesem und erhielt das Kapitanat Tschumerka. Er hinterließ vier Söhne, von denen der älteste, Kitzo B., 1809 auf Alis Befehl zu Arta ermordet, ebenfalls vier Söhne hatte: Jannaki (gest. 1804), Marko, Kosta und Nikola. Von diesen war Marko B., geb. um 1788, der berühmteste seines Namens. Nachdem er einen vergeblichen Versuch zur Befreiung seines Vaterlandes gemacht hatte, nahm er in einem albanes. Regiment franz. Dienste, wurde 1813 Mitglied der Hetärie (s. d.) und kehrte 1820, als die Türken Ali Pascha bekriegten und dieser bei den vertriebenen Sulioten Hilfe suchte, nach Epirus zurück. Nach Ausbruch des griech. Freiheitskampfes zeichnete er sich auf seiten der Griechen durch Patriotismus, Klugheit und Tapferkeit aus. 1822 nahm B. an dem Kriege im westl. Griechenland teil und machte sich namentlich bei der Verteidigung von Mesolongion (Missolunghi) um die Sache der Griechen verdient. Im Sommer 1823, wo die trostloseste Anarchie unter den westhellen. Primaten und Militärchefs herrschte und der Mut der Besatzung von Mesolongion tief gesunken war, unternahm B. den ersten Angriff gegen die Albanesenschar des Mustai Pascha. In der Nacht vom 21. Aug. 1823 überfiel er bei Karpenision die aus 4000 Mann bestehende Vorhut des Feindes mit nur 350 Sulioten; er selbst aber wurde gleich beim Beginn des Kampfes getötet. Seine Thaten werden noch jetzt vom griech. Volke in Liedern gefeiert.

Bötzberg, Jurapaß im schweiz. Kanton Aargau, zwischen dem Aarethal und dem Fricktal. Schon im Altertum führte eine Heerstraße über den Mons Vocetius von Augusta Rauracorum (Augst) nach Vindonissa (Windisch) und 69 n. Chr. wurden auf demselben die aufständischen Helvetier von den Römern geschlagen. An der Stelle des alten Wegs wurde 1780 eine Poststraße gebaut, die 5 km westlich von Brugg die Paßhöhe (574 m) überschreitet, und 1875 wurde die Bötzbergbahn eröffnet, die 58 km lang, bei Brugg von der Bahnlinie Zürich-Aarau abzweigt und in großer Kurve an den Hängen des B. zur Bözenegg (440 m) ansteigt, dann den Bergrücken in einem 2400 m langen Tunnel durchbricht, sich nordwestlich zum Rheinthal hinabsenkt und nach Basel führt.

Botzen, s. Bozen.

Boucanieren (frz., spr. buk-) ist eine bei den Naturvölkern, namentlich den Indianern Nord- und Südamerikas gebräuchliche Art der Fleischkonservierung, die darin besteht, daß das in Streifen zerschnittene, vom Fett befreite und mit Maismehl bestreute Fleisch auf einer Art Rost (im indian. boucan) an der Sonne oder auch über gelindem Feuer getrocknet und dadurch vor Fäulnis geschützt wird. So behandeltes Fleisch (namentlich vom Bison) heißt in Nordamerika Pemmikan, im Süden Tassajo, in Südafrika Biltongue. (S. Flibustier.)

Boucaniers (frz., spr. bukannieh), s. Flibustier.

Boucaut (frz., spr. bukoh), Faß, auch bei festen Körpern, z. B. Zucker, gebraucht. Ferner ist der B. ein Maß für Sirup und Rum in Französisch-Westindien; von ersterm enthält er 105, von letzterm 114 alte engl. Weingallons, also 397,458, bez. 431,525 l.

Bouchain (spr. buschäng), Hauptstadt des Kantons B. (89,88 qkm, 14 Gemeinden, 21985 E.) im Arrondissement Valenciennes des franz. Depart. Nord, Festung zweiten Ranges, 18 km südöstlich von Douai, in 69 m Höhe, an der Schelde und an der Linie Busigny-Somain der Nordbahn, hat (1891) 897, als Gemeinde 1405 E., Rübenzuckerfabrikation, Färberei, Gerberei und Viehhandel. In den Resten des Schlosses Ostrevant sind Artillerie und Genietruppen untergebracht. Zwei Schleusen gestatten das umliegende Land im Kriegsfalle schnell unter Wasser zu setzen. — Ehemals Hauptort der kleinen Grafschaft Ostrebant, kam B. 1384 mit Flandern an Burgund, dann an die Habsburger, wurde 1676 von den Franzosen erobert, 1711 im Spanischen Erbfolgekriege zurückgewonnen, kam aber 1712 wieder an Frankreich.

Bouchardon (spr. buschardóng), Edme, franz. Bildhauer, geb. 29. Mai 1698 zu Chaumont, gest. 27. Juli 1762 in Paris, war Schüler seines Vaters und des jüngern Coustou in Paris. Er ging 1723 mit dem großen akademischen Preise nach Rom und kehrte erst 1732 nach Paris zurück. B. schuf 1739 im Auftrage des Pariser Stadtrats den noch jetzt vorhandenen Springbrunnen in der Straße Grenelle, sein Meisterstück; dann 1751—63 das bronzene Reiterbild Ludwigs XV. mit kolossalen allegorischen Figuren auf dem Konkordienplatze, das 1792 zerstört wurde. Der Louvre besitzt von B. einen Amor, der sich aus der Keule des Hercules einen Bogen schnitzt. Vgl. Graf Caylus, La vie de B. (Par. 1762).

Bouchardy (spr. buschardih), Joseph, franz. dramat. Dichter, geb. im März 1810 zu Paris, gest. 28. Mai 1870 in Châtenay (Seine), widmete sich anfangs der Kupferstechkunst und lieferte eine Anzahl von Blättern in Aquatintamanier. Mit Eugène Deligny schrieb er mehrere Theaterstücke, dann allein eine Reihe von Dramen, unter denen namentlich «Gaspardo le pêcheur» (1837), «Le sonneur de Saint-Paul» (1838), «Lazare le pâtre» (1840), «Pâris le bohémien» (1842), «Les enfants trouvés» (1843), «Les orphelines d'Anvers» (1844), «La sœur du muletier» (1845), «Bertram le matelot» (1847), «La croix de Saint-Jacques» (1850), «Jean le cocher» (1852), «Le secret des cavaliers» (1857) auf den Boulevardbühnen großen Erfolg hatten. Die Architektonik seiner Ausstattungsstücke ist fast immer vortrefflich, die Handlung verwickelt und spannend, ihr poet. Gehalt gering. Seine letzten Erzeugnisse sind die Dramen «Micael l'esclave» (1859), «Philidor» (1863) und «L'armurier de Santiago» (1868).

Bouche (frz., spr. busch), Mund, Mündung; B. close! (spr. klohs') oder B. cousue! (spr. kusüh) reinen Mund halten! bonne bouche (spr. bonn), angenehmer Geschmack.

Bouché (spr. buscheh), Name einer ursprünglich aus Frankreich stammenden Berliner Gärtnerfamilie, aus welcher Peter Friedrich B., gest. 3. April 1856 als Kunstgärtner in Berlin, sich auch

als Entomologe einen Namen gemacht hat. Er schrieb: «Naturgeschichte der Insekten» (Berl. 1834), «Naturgeschichte der schädlichen und nützlichen Garteninsekten» (ebd. 1833), «Die Behandlung der Pflanzen im Zimmer und in kleinen Gärten» (2. Aufl., ebd. 1855), und zusammen mit C. Bouché: «Die Blumenzucht in ihrem ganzen Umfange» (2. Aufl., 3 Bde., ebd. 1854—56). — Karl David B., geb. 1809, trat 1831 in den königlich botan. Garten als Gehilfe ein, kam 1837 als Obergärtner nach der Pfaueninsel bei Potsdam und wurde 1843 Inspektor des königlich botan. Gartens zu Berlin. Er war ein ausgezeichneter Pflanzenkenner und hat sich große Verdienste um die Hebung der Berliner Gärtnerei erworben. Er starb 27. Sept. 1881. Seine Söhne sind Karl Friedrich B., königlich sächs. Gartendirektor im Großen Garten zu Dresden, und Karl Friedrich Julius B., früher Garteninspektor am königlich botan. Garten zu Poppelsdorf bei Bonn, jetzt Inhaber einer bedeutenden Orchideengärtnerei zu Endenich bei Bonn. Dieser veröffentlichte «Monatsschrift des Gartenbauvereins zu Bonn» (mehrere Jahrgänge); «Der Gemüsebau» (2. Aufl., Lpz. 1885) und das von seinem Vater verfaßte, nach dem Tode desselben mit neuern Zusätzen versehene Werk «Bau und Einrichtung der Gewächshäuser» (Bonn 1887).

Bouché, *Bché.*, bei naturwissenschaftlichen Namen, bezeichnet Peter Friedrich Bouché (s. Bouché, Familie).

Boucher (spr. buscheh), François, franz. Maler, geb. 29. Sept. 1703 zu Paris, war Schüler des Malers Lemoine, bereiste darauf kurze Zeit Italien, wurde 1734 mit seinem Gemälde Rinaldo und Armida Mitglied der Pariser Akademie, 1765 ihr Direktor und erster Hofmaler. Er starb 30. Mai 1770. B. hat sowohl religiöse, mythol. und poet. Scenen, wie Allegorien, Porträte, Landschaften, Tiere, Architekturstücke und Stillleben gemalt; ferner Arbeiten dekorativer und kunstgewerblicher Art. B. ist der eigentliche Maler der sinnlichen Lüsternheit und charakterlosen Anmut, wie sie das Zeitalter Ludwigs XV., der Pompadour und Dubarry kennzeichnen. Rein und naiv sind meist nur seine liebenswürdigen Kinderdarstellungen. Er wurde als «Maler der Grazien» bis an sein Lebensende gefeiert; nur Diderot bekämpfte ihn als unnatürlich und sittenlos. Die meisten seiner zahllosen Bilder sind im Louvre; so: Venus in der Schmiede Vulkans (1732), Diana dem Bade entsteigend (1742), Jupiter und Kallisto, Raub der Europa; viele im Museum zu Stockholm: Leda mit dem Schwan, Triumph der Galatea (1740), Toilette der Venus (1746). Berühmte Bilder sind ferner das Bildnis der Frau von Pompadour (im Besitz des Herzogs von Aumale), Venus und Amor (im Besitz des Deutschen Kaisers). B. hat auch 182 Blätter radiert (44 eigene Erfindungen, 124 nach Watteau u. a.). Vgl. Mantz, B., Le Moine et Natoire (Par. 1880); André Michel, F. B. (ebd. 1886).

Boucher de Crèvecoeur de Perthes (spr. buscheh dĕ krähwköhr dĕ pert), Jacques, franz. Schriftsteller, geb. 10. Sept. 1788 zu Rethel, wurde von Napoleon I. mit zahlreichen Sendungen nach Italien, Dalmatien, Ungarn, Österreich und Deutschland beauftragt. Nach der Restauration entfaltete er als Präsident der Société d'Émulation in Abbeville eine ausgedehnte wissenschaftliche Thätigkeit und starb 5. Aug. 1868 zu Amiens. Er veröffentlichte die «Opinion de M. Christophe» (4 Bde., 1831—34), worin er in freihändlerischem Sinne nationalökonomische Fragen behandelte. Bekannter wurde B.s Name durch das Werk «De la création, essai sur l'origine et la progression des êtres» (5 Bde., Par. 1839—41). Das meiste Aufsehen unter seinen wissenschaftlichen Arbeiten erregten die «Antiquités celtiques et antédiluviennes» (3 Bde., Par. 1846—65) und «De l'homme antédiluvien et de ses œuvres» (ebd. 1860; 2. Aufl. 1865). Geschätzt sind noch B.s Reisebeschreibungen, wie «Voyage à Constantinople par l'Italie, la Sicile et la Grèce» (2 Bde., Par. 1855), «Voyage en Danemark, en Suède, en Norwége, par la Belgique et la Hollande» (ebd. 1858), «Voyage en Russie» (ebd. 1859), «Voyage en Espagne et en Algérie» (ebd. 1859). Ferner schrieb er «Les masques, biographie sans nom» (5 Bde., Par. 1861—64) und «Sous dix rois, souvenirs de 1791 à 1860» (8 Bde., ebd. 1862—67). Eine höchst scharfsinnige psychol. Studie ist «Des Idées innées de la mémoire et de l'instinct» (Par. 1867). Vgl. Ledieu, B. d. C. d. P. (ebd. 1885).

Boucher-Desnoyers (spr. buscheh dänoajeh), franz. Kupferstecher, s. Desnoyers.

Boucherie (frz., spr. busch'rih), Schlachthaus, Fleischladen; auch Gemetzel, Blutbad.

Boucherisieren (spr. busch-), ein Verfahren der Holzkonservierung (s. d.).

Bouches-du-Rhône (spr. busch dü rohn, Rhônemündungen), franz. Departement, s. Rhône.

Bouche-trou (frz., spr. buschtruh), Lückenbüßer (von Personen und Sachen).

Bouchieren (frz., spr. busch-), zustopfen.

Bouchon (frz., spr. buschóng), Stöpsel, Pfropfen.

Boucicault (spr. bußikoh), s. Bourcicault.

Boucquoi, s. Buquoy.

Boudicēa, s. Boadicea.

Bondieren (frz., spr. bu-), schmollen; Bouderie, das Schmollen; Boudoir (spr. budŏahr), eigentlich Schmollwinkel; besonders ein kleines, elegant eingerichtetes Zimmer für Damen, Putzzimmer.

Boudot (spr. budoh), ein Burgunderwein.

Boudry (spr. budrih). 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Neuenburg (Neuchâtel), hat (1888) 13 057 E., darunter 728 Katholiken und 7 Israeliten in 15 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Bezirks B., in 516 m Höhe, am rechten Ufer der Reuse, über die hier 2 Brücken und 1 Eisenbahnviadukt von 11 Bogen führen, an der Linie Lausanne-Neuenburg-Neuenstadt der Westschweiz. Bahnen (1,5 km vom Bahnhof), hat (1888) 1769 E., darunter 99 Katholiken, Post, Telegraph, ein altes Schloß, eine Kirche, ein Stadthaus, Kattundruckerei, Forellenfischerei und bedeutenden Weinbau (berühmten Rotwein). B. ist der Geburtsort von Jean Paul Marat. In der Nähe bei dem Weiler Trois-Rods eine große Stalaktitenhöhle. Die bemerkenswertesten Punkte der fruchtbaren Umgebung sind das Weindorf Cortaillod (1300 E.), der Flecken Colombier (1881 E.), ein eidgenössischer Waffenplatz, dessen altes Schloß gegenwärtig als Kaserne dient, und die wilde Klus der Gorges de la Reuse.

Boué (spr. bueh), Ami, Geognost, geb. 16. März 1794 zu Hamburg, entstammte einer franz. Emigrantenfamilie, studierte in Genf, Paris, Edinburgh und Berlin. Nachdem er vier Sommer in Schottland verlebt hatte, wurde er mehreremal zum Präsidenten der von ihm mitbegründeten Geologischen Gesellschaft zu Paris gewählt und durchforschte bis 1839 England und Irland, Frankreich, die Alpen, Belgien,

Deutschland und die Kronländer der Österreichischen Monarchie, Italien und die Türkei. Später siedelte er nach Wien über, wo er 22. Nov. 1881 starb. Er schrieb: «Essai géologique sur l'Écosse» (Par. 1820), das «Mémoire géologique sur l'Allemagne» (ebd. 1823; deutsch von Leonhard, Frankf. a. M. 1829), vor allem aber «La Turquie d'Europe» (4 Bde., Par. 1840), «Recueil d'itinéraires dans la Turquie d'Europe» (2 Bde., Wien 1850) und «Guide du géologue-voyageur» (2 Bde., Par. 1836). Seit 1848 Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien, veröffentlichte er in den «Sitzungsberichten» und «Denkschriften» derselben Monographien, teils zur Kunde der geognost. Verhältnisse des österr. Kaiserstaates, teils über vulkanische und meteorolog. Erscheinungen.

Bouet-Willaumez (spr. bueh wijoméß), Louis Edouard, Graf, franz. Admiral, geb. 24. April 1808, trat 1823 in die Seeschule ein, wurde 1829 Schiffsfähnrich und 1835 Schiffslieutenant. Als solcher erhielt er 1838 den Auftrag, die afrik. Westküste zu untersuchen und zu vermessen, worüber er in der «Description nautique des côtes comprises entre le Sénégal et l'équateur» (Par. 1849) Bericht erstattete. Er war von 1842 bis 1844 Gouverneur der franz. Besitzungen am Senegal, kehrte 1844 nach Frankreich zurück, wurde Schiffskapitän und wohnte der Einnahme von Mogador bei. 1845 vertrat er Frankreich in London bei den Verhandlungen über das Revisionsrecht auf See (zur Unterdrückung des Sklavenhandels). Von 1848 bis 1850 war er wieder in Westafrika. 1854 zum Konteradmiral ernannt, nahm B. als Chef des Generalstabes Anteil an der Expedition nach der Krim und bearbeitete den Plan zur Landung, sowie zum Bombardement von Sewastopol, wurde 1860 zum Viceadmiral und 1865 zum Admiral und Senator ernannt. Vor Venedig kommandierte er 1866 das Angriffsgeschwader. Beim Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 und 1871 erhielt B. den Oberbefehl über die nach der Ostsee entsandte Flotte. Eine Landung kam nicht zur Ausführung, da das Landungskorps in Frankreich selbst gebraucht wurde, auch konnte B. wegen Mangels von kleinen Schiffen später nichts in der Ostsee unternehmen. Er starb 9. Sept. 1871 in Maison-Lafitte bei Paris. Von ihm erschienen: «Commerce et traite des noirs aux côtes occidentales d'Afrique» (Par. 1848), «Campagnes aux côtes occidentales d'Afrique» (ebd. 1850), «La flotte française et les colonies en 1852» (ebd. 1855), «Batailles de terre et de mer» (ebd. 1855), «Tactique supplémentaire à l'usage d'une flotte cuirassée» (ebd. 1864) u. a.

Bouffé (spr. buffeh), Marie, franz. Schauspieler, geb. 4. Sept. 1800 zu Paris, war Graveur und Goldarbeiter, betrat die Bühne im Panorama dramatique, kam dann zum Gaîtétheater, 1827 an die Nouveautés und 1831 an das Gymnase, wo er außerordentliche Erfolge feierte, 1845 an das Théâtre des Variétés, wo er unter großem Beifall spielte. Er zog sich 1864 nach Auteuil zurück und starb 27. Okt. 1888 zu Paris. B. war einer der ausdrucksvollsten franz. Schauspieler, ein Stern des Vaudevilles, obgleich ihn weder Gestalt noch Organ unterstützten. Vgl. B.s «Mes souvenirs 1800—80» (Par. 1880).

Boufflers (spr. bufflähr), Louis François, Herzog von, franz. Marschall, geb. 10. Jan. 1644, stammte aus einem der edelsten Geschlechter der Picardie, trat 1662 in das Regiment der Garden und machte in den Kriegen Ludwigs XIV. sehr schnell Carriere, indem er mit Auszeichnung in Deutschland, den Niederlanden und an der span. Grenze focht. 1693 erhielt er den Marschallsstab. Berühmt sind seine Verteidigungen von Namur (s. d.) 1695 und von Lille 1708. Zum Herzog und Pair von Frankreich ernannt, leitete er nach der Niederlage von Malplaquet 1709 den Rückzug der franz. Armee. Er starb 20. Aug. 1711 zu Fontainebleau.

Sein Sohn, Joseph Marie, Herzog von B., ebenfalls verdienter Offizier, geb. 22. Mai 1706, starb 2. Juli 1747 zu Genua während des Österreichischen Erbfolgekrieges, in dem er ausgezeichnete Dienste geleistet. Vgl. besonders Rousset, Histoire de Louvois (4 Bde., 3. Aufl. 1864), und Noorden, Europ. Geschichte, 3. Bd. (Lpz. 1882).

Boufflers (spr. bufflähr), Stanislas, Marquis de, franz. Schriftsteller, geb. 31. Mai 1738 in Nancy, Sohn von Cathérine de Beauvau-Craon, Marquise von B. (gest. 1787 in Paris), der als «Dame de Volupté» gefeierten Geliebten des Königs Stanislaus von Polen. Er wurde zum Geistlichen auf dem Seminar St. Sulpice vorgebildet und verfaßte hier seine bekannteste Erzählung «Aline, reine de Golconde» (1761), wofür ihn König Stanislaus mit einer Pfründe von 40000 Livres Rente belohnte. Den Abbékragen vertauschte B. mit dem Kreuz des Malteserritters, trat in franz. Militärdienst und erreichte den Grad des Obersten und Maréchal de Camp. Unterdessen erwarb er sich durch Verserzählungen, erotische Gesellschaftspoesien und Gelegenheitslieder im echten Rokokostil den Beifall der Zeitgenossen und das Lob Voltaires. Den Besuch, den er diesem abstattete, schildert er in den «Lettres du chevalier de B. à sa mère sur son voyage en Suisse» (1770). Als B. am franz. Hof in Ungnade fiel, wurde er als Gouverneur an den Senegal geschickt. Nach der Rückkehr wurde er Mitglied der Akademie und 1789 Deputierter in der Nationalversammlung, wanderte jedoch 1792 aus und fand gastfreie Aufnahme am Hofe Friedrich Wilhelms II. Er vermählte sich mit Madame de Sabran, kehrte 1800 nach Frankreich zurück und wurde Mitglied des Instituts. Doch wollte es ihm sonst unter dem Kaiserreich nicht glücken, obgleich er am Hofe der Prinzessin Elisa Aufnahme fand und den jungen Prinzen Jérôme besang. Er starb als Konservator der Bibliothèque Mazarine 18. Jan. 1815. Seine «Œuvres complètes» erschienen in 2 Bdn. Par. 1813; in 4 Bdn. 1817, seine «Contes en vers et contes en prose» ebd. 1878.

Bouffon (frz., spr. buffóng), Possenreißer; Bouffonerie (spr. buffonn'rih), Possenreißerei.

Bougainville (spr. bugängwil), die größte und am höchsten aufsteigende Insel des Salomon-Archipels im Großen Ocean, 6° südl. Br. und 155° östl. L. von Greenwich, steht seit dem 6. April 1886 zwischen dem Deutschen Reiche und Großbritannien zu Berlin abgeschlossenen Übereinkommen unter deutschem Schutz und unter der Verwaltung der Neuguinea-Compagnie. Die (mit Buka) etwa 10000 qkm große Insel erstreckt sich von Nordwest nach Südost, ist fruchtbar, dicht bewaldet und dicht bevölkert; von der nördlich gelegenen Insel Buka ist sie durch die Bukastraße, von der ebenfalls deutschen Insel Choiseul im Süden durch die Bougainvillestraße geschieden; die Südwestküste besitzt den sichern Gazellehafen, die Ostküste ist niedrig, während die Westküste durch vorgelagerte Riffs der Schiffahrt sehr gefährlich ist. Im Balbi-

Berge steigt B. zu etwa 2700 m Meereshöhe auf. Auf der Insel sind zwei thätige Vulkane.

Bougainville (spr. bugängwil), Louis Antoine de, franz. Seefahrer, geb. 11. Nov. 1729 zu Paris, studierte daselbst und ließ in seinem 25. Jahre den «Traité du calcul intégral» (2 Bde., Par. 1754—56) erscheinen. Anfangs Rechtsgelehrter und Parlamentsadvokat in Paris, nahm er später Kriegsdienste und wirkte 1756—59 als Adjutant des Marquis von Montcalm in Canada, diente dann in dem Feldzuge von 1761 in Deutschland und trat hierauf in den Seedienst. Er unternahm mit der Fregatte La Boudeuse und dem Schiffe L'Étoile von St. Malo aus (15. Dez. 1766 bis 16. März 1769) eine Reise um die Welt, die erste, die von Franzosen ausgeführt wurde. Er beschrieb dieselbe in der «Description d'un voyage autour du monde» (2 Bde., Par. 1771—72; neue Ausg. 1880; deutsch, Lpz. 1783). Durch diese Reise ist die Erdkunde mit neuen Entdeckungen in den Salomons-Inseln und dem Bismarck-Archipel bereichert worden. Im nordamerik. Kriege befehligte er mehrere Linienschiffe und wurde 1779 Chef d'Escadre, 1780 aber Maréchal de Camp in der Landarmee. Nach Ausbruch der Revolution zog er sich aus dem öffentlichen Dienste zurück; er starb 31. Aug. 1811. Vgl. Pascal, Essai historique sur la vie et les ouvrages de B. (Marseille 1831).

Boughton (spr. baut'n), George Henry, Maler, geb. 1833 zu Norfolk in England, kam 1839 nach den Vereinigten Staaten, ging 1853 nach London, 1859 nach Frankreich und ließ sich 1861 in Camden Hill bei London nieder, wo er 1879 zum Associate der königl. Akademie ernannt wurde. Viele seiner Bilder (Weihnachtsmorgen in der Bretagne, Gang der Puritaner nach der Kirche) sind in den Vereinigten Staaten.

Bougie (spr. buschih), arab. Buddschahjah, Seestadt und seit 1875 Sitz einer Unterpräfektur im gleichnamigen Arrondissement des Depart. Constantine in Algerien, 180 km im O. von Algier, 3 km von der Mündung des Wadi-Sahel oder Summam, liegt an der durch drei Küstenforts geschützten Westseite des Golfs von B., der von Kap Carbon 40 km weit bis Kap Cavallo reicht, und hat eine sichere Reede, den besten Ankerplatz der ganzen alger. Küste. Die Stadt ist am Abhange des 700 m hohen Dschebel-Guraja auf einem von tiefen Schluchten zerrissenen, rings steil zum Meere abfallenden Plateau erbaut; vom Hafen führt eine Fahrstraße zur Stadt hinauf. Auf der jetzt von einem uneinnehmbaren Fort gekrönten Höhe befindet sich noch die Kubba einer heiligen Frau, der Lella Guraja, ein ehemals weitberühmter Wallfahrtsort, dem B. den Namen «Klein-Mekka» verdankte. B. ist, obgleich Hauptmarkt des fruchtbaren Ostkabyliens, nur eine stille Provinzialstadt mit wenig bedeutendem Handel; durch Eisenbahn über Buira ist es mit Algier, über Setif mit Constantine verbunden. B. ist Sitz mehrerer Konsulate, hat (1891) 12381 E., eine Schule, eine Kinderbewahranstalt, Kasernen, Magazine, ein Hospital und Handel mit Wachs, Honig, Orangen, Öl, Getreide und Wein. Zahlreiche Überreste von Bauten und Inschriften beweisen die Bedeutung B.s im Altertum und Mittelalter. — Im Altertum lag hier Saldae, an der Westgrenze der röm. Provinz Numidia, das unter Augustus zur Kolonie erhoben wurde und späterhin Bischofssitz war. Der Vandalenkönig Geiserich erhob den Ort vor der Eroberung von Karthago zu seiner Hauptstadt und umgab ihn mit einer bedeutenden Ringmauer, von der ebenso wie von der römischen noch Reste vorhanden sind. Im 10. Jahrh. wurde die Stadt unter dem Namen Biddschajah (Bigaja) Hauptort des mächtigen Königreichs der Beni-Hammad und wuchs zum wichtigsten Handelsplatze Nordafrikas empor, dessen betürmte Ringmauer, wie die Reste zeigen, 7 km im Umfang hatte. Die Blüte dauerte auch noch lange fort, nachdem 1152 die Macht der Beni-Hammad durch die Almohaden gestürzt und B. mit dem Reiche Marokko, seit 1240 mit dem Königreich Tunis vereinigt worden war. Die Pisaner, später die Venetianer und namentlich die Genuesen trieben lebhaften Handel mit Bugea oder Bugia und hatten daselbst Karawanseraien, Bäder, Kirche, Friedhof u. s. w. Im 15. Jahrh. tritt der Ort als Seeräubernest auf. Die Eroberung durch die Spanier 1509 und ihre Unduldsamkeit machte allem Handel mit einem Schlage ein Ende. Vom türk. Piratenhäuptling Horuk Barbarossa 1512 und 1514 bestürmt, ergab sich B. endlich schmachvoll 1555 unter dem Grafen Alfons de Peratta an den Pascha von Algier. Unter der Türkenherrschaft sank es völlig herab, und als die Franzosen es 29. Sept. 1833 besetzten, war es ein ärmliches Dorf.

Bougie (frz., spr. buschih), Kerze, Licht. Bougies nennt man in der Chirurgie auch glatte, stielrunde, 20—24 cm lange Cylinder, die man in die Kanäle des menschlichen Körpers einführt, um dieselben (durch Druck von innen nach außen) zu erweitern, seltener um Medikamente dadurch an eine andere Stelle zu bringen. Sie unterscheiden sich von den Kathetern (s. d.) dadurch, daß sie nicht durchlöchert sind, während letztere eine Öffnung an der Spitze und einen Kanal im Innern (zur Herausleitung von Flüssigkeiten) haben. Gewöhnlich werden sie nach der Spitze zu allmählich verdünnt (zugespitzt), seltener sind sie oben gleichdick wie unten und nur abgerundet. Man stellt sie aus Wachs, gehärtetem Kautschuk oder aus einem mit Harzlösungen oder Kautschuk getränkten Seidengespinst her; seltener gebraucht man metallene B. aus Blei, Zinn, Neusilber oder Silber. Man wendet die B. in verschiedener Größe und Gestalt bei Harnröhrenverengungen (Strikturen) an, seltener bei Krankheiten des Mastdarms, der Speiseröhre u. s. w.

Bougival (spr. buschiwäll), Dorf im Kanton Marly-le-Roi, Arrondissement Versailles des franz. Depart. Seine-et-Oise, 13 km westlich von Paris am linken Ufer der Seine zwischen zwei Hügeln, an der Linie St. Cloud-L'Etang la Ville der Westbahn, hat (1891) 2392, als Gemeinde 2823 E., Post, Telegraph, eine Kirche aus dem 12. Jahrh. mit frühgot. Schiff, roman. Glockenturm und neuerer Façade, zahlreiche Villen, zwei schöne Brücken über die hier durch die Ile de la Chaussée in zwei Arme geteilte Seine, Steinbrüche und eine Gesteinshöhle. B. ist ein beliebter Ausflugsort der Pariser. Während der Belagerung von Paris 1870/71 war B. von der preuß. 19. Brigade besetzt und wurde mehrmals von den durch das Feuer des Mont-Valérien wirksam unterstützten Franzosen angegriffen, so bei dem Ausfall gegen Malmaison (21. Okt. 1870).

Bougre (frz., spr. buhgr), Schimpfwort: schlechter Kerl, Schuft, ist entstanden aus «Bulgare» (lat. Bulgarus); dieser Volksname wurde zum Scheltwort, als die Ketzerei der Bogomilen (s. d.) sich von Bulgarien über Südeuropa verbreitete, bedeutet also eigentlich «bulgarischer Ketzer».

Bouguer (spr. bugeh), Pierre, franz. Geometer und Astronom, geb. 16. Febr. 1698 zu Croisic in der Bretagne, studierte im Jesuitenkollegium zu Vannes und wurde 1735 von der franz. Regierung mit Godin und La Condamine nach Peru gesendet, um einen Meridiangrad zu messen. Er starb 15. Aug. 1758 zu Paris. B.s und seiner Gefährten Forschungen finden sich in dem von ihm mit La Condamine herausgegebenen Prachtwerke «La figure de la terre» (Par. 1749). Infolge seiner Untersuchungen über die Intensität des Lichts wurde er der Gründer der Photometrie. Dargestellt sind diese Untersuchungen in dem «Essai d'optique sur la gradation de la lumière» (Par. 1729), noch ausführlicher in dem «Traité d'optique sur la gradation de la lumière», der erst nach seinem Tode von Lacaille (ebd. 1760) herausgegeben wurde. Auch erfand er 1748 das Heliometer. Ferner schrieb er «Traité de navigation» (ebd. 1753), den Lacaille in der zweiten (1769) und Lalande in der dritten Ausgabe (1792) mit vielen Zusätzen bereicherte. Über die Abweichung des Bleilots durch die Anziehung der Berge, sowie über die Höhe der Schneegrenze stellte er die ersten Beobachtungen in der Nähe des Chimborasso an.

Bouguereau (spr. bug'roh), William Adolphe, franz. Maler, geb. 30. Nov. 1825 in La Rochelle, Schüler von Picot, erhielt 1850 für sein Gemälde: Die Auffindung der Zenobia, den großen Preis für Italien, wo er nach der Natur und der Antike studierte. 1855 nach Paris zurückgekehrt, schloß er sich der antikisierenden Schule Picots mit einer Reihe mythol. Bilder an. Außerdem behandelte B. mit Vorliebe Genrestücke idyllischen Charakters, in welchen dasselbe Streben nach idealer Auffassung und gefälliger, aber meist allzu glatter, streng akademischer Darstellung wie bei den mythol. Bildern hervortritt. B.s Arbeiten, zum Teil von Annedouche und Thirion gestochen, sind äußerst zahlreich. Sinnlichkeit und Eleganz der Darstellung sind ihre hervorstechendsten Merkmale. Sie finden sich am charakteristischsten in seinem Hauptwerke, der Geburt der Venus (1879, im Luxembourg), vereinigt; ferner sind zu nennen: Napoleon III. besichtigt die Überschwemmung in Tarascon, Juni 1856 (1857, Museum zu Marseille; Medaille erster Klasse), Aurora (1880), Abenddämmerung (1882), Nacht und Alma parens (1883), Amor als Sieger (1887), Die erste Trauer (1888). Auf dem Gebiete der religiösen Malerei schuf er die Wandbilder in der Kirche Ste. Clotilde und St. Augustin zu Paris, sowie die Staffeleibilder: Madonna mit dem Kinde und dem heil. Johannes (1875), die Pietà, die Madonna des Trostes (1877, im Luxembourg), Begräbnis der heil. Cäcilie in den Katakomben Roms (ebendaselbst), die heiligen Frauen am Grabe Christi (1891), denen jedoch eine tiefere religiöse Empfindung mangelt. Auch als Porträtmaler fand er großen Beifall.

Bouilhet (spr. büjeh), Louis, franz. Dichter, geb. 27. Mai 1822 zu Canv (Seine-Inférieure), studierte Medizin, gab aber diesen Beruf auf, um seiner Neigung zur Dichtkunst folgen zu können, ging 1854 nach Paris und starb 19. Juli 1869 in Rouen. Er gründete seinen Ruf als lyrischer Dichter durch zwei Dichtungen, die zuerst in der «Revue de Paris» und später in besondern Abdrücken erschienen. Das erste war «Meloenis, conte romain», ein anmutiges Sittengemälde aus dem röm. Leben zur Zeit des Commodus, dem «Les fossiles», eine Reihe vorsintflutlicher Naturschilderungen, folgten. Außerdem hat man von ihm eine Sammlung kleinerer Gedichte: «Poésies. Festons et astragales» (1859). Sein 1856 auf dem Odéontheater aufgeführtes Drama «Madame de Montarcy» erntete lebhaften Beifall, weil es die seit langer Zeit von der franz. Bühne abhanden gekommene metrische Form in glänzender Weise wieder aufleben ließ. Noch mehr Anklang fanden die Dramen «Hélène Peyron» (1858) und «La conjuration d'Amboise» (1866). Dagegen waren sein Lustspiel «L'oncle Million» (1861) und seine Dramen «Dolorès» (1862) und «Faustine» (1864, in Prosa) ohne Erfolg. Nach seinem Tode erschienen «Dernières chansons» (1872; neueste Aufl. 1881). Vgl. Angot, L. B. (Par. 1885); de la Ville de Mirmont, L. B. (ebd. 1888).

Bouille (frz., spr. buj), der Zollstempel auf Wollwaren.

Bouillé (spr. büjeh), François Claude Amour, Marquis von, franz. General, geb. 19. Nov. 1739 auf dem Schlosse von Cluzel in der Auvergne, wurde mit 14 Jahren Soldat und erhielt im Alter von 16 Jahren eine Dragonercompagnie, mit der er sich in Deutschland im Siebenjährigen Kriege mehrfach hervorthat; er wurde infolgedessen zum Oberst befördert. Nachdem B. 1768—71 Gouverneur von Guadeloupe gewesen war, wurde er 1777 Generalgouverneur von Martinique und Ste. Lucie, in welcher Stellung er sich durch eine Menge hervorragender, glücklich durchgeführter, kühner Unternehmungen auszeichnete. B. wurde zum Mitglied der Notabelnversammlungen von 1787 und 1788 ernannt, 1790 Oberbefehlshaber der Maas-, Saar- und Moselarmee und hielt, trotz der allgemeinen Verwirrung in seiner Nähe, die Ordnung aufrecht; 31. Aug. 1790 schlug er einen Aufruhr in Nancy nieder, wofür der König sowie die Nationalversammlung ihm ihren Dank aussprachen. 1791 unterstützte B., von den Plänen des Königs in Kenntnis gesetzt, dessen Fluchtversuch; nachdem Ludwig XVI. in Varennes gefangen zurückgeführt war, stellte B. in einem Schreiben an die Nationalversammlung die Flucht als eine von ihm (B.) ausgehende Entführung dar. B. wurde darauf des Hochverrats schuldig befunden und auf seinen Kopf ein Preis gesetzt. B. blieb fortan im Auslande, schrieb hier seine «Mémoires sur la révolution française» (Lond. 1797; Par. 1801 u. ö.) und starb 14. Nov. 1800 zu London. Vgl. Gabriel, Louis XVI, le marquis de B. et Varennes (Par. 1874).

Bouillier (spr. büjieh), Francisque, franz. Philosoph, geb. 12. Juli 1813 zu Lyon, wurde 1837 Professor der Philosophie in Orléans, 1839 Professor an der Fakultät zu Lyon, 1856 Präsident der Akademie zu Lyon, 1865 Generalinspektor des Sekundärunterrichtswesens und 1867 Direktor der höhern Normalschule in Paris, gab aber 1872 diesen Posten und 1879 auch den als Generalinspektor auf. 1875 wurde er Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Von seinen philos. Schriften sind hervorzuheben: «Histoire et critique de la révolution cartésienne» (1842; preisgekrönt) und eine Erweiterung dieses Buches: «Histoire de la philosophie cartésienne» (2 Bde., 1854; 3. Aufl. 1868); ferner «De l'unité de l'âme pensante et du principe vital» (1858), «Du principe vital et de l'âme pensante» (1862), «Du plaisir et de la douleur» (1865), «De la conscience en psychologie et en morale» (1872), «Morale et progrès» (1875), «L'Institut et les académies de province» (1879), «Études familières de psychologie et de morale» (1884). Aus dem Deutschen übersetzte B. (1842) Kants Schrift: «Die Religion innerhalb

der Grenzen der bloßen Vernunft», und mit Lortet Fichtes «Anweisung zum seligen Leben» (1845). B. zeigt sich in seinen Schriften als strikten Anhänger des psychol. Animismus, wie er in Deutschland von dem Physiologen Stahl (s. d.) vertreten wurde.

Bouillon (frz., spr. bujóng), s. Fleischbrühe; auch soviel wie Kantille (s. d.).

Bouillon (spr. bujóng), ein ursprünglich niederlothr. Herzogtum in dem jetzt belg. Anteile des Großherzogtums Luxemburg an der franz. Grenze, umfaßt einen waldigen und bergigen Strich in den Ardennen von 385 qkm, mit einer Stadt und 21 Flecken oder Dörfern. Das Herzogtum B. besaß einst Gottfried (s. d.) von B. Um die Kosten zu seinem Kreuzzuge zu bestreiten, verpfändete er das Herzogtum 1095 an den Bischof Otbert von Lüttich. Schließlich machte sich das Haus Lamarck vom Bischofe unabhängig, aber Karl V. gab 1521 das Herzogtum an Lüttich zurück, dessen Souveränität in den Friedensschlüssen von Cambrai (1529), Câteau-Cambrésis (1559) und Vervins (1598) bestätigt wurde. Dennoch erhielten sich die Herren von Lamarck im Besitze mehrerer früher von B. abhängigen Lehen und führen fort, sich Herzöge von B. zu nennen. Deren Rechte fielen 1591 durch Heirat an Heinrich de Latour d'Auvergne (s. d.), wurden indes 1641 dem Stifte Lüttich und 1651 für event. Rückfall von B. an das Haus Latour an Frankreich abgetreten. Im Kriege von 1672 eroberte Ludwig XIV. das Herzogtum, das im Nimwegener Frieden 1678 Gottfried Moritz von Latour d'Auvergne zuerkannt wurde. Seitdem gehörte B. als souveränes Herzogtum unter franz. Schutze dem Hause Latour (s. d.), bis es 1793 unter dem Herzog Godefroi Charles (gest. 1802) eingezogen wurde. Durch den Pariser Frieden von 1814 kam es größtenteils an das dem Könige der Niederlande zugefallene Großherzogtum Luxemburg. Hierauf ward in der Wiener Kongreß-Akte von 1815 festgesetzt, daß der König der Niederlande, als Großherzog von Luxemburg, den Teil des Herzogtums B., der nach dem Pariser Vertrage bei Frankreich nicht geblieben, mit voller Souveränität besitzen, daß aber das Eigentumsrecht, nach schiedsrichterlichem Ausspruche, einem der Bewerber, unter der Oberhoheit des Königs der Niederlande, zuerkannt werden solle. Der Ausspruch rücksichtlich der verschiedenen Bewerber erfolgte zu Leipzig 1. Juli 1816 und zwar zu Gunsten des Fürsten Charles Alain von Rohan-Monbazon, vermöge seines auf Geburt, Hausverträgen und Substitution beruhenden Erbrechts als Enkel der Schwester des letzten Herzogs von B. Dieser aber verkaufte seine Rechte 1821 an die Niederlande. Bei der Revolution 1830 trennte sich B. mit Luxemburg von den Niederlanden und wurde 1837 mit zu Belgien geschlagen.

Bouillon (spr. bujóng), deutsch Beulen, Stadt in der belg. Provinz Luxemburg, in schöner Lage zwischen steilen Bergen an der zur Maas gehenden Semoy, 15 km nordöstlich von Sedan, an der Linie Paliseul-B. der Belg. Vicinalbahnen, hat (1889) 2623 E., Post, Telegraph, ein festes Schloß auf einem Felsen, Eisenwarenfabriken und Gerbereien. B. war der Stammsitz der Herzöge von B.

Bouillon (spr. bujóng), Hauptanführer der Kreuzritter, s. Gottfried von Bouillon und Eustach II.

Bouillontafeln (spr. bujóng-), s. Fleischbrühe.

Bouilly (spr. bujíj), Jean Nicolas, franz. Dichter, geb. 24. Jan. 1763 zu Coudraye (Tours), war Jurist und debütierte als Dramatiker 1790 mit der komischen Oper «Pierre-le-Grand». Seit 1792 wirkte er als Richter, dann als öffentlicher Ankläger in Tours und wurde später nach Paris berufen, um bei der Einführung der Primärschulen in Frankreich mitzuwirken. 1799 zog er sich vom öffentlichen Leben zurück und starb 14. April 1842 in Paris. Bekannt sind unter seinen Stücken besonders «L'Abbé de l'Épée» (1795; deutsch von Kotzebue, Lpz. 1800), «Les deux journées» (deutsch «Der Wasserträger»), «Fanchon» (deutsch von Kotzebue, Lpz. 1805), «Agnès Sorel», «Les deux pères» (deutsch von Theod. Hell, ebd. 1808), «Madame de Sévigné» (deutsch von Iffland, Berl. 1809) und «L'intrigue aux fenêtres». Ferner schrieb er die oft aufgelegten und übersetzten «Contes offerts aux enfants de France», «Contes à ma fille» (1809), «Conseils à ma fille» (1811; deutsch, 2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1823), «Les jeunes femmes» (1819; deutsch, 2 Bde., ebd. 1829).

Bouin (spr. büäng), zum franz. Departement Vendée (s. d.) gehörige Insel.

Boukanieren, s. Boucanieren.

Boulainvilliers (spr. bulängwillieh), Henri, Graf, franz. Historiker, aus einer alten Familie der Picardie, geb. 11. Okt. 1658 zu St. Saire (Normandie), besuchte das Collège von Juilly, wurde Soldat und widmete sich dann ausschließlich dem Studium der Geschichte. Er starb 23. Jan. 1722. Seine Schriften verfolgen den Zweck, die Verdienste, die der alte Adel gegenüber dem absoluten Königtum um die Civilisation des Landes und die Entwicklung des Staatswesens sich erworben, hervorzuheben. B. selbst ließ keins seiner Werke drucken. Nach seinem Tode erschienen: «Mémoires historiques sur les anciens gouvernements de la France» (3 Bde., Haag 1727), «Histoire de la pairie de France et du parlement de Paris» (2 Bde., Lond. 1746; 2. Aufl. 1753); «Abrégé chronologique de l'histoire de France» (3 Bde., Haag 1733); «L'état de la France etc.» (3 Bde., Lond. [Rouen] 1727 u. ö.). Außerdem wurden von B.' Schriften veröffentlicht ein Leben Mohammeds, eine Geschichte der Araber, mehrere theol. und philos. Arbeiten, darunter «La vie et l'esprit de Spinoza» (Amsterd. 1719).

Boulange (spr. bulángsch'), s. Boulangisten.

Boulanger (spr. bulangscheh), Georges Ernest Jean Marie, franz. General, geb. zu Rennes 29. April 1837, trat 1855 in die Militärschule zu St. Cyr und wurde 1856 Unterlieutenant in der Infanterie. Im ital. Feldzuge wurde er 3. Juni 1859 bei Turbigo durch die Brust geschossen, empfing das Kreuz der Ehrenlegion, wurde 1860 Lieutenant und ging nach Cochinchina, nahm 1861—64 am Feldzug in China teil und wurde 21. Juli 1862 Kapitän. 1867 ward B. als Lehrer an die Militärschule zu St. Cyr berufen, 15. Juli 1870 Bataillonscommandeur, 9. Nov. als Oberstlieutenant Commandeur des 114. Linienregiments, an dessen Spitze er 30. Nov. in der Schlacht bei Champigny verwundet wurde. Im Jan. 1871 zum Oberst befördert, wurde er in den Kämpfen gegen die Commune abermals am 24. Mai verwundet und empfing das Commandeurkreuz der Ehrenlegion. Bei der Reorganisation der Armee erhielt B. den Grad eines Oberstlieutenants; er organisierte das 133. Linienregiment und wurde 1874 zum zweitenmal Oberst, 1880 Brigadegeneral und erhielt bald darauf den Befehl über die 14. Kavalleriebrigade, vertrat die franz. Regierung bei der hundertjährigen Jubelfeier der Unabhängigkeit der

Vereinigten Staaten mit Geschick, lenkte hierdurch die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich und übernahm 1882 im Kriegsministerium die Leitung der Infanteriedirektion. In dieser Stellung wirkte er namentlich für die Hebung des Militärerziehungs- und Bildungswesens und vereinfachte den Verwaltungsdienst bei Behörden und Truppen. B. wurde 1884 Divisionsgeneral und übernahm den Befehl über die franz. Besatzungstruppen in Tunesien, wo er die Würde des Heers und des Offizierkorps nachdrücklich gegen Ungehörigkeiten der Verwaltungsbehörden in Schutz nahm und hierdurch im Heere rasch bedeutenden Anhang gewann. Im Kabinett Freycinet übernahm er 7. Jan. 1886 das Kriegsministerium.

B. schloß sich politisch niemals an eine Partei ganz an. Als Minister veranlaßte er die Ausweisung der erst kurz vorher aus dem Heere entfernten Prinzen aus Frankreich und scheute sich nicht, hierbei seinen ehemaligen Gönner, den Herzog von Aumale, öffentlich anzugreifen, um seine republikanische Gesinnungstüchtigkeit zu erweisen. Jedes Mittel war ihm recht, um Anhang zu gewinnen, und bei allen Gelegenheiten ließ er seine Person möglichst auffallend hervortreten. Die jüngern ehrgeizigen Offiziere gewann er für sich durch die emsig verbreitete Meinung, er sei der berufenste Vollstrecker der Rache an Deutschland. Im übrigen machte er viele Fehler, sodaß General Miribel nach Paris berufen werden mußte, um den in der Heeresverwaltung durch B. angerichteten Schaden wieder gut zu machen. Der von B. im Dez. 1886 vorgelegte Gesetzentwurf zur Reorganisation des Heers sollte die Mittel zu einem erfolgreichen Kriege gegen Deutschland bieten. In Ausführung eines Gedankens Gambettas wollte B. die Friedensstärke bedeutend erhöhen und für die Kriegsformation eine große Zahl von Stämmen bereit stellen, die Ausgaben der Militärverwaltung aber durch Abkürzung der aktiven Dienstzeit und zeitweilige Beurlaubung eines großen Teils der Mannschaft nicht erheblich über das bisherige Maß der Leistung hinaus vermehren. Die Kammer bewilligte seine Forderungen. Die namhafte Verstärkung der östl. Garnisonen und der dort veranstaltete Barackenbau zur Aufnahme der vierten Bataillone wiesen nun auf den Entschluß eines baldigen Revanchekrieges hin, und trotz der Angriffe, denen B. wegen seiner Eigenmächtigkeit und kriegerischen Tendenzen in Kabinett, Kammer und Presse ausgesetzt war, galt er doch als der am wenigsten zu ersetzende Minister. Er behielt auch nach dem Sturz Freycinets unter Goblet sein Portefeuille, und erst als 17. Mai 1887 dieser zurücktrat, Rouvier sich weigerte, ein Kabinett mit B. zu bilden, und der Senat durch die drei Parteipräsidenten der Linken feierlich gegen das Verbleiben B.s protestierte, verlor er seinen Posten. Er wurde darauf zum Commandeur des 13. Armeekorps in Clermont-Ferrand ernannt, blieb aber fortwährend in Verbindung mit den Radikalen, namentlich mit der von Deroulède geleiteten Patriotenliga, und kam wiederholt heimlich ohne Urlaub nach Paris. Von der neuen Regierung unter Tirard ward er deshalb 15. März 1888 wegen schwerer Vergehen gegen die Disciplin in Nichtaktivität versetzt und am 26. durch das Urteil eines aus angesehenen Generalen zusammengesetzten Untersuchungsrats mit schlichtem Abschied aus dem Heer entlassen. Da die Absetzung auch von den radikalen Republikanern, die B.s Ehrgeiz tadelten, gebilligt wurde, traten Laguerre, Trugnot und Laisant aus dem Klub der äußersten Linken aus und nannten sich hinfort Boulangisten (s. d.), welcher Fraktion sich auch Deroulède, der Senator Naquet u. a. anschlossen. Die vertrautesten Anhänger wurden «Graf» Dillon und Rochefort. B. ließ sich in Paris nieder, trieb einen fürstl. Aufwand und galt von nun an als der Anwalt aller mit dem herrschenden System des Kammerterrorismus und der Unsicherheit der Regierungsziele Unzufriedenen. Reiche Geldmittel flossen ihm von einer Anzahl Bankiers und andern Ehrgeizigen, die seine Zukunft eskomptierten, zu, namentlich auch auf Wunsch des Grafen von Paris seitens der Herzogin von Uzès. Seine Freunde konstituierten sich als «Republikanisches Komitee des nationalen Protestes». Die Monarchisten, mit denen er längst Fühlung hatte, unterstützten ihn, indem sie ihn als Sturmblock benutzen zu können meinten. Am 15. April 1888 ward er im Norddepartement mit großer Mehrheit zum Abgeordneten gewählt. Seine Geltung verminderte sich auch nicht, als er 4. Juni in formloser Weise einen Antrag auf Revision der Verfassung stellte, und als er 12. Juli, die Kammerauflösung fordernd, sich durch die Übergabe eines vorbereiteten Briefes, worin er sein Mandat niederlegte, lächerlich machte. In dieser Sitzung kam es zwischen ihm und dem Ministerpräsidenten Floquet zu einem heftigen Wortwechsel, der ein Duell zur Folge hatte. B. wurde 13. Juli von Floquet am Halse verwundet. Im August ward er in drei Departements zu gleicher Zeit wiedergewählt und schlug sogar in Paris selbst bei einer Nachwahl einen radikalen Mitbewerber 27. Jan. 1889. Dieser Erfolg erhöhte die polit. Bedeutung B.s derart, daß er in einer ganzen Reihe von Departements gewählt wurde und dieses Wahlergebnis als eine Art von Plebiscit zur Geltung zu bringen suchte. Den Wunsch seiner Anhänger, er möge sich durch eine rasche That an die Spitze des Staates schwingen, lehnte er unentschlossen ab. Es war aber doch so viel an Anstalten hierzu geschehen, daß das Ministerium Tirard die Anklage zunächst gegen die Patriotenliga, dann 4. April 1889 gegen B. selbst «wegen Verschwörung und Attentaten auf die Sicherheit des Staates» erheben konnte.

B. entzog sich einer möglichen Verhaftung, indem er mit seiner Geliebten, einer Frau Bonnemain, nach Brüssel floh, womit er seine Sache bedeutend schädigte. Dies zeigte sich bei den allgemeinen Wahlen 22. Sept. 1889, wo die «Boulange» insbesondere in der Provinz Niederlagen erlitt. Inzwischen war B. 14. Aug. mit Rochefort und Dillon durch den Senat als Staatsgerichtshof für schuldig erklärt und wegen Komplotts und Veruntreuung von Staatsgeldern in contumaciam zur Deportation nach einem befestigten Platze verurteilt worden. Die Enthüllungen, welche die Untersuchung zu Tage förderte, entfremdeten ihm fast alle Sympathien. B. verließ Brüssel auf den Wunsch der belg. Regierung und ging nach Jersey, von wo er mit seinen engern Parteigenossen ununterbrochenen Verkehr unterhielt, bis endlich die Gemeinderatswahlen in Paris 27. April 1890 den völligen Zusammenbruch der Partei offenbarten: es wurde nur ein einziger Boulangist gewählt, ein zweiter nachträglich durch eine Stichwahl. Seine Getreuen erblickten nur noch ein Mittel, die Sache der «Boulange» zu retten: B. sollte sich dem Staatsgerichtshof in Paris stellen. Aber er ging auf dieses Ansinnen nicht ein, sondern legte Mitte Mai seine Stelle als Parteichef nieder. Da nach dem Tode

der Frau Bonnemain, die ihm bis dahin aus ihrem bedeutenden Vermögen große Summen zur Verfügung gestellt hatte, auch seine finanzielle Lage sehr mißlich geworden war, sodaß er das gewohnte prunkvolle Leben nicht weiter fortzuführen im stande war, erschoß er sich 30. Sept. 1891 am Grabe seiner Geliebten auf dem Friedhof von Ixelles bei Brüssel. Zu den Mitteln, mit denen B. um die Gunst des franz. Volks gebuhlt hatte, gehört auch die von ihm beeinflußte, von manchen dem berühmten Militärschriftsteller Hippolyte Barthelemy (geb. 1840) zugeschriebene phantastische Veröffentlichung über den Krieg 1870—71: «L'Invasion allemande» (3 Bde., Par. 1888—90; deutsch und erläutert von Armand, Lpz. 1888; von Singer, u. d. T. «Deutschlands Feldzug gegen Frankreich», und illustriert, Wien 1888—92; zu dieser Schrift vgl. auch Mahrenholtz, L'Invasion allemande [par le général B.] in «Unsere Zeit», 1889, II). Seine Reden «Les discours du général B. (août 1887 à sept. 1887)» wurden Lyon 1888 veröffentlicht. Vgl. Rubemann, General B. (Berl. 1887); Buguet, Au général B., revues et revuistes (Par. 1887); Chincholle, Général B. (1889).

Boulanger (spr. bulangscheh), Gustave Rodolphe, franz. Maler, geb. 25. April 1824 zu Paris, besuchte die dortige Kunstschule und war Schüler von Delaroche und Jollivet. 1849 gewann er den ersten Preis (Odysseus wird von der Eurykleia wiedererkannt) und damit das fünfjährige Stipendium für Rom. Von da zurückgekehrt, versuchte er sich in mythol. und histor. Gegenständen, wie: Cäsars Ankunft am Rubicon, Herakles bei der Omphale (1861), Katharina I. unterhandelt mit Mehemed Baltadji über den Frieden (1866). Seine im Auftrag des Prinzen Napoleon im Atrium des Hôtel Pompeïen und im Tanzsaal der Neuen Oper ausgeführten Darstellungen von Scenen oder Einzelfiguren des häuslichen oder gewerblichen altröm. Lebens zeigen bei großer Genauigkeit des archäol. Beiwerks moderne Auffassung. Die Ausführung ist akademisch streng und sorgsam, kalt und nüchtern. Bekannt sind: Lesbia, Horaz und Lydia, Die Juwelenhändlerin, Die Blumenverkäuferin, Das Tepidarium, Das Mamillare, Das Gynäceum u. s. w. (1860—75). Die Früchte einer Reise nach Algerien waren mehrere treffliche arab. Sittenbilder, wie: Arab. Hirten (1859), Versprengte Kabylen, Arab. Märchenerzähler, Reiter der Sahara (1864). Auch das Gebiet der großen Historie betrat er, jedoch ohne Erfolg, mit seinem Heil. Sebastian (1877). Ferner malte er: Die Quelle des Tiber (1883), Sklavenmarkt (1888) und eine Kopie von Raffaels Hochzeit Amors und Psyches, im Palast Farnese (Museum in Rennes). B. starb 22. Sept. 1888 in Paris.

Boulanger (spr. bulangscheh), Louis, franz. Historienmaler und Lithograph, geb. 11. März 1807 in Vercelli (Piemont), war ein Schüler von Guillon-Lethière und Dévéria. Sein Mazeppa (1827, Museum zu Rouen) stellte ihn sofort an die Spitze der damals noch jungen Romantischen Schule. Auch die folgenden Arbeiten: Rinaldo und Armida, Hochzeit von Gamacho, Triumph Petrarcas (1836, Medaille erster Klasse), Tod der Messalina, Schmerz der Hekuba (1833—46), fanden großen Beifall. Namentlich wurde Victor Hugo, zu dessen Werken er zahlreiche Illustrationen lieferte, sein Gönner. Einige seiner spätern Gemälde, wie: Sabbatsrunde (1864) und Brand von Sodom (1866), zeigen wieder die Vorzüge seiner ersten Leistungen, namentlich eine reiche Phantasie. Nach dem Wiederaufkommen der klassicistischen Richtung verminderte sich das Interesse für B.s Bilder. Seit 1860 leitete er die Kunstschule in Dijon, wo er 5. März 1867 starb. Als Lithograph folgte B. anfangs der Manier seines Lehrers A. Dévéria: Le feu du ciel (1831), Scène de la Saint-Barthélemy (1829), La dernière heure (Allegorie auf die zerstörende Wirkung des Dampfes, 1845).

Boulangisten (spr. bulangschi-) oder Boulange nannte man die Partei, die sich 1888—90 um den franz. General Boulanger (s. d.) sammelte und als ihr Programm Verfassungsrevision mit Abschaffung der Präsidentschaft, Einkammersystem und Bestätigungsrecht für das Volk verkündete. Nachdem Boulanger 15. Mai 1890 seinen Rücktritt als Parteiführer erklärt hatte, vereinigten sich die meisten seiner ehemaligen Anhänger unter Führung von Laguerre, Laisant u. a. zu einer «republikanisch-socialistisch-revisionistischen Allianz», die 24. Mai 1890 in Paris ihr Gründungsbankett feierte.

Boulay (spr. buläh), s. Bolchen.

Boulay de la Meurthe (spr. bulä dĕ la möhrt), Antoine Jacques Claude Joseph, Graf, franz. Staatsmann, geb. 19. Febr. 1761 zu Chaumousey in den Vogesen. Er ließ sich 1783 als Advokat zu Nancy nieder, später zu Paris. Beim Ausbruche der Revolution machte er als Freiwilliger den Feldzug von 1792 mit, mußte aber wegen seiner gemäßigten Principien vor den Schreckensmännern fliehen. Nach den Ereignissen vom 9. Thermidor (1794) kehrte er nach Nancy zurück, wo er Präsident am Civiltribunal, dann öffentlicher Ankläger im Departement war. 1797 in den Rat der Fünfhundert gewählt, erklärte er sich gegen den Jakobinismus und die Despotie der Direktorialregierung und machte sich zum Mittelpunkte der sog. konstitutionellen Partei. Er namentlich brachte 30. Prairial (18. Juni 1799) die Direktoren Merlin und La Réveillère-Lépeaux zu Fall. Dann ließ er sich von Sieyès für dessen Reformplan gewinnen und unterstützte Napoleons Staatsstreich vom 18. Brumaire (9. Nov. 1799). Unter dem Konsulate übernahm er 1800 die Präsidentschaft der gesetzgebenden Abteilung im Staatsrate, wo er sich wesentlich an der Redaktion des Code civil beteiligte. Von 1802—10 hatte er die Angelegenheiten der Nationalgüter zu ordnen und trat 1810 in seine frühere Stellung zurück. Napoleon hielt ihn sehr hoch und ernannte ihn zum Grafen und Großoffizier der Ehrenlegion. Nach der Rückkehr Napoleons von Elba trat er als Minister wieder in den Staatsrat und verwaltete mit Cambacérès die Justiz. Als Abgeordneter betrieb er nach der Schlacht von Waterloo in der Kammer die Anerkennung Napoleons II. als Kaiser und übernahm dann in der Regierungskommission die Justiz. Nach der zweiten Restauration wurde er nach Nancy verwiesen, dort verhaftet und von den Russen nach Deutschland geschafft, wo er sich in Halberstadt, dann in Frankfurt a. M. aufhalten mußte. Erst 1819 durfte er zurückkehren, lebte fortan zurückgezogen und starb zu Paris 4. Febr. 1840. Im J. 1799 veröffentlichte B. «Essai sur les causes qui en 1649 amenèrent en Angleterre l'établissement de la république» (Par. 1798), der ungemeine Verbreitung erhielt und die Gemüter wesentlich auf die Revolution vom 18. Brumaire vorbereitete. In der Verbannung schrieb er «Tableau politique des règnes de Charles II et de Jacques II» (2 Bde., Haag 1818; 2. Aufl., Par. 1822); außerdem mit andern «Bourrienne et ses erreurs volontaires et involontaires» (2 Bde., Par. 1830; deutsch, 2 Bde.,

Lpz. 1830), ein für die Geschichte Napoleons I. wichtiges Werk, in dem er die Irrtümer in Bourriennes «Mémoires sur Napoléon» (10 Bde., Par. 1829) zu berichtigen sucht. Seine Memoiren erschienen noch nicht, ein Bruchstück hat er 1836 als «Théorie constitutionnelle de Sieyès. Constitution de l'an VIII, Extrait des Mémoires de M. B.» veröffentlicht.

Boulay de la Meurthe (spr. bulä dĕ la möhrt), Henri, Graf, franz. Staatsmann, Sohn des vorigen, geb. 15. Juli 1797 zu Paris, studierte die Rechte und beteiligte sich lebhaft am Kampfe während der Julitage 1830. Von 1837 bis 1848 Kammermitglied, gehörte er zur Linken. Die Gründung der Zufluchtshäuser (salles d'asile), die Erweiterung des Elementarunterrichts, manche Verbesserung in der Lage der arbeitenden Klassen ward von ihm angeregt und unterstützt. 1848 trat er in die Nationalversammlung, wo er sich zu den gemäßigten Republikanern hielt, und wurde 20. Jan. 1849 von der Versammlung zum Vicepräsidenten der Republik erwählt. B. fügte sich widerstandlos Napoleons Staatsstreich vom 2. Dez. 1851, der ihm seine Stellung kostete, und nahm an der sog. Konsultativkommission teil, aus der er 26. Jan. 1852 in den neuen Senat trat. Er starb 24. Nov. 1858 zu Paris.

Boule, André Charles, s. Boulle.

Boulette (frz., spr. bulétt), Fleischklößchen aus feingehacktem Fleisch, Semmel und Eiern.

Boulevards oder Boulevarts (spr. bul'wahr, abgeleitet vom deutschen Bollwerk) hießen in Frankreich die Walllinien der befestigten Städte. Mit der Zeit wurden die Wälle abgetragen, die Gräben ausgefüllt und die geebneten Räume zur Anlegung öffentlicher Spaziergänge benutzt. Berühmt sind die B. von Paris, besonders die ältesten, die zur Zeit Ludwigs XIV. auf der nördl. Seite der Stadt an die Stelle der Befestigungen traten und erst Spaziergang, dann Straße wurden. Sie erstreckten sich von der Madeleine-Kirche nach dem Bastilleplatz, von wo Napoleon I. sie mit einer neuen Boulevardanlage bis zur Seine verlängerte. Dieser Verlängerung begegnen die B. gegenüber in dem jenseitigen Paris bei der Salpêtrière und dem Jardin des Plantes, und laufen von da nach dem Invalidenhause und der Militärschule hin. Die Zeit ihrer Gründung fällt in die Regierung Ludwigs XV. Unter Calonnes Ministerium (1786) entstanden die sog. Äußern B., die aber auch zum Innern der Stadt gehören, seitdem 1860 die Zollmauer niedergerissen ist und die jenseit derselben liegenden Vorstädte und Dörfer durch die gemeinschaftliche Ringmauer der neuen Befestigungswerke mit Paris verbunden sind. In jüngster Zeit wurde die Benennung B. auf viele Straßen übertragen, die durch alte Häusermassen durchgebrochen oder in neuen Stadtvierteln angelegt wurden. Alle diese B. haben jedoch mit den ältesten B. nur so viel gemein, daß sie breite, mit Bäumen bepflanzte Straßen sind. Sie liegen meistens entfernt von den großen Verkehrsadern und werden weniger besucht als die ältesten eigentlichen B., die ihre stattlichen Häuser, breiten Fußwege, ihre prächtigen Kaufläden, Kaffee- und Speisesäle, ihre Theater und Schaubühnen aller Art, ihr Menschengewimmel zum Glanz- und Mittelpunkt des Pariser Lebens machen. Die belebtesten und elegantesten B. sind die auf der nördlichen, von der Madeleine-Kirche nach dem Bastilleplatz hinlaufenden Linie, die B. de la Madeleine, des Capucines, des Italiens und Montmartre.

Bouleversieren (frz., spr. bulw-), umstürzen, zerstören; Bouleversement (spr. bulwärß'mäng), Umstürzung, Zerstörung.

Bouleyn, andere Schreibung für Boleyn (s. d.).

Bouliac (spr. buliäk), ein roter Burgunderwein.

Bouline (frz., spr. bulihn), s. Bulins.

Boulingrin (spr. bulängräng), s. Bowlinggreen.

Boulle oder Boule (spr. buhl), André Charles, franz. Kunsttischler, geb. 11. Nov. 1642 zu Paris, erlernte das Tischlerhandwerk und entwickelte bald sein künstlerisches Talent. Mit farbigen Holzarten aus Indien und Brasilien, mit Metallen und Schildpatt ahmte er Blumen, Früchte, Tiere nach, komponierte daraus Gemälde mit Stillleben, Jagden, Schlachten u. s. w., die er mit geschmackvollen Verzierungen einfaßte. Er war in Entwurf und Ausführung seiner vergoldeten, gravierten, polierten und lackierten Arbeiten durchaus selbständig, wenn er gleich seine große Sammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen alter Meister vielfach zu Rate zog. Später trat er seine Werkstätte seinen vier Söhnen ab, die in seinem Geschmack fortarbeiteten. B. starb 29. Febr. 1732 zu Paris.

Boullearbeiten nennt man diejenigen Erzeugnisse, die noch heute in der Weise Boulles (s. d.) fabriziert werden, nämlich Marqueterie in Metall, Schildkrot und verschiedenfarbigem Holze. Das Genre ist in Paris mit dem Geschmack und der Vorliebe für die Kunstweisen und den Stil des 17. und 18. Jahrh. wieder aufgelebt und wird jetzt sehr gut gearbeitet und viel zu denselben Gegenständen wie sonst verwendet. Auch in Wien und Dresden fertigt man gegenwärtig B. Die Technik der B. ist durch eine bemerkenswerte Ökonomie der verwendeten Materialien charakterisiert. Soll z. B. ein Ornament durch den Kontrast von Messing und Schildkrot zum Ausdruck kommen, so wird zunächst der Entwurf der Zeichnung in solcher Art ausgeführt, daß es für die Wirkung ungefähr gleichgültig ist, ob man das Ornament in Schildkrot auf Messinggrund, oder in Messing auf Schildkrotgrund erscheinen läßt. Man legt nun auf ein Stück Messingblech von erforderlicher Größe ein dünnes Blatt von Schildkrot (das in der Regel durch Zusammenkitten mehrerer kleiner Stücke gebildet ist) und darüber den Zeichnungsentwurf und zerschneidet auf einer Sägemaschine mit recht dünnem Blatt nach Maßgabe der Zeichnungslinien beide Materialschichten, worauf man auf zwei Papierblättern die erhaltenen Teilstücke so zusammenordnet und festleimt, daß das eine Blatt die Figuren in Schildkrot auf Messinggrund, das andere in Messing auf Schildkrotgrund darbietet. Diese erlangten beiden Gebilde werden nun mit der Papierseite nach außen auf das zu verzierende Blindholz aufgeleimt und nachher durch Abwaschen von der Papierschicht befreit, endlich durch Feinschleifen spiegelglänzend gemacht. Man erhält so das entworfene Ornament in zwei Ausführungen, die nur in der Verteilung der Materialien auf Grund und Figur sich unterscheiden, unter vollständiger Verwendung des zerschnittenen Schildkrots und Metalls. Vgl. Scherer, Technik und Geschichte der Intarsiaarbeit (Lpz. 1891).

Boulogne, Stadt, s. Boulogne-sur-Mer.

Boulogne (spr. bulónnj), Jean, s. Bologna, Giovanni da.

Boulogner Holz (Bois de Boulogne), so benannt nach der Stadt Boulogne-sur-Seine, ein Ge-

hölz auf der westl. Seite von Paris, außer der Ringmauer, zwischen der Porte de Neuilly und der Porte d'Auteuil. Das mit Wegen in einer Gesamtlänge von 160 485 m durchschnittene Gehölz (848 ha), vormals königl. Jagdpark, erhielt in der ersten Französischen Revolution die Bestimmung eines Lustwaldes, verwilderte aber bei gänzlich mangelnder Fürsorge, bis Napoleon I. ihn neu herrichten ließ. Von alters her Krondomäne, wurde das Gehölz 1853 an die Stadt Paris abgetreten, unter der Bedingung, daß sie Verschönerungen in großem Maßstabe damit vornehmen solle. Die sandige, wasserarme, kaum bewachsene Fläche wurde in einen Park nach engl. Stil verwandelt, große Seebecken und ein ansehnliches Flußbett wurden ausgegraben und Hügel für Aussichten ins Freie aufgeworfen. Dazu kamen Inseln und Wiesengründe, 8 Wasserfälle, Felsenpartien, schattige Gänge, Weideplätze für Hirsche und Rehe, Tümpel mit Trauerweiden, Sennhütten mit Eß- und Trinkanstalten, ein Zoologischer Garten (Jardin d'acclimatation mit Aquarium), ein Feld für Truppenmanöver und eine Rennbahn (Hippodrome de Longchamp). Die Länge der Wasserläufe beträgt 12 268 m, es existieren 30 Brücken, 44 Springbrunnen. Die Gesamtausgaben beliefen sich 1887 auf 573 180 Frs. Die Stadt Paris besitzt im Bois de Boulogne 2 Baumschulen. Die eine (32 088 qm) nahe bei der Porte d'Auteuil zur Zucht von immergrünen Bäumen und Sträuchern, die zweite (45 000 qm) in der Nähe der Porte St. Cloud für die Zucht von Laubhölzern. Eine dritte nahe der Porte St. Cloud liefert neue Bäume jeder Art zur Unterhaltung des Gehölzes. Ringsum sind zahlreiche stattliche Villen entstanden. Beim Bevorstehen der Belagerung Sept. 1870 ließ das Ingenieurkorps, um den Kanonen ihre ungebinderte Wirksamkeit zu verschaffen, den längs des Glacis zwischen der Porte d'Auteuil und der Porte Maillot befindlichen Teil des Holzes abbauen, welchen man seitdem zu einer Rennbahn (Champ de courses d'Auteuil) benutzt hat. Sonst sind die Spuren der Verwüstungen verschwunden.

Boulogne-sur-Mer (spr. bulónnj ßür mähr). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Pas-de-Calais, hat 942,04 qkm, (1891) 183 875 E., 100 Gemeinden und zerfällt in die 8 Kantone, Boulogne-Nord (51,41 qkm, 27 150 E.), Boulogne-Süd (49,32 qkm, 27 978 E.), Calais Nord-Ouest (95,51 qkm, 31 094 E.), Calais Süd-Est (59,28 qkm, 36 129 E.), Desvres (173,33 qkm, 12 908 E.), Guines (147,94 qkm, 12 960 E.), Marquise (184,03 qkm, 14 477 E.), Samer (181,22 qkm, 21 179 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements B. (auch bloß Boulogne genannt), feste Seestadt im franz. Depart. Pas-de-Calais, amphitheatralisch an der Mündung der Liane, 37 km südwestlich von Calais an der Linie Paris-B.-Calais und der Zweiglinie B.-St. Omer (65 km) der Franz. Nordbahn in der Landschaft Boulonais gelegen, hat (1891) 44 340, als Gemeinde 45 205 E. (darunter etwa 7000 Engländer), besteht aus Ober- und Unterstadt, welche letztere, das Val de Tintelleries einnehmend, vorzugsweise B. genannt wird. Die obere Stadt, zu welcher drei Thore führen, war früher stark befestigt; ihre Citadelle wurde jedoch 1690 geschleift, und ihre mit runden Halbtürmen flankierten Wälle sind längst in schöne Spaziergänge umgeschaffen mit einer reizenden Aussicht, die bei hellem Wetter sogar den Turm von Dover in England erkennen läßt. Diese obere Stadt enthält das Stadthaus (1734 an der Stelle eines alten Schlosses, der Geburtsstätte Gottfrieds von Bouillon erbaut), die Kirche Notre-Dame (an der Stelle der alten, 1793 zerstörten Kathedrale, 1827—66 in griech.-roman. Stil errichtet), überragt von einer Kuppel, mit einem kolossalen Standbild der heil. Jungfrau, den Justizpalast, das alte Schloß mit Türmen und Gräben von 1231 (jetzt Kaserne und Artilleriemagazin) und die Place d'Armes. Die untere oder eigentliche Hafenstadt, 2,5 km weitbin gedehnt, ist neuer, schöner und belebter, hauptsächlich von Kaufleuten, Schiffern und Fischern bewohnt. Sie enthält das Hotel des Unterpräfekten (davor die von David d'Angers entworfene kolossale Erzbüste König Heinrichs II. von Frankreich), das große Hospital, Theater, Museum mit archäol. und ethnogr. Sammlung und Gemäldegalerie, die öffentliche Bibliothek (50 000 Bände und 250 Manuskripte), Börse und den Botanischen Garten. Industrielle Vorstädte sind Bréquerecque und Capécure; das Quartier des Marins, mit niedrigen Häusern und gewundenen Straßen, hat zum Teil Treppen, welche den steilen Fels hinanführen. B. hat 6 Kirchen und 12 Kapellen, eine General-Handelskammer, einen Gewerberat, ein Handelsgericht, Filiale der Bank von Frankreich, ein Kommunal-Collège, eine Musik-, eine Zeichenschule und andere Unterrichts- sowie verschiedene Wohlthätigkeitsanstalten, eine Gesellschaft des Ackerbaues, des Handels, der Künste und Wissenschaften, 3 Zeitungen, Statuen von Fr. Sauvage, dem Erfinder der Spirale, und von Jenner, dem Erfinder der Kuhpockenimpfung. B. ist auch eins der elegantesten Seebäder am Kanal. Im Juli 1863 wurde daselbst ein großes Badeetablissement eröffnet, dessen Erbauung 1 Mill. Frs. gekostet hat. Das Kasino enthält einen Festsaal von 400 qm Bodenfläche, Ballsäle, Lese-, Spielzimmer u. s. w.

Industrie, Handel und Verkehr. Die ansehnliche Industrie ist vertreten durch Flachsspinnereien, Posamentenfabriken, Holzschneidemühlen, Marmorschneiden, Metallfeder-, Wagen-, Glas-, Röhren- und Cementfabriken, Brauereien, Ölmühlen. Von großer Wichtigkeit ist die Fischerei, namentlich der Stockfischfang, den die Schiffe der Stadt bei Neufundland betreiben. Ebenso bedeutend ist der Handel, vorzüglich mit Heringen, Makrelen und Austern, 1888 im Werte von 12 Mill. Frs., größtenteils nach Paris, mit Champagner- und Burgunderwein, Branntwein und feinen Liqueuren. Eingeführt werden namentlich Seide, Baumwollwaren, Schafwolle und Garn, ausgeführt ebenfalls Wollwaren, ferner Leder und Lederwaren. Sehr bedeutend sind die über B. gehenden Gold- und Silbersendungen. Der gesamte Warenverkehr im Hafen belief sich 1887 auf 420 998 t in der Einfuhr und 353 364 t in der Ausfuhr. B. (6 Stunden von Paris) ist neben Calais der nächste und beliebteste Überfahrtsort nach England. Täglich fahren von hier aus Dampfboote in 9—10 Stunden direkt nach London, täglich auch Paketboote in $2^1/_4$ Stunden nach dem 30 km entfernten Folkestone, von wo man auf der Eisenbahn in 3 Stunden nach London gelangt. Von England kommen jährlich gegen 150 000 Fremde in B. an. Auch legen hier 2 Linien der Niederländisch-Amerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft an. Der von gewaltigen Batterien verteidigte Hafen mit 2 Molen von 780 und 600 m Länge (auf beiden je ein Leuchtturm) wird in neuerer Zeit von seiten der Stadt, welche 35 Mill. Frs. dazu

bewilligt hat, erweitert und verbessert. Seine Tiefe (7,90 m) soll auf 14,25 m, die Länge seiner Quais (2,918 m) auf 3,918 m gebracht werden. Er besitzt eine Flotte von 327 Schiffen (darunter 10 Dampfschiffe) mit einem Gehalt von 10 593 t. Konsulate haben in B. Belgien, Deutschland, Großbritannien, Niederlande, Türkei und Venezuela.

Geschichtliches. B., das alte Gessoriacum im Lande der Moriner, wurde seit Konstantin d. Gr. Bononia, unter den Karolingern Bolonia genannt. Seit dem 9. Jahrh. bildete es eine besondere Grafschaft, die 1435 an den Herzog von Burgund kam und nach dem Tode Karls des Kühnen 1477 von Ludwig XI. mit der Krone Frankreichs vereinigt wurde. Auf der zu B. 1264 gehaltenen Kirchenversammlung ward England mit Bann und Interdikt belegt. Heinrich VII. von England belagerte 1492 die Stadt; 1544 eroberte sie Heinrich VIII.; doch ward sie 1550 von den Franzosen wiedergewonnen. Napoleon I. ließ 1803—5 den Hafen reinigen und kleine Forts und Batterien zur Sicherstellung des Hafens und der Stadt anlegen und vereinigte hier 2413 große und kleine ausgerüstete Fahrzeuge zur Überfahrt eines Heers nach England. Schon stand ein Heer von 172 000 Mann Infanterie und 9000 Mann Kavallerie monatelang in einem großen Lager auf der Hochfläche nördlich von B., angeblich zum Übersetzen nach England bereit, als der Ausbruch der Feindseligkeiten mit Österreich 1805 diesem Heere eine ganz andere Bestimmung gab. Zum Andenken an dieses große Lager ward vor der Stadt auf einer über 100 m hohen Felsenwand eine dor. Marmorsäule (Colonne de la Grande-Armée) errichtet, die später nach den Zeichnungen Labarres vollendet wurde (53 m hoch, bei 4 m Durchmesser, mit der 5 m hohen Bronzestatue Napoleons I.). Am 6. Aug. 1840 war B. das Ziel der verfehlten Expedition Louis Napoleons (Napoleon III.), der bei dem weiter nördlich gelegenen Weiler Wimereux landete. Vgl. Lebaudy, Le port de B.-sur-mer, son présent et son avenir au point de vue commercial (Par. 1870); Merridew, Guide to B. and its environs (Lond. 1882); P. Joanne, B.-sur-mer et Berck (Par. 1889).

Boulogne-sur-Seine (spr. bulónnj ßür ßähn), Ort im Kanton Neuilly, Arrondissement St. Denis des franz. Depart. Seine, unmittelbar im Südwesten von Paris unweit der Westbahn, hat (1891) 32 569 E., zahlreiche Villen, Pferdebahn, Leinwandbleichen mit 400 Waschhäusern und Eau-de-Javelle-Fabriken. Nördlich von B. liegt das Boulogner Holz (s. d.). Der Ort hieß ehemals Menus-les-Saint Cloud. 1319 gründeten Pariser, die von einer Pilgerfahrt aus Palästina glücklich wieder in Boulogne-sur-Mer angelangt waren, ihrem Gelübde gemäß zu Menus eine Kirche, die sie Notre-Dame de Boulogne-sur-Seine nannten. Die Kirche ward 1860—63 restauriert.

Boulton (spr. bohlt'n), Matthew, engl. Mechaniker, geb. 3. Sept. 1728 in Birmingham, wo sein Vater eine Metallwarenfabrik besaß, übernahm nach dem Tode seines Vaters dessen Fabrik, die er bedeutend vergrößerte und in welcher er namentlich die Verfertigung plattierter Gold- und Silberwaren zum wirklichen Kunstgewerbe gestaltete. 1762 kaufte er das bei Birmingham gelegene Heideland von Soho, das sich seitdem in einen ansehnlichen Fabrikort verwandelt hat. Nachdem er verschiedene gewerbliche Manipulationen, z. B. eine wohlfeile und dauerhafte Art, Gips zu vergolden, und ein Verfahren, Ölgemälde auf mechan. Wege zu kopieren, mit Erfolg im Großen betrieben, widmete er seine Thätigkeit mit Eifer dem Bau von Dampfmaschinen, ein Unternehmen, das, bei der damaligen unvollkommenen Konstruktion, keine befriedigenden Resultate ergeben konnte. 1768 besuchte Watt (s. d.) das Etablissement von Soho, worauf B. beschloß, seine eigenen Versuche aufzugeben, um sich an der Verwertung der Wattschen Erfindung zu beteiligen. 1775—85 nahm die Firma B. und Watt fünf Patente, in denen zahlreiche wichtige Verbesserungen der Dampfmaschine sowie mehrere selbständige Erfindungen inbegriffen waren. Die Verbindung der Compagnons endete 1800 mit dem Erlöschen des Patents, welches sie zusammengeführt hatte; ihre Söhne setzten das Geschäft dann unter der bisherigen Firma fort. B. wendete seit 1788 die Dampfkraft mit Glück auf die Münzkunst an, indem er eine sog. Münzmühle baute, welche acht Prägwerke in Bewegung setzte und jahrelang nicht nur England und seine Kolonien, sondern auch mehrere andere Staaten mit Kupfergeld versorgte. Zwei große Münzwerke hatte er im Auftrag Pauls I. für Rußland gebaut. Durch diese Anlagen hat er wesentlich zur Verbesserung des Münzwesens beigetragen, wie namentlich die von ihm 1797—1807 geprägten, in Stil und Technik alle frühern weit übertreffenden engl. Kupfermünzen zeigen. Noch 1797 hatte er in Smetwick eine Eisengießerei angelegt, durch deren vielfach neue Vorrichtungen der Dampfmaschinenbau wesentlich vervollkommnet wurde. B. starb 17. Aug. 1809 in Soho.

Boumann (spr. bau-), Johannes, Baumeister, geb. 1706 zu Amsterdam, wurde 1732 von Friedrich Wilhelm I. nach Preußen berufen, wo er später unter Friedrich dem Großen eine rege Bauthätigkeit entwickelte. So baute er in Berlin die Domkirche (1747—50), das Palais des Prinzen Heinrich (1754—64, jetzt Universitätsgebäude), die kathol. Hedwigskirche (1747—73), ferner in Potsdam die franz. Kirche (1752) und das Rathaus (1754). Er starb 1776 als Oberbaudirektor in Potsdam. — Sein Sohn Georg Friedrich B. baute u. a. die königl. Bibliothek zu Berlin (1775—80).

Bounty-Inseln (spr. baunti), zu Neuseeland gehörige Gruppe von 24 kleinen, ziemlich hohen Felseninseln im südl. Großen Ocean unter 47° 50′ südl. Br. und 179° 7′ östl. L. von Greenwich, 650 km östlich von Neuseeland. Sie bedecken 139 km, sind wasserarm und vegetationslos, daher unbewohnt, doch sehr reich an Pelzrobben; Bligh, Kapitän der Bounty, entdeckte dieselben im Sept. 1788.

Bouquet (frz., spr. bukeh), Bukett, ein künstlerisch geordneter Blumenstrauß aus frischen oder aus natürlich trocknen oder getrockneten Blumen, ein Modeartikel, welcher in civilisierten Ländern Tausende von Menschenhänden beschäftigt und eine großartige Industrie ins Leben gerufen hat. Bei den größern B. kommt es vor allem darauf an, die Blumen nach Maßgabe der Größe des B. zu wählen und gleichzeitig auf Mannigfaltigkeit der Farben und der Formen zu sehen, die Blumen mit Rücksicht auf die Kontrastwirkung zu verteilen und endlich durch dazwischen eingeschobenes lockerndes Grünmaterial auseinander zu halten. Die Herstellung eines B. geschieht gewöhnlich in der Weise, daß um eine mit grünen feinen Zweigen umgebene Mittelblume nacheinander andere Blu-

men mit dazwischenliegenden Zweigen und Farnwedeln angeordnet und an den Stielen mit starkem Zwirn zusammengebunden werden. Blumen mit kurzen Stielen werden mit künstlichen Stielen aus feinem Draht versehen, der zwischen den die Blumen umgebenden grünen Zweigen nicht sichtbar ist.

Das natürlichste B. ist der Blumenstrauß; bei ihm sind die Blumen pyramidenförmig angeordnet und mit kräftig wirkenden grünen Zweigen und Blättern durchsetzt. Das Hand- oder Ballbouquet ist meist von kreisrunder Form mit etwas gewölbter Fläche. Man umgiebt es in der Regel mit einer Manschette mit herabhängenden Spitzen, während man der Miniaturform, dem Cotillonbouquet, eine aufrechte Manschette zu geben pflegt. Das Brautbouquet unterscheidet sich vom Ballbouquet in der Hauptsache dadurch, daß es aus weißen Blumen und kleinblätteriger Brautmyrte gebunden wird, meistens auch durch die Kostbarkeit der Manschette. Vasenbouquets erhalten einen rundlichen Umriß oder, wenn sie gegen die Wandfläche gestellt werden sollen, eine halbflächige Gestalt und sind nach oben pyramidal. Neuerdings bindet man B. solcher Art oft ganz aus Blütenständen (Rispen oder Ähren) gewisser Gräser (Grasbouquets), z. B. aus Stipa pennata *L.* für sich, entweder naturfarbig, oder blaß gebleicht, oder verschieden gefärbt, oder mit andern Gräsern gemischt, wie Pennisetum longistylum *Hort.*, Agrostis pulchella *Kunth.*, Briza maxima *L.* und media *L.* u. a. Sie zeichnen sich durch große Leichtigkeit aus, leiden aber an einer gewissen Eintönigkeit. Augusta-Bouquets sind aus weißgebleichten Rispen des höchst zierlichen Nebelgrases (Agrostis nebulosa *Boiss.*) und Stoffblumen, wie Klatschmohn, Cyanen, Adonisröschen u. a. zusammengesetzt; Victoria-Bouquets ausschließlich aus weißgebleichten Gräsern verschiedener Art, vorzugsweise aus Agrostis pulchella *Kunth.*; Makart-Bouquets aus den federbuschartigen, silberglänzenden Rispen des Pampasgrases (Gynerium argentum *Nees.*) und Fiederpalmenwedeln.

Bouquet des Weins, s. Blume.

Bouquin (frz., spr. bukäng), alter Bock (Schimpfwort), altes Buch; Bouquineur (spr. bukinöhr), Liebhaber von alten Büchern, Bücherwurm; Bouquinerie (spr. bukin'rih), Büchertrödel; Bouquiniste (spr. bukinist), Antiquar (s. Antiquariatsbuchhandel).

Bourbaki (spr. bur-), Charles Denis Sauter, franz. General, wurde 22. April 1816 zu Pau geboren als Sohn eines griech. Obersten, der im Unabhängigkeitskriege Griechenlands 1827 seinen Tod fand. In der Militärschule zu St. Cyr vorgebildet, trat B. 1836 als Unterlieutenant in das Zuavenkorps, wurde 1838 Lieutenant in der Fremdenlegion und Ordonnanzoffizier des Königs Ludwig Philipp. 1842 wurde er Kapitän im Zuavenkorps, 1847 Bataillonskommandant bei den Turkos in Constantine und trat 1850 als Oberstlieutenant in das 1. Zuavenregiment, dessen Oberst er 1851 wurde. 1854 stieg er zum Brigadegeneral auf und zeichnete sich im Orientkriege an der Spitze des 1. und 2. Zuavenregiments in der Schlacht an der Alma, dann bei Inkerman und 8. Sept. 1855 beim Sturm auf den Malakow aus. Nach dem Kriege wurde er dem Generalgouverneur von Algerien beigegeben und 1857 zum Divisionsgeneral befördert. 1859 befehligte B. die Division von Lyon, mit der er sich in der Schlacht von Solferino auszeichnete. 1869 wurde er Flügeladjutant des Kaisers und Kommandant des Lagers von Châlons, im Juli 1870 an Stelle Bazaines Kommandant der Kaisergarde. Mit dieser nahm er hervorragenden Anteil an den Schlachten um Metz. Am 25. Sept. gelang es ihm verkleidet aus Metz zu entkommen. Er reiste in vertraulicher Sendung nach Chiselhurst (in England) zur Kaiserin Eugenie, kehrte aber alsbald wieder nach Frankreich zurück, begab sich nach Tours und erhielt daselbst den Befehl über die Nordarmee. Da er sich zunächst ausschließlich der Reorganisation derselben widmete, geriet er in Zwiespalt mit Gambetta, wurde 19. Nov. abberufen, erhielt den Befehl über den rechten Flügel der Loire-Armee, wurde 8. Dez. beauftragt, die Ostarmee (15., 18., 20. und 24. Korps und Division Cremer) zu bilden und mit dieser (150 000 Mann) Belfort zu entsetzen, das Elsaß wiederzunehmen und die deutsche Verbindung zwischen Paris und dem Rheine zu unterbrechen. Nach dem Gefecht bei Villersexel (s. d.) und der dreitägigen Schlacht an der Lisaine (s. d.) gegen General Werder trat B. den Rückzug auf Besançon an. Doch schon 25. Jan. 1871 war es den Deutschen gelungen, ihm den Weg westlich und südwestlich von Besançon zu verlegen und die Eisenbahnverbindungen auf Lyon abzuschneiden. Infolgedessen faßte B. den Entschluß, auf das linke Doubsufer überzugehen, dann auf Pontarlier zu marschieren, um von dort längs der Schweizergrenze in südwestl. Richtung zu entkommen. Durch die Niederlage demoralisiert, ohne Verpflegung, vom Feinde gehetzt, in den Gebirgen durch Schnee, Eis und Unwegsamkeit gehindert, befanden sich seine Truppen in dem trostlosesten Zustande. In Verzweiflung über seine Lage machte B. 26. Jan. einen Selbstmordversuch. Nun übernahm General Clinchant die Führung der Armee. Unter großen Verlusten an Mannschaft und Material auf Pontarlier gedrängt, mußte Clinchant 1. Febr. von hier aus mit 90 000 Mann Zuflucht in der Schweiz suchen. Auch B. wurde nach der Schweiz gebracht, wo er bald so weit genas, daß er zu besserer Pflege nach Frankreich zurückkehren konnte. Nach seiner Wiederherstellung übernahm B. im Juli 1871 das Kommando des 6. Armeekorps (Lyon), 1873 das des 14. Armeekorps (Grenoble) und das Gouvernement von Lyon. 1881 schied er aus dem aktiven Dienste. Vgl. Le général B., par un de ses anciens officiers d'ordonnance (Par. 1885). [s. Réunion.

Bourbon (spr. burbóng), Isle de Bourbon,

Bourbon (spr. burbóng), Name mehrerer bemerkenswerter Ortschaften in Frankreich. — 1) Bourbon-Lancy, **Hauptstadt** des Kantons Bourbon-Lancy (283,80 qkm, 10 Gemeinden, 11 474 E.) im Arrondissement Charolles des franz. Depart. Saône-et-Loire, an der Linie Cercy-La Tour-Gilly der Franz. Mittelmeerbahn, mit einem alten Felsenschlosse und (1891) 1663, als Gemeinde 3881 E., während der ersten Revolution und nach 1848 Bellevue-les-Bains genannt, ist berühmt wegen seiner stark besuchten Schwefelbäder (sieben Quellen von 41 bis 56° C.), die schon den Römern unter dem Namen Aquae Nisinii bekannt waren. Das Bad ist Eigentum des durch Schenkungen und eine große Erbschaft reichgewordenen Bürgerhospitals Allgre (400 Betten). Man hat röm. Münzen, Statuen und andere Altertümer gefunden. — 2) Bourbon-l'Archambault, **Hauptstadt** des Kantons Bourbon-l'Archambault (319,32 qkm, 8 Gemeinden,

14971 E.) im Arrondissement Moulins des franz. Depart. Allier (dem alten Bourbonnais, s. d.), 3 km vom rechten Ufer der Loire, im Thale des Flüßchens Burge, an der Linie Moulins-Cosnes d'Allier (Lokalbahn im Gebiete der Mittelmeerbahn), hat 2648, als Gemeinde 4008 E., Post, Telegraph und ist berühmt durch das Stammschloß, das schon 761 von Pippin im Kampfe mit Aquitanien erobert, im 13. Jahrh. neu erbaut wurde. Es war lange die Residenz der Bourbons. 1793 wurde das Schloß zerstört; der eine der stehen gebliebenen Türme heißt Quiquengrogne. Von den beiden hier befindlichen Quellen ist die eine (La Source Jonas, 22,8°) ein Eisensäuerling, die andere (La Source Chaude, 51,25° C.) eine gasreiche eisenhaltige Schwefeltherme. Die Badeeinrichtungen sind Staatseigentum. Bei den Römern hieß der Badeort Aquae Bormonis, im Mittelalter Borbo oder Burbo Archembaldi, während der ersten Revolution Bourges-les-Bains. Man hat hier Reste prächtiger röm. Marmorbäder entdeckt. — 3) Bourbon-Vendée, **Hauptstadt** des Depart. Vendée, s. La Roche-sur-Yon.

Bourbon (spr. burbóng), altes franz. Geschlecht, das durch seine Verwandtschaft mit dem königl. Hause der Capetinger (s. d.) auf mehrere Throne gelangte, führt seinen Namen von einer Burg im ehemaligen Bourbonnais, mit der eine nicht unbedeutende Herrschaft (Seigneurie) verbunden war. Der erste Herr (Sire) dieses Geschlechts, dessen die Geschichte gedenkt, war Adhémar, der 921 die Priorie Souvigny im Bourbonnais stiftete. Sein vierter Nachkomme, Archambauld I., fügte seinem Namen den des Stammschlosses hinzu. Unter seinen Nachfolgern gleichen Namens erweiterte sich die Herrschaft wie das Ansehen ihrer Besitzer bedeutend. Archambauld X. hinterließ zwei Töchter, Mahaut und Agnes, die sich beide an Mitglieder des Hauses Burgund vermählten. Nur die zweite, die ihrer Schwester in der Herrschaft B. folgte, hinterließ eine Erbin, Beatrix, die sich um 1272 mit Robert, dem sechsten Sohne Ludwigs des Heiligen von Frankreich, verheiratete.

So mit dem königl. Geschlechte der Capetinger unmittelbar verwandt, hatten die B., als eine Seitenlinie dieses Geschlechts, rechtmäßige Ansprüche auf den Thron von Frankreich, sobald das Haus Valois, ein näherer Seitenzweig der Capetinger, in seinen männlichen Gliedern erloschen sein würde. Der Sohn Roberts und der Beatrix, Ludwig I., genannt der Hinkende, folgte 1310 seiner Mutter in der Herrschaft B. und 1318 seinem Vater in der Grafschaft Clermont und führte seit 1327 den ihm von Karl dem Schönen verliehenen Titel eines Herzogs von B. Er war einer der tüchtigsten Männer seiner Zeit, diente mit Auszeichnung im Krieg und Frieden und starb 1341. Sein ältester Sohn, Peter I., der zweite Herzog von B., zeichnete sich ebenfalls in den Kriegen des 14. Jahrh. aus und wurde 1356 in der Schlacht von Poitiers getötet. Sein Sohn und Nachfolger Ludwig II., der Gute, als Geisel mit dem gefangenen König von Frankreich nach England gebracht, kehrte erst nach dem Frieden von Bretigny, 1360, nach Frankreich zurück. Nach dem Tode Karls V. 1380 wurde er einer der vier Vormünder des jungen Karl VI. Johann I., der vierte Herzog von B., wurde in der Schlacht von Azincourt (1415) gefangen und nach London gebracht, wo er, um freizukommen, in die Abtretung eines Teils seiner Güter an England willigte. Allein sein Sohn verweigerte die Vollziehung des Vertrags, sodaß er als Gefangener (1434) starb. Karl I., Herzog von B., that sich schon als Graf von Clermont im Kriege hervor und nahm dann teil an dem Frieden von Arras 1435, dem zufolge der Herzog von Burgund das engl. Bündnis aufgab. Später ließ er sich in mehrere Verschwörungen gegen Karl VII. ein, wurde indessen begnadigt und starb 1456. Johann II., Herzog von B., mit dem Beinamen der Gute, der 1450 und 1453 gegen die Engländer kämpfte, sich gegen Ludwig XI. erhob, dann sich ihm unterwarf, starb 1488 ohne Erben; ihm folgte sein Bruder Karl II., Kardinal und Erzbischof von Lyon, der in demselben Jahre starb, worauf alle Würden und Besitztümer des Hauptzweigs an die Seitenlinie der Bourbon-Beaujeu, und zwar zunächst an Peter, Grafen von Beaujeu, fielen. Letzterer, der Vertraute und Günstling Ludwigs XI., heiratete dessen Tochter Anna und nahm demzufolge während der Minderjährigkeit Karls VIII. an der Regentschaft teil. Er starb 1503 als der achte Herzog von B., war aber bekannter unter dem Namen des Sire von Beaujeu. Seiner einzigen Tochter Susanne wurden die Erbrechte von Charles von B. (s. d.), Herzog von Bourbonnais, dem berühmten Connétable, bestritten. Ludwig XII. vereinigte die Parteien, indem er eine Heirat zwischen beiden zu stande brachte, und der Gemahl Susannes ward nun, als Karl III., Herzog von B. Mit seinem Abfall von Frankreich, infolgedessen die bourbonischen Besitzungen für die Krone eingezogen wurden, erhielt besonders die Seitenlinie Vendôme große Bedeutung. Diese stammte durch Franz, Grafen von Vendôme, von Jakob von B., Grafen von La Marche, dem zweiten Sohne Ludwigs I. des Hinkenden (s. oben); Jakobs Urenkel, Johann II., erwarb durch Heirat die Herrschaft La Roche-sur-Yon; sein Sohn Karl (gest. 1537) wurde zum Herzog von Vendôme ernannt und erbte 1527 die Besitzungen Charles' von B. Dessen Sohn, Anton (s. d.) von B., vermählte sich mit Jeanne d'Albret (s. Albret), wodurch die Linie erstlich zum Throne von Navarra, dann durch Erbschaft nach dem Aussterben des Hauses Valois mit Heinrich IV. zur Krone von Frankreich, später durch Heirat und Kriegsglück zu den Kronen Spaniens und Neapels gelangte. Unter den übrigen zahlreichen Nebenlinien sind zu erwähnen die von Montpensier, Condé, Conti und Soissons (s. diese Artikel). Nur einzelne Glieder der Nebenlinien führten indes den Namen B., wie z. B. der Kardinal Charles von B., der als Karl X. gegen Heinrich IV. von der kath. Liga als Gegenkönig aufgestellt wurde. Die herzogl. Würde verlieh Ludwig XIV. der Linie Condé zurück, sodaß jedesmal der älteste Sohn des Hauses vor dem Eintritt in die Erbschaft seines Vaters den Titel eines Herzogs von B. führte.

Die Dynastie der B. auf dem Throne Frankreichs beginnt mit Heinrich IV., dem Sohne Antons, Herzogs von Vendôme und Königs von Navarra, der nach der Ermordung Heinrichs III., des letzten Capetingers aus dem Hause Valois, 1589 infolge des Salischen Erbfolgegesetzes als nächster Abkömmling Ludwigs des Heiligen Erbe des franz. Thrones ward. Von seiner zweiten Gemahlin, Maria de' Medici, hatte er fünf rechtmäßige Kinder: 1) Ludwig XIII. (s. d.), der ihm 1610 in der Regierung folgte; 2) J. B. Gaston, Herzog von Orléans (s. d.); 3) Elisabeth, die Gemahlin Philipps IV. von Spanien; 4) Christine, verheiratet an Victor

Amadeus I., Herzog von Savoyen; 5) Henriette Marie, Gemahlin Karls I. von England. Ludwig XIII., vermählt mit Anna von Österreich, der Tochter Philipps III. von Spanien, hinterließ bei seinem Tode 1643 zwei Söhne: 1) Ludwig XIV., seinen Nachfolger, und 2) Philipp, der von seinem ältern Bruder den Titel eines Herzogs von Orléans erhielt und der Stammvater der jüngern bourbonischen Dynastie der Orleans wurde. Ludwigs XIV. Sohn aus seiner Ehe mit Marie Therese, Tochter Philipps IV. von Spanien, der Dauphin Louis, starb 1711 und hinterließ aus seiner Ehe mit Maria Anna von Bayern drei Söhne: 1) Louis, Herzog von Bourgogne (s. d.); 2) Philipp, Herzog von Anjou, der 1700 König von Spanien wurde; 3) Charles, Herzog von Berry, gest. 1714. Der einzig überlebende Sohn des Herzogs Louis von Bourgogne war Ludwig XV., der 1715 Ludwigs XIV. Nachfolger wurde. Ludwig XV. hatte von Maria Leszczynska, der Tochter des entthronten Königs Stanislaus von Polen, den Dauphin Louis. Dieser verheiratete sich mit Marie Josephe von Sachsen, starb aber schon 1765 und hinterließ drei Söhne: 1) Ludwig XVI., der 1774 seinem Großvater Ludwig XV. in der Regierung folgte; 2) Louis Stanislaus Xavier, der spätere König Ludwig XVIII.; 3) Charles Philippe, Graf von Artois, später Karl X. Ludwig XVI. hatte von seiner Gemahlin Marie Antoinette von Österreich folgende Kinder: 1) den Dauphin Louis, gest. 1789; 2) Louis, genannt Ludwig XVII., gest. 1795; 3) Marie Therese Charlotte, genannt Madame royale, später Herzogin von Angoulême, gest. zu Frohsdorf 19. Okt. 1851. Ludwig XVIII. war kinderlos; Karl X. hatte zwei Söhne: 1) Louis Antoine de B., Herzog von Angoulême (s. d.); 2) Charles Ferdinand, Herzog von Berry (s. d.). Dieser hatte zwei Kinder: 1) Marie Louise Therese, genannt Mademoiselle d'Artois, vermählte Herzogin von Parma, gest. 1. Febr. 1864 zu Venedig; 2) Henri Charles Ferdinand Marie Dieudonné, Herzog von Bordeaux, später Graf von Chambord (s. d.), seit 1830 als Heinrich V. bezeichnet, gest. zu Frohsdorf 24. Aug. 1883. Mit ihm erlosch die Hauptlinie des Hauses.

Der in Frankreich 1830 auf den Thron gehobene, aber 1848 ebenfalls entthronte Zweig der B. stammt ab von dem zweiten Sohne Ludwigs XIII. und einzigen Bruder Ludwigs XIV., Herzog Philipp I. von Orléans (s. d.), gest. 1701. Über diesen Zweig des Hauses Bourbon s. Orléans (Haus).

Ludwig XIV. erhob 1700 seinen Enkel Philipp, Herzog von Anjou, auf den span. Thron, und dieser stiftete als Philipp V. die span.-bourbonische Dynastie. Auf ihn folgte 1746 sein Sohn Ferdinand VI., der 1759 ohne Nachkommen starb und die Krone seinem Bruder, Karl III., vererbte. Dieser vermählte sich mit Marie Amalie von Sachsen und hinterließ 1788 die Krone seinem Sohne Karl IV., der 1808 dem Throne zu Gunsten Joseph Bonapartes entsagte und 1819 zu Neapel starb. Seine Gemahlin, Marie Luise von Parma, gebar ihm folgende Kinder: 1) Carlotta Joaquina, Königin von Portugal, geb. 1775, gest. 1830; 2) Don Fernando, Prinzen von Asturien, später König Ferdinand VII. von Spanien; 3) Don Carlos (s. d.), seit 1833 Prätendent des span. Throns, gest. 10. März 1855 mit Hinterlassung dreier Söhne, von denen der zweite, Don Juan Carlos Maria Isidor (geb. 15. Mai 1822, gest. 21. Nov. 1887), 3. Okt. 1868 auf seine Thronrechte zu Gunsten seines Sohnes Don Carlos (s. d.), geb. 30. März 1848, verzichtete. Sein Bruder ist der am 12. Sept. 1849 geborene Infant Alfons, der seit 1871 mit Maria de Neves, Tochter des verstorbenen Regenten Dom Miguel von Portugal, vermählt ist; 4) Isabella Maria, Königin von Sicilien, geb. 1789, gest. 13. Sept. 1848; 5) Franz de Paula Anton Maria, geb. 1794, gest. 1865. Ferdinand VII. hinterließ bei seinem Tode 29. Sept. 1833 aus seiner dritten Ehe mit Marie Christine, Tochter des Königs Franz I. von Sicilien, zwei Töchter: a. Isabelle Maria Luise, die ihm als Isabella II. auf dem Throne folgte; ihr Sohn war Alfons XII., König von Spanien (geb. 28. Nov. 1857, gest. 25. Nov. 1885). Sein Sohn aus zweiter Ehe mit Marie Christine von Österreich, Alfons XIII. (geb. 17. Mai 1886), ist der gegenwärtige König von Spanien. b. Luise Marie Ferdinande, geb. 30. Jan. 1832, 1846 mit Anton, Herzog von Montpensier, vermählt, seit 1890 Witwe. Die span. Linie der B. steht durch Familienverträge der Dynastie Orléans in der Erbfolge in Frankreich nach.

Der jüngere Sohn Philipps V., Don Carlos, wurde 1735 als Karl III. König beider Sicilien und Begründer der sicilianischen Linie der B. Sein Sohn war Ferdinand I., König beider Sicilien. Ihm folgte 1825 sein Sohn Franz I., dessen Sohn war Ferdinand II., der von Marie Christine von Sardinien einen Sohn, Franz II. (s. d.), König beider Sicilien, von Marie Therese von Österreich sechs Söhne und vier Töchter hatte. Franz II. wurde 1860 durch Garibaldi vertrieben und durch Volksabstimmung 21. Okt. 1860 vom Throne gestoßen.

Philipps V. von Spanien jüngster Sohn, Don Philipp, erhielt 1748 im Aachener Frieden Parma und Piacenza und begründete die herzogl. Linie von Parma. Ihn beerbte 1765 sein Sohn Ferdinand I. Dessen Sohn, Ludwig, erhielt 1802 Toscana mit dem Titel eines Königs von Etrurien, er starb 27. Mai 1803, ihm folgte sein Sohn Karl Ludwig Ferdinand, unter der Vormundschaft seiner Mutter, Marie Luise, Infantin von Spanien; doch mußten beide sehr bald, als Etrurien Frankreich einverleibt wurde, verzichten, wie sie schon vorher auf die erblichen Herzogtümer verzichtet hatten. Durch den Wiener Kongreß wurden die Herzogtümer der Gemahlin Napoleons, Marie Luise, zugesprochen, die Infantin Marie Luise aber für sich und ihre männlichen Nachkommen mit dem Herzogtum Lucca entschädigt. Nach dem Tode der Gemahlin Napoleons (17. Dez. 1847) fielen Parma und Piacenza wieder der bourbonischen Linie zu, die ihrerseits Lucca zwei Monate früher an Toscana abgetreten hatte. Der Infantin Marie Luise folgte bei ihrem Tode, 13. März 1824, in Lucca ihr Sohn, Herzog Karl II. Ludwig Ferdinand von B., geb. 23. Dez. 1799, diesem 1847 sein Sohn Herzog Karl III. Ferdinand Maria Joseph Victor von B., geb. 14. Jan. 1823. Er hinterließ vier Kinder, wovon das älteste, Robert Karl Ludwig Maria, geb. 9. Juli 1848, ihm 1854 unter Vormundschaft seiner Mutter folgte, jedoch 1859 vertrieben wurde (s. Parma). Aus der Ehe mit Maria Pia, Prinzessin von Sicilien (gest. 1882), hat er drei Söhne und sechs Töchter, aus zweiter Ehe mit Marie Antonie, Prinzessin von Braganza, zwei Söhne und eine Tochter. Vgl. Coiffier-Demoret, Histoire du Bourbonnais et des Bourbons (2 Bde., Par. 1814—16; 2. Aufl. 1824); Achaintre, Histoire

généalogique et chronologique de la maison royale de B. (2 Bde., ebd. 1825); Mure, Histoire des ducs de B. (3 Bde., ebd. 1860—68); Dussieux, Généalogie de la maison de B. de 1256 à 1869 (ebd. 1869).

Bourbon (spr. burbóng), Charles, genannt der Connétable von B., aus einer jüngern Linie des Hauses B. (s. d.), Sohn des Grafen Gilbert von Montpensier, geb. 17. Febr. 1490, vereinigte durch die Vermählung mit Susanne, Erbin des letzten Trägers der ältern Linie von B., Herzogs Peter von Bourbon-Beaujeu, als der mächtigste Vasall der franz. Krone ein Gebiet, dessen Einkünfte man auf 120 000 Ecus berechnete. Unter Ludwig XII., der jene Ehe selbst vermittelte, nahm der hochstrebende, tapfere, freigebige und leutselige Herzog auch am Hofe und im Staate eine große Stellung ein, und auch unter Franz I., der ihn für den Sieg über die Schweizer bei Marignano 1515 zum Connétable ernannte, wußte er sich mehrere Jahre als der erste Mann des Reichs zu behaupten und wurde Gouverneur von Mailand. Allmählich aber änderte sich das gute Verhältnis; B. ward aus Mailand zurückberufen, von den Staatsgeschäften ausgeschlossen, und als Susanne 1522 starb, trat des Königs Mutter, Luise von Savoyen, als Nichte Herzog Peters, demnach Mitglied der ältern Linie, und neben ihr die Krone selbst mit Ansprüchen hervor. B. beschloß, mit Hilfe Karls V. und Heinrichs VIII. von England die Rechte und Güter wiederzuerlangen, die in dem schon begonnenen Prozeß ihm verloren zu gehen drohten. Im Juli 1523 schloß er mit einem Abgesandten Karls V. einen Vertrag ab, der auf eine Invasion Frankreichs vom Rhein, den Pyrenäen und dem Kanal her und auf eine Schilderhebung B.s hinauslief; der Connétable sollte eine Schwester Karls V. heiraten und hoch emporsteigen. Aber alles wurde verraten, und B. mußte Sept. 1523 über Besançon in die Grafschaft Pfirt fliehen. Die Einfälle der Verbündeten B.s in Frankreich scheiterten, und da die Franzosen ihrerseits in Italien einbrachen und die Entscheidung des Krieges sich dorthin zog, so mußte auch B. über die Alpen gehen. Als «kaiserl. Statthalter» war er unter den Befehlshabern Karls V., die 1524 die Franzosen aus Italien verdrängten. Er führte das siegreiche Heer in die Provence und unternahm die Belagerung Marseilles, aber vergeblich. Das Unglück, das jetzt die kaiserl. Waffen traf, machte B. nicht verzagt. Er war unter den Siegern von Pavia, Febr. 1525 (s. Franz I.). An den gefangenen Franz stellte Karl V. u. a. das Ansinnen, B. in Mittelfrankreich ein Königreich zuzugestehen. Als der Krieg in Italien von neuem ausbrach, war B. neben Georg von Frundsberg Führer der span.-deutschen Söldnerhaufen, die am 6. Mai 1527 Rom erstürmten und plünderten. Einer der ersten, fiel er durch eine Kugel beim Erklettern der Mauern. Neben andern hat Benvenuto Cellini die Ehre beansprucht, den glücklichen Schuß gethan zu haben. Vgl. Histoire de Bourbon écrite par son secrétaire Marillac, bei Laval, «Dessins des professions nobles» (Par. 1605); Mignet, Rivalité de François I et de Charles-Quint (2 Bde., 3. Aufl., ebd. 1886); P. Paris, Études sur François I, Bd. 2 (ebd. 1885).

Bourbon (spr. burbóng), Luis Maria von, Infant von Spanien, Kardinal und Erzbischof von Toledo, geb. 22. Mai 1777, Sohn des Infanten Luis (eines Bruders Karls III.), erhielt 1800 den Kardinalshut und das Bistum Sevilla, später das Erzstift Toledo. Während der franz. Occupation Präsident der Regentschaft von Cadix, sanktionierte er die Dekrete der Konstituierenden Versammlung der Cortes. Von dem zurückkehrenden Könige erhielt er deshalb seinen Abschied und wurde als entschieden konstitutionell in seine Diöcese verbannt, der Verwaltung wie der Einkünfte seines Stifts beraubt. Nach der Revolution vom März 1820 machte der König B. zum Präsidenten der provisorischen Regierungsjunta. Bei der Errichtung der konstitutionellen Regierung erhielt er eine Stelle im Staatsrat, starb aber schon 19. März 1823.

Bourbonischer Hausvertrag (Familienpakt) wird vorzugsweise der Bund genannt, den die aus bourbonischem Stamme entsprossenen Regentenhäuser von Frankreich, Spanien, Neapel-Sicilien-Parma auf Betreiben des Ministers Choiseul am 15. Aug. 1761 zu Paris abschlossen. Der Vertrag garantierte gegenseitig alle Besitzungen der bourbonischen Häuser und schuf eine gemeinsame Basis für ihre Politik. Doch war der Erfolg nur die gemeinsame Niederlage der bourbonischen Höfe, die Febr. 1763 zu dem Pariser Frieden führte; trotzdem blieb der Familienpakt für die Politik der Mächte bis zur Französischen Revolution maßgebend.

Bourbonnais (spr. burbonnäh), eine wellige Terrassenlandschaft in der Mitte Frankreichs, nördlich vom Hochlande der Auvergne, reich an Getreide, Obst, Wein, Eisen, Marmor und Mineralquellen, bildete 1327—1523 das Herzogtum Bourbon, dann als Kronland eine besondere Provinz, die das Depart. Allier und Teile der Depart. Cher, Creuse und Puy-de-Dôme, im ganzen 8039 qkm umfaßte. Hauptstadt war Moulins. Vgl. Coiffier-Demoret, Histoire du B. et des Bourbons (2 Bde., Par. 1814—16); J. A. Rayeur und A. Vayssière, Le B., le sol et ses habitants (2 Tle., Moulins 1888).

Bourbonne (spr. burbónn), häufiger Ortsname in Frankreich, darunter Bourbonne-les-Bains (spr. lä bäng), Hauptstadt des Kantons Bourbonne-les-Bains (217,86 qkm, 16 Gemeinden, 12 883 E.) im Arrondissement Langres des franz. Depart. Haute-Marne, am Südostabhange des Plateau von Langres, an der Apance (208 m hoch) und an der Linie Vitrey-B. der Franz. Ostbahn, hat (1891) 3742, als Gemeinde 4148 E., Fabrikation von Wollwaren und Messern, 12 Kochsalzquellen von 50 bis 60° C., von denen 3 gegen rheumatische, skrofulöse und syphilitische Leiden benutzt werden, 2 große Badeanstalten, ein großes Militärhospital für 600 Kranke und Ruinen einer röm. Wasserleitung. Aufgefundene Altertümer weisen den röm. Ort Vervona Castrum nach, und einige Reste das feste Schloß, das Theodorich II. um 612 hatte bauen lassen. Vgl. Caufard, B. et ses eaux minerales (3. Aufl. 1884).

Bourbonrosen (spr. burbóng-), s. Rose.

Bourboule (spr. burbuhl), Badeort im Kanton Rochefort, Arrondissement Clermont des franz. Depart. Puy-de-Dôme (Auvergne), an der Dordogne und am Fuße eines großen Granitfelsens in 850 m Höhe, 7,5 km westnordwestlich vom Mont-Dore, hat 1161, als Gemeinde 1708 E., Post, Telegraph, zahlreiche Hotels und vorzügliche Badeeinrichtungen. Die 7 Thermen von 19 bis 61° C., deren beide wichtigsten (Choussy und Pierrière) täglich 576 000 l Wasser liefern, sind salinisch und sehr arsenikhaltig und werden daher gegen Hautkrankheiten, Skrofel-

leiden, chronische Rheumatismen empfohlen. B., schon den Römern bekannt, wird seit 1875, besonders seit der Eröffnung der Eisenbahn (Paqueuille, Station der Linie Clermont-Tulle, ist 13 km entfernt), jährlich von mehr als 7000 Personen besucht.

Bourbourg (spr. burbuhr), Hauptstadt des Kantons B. (140,75 qkm, 14 Gemeinden, 14 620 E.) im Arrondissement Dunkerque (Dünkirchen) des Depart. du Nord, mit Dünkirchen durch Kanal verbunden, an den Zweiglinien Gravelines-Watten und Calais-Gravelines-Dunkerque der Franz. Nordbahn, hat (1891) 2336, als Gemeinde 2468 E., Post und Telegraph, Pferdemärkte, Maschinenbau und Fabrikation von Zucker, Seife und Chemikalien.

Bourcicault (spr. burßikoh) oder Boucicault, Dion., engl. Schauspieler und Dramatiker, geb. 26. Dez. 1822 zu Dublin, aus einer franz. Familie, widmete sich nach dem Besuche der Londoner Universität dem Theater, betrat es in Covent-Garden und ließ 1841 das Lustspiel «London Assurance» erscheinen, das seinen Namen schnell bekannt machte. Hierauf folgten an 150 theatralische Arbeiten, teilweise Bearbeitungen aus dem Französischen; namentlich «Janet Pride», «Used up», «Formosa», «The streets of London», «Faust and Marguerite», das Turfdrama «Flying scud» und neuerdings (durch H. Irving) das auf A. Dumas' Novelle «Les frères corses» gegründete «The Corsican brothers» (1881) wurden Zugstücke. Sie stehen an Gehalt jenem Erstling nach. B. ging 1853 nach den Vereinigten Staaten, kehrte 1860 zurück und brachte das dem irischen Volksleben entnommene Schauspiel «The Colleen Bawn, or the brides of Garryowen» mit glänzendem Erfolg auf die Bühne; mit J. Crenford lieferte er 1862 über denselben Stoff den Text zu Benedicts Oper «The Lily of Killarney» (deutsch «Die Rose von Erin»). Günstigste Aufnahme fanden auch das Drama «The Octoroon» (1861), das die Zustände der amerik. Sklavenstaaten behandelt, sowie die irischen Charakterstücke «Arrah-na-Pogue» (1864) und «The Shaughraun» (1875). Seine Thätigkeit als Theaterdirektor und Schauspieler in London seit 1861 war wenig erfolgreich. 1876 ging er nach Neuyork, besuchte aber 1887 England, um bei seinem Stück «The Jilt» (1885) mitzuwirken, und starb 18. Sept. 1890 zu Neuyork. B. verstand als einer der ersten Schauspieldichter durch eine sog. Rührscene als Kulminationspunkt seiner Stücke große Erfolge zu erzielen.

Bourdaloue (spr. burdalluh), Louis, franz. Kanzelredner, geb. 20. Aug. 1632 zu Bourges, war Lehrer der Rhetorik, Philosophie und Moraltheologie am Jesuitenkolleg seiner Vaterstadt und predigte seit 1669 am Hofe Ludwigs XIV. mit großem Erfolge. Nach Aufhebung des Edikts von Nantes ward B. 1686 zur Bekehrung der Protestanten nach Languedoc geschickt und zeichnete sich hier durch weise Mäßigung aus. In seinen letzten Jahren lebte er zu Paris der Sorge für Spitäler und Gefängnisse. Er starb 13. Mai 1704. Die beste Ausgabe seiner Werke gab Bretonneau (16 Bde., Par. 1707—34). Deutsche Übersetzungen erschienen Prag 1760—68 u. Regensb. 1847—69 (14 Bde.), Biographien u. a. von Feugère (Par. 1874) und dem Jesuiten Lauras (2 Bde., ebd. 1881).

Bourdon (frz., spr. burdóng, «Hummel») oder Bordun, das 16′-Gedackt (Grobgedackt, Schnarrwerk) der Orgel (s. Gedackt); auch die Baßquinte des Dudelsacks und großer Glocken (s. auch Hummel).

Bourdon (spr. burdóng), Sébastien, franz. Maler und Kupferstecher, geb. 2. Febr. 1616 zu Montpellier, erlernte die Malerei zuerst in Paris, bildete sich dann in Rom nach den Werken der Carracci und Nic. Poussins und ließ sich später in Paris nieder. Bei der Gründung der Kunstakademie 1648 wurde er zu einem der 12 Ältesten ernannt, folgte aber bei dem 1649 ausgebrochenen Bürgerkriege 1652 einem Rufe der Königin Christine von Schweden als Hofmaler nach Stockholm. Nach der Abdankung dieser Fürstin kam er wieder nach Paris und verfertigte nun seine Hauptwerke, u. a. die Geschichte Phaëtons, eine große allegorisch-mythol. Bilderfolge im Hôtel Bretonvilliers (1658), nur im Stich erhalten. B. starb 8. Mai 1671 zu Paris. Er malte flott und breit, doch war er nachlässig in der Zeichnung. Im Louvre zu Paris sind 17 Bilder von ihm, darunter: Anbetung der Hirten, Kreuzigung Petri (1643), Kreuzabnahme Christi, Enthauptung des heil. Protasius, Cäsar vor dem Grabmal Alexanders d. Gr., sein eigenes Bildnis und das des René Descartes. Er radierte u. a. die Sieben Werke der Barmherzigkeit und 12 Landschaften. Vgl. Ponsonailhe, B., sa vie et son œuvre (Par. 1885).

Bourdonnet (frz., spr. burdonneh), ein durch einen Faden zusammengehaltener Charpiebausch, wurde von den ältern Wundärzten zum Ausfüllen von Wundhöhlen und Wundkanälen gebraucht.

Bourg (spr. buhr oder burk). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Ain, hat 1664,76 qkm, (1891) 123 309 E., 120 Gemeinden und zerfällt in die 10 Kantone Bagé-le-Châtel (118,79 qkm, 11 704 E.), B. (243,77 qkm, 30 492 E.), Ceyzériat (144,23 qkm, 7202 E.), Coligny (144,29 qkm, 9568 E.), Montrevel (208,70 qkm, 14 208 E.), Pont-d'Ain (175,78 qkm, 9870 E.), Pont-de-Vaux (145,81 qkm, 11 720 E.), Pont-de-Veyle (123,36 qkm, 9031 E.), Saint Trivier-de-Courtes (193,85 qkm, 11 631 E.), Treffort (166,18 qkm, 7883 E.). — 2) Bourg-en-Bresse (spr. burk ang bräß), **Hauptstadt** des franz. Depart. Ain und des Arrondissements B., an der Reyssouse, 60 km nordöstlich von Lyon, an den Linien Vesoul-Besançon-Lyon, Mâcon-Genf, B.-Bellegarde (64 km), Lyon-B.-par-les-Dombes (59 km) und B.-Châlons-sur-Saône (77 km) der Franz. Mittelmeerbahn, der alte Hauptort der Landschaft Bresse (s. d.), Sitz der Departementsbehörden, eines Civil- und Handelsgerichts, des Stabes der 25. Infanteriebrigade und der 7. Gendarmerielegion, hat (1891) 13 208, als Gemeinde 18 968 E., in Garnison das 23. Infanterieregiment, ein Lyceum, Irrenhaus, Hospiz, Museum, Bibliothek, ein Theater, eine Gesellschaft für Gartenbau, eine Société d'émulation, vier Zeitungen, sowie Fabriken in Fayence und künstlichen Mineralwässern und bedeutenden Handel mit Spitzen, Getreide, Geflügel, Schlachtvieh, Pferden und Wein. Die Straßen sind eng und krumm, aber reinlich; unter den Gebäuden sind die Pfarrkirche Notre-Dame de Bourg (aus dem 15. und 16. Jahrh.) und das neue Präfekturgebäude bemerkenswert. Auf der Place de Joubert befindet sich ein Obelisk zu Ehren des Generals Joubert, auf der Place de Grenette seit 1844 die Bronzestatue des 1771 in der Nähe geborenen Arztes Bichat, ein Meisterstück Davids von Angers, und seit Mai 1883 das Standbild des hier geborenen Historikers Edgar Quinet (vom Bildhauer Aimé Millet). Vor der Stadt die berühmte Kirche Notre-Dame de Brou, 1511—36 im got. Stil, mit den reichen Mausoleen des Hauses Savoyen. — B., im

frühern Mittelalter Tanum, erlangte gegen Ende des 13. Jahrh., durch die Herren von Baugé und Bresse zur Freien Stadt und seit Amadeus IV. von Savoyen zum Sitz der Landesregierung erhoben, größere Bedeutung. 1535 kam es mit der Bresse an Frankreich, und erst durch die Heirat der Margarete von Valois erhielt es der Herzog Philibert Emanuel zurück. Dieser baute 1569 eine Citadelle, die 1600 sechs Monate lang durch Heinrichs IV. Truppen belagert wurde. Durch den Vertrag zu Lyon vom 17. Jan. 1601 kam die Stadt mit dem Lande bis Jura und Alpen an Frankreich. Ludwig XIV. ließ die Citadelle schleifen. Im Frühjahr 1814 wurde die Stadt nach tapferm Widerstande von den Österreichern geplündert.

Bourganeuf (spr. burganöff). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Creuse, hat 1204,45 qkm, (1891) 43 212 E., 41 Gemeinden und zerfällt in die 4 Kantone Bénévent-l'Abbaye (191,51 qkm, 10 872 E.), B. (277,75 qkm, 14 148 E.), Pontarion (197,22 qkm, 9675 E.), Royère (243,57 qkm, 8517 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements B. im franz. Depart. Creuse, links des zur Vienne gehenden Taurion, an der Linie Vieilleville-B. (20 km) der Orléansbahn, hat (1891) 2955, als Gemeinde 3863 E., Post und Telegraph, 2 alte Kirchen, Ruinen eines ehemaligen Maltesergroßpriorats, Civilgericht, eine Zeitung, Kohlenbergbau (1888 8674 t), sowie Fabrikation von Hüten, Buntpapier und Porzellan.

Bourg-de-Batz (spr. burk), s. Batz.

Bourg-d'Égalité (spr. burk), s. Bourg-la-Reine.

Bourg-de-Péage (spr. burk dĕ peahsch), Hauptstadt des Kantons B. (282,72 qkm, 14 Gemeinden, 17 798 E.) im Arrondissement Valence des franz. Depart. Drôme, links der Isère, gegenüber der Stadt Romans, hat (1891) 4123, als Gemeinde 5022 E., Post, Telegraph, Seidenindustrie, Hutfabrikation, Seilerei und Gerbereien.

Bourg-en-Bresse, s. Bourg.

Bourgeois (frz., spr. burschóá), auch Borgis, Borgois oder Burgis genannt, Name einer Schriftgattung, deren Kegel die Stärke von 9 typogr. Punkten hat; doch wird sie meist auf Korpuskegel (10 Punkte) gegossen. Auf Bourgeoiskegel findet sie in erster Linie als Zeitungstertschrift Verwendung, während sie auf Korpus mehr zum Werksatz benutzt wird. In England wird die B. auf Doppel-Diamant oder halb Great Primer gegossen, in Frankreich ist die Gaillarde mit ihrem Kegel konform. (S. Schriftarten.) [geoisie.

Bourgeois (frz., spr. burschóá), Bürger, s. Bour-

Bourgeois (spr. burschóá), Léon Victor Auguste, franz. Politiker, geb. 29. Mai 1851 in Paris, studierte daselbst die Rechte, wurde im Dez. 1877 Generalsekretär des Marnedepartements, Nov. 1880 Unterpräfekt in Reims. In beiden Stellungen zeichnete er sich durch geschickte Beilegung von Streiks aus. Nov. 1882 wurde B. Präfekt des Tarndepartements, Nov. 1883 Generalsekretär der Seinepräfektur, 1885 Präfekt des Departements der Haute-Garonne, darauf Direktor der Gemeinde- und Departementalsachen im Ministerium des Innern. Im Nov. 1887 übernahm er das Amt des Polizeipräfekten, verzichtete aber darauf, als er im Febr. 1888 für das Marnedepartement in die Kammer kam. Als Abgeordneter gehörte er zu den fortgeschrittenen Republikanern und stimmte für die gerichtliche Verfolgung der Patriotenliga und Boulangers. Floquet berief ihn als Unterstaatssekretär ins Ministerium des Innern; B. trat mit Floquet 14. Febr. 1889 zurück. 1. März 1889 trat er als Minister des Innern in das Kabinett Tirard, 17. März 1890 in das gemäßigte Ministerium Freycinet-Constans als Unterrichtsminister. Im Febr. 1892 trat er mit Freycinet zurück, behielt aber sein Portefeuille in dem neugebildeten Ministerium Loubet.

Bourgeoisie (spr. burschóasih; von bourg, «Burg») heißt in Frankreich die Bürgerschaft als Stand, als Volks- und Berufsklasse, welche die Handelsleute, selbständigen Handwerker, Kaufleute, Künstler, Rentiers, Juristen, Sachwalter, Agenten u. s. w., kurz die Inhaber eines festen und sichern Besitzes in sich begreift. Der Bourgeois ist verschieden von dem Citoyen (s. d.), dem röm. Civis oder Staatsbürger, und steht im Gegensatz sowohl zu dem Adel wie zu dem peuple im engern Sinne, den Bauern, den Arbeitern und Proletariern. Als in Frankreich die Erbaristokratie ihre Vorrechte und ihren Einfluß verlor, trat im öffentlichen Leben die B. an deren Stelle und gelangte durch ihren Besitz wie als Trägerin der Intelligenz zu großem Einfluß. Von dem aristokratischen wie von dem demokratischen und besonders von dem socialistischen Fanatismus sind darum gegen die B., als die im Staate und in der Gesellschaft mächtigste Klasse, die heftigsten Angriffe gerichtet worden, und namentlich hat man von dieser Seite dem Bourgeois die Charaktereigenschaften der Engherzigkeit, des Egoismus und der Philisterei zugesprochen, sodaß, in Frankreich wenigstens, das Wort eine üble Nebenbedeutung erhielt. Auch in Deutschland wird der Ausdruck B. neuerdings seitens der Socialisten mit Bezug auf die besitzenden Klassen gebraucht.

Bourges (spr. bursch'). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Cher, hat 2459,59 qkm, (1891) 155 195 E., 101 Gemeinde und zerfällt in die 10 Kantone Les Aix-d'Angillon (240,91 qkm, 8854 E.), Baugy (370,36 qkm, 13 129 E.), B. (68,14 qkm, 45 342 E.), Charost (273,82 qkm, 13 737 E.), Graçay (132,85 qkm, 6740 E.), Levet (269,76 qkm, 6541 E.), Lury-sur-Arnon (170,93 qkm, 5957 E.), Mehun-sur-Yèvre (249,41 qkm, 13 924 E.), Saint Martin-d'Auxigny (244,80 qkm, 11 930 E.), Vierzon-Ville (438,61 qkm, 29 041 E.). — 2) **Hauptstadt** des franz. Depart. Cher und des Arrondissements B., an den Flüssen Auron, Langis, Moulon und Yèvre, am Berrykanal und an den Linien Tours-Vierzon-Saincaize, B.-Moulins-sur-Allier (177 km), B.-Beaune-la-Rolande (73 km) und B.-Don-sur-Auron der Orléansbahn, in 156 m Höhe, in getreidereicher Ebene, hat (1891) 34 935, als Gemeinde 45 342 E., krumme und schmutzige Straßen, altertümliche Häuser und ist von gewaltigen Mauern aus der gallo-roman. Zeit mit vielen hohen Türmen und rings mit Kastanien-, Nuß- und Maulbeeralleen umgeben. Von den zahlreichen Kirchen ist zu erwähnen: die von Karl d. Gr. und Erzbischof Paul begonnene Kathedrale St. Etienne, einer der schönsten got. Dome Frankreichs, vielleicht Europas, mit ausgezeichneten Glasmalereien, fünf Schiffen, die von 60 Pfeilern und 45 Pilastern getragen werden. Andere Gebäude sind: der Justizpalast, einst Haus des Jacques Coeur, des Bankiers Karls VII. und Erneuerers des franz. Handels im 15. Jahrh., 1682 von Colbert der Stadt geschenkt; der erzbischöfl. Palast mit öffentlichem Garten und einem Obelisken, das Stadthaus, das ehemalige Hôtel de la Porte, das große Hospital, das einst den Templern gehörige

Hôtel-Dieu und die Präfektur an der Stelle des Residenzschlosses der Herzöge von Berry. Seit 1871 besitzt B., das Frankreichs Arsenal und Mittelpunkt der Nationalverteidigung werden soll, ausgedehnte militärtechn. Anstalten: Kanonengießerei, Zeughaus, Pyrotechnische Schule, Pulvermagazin und eine Artillerieschießschule mit Polygon; in Garnison liegt das 35. Infanterie- und das 1. und 37. Feldartillerieregiment. 1 km von der Stadt die metallurgischen Werkstätten von Mazières, wo die Gußstücke zu den Centralhallen zu Paris hergestellt wurden. B. hat Tuch- und Eisenwarenfabriken, Lohgerbereien und Brauereien und Handel mit Eisen, Mühlsteinen, Tuch, Getreide, Hanf und Wein. In der Nähe der eisenhaltige Gesundbrunnen St. Firmin. B. ist Sitz eines Erzbischofs, des Obergerichtshofs für die Depart. Cher, Indre und Nièvre, des Kommandos vom 8. Armeekorps, der 16. Infanteriedivision, der 31. Infanteriebrigade und der 8. Gendarmerielegion, eines Forstamts, eines Friedens- und Handelsgerichts, einer Filiale der Bank von Frankreich und hat ein Lyceum (statt der 1464 gegründeten Universität), zwei geistliche Seminare, die Irrenanstalt des Departements, ein Waisenhaus, Gesellschaften für Geschichte, Statistik und Ackerbau u. s. w., öffentliche Bibliothek, Museum, 3 Zeitungen, sowie ein Theater.

B., die altgallische Stadt Avaricum im Lande der Bituriger, benannt nach dem Flusse Avara (der jetzigen Yèvre), wurde 52 v. Chr. von Julius Cäsar im Kampfe mit Vercingetorix erobert, später Bituricä genannt und als einer der größten und festesten Plätze des westl. Gallien durch Augustus zur Hauptstadt der röm. Provinz Aquitania prima erhoben. Im Mittelalter war es die Hauptstadt der Landschaft Berry. Während der Hugenottenkriege eroberte es 1562 Montgomery, mußte es aber dem Herzoge von Guise räumen. Später trat es auf die Seite der kath. Ligue, unterwarf sich aber 1594 dem Könige Heinrich IV. Unter den sieben zu B. gehaltenen Kirchenversammlungen ist die von 1438 sehr wichtig durch die hier beschlossene sog. Pragmatische Sanktion der Gallikanischen Kirche (s. d.).

Bourget, Lac du (spr. lack dü burscheh), nächst dem Genfersee der größte See im Stromgebiet der Rhône und der größte Frankreichs, liegt 238 m ü. d. M. im franz. Depart. Savoyen, 10 km nördlich von Chambéry zwischen den Ketten des Mont-du-Chat (1400 m) und des Mont de la Charvaz westlich, der Dent-du-Nivolet (1556 m) und der Montagne de Corfuet östlich, ist 16 km lang, 2—3 km breit, 41 qkm groß, bis 100 m, im Mittel aber 80 m tief und wird von der Leisse durchflossen, die am Südende bei Le Bourget eintritt und aus dem Nordende durch den 3 km langen Kanal de Savières der Rhône zufließt. Einförmig von Süd nach Nord gestreckt, trägt der See wie die ihn einschließenden Bergzüge mehr jurassischen als alpinen Charakter. Die Sumpfebenen an beiden Enden weisen auf einstige größere Ausdehnung des Wasserspiegels hin. Während das linke Ufer steil abfällt, lagert sich auf dem rechten, dem die Mont-Cenisbahn folgt, zwischen Berg und See ein fruchtbares Hügelgelände. Außer dem Flecken Le Bourget (s. d.) sind die wichtigsten Uferorte links die alte Burg Bourdeau und die Abtei Haute-Combe, rechts Port de Puer, der Landungsplatz für den $1\frac{1}{2}$ km vom See entfernten Badeort Aix-les-Bains, und am untern Ende Schloß und Dorf Châtillon.

Bourget, Le (spr. burscheh). 1) **Flecken** im Kanton La Motte-Servolex, Arrondissement Chambéry des franz. Depart. Savoie, am Lac du B., hat (1891) 476, als Gemeinde 1408 E., Post, Telegraph, Eisen-, Blei-, Zink- und Kupferlager. — 2) **Dorf** im Arrondissement St. Denis des franz. Depart. Seine, nordöstlich von Paris, an der Mollette, der Straße nach Compiègne und an der Linie Paris-Soissons-Laon-Belg. Grenze der Franz. Nordbahn, mit 2138 E., war 1870 während der Belagerung von Paris Schauplatz blutiger Kämpfe. Der Ort (6 km vom Hauptwalle von Paris) war von den Vorposten des preuß. Gardekorps (einer Compagnie) besetzt, die bei einem Ausfalle 28. Okt. vertrieben wurden. Die Franzosen sammelten nun im Dorfe ansehnliche Truppenmassen. Nachdem das Dorf 29. Okt. von der preuß. Artillerie heftig beschossen worden war, ohne die Franzosen zum Abzuge zu bringen, erhielt die 2. preuß. Gardedivision (Budritzky) den Befehl, B. 30. Okt. wiederzunehmen. Sie teilte sich in 3 Kolonnen. Zwei Regimenter und das Garde-Schützenbataillon griffen den stark verbarrikadierten Nordring an; ein Regiment unterstützte den Angriff von Westen, ein anderes von Südosten. Der letztern Angriffskolonne gelang es zuerst, einzudringen und sich langsam den erst am Nordausgang Kämpfenden zu nähern. Nach vierstündigem, erbittertem und beiderseits sehr verlustreichem Kampfe, gegen Mittag, war B. vollständig erobert und der Feind in ungeordnetem Rückzuge auf St. Denis. Am 21. Dez. 1870 richtete sich ein größerer Ausfall aus Paris namentlich gegen B. Die Franzosen drangen wiederum in B. ein; allein der Angriff auf die weiter rückwärts liegende Verteidigungsstellung der Deutschen wurde nach mehrstündigem Gefechte abgeschlagen und das Dorf wiedergenommen. In den Nächten vom 13., 14. und 15. Jan. 1871 fanden abermals Ausfälle gegen B. statt, wurden aber stets zurückgeschlagen. Vgl. Bellemare, Les trois journées du B. (Par. 1872), und Geschichte des königl. preuß. 3. Garde-Grenadierregiments Königin Elisabeth im Deutsch-Französischen Kriege 1870—71 (Berl. 1881).

Bourget (spr. burscheh), Paul, franz. Schriftsteller, geb. 2. Sept. 1852 zu Amiens, studierte in Clermont-Ferrand und in Paris und schrieb früh Gedichte. Sammlungen erschienen 1885 als «Poésies 1872—76» und «Poésies 1876—82». Unter den litterar. Kritikern Frankreichs nimmt B. gegenwärtig einen hohen Rang ein, seitdem er in der «Nouvelle Revue» und andern Blättern Aufsätze veröffentlicht und einen Teil seiner litterar. Studien gesammelt hat in den «Essais de psychologie contemporaine» (1883; über Baudelaire, Renan, Taine, Stendhal), «Nouveaux Essais» (1885; über Dumas fils, Lecomte de Lisle, die Goncourts, Turgenjew) und «Études et portraits» (2 Bde., 1888; über Flaubert, G. Sand, J. Vallès, Shelley, Rivarol). Bemerkenswert ist B.s Buch «Ernest Renan» (1883, in den «Célébrités contemporaines») und die Herausgabe von Scarrons «Roman comique» (1881, mit Vorrede). B. gilt zugleich als einer der ersten unter den lebenden Romandichtern Frankreichs. Auf «L'Irréparable. Deuxième amour. Profils perdus» (1884) folgten «Cruelle énigme» (1885), «Un crime d'amour» (1886), «André Cornélis» (1887), «Mensonges» (1888) und «Le Disciple» (1889). Die «Pastels» (1889) sind fein ausgeführte Frauenporträts in kürzern Erzählungen,

ähnlich seine Charakteristiken «Nouveaux pastels, dix portraits d'hommes» (1891). Auch hat er unter dem Namen «Claude Larcher» eine zuerst in der «Vie Parisienne» erschienene «Physiologie de l'amour» (1890; deutsch Budapest 1891) veröffentlicht. Die Schilderung einer Hochzeitsreise enthalten die «Sensations d'Italie» (1892). Vgl. Rzewuski, Études littéraires, P. B. etc. (1888); Renard, Les princes de la jeune critique, ... P. B. (1890).

Bourg-la-Reine (spr. burk la rähn; während der Revolution Bourg-d'Égalité), Flecken im Kanton und Arrondissement Sceaux des franz. Depart. Seine, 7 km südlich von Paris, an der zur Seine gehenden Bièvre und an der Linie Paris-Limours und der Zweiglinie B.-Sceaux (11 km) der Orléansbahn, hat (1891) 2761, als Gemeinde 3009 E., Post, Telegraph, Fayencefabriken und in der Umgebung schöne Gärten (Rosenkultur), Baumschulen, Villen und Schlösser. Während des Abschlusses der Belagerung von Paris im Süden, 19. Sept. 1870, fanden hier und in der Umgebung blutige Gefechte zwischen bayr. Truppen unter Hartmann und den Franzosen unter Ducrot statt.

Bourg-lès-Valence (spr. burk läh walángs), Vorort von Valence im Kanton und Arrondissement Valence des franz. Depart. Drôme, links der Rhône, hat (1891) 2780, als Gemeinde 3928 E., Glasfabrikation und lebhaften Handel.

Bourgneuf-en-Retz (spr. burknöff ang räß), Hauptstadt des Kantons B. (168,81 qkm, 6 Gemeinden, 8542 E.) im Arrondissement Paimboeuf des franz. Depart. Loire-Inférieure; 39 km südwestlich von Nantes, an der Linie Ste. Pasanne-Pornic der Franz. Staatsbahn und an einem zur Zeit der Flut schiffbaren Kanal, 2 km von der Meeresküste, inmitten von Salzsümpfen (120 ha), hat (1891) 811, als Gemeinde 2944 E., Post, Telegraph, eine Kirche von 1458, das Schloß Noue-Briord, in der Nähe einen kelt. Cromlech von 30 Steinen, sowie Austern- und Fischfang und Küstenschiffahrt. Der kleine Hafen von B. befindet sich im Hintergrunde der Bai von Bourgneuf, welche sich zwischen der Pointe St. Gildas und der Insel Noirmoutier ausbreitet. [Burgund.

Bourgogne (spr. burgónnj), alte Landschaft, s.

Bourgogne (spr. burgónnj), Louis, Herzog von, Sohn des Dauphin Louis und Enkel Ludwigs XIV., geb. 6. Aug. 1682 zu Versailles, war ein Zögling des Herzogs von Beauvilliers und Fénelons. Ursprünglich allen Ausschweifungen ergeben, soll er durch die Kunst jener Pädagogen das Ideal sittlicher Führung verwirklicht haben, wie Fénelon im «Télémaque» es vorgezeichnet hat. In den spätern Jahren zeigte er ausgeprägte Züge christl.-kath. Wandels und stach darum seltsam ab gegen die glänzende Frivolität des Versailler Hofs. Trotz dieser Eigenschaften ward B. von dem Könige mehrmals, nominell wenigstens, an die Spitze der Armee gestellt: 1701—3, wo er einige Erfolge hatte, und 1708, wo hingegen durch seine unsichere Haltung die Schlacht bei Oudenaarde und danach das feste Lille verloren ging. Eben eröffnete sich ihm mit dem Tode seines Vaters, des Dauphins (14. April 1711), die franz. Thronfolge, als er 18. Febr. 1712 durch die Röteln dahingerafft wurde, kurz nach dem Tode seiner Gemahlin, der Prinzessin Adelaide von Savoyen, und zweier seiner Söhne. Sein dritter Sohn gelangte als Ludwig XV. auf den Thron. Vgl. Proyart, Vie du Dauphin, père de Louis XV (2 Bde., Par. 1782).

Bourgoin (spr. burgoäng), Hauptstadt des Kantons B. (175,30 qkm, 13 Gemeinden, 23 204 E.) im Arrondissement La Tour du Pin des franz. Depart. Isère, in der Dauphiné, 42 km südöstlich von Lyon, an der zur Rhône gehenden Bourbre und an der Linie Lyon-Grenoble-Veynes-Air-Rognac der Franz. Mittelmeerbahn, in 270 m Höhe, hat (1891) 4673, als Gemeinde 7217 E., Post, Telegraph, ein Tribunal erster Instanz; Seidenfilaturen, Stoffdruckerei, Mühlen, Papierfabrikation, Gerberei und Torfstecherei, sowie Handel in Leinen, Wollwaren, Mehl und Branntwein. B. ist das alte Bergurium. Der sog. Bourgoinsumpf (6500 ha) ist vielleicht der Rest eines alten Rhônebettes. Das an B. stoßende Jallieu hat 3462, als Gemeinde 4373 E.

Bourgoing (spr. burgoäng), Jean François, Baron de, franz. Diplomat, geb. in Nevers 20. Nov. 1748, kam 1760 in die Pariser Militärschule, studierte dann auf der Universität zu Straßburg und trat 1767 als Offizier ins Heer, wurde aber bald Attaché der franz. Gesandtschaft in Regensburg. Als er Choiseul über einen Befehl Vorstellungen machte, schickte man ihn zu seinem Regiment, in dem er nun sieben Jahre diente. Darauf gab man ihn dem Gesandten Montmorin zu Madrid bei. Hier erwarb er sich während seines neunjährigen Aufenthalts die genaueste Kenntnis von Spanien, wie sein Werk «Nouveau voyage en Espagne, ou tableau de l'état actuel de cette monarchie» (3 Bde., Par. 1789; 4. Aufl. u. d. T. «Tableau de l'Espagne moderne», 1807; deutsch, 4 Bde., Jena 1789—1808) beweist. Später war er Ludwigs XVI. bevollmächtigter Minister bei den Fürsten und Ständen des niedersächs. Kreises in Hamburg und ging 1792 als Gesandter an den span. Hof. Beim Ausbruche des Krieges zwischen Spanien und Frankreich abberufen, lebte er während des Direktoriums in Nevers, bis er nach dem 18. Brumaire (9. Nov. 1799) als Botschafter nach Kopenhagen, 1801 nach Stockholm geschickt wurde. 1807 ward er Gesandter in Dresden und starb zu Karlsbad 20. Juli 1811. Von seinen Werken sind außerdem zu erwähnen: «Mémoires historiques et philosophiques sur Pie VI et son pontificat» (2 Bde., Par. 1799; 2. Aufl. 1800), «Coup d'œil politique sur l'Europe à la fin du 18e siècle» (2 Bde., ebd. 1801) und die Ausgabe von «Désoleux de Comatin, Voyage du ci-devant duc de Châtelet en Portugal» (2 Bde., ebd. 1808).

Bourg-Saint-Andéol (spr. burk ßängtangdeóll), Hauptstadt des Kantons B. (276,96 qkm, 9 Gemeinden, 11 108 E.) im Arrondissement Privas des franz. Depart. Ardèche, in 55 m Höhe, rechts der Rhône und an der Linie Givors-la Voulte-Remoulins-Nîmes-Cette der Mittelmeerbahn, hat (1891) 3325, als Gemeinde 4250 E., schöne roman. Kirche aus dem Beginn des 12. Jahrh., Häuser aus dem Mittelalter und der Renaissancezeit, Kommunal-Collège; Seidenindustrie, Wein-, Öl- und Obstbau. Eine Hängebrücke verbindet es mit Pierrelatte. In der Nähe die Quelle der Fontaine de Tournes und die Reste eines in Fels gehauenen Basreliefs des Gottes Mithras.

Bourg-Saint-Maurice (spr. burk ßäng morihß), Hauptstadt des Kantons B. (599,65 qkm, 9 Gemeinden, 8865 E.) im Arrondissement Moutiers des franz. Depart. Savoie, nahe dem Zusammenfluß der Isère, des Versoyen und des Nantet, in 815 m Höhe, am Eingange der Alpenstraßen

von Piemont und Faucigny in die Tarantaise, hat (1891) 697, als Gemeinde 2694 E., Post und Telegraph, Steinsalz-, Blei- und Kupfergewinnung, Mineralquellen und Viehzucht und ist beliebter Ausgangspunkt für Ausflüge in die Alpen. Die Rindviehrasse der Tarantaise, eine der besten Frankreichs, wird namentlich im Kanton von B. gezüchtet.

Bourgueil (spr. burgäj), Hauptstadt des Kantons B. (158,16 qkm, 6 Gemeinden, 12 316 E.) im Arrondissement Chinon des franz. Depart. Indre-et-Loire, 17 km nordwestlich von Chinon, in 87 m Höhe an dem rechts zur Loire gehenden Changeon und an der Zweiglinie Port Boulet-Chateaurenault der Orléansbahn, hat (1891) 1648, als Gemeinde 3143 E., Post und Telegraph; betrieben wird besonders Weinbau, Butter- und Viehhandel.

Bourguignon (spr. burginjóng), eigentlich Jacques Courtois, von den Italienern Jacopo Cortese il Borgognone genannt, Schlachtenmaler, geb. 1621 zu St. Hippolyte in der Franche-Comté, wurde zuerst von seinem Vater in der Kunst unterwiesen, ging jung nach Italien, trat in Kriegsdienste und ließ sich schließlich nach längern Wanderungen in Rom nieder. Dort begeisterte ihn Raffaels berühmtes Bild Sieg Konstantins über Maxentius und von nun an ward er Schlachtenmaler, wobei ihn die Schlachtenbilder Cerquozzis, auch wohl die Salvator Rosas beeinflußt haben. Er trat in seinem 36. Jahre als Laienpriester in ein Jesuitenkolleg ein, wo er auch Heiligenbilder gemalt haben soll. B. starb 14. Nov. 1676 in Rom.

Bourignon (spr. burinjóng), Antoinette, religiöse Schwärmerin, geb. 13. Jan. 1616 zu Lille, hatte, durch das Lesen mystischer Bücher angeregt, früh Visionen und glaubte sich berufen, das Christentum zu ursprünglicher Reinheit zurückzuführen. Sie wurde 1662 Vorsteherin eines Hospitals zu Lille, durchreiste Flandern und Brabant und kam nach Amsterdam, wo sie ihre Offenbarungen drucken ließ und ihr Haus allen Sekten öffnete. Später lebte sie auf Insel Nordstrand, wo sie heimlich eine zahlreiche Sekte sammelte und mittels einer eigenen Druckerei von neuem ihre Schriften veröffentlichte. Hier ausgewiesen, wendete sie sich nach Husum, Schleswig und Hamburg, dann nach Ostfriesland und starb auf der Reise nach Holland 30. Okt. 1680 zu Franeker. Ihr Grundgedanke war: durch Vernichtung seiner Eigenheit gelange der Mensch in eine völlige Vereinigung mit Gott; das «innere Licht» müsse dabei an Stelle des geschriebenen Wortes treten. Ihre Schriften, von feuriger Beredsamkeit, gab mit Lebensbeschreibung Poiret (21 Bde., Amsterd. 1679—84; 2. Aufl. 1717) heraus.

Bourmont (spr. burmóng), Louis Auguste Victor de Ghaisne, Graf von, Marschall von Frankreich, geb. 2. Sept. 1773 auf dem Schloß B. (Maine-et-Loire), wurde frühzeitig Soldat, kämpfte und wirkte als Royalist, bis er 1810 bei der franz. Armee in Neapel eine Stelle einnahm. B. kam bald darauf in den Stab von Eugène Beauharnais und machte bei demselben den Feldzug von 1812 mit. In den Kämpfen von 1813 und 1814 zeichnete er sich bei Dresden, Hanau und Nogent aus und wurde von Napoleon zum Divisionsgeneral ernannt. Im März 1814 erhielt B., wieder Royalist geworden, das Kommando der 6. Militärdivision in Besançon; als Ney bei Napoleons Rückkehr von Elba zu diesem überging, eilte B. zu Ludwig XVIII., ging dann aber selber, da der König nicht über ihn verfügte, zu Napoleon über und nahm von diesem das Kommando der 2. Division der Moselarmee in Flandern an. Nachdem er im entscheidenden Kriegsrat vor Ligny Napoleons Absichten kennen gelernt, verließ er diesen 14. Juni und ging zu Ludwig XVIII., von dem er dann das Kommando der 16. Militärdivision erhielt. B. nahm Anteil am Prozeß gegen Ney. 1823 und 1824 machte er anfangs als Divisionsgeneral, später als Obergeneral der Armee von Andalusien, den Feldzug in Spanien mit und wurde 1829 Kriegsminister. 1830 kommandierte B. mit Erfolg die Expedition nach Algier und wurde Marschall von Frankreich, verweigerte aber dann der Julidynastie den Eid, verließ Frankreich und wurde 1832 aus den Listen der Armee und der Pairs gestrichen. 1833 trat B. in das Heer Dom Miguels von Portugal, übernahm das Oberkommando und griff Porto und Lissabon erfolglos an, nahm dort Ende Sept. 1833 seine Entlassung und ging nach Rom, wo er für die span. Karlisten wirkte. 1840 begnadigt, kehrte er nach Frankreich zurück und starb 27. Okt. 1846.

Bournemouth (spr. bohrnmöth), Seebadeort im SW. der engl. Grafschaft Hampshire an der Poole Bay im Waldthal des Bourne Brook, 40 km im SW. von Southampton, bis 1838 Fischerdorf, hat (1861) 1940, (1881) 16 856, (1891) 37 650 E., mildes, gesundes Klima, vorzüglichen Strand, zwei große Hafendämme, Sanatorium, Hospitäler, ein Aquarium und einen Wintergarten. Vgl. Dobell, Medical aspects of B. (1886).

Bournonit (spr. bur-, nach dem franz. Mineralogen Grafen Bournon genannt), auch Schwarzspießglanzerz oder Spießglanzbleierz, ein im rhombischen System, meist in dicktafelartigen, vielfach nach dem Protoprisma verzwillingten Gestalten krystallisierendes Mineral, stahlgrau bis bleigrau und eisenschwarz, von starkem Glanz, der Härte 2,5 bis 3, und dem spec. Gewicht 5,7 bis 5,8. In chem. Hinsicht besteht der B. aus 42,4 Blei, 13 Kupfer, 25 Antimon und 19,6 Schwefel, und führt auf die Formel $Pb\,Cu\,Sb\,S_3$, d. i. $2\,(3\,PbS \cdot Sb_2S_3) + 3\,Cu_2S \cdot Sb_2S_3$; er findet sich mit andern Blei-, Kupfer-, Antimon- und Zinkerzen auf Gängen, z. B. in Cornwall, Siebenbürgen, am Harz, bei Freiberg.

Bournonville (spr. burnongwil), Aug., Tanzkünstler und Ballettkomponist, geb. 21. Aug. 1805 zu Kopenhagen, war der Sohn Antoine B.s (geb. 19. Mai 1760 zu Lyon, gest. 11. Jan. 1843 bei Kopenhagen), der sich unter Noverre bildete und 1792—1823 als Solotänzer auf dem Kopenhagener Hoftheater auszeichnete. Nachdem B. 1824—29 bei Vestris in Paris studiert hatte, wurde er nach Kopenhagen berufen, wo er ein ausgezeichnetes Corps de Ballet schuf und viele Ballette lieferte, von denen namentlich die vaterländisch-historischen viel Glück machten. B. wandte sich 1855 nach Wien, kehrte 1856 nach Kopenhagen zurück, wirkte 1861—64 in Stockholm, dann wieder in Kopenhagen, wo er 30. Nov. 1879 starb. Seit Noverre hat B. das Bedeutendste für den höhern theatralischen Tanz geleistet. Zu seinen zahlreichen Schülerinnen gehören u. a. Lucile Grahn und Augusta Nielsen. Seine Laufbahn hat B. in dem anziehenden Werke «Mit Theaterliv» (3 Bde., Kopenh. 1848—78) geschildert; auch lieferte er «Études choréographiques» (1861).

Bourrasque (frz., spr. burášk), heftiger Windstoß; plötzlicher Ausbruch von Zorn, Schmerz oder übler Laune.

Bourrée (frz., ſpr. bureh; ital. borea), ein der Gavotte verwandter altfranz. Tanz muntern Charakters im $^4/_4$-, ſpäter auch $^2/_4$-Takt, nach Rouſſeau aus der Auvergne, nach andern aus Biscaya ſtammend. Ihre Perioden mußten mit Auftakt beginnen. Bourréekomponiſten waren J. S. Bach und Rameau.

Bourrette (frz., ſpr. burétt), Abfallſeide, ſ. Seide.

Bourriches (frz., ſpr. burihſch), Auſternkörbe, ſ. Auſter (Bd. 2, S. 167 b).

Bourrienne (ſpr. buriénn), Louis Antoine Fauvelet de, franz. Diplomat, geb. 9. Juli 1769 zu Sens, erhielt ſeine erſte Bildung in der Kriegsſchule zu Brienne, wo er mit Napoleon Freundſchaft ſchloß. Er ſtudierte ſeit 1788 in Leipzig und ward 1792 Geſandtſchaftsſekretär in Stuttgart. 1797 ernannte Napoleon ihn zu ſeinem Sekretär, und er begleitete dieſen nach Italien und Ägypten. Seine Habſucht brachte ihn ſchon 1802 um ſeine Stellung am Hofe. Nur auf Fouchés Verwendung ward er 1804 Geſandter in Hamburg. Als ſolcher erwarb er ſich die Gunſt der Hamburger Bürger durch milde Handhabung ſeiner ſtrengen Inſtruktionen und freundliche Behandlung der franz. Emigranten. Doch wurde er überwieſen, zwei Millionen unrechtmäßig erworben zu haben, und 1810 verurteilt, eine zurückzuſtellen. Dies that er nicht, aber er wendete ſich nun offen von dem Kaiſer ab und im April 1814 Talleyrand zu, der an der Spitze der proviſoriſchen Regierung ſtand und B. zum Generaldirektor der Poſten machte. Nach der Rückkehr Ludwigs XVIII. mußte B. dieſe Stelle aufgeben, und erſt als Napoleon bereits von Elba entwichen war, wurde er Pariſer Polizeipräfekt. Bei der zweiten Reſtauration erhielt er den Titel eines Staatsminiſters. Als Abgeordneter des Depart. Yonne 1815 und 1821 trat er als Gegner aller liberalen Staatseinrichtungen auf und wurde dann das willfährigſte Werkzeug Villèles (ſ. d.), dem er für 100 000 Frs. alljährlich das Budget zuſammengeſtellt haben ſoll. Nachdem er durch die Julirevolution Stellung und Vermögen verloren, verfiel er in Geiſteskrankheit und ſtarb zu Caen 7. Febr. 1834. Seine «Mémoires sur Napoléon, le Directoire, le Consulat, l'Empire et la Restauration» (10 Bde., Par. 1828—30; deutſch, 10 Bde., Stuttg. 1829—30), von Villemareſt unter B.s Namen zuſammengeſtellt, enthalten neben ſehr wertvollen Mitteilungen manches Unrichtige. Vgl. Boulay de la Meurthe, B. et ses erreurs volontaires et involontaires (2 Bde., Par. 1830; deutſch, 2 Bde., Lpz. 1830). Mit Unrecht hat man ihm die «Histoire de Bonaparte par un homme qui ne l'a pas quitté depuis 15 ans» zugeſchrieben.

Bourſault (ſpr. burßoh), Edme, franz. Schriftſteller, geb. im Okt. 1638 zu Muſſy l'Evêque (Burgund), kam 1651 nach Paris und erwarb ſich durch ſeine Gazetten in Verſen, ſeine Romane, Novellen, Fabeln, Epigramme und Bühnenſtücke einen geachteten Namen. Er ſtarb 15. Sept. 1701 zu Montluçon. Seine Tageschroniken in Verſen erwarben ihm den Beifall des Hofes, wurden aber, da ſie freimütig gehalten waren, wiederholt unterdrückt. Gegen Racines «Britannicus» richtete er ſich in der Vorrede zu ſeinem Roman «Artemise et Polianthe»; gegen Molière, durch deſſen «Critique de l'école des femmes» er ſich perſönlich verletzt fühlte, in der Komödie «Le portrait du peintre» (1663), worauf Molière mit dem «Impromptu de Versailles» antwortete, während B. Boileau die Perſönlichkeit ſeiner Satire in dem Luſtſpiel «La Satire des Satires» (1669) zum Vorwurf machte. Boileau wußte die Aufführung dieſes Stückes zu hintertreiben. Später erfolgte eine Ausſöhnung zwiſchen den litterar. Gegnern, und Boileau ſtrich den Namen B.s aus ſeinen Satiren. Auf die Nachwelt iſt B.s Name durch einige moralphiloſophiſch gehaltene Luſtſpiele gekommen. Sein Meiſterwerk iſt «La Comédie sans titre» (oder «Mercure galant», 1683); beachtenswert bleiben «Les fables d'Ésope» («Ésope à la ville», 1690; «Ésope à la cour», 1701) und die «Lettres de respect, d'obligation et d'amour» (1666) oder «Lettres à Babet», die zugleich Briefe ſeiner geiſtvollen Geliebten Babet enthalten, die, von ihren Eltern ob ihrer Liebe zu B. ins Kloſter geſchickt, dort vor Gram geſtorben iſt. B.s «Théâtre» erſchien in einer Geſamtausgabe (3 Bde.) zu Paris 1725. Vgl. Saint-René Taillandier, Études littéraires: Un poète comique du temps de Molière. B., sa vie et ses œuvres (Par. 1881); Grewe, E. B.s Leben und Werke (Münſter 1887).

Bourſe (frz., ſpr. burß), Säckel, Beutel, Börſe; Bourſier (ſpr. burßieh), Kaſſenwart, Schatzmeiſter, Börſenſpekulant.

Bourtanger Moor (ſpr. baur-), im ſüdl. Teile Großes Grenz-Moor oder Twiſt genannt, ein großes, ununterbrochenes Hochmoor auf dem linken Emsufer, durch welches die holländ.-preuß. Grenze hinzieht, war eine vegetationsloſe unüberſchreitbare Einöde, bis es allmählich durch Kanäle entwäſſert, urbar gemacht oder in Weideland verwandelt worden iſt. In der holländ. Provinz Groningen liegt auf einer ſandigen Höhe inmitten der Torffläche das Dorf Bourtange mit der Bourtanger Schanze.

Bou-Saada, ſ. Bu-Saada.

Bouſſieren, ſ. Boſſieren.

Bouſſingault (ſpr. bußänggoh), Jean Baptiſte, franz. Chemiker, geb. 2. Febr. 1802 zu Paris, beſuchte die Bergbauſchule zu St. Etienne und ging im Auftrage einer engl. Bergbaugeſellſchaft nach Columbia in Südamerika. Während des ſüdamerik. Befreiungskrieges begleitete er den General Bolivar als Oberſt auf deſſen Feldzügen. Er bereiſte Venezuela bis zum Orinoco, Ecuador und Peru und beſtieg den Chimborazo. Nach ſeiner Rückkehr nach Frankreich übernahm er die Profeſſur der Chemie zu Lyon und wurde 1839 in das Inſtitut berufen. Die Reſultate ſeiner wiſſenſchaftlichen Arbeiten veröffentlichte er in der «Économie rurale» (2 Bde., Par. 1844; 2. Aufl. u. d. T: «Agronomie, chimie agricole et physiologie», 3 Bde., ebd. 1860—64), ein Werk, deſſen hohe Wichtigkeit für die Agrikulturchemie allgemein anerkannt und durch die Überſetzung ins Engliſche von Law (Lond. 1845) und ins Deutſche von Gräger (2 Bde., Halle 1844—45) beſtätigt iſt. Einige Jahre vorher hatte er mit Dumas den «Essai de statique chimique des êtres organisés» (Par. 1841; 3. Aufl. 1844) herausgegeben. Auch die «Annales de chimie et de physique» ſowie die «Mémoires de l'Académie des sciences» enthalten wichtige Unterſuchungen von ihm, die er zum Teil in den «Mémoires de chimie agricole et de physiologie» (Par. 1854) zuſammengeſtellt hat. Er verbrachte viele Zeit auf ſeinem Landgut Bechelbronn unweit Weißenburg im Elſaß, um die Reſultate der theoretiſchen Wiſſenſchaft durch Beobachtung in der Praxis zu prüfen und zu begründen, und ſchrieb hier: «La fosse à fumier» (Par. 1858), behielt aber dauernd ſeinen Wohnſitz in Paris, wo er 12. Mai 1887 ſtarb.

Boussingaultia (spr. bußänggotia) *H. B. et K.*, Pflanzengattung aus der Familie der Chenopodiaceen (s. d.), mit etwa zehn, sämtlich tropisch-amerik. Arten, krautartige Pflanzen mit windenden Stengeln und kleinen unscheinbaren Blüten. Die ausdauernde Wurzel ist bei einigen Arten knollig, so bei B. baselloides *H. B. et K.* Die Knollen derselben wurden zur Zeit, als die Kartoffelkrankheit zum erstenmal verheerend auftrat, als Kartoffelsurrogat empfohlen, eignen sich aber wegen ihres süßlichen Geschmacks wenig dazu.

Bouſſod, Valadon & Cie. (spr. bußoh, waladong), Kunsthandlung, Kunstverlag und Kunstanstalt in Paris, im Besitz von Léon Bouſſod (Vater), René Valadon (Schwiegersohn), Etienne und Jean Bouſſod (Söhne) und Léon Avril (Schwiegersohn), wurde 1827 von Adolphe Gouril (geb. 1806) gegründet und bis 1884 unter der Firma Gouril & Cie. betrieben. Ursprünglich vertrieb das Geschäft nur Kupferstiche, dazu wurde später eine eigene Kupferdruckerei errichtet sowie Anstalten für andere Reproduktionsverfahren, besonders Photogravüre und Chromotypie, die auch für fremde Auftraggeber Drucke und Clichés liefern. Der eigene Verlag umfaßt Stiche der bedeutendsten franz. Meister, wie Paul Delaroche, Ary Scheffer u. a.; ferner Reproduktionen der Gemälde des Salons, illustrierte Werke, Mustervorlagen, Studien und Schulen für Maler und Zeichner u. s. w. Dabei wird Handel mit Gemälden betrieben. In Paris hat das Haus außer dem Hauptcomptoir zwei Geschäfte für den Einzelverkauf, ferner Zweigniederlassungen in London, Haag, Berlin (seit 1852) und Neuyork. Die technischen Zweige befinden sich in Asnières bei Paris.

Bouſſole, s. Bussole.

Bouſſu (spr. bußüh), Stadt in der belg. Provinz Hennegau, an der Haine und der Linie Brüssel-Mons-Quiévrain der Belg. Staatsbahnen, 12 km westlich von Mons, hat (1890) 9814 E., Post, Telegraph und sehr bedeutende, mannigfaltige Industrie, vorzüglich Kohlenbau. Sehenswert sind Park und Gruftkapelle des 1810 neugebauten Schlosses. 1792 siegten hier 28. April die Österreicher unter Beaulieu über die Franzosen, 4. Nov. die Franzosen unter Dumouriez über die Österreicher.

Boutade (frz., spr. butahd), wunderlicher, plötzlicher Einfall, Grille, Laune; auch Stegreifballett, musikalische Phantasie.

Boutaric (spr. butarick), Edgar Paul, franz. Historiker, geb. 9. Sept. 1829 zu Châteaudun, wurde Archivbeamter und 1876 Mitglied der Akademie der Inschriften. Er starb 17. Dez. 1877 in Paris. B. veröffentlichte die preisgekrönten Werke: «La France sous Philippe le Bel» (Par. 1861), «Saint-Louis et Alphonse de Poitiers» (1870); ferner «Les institutions militaires de la France avant les armées permanentes» (1863), «Les actes du parlement de Paris 1254—1328» (2 Bde., 1863—67), Correspondance secrète de Louis XV sur la politique étrangère» (1866), «Mémoires de Frédéric II, roi de Prusse» (mit Compardon, 2 Bde., 1866).

Bouteille (frz., spr. butäj), Flasche.

Bouterolle (frz., spr. but'ról), s. Schlachten.

Bouterweck, Friedr., Historienmaler, geb. zu Tarnowitz in Schlesien um 1800, Schüler Kolbes an der Berliner Akademie, hatte durch seine ersten Arbeiten: Spinnerin (1828), Hagen und die Donaunixen (1830), wenig Erfolg errungen und deshalb bei Delaroche in Paris die koloristischen Mängel abzustreifen gesucht. Seine ersten 1836 von Paris gesandten Bilder: Tobias, Romeo und Julia, Arabische Schule, zeigten ihn bereits als Franzosen, der er auch blieb, da seine Gemälde Isaak und Rebekka (1840), Jakob und Rahel (1844), Die Taufe des Kämmerers der Mohrenkönigin (1848) in Paris Beifall fanden. Er starb 11. Nov. 1867 zu Paris.

Bouterweck, Friedr., philos. und litterarhistor. Schriftsteller, geb. 15. April 1766 zu Oker unweit Goslar, studierte 1784—87 zu Göttingen die Rechtswissenschaft, ging dann nach Hannover und Berlin; 1789 wieder nach Göttingen zurückgekehrt, widmete er sich der Litteraturgeschichte und Philosophie. Er wurde 1797 außerord., 1802 ord. Professor der Philosophie und starb 9. Aug. 1828. B.s «Kleine Schriften», mit einer Selbstbiographie, erschienen zu Göttingen 1818. Seine philos. Forschung hatte bei Kant begonnen und fand in Jacobi ihren Abschluß. Seinen «Ideen zu einer allgemeinen Apodiktik» (2 Bde., Halle 1799) widersprachen später sein «Lehrbuch der philos. Wissenschaften» (2 Bde., Gött. 1813; 2. Aufl. 1820) und die «Religion der Vernunft» (ebd. 1824), in welchen Schriften er einem unmittelbaren Glauben das Wort redet. Außerdem veröffentlichte B. eine «Ästhetik» (2 Bde., Lpz. 1806; 3. Aufl. 1824) und eine «Geschichte der Poesie und Beredsamkeit» (12 Bde., Gött. 1801—19), welche noch jetzt sehr schätzbar ist und ihrer Zeit den Romantikern und Uhland nachhaltige Anregungen gab. Der Abschnitt über die «Geschichte der span. Poesie und Beredsamkeit» ward von Jos. Gomez de la Cortina und Nic. Hugelde de Molinedo ins Spanische übersetzt und sehr vermehrt (3 Bde., Madrid 1828). Meyer veröffentlichte die «Briefe F. H. Jacobis an B.» (Gött. 1868).

Bouteſelle (frz., spr. butßäll), s. Reveille.

Boutique (frz., spr. butik), Kramladen, Bude.

Bouton (frz., spr. butóng), Knopf, Knospe; dann Blüte (im Gesicht); B. d'Alep, s. Aleppobeule; B. de Biskra, s. Biskrabeule.

Boutonnière (frz., spr. butonniähr, «Knopfloch»), abgekürzt aus Opération de la boutonnière, d. i. Knopflochsoperation, wird die bei Verengerungen der Harnröhre öfter nötige, die Harnröhre von außen her durch einen Schnitt öffnende chirurg. Operation genannt.

Bouts (spr. bauts), Dirk, früher meist Stuerbout genannt, holländ. Maler aus Haarlem, ließ sich in Löwen nieder, wo er 6. Mai 1475 starb. Sein Vorbild war in späterer Zeit Roger van der Weyden. Er ist einer der bedeutendsten Meister der alten niederländ. Schule und zeichnet sich durch ein glänzendes Kolorit und eine eigentümliche Mischung von Phantastik, die hauptsächlich in den Kostümen und Haartrachten hervortritt, und scharfe Naturbeobachtung aus. Seine Hauptwerke sind der Sakramentsaltar in St. Peter zu Löwen (1467; das Abendmahl noch dort, die vier Flügel in Berlin und München), die Marter des heil. Sebastian in der Brüsseler Galerie, das Martyrium des heil. Erasmus in St. Peter zu Löwen, das Martyrium des heil. Hippolyt in der Kathedrale zu Brügge und die Tiburtinische Sibylle mit Augustus im Städelschen Institut zu Frankfurt a. M.

Bouts-rimés (frz., spr. burimeh), gegebene Endreime; ein danach gefertigtes Gedicht (auch Boutrimé), ein «jeu d'esprit», das im 17. Jahrh. durch einen Reimschmied, Dulot, erfunden sein soll, bei den «Précieuses» beliebt, von ihren Gegnern (vgl.

Sarrazins Gedicht «Dulot vaincu ou la Défaite des B.», 1649) bekämpft. Im 18. Jahrh. schlief diese Modeunterhaltung (die etwas abweichend noch jetzt in Deutschland Gesellschaftsspiel ist) ein. A. Dumas belebte sie 1864 wieder durch ein Preisausschreiben im «Petit Journal» und gab aus den gelieferten B. 350 heraus (Par. 1865). Seitdem bringen franz. und deutsche Familienblätter derartige Aufgaben.

Boutwell (spr. baut-), George Sewall, amerik. Staatsmann, geb. 28. Jan. 1818 zu Brookline in Massachusetts, war anfangs Kaufmann in Groton, trat aber schon früh ins polit. Leben. Er wurde 1842 Abgeordneter in der Legislatur seines Heimatsstaates und als stets schlagfertiger Redner bald einer der Führer der demokratischen Partei. 1851 und 1852 ward er zum Gouverneur des Staates gewählt. Nach der Aufhebung des Missourikompromisses (1854) half er die republikanische Partei bilden, welcher er seitdem angehört hat. Präsident Lincoln ernannte B. 1862 zum ersten Kommissar der innern, damals neu eingeführten Steuern, in welcher Stellung er bis zum 4. März 1863 blieb. Von 1863 bis 1869 gehörte B. dem Kongreß als Abgeordneter an. Präsident Grant stellte ihn 1869 als Finanzminister an und entließ ihn als solchen erst beim Antritt seiner zweiten Präsidentschaft 4. März 1873. Nach seinem Rücktritt vom Amte war er bis 4. März 1875 Senator der Vereinigten Staaten für Massachusetts. Seitdem hat er sich ins Privatleben zurückgezogen. Als Finanzminister trat B. für schleunige und bedeutende Abzahlung der öffentlichen Schuld und dem entsprechend für Beibehaltung der hohen Steuern und Zölle ein. 1870 nahm der Kongreß sein Gesetz zur Fundierung der Schuld an. B. ist Verfasser von «Educational topics and institutions», eines «Manual of the United States direct and revenue tax» (1863) und eines Bandes «Speeches and papers» (1867).

Bouvetinsel (spr. buweh-), kleine Insel im Südatlantischen Ocean, nach Norris' Bestimmung in 54° 15′ südl. Br. und 5° östl. L.; in ihrer Nähe zwei andere kleine Inseln, Thompson und Lindsay oder Liverpoolinsel und mehrere Klippen, The Chimnies. Die Ufer sind meist steil, die Landungsversuche blieben erfolglos, im Oktober hat man größere Strecken schneebedeckt gefunden. Die B. wird in der Entdeckungsgeschichte genannt, weil an ihrer Stelle bis zu Cooks Reisen von 1775 ein Vorgebirge, Kap Bouvet, des angeblichen großen Australlandes gesucht wurde. Cook und Roß suchten vergebens die Inseln, die 1808 von Lindsay und 1825 von Norris entdeckt wurden.

Bouvier (spr. buwieh), Ami Auguste Oscar, prot. Theolog, geb. 16. Febr. 1826 zu Genf, studierte daselbst und in Berlin, wurde 1853 Gehilfe von Ad. Monod (s. d.) bei dem Pariser Evangelisationswerk, darauf Pfarrer an der Schweizer Kirche in London. In seine Heimat zurückgekehrt, wurde er Pfarrer in Céligny bei Genf, 1857 im Quartier St. Gervais in Genf; 1861 zum Professor der Apologetik und praktischen Theologie an der Genfer Akademie berufen, vertritt er seit 1865 das Fach der Dogmatik. In seiner theol. Richtung namentlich durch Schleiermacher beeinflußt, erstrebte B. eine Vermittelung der sog. evang. Partei, der er anfangs zugethan war, mit der liberalen Theologie. Seine wichtigsten Schriften sind: «Étude sur les conditions du développement social du Christianisme» (Genf 1851), «Le chrétien ou l'homme accompli» (1857), «Sermons» (2 Bde., 1860–62), «La révélation» (1870), «Époques et caractères bibliques» (1873), «L'esprit du Christianisme» (1877), «Le pasteur John Bost» (1881; 5. Aufl. 1882), «Paroles de foi et de liberté» (1882), «Le divin d'après les apôtres» (1882), «Nouvelles paroles de foi et de vérité» (1885), «Théologie systématique» (1887).

Bouvines (spr. buwihn), Bouvines oder Pont-à-Bouvines, Dorf mit 439, als Gemeinde 577 E. im Kanton Cysoing, Arrondissement Lille des franz. Depart. Nord in Flandern, 10 km südöstlich von Lille, mit einer Brücke über die Marca, ist merkwürdig durch den Sieg des mit dem Staufer Friedrich II. verbündeten Königs Philipp II. August (s. d.) von Frankreich über den Kaiser Otto IV., 27. Juli 1214, wodurch des letztern Macht gebrochen wurde. Von weltgeschichtlicher Bedeutsamkeit ist diese Schlacht, weil das Fußvolk der franz. Städte hier zuerst den Sieg, und zwar im Interesse des Königs, davontrugen half. Im Juni und Juli 1793 stand zu B. das preuß. Lager unter Knobelsdorf. In der Umgegend wurden 1792—94 eine Menge Gefechte und Treffen geliefert.

B., Bouvignes oder Bovines, heißt auch ein jetzt zur Dorfgemeinde herabgesunkenes Städtchen in der belg. Provinz Namur, am linken Ufer der Maas unweit Dinant, mit (1890) 1138 E. und einem großen Eisenwerke. Bekannt ist der noch in Trümmern vorhandene Turm Crèvecoeur der 1703 geschleiften Festungswerke, durch die Sage von drei Frauen, die sich während der Belagerung durch die Franzosen 1554, als ihre Männer gefallen, von den Zinnen herabwarfen.

Bouw, Bau oder Bauh, niederländ.-ostind. Feldmaß = etwa 71 a. Vier B.s heißen ein Djong (Dschong) oder Jonke.

Bov, Kirchdorf bei Flensburg, s. Bau.

Bova, eins der Albanesenstädtchen im Kreis Reggio di Calabria der ital. Provinz Reggio di Calabria, unweit des Capo Spartivento, an der Linie Metaponto-Reggio des Mittelmeernetzes, erhebt sich malerisch auf einem steil abstürzenden Hügel, ist Sitz eines Bischofs und zählt (1881) 2213, als Gemeinde 3343 E. In der Mitte des 15. Jahrh. siedelten sich hier nach dem Tode Skanderbegs Albanesen an. 1783 wurde B. durch Erdbeben zerstört.

Bovadilla oder Bobadilla (spr. -dilja), Francesco de, span. Ritter, wurde 1500 nach Hispaniola (Haïti) gesendet, um des Columbus Verfahren zu untersuchen und, wenn er schuldig wäre, ihn abzusetzen. Er ließ nach seiner Ankunft (Aug. 1500) Columbus gefesselt nach Spanien bringen, ohne ihn zu hören; nachdem sich aber Columbus in Spanien erfolgreich verteidigt hatte, wurde B. abberufen und kam auf der Rückreise bei einem Schiffbruch 29. Juni 1502 ums Leben.

Bovec, Stadt im Kreis Cuneo der ital. Provinz Cuneo, an der Linie Cuneo-Ventimiglia des Mittelmeernetzes, hat (1881) 3255, als Gemeinde 10 103 E., Post und Telegraph, Marmorbruch, Eisengruben und Seidenindustrie.

Boviānum, s. Bojano.

Bovīnae (lat.), Unterfamilie der Wiederkäuer, [s. Rinder.

Bovines (spr. bowihn), s. Bouvines.

Bovīno, Hauptstadt des Kreises B. (55 109 E.) in der ital. Provinz Foggia, in 647 m Höhe, unweit rechts vom Cervaro und an der Linie Foggia-Neapel des Adriatischen Netzes, auf einem östl. Vorberge des Apennin, mit umfassender Aussicht, hat (1881) 7544 E., Post, Telegraph, einen alten

Dom und Ruinen einer Wasserleitung. B. war als Brigantenschlupfwinkel berüchtigt. 1456 und 1851 ward es von Erdbeben sehr mitgenommen.

Bovio, Giovanni, ital. Rechtsgelehrter und Politiker, geb. 1838 in Trani, wirkt als Docent der Rechtsphilosophie an der Universität Neapel und sitzt seit 1879 im Parlament als Führer der Radikalen, Irredentist und Antiklerikaler. Besonders verficht er das allgemeine Stimmrecht und die Abschaffung der Garantiegesetze (s. d.). Er hat mehrere geschätzte juristische Arbeiten veröffentlicht, wie «Corso di scienza del diritto», «Saggio critico del diritto penale e del fondamento etico» (2. Aufl. 1877), «Sistema della filosofia», «Filosofia del diritto», «Sommario della storia del diritto in Italia» (1883), «Giordano Bruno» (1887) u. a. m. Am bekanntesten ist die geistvolle Schrift «Uomini e tempi» (Neapel 1879), die mit Unparteilichkeit und Schärfe die polit. Zustände Italiens beleuchtete.

Bovist (Bofist) oder Stäubling nennt man im gewöhnlichen Leben die Arten der Pilzgattungen Lycoperdon und Bovista aus der Familie der Gasteromyceten (s. d.). Ihre Arten besitzen eine keulenförmige oder kugelige Gestalt und sind in der Jugend weiß und fleischig, zur Zeit der Sporenreife dagegen braun und lederartig. Die Sporen werden wie bei allen Gasteromyceten im Innern gebildet und zur Zeit der Reife durch ein an der Spitze des Pilzes gebildetes Loch entleert. Die Bovisten sind allgemein bekannt, weil sie im Sommer und Herbst häufig auf grasigen Plätzen, in Wäldern u. s. w. vorkommen und durch die große Masse von Sporen, die durch den Wind als ein brauner Staub umhergetrieben werden, auffallen. Die ganze weiße fleischige Masse, die sich im Jugendzustand im Innern findet, wird später zu einem leichten, braunen Sporenpulver, das von einem starkverzweigten fadigen Geflecht, dem sog. Capillitium, durchsetzt ist. Die Sporenmasse ist bei Bovista von zwei dicht aneinanderliegenden Peridien umschlossen. In Deutschland kommen vier Arten dieser Gattung vor, die häufigsten davon sind Bovista nigrescens *Pers.* und Bovista plumbea *Pers.*, beide auf trocknen Wiesen und Weideplätzen oft in großen Mengen. Sie sind im jugendlichen Zustand ebenso wie die Arten der Gattung Lycoperdon (s. d.) eßbar.

Bowerb. hinter lat. Namen von Naturobjekten bedeutet James Scott Bowerbank (spr. bauerbänk), engl. Zoolog.

Bowiemesser (engl. Bowieknife, spr. bōineif), ein dolchähnliches, in einer ledernen Scheide getragenes Jagdmesser, welches in Amerika als Stichwaffe dient, genannt nach dem Oberst Bowie, einem der geschicktesten Jäger und Fechter der Vereinigten Staaten, welcher 1836 im Kriege gegen Texas bei Fort Alamo fiel.

Bowle (vom engl. bowl, spr. bohl, «Napf», «Schale»), Weinpunsch, auch das Gefäß, in dem er bereitet wird. Man stellt eine Menge verschiedener B. aus Weiß- oder Rotwein mit Zusatz von etwas Rum, Arrak u. s. w. und aromatischen Früchten oder Kräutern her; am beliebtesten sind Ananas-, Erdbeer-, Pfirsich- und Waldmeister-Bowle (s. Maitrank).

Bowles (spr. bohls), Karoline Anne, s. Southey.

Bowles (spr. bohls), William Lisle, engl. Dichter, geb. 24. Sept. 1762 zu King's-Sutton in Northamptonshire, empfing seine Bildung zu Winchester und Oxford, ward Geistlicher erst in Wilts, dann in Gloucester, darauf Rektor von Bremhill in Wilts und 1828 Kanonikus zu Salisbury, wo er 7. April 1850 starb. B. machte sich als unermüdlicher Verteidiger der Hochkirche bekannt, als Lyriker durch seine «Sonnets» (Lond. 1789; 8. Aufl. 1802), «Verses to John Howard» (1789; 9. illustrierte Aufl. 1805), «Elegiac Stanzas» (1796), «Hope, an allegorical sketch» (1796), «Coombe Ellen» (1798), «Saint Michael's mount» (1798), «The sorrows of Switzerland» (1801), «The picture» (1803) u. a. Seine vorzüglichste Dichtung ist «The spirit of discovery, or the conquest of the ocean» (Lond. 1804), daneben «The missionary of the Andes» (1813). Seit 1837 («Scenes and Shadows of days departed» nebst Autobiographie) ruhte sein dichterisches Schaffen. Alle seine Poesien (neue Gesamtausgabe von Gilfillan, Edinb. 1855 u. ö.) sind Schöpfungen eines edeln und ernsten Geistes. In einer Ausgabe von Popes Werken (10 Bde., Lond. 1806) kritisierte er diesen streng und geriet dadurch (vgl. sein Pamphlet «Final appeal to the literary public relative to Pope», 1825) in eine lange, theoretisch berechtigte Polemik mit Byron, Campbell und Roscoe. In Prosa veröffentlichte B. «Annals and antiquities of Lacock Abbey» (1835, mit J. G. Nichols), «Life of Thomas Ken, Bishop etc.» (2 Bde., 1830—31), viele Predigten u. a. Ausgewählte Werke B.' wurden hg. von Tirebuck (1887).

Bowlinggreen (engl., spr. bohlinggrihn; daraus korrumpiert: frz. boulingrin), zunächst ein ebener Rasenplatz zu Ball- oder Kegelspiel (bowling), dann ein sorgsam gepflegter grüner Rasenplatz in einem Garten oder Park, besonders Spielplatz.

Bowlinggreen (spr. bohlinggrihn). 1) **Hauptstadt** des County Warren im nordamerik. Staate Kentucky, zwischen Louisville und Nashville am Barrenfluß, hat (1889) etwa 8000 E., bedeutenden Handel und etwas Industrie. In der Nähe befindet sich die berühmte Mammuthöhle. Im Bürgerkriege, nach dem Fall des Fort Henry (4. Febr. 1862), sahen sich die Konföderierten genötigt, die stark befestigte Stadt zu räumen und Kriegsmaterial von bedeutendem Werte zu zerstören. — 2) **Stadt** im County Wood im nordamerik. Staate Ohio, hat etwa 4000 E., mehrere Glaswerke und andere durch natürliches Gas begünstigte Industrie.

Bowman (spr. bohmänn), Sir William, engl. Arzt, geb. 20. Juli 1816 in Nantwich in Cheshire, studierte seit 1831 im Großen Hospital zu Birmingham, seit 1837 in London Medizin und Chirurgie und wurde hier Professor von Todd und Kurator des Anatomischen Museums. Er lieferte wichtige Arbeiten über die Malpighischen Körperchen der Nieren, sowie über die quergestreiften Muskeln und bearbeitete mit Todd das große epochemachende Werk «The physiological anatomy and physiology of Man» (2 Bde, 1845—56). 1840 wurde B. zum Demonstrator in Anatomie am King's-College und zum assistierenden Wundarzt im King's-College-Hospital ernannt und gleichzeitig als Arzt bei dem Royal-London-Ophthalmic-Hospital angestellt. Er schrieb «Lectures on the parts concerned in the operations of the eye» (Lond. 1849), die ihm eine Stelle unter den ersten Augenärzten sicherten. Später wurde B. noch zum Professor der Anatomie und Physiologie im King's-College ernannt. 1855 legte er diese Professur, 1862 seine Stelle als Wundarzt daselbst nieder, um sich ganz der augenärztlichen Praxis zu widmen. Er starb 29. März 1892 zu Dorking. Bedeutende Beiträge zur Augenheilkunde veröffentlichte er in den «Ophthalmic Hospital Reports» und den «Medi-

cal Times». B. war der erste Präsident der Ophthalmologischen Gesellschaft des Vereinigten Königreichs.

Bowring (spr. bauring), Sir John, engl. Staatsmann, Reisender und Schriftsteller, geb. 17. Okt. 1792 als der Sohn eines Tuchfabrikanten zu Exeter in Devonshire, war erst im Geschäft seines Vaters thätig und besuchte dann als Handelsreisender den größten Teil des europ. Kontinents. Mit ungewöhnlichem Sprachtalent begabt, beschäftigte er sich zugleich mit der Litteratur der von ihm bereisten Länder und erwarb sich durch die Sammlung und gewandte Übersetzung von ältern und neuern Volksliedern aus fast allen Gegenden Europas, wie die «Specimens of the Russian poets» (2 Bde., Lond. 1821—23), «Ancient poetry and romances of Spain» (ebd. 1824), «Batavian Anthology» (ebd. 1824), «Specimens of the Polish poets» (ebd. 1827), «Servian popular poetry» (ebd. 1827), «Esthonian Anthology» (ebd. 1832), «Poetry of the Magyars» (ebd. 1830), einen ausgebreiteten Ruf. Beziehungen zu den engl. Radikalen, besonders zu Bentham, bestimmten ihn, sich ganz der Politik zu widmen. 1824—30 war er Mitarbeiter und Herausgeber der von Bentham gegründeten «Westminster Review». 1828 wurde B. nach Holland gesandt, um das Finanzsystem dieses Landes zu prüfen, wofür er von der Universität Groningen den jurist. Doktorgrad erhielt. 1832 trat er ins Unterhaus und als Mitglied einer zur Prüfung der beiderseitigen Handelsbeziehungen ernannten engl.-franz. Kommission verfaßte er 1834—35 mit Villiers (s. Clarendon) zusammen die trefflichen für das Parlament bestimmten «Reports on the commercial relations between France and Great-Britain» (2 Bde., Lond. 1835—36); die gleiche Freihandelstendenz vertrat sein «Bericht über Handel, Fabriken und Gewerbe der Schweiz» (deutsch, Zür. 1837). Spätere amtliche Reisen nach Belgien, Italien, besonders nach Toscana 1836, dann nach Ägypten und Syrien und endlich durch das Gebiet des Deutschen Zollvereins veranlaßten neue Berichte an das Parlament, von denen namentlich der über den Zollverein (1840) in Deutschland großen Anstoß erregte. Bei den Neuwahlen von 1837 verlor B. seinen Parlamentssitz, kam aber 1841 abermals ins Unterhaus. Hier nahm er hervorragenden Anteil an dem fünfjährigen hartnäckigen Kampfe gegen die Kornzölle. 1849 wurde er Konsul in Kanton und wegen der Festigkeit, mit der er dort die engl. Handelsinteressen vertrat, 1854 zum Baronet und zum Gouverneur von Hongkong und Oberaufseher des engl. Handels in China befördert. Eine Reise nach Bangkok, die er zu dem Zwecke unternahm, einen Handelsvertrag mit dem König von Siam abzuschließen, beschrieb er in «The kingdom and people of Siam» (2 Bde., Lond. 1857). Das von B. im Okt. 1856 ohne Kriegserklärung über Kanton verhängte Bombardement führte zu seiner Abberufung. Auf der Rückreise nach England besuchte er die Philippinen, die er in dem anziehenden «Visit to the Philippine Islands» (Lond. 1860) schilderte, und zog sich schließlich 1859 aus dem Staatsdienste zurück. Er erhielt jedoch 1861 den Auftrag, einen Handelsvertrag mit dem Königreich Italien zu unterhandeln und schloß später als Diplomat. Vertreter der Regierungen von Siam und Hawaii eine Reihe von Handelsverträgen dieser Länder mit Belgien, Holland, Spanien, Schweden, Italien und der Schweiz ab. B. starb 23. Nov. 1872 in Claremont bei Exeter. Seine Witwe gab aus seinem Nachlaß heraus: «A memorial volume of sacred poetry, with a memoir of the author» (Lond. 1873) und «Autobiographical Recollections» (1877).

Box (engl.) nennt man in Pferdeställen einen Verschlag, in dem die Pferde sich frei bewegen können (Laufstall).

Boxberg in Baden, Stadt im Bezirksamt Tauberbischofsheim des bad. Kreises Mosbach, rechts an dem links zur Tauber gehenden Umpferbache, an der Linie Mosbach-Würzburg der Bad. Staatsbahnen (Bahnhof B.-Wölchingen 2 km entfernt), hat (1890) 685 E., darunter 290 Katholiken, Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Mosbach), kath. Pfarrkirche und unbedeutende Trümmer der 1850 abgebrochenen Burg B., die sich auf einem die Stadt um 100 m überragenden Felsen befand, Schweinezucht und Weinbau. Das nahe Dorf Wölchingen (634 E.) hat eine kreuzförmige Pfeilerbasilika im Übergangsstile des 13. Jahrh., mit Grabsteinen einiger Ritter von Rosenberg aus dem 14. und 15. Jahrh.

Boxberger, Hans, Maler, s. Bocksberger.

Boxen, eine Art Faustkampf, der zu den nationalen Eigentümlichkeiten Englands gehört und in der Fertigkeit besteht, dem Gegner Stöße mit der Faust von der Stirn ab bis zum Unterleib herunter beizubringen. Der eine gebeugte Arm (gewöhnlich der linke) führt die Stöße aus, während der andere, vorgehaltene die Deckung übernimmt. Das B. wird kunstgerecht geübt und hat bestimmte, allgemein beobachtete Regeln. In den größern Städten giebt es sog. Boring Saloons, in denen Räume für den Unterricht im B. eingerichtet sind. Geübte Boxer, die aus ihrer Fertigkeit ein Gewerbe machen, treten nicht selten in öffentlichen Wettkämpfen auf, wobei Preise ausgeworfen und Wetten abgeschlossen werden. Diese Wettkämpfe zerfallen in zwei Klassen. Bei der einen, an der sich Leute aus den besten Ständen beteiligen, handelt es sich nur darum, wer dem Gegner während einer bestimmten Zeit die meisten Stöße beibringt; bei der andern (Knock out genannt) hört der Kampf erst auf, wenn der Gegner während einer bestimmten Zeit unfähig ist, sich zu bewegen. Letztere Art ist ihrer Natur nach roh und führt häufig zu ernstbaften Verwundungen, weshalb jetzt auch die Personen, welche solche Kämpfe veranstalten oder sich an ihnen beteiligen, strafrechtlicher Verfolgung ausgesetzt sind. Neuerdings hat man die nach Regeln betriebene Boxkunst auf deutsche Turnplätze zu verpflanzen versucht, aber ohne große Erfolge. Vgl. Pierce Egan, Boxiana, or Sketches of ancient and modern Pugilism (4 Bde., mit Kupfern, Lond. 1824); Attanson-Win, Boxing (ebd. 1889); Donnelly, Selfdefence or the art of boxing (ebd. 1889); Happel, Die Boxkunst. Anleitung zur selbständigen Erlernung des Hand- und Fußboxens (Lpz. 1863).

Boxer-Shrapnel, ein in der engl. Artillerie eingeführtes Bodenkammer-Shrapnel mit Holzspitze.

Boxtel, Flecken in der niederländ. Provinz Nordbrabant, an der Mündung der Beerze in die Dommel und an den Linien Venlo-Breda und B.-Utrecht der Niederländ. Staatsbahnen, sowie der Linie B.-Wesel der Nordbrabant-Deutschen Eisenbahn, hat (1890) 6082 E., darunter viele Damastweber, Post, Telegraph und eine schöne, dem St. Peter gewidmete Kirche mit prachtvollem Hauptaltar. In der Nähe liegt das stattliche Schloß von Stapel.

Boy (Boi), s. Flanell.

Boyacá, Departamento im Nordosten der Republik Columbia, grenzt im NO. und O. an Venezuela, im SO. an das Territorium San Martin, im SW. und W. an Cundinamarca, im NW. an Santander, hat mit dem Territorium Casanare 86300 qkm und bietet in orographischer und klimatischer Beziehung die größten Gegensätze dar. Es umfaßt nämlich die Ostcordillere mit ihren Hochebenen, während der größere östl. Teil aus weiten, heißen Tiefebenen besteht, die von Zuflüssen des Orinoco bewässert werden. Der westl. hohe Teil erzeugt europ. Cerealien in Menge und ist reich an Metallen, namentlich Kupfererzen, sowie an Edelsteinen. In den heißen Ebenen von Casanare bilden Pferde- und Rinderherden den Hauptreichtum; für den Anbau tropischer Kulturpflanzen fehlt es bisjetzt an Arbeitskräften und an Abfuhrwegen. Im ganzen sind 30500 qkm kultiviert. B. hatte 1870 516940, 1881 792000 E., die großtenteils im westl. Hochlande zusammen wohnen. Die Hauptstadt ist Tunja (s. d.). Größer ist Chiquinquira (s. d.), ein berühmter Wallfahrtsort, in dessen Nähe beim Dorfe Muso oder Muzo in den für 10000 Pesos verpachteten Gruben schöne, sog. Peruanische Smaragden gefunden werden. — Seinen Namen hat das Departamento von dem Dorfe B., südöstlich von Tunja, wo Bolivar durch seinen entscheidenden Sieg 7. Aug. 1819 Neugranada endgültig von der span. Herrschaft befreite.

Boyau (frz., spr. boajoh), Ast, Schlag, die einzelne gerade Strecke einer Approche (s. d.).

Boycotten (engl. to boycott), Boykottieren, ist ein Ausdruck, der 1880 im Zusammenhang mit der Agitation der Landliga (s. d.) in Irland entstand. Kapitän James Boycott, Verwalter eines Pachtguts im Westen von Irland, inmitten eines Distrikts, der im Herbst 1880 einer der Hauptherde der Landagitation war, weigerte sich standhaft, der Landliga beizutreten oder deren Geboten in Bezug auf Zahlung der Pachtrente Folge zu leisten. Zur Strafe für diese Widersetzlichkeit wurde er auf Beschluß der Liga systematisch von allem Verkehr mit der Umgegend ausgeschlossen, niemand durfte mit ihm verkehren oder handeln, bei ihm dienen oder arbeiten. Boycott ließ sich nicht einschüchtern. Unter Truppenschutz brachte er mit fremden Arbeitern seine Ernte ein, doch hielt er es, nachdem dies geschehen, für geraten, sein Gut zu verlassen. Das ähnliche Verfahren einer socialen Achterklärung wurde später gegen alle, Stadt- wie Landbewohner, die sich der Tyrannei der Landliga widersetzten, angewandt und nach dem Namen des Mannes, an dem es zuerst erprobt war, als B. bezeichnet. Der Ausdruck ging dann auch in andere Sprachen über. — Das B. von Gastwirten durch Socialdemokraten ist in oberlandesgerichtlichen Urteilen mehrfach als grober Unfug nach §. 360, Nr. 11 des Strafgesetzbuchs bestraft worden, insofern die Veröffentlichung solcher Sperrmaßregel durch die Presse einen Druck auf das Publikum in seiner Gesamtheit ausübt, dasselbe einschüchtert und so die öffentliche Ordnung stört.

Boye (spr. bohje), Caspar Johs., dän. Dichter, geb. 27. Dez. 1791 zu Kongsberg in Norwegen, besuchte das Gymnasium zu Drontheim und studierte seit 1810 Theologie zu Kopenhagen. 1818 wurde er Lehrer am Jonstrupschen Schullehrerseminar, 1826 Pastor zu Sölleröd auf Fünen, 1835 in Helsingör und 1847 in Kopenhagen, wo er 6. Juli 1853 starb. Seinen Ruf als begabter Dichter begründete B. durch sentimental-romantische Dramen im Stile Öhlenschlägers, unter denen als beste die Trauerspiele «Juta» (1823), «Svend Grathe» (1824) und «Erik den Syvende» (1827) gelten, die sich auch in der von ihm veranstalteten Sammlung «Udvalgte poetiske Skrifter» (4 Bde., Kopenh. 1850—51) finden. Von B.s übrigen poet. Arbeiten sind, außer einigen sehr populär gewordenen Dichtungen (wie die Ballade «Kirkeklokken i Farum», das Nationallied «Der er et Land, dets Sted er höit mod Norden» u. s. w.), «Aandelige Digte og Sange» («Geistliche Dichtungen», 4 Tle., Kopenh. 1833—37; «Ny Samling», 2 Tle., 1840—43) hervorzuheben, von denen er selbst eine 2. Ausgabe als «Psalmer» (fortgeführt von Baggesen und Holck, 3 Bde., 1847—54) veranstaltete. Auch als Kanzelredner und Übersetzer Scottscher Romane ist B. bekannt.

Boy-Ed, Ida, Romanschriftstellerin, geb. 17. April 1852 zu Bergedorf, lebt vermählt in Lübeck. Sie schrieb die Novellen «Ein Tropfen» (Hamb. 1882), «Getrübtes Glück» (ebd. 1884), «Abgründe des Lebens» (Lpz. 1887), «Malergeschichten. Psychol. Studien» (ebd. 1892) und die Romane «Männer der Zeit» (ebd. 1885), «Seine Schuld» (ebd. 1885), «Dornenkronen» (Berl. 1886), «Masken» (ebd. 1887), «Die Unversuchten» (Lpz. 1887), «Ich!» (Stuttg. 1887), «Fanny Förster» (ebd. 1888), «Eine Lüge?» (Lpz. 1888), «Nicht im Gleise» (ebd. 1890), «Aus Tantalus' Geschlecht» (Berl. 1891), «Lea und Rahel» (Lpz. 1892) und «Empor» (Berl. 1892).

Boyen, kleine Festung im Reg.-Bez. Gumbinnen, unweit westlich der Kreisstadt Lötzen zwischen dem Löwentin- und Großen Mauersee am Lötzener Schiffahrtskanal gelegen, ist nach dem Kriegsminister von Boyen (s. d.) benannt. Die Befestigung umfaßt den südlichen, vier Bastionen bildenden Hauptteil und das nördlich und höher gelegene Kernwerk von tenailliertem Grundrisse. B. ist Sperrfort für die Eisenbahn und Chaussee von der russ. Grenze über Lyk, Lötzen, Rastenburg nach Königsberg, welche zur Zeit die einzig brauchbaren Kriegsverkehrsstraßen des südl. Teils von Ostpreußen mit Königsberg und dem westl. Hinterlande bilden.

Boyen, Leop. Herm. Ludw. von, preuß. Generalfeldmarschall, aus einer böhm. Adelsfamilie stammend, geb. 23. Juli 1771 als Sohn des Oberstlieutenants von B. zu Kreuzburg in Ostpreußen, trat 1784 als Gefreiter-Korporal in das Infanterieregiment Anhalt und stieg bis 1799 zum Stabskapitän, nachdem er von 1794 bis Mitte 1796 im Kriege in Polen Adjutant des kommandierenden Generals von Günther gewesen war. (Vgl. seine «Erinnerungen aus dem Leben Günthers», Berl. 1834.) Als junger Offizier besuchte er die Provinzialkriegsschule in Königsberg i. Pr. und hörte die Vorlesungen von Kant und Kraus. Als Stabskapitän verfaßte er 1799 für die «Jahrbücher der preuß. Monarchie» einen Aufsatz über die militär. Gesetze, schrieb 1800 und 1801 Denkschriften über Militärschulen und über Taktik sowie 1806 «Gedanken über den Krieg mit Frankreich», welche die Aufmerksamkeit des Königs derart erregten, daß er B. dem Generalstabe des Herzogs von Braunschweig überwies. Bei Auerstädt wurde B. schwer verwundet, fand aber in Weimar im Steinschen Hause Pflege und Heilung, eilte nach Ostpreußen, wurde Anfang 1808 Major im Generalstabe und Mitglied der Militär-Reorganisationskommission, in der er stets die Gedanken Scharnhorsts vertreten und sich namentlich

um die Ausführung des Krümpersystems große Verdienste erworben hat. Er war Mitglied des Tugendbundes und leitete das Militärinstitut in dessen Königsberger Kammer. B. trat 1809 ins Kriegsministerium, hatte hervorragenden Anteil an den Denkschriften von 1810 über die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und die Unbrauchbarkeit des reinen Milizsystems, erhielt 1810 als Direktor des Allgemeinen Kriegsdepartements den Vortrag in Militärangelegenheiten bei dem Könige, nahm 1812, als Preußens Bündnis mit Frankreich zu stande kam, den Abschied und ging, als Oberst 11. März entlassen, nach Rußland. Indes fand er sich nach kaum einem Jahre wieder in Breslau beim König ein, ward Oberst im Generalstabe, dann als Generalmajor Chef des Generalstabes des 3. Armeekorps und wohnte allen folgenden Schlachten und Gefechten desselben bei. Nach dem Frieden von Paris trat er als Staats- und Kriegsminister an die Spitze der preuß. Militärangelegenheiten und wurde 1818 zum Generallieutenant ernannt; sein Wirken als Kriegsminister wird durch eine Reihe organischer Gesetze, darunter das vom 3. Sept. 1814 über die allgemeine Wehrpflicht bezeichnet. Er schrieb im Mai 1817 eine noch heute sehr beachtenswerte «Darstellung der Grundsätze der preuß. Kriegsverfassung» (nicht gedruckt). 1819 nahm er, unzufrieden mit dem Gange der preuß. Politik, seine Entlassung und zog sich ins Privatleben zurück. Er schrieb hier: «Beiträge zur Kenntniß des Generals von Scharnhorst» (Berl. 1833) und die Gegenschrift gegen Haugwitz' Memoiren in der «Minerva» (Okt. 1837), sowie den zur 25. Jahresfeier der Stiftung der Landwehr (3. Febr. 1838) gedichteten Gesang «Der Preußen Losung ist die Drei». König Friedrich Wilhelm IV. berief sogleich nach seiner Thronbesteigung 1840 B. wieder in den Staatsrat, gab ihn als den «Gründer der Landwehr» noch vor der Huldigung dem aktiven Kriegsdienste zurück und erhob ihn zum General der Infanterie. Am 1. März 1841 ward B. Kriegsminister und seinem frühern Patente nach Präsident des Staatsministeriums, 1842 auch Chef des 1. Infanterieregiments. Im Nov. 1847 erhielt er, wegen vorgerückten Alters, den nachgesuchten Abschied, ward zum Generalfeldmarschall und Gouverneur des Berliner Invalidenhauses ernannt und starb 15. Febr. 1848. B.s Namen trägt die ostpreuß. Festung Boyen (s. d.) und das preuß. Infanterieregiment Nr. 41. Vgl. Die bedeutsamen Erinnerungen aus dem Leben des Generalfeldmarschalls von B. Aus seinem Nachlaß hg. von F. Nippold (3 Bde., Lpz. 1889 u. 1890).

Boyer (spr. böajeh), Jean Pierre, Präsident der Republik Haïti, geb. 21. Febr. 1776 zu Port-au-Prince, von mulattischer Abstammung, kam jung nach Frankreich, wo er sich europ. Bildung erwarb und 1792 Militärdienste nahm. Er wurde Bataillonsführer, kehrte in seine Heimat zurück und focht beim Einfall der Engländer auf San Domingo gegen diese. Als die Schwarzen unter Toussaint-Louverture gegen die Mulatten und Weißen zugleich auftraten, kämpfte er unter dem Mulattenführer Rigaud gegen Toussaint und mußte nach der Niederlage seiner Partei in Frankreich Zuflucht suchen. 1802 kehrte er mit der Expedition des Generals Leclerc zurück und trat in die große Verbindung ein, die den Zweck der Vereinigung beider Rassen und einer vollständigen Befreiung der Kolonie hatte. Mit Pétion stellte er sich nach der Thronbesteigung des Negers Dessalines an die Spitze der Farbigen. Beide halfen mit dem Negergeneral Heinrich Christoph 1806 Dessalines stürzen, verließen aber jenen, als sie sahen, daß er sich selbst zum Herrscher machen wollte. Pétion stiftete jetzt im westl. Teile der Insel eine unabhängige Republik, und B. erhielt das Kommando der Hauptstadt Port-au-Prince und die Würde eines Generalmajors. Nach Pétions Tode 1818 wurde er zum Präsidenten der Republik erwählt, ordnete das Finanzwesen, verbesserte die Verwaltung und beförderte Künste und Wissenschaften. Nach dem Tode Christophs vereinigte er 1820 den monarchischen Teil der Insel mit der Republik, 1821 das östliche, unter span. Herrschaft gebliebene Gebiet, und erreichte 1825 die Unabhängigkeitserklärung des jungen Staates von seiten Frankreichs um den Preis von 150 Mill. Frs. Entschädigung. B. verwaltete von nun an die Republik Haïti mehr als 15 Jahre im tiefsten Frieden, zog sich aber durch seine Politik, die auf die Unterdrückung der Schwarzen zu Gunsten der Mischrasse gerichtet war, viele Feinde zu. Infolge einer März 1843 ausgebrochenen Militärrevolution flüchtete B. auf ein engl. Kriegsschiff, das ihn nach Jamaika brachte; dort dankte er ab und begab sich später nach Paris, wo er 9. Juli 1850 starb. (S. Haïti.)

Boyer de F., bei zoolog. Namen Abkürzung für Etienne Laur. Jos. Hippol. Boyer de Foscolombe (spr. böajeh dĕ foskolónghb), Entomolog zu Aix, geb. 1772, gest. 1853. Er schrieb hauptsächlich über schädliche Insekten.

Boyesen, Hjalmar Hjörth, norweg.-amerik. Novellist, geb. 23. Sept. 1848 zu Fredericksvärn in Norwegen, studierte Philosophie in Christiania und wanderte 1869 nach den Vereinigten Staaten aus, war Redacteur der norweg. Zeitung «Fremad» («Vorwärts») in Chicago, dann Lehrer in Ohio, studierte 1872 in Deutschland, besonders in Leipzig, german. Philologie, kehrte 1874 nach den Vereinigten Staaten zurück und wurde Professor an der Cornell University in Ithaca (Neuyork). Seit 1881 ist er Professor des Deutschen am Columbia College in Neuyork. 1873 erschien seine erste Erzählung aus dem norweg. Leben, «Gunnar», im «Atlantic Monthly» (neue Aufl. 1888; deutsch, Bresl. 1880 u. Lpz. 1887). Ferner veröffentlichte er: «Tales from two hemispheres» (1875); «A Norseman's pilgrimage» (1876), «Goethe and Schiller: their lives and works including a commentary on Goethe's Faust» (1878; 3. Aufl. 1885; daraus deutsch: «Ein Kommentar zu Goethes Faust», von Mylius, Lpz. 1882), die Novelle «Falconberg» (1876), «Ilka on the Hill Top and other stories» (1881), «Queen Titania» (1882), «Idyls of Norway and other poems» (1883), das Drama «Alpine Roses», die Novelle «A daughter of the Philistines» (1883; deutsch von Scheibe: «Eine Tochter der Philister» 1887), «The history of Norway» (1886), «Vagabond Tales» (1889), «Against heavy odds» (1890), eine anschauliche, in Norwegen spielende Jugendgeschichte. Viele seiner Novellen wurden verdeutscht, z. B. zwei von Spielhagen (1885), «Fiedelhans und seine Familie» von Katscher (Lpz. 1890).

Boykottieren, s. Boycotten.

Boyle (spr. beul), Richard, Graf von Cork, großbrit. Staatsmann, geb. 13. Okt. 1566 in Canterbury, studierte Rechtswissenschaft und ging 1588 mit sehr geringen Mitteln nach Irland, um dort sein Glück zu machen, wurde Regierungsfiskal und schloß eine

reiche Heirat, verlor aber in dem irischen Aufstand sein ganzes Vermögen. 1604 kaufte B. für einen äußerst geringen Preis ein großes Besitztum in Irland, dessen Wert er durch seinen Unternehmungsgeist und seine Energie bald bedeutend vergrößerte. Durch engl. Einwanderer, die er heranzog, hob er die Gewerbthätigkeit, legte mit großen Kosten Landstraßen und Kanäle an, baute Häfen und Brücken und that alles, um die Erschließung und Entwicklung des Landes zu fördern. 1603 wurde er zum Baronet erhoben, 1612 in den Geheimen Rat von Irland berufen, 1616 zum Lord B., 1620 zum Grafen von Cork und 1631 zum Lord-Schatzmeister ernannt. Als solcher war er ein Gegner der gewaltthätigen Politik des Grafen Strafford. Die irische Rebellion von 1641 fand ihren thatkräftigsten Gegner in ihm. B. starb 15. Sept. 1643. Er verfaßte eine Beschreibung seines Lebens, abgedruckt in Birchs Ausgabe von Rob. Boyles (s. d.) Werken.

Boyle (spr. beul), Rob., brit. Naturforscher, Sohn des vorigen, geb. 25. Jan. 1627 zu Lismore in Irland, erhielt seine Erziehung vorzüglich in Genf unter franz. Leitung. Durch den Tod seines Vaters in den Besitz eines beträchtlichen Vermögens gelangt, beschäftigte er sich auf seinem Landgute, dann in Oxford, wo er die Royal Society mit stiftete, und in London mit Physik und Chemie. Wie Bacon hielt er die Erfahrung für den einzig zuverlässigen Weg zur Wahrheit, und den von ihm unausgesetzt angestellten Versuchen verdankt man die erste genaue Kenntnis vom Einsaugen der Luft bei Verkalkungen und Verbrennungen und von der Zunahme des Gewichts der Metalloxyde. Er entdeckte das Gesetz über den Zusammenhang zwischen Druck und Volumen eines Gesetzes (s. Boylesches Gesetz), verbesserte Guerickes Luftpumpe und war überhaupt der erste, der die chem. Beschaffenheit der Luft in den Bereich seiner Forschungen zog. Dabei besaß er eine lebhafte, öfters überspannte Phantasie, die sich besonders in seinen theol. Arbeiten bekundet (Auszüge von Boulton, Lond. 1715). Er starb 30. Dez. 1691 zu London und ward in der Westminsterabtei begraben. Von seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten sind «New experiments physico-mechanical touching the spring of the air and its effects» (Oxf. 1660), «Experiments and considerations touching colours» (ebd. 1663) und «Hydrostatical paradoxes» (ebd. 1666) die wichtigsten. Gesammelt erschienen seine Werke zuerst in lat. Sprache (Genf 1676). Vollständige Ausgaben lieferten Birch (5 Bde., Lond. 1744) und Shaw (6 Bde., ebd. 1772).

Boyle (spr. beul), Roger, Sohn von Richard B., geb. 26. April 1621, zuerst Lord Broghill, ward, durch Cromwell für die Republik gewonnen, dem Protektor bei Unterwerfung Irlands behilflich. Von Richard Cromwell in den Geheimen Rat berufen, wirkte er trotzdem für die Restauration Karls II., der ihn 1660 zum Grafen Orrery und irischen Lordrichter erhob. Letztern Posten legte er, des Hochverrats beschuldigt, nieder. Die letzten Jahre widmete er litterar. Arbeiten, die zum Teil erst nach dem Tode (16. Okt. 1679) veröffentlicht wurden. Sein Roman «Parthenissa» (3 Bde., Lond. 1665) ist im Stil der Scudéry gehalten; auch schrieb er Trauerspiele, wie «Mustapha» (1667), «The Black Prince» (1672), «History of Henry V.» (1688), «Herod the Great» (1693), «Altemira» (1702), Lustspiele und Gedichte, die jetzt vergessen sind. Wichtiger sind die erst von seinem Urenkel 1742 herausgegebenen «State-letters».

Boylesches Gesetz oder Mariottesches Gesetz, ein von Rob. Boyle (1660) gefundenes und später (1676) auch von Mariotte eingehend studiertes aërostatisches Gesetz, welches lautet: Das Produkt aus dem Volumen v und dem Druck p einer Gasmasse ist unveränderlich gleich c, solange die Temperatur unverändert bleibt, also: $p \cdot v = c$. Drückt man daher ein Gas ohne Temperaturveränderung auf die Hälfte, das Drittel, Viertel u. s. w. zusammen, so nimmt es die doppelte bez. dreifache, vierfache u. s. w. Spannung an. Durch eingehende Versuche hat jedoch Regnault gezeigt, daß dieses Gesetz nicht genau gilt und alle Gase Abweichungen zeigen, wie aus folgender Tabelle zu ersehen ist, bei der von demjenigen gleich 1 gesetzten Volumen ausgegangen ist, das dem Druck einer Quecksilbersäule von 1 m entspricht.

Volumen	Druck in Meter Quecksilber			
	Luft	Stickstoff	Kohlensäure	Wasserstoff
1	1,0000	1,0000	1,0000	1,0000
$^1/_2$	1,9978	1,9986	1,9829	2,0010
$^1/_5$	4,9794	4,9868	4,8288	5,0116
$^1/_{10}$	9,9162	9,9436	9,2268	10,0561
$^1/_{20}$	19,7199	19,7886	16,7054	20,2687

Hieraus erkennt man, daß für Luft, Stickstoff und Kohlensäure die Spannungen kleiner sind, als das B. G. verlangt, hingegen beim Wasserstoff größer. Geht man jedoch zu höhern Spannungen über, so verhalten sich alle Gase wie Wasserstoff. Für diese Abweichungen hat man nun zwei Ursachen erkannt und zwar mit Hilfe der Kinetischen Gastheorie (s. d.). Nach dieser Theorie würde das B. G. für alle Gase mathematisch genau gelten, wenn erstens die Gasmoleküle keine räumliche Ausdehnung besäßen, und wenn zweitens keine Anziehungskräfte zwischen ihnen wirkten; da jedoch bei allen Gasen beides der Fall ist, so hat Van der Waals diese beiden Umstände berechnet und in die Formel $p \cdot v = c$ eingeführt. Man erkennt zunächst, daß die Kohäsionskräfte eine Verkleinerung des Volumens bewirken und einem Druck A gleichkommen, der sich zum Druck p addiert, sodaß man hat $(p + A)\, v = c$. Dieses A ist, wie eine weitere Überlegung zeigt, dem Quadrat des Volumens v indirekt proportional, also $A = \frac{a}{v^2}$. Die den Gasmolekülen eigene räumliche Ausdehnung, die eine Vermehrung des Druckes bewirkt, drückt Van der Waals durch Verminderung des Volums v um eine Konstante b aus und bekommt so als verbessertes B. G. folgende Gleichung: $\left(p + \frac{a}{v^2}\right)(v - b) = c$. Hierin sind a, b und c unveränderliche Zahlen, die aber für jedes Gas einen andern Wert haben. Die Zahl c ändert außerdem ihren Wert mit der Temperatur. So ist z. B. nach Bannes für Äthylengas $a = 0{,}00786$, $b = 0{,}0024$ und c für 20° C. $= 1{,}08225$. Vgl. Van der Waals, Die Kontinuität des gasförmigen und flüssigen Zustandes (deutsch von F. Roth, Lpz. 1881).

Boyne (spr. beun), der bedeutendste Fluß der Ostküste Irlands in der Provinz Leinster, entspringt in der Grafschaft Kildare im Torfmoore von Allen, wird bei Navan, wo er den Blackwater aufnimmt, für Barken schiffbar und mündet nach einem 105 km

langen Laufe unterhalb Drogheda in die Irische See. Der Fluß ist berühmt durch den Sieg Wilhelms III. von England 1. Juli 1690 über Jakob II., der von Irland aus mit franz. Hilfe seine Rückkehr zu erzwingen suchte. Am rechten Flußufer erwartete Jakob den von Norden anrückenden Wilhelm. Während durch den jungen Schomberg, der weiter stromauf über den Fluß setzte, ein Teil der Streitkräfte abgelenkt wurde, drang dessen greiser Vater Graf Schomberg mit der Hauptmacht nach dem rechten Ufer. Er fiel, aber dem Vorstoß hielt der Gegner nicht Stand, Jakobs Heer war bald in voller Flucht, sein Versuch der Rückkehr auf den Thron damit gescheitert und Wilhelms Krone dauernd befestigt.

Boyneburg oder Boineburg, altes Adelsgeschlecht, dessen Stammhaus B. im Kreis Rotenburg (Regierungsbezirk Cassel) liegt. Durch die Brüder Heimbrod und Konrad zerfiel das Geschlecht 1221 in die beiden Hauptstämme von der Weißen und von der Schwarzen Fahne, die beide noch in Blüte stehen. Der Weiße Stamm schied sich in der 14. Generation mit den Söhnen Johann Siegmunds (gest. 1721) in zwei Äste.

1) Der ältere, gestiftet von Johann Adolf von B. (gest. 1763), erhielt Schloß und Gericht Stedtfeld im jetzigen Kreise Eisenach und teilte sich in zwei Zweige, einen in der Burg zu Stedtfeld und einen im Oberhaus zu Stedtfeld, die beide noch blühen.

2) Der jüngere Ast, begründet von Ludwig Bernhard von B., zerfiel in die noch blühenden Zweige zu Deubachshof und zu Wichmannshausen.

Unter den ältern Gliedern des weißen Astes sind zu nennen: Konrad (Kurt) von B. (s. d.) und Johann Christian von B. (s. d.) zu Lengsfeld. Des letztern einziger Sohn, Freiherr Philipp Wilhelm von B., geb. 21. Nov. 1656 zu Mainz, hatte Leibniz zum Lehrer und Führer auf seinen Reisen, begann die diplomat. Laufbahn in mainzischen Diensten und erwarb sich als Gesandter in Wien die Gunst Kaiser Leopolds, der ihn zum Reichshofrat und Kämmerer ernannte. Nachdem er 1699 mit Erfolg für die Vermählung Josephs I. mit Amalie von Braunschweig-Lüneburg gewirkt hatte, nahm er 1702 die Statthalterschaft zu Erfurt an, das er zur Blüte erhob. Er starb 22. Febr. 1717 kinderlos. Mit ihm erlosch die gräfl. Würde, die er 1697 vom Kaiser Leopold erhalten hatte.

Von der Ludwigschen Linie des Schwarzen Stammes ist zu erwähnen: Freiherr Moritz Heinrich von B., geb. 2. Okt. 1788. Er wohnte, seit 1807 in der westfäl. Armee dienend, den meisten Feldzügen unter Napoleon I. bei, ging aber 22. Aug. 1813 mit dem Regiment, das er als Oberstlieutenant befehligte, zu den Österreichern über. In österr. Diensten wurde er 1832 Generalmajor zu Temesvár, 1842 unter Beförderung zum Feldmarschalllieutenant Divisionär zu Ofen. Am 11. Mai 1848 übernahm er an Lederers Stelle die Leitung des ungar. Generalkommandos, das er im Juli mit einer Stellung in Galizien vertauschte. Einige Jahre darauf trat er in den Ruhestand und starb 20. Sept. 1868 zu Wien. — Ein Vetter von ihm, Freiherr Karl Wilhelm von Boyneburg-Lengsfeld, geb. 27. Aug. 1785, gest. 24. März 1865, erhielt 1859 und 1860 in Hessen-Darmstadt und Sachsen-Weimar die Erlaubnis zur Wiederaufnahme der gräfl. Würde und ward auch in Bayern bei der Grafenklasse immatrikuliert. Sein Enkel, Graf Karl Sigismund von Boyneburg-Lengsfeld, geb. 20. Okt. 1852, ist gegenwärtig Haupt des gräfl. Zweigs des Geschlechts.

Boyneburg, Joh. Christ. von, Staatsmann, geb. 12. April 1622, trat früh in die Dienste des Landgrafen von Hessen-Darmstadt, war dann Gesandter bei der Königin Christine von Schweden und sonst mit mannigfachen diplomat. Verhandlungen betraut. Er trat dann in den Dienst des Kurfürsten von Mainz zur Vermittelung der Streitigkeiten des Erzstiftes mit den benachbarten Fürsten nach dem Westfälischen Frieden. Für die Mitwirkung bei der Wahl Leopolds zum röm. König erhob ihn Kaiser Ferdinand III. in den Freiherrenstand. 1656 wurde B. katholisch, verfolgte den Plan einer Vereinigung der kathol. und luther. Kirche, wurde aber 1664, von einer gegnerischen Partei am kurfürstl. Hofe verdächtigt, vom Kurfürsten gefangen gesetzt, doch nach kurzer Zeit freigelassen. Er lebte fortan als Privatmann den Wissenschaften und starb 8. Dez. 1672 zu Mainz. Mit Leibniz befreundet, vermittelte er, daß dieser 1670 Rat beim höchsten Gericht des Kurfürstentums Mainz wurde. B.s umfangreicher und wichtiger Briefwechsel ist hg. von Struve (Jena 1706), von Meelführer (Nürnb. 1703), von Gruber (2 Bde., Hannov. u. Gött. 1715).

Boyneburg, Konrad (Kurt) von, «Der Kleine Hesse» genannt, berühmter Landsknechtsführer unter Kaiser Karl V., geb. 1494, war in Diensten des Herzogs Ulrich von Württemberg, dann in denen des Landgrafen Philipp von Schwaben, nahm an dessen Fehde gegen Sickingen sowie an dem Feldzuge des Schwäbischen Bundes gegen Herzog Ulrich von Württemberg 1519 teil. Darauf beteiligte er sich 1521 an Sickingens Fehde gegen Trier und als Landsknechtsführer unter Frundsberg an der Schlacht von Pavia (1525). Frundsberg ernannte ihn 1526 zu seinem Stellvertreter; bei dessen Erkrankung übernahm er 1527 den Oberbefehl über etwa 12000 Landsknechte, mit denen er unter Karl von Bourbon Rom stürmte und Neapel entsetzte, wofür ihn Karl V. 1530 zum Ritter schlug. B. zeichnete sich dann bei der Eroberung von Florenz und 1532 im Kriege gegen die Türken aus und nahm dann an den weitern Feldzügen gegen die Türken, gegen Frankreich (1544), sowie am Schmalkaldischen Kriege teil. 1557 half er Philipp II. von Spanien den Sieg bei St. Quentin erfechten. Er starb zu Schelklingen 29. Juni 1567. Seine Nachkommen wurden 1571 von Kaiser Maximilian II. in den Reichsfreiherrenstand erhoben. Vgl. Solger, Konrad von B. (Nördl. 1870).

Boyron (spr. boaróng), Michel, s. Baron.

Boysalz, s. Salz.

Boz (spr. bös), Pseudonym von Charles Dickens [(s. d.).

Bozděch (spr. bosdjech), Emanuel, czech. Dramatiker, geb. 21. Juli 1841 in Prag, studierte daselbst Philosophie, war einige Zeit Dramaturg des böhm. Theaters, verfiel in Schwermut und hat 10. Febr. 1889 seine Wohnung verlassen, ohne bisher gefunden zu werden. Sein erstes Lustspiel «König Cotillon» wurde 1867 aufgeführt. Dann folgte das Trauerspiel «Baron Görtz» (1868) und die Lustspiele «Der Weltbeherrscher im Hauskleide» (Napoleon I.), «Die guten Freunde», «Die Prüfung des Staatsmanns» (Minister Kaunitz), «Die Abenteurer» (aus der Zeit Rudolfs II.), «Der General ohne Armee», «Das Armband». B. gab auch eine Sammlung Novellen (Prag 1877) heraus.

Bozen. 1) **Bezirkshauptmannschaft,** ohne die Stadt B., in Tirol, hat 1744,23 qkm, (1890) 67496

meist kath. E. (1880 waren unter 65812 [33102 männl., 32710 weibl.] E. 101 Evangelische), 9949 Häuser, 14788 Wohnparteien in 44 Gemeinden mit 94 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke B., Kaltern, Kastelruth, Klausen, Neumarkt und Sarnthal. — 2) B., Botzen, ital. Bolzano, **Stadt** mit eigenem Statut in der Bezirkshauptmannschaft B., Hauptort des ehemaligen Etschkreises, in 262 m Höhe am Einfluß der Talfer in den Eisak und an der Linie Kufstein-Ala (Brennerbahn) der Österr. Südbahn und an der Bahn B.-Meran (32 km), in einem Kesselthale, ist Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Kreis- und eines Bezirksgerichts (546 qkm, 13 Gemeinden, 26 Ortschaften, 23139 E.), Dekanats, einer Handelskammer, eines Hauptzollamts, Militärstationskommandos und hat 0,69 qkm und (1899) 11744 E., in Garnison (452 Mann) das 5. Feldbataillon des Tiroler Jägerregiments «Kaiser Franz Joseph» sowie das 5. Tiroler Landesschützenbataillon.

Die Stadt, durch einen großen, zugleich als Spaziergang dienenden Steindamm, sog. «Wassermauer», gegen die Überschwemmungen der Talfer geschützt, zeigt in ihrem innern Teile, der Altstadt, vielfach ital. Bauart, mit engen, aber reinlichen Gassen und geräumigen Laubengängen, insbesondere in der Hauptverkehrsader, der Laubengasse. Außer dem Obstplatz mit einem schönen Brunnen verdient Erwähnung der Johannisplatz mit dem Denkmal Walthers von der Vogelweide von Natter und mit der herrlichen got. Hauptkirche aus dem 14. Jahrh., die, in drei Schiffe geteilt, einen prachtvollen Hauptaltar mit Altarbild von Lazzarini und einen hohen, durchbrochenen, von Joh. Lutz 1519 vollendeten Turm besitzt, und das Franziskanerkloster mit einem geschnitzten altdeutschen Altar. Hinter der Hauptkirche der schöne Friedhof mit Arkaden, die mit guten Fresken und Bildhauerarbeiten von Rainalter geschmückt sind. Sonst sind noch bemerkenswert das Merkantilgebäude, der Palast des Erzherzogs Rainer, der 1848 seinen Wohnsitz hier wählte und in der Hauptkirche beigesetzt ist, der Gasthof zur Kaiserkrone mit einem kleinen Theater, das alte Postamt, das Deutschordenshaus und der im ital. Renaissancestil 1886 erbaute Bürgersaal. Am südwestl. Ende der Stadt ist in letzter Zeit ein neues Stadtviertel mit schönen Anlagen, dem Stadtpark, Villen und Hotels entstanden. B. hat ein Kollegiat, Privatgymnasium, Staatsunterrealschule, Lehrerbildungsanstalt und Übungsschule, städtische Knaben- und Mädchenschule, Fachschule für Holzindustrie, kommerzielle Fortbildungsschule, Kleinkinderbewahranstalt, je ein Erziehungsinstitut für arme Knaben (Rainerum) und für Mädchen (Elisabethinum), drei Klöster, ein neues Spital und eine Sparkasse. B. ist der Mittelpunkt des Geschäftsverkehrs im deutschen Südtirol und Hauptort des Transithandels von Italien nach dem Norden; zugleich die Geburtsstätte des Wechsels. Hauptartikel des Handels sind Wein, frisches und getrocknetes Obst, Gemüse und sonstige Produkte des bedeutenden Gartenbaues. Besondere Sorgfalt wird auf die Kultur des Obstes und Weins verwendet, die, vom milden Klima begünstigt, die Haupteinnahmequelle der Umgegend bildet. Die Ausfuhr der Südfrüchte nach Norddeutschland und Rußland hat seit der Eröffnung der Brennerbahn (1866) einen außerordentlichen Aufschwung gewonnen. Für konservierte Früchte und Gemüse bestehen in B. zwei Fabriken mit ansehnlicher Ausfuhr nach der Schweiz, Deutschland, Rußland und Amerika. Die Baumwollindustrie beschäftigt 200 Arbeiter.

In der Umgebung von B. liegen: der Kalvarienberg (Loretto), die Haselburg (404 m), Schloß Sigmundskron, jetzt Pulverdepot, mit schöner Aussicht über das Etschthal, die einst gefeierte Feste Runkelstein mit altdeutschen Fresken, die Abtei Gries mit einer schönen Kirche, durch Fresken und Bilder von Knoller geziert, jetzt ein wegen seiner geschützten Lage von Leidenden zum Winteraufenthalt viel benutzter klimatischer Kurort, endlich die Burgen Maultasche und Greifenstein auf fast unersteiglichem Felsen, viele andere Schlösser und Burgruinen und die romantische Eggenthaler Schlucht. — Die Geschichte erwähnt B. schon unter den Römern (378), dann unter den Langobarden (689) und den Franken (740). Später war es der Sitz bayr. Grenzgrafen welfischen Geblüts, kam 1027 durch Schenkung Konrads II. an die Bischöfe von Trient, wodurch es Gegenstand des Streites zwischen letztern und den Grafen von Tirol wurde, bis es endlich 1363 unter österr. Hoheit fiel. Vgl. Trentinaglia, B. mit seiner Umgebung (Brixen 1868); Noë, Bozener Führer (Bozen 1880); Amthor, Bozen-Gries und Umgebung (3. Aufl., Augsb. 1884).

Bozra, Stadt im südl. Syrien, s. Bosra.

Bozzăris, s. Botzaris.

Bozzini, Paolo, ital. Maler, geb. 25. Jan. 1815 zu Piacenza, bildete sich in seiner Vaterstadt, dann in Rom. Von seinen Werken sind hervorzuheben: ein Altarblatt für die Kathedrale zu Piacenza, darstellend das Martyrium der heil. Justina; ferner: Alberoni zeigt Philipp V. von Spanien das Porträt der Elisabeth von Parma, Die Verteidigung von Piacenza gegen Francesco Sforza, Die Landung Garibaldis in Marsala; Jeremias prophezeit den Untergang Jerusalems, Apotheose des heil. Ludwig.

Bozzŏlo, Hauptort des Distrikts B. (28231 E.) der ital. Provinz Mantua, 48 km im O. von Cremona, an der Linie Cremona-Mantua des Adriatischen Netzes, in schöner Lage rechts des Oglio, hat (1881) 4310 E., Post, Telegraph und ein altes Kastell der Gonzaga. Zwischen B. und Piadena lag Bedriacum, wo April 69 n. Chr. die Othonianer von den Truppen des Vitellius besiegt wurden.

B. P. D., Abkürzung für bono publico datum (lat.), d. h. dem öffentlichen Wohl geschenkt.

Br., auf Kurszetteln soviel wie Brief (s. d.).

Br, chem. Zeichen für Brom (s. d.).

Br., bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für Alexander Braun (dann auch *A. Br.*) oder für Robert Brown (dann auch *R. Br.*); bei zoolog. Bezeichnungen Abkürzung für Christian Ludwig Brehm (s. die betreffenden Artikel).

Brà, d. h. Wiese, Stadt im Kreis Alba der ital. Provinz Cuneo, in 277 m Höhe, in den Monti d'oltre Po, an den Linien Savona-B.-Carmagnola und Alessandria-Cavallermaggiore des Mittelmeernetzes, hat (1881) 9856, als Gemeinde 14540 E., eine 1742 von Vettone im Barockstil erbaute Kirche Sta. Chiara, mehrere Unterrichts- und Wohltätigkeitsanstalten, ausgezeichnete Seiden- und Weinkultur sowie Hanf- und Lederindustrie. 3 km

entfernt am Tanaro, an der Stelle des alten Pollentia, Pollenzo mit königl. Schloß (aus dem Mittelalter, doch restauriert), Resten eines Aquädukts, Amphitheaters, Theaters und Tempels.

Brabançonne (spr. -angßónn) heißt das nationale Volkslied Belgiens, welches während der Revolution im Sept. 1830 aufkam. Die Melodie stammt von dem Sänger Campenhout, der Text von dem franz. Schauspieler Jenneval vom Brüsseler Theater.

Brabançons (spr. -angßóng) nannte man niederländ., meist brabant. Söldnerscharen in engl. oder franz. Dienste; dieselben waren wegen ihrer Gewaltthaten mehr als andere Banden gefürchtet und werden namentlich im 12. Jahrh. häufig genannt; Wilhelm von Ypern war ihr berühmtester Führer.

Brabank, auf Schiffswerften der Aufbewahrungsraum, der zum täglichen Gebrauch erforderlichen Betriebsmittel, wie Flaschenzüge, Daumträfte, Hebel u. s. w.

Brabánt, die centrale Landschaft des holländ.-belg. Tieflandes, welche in einer Raumbedeckung von 11243 qkm vom linken Ufer der Waal bis zu den Quellgegenden der Dyle, und von der Maas und den limburger Ebenen bis zur untern Schelde reicht. Die Landschaft zerfällt gegenwärtig, zwischen dem Königreich Holland und Belgien geteilt, in drei Provinzen: 1) das holländ. Nordbrabant, 5128,32 qkm mit (1890) 514075 E., 2) die belg. Provinz Antwerpen, 2831,80 qkm mit (1890) 699571 E., und 3) das belgische B., mit 3282,90 qkm und der überaus dichten Bevölkerung von (1890) 1128728 E. Das Land wird von einer nordwestlich sanft abgedachten Ebene eingenommen, die im N. von Heide- und Sumpfstrecken erfüllt ist und im S. in die sanfthügeligen Formen der Vorstufen des Ardennenwaldes übergeht, woselbst der Wald von Soigne, südwärts von Brüssel, als die ausgedehnteste Waldung erscheint (4350 ha). Das Gebiet der Maas im N., das der Schelde im S. bewässert den Boden reichlich. Kanäle, darunter der Süd-Willhelms- und der Campine-Kanal, beleben den Binnenverkehr im N., die bei Mecheln konzentrierten Eisenbahnen im S. Unter den Einflüssen eines nördlich zwar feuchten, im allgemeinen aber gesunden und milden Klimas unterstützt eine große Fruchtbarkeit des Bodens Ackerbau und Viehzucht, als Hauptbeschäftigungen der Bewohner, in vorteilhaftester Weise. Hierzu gesellt sich die allgemeine Verbreitung einer fleißig gepflegten und besonders im S. schon von alters her blühenden Industrie, welche dem ausgebreitetsten Handel reiche Quellen bietet und besonders in den Fabrikaten der Leinen- (Brabanter Spitzen), Baumwoll-, Tuch- und Lederwaren Ausgezeichnetes liefert. Die Bewohner sind im Norden holländ., in der Mitte vläm. und im Süden wallon. Stammes. Die Sprachgrenze zwischen german. und franz. (wallon.) Idiom läuft südlich von Brüssel an den Ortschaften Braine-l'Alleud, Waterloo, Wavern und Jodoigne vorbei.

Geschichtliches. Brachbantium war einer der fränk. Bezirke (Pagi), gehörte später zum Herzogtum Lothringen, das seit 870 (mit Ausnahme der Jahre 912—924) ein Teil Deutschlands war, und seit der Teilung des Herzogtums (954) zu Niederlothringen (Lothier). Seit dem 9. Jahrh. erhoben sich in B. die Grafen von Löwen zu großer Macht, und einem derselben (Gottfried I.) wurde um 1006 vom Kaiser die herzogl. Gewalt über Lothier, womit die markgräfl. Gewalt über Antwerpen verbunden war, übertragen. Allmählich ging der Titel Herzog von Lothier in dem von B. auf; seit Heinrich I. (1190—1235) galt nur dieser. Von den ersten Herzögen von B., Gottfried I., II., III., Heinrich I., II., III. und Johann I., II., III., sind besonders merkwürdig Johann I., der durch die Schlacht bei Wöringen (1288) Limburg mit B. vereinigte und auch als deutscher Minnesänger bekannt ist, und Johann III., der 1349 von Kaiser Karl IV. unter dem Namen der Brabanter Goldenen Bulle das wichtige Privilegium freien Gerichtsstandes erhielt, zufolge dessen sich seine Unterthanen vor keinem auswärtigen Gerichtshofe zu stellen brauchten. Mit Johann III. erlosch 1355 der gräfl. Löwensche Mannsstamm. Seine ihm nachfolgende Tochter Johanna und ihr Gemahl Wenzel von Luxemburg hatten bei ihrem Regierungsantritt die Joyeuse entrée (s. d.) zu beschwören. Nach dem Tode Johannas kam B. durch Vermählung an das burgund. Haus, und zwar zunächst an ihren Großneffen Anton von Burgund, zweiten Sohn Philipps des Kühnen. Als dieser in der Schlacht von Azincourt 1415 gefallen und seine beiden Nachfolger, sein Sohn Johann IV. (Gründer der Universität Löwen) 1427 und dessen Bruder Philipp, Graf von Saint-Pol, 1430 kinderlos gestorben waren, wurde das Land als Erbteil Philipps des Guten förmlich dem burgund. Hause zuerkannt. Durch die Verheiratung von Philipps Enkelin, Marie von Burgund (1477), mit Maximilian von Österreich kam B. an das Haus Habsburg, ging auf Karl V. über und wurde von diesem seinem Sohne Philipp II. von Spanien übergeben.

Infolge des Aufstandes der Niederlande gegen Spanien fand die Trennung in Nord- und Süd-Brabant statt, indem die nördlichen unierten Provinzen den nördl. Teil B.s eroberten und nach 1648 als sog. Generalitätsland (s. Seeland) behielten, während die südl. Hälfte bei Spanien verblieb. Mit den übrigen span. Niederlanden kam Süd-Brabant 1714 an das deutsch-österr. Kaiserhaus zurück. Besonders beteiligte sich Süd-Brabant an dem Aufstand gegen Joseph II. (s. Belgien). Wie schon 1746 das österreichische B. durch die Franzosen erobert, im Frieden zu Aachen 1748 aber zurückgegeben worden war, so ward es von diesen 1794 von neuem erobert und im Frieden zu Campo-Formio 1797 mit Frankreich vereinigt. Der nördl. Teil desselben wurde nun das Depart. Des deux Nethes, mit der Hauptstadt Antwerpen, der südliche das Depart. Dyle, mit der Hauptstadt Brüssel. Als Napoleon 1810 auch das holländische B. mit dem Französischen Reiche vereinigte, ward aus demselben nebst einem Teile von Geldern das Depart. Bouches du Rhin gebildet. Infolge des Pariser Friedens von 1814 und der Beschlüsse des Wiener Kongresses wurde B. ein Hauptteil des Königreichs der Niederlande und bildete die drei Provinzen Nordbrabant, Antwerpen und Südbrabant. Die letztere mit der Hauptstadt B.s, Brüssel, ward 1830 der Herd des belg. Aufstandes und wurde infolge desselben das Stammland des neuen Königreichs Belgien (s. d.), während Nordbrabant bei Holland verblieb.

Brabanter Goldene Bulle, s. Brabant.

Brabanterhuhn, s. Haubenhühner.

Brabanterthaler, s. Albertusthaler und Kronenthaler.

Brabeuten (grch.), im Altertum die Anordner der Kampfspiele und Austeiler der Preise; auf Universitäten früher die Vorsitzenden in Disputationen.

Brabo, Don Luis Gonzalez, span. Staatsmann, s. Gonzalez-Brabo.

Braça, portug. Längenmaß, s. Faden.

Bracăra Augusta, s. Braga.

Bracciano (spr. bratschahno), Stadt im Kreis Rom der ital. Provinz Rom, 34 km nordwestlich von Rom, in 288 m Höhe, hat (1881) 3050 E., Post, Telegraph, Eisenwerke und warme Quellen mit Badeeinrichtungen. Hoch auf einem Felsen über B. das Schloß der Orsini, einer der schönsten Paläste Mittelitaliens; dasselbe ist ein großes Fünfeck mit fünf runden krenelierten Türmen und wurde Ende des 15. Jahrh. von Napoleon Orsini erbaut, 1696 an Livio Odescalchi verkauft, Anfang des 19. Jahrh. von dem Fürsten Torlonia erworben, 1846 aber wieder von der fürstl. Familie Odescalchi, die von B. den Herzogstitel führt, zurückgekauft. In den Kämpfen Eugens IV., Innocenz' VIII. und Alexanders VI. mit den röm. Baronen spielte B. eine Rolle. Zum Fürstentum wurde es zu Gunsten der Orsini durch Pius IV. 1560 gemacht. B. ist der Geburtsort von Mamiani. — Der nordöstlich von B., 164 m über dem nur 18 km entfernten Meere gelegene, fischreiche, fast kreisrunde, 50 qkm große See von B. (Lacus Sabatinus) ist der eingestürzte Krater eines ausgebrannten Vulkans, hat eine Tiefe bis zu 300 m und durch den Arrone Abfluß zum Mittelmeer. Am südöstl. Ufer liegt Anguillara, einst der Sitz eines eigenen Grafenhauses, welchen Innocenz VIII. 1484 seinem Sohn Franceschetto Cybo verlieh. Dieser verkaufte Anguillara 1493 an Virginio degli Orsini, dessen Linie 1548 erlosch. Benedikt XIV. erhob Anguillara zum Fürstentum und verlieh es den del Grillo.

Braccio (ital., spr. bratscho), Elle.

Bracciolini (spr. bratscho-), Francesco, ital. Dichter, geb. 26. Nov. 1566 zu Pistoja, war Sekretär bei dem Kardinal Barberini (nachmaligem Papst Urban VIII.), später bei dessen Bruder, dem Kardinal Antonio. B.s Schäferspiel «L'amoroso sdegno» (Veneb. 1598) wurde günstig aufgenommen und zweimal ins Französische übersetzt. Seine bekanntesten Werke sind: das Epos «La croce racquistata» (Par. 1695 in 15, Flor. 1618 in 35 Gesängen, eine Nachahmung von Tassos «Gerusalemme» und diesem mit Unrecht an die Seite gestellt) und «Lo scherno degli Dei» (Flor. 1618, der «Secchia rapita» des Tassoni nachgeahmt). Von seinen Dramen sind zu nennen: «Evandro», «Arpalice», «Pentesilea» (Flor. 1612, 1613, 1615) und «Il Monserrato» (Veneb. 1629). Das Lobgedicht «L'elezione di Urbano VIII» trug ihm die Erlaubnis ein, die drei Bienen des Barberinischen Wappens auf dem seinigen zu führen, weshalb er sich B. delle Api nannte. Er starb 31. Aug. 1646 zu Florenz.

Bracciolini (spr. bratscho-), Poggio, s. Poggio.

Brace (spr. brehß), Charles Loring, amerik. Philanthrop und Schriftsteller, geb. 19. Juni 1826 in Litchfield (Connecticut), Direktor des Hartford Female Seminary, studierte Theologie, machte 1850 und 1851 eine Reise durch Europa und gründete 1853 in Newyork die Kinder-Hilfsgesellschaft («Children's Aid Society»), mit der Aufgabe, verwahrloste Kinder im Lande unterzubringen und der armen Jugend Newyorks Unterricht und Unterkommen zu gewähren. Während die Gesellschaft 1853 4732 Doll. einnahm, verfügte sie seit 1872 jährlich über 200 000 Doll.; ihre Ausgaben beliefen sich bis zum 1. Nov. 1880 auf 2 958 949 Doll., wofür über 50 000 Kinder bei ehrbaren Leuten untergebracht, in 11 Schulen der Gesellschaft in Newyork unterrichtet und in ihren Kostbäusern verpflegt wurden. 1880 allein wurden 3764 Kindern Stellen verschafft. Eine besondere Abteilung bildet das Logierhaus für Zeitungsjungen, die hier für Weniges Bäder, Betten, Turnanstalten, Wäsche und Speisesäle haben. B. starb 11. Aug. 1890 zu St. Moritz im Engadin. Seine Schriften sind: «Hungary in 1851» (1852), «Home life in Germany» (1853), «Norse Folk» (1857), «The Races of the Old World» (1863), «The New West» (1869), «Short sermons for newsboys» (1872) und «The dangerous classes of New York» (1872).

Bracelet (frz., spr. braß'leh), Armband.

Brachdistel oder Mannstreu, s. Eryngium.

Brache heißt in der Landwirtschaft der Zustand, in welchem ein kulturfähiges und in Kultur genommenes Feldgrundstück sich befindet, welches längere Zeit hindurch unbebaut liegen bleibt, aber währenddessen beackert wird. Bleibt das Grundstück (Brachfeld) mehrere Jahre (Brachjahre) in diesem Zustande und wird zur Weide benutzt, so heißt es Dreesch. Über das Wesen der B. ist man erst in der neuern Zeit ins Klare gekommen. Die Thatsache, daß nach einer Periode des Nichtanbaues der Acker ohne weiteres Zuthun sich ertragsfähiger zeigte als früher, hatte zu der Annahme geführt, er bedürfe von Zeit zu Zeit der Ruhe, der Erholung. Dies ist jedoch unrichtig. Sobald einem Boden stets die mineralischen und stickstoffhaltigen Nährstoffe, welche ihm die Ernten entziehen, in anderer billigerer Form wiedergegeben werden, so bleibt er ertragsfähig, ohne Aufhören. Geschieht dies nicht, so kann ihn auch die B. vor Verarmung nicht schirmen, wenn sie gleich dieselbe verzögert, indem sie durch Aufnahme von Atmosphärilien, Erschließung von Nahrungsbestandteilen durch die Kohlensäure, Verwitterung und Verwesung (von Stoppeln, Wurzeln, Unkräutern u. s. w.) dem Acker wiederum für einige Zeit eine größere Produktionskraft verleiht. Unterstützt wird die Wirkung der B. durch die Beackerung (das Rühren, neuerdings häufig auch mit dem Grubber oder Exstirpator) und die Düngung (gedüngte B.). Wird in der Brachezeit der Acker mit Hackfrüchten, Futterkräutern (Brachfrüchten) bestellt, so nennt man dies bebaute oder besömmerte B. Ganze B. trägt der Acker, der ein volles Jahr unbestellt bleibt; halbe B. (Sommerbrache), wenn er erst mitten im Sommer umgebrochen wird und bis dahin zur Weide dient. Sobald der Umbruch des Landes geschehen ist, nennt man es schwarze B. Reine B. wird zuweilen nötig zum Behuf der Drainierung (s. d.); auch beim Übergang in ein anderes Wirtschaftssystem oder zur Vertilgung von Wurzelkräutern (Quecke). Die B. ist fast so alt als der Ackerbau. Schon Hesiod hat sie empfohlen, und die röm. Scriptores rei rusticae stellten sie als Regel auf. Noch jetzt ist sie allenthalben zu finden, wenngleich in verbesserter Form.

Unter Aufbrachen versteht man in der Forstwirtschaft das Aufreißen der Rinde der Nadelhölzer bei dem Harzscharren.

Brache, schweiz. Elle, s. Aune.

Bracelli (spr. bratélli), Hugo Franz, Ritter von, Statistiker, geb. 11. Febr. 1834 zu Brünn in Mähren, studierte an der Universität zu Wien Philosophie, Rechts- und Staatswissenschaften. Noch als Student veröffentlichte er das statist. Werk «Die

Staaten Europas» (Brünn 1853; 4. Aufl. 1884). 1860 wurde er zum außerord., 1863 zum ord. Professor der Statistik sowie des Verfassungs- und Verwaltungsrechts an der k. k. Technischen Hochschule zu Wien ernannt und in demselben Jahre als Mitglied in die Statistische Centralkommission gewählt. 1872 wurde B., unbeschadet seines Lehramts, in das österr. Handelsministerium als Regierungsrat und Vorstand des gleichzeitig dort errichteten Statistischen Departements berufen. Die Permanenzkommission des Internationalen statist. Kongresses betraute B. mit der Bearbeitung der internationalen Eisenbahnstatistik. Die von ihm beantragte Einsetzung einer fachmännischen Kommission für diese Statistik wurde von dem Kongreß zu Budapest im Sept. 1876 angenommen. Bei der Konstituierung dieser Kommission wurde B. zum Präsidenten gewählt. B. organisierte im österr. Handelsministerium die k. k. Permanenzkommission für die Handelswerte, zu deren Präsidenten er im Juni 1877 bestellt wurde. 1884 in den erblichen Ritterstand erhoben, wurde B. mit der Reform der Außenhandelsstatistik des österr.-ungar. Zollgebietes betraut, 1891 zum Wirkl. Ministerialrat und Vorstand des neu organisierten statist. Dienstes im österr. Handelsministerium ernannt. Von B.s statist. Arbeiten sind noch hervorzuheben die «Deutsche Staatenkunde» (2 Bde., Wien 1856), die Beschreibungen des Osmanischen Reichs und Griechenlands (1858), des Kaisertums Österreich (1861), des Königreichs Preußen, der deutschen Mittel- und Kleinstaaten (1861—64), der Schweiz (1870) und Italiens (1871) für die siebente, von Wappäus besorgte Auflage des Stein-Hörschelmannschen «Handbuchs der Geographie und Statistik», die «Statist. Skizzen» der europ. und amerik. Staaten (1. Abteil., 12. Aufl., Lpz. 1889; 2. Abteil., 6. Aufl. 1887), des Deutschen Reichs (4. Aufl., Lpz. 1878) u. s. w.

Brachelytra, Käferfamilie, s. Kurzflügler.

Bracherium (lat.), Bruchband, s. Bruch.

Brachetto (spr. bratétto), ein bekannter ital. Wein aus der Gegend von Turin und Alessandria, etwas herbe, oft schlecht gepflegt, hat 12—12,5 Proz. Alkohol.

Brachezeit, Brachfeld, Brachfrüchte, s. Brache.

Brachial, s. Brachium.

Brachīnus, der Bombardierkäfer (s. d.).

Brachiopŏda, s. Armfüßer.

Brachistochrone, s. Cykloide und Variationsrechnung.

Brachium (lat.), der Arm, besonders der Vorderarm. B. ecclesiastĭcum, der kirchliche Arm, die geistliche Macht, im Gegensatz zu B. saeculāre, weltlicher Arm, weltliche Macht. Brachiāl, auf den Arm bezüglich, z. B. Brachialarterie, Armpulsader. Brachiāle, Armband.

Brachjahr, s. Brache.

Brachkäfer, s. Junikäfer.

Brachlerche, s. Brachpieper.

Brachmann, Luise Karoline, Dichterin, geb. 9. Febr. 1777 zu Rochlitz. Ihr poet. Talent wurde seit 1793 besonders durch die Bekanntschaft mit Novalis geweckt; durch ihn kam sie mit Schiller in Verbindung, der 1797 einige ihrer Gedichte in die «Horen» und den «Musenalmanach» aufnahm. Sehr excentrisch, endigte sie bei einem Besuche in Halle 17. Sept. 1822 freiwillig ihr Leben in der Saale. Sie war als Schriftstellerin sehr fruchtbar; ihre Erzählungen erheben sich aber nicht über den Durchschnitt. Höher stehen ihre lyrischen «Gedichte» (Lpz. 1800; neue Aufl. 1808), die wohlklingend sind und von lebhafter Einbildungskraft zeugen; am bekanntesten ist «Columbus» («Was willst du, Fernando, so trüb und bleich»). B.s «Auserlesene Dichtungen» (4 Bde., Lpz. 1824; neue Ausg. 1834), denen Methusalem Müller als 5. und 6. Teil «Auserlesene Erzählungen und Novellen» (ebd. 1825) hinzufügte, gab, mit Biographie, Schütz heraus.

Brachmonat, der Juni, weil in ihm bei der Dreifelderwirtschaft das Brachfeld bearbeitet wird.

Brachpieper (Anthus campestris *L.*), Brachlerche, eine 19 cm lange europ. Art der Gattung Pieper (s. d.) mit sandfarbener, dunkler gefleckter Oberseite, weißgelbem Augenbrauenstreifen; Kehle und Halsseiten sind lebhaft braungelb, Bauch schmutzigweiß, Brust und Seiten dunkel gesprenkelt, Flügel- und Schwanzfedern braunschwarz, letztere teilweise weiß gesäumt und mit weißer Spitze. Bewohnt meist Heiden und Brachgelände. Für das Paar zahlt man etwa 6 M. Als Nahrung dient Weichfutter, dem reichlich Ameiseneier zugesetzt sind.

Brachpilz, s. Champignon.

Brachschnepfe, s. Brachvogel.

Brachschwalben (Glareolidae), eine aus 3 Gattungen und 20 Arten bestehende, über die ganze Alte Welt und Australien verbreitete Familie der Stelzvögel (s. d.), mit kurzem, breitem, tiefgespaltenem Schnabel, der vorn stark gekrümmt ist. Die Flügel sind lang, spitz, sichelförmig wie bei den Schwalben (Linné hielt auch anfangs die B. für echte Schwalben und brachte sie in die Gattung Hirundo). Die schlanken Beine sind vierzehig und gestatten den Vögeln einen raschen Lauf, sodaß sie, da sie auch ausgezeichnet für den Flug organisiert sind, zu den bezüglich der Bewegungsorgane am harmonischsten entwickelten und am besten beanlagten Vögeln gehören. Die Eier sind typische Stelzvogeleier, bräunlich oder grünlich mit dunklen Flecken und Schnörkeln. Sie bewohnen mit Vorliebe Steppen und ernähren sich von Insekten, namentlich Heuschrecken, zu deren Fang ihr eigentümlicher Schnabel sie besonders geschickt macht. Die gemeine Brachschwalbe (Glareola pratincola *L.*, s. Tafel: Stelzvögel II, Fig. 6) ist ein ohne den 10 cm messenden Schwanz 26 cm langer, oben glänzend erdbrauner, am Bauch weißer Vogel mit bräunlicher Brust, gelber, von einem schwarzen Bande umsäumter Kehle. Derselbe bewohnt Süd- und Mitteleuropa. In Deutschland findet er sich als Brutvogel nur sehr vereinzelt und stellenweise.

Brachsen, Brassen (Abramis), eine Gattung aus der Familie der Karpfen, mit hohem Körper, bartelnlosem Maul, kurzer Rücken- und langer Afterflosse. Der gemeine B. oder Bley (Abramis brama *L.*, s. Tafel: Fische V, Fig. 1) ist der größte und breiteste Weißfisch Mitteleuropas. Er wird bis 70 cm lang, 6—10 kg schwer, hat große Schuppen, bleiche Färbung, schwärzliche Flossen und hält sich in Herden zusammen. Der Fisch laicht Ende Mai, bohrt gern in den Schlamm, beißt leicht an die mit Regenwürmern versehene Angel und hat ein weißes, festes, schmackhaftes Fleisch. Zu derselben Gattung gehören die Zope (Abramis ballerus *L.*), die im April und Mai von den Ostseeküsten in die Flüsse aufsteigt, und die Zährte (s. d.).

Bracht, Eugen, Landschaftsmaler, geb. 3. Juni 1842 in Morges bei Lausanne, erhielt 1857—59 seine künstlerische Ausbildung in Darmstadt besonders durch Seeger und seit 1861 in Düsseldorf

durch Gude. Mit dem erwählten Beruf unzufrieden, war er 1864—75 in Berlin als Kaufmann thätig, kehrte aber bei wiedererwachter Neigung abermals in Gudes Atelier zurück. Mit Vorliebe wählte er damals seine Stoffe aus den Gegenden der Heide und des Torfmoors, die er stimmungsvoll und naturgetreu zu behandeln verstand. Das Hünengrab, das Hochmoor und Küstenpartien von Rügen (1878) geboren zu seinen vorzüglichsten Arbeiten. Eine Orientreise 1880—81 brachte ihn dann auf ein anderes Stoffgebiet, das er mit derselben Kraft der Stimmung zu behandeln wußte; dahin geboren: Abenddämmerung am Toten Meer (1881, Berliner Nationalgalerie), Mondnacht in der Wüste, Abend auf der Sinaibalbinsel (1886), Absalomsmal im Kidronthal, Jordanniederung mit dem Gebirge Moab. Neuerdings hat er neben den orient. Motiven sowohl italienische als alpinische gewählt. Seit 1882 wirkt B. als Lehrer der Landschaftsmalerei an der Kunstakademie in Berlin. 1884 malte er mit A. von Werner das Sedanpanorama in Berlin. Auf der Internationalen Kunstausstellung zu Berlin 1891 war B. vertreten u. a. mit: An der Stadtmauer von Jerusalem, Brandung an der Küste bei Genua.

Brachvogel (Numēnius), eine aus 16 Arten bestehende Vogelgattung aus der Familie der Schnepfen. Die B. zeichnen sich aus durch einen langen, dünnen, abwärts gebogenen, runden, weichen, fast stumpfen Schnabel, dessen Oberkiefer mit verbreiterter glatter Spitze den Unterkiefer überragt. Die Nasenlöcher liegen in einer nicht ganz die Spitze des Schnabels erreichenden Furche; die Beine sind hoch, die Füße vierzehig, und die Vorderzehen durch eine Spannhaut vereinigt; die Hinterzehe tritt mit der Spitze auf; die Flügel sind groß und spitz. Sie leben an Flußufern, Morästen, Seen, am Meeresstrande und auch auf feuchten Wiesen, wo sie ihren weichen Schnabel leicht einsenken und ihre Nahrung finden können. Sie nähren sich von Insektenlarven, Würmern, Schnecken und auch Beeren, wandern regelmäßig und bilden während der Wanderung große Gesellschaften. Sie nisten auf feuchten Triften zwischen niedrigem Grase oder auf dem Ufersande, und ihre Jungen vermögen fast unmittelbar nach dem Ausschlüpfen aus dem Ei schon ihre Nahrung sich zu suchen. Europa enthält nur drei Arten. Der große B. (Numenius arquatus *L.*, s. Tafel: Stelzvögel III, Fig. 1), auch große Brachschnepfe oder Kronschnepfe genannt, bewohnt das mittlere und nördl. Europa. Im September zieht er nach Nordafrika, Westasien und Südeuropa, bringt aber auch manchmal, wenn der Winter nicht zu hart ist, diesen im Innern Deutschlands zu. Das Fleisch dieser Vögel gilt für sehr zart und wohlschmeckend; sie geben deshalb ein geschätztes Federwild ab. In der Gefangenschaft hält sich der große B. sehr gut und begnügt sich mit gebackem Pferdefleisch. Man bezahlt ihn mit etwa 3 M. Der kleine B. (Numenius phaeopus *L.*), welcher auch Regen-Brachvogel oder Regen-Brachschnepfe genannt wird, nur im Norden brütet und im Winter bis fast zum Äquator wandert, wird im September in Deutschland gesehen, wo er aber nicht überwintert. Der dünnschnäblige B. (Numenius tenuirostris *Vieillot*) vertritt den kleinen B. im Süden Europas.

Brachvogel, Albert Emil, Dramatiker und Romanschriftsteller, geb. 29. April 1824 zu Breslau, arbeitete im Atelier eines Graveurs, dann eines Bildhauers und widmete sich 1844 der Litteratur. Durch Selbststudium und Besuch ästhetischer und geschichtlicher Vorlesungen an der Breslauer Universität ergänzte er seine Bildung und ließ sich 1848 in Berlin nieder. Aber das Verbot seines polit. Tendenzdramas «Jean Javard» (1850) trieb ihn in die Heimat zurück. 1854 übernahm er die Stelle eines Sekretärs am Krollschen Theater, dann an Wolfs Theaterbureau. Er starb 27. Nov. 1878 zu Berlin. Seinen Ruf als Dramatiker begründete das nach Diderots «Rameaus Neffe» gedichtete Trauerspiel «Narciß» (Lpz. 1857; 6. Aufl., Jena 1882), das seit Frühjahr 1856 rasch die Runde über die deutschen Bühnen machte und in fast alle europ. Sprachen übertragen ward. Schwächer wirkten «Adalbert vom Babenberge» (1858), «Mon de Caus» (1859), «Prinzessin Montpensier» (1865), «Die Harfenschule» (1869), «Alte Schweden» (1874) u. a. Ferner schrieb B. eine große Zahl von geschichtlichen Romanen: «Friedemann Bach» (3 Bde., Berl. 1858; 4. Aufl. 1887), «Benoni» (3 Bde., Lpz. 1860), «Der Trödler» (2 Bde., ebd. 1862; 2. Aufl., Jena 1879; auch dramatisiert), «Ein neuer Falstaff» (3 Bde., Lpz. 1862), «Schubart und seine Zeitgenossen» (4 Bde., ebd. 1863), «Beaumarchais» (4 Bde., Jena 1865; 2. Aufl., ebd. 1880, auch Drama), «William Hogarth» (3 Bde., Berl. 1866, auch Drama), «Hamlet» (3 Bde., Bresl. 1867), «Der deutsche Michael» (4 Bde., Berl. 1868; 2. Aufl. 1874), «Der Fliegende Holländer» (4 Bde., ebd. 1871), «Glancarty» (4 Bde., Hannov. 1872), «Das Räthsel von Hildburghausen» (2. Aufl., 4 Bde., ebd. 1873), «Ritter Lupold von Wedels Abenteuer» (3 Bde., Berl. 1874), «Des großen Friedrich Adjutant» (4 Bde., ebd. 1875), «Parcival» (3 Bde., ebd. 1878), «El Dorado» (2 Bde., ebd. 1880), «Der Kampf der Dämonen» (4 Bde., ebd. 1880) und viele andere. Von B.s übrigen Schriften sind «Lieder und lyrische Dichtungen» (Berl. 1861; 2. Aufl., Lpz. 1869) und die unvollendete «Geschichte des königl. Theaters zu Berlin» (Bd. 1 u. 2, Berl. 1877—78) zu nennen. B.s «Ausgewählte Werke» erschienen 1873 (4 Bde., ebd.), «Gesammelte Romane, Novellen und Dramen», mit Einleitung und Biographie von M. Ring, 1879—83 (10 Bde., Jena).

Brachvogel, Udo, Schriftsteller, geb. 1835 zu Herren-Grebin bei Danzig, studierte die Rechte zu Jena und Breslau und lebte 1858—60 zu Wien, wo er «Gedichte» (1860) veröffentlichte, dann bis 1866 als Beamter einer großen Privatgesellschaft in Ungarn. Nach deren Auflösung ging er nach den Vereinigten Staaten, wo er seit 1867 der Redaktion der «Westlichen Post» in St. Louis angehörte, später Herausgeber und Chefredacteur des «Neuyorker belletristischen Journals» wurde. Er schrieb u. a. «Das Theißland und seine Dichter» (Neuyork 1882) und verdeutschte Dichtungen von Bret Harte.

Brachy... (vom grch. brachýs), kurz..., Kurz... (häufig in Zusammensetzungen).

Brachybiōtisch (grch.), kurzlebig, von kurzer [Lebensdauer.

Brachycephālen, soviel wie Brachykephalen.

Brachycĕra oder **Kurzhörner,** s. Fliegen.

Brachychrōnisch (grch.), kurzdauernd.

Brachydaktylisch (grch.), kurzfingerig, kurzzehig.

Brachydiagonāle, im rhombischen und triklinen System (s. Krystalle) die kleinere der beiden Neben[achsen.

Brachydōma (grch.), s. Doma.

Brachygraphie (grch.), das Schreiben mit Abkürzungen überhaupt; im engern Sinne soviel wie Stenographie.

Brachykatalektisch (grch.), s. Kataleris.

Brachykephalen, s. Brachykephalie.

Brachykephalie (grch.), Kurzköpfigkeit, bezeichnet diejenige Form des menschlichen Schädels, bei welcher der größte Breitendurchmesser dem größten Längendurchmesser ziemlich nahe kommt, zum mindesten aber 80 Proz. desselben beträgt. Menschen mit derartiger Schädelbildung nennt man Brachykephalen. (Vgl. Mesokephalie und Dolichokephalie.)

Brachylogie (grch., lat. breviloquentia), die gedrängte Kürze, besonders aber diejenige rhetorische Figur, bei der ein zur Darstellung eines Gedankens gehöriges Element, scheinbar ausgelassen, irgendwie im Satze versteckt liegt.

Brachylŏgus juris civīlis, später auch Corpus legum genannt, ein den Institutionen Justinians nachgebildetes Lehrbuch des röm. Rechts, welches von einem unbekannten Rechtsgelehrten des 11. oder 12. Jahrh. in Oberitalien herrührt. Eine neuere Ausgabe lieferte E. Böcking («Corpus legum», Berl. 1829). Es ist mehrfach besprochen von Fitting.

Brachymetropie (grch.), Kurzsichtigkeit (s. d.).

Brachypetälisch (grch.), mit kurzen Blumenblättern.

Brachypinakoïd, s. Pinakoid.

Brachypneuma (grch.), Kurzatmigkeit, Engbrüstigkeit; brachypneumatisch, kurzatmig.

Brachypŏdisch (grch.), kurzfüßig.

Brachypodium *Beauv.*, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.). In Deutschland finden sich nur zwei Arten, B. silvaticum *R. et S.* und B. pinnatum *Beauv.*, beide ausdauernd und hauptsächlich auf Waldwiesen und an Waldrändern vorkommend. Sie liefern ein brauchbares und reichliches Futtergras in waldigen Gegenden.

Brachyptĕren (vom grch. Brachyptĕra), Kurzflügler, wie z. B. die Hühnervögel, dann auch kurzflügelige Insekten; brachyptĕrisch, kurzflügelig.

Brachyscĭi (grch.), Kurzschattige, s. Ascii.

Brachysyllăbus (grch.), ein aus lauter kurzen Silben bestehender Versfuß.

Brachyt, s. Brachyteleskop.

Brachyteleskŏp oder kurzweg Brachyt nennt Th. Fritsch in Wien ein von ihm konstruiertes Spiegelteleskop (s. Fernrohr), das die Anwendung von Spiegeln größerer Brennweite bei geringer Länge des Tubus gestattet. Der Erfinder erreicht dieses dadurch, daß er etwa in der Entfernung der halben Brennweite des parabolischen Hauptspiegels einen kleinern sphärischen Spiegel so anbringt, daß dieser die vom großen Spiegel kommenden Strahlen ganz nahe an der Fassung des letztern vorbei in ein Okular wirft. Auf diese Weise werden gewissermaßen die Vorzüge der Herschelschen und Newtonschen Konstruktion der Spiegelteleskope miteinander vereinigt. Allerdings ist die Montierung des Instruments nur für verhältnismäßig kleine Dimensionen mit Bequemlichkeit ausführbar, weshalb namentlich kleinere Instrumente dieser Art vielfach verbreitet sind.

Brachyūra, s. Krabben.

Braciere (ital., spr. bratschehre), Kohlenbecken, Wärmpfanne.

Brack, niederdeutsch Brak, d. i. Ausschuß, Gebrechen; daher Brackvieh (s. Ausmerzen), ausgebrackt, wegen Untauglichkeit ausgesondert.

Brackel, Ferdinande Maria Theresia, Freiin von, Romanschriftstellerin, geb. 24. Nov. 1835 auf Schloß Welda im Kreis Warburg, lebte seit 1882 meist in Holstein, seit 1889 in Cassel. Sie veröffentlichte außer «Gedichten» (Paderborn 1873; 3. Aufl., Köln 1889) eine Anzahl Romane: «Heinrich Findelkind» (Regensb. 1874), «Die Tochter des Kunstreiters» (1875; 7. Aufl. 1889; ins Englische, Französische, Spanische und Polnische übersetzt), «Daniella» (2 Bde., 1879; 2. Aufl. 1882), «Am Heidstock» (1881; 3. Aufl. 1889), und Novellen: «Nicht wie alle andern» (1876; 3. Aufl. 1890), «Aus fernen Landen» (1877; 3. Aufl. 1890), «Prinzeß Ada» (1883; 2. Aufl. 1887), «Der Spinnlehrer von Carrara. Künstlernovelle» (1887), «Vom alten Stamm» (1889). Kenntnis der westfäl. Industriegegenden und bäuerlicher Verhältnisse erweckten in ihr früh lebhafte Teilnahme für sociale Fragen, die sie allerdings vom orthodox-kath. Standpunkte und mit Vorliebe für kirchenpolit. Fragen behandelt.

Bracken oder Laufhunde sind Jagdhunde, die das aufgefundene Wild oder frische Wildspuren mit lautem Bellen (Geläute) verfolgen und das Wild den auf den bekannten Wechseln aufgestellten Jägern zutreiben. Zu den B. gehören auch die bei den Parforcejagden verwendeten Hunde. Die Jagd mit B. kommt in der Regel nur in schwer zugänglichen, schwach besetzten, ausgedehnten Revieren vor, in andern beunruhigt sie zu sehr.

Brackenheim. 1) **Oberamt** im württemb. Neckarkreis, hat (1890) 24039 (1885: 24507 [11798 männl., 12709 weibl.]) E., 4 Städte und 26 Landgemeinden. — 2) **Oberamtsstadt** im Oberamt B., zwischen dem Heuchelberg und dem Stromberg, links vom Neckarzufluß Zaber, in 193 m Höhe, hat (1890) 1610 meist evang. E., Post, Telegraph, ein Oberamt, Amtsgericht (Landgericht Heilbronn), Dekanat, Schloß, eine Lateinschule, ein Spital (1487) mit reichen Stiftungen, Bezirkskrankenhaus, eine Bank für Gewerbe und Landwirtschaft, eine Sparkasse und bedeutenden Weinbau. (Bekannt sind die Zaber-gäuweine.)

Bracker, s. Braker.

Brackig, brackisch (zu engl. brack, «Salz», gehörig), von Brackwasser (s. d.) und von Gesteinsbildungen (s. Brackische Schichten) gebraucht.

Brackische Schichten, auch fluviomarine Schichten, Ablagerungen von Sedimenten an der Mündung der Flüsse, da wo sich Meereswasser mit Süßwasser vermengte. Außer durch ihre eigentümliche brackische Fauna zeichnen sie sich oft durch den Gehalt an eingeschwemmten Resten von Landpflanzen und -Tieren aus.

Brackvieh, s. Ausmerzen.

Brackwasser, ein halbsalziges (untrinkbares) Wasser in der Nähe der Flußmündungen im Meere. In solchem B. können die meisten eigentlichen Meeresbewohner nicht leben. (S. Brackische Schichten.)

Brackwede, Dorf im Landkreis Bielefeld des preuß. Reg.-Bez. Minden, 4 km südlich von Bielefeld, in 131 m Höhe, am Ursprunge der südl. Lutter und am südwestl. Abhange des Teutoburgerwaldes sowie an der Linie Löhne-Hamm und der Nebenlinie B.-Osnabrück (53,20 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 5753 (2762 männl., 2991 weibl.) E., Post, Telegraph; evang. Kirche, kath. Kapelle, Rektoratsschule; eine Flachs- und Wergspinnerei, Bleichereien, chem. Fabriken, 4 Glashütten, Kunstdüngerfabrik, Maschinenfabrik, Eisengießerei, 2 Kesselschmieden, Portlandcement- und Leimfabriken, 4 Kalkbrennereien und 2 Ziegeleien.

Braconĭdae (Weichwespen), s. Schlupfwespen.

Braconnage (frz., spr. -ahsch'), Wilddieberei; Braconnier (spr. -nieh), Wilddieb, Wilderer; braconnieren, Wilddieberei treiben.

Bracquemond (spr. brackmóng), Félix, franz. Maler-Radierer, geb. 22. Mai 1833 in Paris, Schüler von Guichard, leistete sowohl in der Wiedergabe fremder Bilder als auch in der Originalradierung Vortreffliches. Sein Werk, das Beraldi am vollständigsten zusammengestellt hat («Les graveurs du XIXe siècle», fasc. 3, Par. 1885), zählt über 800 Nummern, darunter eine Anzahl trefflicher Lithographien. Hauptblätter sind: Le haut d'un battant de porte (1852, Originalradierung), Holbeins Erasmus (1863), viele vorzügliche Originalradierungen von Vögeln, dann Radierungen nach Bildern von Corot, Rubens, Ingres, Delacroix, Rousseau, Millet, Moreau (David), Meissonier (La rixe, 1885). B. hat auch Entwürfe für die Porzellanmanufaktur von Sèvres geliefert. Vgl. Bouchot in der «Vervielfältigenden Kunst der Gegenwart», Bd. 3 (Wien 1892).

Bracteae, Bracteölae, s. Blütenstand.

Bracteaten, s. Brakteaten.

Brád, Klein-Gemeinde und Sitz eines Stuhlbezirks (28 594 E.) im ungar. Komitat Hunyad in Siebenbürgen, am Weißen (Fehér) Körös, hat (1890) 3006 meist rumän. E. (560 Magyaren) und Post. In der Nähe die Goldbergwerke von Ruda (474 rumän. E.) und Kristyor (1295 rumän. und magyar. E.).

Bradāno, Fluß in Unteritalien, entspringt nördlich von Potenza und mündet, nach 130 km südöstl. Laufes, wasserarm in den Busen von Tarent.

Braddock, Stadt im County Allegbany des nordamerik. Staates Pennsylvanien, am Monongahela, in der Nähe von Pittsburg, hat (1890) 8561 E. und große Stahlwerke.

Braddon (spr. brädd'n), Mary Elisabeth, engl. Romanschriftstellerin, geb. 1837 in London, Gattin des Verlegers John Maxwell daselbst, beschäftigte sich früh mit litterar. Arbeiten. Das Lustspiel «Loves in Arcadia», 1869 im Strandtheater in London aufgeführt, war ihre erste größere Arbeit. Es folgten «Garibaldi and other poems» (Lond. 1861) und zahlreiche Erzählungen, von denen die ersten, «Three times dead, or the secret of the heath» (ebd. 1860) und «Lady Lisle» (ebd. 1861), erfolglos waren. Aufsehen erregten «Aurora Floyd» (1862) und «Lady Audley's secret» (1862), welch letzterer Roman in 3 Monaten 8 Auflagen erlebte und daher auf den Titeln aller folgenden genannt ist. Von den zahlreichen spätern sind hervorzuheben: «Henry Dunbar» (1864; verdeutscht in der «Deutschen Romanzeitung», Bd. 1, 1864; dramatisiert von T. Taylor), «Sir Jasper's tenant» (1865), «The Lady's mile» (1866), «Lucius Davoren» (1874), «Taken at the flood» (1874), «Hostages to fortune» (1875), «Dead men's shoes» (1876), «An open verdict» (1878), «Asphodel» (1881), «Mount Royal» (1882), «The golden calf» (1883), «Ishmael» (1884), «Wyllard's weird», «One thing needful» (1886), «Mohawks» (1886), «Cut by the county» (1887), «Like and unlike» (1887), «The fatal three» (1888), «The day will come» (1889), «One life, one love» (1890). Die Erfindung ist in allen nicht bedeutend, die Ausführung oft flüchtig und nachlässig, die Verwicklung und Lösung meist weder neu noch wahrscheinlich, aber stets spannend. Die engl. Gesellschaftszustände, die sie als Erzieherin kennen lernte, sind meist treu gezeichnet. Seit 1866 giebt sie die Monatsschrift «Belgravia» heraus, in der neben kleinern Arbeiten viele Romane zuerst erschienen (andere in «Temple Bar» und «St. James' Magazine»). Sie schrieb auch: «The summer tourist. A book for long and short journeys» (1871) und «Boscastle, Bornwall, an English Engadine, etc.» (1881), «Griselda» (1873), Drama nach der mittelalterlichen Novelle u. a.

Bradford (spr. brädd'förrd), Stadt in der engl. Grafschaft Lancaster, Vorort von Manchester (s. d.), hat (1891) 19 983 E.

Bradford (spr. brädd'förrd), Municipalstadt und Parlamentsborough im West-Riding der engl. Grafschaft York, 49 km südwestlich von York, 14,4 km westlich von Leeds, in einer anmutigen Thalsenkung, an einem Nebenflüßchen der Aire, hat (1891) 216 361 E., zahlreiche Kirchen, darunter die unter Heinrich VI. erbaute Hauptkirche von St. Peter und die von St. James, eine Kaufhalle und Sparkasse, die 4000 Personen fassende St. Georgs-Musikhalle mit 23 m hohen Säulen und einem 46 m langen und 23 m breiten Saale, ein im mittelalterlichen Stile (1873) erbautes Stadthaus mit schönem Glockenspiel; ferner eine Tuchhalle (Piece-Hall), eine Börse, 4 große Krankenhäuser und 5 große Parks. Von den Unterrichtsanstalten sind zu erwähnen: eine Lateinschule (Grammar-school) mit guter Bibliothek, eine 1873 für 3—400 Zöglinge neu errichtete Nationalschule, das Independentenseminar oder Airedale College, das Baptistenseminar, die Institution of Old Fellows und 2 Handwerkerschulen. B. hat zahlreiche polit. Klubs und 3 große tägliche Zeitungen. Die hier lebenden Deutschen haben einen Turn- und Gesangverein sowie eine Schiller-Anstalt gegründet.

B. hat einen Mayor, 15 Aldermen und 45 Councillors. Im Parlament ist die Stadt durch 3 Abgeordnete vertreten. Die Einwohner beschäftigen sich hauptsächlich mit Fabrikation von Wollgarn, Stoffwaren, Maschinenbau und Eisenwaren, wobei ihnen Eisenwerke und Gießereien sowie unerschöpfliche Steinkohlengruben in der Nähe zu statten kommen. Dem Verkehr dienen die Linien der Midland-, Great-Northern-, Lancashire- und Yorkshire- sowie der London- und Northwestern-Eisenbahnen. Der Bradfordkanal schließt die Stadt an das große Kanalnetz an. Die Industrie der Stadt beruhte im Mittelalter auf Tuchmanufaktur; gegen Ende des 17. Jahrh. wurde die Kammgarnspinnerei eingeführt, die seit Erfindung der Dampfmaschine alle andern Betriebszweige in den Hintergrund drängte. Seit 1833 ist durch Sir Titus Salt das Alpaka, bald darauf auch das Mohair eingeführt. Die Saltaire-Alpaka- und Mohair-Spinnerei an der Aire, 5 km von B., beschäftigt über 3000 Arbeiter. Durch S. C. Lister nahm auch die Seiden- und Velvetfabrikation großartigen Aufschwung. Die von ihm für ½ Mill. Pfd. St. errichteten «Manningham Mills» gehören zu den bedeutendsten Englands.

Bradford (spr. brädd'förrd), Stadt im County McKean des nordamerik. Staates Pennsylvanien, nahe der Nordgrenze des Staates, Eisenbahnknotenpunkt und Mittelpunkt großartiger Petroleumgewinnung, hat (1890) 10 514 E. und Fabriken der chem. Industrie, z. B. von Nitroglycerin.

Bradford-on-Avon (spr. brädd'förrd onn ehw'n), Marktstadt in der engl. Grafschaft Wilts, in romantischer Umgebung, hat (1891) 4957 E., wird von dem schiffbaren, von 2 Brücken überspannten Avon in das minderschöne Alt- und das südl. Neu-Bradford geteilt, vom Kennet und Avonkanal durchzogen, war einst Hauptplatz der Fabrikation feiner Tücher (Bradeloth) und Kaschmire und ist für Woll-

industrie noch immer wichtig. B. hat in der im 7. Jahrh. gegründeten, 1856 restaurierten St. Lawrencekirche die einzig vollständig erhaltene sächs. Kirche Englands. Schon 954 wurde hier eine Synode abgehalten.

Brading (spr. brehd-), alte Ortschaft an der Ostküste der zur engl. Grafschaft Hampshire gehörenden Insel Wight, $6^1/_2$ km im S. von Ryde, im Hintergrunde der tief einschneidenden Bucht Brading-Harbour, hat (1891) 1060 E., in der Kirche die Begräbniskapelle der alten Familie Oglander, deren Stammschloß Nunwell 1 km im W. liegt, sowie zahlreiche röm. Altertümer, darunter eine Villa mit Mosaikboden.

Bradlaugh (spr. brädlah), Charles, engl. Politiker und Freidenker, geb. 26. Sept. 1833 zu London in ärmlichen Verhältnissen als Sohn eines Advokatenschreibers, wurde Laufbursche, dann Schreiber. Er strebte in seinen Mußestunden sich Kenntnisse und Bildung anzueignen, verlor wegen seiner radikalen Ansichten seine Stellung und suchte sich als Kohlenhändler, dann als Agent, auch als Hilfslehrer an einer sog. kirchlichen Sonntagsschule zu ernähren. Großen Eindruck machte 1848 die chartistische Bewegung (s. Chartismus) auf ihn, im folgenden Jahre fand er Zuflucht und Unterstützung bei einem gleichgesinnten Freunde, trieb vielfache Studien, lernte Französisch, Griechisch und Hebräisch und trat in öffentlichen Versammlungen als Redner auf. Bereits hatte er sich vom christl. Glauben abgewendet und veröffentlichte mit 17 Jahren seine erste Flugschrift «A few words on the Christian Creed» (1850). Von äußerer Not getrieben, ließ er sich bei dem Garde-Dragonerregiment in Dublin anwerben, kaufte sich aber Okt. 1853 mittels einer kleinen Erbschaft, die ihm zugefallen war, frei und fand in London bei einem gleichdenkenden Advokaten, Mr. Rogers, eine Anstellung. Um diesen und sich nicht zu gefährden, veröffentlichte er seine christenfeindlichen Schriften unter dem Pseudonym «Ikonoklast» (Bilderstürmer), das er bis 1868 beibehielt. Bilderstürmischer Radikalismus, getragen von einem scharfen Verstand, einer kühnen Dialektik und einer zur Meisterschaft ausgebildeten Beredsamkeit bezeichneten das innerste Wesen seiner Agitation; in ihrer Form war sie teils litterarisch, teils juristisch, teils ein rastlos wanderndes Kämpfer- und Apostelstum. Er hielt Vorlesungen und öffentliche Diskussionen in Arbeitervereinen und wurde 1858 Präsident der Londoner Secular Society und redigierte 1858—59 die freidenkerische Zeitschrift «The Investigator». Neben seiner Bibelkritik wies er die Arbeiter mit offenster Entschiedenheit auf die praktischen Folgerungen von Malthus' (s. d.) Bevölkerungslehre hin und vertrat politisch den republikanischen Standpunkt. 1860 gründete er die Wochenschrift «The National Reformer» und beteiligte sich 1866—67 energisch an den Kämpfen für die Parlamentsreform. Nachdem er 1868 sich vergeblich um einen Unterhaussitz beworben, führte er ein Jahrzehnt lang das Leben eines wandernden Agitators, sammelte 1870 Sympathieerklärungen für Frankreich und bereiste England, Frankreich, Spanien und Amerika. Einen Streit rief die Frage über seine Zulassung oder Nichtzulassung zum Unterhaus hervor, nachdem er 1880 für Northampton gewählt worden war. Er verweigerte als Atheist den üblichen Eid und forderte gleich den Angehörigen der Sekten nur zur sog. «Affirmation» zugelassen zu werden. Das Haus entschied dagegen, ebenso gegen die von ihm nun beanspruchte Ablegung des Eides und schloß ihn von den Sitzungen aus. Da das befragte richterliche Urteil gegen ihn ausfiel, legte er sein Mandat nieder, wurde aber 1881, 1882 und im Juli 1885 wiedergewählt. Es wiederholten sich die gleichen Vorgänge, ja man entfernte ihn mit Gewalt aus dem Sitzungssaal. Als er aber jedoch 1885 aufs neue als Vertreter von Northampton erschien, ließ ihn das Unterhaus 1886 zur Eidesleistung zu. Von dieser Zeit an hat er als vollgültiges Mitglied an den Debatten des Unterhauses teilgenommen. Er starb 30. Jan. 1891 in London. Wenige Tage vor seinem Tod wurde ihm die Genugtuung, daß das Unterhaus seine Ausschließung aus den Akten streichen ließ. B. war litterarisch außerordentlich thätig; zu erwähnen sind von seinen Schriften: «The National Secular Society's Almanach» (1869), «Heresy, its utility and morality» (1870), «The impeachment of the House of Brunswick» (1873), «A few words about the devil and other biographical sketches and essays» (1874), «The freethinker's text-book» (1876), «Jesus, Shelley and Malthus, or pious poverty and heterodox happiness» (1877), «A plea for Atheism» (1877), «The laws relating to blasphemy and heresy» (1878) u. s. w. Aufsehen erregte B. durch seine «Fruits of Philosophy» und den dadurch 1877 veranlaßten Prozeß wegen Unsittlichkeit, der schließlich mit Freisprechung endete. Vgl. The Autobiography of B. (Lond. 1873); Katscher in «Unsere Zeit» (1882 und 1886) und Mackay, Life of B. (Lond. 1888).

Bradley (spr. brädli), Hüttenort zwischen Bilston und Wednesbury in der engl. Grafschaft Stafford, am Kanal von Birmingham und Stafford, hat (1881) 5004 E. und großartige Eisenwerke.

Bradley (spr. brädli), Edward, engl. Schriftsteller unter dem Pseudonym Cuthbert Bede, geb. 1827 in Kidderminster in Worcester, studierte zu Durham, trat 1850 in den geistlichen Stand und war Pfarrer zu Denton (Huntingdonshire), Shelton bei Oakham in Rutland (1871—83), seitdem in Lenton bei Grantham in Lincoln. Er starb 12. Dez. 1889. Als Schriftsteller machte er sich einen Namen durch «The adventures of Mr. Verdant Green, an Oxford freshman», von ihm selbst illustriert, eine novellistisch-humoristische Darstellung des Oxforder Studenten- und Universitätslebens, in ihrer Weise unübertroffen, auf die sich B.s Ruhm wesentlich gründet (4 Tle., Lond. 1853—73). In den nächsten Jahren erschienen: «Photographic pleasures», «Motley», «Medley», «Mattins and muttons», «Love's provocations», «Tales of college life», «The curate of Cranston» u. a., oft mit Gedichten vereinigte Erzählungen, sowie Werke über Landschaft, Sagen und Altertümer von Schottland, wie «The white wife, with other stories, supernatural, romantic and legendary» (1864), «Glencreggan» (1861), «A tour in Tartan-Land» und «Fotheringhay (1863) and Mary, Queen of Scots» (1886); endlich Kinderbücher («Fairy fables», «Happy hours at Wynford Grange»), «The Rook's Garden, sketches and essays» (1865). Neuerdings schrieb B. «Humour, wit and satire» (1885). Auch war B. Mitarbeiter am «Punch».

Bradley (spr. brädli), James, engl. Astronom, geb. Ende März 1692 zu Shireborne in England, hatte zu Oxford Theologie studiert und war bereits

ordiniert worden, als seine Neigung zur Astronomie das Übergewicht gewann. Schon 1721 wurde er Professor der Astronomie zu Oxford und machte 1728 seine Entdeckung über die Aberration des Lichts (s. d.) bekannt. B. wies auch zuerst auf Grund langjähriger Beobachtungen 1748 das Vorhandensein der Nutation (s. d.) nach, auf die schon Newton aus theoretischen Gründen hingewiesen hatte. Nach Hallens Tode erhielt er 1742 die Stelle eines königl. Astronomen und bezog die Sternwarte von Greenwich, deren Beobachtungsapparat durch seine Sorgfalt ansehnlich vermehrt wurde. Er starb, nachdem er Greenwich 1761 aus Gesundheitsrücksichten verlassen hatte, 13. Juli 1762 in Chalford. Aus seinen hinterlassenen Handschriften gaben Hornsby und Robertson die «Astronomical observations made at the observatory at Greenwich 1750—62» (2 Bde., Oxf. 1798—1805) heraus, aus denen später Bessel (s. d.) den berühmten Fixsternkatalog «Fundamenta astronomiae» ableitete. Später veröffentlichten noch Rigaud B.s «Miscellaneous works and correspondence» (Oxf. 1832) und dazu ein «Supplement» (1833), und Busch B.s «Astronomical observations».

Bradsch, s. Bharatpur. [(Oxf. 1838).

Bradshaw (spr. brädd̈schah), John, Jurist, geb. um 1602, widmete sich der Rechtsanwaltschaft und wurde 1649 zum Vorsitzenden des Staatsgerichtshofs erwählt, der den Prozeß gegen Karl I. von England zu führen hatte. Später wurde er Präsident des neugegründeten Staatsrats, dessen Auflösung durch Cromwell 1653 er sich energisch widersetzt haben soll. 1654 trat er ins Parlament, wurde aber 1656 nicht wiedergewählt. Nach der Verzichtleistung Richard Cromwells trat er wieder ins Parlament ein und wurde Mitglied des Staatsrats. Er starb 22. Nov. 1659 und wurde in der Westminsterabtei beigesetzt. Nach der Restauration wurde seine Leiche an den Galgen gehängt. B. war ein begeisterter Republikaner, zugleich aber Gegner Cromwells.

Bradsot, eine bösartige Krankheit der Schafe, die in ihrem Verlaufe Ähnlichkeit mit Milzbrand besitzt und bis jetzt nur in Island und den Färöerinseln beobachtet worden ist.

Bradstreet (spr. brädd̈strihth), Anne, früheste amerik. Dichterin, die «Zehnte Muse», geb. 1612 oder 1613 zu Northampton (England), Tochter des Th. Dudley, Gouverneurs von Massachusetts, ging mit ihrem Gatten Simon B. (1603—97), dem Nachfolger ihres Vaters, 1630 von England nach Andover und starb 16. Sept. 1672. Ihre Gedichte erschienen u. d. T.: «The Tenth Muse, lately sprung up in America» (Lond. 1650; 2. verm. Aufl. 1678). Ihre Werke gab John H. Ellis heraus: «The Works of A. B. in prose and verse» (1867). Vgl. Helen Campbell, A. B. and her time (1890).

Bradwardin(e) (spr. brädd̈wērdinn), Thomas von, Scholastiker, genannt Doctor profundus, geb. um 1290 in Südengland, studierte in Oxford Philosophie, Theologie, Mathematik und Astronomie; 1325 wurde er Lehrer der scholastischen Theologie zu Oxford, dann Kanzler an der Paulskirche zu London, begleitete seit 1339 König Eduard III. als Beichtvater und Feldprediger auf seinen Feldzügen in Frankreich, ward 1349 zum Erzbischof von Canterbury gewählt und starb bald darauf, 26. Aug. 1349. In seinem Werke «De causa Dei» (Lond. 1618) vertritt er gegenüber dem Pelagianismus der Kirche die alte Augustinische Ansicht von der allein selig machenden und frei wirkenden Gnade Gottes.

Bradylalie (grch.), die Verlangsamung der Sprache infolge gehemmter Artikulation, im Gegensatz zur Bradyphrasie, der durch trägen Gedankengang bedingten Verlangsamung der Rede; beide sind Symptome gewisser Hirnaffektionen.

Bradypepsie (grch.), langsame, schwere Verdauung, s. Dyspepsie.

Bradyphrasie (grch.), s. Bradylalie.

Bradypodidae, Bradypus, s. Faultiere.

Bradysurie, (grch.), Harnzwang, s. Dysurie.

Brackeleer (spr. brahk-), Ferdinand de, vläm. Genremaler, geb. 12. Febr. 1792 zu Antwerpen, bildete sich auf der Akademie seiner Vaterstadt unter van Bree, hielt sich 3 Jahre in Italien auf und ließ sich dann in Antwerpen nieder, wo er Mitglied der Akademie wurde. Als einer der glücklichsten Nachfolger von Hendrik Leys behandelte er die Historien- und Genremalerei. Zu nennen sind: Bombardement von Antwerpen (1830); Die Citadelle von Antwerpen am Tage nach ihrer Übergabe. Von seinen Genrebildern besitzt die Nationalgalerie zu Berlin: Streit nach der Mahlzeit, Altertoilette (1852). B. starb 15. Mai 1883 in Antwerpen. — Sein Sohn Hendrik, geb. 11. Juni 1840 in Antwerpen, gest. 20. Juni 1888, hat sich als Genre- und Stilllebenmaler einen Namen gemacht.

Braga, ein von den Kosaken aus Hafermehl oder Hirse unter Zusatz von Malz und Hopfen bereitetes Getränk.

Braga, Hauptstadt (Cidade) des Distrikts B. (auf 2738 qkm [1881] 336248 E.) der (ehemaligen) portug. Provinz Entre-Minho-e-Douro, Sitz eines Erzbischofs (Primas von Portugal), liegt in 180 m Höhe auf einer Anhöhe in einem malerischen Thale zwischen dem Cavado und dem Flüßchen Deste, an einer Zweiglinie der Minho-Douro-Staatsbahn, hat (1878) 19755 E. Die innere, sehr altertümlich gebaute Stadt ist mit Mauern und Türmen umgeben, hat breite Straßen, eine an Kostbarkeiten und histor. Monumenten reiche Kathedrale, einen von den Sueven gegründeten got. Dom, den erzbischöfl. Palast, 7 Pfarrkirchen, mehrere Klöster, 1 Domkapitel, 1 Lyceum, 2 Waisenhäuser, 7 Plätze und Promenaden, darunter das große Campo de Sta. Anna, die mit den in der Nähe aufgefundenen röm. Altertümern geschmückte Praça dos Carvalhos, und ein altertümliches Kastell. Handel und Industrie sind ziemlich bedeutend. Es giebt viele Hutfabriken, Waffen- und Messerschmieden, Gold- und Silberwaren-Ateliers, ansehnliche Woll- und Leinwebereien und Wachsbleichen und im Juni und September einen großen Viehmarkt. An die Zeit der Römer, wo die Stadt Bracara Augusta hieß, erinnern noch die Ruinen eines Tempels, eines Amphitheaters und einer Wasserleitung. Unweit östlich der Stadt liegt auf einem steilen, 380 m hohen Berge die berühmte Wallfahrtskirche Bom Jesus do Monte. — B. war die Hauptstadt des suevischen Galläciens im 5. Jahrh. Auf einem hier 530 abgehaltenen Konzil nahmen die bisher arianischen Sueven samt ihrem König die Lehren der kath. Kirche an. Seit 585 westgotisch, geriet B. in die Hände der Araber, denen es 1040 durch die Castilier entrissen wurde, worauf es nach der Stiftung der Markgrafschaft Portugal an das Haus Burgund kam (1093). Vor der Eroberung Coimbras und Lissabons (1147) war B. Residenz der portug. Herrscher.

Braga, Joaquim Theophilo Fernandes, portug. Schriftsteller, geb. 24. Febr. 1843 auf der Azore

San Miguel, studierte 1861—67 in Coimbra die Rechte, widmete sich dann der Erforschung der vaterländischen Litteratur und erhielt 1872 in Lissabon am «Curso superior de Lettras» den Lehrstuhl für moderne, besonders portug. Litteratur. Großes Verdienst erwarb sich B. durch zahlreiche Arbeiten über Volkspoesie. Er sammelte noch in Coimbra die Romanzen, Lieder und Märchen Portugals und legte damit den Grund zu einer wissenschaftlichen und systematischen Erforschung des Folklore der Halbinsel. Die wichtigsten Arbeiten auf diesem Gebiete sind: «Historia da poesia popular portugueza» (1867), «Cancioneiro popular» (1867), «Romanceiro geral» (1867), «Cantos populares do Archipelago Açoriano» (1869), «Contos tradicionaes do povo portuguez» (2 Bde., 1883), «O povo portuguez nos seus costumes, crenças e tradições» (2 Bde., 1886). Nicht minder wertvoll sind B.s 20 Bände umfassende litterarhistor. Studien, eine ziemlich vollständige Geschichte der Nationallitteratur (1870—76). Kurze zusammenfassende «Grundrisse» sind: «Theoria da historia da litteratura portugueza» (1873; 3. Aufl. 1881), «Manual d. l. p.» (1875) und «Curso d. l. p.» (1886). Von B.s philos. Werken, die Comtes Positivismus Eingang in Portugal verschafften, sind nennenswert: «Traços geraes de philosophia positiva» (1877), «Soluções positivas da politica portugueza» (1878), «Systema de sociologia» (1884). Im Geiste dieses Systems ist auch seine scharf angegriffene «Historia universal» (2 Bde., 1878—82) geschrieben. B. ist außerdem ein geistvoller Dichter; schon als Knabe versuchte er sich in eigenen Schöpfungen und gab lyrische «Folhas verdes» (Ponta-Delgada 1859) heraus. Es folgten das biblische Poem «Stella matutina» (1863), «Visão dos tempos» (1864), lebendige Bilder aus der Entwicklungsgeschichte des Weltalls und der Menschheit, im Geschmacke V. Hugos, «Tempestades sonoras» (1864), das erzählende Gedicht «Ondina do Lago» (1866), «Torrentes» (1869) und «Miragens seculares» (1884). B., auch politisch radikal, gab 1880—86 die Zeitschrift «O Positivismo» heraus.

Bragafull, s. Bragarfull.

Bragança (Braganza), Hauptstadt des Distrikts B. (6664,57 qkm mit [1881] 171586 E.) und der (ehemaligen) portug. Provinz Traz-os-Montes, mit dem Titel eines Herzogtums, ist Sitz des Bischofs von Miranda, liegt 14 km von der span. Grenze auf einer weiten, baumarmen, doch fruchtbaren Hochebene in 684 m Meereshöhe und zerfällt in die obere, ummauerte ältere Stadt (Villa) mit dem stark befestigten Schloß, der Stammburg der Herzöge von Bragança (s. d.) und der jetzigen Dynastie von Portugal, und in die tiefer gelegene neue Stadt (Cidade). Der Ort hat zwei Pfarrkirchen, zwei Nonnenklöster, ein Lyceum, ein Hospital, ein Armenhaus, viele Taffet- und Sammetwebereien und (1878) 5495 E. B. ist Waffenplatz und Mittelpunkt des portug. Seidenbaues.

Bragança (Braganza), Stammname der gegenwärtig in Portugal und bis 1889 auch in Brasilien regierenden Dynastie. Das Haus, das seinen Titel von der Stadt B. führt, entstand mit Alfonso I. (gest. 1461), einem natürlichen Sohne des Königs Johann I. (s. d.) aus dem burgund. Stamme. Durch ihre nahe Verwandtschaft mit dem Herrscherhause sowie ihre ungeheuern Reichtümer stiegen die Herzöge von B. bald zu großem Ansehen empor, zogen aber auch den Neid und die Mißgunst des Hofs und des hohen Adels auf sich. Der schwache Herzog Johann von B. (gest. 1582), angestachelt von seiner Gemahlin Katharina, einer Enkelin des großen Emanuel, machte nach dem Aussterben des burgund. Stammes (1580) auf den portug. Thron Ansprüche, vermochte sich aber nicht gegen die Waffengewalt Philipps II. von Spanien zu halten. Als es endlich 1640 dem portug. Klerus und Adel glückte, sich dem span. Joche zu entziehen, erhob man den Herzog Johann von B. unter dem Namen Johann IV. (s. d.) auf den portug. Thron. Nach dessen Tode bestieg 1656 sein Sohn Alfons VI. den Thron, den er jedoch durch eine von seiner eigenen Gemahlin Maria Francisca angestiftete Revolution 1667 an seinen Bruder Peter I. verlor, der nun die Maria Francisca heiratete, während Alfons bis zu seinem Tode (1683) gefangen gehalten ward. Johann V. (1706—50), der Sohn und Nachfolger Peters, erhielt zwar vom Papst Benedikt XIV. 1748 den Titel Rex fidelissimus, Allergläubigste Majestät; aber der Staat geriet in der Hand der Jesuiten und Roms unter ihm so in Verfall, daß selbst Pombal, der Minister seines Sohnes Joseph I. (1750—77), kaum vermochte, Portugal einigermaßen wieder zu erheben. Das Gute, das Pombals Verwaltung schuf, ging unter der Tochter Josephs, Maria Francisca (1777—92), wieder zu Grunde. Diese nahm ihren Oheim und Gemahl, Peter, zum Mitregenten an, ward nach dessen Tode (1786) geisteskrank und mußte 10. Febr. 1792 die Regierung an ihren Sohn Johann VI. (s. d.) überlassen, der nach dem Tode seiner Mutter, 20. März 1816, den Königstitel annahm; er starb 10. März 1826. Johanns VI. Gemahlin war Carlotta, die Tochter des Königs Karl IV. von Spanien, geb. 1775, gest. 6. Jan. 1830. Aus dieser Ehe hinterließ er zwei Söhne, Pedro und Miguel. Der erstere (geb. 1798) wurde 12. Okt. 1822 als Pedro I. (s. d.) zum Kaiser von Brasilien erklärt und entsagte 2. Mai 1826 zu Gunsten seiner Tochter Maria da Gloria (geb. 4. April 1819) der portug. Krone. Pedros I. Bruder, Dom Miguel (geb. 1802), verlobte sich 1826 mit seiner Nichte Maria da Gloria und übernahm 26. Febr. 1828 die Regentschaft in Portugal, die vom 10. März 1826 bis dahin seine Schwester Isabelle Maria geführt hatte. Dom Miguel (s. d.) ließ sich jedoch alsbald von verfassungswidrig zusammenberufenen Cortes zum König ernennen, sodaß sein Bruder Pedro die Rechte seiner Tochter mit den Waffen aufrecht erhalten mußte. Während der Usurpator gestürzt und verbannt wurde, bestieg nun Maria da Gloria (s. d.) 23. Sept. 1833 als selbständige Königin den portug. Thron und vermählte sich 26. Jan. 1835 mit dem Herzog August von Leuchtenberg. Als dieser schon einige Monate später starb, vermählte sie sich 9. April 1836 mit Ferdinand, Prinzen von Sachsen-Coburg-Kohary, aus welcher Ehe fünf Söhne und zwei Töchter entsprangen. Die Königin starb 15. Nov. 1853, und ihr folgte der älteste Sohn als Pedro V. (s. d.) auf dem Throne, der jedoch schon 11. Nov. 1861 kinderlos starb. — Nach dem Tode Dom Pedros V. fiel dessen jüngerm Bruder Ludwig I. (s. d.), geb. 31. Okt. 1838, die portug. Krone zu. Derselbe vermählte sich 6. Okt. 1862 mit Maria Pia, einer Tochter des Königs Victor Emanuel von Italien, die 28. Sept. 1863 den Kronprinzen Karl, Herzog von B., gebar. Dieser folgte seinem Vater

als Karl I. 19. Okt. 1889. — Eine Nebenlinie des Hauses B. bildet die kaiserl. Dynastie in Brasilien, deren Stifter Pedro I. war. Sein ältester Sohn, Pedro II. (s. d.), geb. 2. Dez. 1825, gelangte durch die väterliche Entsagungsakte vom 7. April 1831 zum Throne, übernahm 23. Juli 1840 die Regierung, wurde aber im Nov. 1889 durch eine Revolution abgesetzt, mit seiner Familie aus Brasilien verbannt. Durch seinen Tod, 5. Dez. 1891, erlosch diese Linie im Mannsstamm. Seine einzige Tochter Isabella ist vermählt mit dem Grafen von Eu aus dem Hause Orleans. — Eine ältere Nebenlinie des Hauses B. stammte von dem zweiten Sohne Ferdinands I., Alvarez von B., der 1510 den Titel eines Grafen von Tentugall und Olivenza erhielt. Diese Linie erlosch mit Jakob de Mello, Herzog von Cadaval, 23. Dez. 1732.

Bragarfull (Bragafull), die altgerman. Sitte der Nordländer, bei besondern Festlichkeiten, namentlich beim Totenschmause und am Julabende, feierlich zu geloben, eine That innerhalb eines kürzern Zeitraums auszuführen. Diese Gelübde geschahen, indem man den vollen Becher (full) ergriff. Man hat den Brauch mit dem spätisländ. Dichtergott Bragi (s. d.) zusammengebracht; er ist aber älter als dieser und der Name geht wohl auf »Bragr«, d. h. der Treffliche, einen Beinamen des altgerman. Himmelsgottes, zurück.

Bragi, Sohn Odins, in der nordischen Mythologie Gott der Dichtkunst, neben dem, ursprünglicher, auch Odin als solcher erscheint. Der Mythus von B. hat sich wohl erst in Anlehnung an Bragi (s. d.), den ältesten Skalden, ausgebildet. B. ward alt und langbärtig gedacht, ein Symbol der reichen Erfahrung, aus der der Dichter schöpfen muß; andererseits bezeugt B.s Ehe mit Idun die Jugendkraft, die von Ausübung der Dichtkunst untrennbar ist. Die Runen, die nach der Edda (erstes Brunhildenlied) seiner Zunge eingeritzt waren, deuten seine Weisheit und Wortgewandtheit an. Ein Abschnitt der Snorra-Edda enthält mythische Geschichten, die B. bei einem Trinkgelage in der Halle der Götter dem Ägir erzählt (Bragaræður). B. gehört nach Snorri zu dem Asenkreise und steht in der Zwölfzahl.

Bragi, der älteste nordische mit Namen bezeugte Skalde, um 800, von dessen Gedichten Reste erhalten sind, war der Sohn des Boddi und stammte aus dem westl. Norwegen. B. war auch der erste Gefolgschaftsskalde; er verweilte an schwed. und dän. Königshöfen und scheint die Drapa (s. d.) als Lobgedicht auf die Fürsten eingeführt zu haben.

Bragozzo (ital.), gedecktes zweimastiges Fischerfahrzeug im Mittelmeer, namentlich bei den Bewohnern von Chioggia in Gebrauch.

Brahe, linker Nebenfluß der Weichsel, entspringt an der pommerisch-preuß. Grenze aus dem See bei Großschwessin, 15 km östlich von Rummelsburg, durchfließt in südsüdöstl. Richtung den Ziethener-, Muskendorfer-, Karchin-, Schwornigatzer- und Dibrzesee und mündet nach einem Laufe von 195 km unterhalb Bromberg in die Weichsel. Als Zuflüsse erhält die B. von links den Chotzen, von rechts die Kamionka und Zempolna. Sie ist auf 15 km schiffbar, auf 121 km flößbar. Seit 1845 hat man von ihr aus ein großes Bewässerungssystem der unfruchtbaren Tucheler Heide begonnen. Durch den Bromberger Kanal ist die B. mit der Netze und dadurch mit der Oder verbunden.

Brahe, schwed.-dän. Adelsgeschlecht. Die schwed. Familie stammte mütterlicherseits von dem dän. Geschlecht dieses Namens ab, stieg aber erst durch ihre Verbindung mit der Wasa-Familie zur polit. Bedeutung empor. Joachim Brahe (gest. 1520 im Stockholmer Blutbad) war mit der Schwester Gustav Wasas verheiratet. Sein Sohn Per gehörte zu den vertrauten Räten der ersten Wasa-Könige und ward 1561 einer der ersten schwed. Grafen; bei Errichtung des schwed. Ritterhauses (1626) nahm die Familie den ersten Platz unter dem schwed. Adel ein. Den größten Ruhm hat Per B. der Jüngere, ein Enkel des Vetters Gustav Wasas, erworben. Er war Mitglied der beiden Vormundschaften Christinens und Karls XI., hatte als Generalgouverneur Finlands die größten Verdienste um die innere Entwicklung dieses Landes und begründete 1640 die Universität zu Abo. In Schweden bekleidete er später viele Jahre als Reichsdrost das höchste Amt des Reichs und starb 12. Sept. 1680. Seine Cousine war die schöne Ebba B., die erste Liebe Gustavs II. Adolf, geb. 1596, gest. 1674, vermählt mit dem Feldherrn Jakob de la Gardie.

Unter den spätern Mitgliedern des Geschlechts ist zu erwähnen der Oberst Erik B., geb. 1722, der mit einigen andern Edelleuten 23. Juli 1756 in Stockholm auf Befehl der Reichsstände enthauptet wurde, weil er in eine Verschwörung zur Erweiterung der königl. Macht verwickelt war. Im 19. Jahrh. spielte Magnus B., geb. 1790, Reichsmarschall und Generallieutenant, eine Rolle. Als Freund und Günstling König Karl Johanns übte er einen großen persönlichen Einfluß aus, ohne sich in die Politik zu mischen. Doch wurde durch seine Wirksamkeit, die man als verfassungswidrig ansah, das Mißvergnügen mit dem Regierungssystem Karl Johanns geschärft. Er starb 16. Sept. 1844.

Brahe, Tycho (nicht Tycho de), Astronom, geb. 14. Dez. (alten Stils) 1546 zu Knudstrup in Schonen, aus dem Geschlecht Brahe, studierte in Kopenhagen und Leipzig auf Wunsch seiner Familie, doch gegen seine eigene Neigung Jurisprudenz; heimlich beschäftigte er sich aber eifrig mit Astronomie, die er auch praktisch mit Hilfe der allereinfachsten Instrumente betrieb. Nach Beendigung der jurist. Studien begab er sich mehrere Jahre auf Reisen. Nach seiner Rückkehr nach Dänemark 1565 ward er Erbe eines bedeutenden Vermögens und widmete sich von nun an ungestört der Astronomie. Er begab sich nach Wittenberg, später nach Rostock und 1569 nach Augsburg. Sein Name war bereits in Europa berühmt, als er 1570 in sein Vaterland zurückkehrte. Nach dem 1571 erfolgten Tode seines Vaters nahm er erst auf Knudstrup seine Wohnung, dann auf Herrevads-Kloster, wo er 1572 einen neuen Stern in der Kassiopeia entdeckte. Nachdem er einige Zeit auf Veranlassung des Königs Friedrich II. Vorlesungen über die mathem. Wissenschaften in Kopenhagen gehalten hatte, unternahm er eine neue Reise nach Deutschland, in die Schweiz und nach Italien, auf der er sich auch in Cassel beim Landgrafen Wilhelm von Hessen längere Zeit aufhielt. Dieser machte den König Friedrich II. von Dänemark auf die große Befähigung B.s, der im Begriff stand, sich in Basel niederzulassen, aufmerksam, und infolgedessen belehnte der König ihn 1576 mit der jetzt schwed. Insel Hven im Sund, setzte ihm einen Jahrgehalt aus und erbot sich, die nötigen Gebäude erbauen und die Instrumente zu seinen astron., mathem. und chem. Arbeiten anschaffen zu lassen. So entstand auf jener Insel die

prächtige, 1580 vollendete Uranienburg, zu deren Aufführung auch B. bedeutende Summen verwendete. Eine Beschreibung der von ihm angewandten Instrumente gab B. in «Astronomiae instauratae mechanica» (Wandsbeck 1598; Nürnb. 1602). Gelehrte und Fürsten, unter andern Jakob I. von England, besuchten B. auf seiner Insel; viele Studierende umgaben ihn und erhielten bei ihm Unterricht. Von den hier ausgeführten Arbeiten und Beobachtungen, die die aller frühern Beobachter an Genauigkeit weit übertrafen, sind namentlich wichtig die Anfertigung eines Fixsternkatalogs und die fortgesetzten Beobachtungen der Planeten. In mehrern dieser Arbeiten half ihm seine Schwester Sophia.

König Friedrich II. belohnte ihn durch Geschenke, Gehaltserhöhung, Belehnungen und Ehrenbezeigungen. Unter Friedrichs Nachfolger, Christian IV., gelang es aber den Feinden B.s, ihm den Aufenthalt auf Hven und dann, als er sich nach Kopenhagen begeben hatte, das Vaterland so zu verleiden, daß er es 1597 mit seiner Familie auf immer verließ und 1599 in die Dienste des Kaisers Rudolf II. trat. Es ward ihm das kaiserl. Schloß Benátky in der Nähe von Prag, später ein großes Haus in Prag eingeräumt, das Rudolf in eine neue Uranienburg umzugestalten beabsichtigte. Doch starb B. schon 24. Okt. (neuen Stils) 1601. Die größten Verdienste erwarb er sich um die praktische Astronomie, als deren eigentlicher Gründer er betrachtet werden kann. Unter seinen astron. Werken, alle in lat. Sprache, sind noch besonders die «Astronomiae instauratae progymnasmata» (2 Tle., Kopenh. 1589; Prag 1603; Frankf. 1610) zu nennen. Die kostbare Sammlung seiner astron. und andern Instrumente, die Kaiser Rudolf II. kaufte, wurde nach der Schlacht am Weißen Berge größtenteils vernichtet; nur ein großer Sextant befindet sich noch in Prag. Die große messingene Himmelskugel, die 5000 Thlr. gekostet haben soll, kam nach mancherlei Schicksalen wieder nach Kopenhagen, wo sie beim Brande des Schlosses 1728 unterging. Ein von Bissen modelliertes Standbild wurde B. 1876 in Kopenhagen errichtet. B.s Leben beschrieben Gassendi (Par. 1655), Helfrecht (Hof 1798), Pedersen (Kopenh. 1838), Friis (ebd. 1878), der auch B.s Briefwechsel herausgegeben hat (ebd. 1876 fg.), und Dreyer (Lond. 1890). Eine Anzahl seiner auf der Baseler Universitätsbibliothek befindlichen Briefe veröffentlichte Burckhardt (Basel 1887). Vgl. auch von Haşner, Tycho B. und J. Kepler in Prag (Prag 1872).

Brahestad (finn. Raahe), See- und Handelsstadt im finn. Län Uleaborg, an der östl. Küste des Bottnischen Meerbusens, hat (1888) 3098 E., Post, Telegraph, einige altertümliche Kirchen, einen geräumigen Hafen, bedeutenden Schiffbau und Reederei (1888: 29 Schiffe mit einem Gehalt von über 10000 t). B. wurde 1649 von Graf Per Brahe, dem damaligen schwed. Generalgouverneur, gegründet.

Brahm, Otto, Schriftsteller, geb. 5. Febr. 1856 zu Hamburg, studierte in Berlin, Straßburg und Heidelberg Germanistik, Philosophie und Kunstgeschichte, promovierte 1879 in Jena und wohnt seitdem als Schriftsteller und Kritiker in Berlin. Seit 1889 leitete B. den von ihm mitbegründeten Verein «Freie Bühne» und begründete 1890 die gleichnamige und gleiche Tendenzen vertretende Zeitschrift. Er schrieb u. a.: «Das deutsche Ritterdrama des 18. Jahrhunderts» (Straßb. 1880), «Gottfried Keller» (Berl. 1883), «Heinrich von Kleist» (ebd. 1884; preisgekrönt; 2. Aufl. 1885), «H. Ibsen» (ebd. 1884) und «Schiller» (2 Bde., ebd. 1888—92).

Brahma, ein Wort der Sanskritsprache, das in der ind. Religionsentwicklung eine große Rolle spielt. Das Neutrum brâhman (Nominativ brâhma) bezeichnet ursprünglich die Fähigkeit, welche sich die Priester zuschrieben, durch ihre Lieder und Sprüche die Götter zu stärken und sie ihren Wünschen und denen der übrigen Menschen geneigt zu machen. Es ist daher auch direkt soviel wie «Zauberspruch». Ein Priester, der das brâhman kennt, heißt in der ältesten Sprache brahmán (Maskulinum), später brahmana, wonach man von Brahmanismus, Brahmanentum u. dgl. spricht. Schon frühzeitig begannen die Priester über die Kraft des brâhman Betrachtungen anzustellen, und sie gelangten zu dem Resultate, daß das brâhma und damit auch der Brahmane «Das Haupt dieses Alls», das brâhma «das edelste unter den Göttern» sei.

Als Gott wurde das B. zunächst in Brahmanaspati (s. d.) oder Bṛhaspati personifiziert, an dessen Stelle im Laufe der Entwicklung, wohl aber nur in den Kreisen der Priester selbst, das neutrale B. als eine göttliche Substanz, als das «Eine, Unvergängliche» trat. Damit zugleich trat der Brahman, der ursprünglich nur eine untergeordnete Rolle spielte, an die Spitze der übrigen Priester. In der Religion des Volks blieb an der Spitze der Götter ein männlicher Gott, der Brahman (Nominativ brahmâ), der zwar über allen andern Göttern steht, sich aber selbst nicht an deren Thaten beteiligt. Einer seiner häufigsten Namen ist Pitâmaha, «Großvater», und als solchen behandeln ihn die Götter. Da er die Zukunft weiß, so wenden sie sich an ihn, so oft sie in Not sind, und er giebt ihnen das Mittel an, wodurch sie sich helfen können. So wird er gedacht als Leiter des Schicksals, als Lehrer der Götter und als ihr Herr; er gilt als Schöpfer und Regierer der Welt, Verfasser des Veda und anderer Werke und bildet später mit Çiva und Wischnu eine Einheit, die Trimûrti, «Dreieinigkeit». Er wohnt in seinem eigenen Himmel, dem Brahmalôka, der als Ort der Glückseligkeit namentlich den Kriegern in Aussicht gestellt wird, die in der Schlacht mit dem Gesicht gegen den Feind gefallen sind. Einen eigenen Kultus hat B. fast gar nicht gehabt; der einzige Tempel des B. befindet sich heute in Pokhara, einem stark besuchten Wallfahrtsort bei Adschmir. In alter Zeit wurde ihm alljährlich im Herbste ein Fest mit Tierkämpfen und Ringspielen gefeiert. Dargestellt wird er mit vier Köpfen und vier Armen; in den vier Händen hält er den Veda, einen Opferlöffel, einen Rosenkranz und eine Opferschale. Er sitzt entweder auf einem Schwane oder auf einer Lotosblume, die dem Nabel des Wischnu entsprießt. Als Frau des B. gilt Sarasvati (s. d.). Vgl. Haug, B. und die Brahmanen (Münch. 1871); Holtzmann in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft» (Bd. 38, 167 fg.). (Vgl. Brahmanismus.)

Brahmacârin (spr. -tschahrin), s. Brahmanen.

Brahmahuhn, s. Brahmaputra-Huhn.

Brahmaïsmus, die Lehre der Sekte Brahmosomâdsch (s. d.).

Brahmalôka, Brahman, s. Brahma.

Brâhmaṇa, Name der Werke, die als die zweite Stufe der ältesten ind. Litteratur bildend (s. Vêda) angesehen werden, aber aus sehr verschiedenen Zeiten stammen. Die B. enthalten die älteste Dog-

matik der Brahmanen (s. d.); sie sollen eine allgemeine Erklärung und Begründung der Gebräuche des Kultus sein. Sie enthalten die ältesten Betrachtungen über Entstehung, Wert, Nutzen des Opfers und seiner einzelnen Teile, die ältesten philos. Spekulationen in Prosa, Upanishad (s. d.) genannt, und die ältesten, oft sehr wertvollen Legenden. An jede der vier Samhitas der Veden schließen sich einige B. an, die aus verschiedenen vedischen Schulen stammen. Zum Rigveda gehören das «Aitaréya-Brahmana» (hg. mit Übersetzung von Haug, 2 Bde., Bombay 1863, und neu von Aufrecht, Bonn 1879) und das «Kaushitaki- oder Çankhâyana-Brahmana» (hg. 1. Tl. Text von Lindner, Jena 1887); zum Samaveda gehören eine große Zahl B., von denen acht bereits herausgegeben sind, meist kleine und junge Werke. Das umfangreichste ist das «Tândyamahâ-» oder «Pañcavimça-Brâhmana» (hg. in der «Bibliotheca Indica», 2 Bde., Kalkutta 1870—74); für die Geschichte des Aberglaubens wichtig das «Samavidhâna-Brâhmana» (hg. mit Kommentar des Sayana von Burnell, Lond. 1873, außerdem in Indien). Zum schwarzen Jadschurveda ist ein B. nach seiner Anordnung nicht zu erwarten; ein solches findet sich auch nur in der jungen Schule der Täittirîyâs, das «Täittirîya-Brâhmana», Nachtrag zur Sambitâ (hg. in der «Bibl. Indica», 3 Bde., Kalkutta 1859—70). Zum weißen Jadschurveda gehört das «Çatapatha-Brahmana», das wichtigste aller B., weil wir aus keinem die Entwicklung der religiösen Anschauungen in priesterlichem Sinne so scharf nachweisen können, wie aus diesem (hg. von Weber mit Auszügen aus dem Kommentar des Sâyana u. a., Berl. u. Lond. 1855); Übersetzung begonnen von Eggeling, «Sacred Books of the East», XII u. XXVI (Oxf. 1882—85). Zum Atharvaveda gehört das «Gôpatha-Brâhmana», ein junges Werk (hg. in der «Bibl. Indica», Kalkutta 1872).

Brahmanaspati oder Bṛhaspati, Name eines Gottes der vedischen Religion. Wie Agni (s. d.) ist auch B. ein Gott der Priester und zwar eine Personifikation des brahman (s. Brahma). Auf B., an den nur wenige Lieder des Rigveda gerichtet sind, werden die Thaten anderer Götter übertragen, besonders die des Indra, mit dem zusammen er mehrfach angerufen wird.

Brahmänen, im Sanskrit Brâhmana, nach franz. Schreibung oft auch Braminen genannt, heißen die Mitglieder der obersten der vier Kasten, in welche das ind. Volk zerfällt. Sie sind von ältester Zeit an die Priester, Gelehrten und Dichter. Als Hauspriester und Ratgeber der Könige sowie als Ärzte und Astrologen haben sie von ältester Zeit an es verstanden, sich zur maßgebenden Stellung im Staate emporzuschwingen. Die Gesetze heben ihre Heiligkeit und Unverletzlichkeit hervor und rühmen Geschenke an sie als besonders verdienstlich. Für den Fall der Not ist ihnen auch gestattet Handel zu treiben; heute werden viele auch Soldaten. Das Leben eines B. zerfällt dem Gesetze nach in vier Stufen. Die erste ist die des Brahmacârin (Brahmatschârin). Sie beginnt zwischen dem 8. und 16. Lebensjahre und ist die Lehrzeit, während deren der Brahmane sich ganz dem Studium der drei Veden zu widmen hat. Sie dauert nach Manu (s. d.) 9 oder 18 oder 36 Jahre oder so lange, bis der Brahmane die Veden gründlich kennt. Andere Gesetzgeber geben andere Zahlen an. Die zweite Stufe ist die des Grhastha, «Hausherrn». Der Brahmane gründet sich einen Hausstand, heiratet und hat die Pflicht einen Sohn zu zeugen, der nach seinem Tode den Manen die Spenden darbringen kann. Wenn er Runzeln und graues Haar an sich sieht und Kinder seiner Kinder, beginnt die dritte Stufe, die des Vânaprastha. Er soll sein Haus und seine Familie verlassen, in den Wald ziehen, sich in ein Rindengewand oder das Fell der schwarzen Antilope kleiden, auf der Erde schlafen, von Wurzeln und Früchten leben und ausschließlich sich dem Studium des Veda und der Versenkung in den höchsten Geist hingeben. Die vierte Stufe, die des Samnyâsin oder Yati, ist nur eine Steigerung der dritten. Der Brahmane soll jetzt in tiefem Schweigen verharren, nur so viel Nahrung zu sich nehmen, als genügt, um das Leben zu fristen, und alle seine Gedanken auf den höchsten Geist richten. Andere geben als vierte Stufe die des Bhikshu an, wo der Brahmane bettelnd umherzieht.

Brahmâni, Brahmini oder Wani, Küstenfluß in Orissa (Ostküste Ostindiens), entsteht durch die Vereinigung des südl. Koil (engl. South Koel, entspringt 23° 18½′ nördl. Br., 85° 6′ östl. L.) und des Sank (entspringt im Westen des Distrikts Lohardaga); beide Quellflüsse strömen von den Gebirgen an der Südgrenze von Bihar. Vom Vereinigungspunkte an fließt die B. fast parallel der Mahanadi noch 385 km, bis sie unter 20° 47′ nördl. Br. und 86° 58½′ östl. L. in zwei Armen, dem Dhamra-Ästuarium und dem Maipara-Fluß, bei der Landspitze Palmyras in den Bengalischen Golf mündet.

Brahmanismus, die zweite Phase der ind. Religion, die der Vedischen Religion (s. d.) folgt. Charakterisiert wird der B. durch das Hervortreten eines unpersönlichen Gottes, dem die übrigen untergeordnet werden, die Ausbildung der Hierarchie und scharfe Scheidung der Kasten, den Opferdienst und die philos. Spekulation innerhalb zahlreicher Schulen. Die Anfänge zu diesem allen finden sich bereits im Rigveda. Die alte vedische Religion wurde in ihren Hauptzügen beibehalten, und man verehrte im wesentlichen dieselben Götter. Aber der Gottesdienst ist ein anderer geworden. Die Opfer sind zahlreicher und komplizierter, wie sie der Jadschurveda voraussetzt, und wenn in der alten Zeit der Dichter noch zweifelhaft sein konnte, welchen Gott er mit Opfern verehren solle, und wer von beiden der größere sei, Indra oder Varuna, so ist dieser Zweifel jetzt erledigt. Das Ziel, nach dem das priesterliche Denken dieser Zeit hinstrebt, ist der Glaube an das ewige, unwandelbare Eine, das jenseit der Welt liegt, von dem der Mensch ausgegangen ist, und zu dem er nach dem Tode wieder zurückkehrt. Dieses Eine nennt die Spekulation mit zwei Namen âtman («Selbst», «Geist») und brahman, von denen der letztere das übergewicht erlangte und die Fortsetzung des vedischen Brahmanaspati ist. In dieser Zeit ist die Lehre von der Seelenwanderung (Sanskrit gati) ausgebildet worden, die besagt, daß der Mensch sofort nach seinem Tode wieder geboren wird, und daß es von seinen Thaten (karman) abhängt, was aus ihm wird. Zur Ruhe von diesem ewigen Kreislauf der Geburten kommt nur der, der sich frei macht von den Fesseln, die ihn an diese Welt binden, dem Nichtwissen und dem Begehren, und sich in den Allgeist, das brahman, versenkt. In dieser Auffassung trifft der B., abgesehen vom Ziel, ganz zusammen mit dem Buddhismus (s. d.) und Dschainismus

(s. Dschain). Auch die Anfänge des Mönchtums bilden sich in dieser Zeit aus. Die Norm für den Priester ist der Veda, der in priesterlichem Sinne gedeutet wird, und der Priester selbst tritt an die Spitze der Gesellschaft, als der «Gott auf Erden». Der Buddhismus und Dschainismus bezeichnen verschiedene Arten der Reaktion gegen diese Lehre, und unter ihrem Einflusse, sowie dem natürlichen Verlangen des Volks nach einem greifbarern Gott als dem unpersönlichen brahman bildete sich die dritte Stufe der brahmanischen Religion heraus, der Neo-Brahmanismus oder Hinduismus (s. d.).

Brahmapur, Stadt in der indo-brit. Präsidentschaft Madras, s. Barhampur.

Brahmaputra, Name des dritten Hauptstroms von Indien. Der Lauf desselben zerfällt in drei verschieden genannte Teile oder Abschnitte, einen obern, mittlern, untern. Nur diesem letztern, innerhalb Indiens gelegenen Teil kommt eigentlich der von den europ. Geographen auf den ganzen Strom übertragene Name B. zu. Derselbe entspringt im westl. Tibet, unter 31° 30′ nördl. Br. und 82° 5′ östl. L., am nördl. Fuße des Himalaja, östlich von dem heil. See Manassarowar (s. d.), an dessen Westseite die Quellen des Indus und Satladsch gelegen sind, und durchströmt, Jaru, Jaru-Sangpo-tsiu, Matschang-Sangpo oder bloß Sangpo genannt, genau in der Richtung von W. nach O., nördlich gleichlaufend mit der Kette des Himalaja, das südl. Tibet in 1650 km. Seine beträchtlichsten Nebenflüsse in diesem obern Teile seines Laufs, sämtlich auf seinem linken oder nördl. Ufer gelegen, sind, von W. nach O. gezählt, der Tschatra-Sangpo, der Raka-Sangpo und der Kibo oder Kischo, an welchem Lhassa, die Hauptstadt von Tibet, gelegen ist. Hierauf macht der B. im südöstl. Teile von Tibet eine Krümmung gegen O., durchbricht alsdann, seinen Lauf von N. nach S. nehmend, unter dem Namen Dibong (Dibang) das hochgelegene, sich an das östl. Ende des Himalaja anschließende, unzugängliche und wenig bekannte Alpenland und tritt als B. in die ind. Landschaft Assam ein. Daß der Dibong wirklich eine Fortsetzung des Sangpo und die mittlere Strecke des B. sei, ist erst durch die Reisen ind. Pandits, durch die von T. T. Cooper («The Mishmee Hills: an account of a journey made in an attempt to penetrate Thibet from Assam etc.», Lond. 1873), durch R. Gordons Bericht über die «Hydrography and Hydraulics of the Irawadi», sowie durch Kapitän Harmans Reise längs des Sangpo wahrscheinlich gemacht. Nach seinem Eintritt in Assam vereinigen sich mit ihm, von Norden kommend, der Sanßiri und der Dibong, sowie von O. sich in ihn ergießend der Lobit (Brahmakund), den man früher für den obern Lauf des B. hielt. Diese Vereinigungsstelle liegt unter 27° 50′ nördl. Br. und 95° 20′ östl. L. Hier nimmt der B. die Richtung von O. nach SW. an, durchströmt ganz Assam in der Länge von 570 km, umzieht hierauf unterhalb der Stadt Goalpara in einem gegen SW. gerichteten Bogen das Garogebirge, tritt alsdann in die Ebene von Bengalen ein und durchströmt diese zuerst in südl., später in südöstl. Richtung. Nach einem Laufe von 386 km erhält er den Namen Meghna, empfängt 40 km weiter unten einen Teil des Ganges und tritt nach einem Laufe von noch 144 km mit drei, zur Bildung des östlichsten Teils der Sundarban mitwirkenden Hauptmündungen in das Meer. Der B. ist durch seinen Inselreichtum sowie durch An- und Abschwemmung von Land im großartigsten Maßstabe ausgezeichnet. Seine ganze Länge beträgt 2888 km, also genau soviel wie die des Indus, der Flächeninhalt seines Thals 395435 qkm. H. Schlagintweit fand den B. bei Gaubati, 26° 9′ nördl. Br. und 91° 45′ östl. L., 1509 m breit und 23,930 m tief. Er berechnete, daß in einer Sekunde 25330 cbm Wasser vorbeiflössen. Wie der Ganges als weibliche Gottheit, wird der B. als männliche, als Sohn des Brahma, von den Hindu für heilig gehalten und verehrt. Außer von den Dampfschiffen zweier engl. Gesellschaften wird der B. von einheimischen Segelschiffen befahren.

Brahmaputra-Huhn, gewöhnlich bloß Brahmahuhn genannt, ist dem Cochinchinahuhn (s. d.) sehr ähnlich, doch stattlicher und schöner und unterscheidet sich wesentlich von diesem durch den dreireihigen, seicht ausgezackten Kamm, den sog. Erbsenkamm. Größe des Hahns 65—70 cm, selten darüber, Gewicht 5—7,5 kg; Henne: Gewicht 4—6,5 kg. (S. Tafel: Geflügel, Fig. 29.)

Brahmaputra-Völker, s. Lohitavölker.

Brahmatschārin, s. Brahmanen.

Brahmavēda, s. Atharvaveda.

Brahmini, Fluß in Ostindien, s. Brahmani.

Brahmosomādsch, Brahmosomāj, ist der Name einer religiösen Sekte Indiens, welche 1830 von dem Brahmanen Rām Mōhan Roy (geb. 1774 bei Bardwan in Bengalen, gest. 1833 zu Bristol) gegründet wurde zu dem Zwecke, sich ohne besondere Kultusformen zu erbauen und unter Annäherung der verschiedenen Religionen Menschenglück zu befördern, Tendenzen, welche in Indien nicht neu waren und bereits Kaiser Akbar beschäftigt hatten. Rām Mōhan Roys Nachfolger wurde 1843 Dēbēndra Nāth Tagōre, welcher einem reinen Deismus huldigte, während der später hinzugetretene Kēschab Chander Sēn sich zu einem geoffenbarten Deismus bekannte, wie er mehr dem religiösen als dem spekulativen Bedürfnis des Menschen entspricht. Kēschab brach entschieden mit dem Hinduismus; aber die von ihm angestrebten weitgehenden Reformen (Aufhebung der Kasten, obligatorische Ablegung der Brahmanenschnur, namentlich aber eine größere Freiheit auf dem Gebiete der Eheschließung) bewirkten eine Spaltung der Gemeinde in eine konservative Partei unter Dēbēndra und eine Fortschrittspartei unter Kēschab. Letzterer trat nun an die Spitze der Reformbewegung, welche durch Missionare in verschiedene Gegenden Indiens getragen wurde, sodaß es 1876 bereits 128 zu dieser Sekte gehörige Gemeinden gab. Die Andachten derselben bestehen darin, daß an den Sonntagen Abschnitte aus dem Veda, dem Avesta, der Bibel oder dem Koran vorgelesen und daran Disputationen geschlossen werden. Auch hatte Kēschab 1870 die Reform-Association zu Kalkutta gegründet zur Beförderung eines mäßigen und moralischen Lebens, zur Verbreitung der Litteratur und zur Hebung des Loses der Frauen, zu welchem letztern Zwecke der 1871 durch Petition von der Regierung erlangte Native Marriage Act (Anerkennung der Civilehe in gewissen Fällen) besonders beitragen sollte. Indessen führte der immer ausgeprägtere Hang Kēschabs zum Mysticismus sowie die von ihm zum Ärger der Gemäßigten vollzogene Verheiratung seiner Tochter mit einem Mahārādscha abermals eine Spaltung herbei, und es bildete sich 1877 eine neue Partei nach rein rationalistischen Prin-

cirien, welche Keschab ganz und gar aus der Leitung verdrängte, sich dagegen der gemäßigten Sekte unter Debendra näherte und mit dieser gemeinschaftlich das 50jährige Fest der Stiftung des Somadsch feierte. Als Versuch europäisch gebildeter Hindus, zwischen den verschiedenen Religionen zu vermitteln und dem religiösen Rationalismus eine bestimmte Form zu geben, verdient der B. auch in Europa Beachtung.

Brahms, Johs., Komponist, geb. 7. Mai 1833 zu Hamburg, Sohn eines am dortigen Stadttheater angestellten Kontrabassisten, erhielt Unterricht (Klavierspiel und Komposition) hauptsächlich von Eduard Marxsen in Altona, bildete sich aber wesentlich durch eneraische Privatstudien. 1847 trat er zum erstenmal als Pianist öffentlich auf. Eine begeisterte Verehrung für Rob. Schumann führte 1853 zu persönlicher Bekanntschaft mit diesem Meister, der den jungen Künstler durch eine höchst günstige Kritik in der «Neuen Zeitschrift für Musik» in die Kunstwelt einführte. Seine ersten Werke (Klavierstücke und Lieder) wurden 1854 in Leipzig gedruckt. Nachdem B. an verschiedenen Orten Deutschlands und der Schweiz gelebt und eine Reihe von Werken, besonders Klavier- und Kammermusik, komponiert hatte, ging er 1862 nach Wien, wo er seitdem seinen Wohnsitz hat. Anfangs dirigierte er die Wiener Singakademie, 1872—74 die Konzerte der Gesellschaft der Musikfreunde und lebt seitdem als Privatmann, nur der Komposition sich widmend. Bis 1890 hat B. (in über hundert Werken) Musik aller Gattungen veröffentlicht: ein- und mehrstimmige Lieder und Gesänge, 2 Serenaden für Orchester, Variationen für dasselbe, 2 Sextette für Streichinstrumente, 2 Klavierkonzerte, Sonaten für Klavier allein, für Klavier mit Violoncello, für Klavier und Violine, Klaviertrios, Klavierquartette und Klavierquintette, Variationen und kleinere Stücke für Klavier («Ungarische Tänze»); ferner «Rinaldo» (Kantate für Tenorsolo, Männerchor und Orchester), «Rhapsodie» (aus Goethes «Harzreise im Winter») für Altsolo, Männerchor und Orchester, und seine Hauptwerke: «Ein deutsches Requiem» für Soli, Chor und Orchester (1868), «Schicksalslied» (von Hölderlin), «Triumphlied» und «Nänie», alle drei für Chor und Orchester, «Gesang der Parzen», ein Violinkonzert, ein Konzert für Violine und Violoncello, vier Sinfonien (in C-moll, D-dur, F-dur und E-moll) und zwei Ouverturen («Tragische Ouverture» und «Akademische Fest-Ouverture», letztere als Dank für die ihm von der Universität Breslau verliehene Würde eines Ehrendoktors). Schon in seinen frühesten Werken trat B. mit großer Selbständigkeit und Eigentümlichkeit hervor; durch die Tiefe und Wahrheit seiner Empfindung, durch gewählten Ausdruck und durch meisterhaften formalen Aufbau hat er seinen Werken das Gepräge einer seit Beethoven ganz vereinzelt dastehenden Individualität gegeben. Seine Sinfonien sind die bedeutendsten der nach-Beethovenschen Zeit. Vgl. Deiters, J. Brahms (Lpz. 1880); Vogel, Joh. B., sein Lebensgang und eine Würdigung seiner Werke (in «Musikheroen der Neuzeit», Bd. 4, ebd. 1888); E. Krause, J. B. in seinen Werken (Hamb. 1892).

Brahui (Brähúi), ein von den iran. Belutschen, den Bewohnern des größten Teils von Belutschistan verschiedener Volksstamm, welcher namentlich in den gebirgigen Teilen von Kelat wohnt. Die B., ihrer Sprache nach mit den über Südindien verbreiteten Dravidavölkern (s. Dravida, Indische Sprachen) verwandt, sind die Urbewohner des Landes und dort der Überrest jener Rasse, welche vor der Einwanderung der Arier über Indien und Iran das erstere sowie auch den südöstl. Teil des letztern bewohnte. Die Alten kennen diese Rasse als die «schlichthaarigen Äthiopen» zum Unterschied von den «wollhaarigen libyschen Äthiopen». Neben ihrer zum Dravidastamm gehörigen Sprache unterscheiden sich die B. auch durch ihren physischen Typus von den Belutschen. Besondere Merkmale: die kräftige, gedrungene Gestalt, olivenfarbige Haut, das platte Gesicht mit schwarzem, dünngesätem Bart. Die B. sind Nomaden, sie sind offen und gastfreundlich, aber auch räuberisch und blutdürstig. Vgl. F. Pottinger, Travels in Beloochistan and Sinde (Lond. 1816); Ch. Masson, Narrative of various journeys in Beloochistan (ebd. 1842); derf., Narrative of a journey to Kalat (ebd. 1843); Bellew, From the Indus to the Tigris (ebd. 1874); MacGregor, Wanderings in Balochistan (ebd. 1883); Alla Bux, Handbook of the Birouhi language (Kurrachee 1877); E. Trumpp, Grammatische Untersuchungen über die Sprache der B. (Münch. 1881).

Brahuigebirge, s. Halagebirge.

Braid (spr. brehd), James, engl. Arzt, geb. 1795 in der Grafschaft Fife (Schottland), war erst Arzt bei den Bergwerken von Leads-Hill in Lanarkshire, beschäftigte sich dann viel mit Chirurgie und mit der Behandlung von Nervenkrankheiten und ließ sich später in Manchester nieder. Hier machte er 1841 durch einen Zufall die Entdeckung, daß das längere Anstarren eines glänzenden Gegenstandes einen eigentümlichen schlafartigen Zustand, den sog. Hypnotismus, hervorrufe, und widmete fortan seine ganze Thätigkeit der Erforschung desselben und seiner Anwendung zur Heilung von Nervenleiden, sodaß er als der eigentliche Entdecker des Hypnotismus (s. d.) zu betrachten ist. Ihm zu Ehren wurde der hypnotische Schlaf von Durand de Gros auch als Braidismus bezeichnet. Doch fanden seine Forschungen, trotz der bestätigenden Empfehlungen des berühmten Physiologen Carpenter (1853), wenig Beachtung, bis sie erst neuerdings durch erneute Untersuchungen vollinhaltlich bestätigt wurden. B. starb 25. März 1860 in Manchester. Er selbst veröffentlichte über seine Entdeckung: «Neurypnology, or the rationale of nervous sleep, considered in relation with animal magnetism» (Lond. u. Edinb. 1843), «Magic, witchcraft, animal magnetism, hypnotism and electrobiology» (3. Aufl., Lond. 1852), «Observations on trance: or human hybernation» (ebd. 1850). Ein Teil seiner Schriften wurde von Preyer u. d. T. «Der Hypnotismus» (Berl. 1882) übersetzt. Vgl. Preyer, Die Entdeckung des Hypnotismus (ebd. 1881).

Braidismus, s. Braid und Hypnotismus.

Braidwood (spr. brehdwudd), Ort im County Will des nordamerik. Staates Illinois, südwestlich von Chicago, hat 5000 E. und Kohlengruben.

Braila. 1) **Kreis** im östl. Teile der Walachei im Königreich Rumänien, 4310 qkm groß mit (1885) 110485 E. — 2) **Hauptstadt** des gleichnamigen Kreises, früher Festung, an der Linie Barbos-B.-Buzau der Rumän. Staatsbahnen, auf dem linken Ufer der Donau 15 km oberhalb der Einmündung des Sereth in diese. Einer der Arme der hier wieder vereinigten Donau bildet den wichtigen Hafen (bis 1883 Freihafen). B. ist nächst Galatz der bedeu-

tendste Ausfuhrplatz für das Getreide der Walachei (1884 liefen 4602 Schiffe mit 813066 t aus), zählt 28272 E., meist Griechen und Bulgaren, hat gut gepflasterte Straßen, 13 Kirchen, 2 Synagogen und 1 Gymnasium und ist Ausgangspunkt der Dampfschiffahrt nach Konstantinopel. In B. sind Österreich-Ungarn, Griechenland und Türkei durch Konsuln vertreten. In den Türkenkriegen der letzten Hälfte des 18. Jahrh. wurde die Stadt mehrmals von den Russen belagert und eingenommen, nach der Einnahme von 1770 niedergebrannt. Im Frieden zu Küčük-Kainardža von 1774 erhielten es die Türken zurück, die es nun auf europ. Weise befestigten. Doch mußte sich B. 1828 nach tapferer Verteidigung an die Russen ergeben.

Brailleschrift, eine aus 6 Punkten bestehende Blindenschrift, welche die Blinden leicht lesen, mit einem einfachen Apparate rasch schreiben lernen und welche zum Druck der meisten ihrer Bücher und Musiknoten verwendet wird. Die Punkte werden auf drei wagerechte Linien geschrieben; a — j bilden die erste Gruppe, sie steht auf den zwei obersten Linien; durch Hinzufügen von einem oder zwei Punkten auf der untersten Linie entstehen die andern Lautzeichen. Die 10 Zeichen der ersten Gruppe werden zu Satzzeichen, wenn man sie auf die zwei untersten Linien setzt, zu Ziffern, wenn das Zahlzeichen ⠼ davorsteht. Die Zeichen sind folgende:

Das Alphabet:

⠁ A	⠃ B	⠉ C	⠙ D	⠑ E	⠋ F
⠛ G	⠓ H	⠊ I	⠚ J	⠅ K	⠇ L
⠍ M	⠝ N	⠕ O	⠏ P	⠟ Q	⠗ R
⠎ S	⠞ T	⠥ U	⠧ V	⠺ W	⠭ X
⠽ Y	⠵ Z	⠜ Ä	⠪ Ö	⠳ Ü	⠡ AU
⠜⠁ ÄU	⠡⠑ EU	⠌ EI	⠡⠓ CH	⠡⠎ SCH	⠴ '

Satzzeichen:

⠂ ,	⠆ ;	⠒ :	⠲ .	⠦ ?	⠖ !
⠐⠣ ( )	⠐⠶ „	⠔ *	⠘⠦ “	⠤⠤ — und -	

Zahlzeichen:

⠼

Ziffern:

⠁ 1	⠃ 2	⠉ 3	⠙ 4	⠑ 5	⠋ 6
	⠛ 7	⠓ 8	⠊ 9	⠚ 0	

Dieses einfache, aber geistreiche System führt den Namen des franz. blinden Blindenlehrers Louis Braille (spr. braj; gest. 1852); es wurde von ihm aber nur verbessert, der Erfinder ist der Franzose Ch. Barbier.

Beim Schreiben der B. wird das Schreibblatt auf eine Gummi- oder weiche Lederplatte oder eine gefurchte Zinkplatte gelegt; drückt man nun mit einem Stahlstifte (Griffel) auf verschiedene Stellen des Blattes, so entstehen auf seiner andern Seite erhöhte Punkte, die für den Blinden fühlbar sind. Um diese Punkte in gehörige Richtung und Entfernung zueinander zu bekommen (sie müssen 3 mm voneinander stehen), wird über das Schreibblatt ein Messingstreifen (Lineal) gelegt, in dem in der Entfernung von 2 mm rechteckige, 7 mm hohe und 4 mm breite Stücke herausgeschnitten sind, sodaß das Papier hier frei liegt. Drückt der Schreiber in eine der obern Ecken, die er mit dem Griffel leicht fühlen kann, oder in beide, so erhält er auf der andern Seite des Blattes die Buchstaben der obern Linie a oder c; geht er mit dem Griffel in den nächsten Ausschnitt und drückt in alle vier Ecken, so entsteht in der obern und untern Linie x. Die mittlere Linie ist durch kleine Einbuchtungen in den Seiten des Messingausschnittes für den Griffel bemerkbar gemacht. Damit Lineal, Papier und Platte sich nicht verschieben, ist letztere in einem Rahmen befestigt, der in den Seitenleisten Öffnungen hat, in denen das Lineal festgelegt und, wenn eine Zeile vollgeschrieben ist, fortgerückt werden kann; mittels der obern, beweglichen Rahmenleiste wird das Papier festgehalten. Die gebräuchlichsten Schreibtafeln haben die gefurchten Zinkplatten. Da die Furchen 3 mm voneinander liegen, so läßt der Linealausschnitt 3 Furchen in der Höhe und Breite eines Buchstabens unbedeckt, und in ihre Vertiefungen lassen sich die Punkte mit dem Griffel leicht eindrücken. Die B. wird von rechts nach links geschrieben, da die lesbare Schrift auf der Rückseite des Blattes entsteht und dieses beim Lesen umgewendet werden muß.

Braine-le-Comte (spr. brähn lë kongt; vläm. 's Graven-Brakel), Stadt in der belg. Provinz Hennegau, an den Linien Brüssel-Mons (61 km) und Charleroi-Gent (104 km) der Belg. Staatsbahnen, hat (1890) 8776 E., Post, Telegraph, bedeutende Steinbrüche und ist Hauptbuttermarkt der Provinz Hennegau.

Brainerd (spr. brehnérd), Hauptstadt des County Crow-Wing im nordamerik. Staate Minnesota, nordwestlich von Minneapolis auf beiden Seiten des Mississippi, an der Northern-Pacificbahn, die sich von hier nach W. und nach S. verzweigt und in B. Werkstätten unterhält, hat (1889) 7000 E., Holzhandel und Holzindustrie. Das nördlich gelegene Land ist noch wenig besiedelte Wildnis.

Brains Sprengpulver, gehört zu den Dynamiten, speciell zu den Nobeliten, besteht aus 40 Teilen Nitroglycerin und einem Chloratpulver (s. d.); bildet eine schwärzliche, plastische Masse, die leicht Feuer fängt, in der Luft aber dann ruhig abbrennt; gegen Stoß und Schlag sehr empfindlich. Das B. S. übertrifft Dynamit an Brisanz, ist jedoch in Deutschland vom Versand auf Eisenbahnen wegen seines Gehalts an Chloratpulver ausgeschlossen. Es ist daher wenig in Anwendung, trotzdem es sich als Sprengstoff vorzüglich eignet.

Braintree (spr. brehntrih), Stadt in der engl. Grafschaft Essex, 25 km im W. von Colchester, einst Sitz der Bischöfe von London, ist weitläufig gebaut, hat (1891) 5303 E. und bedeutende Seidenmanufaktur. Nördlich liegt Bocking, mit dem B. allmählich verwächst.

Braise (frz., spr. brähs'), Kohlenglut; etwas à la braise kochen: über Kohlenglut in einem fest zugedeckten Gefäß schmoren.

Braith, Anton, Tiermaler, geb. 2. Nov. 1836 zu Biberach in Württemberg, wurde erst auf der Kunstschule zu Stuttgart, dann auf der Akademie zu München gebildet. Seine auf Weidevieh beschränkten Darstellungen sind meist größern Umfangs und gehören zu den besten deutschen Werken dieser Kunstgattung. Hervorzuheben sind: ein Ochsenzug (1870, Kunsthalle zu Hamburg), Herde am geschwollenen Bach, Heimkehrendes Vieh (1873), die vor einem Gewitter fliehende Herde (1874), der bren-

nende Stall (1883), Kälber am Morgen einen Wiesenbang berabtrabend (1886, Nationalgalerie zu Berlin), Gang zur Tränke (1888), Überraschung (1890). B. lebt in München.

Brak, s. Brack.

Brake, soviel wie Flachsbreche, s. Flachs.

Brake. 1) **Amt** im oldenb. Verwaltungsbezirk Oldenburg, hat 225,05 qkm, (1890) 17469 (8418 männl., 9051 weibl.) E., 8 Gemeinden und 44 Bauerschaften. — 2) **Amtsstadt** im Amt B. und bis 1888 Freihafen im sog. Butjadingerlande, links an der Unterweser, 19 km unterhalb Elsfleth an der Linie Hude-Nordenstamm der Oldenb. Eisenbahn, ist Dampferstation an der Linie Bremen-Bremerhaven, hat (1890) 4212 meist evang. E., Post erster Klasse, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Oldenburg), Hauptzollamt, luth. Kirche (1862 neu erbaut), kath. Kapelle, 2 Krankenhäuser, eine höhere Bürger- und 3 Volksschulen, Handelsverein, bedeutenden Handel, Schiffahrt und Schiffbau. Jahrhundertelang war hier die Hauptstation und der eigentliche Hafen der Bremer Seeschiffe und das regste Schifferleben an der ganzen Weser, indem bei der starken Versandung des Stroms, dessen Fahrwasser von hier bis Bremen an Tiefe von 5 auf 2,3 m abnimmt, bis zu der geräumigen Reede von B. die nicht allzu großen Seeschiffe heraufkommen können. Seitdem B. mit der Gründung von Bremerhaven (1827) aufgehört hat, der Hafen von Bremen zu sein, hat es auf eigene Hand einen Geschäftsbetrieb begonnen und ist der bedeutendste Hafen Oldenburgs geworden. Besonders ist der Schiffsverkehr, seitdem das Fahrwasser der Weser durch die Unterweserregulierung vertieft wird, in raschem Steigen begriffen; 1891 kamen 472 Seeschiffe mit 134626 Registertons Gehalt an. Die Reederei der Stadt bestand (1891) aus 45 Seeschiffen von 22432 t Gehalt. Der Schiffahrt dient ein 1859—61 erbauter Hochwasserhafen von etwa 6 m Tiefe mit einem geräumigen Trockendock zum Ausbessern der Schiffe. Ein neuer Hafen an der Weser für Seeschiffe bis 8 m Tiefgang ist im Bau. — 3) B. bei Lemgo, **Bauerschaft** und Kirchdorf im Fürstentum Lippe, an der Bega und der Eisenbahnlinie Lage-Hameln, ist Sitz einer Landesverwaltungsbehörde und hat (1890) 1530 E., ein fürstl. Schloß, eine Heil- und Pflegeanstalt «Lindenhaus», eine fürstl. Domäne und Brauerei, eine Thonwaren- und mehrere Cigarrenfabriken, Mahl-, Öl- und Schneidemühlen sowie Viehzucht. Von B. hatte die von Otto, einem der drei Söhne Simons VI., Grafen von der Lippe, 1621 gestiftete und 1709 erloschene Linie den Namen Lippe-Brake.

Brakel, Stadt im Kreis Höxter des preuß. Reg.-Bez. Minden, 19 km südwestlich von Höxter, nahe der Nethe, an der Linie Soest-Holzminden der Preuß. Staatsbahnen, von großen Wäldern umgeben, hat (1890) 3109 (1478 männl., 1631 weibl.) E., darunter 231 Evangelische und 126 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Paderborn), 2 kath., 1 evang. Kirche, eine sehr alte Rolandssäule vor dem Rathaus, Rektoratsschule, je eine kath., evang. und israel. Schule, Krankenhaus, Waisenanstalt mit höherer Mädchenschule; einen Kreditverein, Sparkasse des Kreises Höxter und eine bedeutende Aktien-Zuckerfabrik ($1\frac{1}{4}$ Mill. Kapital) und eine Genossenschaftsmolkerei. Etwa 3 km nördlich, am Fuße der uralten gewaltigen Hinnenburg, eine sehr starke, namentlich Kohlensäure und Eisen haltende Mineralquelle, deren Wasser in Flaschen versandt wird. — B., schon 836 als Villa Brechal genannt und den Rittern von Bracle gehörig, kam im 13. Jahrh. an das Stift Heerse, 1323 an das Bistum Paderborn, 1802 an Preußen.

Braker (Bracker, Schauer, Beschauer) sind (namentlich in niederdeutschen Seestädten) obrigkeitlich zur Prüfung von Waren und Ausschließung des Untauglichen bestellte Personen. Sie machen sich, wie die übrigen in §. 266, 3 des Deutschen Strafgesetzbuchs genannten ähnlich gestellten Personen einer strafbaren Handlung schuldig, wenn sie bei den ihnen übertragenen Geschäften absichtlich diejenigen benachteiligen, deren Geschäfte sie besorgen. In weitestem Umfange findet eine derartige Warenprüfung zur Zeit noch in Rußland statt, wo sie sich über alle Ausfuhr- und einige Einfuhrartikel, wie Heringe, Baumöl, Alaun erstreckt; indes ist sie bei vielen Artikeln dem Ermessen der Behörden anheimgestellt. Holland hob die Heringsbrake durch Verfügung vom 1. Juli 1879 auf.

Brakna (arab. Baraknah), einer der westlichsten Berberstämme der Sahara, der am rechten Ufer des untern Senegal bis gegen Adrar nomadisierend sich aufhält und stark mit Arabern (Beni Hassan) und Negern gemischt ist.

Brakteaten (Hohlmünzen oder Blechmünzen), abgeleitet vom lat. bractea, Blech, neuere Bezeichnung einer Gattung von Münzen des Mittelalters, die aus sehr dünnem Silberblech unter Anwendung nur eines Stempels geprägt wurden, sodaß das Bild der Vorderseite auf der Rückseite vertieft erscheint. Ihren Ursprung haben die B. um die Mitte des 12. Jahrh. am Harze und in Thüringen genommen (Goslar, Halberstadt, Magdeburg); sie verbreiteten sich dann über ganz Ober- und Niedersachsen, bis nach Preußen. Am Rhein wurden sie nicht üblich, dagegen allgemein im südwestl. Deutschland und in der Schweiz. Auch in Ungarn, Polen und Skandinavien wurden B., wenn auch in geringem Umfange, geprägt. Die B. verdanken ihre Entstehung angeblich dem Umstande, daß die Herstellung der Münzplatten für stärkere Münzen, namentlich bei gesteigerter Thätigkeit der Münzstätten, schwierig und zeitraubend war. Man machte die Schrötlinge (s. d.) dünner, dementsprechend größer, bis fast 50 mm Durchmesser, die nun zwar bequem mit der Schere geschnitten werden konnten, wegen der Dünne aber nicht mehr zwei Stempel verwenden ließen. Man schlug sie daher mit nur einem Stempel auf einer weichen Unterlage. Die B. der ältesten Zeit zeichnen sich durch zierlichen sorgfältigen Stempelschnitt aus; manche sind von hoher Schönheit, wie z. B. der Brakteat Albrechts des Bären, auf dem dieser mit seiner Gemahlin Sophie dargestellt ist.

Mit dem Anfange des 13. Jahrh. beginnt eine stetige Verschlechterung des Stils der B., der Feingehalt wird geringer; das Gepräge wird plump und kunstlos, der Schrötling äußerst dünn, die ganze Münze so zerbrechlich, daß sie zu Zahlungen nur in Rollen aufeinander gepackt, dem Gewichte nach verwendet werden konnte. Um die Mitte des 14. Jahrh. hört die Prägung der großen B. zwar auf, sie werden als Münzeinheit durch den Groschen verdrängt, dennoch erhielt sich die brakteatenförmige Prägung bei kleinern Münzen geringen Wertes noch lange. Diese, Hohlpfennige genannt, bildeten namentlich in Niedersachsen die Silberscheidemünze bis zur Mitte des 16. Jahrh. Da es noch nicht üblich war, Kupfer als Münzmetall zu verwenden, zu kleine

Silbermünzen für den Verkehr aber unhandlich waren, machte man den Schrötling dünner und größer und prägte die Münzen hohl, d. h. einseitig.

Eine andere Art brakteatenförmiger Münzen, die Schüsselpfennige, haben ihren Namen von der schüsselförmigen Gestalt des Schrötlings. Sie sind vorwiegend im westl. Deutschland, am Rhein, zu Hause, wurden aber auch im Niedersächsischen, z. B. in Braunschweig-Lüneburg, bis ins 18. Jahrh. geprägt. — Vgl. Mader, Versuch über die B. (Prag 1808); Schönemann, Zur vaterländischen Münzkunde vom 12. bis 15. Jahrh. oder Grundzüge der Brakteatenkunde (Wolfenb. 1852); Stenzel, Der Brakteatenfund von Freckleben im Herzogthum Anhalt (Berl. 1862); Schlumberger, Des bractéates d'Allemagne (Par. 1873); Archiv für Brakteatenkunde, hg. von Höfken (Bd. 1, Wien 1886—89).

Brakteen, s. Blütenstand.

Brakvieh (Brackvieh), s. Ausmerzen.

Bram-, Unterscheidungsvorsilbe für Bemastungs- oder Takelageteile, die zu den zweiten Verlängerungen der Masten, den Bramstengen, gehören, z. B. Bramsegel, Bramrahe, Bramwanten, Bramsaling u. s. w. Oberbram- ist dieselbe Bezeichnung für die obere Hälfte der Bramstengen, an welchen die Oberbramraben sich befinden. Bramtuch ist eine Art leichten Segeltuchs, das zu Bramsegeln, Windsäcken u. s. w. verwendet wird.

Bramah, Joseph, engl. Mechaniker, geb. 13. April 1749 zu Stainborough in der Grafschaft York, erfand 1783 die Watercloſets, 1784 das nach ihm benannte Bramahschloß (s. Schloß), 1796 die hydraulische Presse, deren Kolben und Dichtung seinen Namen tragen, ferner eine in der Bank von England eingeführte Vorrichtung zum Druck der Zahl und des Datums auf Banknoten. Er starb 9. Dez. 1814 [in London.

Bramahkolben, s. Kolben.

Bramahschloß, s. Bramah und Schloß.

Bramann, Fritz Gustav von, Chirurg, geb. 25. Sept. 1854 zu Wilhelmsberg in Ostpreußen, studierte 1875—79 in Königsberg Medizin, wirkte sodann mehrere Jahre als Assistenzarzt des städtischen Krankenhauses zu Königsberg und wurde 1884 Assistent des Professors von Bergmann an der chirurg. Klinik zu Berlin, in welcher Stellung er bis zum März 1890 verblieb. Im Nov. 1887 erhielt er von Kaiser Wilhelm I. den Befehl, sich nach San Remo zu begeben, woselbst er 9. Febr. 1888 unter den schwierigsten Verhältnissen den Luftröhrenschnitt an dem damaligen Kronprinzen, spätern Kaiser Friedrich, ausführte. Im Juli 1888 habilitierte er sich an der Berliner Universität als Privatdocent, wurde 1889 zum außerord. Professor und im März 1890 als Nachfolger R. von Volkmanns zum ord. Professor der Chirurgie und Direktor der chirurg. Klinik nach Halle berufen. In demselben Jahr wurde B. vom Kaiser Wilhelm II. in den erblichen Adelstand erhoben. Er schrieb außer vielen Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften: «Der Processus vaginalis und sein Verhalten bei Störungen des Descensus» (Berl. 1889), «Über die Dermoide der Nase» (ebd. 1889).

Bramante, eigentlich Donato d'Angnolo, ital. Baumeister und Maler, geb. 1444 zu Monte-Asdrualdo im Herzogtum Urbino. Seine erste künstlerische Thätigkeit gehört vornehmlich Mailand an, wo er von 1476 bis 1499 verweilte und zunächst als Maler sich einen Namen machte. Doch sind seine Gemälde bis auf bescheidene Reste zerstört. Seit 1476 baute B. die Kirche San Satiro zu Mailand aus und zwar die Thür und die Sakristei, seit 1492 den Chor und das Hauptthor von Sta. Maria della Grazie und leitete den Umbau des Kapitelsaales von San Ambrogio und des Hofes im Ospitale Maggiore. Außerdem schuf er in und um Mailand eine Anzahl kleiner Werke von hohem Reiz, sowohl Profanbauten als Kirchen, in denen er eine klare, raumschöne Renaissance anwendete. Nach dem Sturze des Ludovico Sforza, seines Beschützers, zog B. 1499 nach Rom, wo ihn die Päpste Alexander VI. und Julius II. vielfach beschäftigten. Er baute 1500 Sta. Maria della Anima und den reizenden Tempietto von San Pietro in Montorio, das Kloster Sta. Maria della Pace, ferner die herrlichen Paläste der Cancelleria und Giraud-Torlonia. Seit Ende 1505 begann B. seine Planierungen für den Bau des Vatikans und der St. Peterskirche, zu welch letzterer 1506 der Grundstein gelegt wurde. B. starb 11. März 1514 zu Rom. Nach seinem Tode änderte man seinen Plan für St. Peter, der in einem griech. Kreuz mit großer Kuppel über der Vierung bestanden hatte. — Vgl. Pungileone, Memorie intorno alla vita ed alle opere di B. (Rom 1836); H. Semper, Donato B., in Dohmes «Kunst und Künstler» (Lpz. 1877 fg.); H. von Geymüller, Die ursprünglichen Entwürfe für die Peterskirche in Rom (Wien 1875).

Bramárbas, lächerlicher Prahlhans, ein Ausdruck, der zuerst in einem von Philander von der Linde (s. Mencke) in der «Unterredung von der deutschen Poesie» (im Anhang zu den «Vermischten Gedichten», Lpz. 1710) mitgeteilten satir. Gedichte eines unbekannten Verfassers, «Cartell des B. an Don Quixote», vorkommt. Nach diesem Gedicht hat dann Gottsched der von ihm veröffentlichten Detharding'schen Verdeutschung des Holberg'schen Lustspiels «Jacob von Tyboe eller den stortalende Soldat» (d. h. oder der großsprecherische Soldat) den Titel «B. oder der großsprecherische Offizier» verliehen. — Bramarbasieren, großthun, aufschneiden.

Brambach, Marktflecken in der Amtshauptmannschaft Oelsnitz der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Linie Plauen-Eger der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 1585 meist evang. E., Post, Telegraph, ein königlich sächs. und ein österr. Zollamt, ein Schloß sowie Fabrikation von Cigarren, Geigen, Violinbogen und Korsetts; in der Umgegend Mineralquellen.

Brambach, Kaspar Joseph, Komponist, geb. 14. Juli 1833 zu Bonn, erhielt seine Bildung am Kölner Konservatorium, war dann Schüler Hillers, wurde 1859 Lehrer am Kölner Konservatorium, 1861 Musikdirektor in Bonn, gab 1869 diese Stellung auf und lebt zu Bonn als Privatlehrer. B. ist als Komponist anmutiger Männerchöre bekannt. Von seinen größern Chorwerken sind hervorzuheben: «Die Macht des Gesanges», «Velleda», «Alcestis», «Prometheus», «Columbus», «Das Eleusische Fest».

Brambäus, Baron, Pseudonym des russ. Schriftstellers Senkowskij (s. d.).

Brambesen, s. Besen.

Brāminen, s. Brahmanen.

Bramme, s. Eisen (Techniſches).

Bramsalings, s. Salings.

Bramsche, Flecken im Kreis Bersenbrück des preuß. Reg.-Bez. Osnabrück, an der Haase, an der Linie Oldenburg-Osnabrück der Oldenb. Eisenbahn, hat (1890) 2658 E., darunter 194 Katholiken, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Zollamt,

Steueramt, Krankenhaus; Baumwoll-, Wollwaren-, Leinwand- und Maschinenfabrikation.

Bramsegel, s. Segel.

Bramstedt, Flecken im Kreis Segeberg des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, an der zum Stör fließenden Brame, 65 km südsüdwestlich von Kiel, hat (1890) 2025 evang. E., Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Kiel); zwei Watten-, eine Leimfabrik, Genossenschaftsmeierei mit Dampfbetrieb, Brauerei, Exportschlächterei sowie Böttcherei und Drechslerei mit Dampfbetrieb und in der Nähe Eisen-, Sool- und Schwefelquellen mit Badeanstalt.

Bramtuch, s. Bram-.

Bramwald, von S. nach N. streichender Teil der Weserabirge, östlich der Weser, südlich vom Solling; im O. trennt ihn die Leine vom Göttingerwalde und den Gleichen. Er reicht von Münden bis Lippoldsberg und Bodenfelde. An seiner Südgrenze ziehen Straße und Eisenbahn von Münden nach Göttingen. Im nordl. Teile erhebt sich unfern der Weser der Basaltkegel der Brambura zu etwa 400 m.

Branca, Ascanio, ital. Staatsmann, geb. 1840, studierte zu Neapel die Rechte und machte sich durch rege journalistische Thätigkeit, dann durch das Werk «Le crédit et la banque internationale» (Par. 1867) bald einen Namen als einsichtsvoller Kenner des Finanzwesens. Als Mitglied der Kammer (seit 1870) erhöhte er diesen seinen Ruf noch mehr. Er unterstützte als Generalsekretär im Ministerium des Handels u. s. w. unter Cairoli und Depretis die Regierung, trat aber seit 1885 zur Opposition über und bekämpfte namentlich die Eisenbahnkonvention. Nach Crispis Sturz trat er als Minister der öffentlichen Arbeiten 7. Febr. 1891 in das Kabinett Rudinì.

Branca, Giulio, ital. Bildhauer, geb. 1851 in Cannobio am Lago Maggiore, erhielt seine künstlerische Ausbildung in Mailand bei Giov. Strazza. Von seinen Werken sind hervorzuheben: die Marmorstatue Ludwigs XVII. (1878) und Rosamunde beim Gastmahl Alboins, eine Marmorstatue, die auf der Pariser Weltausstellung 1883 großen Beifall fand. Ferner schuf er mehrere treffliche Grabmonumente sowie die Büste des Lustspieldichters Paolo Ferrari. Auf der Internationalen Kunstausstellung zu Berlin 1891 sah man von ihm: Nimrod der erste Jäger, und einen David, Werke von stark ausgesprochenem Naturalismus.

Brancaccio (spr. -kátscho), Carlo, ital. Maler, geb. 6. März 1861 zu Neapel, malt mit Vorliebe moderne Straßenbilder, Seestücke und Landschaften, die wegen ihrer sonnigen Frische sehr gesucht sind. Von seinen Bildern sind hervorzuheben: Seestück von Capri (1888), Toledo im Regen (1889), die Piazza del Carmine in Neapel (1889). Auf der Internationalen Kunstausstellung zu Berlin 1891 sah man von ihm: Golf von Neapel, Mergellina, Das alte Neapel.

Branche (frz., spr. brangsch'), Zweig, Abteilung, Fach (einer Wissenschaft, eines Geschäfts u. s. w.).

Branchīden, ein Priestergeschlecht an dem mit einem Orakel verbundenen Heiligtum des Apollon zu Didyma bei Milet; das Geschlecht hat seinen Namen von dem Heros Branchos, dem Gründer des Heiligtums. Als Xerxes dahin kam, lieferten ihm die B. die Schätze des Tempels aus; der Verrat wurde erst von Alexander d. Gr. bestraft, der ihre Nachkommen töten und ihre Stadt zerstören ließ.

Branchien (grch.), soviel wie Kiemen.

Branchiopōda, Branchīpus, s. Blattfüßer.

Branchos, s. Branchiden.

Branco, s. Castello-Branco, Camillo.

Brand und **Krebs** der Bäume, zwei verwandte Krankheitsformen, deren Wesen in der Zersetzung des Holzes infolge starker Verwundungen besteht. Bei dem Brande liegt das Holz der Wundfläche frei und ist bis zu einer gewissen Tiefe vertrocknet. Unter Einwirkung des atmosphärischen Sauerstoffs und des teils von außen, teils aus dem Innern des Baumes hinzutretenden Wassers verwandelt sich der Zelleninhalt in eine braune Jauche, welche den Zersetzungsprozeß auf das benachbarte, noch lebende Holz überträgt, bis endlich der Schaden so groß wird, daß er den pflanzlichen Organismus zu Grunde richtet.

Das Kennzeichen des Krebses dagegen, der vorzugsweise bei Kernobstbäumen vorkommt, besteht in Holzwucherungen in Form runder, auf dem Scheitel trichterförmig geschlossener Knollen (nach Sorauer geschlossener Krebs), deren Umfang oft das Vielfache des Durchmessers des Zweigs beträgt, auf dem sie vorkommen, oder es zeigt sich am Stamme oder Zweige eine abgestorbene, geschwärzte Holzpartie innerhalb einer sehr dicken, unregelmäßig wulstigen oder faltigen, oft terrassenartigen Überwallung. Jeder im natürlichen Heilungsprozesse neu entstandene Wundrand stirbt früher oder später in seinen äußern Partien ab, und so schreitet die Zerstörung des Stammes oder Astes fort, bis dieser endlich zu Grunde geht. Dieser rosenartig offene Krebs, wie ihn Sorauer nennt, hat in seiner Mitte oft einen Aststumpf.

Welche Ursachen dieser Krankheit zu Grunde liegen, ist noch nicht über allen Zweifel hinaus festgestellt. Wahrscheinlich kann diese in verschiedener Weise herbeigeführt werden, durch eine mechan. Verletzung, durch stellenweise Einwirkung des Frostes, durch die Stichwunden, welche von der Blutlaus verursacht werden, endlich aber, wie Rudolf Goethe nachgewiesen, durch Ansiedelung eines Pilzes aus der Familie der Pyrenomyceten, der Nectria ditissima *Tul.* Hat der Schaden noch nicht zu weit um sich gegriffen, so ist Heilung möglich, und zwar dadurch, daß man die kranken Zweige entfernt oder am Stamme die angegriffenen Stellen bis auf das gesunde Holz ausschneidet und die Wundfläche durch Überstreichen mit Ölfarbe oder Baumwachs gegen die Einwirkung der Luft und der Feuchtigkeit schützt. Die Operation muß in der Ruhezeit des Baums vorgenommen werden, im Spätherbst und Winter.

Brand, fliegender, s. Rauschbrand des Rindes.

Brand des Getreides, eine Krankheit verschiedener Cerealien, welche von Pilzen aus der Familie der Brandpilze oder Ustilagineen (s. d.) veranlaßt wird. Die bekannteste Art ist der Staubbrand, auch Flug-, Ruß- oder Nagelbrand genannt. Derselbe wird bewirkt durch Ustilago carbo *Tul.* (auch Uredo segetum genannt, s. Tafel: Pflanzenkrankheiten, Fig. 1) und befällt die Ähren des Hafers, der Gerste und des Weizens. Die zahlreichen schwarzen Pilzsporen, welche im Innern der Samenkörner entwickelt werden, zersprengen bald auch die Oberhaut der Samenkörner und lassen deshalb die brandige Ähre oder Rispe schon von fern erkennen. Diesem verwandt ist der Hirsebrand. Er wird verursacht von Ustilago destruens *Tul.* und befällt die Hirse, deren Rispen er vollständig zerstört. Der Maisbrand (Ustilago Maydis *Tul.*) tritt auf im Marke des Schafts, in den obern Blättern und Deckblättern, auch in den männlichen,

besonders aber in den weiblichen Blütenständen des Mais und bewirkt die Bildung von sonderbar gestalteten, oft über faustgroßen Beulen, die ganz mit dem schwarzen Sporenpulver erfüllt sind. Der Schmierbrand, auch Faulbrand, Kornfäule, Steinbrand genannt, wird durch Tilletia caries *Tul.* (früher auch Uredo caries, Uredo sitophila, Uredo foetida u. s. w. genannt, Fig. 2) und Tilletia laevis *Kühn* gebildet und befällt, außer einigen andern Gräsern, von den Getreidegräsern einzig den Weizen. Er ist am meisten gefürchtet, weil die Brandsporen im Innern der Weizenkörner eingeschlossen bleiben und an letztern äußerlich nur geringe Veränderungen bewirken, sodaß das Vorhandensein des Brandes auf dem Felde in seinem ganzen Umfange schwer zu erkennen ist, und auch die ganze Masse der Brandsporen mit eingeerntet wird. Die Folgen davon sind einerseits die starke Verunreinigung des Mehls, welches ganz besonders noch dadurch entwertet wird, daß es durch den Gehalt der Sporenmasse an Trimethylamin einen widerlich heringsartigen Geruch annimmt, andererseits die Gefahr einer massenhaften Verbreitung, wenn der brandige Weizen als Saatgut verwendet wird. Über den Schutz gegen diesen Pilz s. Beizen des Getreides. Endlich sei der Roggenstengelbrand (Urocystis occulta *Rabenh.*, Fig. 3) erwähnt, welcher hier und da die Halme des Roggens befällt, unter der Oberhaut des Halms in schwärzlich durchschimmernden parallelen Linien, von einem Halmknoten bis zum andern reichend, auftritt und bald die Ähre unberührt läßt, bald aber auch diese erreicht und zerstört. Vgl. Kühn, Die Krankheiten der Kulturgewächse (Berl. 1859); Frank, Die Krankheiten der Pflanzen (Bresl. 1880); Sorauer, Handbuch der Pflanzenkrankheiten, Bd. 2 (2. Aufl., Berl. 1886).

Brand (Jägerspr.), bei Schrotflinten die auf die Eigenschaft des Pulvers zurückzuführende Fähigkeit, daß das Wild durch den Schuß mehr oder minder rasch verendet (die Flinte hat keinen B., guten B.). Bei Büchsen verwendet man bisweilen, ebenfalls zur Gewinnung größerer Durchschlagskraft des Geschosses, Naß-Brand-Patronen, d. h. solche, die mit einem besonders hergestellten, verhältnismäßig viel Feuchtigkeit enthaltenden Pulver gefüllt sind. — Auch bezeichnet man mit B. den dunkeln Fleck am Bauche des Brunftbirsches.

Brand (mediz.), Gangrän oder Mortifikation (Gangraena, Necrosis), das absolute Aufhören des Lebens, vorzugsweise der Blut- und Säftecirkulation, der Empfindung und Bewegung, d. h. also den örtlichen Tod eines einzelnen Teils des lebenden Organismus, sowie den darauf folgenden Zustand von Fäulnis oder chem. Zersetzung des abgestorbenen Körperteils. So wie sich die Fäulnis in eine trockne (Vermoderung, Mumifikation) und eine feuchte, mit Zerfließen des faulenden Gegenstandes verbundene (Verwesung) unterscheiden läßt, so bildet auch der brandig absterbende (gangränöse) Teil, je nach den örtlichen Verhältnissen, entweder eine trockne bräunliche oder schwärzliche feste Masse, einen Brandschorf (Gangraena sicca, trockner B., Mumifikation), oder einen nassen, mit Brandjauche, d. h. faulenden Flüssigkeiten vermischten Brei (Gangraena humida, feuchter B.). Beide können sich entweder auf einzelne umschriebene Stellen beschränken, begrenzter B. (Gangraena circumscripta), oder weiter und weiter um sich greifen, diffuser B. Die Grenzlinie zwischen dem abgestorbenen Gewebe und den noch gesunden Teilen ist gewöhnlich durch einen mehr oder minder breiten, meist lebhaft roten Streifen entzündeten oder in Eiterung begriffenen Gewebes (die sog. Demarkationslinie) gebildet; bisweilen nimmt diese Entzündung einen größern Umfang an und wird dann wohl auch als heißer B. bezeichnet, im Gegensatz zu dem gänzlich abgestorbenen und vernichteten Gewebe (dem kalten B., Sphacelus). Der Ausdruck Nekrose wird meist vorzugsweise für den B. der Knochen und Knorpel gebraucht, während man die brandige Zerstörung von Geschwüren als Phagedäna bezeichnet. Oft werden die abgestorbenen Gewebe zu einer geronnenen Masse (sog. Koagulationsnekrose).

Die eigentliche nächste Ursache des B. ist völlige und dauernde Aufhebung des Blutlaufs in den Haargefäßen einer Stelle und damit des Ernährungsprozesses überhaupt. Daher entsteht er häufig durch die Zerstörung der Gewebselemente bei Quetschungen, bei Erfrierung (sog. Frostbrand), bei Verbrennungen und der Einwirkung ätzender Substanzen, ferner bei hohen Graden von Entzündung (d. h. Haargefäßblutstockung) in einem Teile, oder bei gänzlicher Verstopfung seiner sämtlichen zu- oder hinwegführenden Blutgefäße, z. B. durch Gerinnsel, durch Druck von Geschwülsten und festen Verbänden auf die Gefäße u. s. w., am leichtesten natürlich dann, wenn das Blut ohnedies zur Zersetzung geneigt ist (bei septischer Blutmischung), oder wenn faulig zersetzte Stoffe einwirken (z. B. Milzbrandgift, Pestkontagium). Endlich giebt es auch Fälle, bei welchen die brandige Zerstörung auf den Einfluß der trophischen (der Ernährung dienenden) Nerven zurückzuführen ist, z. B. der bei schlecht ernährten Kindern vorkommende Wasserkrebs, die brandige Zerstörung der Wangen (s. Noma), das sog. Mal perforant du pied, eine eigentümliche Gangrän der Fußsohle, manche bei Rückenmarkslähmungen vorkommende Formen von Decubitus u. a.

Eine eigentümliche Art des trocknen B., der sog. Alters- oder Greisenbrand (Gangraena senilis), entsteht bei alten Leuten besonders an den untern Gliedmaßen, namentlich an den Zehen, die dadurch wie verbranntes Leder einschrumpfen, und kann sich von da aufsteigend verbreiten. Er hat seinen Ursprung in der Undurchgängigkeit der zuführenden Blutgefäße (Pulsadern), welche bei Greisen oft infolge von atheromatösen oder entzündlichen Vorgängen in den Gefäßhäuten (s. Arterienentzündung) verdickt und verknöchert, auch wohl durch Blutgerinnsel verstopft sind. Wenn sich nun in irgend einer Stelle des Blutgefäßsystems Gerinnsel bilden, so werden dieselben leicht von dem kreisenden Blute mit fortgerissen und oft in ganz entfernte Pulsadern getrieben, wo sie sich einkeilen, das Gefäß verstopfen, somit die Blutcirkulation in den betreffenden Körperteilen aufheben und mehr oder minder ausgedehnten B. erzeugen können. (S. Embolie.) Auch nach dem reichlichen Genuß von mutterkornhaltigem Roggen entsteht, bisweilen epidemisch, B. der Extremitäten, wahrscheinlich infolge krampfhafter Verengerung der kleinern Arterien (s. Kriebelkrankheit).

Man erkennt das Eintreten des B. daran, daß ein Körperteil, bisweilen unter heftigen Schmerzen, durch und durch dunkelblaurot, später bleigrau oder schwarz wird, auch wohl gelbliche, mit Jauche gefüllte Brandblasen aufschießen, und daß der Kranke sehr bald in dem brandigen, sich eiskalt anfühlenden Teile jedwede Empfindung verliert. Nicht selten

kommt es durch die Aufnahme der Brandjauche in die Cirkulation zu heftigem, die Kräfte des Kranken rasch konsumierenden Fieber (Brandfieber). Den B. innerer Teile erkennt man am Verfallen der Gesichtszüge, bleicher, kalter Haut, sehr kleinem und frequentem Pulse, besonders aber an dem aashaften (kadaverösen) Gestank der Ausleerungen, z. B. des Atems (s. Lungenbrand) oder der Stuhlgänge. Von einer Heilung des B. kann nur in dem Sinne gesprochen werden, daß sich das abgestorbene Stück abkapselt oder durch die eintretende Entzündung oder einen operativen Eingriff abgestoßen und durch Narbengewebe ersetzt wird. Bei ausgedehntem B. ist das Leben immer durch das vorhandene Fieber, durch die langwierige Eiterung oder durch eintretende Blutungen mehr oder minder gefährdet. Die Behandlung des B. hat zunächst die brandigen Teile (die ohnedies nichts mehr nützen) zu entfernen sowie die Brandjauche herauszuspülen und ihr nach außen Abfluß zu schaffen, damit sie nicht ins Blut übergehe, wozu oft tiefe Einschnitte nötig sind. Dem Fortschreiten des B. sucht man durch fäulniswidrige oder antiseptische Mittel, örtlich oder sogar innerlich angewendet, in schweren Fällen durch operative Eingriffe (Glüheisen, Amputation brandiger Gliedmaßen) Einhalt zu thun, sowie vorhandenes Fieber durch starke Gaben von Chinin, Antipyrin, Salicylsäure und andern antipyretischen Mitteln herabzusetzen. Im allgemeinen pflegt man mit der Amputation eines brandigen Gliedes so lange zu warten, bis sich der B. begrenzt hat und eine genügende Demarkationslinie gebildet ist. Zur Beseitigung des üblen Geruchs bedeckt man die brandigen Körperteile mit Tüchern, welche in Chlorkalk- oder Creolinlösung, Kreosotwasser, Karbolsäure u. dgl. getaucht sind. Die gesunden Teile sind durch gute Luft, kräftige Kost, belebende Getränke u. dgl. in möglichst lebendem, widerstandsfähigem Zustande zu erhalten.

Brand (der), eine 3 km südlich von Hohnstein in der sächs. Amtshauptmannschaft Pirna schroff aus dem Polenzthal bis zu 315 m Höhe aufsteigende Felsgruppe der Sächsischen Schweiz.

Brand bei Freiberg, Stadt in der Amtshauptmannschaft Freiberg der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, 6 km südsüdwestlich von Freiberg, in 473 m Höhe an den schmalspurigen Nebenbahnen Freiberg-Großbartmannsdorf und B.-Langenau (4,2 km) der Sächs. Staatsbahnen, mit Erbisdorf (2355 E.), St. Michaelis (1461 E.) und Linda (610 E.) fast zusammengebaut, hat (1890) 3387 meist evang. E., Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Freiberg), eine Klöppelschule (seit 1887), Sparkasse, Vorschußverein, Wasserleitung; bedeutenden Bergbau, Gold- und Silberspitzenklöppelei, Cigarrenfabrikation, Dampfsägewerk und Faßböttcherei. In der Nähe die Silbergruben «Himmelsfürst», «Beschert Glück», «Mordgrube», «Einigkeit» u. a.

Brand (spr. brännd), Sir Henry, engl. Politiker, s. Hampden, Viscount.

Brand, Jan Hendrik, Präsident des Oranje-Freistaates, geb. 6. Dez. 1823 in der Kapstadt, studierte in England, war Advokat in seiner Vaterstadt, wurde 1864 Präsident des Oranje-Freistaates und seitdem bei allen folgenden Wahlen (1869, 1874 und 1879) wiedergewählt. B. leitete den Staat mit Umsicht und Klugheit durch alle Schwierigkeiten hindurch und vermittelte auch 1881 die Friedensverhandlungen zwischen Transvaal und England. Er starb 15. Juli 1888 in Kapstadt.

Brandānus der Heilige, nach der Legende 16. Mai 577 als Abt eines irischen Klosters gestorben (vgl. Moran, Acta Sancti Brandani, Dublin 1872), fuhr auf einer Barke mit 17 Mönchen gen Westen, um das «Land der Verheißung» (terra repromissionis) zu entdecken. Auf dieser Fahrt lernt er verschiedene Wunderinseln kennen, begegnet dem Meerungeheuer, das von Schiffern oft für eine Insel gehalten wird, findet Judas Ischarioth auf einem einsamen Fels angeschmiedet liegen, sieht den Aufenthalt der Verdammten und findet die von dichten Wolken umhüllte Insel des Paradieses. Nach siebenjähriger Abwesenheit kehrt B. in die Heimat zurück. Wahrscheinlich beruht der Inhalt dieser Erzählung zum Teil auf irischen Schiffermärchen; das «Land der Verheißung» ist an Stelle des «Eilands der ewigen Jugend» (Avalon) der kelt. Mythologie getreten. Der älteste Bericht von B.' Fahrt ist lateinisch (Navigatio Sancti Brandani) und stammt aus dem 10. oder 11. Jahrh. (hg. von Jubinal, «La légende latine de S. Brandaines avec une traduction inédite en prose et en poésie romanes», Par. 1836). Um 1125 entstand hiernach eine franz. Bearbeitung der Erzählung (hg. von Francisque Michel, «Les voyages merveilleux de Saint Brandan à la recherche du paradis terrestre», Par. 1878) und seit dem 13. Jahrh. verbreitete sich die Sage in niederländischen (bei Blommaert, «Oudvlaemsch Gedichten der XII, XIII en XIV eeuwen», Gent 1836—41, und Brill, «Van Sinte Brandane», Groningen 1871), deutschen (hg. von Schröder, «Sanct B. Ein lateinischer und drei deutsche Texte», Erlangen 1871), englischen (hg. von Wright, «St. B. a medieval legend of the sea, in English verse and prosa», Lond. 1844) Fassungen und wurde in einer Prosaerzählung des 15. Jahrh. in Deutschland ein beliebtes Volksbuch. Der Glaube an St.-B.' Insel erhielt sich lange. In der berühmten Teilung Alexanders VI. zwischen Spaniern und Portugiesen wird sie unter den noch zu entdeckenden Ländern genannt; auf Mercators Erdkarte (1569) erscheint das Eiland zwischen Irland und dem St. Lorenzstrom. Vgl. Schirmer, Zur Brandanus-Legende (Lpz. 1888).

Brandassekuranz, s. Feuerversicherung.

Brandaus Fußschweißmittel, Liquor antihydrorrhoicus Brandau, ein neuerdings viel angewandtes Mittel, ist eine durch Lackmus rot gefärbte Auflösung von gechlortem Buttersäure- und Essigsäureäthyläther in konzentrierter Salzsäure unter Zusatz von etwas Weingeist und Glycerin.

Brandblasen, s. Verbrennung.

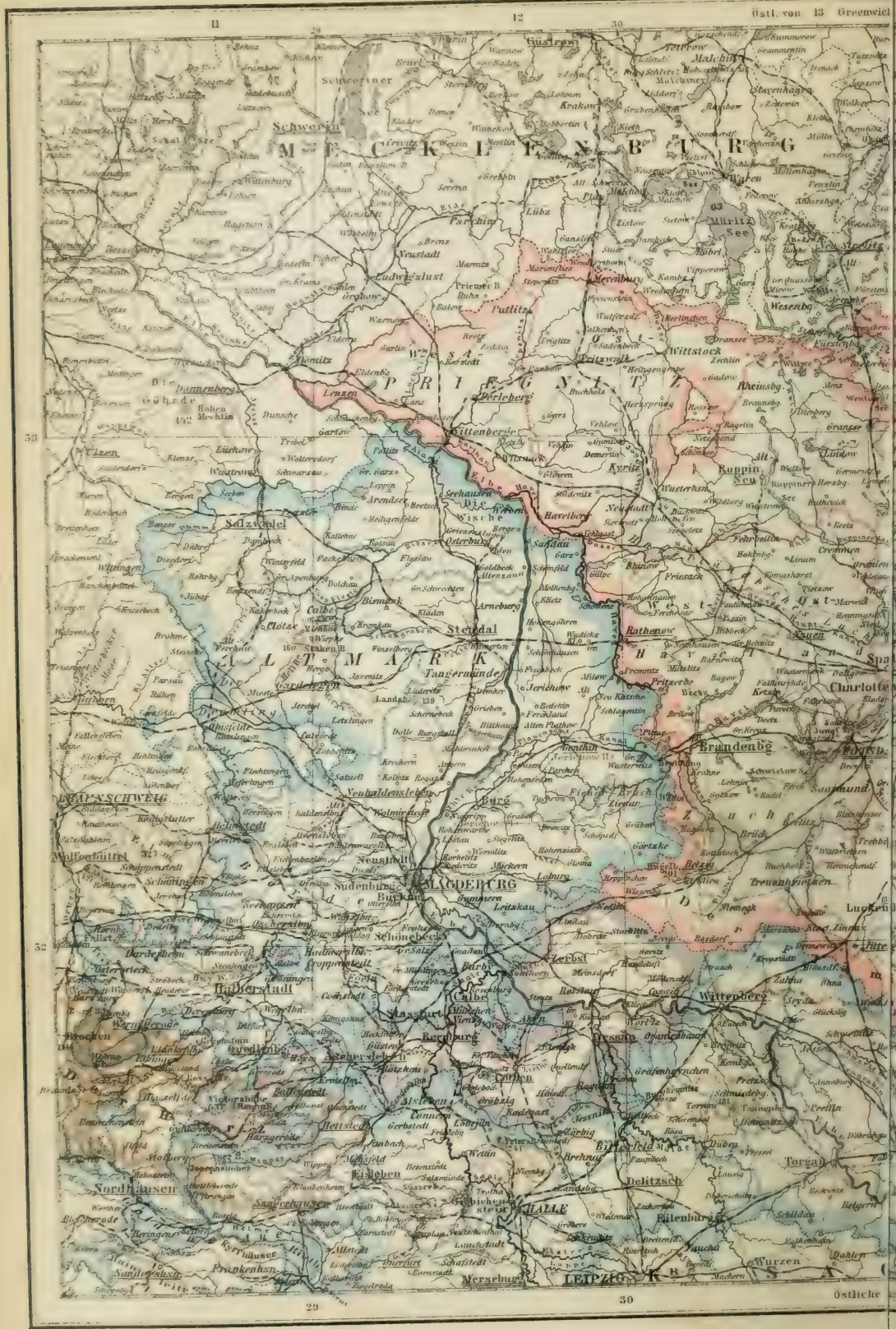
Brandbolzen, s. Bolzen (Geschosse).

Brandbomben, s. Brandgeschosse.

Brandbrief, die schriftliche Bedrohung mit Brandstiftung (s. d.), wird, als Störung des öffentlichen Friedens durch Androhung eines gemeingefährlichen Verbrechens, nach §. 126 des Reichs-Strafgesetzbuchs mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

Brandebourgs (frz., spr. brangdbuhr), im 17. Jahrh. die Schließen der Leibchen der Damen, an den Rändern besteckt, bei Vornehmen oft aus 3—4 Spangen von Goldschmiedearbeit, mit Perlen und Steinen geschmückt, bei Herren die horizontalen Litzen, mit denen die aufgeschlitzten Ärmel und Hosen geschmückt waren. Später hießen B. die mit solchen Litzen verzierten Überröcke. Beim Militär waren die B. hier und da noch in der Neuzeit in Gebrauch.

Brandeis. 1) B. a. d. Elbe, czech. Brandýs nad Labem, **Stadt** in der österr. Bezirksbauptmann-


Östl. von 13 Greenwich
11
12
MECKLENBURG
PRIGNITZ
ALTMARK
Schwerin
Güstrow
Malchin
Neustrelitz
Mirow
Wesenbg
Wittstock
Pritzwalk
Perleberg
Lenzen
Dannenberg
Göhde
Wittenberge
Kyritz
Ruppin
Neu
Alt
Rheinsbg
Havelberg
Salzwedel
Osterburg
Sandau
Fehrbellin
Bismark
Arneberg
Stendal
Rathenow
Tangermünde
Brandenbg
Charlotte
Potsdam
Zauch
Burg
Neuhaldensleben
Wolmirstedt
Neustadt
Sudenburg
MAGDEBURG
Buckau
Schönebeck
Herbst
Calbe
Staßfurt
Bernburg
Wittenberg
Dessau
Zerbst
Aschersleben
Cöthen
Halberstadt
Wernigerode
Quedlinburg
Ermsleben
Hettstedt
Eisleben
Nordhausen
Sangerhausen
Delitzsch
Torgau
Bitterfeld
Eilenburg
HALLE
Merseburg
LEIPZIG
Wurzen
Dahlen
Frankenhsn
Sondershsn
Braunschweig
Wolfenbüttel
Helmstedt
Schöningen
Oschersleben
Seehausen
Die Wische
Elbe
Ohre
Aland
Biese
Milde
Jerichow
Genthin
Ziesar
Brück
Belzig
Treuenbrietzen
Lucken
Hütte
Mosigkau
Roßlau
Coswig
Gräfenhainchen
Schmiedeberg
Annaberg
Torgau
Delitzsch
Bitterfeld
Eilenburg
Wurzen
Dahlen
Östliche
29
30
32
53

SACHSEN, NÖRDLICHER TEIL.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

schaft Karolinenthal in Böhmen, in einer fruchtbaren Ebene an der Linie Celakowitz-B. (8 km) der Böhm. Kommerzialbahnen, hat (1890) 3859, als Gemeinde 4092 E., in Garnison (182 Mann) die 4. Eskadron des 7. böhm. Dragonerregiments «Karl V., Herzog von Lothringen und Bar», Bezirksgericht (305 qkm, 52 Gemeinden, 77 Ortschaften, 34 733 czech. E.), ein Piaristenkloster und ein altertümliches Schloß des Erzherzogs Ludwig Salvator mit Herrschaft (74,74 qkm), das der böhm. Herzog Boleslaw der Grimmige 941 gebaut haben soll. Das Schloß hat zahlreiche turmartige Erker, einen langen gedeckten Gang auf großen Pfeilern, den «Josephsgang», Park und Schloßgraben (jetzt Obstgarten) und gewährt von der Terrasse eine schöne Aussicht auf die Elbe mit der neuen Brücke. Später war B. zuweilen der Aufenthaltsort des Kaisers Rudolf II., der das 1552 eingeäscherte Schloß wiederherstellte, Leopolds I. und Karls IV. 1631 wurde B. von den Sachsen besetzt und 1639 von den Schweden, nachdem sie 30. Mai die Kaiserlichen besiegt hatten. 1775 wurde die Stadt durch einen Brand zerstört.

2) B. a. d. Adler (czech. Brandýs nad Orlicí), **Stadt** in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Hohenmauth, bei Chotzen, in 317 m Höhe, in einem waldreichen romantischen Thale des Stillen Adler, an der Linie Wien-Brünn-Prag-Bodenbach der Österr.-Ungar. Staatsbahn, hat (1890) 1167 czech. E., Post, Telegraph, Schloß, Leinweberei, Brennerei, Brauerei, Dampfmühle, Kunstmühlen und bedeutenden Obstbau. Nordöstlich die Ruinen der Burg B., einst Hauptsitz der böhm. Brüdergemeinde. In der Nähe ein 1865 errichtetes Denkmal (Sandsteinpyramide) ihres Bischofs Amos Comenius, der hier 1622—25 Zuflucht fand.

Brandenberger Alpen, s. Ostalpen.

Brandenburg (hierzu eine Karte: Provinz Brandenburg. Provinz Sachsen, nördlicher Teil), an Umfang die zweite und an Bevölkerung die dritte Provinz des preuß. Staates, benannt nach der alten Stadt B. (s. d.), grenzt im N. an Mecklenburg und Pommern, im O. an Westpreußen, Posen und Schlesien, im S. an Schlesien und die preuß. Provinz Sachsen, im W. an letztere, an Anhalt und Hannover. Bis März 1881 umfaßte die Provinz B. 39 893,15 qkm, seit der am 1. April 1881 erfolgten Abtrennung Berlins, welches als sog. Stadtkreis außerhalb der Provinz steht, nur noch 39 834,31 qkm. Die Provinz, das Stammland der preuß. Monarchie, begreift von der ehemaligen Mark B. die Mittelmark, die Ukermark und die Priegnitz oder Vormark, die nebst der jetzt zur Provinz Sachsen gehörenden Altmark früher die Kurmark (s. d.) bildeten, und den größten Teil der Neumark. Außerdem enthält die Provinz von Schlesien den Schwiebuser Kreis, von Hinterpommern einige Ortschaften des Pyritzer Kreises, vom Großherzogtum Posen die Orte Schermeißel und Grochow; ferner den 1815 wieder in Besitz genommenen Kreis Cottbus, sowie einen Teil der vom Königreich Sachsen abgetretenen Länder, besonders die Markgrafschaft Niederlausitz und einige Ortschaften der Oberlausitz westlich der Spree, die meißnischen Ämter Senftenberg und Fürstenwalde, die Herrschaften Sonnenwalde, Baruth und Dobrilugk, die Querfurter Ämter Jüterbog und Dahme, vom Kurkreise das Amt Belzig und einige andere Ortschaften.

Oberflächengestaltung. Zwei Höhenzüge und zwei Bodensenkungen treten besonders deutlich hervor, welche letztere größtenteils von sumpfigen oder moorigen, aber zum Teil in Kulturboden verwandelten oder zu Torfstichen benutzten Flußniederungen, hier Bruch oder Luch genannt, eingenommen werden. Der nördl. oder baltische Höhenzug der pommerisch-mecklenb. Seenplatte sendet nur unbedeutende Zweige nach B. aus. Der etwa 225 km lange südl. Höhenzug längs der Südgrenze der Provinz beginnt mit den Lausitzer Höhen, und zwar mit den Sorauer Sandbergen, unter denen der Rückenberg 228 m erreicht, zieht westwärts über Triebel und Spremberg, dann mehr nach NW. über Calau und schließt sich an den Fahlen, dürren und unfruchtbaren Fläming (s. d.). Die südl. Bodensenkung, ziemlich am nördl. Fuße dieses Höhenzugs, tritt am schärfsten hervor durch die Sumpfniederungen des Spreewaldes, von Baruth und der Plaue. Die nördliche, fast unmittelbar am Südfuße der baltischen Landhöhe, wird bezeichnet durch die Niederungen des Netze- und Warthebruchs, des Oderbruchs, die Linie des Finowkanals, das Havelländische Luch und die Stromfurche der Elbe.

Zwischen beiden Einsenkungen liegt eine breite Bodenerhebung (Platte), die sich vom Posenschen her westwärts in die Mark erstreckt, das Sternberger Land, die Spreeplatte und die Mittelmark. Sie wird durchschnitten von SO. gegen NW. durch die Niederung der Faulen Obra und der Oder bis zur Neissemündung, den Müllroser Kanal, das untere Spree- und Havelthal und den Plauenschen Kanal; von S. gegen N. durch die Oder von der Neisse- bis zur Wartemündung, den Bober, die Neisse, die obere Spree, die Dahme, Nuthe und Plaue, sowie namentlich im S. der Spree von überaus zahlreichen kleinern Flußläufen, Sumpfstrecken und tiefer gelegenen Seen. Zwischen diesen Furchen erheben sich eine Menge einzelner Höhengruppen und Höhenzüge, wie der Semmelberg bei Freienwalde 157 m, die Müggelberge bei Cöpenick 120 m, die Havelberge im Grunewald 97 m, die Rauenschen Berge im S. von Fürstenwalde 112—152 m. Im ganzen ist auf dieser Platte, wie in der Niederlausitz und anderwärts, der Sandboden vorherrschend und hat auf weiten, mit Kiefern und Heidekraut bestandenen Strecken ein dürres Ansehen. Aber selbst auf den Höhen ist er lehmig, wechselnd mit mehr oder weniger humusreichem Thon- und Lehmboden, und durch treffliche Kultur zum Anbau der meisten Feldfrüchte tauglich gemacht. Außerdem sind auch die besten Bodengattungen in ausgedehnten Flächen vertreten, namentlich in den entwässerten Bruchgegenden der Flußniederungen, und die fleißige Bestellung des Bodens, wobei das Fruchtwechselsystem vorherrscht, in Verbindung mit den großen Kapitalien, die zur Erlangung gesicherter Erträge den Grundstücken zugeführt werden, hat die Provinz zu einem kornreichen Lande gemacht.

Gewässer. Der Hauptstrom ist die Oder, die hier rechts die Warte mit der Netze, links die Görlitzer Neisse, den schles. Bober, die Finow und Welse aufnimmt. Sie bildet zwischen Wriezen und Oderberg einen großen Bogen, der durch den 22 km langen Oderkanal 1755 abgeschnitten wurde. Im nordwestl. Teile ist die Elbe zum Teil Grenzfluß zwischen der Provinz und den Provinzen Sachsen und Hannover. Dieselbe nimmt die schiffbare Havel (links mit der Spree, Nuthe und Plaue, rechts mit Rhin und Dosse) und die Stepenitz auf. Die aus mecklenb. Seen kommende Havel bildet besonders nach Aufnahme der Spree eine große Zahl Seen. Die wichtigsten

unter den übrigen zahlreichen stehenden Gewässern sind der Schwielochsee, der Scharmützel-, Müggel-, Lücker- und Ruppinersee, im ganzen etwa 600 Seen mit einer Wasserfläche von 580 qkm. Der Wasserreichtum begünstigte und erforderte Kanalanlagen. Unter diesen sind die vorzüglichsten der Finowkanal (57,85 km) zwischen Havel und Oder, der Friedrich-Wilhelms- oder Müllroser Kanal (22,75 km) zwischen Spree und Oder, der Ruppiner Kanal (15,4 km) zwischen Havel und Ruppinersee, der Fehrbelliner oder Linumer Rhin (16,5 km), der große Hauptgraben oder Havelländische Hauptkanal, der Templiner (13,2 km), der Wentow (9,4 km), der Werbelliner (10,47 km), der Storkower (23,35 km), der Nottekanal (21,84 km), die Rüdersdorfer Schiffahrtsstraße (9 km) und der Neue Oderkanal, welcher letztere jetzt zum eigentlichen Bett der Oder geworden ist, sowie verschiedene Kanäle durch und bei Berlin (s. d., Bd. 2, S. 794 b). Im ganzen beträgt die Länge der schiffbaren Wasserstraßen 1586 km, darunter 304 km Kanäle, ist also bedeutender als in jeder andern preuß. Provinz.

Mineralreich. Der Boden liefert Torf, besonders bei Linum (von vorzüglicher Güte), bei Kremmen, Fehrbellin u. s. w.; Braunkohlen (1890) 3 724 720 t zu 1000 kg im Werte von 8 034 046 M.) bei Freienwalde, Buckow, Wriezen, Frankfurt, Rauen, Zielenzig und andern Orten, Kalk vorzüglich bei Rüdersdorf, Gips ebenda und in Sperenberg bei Zossen, Steinsalz bei Sperenberg, Lehm und Thon an vielen Orten, daher viele Ziegeleien (z. B. in Rathenow) und Töpfereien. Eisen- und stahlhaltige Heilquellen von Ruf besitzt Freienwalde.

Bevölkerung. Die Provinz hat (1890) 2 541 783 (1 256 712 männl., 1 285 071 weibl.) E., 256 140 bewohnte, 3576 unbewohnte Wohnhäuser, 4803 andere bewohnte Baulichkeiten, 567 274 Haushaltungen und 2151 Anstalten; davon entfallen (nach dem «vorläufigen Ergebnis» der Volkszählung) auf die 135 Städte 978 831 (485 607 männl., 493 224 weibl.) E., 71 315 bewohnte, 1064 unbewohnte Wohnhäuser, 1915 andere bewohnte Baulichkeiten, 233 071 Haushaltungen und 970 Anstalten; auf die 3161 Landgemeinden 1 343 958 (663 061 männl., 680 897 weibl.) E., 165 757 bewohnte, 2369 unbewohnte Wohnhäuser, 1774 andere bewohnte Baulichkeiten, 295 266 Haushaltungen und 321 Anstalten, und auf die 2012 Gutsbezirke 219 612 (108 739 männl., 110 873 weibl.) E., 19 791 bewohnte, 686 unbewohnte Wohnhäuser, 381 andere bewohnte Baulichkeiten, 42 507 Haushaltungen und 121 Anstalten. Der Konfession nach waren 2 431 307 Evangelische, 89 910 Katholiken, 6572 sonstige Christen, 13 775 Israeliten und 219 andere. Der Staatsangehörigkeit nach waren (1890) 2 536 527 Reichsangehörige, 5213 Reichsausländer und 43 andere. Der Nationalität nach sind die Bewohner deutsch, mit Ausnahme von 45 000 Wenden in der Niederlausitz.

Land- und Forstwirtschaft. Von der Gesamtfläche kommen (1883) auf Ackerland, Gartenland und Weinberge 1 839 878, auf Wiesen 402 847, auf Weiden, Hutungen, Öd- und Unland 199 481, auf Haus- und Hofräume, Wege, Gewässer u. s. w. 246 443 und auf Forsten und Holzungen 1 294 660 ha. Die Hauptprodukte des Ackerbaues sind Gerste und Roggen; daneben zeichnen sich durch Weizenbau vorzüglich die Ukermark, der Oderbruch, die Gegenden von Cüstrin, Landsberg a. d. Wartbe, Sonnenburg u. s. w. aus. Der schlechte Sandboden, wie bei Beeskow, Storkow u. s. w., liefert Buchweizen und Teltower Rüben. Hafer, Hirse, Hülsenfrüchte, namentlich Erbsen, werden zur Genüge, von Futterkräutern Luzerne und Lupine mehr als in den andern Provinzen gewonnen. Kartoffeln baut man viel zur Nahrung und zur Branntweinbrennerei, desgleichen Runkelrüben, namentlich im Oderbruch, zur Versorgung der Zuckersiedereien. Ferner wird erzeugt Hanf und Flachs, Krapp und Waid, sowie, besonders auf den größern Gütern, Raps und Rübsaat. Hopfen wird produziert bei Buckow und anderwärts in der Mittelmark sowie in der Priegnitz und Neumark; Tabak besonders in der Ukermark, die am meisten im ganzen Staate liefert, den besten bei Vierraden. Obst wird namentlich in Werder und Guben gewonnen; die Gartenkultur steht sehr hoch. Der Ernteertrag belief sich 1890/91 auf 476 767 t (zu 1000 kg) Roggen, 72 676 t Weizen, 80 638 t Gerste, 2 231 313 t Kartoffeln, 219 848 t Hafer und 832 378 t Wiesenheu.

Der Viehstand ist nicht unbedeutend. Er umfaßte nach der Zählung vom 10. Jan. 1883: 240 463 Pferde, 691 636 Stück Rindvieh, 1 709 897 Schafe (darunter 642 114 feine Wollschafe [Merinos] und 197 648 veredelte Fleischschafe). Bemerkenswert ist das Friedrich-Wilhelms-Gestüt zu Neustadt a. d. Dosse mit dem Landbeschälerdepot zu Lindenau. Schafwolle liefert B. unter allen preuß. Provinzen am meisten zur Ausfuhr, und die feinere zählt zu den besten der Welt. Zur Hebung aller Zweige der Landwirtschaft und zur Bildung der Landwirte ist in B. außerordentlich viel geschehen. Die von Thaer zu Mögelin gegründete Akademie des Landbaues ist nach 25jährigem Bestehen 1. Nov. 1861 mit Rücksicht auf die Errichtung einer landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin aufgegeben worden. Ackerbauschulen bestehen auf Glichow bei Calau (seit 1845), zu Hansenfeld im Kreise Lebus (seit 1847), eine königl. Gärtnerlehranstalt zu Potsdam, eine landwirtschaftliche Schule zu Dahme. Erfolgreich wirken auch die landwirtschaftlichen Vereine. Landwirtschaftliche Centralvereine sind der Provinzialverein für die Mark B. und die Niederlausitz zu Potsdam, die Märkische ökonomische Gesellschaft daselbst und der Centralverein zu Frankfurt a. O. Die Waldungen, in deren Ausdehnung B. keiner Provinz nachsteht und die vorherrschend aus Kiefern, doch vielfach auch, wie in der Ukermark und Priegnitz, aus Laubholz bestehen, liefern reichlich Holz, auch als Handelsartikel. Von Jagdwild sind besonders Dam- und Rothirsche, Rehe, Hasen, Wildschweine, Rebhühner, Wald- und andere Schnepfen, wilde Enten; von zahmem Geflügel Gänse, Enten, Truthühner und Tauben zu nennen. Die Fischerei war in der Zeit der Wenden und im Mittelalter eins der erheblichsten Gewerbe im Lande, und noch jetzt ist bei der großen Menge stehender und fließender Gewässer der Fischreichtum und der Fischfang von Wichtigkeit für die Bevölkerung. Bienenstöcke gab es 10. Jan. 1883 105 243 Stück, namentlich zeichnet sich durch deren Zucht die Stadt Sorau nebst Umgebung aus, deren Wachslichte einen weiten Absatz haben. Die Seidenzucht, schon unter Friedrich d. Gr. durch Anlage von Maulbeerpflanzungen befördert, dann aber gänzlich verfallen, hat besonders durch den 1845 gegründeten Verein zur Beförderung des Seidenbaues in der Mark und Niederlausitz den ersten Anstoß zu einem umfang-

reichern Betrieb erhalten; 1872 wurden 3243 Pfd. Cocons erzeugt.

Industrie, Gewerbe, Handel. Die Industrie, zu deren erster Hebung die Einwanderung fremder, besonders niederländ. und franz. Kolonisten sehr viel beigetragen, hat in neuerer Zeit einen außerordentlichen Aufschwung genommen. Außer Berlin sind die Hauptsitze verschiedener Gewerb- und Fabrikthätigkeit: Potsdam, Spandau, Brandenburg, Rathenow (Brillen), Oranienburg, Eberswalde, Prenzlau, Luckenwalde, Jüterbog, Frankfurt, Landsberg, Sternberg, Sommerfeld, Cottbus, Luckau, Finsterwalde, Calau (Schuhmacherei) und Sorau. Die Provinz hat zahlreiche und bedeutende Wollspinnereien für Streichgarn, Tuchfabriken (Luckenwalde, Sommerfeld, Guben, Cottbus, Luckau), eine starke Leinenindustrie, Seidenfärbereien; Fabrikation von Seiden- und Halbseidenzeugen, Posamentierwaren, Shawls, Tabak und Cigarren; sehr bedeutende Baumwollwebereien, Baumwolldruckereien und Lederindustrie, viele Dampfmühlen, Maschinenbauanstalten, Bronzewarenfabriken; Werke für Eisengußwaren und Roheisen, für Stabeisen, grobe Kupferwaren, für Messing (darunter das größte Messingwerk des Staates zu Hegermühle bei Eberswalde); Glashütten und Fabriken für Porzellan, Thonwaren, Chemikalien, Seife, Lichte, Öl, Wachstuch, Gold- und Silberwaren; Appretur-, Preß-, Scher- und Walkanstalten. Die Branntweinbrennerei, besonders von Kartoffeln, ist sehr bedeutend. 1889/90 waren im Betrieb 604 Brennereien, 1890/91: 573 Bierbrauereien und 14 Rübenzuckerfabriken, welche 2 276 463 Doppelcentner Rüben verarbeiteten. Handelskammern bestehen in Frankfurt a. O., Cottbus und Sorau.

Verkehrswesen. Sehr lebhaft ist der Verkehr der Provinz zu Wasser und zu Lande. Außer den schiffbaren zahlreichen Gewässern und Kanälen wurden (1887) 5363 km Kunststraßen und (1890) 2738,5 km Eisenbahnen befahren, und zwar laufen die meisten Linien in Berlin zusammen. (S. Preußische Eisenbahnen und Berlin, Verkehrswesen.) Oberpostdirektionen befinden sich in Potsdam und Frankfurt a. O.

Bildungs- und Vereinswesen. Die Provinz hat eine Forstakademie zu Eberswalde, eine Ritterakademie (Gymnasium) zu B., ein königl. Pädagogium (mit Waisenhaus) zu Züllichau, 22 Gymnasien (in B. 2, je 1 in Potsdam, Prenzlau, Neuruppin, Spandau, Charlottenburg, Eberswalde, Friedeberg i. d. Neumark, Fürstenwalde, Schwedt a. O., Wittstock, Freienwalde, Cottbus, Frankfurt, Guben, Cüstrin, Königsberg, Landsberg, Luckau, Sorau), 7 Realgymnasien (B., Frankfurt, Hauptkadettenanstalt Lichterfelde, Guben, Landsberg a. d. Warthe, Perleberg, Potsdam), 4 Progymnasien (Forst i. d. Lausitz, Groß-Lichterfelde, Crossen, Steglitz), 1 Realschule (Potsdam), 11 Realprogymnasien (Charlottenburg, Forst i. d. Lausitz, Havelberg, Cottbus, Crossen, Luckenwalde, Lübben, Rauen, Rathenow, Spremberg, Wriezen), 1 öffentliche höhere Bürgerschule (Strausberg), 1 Landwirtschaftsschule zu Dahme, 2 Privatlehranstalten zu Falkenberg i. d. Mark und Groß-Lichterfelde, zahlreiche höhere Töchter-, Mittel- und Elementarschulen. Außerdem bestehen 2 Provinzialgewerbeschulen zu Potsdam und Frankfurt, 9 evang. Schullehrerseminare zu Cöpenick, Kyritz, Oranienburg, Neuruppin, Alt-Döbern, Drossen, Friedeberg i. d. Neumark, Königsberg i. d. Neumark und Neuzelle, die Kadettenanstalten in Lichterfelde (Hauptkadettenanstalt des Preußischen Staates) und in Potsdam. Von Bedeutung ist die ständische Bibliothek des Markgrafentums Niederlausitz in Lübben. Wissenschaftliche Gesellschaften sind: der Verein für die Geschichte der Mark B., der sich 1838 zu Berlin bildete und durch die Herausgabe der «Märkischen Forschungen» (seit 1841, fortgesetzt seit 1888 u. d. T. «Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte») eine bedeutende Wirksamkeit entfaltete; ferner der Historische Verein zu B., der Historisch-Statistische Verein zu Frankfurt a. O., der Verein für die Geschichte Potsdams.

Verfassung und Verwaltung. Die Provinz zerfällt in die folgenden zwei Regierungsbezirke:

Regierungsbezirke	qkm	Städte	Landgemeinden	Gutsbezirke	Wohnstätten	Haushaltungen	Einwohner	pro qkm
Potsdam	20 638,82	70	1518	999	136 802	316 618	1 404 626	68
Frankfurt	19 195,49	65	1643	1013	128 250	254 226	1 137 157	59

Die höchste Gerichtsbehörde der Provinz ist das Kammergericht zu Berlin, unter dem die 9 Landgerichte Berlin I. und II., Cottbus, Frankfurt a. O., Guben, Landsberg a. d. Warthe, Potsdam, Prenzlau und Neuruppin mit 1. Jan. 1891 insgesamt 102 Amtsgerichten stehen. Die evang. Provinzialkirche, zu welcher die Landeshauptstadt mitgehört, wird von drei Generalsuperintendenten und dem Konsistorium zu Berlin geleitet und ist in 77 Kirchenkreise geteilt, während die kath. Geistlichkeit unter dem Fürstbischof von Breslau durch den Delegaten in Berlin steht. In betreff des Berg- und Hüttenwesens gehört B. nebst Pommern und Sachsen seit 1861 zum Oberbergamt zu Halle. Von den 433 Mitgliedern des Abgeordnetenhauses wählt die Provinz 36 in 18 Wahlkreisen, zum Deutschen Reichstage 20 Abgeordnete. Militärisch bildet die Provinz den Ersatz- und Garnisonsbezirk des 3. Armeekorps (Generalkommando in Berlin, Kommando der 5. Division in Frankfurt a. O., der 6. Division in Brandenburg a. d. H.) und wesentlich den Garnisonsbezirk des Gardekorps (Generalkommando und Kommandos der 1. und 2. Infanterie- und der Kavallerie-Division sämtlich in Berlin). Mediatisierte Reichsherrschaften enthält B. nicht, dagegen von früher nicht reichsunmittelbarem, aber befestigtem Grundbesitze, der zu einem erblichen Sitze im Herrenhause berechtigt, sieben Standesherrschaften (Baruth, Sonnenwalde, Pförten, Drehna, Staupitz, Lübbenau, Amtitz), eine Herrschaft (Neuhardenberg), zwei Majorate (Boitzenburg und Gorlsdorf) und einen alten Besitz (Ratzin und Mansfeld). Die frühern kommunalständischen Verbände werden infolge der Provinzialordnung vom 29. Juni 1875 durch den Provinziallandtag mit dem Sitz in Berlin ersetzt, zu welchem jeder Kreis zu 50—100 000 E. je drei, die übrigen Kreise je zwei Abgeordnete wählen. Das Wappen der Provinz ist ein roter Adler in silbernem Felde (s. umstehende Figur). Die Provinzialfarben sind Rot-Weiß.

Geschichte. Die jetzige Provinz B. bewohnten zu Anfang der christl. Zeitrechnung die Sueven und die Langobarden. In ihre infolge der Völkerwanderung verlassenen Sitze rückten slaw. Völker, die Liutizen, Heveller u. a., die Karl d. Gr. nur vorübergehend unterwarf; erst Heinrich I. gelang es, einen Teil des Landes tributpflichtig zu machen. Otto I.

stiftete zur Befestigung des Christentums 946 und 949 die Bistümer Havelberg und B., setzte Gero (s. d.) als Markgrafen der Ostmark ein, teilte aber nach dessen Tode 965 das von diesem verwaltete Gebiet in die Thüringer-, Ost- und Nordmark. Letztere wurde 1134 vom Kaiser Lothar an Albrecht den Bären (s. d.) verliehen. Erst diesem Fürsten gelang es, der Herrschaft der wiederholt sich zusammenraffenden Wenden in diesen Gegenden ein Ende zu machen. Er erhob die Stadt B. zu seiner Residenz und wird schon seit 1136 vereinzelt, seit 1144 häufiger als Markgraf von B. genannt. Er unterwarf sich den westl. Teil der Mittelmark und die Priegnitz und zog Rhein- und Niederländer als Ansiedler dahin. Sein Nachfolger als Markgraf von B. ward 1170 sein Sohn Otto I., der 1182 zum erstenmal als Reichserzkämmerer vorkommt. Otto starb 1184, und es folgte ihm sein schwacher Sohn Otto II., 1184—1205, der vom Erzstifte Magdeburg seine Erbgüter in der Mark zu Lehn nahm. Mehr Kraft entwickelte sein Bruder Albrecht II., 1205—29, der an den Kämpfen zwischen den beiden Gegenkönigen Deutschlands, Otto IV. und Friedrich II., lebhaften Anteil hatte. Albrecht II. hinterließ bei seinem Tode zwei unmündige Söhne, Johann I. und Otto III., für die ihre Mutter Mathilde bis 1226 die vormundschaftliche Regierung führte. Von 1226 bis 1258 regierten beide Brüder gemeinschaftlich. Von Kaiser Friedrich II. erhielten sie die Lehnshoheit über Pommern 1231, und zwangen 1236 den Herzog von Demmin und 1250 den von Stettin, dieselbe anzuerkennen. Von dem erstern gewannen sie das Land Stargard, von dem letztern die Uckermark, sodaß der Herzog Mestwin im östl. Pommern sein Land als Lehn von B. hinnehmen mußte. Im Kampfe gegen den Markgrafen Heinrich den Erlauchten behaupteten die beiden fürstl. Brüder sich 1244 in dem Besitze der Städte Cöpenick und Mittenwalde. Johann brachte bei seiner zweiten Vermählung mit Hedwig von Pommern die schon durch die Waffen gewonnene Uckermark förmlich an sein Haus, während Otto als Pfand für die Mitgift seiner Gemahlin, der böhm. Prinzessin Beatrix, die Oberlausitz mit den Städten Bautzen, Görlitz, Lauban und Löbau erhielt. Außerdem erhielten die beiden Brüder durch den Gegenkönig Wilhelm von Holland 1248 die Anwartschaft auf das Herzogtum Sachsen, und 1250 gelangten sie durch Kauf vom Herzog Boleslaw von Liegnitz auch zur Oberhoheit über das Bistum Lebus. (Vgl. Riedel, Die Mark B. im J. 1250, 2 Bde., Berl. 1831—32.) Den Polen entriß Johann das Land an der Warthe, wo er 1257 die Stadt Landsberg gründete. Die Brüder teilten 1258; Stendal und Salzwedel wurden die neuen Regierungssitze der beiden Linien, die Hauptstadt B. dagegen und die Lehnshoheit über die Bistümer B. und Havelberg blieben gemeinschaftlich. Die Regierung war eine höchst segensreiche. Viele neue Städte, wie Frankfurt a. O., Neubrandenburg, Bärwalde, Friedland, Königsberg i. d. Neumark u. s. w., wahrscheinlich auch Berlin und Kölln a. d. Spree, wurden von ihnen gegründet. Johann I., gest. 1266, wurde der Stifter der ältern Brandenburgisch-Askanischen Linie zu Stendal, Otto III., gest. 1267, der Stifter der jüngern Linie zu Salzwedel. Beide Linien erloschen aber bald, die jüngere 1317, die ältere 1320. Die bedeutendsten Fürsten dieser Dynastie, unter der 1269 die Lehnshoheit über Pommerellen erworben und 1291 die Mark Landsberg bei Halle von dem Thüringer Landgrafen Albrecht dem Entarteten gekauft wurde, waren Hermann und der auch als Minnesänger bekannte Otto IV. mit dem Pfeile, die 1303 von dem Markgrafen Diezmann von Meißen die Niederlausitz kauften, und der kriegerische Waldemar (s. d.) seit Ottos Tode, 1308—19. Der letztere erweiterte B. gegen Sachsen und Schlesien und bezeichnet einen vorläufigen Abschluß der Blüte des brandenb. Staates. Der letzte des märk. Zweigs der Askanier war Heinrich der Jüngere, der 1320 unvermählt starb.

Nach dreijährigen innern Wirren kam B. 1323 an das Haus Wittelsbach, indem Ludwig der Bayer die Markgrafschaft seinem Sohne Ludwig dem Ältern (s. d.) verlieh, der erst nach langen Kämpfen mit den benachbarten Fürsten und mit übermütigen Vasallen in ihren Besitz gelangen konnte. Durch seine Verheiratung mit Margareta Maultasch, die ihm Tirol zubrachte, entfremdete er sich dem Interesse B.s dermaßen, daß er 1351 die Marken seinen Brüdern, Ludwig dem Römer und Otto dem Faulen, überließ. (Vgl. G. W. von Raumer, Die Neumark B. im J. 1337, Berl. 1837.) Veranlassung dazu gaben ihm auch insbesondere die Wirren, die seit 1348 der sog. falsche Waldemar (vgl. Klöden, Diplomat. Geschichte des Markgrafen Waldemar, 4 Bde., Berl. 1844—45) erregte, der sich für den verstorbenen Markgrafen Waldemar ausgab. Ludwig der Römer und Otto, unter denen 1356 B. durch die Goldene Bulle zum Kurfürstentum erhoben wurde, schlossen 1363 mit Kaiser Karl IV. und dem luxemb. Hause eine Erbverbrüderung, wodurch letzteres das Recht der Nachfolge in der Kurmark erhielt. (Vgl. Die Erwerbung der Mark B. durch das luxemb. Haus [anonym; von Riedel], Berl. 1840.) Otto, seit 1365 alleiniger Herr der Mark, ein träger und verschwenderischer Fürst, verkaufte dem Kaiser 1368 die Niederlausitz, die dieser mit Böhmen vereinigte, und schon 1373 ward er von demselben genötigt, die Kurmark völlig abzutreten, die damit an das Haus Luxemburg kam. Zunächst erhielt sie Karls IV. Sohn Wenzel und nach dessen Tode, 1378, sein jüngerer Bruder Sigismund, der sie aber, vom einheimischen Adel, besonders den Quitzows, hart bedrängt und von Schuldenlast genötigt, 1388 seinem Vetter, dem Markgrafen Jobst von Mähren (s. Jodocus) verpfändete. Jobst aber konnte der innern Zerrüttung des Landes so wenig als sein Statthalter Einhalt thun. Nach seinem Tode 1411 fiel die Kurmark an Sigismund zurück, der zu derselben Zeit zum König erwählt worden war. Sigismund hatte 1402 die Neumark an den Deutschen Orden verkauft und setzte nun den Burggrafen von Nürnberg, Friedrich VI. (s. d.) aus dem Hause Hohenzollern, mittels

einer Urkunde, datiert Ofen 8. Juli 1411, zu «einem rechten obersten und allgemeinen Verweser und Hauptmann» in den brandenb. Landen ein und übertrug ihm alle markgräfl. Gewalt mit Ausnahme der Kur. (Vgl. Riedel, Zehn Jahre aus der Geschichte des Ahnherrn des preuß. Königshauses, Berl. 1851.) Durch Urkunde, datiert Konstanz 30. April 1415, wurde dem Burggrafen auch die brandenb. Kurwürde und das Erzkämmereramt erblich mit dem Vorbehalt der Wiedereinlösung gegen 400000 Goldgulden verliehen, und 18. April 1417 erhielt er auf dem Konzil zu Konstanz die feierliche Belehnung, ohne daß von dem kaiserl. Wiederkaufsrecht weiter die Rede war, worauf er sich als Kurfürst von B. Friedrich I. nannte. Von hier an beginnt die eigentliche Entstehung und Entwicklung des Preußischen Staates. (S. Preußen [Königreich], Geschichte.)

Litteratur. Küster, Bibliotheca historica Brandenburgensis (Bresl. 1743), nebst Accessiones (2 Bde., Berl. 1766), und dessen Collectio opusculorum historiam marchicam illustrantium (2 Bde., ebd. 1731—33); Raumer, Codex diplomaticus Brandenburgensis (2 Bde., ebd. 1831—33) und dessen Regesta historiae Brandenburgensis (Bd. 1, ebd. 1836); Riedel, Codex diplomaticus Brandenburgensis (41 Bde., ebd. 1838—68). Über die älteste Geschichte und Verfassung der Kurmark B., insbesondere der Altmark und Mittelmark (von Raumer; Zerbst 1830); Riedel, Diplomat. Beiträge zur Geschichte der Mark B. (Berl. 1833); Zimmermann, Beitrag zur Geschichte der märkischen Städte (ebd. 1837); Bassewitz' zum Teil anonym erschienene Werke: Die Kurmark B., ihr Zustand und ihre Verwaltung unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges im Okt. 1806 (Lpz. 1847), Die Kurmark B. im Zusammenhang mit den Schicksalen des Gesamtstaates während der Zeit vom 22. Okt. 1806 bis zu Ende des J. 1808 (2 Bde., ebd. 1851—52) und Die Kurmark B. im Zusammenhang mit den Schicksalen des Gesamtstaates Preußen während der J. 1809 und 1810 (hg. von Reinhard, ebd. 1860); F. Voigt, Geschichte des brandenb.-preuß. Staates (3. Aufl., Berl. 1878); Scholz, Die Erwerbung der Mark B. durch Karl IV. (Bresl. 1874); Fontane, Wanderungen durch die Mark B. (Bd. 1, 4. Aufl., Berl. 1883; Bd. 2, 3. Aufl. 1880; Bd. 3, 2. Aufl. 1880; Bd. 4, 2. Aufl. 1886; neue wohlfeile Ausg. Berl. 1892). Eine vollständige geogr.-histor.-statist. Beschreibung gab Berghaus im «Landbuch der Mark B.» (3 Bde., Brandenb. 1853—56). Im «Gemeindelexikon für das Königreich Preußen» wurde als 3. Heft: Stadtkreis Berlin und Provinz B. (Berl. 1888) vom königl. Statistischen Bureau veröffentlicht. Der Verein für die Geschichte der Mark B. giebt die «Märkischen Forschungen» (20 Bde., Berl. 1841—87), seit 1888 u. d. T. «Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte», Bd. 1—3 (Lpz. 1888—90), heraus.

Brandenburg an der Havel, das alte Brennaburg oder Brendanburg, später verderbt Brennaborch oder Brennabor, Stadt und Stadtkreis im preuß. Reg.-Bez. Potsdam, liegt in 35 m Höhe an der Linie Berlin-Magdeburg der Preuß. Staatsbahnen und wird durch die Havel, die 4 km unterhalb den Plauesschen See bildet, in die Alt- und Neustadt geteilt; einen dritten Teil bildet der sog. Dom oder Burg B. auf einer Insel des Flusses. Alt- und Neustadt waren früher getrennte Städte, wurden aber 1715 unter einen Magistrat vereinigt. Unmittelbar neben der Altstadt erhebt sich, etwa 63 m über der Havel, der Marien- oder Harlungerberg, auf dessen Gipfel einst ein heidn. Tempel des Triglaff, später die berühmte Marienkirche mit dem zugehörigen Kloster stand und seit 1880

ein 30 m hohes Denkmal für die in den Kriegen 1864, 1866 und 1870/71 gefallenen Kurmärker sich erhebt. Die Stadt ist Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Potsdam), einer Strafanstalt, zweier Superintendenturen, eines Hauptsteuer- und Katasteramts, der Kommandos der 6. Infanteriedivision, 11. und 12. Infanterie- und 6. Kavalleriebrigade, sowie einer Reichsbanknebenstelle und hat (1890) 37817 (19863 männl., 17954 weibl.) E., darunter 1978 Katholiken, 288 andere Christen und 243 Israeliten, in Garnison (3202 Mann) das 35. Füsilierregiment Prinz Heinrich von Preußen, das 6. Kürassierregiment Kaiser Nikolaus I. von Rußland und die 2. und reitende Abteilung des 3. Feldartillerieregiments General-Feldzeugmeister; 2407 Wohnhäuser, 8654 Haushaltungen und 36 Anstalten, ferner einen Oberbürgermeister, Bürgermeister, 16 Magistratskollegiumsmitglieder, 45 Stadtverordnete; Post erster Klasse mit zwei Zweigstellen, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, eine königl. Ritterakademie (1705 eröffnet, Direktor Dr. Heine, 11 Lehrer, 7 Klassen, 102 Schüler), ein städtisches Gymnasium (1797 eröffnet, Direktor Dr. Rasmus, 12 Lehrer, 8 Klassen, 141 Schüler), ein städtisches von Saldernsches Realgymnasium (1589 gegründet, Direktor Dr. Hochheim, 18 Lehrer, 11 Klassen, 280 Schüler, 3 Vorklassen, 97 Schüler), je eine städtische und private höhere Mädchenschule, ein städtisches Krankenhaus und Gasbeleuchtung. Unter den Gebäuden sind bemerkenswert die Katharinenkirche in der Neustadt, ein got. Backsteinhallenbau, Langhaus 1381—1401, Chor um 1410, Turm der Westseite 1583—85 erbaut, mit einer Fronleichnamskapelle an der Nordseite, einem Holzschnitzaltar (1410), einem ehernen Taufbecken (1440) und mehrern Denkmälern; die frühgot. Petrikirche (14. Jahrh.); die Domkirche, ursprünglich roman. Pfeilerbasilika, um 1170 erbaut, mit einer vor 1235 vollendeten Krypta im Übergangsstil, im 14. Jahrh. in einen got. Gewölbebau umgewandelt, 1834 von Schinkel neu eingerichtet, mit gutem Altarbild (1465) auf Goldgrund, an den Wänden aufgestellten Grabsteinen, u. a. dem des Bischofs Theodorich von Schulenburg (gest. 1393), Altarleuchtern (Engelsstatuen) von 1441 und einer großen Sammlung mittelalterlicher Meßgewänder; die Gothardskirche, halb romanisch um 1160 erbaut, halb gotisch von 1348; die nicht mehr benutzte roman. Nikolaikirche (12. und 13. Jahrh.); ferner das ehemalige Altstadt-Rathaus (13. und 14. Jahrh.), in dem sich jetzt das Bezirkskommando befindet, das neue Realgymnasium, das Rathaus in der Neustadt, davor eine Rolandssäule (5,6 m hoch). Die Industrie erstreckt sich auf die Fabrikation von Woll- und Seidenwaren, Öl, Goldleisten, Tuch, Korbwaren, Stärkezucker, Leder und Sirup; ferner bestehen Loh- und Weißgerbereien, Schneide-, Mahl- und Ölmühlen. Die Schiffahrt und die Fischerei in der Havel und dem nahe gelegenen Plauer- und Beetzsee sind beträchtlich; auch der Gartenbau steht auf hoher Stufe.

Geschichtliches. Die Burg Brennaburg wurde im Winter 927 auf 928 von König Heinrich I.

den Hevellern abgenommen. Otto I. stiftete hier 949 ein Bistum, das zuerst dem Erzbischof von Mainz untergeordnet, 968 dem neuerrichteten Erzbistum Magdeburg zugeteilt, aber schon 983 durch die heidn. Wenden wieder vernichtet und dann durch Albrecht den Bären 1153 von neuem hergestellt wurde. Nachdem 1539 der Bischof Matthias von Jagow zur evang. Kirche übergetreten und 1544 der kath. Gottesdienst im Dom eingestellt worden war, wurde das Bistum bis 1598 vom Kurfürsten administriert, dann aufgehoben und die Stiftsgüter teils in kurfürstl. Domänen verwandelt, teils an Adlige veräußert. Doch blieb das Domkapitel, welches erst 1810 gesetzlich aufgehoben, aber 1826 wieder erneuert wurde. Von den zwölf Domherrenstellen, welche sämtlich vom Könige verliehen werden, gehören seitdem neun dem Adels- und drei dem geistlichen Stande. Im Nov. 1848 wurde der Sitz der preuß. Nationalversammlung nach B. verlegt, wo sie 27. Nov. eröffnet und 5. Dez. 1848 aufgelöst wurde. Vgl. Heffter, Geschichte der Kur- und Hauptstadt B. (Potsd. 1839); Jork, B. in der Vergangenheit und Gegenwart, ein Wegweiser durch die Stadt und ihre Altertümer (Brandenb. 1880); Schillmann, Geschichte der Stadt B. an der Havel (ebd. 1874—82).

Brandenburg, Friedr. Wilh., Graf von, preuß. General der Kavallerie und Staatsmann, geb. 24. Jan. 1792 zu Berlin, war der Sohn König Friedrich Wilhelms II. aus dessen morganatischer Ehe mit der Gräfin Sophie von Dönhof (s. d.). Er wurde 6. Juli 1795 (gleich seiner Schwester Julie, die als Herzogin von Anhalt-Cöthen 1848 starb) in den Grafenstand unter dem Namen eines Grafen von B. erhoben. 1807 trat er in die Armee, war 1812 als Rittmeister dem General York im russ. Feldzuge beigegeben, zeichnete sich in den Feldzügen 1813—15 vielfach durch persönliche Tapferkeit aus, wurde 1839 kommandierender General des 6. Armeekorps und 1848 General der Kavallerie. Nach dem Rücktritt des Ministeriums Pfuel erfolgte 2. Nov. 1848 seine Ernennung zum Chef des neuen Ministeriums, das mit dem Namen des Ministeriums Brandenburg-Manteuffel bezeichnet ward, die preuß. Nationalversammlung von Berlin nach Brandenburg verlegte, später auflöste und die Truppen unter General Wrangel in Berlin einrücken ließ. (S. Preußen.) Mit Wärme und Überzeugung förderte er die bundesstaatliche Politik Preußens 1849. Im Okt. 1850 wurde Graf B. nach Warschau gesandt, um sich in dem österr.-preuß. Konflikt über die Haltung Rußlands zu vergewissern. Er nahm den entschiedenen Eindruck mit nach Berlin, daß Preußen es gegenüber der russisch-österr. Koalition nicht zum Kriege kommen lassen dürfe, und stimmte 1. und 2. Nov. gegen die von Radowitz beantragte Mobilmachung; 3. Nov. erkrankte er plötzlich und starb 6. Nov. 1850. Im J. 1862 wurde ihm ein Standbild (von Hagen) auf dem Leipziger Platze in Berlin errichtet. Aus seiner 1818 mit Mathilde, geborenen von Massenbach, geschlossenen Ehe gingen fünf Töchter und drei Söhne hervor. Von den beiden ältern Söhnen Friedrich und Wilhelm (geb. als Zwillingsbrüder 30. März 1819), Generalen der Kavallerie und Generaladjutanten des Kaisers Wilhelm I., starb Wilhelm 21. März 1892. Der dritte Sohn, Graf Gustav von B., geb. 24. Aug. 1820, kaiserl. Wirkl. Geheimrat, war bis 1888 Gesandter in Brüssel.

Brandenburgische Halsgerichtsordnung, s. Bambergische Halsgerichtsordnung.

Brandenburgischer Aufschlag, s. Aufschlag.

Brandenburgisches Scepter, Sternbild der südl. Hemisphäre, das in der Regel mit dem des Eridanus vereinigt wird.

Brandenburgisch-Polnisch-Schwedischer Krieg von 1655 bis 1660, s. Schwedisch-Polnisch-Brandenburgischer Krieg von 1655 bis 1660.

Brandenburg-Schwedt (Markgrafen von), s. Schwedt.

Brandenstein, Karl von, preuß. General, geb. 27. Dez. 1831 zu Potsdam, wurde im Kadettenkorps erzogen, trat 1849 als Portepeefähnrich in das Kaiser Alexander-Garde-Grenadierregiment, besuchte 1855—58 die Allgemeine Kriegsschule und that während dieses Kommandos Dienst beim 5. Artillerieregiment und bei den Gardepionieren. 1862 wurde er Lehrer an der Kriegsschule in Potsdam, ein Jahr später als Generalstabsoffizier zur 16. Division versetzt. Seit Dez. 1865 beim Generalstab des 8. Armeekorps, machte er den Feldzug 1866 beim Oberkommando der Elb-Armee mit und wurde zum Major befördert. Nach Beendigung des Krieges Generalstabsoffizier bei der großherzoglich hess. Division, trat er im Juni 1868 zum Großen Generalstab zurück. In die Zeit bis zum Ausbruch des Krieges 1870/71 fällt seine verdienstvolle Thätigkeit in der Eisenbahnabteilung des Großen Generalstabes; seinem organisatorischen Talent und seiner unermüdlichen Arbeitskraft ist hauptsächlich der rasche Aufmarsch der Armee an der franz. Grenze zu danken. Juli 1870 wurde B. Oberstlieutenant; während des Feldzugs blieb er im Großen Hauptquartier und war einer der nächsten Gehilfen des Feldmarschalls Moltke. Mai 1871 wurde er zum Chef der Eisenbahnabteilung ernannt, 18. Jan. 1875 zum Oberst befördert und 15. Juni mit dem Rang und den Kompetenzen eines Brigadecommandeurs betraut. Aus Gesundheitsrücksichten mußte er, zum Generalmajor befördert, im Mai 1876 den Abschied nehmen. Nach Herstellung seiner Gesundheit trat B. 1883 unter Beförderung zum Generallieutenant als Commandeur der 31. Division in die Armee zurück. Schon 3. Nov. 1884 berief ihn der König an die Spitze des Ingenieur- und Pionierkorps. Er starb 17. März 1886 zu Berlin.

Brandente, s. Brandgans.

Brander, ein mit brennbaren und explodierenden Stoffen kunstmäßig angefülltes Fahrzeug, das bestimmt ist, feindliche Schiffe in Brand zu stecken. Man ließ die B. angezündet mit der Strömung oder mit günstigem Winde gegen die feindlichen Schiffe schwimmen, wo diese ihnen nicht gut ausweichen konnten, oder suchte sie nachts an die Schiffe zu befestigen und steckte sie dann in Brand, während die Besatzung sich auf bereit gehaltenem Boote rettete. Schon die Tyrer gegen Alexander, die Karthager gegen die Römer und die Kreuzfahrer gegen Ptolemais bedienten sich solcher Brand- und Feuerschiffe. Berühmt geworden sind die B. und Minenschiffe Gianibellis (s. d.) bei der Belagerung von Antwerpen. Die Catamaran-Expedition der Engländer gegen die bei Boulogne 1804 versammelte franz. Invasionsflotte, deren B., Catamarans genannt, von Fulton konstruierte Höllenmaschinen waren, hatte wenig Erfolg; bessern die mit 20 englischen B. 1809 gegen die bei Isle d'Air verankerten Franzosen. Hier hatte der größte B. eine Pulver-

ladung von 1500 Fässern Pulver, über welche etwa ebensoviel Granaten gelegt waren. In der neuern Zeit bedienten sich die Griechen in ihrem Befreiungskampfe (1821—29) mit vielem Erfolge der B. gegen die türk. Flotte. Seit Einführung der Dampfschiffe, die in Kriegszeiten, auch wenn sie vor Anker liegen, stets Dampf halten und mithin jeden Augenblick manövrierfähig sind, haben die B. gänzlich ihren Wert verloren. Während der chines.-engl. Kriege (1840—42 und 1857—60) wurden von den Chinesen häufig ganze Branderflotten gegen die engl. Dampfschiffe abgesandt, ohne jedoch Schaden zu thun.

Brander oder Brandfuchs (s. Fuchs), ein Student im zweiten Semester, weil ihm als Symbol hinter den Ohren einige Haare abgebrannt wurden, damit er im Streite mit den Philistern (s. d.) dieselbe Rolle spiele, wie Simsons 300 Füchse mit Bränden auf den Fruchtäckern der Philister. Goethe hat B. im «Faust» als studentischen Typus verwendet.

Brandes (frz., spr. brangd), öde, fast nur Heidekraut tragende Landstriche in der franz. Landschaft Bourbonnais, besonders an der Grenze von Berry.

Brandes, Carl Edvard Cohen, Bruder des folgenden, dän. Schriftsteller, geb. 21. Okt. 1847 zu Kopenhagen, studierte seit 1865 orient. Philologie, ging aber nach der Promotion ganz zur Schriftstellerei und Politik über. Für die Bühne lieferte er die mit Erfolg aufgeführten, meist durch glückliche Charakteristik ausgezeichneten Stücke «Logemidler» (1880), «Gyngende Grund», «Et Besög» (deutsch von Hoffory, Berl. 1889), «En Forlovelse», «Et Brud», «Kjærlighed» (1887), «O vermagt» (1888), «Under Løven» (1891). Ferner schrieb er über «Dansk Skuespilkunst» (1880) und «Fremmed Skuespilkunst» (1881). Seit 1881 als Mitglied des Folketings zur radikalen Opposition gehörend, gab B. bis Dez. 1883 mit Hörup und Berg «Morgenbladet», das demokratische Parteiorgan, heraus. In dieser Richtung schrieb er den Roman «En Politiker» (1889) und den polit. Überblick «Fra 85 til 91» (1891).

Brandes, Georg Morris Cohen, dän. Ästhetiker und Litterarhistoriker, jüd. Abkunft, geb. 4. Febr. 1842 zu Kopenhagen, studierte daselbst Philosophie und Ästhetik und machte sich seit 1862 durch die Preisabhandlungen «Über den histor. Roman» und «Über den Schicksalsbegriff der antiken Tragödie» bekannt. Später veröffentlichte er: «Dualismen i vor nyeste Philosophi» (1866), «Æsthetiske Studier» (Kopenh. 1868; 2. Aufl. 1888), «Kritiker og Portræter» (ebd. 1870), eine dän. Übersetzung von Stuart Mills «Subjection of woman» (1869) und «Den franske Æsthetik i vore Dage» (1870), eine Monographie über H. Taine. Von einer Reise durch Schweden, Deutschland, die Schweiz, Italien und Frankreich zurückgekehrt, begann er 1871 seine Vorlesungen «Hovedstrømninger i det 19de Aarhundredes Literatur» (6 Bde., Kopenh. 1872—90; Bd. 2: «Den romantiske Skole i Tydskland», in neuer Auflage 1891; deutsch: «Die Hauptströmungen in der Litteratur des 19. Jahrh.» von Strodtmann, Bd. 1—4, Berl. 1872—76, und Rudow, Bd. 5, Lpz. 1886), die großes Aufsehen erregten und namentlich eine heftige Polemik seitens der orthodoxen Partei hervorriefen, die auch B.' Anstellung als Universitätsprofessor zu verhindern wußte; 1882—91 veranstaltete B. selbst eine deutsche Bearbeitung des nun bis 1848 geführten Werkes (6 Bde., Lpz.). 1877 siedelte er nach Berlin über, wo er deutsche Sprache und Litteratur gründlicher trieb, außerdem auch die moderne Politik studierte, wovon die Charakterbilder «Ferdinand Lassalle» (Lpz. 1877; 2. vermehrte Aufl. 1888) und «Lord Beaconsfield» (Berl. 1879; dänisch als «Benjamin d'Israeli») u. a. zeugen. 1883 kehrte B. nach Kopenhagen zurück, wo er seitdem öffentliche Vorträge hält; 1887 hielt er auch russische in Petersburg und Moskau. Er veröffentlichte ferner: «Berlin som tvist Rigshovedstad» (1885), «Indtryk fra Polen» und «Indtryk fra Rusland» (1888), zwei Schilderungen social- und kulturgeschichtlicher Reisen, deren er neuerdings mehrere unternommen hat. In deutscher Übersetzung erschienen noch «Mennesker og Værker i nyere europæisk Literatur» (1883), «Essays» (1889) u. a. B. ist der Bahnbrecher der realistischen Richtung in der dän. Litteratur und hat eine Menge jüngerer dän. und norweg. Dichter um sich gesammelt. Er hat eine neue kritische Methode, die psychologische in Taines Manier, im Norden eingeführt. Scharfsinn, große Belesenheit und stilistische Gewandtheit sind seine Vorzüge; er ist politisch, religiös, philosophisch und litterarisch radikal, was sich besonders deutlich in «Det moderne Gjennembruds Mænd» (1883; 2. Aufl. 1891) ausspricht. Eine größere Anzahl moderner Dichter unterwarf er einer ästhetisch-psycholog. Beurteilung und sammelte diese Studien als «Moderne Geister. Bildnisse aus dem 19. Jahrh.» (Frankf. a. M. 1881; 2. Aufl. 1887), worin auch seine ältere Arbeit über E. Tegnér (1878) abgedruckt ist; einzeln behandelte er «F. W. Dostojewski» (deutsch von Hermann, Berl. 1889) und «Generalfeldmarschall Graf von Moltke» (ebd. 1889). Landsmännische Poeten behandelt er in «Danske Digtere» (1877), «Sören Kierkegaard» (1877; deutsch, Lpz. 1879) und «Ludwig Holberg» (1884; deutsch, Berl. 1885), in «Björnsen og Ibsen» (1882) die Meister der jungskandinav. Litteraturbewegung.

Brandes, Heinr. Wilh., Physiker, geb. 27. Juli 1777 zu Groden im hamburgischen Amte Ritzebüttel, erlernte seit seinem 16. Jahre bei dem Wasserbaudirektor Woltmann den praktischen Wasserbau und beschäftigte sich zugleich mit den mathem. Wissenschaften, bezog 1796 die Universität Göttingen, verband sich 2 Jahre später mit Benzenberg zur gemeinschaftlichen Beobachtung der Sternschnuppen, wurde 1801 Deichkondukteur im Herzogtum Oldenburg, 1811 Professor der Mathematik in Breslau und 1826 in Leipzig, wo er 17. Mai 1834 als Rector magnificus starb. Seine vorzüglichsten Schriften sind: «Lehrbuch der höhern Geometrie» (2 Bde., Lpz. 1822—24), «Beobachtungen über die Strahlenbrechung» (Oldenb. 1807), «Beiträge zur Witterungskunde» (Lpz. 1820), «Die vornehmsten Lehren der Astronomie» (4 Bde., ebd. 1811—16), die in neuer Aufl. u. d. T. «Vorlesungen über Astronomie» (2 Bde., ebd. 1827) erschienen; «Lehrbuch der Gesetze des Gleichgewichts in der Bewegung fester und flüssiger Körper» (2 Bde., ebd. 1817—18), «Vorlesungen über die Naturlehre» (3 Bde., ebd. 1830—32; 2. Aufl. in 1 Bd., 1844), «Aufsätze über Gegenstände der Astronomie und Physik», hg. von seinem Sohn Karl Wilh. Herm. B. (Lpz. 1835).

Brandes, Joh. Christian, Dramatiker, geb. 15. Nov. 1735 zu Stettin, wurde als Handelslehrling flüchtig, war später als Schauspieler bei den Truppen von Schönemann und Schuch, dann in München, bei dem hamburgischen Unternehmen 1767—69, in Dresden, in Mannheim und schließlich wieder unter Schröder in Hamburg thätig. Hier verlor er 1786

seine als Schauspielerin viel gefeierte Frau Esther Charlotte, geborene Koch, und 1788 seine als Sängerin und Klavierkomponistin berühmte Tochter Charlotte Wilhelmine, gewöhnlich Minna B. genannt. Er lebte darauf zurückgezogen in Stettin, später in Berlin, wo er 10. Nov. 1799 starb. B. war als Schauspieler mittelmäßig, aber ein fruchtbarer und beliebter Bühnendichter. Seine Trauerspiele sind unbedeutend, besser die Lustspiele, die sich durch Bühnenkenntnis, lebendige Handlung, gelungene Charakteristik und fließenden Dialog auszeichnen. Zu den besten gehören: «Der Gasthof oder Trau, schau, wem» (1767), «Der Graf von Olsbach» (1768) und «Der geadelte Kaufmann» (1769). Sein Melodrama «Ariadne auf Naxos», eine Bearbeitung von Gerstenbergs «Ariadne», machte mit den Kompositionen von Benda (1778) und Reichardt (1780) und B.' Frau in der Titelrolle großes Glück. Er veranstaltete eine Ausgabe seiner «Sämtlichen dramat. Schriften» (8 Bde., Hamb. u. Lpz. 1790—91). Kurz vor dem Tode schrieb er mit anziehender Naivetät und Aufrichtigkeit seine Selbstbiographie (3 Bde., Berl. 1799—1800; 2. Aufl. 1802—5).

Brandēum (lat.), das Tuch, das man auf das Grab der Märtyrer legte oder mit deren Reliquien in Berührung brachte und dann als Andenken bewahrte. So findet sich der Ausdruck bereits in einem Schreiben des Papstes Gregors d. Gr. an die Kaiserin Konstantia, worin er erklärt, daß eine unmittelbare Berührung und Erhebung der Märtyrerleichen sakrilegisch sei. Auch bezeichnet das Wort die Zeughüllen solcher Reliquien und überhaupt jeden damit in Berührung gebrachten Gegenstand.

Brandfieber, s. Brand (mediz.).

Brandflecken, die durch Brandpilze hervorgerufenen Flecken und Pusteln auf den Stengeln und Blättern der von den Pilzen befallenen Pflanzen (s. Ustilagineen).

Brandfuchs, s. Fuchs; als studentischer Ausdruck, s. Brander.

Brandgans (Vulpanser tadorna *L.*, Tadorna vulpanser *Flem.*, s. Tafel: Schwimmvögel III, Fig. 5) oder Brandente, ein die Gruppen der Gänse und Enten verbindender Vogel von 63 cm Länge und 110 cm Klafterbreite. Das Männchen ist sehr schön, Kopf und Hals dunkelgrün glänzend, ein Halsband, der Mittelrücken, die seitlichen Flügeldeckfedern, die Seiten und der Schwanz, mit Ausnahme der schwarzen Spitze, sind schneeweiß, die Unterkehle und Oberbrust zimmetbraun, Mittelbrust und Bauch grau. Der Schnabel hat eine dunkelrosenrote, die Beine eine gelbrote Farbe. Sie bewohnt die Küsten der Meere und die Ufer größerer Seen in ganz Europa bis Mittelschweden, Nordafrika, Sibirien und Mittelasien. Sie nistet nur in Höhlen. Die B. fehlt wohl in keinem zoolog. Garten, da das Paar höchstens 25 M. kostet. Auch züchtet sie leicht, wenn auch die Aufzucht der Jungen nicht immer gelingt. Namentlich rafft eine bösartige Augenentzündung oft junge und alte B. in kurzer Zeit dahin. Als Futter reicht man Gerste, den Jungen eine animalische Nahrung, als welche sich das Garneelenschrot gut bewährt hat.

Brandgeschosse, alle diejenigen Geschosse, deren Zweck die Erzeugung von Brandwirkung ist, wie sie im Kriege häufig Vorteile bringt, wenn es sich um Zerstörung von Gebäuden, Ortschaften, hölzernen Kriegsschiffen und überhaupt von brennbarem Kriegsmaterial handelt. Schon vor Erfindung des Schießpulvers bediente man sich solcher Geschosse in Gestalt von brennenden Pfeilen oder von Röhren, die mit einer Mischung von Erdöl, Salpeter, Schwefel u. s. w. (dem sog. Griechischen Feuer, s. d.) gefüllt waren. Man schleuderte diese sog. Feuerpfeile oder Feuerlanzen mittels größerer Wurfmaschinen. Nachdem man zu den Pulvergeschützen übergegangen war, verwandte man zu diesem Zwecke Brandkugeln, d. i. mit einem lebhaft brennenden Satz (Salpeterschwefel, Mehlpulver, Kolophonium) gefüllte, mit einem eisernen Gerippe versehene und in Pech getauchte Beutel, die im Rohre Feuer fingen und in brennendem Zustande dem Ziele zugeschleudert wurden. An ihre Stelle traten späterhin die Brandgranaten und Brandbomben, die sich von den gewöhnlichen Hohlkugeln durch eine Füllung von Brandsatz und mehrere in der Wandung angebrachte Brandlöcher unterscheiden, haltbarer sind und eine regelmäßigere Bahn als die Brandkugeln beschreiben. Auch setzte man den gewöhnlichen Granaten und Bomben, die vermöge ihres Zünders und ihrer Sprengladung eine gewisse Brandwirkung (gegen leicht entzündliches Material, wie Stroh, Heu) zu äußern im stande sind, noch Stücke von Brandsatz (Warmgeschmolzenzeug) zu, um diese beiläufige Wirkung noch zu erhöhen. Während man Brandkugeln wie Brandgranaten und -Bomben nur aus Mörsern und Haubitzen, also mit schwachen Ladungen und in gekrümmter Bahn verfeuern konnte, bediente man sich bei den Kanonen (seit 1472) der glühend gemachten Eisenkugeln, Glühkugeln genannt, die man mit größerer Ladung zu verschießen und daher auch da anzuwenden vermochte, wo eine größere Durchschlagskraft nötig war (gegen Schiffswände, hölzerne Blockhäuser u. s. w.). Endlich wandte man noch Brandraketen (s. Raketen) an, denen man eine mit Brandsatz gefüllte Brandhaube gab. Auch aus Handfeuerwaffen schoß man B. (Brandschwärmer, Gewehrraketen).

Mit der Annahme der gezogenen Geschütze waren sowohl glühend gemachte wie auch überhaupt im Rohre bereits in Brand zu setzende B. ausgeschlossen. Man half sich, indem man der Sprengladung der gewöhnlichen Granaten kleine Brandröhren zusetzte, die mit der Explosion der Sprengladung Feuer fangen und dann thätig werden sollen, ohne daß indes hierdurch eine nennenswerte Steigerung der Brandwirkung der gewöhnlichen Granaten erreicht worden wäre. Sodann füllt man Hohlgeschosse mit Brandsatz und giebt ihnen einen Perkussionszünder sowie eine kleine Sprengladung, durch die bei der Ankunft am Ziele mehrere größere Brandlöcher geöffnet und der Brandsatz gleichzeitig entzündet wird, worauf derselbe dann aus den Löchern mit einer stechenden Flamme ausbrennt. Diese sog. volle Brandgranate besitzt eine große, an fünf Minuten andauernde Zündwirkung, die indes wesentlich durch die Lage der Brandlöcher zu dem zu entzündenden Gegenstande bedingt wird. Die Aufgabe, gutwirkende B. für gezogene Geschütze zu konstruieren, ist indes noch nicht endgültig gelöst. Für die gezogenen Gewehre hatte man früher die Explosionsgeschosse (s. d.), die eine Brandwirkung gegen Pulverbehälter äußern, seit der Petersburger Konvention vom 4./16. Nov. 1868 aber nach internationalem Rechte verpönt sind. In Deutschland sind B. nicht mehr gebräuchlich; in Österreich-Ungarn gehören sie zur Ausrüstung der Artillerie.

Brandgiebel, s. Brandmauern.

Brandgranaten, ſ. Brandgeſchoſſe.

Brandgrubengräber, ſ. Brandpletter.

Brandharz oder Brenzharz, die bei der Rektifikation der Brandöle zurückbleibenden, beim Erkalten erſtarrenden Maſſen, z. B. das bei der Deſtillation von Steinkohlenteer gewonnene Stein- [kohlenpech.

Brandhirſch, ſ. Hirſch.

Brandhof, ein zur Gemeinde Aſchbach ([1890] 3506 E.) gehöriger Einzelhof im Gerichtsbezirk Mariazell der öſterr. Bezirkshauptmannſchaft Bruck an der Mur, im nördl. Steiermark, ſeit 1859 Eigentum des 1891 verſtorbenen Grafen von Meran, der ihn von ſeinem Vater, dem Erzherzog Johann erbte, am nördl. Abhange des Seebergs in 1116 m Höhe, wurde 1818 vom Erzherzog als einfacher Bauernhof gekauft und 1822—28 nach eigenen Entwürfen im Stil eines alten deutſchen Bauerngehöftes neu gebaut, mit einer Kapelle (2 Bilder von Schnorr), einem großen Speiſeſaal und reicher Kunſt- und Antiquitätenſammlung und von ſchönen Anlagen umgeben, in denen ſich viele ſeltene, ſelbſt vom Himalaja ſtammende und hier acclimatiſierte Alpenpflanzen befinden. Rundherum iſt Alpenweide. Die zum B. gehörige Jagdbarkeit, Gemſen, Hirſche, Rehe, Auer- und Schildhähne umfaſſend, iſt eine der beſten des Landes. Von dem Gehöft führte die Gemahlin des Erzherzogs Johann (ſ. d.) den Titel Freiin von B., ehe ſie zur Gräfin von Meran erhoben wurde. Unweit der Hochſchwab (2278 m) und die Paßhöhe des Seebergs (1254 m).

Brandhorn, ſ. Stachelſchnecke.

Brandis, Stadt in der Amtshauptmannſchaft Grimma der ſächſ. Kreishauptmannſchaft Leipzig, 17 km öſtlich von Leipzig, je 3 km von den Haltеſtellen Machern der Linie Leipzig-Riesa-Dresden und Beucha-B. der Linie Leipzig-Döbeln-Dresden der Sächſ. Staatsbahnen, hat (1890) 2179 meiſt evang. E., Poſt, Telegraph, ein Rittergut mit Schloß, Faſanerie; ergiebige Braunkohlenwerke, bedeutende Steinbrüche, Dampfziegeleien, Dampfmahlmühle, Weberöſen- und Papierwarenfabrik ſowie Handel mit Arzneipflanzen. — B. wurde von den Sorben gegründet, hieß urſprünglich Borintizi und kam 974 an das Stift Merſeburg. 1637 und 1696 brannte die Stadt faſt gänzlich nieder.

Brandis, Chriſtian Aug., Geſchichtſchreiber der griech. Philoſophie, geb. 13. Febr. 1790 zu Hildesheim, widmete ſich zu Kiel und Göttingen dem Studium der philol. und philoſ. Wiſſenſchaften und hielt ſeit 1813 zu Kopenhagen erſt als Privatdocent, dann als Lektor und Adjunkt der philoſ. Fakultät philoſ. Vorleſungen. Später ging er nach Berlin, wo er an der Univerſität kaum ſeine Vorleſungen begonnen hatte, als ihn 1816 Niebuhr bewog, als Sekretär der preuß. Geſandtſchaft mit nach Rom zu gehen. Dann ſammelte B. im Auftrage der Berliner Akademie mit Immanuel Bekker die Materialien zu der von der Akademie unternommenen großen kritiſchen Ausgabe der Werke des Ariſtoteles (5 Bde., Berl. 1831 fg.). Nachdem er zu dieſem Behufe ſeit 1819 die wichtigſten Bibliotheken Italiens, Frankreichs und Englands durchforſcht hatte, trat er 1821 eine ord. Profeſſur zu Bonn an. 1837 folgte er einem Rufe nach Griechenland, wo er als Kabinettsrat des Königs verweilte, bis er 1840 nach Bonn zurückkehrte. Hier ſtarb er 24. Juli 1867. B. beſorgte eine Ausgabe der «Metaphyſik» des Ariſtoteles und Theophraſt (Bd. 1, Berl. 1823), der «Scholia in Aristotelem» (ebd. 1836) und der «Scholia graeca in Aristotelis metaphysicam» (ebd. 1837). Von 1827 bis 1830 gab er in Gemeinſchaft mit Niebuhr das «Rhein. Muſeum für Philologie, Geſchichte und griech. Philoſophie» heraus. Außerdem veröffentlichte er «Mitteilungen über Griechenland» (3 Bde., Lpz. 1842) und ſeine beiden Hauptwerke «Handbuch der Geſchichte der griech.-röm. Philoſophie» (3 Bde., Berl. 1835—66) und «Geſchichte der Entwicklung der griech. Philoſophie» (2 Bde., ebd. 1862—64). Vgl. Trendelenburg, Zur Erinnerung an Chriſtian Auguſt B. (Berl. 1868).

Brandis, Dietrich, Botaniker und Forſtmann, geb. 31. März 1824 zu Bonn, beſuchte die Univerſitäten Kopenhagen, Göttingen, Bonn, war 1849—55 Privatdocent der Botanik in Bonn und wurde 1855 nach Oſtindien berufen, um die Teakwaldungen der neuerworbenen Provinz Pegu in Britiſch-Birma zu verwalten; ſpäter wurde er mit der Forſtverwaltung in allen Provinzen von Britiſch-Birma betraut und 1862 nach Kalkutta an die Centralregierung von Britiſch-Oſtindien berufen, um die Forſtverwaltung in allen Provinzen des Indo-Britiſchen Reichs zu organiſieren, 1864 hier zum General-Forſtinſpektor ernannt. 1883 nahm er ſeinen Abſchied und lebt ſeitdem in Bonn. 1887 wurde er als Sir Dietrich B. in den engl. Ritterſtand erhoben. B. vollendete das von J. Lindſay Stewart begonnene Werk: «The Forest Flora of North-West and Central India» (1 Bd. Text und 1 Bd. Tafeln in Quart, Lond. 1874).

Brandkaſſen, ſ. Feuerverſicherung.

Brandkataſter, ſ. Kataſter.

Brandkitt, eine Miſchung von Ziegelmehl, Aſche, Feilſpänen und Leimwaſſer oder geſchlemmtem Lehm und Mehlkleiſter, die das Holzwerk von Gebäuden gegen Anbrennen ſichert. Bei Luftfeuerwerken nennt man B. eine Miſchung von Hammerſchlag, Feilſpänen, Ziegelmehl, ungelöſchtem Kalk und Roggenmehl zum Schutz der Feuerwerkskörper gegen zu raſches Verbrennen.

Brandknechte, ſ. Brandmeiſter.

Brandkugeln, ſ. Brandgeſchoſſe.

Brandl, Vincenz, Hiſtoriker, geb. 4. April 1834 in Altbrünn in Mähren, wurde 1861 zum mähriſch-ſchleſ. Landesarchivar ernannt. Er ſetzte den 1836 von Boczek begonnenen «Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae» fort und veröffentlichte 1874—90 den 8.—12. Band desſelben, welche das diplomat. Quellenmaterial für Mährens Geſchichte bis zum Schluſſe des 14. Jahrh. enthalten. Ferner gab er heraus «Libri citationum et sententiarum», Bd. 1—6 (Brünn 1872 fg.), eine kritiſche Ausgabe des ſog. Roſenberger und Tobitſchauer Rechtsbuchs (ſ. d.), die «Briefe und Memoiren des mähr. Landeshauptmanns Karl des Ältern von Zierotin» (5 Bde., Brünn 1866—72), «Glossarium illustrans bohemico-moravicae historiae fontes» (ebd. 1876) u. a.

Brandliniment, ſoviel wie Brandſalbe (ſ. d.).

Brandloch, diejenige Öffnung bei Zündern und Brandgeſchoſſen, durch welche die im Innern entſtehenden brennenden Gaſe nach außen entweichen.

Brandmal, ſ. Muttermal.

Brandmarkung (stigmata inurere), das Einbrennen von Buchſtaben oder Zeichen, z. B. eines Rades, auf den Körper eines Menſchen als Strafe. Die Römer brannten entflohenen und wiedererlangten Sklaven ein F (fugitivus) auf und verſahen auch die zu Zwangsarbeit in den Bergwerken Verurteilten mit einem Brandzeichen. Dasſelbe ſollte nach Konſtantins Verordnung nur auf den Händen, Armen

oder Waden angebracht werden, nicht auf dem Gesicht, das nach dem Ideal der Schönheit himmlisch gebildet und gegen solchen Unglimpf zu schützen sei». Auch das kanonische Recht kennt das Brandmarken, und in Frankreich war bis 1832 der Galeerensträfling mit dem Feuermale T. F. (travaux forcés) gezeichnet. In Deutschland ist diese Strafschärfung nie gemeinrechtlich gewesen und besteht überhaupt nicht mehr.

Brandmauern sind vom Grunde aus selbständig zwischen zwei Gebäuden aufgeführte, durchaus massive Mauern von solcher Stärke und Beschaffenheit, daß sie die Fortpflanzung eines Feuers von einem zum andern verhindern können. Die an Nachbargrenzen anstoßenden Rückwände der Gebäude sowie die gemeinschaftlichen Giebel (Kommunmauern) werden in der Regel als B. aufgeführt und dürfen keinerlei das Durchschlagen der Flammen ermöglichende Öffnungen enthalten. Bei zusammenhängenden Gebäudekomplexen, z. B. von Fabrikräumen, Werkstätten, Verbindung von Wohngebäuden mit Fabriklokalen u. s. w., ist es ratsam, die einzelnen Gebäudeteile durch B. zu trennen, die nur wenige, mit feuersicherm Verschlusse versehene Öffnungen für den nötigen Verkehr erhalten. Auch ist es zweckmäßig, die B. zusammenstoßender Gebäude, deren Dächer in einer Flucht liegen, über die letztern hinaus um eine gewisse Höhe aufzuführen und feuersicher abzudecken (Brandgiebel). Über die Stärke und sonstigen Verhältnisse der B. geben die verschiedenen Baupolizeiordnungen genaue Vorschriften.

Brandmauke, s. Mauke.

Brandmaus, s. Maus.

Brandmeister, Offiziere der Landsknechtszeit, denen in Feindesland die Ausschreibung und Eintreibung der Brandschatzungen und das Niederbrennen der Ortschaften übertragen wurde. Sie hatten stets zur Unterstützung bei der Ausführung ihrer Aufträge leichte Reiter und Schützen zu Fuß (Brandknechte) bei sich.

Brandöle, Brenzöle, Brenzliche Öle, sind ölige Flüssigkeiten, die als Zersetzungsprodukte bei der trocknen Destillation organischer Substanzen auftreten. Sie sind meist Gemenge einer ganzen Anzahl von verschiedenen Körpern, unter denen Kohlenwasserstoffe, teils der Fettsäurereihe, teils der aromatischen Reihe angehörig, von den flüchtigsten anfangend und mit den bei höchster Temperatur destillierenden endigend, vorherrschen. Es gehört hierher der Holz-, Braunkohlen-, Steinkohlenteer, das Bernsteinöl (Oleum succini), das Tieröl (Oleum animale foetidum). Die B. sind vielfach Rohmaterialien für wichtige Industriezweige, z. B. der Braunkohlenteer für die Gewinnung von Petroleum, Solaröl und Paraffin.

Brandon (spr. brännd'n), Stadt in der Provinz Manitoba des Dominion of Canada, rechts an dem von hier ab schiffbaren Assiniboine, Station der Canadischen Pacificbahn, hat etwa 5000 E. und ist der Marktplatz für den Getreidebezirk von Manitoba.

Brandon (spr. brännd'n), Herzog von, s. Hamilton (Geschlecht).

Brandon (spr. brännd'n), Charles, Viscount Lisle, Herzog von Suffolk, s. Suffolk.

Brandon and Byshottles, Doppelstadt in der engl. Grafschaft Durham, 5 km im SW. von Durham inmitten eines Kohlenreviers, hat (1891) 14239 E., Kohlenindustrie und Ziegeleien.

Brandopfer (holocaustum, hebr. kâlil, 'ôlâ), bei den Israeliten und ähnlich wohl auch bei andern semit. Völkern die feierlichere Art der blutigen Opfer, bei der alle opferbaren Teile des Tieres der Flamme des Altars übergeben wurden (s. Schlachtopfer). Daß das in außerordentlichen Fällen im alten Israel gebrachte Menschenopfer gleichfalls ein B. war, wird durch 1 Mose 22, 2; Richter 11, 31; 2 Kön. 3, 27 und Jer. 19, 5 bewiesen. Nach den histor. Büchern des Alten Testaments ist das B. von Tieren in älterer Zeit eine seltener vorkommende Opferart gewesen und gewöhnlich nur in Verbindung mit Schlachtopfern bei großen Opferfesten, z. B. aus Anlaß eines Sieges, einer Thronbesteigung u. dgl., gebracht worden. Aus 2 Kön. 16, 15 geht hervor, daß in vorexilischer Zeit im Salomonischen Tempel täglich am Morgen ein B. stattgefunden hat. Gleiches setzt Ezech. 46, 13 fg. voraus. Durch Steigerung dieses alten Brauchs hat sich die im Judentum geltende Vorschrift des Gesetzes entwickelt, am Morgen und gegen Abend je ein einjähriges Lamm als B. für die Gemeinde zu opfern. An Sabbathen kommen noch zwei Lämmer hinzu, an Neumonden und großen Festen Stiere, Widder und eine größere Anzahl Lämmer, vgl. 4 Mose, 28 u. 29. Zu Christi Zeit fand das gegen Abend zu bringende Opfer um 3 Uhr nachmittags statt. Auch im griechischen und dem nahe verwandten römischen Kultus spielen B. eine große

Brandpilze, s. Ustilagineen. [Rolle.

Brandpletter (skandinav., «Brandflecke»), auch Brandgrubengräber, german. Begräbnisstätten von kreisrunder Form, mit etwa $1\frac{1}{2}$ m Durchmesser, bestehend aus kesselförmigen Vertiefungen, in denen die Reste verbrannter Menschengebeine nebst Waffen, Schmuck und Geräten ohne Urne oder Sarg einfach in schwarze Erde gebettet sind. Sie stammen aus dem ältern Eisenzeitalter, also den ersten Jahrhunderten n. Chr., und finden sich zahlreich in Skandinavien und Deutschland. Nach skandinav. Volksglauben hausen in ihnen die «Unterirdischen». — Vgl. Friedel, Die B. von Wilhelmsau (Berl. 1887).

Brandprobe, Verfahren zur Bestimmung des Silbergehalts, s. Feinprobe.

Brandraketen, s. Raketen und Brandgeschosse.

Brandsalbe, flüssiges Leinöllinîment, Linimentum contra combustiones, ist ein gut durchgeschütteltes Gemisch von gleichen Teilen Kalkwasser und Leinöl oder von schwacher Silbernitratlösung mit Leinöl, das beim Aufstreichen auf frische Brandwunden deren Heilung befördert. Die B. ist nicht offizinell. Häufig wird auch die Bleisalbe (s. d.) als B. bezeichnet.

Brandsätze sind die zu Brandgeschossen (s. d.) verwendeten Pulversätze; sie bestehen meist aus gewöhnlichem Schwarzpulver oder einer Mischung von diesem und Mehlpulver; häufig ist diesem Gemenge noch Pech, Harz u. s. w. hinzugefügt. (S. Kaltgeschmolzenzeug und Warmgeschmolzenzeug.)

Brandschatzung, im ältern Kriegsgebrauch die einer Stadt oder Landschaft für den Erlaß oder mit Androhung von Plünderung und Brand auferlegte Kontribution. Seit der Grundsatz der Achtung des feindlichen Privateigentums im Landkriege anerkannt ist, ist die B. völkerrechtswidrig.

Brandschiefer, dunkelbraune bis pechschwarze, mit blauer, stark rußender Flamme und schwefligharzigem Geruch brennende Schieferarten, die verschiedenen Formationen angehören, so dem Rotliegenden (Salhausen b. Oschatz in Sachsen, Hohenelbe in Böhmen, Oslawan in Mähren, Erbendorf

in Bayern), der carbonischen Formation (Becken von Schlan-Rakonitz in Böhmen, Burdiehouse bei Edinburgh, Autun und Commentry in Frankreich), sowie dem Devon (nördl. Schottland). Die B. sind, wie auch andere bituminöse Schiefer (s. d.), reich an Fossilien, namentlich Fischresten.

Brandschorf, s. Brand (mediz.) und Verbrennung.

Brandschwär, s. Karbunkel.

Brandschwärmer, Schwärmer, die früher aus Gewehren geschossen wurden, um ein feindliches Ziel in Brand zu setzen (s. auch Brandgeschosse).

Brandseuche, s. Kriebelkrankheit.

Brandsilber ist das durch Abtreiben von allen fremden, unedeln Metallen befreite Feinsilber.

Brandstetter, Hans, Bildhauer, geb. 25. Jan. 1854 zu Hitzendorf bei Graz, kam 1870 in die Lehre zu einem Holzbildhauer in Graz und begann früh Bildwerke und Reliefs in Holz zu schnitzen und bildete sich weiter unter Hellmers Leitung. Mehrere seiner Werke: Loths Flucht aus Sodom, Der Flötenspieler, die sitzende Statue Platos, wurden mit Preisen ausgezeichnet. Ferner sind zu nennen: eine Madonna, die Bronzestatue: Waldlilie (im Grazer Stadtpark), Dora, die Reliefs: Prometheus bildet den Menschen (mit Hofpreis prämiiert), Rückkehr des verlorenen Sohnes, sowie die Büsten Hamerlings und Roseggers. Für die Herz-Jesu-Kirche (1891 geweiht) in Graz schuf er die Figuren des Altars und der Kanzel.

Brandstiftung. Das geltende Strafrecht des Deutschen Reichs unterscheidet: 1) B. an eigenen wie fremden Sachen mit Gefahr für Personen. Sie liegt vor bei Inbrandsetzen eines zu gottesdienstlichen Versammlungen bestimmten Gebäudes, eines Gebäudes, Schiffs, einer Hütte, welche zur Wohnung (ordnungsmäßigen Nachtruhe) von Menschen dienen (wenn auch im Augenblicke der That keine Menschen sich darin befanden), einer Räumlichkeit, welche zeitweise zum Aufenthalt von Menschen dient und zwar zu einer Zeit, während welcher Menschen sich in derselben aufzuhalten pflegen (wenn auch thatsächlich im Augenblick der That keine Menschen sich darin befanden: ein unbesetzter, auf der Fahrt begriffener Personenwagen der Eisenbahn), und sie wird mit 1—15 Jahren Zuchthaus bestraft, wogegen Zuchthaus von 10 bis 15 Jahren oder lebenslängliches Zuchthaus eintritt, falls der Brand den Tod eines Menschen dadurch verursacht, daß dieser zur Zeit der That in einer der in Brand gesetzten Räumlichkeiten sich befand (also nicht, wenn der Bewohner, um zu retten, zurückkehrt), oder die B. in der Absicht, unter Begünstigung derselben Mord oder Raub zu begehen oder Aufruhr zu erregen, begangen wurde, oder der Brandstifter die Löschgerätschaften entfernt oder unbrauchbar gemacht hat (Strafgesetzbuch §§. 306, 307). 2) B. an fremden Sachen, d. h. an Gebäuden, Schiffen, Hütten, Bergwerken, Magazinen, auf dazu bestimmten öffentlichen Plätzen lagernden Warenvorräten, Vorräten an landwirtschaftlichen Erzeugnissen, Bau- und Brennmaterialien, Früchten auf dem Felde, Waldungen und Torfmooren, was mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren, bei mildernden Umständen mit Gefängnis nicht unter 6 Monaten bestraft wird. Ist eins dieser Objekte dem Thäter gehörig, aber nach Beschaffenheit und Lage geeignet, das Feuer einem der zu Nr. 1 aufgeführten Gegenstände mitzuteilen, und handelt der Thäter im Bewußtsein dieses Umstandes, so liegt mittelbare B. vor (§. 308). 3) Neben der vorsätzlichen B. zu Fall 1 und 2 die fahrlässige B. (§. 309), strafbar nur, wenn einer der zu 1 oder 2 bezeichneten Brände herbeigeführt wurde, und gestraft mit Gefängnis bis zu einem Jahr oder Geldstrafe bis zu 900 M., und wenn durch den Brand der Tod eines Menschen verursacht worden ist, Gefängnis von einem Monat bis zu 3 Jahren. Neben Zuchthaus kann in allen Fällen der B. auf Zulässigkeit von Polizeiaufsicht erkannt werden. Vollendet ist die B. mit dem «Inbrandsetzen», d. h. es muß die Flamme dem in Brand zu setzenden Gegenstande, z. B. einem Gebäudeteile, in der Weise sich mitgeteilt haben, daß ein Fortbrennen ermöglicht ist, auch wenn der Zündstoff entfernt würde. Ankohlen allein würde nicht genügen, wohl aber ein Schwelen, Glimmen, Glühen, wenn die Natur des Stoffs (Tuch, Linnen) oder die örtlichen Verhältnisse (Umschließung) den Ausbruch der Flammen hindern oder erschweren. Straflosigkeit tritt ein (§. 310), wenn der Thäter durch eigene Thätigkeit, sei es auch mit fremder Hilfe, den Brand wieder gelöscht hat, bevor derselbe entdeckt wurde und ein weiterer als der durch die bloße Inbrandsetzung bewirkte Schaden entstanden ist. Der B. gleichgeachtet ist die gänzliche oder teilweise Zerstörung einer Sache durch Gebrauch von Pulver oder andern explodierenden Stoffen (§. 311). In diesem Falle wird oft das Gesetz vom 9. Juni 1884 gegen den gemeingefährlichen Gebrauch von Sprengstoffen (s. Sprengstoffgesetz) zur Anwendung kommen. Der B. verwandt ist der Versicherungsbetrug (s. Betrug). Zahlreiche Polizeiverordnungen sind in Kraft, bestimmt, der Feuersgefahr vorzubeugen. Nach dem Deutschen Strafgesetzbuch wird mit Geldstrafe bis zu 60 M. oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft: die Errichtung oder Verlegung von Feuerstätten ohne polizeiliche Erlaubnis, die bauliche Vernachlässigung von Feuerstätten und die unterlassene Reinigung der Schornsteine, das Betreten von Scheunen u. s. w. mit unverwahrtem Feuer oder Licht, das Feueranzünden in Wäldern und Heiden an gefährlichen Stellen oder in gefährlicher Nähe von Gebäuden oder feuerfangenden Sachen (ebenso das Schießen mit Feuergewehr und das Abbrennen von Feuerwerk daselbst), endlich die Vernachlässigung der vorgeschriebenen Feuerlöschgerätschaften und die Nichtbefolgung von feuerpolizeilichen Anordnungen (§. 368, Nr. 4—8).

Der Österr. Strafgesetzentwurf von 1889 folgt im wesentlichen den Bestimmungen des Deutschen Strafgesetzbuchs und hat auch den Inhalt des Sprengstoffgesetzes aufgenommen. Das noch geltende Österr. Strafgesetz von 1852 unterscheidet je nachdem das Feuer ausgebrochen ist oder nicht und straft, wenn das Feuer ausbrach, mit lebenslänglichem schweren Kerker bis herab zu 10 Jahren (mit dem Tode aber, wenn ein Mensch getötet wird und der Brandleger das vorhersehen konnte, oder wenn der Brand durch besondere auf Verheerung gerichtete Zusammenrottung bewirkt worden ist), und wenn es nicht ausbrach, verschieden, je nachdem es bei Tage oder zur Nachtzeit angelegt wurde. Die B. an eigener Sache wird ähnlich wie im deutschen Recht bestraft.

Die B. ist das älteste aller gemeingefährlichen Delikte. Das älteste röm. Recht strafte mit dem Feuertode; das deutsche Recht verordnete Radebrechen für den Mordbrenner; die Peinliche Gerichtsordnung den Feuertod. Vgl. Osenbrüggen, Brandstiftung (Lpz. 1854).

Brandstiftungstrieb, Pyromanie, angeblich ein besonderer krankhafter Trieb, mit dem eine ältere unwissenschaftliche Anschauung das häufige Vorkommen von Feueranlegen seitens jugendlicher und meist in der Entwicklung zurückgebliebener Individuen zu erklären suchte, wo oft ein zureichendes Motiv für die verbrecherische Handlung zu fehlen scheint. Mit diesem Triebe ist indes offenbarer Mißbrauch getrieben worden, da es nicht zweifelhaft ist, daß in der Mehrzahl der bekannt gewordenen Fälle Bosheit, Rachsucht, Furcht vor Strafe oder andere egoistische Beweggründe die Hand des Brandstifters geführt haben. Allein nicht immer handelt es sich um unmoralische Subjekte, sondern um Schwachsinnige oder mit Wahnvorstellungen und Sinnestäuschungen behaftete Geisteskranke (Verrückte, Epileptische), die keine klare Vorstellung von der Bedeutung ihrer verbrecherischen That haben und daher mehr oder weniger unzurechnungsfähig erscheinen. Vor allen nimmt eine Art Geisteskranker gewissermaßen, um sich eines quälenden innern Drucks zu entäußern, zu dem Mittel der Brandstiftung oft ihre Zuflucht, nämlich Heimwehkranke. Es sind dies meist entschieden schwermütige, oder noch anderweit (nervös) kranke, in der Entwicklung zurückgebliebene oder auch gestörte, ungebildete Personen, vorzugsweise dem weiblichen Geschlecht angehörig und in der für den Gemütszustand so einflußreichen Pubertätsperiode stehend, die in ungewohnten Verhältnissen sich schmerzlichem Nachsinnen über ihre Lage hingeben und, nicht selten dann auch noch durch Gehörshallucinationen (z. B. Stimmen von Verwandten) oder Angstzufälle getrieben, wie zu andern Gewaltthaten, so besonders oft zur Brandstiftung als der nächstliegenden und einfachsten greifen. In diesen Fällen ist der B. nur Teilerscheinung einer noch in andern Symptomen sich kundgebenden Geisteskrankheit. Die Aufstellung als eine besondere Art geistiger Erkrankung (Monomanie, s. d.) ist unbegründet.

Brandt, Enevold, Graf, Günstling Struensees, geb. 1738 zu Kopenhagen, ward 1764 Assessor im Höchstengericht, 1769 Kammerherr, bald Intendant der königl. Schauspiele, endlich Graf und Geheimrat. Trotz seiner geistigen Unbedeutendheit und Roheit zum Gesellschafter des geisteskranken Königs Christian VII. auserlesen, wurde er nach dem Sturze Struensees mit in dessen Prozeß verwickelt und mit ihm 28. April 1772 hingerichtet. (S. Struensee.)

Brandt, Heinr. von, preuß. General der Infanterie, geb. 1789 zu Lati in Westpreußen, studierte seit 1805 die Rechte zu Königsberg, wurde 1807 Fähnrich bei einem der neuformierten provisorischen Bataillone, erhielt aber schon nach dem Frieden von Tilsit, weil seine Heimat dem Großherzogtum Warschau einverleibt worden, den Abschied, trat 1808 als Lieutenant in die Weichsellegion und kämpfte mit Auszeichnung in Spanien. Im Kriege gegen Rußland 1812 wurde B. zum Kapitän-Adjutant-Major befördert. Bei Leipzig schwer verwundet, fiel er in russ. Gefangenschaft und wurde mit Zwangspaß nach seiner Heimat geschickt. Als diese an Preußen fiel, erbat er seinen Abschied und wurde im preuß. 10. Infanterieregiment als Kapitän angestellt, kam dann nach Berlin als Lehrer am Kadettenkorps und an der Allgemeinen Kriegsschule. In den Generalstab versetzt, wurde B. 1831 bei dem an der poln. Grenze unter Gneisenau aufgestellten Beobachtungskorps verwendet, schloß in demselben Jahre zu Straßburg mit dem poln. General Woroniecki die Übereinkunft ab, infolge deren die poln. Armee die preuß. Grenze überschritt und die Waffen niederlegte. 1838 wurde B. Chef des Generalstabs des 2. Armeekorps in Stettin; seit dem Mai 1848 Brigadecommandeur, leitete er 1848 das Gefecht von Lions und wurde im Juli zum Unterstaatssekretär im Kriegsministerium (Pfuel) unter Auerswald ernannt, mit dem er jedoch bald abtrat. 1849 wurde er in die Erste Kammer, 1850 für das Volkshaus in Erfurt gewählt, in demselben Jahre Kommandant von Posen, 1853 Generallieutenant und Divisionscommandeur und nahm 1857 den Abschied als General der Infanterie. Seitdem lebte B. in Berlin, wo er, für die dritte Legislaturperiode zum Abgeordneten erwählt, in allen Fragen mit der Regierung ging. 1862 zum Präses der General-Ordenskommission ernannt, starb B. 23. Jan. 1868. U. a. sind von ihm erschienen: «Über Spanien mit besonderer Hinsicht auf einen etwanigen Krieg» (Berl. 1823), «Über die Wiedereinführung der Dragoner als Doppelkämpfer» (ebd. 1823), «Ansichten über die Kriegführung im Geiste der Zeit» (ebd. 1824), «Handbuch für den ersten Unterricht in der höhern Kriegskunst» (ebd. 1829), «Grundzüge der Taktik der drei Waffen» (ebd. 1833; 3. Aufl. 1859; ins Holländische, Spanische, 1860 ins Japanische übersetzt), «Geschichte des Kriegswesens» (Mittelalter und neuere Zeit) in der «Handbibliothek für Offiziere» (ebd. 1830—35), «Der kleine Krieg» (2. Aufl., ebd. 1850), und aus seinem Nachlaß: «Aphorismen über bevorstehende Veränderungen in der Taktik» (ebd. 1868). Das interessanteste seiner Werke sind die nach seinem Tode herausgegebenen Memoiren «Aus dem Leben des Generals H. von B.» (2. Aufl., Berl. 1870).

Brandt, Heinr. Franz, Medailleur, geb. 23. Jan. 1789 in La Chaux-de-Fonds im schweizer Kanton Neuenburg, kam im 18. Jahre nach Paris zu dem Stempelschneider Droz. In seinem 24. Jahre erwarb er den ersten großen Preis in der Stempelschneidekunst mit einem Theseus, der die Waffen des Vaters auffindet, welche Arbeit noch in der Zeichnung die Manier der Französischen Schule zeigte. Nachdem B. mehrere Jahre in Rom gelebt hatte, kam er 1817 nach Berlin als Medailleur der königl. Münze. Er wurde 1824 Professor und Mitglied der Akademie der Künste in Berlin und starb 9. Mai 1845. Vorzüglich sind die Medaillen auf Luther und Calvin; eine Medaille zur Erinnerung an den Aufschwung des preuß. Postwesens; eine andere zur 150jährigen Gedächtnisfeier der Stiftung der evang. Kirche der franz. Auswanderer in Berlin, u. s. w. Die Berliner Münze verdankt ihm die Einführung eines verbesserten Prägungsverfahrens.

Brandt, Joh. Friedr. von, Zoolog, geb. 25. Mai 1802 zu Jüterbog, studierte seit 1821 in Berlin Medizin und Botanik, wurde dann Assistent am Anatomischen Museum daselbst und habilitierte sich 1828 als Privatdocent an der Berliner Universität, ging aber 1831 nach Petersburg, wo er Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie an der Medico-Chirurgischen Akademie war. Er starb 15. Juli 1879 zu Petersburg. Von seinen Werken sind hervorzuheben: «Flora Berolinensis» (Berl. 1825), «Abbildung und Beschreibung der in Deutschland wild wachsenden und in Gärten im Freien ausdauernden Giftgewächse» (mit Phöbus und Ratzeburg, ebd. 1838), «Mediz. Zoologie» (mit Ratzeburg, 2 Bde., ebd. 1827—34), «Descriptiones et icones animalium rossicorum: Fasc. I. Aves»

(Petersb. 1836), «Collectanea palaeontographica Rossiae» (Tl. 1, ebd. 1849), «Symbolae sirenologicae» (3 Tle., in den «Mémoires de l'Académie impériale de St. Pétersbourg», ebd. 1846—68), «Beiträge zur nähern Kenntnis der Säugetiere Rußlands» (ebd. 1855), «Untersuchungen über die Verbreitung des Tigers» (ebd. 1856), «Beiträge zur Naturgeschichte des Elens» (ebd. 1870), «Über die fossilen und subfossilen Cetaceen Europas» (mit Ergänzungen, ebd. 1873—74) u. a.

Brandt, Joseph von, poln. Maler, geb. 11. Febr. 1841 zu Szczebrzeszyn bei Warschau, wandte sich während seiner Ingenieurstudien in Paris der Kunst zu, trat 1862 in die Münchener Akademie und dann in das Atelier von Franz Adam. Er entwickelte eine lebhafte Thätigkeit als Darsteller von Gefechten, Lagerscenen meistens aus dem poln. Kriegsleben älterer Zeit, wobei er das ethnogr. Moment in den Typen scharf hervorzuheben und die prächtigen Nationalkostüme für den Effekt seiner Bilder wohl zu verwerten weiß. Sein Kolorit ist reich, meist grau gestimmt, die Zeichnung sicher. Schon sein erstes größeres Bild: Angriff der Polen unter Sobieski auf das türk. Lager bei Wien (1873, im Besitz des Kaisers von Österreich), ließ die hervorragende Begabung des Künstlers erkennen. Vorerst war er jedoch glücklicher in kleinern Werken, wie in dem Kriegsgefang der ukrainischen Kosaken (1874, Museum in Königsberg), oder in dem Pferdemarkt in einem podolischen Dorfe (1875, Berliner Nationalgalerie), oder in dem Schwedisch-poln. Reitergefecht aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges (Stuttgarter Galerie), als in dem großen Bilde Tartarenkampf (1878, Berliner Nationalgalerie). Seitdem gelangte B. zu immer größerer Klarheit und Bestimmtheit und einem harmonischen Kolorit, wie es sowohl sein Kriegsgenre im Überfall eines türk. Vorposten durch poln. Reiter, im Kampf um die Fahne, in den Kosaken auf der Fährte, als auch im ländlichen Genre von poln. Fuhrwerken, Juden, Märkten u. s. w. auszeichnet, wovon ein Poln. Fuhrwerk (1877, Museum zu Breslau), eine Ausfahrt zur Jagd (1883, Museum zu Leipzig) und Kosakenpferd im Schneesturm (1885, Neue Pinakothek in München) zu nennen sind. Auf der Internationalen Kunstausstellung zu Berlin 1891 sah man von ihm zwei Gemälde: Ein Siegeslied, Pferdefang mit dem Lasso. Der Künstler lebt in München.

Brandt, Karl, Theatermaschinist, geb. 15. Juni 1828 zu Darmstadt, bildete sich hier in den technischen Schulen für seinen Beruf vor und genoß den Unterricht Dorns in Darmstadt und Schütz' in München. 1847 wurde er Maschinenmeister am Königstädtischen Theater zu Berlin, 1849 am Hoftheater seiner Vaterstadt, wo er bis zum Tode, 27. Dez. 1881, wirkte. B. gehörte zu den genialsten Bühnentechnikern. Zahlreiche Einrichtungen großer Opern (z. B. der «Afrikanerin» und der «Königin von Saba») und Ausstattungsstücke auf in- und ausländischen Theatern gingen von ihm aus; 1857—81 schuf er solche für 24 große Bühnen. Für Richard Wagners Theater in Bayreuth leitete er die scenische Anlage und führte die Scenerie des «Parsifal» noch im Modell aus. — Sein Sohn Fritz B. ward nach dem Tode des Vaters Maschinendirektor bei den Parsifal-Aufführungen in Bayreuth.

Fritz B., Bruder von Karl B., geb. 25. Febr. 1846 zu Darmstadt, leitete 1864 in Vertretung seines Bruders die Bühneneinrichtung am Wallner-Theater zu Berlin, war seit 1865 in München am Gärtnerplatz- und Hoftheater thätig, wo er Wagners «Nibelungen», Stücke für Ludwigs II. Separatvorstellungen und einige Wunderwerke in dessen Prunkbauten einrichtete, und ist seit 1. Jan. 1876 Maschinenmeister, seit 1882 Maschinerie-Oberinspektor der Berliner Hofbühne.

Brandt, Marianne (eigentlich Marie Bischof), Sängerin, geb. 12. Sept. 1842 in Wien, erhielt am dortigen Konservatorium Unterricht, wurde 1867 für Graz, 1868 für die Berliner Hofoper engagiert und ging 1882 an die Deutsche Oper in Newyork. Die B. besitzt eine Altstimme von so ungewöhnlichem Umfang, daß ihr selbst Sopranpartien trefflich gelingen. Hervorragend ist sie als Wagnersängerin.

Brandt, Sebastian, s. Brant.

Brandtechnik, s. Pyrotypie.

Brandung nennt man das Überstürzen (Brechen, Branden) der Wellen an der Küste über Untiefen (Strandbrandung) und an Klippen (Klippenbrandung). Besonders gefährlich ist die B. an Flachküsten, wo die Tiefe des Meers in einiger Entfernung vom Ufer plötzlich zunimmt. Da im tiefen Wasser die Wellen rascher gehen als im seichten, so überholen sie sich an der Grenze des tiefen und seichten Wassers, d. h. sie branden. Unter dem Namen Surf ist diese Erscheinung besonders an der Koromandelküste bekannt.

Brandwache, frühere Bezeichnung für die Außenwache (s. d.), welche hinter einem Lager oder Biwak aufgestellt ist und der im allgemeinen polizeiliche Aufsicht, im besondern die Bewachung von Arrestanten oder Gefangenen obliegt.

Brandwälle, alte Befestigungsart, s. Burg.

Brandwirtschaft, s. Betriebssystem.

Brandwunden, Wunden, die sowohl durch Feuer und erhitzte Substanzen als auch durch ätzende Substanzen (z. B. konzentrierte Mineralsäuren) hervorgebracht werden können. Das Entstehen einer Brandwunde setzt schon einen höhern Grad der Verbrennung und mindestens den Verlust der Oberhaut voraus, sei es, daß dieser Verlust sofort oder erst infolge der nachfolgenden Entzündung und Blasenbildung erfolgt. Ist auf diese Weise nur die Oberhaut verloren gegangen, so heilt die Brandwunde so vollständig, daß keinerlei bleibende Änderung der Haut entsteht, denn die Oberhaut wird leicht wieder erzeugt. Sind dagegen tiefere Schichten zerstört, so bleibt stets außer einer gewissen Unempfindlichkeit der Haut eine Narbe zurück, welche die Teile je nach dem Umfang der B. mehr oder weniger stark zusammenzieht und dadurch zu Verziehungen, Verwachsungen und Bewegungshemmungen Anlaß geben kann. Die Behandlung der B. besteht lediglich in der Abhaltung äußerer Schädlichkeiten, namentlich auch des Luftzutritts durch geeignete Bedeckung der verbrannten Teile. Letztere geschieht durch die sog. antiphrotischen Mittel, wie durch Überziehen der B. mit milden, schleimigen oder fetten Substanzen, z. B. Mandelöl, Eidottern, ungesalzener Butter, Sahne, flüssigem Leim u. dgl., ferner durch Bestreuen mit einem unschädlichen Pulver, z. B. Mehl, Stärke, doppeltkohlensaurem Natron u. dgl., worauf man die Wunde mit reiner Wundwatte bedeckt. Die Anwendung der Kälte wird von der ihrer Oberhaut beraubten Haut meist nicht vertragen. Mehl und Watte kleben auf der Wunde an und trocknen nicht selten mit den Wundsekreten, welche sie aufgenommen haben, zu einer Kruste ein.

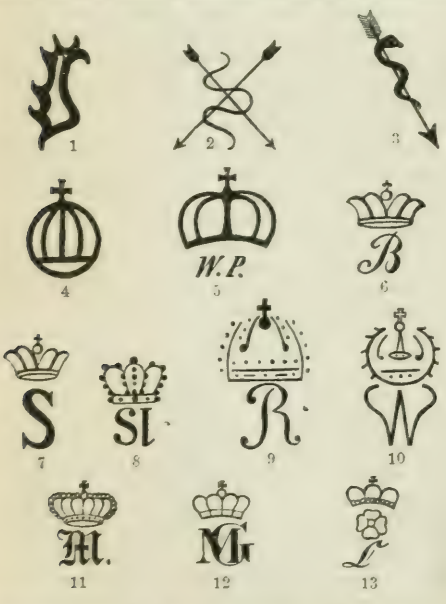
läßt man, wie es zweckmäßig, die Kruste liegen, so heilt oft die Wunde unter dieser ohne Eiterung. Die Kruste löst sich dann nach einiger Zeit von selbst und legt die feine bläulich-rote Narbe frei. Tritt hingegen Eiterung ein, so bildet sich in der Regel keine trockne Kruste, oder dieselbe wird durch die Eiterung bald gelöst. Es muß dann durch häufigere, am besten feuchte Verbände (Leinwandkompressen, mit Kalkwasser und Leinöl benetzt und mit Guttaperchapapier oder Wachstaffet bedeckt) für Entfernung des Eiters gesorgt werden; wenn die Schmerzhaftigkeit nachläßt, können zusammenziehende Mittel, z. B. Zinksalbe, schwache Höllensteinlösungen u. s. w. angewandt werden. Entstehen Wucherungen, so müssen sie mit Höllenstein betupft werden. Ist gleich bei der Verbrennung ein Schorf entstanden, so pflegt, wenn der Schorf größer ist, feuchte Bedeckung wohlzuthun. Dabei tritt nach Lösung des Schorfs eine eiternde Wunde zu Tage, welche wie jede andere behandelt wird. (S. Verbrennung.)

Brandy (spr. brännді), engl. Bezeichnung für Branntwein.

Brandýs, czech. Name zweier österr. Städte, deutsch Brandeis (s. d.).

Brandywine-Creek (spr. brändiwein kriht), ein zum Stromgebiet des Delaware gehöriger Fluß, der bei Wilmington in den Christiania-Creek mündet. Dort fand 13. Sept. 1777 eine Schlacht zwischen dem in der Chesapeakebucht gelandeten britischen, durch deutsche Regimenter verstärkten Heere des Generals Howe und den nordamerikanischen jungen Miliztruppen unter Washington statt, in der Lafayette verwundet wurde. Die Engländer siegten und besetzten 27. Sept. Philadelphia.

Brandzeichen oder Gestütszeichen werden seit langer Zeit den von den Landgestütsbengsten abstammenden Fohlen an einer Hinterbacke oder am Halse auf die Haut gebrannt. Desgleichen kommen



Brandzeichen bei Staatsgestüten, Privatgestüten vor, auch werden in Oldenburg und Württemberg auf den Landesausstellungen prämiierte Pferde mit besondern Brandzeichen versehen. Bei den meisten Gestüten befindet sich das B. auf der rechten, bei dem Sennergestüt auf der linken Hinterbacke. Für die wichtigsten B. siehe die vorstehenden Figuren: 1. Trakehnen, 2. Graditz, 3. Beberbeck, 4. Ostpreußen (Landesgestüte zu Gudwallen, Insterburg, Rastenburg, Braunsberg), 5. Westpreußen (Marienwerder), 6. Brandenburg (Neustadt a. D.), 7. Provinz Sachsen (Kreutz b. Halle), 8. Schlesien (Leubus), 9. Rheinprovinz (Wickrath), 10. Westfalen (Warendorf), 11. Königreich Sachsen (Landesgestüt Moritzburg), 12. Mecklenburg-Schwerin (Landesgestüt Redefin), 13. Lippe-Detmold (Sennergestüt Lopshorn). Labes, Zirke, Gnesen, Cosel, Traventhal, Celle und Dillenburg führen keine B., ebensowenig Harzburg und die bayr. und württemb. Stamm- und Landesgestüte. Vgl. Brauer, Sammlung von Gestüts- und Brandzeichen der Staats- und Privatgestüte Europas und des Orients (Dresd. 1877).

Brandzeug, in der Feuerwerkerei dasselbe wie Geschmolzenzeug (s. d.).

Brangäne, die treue Begleiterin der Isolde, durch deren Unachtsamkeit Tristan (s. d.) und Isolde den Liebestrank trinken und deren Opferwilligkeit ihnen wiederholtes Liebesglück ermöglicht.

Branicki (spr. -nitzki), Jan Clemens, poln. Großhetman der Krone, geb. 1688, der letzte Sprößling der mächtigen Familie der B. des Wappens Gryf, diente in der Jugend im franz. Heere, kehrte 1715 in das Vaterland zurück und gehörte zu der Konföderation gegen August II. Nach dem Tode Augusts III. trat B. mit Karl Radziwill an die Spitze der republikanischen Partei, die ihm sogar die Krone anbot. Doch die monarchische Partei der Czartoryski hatte das Übergewicht auf dem Reichstage von 1764, und B., als Vaterlandsverräter angeklagt, wurde verbannt und aller Würden für verlustig erklärt. B. flüchtete nach Ungarn, kehrte aber, als Poniatowski den Thron bestiegen, dessen Schwester B. zur Gemahlin hatte, nach Polen zurück. Seitdem lebte er auf seiner Herrschaft Bialystok zurückgezogen und starb daselbst 9. Okt. 1771.

Branitz. 1) **Dorf** und **Gut** im Kreis Leobschütz des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, 22 km im S. von Leobschütz, unweit der Oppa, die hier die Grenze zwischen Preußisch- und Österreichisch-Schlesien bildet, in fruchtbarer Gegend, hat (1890) 2158 E., darunter 198 Evangelische, Post, Telegraph, Nebenzollamt; Dampfmälzerei, neue Schneide- und Wassermühle und lebhaften Getreidehandel nach Österreich. — 2) **Dorf** im Kreis Cottbus des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, südöstlich von Cottbus, hat (1890) 451 evang. E. und ein Schloß mit Park des Fürsten Pückler-Muskau, das sich seit 1871 im Besitz des Grafen Heinrich Pückler befindet.

Branka, die früher im russ. Polen übliche gewalttätige Rekrutenaushebung, wobei die waffenfähigen Männer nachts von Bewaffneten gebunden hinweggeführt wurden.

Branken (vom franz. branche, «Arm») oder Branten (Pranken, Pranten), Vordertatzen des Bären; Zehen des Wolfes, Fuchses und Luchses.

Brankowitsch (Brankovič), altserb. Dynastie, Nachkommen des Sebastokrators Branko, der unter dem Zaren Duschan Ochrida in Macedonien verwaltete. Dessen Sohn Wuk B. (gest. 1398) erscheint bei dem Verfall des serb. Reichs als Teilfürst in der Umgebung von Pristina; sein angeblicher Verrat in der Schlacht auf dem Amselfelde (s. d., 1389) entbehrt des histor. Beweises. In seinem Gebiet behauptete

sich unter türk. Hoheit seine Witwe Mara, Tochter des Fürsten Lazar, mit ihren Söhnen. Von diesen wurde Georg B. (1427—1456) als Nachfolger seines Oheims Stephan Lazarewitsch Despot des ganzen damaligen Serbiens, welches von dem von ihm gegründeten Semendria an der Donau noch bis zum Schar-Dagh und zur Adriatischen Küste bei Antivari reichte. In seiner Politik schwankte Georg stets zwischen seinen mächtigen Nachbarn, den Türken und Ungarn. 1439 eroberte Sultan Murad II. ganz Serbien, Georg mußte in Ungarn und in Ragusa eine Zuflucht suchen, und zwei seiner Söhne, Gregor und Stephan, wurden auf des Sultans Befehl geblendet. 1443 wurde Serbien infolge eines glücklichen Feldzugs König Wladislaws von Ungarn (aber ohne das Küstenland) erneuert. Georg beteiligte sich später nicht an den Kriegen Ungarns gegen die Osmanen, verlor aber dessenungeachtet 1454—55 wieder den Süden seines Reichs an Mohammed II. Nach der kurzen Herrschaft seines Sohnes Lazar B. (1456—58) folgten Kämpfe der ungar. und türk. Partei unter den B., welche 1459 zur völligen Eroberung Serbiens durch die Türken führten. Erst unter König Matthias Corvinus tauchen die B. wieder auf als serb. Titulardespoten und Befehlshaber der serb. Krieger in Syrmien: Wuk (gest. 1485), ein Bastard des blinden Gregor; Georg, ein Sohn des blinden Stephan (gest. 1477 in Friaul), der bald unter dem Namen Maxim Mönch und später Metropolit in der Walachei wurde (gest. 1516); zuletzt dessen Bruder Johann (gest. 1592). — Ein unechter Georg B. (geb. 1645) trat in der Zeit der großen Türkenkriege des 17. Jahrh. auf, in siebenbürg., walach. und zuletzt österr. Diensten, wurde von Kaiser Leopold I. 1683 in den ungar. Grafenstand erhoben, machte Ansprüche auf den serb. Thron, wurde aber 1689 im Lager zu Kladovo vom Markgrafen Ludwig von Baden festgenommen und in Eger bis zu seinem Tode (1711) gefangen gehalten.

Branle (spr. brangl), ältere Form Bransle, von frz. branler, sich regen, sich bewegen, ist unter den franz. Tänzen der älteste. Die richtige Beschreibung dieses Tanzes ist sehr schwierig, da er nach Gegend und Zeit verschiedenen Charakter hatte. Ursprünglich war er ein mit Gesang und Spiel begleiteter Chorreigen, der Urtanz aller Völker. Früher begann man in Frankreich alle Bälle mit der B.

Branlieren (frz., spr. brangl-), schaukeln, schütteln, wackeln; Branloire (spr. branglöahr), Wippe, Schaukelbrett.

Branna, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Starkenbach in Böhmen, in 474 m Höhe, hat (1890) 2149 czech. E., das Erbbegräbnis der Grafen Harrach und ein altes Waldsteinsches Schloß aus dem J. 1533. Der untere Teil des Dorfes heißt Hennersdorf. In der Nähe der Berg Böhmisch-Heidelberg (1012 m) mit schöner Fernsicht.

Branntwein (lat. aqua vitae, frz. eau de vie, engl. brandy), im weitern Sinn jedes aus gegorenen alkoholigen Flüssigkeiten durch Destillation abgeschiedene Produkt (s. Alkohol, Brennerei, Spiritusfabrikation); B. im engern Sinn ist im wesentlichen ein zu Trinkzwecken bestimmtes Gemisch von Alkohol (25 bis höchstens 55 Volumenprozent), Wasser und gewissen für die einzelnen Sorten charakteristischen, ihren Geschmack und Geruch bedingenden Beimengungen. B. wird entweder sofort in der für den Verbrauch bestimmten Alkoholstärke erzeugt oder durch Vermischen stärkern Alkohols (Sprit, Rohspiritus) mit Wasser auf die zum Gebrauch geeignete Stärke gestellt. Die dem B. beigemengten Stoffe sind teils Produkte der Gärung (z. B. der Fuselgehalt des Korn-, Kartoffel-, Tresterbranntweins; der Gehalt des Cognacs an Äthern, Estern, höhern Alkoholen, Fuselöl), teils stammen sie aus dem Rohmaterial (z. B. der Gehalt einzelner Obstbranntweine an Bittermandelöl und Blausäure), teils werden sie durch nochmalige Destillation des B. über ätherische Öle haltige Früchte, Kräuter und Wurzeln, wie z. B. Fenchel, Anissamen, Kümmel, Enzianwurzeln und viele andere gewonnen, teils endlich werden sie durch Vermischen der Alkoholwassermischung mit den aus den verschiedenen Pflanzen dargestellten ätherischen Ölen und Essenzen dargestellt. Dieses letztere Verfahren nennt man die Branntweinbereitung auf kaltem Wege im Gegensatz zu den erstgenannten Methoden, dem warmen Wege. Als einfachen B. bezeichnet man in der Regel solchen mit einem Alkoholgehalte von 25 bis 30 Volumenprozenten und nur geringem Zuckerzusatze, während doppelter B. oder Doppelbranntwein meist alkoholreicher (36 Volumenprozente) ist, auch einen größern Zuckergehalt (12—13 Proz.) besitzt. Sehr zuckerreiche, aus reinem Sprit unter Zusatz feiner ätherischer Öle und Essenzen bereitete B. bezeichnet man als Liqueure (s. d.). Die aus Roggen, Kern- oder Steinobst, Beerenfrüchten, Wurzeln, Weinhefe, Trestern u. dgl. durch Gärung und Destillation unmittelbar gewonnenen Trinkbranntweine, deren Preis nicht sowohl von der Stärke des Alkoholgehaltes, als von der Art des Rohmaterials und dem eigenartigen Geschmack abhängt, und die oft nur bestimmte, örtlich begrenzte Absatzgebiete haben, heißen Qualitätsbranntweine. Über die wichtigsten einzelnen B. s. auch die Artikel: Absinth, Armagnac, Arrak, Chartreuse, Cognac, Curaçao, Danziger Goldwasser, Danziger Tropfen, Enzian, Franzbranntwein, Genever, Getreidekümmel, Gin, Iva, Kirschwasser, Kornbranntwein, Kräuterliqueur, Kümmel, Liqueure, Maraschino, Nordhäuser Korn, Persico, Pfefferminze, Rum, Sliwowitz, Steinhäger, Tresterbranntwein, Whisky, Zwetschenwasser; über Benediktiner und Boonekamp s. Kräuterliqueur. Über den Branntweingenuß in medizinischer und socialer Hinsicht s. Alkoholismus und Geistige Getränke.

Branntweinbrennerei, s. Brennerei und Spiritusfabrikation.

Branntweinhefe, s. Hefe, Preßhefe und Spiritusfabrikation.

Branntweinmonopol oder Branntweinregal ist die Bezeichnung für das ausschließliche Vorrecht des Staates auf die Fabrikation oder den Verkauf des Branntweins. Als Mittel zu einer ergiebigen Besteuerung dieses Getränks behält sich der Staat die Fabrikation oder den Verkauf desselben als Monopol- oder (niederes) Regalrecht vor. Das Monopol kann in verschiedenen Formen erscheinen, als Raffinations-, Fabrikations-, Zwischenhandels-, Schankmonopol. Der deutsche Monopolvorschlag von 1886, der nicht zur Annahme gelangt ist, ließ die private Brennerei unter Zuweisung einer bestimmten Produktionsmenge an die einzelnen Brennereien bestehen und behielt dem Staat die Raffination und den Verkauf vor. Der seiner Zeit vielbesprochene Vorschlag des Franzosen Alglave bezweckte, den Staat als Großhändler zwischen Produktion und Verkauf des Branntweins zu stellen.

In der Form des Handelsmonopols bestand das B. schon seit dem 17. Jahrh. in Rußland (anfangs für Großrußland, seit 1849 auch für Kleinrußland, Polen und die balt. Provinzen, jedoch nicht für Finland). Die Ausnutzung des Monopols erfolgte seit der Mitte des 18. Jahrh. anfangs vorübergehend, seit 1795 dauernd in der Form der Verpachtung, die im Durchschnitt von 1811 bis 1815 10,5 Mill. Rubel einbrachte, aber 1817 infolge des schnellen Umsichgreifens der Trunksucht und des Schmuggels durch Staatsregie ersetzt wurde. 1827 wurde die Verpachtung an den Meistbietenden wieder eingeführt. Dieselbe erfolgte in der Regel auf 4 Jahre für die einzelnen Gouvernements und brachte 1858 etwa 57,7 und 1862 etwa 126 Mill. Rubel ein. Durch einen Ukas vom 4. Juni 1861 wurde das B. vom 1. Jan. 1863 ab durch eine Fabrikatsteuer ersetzt und die Fabrikation im übrigen freigegeben.

Durch Gesetz vom 23. Dez. 1886 wurde in der Schweiz ein B. eingeführt, welches dem Bunde formell das alleinige Recht zur Branntweinerzeugung und zur Branntweineinfuhr zuerkennt und die Pflicht auferlegt, für genügende Reinigung des Trinkbranntweins zu sorgen. Etwa ein Viertel des Bedarfs wird zur Erzeugung an die inländischen Brennereien abgegeben. Der Bund giebt den Branntwein zu 120—150 Frs. für 1 hl in Mengen von mindestens 150 l ab; der genaue Preis wird vom Bundesrat periodisch festgesetzt. Die Einfuhr von Qualitätsspirituosen wird gegen eine Monopolgebühr von 80 Frs. für 100 kg nebst Eingangszoll Privatpersonen freigegeben. Die Brennereibesitzer werden für den Minderwert entschädigt, den ihre zur Brennerei benutzten Gebäude und Einrichtungen durch die Einführung des Monopols erleiden. Der Robertrag des Monopols, welches den Verbrauch wesentlich vermindert hat, war 1890: 14 386 516 Frs., die Unkosten 7 724 399 Frs., also der Reinertrag 6 662 117 Frs., von welchem nach Abzug der Einlagen in den Amortisations- und Reservefonds 6 306 668 Frs. unter die Kantone verteilt werden. Letztere haben 10 Proz. der Einnahmen zur Bekämpfung des Alkoholismus zu verwenden. Der Zollertrag für den eingeführten Branntwein (1890: 1 328 000 Frs.) fließt dem Bunde zu.

Branntweinsteuer. Der Branntwein unterliegt in allen Ländern, welche eine ausgedehnte Brennerei-Industrie haben, einer mehr oder minder hohen Besteuerung, die darin begründet ist, daß der Branntwein weniger ein notwendiges, unentbehrliches Lebensmittel, als vielmehr ein bei übermäßigem Gebrauch sogar schädliches Genußmittel ist, durch dessen ausgedehnten Verbrauch ein großes finanzielles Erträgnis der Steuer gewährleistet ist; sodann darin, daß der Branntwein im allgemeinen von dem einzelnen nur in geringen Mengen verbraucht wird, sodaß die den einzelnen treffende Steuerlast nur gering ist; endlich ist auch nicht zu verkennen, daß eine hohe B. durch Einschränkung des Konsums auch in ethischer Beziehung nicht ohne Bedeutung ist. Die Schwierigkeiten einer allen Interessen genügenden B. liegen in der Verschiedenheit der verarbeiteten Rohmaterialien und der aus denselben zu erzielenden Branntweinerträge, in der Verschiedenheit der Herstellungsweise und namentlich in dem verschiedenen Umfange der Brennereibetriebe, welche teils kleinste Hausbetriebe, teils landwirtschaftliches Kleingewerbe, teils industrielle Großbetriebe darstellen. Namentlich die Wahrung der landwirtschaftlichen und Landeskultur-Interessen (s. Brennerei), wie sie in Deutschland in den landwirtschaftlichen Kartoffelbrennereien besonders vertreten sind, gegenüber den gewerblichen Großbetrieben, bietet große Schwierigkeiten. Dazu kommt noch die Notwendigkeit, zu Gunsten der Industrie für den im Inlande zu gewerblichen und häuslichen Zwecken verbrauchten und den zur Ausfuhr gelangenden Branntwein Steuerfreiheit, bez. Steuerrückvergütungen (Bonifikationen, Exportprämien), zu schaffen. Infolge dieser Schwierigkeiten sind die zur Anwendung gelangten Steuersysteme sehr verschieden. Es findet sich, abgesehen vom Branntweinmonopol (s. d.), zunächst die Form der Rohstoffsteuer, die unter Zugrundelegung bestimmter Ausbeuteannahmen erhoben wird (Materialsteuer). Wird der Rauminhalt der Maisch- und Gärgefäße und die Anzahl der Füllungen der Besteuerung zu Grunde gelegt, so entsteht die Form der Maischraum- oder Maischbottichsteuer. Wird die Steuer nach der Leistungsfähigkeit der Brennapparate während eines gewissen Zeitraums ohne Rücksicht auf die wirklich erfolgte Zahl der Füllungen und die gewonnenen Alkoholmengen bemessen, so entsteht die Form der Pauschalierungssteuer, auch Blasensteuer genannt. Wird für die Berechnung des Ertrags die Würze zu Grunde gelegt, so liegt eine Würzesteuer oder Würzeertragsteuer vor. Eine reine Fabrikatsteuer ist vorhanden, wenn das gewonnene Erzeugnis unmittelbar (durch Messung in den Behältern [Sammelgefäßen] oder durch Spiritusmeßapparate) festgestellt wird; diese Fabrikatsteuer wird entweder beim Erzeuger oder beim letzten Empfänger in größern Mengen erhoben. Endlich findet sich die Abfindung (Firation), bei der eine bestimmte Erzeugungs- bez. Ausschanksmenge mit dem Brenner oder Ausschänker als Grundlage der Steuerberechnung vereinbart wird. Außerdem kommen noch die Licenzgebühren in Betracht. Nach der Stelle, an der die Steuer erhoben wird, unterscheidet man Produktions-, Lager- und Verbrauchssteuern.

Unter den einzelnen Steuerformen sind die Pauschalierungssteuern am wenigsten zu billigen, da sie lediglich nach dem Rauminhalt der Brennapparate und der Zeit des Betriebes ohne Rücksicht auf die Dauer der Gärungsperiode erhoben werden und die Brennereien zu übermäßiger Beschleunigung der Arbeit ohne rationelle Ausnutzung des Materials veranlassen. Die Maischraumsteuer bedingt zwar eine lästige Kontrolle des Betriebes und belastet ungleich, weil die verschiedene Ausbeute und die abweichende Leistungsfähigkeit der Betriebseinrichtung außer acht bleibt. Doch liegt gerade in diesem Steuersystem, wie Deutschland und Belgien beweisen, ein ungemeiner Antrieb zur technischen Hebung des Gewerbes, da mit der Hebung der Ausbeute aus dem Maischraum die auf dem Produkt ruhende Steuer entsprechend vermindert wird; selbstverständlich darf die erzielte Steuerersparnis nicht durch schlechtere Ausnutzung der Rohstoffe aufgehoben werden. Die Bemessung der Steuerrückvergütung und die Auffindung angemessener Zoll- und Übergangsabgabensätze ist hier besonders schwer. Gleichmäßiger wirkt schon die Materialertragsteuer, ohne indes die Verschiedenartigkeit der Ausbeute und der Apparate berücksichtigen zu können. Die reine Fabrikatsteuer belästigt bei Anwendung selbstthätiger Meßapparate den eigentlich technischen Betrieb weniger, erfordert dafür aber eine um so schwerere

Kontrolle des Produktes sowohl an der Erzeugungsstelle, wie im Vertriebe. Die Kontrolle ist naturgemäß schärfer, je höher die Steuer ist. Auch steht die Fabrikatsteuer nicht im richtigen Verhältnis zu dem verschiedenen Werte des Erzeugnisses und ist da, wo viele kleine Brennereien bestehen, schwer anwendbar, sodaß man sich bei dieser Voraussetzung durch Firationen und Licenzen zu helfen suchen muß.

Die thatsächlichen Steuerverhältnisse waren in Deutschland bis 1887 verschieden. Norddeutschland hatte die Maischraumsteuer neben der Materialsteuer und der Abfindung für Fruchtbrennereien, Bayern bis 1880 die Malzsteuer, die dann durch Maischraum- und fakultative Fabrikatsteuer für die Brennerei aus mehligen Stoffen und durch Materialsteuer und Abfindung für die sonstigen Brennereien ersetzt wurde. In Württemberg lag bis 1852 der Schwerpunkt in der Schanksteuer («Umgeld»); später bestand neben dem Umgeld erst die Maischraumsteuer, dann die Malzsteuer, die 1885 durch eine dem norddeutschen System ähnliche Regelung ersetzt wurde. Baden hatte seit jeher den Blasenzins. Alle diese Verschiedenartigkeiten wurden nach mehrfachen Ansätzen durch das Reichsgesetz vom 24. Juni 1887 beseitigt, das 1. Okt. 1887 für das Reichsgebiet in Kraft trat. Gleichzeitig traten die wesentlichen Bestimmungen des bisher nur für die norddeutsche Steuergemeinschaft gültigen Gesetzes vom 8. Juli 1868 für die gesamte Reichssteuergemeinschaft in Kraft. Einzelne Bestimmungen sind noch durch die Novelle vom 8. Juni 1891 abgeändert worden. Nach diesem Gesetz wird von den landwirtschaftlichen Brennereien (s. Brennerei) sowie von den Brennereien, die Melasse, Rüben oder Rübensaft verarbeiten, eine Maischraumsteuer mit 1,31 M. für 1 hl Maischraum entrichtet, während die gewerblichen Brennereien einen Zuschlag von 20 M. für 1 hl absoluten Alkohols zur Verbrauchsabgabe zu zahlen haben. Die Verbrauchsabgabe trifft allen in den freien Verkehr gebrachten Branntwein und beträgt von einer Gesamtjahresmenge, die 4,5 l (in Süddeutschland 3 l) Alkohol auf den Kopf der bei der jedesmaligen letzten Volkszählung ermittelten Bevölkerung gleichkommt, 50 M. für 1 hl, von der darüber hinaus hergestellten Menge 70 M. für 1 hl reinen Alkohols. Für die einzelnen Brennereien ist diejenige Jahresmenge Branntwein, welche sie zum niedrigern Abgabensatze herstellen dürfen (das sog. Kontingent), nach Maßgabe der von ihnen im Durchschnitt der letzten Jahre vor Inkrafttreten des neuen Gesetzes gezahlten Maischraumsteuer festgesetzt worden, wobei jedoch die von den Hefebrennereien gezahlten Beträge nur zur Hälfte, die von den sonstigen Getreidebrennereien gezahlten Beträge zu sieben Achtel in Ansatz kamen; auf je 1 M. durchschnittlich gezahlter Maischraumsteuer entfielen 2,8237 l Kontingent. Alle 3 Jahre findet eine Neuveranlagung der bereits kontingentierten, der neu entstandenen landwirtschaftlichen und Materialbrennereien zum Kontingent statt. Neu entstandene gewerbliche und Melasse- oder Rübenbrennereien sind nicht kontingentierungsfähig. Die Gesamtjahresmenge, von der der niedrigere Abgabensatz zu entrichten ist, sowie der Betrag des niedrigern Abgabensatzes selbst unterliegt alle 3 Jahre der Revision. Branntwein, welcher ausgeführt oder zu gewerblichen Zwecken (einschließlich der Essigbereitung), zu Heil-, wissenschaftlichen, Putz-, Heizungs-, Koch- oder Beleuchtungszwecken verwandt wird, ist von der Verbrauchsabgabe und den Zuschlägen zu derselben befreit und erhält eine Rückvergütung der Material- bez. Maischraumsteuer in Höhe von 16,10 M. pro 10 000 Literprozent. Die Verbrauchsabgabe und die Zuschläge zu derselben werden entrichtet, sobald der Branntwein aus der steuerlichen Kontrolle in den freien Verkehr tritt, und zwar seitens desjenigen, der den Branntwein zur freien Verfügung erhält. Der Branntwein kann von dem Brennereitreibenden entweder versteuert oder unversteuert abgefertigt werden; da aber eine Rückvergütung der Verbrauchsabgabe nicht stattfindet, ist der versteuert abgefertigte Branntwein zum Export oder zur Denaturierung nicht geeignet. Es findet daher in den Brennereien meistens eine Abfertigung von unversteuertem Branntwein statt, soweit es sich nicht direkt um Trinkbranntwein handelt. Der Brennereitreibende kann seine ganze Produktion als mit 70 M. Verbrauchsabgabe belastet abfertigen lassen, er erhält dann innerhalb des ihm zugewiesenen Kontingents sog. Berechtigungsscheine, die, der jedesmal abgefertigten Alkoholmenge entsprechend, auf den Geldbetrag der Differenz zwischen dem höhern und niedern Abgabensatz (20 M. pro Hektoliter) lauten und von jedem Inhaber statt barer Zahlung für Branntweinsteuer aller Art in Anrechnung gegeben werden können. Behufs Ermittelung der steuerpflichtigen Branntweinmenge sind in den Brennereien Sammelgefäße oder Siemenssche automatische Spiritus-Meßapparate aufgestellt. Die landwirtschaftlichen Brennereien, deren Durchschnittsmaischung in einem Kalendermonat 3000 bez. 1500 bez. 1050 l täglich nicht überschreitet, genießen für den betreffenden Kalendermonat einen Erlaß von $^1/_{10}$ bez. $^2/_{10}$ bez. $^4/_{10}$ der Maischraumsteuer, unter der Voraussetzung, daß sie in der Zeit vom 1. Sept. bis 15. Juni höchstens $8^1/_2$ Monate betrieben werden. Für längere Betriebszeit, oder wenn der Betrieb in der Zeit vom 16. Juni bis 31. Aug. stattfindet, zahlen landwirtschaftliche Brennereien mit über 1500 l täglicher Bemaischung den Zuschlag der gewerblichen Brennereien zur Verbrauchsabgabe. Für kleine gewerbliche Brennereien (mit Ausschluß der Preßhefebrennereien) bis zu 10 000 bez. 20 000 l Tagesmaischung ermäßigt sich der Zuschlag zur Verbrauchsabgabe um 4 bez. 2 M. für 1 hl Alkohol. Die Fruchtbrennereien entrichten neben der Verbrauchsabgabe, die ihnen für ihre ganze Erzeugung zum niedrigern Satze von 50 M. berechnet wird, eine Materialsteuer, die sich auf 0,25 M. für eingestampfte Weintreber und Treber von Kernobst, auf 0,35 M. für Kernobst, auf 0,45 M. für Beerenfrüchte, auf 0,50 M. für Brauereiabfälle, gepreßte Weinhefe, Wurzeln, Hefenbrühe und 0,85 M. für Trauben und Obstwein, flüssige Weinhefe und Steinobst für je 1 hl stellt; die Maischraum- und Materialsteuer ist von dem Brennereitreibenden zu zahlen. Übrigens wird in neuester Zeit beabsichtigt, die Maischraumsteuer ganz abzuschaffen und wie bei den gewerblichen Brennereien durch einen Zuschlag zur Verbrauchsabgabe zu ersetzen, ferner aber die Verbrauchsabgabe von 50 und 70 M. für 1 hl in einen Durchschnittssatz von 60 M. zu verwandeln und damit die Kontingente zu beseitigen. Die Zollsätze bei der Einfuhr von Branntwein in das deutsche Zollgebiet betragen 180 M. für 100 kg Liqueure, 125 M. für 100 kg sonstigen Branntweins in Fässern und 180 M. für 100 kg sonstigen Branntweins in Flaschen, Krügen und andern Umschließungen.

Österreich-Ungarn hat mit dem 1. Sept. 1888 in Kraft getretenen Branntweinsteuergesetz vom 20. Juni 1888 das in der deutschen Gesetzgebung ausgebildete System der doppelten Verbrauchsabgabesätze und der Kontingentierung teilweise nachgebildet. Es wird eine Verbrauchsabgabe von 35 bez. 45 Fl. für 1 hl Alkohol erhoben; jeder Brennerei ist das Kontingent, d. h. die Menge Alkohol, welche sie zum niedrigern Verbrauchsabgabensatze herstellen darf, zugewiesen; das Gesamtkontingent der österr.-ungar. Monarchie beträgt: 1878000 hl, wovon auf Cisleitbanien 997458 hl, auf Ungarn 872542 hl, auf Bosnien und die Herzegowina 8000 hl entfallen. Die Verteilung des Kontingents erfolgte an die einzelnen Brennereien nach Maßgabe ihrer frühern Produktion, jedoch in der Art, daß vorweg 30 Proz. des Gesamtkontingents an die landwirtschaftlichen Brennereien verteilt wurden, und dann die übrigen 70 Proz. an die landwirtschaftlichen und gewerblichen Brennereien. Landwirtschaftliche Brennereien im Sinne der österr.-ungar. Gesetzgebung sind solche, die nur eigene Rohmaterialien verarbeiten, Schlempe bez. Dünger in eigener Wirtschaft verwerten, nur 8 Monate jährlich im Betrieb sind, täglich nicht mehr als 7 hl Alkohol erzeugen, und deren tägliche Alkoholerzeugung außerdem nicht mehr als 3 l auf 1 ha der mit der Brennerei verbundenen Ackerfläche betragen darf. Die landwirtschaftlichen Brennereien genießen außerdem noch eine Vergütung von 3, 4 oder 5 Fl. innerhalb ihres Kontingents, bez. 1, 2 oder 3 Fl. innerhalb des Superkontingents für 1 hl bei einer Tageserzeugung von 4 bis 7, 2 bis 4 oder bis 2 hl. Preßhefebrennereien zahlen einen Zuschlag von $2^1/_2$ Fl. für 1 hl erzeugten Alkohols. Die kleinen Brennereien und die Qualitätsbrennereien zahlen eine sofort zu entrichtende Produktionsabgabe von 35 Fl. pro Hektoliter. Für die Ausfuhr ist ein Prämienfonds von 1 Mill. Fl. geschaffen, aus dem der aus Verbrauchssteuerbrennereien herrührende noch unversteuerte ausgeführte Branntwein eine Prämie bis zu höchstens 5 Fl. für 1 hl erhält.

Großbritannien erhebt seit 1890 10,60 Sh. für 1 Gallone (4,543 l) Proofspiritus (= 57,5 Volumen-Proz.), entsprechend 2,61 l à 100 Proz. nach dem System der Fabrikatsteuer, wozu noch erhebliche Licenzsteuern der Spiritusverkäufer und der Brenner treten. Die Kontrollvorschriften sind hier ungewöhnlich streng.

In Frankreich besteht eine Konsumsteuer von 156,25 Frs. für 1 hl reinen Alkohols, wozu die Städte mit mehr als 4000 E. je nach ihrer Größe noch Lokalsteuern (le droit d'entrée dans les villes und l'octroi) erheben; dieselben betragen z. B. in Paris 109,50 Frs. für 1 hl. Außerdem haben Brenner, Groß- und Kleinverkäufer Licenzen von 25, 125 und 15—50 Frs. jährlich zu zahlen.

Rußland hat seit 1863 die Fabrikatsteuer, die seit 1. Jan. 1889 $9^1/_4$ Kopeken für 1 Wedrograd Alkohol (1 Wedro = 12,3 l) beträgt. Daneben besteht seit 1885 eine besondere Preßhefesteuer (10 Kopeken für 1 Pfd.), ferner eine Steuer der Liqueurfabriken für die bei ihnen vorgenommene Veredlung, eine Schanksteuer mit vielfachen Abstufungen und eine Patentsteuer. Seit dem 1. Juli 1891 werden statt des bisher üblichen Systems des Überbrandes folgende Ermäßigungen gewährt: für die erste Million Wedrograde 2 Proz., für 1—3 Mill. $1^1/_2$ Proz., für 3—12 Mill. $^1/_2$ Proz. Landwirtschaftliche Brennereien, d. h. solche, welche in 200 Maischtagen (vom 1. Sept. bis 1. Juni) im Durchschnitt nicht mehr als 75 Wedro (à 45°) pro Deßjatine Ackerland des Gutes (1 Deßjatine = 1,09 ha) brennen, erhalten für die ersten 500000 Wedrograde 4 Proz., für den Brand von $^1/_2$—1 Mill. Grade 2 Proz., von 1—3 Mill. Grade $1^1/_2$ Proz., von 3—6 Mill. Grade $^1/_2$ Proz. Steuernachlaß. In neuerrichteten Brennereien darf der Gärraum 9000 Wedro nicht übersteigen; bestehende größere Brennereien dürfen den Gärraum nicht vergrößern. In den Städten dürfen seit dem 1. Juli 1890 neue Brennereien nicht errichtet werden, ebenso dürfen Aktiengesellschaften behufs Aufstellung und Unterhalt von Brennereien nicht gegründet werden. Die in Rußland bisher bezahlten bedeutenden Exportprämien sind durch kaiserl. Ukas vom 29. Aug. 1891 aufgehoben.

Belgien erhebt eine je nach dem verarbeiteten Material, der Menge des täglich verarbeiteten Materials und der Gärdauer verschieden normierte, alljährlich auf Grund von amtlichen Probebränden festgestellte Maischraumsteuer, welche etwa 128 Frs. für 1 hl Alkohol beträgt.

Die Niederlande haben eine Fabrikatsteuer von 60 Fl. für 1 hl zu 50 Proz.

Dänemark hat für alle neu zu errichtenden Brennereien eine obligatorische Fabrikatsteuer von 18 Öre für 1 Pot (0,97 l) Spiritus von 100°; die bereits bestehenden Brennereien können auch statt dessen Maischraumsteuer (2 Kronen 5 Öre für 1 Tonne Maischraum) entrichten. Eine Erhöhung der Sätze wird angestrebt.

Schweden und Norwegen haben seit April 1888 eine Fabrikatsteuer von 50 Öre für 1 l zu 50°.

Italien erhebt laut Gesetz vom 11. Juli 1889 eine Fabrikatsteuer von 120 Lire, eine Verkaufssteuer von 20 Lire für 1 hl. Die Brennereien mehliger Stoffe und die Melassebrennereien sind obligatorisch der Fabrikatsteuer mit Meßapparat unterstellt. Die gleiche Besteuerungsform kann bei Weintresterbrennereien mit einer Erzeugung von mehr als 20 hl absoluten Alkohols nach Wahl der Regierung eintreten. Alle übrigen Brennereien zahlen Blasenzins. Dem Weinspiritus wird unter gewissen Bedingungen eine Fabrikatsteuerermäßigung von 25 Proz. gewährt; für den zur Essigfabrikation verwandten Spiritus wird eine Vergütung von 50 Lire für 1 hl gewährt.

Spanien erhebt seit 1889 für im Inlande erzeugte sowie vom Auslande eingeführte Branntweine eine Konsumsteuer von 25 Pesos, von der aller aus Wein oder Weinrückständen erzeugte Branntwein frei bleibt. Außerdem erheben die Gemeinden von dem auf ihrem Gebiet genossenen Spiritus eine Verbrauchsabgabe, die je nach der Bevölkerungszahl 35, 40, 45 und 55 Pesos für 1 hl reinen Alkohols beträgt und von der die Gemeinden 25, 50, 75 und 100 Cent. pro Einwohner an den Staat abzuliefern haben. Spanien erhob außerdem für eingeführten Sprit bis zum 1. Febr. 1892 einen Einfuhrzoll von 20 Pesos bez. 17,35 Pesos (Meistbegünstigung) und eine Transitsteuer von 3,75 Pesos. Mit Ablauf der Handelsverträge ist der Einfuhrzoll auf 160 Pesos festgesetzt, wodurch der Import nach Spanien vollständig gehemmt ist.

Portugal führte erst durch Gesetz vom 13. Juli 1888 eine B. ein, von der jedoch Weinbranntwein und ferner der aus Feigen und Weintrestern in Blasen von nicht über 750 l erzeugte Branntwein

frei bleibt und die im übrigen, als Fabrikatsteuer oder Blasenzins erhoben, 2 Milreis für 1 hl reinen Alkohols beträgt.

Die Schweiz hat seit 1886 das Branntweinmonopol (s. d.).

Die Vereinigten Staaten von Amerika erheben vom Fabrikat eine Steuer von 90 Cents pro Gallone proof, zu 3,785 l und 50 Volumen-Proz.

Der Ertrag der B. (ohne Zoll) in den wichtigsten Ländern ergiebt sich aus nachstehender Übersicht. Derselben sind die von Jul. Wolf berechneten durchschnittlichen Branntweinsteuersätze (ohne Rücksicht auf die Erhöhungen und Ermäßigungen durch Prämien, Verkaufs- und Lokalsteuern) beigefügt. Bei den mit * versehenen Jahren ist der Steuerertrag nach dem Rechnungsabschluß eingestellt.

Länder	Finanzjahre	Steuerertrag nach dem Budget			Durchschnittlicher Steuersatz auf 1 hl reinen Alkohols in M.
Großbritannien	1890/91*	16,0	Mill.	Pfd. St.	391,4
Niederlande	1891	24,0	»	Fl.	202,4
Vereinigte Staaten von Amerika	1888*	69,4	»	Doll.	199,6
Norwegen	1889/90*	3,0	»	Kron.	180,0
Rußland	1891	251,4	»	Rub.	176,8
Frankreich	1888*	254,0	»	Frs.	126,6
Italien	1888*	13,6	»	Frs.	113,4
Schweden	1892	13,7	»	Kron.	112,5
Belgien	1891	34,1	»	Frs.	103,7
Deutsches Reich	1892/93	120,1	»	M.	90,0
Österreich-Ungarn	1891	31,0	»	Fl.	78,75
Schweiz	1889*	5,2	»	Frs.	72,75
Dänemark	1888/89*	2,6	»	Kron.	20,90

Litteratur. J. Wolf, Die B., ihre Stellung im Steuersystem und in der Volkswirtschaft (Tüb. 1884); ders., Die B. von 1884 bis 1886 (im «Finanzarchiv», Stuttg. 1887) und von 1887 bis 1889 (im «Finanzarchiv», 1890); Laves, Die Entwicklung der Brennerei und Branntweinbesteuerung in Deutschland (im «Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft», Bd. 11, Lpz. 1887); Stämmler, Die Reichsgesetze, betreffend die Besteuerung des Branntweins vom 24. Juni 1887 und 8. Juli 1868, und betreffend die Steuerfreiheit des Branntweins zu gewerblichen Zwecken vom 19. Juli 1879 (Berl. 1891); Usancen und Paritäten des Spiritushandels im Weltverkehr von Dr. Rudolf Sonndorfer (Wien 1882); Kalender für die landwirtschaftlichen Gewerbe, 2. Tl. (Berl. 1892); Zeitschrift für Spiritus-Industrie, hg. von M. Maercker und M. Delbrück, Berlin. Gesetz vom 8. Juni 1891, betreffend die Abänderung des Gesetzes über die Besteuerung des Branntweins vom 24. Juni 1887 (Reichsgesetzblatt S. 338 fg.).

Bransfield-Straße im antarktischen Polarmeer, zwischen den Südshetland-Inseln und Grahamsland in 64° südl. Br. und zwischen 50 und 65° westl. L. von Greenwich gelegen.

Branle, s. Branle.

Brant (Brandt), Sebastian, Dichter und Humanist, geb. 1458 zu Straßburg, studierte in Basel die Rechte und die Klassiker, erwarb 1484 die Erlaubnis zu lehren und wurde 1489 Doktor beider Rechte und bald einflußreicher Lehrer der Universität. Auf Empfehlung Geilers von Kaisersberg machte ihn seine Vaterstadt 1500 zum Syndikus, 1503 zum Stadtschreiber. Kaiser Maximilian ernannte ihn zu seinem Rat und zum Pfalzgrafen. Obgleich Humanist, wollte B. von der Reformation nichts wissen. Er starb 10. Mai 1521 zu Straßburg. B.s litterar. Ruf haben weniger seine lat. Poesien (Bas. 1498) und juristische Werke als das deutsch geschriebene «Narrenschiff» (ebd. 1494) begründet, das die Laster und Thorheiten der Zeit in 113 Kapiteln dem Zeitgeschmack gemäß als Narren darstellt. Die glückliche Einkleidung und die vortrefflichen Holzschnitte verschafften dem Gedichte trotz der pedantisch lehrhaften, gelehrten und witzlosen Verse einen gewaltigen Erfolg; Geiler von Kaisersberg zu Straßburg machte es zum Gegenstand einer Reihe von Predigten. Es ward sehr oft aufgelegt, bearbeitet und fast in alle europ. Sprachen (z. B. ins Englische von Barclay) übertragen. Neue Ausgaben besorgten Zarncke (Lpz. 1854) mit ausgezeichnetem Kommentar, Goedeke (ebd. 1872) und Bobertag (Stuttg. 1889, in der «Deutschen Nationallitteratur»), eine Übersetzung Simrock (Berl. 1872). B. bearbeitete auch den «Freidank» (Straßb. 1508). Vgl. Besson, De S. B. sermone (ebd. 1890).

Branten, s. Branken.

Brantford (spr. brännt-förrd), Stadt in der Provinz Ontario des Dominion of Canada, am Grand-River, hat etwa 13300 E., eine Blindenanstalt, ein Institut zur Erziehung der Indianerkinder und bedeutenden Handel mit den Vereinigten Staaten.

Brantôme (spr. brangtohm), Pierre de Bourdeilles, Seigneur de, franz. Schriftsteller, geb. um 1540 in Périgord, wurde am Hofe der Königin Margarete von Navarra erzogen und erhielt von Heinrich II. die Abtei B. verliehen. B. kam auf Reisen und Kriegsfahrten nach Italien, Spanien, Portugal, Schottland und England. In Frankreich beteiligte er sich an den Religionskriegen. 1584 infolge eines Sturzes mit dem Pferde vier Jahre bettlägerig und zu dauerndem Siechtum verurteilt, lebte er zurückgezogen in B., wo er die unfreiwillige Muße mit der Aufzeichnung seiner Denkwürdigkeiten ausfüllte und 15. Juli 1614 starb. So entstanden seine «Mémoires», deren einzelne Teile: «Vies des hommes illustres et des grands capitaines étrangers», «Vies des hommes illustres et des grands capitaines français», «Vies des dames illustres», «Vies des dames galantes», «Anecdotes touchant les duels», «Rodomontades et jurements des Espagnols» u. a. enthalten. In oft nachlässiger, aber freier und farbenreicher Sprache schilderte B. sein Zeitalter auf Grund eigener Erlebnisse und Erkundigungen, oft frivol und unzuverlässig, nicht als Geschichtschreiber, sondern als Beobachter, der alles, was ihm auffallend und merkwürdig schien und seine Einbildungskraft reizte, wiedererzählt. Erst 1665 wurde ein Teil der Schriften gedruckt. Die beste Ausgabe besorgte Lalanne («Œuvres complètes», 11 Bde., Par. 1865—82). Vgl. Schiller, Allgemeine Sammlung histor. Memoiren, II, Bd. 11—13 (Jena 1796—97); Pingaud, B. historien (in der «Revue des questions historiques», 1876).

Brants, bei lat. Säugetierbenennungen Abkürzung für A. Brants, holländ. Arzt und Naturforscher.

Branzi, Ort im Val Brembana, s. Bergamasca.

Bras (frz., spr. bra), Arm; bras dessus (spr. -süh), bras dessous (spr. -suh), Arm in Arm, vertraulich; à bras ouverts (spr. brasuwähr), mit offenen Armen.

Brascassat (spr. brakassah), Jacques Raymond, franz. Tiermaler, geb. 30. Aug. 1804 zu Bordeaux, trat 1825 in die Ecole des beaux-arts daselbst und erhielt in demselben Jahre für sein Gemälde: Jagd des Meleager (Museum von Bordeaux), den zweiten Rompreis. Vor allem widmete er sich der Tiermalerei und errang damit große Erfolge. Hervorragend ist: Der Stierkampf (1837, Museum von Nantes), Viehweide in Burgund (1843, Museum in Leipzig) und Eine Kuh von Wölfen angefallen (1845). B. starb 28. Febr. 1867 zu Paris.

Braschi (spr. -ki), Giovanni Angelo, Graf, ursprünglicher Name des Papstes Pius VI. (s. d.).

Brasidas, spart. Feldherr der ersten Hälfte des Peloponnesischen Krieges. Gleich zu Anfang des Krieges 431 v. Chr. rettete er die Stadt Methone in Messenien, die die Athener wegzunehmen versuchten. Nach den Unglücksfällen der Spartaner bei Sphakteria und Pylos veranlaßte er die Ephoren, ihn mit einem Heere nach Thracien zu senden, um mit macedon. Hilfe die dortigen athenischen Besitzungen zum Abfall zu bewegen, was ihm auch gelang. Da boten die Athener zwei Heere nacheinander, das eine unter Nicias, das andere unter Kleon gegen ihn auf. In der Schlacht bei Amphipolis 422, in der B. siegte und Kleon fiel, wurde auch B. tödlich verwundet; sterbend ward er nach Amphipolis gebracht, wo er begraben wurde. Noch lange ward er als Heros verehrt, und ihm zu Ehren wurden jährliche Kampfspiele und Opferfeste

Brasil, s. Tuch. [veranstaltet.

Brasilei'n, s. Brasilin.

Brasilia, der 293. Planetoid.

Brasilianische Litteratur, ursprünglich ein über den Atlantischen Ocean verpflanztes Reis der portugiesischen, das sich, wie die brasil. Nationalität, langsam entwickelte, aber erstarkte und im 19. Jahrh. schöne und eigenartige Früchte getrieben hat. Die ersten Keime einer litterar. Kultur gelangten bald nach der Kolonisierung des Landes durch die Jesuiten nach Brasilien. Als Vorläufer ist der Missionar und Jesuitenpater José de Anchieta zu betrachten, der während seines Aufenthalts in Südamerika (1553—97) als Apostel und Lehrer zahlreiche Schriften in lat., span. und Tupisprache, aber auch portug. Briefe, Gedichte und dramat. Mysterien verfaßte. Ungefähr gleichzeitig tritt Bento Teixeira Pinto als Dichter auf; seine «Prosopopéa» ist sehr selten geworden. Die Reihe der eigentlich brasil. Dichter beginnt mit den Brüdern Eusebio und Gregorio de Mattos, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. lebten und noch Nachahmer portug. und span. Muster waren, wenn auch Gregorio, der bedeutendste von ihnen, in einzelnen Poesien vaterländische Stoffe behandelte und einen brasil. Ton anschlug. Anflug von örtlicher Färbung haben hie und da auch die Dichtungen ihrer Nachfolger, unter denen Manoel Botelho de Oliveira (1636—1711) hervorragt. Nächst der Satire ward schon das Drama mit Vorliebe gepflegt. Als Bahia 1720 Sitz des Vicekönigs wurde, bildeten sich nach der Sitte der Zeit daselbst gelehrte Vereine und schönwissenschaftliche Akademien, so die Academia Brazilica dos Esquecidos 1724—25 und die Academia dos Renascidos 1759—60; doch erhielt die Litteratur dadurch eine höfische und akademische Richtung und den panegyrischen Stil. In jene Zeit gehören der Dichter Frei Manoel de Santa-Maria Itaparica (geb. 1704) und der Geschichtschreiber Sebastião da Rocha Pitta (1660—1738), deren Werke bereits deutlich lokale Färbung tragen. Nach Verlegung der Residenz des Vicekönigs nach Rio de Janeiro (1763) ward dies bald ein neuer Mittelpunkt für Bildung und Kultur. Unter den höfisch-gelehrten und schöngeistigen Akademien, die entstanden, gewann die Arcadia ultramarina (von Manoel Ignacio da Silva Alvarenga und José Basilio da Gama 1779 nach dem Muster der röm. Arcadia [s. Arkadier] gegründet) tonangebenden Einfluß auf die litterar. Entwicklung. Inzwischen regte sich in dem rasch aufblühenden Minas-Geraes ein nachhaltiges Streben nach größerer polit. Unabhängigkeit vom Mutterlande, dessen Träger Mitglieder einer eigenen Dichterschule (Poetas mineiros) wurden. Von dieser ging der Anstoß aus, sich auch litterarisch von Portugal loszulösen.

Die neue Richtung trat anfangs nur schüchtern, allmählich aber immer deutlicher hervor. Man schloß sich an die gerade in der portug. Poesie herrschenden Formen an, suchte jedoch den Dichtungen lokale Färbung und Ausdrucksweise zu verleihen und schöpfte die Stoffe aus Brasiliens Natur, Sitten und Geschichte. Namentlich begann man die Ureinwohner zu berücksichtigen. Dadurch charakterisieren sich schon die beiden ersten namhaften epischen Dichtungen von Brasilianern: «Uruguay» von Basilio da Gama (1740—95) und «Caramurú» von Frei José de Santa-Rita Durão (1736—84). In beiden herrscht zwar die Abhängigkeit vom Mutterlande und dessen kultureller Einfluß noch insoweit vor, als die Siege der portug. Waffen und die Erfolge der Kolonisation gefeiert werden; aber der Nachdruck, womit beide die Eigentümlichkeiten vaterländischer Natur und Lebensweise hervorheben, die Teilnahme, die sie den Eingeborenen zuwenden, zeigen, wie das Bewußtsein brasil. Nationalität erwacht. Dies spricht sich, wenn auch nicht in gleichem Maße, doch schon bemerkbar auch in den lyrischen Dichtungen der Schule von Minas-Geraes aus, wie in den Poesien des Claudio Manoel da Costa (1729—90), des Mulatten da Silva Alvarenga (1740—1814), Ignacio José de Alvarenga Peixoto (1748—93) und des alle an Begabung übertreffenden Thomas Antonio Gonzaga (1744—1809), dessen «Lyras» und «Marilia de Dirceu» volkstümliche Modinhas (Lieder) enthalten. Von gleichzeitigen Lyrikern aus dem übrigen Brasilien verdienen Erwähnung der Mulatte Domingos Caldas Barboza (1740—1800), dessen «Viola de Lereno» so echt populäre Töne anschlägt, daß seine kleinen Vierzeiler noch heute im Munde des Volkes leben; ferner Francisco de Mello Franco (1757—1823), Bento de Figueiredo Aranha (1769—1811) und der Schuster Joaquim José da Silva.

Mit der Übersiedelung des portug. Hofs nach Rio 1808 beginnt eine neue Epoche der polit. Entwicklung Brasiliens. Doch erst mit der völligen Unabhängigkeit des amerik. Kolonialreichs vom Mutterlande 1822 wird auch in der Litteratur der Grund zur Selbständigkeit gelegt. Die ersten drei Decennien dieses Jahrhunderts bilden die Übergangszeit zur dritten Periode der B. L. Zunächst entwickelte sich eine christl. Richtung der Poesie, die, vom kath. Glauben der Nation begeistert, diesem, mit Ausschluß der bis dahin in der Poesie herrschenden klassischen Mythologie, Stoffe und Bilder entnahm. Die Spitzen dieser Richtung waren Antonio Pereira de Sousa Caldas (1762—1814) und Frei Francisco de São-Carlos (1763—1829, Verfasser eines religiösen

Epos über Mariä Himmelfahrt: «A assumpção»), die zugleich als Kanzelredner glänzten. Unter ihren Nachfolgern ist José Eloy Ottoni (1764—1851) hervorzuheben. Neben dem religiösen begann sich fast gleichzeitig das nationale Element geltend zu machen, in patriotischen und eigentlich polit. Gedichten. Viele Dichter waren Staatsmänner, und alle polit. Parteiansichten suchten in der Poesie Ausdruck. So der Minister José Bonifacio de Andrada e Silva (s. d.), der, besonders durch patriotisch-polit. Poesien ausgezeichnet, in etwas sentimentalen Liebesliedern in den Fußstapfen des Filinto Elysio geht, und dessen Zeitgenosse, der Marineminister Francisco Vilella Barboza, Marquis von Paranaguá (1769—1846), dessen «Cantata á primavera» und einfach schöne Elegie auf den Tod seines Freundes Dom Pedro I. zu den Perlen der B. L. gehören. Der Justizminister Manoel Alves Branco (1797—1855), weniger bedeutend als Dichter, ist bekannt als Verfasser einer schwärmerischen Freiheitsode (á liberdade). Hervorragendes leistete der Diplomat und Senator Domingos Borges de Barros (1783—1855), der von Liebe und Schönheit sang. Sonst sind unter den Dichtern dieser Zeit der Kanonikus Januario da Cunha Barboza (1780—1846) wegen seiner beschreibenden Schilderung der reizenden Insel Nictheroy, Gualberto Ferreira wegen seiner «Georgicas brasileiras» und der Diplomat Alvaro Teixeira de Macedo (1807—49) besonders wegen des komisch-satir. Epos «A festa de Baldo» hervorzuheben. Während Francisco do Monte Alverne (1784—1858) alle Vorgänger in der Kanzelberedsamkeit übertraf («Obras oratorias», Rio 1852), bekundeten sich Marianno José Pereira da Fonseca, Marquis von Maricá (1773—1848), in epigrammatischen Maximen («Collecção completa das maximas, pensamentos e reflexões», Rio 1850) und der auch als Sprachgelehrter und Lexikograph verdiente Antonio de Moráes e Silva (1756—1820) durch geschmackvolle Übersetzungen als vorzügliche Prosaisten. Zahlreiche andere, weniger bekannte und weniger bedeutende Schriftsteller traten diesen zur Seite.

Mit der festern Gestaltung Brasiliens als unabhängiges Kaiserreich unter Dom Pedro II. nahm die B. L. einen immer selbständigern Aufschwung. Während die Dichter aus der Zeit Dom Pedros I. sich in der Form nicht von den Portugiesen zu entfernen wagten, zeigt sich bei einigen jüngern Dichtern, Vorläufern der Romantik, die unmittelbar aus franz. Quellen schöpften, so bei Francisco Bernardino Ribeiro (1814—37), Antonio Augusto de Queiroga (1811—55) und seinem Bruder João Salomé (1810—82), bei Maciel Monteiro (1804—68), Araujo Vianna (1793—1875) u. a. schon bewußtes Streben, sich von dieser Fessel loszumachen. Vollständig gelang dieses erst Domingos José Gonçalves de Magalhães, Visconde de Araguaya (1811—82), der mit seinen «Suspiros poeticos e Saudades» (1836) das erste größere Werk der neuen Brasilianischen Dichterschule lieferte, die, herangebildet unter den Einflüssen einesteils des erwachten Nativismus, anderteils des Romanticismus (den Magalhães gründlich in Frankreich kennen gelernt hatte), als wahrhaft nationale betrachtet werden kann, wenn man auch die mit ihnen beginnende Epoche, genau wie die entsprechende in allen europ. Litteraturen, die (dritte) Periode der Romantik nennen muß (1830—70). Die «Suspiros» wie die bald folgenden «Mysterios» enthalten manches Schöne. Als sein Meisterwerk gilt das Gedicht «Napoleão em Waterloo». In demselben romantischen Geiste trat Magalhães bahnbrechend auch als Dramatiker und Epiker auf. Er war der erste Brasilianer, der durch Originalwerke, wie die Tragödien «Antonio José» und «Olgiato», eine Bühnenwirkung erzielte, während er als Epiker, besonders in «Die Verbündeten von Tamoyos», den Nativismus zum vollen Ausdruck brachte und, nun durch keine Rücksicht auf die Portugiesen gehemmt, die freien Eingeborenen feierte. Unter den Mitkämpfern und Nachfolgern von Magalhães sind hervorzuheben Manoel de Araujo Porto-Alegre (s. d.), der im beschreibenden Gedichte («As Brasilianas» und «Colombo») das Vorzüglichste leistete, Antonio Gonçalves Dias (s. d.), der bedeutendste unter den neuern brasil. Lyrikern, der auch als Epiker Beachtung verdient, und Joaquim Manoel de Macedo (s. d.), der mit Erfolg als Tragödiendichter auftrat, als Romanschriftsteller aber bahnbrechend ward. Manoel Odorico Mendes (1799—1864) galt, was Klassicität der Sprache und Eleganz des Versbaues betrifft, zwar lange als Meister aller brasil. Dichter, doch hat man selbst in seinem Vaterlande bald das Unnatürliche, Pedantische seiner latinisierenden und gräcisierenden Wortzusammensetzungen erkannt und zum Glück nicht nachgeahmt, was in einem brasil. Homer («Iliada», «Odysse») und Virgil («Eneida», «Georgicas») noch allenfalls, in Originalwerken aber nicht erträglich war. Andere geschätzte Dichter der neuesten Zeit sind, außer dem jung verstorbenen, reich begabten Manoel Antonio Alvares de Azevedo (1831—52) und Luis José Junqueira Freire (1832—55), der vielseitige Joaquim Norberto de Souza e Silva (geb. 1820), der fruchtbare Antonio Gonçalves Teixeira e Souza (1812—61), dessen «Canticos lyricos» nicht weniger volkstümlich sind als seine zahlreichen und sehr beliebten, mit hyperromantischem Stoffe überfüllten Romane («O filho do pescador» und «A providencia»); ferner der durch Fabeln bekannte Joaquim José Teixeira, der Lustspieldichter Luis Carlos Martins Penna, Laurindo José da Silva Rebello, Pedro de Calasans (1836—74), Casimiro de Abreu (1837—54), dessen «Primaveras» große Hoffnungen erweckten, Bernardo José da Silva Guimarães (1827—85), der als Lyriker, mehr aber noch durch Sittengemälde und Romane Ruhm gewann («O Garimpeiro», «Isaura» u. s. w.). In der Periode des Konstitutionalismus entwickelte sich neben der geistlichen die politische Beredsamkeit, und bei ihrer großen Begabung dafür konnten die Brasilier sich bald so ausgezeichneter Parlamentsredner rühmen wie der Brüder Antonio Carlos und Martim Francisco Andrada, des José Bonifacio de Andrada e Silva (1826—64), des Lino Coutinho, des Vicomte von Jequitinhonha u. a. Als Geschichtschreiber haben nächst Norberto da Silva besonders João Manoel Pereira da Silva («Varões illustres dos tempos coloniaes» und «Historia da fundação do Imperio Brazileiro»), Adolpho de Varnhagen («Historia geral do Brasil») und João Francisco Lisboa einen geachteten Namen erworben.

Um 1870 vollzog sich in Brasilien ein Umschwung vom Romantischen zum Realistischen, der allem Anscheine nach der vierten Periode der B. L. (die neuerdings auch durch den Übergang zur Republik [1889] beeinflußt wird) Charakter und Namen geben wird. Verfechter der neuen naturalistischen, wissenschaftlichen und kritischen Richtung ist ganz be-

sonders Sylvio Romero sowohl in den Dichtungen «Cantos do fim do seculo» (1878) und «Ultimos harpejos» (1883), als auch in kritischen Arbeiten auf dem Gebiete der Philosophie, Litteraturgeschichte, Ethnographie: «Philosophia no Brasil» (1878), «A litteratura brazileira e a critica moderna» (1880) und «Ensaios de critica parlamentar» (1883). Ihm zur Seite stehen die Positivisten Teixeira Mendes und Annibal Falcão; die Romanschriftsteller José de Alencar, Sylvio Dinarte, J. Veríssimo; der Lyriker Olavo Bilac; die Kritiker João Ribeiro, Teixeira de Mello, Franklin Tavora, Machado de Assis, Quintino Bocayuva, Araripe, Tobias Barreto u. a. Niedergelegt sind die meistenteils noch zerstreuten Werke dieser jüngsten Schule in Zeitschriften, wie «Revista Brazileira» und «Ephemerides Nacionaes» und in Tagesblättern (s. unten, Zeitungen) wie «A crença», «O Americano», «O movimento», «O trabalho», «Um signal dos tempos». Mit dem brasil. Folklore — das vieles mit dem Mutterlande gemein hat, aber auch hochinteressante Beiträge von den Tupis und Negern erhielt und in den Schöpfungen der Mestizen manches Originelle besitzt — beschäftigte sich, nächst Celso de Magalhães, besonders Sylvio Romero, der Lieder, Romanzen und Märchen sammelte und studierte: «Cantos populares do Brazil» (2 Bde., Rio 1882), «Contos populares do Brazil» (1884), «Estudos sobre a poesia popular do Brazil» (1888); vgl. auch de Santa-Anna Nery, Folklore brésilien (Par. 1891).

Das Hauptwerk über B. L. ist Sylvio Romeros «Historia da litteratura brazileira», (Bd. 1—2, Rio 1888), für Deutschland noch immer das etwas veraltete Werk F. Wolfs: «Le Brésil littéraire» (Berl. 1863; vgl. dazu Ebert im «Jahrbuch für roman. und engl. Litteratur», V). Wichtige Nachschlagewerke sind Pereira da Silva, «Plutarco brasileiro» (2 Bde., Rio 1847); J. Manoel de Macedo, «Brazilian biographical annual» (4 Bde., ebd. 1876); A. V. A. Sacramento Blake, «Diccionario bibliographico brazileiro» (1883); A. J. de Mello, «Biographias de alguns poetas e homens illustres de Pernambuco»; F. A. Pereira da Costa, «Diccionario biographico de Pernambucanos celebres» (1882); Fernandes Pinheiro, «Curso de litteratura nacional» (Rio 1878). Eine Blütenlese aus brasil. Dichtern brachte Varnhagen, «Florilegio da poesia brazileira» (1851 u. 1853); wichtige Materialien enthalten die Annaes da Bibliotheca Nacional (seit 1876), Archivos do Museu Nacional und Revista do Instituto historico. Gute Textausgaben brasil. Dichter enthält die Sammlung Garnier, «Bibliotheca Nacional», z. B. die Werke von Silva Alvarenga, Alvarenga Peixoto, Gonçalves Dias.

Brasilien, Vereinigte Staaten von (hierzu Karte: Brasilien), nächst Rußland, dem Britischen Reiche, China und den Vereinigten Staaten von Amerika der ausgedehnteste Staat der Erde, begreift die östl. Hälfte Südamerikas und reicht vom Kap Orange, seinem nördlichsten Punkte an der Mündung des Rio Oyapoc, 4° 22½′ nördl. Br., bis an die Südspitze der Halbinsel Mirim im S., 33° 44′ südl. Br., und vom Rio Aruita (Javari oder Jacarana) unter 74° westl. L. bis an den Atlantischen Ocean (Olindaspitze), 35° westl. L. von Greenwich. B. grenzt im N. an das franz., niederländ. und brit. Guayana und an Venezuela, im W. an Columbia, Peru, im SW. an Bolivia, im S. an Paraguay, Argentinien und an Uruguay, sodaß es mit allen südamerik. Staaten außer Chile und Ecuador zusammenstößt. Die Ostgrenze bildet der Atlantische Ocean, der die brasil. Küste in einer Länge von 7920 km bespült. Die in den Verträgen von 1777, 1778 und 1801 mit Spanien festgesetzten Grenzen waren fast gar nicht wirklich vermessen worden, sodaß die häufigen Streitigkeiten erst in neuen Abmachungen 1867 mit Bolivia, 1872 mit Paraguay, 1881/82 mit Venezuela, 1888 und 1890 mit Argentinien ein Ende fanden. Da jedoch mit Peru und Columbia Einigungen noch nicht erzielt sind, kann die neueste sorgfältige Flächenbestimmung von 8361350 qkm immer nur als annähernd richtig gelten.

Oberflächengestaltung. A. Gebirge. Seiner senkrechten Gliederung nach zerfällt B. in zwei Teile, die etwa durch eine Linie von den Schnellen des Madeira (10° südl. Br.) nach Para getrennt werden. Nördlich davon liegt die wenig geneigte diluviale Tiefebene des Amazonenstroms und seiner Zuflüsse, in die nur an der Nordgrenze einige Höhenzüge von Venezuela und Guayana hineingreifen; südlich davon das brasil. Bergland, das ganze Gebiet bedeckend, nur an wenigen Stellen durch größere Küstenebenen vom Meere getrennt. Genauere Kenntnis besitzt man nur von den östl. Teilen des ausgedehnten Systems. Im allgemeinen besteht dasselbe nur aus einem alten Urgebirge, über welches sich jüngere Sandsteine von mesozoischem Alter abgelagert haben, die im Verein mit vielleicht silurischen, devonischen und carbonischen Schiefern und Quarziten die zahlreichen Höhenzüge bilden, die als Serras Gebirgscharakter annehmen. Namentlich an den Küsten treten dieselben hervor und begleiten diese nordwärts ziehend. Die Serra do Mar von 30° südl. Br. an zieht als der 900—1700 m hohe Steilabfall einer welligen Hochebene einher, welche die Staaten Rio Grande do Sul, Sta. Catharina und Parana erfüllt und sich westlich allmählich zum Uruguay und Parana senkt. Der Südrand dieses Plateaus (Serra Geral) ist bei weitem nicht so steil und von zahlreichen Flüssen durchbrochen; ihm lagert sich ein welliges, bis nach Uruguay reichendes Hügelland vor. Unter dem 25. Breitengrade wendet sich die Serra do Mar zugleich mit der Küste nach ONO. und sondert sich immer deutlicher vom innern Hochlande ab, namentlich von da an, wo das Thal des Rio Parahyba immer tiefer an ihrer Nordseite einschneidet. Hierdurch tritt sie in Rio de Janeiro als Gebirgskette hervor, die durch eine Anzahl von Flußthälern in viele parallele Züge geschieden ist, wie die Serra dos Orgãos und Serra da Estrella, deren Gipfel 1600 m übersteigen. Die über die Wasserscheide führenden Pässe sind 6—700 m hoch. Jenseit des Parahyba betrachtet man gewöhnlich die Serra dos Aimores (Caymores) als Fortsetzung, welche der nun wieder nordnordöstlich streichenden Küste parallel verläuft. Sie wird von einer Anzahl nicht unbedeutender Flüsse durchbrochen und zerfällt so in eine Reihe mit prachtvollem Urwalde bedeckter Abschnitte. Während aber die eigentliche Serra do Mar fast durchweg aus dem Meere aufsteigt, tritt vom 20.° südl. Br. das Gebirge mehr und mehr zurück, einen wenig geneigten Streifen Landes freilassend, der teils dichten Urwald und blühenden Anbau, teils, namentlich weiter nördlich, öde Sandflächen zeigt. Die Serra dos Aimores reicht, oft von Flüssen durchbrochen, bis an den Rio Jequitinhonha, während ihre nördl. Fortsetzung bis

BRASILIEN.

RIO DE JANEIRO.
Maßstab 1:6000000.
MINAS GERAES
ESPIRITO SANTO
RIO DE JANEIRO
SÃO PAULO
Rio de Janeiro
Nietheroy
Petropolis
Juiz de Fora
Barbacena
S. João del Rei
Cabo Frio
Angra
I. Grande
Paraty
Ubatuba
55 Westliche Länge von Greenwich 50
70
65
60
I. Trinidad
A T L A N T I S C H E R O C E A N
VENEZUELA
Venezuelisch Guayana
Valencia
Barquisimeto
Barcelona
Maturin
Orinoco
Britisch Guayana
Georgetown
Niederländ. Guayana (Surinam)
Paramaribo
Franz. Guayana
Cayenne
K. Orange
I. Maracá
C. Raso do Norte
Brasilianisch Guayana
Amazonen Strom
Ilha de Marajó
Macapá
Pará
Bragança
Obidos
Santarem
Manaos
Serpa
Teffe
Tabatinga
PERU
COLOMBIA
Amazonas
Pará
Maranhão
S. Luiz
Alcantara
Ceará
Ceará (Fortaleza)
Aracaty
Piauhy
Therezina
Caxias
Rio Grande do Norte
Natal
Parahyba
Pernambuco
Recife
Alagoas
Maceió
Penedo
Aracajú
Carolina
Porto Imperial
Barra
B R A S I L I E N
Goyaz
Bahia
Matto Grosso
10
5
0
5
10

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig

zum Kap Roque hin weniger deutlich ausgeprägt ist. Hinter der Serra do Mar, durch das Thal des Rio Parahyba geschieden, erhebt sich an der Südgrenze von Minas Geraes die Serra da Mantiqueira mit dem höchsten Berggipfel B.s, dem Itatiaya oder Itatiayossu (2712 m). Unter dem 44.° geht sie in die nordnordwestl. Richtung über und zieht, gewöhnlich mit dem Gesamtnamen Serra do Espinhaço (Rückgrat) bezeichnet, aber aus vielen Serras bestehend, bis zum Durchbruch des Rio São Francisco, den sie zu den berühmten Fällen von Paolo Affonso zwingt. Sie gipfelt im Itacolumi (1750 m) und im Pico Itambe (südöstlich von Diamantina), entsendet mehrfach Ausläufer nach NO., verliert nach N. mehr und mehr den eigentlichen Gebirgscharakter und dehnt sich in weiten, öden Hochflächen aus, die hier Taboleiros, Chapadas, Sertães genannt werden. Vom Itacolumi an lassen sich die zahlreichen Einzelzüge am besten durch Nachgehen der Wasserscheiden entwirren. Diese zieht, São Francisco- und Paranasystem trennend, zuerst westwärts, dann nach N. und vom 16.° südl. Br. wieder westlich; sie besteht aus vielen einzelnen Serras, die aber häufiger Hochflächen mit steilen Abhängen als eigentliche Gebirgskämme sind, und wurde ehemals häufig unter dem Namen Serra dos Vertentes zusammengefaßt. Im allgemeinen noch wenig erforscht, scheint ihre Höhe 600—1000 m zu betragen. Gerade da, wo die Wasserscheide sich nördlich wendet, zweigt ein anderer Zug ab, ebenfalls in nordnordöstl. Richtung; er besteht aus welligen Hochflächen, nirgends unter 600 m herabgehend, und zieht zwischen dem São Francisco und dem Tocantins unter verschiedenen Namen (Serra da Matta da Corde, Serra do Paranan, Serra da Tabatinga, Serra do Duro), bis er sich etwa 11° südl. Br. teilt und das Thal des Parnahyba umfaßt. Der westl. Teil, eingefaßt durch die Serra Gurgueia und die Serra das Mangabeiras, dehnt sich plateauartig aus und trägt mehrere, der Nordostküste parallele Ketten aus Buntsandstein, wie die Serra das Copoadas und die Serra do Ita Picuru. Der östl. Teil erweitert sich zu einem ausgedehnten Hochlande und erfüllt die ganze Ecke zwischen dem untern São Francisco und dem Parnahyba. Der erste Teil des Zugs, der die Ostgrenze der Provinz Piauhy bildet, führt den Namen Serra do Piauhy, Serra dois Irmaos, Serra Araripe, Serra Grande; der Nordküste parallel verlaufen Serra do Machado und die Steilabsätze der Hochflächen (Sertães), während die der Ostküste parallel ziehenden Serras als Fortsetzung der Serra do Mar und Serra do Espinhaço angesehen werden können. — Der westl. Teil des brasil. Berglandes ist weniger gegliedert; an die Stelle der Serras treten hier größere, gewellte Hochebenen, z. B. die von Mato Grosso im Innern und der durch die Serra Cayapo und die Serra Divisões de Sta. Clara von der erstern getrennte Sertão von Camapuan. Alle diese Landschaften sind sehr wenig bekannt. Gegen SW. und S. fällt das Bergland in Terrassen ab, an denen entlang der Guapore fließt. Hier liegen Mato Grosso in nur 270 m und Cuyaba in 200 m Höhe. Am Südrand stürzen die Ströme über die Stufen in Wasserfällen zum Tieflande hinunter, z. B. der Salto Grande des Parana. Ebenso verlassen die von Mato Grosso nach N. fließenden Ströme das Bergland in vielen Cachoeiras, Fällen, die die Schiffbarkeit unmöglich machen und das Eindringen ins Innere sehr erschweren.

B. Gewässer. Folge dieser Bodenbildung ist der sehr verlängerte Lauf der meisten Flüsse, die, obgleich unsern der Küste entspringend, genötigt sind, den Höhenzügen parallel in nördl. oder südl. Richtung manchen Breitengrad zu durchströmen, ehe sie zu einem der beiden großen Sammelbecken des Amazonas oder des La-Plata gelangen. Der größere Teil derselben wendet sich dem Amazonenstrome zu, dessen Gebiet etwa sechs Zehntel der ganzen Oberfläche von B. umfaßt, während zum Gebiete des La-Plata ein Sechstel, zu dem des São Francisco und der übrigen kleinen Flüsse etwa ein Viertel gehört. Der Amazonenstrom (s. d.) hat bei seinem Eintritt in B. schon seine Hauptrichtung nach Osten angenommen; er empfängt auf brasil. Boden seine Hauptzuflüsse und es zeigen die von Süden kommenden in der Richtung ihrer Thäler eine bemerkenswerte Übereinstimmung mit dem nordöstl. und nordwestl. Streichen der brasil. Gebirgskämme und Küsten. Unter den Nebenflüssen der rechten Seite sind die bemerkenswertesten der Rio Javari (s. d.), der Grenzfluß gegen Peru, der Jurua, Purus (s. d.), der Madeira (s. d.), Tapajoz (s. d.), Xingu (s. d.) und der Tocantins (s. d.) mit dem Araguaya. Die östlichern dieser Flüsse, die bei ihrer großen Tiefe und Wassermenge ein natürliches Straßennetz bilden, sind aber durch Stromschnellen unterbrochen, die selbst kleine Boote nur ohne Ladung befahren können, oder sogar durch tagelangen Landtransport umgehen müssen. Bekannt sind namentlich die Schnellen des Madeira auf einer Strecke von 300 km südlich vom 9. Breitengrade, ferner die des Tapajoz, die des Xingu (zwischen 3 und 4° südl. Br.) und die des Tocantins und des Araguaya. Von links nimmt der Amazonenstrom nur drei bedeutende Zuflüsse auf, den Jça oder Putumayo (s. d.), den Yapura (s. d.), und den Rio Negro, den größten auf dieser Seite. Unterhalb desselben münden eine Anzahl kleinerer Flüsse in den Amazonenstrom, fast alle gleich gerichtet und noch wenig bekannt; der größte von ihnen ist der Rio des Trompetas (oder Ororimina), ferner der Yamunda, Paru und Jary.

Das zweite große Stromgebiet B.s ist das des La-Plata, der fast alle Wasser südlich vom 16.° südl. Br. in drei Adern, dem Paraguay, Parana und Uruguay, sammelt. Weitaus der bedeutendste unter diesen ist der Parana, der in der Serra da Mantiqueira entspringt unweit des Meers und der Quellen des São Francisco, während sein rechter Hauptarm, der Parnahyba, vom Tocantins nur durch eine schmale Wasserscheide getrennt ist. Seine linksseitigen Zuflüsse (Tiete, Parana-Panema, Ivahy, Yguassu u. a.) entspringen sämtlich in der Serra do Mar, ganz nahe am Meere. Daselbst entspringt auch der Uruguay, der eine große Menge kleinerer Flüsse aufnimmt und auf einer bedeutenden Strecke die Grenze gegen die argentinische Provinz Corrientes und das Territorium de las Misiones bildet. Von großer Bedeutung sind diese Arme des La-Plata durch das ausgedehnte Netz von Wasserstraßen, die im Gegensatz zum Amazonensystem eine ungehinderte Schiffahrt vom Meere bis ins Innere B.s gestatten. So der Parana bis zum Salto Grande unter dem Wendekreis und vor allem der Paraguay, dessen Nebenfluß S. Lourenco bis Cuyaba (15° 30′ südl. Br.) mit Dampfern befahren werden kann.

Von den Küstenflüssen sind die nördlich vom Amazonenstrom nur unbedeutend. Darunter der

Araguary. Zwischen diesem und dem Kap Roque münden eine Anzahl bedeutenderer, den südl. Nebenflüssen des Amazonenstroms paralleler Flüsse; der größte ist der 1400 km lange Parnahyba mit einem vielarmigen Delta an der Mündung. Südlich vom Kap Roque mündet etwa unter 10½° südl. Br. der 2900 km lange Rio São Francisco (s. d.), dessen Schiffbarkeit zwischen dem 17. und 18.° südl. Br. durch bedeutende Stromschnellen und 1500 km unterhalb wieder durch die 80 m hohen Fälle von Paolo Affonso unterbrochen wird. Einer seiner Zuflüsse, der Rio das Velhas, kommt der Hauptstadt mit seinem schiffbaren Laufe bis auf 650 km nahe. Zwischen dem 10. und 20. Breitengrade mündet eine große Anzahl von Flüssen; die größern entspringen auf dem Gebirgszuge, der die östl. Thalseite des São Francisco bildet, und durchbrechen die seewärts gelegenen Stufen und Ketten (Serra do Mar); zu nennen sind der Itaricuru, Paraguassu (in die Bahia de todos os Santos), Rio de Contas, Jequitinhonha und Rio Doce. Dieselbe Richtung hat auch der Parahyba. Von hier ab zeigt die Küste von B. nur ganz kurze Flüsse, da die innere Hochfläche steil in der Serra do Mar aufsteigt. Erst in Rio Grande do Sul, wo sich der Rand nach Westen wendet und von Thälern durchbrochen ist, findet sich ein längerer schiffbarer Fluß, der Jacuhy, der durch die große Patoslagune ins Meer fließt. Dieser für Fahrzeuge bis zu 3 m Tiefgang schiffbare, fast ganz mit süßem Wasser angefüllte Küstensee steht mit der südlich gelegenen Mirim-Lagune in Verbindung und ist für den Verkehr von hoher Bedeutung.

Klima. Im Verhältnis zu der gewaltigen Ausdehnung des Landes zeigt das Klima eine gewisse Gleichmäßigkeit. Man hat zu unterscheiden zwischen den Küstengebieten, dem Amazonas-Tiefland, den Hochflächen des Innern, den Flußthälern innerhalb derselben und den südlichsten Staaten. Besonders wechseln Wind- und Niederschlagsverhältnisse von Nord gegen Süd. Für Rio de Janeiro beträgt die mittlere Jahrestemperatur 23,8° C., die des wärmsten Monats, Februar, 26,6° C., die des kühlsten, Juli, 21,2° C. Temperaturen unter 15° sind hier sehr selten, doch wird die Hitze am Nachmittag durch frische Seebrisen gemildert. Dabei ist die Feuchtigkeit der Luft fast immer nahe am Sättigungspunkt, sodaß Metalle und andere Materiale stark angegriffen werden. Rio hat 1214 mm Regen im Jahre, São Bento das Lages (12° 37′ südl. Br.) 2050 mm; der Regen fällt hauptsächlich von April bis Juli, dann wieder im Dezember und Januar, also in zwei Regenzeiten, einer größern und einer kleinern, zwischen denen Trockenzeiten eintreten. Von März bis August weht der Südostpassat, von September bis Februar nördl. und östl. Winde; im Südwesten treten die Pamperos, stürmische Winde des La-Platagebietes, nach B. über. Im allgemeinen stimmt damit das Klima der ganzen Küste überein. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt zu Pernambuco 25,7° C., zu Para 27° C. Von 10° südl. Br. an beginnt der Südostpassat das ganze Jahr hindurch zu herrschen. Von Rio de Janeiro gegen Süden nimmt die Jahrestemperatur langsam ab, und der Übergang in das subtropische Klima Argentiniens erfolgt. Joinville hat nur noch 20,6° C., Taquara (29° 40′ südl. Br.) 18,7° C. mittlere Jahrestemperatur, Pelotas bei Rio Grande do Sul 17,8° C. Der Juli sinkt hier auf 12°, der Januar hat aber noch immer 24,2° C. Im allgemeinen ist an der Ostküste die Temperatur ziemlich hoch, doch auch die jährliche Schwankung derselben; in Pelotas fällt das Thermometer gelegentlich auf 0°. In Blumenau soll — 4° C. vorgekommen sein. Die Regen erreichen bei Pelotas nur noch 1330 mm, in Joinville aber noch 2280 mm im Jahre. — Im Amazonastiefland herrscht gleichmäßig hohe Wärme. Manaos hat 26° C. Mitteltemperatur, und als Extreme 35,7 und 20,7° C., Iquitos als solche 32,4 und 18,8° C. In Manaos fallen 1420 mm, in Iquitos 2620 mm Regen. Gegen die Anden scheint die Regenmenge zuzunehmen. In Tefse (Egas, 64° 8′ westl. L. von Greenwich) zerfällt das Jahr in zwei trockne und zwei nasse Perioden. Die erste Regenzeit währt von Ende Februar bis Juni. Der Strom steigt dann stark; bis Mitte Oktober dauert die Trockenzeit, hierauf folgt bis Anfang Januar die zweite nasse und bis Ende Februar die zweite trockne Periode. Im Mai sinkt die Temperatur infolge kühlen Südwindes; in Iquitos fällt diese Erscheinung in den Juni bis Juli, die Temperatur fällt dann 5° unter das Mittel. — Im Innern der Gebirgsländer von B. fehlen genaue Beobachtungen, die Minima liegen oft noch unter denen der südl. außertropischen Gegenden B.s. Namentlich sind die täglichen Schwankungen oft außerordentlich groß. Im Hochlande von São Paulo und Rio Grande do Sul sind Fröste nicht selten, Ouro Preto (1109 m Höhe, 20° südl. Br.) hatte 1843 Schneefall; dagegen sind die Hochlande der nordöstl. Staaten, Ceara u. s. w., am Tage furchtbar heiß und kühlen sich auch des Nachts nicht sehr ab. Im Hochlande unterscheidet man eine nasse und eine trockne Jahreszeit, und hier ist der Unterschied zwischen beiden schroffer als im Meeresniveau. Im Nordosten ist die Dürre so groß, daß kleinere Gewässer ganz austrocknen und im Juli und August die Grasebenen und Buschwälder wie verbrannt aussehen; die Regenzeit, die gewöhnlich im Dezember oder Januar beginnt, setzt zuweilen fast ganz aus, sodaß die Einwohner auswandern müssen. In den Hochlanden, welche das Gebiet des Amazonas im Süden begrenzen, schwankt ihr Eintritt zwischen Oktober und November, und es stürzen in derselben oft in kurzer Zeit gewaltige Wassermassen herab, welche die Flüsse steigen machen. Ende April tritt die trockne Zeit ein, in welcher meist starker Thau den Regen ersetzt, doch sind auch hier im Juli und August die Bäume dürr. — Die südlichsten Staaten Parana, Sta. Catharina und Rio Grande do Sul gehören schon zur subtropischen Zone mit regenreichem Winter und trocknem Sommer. Auf dem Hochlande fällt hier zuweilen Schnee von 400 m Höhe an, in Curitiba (25,4° südl. Br.) bleibt er sogar kurze Zeit liegen (900 m). 1858 gingen infolge Schneefalls in Lages 300000 Stück Vieh zu Grunde. — Malariafieber herrschen fast nur in den tiefen und sumpfigen Flußthälern der Ostküste zwischen Rio und Bahia; die Cholera und das Gelbe Fieber waren lange Zeit gänzlich unbekannt in B.; erstere wurde 1849 zum erstenmal von Europa aus eingeschleppt und hat sich seitdem mehrfach wiederholt und namentlich unter der schwarzen Bevölkerung gewütet, während das Gelbe Fieber hauptsächlich Weiße, namentlich Eingewanderte, ergriffen hat. Rio und Santos sind gefürchtete Gelbfieberplätze. Doch ist dasselbe bis jetzt niemals in das höhere Innere eingedrungen. Dysenterie und venerische Krankheiten sind häufig, und unter den Indianern haben Scharlach und

Masern sowie Blattern mehrfach große Verheerungen angerichtet.

Pflanzenreich. Fast mit Übermacht herrscht in vielen Gegenden die Pflanzenwelt vor; während ein Drittel blüht, grünt das zweite, und ein drittes schüttet seine reifen Früchte aus. Die Üppigkeit und unverwüstliche Lebenskraft der Vegetation tritt dem Ansiedler nicht selten schwer besiegbar und hindernd entgegen, allein ihre Fülle bietet zugleich für alle Zwecke des Lebens die reichlichsten Hilfsmittel und unerschöpfliche, zum größten Teile noch ungenutzte Quellen bürgerlichen Wohlstandes. Nach seiner Vegetation zerfällt B. in drei Hauptteile, das Gebiet des Urwaldes im Amazonasgebiet und an der Ostküste, die an Campos (Grasfluren) reiche Innenregion und das jenseit des südl. Wendekreises liegende gemäßigt-tropische Land.

1) Der Urwald des Amazonasthals erstreckt sich in großartiger Gleichförmigkeit durch das ganze Thal bis zum Fuße der Anden, und folgt ebenso zu beiden Seiten den Thälern der Nebenflüsse weit hinauf, die «Hyläa» in ungefesselter Tropenpracht, üppig und übermächtig, und nur vom Strome aus Kultureingriffen zugänglich. Die Vegetation ist hier namentlich durch die Lage zum Flusse selbst bedingt; die tiefste Stufe, welche bei mäßig hohem Wasserstande schon überschwemmt wird, bildet der Igapo, auf ihm gedeiht neben Palmen- und Bambusarten der Kautschukbaum (Siphonia elastica *Pers.*, Seringueira von den Brasilianern genannt). Die nächste Stufe bildet ein nur bei Hochwasser überschwemmtes Gebiet. Erst auf der dritten Stufe, der Terra firma, tritt der eigentliche hochstämmige Urwald auf, dessen Hauptzierden die Castanheira, welche die «Paranüsse» für Europa liefert (Bertholletia excelsa *Humb.*) und zahlreiche Palmen sind, von denen die kleinern Astrocaryum- und Bactrisarten mit zahlreichen Farnen und Schlinggewächsen ein dichtes und durch mächtige Stacheln unzugängliches Unterholz bilden, welches durch mannshohe Gräser, Heliconien und auf den Stämmen der Riesenbäume wachsende Bromelien und Orchideen zu einem unentwirrbaren Chaos verflochten wird. Der Rand dieses Urwaldes zeichnet sich besonders durch die Manicariapalme mit ihren ungeteilten, starkrippigen Blättern aus; in ihm liegt Para. Obsttragende Palmen sind hier Euterpe edulis und Guilielma speciosa *Mart.* Der Urwald der Ostküste beginnt erst etwa bei der Mündung des São Francisco und reicht bis etwa zum südl. Wendekreise, abgeschwächt noch weiter, wo er bei Rio den reizvollen Eindruck einer tropischen Milde auf die ankommenden europ. Wanderer hervorruft. Er ist vom Inlande durch die Serra do Mar abgetrennt, und die größte Zahl der äquatorialen Arten von Amazonas fehlt ihm oder wird durch verwandte ersetzt. Seine Schönheit wird noch gehoben durch die Mannigfaltigkeit der Bodengestaltung; seine riesigsten Stämme sind die Wollbäume (Eriodendron anfractuosum *DC.*), die Sapucaia (Lecythis ollaria *L.*) und der Spreubaum (Joannesia brasiliensis); Euterpe und Geonoma bilden hier die hervorragenden Palmen. In den Gegenden, wo der Urwald zu Kulturzwecken ausgerodet worden ist, erhebt sich, sobald man den Boden wieder sich selbst überläßt, in kurzer Zeit ein dichtes Gewirr von Sträuchern sowie hohen Gräsern, untermischt mit prachtvoll blühenden Melastomaceen, welches mit dem Namen Capoeira bezeichnet wird und erst allmählich dem Hochwalde wieder Platz macht.

2) Im höhern Innern herrschen die Campos (Grasfluren) vor, nur noch in den Flußniederungen durch Streifen des feuchtgrünen Urwaldes unterbrochen. Die Campos auf ihrem wellig-hochansteigenden Plateau sind nicht baumlos, wenn auch Gräser, oder näher am Äquator gemischte blumenreiche Fluren die Hauptmasse des Landes decken, sondern höhere Sträucher und einzelne Baumgruppen, ja ganze Wälder durchaus abweichenden Charakters von den vorhin genannten mischen sich ein. Diese Waldinseln führen den Namen Catingas oder Capões, je nachdem sie aus wirklichen Bäumen oder nur Buschwerk bestehen. Hier in den Campos ist es, wo mit Eintritt der trocknen Jahreszeit die ganze Pflanzenwelt verwelkt und verdorrt, namentlich in den Sertãos des Nordostens.

3) In den südlichsten Staaten tritt an Stelle der Catingas die Pinheiro (Araucaria brasiliensis *Rich.*), untermischt mit Ilex paraguaiensis *St. Hil.* (Gongonha-Yerba Maté). Die südlichsten Palmen, Cocos australis u. a., kommen hier allein noch vor, bilden aber noch ganze Haine, liefern auch ähnlich den Datteln eßbare Früchte.

Unerschöpflich ist der Reichtum B.s an nutzbaren Pflanzen, vor allem an Farbehölzern, nach deren einem (Brasilholz, Caesalpinia) das Reich benannt ist, Nutzhölzern, Rohstoffen (Kautschuk von Para), Gespinstfasern und Kulturprodukten, die naturgemäß nach den drei genannten Hauptregionen verschieden sind. An erster Stelle verdient der Kaffee genannt zu werden, von den einheimischen tropischen Nahrungspflanzen die Tapioca (Maniok- oder Kassawestrauch, Jatropha Manihot *L.*).

Tierreich. Die Fauna ist außerordentlich reich und sehr verschieden in den einzelnen Teilen. Man kann hauptsächlich zwei verschiedene Gebiete annehmen: das der tropischen Wälder um den Amazonenstrom und sein Flußgebiet und das des Innern der südl. Hochflächen. Die erstere Gegend ist der an Land- und Süßwassertieren reichste Teil der Erde, was wohl durch nichts so gut bewiesen wird wie durch die Thatsache, daß ein einziger Mann, der Naturforscher Bates, hier innerhalb 11 Jahren folgende Artenzahlen von Tieren zusammenbrachte: 52 Säugetiere, 360 Vögel, 140 Reptilien und 14000 Insekten, abgesehen von Fischen und Mollusken. Der Amazonenstrom selbst beherbergt doppelt soviel Fischarten als das Mittelmeer, nämlich 2000. Die meisten Landtiere sind ausgesprochen Baumtiere: Affen (mehr als 60 Arten) vom breitnasigen oder neuweltlichen Typus (s. Affen), Ameisenfresser, Faultiere, Wickelbär, Baumstachelschwein, Opossums u. s. w. Häufig sind auch Bewohner sumpfiger Striche: Tapire, Pekaris, Schrotmäuse (Echinomyidae), das Capybara, Agutis, Pakas u. s. w. Im Amazonenstrome selbst hausen Manatis und Delphine. Daneben fehlt es nicht an Säugetieren des Waldbodens: von den zahllosen Termiten und Ameisen, welche zum Teil als Pflanzenfresser den Pflanzungen sehr schädlich werden, ernährt sich der große Ameisenfresser und die Gürteltiere; verschiedene Katzenarten, wie Puma, Jaguar u. a. schweifen überall umher, mehrere Hundearten sind vorhanden, unter andern der Waldhund (Icticyon venaticus *Lund*). Besonders reich ist B. an Insekten, und wohl kein Land der Erde beherbergt mehr und schönere Schmetterlinge. Die Viehzucht

ist nur im Süden von Bedeutung, hier werden viele Rinder in den Campos gehalten.

Bevölkerung. Die Einwohnerzahl genau zu bestimmen ist nicht möglich. Freilich gab es schon früher amtliche Zahlen, nach denen B. 1830 schon 5735502, 1856 bereits 7677800 E. haben sollte. Erst 1872 ist eine unvollkommene Volkszählung vorgenommen worden, welche für die Gesamtbevölkerung eine Zahl von 9930478 E. ergab. Von diesen waren männlichen Geschlechts: 5123869 (4318699 Freie und 805170 Sklaven), weiblichen Geschlechts 4806609 (4100973 Freie und 705636 Sklaven). Nach der Nationalität zerfiel die freie Bevölkerung in 8176191 Brasilianer und 243481 Fremde (121246 Portugiesen, 45829 Deutsche, 44580 Afrikaner, 6108 Franzosen u. s. w). Für 1888 wird die Bevölkerung auf 14600000 berechnet, d. h. 1,7 auf 1 qkm, wahrscheinlich zu hoch. Die Sklaverei ist seit 13. Mai 1888 gänzlich aufgehoben worden. Wie in allen tropischen Ländern Südamerikas, besteht die Bevölkerung aus Ureinwohnern (Indianern), die entweder wild oder häuslich eingerichtet leben, aus Negern, aus eingeborenen oder eingewanderten Weißen und den vielfach abgestuften Kasten, welche durch Vermischung dieser Urrassen mit ihren nächsten Nachkommen entstanden. Der größte Teil der Einwohner lebt in den Städten längs der Küste; die ungeheuern Staaten Mato Grosso, Goyaz, Para und Amazonas sind zum Teil menschenleere Einöden. Auf die einzelnen Staaten verteilt sich die Bevölkerung folgendermaßen:

Staaten	qkm	Einwohner 1888	Auf 1 qkm
Amazonas	1 897 020	80 654	0,04
Para	1 149 712	407 350	0,35
Maranhão	459 884	488 443	1,06
Piauhy	301 797	266 933	0,88
Ceara	104 250	952 625	9,13
R. Grande do Norte	57 485	308 852	5,37
Parahyba	74 731	496 618	6,64
Pernambuco	128 395	1 110 831	8,63
Alagoas	58 491	459 371	7,85
Sergipe	39 090	232 640	5,95
Bahia	426 427	1 821 089	4,27
Minas Geraes	574 855	3 018 807	5,25
Espirito Santo	44 839	121 562	2,71
Rio de Janeiro	68 982	1 164 438	16,88
Bundesdistrikt	1 394	406 958	291,96
Goyaz	747 311	211 721	0,28
Mato Grosso	1 379 651	79 750	0,06
São Paulo	290 876	1 306 272	4,49
Parana	221 319	187 548	0,84
Sta. Catharina	74 156	236 346	3,18
Rio Grande do Sul	236 553	643 527	2,72

Über das Verhältnis der verschiedenen Rassen berichtet noch eine sehr große Unsicherheit; doch gehörten von den (1872) 9930478 Gezählten 3787289 der kaukas., 1954452 der afrik. und 386955 der amerik. Rasse an, während 3801782 Mischlinge sind. Die hellern Abstufungen der Mischrassen werden gewöhnlich als Weiße (Branco) bezeichnet; sie sind zum überwiegenden Teile Abkömmlinge portug. Einwanderer, zu denen die Azoren und Madeira ein bedeutendes Kontingent stellten. Nähern sie sich nun in vielen Hinsichten ihrem Stammvolke, so haben sich doch bei ihnen, durch Einfluß des veränderten Lebens, einer andern Betriebsamkeit und der polit. Lage, eigenartige Charakterzüge ausgebildet. In dem Volkscharakter der einzelnen Staaten giebt sich übrigens viele Verschiedenheit kund. Im äußersten Süden (Rio Grande do Sul) wohnt ein rauhes, Viehzucht treibendes Volk, welches erst 1845 nach langem Kampfe zum Gehorsam zurückgeführt worden ist. Einen kräftigen, unabhängig gesinnten, aber thätigen Stamm stellen die Bewohner von São Paulo dar. Durch milden Ernst, strengere Sitten, Bildung und Liebe zum Wissen ragt der Bewohner von Minas Geraes über alle andern Brasilier hervor. Gleichgültigkeit gegen geistige Fragen, aber großer Eifer in Verfolgung alles auf materielle Verbesserungen Bezüglichen kennzeichnen den Eingeborenen des Staates Bahia, wo allerdings auch die Industrie seit einigen Jahrzehnten einen großen Aufschwung genommen hat. Der Pernambucaner scheut die Verletzung der Form und des Gesetzes wenig und ist stets zu Unruhen geneigt gewesen. Jedenfalls hat er am meisten durch das Leben in der Mitte einer unverhältnismäßig großen Sklavenmenge gelitten. Sklaven fanden sich hauptsächlich in Rio de Janeiro, Minas Geraes, Bahia, Pernambuco und São Paulo, in denen Zucker- und Baumwollbau überwiegt; die Neger sind die kräftigste unter den Rassen B.s. In dieser Hinsicht zeichnen sich besonders die von der Küste von Angola stammenden athletischen Minaneger aus, die auch in Sitte und Sprache ihre Nationalität am reinsten bewahrt haben.

Am meisten gehen die Angaben über die Zahl der Indianer auseinander. Als wahrscheinlichste Zahl giebt man 600000 an. Die Gesamtheit der Indianer B.s pflegt man nach Martius als brasil.-guaran. Stamm zu bezeichnen, welcher in acht Gruppen zerfällt. Die bedeutendste von ihnen ist die der Tupi, welche sich durch Bildsamkeit vorteilhaft auszeichnen. Ihre Sprache (die Guarani-Sprache) ist als lingoa geral durch ganz B. und Paraguay verbreitet und dient als Verkehrssprache im ganzen Innern des Landes. Andere Gruppen sind die Gé oder Kran, die Goyatacá, die Kren, zu denen wahrscheinlich auch die Botokuden gehören, die Pareſi im Hochlande von Mato Grosso, die Guaycuru, die Guck oder Coco und die Arawaken oder Arawak, letztere beiden Gruppen hauptsächlich nördlich vom Amazonenstrom unterhalb des Rio Negro bis nach Guayana hineinreichend. Neuerdings hat von der Steinen am obern Xingu im Steinzeitalter lebende Karibenstämme angetroffen. Örtlich sind diese Gruppen gar nicht getrennt, sie zerfallen in eine große Anzahl von Stämmen, die bunt durcheinander wohnen und zum Teil ihre Wohnsitze fortwährend ändern. (Vgl. Tafel: Amerikanische Völkertypen, Fig. 7, 17, 18, 19.)

Nach der Konfession zählte man 1872: Katholiken: Freie 8391906, Sklaven 1510806, zusammen 9902712; Akatholiken: 27766 Freie. Kirchlich ist B. eingeteilt in 1 Erzbistum: Bahia, dessen Inhaber Metropolit und Primas von B. ist, und 11 Bistümer: Belem (Para), San Luiz de Maranhão, Fortaleza (Ceara), Olinda, Rio de Janeiro, São Paulo, Porto-Alegre, Marianna, Diamantina, Goyaz, Cuyaba. In Rio Grande do Sul ist ein bedeutender Anfang zur Organisation der evang. Kirche gemacht worden. Am 19. und 20. Mai 1886 wurden unter Beistand des deutschen Konsuls Hellwig aus Porto-Alegre von den Vertretern von 12 deutschen evang. Gemeinden in San Leopoldo die

Statuten eines evang. Synodalverbandes festgestellt und den außerhalb des genannten Staates bestehenden Gemeinden der Beitritt offen gehalten. Die prot. Seelsorge wird entweder von Theologen, die der preuß. Oberkirchenrat nach B. gesandt hat, oder von Barmer oder Baseler Missionszöglingen ausgeübt.

Landwirtschaft. B. ist ein vorzugsweise ackerbautreibendes Land, seine Produktion teilt sich in die Erzeugung zum eigenen Verbrauch und in die Erzeugung der sog. Kolonialwaren. Unter den letztern steht der Kaffeebau obenan, den man aber in hohem Maße als Raubbau betreibt, fast ausschließlich auf ausgerodetem Urwaldboden, der in verhältnismäßig kurzer Zeit ausgesogen wird. Dem Kaffee steht die Baumwolle am nächsten an Bedeutung, ihre Produktion hat seit dem nordamerik. Secessionskriege einen außerordentlichen Aufschwung genommen; sodann das Zuckerrohr, welches im Anfange des 19. Jahrh. noch die erste Stelle einnahm. Ferner Tabak, Kakao (fast nur von wildwachsenden Bäumen gewonnen), Thee u. s. w. An Nahrungspflanzen zum eigenen Gebrauch baut man besonders Mandioka, Mais und Bohnen, auch etwas Weizen und eine Menge von Früchten. Die Viehzucht steht bedeutend zurück hinter der des span. Südamerika, was zum Teil dem Mangel an Salz in den am besten geeigneten Campos zuzuschreiben ist. Aus den Wäldern gewinnt man Maté, Kakao, Kautschuk, Sassaparille, Ipecacuanha, Guarana, Paranüsse u. s. w.

Bergbau. Die Ausbeute der mineral. Schätze steht noch auf einer sehr niedrigen Stufe. In frühern Zeiten war die Goldproduktion ziemlich bedeutend und soll in den J. 1600—1820 einen Wert von 1950 Mill. M. erreicht haben, gegenwärtig erreicht sie kaum 1 Mill. Milreis jährlich. Da es an Arbeitskräften fehlte, so hatte man ausschließlich Raubbau getrieben, erst in jüngster Zeit haben sich einige Gesellschaften (besonders englische) zur bergmännischen Ausbeutung gebildet. Das Gold kommt sowohl in den meisten Flüssen als auch in den Quarzadern des Gebirges vor, namentlich in Minas Geraes, wo 6 Gesellschaften (5 englische) mit $23\frac{1}{2}$ Mill. Frs. Kapital die Ausbeute betreiben, Bahia, Goyaz und in Rio Grande do Sul. Einen der Hauptreichtümer bildet das Eisen, welches man aber erst jetzt anfängt auszubeuten. Die bedeutendsten Eisenminen befinden sich zu Ipanema (Staat São Paulo), und einige kleinere in Minas Geraes. An andern Metallen finden sich noch besonders Kupfer und Blei, doch werden sie noch fast gar nicht ausgebeutet. Steinkohlen sind ebenfalls reichlich vorhanden, namentlich in Sta. Catharina und Rio Grande do Sul. Am lohnendsten ist bis jetzt die Diamantenwäscherei. Die Diamanten finden sich entweder im Flußbette in einer Geschiebeschicht, die von einer mehr oder minder mächtigen schiefer- oder sandsteinartigen Schicht bedeckt wird, oder auf den Taboleiros in einer Schicht von Trümmergesteinen, die ebenfalls ziemlich tief liegt. Die ergiebigsten Diamantgruben befinden sich in der Serra do Sincora und in der Serra Assuruá (Bahia), in Minas Geraes bei Diamantina, wo 1887 3481 g gefunden wurden und in Mato Grosso bei Diamantino, weniger bedeutende auch in Goyaz, Parana und São Paulo. Die Gesamtausbeute in früherer Zeit ist nicht zu ermitteln, da bei der hohen Steuer das meiste heimlich exportiert wurde. Erst seit die Ausfuhrsteuer auf $\frac{1}{2}$ Proz. vom Werte herabgesetzt wurde, haben die amtlichen Zahlen wirklich Wert; die jährliche Ausbeute schwankt zwischen 3 und 5 Mill. Milreis, ist aber neuerdings durch die Entdeckung der Diamanten am Kap zurückgegangen. Die Diamantenausfuhr betrug 1885—86: 1 Mill. Frs., 1886—87 ebensoviel, die von Goldstaub 4122000 bez. 3 Mill. Frs. An andern wertvollen Steinen finden sich noch Smaragde, Topase, Beryllе, Turmaline und Granaten.

Die **Industrie** hat in der neuesten Zeit einigen Aufschwung genommen, obgleich sie noch immer nur einen sehr kleinen Teil der Bedürfnisse des Landes befriedigen kann. Die hauptsächlichsten Industrieanlagen sind Baumwollwebereien, Sägemühlen, Seifensiedereien und Kerzenfabriken (mit einer Gesamtproduktion von über 7 Mill. Milreis), Metallgießereien, Hutfabriken, Ölmühlen und Zuckerraffinerien.

Kolonisation. Die Zahl der europ. Einwanderer in B. betrug 1882: 27197, 1883: 28670, 1884: 20007, 1885: 30135, 1886: 25741, 1887: 54990, 1888: 98495. Von den 65161 im J. 1889 waren 34920 Italiener, 15240 Portugiesen, 8662 Spanier, 1903 Deutsche, 470 Österreicher, 584 Franzosen, 387 Belgier, 76 Engländer, 126 Schweden und 2793 andere. Verschiedene mißlungene Versuche haben gelehrt, daß die deutsche Einwanderung, die sich naturgemäß fast ausschließlich den südl. Provinzen zuwendet, dem Lande am vorteilhaftesten ist. Die auf Regierungsländereien angelegten deutschen und schweiz. (zusammen 65) Kolonien mit etwa 103000 deutschen Kolonisten sind sämtlich im Wachstum begriffen und erfreuen sich seit Jahren einer besondern Fürsorge. Von einer Massenauswanderung aus Deutschland nach B. wird jedoch noch nicht die Rede sein können. Einstweilen fehlt es dazu noch an den notwendigsten Vorbedingungen, denn es muß immer wieder betont werden, daß mindestens zuvor große Landkomplexe durch kapitalkräftige Kolonisationsgesellschaften für die Ansiedelung von Kleingrundbesitzern vorbereitet werden müssen. Am zahlreichsten sind die Deutschen vertreten: in Rio Grande do Sul zu São Leopoldo (mit 25870), Porto-Alegre (8990), Novo-Petropolis (3350), Sta. Cruz (6320), São Lourenço (6280), Mundo novo u. s. w., sämtlich in den Flußthälern am Südabhange des Binnenplateau gelegen; in Sta. Catharina zu Desterro, Sto. Amaro, São José, São Pedro de Alcantara, Blumenau (s. d.), Dona Francisca (19100); in Parana zu Assungui; in Espirito Santo zu Sta. Izabel, Sta. Leopoldina u. s. w. Diese Kolonien sind zum Teil von Privaten angelegt worden, aber später von der Regierung übernommen. In allen hat das Leben einen deutschen Charakter behalten. Es giebt dort viele Volksschulen mit guten Volksbibliotheken, viele kath. und prot. Kirchen und reges Vereinsleben.

Handel. Der Handel hat sich bei dem großen natürlichen Reichtum des Landes außerordentlich entwickelt und wird durch die bedeutende Anzahl guter Seehäfen wesentlich unterstützt. 1890 liefen an Seeschiffen ein: 14078 mit 10882534 t Gehalt; aus: 13731 mit 10277313 t Gehalt; davon 7255 Küstenfahrzeuge mit 5572491 t bez. 8812 mit 5430523 t Gehalt. Der Gesamtwert der Einfuhr im auswärtigen Handel (einschließlich edler Metalle) betrug 1886—87 523515200 Frs., die Ausfuhr 658877000 Frs. Am letztern Werte waren beteiligt: Kaffee mit 467500020 Frs., Zucker 40500900 Frs., Kautschuk 13000000 Frs., Baumwolle 37800090 Frs., Tabak 15600000 Frs., Felle 13400000 Frs., Kakao 4077000 Frs., Maté (Yerba) 8500000 Frs.

1890 hatte die Ausfuhr einen Wert von 715 105 000, die Einfuhr einen solchen von 598 725 800 Frs. Unter den verschiedenen Handelsplätzen überwiegt Rio de Janeiro dermaßen, daß über die Hälfte der gesamten überseeischen Einfuhr und über ein Drittel der Ausfuhr auf diesen Hafen kommen. Die Ein- und Ausfuhr verteilt sich auf die verschiedenen Häfen folgendermaßen: Rio de Janeiro 52,2 Proz. Einfuhr, 37,3 Proz. Ausfuhr; Bahia 13,9 Proz., 12,7 Proz.; Pernambuco 14,6 Proz., 12,7 Proz.; Belem (Para) 5,1 Proz., 6,7 Proz.; San Luiz de Maranhão 2,8 Proz., 3 Proz.; Rio Grande do Sul 4,5 Proz., 4,2 Proz.; Santos 11,4 Proz., 7,6 Proz.; Ceara 2,2 Proz., 2,7 Proz. Außerdem haben Anteil an der Einfuhr Porto-Alegre mit 1,4 Proz., an der Ausfuhr São José do Norte mit 1,5 Proz., Alagoas (Maceio) mit 5,2 Proz. Santos, Bahia, Para, Pernambuco streiten jetzt um die zweite Stelle. 1886/87 war Santos voran, 1887/88 Bahia. Der Anteil der übrigen Häfen, unter denen noch Uruguayana, Paranagua, Antonina, Parahyba, Sergipe (São Cristovão), Parnahyba und Peterro hervorzuheben sind, betrug weniger als 1 Proz. An Ein- und Ausfuhr beteiligten sich die auswärtigen Völker in folgender Weise: England steht voran mit 304 Mill. Frs. Handelswert; dann folgt Frankreich mit 178 Mill. Frs., Vereinigte Staaten 145 Mill. Frs., Deutschland 45 Mill. Frs., Belgien und Portugal. Zurück geht der Handel mit Frankreich, während Deutschland stark steigt und 1886/87 Frankreich in Rio schon überflügelt hatte.

Verkehrswesen. Hinsichtlich der Wege und Verkehrsmittel hatte man mit dem Bau von Landstraßen einen guten Anfang gemacht; die 1856—61 erbaute Estrada União e Industria von Petropolis nach Juiz de Fora ist die erste wirkliche Kunststraße in Südamerika gewesen und ein ausgezeichnetes Bauwerk; doch hat man die Erbauung von Straßen zu sehr gegen die Anlage von Eisenbahnen vernachlässigt und dadurch diese selbst in ihrem Gedeihen geschädigt, da es ihnen an Zufuhren mangelt. B. hatte 1. Jan. 1890 9300 km Eisenbahnen. Die erste, von Privaten erbaute Linie war die 30. April 1854 eröffnete Mauabahn (18 km) von Porto de Maua an der Bai von Rio de Janeiro nach Ruiz da Serra; die erste Privatbahn mit staatlicher Zinsbürgschaft von Recife-Pernambuco nach Palmares wurde 9. Febr. 1858 und die erste Staatsbahn, die Dom Pedro II.-Bahn, teilweise 29. März 1858 dem Betriebe übergeben. Am Schlusse des J. 1860 waren im ganzen 129 km, 1870 691 km, 1880 3200 km im Betriebe. Die bedeutendste unter den brasil. Eisenbahnen ist die Dom Pedro II.-Bahn (jetzt Centralbahn), deren Hauptzweig von Rio de Janeiro über Lafayette nach Itabira im Staate Minas Geraes führt, während Zweigbahnen die Ortschaften Sta. Cruz, Macacos, Campinho, Porto-Novo de Cunha u. a. mit der Hauptlinie verbinden. Die Bahn ist 828 km lang, wovon 725 km eine Spurweite von 1,6 m und 103 km (Lafayette-Itabira und die Zweigbahn nach Ouro-Preto) — wie die Mehrzahl der brasil. Eisenbahnen — eine Spurweite von 1 m besitzen. Mehrere Bahnen stehen mit den großen Wasserstraßen in Verbindung. So bildet der São Franciscostrom drei durch Wasserfälle getrennte Wasserstraßen, deren mittlere 1500 km lang und durch eine Bahn im Süden mit Bahia verbunden ist, während im Norden eine Verbindung nach Recife-Pernambuco vorbereitet wird. Zur Umgehung der 80 m hohen Wasserfälle von Paolo Affonso dient die parallel mit demselben laufende, 116 km lange Staatsbahn «Paolo Affonso». Andere wichtige Bahnen sind die vom Staate erbaute Linie Taquary-Caceguy (262 km), die Leopoldinabahnen (1052 km) und die Paulistabahn (242 km). Die 7 im Besitz des Staates befindlichen Bahnen hatten 1. Jan. 1890 eine Ausdehnung von 2053 km, eine Einnahme von 15 048 184 Milreïs und eine Ausgabe von 10 521 266 Milreïs im J. 1889. Am 13. Sept. 1890 hat der Staat die 1875 von einer Aktiengesellschaft erbaute Eisenbahn von São Paulo nach Rio de Janeiro (232 km) angekauft, welche die Centralbahn und somit Rio de Janeiro mit dem Eisenbahnnetz des Staates São Paulo verbindet. Die 1 m betragende Spurweite soll auf die Spurweite der anschließenden Centralbahn von 1,6 m und der gleichfalls breitspurigen Santos-Tenediabahn gebracht werden. 16 Privatbahnen (1. Jan. 1890: 4139 km) haben staatliche Unterstützungen durch Gewährung von Zinsbürgschaften u. s. w. erhalten; von denselben erzielten 1889 nur 10 Bahnen einen Überschuß von 4295 491 Milreïs bei einer Gesamteinnahme von 10 077 605 Milreïs; bei den übrigen 6 Bahnen standen einer Einnahme von 1 946 081 Milreïs Ausgaben von 2 431 547 Milreïs gegenüber. Die neuerdings mit einem Aktienkapital von 200 Mill. Milreïs (20 Proz. eingezahlt) gebildete Companhia Geral de Estrado de Ferro de Brazil hat 12 Bahnen, darunter die Leopoldinabahn, vereinigt. Im Betriebe der Gesellschaft standen 1891 2300 km, 800 km befanden sich im Bau, während weitere 3400 km in den Staaten Minas Geraes und Espirito Santo genehmigt waren. Ein anderes bedeutendes Unternehmen bilden die Südwestbrasilianischen Eisenbahnen der in Brüssel gegründeten Aktiengesellschaft, welche bereits im Nov. 1890 50 000 Schuldverschreibungen im Nennwerte von je 500 Frs. in Paris und Brüssel hat auflegen lassen. Das zu erbauende Eisenbahnnetz (1800 km) geht von Itavary in São Paulo aus und endet in Sta. Maria in Rio Grande do Sul; eine Abzweigung führt von Imbitura über Guarapuava den Piquiry abwärts bis zu seinem Zusammenfluß mit dem Parana, eine zweite geht von der Stadt Cruz Alta an dem Ijuby Guassu entlang bis zum Uruguay. Die Regierung beabsichtigt nach einem unterm 7. Nov. 1891 von dem Präsidenten erlassenen und die Pachtbedingungen bekannt gebenden Dekret die Staatsbahnen zu verpachten. Rio de Janeiro wird demnächst auch eine Stadtbahn erhalten; bereits 6. Sept. 1891 sind die Bauarbeiten in Angriff genommen. (S. Amerika, Eisenbahngesellschaften Bd. 1, S. 520 u. 522.)

Von viel umfassenderer Bedeutung für den Binnenverkehr ist die Flußdampfschiffahrt. Es giebt schon eine ziemlich große Anzahl vom Staate unterstützter Linien, darunter: auf dem Paraguay von Montevideo bis Cuyaba; auf dem Rio Pardo, Ribeira de Iguape, Parahyba, Mucury, Jequitinhonha, Nazareth, Caravelas, São-Francisco, Parahyba do Norte, Itapicuru, Mearim, Pindare (Guajabu) und vor allem auf dem Amazonenstrom (bis Tabatinga) und seinen Hauptzuflüssen. Ferner giebt es noch einige Linien auf den großen Küstenseen: Lagoa dos Patos in Rio Grande do Sul und Lagoa Mangoaba und do Norte in Alagoas. Ebenso unterstützt die Regierung mehrere einheimische Küstenlinien. Die transatlantischen Verbindun-

gen B.s sind ziemlich zahlreich; regelmäßige Postdampfschifflinien bestehen zwischen B. und engl., deutschen (hamburgischen), belg., franz. und ital. Häfen in Europa. Dieselben berühren meist mehrere europ. Häfen und die Kap Verdischen Inseln und legen dann in den brasil. Häfen Pernambuco, Bahia, Rio de Janeiro und Santos an, und gehen bis Montevideo und Buenos-Aires. Einige derselben setzen ihre Fahrten durch die Magalhäesstraße fort und berühren die Häfen von Chile und Peru. Außerdem besteht eine Dampfschiffahrtsverbindung zwischen Rio und Neuyork. Die Zahl der Postbureaus betrug 1890 nur 2733. Zur Hebung des Handels in den Küstenprovinzen haben die Telegraphenlinien beigetragen, mit deren Erbauung man 1863 begann und deren im J. 1890 25 898 km bestanden mit 2324 Stationen. Da diese Linien teilweise durch ganz unbewohnte Gebiete ziehen, so macht ihre Unterhaltung nicht geringe Schwierigkeit. Mit Europa besteht eine direkte Kabelverbindung, die sich bei St. Thomas an das von den Vereinigten Staaten kommende Kabel anschließt.

Finanzen. Trotz einer sehr schlechten Kolonialregierung war B. wegen seines unermeßlichen natürlichen Reichtums ehemals ein finanziell reiches Land. Die Bedürfnisse des von Lissabon gelobenen Hofs Johanns VI. erzeugten jedoch Finanzspekulationen, und diese hatten die Folge, daß bei Rückkehr des Hofs nach Europa 1822 Gold und Silber verschwanden, Papier- und Kupfergeld, dem man durch nachträgliche Stempelung doppelten Wert geben wollte, allein vorhanden waren. Die Finanzen B.s stellten lange Zeit ein jährliches Defizit von mehrern Millionen Milreïs heraus. Die Ursachen dieses Zustandes sind zahlreich. Die wesentlichsten sind die Kriege mit den Platastaaten und den aufständischen Provinzen, das Aufhören einträglicher Zölle auf die jetzt verbotene Einführung afrik. Sklaven, der frühere verderbliche Handelsvertrag mit England und die 1823 abgeschlossene Anleihe von ursprünglich $2^1/_2$ Mill. Pfd. St. Erst seit Aufhören des Krieges hat sich das Verhältnis gebessert und ist alljährlich ein Überschuß herausgekommen. Nach dem Voranschlag beliefen sich die Gesamteinnahmen für 1890 auf 378 049 300 Frs. (à 400 Reïs), die ordentlichen Ausgaben auf ebensoviel. Seit der Gründung der Republik ist aber infolge argen Gründungsschwindels ein Rückschlag eingetreten, sodaß für 1892 der Voranschlag betrug: 180 440 000 Milreïs Einnahmen gegen 240 724 558 Milreïs Ausgaben. Die Einnahmen setzten sich zusammen aus: Eingangszölle 98 829 000 Milreïs, Ausgangszölle 25 020 000 Milreïs, Hafenabgaben $^1/_2$ Mill. Milreïs, innere Einnahmen (Eisenbahnen, Posten, Besitzübertragung, Gebäudesteuer) 51 984 000 Milreïs, außerordentliche Einnahmen 4 120 000 Milreïs. Die Ausgaben verteilen sich folgendermaßen: Ministerium des Innern 7 790 072, Finanzen 62 661 315, Justiz 5 031 197, Äußeres 1 809 725, Marine 15 131 351, Krieg 33 231 478, Ackerbau 99 100 875, Unterricht 15 968 545 Milreïs. Die Staatsschuld betrug am 1. Jan. 1889 1 146 512 926 Frs., davon äußere Schuld 184 663 176 Frs., innere 961 849 750 Frs. Dazu kommen noch Schulden der frühern Provinzen im Betrage von (1888) 55 Mill. Milreïs. Es giebt nur in 8 Staaten Bankanstalten, Rio de Janeiro zählt 13, außerdem bestehen 3 englische und eine deutsche Bank mit mehrern Filialen, sowie 14 Versicherungsanstalten. Die Münzeinheit bildet der Real (Plural Reïs), eine nominelle Münze, deren zehnfacher Wert durch die kleinste Scheidemünze des Landes, das 10-Reïsstück, auch Halber Vintem genannt, dargestellt wird. 20 Reïs in Kupfer ausgeprägt nennt man einen Vintem, 100 Reïs in Nickel ausgeprägt einen Tustão, 1000 Reïs in Silber ausgeprägt oder als Staatsschuld- oder Bankschein in Umlauf einen Milreïs. Auch Silbermünzen von 2 Milreïs, welche man Patacões nennt, sind im Verkehr. Daneben laufen aber auch noch immer kleine ausländische Münzen um, deren Werte bedeutenden Schwankungen unterworfen sind, z. B. der Boliviano im ungefähren Werte von 720 und der Balastraca im ungefähren Werte von 440 Reïs. 1000 Milreïs bilden ein Conto de Reïs. An einheimischen Goldmünzen sind in Umlauf Münzen von 20 Milreïs und 10 Milreïs neben verschiedenen fremden Münzen, z. B. alten span. Unzen, franz. 20-Frankstücken und engl. Sovereigns. An Papiergeld giebt es Scheine von 1, 2, 5, 10, 50, 100, 200, 500 und 1000 Milreïs Wert. B. hat eigentlich Goldwährung, wenn auch thatsächlich gegenwärtig Papiervaluta herrscht. Für Maße und Gewichte ist seit 1874 das metrische System gesetzlich eingeführt.

Heerwesen. Die Kriegsmacht mußte früher infolge der häufigen Feindseligkeiten, besonders mit den Platastaaten und in den eigenen Provinzen, und wegen der vielfach nötigen Militärkordons gegen die uncivilisierten Indianerstämme und die Grenzen stets gut gerüstet sein. 1891 zählt die aktive Armee auf dem Friedensfuße nur 1600 Offiziere und 28 877 Mann; und zwar besteht dieselbe an Infanterie aus 36 Bataillonen, 1 Transportcompagnie, 1 Instruktions-Depotcompagnie; an Kavallerie aus 12 Regimentern, 2 Kavalleriekorps zu 4 Compagnien, 5 Garnisoncompagnien und 1 Garnisonschwadron; an Artillerie aus 5 Regimentern reitender Artillerie und 5 Bataillonen Fußartillerie; an Genie aus 2 Bataillonen Pionieren. Hierzu kommt ein Gendarmeriekorps von 15 000 Mann, wovon 2000 in Rio de Janeiro. Durch das Gesetz vom 27. Febr. 1875 ist die allgemeine Wehrpflicht eingeführt worden. Die Dienstzeit beläuft sich auf drei Jahre bei der Fahne und drei Jahre in der Reserve. Die Nationalgarde ist in Neubildung begriffen.

Die **Flotte** zählte 1891 55 Schiffe (10 Panzerschiffe, 5 Kreuzer, 18 Kanonenboote, 2 Dampfer, 5 Schulschiffe, 13 Hilfsfahrzeuge, Torpedofahrzeuge und 2 Schleppdampfer von 37 180 Pferdekräften mit 232 Kanonen). An Personal der Marine waren darauf 13 Offiziere vom Generalstab, 443 Offiziere, 79 vom Sanitätskorps, 86 Beamte, 300 Maschinisten, 4012 Mann, 990 Seesoldaten, 3000 Kadetten und Schiffsjungen, zusammen 8923 Mann.

Verfassung und Verwaltung. Bis 1808 war B. ganz und gar als portug. Kolonie verwaltet. Nachdem König Johann VI. nach B. übergesiedelt war, wurde das Land durch Dekret vom 16. Dez. 1815 zu einem mit Portugal verbundenen Königreiche, 9. Jan. 1822 zu einem selbständigen konstitutionellen Kaisertum erhoben. Die 9. Jan. 1824 beschworene Verfassung vom 11. Dez. 1823 mit Zusatzakten vom 16. Aug. 1834 und 12. Mai 1840 war bis 15. Nov. 1889 in Wirksamkeit.

Seit Annahme der neuen Verfassung durch den außerordentlichen Kongreß (24. Febr. 1891) ist B. ein Staatenbund von 20 Staaten und einem Bundesdistrikt Rio de Janeiro (mit der gleichnamigen

Bundeshauptstadt», letzterer jedoch nur bis zur Errichtung der künftigen Bundeshauptstadt auf einem 14 400 qkm großen, auf dem Hochlande auszuwählenden Gebiete, das sich dann als Bundesdistrikt konstituieren soll. Den Einzelstaaten bleibt das Recht freier Selbstbestimmung, sie sind berechtigt, sich zu teilen und aneinander anzuschließen; nur in Ausnahmefällen (zur Durchführung der Bundesgesetze, bei feindlichen Einfällen, zum Schutze der republikanischen Verfassung, bei Enteignungen im Interesse der föderativen Posten und Telegraphen u. a.) ist die Einmischung der Bundesregierung erlaubt. Nur der Bundesregierung steht die Festsetzung von Einfuhrzollen auf fremde Waren, von Abgaben des Küstenhandels, die Errichtung von Notenbanken und Zollhäusern zu.

Die gesetzgebende Gewalt, insbesondere die Feststellung des Budgets, die Verteilung der Einkünfte unter die Staaten, die Entscheidung über Krieg und Frieden, über Verträge sowie über die Präsenzstärke von Heer und Marine ruht bei dem Nationalkongreß. Dieser tagt alljährlich vom 3. Mai an 3 Monate lang und zerfällt in die Kammer der Abgeordneten und den Senat. Erstere (1892: 205 Abgeordnete) geht hervor aus direkten alle 3 Jahre stattfindenden Wahlen, in der Weise, daß auf 70 000 E. ein, auf jeden Staat aber mindestens vier Abgeordnete kommen sollen und zwar unter Gewährleistung der Vertretung der Minoritäten». Der Senat besteht aus 63 ebenfalls direkt gewählten Mitgliedern (je 3 von jedem Staat), von denen alle 3 Jahre ein Drittel zu erneuern ist. Er bildet zugleich den Gerichtshof für «Verantwortlichkeitsvergehen» des Präsidenten, der Minister und aller andern Bundesbeamten und ernennt auf Lebenszeit die 15 Mitglieder des höchsten Bundesgerichtshofs. Letzterer entscheidet über gemeine Verbrechen der Beamten, über Streitigkeiten der Staaten untereinander oder mit der Bundesregierung und legt die Gesetze aus. Die Legislaturperiode ist dreijährig. Abgeordnete und Senatoren erhalten Diäten. Wähler ist jeder Brasilianer von 21 Jahren mit Ausnahme der Analphabeten, Soldaten und Angehörigen der Kongregationen, denen die freie Willensäußerung unmöglich ist.

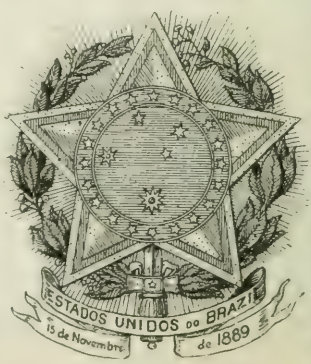
Die Exekutive liegt in der Hand des Präsidenten, bez. des Vicepräsidenten, der zugleich Vicepräsident des Senates ist. Beide werden mit absoluter Mehrheit von der Nation auf 4 Jahre gewählt und im Falle des Abgangs vor Ablauf dieses Termins in den beiden ersten Jahren durch Neuwahl, später durch die Präsidenten des Kongresses und den des Obersten Gerichtshofs ersetzt. Die Wiederwahl des Präsidenten und die Wahl des Vicepräsidenten zum Präsidenten für die unmittelbar folgende Periode ist verboten. Der Präsident vertritt B. nach außen, ernennt die Minister, Bundesbeamten und Gesandten, ist Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht, die aber auch verpflichtet ist, die konstitutionellen Einrichtungen zu schützen; ferner erläßt er alljährlich eine Botschaft an den Kongreß, sanktioniert und verkündet die Beschlüsse desselben. Solche Beschlüsse aber, denen er als verfassungswidrig seine Zustimmung versagt, erhalten nach nochmaliger Annahme durch beide Kammern mit zwei Drittel Mehrheit unter bestimmten Förmlichkeiten gleichwohl Gesetzeskraft. Die Minister dürfen keiner Kammer angehören und können persönlich nur mit den Ausschüssen verhandeln.

Von Einzelbestimmungen sind folgende hervorzuheben: Errichtung eines Oberrechnungshofs; obligatorische Civilehe; allgemeine Wehrpflicht; Gewährleistung des Petitions- und Vereinsrechts und der Preßfreiheit. Ferner Weltlichkeit des Unterrichts, Schutz für alle Konfessionen und Kulte, Beibehaltung der Geschwornengerichte, Abschaffung der Todesstrafe sowie des Adels und der Orden. Änderungen der Verfassung sind nur möglich auf Antrag von zwei Dritteln der Staaten auf Grund eines Mehrheitsbeschlusses ihrer Einzelparlamente, oder auf Antrag eines Viertels der Mitglieder einer der Kammern des Kongresses und nach Annahme der Vorschläge durch Zweidrittel-Majorität in beiden.

Die richterliche Gewalt ist unabhängig und wird bei Kriminalfällen in erster Instanz von unbesoldeten Polizeirichtern (Delegados und Subdelegados de Policia) und bei Civilsachen von gewählten Friedensrichtern (Juizes de paz), in zweiter Instanz aber von juristisch gebildeten und staatlich besoldeten Richtern ausgeübt. Daneben existiert das Institut der Jury zur Verhängung der Strafen in schweren Kriminalfällen.

Zum Behuf der Verwaltung wurde das Reich 1829 in 18 Provinzen geteilt; später sind aber zwei neue hinzugekommen, nämlich Amazonas (1850) und Parana (1853), erstere aus Teilen der Provinz Para, letztere aus Teilen der Provinz São Paulo gebildet. Die 20 jetzigen Staaten der Vereinigten Staaten von B. sind wieder in Municipios eingeteilt.

Das alte (kaiserl.) Reichswappen (s. beistehende Figur) zeigte in grünem Felde die Weltkugel, die durch das rote, silbern eingefaßte Kreuz des Christusordens in vier Teile geteilt und von einem blauen Reifen umgeben ist. Letzterer ist mit 19 silbernen Sternen belegt und hat auf beiden Seiten eine silberne Einfassung. Den von einem Tabak- und Kaffeezweige umgebenen Schild deckte die Kaiserkrone. Das jetzige Wappen, oder richtiger Emblem, der Republik der Vereinigten Staaten von B. (s. untenstehende Figur) ist ein fünfstrahliger goldener Stern, facettiert und die Strahlen mit schmalem roten innern Bord. Auf dem Stern liegt eine blaue Scheibe, die innerhalb eines silberbordierten blauen, mit 20 fünfstrahligen silbernen Sternen belegten Reifens das Sternbild des «südlichen Kreuzes» zeigt. Der beschriebene große Stern hat in den Winkeln goldene Strahlen, die überdeckt werden durch einen Kranz aus Lorbeer- und Tabakszweigen, unten zusammengehalten durch eine Schleife, die der Griff eines aufrechten Schwertes halb verdeckt. Unter dem Ganzen ein Band



mit der Inschrift: Estados unidos do Brazil. 15 de Novembro de 1889. Die Flagge war grün mit eingeschobener goldener Raute, in dieser befand sich das Wappen.

Die Nationalfarben sind Grün und Gold. Die (jetzt sämtlich aufgehobenen) kaiserl. Orden waren: der Orden des Südlichen Kreuzes (s. d.), der Pedro-Orden (s. d.), der Rosenorden (s. d.), ferner der Christusorden, der Orden des heil. Benedikt von Aviz und der des heil. Theodorich (São Thiago; alle drei von Pedro II. 9. Sept. 1843 begründet).

Unterrichtswesen und Wohlthätigkeitsanstalten. Mit dem Elementarunterricht ist es in B. noch übel bestellt, obwohl gesetzlich jedes Kirchspiel einen Knabenlehrer und eine Mädchenlehrerin haben soll, sowie jede größere Stadt ein Lyceum. Die Zahl der öffentlichen Schulen wird jetzt auf 7500 geschätzt mit 300000 Schülern. Man unterscheidet Primär-, Sekundär- und Fachschulen; erstere (unentgeltlich) entsprechen unsern Volksschulen, letztere mit nur etwa 11000 Schülern den höhern Bürgerschulen und Gymnasien. Für weitere Ausbildung sorgen zunächst eine Anzahl von militärischen und Marinelehranstalten; zu den erstern gehört vor allem die Centralschule zu Rio de Janeiro, in welcher auch Civilingenieure ausgebildet werden, und damit verbunden das Astronomische Observatorium; sodann giebt es Fakultäten der Theologie an den Sitzen des Erzbischofs und der Bischöfe, zwei mediz. Fakultäten mit etwa 1400 Studenten in der Hauptstadt und in Bahia, zwei Fakultäten der Jurisprudenz und der socialen Wissenschaften mit 1400 Studenten in São Paulo und Pernambuco, mehrere botan. Gärten, eine Polytechnische Schule in Rio de Janeiro, eine Akademie der schönen Künste mit einem Konservatorium für Musik, eine Schule der Künste und Handwerke, eine Bergakademie in Ouro-Preto, das Hydrographische Bureau, die meteorolog. Centralstation, die Nationalbibliothek und eine ziemliche Anzahl von Bibliotheken in allen Staaten.

Die zahlreichen Wohlthätigkeitsanstalten B.s, früher unter der Aufsicht und Leitung des Klerus, werden jetzt vom Staate verwaltet. Die beachtenswerteste unter ihnen ist die 1545 zu Rio de Janeiro gegründete Sta. Casa da Misericordia, musterhaft geleitet, in welcher alljährlich etwa 15000 Kranke verpflegt werden, und in Verbindung mit derselben ein Findelhaus und ein Waisenhaus. In Rio de Janeiro existiert ferner ein Hospiz, ein Irrenhaus mit 400 Pfleglingen, eine Blindenanstalt, ein Taubstummeninstitut, ein Institut für verkrüppelte Kinder, ein Hospital für Aussätzige und mehrere Militärlazarette. Auch in den andern bedeutenden Städten sind nach den Vorbildern von Rio de Janeiro Kranken- und Waisenhäuser eingerichtet worden, welche auf Kosten der Einzelregierungen unterhalten werden. Daneben aber haben die religiösen Brüderschaften (Irmandades), Freimaurerlogen und unabhängigen Hilfs- und Krankenvereine zahlreiche treffliche Einrichtungen zur Linderung der Leiden von Armen und Kranken geschaffen.

Zeitungen. Alle größern und die meisten der kleinern Städte B.s besitzen Zeitungen von allerdings nur sehr geringer Bedeutung. Die Zahl der Blätter mag in politisch erregten Zeiten über 400 betragen. Selbst in den Hauptstädten der einzelnen Staaten ist der Bestand der großen Tageszeitungen infolge der Abhängigkeit von Geldleuten oder dem Wohlwollen der Regierung dem Wechsel unterworfen. Eine Zahlbestimmung für die großen Blätter in Rio de Janeiro würde deshalb bald nicht mehr zutreffend sein, zumal die republikanische Regierung Interesse daran hat, gerade die ältesten monarchisch gesinnten Zeitungen eingehen zu sehen. Von wissenschaftlichem Interesse auch für das Ausland sind die sehr unregelmäßig erscheinenden Berichte des «Historisch-geographischen Instituts» und die der «Centralgesellschaft für Einwanderung», beide in Rio. Auch der Bestand der in B. bestehenden deutschen Zeitungen wechselt häufig. Ihre Zahl war vor einigen Jahren auf 15 gestiegen, betrug jedoch im Juli 1890 nur noch 12. In Rio erschienen in den Jahren 1886, 1887 und 1888 zwei deutsche Zeitungen; beide sind eingegangen, trotzdem dort zahlreiche und wohlhabende Deutsche leben. Die Auflage der maßgebenden dieser deutschen Zeitungen erreicht etwa 1650 Stück, während die andern nur eine Auflage von 3—400 besitzen. In Rio de Janeiro und São Paulo bestehen auch einige gut unterstützte franz. und engl. Zeitungen.

Litteratur. Außer den Reisewerken des Prinzen Maximilian von Wied-Neuwied, von Spix und Martius, Eschwege, Pohl, Tietz, Burmeister, Saint-Hilaire, Kidder, Gardner, Tschudi, Agassiz vgl. besonders: Avé-Lallemant, Reise durch Südbrasilien (2 Tle., Lpz. 1859) und Reise durch Nordbrasilien (2 Tle., ebd. 1860); de Labure, L'empire du Brésil (Par. 1862); Hetwood, Resources of Brazil im «Journal of the Statistical Society of London» (Bd. 27, 1864); Wappäus, Brasilien (in: Stein und Hörschelmann, «Handbuch der Geographie und Statistik», 7. Aufl., Bd. 1, Abteil. 4, Lpz. 1871); Liais, Climats, géologie, faune et géographie botanique du Brésil (Par. 1872); Pradez, Nouvelles études sur le Brésil (ebd. 1872); de Macedo, Geogr. Beschreibung B.s (übersetzt von Nogueira und Schiefler, Lpz. 1873); Das Kaisertum B. im J. 1873 (Rio de Janeiro 1874); Santa-Anna Néry, Le Brésil économique (Par. 1881); Sellin, Das Kaiserreich B. (Berl. 1882); Lange, Südbrasilien (2. Aufl., Lpz. 1885); van Rijkevorsel, Ut Brasilië (Rotterd. 1886); Dent, A year in Brazil (Lond. 1886); von den Steinen, Durch Centralbrasilien (Lpz. 1886); Wells, Exploring and travelling three thousand miles through Brazil (2 Bde., Lond. 1886); Derby, Physische Geographie und Geologie von B. (in den «Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft zu Jena», Bd. 5, 1886); L'Empire du Brésil (Rio de Janeiro 1887—88); Deventer, Brazilië, Land en Volk geschetst (Amsterd. 1888); Schanz, Brasilianische Reiseskizzen (Lpz. 1889); Courcy, Six semaines aux mines d'or du Brésil (Rio 1889); Levasseur, Le Brésil (2. Aufl., Par. 1889); Frances, Beyond the Argentine; Letters from B. (Lond. 1889); Lomonaco, Al Brasile (Mail. 1889); Marc, Un explorateur brésilien (Par. 1889); Santa-Anna Néry, Le Brésil en 1889 (ebd. 1889); derſ., Aux États-Unis de Brésil (ebd. 1890); Le Brésil, excursion à travers ses 20 provinces (ebd. 1890). Schätzbare Materialien zur Kunde B.s enthält die «Revista trimensal de historia o geografia», welche seit 1839 von dem «Instituto historico-geografico Brasileiro» herausgegeben wird. Über die Auswanderung nach B. vergleiche: Lehmann, Die deutsche Auswanderung (Berl. 1861); Expilly, La traite, l'émigration et la colonisation au Brésil (Par. 1864); Jahn, Wichtige Beiträge zur Einwanderung und Kolonisation in B. (Berl. 1874);

Holtermann, Die deutsche Kolonie Dona Francisca in Südbrasilien (Hamb. 1878); Raeber, Land und Leute in der brasil. Provinz Bahia (Lpz. 1881); Sellin, Das Kaiserreich B. (ebd. 1882); Zöller, Die Deutschen im brasil. Urwald (2 Bde., Berl. u. Stuttg. 1883); von Schütz-Holzhausen, Der Amazonas. Wanderbilder aus Peru, Bolivia und Nordbrasilien (Freib. i. Br. 1883); von Koseritz, Bilder aus B. Mit einem Vorwort von Sellin (Lpz. 1885); Carapebus, Notice sur les ressources minérales du Brésil (Par. 1885); Eve, Der Auswanderer. Winke und Weisungen für Ansiedler in den deutschen Kolonien Südbrasiliens (Berl. 1885); Coppin, L'Empire du Brésil au point de vue de l'émigration (Brüss. 1888); d'Altri, Colonizzazione nel Brasilie (Neapel 1888). — **Kartenwerke**: Mendes de Almeida, Atlas do Imperio do Brazil (24 Karten, Rio de Janeiro 1868); de Mello, Atlas do Imperio do Brazil segundo os dados officiaes (erscheint seit 1882 als 2. Aufl. des Atlas von B. von Mendes de Almeida unter technischer Leitung von Lomchico de Carvalho in Rio); Bianconi und Marc, Le Brésil. Cartes commerciales, physiques etc. avec notice descriptive (Par. 1889).

Geschichte. Zur Zeit der Entdeckung wohnten in B. zwei Völkergruppen: die sog. Tapuyas (Feinde) oder Indios do matto (Waldindianer) und die Tupi-Guarani-Stämme oder Indios mansos (zahme Indianer). Der erste, der das brasil. Festland betrat, war der Spanier Vincente Yanez Pinzon, ein Gefährte des Columbus auf seiner ersten Reise, der 26. Juni 1499 am Kap St. Augustin, in der Nähe des heutigen Pernambuco landete. Durch Zufall gelangte sodann 1500 der Portugiese Pedro Alvarez Cabral (s. d.) an die Küste von B., das er für den König von Portugal in Besitz nahm und Terra da vera Cruz (Land vom wahren Kreuz) nannte. Portugal genehmigte zwar die in seinem Namen vollzogene Besitzergreifung B.s, schickte aber nur anrüchige Personen oder die von der Inquisition Verurteilten dorthin, die das von Madeira nach B. verpflanzte Zuckerrohr mit solcher Betriebsamkeit anbauten, daß es bald ein Gegenstand der Ausfuhr wurde. Endlich beschloß König Johann III., das Land zu kolonisieren. Auf seinen Befehl gründete Thomas de Sousa 1549 die Stadt Bahia, zugleich erlaubte der König dem Adel, Strecken Landes für sich zu erobern und anzubauen; die Jesuiten bemühten sich, die Eingeborenen zu civilisieren. Gegen Ende des 16. Jahrh. ließen sich viele franz. Hugenotten in B. nieder. Von 1580 bis 1640 war Portugal und mit ihm B. ein Teil des span. Reichs. 1624 eroberten die Niederländer im Kampfe gegen Spanien die Stadt Bahia und 1630 die ganze Landschaft Bahia mit Pernambuco. Der niederländ. Statthalter daselbst, Moritz von Nassau, unterwarf dann in den folgenden Jahren den an der Küste gelegenen Teil der 14 Provinzen, aus denen die Kolonie B. bestand. Nach der Thronbesteigung des Hauses Bragança in Portugal, 1640, schloß die Republik mit diesem einen zehnjährigen Waffenstillstand, kraft dessen sie im Besitz B.s blieb. Doch schon 1645 unternahmen die von Cromwell und der portug. Regierung unterstützten Grundbesitzer unter Führung des kühnen Abenteurers Cavalcante einen Aufstand gegen die Niederländer, die Jan. 1654 gezwungen wurden B. zu räumen, worauf sie 1661, unter Englands Vermittelung, gegen eine Summe von 350 000 Pfd. St. allen Ansprüchen an B. entsagten. Die Ausbeutung der kolonialen Reichtümer, die Unterdrückung jeder Selbständigkeit im geistigen und wirtschaftlichen Leben wurden jetzt hier, fast noch ärger als in den span. Kolonien, geübt und die Ausschließung der Fremden mit der größten Unduldsamkeit betrieben. 1678 kam die Regierung durch die Buenos-Aires gegenüber gegründete Kolonie San Sacramento mit Spanien in Streitigkeiten wegen des von hier aus in die span. Provinzen getriebenen Schleichhandels. Die Spanier bemächtigten sich dieser Kolonie, in deren Besitz sie bis 1777 verblieben. Unterdessen war der Wert B.s für Portugal immer höher gestiegen, da man daselbst seit 1698 Gold und um 1730 Diamanten entdeckt hatte. Rio de Janeiro war der Stapelplatz für den Ertrag der brasil. Bergwerke und der einheimischen Erzeugnisse. Allein die portug. Verwaltung hatte weniger die Entwicklung des Landes als vielmehr die Ausbeutung der Gold- und Diamantenlager und die Erhebung von Handelszöllen im Auge.

Eine Änderung in diesen Verhältnissen trat erst ein unter der Verwaltung Pombals, des reformatorischen Ministers Josephs I. (1750—77), der die systematische Ausnutzung der Kolonie durch das Mutterland abzustellen suchte und B. auf eine vergleichsweise hohe Stufe materiellen Wohlergehens brachte. Gleichwohl wurde der Widerwille der Brasilier gegen die Portugiesen durch mancherlei Umstände genährt. Die portug. Könige verteilten an arme Adlige und Günstlinge (nach der Schenkung Donatarios genannt) große Gebiete in B., oder schlossen auch mit Abenteurern Verträge, welche die Eroberung unbekannter Landstriche auf eigene Kosten übernahmen. Diese Art der Landverteilung brachte später große Rechtsunsicherheit in Bezug auf das Grundeigentum zu Wege, eine der Hauptursachen, warum die Versuche, europ. Einwanderer in Massen nach B. zu ziehen, geringen Erfolg hatten. Als 1808 der portug. Hof, der vor Napoleon geflohen war, in Rio eintraf, bevorzugte man Portugiesen dunkler Herkunft, während die vornehmen, von den Konquistadoren (s. d.) abstammenden Brasilier gleichgültig behandelt wurden. Die Abgaben wurden erhöht, Gold und Edelsteine, welche in Privatländereien vorkamen, allem Herkommen entgegen als Regal in Anspruch genommen, und sogar in Rechtssachen zu Gunsten der Europäer parteiisch verfahren. Diese Übelstände schienen den Brasiliern durch die Vorteile nicht aufgewogen zu werden, die der Aufenthalt der königl. Familie im Lande mit sich brachte, wie die Freiheit und größere Ausdehnung des Handels, die Eröffnung des Landes für Fremde und die dadurch bewirkte Förderung der Civilisation. Auch das Beispiel der ehemaligen span. Kolonien in Südamerika blieb nicht ohne Einfluß auf die Stimmung. Ein in Pernambuco im April 1817 ausgebrochener, aber bald unterdrückter republikanischer Aufstand war der Vorläufer der nunmehr folgenden Ereignisse. Die aufrührerischen portug. Truppen ertrotzten die Ausdehnung der im Aug. 1820 in Lissabon erzwungenen Konstitution (s. Portugal) auf B., und 26. Febr. 1821 beschwor sie der Kronprinz Dom Pedro für sich und seinen Vater.

Am 26. April 1821 schiffte sich Johann VI. nach Portugal ein, indem er Dom Pedro als Prinz-Regenten zurückließ. Die portug. Cortes, dem Beispiele der spanischen von Cadiz folgend, versagten den brasil. Deputierten den Zutritt und verlangten, daß B. sich wie früher als abhängige Kolonie solle

regieren lassen. Schon war die brasil. oder nationale Partei so mächtig, daß man eine Unabhängigkeitserklärung befürchten mußte. Der Prinz-Regent, der den ernsten Willen hatte, das Land vor Anarchie zu schützen, weigerte sich durch die Erklärung vom 9. Jan. 1822, dem Befehle zur Rückkehr nach Lissabon Folge zu leisten, und zwang die portug. Truppen, B. zu verlassen. Er berief im Juni eine Nationalversammlung ein behufs Entwerfung einer Verfassungsurkunde und nahm, nachdem 1. Aug. 1822 die Trennung B.s vom Mutterlande ausgesprochen worden war, 18. Dez. die ihm angetragene Kaiserwürde an. Inzwischen hatte sich aber auch der republikanische Geist immer weiter verbreitet; umsonst versuchten die Brüder Andrada (s. d.), Minister des Kaisers, durch Verschmelzung der republikanischen mit der portug. Partei sich festen Rückhalt zu schaffen. Ihre Entlassung (11. Juli 1823) bedeutete für die brasil. Partei einen Triumph, zumal kurz vorher die noch vorhandenen portug. Truppen durch Waffengewalt gezwungen worden waren, sich einzuschiffen, und brasil. Regimenter sowohl Montevideo im Dez. 1822 als Bahia im Juli 1823 erobert hatten. Dom Pedro bemühte sich vergeblich, dem neuen Reiche nach außen Ansehen zu verschaffen; er konnte nicht einmal die Anerkennung desselben in Europa erlangen. Die Herstellung der absoluten Königsgewalt in Portugal durch die Revolution vom Mai 1823 erfüllte die Brasilier mit größtem Mißtrauen gegen die unter ihnen lebenden Portugiesen, die zum Teil in der Verwaltung und im Heere bedeutende Stellen einnahmen, und veranlaßte eine entschiedene Erklärung gegen die Wiedervereinigung mit dem Mutterlande. Es kam zu Reibungen zwischen den Parteien, und die Presse reizte das Volk so auf, daß in Rio 10. Nov. ein Tumult ausbrach, der die Minister zwang abzudanken. Der Kaiser ließ Truppen gegen Rio vorrücken, wo sie den Versammlungsort des Kongresses umzingelten und die Abgeordneten zwangen, dem Auflösungsdekrete Folge zu leisten. Einige Wochen später berief Dom Pedro eine neue Nationalversammlung und legte derselben 11. Dez. einen Verfassungsentwurf vor, der 9. Jan. 1824 beschworen wurde. Dieses äußerst liberale Grundgesetz legte eine ungewöhnliche Macht in die Hände der Abgeordneten, beraubte sogar den Kaiser eines absoluten Veto und hob alle Vorrechte auf. Das Volk zeigte sich jedoch nicht befriedigt; in Pernambuco brach ein Aufstand aus, der erst nach Eroberung der Stadt 17. Sept. 1824 sein Ende fand. Nach längern Unterhandlungen unter engl. Vermittelung wurde durch einen von Johann VI. 15. Nov. 1825 genehmigten Vertrag B.s Unabhängigkeit vom Mutterlande und Dom Pedros Souveränität anerkannt, der Friede und der Verkehr wiederhergestellt, allein die Frage der Thronfolge nicht gelöst, die gleich nach dem Tode des Königs von Portugal (10. März 1826) Schwierigkeiten hervorrief. Da der Kaiser, laut der Konstitution, ohne Erlaubnis des Kongresses B. nicht verlassen durfte, so trat er zwar die Regierung Portugals an, gab diesem Reiche ebenfalls eine liberale Verfassung, verzichtete aber zugleich 2. Mai 1826 auf die portug. Krone zu Gunsten seiner Tochter Donna Maria da Gloria. (S. Portugal.) Fortan ging die Thätigkeit Dom Pedros völlig in der Bekämpfung der anarchischen Zustände auf. Das weite Land bedurfte vor allem einer geregelten Verwaltung, aber alle Versuche, eine solche zu schaffen, scheiterten an dem bösen Willen oder der Unfähigkeit der Brasilier. Die durch die republikanische Partei genährte Unzufriedenheit mit den Zuständen zeigte sich auch in der immer deutlicher hervortretenden Neigung zu provinzieller Sonderung. Am meisten schadete der Regierung ein kostspieliger und unglücklicher Krieg gegen die La-Platastaaten (1825—28, s. Uruguay), und geradezu gefährlich wurde das zurückkehrende, meist aus Fremden bestehende Heer, welches wegen ausbleibender Löhnung im Lande raubte und plünderte, während eine in Rio stehende Abteilung in offenen Aufruhr ausbrach und erst durch die Besatzung der fremden Kriegsschiffe zur Ruhe gebracht wurde. Die Erklärung des Kaisers, die Rechte seiner Tochter in Portugal mit Waffengewalt gegen den Usurpator Dom Miguel (s. d.) verteidigen zu wollen, erregte das Mißfallen der Brasilier, die eine Verwendung der brasil. Staatsmittel zu Gunsten des Familieninteresses Dom Pedros fürchteten und ohnehin in der zunehmenden Zahl fremder Offiziere Ursache zur Beschwerde fanden. Der Kongreß von 1829 bestand fast nur aus Oppositionsmännern und wurde 3. Sept. aufgelöst. Als dann 6. April 1831 eine neue Empörung ausbrach, dankte Dom Pedro am folgenden Tage zu Gunsten seines Sohnes ab und schiffte sich 13. April nach Europa ein.

Für den sechsjährigen Dom Pedro II. ernannten die Kammern eine Regentschaft, die, zwischen den Republikanern (Farroupilhas) und Monarchisten (Caramuros) stehend, sich nur mit Mühe zu erhalten vermochte. Der Plan der Regierung, B. in eine Föderativmonarchie umzuschaffen, scheiterte an den Kämpfen der Parteien in Pernambuco und Bahia. Häufig wechselten die Minister und die Glieder der Regentschaft, da bald die eine, bald die andere Partei das Übergewicht gewann. Ein Aufstand in Rio veranlaßte die Absetzung des d'Andrada e Silva, des bisherigen Erziehers des Kaisers, und brachte den Marquis de Itanhaem an seine Stelle. Am 6. Aug. 1834 nahm der Kongreß aus eigener Machtvollkommenheit eine wichtige Änderung der Verfassung vor, durch die jede Provinz, nach dem Vorbilde der Vereinigten Staaten Nordamerikas, einen Gesetzgebenden Körper erhielt, dessen Wirkungskreis sich auf alle politischen, kirchlichen und municipalen Einrichtungen erstreckte. Für die Dauer der Unmündigkeit des Kaisers wurde ein Regent auf 4 Jahre gewählt, demgemäß Okt. 1835 die bisherige Regentschaft entlassen und Diego Antonio Feijo zum alleinigen Regenten des föderativen Kaisertums ernannt. Diese neue Verfassung rettete wenigstens die bedrohte Einheit des Reichs und die Erblichkeit der Monarchie und fand in der Hauptstadt und einigen Provinzen Beifall, regte aber in andern den Parteihaß um so mehr auf. In Para war im Jan. 1835 ein blutiger Aufstand ausgebrochen, der erst im Jan. 1836 von den Regierungstruppen mit Hilfe einer engl. Flotte unterdrückt wurde; ähnliche Unruhen ereigneten sich in Bahia. In Rio Grande do Sul erkannten 1837 nur noch die Hauptstadt und der Hafenort Porto-Alegre die Regierung an, während in den übrigen Gegenden der Provinz nach Vertreibung der Truppen die Unabhängigkeit proklamiert worden war. Feijo dankte schon im Sept. 1837 ab; ihm folgte, von den Deputierten erwählt, der zeitherige Kriegsminister Pedro Araujo de Lima. Als er die Auflösung der Deputiertenkammer auszusprechen wagte, beseitigte ihn diese sofort, indem sie eigenmächtig den jungen Kaiser für volljährig erklärte. Am

23. Juli 1840 übernahm demzufolge der 15jährige Dom Pedro II. persönlich die Regierung. Die Brüder Andrada, welche diese Revolution veranlaßt hatten, wurden wieder zu Ministern ernannt. Sie hielten sich aber nur bis zum 23. März 1841, weil sie, dem Republikanismus zugeneigt, der Unterstützung der sog. portug. oder aristokratischen Partei entbehrten, in deren Händen vorzugsweise das Geld des Landes und somit das einzige Mittel lag, die Anhänglichkeit der Beamten und der Truppen zu sichern. Es gelang der Regierung nicht, die Sicherheit im Innern herzustellen und die immer wachsende Finanznot zu mildern. Fortwährend hatte man mit Emporungen im Norden und Süden des Reichs zu kämpfen, die erst 1845 ein Ende nahmen. Zwistigkeiten mit Nordamerika und England, mit letzterm besonders wegen Erneuerung des 1845 erloschenen Vertrags über das Durchsuchungsrecht der brasil. Schiffe sowie wegen Abschluß eines neuen Handelsvertrags, zogen sich durch die nächstfolgenden Jahre. Trotz des England vertragsmäßig zustehenden und mit der größten Strenge geübten Durchsuchungsrechts war es nämlich den Sklavenschiffen gelungen, jahraus jahrein 50000 Sklaven in den unzähligen Buchten einer 3700 km langen unbewachbaren Küste zu landen. Diesem Zustande nun ein Ende zu machen war die 8. Aug. 1845 vom engl. Parlament beschlossene Bill Aberdeen bestimmt, indem sie für die engl. Kreuzer das Recht in Anspruch nahm, Sklavenschiffe bis in die brasil. Gerichtsbarkeit unterworfenen Küstengewässer zu verfolgen. Die brasil. Regierung nahm, um der Ausführung dieser Gewaltmaßregel vorzubeugen, nunmehr die Unterdrückung des Sklavenhandels selbst energisch in die Hand, sodaß die Sklaveneinfuhr in wenigen Jahren ganz aufhörte. Zu gleicher Zeit machten die Bestrebungen des Diktators der Argentinischen Konföderation, Rosas (s. d.), die Beibehaltung einer kostspieligen Armee nötig. Doch genoß B. im allgemeinen, einige Sklavenaufstände abgerechnet, mehrere Jahre der Ruhe. Infolge der europ. Februarrevolution von 1848 kam es dann im Juni in Pernambuco zu einem Aufstand, der nur mit Mühe im Mai 1849 vorläufig unterdrückt wurde. Seit 1850 begannen die auswärtigen Angelegenheiten B.s immer schwieriger zu werden. Zwar kam im Juli 1850 eine Übereinkunft über die Durchsuchung der Schiffe mit England zu stande. Dagegen wurden die Zustände an der Südgrenze des Reichs immer mehr gefahrdrohend. Rosas und dessen Parteimann General Oribe hatten Uruguay verwüstet, Paraguay bedrängt und die Interessen B.s stark gefährdet. Von der Kammer ermächtigt, ausländische Truppen zu werben, sandte die Regierung den frühern Kriegsminister Barros als Kommissar nach Deutschland, der aus den Trümmern der schlesw.-holstein. Armee im Frühjahr 1851 etwa 2000 Mann zusammenbrachte und als Deutsch-Brasilische Legion nach B. überführte. General Carias wurde an die Spitze der brasil. Armee gestellt, Admiral Grenfell zum Befehlshaber der Flotte ernannt, und mit Urquiza, dem Gouverneur der argentin. Provinz Entre-Rios, schloß man zu gemeinschaftlicher Operation gegen Rosas einen Vertrag. Im Juli 1851 wurde der brasil. Gesandte aus Buenos-Aires abberufen und durch den Übergang Urquizas über den Uruguay 20. Juli der Krieg gegen Buenos-Aires eröffnet. Urquiza wurde von den Landeseinwohnern freudig empfangen und sah sich bald durch den Übertritt zahlreicher Truppen verstärkt. Durch die geschickten Bewegungen Urquizas einerseits, der brasil. Flotte auf dem Parana andererseits sowie durch das Vorrücken der brasil. Hauptarmee in der Front und im Rücken bedroht, mußte der argentin. General Oribe 2. Sept. die Belagerung von Montevideo aufgeben und Anfang Oktober kapitulieren. B. schloß jetzt mit Paraguay, Corrientes, Entre-Rios und Uruguay ein Schutz- und Trutzbündnis und schickte dem General Urquiza Verstärkungen zu. Dieser brach von Montevideo auf, rückte mit 23000 Mann in Eilmärschen gegen Buenos-Aires vor und trug in dessen Nähe, bei Monte-Caseros, 3. Febr. 1852 über die Armee des Diktators einen Sieg davon, der den Krieg zu Gunsten B.s entschied und Rosas stürzte. Nach dem Kriege nahm B. einen gewissen Aufschwung. Der Handel hob sich, die Finanzlage verbesserte sich; mit Peru wurde ein Schiffahrts- und Grenzberichtigungsvertrag geschlossen, die Regierung nahm einige dringend notwendige Straßenbauten in Angriff, es bildete sich eine Dampfschifffahrts-Gesellschaft für den Amazonenstrom, und es wurden Anläufe zur Verbesserung des Volksschulunterrichts und der Armee-Einrichtungen gemacht. Vor allem aber wandte man der Herbeiziehung von Einwanderern und dem Gedeihen ihrer Ansiedelungen neue Aufmerksamkeit zu. Seit der 1825 erfolgten Gründung der deutschen Kolonie San Leopoldo in der Provinz Rio Grande do Sul unweit Porto-Alegre war nämlich in der brasil. Kolonisation für längere Zeit ein Stillstand eingetreten. Die Unterdrückung des Sklavenhandels, die einen empfindlichen Mangel an Arbeitskräften im Lande zur Folge hatte, rückte nun die Kolonisationsfrage wieder in den Vordergrund der Interessen B.s. Ein 1850 neu eingesetztes Generallandamt suchte die Kolonisation durch Unterstützung teils schon bestehender, teils neu zu gründender Ansiedelungsunternehmungen zu fördern, und zu den am besten gedeihenden gehörten die in dieser Zeit mit deutschen Auswanderern in der Provinz Sta. Catharina gegründeten Donna-Francisca (s. d.) und Blumenau (s. d.). 1853 wurde die Bank von B. mit einem Stammkapital von 30 Mill. Milreïs gegründet und der Bau von Eisenbahnen begonnen, der jedoch einen äußerst langsamen Fortgang genommen hat. Eine Meinungsverschiedenheit zwischen B. und Paraguay, die durch das vom Präsidenten dieser Republik 3. Okt. 1854 ausgegangene Verbot der Schiffahrt fremder Handels- und Kriegsfahrzeuge auf dem Paraguay veranlaßt war, führte die Absendung eines brasil. Geschwaders unter Ferreira de Oliveira herbei, hatte aber keine kriegerische Verwicklung zur Folge. 1855 wurde der vom Ministerpräsidenten Parana vor die Kammern gebrachte Entwurf einer wichtigen Wahlgesetzänderung durch die Unterstützung der liberalen Partei angenommen. Kurz nach Paranas Tode, im Frühjahr 1857, kam ein Koalitionsministerium unter dem Marquis de Olinda ans Ruder. In demselben Jahre wurde ein von der Regierung mit reichen Mitteln ausgestatteter Kolonisations-Centralverein in Rio de Janeiro gegründet. Die von ihm übernommene Verpflichtung, innerhalb 5 Jahren 50000 Kolonisten in B. einzuführen, vermochte der Verein aber nicht zu erfüllen, weil eine immer zunehmende Abneigung gegen das auf den großen Gütern herrschende Halbpacht-(Parceria) System bei der für die Auswanderung in Betracht kommenden europäischen, namentlich deutschen und schweiz. Bevölkerung Platz gegriffen hatte. Um die

Einwanderung zu befördern, wurde ein Gesetz erlassen, wonach die von nichtkath. Geistlichen nach dem Ritus ihres Glaubensbekenntnisses und unter ihren Glaubensgenossen in B. geschlossenen Ehen alle bürgerlichen Wirkungen der kath. Ehen haben sollten. Nachdem Olinda einige Jahre von der Leitung der Staatsgeschäfte zurückgetreten war und während dieser Zeit mehrere Ministerien in rascher Folge gewechselt hatten, trat er 30. Mai 1862 abermals an die Spitze eines Kabinetts, das sich alsbald in einen schweren Konflikt mit England verwickelt sah. Infolge der Verhaftung von 3 engl. Secoffizieren, die sich am Lande ungebührlich betragen hatten, nahm der engl. Admiral Warren im Jan. 1863 fünf brasil. Kauffahrer auf der Reede von Rio in Beschlag und forderte Genugthuung von der brasil. Regierung. Das Ministerium Olinda verweigerte diese nicht nur, sondern verlangte seinerseits von der engl. Regierung eine Entschädigung und rief schließlich den König der Belgier als Schiedsrichter an, der im Juni die Erklärung abgab, daß durch die Verhaftung jener Offiziere eine Beleidigung Englands nicht stattgefunden habe. Das engl. Kabinett weigerte sich jedoch, den Schiedsspruch anzuerkennen, was zur Folge hatte, daß von beiden Seiten die diplomat. Beziehungen abgebrochen wurden. Erst Dez. 1865 wurden sie durch Vermittelung Portugals wieder angeknüpft. In demselben Jahre wurde B. durch Unruhen in den Nachbarrepubliken in einen mehrjährigen Krieg mit Paraguay verwickelt. Durch den Einfall des alten Führers der Colorados (s. Uruguay), des Generals Venancio Flores (s. d.), von der Argentinischen Republik aus wurde in Uruguay der Bürgerkrieg aufs neue angefacht und machte die bewaffnete Einmischung der Nachbarstaaten bald wieder nötig. Der Präsident Lopez von Paraguay ergriff für die in Uruguay besiegte rechtmäßige Regierung Partei und schritt nach der Einmischung B.s in die Angelegenheiten Uruguays zu Feindseligkeiten gegen das Kaiserreich, indem er ohne Kriegserklärung in die brasil. Provinz Mato-Grosso einfiel. Durch einen geheimen Vertrag vom 1. Mai 1865 verpflichteten sich die Regierungen von B., der Argentinischen Republik und Uruguay, den Krieg nicht eher aufzugeben, als bis Lopez besiegt und gestürzt sein würde. Durch den 1. März 1870 erfolgten Tod von Lopez erreichte der Krieg sein Ende, der B., das erst 2 Jahre vorher eine schwere Geldkrise hatte überstehen müssen, ungeheure Opfer an Geld und Menschen gekostet hatte. (S. Paraguay.) Dessenungeachtet war der Krieg im ganzen populär, da es galt, für B. die ungestörte Schifffahrt auf dem Stromsystem des La-Plata sowie seine Großmachtstellung in Südamerika zu sichern; denn auf jede Gebietsvergrößerung hatte es von vornherein verzichtet.

Als es mit der Zeit immer schwieriger wurde, das brasil. Heer in Paraguay zu vervollständigen, hatte Kaiser Pedro II. allen Sklaven auf den Domänen der Civilliste, die in das Heer eintreten wollten, für sich und ihre Familien die Freiheit gewährt (6. Nov. 1866). Dies fand Nachahmung; es wurde Geld gesammelt, um Sklaven loszukaufen und sie dann als Rekruten einzustellen. Ein Gesetz vom 28. Sept. 1871 erklärte die Staatssklaven und dann die Kinder von Sklavinnen, die vom Datum dieses Gesetzes an geboren würden, für frei; ferner wurden Bestimmungen in betreff der Erziehung und Verpflegung jener Kinder während ihrer Minderjährigkeit getroffen, und allen übrigen Sklaven der Erwerb von Vermögen und das Recht sich freizukaufen eingeräumt. Außerdem wurde ein Staatsfonds gebildet, dessen Erträge ebenfalls zum Loskauf von Sklaven bestimmt waren. Als 1873 mehrere Bischöfe unter Berufung auf ein päpstl. Breve sich weigerten, an Freimaurern und deren Kindern religiöse Handlungen vorzunehmen, klagte die Freimaurerloge beim Ministerium; der Staatsrat entschied, daß kein Geistlicher das Recht zu einer in das Staatsrecht eingreifenden Verordnung habe, ohne das Placet der Regierung eingeholt zu haben, und daß keine gegen die Freimaurer ergriffene kirchliche Censur oder Strafmaßregel bürgerliche Gültigkeit habe. Der Bischof d'Olindo von Pernambuco, der sich weigerte, die über die Freimaurer verhängte Exkommunikation zurückzunehmen, wurde 1874 zu 4 Jahren Zuchthaus wegen Ungehorsams gegen die Staatsgesetze verurteilt, doch vom Kaiser zu einfacher Gefängnishaft begnadigt. Als der päpstl. Nuntius und der Bischof von Para gegen das Vorgehen der Staatsgewalt protestierten, wurde auch dieser letztere verhaftet. Die Klerikalen schürten so lange, bis es in einigen Provinzen zu tumultuarischen Auftritten kam, wogegen die Regierung mit militär. Maßregeln einschritt. Am 28. Dez. 1880 wurde durch Beschluß beider Kammern den naturalisierten Nichtkatholiken die Wählbarkeit zum Reichsparlament und zu den Provinzialversammlungen zugestanden und gleichzeitig die Naturalisation erleichtert.

Die parlamentarische Geschichte B.s von 1865 bis 1889 mit ihren häufig wechselnden Ministerien weist keine wichtigern Ereignisse auf, ausgenommen die Verhandlungen über Abschaffung der Sklaverei, die 1884 wieder auf die Tagesordnung trat. Durch das 28. Sept. 1885, gerade 14 Jahre nach der ersten Befreiung von 1871, erlassene Gesetz, während welcher Zeit die Zahl der Sklaven auf 1350000 im ganzen Reich zurückgegangen war, wurde bestimmt, daß die Sklaverei allmählich ganz abgeschafft und diejenigen Sklaven, die über 60 J. alt waren, sofort für frei erklärt werden sollten. Die übrigen Sklaven sollten, je nach ihrem Alter und Wert in verschiedene Klassen geteilt, spätestens nach 17 Jahren alle frei sein. Die Sklavenhalter sollten entschädigt und die hierfür nötigen Gelder durch Erhebung einer Steuer von 5 Proz. von allen öffentlichen Einkünften, mit Ausnahme der Ausfuhrsteuer, gewonnen werden. Nach der Freilassung sollten die Sklaven noch 3 Jahre bei ihren seitherigen Herren um geringen Lohn arbeiten, damit sie sich an die neuen Lebensverhältnisse gewöhnen könnten. Die so sich allmählich vollziehende gänzliche Aufhebung der Sklaverei that den Heißspornen nicht genug. Durch Gesetz vom 13. Mai 1888 (unter dem Ministerium Oliveira) wurde die Sklaverei in B. vom Datum des Gesetzes an für abgeschafft erklärt. Diese Maßregel rief namentlich bei den Pflanzern großes Mißvergnügen hervor, wie überhaupt die Aufhebung der Sklaverei im ganzen Reiche viel böses Blut machte. Die Gärung wuchs durch die Unzufriedenheit mit der straff centralisierten Verwaltung der Provinzen und durch den Hinblick auf die übrigen sämtlich republikanischen Staaten Südamerikas. Auch die Truppen wurden von der Mißstimmung ergriffen. Als nun Nov. 1889 Vorbereitungen getroffen wurden, einige Bataillone von Rio de Janeiro an die Grenze zu verlegen und die Nationalgarde zu reorganisieren, vermutlich in der Absicht, der unbeliebten Gräfin d'Eu,

der Tochter des Kaisers, die Thronfolge zu sichern, weigerte sich 15. Nov. 1889 ein Bataillon, Rio zu verlassen. Andere Truppen fraternisierten mit den Aufständischen, die Minister wurden verhaftet, und der alte Kaiser nebst seiner Familie in der folgenden Nacht auf Befehl des Marschalls Deodoro da Fonseca (s. d.), Chefs der neuen parlamentarischen Regierung, an Bord eines Dampfers gebracht und gezwungen, nach Europa abzureisen. Die Republik war bereits ausgerufen. Eine vom 18. bis 20. Dez. in Rio entstandene Gegenbewegung wurde niedergeschlagen. Die neue Regierung, an deren Spitze Fonseca trat, gewährte 21. Nov. allen Brasiliern, die lesen und schreiben können, das Wahlrecht, veröffentlichte den Entwurf einer Konstitution der Vereinigten Staaten von B., schrieb die Wahlen für eine konstituierende Versammlung auf den 15. Sept. 1890 aus und verkündete 10. Jan. 1890 die Trennung der Kirche vom Staat. Die Wahlen fielen infolge amtlicher Wahlbeeinflussung zu Gunsten der Regierung aus, und der 15. Dez. zusammentretende Kongreß nahm den vorgelegten Verfassungsentwurf mit einzelnen Änderungen 24. Febr. 1891 endgültig an. Doch hatte schon nach der ersten Lesung das Ministerium infolge eines Tadelsvotums der Kammer eine neue Zusammensetzung erfahren, und auch gegen General Fonseca hatte Mißstimmung Platz gegriffen, sodaß er nur mit geringer Majorität zum Präsidenten gewählt wurde. Der neue Zustand fand inzwischen die Anerkennung der fremden Mächte, doch sollte sich Fonsecas Herrschaft nicht von langer Dauer erweisen. Die finanzielle Mißwirtschaft, bei der sich die Günstlinge des Präsidenten durch Schwindelgründungen bereicherten, die zahlreichen, ungenügend gedeckten Papiergeldemissionen, die den Kredit des Landes vernichteten und eine ungeheure Preissteigerung hervorbrachten, sowie ein ungünstiger Handelsvertrag mit den Vereinigten Staaten von Amerika erregten eine außerordentliche Verstimmung im Volke, die sich schon im Okt. 1891 in Unruhen im Theater und Straßenkrawallen kundgab und endlich in einem Konflikt mit dem Kongreß zum Ausbruch kam. Als Fonseca gegen ein vom Kongreß beschlossenes Gesetz sein Veto einlegte, erklärte dieser mit Stimmenmehrheit das Veto für ungültig, worauf der Präsident Nov. 1891 ohne gesetzliche Berechtigung den Kongreß auflöste und den Belagerungszustand über Rio verhängte. Sein Manifest, das diese Maßregeln rechtfertigen sollte, fand keine Billigung. Mehrere der Föderativstaaten erhoben sich und drohten mit Lossagung von der Union, darunter namentlich das von zahlreichen Deutschen bewohnte Rio Grande do Sul (s. d.), falls Fonseca nicht von der angemaßten Diktatorstellung zurückträte. Diesem Verlangen schlossen sich 23. Nov. auch die Marine und ein Teil des Landheers unter den Admiralen Custodio de Mello und Wandenkolk an, und um es nicht zum Bürgerkrieg kommen zu lassen, legte Fonseca seine Vollmachten in die Hände des Vicepräsidenten Generals Floriano Peixoto nieder. Gerade in dieser Zeit, wo die Wiederherstellung des Kaisertums in B. nicht unmöglich erschien, starb 5. Dez. der Kaiser Dom Pedro in Paris, wodurch allerdings alle Aussicht auf eine derartige Eventualität geschwunden scheint, zumal da Peixoto die ungesetzlichen Bahnen seines Vorgängers verließ, sich mit einem neuen Ministerium umgab und den Kongreß auf den 18. Dez. wieder einberief. Ein Gesetzentwurf zur Regelung der Finanzverhältnisse gelangte nicht zur Annahme, und schon im Jan. 1892 wurde der Kongreß wieder vertagt, nachdem er dem neuen Präsidenten unbeschränkte Regierungsvollmachten erteilt hatte. Eine Meuterei, die 19. Jan. in der Rio de Janeiro gegenüberliegenden Festung Santa Cruz, angeblich zu Gunsten Fonsecas, ausbrach, wurde schon am folgenden Tage mit leichter Mühe unterdrückt, aber Aufstände, die von neuem hie und da in den Einzelstaaten entstanden, zeigen, daß mit dem Sturz der Dynastie Bragança das einigende Band gelöst ist und der Zusammenhang nur mit großer Schwierigkeit aufrecht erhalten wird.

Litteratur. Vgl. Southey, History of B. (3 Bde., Lond. 1810—19); Constancio, Historia do B. (2 Bde., Par. 1839); von Varnhagen, Historia geral do B. (Rio de Janeiro 1855); Pereira da Silva, Historia da fundação do imperio brazileiro (6 Bde., ebd. 1864 fg.); da Silva Lisboa, Historia dos principães successos politicos do imperio do B. (20 Bde., ebd. 1826—30); Handelmann, Geschichte von B. (Berl. 1860); Nowakowski und Flechner, B. unter Dom Pedro II. (Wien 1878); Anfrisio Fialho, Historia d'estabelecimento da republica «Estados Unidos do Brasil» (Rio de Janeiro 1890).

Brasilienholz, s. Caesalpinia und Rotholz.

Brasiliennußöl, ein fettes Öl, welches durch warmes Pressen oder durch Schwefelkohlenstoff-Extraktion aus den Brasilien- oder Paranüssen, den Früchten von Bertholletia excelsa *Humb.*, und aus Stearin, Palmitin und Elaïn besteht. Die Nüsse liefern über 50 Proz. Öl.

Brasilin ist der in Farbstoff verwandelbare Bestandteil des Brasilien- und Fernambukholzes (Rotholz) und scheidet sich in Krystallkrusten beim Lagern des Rotholzextrakts ab. In reinem Zustande bildet es farblose, in Wasser, Alkohol und Äther lösliche Krystallnadeln, die sich am Lichte leicht gelblich oder rot färben. B. hat die Zusammensetzung $C_{16}H_{14}O_5$. Seine Lösung in Alkalien nimmt aus der Luft rasch Sauerstoff auf und färbt sich dabei intensiv karminrot. Säuren fällen aus dieser Lösung ein Oxydationsprodukt des B., das Brasileïn, $C_{16}H_{12}O_5$, das durch Reduktion mit Zinkstaub wieder in B. verwandelt wird. Durch Destillation entsteht aus B. viel Resorcin (s. d.).

Brasilstrom, der südl. Arm des atlantischen Äquatorialstroms, s. Atlantischer Ocean (Bd. 2, [S. 39a).

Braslawl, s. Braslaw.

Braß, s. Ölflüsse.

Brasse, franz. Längenmaß, s. Faden.

Brassen, die Taue, mit welchen man die Rahen (s. d.) horizontal bewegt; auch bezeichnet man mit B. diese Bewegung selbst. So heißt vierkant brassen die Rahen in die Querschiffslinie bringen. B. und Toppen ist das Kommando, die Rahen mit Hilfe der B. und Toppnanten (s. d.) in die Querschiffslinie und genau horizontal (also senkrecht zu den Masten und Stengen) zu richten; auf Kriegsschiffen geschieht dies im Hafen jeden Morgen. Rundbrassen bedeutet beim Wenden (s. d.) oder Halsen (s. d.) die über den einen Bug (s. d.) angebraßten Rahen durch die B. so drehen, daß die Rahen über den andern Bug angebraßt werden. (S. Anbrassen, Aufbrassen, Backbrassen.) Großbrassen sind B. des Großmastes, Kreuzbrassen die des Kreuzmastes u. s. w.

Brassen, Fischgattung, s. Brachsen.

Brasserie (frz.), Brauerei; Bierwirtschaft.

Brasseur de Bourbourg (spr. -ßöhr dĕ burbuhr), Charles Etienne, Ethnograph und Historiker, geb. 8. Sept. 1814 zu Bourbourg im franz. Depart. Nord, widmete sich zu Gent philos. und theol. Studien, die er seit 1843 zu Rom fortsetzte. Nachdem er hier 1845 die Priesterweihe empfangen, ging er im Auftrage der Propaganda nach Nordamerika, war ein Jahr lang Professor der Kirchengeschichte am kath. Seminar zu Quebec, wurde 1846 vom Bischof in Boston zum Generalvikar ernannt und war dann in Rom bei Pius IX. im Interesse der kath. Kirche Nordamerikas thätig. 1848 durchkreuzte er die Vereinigten Staaten von Neuyork bis nach Neuorleans, 1850 Mexiko, wo er sich als Almosenier der franz. Gesandtschaft dem Studium der Geschichte und Civilisation der alten Indianerbevölkerung widmete. 1851 ging er wieder nach Europa und lebte erst zu Paris, dann zu Rom seinen Studien, reiste 1854 nach Centralamerika und kam 1855 nach Guatemala, wo er einige Jahre hindurch als Pfarrer des großen Indianerdorfs Rabinal im Depart. Salama der Erlernung des Quiche und Mame und der Erforschung der Reste altindian. Kultur oblag. 1860 kehrte er nach Paris zurück, unternahm 1862 eine abermalige Reise nach dem mittlern Amerika und wurde 1864 Mitglied der zur Erforschung Mexikos bestimmten franz. Expedition. Er starb 8. Jan. 1874 zu Nizza. B. veröffentlichte: «Histoire du Canada» (2 Bde., Par. 1852), «Histoire des nations civilisées du Mexique et de l'Amérique centrale» (4 Bde., ebd. 1857—58), «Collection de documents dans les langues indigènes, etc.» (4 Bde., ebd. 1861—68), «Monuments anciens du Mexique. Palenqué et autres ruines de l'ancienne civilisation mexicaine» (mit Waldeck, ebd. 1864—66), «Quatre lettres sur le Mexique» (ebd. 1868), «Manuscrit Troano. Études sur le système graphique et la langue des Mayas» (2 Bde., ebd. 1869—70), «Bibliothèque Mexico-Guatémalienne» (ebd. 1871). Vor Beginn seiner wissenschaftlichen Thätigkeit hat B. auch eine große Zahl von Erzählungen, histor. Romane, teils anonym, teils unter dem Pseudonym Etienne Charles de Ravensberg erscheinen lassen.

Brassey (spr. bräßi), Thomas, Lord, engl. Volkswirt und Politiker, geb. 1836 zu Stafford als Sohn des großen Eisenbahnunternehmers Thomas B. (1805—70; vgl. Helps, Life and labours of T. B., 1872), widmete sich bedeutenden geschäftlichen Unternehmungen, besonders auf dem Gebiete des Eisenbahn- und des Schiffbaues. Seine Teilnahme für wirtschaftliche, insbesondere maritime Fragen bewies B. durch mehrere Schriften, unter denen «Work and wages practically illustrated» (1872, mehrere Auflagen), «British seamen» (1877), «Foreign work and English wages» (1879), «The British navy» (5 Bde., 1882—83), «The navy and recent shipbuilding policy» (1885) und sein Artikel «The navy, 1837—87» in T. H. Wards «The reign of Queen Victoria» (1887), außerdem die «Lectures on the labour question» (1878 mehrere Auflagen) Erwähnung verdienen. 1866—86 vertrat B. Hastings als Liberaler im Unterhause, wo seine Autorität in allen mit Eisenbahn- und Seewesen verknüpften Fragen anerkannt wurde. Bei der Bildung des Ministeriums Gladstone 1880 wurde B. Civillord der Admiralität, 1884 Sekretär der Admiralität, Juli 1886 bei Gladstones Rücktritt als Lord B. zum Peer erhoben. Seit 1886 ist B. Herausgeber des als Autorität für das engl. Seewesen einzig dastehenden Seekalenders «The Naval Annual», in dem 1891 seine neuesten Ansichten über Kriegsschiffbau als «Future policy of war-ship building» erschienen.

Seine erste Gattin, Lady Annie B., gest. auf der Heimfahrt von Australien 14. Sept. 1887, hat sich durch die geistreichen und unterhaltenden Beschreibungen der weiten Seefahrten, die sie mit ihrem Gatten auf der eigenen Jacht Sunbeam unternahm, bekannt gemacht: «A voyage in the Sunbeam» (1878 u. ö.; deutsch von Anna Helms: «Eine Segelfahrt um die Welt», Lpz. 1879), «Sunshine and storm in the East» (1879; Neuausg. 1886; deutsch «Sonnenschein und Sturm im Osten», Lpz. 1880), «Tahiti» (1882), «In the tropics, the trades and the roaring forties» (1884; deutsch von Helms «Eine Familienreise von 14000 Meilen in die Tropen», Lpz. 1885), «The last voyage, 1887» (1889).

Brassica *L.*, Kohl, Pflanzengattung aus der Familie der Kruciferen. Man kennt gegen 80 Arten, die vorzugsweise in den Mittelmeerländern wild vorkommen. Es sind krautartige Gewächse, seltener Halbsträucher mit fiederteiligen, durch langjährige Kultur sehr veränderten Blättern und gelben oder weißen Blüten. Folgende Arten mit zahlreichen Varietäten sind wichtige Kulturpflanzen:

B. oleracea *L.*, die Stammpflanze der meisten als Gemüse gezogenen Kohlpflanzen, ist zweijährig, hat fleischige, kahle, bald grün, bald anders gefärbte Blätter und lange, schlaffe Blütentrauben mit gelben Blumen und fest aneinander liegenden Kelchblättern. Zu dieser, seit den ältesten Zeiten kultivierten Art, welche sich wild hier und da an den Nordseeküsten als seegrün bereiftes, kleinblätteriges Kraut mit ästigem, holzigem Stengel findet, gehören: Blattkohl (s. Tafel: Gemüse I, Fig. 12 u. 13), mit flachen, eine lockere Rosette bildenden, großen Blättern von grüner, blaugrüner oder purpurblauer Farbe; der Grünkohl, Braunkohl, Blaukohl oder Federkohl, mit fiederspaltigen, leierförmigen oder zerschlitzten, krausen Blättern von verschiedener Farbe, welche ebenfalls eine offene, lockere Rosette bilden; der Riesen- oder Baumkohl (s. Tafel: Futterpflanzen II, Fig. 16), eine als Viehfutter gebaute, bis 1 m hoch werdende Sorte; der Savoyerkohl, Welschkohl, Herzkohl oder Wirsing (s. Tafel: Gemüse I, Fig. 7—9), mit grünen, blasig-unebenen, am Rande krausen, in einem nur im Centrum dichten, sonst lockern Kopf zusammenschließenden Blättern; der Kopfkohl oder das Kopfkraut, auch schlechtweg Kraut (Weißkraut, Rotkraut, Blaukraut, s. Tafel: Gemüse I, Fig. 1—6), mit glatten, ebenen, einen fest geschlossenen Kopf bildenden Blättern; der Rosenkohl (s. Tafel: Gemüse I, Fig. 11), mit flachen, lockern Blättern, in deren Winkeln Knospen entstehen, welche im Frühling des zweiten Jahres (am Strunke) sich in kleine Blattrosetten (Rosen) verwandeln, die sich später zu blütentragenden Ästen ausdehnen; der Blumenkohl oder Carfiol (s. Tafel: Gemüse I, Fig. 10), der Broccoli oder Spargelkohl, die eigentümlichste Abart, mit fleischig-saftig gewordenen Blüten und Blütenstielen, und der Kohlrabi (s. Tafel: Gemüse I, Fig. 14), mit flachen Blättern in lockerer Rosette und rüben- oder knollenförmig angeschwollenem, fleischig-saftigem Stengel, u. a. m. Die zahllosen Kohlsorten mit ihren stärkemehlreichen und zuckerhaltigen Blättern bilden ein wichtiges Nah-

rungsmittel für Menschen und Vieh in allen Zonen, mit Ausnahme der Äquatorial- und Tropenzone, weshalb ihre Kultur über den größern Teil der Erdoberfläche verbreitet ist. (S. Blumenkohl, Blattkohl, Kohlrabi, Rosenkohl, Rotkohl, Weißkohl und Wirsing.)

B. Rapa *L.*, Kulturpflanze von unbekannter Herkunft und einjähriger oder auch zweijähriger Dauer, mit grasgrünen, behaarten Wurzelblättern, blauduftigen Stengelblättern, mit anfangs in eine ebene Doldentraube, später in eine lange Traube gestellten Blüten, kleinern sattgelben Blüten und dünnem, pfriemenförmigem Schnabel, sonst der vorigen Art sehr ähnlich. Zu ihr gehören der Rübsen oder Rubsame, mit ölreichen Samen und schwächtiger Wurzel, unsere zweitwichtigste, vielfach angebaute Ölpflanze, und eine Abart (var. rapifera) mit fleischig-saftiger Wurzel (Rübe), deren zahllose Sorten sehr verschiedene Namen führen: Weiße Rübe (s. Tafel: Futterpflanzen I, Fig. 12—13), Mairübe, Wasserrübe, Stoppelrübe, Herbstrübe, Märkische Rübe, Teltower Rübe u. a. m. Sehr nahe verwandt ist der ebenfalls ölreiche Biewitz, welcher etwas früher reift und rauheres Klima erträgt.

B. Napus *L.* (s. Tafel: Rhöadinen, Fig. 1), Kulturpflanze, die wild im nordwestl. Deutschland vorkommt und unter der Bezeichnung Raps als Ölfrucht gebaut wird. Sie gleicht bezüglich der Anordnung, Größe und Farbe der Blüten sowie des Fruchtschnabels dem Rübsen, unterscheidet sich aber von diesem leicht durch die bläulich bereiften glatten Blätter. Als Kulturform stammt von ihr die Kohlrübe (s. d.). Nahe verwandt mit Raps und Rübsen ist der Awehl (s. d.).

B. nigra *Koch*, der schwarze Senf, eine einjährige, in Süd- und Westdeutschland wild wachsende und hier und da ihrer Samen halber kultivierte Pflanze mit lauter gestielten Blättern, von denen die untern leierförmig, grasgrün, zerstreut steifhaarig oder kahl, die obern länglich bis lineal-lanzettförmig und bläulich bereift sind, mit langen Blütentrauben, abstehendem Kelch, hellgelben Blumenblättern und kurzgeschnäbelten, samt ihrem Stiel dem Stengel angedrückten Schoten.

Brassicon, s. Geheimmittel.

Brassier de Saint-Simon-Ballade (spr. -ßieh dĕ ßäng ßimóng wallabd), Maria Jos. Ant., Graf von, preuß. Diplomat, aus einer südfranzösischen, während der Revolution emigrierten Familie, geb. 8. Aug. 1798, studierte in Berlin und Heidelberg die Rechte. Die diplomat. Laufbahn führte ihn nach Petersburg, Lissabon und Konstantinopel, wo er als Geschäftsträger bedeutenden Anteil an der Einführung des nach preuß. System umgestalteten türk. Militärsystems hatte. 1833 zum Legationssekretär der preuß. Gesandtschaft in Paris ernannt, wirkte er dort bis 1837 mehrmals als Geschäftsträger, wurde dann Ministerresident in Griechenland und brachte mit der dortigen Regierung einen Handelsvertrag zu stande. Hierauf war er preuß. Gesandter in Stockholm und seit 1853 zu Turin, wo er in intimen Beziehungen zum Grafen Cavour stand. 1862 wurde er nach Konstantinopel versetzt, wo ihm namentlich die rumän. und die candiot. Angelegenheit sowie die Verwaltungs- und Justizreformen mehrfach zu einer eingreifenden Wirksamkeit Gelegenheit gaben. 1869 kam er als Gesandter des Norddeutschen Bundes nach Florenz, folgte dann der ital. Regierung nach Rom und starb 22. Okt. 1872 zu Florenz.

Brassin (spr. -bäng), Louis, Pianist, geb. 24. Juni 1840 zu Aachen, Sohn von Louis B., der seit 1847 mehrere Jahre lang Baritonist am Leipziger Stadttheater war, Schüler von Moscheles in Leipzig, wurde 1866 Lehrer am Sternbergschen Konservatorium zu Berlin, dann an den Konservatorien zu Brüssel (1869) und Petersburg (1879), wo er 17. Mai 1884 starb. Unter seinen Pianoforte-Kompositionen sind die Etüden bemerkenswert.

Leopold B., Bruder des vorigen, Pianist, geb. 28. Mai 1843 zu Straßburg, wurde 1862 Hofpianist des Herzogs Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha, später Lehrer an der Musikschule zu Bern, ging 1887 nach Konstantinopel und starb daselbst 9. März 1890. Er schrieb gute Lieder und Chorgesänge, sowie Klavier- und Kammermusikstücke.

Gerhard B., der jüngste der drei Brüder, Violinist, geb. 10. Juni 1844 zu Aachen, wurde 1863 Lehrer an der Musikschule zu Bern, später Konzertmeister zu Gotenburg in Schweden, 1874 Lehrer am Sternbergschen Konservatorium zu Berlin, 1875 Leiter des Tonkünstlervereins zu Breslau. Er unternahm zahlreiche Konzertreisen in Deutschland, England und Skandinavien, teils mit seinem ältesten Bruder, teils mit Carlotta Patti, und komponierte gehaltvolle Stücke für die Violine.

Brassó, ungar. Name von Kronstadt in Siebenbürgen.

Braten, die Zubereitung des Fleisches, bei der es durch Erhitzen für sich oder mit Fett und ohne oder mit nur geringem Wasserzusatz zum Genusse geeignet gemacht wird. Der Unterschied in Geschmack und Nahrungswert zwischen gebratenem und gekochtem Fleische ist ein sehr wesentlicher. Während beim Kochen durch die angewendete verhältnismäßig große Wassermenge die auflöslichen, schmeckenden und nährenden Stoffe mehr oder minder ausgezogen werden und in die Brühe übergehen (s. Fleischbrühe), bildet sich beim B. ohne Wasser vermöge der Einwirkung der trocknen Hitze auf der Oberfläche eine gebräunte Kruste, innerhalb deren das Fleisch durch seine eigene Feuchtigkeit gleichsam gedämpft wird, seinen vollen Wohlgeschmack behält und in der abgesonderten Bratenbrühe nur einen mäßigen Teil seines Fettes und der Bestandteile der Fleischflüssigkeit verliert. Ohne Wasser geschieht das B. entweder frei vor dem Feuer oder mittels der Hitze eines Ofens in der Bratpfanne. Im erstern Falle verwendet man einen horizontalen Bratspieß, der mit der Hand oder durch eine mechan. Vorrichtung, den Bratenwender, gedreht wird, oder hängt den B. an einen vom Bratenwender gedrehten Haken, oder benutzt einen eisernen Bratrost.

Auf Eisenhüttenwerken heißt B. eine Vorbereitungsarbeit zur Frischarbeit, s. Eisenerzeugung.

Brater, Karl Ludw. Theod., liberaler Publizist und Politiker, geb. 27. Juni 1819 in Ansbach, studierte in Erlangen, Heidelberg und Würzburg die Rechte, wurde Nov. 1848 Bürgermeister von Nördlingen, legte aber dies Amt bereits Anfang 1851 nieder. Darauf widmete er sich einer eifrigen publizistischen Thätigkeit. 1851 begründete er in Nördlingen die «Blätter für administrative Praxis und Polizeigerichtspflege zunächst in Bayern», die er bis 1860 redigierte. 1855 siedelte B. nach München über und gab mit Bluntschli seit 1856 das «Deutsche Staatswörterbuch» heraus, für das er eine Reihe wertvolle Artikel schrieb. Gegen das reaktionäre System des Ministeriums von der Pfordten-Reigersberg rief er 1858 die «Zeitschrift für Gesetz-

gebungs- und Verwaltungsreform» ins Leben. Seit 1858 Vertreter Nürnbergs im bayr. Landtag, stand er bald an der Spitze der Fortschrittspartei. Seit Anfang 1859 redigierte er die «Bayerische Wochenschrift». In der von ihm begründeten «Süddeutschen Zeitung» (seit 1. Okt. 1859) trat er für die Annahme der preuß. Führung auf und wurde Mitbegründer des «Deutschen Nationalvereins». Im Dez. 1863 wurde er von der Deutschen Abgeordnetenversammlung in Frankfurt in den Sechsunddreißiger Ausschuß gewählt, dessen Geschäftsführer er wurde. B. starb 20. Okt. 1869 zu München. Von seinen juristischen Arbeiten sind zu nennen: «Über Reform des Erbrechts zu Gunsten der Notleidenden» (Münch. 1848), «Bemerkungen über den Entwurf einer neuen Gemeindeordnung für das Königreich Bayern» (Nördl. 1850), die Ausgabe der «Verfassungsurkunde des Königreichs Bayern» (4. Aufl., ebd. 1872). Zu Dollmanns Werk «Die Gesetzgebung des Königreichs Bayern seit Maximilian II.» schrieb er Kommentare (Erlangen 1853 fg.).

Bratherd (Metallurgie), s. Eisenerzeugung.

Bratianu, Joan, rumän. Staatsmann, geb. 1822 in Pitesci, erhielt seine Erziehung in Paris, wo er die ersten Verbindungen mit der republikanischen Partei anknüpfte. In der Walachei beeinflußte er die Erhebung von 1848, die zum Sturz des Hospodars Georg Bibesco führte, ging dann, als alle durch die Revolution Kompromittierten ins Exil geschickt wurden, wiederum nach Paris und kehrte erst 1857, nachdem durch den Pariser Frieden von 1856 die Verhältnisse Rumäniens neu geregelt waren, mit den andern Verbannten zurück. Unter dem Fürsten Cusa gelang es B. nicht, zur Geltung zu kommen. Desto mehr Einfluß gewann er 1866 nach der Thronbesteigung des Fürsten, spätern Königs Karl von Hohenzollern, unter dem er im März 1867 ans Staatsruder gelangte. B. strebte die Erweiterung des rumän. Staates an (dacorumän. Agitation) und brachte den allerdings für Rumänien ungünstigen Strousbergschen Eisenbahnvertrag zu stande. Die allseitige Aufregung über seine Politik zwang ihn im Nov. 1868 seine Entlassung zu nehmen. Doch kam er 1876 wieder an die Regierung und hielt sich bis April 1881; er ließ die rumän. Armee den Russen vor Plevna zu Hilfe kommen, proklamierte 21. Mai 1877 die Unabhängigkeit Rumäniens und 26. März 1881 auch dessen Erhebung zum Königreich. Sein Nachfolger in der Ministerpräsidentschaft wurde April 1881 sein Bruder Demeter B. (geb. 1818), bis dahin Gesandter in Konstantinopel. Schon im Juni 1881 übernahm aber B. wieder den Vorsitz des neuen liberalen Ministeriums, sah sich aber 1. April 1888 infolge von Aufständen, die sein Bruder Demeter mit Hilfe des russ. Gesandten Hitrowo und einer Anzahl panslaw. Oppositioneller gegen ihn angezettelt hatte, veranlaßt zurückzutreten. B. starb 16. Mai 1891 auf seinem Landgut Florica bei Bukarest.

Brätling, s. Lactarius.

Bratofen (Metallurgie), s. Eisenerzeugung.

Bratsberg, Amt im norweg. Stift Christiansand, hat 15 189 (nach Strelbitskij 15 137) qkm, (1891) 91 815 E. und zerfällt in die 3 Vogteien: Bamle, Nieder- und Ober-Telemarken. Von der Küste des Skagerrack erhebt sich das Land schnell zum Hochgebirge, sodaß beinahe die Hälfte der Oberfläche 600 m ü. d. M. liegt. Die Gewässer nehmen 5 Proz. derselben ein; die Seen Norsjö (37 km lang), Tinnsjö und Mjösvand haben durch die nunmehr kanalisierte Skienelf Abfluß zum Meere. Im Gebirge liegt der berühmte Wasserfall Rjukanfoß. Viehzucht, Ackerbau, Waldkultur und Fischfang sind die ergiebigsten Erwerbsquellen. Bei Holden am Norsjö sind reiche Eisengruben, deren Ertrag dort zum Gußeisen verwertet wird. Ober-Telemarken ist vom Hochgebirge angefüllt, steigt hier und da bis zur Schneegrenze und ist nur bis auf die Höhe von 600 m zum Ackerbau geeignet. Die Stadtgemeinden sind: Skien, Sitz des Amtmanns, Porsgrund, Brevik, Kragerö, Langesund und Stathelle.

Bratsche (vom ital. Viola da braccio, d. h. Armgeige, auch Alto oder Altgeige genannt), eine größere Geige, auf der in der Regel die zweite Mittelstimme, also im Streichquartett die dritte Stimme gespielt wird. Sie ist mit vier Saiten bezogen, deren beide untersten mit Silberdraht übersponnen sind, und wird quintenweise gestimmt: c, g, $\overline{d}$, $\overline{a}$. Notiert wird für sie im Altschlüssel. Früher wurde sie wenig als Soloinstrument benutzt und ihr die Viola d'amour (s. d.) und die Viola di gamba (s. d.) vorgezogen; die neuere Zeit hat den weichen, elegischen Ton der B. gewürdigt und besonders Weber, Mendelssohn, Meyerbeer und Berlioz haben ihr in Orchesterwerken eine hervorragende Stellung angewiesen. Besondere Verdienste um die Ausbildung der Technik dieses Instruments erwarben sich der ältere Rolla, Spohr und Jansa durch die Duette für Geige und B. Vgl. Wälder, Kurze Anleitung zum Violaspiel (Augsburg) und Bruni, Méthode pour l'Alto-Viole etc. (Leipzig).

Bratspill, s. Spill.

Brattleboro (spr. brättlbörro), Ort im County Windham im südwestl. Teil des nordamerik. Staates Vermont am Connecticutfluß, hat 6000 E., Orgelfabriken, Druckereien und andere Industrie.

Bratuspantium, s. Breteuil-sur-Noye.

Brätz, Stadt im Kreis Meseritz des preuß. Reg.-Bez. Posen, 8 km von Stentsch, an der Faulen Obra, hat (1890) 1625 E., darunter 267 Katholiken, Post, Telegraph, Oberförsterei, evang. und kath. Pfarrkirche, simultane Volksschule; Tuchmacherei, Stärkefabrik.

Bratzel (Brätzel), s. Bretzel.

Braubach, Stadt im Kreis St. Goarshausen des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, rechts des Rheins und an der Linie Frankfurt-Niederlahnstein der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1925 E., darunter 391 Katholiken, Post, Telegraph, Dampferstation, Amtsgericht (Landgericht Wiesbaden), eine evang. und eine kath. Pfarrkirche; eine Silber- und Kupferschmelze, Gips-, Loh-, Öl- und Getreidemühlen sowie ansehnlichen Weinbau. Der Ort hat in neuerer Zeit durch die Eisenbahn, die sich auf hohen Mauern an der Rheinseite hinzieht und der drei malerische Türme weichen mußten, ein verändertes Ansehen gewonnen. Über der Stadt erheben sich auf hohem Fels die alte St. Martinskapelle und noch höher (150 m über dem Rhein) die früher als Invalidenhaus und Staatsgefängnis benutzte stattliche Marks- oder Marxburg, die einzige unzerstörte alte Feste am Rhein, früher das Braubacher Schloß genannt und schon im 11. Jahrh. als Zufluchtsort Heinrichs IV. erwähnt. Als 1437 Graf Philipp von Katzenelnbogen auf der Burg eine Kapelle zu Ehren des heil. Markus stiftete, erhielt sie den Namen Markusburg. — B. wurde 1276 vom König Rudolf I. zur Stadt erhoben, gehörte 1651—1803 zu Hessen-Darmstadt, wurde dann

nassauisch und 1866 preußisch. Die Stadt hat drei Mineralquellen, darunter der 2 km rheinaufwärts in romantischer Schlucht belegene Dinkholder Brunnen, ein muriatisch-alkalischer Eisensäuerling.

Brauen, Augenbrauen (Supercilia), eine Reihe steifer, am obern, hervorspringenden Rande der Augenhöhle in einem Halbbogen zusammenstehender Haare, welche dicht (dachziegelförmig) aufeinanderliegen und das Auge gegen oben hin (z. B. gegen den von der Stirn herabtraufelnden Schweiß) schützen. Die Haut, auf welcher sie stehen, und deren Nachbarschaft wird durch ein Paar kleine Muskeln, die Augenbrauenrunzler (Corrugatores supercilii), nach innen bewegt (beim Zorn und Verdruß), durch den Stirnmuskel nach oben (beim Erstaunen), durch den ringförmigen Augenlidmuskel nach unten (beim Blinzeln).

Brauer bezeichnet bei zoolog. Namen J. Brauer (Entomolog in Wien).

Brauerei, s. Bier und Bierbrauerei.

Brauerei- und Mälzerei-Berufsgenossenschaft für das Gebiet des Deutschen Reichs. Sitz ist Frankfurt a. M., Sitz der 9 Sektionen: Straßburg i. E., Karlsruhe, Stuttgart, München, Nürnberg, Berlin, Magdeburg, Leipzig, Dortmund. Ende 1890 bestanden 5556 Betriebe mit 70 617 versicherten Personen, deren anzurechnende Jahreslohne 69 397 208 M. (982,68 M. pro Kopf) betrugen. Die Jahreseinnahmen beliefen sich auf 1 482 182 M., die Ausgaben auf 1 327 258 M., der Reservefonds (Ende 1890) auf 3 161 675 M. Entschädigt wurden (1890) 838 Unfälle (11,87 auf 1000 versicherte Personen) mit 645 318 M., darunter 89 Unfälle mit tödlichem Ausgang, 96 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. (S. Berufsgenossenschaft.)

Brauerschulen, Fachschulen zur wissenschaftlichen Ausbildung der Brauer. Die Anfänge der B. finden sich in Deutschland, wo an verschiedenen landwirtschaftlichen Schulen Vorträge über die Gärungsgewerbe und insbesondere über die Bierbrauerei gehalten werden, u. a. Hohenheim, Weihenstephan. Als älteste Brauerschule im eigentlichen Sinne ist diejenige an der königl. landwirtschaftlichen Centralschule in Weihenstephan in Oberbayern anzusehen, an deren Gründung (1865) Hofrat Dr. C. Lintner wesentlichen Anteil hatte. Unter dessen Leitung erwarb sich genannte Schule einen Weltruf, und die angesehensten Brauer des In- und Auslandes verdanken derselben ihre bewährte Ausbildung. Die Centralschule Weihenstephan pflegte übrigens den Unterricht in der Bierbrauerei schon seit dem Jahre 1822. In München rief der Großbrauer Gabriel Sedlmayr die von Professor Dr. Kaiser in den vierziger Jahren abgehaltenen Brauerkurse ins Leben. Später entstanden an verschiedenen Orten B., wie die Wormser Brauerakademie von Dr. Schneider, die Wormser Brauerschule von Lehmann, die Österreichische Brauerschule an der landwirtschaftlichen Lehranstalt Francisco-Josefinum in Wien, die praktischen B. von Leyser in Augsburg und Michel in München, die erste öffentliche Brauschule in Prag, die Brauerschule, die Vereins-, Versuchs- und Lehranstalt für Brauerei in Berlin u. a.

Braugerechtigkeit oder Braurecht, die Befugnis Bier zu brauen und zu verkaufen, als Realrecht. Dasselbe war meistens mit dem Besitz eines Grundstücks verknüpft. In Dörfern und Städten bestanden Braugemeinden und Braugenossenschaften mit besondern Brauordnungen. Soweit mit solchen Rechten die Befugnis verbunden war, andern den Betrieb einer Brauerei zu untersagen (Ausschließlichkeit) oder die Konsumenten zu zwingen, das Bier ausschließlich von dem Brauereiberechtigten zu beziehen (Brauzwang), sind diese Rechte der Ausschließlichkeit und des Brauzwangs durch §. 7 der Reichs-Gewerbeordnung vom 21. Juni 1869 aufgehoben. Realbraureigerechtigkeiten dürfen wie andere Realgewerbeberechtigungen nicht mehr begründet werden (§. 10). Wo sie bestehen, dürfen sie auf jede nach den Vorschriften der Gewerbeordnung zum Betrieb der Brauerei befähigte Person in der Art übertragen werden, daß der Erwerber die B. für eigene Rechnung ausüben darf (§. 48).

Braula, die Bienenlaus (s. d.).

Braulio, Monte, s. Monte-Braulio.

Braumüller, Wilh., Buchhändler, geb. 19. März 1807 in Zillbach bei Meiningen, kam 1826 nach Wien, ward 1836 Leiter der K. von Mösleschen Buchhandlung (gegründet 1783) daselbst und 1840 mit Ludw. Wilh. Seidel Besitzer derselben unter der Firma «Braumüller & Seidel», aus der 1848 nach Trennung der Gesellschafter die Firma «Wilh. Braumüller, k. und k. Hof- und Universitätsbuchhändler» hervorging. Sie wurde bald eins der größten Sortimentsgeschäfte Wiens. Zugleich nahm der Verlag einen bedeutenden Aufschwung, namentlich in der Medizin, wofür B. 1882 von der Universität Würzburg zum Ehrendoktor der Medizin ernannt wurde. 1871 war ihm vom Kaiser von Österreich der Orden der Eisernen Krone und damit der erbliche Adel verliehen worden. Er starb 25. Juli 1884. Sein Sohn und Nachfolger, Wilhelm Ritter von B., geb. 19. Febr. 1838, gest. 30. Dez. 1889, trat 1868 als Teilhaber des Sortimentgeschäfts ein, das seitdem, vom Verlag getrennt, die Firma «Wilh. Braumüller & Sohn» trägt. Beide Geschäfte werden für Rechnung der Witwe, Wilhelmine Edle von B., und deren Kinder fortgeführt. Der Verlag umfaßt in der Medizin Werke von Hyrtl, Albert, Bamberger, Kaposi, Rokitansky, Scanzoni, Stricker, Adamkiewicz, Heitzmann, Langer, Meynert, Schnitzler, Schrötter, Toldt, Zuckerkandl u. a., «Braumüllers Bade-Bibliothek» (102 Bde.), die Wochenschrift «Wiener medicinische Blätter» (seit 1878) und 2 andere Fachzeitschriften; ferner Veterinärkunde (Werke von Bayer, Bruckmüller, Röll u. a.), Chemie und Pharmacie, Berg- und Hüttenkunde, Technologie, Land-, Forst-, Jagdwissenschaft, Militaria (Streifleurs militär. Zeitschrift), Naturwissenschaften, Geographie, Geschichte, Handelswissenschaft, Philosophie, Pädagogik, Theologie, Rechts- und Staatswissenschaft, Sprach- und Litteraturwissenschaft, Schöne Litteratur (Bauernfelds, Laubes, Seidls sämtliche Werke u. a.), Kunst und Musik, zusammen (bis 1892) 1400 Werke in etwa 2000 Bänden.

Braun ist eine Mischfarbe aus Rot und Schwarz, oft unter Hinzutreten von Gelb oder Blau und wird in zahllosen Abänderungen dargestellt, die man teils nach dem Grade der Intensität (hellbraun, mittelbraun, dunkelbraun), teils nach der Hinneigung zu irgend einer andern Farbe (gelbbraun, rotbraun, graubraun, schwarzbraun), teils endlich nach der Ähnlichkeit mit gewissen allgemein bekannten Gegenständen (kastanien-, nelken-, zimmet-, kaffee-, schokolade-, leber-, nußbraun u. s. w.), teils nach hervorragenden Persönlichkeiten (Bismarckbraun) benennt. Über das Braunfärben von Garnen und Geweben s. Färberei. Als braune Farben für die Ma-

lerei, für Anstriche u. s. w. dienen Umbra, Cassseler und Kölnische Erde (Braunkohle), Terra di Siena (s. Bolus), brauner Ocker, Braunstein, Bister (fein präparierter Glanzruß von Holzfeuerungen), Sepia, Mumie, Asphalt, sodann mannigfaltige Mischungen aus roten, gelben, schwarzen, blauen Farben.

Braun, Alexander, Botaniker, geb. 10. Mai 1805 zu Regensburg, studierte zu Heidelberg Medizin, widmete sich sodann in München 1827—31 hauptsächlich der Botanik. Nach einem Aufenthalt in Paris 1831—32 wurde er 1833 als Professor der Botanik und Zoologie an die Polytechnische Schule zu Karlsruhe berufen, 1837 zum Direktor des großherzogl. Naturalienkabinetts und 1846 zum Professor der Botanik und Direktor des Botanischen Gartens an der Universität in Freiburg ernannt. 1850 ging er in gleicher Eigenschaft nach Gießen, 1851 nach Berlin, wo der Botanische Garten unter seiner Leitung bedeutende Erweiterungen und Verbesserungen erfuhr. B. starb 29. März 1877 in Berlin. B. schrieb: «Untersuchung über die Ordnung der Schuppen an den Tannenzapfen» (14. Bd. der «Abhandlungen der Leopoldinisch-Karolinischen Akademie», Bonn 1828), «Betrachtungen über die Erscheinung der Verjüngung in der Natur» (Lpz. 1851), «Über die Richtungsverhältnisse der Saftströme in den Zellen der Characeen» (Berl. 1852), «Das Individuum der Pflanze in seinem Verhältnis zur Species» (ebd. 1853), «Algarum unicellularium genera nova et minus cognita» (Lpz. 1855), «Über Chytridium» (Berl. 1856), «Über Parthenogenesis bei Pflanzen» (ebd. 1857), «Über Polyembryonie und Keimung von Caelebogyne» (ebd. 1860), «Über die Isoëtesarten der Insel Sardinien» (in den «Berichten der Königl. Preußischen Akademie der Wissenschaften», ebd. 1864), «Die Characeen Afrikas» (ebd. 1868), «Neuere Untersuchungen über die Gattungen Marsilia und Pilularia» (ebd. 1870 u. 1872) u. s. w. Sein Denkmal im Botanischen Garten zu Berlin (Bronzebüste von Schaper) wurde 17. Juni 1879 enthüllt.

Braun, Alexander Karl Herm., sächs. Staatsmann, geb. 10. Mai 1807 in Plauen, studierte zu Leipzig die Rechte und wurde 1839 in die sächs. Zweite Ständekammer gewählt, wo er sich der liberalen Opposition zugesellte. Besonders trat er als Berichterstatter über den Entwurf einer neuen Strafprozeßordnung energisch für Einführung des öffentlichen und mündlichen Verfahrens ein. Er unternahm dann eine Reise nach Frankreich, England, Holland, an den Rhein und nach Württemberg, und veröffentlichte über das Gerichtsverfahren jener Länder einen «Rechenschaftsbericht: Hauptstücke des mündlich-öffentlichen Strafverfahrens mit Staatsanwaltschaft» (Lpz. 1845). Auf dem Landtage von 1845 ward er zum Präsidenten der Zweiten Kammer ernannt und stimmte mit der gemäßigten Linken. Am 16. März 1848 wurde er mit Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt. B. übernahm in demselben die Präsidentschaft und das Departement der Justiz, legte aber schon 24. Febr. 1849 diese Ämter nieder. Seit 1850 Amtshauptmann zu Plauen, starb er daselbst 24. März 1868.

Braun, Aug. Emil, Archäolog, geb. 19. April 1809 zu Gotha, widmete sich zu Göttingen dem Studium der Archäologie und Philosophie, lebte dann in München und Dresden und ging 1833 nach Berlin, von wo er Gerhard nach Rom folgte. Hier wurde er noch in demselben Jahre bei dem Institut für archäol. Korrespondenz zuerst als Bibliothekar, bald darauf als Sekretär angestellt und übernahm 1834 die Redaktion des «Bulletino» und 1837 die der «Annali» dieser Anstalt. Später richtete er daselbst auch eine galvanoplastische Anstalt ein; für den Glaspalast in Sydenham besorgte er eine große Anzahl von Abgüssen der bedeutendsten Kunstwerke. B. starb 12. Sept. 1856 zu Rom. Er veröffentlichte «Il giudizio di Paride» (2. Aufl., Par. 1838), «Die Kunstvorstellungen des geflügelten Dionysos» (Münch. 1839), «Tages und des Hercules und der Minerva heilige Hochzeit» (ebd. 1839), «Antike Marmorwerke» (Dekade 1 u. 2, Lpz. 1843), «Die Schale des Rodros» (Berl. 1843), «Die Ficoronische Cista» (Lpz. 1850), «Griech. Götterlehre» (2 Bücher, Gotha 1850—54), «Die Vorschule der Kunstmythologie» (ebd. 1854, mit 100 Kupfern), die von Grant auch englisch (ebd. 1856) bearbeitet ward; «Die Ruinen und Museen Roms» (Braunschw. 1853; auch englisch), ein vortrefflicher Führer für Fremde, Künstler und Altertumsforscher.

Braun, Joh. Wilh. Jos., kath. Theolog, geb. 27. April 1801 zu Gronau bei Düren, studierte seit 1821 in Bonn Theologie und Philosophie, hielt sich dann in Wien, wo er 1825 die Priesterweihe empfing, und in Rom auf, habilitierte sich 1828 zu Bonn für Kirchengeschichte und Exegese, wurde 1829 außerord. und 1833 ord. Professor. Er war ein eifriger Vertreter der theol. Richtung seines Lehrers Hermes. 1832 begründete er mit Achterfeldt, Droste-Hülshoff u. a. die 1852 eingegangene «Zeitschrift für Philosophie und kath. Theologie». 1835 reiste er mit Elvenich nach Rom, um die Zurücknahme des päpstl. Verdammungsdekrets gegen Hermes zu bewirken, doch ohne Erfolg. (Vgl. Meletemata theologica [Hannov. 1837] und Acta Romana [Hannov. 1838], beide hg. von B. und Elvenich.) Der Erzbischof Geißel untersagte ihm 1844 die Ausübung seines Lehramts; er behielt aber seine Professur bis zu seinem Tode. 1848 war er Mitglied der Deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt, später des Unionsparlaments zu Erfurt, 1852—62 des preuß. Abgeordnetenhauses. Er starb 30. Sept. 1863 in Bonn. Von seinen Schriften verdienen Erwähnung: «Die Lehren des sog. Hermesianismus über das Verhältnis der Vernunft zur Offenbarung» (Bonn 1835), «Justini martyris apologiae» (mit lat. Kommentar, ebd. 1830; 2. Aufl. 1860), «Deutschland und die Nationalversammlung» (1849; 2. Aufl. 1850), «Die Kapitole» (anonym; Bonn 1849), «Raffaels Disputa» (Düsseld. 1859).

Braun, Jul., Kunst- und Kulturhistoriker, geb. 16. Juni 1825 in Karlsruhe, studierte seit 1843 in Heidelberg und Berlin erst Theologie, dann Kultur- und Kunstgeschichte. Von 1850 an unternahm er Reisen durch Italien und den Orient, an die sich ein Aufenthalt in Paris und London anschloß. 1853 habilitierte sich B. an der Universität zu Heidelberg, ging 1860 nach Tübingen als außerord. Professor, von da 1861 nach München, wo er später an der Kunstakademie Vorträge hielt und 22. Juli 1869 starb. In seinen Werken: «Studien und Skizzen aus den Ländern der alten Kultur» (Mannh. 1854), «Geschichte der Kunst in ihrem Entwicklungsgange durch alle Völker der Alten Welt hindurch auf dem Boden der Ortskunde nachgewiesen» (2 Bde., Wiesb. 1856—58; neue Ausg. 1873), «Naturgeschichte der Sage» (2 Bde., Münch. 1864—65), vertritt er die Ansicht, die gesamten religiösen und künstlerischen Anschauungen der semit., griech., ital. und nordischen

Völker seien auf einige wenige in Ägypten entstandene Grundgedanken zurückzuführen. Er veröffentlichte noch «Histor. Landschaften» (Stuttg. 1867) und «Gemälde der mohammed. Welt» (Lpz. 1870).

Braun, Karl, liberaler Politiker und Schriftsteller, geb. 20. März 1822 zu Hadamar in Nassau, studierte in Marburg klassische Philologie und Geschichte, später in Göttingen die Rechte und Volkswirtschaft und wurde 1849 Anwalt am Wiesbadener Oberappellationsgericht, mit dem er nach der Einverleibung Nassaus 1867 an das Obertribunal nach Berlin übersiedelte. 1879 ließ er sich in Leipzig als Rechtsanwalt beim Reichsgericht nieder, kehrte aber 1887 nach Berlin zurück, wo er als Rechtsanwalt beim Landgericht I thätig war. Im Herbst 1891 siedelte er nach Freiburg i. Br. über. Seit 1849 war B. Mitglied des nassauischen Abgeordnetenhauses, 1859—66 dessen Präsident. Er war der Führer der Liberalen und wirkte für die deutsche Einheit und wirtschaftliche Freiheit. Mit andern gründete er 1858 den «Volkswirtschaftlichen Kongreß», dessen ständiger Präsident er seit 1859 ist; 1863 rief er die «Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft und Kulturgeschichte», das Organ der Freihandelsschule in Deutschland, ins Leben, die er seit 1887 selbst herausgiebt. Nach der Einverleibung Nassaus wurde B. in den Norddeutschen Reichstag und den preuß. Landtag, ebenso später in den Deutschen Reichstag gewählt, wo er sich der nationalliberalen Partei anschloß. Mit den sog. Secessionisten trat er 1880 aus dieser aus und schloß sich 1884 der deutschfreisinnigen Partei an. 1887 schied er ganz aus dem parlamentarischen Leben. Am bekanntesten von seinen zahlreichen Schriften sind seine «Bilder aus der deutschen Kleinstaaterei» (3. Aufl., 5 Bde., Hannov. 1881); ferner sind zu nennen: «Vier Briefe eines Süddeutschen an den Verfasser der Vier Fragen eines Ostpreußen» (Dr. Joh. Jacoby in Königsberg, Lpz. 1867), «Frankfurts Schmerzensschrei» (ebd. 1868; 2. Aufl. 1869), «Gegen Gervinus» (ebd. 1871), «Während des Kriegs. Erzählungen, Skizzen und Studien» (ebd. 1871), «Mordgeschichten» (2 Bde., Hannov. 1874), polit. und sociale Novellen aus der deutschen Kleinstaaterei, «Aus der Mappe eines deutschen Reichsbürgers» (3 Bde., ebd. 1874), seine gesammelten Schriften ethnolog., kulturgeschichtlichen, jurist., polit. und volkswirtschaftlichen Inhalts enthaltend, «Reisebilder» (Stuttg. 1875), «Reisestudien» (ebd. 1875), «Kulturgeschichtliche Novellen» (Lpz. 1881), «Doktor Sackauer, Neue Bilder aus der deutschen Kleinstaaterei» (ebd. 1881), «Eine türk. Reise» (3 Bde., Stuttg. 1876—78), «Reiseeindrücke aus dem Südosten» (3 Bde., ebd. 1878), «Von Berlin nach Leipzig» (Lpz. 1880), «Der Diamantenherzog» (Berl. 1881), «Landschafts- und Städtebilder» (Glogau 1881), «Die Wisbyfahrt» (Lpz. 1882), «Von Friedrich d. Gr. bis zum Fürsten Bismarck» (Berl. 1882), «Blutige Blätter. Erzählungen» (Bresl. 1883), «Pandämonium. Kriminal- und Sittengeschichten» (2 Bde., Hamb. 1887).

Braun, Karl Ferdinand, Physiker, geb. 6. Juni 1850 zu Fulda, studierte seit 1868 Mathematik und Naturwissenschaften in Marburg und Berlin, wurde 1877 außerord. Professor für theoretische Physik in Marburg, 1880 in Straßburg, erhielt 1883 die ordentliche Professur für Physik am Polytechnikum zu Karlsruhe, 1885 die an der Universität Tübingen, wo unter seiner Leitung ein neues physik. Institut erbaut wurde. Er machte sich namentlich um die Elektricitätslehre und die mechan. Wärmetheorie verdient. Seine Untersuchungen befinden sich vorzugsweise in Wiedemanns «Annalen der Physik und Chemie» und den «Monatsberichten der Berliner Akademie», wie: «Natur der elastischen Nachwirkung», «Abweichungen vom Ohmschen Gesetz in metallisch leitenden Körpern», «Nachweis, daß die chem. Energie im allgemeinen nicht vollständig in elektrische verwandelt werden kann», «Beweis, daß auch in einem strukturlosen Metall Temperaturdifferenzen eine elektrische Differenz im Gefolge haben», «Elektrische Ströme, entstanden durch elastische Deformation», «Abhängigkeit der Löslichkeit vom Druck», «Allgemeiner Satz über Zustandsänderungen» u. s. w.

Braun, Karl Joh., Ritter von Braunthal, Schriftsteller, geb. 1802 zu Eger, studierte und lebte bis 1837 in Wien, dann in Dresden, wurde 1845 Archivar des Fürsten Colloredo-Mansfeld zu Opocno (Böhmen) und 1850 Bibliothekar der Polizeihofstelle in Wien, wo er 26. Nov. 1866 starb. B. gefiel sich in extremer Übertreibung der jungdeutschen Bestrebungen. Seine zahlreichen Arbeiten sind in vielen Einzelheiten gelungen, meist aber form- und kompositionslos (namentlich die Erzählungen und Novellen). Hervorzuheben sind einige Dramen: «Faust» (1835), «Shakespeare» (1836), «Don Juan» (1842); der Text zu Kreutzers «Das Nachtlager von Granada», eine «Geschmackslehre oder Wissenschaft des Schönen» (Wien 1866) und die ihrer Zeit vielgelesenen, unter dem Namen Jean Charles veröffentlichten Romane: «Die ästhetisch gebildete Dame» (1830), «Der Abenteurer» (1845), «Die Erbsünde» (1848) u. s. w.

Braun, Kaspar, Holzschneider, geb. 13. Aug. 1807 zu Aschaffenburg, widmete sich in München und in Paris der Holzschneidekunst und gründete 1839 eine xylographische Anstalt in München, darauf 1843 mit Friedr. Schneider aus Leipzig die Firma Braun & Schneider (s. d.). Er starb 29. Okt. 1877 in München. Unter den von ihm mit Holzschnitten versehenen Werken sind zu nennen: «Das Nibelungenlied», nach Zeichnungen von Schnorr und Neureuther, der «Volkskalender», nach Zeichnungen von Kaulbach und Cornelius.

Braun, Louis, Maler, geb. 23. Sept. 1836 in Schwäbisch-Hall, besuchte nur kurze Zeit die Kunstschule in Stuttgart, wandte sich 1855 nach München und 1859 nach Paris, wo Horace Vernet als Lehrer auf ihn Einfluß gewann. Im Deutsch-Dänischen Kriege von 1864 begleitete B. die österr. Armee, war als Specialzeichner für mehrere deutsche Journale thätig und vollendete drei Schlachtenbilder im Auftrage des Kaisers von Österreich. Nach dem Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 malte B., der der Armee gefolgt war, den Einzug der mecklenb. Truppen in Orléans, die Deutschen in Versailles, die Kapitulation von Sedan, Einzug der deutschen Armee in Paris u. a. Die Schlacht von Sedan stellte er auch 1879—80 für Frankfurt a. M. als Panorama dar. Es folgte 1882 ein zweites für München: die Schlacht von Weißenburg, 1883 für Dresden: die Erstürmung von St. Privat, 1884 für Leipzig: Kavallerieattacke von Mars-la-Tour (Bredows Todesritt). Seitdem hat sich der Künstler fast ausschließlich der Panoramenmalerei gewidmet.

Braun, Max, Zoolog, geb. 30. Sept. 1850 zu Myslowitz in Preußisch-Schlesien, studierte, nachdem er am Feldzuge 1870/71 teilgenommen hatte,

zu Greifswald und Würzburg Medizin und Naturwissenschaften. An letzterer Universität habilitierte er sich 1878 für Zoologie, folgte aber schon 1880 einem Rufe nach Dorpat als Prosektor am Anatomischen Institut und wurde hier 1883 zum Professor der Zoologie ernannt. In gleicher Eigenschaft siedelte er 1886 nach Rostock und 1890 nach Königsberg über. Von seinen zahlreichen, sowohl Wirbellose wie Wirbeltiere betreffenden Arbeiten sind namentlich hervorzuheben: «Die Entwicklung des Wellenpapageis» (Bd. 1, Würzb. 1881), «Die tierischen Parasiten des Menschen» (ebd. 1883), «Das zootomische Praktikum» (Stuttg. 1886). B. entdeckte auch den Entwicklungscyklus des breiten Bandwurms (Bothriocephalus latus *Brems.*). Gegenwärtig ist er mit der Bearbeitung der Abteilung Vermes für Bronns «Klassen und Ordnungen des Tierreichs» (Bd. 4, Lpz.) beschäftigt.

Braun, Otto Philipp, bolivian. General, bekannt durch seine Teilnahme an den südamerik. Freiheitskämpfen, geb. 1798 zu Cassel, machte die Feldzüge von 1814 und 1815 gegen Frankreich mit, studierte in Göttingen Medizin und ging 1818 nach Amerika. Er kämpfte unter Bolivar, entschied 1824 durch einen ungestümen Reiterangriff den Sieg bei Junin, zeichnete sich als Oberst in der Schlacht von Ayacucho aus, erfocht 1826 den Sieg bei Oruro und wurde zum Divisionsgeneral ernannt. In dem folgenden Kriege Bolivias gegen Peru übernahm er den Oberbefehl und schlug gemeinsam mit Sucre die Peruaner vollständig bei Jacquin. Unter dem Präsidenten Santa-Cruz wurde B. Kriegsminister in Bolivia, bei dem Einfall der Argentinier General der Südarmee und siegte namentlich bei dem Indianerdorf Montenegro, wofür er den Titel eines Großmarschalls von Montenegro erhielt. Nach dem Sturze von Santa-Cruz trat B. zurück und kehrte 1840 nach Cassel zurück, wo er 24. Juli 1869 starb.

Braun, Otto Philipp, Schriftsteller, Neffe des vorigen, geb. 1. Aug. 1824 in Cassel, studierte in Bonn, Heidelberg und Marburg anfangs Rechtswissenschaft, dann Geschichte und neuere Sprachen und beteiligte sich 1848 als Präsident der Marburger Studentenschaft an den Verhandlungen des sog. deutschen Studentenparlaments in Eisenach. 1850—60 lebte B., mit litterar. Arbeiten beschäftigt, in Paris, Madrid, Cassel und München und trat 1860 in die Redaktion der Augsburger (später Münchener) «Allgemeinen Zeitung» ein, der er bis 1891 angehörte, seit 1869 als Chefredacteur, zuletzt als Redacteur der Beilage. Neuerdings übernahm er die Herausgabe des Cottaschen «Musenalmanachs». Als Dichter ist B. mit mehrern gelungenen Versuchen, besonders metrischen Übersetzungen aus dem Spanischen hervorgetreten.

Braunau in Böhmen. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 408 qkm, (1890) 53 696 E. (1880 waren unter 53 195 [25 405 männl., 27 790 weibl.] E. 241 Evangelische und 52 840 Katholiken), 7766 Häuser, 13 081 Wohnparteien in 55 Gemeinden mit 88 Ortschaften, und umfaßt die Gerichtsbezirke B. und Politz. — 2) B., czech. Broumov, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft B., nahe der preuß.-schles. Grenze, in 405 m Höhe, in einem weiten Thale von Gebirgen umschlossen, an der Steine und der Linie Chotzen-Halbstadt-Mittelsteine der Österr.-Ungar. Staatsbahn, hat (1890) 3503, als Gemeinde 7052 E., Post, Telegraph, Bezirksgericht (184 qkm, 19 Gemeinden, 27 Ortschaften, 26 483 E.), eine Benediktinerabtei (1321) mit herrlicher, dem heil. Adalbert gewidmeter Klosterkirche (1683), eine Mariensäule auf dem Markt, ein Bronzestandbild Josephs II., ein deutsches Obergymnasium der Benediktiner, ansehnliche Tuchmacherei, Wollindustrie und bedeutenden Handel. In der Nähe zwei Baumwollwaren-, eine Öl- und eine Chamottewarenfabrik. Das Stift besitzt die Herrschaft B. (45,48 qkm). — Der Stadt wird schon 1171 gedacht. Im Zeitalter der Reformation war sie der neuen Lehre eifrig zugethan (hier wurde der Bau einer prot. Kirche vom Abt Solander 1618 mit Gewalt eingestellt, was die Veranlassung zum Dreißigjährigen Kriege war), sodaß sie nach der Schlacht am Weißen Berge alle ihrer Vorrechte verlustig ging, die jedoch schon 1629 zum größten Teil durch Kaiser Ferdinand II. zurückgegeben wurden. Von der rotbraunen Erde heißt das Ländchen mit Recht «Braune Au».

Braunau am Inn in Oberösterreich. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Oberösterreich, hat 1045,04 qkm, (1890) 57 327 E. (1880 waren unter 54 997 [27 051 männl., 27 946 weibl.] E. 54 929 Katholiken), 10 141 Häuser, 13 102 Wohnparteien in 45 Gemeinden mit 892 Ortschaften, und umfaßt die Gerichtsbezirke B., Mauerkirchen, Mattighofen und Wildshut. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft B., rechts des Inn, an den Linien Neumarkt-B.-Simbach (60,5 km) und Steindorf-Mattighofen-B. (37,6 km) der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) als Gemeinde 3625 E.; in Garnison (282 Mann) das 4. Bataillon des oberösterr. Infanterieregiments Nr. 59 «Erzherzog Rainer»; Post, Telegraph, Bezirksgericht (208 qkm, 10 Gemeinden, 187 Ortschaften, 13 289 E.), Hauptzollamt, eine große spätgotische kath. Pfarrkirche aus dem 15. Jahrh. mit stattlichem Turm, 15 Altären und vielen kunstvollen Denkmälern, die Spital- und ehemalige St. Martinskirche, eine Sparkasse; Fabrikation von Tuch, Papier und Zündwaren; Glockengießerei, mehrere Brauereien, Schiffbau und Holzschleiferei. — B. wurde 1203 zur Stadt erhoben, gehörte ursprünglich zu Bayern, seit 1779 zu Österreich und war bis 1808 eine unbedeutende Festung. 1805 wurde sie von den Franzosen genommen und 26. Aug. 1806 der Nürnberger Buchhändler Palm hier erschossen, wo ihm 1866 König Ludwig I. von Bayern ein lebensgroßes Bronzestandbild von Miller nach Knolls Entwurf setzen ließ. Vgl. Meindl, Geschichte der Stadt B. am Inn; Lamprecht, Beschreibung der Grenzstadt B.

Braunbehrens, Otto, Unterstaatssekretär im preuß. Ministerium des Innern, geb. 1833 in Bernburg, studierte in Heidelberg und Berlin die Rechte, wurde Gerichtsassessor in Naumburg, dann in Halberstadt und Frankfurt a. O. und 1864 als Kreisrichter in Sagan angestellt. 1873 trat er unter Beförderung zum Regierungsrat in den Verwaltungsdienst über und arbeitete bei den Regierungen in Oppeln und Potsdam. 1877 wurde er zum Verwaltungsgerichtsdirektor in Danzig ernannt; aus seiner dortigen Praxis ging seine Schrift hervor «Betrachtungen über die Verwaltungsrechtspflege in Preußen» (Danz. 1878). 1882 wurde er als vortragender Rat in das Ministerium des Innern berufen, 1888 Ministerialdirektor, 1890 Unterstaatssekretär. Außerdem ist B. Präsident der Prüfungskommission für höhere Verwaltungsbeamte. Mit dem Oberpräsidenten Studt bearbeitete er die neue Ausgabe des Brauchitschschen Werkes «Die neuen preuß. Ver-

waltungsgesetze (4 Bde., Berl. 1884—89; nebst Ergänzungsbänden für einzelne Provinzen).

Braunbleierz, s. Pyromorphit.

Braun, Clément & Cie., bis 1890 Ad. Braun & Cie., photogr. Kunstanstalt und Verlagshandlung in Dornach im Elsaß, mit Zweigniederlassungen in Paris und Mülhausen im Elsaß, im Besitz von Louis Pierson, Gaston Braun und Léon Clément. Sie wurde 1850 vom Vater Brauns, Adolphe Braun, gestorben in der Neujahrsnacht 1876—77, gegründet, der ursprünglich (Kattun-) Musterzeichner war, sich dann aber der Photographie zu seinen Zwecken und zur Aufnahme von Ansichten in der Schweiz bediente, was ihn darauf brachte, ein photogr. Verlagsgeschäft zu errichten. Er erwarb 1864 das Patent von Swans unveränderlichem Kohleverfahren, das, namentlich durch Louis Pierson und Gaston Braun vervollkommnet, auch die Farbenwerte der Originale wiedergiebt. Das Haus hat die hervorragendsten Gemälde, Handzeichnungen, Fresken, Statuen fast aller Museen Europas, sowie Ansichten nach der Natur in der Schweiz u. s. w. aufgenommen und bringt sie nach jenem Verfahren vervielfältigt in Blättern von hohem künstlerischem Wert in den Handel, zum Teil zugleich mit Texten hervorragender Kunstkritiker, wie Bode, Obreen, Ruland, Woermann, Rigoni, Venturi, Lafenestre u. a. Einen «Wegweiser durch den Kunstverlag von B.», mit Vorwort von Anton Springer, hat der Vertreter des Hauses in Leipzig, Hugo Großer, herausgegeben. Auch in London sind zwei Vertretungen. Einen Nebenzweig des Hauses bildet die Herstellung von Pigmentpapier zum Kohle- und heliographischen Verfahren, mit Absatz nach Deutschland, England, Nordamerika, Frankreich u. s. w. Es hat Maschine dazu, Dampfmaschine, Schnellpressen für Lichtdruck, Satiniermaschinen, eigene Buchdruckerei und beschäftigt 125 Personen. Die Zweigniederlassungen in Paris und Mülhausen sind mit Anstalten für Reproduktion und Porträtaufnahme verbunden.

Braune, Christian Wilh., Anatom, geb. 17. Juli 1831 zu Leipzig, studierte daselbst sowie in Göttingen und Würzburg Medizin, wurde dann Assistenzarzt am Jakobshospital zu Leipzig und beteiligte sich 1864 als freiwilliger Arzt am schleswig-holstein., 1866 am böhm. Feldzuge. 1866 wurde er außerord. Professor an der Universität Leipzig. Im Deutsch-Französischen Kriege nahm er als konsultierender Generalarzt im XII. (königl. sächs.) Armeekorps teil. 1872 wurde er ord. Professor der topogr. Anatomie in Leipzig. Er starb 29. April 1892 in Leipzig-Connewitz. B. hat sich besondere Verdienste um die mechan.-physiol. Richtung der Anatomie erworben; auch hat er die Schnitte durch gefrorene Körper in die anatom. Technik eingeführt. Er schrieb «Die Doppelbildungen und angeborenen Geschwülste der Kreuzbeingegend» (Lpz. 1862), «Topogr.-anatom. Atlas, nach Durchschnitten an gefrorenen Kadavern» (ebd. 1872; 3. Aufl. 1888), «Die Lage des Uterus und Fötus am Ende der Schwangerschaft nach Durchschnitten an gefrorenen Kadavern» (ebd. 1873), «Gefrierdurchschnitte in systematischer Anordnung durch den Körper einer Hochschwangern» (mit Zweifel, ebd. 1890), «Die Oberschenkelvene des Menschen in anatom. und klinischer Beziehung» (ebd. 1871), «Die Venen der menschlichen Hand» (mit Trübiger, ebd. 1872), «Das Venensystem des menschlichen Körpers» (2 Tln., ebd. 1884—88). Außerdem veröffentlichte er mit Fischer in den «Abhandlungen der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften» eine Reihe wertvoller Untersuchungen über Gelenkbewegungen, über den Schwerpunkt des menschlichen Körpers mit Rücksicht auf die Ausrüstung des deutschen Infanteristen u. a. Auch gab er seit 1876 mit His das «Archiv für Anatomie und Entwicklungsgeschichte» heraus. Durch seine Funde in Berlin und Potsdam wurde die Herausgabe der musikalischen Werke von Friedrich d. Gr. veranlaßt.

Braune, Theod. Wilh., Germanist, geb. 20. Febr. 1850 zu Großbiemig bei Ortrand (Provinz Sachsen), studierte zu Leipzig, wurde 1874 Privatdocent an der Universität und Kustos an der Universitätsbibliothek zu Leipzig, 1877 außerord. Professor der deutschen Sprache und Litteratur daselbst, 1880 ord. Professor in Gießen, 1888 in Heidelberg. B.s Thätigkeit kam hauptsächlich der altdeutschen Grammatik zu gute. Seit 1874 giebt er mit H. Paul die «Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur», seit 1876 die «Neudrucke deutscher Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrh.», seit 1880 die «Sammlung kurzer Grammatiken german. Dialekte» heraus, zu der er eine got. (3. Aufl. 1887) und eine althochdeutsche Grammatik (2. Aufl. 1891) lieferte. Sein vielbenutztes «Althochdeutsches Lesebuch» erschien in 3. Aufl. Halle 1888.

Bräune (Angina, d. i. das Würgen) nennt die ältere und Volksmedizin alle jene Krankheitszustände, bei welchen infolge von entzündlichen Anschwellungen des Rachens oder der Luftwege Schlingbeschwerden, Behinderung des Sprechens oder Erstickungszufälle entstehen. Es sind dies hauptsächlich Entzündungen und Verschwellungen des Rachens (Angina catarrhalis, s. Rachen), des Kehlkopfes (Angina laryngea), oder der Luftröhre (Angina trachealis), oder des Gaumens (Angina faucium), der Mandeln (Angina tonsillaris, s. Mandeln), des Zäpfchens (Angina uvularis) u. s. w. Als Hauptarten kommen vor: die häutige B. im Kehlkopf und Luftröhre (der Krupp, Angina membranacea); die diphtheritische oder brandige B. im Rachen und Kehlkopf (Angina gangraenosa, Diphtheritis, Garodillo); die oft zu letztgenannter ausartende Scharlachbräune (Angina scarlatinosa); die mit wässeriger Geschwulst verbundene ödematöse B. (Angina oedematosa), welche bisweilen zu Entzündungen, Katarrhen und Geschwüren des Kehlkopfes und seiner Umgebung hinzutritt und, sich selbst überlassen, leicht durch Verschwellung der Stimmritze (s. Glottisödem) tötet u. s. w. Die Brustbräune (Angina pectoris) führt ihren Namen nur fälschlich, da sie auf einer Herzkrankheit beruht (s. Brustbräune). Als Angina Ludwigii endlich wird eine eiterige Entzündung des Bindegewebes an der vordern Halsgegend bezeichnet. Die Hauptkennzeichen der B. sind: Trockenheit und Kratzen im Halse, schmerzhaftes oder unmögliches Schlingen, Heiserkeit, Husten, pfeifendes Ein- und Ausatmen, Blauwerden des Gesichts, Erstickungszufälle (besonders oft in der Nacht auftretend) u. s. w. Die örtliche Untersuchung muß den Sitz und die Art des Übels ergeben. Danach richtet sich dann auch die Behandlung, welche sehr verschieden ist. Man benutzt am häufigsten: kalte oder warme Umschläge um den Hals, Gurgelmittel, Einatmungen feuchter Dämpfe, örtliche Blutentziehungen, Brech- und Abführmittel u. s. w. In schweren Fällen kann das bedrohte Leben oft nur durch rechtzeitige Vornahme der Tracheotomie (s. d.) erhalten

werden. Gegen die Neigung zu Rückfällen dient: allgemeine Abhärtung, besonders der Füße und des Halses, häufiges kaltes Waschen des letztern, kaltes Gurgeln, bei Männern auch Stehenlassen des Bartes unter dem Kinn, Vermeiden von vielem Sprechen und Singen. (S. Krupp und Diphtheritis.)

Bräune der Haustiere, Halsentzündung, Halsbräune (Angina), ist der Name für eine Entzündung der Rachenschleimhaut und ihrer nächsten Umgebung, die bald vereinzelt, bald seuchenartig am häufigsten beim Pferd und Schwein, seltener beim Rind und Schaf auftritt. Ursachen: ätzende Substanzen, die verschluckt werden, Erkältungen und bei seuchenartigem Auftreten höchst wahrscheinlich ein Infektionsstoff. Die kranken Tiere husten, halten den Kopf steif, fressen schlecht, das Abschlingen ist erschwert, Futterteile und aufgenommenes Wasser kommen aus der Nase zum Vorschein. In der Regel verläuft die Krankheit gut (8—14 Tage). Schwererer Verlauf ist durch die Bildung von Eiterherden unter der Rachenschleimhaut bedingt. Eine besondere Gefahr besteht darin, daß durch Fehlschlucken feste oder flüssige Stoffe in die Lunge gelangen, namentlich bei gewaltsamem Einschütten von Medikamenten. Behandlung je nach Lage des Falles verschieden. Anfangs kalte, später Prießnitzsche Umschläge in der Halsgegend, Ausspülungen des Maules, Einatmungen von Carbolwasserdämpfen.

Braune Erde von Siena, s. Bolus.

Brauneisenerz, s. Brauneisenstein.

Brauneisenstein, Brauneisenerz oder Limonit, eins der wichtigsten Eisenerze, findet sich vorzüglich in kugeligen, traubigen, nierenförmigen und stalaktitischen Massen, oft mit spiegelglatter, halbkugeliger Oberfläche (brauner Glaskopf), kommt aber auch dicht und erdig vor. Seiner chem. Zusammensetzung nach besteht B. aus 85,6 Eisenoxyd und 14,4 Wasser, entsprechend dem Eisenhydroxyd $(Fe_2)_2 O_3 [OH]_6$, enthält aber häufig Beimengungen von Thon, Kieselsäure u. s. w. Sein spec. Gewicht ist 3,4 bis 4,4, die Härte 4,5 bis 5,5. Er ist nelkenbraun bis schwärzlichbraun, auch gelblichbraun bis ockergelb, hat einen gelblichbraunen bis ockergelben Strich, unvollkommen metallischen Glanz, schmilzt vor dem Lötrohre an den Kanten unter Funkensprühen in der innern Flamme und wird magnetisch. Man unterscheidet folgende Abarten: a. Brauner Glaskopf (faseriges Brauneisenerz), kugelige, traubige Massen von faseriger Zusammensetzung, glatter, halbkugeliger Oberfläche und dunkelnelkenbrauner Farbe, bisweilen bunt angelaufen. Er giebt ein reiches, leichtflüssiges Roheisen, das namentlich zur Stabeisenbereitung sehr brauchbar ist. b. Dichter B., dicht, derb und eingesprengt, bräunlichschwarz, rötlich- und gelblichbraun, wenig glänzend. c. Ockeriger B. (brauner Eisenocker), grob- und feinerdig, abfärbend, bräunlich- bis ockergelb, matt. d. Thoniger B., mit Thon verunreinigt. Die verschiedenen Abarten des B. finden sich meist gemeinschaftlich und sind sehr verbreitet in den verschiedensten Gebirgsformationen, wo sie Lager, Nester und Gangmassen bilden; Lager kommen namentlich im Gebiete der krystallinischen Schiefer-, der Silur- und Devonformation sowie der Tertiärformation vor. Ihre Bildung geschieht noch fortwährend durch Zersetzung verschiedener eisenhaltiger Mineralien und mittels Absatz aus Wasser, infolgedessen sie auch als Überzüge, Ausfüllungen u. s. w. erscheinen. Sämtliche Varietäten liefern ein geschätztes Material zur Eisengewinnung, der ockerige B. auch zur Darstellung von gelber und, nach vorheriger Glühung, von roter Farbe.

Braune Krampftropfen, s. Baldriantinktur.

Braunelle, Pflanzenart, s. Sanguisorba.

Braunelle (Accentor modularis *Bechst.*), auch Heckenbraunelle, ein vorzugsweise in Nadelholzwäldern vorkommender Singvogel aus der Familie der echten Sänger (Sylviidae) von Sperlingsgröße. Die Gattung der Flüevögel, zu der er gehört, hat einen geraden, spitzen, scharfschneidigen, mittellangen Schnabel mit ritzenförmigen, von einer Haut bedeckten Nasenlöchern, starke Füße mit kurzen Zehen und krummen Nägeln, lockeres Gefieder und kurzen Schwanz. Die gewöhnliche B. (s. Tafel: Mitteleuropäische Singvögel III, Fig. 5) ist bis zur Brust aschgrau, mehr weißlich an der Kehle, an den Seiten bräunlich mit dunklern Strichen, Brust und Bauch weißlich, Flügel und Schwanz braunschwarz, die Federn weiß und rostrot gesäumt. Der Vogel nährt sich vorzugsweise von Insekten, kommt im März aus dem Süden, nistet in allerlei Buschwerk, baut ein kunstvolles Nest und brütet zweimal 4 bis 6 blaugrüne Eier. Im Gebirge wird die Art durch den Flüevogel (Accentor alpinus *Bechst.*) vertreten, der größer ist und fast die Gestalt einer Lerche hat. Beide Arten sind verträglich und leicht im Bauer zu ziehen. Der Gesang ist unbedeutend. Die Bergbraunelle (Bergflüevogel, Accentor montanellus *Temm.*) ist größer als die Heckenbraunelle, hat schwarzbraunen Kopf, gelblichweiße Kehle und Augenbrauenstreif; der Rücken ist rostbraun mit schwarzbraunen Flecken, der Bürzel braungrau, die Brust rostgelb mit schwärzlichen Flecken; sie bewohnt den Balkan, Ural und die sibir. Gebirge.

Bräunen, s. Brunieren.

Braunenberg, höchster Berg (726 m) des Härtfeldes (s. d.) in Württemberg.

Brauner Bär, Schmetterling, s. Bärspinner.

Brauner Frosch, s. Taufrosch.

Brauner Glaskopf, s. Brauneisenstein.

Brauner Jura, soviel wie Dogger (s. d.).

Braunes Pulver, eine im Anfang der achtziger Jahre von deutschen Privat-Pulverfabriken eingeführte, ganz erhebliche Verbesserung des alten Schwarzpulvers, welche die Leistungsfähigkeit der Kanonen, namentlich der schwersten Kalibers, wesentlich steigerte, indem es inoffensiver war und größere Ladungen, als bis dahin angewandt, gestattete; zudem war der Rauch, den es entwickelt, dünner und flüchtiger als der des Schwarzpulvers, und es kann deshalb als Vorläufer des rauchschwachen Pulvers (s. Schießpulver, rauchschwaches) betrachtet werden. Infolge seiner guten Eigenschaften (von einer schlechten in der ersten Zeit viel besprochenen, daß nämlich seine Rückstände sehr heiß seien und die Rohrwandungen stark korrodieren, ist in letzter Zeit nichts mehr verlautet) ist es in fast alle Armeen und Marinen eingeführt. Es ist von einer andern Dosierung als das Schwarzpulver, nämlich 79 Teile Salpeter, 3 Teile Schwefel und 18 Teile Kohle, gegenüber 74—76 Teile Salpeter, 9—10 Teile Schwefel und 15—16 Teile Kohle. Außerdem ist die Kohle keine Holzkohle, sondern leicht angekohltes Stroh. Meist als «prismatisches Pulver» (s. d.) verwandt, hat es das hohe spec. Gewicht von über 1,8. Wegen seiner schokoladenbraunen Farbe wird es vielfach als Schokoladen- oder Kakaopulver bezeichnet.

Bräunetinktur von Retsch, s. Geheimmittel.

Braunfels, Stadt im Kreis Wetzlar des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, am Lahnzufluß Harbach, 12 km im SW. von Wetzlar, an der Linie Koblenz-Gießen der Preuß. Staatsbahnen (4 km vom Bahnhof), hat (1890) einschließlich des seit 1. Jan. 1886 selbständigen Gutsbezirks Schloßgemeinde B. (100 E.) 1590 E., darunter 72 Katholiken und 62 Israeliten, Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Limburg), Zollamt, Steueramt, Dampferstation, 2 evang., 1 kath. Kirche, 1 Synagoge, Wasserleitung, Landwirtschaft und Gartenbau. Die Umgegend ist sehr reich an vorzüglichen Rot- und Brauneisenerzen (70 Gruben), deren Gewinnung einen ausgedehnten Bergbau hervorgerufen hat. Das Schloß, Residenz des Fürsten Solms-Braunfels, auf einem Basaltfelsen, stammt aus spätgot. Zeit, ist jetzt prächtig ausgebaut und hat eine ausgezeichnete Bibliothek, Sammlungen von Rüstungen, Waffen, Jagdtrophäen und vielen Jagdbildern von Deiker-Düsseldorf, sowie einen schönen Park und wildreichen Eichenwald. Es wurde im Anfang des Dreißigjährigen Krieges von den Truppen des Grafen Ernst von Mansfeld, dann von Tilly eingenommen. Am 8. Dez. 1634 kapitulierte es an die Liguisten unter Graf Philipp von Mansfeld, und 27. Jan. 1635 wurde es vom Grafen Heinrich von Nassau-Dillenburg durch Sturm den Kaiserlichen unter Oberst Schild entrissen, 1640 von den Franzosen besetzt, 1642 wieder geräumt.

Braunfels, Ludw., Schriftsteller, geb. 22. April 1810 zu Frankfurt a. M., studierte 1829—33 in Heidelberg Philologie, ward Redacteur der «Rhein- und Moselzeitung» in Koblenz, studierte 1838—41 die Rechte in Bonn und lebte seit 1843 als Advokat in Frankfurt, wo er als span. Konsul 26. Sept. 1885 starb. B., ein Mitbegründer der Deutschen Schiller-Stiftung, war gewandter Journalist (vgl. die dramaturg. Beiträge zum «Frankfurter Museum», 1855—57). Er veröffentlichte Übersetzungen des Nibelungenliedes (Frankf. 1846), von «Dramen aus und nach dem Spanischen» (zum Teil in 2. Aufl. erschienen, Hildburgh. 1870), des «Don Quixote» (Stuttg. 1885) und einen kritischen Versuch über den Roman Amadis von Gallien» (Lpz. 1876).

Braunfisch, s. Delphine.

Braunheu wird gewonnen durch Zusammenbringen und Festtreten des abgewelkten geschnittenen Grases oder Klees in große Haufen, wodurch das Futter eine braune Farbe und einen aromatischen Geruch annimmt.

Braunit, ein in kleinen tetragonalen, dem regulären Oktaëder sehr ähnlichen Pyramiden krystallisierendes Mineral von eisenschwarzer Farbe, metallartigem Fettglanz, der Härte 6 und dem spec. Gewichte 4,8, das in chem. Hinsicht aus Manganoxyd, Mn_2O_3, besteht, wozu sich bisweilen ein kleiner Gehalt von Baryt und ein größerer von Kieselsäure gesellt, weshalb die Formel vielleicht richtiger $MnO \cdot (MnSi)O_2$ lautet; von Salzsäure wird es unter Chlorentwicklung aufgelöst; es findet sich namentlich zu Elgersburg und Ehrenstock in Thüringen, Ilfeld am Harz, San Marcel in Piemont, Jakobsberg in Wermland.

Braunkehlchen oder Wiesenschmätzer (Pratincola rubetra *Koch*), s. Schmätzer.

Braunkohl, s. Blattkohl.

Braunkohle, eine dichte, erdige, holzige oder faserige Kohlenmasse mit braunem Strich, mit 30 bis etwa 75 Proz. Kohlenstoff und bedeutendem Bitumengehalt. Sie zeigt häufig die wohlerhaltene vegetabilische Struktur, besitzt muscheligen, erdigen oder holzartigen Bruch und braune bis pechschwarze Farbe, verbrennt leicht mit rußender Flamme und unter Entwicklung eines unangenehmen, eigentümlich brenzligen Geruchs und giebt mit Kalilauge eine dunkelbraune Flüssigkeit. Die B. bilden Flöze, d. h. zusammenhängende Lager von größerer Ausdehnung und oft bedeutender Mächtigkeit (so bei Köln von 25—30, bei Zittau von 33 m, im nördl. Böhmen hier und da bis zu 50 m), in verschiedenen Unterabteilungen der Tertiärformation, z. B. in Norddeutschland, Böhmen und am Nordrande der Alpen. Das Material zur Bildung der B. haben die Koniferen, Palmen, Laubhölzer und Torfmoore der genannten geolog. Periode geliefert, deren abgestorbene Reste unter dem durch eine Bedeckung von Sand und Thon bewirkten Abschluß der Luft einem außerordentlich langsamen Vermoderungs-(Verkohlungs-)Prozesse unterworfen wurden. Die B. befinden sich in sehr verschiedenen Stadien dieser Umwandlung. Durch weitern Fortschritt derselben entstanden, indem sich das Bitumen mehr und mehr verflüchtigte, nacheinander Steinkohlen, Anthracit und endlich Graphit, welch letzterer aber nur noch im Sauerstoffgebläse brennbar ist. Daher kommt es, daß diese Reihenfolge der Umwandlungszustände gewöhnlich zugleich dem geolog. Alter der fossilen Kohlen entspricht, d. h. die B. pflegen zwischen jüngern Ablagerungen aufzutreten als die Steinkohlen, der Anthracit ist gewöhnlich noch älter als die Steinkohle, und der Graphit findet sich in der Regel zwischen den ältesten Gesteinsbildungen. Lokal finden aber Ausnahmen von dieser Altersreihe statt, weil der Umwandlungsprozeß nicht überall gleichmäßig vorgeschritten ist. Eine scharfe Grenze zwischen B. und Steinkohle besteht deshalb nicht immer, oft vermögen nur die geolog. und paläontolog. Verhältnisse des Vorkommens Anhaltspunkte für die Bestimmung einer fossilen Kohle zu liefern. Es läßt sich in dieser Hinsicht sagen, daß jede fossile Kohle, die jünger als Kreide ist und in Formationen über derselben vorkommt, «Braunkohle» zu nennen ist, dagegen jede Kohle, die in Formationen sich findet, die älter sind als Kreide, mit «Steinkohle» zu bezeichnen ist. Von der Schwarz- oder Steinkohle unterscheidet sich die B., wie schon ihr Name erkennen läßt, durch ihre braune Färbung, die aber allerdings bei den einzelnen Sorten von gelbbraun bis schwarzbraun schwankt. Es giebt sogar Kohlen von ganz schwarzem Ansehen, die man dennoch ihrer Natur nach zu den B. rechnet, weil sie beim Zerreiben ein braunes Pulver geben, während das Strichpulver der Schwarzkohle (Steinkohle) und des Anthracits stets schwarz ist. Ihrer chem. Zusammensetzung nach unterscheidet sich die B. von der Schwarzkohle und dem Anthracit durch ihren geringern Gehalt an Kohlenstoff und Stickstoff und ihren viel größern Bitumengehalt. Dies ist zugleich der Grund, warum sie leichter, mit Flamme und stärkerm Rauch und Geruch verbrennt, und mit Kalilauge gekocht, diese braun färbt, was bei jenen viel bitumenärmern Kohlen nicht der Fall ist.

Von den verschiedenen Sorten von B. sind die wichtigsten folgende: 1) gemeine dichte B., auch wohl Stückkohle genannt, mit mattem, erdigem Bruch und brauner Farbe; 2) erdige B. (auch wohl Streichkohle genannt, weil man sie für die Benutzung zur Feuerung in Formen streicht), braun und

zerreiblich; 3) Pechbraunkohle, sehr dicht, dunkelbraun bis schwarz, im Bruch glänzend wie Pech; 4) Lignit oder bituminöses Holz, mit deutlich erhaltenem Holzgefüge, zuweilen noch als Holz verarbeitbar, häufig zusammenhängende Baumstämme bildend; 5) Blätterkohle, Papierkohle oder Dysodil, aus dünner, blattartiger Pflanzenmasse zusammengesetzt und danach leicht trennbar; 6) Moorkohle, torfähnlich, filzig, oft sehr unrein, auch wohl übergehend in sog. Alaunerde, aus der man Alaun darstellt. — Sowohl der Gehalt an verbrennlichen Bestandteilen als der Aschengehalt (letzterer zum Teil von erdigen Beimengungen herrührend) ist bei den einzelnen Braunkohlensorten sehr ungleich, und hauptsächlich danach bestimmt sich ihr Brennwert. (Über genauere Zusammensetzung und die Brennwerte einzelner Braunkohlensorten s. Heizmaterialien.)

B. finden sich in bald größern, bald geringern Mengen in allen Ländern der Erde. In Deutschland, wo die B. durchschnittlich geringwertig ist, zieht sich, von Posen und Schlesien ausgehend, am Abhange des mitteldeutschen Gebirgszuges ein 2 bis 20 Meilen breiter B. führender Gürtel quer durch das Reich bis an den Rhein, und darüber hinaus bis in die Nähe von Aachen und bis nach Trier. Durch bessere B. zeichnen sich aus die Bezirke von Zittau, von Halle und Weißenfels (den Hauptplätzen der Mineralölindustrie), sodann Braunschweig, Cassel und einige Bezirke der Rheinprovinz. Von hervorragender Bedeutung, sowohl durch die sehr bedeutende Mächtigkeit, wie durch ausgezeichnete Beschaffenheit der Kohle ist das große Becken im nördl. Böhmen, das sich von Eger bis zur Elbe erstreckt und unter den bis jetzt bekannten Vorkommnissen noch heute das berühmteste Braunkohlengebiet repräsentiert. Die B. lagert hier so wenig tief unter der Erdfläche, daß vielfach Tagebau möglich ist.

Die Anwendbarkeit der B. als Brennstoff ist beschränkter als die der Steinkohle. Sie ist namentlich zu Rostfeuerungen sowie als Heizmaterial für Stubenöfen brauchbar. In neuerer Zeit stellt man aus der B. auch Leuchtgas und Heizgas dar. Durch trockne Destillation verarbeitet man die B., namentlich die in der Provinz Sachsen und in Schlesien vorkommende «Schwelkohle», auf Paraffin, Solaröl, Carbolsäure, Kreosot und ähnliche Produkte. Zur Farbenbereitung ist der Braunkohlenteer, zum Unterschiede von dem Steinkohlenteer, nicht geeignet.

Die Förderung von B. betrug im Deutschen Reich:

1870	7605234	t	im Werte von	22053117	M.
1875	10367686	»	» » »	36885178	»
1880	12144469	»	» » »	36710013	»
1885	15355117	»	» » »	40377832	»
1889	17551411	»	» » »	44079000	»
1890	19012481	»	» » »	49507000	»
1891	20554885	»	» » »	54112000	»

In Böhmen:

1850	360255	t	im Werte von	2161536	M.
1860	1548306	»	» » »	7108910	»
1870	4060169	»	» » »	20504094	»
1880	5882790	»	» » »	38288000	»
1889	10250772	»	» » »	55352000	»
1890	10875306	»	» » »	57108000	»

Die übrigen Länder sondern in ihrer Montanstatistik meist nicht die B. von der Steinkohle, sodaß von ihnen die Höhe der Braunkohlenförderung nicht angegeben werden kann.

Vgl. Unger, Die Verwerthung der B. als Feuerungsmaterial (Weim. 1863); Zincken, Die Physiographie der B. (Hannov. 1867; Ergänzungen dazu, Halle 1871); Neumann, Die Vergasung erdiger B. zum Betriebe der Schmelz- und Brennöfen (ebd. 1873); Pechar, Kohle und Eisen (Berl. 1878).

Braunkohlenteer, s. Teer.

Braunkopfstärling, s. Stärlinge.

Braunlage, Flecken im braunschw. Kreis Blankenburg, in der Nähe der höchsten Kuppen des braunschw. Oberharzes, des Großen und Kleinen Wurmberges, in 483 m Höhe, an der Warmen Bode, hat (1890) 1561 E., Post, Telegraph, eine große Glashütte, mehrere Sägemühlen und einige größere Spanschachtel- und Vogelbauerfabriken und ist Höhenkurort (1889: 900 Kurgäste).

Bräunlingen, Stadt im Bezirksamt Donaueschingen des bad. Kreises Villingen, 6 km von Donaueschingen, an der Brege und der Bregthalbahn (im Bau), hat (1890) 1570 E., Postagentur, Telegraph, kath. Pfarrkirche und Seidenweberei.

Braunmeina, s. Stare.

Braunsberg. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Königsberg, hat 945,89 qkm, (1890) 52209 meist kath. E. (5624 Evangelische), 4 Städte, 114 Landgemeinden und 43 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 60 km im SW. von Königsberg, an der Passarge, welche Alt- und Neustadt trennt, bis hierher mit kleinen Fahrzeugen beschifft wird und 8 km weiter unten bei ihrer Mündung in das Frische Haff einen Hafen bildet, sowie an der Linie Dirschau-Königsberg und der Nebenlinie Mehlsack-B. (27,10 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 10851 (4937 männl., 5914 weibl.) E., darunter 3181 Evangelische und 104 Israeliten, Post erster Klasse mit 2 Zweigstellen, Telegraph, Dampferstation, Landgericht (Oberlandesgericht Königsberg) mit 10 Amtsgerichten (B., Heiligenbeil, Preuß.-Holland, Liebstadt, Mehlsack, Mohrungen, Mühlhausen, Saalfeld, Wormditt, Zinten), Amtsgericht, Landratsamt, Reichsbanknebenstelle, Zoll- und Steueramt, Handelskammer für die Stadt B.; 3 kath. und 1 evang. Kirche, 4 Hospitäler, Gasbeleuchtung und ein Landgestüt; ferner Gerberei, Brauerei und bedeutenden Handel mit Getreide, Mehl, Flachs, Ölkuchen und Schiffbauholz; früher wurde viel Garn ausgeführt, viel Tuch- und Leinweberei getrieben. In dem an Stelle des frühern fürstbischöfl. Schlosses errichteten Gebäude befindet sich ein 2. Juli 1811 gestiftetes königlich kath. Schullehrerseminar mit Internat; das 1579 von dem berühmten ermeländ. Kardinal-Bischof Stanislaus Hosius gegründete Lyceum Hosianum war früher nur ein bischöfl. Seminar für junge Geistliche, wurde aber durch die Kabinettsorder vom 19. Mai 1818 zu einer kath. Fakultät der Theologie und Philosophie erhoben und aus den Gütern des kurz vorher säkularisierten Klosters Neuzelle bei Frankfurt a. O. dotiert. Es hat 1890 10 Professoren und 42 Studierende, aus denen sich der Klerus von Ermeland ergänzt, eine bedeutende Bibliothek und Sammlungen von Gipsabgüssen. Daneben besteht das Priesterseminar des Bistums Ermeland, 1565 ebenfalls von Hosius gegründet, ferner ein königlich kath. Gymnasium (Direktor Gruchot, 14 Lehrer, 9 Klassen, 297 Schüler),

welches, 21. Aug. 1565 gegründet, aber 1811 reorganisiert wurde. — Die Deutsche Ordensburg Brunsberg ist 1241 erbaut, die Stadt 1251 gegründet. Sie war der Sitz des Bischofs von Ermeland von 1255 bis 1298, wo derselbe nach Frauenburg verlegt wurde. Nachdem sie 1261 von den Preußen verbrannt, wurde sie 1279 wieder erbaut, erhielt durch Bischof Heinrich I. 1284 Lübisches Recht und gehörte zur Hansa. 1454 trat B. auf Seite der sog. Bündner, des Gegenbundes gegen den Deutschen Orden, und 1466 kam es durch den Frieden von Thorn mit dem ganzen Bistum Ermeland an Polen. Am 1. Jan. 1520 überfiel der Hochmeister Albrecht von Brandenburg die Stadt. Im Juni desselben Jahres belagerten sie die Polen, denen sie 30. Juli 1626 Gustav Adolf entriß. Im Waffenstillstand zu Altmarkt 1629 blieb sie den Schweden überlassen und ward von diesen erst 1635 wieder geräumt. B. wurde 1656 vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg besetzt, in dessen Pfandbesitz es bis 1663 blieb; wieder an Polen zurückgegeben, kam die Stadt 1772 bei der ersten Teilung Polens an Preußen. Am 26. Febr. 1807 wurden die Russen bei B. von Bernadotte nach Heiligenbeil zurückgeworfen.

Braunsberg, czech. Brušperk, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Mistek in Mähren, an dem rechts zur Oder gehenden Ondrzejnitza-Bach, hat (1890) 2650, als Gemeinde mit Antoninow 3191 czech. E., Post und bedeutende Schafwollindustrie.

Braunschweig, ein zum Deutschen Reiche gehöriges Herzogtum, liegt zwischen 51° 33′ 38″ bis 53° 0′ 48″ nördl. Br. und 8° 55′ 47″ bis 11° 27′ 50″ östl. L. von Greenwich, grenzt an die preuß. Provinzen Hannover, Westfalen und Sachsen und außerdem auf kurzen Strecken an das Fürstentum Waldeck-Pyrmont und Herzogtum Anhalt und umfaßt 3672,18 qkm. Es zerfällt in drei größere getrennte Landstücke, Braunschweig-Wolfenbüttel-Helmstedt (1807,36 qkm), Gandersheim-Holzminden nebst dem Amtsgerichtsbezirke Harzburg (1204,46 qkm) und Blankenburg (474,70 qkm) und in fünf kleinere Trennstücke, die Amtsgerichtsbezirke Calvörde (112,17 qkm) und Thedingbausen (56,49 qkm) sowie die Ortschaften Ölsburg (3 qkm), Bodenburg mit Östrum (10 qkm) und Ostharingen (4 qkm), wovon Thedingbausen und Ölsburg zum Kreise B., Calvörde zum Kreise Helmstedt und Bodenburg nebst Ostharingen zum Kreise Gandersheim gehören. Das früher mit Preußen gemeinschaftliche Kommunionharzgebiet ist durch Vertrag vom 9. Juli 1874 zwischen B. und Preußen geteilt, jedoch ist der gemeinschaftliche Betrieb der Hüttenwerke, an deren Ertrage ersteres mit drei Siebenteln, letzteres mit vier Siebenteln teilnimmt, bestehen geblieben.

Bodengestaltung. Der nördl. Hauptteil ist ein welliges Hügelland, welches sich nördlich in die Norddeutsche Tiefebene verläuft; die höchsten Erhebungen finden sich hier in der Asse (221 m) und im Elme. Der südöstl. Hauptteil (das ehemalige Fürstentum Blankenburg nebst Stift Walkenried) liegt im Bereiche des Harzes, dessen höchste Punkte hier der Wurmberg (968 m), die Achtermannshöhe (926 m), der Stoberhai (719 m) und der Ebersberg (687 m) sind. Die westl. Ländermasse wird von dem sog. Wesergebirge durchzogen, dem Ith, Hils und Sollingerwald (494 m). Mit Ausnahme des Kreises Blankenburg und des Amtes Calvörde, welcher erstere durch die Bode wie letzteres durch die Ohre zum Elbgebiete gehört, sowie der Gegenden, wo der große Bruchgraben Elb- und Wesergebiet auf merkwürdige Art verbindet, liegt das Herzogtum im Bereiche des Wesergebietes. Die Weser selbst ist im Westen größtenteils nur Grenzfluß. Die Aller sowie die Leine berühren B. nur auf kurzen Strecken, erstere im Kreis Helmstedt, letztere im Kreis Gandersheim, während die Oker den Amtsbezirk Harzburg sowie den nördl. Hauptteil des Landes von S. nach N. durchströmt. Mineralquellen finden sich in Schöningen, Harzburg, Gandersheim, Seesen, Helmstedt u. s. w. Das Klima ist für die Ebenen das gewöhnliche norddeutsche, für die höhern Harzgegenden ein viel rauheres, weshalb man hier 4 Wochen später als im Flachlande erntet. Die mittlere Jahrestemperatur ist in der Hauptstadt B. + 8,88° C. (Vgl. Karte: Hannover, Braunschweig und Oldenburg.)

Bevölkerung. B. hatte 1885: 372 452 E., 1890: 403 773 (291 428 männl., 202 345 weibl.) E., d. i. 109 auf 1 qkm; 43 069 Wohnhäuser, 90 136 Haushaltungen und Anstalten. Hiervon entfallen auf die 13 Städte 170 906 (84 903 männl., 86 003 weibl.) E., 12 499 Wohnhäuser und 38 562 Haushaltungen, auf 444 Flecken und Landgemeinden 232 867 (116 525 männl., 116 342 weibl.) E., 30 570 Wohnhäuser und 51 574 Haushaltungen. Dem Religionsbekenntnis nach waren 379 592 Lutherische (= 94 Proz.), 4060 Reformierte, 16 419 Katholiken, 846 sonstige Christen, 1635 Israeliten und 1221 andere. Der Staatsangehörigkeit nach waren darunter 2016 Reichsausländer. — Die Bevölkerungsbewegung gestaltete sich im Mittel der 20jährigen Periode von 1870/89 wie folgt: Zahl der Eheschließungen 3199, der Lebendgeborenen 12 255 und der Gestorbenen 8515; der jährliche Geburtsüberschuß betrug mithin 3740 Köpfe (letzterer erhebt sich für das Jahrzehnt 1880—89 allein berechnet auf 4133 Köpfe jährlich).

Land- und Forstwirtschaft. Der Ackerbau ist hoch entwickelt. Infolge der schon frühzeitig gesetzlich ausgeführten Gemeinheitsteilungen und Ackerzusammenlegungen sowie der Ablösung der Zehnten und Dienste und Aufhebung des Lehnsverbandes ist der Grund und Boden von den beengenden Fesseln befreit und einer rationellen und intensiven Kultur zugeführt. Das seit 1835 für Ablösungen seitens der Verpflichteten aufgewendete Kapital beläuft sich auf mehr als 34 Mill. M. Im J. 1883 wurden ermittelt in Hektar: Ackerland 178 832 (48,4 Proz.), Gärten 6302 (1,7 Proz.), Wiesen 35 350 (9,6 Proz.), Anger 14 619 (4 Proz.), Forsten 109 895 (29,8 Proz.) und übrige Fläche 24 043 (6,5 Proz.). Von dem Acker- und Gartenlande waren bestellt mit Getreide und Hülsenfrüchten 65,9 Proz. (darunter Roggen 20,8 Proz.), Hackfrüchten und Gemüse 19,1 Proz. (davon Kartoffeln 9,7 Proz.) und Futterpflanzen 9,3 Proz. Der Besitzanteil des Staates an der gesamten landwirtschaftlichen Fläche beträgt 10,5 Proz. Die Gesamternte der Hauptprodukte berechnete sich 1890 (in 100 kg) auf: Weizen 593 670, Roggen 739 360, Gerste 216 400, Hafer 716 400, Kartoffeln 1 978 000 und Wiesenheu 1 630 700. Nach dem Ergebnisse der Berufszählung von 1882 waren insgesamt 53 611 landwirtschaftliche Betriebe vorhanden. Dieselben verteilen sich folgendermaßen: Betriebe von weniger als 1 ha = 34 129 (63,6 Proz.), von 1—10 ha = 14 149 (26,4 Proz.), 10—100 ha = 5168 (9,7 Proz.) und 100 ha und darüber = 165 (0,3 Proz.). Gartenbau findet

namentlich bei den Städten B. und Wolfenbüttel in größerm Umfange statt, feldmäßiger Gemüsebau zu Konservezwecken bei B. Die Obstbaumzucht hat sich besonders durch die thätige Mitwirkung der in der Stadt B. auf Staatskosten unterhaltenen Landesbaumschulen sehr gehoben, auch sind die Staats- und Landstraßen großenteils mit wertvollen Obstsorten besetzt. Die Viehzucht wird meist in Verbindung mit dem Ackerbau betrieben und tritt nur ausnahmsweise auf dem Harze und im Amte Thedinghausen in den Vordergrund. Pferde werden vornehmlich noch in den Ämtern Thedinghausen, Vorsfelde und Calvörde gezüchtet. Von größerer Bedeutung ist die Rindviehzucht, welche vorzugsweise auf dem Harze betrieben wird. Auch in den mittlern und kleinern Bauernwirtschaften des Landes wird das Jungvieh meist aufgezogen. Während die Schafhaltung erheblich abgenommen hat, ist eine Zunahme des Schweineviehes eingetreten. Zur Hebung und Veredelung der Pferdezucht ist ein herzogl. Landgestüt mit 34 auf 11 Beschälstationen des Landes verteilten Hengsten vorhanden. In Harzburg befindet sich ein Privatgestüt der herzogl. Hofhaltung, welches durch Züchtung hochedler Rasse- und Rennpferde in neuerer Zeit Hervorragendes geleistet und sich einen weitverbreiteten Ruf erworben hat. 1883 zählte man 26853 Pferde, 90787 Stück Rindvieh, 243935 Schafe, 109266 Schweine und 47244 Ziegen. Der Gesamtwert aller Viehstücke ist zu $53^1/_2$ Mill. M. berechnet, wovon 39 Proz. auf Pferde, 40,5 Proz. auf Rindvieh und 10 Proz. auf Schafe entfallen. Das Lebendgewicht des gesamten Rindviehes wurde zu 34,446 Mill. kg, das des (über 1 J. alten) Schweineviehes auf 2,695 Mill. kg geschätzt. Zur Förderung der Landwirtschaft ist ein Landwirtschaftlicher Centralverein zu B. mit 22 Zweigvereinen im Lande thätig, der eine agronomisch-chem. Versuchsstation in B. unterhält. Eine Landwirtschaftliche Lehranstalt befindet sich zu Helmstedt. Von der gesamten Waldfläche gehören dem Staate 72,1 Proz., Gemeinden und Genossenschaften 18 Proz. und Privaten 9,6 Proz.; im ganzen sind 64 Proz. Laubholz- (darunter 48 Proz. Buchen-) und 36 Proz. Nadelholzwald. Die Staatsforsten befinden sich in vortrefflichem Kulturzustand; deren technische Verwaltung erfolgt (1891) in 7 Forstmeister- mit 47 Oberförsterbezirken. Im Betriebsjahre 1889/90 betrug die geerntete Holzmasse von 83200 ha Fläche 436091 Festmeter; die Rohe einnahme belief sich auf 42,97 M. und die Reineinnahme auf 21,13 M. durchschnittlich für den Hektar.

Industrie und Gewerbe. Der Bergbau wird nebst der Hüttenindustrie (mit Ausnahme der Kommunionwerke am Harze, s. S. 460a) nur von Privaten betrieben. Die Ausbeute betrug 1890 in Tonnen à 1000 kg: Braunkohlen 567578, Asphalt 35463, Eisenerze 133850, Bleierze 847, Kochsalz 4911, Roheisen 36320, Blockblei 4409, elektrolytisches Kupfer 1053, Schwefelsäure (rauchendes Vitriolöl) 15678, Kupfer- und Zinkvitriol 4065, ferner 66,24 kg Gold und 7516 kg Silber. Der Gesamtwert aller Produkte betrug 10171500 M. Die Zahl der Arbeiter belief sich auf 2775. Nächst etwas Torf findet sich vortreffliches Baumaterial, und zwar bei Rübeland (Marmor), im Ockertale (Granit), bei Hüttenrode (Porphyr), bei Blankenburg, Velpke und im Solling (Sandstein), bei Königslutter (Tuffstein) und bei Lutter am Barenberge (Syenit u. s. w.). Vorzügliches Material zu Straßenpflasterungen liefern die großen Gabbro-Steinbrüche bei Harzburg sowie die Diabas-Steinbrüche bei Neuwerk. Sonstige Industriezweige von Bedeutung sind: Rübenzuckerfabriken und -Raffinerien, Tabak-, Cigarren-, Cichorien-, Tapeten-, Seifen-, Cement-, Stroh-, Filz- und Seidenhut-, Wagen-, Maschinen- und Schokoladefabriken, ferner Fabriken von Chemikalien (in B. und Schöningen), Vanillin (in Holzminden), von Holzwaren, Zündhölzern und zur Bereitung von Holzstoff zur Papierfabrikation (am Harze), Glashütten (am Harze und Solling), Steinschleifereien (am Solling), Ziegeleien, Schießpulverfabriken (in Rübeland), Flachs- und Jutespinnereien (in Wolfenbüttel, B. und Vechelde), Porzellanfabrik (in Fürstenberg), Fabriken von Pianofortes, Nähmaschinen, feuerfesten Geldschränken, Glacéhandschuhen, Konserven (insbesondere Spargel), Würsten (in der Stadt Braunschweig). Der Hauptsitz der Rübenzuckerfabrikation befindet sich im nördl. Hauptteile des Landes. Überhaupt verarbeiteten 32 Fabriken im Betriebsjahre 1890/91: 7533562 Doppelcentner Rüben mit einer Ausbeute von 910320 Doppelcentner Rohzucker und 178793 Doppelcentner Melasse. An Rübenzuckersteuer wurden 6026850 M. und Verbrauchsabgabe 2824538 M. erhoben. Für ausgeführten oder in Niederlagen aufgenommenen Zucker wurden 3146986 M. vergütet. Die Zahl der Branntweinbrennereien belief sich 1889/90 auf 37, wovon 34 im Betriebe; die Branntweinsteuereinnahme bezifferte sich auf insgesamt 848810 M. Die Zahl der Brauereien betrug 1890/91: 77, wovon 75 im Betriebe mit einer Produktion von 459000 hl Bier und einem Brausteuerertrage von 364257 M.

Handel und Geldwesen. Der ansehnliche Handel wird namentlich sehr begünstigt durch die Lage des Landes, die es von alters her zu einem Vermittelungspunkte der Nord- und Ostseeküsten mit dem Adriatischen Meere (über Leipzig), zwischen dem Osten und Westen (Preußen), wie zwischen Nord- und Süddeutschland (über Frankfurt a. M.) erhob. In der Stadt B. finden alljährlich zwei Messen statt, deren Bedeutung in jüngerer Zeit sehr nachgelassen hat. Die wichtigern Ausfuhrartikel des Landes sind: Jutegespinste, Cichorien, Tapeten, Filz- und Seidenhüte, Zucker, Bier, Konserven, Blei, Eisen und Eisenwaren, Verblendziegel und roter Thon (aus Helmstedt), Tafelglas, Braunkohlen, Dampfmaschinen und Kessel, Nähmaschinen, Holz und Holzwaren, Bausteine, Cement, Asphalt, Schwefelsäure und andere chem. Fabrikate, Würste, Honigkuchen u. s. w. In der Stadt B. besteben eine Handelskammer für das gesamte Herzogtum, eine (1876 errichtete) Reichsbankstelle, welche letztere ihren Geschäftsbetrieb auch auf die in der preuß. Provinz Hannover belegene Stadt Goslar mit erstreckt (Gesamtumsatz 1890: 629,458 Mill. M.), ferner die Braunschweigische Bank (Gesamtumsatz 1890: 961,10 Mill. M.), eine (Braunschweigisch-Hannoversche) Hypothekenbank (1890: 92,75 Mill. M. Hypothekforderungen und 83 Mill. M. begebene Pfandbriefe), eine Kreditanstalt (Gesamtumsatz 1890: 435 Mill. M.) und ein herzogl. Leihhaus mit fünf Zweiganstalten in den übrigen Kreisstädten. Die Landeskreditanstalt (herzogl. Leihhaus) vermittelte seit 1842 (Gesetz vom 7. März 1842) die Kontrahierung der Staatsanleihen und ist vorzugsweise eine Hypothekenbank, macht daneben aber auch Lombardgeschäfte. Ein Zubehör derselben sind die über das Land verteilten 16 öffentlichen Sparkassen. Die Braunschweigische Bank (gegründet 1853), mit

einem Grundkapital von $3^1/_2$ Mill. Thlrn., kann bis $4^1/_2$ Mill. Thlr. Banknoten ausgeben und muß behufs deren Einlösung stets für $3^1/_2$ Mill. Thlr. umlaufende Noten den vierten Teil, darüber hinaus aber den dritten Teil des umlaufenden Mehrbetrags bar vorrätig halten. Nach dem Reichsbankgesetze vom 14. März 1875 beläuft sich die Summe der ungedeckten Noten der Bank, welche ohne Besteuerung in Umlauf gesetzt werden kann, auf 2829000 M. Da sich die Bank dem Reichsbankgesetz nicht unterworfen hat, dürfen ihre Noten nur in B. cirkulieren. Seit 1862 besteht im Herzogtum als Hypothekenbank für ländlichen Grundbesitz ein Ritterschaftlicher Kreditverein mit der Befugnis der Aufnahme von Anleben gegen Schuldverschreibungen.

Verkehrswesen. Das Land besitzt ein vorzügliches Straßennetz in einer Gesamtlänge von 3100 km (worunter 750 km Staatsstraßen). (Über Eisenbahnen s. Braunschweigische Eisenbahnen und Deutsche Eisenbahnen.) Die Privateisenbahnen unterstehen der Oberaufsicht des herzogl. Eisenbahnkommissariats in B. In postalischer Beziehung bildet das Herzogtum (mit Ausnahme des zu dem Oberpostdirektionsbezirk Bremen gehörigen Amtsgerichtsbezirks Thedinghausen) einen Teil des Bezirks der Kaiserl. Oberpostdirektion B. Letzterer umfaßt einschließlich der damit verbundenen preuß. Gebietsteile eine Gesamtfläche von 7449 qkm mit 730000 E. Im Herzogtum waren Ende 1890: 112 Post- und Telegraphenanstalten und 299 Postbilfsstellen vorhanden; es wurden befördert 38600000 Briefe, 1930000 Pakete, 189200 aufgegebene und 185830 eingegangene Telegramme. An Porto- und Telegrammgebühren wurden 2029727 M. vereinnahmt; die Summe der ein- und ausgezahlten Postanweisungen belief sich auf 89058060 M. An Stadt-Fernsprecheinrichtungen bestanden in B. 450, in Helmstedt 7 und in Blankenburg 11 mit überhaupt 628,7 km Leitungsnetz; für den Fernsprechverkehr war B. mit 13 andern Städten verbunden.

Verfassung und Verwaltung. Die Verfassung des Staates ist nach der Umwälzung des J. 1830 im konstitutionell-monarchischen Sinne gestaltet und durch das Landesgrundgesetz oder die «Neue Landschaftsordnung» vom 12. Okt. 1832, welche später durch die Gesetze vom 22. Nov. 1851 und vom 26. März 1888 mehrere Änderungen erfahren hat, näher bestimmt. Der Landesversammlung, welche die Gesamtheit der Landesbewohner vertritt, steht das Steuerbewilligungsrecht, die Mitaufsicht über das vom Privatgute des Herzogs geschiedene Kammergut, aus dessen Einkünften dem Landesfürsten eine bestimmte Jahressumme (1125322 M.) ausgesetzt ist, und das Recht der Beratung und Zustimmung zu allen Landesgesetzen zu. Sie muß von der Landesregierung regelmäßig alle 2 Jahre berufen werden, kann sich aber auch in gewissen Fällen ohne landesherrliche Anordnung versammeln und ist stets durch einen aus sieben Mitgliedern bestehenden Ausschuß vertreten. Der Landtag besteht seit 1851 aus 46 Abgeordneten, von denen 10 die Stadt-, 12 die Landgemeinden, 21 die Höchstbesteuerten der Hausbesitzer und der Gewerbetreibenden und 3 die evang.-luth. Geistlichkeit entsendet. Die Wahlperioden haben eine Dauer von 4 Jahren. Die höchste Verwaltungsbehörde bildet das Staatsministerium, dem eine in 5 Sektionen gegliederte Ministerialkommission beratend zur Seite steht. Die obere Leitung des Landesfinanzwesens und die Führung der allgemeinen Finanzkontrolle wird durch das Finanzkollegium ausgeübt, während der Kammer mit den drei Direktionen der Domänen, der Forsten und der Bergwerke die Verwaltung des gesamten Kammer- und Klostergutes obliegt; das gesamte öffentliche Bauwesen untersteht der Baudirektion. Die Verwaltung der direkten Steuern führt das Steuer-Kollegium, die der indirekten Abgaben, Zölle u. s. w. die Zoll- und Steuerdirektion. An direkten Steuern werden Grund-, Gewerbe- und Personalsteuern erhoben. — Das Herzogtum zerfällt (1891) in folgende 6 Kreise:

Kreise	qkm	Wohnhäuser	Haushaltungen	Einwohner	pro qkm
Braunschweig	543,08	11535	31699	141632	260
Wolfenbüttel	734,57	8859	16834	75168	102
Helmstedt	797,81	7475	14680	65501	82
Gandersheim	548,15	5699	10163	45021	82
Holzminden	573,87	5719	9839	47095	82
Blankenburg	474,70	3782	6921	29356	61
Herzogtum	3672,18	43069	90136	403773	111,5

An ihrer Spitze stehen Kreisdirektoren als Verwaltungs- und Polizeibehörden. Die Kreise zerfallen in Amtsgerichtsbezirke.

Ortspolizeibehörden sind in den Städten die Magistrate (in der Hauptstadt B. die Polizeidirektion), in den Landgemeinden die Gemeindevorsteher. Durch die Kreisordnung vom 5. Juni 1871 ist das Land zu Zwecken der Selbstverwaltung in acht mit Korporationsrechten versehene Kreiskommunalverbände eingeteilt, welchen insgesamt 15 Mill. M. Dotationsgelder durch den Staat überwiesen sind. Für das Herzogtum bestehen ein Oberlandesgericht in B. und, nachdem 1890 das zu Holzminden aufgehoben wurde, ein Landgericht in B. und 24 Amtsgerichte. Im Bundesrate führt B. zwei Stimmen. B. zerfällt in die drei Reichstagswahlkreise Braunschweig-Blankenburg (Abgeordneter Blos, Socialdemokrat), Helmstedt-Wolfenbüttel (Schrader, deutschfreisinnig) und Holzminden-Gandersheim (Schütte, deutschfreisinnig).

Landeskirche ist die evangelisch-lutherische. Dieselbe enthält (1891) 228 Pfarrbezirke mit 331 Kirchen, 70 Kapellen und 26 Betsälen. Die Zahl der Geistlichen beträgt 256. Die Kirchengewalt steht dem Landesfürsten zu und wird unter Beirat und Mitwirkung des Konsistoriums zu Wolfenbüttel sowie der durch Gesetz vom 31. Mai 1871 errichteten Landessynode ausgeübt. Letztere besteht aus 14 geistlichen und 18 weltlichen Abgeordneten, von denen je 2 der Landesherr als Summus episcopus ernennt. Die Landessynode tritt jedes vierte Jahr zu ordentlicher Versammlung zusammen und ist ständig durch einen aus 5 Mitgliedern bestehenden Synodalausschuß vertreten. Neben der luth. Kirche ist nur eine reform. Gemeinde in B. Die Katholiken gehören zum Sprengel des Bischofs von Hildesheim. Für den israel. Kultus besteht ein Landesrabbinat zu B.

An Orden und Ehrenzeichen hat B. den Orden Heinrichs des Löwen mit fünf Klassen und das Verdienstkreuz mit zwei Klassen, mehrere militär. Dienstauszeichnungen und eine Rettungsmedaille.

Das Wappen des Herzogs zeigt in vertikal geteiltem Schilde rechts übereinander zwei schreitende goldene Leoparden in rotem Felde, links einen blauen Löwen in goldenem mit roten Herzen besäten Felde. Als Landeswappen wird ein springendes weißes Pferd in rotem Felde geführt. Auf dem um

den Schild gelegten Schnallengurt die Devise: «Immota fides» («Unerschütterliche Treue»); das Ganze wird von zwei goldenen, gekrönten Löwen gehalten.

Auf dem Spruchband: «Nec aspera terrent». Die Landesfarben sind blau und gelb.

Finanzen. Das ordentliche Staatsbudget auf das Finanzjahr vom 1. April 1891/92 beläuft sich in Einnahme und Ausgabe auf 12 400 000 M. Zu den Einnahmen liefern die direkten Steuern nur die Summe von 1 675 000 M., während der Ertrag der indirekten Steuern einschließlich des Anteils an den gemeinschaftlichen Reichszöllen 3 056 000 M. ausmacht. An Matrikularbeiträgen zahlte B. 2 412 300 M. Außer dem Staatsbudget besteht ein Etat des Kloster- und Studienfonds, dessen Einkünfte (1. April 1891/92 2 202 000 M.) zu Kultus- und Unterrichtszwecken verwandt werden. Die Landesschuld beläuft sich (ausschließlich eines 1869 kontrahierten Prämienanlehens von nominell 30 Mill. M., welches bis 1924 durch Annuitäten von 1 219 740 M. zu tilgen ist) auf 28 371 000 M. An Aktivkapitalien waren beim Staatshaushalt 19 583 250 M., beim Kammerkapitalfonds 2 472 100 M. und beim Klosterkapitalfonds 20 261 100 M. vorhanden.

Geistige Kultur. Das Schul- und Bildungswesen des Landes steht auf einer hohen Stufe. Die Leitung und Beaufsichtigung der staatlichen höhern Unterrichtsanstalten — mit Ausnahme der technischen Hochschule in B., die dem Staatsministerium unmittelbar unterstellt ist — wird durch die Oberschulkommission in B. ausgeübt. 1889 waren vorhanden: 392 Landgemeindeschulen mit 43 600 Schulkindern, 46 städtische Gemeindeschulen mit 22 750 Schulkindern, 12 unter Oberaufsicht des Konsistoriums stehende Privatschulanstalten, unter denen die Mädchenschule nebst Lehrerinnenseminar des Fräulein Vorwerk in Wolfenbüttel besonders hervorzuheben ist; 6 Gymnasien mit (1891) 1719 Schülern, 1 Realgymnasium in B., 1 städtische Oberrealschule in B., 1 Realgymnasium (ohne Prima) in Gandersheim, 1 höhere und 1 mittlere Töchterschule in B., 1 höhere Bürgerschule in Wolfenbüttel, 1 höhere Mädchenschule in Helmstedt, 1 Schule für Zuckerindustrie, 1 Droguistenakademie, 1 Handelsschule und 1 städtische Gewerbeschule in B.; 2 Schullehrerseminare und Präparandenanstalten in B. und Wolfenbüttel, 1 Predigerseminar zu Wolfenbüttel, 1 technische Hochschule (Carolo-Wilhelmina) in B. mit 36 Professoren und Lehrern und 311 Studirenden und Hörern; 1 Baugewerkschule mit 1000 Schülern zu Holzminden, 1 Landwirtschaftliche Schule zu Helmstedt-Marienberg, 1 Ackerbauschule in Holzminden; die berühmte herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel (300 000 Bände und 10 000 Handschriften), das herzogl. Museum zu B. Seit der Aufhebung der Universität Helmstedt (durch die westfäl. Regierung 1809) werden die akademischen Stipendien und Freitische an braunschw. Studierende der Universität Göttingen erteilt.

Unter den zahlreichen Wohlthätigkeitsanstalten sind hervorzuheben: die Landesirrenanstalt zu Königslutter, die Idiotenanstalt Neu-Erkerode in Sickte, das herzogl. Krankenhaus, das Große Waisenhaus, die Diakonissenanstalt Marienstift zu B. und das Krankenhaus zu Marienberg bei Helmstedt. Landesstrafanstalten befinden sich in Wolfenbüttel (Zellengefängnis) und B., eine Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder in Bevern (Wilhelmstift).

Heerwesen. Nach der Errichtung des Norddeutschen Bundes traten die braunschw. Truppen unter preuß. Militärverwaltung, bildeten jedoch ein selbständiges Kontingent und behielten ihre abweichende Bekleidung bei. Im Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 nahmen Infanterie und Artillerie im Verbande des 10. Armeekorps, das Husarenregiment in der 5. Kavalleriedivision teil.

Nach der am 18. März 1886 mit Preußen abgeschlossenen und vom braunschw. Landtage 24. März einstimmig genehmigten Militärkonvention verzichtet B. auf die Stellung eines selbständigen Militärkontingents; die vorhandenen Truppen blieben bestehen, wurden jedoch in den Verband des preuß. Heers übernommen und können vom Kaiser unbeschränkt außerhalb der braunschw. Landesgrenzen verlegt werden. Alle Militärhoheitsrechte gingen auf den König von Preußen über, und die Truppen stehen in allen dienstlichen Beziehungen unter den preuß. Kommandobehörden, behielten jedoch ihre bisherigen Fahnen und Standarten, die Offiziere auch ihre bisherige Bewaffnung; Offiziere, Portepee-Fähnriche, Ärzte und Beamte leisten dem König von Preußen den Fahneneid. Die Truppen stehen unter preuß. Militärgerichtsbarkeit, das Begnadigungsrecht übt der König von Preußen aus. Der Regent besitzt die Befugnisse eines kommandierenden Generals über alle im Herzogtum stehenden Truppen, kann dieselben zu polizeilichen Zwecken heranziehen, den Garnisondienst ordnen und die Uniform seiner Adjutanten bestimmen. Alle Offiziere haben auf Grund ihres Patents die preuß. Staatsangehörigkeit erworben. Die Kasernen, Wachen und Schilderhäuser behielten die bisherigen Wappen und braunschw. Farben, die Garnisoneinrichtungen blieben im Besitz der Garnison. Diese Konvention ist 1. April 1886 in Kraft getreten und kann erst 2 Jahre nach erfolgter Kündigung, die nicht vor dem 31. März 1896 erfolgen darf, aufgehoben werden. Verwaltung und Unterhalt der Truppen sowie die finanziellen Leistungen des Herzogtums regeln sich nach den Reichsgesetzen. Durch die Militärkonvention ist den braunschw. Offizieren die Aussicht erschlossen, in höhere Stellungen aufzurücken. Das braunschw. Infanterieregiment Nr. 92 hat inzwischen preuß. Uniform mit geringfügigen Abänderungen am Helmbeschlage erhalten, die braunschw. Batterie erhielt die preuß. Uniformierung ohne Abänderung und das braunschw. Husarenregiment Nr. 17 hat seine bisherige Uniform fast unverändert behalten; nur die Gradabzeichen und die Kopfbedeckung wurden nach den für preuß. Husaren vorgeschriebenen Mustern geändert.

Geschichte. Alles Land, das zu dem gegenwärtigen Herzogtum B. gehört, war in der frühesten Zeit ein Teil des Sachsenlandes, welches Karl d. Gr. sich unterwarf, und gehörte später den Herzögen von Sachsen. Als Heinrich der Löwe 1180 die sächs. Herzogswürde verlor, behielt er seine braunschw., northeimischen, supplinburgischen, billingschen Allodialbesitzungen. Nach seinem Tode 1195 beherrschten seine Söhne, Heinrich, Otto und Wilhelm, das

welfische Erbe gemeinschaftlich, bis sie es 1203 teilten. Heinrich, der Pfalzgraf, erhielt Hannover mit dem Lande westlich der Leine von dieser Stadt bis Göttingen, den westl. Teil des Lüneburgischen und die nördl. Gegenden (einschließlich Dithmarschen); Otto, der 1198 zum deutschen König (Otto IV., s. d.) gewählt worden war, das eigentliche B. mit der Umgegend bis zur Leine und den Unterharz; Wilhelm den östl. Teil des Lüneburgischen mit der Stadt Lüneburg, den Oberharz u. s. w. Wilhelm starb 1213 und hinterließ einen einzigen Sohn, Otto (s. d.) das Kind; Kaiser Otto IV. starb 1218 kinderlos; Heinrich (gest. 1227) hatte nur zwei Töchter. Otto das Kind, der einzige Stammhalter des welfischen Hauses, wurde in heftige Kämpfe verwickelt, da die beiden Töchter Heinrichs ihre Erbansprüche an Kaiser Friedrich II. verkauft hatten, der auch sofort die Stadt B. an sich zu bringen suchte. Den Streit zu endigen, gab Otto 1235 das Schloß zu Lüneburg mit seiner Herrschaft dem Kaiser und dieser es dem Reich als »Eigen«. Die Stadt B. und deren Zubehör, wie die Lüneburgischen Lande erhielt Otto als erbliches Herzogtum und wurde Reichsfürst. Seit dieser Zeit gab Otto sich der Sorge um das Wohl seiner Unterthanen hin, gründete Städte und Schlösser und erteilte den Bürgern von B. und Lüneburg große Freiheiten. Er starb 1252; das Herzogtum kam an seine Söhne Albrecht und Johann. Diese regierten gemeinschaftlich bis 1267, wo sie auf dem Fürstentage zu Quedlinburg in der Weise teilten, daß Johann das Herzogtum Lüneburg, die Stadt Hannover nebst einigen Schlössern, Albrecht (s. d.) das Herzogtum B., das Land zwischen Deister und Leine (Calenberg), das Fürstentum Oberwald (Göttingen) mit dem Weserdistrikt und Harz erhielt. Die Stadt B. blieb beiden Brüdern gemeinschaftlich. Albrecht residierte auf der Burg Dankwarderode zu B., Johann zu Lüneburg; jener begründete die ältere Braunschweigische, dieser die ältere Lüneburger Linie.

I. Das ältere Haus B. Albrecht, der Große (Longus) genannt, der eine Stütze des Landfriedens in Nordwestdeutschland war, starb 1279, und es erfolgte nun durch seine drei Söhne eine neue Teilung des Landes. Der älteste Sohn, Heinrich, erhielt Grubenhagen; Albrecht der Feiste das Land Oberwald mit den Städten Göttingen und Münden; der dritte, Wilhelm, die Burgen B. und Wolfenbüttel, Asseburg u. s. w. 1) Die Linie Grubenhagen erhielt sich bis 1596. Nach mehrmaligen Teilungen ihres Erbes kam Philipp I. 1526 wieder zur alleinigen Regierung und trat 1534 der Reformation bei. Sein ältester Sohn und Nachfolger, Ernst, trat dem Schmalkaldischen Bunde bei, wurde mit dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen bei Mühlberg 1547 gefangen, aber bald ausgewechselt, und kam 1551 zur Regierung. Ernst, ein vorzüglicher Regent, starb 2. April 1567 kinderlos; ihm folgten seine Brüder, Wolfgang und Philipp II. Als mit letzterm 1596 die Grubenhagensche Linie erlosch, wurde das Land von Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel in Besitz genommen (s. unten), jedoch später (1616) nach einem reichsgerichtlichen Erkenntnis an die Cellesche Linie abgetreten.

2) Die von Albrecht dem Feisten gestiftete Linie Göttingen verschmolz 1292, als dessen Bruder Wilhelm, der Stifter der Linie Wolfenbüttel, starb, auf einige Zeit mit der Wolfenbütteler Linie; diese Vereinigung dauerte aber nur bis zum Tode Ottos des Milden 1344, des ältesten Sohnes Albrechts des Feisten, denn Ottos Brüder, Ernst und Magnus, teilten das Land abermals: Ernst erhielt Göttingen, Magnus Wolfenbüttel. Als 1367 Herzog Ernst starb, folgte ihm sein Sohn Otto der Quade (Malus), dessen Regierung eine Kette von Fehden und Kämpfen war. Er starb 1394 und hinterließ einen einzigen Sohn, Otto den Einäugigen (Cocles), der nach dem Tode seines Vormundes, des trefflichen Friedrich von B. (gest. 1400), sich als Schützer der Städte und ihrer aufblühenden Macht zeigte, aber, durch Krankheit bewogen, 1450 seine sämtlichen Besitzungen, mit Ausnahme der Stadt und des Gerichts Uslar und des Schlosses zu Münden, an Wilhelm den Siegreichen von Calenberg abtrat. Mit Otto erlosch 1463 die ältere Linie Göttingen.

3) Die dritte, von Albrechts d. Gr. Sohn Wilhelm gestiftete Linie Wolfenbüttel verschmolz 1292 mit der Linie Göttingen, bis sie 1344 durch Magnus I. den Frommen wiederhergestellt wurde. Er hatte durch seine Vermählung mit Sophie, der Tochter Heinrichs, des brandenb. Markgrafen von Landsberg, 1327 beträchtliche Besitzungen zur Mitgift erhalten und dadurch eine ungewöhnliche Macht erlangt, lebte aber im Zwist mit seinem Sohne Magnus II. und starb 1369. Magnus II. oder mit der Kette (Torquatus) nahm, als in demselben Jahre mit Wilhelm die ältere Lüneburger Linie ausstarb, die ihm von diesem nicht lange zuvor (1355) überwiesene Erbschaft in Anspruch (s. unten). Hierüber kam es mit Sachsen-Wittenberg zu dem großen Lüneburger Erbfolgekriege. Magnus II. ließ alle kaiserl. Befehle unberücksichtigt, wurde deshalb geächtet und fiel 1373 in der Schlacht bei Leveste am Deister. Die Sachsen-Wittenberger waren nun im Besitz des Lüneburgischen. Nach dem Tode Albrechts von Sachsen verglich sich jedoch dessen Oheim und Erbe Wenzel mit den beiden ältesten Söhnen von Magnus II., Friedrich und Bernhard, die er mit seinen Töchtern vermählte. Friedrich begnügte sich mit Braunschweig-Wolfenbüttel; Bernhard sollte auf Wenzel im Lüneburgischen folgen. Doch kam es hierüber zu einem Zwiste, in welchem Heinrich, der jüngste Sohn Magnus' II., und Friedrich, von der Stadt B. unterstützt, gegen die Lüneburger zogen, bei Winsen a. d. Aller siegten (1388) und Bernhard zwangen, den jüngern Bruder Heinrich zum Miterben im Lüneburgischen zuzulassen. Als Friedrich, den eine Partei nach König Wenzels Tode zum Kaiser bestimmte, bei Fritzlar ermordet war (1400), herrschten seine Brüder Bernhard und Heinrich über die Lande Braunschweig-Wolfenbüttel und Lüneburg gemeinschaftlich. Durch die Teilung 1409 erhielt Bernhard das braunschw., Heinrich das lüneburg. Land. Doch Heinrichs Söhne, Wilhelm und Heinrich, nötigten 1428 den Oheim zu einem Tausch ihrer Lande und wurden so Gründer des mittlern Hauses B., Bernhard aber Stifter des mittlern Hauses Lüneburg. Im J. 1409 (1428) wurde Calenberg (Hannover) vom Lüneburgischen getrennt und zu Braunschweig-Wolfenbüttel gelegt.

II. In der von Albrechts d. Gr. Bruder, Johann, 1267 gestifteten ältern Lüneburger Linie folgte nach des Stifters Tode 1277 dessen Sohn, Otto der Strenge, der sein Land durch Ankäufe vergrößerte und 1330 starb. Diesem folgten wieder seine zwei Söhne, Otto und Wilhelm, die bis 1352, wo Otto kinderlos starb, gemeinschaftlich regierten. Wilhelm hatte nur zwei Töchter, von denen die eine an des

Herzogs Magnus I. Sohn, Ludwig, die andere mit Herzog Otto von Sachsen-Wittenberg vermählt war. Ludwig, dem die Nachfolge zugesichert war, starb aber schon 1367, und als Wilhelm nun dessen Bruder, den verhaßten Magnus II., zum Nachfolger bestimmte, erhoben die sächs. Herzöge, von Kaiser Karl IV. begünstigt, Widerspruch dagegen, infolgedessen der schon erwähnte Lüneburger Erbfolgekrieg entstand. Als Wilhelm 1369 starb, erlosch mit ihm die ältere Lüneburger Linie, worauf das Land nach dem Erbfolgekriege an das von der Wolfenbütteler Linie begründete mittlere Haus Lüneburg kam.

III. Das infolge der Teilung des mittlern Gesamthauses 1409 (1428) begründete mittlere Haus B. schritt schon unter den Söhnen Heinrichs zu einer nachher mehrmals erneuerten Teilung, indem Wilhelm der Ältere Calenberg, Heinrich der Friedsame Wolfenbüttel bekam. Doch erhielt Wilhelm nicht nur 1450 von Otto Cocles die göttingischen Besitzungen abgetreten (s. oben), sondern beerbte 1473 auch seinen Bruder Heinrich. Nach seinem Tode (1482) nahm sein jüngerer Sohn, Wilhelm II., den ältern, Friedrich, der in Wahnsinn verfallen war, gefangen, teilte aber die sämtlichen Lande des Vaters schon bei seinem Leben 1495 unter seine Söhne, Heinrich (den Ältern) und Erich (den Ältern), von denen jener die wolfenbütteler, dieser die calenberg-göttingischen Lande bekam. Erich I., der Stifter der Calenbergischen Linie, bekannt als Kampfgenosse Kaiser Maximilians I. und Teilnehmer an der Hildesheimer Stiftsfehde (s. d., 1519—23), starb 1540; sein Sohn Erich II., der zur kath. Kirche übertrat, gegen den Schmalkaldischen Bund (s. d.) und gegen Moritz (s. d.) von Sachsen focht, starb 1584 kinderlos; damit erlosch diese Linie wieder; die Lande fielen an Wolfenbüttel. Der Begründer der Wolfenbütteler Linie, Heinrich der Ältere, gest. 1514, hinterließ sechs Söhne, doch kam von ihnen nur der älteste, Heinrich (s. d.) der Jüngere, zur Regierung. Dieser begann sein Land zu einem selbständigen Staate umzugestalten und zwang seinen Bruder Wilhelm durch 12jährige Gefangenschaft zur Anerkennung des Primogeniturrechts, welches seitdem im wolfenbütteler Hause unbestritten galt (Pactum Henrico-Wilhelmianum). Während er sich den kirchlichen Neuerungen entgegensetzte, gab er doch dem Lande viele, zum Teil noch bestehende zweckmäßige Einrichtungen. Fast seine ganze Regierungszeit hindurch war er in Kriege verwickelt. Er starb 1568; ihm folgte sein Sohn Julius (s. d.), der durch Gründung der Universität Helmstedt die Durchführung der Reformation und zugleich des röm. Rechts in seinen Landen sicherte. Um seine 1584 durch den Anfall von Calenberg-Göttingen vergrößerten Lande (s. oben) erwarb er sich hohe Verdienste. Bei seinem Tode 1589 kam sein ältester Sohn, der gelehrte Heinrich Julius (s. d.), zur Regierung. Er erwarb 1596 nach Aussterben der Grubenhagenschen Linie deren Besitzungen, ordnete die Verhältnisse der Landleute zu ihren Gutsherren und erweiterte seine Macht. Auch trat durch ihn das Institut des Schatzkollegiums, das nachher die Thätigkeit eines landständischen Ausschusses versah, ins Leben. Er starb 1613; Nachfolger war sein ältester Sohn Friedrich Ulrich, der den sturmbewegten Zeiten des Dreißigjährigen Krieges nicht gewachsen war. Mit ihm erlosch 1634 das mittlere Haus Braunschweig-Wolfenbüttel; sein Land fiel an August von Braunschweig-Lüneburg-Dannenberg. (S. unten.)

IV. Das mittlere Haus Braunschweig-Lüneburg beginnt zwar 1409 mit Heinrich, da aber seine Söhne Wilhelm und Heinrich 1428 mit ihrem Oheim Bernhard tauschten (s. oben), so wurde dieser nach Lüneburg verpflanzt und somit Stammvater der folgenden lüneburg. Herzöge. Er regierte bis 1434 und hinterließ zwei Söhne, Otto den Lahmen oder von der Heide und Friedrich den Frommen, die bis zu Ottos Tode 1446 gemeinschaftlich regierten, worauf Friedrich die Regierung allein übernahm und bis zu seinem Tode 1478 führte. Sein Nachfolger war sein Enkel, Ottos des Großmütigen Sohn, Heinrich der Mittlere. Dieser war nachmals in die Hildesheimer Stiftsfehde (s. d.) verwickelt und gegen seinen Vetter Heinrich den Jüngern von Wolfenbüttel im Bunde mit dem Bischof Johann von Hildesheim; er begünstigte auch die Bewerbung Franz' I. von Frankreich um den Kaiserthron gegen Karl V. Als darauf 1520 auf dem Reichstage zu Worms über ihn die Reichsacht verhängt wurde, die erst 1530 aufgehoben wurde, trat er seinen Söhnen Otto, Ernst und Franz seine Lande ab und starb 1532, nachdem bereits 1527 sein Sohn Otto der Mitregierung gegen die Abtretung von Harburg entsagt und so eine neue Linie, Braunschweig-Harburg, gestiftet hatte, während der dritte Sohn Franz, 1539 mit dem Amte Gifhorn abgefunden, die Linie Braunschweig-Gifhorn stiftete. Die erstere Linie erlosch mit Ottos Enkeln 1642, und die zweite schon 1549 mit ihrem Stifter selbst. So war nun Heinrich des Mittlern Sohn, Ernst der Bekenner, der alleinige Herr in Lüneburg, wo er die Reformation einführte. Er hinterließ bei seinem Tode 1546 vier Söhne, Friedrich, Franz Otto, Heinrich und Wilhelm, von denen die beiden erstern bald starben. Die beiden letztern wurden die Begründer der neuern Häuser B. und Lüneburg. Zunächst verglichen sich dieselben 10. Sept. 1569 dahin, daß die Ämter Dannenberg, Lüchow, Hitzacker und Scharnebeck, sowie Jagd und Schloß zu Göhrde an Heinrich, das Herzogtum Lüneburg aber, auf das jedoch der Bruder die Successionsrechte nicht aufgab, an Wilhelm kommen sollten. So wurde Herzog Wilhelm, der jüngere der Brüder, der Stammvater der neuen Linie Braunschweig-Lüneburg, die später die Kurwürde erhielt und seit 1815 Hannover als Königreich regierte.

V. Heinrich, der sich Herzog von Braunschweig-Lüneburg-Dannenberg nannte, wurde durch seinen jüngern Sohn August der Stammvater des neuen Hauses Braunschweig-Wolfenbüttel, das durch Abstammung von ihm den Vorzug des Seniorats besaß. Er starb 1598, und ihm folgte sein ältester Sohn Julius Ernst, der 1636 kinderlos starb. Bedeutender war dessen jüngerer Bruder August (s. d.), ein hochgebildeter Mann. An diesen trat, als 1634 die Wolfenbütteler Linie ausstarb (s. oben unter III), sein Bruder Julius Ernst die Ansprüche auf das wolfenbütteler Erbe ab. August übernahm 14. Dez. 1635 die Regierung und wurde Stifter des jetzigen braunschw. Herzogshauses. Er hat das Land, das lange Jahre der Krieg verheert und die Unfähigkeit seines Vorgängers dem Verderben zugeführt hatte, in väterlicher Weise regiert, daher ihn auch schon sein Zeitalter den göttlichen Greis (Senex divinus) nannte. Auch ist er der Begründer der Bibliothek zu Wolfenbüttel. August starb 1666 und hinterließ drei Söhne, Rudolf August, Anton Ulrich und Ferdinand Albrecht. Letzterer erhielt Bevern, und so entstand die apanagierte Neben-

linie Braunschweig-Bevern, aus der sich der Herzog August Wilhelm von Braunschweig-Bevern (s. Bevern) im Siebenjährigen Kriege hervorthat. Die Wolfenbütteler Linie setzte Rudolf August fort, der als Jüngling durch Reisen und wissenschaftliche Studien sich eine umfassende Bildung erworben hatte. Er trat die auf seinen Vater vererbten dannenbergischen Ämter an die Lüneburger Linie ab, die dagegen auf ihre Ansprüche auf die Stadt B. (s. d.) verzichtete, deren Landsässigkeit erst jetzt (1671), nach einem Kampfe von mehrern hundert Jahren, entschieden ward. Rudolf August starb 1704, nachdem er bereits seit 1685 seinen Bruder Anton Ulrich zum Mitregenten angenommen hatte. Dieser ließ die Grafschaft Blankenburg zum Fürstentum erheben, trat 1710 zur kath. Kirche über und regierte bis 1714. Von seinen beiden Söhnen August Wilhelm und Ludwig Rudolf erhielt der letztere Blankenburg, der erstere aber folgte dem Vater in der Regierung des Herzogtums B. Da August Wilhelm 1731 kinderlos, und sein Bruder Ludwig Rudolf ohne Söhne zu hinterlassen 1735 starb, so gelangte die Linie Braunschweig-Bevern zur Regierung in B. in der Person Ferdinand Albrechts, des Sohnes des gleichnamigen Stifters dieser Linie. Ferdinand Albrecht starb indes noch in demselben Jahre, und ihm folgte sein ältester Sohn Karl, der erst 22 Jahre zählte. Seine Prachtliebe, die außerordentliche Vermehrung des Militärs sowie manche Projekte zu großartigen und wohlthätigen Zwecken (Stiftung des Kollegium Karolinum u. s. w.) erschöpften die ganze Kraft des Landes. Der Staat wurde unter ihm mit einer Schuld von 11—12 Mill. Thlrn. belastet, und es wäre ein reichsgerichtlicher Lehnskonkurs unvermeidlich gewesen, wenn nicht seit 1773 der Erbprinz in die Regierung eingegriffen und neue Ordnung in den Finanzen zu schaffen gewußt hätte. Als 1780 Karl starb und ihm der Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand (s. d.) folgte, war ein Teil der Staatsschulden bereits wieder getilgt. Als Oberbefehlshaber des preuß. Heers in der Schlacht bei Auerstädt tödlich verwundet, starb er 1806 zu Ottensen bei Altona, wohin er geflüchtet war, wenige Tage nachdem Napoleon I. das Haus B. der Regierung für verlustig erklärt hatte. Infolge des Tilsiter Friedens wurde das Herzogtum B. ein wesentlicher Teil des neugeschaffenen Königreichs Westfalen, und erst die Schlacht bei Leipzig hatte die Wiedereinsetzung des alten Regentenhauses in B. zur Folge. Zur Regierung kam Karl Wilhelm Ferdinands Sohn Friedrich Wilhelm (s. d.), der 1805 von seinem Oheim, dem Herzog von Braunschweig-Öls, das schles. Fürstentum Öls (s. d.) ererbt hatte. Die Rückkehr Napoleons rief den Feldherrn 1815 von neuem ins Feld, wo er bei Quatre-Bras 16. Juni 1815 den Heldentod starb. Da seine Söhne Karl und Wilhelm noch minderjährig waren, so erhielt 7. Juli 1815 der Prinz-Regent von Großbritannien (nachmals König Georg IV.) die vormundschaftliche Regierung für den ältesten Sohn Karl.

Hierauf leitete der Graf von Münster (s. d.) von London aus die öffentlichen Angelegenheiten B.s. Im ganzen wurde Ordnung in der Staatsverwaltung hergestellt, namentlich das Schuldenwesen geregelt. Auf das Drängen der Ritterschaft wurde nach einigen Jahren die landständische Verfassung wiederhergestellt, und 1820 kam, im Einverständnis mit den zusammenberufenen Ständen, die revidierte Landschaftsordnung zu stande, ein Werk, das weit hinter den Forderungen der Zeit zurückblieb. Am 30. Okt. 1823 trat der unterdessen mündig gewordene Herzog Karl (s. d.) die Regierung an. Nachdem wiederholte Anträge an den eigenmächtig schaltenden Fürsten auf Anerkennung der Verfassung von 1820 fruchtlos geblieben waren, traten 1829 die Landstände kraft des ihnen zustehenden Konvokationsrechts zusammen, um die Hilfe des Bundes für dieselbe in Anspruch zu nehmen. Die Verhandlungen darüber zogen sich jedoch in die Länge, bis 7. Sept. 1830 der schon lange in den Gemütern herrschende Unwille in offenen Aufruhr ausbrach, das Residenzschloß des Herzogs in B. erstürmt und in Brand gesteckt wurde und der Herzog entfloh.

Schon 10. Sept. langte der Bruder des vertriebenen Fürsten, der damals in Berlin sich aufhaltende Herzog Wilhelm (s. d.) in B. an und übernahm anfangs provisorisch, später selbständig die Regierung. Die Ruhe wurde bald wiederhergestellt; auch sprach der Bundestag nun die Rechtsgültigkeit der Verfassung von 1820 aus. Die Agnaten erklärten den Herzog Karl der Regierung für unfähig und verlustig, worauf 25. April 1831 die Huldigung des Herzogs Wilhelm erfolgte, nachdem derselbe die Verfassung anerkannt hatte. Noch 1831 wurde ein neues Landesgrundgesetz entworfen und den Ständen vorgelegt. Ein neuer Verfassungsentwurf wurde im wesentlichen im Okt. 1832 von den Ständen angenommen und als Landesgrundgesetz nebst den damit zusammenhängenden Umänderungen im Staatsorganismus veröffentlicht. Die erste reformierte Landesversammlung trat 30. Juni 1833 zusammen und blieb nach mehrmaligen Vertagungen bis zum Mai 1835 in Wirksamkeit. Unter vielen neuen Gesetzen, die die ständische Zustimmung erhielten, zeichneten sich die Ablösungsordnung und die Städteordnung aus, und ihren Einwirkungen verdankte das Land zunächst die Entwicklung der polit. Freiheit.

Der zweite Landtag (1836/37) genehmigte das Gesetz über die Aufhebung (Allodifikation) der Feudalrechte und eine Summe zum Bau einer Eisenbahn von B. nach Harzburg. Eine kurze außerordentliche Versammlung der Stände Ende 1837 hatte den Anschluß einiger Gebietsteile des Herzogtums (Blankenburg, Walkenried und Kalvörde) an den Preußisch-Deutschen Zollverein zum Gegenstande. Das wichtigste Werk des dritten ordentlichen Landtags (1839—42) war das neue Kriminalgesetzbuch, dessen Gültigkeit mit dem 1. Okt. 1840 begann. Von besonderm Belang waren die Verhandlungen über die Zoll- und Steuerverhältnisse des Landes, die durch den mit Schluß des J. 1841 bevorstehenden Ablauf der Verträge nötig wurden. Nachdem Differenzen zwischen B. und Hannover den Abbruch der Unterhandlungen zur Folge gehabt hatten, wandte die braunschw. Regierung sich an den Preußisch-Deutschen Zollverein und erreichte 19. Okt. 1841 die Aufnahme des Landes in denselben. Doch blieb der südwestl. Teil des Landes noch auf ein Jahr mit Hannover vereint, welches bis zu dessen Ablauf seinen Beitritt zu dem Zollverein in Aussicht stellte. Der vierte ordentliche Landtag wurde im Nov. 1842 eröffnet. Nachdem das Provisorium hinsichtlich der Steuerverbindung der südwestl. Landesteile mit Hannover nochmals auf ein Jahr verlängert war, wurden dieselben (mit Ausnahme der hannov. Enklaven) 1. Jan. 1844 in den Zollverein aufgenommen. Die einzige Aufgabe des im Nov. 1845 eröffneten fünften ordentlichen Landtags sollte die Feststellung des

Budgets sein; die Ständeversammlung gedachte bedeutende Ersparungen am Militäretat durchzusetzen, traf aber bei der Regierung auf unüberwindlichen Widerstand. Eine vollständige Einigung über die Etats kam (auch bei dem bis 31. Mai 1847 verzögerten Landtagsabschiede) nicht zu stande; doch hielt sich die Regierung ermächtigt, nach den festgestellten Posten die Steuern während der Finanzperiode 1846—48 fortzuerheben; eine erwartete Zusammenberufung der Stände durch den permanenten Ausschuß wurde von diesem für jetzt abgelehnt.

Die braunschw. Regierung schloß sich 1848 den auf Freiheit und Einheit der deutschen Nation gerichteten Bestrebungen an, wie dieselben von dem Vorparlament und der Nationalversammlung zu Frankfurt begonnen wurden. Schon in den ersten Tagen des März wurden die Fragen über Aufhebung der Censur und über Öffentlichkeit der Verhandlungen beim Landtage wie bei den Stadtverordneten im liberalsten Sinne entschieden, und ein außerordentlicher Landtag bereits 31. März eröffnet. Mit diesem vereinbarte die Regierung alsbald eine Menge der wichtigsten Gesetze, wie über Öffentlichkeit der Rechtspflege, Einführung von Geschworenengerichten in Strafsachen (20. April), über Freiheit der Presse und des Buchhandels, über Aufhebung des Verbots der Ehe zwischen Christen und Juden, über das Vereinigungsrecht, über die Volkswehren (provisorisch), über Aufhebung des Jagdrechts sowie die provisorischen Gesetze über Zusammensetzung der Abgeordnetenversammlung und die Art der Wahlen. Im Verlaufe des sechsten Landtags wurde der Lehnsverband gänzlich aufgehoben und die neue Gerichtsverfassung geordnet; 1850 folgte eine Advokaten- und Notariatsordnung, eine revidierte Städteordnung und die erste freie Landgemeindeordnung; 1851 erschienen Gesetze über Errichtung eines Handelsgerichts in der Stadt B., über allgemeine Wehrpflicht (wobei jedoch seit 1855 Stellvertretung wieder gestattet wurde), über Zusammensetzung der Landesversammlung, das Wahlrecht u. s. w., über Kirchenvorstände und Gemeindeschulen. Der Rücktritt des Herzogs in die Bundesversammlung wurde 27. Mai 1851 angezeigt.

Bei dem Bedürfnis einer ruhigen Entwicklung nach der Aufregung des J. 1848 brachten die vier nächsten ordentlichen Landtage (1852, 1855, 1858 und 1861) keine bedeutenden Ergebnisse für die Gesetzgebung. Auf dem 11. ordentlichen Landtage (1863/64) gelangten ein neues Gewerbe- und Personalsteuergesetz und ein Postgesetz zur Annahme. Das Allgemeine Deutsche Handelsgesetzbuch trat im Nov. 1863 in Gültigkeit. Nachdem B. in der verhängnisvollen Bundestagssitzung vom 14. Juni 1866 zu Gunsten Preußens gegen den österr. Mobilisierungsantrag gestimmt und in dem bald darauf ausbrechenden Kriege seine Truppen dem König von Preußen zur Verfügung gestellt hatte, erklärte es 4. Aug. seinen Austritt aus dem Deutschen Bunde und 18. Aug. seinen Eintritt in den neu zu bildenden Norddeutschen Bund. Die Verhandlungen der Landtagssession von 1869 bis 1871 hatten insbesondere eine neue Wege- und eine Kreisordnung und die Errichtung einer Landessynode für die evang.-luth. Kirche des Landes zum Gegenstande. Ferner wurde dem Verkaufe der Staatseisenbahnen an die Bank für Handel und Industrie zu Darmstadt, sowie der Verwendung eines Betrags von 1 Mill. Thlrn. von den Kaufgeldern zur gesetzlichen Ablösung der Stolgebühren der Geistlichen u. s. w. und der Überweisung von 2 Mill. Thlrn. zur Dotierung der Kreiskommunalverbände ständischerseits zugestimmt. Unter den Verhandlungen des 14. ordentlichen Landtags (1872—74) sind die Gesetze über den Wohnsitz im Herzogtume, die Verhältnisse der Dissidenten und über den bäuerlichen Grundbesitz (Aufhebung der Geschlossenheit der Bauergüter unter Beibehaltung des sog. Anerbenrechts) besonders hervorzuheben.

Auf dem 15. ordentlichen Landtage wurden von den fast 9 Mill. M. betragenden Überschüssen der vergangenen Finanzperiode 3 Mill. an die Kreisfonds und 2 Mill. zur Verstärkung des Kloster- und Studienfonds überwiesen, ferner zu Bauten und Einrichtungen überhaupt 2350000 M. bewilligt. Der 16. ordentliche Landtag (1878—80) hatte sich vornehmlich mit den zur Ausführung der Reichs-Justizverfassung erforderlichen legislatorischen Arbeiten zu befassen. Um bei künftig eintretender Thronerledigung die verfassungsmäßige Verwaltung des Herzogtums gegen Störung in dem Falle thunlichst zu sichern, daß der erbberechtigte Thronfolger am sofortigen Regierungsantritte behindert sein sollte, wurde außerdem das Landesgrundgesetz geändert und ein «die provisorische Ordnung der Regierungsverhältnisse bei einer Thronerledigung betreffendes» Gesetz (vom 16. Febr. 1879) vereinbart.

Am 18. Okt. 1884 starb Herzog Wilhelm in seinem Schlosse Sibyllenort in Schlesien. Da weder er noch sein verstorbener Bruder, der vertriebene Herzog Karl, vermählt war, so erlosch mit ihm die ältere welfische Linie. Der Sohn des 1878 verstorbenen Königs Georg von Hannover, der Herzog Ernst August von Cumberland (s. d.), besaß zwar ein unanfechtbares Recht auf die Erbfolge in B.; da ihm aber durch seine Stellung zu Preußen die thatsächliche Übernahme der Regierung unmöglich gemacht war, so trat der Fall ein, den das Regentschaftsgesetz vom 16. Febr. 1879 vorgesehen hatte, «daß der erbberechtigte Thronfolger am sofortigen Regierungsantritte behindert» war. Es konstituierte sich daher der Regentschaftsrat, der auch sogleich die Anerkennung von Kaiser und Bundesrat fand. Unter diesen Verhältnissen glaubte das Ministerium die Gegenzeichnung und Veröffentlichung des ihm übersandten, vom Herzoge wegen seines Regierungsantritts in B. erlassenen Patents ablehnen und diesem überlassen zu müssen, seine Ansprüche auf die Thronfolge bei Kaiser und Reich geltend zu machen.

Der braunschw. Landtag, der 13. Juni 1884 den mit Preußen zum Zweck des Übergangs der braunschw. Eisenbahnen an den preuß. Staat abgeschlossenen Vertrag genehmigt hatte, wurde, zu einer außerordentlichen Session einberufen, 23. Okt. wieder eröffnet. Derselbe erklärte sich einverstanden mit den Beschlüssen des Staatsministeriums bezüglich der Thronfolgefrage und wurde 17. Dez. geschlossen. Auf den Vorschlag des Reichskanzlers sprach sich der Bundesrat 2. Juli 1885 dahin aus, daß die Regierung des Herzogs von Cumberland in B. wegen seines Verhältnisses zu dem Bundesstaat Preußen mit den Grundprincipien der Bündnisverträge und der Reichsverfassung nicht vereinbar sei. Der braunschw. Landtag stimmte dem Antrage des Reichskanzlers beim Bundesrate schon 30. Juni bei und erklärte sich 1. Juli einverstanden damit, daß der Staatsminister Graf Görtz-Wrisberg dem Herzog von Cambridge, der als nächster und einziger volljähriger Agnat des

herzoglich braunschw. Hauses Ansprüche auf die Thronfolge erhob, anheimgestellt hatte, seine Ansprüche bei den hierfür allein kompetenten Organen des Reichs zur Geltung zu bringen. Diesen Weg wollte der engl. Prinz nicht betreten.

In der Landtagssitzung vom 20. Okt. 1885 stellte die staatsrechtliche Kommission den Antrag, der Landtag solle sich dahin aussprechen, daß er die Thronfolge Cumberlands ausgeschlossen sehe durch die von diesem selbst eingenommene Stellung bezüglich der Geltendmachung von Rechten auf die preuß. Provinz Hannover, und daß er über reichs- oder verfassungsmäßige Mittel nicht verfüge, die von dem Herzoge selbst geschaffene Lage zu beseitigen. Dieser Antrag wurde mit allen gegen zwei Stimmen angenommen. Darauf nahm der Landtag dem Regentschaftsgesetze von 1879 gemäß die Wahl eines Regenten vor. Im Namen des Regentschaftsrats schlug Graf Görtz-Wrisberg den Prinzen Albrecht (s. d.) von Preußen vor, der auch 21. Okt. vom Landtag einstimmig zum Regenten von B. gewählt wurde. Albrecht nahm die Wahl an, hielt 2. Nov. seinen Einzug in B. und übernahm die Regierung des Landes. Der Gesetzentwurf über Feststellung eines neuen Huldigungseides, in welchem Treue und Gehorsam dem Regenten gelobt wurde, wurde vom Landtag 9. Febr. 1886 einstimmig angenommen, dabei aber die Aufrechterhaltung der im Erbhuldigungseide dem Hause B. gegenüber eingegangenen Verpflichtung ausdrücklich anerkannt. Am 24. März ward die mit Preußen abgeschlossene Militärkonvention genehmigt. Aus den Verhandlungen des 19. ordentlichen Landtags gingen als wichtigste Resultate eine Änderung des Landesgrundgesetzes von 1832 hervor, wodurch die bisherige sechsjährige Wahlperiode der Landesversammlung in vierjährige, und die dreijährigen Finanzperioden in zweijährige verkürzt wurden. Der Beginn des Rechnungsjahres wurde auf den 1. April festgesetzt. Hinsichtlich der Civilliste des Landesfürsten wurde vereinbart, daß solche von 1888 an um jährlich 300000 M., also auf 1125322 M. für die Dauer der gegenwärtigen Regentschaft zu erhöhen sei. Zugleich wurde der Veräußerung verschiedener Grundflächen der herzogl. Hofstatt zu Herstellung von Straßenanlagen und als Baugrund, sowie endlich der Entnahme von 450000 M. aus dem Kammer-Kapitalfonds behufs Verwendung auf notwendige Bauten an den herzogl. Residenzschlössern zugestimmt. Bei den Reichstagswahlen von 1887 wurden in den drei Wahlbezirken des Landes nur Anhänger des Septennats gewählt, wogegen 1890 zwei Deutschfreisinnige und ein Socialdemokrat den Wahlsieg errangen.

Litteratur. G. Hassel und K. Bege, Geogr.-statist. Beschreibung der Fürstenthümer Wolfenbüttel und Blankenburg (2 Bde., Braunschw. 1802); Lachmann, Physiographie des Herzogthums B. und des Harzgebirges (2 Bde., ebd. 1851—52); Gutbe, Die Lande B. und Hannover (Hannov. 1867; 2. Aufl. 1888); Beiträge zur Statistik des Herzogthums B. (Heft 1—9, Braunschw. 1874 fg.); Blasius, Die faunistische Litteratur B.s (ebd. 1891); Ortschaftsverzeichniß des Herzogthums B. auf Grund der Volkszählung vom 1. Dez. 1890 (ebd. 1891); Havemann, Geschichte der Lande B. und Lüneburg (3 Bde., Gött. 1853—57); Schaumann, Handbuch der Geschichte der Lande Hannover und B. (Hannov. 1864); von Malortie, Beiträge zur Geschichte des braunschw.-lüneb. Hauses und Hofes (6 Hefte, ebd. 1860—72; Neue Folge, 1. Bd., ebd. 1879); Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von B. und Lüneburg, hg. von Sudendorf (11 Bde., ebd. 1859—80); Görges, Vaterländische Geschichten und Denkwürdigkeiten der Vorzeit, hg. im Verein braunschw. und hannov. Geschichtskundiger (2. Aufl., 3 Bde., Braunschw. 1880—81); C. von Heinemann, Geschichte von B. und Hannover (Bd. 1—3, Gotha 1882—92); Ad. Köcher, Geschichte von B. und Hannover. 1648—1714 (1. Bd.: 1648—68, Lpz. 1884).

Braunschweig. 1) **Kreis** im Herzogtum B., hat 543,08 qkm und (1890) 141632 (69642 männl., 71990 weibl.) E., 11535 Gebäude mit 31699 Haushaltungen, 1 Stadt und 92 Landgemeinden und umfaßt die Amtsgerichtsbezirke B., Riddagshausen, Vechelde und Thedinghausen.

2) B. (Brunswyk, Brunonis vicus), **Haupt- und Residenzstadt** des Herzogtums B., liegt unter 52° 16′ 19″ nördl. Br. und 10° 32′ östl. L. von Greenwich, 7 km von der nördl. Landesgrenze und 61 km von Hannover, in 83 m Höhe, an der Ocker (23 m breit), in einer flachen, aber fruchtbaren Gegend und hat im Mittel eine Jahrestemperatur von + 8° C. (+33° Maximum, —17° Minimum), einen Luftdruck von 754 mm (772 Maximum, 731 Minimum) und eine Niederschlagsmenge von 748 mm. Von dem Weichbilde (27,19 qkm) kommen 2,62 qkm auf die Innenstadt, die von dem Umflutgraben der Ocker umgeben ist.

Bevölkerung. B. hatte 1880 75038, 1885 85174, 1890 101047 (49598 männl., 51449 weibl.) E., d. i. eine Zunahme (1885—90) von 15873 Personen oder 18 Proz. oder jährlich 3174 Personen; 6084 Wohnhäuser und 22960 Haushaltungen. Dem Religionsbekenntnis nach waren 90467 Lutherische, 2524 Reformierte, 6297 Katholiken, 465 andere Christen und 710 Israeliten. Geboren sind in B. 45047, im übrigen Lande 22799, im übrigen Deutschen Reiche 31849 (davon in Preußen 27434) und im Auslande 1288. Die Zahl der Geburten einschließlich Totgeburten betrug (1891) 2012, Sterbefälle 2151, Eheschließungen 923. Es zogen zu (1890) 16400, ab 14200. In Garnison (1850 Mann) liegt das 1. und 2. Bataillon des 92. Infanterieregiments und das 17. Husarenregiment.

Anlage, Straßen, Plätze, Denkmäler. Die Stadt ist meist unregelmäßig gebaut und hat 293 Straßen und 17 Plätze. Die auf der Stelle der 1797 geschleiften Befestigungen entstandenen und durch schöne Neubauten gezierten Promenaden mit dem herzogl. und dem Eisenbahnpark, besonders zwischen August- und Wendenthor, zählen zu den schönsten derartigen Anlagen Deutschlands. Der Hauptverkehr bewegt sich auf dem Altstadt-, Kohl- und Hagenmarkt, dem Bohlweg und den dazwischen liegenden Strecken. Die Außenstadt zeigt und zwar abweichend von andern Städten, besonders im östl. Teile, eine reiche Villenentwicklung. Auf dem Burgplatz mit dem ehernen Löwen, den Heinrich der Löwe als Zeichen seiner Oberhoheit 1166 errichten ließ und der 1858 erneuert ist, hielten bis 1486 die herzogl. Vögte öffentlich Rügegericht; der Altstadtmarkt hat einen 1408 errichteten, 1847 erneuerten Brunnen (s. Tafel: Brunnen I, Fig. 3);

der Hagenmarkt ein von Howaldt in Bronze gegossenes Brunnenstandbild Heinrichs des Löwen (von A. Breymann), der Schloßplatz die von Howaldt in Kupfer getriebenen beiden Reiterstandbilder (seit 1874) der Herzöge Karl Wilhelm Ferdinand (von Pönninger) und Friedrich Wilhelm (von Hähnel), der Monumentsplatz den den genannten beiden Herzögen 1822 errichteten 12 m hohen eisernen Obelisk, der Lessingsplatz das 1853 enthüllte, von Howaldt gegossene Standbild Lessings (von Rietschel), der Siegesplatz das 1881 errichtete Landes-Siegesdenkmal für 1870/71, auf einem mit Bronzereliefs geschmückten Obelisken die Germania mit dem Lorbeerkranze (entworfen von Breymann, vollendet von Diez). Auf dem Wilhelmsplatze steht das 1881 vollendete Justiz-, das neue Polizeigebäude und die Dompfarre; auf dem St. Leonhardplatz das Denkmal Schills, 1837 ihm und den im Juli 1809 hier erschossenen 14 Unteroffizieren und Soldaten seines Korps errichtet, deren Gebeine nebst Schills Haupt hier beigesetzt sind. Unweit des Wendenthores auf der Promenade am Gaußberge das von Schaper modellierte und von Howaldt gegossene Standbild von Gauß. Nördlich vom Hoftheater wurde 1891 das von Echtermeyer entworfene Denkmal Franz Abts errichtet.

Kirchen. Unter den 11 Kirchen zeichnen sich aus: der von Heinrich dem Löwen 1173—88 im roman. Stil begonnene, 1194 vollendete, 1880—81 erneuerte Dom (St. Blasius- oder Burgkirche), eine gewölbte Pfeilerbasilika mit geräumiger Krypta (seit 1681 Erbbegräbnis des braunschw. Welfenhauses), mit Wandmalereien im Chor, einem Geschenk von Heinrichs Gemahlin Mechthildis (1188), aus dem Ende des 12. Jahrh., den Grabdenkmälern des Gründers und seiner Gemahlin aus dem Anfang des 13. Jahrh., deren Deckelplatte mit herrlichen Reliefbildern des herzogl. Paares geziert sind, sowie dem Grabe Kaiser Ottos IV.; die 1195 abgebrannten Türme sind nicht wieder vollkommen hergestellt; ferner die Martinikirche, eine ursprünglich roman. Pfeilerbasilika von 1180 bis 1190, in der 2. Hälfte des 13. Jahrh. im frühgot. Stil erweitert, mit spitzgewölbten Seitenschiffen, got. Maßwerk (1250—80), der prächtigen spätgot. Annakapelle (1434), einem Chorschiff (1490—1500) und reichen Portalen (Priesterthor, Braut- und roman. Turmportal); die Katharinenkirche, ursprünglich eine gewölbte Säulenbasilika, 1172 von Heinrich dem Löwen begonnen, 1252 weiter gebaut, Chor um 1500 vollendet, mit zahlreichen Grabdenkmälern des 16. bis 18. Jahrh.; die Brüderkirche, Chor 1361 geweiht, 1451 vollendet, 1861—65 unter Leitung von Tappe und 1869—70 renoviert, mit spätgot. messingenem Taufbecken (1450) und schönem Schnitzaltar aus dem Ende des 14. Jahrh.; das Refektorium des zur Kirche gehörigen ehemaligen Franziskanerklosters (1486), jetzt Militärmagazin, hat ein schönes Renaissanceportal (1604); die um 1200 im Übergangsstil begonnene, 1360—1420 in spätgot. Stil weiter gebaute Andreaskirche, eine Säulenbasilika mit zwei ungleich hohen got. Türmen, von denen der südliche (92 m) 1518—32 aufgeführt, nach den Zerstörungen von 1551, 1680 (durch Blitz und Sturm) und 1740 erneuert ist; die jetzt zu Kunstausstellungen, Konzerten u. dgl. bestimmte frühere Egidienkirche got. Stils, jetzt Ägidienhalle; die kleine Magnikirche, 1031 geweiht, der jetzige Bau aus dem 13. und 15. Jahrh., 1877 erneuert. Die Synagoge in maur.-byzant. Stil ist 1875 von Uhde erbaut.

Weltliche Bauten. Das Residenzschloß, 1831—36 an Stelle des bei dem Aufstande im Sept. 1830 niedergebrannten «Grauen Hofes» nach Ottmers Plan im Renaissancestil erbaut und nach dem Brande 1865 fast ganz neu aufgeführt; die Hauptfaçade ist 125 m lang, 34 m hoch; das großartige Portal krönt eine von Rietschel entworfene Quadriga der Brunonia, von Howaldt 1868 nach dem Brande zum zweitenmal und noch vollendeter in Kupfer getrieben. Die Sandsteinstatuen Kaiser Ottos IV. und Ottos des Kindes auf den Zinnen, sowie die Gruppe im Giebelfeld sind von Bläser. Das Altstadt-Rathaus in zierlichem got. Stil, aus zwei rechtwinklig zusammenstoßenden Flügeln (19 m und 17 m lang) bestehend, 1250 begonnen, 1393—96 fortgesetzt, 1447—68 vollendet, hat in beiden Stockwerken durchbrochene Laubengänge, an deren neun Pfeilern die Standbilder sächs. Fürsten von Heinrich I. bis zu Otto dem Kinde nebst Gemahlin aufgestellt sind, die meisten um 1455 von Hans Hesse gefertigt. Die Hofburg Heinrichs des Löwen am Burgplatz, 1150—60 an Stelle der alten Burg Dankwarderode erbaut, im 13. und 16. Jahrh. durch Brand beschädigt, im 17. Jahrh. im Renaissancestil erneuert, diente später unter dem Namen Mosthaus der herzogl. Hofhaltung und bis zu einem abermaligen Brande 1873 als Kaserne. Jetzt wird die Burg mit ihrem zweistöckigen Saalbau (40 m lang, 13 m breit) im ursprünglichen roman. Stil unter Leitung des Baurats Winter wiederhergestellt. Die alte Wage, ein schöner spätgot. Fachwerkbau von 1534, 1856 erneuert, das Gewandhaus mit Ostgiebel von 1590 im Renaissancestil von Magnus Klinge und Balzer Kirchner, das Landschaftliche Haus, das Hauptbahnhofsgebäude, 1843—45 von Ottmer errichtet, ebenso die Infanteriekaserne, das neue Theater von Wolf, 1861 eröffnet, das Gymnasium Martino-Katharineum von Fr. Krahe, die 1877 nach Plänen von Uhde und Körner vollendete Technische Hochschule, das Landeskrankenhaus, das 1878—81 von Raschdorff erbaute Oberpostdirektionsgebäude, die Polizeidirektion, 1879—80 nach Plänen von Bohnsack erbaut, das Justizgebäude (1879—81), das Land- und Oberlandesgericht (von Lilly), das neue herzogl. Museum, nach Plänen von Oskar Sommer 1883—87 aufgeführt, das Direktionsgebäude für das Feuerlöschwesen und die Gas- und Wasserwerke im got. Stil (1880—82), das Schlachthaus (1879), beide von L. Winter und endlich die zahlreichen Schulgebäude. Einen großen Reichtum besitzt die Stadt an altertümlichen Wohnhäusern, deren interessante Holzschnitzereien durch neuere buntfarbige Bemalung sehr gewonnen haben. Außerhalb des Augustthores liegen die dem Herzoge von Cumberland zugehörigen Lustschlösser Richmond (1768) mit Park und Villa Richmond, 1834—35 in normann. Stil erbaut.

Verwaltung. Die Stadt wird verwaltet durch einen Oberbürgermeister (Pockels, lebenslänglich, 12 000 M.), 4 Stadträte (2 besoldete), 27 Stadtverordnete und eine herzogl. Polizeidirektion (Proetzel). Das städtische Wasserwerk besteht seit 1864, die ständige Feuerwehr seit 1875; letztere verfügt über 43 ständige und 497 nicht ständige Personen, 21 Spritzen, 926 Hydranten und 110 Feuermelder und erfordert eine jährliche Ausgabe

von 56000 M. Die Kanalisation (60 km Kanallänge) ist in der Außenstadt fast ganz, in der Innenstadt nur zum Teil durchgeführt; die Anlage von Rieselfeldern ist in Aussicht genommen. Die städtischen Anstalten verbrauchten (1888) 11678 t Gaskohlen und erzeugten 3640540 cbm Gas, nämlich 531682 cbm zu öffentlicher Beleuchtung, 1320 Straßenflammen, 2813707 cbm für Privatgebrauch, davon 103534 zu technischen Zwecken (41 Motoren). Elektrische Beleuchtung befindet sich nur in Privathäusern.

Finanzen. Im Haushaltplan (1891) sind an Gemeindesteuern 1247400 M. (= 92 Proz. der Gesamteinnahme) vorgesehen; der Staatszuschuß beträgt 7,04 Proz. Es wurden (1890) ausgegeben für Straßenreinigung 98000 M., Straßenbesprengung 15000 M., Parkanlagen (12,75 ha) 21000 M., Kanalisation 22550 M., Unterrichtswesen 470000 M., Armenwesen 164000 M.

Behörden. B. ist Sitz des herzogl. Staatsministeriums, der herzogl. Kammer mit den drei Direktionen der Domänen, Forsten und Bergwerke, der herzogl. Baudirektion, des Finanzkollegiums mit einer Abteilung der Landesrevisionsbehörde, und einer zweiten, der die Leitung des sog. Leihhauses, der Landeskreditanstalt mit den zugehörigen Kreisanstalten obliegt, des Steuerkollegiums für direkte Steuern, der Zoll- und Steuerdirektion, der Landesökonomiekommission, eines Oberlandesgerichts, eines Landgerichts (nach der Aufhebung des Landgerichts Holzminden, 1890, für das ganze Landgebiet) mit Kammer für Handelssachen und 24 Amtsgerichten (Blankenburg, B., Calvörde, Eschershausen, Gandersheim, Greene, Harzburg, Hasselfelde, Helmstedt, Holzminden, Königslutter, Lutter am Barenberge, Ottenstein, Riddagshausen, Salder, Schöningen, Schöppenstedt, Seesen, Stadtoldendorf, Thedinghausen, Vechelde, Vorsfelde, Walkenried, Wolfenbüttel), zweier Amtsgerichte für B. und Riddagshausen, der Kreisdirektion für den Kreis B., der Direktion der Braunschw. Landeseisenbahnen, der Oberpostdirektion für das Herzogtum (außer Amtsbezirk Thedinghausen), sowie für einzelne Teile der preuß. Reg.-Bez. Cassel, Erfurt, Hannover, Hildesheim und Magdeburg, mit 218 Verkehrsanstalten und 1705,27 km oberirdischen Telegraphenlinien (6287,27 km Leitung, einschließlich 695,01 km Stadtfernsprechanlagen), der Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalt für das Herzogtum, eines Eisenbahnbetriebsamtes (306,64 km Bahnlinien, Eisenbahndirektion Magdeburg), eines Hauptsteuer- und eines Zollamtes und des Kommandos der 40. Infanteriebrigade.

Schul- und Bildungswesen. Die Technische Hochschule (Carolo-Wilhelmina), 1745 vom Herzog Karl I. auf Rat des Abts Jerusalem als Collegium Carolinum gegründet, 1835 in drei Teile, die humanistische, technische und merkantilistische Anstalt, geteilt, 1862 in eine Polytechnische Schule umgewandelt, hat seit 1872 akademische Verfassung und ist seit Okt. 1877 Hochschule; sie hat im Wintersemester 1891/92 200 Studierende, 90 Hörer, 29 Professoren, 12 Docenten und 2 Assistenten; das herzogl. Gymnasium Martino-Katharineum ist 1828 durch Vereinigung des städtischen Martineums und herzogl. Katharineums (beide 1420 eröffnet) entstanden (Direktor Dr. Koldewey, 22 Lehrer, 9 Klassen, 265 Schüler) und seit 1885 in zwei selbständige Gymnasien geteilt; herzogl. Neues Gymnasium (Direktor Dr. Eberhard, 41 Lehrer, 20 Klassen, 575 Schüler), herzogl. Realgymnasium (1828 gegründet, Direktor Dr. Dahl, 24 Lehrer, 13 Klassen, 315 Schüler), städtische paritätische Oberrealschule (Direktor Dr. Krumme, 19 Lehrer, 13 Klassen, 485 Schüler), Jahnsche höhere Lehranstalt mit Militärberechtigung, herzogl. Lehrerseminar, Lehrerinnenseminar, Taubstummenanstalt, 2 städtische und eine Privat-Mädchenschule, 14 Bürgerschulen, eine Hilfsschule für schwachbefähigte Kinder, Fortbildungs- und Gewerbeschule, kath. Schule, israelit. Religionsschule, Drogistenakademie, Handelsschule, Hochschule für Musik und eine Schule für Zuckerindustrie. Das Herzogliche Museum, nach Plänen von O. Sommer 1883—87 ausgeführt, enthält eine wertvolle Sammlung von Gemälden, namentlich der holländ. Schule, von Kupferstichen, ital. Majoliken (1000 Stück, reichhaltigste Sammlung in Deutschland), Schnitzereien und andern Kunstschätzen, histor. Reliquien und Antiken, worunter sich das berühmte sog. Mantuanische Onyxgefäß befindet. Das 1861 gegründete Städtische Museum enthält unter vielen histor. Merkwürdigkeiten besonders Kunst- und Gewerbegegenstände. Das 1891 eröffnete Vaterländische Museum birgt Erinnerungsgegenstände der verschiedensten Art, besonders aus der Zeit der Herzöge Karl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm. Das Hoftheater (1600 Zuschauerplätze, Saison 1. Aug. bis 1. Juni) ist 1826 aus dem Nationaltheater (seit 1818) entstanden und befindet sich seit 1. Okt. 1861 in dem jetzigen Gebäude; mit ihm verbunden sind eine Pensionsanstalt, eine Witwen- und Waisenkasse und eine Unterstützungskasse.

An Vereinen bestehen: Vereine vom roten Kreuz, Bürgerverein, Kunst-, Kunstgewerbe-Museums-Verein, landwirtschaftlicher, naturwissenschaftlicher Verein, Verein für öffentliche Gesundheitspflege, 2 Missions- und 3 andere kirchliche Vereine, Zweigverein des Harz- und Alpenklubs, ein Samariter-, 3 Lehrer-Vereine, Verein für das Wohl der arbeitenden Klassen, 2 Frauenvereine, Verein gegen Bettelei, 3 Stenographen- sowie zahlreiche Turn- und Gesangvereine.

Wohlthätigkeitsanstalten. In B. befinden sich ein herzogl., ein städtisches Krankenhaus und das Marienstift (Diakonissen- und Krankenanstalt). Das Blindeninstitut ist 1874 aufgehoben; die Zöglinge finden jetzt Aufnahme im Blindeninstitut zu Hannover. Ein Neubau der Blindenanstalt in B. wird beabsichtigt.

Industrie, Gewerbe, Handel. Die Industrie erstreckt sich auf die Fabrikation von Wurstwaren, Cichorien, Tabak, Wollwaren, Papiertapeten, Lack und Farben, Stroh-, Filz- und Seidenhüten, Handschuhen, Nähmaschinen, Klavieren, Maschinen, Geldschränken, Kochherden, Wagen, Cement, Kisten, Eisengußwaren, Chemikalien, Branntwein und Liqueuren; ferner auf Zuckerraffinerie, Ziegelei und Bier; berühmt sind die Braunschweiger Mumme (s. d.), die Braunschweiger Schlackwurst und die Honigkuchen, besonders aber die großartige Spargelzucht und die damit verbundenen Konservenfabriken, hervorzuheben ist ferner die Buchdruckerei und der Buchhandel (Friedr. Vieweg & Sohn, G. Westermann). Nach der Gewerbezählung vom 5. Juni 1882 gab es in B. 2398 Haupt-, 69 Nebenbetriebe; von erstern waren 460 Groß- und 150 Motorenbetriebe, mit 18251 Gewerbtreibenden.

B. ist Sitz der Braunschweigischen Landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft, der 5. Sektion der Nordwestdeutschen Eisen- und Stahl-, der 5. Sektion der Leinen-, der 3. Sektion der Hannoverschen Baugewerks-, der 36. Sektion der Fuhrwerks- und der 5. Sektion der Berufsgenossenschaft für Feinmechanik. Die 1498 gestiftete Messe (jährlich zweimal) ist bedeutend für Leder, Tuch, Baumwoll- und Kurzwaren.

In B. bestehen eine Handelskammer für das Herzogtum, die 1853 gegründete Braunschweigische Bank, eine Reichsbankstelle, eine Kreditanstalt, die Braunschweig-Hannoversche Hypothekenbank (1891: 566692 M. Gewinn, $5^1/_2$ Proz. Dividende), herzogl. Leihhausanstalt, Kredit- und Sparverein, ferner eine Lebensversicherungsanstalt, Allgemeine Sterbekasse, Beerdigungskasse, Viehversicherungsanstalt, Kaiser-Wilhelms-Spende.

Verkehrswesen. B. hat drei Bahnhöfe und liegt an den Linien B.-Seesen (67 km, Nordbahnhof, Wilhelmithorbahnhof) der Braunschw. Landeseisenbahn und B.-Wolfenbüttel-Jerxheim (41,30 km), B.-Meine (15 km) und B.-Helmstedt (38,80 km) der Preuß. Staatsbahnen, welchen letztern der Staatsbahnhof im Süden der Stadt dient. Auf der Staatsbahn (Haupt- und Ostbahnhof, letzterer nur für Güter) kamen an 497112 t Fracht- und Eilgüter, es gingen ab 188107 t, 3995 Stück Großvieh, 9378 Stück Kleinvieh. Die Landeseisenbahn (Derneburg-B.-Seesen, Nord- und Westbahnhof) beförderte 1890 342286 Personen, 309279 t Güter, 1377 Ladungen Vieh. Die vier Linien der Straßenbahn (seit 1. Sept. 1881) haben 14,35 km Gleise und beförderten (1890) mit 94 Pferden und 22 Wagen zusammen 2010000 Personen.

B. hat ein Postamt erster Klasse mit 3 Zweigstellen sowie ein Telegraphenamt. Der Post-, Telegraphen- und Bahnverkehr ist sehr lebhaft. 1890 betrug die Einnahme an Porto- und Telegrammgebühren 1178741 M. Es gingen ein: Briefe, Postkarten, Drucksachen und Warenproben 7203690 Stück, Pakete ohne Wertangabe 459894, desgleichen mit Wertangabe 13855, Briefe mit Wertangabe 45454. Abgesandt wurden Briefe u. s. w. 16283436, Pakete ohne Wertangabe 525906, desgleichen mit Wertangabe 11108, desgleichen Briefe 36152 Stück. Auf Postanweisungen wurden eingezahlt 19218270 M., ausgezahlt 28579929 M. Zeitungsnummern wurden abgesetzt 4981693. Telegramme gingen ab 98301, liefen ein 99931. Ende 1890 waren 450 Sprechstellen mit 481 Fernsprechgehäusen und 598,75 km Leitungsnetz im Betrieb.

Vergnügungsorte und Umgebung. Beliebte Vergnügungsorte sind die etwa 3 km entfernten Gehölze Buchhorst mit Grünen Jäger und von Pawelsches Holz, der Nußberg, Thieder Lindenberg, die umliegenden Dörfer Ölper, Gliesmarode, Querum, Riddagshausen, Melverode; ferner die mittels Eisenbahn leicht zu erreichende Asse, der Elm, weiter entfernt auch der Harz (Harzburg).

Geschichte. Nach einer alten Überlieferung soll die Erbauung der Burg Dankwarderode auf dem linken Ockerufer 861 den ersten Anlaß zur Entstehung eines größern Anbaues auf dem Besitztum der den Ludolfingern verwandten Brunonen gegeben haben. Urkundlich wird eines Ortes unter dem Namen Bruneswik, der erwähnten Burg gegenüber, zuerst 1031 gedacht. Stadtrecht erhielt B. durch Heinrich den Löwen, welcher die Befestigung der heranwachsenden Stadt begann. Seit dem 13. Jahrh. blühte sie als Mitglied der Hansa (seit 1247) noch höher auf und wurde eine Quartierstadt derselben; sie kaufte von dem Fürsten die Münze, den Zoll und fast alle Regalien in ihren Stadtmauern und pfandweise die Gerichte Eich, Asseburg, Campen, Wendhausen und Neubrück. Unter wiederholten Fehden zwischen dem Rate und den Gilden sicherte sich die Stadt mehrmals und noch nach einer blutigen Fehde mit Herzog Heinrich dem Jüngern in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. durch vorteilhaften Frieden eine gewisse Unabhängigkeit. Dabei kam ihr der frühe Übertritt zur Reformation (1528) und der Beistand des Schmalkaldischen Bundes zu statten. Als aber im 17. Jahrh. die Hansa immer mehr in Verfall geriet, sank auch B. Es geriet, besonders infolge des Dreißigjährigen Krieges (Abkaufung Tillys, Pappenheims u. s. w.) in eine drückende Schuldenlast, worüber Rat und Bürgerschaft sich immer mehr verfeindeten. Herzog Rudolf August benutzte diese Verhältnisse und unterwarf sich 1671 B., unter Beistand der übrigen Linien, denen bis dahin die Mitherrschaft über die Stadt gehörte. Die Verwaltung des städtischen Vermögens (sog. großen Stadtärars) wurde zunächst einer Kommission überwiesen, von welcher sie an die herzogl. Kammer überging. Die seit jener Zeit zwischen Regierung und Stadt bezüglich der städtischen Besitzungen bestehenden Differenzen wurden durch Vertrag vom 1./10. Aug. 1858 beseitigt und damit der städtischen Vermögensverwaltung eine feste Grundlage gegeben. Die Stadt war seit 1753 beständige Residenz der Herzöge. Unter der westfäl. Herrschaft war sie 1807—13 zweite Residenz dieses Königreichs. Seit 1885 ist B. Residenz des Regenten Prinz Albrecht von Preußen.

Vgl. Schröder und Aßmann, die Stadt B., ein histor.-topogr. Handbuch (Braunschw. 1841); Sack, Kurze Geschichte der Stadt B. (ebd. 1861); Heusinger, Geschichte der Residenzstadt B. von 1806 bis 1831 (ebd. 1861); Die Chroniken der niedersächs. Städte, Bd. 1 u. 2 (Lpz. 1868—80); Urkundenbuch der Stadt B., hg. von Hänselmann (Bd. 1 in 3 Abteil., Braunschw. 1862—73); Dürre, Geschichte der Stadt B. im Mittelalter (ebd. 1875); Knoll, B. und Umgebung (2. Aufl., ebd. 1881); Führer durch die Stadt B. (ebd. 1884).

Braunschweigerblau, s. Kupferoxyd.

Braunschweigergrün oder **Bremergrün** ist eine grüne aus basisch-kohlensaurem Kupfer und Kupferoxychlorid bestehende Farbe, die man erhält, indem man Kupferblech, mit Kochsalz und Schwefelsäure gemischt, so lange der Luft aussetzt, bis es zum größten Teil in hellgrünes basisches Kupferchlorid verwandelt ist, letzteres wird von den Kupferresten durch Schlemmen getrennt und mit einer Lösung von Pottasche oder Soda versetzt, bis kein Aufbrausen mehr stattfindet. Der durch Waschen von anhängenden Salzen befreite Niederschlag erscheint nach dem Trocknen hellblau, nimmt aber beim Anmischen mit Öl eine grüne Farbe an. Das im Handel vorkommende B. ist basisch kohlensaures Kupfer, das durch Umsetzung von Kupfervitriol und kohlensaurem Natrium gewonnen wird und dem zuweilen noch Schweinfurtergrün beigemengt ist.

Braunschweiger Mumme, s. Mumme.

Braunschweigische Eisenbahnen, 1885 von Preußen verstaatlichtes Privatunternehmen, dessen Aktien bereits mit dem Erwerb der Berlin-Potsdam-

Magdeburger (s. d.) und der Bergisch-Märkischen Eisenbahn (s. d.) in den Besitz des preuß. Staates gelangt waren. Die 1837 genehmigte Stammbahn Braunschweig-Harzburg, 1. Dez. 1838 auf der Teilstrecke Braunschweig-Wolfenbüttel (11,8 km) und 8. Nov. 1843 in ganzer Ausdehnung (44,90 km) eröffnet, gehört zu den ältesten deutschen Bahnen und ist die erste Staatsbahn Deutschlands. Die B. E., ursprünglich vom Staate gebaut und betrieben, wurden 1870 für einen Kaufpreis von 36 Mill. M. und einer jährlichen Annuität von 2 625 000 M. an die Darmstädter Bank oder vielmehr an die von derselben gegründete Braunschweigische Eisenbahngesellschaft verkauft. Das Aktienkapital von 36 Mill. M. wurde von der Berlin-Potsdam-Magdeburger (s. d.) und der Bergisch-Märkischen Eisenbahn (s. d.) je zur Hälfte übernommen. Zur Zeit des Erwerbs der Bahn durch den preuß. Staat (1885) umfaßte dieselbe mit der angepachteten Ilmebahn (Einbeck-Dassel, 13,20 km) 382,81 km. Die Strecke Oschersleben-Holzminden (150 km) bildet ein wichtiges Glied der großen Verkehrsstraßen zwischen Berlin und dem Rhein. Die B. E. sind größtenteils dem Betriebsamt Braunschweig der Eisenbahndirektion in Magdeburg unterstellt. (S. Preußische Eisenbahnen.)

Nach Genehmigung der zwischen Preußen und Braunschweig abgeschlossenen Verträge wegen des Übergangs der B. E. in den preuß. Staatsbesitz wurde der Braunschweigischen Landeseisenbahngesellschaft in Braunschweig die Genehmigung zum Bau und Betrieb von Nebenbahnen in Braunschweig und benachbarten preuß. Gebieten erteilt, nämlich von Braunschweig und Wolfenbüttel nach Derneburg und von Derneburg über Bockenem nach Seesen, die inzwischen auch dem Betriebe übergeben sind und zwar Braunschweig-Derneburg (44,10 km) 8. Juli 1886 für Personen und 5. Aug. 1886 für Güterverkehr; die Endstrecke Groß-Rhüden-Seesen (11,86 km) wurde 1. Mai 1889 eröffnet. Von der im ganzen 82,08 km langen Bahn liegen 62,03 km in Braunschweig, 20,05 km in Preußen. Braunschweig zahlte der Gesellschaft eine Subvention von 10 000 M. pro km, Preußen steht das Recht zu, die Bahn nach 30 Jahren für den 25fachen Betrag des durchschnittlichen Reinertrags der letzten Betriebsjahre anzukaufen. Das Aktienkapital der 1885 konzessionierten Gesellschaft beträgt 3 650 000 M. Im Betriebsjahre 1890 wurden 180 047 Personen und 185 529 t Güter befördert. Die Einnahmen betrugen im ganzen 297 339 M., die Ausgaben 158 059 M. Die Länge der in Braunschweig 1. April 1891 vorhandenen Bahnen beträgt 440,39 km, wovon 354,44 km auf preuß. Staatsbahnen, 23,92 km auf die Halberstadt-Blankenburger Eisenbahn und 62,03 km auf Strecken der Braunschweigischen Landeseisenbahn entfallen. (S. Deutsche Eisenbahnen.)

Braunschweigische Landeseisenbahngesellschaft, s. Braunschweigische Eisenbahnen.

Bräunsdorf, Dorf in der Amtshauptmannschaft Freiberg der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, an der Striegis, hat (1890) 1479 E., Postagentur, Telegraph, eine Erziehungs- und Besserungsanstalt für verwahrloste Kinder.

Brauns Mittel gegen Kopf- und Nervenleiden, s. Geheimmittel.

Braunspat, s. Dolomit.

Braunstein (Graubraunstein, Pyrolusit oder Weichmanganerz), eins der häufigsten und am meisten benutzten Manganerze; seine rhombischen Krystalle sind von kurz säulenförmiger Gestalt, vertikal gestreift, bisweilen an den Enden in viele Spitzen zerfasert; meistens erscheint das Mineral in Aggregaten von radialstengeliger, strahliger und feinfaseriger Zusammensetzung und von dunkelstahlgrauer bis licht eisenschwarzer Farbe mit schwachem halbmetallischem Glanz und schwarzem Strich, auch als dichte und erdige Masse. Härte 2 bis 2,5, Gewicht 4,7 bis 5. Chemisch ist das Erz der Hauptsache nach Mangansuperoxyd, MnO_2, mit 63,19 Proz. Mangan und 36,81 Sauerstoff; in einigen Varietäten hat man ganz geringe Mengen von Thallium, in andern etwas Vanadinsäure nachgewiesen. Auf Kohle stark geglüht verwandelt es sich in braunes Oxyduroxydul mit Verlust von 12 Proz. Sauerstoff, in erwärmter Salzsäure löst es sich unter starker Entwicklung von Chlor, mit Schwefelsäure erhitzt giebt es Sauerstoff und schwefelsaures Manganoxydul. Auf diesem Verhalten beruht die Benutzung des B. zur Darstellung von Sauerstoff und Chlor; auch wird er zur Entfärbung der Glasmassen (daher Glasmacherseife) verwendet, ein Verfahren, das wahrscheinlich schon Plinius bekannt war («Historia naturalis», XXXVI, 66), ferner zur Erzeugung amethystfarbener Glasflüsse sowie als Pigment von Glasuren. Der B., der oft ein Umwandlungsprodukt des Manganits ist, findet sich namentlich auf Gängen und Nestern, die im roten Porphyr und dessen Sandsteinen aufsetzen, namentlich hier mit Schwerspat vergesellschaftet (Ilmenau, Ilfeld), und auf Eisenerzgängen und -Lagern (Johanngeorgenstadt, Platten, Horhausen u. s. w.), auch als sehr mächtige zerstückelte Massen und Klumpen an der Oberfläche des devonischen Gebirges und unter deckendem Thon in den Lahngegenden Nassaus. Werners Schwarzer B. heißt jetzt Hausmannit, sein Piemontesischer B. ist Manganepidot. Die Gesamtgewinnung der Manganerze wird für die ganze Erde in 1890 zu etwa 180 000 t im Werte von etwa 6 Mill. M. geschätzt, von denen auf den B. allein etwa 120 000 t im Werte von nur etwa 1,8—2 Mill. M. entfallen dürften. (S. Mangan.)

Brauntange werden ihrer Farbe wegen die Algen aus der Gruppe der Phäophyceen (s. d.) genannt.

Braunthal, von, s. Braun, Karl Johann.

Braun & Cie., Ad., s. Braun, Clément & Cie.

Braun & Schneider, Verlagsbuchhandlung und Xylographische Anstalt in München, im Besitz von Julius Schneider, geb. 1845, und Kaspar Braun, geb. 1851. Sie wurde 1843 von den Vätern beider, Friedr. Schneider, geb. 1. Okt. 1815, gest. 9. April 1864, und Kaspar Braun (s. d.) gegründet. Die Unternehmungen des Hauses sind dem Humor in Wort und Bild (Holzschnitt) gewidmet. Obenan stehen die «Fliegenden Blätter» (s. d., seit 1844) mit dem «Fliegenden Blätter-Kalender» (seit 1884). Daran schließen sich das «Oberländer-Album» (Bd. 1—7), Werke von Wilh. Busch («Max und Moritz», «Schnacken und Schnurren», «Schnurrdiburr oder die Bienen»), «Herrn Petermanns Jagdbuch», «Haiders Jagd in Bildern», «In der Sommerfrische», «Lustige Handbücher» für Militärs, Juristen, Mediziner, Zoologen, Botaniker und Mineralogen, Albums von Harburger, Schwind, Spitzweg, L. von Nagel u. a. Der Jugend sind gewidmet: die «Münchner Bilderbogen» (seit 1849 alljährlich 1 Buch zu 24 Bogen) mit humoristischen Scenen aus der Kinderwelt, aber auch mit illustrierten Märchen, Fabeln

und kulturhistor. Bildern (Kostüme, Bilder aus dem Altertum u. a.), gezeichnet von hervorragenden Künstlern, die Bilderbücher von L. Meggendorfer, F. Pocci u. a., die «Jugendblätter» (gegründet von Isabella Braun). Dazu kommen noch Dialektdichtungen von Kobell und Karl Stieler, die «Hauschronik» (2 Bde., 1852) mit meisterhaften Holzschnitten, «Unsere Frauen», Rottenhöfers «Illustriertes Kochbuch», Bischoffs «Anleitung zur Angelfischerei» u. a.

Braunwurz, s. Scrophularia.

Braurecht, s. Braugerechtigkeit.

Brauronia (Brauronische Artemis), s. Artemis.

Brausepulver (Pulvis aërophorus) nennt man die pulverförmige Mischung eines doppeltkohlensauren Alkalis (gewöhnlich des doppeltkohlensauren Natriums) mit trockner gepulverter Weinsäure. Letztere verbindet sich, indem man das Pulver in Wasser rührt, mit dem Alkali und treibt die Kohlensäure aus, die nun gasförmig entweicht und dabei Blasen wirft, schäumt und braust. Das B. des Deutschen Arzneibuchs besteht aus einem Gemisch von 10 Teilen doppeltkohlensaurem Natrium (Natriumbicarbonat), 9 Teilen Weinsäure und 19 Teilen Zucker. Das englische B. (Pulvis aërophorus anglicus) enthält in gefärbtem Papier 2 g doppeltkohlensaures Natrium, in weißem Papier 1,5 g Weinsäure. Man löst zuvor ersteres in reinem Wasser oder in Zuckerwasser und schüttet dann letztere hinein. Setzt man zu dem weißen Pulver noch ein Abführsalz, z. B. Seignettesalz, hinzu, so erhält man die abführenden B. (Pulvis aërophorus laxans), auch Seidlitzpulver genannt. Diese B. wirken kühlend, niederschlagend, fördern die Gallen- und Stuhlabscheidung, stillen das Erbrechen u. s. w. und sind so bei vielerlei krankhaften Zuständen der Verdauungswerkzeuge, besonders bei Blutanhäufung in den Unterleibsorganen, mit Nutzen anwendbar; auch sind sie wohlschmeckender als andere Purgiersalze.

Brausestein, s. Zeolith.

Brausewetter, Otto, Maler, geb. 11. Sept. 1835 zu Saalfeld in Ostpreußen, besuchte die Akademie zu Königsberg, widmete sich erst der Darstellung von Bildern wie Richard III. (1860, Museum zu Danzig), Charonsnachen (1867), Gustav Adolf in der Schlacht bei Lützen (1876), Aristoteles (Universitätsaula in Königsberg), ging aber dann zum histor. Genre über, zu welchem schon seine Edeldame in der Werkstatt eines Bildhauers das Grabdenkmal ihres Gatten betrachtend (1868, Museum in Königsberg) gehört. Nach längerm Aufenthalte in Frankfurt a. M. und in München nach Berlin übergesiedelt, wo er Professor an der Akademie wurde, vollendete er dort 1888 sein bedeutendstes Bild: Yorks Ansprache an die ostpreuß. Stände 5. Febr. 1813 (Sitzungssaal des ostpreuß. Provinziallandtags in Königsberg). Sein Christus am Kreuz (1891) erregte durch realistische Kraft Aufsehen.

Brausteuer, Brausteuergemeinschaft, s. Biersteuer.

Braut heißt ein Mädchen oder eine Witwe von der Zeit der Verlobung (s. d.) an bis zur Schließung der Ehe. Im Mittelhochdeutschen bezeichnete B. die junge Frau am Hochzeitstage, die Neuvermählte, wie noch jetzt das entsprechende engl. Wort bride. Im ältern deutschen Rechte soll noch der Brautkauf üblich gewesen sein, welcher dahin erklärt wird, daß der Vater oder Vormund ein Lösegeld für Entlassung der B. aus der Vormundschaft oder Gewalt erhielt. Indessen wird auch dasjenige, was an den Herrn einer Leibeigenen zu zahlen war, wenn diese geheiratet wurde, Brautkauf oder Brautlösung genannt.

Die Eltern pflegen der B. vor der Hochzeit eine Ausstattung (s. d.) zu geben. Dasjenige, was zur Tragung der Lasten der Ehe von ihnen mitgegeben wird, heißt in manchen Gegenden Brautgabe oder Brautschatz. Diesem Brautschatze entsprechend giebt dann der Verlobte eine Widerlage, welche der B. zufallen soll, wenn sie Witwe wird; außerdem pflegte er am Tage nach der Hochzeit eine Morgengabe als Geschenk zu geben. Den Töchtern regierender Häuser gab vielfach das Land einen im Wege der Steuer aufzubringenden Betrag, welcher Brautsteuer (auch Prinzessinnensteuer) genannt wurde. — Brautgeschenke heißen Geschenke, welche Verlobte einander mit Rücksicht auf das Verlöbnis machen (sponsalitia largitas). Das geltende Recht enthält Vorschriften, welche über deren Rückgabe oder Nichtrückgabe für den Fall bestimmen, daß das Verlöbnis durch den Tod oder die Schuld eines Teiles aufgelöst wird; vgl. z. B. Preuß. Allg. Landr. II, 1, §§. 112, 122, 123, 132; Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §§. 1583—1587; Code civil Art. 1088; Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 1247.

Schon früh wurde es ziemlich allgemein Sitte, daß der Bräutigam der B. zur Verlobung öffentlich den Brautring als Sinnbild ehelicher Treue ansteckte (vgl. Hofmann, Über den Verlobungs- und den Trauring, Wien 1870), worauf Umarmung und Brautkuß folgten. Bei der Hochzeit, wozu B. und Bräutigam ihre beiderseitigen Verwandten und Freunde durch Hochzeitbitter einluden, führte der Brautführer oder Brautmann den Brautzug, in dem sich auch die Brautjungfern, deren Zahl oft 20 überstieg, befanden. Die B. erschien dabei in ältester Zeit in langem, losem Haar, dem Zeichen der bewahrten Reinheit, später mit dem Brautkranz von Blumen oder Myrten oder der Brautkrone (im 18. Jahrh. noch sehr üblich) und dem Brautschleier. Die Farbe des Schleiers war die weiße, später auch die rote; er deutete nach Ambrosius auf die eheliche Schamhaftigkeit, und der heil. Augustin will, daß die Schleier nicht so fein seien, daß sie gleichsam nur als Netze auf dem Kopf erscheinen. Schon die Juden bekränzten den Bräutigam, die Griechen und Römer beide Brautleute. In der griech. Kirche bekränzt der Priester mit dem geweihten Kranze beide und heftet ihn bei der zweiten Ehe wenigstens auf die Schulter der Verlobten, während die russ. Kirche den Kranz nur bei der ersten Vermählung gestattet. Beim Brautzuge wie beim Zusammengeben des Paares erschollen nach alter Sitte die Brautgesänge, wofür die Kirche, seitdem sie ihre Mitwirkung bei der Hochzeitsfeier gesichert hatte, die Brautmesse bei der kirchlichen Trauung einführte. Letztere geschah in mittelalterlichen Zeiten häufig unter einer Thür an der Nordseite der Kirche, die deshalb die Brautthür genannt und mit plastischen Kunstwerken, meist den klugen und thörichten Jungfrauen (wie an der Sebald- und Lorenzerkirche in Nürnberg, Martinikirche in Braunschweig, Jakobikirche in Rothenburg a. d. Tauber), geziert wurde. Nach der Zusammengebung wurde im Hause der B. ein Mittagsmahl eingenommen und am Abend die B. durch die Brautmutter, die Eltern oder Vormünder unter Begleitung der Gäste in die Brautkammer geführt und

hier, nachdem sie den Brautkranz mit der Brauthaube vertauscht hatte, dem Bräutigam übergeben; denn das Ehebett mußte öffentlich beschritten werden, sollte die Ehe gültig sein. Manchmal gab dem im Bett liegenden Paare der Geistliche den Brautsegen. Nach einer Weile kehrten dann Brautführer und Gäste zurück und brachten dem jungen Paare einen Trunk, oder wenn es am nächsten Morgen geschah, ein Frühstück, Brauthuhn, und legten der B. neue Kleider vor das Bett. Damit hatte dann die B. das eheliche Leben begonnen. In betreff des Brautstandes haben sich eine Menge Gebräuche und Sitten erhalten, die bei verschiedenen Völkern abweichen. So findet sich in Gebirgsgegenden, z. B. in den Alpen, vornehmlich aber in Altrußland noch die Brautschau. Hier wird jede zum 15. oder 16. Jahre herangereifte Jungfrau bis zur ersten Woche der großen Fastenzeit vor Ostern in ihrer Wohnung zurückgehalten, dann aber am Sonntag bräutlich geschmückt zur Kirche gebracht und den heiratslustigen Jünglingen durch Vermittelung einer Freiwerberin (Swacha) förmlich zur Brautschau ausgestellt. Findet sie keinen Werber, so wiederholt sich dieses nach Jahresfrist, wenn sie sich nicht zur B. Christi, d. i. zur Nonne erklärt.

Brautente, ſ. Ente.

Brautexamen, in der kath. Kirche die Prüfung Verlobter auf ihre Religionskenntnisse durch den zuständigen Geistlichen, vor der Zulassung zur Trauung. In der luth. Kirche kommt eine ähnliche Einrichtung nur vereinzelt (z. B. in Schweden) vor.

Brautführer, Brautgabe, Brautgeschenke, ſ. Braut.

Braut in Haaren, Zierpflanze, ſ. Nigella.

Brautkauf, ſ. Braut.

Brautkinder sind diejenigen Kinder, welche von rechtmäßig Verlobten erzeugt sind und geboren werden, bevor die Ehe geschlossen ist. Vor dem Tridentinischen Konzil wurde die Auffassung vertreten, das Verlöbnis werde durch hinzutretenden Beischlaf zur Ehe. Nach der Reformation wurde von prot. Juristen gelehrt, das öffentliche Verlöbnis habe die Wirkung der Ehe, auch das heimliche Verlöbnis werde durch geschlechtliche Verbindung zur Ehe, die geschwängerte Braut könne aber auch die Trauung erzwingen. Hieraus wurde gefolgert, B. ständen ehelichen Kindern gleich, insbesondere dann, wenn einer der Verlobten bereits verstorben war. Das Reichsgericht hat in den Entscheidungen V, 168 fg. dargelegt, daß gemeinrechtlich B. ein Erbrecht an dem Vermögen des Erzeugers nicht haben. Das Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §§. 1578, 1661, 1809, 1837, 2018, 2025, 2039, 2565 stellt die B. wenigstens in manchen Beziehungen den ehelichen Kindern gleich. Ihm folgen, aber mit mannigfachen Abweichungen, die Rechte von Anhalt, Altenburg, Weimar und Reuß jüngere Linie. In Preußen hat die geschwängerte Braut nach dem Gesetz vom 24. April 1854, welches die Bestimmungen des Preuß. Allg. Landrechts änderte, eine gewisse Abfindung unter näher bezeichneten Voraussetzungen zu beanspruchen. Der Code civil, das Badische Landrecht und das Österr. Bürgerl. Gesetzbuch sowie die meisten übrigen geltenden Rechte gewähren B. keine besondere rechtliche Stellung. Vgl. Stobbe, Handbuch, §. 295, III.

Brautkranz, Brautkrone, ſ. Braut.

Brautlauf ist das älteste german. Wort für Hochzeit. Es findet sich bei allen german. Stämmen; während es aber in Deutschland seit dem 16. Jahrh. ziemlich ausgestorben ist, hat es sich bei den Niederländern (bruiloft), Dänen (bryllop), Schweden (bröllop) in der alten Bedeutung erhalten. Ohne Zweifel ist der Ausdruck einer uralten Sitte der Brauterwerbung entsprossen, und zwar in einer Zeit, wo man sich die Braut, wie noch bei verschiedenen wilden Völkern heutzutage, durch Raub holte. In manchen Gegenden Deutschlands lebt diese Erwerbung noch heute in symbolischer Handlung fort, indem am Hochzeitstage die Braut, nachdem sie vom Bräutigam einen Vorsprung erhalten hat, vor letzterm flieht und bis zu einem festgesetzten Punkte eingeholt werden muß. Geschieht dies nicht, so wird der Bräutigam gehöhnt und verspottet.

Brautlösung, Brautmesse, Brautschatz, Brautschau, Brautschleier, Brautsteuer, Brautthür, ſ. Braut.

Braut von Lammermoor, ſ. Dalrymple, **Brautwerber,** ſ. Freiwerber.

Brauweiler, Dorf im Landkreis Köln des preuß. Reg.-Bez. Köln, zur Bürgermeisterei Freimersdorf gehörig, 13 km westlich von Köln, hat (1890) 1888 E., Post, Telegraph und in der ehemaligen Benediktinerabtei eine Provinzialarbeitsanstalt (1073 Insassen). — B. verdankt seine Entstehung um 970 einem gewissen Bruno, der dem heil. Medardus hier eine Kapelle erbaute, die nach seinem Namen Brunwiler genannt wurde. Im 12. Jahrh. zerstörte eine Feuersbrunst alle Gebäude mit Ausnahme des Kapitelsaals. Später wieder aufgebaut, wurde das Kloster 1804 aufgehoben, 1810 in ein Armenhaus und unter der preuß. Regierung in eine Arbeitsanstalt verwandelt.

Brauwer, Adriaen, niederländ. Maler, ſ. Brouwer.

Brauzwang, ſ. Braugerechtigkeit.

Brava, eine der Kapverdischen Inseln (ſ. d.).

Brava, Hafenplatz im östl. Afrika, ſ. Barawa.

Bravade (frz., spr. -wahd), Hohn, beleidigende Prahlerei, trotziges Wesen.

Bråvalla-Heide (spr. brohw-), der Platz einer in der nordischen Sage weit berühmten Schlacht, in der König Harald Hildetand von seinem Neffen Sigurd Ring besiegt wurde. Man hat B. nach Småland (nahe Wexiö) verlegen wollen; wahrscheinlicher ist jedoch die Annahme, daß dieser Ort in der Nähe des Bråviken (ſ. d.) zu suchen sei.

Bravi (ital., Mehrzahl von Bravo, d. h. Tapferer, Kühner), ſ. Bandit. Im türk. Heere bezeichnete man als B. diejenigen Fanatiker, die sich vor dem Kampfe mit Opium berauschten und dann tollkühn dem Feinde entgegenstürzten.

Bråviken (spr. brohw-), der größte Meerbusen der Ostsee an der Ostküste Schwedens, etwa 100 qkm groß und 20 km lang, zwischen den Provinzen Södermanland und Östergötland, mit wenigen Inseln. Die nördl. Ufer sind steil und gebirgig (Kolmården, ſ. d.), die südlichen eben. In der westl. Ecke liegt Norrköping (ſ. d.) an der Mündung des Motala.

Bravo! (ital.), brav! trefflich! namentlich als Beifallszuruf; für mehrere: bravi; für eine weibliche Person: brava; für mehrere: brave; in gesteigerter Form: bravissimo, bravissimi, bravissima, bravissime (ſ. auch Bravi).

Bravo, Don Luis Gonzalez, span. Staatsmann, ſ. Gonzalez-Bravo.

Bravo-Murillo (spr.-iljo), Juan, span. Staatsmann, geb. im Juni 1803 zu Frejenal de la Sierra in

der Provinz Badajoz, studierte zu Sevilla und Salamanca Theologie, dann Rechtswissenschaft und ließ sich 1825 in Sevilla als Advokat nieder. Nach Ferdinands VII. Tode erhielt er die Stelle des Fiskals zu Caceres. Als 1835 die Progressisten ans Staatsruder gelangten, gab er das Amt auf, trat wieder in den Advokatenstand zurück und gründete mit Pacheco zu Madrid die Zeitschrift «Boletin de jurisprudencia». Im folgenden Jahre wurde er zum Sekretär im Justizdepartement im Ministerium Isturiz befördert. Schon nach einigen Monaten führte ihn die Revolution von La-Granja (12. Aug. 1836) zur Advokatur zurück. Er stiftete jetzt mit Gleichgesinnten die Zeitschrift «El Porvenir», worin er der Progressistenpartei Opposition machte, und ward 1837 in der Provinz Sevilla in die Cortes gewählt. Nach der bald erfolgenden Cortesauflösung mußte B. seine polit. Wirksamkeit auf die Opposition in dem von ihm mitbegründeten «Piloto» beschränken. Erst 1839 gelangte er aufs neue in die Cortes und war nun ein Hauptredner der Moderados (s. d.). Nach der Flucht der Maria Christina im Okt. 1840 mußte er in die Baskischen Provinzen und von da nach Frankreich flüchten. Hier blieb er bis zum Sturze Esparteros im Juli 1843. Anfang 1847 übernahm er das Portefeuille der Justiz in dem Übergangskabinett des Herzogs von Sotomayor, gab es aber, als Pacheco an die Spitze der Regierung trat, zurück. Doch noch in demselben Jahre kam Narvaez wieder ans Ruder, und B. übernahm in dessen Ministerium nacheinander die Departements des Handels, des öffentlichen Unterrichts und der Finanzen. Als gegen Ende 1850 aufs neue der Zwiespalt unter den Moderados ausbrach, trat er 1851 an Narvaez' Stelle an die Spitze eines neuen Kabinetts. Er wollte die Konstitution von 1845 im absolutistischen Sinne revidieren, mußte aber 1852 dem General Lersundi weichen und nach der Revolution von 1854 Spanien verlassen. 1856 zurückgekehrt, übernahm er mehrmals wichtige diplomatische Missionen, lebte nach dem Sturze Isabellas gänzlich von Geschäften zurückgezogen in Madrid und starb daselbst 11. Jan. 1873.

Bravour (frz., spr. -wuhr), Tapferkeit; in der Musik insbesondere die glänzende Überwindung aller technischen Schwierigkeiten; daher Bravourstück, Bravourarie, auf den bravourvollen Vortrag berechnete Kompositionen von besonderer Schwierigkeit (s. Arie).

Brawe, Joachim Wilh. von, Dramatiker, geb. 4. Febr. 1738 zu Weißenfels, wurde in Schulpforta erzogen, studierte zu Leipzig und stand auch mit Lessing in Verkehr. 1756 bewarb er sich mit «Der Freigeist» um den von Nicolai bei Stiftung der «Bibliothek der schönen Wissenschaften» ausgesetzten Preis für das beste Trauerspiel und erhielt nur das Accessit (s. Cronegk). Noch ehe er das Urteil erfahren hatte, schrieb er das Trauerspiel «Brutus», eins der ersten deutschen, in reimlosen fünffüßigen Jamben geschriebenen Originaldramen (neu hg. von Minor, Stuttg. 1883). B. starb bereits 7. April 1758 zu Dresden. Lessings Bruder und Ramler gaben seine beiden Stücke (Berl. 1767) heraus. Vgl. Sauer, J. W. von B., der Schüler Lessings (Straßb. 1878).

Bray (spr. brä), Landschaft des alten Frankreich, die zum Teil zur Normandie gehört und sich bis in das Beauvaisis hinein erstreckt, umfaßt das Kreideplateau, auf welchem die Flüsse Bresle, Epte, Andelle und Béthune entspringen. Ihre reichen Weiden ernähren große Herden, welche die Butter von Gournay und die Käse von Neuchâtel liefern. Die wichtigsten Orte von B. sind Forges, Neuchâtel, Aumale, Gournay, Argueil, Formerie und Songeons. Der etwa 75 km lange und 250 m hohe Rücken von B. trägt auch herrliche Wälder.

Bray (spr. breh), irische Küstenstadt, 21 km südöstlich von Dublin, durch den B. in zwei Teile geteilt, der größere zur Grafschaft Wicklow, der kleinere (Little B.) zur Grafschaft Dublin gehörig, hat (1891) 4449, mit Little B. 6787 E. und ist wegen seiner schönen Umgebung und seines gesunden Klimas ein besuchtes Seebad und Winteraufenthalt (das «irische Brighton» genannt) mit zahlreichen Villen.

Bray (spr. breh), Anna Eliza, geborene Kempe, engl. Schriftstellerin, geb. 25. Dez. 1790 zu London (Newington), heiratete den Sohn des bekannten Malers Stothard und begleitete ihn 1818 durch die Normandie, Bretagne und benachbarte Teile Frankreichs (vgl. ihre Letters written during a tour through Normandy, Brittany etc., Lond. 1820, mit Zeichnungen ihres Gatten). Nach dessen frühem Tode vollendete sie seine «Monumental effigies of Great Britain» (Neuausg. 1876) und gab «Memoirs» über ihn heraus (1823). Bald darauf vermählte sie sich mit E. A. Bray, Vikar zu Tavistock (gest. 1857). Sie starb fast blind 21. Jan. 1883 zu London. Das Studium Shakespeares sowie Chaucers und Scotts hatte ihr die Richtung auf das Mittelalter gegeben, was in ihren Reisewerken, namentlich in «Tour through the mountains and lakes of Switzerland» (1841) und ihren vielen Romanen hervortritt, die treu geschichtliche, meist der Vorzeit Westenglands entnommene Stoffe behandeln. Zu diesen gehören «De Foix» (3 Bde., Lond. 1826), «The white hoods» (3 Bde., ebd. 1828), «The Protestant» (1829), «Fitz of Fitz-Ford, a legend of Devon» (1830), «The Talba, or Moor of Portugal» (3 Bde., 1834), «Warleigh, or the fatal oak» (3 Bde., 1836; deutsch von Petri, 3 Bde., Braunschw. 1837), «The borders of the Tamar and the Tavy» (1836; 2. Ausg. 1879), «Trelawny of Trelawne» (3 Bde., 1837), «Henry de Pomeroy, or the eve of St. John» (1842; deutsch von Petri, 3 Bde., Grimma 1846). Eins ihrer besten Werke ist «Courtenay of Walreddon» (3 Bde., Lond. 1844). Die «Novels and romances» (10 Bde., ebd. 1845—46; neue Ausg. 1884) fassen die histor. Romane zusammen, die mehrmals gedruckt und nach der 2. Ausgabe von Bärmann (21 Bdchn., Kiel 1835—38) und von Bruckbräu (12 Bde., Augsb. 1838—39) verdeutscht wurden. Ein späteres Werk, «Trials of domestic life» (3 Bde., Lond. 1848), enthält Schilderungen aus dem Leben Südwestenglands. Der anziehenden, schön illustrierten Biographie ihres Schwiegervaters Stothard («Life of Thomas Stothard», Lond. 1851; 2. Aufl., ebd. 1861) folgten die treffliche Kinderschrift «A peep at the Pixies» (ebd. 1853) und «Handel, his life, personal and professional, with thoughts on sacred music» (ebd. 1857), fleißig, aber als Ganzes mangelhaft. Ihres zweiten Gatten «Poetical remains» (2 Bde., Lond. 1859) veröffentlichte sie mit Lebensbeschreibung. Sie schrieb noch: «The good St. Louis and his times» (Lond. 1870), «The revolt of the protestants of the Cevennes» (ebd. 1870), «Hartland Forest, a legend of North Devon» (1871), «Joan of Arc and the times of Charles VII of France» (1874), «Roseteague» (1874) und «Silver linings, or light and shade» (1879). Vgl.

J. A. Kempe, The autobiography of A. E. B. (Lond. 1884).

Bray, Otto Camillus Hugo, Graf von Bray-Steinburg, bayr. Staatsmann, Sohn des bayr. Diplomaten François Gabriel, Grafen von B. (1765—1832), geb. 17. Mai 1807 zu Berlin, ward Legationsrat in Petersburg, dann in Paris, Ministerresident in Athen und endlich Gesandter in Rußland. 1846 übernahm er in München das Ministerium des Äußern, trat aber im Febr. 1847 wieder zurück. Sein zweites Ministerium, April 1848 bis März 1849, endete fast ebenso rasch. Er wurde darauf wieder Gesandter in Petersburg, ging Mai 1860 als Gesandter nach Wien und trat 7. März 1870 an die Stelle des Fürsten Hohenlohe als Minister des Auswärtigen. Während des Deutsch-Französischen Krieges unterhandelte er mit dem preuß. Minister Delbrück in München über die Bedingungen des Abschlusses eines Verfassungsbündnisses und schloß in Versailles 23. Nov. den Vertrag ab, demzufolge Bayern in das neuzugründende Deutsche Reich eintrat. Am 22. Juli 1871 trat er zurück, da er die Kirchenpolitik des Ministers Lutz nicht zu billigen vermochte, und übernahm wieder den bayr. Gesandtschaftsposten in Wien. Sein einziger Sohn, Graf Hippolyt Ludwig B., geb. 18. Aug. 1842 in Athen, war 1879—91 Gesandter und bevollmächtigter Minister des Deutschen Reichs in Serbien, seit Jan. 1892 in Portugal.

Brayĕra *Kth.*, Baumgattung aus der Familie der Rosaceen (s. d.), Abteilung der Spiräaceen, von welcher man bis jetzt nur die in Abessinien einheimische B. anthelmintica *Kth.* (Hagenia abyssinica *Willd.*, s. Tafel: Rosifloren II, Fig. 6) kennt; diese ist ein bis 20 m hoher Baum mit zweihäusigen purpurroten Blüten und gefiederten Blättern; die Blüten haben einen widerlichen ekelerregenden Geschmack und werden als Mittel (Flores Kusso) gegen den Bandwurm mit sehr gutem Erfolg angewendet. Die in den Handel kommende Kusso (s. Kussoblumen) besteht außer aus den Blüten, auch aus Blättern und Blütenstielen.

Braza, span. Längenmaß, s. Faden.

Brazil (spr. bräsíl), Hauptort des County Clay im nordamerik. Staate Indiana, zwischen Terre-Haute und Indianapolis, hat (1889) 6000 E. und bedeutende Kohlenförderung.

Brazlaw oder Braslawl. 1) **Kreis** im östl. Teil des russ. Gouvernements Podolien, an der Grenze des Gouvernements Kiew, hat 3079,9 qkm, 205 769 E., meist Kleinrussen und Großrussen, Ackerbau, Viehzucht, Zuckerrübenbau und Zuckerfabrikation. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 254 km östlich von Kamenez-Podolsk, links des Südlichen Bug am Einfluß der Puzywka, hat (1885) 6836 E., davon über die Hälfte Israeliten, Post und Telegraph, 3 russ., 1 kath. Kirche, 5 israel. Bethäuser und Spuren ehemaliger Befestigung. — B. hatte viel von den krimschen Tataren zu leiden, bildete zur Zeit der poln. Herrschaft eine besondere Wojwodschaft, war vom 17. Jahrh. an bald in den Händen der Kosaken, bald der Polen, kam 1793 an Rußland und wurde 1797 Kreisstadt.

Brazos, Fluß im nordamerik. Staate Texas, entsteht auf den Llanos Estacados aus den südlich von dem Berge Kioway in 759 m Höhe zusammenfließenden Double-Mountain-Fork und dem Salt-Fork. Sein Wasser enthält Gips, Kochsalz, Magnesia u. s. w. und ist dem Vieh schädlich. Die von ihm durchströmten salzigen Ebenen sind mit Baumwollpflanzungen bedeckt. In der Regenzeit des Frühlings gehen die Dampfer bis Washington, in den übrigen Jahreszeiten aber nur bis Columbia hinauf; 7 km oberhalb San Felipe verursachen Kiesbänke starke Stromschnellen. Bei Velasco, 90 km im SW. von Galveston, fällt er nach einem Laufe von 1350 km in den Busen von Mexiko, wo eine Barre nur Fahrzeugen von weniger als 1,5 m Tiefgang die Einfahrt gestattet. Sein größter Nebenfluß heißt Leon, die größte an ihm gelegene Stadt Waco.

Brazos de Santiago, unbedeutender Hafen am Südende der Küste des nordamerik. Staates Texas, unweit Brownsville (s. d.).

Brazza (bei Plinius Brattia), die größte, bevölkertste und fruchtbarste Insel im dalmatinischen Archipel, bildete früher einen Gerichtsbezirk (jetzt heißt derselbe San Pietro) der Bezirkshauptmannschaft Spalato und hat 394 qkm, eine Länge (von O. nach W.) von 40, eine Breite im östl. Teile von 5, im westlichen von 13 km. Sie ist von Bergen (Kalksteinformation) durchzogen, deren höchster, Monte-San Vito, 778 m aufsteigt und deren Abhänge mit Öl- und Mandelbäumen sowie mit Weinreben bepflanzt sind, während die Meerstrandkiefer auf den Gipfeln wächst. Wiewohl die Insel an süßem Wasser Mangel leidet (nur an zwei Stellen finden sich Quellen), so sind die Thäler doch sehr fruchtbar und neben dem Getreide- und Ölbau, Feigenkultur und Seidenzucht ist namentlich der Weinbau eine ergiebige Erwerbsquelle der Einwohner (1890: 22 650), die in 8 Gemeinden mit 25 Ortschaften wohnen. Der Vugava-Wein von B. gilt als einer der besten in Dalmatien. Neresi (im Innern) mit 1502, als Gemeinde 2257 E., war unter der venet. Herrschaft der Hauptort der Insel, jetzt ist es San Pietro (slaw. Supetar), an der Nordküste mit 1795, als Gemeinde 3057 E. Wichtig ist der Hafen Milná (2489, als Gemeinde 4500 E.) mit Schiffswerften und Lloydstation an der Westküste und das durch Überschwemmungen 1891 hart betroffene Bol (1795 E.) an der Südküste.

Brazza, Peter, Graf Savorgnan de, franz. Afrikareisender, aus einem alten ital. Geschlecht stammend, geb. 1852 zu Rom, besuchte 1868—70 die Marineschule zu Brest, diente seit 1870 auf der franz. Flotte, zuletzt in den franz. Niederlassungen am Senegal und am Gabun. Im Aug. 1875 schiffte sich B., begleitet von dem Arzte Noël Ballay, zu Bordeaux ein, um den obern Ogowe namentlich von handelspolit. Gesichtspunkten aus zu erforschen. Nachdem beide den Ogowe bis Lope hinaufgefahren, drang B. durch das Land der Fan in südöstl. Richtung zum obern Laufe des Flusses vor, um bei Dume wieder mit Ballay zusammenzutreffen, der dem Ogowe stromaufwärts gefolgt war. Jenseit der Wasserscheide zwischen Ogowe und Kongo sah sich aber B., nachdem er noch die beiden bedeutenden rechten Zuflüsse des letztern, Alima und Likuala, entdeckt hatte und bis Okanga (0° 30′ nördl. Br. und 15° östl. L. von Greenwich) 11. Aug. 1878 vorgedrungen war, genötigt, wegen bevorstehender Regenzeit umzukehren; er holte Ballay, der sich bereits am Pubarafalle des Ogowe auf die Rückreise begeben hatte, im September noch ein und wandte sich, mit ihm den Ogowe hinabfahrend, der Küste zu. Am 30. Nov. 1878 gelangte er an den Gabun. Nach längerer Krankheit nahm B. 11. Dez. 1879 seine Forschungen auf demselben Gebiete wie-

der auf. Auf dieser Expedition, die er im Auftrag der franz. Regierung unternahm, errichtete B. die erste Station des «franz. Komitees der afrik. Association» auf einem 420 m hohen Plateau an der Passa unter 1° 50′ südl. Br. und 13° 30′ östl. L. von Greenwich, Franceville (s. d.) von ihm genannt. Hierauf durcheilte B. das Gebiet der Bapfuru (eines Stammes der Bateke), erreichte 8. Sept. 1880 den Kongo, legte 6. Okt. an diesem die zweite Station Ntamo Ncuna (Brazzaville, s. d.) an, die der Ausgang der franz. Flußdampfer auf dem Kongo werden sollte, und nahm im Namen Frankreichs Besitz von diesem Teile des Stroms. Die direkte Entfernung zwischen Franceville und Brazzaville beträgt 12 Tagereisen; die 5 letzten derselben führen durch das Reich des Königs Makoko, der sich unter den Schutz Frankreichs gestellt hatte. Am 7. Nov. traf B. mit Stanley in des letztern Station Mdambi-Mbongo zusammen; 12. Nov. kam er in dessen Hauptquartier Vivi an. Später von Brazzaville aus dem Thale der Flüsse Lalli und Niadi zwischen Ogowe und Kongo folgend, gewann er die Küste nördlich von Loango. Schon 18. Dez. 1880 brach B. wieder von Libreville auf, um mit dem Dampfer «Mpongwe» den Ogowe hinauf zu gehen; auf dieser Reise gründete B. die dritte Station am Ufer des Alima, Poste de l'Alima. Im Okt. 1881 begab er sich von Franceville aus auf dem kürzesten Wege zur Küste, die er bei Landana (5° 13′ südl. Br.) erreichte.

Im Frühjahr 1882 nach Frankreich zurückgekehrt, gelang es ihm, die Regierung in den von ihm erforschten und erworbenen Gebieten zu einer größern Machtentfaltung zu bewegen. Am 3. Dez. 1882 wurde sein 3. Okt. 1880 mit Makoko abgeschlossener Vertrag nach erfolgter Genehmigung der Kammern veröffentlicht; 11. Jan. 1883 wurde ihm für seine Forschungen und die Anlage neuer Stationen eine staatliche Beihilfe von 1 275 000 Frs. bewilligt. Am 30. März 1883 verließ B., zum Regierungskommissar in Westäquatorialafrika ernannt, Bordeaux und traf 21. April zu Libreville am Gabun ein.

Bereits zu Anfang 1883 hatten auf Betreiben B.s die Franzosen die Orte Loango und Ponta Negra besetzt. Von Libreville fuhr B. den Ogowe aufwärts, wobei er allerorts mit den Häuptlingen Verträge abschloß, um die Sicherheit der Schiffahrt durchzuführen und den Verkehr von drückenden Durchgangszöllen zu befreien. Franceville, das Hauptquartier der neuen Kolonie, wo B. Anfang Juli eintraf, wurde einerseits mit der Küste, andererseits mit dem Kongo in bequeme Verbindung gesetzt und der 1880 mit Makoko geschlossene Vertrag endgültig zur Ausführung gebracht. Die Bapfuru an der Alima, welche 1878 B. am weitern Vordringen nach O. verhinderten, wurden zur Genehmigung der Befahrung der Alima bestimmt. Am Ogowe, an der Alima, am Kongo, im Thale des Kuilu-Niadi, an der Loangoküste wurden eine große Anzahl neuer Stationen und Posten durch B. begründet, deren Zahl sich 1885 auf 26 belief. Auf dieser Expedition wurde die Aufnahme des Ogowe vervollständigt, das Gebiet zwischen Franceville und der Alima genau untersucht, der Lauf des Nkoni festgestellt, der sich sehr weit hinauf als schiffbar erwies, und eine kurze und bequeme Verbindung zwischen Ogowe und Alima ermöglicht; die Alima wurde auf der ganzen Strecke ihrer Schiffbarkeit durch Ballay befahren und aufgenommen. Die geolog. Verhältnisse von «La France équatoriale» wurden untersucht, große Sammlungen aus der Fauna und Flora der neuen Kolonie angelegt, ethnogr. Studien vorgenommen.

Während dieser Unternehmungen widmete sich B. nicht minder der Organisation der neugewonnenen Landstriche (1883—85). Im J. 1886 wurde B. zum Generalkommissar des franz. Kongogebietes ernannt. Im Dez. 1891 begann B. eine neue Expedition von Brazzaville aus, um am obern Sangha eine Station zu gründen, als Stützpunkt für weitere Unternehmungen nach dem Schari und Tsadsee. — Vgl. Conférences et lettres de P. S. d. B. (Par. 1888); Neuville und Bréard, Les voyages de Savorgnan de B. (ebd. 1884).

Giacomo de B., der jüngere Bruder des vorigen, brach 10. Juli 1885 von der Station Madiville am Ogowe auf, durchzog die mit dichtem Walde bedeckten Gebiete der Umbete und Osete und die Steppenlandschaften der Mboko; 3. Sept. entdeckte er unter 1° 30′ nördl. Br. den Sekoli (Likuala), welcher ein bedeutender rechtsseitiger Zufluß des Kongo und mit dem von Grenfell und von François befahrenen Punga identisch ist. Hierauf drang er durch das Land der Okota bis zu den Dschambi unter 2° 30′ nördl. Br. vor, wurde aber zu Iloku durch die Eingeborenen zur Umkehr gezwungen. Wieder am Sekoli angelangt, ließ B. Kähne herstellen, mit denen er dem Flusse abwärts folgte; 1. Jan. 1886 traf die Expedition in der Station Mongo ein. Diese Unternehmung hat den Beweis geliefert, daß die bis dahin von den Franzosen festgehaltene Auffassung des Licona als eines Zuflusses des zum Kongo gehenden Mobangi unrichtig ist, denn der Licona vereinigt sich mit dem Likuala und strömt mit diesem unmittelbar dem Kongo zu. B. starb 1. März 1888 in Rom.

Brazzaville (spr.-wil), 1883 gegründete Station im franz. Kongogebiete Westafrikas, auf dem rechten, nördl. Ufer des vom Kongo gebildeten Stanley-Pool, 25 Tagemärsche von Loango, auf dem Landstriche zwischen den Mündungen des Djué und Impila, welchen der Häuptling Makoko an Savorgnan de Brazza (s. d.) durch Vertrag vom 3. Okt. 1880 abtrat. Mit den zunächst liegenden Ortschaften soll die Bevölkerung der Station nebst zwei europ. Faktoreien 5000 Köpfe zählen.

Brazze, schweiz. Ausdruck für Elle (s. d.).

Brazzēra, ein- oder zweimastiges Küstenfahrzeug der Istrier und Dalmatiner, ähnlich, doch kleiner als die Felucke (s. d.).

Brčka (spr. brtschka), Hauptstadt des Bezirks B. (1031 qkm, 42 433 E.) im Kreis Dolnja Tuzla in Bosnien, in der fruchtbaren Ebene «Posavina», rechts der Save, gegenüber dem Endpunkte der von Vukovar hierher abzweigenden Bahnlinie, hat (1885) 4281 E., darunter 2354 Mohammedaner, 1269 orthodoxe Griechen, 511 Katholiken, 135 Israeliten, Ausfuhrhandel mit Pflaumen und Getreide.

Brda, das östl. Gebirgsland Montenegros (s. d.).

Brdt., bei zoolog. Namen Abkürzung für Joh. Friedr. von Brandt (s. d.).

Brdywald (vom czech. brdo, «bewaldete Höhe»), das Gebirgssystem Böhmens, welches mit seinen nicht sehr hohen, aber langgestreckten Bergrücken das ehemalige Meeresbecken zwischen dem böhm.-mähr. Hochlande, dem Böhmerwalde und den südl. Ausläufern des Erzgebirges ausfüllt und zum größten Teile der silurischen Formation angehört; der

Teckberg erhebt sich bis 853 m. Im engern Sinne nennt man B. die größtenteils bewaldeten Bergrücken südwestlich von Prag, von Königsaal bis Rokitzan.

Break (engl., spr. brēk), offener länglicher Kutschwagen mit hohem Kutscherbock und Längs- oder Querbänken.

Breaker (engl., spr. brēkĕr), s. Brecher.

Breakfast (engl., spr. brēkfäst), Frühstück.

Bréal, Michel, franz. Philolog, geb. 26. März 1832 in Landau (Rheinbayern), wurde in Frankreich erzogen, besuchte seit 1852 die Normalschule zu Paris und studierte in Berlin Sanskrit. Nach Paris zurückgekehrt, wurde er an der Großen Bibliothek angestellt und erhielt 1862 für die Schrift «L'étude des origines de la religion zoroastrienne» den Preis der Akademie der Inschriften. 1864 erhielt B. den Lehrstuhl der vergleichenden Grammatik am Collège de France, wurde 1875 Mitglied der Akademie der Inschriften, 1879 Generalinspektor des höhern Unterrichtswesens, aber im März 1888, als dieses Amt aufgehoben wurde, in den Ruhestand versetzt und 1890 zum Commandeur der Ehrenlegion ernannt. Er veröffentlichte: «De Persicis nominibus apud scriptores graecos» (Par. 1863), «Le mythe d'Oedipe» (ebd. 1864), «Oedipo e la mitologia comparata» (Pisa 1866), die wichtige Übersetzung von Bopps «Vergleichender Grammatik der indo-europ. Sprachen» (Par., 5 Bde., 1866—74), mit histor. und kritischen Einleitungen, «Quelques mots sur l'instruction publique en France» (1872; 3. Aufl. 1873), «Mélanges de mythologie et de linguistique» (1877; 2. Aufl. 1882); «La réforme de l'orthographie française» (1890). Mit Bailly bearbeitete er «Leçons de mots» (Par. 1881) und «Dictionnaire étymologique latin» (ebd. 1885).

Breccien (ital., spr. brettschen), Felsmassen, die aus eckigen Stücken eines Gesteins oder eines Minerals bestehen, die durch irgend ein Bindemittel (Cement) fest miteinander verbunden sind. Sowohl die Bruchstücke als das Bindemittel können aus den verschiedenartigsten Mineralsubstanzen oder Gesteinen bestehen, die Benennung bezieht sich nur auf die Form der Teile und ihre Verbindungsweise. Von den Konglomeraten unterscheiden sich die B. dadurch, daß sie nicht wie jene abgerundete Geschiebe oder Gerölle, sondern stets kantige Bruchstücke enthalten. Je nach der Beschaffenheit der Bruchstücke (Fragmente), die eine Breccie bilden, oder auch nach der Natur des Bindemittels pflegt man z. B. zu unterscheiden Quarz-, Kalk-, Dolomit-, Porphyr-, Granit-, Gneisbreccien u. s. w. Sogar Knochenbreccien, die aus Bruchstücken fossiler Tierknochen zusammengesetzt sind, kommen vor. Auch nach Art der Entstehung unterscheidet man gewisse B. als sog. Reibungsbreccien, die sich beim Hervordringen eruptiver Gesteine an deren Rändern bildeten.

Brechdurchfall, s. Durchfall.

Brèche de Roland (spr. brähsch dĕ roláng) oder Rolandsbresche, ein 2804 m hoch gelegener, 40 m breiter, 1,1 km langer schluchtartiger, von 100 m hohen Felswänden gebildeter Engpaß in den westl. Pyrenäen, der aus dem Thale von Gavarnie in Frankreich im Westen des Mont-Perdu nach Spanien führt, und den Roland mit seinem Schwerte Durandal geöffnet haben soll.

Brecheisen, s. Hebeisen.

Brechen, in der Jägersprache das Aufwühlen des Bodens durch Sauen; medizinisch soviel wie Erbrechen.

Brecher (engl. breaker) oder Sturzseen nennt man die hohen brandenden und sich überstürzenden (sich brechenden) Wellen, welche namentlich an flachen Küsten bei nach dem Lande gerichteten Winde entstehen, jedoch auch in tiefem Wasser und selbst auf hoher See bei schwerem Sturm vorkommen.

Brechin (spr. bréckinn), Stadt in der schott. Grafschaft Forfar, eine der Montrose-Burghs (s. d.), 18 km im W. von Montrose, am linken Ufer des South-Esk, hat (1891) 8955 E., eine alte, schlecht restaurierte Kathedrale, einen runden Turm (9. oder 10. Jahrh.), ein auf steilem Felsen gelegenes Schloß Brechin-Castle, im Besitz des Earl von Dalhousie, 1303 von König Eduard I. von England genommen; Segeltuch- und Leinenindustrie. B. und Montrose haben zusammen einen Abgeordneten im Parlament. Das Bistum B. wurde vom schott. König David I. 1150 gegründet.

Brechkörner, s. Ricinus.

Brechmaschine, Maschine zum Brechen des Flachses (s. Flachsspinnerei). B. für Steine, s. Steinbrecher.

Brechmittel, Vomitive (Vomitoria oder Emetica), nennt man Stoffe, durch die man Erbrechen (s. d.) zu Heilzwecken hervorruft. Dazu dienen teils einige scharfe Pflanzenmittel, namentlich die Brechwurzel (Ipecacuanha), seltener Meerzwiebel (Scilla) u. a., teils einige Metallsalze, insbesondere Brechweinstein (Tartarus stibiatus s. emeticus), Zinkvitriol, Kupfervitriol. Neuerdings bedient man sich vielfach zu dem gleichen Zwecke des Apomorphins, eines Zersetzungprodukts der Morphiums, das aus diesem durch Einwirkung konzentrierter Salzsäure oder Schwefelsäure bei hoher Temperatur gewonnen wird und schon in minimalen Mengen sowohl innerlich genommen als unter die Haut eingespritzt sehr schnell und sicher brechenerregend wirkt, ohne jedoch örtlich den Verdauungsapparat anzugreifen oder sonstige nachhaltige Störungen des Allgemeinbefindens hervorzurufen. Zur Unterstützung des Brechens läßt man laues Wasser, laues Butterwasser, Kamillenthee u. dgl. trinken, auch wohl den Finger oder eine geölte Feder in den Hals stecken, welche Mittel auch allein oft hinreichen, Erbrechen hervorzurufen. Die Kaltwasserärzte lassen als B. kleine Mengen Wasser in kurzen Zwischenräumen hintereinander häufig wiederholt verschlucken, bis sich der Magen dagegen auflehnt. Die B. dienen hauptsächlich zu folgenden Zwecken: 1) zur Entleerung schädlicher Stoffe aus dem Magen, den Schlingwerkzeugen oder den Luftwegen, also z. B. von Giften, übermäßigen oder magenverderbenden Speisen, verschluckten fremden Körpern, schädlicher Galle, Erstickung drohenden Massen von Schleim oder von Gerinnsel (Kruppmembranen, besonders aus dem Halse oder der Luftröhre) u. dgl.; 2) um die Leber (da diese beim Erbrechen stark zusammengedrückt wird) von Galle zu entleeren; 3) um den ganzen Körper kräftig zu erschüttern, dadurch die Nervenstimmung zu verändern, die Muskeln zu erschlaffen, die Haut in Schweiß zu versetzen u. s. w., daher als kräftigstes Umstimmungsmittel. (S. Ekelkur.) Das B. ist aber ein sehr gefährliches Mittel, wo es unpassend angewendet wird; es kann leicht längeres Siechtum, selbst den Tod zur Folge haben. Namentlich bei Schwangern, bei Eingeweidebrüchen, bei manchen innern Entzündungen, Verwachsungen, Geschwüren (z. B. des Magens), bei Anlage zu Blutstürzen oder Blutandrang zu dem Kopfe, bei orga-

nischen Herzfehlern sowie bei allen Schwächezuständen kann das B. die gefährlichsten Zufälle herbeiführen. Auch wird es oft mißbraucht, um Abortus hervorzurufen. Es ist daher den Apothekern verboten, B. ohne ärztliche Anordnung zu verabreichen.

Brechnuß nennt man: 1) die Samen von Jatropha curcas *L.*, einem Baume Westindiens und Südamerikas (s. Jatropha); 2) die Samen von Strychnos nux vomica *L.*, einem auf der Küste von Koromandel in Ostindien und auf Ceylon einheimischen Baume. (S. Strychnos und Tafel: Contorten, Fig. 5.)

Die Samen der Jatropha, in der Pharmacie unter dem Namen Semen Curcadis oder Ricini majoris, Nuces catharticae americanae oder Barbadensis bekannt, sind 20—25 mm lang, 6—8 mm breit und dunkelbraun, fast schwarz, hell gesprenkelt, den Ricinussamen sehr ähnlich. Ihr öliger Kern schmeckt anfangs mild, bald aber äußerst kratzend; er wirkt drastisch purgierend und brechenerregend. In Amerika kocht man die Samen mit Wasser und gewinnt dadurch ein fettes Öl, das Oleum infernale oder Ricini majoris, das ähnlich wie Krotonöl wirkt und oft zur Verfälschung des Ricinusöls gebraucht werden soll.

Bekannter und für die Medizin wichtiger ist die B. von Strychnos nux vomica *L.*, sog. Krähenauge (Semen Strychni, Nux vomica). Eine solche ist 20—25 mm breit und lang und 3—4 mm dick, fast kreisrund, platt, von kleinen, angedrückten Haaren hellgrau oder gelblichgrau, seidenglänzend und weich anzufühlen, auf der Mitte der untern Seite genabelt und deshalb einem Krähenauge etwas ähnlich. Sie enthält drei äußerst giftige Alkaloide: Strychnin, Brucin und Igasurin; das Vorhandensein des letztern wird durch neuere Untersuchungen in Frage gestellt, dagegen fand man ein Glycosid, Loganin. Die Alkaloide der B. gelangen, eingenommen, schnell ins Blut und bewirken heftige Konvulsionen, Kinnbackenkrampf, Starrkrampf, sowie anhaltende Biegung des Kopfes und der Wirbelsäule nach hinten, indem sie das Rückenmark sehr stark angreifen. Die Anfälle setzen aus, kehren aber bald mit verdoppelter Heftigkeit wieder, bis endlich, je nach der Menge des genossenen Gifts, schon nach 6—10 Min., oder erst nach $^1/_2$—1 Stunde, unter immer kürzer und oberflächlicher werdendem Atem, unregelmäßigem, aussetzendem Pulse und bläulichroter Färbung der Lippen und Haut der Tod eintritt. Rettung ist allein möglich, wenn unmittelbar nach dem Genusse des Gifts dasselbe durch ein starkes Brechmittel oder durch die Magenpumpe wieder aus dem Körper entfernt werden kann, bevor es ins Blut übergeht. Als direkte Gegengifte des noch im Magen befindlichen Strychnins dienen die Gerbsäure und gerbsäurehaltige Stoffe, die mit Strychnin eine im Wasser schwer lösliche Verbindung geben. Die Krähenaugen werden zu Vergiftungen schädlicher Tiere gebraucht, sind das Rohmaterial für die Darstellung des Strychnins und werden auch in der Medizin (als wässeriges und weingeistiges Extrakt, Extractum Strychni aquosum und spirituosum, und als weingeistige und ätherische Tinktur, Tinctura Strychni und Tinctura Strychni aetherea) angewandt. In kleinen Gaben verordnet man sie bei Muskelschwäche, Lähmungen, geschwächtem Sehvermögen, Störungen des Magens und Darmkanals. Extractum Strychni (spirituosum) und Tinctura Strychni (aus 1 Teil B. und 10 Teilen verdünntem Weingeist) sind offizinell. B. gelangen aus Bombay, Cochin, Kalkutta, Madras, Kambodscha in Säcken von etwa 50 kg Inhalt in den Handel. Der Alkaloidgehalt schwankt zwischen 2,74 Proz. (Madras) bis 3,9 Proz. (Bombay). Am reichhaltigsten sollen die B. von Ceylon sein (4—5 Proz.), sie kommen aber selten in den europ. Handel.

Brechreiz (Nausea) entsteht durch Überladung des Magens, durch entzündliche oder nervöse Affektionen desselben, durch starke Erkältung, Hunger, Kitzeln des weichen Gaumens vermittelst einer Federpose oder des Fingers, durch ungenügende Gaben von Brechmitteln und manche andere Ursachen. Danach muß natürlich auch die Behandlung eine verschiedene sein. Während in manchen Fällen längeres Fasten den vorhandenen B. am sichersten beseitigt, ist in andern die Darreichung eines Brechmittels, in wieder andern die Anordnung der narkotischen Mittel (Morphium, Bittermandelwasser) am Platze. Mitunter sind auch kohlensäurehaltige Getränke (Brausepulver, Sodawasser, eiskalter Champagner), oder ätherisch-ölige Mittel (z. B. Pfefferminze, Baldrian, Pomeranzen, auch schwarzer Kaffee), oder säuretilgende Mittel (doppeltkohlensaures Natron, Magnesia) von gutem Erfolge.

Brechruhr, s. Cholera.

Brechstange, s. Hebeisen.

Brechung der Lichtstrahlen (Refraktion) nennt man die Ablenkung, welche die Lichtstrahlen in ihrer Richtung erleiden, wenn sie aus einem durchsichtigen Körper oder Mittel in einen andern übergehen, z. B. aus Luft in Wasser (s. beistehende Fig. 1). Denkt man sich auf der Trennungsebene der beiden durchsichtigen Körper in dem von dem Lichtstrahle getroffenen Punkte n eine Senkrechte n d errichtet, die das Einfallslot genannt wird, so heißen die beiden Winkel, die der Lichtstrahl vor und nach der B. mit diesem Lote bildet, der Einfallswinkel i und der Brechungswinkel r. Die Gesetze, nach denen die B. in isotropen Körpern stattfindet, sind folgende: 1) Der Strahl bleibt auch nach der B. in der durch das Einfallslot und den einfallenden Strahl gelegten Ebene (Brechungsebene oder Einfallsebene). 2) Beschreibt man um den Auffallpunkt n des Strahls einen Kreis mit dem Radius Eins und fällt man von den Punkten a und b, in denen der Kreis den einfallenden Strahl l und den gebrochenen s schneidet, die Senkrechten a d und b f auf das Einfallslot, so ist jede jener gezogenen Senkrechten a d und b f gleich dem Sinus des gegenüberliegenden Winkels, hier der Winkel i und r. Wie nun auch die Größe des Einfallswinkels sich ändern mag, so bleibt das Verhältnis zwischen dem Sinus des Einfalls- und dem Sinus des Brechungswinkels immer dasselbe, solange es sich um die gleichen Stoffe handelt. Dieses Verhältnis $\frac{\sin i}{\sin r} = n$ nennt man den Brechungsexponenten. Beim Übergang aus

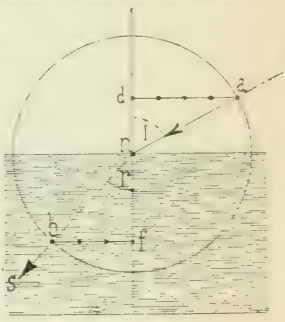


Fig. 1.

Luft in Wasser verhält sich der Sinus des Einfallswinkels zum Sinus des Brechungswinkels wie 4 zu 3, d. h. der Brechungsexponent des Wassers, bezogen auf die Luft, ist $^4/_3$. In gleichem Sinne ist der Brechungsexponent des gewöhnlichen Glases $^3/_2$, des Flintglases 1,64, des Anisöls 1,81, des Diamants 2,48. Je größer der Brechungsexponent eines Stoffes ist, desto stärker lenkt er die in ihn eintretenden Lichtstrahlen ab. Für die gleiche Substanz ist aber der Brechungsexponent für verschiedenfarbige Strahlen keineswegs der gleiche. (S. Dispersion.)

Zum Nachweise des Brechungsgesetzes kann ein Gefäß (Fig. 2) dienen, dessen halbkreisförmige Wand

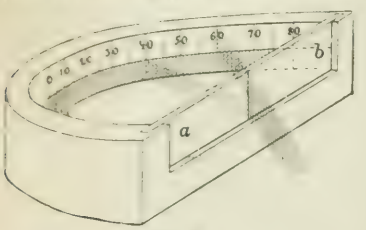


Fig. 2.

von ihrer Mitte aus nach beiden Seiten hin in Grade geteilt ist. Die vordere Wand ab besitzt eine lichteinlassende, mit einer Glasplatte geschlossene Spalte. Der Apparat ist bis zur halben Höhe mit Wasser gefüllt. Läßt man nun im Finstern ein Lichtstrahlenbündel in schiefer Richtung durch jene Spalte in das Gefäß treten, so wird der obere durch die Luft dringende Teil der Strahlen in unveränderter Richtung fortschreiten, während dagegen das untere durch das Wasser gehende Lichtbündel gebrochen erscheint. An der Gradeinteilung des kreisförmigen Cylindermantels kann man die Winkel ablesen. Das Brechungsgesetz wurde von Snell entdeckt (um 1621) und von Descartes, ohne Nennung des erstern, bekannt gemacht (1637).

Ist der Brechungswinkel kleiner als der Einfallswinkel, so sagt man, die B. erfolgt zum Lot. Beim Gegenteil heißt die B. vom Lot. Das Mittel, in dem die B. zum Lot geschieht, heißt das stärker brechende. Bei zwei verschiedenen Stoffen (z. B. Luft und Glas) werden die Lichtstrahlen meist in dem dichtern derselben

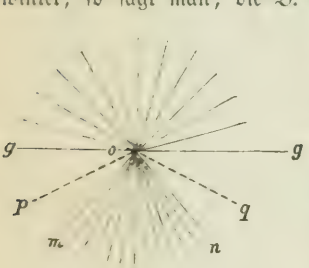


Fig. 3.

zum Lot gebrochen. Vermöge des Brechungsgesetzes bilden alle auf einen Punkt o (Fig. 3) der Glasfläche gg auffallenden Strahlen im Glase einen Kegel von kleinerer Öffnung mon. Umgekehrt füllt der Strahlenkegel mon im Glase beim Austritt in die Luft den ganzen Raum über gg aus. Ein Strahl po, der im Glase auf die Luftgrenze unter einem Einfallswinkel größer als mos auffällt, tritt nicht wieder aus, sondern erleidet die totale Reflexion nach oq. (S. Reflexion und Doppelbrechung der Lichtstrahlen.)

Brechung der Vokale, in der Sprachwissenschaft die assimilierende Wirkung, die der Vokal a auf den Vokal einer vorhergehenden Silbe ausübt. Im Deutschen ist die B. sehr häufig; während sie im Althochdeutschen erst teilweise auftritt, hat sie im Mittelhochdeutschen weiten Umfang gewonnen. Durch die B. wird aus i ein e (von der histor. Grammatik, zum Unterschied von dem durch Umlaut aus a entstandenen e, durch ë bezeichnet) und aus u ein o, z. B. althochdeutsch das Präsens des Verbums «helfen» im Singular hilfu, hilfis, hilfit, im Plural dagegen helfam, helfat, helfant. Wie u zu o, so wird auch der Diphthong iu zu io gebrochen, für das später ie eintritt, z. B. althochdeutsch: ziuhu, Plur. zioham (ich ziehe, wir ziehen), mittelhochdeutsch ziuhe, Plur. ziehen. Die B. unterbleibt vor doppeltem Nasal (mm, nn) und vor Nasal in Verbindung mit andern Konsonanten (ng, nd u. s. w.), daher binden, gebunden (gotisch bindan, bundans), nicht bënden, gebonden. — Im Gotischen wird unter B. ein weniger weit greifender Vorgang verstanden: die Verwandlung eines i und u vor r und h in ai und au (d. i. e und o), in grammatischen Werken so geschrieben zum Unterschied von dem wirklichen Diphthong ái, áu, z. B. hairdeis (Hirte), saihs (sechs), daúhtar (Tochter).

Brechung des Schalls, s. Schall.

Brechungsexponent, s. Brechung der Lichtstrahlen.

Brechungsfehler des Auges, s. Anomalien.

Brechungswinkel, s. Brechung der Lichtstrahlen.

Brechveilchen, s. Ipecacuanha.

Brechwein, s. Brechweinstein.

Brechweinstein (Tartarus stibiatus, Tartarus emeticus, Stibio-Kali tartaricum), ein von Mynsicht 1631 zuerst dargestelltes wichtiges Arzneimittel, weinsaures Antimonoxyd-Kalium, $C_4H_4(KSbO)O_6$, das man dadurch erhält, daß man Antimonoxyd in einer siedenden Lösung von Weinstein löst und die Lösung krystallisieren läßt. Bei der fabrikmäßigen Darstellung bringt man 1 Teil reinsten Weinstein mit 10 Teilen destilliertem Wasser in einem aus Blei angefertigten Kessel zum Sieden und trägt unter beständigem Umrühren mit einem, nur zu diesem Zwecke zu benutzenden, hölzernen Spatel so lange noch feuchtes, aus Antimonchlorür durch Zersetzen mit Wasser und Digestion mit kohlensaurem Natrium dargestelltes und gewaschenes Antimonoxyd (s. d.) ein, bis schließlich ein kleiner Rest ungelöst bleibt. Die heiße Lösung wird durch leinene Spitzbeutel klar filtriert und in glasierten irdenen oder porzellanenen Schalen zur Krystallisation gestellt. Bei Anwendung reiner Materialien erhält man den B. bei der ersten Krystallisation in chemisch reinem Zustande, in Form glasglänzender tetraëdrischer Krystalle, die von der Mutterlauge getrennt und getrocknet werden. Die Mutterlauge verwendet man bei der nächsten Operation statt einer entsprechenden Menge von Wasser. Aus dem B. bereitet man durch Auflösen von 1 Teil B. in 250 Teilen Xereswein (nach dem Deutschen Arzneibuch) den Brechwein (Vinum stibiatum, Vinum emeticum, Vinum Stibio-Kali tartarici). Der B. ist bekannt durch seine sichere, brechenerregende und gelind abführende Wirkung; in kleinern Gaben innerlich gereicht, wird er ein wirksames Reizmittel der Schleimhäute, weshalb er bei Luftröhren- und Lungenaffektionen vielfach als expektorierendes Mittel Anwendung findet. Er äußert sich aber nicht so ungefährlich, als man früher glaubte. Nach innerm Gebrauch desselben findet man oft die Magenschleimhaut mit Pusteln und sogar mit Geschwüren besetzt. Ähnliche Pusteln

und Geschwüre bewirkt der B., wenn man ihn äußerlich in die Haut einreibt. Derselbe dient daher zur Bereitung der sog. Autenrietschen Pocken- oder Pustelsalbe und des Brechweinsteinpflasters, welche zu den kräftigsten, aber auch schmerzhaftesten Ableitungsmitteln gehören. In großen Gaben ist B. ein ätzendes Gift. Gegenmittel sind Gerbsäuren, die mit dem B. unlösliches gerbsaures Antimonoxyd bilden, daher Abkochungen des chines. Thees, der Eichenrinde, des Kaffees, eine Lösung von Tannin u. dgl. Wie die meisten Antimonpräparate erhält auch der B. zuweilen geringe Mengen von Arsen, wenn bei der Bereitung hierauf nicht Rücksicht genommen ist. — In der Färberei dient der B. in großer Menge als Beizmittel. Diese Wirkung des B. beruht wie die aller antimonhaltigen Beizen darauf, daß das Antimonoxyd sich in Verbindung mit Tannin auf der Faser als Antimonoxydlack niederschlägt, der die Farbstoffe auf der Faser befestigt. — Wert 220 M. der Doppelcentner.

Brechwurzel, s. Cephaëlis.

Breckenridge (spr. -ridsch), John Cabell, nordamerik. Staatsmann und General, geb. 21. Jan. 1821 in der Nähe von Lexington, wurde 1851 in den Kongreß gewählt und war 1857—61 Vicepräsident unter der Präsidentschaft Buchanans. 1860 wurde er von den Demokraten der südlichsten Staaten als ihr Kandidat bei der Präsidentschaftswahl aufgestellt, unterlag aber Lincoln. Beim darauffolgenden Ausbruch des Bürgerkrieges wurde B. in der Armee der Konföderierten Generalmajor. Er wurde Aug. 1861 bei einem Angriff auf Bâton Rouge zurückgeschlagen, befehligte Ende 1862 ein Korps unter Bragg am Stone-River und Sept. 1863 am Chickamauga, schlug Mai 1864 Sigel bei Newmarket, rückte mit Early Juli desselben Jahres auf Washington vor und teilte im September dessen Niederlage bei Winchester. Jan. 1865 wurde er von Davis zum Staatssekretär des Kriegsdepartements ernannt. Nach dem Kriege lebte er zurückgezogen und starb 17. Mai 1875.

Breckerfeld, Stadt im Landkreise Hagen des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, in 352 m Höhe, an der Nebenlinie Hagen-Lüdenscheid der Preuß. Staatsbahnen (Station 6 km entfernt), hat (1890) 1626 E., darunter 137 Katholiken, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Rektoratsschule; Fabrikation von Eisen- und Stahlwaren. Die Landgemeinde B. umfaßt 6480 E. in 4 Gemeinden, darunter Alten-Breckerfeld mit 120 E., Hammerwerk, Feilen- und Schloßfabrik.

Brecknock oder Brecon. 1) **Grafschaft** im südl. Teile des engl. Fürstentums Wales, begrenzt im W. von Cardigan und Caermarthen, im S. von Glamorgan, im O. von Monmouth und Hereford, im NO. von Radnor, hat auf 1862,19 qkm (1891) 57031 E., was eine Abnahme von 1,2 Proz. gegen 1881 bedeutet. Das Land ist gebirgig und hat tiefeingeschnittene Thäler. Die Mynydd-Eppynt-Berge liegen im N., das Thal des Usk trennt sie von der südl. Gebirgskette, in der die Capellante 710 m und die Brecknock-Beacons 872 m hoch emporsteigen. An der Ostgrenze erhebt sich die Gebirgsmasse des Cradle bis zu 810 m. Das Klima ist rauh, besonders im Gebirge, wo viel Schnee und Regen fällt. Die fruchtbarsten Distrikte liegen im Osten. Kleines Hornvieh, Ponies und Schafe gedeihen gut. Etwa 49 Proz. sind Grasland, 14 Ackerland, 4 Wald, 9 Gärten und Gebäude, 25 Proz. unbenutzte Gemeindeländereien. Der Bergbau erstreckt sich auf Eisen (jährlich 50000 t Roheisen) und etwas Steinkohlen; die Industrie auf Verfertigung von Flanell und groben Tuchen. Außer der Hauptstadt B. sind wichtig Llanelly, Builth, Crickhowel und Hay. B. hat einen Abgeordneten im Parlament. — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft B., Parlamentsborough, an der Mündung des Honddu in den Usk, hat (1891) 5794 E., ein Stadthaus, eine St. Johnskirche in frühgot. Stil, Lateinschule Christ's College, und eine Schloßruine (Ely Tower). Industrie und Handel sind unbedeutend. B. ist wahrscheinlich röm. Ursprungs.

Breclava (spr. brschézlawa), czech. Name der Stadt Lundenburg in Mähren.

Brecon (spr. breck'n), engl. Grafschaft, s. Brecknock.

Breda, Festung in der niederländ. Provinz Nordbrabant, am Zusammenfluß der schiffbaren Mark und der Aa gelegen, an den Linien Rotterdam-B., Venlo-B. und Rozendaal-B. der Niederländ. Staatsbahnen, hat (1890) 22176 E., einen geräumigen Hafen, einige ansehnliche Plätze, ein Rathaus nebst Bibliothek, ein Regierungs- und Justizgebäude, mehrere Kirchen, unter denen die got. Kathedrale, deren Chor 1410 vollendet wurde, durch ihren 95 m hohen Turm, zwei ausgezeichnete Orgeln, die Grabmäler ehemaliger Dynasten B.s, besonders aber durch das prächtige Grabmal des Grafen Engelbert II. von Nassau und seiner Gemahlin ausgezeichnet ist, sowie bedeutende Tuch-, Teppich- und Cigarrenfabriken. — Das alte Schloß, zuerst errichtet 1350 von Jan von Polanen, Herrn von B., ward 1536 von Heinrich, Grafen von Nassau, neu aufgeführt und erhielt von Wilhelm III. 1696 seine gegenwärtige Gestalt. Es war eine Zeit lang Wohnsitz des vertriebenen Königs Karl II. von England und ward 1828 in eine königl. Militärakademie für alle Waffen umgeschaffen. Die jetzt geschleifte Festung, deren Hauptstärke in der leicht unter Wasser zu setzenden Umgebung lag, wurde unter Heinrich von Nassau 1534 angelegt und war seitdem häufig das Kampfobjekt zwischen den Niederländern, Spaniern und Franzosen. Am merkwürdigsten waren die Überrumpelungen durch die Niederländer 1577, durch die Spanier 1581 und durch Moritz von Oranien 1590 mittels eines Torfschiffs, in welchem man 70 Niederländer verborgen hatte. Spinola eroberte B. 1625 nach zehn-, und Friedrich Heinrich von Oranien 1637 nach viermonatiger Belagerung, worauf die Befestigung verstärkt und die Citadelle angelegt wurde. Während des Revolutionskrieges bemeisterte sich 25. Febr. 1793 Dumouriez der Stadt und Festung, wurde aber durch die bei Neerwinden 18. März verlorene Schlacht genötigt, 4. April B. wieder aufzugeben. Im Sept. 1794 wurde die Festung von der Armee Pichegrus berannt; doch fiel sie erst, nachdem ganz Holland im Winter 1795 erobert war. Als im Dez. 1813 bei der Annäherung der russ. Avantgarde unter Benkendorff die franz. Garnison einen Ausfall machte, machte die Bürgerschaft den ausgezogenen Truppen die Rückkehr in die Festung unmöglich; auch mißlang der Versuch der Franzosen, 20. und 21. Dez. dieselbe von Antwerpen aus wiederzunehmen. Das Kompromiß von B., ein Vertrag des niederländ. Adels unter Führung Brederodes, Karls von Mansfeld und Ludwigs von Nassau zur Bekämpfung des span. Einflusses und der Inquisition, wurde Febr. 1566 unterzeichnet und bildet den Beginn des niederländ. Aufstandes gegen Spanien. Zu B. wurden zwei Kongresse gehalten; der erste 1575, zwi-

schen Spanien und den abgefallenen niederländ. Provinzen, führte zu keinem Ergebnis; der andere (1746 und 1747) zwischen Frankreich, England und Holland zur Vermittelung des Friedens, löste sich auf, als in den Niederlanden zu Gunsten des Prinzen von Oranien eine Regierungsveränderung eintrat. In der Deklaration von B. (April 1660) machte Karl II. die Grundsätze bekannt, nach denen er als König von England regieren wolle. Der Friede zu B. 31. Juli 1667 beendete den zweiten Seekrieg zwischen England und Holland.

Bredahuhn, auch Krähenschnabel oder Gelderhuhn, weniger bekannt als Holländisches Muschelhuhn, wird als Nutzhuhn gerühmt, da es kräftig, ertragreich im Eierlegen und zugleich als Fleischhuhn wertvoll sein soll. Als Sporthuhn kommt es in vielen Farbenschlägen vor.

Bredasdorp, Division in der Südwestprovinz der brit. Kapkolonie, nördlich von Kap Agulhas, hat 4084 qkm, (1891) 6608 E., darunter 3271 Weiße, bedeutende Schaf- und etwas Straußenzucht.

Breden, Christiane von, geb. Friderik, verwitwete von Neupauer, Dichterin unter dem Pseudonym Ada Christen, geb. 6. März 1844 zu Wien, ging mit 15 Jahren zur Bühne, heiratete einen ungar. Großindustriellen (1864) und lebte seitdem in Wien als Schriftstellerin. Am deutlichsten zeigen ihren dichterischen Charakter die «Lieder einer Verlorenen» (1869; 3. Aufl. 1873), die nach dem Tode ihres geisteskranken ersten Gatten die romantisch-realistische Erotik Heinescher Art in den grellsten Farben vom Standpunkte des modernen Weibes vortrugen und ihr viele Angriffe zuzogen. Es folgten die Gedichtsammlungen «Aus der Asche» (1870), «Schatten» (1873), «Aus der Tiefe» (1878), das Drama «Faustina» (1871), der Roman «Ella» (1872), die novellistischen Skizzen «Vom Wege» (1873), «Aus dem Leben» (1876) und «Unsere Nachbarn» (1884).

Brederō, Gerbrand Adriaenszoon, niederländ. Dichter, geb. zu Amsterdam 16. März 1585, widmete sich der Malerei, bald aber der Litteratur, zumal dem Lustspiele. Er starb 16. Aug. 1618 zu Amsterdam. B. gehört zu den ersten niederländ. Lustspieldichtern. Seine bekanntesten Komödien (Gesamtdruck Amsterd. 1622 u. ö.) sind: «Het Moortje» (1615), «De Spaansche Brabanter» (1618) und «De Stomme Ridder» (1618), wiederholt gedruckt und mit großem Beifall gespielt. Meisterlich verstand er die Kunst, Leben und Streben seiner Mitbürger naturgetreu in Worte zu bringen, und noch heute sichern die Frische und Wahrheit, der Humor und die Satire B.s Werken eine bleibende Stätte. Auch seine kleinen Lieder (Gesamtausg.: «Boertigh, Amoreus en aendachtigh groot Liedeboeck», Amsterd. 1622 u. ö.) wurden durch Wohlklang, Anmut und Sinnigkeit sehr beliebt. Neudruck von B.s sämtlichen Werken von J. ten Brink, Kalff, Kollewijn, te Winkel (3 Bde., Amsterd. 1885—88). Vgl. J. ten Brink, Bredero (Utr. 1859; 3. Aufl., Leiden 1888).

Brederode, Heinrich, Graf von, geb. 1531 in Brüssel, aus einem altadligen holländ. Geschlecht, machte sich bekannt in den Wirren, die dem niederländ. Freiheitskriege vorangingen. Er war einer der vornehmsten Unterzeichner des sog. Kompromisses der Edelleute zu Breda und überreichte an der Spitze derselben der Generalstatthalterin Margarete von Parma die bekannte Kompromißadresse (5. April 1566). Bald darauf soll er, der Überlieferung nach, bei einem Festgelage den Parteinamen Geusen (s. d.) anzunehmen vorgeschlagen haben. Später, als die Regierung der Bewegung Herr zu werden anfing, machte er den Versuch, sich mit der Generalstatthalterin auszusöhnen; jedoch vergebens. Bei der Annäherung Albas entwich er nach Deutschland, wo er bald darauf 1568 auf Schloß Recklinghausen in der Nähe von Cleve starb.

Bredius, Abraham, niederländ. Kunstkritiker, geb. 18. April 1855 zu Amsterdam, widmete sich besonders dem Studium der Werke holländ. Maler des 15., 16. und 17. Jahrh., bereiste sodann ganz Europa und wurde 1889 Direktor der königl. Gemäldegalerie im Haag. Er bearbeitete u. a. den Katalog des Amsterdamer «Rijksmuseum» (Amsterd. 1885; 3. Aufl. 1887). Seine Hauptwerke sind: «Meisterwerke des Rijksmuseum zu Amsterdam» (Münch. 1886—88; franz. 1887 fg.), «Meisterwerke der königl. Gemäldegalerie im Haag» (ebd. 1891).

Bredouille (frz., spr. brédúj), im Tricktrack (s. d.) ein doppeltes Spiel, das man gewonnen oder zu gewinnen hat, auch die Marke, mit der man es «anlegt»; für den Gegner ein völliger Verlust (daher in der B. sein soviel wie in Verlegenheit sein).

Bredow, Dorf im Kreis Randow des preuß. Reg.-Bez. Stettin, an der Oder unmittelbar nördlich bei Grabow, das wieder mit Stettin zusammenhängt, hat (1890) 13 718 (6824 männl., 6894 weibl.) E., Post, Telegraph, Fernsprech- und Pferdebahnverbindung mit Stettin, Dampferstation, Waisenhaus (Marchandstift), Augusta-Victoria-Kinderheim; ferner Maschinenfabrik «Vulkan» (s. d.) mit großer Schiffswerft, Cementfabrik mit Dampfziegelei (244 Arbeiter), Asphalt- und Dachpappenfabrik.

Bredow, Adalbert von, preuß. Generallieutenant, geb. 24. Mai 1814 in Berlin, kam ins Kadettenkorps, trat 1832 in das Garde-Husarenregiment ein, erhielt 1849 eine Eskadron und ward 1856 unter Beförderung zum Major in das 1. Dragonerregiment, 1857 aber in das Zieten-Husarenregiment versetzt und 1859 zum Commandeur des 4. Dragonerregiments ernannt. 1863 zum Oberst befördert, ward ihm bei Ausbruch des Krieges 1866 die Führung der 2. Kavalleriebrigade übertragen, an deren Spitze er das Gefecht bei Trautenau und die Schlacht von Königgrätz mitmachte. Nach Beendigung des Feldzuges zum Generalmajor befördert, erhielt er das Kommando über die 7. Kavalleriebrigade. 1870 der 5. Kavalleriedivision zugeteilt, ward B. besonders in der Schlacht bei Vionville am 16. Aug. durch seinen mit nur 6 Schwadronen ausgeführten todesmutigen Ritt berühmt, der bewirkte, daß der Feind auf diesem Teile des Schlachtfeldes keine Offensivbewegung wieder versuchte. Nach der Schlacht erst der Maasarmee, dann der Armee von Paris zugeteilt, fand B. auch hier Gelegenheit, seine Tüchtigkeit zu beweisen. Im Jan. 1871 zum Generallieutenant befördert, erhielt er 1872 das Kommando über die 18. Division. 1873 schied er aus dem Heere, um die Bewirtschaftung des väterlichen Besitzes zu übernehmen. 1883 wurde er in Anerkennung seiner Reiterthat à la suite des 16. Ulanenregiments gestellt. B. starb 3. März 1890 auf seinem Gute Briesen bei Friesack.

Bredow, Gabriel Gottfr., Geschichtschreiber, geb. 14. Dez. 1773 zu Berlin, studierte in Halle erst Theologie, dann unter F. A. Wolf Altertumswissenschaften, wurde 1802 Rektor an der Stadtschule zu Eutin, 1804 Professor der Geschichte in Helmstedt

und folgte 1809 einem Rufe an die Universität zu Frankfurt a. O., mit der er 1811 nach Breslau übersiedelte, wo er 5. Sept. 1814 starb. Von B.s patriotischen und auf gründlichem philol. Studium beruhenden Schriften sind zu erwähnen: «Handbuch der alten Geschichte, Geographie und Chronologie» (Altona 1803; 6. Aufl. von Kunisch, 1837), «Untersuchungen über einzelne Gegenstände der alten Geschichte, Geographie und Chronologie» (2 Abteil., ebd. 1800—2), «Chronik des 19. Jahrh.» (5 Bde., ebd. 1808—11), deren Fortsetzung er, da sie wegen der freimütigen Sprache von der Censur beanstandet wurde, an Venturini überließ. Am meisten verbreitet sind seine Schulbücher: «Merkwürdige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte» (Altona 1810; 37. Aufl. 1880) und «Umständliche Erzählung der merkwürdigsten Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte» (ebd. 1810; 15. Aufl. 1866). Nach seinem Tode erschienen seine «Nachgelassenen Schriften; mit dem Leben des Verfassers», hg. von Kunisch (Bresl. 1823).

Bredstedt, Flecken im Kreis Husum des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, im alten Nordfriesland, 4 km vom Wattenmeer der Nordsee, dicht am östl. Rande der Marsch an der Linie Elmshorn-Heide-Hvidding (Schleswig-Holst. Marschbahn) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 2041 evang. E., Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Flensburg), Krankenhaus, Sparkasse; Ackerbau, Viehzucht, Getreide- und Viehhandel, im Sommer einen Wollmarkt und im Herbst wöchentliche Viehmärkte.

Brée, Matthäus Ignatius van, vläm. Maler, geb. 22. Febr. 1773 zu Antwerpen, bildete sich teils dort, teils unter Vincent in Paris. Seine ersten Gemälde behandelten vorwiegend antike und religiöse Stoffe, später malte er: Ziehung des Loses unter den dem Minotaurus geweihten jungen Athenerinnen, Einzug des Ersten Konsuls und seiner Gemahlin in Antwerpen, Tod von Rubens (1804, Museum in Antwerpen) und 1816 den aus der Zeit der Hungersnot 1576 bekannten Leidener Bürgermeister van der Werff (im Stadthause zu Leiden), ein Bild, das durch die effektvolle Gruppierung und das lebhafte Kolorit in Rubens' Manier Beifall fand. B. starb 15. Dez. 1839 als Direktor der Akademie der schönen Künste zu Antwerpen. — Sein Bruder und Schüler, **Philipp Jakob van B.,** ebenfalls mit Erfolg Historienmaler, geb. 6. Jan. 1786 zu Antwerpen, ging frühzeitig nach Paris und dann nach Rom, von wo er 1818 nach Paris zurückkehrte. Später lebte B. in Brüssel, wo er als Mitkonservator des königl. Museums 16. Febr. 1871 starb.

Breeger Bodden, Breetzer Bodden, s. Bodden.

Brefeld, Oskar, Botaniker, geb. 19. Aug. 1839 zu Telgte bei Münster in Westfalen, war anfangs als Apotheker thätig, studierte seit 1869 an den Universitäten Halle, München und Würzburg Botanik und habilitierte sich 1875 in Berlin; 1878 wurde er Professor der Botanik an der Forstakademie in Eberswalde und 1884 als solcher an die Universität Münster berufen. B. hat namentlich Untersuchungen auf dem Gebiete der Mykologie veröffentlicht, fast alle Familien der Pilze sind von ihm untersucht worden, und die Methoden, die er bei seinen Pilzkulturen anwandte, haben für alle weitern Forschungen auf diesem Gebiete die größte Wichtigkeit; so hat B. beispielsweise die sog. Gelatinekulturen, welche zur Zeit in der Bakteriologie die verbreitetste Anwendung finden, zuerst eingeführt. Seine wichtigsten Untersuchungen sind in einer Folge von Heften niedergelegt worden, die den Titel «Untersuchungen aus dem Gesamtgebiete der Mykologie» (Lpz. seit 1872) tragen.

Bregach oder **Breg,** Quellfluß der Donau (s. d.).

Bregaglia (spr. -alja), der ital. Name für das Bergell (s. d.).

Bregenz. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Vorarlberg, hat 849,13 qkm, (1890) 41824 E. (1880 waren unter 38595 [18587 männl., 20008 weibl.] E. 420 Evangelische und 38166 Katholiken), 8740 Häuser, 9231 Wohnparteien in 40 Gemeinden mit 67 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Bezau und B. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft

B. und von Vorarlberg, in 395 m Höhe, am östl. Ende des Bodensees und am Fuße des Pfänder (1056 m) und des Gebhardsberges (593 m) mit den Trümmern der alten Burg Hohenbregenz und alter Wallfahrtskirche, mit schöner Aussicht über den See und seine weinbekränzte Umgebung. Die Stadt liegt an der Linie Bludenz-Lindau der Österr. Staatsbahnen, besteht aus Alt- oder Oberstadt auf einer Anhöhe, dem altröm. Castrum, früher mit 2 Thoren, deren südliches abgebrochen ist, und der jene auf 3 Seiten umschließenden neuen Stadt und hat (1890) 6739 E., in Garnison (431 Mann) das 6. Feldbataillon des Tiroler Jägerregiments «Kaiser Franz Joseph», Standort des 10. Landesschützen-Bataillons, Post, Telegraph, Personendampferverbindung mit allen Bodenseehäfen, Bezirksgericht (237 qkm, 18 Gemeinden, 37 Ortschaften, 27126 E.), Hauptzoll-, Forst- und Steueramt, 3 kath. Kirchen und 2 Klöster und eine kleine, aber schöne gotische evang. Kirche, bei deren Erbauung Überreste röm. Bauten, besonders eines Bades, und viele Gefäße und Münzen gefunden wurden. In der Nähe wurden schon früher röm. Altertümer und (1866) 51 alte Gräber aufgedeckt. Die meisten dieser Altertümer befinden sich in dem sehenswerten Vorarlberger Landesmuseum. Ferner sind zu erwähnen das Rathaus, die Pfarrkirche mit altem Quaderturm und die großen Kornhäuser. In neuester Zeit sind in der Neustadt der große Bahnhof, Lagerhäuser und Viehhof, mehrere Hotels sowie eine Reihe schöner Landhäuser (Villa Raczinski erwähnenswert) erbaut. B. hat durch den Bau der Arlbergbahn (s. Arlberg) großen Aufschwung genommen und ist durch den Bau einer Dampferflottille auf dem Bodensee ein wichtiger Handelsplatz geworden. Die Industrie der Stadt erstreckt sich auf Baumwollspinnerei, Weberei, Wachsbleicherei, Fabrikation von Seidenfoulard, Gold-, Holz- und Eisenwaren, der Handel auf Getreide, Fettwaren, Vieh und Holz. Ferner wird Acker-, Obstbau und Viehzucht betrieben. In dem nahen Wirtatobel ein Braunkohlenbergwerk (1886: 113 Arbeiter, 13990 t Ausbeute), nördlich von der Stadt auf dem gegen den See vorspringenden Felsenrücken des Pfänderbergs die Bregenzer Klause, ein ehemals stark befestigter Bergpaß, durch den bis 1831 die Straße aus Schwaben nach Vorarlberg und Tirol führte. Seitdem läuft die Straße hart am Seeufer hin, wo sie in einer Länge von 890 m gegen die wilde Brandung der oft hoch treibenden Wellen durch einen Quaderdamm mit eisernem

Geländer, sowie durch den Eisenbahndamm der Vorarlberger Bahn geschützt ist. — B., eine Ansiedelung der Kelten und dann der Römer unter dem Namen Brigantium oder Bregantia castrum, war Ausgangspunkt röm. Heerstraßen nach Arbor felix (Arbon), Campodunum (Kempten) und Clunia. 610 kamen die irischen Glaubensboten Columban und Gallus nach B., zerstörten die Götzenbilder und predigten in alamann. Sprache. Im Mittelalter residierten hier die Grafen von B., die einflußreichsten Herren in Schwaben, und nach deren Aussterben die Grafen von Montfort. Nach mancherlei Wechselfällen und Veränderungen kamen dann durch Kauf 1451 und 1523 Grafschaft und Stadt an das habsburger Haus. Während des Dreißigjährigen Krieges (1646) erstürmten die Schweden die Feste B. und die Klause und schleiften sie. Mit Vorarlberg war sie 1805—14 bayrisch. Am 11. Okt. 1850 fand zu B. eine Zusammenkunft des Kaisers von Österreich mit den Königen von Bayern und Württemberg statt, worauf die Demonstration gegen Preußen erfolgte, die zur Olmützer Konvention führte. Vgl. Byr, Die Einnahme von B. durch die Schweden (Lindau 1873); Grube, Lindau, B. und Umgebung (2. Aufl., ebd. 1879); von Doblhoff, B., ein Emporium (Wien 1884).

Bregenzerach, s. Bregenzerwald.

Bregenzer Klause, s. Bregenz.

Bregenzersee, s. Bodensee.

Bregenzerwald, Bergland im nördl. Vorarlberg (s. d.), zur Gruppe der Allgäuer Alpen (s. Ostalpen) gehörig, wird von SO. nach NW. von der Bregenzerach durchschnitten, die in dem Kessel von Schröcken (1260 m) entspringt, den Sübersbach und die Weißach aufnimmt und nach 66 km langem Lauf, 3 km westlich von Bregenz, mit einem Delta in den Bodensee mündet. Der nördl. Teil des B., der Äußere oder Vordere Wald, ist ein Voralpengelände, reich an Obstgärten, Wiesen und Waldungen. Die Flüsse sind tief zwischen bewaldeten Steilhängen eingegraben, die Gipfel 900—1200 m, selten über 1500 m hoch. Im Hintern Walde sind die Bergzüge länger; stufenförmig aufgebaute Felswände, zackige Grate und schroffe Pyramiden ragen aus den grünen Flanken und Kämmen der Ketten auf. Der Hohe Freschen erreicht 2000, die Mittagspitze 2092, der Hohe Ifen 2232 m. Die Flüsse sind bald wilde, tobende Bergbäche mit Stromschnellen und Wasserfällen, bald fließen sie ruhigen Laufes, Inseln und Kiesbänke ablagernd, durch die mit malerischen Klusen abwechselnden Thalweiten. Die herrschenden Gesteine sind Kalksteine und Schiefer der Kreide- und Flyschformation und im nördl. Teile des Vordern Waldes Molassesandstein und Nagelfluh.

Der B. bildet einen besondern Gerichtsbezirk (auch Bezau genannt, 1890 mit 14 698 E.) der vorarlbergischen Bezirkshauptmannschaft Bregenz. Die Bevölkerung, alamann. Stammes und kath. Konfession, treibt Viehzucht und Alpenwirtschaft, Holzhandel und Stickerei. Viele «Wälder» gehen im Sommer als Maurer, Gipser u. s. w. auswärts, um im Herbst mit ihren Ersparnissen wieder zurückzukehren. Städte besitzt der B. nicht. Die wichtigsten Ortschaften sind im Vordern Walde Alberschwende (717 m), 1806 E., am Eingange in den B., Hittisau (828 m) auf der Hochebene zwischen dem Sübersbach und der Bolgenach, 1112 E., Egg (560 m), 1072 E., Andelsbuch (610 m) mit Eisenquelle und 1117 E., Schwarzenberg (694 m), der Heimatsort der Malerin Angelika Kauffmann, 1214 E., und Bezau (637 m), der Sitz des Bezirksgerichts, mit 923 E., im Thale der Bregenzerach. Im Hintern Walde liegen im Hauptthale Reuthe (638 m), Mellau (684 m), ein aufblühender Kurort, 583 E., und Schoppernau (864 m). Von allen Seiten auf Saum- und Fußwegen leicht zugänglich und seiner landschaftlichen Reize wegen viel von Touristen besucht, besitzt der B. nur wenige Fahr- und Poststraßen. Quer durch den Vordern Wald zieht sich von der Station Schwarzach der Vorarlberger Bahn eine Poststraße über Hittisau zu der Station Oberstaufen der bayr. Bahnlinie Lindau-Kempten-München mit einer Abzweigung von Mittelbach die Ach entlang nach Schoppernau. Vgl. Buck, Allgäu, Lechthal und B. (3. Aufl., Kempten 1878); Schindler, Vorarlberg (4. Aufl., Bregenz 1879); Waltenberger, Algäu, Vorarlberg und Westtirol (6. Aufl., Augsb. 1888).

Bréguet (spr. -geh), Abrah. Louis, franz. Mechaniker, geb. 10. Jan. 1747 zu Neuchâtel, kam zu einem Uhrmacher in Versailles in die Lehre und machte eine Menge wichtiger Erfindungen im Gebiete der Uhrmacherkunst, Mechanik und Physik; er begründete eine berühmte mechan. Werkstätte in Paris, wurde Uhrmacher der Marine, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und des Längenbureaus und starb 17. Sept. 1823 zu Paris.

Sein Enkel Louis François Clément B., geb. 22. Dez. 1808 zu Paris, Uhrmacher der Marine und Mitglied der Akademie der Wissenschaften und des Längenbureaus in Paris, machte sich um die elektrische Telegraphie verdient. Sein Zeigertelegraph (s. Elektrische Telegraphen) war lange Zeit in Frankreich in ausgedehntem Gebrauch. Er starb 27. Okt. 1883 in Paris.

Brehar-Insel oder Bryer-Insel, eine der engl. Scilly-Inseln (s. d.).

Bréhat (spr. breá), Insel im Kanal mit zwei Leuchttürmen, zum franz. Depart. Côtes-du-Nord, Arrondissement St. Brieuc, gehörig, 36 m hoch, hat 1200 E., die, fast alle untereinander verwandt, Fischerei, Schiffahrt und einigen Handel treiben. Die Insel, ein Rest ehemaligen Festlandes, hat überaus starke Gezeiten; der Abstand von Ebbe und Flut beträgt 9,5 m.

Brehm, Alfr. Edmund, Zoolog und Reisender, geb. 2. Febr. 1829 zu Renthendorf bei Neustadt a. d. Orla, Sohn von Christ. Ludw. B. (s. d.), bereiste 1847—52, noch bevor er die Universität besuchte, Ägypten, Nubien und den östl. Sudan und studierte dann zu Jena und Wien Naturwissenschaften. Eine zweite Reise führte ihn 1856 nach Spanien, eine dritte 1860 nach Norwegen und Lappland und 1862 eine vierte, als Begleiter des Herzogs Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha, nach dem nördl. Abessinien. 1863 folgte er einem Rufe als Direktor des Zoologischen Gartens nach Hamburg und siedelte 1867 nach Berlin über, wo er das «Berliner Aquarium» gründete (1869 eröffnet). 1877 bereiste er mit Dr. Finsch und Graf Waldburg Westsibirien und Nordwestturkestan; ein Jahr später begleitete er den Kronprinzen Rudolf von Österreich auf einer Reise im mittlern Donaugebiete, 1879 auf einer längern Reise in Spanien. Er starb 11. Nov. 1884 in seinem Geburtsort. Außer seinen «Reiseskizzen aus Nordostafrika» (3 Tle., Jena 1855) und zahlreichen Beiträgen zu Fachzeitschriften hat B. eine Reihe vorzüglicher populär-wissenschaftlicher Arbeiten ge-

liefert, die sich durch lebendige und fesselnde Darstellung auszeichnen. Dahin gehören vor allem «Das Leben der Vögel» (Glogau 1860—61; 2. Aufl. 1867—68), «Ergebnisse einer Reise nach Habesch» (Hamb. 1863), «Thierleben» (mit Abbildungen, 6 Bde., Hildburgh. 1863—69; 2. Aufl., 10 Bde., Lpz. 1876—79; neue kolorierte Ausgabe ebd. 1883—84; 3. von Pechuel-Loesche neu bearb. Aufl., 10 Bde., ebd. 1890 fg.; Volksausgabe, bearbeitet von Schödler, 3 Bde., ebd. 1883); in Verbindung mit Roßmäßler «Die Thiere des Waldes» (2 Bde., Lpz. 1863—66) und mit Baldamus, Bodinus u. a. «Gefangene Vögel» (2 Bde., ebd. 1870—75). Gesammelt wurden seine Vorträge u. d. T. «Vom Nordpol zum Äquator» (Stuttg. 1890).

Brehm, Christian Ludw., Ornitholog, Vater des vorigen, geb. 24. Jan. 1787 zu Schönau vor dem Walde bei Gotha, studierte 1807—9 zu Jena Theologie und erhielt 1812 die Pfarrstelle zu Drakendorf, 1813 die zu Renthendorf bei Neustadt a. d. Orla, wo er 23. Juni 1864 starb. B. brachte eine Sammlung von mehr als 9000 Stück fast ausschließlich europ. Vögel zusammen, welche besonders deshalb von hohem Werte ist, weil sie ein und dieselbe Art in allen Abweichungen je nach Alter, Geschlecht und Wohnkreis in sich vereinigt. Seine sorgfältigen Beobachtungen und Erfahrungen hat er in vielen Beiträgen zu Okens «Isis», der von ihm selbst herausgegebenen Zeitschrift «Ornis» (3 Hefte, Jena 1824—27), im «Journal für Ornithologie» (hg. von Cabanis, Cassel 1853 fg.), in der «Naumannia» und in andern Fachblättern sowie in einer Reihe selbständiger Werke niedergelegt. Unter letztern haben namentlich die «Beiträge zur Vogelkunde» (3 Bde., Neust. a. d. Orla 1821—22), das «Lehrbuch der Naturgeschichte aller europ. Vögel» (2 Bde., Jena 1823—24), das «Handbuch für Liebhaber der Stuben-, Haus- und aller der Zähmung werthen Vögel» (Ilmenau 1832) viel Anerkennung gefunden. Von den übrigen Schriften B.s sind zu nennen: «Handbuch der Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands» (ebd. 1831), «Monographie der Papageien» (Heft 1—14, Jena 1842—55), «Die Kunst, Vögel als Bälge zu bereiten, auszustopfen, aufzustellen und aufzubewahren» (Weim. 1842), «Der vollständige Vogelfang» (ebd. 1855), «Die Kanarienvögel, Sprosser, Nachtigallen u. s. w.» (2. Aufl., ebd. 1863) und «Die Naturgeschichte und Zucht der Tauben» (ebd. 1857).

Brehna, Stadt im Kreis Bitterfeld des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, an der Linie Berlin-Halle der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 2002 meist evang. E., Post, Telegraph, eine Privatirrenanstalt (Karlsfeld); eine Zuckerfabrik, Dampfschneidemühle, Ölmühle und Landwirtschaft.

Brehonen (engl. brehons, irisch breitheamhain), die irischen Richter, die vor der engl. Eroberung und in manchen Gegenden bis ins 17. Jahrh. nach alteinheimischen Gesetzen (engl. brehon laws) den Irländern Recht sprachen. Diese Gesetze sind verschiedenen Alters; ihr Ursprung und die Zeit der ersten Aufzeichnung noch nicht sicher bestimmt.

Breidenstein, Stadt im Kreis Biedenkopf des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, an der Perf und unweit der Lahn, hat (1890) 431 evang. E., Schloß mit Park.

Breihan oder Breihahn, ſ. Broyhan.

Breinig, Dorf im Landkreis Aachen des preuß. Reg.-Bez. Aachen, Bürgermeisterei Kornelimünster, an der Nebenlinie Stolberg-Walheim der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1697 kath. E., Galmei-, Blei- und Eisengruben. In der Nähe röm. Grundmauern von Palästen und Tempeln aus der Zeit von Cäsar bis Honorius; Straßenpflaster, Sarkophage und Fundstätten von Altertümern.

Breisach. 1) **Amtsbezirk** im bad. Kreis Freiburg, hat (1890) 19432 (9403 männl., 10029 weibl.) E., darunter 5051 Evangelische und 771 Israeliten, 4378 Haushaltungen und 21 Gemeinden. — 2) B., auch Altbreisach oder Brisach (Brisacum, Brisiacum), **Hauptstadt** des Amtsbezirks B., rechts des Rheins auf einem 80 m vom Rhein aufsteigenden Basaltberge, in 246 m Höhe, an der Linie Freiburg-Altbreisach-Mitte Rhein der Bad. Staatsbahnen, die an die Linie Colmar-Neubreisach-Mitte Rhein der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen anschließt, ehemals eine Freie Reichsstadt und bis um die Mitte des 18. Jahrh. eine der wichtigsten Festungen des Deutschen Reichs, weshalb sie auch des Deutschen Reichs Kissen und Schlüssel genannt wurde, hat (1890) 3088 E., darunter 259 Evangelische und 556 Israeliten, Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Freiburg), Bezirksamt, Obereinnehmerei, Bezirksforstei; wohlerhaltenes St. Stephans-Münster mit kreuzförmiger Basilika (Chor, südl. Hauptturm und westl. Hälfte des Langschiffs gotisch, aus dem 14. Jahrh.; Querschiff und nördl. Hauptturm romanisch), prächtigem Lettner (15. Jahrh.), einem durch schöne Holzschnitzereien (Krönung der Jungfrau Maria, von 1526) gezierten got. Hochaltar, sehenswertem Kirchenschatz und vielen Grabmälern berühmter Personen; einen im Schloßgarten zu Ehren des um die Rheinkorrektion verdienten Tulla errichteten Turm, eine Eisenbahnbrücke über den Rhein; eine höhere Bürgerschule, neuerrichtete Frauenarbeitsschule; Badeanstalt für Rheinbäder, Aktienbrauerei, Tapetenfabrik, Landwirtschaft, Weinbau, Handel und Rheinschiffahrt. Das figurenreiche Rheinthor aus der Zeit Ludwigs XIV. trägt eine hochtrabende lat. Inschrift, die an die Zeit der franz. Fremdherrschaft im 17. Jahrh. erinnert. Auf dem südl. Eckardsberge Reste alter Befestigungen. — Der steile Berg, auf dem zum Teil die Stadt liegt, wird schon zur Zeit des Julius Cäsar als ein fester Punkt der Sequaner als Mons Brisiacus erwähnt, dessen sich Ariovist bemächtigt hatte. Später wurde der Ort von Kaiser Valentinian I. 369 zur Verteidigung der Rheingrenze gegen die Germanen befestigt und bald der bedeutendste der Gegend, nach dem auch der umliegende Gau, der Breisgau, seinen Namen erhielt. Später kam B. in die Gewalt eines german. Geschlechts, der Harelungen. Im Anfang des 10. Jahrh. gehörte es dem Herzog und Pfalzgrafen der Franken am Rhein, Eberhard, der von hier den Kaiser Otto I. bekämpfte, in dessen Gewalt B. nach Eberhards Tode 939 fiel. Im 12. Jahrh. kam B. durch Vertrag in den gemeinschaftlichen Besitz des Kaisers und des Bistums Basel und wurde stärker befestigt. Kaiser Otto IV. übergab es dann dem Herzog Berthold V. von Zähringen, der das Schloß gründete. Kaiser Friedrich II. bestätigte 1218 dem Bischof von Basel seine geistlichen Rechte auf B., und das Bistum gelangte 1254 und 1262 in den vollen Besitz der Stadt. Unter König Rudolf I. wurde B. (1275) Reichsstadt; sein Sohn Albrecht I. riß B. bleibend an sich, sodaß den Bischöfen nur einige Hoheitsrechte in der Stadt verblieben. Während des Dreißigjährigen Krieges

wurde B. 1633 von den Schweden vergeblich belagert, von Herzog Bernhard von Weimar jedoch nach langwieriger Belagerung 19. Dez. 1638 durch Kapitulation genommen. Die Verteidigung von B. durch General von Reinach ist eine der glorreichsten in der Kriegsgeschichte. Kaiser Ferdinand III. bemühte sich vergeblich, B. und das Elsaß wiederzuerobern, und mußte die Festung im Westfälischen Frieden an Frankreich überlassen, dem sie als einer der drei Hauptschlüssel des Königreichs verblieb, bis der Ryswijker Friede 1697 sie wieder an Österreich brachte. Ludwig XIV. ließ auf dem linken Rheinufer, B. gegenüber, Neubreisach (s. d.) anlegen. Im Spanischen Erbfolgekriege fiel B. 1703 durch Verräterei und Arcos Feigheit in die Gewalt der Franzosen, die es 1715 infolge des Rastatter Friedens an Österreich zurückgeben mußten. Kaiser Karl VI. ließ die Festungswerke verstärken und auf dem nahe liegenden Eggersberge oder Eckardsberge ein wichtiges Fort erbauen. Als im Österreichischen Erbfolgekriege 1744 die Franzosen Freiburg erobert hatten, nahmen sie auch B. weg, schleiften die Festungswerke und sprengten den durch sein Alter und seine Festigkeit berühmten Turm Herzog Bertholds V. 1793 zerstörten die Franzosen die Stadt, befestigten sie aber 1796 aufs neue. Vergeblich blockierten die Österreicher dieselbe im Winter 1799—1800. Im Frieden von Lunéville 1801 wurde die Stadt mit dem Breisgau dem Herzog von Modena, bald darauf dem Erzherzog Ferdinand von Österreich, zuletzt 1805 durch den Preßburger Frieden Baden zugeteilt. Sämtliche Festungswerke wurden geschleift. Im Kriege von 1870/71 litt B. sehr durch die Beschießung von seiten der damals noch franz. Festung Neubreisach. Vgl. Rosman und Ens, Geschichte der Stadt B. (Freiburg 1851); A. Clorer, Breisach. Seine Vergangenheit und Gegenwart (Breisach 1883).

Breisacher Kanal, s. Vauban-Kanal.

Breisgau, ein Gau, dessen älteste Grenzen durch Elz, Schwarzwald und Rhein bestimmt werden, jetzt nebst der Landvogtei Ortenau eine der schönsten und gesegnetsten Landschaften des Großherzogtums Baden, welche wesentlich die Kreise Freiburg und Lörrach bildet. Zur Zeit der röm. Herrschaft, an die noch eine Menge Altertümer erinnern, gehörte der B. zu dem Lande der Alamannen (s. d.), 536 kam er an das Fränkische Reich, im Mittelalter standen Grafen dem Gaue vor, zuletzt seit dem 11. Jahrh. die Bertholde, die nachherigen Herzöge von Zähringen (s. d.). Nach dem Erlöschen ihres Stammes mit Berthold V. 1218 kam der B. teils an die Markgrafen von Baden, teils an die Schwäger Bertholds V., die Grafen von Kyburg und Urach. Durch die Erbtochter des letzten Grafen von Kyburg, Hedwig, die Gemahlin des Grafen von Habsburg und nachherigen Kaisers Rudolf I., wurde ein Teil des B. dem habsburg. Hause zugebracht. Nachdem Österreich von dem Grafen von Urach durch Kauf 1368 die Hauptstadt des B., Freiburg, erworben, wußte es sich allmählich die Landeshoheit über die ganze Landschaft zu verschaffen, sodaß schon Herzog Friedrich von Österreich 1386 fast den ganzen B. mit Ausnahme Badenweilers und einiger kleiner Gebiete, die an Baden kamen, unter seiner Herrschaft vereinigte. Erzherzog Sigmund verpfändete 1468 den B. nebst andern Besitzungen an Karl den Kühnen von Burgund. Gegen das tyrannische Benehmen seines Vogts Peter von Hagenbach verbanden sich Adel und Bürger, die Pfandschaft wurde gekündigt und der Vogt enthauptet; von da an hatte der B. seine besondere Verwaltung und Landstände. Der B. teilte das Schicksal Österreichs und der oberrhein. Länder bis zum Ende des 18. Jahrh. Im Frieden zu Lunéville 1801 trat Österreich den B. nebst der Ortenau, mit Ausnahme des Fricktals, das auf etwas mehr denn 5 Quadratmeilen gegen 20000 E. zählte und von Frankreich zur Helvetischen Republik geschlagen wurde, an den Herzog von Modena ab. Diesem folgte bei seinem Tode im Okt. 1803 in der Regierung sein Schwiegersohn, der Erzherzog Ferdinand von Österreich, mit dem Titel eines Herzogs von B. Im Preßburger Frieden 1805 aber mußte er sein Herzogtum an Baden und an Württemberg abtreten, das 1810 gegen Entschädigung den ganzen B. Baden überließ.

Breitbach, Karl, Maler, geb. 14. Mai 1833 in Berlin, studierte auf der dortigen Akademie und 1862—63 bei Couture in Paris, unternahm dann Studienreisen durch Deutschland, Frankreich und England. Nach Berlin zurückgekehrt, widmete er sich vorzugsweise der Landschaftsmalerei, malte aber auch treffliche Porträts. Von seinen Gemälden sind zu nennen: Park von Trianon, Sonnenaufgang im bayr. Hochland, Holzauktion in Westfalen, Herbstabend im Weserthal. Auch schuf er reizende Genrebilder, wie: Badende Dorfkinder, Beim Dorfschuster, Korallenmädchen auf Capri, In der Dorfschenke (1884), Kartoffelernte (1886).

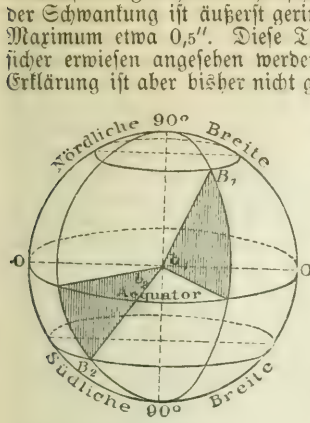
Breitbeil, Zimmer- oder Dünnbeil, vorzugsweise zum Reinbehauen der ebenen Balkenflächen dienendes Zimmererwerkzeug, mit dem sich eine sehr glatte Oberfläche herstellen läßt, wozu die allmählich und unter wechselnden Winkeln gegen die Holzfaser wirkende gekrümmte Schneide wesentlich beiträgt. Es kann ein rechtes oder linkes B. sein, je nachdem seine Schneide vom Stiele aus betrachtet rechts oder links liegt. Der Stiel ist gegen 600 mm lang und schließt samt der Haube einen Winkel von etwa 5° mit der Richtung der Schneide ein. (S. Beil.)

Breitdreschmaschine, eine Dreschmaschine, in die das Getreide parallel mit der Trommelachse eingelegt wird, das Stroh wird dadurch weniger zerrissen.

Breite, in der Astronomie der Abstand eines Gestirns von der Ekliptik. Sie wird gemessen durch den zwischen dem Gestirn und der Ekliptik liegenden Bogen eines durch die Pole der Ekliptik gelegten größten Kreises, des Breitenkreises. Man unterscheidet nördliche und südliche B. Ein Gestirn in der Ekliptik selbst hat keine B., mithin hat auch die Sonne nie eine B., der Mond und die Planeten aber immer nur eine geringe B., weil die Ebenen ihrer Bahn mit der Ekliptik nur geringe Winkel bilden.

Breite, geographische, eines Ortes der Erde ist der Winkel, den seine Lotlinie mit der Ebene des Erdäquators bildet und ist gleich seiner Polhöhe (s. d.). Sieht man die Erde als vollkommen kugelförmig an, so kann man die geographische B. auch als den zwischen Erdort und Erdäquator eingeschlossenen Bogen des Erdmeridians definieren. Die B. beträgt für Orte am Äquator 0° und steigt bis 90° an den Polen. Man unterscheidet nördliche und südliche B., je nachdem der Ort auf der nördl. oder südl. Halbkugel liegt. In der umstehenden Figur sind durch die schraffierten Winkel b_1 und b_2 die B. eines nördl. Ortes B_1 und eines südl. Ortes B_2 bezeichnet. Scharfe astron. Beobachtungen neuester Zeit

haben ergeben, daß die B. eines Ortes nicht absolut unveränderlich ist, sondern um einen mittlern Wert im Laufe der Zeit hin und her schwankt. Die Größe der Schwankung ist äußerst gering und beträgt im Maximum etwa 0,5″. Diese Thatsache kann als sicher erwiesen angesehen werden, eine bestimmte Erklärung ist aber bisher nicht gelungen. Auch ist es noch nicht erwiesen, ob diese Schwankungen periodischer Natur sind oder einen unregelmäßigen Verlauf haben. Durch die Angabe seiner geogr. Länge (s. d.) und B. ist die Lage eines Ortes auf der Erdoberfläche bestimmt. Geocentrische oder verbesserte B. heißt der Winkel, den die durch den Erdmittelpunkt und den Ort gelegte Gerade mit der Ebene des Erdäquators bildet. Der Unterschied zwischen geocentrischer und geographischer B., der von der Abplattung der Erde herrührt, ist am Äquator und an den Polen Null und erreicht seinen höchsten Betrag (11,5′) für die B. von 45°. Alle Punkte gleicher B. liegen auf Breitenkreisen oder Parallelkreisen (s. d.).



Breitenbach oder Großbreitenbach, Stadt im Landratsamt Gehren des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen (Oberherrschaft), an der Linie Plaue-Ilmenau-Großbreitenbach (19,13 km) der Preuß. Staatsbahnen, in 648 m Höhe, hat (1890) 2765 E., Post zweiter Klasse, Telegraph, eine meteorolog. Station zweiter Ordnung, eine kunstgewerbliche Schule; Porzellanfabrikation, Porzellanmalerei und ist Sommerfrische und Luftkurort.

Breitenfeld, Dorf und Rittergut in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Leipzig, 7 km nördlich von Leipzig, hat (1890) 210 E. und ist historisch merkwürdig durch drei in seiner Nähe gelieferte Schlachten. Die erste, 17. Sept. 1631 von Schweden und Sachsen unter Gustav Adolf gegen die Kaiserlichen geschlagen, raubte Tilly den Ruf der Unbezwinglichkeit und sicherte, nach dem Restitutionsedikt und dem Falle Magdeburgs, die Fortdauer des deutschen Protestantismus und Deutschlands Freiheit. Tilly hatte den Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen durch Waffengewalt zum Bündnisse mit dem Kaiser zwingen wollen und ihn dadurch veranlaßt, sich unter Gustav Adolfs Schutz zu begeben. Schweden und Sachsen vereinigt rückten gegen Leipzig vor, das Tilly zu decken suchte, und so kam es bei B. zum Kampfe. Tilly warf zuerst die Sachsen zurück; die Schweden, dadurch in der Flanke bedroht, bildeten hier schnell einen Haken, während der König, nachdem seine Reiterei sieben Angriffe der Kaiserlichen unter Pappenheim abgeschlagen hatte, mit seinem rechten Flügel gegen Tilly schwenkte und dessen große Batterie nahm. Nach mörderischem Ringen wurden die Kaiserlichen vollkommen geschlagen. Auf dem höchsten Punkte der Walstatt erhebt sich seit 7. Sept. 1831 ein Denkstein.

Die zweite Schlacht, 2. Nov. (23. Okt. a. St.) 1642, minder wichtig als die erste, aber nicht weniger blutig, ward wieder um den Besitz von Leipzig geschlagen, das von den Schweden unter Torstenson belagert wurde, während Erzherzog Leopold von Österreich und General Piccolomini zum Entsatze der Stadt heranrückten und zum Angriff schritten. Die schwed. Kavallerie entschied die Niederlage der Kaiserlichen, die ihre ganze Artillerie von 46 Kanonen, 121 Fahnen, 69 Standarten und alles Gepäck verloren und ganz Kursachsen räumen mußten.

Die dritte Schlacht, 16. Okt. 1813, war ein Teil der großen Völkerschlacht bei Leipzig, besonders der Schlacht von Möckern (s. d.), berührte jedoch das alte Schwedenschlachtfeld nur wenig.

Breitenkreise, s. Parallelkreise. [(5950 E.).

Breitensee, Vorort von Wien (s. d.), 13. Bezirk

Breitgroschen (grossus latus), seit 1315 oder 1318 von Markgraf Friedrich dem Freidigen in Meißen nach dem Muster der Prager Groschen geprägte Silbermünzen, anfänglich 15lötig und 60 auf die feine Mark. Von den Nachfolgern wurden sie mit leichten Abweichungen im Stempel und geringerm Feingehalt weiter geprägt. (S. Groschen.)

Breithacke, s. Binderbarte.

Breithalter, s. Ausbreitmaschine und Weberei.

Breithaupt, Joh. Aug. Friedr., Mineralog, geb. 18. Mai 1791 zu Probstzella im Saalfeldischen, studierte in Jena und Freiberg, wurde hier 1813 Lehrer an der Bergschule und Hilfslehrer bei der Bergakademie, an der er auch 1827 die Professur für Oryktognosie erhielt. Nachdem B. 1866 als Oberbergrat in Ruhestand getreten war, starb er, fast vollständig erblindet, 22. Sept. 1873 zu Freiberg. Er setzte das größere Hoffmannsche «Handbuch der Mineralogie» fort, zu dessen drei Abteilungen er noch fünf hinzufügte. Ferner schrieb er: «Über die Echtheit der Krystalle» (Freiberg 1816) und «Vollständige Charakteristik des Mineralsystems» (ebd. 1820; 3. sehr bereicherte Aufl., Dresd. 1832). B. führte in die krystallographische Nomenklatur viele zweckmäßige Ausdrücke ein und versuchte in seiner Progressionstheorie, aus tesseralen Gestalten alle Krystallformen der dreiachsigen Systeme (s. Krystalle) abzuleiten. Sein Hauptverdienst ist die sehr sorgfältige Untersuchung fast aller damals bekannten Mineralien, insbesondere auch mit Bezug auf die Mannigfaltigkeit der Krystallisationsformen. Die Ergebnisse dieser Forschungen hat B. in einem «Vollständigen Handbuche der Mineralogie» (Bd. 1—3, Dresd. 1836—47) niedergelegt, dem er die «Übersicht des Mineralsystems» (Freiberg 1830) vorausschickte. Sein Versuch, eine lat. Nomenklatur für das Mineralsystem einzuführen, ist erfolglos geblieben. Er veröffentlichte noch «Die Paragenesis der Mineralien» (Freiberg 1849), ein Werk, das viele neue Beobachtungen enthält und den Gegenstand mit besonderer Rücksicht auf den praktischen Bergbau beleuchtet. Auch im praktischen Bergbau hat sich B. große Verdienste erworben; ihm verdankt vorzüglich Zwickau in Sachsen die Erschließung ausgedehnter Kohlenfelder. Eine treffliche Topographie lieferte er in der Schrift «Die Bergstadt Freiberg» (Freiberg 1825; 2. Aufl. von seinem Sohne Hermann B., ebd. 1847).

Breithaupt, Joh. Christian, geb. 23. Juni 1736 auf dem Hartenauer Hof bei Darmstadt, ward 1768 Mechanikus an dem Hofe des Landgrafen Friedrich, übernahm die Leitung von dessen Sammlung physik. und astron. Instrumente und machte sich namentlich bekannt durch die Ausführung eines großen Mauerquadranten und eines Distanzmessers, dessen Kon-

struktion in neuerer Zeit wieder vielfach aufgenommen ist; er starb 1800 in Cassel.

Sein ältester Sohn, Heinrich Karl Wilhelm, geb. 22. Juni 1775 zu Cassel, war zuerst als Gehilfe seines Vaters thätig, studierte dann Mathematik, ward 1817 Professor am Gymnasium zu Bückeburg und starb daselbst 10. Juni 1856. Er verfaßte zahlreiche Schriften über angewandte Mathematik und Technologie, von welchen besonders die «Beschreibung eines neu erfundenen Markscheide-Instruments» (Cassel 1800) wichtig ist, weil sie den vom Verfasser 1798 ausgeführten Grubenzug, Berechnung und Kartierung eines Teils des Richelsdorfer Bergreviers enthält, bei welcher ein von dem bisher üblichen völlig abweichendes und viel zuverlässigeres Verfahren angewandt wurde, nämlich die Berechnung der rechtwinkligen Koordinaten aus den Ergebnissen der mit neuen selbstkonstruierten, zweckmäßigen Instrumenten ausgeführten Längen- und Winkelmessungen, und die nach diesen Koordinaten und nicht mehr auf dem Wege des unbehilflichen und ungenauen sog. Zulegens bewirkte Anfertigung des Grundrisses.

Friedrich Wilhelm B., jüngerer Bruder des letztern, geb. 23. Juli 1780 zu Cassel, trat in das väterliche Geschäft ein, errang gegen 1810 die ersten Erfolge mit den von ihm angefertigten Grubenkompassen, vervollkommnete die Meßtische, Boussolenapparate und Nivellierinstrumente, baute 1836 die ersten Grubentheodolite, gewann eine sehr feine Einstellung bei den Mikrometerschrauben durch Anwendung der Differentialschraube und baute in Deutschland die erste vorzügliche große Kreisteilmaschine. Zum Schutz der feinen Einteilungen gab er den Theodoliten die Verdeckungen und erfand die matte Versilberung der Kompasse. 1827 begründete er das «Magazin neuester mathem. Instrumente», von welchem 1835 das zweite und 1846 das dritte Heft erschien. Nachdem er die Stelle eines Münzmeisters und Konservators der physik. und astron. Abteilung des Casseler Museums erhalten hatte, übergab er 1851 sein Institut seinem Sohne Georg August. Er starb 29. Juni 1855 in Cassel.

Georg August B., Sohn des vorigen, geb. 17. Aug. 1806 zu Cassel, widmete sich dem Berufe des Vaters und übernahm 1851 dessen Institut. Er baute 1859 nach eigenen Principien eine große Längenteilmaschine, welche einen Meter ohne Unterbrechung in jedem beliebigen Verhältnis mit der Genauigkeit des Tausendteils eines Millimeters teilt. Auf dieser Maschine wurde der größte Teil der Hauptnormalmeter für die damalige Normaleichungskommission des Norddeutschen Bundes von 1865 bis 1872 geteilt. 1866 konstruierte er die sog. neuere Breithauptsche Kippregel, 1873 für den Großen Generalstab in Berlin die Normalkippregel mit Meßtisch, vervollkommnete die Theodolite, Nivellierinstrumente, Kathetometer, führte zuerst den für enge Grubenräume und zu geogr. Reisen bestimmten Taschentheodolit aus, wie er auch zuerst erfolgreich für geodätische Instrumente auf Glas eingeschnittene Kreuze und Distanzmesser anwandte. Von dem durch seinen Vater begründeten «Magazin» gab er das vierte (1860), fünfte (1871) und sechste (1876) Heft heraus, das erstere die Grubentheodolite, das andere die Nivellierinstrumente, das letzte die Theodolite behandelnd, und folgte seinem Vater auch als Konservator am Casseler Museum. Er starb 14. Febr. 1888 zu Cassel.

Breithaupt, Wilh., Ritter von, geb. 5. Sept. 1809 zu Cassel, trat 1825 in den kurhess. Artilleriedienst, zeichnete sich schon früh durch Erfindungsgeist und wissenschaftliche Leistungen aus, erfand als Hauptmann 1854 die Gliederung des ringförmigen Zeitzünders (von Bormann), die die unbeschränkte Tempierbarkeit des Zünders durch kreisförmige Drehung eines Gliedes desselben (der Satzdecke oder Tempierplatte) einschloß. War dieser sog. Rotationszünder zunächst nur für die Shrapnels glatter Geschütze berechnet, so konnte er doch mit den entsprechenden Abänderungen auch auf die gezogenen Geschütze übertragen werden, und damit war für alle jetzt bei letztern im Gebrauch befindlichen Zeitzünder der Ausgangspunkt geschaffen. Der B.sche Zünder wurde 1854 in Kurhessen eingeführt und das Princip desselben 1859 in Österreich angenommen, gleichzeitig wurde dasselbe von Armstrong für die Shrapnels der engl. gezogenen Geschütze ausgebeutet. 1859 trat B. als Major zur österr. Artillerie über, übertrug hier seine Zünderkonstruktion auf das gezogene Feldgeschütz, bildete behufs Erreichung größerer Brennzeiten den Etagenzünder aus und beschäftigte sich mit der Anbringung des Zünders am Boden länglicher Geschosse. 1862 in den Adelstand erhoben, verließ er 1866 als Oberstlieutenant den Dienst und lebte von da an in seiner Heimat. In allen größern Artillerien ist das Grundprincip des B.schen Rotationszünders, in einzelnen auch des Etagenzünders zur Geltung gekommen. Nach dem Russisch-Türkischen Kriege von 1877 wurden B. seitens Rußlands, welches in demselben von Shrapnels mit dem B.schen Zünderprincip erfolgreichen Gebrauch gemacht hatte, ehrenvolle Auszeichnungen zu teil. Er starb 26. März 1889 in seiner Vaterstadt. Von B.s litterar. Erzeugnissen sind hervorzuheben die «Systematik des Zünderwesens» (Cassel 1868) und «Das Sprenggeschoßfeuer» (ebd. 1877).

Breithorn, Name dreier Gipfel der Westalpen. 1) Berg in den Penninischen Alpen westlich des Monte-Rosa-Massivs, erhebt sich zu 4171 m, entsendet nach Norden den Breithorngletscher und wird von Zermatt aus in 8 Stunden häufig bestiegen. 2) Das Lauterbrunner B. in den Berner Alpen, südwestlich der Jungfrau, hat eine Höhe von 3784 m; aus den nordwärts vorgelagerten Gletschern, zwischen denen in 2080 m der malerische Oberhornsee liegt, entsteht die Weiße Lütschine und der Schmadribach. 3) Berg südwestlich des Aletschhorns, 3783 m.

Breitinger, Joh. Jak., Gelehrter, geb. 1. März 1701 in Zürich, studierte hier Theologie, wurde 1731 Professor der hebr., 1745 der griech. Sprache am Gymnasium zu Zürich und Kanonikus daselbst und starb 15. Dez. 1774. Er unterstützte dichterische Talente und munterte z. B. Haller zuerst auf. Mehr als durch seine gelehrten Arbeiten (darunter die Ausgabe der «Septuaginta», Zür. 1730—32) ist B. bekannt durch den thätigen Anteil, den er an Bodmers (s. d.) kritischen Zeitschriften nahm; mit ihm wirkte er für Verbreitung eines bessern, an den Engländern geschulten Geschmacks in der deutschen Litteratur. Seine «Critische Dichtkunst» (2 Bde., Zür. 1740) und seine «Critische Abhandlung von der Natur, den Absichten und dem Gebrauche der Gleichnisse» (ebd. 1740) gaben die nächste Veranlassung zum Ausbruche des Streits zwischen den Schweizern und den Anhängern Gottscheds. B. vertrat eine philos. Ästhetik, die namentlich der Phantasie

und der gehobenen Sprache ihr Recht wahrte und bis Lessing galt. Vgl. Braitmaier, Geschichte der poet. Theorie und Kritik von den Diskursen der Maler bis auf Lessing (2 Bde., Frauenf. 1888).

Breitkopf, Joh. Gottlob Immanuel, gelehrter Buchdrucker und Inhaber der Firma gleichen Namens in Leipzig (s. Breitkopf & Härtel), wurde daselbst 23. Nov. 1719 geboren, erlernte die Buchdruckerkunst, besuchte zugleich aber Gymnasium und Universität und widmete sich anfangs unter Gottscheds Einfluß humanistischen Studien, später besonders der Geschichte und Mathematik. Die mathem. Berechnung der Schriftverhältnisse führte ihn zum Buchdruck zurück. An der Hand alter Muster trat er für die Frakturschrift ein und förderte deren Entwicklung durch den Schnitt geschmackvoller Typen und Verzierungen. Sein größtes Verdienst bildet die Verbesserung des Musiknotensatzes, die ihm 1754 gelang; sie hat die Bedeutung einer Erfindung, da der alte Musiknotensatz fast in Vergessenheit gekommen war und zur Zeit B.s Musikalien nur geschrieben oder durch Kupferstich hergestellt wurden. Zweifellos war B. der erste, der Musiknoten in der Weise aus Teilzügen setzte, wie es noch heute bei der Herstellung von Musikalien durch den Buchdruck üblich ist. Seine Versuche, Landkarten, Porträts, chines. Schriftzeichen auf typographischem Wege (durch Punkte, Linien u. a.) herzustellen, haben nur ein histor. Interesse ohne praktische Verwertung erlangt. Er betrieb zeitweilig auch eine Spielkarten- und eine Tapetenfabrik und war Besitzer des Rittergut Abtnaundorf bei Leipzig; er starb 29. Jan. 1794. In litterar. Beziehung war sein Hauptziel, eine groß angelegte Geschichte des Buchdrucks zu schreiben, doch erschien davon nur ein Abschnitt: «Versuch, den Ursprung der Spielkarten u. s. w. zu erforschen» (1. Tl., Lpz. 1784; 2. Tl., hg. von J. C. F. Roch, ebd. 1801) und der Plan des Werks: «Über die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst» (ebd. 1779). Ferner schrieb B.: «Über den Druck der geograph. Karten» (3 Tle., ebd. 1777—79), «Exemplum typographiae sinicae» (ebd. 1789), «Über Bibliographie und Bibliophilie» (ebd. 1793).

Breitkopf & Härtel, Buch- und Musikalienhandlung mit technischen Zweigen in Leipzig, im Besitz von Stadtrat Wilh. Volkmann, geb. 12. Juni 1837 in Halle, Teilhaber am Geschäft seit 1873, und Dr. phil. Oskar von Hase, geb. 15. Sept. 1846 in Jena, Teilhaber am Geschäft seit 1875, Vorsitzender des Centralvereins für das gesamte Buchgewerbe, Vorsteher des Vereins der deutschen Musikalienhändler, Verfasser von «Die Koberger» (2. Aufl. 1885), «Die Entwicklung des Buchgewerbes in Leipzig» (1887) und «Der Verband der Berufsgenossenschaften» (1888).

Das Haus wurde 1664 als Schriftgießerei und Buchdruckerei von J. Georgi gegründet, 1719 von Bernhard Christoph Breitkopf, geb. 2. März 1695 in Clausthal, gest. 26. März 1777, erworben und 1725 zu einer Verlagsbuchhandlung erweitert, die u. a. Gottscheds Schriften verlegte. Sein Sohn, Joh. Gottlob Immanuel Breitkopf (s. d.), seit 1745 Besitzer der Buchdruckerei, seit 1762 auch Teilhaber und später Besitzer des Verlags, gab durch seine Reformen im Buchdruck dem Geschäft ein großes Ansehen und legte nicht nur den Grund zum Musikalienverlag, sondern errichtete auch ein großes Lager deutscher, englischer, französischer, italienischer handschriftlicher und gedruckter Musikalien mit Katalogen über die gesamte Musiklitteratur der damaligen Zeit. Dabei betrieb er auch eifrig den Bücherverlag und gab das «Magazin der neuern französischen Litteratur» (1780), die «Neue Leipziger Zeitung von gelehrten Sachen» (1785—87), das «Magazin des Buch- und Kunsthandels» (1780—82) heraus. Sein Sohn, Christoph Gottlob Breitkopf, geb. 22. Sept. 1750, gest. 7. April 1800, trat 1795 die Leitung des Geschäfts (Firma von da an «Breitkopf & Härtel») an den humanistisch gebildeten Gottfried Christoph Härtel, geb. 27. Jan. 1763 in Schneeberg, gest. 25. Juli 1827, ab und machte ihn zum Universalerben. Härtel gründete die «Allgem. Musikzeitung» (1799—1865), veranstaltete die ersten rechtmäßigen billigen Ausgaben der Klassiker der Musik (Mozart, Haydn, Clementi, Dussek), errichtete 1805 eine Notenstecherei und Steindruckerei, 1806 eine Pianofortefabrik (die erste in Leipzig; bestand bis 1871) und gab die «Leipziger Litteraturzeitung» (1812—34) heraus. Seine Söhne: Dr. jur. Hermann Härtel, geb. 27. April 1803, gest. 4. Aug. 1875, und Raymund Härtel, geb. 9. Juni 1810, Stadtältester, 1851—63 Schriftführer und 1864—79 Vorsitzender des Leipziger Buchhändler-Vereins, in der Firma bis 1880 thätig, gest. 9. Nov. 1888, machten die Buchdruckerei wieder zu einer hervorragenden Werkdruckerei, verlegten die Werke der hervorragenden Komponisten ihrer Zeit: der Virtuosen Thalberg, Liszt, der Romantiker Mendelssohn, Schumann, Chopin, Wagner, veranstalteten kritische Gesamtausgaben der Werke von Bach (seit 1850) und Beethoven (1862—64), gaben eine billige Bibliothek musikalischer Klassiker heraus und pflegten im Buchverlag besonders die Musiktheorie und die Musikgeschichte. Neben ihnen waren noch Teilhaber am Geschäft ihre beiden Schwestern, Frau Geh. Medizinalrätin Adele Volkmann in Halle, gest. 22. März 1884, und Frau Pauline von Hase, sowie nach deren Tode (20. März 1885) ihr Gemahl, Wirkl. Geheimrat Prof. Dr. Karl von Hase (s. d., gest. 1890) in Jena. Die jetzigen Besitzer sind Söhne der beiden Schwestern.

Den Hauptstamm des Geschäfts bildet der Musikalienverlag (gegen 20000 Nummern). Derselbe umfaßt Kompositionen zeitgenössischer Tonsetzer, krit. Gesamtausgaben (außer den genannten) noch der Werke von Palestrina, Schütz, Gluck (die Hauptopern), Grétry, Mozart, Schubert, Mendelssohn, Schumann und Wagner (Originalausgaben), eine billige Bibliothek der Klassiker und neuern Meister der Musik («Volksausgabe B. & H.», seit 1877; 1366 Nummern), «Textbibliothek» der Opern, Oratorien und Konzertwerke (seit 1879; 12 Serien mit über 300 Heften), die «Chorbibliothek» (seit 1885; 19 Serien mit 475 Nummern), die «Orchesterbibliothek» (seit 1890; 9 Serien mit 600 Nummern oder 7298 Stimmheften), den «Deutschen Liederverlag» (seit 1891; 700 Hefte), die «École de Piano du Conservatoire Royal de Bruxelles» (40 Lfgn.), sämtliche Werke von Joseph Lanner und Joh. Strauß. Daran schließen sich Vertretungen deutscher und ausländischer Musikgesellschaften, die «Musikbibliothek» gleichmäßig gebundener Werke eigenen und fremden Verlags (seit 1878; 57 Gruppen in 2300 Bdn.), ein Kommissionsgeschäft (seit 1888) hauptsächlich zur Vertretung ausländischer Musikalienhandlungen. Der Bücherverlag umfaßt musiktheoretische und musikgeschichtliche Werke, musik-

wissenschaftliche Zeitschriften, Musikerbiographien Schriften und Briefwechsel von Musikern; ferner schöne Litteratur (Tahn, C. Devrient, von Volkmann-Leander) und Werke aus allen Wissenschaften, besonders Rechtswissenschaft, Theologie (K. von Hases gesammelte Werke) und Medizin. Die technischen Zweige bestehen aus Buch-, Steindruckerei, Schriftgießerei, Stereotypie und Galvanoplastik, Notenstecherei und Buchbinderei mit 2 Dampfmaschinen (44 Pferdekraft), 63 Druck-, 7 Glättpressen. Zahl der beschäftigten Personen in allen Zweigen 492, für die freies Schulgeld für die Kinder in den Volksschulen gewährt wird. Ferner bestehen eine Hilfskasse mit Beiträgen der Besitzer, jedoch zu freier Verfügung der Arbeiter, und eine Kantine mit unentgeltlicher Milchabgabe. Das Haus hat Zweigniederlassungen in Brüssel (seit 1883), London (1890), Neuyork (1891), Vertretungen in Paris, Amsterdam, Barcelona, Mailand. Vgl. Mittheilungen der Musikalienhandlung B. & H. (Nr. 1—32; seit Sept. 1876), Musikalischer Monatsbericht derselben (seit Jan. 1890).

Breitling, Fischart, s. Sprotte.

Breitlingsee, s. Warnow. [Affen (s. d.).

Breitnasen (Platyrrhini), Unterordnung der

Breitsäemaschine, eine Säemaschine, welche die Saat breitwurfig, ähnlich wie bei der Handsaat über den Acker ausstreut.

Breitschwanzloris (Domicella *Wagl.*), kleinere Papageien von gedrungenem Körperbau und lebhaft gefärbtem Gefieder. Die 23 Arten dieser Gattung bewohnen Neuguinea, die Molukken und andere benachbarte Inseln. In den Zoologischen Gärten und bei den Vogelhändlern trifft man gewöhnlich den Gelbmantellori (Domicella garrula *L.*) und den Erzlori (Domicella atricapilla *Wagl.*), beide in der Hauptsache rot und grün gefärbte Vögel. Jener hat gelben Rücken, dieser schwarzen Oberkopf. Man füttert sie mit gezuckertem Weichfutter, Ameiseneiern, Eierbrot und saftigen Früchten; daneben auch mit Sämereien. Das Paar wird mit 70—100 M. bezahlt. [S. 761 b).

Breitwaschmaschine, s. Appretur (Bd. 1,

Breitwürfige Saat ist die gleichmäßige Ausstreuung des Saatkorns über das Feld mittels der Hand oder Maschine, im Gegensatz zur Reihensaat oder zum Drillen, sowie zum Dibbeln oder zur horstweisen Saat.

Breiumschlag, s. Bähung; künstlicher B., s. Cataplasma artificiale.

Brekelenkam, Quirin, holländ. Genremaler, geb. um 1620 zu Zwammerdam, war in Leiden thätig, wo er 1668 starb. In feiner, gemütvoller Weise und mit großer koloristischer Begabung stellte er schlichte Scenen aus dem Volksleben, Kücheninterieurs, Marktscenen u. s. w. dar.

Brelan (frz., spr. brölláng), s. Gilet.

Breloques (frz., spr. brölłók), s. Berlocken.

Brem., bei zoolog. Bezeichnungen Abkürzung für Joh. Gottfr. Bremser (geb. 1767, gest. 1827 in

Brembäna, Val, s. Bergamasca. [Wien).

Bremen, Juniettenfamilie, s. Bremsen.

Bremen. 1) **Freie Hansestadt,** Bundesstaat des Deutschen Reichs (hierzu eine Karte), hat 255,56 qkm und umfaßt die Stadt B. (s. unten) mit 23,12 qkm, das Landgebiet (226,33 qkm) und die Hafenstädte Vegesack (s. d.) und Bremerhaven (s. d.) mit zusammen (1890) 179 714 E., darunter 170 046 Evangelische, 7729 Katholiken, 960 Israeliten und 979 Dissidenten. 1885 wurden gezählt 165 628 (79 469 männl., 86 159 weibl.) E. Die Bevölkerung gehört dem niederdeutschen Stamme an; ihre Mundart ist plattdeutsch.

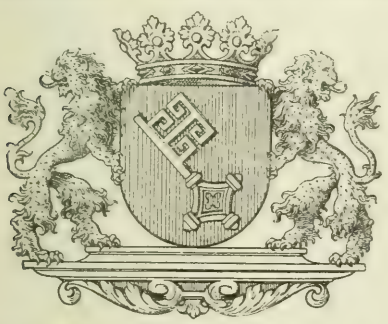
Lage, Bodengestaltung, Bewässerung. Das Bremer Gebiet grenzt im SW. und W. an das Großherzogtum Oldenburg, auf den andern Seiten an die Provinz Hannover; Vegesack und Bremerhaven werden auf der Landseite von der Provinz Hannover umgeben. Der südl. und südöstl. Teil des Landgebietes liegt einige Meter über, der größere nordwestl. Teil unter dem Nullpunkt des Bremer Brückenpegels (an der tiefsten Stelle fast 2 m). Längs des rechten Weserufers läuft eine Dünenkette (bis zu 10 m Höhe). Der Boden ist teils Sandland (Vorgeest), teils Flußmarsch, Hochmoor findet sich nur in der äußersten nordwestl. Ecke. Die niedrige Lage hat seit alter Zeit (12. Jahrh.) die Eindeichung der Weser, Lesum oder Wumme und Ochtum, sowie ein künstliches System von Gräben und Sielen zur Entwässerung nötig gemacht. Als dieses nicht mehr genügte, wurden (seit 1610) Wasserschöpfmühlen, neuerdings (seit 1864) Entwässerungsanlagen mit Dampfbetrieb hergestellt. Einige Feldmarken werden planmäßig mit Ochtum- und Wummewasser bewässert. Vom Gesamtflächenraum des Gebietes sind 7550 ha Gärten, Acker- und Wechselland, 8120 Wiesen, 5410 Weiden, 260 Holzung und 268 ha Ödland.

Der gesamte Ernteertrag belief sich (1889) auf 4,204 Mill. M., davon auf Getreide 831 000, Hackfrüchte 512 000, Heu und Stroh 2,494 Mill. M. Der Viehbestand betrug 2069 Pferde, 2422 Rinder, 976 Schweine, 1354 Ziegen. Das Klima ist infolge der Nähe der See feucht, im Sommer kühl, im Winter milde.

Verfassung und Verwaltung. Die Verfassung ist republikanisch. Träger der Staatsgewalt sind der Senat und die Bürgerschaft. Der Senat besteht nach der Verfassung von 1854 aus 18, seit 1884 aus 16 nach einem sehr verwickelten Verfahren auf Lebenszeit gewählten Mitgliedern, von denen 10 Rechtsgelehrte, 5 (3) Kaufleute sein müssen. Der Senat wählt alle 2 Jahre aus seiner Mitte einen Bürgermeister auf 4 Jahre, sodaß stets zwei Bürgermeister fungieren, unter denen das Präsidium im Senat jährlich wechselt. Die Bürgerschaft besteht aus 150 auf 6 Jahre gewählten Vertretern der Staatsbürger, von denen alle 3 Jahre die Hälfte ausscheidet. Der Gelehrtenstand wählt 14 Vertreter, die Mitglieder des Kaufmannskonvents 42, des Gewerbekonvents 22, die übrigen Bürger der Stadt 44, Vegesack 4, Bremerhaven 8, die Landbewohner 16. Im allgemeinen liegt dem Senat die Staatsverwaltung ob, für deren einzelne Zweige, z. B. für Reichs- und auswärtige Angelegenheiten, Unterrichtswesen, Schiffahrtsangelegenheiten, besondere Kommissionen bestellt sind. Jedoch ist auf wichtigen Gebieten die Bürgerschaft zu einer Mitwirkung berufen. Diese erfolgt durch die aus Mitgliedern des Senats und der Bürgerschaft gebildeten Deputationen, in denen sich der eigenartige Charakter der bremischen Selbstverwaltung ausprägt. Solche Deputationen sind namentlich für die Finanzen, das Bauwesen, die Häfen und Eisenbahnen, die Schulen eingerichtet. Der Staat hat eine Stimme im Bundesrat und sendet einen Abgeordneten (1890 Bruhns, Socialdemokrat) in den Reichstag. Die 20 Einzelgemeinden des Landge-

BREMEN UND BREMERHAVEN.

bietes bilden seit 1878 einen Kreis, dessen Organe der Kreistag (28 Vertreter) und der Kreisausschuß (7 Mitglieder) sind; Geschäftsleitung und Vorsitz in beiden Versammlungen stehen einem Mitgliede des Senats zu. Die Hafenstädte erhielten 1879 kommunale Verfassungen, die sich dem Entwurf der neuen preuß. Städteordnung anschließen. Für die Rechtspflege bestehen im Bremer Staat zwei Amtsgerichte (in B. und Bremerhaven) und ein Landgericht (in B.); die höhere Instanz bildet das Hanseatische Oberlandesgericht zu Hamburg. Die Besetzung erledigter Richterstellen erfolgt durch Wahl; sie wird durch ein Wahlkollegium von 9 Personen vorgenommen, das für jeden Einzelfall in der Weise neu bestellt wird, daß Senat, Bürgerschaft und Richterkollegium je 3 Mitglieder deputieren. Für das Civilrecht bildet das gemeine Recht die Grundlage, aber vielfach abgeändert durch Partikulargesetze, Verordnungen und Gewohnheitsrecht, das sich zum Teil an die Bestimmungen des alten Stadtrechts von 1433 anschließt oder sich aus ihnen entwickelt hat. Kodifiziert ist das Recht an unbeweglichen Sachen und die Verpfändung derselben in der «Erbe- und Handfestenordnung» von 1833, die in origineller Weise die dem Handelsverkehr erwünschte Mobilisierung des Immobiliarvermögens verbindet mit der größtmöglichen Sicherheit des Gläubigers. Ebenso ist das Vormundschaftsrecht in der Vormundschaftsordnung von 1826 (später Revisionen in Einzelheiten) gesetzlich geregelt worden. — Das Wappen ist ein schräg



liegender, silberner Schlüssel in einem von zwei Löwen gehaltenen roten Schilde, auf dem eine goldene Krone ruht; die Landesfarben sind Weiß und Rot.

Finanzen. Das Budget des Rechnungsjahres 1890/91 ergiebt an Einnahmen 13 870 000 M.; darunter an ordentlichen Einnahmen: 1) von Eigentumsrechten 2 122 000; 2) direkte Steuern 5 688 000, davon Einkommensteuer 3 161 000, Gebäudesteuer 926 000, Erleuchtungssteuer 528 000; 3) indirekte Steuern 1 698 000, davon Verbrauchsabgabe 510 000, Erbschaftssteuer 252 000, veräußerte Immobilien 417 000; 4) Gebühren- und Geldstrafen 520 000; 5) vermischte Einnahmen 1 399 000; 6) Einnahmen vom Reich 1 301 000; an außerordentlichen Einnahmen 504 000 M. Die Ausgaben betragen 12 903 000 M., darunter: 1) Rechtspflege 701 000; 2) Polizei 1 237 000; 3) Finanzen 4 319 000; 4) Unterricht 1 458 000; 5) Bauwesen 877 000; 6) Eisenbahnen 330 000; 7) Hafenanstalten 593 000; 8) Reich und Auswärtiges 1 091 000; außerordentliche Ausgaben 1 058 000 M. Die Staatsschuld belief sich (1891) auf 80,4 Mill. M. Die hauptsächlichsten direkten Steuern bestehen in Grund- und Gebäude-, Einkommen- und Firmensteuern, die wichtigsten indirekten sind die Verbrauchsabgaben. Einige Abgaben werden «auf Bürgereid» entrichtet.

Kirchenwesen. Während im 17. und 18. Jahrh. die große Mehrheit der Stadt und des Landgebietes dem reformierten Bekenntnis angehörte und es Herkommen war, die Lutheraner vom Rat und andern wichtigen Ämtern auszuschließen, ohne daß ein förmliches Verbot bestanden hätte, ist seit Beginn dieses Jahrhunderts der Zutritt zu den Staatsämtern den Lutheranern nicht mehr erschwert und ihre Zahl durch Zuzug aus der luth. Umgegend (namentlich Hannover und Oldenburg) beständig gewachsen. Die Unterschiede beider Konfessionen haben ihre Bedeutung im Bewußtsein der Bevölkerung mehr und mehr verloren. Sämtliche Kirchengemeinden haben Presbyterialverfassungen. Die Vermögensverwaltung und die übrigen äußern Angelegenheiten liegen unter Mitwirkung des Kirchenvorstandes den Bauherren ob. Die Rechte des summus episcopus ruhen beim Senat. Die kath. Einwohner stehen unter dem Bischof von Osnabrück als apostolischem Provikar der nordischen Mission. — Die Militärhoheit ist durch Konvention vom 27. Juni 1867 an Preußen abgetreten; das Kontingent bildet das zum 9. preuß. Armeekorps gehörige 1. Bataillon des 1. Hanseatischen Infanterieregiments Nr. 75.

2) Die **Stadt** B. liegt 53° 4′ 48″ nördl. Br. und 8° 48′ 15″ östl. L. (Ausgariturm) von Greenwich, in 5 m Höhe (Weserspiegel), auf beiden Ufern der schiffbaren Weser, 69 km von der Mündung derselben in die Nordsee und hat eine Ausdehnung von 7900 m (O. nach W.) und 8400 m (S. nach N.), 33 km Umfang. Von der Gesamtfläche (23,12 qkm) sind 526 ha Gebäude und Höfe, 437 ha Straßen einschließlich der Wallanlagen und 1349 ha landwirtschaftlich benutzt. Der mittlere Luftdruck ist nach dem Mittel von 1803 bis 1890 760,9 mm, die mittlere Jahrestemperatur 8,7° C. (+ 36° C. Maximum, —27° C. Minimum), die Niederschlagsmenge 695,2 mm. (Hierzu ein Plan mit Verzeichnis der Straßen und Plätze und der öffentlichen Gebäude.)

Bevölkerung. Die Wohnbevölkerung der Stadt betrug 1867: 74 574 E., 1871: 82 969, 1875: 102 499, 1880: 112 940, 1885: 118 043, 1890: 124 955 E., d. i. eine Zunahme (1885—90) von 6912 Personen (6 Proz.) oder jährlich 1382 Personen. Dem Religionsbekenntnis nach waren (1890) 117 713 Evangelische (942 auf 1000), 5736 Katholiken (46), 772 sonstige Christen, 734 Israeliten (6). 1890 gab es 19 453 Gebäude, nämlich 3185 unbewohnte und 16 268 bewohnte mit 1693 Einzel-, 24 723 Familienhaushaltungen. Geboren waren (1890) in B. 69 334, im übrigen Deutschen Reiche 53 813, im Auslande 1808. Zahl der Geburten (1890) 3541, der Sterbefälle 2323, der Eheschließungen 1107. In Garnison liegt das 1. Bataillon des 75. Infanterieregiments.

Zu dem wirtschaftlichen Weichbilde der Stadt sind außerdem noch die Ortschaften Walle (6753 E.), Hastedt (4999), Schwachhausen (1604) und Woltmershausen (3900) zu rechnen, die in enger Berührung mit der Großstadt stehen und gewissermaßen Bremer Vororte sind; die Einwohnerzahl von Groß-Bremen beträgt somit (1890) 142 211.

Anlage, Brücken, Plätze, Denkmäler. Die Stadt wird durch die Weser und deren Arm,

die Kleine Weser, in die auf dem rechten Ufer liegende Altstadt und die 1622—26 aus militär. Gründen gegenüber angelegte Neustadt geteilt; an diese schließt sich jenseit des ehemaligen Festungsgrabens die Südervorstadt an; jene ist, jenseit der nach 1815 an die Stelle der frühern Festungswälle getretenen herrlichen Wallanlagen und des zickzackförmigen Wallgrabens, von einem Kranz belebter Vorstädte mit schönen Neubauten umgeben. Beide sind durch vier Brücken miteinander verbunden, die große und kleine Weserbrücke, die Kaiserbrücke (1875) und die auch für Fußgänger zugängliche Eisenbahnbrücke (1866), 230 m lang, mit drei Bogen. Unterhalb der Brücken ist im Waller Wied am rechten Weserufer ein durch den 1888 erfolgten Anschluß der Stadt an den Zollverein bedingtes Freigebiet mit einem offenen Hafenbassin (2000 m lang, 120 m breit, 6,8 m tief) und großartigen Speichern, Lösch- und Ladeeinrichtungen geschaffen worden. Die Wallanlagen sind ein Werk Altmanns, dessen Büste von Kropp seit 1877 auf einer Bastion nahe dem Doventhor steht. Sechs Übergänge, nach den ehemaligen Thoren benannt, überschreiten den Graben, am weitesten südlich das Osterthor mit der nahen Altmannshöhe, weiter nördlich das Bischofsthor, Heerdenthor, Ansgariithor mit dem nahen 1875 enthüllten Denkmal für die 1870/71 gefallenen Bremer (auf rundem Granitsockel die Bronzefigur eines siegreichen Kriegers), weiter das Doven- und an der Weser das Stephanithor.

Die altertümlichen Giebelhäuser in den zum Teil engen und krummen Straßen der Altstadt dienen neuerdings vielfach nur als Warenräume und Comptoire, während die Wohnungen in die Vorstädte verlegt sind, deren meist nur von einer Familie bewohnte freundliche Häuser den Wohlstand der Bevölkerung bekunden. Das Hauptleben bewegt sich auf den drei in der Altstadt nahe beieinander liegenden Plätzen Domshof, Domsheide und Markt, von dem die beiden wichtigsten Straßen, Langenstraße mit einigen Gebäuden des 16. Jahrh. und die Obernstraße ausgehen. An Denkmälern seien genannt der steinerne Roland (5,6 m hoch) vor dem Rathaus, ein Symbol der Marktgerechtigkeit, 1412 an Stelle einer hölzernen, schon 1366 erwähnten Säule errichtet, das Marmorstandbild des Astronomen und Arztes Olbers (1858) in der Nähe des Osterthores, das Denkmal des Bürgermeisters Smidt (1860) auf der obern Rathaushalle, die Statue des heil. Ansgar (1865), alle drei von Karl Steinhäuser in Bremen; das Erzstandbild Gustav Adolfs von Fogelberg auf der Domsheide (1856), der Willehadibrunnen vor dem Dom, der Centaurenbrunnen (1891) vor der Bismarckstraße von Sommer in Rom. Auf dem Körnerwall steht ein Denkmal Theodor Körners von Denys. Demnächst wird im Westen des Rathauses ein Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. von Bärwald sich erheben, zu dem der Grundstein im April 1890 gelegt worden ist.

Kirchen. Den ersten Rang unter den Kirchen nimmt der Dom (103 m lang, 40 m breit, 31 m hoch) ein. 1044 begonnen, wurde der Bau unter Adalbert und Liemar weitergeführt. Um 1200 wurde die Pfeilerbasilika mit doppeltem Chor gewölbt. Der Plan, sie zu einer Hallenkirche umzubauen, wurde nur beim nördl. Seitenschiff ausgeführt (1502—22). Seit 1888 werden die beiden Türme, von denen der nördliche 1656 abbrannte, der südliche 1638 einstürzte, durch den Dombaumeister Salzmann aufgebaut und zugleich die Westfacade restauriert. Die Kirche besitzt schöne Glasmalereien und eine treffliche Orgel; berühmt ist auch in derselben der «Bleikeller». Die kath. Johanniskirche, eine got. Hallenkirche aus dem 14. Jahrh., hat ein 19 m hohes, auf acht schlanken Pfeilern ruhendes Gewölbe und schöne Glasgemälde; die Liebfrauenkirche stammt aus dem 12. und 13. Jahrh. Die got. Rembertikirche ist an Stelle eines ältern Baues nach Plänen von H. Müller 1870 erbaut; die got. Friedenskirche mit Altargemälde von Pfannschmidt wurde 1869 vollendet; die Ansgariikirche, aus dem 13. Jahrh. stammend, hat Wandbilder aus dem 18. Jahrh.; die Stephanikirche ist in ihrer ursprünglich roman. Basilikaform neuerdings von Hase wiederhergestellt.

Weltliche Bauten. Vor allem zeichnet sich aus das got., 1405—10 erbaute Rathaus mit der großen Halle (Gemälde von Hünten: Schlacht von Loigny 2. Dez. 1870) und seinem namentlich durch Hauffs «Phantasien im Bremer Ratskeller» berühmt gewordenen, mit Fresken von Arthur Fitger (s. d.) gezierten Weinkeller; es wurde 1609—12 durch Lüder von Bertheim umgebaut und mit drei prächtigen Giebeln im Renaissancestil an der Südfaçade geschmückt. Gleichzeitig entstand das schöne Schnitzwerk der Güldenkammer und der benachbarten Wendeltreppe in der obern Halle. Demselben Meister verdankt man die Stadtwage (1586—87) und das Kornhaus am Fangturm (1590—91). Dem Rathaus gegenüber liegt der Schütting, das ehemalige Gildehaus der Kaufleute (1537—94), jetzt im Besitz und Benutzung der Handelskammer; ferner ist zu nennen: das Gewerbehaus, vorher Krameramthaus, noch früher Gildehaus der Tuchhändler (1619—21); von neuern Gebäuden die Börse (1861—64) im got. Stil erbaut, mit Gemälden von Fitger, der Künstlerverein in den Räumen des Domstifts, dessen Refektorium als Halle des Künstlervereins wiederhergestellt wurde (1857), das Gebäude der Gesellschaft Museum (1873—74 umgebaut), sämtlich von Heinr. Müller; ferner das Reichspostgebäude (1878), der Bahnhof (1889), die Sparkasse von Poppe (1880—82), die Kunsthalle und das im Bau begriffene große Gerichtsgebäude.

Verwaltung. Die jetzt im Amt befindlichen Bürgermeister sind Lürman (1892—95) und Pauli (1890—93). Ihr Gehalt beträgt 14—15 000 M.

Die ständige Feuerwehr (seit 1870) besteht aus 100 Mann und erfordert eine Ausgabe von jährlich 180 000—200 000 M.; es bestehen 4 Feuerwachen, 49 Feuermelder, 2 Dampf- und 15 andere Spritzen. Die Gasanstalt erzeugte (1890) 8 837 930 cbm Gas, darunter 1 562 707 cbm zur öffentlichen Beleuchtung (3695 Flammen) und 1 247 523 zu technischen Zwecken (91 Gasmotoren). Die Zahl der Sicherheitsbeamten beträgt 175. Die Errichtung eines städtischen Elektricitätswerkes (1,9 Mill. M.) für 8000, später 20 000 brennende Glühlampen ist neuerdings (1892) beschlossen.

Behörden. B. ist Sitz eines Landgerichts (s. oben unter 1), eines Amtsgerichts, einer Oberpostdirektion für das Gebiet des Staates, Teile der preuß. Reg.-Bez. Hannover, Stade, Osnabrück und Teile des Großherzogtums Oldenburg mit 157 Verkehrsanstalten, 1438,37 km oberirdischen Telegraphenlinien (6077,89 km Leitungen, einschließlich 1067,29 km Stadtfernsprechanlagen) und eines Betriebsamtes (318,89 km Bahnlinien) der königlich preuß. Eisenbahndirektion Hannover.

BREMEN.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig

Verzeichnis
der
Strafsen und Plätze.

Abbenthorsstr. C 3.
Abbenthorswallstr. C 3.
Adlerstr. E 2.
Alarmstr. B 4. 5.
Albrechtstr. E 3.
Alexanderstr. E 3.
Allee, Gr. C 4.
Allee, Kl. C 5.
Alt Neustadtswall. D 5.
Alten Wall. D 4.
Altona. B 3.
Alwinenstr. F 2.
Am alt. Mich.-Kirchhof. C 2.
Am Brink. B 2.
Am Deich. B 4. C 4.
Am Dobben u. Dobbenweg. E 2. E 3.
Am Fesenfeld. F 2.
Am Panzenberg. B 2.
Am schwarzen Meer. F 2. 3.
Am Wall. C 3. D 3.
An dem Dreieck. A 4. 5.
An dem Kamp. B 3.
An der Muggenburg. A 4.
An der Schleifmühle. E 2.
An der Weide. D. 2.
Ankerstr. (Ak. S.). A 3.
Annenstr., Gr. u. Kl. C. D 5.
Ansgariithor. C 3.
Ansgariithorstr. C 3.
Arndtstr. A 2.
Auf der Brake. D 2.
Auf den Häfen. E 3.
Auf den Kuhlen. F 3.
Auwigstr. (Auw.). F 3.
Bachstr. D 5.
Bahnhofsplatz. D 2.
Bahnhofstr. D 2.
Balgebrückerstr. D 4.
Bauern-Steig (B. Stg.). E 3.
Baumstr. B 3.
Beim steinernen Kreuz. E 3.
Bergstr. A 1. B 3.
Berlinerstr. F 3.
Bernhardstr. (B. S.). E 3.
Bischofstr. E 2.
Birkenstr. C. D 2. 3.
Bischofsnadel. D 3.
Bischofsthor. D 3.
Bismarckstr. E 2. F 2.
Bleicherstr. E 4.
Blücherstr. (Bl. S.). E 3.
Bohnenstr. E 2.
Bollmannsstr. B 3.
Borchers Weg. F 3.
Bornstr. C 2. 3.
Böttcherstr. D 4.
Brandtstr. C 1.
Brautstr. D 4.
Bredenkamp. E. F 2.
Breedenstr. D 4.
Breitenweg. C. D 2.
Bremerstr. F 3.
Brookstr. F 3.
Brunnenstr. F 3.
Brüderstr. (Br. S.). D 5.
Buchtstr. D 3.
Bunte Thor. D 5.
Buntethor Steinweg. D 5.
Bärenstr. C 3.
Bürgerstieg. C 2.
Burgstr. (Bg. St.). C 3.
Buschstr. C 2.
Calvinstr. A 2.
Carolinastr. C 3.
Catharinenstr. D 3.
Cederstr. B 2.
Charlottenstr. E 3.
Contrescarpe. B 3. C 3.
Dammweg. E 1. 2.
Deichstr. E 4.
Dechanatstr. D 4.
Domshof. D 3.
Doventhorsdeich. C 2.
Doventhors-Steinw. B. C 2. 3.
Doventhor u. Str. C 3.
Düsternstr. B. C 2.
Elisabethstr. A 1. 2.
Bibliothekstr. C 2. 3.
Elbingerstr. E 2.
Löwenstr. A 3.
Falkenstr. C 2.
Faulenstr. C 3.
Fedelhören D. E 2. 3.
Fehrfeld. E 3.
Feldstr. E. F 2.
Fichtenstr. B 4.
Fischerdeich. A. B 4.
Fischerstr., Gr. (gr. F. S.). C 4.
Frankfurterstr. (Frkf. S.). E 2.
Friedrichstr. (Fr. S.). E 3.
Friesenstr. F 2. 3.
Frühlingstr. D 2.
Fuldastr. D 4. 5.
Gartenstr. D 4.
Gartenweg. D 2.
Geerenstr. C 3. 4.
Georgstr. C 2. 3.
Gerberhof. B 4.
Gerhardstr. D 2.
Gertrudstr. E 3.
Geschworenenweg. D 5.
Gleimstr. F 3.
Göthestr. F 2. 3.
Grofse Allee. C 4.
Grafenstr. C 3.
Grambkerstr. A 2.
Grenzstr. A 2.
Gröpelinger Deich. A 3.
Gröpelingerstr. C 4.
Grossenstr. B 4.
Grundstr. F 3.
Grüne Kamp. C 4. 5.
Grünenstr. B. C 4.
Grützmacherstr. C 3.
Hafenstr. B. C 3.
Hafer Kamp. B 2. 3.
Hagenstr. E 1.
Hankenstr. C 3.
Hansastr. A 2. 3.
Hartungstr. F 2.
Häschenstr. C 4.
Heinrichstr. E 3.
Herderstr. E 2.
Heerdenthor. D 3.
Heerdenthors-Steinw. D 2. 3.
Heerdenthors Wallstr. D 3.
Heerenstr. C 3. 4.
Helenenstr. F 3.
Hempstr. B 2.
Herrlichkeit. D 4.
Hermannstr. D 5.
Hint. d. kl. Barkhof (h. kl. Bhf.). D 2. 3.
Hinter Brill (h. Br.) C 3.
Hinter der Mauer (h. d. Mer.) C 4.
Hinter dem Stephani-Kirchhof. C 4.
Hoffnungstr. A 1. 2.
Hoffmannstr. D 5.
Hohepfad. E 3.
Hohestr. D 4.
Hohethor. C 5.
Hohethorstr. C 5.
Holler-Ll., Kl. C 2. 3.
Holler Allee. D 1.
Hollerstr. E. F 3.
Holzpforte. D 4.
Holzstr. D 4.
Hornerstr. F 2.
Hufenweg L. B 2.
Humboldtstr. E 3. F 2.
Hundestr., Gr. D 3.
Hutfilterstr. C 3.
Im krummen Arm. F 3.
Im Ring. F 3.
In der Aue. B 2.
In den Runken. E 3.
Jacobistr. C 3.
Johannisstr., Gr. C. D 5.
Jürgenstr. St. F 2.
Kahlenstr. (Kahl). D 3. 4.
Kaiserstr. C 3.
Kantstr. D 5.
Kaufmanns Mühlenkamp C 2.
Keplerstr. E 2.
Kettenstr. B 3.
Kielstr. B 3.
Kirchenstr. D 5.
Klosterstr., Gr. (Kl. S.) D 4.
Knochenhauerstr. D 3.
Knoopstr. B 3.
Kohlhöckerstr. E 3.
Körnerstr. E 3.
Körnerwall. E. F 3.
Krautstr. (Krt. S.). B 3.
Kreftingstr. E 3.
Kreuzstr. E 3. 4.
Krummenstr., Gr. u. Kl. B 3.
Kumpstr. B 2.
Landwehrstr. A. B 2.
Landweg. E 3.
Langenstr. C. D 4.
Langewieren. D 4.
Langwedlerstr. C 3.
Laubenstr. B 2.
Lehnstedterstr. D 5.
Lerchenstr. E 3.
Lessingstr. F 2. 3.
Lesumerstr. A 2.
Lindenstr. D 2. 3.
Lindhornstr. F 2.
Lingenstr. C 2. 3.
Linienstr. E. F 3.
Löningstr. D 2.
Louisenstr. (L. S.). E 3.
Lutherstr. A 2.
Lübeckerstr. F 3.
Lützowerstr. B 3.
Mandelstr. B 2.
Markt. D 4.
Marktplatz. A 3.
Marterburg. D 4.
Martinistr. D 4.
Mathildenstr. E 2.
Mauerstr. A 2. 3.
Mecklenbg. Str. F 3.
Meinkenstr., Gr. E 3.
Mendenstr. E 2.
Meterstr. C 5.
Moyerstr. D 5.
Mittelstr. (Mt. S.). E 3. 4.
Molkenstr. C 3.
Mosenstr. B 2.
Mozartstr. E 4.
Mühlendamm. D 5.
Myrtenstr. F 2. 3.
Neue Markt. D 5.
Neuenstr. C 3.
Neuenweg (Neuw.). C 3.
Neukirchstr. C 1.
Neustadt. Contrescarpe C. D 5.
Neustadtsweg. C 5.
Nordstr. A 3. B 3.
Obernstr. D 3.
Olbersstr. B 3.
Olgastr. F 2.
Ölmühlenstr. (Ölm. S.). C 3.
Osterdeich. E 4. F 3.
Osterfeuerbergstr. A 1.
Osterstr. D 4. 5.
Osterthor. E 3. 4.
Osterthors Steinweg. E 3.
Osterthors Wallstr. D 3.
Pagenthornerstr. F 2.
Palmenstr. B 3.
Papenstr. C 3.
Parkstr. E 1.
Paulistr. E 3.
Pelzerstr. D 3.
Philosophenweg. D 2.
Pieperstr. C. D 3. 4.
Plantage. C 2.
Plünkenstr. (Pl. S.). D 5.
Poststr. (Pst.). E 3.
Prangenstr. F 3.
Queerenstr. (Qu. S.). D 3.
Reinholdstr. B 3.
Rembertistr. D 2. 3.
Reuterstr. A 2.
Rhederstr. E 4.
Richard Wagnerstr. E 1. 2.
Richterstr. D 3.
Richtweg. D 5.
Ritterstr. E 3.
Rolandstr. (Rold. Str.). D 5.
Römerstr. E. F 3.
Rosenstr., Gr. C 3.
Rosenkranzstr. B 3.
Rofsstr. C 2.
Roststr. F 3.
Rundestr. B 2.
Rutenstr. E 3.
Sachsenstr. F 3.
Sandberg. A 4.
Sandersdeich. B 4.
Sandstr. D 3.
Schifferstr. A 2. 3.
Schildstr. E 3.
Schlachtestr. C. D 4.
Schmidtstr. F 3.
Schmiedestr. (Schm.) D 3. 4.
Schnoorstr. D 4.
Schönhausenstr. E. F 2.
Schröderstr. A 2.
Schultze-Delitzschstr. A 3.
Schüsselkorb. D 3.
Schützenstr. B. C 4. 5.
Schützenweg. C 3.
Schwachhauser Chaussee E 1.
Schwalbenstr. (Schw. S.) B 3.
Schwanenstr. (Schw. S.) C 3.
Schweizerstr. E. F 3.
Sedanstr. D 5.
Seemannstr. D 3.
Seilerstr. F 3.
Senfstr. C 4.
Sielpfad. F 3.
Sielwall. E. F 3.
Simonstr. D 2.
Sögestr. D 3.
Sonnenstr. E 2.
Sophienstr. F 3.
Sortillienstr., Gr. B. C 5.
Sortillienstr., Kl. (Kl. S. S.) D 5.
Spichorenstr. B 3.
Spitzenkiel. C 3.
Starkenstr. C 4.
Stedingerstr. F 3.
Steinbachstr. A 3.
Steinhäuserstr. C 2.
Stephani Kirchenweide (Stephan. Kirch.). A 4.
Stephanithor. B 3.
Stephanithor Bollwerk A B 1.
Stephanithor-Steinweg. B 3.
Sternstr. B 3.
Suderstr. C 5.
Tannenstr. B 3.
Taubenstr. F 3.
Thalstr. A 3.
Tiefer. D 4.
Uhlandstr. E. F 1.
Unterstr. B 2.
Uthbremerstr. A B 2.
Vagtstr. F 2.
Vasmerstr. E 3.
Vereinsstr. A 3.
Violenstr. D 3. 4.
Vollmerstr. A 1.
Vor dem Steinthor. F 3.
Wachtstr. D 4.
Walldammstr. (W. S.) D 5.
Waller Chaussee. A 1.
Wandrahm. C 3.
Wartburgstr. A 3.
Weberstr. E 3.
Wegesende. C. D 3.
Weidestr., Gr. u. Kl. C 2.
Wendtstr. F 2.
Werderstr. D 4.
Wernerstr. F 2.
Werrastr. D 4. 5.
Weserstr. E 4.
Westerstr. C 5.
Wichmannstr. A 2.
Wielandstr. F 2. 3.
Wiesenstr. C 2.
Wilhelmstr. E 3.
Woltmershauser Allee. B 5.
Wulfhoopstr. D 5.
Wulwestr. E 3.
Wulzenstr. (Wlz. S.). C 5.
Zwinglistr. A 2.

Öffentliche Gebäude.

Börse. D 4.
Diakonissenhaus. A 3.
Dom. D 3.
Gasanstalt. D 2.
Güterbahnhof. C 2.
Hauptbahnhof. D 2.
Josephstift. E. F 1.
Krankenhaus. F 2.
Krankenhaus zum rothen Kreuz. D 5.
Kunsthalle. E 4.
Neues Gerichtsgebäude D 3. 4.
Neust. Bahnhof. B 4.
Nordd. Lloyd. A 4.
Panorama. D 2.
Post. D 4.
Rathaus. D 3.
Siechen-Haus. A 3.
Schlachthof. C 1. 2.
Stephani-Kirche. B. C 3. 4.
Stift. C 5.
Stadt-Theater. D 3.
Tonhalle. C 3.
Turnhalle. E 3.
Wasserkunst. E 3.
Weserbahnhof. B 4.

Bildungswesen. B. hat eine Hauptschule, die 1817 begründet und hervorgegangen ist aus einer Vereinigung des reform. Gymnasium Illustre (seit 1584) und des luth. Athenäums (seit 1861); reorganisiert wurde sie 1857. Sie besteht aus Gymnasium (Direktor Dr. Bulle, 46 Lehrer, 30 Klassen, 680 Schüler) und Handelsschule (seit 1878 Realgymnasium, Direktor Dr. Laubert, 24 Lehrer, 15 Klassen, 352 Schüler). Ferner bestehen 2 städtische Realschulen ohne Latein, eine Privatrealschule (Debbe), die Jansonschen und Kippenbergschen Bildungsanstalten (höhere Mädchenschule, Lehrerinnenseminar mit Gouvernantenninstitut und Fortbildungsanstalt für erwachsene Töchter), ein Schullehrerseminar, zwei evang. Privatvorschulen, sechs höhere Privatmädchenschulen, eine Privattaubstummenanstalt mit Internat, gewerbliche Schule, Zeichen- und Fortbildungs-, Seefahrtsschule, Volks-Freischulen und ein Gewerbemuseum. Die Stadtbibliothek (Dr. Bulthaupt, s. d.) hat 100000 Bände. Die naturhistor. Sammlungen des Staates sind in Bezug auf Ornithologie und Ethnographie sehr reich. Die Kunsthalle hat eine Galerie meist moderner Bilder und einige Skulpturen sowie eine beachtenswerte früher Klugkistsche Sammlung Dürerscher Handzeichnungen, älterer Stiche und Holzschnitte. Die Errichtung eines städtischen Museums für Natur-, Völker- und Handelskunde ist geplant. Von Vereinen sind zu nennen: der Künstlerverein mit seinen Abteilungen, der histor. und litterar. Gesellschaft, der Naturwissenschaftliche Verein, die Geographische Gesellschaft, der Kaufmännische, der Gewerbe- und Industrie- und der Gewerbeverein. B. hat ein Stadttheater und ein Sommertheater im Tivoli.

In B. erscheinen 6 polit. Zeitungen, darunter die Weserzeitung (liberal).

Freimaurerlogen sind: «Zum Ölzweig» (1788) und «Friedrich Wilhelm zur Eintracht» (1874).

Wohltätigkeitsanstalten. Das Haus «Seefahrt», über dessen Portal der bekannte Spruch «Navigare necesse est, vivere non necesse est», 1876 durch ein neues Gebäude ersetzt, bietet den Witwen von Seeleuten Unterkunft (vgl. Kohl, Das Haus Seefahrt zu B., 1862); in dessen großem Saale wird jährlich nach alter Sitte die «Schaffermahlzeit» begangen. Ferner bestehen ein Armenhaus, ein Siechenhaus (Kahrwegs Asyl), die allgemeine Krankenanstalt (485 Betten), verbunden mit einer Irrenanstalt (174), das Kinderkrankenhaus (140), drei andere Krankenhäuser (172) sowie das Mannhaus, 7 Witwenhäuser, 3 Stifte, 3 Waisenhäuser u. a.

Industrie und Gewerbe. Die Industrie der Stadt ist infolge der erst 1888 gefallenen Zollschranken noch nicht sehr entwickelt; größere Unternehmungen befinden sich in den Nachbarorten, so eine Wollwäscherei in Burg-Lesum, Wollkämmerei in Blumenthal, Wollkämmerei und -Spinnerei in Delmenhorst, Baumwollspinnerei und -Weberei in Grohn-Vegesack, Jutespinnerei in Delmenhorst, Jutespinnerei und -Weberei in Hemelingen, Cigarrenfabrikation in Hemelingen; doch wird sich fernerhin auch das Bremer Gebiet mehr an industriellen Unternehmungen beteiligen, wie auch schon länger Eisengießereien, Schiffswerften, Maschinenfabriken, sehr bedeutende Reismühlen, Bierbrauereien (1888 und 1889: Export im Werte von je etwa 5,5 Mill. M.) und Silberwarenfabriken bestehen.

B. ist Sitz der Bremischen Landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft und folgender Berufsgenossenschaftssektionen: der 3. der Nordwestlichen Eisen- und Stahl-, der 2. der Töpferei-, der 6. der Norddeutschen Holz-, der 4. der Hannoverschen Baugewerks-, der 5. der Speicherei- und Kellerei-, der 37. der Fuhrwerks-, der 2. der See-, der 4. der Westdeutschen Binnenschiffahrts- und der 4. der Tabakberufsgenossenschaft.

Handel. B. ist nächst Hamburg der bedeutendste Seehandelsplatz Deutschlands. Die weite Entfernung von der See sowie die geringe Tiefe der Weser, welche den größern Schiffen, die den transatlantischen Handel vermittelten, nicht mehr gestattete, bis Vegesack hinaufzufahren, endlich das Bestreben Oldenburgs, den Handel von B. nach Brake zu ziehen, ließen in Bürgermeister Smidt den Plan reifen, an der Geestemündung von Hannover Gebiet für eine eigene bremische Hafenanlage zu erwerben, ein Gedanke, der zu der Gründung Bremerhavens führte (1827—30). Doch brachte die Trennung der Handelsstadt von der Hafenstadt große Übelstände mit sich. Namentlich belastet der Zwischentransport mittels Leichterfahrzeuge oder Eisenbahn den entwicklungsfähigen europ. Verkehr, der nur ein verhältnismäßig geringes Maß von Gesamtkosten tragen kann. Endlich machte der Anschluß B.s an das Zollgebiet (15. Okt. 1888) die Anlage eines großen Freihafens notwendig, der aber ohne genügende Verbindung mit der See wertlos war. Aus diesen Gründen wurde 1887 beschlossen, ein vom Oberbaudirektor Franzius ausgearbeitetes Projekt der Unterweserregulierung auszuführen. Nach Vollendung der Arbeiten, deren Kosten auf 30 Mill. M. veranschlagt sind, sollte es Schiffen bis zu 5 m Tiefgang möglich werden, B. zu erreichen. Nach einem März 1892 zwischen Preußen und B. geschlossenen Vertrage sollen statt der geplanten hölzernen Docks auf einem von Preußen abzutretenden Gebiete von 114,67 ha nach Fertigstellung der neuen Hafenanlagen im Interesse der Reichskriegsmarine massive Docks für Schiffe von 9,5 m Tiefgang angelegt werden, deren Kosten (etwa 3,5 Mill. M.) zum Teil das Reich tragen soll. Die Anlage des Freihafenbezirks (91 ha) unterhalb der Stadt erforderte 24½ Mill. M., zu denen das Reich 12 Mill. M. beisteuerte.

Dem Zollgebiete wurden angeschlossen der Bahnhof Sebaldsbrück mit einem kleinen benachbarten Gebiet 1854, die rechts der Wumme und links der Ochtum gelegenen Ländereien 1856, Holenhausen, Arsten, Buntenthorsteinweg, das neue Land und die Stadt Vegesack 1875, der Stadtwerder 1879, die Stadt selber mit Ausschluß des Freihafens 1888.

B. ist seit längerer Zeit der erste Tabakmarkt der Welt, neuerdings auch, seit es Liverpool überflügelt hat, der erste Welthandelsplatz für Reis, abgesehen von dem Hauptausfuhrhafen Rangun. Für Baumwolle ist B. der zweitwichtigste Einfuhrplatz und wird nur von Liverpool übertroffen. Auch der Handel mit Schafwolle hat sich in letzter Zeit so außerordentlich entwickelt, daß dieser Artikel dem Wertbetrage nach die nächste Stelle nach der Baumwolle einnimmt. Neuerdings gehen auch bedeutende Mengen Zucker über B. In den letzten Jahren betrug die Ein- und Ausfuhr in Tonnen:

Zucker	1890		1891	
	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr
Roher . . .	26 080	25 610	29 755	29 466
Raffinierter .	13 341	10 508	19 547	16 664

Einen Überblick über den Wert, den die Ein- und Ausfuhr der wichtigsten Produkte in den Jahren 1886—90 (in Tausenden Mark) betrug, giebt folgende Tabelle:

Jahr	Tabak	Reis	Wolle	Baumwolle	Kaffee	Getreide	Petroleum	Manufakturwaren
1886	105 886	48 599	82 491	173 800	23 322	31 113	30 744	112 379
1887	104 951	53 784	95 690	253 200	27 251	30 461	28 442	106 165
1888	101 864	75 960	99 328	186 200	26 492	37 742	32 046	112 891
1889	104 950	71 917	164 500	267 500	27 458	44 719	37 136	115 340
1890	117 617	79 521	167 294	378 905	28 698	53 820	37 259	135 192

Nach Warengattungen zusammengefaßt zeigt der Handelsverkehr in den Jahren 1886—91 (in Tausenden Mark) folgende Werte:

Warengattungen	1886		1887		1888		1889		1890		1891	
	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr
Verzehrungsgegenstände	156 155	148 418	164 026	160 170	174 434	165 582	190 575	190 195	205 345	199 657	247 875	—
Rohstoffe	200 773	208 233	263 447	249 462	233 576	226 026	322 954	305 919	375 475	356 530	365 744	—
Halbfabrikate	21 802	20 016	18 835	16 373	18 233	15 471	21 927	19 110	23 872	21 458	22 285	—
Manufakturwaren	58 701	53 678	55 759	50 406	59 398	53 493	60 061	55 279	69 589	65 297	55 826	—
Andere Industriezweige	54 168	49 554	57 881	49 626	67 289	56 710	68 024	57 989	75 654	63 653	68 031	—

Die Einfuhr erreichte 1889 einen Gesamtwert von 663 542 639 M.; 1890 von 749 938 507 M. Die Ausfuhr betrug 1889 628 495 155 M.; 1890 706 597 492 M. Für das Jahr 1891 ist die Summe der Einfuhr mit 759 763 000 M. festgestellt.

Auf die einzelnen Länder verteilt sich die Ein- und Ausfuhr folgendermaßen:

Aus und nach	1887		1888		1889		1890	
	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr
dem Deutschen Reich	183 919	281 748	206 658	276 298	225 870	346 068	244 951	346 068
dem übrigen Europa	89 522	119 218	89 262	101 540	101 361	131 228	109 999	145 228
Britisch-Nordamerika	10	172	—	94	18	79	36	123
den Vereinigten Staaten von Amerika	173 435	88 647	139 276	92 766	187 923	101 599	232 870	122 452
Mexiko und Centralamerika	2 993	532	1 665	487	3 751	672	3 543	690
Südamerika	42 104	9 003	42 592	13 264	55 043	13 477	60 946	10 363
Westindien	9 851	1 519	9 188	1 395	12 207	1 909	11 471	2 206
Afrika	6 766	602	8 546	847	11 397	1 414	9 377	953
Asien	43 839	12 832	47 937	13 786	55 646	16 315	56 951	18 096
Australien und Inseln	7 507	5 319	7 803	10 302	10 412	8 573	19 791	8 204
Zur Ausrüstung der Handelsflotte	—	6 442	—	6 502	—	7 156	—	7 120

Die Zunahme des Handels in den letzten Jahrzehnten veranschaulicht folgende Tabelle:

Wert 1847—51	1857—61	1867—71	1872—76	1877—81	1882—86	1887—90
der Einfuhr 105 Mill. M.	221	352	480	493	511	613
100 Proz.	209 Proz.	333 Proz.	454 Proz.	466 Proz.	483 Proz.	596 Proz.
der Ausfuhr 92 Mill. M.	203	330	452	473	492	594
100 Proz.	220 Proz.	358 Proz.	491 Proz.	514 Proz.	534 Proz.	645 Proz.

d. h. Ein- und Ausfuhr haben sich seit 1847 etwa versechsfacht.

Im J. 1891 ist Einfuhr und Ausfuhr bei einigen Gegenständen wiederum gestiegen, wie folgende Ziffern (Tonnen) beweisen:

	1890		1891	
	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr
Baumwolle	1 709 203	1 666 063	1 901 255	1 881 826
Reis	2 405 647	1 988 291	3 026 640	2 346 573
Wolle	467 909	455 161	554 873	565 478
Petroleum	180 733	145 509	139 909	129 629
Harz	6 396	5 521	4 138	4 747
Schmalz	6 843	5 725	5 583	5 203
Gerste	64 162	56 162	82 110	63 914
Hafer	12 731	6 614	16 452	8 549
Mais	87 403	71 663	59 633	61 563
Roggen	80 354	68 439	86 785	66 682
Weizen	9 321	6 751	40 933	27 866

B. hat zahlreiche Versicherungsgesellschaften für alle Geschäftszweige. Im Seeversicherungsgeschäft waren (1890) 470,153 Mill. M. versichert, davon 105,944 Mill. M. bei den 4 bremischen Assekuranzcompagnien, 362,693 Mill. M. bei den 55 großen Agenturen fremder Gesellschaften, der Rest bei Privatgesellschaften. B. ist Sitz einer Reichsbankhauptstelle (1890: 2392 Mill. M. Umsatz), ferner der Bremer Bank (1037 Mill. M.), der Deutschen Nationalbank (408 Mill. M.), der Bremischen Hypothekenbank (1891: 85 824 M. Reingewinn, 4½ Proz. Dividende), einer Gewerbebank sowie je einer Filiale der Deutschen Bank zu Berlin und der Niedersächsischen Bank. Durch Generalkonsulate sind vertreten Bayern, Guatemala, Österreich-Ungarn und Preußen, durch Konsulate Argentinien, Baden, Belgien, Bolivia, Brasilien, Braunschweig, Chile, Columbia, Costa-Rica, Dänemark, die Dominikanische Republik, Ecuador, Frankreich, Griechenland, Haïti, Hawai, Hessen, Honduras, Italien, Japan, Mecklenburg-Schwerin, Nicaragua, die Niederlande, Oldenburg, Paraguay, Rußland, Sachsen, Sachsen-Coburg-Gotha, Salvador, Schaumburg-Lippe, Schweden und Norwegen, die Schweiz, Spanien, die Türkei,

Uruguay, Venezuela, die Vereinigten Staaten von Amerika und Württemberg. Zur Förderung von Handel, Schiffahrt, Gewerbe und Landwirtschaft bestehen der Kaufmannskonvent und die Handelskammer, der Gewerbekonvent und die Gewerbekammer und die Kammer für Landwirtschaft.

Verkehrswesen. Die Flußschiffahrt von und nach den Häfen der Ober- und Unterweser zeigt in den letzten 40 Jahren keine Zunahme der Anzahl der Fahrzeuge, wohl aber ihrer Tragfähigkeit. Von der Unterweser liefen 1852—56 in B. durchschnittlich 5376 Fahrzeuge mit 210743 Registertons, 1872—76 5462 mit 360750 und 1890 5794 Fahrzeuge mit 565036 Registertons ein. Die Zahl der auslaufenden Fahrzeuge betrug 5411 mit 212113; 5478 mit 363770 und 5910 mit 585101 Registertons, darunter 121 Flöße mit 2418 Registertons. Von Häfen der Oberweser kamen an 1852—56 durchschnittlich 2131 Fahrzeuge mit 95391, 1872—76 1726 mit 108773 und 1890 1232 mit 161412 Registertons; darunter waren 190 Flöße mit 4182 Registertons. Als auslaufend wurden gezählt in den gleichen Zeitabschnitten 1316 mit 70645; 985 mit 85442 und 964 mit 147194 Registertons. Im Seeverkehr liefen 1885 im ganzen 2979 Schiffe ein und 3157 aus; 1888 2665 ein und 2911 aus; 1889 betrugen die Zahlen 2883 mit 1682726 und 3164 mit 1673867 Registertons; davon waren 333 bez. 826 Schiffe ohne Ladung. 1890 zeigt die Seeschiffahrt folgendes Bild:

Länder	Ausgegangen				Angekommen			
	Schiffe	Registertons	Davon Dampfer	Registertons	Schiffe	Registertons	Davon Dampfer	Registertons
Von und nach deutschen Häfen	1431	194263	124	68377	1198	150999	100	38815
Von und nach Großbritannien und Irland	735	596425	501	545619	485	241081	295	216149
Von und nach dem übrigen Europa	720	161298	265	110789	671	222115	317	185875
Von und nach Nordamerika	259	596377	218	548376	363	775644	335	746009
Von und nach Mittel- und Südamerika	54	101088	51	99417	70	107763	53	98253
Von und nach Westindien	6	2933	—	—	49	19555	—	—
Von und nach Afrika	2	2491	2	2491	4	3049	3	2951
Von und nach Asien	24	52720	20	48184	97	180108	74	147428
Von und nach Australien und Oceanien	19	40365	13	33782	13	33495	13	33495
Gesamtseeverkehr	3250	1747960	1194	1457035	2950	1733809	1190	1468975

Unter den Einschiffungshäfen für deutsche Auswanderer nimmt B. die erste Stelle ein. 1832—90 wurden direkt befördert 2674310 Passagiere, darunter 1890 48080. B. verdankt die Entwicklung seines Verkehrs vor allem dem Norddeutschen Lloyd (s. d.), der 1857 aus kleinen Anfängen entstanden, jetzt nicht nur die bei weitem erste Gesellschaft Deutschlands, sondern der ganzen Welt geworden ist.

Die Entwicklung der bremischen Handelsflotte erhellt aus folgender Tabelle:

Im Jahre	Seeschiffe	Registertons	Darunter Dampfer
1847	246	68817	—
1857	279	123633	5
1867	306	167427	16
1887	344	324918	118
1890	353	378068	141

B. hat 2 Bahnhöfe (Central- und Neustadtbahnhof), in welche folgende Linien einmünden: B.-Ülzen-Stendal (233,5 km), Hannover-B.-Geestemünde (184,1 km), B.-Farge (27,5 km), Hamburg-B. (114,4 km), B.-Osnabrück (121,8 km) der Preuß. Staatsbahnen und B.-Oldenburg (44,3 km) der Oldenb. Eisenbahnen. Die Stadt besitzt ein ausgedehntes Pferdebahnnetz (1891: 34,3 km), das von 2 Gesellschaften, der Bremer und der Großen Bremer Pferdebahngesellschaft betrieben wird. Gegenwärtig wird elektrischer Betrieb eingeführt.

B. hat 1 Postamt erster und 6 Postämter zweiter Klasse sowie ein Telegraphenamt erster Klasse mit Zweigstelle. Die Zahl der eingegangenen Briefe, Postkarten, Drucksachen und Warenproben betrug (1888) 8085900, Pakete ohne Wertangabe 409505, Briefe und Pakete mit Wertangabe 82673, Postnachnahmesendungen, Anweisungen, Aufträge 56079 (34,679 Mill. M.), die Zahl der aufgegebenen Briefe u. s. w. 15927900, Zeitungen 3838472, Pakete ohne Wertangabe 432768, Briefe und Pakete mit Wertangabe 59004, Postnachnahmesendungen, Anweisungen und Aufträge im Werte von $20\frac{1}{2}$ Mill. M. Der Telegrammverkehr umfaßte 624929 Stück, darunter 342848 im Eingang. Die Fernsprecheinrichtung (seit 16. Okt. 1882) hat ein Leitungsnetz von 370,8 km und 392 Sprechstellen (1200032 stattgehabte Verbindungen).

Vergnügungsorte, Umgebung. Der im Nordosten der Stadt seit 1866 angelegte Bürgerpark ist Lieblingsaufenthalt der Bremer; in etwas weiterer Entfernung von der Stadt bilden die Hügel an der Lesum und bei Vegesack sowie die Ortschaften Horn und Oberneuland beliebte Ausflugspunkte; hier finden sich auch eine größere Anzahl von Landhäusern bremischer Familien.

Geschichte. B. im Gau Wigmodia, zuerst 782 erwähnt, wurde unter Karl d. Gr. von Bischof Willehad als Mittelpunkt seines Missionssprengels gewählt. Die Zerstörung Hamburgs durch die Normannen (845) gab den Anlaß, den erzbischöfl. Sitz von dort nach B. zu verlegen und beide Diöcesen zu vereinigen. 965 erhielt Adaldag von Otto I. das Privileg, B. zu einem Marktflecken zu erheben. Die so begründete Stadt entwickelte sich rasch unter dem Schutz der Kirche bis zu den Zeiten des Erzbischofs Adalbert, dessen Sturz (1066) auch B. schwer schädigte. Im 12. Jahrh. litt es unter der Bedrängung Heinrichs des Löwen, der die Vogtei über Stift und Stadt gewonnen hatte, und nahm als kaisertreue Stadt teil an dem Kampf der Welfen und der Staufer. Während dieser Wirren wußte es wichtige Rechte zu erringen, als deren Vertreter der zum erstenmal 1225 erwähnte Rat erscheint. Die Abhängigkeit vom Bischof wurde im 13. Jahrh. fast völlig beseitigt, sodaß die Stadt sich nun auf eigene Hand der Aufgabe widmen konnte, die Verkehrsfreiheit auf der Weser durch Verträge zu sichern und mit den Waffen zu erkämpfen. Diese Kämpfe, namentlich mit den Friesen, sowie die Geldnot der Erzbischöfe, die ihre Schlösser

an die reiche Stadt verpfänden mußten, führte im 15. Jahrh. zur Begründung einer Herrschaft, die sich an beiden Seiten der Weser bis zum Meer ausdehnte. Inzwischen hatten innere Zwistigkeiten die Stadt wiederholt schwer erschüttert. 1304 erfolgte die Vertreibung der Geschlechter, d. h. der Sturz des oligarchischen Regiments. Die Revolution 1366 hätte fast die Herrschaft des Erzbischofs aufs neue herbeigeführt. Eine abermalige demokratische Erhebung, die finanziellen Schwierigkeiten ihren Ursprung verdankte, fand 1433 ihren Abschluß durch eine Vereinbarung, die als «Tafel» oder «Eintracht» bezeichnet, samt dem Stadtrecht von 1303 in Zukunft von jedem Bürger beschworen werden mußte. Der letzte Aufstand für lange Zeit war der der 104 Männer, der weitgehende polit. und wirtschaftliche Reformen bezweckte, aber erfolglos blieb und durch die «neue Eintracht» von 1534 beendigt wurde. Eine eigenartige Stellung nahm B. der Hansa gegenüber ein. Im Vertrauen auf seine schon früh erworbenen Privilegien weigerte es sich, an dem Kampfe gegen Norwegen teilzunehmen, und ließ sich den Ausschluß aus der Hansa (Verhansung) 1285 gefallen. Allein die völlig veränderten Verhältnisse zwangen es 1358, um seine Wiederaufnahme nachzusuchen. Auch in der Folgezeit hat es sich häufig nur schwer entschlossen, sich der größern Gemeinschaft unterzuordnen. Nicht minder selbständig war die kirchliche Entwicklung. Schon 1522 durch Heinrich von Zütphen für die Reformation gewonnen, gehörte B., neben Magdeburg die einzige norddeutsche Stadt, zu den Stiftern des Schmalkaldischen Bundes; 1547 wurde es von den Kaiserlichen vergeblich belagert, über die ein glänzender Sieg bei Drakenburg erfochten wurde. Dem durch Hardenbergs Predigt eingeführten Melanchthonismus verhalf der Bürgermeister Daniel von Büren zum Siege; allein, indem der Rat 1618 die Synode von Dortrecht beschickte, wurde B. allmählich dem Calvinismus zugeführt und dadurch seiner luth. Umgebung kirchlich entfremdet. Der Beginn des Dreißigjährigen Krieges fand B. in blühendem Zustande, wie die vielen in jener Zeit entstandenen Bauten beweisen. Dann aber begannen mancherlei Widerwärtigkeiten für die Stadt. Oldenburg errichtete 1623 den Elsflether Zoll, gegen den B. vergebens Einspruch erhob, und dessen Abschaffung erst 1820 gelang. Um dieselbe Zeit begann der heftige Streit mit dem Erzbischof über die Reichsunmittelbarkeit, die zwar vom Kaiser 1646 ausgesprochen, aber von den Schweden, denen das Erzstift im Westfälischen Frieden zufiel, nicht anerkannt wurde. Zwei Kriege, die B. deshalb mit Schweden führte (1654 und 1666), hatten den Verlust der Besitzungen an der Unterweser zur Folge, konnten aber die Anerkennung als Reichsstand nicht erzwingen. Diese erfolgte erst, als das ehemalige Erzbistum auf die Kurfürsten von Hannover überging, mußte aber durch neue große Gebietsabtretungen erkauft werden (1741). Durch den Reichsdeputationshauptschluß (1803) gewann B. die hannov. Besitzungen in Stadt und Gebiet; allein schon 1810 wurde es dem franz. Kaiserreich einverleibt und blieb bis 1813 Hauptstadt des Departements der Wesermündungen. Bald nach dem Ende der franz. Herrschaft schritt man zu einer Reform der Verfassung, die seit der «neuen Eintracht» keine wesentliche Veränderung erfahren hatte. Die Beratungen blieben jedoch bis 1848 erfolglos. Die unter den Stürmen der Revolution vereinbarte Verfassung wurde 1852 beseitigt und die jetzt gültige 21. Febr. 1854 veröffentlicht.

Litteratur. Storck, Ansichten der Freien Handelsstadt B. und ihrer Umgebungen; mit 16 Kupfertafeln (Frankf. a. M. 1823); Miesegaes, Chronik der Freien Hansestadt B. (3 Bde., Brem. 1828—33); Donandt, Versuch einer Geschichte des bremischen Stadtrechts (2 Bde., ebd. 1830); Lappenberg, Geschichtsquellen des Erzstifts und der Stadt B. (ebd. 1841); H. A. Müller, Der Dom zu B. und seine Kunstdenkmale (ebd. 1861); Bremisches Jahrbuch (Bd. 1—15, ebd. 1863—90; Serie II, Bd. 1 und 2, 1885, 1891); Denkmale der Geschichte und Kunst der Freien Hansestadt B. (3 Bde., ebd. 1864—77); Kohl, Der Ratsweinkeller zu B. (ebd. 1866); derſ., Alte und Neue Zeit (ebd. 1871); Bremisches Urkundenbuch, hg. von Ehmck und von Bippen (Bd. 1—5, ebd. 1873—89); Buchenau, Die Freie Hansestadt B. und ihr Gebiet (2. Aufl., ebd. 1882); von Bippen, Aus B.s Vorzeit (ebd. 1885); derſ., Der Ratskeller zu B. (ebd. 1890); derſ., Geschichte der Stadt B. (1. und 2. Lfg., 1891—92); G. Pauli, Die Renaissancebauten B.s (in «Beiträge zur Kunstgeschichte», Neue Folge, Nr. 11, Lpz. 1890); Jahrbuch für bremische Statistik (jährlich 2 Hefte); die Jahresberichte der Handelskammer; Führer durch die Freie Hansestadt B. (7. Aufl., Brem. 1890); Aus See nach Bremen-Stadt, Wegweiser für Schiffsführer (erscheint alljährlich); Statist. Jahrbuch deutscher Städte, hg. von Neese, 1. Jahrg. (Bresl. 1890); Dorn, Die Seehäfen des Weltverkehrs (Wien 1891).

Bremer, Fredrika, schwed. Romanschriftstellerin, geb. 17. Aug. 1801 zu Tuorlagård bei Åbo in Finland, kam im dritten Jahre nach Schweden, wo ihre Eltern 1805 an der Ostsee das Gut Arsta im Kirchspiel Österhanninge unweit Stockholm kauften. Ihren Unterricht erhielt sie teils auf dem väterlichen Gute durch Privatlehrer, teils zu Stockholm, wo die Familie den Winter zuzubringen pflegte. Die reichen Erträge ihrer schriftstellerischen Thätigkeit gestatteten ihr, ausgedehnte Reisen nach Deutschland, Frankreich, England, Nordamerika (1849—51) und dem Morgenlande (1856—60) zu unternehmen. Später lebte sie auf Arsta, wo sie unvermählt 31. Dez. 1865 starb. Ihren Ruf als Schriftstellerin begründete sie mit den Romanen «Die Familie H.» (1829—30) und «Die Töchter des Präsidenten» (1834), denen «Nina» (1835), «Die Nachbarn» (1837), «Das Haus» (1839) und «Streit und Friede» (1840) folgten. Diese Werke erschienen u. d. T. «Teckningar ur Hvardagslifvet» (1828 u. fg.), denen sich «Nya Teckningar» anschlossen. Zu letztern gehören z. B. «Ein Tagebuch» (1843), «In Dalekarlien» (1845), «Geschwisterleben» (1848), «Hertha» (1856) und «Vater und Tochter» (1858). Den Mittelpunkt ihrer Darstellungen bildet das Familienleben. Alles, was zur Familie, zu Haus und Hof, Wald und Flur gehört, beschreibt sie, bisweilen zu umständlich, doch meist höchst anziehend, weniger leistet sie in Erfindung und Charakteristik. Die Schriften der B. verbreiteten sich bald durch Übersetzungen über die ganze gebildete Welt und fanden in Deutschland und Nordamerika eine zweite Heimat. Eine Verdeutschung aller Werke erschien als «Gesammelte Schriften» (50 Bde., Lpz. 1857—70); in diese sind außer ihren Romanen und Erzählungen die Schrift «Morgenwachen» (1842; deutsch von Runkel als «Morgendämmerungen», Elberf. 1842), das religiöse Glau-

bensbekenntnis, sowie eine Reihe anziehender Reisebilder aufgenommen, wie «Leben im Norden» (1849), «Sommerreise» (1848), «Die Heimat in der Neuen Welt» (1853—54) und «Leben in der Alten Welt» (1860—62). Eine neue Ausgabe der «Romane und Erzählungen» erschien (24 Bde., Lpz.) 1882. In schwed., engl. und deutscher Sprache erschien «F. B.s Lebensschilderung, Briefe und nachgelassene Schriften» (deutsch, 3 Bde., ebd. 1868), hg. von ihrer Schwester Charlotte Quiding.

Bremer Beiträge, üblicher Name der von Gärtner, Rabener und Cramer herausgegebenen Wochenschrift «Neue Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes» (4 Bde., Brem. u. Lpz. 1744—48); im letzten Bande erschienen die 3 ersten Gesänge von Klopstocks «Messias», die dessen Ruhm begründeten. Der 5. und der 6. Band, unter demselben Namen (in einzelnen Teilen 1748—59) und J. M. Dreyers Redaktion, hatten einen wesentlich verschiedenen Charakter. Dagegen kann die «Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes» (3 Bde., 1748—57) als Fortsetzung der B. B. gelten. Die B. B. waren gegen die unter Gottscheds Einfluß von J. J. Schwabe geleiteten Leipziger «Belustigungen des Verstandes und Witzes» (8 Bde., Lpz. 1741 fg.) gerichtet. Es beteiligten sich noch J. A. Schlegel, Ebert und Zachariä in Leipzig und die Auswärtigen J. E. Schlegel und Straube; ferner: Gellert, Klopstock, Giseke, Chr. E. von Kleist, Gleim, Ramler u. a. Die meisten (Leipziger Studenten und junge Gelehrte waren der Kern) hat Klopstock in der Ode «Wingolf» verewigt. Vgl. Muncker, Bremer Beiträger (2 Bde., «Deutsche Nationallitteratur», Stuttg. 1889).

Bremerblau, s. Bergblau.

Bremergrün, s. Braunschweigergrün.

Bremerhaven, Hafenstadt im Staate Bremen, an der untern Weser und an der Geestemündung, gegenüber von Geestemünde (s. d.), an der Linie Hannover-Bremen-B. (184,1 km) der Preuß. Staatsbahnen, ist der eigentliche Seehafen von Bremen (s. d.) und hat (1890) 17 249 E., Post erster Klasse, Telegraph, Pferdebahnverbindung mit Geestemünde und Lehe; eine Kirche der vereinigten evang. Gemeinde, 1853—56 erbaut, mit einem Mittel-, drei Seitenschiffen und 88 m hohem Turm, Kreuzkirche der luth. Gemeinde, 1876—77 als einschiffiger Hallenbau errichtet, got. kath. Marienkirche, 1867 erbaut, Methodistenkapelle, Stadthaus, got. Gerichtsgebäude, Standbild des Bürgermeisters Smidt, Kriegerdenkmal und Kaiser-Wilhelm-Denkmal, 29. Mai 1887 enthüllt. B. ist Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bremen) mit Kammer für Handelssachen, Hauptzollamts, Steueramts, Hafen-, Strand-, Quarantäne-, See-, Seemanns-, Medizinalamts, einer Hafenbaudirektion, eines Lotsenbureaus, Schiffsvermessungsamts und einer Agentur der Seewarte. Ferner hat B. ein städtisches Gymnasium und Realprogymnasium (Direktor Dr. Hildebrand, 18 Lehrer, 350 Schüler) mit 3 Elementarklassen, Knaben-, Mädchenschule, Gewerbeschule für Gesellen und Lehrlinge, an Privatanstalten ein Technikum zur Ausbildung von Seedampfschiffsmaschinisten und Maschinenbauern, 2 höhere Mädchenschulen, je eine Volks- und Gewerbeschule für Mädchen, eine Volksküche, St. Josephshospital, kath. Krankenhaus, Arbeiterheim, eine städtische und 2 Privatwasserleitungen. Die Industrie erstreckt sich vornehmlich auf Schiffbau und Schiffsausrüstung. Am bedeutendsten sind die Dockanlagen und Werkstätten des Norddeutschen Lloyd (s. d.) an der Westseite des Neuen Hafens, außer diesen sind noch drei mit Werftanlagen verbundene Trockendocks vorhanden. An der Ostseite des Kaiserhafens befinden sich Petroleum-Tankanlagen.

Der Handel beschäftigt sich außer mit Spedition vorzugsweise mit Korn, Petroleum, Fettwaren, Holz, Cement, auch mit fremdländischen Tieren, Natur- und Kunsterzeugnissen. Gestützt auf die von Geestemünde und B. aus betriebene Fischerei mit Dampfern in der Nordsee und auf die von der Stadt eingeführten Fischauktionen hat sich neuerdings der Seefischhandel sehr gehoben.

Es bestehen eine Bremerhavener Bank, Bremerhavener Bankverein, städtische und Bremerhavener Sparkasse und mehrere andere Bankgeschäfte und Kommanditen von auswärtigen Banken.

Der Norddeutsche Lloyd und die Dampfschifffahrts-Gesellschaft Hansa unterhalten von B. aus Dampfschiffsverbindungen mit Nord- und Südamerika, Ostasien und Australien. Ferner finden regelmäßige Fahrten nach London, Hull, Nordernev, Helgoland sowie nach Bremen täglich mehrmals statt.

Die Hafenanlagen (177,77 ha) bestehen aus dem Alten, Neuen und Kaiserhafen. Das Becken des alten Hafens wurde ursprünglich 752 m lang und 58 m breit hergestellt, 1861 aber auf 83—115 m verbreitert. Die Verbindung mit der Weser wird durch eine Kammerschleuse von 42 m Länge und 26 m Breite, ferner durch einen Vorhafen von 260 m Länge und 23—26 m Breite vermittelt. Das Aufblühen des Bremer Handels veranlaßte die Anlage eines zweiten Bassins (Neuer Hafen), das 1847—51 erbaut wurde. Der Neue Hafen hat eine Länge von 800 m und eine größte Breite von 115 m. Ein drittes Hafenbassin (Kaiserhafen) wurde 1872—76 gebaut, 600 m lang bei 115 m Breite, 1880 aber noch verbreitert; die Tiefe beträgt 5 m unter Niedrigwasser. Neuer Hafen und Kaiserhafen sind durch die Verbindungsschleuse verbunden, über die zwei Drehbrücken führen, eine für die Eisenbahn und eine für den Fuß- und Fuhrwerksverkehr. 1890 wurde mit dem Bau eines vierten Hafens begonnen, da für die neuen Passagierdampfer des Norddeutschen Lloyd die vorhandenen Häfen nicht mehr ausreichen. (Hierzu Plan: Bremen und Bremerhaven.)

Durch Vertrag vom 11. Jan. 1827 erwarb Bremen (vorzugsweise auf Anregung und durch die Geschicklichkeit des Bürgermeisters Smidt) von Hannover ein Stück Land von 122 ha; Bremen gründete daselbst einen Hafen, der 1830 eröffnet wurde, an demselben entstand der Ort B.

Bremerlehe, s. Lehe.

Bremer Missionsgesellschaft, s. Norddeutsche Missionsgesellschaft.

Bremervörde. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Stade, hat 578,98 qkm, (1890) 17 040 (8687 männl., 8353 weibl.) E., 1 Stadt, 65 Landgemeinden und 4 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 27 km im SW. von Stade an dem Elbzufluß Oste, der hier auf 79 km schiffbar wird und dessen 190 m breite Mündung bei der Flut Seeschiffe trägt, sowie am Anfang des 16,4 km langen Oste-Hamme-Kanals, hat (1890) 3031 (1458 männl., 1573 weibl.) evang. E., Post

zweiter Klasse, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Stade), Zollamt, Steueramt erster Klasse, Superintendentur, Oberförsterei, Gewerbeschule, Ackerbauschule; Brauerei, Branntweinbrennerei, Schiffswerft, Dampf- und Wassermühle mit Holzschneiderei, zwei Anstalten mit Dampfbetrieb zur Torfbereitung, Ackerbau und Viehzucht, und ist der Mittelpunkt des Verkehrs im Reg.-Bez. Stade. Die Oste vermittelt namentlich nach Hamburg einen sehr bedeutenden Torf- und Holzhandel. — B. war einige Zeit der Sitz der Erzbischöfe von Bremen, die in dem 1218 von ihnen eroberten, vom sächs. Herzog (spätern Kaiser) Lothar 1122 erbauten Schlosse (Castrum Vorde) residierten; 1547 wurde es dem Erzbischof von den Bremern abgenommen, 1627 von den Kaiserlichen erobert, 1632 aber den Erzbischöfen durch die Schweden wiedergegeben. Die Schweden nahmen B. 1645 ein und verbrannten es, verloren es dann an die Dänen, erhielten es jedoch durch den Roeskilder Frieden 1658 wieder, mußten es aber 1675 den Braunschweigern überlassen. Das Schloß wurde 1682 samt den Festungswerken abgebrochen.

Bremgarten. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Aargau, hat (1888) 17 528 E., darunter 838 Protestanten und 84 Israeliten in 26 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Bezirks B., in 387 m Höhe, auf einer Halbinsel rechts der Reuß, an der Zweiglinie Wohlen-B. (8 km) der Schweiz. Centralbahn, hat (1888) 1874 E. (374 Protestanten), Post, Telegraph, ein altes Schloß, Rathaus, zwei Kirchen, eine Bezirksschule, Krankenhaus, Landwirtschaft, Strohflechterei und Baumwollweberei. B. ist der Geburtsort des Reformators Bullinger. — B. kam 1415 durch Eroberung an die Eidgenossen und war bis 1798 Hauptort der «gemeinen Herrschaft» der Freien Ämter, ohne seine Selbstverwaltung und seine Herrschaftsrechte über die Umgegend einzubüßen. 1803 fiel es an den neuen Kanton Aargau. 1794—95 diente B. dem Herzog von Chartres, dem nachmaligen König Ludwig Philipp, als Zufluchtsort.

Bremi, bei zoolog. Bezeichnungen Abkürzung für Bremi-Wolf (geb. 1791, gest. 1857 als Drechsler in Zürich; Entomolog).

Bremsbacken, Bremsband, s. Bremsen (mechanisch).

Bremsberge, Bremsschächte, s. Grubenbau.

Bremsdynamometer, s. Dynamometer.

Bremsen, mechan. Vorrichtungen, die den Zweck haben, die Bewegung einer Maschine zu verringern oder ganz aufzuheben, indem man dem zu bremsenden Maschinenteil Reibungswiderstände zuführt, deren Einfluß die Geschwindigkeit dadurch vermindert, daß ein größerer oder geringerer Teil der Bewegungsarbeit in Reibungsarbeit umgesetzt wird. Im allgemeinen teilen sich die B. in Band- oder Gurtbremsen und Backenbremsen.

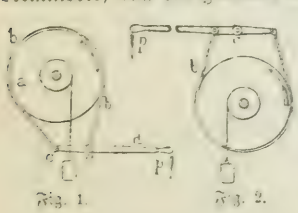


Fig. 1.

Fig. 2.

Die Band- oder Gurtbremse (s. Fig. 1) besteht aus der Bremsscheibe a und einem um dieselbe gelegten gewöhnlich aus sehr hartem Federstahl bestehenden Bremsband b, das an dem Punkte c befestigt ist, der zugleich den Drehpunkt für den Hebel d bildet, mit dem das andere Ende des Bremsbandes bei e verbunden ist. Durch einen Druck p auf den Bremshebel wird das Band gegen den Umfang der Bremsscheibe gepreßt und dadurch Reibung erzeugt. Der Anzug erfolgt in der Bewegungsrichtung der Bremsscheibe; letztere ist derart mit der Maschine in Verbindung zu bringen, daß sie eine möglichst große Umfangsgeschwindigkeit hat. Die Bandbremsen gestatten, je nach der Lage der Angriffspunkte des Bremsbandes in Bezug auf den Drehpunkt des Bremshebels, zahlreiche verschiedene Anordnungen. Von denselben wirkt am vorteilhaftesten die Differentialbremse (Fig. 2), bei der die Enden des Bremsbandes den Hebel an verschiedenen Seiten seines Drehpunktes c angreifen. Diese Bremse funktioniert selbstthätig, wenn man den Druck p auf das Hebelende durch das Gewicht des Bremshebels ersetzt. Zur Erhöhung der Reibung werden oft die Bremsbänder an ihrer wirksamen Seite mit angeschraubten Holzklötzchen versehen, die mit ihrer Hirnholzfläche auf der Bremsscheibe aufliegen. Die Bandbremsen finden besonders bei den verschiedenen Hebemaschinen (Winden, Kranen, Aufzügen u. s. w.) zum langsamen Herablassen der Last sowie bei Fördermaschinen Anwendung. Die nachstehende Fig. 3 zeigt das Princip einer einfachen Backenbremse. Der aus hartem Holz oder Eisen hergestellte Bremsbacken b wird durch einen Druck p senkrecht zur Drehachse der Bremsscheibe a gegen den Umfang der

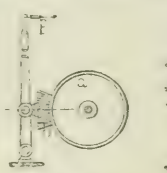


Fig. 3.

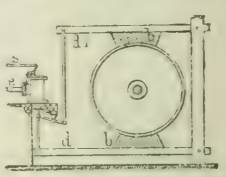


Fig. 4.

letztern gedrückt, sodaß die entstehende Reibung die Umdrehungsgeschwindigkeit der Scheibe verringert oder ganz aufhebt. Eine doppelte Backenbremse, zugleich Dampfbremse, ist in Fig. 4 abgebildet. Die Bewegung erfolgt von einem Dampfcylinder aus, dessen Kolben bei seinem Aufgang die Hebel d und d_1 und somit die beiden Bremsbacken b gleichzeitig anzieht; e ist das Dampfrohr, s die Schieberstange. Von dem Dampfschieber führt ein Kanal zum untern Cylinderende, ein anderer zum Auspuffrohr, mit dem der Raum über dem Kolben kommuniziert. Dampfbremsen ergeben die rascheste und kräftigste Wirkung. Backenbremsen sind besonders bei Fahrzeugen (Straßen- und Eisenbahnwagen) in Gebrauch; der Anzug der Backen erfolgt dann meist durch Drehung einer Schraubenspindel, deren Bewegung mittels verschiedener Hebelübersetzungen auf die Bremsklötze übertragen wird. (S. Eisenbahnbremsen.) Das Princip der Bandbremse wie der Backenbremse ist bei dem Bremsdynamometer zur Bestimmung der Größe einer mechan. Arbeit benutzt, indem die Größe der anzuwendenden Reibungswiderstände, die dieser Arbeit das Gleichgewicht halten, ein Maß für dieselbe darstellen.

Automatische B. finden Verwendung, wenn die unbeabsichtigte Umkehrung einer Drehbewegung (z. B. bei Winden und Aufzügen) selbstthätig verhindert werden soll; die Umkehrung kann dann erst durch Lüftung der B. eingeleitet werden. Bei Gaskraftmaschinen und einigen Arten der Nähmaschine wird die Bremsung des Rücklaufs des Schwung-

rades in der Weise bewirkt, daß verschiedene Eisenkugeln bez. eine Kautschukkugel in einer das Schwungrad zum Teil umschließenden Rinne gelagert sind und sich beim Rücklauf sofort zwischen Rad und Rinne festklemmen, ohne jedoch dem Vorwärtsgang des Rades hinderlich zu sein. — In der Artillerie unterscheidet man die B. an Geschützen und Fahrzeugen als Rücklaufbremsen (s. d.) und Fahrbremsen (s. d.), je nachdem sie zur Hemmung des Rücklaufs oder des Fahrens bestimmt sind.

Bremsen oder Bremen (Tabanidae), eine Familie der Fliegen, die große bis mittelgroße Arten mit breitem Kopf, geringeltem Fühlerendglied und großen, schön purpurn und grün schimmernden Augen enthält. Der fleischige Rüssel umschließt bei den Weibchen sehr kräftige, messerförmige Stechborsten, mit denen sie die Haut von Tieren und Menschen anbohren, um Blut zu saugen, während sich die Männchen mit süßen Pflanzensäften begnügen. Die Larven leben in der Erde von faulenden Pflanzenstoffen. Hierher gehören die Regenbremse (s. d.) und die Viehbremse (s. d.). Mit den B. dürfen die Biesfliegen (s. d.), auch Bremsfliegen genannt, nicht verwechselt werden.

Bremsen, ein Zwangsmittel bei Pferden und Rindern, besteht in der Zusammenschnürung der Oberlippe mittels einer Lippenbremse oder in der Umschnürung des Unterschenkels durch eine Schenkelbremse. Durch die polnische Bremse werden die Maulwinkel in die Höhe gezogen. Diese schmerzerzeugenden Manipulationen sollen als Gegenreize die Tiere veranlassen, beim Beschlage oder bei Operationen ruhig zu stehen.

Bremsenlarvenschwindel der Schafe wird bedingt durch die Anwesenheit der Schafbremse, Oestrus ovis *Br.*, in der Stirn- und Kieferhöhle sowie in der Höhle des Hornzapfens. Die Tiere mit B. zeigen Niesen, Ausprusten unter schleudernden Bewegungen — Schleuderkrankheit — Ausfluß aus der Nase und unter Umständen schwere Gehirnerscheinungen. Die Bremsenlarven rufen erst im Frühjahr vor der Auswanderung (März bis Mai) diese Reizsymptome hervor.

Bremsenthaler, lübeckische im 16. Jahrh. geprägte Thaler, auf denen in der Umschrift der Rückseite eine Bremse dargestellt ist, das redende Wappen des Bürgermeisters Nikolaus Brömse, während dessen Amtsdauer sie geprägt wurden.

Bremsfliegen, s. Biesfliegen.

Bremsschächte, s. Grubenbau.

Bremsscheibe, s. Bremsen (mechanisch).

Bremszaum, s. Dynamometer.

Brend'amour (spr. brangdamuhr), Franz Robert Richard, Holzschneider, geb. 16. Okt. 1831 zu Aachen, erlernte in Köln die Holzschneidekunst und besuchte die unter Leitung des Malers Rambour dort eingerichtete akademische Kunstschule. Er kam 1856 nach Düsseldorf, wo er eine xylographische Anstalt errichtete (s. Brend'amour & Co., R.). Sein erstes größeres Werk war ein «Bilderkatechismus», bestehend aus 112 Holzschnitten nach Originalzeichnungen von Rud. Elster (Par. u. Düsseld. 1860). Es folgten u. a. «Der Oberhof» von Immermann, mit Illustrationen von B. Vautier (Berl. 1863), «Der Jäger» von Graf Waldersee, mit Originalzeichnungen von L. Beckmann (ebd. 1865), «Die Insel Capri», mit Originalzeichnungen von Lindemann-Frommel (Lpz. 1868), «Die Insel Sicilien», mit Illustrationen von Metzener (ebd. 1870), die acht Freskobilder des Aachener Rathaussaales von Alfred Rethel (1871) und die Odysseelandschaften nach Preller in demselben Jahre, sowie eine große Anzahl von Holzschnitten zu den im Groteschen Verlag zu Berlin erschienenen deutschen Klassikern u. s. w.

Brend'amour & Co., R. (spr. brangdamuhr), Xylographische Kunstanstalt in Düsseldorf, gegründet von Richard Brend'amour (s. d.) 1. April 1856 und seit 1866 im Mitbesitz des Kaufmanns Rudolf Goldenberg, geb. 4. Jan. 1832 in Elberfeld. Sie pflegt den Kunstholzschnitt sowie Holzschnitte aller Gattungen für kunstgewerbliche und technische Zwecke und hat seit 1870 Zweigniederlassungen in Berlin, Leipzig, Braunschweig (Specialanstalt für Maschinen, technische Abbildungen und mikroskopische Werke), Stuttgart und München (letztere seit 1. Mai 1892) mit zusammen 78 Mitarbeitern.

Brendel, Albert, Tiermaler, geb. 7. Juni 1827 in Berlin, wurde 1846 daselbst Schüler des Marinemalers Krause, lernte dann seit 1851 in Paris bei Couture und dem Tiermaler Palizzi, kurze Zeit dann auch bei Steffeck in Berlin. Von 1854 bis 1870 lebte er fast ausschließlich in Paris, während des Sommers zu Barbison bei Fontainebleau, und stand mit den franz. Meistern wie Millet, Th. Rousseau, Dupré in engster Verbindung. 1875 wurde er als Professor nach Weimar berufen, wo er 1881—84 Direktor der Kunstschule war. Er beschäftigt sich hauptsächlich mit Darstellungen von Schafherden. Seine Arbeiten wurden mehrfach durch Medaillen ausgezeichnet; so das Innere eines Schafstalles, das 1857 seinen Ruf als Tiermaler begründete. Fast alle großen Gemäldegalerien besitzen Bilder von ihm.

Brendel, Franz, Musikgelehrter, geb. 26. Nov. 1811 zu Stollberg a. H., gest. 25. Nov. 1868 zu Leipzig, wo er die «Neue Zeitschrift für Musik» redigierte und am Konservatorium Musikgeschichte lehrte, that sich als Parteigänger der «neudeutschen Schule» hervor. Seine «Geschichte der Musik u. s. w.» (Lpz. 1852) ist von der 6. Auflage ab (1879) durch F. Stade wesentlich verbessert worden.

Brenets, Les (spr. lä brenäh), Pfarrdorf im Bezirk Locle des schweiz. Kantons Neuenburg, in 854 m Höhe, auf der rechten Seite des Doubsthals, 3 km nordwestlich von der Station B.-Col des Roches der Linie Neuenburg-Locle-Morteau der Schweiz. Jura-Neuchâteloisbahn, hat (1888) 1348 E., darunter 172 Katholiken, Post, Telegraph, regelmäßig angelegte freundliche Straßen, eine hübsche Kirche, Fabrikation von Uhren, optischen Instrumenten, Spitzen; Viehzucht. Westlich von B. an der franz. Grenze bildet der Doubs eine langgestreckte seeartige Erweiterung, den malerischen von gewaltigen Felsmauern umgebenen Lac des B. (754 m), an dem sich rechts die Grotte de la Toffière öffnet und an dessen Ende der Fluß tosend und schäumend über eine 25 m hohe Felswand hinabstürzt (Saut du Doubs). Lac Brenet heißt das untere Becken des Lac de Joux (1009 m), s. Joux (Val de).

Brenkenhof, Friedr. Balthasar Schönberg von, preuß. Staatsmann, geb. 1723 zu Reideburg bei Halle, wurde Page bei dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, 1745 Oberstallmeister, ging später in preuß. Dienste, war 1762—80 als Wirkl. Geh. Finanzrat Mitglied des Generaldirektoriums. Nach dem Siebenjährigen Kriege wurde ihm die Wiederherstellung und Verbesserung der Landeskultur in Pommern und in der Neumark, später auch in dem

Netzedistrikt übertragen. Er baute die verwüsteten Städte wieder auf, setzte zahlreiche Kolonisten an, förderte den Landbau und die Viehzucht; besonders aber beschäftigten ihn die Bruchverbesserungen und Kanalisationen. Seit 1763 kultivierte er die Warthe- und Netzebrüche, 1769 die Umgebung des Madüesees, 1774 die Plöneniederung, 1772—75 führte er den Netzekanal aus. B. starb 21. Mai 1780.

Brennábor (Brennaborch, Brennaburg), der alte Name der Stadt Brandenburg.

Brennalter heißt in der german. Altertumskunde das Zeitalter, in dem man die Leichen zu verbrennen pflegte (s. Bestattung, Bd. 2, S. 889 b). Mit dem Heidentum hielt sich auch das B. im Norden länger als in Deutschland, und zwar bis in die Zeit des Harald Harfagr; um 850 war das Bestatten unter Hügeln gewöhnlich.

Brennbare Luft, veraltete Bezeichnung für [Wasserstoff.

Brennbare Mineralien, Brenze oder Inflammabilien, eine Abteilung des Mineralreichs, die bei den meisten Versuchen einer Klassifikation eine besondere, in der Regel an den Schluß gestellte Gruppe ausmacht und Substanzen umfaßt, die sämtlich vollständig oder mit Hinterlassung von mehr oder weniger Asche verbrennlich sind. Es gehören dazu die Kohlen (Anthracit, Steinkohle, Braunkohle, Torf), Harze und ähnliche Körper (Bernstein, Asphalt, Retinit), ferner Kohlenwasserstoffe (Erdwachs, Erdöl, Naphtha u. s. w.), auch natürlich vorkommende Salze mit organischen Säuren, wie Honigstein und Oralit; außerdem der Graphit (reiner Kohlenstoff), Diamant und Schwefel. (S. die Einzelartikel.)

Brennberge, Lokalbezeichnung für einige den Brandschiefern ähnliche Gesteine, also für dunkle Schieferthone, die von Bitumen und Kohlenpartikelchen imprägniert sind und oft als Begleiter von Kohlen auftreten.

Brennbüchl, Weiler in der Bezirkshauptmannschaft und Gemeinde Imst in Nordtirol, 2 km südlich von Imst, an der Straße nach Innsbruck. In der Nähe eine Kapelle zum Andenken an König Friedrich August II. von Sachsen, der 9. Aug. 1854 hier verunglückte.

Brenneisen, s. Thermokauter.

Brennen, im allgemeinen ein Verfahren, mittels dessen durch Anwendung von Hitze auf irgend einen Körper entweder eine chem. Veränderung eingeleitet oder auch nur eine andere physik. Beschaffenheit erzielt wird (s. Destillation, Kalk, Cement, Thonwaren); im besondern auch das Ätzen mit Säuren, namentlich bei Metallen (s. Ätzen), das Pressen von Holz in glühenden Metallformen zur Imitation der Holzskulpturen (s. Pyrotypie) sowie das Sengen der Gewebe. (S. Appretur, Bd. 1, S. 763 a.)

Brennenberg, Reinmar von, Minnesänger, aus der Gegend von Regensburg, urkundlich bezeugt 1238, vor 1276 von den Regensburgern erschlagen, dichtete einstrophige farbenreiche Minnesprüche (hg. in von der Hagens «Minnesingern», Nr. 61). Das Volkslied knüpfte die Sage von der Liebenden, die das Herz des Geliebten ißt, ohne es zu wissen, an B. (S. Coucy.)

Brennende Liebe, Zierpflanze, s. Lychnis.

Brenner, s. Gasbeleuchtung, Lampen und Gasheizungsvorrichtungen.

Brenner, Käfer, s. Apfelblütenstecher und Blütenstecher.

Brenner, die tiefe Senke zwischen den Rhätischen Alpen und den Hohen Tauern, welche, nur 1362 m hoch, das nördl. und südl. Flußgebiet Tirols, dasjenige des Inns und das der Etsch trennt und so die Wasserscheide bildet zwischen dem Schwarzen und dem Adriatischen Meere. Der B. ist ein Thalsattel, indem er ein orographisch einheitliches Thal (Wipptha) hydrographisch in zwei Thäler (Sill und Eisack) scheidet. Der Paß ist der niedrigste, schon von den Römern benutzte Übergang über die Hauptkette der Alpen und mit seiner seit dem Neubau von 1772 stets fahrbaren Straße (18 km) und der 1867 eröffneten Brennerbahn (s. d.) die kürzeste Verbindung von München und Innsbruck nach Triest und Verona. Auf der Höhe des Passes liegt auf der Nordseite der kleine Brennersee, an der Südseite das Brennerbad (s. d.). Vgl. Penck, Der B. (in der «Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins», 1887).

Brenner, Richard, Afrikareisender, geb. 20. Juni 1833 zu Merseburg in der preuß. Provinz Sachsen, widmete sich dem Forstfache auf einigen Oberförstereien des Harzes und war später in mehrern Zuckersiedereien thätig. Als Baron von der Decken (s. d.) 1864 eine zweite große Expedition nach Ostafrika ausrüstete, bot B. diesem seine Dienste an und kam als Jäger und Privatsekretär Ende 1864 nach Sansibar. Von dort aus nahm er von Febr. bis Juli 1865 an der Erforschung der ostafrik. Küstenflüsse Osi, Tula und Schamba teil, sowie im August und September an der Fahrt auf dem Jub. Nach dem Überfall durch die Eingeborenen am 1. Okt. oberhalb Bardera erreichten B. und seine Gefährten mit genauer Not die Mündung des Jub und von dort aus Sansibar. Nach Deutschland zurückgekehrt, übernahm er mit Kinzelbach den Auftrag der von der Deckenschen Familie, sichere Nachrichten über das Schicksal des Barons zu sammeln. Infolgedessen hielt er sich von Nov. 1866 bis Jan. 1867 in Barawa auf, besuchte den Webi und Scheri (Durnfordfluß) und kehrte 26. Febr. nach Sansibar zurück. Am 12. März trat er von hier eine neue Reise nach der Gallaküste an, befuhr wiederum den Tana und Osi und bereiste das südl. Gallaland, von dem er die erste Karte und Beschreibung geliefert hat. (Vgl. Petermanns «Mittheilungen», 1868.) Anfang Febr. 1868 kam er nach Sansibar und reiste sodann über Mogdischu und über Aden nach Europa. Im Jan. 1870 unternahm er als Führer einer Handelsexpedition mehrerer schweizer und österr. Häuser eine neue Reise nach Aden, nach dem Persischen Meerbusen und der ostafrik. Küste. Er bereiste Oman, die Somal- und Gallaküste und erforschte den Kinganifluß gegenüber von Sansibar. Mitte 1871 krank nach Merseburg zurückgekehrt, ging er 1872 als österr. Konsul nach Aden und von dort nach Sansibar, wo er 22. März 1874 starb.

Brennerbad, auch Wildbad Brenner genannt, Badeort im Gerichtsbezirk Sterzing der österr. Bezirkshauptmannschaft Brixen in Tirol, in 1326 m Höhe, an der Linie Kufstein-Ala (Tiroler Linie, Brennerbahn) der Österr. Südbahn, nahe dem höchsten Punkte des Brenners (1362 m), hat mit dem Dorfe B. (1890) 192, als Gemeinde 394 E., Post und Telegraph. Das seit alten Zeiten bestehende Bad, seit 1731 von der Stadtgemeinde Sterzing verwaltet, hat eine Badeanstalt mit Gasthaus und einer Kapelle und jährlich 1400 Kurgäste. Die zwei lauen indifferenten Quellen (21° C.) sind berühmt wegen ihrer Heilkraft bei Rheumatismus, Gicht, Nerven-, Rückenmarksleiden und Lähmungen.

Brennerbahn, die von Innsbruck über den Brenner nach Bozen führende, das nordalpine mit

dem südalpinen Schienennetz verbindende Eisenbahn, ist der Zeit der Vollendung nach die zweite der Alpenbahnen. Sie bildet die Fortsetzung der im Mai 1859 eröffneten Linie Verona-Trient-Bozen und gehört ebenso wie die Strecke Bozen-Trient-Landesgrenze (Avio) der Österreichischen Südbahngesellschaft (s. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen). Die B. wurde nach Karl Etzels Entwürfen unter der Leitung des Oberingenieurs Thommen 1864—67 ursprünglich eingleisig erbaut und 24. Aug. 1867 eröffnet. 1891 waren bereits die Strecken Innsbruck-Brennerbad (46 km) und Franzensfeste-Briren (15 km) zweigleisig ausgebaut. Die Baukosten betrugen 32 Mill. Fl. In einer Gesamtlänge von 129 km steigt die Bahn von Innsbruck (570 m ü. d. M.) im Silltale aufwärts über die Stationen Patsch, Matrei, Steinach, Gries zum Brennerpaß (1362 m) und im Eisacktale abwärts über die Stationen Schelleberg, Gossensaß, Sterzing, Freienfeld, Grasstein, Franzensfeste, Briren, Klausen, Waidbruck, Atzwang, Blumau nach Bozen (268 m). Die stärksten Steigungen fallen auf die Strecken von Innsbruck zum Brenner (25‰ auf 35,5 km) und von diesem nach Briren (23‰ auf 50 km). Der kleinste Radius mißt 284 m. An zwei Stellen verläßt die Bahn die genannten engen und wilden Thäler, indem sie, von Innsbruck kommend, links in das Thal bei St. Jodok und später rechts in das Pflerschthal abschweift und dabei gewaltige Serpentinen bildet. Die Thalwände, an denen sie sich fast immer entlang zieht, sind so steil, daß im Durchschnitt nur Bahnabschnitte und einseitige Dämme gebildet werden konnten. Auch großartige Stützungsmauern tragen hier und da den Bahnkörper. An vielen Stellen mußte die Bahn durch Tunnels geführt werden, deren man 27 zählt, der längste, der Mühlbacher Tunnel, ist 850 m lang. Den Brennerpaß selbst überschreitet dagegen die Bahn unter freiem Himmel, und im Gegensatz zur Semmeringbahn fehlen Brücken und Viadukte fast ganz. Die große Bedeutung der B. ist durch die 1871 vollendete Linie der Österr. Südbahn Marburg-Villach-Franzensfeste und den Bau der Zweigbahn Bozen-Meran (eröffnet 4. Okt. 1881), sowie die 1. Juli 1883 und 6. Sept. 1884 eröffneten Strecken Innsbruck-Landeck und Landeck-Bludenz der Arlbergbahn (s. Arlberg) noch erhöht worden. Vgl. Instruktionen über die Bauausführung der B. (Innsbr. 1865); Noë, Brennerbuch (Münch. 1869); derf., Die B. (Zür. 1883).

Brennerei (Branntweinbrennerei), die zur Darstellung des Branntweins (s. d.) bestimmten Räume und Gerätschaften; auch pflegt man den gewerblichen Betrieb der Herstellung des Branntweins B. zu nennen. Die Darstellung des Branntweins aus Wein findet sich zunächst bei den ältern Alchimisten (Marcus Graecus im 8. Jahrh.), doch benutzten diese sowie ihre Nachfolger ihn nur als Heilmittel, und als solches wurde er im Anfang des Mittelalters vielfach in Klöstern bereitet und von dort verkauft. Nachweislich wurde von Italien bereits im 14. Jahrh. Branntwein als Handelsartikel über die Alpen gebracht. Im 15. Jahrh. war sein Gebrauch in Deutschland schon allgemein bekannt, und es ist wahrscheinlich, daß um diese Zeit auch die Bereitung des Branntweins aus Kornfrüchten aufgekommen ist. 1543 wurde bereits in Altbayern eine Verbrauchsabgabe auf den Branntwein gelegt, ja so bedeutend muß der Genuß des Branntweins um sich gegriffen haben, daß verschiedene Regierungen sich veranlaßt sahen, seine Darstellung ganz zu verbieten, weil bei etwaigen Mißernten zu viel Korn der Verwendung zu Brot entzogen werden könne. Die Herstellung von Branntwein aus Kartoffeln wird zuerst 1682 in einem Buch von D. Joh. Joachim Bacher erwähnt; die erste Kartoffelbrennerei soll 1750 zu Monsheim in der Pfalz errichtet worden sein. Bis 1840 wurde die B., fast ausschließlich Kornbrennerei, in den Städten vorzugsweise als Kleingewerbe oder Nebengewerbe betrieben. Mit dem sich immer mehr ausdehnenden Anbau der Kartoffel, die auf gleicher Bodenfläche im Vergleich zu dem Getreideanbau die höchsten Stärkeerträge liefert, wurde die B. ein wesentlich landwirtschaftliches Gewerbe. Als solches hat sie sich namentlich im Osten Deutschlands, in Rußland und in einzelnen Teilen Österreichs entwickelt, während sie in England, Frankreich, Belgien, Italien und Rumänien in gewerblichen Großbetrieben, welche Getreide, Mais, Rüben oder Melasse verarbeiten, ausgeübt wird. Die Kornbrennerei hat sich in Deutschland namentlich im Westen (in Westfalen, Rheinland, Hannover, den Hansestädten) erhalten. Die Obstbrennerei wird besonders in Baden, Württemberg, Elsaß-Lothringen in einer großen, in den einzelnen Jahren sehr nach dem Ausfall der Obsternte schwankenden Anzahl kleinster Betriebe ausgeübt. Die landwirtschaftliche Bedeutung der Kartoffelbrennerei, wie sie sich namentlich im östl. Deutschland entwickelt hat, liegt darin, daß sie die sämtlichen durch den Kartoffelbau dem Boden entzogenen Nährstoffe dem Boden wieder zurückgiebt, daß sie in ihren Rückständen (Schlempe) ein wertvolles Futtermittel bietet, das eine starke Viehhaltung und damit starke Düngererzeugung ermöglicht, daß sie durch Einführung des ausgedehnten Hackfruchtbaues eine vorteilhafte Gestaltung der landwirtschaftlichen Fruchtfolge (s. d.) befördert und bewirkt, daß selbst bei ausgedehntem Kartoffelbau trotz Einschränkung des für den Getreidebau bestimmten Areals die Getreideerträge größer werden. Die B. bildet in allen Ländern, wo sie in größerm Maße betrieben wird, für den Staat eine einträgliche Steuerquelle (s. Branntweinsteuer). Die neuere Gesetzgebung Deutschlands, Österreich-Ungarns, Rußlands hat in Rücksicht auf diese landwirtschaftliche Bedeutung des Brennereibetriebes einen Schutz der landwirtschaftlichen B. gegenüber den gewerblichen zu schaffen gesucht. Nach der deutschen Gesetzgebung sind landwirtschaftliche B. diejenigen ausschließlich Getreide oder Kartoffeln verarbeitenden B., bei denen die sämtlichen brauchbaren Rückstände in der eigenen Wirtschaft verfüttert werden und der erzeugte Dünger vollständig auf den selbstbewirtschafteten Feldern verwendet wird. Die technische Seite der B. s. unter Spiritusfabrikation.

Brennerei-Berufsgenossenschaft für das Gebiet des Deutschen Reichs. Sitz ist Berlin, Sitz der 11 Sektionen: Königsberg in Pr., Danzig, Berlin, Stettin, Posen, Breslau, Magdeburg, Hamburg, Dresden, Köln a. Rh., Regensburg. Ende 1890 bestanden 7923 Betriebe mit 43 388 versicherten Personen, deren anzurechnende Jahreslöhne 26 328 897 M. (606,80 M. pro Kopf) betrugen. Die Jahreseinnahmen beliefen sich auf 420 677 M., die Ausgaben auf 324 611 M., der Reservefonds (Ende 1890) auf 484 095 M. Entschädigt wurden (1890) 217 Unfälle (5,0 auf 1000 versicherte Personen) mit 141 906 M., darunter 35 Unfälle mit tödlichem

Ausgang, 8 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. (S. Berufsgenoſſenſchaft.)

Brenneſſel, ſ. Urtica.

Brennglas nennt man ein Linſenglas (ſ. Linſe), das, mit einer Fläche der Sonne zugekehrt, in ſeinem Brennpunkte (ſ. d.) ein Sonnenbildchen erzeugt, in dem ſolche Hitze herrſcht, daß brennbare Körper entzündet werden. Die Wirkungen eines B. ſind um ſo ſtärker, je größer ſeine ſtrahlenauffangende Oberfläche und je kleiner ſeine Brennweite iſt. Nur Sammellinſen oder Vergrößerungsgläſer (Lupen) haben die Eigenſchaft der B. Setzt man zwiſchen das B. und ſeinen Brennpunkt noch ein zweites Linſenglas von einer kürzern Brennweite, ſodaß die Achſen beider Gläſer in einer Linie liegen, ſo konzentriert man die Sonnenſtrahlen in einem engern Raume, wodurch die Wirkung verſtärkt wird. Schon die Griechen und Römer ſcheinen B. gekannt zu haben. Am Ende des 13. Jahrh. wurden ſie bekannter, aber erſt gegen Ende des 17. ließ Tſchirnhauſen ſehr große, aus Einem Stücke beſtehende B. mit großer Mühe ſchleifen. Zwei davon, die ſich noch in Paris befinden, halten 90 cm im Durchmeſſer, und das Gewicht des einen beträgt 80 kg; das eine hat 2,2, das andere 3,8 m Brennweite. Beide wirken dermaßen, daß ſie ſelbſt naſſes und hartes Holz im Augenblick entzünden und kaltes Waſſer in kleinen Gefäßen in kurzer Zeit zum Sieden bringen; Metalle werden auf einer Porzellanplatte oder ausgehöhlten Kohle geſchmolzen, und leichter flüſſige Metalle, wie Zinn und Blei, nach längerm Schmelzen in Dampf verwandelt; Dachziegel, Schiefer und ähnliche Dinge glühen ſehr ſchnell und verglaſen. Da indes ſolche große Glasmaſſen nicht völlig rein und blaſenfrei ſind, wodurch ihre Wirkung beträchtlich vermindert wird, ſo unternahmen es 1774 Briſſon und Lavoiſier, zwei hohle, den Uhrgläſern ähnliche Gläſer zu einer Linſe zuſammenzuſetzen, deren innern Raum ſie mit einer durchſichtigen Flüſſigkeit (Terpentinöl) anfüllten. Hier laſſen ſich, bei ungleich geringern Koſten, viel leichter Blaſen und Schlieren vermeiden. Sie brachten auf dieſe Weiſe ein B. von 1,3 m Durchmeſſer zu ſtande, deſſen größte Dicke in der Mitte 22 cm betrug, und welches ſchon für ſich viel ſtärker wirkte als Tſchirnhauſens Glas, mit einem Kollektivglaſe verbunden aber die außerordentlichſten Wirkungen hervorbrachte. Dieſes B. ſchmolz in $^1/_2$ Minute Kupfermünzen, wozu Tſchirnhauſens Glas 3 Minuten brauchte; es brachte Eiſen auf einer Kohle faſt augenblicklich zum Schmelzen u. ſ. w.; die Brennweite betrug ungefähr 3,5 m. Viele Vorfälle in neuerer Zeit haben auf die Erfahrung geführt, daß konvexe, die Form der B. einigermaßen nachahmende Fenſterſcheiben, Waſſerflaſchen u. ſ. w. Feuersbrünſte veranlaſſen können, wenn ſie die Sonnenſtrahlen auf entzündliche, in ihrer Brennweite befindliche Subſtanzen konzentrieren.

Brennglas, Pſeudonym, ſ. Glaßbrenner, Adolf.

Brennhaare, ſ. Haare.

Brennheu wird nach der Klapmeyerſchen Methode in der Weiſe bereitet, daß Klee oder Wieſengras, nachdem dasſelbe nur einen Tag abgewelkt iſt, in großen Haufen zuſammengebracht wird, in denen die Wärme am zweiten Tage bis auf 65—70° C. ſteigt. Es wird ſodann der Haufen auseinander gefahren und das Futter trocknet in wenigen Stunden. Da bei der Erreichung des betreffenden Temperaturgrades der Haufen auseinander geworfen werden muß, um nicht zu verkohlen, ſo iſt dieſe Erntemethode, wenn zu derſelben Zeit regneriſches Wetter herrſcht, ſehr unſicher, da das warme Futter auch unter dieſen Umſtänden verdirbt.

Brennholz, ſ. Heizmaterialien.

Brennkegel, ſ. Mora.

Brennkraft, ſ. Heizeffekt, abſoluter.

Brennmaterialien, ſ. Heizmaterialien.

Brennneſſel, ſ. Urtica.

Brenno oder Blenio (Blegno), linker Zufluß des Ticino (ſ. d.) im ſchweiz. Kanton Teſſin, entſpringt mit zwei Quellbächen, die ſich unweit Olivone vereinigen, am Lukmanier (ſ. d.) und an der Greina (2360 m), durchfließt von N. nach S. das Val Blenio (Bollenztbal) und mündet unterhalb Biasca. Von Olivone (870 m) bis zur Mündung (287 m) beträgt die Flußlänge 20 km und das Gefälle 583 m (2,9 Proz.). Während die beiden Quellthäler, das breite Val Sta. Maria und das tiefe Felſenthal Val Camadra noch hochalpinen Charakter zeigen, nimmt Val Blenio ſchon bald unterhalb Olivone ſüdliches Gepräge an. Zwiſchen Malvaglia und Biasca wird die ganze Thalſohle durch eine mächtige 30. Sept. 1512 durch einen Bergſturz entſtandene Schutthalde quer geſperrt. Bei dem Hochwaſſer, das 1868 eintrat, wurde das Bleniothal in entſetzlicher Weiſe verheert. Der Hauptort des Thals und des gleichnamigen Bezirks, welch letzterer 18 Dörfer mit ungefähr 8000 Bewohnern umfaßt, iſt Malvaglia (375 m ü. d. M. gelegen), nahe bei der Mündung des Fluſſes Lerma an der Lukmanierſtraße.

Brennpunkt (Focus) iſt in der Optik derjenige Punkt (F), in dem die durch ſphäriſche Konverlinſen (ſ. beiſtehende Fig. 1) gebrochenen oder die durch ſphäriſche Hohlſpiegel (Fig. 2) reflektierten

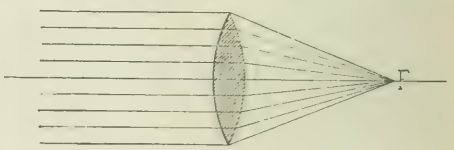


Fig. 1.

Licht- und Wärmeſtrahlen vereinigt werden, die parallel mit der Hauptachſe einfallen. Eine ſolche Vereinigung in einem Punkte findet jedoch nur ſo lange mit einiger Genauigkeit ſtatt, als nur ein kleiner Teil der Kugelfläche zur Verwendung kommt (in der Praxis etwa 10 Grad). Läßt man auf einen Hohlſpiegel oder auf eine Konverlinſe parallel mit ihrer Hauptachſe Sonnenſtrahlen einfallen, ſo entſteht im B. ein kleines Sonnenbild von großer Helligkeit und hinreichender Hitze, um entzündliche Körper in Brand zu ſtecken, daher der Name des B. Wegen der verſchiedenen Brechbarkeit der einzelnen Strahlengattungen haben dieſe bei Linſen auch verſchiedene B.; ſo muß man z. B. in der Photographie zwiſchen optiſchem und chemiſchem B. unterſcheiden, worauf zuerſt Buſch aufmerkſam machte. (S. Brennſpiegel, Brennglas, Hohlſpiegel, Linſen.)

Fig. 2.

In der Geometrie ist bei der Ellipse, der Parabel und der Hyperbel von dem B. die Rede. (S. die betreffenden Artikel.)

Brennreizker, s. Lactarius.

Brennspiegel heißen hohle, parabolisch oder sphärisch gekrümmte Spiegel, deren polierte innere Oberfläche die auf sie parallel zur Spiegelachse fallenden Sonnenstrahlen in einer solchen Richtung zurückwirft, daß sie im Brennpunkte (s. d.) des Hohlspiegels ein verkleinertes Sonnenbildchen liefern, in dem eine so hohe Temperatur herrscht, daß dort brennbare Körper leicht entzündet, Metalle geschmolzen werden u. s. w. Die B. nennt man auch Sammelspiegel, weil sie die auf sie fallenden, zur Achse parallelen Strahlen im Brennpunkte sammeln. Schon die Alten waren mit dem B. bekannt. So erzählt Plutarch im Leben des Numa, daß die vestalischen Jungfrauen sich zum Anzünden des heil. Feuers eines B. bedient hätten. Daß Archimedes die röm. Flotte bei der Belagerung von Syrakus durch die Römer unter Marcellus 214 v. Chr. durch B. in Brand gesteckt habe, ist höchst zweifelhaft, weil ältere Geschichtschreiber nicht das mindeste davon erwähnen und die Technik damals noch viel zu wenig ausgebildet war, um eine solche Leistung zu erzielen. Die Erzählung ist wohl dadurch entstanden, daß Archimedes über B. geschrieben hat. Villette brachte (1666) mit einem B. von 80 cm Durchmesser und 95 cm Brennweite die schwerflüssigen Metalle zum Schmelzen, verglaste Schmelztiegel, Erden, Steine u. s. w. Auch Tschirnhausen brachte 1686 einen B. zu stande, der 2 m im Durchmesser, 1,3 m Brennweite hatte und aus einer dicken, sehr gut polierten Kupferplatte bestand. Buffon bildete (1747—48) einen B. aus 168 Stücken Spiegelglas (jedes 16 cm hoch und 21 cm breit), die so gestellt waren, daß sie alle das Sonnenlicht auf einen Punkt hinwarfen, und entzündete damit Gegenstände in 10—15 m Entfernung. (Vgl. Brennglas.)

Brennspiritus, s. Denaturieren.

Brennstoffe, s. Heizmaterialien.

Brennus, Name oder vielmehr Titel mehrerer gallischer Fürsten, der noch jetzt in dem kelt. Worte brennin, d. i. König, erhalten ist. Am bekanntesten ist der B. der Senonen, einer gallischen Völkerschaft, die zuerst 391 v. Chr. in Oberitalien, dann um 388 v. Chr. in das röm. Gebiet einfiel und am Flusse Alia die Römer 18. Juli 387 gänzlich schlug. Die Stadt Rom ward von den Galliern geplündert und verbrannt; das Kapitol selbst vergeblich belagert. Als die Gallier in einer Nacht bereits die Felsen erklommen hatten, sollen nach der Sage die Gänse, welche im Tempel der Juno gehalten wurden, ein lautes Geschrei erhoben haben, wodurch die Besatzung unter Manlius erwachte und die Gallier zurückschlug. Ein Einfall der Veneter in das Gebiet der Senonen am Po scheint die Gallier veranlaßt zu haben, gegen Bezahlung eines Lösegelds von 1000 Pfd. Goldes von Rom abzuziehen. Beim Abwägen dieser Summe soll B. falsches Gewicht gebraucht, und als die Römer sich darüber beschwerten, höhnend sein Schwert noch auf die Wagschale geworfen haben mit den sprichwörtlich gewordenen Worten: Vae Victis! («Wehe den Besiegten!») Einige Jahre später nahm Camillus den Galliern einen Teil ihrer Beute wieder ab. Vgl. Thouret, Über den gallischen Brand (Lpz. 1880).

Ein anderer B. fiel mit einem gallischen Heere von 150 000 Fußtruppen und 20 000 Reitern 279 v. Chr. in Griechenland ein. Er schlug den macedon. Feldherrn Sosthenes, durchzog Thessalien, drang, nachdem ein Sturm auf die Griechen im Engpaß von Thermopylä von diesen abgeschlagen war, über den Öta vor und rückte auf Delphi los, um den Tempel zu plündern. Aber es gelang dem kleinen griech. Heerhaufen, die Feinde zurückzutreiben, weil nach der Sage Apollon selbst sein Heiligtum beschützte. Erdbeben und ein furchtbares Gewitter verbreiteten Unheil und Schrecken in ihren Reihen. B. ward schwer verwundet und tötete sich selbst; die Kelten mußten den Rückzug antreten. Die Statue des Apollo von Belvedere (s. Apollon) soll aus Anlaß dieser Abwehr der Gallier geschaffen sein.

Brennweite heißt der Abstand des Brennpunktes (s. d.) von der Mitte des Brennglases oder Brennspiegels (s. Linsen und Hohlspiegel).

Brennwert, s. Heizeffekt, absoluter.

Brenta, älteres Weinmaß in Italien, in Turin = 49,28 l, in Mailand = 75,55 l; im schweiz. Kanton Tessin war die B. im allgemeinen = 72,309 l (in Lugano aber = 87,158 l). (S. auch Eimer und Faß.)

Brenta, bei den Römern Medoacus major, Fluß in Oberitalien, entspringt aus dem Caldonazzosee in Tirol, 13 km ostsüdöstlich von Trient, durchfließt in östl. Richtung die Val Sugana, biegt nach S. um, tritt bei Bassano in die Ebene und strömt jenseit Campo San Martino immer zwischen Dämmen durch die paduanische Ebene. Hier wendet sie sich gegen Padua, von wo der Kanal Piorego zu ihr stößt. Um die Lagunen von Venedig vor der Ausfüllung durch die Sedimente der B. zu bewahren, ist der Fluß nach S. abgeleitet. Er fließt von Dolo an unter dem Namen B. sotto il Dole, weiterhin B. morta, endlich B. magna um die Lagunen herum und fällt nach einem Laufe von 174 km unterhalb Brondolo in den Golf von Venedig. Ein Teil des Wassers fließt ganz nahe östlich als Taglio novissimo della B. ebenfalls nach Brondolo; und ein dritter, geringerer, geht nach der ehemaligen Mündung bei Fusina in die Lagune. Von Mira östlich läuft der Canale di B., auf welchem die Hauptschiffahrt zwischen Venedig und Padua stattfindet, während die eigentliche B. (Brenta nuova) wenig benutzt wird. Die Ufer der B. sind flach.

Brenta-Alpen, s. Ostalpen.

Brentano, Clemens, Dichter, Enkel von Sophie Laroche, Sohn des aus dem Mailändischen stammenden Kaufherrn P. A. B., Bruder von Elisabeth (Bettina) von Arnim, geb. 8. Sept. 1778 zu Frankfurt a. M., studierte, nachdem er sich ohne Erfolg als Kaufmann versucht hatte, seit 1797 zu Jena, wo er romantische Exaltiertheiten verübte, und hielt sich dann als fahrender Litterat zu Jena, Frankfurt a. M., Marburg, Heidelberg (B.s «Lied von eines Studenten Ankunft in Heidelberg», hg. von Bartsch, Freib. i. Br. 1882), Bukowan in Böhmen, Wien, Cassel, Landshut und Berlin auf. 1818 entsagte er aus Unzufriedenheit mit sich und den Menschen der Welt, ward bigott katholisch und lebte als Asceticker bis 1824 zu Dülmen im Münsterschen, um die Visionen der stigmatisierten Nonne Katharina Emmerich aufzuzeichnen («Leben der heil. Jungfrau Maria. Nach der Anna Katharina Emmerich Betrachtungen», Münch. 1852), hierauf am Rhein, endlich in Regensburg, München, Frankfurt a. M. und Aschaffenburg, wo er, nachdem sich seine Überspanntheit zu halber Verrücktheit entwickelt hatte, 28. Juli 1842 starb. Anfangs schrieb er unter dem Namen

Maria, in «Satiren und poet. Spiele», Bd. 1, «Gustav Wasa» (Lpz. 1809; Neudruck von Minor, Heilbr. 1883) und «Godwi, oder das steinerne Bild der Mutter» (2 Bde., Brem. 1801—2), die er auf dem Titel selbst einen verwilderten Roman nannte. Gleich originell und bizarr, zum Teil mit eigenartigem Witz und schönen lyrischen Klängen ausgestattet, sind B.s dramat. Erzeugnisse: «Die lustigen Musikanten» (Frankf. 1803), «Ponce de Leon» (Gött. 1804), das Festspiel «Victoria und ihre Geschwister, mit fliegenden Fahnen und brennender Lunte» (Berl. 1817). Hoher poet. Geist spricht sich in der umfassenden dramat. Komposition «Die Gründung Prags» (Pest 1815) aus. Am gelungensten erscheinen die kleinern Novellen, besonders die ergreifende «Geschichte vom braven Kasperl und der schönen Annerl» (zuerst Berl. 1817; oft neu gedruckt, z. B. in Heyses «Novellenschatz»), nach einer Ballade im «Wunderhorn», und der launige Scherz «Die mehreren Wehmüller» (ebd. 1817). Das Bruchstück der «Chronika eines fahrenden Schülers» («Gesammelte Schriften», Bd. 4) hat A. von der Elbe geschickt fortgesetzt und vollendet (6. Aufl., Heidelb. 1888). B.s letztes Werk war das allerliebste Märchen «Gockel, Hinkel und Gackeleia» (Frankf. 1838; hg. von Grisebach, Berl. 1872). Großes Verdienst erwarb sich B. durch die mit seinem Schwager Ludwig Joachim (Achim) von Arnim (s. d.) u. d. T. «Des Knaben Wunderhorn» veranstaltete Sammlung deutscher Volkslieder; auch an Arnims «Einsiedlerzeitung» (1808) war er beteiligt. Erst nach seinem Tode erschienen B.s prächtige «Märchen» (hg. von G. Görres, 2 Bde., Stuttg. 1847; 3. Aufl. 1879) und eine Auswahl der «Gedichte» (Frankf. 1854; zuletzt Paderb. 1882). Eine Ausgabe der «Gesammelten Schriften» (9 Bde., 1852—55) besorgte sein Bruder Christian B. (geb. 24. Jan. 1784, gest. 27. Okt. 1851), der auch selbst mehrere mystisch-spekulative Werke veröffentlichte. «Ausgewählte Schriften» gab heraus Diel (2 Bde., Freib. i. Br. 1873). B. besaß sprudelnde Laune, mutwilligen Witz und große Einbildungskraft, die sich oft bis zur Tollheit steigerte. Daß seine warme Empfindung, seine reiche poet. Kraft an größern Aufgaben stets scheiterte, verschuldete sein Mangel an Gestaltungsfähigkeit und Ausdauer. Vgl. (Bettina,) C. B.s Frühlingskranz, aus Jugendbriefen ihm geflochten (Bd. 1, Charlottenb. 1844; Neudruck, Berl. 1891); Diel und Kreiten, C. B. (2 Bde., Freib. i. Br. 1877—78); Heinrich, C. B. (Köln 1878).

Clemens B.s Gattin (seit 1803), Sophie, geborene Schubart, bekannter unter dem Namen ihres ersten Mannes, des Professors und Justizamtmanns Mereau, geb. 27. März 1761 zu Altenburg, gest. 31. Okt. 1806 zu Heidelberg, verfaßte romantische «Gedichte» (2 Bde., Berl. 1800—2) und Romane, wie «Kalathiskos» (2 Bde., ebd. 1801—2).

Brentano, Franz, Sohn von Christian und Neffe von Clemens B., Philosoph, geb. 16. Jan. 1838 zu Marienberg bei Boppart, widmete sich theol. und philos. Studien und wurde 1864 zum Priester geweiht, habilitierte sich 1866 als Privatdocent der Philosophie in Würzburg, wurde 1872 daselbst zum Professor ernannt, legte aber im folgenden Jahre als Gegner des Vatikanums, sein Amt nieder. 1874 als ord. Professor an die Wiener Universität berufen, verzichtete er 1880 auf seine Professur und lebt seitdem dort als Privatdocent. In der Metaphysik entschiedener Theist, billigt er die Evolutionslehre, bestreitet aber die Zulänglichkeit der Darwinschen Hypothese. In der Psychologie dringt er auf genaue Beschreibung der Erscheinungen, deren Klassifikation er von Grund aus berichtigen will. Von einer eigenartigen Bestimmung des Urteils strebt er eine Reform der Logik selbst in ihren elementarsten Teilen an. Ein Analogon der Evidenz, welches gewisse Gemütsbewegungen auszeichnet, bietet nach ihm für die Ethik den letzten Anhalt. B. schrieb: «Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden nach Aristoteles» (Freiburg 1862), «Die Psychologie des Aristoteles» (Mainz 1867), «Psychologie vom empirischen Standpunkte» (Bd. 1, Lpz. 1874), «Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis» (ebd. 1889), «Das Schlechte als Gegenstand dichterischer Darstellung» (ebd. 1892).

Brentano, Lorenz, republikanischer Politiker, geb. 4. Nov. 1813 in Mannheim, studierte in Heidelberg und Freiburg die Rechte, wurde 1837 Advokat in Mannheim und kam 1846 als Abgeordneter in die bad. Kammer, wo er sich bald als eins der hervorragendsten Mitglieder der Opposition zeigte. 1848 in die deutsche Nationalversammlung nach Frankfurt gewählt, schloß er sich auch hier der demokratischen Linken an und verteidigte mit kühnem Freimut die bad. Revolutionäre, besonders Hecker, Blind und Struve, vor dem Geschworenengericht zu Freiburg. Wiederholt zum Bürgermeister von Mannheim gewählt, aber von der Regierung nicht bestätigt, wurde er nach der Flucht des Großherzogs im Mai 1849 mit diktatorischer Gewalt an die Spitze der provisorischen Regierung gestellt, die er aber mit solcher Mäßigung leitete, daß Struve in der konstituierenden Versammlung den Beschluß durchsetzte, jeden, der mit dem Feinde unterhandle, als einen Verräter zu erklären. Sofort legte B. seine Stelle nieder, floh in die Schweiz (Schaffhausen), wurde daheim in contumaciam zum Tode verurteilt, und ging 1850, als ihm auch die Schweiz das Asyl verweigerte, nach Amerika. Hier gründete er zu Pottsville (Pennsylvanien) eine deutsche Zeitung: «Der Leuchtturm», in der er heftig gegen die Sklaverei und die dortigen Demokraten auftrat. Dann erwarb er sich eine Farm in Michigan, die er mehrere Jahre selbst bestellte, bis er 1859 als Redacteur der «Illinois-Staatszeitung» nach Chicago berufen wurde. Von 1862 bis 1867 leitete er dies Blatt als erster Redacteur und Mitbesitzer, leistete während des Bürgerkrieges der Sache der Union große Dienste und trug als Präsident des Chicagoer Schulrats viel zur Einführung des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen bei. 1869 siedelte er wieder nach Europa über, nahm sich in der Alabamafrage (s. d.) lebhaft der Vereinigten Staaten an und wurde 1872 amerik. Konsul in Dresden. Nach seiner Rückkehr, im Nov. 1876, wurde er als Abgeordneter in den Kongreß gewählt, trennte sich aber später von der republikanischen Partei und war 1884 für die Erwählung Clevelands zum Präsidenten thätig. Er starb 17. Sept. 1891 in Chicago.

Brentano, Lujo, Bruder von Franz B., Nationalökonom, geb. 18. Dez. 1844 zu Aschaffenburg, ging 1861 nach Dublin, wo er ein Jahr Vorlesungen an der dortigen Universität hörte, widmete sich dann zu Heidelberg, München, Würzburg und Göttingen jurist., histor. und nationalökonomischen Studien und war ein Jahr lang Mitglied des von Ernst Engel geleiteten Statistischen Seminars zu Berlin.

Diesen begleitete B. 1868 auf einer Studienreise in England, wo er die engl. Arbeiterverhältnisse, namentlich die Gewerkvereine kennen lernte. Eine Frucht dieser Reise ist sein Werk: «Die Arbeitergilden der Gegenwart» (2 Bde., Lpz. 1871—72). Nachdem B. sich 1871 als Privatdocent an der Berliner Universität habilitiert hatte, begab er sich 1872 wieder nach England, folgte noch in demselben Jahre einem Rufe als außerord. Professor der Staatswissenschaften an die Universität zu Breslau und ward 1873 zum ord. Professor daselbst ernannt. 1882 ward er Professor der Staatswissenschaften in Straßburg, 1888 in Wien, 1889 in Leipzig, 1891 in München. Bei Ausbruch des Streites zwischen der sog. deutschen Freihandelsschule und den Kathedersocialisten war B. einer der eifrigsten Wortführer der letztern. (Vgl. seine Streitschriften: «Über Einigungsämter. Eine Polemik mit Dr. Aler. Meyer», Lpz. 1873, und «Die wissenschaftliche Leistung des Herrn L. Bamberger», ebd. 1873.) Indes bestand von Anfang an ein weitgehender Unterschied zwischen seinen Anschauungen und denen der zum Staatssocialismus neigenden Kathedersocialisten. Von B.s Schriften sind noch hervorzuheben: «Das Arbeitsverhältnis gemäß dem heutigen Recht» (Lpz. 1877), «Die Arbeiterversicherung gemäß der heutigen Wirtschaftsordnung» (ebd. 1879), «Der Arbeiter-Versicherungszwang, seine Voraussetzungen und seine Folgen» (Berl. 1881). Außerdem veröffentlichte er histor. und nationalökonomische Aufsätze in den «Preuß. Jahrbüchern», in Hildebrands und Conrads «Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik», worunter besonders der über die engl. Chartistenbewegung zu nennen ist, und in Schmollers «Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche». Auch ist der Abschnitt über «Die gewerbliche Arbeiterfrage» in der 1. Aufl. des von Schönberg herausgegebenen «Handbuchs der polit. Ökonomie» (Tüb. 1882) von B. bearbeitet.

Brentford, Hauptstadt der engl. Grafschaft Middlesex, 11 km im W. von London, links an der Themse, an der Mündung der schiffbaren Brent, besteht hauptsächlich aus einer 2 km langen, der Themse parallelen Straße, hat (1891) 13736 E., Stadt- und Markthalle, eine 1890 eröffnete Freibibliothek, Seifen- und Malzfabrikation, Brennerei, Holzschneiderei, Töpferei, Wasserwerke der Junction-Company.

Brentwood (spr. -wudd), ursprünglich Burntwood, Stadt in der engl. Grafschaft Essex, 17 km im SW. von Chelmsford, hat (1891) 15710 E., eine 1557 gegründete reiche Lateinschule, ein Irrenhaus; Ziegelei, Brauerei, Vieh- und Pferdemärkte.

Brenz, 65 km langer linker Nebenfluß der Donau in Württemberg, der in 501 m Höhe im Aalbuch, nahe bei der Kocherquelle, entspringt und in 442 m Höhe im SW. von Lauingen in Bayern mündet; in sie ergießt sich die Lone. An ihr liegt im württemb. Jagstkreise, Oberamt Heidenheim, der Ort B. mit einem Schlosse und über 800 E., welche Viehzucht, Weberei und Korbflechterei treiben.

Brenz, Joh., schwäb. Reformator, geb. 24. Juni 1498 zu Weilderstadt, studierte seit 1512 in Heidelberg, wurde 1522 an der dortigen Heiliggeistkirche Kanonikus, trat auf Luthers Seite und wandte sich 1522 als Prediger nach Schwäbisch-Hall, wo er die Kirchenverbesserung durchführte, um dann auch bei der Einführung der brandenb.-ansbachischen, nürnbergischen und württemb. Kirchenordnung mitzuwirken. Er schrieb 1527 den ersten evang. Katechismus: «Fragstück des christl. Glaubens für die Jugend zu Schwäbisch-Hall», verteidigte gegen die Schweizer im «Syngramma suevicum» 1525 die substantielle Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl, wohnte dem Religionsgespräch zu Marburg 1529, dem Reichstage zu Augsburg 1530, den Religionsgesprächen zu Worms 1540 und zu Regensburg 1546 bei. Vor dem Interim floh er aus Schwäbisch-Hall und irrte umher, bis ihn Herzog Christoph 1552 als Propst nach Stuttgart berief. Im März 1552 war er in Trient zur Übergabe eines von ihm verfertigten Bekenntnisses der Württemberger (Confessio Wuertembergica oder Suevica). B. starb 11. Sept. 1570. Seine Werke sind (unvollständig) gesammelt in «Brentii opera» (8 Tle., Tüb. 1576—90; Amsterd. 1666). Vgl. Hartmann und Jäger, J. B., nach gedruckten und ungedruckten Quellen (2 Bde., Hamb. 1840); Hartmann, J. B., Leben und ausgewählte Schriften (Elberf. 1862); Pressel, Anecdota Brentiana (Tüb. 1868).

Brenzbahn, von Aalen nach Ulm (72,5 km, 1864—76 eröffnet), ist württemb. Staatsbahn (s. Württembergische Eisenbahnen).

Brenze, s. Brennbare Mineralien.

Brenzessigäther, soviel wie Aceton (s. d.).

Brenzgallussäure, soviel wie Pyrogallussäure (s. d.).

Brenzharz, s. Brandharz.

Brenzkatechin, Pyrokatechin, ist Orthodioxybenzol, $C_6H_4(OH)_2$, eine in weißen Prismen krystallisierende Verbindung, die in Wasser, Alkohol und Äther leicht löslich ist, bei 104° schmilzt und bei 245° siedet. Es löst sich in Alkalien; die Lösungen werden an der Luft zuerst grün, dann braun und schwarz. Eisenchlorid färbt die wässerige Lösung grün. Das B. wurde zuerst durch Destillation von Katechu (s. d.) erhalten und entsteht ebenfalls bei der Destillation von Katechinsäure und Moringagerbsäure. Überhaupt ist es im Pflanzenreich ziemlich verbreitet, und findet sich auch im roben Holzteer. Sein Methyläther ist das Guajacol (s. d.). In der Neuzeit hat es Verwendung als Entwickler in der Photographie gefunden.

Brenzlich, Bezeichnung für den eigentümlichen Geruch, den organische Substanzen beim Erhitzen wahrnehmen lassen.

Brenzliche Öle, Brenzöle, s. Brandöle (chem.).

Brenzlicher Essiggeist, soviel wie Aceton (s. d.).

Brenzsäuren, s. Brenzverbindungen.

Brenzschleimsäure, Furfurancarbonsäure, $C_5H_4O_3$, eine einbasische organische Säure, die durch Oxydation von Furfurol und durch Destillation von Schleimsäure und Zuckersäure gewonnen wird. Die B. krystallisiert bei 134° in schmelzenden farblosen Nadeln. (S. auch Furfuran.)

Brenztraubensäure, Acetylcarbonsäure, $CH_3 \cdot CO \cdot COOH$ oder $C_3H_4O_3$, α-Ketopropionsäure, eine organische Säure, die sich bei der Destillation von Traubensäure und Weinsäure bildet und auf mehrern Wegen synthetisch dargestellt werden kann. Die B. ist eine ölige Flüssigkeit von essigsäureähnlichem Geruch, löst sich ungemein leicht in Wasser, Alkohol und Äther und siedet bei 165—170°. Sie ist einbasisch und bildet Salze, die nur schwierig krystallisieren. Mit besonderer Leichtigkeit läßt sich die B. zu komplizierten Verbindungen kondensieren. Sehr charakteristisch ist die in Wasser schwer lösliche Phenylhydrazinverbindung, die aus Alkohol in gelblichen Prismen krystallisiert.

Brenzverbindungen, Pyroverbindungen oder empyreumatische Verbindungen, werden solche organischen Körper genannt, die zuerst durch trockne Destillation anderer organischer Verbindungen gewonnen wurden, wobei die letztern meist Wasser und Kohlensäure abgeben. Viele der so erhaltenen neuen Verbindungen sind Säuren (Brenzsäuren oder Pyrosäuren), wie die aus Weinsteinsäure entstehende Brenzweinsäure und Brenztraubensäure, andere gehören zur Gruppe der Phenole, z. B. Brenzkatechin und Pyrogallol. Seit alle diese Stoffe auf andern Wegen gewonnen werden können, hat die Bezeichnungsweise ihren Wert verloren und ist in den Namen nur weniger Körper bis heute erhalten geblieben.

Brenzweinsäure, eine zweibasische organische Säure, die zuerst durch trockne Destillation von Weinsäure erhalten wurde. Sie krystallisiert in kleinen rhombischen Prismen, löst sich in Wasser und Alkohol, schmilzt bei 112° und liefert, höher erhitzt, leicht ein Anhydrid. Ihrer Konstitution nach ist die B. eine Methylbernsteinsäure:

$$COOH \cdot CH(CH_3) \cdot CH_2 \cdot COOH.$$

Brephotrophium (grch., eigentlich «Kindernährhaus»), Findelhaus.

Brera, s. Mailand.

Bresche, die in der Bekleidungsmauer eines Festungswalles oder überhaupt in der sturmfreien Umfassung eines Werkes mittels Geschützfeuer oder Minen erzeugte Sturmlücke, durch die die Sturmkolonnen des Belagerers den Wall ersteigen oder in das Innere des Werkes eindringen können. Eine B. gilt für gangbar, wenn sie 20—30 Schritt breit ist und wenn die eingestürzten Trümmer und Erdmassen eine nicht zu steile Rampe (etwa 35 Grad) bilden. (S. Breschieren und Festungskrieg.)

Breschebatterien sollen beim förmlichen Festungsangriff im Hauptwall der angegriffenen Front eine Bresche (Lücke) herstellen. Im Vaubanschen Angriffssystem wurden die B. in der Glacisкrönung erbaut, um quer über den Graben die Bresche durch direkten Schuß herzustellen. Die gezogenen Geschütze gestatten den indirekten Breschеschuß, mittels dessen die Bresche über eine vorliegende Maske hinweg schon aus der Ferne erzielt werden kann (Straßburg 1870), was den Gang der Belagerung beschleunigt. Bei den meisten Festungsbauten sind die Mauern so tief versenkt und so nahe an die Deckung herangeschoben, daß ein indirekter Breschеschuß sehr schwierig geworden ist. — Die Thätigkeit einer Breschebatterie nennt man breschieren (s. d.).

Breschieren, Herstellen einer Bresche durch Geschützfeuer in der Art, daß auf der in Bresche zu legenden Mauerfläche durch das Geschützfeuer zuerst ein wagerechter Schnitt in ein Drittel Mauerhöhe und dann eine Anzahl zu diesem senkrecht stehender Schnitte erzeugt werden, sodaß schließlich ein bestimmtes viereckiges Stück aus der Mauer gewissermaßen herausgeschnitten wird. Im Gegensatz zu dieser Methode des B. steht die des Demolierens.

Brescia (spr. breschia oder bresch'a). 1) **Provinz** in Oberitalien, der östlichste Teil der Lombardei, grenzt im NW. und N. an die Provinz Sondrio, im O. an Tirol und den Gardasee, im S. an die Provinzen Mantua und Cremona, in W. an Bergamo, hat 4257,78 (nach Strelbitskij 4779) qkm, (1881) 471 568 E. und zerfällt in die 5 Kreise: Breno (57 966 E.), B. (221 788 E.), Chiari (75 075 E.), Salò (59 925 E.) und Verolanuova (56 814 E.) mit zusammen 279 Gemeinden. Der südl. Teil ist flach, der nördliche wird von den Bergamasker Alpen (s. d.), den Ausläufern der Ortler Alpen (Monte-Gleno 2852 m), der Gruppe des Monte-Adamello (3554 m) und ihren südl. Vorbergen (Re del Castello 2883 m, Monte-Frerone 2673 m) sowie den Ausläufern der Trientiner Alpen am Gardasee durchzogen. Der wichtigste Alpenpaß gegen Tirol ist der Tonalpaß (1884 m). Hauptflüsse sind der im N. entspringende Oglio, der mit dem Iseosee die Westgrenze bildet, mit den Nebenflüssen Mella (Val Trompia) und den durch den Idrosee fließenden Chiese (Val Sabbia). In den Ebenen werden Mais, Weizen, Reis, Flachs, Wein, Oliven, Citronen (am Gardasee) und Seide gebaut. An Mineralien kommen Eisenerze, Marmor und Kohlen vor. Jagd und Fischerei, Eisenindustrie und Fabrikation von Seide, Wolle und Leder sind bedeutend.

2) **Hauptstadt** der Provinz B., in einer weiten, fruchtbaren Ebene am Fuße der Alpen, an den Linien Mailand-Verona, B.-Iseo, B.-Cremona (51 km) und Bergamo-B. des Adriatischen Netzes, ist größtenteils regelmäßig gebaut und hat an der Stelle der ehemaligen Festungswerke schöne Promenaden. An der Nordseite befindet sich noch ein festes Schloß, welches von steilem Felsen herab die Stadt beherrscht. Dieselbe ist Sitz der Provinzialbehörden, eines Bischofs, der Stäbe der 6. Infanteriedivision und der Infanteriebrigade Livorno und hat (1881) 43 354, als Gemeinde 60 630 E. Die Garnison besteht aus dem 1. und 2. Bataillon des 33. Infanterieregiments, dem 34. Infanterieregiment, dem 5. Kavallerieregiment und der 1., 2., 5., 6., 7., 8. Batterie des 16. Feldartillerieregiments nebst Traincompagnie. Unter den vielen schönen Gebäuden sind zu nennen: die prächtige, mit Statuen geschmückte alte Domkirche La Rotonda, mit einer 83 m hohen Kuppel, der neue, 1825 fertig ausgebaute Dom aus weißem Marmor, mit kostbaren Reliquien, der bischöfl. Palast mit einer bedeutenden, von Kardinal Quirini gestifteten Bibliothek (Biblioteca Quiriniana, 40 000 Bände), der 1187 begonnene Broletto, einst Sitz der republikanischen Behörden, berühmt wegen seiner Größe und Bauart, der marmorne Palazzo del Municipio oder della Loggia von 1484, und gegenüber der Uhrturm. Von Denkmälern ist das der 1849 gefallenen Brescianer und das 1882 enthüllte Arnolds von B. hervorzuheben. Die Funde aus der Zeit der Römer sind in dem Museo Patrio vereinigt, das man an der Stelle des mitten in der Stadt 1820 aufgegrabenen Tempels des Hercules (aus Vespasians Zeit?) oder des Jupiter mit der berühmten 2 m hohen ehernen Victoria errichtet hat. Der Camposanto, seit 1815, zu welchem eine dreifache Cypressenallee führt, ist dem von Bologna ähnlich. Die von Palladio erbauten Paläste der Familien Martinengo und Torio bergen sehenswerte Gemäldesammlungen. Die Stadt hatte zur Zeit der venet. Republik 65 Kirchen, von denen noch kaum die Hälfte gottesdienstlichen Zwecken dient, darunter die Madonna dei Miracoli, San Nazaro e Celso, mit Gemälden von Tizian, San Giovanni Evangelista, mit ausgezeichneten Gemälden, und Sta. Afra. Auch bestehen daselbst Wohlthätigkeitsanstalten, ein Theater, Lyceum, mehrere Gymnasien, das reiche Museo civico, ein Naturalien-, ein Münzkabinett, ein botan. Garten, verschiedene Akademien, darunter die Accademia de' Filarmonici, eine der älte-

sten in Italien, und eine landwirtschaftliche Gesellschaft. Ein Aquädukt führt das Wasser zu den 72 Spring- und 400 Privatbrunnen von Mombiano her. B. hat vorzügliche Seidenspinnereien, Fabriken in seidenen Zeugen, Bändern, Zwirn, Barchent, Strümpfen, Mützen, Leinwand, wollenen Decken, Hüten und andern Manufakturen in Seide, Hanf, Flachs, Wolle und Baumwolle, ferner Goldarbeiterei, Öl- und Papierfabriken. Am berühmtesten sind die Eisenwaren, besonders die Messer- und Gewehrfabriken, weshalb auch die Stadt von alters her den Namen l'armata führt. Bedeutend ist der Handel mit Seide, sowohl roher als gesponnener, mit Wein, namentlich dem berühmten Vino-Santo, mit Flachs, Tuch, Eisen- und Seidenwaren, sowie die Spedition und der Durchgangsverkehr.

B., im Altertum Brixia, wahrscheinlich eine Gründung der Etrusker, war nach der Einwanderung der Gallier in Oberitalien die Hauptstadt der Cenomanen. Ihre Einwohner waren Bundesgenossen der Römer gegen Hannibal. Später kolonisiert, schwang die Stadt sich bald zu großem Wohlstande auf und wurde einer der bedeutendern Orte in Gallia Transpadana. Während der Völkerwanderung von den Hunnen zerstört, aber bald wieder aufgebaut, fiel sie nach dem Untergange des Ostgotischen Reichs den Langobarden, dann Karl d. Gr. zu und stand in der Folgezeit unter eigenen Grafen. Das Volk der aufblühenden Stadt entledigte sich im 11. Jahrh. der Herrschaft des Bischofs und errang eine freie Stadtverfassung, trat im 12. Jahrh., erfüllt von der Lehre Arnolds (s. d.) von B., der Verbindung der lombard. Städte gegen Kaiser Friedrich I. bei und erlangte im Frieden zu Konstanz die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit. Friedrich II. belagerte die Stadt Aug. bis Okt. 1238 vergebens, 1258 erstürmte sie Ezzelino da Romano. Heinrich VII. eroberte sie 1311. B. kam dann unter Robert von Neapel (1319), König Johann von Böhmen 1330 und Mastin della Scala, der es, von Venedig bedrängt, 1339 den Visconti von Mailand überließ, von denen es 1404—21 an Pandolfo Malatesta kam; 1428 fiel es zu Venedig ab. 1509—12 war B. in der Hand der Franzosen, die es hart mitnahmen; 1516 kam Venedig wieder in seinen Besitz. 1796 entriß Bonaparte den Venetianern B. und schloß daselbst mit Neapel Waffenstillstand. 1797 ward B. zur Cisalpinischen Republik geschlagen, 1799—1800 von den Österreichern beherrscht, kam dann an die ital. Republik und das Königreich Italien und 1815 wieder an Österreich. An der Erhebung 1848 nahmen die Brescianer den lebhaftesten Anteil. Schon im März ergriffen sie bei den ersten Nachrichten von den Ereignissen in Mailand die Waffen und nötigten die österr. Garnison zu kapitulieren. Die Stadt begünstigte jedoch, im Gegensatz zu den Mailänder Republikanern, lebhaft den Anschluß an Piemont. Nach der Schlacht von Custozza und der Kapitulation von Mailand teilte sie das Schicksal der übrigen lombard. Städte. Im März 1849 war B. die einzige größere Stadt der Lombardei, die sich gegen die österr. Herrschaft erhob, und wurde nach der Niederlage der Piemontesen bei Novara zuerst von Nugent, der hier fiel, dann 30. März von Haynau mit 3800 Mann angegriffen. Die Bewohner verteidigten sich bis zum Mittag des 2. April, zum Teil zwischen rauchenden Ruinen. Haynau gewährte Schonung des Lebens und Eigentums, befahl aber ein grausames Vorgehen gegen die eroberte Stadt und legte eine Kontribution von mehr als 6 Mill. Lire auf. Im Italienischen Kriege von 1859 stand B. wieder auf seiten Piemonts, an das es mit der übrigen Lombardei abgetreten wurde. — Vgl. Melchiori, Vocabolario bresciano-italiano (2 Bde., Brescia 1817); Odorici, Storie bresciane (2 Bde., ebd. 1853—60); Correnti, I dieci giorni dell' insurrezione di B. nel 1849 (Tur. 1849); Finaroli, Dizionario degli artisti bresciani (Brescia 1877); Tosoni, Storia della rivoluzione di B. dell' anno 1849 (ebd. 1882).

Brescia, Arnold von, s. Arnold von Brescia.

Brescianer Alpen, s. Ostalpen.

Brese-Winiary, Johann Leopold Ludwig von, preuß. Ingenieurgeneral und Festungsbaumeister, geb. 9. Sept. 1787 zu Berlin, besuchte 1805 die Ingenieurakademie zu Potsdam und zeichnete sich 1807 bei der Verteidigung von Danzig aus. Zum Ingenieurlieutenant ernannt, besuchte er die Allgemeine Kriegsschule, nahm 1813 an der Belagerung von Danzig teil, wurde 1815 Kapitän beim Stabe des 6. Armeekorps in Frankreich, 1816 bei der Ingenieurabteilung des Kriegsministeriums, 1819—32 deren Dirigent, 1820 Major, übernahm die zweite Festungsinspektion und leitete 1832 den Neubau von Posen. 1837 wurde er Oberst, 1841 Ingenieurinspecteur, als solcher 1843 Generalmajor, 1849 nach Asters Abgang Generalinspecteur der Festungen und Chef des Ingenieurkorps und der Pioniere und als solcher Generallieutenant, 1856 in den Adelsstand erhoben (mit dem Beinamen Winiary, dem Hauptwerk von Posen) und 1858 General der Infanterie. Er trat 1860 in den Ruhestand und starb 5. Mai 1878 zu Berlin. B. hatte bedeutenden Einfluß auf die Gestaltung des Festungsbaues in Preußen; fast alle von 1820 bis 1860 ausgeführten Festungsbauten sind von ihm entworfen oder geprüft und festgestellt, insbesondere hat er für die von Aster bereits angeregte neupreuß. Befestigungsmanier bestimmtere, den jedesmaligen Umständen anzupassende Formen geschaffen. B. ist Erbauer der Festungswerke von Posen, Lötzen, Königsberg.

Brešiny (Brzeziny). 1) **Kreis** im nördl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Petrikau, hat 1117,1 qkm, 96 630 E., Ackerbau, Baumwoll- und Wollindustrie. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., an den Quellen der Mrożyca, hat (1885) 7203 E., Post, Telegraph, 4 kath., eine evang. Kirche, Synagoge, Palast der Dginskis und 25 Webereien sowie Fabrikation von Tuch, Wollzeugen und Lederwaren.

Breslau. 1) **Regierungsbezirk** der preuß. Provinz Schlesien, der mittelste der Provinz, grenzt im S. an Böhmen, ist in seinem südl. Teile, der ehemaligen Grafschaft Glatz, vollständig gebirgig (Heuscheuer 920 m, Habelschwerdter Gebirge 963 m, Glatzer Gebirge mit dem großen Schneeberg 1424 m, Reichensteiner Gebirge, Eulengebirge 1010 m, Schweidnitzer Bergland mit dem Zobtenberge 718 m), und fällt allmählich bis zum nördlichen, seenreichen und fruchtbaren Tieflande ab, hat zahlreiche Flüsse (Oder, Neisse, Ohlau, Weistritz, Stober, Weida, Bartsch), Wiesen, Waldungen, Ackerbau, Viehzucht, Mineralquellen, Steinkohlenbergbau und Industrie (Spinnerei, Weberei, Glasfabrikation) und auf 13 479,28 qkm (1890) 1 599 322 (751 413 männl., 847 909 weibl.) E., 56 Städte mit 375,85 qkm und 597 263 (280 582 männl., 316 681 weibl.) E., 2203 Landgemeinden und 1539 Gutsbezirke mit 13 103,43 qkm und 1 002 059 (470 831 männl., 531 228 weibl.) E.; ferner 149 056 bewohnte, 2808

unbewohnte Wohnhäuser mit 375112 Haushaltungen und 1532 Anstalten. Dem Religionsbekenntnis nach waren 914043 Evangelische, 659573 Katholiken, 3415 andere Christen, 22232 Israeliten und 12823 Militärpersonen. Der Regierungsbezirk zerfällt in folgende Kreise:

Gesamtfläche (30,35 qkm) sind 7,58 qkm mit Häusern bebaut, 4,68 qkm sind Straßen, 16,49 qkm landwirtschaftlich benutzt und 1,61 qkm Wasserfläche. Der mittlere Luftdruck betrug (1890) 749 mm, die mittlere Jahrestemperatur 8° C. (+ 33° Maximum, — 20° Minimum), die Niederschlagsmenge 712 mm.

	Kreise	qkm	Wohnhäuser	Einwohner	Auf 1 qkm	Evangelische	Katholiken	Andere Christen	Israeliten
1	Namslau	583,96	3 949	36 603	62	19 704	16 594	5	300
2	Groß-Wartenberg	812,87	5 868	50 022	61	30 869	18 855	2	296
3	Öls	899,08	7 438	65 913	73	55 080	10 272	36	525
4	Trebnitz	819,79	7 218	51 242	62	39 856	11 231	29	126
5	Militsch	932,03	6 523	51 255	54	40 519	10 459	15	262
6	Guhrau	679,08	5 479	35 349	52	27 842	7 348	12	147
7	Steinau	422,17	3 418	23 742	56	19 076	4 547	9	110
8	Wohlau	803,24	6 838	45 189	56	31 375	13 604	54	156
9	Neumarkt	710,86	6 914	55 829	78	30 514	23 132	76	107
10	Stadtkreis Breslau	30,15	9 784	335 186	11172	190 761	125 483	1188	17754
11	Landkreis Breslau	750,96	7 789	82 154	109	51 545	30 459	65	85
12	Ohlau	616,15	6 739	55 146	89	31 728	23 226	26	166
13	Brieg	606,95	6 751	61 750	101	48 834	12 396	17	503
14	Strehlen	344,76	4 425	36 711	106	29 538	7 042	13	118
15	Nimptsch	375,86	3 481	30 803	82	24 431	6 339	20	13
16	Münsterberg	343,41	4 345	32 314	94	6 475	25 738	1	100
17	Frankenstein	482,69	6 777	48 586	100	8 894	39 492	58	142
18	Reichenbach	362,62	6 156	67 957	187	46 552	20 359	891	155
19	Schweidnitz	590,42	8 054	96 023	162	59 910	35 522	198	393
20	Striegau	299,46	3 739	42 143	141	26 474	15 482	94	93
21	Waldenburg	377,61	7 742	122 972	326	86 594	35 492	511	375
22	Glatz	527,92	8 509	62 956	119	4 013	58 685	14	244
23	Neurode	316,99	6 796	49 728	157	1 880	47 730	101	17
24	Habelschwerdt	790,85	10 302	59 749	75	1 579	58 086	39	45

Der Reg.-Bez. B. zerfällt in folgende 13 Reichstagswahlkreise: 1) Guhrau-Steinau-Wohlau (Abgeordneter Graf von Carmer, deutschkonservativ); 2) Militsch-Trebnitz (Fürst von Hatzfeldt-Trachenberg, Reichspartei); 3) Wartenberg-Öls (von Kardorff, Reichspartei); 4) Namslau-Brieg (Freiherr Saurma von der Jeltsch, deutschkonservativ); 5) Ohlau-Nimptsch-Strehlen (Goldschmidt, deutschfreisinnig); 6) Stadt B. Ost (Tutzauer, Socialdemokrat); 7) B. West (Vollrath, deutschfreisinnig); 8) Landkreis Breslau-Neumarkt (Freiherr von Hoiningen-Huene, Centrum); 9) Striegau-Schweidnitz (Stephan, deutschfreisinnig); 10) Waldenburg (Ebert, deutschfreisinnig); 11) Reichenbach-Neurode (Porsch, Centrum); 12) Glatz-Habelschwerdt (Sperlich, Centrum); 13) Frankenstein-Münsterberg (Graf von Harbuval und Chamaré, Centrum).

2) **Landkreis** im Reg.-Bez. B., hat 750,96 qkm, (1890) 82154 (39179 männl., 42975 weibl.) E., 188 Landgemeinden und 122 Gutsbezirke.

3) B., poln. Wrocław, lat. Wratislavia, **Hauptstadt** der preuß. Provinz Schlesien, des Reg.-Bez. und kath. Bistums B., zweite Stadt der preuß. Monarchie, königl. Residenzstadt und Stadtkreis, liegt 51° 7′ nördl. Br. und 17° 2′ östl. L. von Greenwich, in 112 m Höhe (Oderspiegel), in einer weiten, fruchtbaren und wohlbebauten Ebene, zu beiden Seiten der schiffbaren Oder, an der Einmündung der Ohlau in dieselbe, 567 km von der Odermündung und hat eine Ausdehnung von 8293 m (O. nach W.), 6768 m (N. nach S.) und 39 km Umfang. Von der

Bevölkerung. Die ortsanwesende Bevölkerung betrug 1756: 54774, 1763: 47098, 1790: 56628, 1811: 67852, 1840: 97664, 1852: 121052, 1867: 171926, 1880: 272912, 1885: 299640, 1890: 335186 (153698 männl., 181488 weibl.) E., das ist eine Zunahme (1885—90) von 35546 (11,8 Proz.) oder durchschnittlich jährlich 7109 Personen. Dem Religionsbekenntnis nach waren 190761 Evangelische (569 auf 1000 E.), 125483 Katholiken (374), 1176 sonstige Christen (4) und 17754 Israeliten (53). 1890 gab es 14304 Gebäude (4520 unbewohnte) mit 6050 Einzel-, 71445 Familienhaushaltungen und 208 Anstalten. Von 1000 E. sind geboren in B. 425, im übrigen Preußen 552, im übrigen Deutschen Reiche 11, im Auslande 12. Zahl der Geburten (1890) 12231 (430 Totgeburten), der Sterbefälle 9241, der Ehen 3146, der Zugezogenen 52115, der Abgezogenen 47132. In Garnison (5285 Mann) liegen das 1. und 2. Bataillon des 10. Grenadierregiments König Friedrich Wilhelm II., 11. Grenadierregiment Kronprinz Friedrich Wilhelm, 1. Bataillon des 51. Infanterieregiments, Leib-Kürassierregiment Großer Kurfürst, 1. und 2. Abteilung des 6. Feldartillerieregiments von Peucker und das 6. Trainbataillon. Rechnet man zu der Einwohnerzahl von (1890) 335186 noch diejenige der im halbmeiligen Umkreis um die Stadt liegenden und in engster Interessengemeinschaft mit ihr stehenden Vororte Kleinburg (1545 E.), Herdain (2182), Gräbschen (1734), Pöpelwitz (3516), Rosenthal (1714), Wilhelmsruh (48), Grüneiche (458), Morgenau (155) und Dürrgoy (923), ferner die Einwohnerzahl der noch zur sog. Agglomeration gehörigen und bei zukünftiger Einverleibung in Betracht kommenden Ortschaften Zedlitz (49 E.), Pirscham (101), Schwent-

Maßstab 1:22000.
0 100 200 300 400 500 600 700 800
Meter.
Strassenbahn
Proj. elektr. Bahn
Exercier Platz
Militär Schiess-Stände
Infanterie Kaserne
Rossplatz
Friedr. Wilh. Platz
Bürgerwerder
Garnison Lazareth
Kasernen
Friedrich Wilhelm Str.
Berliner Str.
Niederschlesisch Märkische Bahnhof
Märkische Str.
Freiburger Bhf.
Neue Börse
Exercier Platz
Schweidnitzer Vorstadt
Tauenzien Platz
Central-Bahnhof
(Oberschles. Bahnhf.)
Sadowa Str.
Teich Äcker
Brandenburger Str.
Verbindungs Bahn
Sand Vorstadt
Dom Platz
Dom Str.
Botanischer Garten
Vorder Bleiche
Ziegel Bastion
Lessing Pl.
Städt. Gas Anstalt
Herz Jesu K.
Zoologischer Garten
Neues Wasserwerk
Am Weidendamm
Morgenau
Scheitniger Park
Scheitniger Str.
Fürsten Strasse
Thiergarten Strasse
Stern Strasse
Ohlauer Vorstadt
Neue Tauenzien Str.
Tauenzien Strasse
Freiburger Str.
Sonnen Str.
Friedrich Wilhelm Str.
Nikolai Vorstadt
Ohlauer Vorstadt
Neue Gasse
Herz Jesu
Passbr.
Ohlauer Str.
Alexander Str.
Ohlauer Str.
Tauenzien Str.
Neue Tauenzien Str.
Flur Str.
Sadowa Str.
Teich Äcker
Brockhaus' Konversations Lexikon. 14. Aufl.
F. A. Brockhaus' Geogr. artist. Anstalt, Leipzig

Verzeichnis
der
Strafsen, Plätze und Brücken.

Adalbertstr. F 2.
Adolfstr. C 2.
Agnesstr. D 5.
Albrechtstr. D 3.
Alexanderstr. E. F 3.
Alsenstr. B 3.
Altbüßerstr. D 3. 4.
Am Berlinerplatz. B. C 4.
Am Brigittenthal. F 1. 2.
Am Nikolaistadtgraben. C 3. 4.
Am Oberschles. Bahnhof. E 5.
Am Ohlaufer. E. F 3.
Am Wäldchen. C 1. 2.
Am Weidendamm. G. H 4.
An den Kasernen. C 2.
An der Matthiaskunst. D 2.
Anderssohnstr. A 2.
Antonienstr. C 3. 4.
— Neue. B 3.
Auenstr. H 1. 2.
Bahnhofstr. E 4. 5.
Bartschstr. E 1.
Bastelgasse. E 3.
Berliner Chaussee. A 3.
Berlinerstr. A. B 3.
Bischofstr. D 3.
Bismarckstr. D 1.
Blücherplatz. C. D 3.
Blücherstr. E 1.
Blumenstr. D 4.
Brandenburgerstr. E 5.
Breitestr. E 3.
Brüderstr. F 4. 5.
Bürgerwerder. B 2.
Buttnerstr. C 3.
Burgstr. D 3.
Christophoriplatz. D 4.
Classenstr. E 5.
Dombrücke. E 2.
Domplatz. E 2.
Domstr. E 2.
— Kleine. E 2.
Dorotheengasse. D 3. 4.
Dreilindenstr., Große. C 1.
Einhornstrasse. D 3.
Elbingerstr. D 1.
Enderstr. D 1.
Ernststr. D 5.
Exerzierplatz. C. D 4.
Fahrgasse. B 2.
Feldstr., Große. E 3. 4.
Fischergasse. B 3.
Flunstr. E 5.
Forckenbeckestr. E 4.
Fränkelplatz. E 5.
Freiburgerstr. C 4.
Freiheitsgasse. D 5.
Friedensbrückgstr. E 2.
Friedrichstr. B. C. D 5.
Friedrich Karlstr. B 2. 3.
Friedr.-Wilh. Platz. B 2
Friedrich Wilhelmstr. A. B 3.
Fürstenbr. H 2.
Fürstenstr. F. G 2.
— Kleine. F. G 2.
Gabitzstr. C 5.
Gartenstr. C. D 5.
Garvestr. F 3.
Gellhornstr. F 2. 3.
Gertrudenstr. F 2. 3.
Gneisenaustr. E 2.
Gneisenaustr. E 2.
Graben, Der. D. E 3.
Gräbschenerstr. A. B 5.
Gräupnergasse. E 2.
Graupenstr. C 4.
— Neue. C 4.
Groschengasse, Große. D 4.
— Kleine. D 4.
Grünstr. E 4. 5.
Heilige Geiststr. E 3.
Heinrichstr. D 2.
Herrenstr. C 3.
Hinter-Bleiche. D 2.
Hintergasse. F. G 3.
Hirschstr. F 1. 2.
Höfchenstr. C 5.
Holteihöhe (Ziegelbastion). E 3.
Holteistr. B 4. C 5.
Holzgasse, Kleine. B 3.
Hubener Weg. F 5.
Hubenstr. E 5.
Humboldtstr. D 1. 2.
Hummerei. D 1.
Jägerstr. D 1.
Junkernstr. D 3. 4.
— Neue. D 1. 2.
Kaiserin-Augustaplatz. E 3.
Kaiser-Wilhelmstr. C. D 5.
Karlstr. C. D 4.
Karuthstr. B 3.
Ketzerberg. E 3.
Kirchstr. E 3.
— Neue. B 3.
Klosterstr. E. F 4. G 5.
Koniggrätzerstr. G 5.
Konigsbrucke. C 3.
Konigsplatz. C 3.
Konigstr. D 4.
Kohlenstr. C. D 2.
Kreuzstr. E 1. 2.
Kronprinzenstr. C 5.
Kupferschmiedestr. D 3.
Kurzegasse. A. E 3.
Langegasse. A. B 2.
Lehmdamm. E 1.
Lessingbrücke. F 3.
Lessingplatz. E 3.
Lessingstr. E 3.
Lewaldstr. B 5.
Liebichs Höhe (Taschenbastion). E 4.
Loschstr. F 4. 5.
Lorenzgasse. E 3.
Ludwigstr. A 3.
Luisenplatz. C 5.
Luisenstr. B 5
Lutzowstr. F 4.
Magazinstr. C 2.
Mantelgasse. D 3.
Marktbrücke Str. A. E 1.
Margaretenstr. F 3.
Mariannenstr. A 3.
Marienstr. F 2. 3.
Martinistr. E 2.
Matthiasplatz. D 1.
Matthiasstr. D 2. 1. E 1.
Mauritiusbrücke. F 4.
Mauritiusplatz. F 4.
Mauritiusstr. F 4.
Maxstr. H 2.
Mehlgasse. C 1. D 2.
Messergasse. D 3.
Michaelisstr. E. F 1.
Mittelgasse. B 3.
Möltkestr. D 2.
Monhauptstr. E 1. 2.
Moritzstr. C 5.
Mühlgasse. D. E 2.
Münzgasse. E 3.
Museumsplatz. C 4.
Museumsstr. C 4.
Nadlergasse. D 3.
Neuderstr. D 5.
Neuegasse. E 3. 4.
Neumarkt. D 3.
Nikolaiplatz. B 3.
Nikolaistr. C 3.
Novastr. H 1. 2.
Oderstr. D 3.
— Neue. B 3.
Ölsnerstr. E 1.
Ohlauer Stadtgraben. E 3. 4.
Ohlauerstr. D 3. E 4.
Ohle, Altbüßer-. D 4.
— Kätzel-. D. E 3.
— Reufsen-. C 3. 4.
— Schloß-. D 4.
— Weiße-. E 3.
Ottostr. D 1.
Palmstr. E 4.
Paradiesstr. E. F 4.
Parkstr. H 2. 3.
Paulstr. F 2.
Paulinenstr. D 1.
Posenerstr. A 3.
Poststr. E 3.
Promenade. C 3. 4. F 3.
Reichstr. B 5.
Reuschestr. C 3.
Ring, Der. D 3.
Ritterplatz. D 3.
Rosenstr. D 1.
Rosenthalerstr. C 1. 2. D 2.
Roßgasse. C 1.
Roßmarkt. C. D 4.
Roßplatz. C 1.
Sadowastr. C. D. E 5.
Salvatorplatz. D 4.
Salzstr. C. D 2.
Sandstr. E 3.
— Neue. E 2.
Scheitnigerstr. F 2.
— Kleine. F 2.
Schloßwerderplatz. C 1.
Schießwerderstr. C 1. 2.
Schillerstr. C 5.
Schmiedebrücke. D 3.
Schmiedebrücke. D. 2. 3. 4.
Schulgasse. F. G 3.
Schützenstr. C 1.
Schweidnitzer Stadtgraben. C. D. E 4.
Schweidnitzerstr. D 3. 4.
— Neue. D 5.
Schweitzerstr. A 3.
Schwerstr. B 3.
Seidlitzstr. B 5.
Seminargasse. E 3.
Siebenhufenerstr. B. C 4.
Sonnenstr. B. C 4.
Sternstr. E. F. G 2.
Stockgasse. D 3.
Tannengasse. D 3.
Taschenbastion (Liebichs Höhe). E 4.
Taschenstr. E 4.
— Neue. E 4. 5.
Tauenzienplatz. D 4. 5.
Tauenzienstr. C. D 4. E 5.
— Neue. F. G 5.
Teichstr. D 5.
Teichäcker. D. E 5.
Telegraphenstr. C 4.
Theresenstr. B 5.
Tiergartenstr. G 2. H 3.
Trebnitzerplatz. D 1.
Trebnitzerstr. D 1.
Trinitasstr. B 4.
Uferstr. F 2. 3.
Universitätsbrücke. D 2.
Universitätsplatz. D 3.
Ursulinerstr. D 3.
Vincenzstr. C. D 1.
Vorder-Bleiche. D 2.
Vorwerksstr. E. F 4. F 5.
Wallstr. D 4.
Wassergasse. C 2.
Waterlooplatz. D. E 1.
Waterloo Str. D. E 1.
Weidenstr. D 4.
Weinstr. E 1.
Weifsenburgstr. D 1.
Weitgerbergasse. C 3.
Werderstr. C 2.
Wilhelmsbrücke. C 2.
Wilhelmsufer. C 2.
Wörtherstr. D 1.
Ziegelbastion (Holteihöhe). E 3.
Ziegelgasse. E 3.
Ziegengasse. D 3.
Ziethenstr. B 5.
Zimmerstr. C 5.
Zwingerplatz. D 4.
Zwingerstr. D 4.

Kirchen.

Am Allerheil.-Hospital. C 3.
Barbara (Garnison-). C 3.
Bernhardin. E 3.
In Bethanien. G 4.
Brüdergemeinde, Evangel. Betsaal der. E 4.
Christophori. D 4.
Elisabeth. D 3.
Hofkirche (Reform.). C 4.
Hospitalkirche zu St. Trinitas. B 5.
Jungfrauen, 11 000. D 1.

Katholische:

St. Adalbert (Dominikaner). E 3.
St. Anton (Elisabethinerinnen). C 4.
Barmh. Brüder, Der. F 4.
Corpus Christi (altkath.). D 4.
Dom (St. Johannes). E 2.
St. Dorothea (Minoriten). D 4.
Gymnasialkirche. D 3.
Kirche zum Herzen Jesu. F. G 3.
Kreuzkirche (Garnison-). E 2.
Matthiaskirche. D 2.
St. Mauritius. F 4.
St. Michaelis. E. F 1.
St. Nikolai. B 3.
Peter und Paul. E 2.
Sandkirche. E 2.
Kirche der Ursulinerinnen. D 3.
St. Vincenz. D 3.

Kirche der Altluth. Gemeinde (Katharinen-K.). E 3.
Gotteshaus der Apostolischen Gemeinde. E 1.
Baptistengemeinde, Bethaus d. F 4
Gemeindehaus der Freireligiösen Gemeinde. E 1.
Neue Synagoge. D 4.
Alte Synagoge. C 4.

Behörden, Öffentliche Gebäude, Denkmäler, Sehenswürdigkeiten u. s. w.

Aichamt. E 4.
Amtsgericht, Königl. C 4.
Alumnat. E 2.
Arbeitshaus, Städtisches. E 2.
Artill.-Laboratorium. C 2.
Artillerie-Depot. C 3.
Bauhof, Städtischer. D 2.
Belvedère. E 4.
Börse, s. Alte. C. D 3. 4.
— Neue. C 4.
Bresl.-Brieg. Fürst. Landsch. D. E 4
Central-Bahnhof (Oberschl.). E 5.
Chem. Untersuchungsamt. E 4.
Cirkus Renz. C 5.
Denkmal für gefallene Krieger. E 3.
— von Blücher. C. D 3.
— Friedrichs des Gr. D 3.
— Friedrich Wilhelms III. D 3.
— von Tauenzien. D 4. 5.
Eisenbahn-Direktion, Königl. E 5.
Feuerwehr, Hauptdepot. D 4.
Fürstlich. Residenz u. Behörden. E 2.
Freiburger Bahnhof. B 4.
Gabeljürge (Neptunbrunnen). D 3.
Garnison-Lazarett. B 2.
Gasanstalten, Städtische. B 4. u. F 3
Gefangenenanstalt, Königl. C 4.
General-Kommission, Kgl. C 4.
General-Landschaft und Landschaftliche Bank. D. E 4.
Gesellschaft, Schles. f. vaterländ. Kultur u. Börse, Alte. C. D 3. 4
Gouvernementsgebäude. D 4.
Hauptpostamt. D. E 3.
Hauptsteueramt, Kgl. C 3.
Hebammen-Lehranstalt. C 5.
Intendantur. E 3.
Kasernen im Bürgerwerder. B. C 2.
Kasernen, Infant.-, Langegasse. A 2.
— — Stadtgraben-. C 4.
— Ohlauer Thor-. E 3.
Kommandantur, Garnison-Verwaltung u. Hauptwache. C. D 4.
Konsistorium, Königl. E 5.
Konzerthaus, Breslauer. C 5.
Kreissparkasse, s. Landratsamt. D 4.
Landgericht. C 4.
Landratsamt u. Kreissparkasse. D 4.
Landschaftliche Bank. D. E 4.
Leihhaus, Städtisches. D 4.
Logen, Freimaurer- z. Horus. C 5.
— — zum goldnen Scepter. C 4.
— — 3 vereinigte. E 2.
Neptunbrunnen (Gabeljürge). D 3.
Niederschlesisch-Märkischer Bahnhof. A. B 4.
Oberbergamt. D 4.
Oberlandesgericht. D 3.
Oberpostdirektion, s. Hauptp. D. E 3.
Oberpräsidium. D 3.
Oderthor-Bahnhof. C 1.
Packhof, Königl. C 3.
— Städtischer. C 3.
Palais, Königl. C 4.
Panorama. D 5.
Polizeipräsidium. D 3.
Proviantamt. C 2.
Provinzial-Feuersocietät. D 5.
Pulvermagazin. B 2.
Rathaus. D 3.
Regierung, Königl. E 3.
Reichsbank-Hauptstelle. C 4.
Scheitniger Park. H 1.
Schiefswerder. C 1.
Schlachthof, Städtischer. C 3.
Staatsarchiv. D 5.
Stadthaus. D 3.
Ständehaus. C 4.
Statistisches Amt. D 3. 4.
Steuerdirektion, Provinzial-. C 4.
Theater, Stadt-. D 4.
— Lobe-. F 3.
— Residenz-. C 3.
Turnhalle, Städtische Jahn-. B 3.
— Lessingplatz. E 3.
Turnplatz, Städtischer. B. C 1
Volksgarten. E. F 1.
Wasserwerk, Neues. G 4.
Zoologischer Garten. H 3.
Zwinger, Kaufmännischer. D 4.

Universitätsinstitute.

Anatomisches Institut. E 3.
Archäologisches Museum, s. Bibl. E 2.
Augenklinik. C 3.
Bibliothek u. Archäol. Museum. E 2.
Botanischer Garten. E 2.
Chemisches Laboratorium s. Univ. E
Chirurg. u. Mediz. Kliniken. H 3
Frauenklinik. H 2. 3.
Hygienisches Institut. E 4.
Landwirtschaftliches Institut. D 1
Mineralogisches Institut. D 2.
Pathologisches Institut. C 3.
— später Maxstr. H 2.
Pharmaceutisches Institut, s. Mineralogisches Instit. D 2.
Physiologisches Institut. E 4.
Sternwarte, s. Universität. D 3.
Universität u. Chem. Laborat. D 3.
Universitätsbibliothek. E 2.
Zoologisches Museum s. Univers. D 3.

Höhere Schulen.

Bürgerschule, Höhere evangelische No. 1. } B. C 4.
— Katholische. }
Gymnasium, St. Elisabeth. D 3.
— Friedrichs-. C 4.
— Johannes-. E 4.
— St. Maria-Magdalena. D 3.
— St. Matthias-, Kath. D 2.
— König-Wilhelms-. C 4.
Oberrealschule, Königl. E 1.
Realgymnasium a. Zwinger. D 4.
— zum Heiligen Geist. E 3.

Krankenhäuser.

Allerheiligen. C. 3.
Augusta- des Vaterländ. Frauen-Vereins. D. E 1.
Augusta für kranke Kinder. B 3.
Barmherzige Brüder. F 4.
Bethanien. G 4. 5.
Elisabethinerinnen. C 4.
Israelitisches. C 3.
Kinder-Hosp. z. heil. Grabe. C 5.
Trinitatishospital. B 5.

Waisenhäuser.

Ad matrem dolorosam. E 2.
Zur Heiligen Hedwig. F 1.
Israelitisches. B 5.
Kurfürstliches, an der Peter-Pauls-kirche. E 2.

Versorgungsanstalten.

Asyl für Obdachlose. C 5.
Bürgerversorgungs- und Rettungs-Anstalt. B 2.
St. Elisabeth. C 4.
Heilige Geist. E 3.
Heimannsche Stiftung. G 1.
St. Joseph. F 2.
St. Lazarus. F 4.
Marienstift. F 2.
Marthastift. F 4.
Selenkesche Stiftung. G 2.
Vereinshaus, Evangelisches. E 4.
St. Vincenzhaus. E 3.

Konsulate.

Belgien, Schweidn. Stadtgr. 13.
Dänemark, Ohlauer Stadtgr. 23.
Frankreich. Höfchenstr. 3.
Grofsbritannien, Moritzstr. 4.
Italien, Blücherplatz 16.
Österreich-Ungarn, G. K. Kaiser Wilhelmstr. 81.
Rumänien, G. K. Von Rathaus 26.
Rufsland, Kronprinzenstr. 52.
Schweden Norwegen, Roßmarkt 10
Spanien, Ring 25.
Vereinigte Staaten, Neue Schweidnitzerstr. 14.

nig (3), Klein-Tschansch (1185), Groß-Tschansch (431), Brockau (520), Woischwitz (698), Oltaschin (642), Krietern (858), Operau (385), Hartlieb (884), Klettendorf (620), Klein-Gandau (385), Maria Höfchen (508), Klein-Mochbern (525), Schmiedefeld (344), Groß-Mochbern (1450), Neukirch (1483), Cosel (329), Oswitz (1205), Lilienthal (109), Carlowitz (440), Schottwitz (354), Friedewalde (299), Cawallen (585), Leerbeutel (89), Schwoitsch (839), Zimpel (300), Barthein (108) und Bischofswalde (63) mit insgesamt 28066 E., so ergiebt sich für das wirtschaftliche Weichbild von Groß-Breslau eine Einwohnerzahl (1890) von 363252.

Anlage, Straßen, Plätze, Denkmäler. Die Stadt zerfällt in die innere Stadt (Alt- und Neustadt, seit 1327 vereinigt) und fünf von ihr durch die Oder oder den Stadtgraben getrennte Vorstädte: die Ohlauer (im SO.), die Schweidnitzer (S.), Nikolai- (W.), Oder- (N.) und Sandvorstadt (NO.). (Hierzu ein Plan und Verzeichnis der Straßen und öffentlichen Gebäude.)

Zahlreiche Brücken führen über die Oder, unter denen die großen eisernen Gitterbrücken (Lessing-, Dom-, Gneisenau-, Universitäts-, Königs- und Wilhelmsbrücke) hervorzuheben sind, und über den Stadtgraben und verbinden die verschiedenen Stadtteile miteinander und mit den durch die Oder gebildeten Inseln (Bürgerwerder, Inseln der Sandvorstadt). Die 1891 vollendete, massive Fürstenbrücke über die alte Oder verbindet die Sandvorstadt mit den Parkanlagen in Scheitnig. An Stelle der frühern Festungswerke, die nach 1813 durch Friedrich Wilhelm III. der Stadt geschenkt und abgetragen wurden, umschließen den größten Teil der innern Stadt schattige Promenaden mit wohlgepflegten Blumen- und Rasenbeeten. Glanzpunkte derselben sind der Zwinger, mit dem Kasino christl. Kaufleute, die Liebichshöhe auf der alten Taschenbastion, ein von den Brüdern Liebich 1866 erbautes und der Stadt geschenktes Belvedere im Renaissancestil, mit einem durch eine Victoria von Rauch gekrönten Turme, endlich die Ziegelbastion mit einer Büste Holteis und schöner Aussicht auf Stadt und Fluß. Während die innere Stadt durch die zahlreichen Renaissancebauten des 16. Jahrh. ein altertümliches Gepräge zeigt und namentlich auf der Stelle des ältern, dem jetzigen Stadtgraben im Innern parallel laufenden, zugeschütteten Ohlegrabens zahlreiche kleine und enge Gassen hat, zeichnen sich die Vorstädte, besonders die Schweidnitzer und Odervorstadt, durch breite Straßen und schöne Bauart aus. Von den Straßen sind vor allem die die Stadt von S. nach N. und von W. nach O. durchschneidenden Verkehrsstraßen zu erwähnen, in ersterer Richtung der Zug der Kaiser Wilhelm-, Schweidnitzerstraße, Schmiedebrücke, Moltke- und Trebnitzerstraße, von der Universitätsbrücke aus mit einer Abzweigung nach NO. in der Matthiasstraße, und jenem Zuge parallel der Zug der Neuen Taschen-, Taschen-, Post-, Katharinen-, Sand-, Neuen Sand-, Gneisenau- und Blücherstraße; in der Richtung von W. nach O. die Friedrich Wilhelm-, Nikolai- und Albrechtstraße, die sich über den Dominikanerplatz in der Straße am Ohlau-Ufer fortsetzt, und diesen parallel, beim Königsplatz beginnend, die Reusche-, Ohlauer- und Klosterstraße. Von den zahlreichen größern öffentlichen Plätzen liegen in der Innenstadt: der ziemlich quadratische «Ring», in dessen Mitte das Rathaus (s. unten), das neue Stadthaus sowie einige Reihen Privathäuser sich befinden. Seine vier Seiten sind: Naschmarkt (N.), Goldene Becherseite (S.), Siebenkurfürstenseite (W.), mit dem gleichnamigen Hause, einst Absteigequartier der böhm. Könige (1500 erbaut, mit 1866 erneuerten Fresken geschmückt) und Grüne Röhrseite (O.). Die West- und Südseite des Ringes sind durch die ehernen Reiterstatuen Friedrichs d. Gr. (1847) und Friedrich Wilhelms III. (1861) geziert, beide nach Modellen von Kiß, während auf der Ostseite vor dem Rathaus die 1492 errichtete Staupsäule (Pranger) steht; der Blücherplatz (früher Salzring), mit dem von der Provinz Schlesien 1827 errichteten ehernen Standbild Blüchers von Rauch und der alten Börse an der Südseite (1824 von Langhans), jetzt Eigentum des Vereins christl. Kaufleute und die Sammlungen der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur enthaltend; der Neumarkt mit dem Neptunsbrunnen; der Kaiserin Augustaplatz, südlich begrenzt von der Kunst- und Kunstgewerbeschule, westlich von dem Realgymnasium zum Heiligen Geist, in der Mitte das got. Kriegerdenkmal (1870/71); der Lessingplatz mit dem neuen Regierungsgebäude und den partartig erweiterten Promenadenanlagen, der Ritterplatz, der Königsplatz und der Palais- oder Exerzierplatz. Von den vorstädtischen Plätzen sind zu erwähnen: im S. der Tauentzienplatz mit dem jüngst wiederhergestellten Tauentziendenkmal (von Langhans entworfen), 1795 dem tapfern Verteidiger der Stadt (1760) gegen die Österreicher unter Laudon errichtet; der Museumsplatz mit dem schles. Provinzialmuseum; der Berlinerplatz mit großer neuer Fontäne und der Platz am Centralbahnhof; im N. der Schießwerder-, der Roßplatz, Matthiasplatz mit Springbrunnen, Gneisenauplatz und Domplatz; im O. auf der Stelle der zugeschütteten Ohlau der Platz «am Ohlau-Ufer».

Kirchen. B. hat 16 kath., 11 evang., 1 luth., 1 reform. Kirchen und 2 Gemeinde-Synagogen. Evangelische Kirchen sind: die zu St. Elisabeth, 1253—57 neu erbaut, im 14. und 15. Jahrh. umgebaut, seit 1525 protestantisch, erneuert 1856—58, mit dem höchsten (102 m) Turm (1452—56 errichtet), der größten Glocke Schlesiens (11000 kg, Geschenk Friedrich Wilhelms IV.), vielen Kapellen, einer großen prächtigen Orgel, Glasmalereien und bedeutenden Kunstwerken (Altarbild Luthers und Melanchthons von L. Kranach, bronzener Taufstein, spätgot. Tabernakel von 1455, holzgeschnitzte Chorstühle u. a.); ferner die zweitürmige Maria-Magdalenenkirche mit prachtvollen Glasgemälden, schöner Orgel und vielen Kunstdenkmälern, von wo 1523 die Reformation für B. und einen Teil Schlesiens durch den Prediger Joh. Heß von Hessenstein aus Nürnberg ausging; der durch Feuer 22. bis 23. März 1887 zerstörte Helm des Nordturms mit der Armensünderglocke ist nebst der ganzen Kirche 1888/91 wiederhergestellt worden; die Bernhardinkirche mit einer kunstvoll gemalten Hedwigstafel, enthaltend 32 Darstellungen aus dem Leben der Heiligen, 1453 gegründet, 1502 vollendet; die Barbarakirche (seit 1740 zugleich Garnisonkirche) mit Tafelmalereien aus dem 14. Jahrh.; die neuerbaute Salvatorkirche in der Schweidnitzer Vorstadt. Die reformierte oder Hofkirche stammt aus dem 18. Jahrh., die Kirche zu den 11000 Jungfrauen, ein Zwölfeck mit Kuppel von 22 m Spannung, ist 1400 gegründet und 1821 neu erbaut. Von den kath. Kirchen sind die bedeutendsten: der Dom zu St. Johannes dem Täufer auf der rechten Oderseite, ein dreischiffiger Bau ohne

Querschiff; das heutige Gebäude wurde an Stelle eines ältern (1148) im 13. Jahrh. im got. Stil begonnen und Ende des 15. Jahrh. vollendet, später durch Kapellen im Renaissance- und Barockstil des 17. und 18. Jahrh. erweitert und 1873—75 im Innern von Lüdecke erneuert; die beiden Türme wurden 1540, 1632 und 1759 durch Feuer verstümmelt und ihrer Spitzen beraubt; die Kreuzkirche (zugleich Garnisonkirche) ist 1295 geweiht, ein schöner Backsteinhallenbau in Kreuzform, mit Glasmalereien, histor. Denkmälern (Grabmal Herzog Heinrichs IV. von Schlesien vor dem 1866 erneuerten Hochaltar) und einer Krypta zu St. Bartholomäus (1288 gegründet); die Liebfrauenkirche auf dem Sand (Sandkirche), 1328—69 erbaut, bis 1810 Kirche der Augustinerchorherren, eine Hallenkirche mit dreifachem Chor; die Dorotheen- oder Minoritenkirche (höchstes Gebäude der Stadt), 1351 vom Kaiser Karl IV. gegründet. Die zierliche, got. Michaelskirche in der Odervorstadt (1871 geweiht); die St. Adalbert- oder Dominikanerkirche mit schönem Giebel aus dem 14. Jahrh.; die Vincenzkirche mit dem Grabmal Herzog Heinrichs II.; die Nikolaikirche, ein 1883 vollendeter Neubau an Stelle der 1806 niedergebrannten Kirche; die Matthiaskirche neben der Universität, 1736 von den Jesuiten im Rokokostil aufgeführt. Andere wichtigere teils evang., teils kath. Kirchen sind Ursuliner-, Corpus-Christi-, Christophori-, St. Mauritius- und die Hospitalkirche St. Trinitatis. Bei der Konkurrenz (1892) um den Entwurf zur neuen Lutherkirche erhielten die Architekten Abesser und Kroger in Berlin den ersten Preis. Außerdem besitzt B. noch eine große Anzahl architektonisch merkwürdiger Kapellen sowie Versammlungslokale der verschiedenen Konfessionen und Sekten. Von den Synagogen ist die neue, 1872 vollendete, nach der Berliner die schönste und größte Deutschlands.

Weltliche Bauten. Das großartige, 1888 von Lüdecke wiederhergestellte Rathaus im spätgot. Stile, aus dem 14. und 15. Jahrh., mit zierlichem hohem Turme, reichverzierten Erkern und Giebeln in Renaissance, berühmtem Fürstensaal (vier Kreuzgewölbe auf einem Pfeiler ruhend), Ratszimmern und dem nach einem früher ausgeschenkten Biere benannten Schweidnitzer Keller; nahe dabei das nach Stülers Plänen von Rour und Dickhuth 1863 vollendete Stadthaus mit schmuckvollem Sitzungssaal der Stadtverordneten in den Räumen des 1. Stockwerks; wo bis vor kurzem die Stadtbibliothek (s. unten) untergebracht war, befinden sich jetzt das Gewerbeschiedsgericht und die städtischen Baubureaus, ferner das königl. Schloß aus Friedrichs d. Gr. Zeit, später vergrößert; die 1864—67 im got. Stil erbaute neue Börse an der Promenade; das unter Kaiser Karl VI. 1736 erbaute Jesuitenkollegium, jetzt Universitätsgebäude mit der prächtigen Aula Leopoldina; das neue Regierungsgebäude auf dem Lessingplatz (1887 vollendeter Prachtbau im Renaissancestil), die Gebäude der Universitätsbibliothek (früher Augustinerchorherrenstift), der Generallandschaft und des Oberlandesgerichts; das neue zweitürmige Amts- und Landgericht mit großartiger Gefangenenanstalt, die fürstbischöfl. Residenz auf der Dominsel, das 1841 eröffnete, 1865 und 1871 abgebrannte, 1872 neu erbaute Stadttheater (seit 1877 in städtischem Besitz) mit 1480 Plätzen, für Oper, Schau-, Lustspiel und Ballett (verpachtet), das Lobe-Theater (1800 Plätze); das nach Plänen von Ratberz 1875 begonnene, von Brost und Grosser 1879 vollendete Museum der bildenden Künste (Direktor Dr. Janitsch), Ziegelrobbau mit 10säuliger Vorhalle ionischer Ordnung und hoher Kuppel, mit allegorischen Statuen von Härtel und Michaelis auf den Giebeln; das Ständehaus, das neue Hauptpostamt, das Staatsarchiv (Direktor Professor Grünhagen) mit der Urkundensammlung des schles. Provinzialarchivs; die Gebäude der Reichsbank, der städtischen Sparkasse, Stadtbibliothek und das Hospital der Gymnasien; die neuen Universitätskliniken, das Augustahospital des vaterländischen Frauenvereins, das St. Anna-Kinderhospital des Malteserordens und St. Trinitatis; das Garnisonlazarett, die von der Stadt erbaute königl. Gewerbe-(Oberreal-)Schule, die Gebäude der Freiburger und Niederschles.-Märkischen Eisenbahn und der im got. Burgstil 1857 erbaute Centralbahnhof. Außer den oben erwähnten Denkmälern ist noch die sog. Dompnigsäule zu nennen, eine alte Betsäule mit Skulpturen von 1491, angeblich dem 1490 hingerichteten Bürgermeister Heinz Dompnig gewidmet.

Verwaltung. Die Stadt wird verwaltet von einem Oberbürgermeister (Dr. Bender, seit 1891, 20000 M.), Bürgermeister (Dickhut, seit 1879, 12000 M.), 23 Magistratsmitgliedern (11 besoldet), 102 Stadtverordneten (Vorsteher Justizrat Freund) und einem königl. Polizeipräsidium (Präsident Dr. Bienko) mit 5 Polizeiräten, 24 Kommissaren, 5 Kriminalkommissaren und 271 Schutzleuten. Die Berufsfeuerwehr (seit 1859) besteht aus 1 Branddirektor, Brandinspektor, 2 Brandmeistern, 182 Feuerwehrleuten und hat 6 Feuerwachen, 156 Feuermelder (davon 102 mit Fernsprechverbindung), 1 Dampf-, 18 andere Spritzen und 54 Pferde. Drei städtische Gasanstalten erzeugten 1890/91 14064000 cbm Gas für 7684 Konsumenten (7825 Gasmesser, 4883 öffentliche und 120190 Privatflammen, 127 Gasmotoren mit 518 Pferdekräften). Die elektrische Beleuchtung hat 31 km Kabellänge und 8500 Glühlampen. Das neue (seit 1871) Wasserwerk lieferte 1890/91 9205405 cbm filtriertes Oderwasser, das alte 2300933 cbm zur Entleerung der Kanäle (231,263 km Länge) auf die Rieselfelder. Der Bau von Markthallen sowie eines Schlacht- und Viehhofs ist im Werk.

Finanzen. Der Haushaltplan (1889/90) schließt ab in Einnahme mit 9568022 M., Ausgabe mit 9048308 M., Schulden 28161370 M. Für Schulen werden aufgewendet 2944181 M., für Wohlthätigkeitsanstalten 988198 M., darunter aus Kämmereimitteln 444476 M., für Armenwesen 729118 M., für Straßenreinigung 281047 M., für Straßensprengung 45778 M.

Behörden. B. ist Sitz des Oberpräsidiums der Provinz Schlesien, der königl. Bezirksregierung, des Landratsamts für den Landkreis B., eines Oberlandesgerichts für die Provinz Schlesien (Landgerichte Beuthen, B., Brieg, Glatz, Gleiwitz, Glogau, Görlitz, Hirschberg, Liegnitz, Neisse, Oels, Oppeln, Ratibor, Schweidnitz), eines Landgerichts mit 5 Amtsgerichten (B., Canth, Neumarkt, Winzig, Wohlau) und Kammer für Handelssachen, eines Amtsgerichts, des Generalsuperintendenten für die Provinz Schlesien, eines evang. Konsistoriums, eines Stadtkonsistoriums, des kath., keinem Erzbistum untergeordneten Fürstbischofs von Schlesien mit dem Domkapitel, des Provinzialschulkollegiums, der Provinzialsteuerdirektion, eines Oberbergamts (s. Bergbehörden) für die Provinzen Ost-, Westpreußen,

Posen und Schlesien (10 Bergreviere, 3 Berginspektionen, 3 Hütten-, 1 Salzamt), einer Oberpostdirektion für den Reg.-Bez. B. mit 367 Verkehrsanstalten und 2802,70 km oberirdischen Telegraphenlinien (9897,30 km Leitungen), einschließlich 2266,31 km Stadtfernsprechanlagen, einer königlich preuß. Eisenbahndirektion (2973,07 km Bahnlinien) mit den 9 Betriebsämtern B. I (384,41 km Bahnlinien), B. II (300,75 km), Glogau, Kattowitz, Lissa, Neisse, Oppeln, Posen und Ratibor, zweier Betriebsämter (246,54 und 332,36 km) der Eisenbahndirektion Berlin, eines Hauptzollamts, einer Generallandschaftsdirektion, eines Medizinalkollegiums, einer königl. Strombaudirektion, einer königl. Kommandantur, des Generalkommandos des 6. Armeekorps, der Kommandos der 11. Infanteriedivision, der 21. und 22. Infanterie-, der 11. Kavallerie- und der 6. Feldartilleriebrigade.

Unterrichts- und Bildungswesen. Die Universität wurde 1702 auf Betrieb der Jesuiten von Kaiser Leopold I. unter dem Namen Leopoldina als kath.-theol. und philos. Fakultät gestiftet und durch Vereinigung mit der von Kurfürst Joachim I. von Brandenburg 1506 als Viadrina gegründeten Universität Frankfurt a. O. 1806 zur vollen Universität mit 4 Fakultäten erweitert, von denen sich die theologische in katholische und evangelische teilt. Im Winter 1891/92 hatte sie 65 ord. (16 theol. [9 kath., 7 evang.], 6 jurist., 9 mediz., 34 philos.), 35 außerord. Professoren (1, 2, 2, 17, 13) und 30 Privatdocenten (—, 1, 1, 12, 16), 1262 immatrikulierte Studierende und 65 Hörer. Zur Universität gehören: die Universitätsbibliothek (Professor Dr. Ständer) mit 260000 Bänden, darunter 2500 Inkunabeln, 250 Aldinen, 7000 Handschriften und die an orient. Werken reiche Bibliotheca Habichtiana: der durch Göppert mustergültig eingerichtete Botanische Garten (Dr. Engler) mit botan. Museum und reichem Herbarium; die Institute für Anatomie, Physiologie, Pathologie, Pharmakologie, Pharmacie, Pflanzenphysiologie, Landwirtschaft, landwirtschaftliche Technologie, Tierchemie und Veterinärkunde; die mediz., chirurg., ophthalmiatrische und gynäkologische Klinik, die Kliniken für Ohren-, Geschlechts-, Haut- und Geisteskrankheiten, ein mineralog., ein geolog. Museum, ein physik., ein chem. Laboratorium, eine Sternwarte (auf dem Universitätsgebäude), Institute für Kunstgeschichte und Kirchenmusik. Ferner bestehen ein Konvikt für evang. Theologen, ein fürstbischöfl. Klerikalseminar, ein königlich kath. Schullehrerseminar, ein Seminar für israel. Prediger und Lehrer (Fränkelsches Stift), 6 Gymnasien, 3 städtische, nämlich zu St. Elisabeth (1293 gegründet, seit 1592 Gymnasium, Direktor Dr. Paech, 26 Lehrer, 15 Klassen, 444 Schüler) mit 3 Vorklassen (100 Schüler), zu St. Maria-Magdalena (1267 gegründet, seit 1643 Gymnasium, Direktor Dr. Moller, 35 Lehrer, 16 Klassen, 459 Schüler) mit 3 Vorklassen (114 Schüler), das paritätische Johannes-Gymnasium (Direktor Dr. Müller, 23 Lehrer, 15 Klassen, 447 Schüler) mit 3 Vorklassen (111 Schüler) sowie drei königliche, Friedrichsgymnasium (1764 gegründet, Direktor Treu, 23 Lehrer, 8 Klassen, 237 Schüler) mit 3 Vorklassen (25 Schüler), kath. St. Matthias- (1668 gestiftet, Direktor Dr. Oberdiek, 31 Lehrer, 16 Klassen, 571 Schüler), das paritätische König Wilhelm-Gymnasium (Direktor Dr. Eckardt, 18 Lehrer, 8 Klassen, 284 Schüler) mit 3 Vorklassen (125 Schüler), ferner das städtische simultane Realgymnasium am Zwinger (1836 eröffnet, Direktor Dr. Meffert, 29 Lehrer, 15 Klassen, 574 Schüler) mit 3 Vorklassen (116 Schüler), städtisches evang. Realgymnasium zum Heiligen Geist (1525 reformatorisch umgestaltet, Direktor Dr. Reimann, 29 Lehrer, 14 Klassen, 367 Schüler) mit 3 Vorklassen (70 Schüler), die königl. Oberrealschule mit technischer Fachschule und Baugewerkschule (Direktor Dr. Fiedler, 50 Lehrer, 25 Klassen, 627 Schüler), 2 städtische evang., 1 kath. höhere Bürgerschule, 2 höhere Mädchenschulen, 3 Mädchenmittelschulen, höhere Handelslehranstalt, private Lehrerinnenbildungsanstalten, Privat-Taubstummen-Unterrichts- und Erziehungsanstalt, Schlesische Blindenunterrichtsanstalt (simultan), 18 private höhere und 1 private Mädchenmittelschule, kath. Privatlehrerinnenseminar, 104 städtische und 5 private Elementarschulen und zahlreiche andere Privatlehranstalten. Für anderweite Ausbildung sorgen die aus der Rhedigerschen Bibliothek (gestiftet durch Thomas von Rhediger im 16. Jahrh.) und der Kirchenbibliothek zu St. Maria-Magdalena und St. Bernhardin 1864 entstandene Stadtbibliothek (Professor Dr. Markgraf) mit 150000 Bänden (nach dem Doublettenverkauf 1891) und 2300 Handschriften, das Stadtarchiv mit 5090 Bänden und 30000 Urkunden, das städtische Münzkabinett mit über 9000 Nummern, darunter 3300 schles. Münzen, das reichhaltige Provinzialarchiv und 3 städtische Volksbibliotheken.

Ferner bestehen das Thaliatheater (1672 Plätze), eine Filiale des Stadttheaters, das Residenztheater (1500 Plätze) und das Concordiatheater.

Vereinswesen und Kassen. Von den gelehrten Gesellschaften und zahlreichen Vereinen verdienen Erwähnung die 1803 gegründete Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur mit bedeutenden Sammlungen und 2 Bibliotheken, die Vereine für schles. Altertümer, für schles. Geschichte, für Geschichte der bildenden Künste, der Künstler- und der Kunstverein, der physik., physiol., genealogische, Alpen- und die beiden Riesengebirgsvereine, die Breslauer Dichterschule und der Schillerverein, im ganzen für Kunst und Wissenschaft 29, Musik und Gesang 40, religiöse und wohlthätige Zwecke 60, Erziehung und Bildung 28, Politik und Volkswirtschaft 40, Handel und Gewerbe 27, kommunale Angelegenheiten 11, gesellige Zwecke 80. Es bestehen 5 Freimaurerlogen: 2 provinziale (Horus und Friedrich zum goldenen Scepter) und 3 Johannislogen (die vereinigte zu den 3 Totengerippen, zur Säule, zur Glocke).

Die Kreissparkasse hat (1890) 9,44 Mill. M. Kapital, 2,11 Mill. M. Einlagen und 377400 M. Zinsbetrag; die städtische Sparkasse (1890/91) 29432362 M., 91462 Bücher, 94119 Einlagen im Betrag von 6891846 M.; der Vorschußverein hat (1890) 2420 Mitglieder, 648267 M. Guthaben, 58558 M. Reingewinn (7 Proz. Dividende), der Konsumverein 31727 Mitglieder, 8273812 M. Umsatz, 945979 M. Reinertrag (10,7 Proz. Dividende), außerdem bestehen die Genossenschaftsdruckerei mit 113 Mitgliedern, 59755 M. Guthaben, 4527 M. Reingewinn (6 Proz. Dividende), die Allgemeine preuß. Altersversorgungs-Anstalt u. a.

1889 erschienen 7 tägliche Zeitungen, darunter die freikonservative «Schlesische Zeitung» und die deutschfreisinnige «Breslauer Zeitung», 20 Wochen-, 11 Monatsschriften, 20 kleinere und Fachblätter.

Wohlthätigkeitsanstalten. Die königl. Universitätskliniken, die städtischen Krankenhäuser zu

Allerheiligen (1890: 8508 Kranke) und an der Görlitzerstraße (Irrenstation, 668 Kranke), das Wenzel-Hankesche Krankenhaus (584), das Kloster der Barmherzigen Brüder zu unentgeltlicher Aufnahme armer, heilbarer männlicher Kranker, das Kloster der Elisabethinerinnen für arme, weibliche Kranke, die evang.-luth. Diakonissenanstalt Bethanien für heilbare Kranke, die Diakonissenstationen Bethlehem und Bethesda, das Augustahospital für arme kranke Kinder, das St. Anna-Kinderhospital des Malteserordens, das St. Josephs-Krankenhaus der grauen Schwestern, das Hausarmenmedizinalinstitut, das israel. Fränkelsche Hospital, die Anstalt des Schlesischen Vereins zur Heilung armer Augenkranker, das Claassensche Siechenhaus, die Altersversorgungsanstalten zum Heiligen Geist, St. Bernhardin, St. Trinitas, St. Lazarus, St. Anna, St. Hieronymus und 11000 Jungfrauen, die für alte hilflose Dienstboten; die Guderiche und Heimannsche Stiftung; ferner die Fränkelschen und Selenkeschen Stiftswohnungen, die Bürgerversorgungs- und Rettungsanstalt, die Waisenhäuser «ad matrem dolorosam» und «zur heil. Hedwig», 4 evang. Waisenhäuser, das städtische Armen- und Arbeitshaus, endlich das städtische Leihhaus (1791 gegründet, 1890/91: 11654 vorhandene Pfänder, 22881 beliehen, 22471 eingelöst, am Jahresschluß vorhanden 11933 im Werte von 275943 M.); mehrere Badeanstalten, Volksküchen und öffentliche Speiseanstalten.

Industrie und Gewerbe. Die Zahl der Aktiengesellschaften beträgt (1891) 57, der Kommanditgesellschaften und Einzelfirmen 2976, die der eingetragenen Genossenschaften 15; ferner giebt es etwa 3000 selbständige, Gewerbesteuer zahlende Handwerker. Die Industrie erstreckt sich auf Eisengießerei, Maschinen- und Dampfkesselfabrikation, Bronze-, Glockengießerei, Bau von Eisenbahnwagen, Möbel- und Bautischlerei, Orgelbau sowie auf Fabrikation von musikalischen und chirurg. Instrumenten, Gold-, Silber-, Bijouteriewaren, Blattmetall, Bronzefarben und Brokat, Metalldrähten, Kupfer- und Messingwaren, Cigarren, Öl, Spiritus und Liqueuren, Baumwoll- und Kammgarn, fertigen Kleidungsstücken, Teppichen, Rauchwaren, Geldschränken, Billards, Porzellan und auf Glasmalerei. Die Bierbrauerei steht in hoher Blüte, die 15 bedeutendsten Brauereien versteuerten 1889—90 zusammen 9282 t Malz. Nach der Gewerbezählung von 1882 gab es 26420 Haupt- und 1531 Nebengewerbebetriebe, darunter 1440 Großbetriebe, 230 Motorenbetriebe und 24980 Kleinbetriebe; in den Hauptbetrieben waren 72629 (52109 männl., 20520 weibl.) Personen beschäftigt.

In B. haben ihren Sitz die Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalt für die Provinz Schlesien, die Schlesische Eisen- und Stahlberufsgenossenschaft und ihre 1. Sektion, die 1. Sektion der Norddeutschen Edel- und Unedelmetallberufsgenossenschaft, 5. Sektion der Ziegeleiberufsgenossenschaft, 2. Sektion der Berufsgenossenschaft der chem. Industrie, 3. Sektion der Berufsgenossenschaft der Gas- und Wasserwerke, Schlesische Textil-, Schlesische Landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft, 9. Sektion der Papiermacher-, 2. Sektion der Papierverarbeitungs-, 2. Sektion der Norddeutschen Holz-, 5. Sektion der Müllerei-, 5. Sektion der Deutschen Buchdrucker-, 8. Sektion der Fuhrwerks-, 2. Sektion der Speditions-, Speicherei- und Kellerei-, 6. Sektion der Brennereiberufsgenossenschaft, 5. Sektion der Berufsgenossenschaft der Schornsteinfegermeister des Deutschen Reichs und die Schlesisch-Posensche Baugewerksberufsgenossenschaft nebst ihrer 1. Sektion.

Handel und Bankwesen. Der Handel hat mit den schwierigsten Grenzverhältnissen von Rußland zu kämpfen; er ist teils Transit-, teils Ausfuhrhandel mit den Erzeugnissen des Landes und der einheimischen Industrie. Hauptartikel sind Leinen- und Baumwollwaren, Berg- und Hüttenprodukte (besonders Steinkohlen), Glas, Porzellan, Ölfrüchte, Mühlenfabrikate (1888: 100000 t), Spiritus, Zucker (1887/88: 800000 t). Berühmt sind der Wollmarkt (früher mit einer Zufuhr von 4000 t, jetzt nur noch ein Viertel davon), Flachsmarkt (1888: 80 t schles. Produkt) und der Maschinenmarkt (Juni); ferner bestehen 3 Jahrmärkte, 4 Ledermärkte, 5 Roß- und Viehmärkte. Die Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten von Amerika aus dem Breslauer Konsulatsbezirk für Schlesien und einen Teil von Posen (südlich der Stadt Posen) betrug 1891 etwa $2^1/_2$ Mill. Doll. und erstreckt sich auf Leinen- und Baumwollwaren, seidene und halbseidene Waren, Lederhandschuhe, Zink, wollene Waren, Porzellanwaren. 1888 gab es 2524 eingetragene Handelsfirmen und 3000 selbständige Handelsleute.

Bank- und Geldgeschäfte werden vermittelt durch 54 Bank- und Wechselgeschäfte. Die Abschlüsse der 5 öffentlichen Banken (Ende 1891) gewähren folgendes Bild:

Banken	Gesamtumsatz in Mill. M.		Bruttogewinn		Dividende	
	1890	1891	1890	1891	1890	1891
Reichsbankhauptstelle . .	2619,377	2597,927	932 982	958 824	—	—
Städtische Bank	116,464	110,000	253 183	205 224	—	—
Schlesischer Bankverein	706,177	775,000	2 699 740	1 857 485	7 %	$5^1/_2$ %
Breslauer Diskontobank	980,000	837,000	946 187	1 025 988	6 %	$4^1/_2$ %
Breslauer Wechslerbank	1084,534	1046,000	597 592	635 938	6 %	$4^1/_2$ %

Ferner bestehen die Schlesische Bodenkreditaktienbank (Hypothekenforderungen Ende 1891: 72,052 Mill. M., Darlehen: 1466275 M.). Von den zahlreichen in B. vertretenen Versicherungsgesellschaften sind zu erwähnen die Schlesische Feuerversicherungsgesellschaft (1890: Deckungsmittel $18^1/_2$ Mill. M., Gewinn 775443 M., $33^1/_3$ Proz. Dividende), die Schlesische Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft (11239 Kapitalversicherungen mit 34,327 Mill. M., 94 Rentenversicherungen mit 54895 M. jährlicher Rente, 10415 Unfallversicherungen mit 133 Mill. M.). Ferner bestehen eine Börse, ein Börsengericht, Handelsgericht, eine Handelskammer für die Stadt B., Generalkonsulate von Österreich-Ungarn und Rumänien, Konsulate von Belgien, Dänemark, Frankreich, Großbritannien, Italien, Rußland, Schweden-Norwegen, Spanien, den Vereinigten Staaten von Amerika, ein kaufmännischer Verein (1888: 493 Mitglieder, 21000 M. Vermögen), ein Institut für hilfsbedürftige Handlungsdiener (1374 Mitglieder,

255 601 M. Vermögen), Handlungsdienerinstitut (1108 Mitglieder).

Verkehrswesen. B. hat 4 Bahnhöfe und liegt an den Linien B.-Grenze-Halbstadt (100,39 km), B.-Glogau-Cüstrin-Stettin (352,4 km, die im Freiburger Bahnhof münden), B.-Liegnitz-Sagan-Berlin (329,2 km), bez. B.-Liegnitz-Kohlfurt-Berlin (359,9 km, Märkischer und Oberschlesischer Centralbahnhof), B.-Posen-Stargard (336,8 km), B.-Mittelwalde-Grenze (129,90 km), B.-Ströbel (40,2 km) und B.-Cosel-Oderberg, bez. Oświecim (277,4 km, Oberschlesischer Centralbahnhof), B.-Oels-Sosnowice (214,4 km) und B.-Hundsfeld-Trebnitz (26,5 km, Märkischer und Oderthor-Bahnhof) der Preuß. Staatsbahnen; ferner besteht eine Güterbahn (1 km) von B.-Oderthor nach Oderhafen und eine solche nach der Verladestelle bei Pöpelwitz an der Oder, sowie eine Verbindungsbahn zwischen den einzelnen Bahnhöfen. Eine neue viergleisige Verbindungsbahn zur Umleitung durchgehender Güterzüge auf der Südseite der Stadt befindet sich im Bau. Demnächst soll auch die Verbindungsbahn für den Personenverkehr umgebaut und das Empfangsgebäude des Oberschlesischen Centralbahnhofs erweitert werden. Die Pferdebahn (seit 1877) hatte 1891 27,366 km Betriebslänge, 86 Wagen, 337 Pferde und beförderte 8 202 343 Personen, die sich auf die 5 Linien verteilen: Scheitnig-Striegauerplatz, Kleinburg-Odervorstadt, Gürtelbahn, Ohlau-Barriere-Pöpelwitz und Schwerstraße-Centralbahnhof; das Aktienkapital betrug 2 Mill. M., Einnahme 908 841 M., Dividende 7 Proz. Die Zahl der Droschken betrug 1891 729, die der Omnibusse 62.

Post und Telegraph. B. hatte Ende 1891 30 Post-, 16 Telegraphenanstalten (einschließlich Pöpelwitz und den 3 Bahnpostämtern) und 270 Briefkästen; die Zahl der eingegangenen Briefe, Postkarten, Drucksachen und Warenproben betrug 26 472 498, Pakete ohne Wertangaben 1 597 785, Briefe und Pakete mit Wertangabe 226 162, Postnachnahmesendungen und Aufträge 129 548; auf Postanweisungen wurden ausgezahlt 120,245 Mill. M., eingezahlt 49 Mill. M.; die Zahl der aufgegebenen Briefe, Postkarten u. s. w. 38 110 930, der Briefe und Pakete mit Wertangabe 47 772. Der Telegrammverkehr umfaßte 829 831 Stück (im Eingang 43 342, im Ausgang 396 411). Die Fernsprecheinrichtung (seit 1. Sept. 1881) hat ein Leitungsnetz von 1329 km und 1574 Stadtfernsprechstellen (4 542 603 Verbindungen).

Der Schiffsverkehr wird in Ermangelung eines Oderhafens durch Verladevorrichtungen und Schienengleise nach den Bahnhöfen vermittelt. Die Gesamtfrequenz stellt sich (1891) auf 9832 beladene Kähne mit 1 310 702 t Ladung, darunter Steinkohlen (800 000 t), Zucker, Getreide, Ziegel, Eisen, Düngemittel, Mehl, Petroleum, Spiritus und Erze; der Floßverkehr beträgt (1891) 51 000 Stämme. Ein Umschlagsverkehr findet statt in Pöpelwitz, im Hafen der Rechten Oderuferbahn und dem der Frankfurter Gütereisenbahngesellschaft. Ferner bestehen 2 Dampferlinien für Personenbeförderung, so flußaufwärts von der Sandbrücke aus nach dem Zoologischen Garten, Zedlitz und dem Oderschlößchen (1891: 188 200 beförderte Personen); flußabwärts von der Königsbrücke aus nach Pöpelwitz, Oswitz, Maselwitz und Ohlau.

Umgebung. Außer dem erwähnten Promenadengürtel dienen noch die meisten der öffentlichen Plätze mit ihren Parkanlagen und die Umgebung der Erholung und dem Vergnügen, so der schöne Botanische Garten (s. oben) in der Sandvorstadt, der großartige Scheitniger Park, an einem Oderarm stromauf, der Eichenpark in Pöpelwitz, vor dem Nikolaithor (westl.) und der Zoologische Garten im O. der Stadt. Einige Kilometer von B. bei Kanth liegt das Dorf Krieblowitz, wo Blücher 12. Sept. 1819 starb und unter 3 Linden begraben wurde. Sein Grab ist jetzt durch eine Grabkapelle aus Granit geschmückt.

Geschichte. Die Anfänge von B. knüpfen sich an die bischöfliche Kirche (1000) und an die herzogliche Burg (1017), welche beide auf die Dominsel, als den ältesten Kern der Niederlassung, weisen. Dieselbe war sowohl nach der Bevölkerung wie nach der Ortsanlage ursprünglich polnisch und entwickelte sich im 11. und 12. Jahrh. hauptsächlich unter dem Schutze der Kirche. Zuerst entstanden die großen Stifter zu Unserer Lieben Frauen auf dem Sande und zu St. Vincenz auf dem rechten Oderufer, dann ging die Ansiedelung auf das linke Ufer hinüber, die Oder abwärts und die ursprünglich der Sandinsel gegenüber mündende Ohlau aufwärts. An der Oder bildete sich eine deutsche Kolonie mit geschlossenem Kaufhaus, an der Ohlau eine wallonische, teilweise aus Webern bestehend. Erst die Niederbrennung der linksuferigen Ansiedelungen durch die Mongolen 1241 gab Raum zur Bildung einer Stadt zu deutschem Recht mit dem Ring als Mittelpunkt. Dieselbe erhielt 1261 das Magdeburger Recht, sie sog die wallon. und poln. Elemente bald völlig auf. Durch die Vermittelung Friedrich Barbarossas hatte Schlesien 1163 eigene poln. Herzöge erhalten; dieselben germanisierten sich rasch, voran die Breslauer Linie. Im 14. Jahrh. kamen sie alle unter die Lehnshoheit der böhm. Luxemburger; 1335—1741 stand B. unmittelbar unter der Krone Böhmen. Es entwickelte sich jetzt rasch zu einem mächtigen deutschen Handelsplatz an der Pforte des slaw. Ostens. Neue Straßen legten sich um den ältesten Stadtkern, um den künstlich die Ohlau gezogen worden war, und wurden in weitem Umkreis von einer zweiten Mauer eingeschlossen. Das herrliche Rathaus, die großen Kirchen wurden im 14. Jahrh. begonnen, im 15. vollendet. Die innere Verfassung entwickelte sich unter heftigen Kämpfen, die in dem Aufstand von 1418 ihren Höhepunkt erreichten, zu einem aristokratischen Regimente des Kaufmanns. Aber die Hussitenkriege und ihre Nachwirkungen trennten Schlesien und namentlich B., das durchaus zum geistigen und polit. Mittelpunkte des Landes emporgewachsen war, innerlich von dem wieder slawisierten Böhmen; in leidenschaftlicher Feindseligkeit gegen das hussit. Czechentum trieb die Stadt jahrzehntelang hohe Politik, um sich schließlich aus Haß gegen den Czechen Georg von Podiebrad dem Magyaren Matthias Corvinus in die Arme zu werfen. 1527 kam sie mit dem übrigen Schlesien unter die Herrschaft des Hauses Habsburg. Damals hatte sie bereits in raschem Eifer den Protestantismus eingeführt und behauptete ihn der habsburg. Hauspolitik zum Trotze durch alle Fährlichkeiten des 16. und 17. Jahrh. Doch blieb in den Vorstädten, die unter den großen geistlichen Stiftungen standen, der Katholicismus bestehen, und beide Konfessionen lebten sich leidlich nebeneinander ein. Auch bewahrte sie sich die innere Selbständigkeit, sogar die eigene Garnison und Freiheit von jeder österr. Ein-

quartierung. Trotzdem ging Handel und Wohlstand im 17. Jahrh. allgemach abwärts, die alte Verfassung verknöcherte und die Bürgerschaft verlor das Vertrauen zu der Weisheit der regierenden Geschlechter. Unter diesen Umständen vollzog sich der Übergang von der fast reichsstädtischen Selbständigkeit unter Österreichs Scepter zur Abhängigkeit einer preuß. Provinzialhauptstadt im ersten Schlesischen Kriege verhältnismäßig leicht. Bei Beginn des Krieges erlangte die Stadt von Friedrich II. die Neutralität zugesichert, doch ließ er sie nach der Schlacht bei Mollwitz 10. Aug. 1741 besetzen und nötigte sie zur Huldigung. Der den ersten Krieg beendigende Friede wurde hier 11. Juni 1742 abgeschlossen. Vom zweiten Kriege wurde sie weniger berührt. Im Siebenjährigen Kriege siegten hier die Österreicher unter Karl von Lothringen 22. Nov. 1757 über die schwächern Preußen unter dem Herzog von Braunschweig Bevern, sodaß sich B. 24. Nov. dem Sieger ergab, doch ward es schon 20. Dez. nach Friedrichs Siege bei Leuthen von diesem zurückgewonnen. 1760 versuchte Laudon es durch einen unvermuteten Angriff und ein Bombardement zu erobern, allein Tauenzien zwang die Feinde, von der Belagerung abzustehen. Nach dem Kriege erweiterte der König die Befestigungen sehr bedeutend, namentlich auf der rechten Oderseite, ohne doch die Stadt zu einer starken Festung machen zu können. Prinz Jérôme Bonaparte zwang sie nach einer vom 6. Dez. 1806 bis 5. Jan. 1807 dauernden, vom General Vandamme geleiteten Belagerung zur Übergabe, worauf Napoleon die Festungswerke schleifen ließ. Fast das ganze Gebiet derselben schenkte König Friedrich Wilhelm III. hochherzig der schwer mitgenommenen Stadt, die dadurch später ihre schönen Promenaden gewann. Zweimal hat sie im 19. Jahrh. die Blicke der polit. Welt auf sich gelenkt. Am 17. März 1813 erließ Friedrich Wilhelm III. von hier aus den bekannten «Aufruf an mein Volk», der die Erhebung des preuß. Volks gegen Napoleon zur Folge hatte, und 15. Mai 1866 erließen die städtischen Behörden von B. jene patriotische Adresse an König Wilhelm I., die zuerst den seit der Konfliktszeit auf dem Volke lastenden Bann der Vertrauenslosigkeit gegenüber der deutschen Politik Bismarcks durchbrach. Zum Dank dafür hielt der König 18. Sept. mit seinen siegreichen Truppen einen feierlichen Einzug in die Stadt.

B. ist noch bis heute der Sitz eines Fürstbischofs. Derselbe führt den Fürstentitel von der Herrschaft über das Fürstentum Grottkau-Neisse. Das neissesche vermachte Bischof Jaroslaw 1201 dem bischöfl. Stuhl, das grottkausche erwarb Bischof Precslaw 1345 durch Kauf. Als geistliche Fürsten hatten die Bischöfe früher den ersten Rang unter den schles. Herzögen und führten lange Zeit die Oberhauptmannschaft über Schlesien nebst dem Vorsitz auf den schles. Fürstentagen. Bei der Säkularisation der Kirchengüter in Preußen 1810 verblieben dem Bischof doch noch diejenigen Güter, die in dem 1742 bei Österreich belassenen Teil seiner schles. Diöcese lagen, mit der schönen Sommerresidenz Johannisberg. Nach des Bischofs Schimonski Tode ward 1835 der Graf Leopold Sedlnitzki zum Bischof erwählt, der 1849 seine Würde niederlegte und später zum Protestantismus übertrat. An seine Stelle wurde Aug. 1841 der Dechant Jos. Knauer erwählt, dessen wirklicher Antritt aber infolge seiner von Rom aus verzögerten Bestätigung erst im April 1843 stattfand. Diesem folgte 1845 der Fürstbischof Melchior, Freiherr von Diepenbrock (s. d.), früher Domdechant zu Regensburg. Nach dessen Tode 1853 ward der Domkapitular Heinrich Förster (s. d.) erwählt, welcher aber wegen Widersetzlichkeit gegen die neuen Kirchengesetze im Herbst 1875 vom Kirchlichen Gerichtshof seines Amtes entsetzt wurde. Vom 21. Mai 1882 bis 26. Dez. 1886 war Robert Herzog, seit 19. Okt. 1887 ist Dr. Georg Kopp Fürstbischof. Das Bistum bildet eine exemte Diöcese und umfaßt Preußisch-Schlesien mit Ausnahme des Kommissariatsdistrikts Katscher (zu Olmütz gehörig) und der Grafschaft Glatz (zu Prag gehörig), ferner Österreichisch-Schlesien mit 4 Archipresbyteriaten im Troppauer und 8 im Teschener Kreise. Dazu kommt der Delegaturbezirk für die Mark Brandenburg und Pommern mit 6 Archipresbyteriaten.

Litteratur. Klose, Dokumentierte Geschichte (bis 1526) und Beschreibung der Stadt B. (3 Bde., Bresl. 1781—83); Fortsetzung in Stenzels «Scriptores rerum Silesiacarum», Bd. 3 (ebd. 1847); Pols Jahrbücher der Stadt B., hg. von Büsching und Kunisch (5 Bde., ebd. 1813—24); Menzel, Topogr. Chronik von B. (ebd. 1805—8); Grünhagen, B. unter den Piasten (bis 1356; ebd. 1861); von Yßelstein, Lokalstatistik der Stadt B. (ebd. 1866); Heyne, Dokumentierte Geschichte des Bisthums B. (3 Bde., ebd. 1860—68); Korn, Breslauer Urkundenbuch (Bd. 1, ebd. 1870); Breslauer Statistik (Serie I—XIII, 1876—91), hg. vom städtischen statist. Amt; Luchs, B. Ein Führer durch die Stadt B. (10. Aufl., ebd. 1888); Markgraf und Frenzel, Breslauer Stadtbuch (ebd. 1882); Stein, Geschichte der Stadt B. im 19. Jahrh. (ebd. 1884); Lutsch, Die Kunstdenkmäler der Stadt B. (ebd. 1886); Adolf Weiß, Chronik der Stadt B. (ebd. 1888); Markgraf, Geschichte B.s in kurzer Übersicht (ebd. 1888); Städtebilder: B. und Umgebung, von Markgraf (Zürich 1889); Neefe, Statistisches Jahrbuch deutscher Städte, 1. Jahrg. (Bresl. 1890). Wörl, Führer durch B. und Umgebung (1891).

Breslau, Friede von, der 11. Juni 1742 zu B. als Präliminarvertrag geschlossene und 28. Juli zu Berlin als definitiver Friedensschluß unterzeichnete Friede, durch welchen der erste Schlesische Krieg (s. d.) beendet wurde. Friedrich II. war in B. durch den Minister Heinrich von Podewils vertreten, für Österreich führte die Unterhandlung der Engländer Lord Hyndford. Preußen erhielt Nieder- und Oberschlesien bis zur Oppa, sowie die bisher böhm. Grafschaft Glatz. Der jenseit der Oppa gelegene Bezirk von Oberschlesien, das Fürstentum Teschen und der größere Teil der Fürstentümer Troppau und Jägerndorf verblieben bei Österreich.

Breslauer Braun, s. Kupferbraun.

Breslau-Schweidnitz-Freiburger Eisenbahn, 1884 verstaatlichtes Privatunternehmen. Stammbahnen sind die 1841 genehmigten und 29. Okt. 1843 und 21. Juli 1844 eröffneten Linien Breslau-Königszelt-Freiburg (57,51 km) und Königszelt-Schweidnitz (10,18 km). Später auf Verbindungen mit dem niederschles. Kohlenbezirk und mit Stettin über Glogau, Rothenburg, Reppen und Cüstrin ausgedehnt, bildet die Bahn zugleich durch den weitern Anschluß an das österr. Eisenbahnnetz bei Halbstadt im Verein mit den Linien der Österreichisch-Ungarischen Staatseisenbahngesellschaft (s. d.) eine zusammenhängende Verkehrsstraße

von der Ostsee bis zur Südgrenze Ungarns. Zur Zeit der Verstaatlichung betrug die Länge 599,53 km. Die Linie Breslau-Stettin ist der Eisenbahndirektion zu Breslau, die übrigen sind der Direktion zu Berlin unterstellt. (S. Preußische Eisenbahnen.)

Bresling, s. Erdbeere.

Bressa, eine der schott. Shetland-Inseln (s. d.).

Bressanone, s. Brixen.

Bresse, La (spr. bräß), in Urkunden Brixia, Brexia, Bressia, eine franz. Landschaft, anfangs mit dem Titel einer Grafschaft, dann eines Marquisats (mit der Hauptstadt Bourg, s. d.), zwischen dem Herzogtum Burgund und der Franche-Comté, dem Dauphiné und Bugey, dem Franc-Lyonnais und der Saône. Sie umfaßte ungefähr 3925 qkm und zerfiel in die Obere B. oder das Land Revermont im O. und die Untere B. im W. — Nachdem sie dem ältern Königreich Burgund, mit diesem seit 534 dem Frankenreich, seit 880 dem zweiten Burgundischen Reich immer als nordöstl. Teil des Pagus Lugdunensis angehört hatte, dann an mehrere Herren verteilt gewesen war, namentlich an die von Baugé und Coligny, fiel sie fast ganz dem Hause Savoyen zu. 1601 dauernd französisch geworden, kam sie zum Gouvernement Burgund.

Breßlau, Harry, Historiker, geb. 22. März 1848 zu Dannenberg in Hannover, studierte zu Göttingen und Berlin Geschichte, war 1870—72 Lehrer an der Realschule der israel. Gemeinde zu Frankfurt a. M., 1872—77 an der Andreas-Realschule in Berlin, habilitierte sich zugleich 1872 an der Universität zu Berlin, wurde 1877 zum außerord. Professor ernannt, 1888 in die Centraldirektion der «Monumenta Germaniae historica» gewählt und 1890 als ord. Professor an die Universität zu Straßburg berufen. Abgesehen von zahlreichen wissenschaftlichen Aufsätzen veröffentlichte er: «Die Kanzlei Kaiser Konrads II.» (Berl. 1869), «Diplomata centum» (ebd. 1872), «Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Kaiser Heinrich II.», Bd. 3 (Lpz. 1874), «Aktenstücke zur Geschichte von Joseph August du Cros'» (Berl. 1876), «Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Konrad II.» (2 Bde., Lpz. 1879—84), «Zur Judenfrage, Sendschreiben an Heinrich von Treitschke» (2. Aufl., Berl. 1880), «Urkunden der salischen Kaiser» (in den «Kaiserurkunden in Abbildungen», hg. von H. von Sybel und Sickel, Lief. 2, ebd. 1881), «Die Kassettenbriefe der Königin Maria Stuart» (im «Historischen Taschenbuch», Lpz. 1882), «Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien» (Bd. 1, ebd. 1889) und gemeinsam mit Isaacsohn «Der Sturz zweier preuß. Minister, Danckelmann und Fürst» (Berl. 1879). In Übersetzung und mit Anmerkungen gab er heraus Pufendorfs Schrift «Über die Verfassung des Deutschen Reichs» (ebd. 1870). Seit 1888 giebt er das «Neue Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde» heraus.

Bressuire (spr. bräßüihr). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Deux-Sèvres, hat 1632,62 qkm, (1891) 88 091 E., 91 Gemeinden und zerfällt in die 6 Kantone Argenton-le-Château (353,17 qkm, 13 884 E.), B. (287,63 qkm, 17 144 E.), Cerizay (212,98 qkm, 14 690 E.), Chatillon-sur-Sèvre (308,64 qkm, 17 197 E.), St. Varent (168,25 qkm, 6839 E.), Thouars (301,95 qkm, 18 337 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements B. im franz. Depart. Deux-Sèvres, in 184 m Höhe auf einem Hügel an dem zum Thouel gehenden Ire oder Dolo, an den Linien Tours-Les Sables d'Olonne und La Possonnière-Niort der Franz. Staatsbahn, hat (1891) 4367, als Gemeinde 4723 E., Post, Telegraph, einen Gerichtshof erster Instanz, eine Agrikulturkammer und Ruinen eines großartigen Schlosses aus dem 14. und 15. Jahrh. von 700 m Länge; Zeug- und Hutfabrikation. Am 11. Okt. 1793 wurden hier die Royalisten von dem republikanischen General Westermann geschlagen. Vgl. Ledain, Histoire de la ville de B. (1866).

Brest. 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Finistère, hat (1891) 236 060 E., 83 Gemeinden und zerfällt in die 12 Kantone B. I., II., III., Daoulas (223,22 qkm, 19 999 E.), Landerneau (161,79 qkm, 22 904 E.), Lannilis (113,58 qkm, 14 470 E.), Lesneven (152,95 qkm, 18 419 E.), Ouessant (2490 E.), Plabennec (200,22 qkm, 13 604 E.), Ploudalmézeau (164,59 qkm, 14 939 E.), Ploudiry (100,80 qkm, 6023 E.), St. Rénan (200,76 qkm, 15 296 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements B. im franz. Depart. Finistère, wichtigster Kriegshafen Frankreichs und Seefestung erster Klasse, an der Linie Paris-B. der Franz. Westbahn, hat (1891) 62 943, als Gemeinde 75 854 E. und ist amphitheatralisch an dem Abhange zweier die Forts tragender Hügel erbaut, auf der Nordseite der Reede von B., eines tief ins Land eindringenden Busens, dessen etwa 1650—3000 m breiter, 5 km langer Eingang durch die Pointe du Porzie und Pointe-des-Espagnoles geschlossen, durch starke Batterien gedeckt und durch fünf Leuchttürme erleuchtet wird. Die Reede, von 30 km Umfang, wird durch die Halbinsel Plougastel in zwei Hauptarme mit vielen einzelnen Buchten geteilt, kann 400 Linienschiffen Schutz gewähren und ist tief und sicher, da die umliegenden Anhöhen vor Sturm und Wogen schützen. In dieselbe mündet die Aune, die mit dem Blavet, dem Duft, der Vilaine und Erdre künstlich verbunden ist, wodurch die über 370 km lange Wasserstraße, der Canal de Nantes à B., hergestellt wird. Der neue, noch nicht vollendete Handelshafen im S. der Stadt besteht aus drei kleinen und einem großen Nordost-Bassin, hat einen Flächenraum von 41 ha und wird durch 2 Molen und einen quer vorgelagerten 1 km langen Wellenbrecher, die Digue du Sud, geschützt. Er ist 12,30 m tief und hat Quais von 2320 m Länge. Der Kriegshafen wird gebildet durch die erweiterte Mündung des Flüßchens Penfeld und ist eigentlich ein 5 km langer Kanal von 100 m mittlerer Breite und 10—13 m Tiefe, der, von starken Batterien gedeckt, 15 Panzerschiffe und 55 andere Kriegsfahrzeuge aufnehmen kann. Den Eingang schützt eine auf einem 65 m hohen steilen Felsen erbaute Citadelle, le Château. Dieselbe stammt aus dem 13. Jahrh., steht an der Stelle eines röm. Kastells, erlitt aber seit Vaubans Umbau vielfache Veränderungen. Sie hat sieben untereinander verbundene Türme; innerhalb erhebt sich eine andere, durch Gräben abgetrennte Festung, der Donjon, mit großen Sälen und Küchen, Souterrains, Gefängnissen und einer Kapelle. Zu beiden Seiten des Kriegshafens liegen die großen Werkstätten, Schmieden, die Marine- und Proviantmagazine, die Marinekaserne (La Cayenne) für 3500 Mann, das große Seearsenal, welches 8—9000 Arbeiter beschäftigt, das großartige Marinehospital (das schönste Frankreichs) und das 1858 geschlossene Bagno für 3000 Galeerensklaven. Die Stadt selbst ist mit bedeutenden Festungswerken umgeben und

wird von dem Flüßchen Penfeld in zwei Teile geteilt, in die eigentliche alte Stadt auf dem linken Ufer, mit engen, krummen, schmutzigen, abschüssigen Straßen und der Kirche St. Louis und in den neuern Stadtteil Recouvrance (nach einer alten Kapelle) auf dem rechten Ufer. Beide Teile sind durch eine kleine Brücke für Fußgänger und eine großartige eiserne Drehbrücke verbunden. Diese, 1861 mit einem Kostenaufwand von 3 Mill. Frs. erbaut, besteht aus zwei je 53 m langen Flügeln und ruht auf zwei 28 m hohen (über dem Ebbeniveau), 106 m voneinander entfernten Türmen. Vier Menschen können sie innerhalb 10 Minuten leicht öffnen. Unter den öffentlichen Anlagen der Stadt ist die 1769 angelegte Promenade Cours Tajot mit Marmorstatuen des Neptun und der Abundantia und einem weiten Blick auf die Reede zu erwähnen. (Hierzu Plan: Brest.)

B. ist Sitz eines Gerichtshofes erster Instanz, dreier Friedensgerichte, eines Handels- und eines Marinegerichts, einer Handelskammer, mehrerer Marinebehörden sowie der Konsulate von Belgien, Chile, Großbritannien, Niederlande und der Türkei. Die Stadt hat eine Filiale der Bank von Frankreich, mehrere Assekuranzen, botan. Garten, Lyceum, Schiffahrts- und Hydrographische Schule, eine Schule für 4—600 Schiffsjungen, ein Marine- und ein Civilhospital, Sternwarte, Waisenhaus für Matrosenkinder, Stadtbibliothek (25000 Bände), Marinebibliothek (18000), Bibliothek der Ecole de Santé (10000 Bände); ferner eine Société d'Emulation, Akademische, Litterarische, Ackerbau- und andere Gesellschaften, ein Theater und drei Zeitungen. Die Bevölkerung ist hauptsächlich für die Marine beschäftigt. Im übrigen beschränkt sich die Industrie auf Fabrikation von Lichten, Backsteinen, Wachstuch, wasserdichter Leinwand, Matrosenhüten, auf Seilerbahnen, Lohgerbereien, Bierbrauereien und Fischerei. Der Handel, hauptsächlich Ausfuhr von Weizen, Butter, Eiern, Gemüse, Früchten, Sardinen und Einfuhr von Kolonialwaren, Kohlen, Jute, Cement, Holz, Eis, Hanf, Wolle und Speck, hat bedeutenden Aufschwung genommen, seitdem die Eisenbahnverbindung mit Nantes, Rennes und Paris hergestellt ist. Die Reede steht in Schiffahrtsverbindung mit Port-Launay, Châteaulin, Quimper, Nantes und Landerneau; nach Havre ist Paketbootdienst und mit Neuyork regelmäßige Dampfschiffsverbindung eingeführt; auch führt seit 1869 ein unterseeisches Telegraphenkabel nach Cape Breton in Nordamerika. Der Hafen besitzt (1887) eine Handelsflotte von 169 Schiffen (darunter 17 Dampfer) mit einem Gehalt von 5637 t. 1887 belief sich der Verkehr in demselben auf 270 Schiffe von 54348 t.

Geschichte. B. ist zwar ein altertümlicher Ort, seine Wichtigkeit begann aber erst als 1631 der Kardinal Richelieu den Hafen reinigen und befestigen und ein Arsenal und Werfte für Kriegsschiffe erbauen ließ. Der Minister Colbert, der die hölzernen Werfte in steinerne verwandelte, erhob B. zum königl. Kriegshafen, welchen Ludwig XIV. 1680—88 durch Vauban in Verteidigungszustand setzen ließ, sodaß die Engländer, als sie 1694 denselben bei einer Landung wegzunehmen suchten, mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen wurden. Während des franz. Revolutionskrieges wurde auf der Reede von B. 1. Juni 1794 die franz. Flotte unter Villaret-Joyeuse von den Engländern unter Howe geschlagen, wobei sechs Linienschiffe den Engländern in die Hände fielen und ein siebentes in den Grund gebohrt wurde. Vgl. Levot, Histoire de la ville et du port de B. (5 Bde., Brest 1864—75).

Brestel, Rud., österr. Staatsmann, geb. 16. Mai 1816 in Wien, wo er vom Okt. 1836—40 als Assistent bei der Sternwarte angestellt war, kam nach einer vorübergehenden Anstellung als Professor der Physik an der Olmützer Universität 1844 als supplierender Professor der Mathematik an die Wiener Universität zurück. Nach der Märzerhebung in den Wiener Reichstag gewählt, spielte er dort wie später in Kremsier eine hervorragende Rolle. Nach dem 6. März 1849 seiner Professur enthoben, mußte B. sich von publizistischen Arbeiten nähren, bis er 1856 eine Anstellung als Sekretär bei der neugegründeten Kreditanstalt für Handel und Gewerbe erhielt. Er wurde 1861 von einigen Vororten Wiens in den niederösterr. Landtag und von diesem in den Landesausschuß gewählt. In den Reichsrat, dem er bis zu seinem Tode angehörte, kam er erst 1864. Am 1. Jan. 1868 übernahm er im Bürgerministerium das Finanzportefeuille. B. führte die unvermeidliche Zinsenreduktion in Form einer Erhöhung der Couponsteuer von 7 auf 10 Proz. durch, die durch die Konversion aller Arten von Staatsschulden in eine einheitliche Rentenschuld noch auf nahezu 20 Proz. gesteigert ward. Es gelang ihm, in dem Budget für 1870 das thatsächliche Deficit auf 3—4 Mill. Fl. herabzumindern, obschon der Überschuß der Ausgaben über die regelmäßigen Einnahmen sich nach wie vor auf das Zehnfache belief. Als sich der Streit zwischen der centralistischen Majorität und der föderalistischen Minorität im Schoße des Kabinetts erhob, hielt B. zur erstern und trat Anfang 1870 in das Kabinett Hasner. Mit diesem erhielt er im April 1870 seine Entlassung. Er starb 3. März 1881 in Wien.

Brest-Litowsk (poln. Brześć-Litewski). 1) **Kreis** im südwestl. Teil des russ. Gouvernements Grodno, ist reich an Wäldern und hat 4893,2 qkm, 176225 E., Ackerbau, Viehzucht, Holzhandel. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B. und Festung ersten Ranges, an der Mündung des Muchawez in den Bug, wichtiger

Situationsplan von Brest-Litowsk.

Eisenbahnknotenpunkt (s. beistehenden Plan); es liegt an den Linien Moskau-Minsk-B., Warschau-Lukow-Terespol-B., B.-Kowel-Berditschew-Kasatin und B.-Bjelostock-Grajewo der Russ. Südwestbahn, B.-Shabinka-Gomel-Brjansk und B.-Chelm

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

der Poljessje-Bahnen, ist Sitz eines griech. und eines armenischen Bischofs und hat 39901 E., darunter drei Viertel Israeliten, 3 Kirchen, Synagoge, Progymnasium, Kadettenkorps, Zollamt und 4 Tabakfabriken, welche für 120000 Rubel produzieren. Der ganze Handel befindet sich in den Händen der Israeliten. Von B. aus werden Getreide, Leinsaat, Flachs, Teer, Holz und Borsten nach Danzig verschifft. Sehr entwickelt ist der Viehhandel. Die Festung (1831 angelegt), im S., W. und teilweise im O. von Sümpfen umgeben und als Übergangspunkt über den Bug für diese Flußlinie von großer Bedeutung, besteht gegenwärtig aus den drei großen getrennten Forts: Kobrin, Wolyn und Terespol, sowie aus der Brückenbefestigung «Graf Berg». Die Garnison bildet der Stab der 2. Infanteriedivision und ihrer beiden Brigaden, 6., 7. und 8. Infanterieregiment, 3 Festungsinfanterie-Bataillone, 4 Bataillone Festungsartillerie, 3. Ausfall-Festungsbatterie. 1569 wurde B. nach der Vereinigung Litauens mit Polen die Residenz der Fürsten Radziwill; 1594 wurde hier eine Synode eröffnet, die die Union der kath. mit der griech. Kirche aussprach; 1706 wurde die Stadt von den Schweden zerstört, 1795 kam sie an Rußland und ist seit 1801 Kreisstadt.

Bret, s. Brett.

Bretagne (spr. -tánj), die nordwestlichste Halbinsel Frankreichs, grenzt im N., W. und SW. an das Meer (den Kanal und offenen Atlantischen Ocean), im SO. und O. an die Niederungen Anjous, Maines und der Normandie und erhebt sich jenseit einer durch die Küstenflüsse Vilaine, Ille und Rance bezeichneten Terraineinsenkung wie eine niedrige Berginsel. Sie bildete früher als Herzogtum eine der Provinzen Frankreichs, welche gegenwärtig in die fünf Departements Ille-et-Vilaine, Finistère, Morbihan, Côtes-du-Nord und Loire-Inférieure zerfällt. Obgleich die größten Erhebungen im NW. nur zu etwa 310—380 m aufsteigen, hat die B. das Aussehen eines rauhen Gebirgslandes; im Kern aus Thonschiefer und nördlich wie südlich aus Granitmassen bestehend, ragen nackte Kämme und Gipfel in allen Richtungen über magere Bergterrassen empor, das Innere ist durch tiefe Schluchten und Spalten zerrissen und an den Küsten zu steilen, felsigen Buchten und Klippen zersplittert, an denen sich die ungeheuern Meereswellen brechen oder zu hoher Flut auftürmen. Auf der der Nordküste näher liegenden Wasserscheide erheben sich die Montagnes du Mené (Belair 340 m), westlicher die Montagnes de Feubusquet, der Mont-Menebré und die Montagnes d'Arrée (bis 391 m hoch) mit ihren südl. Vorketten der granitischen, steil zerschnittenen Montagnes Noires. Die Gesamtheit der Gebirge nennt man im Lande Kein-Brais, d. h. das Rückgrat der B. Unter den zahlreichen Gewässern sind am bedeutendsten: Vilaine, Blavet und Aune, die zur Verbindung von Brest (s. d.) mit Nantes durch einen Kanal untereinander verbunden sind. Die Buchten von Brest und Douarnenez sind die tiefsten der gefahrvollen und im N. mit Dünen besetzten Küste. Die Natur der eigentlichen B. ist düster und wild; nebelige Luft, heftige Winde sind gewöhnlich; große Strecken Heide und unangebautes Land, nur mit Brombeersträuchern und Heidekraut bewachsen, sind weit verbreitet. Der Wein gedeiht nicht und auf den Höhen findet man mehr Hanf und Flachs als Getreide; dagegen prangen die geschützten und wohlbewässerten Thäler in einträglicher Getreide-, Obst-, Wiesen- und Forstkultur. Im südl. Teile erreicht die immergrüne Eiche des westl. Frankreich ihre Nordgrenze. An die rein kelt. Urbevölkerung erinnern noch gegenwärtig in den drei westlichsten Departements die vier Dialekte der alten Bretonischen Sprache und die große Zahl roher Denkmäler des Druidentums. Der Bretagner hat eine traurige Gemütsstimmung, eine lebhafte, poet. Einbildungskraft, eine unendliche Liebe für seine Heimat; er ist kühner Seefahrer und mutiger Krieger, stolz auf seine Abkunft, anhänglich an das Alte, freisinnig und schwer zu zügeln. Die Masse der Landleute lebt noch in rohen Sitten, in Armut und Unwissenheit; mehr als die Hälfte kann weder lesen noch schreiben, ist abergläubisch und trunksüchtig. Die Industrie ist auf das Notwendige beschränkt. Für den Handel und Verkehr mit den Kolonien wie auch für den Fisch- und Walfischfang ist die B. gut gelegen; in Nantes, Vannes, Quimper, Morlaix, St. Brieuc und St. Malo besitzt das Land lebhafte Handelshäfen, in Brest und Lorient wichtige Kriegshäfen. Rennes und Dinan sind die wichtigsten Binnenstädte. Die B. ist das Geburtsland von Abälard, Maupertuis, Châteaubriand, Duguay-Trouin u. s. w.

Geschichte. Die B. bildete zu Cäsars Zeit den westl. Teil von Armorica (s. d.). Später führte das Land den Namen Provincia Lugdunensis tertia, stand aber nur dem Namen nach unter der röm. Herrschaft. Etwa 420 gänzlich befreit, erscheint das Land an der Spitze des armorikanischen Bundes. Sehr bald traten indes an die Stelle der Bundesrepubliken kleine Monarchien, und 497 unterwarfen sich die Armoriker dem Frankenkönig Chlodwig. Die Franken nannten das kampflustige Volk Bretton, die lat. Schriftsteller schon seit dem 5. Jahrh. Britanni und Brittones, und das Land Britannia cismarina (später Britannia minor), im Gegensatze zu dem überseeischen Inselande Britannia und mit Rücksicht auf die uralte Stammverwandtschaft der kelt. Bevölkerung diesseit und jenseit des Kanals. Die Frankenherrschaft, auch unter den Karolingern, war weder streng durchgeführt noch von Dauer. Auch die Herzöge der Normandie vermochten ihre Oberherrlichkeit nicht zur Geltung zu bringen; doch durften sich die einheimischen Beherrscher nur Grafen von B. nennen. Mit Conan IV. starb 1170 der alte Grafenstamm aus, und es folgte der Gemahl seiner Erbtochter Konstanze, Gottfried (ein Sohn Heinrichs II. von England). Der Sohn desselben, Arthur I., wurde von seinem Oheim Johann von England 1203 ermordet. Konstanze hatte aus anderer Ehe eine Tochter Alice, die sich 1213 mit Peter Mauclerc, Grafen von Dreux (einem Urenkel des Capetingers Ludwig VI.), vermählte, welcher die Grafschaft erbte. Sein Enkel Johann II. wurde 1298 vom König Philipp IV. zum Herzog von B. und Pair von Frankreich erhoben. Der Mannsstamm der Herzöge von B. erlosch 1488 mit Franz II., der, verbunden mit dem Herzog von Orléans, im Kampfe gegen Karl VIII. unterlag und kurze Zeit darauf starb. Seine Erbtochter Anna, die Verlobte des Erzherzogs Maximilian von Österreich, mußte notgedrungen 1491 sich dem König Karl VIII., und nach dessen Tode 1499 seinem Nachfolger, Ludwig XII., vermählen. Ihre einzige Tochter Claude vermählte sich unter dem Drucke der auf die Union gerichteten nationalen Stimmungen 1514 mit dem

spätern Franz I. von Frankreich. Hierauf wurde das Herzogtum B. mit Einwilligung der Stände, nachdem ihnen die Aufrechterhaltung ihrer Gerechtsame versprochen worden, 1532 Frankreich einverleibt; doch behielt es bis zur Revolution einen eigenen Landtag. Während der Revolutionskriege war die B. der Schauplatz eines blutigen Bürgerkrieges gegen den Republikanismus, und noch 1832 tauchten hier Bewegungen zu Gunsten der ältern Bourbonen auf.

Litteratur. Lobineau und Morice, Histoire de B. (5 Bde., Par. 1707—46); Roujoux, Histoire des rois et des ducs de B. (4 Bde., ebd. 1828—29); de Kerorguen, Recherches sur les états de B. (2 Bde., ebd. 1875); Carné, Les états de B. et l'administration de cette province jusqu'en 1789 (2 Bde., 2. Aufl., ebd. 1875); Le Saint, La B. ancienne et moderne (2. Aufl., Limoges 1879); Dupuy, Histoire de la réunion de la B. à la France (2 Bde., Par. 1880); Rütimeyer, Die B. (Basel 1882); Loth, L'émigration bretonne en Armorique (Par. 1883); Black, Normandy and Brittany (8. Aufl., Lond. 1884); Joanne, Bretagne (Par. 1886); B. Girard, La B. maritime (Rochefort-sur-Mer 1889).

Breteuil (spr. brętöj), Hauptstadt des Kantons B. (229,08 qkm, 14 Gemeinden, 9231 E.) im Arrondissement Evreux des franz. Depart. Eure, an einem Teiche und an der Linie Verneuil-Evreux der Franz. Westbahn, hat (1891) 1503, als Gemeinde 2210 E., Post, Telegraph, Eisengruben, Hochöfen, Schmieden, Drahtzieherein und Fabriken für militär. Ausrüstungsgegenstände. B. wurde 1060 von Wilhelm dem Eroberer gegründet.

Breteuil (spr. brętöj), Henri Charles Joseph, Marquis Letonnelier de, franz. Politiker, geb. 17. Sept. 1848 in Paris, trat in die Armee ein, wurde 1875 Kapitän im Regiment Chasseurs à Cheval und nahm im folgenden Jahre seinen Abschied, um sich ganz der Politik zu widmen. Okt. 1877 wurde er in die Deputiertenkammer gewählt, wo er sich den Monarchisten anschloß, und behauptete seinen Sitz während der folgenden Wahlen. Er beteiligt sich häufig an den Kammerdebatten, namentlich in den Fragen über auswärtige Politik.

Breteuil (spr. brętöj), Louis Auguste le Tonnelier, Baron von, franz. Staatsmann, geb. 1733 zu Preuilly in Touraine, trat zuerst in Kriegsdienste und wurde 1758 von Ludwig XV. als Gesandter an den Hof des Kurfürsten von Köln geschickt. 1760 ging er als Gesandter nach Petersburg, dann nach Stockholm, wo er bei den wichtigen Verhandlungen des Reichstags von 1769 mit Erfolg für das Interesse der franz. Partei wirkte. Bald darauf wurde er Gesandter in Holland, dann in Neapel und 1775 in Wien. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich ward er 1783 Minister des königl. Hauses, milderte das ihm unterstehende Wesen der Staatsgefängnisse, zog sich jedoch als eifriger Verteidiger der absoluten Gewalt viele Gegner zu, sodaß er 1787 sein Amt niederlegen mußte. Nach Neckers Fall im Juli 1789, an dem er Anteil hatte, ward er wieder auf ganz kurze Zeit Minister. Als Ludwig XVI. seinen Rat, sich mit den Truppen nach Compiègne zurückzuziehen, verwarf, verließ er Frankreich und ging nach Solothurn, wo er 1790 von dem Könige die Vollmacht erhielt, mit den auswärtigen Höfen über die Maßregeln zur Wiederherstellung des königl. Ansehens in Frankreich zu unterhandeln. Der Konvent setzte ihn deshalb in Anklagestand. Seit 1792 nahm B. seinen Aufenthalt in Hamburg, bis er 1802 die Erlaubnis zur Rückkehr nach Frankreich erhielt, wo er 2. Nov. 1807 starb.

Breteuil-sur-Noye (spr. brętöj für nöá), Hauptstadt des Kantons B. (173,33 qkm, 23 Gemeinden, 11539 E.) im Arrondissement Clermont des franz. Depart. Oise, 30 km nordnordwestlich von Clermont, an der Linie Paris-Boulogne-Calais der Franz. Nordbahn, hat (1891) 2972, als Gemeinde 3108 E., Post, Telegraph; Fabrikation von Leder, Schuhzeug, Papier, Fayence und Ackerbaumaschinen. Dabei die Ruinen einer im 6. Jahrh. gegründeten Abtei von Notre-Dame d'Auteuil und 1 km im SO. beim Dorfe Vendeuil-Caply die Reste von Bratuspantium, der von Cäsar genommenen Hauptstadt der Bellovaker.

Bret Harte, Francis, s. Harte.

Bretigny (spr. -tinjih), Dorf im Kanton und Arrondissement Chartres im franz. Depart. Eure-et-Loir, ist bekannt durch den 8. Mai 1360 daselbst zwischen Johann II. von Frankreich und Eduard III. von England abgeschlossenen Frieden, der 24. Okt. 1360 ratifiziert wurde. Frankreich trat darin außer Guyenne und Gascogne auch Poitou, Saintonge, La Rochelle, Agen, Périgord, Limoges, Quercy, Bigorre, Tarbes, Gaure, Angoulême, Rouergue, Montreuil, Ponthieu, Calais und Guisne an England ab und verpflichtete sich für die Freilassung des Königs Johann 3000 Goldstücke zu zahlen. Vgl. Cosneau, Les grands traités de la guerre de cent ans (Par. 1889).

Břetislaw I. (spr. brsche-), Herzog von Böhmen, genannt der böhm. Achilles (1034—55), eroberte noch als Prinz 1029 Mähren, das er bei Lebzeiten seines Vaters Udalrich verwaltete. Als Herzog von Böhmen unternahm er 1039 einen Zug gegen Polen, das er unterwarf. Minder glücklich war B. in seinen Kämpfen gegen den deutschen Kaiser Heinrich III., dem er sich 1041 unterwerfen und zu Regensburg den Lehnseid schwören mußte. Vor seinem Tode sprach er den Wunsch aus, daß stets das älteste Glied des Přemysliden hauses den Thron innehaben sollte (Seniorats gesetz), und dieser Grundsatz galt, wenn auch oft verletzt, bis 1216 und gab Anlaß zu häufigen Thronstreitigkeiten.

Breton, Kap, s. Kap Breton.

Breton (spr. -tóng), Jules Adolphe, franz. Maler, geb. 1. Mai 1827 zu Courrières im Depart. Pas-de-Calais, war Schüler von Devigne und Drolling. Seine Bilder tragen mit wenigen Ausnahmen, wie die Aufrichtung eines großen Crucifixes (1859) und die Wallfahrt (1869), einen idyllischen Charakter; es sind besonders Scenen des Hirtenlebens, des bäuerlichen Lebens auf dem Felde. Die Behandlungsweise ist realistisch, aber von einer innerlichen Auffassung und großen Unbefangenheit. Durch seine Segnung der Felder (1857, jetzt im Luxembourg) kam er zu voller Anerkennung. Fortschreitend gelangte er zu immer größerer Einfachheit und tieferm Ernst der realistischen Darstellung. Zu nennen sind: Die Weinlese (1864), Schnitterinnen nach der untergehenden Sonne schauend (1865, Hauptwerk), Kartoffelernte (1868), Wäscherinnen in der Bretagne (1870), Johannisfest (1875), Gesang der Lerche (1886). Seit 1872 begann B. Bäuerinnen der Grafschaft Artois in Lebensgröße darzustellen, so die Ährenleserin (1877, im Luxembourg). Man hat von B. auch einen Band farbenreicher Gedichte: «Les champs et la mer» (1875).

Breton de los Herreros, Don Manuel, span. Dichter, geb. 19. Dez. 1796 zu Quel in der Provinz Logroño, erhielt seine Schulbildung in Madrid und diente 1814—22 als Soldat, wurde dann in der Verwaltung verwendet, 1823 aber bei der Restauration, als liberaler Gesinnung verdächtig, entlassen. Die Not zwang ihn, sich litterar. Thätigkeit zuzuwenden; er erzielte 14. Okt. 1824 mit dem Lustspiel «A la vejez viruelas» einen entscheidenden Erfolg und beherrschte von da an die Bühne. Seit 1837 Mitglied der königlich span. Akademie, starb B. 13. Nov. 1873 zu Madrid. Der span. Bühne gab er 150 Stücke, teils Originale, teils Überarbeitungen älterer vaterländischer und Übersetzungen aus dem Italienischen und Französischen. Das alte franz. Lustspiel fand in ihm nicht sowohl einen Nachahmer als einen letzten hervorragenden Vertreter. Hervorgehoben mögen werden: «Marcela», «A Madrid me vuelvo», «Me voy de Madrid», «Todo es farsa en este mundo», «Muerete y verás», «Una de tantas» u. s. w. Weniger glücklich sind einige Versuche im höhern Drama, die zum Teil an die altspan. Bühne anzuknüpfen suchen. Unter seinen «Poesias» (Madr. 1831 und Par. 1840) stehen die scherzhaften und satirischen voran. Er sammelte seine poet. Werke (5 Bde., Madr. 1850—52) selbst; vollständiger ist die Gesamtausgabe von Breton y Crozco (5 Bde., ebd. 1883).

Bretonische Sprache und Litteratur. Das Bretonische (brezonnek) ist die Sprache der vielleicht schon seit Ende des 4., jedenfalls seit dem 5. Jahrh. nach dem festländischen Armorica (s. d.) übergesiedelten Briten und bildet einen Teil des brit. Zweiges des kelt. Sprachstammes (s. Keltische Sprachen). Am nächsten ist es dem Cornischen (s. Cornische Sprache) verwandt. Seit der Einverleibung der Bretagne in Frankreich (1499) ist es zwar durch das Französische aus der obern Bretagne ganz verdrängt und auch sonst sehr eingeschränkt worden, hält sich aber in der Basse-Bretagne namentlich auf dem Lande, wenn auch mit vielen franz. Worten durchsetzt, und wird noch von mehr als einer Million gesprochen; nach Schätzung von 1878 gab es nur bretonisch Redende etwa 768000, bretonisch und französisch Redende etwa 524000. Man unterscheidet die vier Hauptdialekte von Léon, Trégnier, Cornouailles (Quimper) und Vannes. Die ältesten Sprachquellen sind bretonische Glossen in lat. Handschriften seit dem 8. Jahrh. Unter den zusammenhängenden Schriftstücken sind die frühesten und zahlreichsten geistliche Schauspiele (Mysterien) — das älteste «Vie de Ste. Nonne» wohl aus dem 14. Jahrh. —, die seit dem 16. Jahrh. sich auch durch den Druck verbreiteten und noch heute bisweilen zur Aufführung gelangen. Auch geistliche Gedichte und Erbauungsschriften sind auf bretonisch verfaßt worden; eine Übersetzung der Bibel hat Le Gonidec geliefert (1827), der auch sonst vielfach für Ausbildung des Bretonischen als Schriftsprache thätig war. Den wertvollsten Bestandteil der bretonischen Litteratur bilden Volkslieder, Märchen und Legenden. Die Liedersammlung, die Herjart de la Villemarqué u. d. T. «Barzaz-Breiz» (2 Bde., Par. 1839; 7. Aufl. 1867) herausgab (deutsch von Hartmann und Pfau u. d. T. «Bretonische Volkslieder», Köln 1859), erwies sich später als neu- oder umgedichtet. Zuverlässige Sammlungen namentlich von Luzel, «Ste. Tryphine et le roi Arthur» (Quimperlé 1863), «Gwerzion Breiz-Izel. Chants populaires de la Basse-Bretagne» (2 Bde., Par. 1868—74), «Contes bretons» (Quimperlé 1870), «Veillées bretonnes» (Par. 1879), «Soniou Breiz-Izel. Chansons populaires de la Basse-Bretagne» (2 Bde., ebd. 1890), Quellien, «Chansons et danses des Bretons» (ebd. 1889). Aufzählung sämtlicher volkstümlicher Litteraturdenkmäler durch Gaidoz und Sébillot in der «Revue celtique», Bd. 5. Die Sprache ist öfters bearbeitet: Grammatiken von Grégoire de Rostrenen (Rennes 1738), Le Gonidec (Par. 1807, 1838, 1847), Guillôme (Vannes 1836), Hingant (Tréguier 1868); für die ältere Sprache: Zeuß, Grammatica celtica (2. Aufl., von Ebel, Berl. 1868—71); Wörterbücher von Lagadeuc («Catholicon», Tréguier 1499; neu hg. von Le Men, Par. 1868), Grégoire de Rostrenen (französisch-bretonisch, Rennes 1732), L'Armerye (französisch-bretonisch, anonym, Leiden 1744), Le Pelletier (Par. 1752), Le Gonidec (Angoul. 1821; neu hg. von Herjart de la Villemarqué, französisch-bretonisch, nebst Grammatik, St. Brieuc 1847; bretonisch-französisch 1850), Troude (französisch-bretonisch, Brest 1869; bretonisch-französisch, ebd. 1876); für die ältere Sprache: Ernault, Le mystère de Ste. Barbe et dictionnaire étymologique du breton moyen (Par. 1888). Vgl. noch d'Arbois de Jubainville, Études grammaticales sur les langues celtiques, Tl. 1 (Par. 1881); Loth, Chrestomathie bretonne (Armoricain, Gallois, Cornique). I: Breton-Armoricain (ebd. 1890).

Bretschneider, Heinr. Gottfr. von, satir. Schriftsteller, geb. 6. März 1739 zu Gera, wurde 1756 Kornett bei den sächs. Dragonern, 1761 preuß. Rittmeister, bereiste 1772—73 Frankreich, Holland und England (B.s «Reise nach London und Paris, nebst Auszügen aus B.s Briefen», hg. von Göckingk, Berl. 1817; sittengeschichtlich lehrreich), wurde 1776 österr. Vicelandesbauptmann zu Versecz im Banat, 1778 Bibliothekar an der Universität zu Ofen, wo er von den Jesuiten verfolgt wurde. Da ihn sein Umgang mit Nicolai in Wien verhaßt machte, ging er an die neue Universität zu Lemberg. Kränkelnd und von Jesuitenränken verfolgt, trat B. 1809 in den Ruhestand und starb 1. Nov. 1810 bei Pilsen. Von B.s meist anonymen Schriften sind hervorzuheben: das prächtige Bänkelsängerlied «Eine entsetzliche Mordgeschichte von dem jungen Werther» (1774), der von Kaiser Joseph veranlaßte witzige «Almanach der Heiligen auf 1788» und «Georg Wallers Leben und Sitten» (Köln [d. i. Berl.] 1793), worin er das Treiben der Wiener Welt, die Intriguen der Reichshofräte und ihrer Agenten u. s. w. lebendig schilderte. — Vgl. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des k. k. Hofrathes H. G. v. B., hg. von Linger (Wien 1892).

Bretschneider, Karl Gottlieb, prot. Theolog, Vertreter des «rationalen Supranaturalismus», geb. 11. Febr. 1776 zu Gersdorf im sächs. Erzgebirge, studierte seit 1794 zu Leipzig, habilitierte sich 1804 an der Universität Wittenberg, wurde 1807 Oberpfarrer in Schneeberg, 1808 Superintendent in Annaberg, 1816 Generalsuperintendent zu Gotha, wo er 22. Jan. 1848 starb. Seine schriftstellerische Thätigkeit erstreckt sich auf die verschiedensten Gebiete der Theologie. Sein «Handbuch der Dogmatik der evang.-luth. Kirche» (2 Bde., Lpz. 1814—18; 4. Aufl. 1838) sowie die «Systematische Entwicklung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe» (ebd. 1805; 4. Aufl. 1841) zeigen reiche Kenntnis des histor. Materials, aber ermangeln der religiösen

Wärme und spekulativen Tiefe. Für die Vereinigung der beiden prot. Konfessionen treten ein die «Aphorismen über die Union» (Gotha 1819). Der biblischen Exegese dienen das «Lexicon manuale graeco-latinum in libros Novi Testamenti» (2 Bde., Lpz. 1824; 3. Aufl. 1840) sowie die «Probabilia de evangelii et epistolarum Joannis indole et origine» (ebd. 1820), in denen die Echtheit des Johannes-Evangeliums bestritten wird. Auch gab B. heraus «Philippi Melanchthonis opera quae supersunt omnia» (Halle 1834–48) im «Corpus reformatorum». Zu nennen sind ferner die religiösen Romane «Heinrich und Antonio, oder die Proselyten der röm. und evang. Kirche» (Gotha 1826; 5. Aufl. 1843), «Der Freiherr von Sandau oder die gemischte Ehe» (Halle 1839), «Clementine oder die Frommen und Altgläubigen unserer Tage» (ebd. 1841; 2. Aufl. 1842). Vgl. die Selbstbiographie «Aus meinem Leben» (hg. von Horst B., Gotha 1851).

Brett, Diele oder Planke, ist ein Schnittholz von geringer Dicke bei der meist dem Stamme entsprechenden Breite. Diese schwankt zwischen 15—30 cm; die Länge (auch Stoßlänge genannt) beträgt 3,5 bis zu 6 m. Je nach der Stärke oder Dicke richtet sich die Benennung und Verwendung der B. Die gewöhnlichen Sorten der B., wobei indes manche Abweichungen und provinzielle Bezeichnungen vorkommen, sind etwa folgende: Rüstbretter oder Pfosten 3,5—4 cm stark, 25—30 cm breit; Mittelbretter 3—3,5 cm stark, 20—30 cm breit; Spundbretter 2,5—3 cm stark, 20—25 cm breit; Schalbretter 2—2,5 cm stark, 20—25 cm breit; Verschlagbretter 1,5—2 cm stark, 15—20 cm breit; Kistenbretter 1—1,5 cm stark, 15—20 cm breit; Fournierbretter 0,5—1 cm stark, 15—20 cm breit. Über 5 cm starke B. nennt man Bohlen (s. d.). Die äußern Abschnitte der Stämme werden Schwarten oder Schalen genannt. Es fehlt bis jetzt noch an einheitlichem Format und Bezeichnung der B., wie solches z. B. bei den Ziegeln sich bereits eingeführt hat. Nach dem Schneiden müssen die B., damit sie sich nicht krumm ziehen, aufgestapelt und an der Luft getrocknet werden. Sie werden hierbei, an den Enden gut aufliegend, mit Zwischenraum zum Luftdurchzuge, übereinander geschichtet und vor zu scharfem Luftzuge und Regen geschützt. Für gewisse Zwecke unterwirft man die B. noch dem Dämpfen und künstlichen Trocknen. (S. Bauholz.) Die B. werden entweder einzeln, z. B. zu gewöhnlichen Dielungen, verwendet oder deren mehrere zu einem breitern B., Tafel, verleimt. Über einzelne Preise der Bretter s. Bauholz. Über die Verbindungen der Bretter s. Holzverband.

Bretten. 1) **Amtsbezirk** im bad. Kreis Karlsruhe, hat (1890) 23410 (11548 männl., 11862 weibl.) E., darunter 4527 Katholiken und 627 Israeliten; 5120 Haushaltungen und 23 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Amtsbezirks B., an dem Saalbach im fruchtbaren Hügellande des Kraichgaues, an den Linien Bruchsal-B. (14,9 km) und Eppingen-Karlsruhe der Bad. Staatsbahnen, hat (1890) 4019 (1959 männl., 2060 weibl.) E., darunter 822 Katholiken und 227 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, Bezirksamt, Amtsgericht (Landgericht Karlsruhe), Zollobereinnehmerei, Bezirksforstei, Domänenverwaltung, meteorolog. Station; höhere Bürger-, Gewerbeschule, Sparkasse, Vorschußverein; ferner Fabrikation von Blechwaren, Maschinen, Kühlapparaten und Cichorien, bedeutenden Holz- und Viehhandel. Dem 16. Febr. 1497 hier geborenen Philipp Melanchthon ist 1864 ein von Drake ausgeführtes Denkmal errichtet; ein anderes aus Sandstein befindet sich in der Stiftskirche. B. kommt urkundlich bereits im 8. Jahrh. als Bredaheim vor, fiel im 14. Jahrh. an Kurpfalz, wurde 1689 von den Franzosen verwüstet und kam 1803 an Baden. Vgl. Gebres, Kleine Chronik von B.

Brettgeige (Brettlgeige), s. Poche.

Brettspiel, allgemeine Benennung für mehrere Unterhaltungsspiele, zu deren Apparat ein viereckiges, 12—20 cm im Quadrat haltendes Brett (lat. tabula) gehört. Je nach dem Spiel, dem das Brett dienen soll, ist dies verschieden eingerichtet. So ist es zum Behuf des Schach- und des Damenspiels in 64 abwechselnd helle und dunkle quadratische Felder geteilt; sobald es für die Mühle bestimmt ist, zeigt es drei konzentrische Quadrate, deren parallele Seiten in bestimmten Entfernungen durch Striche verbunden sind. Das Puffbrett, das auch zu Tricktrack und Toccadegli (Toccadille) dient, besteht aus zwei gleichen Quadraten, die zusammen ein Oblongum bilden, auf dessen Langseiten sich je 12 hohe gleichschenklige Dreiecke von abwechselnd heller und dunkler Färbung zeigen. Auf diesen Brettern wird teils mit Figuren wie beim Schachspiel (s. d.) und seinen Umbildungen (Kurier- und Kriegsspiel), teils mit sog. Steinen (Brettsteinen), meist von flach-cylindrischer Form, gespielt. Die Spielbretter zeigen sehr häufig die Figuren einer Anzahl dieser B. vereint. Während bei Schach, Dame, Wolf und Schaf, Mühle nichts dem Zufall, alles der Aufmerksamkeit und Vorsicht, dem berechnenden und kombinierenden Verstande des Spielers überlassen bleibt, erhält bei Puff, Toccadegli, Tricktrack durch Anwendung zweier Würfel der Zufall seinen Anteil. Der allen B., die mit Ausnahme des Vierschachs stets nur von zwei Gegnern gespielt werden, zu Grunde liegende Gedanke ist ein Wettkampf. Beim Schach und, wenn auch einfacher, bei Dame, tritt diese so hervor, daß der eine Gegner den andern zu fangen bestrebt ist. Puff, Toccadegli, Tricktrack versinnlichen eher einen Wettlauf, bei dem es trotz der vom Zufall hingeworfenen Hindernisse auf deren klügste Umgehung oder Beseitigung sowie auf die möglichst baldige Erreichung des Ziels ankommt. Wahrscheinlich ist der Ursprung der B. im Orient zu suchen. Homer erwähnt schon das B. der Freier der Penelope. Diejenigen, die in der Mühle eine Beziehung auf das Labyrinth erblicken, halten dieses Spiel für ägyptisch. Übrigens waren den Griechen und Römern, nur unter andern Namen, fast alle jetzt gebräuchlichen B. bekannt. So war der Latrunculorum ludus oder Calculorum ludus der Römer ähnlicher dem Schach als der Dame; der Diagrammismos der Griechen glich der letztern, während der Ludus duodecim scriptorum mit unserm Puff Ähnlichkeit hatte. Mit der Verbreitung röm. Kultur über das ganze westl. Europa kamen diese Spiele zu den roman. und german. Völkern, die im Mittelalter besonders das Schach (s. d.), das Zabelspiel (von tabula), Tricktrack und Mühlenspiel pflegten. Seit ältester Zeit sind Apparate zum B. (namentlich zum Schach), aus den edelsten Stoffen und mit besonderer Kunst gearbeitet, vielbeliebte Meisterwerke der Drechsler und Goldschmiede. Das kostbarste mittelalterliche Spielbrett ist das bei Becker und Hefner-Alteneck, «Kunstwerke und Gerätschaften des Mittelalters», Bd. 2, Taf. 62—65 abgebildete, das kunstvollst

geschnitzte der Renaissance findet sich in der Ambraser Sammlung zu Wien (s. Ambras; vgl. Jahrbuch der kunsthistor. Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, Bd. 2, Wien 1884).

Bretzel oder Brezel, Brätzel, Bratzel, mundartlich in Oberdeutschland Pretze oder Bretze (wahrscheinlich roman. Ursprungs, vom mittellat. bracellum, brachiolum, «Ärmchen», vgl. ital. bracciatello, ein bretzelartiges Gebäck), ein Backwerk aus verschiedenen Teigarten, das hergestellt wird, indem man den Teig in eine lange, dünne Stange ausrollt, dann deren beide Enden kreuzweise übereinander legt, einmal umeinander schlingt und, etwas voneinander entfernt, zu beiden Seiten der Mitte des dadurch gebildeten Ringes befestigt. Das Gebäck scheint aus den Klöstern zu stammen, wo es als eine feinere Fastenspeise im Gegensatz zum Roggenbrot beliebt und an Fasttagen das gewöhnliche Almosen war. Noch heute wird eine besondere Gattung der B., die, bloß aus Mehl, Wasser und Salz bestehend, in Lauge gesotten (Laugenbretzel) und dann gebacken, früher bloß während der Fastenzeit hergestellt wurde, Fastenbretzel genannt.

Bretzner, Christoph Friedr., Lustspieldichter, geb. 10. Dez. 1748 zu Leipzig, wo er bis zum Tode, 31. Aug. 1807, Handlungsbuchhalter war. Nach Zeichnungen von Chodowiecki und Hogarth schrieb er den moralisch-satir. Roman «Leben eines Liederlichen» (3 Bde., Lpz. 1787—88). Unter B.s vielen Lustspielen hielt sich auf der Bühne am längsten «Das Räuschchen» (Neudruck in Kürschners «Deutscher Nationallitteratur», Bd. 138). Sein Singspiel «Belmont und Konstanze, oder die Entführung aus dem Serail» (1781) wurde von Mozart als Textbuch benutzt.

Breu (Brew, Prew), Georg, Maler und Zeichner für den Holzschnitt, gest. 1536 in Augsburg, wo er seit 1512 thätig war und sich nach Burgkmair bildete. Bekannte Gemälde von ihm sind: Sieg Scipios über Hannibal bei Zama (München, Alte Pinakothek), Madonna mit der heil. Katharina und Barbara (1512; Berlin, Museum), Anbetung der Könige (1518; Koblenz, Hospitalkirche), Madonna (Wien, Ambraser Sammlung).

Breughel, niederländ. Malerfamilie, s. Brueghel.

Breusch (frz. Bruche), Fluß in Unterelsaß, entspringt bei Saales am Fuße des Weinberges (Climont) in den Vogesen, durchläuft den Kreis Molsheim, teilt sich bei Mutzig in zwei Teile, die sich bei Dachstein wieder vereinigen, und mündet nach einem 70 km langen, nicht schiffbaren Laufe 2 km oberhalb Straßburg in die Ill. Das Breuschthal, auch Schirmeckerthal genannt, ist sehr industriell, ebenso das Thal der Mossig, eines auf dem Schneeberge entspringenden, bei Sulzbad mündenden Nebenflusses der B. Der Breuschkanal beginnt, aus der B. und Mossig abgeleitet, unterhalb Sulzbad, ist 19,7 km lang mit einem durch 11 Schleusen vermittelten Fall von 29 m und mündet oberhalb Straßburg in die Ill; derselbe wurde 1682 durch Vauban, hauptsächlich für die Beförderung der zur Befestigung von Straßburg nötigen Steine, ausgeführt und dient jetzt vorzüglich zum Holztransport aus dem Wasgenwald.

Breusing, Friedrich August Arthur, nautischer und geogr. Schriftsteller, geb. 18. März 1818 zu Osnabrück, studierte in Bonn, Berlin und Göttingen Mathematik und Astronomie, machte mehrere Seereisen und erhielt 1850 einen Ruf an die Seefahrtsschule in Bremen, als deren Direktor er seit 1868 wirkt. B. ist ein hervorragender Kenner der Geschichte der Geographie und der Nautik. Er schrieb außer Aufsätzen in Fachblättern: «Gerhard Kremer, genannt Mercator, der deutsche Geograph» (Duisb. 1869; 2. Aufl. 1878), «Leitfaden durch das Wiegenalter der Kartographie» (Frankf. 1883), «Steuermannskunst» (5. Aufl., Brem. 1890), «Nautische Hilfstafeln» (5. Aufl., ebd. 1885), «Die Nautik der Alten» (ebd. 1886), «Die Lösung des Trierenrätsels; die Irrfahrten des Odysseus» (ebd. 1889), «Die nautischen Instrumente bis zur Erfindung des Spiegelsextanten» (ebd. 1890).

Breve (vom lat. brevis, «kurz»; davon das deutsche «Brief»), jeder schriftliche Erlaß, speciell ein solcher des päpstl. Stuhls, welcher bei minder wichtigen Angelegenheiten auf Papier oder fein geglättetem Pergament in lat. oder ital. Sprache ergeht. Abgefaßt werden die B. entweder in dem Sekretariat der B. (secretaria brevium) oder in der Datarie, gesiegelt mit dem päpstl. Fischerringe und unterschrieben vom Kardinal-Sekretär der B. Sie ergehen teils offen, teils geschlossen. Dagegen sind die Bullen (s. d.) die feierlichere Form der päpstl. Erlasse. Die Hauptunterschiede zwischen B. und Bullen sind durch den Erlaß Leos XIII. vom 29. Okt. 1878 beseitigt worden. Konsistorialbullen heißen diejenigen, welche in einem Konsistorium der Kardinäle feierlich verkündigt werden; Encykliken (s. d.) oder Allokutionen (s. d.) diejenigen, welche an die gesamte Christenheit gerichtet sind. Die Rechtskraft ist bei allen diesen Formen päpstl. Erlasse die gleiche; sie beginnt principiell mit der Verkündigung in Rom («Urbi et Orbi»), doch erfährt dieses Princip eine notwendige thatsächliche Modifikation, wenn auch eine juristische Notwendigkeit der Publikation in den Diocesen seitens der Kurie bestimmt abgelehnt wird. Die Verkündigung in Rom erfolgt durch Anschlag an der apostolischen Kanzlei sowie an den Thüren des Lateran und von St. Peter. Über die Kontrolle der Staaten s. Placet. (S. auch Dekretalen.) — In der Musik ist B. (frz. Brève) soviel wie Brevis (s. d.).

Brevet (engl., spr. brewwit; frz., spr. brëweh) heißt seit 1692 in dem englischen und seit Beginn des Unabhängigkeitskrieges auch im nordamerikanischen Heere ein Bestallungsbrief, durch den als Belohnung und Auszeichnung ein bestimmter Offiziersrang ohne Übertragung einer diesem Range entsprechenden Dienststellung verliehen wird. Der Rang ist jedoch ohne Einfluß auf die Beförderung zu höhern Stellungen, da das Aufrücken zu diesen in beiden Heeren grundsätzlich nach dem Dienstalter stattfindet.

In der französischen Armee ist B. der Befähigungsnachweis, auf Grund dessen im Generalstab grundsätzlich nur solche Offiziere Verwendung finden, die denselben für den Generalstabsdienst (brevet d'état-major) erlangt haben. Dieser Befähigungsnachweis wird erworben durch erfolgreichen Besuch der Ecole supérieure de la guerre (Kriegsakademie) oder auf Grund bestandener Prüfungen, zu denen Offiziere vom Kapitän aufwärts zugelassen werden. Dem Großen Generalstab dürfen auch nichtbrevetierte Offiziere angehören, aber nur in einer bestimmten Zahl.

Brevet d'invention (frz., spr. -weh dängwangßiông) oder bloß Brevet, Erfindungspatent, s. Patent.

Breveté (frz.), patentiert (s. Patent). «B. S. G. D. G.» (B. sans garantie du gouvernement), die

Bezeichnung, mit welcher in Frankreich patentierte Artikel verſehen ſind.

Breviarium (lat.), kurze Überſicht über etwas, Auszug, Wirtſchaftsbuch, dann auch kurzer Auszug aus größern Werken. Das B. Augusti, von den ſpätern röm. Kaiſern als B. Imperii fortgeſetzt, enthält ſtatiſt. Notizen über die Armee, die Einnahmen u. ſ. w. Das B. Alaricianum iſt eine Sammlung röm. Rechtsbeſtimmungen, welche König Alarich II. 506 für die im weſtgot. Reiche lebenden Römer veranſtalten ließ. Vor dem 16. Jahrh. hieß dieſe Sammlung auch Liber legum. Lex Romana Visigothorum, Lex Theodosiana, Lex mundana. Sie enthält namentlich den Codex Theodosianus nebſt einer Anzahl ſpäterer Novellen, eine Bearbeitung von Gajus' Inſtitutionen u. ſ. w. Die neueſte Ausgabe veranſtaltete Hänel («Lex Romana Visigothorum», 2 Bde., Berl. 1847—49). — Über das B. Romanum ſ. Brevier.

Brevier (Breviarium, von lat. brevis, «kurz»), das für den Gebrauch der röm.-kath. Geiſtlichen bei dem gemeinſchaftlichen Gebet (ſ. Chordienſt) zu den vorgeſchriebenen Gebetſtunden (ſ. Hora canonica) oder bei dem täglichen Privatgebet beſtimmte lat. Gebetbuch, das die Pſalmen, Abſchnitte der Heiligen Schrift und der Kirchenväter, Heiligengeſchichten, Hymnen, Gebete und andere Formeln umfaßt. Das unter Gregor VII. im 11. Jahrh. zuſammengeſtellte römiſche B. (Breviarium Romanum), das durch Pius V. 1568 in verbeſſerter Ausgabe veröffentlicht und allgemein vorgeſchrieben, unter Clemens VIII. 1602 und zuletzt unter Urban VIII. 1634 revidiert wurde, verdrängte allmählich alle andern in einzelnen Orden oder Diöceſen früher gebräuchlichen B. Nach den vier Jahreszeiten zerfällt es meiſt in die vier Teile hiemalis, vernalis, aestivalis und autumnalis, von denen jeder aus vier Abſchnitten beſteht: 1) Pſalterium, für die ſieben Tage der Woche; 2) Proprium de tempore, für die einzelnen Zeiten des Kirchenjahres und die Feſte, die ſich auf Chriſtus beziehen; 3) Proprium de sanctis und 4) Commune sanctorum, für die Heiligenfeſte. Hierzu kommen noch Anhänge, wie das Officium parvum B. Mariae, das Officium defunctorum, Itinerarium (Reiſegebet), Tiſchgebete u. ſ. w. Nach den päpſtl. Verordnungen iſt jeder Geiſtliche, der die höhern Weihen empfangen hat, zum Gebrauche des B. verpflichtet, und die Auslaſſung eines der acht Stücke, aus denen die tägliche Andacht beſteht, eine Todſünde. Zahlloſe Ausgaben des B. ſind erſchienen, eine deutſche Überſetzung von M. A. Nickel (Frankf. 1842). — Vgl. Probſt, B. und Breviergebet (2. Aufl., Tüb. 1868); Pleittner, Älteſte Geſchichte des Breviergebets (Kempten 1887).

Brevier (ſpr. brēwihr) iſt die engl. Bezeichnung für Petitſchrift, mit der die röm. Breviarien (zuerſt von Plantin in Antwerpen) gedruckt wurden.

Brevik, Stadt in der Vogtei Nieder-Telemarken des norweg. Amtes Bratsberg, in ſchöner Lage am Stiensfjord, mit lebhaftem Handel und Schifffahrt, erhielt 1845 Stadtprivilegien, hat (1891) 2057 E., Poſt und iſt Geburtsort des Seehelden Kort Adelaer.

Brevilinguĭa, ſ. Kurzzüngler.

Breviloquénz (lat. breviloquentĭa), Kürze des Ausdrucks, Wortkargheit, ſ. Brachylogie.

Brevi manu (lat.), kurzer Hand, kurzweg, ohne Umſtände, im Geſchäftsſtil der Behörden gebräuchlich, wenn die durch ein Schriftſtück veranlaßte Verfügung auf das Schriftſtück im Original geſetzt wird und nun mit demſelben an den Adreſſaten geht; z. B.: «wird dem Einſender B. m. mit der Eröffnung zurückgegeben, daß» u. ſ. w. — Wird einem Inhaber, welcher die Sache für einen andern beſitzt, z. B. einem Verwalter, Mieter, Depoſitar von demjenigen, für welchen er beſitzt, der Beſitz überlaſſen, etwa weil ihm derſelbe die Sache verkauft oder ſchenkt, ſo bedarf es keiner förmlichen Übergabe. Die Innehabung verwandelt ſich mit Zuſtimmung des bisherigen Beſitzers durch bloßen Willen des bisherigen Inhabers, welcher ſich bereits im natürlichen Beſitz der Sache befindet, in juriſt. Beſitz. Dies bezeichnet man in der Rechtsſprache mit B. m. traditio, Übergabe kurzer Hand. War der Verkäufer oder Schenkgeber Eigentümer, ſo erwirbt der bisherige Inhaber auf dieſem Wege Eigentum. Der Vorgang iſt der umgekehrte vom Constitutum possessorium (ſ. d.).

Brevipénnes (lat.), Kurzſchwinger, ſoviel wie Straußvögel (ſ. d.).

Brevis (lat., zu ergänzen nota; frz. Brève als Subſtantiv) heißt in der ältern Notenſchrift eine «kurze Note», im Gegenſatz zur Longa (ſ. d.); ſie entſpricht der gegenwärtigen doppelten ganzen Taktnote und findet noch im ſog. großen Allabrevetakt (ſ. Alla breve) Anwendung. Wichtig war ſie in der a cappella-Muſik des 16. und 17. Jahrh. und wurde 𝅜 geſchrieben. Sie galt in dieſer Zeit als Takteinheit und wurde auch bisweilen als Tempus oder Mensura temporis bezeichnet. Das Zeichen für die B. als Zeiteinheit iſt: 𝅜; es verlangt ſchnelles Tempo. Der B. entſprechend hieß früher eine ganze Note von vier Vierteln Semi-brevis.

Breviter (lat.), kurz, in wenig Worten.

Brew, Georg, Maler, ſ. Breu.

Brewer (ſpr. bruër), John Sherren, engl. Hiſtoriker, geb. 1810 in Norwich, ſtudierte in Oxford und wurde 1841 Profeſſor der engl. Litteratur und Prediger an Roll's Chapel in London. Er gab Fullers Kirchengeſchichte neu heraus und beteiligte ſich an der amtlichen Herausgabe der Regeſtenſammlungen: «The Calendars of State Papers, relating to the reign of Henry VIII.» und «Calendar of the Carew Manuscripts, preserved in the Archiepiscopal Library of Lambeth». Außerdem veröffentlichte er mehrere kirchengeſchichtliche Arbeiten: «Monumenta Franciscana» (1858) und «The Athanasian origin of the Athanasian creed» (1872). 1877 trat er in den Ruheſtand und zog ſich nach Toppesfield in Eſſex zurück, wo er 16. Febr. 1879 ſtarb. Nach ſeinem Tode erſchienen von ihm noch: «English studies, or essays in English history and literature» (Lond. 1881).

Brewſter (ſpr. bruhſter), Sir David, engl. Phyſiker, geb. 11. Dez. 1781 zu Jedburgh in Schottland, ſtudierte in Edinburgh Naturwiſſenſchaften und widmete ſeine erſten Unterſuchungen der Polariſation des Lichts oder der doppelten Strahlenbrechung. Dieſelben erſchienen in den «Transactions» der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Edinburgh, deren Mitglied er 1808 wurde, und bei der er ſpäter das Amt eines Vicepräſidenten erhielt. Er übernahm 1808 die Redaktion der «Edinburgh Encyclopædia», die bis 1830 in 18 Quartbänden herauskam und die ihm eine Reihe vortrefflicher Aufſätze verdankt. In Gemeinſchaft mit Jameſon gründete er 1819 das «Edinburgh Philosophical Journal», das er von 1824 bis 1832

allein herausgab, und in dem er zahlreiche Abhandlungen abdrucken ließ, die zum Teil in Poggendorffs «Annalen» übergegangen sind. Auch für die siebente und achte Ausgabe der großen «Encyclopædia Britannica» schrieb er viele Artikel. B. wurde 1859 zum Principal der Universität Edinburgh erwählt und starb 10. Febr. 1868 zu Allerly bei Melrose. B.s wissenschaftliche Bedeutung liegt besonders in seinen Untersuchungen auf dem Gebiete der Optik. Er schrieb: «Letters on natural magic» (Lond. 1831; 3. Aufl. 1868; übersetzt ins Deutsche von Wolf, Berl. 1833), «Treatise on optics» (Lond. 1832; deutsch von Hartmann, 2 Bde., Quedlinb. 1835), «Life of Sir Isaac Newton» (Lond. 1832; deutsch von Goldberg, Lpz. 1833), welches Werk er später zu den «Memoirs of the life, writings and discoveries of Sir Isaac Newton» (2 Bde., Lond. 1855; 2. Aufl. 1860) erweiterte, während er in den «Martyrs of science» (Edinb. 1841; 7. Aufl. 1869) die Schicksale Galileis, Tycho Brahes und Keplers darstellte. Bekannt wurde sein Name durch die Erfindung des Kaleidoskops (s. d.), das er in dem «Treatise on the kaleidoscope» (Edinb. 1819; 2. Aufl. 1857) beschrieb; ferner durch die Erfindung des dioptrischen Stereoskops. Seine Tochter veröffentlichte eine Lebensbeschreibung B.s u. d. T. «Home life of Sir David B.» (3. Aufl., Edinb. 1881).

Breyhahn, s. Broyhan.

Breymann, Adolf, Bildhauer, geb. 1839 zu Mahlum am Harz, bezog 1859 die Dresdener Kunstakademie, wo er längere Zeit unter Schilling arbeitete. Seine ersten selbständigen Arbeiten waren eine Reliefdarstellung des Verlorenen Sohnes und das Brunnenstandbild Heinrichs des Löwen in Braunschweig (das Modell 1873 in Wien preisgekrönt; von Howaldt in Bronze gegossen). Infolge dieser Arbeit erhielt er von der heimischen Regierung ein Reisestipendium für Italien, wo er 1869—71 weilte. Nach seiner Rückkehr vollendete er zwei Engelgestalten für das Mausoleum des Prinzen Albert in Windsor und das Kriegerdenkmal für Göttingen; ferner einige Genredarstellungen, u. a. Faust und Gretchen, eine ital. Spinnerin. B. starb 1. Sept. 1878 in Wolfenbüttel. Unvollendet hinterließ er eine Statue König Heinrichs I. für die Albrechtsburg in Meißen, sowie das Siegesdenkmal für die Stadt Braunschweig (von R. Diez vollendet).

Breymann, Hermann Wilhelm Bodo, Philolog, geb. 3. Juli 1843 zu Ober am Harz, studierte neuere Sprachen zu Göttingen, Bonn, Marburg und Paris. 1867—75 brachte er in Manchester und London zu. 1875 wurde er ord. Professor für Französisch und Englisch zu München. Er gab heraus: «Les deux livres des Macchabées» (Gött. 1868), «La dîme de pénitance» (Stuttg. 1874), «Marlowe's Dr. Faustus» (Heilbr. 1889), «Diez' kleinere Arbeiten und Recensionen» (Münch. 1883), allein und mit Dr. Möller Grammatiken in deutscher und engl. Sprache und schrieb «Bearing of the study of modern languages on education at large» (Manchest. 1872), «Provençal poetry in old and modern times», «On Provençal literature» (ebd. 1875), «Sprachwissenschaft und neuere Sprachen» (Münch. 1876), «Diez, sein Leben und Werke und seine Bedeutung für die Wissenschaft» (ebd. 1878), «Über Lautphysiologie und deren Bedeutung für die Wissenschaft» (ebd. 1884), «Wünsche und Hoffnungen betreffend das Studium der neuern Sprachen an Schule und Universität» (ebd. 1885). B. ist ein trefflicher Pädagog in neusprachlichen Unterrichtsfragen; seit 1890 giebt er die «Münchener Beiträge zur roman. und engl. Philologie» heraus.

Breyn, bei zoolog. Namen, bezeichnet Joh. Philipp **Breyn**, geb. 1680 zu Danzig, gest. 1764 als Arzt in Danzig. Er schrieb unter anderm eine «Historia naturalis cocci radicum tinctorii, quod Polonicum vulgo audit» (Danz. 1731).

Brezel, s. Bretzel.

Brezilian, ein Wald in der Bretagne, der als Schauplatz vieler Abenteuer der Ritter von Artus' Tafelrunde in den Artusromanen (s. Artus) eine große Rolle spielt.

Breznitz (spr. brsches-; czech. Březnice), Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Blatna in Böhmen, an der Wltawa und an der Linie Rakonitz-Protiwin der Österr. Staatsbahnen, malerisch am Fuße des bewaldeten Berges Stráž (d. i. die Warte), hat (1890) 2708 evang. E., Post, Telegraph und Bezirksgericht (330 qkm, 36 Gemeinden, 70 Ortschaften, 23 139 E.). Das Schloß B. gehört seit 1726 den Grafen Kolowrat, ist mit Gräben umgeben, stark befestigt und enthält eine Schloßkapelle und eine große Bibliothek. Die Herrschaft B. (32,94 qkm) hat eine Brauerei. Das ehemalige große Jesuitenkollegium wird jetzt für die Schule, Pfarre und Amt benutzt.

Brezova (spr. brešówa), Groß-Gemeinde im Neutraer Komitat am nordwestl. Abhange der Kleinen Karpaten, hat (1890) 5689 meist slowak.-luth. E. (296 Deutsche), Post, Telegraph; Gerberei.

Brhaspati, s. Brahmanaspati.

Brialmont (spr. -móng), Henri Alexis, belg. General und Militärschriftsteller, geb. 25. Mai 1821 zu Venlo (Limburg), besuchte die Militärschule zu Brüssel, trat 1843 als Sekondelieutenant in das Geniekorps, wurde 1847 Oberlieutenant und war bis 1850 Sekretär des Kriegsministers Chazal, trat 1855 als Kapitän in den Generalstab und wurde 1861 Major, 1864 Oberstlieutenant und 1868 Direktor der militär. Operationen im Kriegsministerium. In dieser Stellung nahm er wesentlichen Anteil an der Aufstellung des neuen Landesverteidigungssystems und an dem Bau der Antwerpener Befestigungen. 1874 wurde B. Generalmajor, 1875 Generalinspektor des Geniekorps und 1877 Generallieutenant. 1883 erhielt B., als erste Autorität im Gebiet der Festungsbaukunst, einen Ruf der rumän. Regierung, um einen Plan über das zweckmäßigste Befestigungssystem des Landes auszuarbeiten. Die belg. Regierung erteilte nur mit Widerstreben den nötigen Urlaub. B. bereiste Rumänien und stellte einen Plan auf für die Grenzbefestigung sowie für die Befestigung der Hauptstadt Bukarest. Österreich-Ungarn erblickte aber in diesem seitens Rumäniens geschehenen Schritt eine dem Kaiserstaat feindliche Kundgebung, und Belgien sah sich daher genötigt, B. abzuberufen. Er wurde darauf in Nichtaktivität versetzt, aber schon 1884 wieder in seine bisherigen Funktionen eingesetzt; zugleich wurde ihm das Kommando des ersten Militärbezirks (Antwerpen) provisorisch vom König übertragen. 1886 trat er wegen Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand. B. ist weiterhin in Verbindung mit der rumän. Regierung verblieben und hat Anstoß zu den 1885—86 in Bukarest stattgehabten Panzerversuchen gegeben. Neuerdings hat B. durch die Befestigung der Maaslinie bei Lüttich und Namur die zur Aufrechterhaltung der Neutralität seines Vaterlandes nötig erachteten Vorbedingungen wesentlich verstärkt, auch

befürwortet er die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Belgien. In letzter Zeit wurde sein bewährter Rat auch von der Schweiz und von Bulgarien nachgesucht. In weitern Kreisen wurde er bekannt durch die anonym erschienenen Schriften «Éloge de la guerre ou réfutation des doctrines des amis de la paix» (Brüss. 1849), «De la guerre, de l'armée et de la garde civique» (ebd. 1850), sowie namentlich durch die «Considérations politiques et militaires sur la Belgique» (3 Bde., 1851—52), die 1856 mit dem nationalen Fünfjahrpreis der moralisch polit. Wissenschaften gekrönt wurden. Außerdem sind von seinen Schriften zu erwähnen: «Précis d'art militaire» (4 Bde., Brüss. 1851), ein geschätztes Elementarbuch des Kriegswesens; «Histoire du duc de Wellington» (3 Bde., ebd. 1856—57; englisch mit Zusätzen und Berichtigungen von Gleig, 3 Bde., Lond. 1854—60), eine durch sorgfältiges Quellenstudium und Unparteilichkeit sich auszeichnende Biographie. Die den Umbau Antwerpens betreffenden Werke: «Résumé d'études sur les principes généraux de la fortification etc.» (anonym 1856) und «Défense du projet d'agrandissement général d'Anvers» (anonym 1855); sodann «Études sur la défense des États et sur la fortification» (3 Bde., Brüss. 1863, nebst Atlas), «Études sur l'organisation des armées» (ebd. 1867), «Traité de fortification polygonale» (2 Bde., ebd. 1869, nebst Atlas), «La fortification improvisée» (2. Aufl., ebd. 1872), «La fortification à fossés secs» (2 Bde., ebd. 1872, nebst Atlas), «Études sur la fortification des capitales et l'investissement des camps retranchés» (ebd. 1873), «La défense des États et les camps retranchés» (Par. 1877), «Tactique de combat des trois armes» (2 Bde., Brüss. 1881, nebst Atlas), «Situation militaire de la Belgique. Travaux de défense de la Meuse» (ebd. 1882). Außerordentliches Aufsehen erregten seine neuern Werke: «La fortification du temps présent» (2 Bde., Brüss. 1885), «Influence du tir plongeant et des obus torpilles sur la fortification» (ebd. 1888), «Les régions fortifiées» (ebd. 1890). Auch war B. Mitarbeiter des «Journal de l'armée belge», wo nachstehende, auch besonders gedruckte Aufsätze erschienen: «Situation actuelle de la fortification» (Gent 1890) und «La fortification de l'avenir d'après des auteurs anglais» (ebd. 1891). Seine Werke fanden namentlich in Deutschland große Anerkennung, wurden dagegen von den am Bastionärtracé festhaltenden franz. Ingenieuren vielfach angegriffen.

Briançon (spr. -angßóng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Hautes-Alpes, hat 1585,65 qkm, (1891) 27 259 E., 27 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone Aiguilles (436,72 qkm, 4667 E.), L'Argentière (345,80 qkm, 5802 E.), B. (417,48 qkm, 10 800 E.), La Grave (219,47 qkm, 1589 E.), Le-Monêtier-de-Briançon (166,18 qkm, 4401 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements B. im franz. Depart. Hautes-Alpes, wichtige Festung am Eingange nach Italien, liegt in schöner Umgebung an der Linie Veynes-Gap-B. (109 km) der Franz. Mittelmeerbahn und an der von Grenoble über Mont-Genèvre nach Susa und Turin führenden Straße, am Zusammenfluß der Durance und Guisane. Über erstere führt eine kühne, 1722 erbaute Brücke, aus einem einzigen Bogen mit 40 m Spannung und 56 m Höhe. Die Stadt hat (1891) 1475, als Gemeinde 6580 E., in Garnison das 159. Infanterieregiment, schlecht gebaute, abschüssige Straßen und ist einer der höchstgelegenen bewohnten Orte Europas (1321 m, Fort St. Chaffrey sogar 2570 m über dem Mittelmeer). Es wird von 9 Forts, die, 1722 begonnen und unter Ludwig Philipp vollendet, durch unterirdische Galerien miteinander in Verbindung stehen, verteidigt. B. ist Sitz eines Gerichtshofes erster Instanz und eines Friedensgerichts, hat eine hübsche Kirche im ital. Stil, ein Hospiz und ein Kommunal-Collège. Die Seidekrempelanstalt in einem ehemaligen Kloster der Vorstadt Ste. Catherine zählt mehr als 600 Arbeiter. Außerdem hat B. Fabrikation von Tricots und Strümpfen und Durchfuhrhandel nach Italien. In der Nähe sind Steinkohlengruben, welche zusammen mit denen von Maurienne-Tarentaise 1888 eine Ausbeute von 15 740 t ergaben. Die sog. Briançoner Kreide, ein grüner, gewöhnlich in viereckigen Stücken in den Handel kommender Talkstein, der zur Bereitung von Schminke dient, wird bei Fenestrelles in Piemont gebrochen. B., das gallische, von Strabon erwähnte Brigantium, wurde im Mittelalter, nachdem es lange Zeit fast ganz unabhängig gewesen war, mit der Dauphiné und 1349 mit Frankreich vereinigt.

Brianza, fruchtbare, von anmutigen Bergzügen durchschnittene und an kleinern Seen reiche Landschaft im N. der Lombardei, umfaßt Teile der Provinzen Como und Mailand, wird von den Flüssen Seveso und Adda begrenzt und läuft nördlich in die Landzunge zwischen dem See Como und dem von Lecco aus. Die B., ein alter Moränenboden, mit kleinen Seen und Wäldchen, Obst- und Maulbeerpflanzungen, ist etwa 440 qkm groß, umfaßt 187 Gemeinden mit mehr als 200 000 E., wird wegen ihres gesunden Klimas stark besucht und enthält Villen und Besitzungen mailänd. Familien. Ihren Namen hat sie von der Villa B., dem höchsten Punkte, wo einst die Königin Theudolinde gewohnt haben soll. Vgl. Cantù, Le vicende della Brianza e de' paesi circonvicini (2. Aufl., Mail. 1853).

Briare (spr. briahr), Hauptstadt des Kantons B. (323,92 qkm, 14 Gemeinden, 16 141 E.) im Arrondissement Gien des franz. Depart. Loiret, rechts der Loire, an der großen Straße Orléans-Nevers und an der Linie Paris-Nevers-Lyon der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1891) 5363, als Gemeinde 6684 E., Post, Telegraph; Fabrikation von feinen Topfwaren, Fayence, Porzellanknöpfen und Handel. — B. ist das alte Brivodurum. Am 31. Dez. 1870 und 1. und 14. Jan. 1871 fanden hier hartnäckige Gefechte zwischen Truppen der hess. (25.) Division unter General von Rantzau und einer franz. Division unter General du Temple statt. — Der 59 km lange, 1604—38 erbaute Kanal von B. ist der erste in Frankreich gegrabene Teilungskanal und geht von B. an der Loire in nordöstl. Richtung bis Rogny, dann nördlich im Thal des Loing, begleitet diesen bis Montargis, woselbst er sich als Kanal de Loing bis St. Mammès an der Seine fortsetzt. Der Teilungspunkt liegt bei Rogny im Depart. Yonne, wo man am Abhange eines Hügels sieben Etagenschleusen sieht. Der Briare-Kanal erhält sein Wasser aus dem Loing, aus der Trézée und aus 18, zusammen 480 ha Fläche haltenden Reservoirs.

Briarĕos, s. Aigaion.

Bric à brac (frz., spr. brikabrack), Trödelware, Gerümpel.

Bricke, s. Neunauge.

Bricolschuß, s. Brikolschuß.

Bridgend (spr. bridschĕnd), Stadt in der Grafschaft Glamorgan des engl. Fürstentums Wales, 28 km im W. von Cardiff, hat (1891) 4759 E., ein großes Irrenhaus; reiche Kohlengruben, Eisenwerke, Wollmanufaktur, Gerbereien und Getreidehandel. In der Umgegend Ruinen der 1146 erbauten Ewenny-Priory, des normann. Ogmore-Castle und des vornormann. Coity-Castle. Das 9 km im SW. gelegene Porthcawl am Bristolkanal dient als Hafen des ganzen Kohlenreviers.

Bridgenorth, s. Bridgnorth.

Bridge of Allan (spr. bridsch off äll'n), vielbesuchter Badeort in der schott. Grafschaft Stirling, am Allan, unweit seiner Mündung in den Forth-River, hat (1891) 3207 E., salzhaltige Quellen, Kaltwasserheilanstalt, ein Museum, mildes Klima und ist mit Stirling (5 km) durch Tramway verbunden. Zwischen Stirling und B. erhebt sich der Abbey Craig (110 m) mit dem 1870 vollendeten (70 m hohen) Wallace-Monument.

Bridgeport (spr. bridschpohrt), Stadt und Hafen im County Fairfield des nordamerik. Staates Connecticut, an der Mündung des Pequannock in den Long-Island-Sund, 29 km südwestlich von New-Haven und 92 km nordöstlich von Newyork, mit dem es durch eine Bahn- und Dampferlinie verbunden ist, hat (1890) 48 866 E., 5 National- und 4 Sparbänke, lebhaften Küstenhandel und bedeutende Fabrikation von Messing-, Kupfer-, Eisen-, Stahlwaren, Kutschen, Korsetts, Hemden, Schuhen, Hüten, Strickwaren, Teppichen, Spielzeug, Lack und Möbeln. Besonders hervorzuheben ist die Wheeler u. Wilson-Nähmaschinenfabrik.

Bridgeton (spr. bridscht'n), Hauptstadt des County Cumberland im nordamerik. Staate Neujersey, südlich von Philadelphia, am Cohanseyfluß, 32 km oberhalb seiner Mündung in die Delawarebai, hat (1890) 11 424 E., Glashütten, Eisenwerke, Töpfereien, Hemden- und andere Fabriken.

Bridgetown (spr. bridschtaun), Hauptstadt von Barbados (s. d.).

Bridgewater oder Bridgwater (spr. bridschwahter), in alter Zeit Brugge Walter, Municipalstadt und bis 1870 Parlamentsborough, in der engl. Grafschaft Somerset an der hier für Schiffe von 700 t schiffbaren Parret, hat (1891) 12429 E., eine altgot. St. Marykirche von 1420 mit schönem Turm, zahlreiche Kapellen, ein Rathaus und eine Lateinschule. Hauptindustrie ist die Verfertigung der Bath bricks (Putzsteine) aus dem Flußschlamme, außerdem besteht Eisen- und Messingwarenfabrikation sowie bedeutender Einfuhrhandel mit Getreide, Kohlen, Wein, Hanf und Bauholz. B. ist Geburtsort des Admirals Blake. Vgl. Jarman, History of B. (Lond. 1889).

Bridgewater (spr. bridschwahter), Ort im County Plymouth des nordamerik. Staates Massachusetts, südlich von Boston, hat 3800 E. und etwas Industrie.

Bridgewater (spr. bridschwahter), Francis Henry Egerton, Graf von, engl. Geistlicher und Philolog, geb. 11. Nov. 1756, hielt sich meist in Paris auf, während seine Pfründen Vikare verwalteten; 1823 erbte er den Grafentitel und starb 12. Febr. 1829 zu Paris. B. besaß eine umfassende Gelehrsamkeit und gab u. a. Euripides' «Hippolytos» (1796) und «A fragment of an ode of Sappho from Longinus» (1815) heraus und lieferte Beiträge zur Biographie mehrerer älterer Mitglieder des Hauses Egerton (gesammelt Lond. 1801), war dabei sehr fromm und ein Sonderling ohnegleichen. Berühmt hat er sich durch sein 1825 verfaßtes Testament gemacht, das dem Britischen Museum seine Handschriften und 5000 Pfd. St., und der Royal Society 8000 Pfd. St. überwies behufs Abfassung eines ausführlichen Werks, das die Macht, Weisheit und Güte Gottes in der Schöpfung nachweisen sollte. Infolge dieser Stiftung erschienen die als B. Treatises (Lond. 1833—37; neue Ausg. 1834—45; teilweiser Neudruck, mit Anmerkungen und Bildern, von Bohn für seine «Scientific Library», 1850) bekannten Monographien namhafter Gelehrten (deutsch «Die Natur, ihre Wunder und Geheimnisse», 9 Bde., Stuttg. 1836—38), unter denen besonders Bucklands «Geologie und Mineralogie» Ruhm erwarb. Es behandelten Whewell Physik und Astronomie (1839), Prout Chemie und Meteorologie (1834), Kirby Sitten und Instinkte der Tiere (1835), Roget vergleichende Physiologie der Tiere und Pflanzen (1840), Charles Bell die Hand (1837), Kidd das Verhältnis der äußern Welt zur Körperlichkeit des Menschen (1837), Chalmers die Offenbarung der Macht, Weisheit und Güte Gottes in den Beziehungen der äußern Welt zur sittlichen und intellektuellen Natur des Menschen (1833).

Bridgewater-Kanal (spr. bridschwahter), in der Grafschaft Lancaster, einer der ältesten Kanäle Englands, wurde 1758—71 von James Brindley auf Kosten des Herzogs von Bridgewater gebaut, um die herzogl. Steinkohlengruben mit Manchester zu verbinden. Vermöge eines 183 m langen und 12 m hohen Aquädukts führte er über den schiffbaren Irwell und die Mersey. Später ließ der Herzog den anfangs 8 km langen Kanal noch bis Liverpool fortsetzen, sodaß derselbe jetzt eine Gesamtlänge von 61 km hat. Er steht mit zahlreichen andern Kanälen in Verbindung.

Bridgman (spr. bridschmänn), Frederick A., amerik. Maler, geb. 1847 zu Alabama, ging 1866 nach Paris, wo er sich unter Gérôme in der Malerei ausbildete, und bereiste dann seit 1870 die Pyrenäen, Algier, Ägypten und Nubien. 1878 ließ er sich dauernd in Paris nieder. Unter seinen Bildern, die sich besonders durch ein brillantes Kolorit auszeichnen, sind zu nennen: Am Thor des Harems (s. Tafel: Amerikanische Kunst II, Fig. 4), Transport einer Mumie auf dem Nil (1877), Marktscene in Nubien, Straße in Constantine (1883), In einem Landhause zu Algier, Auf den Dächern von Algier (1888).

Bridgnorth oder Bridgenorth (spr. bridschnohrth), Municipalstadt und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Shrop, 28 km im SO. von Shrewsbury, zu beiden Seiten des Severn, besteht aus Unter- und Oberstadt, die durch eine Brücke von sechs Bogen verbunden sind. Die Oberstadt, rechts des Severn, liegt auf einem Sandsteinfelsen, auf dessen Spitze sich der Turm einer alten Feste und zwei Kirchen befinden. Die Eisenbahn durchschneidet den Fels in einem Tunnel. B. hat (1891) 5723 E., eine 1503 gegründete Lateinschule, ein Handwerkerinstitut sowie auch zahlreiche Stiftungen; außerdem Fabrikation von Teppichen, Tabakspfeifen und Spinnereien.

Bridlington (spr.-lingt'n) oder Burlington, Seestadt in der engl. Grafschaft York (East-Riding), 2 km von der Nordsee, im S. des Kap Flamborough, hat (1891) 8916 E., einen befestigten und sichern Hafen, ein schönes Stadthaus und ist ein beliebtes Seebad mit guten Badeeinrichtungen.

Bridport, Stadt und Municipalborough in der engl. Grafschaft Dorset, unweit des Kanals an der Vereinigung der einen geräumigen Hafen bildenden Brit und Asker, hat (1891) 6611 E., Fabrikation von Netzen und Tauwerk sowie auch von Segeltuch und Drahtzieherei.

Bridsch, s. Bharatpur.

Brie, franz. Landschaft, vom Zusammenfluß der Seine und Marne oberhalb Paris ostwärts bis Sezanne, jetzt zum Depart. Seine-et-Marne, kleinerenteils zu den Depart. Marne, Aube und Aisne gehörig, ist namentlich die obere B.) eine der getreidereichsten Gegenden Frankreichs, zugleich berühmt durch ihre Rahmkäse (Fromage de B.), aber verrufen wegen ihrer schlechten Weine. Sie zerfiel ehemals in die B. Champenoise mit den Hauptstädten Meaux, Provins und Château-Thierry im S., die zur Champagne, und die B. Française oder Parisienne im W., die zur Isle-de-France gehörte. Das Land bildete lange Zeit eine eigene Grafschaft, welche nach dem Aussterben ihrer Herren 1328 mit der Krone Frankreich vereinigt wurde. Der Hauptort Brie-Comte-Robert (spr. bri kongt robähr) oder Brie-sur-Yères (spr. ßür iähr) im Arrondissement Melun des Depart. Seine-et-Marne, ist Hauptort eines Kantons (191,96 qkm, 16 Gemeinden, 11 159 E.), an der Linie Paris-Vincennes-B.-Comte-Robert der Franz. Ostbahn, hat (1891) 2480, als Gemeinde 2772 E., Handel in Getreide und Käse, und eine got. Kirche mit Glasmalereien und Grabmälern aus dem 13. Jahrh.

Brief (vom lat. brevis, «kurz»), jede an eine bestimmte Person gerichtete schriftliche Mitteilung, die offen oder unter Verschluß statt mündlicher Botschaft gesandt wird. Im Altertum (zunächst bei Griechen und Römern) pflegte man vorzugsweise Wachstäfelchen, tabellae, zu gebrauchen, woher auch der Briefbote, tabellarius, seinen Namen erhielt. Sie waren je auf einer Seite beschrieben und so zusammengefaltet, daß die nicht beschriebenen Seiten (gewöhnlich waren es nur zwei) nach außen zu stehen kamen, und hatten einen erhobten Rand, sodaß das Geschriebene oder Eingeritzte hohl lag und nicht verwischen konnte. Das Siegel wurde auf die Stelle gedrückt, wo die mit einem Bindfaden kreuzweise gebundenen Täfelchen verknotet waren. Beim Öffnen der Briefe wurde das Siegel genau geprüft. Auf der Außenseite des «Briefes» stand die Adresse. Übrigens schrieb man schon zu Ciceros Zeiten außerdem auch auf Papier (Papyrus), das schon seit Alexander dem Großen in Europa bekannt und bald einheimisch war. In diesem Fall wurden die zusammengefalteten Blätter mit einem Faden durchnäht und die Enden desselben geknüpft und gesiegelt. An Entfernte schrieb man dann gewöhnlich auf Papier, an Einheimische auf Täfelchen; ob auch auf Pergament (das 185 v. Chr. erfunden wurde) ist ungewiß. Die Sklaven, welche als Sekretäre die Korrespondenz der Herren besorgten, hießen bei den Römern ab epistulis, a manu oder amanuenses. Auch das Schreiben in Chiffren war den Römern bereits bekannt. So setzte Julius Cäsar in seinen Geheimschreiben immer den vierten Buchstaben von dem, den er eigentlich hätte setzen sollen, Augustus immer den folgenden. Das Briefgeheimnis war den Alten heilig, aber auch Beispiele des Mißbrauchs kommen vor. Was die äußern Formen betrifft, so begann und schloß der Grieche seine B. mit einem Glückwunsch («sei gesund»), der Römer ähnlich, z. B.: «Cajus Tito suo salutem dat (dicit)», oder nur «Cajus Tito salutem», wörtlich: «Cajus (sagt seinem) Titus Heil»; beide Formeln stets abgekürzt; hier also C. T. S. D. oder C. T. S., und zum Schluß «Vale» oder «Cura, ut valeas», oder «fac valeas» («lebe wohl»).

Im Mittelalter war bis zum 13. Jahrh. ausschließlich Pergament in Gebrauch, das aber im 14. Jahrh. fast ganz vom Papier verdrängt wurde. Der Begriff, welcher mit dem Wort B. verbunden wurde, war bis ins 16. Jahrh. völlig der von Urkunde (s. d.), woran noch die Ausdrücke Adels-, Fracht-, Kauf-, Lehr-, Schuldbrief, Briefadel und verbriefen erinnern; jetzt bedeutet es die persönliche Mitteilung im Gegensatz zu dem offiziellen Schreiben. Wie die Bezeichnung «Courier», so beruht auch der Ausdruck «Brief» für Zeitung auf dem Umstand, daß die ersten Zeitungen (s. d.) aus B. entstanden. Geschworner B. war in der Schweiz die Bezeichnung der alten Stadt- und Landschaftsverfassungen, während B. in der jetzigen Bedeutung im Mittelalter mit Missive, später Sendschreiben, bezeichnet wurde. Dem Mittelalter dienten zu Vorlagen für B. die B. Ciceros und Alkuins, für amtliche Schreiben Formelbücher, deren sich viele erhalten haben (s. Briefsteller). Diakon Alberich von Monte-Cassino (in der ars dictandi) unterschied 5 Hauptbestandteile des B.: 1) salutatio (Begrüßung), 2) captatio benevolentiae (s. d.), 3) narratio (sachlicher Inhalt), 4) petitio (Bitte um Erhaltung des Wohlwollens), 5) conclusio (Schluß). Diese 5 Teile erhöhten sich in der Zopfzeit des 17. Jahrh. bis zu 12 Teilen. Die jetzige Postkarte (s. d.) hat wesentlich dazu beigetragen, alle diese Redewendungen einzuschränken und Kürze des Ausdrucks in den Briefstil einzuführen.

Die Mohammedaner beginnen ihre B. in der Regel mit einer Anrufung Gottes und schließen dieselben mit dem Salâm. Der Unterschrift wird gewöhnlich das Siegel des Schreibers in einer unserer Buchdruckerschwärze ähnlichen dicken Tinte beigedrückt. In B., die sich über den alltäglichen Geschäftsstil erheben, wird gern eine gehobene, in gereimter Prosa sich bewegende Ausdrucksweise angewendet. Dementsprechend hat sich eine reiche Briefstellerlitteratur (arabisch: Inschâ) entwickelt.

Der Verschluß des B. wurde seit den ältesten Zeiten durch Bienenwachs oder eine Art Siegelerde bergestellt, in der Siegelringe abgedruckt wurden (Siegelringe der Pharaonen, Sphinx des Augustus). Im 15. Jahrh. wurde Siegellack aus China eingeführt; das erste Siegel von Lack findet sich an einem Schreiben aus London (3. Aug. 1554) an den Rheingrafen Ph. Fr. von Daun. 1624 kamen in Speier die Oblaten auf (s. Siegelkunde). Die Briefumschläge (Couverts) wurden 1820 (von Brewer) in England erfunden.

Der Briefverkehr hat mit der Entwicklung des Postwesens zu einer Weltanstalt einen gewaltigen Umfang angenommen; es entfielen (1890) auf einen Einwohner im Durchschnitt aufgegebene B. und Postkarten: in Deutschland 25,8, Belgien 21,3, Bulgarien 1,1, Dänemark 20,3, Frankreich 18,5, Griechenland 2,9, Großbritannien und Irland 41,2, Italien 7,4, Luxemburg 14,8, Niederlande 20,4, Schweden und Norwegen 11,1, Österreich 17,9, Ungarn 7,0, Portugal 5,8, Rumänien 2,9, Rußland 1,8, Schweiz 32,4, Serbien 2,6, Spanien 6,1, Türkei 0,4.

Frühzeitig bildete sich die Briefschreibung (Epistolographie) zu einer eigenen litterar. Gattung aus, sei es nun, daß die B. von ihren Verfassern sofort mit der Absicht der Veröffentlichung geschrieben, sei es, daß sie erst von andern gesammelt wurden. Ihr eigentümlicher Wert liegt darin, daß B. einen besonders tiefen und richtigen Einblick in das Gefühls- und Geistesleben des Schreibenden ermöglichen, wertvolle Materialien zur Kenntnis der Geschichte und Sitte ihrer Zeit liefern und den unbefangenen Konversationsstil kennen lehren. Aus der klassischen Zeit des griechischen Altertums sind zwar dem Namen nach eine Menge von B. bedeutender Männer (Heraklit, Pythagoras, Themistokles, Plato, Sokrates, Isokrates, Aristoteles, Demosthenes) erhalten, aber sie sind, wenn auch aus dem Altertum stammend, wohl samt und sonders unecht. Echt sind dagegen aus späterer Zeit, die B. des Kaisers Julianus Apostata, des Libanius, des Bischofs Synesius, echt ferner, wenn auch der Inhalt reine Fiktion und die Briefform eine bloße Geschmackssache der Verfasser ist, die des Alciphron, des Aristänetus und des Theophylaktus von Simocatta. In Rom entwickelte sich die Epistolographie, durch den ältern Cato eigentlich erst zu einer selbständigen Stellung erhoben, namentlich in polit. Richtung (Cäsar, Cicero). Angesehene Männer Roms ließen ihre B. in Abschriften verbreiten, um sich zahlreiche Anhänger für polit. Zwecke zu erwerben. Einen hohen Grad von feingebildetem Ton (Urbanität) und einen bei aller Natürlichkeit sorgfältigen Stil zeigen Ciceros B. Nach dem Fall der röm. Republik diente die Briefform vielfach der Erörterung allgemeiner Probleme in Leben und Wissenschaft. Hierher gehören die B. des Philosophen Seneca, Plinius des Jüngern u. a., von spätern die des Symmachus, Ausonius, Sidonius, Cassiodor. Christliche Schriftsteller erörterten Glaubenslehren (Hieronymus, Augustin, Innocentius, Zosimus, Bonifacius, Cölestin, Sixtus, Leo I., Gregor I.), Alkuin und Lupus zu Karls d. Gr. Zeit wissenschaftliche Gegenstände in B. Auch poet. Episteln (s. d.) waren beliebt (Paulinus, Fortunatus). In der folgenden Blütezeit der klösterlichen Gelehrsamkeit ward auch die Briefschreibung viel gepflegt und zur Kunst erhoben. Eine berühmte lat. Briefsammlung des 13. Jahrh. war die des Kanzlers Friedrichs II., Petrus de Vinea (s. d.). Mit der Wiederbelebung der Wissenschaften durch den Humanismus nahm die Behandlung wissenschaftlicher Fragen in Briefform neuen Aufschwung. Anfangs schrieb man noch lateinisch (Vives, J. Lipsius, Reuchlin, Erasmus, Celtis, Mutian, Morhof u. a.). In absichtlich barbarischem Latein sind die satir. «Epistolae obscurorum virorum» (s. d.) abgefaßt.

In der Muttersprache schrieben zuerst die Italiener B. von litterar. Wert, namentlich Annibale Caro, Manutius, Dolce, Pietro Aretino, Bernardo Tasso, denen unter den Neuern besonders Gasp. Gozzi, Algarotti, Metastasio und Foscolo würdig zur Seite traten. Vortreffliches leisteten vor allen die Franzosen im eleganten und leichten Briefstil, so Pascal, Frau von Sévigné, Racine, Rousseau, Montesquieu («Lettres persanes»), P. L. Courier, Mérimée («Lettres à une inconnue») und Madame de Rémusat. Unter der englischen Brieflitteratur ragen hervor die B. von Swift, Pope, Hughes, William Temple, Addison, Locke, Bolingbroke, Lord Chesterfield, Shaftesbury, der Lady Montague, Richardson, Sterne und Moore; aus polit. Gründen machten großes Aufsehen die sog. Juniusbriefe. Deutschland kannte im 13. und 14. Jahrh. nur gereimte B. in deutscher Sprache; die einzige erwähnenswerte Ausnahme bildet der Briefwechsel der Mystiker (Heinr. von Nördlingen, Margarete Ebner). Das deutsche Wort im Prosabrief tritt zuerst als Protest gegen das Latein der Fürstenhöfe im geschäftlichen Wechselverkehr der Städte auf, die ihre Handelsbriefe, gegenseitigen Verträge u. s. w. stets deutsch abfaßten. Im 15. und 16. Jahrh. nimmt der deutsche B. großen Aufschwung (Luther), aber zumeist der Privat- und Geschäftsbrief ohne litterar. Anspruch; die Gelehrten bevorzugen noch bis ins 17. Jahrh. das Latein. Die Freien Reichsstädte senden seit der Reformation auch dem Kaiser und den Fürsten keine lateinischen B. mehr, ja, die Mächtigern verlangen von erstern geradezu «das deutsche Wort». Mit den Wappenzeichen verschiedener niederdeutscher Städte geschmückt sind die mannigfachen Briefbogen, die Nikolaus Glockendon in der von ihm um 1524 gemalten Bibel (Bibliothek Wolfenbüttel) nach zeitgenössischen Originalen dargestellt hat. Das Abzeichen von Basel trägt an Hut und Kleid der Bote, der in einem Holzschnitt zu S. Brant die närrische Botschaft in Gestalt eines versiegelten B. bringt. Das Wachstum des Exporthandels und die Zunahme der Geschäftsreisen bilden den Briefstil weiter; zugleich wird das Briefwechseln unter den Gebildeten immer allgemeiner. Freilich ringen die meisten noch arg mit dem Ausdruck; auch hinderte die Mode des franz. Briefschreibens lange die Entwicklung eines gewandten deutschen Briefstils. Erst um 1700 begann auch in Deutschland eine wirkliche nationale Brieflitteratur. Die Zopfzeit mit ihrem unnatürlichen und namentlich durch die schwerfälligen Titulaturen steifen Briefstil, dem sich freilich gesunde Naturen, wie die Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans, glücklich entzogen, wurde zuerst von Gottscheds Gattin, dann von Gellert bekämpft. Seit der Mitte des 18. Jahrh. wird mit B. vielfach ein sentimentaler Kultus getrieben. Wir besitzen ausgezeichnete B. von Lessing, Winckelmann, Klopstock, Wieland, Weiße, Jacobi, Garve, Abbt, Gleim, Rabener, Bürger, Kant, Lichtenberg, Joh. von Müller, Goethe, Schiller, G. Forster, K. J. Weber, Jean Paul, Alexander und Wilh. von Humboldt, F. von Raumer, Rahel, Bettina, den Schlegel, den Brüdern Grimm, Schleiermacher, Stifter, R. Wagner, Bismarck u. a. Auch Gelehrte behandelten wiederum wissenschaftliche Gegenstände in B., so lieferten Ruhnken, Wyttenbach, Sauppe («Epistola critica»), J. Grimm («Sendschreiben an K. Lachmann. Über Reinhart Fuchs»), H. von Friesen («Shakspeare-Studien») u. a. in Briefform Beiträge zur litterar. Kritik, Liebig «chemische», Vogt «physiologische» und «zoologische», Lessing, Raumer und Böckh «antiquarische», Erdmann «psychologische» B. Die vielen Briefsammlungen aus dem 18. Jahrh. dienen ähnlich wie die Memoiren (s. d.) des 17. dem Forscher auf den Gebieten der Litteratur- und der Kulturgeschichte, namentlich bei monogr. Betrachtungen, oft als erste und zuverlässigste Quelle. Als Sammlungen obgenannter Art, die für die Litteraturgeschichte wichtig sind, seien z. B. genannt: die B. von und an Goethe und Schiller, die G. A. Bürgers (hg. von Strodtmann), die an Tieck (hg. von Holtei), namentlich auch «Aus klassischer Zeit. Wieland und Reinhold. Beiträge zur Geschichte des deutschen Geisteslebens im 18. Jahrh., hg. von R. Keil» (2. Aufl., Lpz. 1890).

Vielfach wurde in der Romanlitteratur von dem B. Gebrauch gemacht, zuerst von Richardson, den Rousseau, Rétif de la Bretonne, Musäus, Hermes, Sophie de la Roche, Tieck nachahmten, auch Goethes «Werther», durch den wieder Foscolo zu den «Ultime lettere di Jacopo Ortis» angeregt wurde. Jetzt ist der Briefroman in Abnahme gekommen; zu erwähnen sind die von Dito und Idem, d. i. Carmen Sylva und Mite Kremnitz: «Astra», «Feldpost» und «Aus zwei Welten» (Bonn 1886).

Die als Quellen für die ältere deutsche Geschichte wertvollen B. sind in den «Monumenta Germaniae historica» in einer besondern Abteilung gesammelt. Vgl. W. Roberts, History of letter-writing from the earliest period to the 5th century (Lond. 1843); Steinhausen, Geschichte des deutschen B. (2 Bde., Stuttg. 1889—91). Auch die epistolarische Litteratur des Morgenlandes ist sehr reichhaltig. Zu besonderer Blüte ist sie bei Arabern und Türken gediehen, wurde aber auch bei den Assyrern und Babyloniern gepflegt. (Vgl. Briefgeheimnis, Briefporto, Briefsteller.)

Brief, abgekürzt B. oder Br., auf Kurszetteln bedeutet, daß die Papiere zu dem so bezeichneten Kurs angeboten sind, daß also die Verkäufer bereit waren, zu diesem Kurse zu verkaufen, daß sich aber zu demselben keine Käufer gefunden haben. Man bezeichnet solche Kurse auch mit Papier oder P. Im Gegensatz zu diesen Kursen stehen diejenigen, welche mit Geld (s. d.) oder G. bezeichnet sind. [brief.

Briefadel, s. Adel (Bd. 1, S. 135 a) und Adels-

Briefcouvertmaschinen, s. Couvertmaschinen.

Briefgeheimnis, die Unverletzbarkeit der der Post anvertrauten verschlossenen Sendungen. Zum Wesen eines Briefs gehört der Verschluß, durch welchen der Briefabsender seinen Willen bekundet, daß die unter dem Schutze des Siegels befindliche Botschaft jedem unbefugten Auge entzogen werden soll. Neuere Rechtslehrer (Laband, Dambach) unterscheiden zwischen B. und Postgeheimnis. Der erste Begriff bezieht sich auf den Inhalt des verschlossenen Briefs, das Postgeheimnis dagegen umfaßt alle Thatsachen, welche der Postbeamte durch seine amtliche Thätigkeit in Erfahrung gebracht hat, und kennzeichnet sich nur als eine besondere und besonders streng gehandhabte Anwendung des Amtsgeheimnisses überhaupt, bezieht sich also auch z. B. auf Adressen, offene Postkarten, Zeitungsabonnements.

Die Heilighaltung des B. ist von allen Kulturvölkern als Princip anerkannt worden, besonders seitdem das Postwesen überall als eine Staatswohlfahrtsanstalt verwaltet wird. Unbefugte Eröffnung von Briefen und unberechtigtes Eindringen in den Inhalt derselben fällt demgemäß unter strafrechtliche Vorschriften. Nur in Fällen der Gefährdung des Staatsinteresses, wo also eine höhere Berechtigung, als die des Individuums, in Frage kommt, kann eine Ausnahme von der Unverletzlichkeit des B. als zulässig erachtet werden. Dies trifft namentlich im Kriege oder in Fällen gemeiner Gefahr zu, denn der Staat kann nicht Bestrebungen fördern, welche die Existenz seiner eigenen Bürger bedrohen. In Deutschland findet sich die Gewährleistung des B. zuerst in der Josephinischen Wahlkapitulation von 1690 ausgesprochen. Die Verletzung desselben sollte als crimen falsi mit Staupenschlag und Landesverweisung bestraft werden. In der Allgemeinen preuß. Postordnung vom 10. Aug. 1712 war den Postbeamten die Brieferbrechung bei Strafe der Dienstentlassung und Abndung als Meineidige verboten; auf analogem Standpunkt steht das Allgemeine Preuß. Landrecht. Noch härter war das franz. Gesetz. Eine Verordnung Ludwigs XV. vom 25. Sept. 1742 setzte fest, daß Postbeamte, welche Briefe und Pakete erbrochen und die darin enthaltenen Gegenstände zu eigenem Nutzen unterschlagen hätten, die Todesstrafe verwirkt haben sollten. Die franz. Nationalversammlung nahm auf Sieyès' Antrag die Gewährleistung des B. unter die sog. Grundrechte auf; nach diesem Vorgange wurde das B. in den meisten Verfassungsurkunden der konstitutionellen Staaten garantiert, so in Portugal 1826, Kurhessen 1831, Württemberg 1843, Baden 1845. Art. 141 der Frankfurter Reichsverfassung von 1849 verordnete: «Das B. ist gewährleistet. Die bei strafgerichtlichen Untersuchungen und in Kriegsfällen notwendigen Beschränkungen sind durch die Gesetzgebung festzustellen», eine Verheißung, die damals unerfüllt blieb. Preußen (1850), Oldenburg und Sachsen (1852) nahmen indessen diese Fundamentalbestimmungen auch in ihre Verfassungsurkunden auf. Im Deutschen Reiche ist durch §. 5 des Gesetzes über das Postwesen vom 28. Okt. 1871 das B. für ganz Deutschland gewährleistet. Nach diesem Paragraphen «ist das B. unverletzlich. Die bei strafgerichtlichen Untersuchungen und in Konkurs- und civilprozessualischen Fällen notwendigen Ausnahmen sind durch ein Reichsgesetz festzustellen».

Diese Ausnahmen finden sich in den §§. 99 und 100 der Reichs-Strafprozeßordnung angegeben. Zulässig ist dementsprechend: die Beschlagnahme der an den Beschuldigten gerichteten Postsendungen und Telegramme, ferner solcher Briefe u. s. w. auf der Post, in betreff deren Thatsachen vorliegen, welche darauf schließen lassen, daß die Briefe von dem Beschuldigten herrühren oder für ihn bestimmt sind und daß ihr Inhalt für die Untersuchung von Bedeutung ist. Die Beschlagnahme wird vom Richter, in eiligen Fällen auch von der Staatsanwaltschaft verfügt; die letztere Beschlagnahme muß indessen binnen 3 Tagen vom Richter bestätigt werden, widrigenfalls sie außer Kraft tritt. Die Prüfung darüber, ob diesen Bedingungen bei der Beschlagnahme genügt ist, liegt nicht der Post, sondern dem Richter ob. Die Post muß nur Nachricht erhalten, daß eine strafgerichtliche Untersuchung eingeleitet ist. Die beteiligten Personen sind, sobald der Untersuchungszweck dies gestattet, von der Beschlagnahme zu benachrichtigen. Im Civilprozeß findet keine Ausnahme vom B. statt. Doch können die Gläubiger des Adressaten die an diesen gerichteten Briefe mit Wertinhalt, Pakete und Postanweisungsgelder im Wege der Zwangsvollstreckung gerichtlich mit Beschlag belegen lassen. Es ist dies ein Pfändungsrecht des Gläubigers; die Sendungen müssen jedoch dem Adressaten bereits ausgehändigt sein. Solange der Adressat die Sendungen nicht angenommen hat, behält lediglich der Absender das Verfügungsrecht; lehnt der Adressat die Annahme ab, so müssen die Sendungen an den Absender zurückgehen. In Konkursfällen (§. 111 der Reichs-Konkursordnung) sind «die Post- und Telegraphenanstalten verpflichtet, auf Anordnung des Konkursgerichts alle für den Gemeinschuldner eingehenden Sendungen, Briefe und Depeschen dem Konkursmassenverwalter auszuhändigen, der zur Eröffnung u. s. w. berechtigt ist. Der Gemeinschuldner kann aber die Einsicht, und wenn der Inhalt die Masse nicht betrifft, die Heraus-

gabe der Sendungen verlangen. Das Gericht kann diese Anordnung aufheben oder beschränken.» Unter Umständen sind Postbeamte befugt, beschädigte Sendungen zu eröffnen, um den Inhalt festzustellen; sie müssen sich aber dabei jeder über den Zweck der Eröffnung hinausgehenden Einsicht enthalten; unter derselben Bedingung können unbestellbare Sendungen behufs Ermittelung des Absenders durch Beamte der Oberpostdirektionen eröffnet werden.

Postbeamte, welche die der Post anvertrauten Briefe oder Pakete unbefugt eröffnen oder unterdrücken, werden nach §. 354 des Reichs-Strafgesetzbuchs mit Gefängnis nicht unter 3 Monaten bestraft, unter Umständen auch mit der Entziehung der Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter bis zu 5 Jahren. Im übrigen ist das Postgeheimnis disciplinarisch gesichert.

Die Klagen über Verletzung des B. sind so alt wie das Briefschreiben. Schon Lucian berichtet darüber zahlreiche Details. Auch aus dem Mittelalter hat die Geschichte unzählige Beispiele von Brieferbrechungen überliefert. Luther, dessen an Leipziger Bürger gerichtete Briefe häufig erbrochen wurden, protestierte 1528 in seiner «Schrift von heimlichen und gestohlenen Briefen, sampt einem Psalm, ausgeleget widder Hertzog Georgen zu Sachsen» öffentlich gegen einen solchen Rechtsbruch. Selbst die Briefe an und von Fürsten entgingen diesem Schicksal nicht. Landgraf Philipp von Hessen (1593) ließ einen Brief an den Herzog von Braunschweig erbrechen, und Gustav Adolf klagte in seiner Kriegserklärung von 1630 den Kaiser der Erbrechung eines Briefes an den Fürsten von Siebenbürgen an. Systematisch betrieben Ludwig XIV. und der Kardinal Richelieu die Brieferbrechungen. Letzterer richtete 1628 das Cabinet noir («Schwarzes Kabinett») in dem Postamte zu Paris ein, wo alle Briefe zu polit. Zwecken durchsucht und dann als Unterlage zu Denunziationen benutzt wurden. Die Durchsuchung und Wiederverschließung der Briefe war zu einer wirklichen Kunst, zu einem «königl. Plaisir» ausgebildet, wie es Richelieu nannte. Das Cabinet noir kostete unter Ludwig XVI. jährlich 300000 Livres. In Deutschland ist das schwarze Kabinett des Grafen Brühl und seines Gehilfen, Hofrat von Siepmann, in Dresden zu trauriger Berühmtheit gelangt. Bei der Invasion Berlins durch die Franzosen (1806) wurden von dem Generalintendanten Napoleons, Bignon, täglich 2000 Briefe geöffnet. Über Brieferbrechungen in England klagt Swift in den Briefen an seinen Freund Pope. — Zum deutschen Recht vgl. Dambach, Das Gesetz über das Postwesen des Deutschen Reiches vom 28. Okt. 1871, erläutert durch Kommentar zum Postgesetz (4. Aufl., Berl. 1881), die Lehrbücher des Staatsrechts von Laband, G. Meyer, Schulze, Zorn, sowie Sydow in Stengels «Wörterbuch des Verwaltungsrechts».

Briefkarte heißt der Begleitzettel zu einem Postbriefbeutel und dient zur namentlichen Aufzeichnung der in letzterm enthaltenen Wertgegenstände (s. Kartenbrief). [haltung.

Briefkopierbuch, s. Kopierbuch und Buch-

Briefkopierpresse, Vorrichtung zur Herstellung autographischer Abzüge von Briefen u. s. w. Beim Gebrauch wird der mit Kopiertinte geschriebene Brief mit der beschriebenen Seite auf das angefeuchtete Blatt des Kopierbuchs und dieses zwischen die Presse gelegt, worauf man die letztere fest zuspannt. Die beistehende Fig. 1 zeigt die gebräuchlichste Form dieser Vorrichtung. Die flachgängige Schraube a, die am untern Ende eine Platte trägt, wird mittels des Handgriffs b, an dem sich Schwungkugeln befinden, hinabgetrieben. Die Presse wird mit Ausnahme der Schraubenspindel, die aus Schmiedeeisen besteht, meist ganz aus Gußeisen angefertigt. Bei der in Fig. 2 dargestellten Presse erfolgt der Druck durch Hebel und Excenter. Ein unten an der Druckspindel angebrachtes Stellrad gestattet ein genaues, der Stärke des Kopierbuchs entsprechendes Einstellen der Druckplatte. Das Zusammenpressen erfolgt hier durch einen einzigen Hebeldruck gegenüber dem langwierigen Drehen an der Spindel bei Fig. 1. Hat man jedoch mehrere Kopierbücher von verschiedener Stärke, so entfällt dieser Vorteil. Fig. 3 u. 4 zeigen die B. von F. Soennecken in Bonn, die sich durch Form und Anordnung vorzugsweise für den Privatgebrauch sowie für die Benutzung auf Reisen eignet, da sie von geringem Gewicht ist und wenig Raum einnimmt. Fig. 3 zeigt den Querschnitt der Presse mit eingelegtem Kopierbuche, Fig. 4 die Handhabung. Diese B. besteht aus zwei mit Bügeln überspannten und durch Scharniere verbundenen Druckplatten, die mittels zweier in Verbindung gebrachter Hebelschlösser gegeneinander gepreßt werden können. Die Druckplatten sind nach innen gewölbt. Die über dieselben gespannten Bügel bewirken, daß die

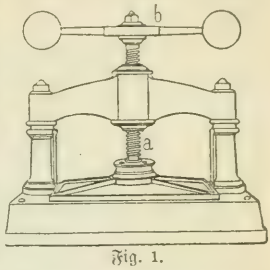


Fig. 1.

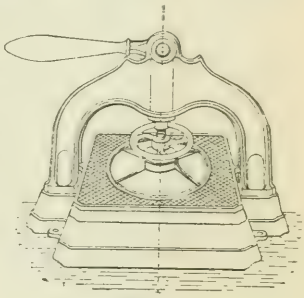


Fig. 2.

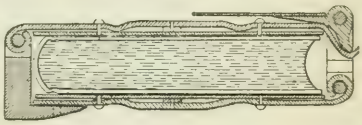


Fig. 3.

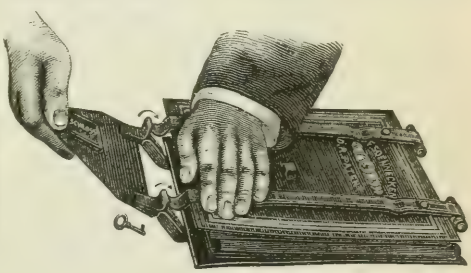


Fig. 4.

Platten beim Pressen federn, sodaß der Druck auf der ganzen Fläche des Kopierbuchs gleichmäßig zur Wirkung kommt. Diese Pressen werden auch mit Schloß angefertigt, um das unbefugte Herausnehmen des Kopierbuchs zu verhindern.

Briefmaler oder Illuministen, eine im Mittelalter aufkommende, bis in das 17. Jahrh. bestehende zunftmäßige Klasse von Malern, welche kurze populäre Schriften, meist Einzelblätter (Brief, von breve, «kurze Mitteilung») religiösen oder weltlichen Inhalts herstellten, mit rohen Malereien verzierten und auf Märkten, kirchlichen Festen u. dgl. verkauften. Gebete, Heiligenbilder, illustrierte Legenden, Kalender, Aderlaßbüchlein und andere mediz. Ratgeber, Weissagungen, kurze Nachrichten über auffallende Begebenheiten (mit Bildern), Spielkarten (daher auch «Kartenmaler»), später Wappen- und Stammbücher waren hauptsächlich Gegenstand ihrer Thätigkeit. Zunächst war es Handarbeit, doch veranlaßte sie die zunehmende Nachfrage noch vor Erfindung der Buchdruckerkunst zur Förderung schnellerer Produktion ihre Bilder und kurzen Texte auf Holz-, Metall-, auch Steinplatten zu schneiden. Neben den B. gab es außerdem die Kalligraphen (Schreiber) und Miniatoren (s. Miniaturen), welche längere Texte für den kirchlichen oder weltlichen Gebrauch abschrieben und kunstgerecht verzierten.

Briefmarken, s. Postwertzeichen.

Briefmarkenalbum, s. Postwertzeichenalbum.

Briefmarkenkunde, s. Postwertzeichenkunde.

Briefporto. A. In Deutschland einschließlich Helgolands und im Verkehr mit Österreich-Ungarn: Nach dem Posttaxgesetz vom 28. Okt. 1871 zusätzlich einer Verordnung vom 23. Mai 1890 beträgt das Porto: für den gewöhnlichen Brief im Falle der Frankierung bis 15 g einschließlich 10 Pf., bei größerm Gewicht bis 250 g 20 Pf. Für unfrankierte Briefe tritt dem gewöhnlichen Porto, und für unzureichend frankierte Briefe dem Ergänzungsporto ein Zuschlag von 10 Pf. hinzu. Portopflichtige Dienstsachen der Behörden werden unfrankiert ohne Zuschlagsporto befördert. Das Porto für Postkarten beträgt: einfach 5 Pf., mit Antwortkarte 10 Pf.; für Drucksachen auf alle Entfernungen bis 50 g Gewicht 3 Pf., über 50 bis 100 g 5 Pf., über 100 bis 250 g 10 Pf., über 250 bis 500 g 20 Pf., über 500 g bis 1 kg einschließlich 30 Pf.; für Warenproben 10 Pf. bis 250 g. Geschäftspapiere (s. d.) sind als Büchersendungen (s. Drucksachensendungen) im Reichspostgebiet unzulässig. Über das B. der Briefe mit Wertangabe s. Geldbrief. B. Im Weltpostverein (s. d.): Briefe, frankiert 20 Pf., unfrankiert 40 Pf. für je 15 g; Postkarten, einfach 10 Pf., mit Antwortkarte 20 Pf., Drucksachen 5 Pf. für je 50 g, zulässiges Meistgewicht 2 kg, Warenproben 5 Pf. für je 50 g, mindestens jedoch 10 Pf., zulässiges Meistgewicht 250 g, Geschäftspapiere 20 Pf. für je 50 g, zulässig bis 2 kg. Einschreibgebühr allgemein 20 Pf. für jede Sendung; Rückscheingebühr außerdem 20 Pf. Der Weltpostvereinstaxe unterliegen auch die Briefe nach den in den Deutschen Schutzgebieten befindlichen Orten mit einer deutschen Postanstalt. Gegenüber Belgien, Dänemark, den Niederlanden und der Schweiz bestehen Grenzbezirke, 30 km, mit ermäßigter Taxe für Briefe, und zwar frankiert 10 Pf., unfrankiert 20 Pf. für je 15 g. C. Vereins-Ausland: Briefe frankiert 40 Pf., unfrankiert 80 Pf. für je 15 g; Postkarten unzulässig; Drucksachen, Warenproben und Geschäftspapiere: 10 Pf. für je 50 g, jedoch für Warenproben mindestens 20 Pf. und für Geschäftspapiere mindestens 40 Pf. für die einzelne Sendung. Schiffsbriefe 20 Pf. bis 15 g. Zum Vereins-Auslande gehören gegenwärtig (April 1892): Ascension und St. Helena, Betschuanaland, Kapland mit Kapstadt, Natal, Oranje-Freistaat, südafrik. Republik Transvaal; ferner von Australien: Tonga-Inseln, Norfolkinsel und einige Südsee- und austral. Inseln. Von diesen gehören zum Weltpostverein: Deutsch-Neuguinea (Kaiser-Wilhelmsland), Bismarck-Archipel, Salomonsinseln, Marschallinseln, span. Palau-(Pelews-)Inseln, Britisch-Neuguinea und Neuseeland und die Fidschi-Inseln, Sulu-Archipel (Asien). Nach dem Vereinsauslande besteht im allgemeinen Frankierungsfreiheit, nur nach einzelnen austral. Gebieten Frankozwang (s. d.). Über das Porto für Briefe im Orts- oder Landbestellbezirk (Stadtbriefe) s. Postortssendungen. (S. Post-porto.)

Briefroman, s. Brief.

Briefsteller ist jetzt der gewöhnliche Titel für ein Buch, das Anweisung zum Briefschreiben giebt. Solche Anweisungen gingen hervor aus den umfänglichen anfangs lat., später deutschen Formularien und Rhetoriken, die vorwiegend juristisch-geschäftliche Zwecke verfolgten und einen B. nur anhangsweise gaben; demgemäß wird mehr Wert gelegt auf das Formelle des Briefs, Titulaturen, Anreden, Orthographie, Belehrung durch Beispiele für alle möglichen Arten des Briefs als auf die Theorie des Briefstils (der Epistolographik), die, wo sie berücksichtigt wird, sich an den Italiener Alberich von Monte-Cassino anlehnt. Als ältesten gedruckten Versuch eines selbständigen deutschen B.s gilt der des gelehrten Buchdruckers Anton Sorg (Augsb. 1484). Dem 16. Jahrh. gehören u. a. an H. Fabris «Gülden Epistelbüchlein, dergleichen nit gesehen worden» (Köln 1565) und das «Neu vollkommen Canzlei- und Titelbuch rhetorischer jetziger canzleiischer Zierlichkeit» (Frankf. 1590), dem 17. Jahrh. Franz' «Neuaufgerichtete Liebes-Cammer, darin allerhand höfliche verliebte Sendschreiben an das löbliche und anmuthige Frauenzimmer, auch andere Personen abgefaßt und beantwortet sind» (1679), Schröters «Sonderbares Briefschränklein» (Lpz. 1690) und Talanders (Bohses) «Gründliche Anleitung zu teutschen Briefen» (Jena 1700). Von großer Wirkung waren dann Benj. Neukirchs «Anweisung zu Briefen» (Lpz. 1727) und Junkers «Wohlinformierter B.» (ebd. 1746), die sich trotz ihrer geschmacklos steifen und zopfigen Briefmuster in der Gunst des briefschreibenden Publikums noch lange neben dem Befreier des deutschen Briefstils, Gellert («Gedanken von einem guten deutschen Briefe», 1742; «Briefe nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen», 1751) hielten. Seitdem gewannen das meiste Ansehen Heynatz' «Handbuch zur richtigen Verfertigung und Beurteilung aller Arten von schriftlichen Aufsätzen des gemeinen Lebens überhaupt und insbesondere der Briefe» (5 Bde., Berl. 1786—1800), Moritz' «Anweisung zum Briefschreiben» (ebd. 1795) sowie dessen «Allgemeiner deutscher B.» (10. Aufl., ebd. 1832), Kiesewetters «Neuer praktischer Universalbriefsteller für das geschäftliche und das gesellige Leben» (31. Aufl., Glogau 1889), Rammlers «Universalbriefsteller» (61. Aufl., hg. von Traut, Lpz. 1891), Campes «Briefsteller» (32. Aufl., Quedlinb. 1891), Heinsius'

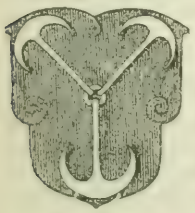
«Allgemeiner B.» (33. Aufl., Berl. 1890) und verschiedene Arbeiten Rumpfs. Die zahllosen neuern Anleitungen teils zum Briefschreiben im allgemeinen, teils für besondere Gattungen (Liebes-, Mahn-, Handels- und Geschäftsbriefe) sind meist Kompilationen aus den angeführten Werken.

Brieftaube, s. Taubenpost.

Briefträger ist ein von der Reichspostverwaltung angestellter Unterbeamter, welcher die Bestellung (s. d.) der bei der Postanstalt eingehenden Postsendungen und Telegramme an die Empfänger ausführt, Quittung über Einschreibe- und Wertsendungen einholt, Briefe mit Zustellungsurkunde behändigt und Geldbeträge einzieht. In großen Städten findet die Bestellung einzelner Gattungen von Postsendungen getrennt statt; die bestellenden Boten heißen dann B., Geldbriefträger, Paketbesteller, Eilboten und Telegraphenboten. Die Sendungen an Bewohner im Landbestellbezirk einer Postanstalt werden durch Landbriefträger abgetragen; ein Teil derselben im Deutschen Reiche ist mit Pferd und Wagen ausgerüstet (fahrende Landbriefträger). Bei der deutschen Reichspostverwaltung werden die Briefträgerstellen zu zwei Dritteilen durch civilversorgungsberechtigte Militärpersonen besetzt.

Briefumschlag, s. Brief und Couvertmaschine.

Brieg. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Breslau, hat 606,95 qkm, (1890) 61750 (29744 männl., 32006 weibl.) E., 2 Städte, 66 Landgemeinden und 32 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 41 km von Breslau, in 148 m Höhe am linken Oderufer und an den Linien Breslau-Oderberg, Neisse-B. (47,50 km), Breslau-Cosel-Kandrzin der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 20154 (10413 männl., 9741 weibl.) E., darunter 7187 Katholiken und 357 Israeliten; in Garnison (1327 Mann) das 2. und 3. Bataillon des 51. Infanterieregiments; Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, Landratsamt, Landgericht (Oberlandesgericht Breslau) mit 6 Amtsgerichten (B., Grottkau, Löwen, Ohlau, Strehlen, Wansen), Amtsgericht, Zoll- und Steueramt und Reichsbanknebenstelle.



Die ehemaligen Festungswälle sind in hübsche Promenaden umgewandelt. Die Stadt ist gut gebaut, hat ein Schloß (Piastenschloß), ehemals Residenz der Herzöge von Brieg-Liegnitz, 1547 unter Herzog Friedrich II. begonnen und von ital. Architekten in zierlichster Renaissance ausgeführt, drei evang. Kirchen, darunter die got. Nikolaikirche mit zwei nicht ausgebauten Türmen; eine kath. Hedwigskirche mit neuem Doppelturm und eine Synagoge. Weiter bestehen ein königl. Gymnasium (1569 durch den Piastenherzog Georg II. eingeweiht; Direktor Dr. Radtke, 15 Lehrer, 8 Klassen, 194 Schüler), eine Oberrealschule mit technischer Fachschule, eine landwirtschaftliche Mittel-, eine städtische und eine private höhere Mädchenschule, ein Theater, ein Wasserwerk, zwei Krankenhäuser, eine Irrenanstalt, Strafanstalt und Gerichtsgefängnis. Ein Standbild Friedrichs d. Gr., aus Geschützbronze gegossen, wurde 7. Nov. 1878 enthüllt. Die bedeutende Industrie erstreckt sich auf Maschinenbau, Eisengießerei, Wollspinnerei, Flanellweberei, Gerberei, Müllerei sowie auf Fabrikation von Tuch, Posamentierwaren, Pappen, Cigarren, Dinassteinen, Rübenzucker, Maßen und Gewichten. — B. wurde 1250 zur Stadt erhoben und war 1311—1675 Residenz einer eigenen fürstl. Linie. Während des Hussitenkrieges ward es zerstört, später wieder aufgebaut und stark befestigt. Auch im Dreißigjährigen Kriege hatte es viel zu leiden; von 1675 bis 1741 war B. österreichisch. Im ersten Schlesischen Kriege wurde es 1741 nach heftiger Beschießung, wobei das Schloß abbrannte, von den Preußen genommen. Die Franzosen eroberten es 1806 und zerstörten die Festungswerke. Vgl. Schönwälder, Die Piasten zum Briege (3 Bde., Brieg 1855—56); Grünhagen, Urkunden der Stadt B. (Bresl. 1870).

Brieg, Marktflecken in der Schweiz, s. Brig.

Brieger, Joh. Friedr. Theodor, evang. Theolog, geb. 4. Juni 1842 zu Greifswald, studierte 1861—64 in Greifswald, Erlangen und Tübingen, habilitierte sich 1870 an der Universität Halle für Kirchengeschichte, wurde daselbst 1873 außerord. Professor, 1876 als ord. Professor der Kirchengeschichte nach Marburg und 1886 in gleicher Eigenschaft nach Leipzig berufen. B.s Arbeiten gelten besonders der Erforschung der Reformationsgeschichte. Er schrieb: «De formulae concordiae Ratisbonensis origine atque indole» (Halle 1870), «Contarini und das Regensburger Konkordienwerk des Jahres 1541» (Gotha 1870), «Konstantin d. Gr. als Religionspolitiker» (ebd. 1880), «Die angebliche Marburger Kirchenordnung von 1527 und Luthers erster katechetischer Unterricht vom Abendmahl» (ebd. 1881), «Neue Mitteilungen über Luther in Worms» (Marb. 1883), «Luther und sein Werk» (ebd. 1883), «Quellen und Forschungen zur Geschichte der Reformation. 1. Bd.: Aleander und Luther 1521. Die vervollständigten Aleanderdepeschen, nebst Untersuchungen über den Wormser Reichstag. 1. Abteil.» (Gotha 1884), «Die Torgauer Artikel, ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der Augsburgischen Konfession» (Lpz. 1890). B. begründete 1876 mit Wilh. Gaß, Albr. Ritschl und Herm. Reuter die «Zeitschrift für Kirchengeschichte» (Gotha), die er seitdem redigiert.

Briegleb, Hans Karl, Rechtslehrer, geb. 1. Mai 1805 zu Bayreuth, wandte sich vom Studium der Theologie zu dem der Rechte und wurde Advokat zu Nürnberg, 1842 ord. Professor in Erlangen, 1845 in Göttingen. Hier starb er 5. Sept. 1879. B.s Verdienste liegen in der histor. Begründung der Theorie des Civilprozesses sowie in der Erforschung der mittelalterlichen Prozeßlitteratur. Sein Hauptwerk führt den Titel «Über exekutorische Urkunden und Exekutivprozeß» (2 Tle., Nürnb. 1839; 2. Aufl. 1845). Außerdem schrieb er: «Summatim cognoscere, quid et quale fuerit apud Romanos» (Erlangen 1843), «Rechtsfälle zum akademischen Gebrauch» (2 Hefte, Gött. 1848—50), «Einleitung in die Theorie der summarischen Prozesse» (Lpz. 1859), «Vermischte Abhandlungen» (1 Bdchn., Erlangen 1868). Auch gab er aus Durantis «Speculum» des Johannis Faziolus Traktat «De summaria cognitione» (ebd. 1843) heraus, dessen Originaltext erst später entdeckt wurde.

Briel, Felsenthal bei Wien, s. Brühl.

Briel oder Brielle, befestigter Seehafen in der niederländ. Provinz Südholland, auf der Nordküste der Insel Voorne, nahe der Mündung der Neuen Maas, hat 4286 E., Post, Kriegsmagazine, Kasernen, mehrere Kirchen, darunter die große reform. St. Katharinenkirche mit dem schönen Grabmal des Admirals Philipp von Almonde (gest. 1711), das

1532 von E. Merula gestiftete Waisenhaus, einige Fabriken und Handel mit Getreide und Krapp. Der Ort ist geschichtlich besonders berühmt wegen der Einnahme durch die Wassergeusen 1. April 1572, dem Gründungstage der Freiheit der Niederlande.

Brienne (spr. briänn) oder Brienne-le-Château, Städtchen im franz. Depart. Aube, mit (1891) 1732 E., die Handel mit Baumwoll- und Stahlwaren und Weinbau treiben. In der 1776 errichteten und 1790 aufgehobenen Militär-Adelsschule zu B. machte Napoleon I. vom 23. April 1779 bis 17. Okt. 1784 seine ersten Studien in der Kriegskunst; seine Bronzestatue als Zögling der Militärschule ziert den Platz. Bei B. wurde 29. Jan. 1814 ein Gefecht und in der Nähe 1. Febr. die Schlacht von La Rothière (s. d.) geliefert. Blücher war nach seinem Rheinübergange bis B. mit einem Teile seiner Armee vorgerückt, Schwarzenberg bis Bar-sur-Aube, wo er 24. Jan. ein Gefecht bestanden hatte. Beide Heere waren nur noch 20 km voneinander getrennt. Ihre Vereinigung zu hindern, brach Napoleon gegen Blücher auf und griff ihn am 29. bei B. an. Das Gefecht dauerte unentschieden bis zum Abend. Die Franzosen nahmen die Stadt ein; sie wurde zwar wieder genommen, geriet aber in Brand. Die Franzosen behaupteten das Schloß, und Blücher zog sich um Mitternacht bis Trannes zurück. Napoleon, der zweimal in Gefahr gewesen, von der russ. Reiterei gefangen genommen zu werden, folgte und nahm Stellung bei La Rothière.

Brienne, Etienne Charles de Loménie de, Kardinal und Minister, s. Loménie de Brienne.

Brienne (spr. briänn), Johann von, aus einem franz. Grafengeschlecht der Champagne, wurde 1210 König von Jerusalem, da er die Erb-(Stief-)Tochter des 1205 gestorbenen Königs Amalrich von Jerusalem heiratete. Doch mußte er sein Reich an Kaiser Friedrich II. abtreten, als dieser 1225 sich mit seiner Tochter Isabella vermählte. Nach dem Tode der letztern 1228 bekämpfte B. in Apulien im Dienste Papst Gregors IX. den Kaiser. 1229 wurde er, einer der tapfersten Ritter seiner Zeit, auf Lebenszeit zum Kaiser und Mitregenten des elfjährigen Balduin II. von Konstantinopel gewählt; über 80 J. alt siegte er 1236 über die Konstantinopel belagernden Bulgaren und Griechen und starb 1237. Vgl. E. Georges, Jean de B. empereur de Constantinople et roi de Jérusalem (Troyes 1858).

Walther (Gaulthier) von B., Bruder des vorigen, heiratete die Tochter des letzten normann. Königs von Sicilien, Tancreds von Lecce, der an Kaiser Heinrich VI. sein Reich verloren hatte, wurde von Papst Innocenz III. mit Tarent und Lecce belehnt, aber 1205 bei Sarno von dem staufischen Statthalter Diepold von Vohburg gefangen; er starb 1205 im Gewahrsam.

Walther II. von B., Sohn des vorigen, wurde 1244 in der Schlacht bei Jaffa von den Saracenen gefangen und 1251 in Ägypten getötet. Sein Sohn Hugo erhielt von Karl von Anjou Lecce und wurde durch Heirat mit Isabella, der Witwe des Herzogs Wilhelm von La Roche, Herzog von Athen.

Walther V. von B., Sohn des vorigen, Herzog von Athen, breitete seine Herrschaft über Athen mit Hilfe der catalan. Söldner weiter aus, verlor aber im Kampfe gegen die Rebellion der letztern 1311 am Kephissos Leben und Herzogtum. Sein Sohn Walther VI. wurde 1326 von König Robert von Neapel zum Statthalter von Florenz ernannt und bekämpfte Ludwig den Bayern auf dessen Römerzug 1327. Nach manchen Kämpfen in Griechenland und Frankreich wurde er 1342 Herr von Florenz, 1343 aber wegen seiner Härte vertrieben. Er fiel 1356, der letzte seines Geschlechts, als Connétable von Frankreich in der Schlacht bei Maupertuis.

Brienz, Brienz-Tracht, Pfarrdorf im Bezirk Interlaken des schweiz. Kantons Bern, in 604 m Höhe, an der Linie B.-Tracht-Luzern (62,73 km, Brünigbahn) der Jura-Simplonbahn, hat (1888) 2531 meist prot. E., Post, Telegraph, und ist berühmt durch seine im Großen betriebene Holzschnitzerei, die über 600 Arbeiter beschäftigt, und die ausgezeichneten Brienzerkäse. Das freundliche Dorf, dessen hochgelegene Kirche schon 1219 urkundlich erwähnt wird, besteht aus den drei zusammenhängenden Ortschaften B., Tracht und Kienholz und breitet sich in einer Länge von 2 km am obern Ende des reizenden Brienzersees (in 566 m Höhe, 14 km lang, 2—2½ km breit, bis 262 m tief, 30 qkm groß) aus, der von Dampfern befahren wird. Außer der Aare, die den See durchfließt, ihn mit ihren Sinkstoffen von Meiringen ab ausgefüllt hat und die Verbindung mit dem nur durch das Bödeli (s. d.) getrennten Thunersee herstellt, nimmt er die Lütschine und den Gießbach (s. d.) auf. Der See und das Dorf B. werden im Norden von der steilen, etwa 2000 m hohen Kette des Brienzergrats überragt, dessen höchste Spitze, das Rothhorn (2351 m), eine herrliche Fernsicht bietet; von B. führt eine Zahnradbahn hinauf. Das südl. Ufer wird von der Faulhornkette (s. Faulhorn) gebildet.

Brienzergrat, s. Brienz.

Brienzer Rothhornbahn, s. Schweizerische Eisenbahnen.

Brienzersee, s. Brienz.

Brienzer Seebahn, geplante Bahn (15 km) zwischen Brienz und Interlaken am rechten Ufer des Brienzersees. Dieselbe wird die Brünigbahn (Betriebsstrecke der Jura-Simplonbahn) mit der Bödelibahn verbinden.

Brière de l'Isle (spr. briähr dĕ lihl), Louis Alexandre Esprit Gaston, franz. General, geb. 4. Juni 1827 in Saint Michel du François (Martinique), studierte auf der Militärschule von St. Cyr und trat 1847 in die Marine-Infanterie ein. Als Kapitän machte er den Krieg gegen China (1859—60), als Bataillonschef den gegen Cochinchina (1861—62) mit. Als Oberst zeichnete er sich 1870 bei der Verteidigung von Bazeilles aus und wurde bei Sedan verwundet und gefangen. Nach seiner Rückkehr wurde er im Marineministerium Chef des Bureaus für die Marine-Infanterie und 1876 zum Gouverneur von Senegal ernannt, wo er bis Dez. 1881 blieb und zum Brigadegeneral befördert wurde. 1882—83 war er Generalinspecteur der Marinetruppen. Dez. 1883 wurde er als Commandeur der 1. Brigade des Expeditionskorps unter General Millot nach Tongking (s. d.) geschickt, an dessen Stelle er Sept. 1884 den Oberbefehl übernahm. Er wurde Jan. 1885 zum Divisionsgeneral befördert, eroberte Langson (Febr. 1885), wandte sich dann aber mit dem größten Teil des Heers zum Entsatz von Thuyen-Quan und ließ den General Negrier mit ungenügenden Streitkräften in Langson zurück, der 24. März 1885 von den Chinesen geschlagen wurde. Infolgedessen wurde B. der Oberbefehl entzogen und dem General Courcy übertragen, unter dessen Kommando B. bis zum Friedensschluß in Tongking blieb. Jan. 1887 wurde er wieder zum General-

inspecteur der Marinetruppen, 1890 zum Commandeur des neu errichteten 20. Armeekorps ernannt.

Brierley (spr. breierli), Benjamin, engl. Schriftsteller und Dialektdichter, geb. 26. Juni 1826 zu Failsworth in Lancaster. Als Sohn eines armen Webers dürftig erzogen, bildete er sich selbst; Shakespeare, Burns und Byron regten sein Dichten an. 1855 gab er die Seidenweberei in Manchester auf und widmete sich der Schriftstellerei, namentlich mit Erzählungen aus Lancashire; 1849 war sein erster Versuch erschienen: «My uncle's garden.» Er gab in Manchester das «Journal of literature, science and art», dann ein «Sea-side Journal» (seit 1878) heraus. Auch schrieb er viele Lieder und Geschichten, z. B. «Tales and sketches of Lancashire life» (1862—63; Neuausg. 1885—86), «The lay-rock of Langley-side» (1864), «Irkdale» (1865), die Christfesterzählung «Our old chimney nook» (1868), «The Lancashire weaver lead. a domestic drama» (1870), «The cotters of Mossburn» (1871), «A trip to Thirlmere and Borrowdale» (1878), «Pen' orths o' fun» (1881), «The Nettlecrabs at Blackpool» (1886), «Humorous rhymes» (1889). Eine Ausgabe von B.s «Works» erschien seit 1882 in Manchester; außerdem «Nights with Ben B., being a selection of Lancashire readings» (1885), «Gems from the prose works of B. B.» (1890) und «Home memories, and recollections of a life» (1886).

Brierley Hill (spr. breierli), Stadt in der engl. Grafschaft Stafford, 4 km südwestlich von Dudley, am Stour, hat (1891) 11831 E., Kohlengruben, Eisen- und Glashütten, Töpfereien und Ziegeleien.

Bries (ungar. Breznóbánya), ehemalige königlich ungar. Freistadt, jetzt Stadt mit geordnetem Magistrat im Sohler Komitat, am Granfluss, in 498 m Höhe, hat (1890) 3783 meist slowak. E. (164 Magyaren, 128 Deutsche), Post, Telegraph, Schafzucht, Käsebereitung (besonders Briesen- oder Brinsenkäse aus Schafmilch, der weit versendet wird) und Bienenzucht, einen Eisenhammer und ein Hüttenwerk; doch hat der Bergbau an Bedeutung viel verloren. Der ehedem deutsche Bergort ist jetzt vollständig slawisiert.

Briesen. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, hat 705,48 qkm, (1890) 39863 (19208 männl., 20655 weibl.) E., 2 Städte, 50 Landgemeinden und 69 Gutsbezirke. — 2) B. in Westpreußen, **Kreisstadt** im Kreis B., an den Quellen der Struga, eines Zuflusses der Drewenz, und der Linie Thorn-Allenstein der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 5042 (2404 männl., 2638 weibl.) E., darunter 2111 Evangelische und 518 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Thorn), Zoll- und Steueramt; je eine evang. und kath. Kirche, ein Baptistenbethaus sowie eine Synagoge; lebhaften Handel mit Schweinen und Getreide und 8 Vieh- und Pferdemärkte. — B. wurde 1250 gegründet und hieß ehemals Friedeck; das Schloß Friedeck (heute Ruine) wurde 1311 vom Bischof von Kulm gebaut. 1414 wurde B. von Polen und Litauern fast völlig eingeäschert.

Briesenkäse, s. Bries.

Brie-sur-Marne, falsche Schreibung für Bry-sur-Marne (s. d.).

Brie-sur-Yères, s. Brie.

Brieuc, s. Saint-Brieuc.

Brig. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Wallis, hat (1888) 5553 E., darunter 56 Protestanten und 11 Gemeinden. — 2) B. oder Brieg (frz. Brigue, ital. Briga), **Marktflecken** und **Hauptort** des Bezirks B., in 680 m Höhe, 50 km östlich von Sitten (s. d.), links von der Rhône bei der Mündung der Saltine, an der Linie Bouveret-B. (117 km) der Westschweiz. Bahnen (Simplonbahn) und an der Simplonstraße, hat (1888) 1172 kath. E., ein ehemaliges Jesuitenkollegium, jetzt Gymnasium, ein Ursulinerinnenkloster, eine 1662 erbaute Kirche und ein vieltürmiges Schloß (Stockalperpalast) mit sehenswertem innern Hof und großem Rittersaal. Die Bauart B.s erinnert schon vielfach an das nahe Italien.

Brigach, Quellfluß der Donau (s. d.).

Brigade, ein meist von einem Generalmajor kommandierter Truppenkörper von 2 bis 3 Regimentern Infanterie, Kavallerie oder Artillerie. Danach giebt es Infanterie-, Kavallerie- und Artilleriebrigaden. In kleinern Armeen, wo kein Regimentsverband der Infanterie besteht, sind die Infanteriebrigaden aus selbständigen Bataillonen gebildet. Artilleriebrigaden giebt es im Deutschen Reiche für Feld- und Fußartillerie. Der Name ist ursprünglich italienisch, brigata; im Kriege bedeutet er allgemein eine größere, aus einer Waffengattung bestehende Truppenabteilung. Gustav Adolf von Schweden gab ihm zuerst eine bestimmte Bezeichnung, indem er je 2 Regimenter Fußvolk zu einer B. verband, die auch ihre eigene Uniform erhielt. In der franz. Armee hieß eine Zeit lang die Hälfte der ganzen Streitmacht B., jede unter einem Marschall; Turenne führte dann die aus einer unbestimmten Zahl von Bataillonen gebildete B. als taktischen Körper der Infanterie ein. Im 18. Jahrh. wurde die B. von 2 Regimentern (Infanterie oder Kavallerie) fast in allen Armeen normal. Gemischte B. aus allen Waffen entstanden im preuß. Heere bei dessen Reorganisation 1808; sie waren 7 Bataillone, 12 Eskadrons, 2 Batterien stark, einige noch stärker; die ganze Armee war aus 6 B. zusammengesetzt. Der Name blieb ihnen während der Befreiungskriege, wo sie bis zur Stärke der Divisionen anderer Heere anwuchsen, und wurde erst 1819 mit Division vertauscht. In der österr. Armee war die B. (2 Infanterieregimenter und 1 Jägerbataillon) längere Zeit die höchste taktische Einheit der Infanterie, im Kriege wurde ihr gewöhnlich eine Fußbatterie beigegeben; gegenwärtig bestehen in der österr.-ungar. Armee auch Infanterietruppen-Divisionen, denen im Frieden die Kavalleriebrigaden zugeteilt sind. Gemischte B. werden nur noch für vorübergehende Zwecke gebildet. Abweichend von dieser allgemeinen Bedeutung wurden vor 1806 in der preuß. Armee auch die Feldbatterien B. genannt. Bei den technischen Truppen heißen kleinere für bestimmte Zwecke formierte Abteilungen B., wie Sappen-, Faschinen-, Mineurbrigaden.

Brigadeschulen, in Preußen die 1816 zur Vorbildung von Offizieren der Infanterie und Kavallerie errichteten militär. Bildungsanstalten, die, als 1818 die Armeekorps anstatt in Brigaden in Divisionen eingeteilt wurden, den Namen Divisionsschulen annahmen. — B. hießen in frühern Zeiten auch Unterrichtskurse bei den preuß. Artilleriebrigaden, die zur Ausbildung von Bombardieren, Unteroffizieren und Feuerwerkern bestimmt waren. Brigadeoffizierschulen in Österreich sind halbjährige Unterrichtskurse in Reiten, Pferdedressur und sonstigen kavalleristischen Dienstzweigen, zu denen eine Anzahl Subalternoffiziere von den Regimentern kommandiert werden.

Brigadestellung, s. Kampfformen, Niederländische Brigadestellung und Schwedische Brigadestellung.

Brigadier (spr. -ieh), in der franz. und in den ihr nachgebildeten Kavallerien der nächste Vorgesetzte des Gemeinen; er leistet fast alle Dienste der Unteroffiziere, wird aber nicht zu denselben gerechnet, sondern bildet eine Zwischenstufe zwischen ihnen und den Soldaten. Diese Chargenbezeichnung ist auch auf die Artillerie, den Train, die Genietruppen und die Gendarmerie ausgedehnt. In Preußen führen die an der Spitze der Gendarmerie einer Provinz stehenden Offiziere den Titel: B. der n^ten Gendarmerie-Brigade. Außerdem werden zuweilen die Commandeure von Brigaden als B. bezeichnet, obgleich dies in den meisten Armeen keine offizielle Bezeichnung ist.

Brigands (frz., spr. brigáng), s. Briganti.

Briganten, im Altertum ein mächtiges und kriegerisches kelt. Volk im nördl. Britannien vom Cheviotgebirge bis zu der Linie Chester-Lincoln. Ihr Hauptort war Eboracum, das jetzige York. Die Bemühungen der Römer, sie zu unterwerfen, begannen 70 n. Chr. und gelangen unter der Regierung Domitians durch Agricola. (S. auch Briganti.)

Briganti (ital., «Unruhige», von briga, «Unruhe»), Briganten, die Aufständischen gegen die jeweilige Regierung, welche oftmals zu reinen Straßenräubern herabsanken. Der Name stammt wahrscheinlich aus Frankreich, wo die durch ihre Zuchtlosigkeit berüchtigten Soldtruppen während der Gefangenschaft des Königs Johann (1358) den Namen Brigands trugen. Sie treten in den roman. Ländern allemal bei und nach ungeordneten kleinen Kriegen auf; so in der Vendée gegen Ende des 18. Jahrh., in Spanien im Anfang des 19. Jahrh., auch in der Balkanhalbinsel zeigten sie sich in letzter Zeit. Die höchste Blüte erreichte das Brigantentum in Italien, namentlich in Sicilien und Neapel, wo es während des Kampfes zwischen Ferdinand I. und Murat großgezogen wurde (s. Fra Diavolo, Calderari). Nach der Restauration unterdrückte Ferdinand das Unwesen mit österr. Hilfe und durch List. Ein Teil der B. zog sich nun in den Kirchenstaat, wo sie schon früher arg gewütet, und der Kardinal Consalvi sah sich schließlich genötigt, Verträge mit den B. abzuschließen. Eine nochmalige Blüte hat das Brigantentum in den sechziger Jahren im Gefolge von Garibaldis und Victor Emanuels Kampf gegen Franz II. von Neapel erlebt, indem die Parteien gegeneinander B. verwendeten. Das Brigantentum hat seine Ausläufer in der Mafia (s. d.) und Camorra (s. d.). Cialdini und La Marmora versuchten umsonst dieses halbpolit. Räubertum durch eiserne Strenge auszurotten. Vgl. Dubarry, Le brigandage en Italie (Par. 1875); H. Reuchlin, Das ital. Brigantentum (in «Unsere Zeit», Lpz. 1870, II).

Brigantine, ein hemdartiger, aus vernieteten Drahtringen zusammengesetzter Panzer mit kurzen Ärmeln, der dem Körper fest anlag. In Italien wurde die B. vielfach zum Schutz gegen den Dolch der Briganten getragen, daher der Name.

Brigantine, zweimastiges Schiff, s. Brigg.

Brigantium, der alte Name von Bregenz, von Briançon und von La Coruña.

Brigg, ein zweimastiges Schiff, das an beiden Masten volle Takelage, d. h. Rahen, führt. Das Gaffelsegel am hintersten, dem Großmaste, ist besonders groß und wird Briggsegel genannt. In frühern Zeiten hatte man auch Kriegsbriggs mit einer Armatur von 10 bis 20 Kanonen. Seit Einführung des Dampfes sind jedoch keine solchen Schiffe mehr gebaut worden; die noch vorhandenen werden als Schulschiffe (s. d.) aufgebraucht. Eine namentlich im Mittelmeer, doch auch in der Ostsee vorkommende Specialität der B. ist die Brigantine; dieselbe hat Untermasten und Marsstengen aus einem Stück, es fehlen ihr also die Marsen und die Oberbramsegel. Die Brigantinen des Mittelalters führten lat. Segel und Ruder und dienten dem Seeraub. Der Name soll von Brigantium, dem heutigen Coruña in Spanien, hergeleitet sein. (S. Schonerbrigg.)

Briggische Logarithmen, s. Briggius.

Briggius, eigentlich Henry Briggs, engl. Mathematiker, geb. 1556 zu Warleywood in der Grafschaft York, studierte seit 1579 zu Cambridge und wurde später Professor der Geometrie am Gresham College in London und nachher in Oxford, wo er 26. Jan. 1631 starb. B.' Hauptverdienst besteht in der Berechnung und Verbreitung der Logarithmen (s. d.). Napier, sein Freund und der eigentliche Erfinder der Logarithmen, hatte früher die sog. natürlichen Logarithmen in eine Tafel gebracht, aber B. machte die wichtige Bemerkung, daß ein anderes System, in welchem der Logarithmus der Zahl 10 gleich der Einheit ist, viel bequemer zum Gebrauche sei, und gab 1618 als Probe des neuen, nach ihm benannten Systems die Logarithmen der ersten tausend natürlichen Zahlen, auf 8 Decimalstellen berechnet, u. d. T. «Logarithmorum chilias prima» heraus, einige Jahre nachher aber in seiner «Arithmetica logarithmica» (Lond. 1624) die Logarithmen der natürlichen Zahlen von 1 bis 20000 und von 90000 bis 100000 mit 14 Decimalstellen, die Frucht eines vieljährigen unermüdlichen Fleißes. Diese Logarithmen nennt man noch heute allgemein die Briggischen, im Gegensatz zu den natürlichen. Er forderte andere Rechner auf, ihn bei Ausfüllung der gebliebenen großen Lücken zu unterstützen, während er sich selbst mit einer Tafel der Logarithmen der Sinus und Tangenten durch alle Hundertteile eines Grades, auf 14 Decimalstellen, beschäftigte, die, zugleich mit einer Tafel der natürlichen Sinus, Tangenten und Sekanten, nach seinem Tode u. d. T. «Trigonometria britannica» (Gouda [1633]) erschien.

Briggs, Henry, s. Briggius.

Briggsegel, s. Brigg.

Brigham Young (spr. briggämm jöng), Haupt der Mormonen, s. Young.

Brighella, auch Finochetto oder Fichetto, Name einer komischen Figur in der ital. Volkskomödie. Der B. spielt die Rolle eines bergamaskischen Dieners; die Kleidung ist weiß und grün, sein Charakter List und Verschmitztheit, die Sprache ein Gemisch von venet. Mundart, Slawonisch und Neugriechisch, durch sarkastische Witze und barocke Vergleichungen charakterisiert. Gewöhnlich sinnt der B. die Intriguen aus, die er dann den Arlecchino (s. d.) ausführen läßt.

Brighouse (spr. -hauß'), Stadt im West-Riding der engl. Grafschaft York, in der Pfarrei Halifax, am Calder, hat (1891) 10276 E., Woll-, Baumwoll-, Kammgarn-, Seiden-, Tapeten- und Seifenfabrikation sowie Getreidemühlen, Mälzerei und Maschinenbau.

Bright (spr. breit), Sir Charles Tilston, engl. Ingenieur, geb. 1832, widmete sich 1850 dem Studium des Telegraphenbaues und wurde 1853 zum

Ingenieur der anglo-irischen Telegraphen-Compagnie ernannt. In dieser Eigenschaft beteiligte er sich an der Legung des submarinen Kabels zwischen England und Irland. In Verbindung mit Cyrus West Field (s. d.) entwarf er 1856 den Plan einer telegr. Verbindung zwischen Europa und Amerika und wurde von der Compagnie, die sich zur Ausführung dieser Idee bildete, zum Chef-Ingenieur erwählt. Nach Mißglücken des ersten, 1857 angestellten Versuchs gelang es im Aug. 1858, das Kabel zu legen. B. ward Ingenieur der British-Telegraph-Company und übernahm die Führung des Telegraphenkabels durch den Persischen Meerbusen nach Indien, die 1864 vollendet wurde. Später war er besonders mit der Legung von Kabeln in Westindien beschäftigt, von welchen das wichtigste, das die westind. Inseln mit Panama verband, 1871 vollendet wurde. 1865—68 saß B. als Mitglied für Greenwich im Parlament; er starb 3. Mai 1888. Von ihm erschien unter anderm: «Report of the committee on standards of electrical resistance» (Lond. 1863).

Bright (spr. breit), John, engl. Staatsmann, geb. 16. Nov. 1811 als Sohn eines Quäkers und Besitzers einer Kattunfabrik bei Rochdale. Neben seiner Thätigkeit im väterlichen Geschäft trieb B. histor. und polit. Studien und unternahm große Reisen auf dem Festlande. Er war schon früh für die Parlamentsreform eingetreten; seine eigentliche polit. Wirksamkeit begann aber erst 1838 mit seinem Anschluß an die Anti-Kornzoll-Liga. Im Parlament, wo er 1843 Durham, seit 1847 Manchester vertrat und mit Cobden Führer der sog. Manchesterpartei (s. d.) wurde, focht er für Freihandelspolitik. Nach außen vertrat er eine Politik des Friedens und der Nichteinmischung in die Angelegenheiten fremder Staaten. Seine Opposition gegen den Orientkrieg 1854 machte ihn sehr unpopulär, sodaß er sich einige Jahre von der Öffentlichkeit fern hielt. 1858 von den Liberalen Birminghams wieder ins Unterhaus gesandt, erstrebte er eine neue Reform des Parlaments, die der leitende Gedanke seines polit. Wirkens im ganzen folgenden Jahrzehnt war. Er unterstützte die Reformpläne der Konservativen wie der Liberalen. Die Bill des konservativen Kabinetts Derby hatte B.s vollen Beifall und wurde unter seiner Mithilfe 1867 zum Gesetz erhoben. Im ersten Kabinett Gladstones 1868 erhielt er das Handelsministerium, mußte aber wieder die Zeit 1870—72 seiner Gesundheit wegen in der Zurückgezogenheit verbringen. Er war ein heftiger Gegner der orient. Politik Lord Beaconsfields und trat 1880 als Kanzler des Herzogtums Lancaster in das zweite Ministerium Gladstone. Wegen seiner friedensfreundlichen Anschauungen aber überwarf er sich mit Gladstone, als dieser mit dem Bombardement von Alexandria (Juli 1882) seine ägypt. Politik eröffnete. Noch größer wurde die Kluft durch die von Gladstone geleitete Homerule-Bewegung, die B. auf die Seite der liberalen Unionisten und zur Unterstützung des konservativen Ministeriums Salisbury führte. Er starb 27. März 1889. Für die innere Entwicklung Englands und die Hebung der untern Klassen hat B. vielfach segensreich gewirkt, jedoch nach außen hat sein liberaler Doctrinarismus sich oft als sehr kurzsichtig bewiesen. Als Volksredner war er unübertroffen und auch im Parlament von großer Wirkung; seine Reden sind gesammelt in: «Speeches on parliamentary reform» (Lond. 1867), «Speeches on questions of public policy» (hg. von Rogers, 2 Bde., ebd. 1869), «Speeches on the public affairs» (ebd. 1869), «Public addresses» (ebd. 1879), «Public letters» (ebd. 1885). Vgl. M'Gilchrist, The Life of John B. (ebd. 1868); Smith, Life and Speeches of the Right Hon. John B. (2 Bde., ebd. 1881).

Bright, Richard, s. Brightsche Krankheit.

Brighton (spr. breit'n), ursprünglich Brighthelmstone, Stadt und Seebad in der Grafschaft Sussex an der Südküste Englands, früher ein unbedeutender Fischerort, zählte 1801 nur 7300, 1891 115402 E. Die Stadt breitet sich teils am Abhange eines Hügels, teils mit einer prächtigen Fronte von 4—5 km Länge am Meeresufer aus. B. hat viele Prachtgebäude, elegante Hotels, darunter die Riesengebäude des Grand Hôtel und des Hôtel Métropole und überhaupt zierliche Häuser hauptsächlich an der Esplanade in King's-Road, am Brunswick-Square, am Old Steine und in Queen's-Mansions. Die Badeanlagen sind in engl. Weise sehr großartig ausgeführt. Zwei Piers, besonders New- oder West-Pier (350 m lang), bilden den Sammelpunkt der Fremden. Ein neues Pier im östl. Teile B.s ist im Bau. Sehenswert ist das Aquarium mit überaus reichhaltigen Sammlungen, und der «Royal Pavilion», ein prachtvolles Sommerschloß in russ.-orient. Stile 1784—1817 nach Muster des Moskauer Kremls für 250000 Pfd. St. von Georg IV. erbaut, mit Ball- und Konzertsälen, Versammlungsräumen und Parkanlagen. Das Schloß, seit 1850 städtisches Eigentum, enthält ein Museum mit geolog. und zoolog. Sammlung, eine Bibliothek und Lesesäle. Außerdem besitzt B. eine Gemäldegalerie, eine stattliche Pfarrkirche in got. Stile, ein Denkmal Georgs IV., drei Theater, Cirkus, Wettrennen auf den South Downs und zahlreiche Einrichtungen eines vornehmen Badeortes. Die Zahl der Fremden beträgt alljährlich etwa 50000. Die großen Vorzüge B.s als Badeort liegen in der geringen Entfernung von London (82 km in $1^1/_2$—2 Stunden) und in der vortrefflichen Luft. Der Strand ist steinig. Bei dem Mangel eines Hafens sind Seehandel und Fischerei unbedeutend; der Fremdenbesuch bildet die Haupteinnahmequelle der Bewohner. — Wie zahlreiche Reste in der Umgebung beweisen, ist B. röm. Ursprungs; es verdankt seinen großartigen Aufschwung als Seebad den alljährlichen Besuchen Georgs IV. Seit 1867 ist die Stadt im Parlament durch zwei Abgeordnete vertreten.

Brightsche Krankheit (Morbus Brightii, Nephritis parenchymatosa) heißt eine erst durch den engl. Hospitalarzt Richard Bright (spr. breit, geb. 1788, gest. 19. Dez. 1858 als Leibarzt der Königin Victoria) 1827 bekannt gewordene, obschon sehr gewöhnliche entzündliche Nierenkrankheit, welche eine der häufigsten Ursachen der Wassersucht (s. d.) abgiebt. Sie besteht darin, daß in den die feinen Harnkanälchen der Niere umspinnenden Haargefäßnetzen infolge entzündlicher Vorgänge anstatt der Harnabscheidung eine Ausschwitzung der eiweißartigen Blutbestandteile stattfindet. Diese erscheinen nun teils im Urin als Eiweiß (daher der Name Eiweißharnen, Albuminurie), teils setzen sie sich in das Gewebe der Nieren, schwellen dieses an, gerinnen daselbst als eigentümlich glasartig durchscheinende, faserstoffähnliche Exsudatmassen (sog. Faserstoff- oder Fibrincylinder) und verschrumpfen späterhin, wodurch die harnabsondernden Nierenkanälchen nach

und nach veröden und das ganze Organ schließlich um die Hälfte und noch mehr seines normalen Volumens reduziert wird (sog. Schrumpfnieren, Nierenschrumpfung oder Granularatrophie der Nieren). In der Regel befällt diese Krankheit beide Nieren zugleich und verursacht dann teils allgemeine Wassersucht (Brightscher Hydrops) infolge der wässerigen, eiweißarmen Beschaffenheit der Blutflüssigkeit, teils Zurückhaltung des Harnstoffs im Blute (Harnvergiftung, Urämie) infolge der mehr oder minder vollkommenen Verstopfung der Harnkanälchen. Der Verlust an Eiweißstoffen, welchen der Körper bei der Brightschen Nierenkrankheit erfährt, ist bisweilen außerordentlich beträchtlich; bei manchen Kranken beträgt er im Durchschnitt täglich 15–20 g. Die Krankheit tötet daher häufig, oft ziemlich schnell (akute B. K.), zumeist unter den Erscheinungen der Harnvergiftung (s. d.); sie kann sich aber auch jahrelang hinausziehen, sobald noch einige Partien der Nieren zur Harnabsonderung fähig bleiben (chronische B. K.).

Die B. K. entsteht am häufigsten nach starken Erkältungen oder Durchnässungen der Haut, kommt aber auch häufig als Nachkrankheit des Scharlachfiebers (Scharlachwassersucht), der asiat. Cholera, nach Typhus, im Gefolge von Krebs, von Herzkrankheiten, bei Säufern, nach Quetschungen der Lendengegend, Mißbrauch starker harntreibender Mittel u. s. w. vor. Man erkennt sie durch Kochen des Harns (s. Eiweißharnen) und andere chem. Prüfungen seines Eiweißgehalts. Außer den Erscheinungen der Wassersucht, welche zumeist mit Anschwellungen der Augenlider und der Knöchel beginnt, findet man bei solchen Kranken gewöhnlich eine auffallende Blässe und Abmagerung, Verminderung, selbst Unterdrückung der Harnabsonderung, zeitweilige Schmerzen in der Nierengegend, Kopfschmerzen, Schwindel, Herzklopfen, Verdauungsstörungen (Appetitlosigkeit, Erbrechen), Verminderung, ja selbst völliges Erlöschen des Sehvermögens u. s. w. Die Behandlung ist schwierig und erfordert je nach den verschiedenen Stadien der Krankheit ein verschiedenes Verfahren. Im allgemeinen ist außer einem streng geregelten diätetischen Verhalten, körperlicher Ruhe und dem Fernhalten jedweder, die Nieren irritierender Schädlichkeit von einer methodischen Anregung der Hautthätigkeit durch heiße Bäder mit nachfolgendem Einschlagen des Körpers in wollene Decken, sowie von der Darreichung harntreibender und die Darmschleimhaut reizender Mittel das meiste zu erwarten; die drohende Blutverarmung ist durch reichlichere Zufuhr eiweißhaltiger Nahrung, durch Eisen- und Chinapräparate zu bekämpfen. Nierenkranke sollen sich ängstlich vor Erkältungen hüten, stets wollene Unterkleider tragen sowie bei rauhem Wetter und in der Abendluft nicht ausgehen. Vielen Kranken bekommt eine methodische Milch- oder Buttermilchkur vortrefflich. Treten Krämpfe oder andere gefahrdrohende Erscheinungen der Harnstoffvergiftung des Blutes ein, so kommen Eisumschläge auf den Kopf, stark abführende sowie anästhetische Mittel, vorzüglich Chloralhydrat und Chloroform, in Anwendung. Vgl. Frerichs, Die Brightsche Nierenkrankheit (Braunschw. 1851); Bamberger, Über Morbus Brightii (Lpz. 1879); Wagner, Der Morbus Brightii (3. Aufl., ebd. 1882).

Brigitta (richtiger Brigida), irländ. Heilige, gest. 523, gründete mehrere Klöster (eins zu Kildare), hauptsächlich zur Erziehung von Mädchen; Gedächtnistag 1. Febr. Der nach ihr genannte, aber schwerlich von ihr gegründete Brigittenorden verbreitete sich über viele Klöster, in denen überall zu Ehren der angeblichen Stifterin ein ewiges, heiliges Feuer, das Brigittenfeuer, unterhalten wurde, bis der Brauch als ein heidnischer im 13. Jahrh. bischöflich verboten wurde. Auch auf das Festland kam der Orden und wurde hier häufig mit dem aus Schweden stammenden Orden der heil. Birgitta, die auch B. genannt wird (s. Birgittenorden), verwechselt.

Brigittenau, Vorstadt von Wien (s. d.), 2. Bezirk.

Brigittenorden, s. Brigitta und Birgittenorden.

Brignoles (spr. brinjóll), getrocknete Pflaumen, s. Brünellen.

Brignoles (spr. brinjóll, lat. Brinonia). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Var, hat 1973,95 qkm, (1891) 52 530 E., 54 Gemeinden, und zerfällt in die 8 Kantone Barjols (287,69 qkm, 6625 E.), Besse (203,13 qkm, 8147 E.), B. (236,00 qkm, 9246 E.), Cotignac (178,75 qkm, 7260 E.), Rians (345,69 qkm, 6163 E.), Rocquebrussanne (214,19 qkm, 3985 E.), S. Maximin (302,02 qkm, 7754 E.), Tavernes (206,48 qkm, 3350 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements B. im franz. Depart. Var, in dem korn- und weinreichen Thale des Carami, einer der gesundesten Orte der Provence, an der Linie Gardannes-Carnoules der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1891) 4158, als Gemeinde 4811 E., Post und Telegraph, ein kleines geistliches Seminar in einem ehemaligen Templerhause, Zellengefängnis, Hospiz, eine Kirche mit Reliquien des heil. Ludwig von Anjou und ein Unterpräfekturgebäude, einst Palast der Grafen von Provence. Die Stadt besitzt Lohgerbereien, Seidenspinnereien und Ziegelbrennereien und Handel mit Getreide, Wein, Branntwein, Liqueur, Olivenöl, Orangen und andern Südfrüchten, besonders aber mit eingemachten oder getrockneten Pflaumen oder Brünellen.

Brigue (spr. brigh), schweiz. Ort, s. Brig.

Briguieren (frz., spr. brigie-), eifrig (namentlich auf Umwegen, durch Vermittelung anderer Personen oder mit unerlaubten Mitteln) um etwas werben; etwas erschleichen.

Brihaspati, andere Schreibung für Brhaspati, [s. Brahmanaspati.

Brihuega, Bezirkstadt in der span. Provinz Guadalajara in Neucastilien, am rechten Ufer des durch den Jarama zum Tajo fließenden Tajuña, hat Ruinen einer alten Festung, (1887) 3685 E. und eine aus den Zeiten Ferdinands VI. und Karls III. stammende jetzt fast ganz unthätige Tuchfabrik. In B. fiel der engl. General James Stanhope 1710 in franz. Gefangenschaft.

Briketts, s. Preßkohlen.

Brikolieren (frz.), s. Billard.

Brikolschuß, derjenige Schuß, mittels dessen eine Kanonenkugel schräg unter einem spitzen Winkel gegen eine Mauer so abgeschossen wird, daß sie von derselben abprallt und dann seitwärts unter entsprechendem Winkel ihre Bahn fortsetzt, um gegen eine andere, nach rückwärts gelegene, also der unmittelbaren Beschießung durch ihre Lage entzogene Mauer wirksam zu werden. Diese Schußart wurde zuerst 1644 bei der Belagerung von Gravelines angewendet, und man bediente sich derselben gegen gemauerte Werke mit zurückgezogenen Flanken, denen man von vorn nicht beikommen konnte. Der Erfolg eines B. war aber stets sehr zweifelhaft.

Bril, Mattijs, niederländ. Maler, geb. 1550 zu Antwerpen, gest. 1584 in Rom, ging früh nach

Italien, wo er unter Gregor XIII. mehrere Säle und Galerien mit Freskogemälden schmückte; so malte er in der Sala di Consistorio im Vatikan vier Fresken, die Jahreszeiten. B. war Historien- und Landschaftsmaler und arbeitete in der Weise der ältern niederländ. Landschafter. — Sein Bruder Paul, geb. 1554, gest. 1626 in Rom, kam, nachdem er sich vorher in Frankreich aufgehalten hatte, ebenfalls nach Rom. Er vollendete und übertraf die Werke seines Bruders und übte durch seinen einfachen und edlen Stil auf die Landschafter, zunächst auf Annibale Carracci bedeutenden Einfluß aus. Eine Sammlung trefflicher Landschaften in Fresko von ihm befindet sich im Palast Rospigliosi, andere in Sta. Cecilia, Sta. Maria maggiore in Rom, im Palast Pitti zu Florenz und im Louvre; sein größtes Werk im sog. neuen päpstl. Saale. Außer Landschaften hat man von ihm Jagd-, See- und Fischerstücke sowie auch Scenen aus der biblischen Geschichte (Turmbau zu Babel, im Berliner Museum). Auch die Galerien von München, Wien, Dresden u. s. w. weisen Arbeiten von ihm auf.

Brilettos, Gebirge in Attika, s. Pentelikon.

Brill, Glattbutt, s. Schollen.

Brill, E. J., holländ. Buchdruckerei, Verlags- und Antiquariatsbuchhandlung in Leiden, wurde 1850 von E. J. Brill als neues Geschäft begründet, bildet aber zugleich in gewissem Sinne die Fortsetzung des in demselben Jahre erloschenen berühmten Geschäfts von Luchtmans (s. d.) daselbst, das der Vater B.s, Jan Brill, die letzten vierzig Jahre geleitet hatte. Nach dem Tode des erstern (29. Nov. 1871) ging die Firma durch Kauf über an A. P. M. van Oordt, geb. 28. Okt. 1840, und F. de Stoppelaar, geb. 27. Febr. 1841. Die Hauptbedeutung des Geschäfts liegt in dem Druck und Verlag orient. Werke, darunter auch chines. und japan., herausgegeben von den hervorragendsten Fachgelehrten nicht nur Hollands, sondern auch anderer Länder. Daran schließen sich die Naturwissenschaften mit Mathematik, Geographie und Ethnographie, ferner klassische und neuere Philologie, Theologie, Rechtswissenschaft, Geschichte, Schöne Litteratur, Sammelwerke und Zeitschriften. Die Sprache der Werke (außer in den orientalischen) ist vorwiegend holländisch, sehr oft auch lateinisch, deutsch, französisch oder englisch. Das Antiquariat besteht aus einem großen Lager von Werken aller Art, namentlich aus den orient. Litteraturen (darunter importierte Drucke, sowie eine reiche Sammlung arab. und türk. Handschriften), mit Katalogen (bis Anfang 1892 44 Nummern). Außerdem werden mehrmals jährlich große Bücherauktionen abgehalten.

Brillant (frz., spr. briján, gewöhnlich brilljánt, «glänzend», «schimmernd») nennt man eine Schliffform für durchsichtige Edelsteine, die zwar bei fast allen nicht selten angewendet, doch namentlich den schönsten und reinsten Diamanten gegeben wird, weshalb man unter B. meist nur Diamanten versteht. Der B. gleicht zwei Pyramiden, die mit ihren Grundflächen zusammenstoßen und von denen die obere (Oberteil, Pavillon oder Krone) sehr stark, die untere (Unterteil oder Külasse) nur sehr wenig abgestumpft ist. Die dadurch entstehende obere große, ebene Fläche heißt die Tafel, die untere, sehr kleine, die Kalotte. Die Fläche, wo Ober- und Unterteil zusammenstoßen und an deren Rande der Stein rundum gefaßt wird, nennt man die Rundiste. Bei regelmäßigem Brillantschliff muß der Oberteil $^1/_3$, der Unterteil $^2/_3$ an Höhe haben und die Größe der Kalotte $^1/_5$ von der der Tafel betragen. Die Seiten des B. werden mit angeschliffenen Flächen, Facetten, verziert, um das einfallende Licht zurückzuwerfen, zu zerlegen und so den Stein in mannigfaltigen Farben strahlen zu lassen. Die Zahl der Facetten ist bei einem gutgeschliffenen B. immer ein vielfaches von 8. Die besten B., «vom ersten Gut», zeigen 56 Facetten, nämlich am Oberteile 32 (8 + 8 + 16) und am Unterteile 24, die meisten jedoch, die in den Handel kommen, haben nur 32, 24 oder 16. Das Altertum kannte den Brillantschliff nicht; er ist erst in der neuern Zeit angewandt worden. (S. Edelsteinschleiferei, Edelsteinhandel und Diamant.)

Brillantdoppelbrenner, s. Lampen.

Brillanten, Faluner, im Theaterwesen, s. Faluner Brillanten.

Brillantfeuer, s. Sätze.

Brillantgarn, ein zu Stickereien verwendetes gezwirntes Wollgarn, das in lebhaften Farben gefärbt und hierauf mit Gold- oder Silberlahn so weitläufig übersponnen wird, daß zwischen den einzelnen Windungen der wollene Grundfaden deutlich sichtbar ist.

Brillantgelb nennt man einige gelb färbende Azofarbstoffe von verschiedener Konstitution.

Brillantglas, ein rautenförmig geschliffenes stark lichtbrechendes zu Kronleuchterbehängen und andern dekorativen Zwecken verwendetes Glas.

Brillantgrün, Äthylgrün, Solidgrün, eine aus Benzaldehyd und Diaethylanilin dargestellter, dem Malachitgrün (s. d.) ähnlicher Farbstoff der Triphenylmethangruppe. B. färbt die Stoffe mit gelberm Stich als Malachitgrün.

Brillantine, ein Kosmetikum, besteht aus einer Lösung von 1 Teil Glycerin oder Ricinusöl in 60 Teilen parfümiertem Weingeist, wird zum Glänzendmachen von Haar und Bart benutzt.

Brillantkäfer, auch Juwelenkäfer genannt, s. Rüsselkäfer.

Brillantkongo, in der Farbenchemie Bezeichnung für einige Benzidinfarbstoffe (s. Azofarbstoffe), die Baumwolle rot färben.

Brillantschliff, s. Brillant und Glas.

Brillat-Savarin (sp. brija ßawaräng), Anthelme, franz. Schriftsteller, geb. 1. April 1755 zu Belley, war nach der Bewegung vom 10. Aug. 1792 Maire von Belley, ward als Föderalist gerichtlich verfolgt, floh in die Schweiz und dann in die Vereinigten Staaten. 1796 nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er Sekretär im Stabe der Armee in Deutschland, dann Kommissar des Direktoriums und von 1800 bis zu seinem Tode, 2. Febr. 1826, Rat am Kassationshofe. Fast alle seine Werke erschienen anonym, sodaß er erst nach seinem Tode, namentlich durch seine humor- und geistvolle Theorie der Tafelfreuden «Physiologie du goût» (Par. 1825; deutsch von K. Vogt, 5. Aufl., Braunschw. 1888), als Schriftsteller bekannt ward.

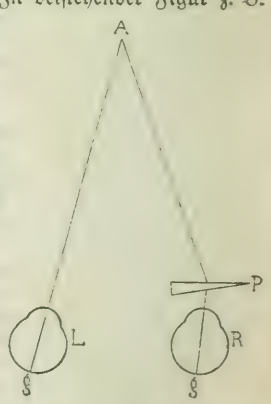
Brille, entstanden aus Beryll, ein Apparat, der dicht vor den Augen angebracht wird, entweder zu dem Zwecke, die Sehschärfe der Augen im allgemeinen oder für eine bestimmte Entfernung zu bessern, oder den Sehachsen eine bestimmte Richtung anzuweisen, oder die Augen vor zu hellem Lichte, vor Verletzungen, Staub, Zugluft u. s. w. zu schützen. Nach den verschiedenen Zwecken unterscheidet man:

1) Brillen für bestimmte Entfernungen, die das Auge befähigen, in Entfernungen deut-

lich (d. h. ohne Zerstreuungskreise der von den Sehobjekten gelieferten Netzhautbilder) zu sehen, in denen es ohne B. nur undeutlich (d. h. mit Zerstreuungskreisen der Netzhautbilder) zu sehen vermag. Diesem Zwecke dienen im allgemeinen die sphärischen, positiv oder negativ brechenden, d. h. die Konver- (Sammel-) und die Konkav- (Zerstreuungs-) Linsen. Nach der bis jetzt üblichen Bezeichnung der Brillengläser bedeutet ihre Nummer ihre in Zollen ausgedrückte Hauptbrennweite, die bei den Konverlinsen einen positiven, bei den Konkavlinsen einen negativen Wert hat. Die Nummern folgen aufeinander wie die Reihe der natürlichen Zahlen; ist jedoch die Wirkung zweier Nummern zu summieren oder zu subtrahieren, so hat man mit dem Reciproken der Nummern, d. h. dem optischen Werte (der Brechkraft) der Gläser zu rechnen. Der Unterschied zwischen 7 konver und 8 konver ist demnach 56 konver ($^1/_7 - ^1/_8 = ^1/_{56}$), der Unterschied zwischen 11 konver und 12 konver dagegen 132 konver ($^1/_{11} - ^1/_{12} = ^1/_{132}$); im allgemeinen ist der Unterschied zwischen zwei sich folgenden Nummern um so größer, je stärker ihre Brechkraft, je kürzer ihre Brennweite ist. Um nun einmal leichter mit den Gläsern rechnen zu können, andererseits den Übelstand zu vermeiden, daß die nach verschiedenen Maßen (rheinische, Pariser, Wiener, engl. Zolle) geschliffenen Gläser bei gleicher Bezeichnung eine verschiedene Brennweite haben, ist man neuerdings bemüht, eine andere, auf das Metermaß begründete Bezeichnung einzuführen. Man nimmt als Einheit den optischen Wert einer Meterlinse, d. h. einer Linse von 1 m positiver oder negativer Brennweite und nennt diesen Wert eine Dioptrie (D). Demnach ist + 1 D gleich der alten Nummer 38 konver $\binom{38}{1}$, + 2D gleich der alten Nummer 19 konver $\binom{38}{2}$, − 3D gleich der alten Nummer $12^2/_3$ konkav $\binom{38}{3}$ u. s. w. Die positiv brechenden Linsen sind entweder bikonver, plankonver oder konkav-konver; die negativ brechenden Linsen bikonkav, plankonkav oder konver-konkav. (S. Linse.) Die plankonveren und plankonkaven Gläser eignen sich am wenigsten zu dem Brillengebrauch; am besten verwendet man die von Wollaston empfohlenen konkav-konveren und konver-konkaven (auch positive und negative Menisken genannt), bei denen die Brechung der centralen und der Randstrahlen die gleichartigste ist. Sie werden auch periskopische Gläser genannt, weil man gleich deutlich durch die Mitte wie durch den Rand des Glases sieht. Die bikonveren und bikonkaven Linsen besitzen zwar nicht diese Brechungsgleichartigkeit, wie die bezüglichen Menisken, sind aber wegen ihrer bequemern und billigern Herstellung viel mehr in Gebrauch als diese. Die gewöhnlichen B. sind aus Crownglas angefertigt. Zwar wird auch Bergkrystall und Flintglas zu denselben verwendet, doch haben letztere neben dem Vorzug größerer Härte den Nachteil einer stärkern Farbenzerstreuung. Die chromatische Aberration (s. Achromatisch) ist bei den schwächern und mittlern Brillengläsern unerheblich, bei stärkern, z. B. den gewöhnlichen Stargläsern, allerdings zuweilen fühlbar, doch eignen sich achromatische Gläser ihres Volumens und Gewichts wegen nicht zu Brillengläsern.

Sphärische Gläser kommen im allgemeinen dort zur Verwendung, wo das Auge, als dioptrischer Apparat gedacht, zum Zwecke des deutlichern Sehens einer gleichen optischen Korrektion in allen Meridianrichtungen des Systems bedarf. Kurzsichtigkeit (s. d.) erfordert den Gebrauch der Konkavgläser, Übersichtigkeit und Weitsichtigkeit (s. Altersichtigkeit) den der Konvergläser. Bei Astigmatismus (s. d.) kommen statt der sphärischen oder in Kombination mit ihnen die cylindrischen Gläser zur Verwendung, die ganz analog wie jene, entweder konver- oder konkav-cylindrische sind. Es kommt keineswegs selten vor, daß sowohl zum Sehen in die Ferne als in die Nähe Brillengläser erforderlich sind, jedoch von verschiedener optischer Qualität. Statt in solchen Fällen mit zwei verschiedenen B. zu wechseln, erreicht man den Zweck auch dadurch, daß man beide Gläser in eine Fassung bringt. Oberhalb der horizontalen Halbierungslinie derselben befindet sich dann die Hälfte des zum Sehen in die Ferne, unterhalb derselben die des zum Sehen in die Nähe bestimmten Glases, sodaß beide Halbgläser in jener Linie aneinanderstoßen. Nach ihrem Erfinder nennt man diese B. Franklinsche, nach ihrem Zweck pantoskopische. Die Erfindung der die Refraktion korrigierenden sphärischen B. wird Roger Bacon (13. Jahrh.) zugeschrieben; eine richtige Theorie dieser B. gab jedoch erst Kepler 300 Jahre später.

2) Prismenbrillen, die nicht eine Refraktions-, sondern eine Stellungskorrektion der Augen bewirken. Will man den Konvergenzwinkel beider Sehlinien, d. h. den Winkel, unter dem diese sich beim Fixieren schneiden, vergrößern, so legt man vor ein oder vor beide Augen Prismen, die mit dem brechenden Winkel (Kante des Prismas) nasenwärts gerichtet sind («adduzierende Prismen»); hat man die entgegengesetzte Aufgabe zu erfüllen, so legt man die Prismen mit den Kanten schläfenwärts («abduzierende Prismen»). In beistehender Figur z. B. wird das rechte Auge R abduziert, d. h. schläfenwärts gewendet, damit der von A kommende, durch das Prisma P abgelenkte Richtungsstrahl auf den gelben Fleck g fällt, der mit dem gleichfalls vom Richtungsstrahl getroffenen gelben Flecke g des linken Auges L identisch ist. Würde diese Drehung des rechten Auges bei dem Vorlegen des Prismas nicht gemacht, so würde das Bild von A im rechten Auge auf einen nasenwärts von g gelegenen Punkt fallen und binokulares Doppelsehen (s. Auge, Bd. 2, S. 108a) entstehen. Um dies zu vermeiden, ist eben die Ablenkung des rechten Auges nötig und tritt scheinbar unwillkürlich ein. Nach der Größe des Winkels, in dem die Flächen der Prismen zueinander geneigt sind, bezeichnet man die Nummern derselben. Wird nur eine Beeinflussung der Stellung der Augen verlangt, so erreicht man dies durch Anwendung der Planprismen, ist aber gleichzeitig die Korrektion eines Brechungsfehlers erforderlich, so können die Flächen der Prismen je nach Bedürfnis sphärisch oder cylin-



drisch, konver oder konkav geschliffen werden. Einem besondern Zwecke dient die von Brücke angegebene Dissektionsbrille. Dieselbe wird gebildet aus zwei Prismen in Abduktionsstellung, die bikonver geschliffen sind und eine kurze Brennweite ($+ \frac{1}{8}$ bis $+ \frac{1}{4}$) besitzen. Sie ermöglicht es, die Sehobjekte gleichzeitig mit beiden Augen bei relativ geringem Konvergenzwinkel der Sehlinien doch in großer Nähe (also auch vergrößert) zu sehen, und wirkt also ganz gleich einer vor beide Augen gestellten Lupe mit großer Öffnung und der gleichen Brennweite.

An allen B. müssen die Gläser vollkommen rein, ohne Bläschen und Schlieren sein und eine glatte Oberfläche haben. Die Form kann oval oder rund sein, die Größe muß so sein, daß nicht daneben, darunter oder darüber hinweggesehen werden kann. Von besonderer Wichtigkeit ist das Brillengestell, an dem der dem Nasenrücken aufliegende Steg, die beiden seitlich abgehenden Bügel und die zur Aufnahme der Gläser dienenden Ringe unterschieden werden. Die letztern können auch ganz wegfallen und Bügel und Steg direkt mit den Gläsern verbunden sein. Der Steg ist am besten bandförmig gestaltet, muß bei flachem Nasenrücken die Form eines lat. X, bei hohem Nasenrücken die eines liegenden lat. K haben. Die Bügel sind bei Damenbrillen einfache federnde Stangen, die sich den Seitenteilen des Kopfes anschmiegen. Bei Herrenbrillen sind sie entweder hinter dem Ohre umgebogen, um einen festern Sitz der B. zu erzielen (Reitbrille), oder durch ein Scharnier unterbrochen, sodaß das hinterste bewegliche Stück, der Bügel, hinter das Ohr gelegt werden kann. Die Gestelle werden aus Metall gefertigt (Gold, Silber oder Stahl), oder aus Horn, Schildpatt oder Hartgummi. Die aus den letztern Substanzen gefertigten sind nicht nur in der Form plumper, sondern ändern auch leicht durch Temperatureinflüsse ihre Gestalt, krümmen und werfen sich, sind daher nur dann den metallenen Gestellen vorzuziehen, wenn infolge einer besondern Empfindlichkeit der Hautnerven der Druck des Metalls nicht gut längere Zeit ertragen wird. In der Regel sollen beide Augen durch die Mitte der Gläser sehen, und daher müssen diese so weit voneinander entfernt sein, als der individuell in ziemlich weiten Grenzen schwankende gegenseitige Abstand der Pupillen beider Augen beträgt (bei Erwachsenen 54—74 mm). Je nach der Form des Nasenrückens und der flachern oder tiefern Lage der Augen wird die Entfernung der Gläser von der Vorderfläche der Augen bei den verschiedenen Individuen etwas schwanken. Diesem Umstande ist bei der Wahl der Brillennummern wohl Rechnung zu tragen, denn die Konvergläser werden um so stärker, je weiter vom Auge ab-, die Konkavgläser um so stärker, je näher sie an das Auge herangerückt getragen werden. Da alle Gläser die beste Sehschärfe geben, wenn die Blicklinie senkrecht auf ihre Oberfläche gerichtet ist, bei schräg darauf gerichteter Blicklinie dagegen, namentlich bei stärkern Gläsern, eine Verzerrung der Bilder entsteht, so müssen bei Arbeiten, die mit gesenkter Blicklinie vorgenommen werden, beim Lesen, Schreiben, Nähen u. s. w., die Gläser so gerichtet werden, daß ihr oberer Rand etwas weiter vom Auge absteht als ihr unterer. Neuerdings hat man auch zu diesem Zwecke an den Bügel dicht hinter dem Glase ein zweites Scharnier angebracht, das diese Neigung der Gläser ermöglicht. Während für alle Fälle, in denen die Gläser längere Zeit hindurch benutzt werden, die gewöhnliche Brillenform zu empfehlen ist, ist die Fassung der Gläser in Form eines durch die Federkraft des Steges auf dem Nasenrücken festsitzenden Klemmers oder Zwickers (Pince-nez) oder einer mit der Hand vor die Augen gehaltenen Lorgnette dann zulässig, wo es sich nur um einen vorübergehenden Gebrauch der Gläser, z. B. beim Sehen in die Ferne handelt. Entschieden zu verwerfen ist der einseitige Gebrauch eines sog. Monocles, solange beide Augen nahezu gleich gut sehen. Mitunter empfiehlt es sich, je zwei Gläser übereinander zu tragen, die sich dann für eine bestimmte Sehdistanz ergänzen, und zwar das eine Paar in eine Brille, das zweite in einen Klemmer oder einen sog. Vorbänger gefaßt. Hat man zum Fernsehen z. B. konkav 6 nötig, bedient man sich aber zum Lesen u. s. w. einer Brille konkav 8, so genügt letztere auch zum Fernsehen, wenn man noch einen Vorbänger konkav 24 vor die Brille setzt, denn $\frac{1}{8} + \frac{1}{24} = \frac{1}{6}$.

3) Die Schutzbrillen haben nur die Aufgabe, das Auge vor zu grellem Lichte oder vor schädlichen mechan. Einwirkungen zu schützen. In ersterer Beziehung sind am meisten in Gebrauch die von England aus eingeführten rauchgrau gefärbten (London smoke) und die blauen Gläser. Die erstern bezwecken eine gleichmäßige Abschwächung des Lichts, letztere hingegen lassen vorzugsweise nur die blauen Strahlen zum Auge gelangen, die dasselbe weniger irritieren als die schwächer brechbaren, roten, gelben und grünen. Die Gläser der Schutzbrillen sollen die Lichtstrahlen ungebrochen durchtreten lassen und haben daher entweder plane Begrenzungsflächen (Planbrillen) oder sind gewölbt; die letztere Art verdient als ein vollkommneres Schutzmittel den Vorzug vor der erstern. Würde man die stärkern Konkav- und Konverlinsen aus gefärbtem Glase anfertigen, so würden begreiflicherweise erstere am Rande mehr als im Centrum, letztere im Centrum intensiver als in den Randteilen gefärbt erscheinen. Will man eine dieser stärkern Linsen gleichmäßig, d. h. «isochromatisch», färben, so ist hierzu weißes Glas zu verwenden, und die Oberfläche der Linse muß nachher mit einer gleichmäßig dünnen Schicht durchsichtigen, gefärbten Lacks überzogen werden. Als Schutz vor der Einwirkung mechan. Schädlichkeiten werden die Gläser gar nicht oder nur spurweise gefärbt, oder (z. B. von Steinklopfern, Schlossern u. s. w.) feine, das Auge überwölbende Drahtgeflechte, eventuell auch beides in zweckmäßiger Verbindung getragen. Auch bedient man sich hierzu neuerlich dünner, durchsichtiger Glimmerplatten, die ihrer Elasticität wegen vor den aus Glas angefertigten Schutzbrillen entschieden den Vorzug verdienen.

4) Stenopäische Brillen. Die stenopäische Lochbrille besteht in ihrer ursprünglichen Form aus einer das Auge bedeckenden undurchsichtigen Kapsel aus Holz oder dünnem Metall, in der sich, und zwar der Pupille gegenüber, ein Loch von ungefähr $\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{2}$ mm Durchmesser befindet. Bei Trübungen der Hornhaut oder der Linse, die einzelne Teile des Pupillargebietes frei oder doch relativ frei lassen, verbessern diese B. das Sehvermögen sehr wesentlich dadurch, daß die stenopäische Öffnung vor die von Trübungen freien Teile der Pupille geschoben und gleichzeitig das sonst durch die getrübten Partien fallende diffuse, störende Licht von der Netzhaut des Auges fern gehalten wird. Sie erhöhen die Sehschärfe auch bei allen Formen des Undeutlichsehens, die auf fehlerhafter Brechung des Lichtes (Ametropie) beruhen, dadurch, daß sie die Zerstreuungskreise der Netzhautbilder verkleinern. Die stenopäischen Schlitz-

brillen enthalten in ihrer Kapsel statt des Lochs einen $^1/_2$ bis $1^1/_2$ mm breiten Spalt, den man beliebig in horizontaler, vertikaler oder diagonaler Richtung vor das Auge bringen kann. Sie dienen namentlich dazu, beim Astigmatismus die Sehschärfe und Refraktion in den verschiedenen Meridianen des Auges zu bestimmen. Die starke Verengung des Gesichtsfeldes, welche der Gebrauch der stenopäischen B. bedingt, setzt der Verwendung derselben enge Grenzen. In einzelnen Fällen verbessern sie jedoch die Sehschärfe ganz bedeutend.

5) Die Schielbrillen sind in ihrer äußern Form den vorigen insofern sehr ähnlich, als auch sie aus undurchsichtigen, vor das Auge zu legenden Kapseln bestehen, die jedoch hier seitlich eine größere Öffnung besitzen. Sie kommen bei der Nachbehandlung des Schielens, wenn es auf chirurg. Wege beseitigt wird, zur Steigerung des operativen Effektes zur Verwendung.

Die Bestimmung einer zweckmäßigen B. ist zwar in vielen Fällen eine äußerst einfache Sache, bildet indessen, namentlich seitdem die Lehre vom Astigmatismus und den verschiedenen Formen des latenten Schielens eine große praktische Bedeutung erlangt hat, eine Aufgabe, die nur der Augenarzt lösen kann. Vgl. Scheffler, Die Theorie der Augenfehler und der B. (Wien 1868); Szili, Die B. (Berl. 1882); Florschütz, Auge und B. (4. Aufl., Coburg 1884).

Brillenalk (Alca s. Plotus impennis *L.*, s. Tafel: Schwimmvögel I, Fig. 2) oder Riesenalk, der Geiervogel der Isländer, eine ausgestorbene Art der Alke (s. d.), welche zur Steinzeit in großer Anzahl bis an die nördl. Westküste Frankreichs herab lebte, von der aber die beiden letzten Exemplare 1844 auf den Eldnipfelsen bei Island erlegt wurden. Der B. ist 90 cm lang, oben schwarz, unten weiß, um und vor dem Auge ist ein ovaler Fleck. Der Vogel legte nur ein Ei jährlich von gedrungener Birnform, 120—130 mm lang, grauweiß in der Grundfarbe, mit unregelmäßigen braunen und schwarzen Flecken und Schlangenlinien.

Brillenbär, s. Bär (Raubtier).

Brillenente (Fuligula perspicillata *L.*), eine schöne 52 cm lange, 92 cm klafternde Ente Grönlands und Islands mit gelbrotem höckerigem Schnabel, roten Füßen, Gefieder des Männchens glänzendschwarz mit weißem Stirn- und Nackenfleck. Weibchen einfach graubraun.

Brillengrasmücke, s. Grasmücke.

Brillenherdenvogel, s. Stärlinge.

Brillenibis, s. Ibisse.

Brillenkaiman, s. Alligator.

Brillennase, s. Ziegenmelker.

Brillenpinguin (Spheniscus demersus *Briss.*), die häufigste Pinguinart, 55 cm lang, oben schwarz, unten weiß, Männchen mit schwarzer Kehle, an den Küsten von Südamerika und Südafrika. Auch in den zoolog. Gärten pflegt die Familie der Pinguine gewöhnlich durch diese Art vertreten zu sein, die, geeignet untergebracht, sich oft jahrelang hält. Im Jardin d'Acclimatation in Paris hat der B. sogar schon mehrmals mit Erfolg gebrütet. Der Preis schwankt um 100 M. für das Stück. Als Futter werden Fluß- und Seefische genommen.

Brillensalamander (Salamandrina perspicillata *Daudin*), ein 8—10 cm langer Salamander Italiens mit grauschwarzer Ober- und weißlicher, an den Seiten schwarzgefleckter Unterseite. Am Hinterkopf ist eine gelblichrötliche, öfters Brillengestalt annehmende Zeichnung.

Brillenschlange (Naja), eine Gattung der Prunkottern, die hinter den kurzen unbeweglichen Giftzähnen noch kleine Hakenzähne im Oberkiefer tragen. Sie stellen die Rippen des Halses wagerecht und treiben den Hals dadurch derart auf, daß er wie ein herzförmiger Schild aussieht (Schildottern). Ihr Biß ist fast unbedingt tödlich. Sie dienen vorzugsweise den Psyllen oder Schlangenbeschwörern zu ihren Gaukeleien. Man kennt namentlich zwei Arten. Die eine ist die lebhaft lohgelb gefärbte, indische, eigentliche B., die auf dem breiten Halsteile eine Zeichnung trägt, die einem Nasenklemmer sehr ähnlich sieht (Naja tripudians *Merr.*, die Cobra de capello der Portugiesen). Diese wird 120—180 cm lang und greift nur in die Enge getrieben den Menschen an. Die andere Art ist die ägypt. oder afrik. Schildviper, Uräus- oder Kleopatraschlange (Naja haje *Merr.*), die bis 2 m lang wird, den Hals nicht sehr aufblasen kann, einfarbig grünbraun und ohne die Brillenzeichnung ist. Man hält diese Schlange für die Natter (Aspis), durch die sich Kleopatra töten ließ. Sie dient ebenfalls zu Gaukeleien, wobei zu statten kommt, daß sie, auf einer bestimmten Stelle des Nackens gedrückt, in Starrkrampf verfällt. Eine dritte Art, die 4 m lang wird und in Südindien und den Inseln heimisch ist, kann den Hals nur wenig aufblähen und gilt als Vertreter einer eigenen Gattung (Ophiophagus elaps). Sie nährt sich meist von andern Schlangen, greift auch den Menschen an.

Brillenvögel (Zosterops), s. Honigvögel.

Brillieren (frz.), glänzen, sich im Glanz zeigen.

Brilon. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, hat 788,92 qkm, (1890) 38415 E., 5 Städte, 58 Landgemeinden und 1 Gutsbezirk. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., liegt 36 km von Arnsberg auf dem Hochplateau zwischen Ruhr, Möhne und Hoppke, an der Linie Schwerte-Scherfede-Cassel der Preuß. Staatsbahnen (Bahnhof 7 km entfernt), die hier durch 2 Tunnel (1393 m und 321 m lang) geht, hat (1890) 4471 (2330 männl., 2141 weibl.) E., darunter 231 Evangelische und 95 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, Steueramt, Amtsgericht (Landgericht Arnsberg); eine große kath., roman. Kirche mit spätgot. Chor, riesigem Turm und roman. Skulpturen (1150) am Nordportal, eine evang. und eine Gymnasialkirche, Synagoge, kath. Gymnasium, Petrinum (1858 gegründet, Direktor Dr. Hüser, 12 Lehrer, 9 Klassen, 230 Schüler); eine chem. Fabrik, Bierbrauerei und 2 Buchdruckereien.

Die Höhen von B., die sich im N. des Plateau von Winterberg, in der Quellgegend der Ruhr, ausbreiten, den nordöstl. Teil des Sauerländischen Gebirges bilden und steil zum Thal der Diemel abfallen, sind runde, bewaldete Kuppen von 450—500 m Erhebung. Höher sind die 10 km südlich bei dem durch seine vielen Nagelschmieden bekannten Dorfe Bruchhausen gelegenen Porphyrfelsen der vier Bruchhauser Steine (Born-, Feld- und Drachenstein), die bis 700 m emporragen, schöne Aussichten gewähren und weithin in der Ebene von Münster sichtbar sind. B., eine der ältesten Städte des Landes, war Hansestadt und seit 1449 Hauptort des zu Kurköln gehörigen Herzogtums Westfalen. Vgl. Becker, Geschichtliche Nachrichten über B. (Bril. 1869).

Brimborium (latinisiert vom frz. brimborion), Bettel, Lappalie; auch unnötige Redensarten.

Brinckman, Carl Gust., Baron von, schwed. Staatsmann und Dichter, geb. 24. Febr. 1764 auf dem väterlichen Gute Racka im Kirchspiele Bränn-

kyrka bei Stockholm, studierte in Upsala, dann in Halle, wo er mit Schleiermacher befreundet wurde, Leipzig und Jena. 1791 kehrte er heim und wurde Kabinettssekretär in Stockholm, 1792 Legationssekretär der schwed. Gesandtschaft in Dresden und 1797 Geschäftsträger in Paris, das er nach dem 18. Brumaire verlassen mußte. 1801 kam er in gleicher Eigenschaft an den preuß. Hof und 1808 als Gesandter nach London, wurde 1810 nach Stockholm zurückberufen und zum Hofkanzler und 1813 zum Mitglied des Kollegiums zur Beratung der allgemeinen Reichsangelegenheiten ernannt; 1835 ward er Freiherr. Die Schwedische Akademie wählte ihn 1828 zum Mitgliede. B. starb 25. Dez. 1847. Seine ersten «Gedichte» erschienen unter dem Namen Selmar in Paris; ihnen folgten ein Bändchen Gedichte für seine Freunde und «Philos. Ansichten und Gedichte» (Berl. 1806). Für das Gedicht «Snillets verld» (1822) erhielt er 1821 von der Schwedischen Akademie den ersten Preis. Lange Zeit galt er als Verfasser von Woltmanns «Memoiren des Herrn von S—a». In der Zeitschrift «Svea» ließ er 1828 «Tankebilder» drucken (später in der Sammlung «Vitterhets-försök», 2 Bde., Stockh. 1842 erschienen), die mit Recht berühmt

Brindaban, s. Mathura. [wurden.

Brindisi, Hauptstadt des Kreises B. (124359 E.) in der ital. Provinz Lecce und wichtiger Hafenplatz am Adriatischen Meere, auf einer Landzunge gelegen, an den Linien Taranto-B. des Mittelmeer- und Foggia-B.-Otranto des Adriatischen Netzes, ist altertümlich und schlecht gebaut, mit Wällen und Bastionen umgeben, Sitz eines Erzbischofs, hat (1881) 16719 E. und in Garnison das 2. Bataillon des 8. Infanterieregiments; eine 1089 durch Papst Urban II. geweihte Kathedrale, die, bei einem Erdbeben 1743 eingestürzt und fast völlig neu aufgebaut, wieder 1858 durch Erdbeben sehr gelitten hat. Das von Kaiser Friedrich II. angelegte, von Karl V. umgebaute Kastell am Hafen dient seit Murat als Gefängnis. B. eignet sich durch seine Lage am besten zur Vermittelung zwischen Westeuropa und dem Orient und hat seit Vollendung des Sueskanals und der Brenner-, Mont-Cenis- und St. Gotthardbahn sehr an Bedeutung gewonnen. Von dem geräumigen, durch vorliegende Inselchen geschützten äußern Hafen geht ein schmaler Arm südwestlich nach dem Binnenhafen, der aus dem westlichen und dem nach Süden gerichteten östl. Innerhafen besteht. Ersterer ist 600, letzterer 450 m lang. Der Verbindungsarm zum Außenhafen, der, durch Cäsar mittels Pfahlwerk teilweise verschlossen, im Laufe der Zeit versandete, wurde auf Befehl Giovanni Antonio Orsinis von Taranto durch Versenkung steinbeladener Schiffe in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. vollends versperrt. Der innere Hafen wurde dadurch bald zum Binnenwasser und B. infolge von Sumpfbildung so ungesund, daß die Bevölkerung, die im 12. Jahrh. 60000 betragen hatte, am Ende des 17. Jahrh. auf 3000 herabsank. König Ferdinand IV. ließ 1775 wieder eine Verbindung mit dem äußern Hafen herstellen und die Sümpfe entwässern. Seit 1866 hat die ital. Regierung den Kanal sowie einen Teil des Innerhafens auf 4—11 m Tiefe bringen lassen, sodaß die größten Dampfer bis an die gemauerten Quais und die Eisenbahn herankommen können, sowie den 525 m langen und 50 m breiten Verbindungskanal mit Mauerwerk eingefaßt, den äußern Hafen durch Dämme vor Einschwemmungen gesichert und Docks und Warenhäuser angelegt. Infolgedessen nimmt der Schiffsverkehr bedeutend zu. 1874 liefen ein und aus: 810 Schiffe mit 363000 t, 1888 2555 Schiffe, darunter 2025 Dampfer mit 2275203 t. Von den zahlreichen Dampferlinien, die dem Passagier- und Postverkehr mit Triest, Fiume, Konstantinopel, Smyrna, Alexandria, Süd- und Ostasien sowie Australien dienen, sind die des Österreichischen und Norddeutschen Lloyd und der Peninsular and Oriental Company die wichtigsten. Der Handel ist unbedeutend und in Saloniki erwächst für B. ein gefährlicher Nebenbuhler. Konsulate haben in B.: Belgien, Chile, Griechenland, Großbritannien, Österreich-Ungarn, Peru, Rumänien, Türkei und Venezuela.

B., das alte Brundisium oder Brundusium, auch Brentesium genannt, ist eine sehr alte, von Kretern, nach andern von Äoliern oder tarentin. Calabrern gegründete Stadt. Es bewahrte seine Selbständigkeit, bis es von den Römern 266 v. Chr. genommen und 245 zur Kolonie gemacht wurde. Seit dieser Zeit hob sich die Stadt außerordentlich, besonders da man gewöhnlich von dort, wie noch jetzt, nach Griechenland überfuhr, weshalb auch die Appische, Trajanische und Tarentinische Heerstraße bis hierher ausgedehnt wurden. Sulla machte die Stadt steuerfrei. Als Pompejus d. Gr. im Hafen zu B. eine Flotte zu sammeln im Begriff war, suchte Cäsar ihn hier einzuschließen; allein jener entkam mit der Flotte nach Griechenland. Zu B. ward der Trauerspieldichter Pacuvius geboren (220 v. Chr.); Virgil starb daselbst. Im Mittelalter behielt der Hafen noch lange seine Bedeutung; seit Justinian I. zum Oströmischen Reiche gehörig, wurde die Stadt 675 vom langobard. Herzoge Romuald von Benevent erobert; im 9. Jahrh. wurde B. ein Waffenplatz der Saracenen, denen es 868 Kaiser Ludwig II. entriß; wieder unter die Herrschaft der Byzantiner gelangt, wurde B. 1071 durch Robert Guiscard genommen, teilte nun alle Schicksale des sicil., bez. neapolit. Königreichs und spielte zur Zeit der Kreuzzüge, besonders unter Friedrich II., der sich 1228 hier einschiffte und 1238 die Stadt neu befestigen ließ, eine hervorragende Rolle. Karl I. von Anjou sammelte hier 1284 eine gewaltige Flotte und Karl II. verstärkte und verbesserte 1301 den Hafen. Seit der Pest von 1348, der Plünderung durch die Ungarn König Ludwigs 1382 und der Verwüstung durch Ludwig von Anjou 1383 verfiel Hafen und Stadt, welche gänzlich zerstört wurde durch das Erdbeben von 1456. In den Besitz Venedigs kam B. 1495—1506. Erst in der neuesten Zeit blühte der Platz wieder auf. Vgl. Andree, B. in seiner Bedeutung für die Überlandroute (in «Der Welthandel», Stuttg. 1870).

Brindley (spr. -li), James, engl. Wasserbaumeister, geb. 1716 zu Thornsett in der Grafschaft Derby. Mit dürftiger Vorbildung kam er, 17 J. alt, zu einem Mühlenbauer in die Lehre und ließ sich später als Stellmacher nieder. Eine Wasserhebungsmaschine, die er für eine Steinkohlengrube herstellte, brachte ihn 1752 zuerst in Ruf. Eine nach einem ganz neuen Plane gebaute Seidenspinnmaschine und andere Erfindungen erregten die Aufmerksamkeit des Herzogs von Bridgewater, der ihm 1758 die Ausführung einer Kanalverbindung zwischen seinen Besitzungen zu Worsley und den Städten Manchester und Liverpool übertrug. (S. Bridgewater-Kanal.) Ferner gab B. unter anderm

den Plan zu dem großartigen Kanalsystem an, durch welches Themse, Humber, Severn und Mersey in Verbindung gebracht und eine Binnenschiffahrt zwischen den großen Häfen London, Bristol, Liverpool und Hull hergestellt wurde. Ihm gehört auch der Entwurf zur Trockenlegung der Marschen in Lincolnshire und zur Entschlämmung der Docks zu Liverpool. B. starb zu Turnhurst in Staffordshire 27. Sept. 1772. Geschrieben hat er nur «Reports relative to a navigable communication between the Firths of Forth and Clyde» (Edinb. 1768). Vgl. Smiles, B. and the early engineers (Lond. 1864).

Bringschuld, eine Schuld, deren Gegenstand dem Gläubiger zu bringen ist, im Gegensatz zu Holschuld (s. d.), deren Gegenstand der Gläubiger vom Schuldner abzuholen hat. Geldschulden sind regelmäßig Bringschulden, sodaß der Schuldner dem Gläubiger auf seine Gefahr und Kosten das Geld zu übersenden hat, und zwar an den Ort, an welchem der Gläubiger zur Zeit der Begründung der Forderung seinen Wohnort oder seine Handelsniederlassung hatte (Deutsches Handelsgesetzbuch Art. 325). Anders wenn die Zahlung von einer Leistung des Gläubigers abhängig ist, z. B. der Verkäufer hat das verkaufte Grundstück zu übergeben und aufzulassen, und kann nur gegen diese Leistung Zug um Zug Zahlung fordern. Hier ist die Zahlung zu leisten, wo der Verkäufer erfüllt. Anders auch bei Wechseln, welche an dem im Wechsel angegebenen Zahlungsorte gegen Präsentation des Wechsels (Deutsche Wechselordnung Art. 91) einzulösen sind, ebenso bei allen auf den Inhaber oder an Order lautenden Papieren. Mit Ausnahme eines von der öffentlichen Kasse aufgenommenen Darlehns sind die von solcher Kasse geschuldeten Gelder nach Preuß. Allg. Landr. I, 16, §. 53 und Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 709 bei derselben abzuholen, wie ihr die ihr geschuldeten Gelder zu bringen sind.

Brink, Bernhard Egidius Conrad ten, neusprachlicher Philolog, geb. 12. Jan. 1841 zu Amsterdam, studierte german., roman. und engl. Philologie 1861—62 zu Münster, dann bis 1865 zu Bonn. Er ward 1866 Privatdocent für roman. und engl. Philologie an der Akademie zu Münster, ging 1870 als ord. Professor der neuern Sprachen nach Marburg, 1873 als Vertreter des Englischen nach Straßburg, wo er 29. Jan. 1892 starb. Seit 1874 gab er mit W. Scherer, E. Martin und E. Schmidt die «Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der german. Völker» (Straßb.) heraus. Selbständige Schriften B.s sind: «Chaucer. Studien zur Geschichte seiner Entwicklung und zur Chronologie seiner Schriften» (Bd. 1, Münster 1870), «Geschichte der engl. Litteratur» (I, Berl. 1877; II, 1, 1889; I, engl. von H. Kennedy mit Zusätzen B.s, Lond. u. Neuyork 1888), das beste Werk auf diesem Gebiete, «Dauer und Klang. Ein Beitrag zur Geschichte der Vokalquantität im Altfranzösischen» (Straßb. 1879), «Chaucers Sprache und Verskunst» (Lpz. 1884), «Beowulf. Untersuchungen» (Straßb. 1888), «Über die Aufgabe der Litteraturgeschichte» (ebd. 1899). Kritische Ausgaben lieferte er von Chaucers «Prolog zu den Canterbury Tales» (Marb. 1871) und «Compleynte to Pite» (in den Schriften der Chaucer Society, Lond. 1874).

Brink, Jan ten, holländ. Schriftsteller, geb. 15. Juni 1834 zu Appingadam, studierte in Utrecht Theologie, beschäftigte sich aber zugleich eingehend mit litterar. Studien. Als Student verfaßte er die gekrönte Preisschrift «Gerbrand Adriaensen Brederoô» (Utr. 1859; 2. Aufl., Leid. 1887). 1860 ging er als Hauslehrer nach Batavia. Angeregt durch eine Reise in Java schrieb er «Op de grenzen der Preanger, reisschetsen en mijmeringen» (Amsterd. 1861). Seit 1884 ist er Professor der niederländ. Litteratur an der Universität zu Leiden. Eine rege schriftstellerische Thätigkeit hat B. namentlich auf dem Gebiet der Novellistik und litterar. Kritik entfaltet. Seine Schriften, u. a. die Skizzen «Oostindische Dames en Heeren, vier bijdragen tot de kennis van de zeden en usantiën der Europeesche maatschappij in Neêrlands Indië» (Arnh. 1866; deutsch von W. Berg, 4 Tle., Lpz. 1868), «Vier bladzijden uit de geschiedenis der Fransche Revolutie» (Utr. 1868), die Novellen «Het vuur dat niet wordt uitgeblusch» (Arnh. 1868), «Nederlandsche Dames en Heeren, Novellen» (Leid. 1873), «De schoonzoon van Mevrouw de Roggeveen» (2 Bde., Arnh. 1872—73; deutsch, 2 Bde., Braunschw. 1876), «Het verloren kind» (Leid. 1879), wie auch «Onze hedendaagsche letterkundigen» (Amsterd. 1882 fg.), eine Sammlung biogr. Skizzen, sind in leichtfließendem, wenn auch mitunter manieriertem Stile geschrieben; auch verraten sie zu sehr den Einfluß franz. Muster. Von letztern hält sich das anregende Buch über «Emile Zola und seine Werke» (1879; deutsch von Rahstede, Braunschw. 1887) rein. Er schrieb ferner: «De oude garde en de jongste school» (2 Tle., Amsterd. 1891). Seit 1885 erscheinen seine gesammelten «Romantischen Werken» zu Leiden; 1891 wurde er Mitbegründer der Monatsschrift «Elzeviers geïllustreerd Maandschrift» (Amsterdam).

Brinsenkäse, s. Bries.

Brinvilliers (spr. brängwillieh), Marie Madeleine, Marquise von, geborene d'Aubray, berüchtigte Giftmischerin, wurde 1651 an den Marquis de B. verheiratet und trat bald mit dem Rittmeister Jean Baptiste de Gaudin, Seigneur de Sainte-Croix, in ein ehebrecherisches Verhältnis. Auf Anjuchen der Familie d'Aubray wurde deshalb Sainte-Croix in die Bastille gesetzt; nach einem Jahre aber wieder entlassen, setzte er den Umgang mit der Marquise B. fort und machte sie mit der Giftmischerei bekannt, die er während seiner Gefangenschaft von einem Italiener Namens Exili gelernt haben soll. Die Marquise vergiftete ihren Vater, ihre zwei Brüder und ihre Schwestern, um sich zur Fortsetzung ihres schwelgerischen Lebens das ganze Familienvermögen anzueignen. Sainte-Croix starb plötzlich 1672 an den Folgen seiner Giftbereitung. Die Marquise floh nach England, von da nach Deutschland und dann nach Lüttich. Schon in ihrer Abwesenheit war sie in Frankreich zum Tode verurteilt worden; in Lüttich festgenommen, wurde sie nach Paris gebracht. Unter ihren Papieren fand man einen Aufsatz, der die Bestätigung der erwähnten und vieler anderer Vergiftungen und die Enthüllung von Ausschweifungen seit ihrer frühesten Jugend enthielt. Anfangs leugnete sie alles und gab vor, die Generalbeichte im Anfalle eines hitzigen Fiebers geschrieben zu haben; aber mittels der Tortur bekannte sie endlich alle ihre Missethaten. Sie wurde darauf 16. Juli 1676 enthauptet. Vgl. L'histoire du procès et l'arrêt de la condamnation de la madame de B. (Par. 1676); Der neue Pitaval, Bd. 2 (Lpz. 1846); Blanpain, La marquise de B. (Par. 1871); Pirot, La marquise de B., récit de ses derniers moments, hg. von Roulliers (2 Bde., 1883).

Brinz, Aloys von, Jurist und Politiker, geb. 26. Febr. 1820 zu Weiler im bayr. Allgäu, widmete sich zu München und Berlin erst philol., dann juristische Studien. Seit 1844 als Rechtspraktikant in München thätig, habilitierte er sich 1850 daselbst, wurde 1852 außerord. Professor in Erlangen, erhielt hier 1854 die ord. Professur des röm. Rechts und übernahm 1857 dasselbe Lehramt in Prag. 1861 wurde er in den böhm. Landtag gewählt und von diesem als Abgeordneter in den Reichsrat entsandt, in dem er als einer der bedeutendsten Redner namentlich die deutschen Interessen vertrat. 1866 wurde B. als Professor des röm. Rechts nach Tübingen, 1871 nach München berufen. Dort starb er 13. Sept. 1887. Sein Hauptwerk ist sein «Lehrbuch der Pandekten» (2 Bde., Erlangen 1857—71; 2. Aufl. in 3 Bdn. 1873—89; 3. Aufl. des 1. Bandes 1884). Außerdem sind zu nennen: «Zur Lehre von der Kompensation» (Lpz. 1849), «Kritische Blätter civilistischen Inhalts» (Erlangen 1852—53), «Zum Rechte der bonae fidei possessio» (Münch. 1875), «Zur contravindicatio» (ebd. 1877), «Zum Begriff und Wesen der röm. Provinz» (ebd. 1885), «Die Freigelassenen der Lex Aelia Sentia» (Freiburg 1885). Vgl. Adolf Exner, Erinnerung an B. (Wien 1888).

Brio (ital.), Feuer; daher con brio, musik. Vortragsbezeichnung: mit Feuer, mit Kraft (s. Brioso).

Briochowski-Inseln, s. Brjochow-Inseln.

Brion, Friederike Elisabeth, bekannt als Friederike von Sesenheim durch ihre Beziehungen zu Goethe, geb. 19. April 1752 in Niederrödern bei Selz im Elsaß als sechstes Kind des dortigen Pfarrers Johann Jakob B. (gest. 1787 in Sessenheim), der 1760 nach Sessenheim (26 km nordöstlich von Straßburg) übersiedelte. Hier lernte sie Goethe als Straßburger Student bei einem Besuche im Okt. 1770 kennen, ward aufs tiefste von der Anmut ihres Wesens angezogen und weihte ihr eine Anzahl seiner schönsten Lieder. Sein Abschied (Aug. 1771), den sie nur schwer verwand, stürzte sie in ein heftiges Nervenfieber; genesen, wurde sie von dem Dichter J. M. R. Lenz (s. d.) leidenschaftlich umworben. Die Geschichte ihrer Liebe zu Goethe bildet eine der schönsten Episoden in Goethes «Dichtung und Wahrheit»; in vielen Goetheschen Frauengestalten, in Gretchen, in Maria (in «Götz» und «Clavigo») lebt ihr liebliches Bild poetisch verklärt fort. Goethe sah Friederike nur noch, als er im Herbst 1779 Karl August von Weimar nach der Schweiz begleitete und 29. bis 30. Sept. von Straßburg aus einen kurzen Besuch in Sessenheim machte. Friederike, die ihm ein liebevolles Andenken bewahrte und trotz vieler Anträge unvermählt blieb, zog nach des Vaters Tode mit ihrer jüngern Schwester Sophie zu ihrem Bruder Christian nach Rothau ins Steintbal, wo er Pfarrer war, 1801 allein nach Diersburg im Badischen zum Pfarrer Gottfried Marx, der ihre ältere Schwester Maria Salomea («Olivia» in Goethes «Dichtung und Wahrheit») geheiratet hatte, und siedelte mit ihm 1805 auf dessen neue Pfarrei in Meißenheim bei Lahr über. Hier starb sie 3. April 1813. Ihr Verhältnis zu Goethe ward mehrfach dichterisch behandelt. Ein von freiwilligen Beiträgen aus allen Teilen Deutschlands errichteter Denkstein mit Marmorbüste schmückt seit 19. Aug. 1866 ihr Grab zu Meißenheim. Am 18. Juli 1880 wurde auf einem Hügel bei Sessenheim die in «Dichtung und Wahrheit» erwähnte Laube «Friederikens Ruhe» neu aufgerichtet. Vgl. Stöber, Der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim (Basel 1842); Lucius (Pfarrer in Sessenheim), F. B. von Sessenheim (Straßb. 1877; 2. Aufl. 1878); Falck, F. B. von Sesenheim (Berl. 1884).

Brion (spr. -óng), Gustave, franz. Maler, geb. 24. Okt. 1824 zu Rothau in den Vogesen, bildete sich in der von Gabriel Guérin geleiteten Zeichenschule zu Straßburg. Er schuf anmutige Genrebilder im Sinn der deutschen Bauernmaler Vautier, Knaus u. a., in denen er die Typen, Trachten und Sitten seiner elsaß-lothr. Landsleute in poet. Auffassung wiedergab. Seine Motive sind vielfach ernsterer Natur. Charakteristische Auffassung im Sinne der Dorfgeschichten jener Zeit, tüchtige malerische Technik und eine der deutschen Empfindung sich nähernde Darstellungsart machten ihn auch in Deutschland beliebt. Von seinen Bildern sind zu erwähnen: Begräbnis in den Vogesen, Begräbnis am Rhein, Schwarzwälder Bauern an der wunderthätigen Heilquelle, Rheinflößer, Hochzeitszug im Elsaß (1860, Museum in Stuttgart). B. starb 5. Nov. 1877 in Paris.

Brionische Inseln, 12 Kreideinseln in Istrien, deren größte Brioni heißt, zur Bezirkshauptmannschaft und Gerichtsbezirk Pola gehörig, mit 83 ital. E., vor der Einfahrt in den Hafen von Pola. Auf einzelnen wird seit Jahrhunderten ein grauer Marmor gebrochen, der als vortreffliches Baumaterial an der ganzen Küste verwendet und in der jüngsten Zeit auch nach Wien, München und Berlin versendet wird. Da die B. J. den Kanal von Fasana beherrschen, der in den Hafen von Pola führt, so wurde auf der Hauptinsel das große Fort Tegetthoff erbaut und einzelne mit Befestigungen versehen.

Brionne (spr. -onn), Hauptstadt des Kantons B. (160,31 qkm, 23 Gemeinden, 10915 E.) im Arrondissement Bernay des franz. Depart. Eure, an der Zweiglinie Dissel-Serquigny der Franz. Westbahn, hat (1891) 2450, als Gemeinde 3577 E., Post, Telegraph; Tuchmanufaktur, Leinenbleiche, Gerberei, Baumwollspinnerei und Ölmühlen. Hier fand 1050 ein Konzil statt, auf welchem die Berengarsche Lehre verdammt wurde.

Briord (spr. -ohr), Dorf im Kanton L'Huis, Arrondissement Belley des franz. Depart. Ain, 9 km am rechten Ufer der Rhône, hat (1891) 156, als Gemeinde 547 E. und sehr viele röm. Altertümer und Inschriften. Der alte Name ist Bredoria.

Briōso (ital.), frisch, feurig, schwungvoll, als musikalische Vortragsbezeichnung gebraucht wie con brio (s. Brio).

Brioude (spr. briudd). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Haute-Loire, hat 1565,74 qkm, (1891) 78055 E., 107 Gemeinden und zerfällt in die 8 Kantone Auzon (165,68 qkm, 12426 E.), Blesle (147,80 qkm, 4984 E.), B. (237,00 qkm, 14146 E.), La-Chaise-Dieu (214,07 qkm, 9658 E.), Langeac (218,93 qkm, 13518 E.), Lavoûte-Chilhac (184,12 qkm, 7882 E.), Paulhaguet (224,99 qkm, 10985 E.), Pinols (173,15 qkm, 4456 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements im franz. Depart. Haute-Loire, in weiter Ebene, 2 km links vom Allier an der Linie St. Germain des Fossés-Nimes-Beaucaire (Tarascon) der Franz. Mittelmeerbahn, Sitz eines Tribunals erster Instanz und des Handels, hat (1891) 4732, als Gemeinde 4928 E., Post und Telegraph, eine Kirche aus dem 12. und 13. Jahrh., ein Collège und Bibliothek und Barytfabrik, Manufakturen in Passementerie, Tüll und Wollstoffen und Handel mit Wein, Hanf, Antimon und Kohlen. 4 km ober-

halb, rechts an der Mündung des Célour in den Allier, liegt Vieille-Brioude, mit 1563 E., einer seltsamen Kirche aus dem 11. Jahrh. und einer 1454 gebauten Brücke mit einem einzigen Bogen von 30 m Höhe. Es ist das alte Brivas der Arverner, das 732 durch die Saracenen zerstört wurde.

Briquetieren (vom frz. brique [spr. brik], d. i. Backstein), im Wandanstrich eine Ziegelmauer nachahmen.

Briquettes (frz.), Briketts, s. Preßkohlen.

Brisach (Brisacum), s. Breisach.

Brisant (frz.), Kunstausdruck der Sprengtechnik, gleichbedeutend mit zermalmend. B. nennt man Sprengstoffe von kurzer Explosionsdauer. Die Brisanz ist um so größer, je höher die Explosionswärme ist. Brisante Sprengstoffe können nicht zum Schleudern von Geschossen, dagegen zum Sprengen von Gesteinen sowie zur Füllung von Granaten verwendet werden. Der ungeheure Druck, den die sich in kürzestem Zeitraum bildenden Gasmengen ausüben, zertrümmert selbst bei Explosion an freier Luft eine feste Unterlage, z. B. dicke Eisenplatten, während langsam explodierende Stoffe, wie Schwarzpulver, dieselbe nicht beschädigen. Die Explosionsdauer von 1 kg Schwarzpulver als Würfel von 10 cm Seitenlänge beträgt nach Tranzl $^1/_{100}$ Sekunde, dagegen von 1 kg Dynamit als Würfel von 9 cm Seitenlänge $^1/_{50\,000}$ Sekunde.

Brisánz, s. Brisant.

Brisánzgeschosse, s. Brisanzgranaten.

Brisánzgranaten, Granaten, die statt mit gewöhnlichem Schwarzpulver mit irgend einem brisanten Sprengstoff, meist Schießwolle, Pikrinsäure, Melinit, Cresylit, Ekrasit, Dynamit u. s. w., gefüllt sind. Das Bestreben, derartige Sprengstoffe zu verwenden, besteht bereits seit den ersten Zeiten ihrer technischen Herstellung; doch scheiterte ihre Verwendung fast stets an dem Umstande, daß diese Stoffe derart gegen Stöße und Erschütterungen empfindlich sind, daß sie bereits im Rohre beim Losgehen des Schusses die Granaten zum Zerspringen brachten und somit sowohl Rohr als auch Bedienung arg gefährdeten. Die Wege, auf denen man versuchte, diese Schwierigkeit zu beseitigen, waren sehr verschieden: 1) suchte man einfach den Stoß abzuschwächen, den die Geschosse beim Schusse im Rohre erhalten; man verfeuerte sie mit sehr geringen Anfangsgeschwindigkeiten aus Mörsern und Haubitzen; man setzte zwischen das Geschoß und die Geschützladung elastische Puffer (Snyder-Granaten, Graydon-Granaten); man legte die Sprengmasse innerhalb der Granaten in elastische Zwischenmittel; man benutzte zum Schießen anstatt des Pulvers komprimierte atmosphärische Luft (Zalinski-Kanone, Graydon-Kanone) oder ein Gemenge verschiedener Gase (Maxims Gasgeschütz) oder endlich die Centrifugalkraft (Hicks-Geschütz). 2) Man nahm statt der wirksamsten, aber freilich auch empfindlichsten Dynamite u. s. w. weniger empfindliche Sprengstoffe, wie feuchte, komprimierte und paraffinierte Schießbaumwolle, die außer eines gewöhnlichen Zünders zur Entzündung noch einer besondern Sprengkapsel benötigen. 3) Man nahm nicht den fertigen Sprengstoff, sondern seine voneinander getrennt gehaltenen Bestandteile, die erst beim Schuß sich miteinander verbanden, sodaß ein eintretendes vorzeitiges Zerspringen stets erst außerhalb des Rohres erfolgen konnte (Sprengelsche, Grusonsche Granaten). Da sich auf diese letztere Art und Weise die entzündbarsten Stoffe fast gefahrlos und in großen Mengen anwenden lassen, so ist dieses Mittel wohl das richtigste; nur die Unbequemlichkeiten in der Handhabung der meist flüssigen Bestandteile ist Schuld an ihrer geringen Anwendung.

Nachdem die B. zunächst (namentlich in Nordamerika) als Waffe für den See- und Küstenkrieg eine hohe Ausbildung erfahren, fanden sie auch seit einigen Jahren bei Belagerungs- und Festungsgeschützen Verwendung und brachten hierdurch in die Formen der Befestigungskunst gewaltige Umwälzungen, da die bisherigen Mauerbauten und Erdwerke dem Schuß einer Brisanzgranate mittlern Kalibers nicht widerstanden. In neuester Zeit haben die B. auch in der Feldartillerie Eingang gefunden; in Frankreich sind dieselben mit Melinit oder Cresylit gefüllt; die Füllung der deutschen «Sprenggranaten C/88» der Feldartillerie ist noch Geheimnis, besteht jedoch (nach Schubert, «Die Feld- und Gebirgsartillerien Europas», Wien 1890) aus Pikrinsäure. Sämtliche B. haben, um recht viel Sprengmasse aufnehmen zu können, dünne und daher meist aus Stahl bestehende Wandungen; auch ihre Länge ist erheblich größer (5—7 Kaliber) als die anderer Granaten. Fig. 12 der Tafel: Moderne Geschosse stellt eine 24 cm-Brisanzgranate (Torpedogranate) mit Schießwollfüllung dar.

Brisbane (spr. brißbehn), Hauptstadt der brit.-austral. Kolonie Queensland, an dem stark gekrümmten, 400 m breiten, aber nur etwa 5 m tiefen gleichnamigen Flusse B., 35 km von seiner Mündung in die Moretonbai, zerfällt in zwei durch eine schöne Brücke verbundene Teile, Nord- und Südbrisbane, ist weitläufig gebaut, umgeben von bewaldeten Hügeln, üppigen Fruchtfeldern, Parks und Villen, Sitz des Gouverneurs und eines röm.-kath. Bischofs, und hat (1891) 55 959 E., mit den Vorstädten in 16 km Umfang 102 167 E., 39 Kirchen und Kapellen, Bibliothek, Theater, Gymnasium, mehrere Hospitäler, Kaserne und viele Zeitungen. Die Errichtung einer Universität ist im Werke. Die kath. Kathedrale ist ein schönes Gebäude, ebenso das Parlamentshaus. Der Botanische Garten, Victoria-Park und Bowen-Park sind die besuchtesten Anlagen der Stadt, die durch die Wasserwerke am Oberlaufe des Enoggera-Creek mit vorzüglichem Trinkwasser versehen wird. Durch zwei Eisenbahnlinien steht B. mit den wichtigern Städten des Innern in Verbindung und durch Dampfboote in regelmäßigem Verkehr mit Sydney und andern austral. Häfen, mit Europa durch die British India Steam Navigation Co.; seine Handelsschiffahrt ist lebhaft, da es den Hafen für ein reiches Hinterland bildet. Fast die gesamte Ein- und Ausfuhr Queenslands geht über B. 1889 liefen im Küstenverkehr 648 Schiffe mit 366 000 t, im überseeischen Verkehr 102 Schiffe mit 140 660 t ein. Außer Talg, Häuten, Baumwolle, Gold führt B. hauptsächlich Wolle in großer Menge aus, und hat eine noch bedeutend höhere Einfuhr an europ. Produkten. In B. sind Belgien, Dänemark, Deutschland, Frankreich durch Konsuln, die meisten andern Staaten durch Agenten vertreten. — B., 1824 als Verbrecherkolonie gegründet, blüht, seitdem es als solche 1842 aufgehoben wurde, rasch auf.

Brisbane (spr. brißbehn), Sir Thomas Makdougall, engl. General und Astronom, geb. 1773 zu Brisbane House in Largs (Airshire), studierte in Edinburgh und London Mathematik und Astronomie, trat 1789 in die engl. Armee ein und machte,

rasch avancierend, die verschiedensten Feldzüge mit. So kam er nach Flandern, 1795 nach Westindien, 1812 als General nach Ostindien, Spanien, Südfrankreich, Canada (Plattsburg) und bei der Occupation nochmals nach Frankreich. Schon nach seiner Rückkehr von der westind. Expedition hatte er sich zu Brisbane House ein Observatorium auf eigene Kosten erbaut, und nachdem er 1821 Gouverneur von Neusüdwales geworden war, erbaute er die Sternwarte zu Paramatta unweit Sydney. Hier wurden teils von ihm selbst, teils von Rümker und Dunlop die 10000 südl. Sterne Lacailles, 1822 die erste Wiederkehr des Enckeschen Kometen, das Wintersolstiz und der Merkurdurchgang beobachtet. Der auf Grund dieser Beobachtungen von Richardson in Greenwich herausgegebene sog. Brisbane-Katalog enthält 7385 Sterne der südl. Halbkugel. Kurz nach seiner Rückkehr von Australien (1825) baute er als drittes Observatorium das zu Markerstoun, wo er gleichzeitig eine Station für erdmagnetische Beobachtungen errichtete und bis 1847 daselbst regelmäßige Beobachtungen anstellte. Er starb 31. Jan. 1860 auf seinem Erbsitz zu Largs.

Briscon (jeu de Briscon, spr. schö dĕ brißkóng), ein aus mehrern andern entstandenes Kartenspiel, das von zwei Personen mit 32 Blättern gespielt wird. Jeder erhält zuerst 5 Karten, die 11. ist Trumpf und jede abgespielte Karte wird aus dem Resthaufen ergänzt. Es zählen dabei die Quinten, Quarten und Terzen im Trumpf doppelt soviel als in den andern Farben; auch berechnet man im B. sog. Kunststücke, indem 4 Asse 50, 4 Könige 100, 4 Damen 80 u. s. w. gelten. Wer alle Stiche im ganzen Spiel macht, zählt 600, wer einfach die meisten Stiche hat, zählt 10 Points.

Brise (frz.; engl. breeze, ital. brezza, kühler Windeshauch) heißt in der Seemannssprache guter Segelwind, der dem Schiffe erlaubt, den größten Teil seiner Segel zu führen. Der Ausdruck wird deshalb gewöhnlich nur für Wind in Verbindung mit gutem Wetter gebraucht. Man unterscheidet, je nach der Stärke, flaue, mäßige und steife B. Mit ersterer macht das Schiff 1—4, mit der zweiten 4—7, mit letzterer 7—12 Knoten in der Stunde (ebensoviel geogr. Meilen in 4 Stunden). Statt B. wird seltener der Ausdruck Kuhlte gebraucht. Müssen die obern Segel geborgen werden, so wird die B. zum Winde und bei noch größerer Heftigkeit zum Sturme.

Brisebarre (spr. brisʼbahr), Ed. Louis Alex., französischer dramat. Dichter, geb. 12. Febr. 1818 zu Paris, gest. daselbst 18. Dez. 1871, wandte sich nach verschiedenen Mißerfolgen auf andern Gebieten, auch als Schauspieler, der dramat. Dichtkunst zu und errang gleich mit seinem ersten Stück «La fiole de Cagliostro» (mit Anicet, 1835) einen durchschlagenden Erfolg. Seitdem trat B. mit andern Dramatikern in Verbindung und verfaßte teils mit diesen, teils allein über 100 Stücke (Vaudevilles und Dramen). Die bekanntesten sind: «Pascal et Chambord» (1839), «Madame Camus à sa demoiselle» (1841), «La vie en partie double» (1845), «Un tigre du Bengale» (1849), «Drinn-Drinn» (1851), «Le laquais d'un nègre» (1852), «Suzanne» (Drama, 1854), «Rose Bernard» (Drama, 1857), «Les ménages de Paris» (1859), «Le garçon de ferme» (1861), «M. de la Raclée» (1862), «Léonard» (Drama, 1863), «La vache enragée» (1865), «Les rentiers» (1868); mit Eugène Nus zusammen: «Les drames de la vie» (2 Bde., Par. 1860).

Briseïs, s. Achilleus.

Brisement forcé (frz., spr. brisʼmáng forßeh), in der Chirurgie die gewaltsame Zerreißung von sehnigen oder knöchernen Verwachsungen der Gelenke.

Brisingamen, in der german. Mythologie der schöne Halsschmuck der Göttin Frija. Mehrere german. Stämme kennen das B. Nach den ausführlichsten nordischen Quellen raubte Loki (s. d.) das Kleinod und barg es im fernen Westen. Hier, auf dem Meeresgrunde, rang er mit Heimdall (s. d.), und dieser gewann es wieder. Schön haben diesen Mythus Uhland und Müllenhoff auf die Morgen- und Abendröte gedeutet, das Kleinod, das der «schließende Gott» jeden Abend der Frija raubt, aber der Himmelsgott jeden Morgen der Gattin wiederbringt.

Brisling oder Breitling, Fisch, s. Sprotte.

Briss., bei zoolog. Bezeichnungen Abkürzung für Brisson, Mathurin Jacques (s. d.).

Brissac, alte franz. Adelsfamilie, die ursprünglich Cossé heißt, aber den Namen B. von einer ihrer Herrschaften in Anjou annahm. Besonders ausgezeichnet haben sich: Charles de Cossé, Graf von B., Marschall von Frankreich, geb. 1505, wurde 1540 franz. Generaloberst, kommandierte 1543 die leichte Kavallerie in Piemont, kämpfte 1544—46 gegen die Engländer und die Kaiserlichen im Nordosten und wurde 1547 Großmeister der Artillerie. 1550 erhob ihn Heinrich II. zum Marschall von Frankreich und verlieh ihm das Generalkommando in Piemont, wo er mit wenigen Truppen glücklich den Kaiserlichen widerstand. Franz II. ernannte ihn 1559 zum Gouverneur der Picardie; im Bürgerkriege stand B. zu den Katholiken, den Guisen. Karl IX. gab ihm 1562 das Gouvernement von Paris und 1563 das der Normandie. Er starb 31. Dez. 1563. Vgl. Marchand, Charles Ier de Cossé comte de B. et maréchal de France (Par. 1889).

Sein Bruder, Arthur de Cossé, Graf von Secondigny, bekannt unter dem Namen des Baron de Gonnor, geb. 1512, kämpfte in den Kriegen Heinrichs II., war jahrelang der Finanzverwalter Katharinas von Medici, wurde 1567 von Karl IX. ebenfalls zum Marschall erhoben. Katharina beschuldigte ihn jedoch späterhin des Einverständnisses mit den Hugenotten und mit dem Herzoge von Alencon und ließ ihn nebst dem Marschall von Montmorency 1574 in die Bastille setzen, aus der er erst im folgenden Jahre entlassen wurde. Er starb 15. Jan. 1582.

Charles II. de Cossé, Herzog von B., Sohn des Charles de Cossé, hielt in den Religionskriegen zu dem Herzog Heinrich von Guise und that sich während der Unruhen in Paris (Barrikadentag 1588; s. Liga) hervor. Er erhielt von den Ligisten das Gouvernement von Paris, übergab die Stadt aber im März 1594 Heinrich IV., der ihn dafür zum Marschall von Frankreich erhob. Von Ludwig XIII. zur Würde eines Pairs und Herzogs erhoben, starb er 1621.

Nachdem der letzte Herzog von B., Louis Hercule Timoléon de Cossé, geb. 14. Febr. 1734, Gouverneur von Paris, im Sept. 1792 in Versailles ermordet worden, ging der Herzogstitel 1814 mit der Pairie auf eine Seitenlinie, die Herzöge von Cossé, über, die sich seitdem Herzöge von Cossé-Brissac nennen. Neben dem herzogl. Zweige blüht das Haus noch in mehrern Seitenzweigen, welche den Grafen- und Marquistitel führen.

Brisseau-Mirbel (spr. brissoh), Charles François, franz. Botaniker, s. Mirbel.

Brisson (spr. -óng), Eugène Henri, franz. Politiker, geb. 31. Juli 1835 zu Bourges, studierte die Rechte zu Paris und wurde 1859 Advokat daselbst, war zugleich Mitarbeiter am «Temps» und am «Avenir national» und gründete 1868 mit Challemel-Lacour und Allain-Targé die «Revue politique», die noch im selben Jahre unterdrückt wurde. 1871 vom Seine-Departement zum Mitglied der Nationalversammlung gewählt, beantragte er im Sept. 1871 im Namen der äußersten Linken eine allgemeine Amnestie für alle polit. Verbrecher. Als Mitglied der Deputiertenkammer seit 1876 gehörte er zur Union républicaine, wurde 1879 zweiter Vicepräsident und im Nov. 1881 an Gambettas Stelle Präsident der Kammer; 6. April 1885 übernahm er die Ministerpräsidentschaft und das Justizministerium. Gegenüber dem Antrag auf Räumung Tongkings erklärte B., daß das Ministerium an der Schutzherrschaft über Tongking und Annam festhalte, und verlangte die Bewilligung des vollen Kredits von 79 Mill. Frs. Die Kammer bewilligte ihn 24. Dez. 1885, jedoch nur mit einer Mehrheit von vier Stimmen. Dies veranlaßte B., der auch bei der Wahl des Präsidenten der Republik 28. Dez. 1885 nur 68 Stimmen erhielt, sein schon im November nach den Kammerwahlen eingereichtes Entlassungsgesuch zu wiederholen und 7. Jan. 1886 dem Ministerium Freycinet Platz zu machen. Bei der Präsidentenwahl nach Grévys Rücktritt 3. Dez. 1887 vereinigten sich auf B. nur noch 26 Stimmen. Auch als Berichterstatter der Kammer für das Marinebudget für 1892 hatte er mit seinen Anträgen keinen Erfolg und trat deshalb auch hier zurück.

Brisson (spr. -óng), Mathurin Jacques, franz. Naturforscher, geb. 30. April 1723 zu Fontenay le Comte (Depart. Vendée), war Schüler Réaumurs, wurde Professor der Physik am Collège de Navarre in Paris, dann an den Écoles centrales und am Lycée Bonaparte, und starb 23. Juni 1806 zu Boissy bei Versailles. B. ist besonders als Ornitholog bedeutend. Er schrieb: «Le règne animal» (Par. 1756; lateinisch, Leiden 1762), «Ornithologia» (6 Bde., Par. 1760), «Pesanteur spécifique des corps» (ebd. 1787; deutsch von Blumhof, Lpz. 1795), «Dictionnaire raisonné de physique» (6 Bde., Par. 1800) u. s. w.

Brissot (spr. brissoh), Jean Pierre, nach dem Dorfe, in dem er erzogen wurde, de Ouarville oder Warville genannt, franz. Politiker, geb. 14. Jan. 1754 zu Chartres, trat nach Vollendung seiner Studien in Paris schriftstellerisch auf im Sinne der Aufklärung und der Opposition gegen die Monarchie. Seine Arbeiten verschafften ihm Voltaires Beifall und zogen ihm die Verfolgung des Hofes zu. 1784 saß er einige Monate in der Bastille. Einer zweiten Verhaftung, wegen eines Komplotts mit dem Herzog von Orléans, entzog er sich durch die Flucht nach London, wo er für die Abschaffung des Negerhandels eintrat. Nach Paris zurückgekehrt, gründete er 1788 die Société des amis des noirs und ging in deren Auftrag nach Nordamerika. Als bei seiner Rückkehr die Revolution ausbrach, schürte er durch die vielgelesene Zeitung «Le Patriote français» das Feuer und trat bald in den Mittelpunkt der Bewegung. Zum Gemeinderat von Paris erwählt, ward er Vertreter der Stadt in der Nationalversammlung und hier das Haupt der Brissotins, die meist Girondisten (s. d.) genannt werden. Er schwärmte für die Republik, den Krieg gegen alle «gekrönten Tyrannen» und die Republikanisierung des ganzen Europa. Sein Einfluß auf die auswärtige Politik Frankreichs war um diese Zeit sehr groß. Die letzte That von Bedeutung, zu der er mitwirkte, war die Kriegserklärung an England und Holland im Frühjahr 1793. Damals hatte er schon mit den Radikalen gebrochen. Es scheint, daß der Sturm auf die Tuilerien, 10. Aug. 1792, ganz gegen seine Absicht erfolgt ist. Seit den Septembermorden (1792) war der Bruch unheilbar geworden. Wenn B. im Prozeß des Königs für den Tod, jedoch mit Berufung an das Volk, stimmte, so geschah das, wie bei vielen, nur aus eigener Todesfurcht. Dennoch erlag er 31. Mai 1793 mit den übrigen Girondisten. Er wurde des Einverständnisses mit dem Hofe beschuldigt, zu Moulins verhaftet, wo er u. d. T. «Legs à mes enfants» (hg. von seinem Sohne als «Mémoires de B. sur les contemporains et la révolution française», 4 Bde., Par. 1830; neue Ausg. von Lescure, ebd. 1877) Memoiren schrieb. Am 31. Okt. 1793 bestieg er mit 20 Genossen das Schafott.

Bristenstock heißt nach dem an seinem Fuße gelegenen Dörfchen Bristen im schweiz. Kanton Uri der nördlich gegen das Reuß- und das Maderanerthal vorgeschobene Gipfel der Glarner Alpen. Der B. ist eine mächtige regelmäßige Gneispyramide mit spärlichen Firnfeldern am Nord- und Ostabhang und bietet auf seiner Spitze, die 4 km südlich von Amsteg zu 3075 m ü. d. M., 2550 m über die Sohle des Reußthals aufsteigt, eine großartige Rundsicht. Die mühsame Besteigung erfordert von Amsteg bis zum Gipfel 7—8 Stunden.

Bristol (spr. brißt'l), Municipalstadt und Parlamentsborough, Bischofssitz und wichtiger Handelsplatz in der engl. Grafschaft Gloucester, liegt auf sieben Hügeln und in den Thälern eines fruchtbaren Landstrichs an der Vereinigung der für Schiffe bis 1000 t schiffbaren Flüsse Avon und Frome, 10 km oberhalb der Mündung des erstern in den Severntrichter. B. hat (1891) 221665 E. und zerfällt in die eigentliche oder Altstadt am rechten Ufer des Avon, mit engen Straßen, Redcliffe am linken Ufer und die Vorstädte Clifton-Down, den Sitz der reichen Kaufleute, mit der großen Hängebrücke über den Avon und Durdham-Down.

Bauten und öffentliche Anstalten. Die Stadt hat zahlreiche Kirchen, Kapellen und Bethäuser, darunter die 1306—32 erbaute, 1877 teilweise erneuerte got. Kathedrale von 91 m Länge, mit merkwürdigen Skulpturen und einem Kapitelhaus in normann. Stil, die prachtvolle got. Kirche der heil. Maria Redcliffe aus dem 13.—15. Jahrh. mit 86 m hohem Turm, und die Lord-Mayors-Kapelle oder St. Markuskirche aus dem 12. Jahrh. Ferner sind bemerkenswert der bischöfl. Palast, die im griech. Stil 1740 erbaute Börse, das 1858 in klassischem Stil erbaute Gebäude der Bank von B., die Gerichtshalle, das 1827 vollendete großartige got. Rathaus, das Theater und Denkmäler von Edward Colston (gest. 1721) und S. Morley (gest. 1886). Zahlreich sind die Reste mittelalterlicher Bauten und

Mauern in der Mary-le-Port-Straße und im Pithay, ferner eine Kapelle des Armenhauses von 1504, Ruinen der Zwingburg aus dem 11. Jahrh. und das normann. Thor «College Gate». Die Stadt besitzt eine 1532 gestiftete Lateinschule, mehrere Colleges (darunter das auch von Damen besuchte B. University College) und Seminare, eine Kunstschule, eine Handels-, See- und technische Schule, ein Institut mit Bibliothek und reichem antiquarischem und naturhistor. Museum, ein 1832 gebautes mechan. Institut, eine Stadtbibliothek (50000 Bände), gleichfalls mit Museum, einen zoolog. und einen botan. Garten, eine Sternwarte, große Konzertsäle (Victoria Rooms und Colston Hall), 2 Theater und mehrere Klubs. Unter den milden Stiftungen sind die 1836 begründeten Müller-Orphanages mit über 2000 Zöglingen, ein Blindenasyl, das Waisenhaus (Queen Elizabeth Hospital) auf dem Brandonhügel und mehrere Krankenhäuser zu nennen. Unweit der Stadt an den Engen des Avon entspringt eine früher vielbenutzte Glaubersalzquelle.

Dem Verkehr dienen 7 Pferdebahnlinien; um die Schiffahrt zu erleichtern wurde 1804—9 der Avon abgeleitet und das alte Flußbett in 5 km lange Docks (Floating Harbour) verwandelt. Regelmäßig verkehren Dampfer mit Cardiff, Liverpool, Glasgow, Swansea, Cork, Neuyork und Montreal. Eisenbahnverbindung besteht durch 3 Linien nach der Küste und nach dem Innern durch die Great-Western- und die Midland-Railway.

Die Industrie von B. besteht vornehmlich in Fabrikation von Glas, Tabak und Cigarren, Eisenwaren (Stecknadeln, Ketten, Anker, Maschinen), Wachstuch, Leinen, Seife, Stärke, Zucker, Schokolade, Leder, Thonpfeifen, Töpferwaren und Farben. Auch befinden sich daselbst eine große Baumwollfabrik, Brauereien und Brennereien. Die Nähe bedeutender Kohlengruben hat nicht nur in B. selbst, sondern auch in der Umgebung die Anlage vieler Glashütten, Kupfer-, Messing-, Eisen- und Bleiwerke und Fayencefabriken hervorgerufen. — Der Handel ist besonders nach Irland, Amerika und Westindien gerichtet; auch nimmt die Stadt am Fischfange in Neufundland teil. Der Wert der Ausfuhr (vor allem Eisen, Kupfer, Blei, Waffen, Munition, Zinn, chem. Produkte und Baumwollwaren) belief sich 1890 auf 1689113, der der Einfuhr (Tabak, Petroleum und Getreide) auf 8384636 Pfd. St. Der Schiffsverkehr betrug 1890: 15617 Schiffe mit 2459094 t. B. ist Sitz der Konsulate von Portugal, Belgien und der Vereinigten Staaten von Amerika. Durch Vicekonsuln oder Agenten sind fast alle andern Staaten vertreten. Im Parlamente hat die Stadt 4 Abgeordnete.

Geschichtliches. B. wird bereits um 430 n. Chr. unter den befestigten Städten aufgeführt. Gegen Ende des 12. Jahrh. galt es für eine reiche, sehr ansehnliche Stadt. Das Schloß, auf welchem die Königin Mathilde den König Stephan gefangen hielt und wo derselbe 1154 starb, wurde auf Cromwells Befehl geschleift und ist spurlos verschwunden. Das Bistum B. ward durch Heinrich VIII. gestiftet. 1247 wurde der Hafen verbessert; seit dem 15. Jahrh. war die Stadt der erste Handelsplatz der Westküste und versah einen großen Teil Englands mit Wollwaren, Seife und Glas. Von B. segelte 1497 J. Cabot aus. Im Bürgerkriege wurde B. erst von Prinz Ruprecht dann von Fairfax besetzt. Seine Bedeutung wuchs durch die Schiffbarmachung des Avon 1727. Im J. 1838 ging von hier die erste regelmäßige Dampfschiffahrt nach Amerika aus durch den Great-Western. Später wurde B. durch Liverpool überflügelt. Vgl. Nicholls und Taylor, B. past and present (2 Bde., Bristol 1882).

Bristol (spr. brißt'l), Name mehrerer Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika, darunter: 1) B. im County Bucks in Pennsylvanien, am rechten Ufer des Delaware, 30 km oberhalb Philadelphia, gegenüber Burlington, Endpunkt des Delawarearmes des Pennsylvaniakanals, hat 6000 E. — 2) B., Hafen und Hauptstadt des County B. in Rhode-Island, südöstlich von Providence, hat 6000 E., etwas Schiffahrt und Handel, einige Industrie. — 3) B. im County Sullivan im nordöstl. Teil von Tennessee, hat 5000 E. und Tabakhandel.

Bristolbai, Bucht des Beringmeers an der Westküste des Territoriums Alaska der Vereinigten Staaten von Amerika, wird südlich begrenzt von der Halbinsel Alaska im engern Sinne.

Bristolkanal, ein 129 km langer Busen des Atlantischen Oceans, der zwischen den Küsten von Südwales und Devon und zwischen Hartland- und St. Govens-Head in das Land eindringt und in seiner Böschung die weite Mündung des Severn enthält. Die Flut steigt in demselben an der Avonmündung bei Springfluten bis 14,9 m, bei Nippfluten bis 7 m hoch und trägt dann Seeschiffe bis nach Bristol selbst.

Bristolpapier, auch Isabey-Papier genannt, eine zur Wassermalerei sowie zu Kreidezeichnungen gebräuchliche Art starkes glattes Papier, das nach Vorschrift des Patentamtes bei Patentanmeldungen zu den sog. Hauptexemplaren der einzureichenden Zeichnungen verwendet wird.

Britannia, der antike Name für das heutige England und Schottland. Aristoteles führt sowohl diese Insel unter dem Namen Albion (s. d.) als die westliche unter dem Namen Hierne (bei den Römern Hibernia, s. d., jetzt Irland) als bretannische Inseln an, ein Name, der sich bei ihm zuerst findet. Die erste Kunde von B. hatten die Phönizier, die von ihren span. Pflanzstädten Tartessus und Gades aus nach den Cassiterides insulae (s. d.) und nach Cornwall fuhren, um daselbst Kassiteros, d. i. Zinn, von den Eingeborenen einzutauschen. Ende des 6. Jahrh. v. Chr. gab ein griech. Seefahrer, dessen Schrift in der lat. Übersetzung des Avienus noch erhalten ist, im 5. Jahrh. der Karthager Himilko, um 320 der Massilier Pytheas Nachrichten von B., das sie besucht hatten. Als die Karthager den Seeweg nach der Insel aus Handelseifersucht sperrten, schlugen die massilischen Kaufleute den Landweg durch Gallien ein, fuhren über den Kanal nach der Insel Ictis (jetzt Wight), und brachten von dort aus das Zinn in ihre Heimat. Die Unterstützung, welche brit. Völker ihren kelt. Stammgenossen in Gallien gegen Julius Cäsar gewährt hatten, gab diesem Anlaß, 55 v. Chr. nach B. mit Heeresmacht überzusetzen; bei seinem zweiten Zuge im folgenden Jahre überschritt Cäsar die Themse und nötigte den Häuptling Cassivellaunus zur Unterwerfung; doch führte Cäsar seine Truppen wieder aus B. weg, zwischen dessen Bewohnern und den Römern seitdem bloß Handelsverkehr bestand. Erst seit 43 n. Chr. betrieben die Feldherren des Kaisers Claudius und später die des Nero mit glänzendem Erfolge die Unterwerfung B.s. Ein furchtbarer Aufstand der Briten 61 n. Chr., an dessen Spitze die rachgierige

Königin Boadicea stand, wurde durch die Härte der röm. Verwaltung und den Wucher der röm. Bankiers veranlaßt. 70000 Römer wurden ermordet; doch gelang es dem Statthalter Suetonius Paullinus, die Briten nach verzweifeltem Kampfe wieder zu unterwerfen. Durch siegreiche Kämpfe mit den Völkern im Norden und in Wales befestigten Petilius Cerealis (70—74) und Julius Frontinus (74—77) die röm. Herrschaft. Cn. Julius Agricola, der 78—85 unter Vespasian und Domitian B. verwaltete, dehnte sie bis zu den Meerbusen des Clyde und Forth in Schottland aus, der nördlichsten Grenze, die sie überhaupt erreicht hat; doch blieb innerhalb dieser Grenzen die größere Hälfte von Wales unter ihm, wie unter seinen Nachfolgern von der röm. Herrschaft frei. Hadrian gab jene Grenze militärisch auf und zog als solche 122—124 zwischen dem Solwaybusen und der Tynemündung eine Festungskette, deren Reste noch jetzt bestehen. Die Mäaten im südl. Schottland, welche die Kette durchbrachen, wurden von dem Statthalter Lollius Urbicus besiegt, der die alte Grenze des Agricola durch einen nach dem Kaiser Antoninus Pius benannten Erdwall befestigte und so 142 n. Chr. das römische B. von B. barbara oder Caledonia schied. Gegen die Bewohner des letztern, die Caledonier, war stete Wachsamkeit der Statthalter nötig. Einfälle derselben veranlaßten den Kaiser Septimius Severus, 208 selbst nach B. zu gehen, wo er, nachdem er den Wall Hadrians neu verstärkt und beinahe ganz Schottland erobert hatte, 211 zu Eboracum (York) starb. Doch wurden nach seinem Tode die neuen Erwerbungen wieder aufgegeben.

Um 207 n. Chr., oder wahrscheinlich schon 197, teilte Severus B. in zwei Provinzen, eine westliche und östliche, ihrer Lage nach «Ober-» und «Unterbritannien» genannt. Später hieß dann Unterbritannien «Britannia Prima», Oberbritannien «Britannia Secunda». Der Menapier Carausius (s. d.) nahm 287 den Kaisertitel in B. an und herrschte kraftvoll 7 Jahre lang, bis ihn sein Präfekt Allectus tötete, der selbst durch Constantius Chlorus 296 besiegt ward. Britannia Prima wurde damals (297) von Diocletian in drei neue Provinzen zerteilt, von denen die nördliche Maxima Caesariensis, die südliche Flavia Caesariensis hieß; der mittlern verblieb der Name Britannia Prima. In Eboracum, wo Chlorus 306 starb, ward dessen Sohn Flavius Constantinus d. Gr. zuerst zum Cäsar ausgerufen. Unter des letztern Regierung genoß B. noch der Ruhe, aber bald nach seinem Tode begannen die räuberischen Einfälle der Picten (s. d.) und Scoten aus Irland und Schottland. 368 erfocht Theodosius über beide Völker einen großen Sieg; es gelang ihm, dem scotischen Stamm der Voluntii, die Wales besetzt gehalten hatten, einen großen Teil ihrer Eroberungen abzunehmen. Das neugewonnene Land ward unter dem Namen Valentia als Provinz eingerichtet, sodaß Britannia Secunda von jetzt an in der Hauptsache auf die Halbinsel Cornwall beschränkt blieb. Bald wiederholten die Barbaren ihre Einfälle, sodaß Kaiser Honorius die röm. Herrschaft über B. ganz aufgab, nachdem er noch einmal 421 eine Legion den Briten zu Hilfe gesendet hatte. Als der röm. Feldherr Aëtius 446 ihnen den Beistand verweigerte, suchte diesen ein brit. Fürst in Kent, Vortiger, bei den Sachsen, die nun verbunden mit den Angeln in der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. selbst ihre Herrschaft in B. gründeten. (S. Angelsachsen.)

Die gemeinsame Benennung der Völker, die bis gegen Caledonien wohnten und dem kelt. Völkerstamm angehörten, war Britanni oder Britones. Unter den einzelnen Stämmen sind namentlich die Cantii, deren Name sich im heutigen Kent erhalten hat, die Trinobanten, in deren Gebiet Londinium (London) lag, und wegen tapferer Gegenwehr gegen die Römer die Brigantes im Norden, die Ordovici und Silures in den westl. Gebirgen und die Dumnonii im Südwesten zu erwähnen. Mit den übrigen Kelten (s. d.) gemeinsam war den Britannen ein eigentümlicher Priesterstand in den Druiden. In der Hörigkeit des Priesterstandes, der Häuptlinge und der Ritter befand sich schon zu Cäsars Zeit, wie in Gallien, die Masse des übrigen Volks; auch die Könige, die über die einzelnen Stämme herrschten, waren durch den Adel beschränkt und hatten nur im Kriege, bei dem man sich der Streitwagen (Essedae) bediente, freiere Gewalt. Viehzucht, Jagd, Bergbau, Getreidebau und Tauschhandel mit den Produkten trieben die Einwohner von alter Zeit her. Unter den Römern, bei deren Abzug noch 28 Städte nebst vielen Kastellen und kleinen Orten in der röm. Provinz bestanden, vervollkommneten sie sich bald in den Künsten des Friedens, und auch das Christentum verbreitete sich früh, schon zu Ende des 2. Jahrh., in B. Vgl. Wright, The Celt, the Roman and the Saxon (4. Aufl., Lond. 1885); Guest, Origines Celticae (2 Bde., ebd. 1883); Scarth, Roman Britain (ebd. 1883).

Britanniabrücke, s. Röhrenbrücke.

Britannia cismarina oder **minor,** s. Bretagne.

Britanniametall, eine seit 1850 häufig (zuerst in England) angewendete Legierung von weißer Farbe, woraus Löffel, Gabeln, Zuckerdosen, Milchkannen, Leuchter, Salzfässer u. s. w. verfertigt werden, die man zum Teil mittels galvanischer Versilberung völlig silberähnlich macht. Es besteht aus 65—97 Proz. Zinn, 1—24 Proz. Antimon und 1—5 Proz. Kupfer, zuweilen enthält es noch wenig Zink. Nach §. 1 des Reichsgesetzes vom 25. Juni 1887 darf das B., soweit es zu Eß-, Trink- und Kochgeschirren verwendet werden soll, nicht mehr als 10 Proz. Blei enthalten. B. nimmt beim Polieren hohen Glanz an, läßt sich zu dünnem Blech (s. d., S. 103 b) auswalzen und mit Schnelllot löten. Die in Frankreich als Métal argentin und Minofor aufgekommenen Kompositionen sind auch B.

Britannicus, Claudius Tiberius Cäsar, der Sohn des Kaisers Claudius und der Messalina, geb. 41 n. Chr., erhielt 43 nach dem Beginne der Unterwerfung Britanniens vom Senat den Beinamen B. Nach dem Tode seiner Mutter 48 wurde durch die Vermählung des Kaisers Claudius mit dessen Nichte, der jüngern Agrippina, deren Sohn, der nachmalige Kaiser Nero, Stiefbruder des B. Agrippina suchte auf jede Weise B. zu verdrängen, und als Claudius die Zurücksetzung bereute, wurde er selbst auf ihr Geheiß umgebracht (54 n. Chr.), B. aber wurde 55 n. Chr. auf Befehl Neros vergiftet. — Berühmt ist die Tragödie Racines, die das tragische Geschick des B. zum Gegenstand hat.

Britisch-Belutschistan, die nordöstl. Ecke von Belutschistan, grenzt im N. an Afghanistan und das afghanisch-ind. Grenzgebiet, im O. an Sindh und das Pandschab, im S. an das unabhängige Belutschistan und im W. an Afghanistan. Den Kern bilden die seit 1. Nov. 1887 unter brit. Herrschaft gestellten Gebiete (Assigned districts) von Schora-

rud, Pischin, Katsch-Kawas, Harnai, Sibi und Thal-Tschotiali. 1888 wurde das Khetranland nebst den Barkhanthälern hinzugefügt. Dies B. im engern Sinne wird regiert von einem engl. Chief-Commissioner; in loserm Zusammenhange stehen das afghanisch-ind. Grenzgebiet (zwischen westl. und östl. Suleimankette bis zum Sefid-Koh) und die durch engl. Beamte verwalteten, aber noch unter Oberhoheit des Chans von Kelat stehenden Bezirke von Quetta und Bolan. Der Flächeninhalt beträgt etwa 35000 qkm. Das Gebiet wird durchzogen von den südl. Ketten des Suleimangebirges und ist reichlich bewässert. Bei Harnai und Tschotiali wurden bedeutende Mineralölquellen entdeckt (in Tschotiali produzierte man [1889] 310000 Gallonen Petroleum). Die Eingeborenen gehören teils zu den Afghanen, teils zu den Belutschen. Mit den Europäern zählte man 1890 in B. (nebst Quetta) 172687 E. Die wichtigsten Städte sind Harnai, Sibi und Pischin. Das Land durchzieht in 2 Armen die von der Indusbahn abzweigende Bahn, die nach Kandahar führen soll, bis jetzt aber nur bis an die Grenze von B. fertig gestellt ist. Als Eingangsthor für das südl. Afghanistan hat B. für England großen Wert. [land.

Britisch-Betschuanenland, s. Betschuanen-

Britisch-Birma (Britisch-Burma oder Britisch-Burmah), s. Birma.

Britisch-Columbia, die an der Küste des Stillen Oceans gelegene Provinz des Dominion of Canada, umfaßt die früher unter dem Namen Neucaledonien, Neugeorgien, Neunorfolk, Neucornwall, Vancouver, Stikine-(Stakeen-)Territorium bekannten Gebiete. Zwischen dem Stillen Ocean und Alaska im W. und der Hauptkette der Felsengebirge (Rocky-Mountains) im O. gelegen, grenzt sie im N. an den 60. Breitegrad und im S. an die Vereinigten Staaten. Früher stand sie unter ausschließlicher Kontrolle der Hudsonbai-Gesellschaft, die an den verschiedenen Punkten der Küste und des Innern ihre Posten hatte. Die 1858 erfolgte Entdeckung von Gold am Fraserfluß, die gleich im ersten Jahre 20000 Einwanderer anzog, veranlaßte 2. Aug. 1858 die Erweiterung des bisherigen Gebietes zu einer Kolonie, deren Grenzen sich zunächst im N. bis zu dem Skeenafluß und dem Findlayarm des Peaceflusses erstreckten. 1866 aber wurden diese Grenzen nördlich bis zum 60.°, östlich bis zum 120. Meridian ausgedehnt. Zugleich umfaßte die Kolonie alle umliegenden Inseln, mit Ausnahme von Vancouver, das jedoch 1866 gleichfalls mit ihr vereinigt wurde, während B. selbst 1871 in das Dominion von Canada aufgenommen ward. B. hat mit Einschluß der dazugehörigen Küsteninseln, namentlich der Königin-Charlotte-Inseln (13215 qkm), 1010949 qkm. (S. Karte: Britisch-Nordamerika und Alaska.)

Oberflächengestalt. Das Festland von B. besteht aus einem westl. Küstengebiet, dem centralen Stufenland des Fraserstroms und einem südöstl. Gebiet am obern Columbiastrom. Hinter der fjord- und inselreichen Küste erheben sich dieser parallellaufende Bergkämme, die einem nur schmalen Küstenstreifen Raum gestatten und im Innern ihre größte Höhe im Cascade-Gebirge erreichen. Hinter diesem breitet sich das mittlere Stufenland des Fraser aus, der Hauptbestandteil des Landes, weiterhin folgen die Blauen Berge oder der Westarm und endlich an der Ostgrenze der östl. oder Hauptarm des Felsengebirges, das hier im S. 2000—2600 m hoch ist, aus zackigen Kämmen besteht und zahlreiche Schneegipfel trägt, worunter der Mount-Hooker (4785 m) und der Mount-Brown (4880) die höchsten sind, sich dann aber, von 53° nördl. Br. an und besonders an der Nordgrenze von B., zu einem vielfach durchbrochenen Mittelgebirge herabsenkt. Zwischen Mount-Hooker und Mount-Brown liegt die Athabasca-Passage. Das den Südwesten B.s einnehmende Gebirgsland mit dem Columbia-Strom wird von einer Zahl ziemlich isolierter Gebirgsketten, wie Selkirk-, Purcell-Columbia- und Cariboo-Mountains, durchzogen und ist trotz des Metallreichtums wegen der Wildheit der Gebirgszüge noch sehr wenig erforscht. B. ist reichlich bewässert durch Flüsse und sehr viele zum Teil große Seen. Hauptstrom ist der größtenteils auch für Dampfer schiffbare Fraser (s. d.). Im N. gehört der Skeena ganz, der Stikine bis auf das Mündungsgebiet zu B.

Klima. Wie überhaupt die Westküste Nordamerikas infolge des pacifischen Golfstroms, so besitzt besonders auch B. ein weit milderes, gleichmäßigeres Klima als die unter gleicher Breite gelegenen Landstriche der Ostküste. Die Vancouver-Insel und die Küstenstriche lassen sich in ihren klimatischen Verhältnissen mit dem Süden von England vergleichen und nur die südl. Zone (zwischen 49. und 51.° der Breite) bedarf für die Zwecke des Landbaues künstlicher Bewässerung. Der Küstenstrich bildet ein hügeliges Land, ist bedeckt mit schönen Nadelwäldern, zwischen denen weite offene Stellen mit einer nahrhaften Grasdecke liegen, gut geeignet zur Viehzucht, zum Anbau europ. Cerealien, Kartoffeln, Gemüse und für Obstbäume. Jenseit des reichbewaldeten Cascadegebirges zeigt sich das Land beträchtlich rauher und unwirtlicher. Das Plateau zwischen dem Cascadegebirge und der Gold-Range ist 3500 m hoch. Doch ist die Kälte auch hier nicht so groß, als die Lage erwarten ließe, und das Reifen der Cerealien bleibt immer gesichert.

Flora und Fauna. Der Holzwuchs im Frasertthal ist bedeutend und begreift hauptsächlich die Tanne, Schierlingstanne (Tsuga canadensis *Carr.*), weiße und rote Eiche, die Esche, Erle, die amerik. Ceder, den Lebensbaum, die Pappel, die Weide, den Ahorn und die Weichselkirsche. Ungeheure Waldbestände sind noch gänzlich unangetastet. Die für Ackerbau geeigneten Landstriche am Fraser und Thompson schätzt man auf 155000, am Columbia auf 55000, im Athabasca-Distrikt auf 30000 qkm. Ungeachtet der Ausbeutung durch die Hudsonbai-Compagnie, deren reichsten Pelzdistrikt das Land bildete, sind Pelztiere, wie Bären aller Art, Luchse, Bisamratten, besonders aber Biber und Marder, noch immer sehr zahlreich. An Büffeln, Hirschen, Bergschafen, Kaninchen, sowie an Geflügel und Fischen, dem Hauptnahrungsmittel der Indianer, ist kein Mangel. Am gewöhnlichsten sind Karpfenarten und Störe, an der Küste der Hering, am wichtigsten aber der Lachs, der alljährlich in unabsehbaren Zügen die Flüsse hinaufgeht. Die Lachsfischerei im Frasergebiet liefert den Hauptbestandteil der Fischausfuhr.

Mineralreich. Die geognost. Beschaffenheit des Landes hat man erst seit dem Bau der B. der ganzen Breite nach durchschneidenden Canad. Pacificbahn (1880—85) zu erforschen begonnen. Die östl. Gebirge sind sehr metallreich; Gold, Silber, Eisen, Kupfer, Blei, Platin, Antimon, Molybdän sind in

reichlicher Menge neben Salz und Schwefel gefunden worden. Die Kohlenformation ist vom Anthracit bis zum Lignit vertreten und findet sich außer an der Küste in ungeheuren Flözen auf der Königin-Charlotte- und der Vancouver-Insel, die in den Gruben von Nanaimo (1887) 413300 t erzeugte; die Kohlenausfuhr nach den Vereinigten Staaten und den Sandwichinseln betrug 1886—88: 4358221 t. Von der größten Bedeutung für das Land ist die 1851 erfolgte Entdeckung seines Goldreichtums geworden. Namentlich kommt Gold im Distrikt Cariboo, am Thompson, dem Peacefluß und andern Nebenflüssen des Fraser sowie am Goldstrom und Leechfluß auf Vancouver vor; es wird selten in Stücken, in der Regel in Körnern gefunden. 1860 gab der Antler-Creek täglich 10000 Doll. Gold; 1862 fing man an, regelmäßige Tiefgrabungen anzustellen. Der Gesamtbetrag des 1869 ausgeführten Goldes belief sich nach dem Bericht des Minenoberaufsehers auf 2417873 Doll., wozu höchstens noch 1 Mill. kommt, welche von einzelnen direkt ausgeführt sind. Die Ausfuhr sank 1871 auf 734792 Doll.; sie betrug 1876: 2200000 Doll., 1879: 976742 Doll., 1887 nur 693709 Doll. Doch sind bisher nur die alluvialen Schichten, nicht die reichen Quarzminen abgebaut worden. Neuerdings sind auch zahlreiche Silberadern bei Fort Hope und am Cherry-Creek am Shuswapsee entdeckt, am Peacefluß Silber in Stücken. Vgl. D. Oppenheimer, Mineral resources of British Columbia (Vancouver 1889).

Bevölkerung. 1871 zählte man 8576 Weiße, 462 Schwarze und 1548 Chinesen; 1881 schon 49459 und 1891: 92767 E., das ist in 10 Jahren eine Zunahme von 87,56 Proz. Die Zahl der Indianer betrug 1890 35416 vom Stamme der Tahkali, Selish, Sishawap u. s. w.; darunter waren 17358 Christen. Sehr zahlreich sind die Chinesen.

Verfassung. B. ist im Parlament von Canada durch 6 Abgeordnete, im Oberhause durch 3 Mitglieder vertreten. An der Spitze der Provinzialregierung in Victoria stehen ein von der engl. Krone angestellter Gouverneur mit Sekretär, ein Landkommissar und ein Oberzolleinnehmer. Die Legislative bilden 25 vom Volke erwählte Abgeordnete. Die Legislatur von Vancouver ist mit der von B. verschmolzen. Die öffentliche Volkserziehung ist für Kinder von 7 bis zu 12 Jahren obligatorisch und kostenfrei. Die Schulen wurden 1889 von 6769 Kindern besucht und verursachten eine Ausgabe von 137163 Doll. Höhere Unterrichtsanstalten fehlen.

Der Haupthafen und die Haupthandelsstadt ist Victoria auf Vancouver mit (1891) 16841 E., worunter 2000 Indianer und 3000 Chinesen.

Finanzen. Die Einnahmen des Staates 1889 betrugen 706780, die Ausgaben 857545, die Schuld 628776 Doll. Die Gesamteinfuhr betrug 1887 3793434 Doll., die Ausfuhr 3371841 Doll.; von diesen kommen 2220092 Doll. auf die Vereinigten Staaten. B. ist die einzige brit. Besitzung an der Ostküste des Großen Oceans; in ihr entwickelt sich in neuerer Zeit überall ein neues, reges Leben. Die Provinz schließt sich dicht an die schnell aufblühenden westl. Staaten der Union und durch die canad. Pacificbahn (s. d.) an die östl. Kulturstaaten Canadas und an Europa an, und bildet den natürlichen Weg des engl. Handels nach den dichtbevölkerten hinterasiat. Staaten China (Dampferlinie Vancouver-Hongkong) und Japan, die ihre Thore dem europ. Handel zum Teil schon erschlossen haben.

Litteratur. Vgl. Macdonald, British Columbia and Vancouver Island (Lond. 1862); Lennard, Travels in British Columbia (ebd. 1862); Rae (W. Fraser), Columbia and Canada (ebd. 1878); A ramble in British Columbia (ebd. u. Neuyork 1888); Spotswood-Green, Among the Selkirk Glaciers (Lond. 1890).

Britisches Museum (engl. British Museum), ein großartiges Institut in London, das Nationaleigentum ist und ebenso ausgedehnte wie wertvolle wissenschaftliche Sammlungen umfaßt, namentlich eine Bibliothek von Druckwerken und Handschriften und eine Galerie von Statuen und Altertümern. Es wurde 1753 durch Parlamentsakte begründet, infolge einer letztwilligen Bestimmung des in demselben Jahre verstorbenen Sir Hans Sloane, der seine Testamentsvollstrecker verpflichtet hatte, sein Museum und seine Bibliothek für 20000 Pfd. St. (nach seiner Angabe noch nicht der vierte Teil des Werts) zuerst dem engl. Volke, im Falle der Ablehnung nacheinander den Akademien zu Petersburg, Paris, Berlin und Madrid anzubieten. Das Parlament nahm das Anerbieten dankbar an und erwarb weitere Sammlungen, zu welchem Zwecke man mittels Lotterie die Summe von 100000 Pfd. St. aufbrachte. Davon wurden ungefähr 10000 Pfd. St. auf den Ankauf des glänzenden Montague-House in Great-Russell-Street in London verwandt, das zur Aufnahme der Sammlungen eingerichtet wurde. Die Anstalt wurde 1759 dem Publikum geöffnet. Wegen des gewaltigen Zuwachses, wie ihn 1801 Georgs III. Sammlung ägypt. Altertümer, 1805 die Townley Marbles, 1816 die Elgin Marbles, 1823 Georgs III. Bibliothek brachten, begann man 1823 den Bau eines neuen großartigen Gebäudes in griech. Stil nach den Entwürfen des Architekten Sir Robert Smirke, das, allmählich erweitert, endlich, nach Abtragung des alten Montague-House, 1847 mit einer prächtigen Façade von 44 ion. Säulen an der Great-Russell-Street seinen Abschluß erhielt. Der Neubau, in der Hauptsache aus zwei Stockwerken und einem Unterbau bestehend, schloß anfangs einen rechteckigen leeren Raum ein, der 1855—57 durch eine neue Lesehalle (reading room) und Bibliotheksräume ausgefüllt wurde. Dieser Centralbau ward nach den Plänen Sidney Smirkes, des Bruders und Nachfolgers von Sir Robert, ausgeführt. Doch wurden bei dem raschen Wachstum des Museums bald auch diese Räumlichkeiten zu eng. Die Sammlung der Altertümer mußte teilweise in hölzernen Verschlägen zwischen den Säulenstellungen der Façade, Teile der ethnogr. Sammlung in einem besonders dazu gemieteten Lokal in Westminster untergebracht werden. So bewilligte 1873 das Parlament 80000 Pfd. St. für den Bau eines neuen Museums in South-Kensington (s. London), in das 1880—81 die naturgeschichtlichen Sammlungen übergeführt wurden.

Den Stamm der Bibliothek gedruckter Werke bildet die Sammlung von Sir Hans Sloane, ungefähr 50000 Bände. Diese hatte sich 1821 bereits auf etwa 116000, 1838 auf 235000, 1849 auf 435000, 1864 auf 720000 Bände vermehrt; 1875 wurde sie auf 1200000, gegenwärtig auf 1600000 Bände geschätzt. Längere Zeit hindurch war die Vermehrung der Bibliothek des Museums nur durch Hinzufügung ganzer Sammlungen erfolgt. Bereits 1757 machte ihr Georg II. die Bibliothek zum Geschenk, die die Könige von England seit Heinrich VII. angesammelt hatten; 1799 kam

durch Vermächtnis die Bibliothek C. M. Cracherodes hinzu, 1815 wurden die Büchersammlungen des Barons Moll in München und Burneys des Ältern, 1816 die Ginguenés und Burneys des Jüngern angekauft. Weitaus die wichtigste Vermehrung erhielt das Museum 1823 durch die 65 000 Bände zählende Bibliothek Georgs III., die er während seiner 60jährigen Regierung mit einem jährlichen Aufwande von ungefähr 2000 Pfd. St. gesammelt hatte. Seitdem kamen hinzu 1827 durch Vermächtnis die Bibliotheken von Sir Joseph Banks, bestehend aus 16 000 Bänden meist naturgeschichtlicher Werke, und 1847 die von Thomas Grenville, 20 000 Bände stark und besonders reich an älterer span. und ital. Litteratur sowie an ältern Reisewerken. Einen ganz andern Charakter gewann die Bibliothek des Museums, seit sie, von 1838 an, durch großartige Ankäufe planmäßig ergänzt und erweitert wurde. Während sie früher in einzelnen Litteraturgebieten ebenso arm wie in andern reich war, zeigte sie von nun an immer mehr ein durchaus allseitiges Gepräge. Von amerikanischen in engl. Sprache gedruckten Büchern besitzt die Bibliothek des Museums mehr als selbst die größten Bibliotheken der Vereinigten Staaten, und auch die in Australien erschienenen Drucke sind mit ziemlicher Vollständigkeit vertreten, sowie viele deutsche Unica und Seltenheiten. Schon seit ihrer Gründung erhielt die Anstalt das Recht, von jedem Buche, das auf den brit. Inseln zur Veröffentlichung gelangt, die Einsendung eines Freiexemplars zu verlangen; aber dieses Recht wurde bis 1818 sehr nachlässig, bis 1850 wenigstens nicht streng geübt. Dennoch besitzt das B. M. in Bezug auf engl. Litteratur die vollständigste Sammlung.

Die ältern Teile der Bibliothek sind in einer Reihe von 12 Sälen aufgestellt, von denen 4 die durch Geschenke an das Museum gekommenen Sammlungen (von Cracherode, Banks, Grenville und Georg II.) umfassen. Die Bibliothek Georgs III. erfüllt eine imposante Galerie von 92 m Länge und 12 m Weite. Hier und im Grenville-Saal ist eine reiche Auswahl bibliogr. Seltenheiten ausgelegt. Zwei besondere Säle umfassen die hebr. Bibliothek von 9000 und die chines. Bibliothek von fast 20 000 Bänden. Alle neuern Erwerbungen seit 1848 sind in den neuen, auf 800 000 Bände eingerichteten Räumen untergebracht, welche die Lesehalle umgeben. Die Lesehalle selbst, der Kern des ganzen Gebäudes, bildet einen durch 20 große Fenster und nach Eintritt der Dunkelheit elektrisch erleuchteten, sowie mit Luftheizung versehenen, vortrefflich gelüfteten und reich ausgestatteten Rundsaal mit mächtiger Glas- und Eisenkuppel von 43 m Durchmesser und 32 m Höhe, der 70 000 Bände enthält und alle Einrichtungen, Hilfsmittel und Bequemlichkeiten für mehr als 300 Leser bietet. Dieser Bau kostete 150 000 Pfd. St. Der Zutritt ist mit einer vom Oberbibliothekar ausgestellten Karte gestattet, die gegen schriftliche Eingabe verabfolgt wird. Die Leser können eine Sammlung von ungefähr 20 000 Hand- und Nachschlagebüchern, die in der Halle selbst aufgestellt ist, nach Belieben benutzen (vgl. List of the books of reference in the reading room of the British Museum, 3. Aufl., Lond. 1889; Catalogue of books placed in the galleries in the reading room of the British Museum, ebd. 1886). Der alphabetische Hauptkatalog des Museums (in etwa 2000 Bänden) ist zu freier Benutzung im Mittelpunkte des Leseraums aufgestellt. Kein Buch oder Manuskript darf vom Leser mit nach Hause genommen werden. Seit 1882 (s. Garnett, R.) ist man damit beschäftigt, einzelne Abteilungen dieses Katalogs drucken zu lassen («British Museum Catalogue of printed books», Lond. 1882 fg.). Während der Hauptkatalog im allgemeinen nur die Verfasser alphabetisch aufzählt, macht eine Anzahl von Specialkatalogen (subject catalogues) mit den in jedem Fach erschienenen Hauptwerken bekannt. Der neueste ist der von Fortescue 1891 herausgegebene «Subject Index of the modern works added to the library of the B. M. in the years 1885—90».

In derselben Weise wie die Bücher werden die Handschriften, mit Ausnahme einiger weniger ganz besonders wertvoller, an die Besucher der Lesehalle in einem eigens dafür hergerichteten Raume verabfolgt. Der Manuskriptenschatz des Museums ist aus 9 verschiedenen Privatsammlungen und den durch Ankauf (besonders seit 1827) erworbenen Handschriften zusammengesetzt. Die erstern umfassen die Sloanesche Sammlung von 4000 Bänden, die unschätzbare Cottonsche von 900, die Harleysche von 7639, die alte königl. Sammlung (Georgs II.) von 1950, die neue königl. Sammlung (Georgs IV.) von 438 Bänden, endlich die Sammlungen von Lansdowne, Hargrave, Burney und Arundel, zusammen mit 2818 Bänden. Hierzu kommen noch die Egerton-Sammlung (durch Ankauf seit 1829 aus dem Egerton-Fund entstanden), die 1873 bereits 2510 Bände zählte, und die allmählich hinzugekommenen «Additional manuscripts», deren Zahl 1873 27 900 betrug und seitdem durch neue Ankäufe beständig vermehrt wurde. Außerdem besitzt die Anstalt noch eine Sammlung von 33 000 Urkunden und Dokumenten. Besonders reich ist das Museum an Handschriften für die Geschichte Englands und die ältere engl. und franz. Litteratur; doch giebt es kein Gebiet der Geschichte oder Litteratur, das nicht durch einzelne wertvolle handschriftliche Werke vertreten wäre. Unter den 6—7000 orient. Handschriften finden sich mehr als 1000 Bände arabische und etwa ebensoviel persische; die aus den Klöstern an den Natronseen stammende syr. Sammlung umfaßt in 620 Bänden mehr als 1200 verschiedene Schriften. Nach der abessin. Expedition von 1867 wurde eine beträchtliche Anzahl äthiopischer in Magdala gefundener Handschriften hinzugefügt. Das Juwel des ganzen Handschriftenschatzes ist der berühmte, aus dem 5. Jahrh. stammende Codex Alexandrinus der Heiligen Schrift, der Karl I. vom Patriarchen von Konstantinopel geschenkt ward. Von kleinern ist die Handschrift von Aristoteles' Schrift über Athens Verfassung (1891 entdeckt) zu nennen.

Die Antiquitätensammlung zerfiel bis vor kurzem in drei große Abteilungen: in die ägyptisch-assyrische, die griechisch-römische oder klassische und die Abteilung für brit. und mittelalterliche Altertümer und für Ethnographie. 1879—80 wurden diese vermehrt durch die vorher in dem India-Museum aufbewahrte merkwürdige Sammlung ind. Antiquitäten.

Die Ägyptische Sammlung, die eine Galerie von 92 m Länge und mehrere kleinere Räume erfüllt, besteht aus Denkmälern, die 1801 durch die Kapitulation von Alexandria von der franz. Armee überlassen wurde, aus Ankäufen aus den Sammlungen von Athanasi, Salt und Sams und aus Geschenken des verstorbenen Herzogs von Northumberland u. a. Sie

besitzt wertvolle Denkmäler kolossaler Plastik, den berühmten Stein von Rosette und die Tafeln von Abydos, sowie eine große Sammlung von Mumien, darunter die des Königs Mykerinos, des Erbauers einer Pyramide. Die Gesamtzahl der in ihr enthaltenen Gegenstände beträgt mehr als 10000. Die Assyrische Sammlung, in einer großen und mehrern kleinern Galerien zur Seite der ägyptischen aufgestellt, ist ohne Vergleich die bedeutendste Europas. Sie besteht aus den Statuen und Basreliefs, die 1847—50 und 1851—56 durch Layard, Rassam und Loftus in den altassyr. Königspalästen zu Nimrud und Kujundschik ausgegraben wurden, ferner mit Inschriften bedeckten Obelisken und einer großen Anzahl kleinerer Gegenstände in Elfenbein, Glas (die Vase der Sargina). Neuerdings wurde sie vermehrt durch die Ausgrabungen des berühmten Assyriologen George Smith 1873—75.

Die Griechisch-römische Sammlung erfüllt 12 Räume. Sie umfaßt die «Phigalian Marbles» vom Apollotempel zu Phigalia (erworben 1815), die «Elgin Marbles», hauptsächlich die Bildwerke des Phidias vom Parthenon zu Athen (angekauft 1816), die «Xanthian» oder «Lycian Marbles», die durch Sir Charles Fellows 1842—46 vom Harpyiendenkmal zu Xanthos in Kleinasien nach London gebracht wurden, die 1856—58 von Charles Newton an den Resten des alten Mausoleums zu Halikarnassos ausgegrabenen «Halicarnassian Marbles», eine vom Herzoge von Saint-Albans (1871—72) in Rhodus und Kreta veranstaltete Sammlung von Inschriften und Skulpturen, und in einem Anbau zu der Elgin-Galerie die berühmten Säulentrümmer, Skulpturen und Inschriften von dem Dianatempel und dem Augusteum in Ephesus, deren Entdeckung (1869—71) dem unermüdlichen Eifer Woods, eines Beamten des B. M., zu danken ist. Der übrige Teil der Sammlung klassischer Altertümer, aus der Zeit der röm. Kaiser herrührend, umfaßt mehrere berühmte Kunstwerke, wie die Venus von Ostia, den Diskoswerfer des Myron, die sog. Klytia, den Dornauszieher, und ist in der Hauptsache aus der Townley-Galerie entstanden, die 1805 den Erben Charles Townleys abgekauft und die Veranlassung zur Errichtung einer eigenen Abteilung für Altertümer am B. M. wurde. Die Sammlung röm. Bildwerke erhielt 1864 eine beträchtliche Vermehrung durch Ankauf eines Teils der im Palast Farnese zu Rom aufgestellten dem Erkönig von Neapel gehörigen Altertümer. Eine andere wichtige Erwerbung bildete die 1872 angekaufte Castellani-Sammlung antiker Gemmen und Goldschmiedearbeiten, durch deren Zuwachs das B. M. gegenwärtig die reichhaltigste Sammlung dieser Art besitzt. 1880 wurde eine Anzahl alter Vasen und Skulpturfragmente von Cypern gewonnen. Die Vasensammlung des B. M. gilt für die schönste in Europa. Ihre Grundlage bildet die berühmte, 1782 angekaufte Sammlung etrusk. Vasen Sir William Hamiltons, die, durch Ankäufe ansehnlich vermehrt, 1856 durch die Sammlung Sir William Temples einen beträchtlichen Zuwachs erhielt. Die berühmte Portlandvase ist nicht Eigentum des B. M., sondern nur von ihrem Eigentümer hergeliehen.

Die Abteilung für britische und mittelalterliche Altertümer und für Ethnographie wurde 1866 gegründet und hat unter ihrem jetzigen Vorstand, Augustus Franks, einen ungemeinen Aufschwung genommen. Sie besteht jetzt 1) aus einer großen Sammlung von Altertümern der Stein- und Bronzeperioden aus den verschiedenen Teilen Großbritanniens, des ältern Eisenalters und der röm. und altsächs. Perioden; diese Objekte sind in besondern Räumen arrangiert. Zum bessern Verständnis sind auswärtige Antiquitäten ebenfalls in diese Serien eingereiht, mit Ausnahme der römischen nicht brit. Gegenstände, die, wie in andern Museen, mit griech. Altertümern vereint sind. Die wertvollste Sammlung in der auswärtigen prähistor. Serie sind die Objekte von den franz. Höhlen der Renntierperiode, welche durch H. Christy und E. Lartet zusammengebracht und später durch Peccadeau de l'Isle und den Vicomte de Lastic vermehrt wurden. 2) Aus der mittelalterlichen Sammlung, die eine Reihe schöner Elfenbeinschnitzereien und Emaillen und sehr viele Uhren enthält. Einen wichtigen Zuwachs erhielt kürzlich diese Sammlung in dem emaillierten Gefäß, das der Herzog von Berry 1391 Karl VI. von Frankreich gab, und das später in den Besitz der engl. Könige von Heinrich VI. bis Jakob I. gelangte. Diese Abteilung enthält auch die Sammlung von Glasgegenständen aller Perioden und Länder, wozu die Sladesche Sammlung 1868 den Grund legte. Die Sammlung ital. Majolika zeichnet sich durch die große Anzahl gezeichneter Stücke aus und ist in dieser Beziehung wahrscheinlich die bedeutendste, welche existiert. Auch ist eine Galerie oriental. religiöser Objekte und eine reichhaltige Sammlung von Waffen und Rüstungen und von Porzellan und Töpferarbeiten vorhanden. 3) Die ethnogr. Galerie, 92 m lang, enthält eine reichhaltige Sammlung der Geräte autochthoner und unciviliſierter Völkerschaften, geographisch geordnet; die amerik. Sektion ist in einem Nebensaale untergebracht. Der wichtigste Teil dieser Sammlung wurde von Henry Christy zusammengebracht und dem Museum geschenkt.

Die Sammlung von Münzen und Medaillen, deren Zahl auf 200000 Stück geschätzt wird, ist ebenfalls eine der schönsten Europas. Deren Stamm bildete ebenfalls die Sammlung Sloanes, die 1810 und 1814 der Ankauf der Kabinette von Roberts und Townley beträchtlich vergrößerte. Hierzu kamen die reichen Vermächtnisse von Payne Knight (1824) und Marsden (1834) sowie die Schenkungen des Grafen von Salis u. a. Für griech. und röm. Münzen gehört das Kabinett des B. M. zu den vollständigsten, für Münzen Englands steht es unerreicht da.

Die Sammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen ist von sehr hohem Werte und in betreff der Nielli und der Schwefelabgüsse wohl die vollständigste in Europa, steht aber an Zahl der Blätter hinter andern großen Sammlungen zurück. Begründet wurde sie durch das Vermächtnis Cracherodes und 1836 durch die Erwerbung von Sheepshanks Sammlung geätzter Blätter niederländ. Meister (8450 Nummern), wozu 1845 zwei umfangreiche Sammlungen von ältern deutschen und ital. Stichen kamen. Neuerdings ward sie namentlich in Bezug auf die Stiche engl. Künstler ungemein vervollständigt; 1880 erhielt sie einen Zuwachs von nicht weniger als 11134 Nummern.

Die naturgeschichtlichen und besonders die zoologischen Sammlungen waren in einer Weise angewachsen, daß es notwendig wurde, sie räumlich von der Bibliothek und den Antiquitäten zu trennen. Zu Anfang des letzten Jahrzehnts wurden sie in ein neues Gebäude in South-Kensington gebracht, das an Umfang dem ältern Museum nicht nach-

steht und, im roman. Stile gebaut, eine der architektonischen Zierden Londons ist. Die Sammlungen zerfallen in vier Departements: Zoologie, Geologie, Botanik und Mineralogie. Die zoolog. Sammlungen stehen schon seit vielen Jahren unter einem Deutschen, Dr. Albert Günther und haben unter seiner Leitung einen in keinem andern Museum erreichten Aufschwung erhalten; sie zerfallen in zwei Abteilungen, von welchen die eine die zur Belehrung des Publikums aufgestellten Exemplare in 11 Sälen und Galerien umfaßt, die andere, bei weitem größere, nur zum wissenschaftlichen Studium dient. Der numerische Stand dieser Sammlungen, welche durchschnittlich einen jährlichen Zuwachs von 35000 Exemplaren erhalten, läßt sich nur annähernd angeben. Die Zahl der Säugetiere beläuft sich auf etwa 16000, die der Vögel auf 170000, die der Amphibien auf 25000, die der Fische auf 45000, die der Mollusken auf 250000, die der Insekten auf nicht weniger als $1^1/_2$ Millionen; die Anzahl der niedern Tiere wird auf 200000 geschätzt. Namentlich in der neuern Zeit hat dieses Departement besonders durch Schenkung, aber auch durch Ankauf viele der wichtigsten Privatsammlungen absorbiert. Die Erwerbung der massenhaften Ergebnisse der Challenger-Expedition machte es notwendig, ein besonderes großes Gebäude, welches nur für die in Spiritus aufbewahrten Exemplare in etwa 80000 Flaschen bestimmt ist, um die Hälfte zu verlängern. In der Verwaltung und Bearbeitung dieser Sammlungen ist der Vorstand unterstützt durch einen Assistant-keeper und 13 Assistenten, von denen jedem ein gewisser Teil des zoolog. Materials zugewiesen ist. Unter dem gegenwärtigen Vorstande haben die Kataloge der zoolog. Abteilung einen bestimmten Charakter angenommen, der sie zu Hauptwerken in den betreffenden Sektionen macht. Es sind Monographien, in denen nicht allein die vorhandenen Exemplare aufgezählt sind, sondern alle bekannten Arten beschrieben und die wichtigsten Exemplare abgebildet sind. Solche Kataloge bestehen von den Säugetieren (mehrere Bände), von den Vögeln (20 Bde., noch nicht vollendet), von den Reptilien (6 Bde.), von den Fischen (8 Bde.), von Lepidopteren und andern Insekten (10 Bde.). Viele andere von Nichtmitgliedern des Museums verfaßte Werke sind ausschließlich auf das Material des Museums basiert. Die mineralogische Sammlung, eine der vorzüglichsten Europas, jetzt nach chem. Grundsätzen angeordnet, gewann erst 1810 durch die Sammlung von Oberst Greville eine höhere Bedeutung. Durch Georg IV. erhielt sie ein wertvolles Sortiment von Mineralien des Harzes und 1859 die Allan-Greg-Sammlung von mehr als 9000 Stück. Sie umfaßt auch eine vorzügliche Suite von Aërolithen (220 Stück), die größte unter allen vorhandenen. Die geologische und paläontologische Abteilung ist seit 1830 in raschestem Wachstum begriffen; 1831 und 1840 wurden ihr die Fossiliensammlung von Thomas Hawkins, 1839 das besonders an schönen Exemplaren engl. Fossilien reiche Museum des Dr. Mantell einverleibt. Bemerkenswert sind auch die tertiären Fossilien aus Indien, von Falconer beigesteuert, und die Reste ausgestorbener Vögel aus Neuseeland. Eine Sammlung der Reste von Menschen und Tieren, wie von Waffen und Geräten aus Knochen und Stein, die in einer Höhle von Bruniquel im südl. Frankreich aufgefunden wurden, kam 1864 hinzu. Die botanische Abteilung wurde 1827 gegründet, als das Herbarium des Sir J. Banks Nationaleigentum wurde. Dieses Herbarium enthielt außer andern Schätzen die von Cooks Expeditionen stammenden Sammlungen. Seit dieser Zeit wurden wichtige andere Sammlungen geschenks- oder kaufsweise erworben: so die von Robert Brown, Welwitsch, Miers, Hance, Triana, W. Wilson, Hampe, Broom u. a. Dieses Departement besitzt auch 300 große Bände mit den Herbarien des Sir H. Sloane (Kamel, Kaempfer), auch Hermanns Pflanzen von Ceylon, auf welche Linné seine Flora zeylonica basierte. Die Reihe dieser histor. Herbarien ist von einem wissenschaftlichen Wert, der von keinem andern Museum übertroffen wird. Seit 1871 steht dieses Departement unter W. Carruthers als Keeper. 1880 wurden die naturgeschichtlichen Sammlungen durch 91665 Gegenstände vermehrt, wovon 24283 auf die zoolog., 55496 auf die geolog., 460 auf die mineralog. und 11426 auf die botan. Sammlung entfallen.

Die Verwaltung des B. M. stand von jeher unter einer Aufsichtskommission (Board of trustees) von 50 Mitgliedern, deren eine Hälfte von den um das Museum meist verdienten Familien (Sloane, Cotton, Townley, Elgin u. a.) gestellt wird, während die andere Hälfte stets gewisse höhere Beamte sind, darunter der Erzbischof von Canterbury, der Lordkanzler und der Sprecher des Hauses der Gemeinen. Diese drei sog. Oberaufseher (Principal trustees) haben allein das Recht, alle Beamte des Museums zu ernennen, mit Ausnahme des Oberbibliothekars (Principal librarian), den der König oder die Königin aus zwei durch die Oberaufseher vorgeschlagenen Personen erwählt. Der Oberbibliothekar ist der höchste Beamte des ganzen Instituts, während jedes der 12 einzelnen Departements einem Aufseher (Keeper), dem nötigenfalls Hilfsaufseher (Assistant-keepers) beigegeben werden, anvertraut ist. Das offizielle Bureau des Naturwissenschaftlichen Museums in South-Kensington wird von einem besondern Direktor, W. H. Flower, geleitet. Wie das Institut überhaupt, so ist die Zahl der Beamten in stetiger Zunahme begriffen. Während des 18. Jahrh. reichten 7 Beamte (1 Oberbibliothekar, 3 Unterbibliothekare und 3 Hilfsbibliothekare) aus. Gegenwärtig erreichen die Beamten, Diener und Arbeiter des B. M. die Gesamtzahl von 321; die wöchentliche Zahl der Arbeitsstunden ist 36 im Winter, 54 im Sommer; das Gehalt des Oberbibliothekars beträgt 1200, das der höhern Beamten 4—800 Pfd. St. u. s. w. Der Oberbibliothekar, dessen unermüdlicher Thätigkeit und glänzendem Verwaltungstalent das Museum, besonders die Bibliothek, seinen erstaunlichen Aufschwung am meisten verdankt, Antonio Panizzi (s. d.), zog sich 1866 in den Ruhestand zurück und wurde bald darauf in Anerkennung seiner Verdienste zum Ritter geschlagen. Ihm folgte sein vieljähriger Freund und Mitarbeiter Winter Jones und diesem 1878 E. A. Bond (s. d.), diesem 1888 E. Maunde Thompson; neben letzterm ist zu nennen der derzeitige First keeper of the printed books, Dr. R. Garnett (s. d.). Bemerkenswert ist, daß in der Reihe der frühern Oberbibliothekare regelmäßig ein Ausländer einem Engländer folgte. Dem ersten, Dr. Gavin Knight (1756—72), folgte der Holländer Dr. Maty (1772—76), dem dritten, Dr. Morton (1776—99), der Schweizer Joseph Planta (1799—1827), und dem fünften, Sir Henry Ellis (1827—36), der Italiener Sir Antonio Panizzi. Über-

baurt hat es unter den Beamten des B. M. nie an Ausländern gefehlt. Von Deutschen mögen aus früherer Zeit nur Karl König, bis 1851 Aufseher des mineralog. Departements, Dr. Röbden, Hilfsbibliothekar (1822—26), Friedr. Rosen (s. d.), bis 1837 Beamter in der Abteilung der Manuskripte und Professor des Sanskrit an der Londoner Universität, und Joseph Zedner erwähnt werden. Unter den deutschen Beamten der neuern Zeit hat sich außer dem 1873 in Alexandria verstorbenen Dr. Deutsch (s. d.) besonders der 1882 verstorbene Orientalist Dr. E. Haas aus Coburg einen Namen gemacht.

Von Interesse ist auch die finanzielle Geschichte des B. M. Nach der Begründung blieb das Institut während des 18. Jahrh. wesentlich stationär. Nur in 2 Jahren belief sich während dieses Zeitraums der Wert der neuen Anschaffungen auf mehr als 400 Pfd. St. Erst mit dem Beginn des 19. Jahrh. trat eine lebhaftere Fortentwicklung ein. 1796—1806 wurden für 4400 Pfd. St. neue Anschaffungen gemacht. 1806—16 stieg die für dieselben Zwecke bewilligte Summe auf 78 173 Pfd. St., worin allerdings die für den Ankauf der Elgin Marbles speciell ausgesetzten 35 000 Pfd. St. inbegriffen waren. 1816—26 wurden 30 583 Pfd. St. verausgabt. Den entschiedensten Aufschwung jedoch nahm das Museum infolge der Reformgesetzgebung der dreißiger Jahre. Schon 1826—36 stiegen die Ausgaben für neue Anschaffungen auf 49 434 Pfd. St., 1836—46 betrugen sie nahezu 100 000 Pfd. St. Seitdem hat im öffentlichen Interesse wie in der praktischen Beteiligung des Parlaments an der weitern Ausbildung der Anstalt ein ununterbrochener Fortschritt stattgefunden, sodaß während der letzten beiden Jahrzehnte die für neue Anschaffungen bewilligten Summen sich jährlich auf 20—22 000 Pfd. St. beliefen, während das jährliche Gesamtbudget seit 1865 von 100 000 auf 140 000 Pfd. St. stieg. Die Zahl der Besucher betrug 1815 nur 34 409, 1850 war sie auf 1 098 863 gestiegen. Das J. 1851 führte dem Institut infolge der großen Weltindustrieausstellung 2 527 216 Besucher zu. Von dieser Zeit an hat indes die Zahl der Besucher, selbst im Ausstellungsjahr 1862, 1 Million nicht wieder erreicht, da sie 1861, 1862 und 1863 nur 641 886, 895 078 und 440 801 und 1870, 1871 und 1872 nur 526 398, 543 197 und 529 074, 1879 und 1880 606 394 und 655 688 betrug. Von diesen kamen auf die Lesehalle 1870: 98 971, 1871: 105 103, 1879: 125 594, 1880: 133 842. Dem Publikum ist das Museum täglich mit Ausnahme Sonntags von 10 Uhr morgens an bis (je nach der Jahreszeit) 4, 5 und 6 Uhr nachmittags geöffnet. Der Besuch des Leseraums ist alle Wochentage gestattet und hat durch die während des Winters 1880—81 eingeführte Beleuchtung mit elektrischem Licht, welche die Ausdehnung der Arbeitsstunden von 9 Uhr morgens bis 8 Uhr abends gestattet, wesentlich an Wert gewonnen. Vgl. außer den im Museum selbst verkäuflichen Fremdenführern (z. B. Fagan, An easy walk through the British Museum, Lond. 1891) und der vollständigen Beschreibung der Anstalt in Knights »English Cyclopædia«: Baur, Guide to the antiquities of the British Museum (ebd. 1851); Sims, Handbook to the library of the British Museum (ebd. 1854); Edwards, Lives of the founders of the British Museum (2 Bde., ebd. 1870); Cowtan, Memoirs of the British Museum (ebd. 1871).

Britisch-Guaiana, s. Guayana.

Britisch-Honduras, auch Belize und Balize genannt, Landstrich auf der Ostküste der Halbinsel von Yucatan in Centralamerika (s. d.), bedeckt 21 475 qkm. Der Zugang zu der flachen, sumpfigen, von einem breiten Urwaldgürtel gesäumten Küste ist durch zahllose Klippen und Korallenriffe sehr erschwert. Einige Kilometer oberhalb der Flußmündungen finden sich fruchtbare Thäler, abwechselnd mit dürren, tannenbewachsenen Strecken, noch weiter hinauf herrliche Palmenwälder, breite Savannen und endlich der Küste parallele Bergketten. Diese, die Corcomb-Range, sind erst 1888 von Goldsworthy zuerst besucht und zu 1100 m Höhe bestimmt worden. Überhaupt ist von der Kolonie fast nur die Küste bekannt, da die Sta. Cruz-Indianer das Eindringen verwehren. Das Klima ist heiß und feucht, erträglicher gemacht durch die Passatwinde. Das Jahresmittel beträgt 26,7° C.; Sommer 28,4°, Winter 24,4° C. Regen fällt sehr oft, 1945 mm im Jahre. Das Gelbe Fieber ist häufig, doch nicht endemisch. Für die den Hauptteil der Bevölkerung bildenden Neger und Mischlinge scheint das Klima sehr günstig zu sein. Die Gesamtzahl der Einwohner betrug 1891 31 471, darunter nur etwa 400 Weiße. Der Gouverneur der Kolonie wird von der Krone ernannt, die gesetzgebende Gewalt durch fünf Beamte und fünf jährlich gewählte Abgeordnete ausgeübt. Die Kolonie zerfällt in die drei Hauptbezirke Northern, Belize und Southern. Die Erzeugnisse der Kolonie bestehen aus Mais, Reis, Yamswurzeln, Guttapercha, Bananen und Pfeilwurz. Mit dem Anbau von Kaffee, Zuckerrohr, Baumwolle und Indigo sind erst unbedeutende Anfänge gemacht; überhaupt sind nur 67 qkm im Anbau. Wertvoll sind nur das Mahagoni- und Campêcheholz (Haematoxylon). Der Wert der Gesamtausfuhr (fast ausschließlich nach England) belief sich 1890 auf 287 690 Pfd. St., der der Einfuhr auf 287 045 Pfd. St. (davon 101 223 aus England); die Einnahmen auf 51 204 Pfd. St., die Ausgaben auf 45 249 Pfd. St. Die an der Mündung des gleichnamigen Flusses gelegene Stadt Belize mit dem Fort St. Georges hatte 1891 5767 E. Sie ist Haupthafen für Yucatan, Guatemala und Honduras. 1890 liefen 344 Segelschiffe und 164 Dampfer in den Hafen ein. Die wichtigsten Ausfuhrartikel sind Mahagoni- und Acajouholz, Campêcheholz, Sassaparille, Kaffee, Gummi, Muscheln und Cochenille.

Geschichtliches. Der Ursprung der Niederlassung hängt zusammen mit dem Verfall des Flibustierwesens zu Anfang des 18. Jahrh. Der schott. Abenteurer Wallis (in span. Schreibweise Baliz) benutzte seine Kenntnis der Festlandküste, um in der an kostbaren Farbehölzern reichen Gegend zwischen dem Belize- und Hondofluss ein anscheinend ehrliches Gewerbe zu beginnen. Ein Versuch der Spanier, die Ansiedler zu verjagen, ward durch tapfern Widerstand vereitelt (1754). Durch Vertrag mit Spanien von 1786 ward die Grenze des Bezirks vom Hondo bis an den Sibunfluß gerückt, sodaß er eine Küstenlinie von etwa 150 km umfaßte, aber auch bestimmt, daß die Ansiedler nur Holz fällen oder andere Naturerzeugnisse sammeln und ausführen, auf keinen Fall aber Plantagen anlegen oder irgend eine bürgerliche oder militär. Regierung einrichten dürften. Als England 1836 seine Besitzansprüche auf die ganze Küste bis zum Sarstunfluss hinab und landwärts bis zu dem Meridian von Gar-

BRITISCH-NORDAMER

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

RIKA UND ALASKA.

F.A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt Leipzig.

butts-Falls am Belizefluſſe ausdehnte, erhoben die mittelamerik. Staaten vergebens Einſpruch, und nach längern Verhandlungen und diplomat. Proteſten der Vereinigten Staaten (ſ. Panamakanal) kam es durch die Konvention vom 30. April 1859 zu einem Ausgleich. Doch war die Niederlaſſung (settlement) britiſcherſeits bereits durch die Akte vom 17. Sept. 1853 zur Kolonie erhoben worden. Seit 1884 ſteht ſie unter einem Gouverneur. Vgl. Uſher, Karte von B. 1:380000; Gibbs, British-Honduras (Lond. 1883); Morris, The colony of British Honduras (ebd. 1884); Consolidated laws of the colony of British Honduras (ebd. 1887).

Britiſch-Indien, ſ. Oſtindien.

Britiſch-Kaffraria, ſ. Kaffern.

Britiſch-Neuguinea, ſ. Neuguinea.

Britiſch-Nordamerika. (Hierzu eine Karte: Britiſch-Nordamerika und Alaska.) Geſamtname für die aus dem halbſouveränen Staatenbund der Dominion of Canada (ſ. d.) und der Kolonie Neufundland (ſ. d.) beſtehenden brit. Beſitzungen in Nordamerika, umfaßt, mit Ausnahme des Territoriums der Vereinigten Staaten, Alaska, das geſamte Nordamerika nördlich der Union mit einem Flächeninhalt von 8412170 qkm.

Oberflächengeſtaltung. Das Rückgrat des Landes bilden die Rocky-Mountains oder das Felſengebirge (ſ. d.), die, parallel der paciſiſchen Küſte das weſtliche B. durchziehend, unter 52° 20′ nördl. Br. ihre größten Höhen erreichen und nördlich vom 56.° Mittelgebirgscharakter annehmen. Im W. ſchließt ſich an das Felſengebirge das reich mit Seen beſetzte Hochland von Britiſch-Columbia (ſ. d.), deſſen SW. von einer Reihe von Parallelketten des Felſengebirges, die Gold-, Selkirk- und Purcell-Range, eingenommen wird und in das der Columbia und der Fraſer tiefe Thäler eingeſenkt haben. Den Weſtrand dieſes Plateau bildet das Cascaden-Gebirge, das mit ſeinen Parallelketten bis an die Küſte herantritt und im Meere durch eine Reihe von Inſeln, wie Vancouver und die Königin-Charlotte-Inſeln, fortgeſetzt wird. Im O. des Felſengebirges bildet ein Stufenland die Verbindung zwiſchen dem Gebirge und dem ungeheuern Flachlande, das ſich bis zu den Ufern des Nördlichen Eismeers und des Atlantiſchen Oceans ausdehnt. Eigentliche Bergzüge fehlen, nur niedrige Landrücken bilden die Waſſerſcheiden zwiſchen den ſekundären Becken; wirklichen Gebirgscharakter tragen die zum Appalachenſyſtem gehörenden Bergzüge im Süden des St. Lorenzſtromes. Durch eine Kette von großen Seen, von den großen canad. Seen bis zum Großen Bärenſee, wird das canad. Flachland in zwei ihrer Bodenbeſchaffenheit nach ſehr verſchiedene Hälften geteilt: die öſtliche iſt aus altkryſtalliniſchen Geſteinen aufgebaut, in die eine Unzahl von Waſſerbecken eingehöhlt ſind, und iſt daher nur von ſpärlicher Vegetation bedeckt; man bezeichnet ſie mit Einſchluß der Halbinſel Labrador auch als das Laurentiſche Gebirgsplateau; es trägt in ſeinem bis 500 m hohen ſüdl. Teile auf dem linken Ufer des St. Lorenz Gipfel, die bis 900 m über das Tafelland emporragen. An einigen Stellen im Süden fällt das Plateau in Steilrändern ab; auch die Südoſt- und Nordoſtküſte von Labrador iſt durchweg Steilküſte. Die weſtl. Hälfte des Flachlandes dagegen bis zu dem Felſengebirge bedecken Sedimentgeſteine, die einen fruchtbaren Prairieboden abgeben, den man ſeit einem Jahrzehnt der Weizenkultur erſchloſſen hat.

Der Waſſerreichtum iſt ſehr bedeutend; neben den fünf großen canad. Seen, die zur Hälfte zu B. gehören, bedecken noch eine Reihe größerer Seen, wie der Winnipeg-, Deer-, Athabasca-, Große Sklaven- und Große Bärenſee, und unzählige kleinere den öſtl. Teil wie auch das Hochland von Britiſch-Columbia. Eine Anzahl mächtiger Ströme, deren Gebiete nur durch niedrige, leicht paſſierbare Waſſerſcheiden (Portages) voneinander getrennt ſind, verbindet die einzelnen Seen untereinander und mit dem Ocean und bildet ein weitverzweigtes Flußſchiffahrtsnetz. Im Südoſten ſtellt der St. Lorenzſtrom mit Hilfe einiger Kanäle die ſchiffbare Verbindung zwiſchen den großen canad. Seen und dem Atlantiſchen Ocean her; das ſüdl. Gebiet wird von einer großen Waſſerſtraße durchſchnitten, die durch den Saskatchawan, den Winnipegſee und den Nelſon gebildet wird. Der 4426 km weit ſchiffbare Mackenzie entwäſſert den Nordweſten zum Nördlichen Eismeer, der Fraſer und Stikine das Hochland von Britiſch-Columbia zum Stillen Ocean. Von der Laurentiſchen Hochfläche findet eine Unzahl größerer und kleinerer Flüſſe ihren Weg zur Hudſonbai, die aber, wie die Hudſonſtraße ſelbſt, faſt immer mit Eis bedeckt, Schiffen nur wenig zugänglich ſind.

Klima. Bei 4—6 Monate langem, ſtrengem Winter, kurzem Frühjahr und heißem Sommer beeinträchtigen die großen täglichen und jährlichen Temperaturſchwankungen das ſonſt geſunde Klima und verurſachen eine unverhältnismäßig hohe Sterblichkeit während der erſten Lebensjahre. Einer Tagestemperatur von + 2,5° bis 3,75° C. ſteht oft eine Nachttemperatur von — 20° C. gegenüber, und zu Toronto ſchwankt das Thermometer im Jahre zwiſchen + 37,3° C. im Auguſt und — 32,5° C. im Januar; nach dem Innern zu wird die Temperatur immer extremer; der Sommer iſt wegen der Hitze, des blendenden Lichtes und der Moskitos faſt unerträglich und die Eingeborenen verrichten dann ihre Geſchäfte bei Nacht, während vom November bis Mai das Land unter einer ſtarken Schnee- und Eisdecke begraben liegt. Erſt jenſeit der Felſengebirge wird das Klima wieder gemäßigt, ähnlich dem Großbritanniens.

Pflanzenwelt. Das nördliche B. iſt mit arktiſcher Flora beſetzt, hauptſächlich Tundren. Die von der Weißfichte und Papier- oder Nachenbirke (Betula papyracea *Ait.*) gebildete Baumgrenze ſenkt ſich vom Mündungsgebiete des Mackenzie zur Waſſerſcheide gegen die Hudſonbai, deren Weſtküſte von ihr unter 59° nördl. Br. geſchnitten wird, um in Labrador noch tiefer zu ſinken und nahe Neufundland den tiefſten Stand in Nordamerika zu erreichen. Südlich dieſer Linie bedecken erſt zerſtreute, dann weit zuſammenhängende, großartige Waldungen weite Flächen, welche mit dem 50.° nördl. Br. durch das Auftreten der Weymouthskiefer (Pinus strobus *L.*) und Hemlocktanne (Tsuga canadensis *Carr.*) mit mannigfachen Laubhölzern bunter zuſammengeſetzt werden und in Ontario faſt den vollen Reichtum des nordamerik Seengebietes erreichen. Sie liefern Nutzholz, vorzüglich Schiffbauholz, welches eins der wichtigſten Ausfuhrprodukte abgiebt. Unter den Laubhölzern gedeihen neben der canad. Eiche noch Pappeln, Birken, Erlen, Weiden, Ahorn; aus dem Zuckerahorn wird eine bedeutende Menge Zucker, aus der immergrünen Balſamtanne der Canadiſche Balſam gewonnen. Am Saskatchawan und in Manitoba ſind Grasländſchaften eingeſtreut. Der Wein reift in den ſüdl.

Teilen des Landes wegen der Kürze des Sommers nur mit großer Mühe. Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Mais sowie alle Kulturpflanzen des mittlern Europa werden mit bestem Erfolge angebaut.

Tierwelt. Die Säugetierfauna von B. ist eine gemischte; sie enthält arktisch-cirkumpolare Formen besonders im Norden, im Süden finden sich Arten der Vereinigten Staaten. Nordische Formen sind: Renntier, Elch, Moschusochse, Polarbär, Eisfuchs, Vielfraß, Luchse, Lemminge; südliche: Waschbär, Baumstachelschwein, Biber, Zibetbratte, Hüpfmäuse, Hirsche, Stinktier, grauer Bär und Baribal. Als charakteristische Formen des Felsengebirges erscheinen: Bergschaf (Ovis montana *Geoffroy*) und Berageige (Aplocceras laniger *Smith*). Ebenso verhält sich die Vogelwelt: neben einer ständigen arktischen Fauna (Ohreneule, Schneehuhn, Schneeammer, dreizehige Spechte) finden sich Beutelstare, Kolibris, Purpurschwalben, Blauvögel und Tyrannen. Von Schlangen kommen 5, von Schildkröten 3 Arten vor, sie gehen aber nicht so weit nördlich als einige Frösche und Kröten und ein Salamander (Plethodon erythronata *Baird*). Fische, besonders Lachse, sind zahlreich. Tagschmetterlinge sind durch 53 Arten vertreten; Käfer, besonders Laufkäfer, sind verhältnismäßig viel vorhanden. Alle europ. Haustiere sind in B. eingeführt.

Mineralreich. Nicht unbedeutend ist der Reichtum B. an nutzbaren Mineralien, deren Gesamtproduktion 1889 19500000 Doll. Wert erreichte, darunter Kohlen 2719478 t im Werte von 5584187 Doll., Eisen im Werte von 2763062 Doll., Gold (1295159), Kupfer (885424), Silber (348848), Asbest (426554 Doll.). Ein neu entdecktes Nickellager in Ontario verspricht einen überaus reichen Ertrag. Außerdem wird Marmor, Gips und Steinsalz gewonnen. Von Eisenerzen findet sich besonders Magnet- und Titaneisen in den Bezirken von Beauce und Vaudreuil; Kupfererze am Nipigonsee und am Mackenzie, Silbererze am Obern See, Bleiglanz im Chaudièretal. Gold findet sich außer in Untercanada vor allem in Britisch-Columbia. Von größter Wichtigkeit ist der Kohlenreichtum sowohl in den maritimen Provinzen im Osten als an der pacifischen Küste auf der Königin-Charlotte- und Vancouver-Insel, wo von 1836 bis 1888 4358221 t Kohlen gefördert wurden. Zwischen dem Erie- und Huronsee, wo die Städte Petrolea und Oilquelle entstanden, und im Ufergebiet des Mackenzie finden sich ausgedehnte Petroleumgebiete, die insgesamt (1889) für 612101 Doll. förderten.

Landwirtschaft und Fischerei. Der Hauptreichtum B.s besteht in seinem fruchtbaren Boden. Man schätzt den anbaufähigen und Waldboden in B. auf 3600000 qkm. Vor allem wird Weizen angebaut, dessen Ertrag 1889 auf 30871656 und 1890 auf 40527562 Bushels berechnet wurde; davon erzeugte Manitoba 1890 über 14 Mill. Bushel. Einen großen Aufschwung hat die Fabrikation von Käse genommen, der jetzt einen wichtigen Ausfuhrartikel nach England bildet. Von großer Bedeutung ist auch der Fischfang; Kabeljau, Hering, Lachs, Makrele, Schellfisch, Forellen, Sardinen, Weißfische und Hummer sind zahlreich; auch wird Walfischfang und Robbenschlag getrieben; namentlich ist der Lachsreichtum des Lorenzstroms und der pacifischen Küste ungeheuer. 1890 betrug der Gesamtertrag der Fischerei 17714992 Doll., nicht gerechnet den sich auf 100 Pfd. pro Kopf und Jahr belaufenden Privatverbrauch.

Über die Bevölkerung, Verfassung und Verwaltung, Handel und Verkehr, sowie Geschichte, s. Canada und Neufundland.

Britisch-Nord-Borneo, s. Borneo (S. 317b).

Britisch-Ostafrika und **Britisch-Ostafrikanische Gesellschaft,** s. Englisch-Ostafrika.

Britisch-Ostindien, s. Ostindien.

Britisch-Senegambien, s. Gambia.

Britisch-Südafrikanische Gesellschaft, s. Englisch-Südafrikanische Gesellschaft.

Britisch-Westindien, s. Westindien.

Britisch-Zambesia, s. Sambesigebiet, englisches.

British and African Steam Navigation Company, unterhält in Verbindung mit der African Steam Ship Company regelmäßige Dampferverbindungen von Liverpool, dem Sitze der Gesellschaft, Hamburg und Antwerpen nach West- und Südwestafrika, und zwar 1) nach Madeira, Teneriffa, Gran-Canaria und den Küstenplätzen bis Neu-Calabar hinunter, von Liverpool wöchentlich, von Hamburg alle 14 Tage; 2) nach den südlichern Küstenplätzen (Old-Calabar, Kamerun, Gabun, Landana, Kongo, Loanda u.s.w.) von Liverpool alle 3, von Hamburg und Antwerpen alle 4 Wochen. Die Fahrten nach Westafrika bis zum entferntesten Punkte dauern etwa 36—40 Tage, diejenigen nach Südwestafrika etwa 47—50 Tage. Die Gesellschaft ist 1869 gegründet und besitzt 22 Dampfer mit 24500 Registertonnen; die mit ihr in Verbindung stehende African Steam Ship Company ist 1852 gegründet und besitzt, nach ihrer Vereinigung mit der Reederei von Eldor Dempator & Co. (11 Schiffe von etwa 18500 Registertonnen), 32 Schiffe mit 42700 Registertonnen Raumgehalt.

British India Steam Navigation Company, London (gegründet 1856), ist seit ihrer Vereinigung mit den British India Associated Steamers Limited, London (gegründet 1873, als Aktiengesellschaft eingetragen 1885), eine der wichtigsten Reedereien für den Personen- und Warenverkehr mit Ostindien, Australien und Ostafrika. Die beiden den Betrieb gemeinschaftlich führenden Linien besitzen 101 Dampfer mit 163400 Registertonnen Raumgehalt, darunter 10 Dampfer von je über 3000 t. Die Hauptlinien sind: 1) London-Kalkutta, zweimal monatlich; Fahrtdauer 34 Tage. 2) London-Java-Queensland, Royal Mail Line; einmal monatlich; bis Batavia 37 Tage, bis Brisbane 55 Tage. 3) London-Ostafrika, einmal monatlich; bis Sansibar 33 Tage. 4) London-Karatschi-Bombay, nach Bedarf. Ferner Nebenlinien: eine sechswöchentliche Linie Kalkutta-Australien (Adelaide, Melbourne, Sydney, Brisbane); eine vierwöchentliche Linie Kalkutta-Mauritius-Bombay; eine wöchentliche Linie Bombay-Karatschi-Persischer Golf (Bendarabbas, Buschehr, Basra, und in Verbindung mit der Euphrates & Tigris Limited Navigation Company nach Bagdad); sowie mehrere wöchentliche Linien zwischen den verschiedenen Küstenplätzen Vorder- und Hinterindiens. — Alle Schiffe der Hauptlinien haben in Aden Anschluß an die Postlinien von und nach London via Brindisi, wodurch die Fahrtdauer für Post und Passagiere um 10 Tage abgekürzt wird. Die Linie hat Postverträge mit den Regierungen von Großbritannien, Indien und China. In dem wegen Postbeförderung und sonstiger Dienste im Verkehr mit Ostafrika 1889 neu geschlossenen Vertrage sind wegen der erhöhten Bedeutung

von Ostafrika in der Gegenwart die Leistungen und die Subvention (1873—82: 10000, 1883—89: 7590; seit 1890: 16000 Pfd. St.) gesteigert worden.

Britomartis, eine in Kreta heimische Göttin, welche von den Griechen ihrer Artemis gleichgestellt wurde. Nach einer Sage, welche der alexandrinische Dichter Kallimachus überliefert hat, war B. eine Nymphe in der kretischen Stadt Gortyn, die der Artemis besonders lieb war. Minos, von heftiger Liebe zu ihr entbrannt, verfolgte sie durch die Berge Kretas und ließ nicht ab, bis sie vom hohen Felsen ins Meer hinabsprang. Sie geriet aber in Fischernetze, wodurch sie gerettet wurde; daher erhielt sie auch den Namen Diktynna (von Diktyon, d. h. Netz). Ihr Kultus verbreitete sich von Kreta bis nach dem Peloponnes.

Briton Ferry (spr. britt'n), Hafenstadt in der Grafschaft Glamorgan des engl. Fürstentums Wales, links an der Mündung des Neath in die Swansea-bucht, 8 km östlich von Swansea, mit Eisenbahnen nach verschiedenen Kohlendistrikten, hat (1881) 6061 E., vortreffliche Docks (5 ha), Eisenhütten und Zinnblechfabrikation.

Britschka oder Britzka (poln. bryczka), offener leichter Reisewagen.

Brive-la-Gaillarde (spr. brihw la gajárd). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Corrèze, hat 1523,01 qkm, (1891) 120036 E., 98 Gemeinden und zerfällt in die 10 Kantone Ayen (152,20 qkm, 10048 E.), Beaulieu (122,58 qkm, 10093 E.), Beynat (109,55 qkm, 6496 E.), B. (199,86 qkm, 25903 E.), Donzenac (148,99 qkm, 13850 E.), Juillac (137,01 qkm, 11464 E.), Larche (123,48 qkm, 7430 E.), Lubersac (239,63 qkm, 14038 E.), Meyssac (154,97 qkm, 11169 E.), Vigeois (134,74 qkm, 9545 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements B. im franz. Depart. Corrèze, an der Corrèze und an den Linien Limoges-B. (102 km), Périgueux-Figeac-Toulouse und B.-Tulle-Clermont-Ferrand (199 km), hat (1891) 11142, als Gemeinde 16803 E., in Garnison das 14. Infanterieregiment, 7 Kirchen (darunter die St. Martinskirche aus dem 12. und 13. Jahrh.), ein Collège, Bibliothek, 2 Zeitungen, Bronzestatue des hier geborenen Marschalls Brune; Musselinwebereien, Kupfer- und Kesselschmieden, Wachsbleichen, Handel mit Trüffelpasteten, Wolle, Wein, Bauholz, Kastanien und Nußöl. — B. ist das alte Briva Curretia, wo 584 Gundobald von Aquitanien zum König erwählt wurde, und Geburtsort des Kardinals Dubois.

Brix, Stadt in Böhmen, s. Brüx.

Brixen. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Tirol, hat 1202,72 qkm, (1890) 27050 E. (1880 waren unter 26547 [13543 männl., 13004 weibl.] E. 26532 Katholiken und 666 Militärpersonen), 4239 Häuser, 5413 Wohnparteien in 37 Gemeinden mit 69 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke B. und Sterzing. — 2) B., ital. Bressanone, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft B., in 567 m Höhe am Einfluß der Rienz in den Eisack und an der Linie Kufstein-Ala (Tiroler Linie, Brennerbahn) der Österr. Südbahn, ist Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Fürstbischofs (Suffragan des Erzbischofs von Salzburg), einer Geniedirektion, einer Finanzbezirksdirektion, eines Bezirksgerichts (457 qkm, 20 Gemeinden, 36 Ortschaften, 16568 E.), eines Steueramts und hat (1890) 5243, als Gemeinde 5525 E., in Garnison (397 Mann) das 3. Bataillon des 11. böhm. Infanterieregiments «Georg Prinz von Sachsen» und das 8. Feldbataillon des Tiroler Jägerregiments «Kaiser Franz Joseph», Post, Telegraph und 12 Kirchen. Die 1745—54 umgebaute Domkirche (15. Jahrh.) hat südlich einen schönen Kreuzgang mit Fresken aus dem 14. und 15. Jahrh., nördlich einen Bogengang mit dem Grabstein des im nahen Neustift begrabenen Minnesängers Oswald von Wolkenstein (gest. 1445) und 2 mit Kupfer gedeckte Türme. Unter den 7 Klöstern ist das der Frauen zur heil. Klara (1221 erbaut) das älteste. Bemerkenswert sind die mit Wassergraben und Parkanlagen umgebene fürstbischöfl. Residenz, die Sparkasse mit dem Walther-Saal und die durch die großartige Regelung der beiden reißenden Flüsse Eisack und Rienz, die nach der Überschwemmung 1882 durchgeführt wurde, gewonnenen Rapp-Anlagen zwischen beiden Flüssen mit der neuen Widmann-Brücke. Außerdem hat B. ein theol. Seminar, ein Staats- und ein fürstbischöfl. Privatgymnasium und ein aus Italien viel besuchtes weibliches Erziehungsinstitut der Englischen Fräulein. Um B., das ebenso wie das benachbarte Bahrn (s. d.) wegen seines milden (Jahrestemperatur im Mittel 12° C.) und gesunden Klimas als Frühlings- und Herbstaufenthalt gesucht ist, gedeiht bereits die Rebe; außer dem nicht unbeträchtlichen Weinbau treiben die Einwohner noch Getreide- und Obstbau. 15 km im NNW. das sog. Kläusel mit der Franzensfeste (s. d.). — B. ist sehr alt und wahrscheinlich schon 828 in einer Urkunde unter dem Namen Pressena gemeint, sicher als Prichsna, ein Meierhof, den Kaiser Ludwig das Kind dem Bischof Johannes von Säben 901 schenkte. Die Bischöfe von Säben siedelten 992 nach B. über. Seitdem blieb es durch 9 Jahrhunderte Sitz des geistlichen, erst 1802 aufgehobenen Fürstentums B. B. war 1080 der Sitz des Konzils, welches Guibert von Ravenna gegen Gregor VII. zum Papst wählte, worauf der Herzog von Bayern den Bischof von B. vertrieb. Der Ort wurde 1174, 1234 und 1445 gänzlich durch Brand zerstört und 1525 durch den Bauernaufruhr heimgesucht. — Vgl. Tinkhauser, Topographisch-historisch-statist. Beschreibung der Diöcese B. (Bd. 1 u. 2, Brixen 1854—79; fortgesetzt von Rapp, ebd. 1880—91).

Brixenthal, Alpenthal in Tirol, im Gerichtsbezirk Hopfgarten der österr. Bezirkshauptmannschaft Kitzbühel, südlich von der Hohen Salve (1829 m), von der Brixenthaler Ache durchflossen, die unterhalb Wörgl in den Inn mündet, mit den Ortschaften Brixen im Thal, in 785 m Höhe, mit (1890) 1083 E. und einer großen Kirche, und Hopfgarten (s. d.), beide an der Linie Salzburg-Wörgl der Österr. Staatsbahnen.

Brixham (spr. brickßĕm), Seestadt in der engl. Grafschaft Devon, 40 km südlich von Exeter, am Südufer der Tor-Bai, Hilfshafen für Dartmouth, hat ein Denkmal zur Erinnerung an die hier 1688 erfolgte Landung Wilhelms von Oranien, (1891) 6624 E.; Fischerei, Eisen- und Kalkgruben sowie Ölfarbenfabrikation. Unweit davon B. Cavern, eine Kalksteinhöhle mit prähistor. Funden.

Brixia, alter Name von Brescia (s. d.) und der franz. Landschaft La Bresse (s. d.).

Brixlegg, Dorf im Gerichtsbezirk Rattenberg der österr. Bezirkshauptmannschaft Kufstein in Tirol, in 513 m Höhe, in anmutiger Lage an der Mündung des Alpbachs in den Inn und am Fuße des Thierbergs (mit der aussichtreichen Gratlspitze, 1890 m), an der Linie Kufstein-Ala (Tiroler Linie) der Österr. Südbahn, hat (1890) 853, als Gemeinde 1219 E.,

Post, Telegraph, Berg- und Hüttenamt, schöne spätgot. Kirche, Kupfer-, Schmelz-, Hammer- und Walzwerk und ist in neuerer Zeit vielbesuchte Sommerfrische geworden. In der Nähe das Schwefelbad Mebrn und ein vom Montanärar betriebenes Fahlerzbergwerk (Centralanstalt für die ärarischen Bergwerke Tirols), dessen Erze in der Kupfer- und Silberhütte zu B. zur Verhüttung gelangen, die überdies auch alle von Privaten eingelösten Gold-, Silber-, Blei-, Kupfer- und Zinkerze von Tirol und Salzburg verarbeitet. 1886 wurden erzeugt: 2856 Ctr. Kupfer, 89 Ctr. Silberschlamm mit 137,371 kg Silber- und 1,402 kg Goldgehalt (250 Arbeiter). 1868 und 1883 wurden zu B. Passionsspiele unter großem Volksandrang aufgeführt. Vgl. Pezzagger, Das Passionsspiel zu B. (Innsbr. 1868).

Briza *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.), mit gegen 10 Arten, namentlich in der gemäßigten Zone beider Hemisphären. Zu dieser Gattung gehört das bekannte Zitter- oder Flittergras, B. media *L.* (s. Tafel: Gramineen I, Fig. 2), in ganz Deutschland und Nordeuropa auf trocknen Wiesen und Grasrainen häufig, zu den bessern Futtergräsern gehörend, wegen seiner vom leisesten Windhauch erzitternden, eine lockere Rispe bildenden Ährchen allgemein beliebt und häufig (auch im getrockneten Zustande) zu Bouquets und Kränzen verwendet.

Brizeux (spr. brisöh), Julien Auguste Pélage, franz. Dichter, geb. 12. Sept. 1805 zu Lorient in der Bretagne, starb im Mai 1858 zu Montpellier. Seine ersten Gedichte: «Marie» (1831), «Primel et Nola», «Les Ternaires» oder «La Fleur d'or» (1841) sind reizende, formvollendete Idyllen, in denen er seine Heimat besingt. «Les Bretons» (1845) und «Histoires poétiques» (1854) wurden von der Französischen Akademie gekrönt. Auch übersetzte B. Dantes «Göttliche Komödie» in Prosa (1840; neue Ausg. 1853). Seine Gedichte wurden verdeutscht von Sophie Hasenclever (Lpz. 1874). Die «Œuvres complètes» erschienen Par. 1879—84 (4 Bde.). Vgl. Duplaix, Brizeux (ebd. 1888).

Brjansk. 1) **Kreis** im westl. Teil des Gouvernements Orel, hat 6900,5 qkm, 139662 E., Hanf-, Flachsbau, Bienenzucht, Hanfweberei sowie 28 Fabriken und Manufakturen, darunter die berühmten Glashütten, Maschinen- und Waggonfabriken des Generals Malzow bei den Dörfern Rodischtscha, Darkowitschi, Lubochna, Djadkowo u. a. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 132 km ostnordöstlich von Orel, an der schiffbaren Desna gegenüber der Mündung des Snjesbet und an den Flüßchen Sudak, Bjelij, Kolodes und Podara, die die Stadt in vier Teile teilen, sowie an der Eisenbahn Orel-Witebsk, der Linie Brest-Gomel-B. der Poljessje-Bahnen und der Linie B.-Moskau (im Bau), hat (1888) 20064 E., in Garnison das 143. Infanterieregiment, 18 Kirchen, darunter die altertümliche Pokrowsche Kathedrale, das Petropawlowsche Nonnenkloster und 1 Progymnasium. Seit 1783 befindet sich daselbst ein Artilleriearsenal mit Geschützgießerei, in der jährlich bis 200 Geschütze, Lafetten u. s. w. hergestellt werden. Von den Gewerben ist die Tischlerei und der Schiffbau (jährlich gegen 500 Fahrzeuge) am bedeutendsten. Beträchtlich ist der Handel mit Hanf, Hanfgespinst, Tauen, Seilen, Hanfsamen, Hanföl, Holz, zuweilen auch Getreide und Salz. Im Mönchskloster Swjenskoj oder Swinskoj, ungefähr 10 km von B., befindet sich ein Priesterseminar und zwei Kirchen; bei demselben wird alljährlich ein sehr stark besuchter Jahrmarkt abgehalten.

Brjochow-Inseln, auch Briochowski-Inseln, Inselgruppe im Jenissei-Delta zwischen 69° 45′ und 71,20° nördl. Br., zum russ.-sibir. Gouvernement Jenisseisk gehörig, wird nur im Sommer des Fischfangs wegen besucht.

Br. m., Abkürzung für Brevi manu (s. d.).

Brno, czech. Name von Brünn in Mähren.

Bro., Abkürzung für Brutto.

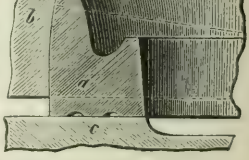
Broach (spr. brohtsch), engl. verderbt für Bharotsch (s. d.).

Broad-churchmen (spr. brahd tschörtsch-), s. Anglikanische Kirche (Bd. 1, S. 628a).

Broads, s. Norfolk Broads.

Broadstairs (spr. brahdstährs), s. Ramsgate.

Broadwell-Ring (spr. brahd-), in der Artillerie ein von Broadwell in Karlsruhe konstruierter Liderungsring (s. Liderung) aus Stahl von beistehendem Querschnitt. Der Ring a sitzt mit seiner äußern konveren Fläche in einer genau entsprechenden ringförmigen Ausdrehung des Rohres b, in welcher er beim Schließen des Verschlusses c angepreßt wird. Die beim Schuß sich entwickelnden Pulvergase bewirken infolge des gewählten Ring-Querschnittes ein Auseinanderfedern des Ringes und dadurch ein um so festeres Anlehnen seiner Liderungsflächen an das Rohr und den Verschluß. Der B. ist mit Ausnahme von Frankreich und England fast in allen Artillerien, namentlich für die schwerern Kaliber, eingeführt.



Broadwood and Sons (spr. brahdwudd änd sönns, «Broadwood und Söhne») in London, die größte Pianofortefabrik Englands und eine der bedeutendsten der Welt, begründet 1732 durch den Schweizer Burkhard Tschudi (gest. 1773), fortgeführt von seinem Schüler und Schwiegersohn John Broadwood (geb. 1732), der um 1780 die von Americus Backers eingeführte sog. engl. Mechanik in Anwendung brachte und 1812 starb. Die Anstalt ist noch in Händen der Familie.

Broang, Paß im Himalaja, s. Borenda.

Brobdignac (spr. -injäck), in «Gullivers Reisen» das Land der Riesen, wie Liliput das der Zwerge.

Broca, Paul, franz. Arzt und Anthropolog, geb. 28. Juni 1824 zu St. Foy-la-Grande im Depart. Gironde, studierte Medizin und speciell Chirurgie, wurde Professor der chirurg. Klinik an der mediz. Fakultät, Mitglied der Académie de médecine und eine der bedeutendsten Autoritäten von Paris in diesem Fache. Später wandte er sich der Anthropologie zu und gründete 1859 die «Société d'Anthropologie de Paris», deren ständiger Generalsekretär er bis zu seinem Tode blieb, und in deren «Revue» und «Bulletins» seine zahlreichen Arbeiten niedergelegt sind; 1867 schuf er das «Laboratoire d'Anthropologie», das 1876 mit einer «Ecole d'Anthropologie» verbunden wurde. 1872 gründete er noch die «Association française pour l'avancement des sciences»; im Jan. 1880 zum Senator auf Lebenszeit ernannt, starb er 9. Juli 1880 in Paris. Seine mediz. Hauptwerke sind: «De l'étranglement dans les hernies abdominales» (Par. 1853; 2. Aufl.

1856), «Des anévrysmes et de leur traitement» (ebd. 1856), «Traité des tumeurs» (2 Bde., 1865—69). In Gemeinschaft mit Beau und Bonamy bearbeitete B. den «Atlas d'anatomie descriptive du corps humain». Außerdem beschäftigten ihn physiol. Fragen: «Études sur les animaux ressuscitants» (Par. 1860), «Recherches sur l'hybridité animale en général et sur l'hybridité humaine en particulier» (ebd. 1860), «Sur les léporides ou métis du lièvre et de la lapine» (ebd. 1862). Seine anthropol. Thätigkeit zeichnete sich besonders durch die Erfindung sinnreicher Instrumente und Messungsmethoden aus, sodaß man ihn Vater der exakten, positiven Anthropologie nennen kann. B. stellte zuerst die Lokalisation des Sprachvermögens in einer bestimmten Windung des Vorderhirns fest, die nach ihm den Namen Brocasche Windung führt; seine Untersuchungen über die Kapacität des Schädels, die Bildung des Gehirns im Verhältnis zum Schädel, über die am Schädel vorzunehmenden Winkelmessungen u. s. w. sind als klassisch anerkannt. Seine anthropol. Hauptwerke sind: «L'ethnologie de la France» (1859), «Instructions générales pour les recherches anthropologiques» (1865), «Mémoires sur les caractères physiques de l'homme préhistorique» (1869), «Mémoires d'anthropologie» (4 Bde., 1871—83). Vgl. die Correspondance de Paul B. 1841—57 (2 Bde., 1886). Vor der École de médecine zu Paris steht seit 1887 ein Denkmal B.s (von P. Choppin).

Brocanteur (frz., spr. brokangtöhr), Trödler, namentlich in Kunstsachen; brocantieren, trödeln, schachern.

Brocardĭca (Brocardicorum opus), die von Burkard oder Burchard (von den Franzosen und Italienern Brocard genannt), Bischof in Worms (gest. 1025), veranstaltete und vielfach gebrauchte Sammlung von Kirchengesetzen, welche meist die Form von Sentenzen, Sprichwörtern u. s. w. haben. Danach bezeichnete man auch später als B. sprichwörtliche Rechtsregeln, z. B. wer bürgt, wird gewürgt.

Brocasche Windung, s. Broca und Gehirn.

Brocat, s. Brokat.

Brocc., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Giovanni Battista Brocchi (s. d.).

Brocchi (spr. brocki), Giovanni Battista, ital. Naturforscher, Schriftsteller und Reisender, geb. 18. Febr. 1772 zu Bassano, machte mineralog. und botan. Studien in Rom und Venedig, wo er die Abhandlung «Sulla cultura degli Egizii» (1792) herausgab. Auch schrieb er geistvolle Briefe über Dante (1797; Mail. 1835). 1801 übernahm B. den Lehrstuhl der Botanik am Lyceum und die Inspektion des Botanischen Gartens in Brescia und wurde, nachdem die Schrift über die Minen von Mella und Valtrompia (2 Bde., Brescia 1807) erschienen war, 1809 als Inspektor des Bergamts nach Mailand berufen. Mit Malacarne durchwanderte er 1810 die an Fossilien reiche Gegend der Valle di Fassa an der obern Etsch und veröffentlichte als Frucht dieser Forschungen «Memoria mineralogica sulla valle di Fassa nel Tirolo» (Mail. 1811; deutsch, Dresd. 1817). 1811—13 unternahm er Reisen in die fossilienreichen Gegenden Italiens und schrieb dann «Conchiliologia fossile subappenina» (2 Bde., Mail. 1814; 2. Aufl. 1843). Als 1814 unter der österr. Herrschaft das Bergamt, dem er seine Sammlungen überwiesen hatte, aufgelöst wurde, unternahm er von Rom aus neue Wanderungen, deren Ergebnisse er in zahlreichen Aufsätzen der «Biblioteca italiana» niederlegte. Demnächst arbeitete er das auch philol.-antiquarisch bemerkenswerte Buch «Dello stato fisico del suolo di Roma» (1820). 1821 durch Forni als Bergwerksdirektor des Vicekönigs von Ägypten gewonnen, ging B. nach Vorstudien in Kärnten Herbst 1822 nach Kairo, besuchte die Wüste, den Libanon, 1825 Kordofan und starb 25. Sept. 1826 zu Chartum. Vgl. Stoppani, Giambattista B. (Mail. 1874). [Blumenkohl.

Broccŏli oder Spargelkohl, s. Brassica und

Broche (frz., spr. brosche), s. Gewandnadel.

Brochieren (spr. brosch-), s. Buchbinderei und Broschieren.

Brocken (Mons Bructerus, in der Volkssprache auch Blocksberg), der der Grafschaft Stolberg-Wernigerode in dem preuß. Reg.-Bez. Magdeburg zugehörige höchste Gipfel des Harzes (s. d.), liegt unter 51° 48′ 29″ nördl. Br., 10° 26′ 29″ östl. L. von Greenwich, 1141 m ü. d. M., 900 m über der nur 8 km entfernten Ebene von Ilsenburg und nur etwa 500 m über dem südöstl. Plateau. Er bildet den Mittelpunkt der ungefähr 110 qkm bedeckenden Hauptmasse des Oberharzes, des nach ihm benannten Brockengebirges. Seine Entstehung verdankt er dem Durchbruche der Granitmasse, die das umlagernde und die Hauptmasse des Harzes ausmachende Übergangsgebirge gehoben und gesprengt hat. Man findet daher auf der sanft gewölbten Kuppe viele große Granitblöcke zerstreut, die Bruchstücke einer eingestürzten, einst höhern Spitze des Gipfels. Der Gipfel selbst hat eine Regenmenge von 1700 mm, eine mittlere Jahrestemperatur von + 2,5° C., trägt in der Regel vom November bis Juni Schnee, ist eine etwa 2 km im Umkreis haltende, baumlose Fläche und gewährt bei heiterm Himmel eine weitumfassende Aussicht: nördlich bis Celle und Lüneburg, östlich bis in die Gegend von Brandenburg, südlich bis zum Thüringerwald, westlich bis in die Gegend von Cassel. Er trägt ein 1860 erbautes Hotel mit Postagentur, Telegraphenstation und ein meteorolog. Observatorium. Der B. wird jährlich von ungefähr 24—25000 Fremden besucht. Die bedeutendsten Erhebungen des nordwärts jäh abfallenden und auf der Südwestseite mit den Plateaumassen des Harzes mehr verwachsenen Brockengebirges sind in der nächsten Umgebung der höchsten Kuppe folgende: nordwestlich die Brandklippen, nordöstlich die Zeterklippen (935 m) und der Kleine Brocken (1040 m), südöstlich die Heinrichshöhe (1044 m) und die Hohneklippen (902 m), südlich die Feuersteine und die Schnarcherklippen (682 m), der Wurm- oder Wormberg (968 m) und die Achtermannshöhe (s. d.; 926 m), südwestlich der Königsberg (1028 m) mit den Hirschhörnern und westlich das Brockenfeld und die Abbensteinerklippe. Die zahlreichen Bäche und Abflüsse der Bergmoore senden ihre Wasser durch die Oker, Radau, Ecker und Ilse der Weser und durch die Holzemme und Bode der Elbe zu. Der B. ist bekannt durch seine Nebel- und Wolkenschichten, die fast beständig wehender Luftzug fortwährend hin und her peitscht. Diese Lufterscheinungen sowie der Umstand, daß noch nach dem Siege des Christentums auf dem B. ein geheimnisvoller Dienst stattfand, machten den B. zum Mittelpunkte der Sage. (S. Blocksberg.) Die Namen verschiedener Granitmassen: Hexenbrunnen, Hexenaltar, Teufelskanzel u. s. w., sind Anklänge daran. Eine eigentümliche Erscheinung ist auch das

sog. Brockengespenst, d. h. die bei Sonnenuntergang auf eine östl. Nebelwand geworfenen Schattenbilder von Häusern und Menschen. Der B. ist auch in botan. Hinsicht interessant, denn außer verschiedenen Orchisarten sind hier zu finden: Cetraria islandica *Ach.* (Isländisches Moos, s. d.), auch Brockenmoos genannt, die Anemone alpina *L.* oder Brockenblume, Empetrum nigrum *L.* oder Brockenmyrte, die Linnaea borealis *L.*, Geum montanum *L.* oder Bergnelkenwurz u. s. w. Eine besondere Rolle spielt in dieser Beziehung das sog. Schneeloch, eine tiefe Kluft, in der man im Hochsommer die botan. Erzeugnisse aller Jahreszeiten vereint antrifft. Neuerdings hat man mit Erfolg zu Göttinger Universitätszwecken alpine Pflanzen auf dem B. kultiviert. Wirtschaftliche Bedeutung haben die zwischen den Höhen des Brockengebirges liegenden, muldenförmigen Torfmoore. Eine solche, mehrere Kilometer breite, sumpfige, mit Moos und Heide bedeckte und mit Felstrümmern übersäete Torffläche ist das Brockenfeld, das über 900 m hoch südöstlich vom Gipfel gelegen ist. Außer verschiedenen Fußwegen führen zwei Fahrstraßen hinauf, die eine von Schierke aus dem Bodethal, die andere von Ilsenburg aus. — Vgl. Heyse, Zur Geschichte der Brockenreisen (5. Aufl., Harzburg 1891; enthält auch eine vollständige Übersicht der Brockenlitteratur); Harweck-Waldstedt, Brockenbuch. Führer (2 Tle., ebd. 1888); Pröhle, Brockensagen (ebd. 1888); Aßmann, Winterbilder vom B. (Magdeb. 1884).

Brockengespenst, s. Brocken und Nebelbilder.

Brockenstärke, s. Stärkemehl.

Brockes, Barthold Heinr., Dichter, geb. 22. Sept. 1680 zu Hamburg, Sohn eines Kaufmanns, studierte 1700—2 zu Halle die Rechte, bereiste Italien, die franz. Schweiz und Holland und vollendete seine Studien in Leiden; 1704 kehrte er in die Heimat zurück, wo er 1714 mit König und Richey die «Teutschübende Gesellschaft» und 1716 die «Patriotische Gesellschaft» stiftete, die bis 1748 bestand und den «Patriot» (4 Bde., 1724—26) herausgab. B. ward 1720 Ratsherr und war 1735—41 Amtmann in Ritzebüttel, wo er den nach ihm benannten Park erschuf; zuletzt Befehlshaber des Bürgermilitärs, Protoscholarch und kaiserl. Pfalzgraf, starb er zu Hamburg 16. Jan. 1747. Seine Gedichtsammlung «Irdisches Vergnügen in Gott, bestehend in physikalisch- und moralischen Gedichten» (9 Bde., Hamb. 1721—48; Auswahl von Stiehler, Lpz. 1887) enthält religiöse Naturbetrachtungen, vom theol.-rationalistischen Utilitätsstandpunkte aus, aber von poet. Gefühl für das Kleinleben der Natur anmutig belebt. Er will durch seine in reinem, schwulstlosem Ausdruck vorgetragenen Naturschilderungen zur Achtung vor Gottes Größe und Dankbarkeit für seine Güte stimmen. In diesem schlichten Naturssinn lag seine dichterische Bedeutung. Auch als Übersetzer, besonders von Thomsons «Jahreszeiten» (Hamb. 1745) und vom «Bethlehemitischen Kindermord» (1715 u. ö.) Marinis, war er nicht ohne Verdienst. B.' Selbstbiographie gab Lappenberg in der «Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte», Bd. 2 (Hamb. 1847), mit Zusätzen heraus. Vgl. Brandl, Barthold Heinr. B. (Innsbr. 1878).

Brockhaus, F. A., Verlagsbuchhandlung mit Buchdruckerei und andern graphischen Zweigen in Leipzig nebst Zweigniederlassungen in Berlin, Wien, Paris und London. Sie wurde 15. Okt. 1805 von Friedrich Arnold B. (s. d.) in Amsterdam als Verlags- und Sortimentsbuchhandlung gegründet unter der Firma «Rohloff & Comp.», die 1807 in «Kunst- und Industriecomptoir» geändert wurde. 1811 wurde nach Verkauf des Sortiments der Verlag nach Altenburg verlegt und seit 15. Jan. 1814 dafür die Firma «F. A. Brockhaus» gewählt. Ostern 1818 fand die Übersiedelung nach Leipzig statt und Anfang desselben Jahres wurde mit dem Geschäft eine Buchdruckerei verbunden, die wegen der Immungsverhältnisse zunächst die Firma «Zweite Teubnersche Buchdruckerei» führte. Die Thätigkeit in Holland bestand in der Herausgabe der holländ. Litteraturblätter «De Ster» («Der Stern») und «Amsterdamsch Avond-Journal», die beide unterdrückt wurden, der deutschen Monatsschrift: Cramers «Individualitäten» (1806—7), der franz. Vierteljahrsschrift: «Le Conservateur» (1807—8), im Verlag von Werken der strengen Wissenschaft, Politik und schönen Litteratur, z. B. von Sprengel, Villers, Massenbach, Baggesen, Öhlenschläger.

Zum Hauptunternehmen des Hauses wurde das «Konversations-Lexikon» (s. d.), das B. 1808 während eines Besuches der Leipziger Messe gekauft hatte. Es war 1796 von Dr. Löbel und Advokat Francke begonnen worden, dann nach und nach an vier weitere Besitzer übergegangen, ohne aber über den Buchstaben S hinaus gebracht worden zu sein. B. beendete die erste Auflage 1809—11 mit Hinzufügung zweier Supplementbände. Gleich im folgenden Jahre begann er eine neue gänzlich umgearbeitete Auflage des Werkes herauszugeben, die er selbst redigierte. Der Erfolg war überraschend; es folgten zu seinen Lebzeiten noch vier weitere Auflagen; Umfang und Zahl der Bände wurden immer größer. Das Verdienst B.' besteht darin, daß er in dem verunglückten Unternehmen seiner Vorgänger den Stoff zu einem Volksbuch erkannte und es durch seine Energie und geschickte Leitung auch wirklich zu einem solchen machte. Das «Konversations-Lexikon» ist seitdem zu einem der wichtigsten Typen des Büchermarkts aller Länder geworden.

Seit seiner Übersiedlung nach Deutschland verlegte B. ferner: das Taschenbuch «Urania» (seit 1810); die «Deutschen Blätter» (14. Okt. 1813 bis Mai 1816); die «Zeitgenossen» (seit 1816); Okens «Isis» (seit 1817); «Hermes, oder kritisches Jahrbuch der Litteratur» (seit 1819), seit 1820 von B. selbst redigiert; das ebenfalls von ihm herausgegebene «Litterarische Konversationsblatt» (seit 1820, die Fortsetzung des von Kotzebue 1818 begründeten «Litterarischen Wochenblattes», seit 1826 «Blätter für litterar. Unterhaltung» [s. d.]); außerdem noch eine große Anzahl von Werken aus fast allen Zweigen der Litteratur von Ebert, Ersch, Hasse, Hormayr, Krug, W. Müller, Puchelt, F. von Raumer («Geschichte der Hohenstaufen»), A. Schopenhauer, Johanna Schopenhauer, Steffens, Voß' Shakspeare-Übersetzung u. a.

Nach dem Tode des Gründers (1823) übernahmen das Geschäft seine Söhne Friedrich B., geb. 23. Sept. 1800 in Dortmund, Leiter der Buchdruckerei schon seit 1819, gest. 24. Aug. 1865 in Dresden, und Heinrich B., anfangs beide gemeinsam (bis 1849), dann Heinrich B. allein. Letzterer, geb. 4. Febr. 1804 in Amsterdam, erwarb sich vorwiegend durch unermüdliches Selbststudium und auf zahlreichen und weiten Reisen eine umfassende Bildung und praktische Weltkenntnis. Er war 1842—48 Mitglied der sächs. Zweiten Kammer als Vertreter

der Stadt Leipzig und gehörte 1850 zu den sog. «Renitenten», welche sich weigerten, in die reaktivierte Kammer wieder einzutreten. Im Aug. 1858 ward er gelegentlich des 300jährigen Jubiläums der Universität Jena zum Doktor der Philosophie honoris causa ernannt. Seiner über 50jährigen Leitung hatte die Firma ihre steigende Bedeutung und weitere Entwicklung wesentlich zu verdanken. Auch um die allgemeinen Angelegenheiten des deutschen Buchhandels erwarb er sich Verdienste. Er starb 15. Nov. 1874 zu Leipzig.

Unter der gemeinschaftlichen Leitung von Friedrich und Heinrich B. in den J. 1823—49 wurde der größte Teil der Geschäftszweige begründet, namentlich aber das Verlagsgeschäft bedeutend erweitert. Dem bis 1848 in der siebenten bis neunten Auflage umgestalteten «Konversations-Lexikon» wurden als Nebenwerke beigegeben: «Konversations-Lexikon der neuesten Zeit und Litteratur» (4 Bde., 1832—34), «Konversations-Lexikon der Gegenwart» (4 Bde., 1838—41) und «Die Gegenwart» (12 Bde., 1848—56). Ein «Bilder-Atlas zum Konversations-Lexikon» (enthaltend 500 in Stahl gestochene Blätter) wurde 1844—49 geschaffen. Andere periodische Unternehmungen waren: das «Histor. Taschenbuch» (seit 1830 von F. von Raumer herausgegeben, bis 1891 61 Jahrgänge); «Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste» von Ersch und Gruber (1818 fg., bis 1890 168 Bde.) und «Allgemeines Bücher-Lexikon» von Heinsius (1812 fg., bis 1890 18 Bde.); von 1837 bis 1879 die «Leipziger Allgemeine Zeitung», seit 1843 «Deutsche Allgemeine Zeitung» genannt; «Der Neue Pitaval» (1842—91 60 Bde.). 1837 erfolgte die Gründung einer Buchhandlung für deutsche und ausländische Litteratur in Leipzig und Paris unter der Firma «Brockhaus & Avenarius», welche 1850 mit dem Leipziger Geschäft vereinigt wurde.

Größere Unternehmungen der Firma unter der Leitung von Heinrich B. und seinen Söhnen Heinrich Eduard und Heinrich Rudolf in den J. 1850—74 sind: die zehnte bis zwölfte Auflage des «Konversations-Lexikon»; «Unterhaltungen am häuslichen Herd», hg. von Karl Gutzkow (1852—64); «Deutsches Museum», hg. von R. Prutz (1853—66); «Kleineres Brockhaussches Konversations-Lexikon für den Handgebrauch» (1. Aufl., 4 Bde., 1854—56; 2. Aufl., 1861—64); «Staats-Lexikon» von Rotteck und Welcker (3. Aufl., 14 Bde., 1856—66); «Unsere Zeit» (1857—91); «Illustriertes Haus- und Familien-Lexikon» (7 Bde., 1860—65); «Schiller-, Goethe-, Lessing-, Shakespeare-Galerie» (1859—76); eine Bibliothek der deutschen Nationallitteratur, vom Mittelalter bis auf die neueste Zeit (1864 fg., bis 1890 96 Bde.); eine Bibliothek ausländischer Autoren in den Originalsprachen: italienisch, spanisch, portugiesisch, polnisch u. s. w. (1860 fg., bis 1890 gegen 180 Bde.); eine neue Übersetzung der Shakespeareschen Dramen von Bodenstedt, Gildemeister, Herwegh u. a. (9 Bde., 1867—71); das «Deutsche Sprichwörter-Lexikon» von Wander (5 Bde., 1867—80); das «Bibel-Lexikon» von Schenkel (5 Bde., 1869—75); «Illustrierte Bibel» von Bendemann, Schnorr von Carolsfeld u. a. (3. Aufl., 1874—75); «Internationale wissenschaftliche Bibliothek» (1873 fg., bis 1890 68 Bde); «Bilder-Atlas» (2. Aufl., 8 Bde. Tafeln und 2 Bde. Text, 1869—75). Außerdem Werke von Ibn, Benfey, Fredrika Bremer, Freiherrn von Bunsen, Carriere, K. G. Carus, Diesenbach, Eckermann, J. H. Fichte, Kuno Fischer, Gottschall, Gregorovius, Gutzkow, J. Hammer, Koenig, Lassalle, Martens, Prutz, F. und K. von Raumer, Rellstab, Renan, Reumont, von Rönne, Schlagintweit, A. Schopenhauer, Schücking, K. Schwarz, L. von Stein, D. F. Strauß, Sturm, Tieck, Tischendorf, Varnhagen von Ense, K. Vogt, Wheaton u. a. 1863 wurde eine Filiale in Wien, 1871 in Berlin errichtet.

Nach dem Tode von Heinrich B. (1874) ging das Geschäft in den Besitz seiner beiden, der Firma bereits seit 1. Juli 1854 bez. 1. Juli 1863 angehörenden Söhne über. Heinrich Eduard B., geb. zu Leipzig 7. Aug. 1829, besuchte die Universitäten zu Leipzig, Heidelberg und Berlin, promovierte 1850 als Doktor der Philosophie und widmete sich dann dem Buchhandel; 1871—78 Mitglied des Deutschen Reichstags (für den 20. sächs. Wahlkreis), gehörte er daselbst der nationalliberalen Partei an. Er verfaßte eine Biographie seines Großvaters, ist seit 1880 Vorsitzender des Vereins der Buchhändler zu Leipzig, seit 1889 zweiter, seit 1892 erster Vorsteher des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler (s. d.) und war längere Zeit Vorsitzender des Deutschen Buchdruckervereins (s. d.) und der Deutschen Buchdrucker-Berufsgenossenschaft (s. d.). Heinrich Rudolf B., geb. zu Leipzig 16. Juli 1838, erlernte den Buchhandel und die Buchdruckerei im väterlichen Geschäft sowie in Wien, London und Paris. Am 1. Jan. 1881 trat der älteste Sohn von Heinrich Eduard B., Albert Eduard B., geb. 2. Sept. 1855, am 1. Juli 1889 der älteste Sohn von Heinrich Rudolf B., Rudolf Heinrich B. jun., geb. 4. Juni 1864, als Mitbesitzer in die Firma ein.

Von den Verlagsunternehmungen der Firma seit 1874 seien genannt: «Brockhaus' Kleines Konversations-Lexikon» (3. und 4. Aufl., 2 Bde.; neue Ausgabe, mit Abbildungen und Karten, 1888); «Brockhaus' Konversations-Lexikon» (13. Aufl., mit Abbildungen und Karten, 17 Bde., 1882—87; 14. Aufl. 1891 fg.); «Der Neue Plutarch», hg. von R. von Gottschall, 12 Bde., 1874—88); die fünfte und sechste Folge des «Histor. Taschenbuch», erstere von H. W. Riehl (10 Jahrgänge, 1871—80), letztere von W. Maurenbrecher (1.—12. Jahrg., 1881—92) herausgegeben; Bolze, «Praxis des Reichsgerichts in Civilsachen» (Bd. 1—12, 1885—92); Reise- und Forschungswerke von Avé-Lallemant, Cameron, Emin Pascha, Graf von Hübner, Johnston, von Kremer, Lenz, Nachtigal, Freiherr von Nordenskiöld, Radde, Rohlfs, Schliemann, Schweinfurth, Speke, Stanley, von den Steinen, Thomson, Tschudi, Ujfalvy, Vámbéry, Admiral von Werner, Wißmann u. a.; Martins «Illustrierte Naturgeschichte der Tiere» (2 Bde. in 4 Abteil., 1882—84). 1890 wurde eine Filiale in Paris, 1891 eine solche in London gegründet.

Im J. 1892 waren unter der Firma F. A. B. nachstehende, in sechs Gebäuden verteilte Geschäftszweige vereinigt: Verlagsbuchhandlung; deutsches und ausländisches Kommissionsgeschäft; ausländisches Sortimentsgeschäft (mit seit 1856 monatlich erscheinender «Allgem. Bibliographie» und seit 1880 jährlich erscheinendem «Katalog ausgewählter Werke der ausländischen Litteratur»); Antiquarium und Auktionsinstitut (mit bedeutendem Lager in Geschichte, klassischer und moderner Philologie, Rechts- und Staatswissenschaften u. a.; Specialität: das Gesamtgebiet der Naturwissenschaften; es gab über 120 wissenschaftliche Kataloge heraus). Buchdruckerei (mit 30 Schnellpressen, 1 Rotationsmaschine, 6 Hand-

pressen, 3 Satinirmaschinen [Kalander], 4 Hilfsmaschinen; jährlich 60 Mill. Drucke); Schriftgießerei (mit 12 Gießmaschinen, 1 Komplettmaschine, 2 Gießöfen, 10 Bestoßzeug- und 13 Hilfsmaschinen); Stereotypengießerei (mit 4 Trockenpressen und 4 Hilfsmaschinen); Galvanoplastische Anstalt (mit 1 Dynamomaschine, 3 Prägepressen und 3 Hilfsmaschinen); Schriftschneiderei und Graveranstalt (mit 1 Fräs- und Guillochiermaschine und 1 Hobelmaschine); Stahl- und Kupferdruckerei (mit 14 Pressen und 2 Hilfsmaschinen; jährlich etwa $^1/_2$ Mill. Kunstdrucke); Lithographische Anstalt und Steindruckerei (mit 2 Liniermaschinen, 6 Schnellpressen, 6 Handpressen, 1 Bronziermaschine, 3 Hilfsmaschinen; jährlich etwa 10 Mill. Drucke); Xylographische Anstalt (mit 2 Hilfsmaschinen und Zinkographie); Buchbinderei (mit 1 Doppelfalzmaschine, 11 Drahtheftmaschinen, 9 Vergoldpressen, 12 Beschneidmaschinen, 16 Hilfsmaschinen, 4 Packpressen). Die maschinellen Anlagen werden getrieben von einer 75pferdigen unterirdischen Dampfmaschine; Centralheizung. Die Gesamtstärke des Geschäftspersonals der Firma, für das eine von den Prinzipalen gestiftete Hauskasse besteht, beträgt etwa 750, die Zahl der jährlich ein- und ausgehenden Briefe, Post- und Eisenbahnsendungen ungefähr 300000. Vgl. Die Firma F. A. B. in Leipzig. Zum 100jährigen Geburtstage von Friedrich Arnold B. 4. Mai 1872 (als Handschrift gedruckt); Mittheilungen von F. A. B. (seit 1870).

Brockhaus, Friedr. Arnold, Begründer der Firma F. A. Brockhaus (s. d.) in Leipzig, deutscher Buchhändler, geb. 4. Mai 1772 in Dortmund, besuchte das Gymnasium daselbst und zeigte schon frühzeitig Neigung für Litteratur und Wissenschaft, ward aber von seinem Vater, der Kaufmann und Mitglied des Rats war, zum Kaufmannsstande bestimmt, den er 1788—93 in Düsseldorf erlernte. Ins elterliche Haus zurückgekehrt, ging er im Sommer 1793 nach Leipzig, wo er sich den Wissenschaften und neuern Sprachen widmete. In Dortmund errichtete er 1795 mit W. Mallinckrodt ein Geschäft in engl. Manufakturwaren, das 1801 nach Arnheim, 1802 nach Amsterdam verlegt wurde. Hier ließ B. das Geschäft aber wegen der Ungunst der Zeiten Ende 1804 eingehen. Von besonderer Neigung zum Buchhandel getrieben, errichtete er 15. Okt. 1805 zu Amsterdam eine deutsche Verlags- und Sortimentsbuchhandlung, als deren Inhaber sich ein befreundeter Buchdrucker J. G. Rohloff nennen ließ, da B. als Ausländer nicht Mitglied der Buchhändlergilde werden konnte, und die deshalb anfangs «Rohloff & Comp.» firmierte. Bei den ungünstigen Zeitverhältnissen, besonders seit der Vereinigung Hollands mit Frankreich, entschloß sich B. im Mai 1810, sein Geschäft nach Deutschland zu verlegen, und ließ sich zunächst in Altenburg (1811), später (1818) in Leipzig nieder. Den Wendepunkt seines Schicksals bildete das «Konversations-Lexikon» (s. d.), dem er seine ganze Kraft und Energie zuwandte und das fortan die feste Grundlage seiner weitern Unternehmungen bildete. Er hatte mannigfache Angriffe zu erdulden und ward besonders wegen seiner freisinnigen Ansichten über Verfassungswesen, öffentliches Leben und Presse verdächtigt und bedrängt. Censuranfechtungen, namentlich von seiten der preuß. Regierung, welche 1821 sogar eine ganz exceptionelle harte Maßregel, die «Recensur» seines gesamten Verlags, anordnete, die erst nach seinem Tode aufgehoben wurde, Störungen seiner Unternehmungen, besonders des «Konversations-Lexikon», durch Nachdruck, endlich litterar. Fehden verbitterten ihm das Leben und untergruben die Gesundheit des sonst rüstigen Mannes. Von einer schweren Krankheit kaum genesen, unterlag er einem plötzlichen Rückfall, der 20. Aug. 1823 seiner rastlosen Thätigkeit ein Ziel setzte. Vgl. Heinr. Eduard Brockhaus, Friedrich Arnold B. Sein Leben und Wirken nach Briefen und andern Aufzeichnungen geschildert (3 Bde., Lpz. 1872—81).

Brockhaus, Herm., Orientalist, der dritte Sohn von Friedrich Arnold B., geb. 28. Jan. 1806 zu Amsterdam, studierte in Leipzig, Göttingen und Bonn orient., namentlich ind. Litteratur und lebte dann längere Zeit zu demselben Zwecke in Kopenhagen, Paris, London, Oxford und Dresden. Seit 1839 als außerord. Professor an der Universität Jena wirkend, folgte er 1841 einem Rufe an die Universität Leipzig, wo er seit 1848 eine ord. Professur der altind. Sprache und Litteratur bekleidete. Er starb 5. Jan. 1877 in Leipzig. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: die fünf ersten Bücher der großen Märchensammlung des Somadeva, «Kathâ-Sarit-Sâgara» (sanskrit und deutsch, Lpz. 1839; die deutsche Übersetzung allein, 2 Tle., ebd. 1843; eine Analyse des 6. bis 8. Buchs erschien 1862, des 9. bis 18. Buchs 1866 in den «Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes»); ferner eine Ausgabe des Schauspiels «Prabodha-Candrodaya» von Krishna Misra, nebst den ind. Scholien (ebd. 1845); die Ausgabe von Nachschebis pers. Bearbeitung der «Sieben weisen Meister» (ebd. 1845); eine kritische Ausgabe der «Lieder des Hafis» (3 Bde., ebd. 1854—61; neue Ausg. in 1 Bd., 1863). Außerdem veröffentlichte B. noch einen fast allgemein angenommenen Vorschlag «Über den Druck sanskrit. Werke mit lat. Buchstaben» (ebd. 1841), den er auch auf andere orient. Sprachen, das Arabische, Persische u. s. w. auszudehnen versuchte (in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft», Bd. 17, ebd. 1863), sowie eine Ausgabe des «Vendidad Sade» (ebd. 1850), die er nach den lithographierten Ausgaben von Paris und Bombay veranstaltete und mit einem Wörterverzeichnisse sowie dem ersten Versuche eines Glossars der Zendsprache bereicherte. Als Mitbegründer der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft besorgte B. 1852—65 die Redaktion der Zeitschrift der Gesellschaft und trug nicht unwesentlich zur Blüte dieses gelehrten Vereins bei. 1856 übernahm er die Redaktion der «Allgemeinen Encyklopädie» von Ersch und Gruber, die er vom 62. bis 99. (Schluß-) Bande der ersten Sektion führte. — Friedrich Clemens B., älterer Sohn des vorigen, geb. 14. Febr. 1837 in Dresden, gest. in Leipzig 10. Nov. 1877 als Pastor an der Johanniskirche und außerord. Professor an der Universität daselbst, verfaßte mehrere kirchenhistor. Monographien. — Friedrich Arnold B., Jurist, jüngerer Sohn von Hermann B., geb. 21. Sept. 1838 in Dresden, habilitierte sich in Jena und wurde dort außerord. Professor, 1871 ord. Professor in Basel, 1872 in Kiel, 1888 in Marburg, 1889 in Jena. Er veröffentlichte: «Das Legitimitätsprinzip» (Lpz. 1868), «Die Briefe des Junius» (ebd. 1876) und «Das deutsche Heer und die Kontingente der Einzelstaaten» (ebd. 1888).

Brockmann, Joh. Franz Hieronymus, Schauspieler, geb. 30. Sept. 1745 zu Graz, betrat 1760 bei einer herumziehenden Seiltänzertruppe, die auch kleine Stücke gab, zu Laibach die Bühne, zog dann mit einer Schauspielertruppe mehrere Jahre in

Österreich umher, debütierte 1768 bei der Kurzschen Gesellschaft und kam nach Kreuz- und Querzügen 1771 nach Hamburg, wohin ihn Schröder gezogen hatte, unter dessen Leitung er seine Ausbildung glänzend vollendete. Besonders begründete er seinen Ruf als erster deutscher Hamlet (1776). Von Joseph II. 1778 mit 2000 Fl. Gehalt nach Wien berufen, wurde er bald der Liebling des Publikums. 1789—91 war er Direktor des Burgtheaters. Um 1800 trat er ins Fach der Väter über, der komischen wie tragischen, die er gleich vollendet spielte. Er starb 12. April 1812 zu Wien.

Brockmannen, s. Brokmannen.

Brockton (spr. brockt'n), Stadt im County Plymouth des nordamerik. Staates Massachusetts, südlich von Boston, hat (1890) 27 294 E., bedeutende Stiefel- und Schuhfabriken.

Brockville (spr. -will), Stadt in der Provinz Ontario des Dominion of Canada, links am St. Lorenzstrom, an der Bahn Grand Trunk, die hier über Arnprior mit der Canad. Pacificbahn und mit dem Bahnsystem des Staates Neuyork in Verbindung steht, hat (1889) 8826 E., starken Schiffsverkehr, lebhaften Handel, Fabrikation von Chemikalien, sowie nahebei Eisenerzgruben und eine Salzquelle.

Brod (Gebäck), s. Brot und Brotbäckerei.

Brod, auch Brood (als Ortsname bei den Slawen häufig, entspricht dem deutschen Furt), Stadt und Festung im Komitat Požega in Kroatien-Slawonien, in der vormaligen slawon. Militärgrenze, links der Save, an den Linien Dálja-Vinkovce-B.-Bosnisch-B. und Sissek-Sunja-B. (130 km) der Ungar. Staatsbahnen, ist Station der auf der Save bis Sissek stromaufwärts verkehrenden Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft, hat (1890) 4938 E., teils röm.-kath. Kroaten, teils griech.-kath. Serben, darunter 718 Deutsche, in Garnison (358 Mann) das 2. Bataillon des 70. ungar.-kroat. Infanterieregiments «Freiherr von Philippović», Post, Telegraph, ein Platzkommando, ein Bezirksgericht, eine Bürgerschule, eine Salzniederlage und Handel mit Bosnien. Über die Save führt bei B. die 1880—83 vom österr. Kriegsärar erbaute eiserne Eisenbahn- und Straßenbrücke. B. liegt an der Stelle des röm. Marsonia, dessen Name noch in der Benennung des nahen großen Sumpfs Mrsonja erhalten ist. Von B. aus begann 29. Juli 1878 der Einmarsch der österr. Occupationstruppen nach Bosnien. — Der Festung gegenüber, rechts der Save, die Stadt Bosnisch-(Türkisch-)Brod im Bezirk Derbent des Kreises Banjaluka in Bosnien, mit (1885) 1336 E. (605 Mohammedaner, 214 Griechisch-Orthodoxe, 451 Katholiken und 62 Israeliten). Hier beginnt die Bosna-Eisenbahn (s. d.) nach Serajewo.

Brod., hinter wissenschaftlichen Tiernamen Abkürzung für William Brodwig, engl. Naturforscher und besonders Konchyliolog, geb. 1789, gest. 1859. Von ihm u. a. «Leaves from the notebook of a naturalist» (Lond. 1852).

Brodem, Brodel, Broden, der von kochenden oder wenigstens heißen wässerigen Flüssigkeiten aufsteigende Dunst oder Dampf; im Bergwesen heißt B. jede metallische Ausdünstung.

Broderie (frz.), gestickte Stoffe, Stickerei (s. d.).

Brodský, Pseudonym des czech. Schriftstellers Jos. Václav Frič (s. d.).

Brodwig, William, s. *Brod.*

Brody. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 1879,29 qkm, (1890) 130 707 E. (1880 waren unter 129 690 [63 858 männl., 65 832 weibl.] E. 328 Evangelische, 24 609 Katholiken, 76 537 Griech.-Unierte, 122 Griech.-Orientalische, 28 090 Israeliten und 520 Militärpersonen), 18 683 Häuser, 26 736 Wohnparteien in 108 Gemeinden mit 114 Ortschaften und 102 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke B., Lopatyn und Zalośce. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirksbauptmannschaft B., 90 km nordöstlich von Lemberg, unfern der russ. Grenze des ehemaligen Volhynien, in einer waldumgrenzten, sumpfigen Ebene, an der Zweiglinie Krasne-B. (42 km) der ehemaligen Galiz. Karl-Ludwigsbahn, jetzt Österr. Staatsbahn, ist Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts (630 qkm, 36 Gemeinden, 37 Ortschaften, 32 Gutsgebiete, 62 927 E.), einer Finanzbezirksdirektion, eines Hauptzoll-, eines Steueramts- und einer Handels- und Gewerbekammer, hat (1890) 17 534 meist deutsche E., darunter zwei Drittel Israeliten, in Garnison (519 Mann) das 30. galiz.-bukowin. Feldjägerbataillon und die 2. Eskadron des 13. galiz. Ulanenregiments «Graf Nostitz-Rieneck»; Post, Telegraph, fünf Vorstädte, breite Straßen, meist steinerne, mit Blech eingedeckte Häuser, mehrere Marktplätze, wie den Ring- oder Altmarkt, den Schloß- und Neumarkt, ein altes Schloß mit Garten, das dem Grafen Mlodecki gehört, und drei Hauptkirchen, eine hübsche Synagoge, ein Staats-Oberrealgymnasium, eine höhere Mädchenschule, eine kath. und eine israel. Hauptschule, ein Armen- und ein Krankenhaus und ein israel. Hospital; ferner eine Dampfmühle und Garnspinnerei. B. ist die erste Handelsstadt Galiziens und bildet im Verkehr den großen Tauschplatz zwischen Österreich-Ungarn und Rußland. Über 20 Groß- und mehr als 200 kleinere Handlungen, fast nur in israel. Händen, betreiben Geschäfte in Getreide, Pelzwerk, Wolle aus Rußland, Baumwolle, Seidenwaren, oberösterr. Sensen, Leder, Juwelen und Perlen, Borsten und Federn. — B. wurde 1584 von dem Woiwoden Stanislaus Zolkiewski gegründet, 1684 zur Stadt erhoben und war 1779—1879 Freihandelsstadt. Nach der Aufhebung des Freihandels hat der Handel gelitten und seit der Eisenbahnverbindung über Tarnopol auch der Handel von Rohprodukten mit Rußland abgenommen.

Brodzinski, Kazimierz, poln. Dichter, geb. 8. März 1791 zu Krolówka im Kreis Bochnia, trat 1809 zu Krakau in die poln. Artillerie, zog 1812 mit den Franzosen gegen Rußland, wurde in der Schlacht bei Leipzig gefangen genommen, auf Ehrenwort entlassen und lebte in Krakau, dann in Warschau. Seit 1818 erteilte er Unterricht in der poln. Litteratur im Piaristenkonvikt auf Zoliborz zu Warschau, wurde 1821 Professor am Lyceum und 1826 Professor der poln. Litteratur an der Universität. Er starb 10. Okt. 1835 zu Dresden. Seine «Ländlichen Gesänge», in denen der volkstümliche Ton trefflich wiedergegeben war, erschienen 1811 in Krakau. Durch seine Gedichte, unter denen das idyllische, in der Anlage dem Goetheschen «Hermann und Dorothea» nachgeahmte Epos «Wieslaw» (deutsch von Schönke, Posen 1867, und in Nitschmanns «Poln. Parnaß») allgemeinen Beifall fand, besonders aber durch die in Zeitschriften erschienenen Abhandlungen trug er viel zum Siege der neuen romantischen Dichterschule bei. Eine Sammlung seiner Schriften erschien in 10 Bänden (Wilna 1842—44; neue Ausg. von Kraszewski, 8 Bde., Warsch. 1872—74). Deutsche Übersetzungen

einzelner seiner Gedichte finden sich in Nitschmanns «Poln. Parnaß», in Drakes «Poln. Miscellen» (Warsch. 1826, Heft 1), in der «Minemosyne», 1827 (von A. von Drake und Julius Colberg) und in Herloßsohns «Komet» (von C. von Wurzbach).

Brodzkij, Victor, poln. Bildhauer, geb. 1825 in Chotomwez (Gouvernement Volhynien), erhielt seine Ausbildung auf der Akademie in Petersburg. Er lebt in Rom. Sein Hauptfach sind ideale, allegorische, religiöse und mythol. Gestalten, die er mit großer Anmut teils in Marmor, teils für den Erguß ausführt. Zu nennen sind: Amor in einer Muschel schlafend, Der erwachende Amor, Der segnende Christus, Der Engel des Glaubens; die Reliefs: Flucht aus Pompeji, Kreuztragung Christi. Außerdem schuf er die Statue des Kopernikus für Posen und zahlreiche Porträtbüsten.

Brofferio, Angelo, ital. Dichter und Publizist, geb. 6. Dez. 1802 zu Castelnuovo Calcea bei Asti, studierte die Rechte, widmete sich aber später wesentlich litterar. Arbeiten. Schon auf der Universität, die ihn 1821 als Aufständischen relegierte, schrieb er Dramen. Die ersten waren: «Eudossia», «Salvatore Rosa», «Salmorre», «Il ritorno del proscritto», «Il Vampiro», «Angelica Kauffmann» und die Lustspiele «Mio cugino» und «Tutto per il meglio». Nach einer Reise nach Paris und Neapel war er 1830 wegen eines polit. Komplotts 6 Monate eingekerkert und ließ, 1831 begnadigt, mundartliche polit. Gedichte: «Canzoni piemontesi» (8. Aufl., Tur. 1886), erscheinen, die außerordentlich beliebt wurden und ihm den Beinamen «Béranger piemontese» eintrugen. Er gründete 1834 eine demokratische Zeitung, den «Messaggiere torinese», doch ließ er sie 1849 eingehen und redigierte die radikale «Voce della libertà» bis 1856. Als Mitglied der piemont. Kammer von 1848 bis zum Tode hielt B. sich meist zur äußersten Linken, deren leidenschaftlichster Redner er war. Hier trat er als Anhänger Garibaldis allen Ministern der Rechten, auch Cavour aufs heftigste entgegen; gegen letztern ist auch die Satire «Il Tartufo politico» (1859) gerichtet. Er starb 26. Mai 1866 am Lago Maggiore zu Verbanella oder zu Locarno. 1871 wurde ihm in Turin ein Standbild errichtet. B.s Vaterlandsliebe und dichterische Begabung ließen sein scharfes Auftreten vergessen; dazu kam sein Fanatismus gegen Österreich in der Tragödie «Vitige re dei Goti» und der Kriegshymne «Delle spade il fiero lampo» (ital. Marseillaise). Von B.s größern litterar. Arbeiten sind zu erwähnen: «Storia del Piemonte dal 1814 ai giorni nostri» (5 Bde., Tur. 1849—52), und Memoiren «I miei tempi» (20 Bde., 1858—61), außerdem «Scene elleniche» (2. Aufl., 2 Bde., 1858). Eine «Storia del parlamento subalpino» (6 Bde., 1865—70) blieb unvollendet. B.s Biographie schrieb Pugno (Tur. 1868).

Broglie (spr. brollj oder brolljih), eigentlich Broglio oder Broglia, alte piemont. Familie, aus der sich General François Marie Graf von B., gest. 1656, in Frankreich niederließ. Dessen Sohn Victor Maurice focht mit Auszeichnung unter Ludwig XIV. und starb als Marschall 1727. Sein Sohn, François Marie, Herzog von B., Marschall von Frankreich, geb. 11. Jan. 1671 zu Paris, nahm seit 1689 an allen Feldzügen in den Niederlanden, Deutschland und Italien ruhmvollen Anteil und stieg 1734 zum Marschall auf. Im Österreichischen Erbfolgekriege kommandierte B. das franz. Hilfsheer im Winter 1741—42 in Böhmen, verteidigte Prag tapfer, erhielt an Stelle des Marschalls Bellisle den Oberbefehl, erwies sich aber im Laufe des Krieges als ein wankelmütiger, unentschlossener Feldherr und zog sich schließlich durch die Räumung Bayerns und durch seinen Rückzug über den Rhein die Ungnade seines Hofes zu. B. starb 22. Mai 1745, nachdem ihm 1742 die erbliche Herzogswürde verliehen worden war.

Victor François, Herzog von B., sein ältester Sohn, Marschall von Frankreich, geb. 19. Okt. 1718, begann in den Schlachten von Guastalla und Parma des poln. Thronfolgekrieges 1734 seine militär. Laufbahn und zeichnete sich 1741 beim Überfall von Prag aus, focht 1746—48 in Flandern und wurde 1748 Generallieutenant. Im Siebenjährigen Kriege kämpfte er 1757 unter d'Estrées bei Hastenbeck und unter Soubise bei Roßbach und als Oberbefehlshaber 13. April 1759 bei Bergen. Zur Belohnung für den hier erfochtenen Sieg ward er vom Kaiser 28. Mai 1759 zum deutschen Reichsfürsten ernannt. Nach der Erstürmung Mindens 9. Juli wurde er Marschall von Frankreich und Oberbefehlshaber der deutschen Armee. Mißhelligkeiten zwischen ihm und Soubise veranlaßten seine Zurückberufung und die Verweisung vom Hofe. Unter Ludwig XVI. wurde er 1778 wieder zum Befehlshaber der Truppen gegen England ernannt. Beim Ausbruch der Revolution ernannte ihn Ludwig XVI. 1789 zum Kriegsminister. Als jedoch der Abfall der Pariser Truppen alle seine beabsichtigten Maßregeln vereitelte, wanderte er aus. In dem Feldzuge von 1792 stand er an der Spitze einer Abteilung Ausgewanderter, und 1794 errichtete er ein Korps im brit. Dienste. Nach der Auflösung desselben trat er 1797 in russ. Dienste, zog sich aber später ganz aus dem öffentlichen Leben zurück und starb 30. März 1804 in Münster.

Charles François, Graf von B., zweiter Sohn des ersten Herzogs, geb. 20. Aug. 1719, war seit 1752 franz. Gesandter am Hofe Augusts III. von Polen, wo er im Auftrage Ludwigs XV. im geheimen die Wahl des Prinzen von Conti zum König von Polen vorbereiten sollte. Die Änderung des polit. Systems Ludwigs (1756) zerstörte B.s Pläne auf eine Verbindung mit Sachsen gegen England. Er ging nun zunächst an den Wiener Hof, kehrte 1757 nach Warschau zurück, ohne jedoch etwas zu erreichen. Er focht unter seinem Bruder mit Auszeichnung in Deutschland und wurde von Ludwig XV. mit der Leitung seines geheimen Ministeriums beauftragt. Obgleich er das schwierige Geschäft mit vieler Gewandtheit führte, entstanden doch, da dieses geheime Ministerium dem öffentlichen oft geradezu entgegenwirkte, die größten Verwirrungen. Er war deshalb vom König der Form nach verbannt, zugleich aber insgeheim beauftragt, in der Verbannung seine Geschäfte wie seither fortzusetzen. Unter Ludwig XVI. hatte er keine Anstellung; er starb 16. Aug. 1781.

Claude Victor, Prinz von B., der Sohn des Herzogs Victor François von B., geb. 1757, vertrat als Mitglied der Nationalversammlung die Ideen der Revolution. Nach der Auflösung der Versammlung erhielt er eine Anstellung bei der Rheinarmee. Als er sich aber weigerte, die Dekrete vom 10. Aug. 1792 anzuerkennen, wurde er außer Thätigkeit gesetzt, später vor das Revolutionstribunal gefordert und 27. Juni 1794 guillotiniert.

Broglie (spr. brollj oder brolljih), Achille Charles Léonce Victor, Herzog von, franz. Staatsmann, Sohn des während der Revolution hingerichteten Prinzen Claude Victor von B., geb. 28. Nov. 1785 zu Paris, wurde während des Kaiserreichs Auditor im Staatsrat, dann Intendant in Illyrien, später in Spanien, endlich Attaché bei den Gesandtschaften zu Warschau und Wien und 1813 Gesandtschaftsrat in Prag. Nach der ersten Restauration erhielt er einen Sitz in der Pairskammer, wo er gegen die Verurteilung Neys, die Ausnahmegesetze und Proskriptionen sprach. Er vermählte sich 1816 mit Albertine, der als religiöse Schriftstellerin bekannten Tochter (geb. 1797, gest. 22. Sept. 1838) der Frau von Staël. Als Gesinnungsgenosse Guizots und der Doktrinärs wurde er 30. Juli 1830 von der Provisorischen Regierung zum Minister des Innern, im August von König Ludwig Philipp zum Minister des Kultus und Unterrichts sowie zum Präsidenten des Staatsrats ernannt, trat aber im November bei dem Eintritt Duponts de l'Eure ins Ministerium zurück. Vom Okt. 1832 bis April 1834, dann vom Nov. 1834 bis Febr. 1836 war er Minister des Auswärtigen, seit März 1835 zugleich Conseilpräsident. In dieser Eigenschaft führte er die Verhandlungen mit England über das gegenseitige Durchsuchungsrecht zur See. Seit 1836 wurde er wiederholt, zuletzt noch 1840, zur Bildung eines Ministeriums aufgefordert, lehnte aber stets ab. Später entfernte er sich von Guizot und seinen frühern Meinungsgenossen und schien mehr zu Thiers hinzuneigen. Nach der Revolution von 1848 blieb er als Anhänger der Orléans einige Zeit dem polit. Schauplatze fern. Erst im Mai 1849 gelangte er in die Nationalversammlung, wo er einer der Führer der Rechten wurde und die Angelegenheit der Verfassungsrevision eifrig betrieb. Während er hierdurch die Herstellung der Monarchie der Orléans beabsichtigte, wurde er durch Napoleons Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 überrascht. Er zog sich ins Privatleben zurück, wurde 1856 zum Mitgliede der Akademie erwählt, veröffentlichte «Écrits et discours» (3 Bde., Par. 1863) und starb 25. Jan. 1870. Seine Memoiren gab sein Sohn Jacques Victor Albert als «Souvenirs du feu duc de B.» (4 Bde., Par. 1885—88) heraus. Vgl. Guizot, Le Duc de B. (ebd. 1872).

Broglie (spr. brollj oder brolljih), Jacques Victor Albert, Herzog von, franz. Publizist, Geschichtschreiber und Staatsmann, Sohn des vorigen, geb. 13. Juni 1821 zu Paris. In den konstitutionellen Ansichten der doktrinären Schule und in kath. Ideen auferzogen, nahm er früh thätigen Anteil an den polit. und kirchlichen Meinungskämpfen und schrieb für die «Revue des deux Mondes» und das klerikal-orléanistische Wochenblatt «Le Correspondant» Artikel, die später gesammelt erschienen als: «Études morales et littéraires» (Par. 1853) und «Questions de religion et d'histoire» (ebd. 1860; 2. Aufl. 1863). 1862 wurde B. Mitglied der Académie française. Im Frühjahr 1871 wurde er in die Nationalversammlung gewählt, wo er sich dem rechten Centrum anschloß. Als Gesandter nach London geschickt, suchte er das engl. Kabinett zu einer diplomat. Intervention zu Gunsten Frankreichs zu bewegen und trat 13. März als Bevollmächtigter Frankreichs in die Pontuskonferenz. Doch beschäftigte er sich vorzüglich mit den innern Angelegenheiten und betrieb das Zustandekommen der parlamentarischen Koalition aller monarchischen Parteien, die 24. Mai 1873 die Abdankung Thiers' und die Präsidentschaft Mac-Mahons zur Folge hatte. In dem neuen Kabinett übernahm B. die Vicepräsidentschaft und das Ministerium des Auswärtigen, später das des Innern. Dabei machte er sich verhaßt durch Begünstigung des Klerikalismus. Da aber gleichwohl die Legitimisten und Bonapartisten ihre Interessen durch ihn beeinträchtigt sahen, so verbanden sie sich mit der Linken zu seinem Sturze und brachten ihm eine Niederlage bei. Am 16. Mai 1874 nahm B. mit seinen Kollegen die Entlassung. 1876 in den Senat gewählt, trat er wieder an die Spitze der reaktionären Parteien. Bei der unerwarteten Entlassung des Kabinetts Simon 16. Mai 1877 wurde B. mit der Bildung eines Koalitionsministeriums der Rechten beauftragt und übernahm den Vorsitz und die Justiz. Die Kammer wurde aufgelöst und die ganze Regierungsgewalt zur Erreichung günstiger Neuwahlen aufgeboten. Aber bei den Wahlen vom 14. Okt. siegten die Republikaner auch bei den Generalratswahlen; B. fiel in seiner Heimat durch, er gab daher 20. Nov. seine Entlassung. Von da an ist B. nicht mehr in den Vordergrund der parlamentarischen Verhandlungen getreten und seit 1885 nicht wiedergewählt. B. ist Präsident der Société d'histoire diplomatique in Paris, in deren «Revue» er ab und zu Beiträge veröffentlicht. Von seinen größern Werken sind zu nennen: «L'Église et l'Empire romain au 4e siècle» (3 Tle., Par. 1856—66; zum Teil in 4. Aufl. 1869), «Le secret du roi. Correspondance secrète de Louis XV avec ses agents diplomatiques, 1752—74» (2. Aufl., 2 Bde., ebd. 1879), «Frédéric II et Marie-Thérèse» (2 Bde., ebd. 1882; auch deutsch, Minden 1884), «Frédéric II et Louis XV» (Par. 1884), «Marie Thérèse impératrice» (2 Bde., 1888), «Histoire et diplomatie» (1889). Außerdem gab er die Memoiren seines Vaters (s. oben) und 1891, nach dem in seinen Besitz übergegangenen authentischen Originalmanuskript, die Memoiren Talleyrands (2 Bde.) heraus.

Broglio (spr. brolljo), Emilio, ital. Schriftsteller und Staatsmann, geb. Febr. 1814 zu Mailand, studierte die Rechte in Verona und Pavia, lehrte in Mailand Naturrecht und Statistik, später Politik und Staatswirtschaft (1835—42 und 1846—48) und war 1842—46 Sekretär bei der lombard. Eisenbahngesellschaft. Nach der Revolution 1848, wo er als Mitglied der provisorischen Regierung mit Karl Albert verhandelte, wurde er Professor der Staatswissenschaften in Turin. 1859 kehrte er nach Mailand zurück und leitete das Journal «La Lombardia»; 1861—76 war er Mitglied des Parlaments und unter Menabrea 1867—69 Unterrichtsminister. Er starb 20. Febr. 1892 in Rom. Von seinen Arbeiten sind hervorzuheben: «Dell' imposta sulla rendita e del capitale in Inghilterra e negli Stati Uniti» (25 an Cavour gerichtete Briefe, 2 Bde., Tur. 1856), «Studi constituzionali» (Mail. 1860), «Delle forme parlamentari» (ebd. 1865), «Vita di Federico II il Grande» (2 Bde., ebd. 1874—76), «Il regno di Federico II di Prussia» (2 Bde., Rom 1879—80); außerdem führte er mit Giambattista Giorgini nach Manzonis Rücktritt 1869 die Redaktion des «Nuovo vocabolario della lingua parlata».

Brogniart (spr. bronsiahr), s. Brongniart.

Brohan (spr. broáng), Augustine, Schauspielerin, geb. 2. Dez. 1824 zu Paris, Tochter der vor-

zuglichen Schauspielerin Augustine Suzanne B. (1807—87), besuchte das Pariser Konservatorium und trat 1839 auf dem Théâtre français im «Tartuffe» und in «Les Rivaux d'eux-mêmes» auf. Wegen ihres anmutigen und lebhaften Spiels wurde sie sofort engagiert und entzückte bald ganz Paris. 1866 zog sie sich vom Theater zurück. Seit 1856 war sie als Nachfolgerin der Rachel Lehrerin der Deklamation am Konservatorium. Auch als Verfasserin dramat. Proverbes für den Salon ist sie mit Glück aufgetreten. Ihr Gatte war de Gheest, früher belg. Gesandtschaftssekretär in Paris (gest. 1885).

Ihre Schwester, Madeleine B., geb. 21. Okt. 1833 zu Paris, trat 1850 zuerst am Théâtre français auf, erregte aber mehr Aufsehen durch Schönheit und Anmut als durch schauspielerisches Talent, das im modernen Sittenstück noch am wirksamsten war. Sie heiratete 1853 den Schriftsteller Mario Uchard (s. d.) und zog sich 1886 von der Bühne zurück.

Brohltau, s. Brooktau.

Brohl, Dorf im Kreis Ahrweiler des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, in 56 m Höhe, an der Einmündung des Brohlbachs in den Rhein und an der Linie Frankfurt-Köln der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1214 E., Post, Telegraph, Dampferstation, neue kath. Kirche in got. Stil, Papierfabrik, Traß- und Tuffsteinbrüche, Traßmühlen und Steinhauerei. 5 km aufwärts im Brohlthal auf einem einzelnen Kegel die kleine vielfensterige Schwepenburg (95 m), wahrscheinlich aus dem 16. Jahrh., mit einem hier gefundenen röm. Altar im Garten. 3 km von der Burg das kleine Bad Tönnisstein (125 m) mit einer kohlensäurehaltigen Quelle, ähnlich dem Selterswasser, 1700 zuerst gefaßt.

Broich heißen 23 Ortschaften in der preuß. Rheinprovinz. Die größte, ein Dorf im Kreis Mülheim a. d. Ruhr des Reg.-Bez. Düsseldorf, gegenüber von Mülheim, links der Ruhr, an der Linie Essen-Kettwig-Mülheim der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 4515 (2283 männl., 2232 weibl.) E., Telegraph, Dampfstraßenbahn nach Duisburg, Bürgermeisterei; königl. Eisenbahnhauptwerkstätte (700 Arbeiter), Maschinenfabrik, Holzschleiferei, Cellulose- und Papierfabrikation, Draht- und Hanfseilerei, Gerberei und Maschinenölfabrik. Dabei das alte Schloß B., bis 1850 hessen-darmstädtisches Eigentum, wo die Königin Luise von Preußen in ihrer Jugend wiederholt mit ihrer Großmutter weilte.

Broihahn, s. Broyhan.

Brokát (vom ital. broccato, «gestickt», frz. brocart, engl. brocade), schwere seidene Stoffe, die in Gros de Tours- oder geripptem Grund ein mit Gold- bez. Silberlahn oder mit Gold- bez. Silbergespinst (mit Gold- oder Silberdraht umwundene Seidenfäden) eingewebtes Muster zeigen und früher namentlich in Paris, Lyon, Tours, Venedig und Genua zur Herstellung kostbarer Meßgewänder, Westen, Hauben, Kleider und Möbelüberzüge erzeugt wurden; jetzt nennt man B. überhaupt schwere, mit Figuren, Blumen u. s. w. reich durchwebte Seidenstoffe. An die Stelle der harten Gold- und Silbergespinste sind neuerdings die Cyprischen Gold- und Silberfäden getreten, bei denen ein Rohseidenfaden mit schraubenlinig verlaufenden schmalen Streifchen eines Tegiments bedeckt ist, das aus einer feinen tierischen Membran (Goldschlägerhaut) und echtem Blattgold oder Blattsilber besteht; die Brokatstoffe werden hierdurch weicher, wie gewisse Waren aus den ostasiat. Ländern von alters her es waren.

Brokát, ein hauptsächlich in Nürnberg und Fürth dargestelltes grobes Metallpulver aus einer Legierung von Kupfer und Zinn oder Zink, das teils für sich als Streusandsurrogat oder zu dekorativen Zwecken in den Handel gebracht, teils durch Stampfwerke zu Bronzepulver verarbeitet wird, aus dem man die Bronzefarben (s. d.) darstellt. Vgl. Amtlicher Bericht über die Wiener Weltausstellung von 1873, Bd. 3, Abteil. 2 (Braunschw. 1875), Morgenstern, Die Fürther Metallschlägerei (1890). Eine andere Sorte von Brokatfarben wird in Amberg aus gepochtem und gemahlenem Glimmer, der darauf mit alkoholischen Anilinfarben in den verschiedensten Tönen gefärbt wird, angefertigt. Zur Ausführung der Brokatanstriche giebt man zunächst in Ölfarbe einen Grund, dessen Farbe der des B. entspricht, überzieht diesen mit Leinölfirnis, läßt antrocknen und bestäubt mit dem B.; nach dem vollständigen Trocknen des Firnisses wird der nicht haftende Teil des B. mit einem weichen Pinsel fortgenommen. Ähnliche Effekte wie die Brokatfarben geben auch verschiedene Wolframfarben.

Brokatell, ein dem Brokat ähnliches Halbseidenzeug aus Seide und Baumwolle, mit großen er-

Brokatglas, s. Glas. [habenen Blumen.

Brokatpapier, eine Art Buntpapier, das hergestellt wird, indem man ein farbig grundiertes Papier einem Muster entsprechend mit Eiweiß, Gummi oder Dextrin bedruckt (mittels Schablone bemalt) und das Dessin sodann mit Gold-, bez. Silberpulver einstäubt oder mit Blattgold, bez. Blattsilber belegt, nach dem Trocknen das überschüssige Gold oder Silber wegwischt und, um den Figuren höhern Glanz zu geben, das Papier satiniert.

Broker, engl. Bezeichnung für einen Makler; Stock-Broker, Fondsmakler; Bill-Broker, Wechselmakler; Bullion-Broker, Makler in Edelmetallen. Die B. haben keine privilegierte Stellung und sind auch keinen besondern Vorschriften unterworfen. Sie werden in neuerer Zeit nicht mehr vereidigt und haben an der Londoner Effektenbörse (s. Börse) nur gegen eine jährliche Zahlung von der Citybehörde die Erlaubnis zu erwirken, daß sie als B. an der Börse handeln dürfen. Die frühere Vorschrift, daß B. keine Geschäfte für eigene Rechnung machen dürfen, besteht zwar nicht mehr, doch ist es auch heute noch gegen den Geist und die Usance der Londoner Effektenbörse, daß B. für eigene Rechnung kaufen oder verkaufen. Eintragungen im Buche eines B. über abgeschlossene Geschäfte gelten als schriftliche Verträge der Parteien, zwischen welchen der B. das Geschäft zu stande gebracht hat.

Brokki, in der nordischen Mythologie ein Zwerg, Bruder des Eitri. Loki, im Besitz der goldenen Haare der Sif, des Schiffes Skidbladnir und des Speeres Gungnir, wettete mit B. um sein Haupt, wenn B.s Bruder gleich treffliche Dinge schmieden könne. Trotzdem Loki des Eitri Arbeit zu vereiteln suchte, kamen der goldene Eber des Frey, der Ring Draupnir und Thors Hammer Mjölnir zu stande. Die Götter, als Schiedsrichter, hielten Mjölnir für den trefflichsten Gegenstand. Als B. nun Lokis Haupt abzuschneiden versuchte, versagte das Messer. Da nahm er eine Pfrieme, durchstach Lokis Lippen und nähte ihm den Mund zu.

Brokmannen, fries. Stamm, in der Gegend von Aurich in Hannover. Das noch jetzt so genannte Brokmer Land, das acht Kirchspiele umfaßt, hatte

früher einen weit größern Umfang und bis zur Mitte des 14. Jahrh., wo die B. nach dem Beispiele anderer friesischer Landschaften unter gewissen Bedingungen einen Häuptling ernannten, eine rein demokratische Verfassung. Neben den allgemeinen friesischen Gesetzen hatten sie noch, wie die übrigen friesischen Landschaften, ihre besondern Willküren, die wegen ihres reichen Inhalts sowie ihres hohen Alters zu den wichtigsten Rechtsquellen und Denkmälern der altfriesischen Sprache gehören. Dieses sog. Brokmer Landrecht stammt aus der letzten Hälfte des 13. Jahrh. und wurde von Wiarda, «Willküren der B.» (Berl. 1820), besser von Karl von Richthofen in den «Friesischen Rechtsquellen» (ebd. 1840) und in «Lex Frisionum» (Leeuwarden 1866) herausgegeben.

Brokmer Land, Brokmer Landrecht, s. Brokmannen.

Brölthalbahn, s. Deutsche Eisenbahnen.

Brom (Bromum, vom grch. bromos = Gestank; chem. Zeichen oder Symbol Br; Atomgewicht = 80), ein von dem franz. Chemiker Balard 1826 entdecktes nichtmetallisches, dem Chlor und Jod nahe verwandtes einwertiges Element, findet sich mit Natrium und Magnesium verbunden in geringer Menge im Meerwasser (1 l davon enthält 0,061 g B.). Dagegen kommt es in größerer Menge vor im Wasser des Toten Meers (1 l enthält je nach der Tiefe bis zu 7,093 g B.), in den Mutterlaugen mehrerer Salinen, z. B. der von Schönebeck bei Magdeburg, Neusalzwerk bei Minden und von Kreuznach, ferner in der Mutterlauge von der Verarbeitung der Staßfurter und Leopoldshaller Kalisalze (insbesondere der Carnallits und Kainits). Endlich ist B. ein Bestandteil der Sole mehrerer nordamerik. Salinen, namentlich im County Onondaga des Staates Neuyork. Man gewinnt es aus den letzten Mutterlaugen nach Abscheidung der meisten übrigen Salze durch Destillation mit Schwefelsäure und Braunstein in Sandsteingefäßen und Verdichtung der sich hierbei entwickelnden Dämpfe in einem Kühlapparat. Das B. ist bei gewöhnlicher Temperatur eine dunkelrotbraune Flüssigkeit, deren chlorähnlich riechende Dämpfe die Respirationsorgane auf das heftigste angreifen (Bromschnupfen). Es hat ein spec. Gewicht von 3,19 bei 0°, siedet bei + 63° C. und erstarrt bei −7,3° C. zu einer bleigrauen, blätterigen, graphitähnlichen Masse, löst sich in 33 Teilen Wasser. Unterhalb 4° verbindet es sich mit Wasser zu einem roten krystallinischen Hydrat, $Br_2 + 10H_2O$. Bei Gegenwart von Wasser wirkt B. stark oxydierend und verhält sich daher gegen Farbstoffe ähnlich dem Chlor. Man verwendet es anstatt des Jods in der Photographie und als Medikament, außerdem seit einiger Zeit (in Form von Brommethyl, Bromäthyl und Bromamyl) zur Erzeugung gewisser Teerfarben (Hofmanns Blau, Anthracenrot, Eosin), ferner vielfach in der chem. Analyse zu solchen Operationen, bei denen man sich sonst des viel unbequemer zu handhabenden Chlors bediente, sowie als Desinfektionsmittel, am vorteilhaftesten für diesen Zweck in der Form von Bromkieselgur oder Bromum solidificatum (mit Brom getränkte und in Stangen geformte Infusorienerde). Staßfurt und Leopoldshall liefern jährlich etwa 300, Nordamerika 200 t B. Der Preis des B., welcher bei Beginn der Staßfurter Produktion 50—60 M. pro Kilogramm betrug, ist jetzt auf 3—4 M. heruntergegangen.

Bromälhydrāt (Bromalum hydratum), dem Chloralhydrat entsprechende Verbindung von der Konstitution $CBr_3 \cdot CH(OH)_2$, in welcher das Chlor desselben durch Brom ersetzt ist. Das B. bildet nadelförmige Krystalle, in Wasser und in Alkohol leicht löslich, bei 53,5° C. schmelzend; Geruch und Geschmack sind dem des Chloralhydrats ähnlich. Das B. wird jetzt zuweilen als nervenberuhigendes Mittel bei Chorea und Epilepsie gebraucht; man verkauft es mit 180 M. pro Kilogramm.

Brom ammonium, Ammoniumbromid, NH_4Br, ist ein dem Salmiak sehr ähnliches, in farblosen Würfeln krystallisierendes, in Wasser sehr leicht lösliches Salz, das durch Sättigung von wässerigem Ammoniak mit Bromwasserstoffsäure erhalten wird.

Bromargyrīt, Mineral, s. Bromit.

Bromāt, Bezeichnung für bromsaure Salze.

Bromäther (Bromäthyl, Äthylbromid) ist eine ätherisch riechende Flüssigkeit von der Zusammensetzung C_2H_5Br und entsteht bei der Einwirkung von Brom auf Alkohol bei Gegenwart von amorphem Phosphor. B. siedet schon bei 39° und brennt mit grüner Flamme, die Bromdämpfe ausstößt. Reiner B. wird als eins der besten Betäubungsmittel bei schmerzhaften Operationen, besonders in der Zahnheilkunde, geschätzt. Es darf nicht mit dem schädlich wirkenden Bromäthylen, Äthylenbromid, $C_2H_4Br_2$, verwechselt werden, das eine aus Brom und Äthylen (s. d.) entstehende, erst bei 131° siedende Flüssigkeit ist.

Bromäthȳl, s. Bromäther.

Bromäthylēn, s. Äthylen und Bromäther.

Bromatographie (grch.), Beschreibung der Nahrungsmittel; Bromatologie, Lehre von den Nahrungsmitteln.

Brombeere, Brombeerstrauch, gehört zur Gattung Rubus der Familie der Rosaceen und ist von der Himbeere durch den mehrjährigen Stengel unterschieden; auch löst sich die Sammelfrucht nicht von dem kugelförmigen Blütenboden ab, wie es bei der Himbeere der Fall ist; die Früchte der kultivierten B. sind schwarz. (S. Tafel: Beerenobst, Fig. 14.) Die in Deutschland in lichten Wäldern und auf steinigen Äckern wild wachsenden B., wie Rubus fruticosus *L.* und caesius *L.* (die Ackerbrombeere, s. Tafel: Rosifloren II, Fig. 2), werden nicht kultiviert; die Kultur der aus Nordamerika eingeführten zottigen B. (Rubus villosus *Ait.*), die durch Kreuzung mit andern Arten (Rubus canadensis *L.* u. a.) Mischlingsformen gebildet hat, nimmt immer mehr an Umfang zu; die am meisten empfohlenen Sorten sind: Lawton (New-Rochelle), Dorchester, Hittatinny, Missouri-Mammut, Wilsons-Early und einige andere. Der Strauch kommt in jedem guten Gartenboden fort, verlangt aber einen warmen Standort; am meisten lohnt die Kultur an einem Heckenspalier in südl. Lage; hier müssen die jungen Triebe sorgfältig aufgebunden werden; zur Verjüngung und Auslichtung des Stockes wird das älteste Holz in jedem Jahre ausgeschnitten, worauf die kräftigen jungen Triebe ungeschnitten gleichmäßig am Spalier verteilt werden. Die Verwertung der Frucht als frisches Obst, zur Saftbereitung ist beachtenswert; namentlich aber die Weinbereitung aus der B.; der Wein ist bordeauxähnlich. Die Vermehrung der B. erfolgt durch Niederlegen der krautigen Triebspitzen in frischen Boden oder durch Wurzelstecklinge im warmen Vermehrungsbeet.

Brombeerfalter (Thecla rubi *L.*), europ. Schmetterling aus der Gruppe der Bläulinge, spannt

2,5 cm, ist oben dunkelbraun, auf der Unterseite maigrün; fliegt im Frühjahr; Raupe grün, im Sommer auf Brombeeren.

Brombeerspinner (Bombyx s. Gastropacha rubi *L.*), gemeiner 5—6 cm spannender Spinner mit braunen (Männchen) oder grauen (Weibchen) Flügeln mit zwei grauweißen Querlinien. Fliegt im Mai und Juni. Die braune, von niedern Pflanzen lebende Raupe überwintert und verpuppt sich im April oder Mai.

Brombeerstrauch, s. Brombeere.

Brombeerwein, s. Beerweine.

Bromberg. 1) **Regierungsbezirk** der preuß. Provinz Posen, grenzt im O. an Rußland, ist reich bewässert durch die Flüsse Netze, Brahe, Welna sowie zahlreiche Landseen (Goplosee u. a.) und Kanäle, hat fruchtbare entwässerte Niederungen und Wiesen, große Waldungen, Ackerbau und Viehzucht und 11448,81 qkm, (1890) 625051 (306791 männl., 318260 weibl.) E., 46 Städte mit 543,67 qkm, 187122 (93288 männl., 93824 weibl.) E., 1313 Landgemeinden und 865 Gutsbezirke mit 10905,14 qkm, 437939 (213503 männl., 224436 weibl.) E.; ferner 55827 bewohnte, 521 unbewohnte Wohnhäuser mit 120481 Haushaltungen und 265 Anstalten. Dem Religionsbekenntnis nach waren 254212 Evangelische, 354134 Katholiken, 758 andere Christen und 15915 Israeliten. Militärpersonen wurden 9746 gezählt.

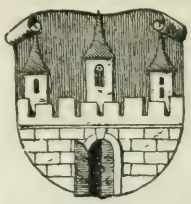
Der Regierungsbezirk zerfällt in folgende Kreise:

	Kreise	qkm	Wohnstätten	Einwohner	Auf 1 qkm	Evangelische	Katholiken	Andere Christen	Israeliten
1	Filehne	760,28	3582	32519	42	21536	10280	1	702
2	Czarnikau	803,14	4202	38678	48	20814	16367	3	1494
3	Kolmar in Posen	1094,44	5887	60057	55	35255	22717	62	2023
4	Wirsitz	1159,81	5514	58214	50	27551	29077	33	1553
5	Stadtkreis Bromberg	12,87	2459	41399	3216	28411	11165	372	1451
6	Landkreis Bromberg	1389,25	7393	74247	53	40649	32559	161	878
7	Schubin	799,18	4572	44360	55	18184	24988	5	1183
8	Inowrazlaw	1035,50	4575	61841	59	20506	39624	76	1635
9	Strelno	617,36	2672	31127	50	5673	24684	1	469
10	Mogilno	733,28	3599	40158	54	9194	30189	23	752
11	Znin	858,12	3013	31568	36	4403	26338	9	818
12	Wongrowitz	1034,98	3947	43818	42	7623	35157	1	1037
13	Gnesen	558,79	3108	42482	76	11063	29843	34	1542
14	Witkowo	591,81	2401	24583	41	3350	20846	9	378

Der Regierungsbezirk zerfällt in die 5 Reichstagswahlkreise Filehne-Czarnikau-Kolmar in Posen (Abgeordneter von Kolmar-Meyenburg, deutschkonservativ), Wirsitz-Schubin (Poll, nationalliberal), B. (Hahn, deutschkonservativ), Inowrazlaw-Mogilno-Strelno (von Koscielski, Pole), Gnesen-Witkowo-Wongrowitz (von Komierowski, Pole).

2) **Landkreis** im Reg.-Bez. B. (s. oben), hat (1890) 74247 (36236 männl., 38011 weibl.) E., 3 Städte, 163 Landgemeinden und 75 Gutsbezirke.

3) B., poln. Bydgoszcz, daher lat. Bidgostia, **Hauptstadt** des Reg.-Bez. und Kreises B. und **Stadtkreis,** liegt an der Brahe, 11 km von ihrer Einmündung in die Weichsel, und am Bromberger Kanal, in 33—73 m Höhe, an den Linien Schneidemühl-B.-Thorn (136,8 km), B.-Dirschau (127,3 km), B.-Inowrazlaw (45,4 km) und den Nebenlinien B.-Fordon (11,8 km) und B.-Znin (im Bau) der Preuß. Staatsbahnen und hat (1890) 41399 E., darunter 28411 Evangelische, 11165 Katholiken, 372 andere Christen und 1451 Israeliten; 2354 bewohnte, 41 unbewohnte Wohnhäuser, 8302 Haushaltungen und 39 Anstalten, in Garnison (5035 Mann) das 34. Füsilier-, 129. Infanterie-, 3. Dragonerregiment «Freiherr von Derfflinger» und das 17. Feldartillerieregiment. Die Zahl der Geburten betrug (1890) 1267, der Todesfälle 862, der Eheschließungen 303, der Zugezogenen 2029. Die sehr weitläufig gebaute Stadt ist im N. von größern Waldungen, im S. von einem Höhenzuge umschlossen, der einige Vorstädte trägt. Die Neustadt links der Brahe zeigt vielfach noch unbebaute Flächen. Zahlreiche Gärten und öffentliche Anlagen, darunter die Wismannshöhe und die Schleusenanlagen, verschönern die Stadt.



Von Bauwerken seien genannt: die 1460 an Stelle einer abgebrannten erbaute kath. Pfarrkirche, die Garnisonkirche, 1545 als Kirche der Bernhardinermönche erbaut und 1863 renoviert, die Jesuitenkirche, 1640 erbaut und 1881 mit zwei neuen Türmen versehen, die evang. St. Paulskirche, 1873—77 nach dem Entwurf von Adler-Berlin erbaut, die 1883—84 erbaute Synagoge, das Regierungsgebäude nach Schinkels Entwurf, das Rathaus, Gymnasium, die Diakonissenanstalt, das got. Reichspostgebäude (1883—85) und das Gebäude der königl. Eisenbahndirektion (1886—89). Auf dem Friedrichsplatze erhebt sich das eherne Standbild Friedrichs d. Gr. (1862), in den Anlagen das Kriegerdenkmal (1880); auf dem Weltzienplatze wird ein Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. (von Calandrelli) errichtet.

Verwaltung. Die Stadt hat 1 Oberbürgermeister, 1 Bürgermeister, 13 Magistratsmitglieder (5 besoldet), 36 Stadtverordnete, Berufs- und freiwillige Feuerwehr, Gasanstalt (jährlich 1,25 Mill. cbm) für 600 öffentliche, 13000 Privatflammen und 15 Motoren (19 Pferdekräfte). Das Vermögen der Stadt beträgt (1890/91) 4628880 M., Schulden 1768636 M., Ausgaben 1892/93 1137552 M., darunter 234387 M. für Schulen.

Behörden. B. ist Sitz der königl. Bezirksregierung, des Bezirksausschusses, des Landratsamts für den Landkreis B., eines Landgerichts (Oberlandesgericht Posen) mit 7 Amtsgerichten (B., Exin, Inowrazlaw, Krone a. d. Brahe, Labischin, Schubin, Strelno), Amtsgerichts, einer Oberpostdirektion für

den Reg.-Bez. B. mit 302 Verkehrsanstalten, 2794 km oberirdischen Telegraphenlinien und 6943 km Leitungen, einer königl. Eisenbahndirektion mit 4378,15 km Bahnlinien und 10 Betriebsämtern (Allenstein, Berlin, B., Danzig, Königsberg, Posen, Schneidemühl, Stettin, Stolp, Thorn), eines Bezirkseisenbahnrats (s. Eisenbahnbeiräte) für den Umfang des Eisenbahndirektionsbezirks B., eines Eisenbahnbetriebsamtes (364,65 km Linien), einer königl. Eisenbahnhauptwerkstätte, einer Generalkommission, eines Hauptsteueramtes, einer Provinzial-Landschaftsdirektion, der Kommandos der 4. Infanteriedivision, der 7. Infanterie- und 4. Kavalleriebrigade und der Eisenbahnlinien-Kommission G.

An Unterrichts- und Bildungsanstalten bestehen ein königl. Gymnasium (1817 gestiftet, Direktor Dr. Guttmann, 29 Lehrer, 18 Klassen, 560 Schüler, 3 Vorklassen, 144 Schüler), verbunden mit einem pädagogischen Seminar, königl. simultanes Realgymnasium (1851 gegründet, Direktor Dr. Kiehl, 22 Lehrer, 13 Klassen, 436 Schüler), Lehrerseminar (1810 gegründet, 97 Zöglinge im Internat und 26 im Externat), Präparandenanstalt, städtische Knabenmittelschule, städtische höhere Mädchenschule mit Lehrerinnenseminar, 1 mittlere und 3 private Mädchenschulen, 8 Volksschulen (2865 Kinder), Provinzial-Taubstummen- und -Blindenanstalt, Privat-Militärpädagogium, Kindergärtnerinnenbildungsanstalt, Frauenarbeitsschule und mehrere Musikinstitute. Die Sammlungen des Geschichtlichen Vereins für den Netzebezirk befinden sich in der Nonnenkirche. Das Stadttheater ist 1890 abgebrannt; ein Neubau wird geplant. Es erscheinen 4 polit. Zeitungen, 4 amtliche Blätter und 2 Fachzeitschriften.

An Stiftungen und gemeinnützigen Anstalten bestehen die evang. Diakonissenanstalt «Giese-Rafalski-Stiftung», das Luisenstift zur Aufnahme alleinstehender älterer Frauen, Bürgerhospital, Kranken- und Krankenabsonderungshaus, Armen- und Siechenhaus, Leihamt, Herberge zur Heimat, 2 Volksküchen, 4 Kleinkinderbewahranstalten.

Die Industrie erstreckt sich auf Maschinenbau, Eisengießerei, Fabrikation von Spiritus, Schnupftabak, Möbeln, Leder, Schäften, Seife, Lichte, Dachpappe und Öfen, ferner bestehen Schneide- und Mahlmühlen, Ziegeleien, Bierbrauereien. B. ist Sitz der Ostdeutschen Binnenschiffahrtsberufsgenossenschaft.

Der Handel führt Getreide und Holz ein; letzteres kommt auf der Brahe an und wird durch die Eisenbahnen und den Bromberger Kanal weiter befördert. Es bestehen eine Handelskammer für den Stadtkreis B., Reichsbankstelle, städtische Spar- und Kreiskasse, Kreis-, Kommunal- und Sparkasse, Landschaftskasse, Gewerbebank und 4 Vorschuß- und Darlehnsvereine.

Der Verkehr wird außer durch die Eisenbahnen (1890/91: 317 313 verkaufte Fahrkarten, angekommen 7689 t Stückgüter und 126 662 t Wagenladungen; abgegangen 13 324 t Stückgüter und 35 640 t Wagenladungen) durch den Bromberger Kanal (s. d.) vermittelt. In B. hat die Bromberger Hafen-Aktien-Gesellschaft zur Erbauung und Unterhaltung des Weichselhafens Brahemünde sowie die Bromberger Schleppschiffahrts-Aktien-Gesellschaft (Anlagekapital 1 Mill. M.) ihren Sitz. Eine Pferdebahnlinie durchzieht die Stadt und Omnibusverbindung besteht mit Schubin und Krone a. d. Brahe. Zwei Postämter, eine Agentur und ein Telegraphenamt beförderten (1891) 10 051 606 Sendungen, darunter 4 940 998 im Eingang, und 237 827 Telegramme, darunter 48 919 im Ein- und 144 056 im Durchgang. Das Fernsprechnetz umfaßt 152 km Leitungen mit 109 Sprechstellen (187 033 Gespräche).

Geschichte. Die Stadt B., bereits 1252 urkundlich erwähnt, befand sich bald in den Händen der Polen, bald der pommerschen Herzöge, bis sie 1327 in Besitz der Deutschen Ritter kam, die sie schon 1343 im Frieden zu Kalisch wieder den Polen überließen. Durch die Kriege völlig verödet, wurde sie 1346 durch König Kasimir III. von neuem aufgebaut und erhielt Magdeburgisches Recht. Im 16. Jahrh. war B. einer der bedeutendsten Handelsorte Polens. Doch sank die Stadt unter der poln. Herrschaft und wurde auch 1701—11 durch die Pest fast ganz entvölkert, sodaß sie 1772, als sie unter preuß. Scepter gelangte, nur 500 E. zählte. Seit den Zeiten Friedrichs d. Gr. jedoch hat sich B., namentlich infolge der Anlage des Kanals, zu einer betriebsamen Handelsstadt erhoben. Die Zahl der Einwohner, die 1843 nur 8878 betrug, hat sich nahezu verfünffacht. — Vgl. Kühnast, Histor. Nachrichten über B. (Bromb. 1837); Wuttke, Städtebuch des Landes Posen (Lpz. 1864); Der Netzedistrikt (Bromb. 1868).

Bromberger Kanal, unter Friedrich d. Gr. 1773—74 von Brenkenhoff mit einem Aufwande von 684 471 Thlrn. erbaut, verbindet die Brahe mit der Netze (das Weichsel- mit dem Odergebiet), beginnt bei Nakel an der Netze, ist 1,5 m tief, 19 m breit, 26 km lang und hat 12 Schleusen, von denen die Stadtschleuse bei B. (1882—85) mit einem Aufwand von 431 000 M. verlegt wurde. Er trägt Fahrzeuge bis 2500 Ctr. Belastung. 1890 gingen zu Berg (zur Netze) 363 beladene und 498 unbeladene Frachtschiffe mit 94 000 t Tragfähigkeit und 39 090 t Ladung, ferner 585 000 t Floßholz, zu Thal 241 beladene und 212 unbeladene Frachtschiffe mit 52 000 t Tragfähigkeit und 19 000 t Ladung, ferner 1000 t Floßholz. Vgl. Garbe, Der B. K. (Bromb. 1874).

Brome (spr. brohm), Richard, engl. Dramatiker, geb. am Ende des 16. Jahrh., gest. 1652. B. war aus niederm Stande, wurde Diener Ben Jonsons und gewann hier eine bedeutende Bühnenkenntnis, die er durch genaue Beobachtung des alltäglichen Lebens und Treibens ergänzte. Von seinen 15 Dramen, deren 10 ungedruckte 1653—59 (2 Bde., Lond.) erschienen, zeigen die Lustspiele am meisten die Schule seines Lehrmeisters. Von den ältern «The Northern Lasse, or a nest of fools» (1632), «The Antipodes» (1640), «The jovial crew» (1652), «The city wit» (1653) und «The court beggar» (1653) ragen das erste und dritte durch realistische Wiedergabe volkstümlicher Scenen hervor. Neudruck der Dramen 1874 (3 Bde., Lond.). Vgl. Faust, R. B. (Halle 1887).

Broemel, Max Alb. Günther, liberaler Politiker und volkswirtschaftlicher Schriftsteller, geb. 7. Juni 1846 zu Potsdam, besuchte 1866—70 die Universität und das Statistische Seminar zu Berlin, machte dann größere Studienreisen, ward 1872 litterar. Sekretär der Kaufmannschaft zu Stettin, 1879 Generalsekretär des «Vereins zur Förderung der Handelsfreiheit» in Berlin. 1877—86 gab er die «Freihandels-Korrespondenz» heraus. 1884 wurde B. für Stettin in den Deutschen Reichstag gewählt, welche Stadt er seit 1887 auch im preuß. Abgeord-

netenhause vertritt. Er ist Mitglied der deutsch-freisinnigen Partei und tritt namentlich bei zoll- und handelspolit. Debatten als Vertreter entschieden freihändlerischer Anschauungen hervor. Von B.s Schriften sind hervorzuheben: »Die deutschen Holzzölle vor 1865« (Berl. 1881), »Die Verteidigung der privaten Erwerbsthätigkeit« (ebd. 1884), »Die Kapitalrentensteuer« (ebd. 1884).

Bromelia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Bromeliaceen (s. d.), mit nur wenigen Arten, die sämtlich in der heißen Region des tropischen Amerika heimisch sind und deshalb in Deutschland nur in Treibhäusern kultiviert werden können. Die Bromelien haben lederartige, starre, am Rande oft dornig gezähnte, in dichte Spiralen gestellte, blaugrüne Blätter und verschieden gruppierte Blüten mit dreiblätterigem Kelch und dreiblätteriger Blumenkrone. Die Früchte einiger Arten, z. B. von B. humilis *Jacq.*, B. Karatas *L.*, B. silvestris *W.*, die denen der ebenfalls zu den Bromeliaceen gehörenden Gattung Ananassa (s. Ananas) ähnlich sind, werden in Amerika gegessen, stehen aber im Geschmack der echten Ananas weit nach.

Bromeliaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Liliifloren (s. d.), mit gegen 350 Arten, sämtlich im tropischen und subtropischen Amerika. Es sind krautartige, größtenteils schmarotzend auf Bäumen wachsende Pflanzen, meist mit sehr kurzem Stamm und rinnenförmig gebogenen sehr harten Blättern, deren Rand gewöhnlich mit dornenartigen Zähnen besetzt ist. Die zwitterigen und regelmäßigen Blüten stehen in Ähren oder Trauben, sind zwar klein, aber meist lebhaft gefärbt; auch die Blütenstände sowie die Hüllblätter derselben sind oft von leuchtender Farbe. (S. Tafel: Warmhauspflanzen, Fig. 7: Tillandsia zebrina.) Die Früchte sind bei mehrern Arten fleischig entwickelt und eßbar. (S. Ananas, Billbergia, Bromelia.)

Bromid, s. Brommetalle.

Bromit, Bezeichnung für unterbromigsaure Salze (s. Unterbromige Säure); in der Mineralogie ist B. der Name für natürlich vorkommendes Bromsilber (Bromprit, Bromargyrit, Bromspat), kleine, tesserale, gelbgrüne Krystalle, auch derb. Das Mineral kommt in Chile und Mexiko vor.

Bromkadmium, s. Kadmiumbromid.

Bromkalium, Kaliumbromid, KBr, offizinelles Präparat, wird am leichtesten erhalten, indem man Brom in Kaliumhydroxyd bis zur Sättigung auflöst. Es entsteht neben Wasser B. und bromsaures Kalium: $6HKO + 3Br_2 = 5KBr + KBrO_3 + 3H_2O$. Das bromsaure Kalium wird, indem man die Lösung im eisernen Tiegel mit Holzkohle erhitzt, ebenfalls zu B. reduciert, das man erhält, indem man mit Wasser kocht, filtriert und eindampft; es krystallisiert dann in farblosen Würfeln aus. Das B. wird in der Photographie bei der Entwicklung der Trockenplatten, in der Medizin gegen Nervenstörungen und Schlaflosigkeit angewendet und kostet chemisch rein 3,5 bis 4 M. pro 1 kg.

Bromley (spr. brömmli), Stadt in der engl. Grafschaft Kent, 16 km im SSO. von London, an der zur Themse gehenden Ravensbourne, hat (1891) 21685 E., einen ehemaligen Palast der Bischöfe von Rochester, ein 1666 gestiftetes College für 40 Witwen von Geistlichen und einen seit alters geschätzten Sauerbrunnen. In der Nähe Hayes Place, der Geburtsort W. Pitts, und Schloß Chislehurst (s. d.).

Bromme, Karl Rud., genannt Brommy, deutscher Admiral, geb. 10. Sept. 1804 zu Anger bei Leipzig, ging 1817 nach Hamburg, wo er sich theoretisch ausbildete, um dann auf Kauffahrern unter amerik. Flagge die seemännische Laufbahn zu beginnen. Er besuchte fast alle Meere der Erde, folgte dann dem Lord Cochrane nach Griechenland, wo er 1828 zum Fregattenkapitän ernannt wurde. Nachdem er einige Zeit als Flaggenkapitän des Admirals Miaulis gedient, erfolgte 1831 seine Berufung ins griech. Marineministerium, wo er bei der Organisation der Marine thätig war und später Kommandant der Militärschule im Peiraieus wurde. Im Jan. 1849 trat B. in die technische Abteilung der Marinekommission der deutschen Nationalversammlung. Im März schickte man ihn als Reichskommissar der Marine nach Bremerhaven, wo er die Herstellung der deutschen Flotte und die Gründung eines Seearsenals übernahm. B. entwickelte in dieser Stellung eine energische Thätigkeit, sodaß er im April zum Seekapitän in der Reichsmarine und zum Seezeugmeister für die Nordseeküste ernannt wurde. Am 4. Juni war er bereits im stande, mit drei Reichsdampfern eine dän. Korvette nahe Helgoland anzugreifen, sah sich jedoch gezwungen, aus Respekt vor Englands Neutralitätsgrenze das Gefecht ohne Erfolg abzubrechen. Wegen der Überlegenheit des dän. Blockadegeschwaders konnten weitere Angriffsversuche nicht ausgeführt werden. Er wurde 19. Aug. 1849 vom Reichsverweser zum Kommodore, 21. Nov. zum Konteradmiral erhoben. Als der Bundestag 2. April 1852 die Auflösung der Flotte beschlossen hatte und 1. Mai 1853 die Marinebehörde aufgelöst wurde, erhielt auch der Admiral 30. Juni seinen Abschied. B. lebte hierauf als Privatmann zu Bremerhaven, trat sodann im Mai 1857 in österr. Dienst als Chef der technischen Abteilung in der Admiralitätssektion, legte aber bald diese Stelle nieder und brachte die letzte Zeit seines Lebens in dem hannöv. Dorfe St. Magnus unterhalb Bremen zu, wo er 9. Jan. 1860 starb. B. veröffentlichte: «Die Marine» (Berl. 1848; neu bearbeitet von Heinr. von Littrow, ebd. 1865, und von Kronenfels, Wien 1877/78).

Brommetalle, Bromide und Bromüre, sind die Salze der Bromwasserstoffsäure und zwar nennt man, wenn ein Metall zwei Bromverbindungen eingeht, Bromid das bromreichere und Bromür das bromärmere Salz. Sie entstehen durch Einwirkung der wässerigen Säure auf Metalle, Oxyde oder Carbonate. Auch freies Brom vereinigt sich direkt mit Metallen zu Bromid, während es Metalloxydhydrate in ein Gemenge von Bromid und Bromat überführt. (S. Bromsäure und Bromkalium.) Die Salze sind den Chloriden und Chlorüren sehr ähnlich; sie sind meist in Wasser löslich; unlöslich ist vor allen das Silbersalz, schwerlöslich das Bleisalz. Chlor treibt aus Bromiden das Brom aus, welcher Vorgang als Reaktion auf Brom dient. Die meisten B. sind unter dem Namen des Metalles als Bromüre und Bromide aufgeführt; man suche z. B. Bromkadmium unter Kadmiumbromid.

Brommy, Karl Rud., s. Bromme.

Brommatrium, NaBr, kommt in Spuren im Meerwasser, in manchen Salzsolen, reichlicher im Wasser des Toten Meers und in manchen Steinsalzen, stets als Begleiter des Chlornatriums, vor. Rein wird es durch Sättigen von kohlensaurem Natrium mit Bromwasserstoffsäure gewonnen. Bei

gewöhnlicher Temperatur kryſtalliſiert es aus ſeinen Löſungen als $NaBr + 2H_2O$ in farbloſen Prismen, oberhalb 30° dagegen waſſerfrei in Würfeln, ganz wie Kochſalz. 100 Teile Waſſer löſen von dem Salze bei 0° ſchon 77,5 Teile, bei 100° 115 Teile.

Bromoform, eine dem Chloroform ganz ähnliche Flüſſigkeit, die bei 151° ſiedet und die Konſtitution des Tribrommethans, $CHBr_3$, beſitzt, wird als Mittel gegen den Keuchhuſten empfohlen.

Brompton (ſpr. brommt'n), auch South-Kenſington genannt, zur engl. Grafſchaft Middleſex gehörender weſtl. Stadtteil von London (ſ. d.), links von der Themſe.

Bromſäure, $HBrO_3$, nur als wäſſerige Löſung und in Salzen bekannt; ihr Anhydrid Br_2O_5 iſt nicht darſtellbar. Sie entſteht durch Einwirkung von Brom auf bromſaures Silber, welches man darſtellt, indem man zunächſt Kaliumhydroxyd mit Brom ſättigt: $6HKO + 6Br = 5KBr + KBrO_3 + 3H_2O$. Das bromſaure Kalium kryſtalliſiert zuerſt aus und wird durch Fällen mit ſalpeterſaurem Silber in bromſaures Silber übergeführt. Die wäſſerige B. reagiert ſtark ſauer, ſie zerfällt beim Erhitzen in Brom und Sauerſtoff. Ihre Salze, die Bromate, ſind den chlorſauren Salzen ſehr ähnlich; ſie geben beim Erhitzen Sauerſtoff und Brommetall.

Bromſchnupfen, die bei der Einatmung von Bromdämpfen (ſ. Brom) entſtehende Affektion der Luftwege. [ſ. Wullenwever.

Brömſe, Nikolaus, Bürgermeiſter von Lübeck,

Brömſebäck, ſ. Brömſebro.

Brömſebro, Brücke über den Brömſebäck, einen kleinen Fluß, der bis 1645 die Grenze zwiſchen Schweden und Dänemark (Smäland und Blekinge) bildete. Daſelbſt wurden zwei Verträge zwiſchen Schweden und Dänemark geſchloſſen. Der erſte, Sept. 1541, beſeitigte durch die perſönliche Zuſammenkunft Guſtav Waſas und Chriſtians III. von Dänemark die beginnenden Feindſeligkeiten, die dem Kriege gegen Lübeck (ſ. Wullenwever) entſprangen. Der zweite, 13. Aug. 1645, ſetzte dem kurzen Kriege ein Ziel, in den Schweden und Dänemark im Verlaufe des Dreißigjährigen Krieges 1643 hineingeriſſen waren. Dänemark trat an Schweden die Provinzen Jemtland, Herjedalen, die Inſeln Gotland und Ösel, ſowie Halland auf 30 Jahre ab und gewährte Schweden uneingeſchränkte Zollfreiheit im Sunde und den Belten, auch für die finländ. und livländ., pommerſchen und wismarſchen Schiffe.

Bromsgrove (ſpr. -grohw) oder Broomsgrove, Stadt in der engl. Grafſchaft Worceſter, 18 km im SW. von Birmingham, links des zum Severn fließenden Salwarpe, hat (1891) mit dem ländlichen Bezirke (5072 E.) 13006 E., altertümliche Giebelhäuſer, eine ſchöne Kirche mit 60 m hohem Turme, eine Lateinſchule; ſowie bedeutende Nagel-, Knopf-, Grobleinen- und Kurzwarenfabrikation.

Bromſilber, Silberbromid, AgBr, als Mineral grünes Silber oder Bromit (ſ. d.) genannt, entſteht als faſt weißer käſiger Niederſchlag beim Fällen einer Löſung von Silbernitrat mit Bromkalium. Unlöslich in Waſſer und Salpeterſäure wird es durch Ammoniak, wenngleich ſchwieriger als Chlorſilber, ſowie durch Cyankalium und Natriumthioſulfat gelöſt. Findet ſeiner Lichtempfindlichkeit halber Verwendung in der Photographie.

Bromſpat, ſ. Bromit.

Bromum, ſ. Brom.

Bromüre, ſ. Brommetalle.

Bromus *L.*, Treſpe, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (ſ. d.), mit gegen 40 Arten, beſonders in der nördlichen gemäßigten Zone. Es ſind mittelgroße Gräſer mit vielblütigen Ährchen. Mehrere Arten ſind ziemlich gute Wieſengräſer, z. B. die weiche Treſpe (B. mollis *L.*), mit breitelliptiſchen, weichbehaarten Blüten, die zur Fruchtzeit ſich ſchuppig decken. Die Roggentreſpe (B. secalinus *L.*) nimmt als Unkraut in feuchten Jahren ſehr überhand und iſt ſchwer auszurotten. Die in den Südſtaaten Nordamerikas einheimiſche B. Schraderi *Kunth* (Ceratochloa pendula *Schrad.*), die eine Höhe von $1\frac{1}{4}$ m und darüber erreicht, iſt vielfach zum Anbau als Futterkraut empfohlen worden, doch eignet ſie ſich nur für die ſüdeurop. Länder, da ſie in Deutſchland nicht im Freien den Winter überdauert. [des Broms (ſ. d.).

Bromwaſſer, die gelbrote wäſſerige Löſung

Bromwaſſerſtoff (Bromwaſſerſtoffſäure), HBr, die der Chlorwaſſerſtoffſäure entſprechende und dieſer in den meiſten ihrer Eigenſchaften ſehr ähnliche Verbindung, bildet ein farbloſes, ſehr leicht im Waſſer lösliches Gas von intenſiv ſaurem Geſchmack und Geruch, läßt ſich nicht wie die Chlorwaſſerſtoffſäure durch Zerſetzen eines Brommetalls durch Schwefelſäure abſcheiden, da der B. die Schwefelſäure zerſetzt. Er bildet ſich durch Einwirkung von Waſſer auf dreifach Bromphosphor unter Entſtehung von phosphoriger Säure:

$$PBr_3 + 3H_2O = 3HBr + H_3PO_3.$$

B. iſt bei gewöhnlicher Temperatur ein farbloſes, an feuchter Luft rauchendes Gas, welches ſich bei −70° C. zu einer farbloſen Flüſſigkeit, bei −120° zu einer eisartigen Maſſe verdichtet. Von Waſſer wird es in ſehr großen Mengen abſorbiert und liefert damit die wäſſerige Bromwaſſerſtoffſäure.

Bromyrit, ſ. Bromit.

Bronce, ſ. Bronze.

Bronchialaſthma, nervöſes Aſthma oder Bronchialkrampf (Asthma bronchiale), die krampfhafte Zuſammenziehung der Bronchialmuskeln, durch welche der Luftverkehr in der Lunge behindert und mehr oder minder heftige Atemnot hervorgerufen wird (ſ. Aſthma). In dem Auswurf der Kranken finden ſich regelmäßig grüngelbliche oder gelblich gefleckte Fäden (ſog. Spiralfäden), welche Schleimabgüſſe der feinſten Bronchiolen darſtellen, ſowie zahlreiche ſpitze oktaëdriſche Kryſtalle (ſog. Aſthmakryſtalle), deren chem. Natur noch nicht hinlänglich aufgeklärt iſt. Das B. kommt am häufigſten zwiſchen dem 20. und 40. Lebensjahre, häufiger bei Männern als bei Frauen vor; nicht ſelten entſteht es reflektoriſch durch Erkrankungen der Naſenhöhle oder des Naſenrachenraums (chroniſchen Katarrh, Polypen, Schwellung der untern Naſenmuſcheln u. ſ. w.), nach deren Beſeitigung dann auch das Aſthma ſchwindet. Über die Behandlung der einzelnen Anfälle ſ. Aſthma.

Bronchialatmen, ein eigentümlich hauchendes oder keuchendes Geräuſch, welches bei geſunden Perſonen nur beim Auskultieren der großen Luftwege (Kehlkopf, Luftröhre) vernommen wird. Unter pathol. Verhältniſſen iſt es auch über den Lungen hörbar und deutet dann darauf hin, daß die betreffenden Lungenpartien krankhaft verdichtet ſind.

Bronchialkatarrh oder Bronchitis (grch.), die katarrhaliſche Entzündung der Bronchialſchleimhaut (ſ. Bronchien), wobei dieſelbe gerötet, geſchwollen

und mit mehr oder minder reichlichem, schleimigem oder schleimig-eiterigem Sekret bedeckt erscheint, welches unter Husten ausgeworfen oder in den Bronchien zurückgehalten wird. Der B. gehört zu den häufigsten Krankheiten, namentlich besitzen Kinder und Greise sowie schlecht ernährte, schlaffe und verzärtelte Personen eine große Neigung zu bronchitischen Schleimhautentzündungen, wogegen kräftige, gut genährte und abgehärtete Individuen seltener von ihnen befallen werden. Am häufigsten wird der B. verursacht durch Erkältung, namentlich durch Einwirkung eines plötzlichen und unvermittelten Temperaturwechsels auf die äußere Haut, durch einen kalten Trunk bei erhitztem Körper und Durchkältung der Füße bei nassem Schuhwerk, ferner durch Einatmung von staubiger, zu kalter oder zu heißer Luft sowie von schädlichen Gasen und Dämpfen, weshalb manche Gewerke (wie Steinhauer, Bäcker, Müller und Metallarbeiter) fast durchweg an Bronchitis leiden. Weiterhin entsteht der B. häufig infolge von andauernden mechan. Blutstauungen in den Lungen, wie dies bei Herzkranken, bei Lungenemphysem und chronischen Lungenentzündungen gewöhnlich der Fall ist, sowie im Verlaufe mancher Infektionskrankheiten, wie der Masern, Pocken und des Typhus, als unmittelbare Folge einer krankhaften Blutbeschaffenheit. Epidemisch endlich tritt B. als sog. Grippe (s. d.) auf.

Der akute Katarrh der Bronchien beginnt meist unter Fröstеln, Abgeschlagenheit, frequentem Puls und Appetitlosigkeit (sog. Katarrhfieber) und giebt sich im weitern Verlauf durch das Gefühl von Wundsein und Kratzen auf der Brust, Beklemmung, mehr oder minder heftigem Husten und anfangs spärlichem glasigem und zähem, später reichlichem schleimig-eiterigem Auswurf zu erkennen. Bei zweckmäßigem Verhalten tritt in der Regel schon nach wenigen Tagen Genesung ein. Nur bei kleinen Kindern, Greisen und sehr geschwächten Individuen gesellt sich leicht eine Lähmung der Bronchialmuskeln hinzu, infolge deren der angesammelte Schleim nur unvollständig nach außen entleert wird und unter Benommenheit, Delirien und andern Symptomen der Kohlensäurevergiftung des Blutes leicht der Tod durch Erstickung (sog. Stickfluß) erfolgen kann; bei kleinen Kindern ist deshalb der akute Katarrh der feinern Bronchien (Bronchitis capillaris) stets als eine gefährliche Krankheit zu betrachten.

Der chronische B. entsteht fast immer aus vernachlässigten und verschleppten Katarrhen und äußert sich entweder als sog. Bronchienschleimfluß (Blennorrhöe der Bronchien oder Bronchorrhöe), wobei ohne besondere Beschwerden enorme Mengen eines dünnflüssigen schleimig-eiterigen Sekrets entleert werden, oder als sog. trockner B., wobei trotz äußerst heftiger und qualvoller Hustenanfälle nur sehr geringe Mengen eines sehr zähen und grauen Schleims exprektoriert werden und in dessen Gefolge sich häufig das sog. Emphysem (s. d.) der Lungen entwickelt. Bisweilen wird der Auswurf beim chronischen B. infolge fauliger Zersetzung des Sekrets in den Bronchien höchst übelriechend (sog. putride Bronchitis) und veranlaßt weitere schwere Lungenkrankheiten. Durch andauernde Verstopfung und Überfüllung der Luftröhrenäste mit Auswurf kann es zur dauernden Erweiterung der Bronchien kommen, welche ihrerseits wiederum manche Beschwerden zur Folge hat (s. Bronchiektasie).

Die Behandlung hat beim akuten B. vor allem für ein geeignetes diätetisches Verhalten, besonders für reine, gleichmäßig warme Luft zu sorgen, unter Umständen das vorhandene Fieber herabzusetzen und den Auswurf durch expektorierende Mittel (Ipecacuanha, Salmiak, Apomorphin u. a.) zu befördern; auch pflegt eine mäßige Anregung der Schweißsekretion durch heißen Thee, heiße Milch u. dgl. nützlich zu wirken. Gegen den chronischen Katarrh sind der Gebrauch der alkalischen und alkalisch-salinischen Quellen (Ems, Selters, Obersalzbrunn, Soden, Kissingen, Reinerz, Lippspringe u. a.), methodische Inhalationen von zerstäubter Sole und alkalischen Mineralwässern, sowie längere Milch-, Molken- und Traubenkuren am meisten zu empfehlen. Gegen sehr veraltete Katarrhe leistet ein längerer Aufenthalt in einem geschützten Alpenkurort oder an waldiger Seeküste, während des Winters in einem milden südl. Klima oft gute Dienste. Bei quälendem trocknem Husten sind die narkotischen Mittel nicht zu entbehren. Wird der Auswurf übelriechend, so sind Einatmungen von Karbolsäure oder Terpentinöldämpfen am Platze. Verzärtelte Personen, namentlich Kinder, die Neigung zu B. haben, müssen durch vorsichtige Gewöhnung an Temperatureinflüsse, durch kalte Abwaschungen, Bäder u. dgl. ihren Körper abzuhärten suchen (s. Abhärtung).

Bronchialkrampf, s. Bronchialasthma.

Bronchialkrupp, die kruppöse Entzündung der Schleimhaut der Bronchien (s. d.), wobei eigentümlich ästige, den Fadennudeln ähnliche Gerinnsel ausgehustet werden (s. Krupp).

Bronchialsteine, s. Lungensteine.

Bronchiektasie (grch.) oder Luftröhrenerweiterung, krankhafte Erweiterung der Luftröhrenäste, wobei dieselben entweder in ihrem ganzen Verlaufe gleichmäßig cylindrisch erweitert oder nur an einzelnen Stellen sackartig ausgebuchtet erscheinen, entsteht am häufigsten im Verlaufe chronischer Bronchialkatarrhe, namentlich alter Leute, und giebt sich außer gewissen physik. Kennzeichen durch periodisch auftretende heftige Hustenanfälle und starke Entleerung eines dünnflüssigen, graugrünen, meist übelriechenden Auswurfs zu erkennen. Die Behandlung entspricht der des chronischen Bronchialkatarrhs (s. d.).

Bronchien (grch.) oder Luftröhrenäste nennt man die Äste und Zweige, in welche sich die Luftröhre (s. d.) in der Höhe des dritten oder vierten Brustwirbels teilt (sog. Bifurkation der Luftröhre) und die sich in der Lunge baumförmig verzweigen und an ihren feinsten, im Durchmesser 0,2 mm messenden Endigungen zahlreiche bläschenartige Ausbuchtungen, die sog. Lungenbläschen oder Lungenalveolen, tragen (s. Lunge). Gleich der Luftröhre sind die B. cylindrische Röhren, aus einer glatten, mit zahllosen Flimmerzellen versehenen Schleimhaut gebildet, welche nach außen durch elastische Fasern und kleine Knorpelplättchen verstärkt werden und zudem eine ziemlich kräftige Muskelschicht besitzen, durch deren Zusammenziehung der abgesonderte Schleim sowie der eingeatmete Staub nach außen, nach dem Kehlkopf zu, entfernt werden. Ihre häufigste Krankheit ist die katarrhalische Entzündung, der Bronchialkatarrh (s. d.), der die gewöhnlichste Ursache des Hustens bildet. (S. Tafel: Die Brusteingeweide des Menschen I, II.)

Bronchienschleimfluß, s. Bronchialkatarrh.

Bronchitis (grch.), s. Bronchialkatarrh.

Bronchophonie (grch.), die eigentümliche Auskultationserscheinung, daß man beim Behorchen kranker Lungenstellen die Stimme des Kranken ebenso

deutlich vernimmt, als wenn man sie direkt an seinem Munde hörte; sie beruht auf der bessern Leitungsfähigkeit des luftleeren Lungengewebes.

Bronchopneumonie (grch.), eine Entzündung der feinsten Bronchialverzweigungen, welche auf das Lungengewebe übergreift und so schließlich Lungenentzündung (s. d.) erzeugt.

Bronchorrhöe, s. Bronchialkatarrh.

Bronchotōm (grch.), ein trokarähnliches oder messerförmiges Instrument zur Vornahme der Bronchotomie, der künstlichen Eröffnung der Luftröhre. Über Zweck und Technik dieser Operation s. Tracheotomie.

Bröndsted, Peter Olaf, dän. Altertumsforscher, geb. 17. Nov. 1780 zu Fruering bei Horsens in Jütland, studierte in Kopenhagen, ging 1806 nach Paris und von hier nach zweijährigem Aufenthalte nach Italien, wo sich ihm zur Reise nach Griechenland und Kleinasien 1810 Architekt Haller von Hallerstein, Cockerell, Linckh und von Stackelberg anschlossen, mit denen im Verein er hier namentlich durch Ausgrabungen, unter anderm des Tempels des Zeus zu Ägina und des Apollon zu Phigalia (1812), ausgezeichnetes für das Studium des klassischen Altertums leistete. 1813 nach Kopenhagen zurückgekehrt, ward B. hier außerord. Professor der griech. Philologie an der Universität und hielt Vorlesungen über seine Reise, die nach seinem Tode herausgegeben wurden («Reise i Grækenland in Årene 1810—13», 2 Bde., Kopenh. 1844). 1818 ließ er sich als dän. Hofagenten in Rom anstellen, bereiste 1820 und 1821 die Jonischen Inseln und Sicilien, ging dann nach Paris, unternahm 1826 eine Reise nach England und kehrte 1832 für immer nach Kopenhagen zurück, wo er Direktor des königl. Antikenkabinetts und ord. Professor der klassischen Philologie und Archäologie an der Universität wurde. Er starb 26. Juni 1842. Sein Hauptwerk sind die «Reisen und Untersuchungen in Griechenland» (deutsch und französisch, 2 Bde., Par. und Stuttg. 1826—30). Außer mehrern kleinen archäol. Schriften, z. B. «A brief description of 36 ancient Greek painted vases found near Vulci» (Lond. 1832) und «The bronzes of Siris» (ebd. 1836; deutsch, Kopenh. 1837), lieferte B. «Beiträge zur dän. Geschichte aus nordfranz. Manuskripten des Mittelalters» (2 Hefte, Kopenh. 1817—18). B.s Schrift «Den Ficoroniske Cista» (ebd. 1847) wurde nach seinem Tode von Dorph herausgegeben.

Brong. oder ***Brogn.,*** bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Adolphe Théodore Brongniart (s. d.).

Brongniart (spr. brongniĭahr), Adolphe Théodore, Botaniker, Sohn des folgenden, geb. 14. Jan. 1801 zu Paris, studierte Medizin, wandte sich aber hauptsächlich botan. Studien zu und machte sich sowohl um die Morphologie der jetzt lebenden Pflanzen als um die Kenntnis der vorweltlichen Vegetation sehr verdient. B. wurde 1833 Professor am Jardin des plantes, 1852 Generalinspektor der Universität, zugleich aber auch Mitglied der Akademie und 1866 zum Mitglied des kaiserl. Rats des öffentlichen Unterrichts ernannt. Er starb 19. Febr. 1876 zu Paris. Als Redacteur der botan. Sektion der «Annales des sciences naturelles» legte er teils in diesem Journal, teils in den ältern «Annales de la Société d'histoire naturelle de Paris», teils in den «Annales du Musée d'histoire naturelle» eine Menge wichtiger Aufsätze nieder. Schon 1821 gab er einen Versuch der Klassifikation der vorweltlichen Pflanzen heraus, dem er einen «Prodrome d'une histoire des végétaux fossiles» (Par. 1828) folgen ließ. Sein Hauptwerk ist die «Histoire des végétaux fossiles, ou recherches botaniques et géologiques sur les végétaux renfermés dans les diverses couches du globe» (2 Bde., Par. 1828—37), worin er eine systematische Zusammenstellung aller ihm bekannt gewordenen Arten der vorweltlichen Perioden lieferte. Von seinen andern botan. Arbeiten sind zu erwähnen: «Essai d'une classification naturelle des champignons» (Par. 1825), das «Mémoire sur la famille des Rhamnées» (ebd. 1826) und die «Énumération des genres de plantes cultivées au Muséum d'histoire naturelle de Paris» (ebd. 1843; 2. Aufl. 1850). Nach seinem Tode gab die Akademie noch seine «Recherches sur les graines fossiles silicifiées» (Par. 1881) heraus.

Brongniart (spr. brongniahr), Alexandre, franz. Mineralog und Geognost, geb. 5. Febr. 1770 zu Paris, wurde 1797 zum Professor der Naturgeschichte an der École centrale de quatre nations ernannt. Außerdem seit 1794 als Ingenieur beim Bergwesen, seit 1800 als Direktor der Porzellanfabrik zu Sèvres angestellt, wurde er 1818 Ingenieur-en-Chef der Bergwerke und 1822 Professor der Mineralogie am Naturhistorischen Museum zu Paris und starb daselbst 7. Okt. 1847. Er schrieb: «Traité élémentaire de minéralogie avec des applications aux arts» (2 Bde., Par. 1807), an den sich die «Introduction à la minéralogie» (ebd. 1824, 1826) und das «Tableau méthodique et caractéristique des principales espèces minérales» (ebd. 1824) anschlossen. Die mit Cuvier herausgegebene «Description géologique et minéralogique des environs de Paris» (3. Aufl., Par. 1835) bildet mit die Hauptgrundlage für bessere Kenntnis der neuern tertiären Gebirgsformationen. Auch gab er wertvolle geognost. Beobachtungen über den Bau der Apenninen und Alpen (1821 und 1823) und über die skandinav. Felsblöcke, welche sich über die norddeutsche Ebene verbreiten (1828), sowie eine Menge hierauf bezüglicher anderer Abhandlungen heraus. Für die systematische Geognosie ist sein «Essai d'une classification minéralogique des roches mélangées» (Par. 1813) zu erwähnen, den er in «Classification et caractères minéralogiques des roches homogènes et hétérogènes» (ebd. 1827; 3. Aufl. 1830) weiter ausgeführt. Ein vollkommenes System der Geognosie lieferte er in dem «Tableau des terrains qui composent l'écorce du globe» (Par. 1829; deutsch von Kleinschrod, Straßb. 1830), dem ein «Tableau de la distribution méthodique des espèces minérales» (Par. 1835) folgte. Als Direktor der Porzellanfabrik zu Sèvres, die er durch Herstellung des keramischen Museums sowie 1827 durch Begründung eines Instituts für Glasmalerei erweiterte, fand er Veranlassung zu mehrern Schriften über das Kolorieren und Dekorieren des echten Porzellans (deutsche Bearbeitung von Voigt, Weim. 1846). Auch verfaßte er das «Mémoire sur la peinture sur verre» (Par. 1829) und den «Traité des arts céramiques ou des poteries» (2 Bde. mit Atlas, ebd. 1844; 2. Aufl. 1854), wonach Kypke das «Handbuch der Porzellanmalerei» (Berl. 1846; 2. Aufl. 1861) bearbeitete.

Broni, Stadt im Kreis Voghera der ital. Provinz Pavia, am Fuße eines der nördlichsten Ausläufer des Ligurischen Apennin, an den Linien Parma-Piacenza-Alessandria und Vercelli-Mortara-

B. des Mittelmeernetzes, hat Post und Telegraph, (1881) 6510 E., eine schöne Hauptkirche, Schloß, Weinbau und Mineralquellen. Hier siegte 1706 Prinz Eugen über die Franzosen.

Bronikowski, Alexander Aug. Ferd. von Oppeln-, Romanschriftsteller, geb. 28. Febr. 1783 zu Dresden als Sohn eines poln. Generaladjutanten des sächs. Kurfürsten, trat in preuß. Kriegsdienst bis 1807, lebte danach zu Breslau, Prag und Dresden, kämpfte 1812—15 in der poln. Abteilung des franz. Heers und starb, 1815 als Major zurückgetreten, 21. Jan. 1834 zu Dresden. Er schrieb eine Reihe einst viel gelesener Romane, die den meist der Geschichte Polens entnommenen Stoff in W. Scotts Art, aber ohne tiefere Motivierung behandeln. Gesammelt erschienen seine Romane als «Schriften» (21 Bde., Dresd. 1825—35) und «Sammlung neuer Schriften» (28 Bde., Halberst. 1829—34). Auch eine «Geschichte Polens» (4 Bde., Dresd. 1831) gab er heraus.

Bronn, Heinr. Georg, Zoolog und Paläontolog, geb. 3. März 1800 zu Ziegelhausen bei Heidelberg, widmete sich auf der Universität zu Heidelberg seit 1817 kameralistischen, besonders forstwissenschaftlichen und naturhistor. Studien und begann bereits 1821 daselbst Vorlesungen über diese Gebiete zu halten; seit 1822 vertrat er auch das Gebiet der Petrefaktenkunde. Er wurde 1828 zum außerord., 1833 zum ord. Professor der Natur- und Gewerbswissenschaften ernannt, nach F. S. Leuckarts Abgange (1832) auch mit den akademischen Vorträgen über Zoologie und der Direktion der zoolog. Sammlungen der Universität beauftragt. Er starb 5. Juli 1862 zu Heidelberg. B.s erste größere wissenschaftliche Arbeiten gehören der Petrefaktenkunde an: «System der urweltlichen Konchylien» (Heidelb. 1824) und das «System der urweltlichen Pflanzentiere» (ebd. 1825). Dann folgte die «Gaea Heidelbergensis» (ebd. 1830), eine geognost.-mineralog. Beschreibung der Umgegend Heidelbergs, und sein eigentliches Hauptwerk, die «Lethaea geognostica» (2 Bde., Stuttg. 1836—38; 3. Aufl., mit Römer, 6 Bde., 1852—56, nebst Atlas), in welcher er die Abbildungen und Beschreibungen aller für die verschiedenen Gebirgsformationen charakteristischen Versteinerungen gab. In seiner «Allgemeinen Zoologie» (Stuttg. 1850) machte er zuerst den Versuch, die Tierwelt in ihrer Gesamtheit mit Berücksichtigung der untergegangenen Organismen zu behandeln, während er in dem von Keferstein u. a. fortgeführten Werke «Die Klassen und Ordnungen des Tierreichs» (Bd. 1—3, Lpz. 1859—64; fortgeführt und erneuert von Keferstein u. a., 6 Bde., 14 Abteil., 1865 fg.) eine systematische Übersicht über dieses Reich der Natur gab. Von seinen Schriften sind noch hervorzuheben: die «Geschichte der Natur» (13.—15. Bd. der «Naturgeschichte der drei Reiche», 3 Bde., Stuttg. 1841—49), «Italiens Tertiärgebilde» (Heidelb. 1831), «Morphol. Studien über die Gestaltungsgesetze der Naturkörper überhaupt und der organischen insbesondere» (Lpz. 1858) und die «Untersuchungen über die Entwicklungsgesetze der organischen Welt während der Bildungszeit unserer Erdoberfläche» (Stuttg. 1858). Außer einer Übertragung von Darwins Werk «Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl» (7. Aufl., Stuttg. 1883) lieferte er zahlreiche Beiträge zum «Jahrbuch für Mineralogie, Geognosie, Geologie und Petrefaktenkunde», das er seit 1830 mit Leonhard herausgab.

Bronner, Franz Xaver, Idyllendichter, geb. 23. Dez. 1758 zu Höchstädt, war Sohn eines Ziegelbrenners, wurde 1776 Benediktiner in Donauwörth, entfloh dem Klosterleben 1785 und ging nach Basel, dann nach Zürich, wo er Mitredacteur der «Züricher Zeitung» wurde, darauf 1803 als Lehrer der Naturwissenschaft an die Kantonsschule zu Aarau, 1810 als Professor der Physik nach Kasan, kehrte 1817 nach Aarau zurück, wo er zum Protestantismus übertrat, und starb dort als Archivar und Bibliothekar 11. Aug. 1850. Ansehen erwarb er sich durch seine schon in Donauwörth begonnenen «Fischergedichte und Erzählungen», die der ihm geistesverwandte Sal. Geßner (Zür. 1787) herausgab und die B. 1794 in «Neuen Fischergedichten» fortsetzte. Seine interessante Autobiographie (3 Bde., 1795—97) zeigt ihn als Menschenkenner und scharfen Beobachter.

Bronner, Joh. Phil., Önolog und Weinbauer, geb. 11. Febr. 1792 zu Neckargemünd, widmete sich der Pharmacie und seit 1820 mit großem Erfolge dem Weinbau. Seine neue Erziehungsmethode der Reben durch den sog. Bockschnitt machte er zuerst 1825 bekannt. Er bereiste die Weinbaugegenden Deutschlands, Frankreichs, der Schweiz, Österreichs und Italiens und verschaffte sich aus allen Weinländern Traubensorten, deren er gegen 400 zusammenbrachte, um sie in seinen Rebenanlagen selbst anzubauen. Er lebte als großherzoglich bad. Ökonomierat, Apotheker und Gutsbesitzer zu Wiesloch bei Heidelberg, wo er 4. Dez. 1865 starb. B. schrieb: «Die Verbesserung des Weinbaues durch praktische Anweisung, den Riesling ohne Pfähle und Latten vermittelst des Bockschnitts zu erziehen» (Heidelb. 1830), «Der Weinbau in Süddeutschland» (7 Tle., ebd. 1833—42), «Der Weinbau und die Weinbereitung in der Champagne» (ebd. 1840), «Die deutschen Schaumweine» (ebd. 1842), «Die Bereitung der Rotweine und deren zweckmäßigste Behandlung» (Frankf. 1856). In der Schrift über «Die wilden Trauben des Rheinthals» (Heidelb. 1857) wird der Beweis geliefert, daß die meisten deutschen «Weinbergstrauben» (nicht Tafeltrauben) nicht aus dem Orient abstammen, wie bisher fälschlich angenommen wurde. Nach ihm ist eine Traubenart Bronnertraube genannt worden.

Brönnersches Fleckwasser, s. Geheimmittel.

Bronnikow, Fedor Andrejewitsch, russ. Historienmaler, geb. 1825 im Permschen Gouvernement, erhielt seine Ausbildung an der Akademie zu Petersburg, war Professor der Geschichtsmalerei an derselben und lebt gegenwärtig in Rom. Zu seinen vorzüglichsten Gemälden gehören: Alcibiades und Aspasia, Pätus und Arria, Horaz bei Augustus, Die Pythagoräer den Sonnenaufgang begrüßend, Das Inquisitionsgericht, Das letzte Mahl u. a. Er führte auch eine Reihe von Zeichnungen aus, die das Leben der slaw. Apostel Cyrillus und Methodius zum Gegenstande haben. Außerdem malte er viele lebensvolle Genrebilder und Charakterstudien.

Bronnizy. 1) **Kreis** im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Moskau, hat 2334,2 qkm, 144852 E., 50 Baumwollwebereien, Baumwollspinnereien und Tuchfabriken, 15 Porzellan- und Fayencefabriken. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 53 km im SO. von Moskau, rechts der schiffbaren Moskwa und am See Bjeloje, 11 km von der gleichnamigen Station der Eisenbahn Moskau-Rjasan, hat (1885) 6093 E., Post und Telegraph, 2 Kirchen, Kreisschule, Baumwollweberei und Getreidehandel.

Bronnzell, Dorf 4 km südlich von Fulda im preuß. Reg.-Bez. Cassel, bekannt durch den sog. «Schimmel von B.». Als bei dem kurhess. Verfassungsstreit 1850 Bundesexekutionstruppen in Hessen einmarschierten, schien Preußen bewaffneten Widerstand entgegensetzen zu wollen, indem es unter dem General von der Groeben ebenfalls Truppen einrücken ließ, die Cassel besetzten und sich Fulda näherten. Bei B. stießen 8. Nov. 1850 die gegenseitigen Vortruppen aufeinander und wechselten einige Schüsse, wodurch fünf österr. Jäger und ein preuß. Pferd verwundet wurden. «Bronnzell» und «Olmütz» sind zum geflügelten Wort geworden für die damalige Niederlage der preuß. Politik.

Bronsart von Schellendorff, Hans, Musiker, geb. 11. Febr. 1830 zu Berlin, wandte sich 1853 nach Weimar zu Liszt, dessen Schüler und begeisterter Anhänger er wurde. 1861/62 dirigierte er die Euterpe-Konzerte in Leipzig, von 1864 als Nachfolger Bülows die der Gesellschaft der Musikfreunde in Berlin, bis er 1867 zum Intendanten des Hoftheaters zu Hannover ernannt wurde. 1887 wurde er Generalintendant des Hoftheaters zu Weimar. Er ist als Pianist hervorgetreten und veröffentlichte Kompositionen für Klavier-, Kammer- und Orchestermusik. Hervorzuheben ist ein Trio und das Klavierkonzert (Fis-moll).

Seine Gattin Ingeborg, geborene Starck, mit der B. seit 1861 verheiratet ist, wurde 24. Aug. 1840 in Petersburg geboren, trat früh als Pianistin hervor, war Schülerin von A. Henselt, konzertierte 1859 mit Beifall in Paris, vervollkommnete sich unter Liszt und widmete sich seit 1861 mehr der Komposition; außer kleinern Kompositionen und Liedern schrieb sie mehrere Opern, darunter (Goethes) «Jery und Bäteli» und «König Hiarne».

Bronsart von Schellendorf, Paul, preuß. General und Kriegsminister, Bruder des vorigen, geb. 25. Jan. 1832 zu Danzig, trat 1849 aus dem Kadettenkorps als Offizier in das Kaiser-Franz-Grenadierregiment, besuchte die Allgemeine Kriegsschule, wurde 1861 als Hauptmann in den Großen Generalstab, dann in den Generalstab des 2. Armeekorps versetzt. Er war 1864—65 Compagniechef im Grenadierregiment Nr. 2, wurde dann wieder in den Großen Generalstab zurückversetzt, war gleichzeitig als Lehrer an der Kriegsakademie thätig und stieg 1865 zum Major, 1869 zum Oberstlieutenant auf. Den Deutsch-Französischen Krieg von 1870 und 1871 machte B. als Abteilungschef im Generalstabe des Großen Hauptquartiers mit und wurde 1. Sept. 1870, als in Sedan die weiße Fahne aufgezogen worden war, in diese Festung entsendet, um die ersten Verhandlungen mit Napoleon III. zu führen. Nach dem Frieden wurde B. Oberst und Chef des Generalstabs des Gardekorps, 1876 Generalmajor, 1878 Commandeur der 1. Garde-Infanteriebrigade und 1881 Commandeur der 1. Garde-Infanteriedivision und Generallieutenant. 1883 wurde er zum Kriegsminister ernannt. Unter seiner Leitung wurde der nach langen parlamentarischen Kämpfen 11. März 1887 vom Reichstag angenommene Gesetzentwurf zur Vermehrung der Friedensstärke des Reichsheers und zur Feststellung der Präsenz auf 7 Jahre bearbeitet. Die Vorbereitungen waren derartig getroffen, daß die durch das Gesetz geschaffenen Neuorganisationen bereits bis 1. April 1887 durchgeführt waren. Während seiner Amtsführung wurde eine namhafte Zahl Verbesserungen, u. a. die Bewaffnung der Fußtruppen mit dem Repetiergewehr, das neue Militärpensionsgesetz, das Gesetz betreffend Änderungen der Wehrpflicht vom 11. Febr. 1888 eingeführt. Am 8. April 1889 wurde B. der Stellung als Kriegsminister enthoben und 15. Juni zum kommandierenden General des 1. Armeekorps (Königsberg) ernannt. Er starb 23. Juni 1891 auf seinem Gut Schettnienen bei Braunsberg. Ein Denkmal B.s (von Reusch) soll in Schettnienen Aufstellung finden. B. schrieb «Ein Rückblick auf die Taktischen Rückblicke» (2. Aufl., Berl. 1879), «Der Dienst des Generalstabes» (2. Aufl., von Meckel, 1884) und «Betrachtungen über eine zeitgemäße Fechtweise der Infanterie» (Berl. 1891).

Bronsart von Schellendorff, Walther Franz Georg, preuß. General, geb. 21. Dez. 1833 zu Danzig, trat, nachdem er im Kadettenhause erzogen, 1851 in das 1. Infanterieregiment und wurde im folgenden Jahre zum Lieutenant befördert. Nach dem Besuch der Allgemeinen Kriegsschule 1855—58 ward er 1859 beim Generalkommando des 1. Armeekorps zum Adjutanten ernannt, nachdem er zum 8. Jägerbataillon versetzt war, 1860 zur topogr. Abteilung des Generalstabes kommandiert und 1862 als Hauptmann in den Generalstab versetzt. 1864 nahm er an der Belagerung der Düppeler Schanzen teil, machte 1866 den Feldzug gegen Österreich im Hauptquartier des Königs von Preußen mit und wurde zum Major befördert. 1866—69 war B. im Generalstabe der 17. Division, erhielt 1869 ein Bataillon im 87. Infanterieregiment, war aber bei Ausbruch des Krieges 1870 Chef des Generalstabes des 9. Armeekorps und nahm in dieser Stellung an allen Gefechten und Schlachten dieses Korps teil. Von 1871 bis 1875 wurde er in gleicher Stellung beim 13. Armeekorps verwandt, 1875 zum Commandeur des 89. Infanterieregiments, 1879 zum Commandeur der 34. Infanteriebrigade ernannt, 1880 zum Generalmajor befördert und 1881 abermals als Chef des Generalstabes zum 10. Armeekorps versetzt. 1884 ward B. unter Beförderung zum Generallieutenant zum Commandeur der 17. Division, 1888 zum kommandierenden General des 3. Armeekorps ernannt und 1890 in gleicher Eigenschaft zum 10. Armeekorps versetzt.

Bronte, Stadt im Kreis Catania der ital. Provinz Catania auf Sicilien, am Westfuße des Ätna, in 793 m Höhe, zwischen den mächtigen Lavaströmen von 1651 und 1843, hat (1881) 16 577 E. Die Umgebung der Stadt ist überaus fruchtbar an herrlichen Weinpflanzungen im Thale des Simeto, Kornland, Wäldern und Weiden; aber nach W. hin liegt eine ausgedehnte Lavawüste. Admiral Nelson erhielt 1799 vom König Ferdinand zum Danke für seine Hilfe den Ort als Herzogtum geschenkt. Die Stadt leitet ihren Namen von dem Kyklopen Brontes, d. i. Donner, her.

Bronte, Charlotte, engl. Schriftstellerin, bekannter als Currer Bell, geb. 21. April 1816 zu Thornton, ging nach Belgien, um sich zur Erzieherin auszubilden, und schrieb dort die Erzählung «The Professor», die keinen Verleger fand und erst nach ihrem Tode erschien (deutsch, Stuttg. 1858). Heimgekehrt, faßte sie den Entschluß, die socialen Zustände der ländlichen Bevölkerung Englands zu schildern. So entstand der Roman «Jane Eyre, an autobiography», der bei seinem Erscheinen (Lond. 1848 u. ö.; deutsch von Susemihl, 3 Tle., Berl. 1848; von Fort, 2 Tle., Stuttg. 1850) großes Aufsehen er-

regte und als «Die Waise von Lowood» von Charlotte Birch-Pfeiffer 1856 dramatisiert wurde. Gleichen Erfolg hatte «Shirley» (Lond. 1849; deutsch von Trugulin, 5 Tle., Stuttg. 1850). Der Roman «Villette» (3 Bde., Lond. 1853; deutsch von Diezmann, Lpz. 1853) ist in Einzelheiten, weniger als Ganzes gelungen. 1854 heiratete B. den Pfarrverweser ihres Vaters, Arthur Bell Nicholls, starb aber schon 31. März 1855 im Pfarrhause zu Haworth. Vgl. Mrs. Gaskell, The life of C. B. (2. Aufl., 2 Bde., Lond. 1858); Thackeray in «Cornhill Magazine» (April 1860); Reid, C. B. (1877); Swinburne, A note on C. B. (1877); Bayne, Two great Englishwomen (Lond. 1881); Birrell, Life of C. B. (1887).

Die jüngern Schwestern Charlottes, Emily Jane B. (geb. 1819) und Anne B. (geb. 1822), beide früh, 19. Dez. 1848, bez. 28. Mai 1849 gestorben, traten ebenfalls als Romanschriftstellerinnen auf, unter den Namen Ellis Bell und Acton Bell, die erstere mit «Wuthering heights» (deutsch, Grimma 1851), die zweite mit «Agnes Grey». Ihre beiden Werke erschienen zusammen (Lond. 1847) mit Biographie in einer neuen Ausgabe von Charlotte (1850, in einem Neudruck, ebd. 1890), außerdem «Poems» von E. J. B. (1846). Beide, besonders aber Emily, die dichterisch begabter als Charlotte war, zeigen Gemüt und Gestaltungskraft. Vgl. Robinson, Emily B. (Lond. 1883; 2. Aufl. 1889); Life and works of C. B. and her sisters (7 Bde., ebd. 1872); Leyland, The B. family (2 Bde., ebd. 1886).

Bronteion (grch.), im altgriech. Theater die Maschine zur Nachahmung des Donners. Sie bestand aus einem ehernen Kessel, in den man Steine schüttete und den man dann herumschwenkte.

Brontes, einer der Kyklopen (s. d.).

Brontologie (grch.), Gewitterlehre; Brontophobie, Gewitterfurcht.

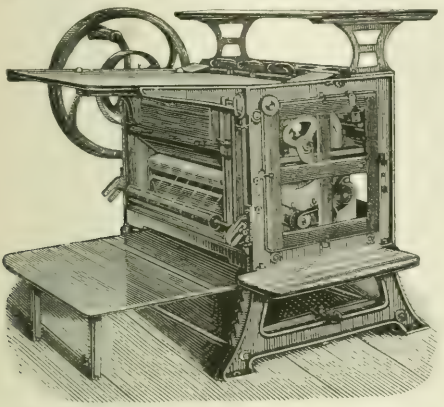
Brontotherium, eine Gattung riesiger Geschöpfe aus der Verwandtschaft der Nashörner, deren Reste in den Mitteltertiärschichten des westl. Nordamerika vorkommen und welche zwei große Hörner nebeneinander auf der Nase, vierzehige vordere und dreizehige hintere Extremitäten hatten.

Bronze (spr. brongse), Bronce, Legierung von Kupfer mit Zinn, oder mit Zinn und Zink, oder andern Metallen in wechselnden Verhältnissen, die zu den verschiedensten Gebrauchszwecken dient. Man unterscheidet folgende Hauptsorten: 1) Antike B. Schon in den ältesten Zeiten ist B. benutzt worden zur Anfertigung von Waffen, Münzen, Kunstgegenständen der mannigfachsten Art. Sie ist im Altertum zweifelsohne durch Verschmelzen von Gemengen von Zinn- und Kupfererzen gewonnen worden. Die meisten antiken B. enthalten 75—90 Kupfer und 25—10 Zinn. In diesem Verhältnis zusammengeschmolzen hat die Legierung ein schönes goldähnliches Ansehen. Den Einflüssen der Witterung ausgesetzt, überzieht sich die B. bald mit einem schönen blaugrünen Anfluge von Grünspan (s. d. und Patina), der aus kohlensaurem Kupfer besteht, in einer mit Steinkohlenrauch und Staub erfüllten Atmosphäre sich allmählich in eine schwarze, durch Abwaschen mit verdünnter Ätzlauge zu beseitigende Schicht verwandelt. 2) Geschützbronze (s. d.). 3) Glockenmetall, von dem vorhergehenden verschieden durch einen sehr hohen Gehalt an Zinn (20—25 Proz.); Spuren von Silber, die man in einzelnen Glocken gefunden hat, sind zufällige Beimengungen oder überflüssige Zusätze; der Klang der Glocken wird durch Silber nicht, wie irrtümlich geglaubt wird, verbessert, sondern benachteiligt. 4) Spiegelmetall, weiße Legierung mit 30—35 Proz. Zinn. 5) Medaillen- und Scheidemünzenbronze sind Legierungen von sehr verschiedener Zusammensetzung, z. B. 95 Kupfer, 5 Zinn; die Scheidemünzen der meisten Staaten erhalten einen Zusatz von 1—5 Proz. Zink. 6) B. zu Schiffsbeschlägen besteht aus 100 Kupfer nebst $4^1/_2$— 7 Proz. Zinn, läßt sich in glühendem Zustande zu Blech walzen und widersteht der korrodierenden Wirkung des Meerwassers besser als reines Kupfer. 7) Moderne Statuenbronze. Die nur aus Kupfer und Zinn bestehende antike B. hat mehrere Übelstände, die ihre Verwendung im Kunstguß erschweren; sie schmilzt sehr schwer, wird wenig dünnflüssig, beim Erstarren scheiden sich leicht Legierungen von verschiedener Zusammensetzung aus, wodurch das Aussehen der Gußstücke benachteiligt und die Entstehung einer gleichmäßigen Patina verhindert wird; ferner ist sie schwer zu ciselieren. Alle diese Übelstände lassen sich durch eine Abänderung der Zusammensetzung vermeiden, und es werden daher zu allen in der Neuzeit ausgeführten Gußwerken Legierungen verwandt, in denen das Zinn zum großen Teil durch Zink ersetzt ist. Eine Kupferlegierung mit 10—18 Proz. Zink und 2—4 Proz. Zinn hat eine schöne rötlichgelbe Farbe, wird so dünnflüssig, daß sie selbst die feinsten Teile der Form gänzlich erfüllt, ist für die Bearbeitung genügend zähe und nimmt an der Luft eine schöne Patina an. Ein größerer Zinngehalt macht die B. zu spröde, bei größerm Zusatz von Zink verliert sie ihre schöne Farbe und erhält eine zu grüne, rauhe Patina. Ein Zusatz von Blei läßt die B. leichter bearbeiten, erzeugt aber, wenn zu reichlich, Fleckenbildung. Nach d'Arcet soll die beste Mischung für den Guß von Statuen aus 82 Kupfer, 18 Zink, 3 Zinn und $1^1/_2$ Blei bestehen. Eine dem Messing nahekommende, größere Mengen von Zinn und Zink haltende B., läßt sich bequem bearbeiten und ist als cuivre poli bekannt. 8) Lagermetall, s. Antifriktionsmetall. 9) Phosphorbronze (s. d.) ist eine Kupferzinnlegierung, die eine geringe Menge von Phosphor enthält. — Vgl. Kerl und Stohmann [Muspratt], Encyklopädisches Handbuch der technischen Chemie (Braunschw., begonnen 1888), Artikel «Kupfer»; Ledebur, Die Legierungen in ihrer Anwendung für gewerbliche Zwecke (Berl. 1890).

Bronzealter, soviel wie Bronzezeit (s. d.).

Bronzedruck ist diejenige Art des Buch- oder Steindrucks, bei welchem man auf den frischen Druck Metall in Pulverform, sog. Bronzefarben (s. d.), aufträgt, die dann auf ihm haften bleiben. Das Verfahren ist einfach und die richtige Wahl des zum Vordruck benutzten Firnisses die Hauptsache. Für Buchdruck ist am besten ein guter mittelstarker oder starker Firnis, dem etwas von einer zum Ton der Bronze stimmenden Farbe beigemischt wird. Für Lithographie und zum Druck auf gestrichenen, mit einer Kreideschicht versehenen Papieren ist eine der besten Vordruckfarben eine Mischung aus 2 Teilen mittelstarkem Firnis, 1 Teil weißem Wachs und 1 Teil venet. Terpentin, mit etwas Umbra für Goldbronze oder einem andern Farbstoff für Bronzen in andern Farben, so rot für Kupfer, bläulichgrau für Silber u. s. w. Das Papier für B. soll gut geleimt sein, damit der Firnis nicht sogleich aufgesaugt wird

und lange seine Bindekraft behält, auch gut satiniert, da sich von solchem die überschüssige Bronze leicht abwischen läßt. Beim Bronzieren fährt man über jeden frischen Abdruck, der die Presse verläßt, sofort mit Wattebausch oder Hasenpfote, die man in Bronze getaucht hat, und wischt später die überflüssige Bronze mit Watte, einem weichen Tuch oder einer Bronzebürste rein ab. Vielfach ist versucht worden, das Aufstäuben der Bronze durch direkten B. zu ersetzen. Solche Drucke erscheinen jedoch matt, schmutzig und ohne das Feuer und den Metallglanz der durch Aufstäuben hergestellten Drucke. Eine Bronzefarbe für direkten B. wird hergestellt durch Verreiben von Bronze in einer Lösung von 1 Teil arab. Gummi in 2 Teile Glycerin, nach



Wohlfarths patentirtem Verfahren mit 1 Teil Bronze und 2 Teilen Wasserglas. Da diese Farbe jedoch sehr schnell trocknet, ist rasches Drucken nötig. An Stelle des Vergoldens mit Blattmetall, ebenso als Vordruck zur Grundierung dunkler Flächen beim Farbendruck in der Buchbinderei (s. d.) wird der B. vielfach angewendet. Im Großbetrieb bronziert man mit der Bronziermaschine, welche die Arbeit nicht nur viel schneller verrichtet und viel Material erspart, sondern auch die Arbeiter vor dem sehr gesundheitsschädlichen Einatmen des Metallstaubes schützt. Die beigefügte Abbildung zeigt die Maschine offen, die während des Betriebes vollständig geschlossen ist. Die Bronzemaschine bronziert starken Karton sowie Seidenpapier und stäubt rein ab. Die Vorrichtung zum Auftragen der Bronze gestattet eine genaue Regulierung des Bronzezuflusses nach Bedarf und Bogengröße.

Bronzefarben sind feingepulverte Metalle oder Metallegierungen; sie wurden bereits Mitte des 18. Jahrh. von Huber in Fürth durch feines Zerreiben der Abfälle der Metallschlägerei oder Schaumgoldfabrikation hergestellt; ihre seit der Zeit bedeutend vervollkommnete Darstellung erfolgt gegenwärtig noch vorzugsweise in Fürth und Nürnberg. Durch Anwendung verschiedener Metalllegierungen von Kupfer und Zink und durch passend geleitete Erwärmung, wodurch Anlauffarben entstehen, hat man es in seiner Gewalt, eine Menge verschiedener Farbentöne herzustellen. Die einzelnen Metallkompositionen werden zunächst zu Blech gewalzt und dieses mittels eines Dampfhammers zwischen Häuten so rein geschlagen, daß 1 kg etwa 140 qm deckt. Das so verdünnte Metall wird unter Zufluß von heißem Fett mittels einer Kratzbürste durch Metallsiebe getrieben. Das Durchgegangene wird auf einer Reibmaschine weiter zerkleinert, bis es die gewünschte Feinheit angenommen hat, worauf es unter beständigem Umrühren in einem eisernen Kessel so lange erwärmt wird, bis der verlangte Farbenton erscheint, worauf das Erhitzen sofort zu unterbrechen ist, da sonst andere Farben auftreten würden. Kupferbronzefarben werden gewonnen durch Reduktion von Kupfervitriollösungen durch metallisches Eisen, wobei man zur Vermeidung von Verunreinigungen Eisenstäbe anwendet, die mit Fließpapier umwickelt sind. Das metallische Kupfer legt sich als feiner Metallschlamm auf dem Papier ab, wird dann noch weiter zerrieben und nach dem Waschen und Trocknen durch Erwärmen unter Zugabe von etwas Fett oder Paraffin auf die gewünschte Farbe gebracht. Weiße Bronzefarbe besteht aus Zinn, das ebenso behandelt wird, wie oben angegeben, indes ohne erwärmt zu werden. Blaue Bronzefarbe wird aus weißer hergestellt, indem diese mit einer alkoholischen Lösung von Anilinblau übergossen und bis zum Verdunsten des Spiritus gerührt wird. Die gröbern B. heißen Brokate (s. d.). Über die Behandlung der B. beim Bronzieren s. d.

Bronzegrün, s. Chromgrün.

Bronzekrankheit (engl. bronzed-skin), s. Addisonsche Krankheit.

Bronzestein, s. Kupfer.

Bronzewaren nennt man die teils gegossenen, teils geschmiedeten, teils getriebenen, bald gröber, bald künstlerisch vollendet ausgeführten Arbeiten in Kupferlegierungen verschiedenster Zusammensetzung, vornehmlich die zahlreichen Gegenstände des Haushalts an Leuchtern, Lampen, Thür- und Fenstergriffen, Aufsätzen, Statuen, Figuren, Medaillen, Nippsachen, Ornamenten u. s. w. Diese Industrie ist hoch entwickelt besonders in Paris (Christofle & Co., Barbédienne, s. d.), Berlin (Aktiengesellschaft für Bronzewarenindustrie, Otto Schulz, Kramme, Schäfer & Hauschner), Stuttgart (A. Stotz), Neuyork (Tiffany), ferner in Wien, München, Köln, Dresden, Lauchhammer, Geislingen in Württemberg und andern Orten. In Deutschland beschäftigt die Herstellung von B. gegen 20 000 Arbeiter, der Jahresumsatz beträgt bis zu 30 Mill. M.

Bronzezeit nennt man nach dem zu Waffen und Geräten fast ausschließlich verarbeiteten Material die mittlere der drei großen Kulturperioden in der Urgeschichte nach der Steinzeit und vor der Eisenzeit. Die Bronze stammt wahrscheinlich aus Asien, dann verbreitete sie sich durch Phönizier, Griechen, Karthager und Etrusker immer weiter nach Norden und blieb einige Jahrhunderte im mittlern Europa das herrschende Material, bis sie von dem wahrscheinlich auf denselben Wegen allmählich vordringenden Eisen mehr und mehr verdrängt wurde. Über den Beginn der B. gehen die Ansichten auseinander; manche setzen die ältesten Bronzen, die in Deutschland und Skandinavien gefunden wurden, 1400 oder 1500 Jahre, andere nur 890 oder 900 Jahre v. Chr. Das Ende der B. ist sicherer zu bestimmen, aber in den verschiedenen Ländern Europas sehr verschieden, da die Eisenkultur nur ganz langsam von Süden und Südosten nach Norden vordrang. So hat man in den österr. Kronländern schon in der Hallstätter Zeit (s. d.) viel Eisen, im mittlern Norddeutschland dürfte die B. bis ins Ende des 5. Jahrh. v. Chr., in Dänemark bis in die letzten Jahrhunderte v. Chr. reichen.

Im allgemeinen unterscheidet man eine ältere und eine jüngere B. In der ältern finden sich nur Einfuhrartikel, wahrscheinlich aus dem Orient, gegossene Geräte und Waffen, oft mit zahlreichen, fein stilisierten, geometrischen und figürlichen Ornamenten, in der jüngern neben einheimischen Erzeugnissen zum Teil auch Artikel aus Italien von den Etruskern oder griech. Kolonien an den Küsten des Mittelmeers. Neben den gegossenen massiven Bronzen treten jetzt auch fein getriebene Arbeiten auf, und mit ihnen beginnt die Eisenkultur. (S. Urgeschichte; vgl. auch Tafel: Urgeschichte II, Fig. 7, 9, 10, 15).

Bronzieren bezweckt, Kunstgegenstände, die aus Holz geschnitzt, in Gips gegossen oder aus irgend einem Metall angefertigt sein können, der wirklichen Bronze ähnlich zu machen, indem sie mit einem gelblichroten, grünen oder braunschwarzen Überzuge versehen werden. Holz oder Gips wird mit einem Ölfarbenanstrich von der Farbe der Bronze grundiert, darauf mit einem Firnis überzogen und, ehe dieser ganz getrocknet ist, mit Bronzefarben (s. d.) bestäubt. Braune Bronzierung auf Kupfer und Messing erhält man, indem man den Gegenstand mit einer Lösung von 1 Teil krystallisiertem Grünspan und 1 Teil Salmiak in 250 Teilen Wasser bestreicht und so lange über schwaches Kohlenfeuer hält, bis die grüne Farbe kupferfarbig anläuft; dasselbe wird dann mit einer doppelt verdünnten Lösung noch 10—12mal wiederholt. Zum B. von Medaillen mischt man in der Pariser Münze 32 Teile Grünspan und 39 Teile Salmiak mit Essig zum Teig, kocht diese Masse mit Wasser in einem kupfernen Kessel 20 Minuten lang, gießt die klare Lösung auf die Medaillen, die in einem Kessel auf hölzernen Unterlagen so geordnet sind, daß sie sich weder untereinander, noch die Seitenwandungen berühren, und erhält sie eine Viertelstunde lang im Sieden. Eine schwarze Farbe auf Messing entsteht, wenn die gut gereinigten Gegenstände wiederholt in eine freie Säure enthaltende, verdünnte Lösung von Kupfernitrat getaucht und so über schwachem Kohlenfeuer erhitzt, schließlich mit Ölläppchen abgerieben werden. Künstliche Patinabildung wird hervorgerufen, indem die frisch gegossenen Bronzen wiederholt mit einer Lösung von 1 Teil Salmiak, 2 Teilen Weinstein, 6 Teilen Kochsalz in 12 Teilen heißem Wasser und 8 Teilen einer Lösung von Kupfernitrat von 1,1 spec. Gewicht überstrichen werden. Zinkguß läßt sich auf galvanischem Wege bronzieren in einer Lösung von 1 Teil Kupfervitriol, 8 Teilen Zinkvitriol, 18 Teilen Cyankalium und 250 Teilen Wasser; als Anode dient am besten Bronze. — Über das B. der Gewehrläufe s. Bronziersalz; über B. als Druckverfahren s. Bronzedruck. Vgl. Büchner, Die Metallfärbung (Berl. 1891); Haubold, Das Färben des Holzes (ebd. 1888).

Bronziermaschine, s. Bronzedruck.

Bronziersalz ist Antimonchlorür (s. d.), dient zum Bronzieren von Metallwaren, namentlich Gewehrläufen, die dadurch einen schönen bräunlichen Überzug von Eisenoxyd und Antimon erhalten. Man mischt eine salzsaure Auflösung von B. mit dem 10. Teil Olivenöl und reibt mit der entstandenen seifenartigen Masse den Lauf gleichmäßig ab, entfernt die in Tagesfrist gebildete Rostschicht mit einem geölten Tuch und wiederholt das Abreiben mit der Lösung, worauf man nach Entstehung des braunen Tones mit dem Polierstahl poliert.

Bronzino, Angelo, florent. Maler, geb. um 1502 zu Florenz, gest. 23. Nov. 1572, Schüler und Gehilfe des Pontormo, gehörte zu den talentvollern Nachahmern des Michelangelo, doch sind seine histor. Bilder bereits manieriert. Harte Formen und ein gesuchtes Kolorit sind seinen Kompositionen eigen, aber es ist Geist und flotte Zeichnung denselben nicht abzusprechen. Überladung der Komposition, Zurschaustellung übertrieben bewegter nackter Körper kennzeichnen seinen Stil, so besonders in dem Christus (Akademie zu Florenz). In Sta. Maria Novella daselbst ist von ihm eine schöne Pietà; im Hofmuseum zu Wien eine Heilige Familie. Das Tüchtigste leistete er in Porträten, die berühmte Persönlichkeiten zum Gegenstande haben, so Großherzog Cosimo I. von Florenz und dessen Gemahlin Eleonora, in Dresden und Wien. Aus seiner Schule ging sein Neffe Alessandro Allori (s. d.), auch B. genannt, her-

Bronzist (ital.), Erzarbeiter, Rotgießer. [vor.

Bronzit, ein dem rhombischen System angehöriges Glied der Augit- oder Pyroxengruppe; das Mineral ist isomorph mit Enstatit und Hypersthen, aber seine stets eingewachsenen Individuen zeigen gewöhnlich keine freie Formausbildung; sie sind sehr vollkommen spaltbar nach dem Brachypinakoid des Prismas von 94° und mit mannigfacher Zwillingsbildung versehen, wodurch eine oft mehrfache horizontale Knickung hervorgebracht wird. Die Härte ist 4—5, das spec. Gewicht 3—3,5, die Farbe nelkenbraun bis tombakbraun; auf der besten Spaltfläche zeigt sich ein schillernder metallartiger Perlmutterglanz, der durch eingelagerte mikroskopische Lamellen und Leistchen von bräunlicher oder grünlicher Farbe erzeugt wird. Chemisch ist das Mineral eine isomorphe Mischung des Magnesiumsilikats, $MgSiO_3$, und des Eisenoxydulsilikats, $FeSiO_3$, wobei das erstere stark vorwaltet. Vor dem Lötrohr schmilzt es sehr schwer, von Säuren wird es nicht angegriffen. Durch Umwandlung geht aus ihm Schillerspat hervor. Der B. findet sich zu Kupferberg bei Bayreuth, im tiroler Ultenthal, zu Kraubat in Steiermark, auch wohl eingewachsen im Basalt (Siebengebirge) und Serpentin (Starkenbach im Oberelsaß); mikroskopische Individuen sind in gewissen Porphyriten, Melaphyren, Andesiten enthalten. Die Meteorsteine von Ibbenbüren in Westfalen und andere bestehen fast gänzlich aus sehr eisenreichem B.

Brood, Stadt in Kroatien, s. Brod.

Brook., bei zoolog. Namen Abkürzung für Richard Brookes (spr. brucks), engl. Naturforscher in der ersten Hälfte des 18. Jahrh.

Brooke (spr. bruk), Henry, engl. Dichter, geb. 1706 zu Rantavan in Irland, studierte zu Dublin und London Rechtswissenschaft und widmete sich zugleich der Poesie. Eine frühe Ehe bei schlechter Berufspraxis brachte ihn in Not. Sein erstes Werk: «Universal beauty, a philosophical poem» (1735), erntete großen Beifall. 1740—83 lebte B. schriftstellernd und oft mit bitterster Bedrängnis kämpfend auf seinem Gute zu Rantavan, wo er, dem Wahnsinn nahe, starb. Unter seinen vielen Dramen steht das im Interesse der Tories geschriebene «Gustavus Vasa» (1738), dessen Aufführung aus polit. Gründen verboten wurde, obenan, unter den Romanen «The fool of quality, or the history of Henry Earl of Moreland» (5 Bde., 1760; neu hg. von Ch. Kingsley mit Vorrede, 1859), zu dem man J. F. Jüngers (s. d.) «Des Grafen Heinrich von More-

land merkwürdige Geschichte und Abenteuer» (2 Bde., 1783) vergleiche. Außerdem schrieb er, in Nachahmung von Swifts «Drapier's letters», «Farmer's letters» (1745) an das irische Volk, die Tragödie «The Earl of Westmoreland» (1745; 1761 in London aufgeführt), die religiöse Dichtung «Redemption» (1772), den schwachen dreibändigen Roman «Julliet Grenville» (1774), eine Sammlung «Fairy tales» (2 Bde., 1750), «The trial of the Roman Catholics» (1762), worin er zu Gunsten der irischen Katholiken eintritt u. a. B.s gesammelte Werke gab seine Tochter heraus (4 Bde., 1792). Vgl. Brookiana, or anecdotes of H. B. (2 Bde., Lond. 1804); D'Olier, Memoirs of H. B. (1816).

Brooke (spr. bruk), Sir James, bekannt durch seine Wirksamkeit auf der Insel Borneo, wurde geb. 29. April 1803 zu Coombe Grove bei Bath. Er ging im Dienst der Ostindischen Compagnie nach Indien, nahm 1825 am Kriege gegen Birma teil, besuchte dann zweimal China und den Malaiischen Archipel und faßte den Plan, die wilden Stämme dieser Länder der Civilisation zuzuführen. Zu dem Zwecke segelte er 1838 von London aus nach Serawak (s. d.) auf Borneo, das damals dem Sultan Muda-Hassim von Brunei (s. Borneo) unterstand, aber gerade in offener Empörung gegen ihn begriffen war. B. unterstützte den Sultan, kam 1840 zum zweitenmal nach Borneo und übernahm 24. Sept. 1841 die von Muda-Hassim ihm angebotene Regierung von Serawak. 1842 vom Sultan förmlich als Radscha anerkannt, ging er höchst energisch gegen das Seeräuberwesen vor, suchte Handel und Verkehr zu heben und für Civilisierung der Eingeborenen zu wirken. 1846 veranlaßte er den Sultan zur Abtretung der Insel Labuan (s. d.) an England und brachte 1847 den abgeschlossenen Vertrag selbst nach der Heimat. Nachdem er bei einem Chinesenaufstand im Febr. 1857 den größten Teil seines Eigentums verloren und 1858—61 zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in England geweilt, zwang ihn eine neue Empörung 1861 zur Rückkehr, bis er 1863 Borneo für immer verließ und die Regierung seinem Neffen Charles Johnson B. übertrug. Er erlangte von England die Anerkennung der Unabhängigkeit seines Territoriums, dafür bestimmte er in seinem Testament, daß dieses an die Königin Victoria oder deren Erben fallen solle, wenn seine Familie ausstürbe. Er starb 11. Juni 1868 auf seinem Landsitz Barraton in Devonshire und bald darauf auch sein Neffe. — Vgl. Keppel, Expedition to Borneo for the suppression of piracy, with extracts from the Journal of James B. of Sarawak (2 Bde., Lond. 1847); Mundy, Borneo and Celebes (2 Bde., ebd. 1848); Private correspondence of Sir James B. (3 Bde., ebd. 1853); Ch. Brooke, Ten years in Sarawak (ebd. 1866); Gertrude L. Jacob, The Rajah of Sarawak. An account of Sir James B. (ebd. 1876); Spencer St. John, Life of Sir J. B. (ebd. 1879).

Brookit (spr. brukit, nach dem engl. Krystallographen Brooke), die rhombische Form der trimorphen Titansäure, TiO_2, die von den beiden andern Modifikationen der Titansäure (Rutil und Anatas) auch durch ihr spec. Gewicht (3,8 bis 4,1) unterschieden ist. Die meist durch Vorwalten des Makropinakoids tafelförmig ausgebildeten, nur selten prismatischen Krystalle sind gelblichbraun, rötlichbraun bis eisenschwarz, von metallartigem Diamantglanz, dabei durchscheinend bis undurchsichtig; die schönsten Varietäten kommen zu Bourg d'Oisans in der Dauphiné, im Schweizer Maderanerthal, zu Tremadoc in Wales und bei Magnet-Cove in Arkansas vor, wo die Krystalle des B. sich in ein Haufwerk von Rutilsäulchen umgewandelt haben.

Brookline (spr. bruklein), Stadt im County Norfolk des nordamerik. Staates Massachusetts, Villenvorstadt von Boston, mit (1890) 12 103 E. und den Reservoirs der Bostoner Wasserwerke.

Brooklyn (spr. brucklinn), Stadt im County Kings des nordamerik. Staates Neuyork, auf dem Westende der Insel Long-Island, von Neuyork durch den Meeresarm East-River getrennt, ist nach Neuyork (s. Neuyork, Stadtplan und Situationsplan) die größte Stadt des Staates. B. und Neuyork sind durch die berühmte East-Riverbrücke (s. Hängebrücken) verbunden; außerdem besorgen Tag und Nacht gehende Dampffähren, namentlich die Fulton Ferry, den Verkehr zwischen beiden Städten. Besonders zu Anfang und Ende der Geschäftsstunden ist dieser bedeutend, denn ein großer Teil der Bewohner ist in Neuyork beschäftigt und wohnt nur in B., wo die Mieten billiger sind. B. nimmt an den Gewerben, den Manufakturen und dem Handel Neuyorks aufs lebhafteste teil. B. hatte 1800 nur 3300 E., 1850: 96 850 und seit der Vereinigung mit dem Ort Williamsburg 1860: 266 661, 1870: 396 099, 1880: 566 689 und 1890: 806 343 E. Die Anlage der Stadt ist im ganzen regelmäßig, die Hauptstraße, Fulton-Street, führt von der Brücke nach dem Stadthaus. In derselben Richtung weiter gehend, gelangt man nach dem herrlichen Prospekt-Park von 220 ha mit einem großen Teich. Dieser Park ist mit einem Kostenaufwande von annähernd 10 Mill. Doll. hergerichtet worden und gewährt einen prachtvollen Überblick über das Meer, die Bai und bis Neuyork. Westlich davon liegt der Greenwood Cemetery auf einer Höhe, der berühmteste Friedhof der Vereinigten Staaten. In einer Bucht des East-River befinden sich die ausgedehnten Baulichkeiten des Bundesschiffbauhofes (U. S. Navy Yard). Nicht weit davon ist der Washington-Park. Die Wasserfront ist, wie in Neuyork, meist von Docks eingenommen; auf der nach S. vorspringenden Halbinsel, Governors-Island gegenüber, sind ausgedehntere Bassins, z. B. das Atlantic-Basin. Hier finden sich auch große Lagerhäuser, in denen ein großer Teil des Speditionsgeschäfts für Neuyork besorgt wird. Der Handel, soweit er überhaupt von dem Neuyorks getrennt werden kann, ist namentlich bedeutend in Getreide. Die Produkte der Industrie B.s hatten im Censusjahre 1880 einen Gesamtwert von 177 Mill. Doll., darunter Zuckerraffinerie mit allein nahezu 60 Mill. Doll. Die riesigen Zuckerraffinerien von Havemeyer u. s. w. am East-River gehören zu den auffallendsten Gebäuden der Wasserseite. B. besitzt eine Anzahl litterar. und Erziehungsanstalten, ein Opernhaus und viele Kirchen, welche ihm den Namen der «Kirchenstadt» gegeben haben. Zu diesem Beinamen hat auch die in B. im Gegensatz zu Neuyork herrschende Stille beigetragen, welche jedoch seit Einführung der Hochbahn beträchtlich gelitten hat. Dieselbe ist nach dem Muster der Neuyorker Hochbahnen auf eisernen Trägern gebaut. Die älteste Linie beginnt am Endpunkt der Brücke, wendet sich von dort nach Osten, dreimal rechtwinklig nach dem Süden umbiegend, geht sodann den Broadway entlang nach dem Evergreens-Friedhof. Andere Linien, schon gebaut oder in

Ausführung begriffen, durchziehen die ganze Stadt. Außer den zahlreichen Pferdebahnen dienen auch die Straßendampfwagen nach Fort Hamilton und teilweise auch Eisenbahnen nach andern Punkten Long-Islands dem Lokalverkehr.

B. wurde von den Holländern 1625 gegründet. Es hieß erst Breukelen, dann Brookland oder Neuyork-Ferry. Im Befreiungskriege hatten sich 1776 die Amerikaner bei dem nahen Dorfe Kirk oder Brookland-Parish verschanzt, wurden jedoch zwischen diesem und Flatbush 27. Aug. von den Engländern und Hessen zurückgeschlagen, worauf Washington und Putnam die Insel räumten.

Brooks (spr. bruks), Charles William Shirley, engl. Schriftsteller, geb. als Sohn eines Architekten 29. April 1816 zu London, arbeitete bei einem Advokaten und ging infolge der günstigen Aufnahme mehrerer Lustspiele völlig zur Schriftstellerei über. Seine gelungensten und beliebtesten dramat. Arbeiten, die meist der leichtern Art zugehören, sind die Lustspiele «Our new governess», «Honour and tricks» und «Anything for a change» und das Schauspiel «The Creole, or love's fetters». Daneben wirkte B. als Journalist, schrieb für «Morning Chronicle» die Übersicht der Parlamentsverhandlungen und bereiste seit 1853 im Auftrage derselben Zeitung Rußland, Syrien und Ägypten, um über die Zustände der niedern Volksklassen zu berichten; auch das Buch «The Russians of the South» (Lond. 1856) entstand hier. Als talentvoller Erzähler machte sich B. durch «Aspen Court, a story of our own time» (3 Bde., ebd. 1855), «The Gordian knot, a story of good and evil» (ebd. 1858—60), «The silver cord» (3 Bde., ebd. 1861) und «Sooner or later» (3 Bde., ebd. 1866—68) bekannt; auch gab er «Amusing poetry» (1857; neue Ausg. 1874) heraus. Seit dem Tode Mark Lemons (1870) war B. besonders als Hauptredacteur des Witzblattes «Punch» thätig, zu dessen eifrigsten Mitarbeitern (z. B. mit «Essence of parliament») er als «Epicurus rotundus» seit dem Bestehen zählte. Nach seinem Tode (23. Febr. 1874) erschienen der Roman «The Nagglетons, and Miss Violet and her offers» (Lond. 1875) und «Wit and humour. Poems from 'Punch'» (ebd. 1875). Vgl. Yates, Recollections (1884).

Brooktaue (spr. bruk-), starke Taue, die früher auf Schiffen zum Hemmen des Rücklaufs der Kanonen dienten; hierzu waren die B. einerseits an der Bordwand, andererseits an einer zwischen den Lafettenwänden drehbar lagernden Welle mit Bremsvorrichtung befestigt (s. Brookwell-Lafette).

Brookwell-Lafette (spr. bruk-), eine vom Danziger Fabrikanten Wagenknecht um 1870 konstruierte Schiffslafette, die in mehrern Marinen eingeführt ist.

Broom (engl., spr. bruhm), s. Brougham.

Broomsgrove (spr. bruhmsgrohw), s. Bromsgrove.

Broos (ungar. Szászváros, d. i. Sachsenstadt, rumän. Orastie), Stadt im ehemaligen Siebenbürgischen Sachsenland, damals Hauptort des Brooser Stuhls auf sächs. «Königsboden», jetzt samt dem Brooser Stuhle zum Komitat Hunyad gehörig, in 215 m Höhe, am Bereny und an der Linie Budapest-Arad-Tövis der Ungar. Staatsbahnen (Siebenbürg. Eisenbahn), hat (1880) 5659 E., Magyaren, Walachen und etwa 1430 Sachsen, der Konfession nach römisch- und griechisch-katholisch, reformiert, lutherisch, griechisch-orientalisch und Israeliten, jede Konfession mit besonderer Kirche, in Garnison das 1. und 4. Bataillon des 64. ungar. Infanterieregiments «Karl Alexander, Großherzog von Sachsen-Weimar», Post, Telegraph, Bezirksgericht, reform. Obergymnasium, Franziskanerkloster und trefflichen Weinbau. Die Stadt besteht aus der Alt- und der Neustadt; jene liegt auf einem Hügel und ist nach Art der alten Sachsenorte gebaut (einstöckige Häuser, enge Gassen, befestigte Kirche).

Brosamer, Hans, Kupferstecher, Holzschneider und Maler, geb. um 1506 zu Fulda, gest. 1554 zu Erfurt. Er scheint sich nach Kranach, Aldegrever und Burgkmair gebildet zu haben und schließt sich seiner ganzen Kunstweise nach den sog. Kleinmeistern an. Er hat meistenteils Muster für Goldschmiede und andere Kunsthandwerker entworfen, aber auch histor. Kompositionen geliefert. Einer seiner besten Holzschnitte ist ein schlafender Pferdeknecht, den eine Hexe belauscht. Unter seinen Radierungen zeichnen sich der Abt Johannes von Fulda und ein Lautenspieler aus. Gemälde von ihm sind selten, es sind meist Porträte von schlichter Wahrheit und trefflicher Charakteristik. Sein «Kunstbüchlein» wurde neu hg. von Lippmann (Berl. 1873).

Brosböll, Joh. Karl Christian, dän. Schriftsteller unter dem Pseudonym Carit Etlar, geb. 7. Aug. 1816 (nicht 1820) zu Fridericia, war anfangs Kaufmann, dann bildender Künstler in Kopenhagen, trat 1835 als Novellist auf, erhielt 1846 für eine akademische Preisschrift über «Sakuntala» die Goldene Medaille, wurde 1853 an der königl. Bibliothek angestellt und 1858 Inspektor bei der Bücherleihe daselbst. 1885 nahm er seinen Abschied und lebte teils im Auslande, teils in Kopenhagen. B.s Schriften füllen ungefähr 40 Bde. (eine Gesamtausgabe erschien seit 1859: «Skrifter», 24 Bde., Kopenh. 1859—69; «Skrifter, ny Samling», 7 Bde., ebd. 1873—80) und sind vielfach übersetzt. Am höchsten stehen seine (in vielen Sammlungen herausgegebenen) durch stimmungsvolle Schilderungen ausgezeichneten kleinern Erzählungen, meist mit jütischen Motiven. B.s Romane, z. B. «Gjöngehövdingen» (Kopenh. 1853 u. ö.) und dessen Fortsetzung «Dronningens Vagtmester» (ebd. 1855), zeigen wohl Erfindungsgabe, sind aber meist schablonenhaft und schwach in der Charakterzeichnung. Unbedeutender ist er als Dramatiker, obwohl er Erfolge hatte. Bemerkenswert sind auch einige Reiseschilderungen, z. B. «Arabere og Kabyler» (1868). B.s letzte Arbeiten sind: «Serafino fra Ota» (1887) und «Ven-

Brosche, s. Gewandnadel. [detta» (1888).

Broschi (spr. broski), Carlo, Sänger, s. Farinelli.

Broschieren, in der Weberei das Verfahren, mittels besonders starker, andersfarbiger oder selbst verschiedenartiger Fäden ein effektvoll sich abhebendes Muster in einem Gewebe während dessen Herstellung dadurch hervorzubringen, daß außer dem zur Bildung des Gewebes dienenden Einschlag (Grundschuß) ein besonderer, nur in der Figur zum Vorschein kommender Einschlag (Figurschuß) angewendet wird. Diese Art der Weberei geschieht mittels der Broschierschütze oder der Broschierlade. Es sind zwei Methoden in Gebrauch. Nach der einen derselben geht der Figurschuß gleich dem Grundschuß durch die ganze Kettenbreite hindurch, liegt jedoch nur innerhalb des Musters, durch einzelne Kettenfäden gebunden, auf der rechten Seite, außerhalb des Musters, entweder ganz frei oder gleichfalls durch wenige Kettenfäden gebunden, auf der linken Seite (lancierte Stoffe). Nach der zweiten

Methode geht der Figurschuß nur innerhalb des Musters hin und her und läßt auch auf der Rückseite den Grund ganz unbedeckt (broschierte Stoffe im engern Sinn). Hier wird also das Figurschußmaterial ökonomischer verwendet. Das B. ist also in der Weberei ein mit dem Weben gleichmäßig fortschreitendes Sticken auf dem Webstuhl.

Über B. in der Buchbinderei s. d.

Broschüre, s. Flugschriften.

Brosely (spr. brohsli), Stadt in der engl. Grafschaft Shropshire, 22 km im SO. von Shrewsbury, auf der Höhe eines das rechte Ufer des Severn beherrschenden Hügels, hat (1891) 4926 E., Pfeifenfabrikation, Ziegeleien, Gießereien, Kohlengruben.

Brosig, Mor., Komponist und Organist, geb. 15. Okt. 1815 zu Fuchswinkel in Oberschlesien, wurde 1852 Domkapellmeister in Breslau, 1871 Docent der Musik an der Breslauer Universität und starb 24. Jan. 1887 in Breslau. Er schrieb etwa 30 Hefte Orgelsachen, 7 Messen mit Orchester, eine fünfstimmige Vokalmesse mit Orgel, eine Choralmesse, über 30 Gradualien und Offertorien, außerdem Vespern, ein Heft Lieder und einige Violoncell- und Violinstücke mit Klavier. Auch ein Choralbuch und eine Harmonielehre hat B. herausgegeben.

Brossage (frz., spr. -ßahsch'), das Bürsten, z. B. bei der Tuchfabrikation; Brosserie, Bürstenbinderei, Bürstenbinderware; brossieren, bürsten; Brossure (spr. -ßühr), die mit der Bürste aufgetragene Farbe des Leders.

Brosses (spr. broß), Charles de, franz. Geschichtsforscher, geb. 17. Febr. 1709 zu Dijon, gest. als Präsident des Parlaments zu Bourgogne 17. Mai 1777 in Paris. Die Frucht einer ital. Reise (1739) waren die «Lettres sur l'état actuel de la ville souterraine d'Herculée» (Dijon 1750). Auf Buffons Veranlassung schrieb B. dann die «Histoire des navigations aux terres australes» (2 Bde., Dijon 1756), in der er dem südl. Festlande, an das man damals glaubte, den Namen Magellanien gab, das er aber auch zum erstenmal Australien und Polynesien nannte. Bemerkenswert sind die Abhandlungen «Du culte des dieux fétiches» (Par. 1760) und «Traité de la formation mécanique des langues» (2 Bde., ebd. 1765; neue Aufl. 1801; deutsch, Lpz. 1777). Immer mit Sallust eifrig beschäftigt, hatte B. nach und nach über 700 Bruchstücke dieses Geschichtschreibers gesammelt, aus denen er mit beträchtlichen Einschaltungen die «Histoire de la République romaine dans le cours du septième siècle par Salluste» (4 Bde., Dijon 1777) zusammensetzte. Nach seinem Tode erschienen die geistvollen «Lettres familières écrites d'Italie» (3. Aufl. 1858). Vgl. Foisset, Le Président de B., histoire des lettres et des parlaments au 18e siècle» (Par. 1842).

Brosset (spr. brosseh), Marie Félicité, franz. Orientalist, geb. 5. Febr. 1802 zu Paris, studierte Theologie in den Seminaren zu Orléans und Paris, widmete sich jedoch später dem Studium des Chinesischen, Mandschu und Tibetanischen, seit 1824 aber vorzugsweise des Georgischen und Armenischen. Später wandte er sich nach Rußland, wo er 1836 Adjunkt, 1838 außerordentliches, 1847 ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften für das Fach der georg. und armenischen Litteratur wurde. Er starb 1. Sept. 1880 in Petersburg. Außer zahlreichen Abhandlungen im «Journal asiatique» veröffentlichte er die Ausgabe und Übersetzung einer «Chronique géorgienne» (Par. 1830), die «Mémoires inédits sur la langue et l'histoire géorgiennes» (ebd. 1834), «L'art libéral ou grammaire géorgienne» (ebd. 1834); ferner u. d. T. «Description géographique de la Géorgie» (Petersb. 1842), eine Textausgabe und franz. Übersetzung eines georg. Werks von Wathoucht, eine «Histoire de la Géorgie depuis l'antiquité jusqu'au XIXe siècle. Trad. du Géorgien» (2 Bde., ebd. 1850—59), «La Correspondance des Rois de Géorgie avec les Souverains russes» (ebd. 1858), «Les Ruines d'Ani» (2 Tle., ebd. 1860—61, mit Atlas), die aus dem Armenischen übersetzte «Histoire chronologique» (ebd. 1869). Über eine Reise nach Kaukasien, Georgien und Armenien, die er 1847—48 auf Kosten der Regierung unternahm, berichtete er in «Rapports sur un voyage archéologique dans la Géorgie et l'Arménie» (Petersb. 1849—51, mit Atlas). Außerdem war B. Mitarbeiter von Tschubinows «Dictionnaire triglotte, géorgien-russe-français» (ebd. 1840), lieferte zahlreiche Beiträge insbesondere zu den «Bulletins» der Petersburger Akademie, übersetzte auch die «Histoire de Siounie» (ebd. 1864) des Stephanus Siunensis, sowie mehrere andere armenische Geschichtswerke.

Brossieren, s. Brossage.

Broßmann, Karl Friedr. Gustav, Bildhauer, geb. 12. April 1830 zu Gotha, war 1851—53 in Dresden an der Akademie und im Atelier Hähnels thätig, ließ sich nach einer zweijährigen ital. Reise in Dresden nieder. Von seinen meist dem Idealgebiet angehörigen Werken sind hervorzuheben: die Bohemia am Böhmisch-Sächs. Bahnhof zu Dresden (1863), Nymphe und Triton (Brunnengruppe) auf dem Moltkeplatz in Dresden, der deutsche Einigungsschild (1871), die Marmorbüsten: Poesie, Geschichte und Lyrik im Schloß zu Windsor, die Büste Arnoldis in der Feuerversicherungsbank zu Gotha, Macbeth und die Hexe für das Dresdener Hoftheater.

Brossure, s. Brossage.

Brot, s. Brot und Brotbäckerei. — B. ist auch Handelsausdruck für die kegelförmige Gestalt mancher Handelsprodukte, namentlich der Zuckerhüte.

Brotbeutel gehört zu den Ausrüstungsstücken der Fußmannschaften fast aller Armeen. Im preuß. Heere ist 1887, in Österreich 1888 ein B. aus braunem wasserdichten Baumwollstoff eingeführt worden.

Brotbohrer, s. Brotkäfer.

Brotbrechen, bei den alten Israeliten, deren dünne Brotkuchen nicht geschnitten, sondern gebrochen wurden, soviel wie Brot essen, dann überhaupt jede gemeinsame Mahlzeit. Bei der hohen Bedeutung des B. im Abendmahl (s. d.) nannte man in der ältesten christl. Zeit oft auch das Halten gemeinsamer Abendmahlzeiten, die mit der Feier des heiligen Abendmahls schlossen, B. Außer der luth. Kirche haben alle christl. Konfessionen das B. beim Abendmahl beibehalten; die röm.-kath. Kirche teilt die Hostie in drei, die griech.-kath. Kirche in vier Teile.

Brotbrief, s. Panisbrief.

Brotfruchtbaum, s. Artocarpus.

Brothobel, s. Brotschneidemaschinen.

Brotkäfer, Brotbohrer, heißen zwei einheimische Käferarten, nämlich 1) Anobium paniceum *L.*, ein 2—3 mm langes zu den Bohrkäfern (s. d.) gehöriges Käferchen, und 2) Trogosita mauritanica *L.*, 7—10 mm lang, glänzend dunkelbraun, mit gestreckter, abgeflachter Gestalt; lebt ursprünglich unter Baumrinde, in faulem Holz in den Gegenden um das Mittelländische Meer herum, ist

aber im Lauf der Zeit in die menschlichen Wohnungen eingedrungen. Hier nährt sich der Käfer von Reis, Brot und Getreide und ist jetzt durch die Handelsverbindungen fast über die ganze Erde verbreitet.

Brotkorbgesetz, s. Sperrgesetz.

Brotogerys *Vig.*, Gattung der Keilschwanzsittiche (s. d.) aus Südamerika.

Brotraffinade, s. Zuckerfabrikation.

Brotsch, s. Bbarotsch.

Brotschneidemaschinen, Vorrichtungen zur raschen Herstellung sauberer Brotscheiben von gleicher Stärke; sie werden in großern Haushaltungen, Gasthäusern u. s. w. benutzt. Eine Art der B. sind wie die bekannten Gurkenhobel eingerichtet und heißen speciell Brothobel, erfordern aber eine geschickte kräftige Handhabung. Andere B. sind nach Art der Tabaksladen konstruiert (s. Figur) und wegen der Hebelwirkung des Messers auch von weniger kräftigen Personen zu benutzen. Außerordentlich leicht zu handhaben ist die in neuester Zeit erfundene Brotschneidemaschine, bei der ein kreisförmiges Messer wie eine Kreissäge mittels einer Kurbel in Umdrehung versetzt wird, während man das längs einer Führungsleiste verschiebbare Brot mit nur geringer Kraft gegen den Umfang des Kreismessers bewegt, wobei man äußerst dünne und gleichmäßige Scheiben erzielt. — Alle B. lassen sich für verschiedene Schnittstärken einstellen und sind für Herstellung dünner, gleichmäßiger Scheiben unentbehrlich; sie erzielen eine bedeutende Zeitersparnis und vermeiden den beim Brotschneiden von Hand durch Abbröckeln entstehenden Verlust. Die Messer erfordern öfteres Reinigen und Schärfen.

Brotschriften oder Werkschriften nennt man in der Buchdruckerei alle gewöhnlichen Fraktur- und Antiquaschriften von Nonpareille an bis zur Cicero, die, zum Satze von Werken und Zeitschriften am meisten gebraucht, dem Buchdrucker «Brot» bringen. Den Gegensatz davon bilden die Zier- und Titelschriften, die sog. Accidenzschriften.

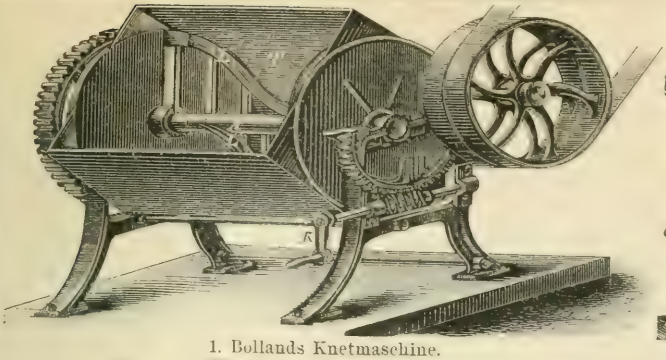
Brotsonntag, s. Lätare.

Brottaxe, die durch die zuständige Behörde bestimmte Feststellung des Brotpreises. Solange die Bäcker eines Ortes durch Zunftprivilegien (s. Zunft) oder Zwangs- und Bannrechte (s. d.) begünstigt waren, konnte eine B. mit Rücksicht auf die Notwendigkeit, die Käufer vor einer mißbräuchlichen Ausbeutung zu schützen, gerechtfertigt erscheinen. Nach Herstellung der vollen Gewerbefreiheit aber ließ sich die B. grundsätzlich nicht mehr aufrecht erhalten. Daher enthält die Deutsche Gewerbeordnung (§. 73) nur die Bestimmung, daß die Bäcker und die Verkäufer von Backwaren durch die Ortspolizei angehalten werden können, die Preise ihrer Backwaren durch einen von außen sichtbaren Anschlag zur allgemeinen Kenntnis zu bringen und eine Wage mit den erforderlichen Gewichten zur Benutzung der Käufer aufzustellen (§. 74). Neuerdings wird mehrfach die Einführung der Gewichtsbäckerei gewünscht, d. h. die Anordnung, daß die Bäcker ihre Backwaren mit Ausnahme der Fein- und Kuchenwaren nur nach festem Gewicht verkaufen dürfen. Auch der Reichstag hat sich 1887 mit dieser Frage beschäftigt. In Österreich sind noch Maximaltarife für Backwaren im einzelnen Falle zugelassen und ist die Ersichtlichmachung der Preise, Gewichte und Qualitäten der Backwaren ebenfalls angeordnet. In Frankreich wurden 1801 die Bäcker zu Paris und mehrern andern Orten zu geschlossenen Korporationen unter Leitung von Syndikaten vereinigt und 1811 die eigentlichen B. wieder eingeführt. Eine Zwangskasse, zu welcher die Bäcker in guten Jahren beisteuerten, sollte dazu dienen, sie in teuern Zeiten für die niedrige B. zu entschädigen, und sie hat noch in den Teuerungsjahren 1854—56 gute Dienste geleistet. Diese Einrichtung bestand bis 1863, wo die B. aufgehoben wurde. Seitdem ist sie in Paris allerdings wieder in den achtziger Jahren, aber in wenig bindender Form aufgetaucht. In England darf das gewöhnliche Brot nur nach Gewicht verkauft werden und wird dem Käufer selbst ohne ausdrücklichen Wunsch vorgewogen. (S. auch Bäcker.) Vgl. von Rohrscheidt, Die B. und die Gewichtsbäckerei in «Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik», Neue Folge, Bd. 15; Jolowicz, Getreide- und Brotpreis (Posen 1889); Schriften des Vereins für Socialpolitik, 38 (Lpz. 1889).

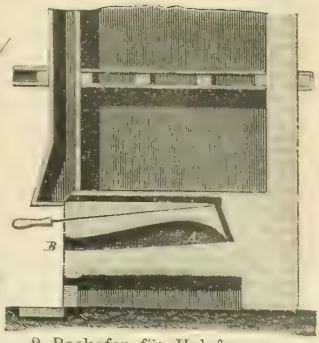
Brotterode, Marktflecken im Kreis Schmalkalden des preuß. Reg.-Bez. Cassel, in 600 m Höhe, im Thüringerwalde, am südl. Abhange des Inselbergs und am Inselbach (Lauterbach oder Truse), hat (1890) 2828 evang. E., darunter 147 Reformierte, Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Meiningen), Oberförsterei sowie Fabrikation von Stahl- und Eisenwaren, Drechslerwaren und Tabak und ist klimatischer Kurort. Unterhalb B. erstreckt sich das romantische Trusenthal mit schönem an 50 m hohem Wasserfall. Der früher hier bereits betriebene Bergbau wird wieder aufgenommen.

Brot und Brotbäckerei. Brot, das wichtigste Nahrungsmittel aller Kulturvölker, aus Mehl oder mehlartigen Substanzen durch Backen bereitet, wird schon im frühesten Altertum erwähnt. Wie aus der Bibel hervorgeht, kannte man zur Zeit Abrahams das gesäuerte Brot noch nicht; aber Moses untersagte solches schon den Israeliten beim Genusse des Osterlamms. Die Griechen hatten der Sage nach das Brotbacken vom Gott Pan gelernt. Wahrscheinlich lernten sie es durch phöniz. und ägypt. Kolonisten, in deren Heimat die Kunst, die Körner durch Handmühlen zu mahlen und aus Mehl Brot zu backen, sehr früh im Gebrauche war. In Rom gab es schon frühzeitig, nach Plinius' Bericht, öffentliche Bäcker; das röm. Brot bestand aus einer Art viereckiger, nur 4 cm dicker Kuchen mit sechs bis acht Einschnitten. Das beste (panis siligineus) wurde aus Weizen bereitet, die mit Kleien gemischten Sorten hießen panis secundus, die geringste mit Gerstenzusatz panis cibarius, durus, sordidus oder plebejus. Von Rom aus teilte sich der Gebrauch des Brotbackens zunächst dem westl. Europa mit, von wo aus es sich nach Norden verbreitete. Die Verwendung des Roggens zu Brot trat erst nach der Völkerwanderung auf. Nach dieser Zeit wurde das Roggenbrot zum allgemein gebrauchten Nahrungsmittel, bis im 18. Jahrh. bei den meisten Völkern das Weizenbrot an seine Stelle trat; gegenwärtig behauptet jenes fast nur noch in Deutschland und in den skandinav. Ländern den Vorrang. Das in Westfalen übliche sehr schwarze Brot, der Pumpernickel (s. d.), besteht aus feinem, aber noch die Kleien enthaltendem Roggenmehl. Brot aus andern Getreidearten hat entweder nur eine lokale Verbreitung, wie z. B. das Maisbrot, oder es dient (wie das

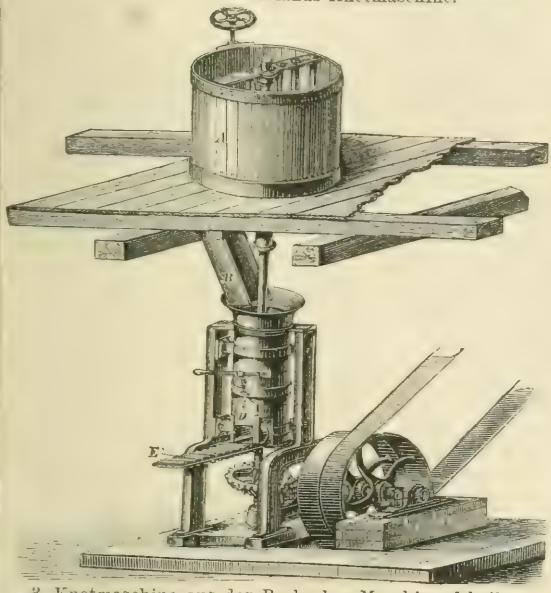
BROTBÄCKEREI.



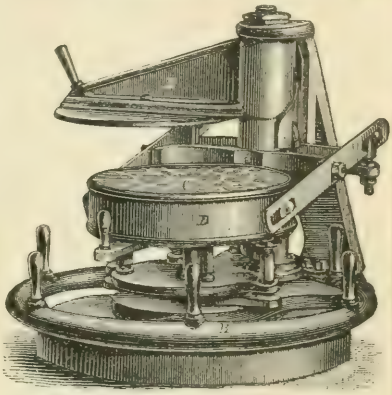
1. Bollands Knetmaschine.



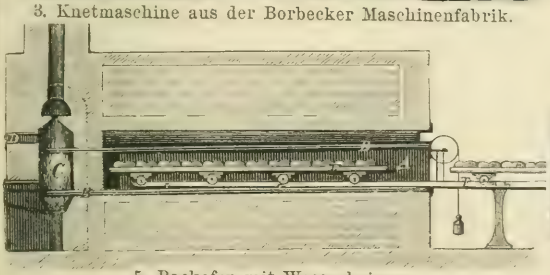
2. Backofen für Holzfeuerung.



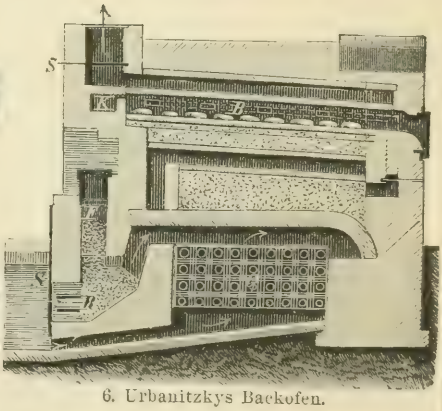
3. Knetmaschine aus der Borbecker Maschinenfabrik.



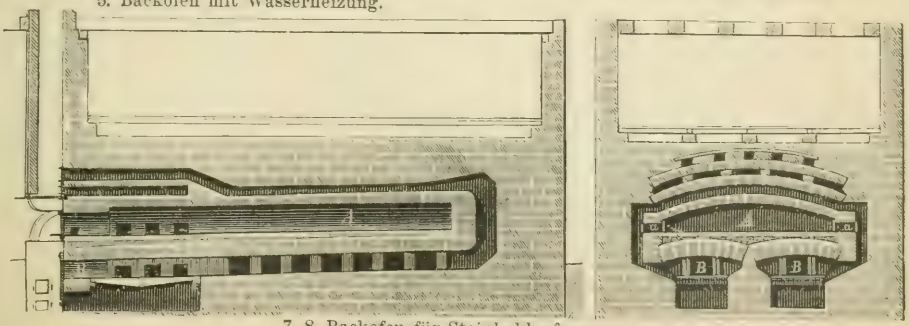
4. Teigteilmaschine von Wachtel.



5. Backofen mit Wasserheizung.



6. Urbanitzkys Backofen.



7. 8. Backofen für Steinkohlenfeuerung.

Haferbrot, das Brot mit Zusatz von Hülsenfrüchten, in neuerer Zeit auch von Kartoffeln, in den Zeiten der Hungersnot von Baumrinde u. s. w.) nur als billiges Surrogat für Arme und in den Zeiten der Teuerung. Alle diese Zusätze, mit Ausnahme des in Amerika in größter Menge verwandten Mais, ersetzen aber keineswegs das Roggen- und das Weizenmehl. Sie sind mehr oder weniger schwer, unverdaulich und unschmackhaft. Am besten noch zu Brot eignet sich, mit Weizen- und Roggenmehl gemengt, das Mehl der Gerste.

Der Zweck der Brotbereitung ist, das Mehl der Körner oder Cerealien durch Abänderung seiner chem. und physik. Beschaffenheit in den Zustand zu versetzen, in dem es nach dem Backen am leichtesten zwischen den Zähnen zerkleinert, mit Speichel getränkt und den Verdauungssäften am besten zugängig gemacht wird. Ein Teig aus Mehl und Wasser giebt nach dem Trocknen eine Art Kuchen, der die Stärkemehlkörner des Mehls unverändert enthält und nur schwer verdaut wird, abgesehen davon, daß er durch seinen faden Geschmack den Appetit nicht reizt. Trocknet man den Kuchen bei einer Temperatur über 100° C., so gleicht der Kuchen getrocknetem Kleister, welcher der Verdauung große Hindernisse entgegensetzt (Matze der Juden u. s. w.). Wirkt die höhere Temperatur nur auf die Oberfläche, aber nicht in das Innere des Teigs, so bildet sich ein Produkt, das in der Mitte steht zwischen mehliger und glasiger Beschaffenheit. Von dieser Art ist der gewöhnliche Schiffszwieback, der immer als ein stark ausgetrockneter Teig zu betrachten ist und vor dem gebackenen Brote den Vorzug großer Haltbarkeit, aber den Nachteil eines faden Geschmacks hat. Das Mittel zur Auflockerung des Teigs ist meist (aber nicht immer) die geistige Gärung, die man durch Zusatz von Fermenten (Sauerteig, Hefe) einleitet; ein kleiner Teil der Stärke verwandelt sich in Zucker, der dann in Alkohol und Kohlensäure zerfällt. Letztere sucht gasförmig zu entweichen, wird aber daran durch die Zähigkeit des Mehlteigs verhindert. Der nebenbei produzierte Alkohol kommt nicht in Betracht und geht während des Backens verloren. Aus Weizenmehl erhält man Weißbrot, aus Roggenmehl oder einem Gemisch davon mit Weizenmehl das Schwarzbrot.

Die Bereitung des Brotes zerfällt in zwei Abschnitte: die Teigbildung und das Backen. Erstere bezweckt eine innigere Mischung des Mehls mit Wasser und Ferment. Durch das Backen soll erreicht werden: 1) ein Aufschließen (Verkleistern) der Stärkekörner; 2) eine Lockerung des Brotes durch Austreibung des Wassers und der Gase; 3) eine Vernichtung (Tötung) der Fermente zur Verhinderung weiterer Zersetzung der Mehlbestandteile; 4) eine Röstung der Oberfläche des Brotes, da die hierdurch entstandene Rinde oder Kruste dem Brote Wohlgeschmack und Haltbarkeit verleiht. Das Ferment ist entweder Hefe, die in eigenen Fabriken für den Bedarf der Bäcker hergestellt und als Preßhefe (s. d.) in den Handel gebracht wird, oder Sauerteig (s. d.). Auf 100 Teile Mehl gebraucht man in der Regel 2 Teile Preßhefe oder 4 Teile Sauerteig. Als Ersatz des Ferments wird auch Backpulver (s. d.) verwendet. Durch die Hefe wird vorzugsweise alkoholische Gärung im Teige eingeleitet, der Sauerteig ruft neben dieser Milchsäuregärung hervor, und zwar in um so höherm Maße, je älter derselbe ist. Der Hefe bedient man sich für die Bereitung des weißen Brotes und aller feinern Bäckereien, des Sauerteigs für das Graubrot, und dieses erhält einen um so saurern Geschmack, je länger der Sauerteig in Gärung gewesen oder, was dasselbe ist, je mehr Milchsäuregärungsorganismen sich in demselben gebildet haben. Je nach dem Geschmack der Konsumenten hat man die Säuerung des Teigs zu leiten; soll das Brot einen möglichst wenig wahrnehmbaren sauern Geschmack haben, so pflanzt man die Gärung von frisch gärendem Teig auf neue Teigmassen fort; sind dagegen die Konsumenten an stark saures Brot gewöhnt, so läßt man den Sauerteig bis zu einer Woche alt werden. Man beginnt die Operation der Teigbildung am Abend vor dem Backen damit, daß man die Hefe oder den Sauerteig mit so viel Wasser und Mehl bei 30—35° C. zusammenknetet, daß etwa der vierte Teil des ganzen Teigs sich bildet. Dieser Vorteig, den man bis zum nächsten Morgen an einem mäßig warmen Orte stehen läßt, wird nun mit der ganzen Menge von Wasser und Mehl vermengt, wobei sorgfältig darauf zu sehen ist, daß keine Klumpenbildung eintritt. In dem Maße, wie die Menge des Mehls vermehrt wird, entsteht zunächst eine breiige Masse, endlich ein zäher, plastischer Teig, dessen Bearbeitung, wenn sie mit der Hand ausgeführt wird, die ganze Kraft und Geschicklichkeit des Bäckers beansprucht, um eine vollkommene Einverleibung des zugefügten Mehls herbeizuführen. Bei dieser Bearbeitung quillt der Kleber und das Pflanzeneiweiß des Mehls zu einer zähen, klebrigen Masse, die das Zusammenhängen der ganzen Teigmasse bedingt, das Wasser wird von den Stärkemehlkörnern aufgesogen, der im Mehl vorhandene oder vielleicht erst während der Teigbereitung entstehende Zucker wird gelöst und verfällt sofort durch die Wirkung des Ferments der Gärung, deren gasige Produkte das Aufgehen des Teigs verursachen. Die Verhältnisse, in denen Mehl und Wasser bei der Teigbereitung gemengt werden müssen, sind nicht immer gleich, da die eine Mehlsorte durch höhern Klebergehalt mehr Wasser zu binden im stande ist als eine andere, deren Gehalt an Kleber geringer ist; ganz allgemein kann man annehmen, daß auf 4 Teile Mehl 3 Teile Wasser erforderlich sind, jedoch muß in dieser Hinsicht immer die Beschaffenheit des entstehenden Teigs maßgebend sein. Demselben wird so viel Mehl zugeknetet, wie er verträgt, ohne brüchig zu werden; andererseits darf er nicht zu naß gehalten werden, weil sonst das Brot dicht und schlissig wird.

Während beim Kleinbetriebe das Kneten des Teigs durch Menschenhand geschieht, verwendet man in größern Bäckereien und Brotfabriken eigene Knetmaschinen, die durch Dampfkraft oder einen sonstigen Motor betrieben werden. Dieselben sichern nicht allein eine ebenso gründliche Bearbeitung des Teigs, sondern haben auch den Vorteil der größern Reinlichkeit und des billigern Betriebes. Eine sehr verbreitete, von dem Pariser Bäcker Volland erfundene Knetmaschine ist auf Tafel: Brotbäckerei, Fig. 1, dargestellt. In dem eisernen Troge T liegt eine Welle A, die von der Transmission aus in langsame Rotation versetzt wird. An der Welle A sind die spiralig gestellten Knetarme L L befestigt, die den Teig bei der Drehung der Welle nach allen Richtungen umwälzen, kneten, zerteilen und wieder vereinen. Nach beendigter Teigbildung giebt man dem um seine Achse drehbaren Troge mittels der

Kurbel K eine geneigte Stellung, um den Teig bequemer herausnehmen zu können. Die Bollandsche Maschine eignet sich nicht allein für Großbetrieb, sondern auch für kleinere Bäckereien; letzternfalls ist sie zweckmäßig durch eine Gaskraftmaschine in Bewegung zu setzen. Eine ausschließlich für Großbetrieb passende Maschine der Borbecker Maschinenfabrik in Berge-Borbeck bei Essen a. d. Ruhr giebt Fig. 3. Bei derselben erfolgt das erste Anmengen des Mehls und Wassers bis zur dicken Breikonsistenz in einem hölzernen, mit einem von unten betriebenen Rührwerk versehenen Bottich A. Ist hier die Anmengung vollzogen, so läßt man den Brei durch Eröffnung des Verschlusses eines am Boden befindlichen hölzernen Schlauchs B in den unterhalb des Bottichs aufgestellten eisernen Cylinder C gleiten, in dem eine stehende, durch Maschinenkraft gedrehte Welle sich befindet. Auf letzterer sind in einer nach unten verlaufenden Spirale zahlreiche Arme und Messer aufgezogen, die das zugeführte Mehl auf das innigste mit dem Brei verarbeiten. Hat der Teig seine richtige Konsistenz erlangt, so wird ein seitlich angebrachter Schieber D geöffnet, worauf der Teig durch die abwärts drückende Wirkung der Arme der Welle in Form eines runden Stranges auf den Rollentisch E geschoben wird.

Der fertige Teig ist nach der Größe der darzustellenden Brote zu zerteilen, wobei zu berücksichtigen ist, daß jedes fertige Brot ein bestimmtes Gewicht haben muß. Da aber während des Backens eine große Menge Wasser aus dem Teige verdunstet, so muß dem für jedes einzelne Brot bestimmten Teigstück ein gewisses Übergewicht gegeben werden, dessen Größe für jede Brotsorte und jede Brotgröße durch Erfahrung festgestellt ist; je kleiner das Brot, um so größer muß verhältnismäßig das Übergewicht genommen werden, je fester, trockner der Teig, um so geringer kann das Übergewicht sein. Unsere Bäcker nehmen zu einer Semmel von 50 g ein Übergewicht von 28 Proz., also 64 g Teig, für größere Roggenbrote beträgt das Übergewicht 11—15 Proz. In den meisten kleinern Bäckereien wird der Teig für jedes einzelne Brotstück abgewogen, eine höchst zeitraubende Arbeit, die man in größern Bäckereien durch Anwendung von Teilmaschinen erheblich verkürzt. Die Teilmaschinen, von denen mehrfache Konstruktionen in Gebrauch sind, haben die Einrichtung, daß in ihnen der gewöhnlich für 50 Brote bestimmte und in einer Masse abgewogene Teig in einer flach cylindrischen Form zunächst zu einem flachen, gleichmäßig dicken Kuchen gedrückt und dann durch Messer, die sich in Schlitzen der Formplatte vertikal bewegen, in die entsprechende Zahl von Stücken zerschnitten wird. Eine solche von C. Wachtel in Offenbach konstruierte Teigteilmaschine ist in Fig. 4 dargestellt. Der Teig wird auf die Formplatte C gelegt, darauf dem Deckel E eine solche Drehung gegeben, daß er sich genau über C befindet; indem man diese Bewegung ausführt, hebt sich zugleich der Ring D und bildet einen dichten Abschluß zwischen der Formplatte und dem Deckel, sodaß der Teig nunmehr in einer flachen, allseitig geschlossenen Büchse sich befindet. Durch eine Drehung am Schwungrade B, deren Größe durch einen Schieber reguliert ist, hebt sich nunmehr die Formplatte C und preßt den Teig ganz gleichmäßig in den darüber befindlichen Hohlraum; wird alsdann der Schieber herausgezogen und das Schwungrad B weiter gedreht, so erheben sich die Schneidemesser aus den Schlitzen der Formplatte und zerteilen den Teig in gleichmäßig große Stücke. Dreht man B zurück, so ziehen sich die Messer in die Formplatte zurück, die Formplatte geht in ihre normale Stellung bei der Weiterdrehung von B herunter; dreht man dann den Deckel E zur Seite, so setzt sich zugleich der Ring D in seiner niedrigsten Lage auf einen untern Rand der Formplatte und die Teigstücke liegen zum Abnehmen bereit, worauf ihnen dann nur noch die richtige Form gegeben zu werden braucht. Nach dem Formen bringt man die Teigstücke in einen warmen Raum, um die Gärung weiter fortschreiten zu lassen. Durch die dabei entwickelten Gase, die durch die Zähigkeit der Masse am Entweichen verhindert werden, findet dabei das Aufgehen oder Schwellen des Teigs statt, und dieses wird im ersten Stadium des Backens, beim Warmwerden, beendet.

In dem Teige ist das Stärkemehl größtenteils unverändert, sodaß man es durch Anrühren mit Wasser und Abschlemmen daraus abscheiden kann. In dem Maße aber, wie der Teig beim Backen erwärmt wird, geht eine Umwandlung des Stärkemehls vor, es bindet das Wasser fest, der schmierige, klebrige Teig verwandelt sich in nicht mehr feucht erscheinendes Brot, die Form der Stärkekörner verschwindet, und der Teig verwandelt sich in eine strukturlose, zusammenhängende, in sich homogene Masse. Diese Umwandlung erfolgt bereits bei Wärmegraden unter dem Siedepunkt des Wassers. Die Stellen des entstehenden Brotes, die stärker erhitzt werden, nehmen ein oberflächlich geschmolzenes, glänzendes Aussehen an dadurch, daß das entwässerte Stärkemehl in einen andern Körper, in Dextrin, verwandelt wird, wodurch die Ursache zur Bildung der Kruste gegeben ist. Endlich in noch höhern Wärmegraden werden die Bestandteile der Kruste weiter zersetzt, sie färbt sich gelb und braun, womit das Merkmal zur Beendigung des Backprozesses gegeben ist; würde man das Brot über diesen Zeitpunkt im Ofen lassen, so würde man eine schwarze, kohlige Masse erhalten. Die Hitze des Backofens soll bei großen Broten 250° C., bei kleinen 200° C. nicht überschreiten. — Große Brote von 4 kg brauchen etwa 60—80 Minuten, kleines Gebäck erfordert verhältnismäßig kürzere Zeit zum Garwerden. Da Mehl 12—16 Proz., Brot dagegen 27—38 Proz. Wasser enthält, so erhält man im allgemeinen aus 100 Teilen Mehl 129—135 Teile Brot.

Von allen Einrichtungen, deren sich die Gewerbe bedienen, hat sich wohl keins so unverändert während Tausenden von Jahren erhalten wie der Backofen. Die gleichen Formen, die in den Zeichnungen Ägyptens sich dargestellt finden, dieselben Konstruktionen, die die Ausgrabungen von Pompeji wieder an das Tageslicht gefördert haben, sind noch heute in großer Zahl vorhanden. Erst die neueste Zeit hat zu verbesserten Einrichtungen geführt, die aber immer noch nicht so verbreitet sind, wie sie es verdienen. Die verschiedenen Formen des jetzt gebräuchlichen Backofens lassen sich in drei Klassen vereinigen. Bei der ersten erfolgt die Heizung im Innern des Backraums. Dieser wird durch seine vordere Öffnung, das Mundloch, mit Holz gefüllt, das entzündet den Rauch aus dem Mundloch ausströmen läßt. Ist die erforderliche Temperatur erreicht, so werden die glühenden Kohlen aus dem Ofen gezogen und der Teig wird eingebracht, nachdem Asche und Ruß beseitigt sind. Das Backen des Brotes erfolgt hier

durch die Wärme, die während des Anheizens in dem Mauerwerk der Sohle und des Gewölbes aufgespeichert ist; ist diese verbraucht, so muß das Anheizen von neuem erfolgen. Dazu ist als Brennmaterial nur Holz zu gebrauchen, da alle übrigen Heizstoffe durch den Geruch ihrer Verbrennungsprodukte das Brot verderben würden. Eine bereits verbesserte Form dieser Art giebt Fig. 2. In derselben ist A der Backraum mit seinem Mundloch B, von dem hintern Ende der etwas ansteigenden Herdsohle geht hier ein Kanal ab, der die Verbrennungsprodukte des Holzes in den Kamin führt; ein Schieber läßt den Kanal nach dem Anwärmen des Ofens absperren, um die Wärme darin zurückzuhalten. Bei der zweiten Art der Öfen erfolgt die Heizung außerhalb des Backraums in seitlich oder unter der Sohle angebrachten Feuerungen, die dann jedem beliebigen Brennmaterial angepaßt werden können. Hierdurch hat man es in seiner Gewalt, dem Ofen jede beliebige Temperatur zu geben und die Wärme unbegrenzt lange auf gleicher Höhe zu erhalten. Eine solche Einrichtung, für Steinkohlenfeuer konstruiert, ist in Fig. 7 u. 8 im Längenschnitt und Querschnitt dargestellt. Hier sind an der Stirnseite des Ofens zwei Feuerungen B vorhanden, von denen die Wärme in Kanälen teils unter der Sohle, teils über das Gewölbe des Backraums A hergeleitet wird; will man nach einer beendigten Backung die Hitze im Ofen rasch steigern, so kann man die an jeder Seite des Ofens angebrachten Doppelschieber a öffnen, wodurch die Glut des hell, ohne Rauch brennenden Feuers auf kurze Zeit direkt in den Backraum geleitet wird. Ein Ofen dieser Form ist seit langer Zeit in der Militärbäckerei in Hannover in Gebrauch. Eine dritte Konstruktion, von Perkins erdacht und in neuerer Zeit vielfach von Wieghorst in Hamburg ausgeführt, beruht auf der Erwärmung mittels erhitzten Wassers. Fig. 5 zeigt diese Einrichtung im Längsschnitt. Die Erhitzung des Backraums A erfolgt hier durch je zwei Roste B, von denen der eine sich an der Decke, der andere über der Herdsohle befindet; jeder derselben besteht aus 30 gezogenen schmiedeeisernen Röhren. Diese sind an beiden Enden geschlossen und mit Wasser gefüllt. Das eine Ende der Röhren ragt in einen an der Hinterwand des Ofens angebrachten Heizraum C, wo das Wasser die erforderliche Wärme aufnimmt, um sie im Backraum abzugeben. Am vordern Ende des Ofens befindet sich ein Thermometer und Manometer, letzteres mit einem der Heizrohre verbunden. Sollte sich hier eine zu hohe Temperatur oder zu starker Druck ergeben, so hat man nur durch Öffnen der Klappen D kalte Luft in den Heizraum strömen zu lassen, um jeden beliebigen Wärmegrad herzustellen. Eine weitere wesentliche Vervollkommnung dieses Ofens besteht darin, daß seine Herdsohle beweglich ist. Sie wird von einer Eisenplatte E gebildet; diese geht mittels Rollen auf Eisenschienen F, die außerhalb des Ofens noch um die Herdlänge verlängert sind. Hiermit fällt das schwierige und lästige Einsetzen und Ausziehen der Brote weg. Die Eisenplatte wird vor Beginn des Backens aus dem Ofen gezogen, mit den geformten Teigstücken belegt und dann durch einen Anstoß in den Ofen geschoben, nach beendigtem Backen aber auf die Außenschienen gezogen, hier entleert und sofort frisch beschickt. Der von Urbanitzky konstruierte, mit Gasfeuerung betriebene Backofen (Fig. 6) besitzt auf der hintern Seite einen hohen Füllschacht F, der nur einmal des Tags mit Kohlen beschickt zu werden braucht. Die Verbrennungsluft tritt durch den Rost R und unterhalb der Feuerung durch einen mit feuerfesten Ziegeln gitterartig ausgesetzten Raum G ein. Die Heizgase umspülen dann in Kanälen allseitig den Backraum B. Der zum Backen nötige Wasserdampf wird in langen, im obersten Zuge liegenden Röhren von geringem Durchmesser erzeugt. Durch Stellung der Schieber S wird die Heizung, durch Zulassen kalter Luft im Kanal K die Temperatur geregelt. — Über den Nährwert des Brotes s. Nahrungsmittel.

Litteratur. Leuchs, Vollständige Brotbackkunde (Nürnb. 1832); Knapp, Die Nahrungsmittel (Braunschw. 1848); Bibra, Die Getreidearten und das Brod (Nürnb. 1860); Burian, Das Brot und das Wesen der Brotbereitung (Wien 1866); Bataillard, Histoire de la boulangerie (Besançon 1870); Güttler, Handbuch über Brot- und Hefenbäckerei (Lpz. 1871); Thurn, Das Brot, eine Studie (Schaffh. 1871); Koffer, Das Grahambrot (Wien 1871); de Fontenelle, Manuel complet du boulanger (neu hg. von Malepeyre, 2 Bde., Par. 1872); Cnyrim, Das Bäckergewerbe der Neuzeit (5. Aufl., Weim. 1887); Kerl und Stohmann [Muspratt], Encyklopädisches Handbuch der technischen Chemie (4. Aufl., Braunschw.); Birnbaum, Das Brotbacken (ebd. 1878); Uffelmann, Das Brot und dessen diätetischer Wert (Hamb. 1884). Zeitschriften: «Das Brot. Organ des Vereins für Fortbildung des Backwesens u. s. w.» (nur ein Jahrg., Lpz. 1869); «Bäcker- und Konditorzeitung» (hg. von Günther und Dust, Berlin); «Allgemeine Bäcker- und Konditorzeitung» (Stuttg. 1881 fg.); «Schweizerische Bäcker- und Konditorzeitung» (Weinfelden 1883 fg.).

Broturteil oder Probe des Heiligen Abendmahls, eine Art Gottesurteil (s. d.).

Brotverwandlung, s. Transsubstantiation.

Brotwasser, ein zweckmäßiges Getränk für Kranke, das man durch Übergießen einer Scheibe gerösteten Weizen- oder Roggenbrotes mit kochendem Wasser herstellt und dem man nach dem Durchseihen und Abkühlen wohl auch noch Zucker und etwas Citronensaft hinzufügt.

Brouckère (spr. brukähr), Charles de, belg. Staatsmann, geb. 18. Jan. 1796 zu Brügge, stammte aus einer in Lüttich und Limburg begüterten adligen Familie, trat 1815 in die niederländ. Artillerie, schied aber 1819 aus dem Heere, wurde Abteilungschef bei der Provinzialregierung für Limburg und 1828 kommandierender Major der «Schutterij» in Mastricht. Als Deputierter der Limburger Provinzialstaaten in die Zweite Kammer der Generalstaaten (1826) gesandt, schloß er sich der liberalen belg. Minorität an, zu deren Hauptführern er gehörte, trat 1829 aus dem Staatsdienst und schlug sich 1830 auf die Seite der Revolution. Er wurde in die Verfassungskommission gewählt und stimmte im Nationalkongreß für die ewige Ausschließung des Hauses Oranien wie für die Berufung des Herzogs von Nemours auf den belg. Thron. Unter der Provisorischen Regierung war er Chef des Finanzausschusses, dann Finanzminister des Regenten. Nach den unglücklichen Kriegsoperationen gegen Holland (Aug. 1831) wurde er zum Kriegsminister ernannt und erwarb sich durch kräftig durchgeführte Organisationsmaßregeln große Verdienste, gab aber schon im März 1832 wieder seine Entlassung. Zwei Jahre darauf wurde er Di-

rektor der Münze, übernahm 1834 an der neugegründeten Universität zu Brüssel eine Professur, später auch an der Brüsseler Handelsschule. Nachdem er 1848 zu Brüssel wieder in die Kammer gewählt worden, ernannte ihn der Minister Rogier zum Bürgermeister der Hauptstadt. B. starb 20. April 1860. Vgl. Juste, Charles de B. (Brüss. 1867).

Brouckère (spr. brukähr), Henri de, belg. Staatsmann, Bruder des vorigen, geb. 1801, war beim Ausbruch der belg. Revolution Staatsanwalt zu Roermond und trat in den Nationalkongreß, wo er als Sekretär eine anerkennenswerte Thätigkeit entwickelte. Er befand sich unter den Kommissarien des Kongresses, die zur Verständigung mit Prinz Leopold über dessen Thronkandidatur nach England geschickt wurden. In der Abgeordnetenkammer, wo er zuerst für Roermond, dann seit 1833 für Brüssel ununterbrochen saß, bis das Inkompatibilitätsgesetz von 1848 ihn darauf verzichten ließ, kämpfte er gegen die Ausbreitung des klerikalen Einflusses. Nachdem er während vieler Jahre Rat am Brüsseler Appellhofe gewesen, wurde er 1840 zum Gouverneur von Antwerpen ernannt und 1844 nach Lüttich versetzt, nahm aber 1846, nach dem Eintritte de Theux' ins Kabinett, seine Entlassung. Er war 1849—52 belg. Minister beim päpstl. Stuhle und andern ital. Höfen, trat dann nach dem Rücktritt des Kabinetts Frère-Rogier an die Spitze eines sog. Versöhnungsministeriums, in dem er das Departement des Auswärtigen übernahm. Sein Hauptverdienst als Minister war, die durch den Staatsstreich gestörten Beziehungen zu Frankreich sowohl in polit. als ökonomischer Hinsicht wiederhergestellt zu haben. Nach seinem Rücktritt 30. März 1855 wählte ihn der Bezirk Mons im Juni 1856 zum Deputierten, als welcher er bis 1870 in liberalem Sinne fortwirkte. Seitdem erblindet, lebte er zurückgezogen in Brüssel, wo er 25. Jan. 1891 starb.

Brouette (frz., spr. bruétt), kleiner Handwagen.

Brougham (engl., spr. bruhm), fälschlich auch Broom, ein zweisitziger, verdeckter Wagen.

Brougham and Vaux (spr. bruhm änd wahks), Henry, Lord, brit. Staatsmann, geb. 19. Sept. 1778 in Edinburgh, studierte daselbst, bildete sich sorgfältig durch die Lektüre der alten Redner sowie durch praktische Redeübungen aus und ließ sich nach einer Kontinentreise 1800 als Sachwalter nieder. Schon mit 17 Jahren hatte er einen Essay über die Geschwindigkeit des Lichtes in den «Philosophical Transactions» veröffentlicht. 1803 erschien seine «Inquiry into the colonial policy of the European powers» (2 Bde.). Er war Mitgründer und Mitarbeiter der 1802 in Edinburgh entstandenen «Edinburgh Review». Als polit. Schriftsteller ebenso wie als Anwalt that er sich hervor, siedelte 1805 nach London über und trat 1810 ins Parlament. Dort kämpfte er für Negerbefreiung und Handelsfreiheit und war entschiedener Gegner des Anschlusses Englands an die Heilige Allianz. 1820 erwählte die Königin Karoline B. zu ihrem Anwalt in dem von Georg IV. gegen sie angestrengten Scheidungsprozeß, und es gelang ihm, durch diese Verteidigung große Popularität zu erhalten, wenn auch sein Verhalten aus persönlichen Gründen dabei nicht ohne Tadel war. Größere Verdienste erwarb er sich um die Volkserziehung (vgl. seine in vielfachen Auflagen erschienenen «Practical observations upon the education of the people», zuerst Lond. 1825; deutsch von Klöden, Berl. 1827), er beförderte die Stiftung der Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse und wirkte 1826—27 eifrig bei der Gründung der Londoner Universität mit. Die Universität Glasgow hatte ihn 1825 zum Lord-Rektor erwählt. Im Parlament, wo er von 1816 bis 1830 Winchelsea vertrat, stand er in Opposition zum damaligen Toryregiment; als Canning an die Spitze trat (1827), näherte er sich der Regierungspartei. Nach Wellingtons Sturz wurde er Nov. 1830 zum Lord-Kanzler ernannt und als Lord B. ins Oberhaus erhoben. Hier forderte er die Parlamentsreform und führte Verbesserungen im Justizwesen ein, obgleich er dabei sein eigenes Diensteinkommen bedeutend verminderte. Bei der Wiederkehr der Tories 1834 schied er aus, und seine eigene nicht sehr lautere Haltung beim Abgang Greys (s. d.) bewirkte, daß er auch von den künftigen Whigministerien kein Amt mehr erhielt. Er bewahrte eine selbständige Stellung, war im Parlament außerordentlich thätig, ließ sich aber durch Gereiztheit zu übereilten Schritten und oft sehr inkonsequentem Verhalten hinreißen. Die franz. Februarrevolution von 1848 erfüllte ihn zuerst mit solcher Begeisterung, daß er, der einen stattlichen Landsitz bei Cannes besaß, daran dachte, selbst als franz. Bürger an den dortigen Vorgängen teilzunehmen; schon 1849 aber verurteilte er sie in einem «Schreiben an den Marquis von Lansdowne» in schärfster Weise, wie er den früher gescholtenen Zaren Nikolaus 1850 als Hort der Civilisation pries und als früherer Feind jeder Negersklaverei im amerik. Bürgerkrieg für die sklavenhaltenden Südstaaten Partei nahm. Er besaß hohe Verstandesschärfe, einen klaren, dabei rhetorisch glänzenden Vortrag und war ein Meister der parlamentarischen Debatte. In seiner außeramtlichen Zeit war er in Politik, Geschichte und Naturwissenschaften litterarisch thätig. Als er sich schon vom polit. Leben ganz zurückgezogen hatte, gründete er in seinen letzten Lebensjahren noch die «National Association for the promotion of social science». Er starb kinderlos 7. Mai 1868 auf seinem Schloß bei Cannes.

Von Lord B.s Werken sind, außer den «Speeches at the bar and in parliament» (Lond. 1838; neue Aufl., 4 Bde., 1843), den «Opinions on politics, theology and law» (ebd. 1837) und dem «Essay on the British constitution» (ebd. 1844), besonders zu nennen die histor. Werke: «Sketches of statesmen of the time of George III.» (3 Bde., ebd. 1839—43) und «Lives of men of letters and science who flourished in the time of George III.» (ebd. 1845; zweite Serie, ebd. 1846), in welchen letztern besonders die Schilderung Voltaires Beachtung verdient. Seine physik. Untersuchungen erneuerte er 1850 mit der Abhandlung «Experiments and observations on the properties of light», denen 1852 und 1853 weitere Arbeiten über denselben Gegenstand und «Analytical view of Newton's principia» (Lond. 1855) folgten. Eine Sammlung seiner Schriften: «Critical, historical and miscellaneous works» (10 Bde., ebd. 1857; 2. Aufl., 11 Bde., ebd. 1868), wurde von ihm selbst herausgegeben. Eine neue vollständige Ausgabe seiner Werke erschien in 11 Bänden (Edinb. 1872—73). Im 11. Bande befindet sich eine von Ralph Thomson zusammengestellte Liste seiner litterar. Arbeiten, deren Zahl 133 ist. Aus seinem Nachlasse gab sein Bruder heraus: «The life and times of

Henry Lord B., written by himself» (3 Bde., Edinb. 1871). Auch von dem ihm zugeschriebenen Roman «Albert Lunel» erschien nach seinem Tode eine neue Ausgabe (3 Bde., Lond. 1872). Vgl. Campbell, Lives of Lord Lyndhurst and Lord B. (Lond. 1869).

Broughton (spr. braut'n), John Cam Hobhouse, Lord, brit. Staatsmann, geb. 27. Juni 1786 in London als Sohn eines reichen Brauers. Er studierte gleichzeitig mit Lord Byron in Cambridge, bereiste mit diesem 1809 den Orient und gab einen Reisebericht in «Journey through Albania and other provinces of the Turkish Empire» (Lond. 1812; neue Aufl., 2 Bde., ebd. 1855). Ihm ist der vierte Gesang von Byrons «Childe Harold» gewidmet. In seinen «Letters written by an Englishman during the last reign of Napoleon» (Lond. 1815) erregte er durch seine starke Parteinahme für den Kaiser großen Anstoß, und 1819 brachte ihn sein litterar. Freimut zeitweise ins Gefängnis. Seit 1820 saß er auf Seite der Radikalen im Unterhause, beteiligte sich an der Gründung der «Westminster Review», näherte sich dann den Gemäßigten und wurde im Ministerium Grey 1831 Staatssekretär für das Kriegswesen, 1833 erster Sekretär für Irland, unter Melbourne 1835 Oberkommissar der Domänen und 1839 Präsident des Ostindischen Amtes. Diese Stellung verlor er bei dem Sturz des Kabinetts 1841, erhielt sie aber 1846 unter Russell wieder. Nachdem er 1851 zum Baron B. de Gyfford erhoben war, nahm er 1852 seine Entlassung und starb 3. Juni 1869. Mit ihm erlosch die Peerswürde.

Broughton (spr. braut'n), Rhoda, engl. Erzählerin, geb. 29. Nov. 1840 zu Segrwyd Hall in Nordwales, lebt in Oxford. Ihre Novellen und Romane «Cometh up as a flower» (anonym, 1867; deutsch von Dohmke als «Wie eine Blume erblüht», Lpz. 1877), «Red as a rose is she» (anonym, 1867; deutsch von Dohmke als «Esther», ebd. 1875) sind mit zu den besten zu zählen; ferner schrieb sie «Goodbye, Sweetheart» (3 Bde., 1872), «Nancy» (3 Bde., 1873), «Tales for Christmas eve» (1873; neu hg. als «Twilight Stories», 1879), «Not wisely, but too well» (1875), «Joan» (3 Bde., 1876), «Second thoughts» (2 Bde., 1880), «Belinda» (3 Bde., 1883), «Doctor Cupid» (3 Bde., 1887), «Alas!» (3 Bde., 1890).

Broughton-Archipel (spr. braut'n), s. Chatham-Inseln.

Broughty Ferry (spr. brahti), Stadt in der schott. Grafschaft Forfar, auf dem nördl. Ufer des Firth of Tay, $5^1/_2$ km östlich von Dundee, hat (1891) 7644 E., ein Schloß (15. Jahrh.) und Seebäder. In der Nähe viele schöne Villen reicher Kaufleute von Dundee. B. steht mit Tayport (s. d.) auf dem Südufer durch Dampffähre in Verbindung.

Brouillieren (frz., spr. brüji-), durcheinandermischen, verwirren, in Unordnung bringen, entzweien; Brouillerie, Mißhelligkeit, Zerwürfnis, Unruhe.

Brouillon (frz., spr. brujóng), erster flüchtiger Entwurf zu einer Sache, besonders einer schriftlichen Arbeit; Skizze, Konzept; Handlungsbuch, in welches die täglichen Geschäfte flüchtig eingetragen werden.

Broun-Ramsay (spr. braun rämmßi), Generalgouverneur von Britisch-Indien, s. Dalhousie.

Brouss., bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für Pierre Marie Auguste Broussonet (spr. brußonneh), geb. 1761 zu Montpellier, gest. 1807 daselbst als Professor der Botanik. Nach ihm ist die Pflanzengattung Broussonetia benannt.

Broussais (spr. brußäh), François Jos. Victor, franz. Mediziner, geb. 17. Dez. 1772 zu St. Malo, trat frühzeitig als Schiffswundarzt in die franz. Marine und vollendete dann seine mediz. Studien in Paris, wo er auch bis 1805 praktizierte. Hierauf ging er als Militärarzt mit nach Holland, Deutschland, Italien und Spanien, wurde 1814 zweiter Arzt am Militärhospital Val-de-Grâce und 1820 erster Professor an demselben, 1830 Professor der allgemeinen Pathologie und Therapie an der mediz. Fakultät, 1832 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er starb 17. Nov. 1838 auf seinem Landsitze zu Vitry. Seine «Histoire des phlegmasies ou inflammations chroniques» (2 Bde., Par. 1808; 4. Aufl., 3 Bde., 1826) und das «Examen des doctrines médicales généralement adoptées» (ebd. 1816; 4. Aufl., 4 Bde., 1829—34) sind die Hauptschriften, worin er sein System, den Broussaismus, niedergelegt hat. Das Leben erhält sich hiernach nur durch Erregung. Diese kann bald zu stark (Surercitation), bald zu schwach (Adynamie) sein, doch ist jene bei weitem häufiger als diese. Diese Zustände offenbaren sich ursprünglich immer nur in einem bestimmten Organe des Körpers, von dem aus die übrigen Organe und Systeme durch Sympathien mit affiziert werden können. Allgemeine Krankheiten ohne primäre Organenleiden (die sog. essentiellen Fieber, Dyskrasien u. s. w.) sind Undinge. Am häufigsten unter allen Organen sind der Magen und Darmkanal der Reizung ausgesetzt, und daher die Magendarmentzündung (Gastro-enteritis) die Basis der Pathologie. Dieser Lehre von der Magendarmentzündung folgend, bekämpfte B. die Fieber und andere Krankheiten hauptsächlich durch örtliche Blutentziehungen, namentlich durch zahlreiche Blutegel auf den Unterleib. Beides, sowohl die Theorie wie die Praxis B.', fand besonders in Frankreich viel Anhänger, die sich selbst vorzugsweise «die physiol. Schule» nannten, während sie in Deutschland nur wenig beachtet wurde. Mit der Verbreitung exakter physiol. Kenntnisse wurden die Einseitigkeiten und Übertreibungen des Broussaismus bald in das rechte Licht gestellt. Er hat indes auf den Gang der Ausbildung der Medizin insofern einen guten Einfluß geübt, als er ein sorgfältiges Studium der pathol. Anatomie und eine sorgfältigere Beobachtung der sog. specifischen Krankheitsprozesse, deren Vorhandensein B. und seine Schüler leugneten, hervorrief. Vgl. Reis, Études sur B. et sur son œuvre (Par. 1869).

Broussaismus, s. Broussais.

Broussonetia *Vent.* (spr. bruß-), Pflanzengattung aus der Familie der Urticaceen (s. d.), mit nur drei Arten in Japan, China und dem Malaiischen Archipel. Es sind hohe Bäume mit großen handförmig gelappten Blättern und zweihäusigen Blüten. Die männlichen Blüten besitzen ein vierteiliges Perigon mit vier Staubgefäßen, die weiblichen ein drei- bis fünfzähniges Perigon und einen Fruchtknoten mit fadenförmigem Griffel. Erstere bilden walzenförmige Ähren, letztere stehen auf einer kugeligen mit borstenförmigen Blättchen bedeckten Spindel. Die fleischig-gallertartigen Beeren verwachsen unter sich und mit der Blütenstandsspindel zu einer kugeligen Scheinfrucht. Die wichtigste Art ist der Papiermaulbeerbaum, B. papyrifera *Vent.*, in Japan heimisch, auf fast allen Inseln des Stillen Meers angebaut, ein mächtiger Baum mit oberseits rauhen,

unterseits filzigen Blättern. Aus der Rinde der jungen Zweige werden, besonders in China und Japan, feine Bastfasern gewonnen zur Herstellung von Papier und Geweben. Im südl. Deutschland sowie in vielen Gegenden Südeuropas wird dieser Baum in Gärten oder auch als Chausseebaum kultiviert.

Brouwer (spr. brauer), Adriaen, auch Brauwer geschrieben, niederländ. Maler, geb. 1605 oder 1606 zu Oudenaarde, wurde Schüler des Frans Hals in Haarlem und starb Jan. 1638 in Antwerpen. Alle Gemälde B.s, die sich durch die Kraft und Harmonie der Farben auszeichnen, stellen zumeist in packendem Humor Raufereien, Scenen in der Baderstube und musizierende Bauern dar. B. hat auch einige geschätzte Blätter radiert. Eine genaue Sichtung der Anekdoten über sein bewegtes Leben hat W. Schmidt in «Das Leben des Malers Adrian B.» (Lpz. 1873), dann Bode (Wien 1884) geliefert.

Brouwershaven (spr. brauers-), Stadt in der niederländ. Provinz Seeland, auf der Insel Schouwen, an dem meerbusenartigen Flußarm der Grevelingen, nicht unbedeutend als Hafenplatz, hat 1453 E., lebhafte Fischerei, Post und ist Sitz eines deutschen Konsularagenten. Es ist der Geburtsort des bekannten holländ. Dichters Jakob Cats, dessen Standbild seit 1829 den Marktplatz schmückt. — 1426 wurde vor B. die Flotte der Jacobäa von Bayern und ihre engl. Hilfsmacht von Herzog Philipp von Burgund geschlagen.

Browallia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Solanaceen. Ihre wenigen Arten, einjährige Kräuter und Sträucher des tropischen Amerika, haben abwechselnd gestellte, ganze und ganzrandige Blätter und in unregelmäßige, aus den obern Blattwinkeln entspringende Trugdolden gruppierte Blüten mit fünfzähnigem oder fünfteiligem Kelch und großer, präsentiertellerförmiger Blumenkrone, deren unregelmäßig fünflappiger Saum schief auf der kurzen Röhre sitzt. Die Browallien sind schöne Topfzierpflanzen; die einjährigen werden im Zimmer, die strauchigen im Warmhause gezogen. Die beliebtesten Arten sind B. elongata *Humb. Kth.* aus Brasilien, mit blauen oder violetten Blumen, und B. grandiflora *Grah.* aus Peru mit weißen oder blaßblauen Blumen.

Brown (spr. braun), Ford Madox, engl. Maler, geb. 16. April 1821 zu Calais, bildete sich seit 1835 auf der Akademie zu Brügge, später in Gent und Antwerpen aus. Dort malte er auch 1841 sein erstes größeres Bild: Die Beichte des Ungläubigen. Er ging hierauf nach Italien und Paris, ließ sich 1846 in London nieder, wo er mit tief durchdachten und selbständig empfundenen Werken der akademischen Schule entgegentrat. Namentlich sein Bild: Arbeit (1852—65, Museum zu Manchester), in dem er bei strengster Naturbeobachtung und rücksichtsloser Treue zuerst wagte, engl. Arbeiter zum Gegenstand einer ernsten Darstellung zu machen, stellte seinen Standpunkt fest und führte ihn den Präraffaeliten (s. d.) zu. Seitdem schafft er in stark bewegten, dramatisch leidenschaftlichen Werken, bei entschiedener, aller Konvention widerstrebender Farbe, Bilder meist histor. oder dem Shakespeare entlehnten Inhalts. Bekannt sind: Romeo und Julia, Der Sohn der Witwe, König Lear (1849), Chaucer am Hofe Eduards III (1851).

Brown (spr. braun), George, amerik. Staatsmann und Journalist, geb. 1805 zu Edinburgh, leitete die in Toronto (Canada) erscheinende kirchliche Zeitschrift «The Banner», gründete den «Globe» und trat seit 1851 als Parlamentsmitglied eifrig für Canadas Freiheit und die Vereinigung der canad. Provinzen ein.

Brown (spr. braun), George Loring, amerik. Landschaftsmaler, geb. 2. Febr. 1814 zu Boston, erhielt seinen ersten Kunstunterricht im Atelier W. Allstons, bei dem er die Vorliebe für glühende Farben und atmosphärische Effekte faßte, die seine spätern Bilder, oft bis zum Übermaß, zeigen. Er studierte in Italien und in Paris unter Isabey, kopierte 3 Jahre im Louvre Landschaftsbilder, besonders von Claude Lorrain, ging 1840 nach Italien, wo er nun 20 Jahre weilte. Die 1846 in Neuyork ausgestellte «Ansicht Venedigs bei Mondlicht» begründete in Amerika seinen Ruf als Künstler. Nach Boston 1860 zurückgekehrt, erzielte er einen durchschlagenden Erfolg mit seinen ital. Landschaften; weniger Eindruck machten die Gemälde: Die Bai von Neuyork und Die Krone von Neuengland (d. i. die höchsten Spitzen der weißen Berge, angekauft vom Prinzen von Wales). Später malte er große Landschaftsbilder: Der letzte Sonnenstrahl in der Campagna (mit der Ansicht der Ruinen des Aquäducts), Ansicht des Vesuvs von Castellamare aus gesehen, Der Vesuv vom Meere aus gesehen (Mondscheinbeleuchtung), Niagarafall bei Mondschein (1878).

Brown (spr. braun), Henry Kirke, amerik. Bildhauer, geb. 24. Febr. 1814 zu Leyden (Massachusetts), studierte daselbst und 1842—46 in Italien. Er starb 10. Juli 1886 zu Newburg (Neuyork). B. führte als der erste (1847) in Amerika Bronzegüsse aus. Berühmt sind seine Büsten W. C. Bryants, seine Statue von de Witt Clinton (1850) auf dem Greenwood Cemetery (die erste in Amerika gegossene Bronzestatue), seine Reiterstatue von Washington (auf Union Square, Neuyork, 1855), die Statuen von Lincoln (1866, Prospect Park, Brooklyn), General Nath. Greene (1867, in Washington), und sein bestes Werk, die Reiterstatue des Generals Scott.

Brown (spr. braun), John, engl. Mediziner, geb. 1735 zu Buncle in der schott. Grafschaft Berwick, kam erst zu einem Weber in die Lehre, besuchte dann die Lateinschule zu Dunse und ging, um Theologie zu studieren, nach Edinburgh, wandte sich aber hier bald dem Studium der Medizin zu. Nach vollendeten Studien hielt er Vorlesungen in Edinburgh und gab die «Elementa medicinae» (Edinb. 1780) heraus. Wegen der in der Schrift aufgestellten neuen Theorie der Heilkunde zerfiel B. mit allen Lehrern der Medizin in Edinburgh. Durch ungeregeltes Leben und durch den Genuß von Opium untergrub B. bald seine Gesundheit gänzlich; Schulden brachten ihn ins Gefängnis, wodurch jedoch seine Vorträge nicht unterbrochen wurden. Auch nachdem er sich 1786 nach London gewendet hatte, setzte er sein regelloses Leben fort. Er starb 7. Okt. 1788 in London. Der üble Ruf, in welchem B. in seinem Vaterlande stand, seine Feindschaft mit Cullen, Monro, Duncan u. a., die Verworrenheit seines Stils sowie das schwerfällige Latein seiner ersten Schrift erschwerten seinem System, dem Brownianismus (s. Erregungstheorie), den Eingang, wenigstens bei den gebildeten Ärzten Englands. Mehr Verbreitung gewann dasselbe außerhalb Englands, namentlich in Italien. In Deutschland ward es zuerst durch Weikard (Frankf. 1798) näher bekannt und durch Markus und Röschlaub weiter ausgebildet. Auch hier erregte es den heftigsten Kampf. B.s Sohn, William Cullen B., gab des Vaters Werke und Biographie heraus

(3 Bde., Lond. 1804; deutsch von Röschlaub, 3 Bde., Frankf. 1806).

Brown (spr. braun), John, Vorkämpfer für die Befreiung der Neger in den Vereinigten Staaten von Amerika, geb. 9. Mai 1800 in Torrington im Staate Connecticut, aus alter puritanischer Familie, war erst Gerber, dann Wollhändler zu Hudson in Ohio, zog 1846 nach Springfield in Massachusetts, wo er Bankrott machte. Darauf ließ er sich 1849 als Farmer in North-Elba im Staat Neuyork nieder. Schon in früher Jugend hatte B. den bittersten Haß gegen die Sklaverei gefaßt, und im Laufe der Jahre bildete sich in ihm die Überzeugung aus, daß er berufen sei, der Befreier der Sklaven in den Vereinigten Staaten zu werden. 1855 wanderte er nach Kansas aus, wo damals die Frage, ob das Territorium ein freier oder ein Sklavenstaat werden solle, brennend war. B. organisierte Freischaren, befreite Sklaven, bewährte sich überall als kühner Bandenführer und unversöhnlicher Feind der Sklavenhalter, von denen einige aus ihren eigenen Häusern von B. herausgezogen und getötet wurden. Nach dem Osten zurückgekehrt, beschloß er im Herbst 1859 den Krieg nach Virginien in das Hauptland der Sklaverei zu tragen; mit einer kleinen Schar ergebener Anhänger stürmte er 17. Okt. das Arsenal von Harpers-Ferry. Doch nach verzweifelter Gegenwehr wurde B. mit noch mehrern Gefährten schwer verwundet gefangen genommen, des Hochverrats für schuldig erklärt und 2. Dez. 1859 gehängt. Anderthalb Jahre später brach die große südl. Rebellion aus, in welcher der Name B.s der Schlachtruf der nördl. Truppen wurde, und der Gesang «John Brown's body lies mouldering in the grave» die weiteste Verbreitung fand. Vgl. F. B. Sanborn, Life and Letters of J. B. (Boston 1888); H. von Holst, Life of John B. (ebd. 1888).

Brown (spr. braun), Rob., Stifter der Sekte der Brownisten, geb. 1549 zu Northampton, studierte Theologie zu Cambridge und trat als Prediger in Norwich mit heftigen Angriffen gegen die anglikan. Kirche hervor. Mit dem frühern Dorfschullehrer Richard Harrison begab sich B. nach den Niederlanden und begründete zu Middelburg nach seinen Grundsätzen eine Gemeinde. Nach England zurückgekehrt, wurde er wegen wiederholter Angriffe gegen die engl. Hochkirche 1590 vom Bischof von Peterborough exkommuniziert, unterwarf sich und erhielt eine Pfarre in Northamptonshire; doch kam er auch damit noch nicht zur Ruhe und starb (zum zweiunddreißigstenmal eingekerkert) 1630 im Gefängnis zu Northampton. B. forderte volle Selbständigkeit der Einzelgemeinde als Gemeinde der Heiligen und unbedingte Trennung vom Staat. Jede Gemeinde ist eine für sich bestehende Gesellschaft oder Kongregation (daher die Brownisten auch Kongregationalisten heißen), deren Mitglieder an Recht und Gewalt gleich sind. Ein besonderer Priesterstand, feststehende Formeln für Gebete, Sakramentsfeier, Trauung u. dgl. sind unstatthaft; die Brüder wählen aus ihrer Mitte diejenigen, die das Lehr- und Predigtamt führen, die Sakramente verwalten und kirchliche Handlungen verrichten. Die Anhänger B.s vermehrten sich besonders unter ihrem zweiten Oberhaupt, dem 1592 wegen seiner Angriffe auf die Hochkirche gehängten Rechtsgelehrten Henry Barrowe (daher Barrowisten genannt), von Jahr zu Jahr; als man in England gegen sie einschritt, wandten sie sich nach den Niederlanden und gründeten in Amsterdam, Middelburg und Leiden Gemeinden. Durch John Robinson (gest. 1625) zu der Partei der Independenten (s. d.) umgestaltet, kehrten sie zum Teil nach England zurück und nahmen hier an den Kämpfen des 17. Jahrh. teil.

Brown (spr. braun), Robert, engl. Botaniker, geb. 21. Dez. 1773 zu Montrose in Schottland, studierte in Aberdeen und Edinburgh und nahm 1801 teil an der Expedition, welche unter Befehl des Kapitäns Flinders zur Erforschung eines Teils der Küsten von Australien abgeschickt wurde. Erst 1805 kehrte er mit einer Sammlung von 4000 Arten austral. Pflanzen nach England zurück und wurde von Banks zum Bibliothekar seiner umfangreichen Bibliothek ernannt, die er nebst den großen Sammlungen dieses Forschers nach dem Tode von Banks erbte. Er war sodann Kustos am Britischen Museum in London und starb daselbst 10. Juni 1858. B. war einer der größten Pflanzenkenner, er förderte die natürliche Gruppierung der einzelnen Pflanzenfamilie bedeutend; auch hat er Hervorragendes auf dem Gebiete der Morphologie geleistet. Von seinen Werken sind zu erwähnen: «Prodromus florae Novae Hollandiae et insulae Van Diemen» (Lond. 1810), «Supplementum primum prodromi florae Novae Hollandiae» (ebd. 1830); außerdem zahlreiche kleinere Abhandlungen systematischen und morpholog. Inhalts, welche nach seinem Tode u. d. T. «The miscellaneous botanical works of Robert B.» (3 Bde., ebd. 1866—68) gesammelt veröffentlicht wurden. Die ältern Abhandlungen waren bereits früher als «Vermischte botan. Schriften» von Nees von Esenbeck und andern deutschen Botanikern ins Deutsche übersetzt und in 5 Bänden (Nürnb. 1825—34) herausgegeben worden.

Brown (spr. braun), Thomas, schott. Philosoph und Dichter, geb. 9. Jan. 1778 zu Kirkmabreck in der Grafschaft Kirkcudbright, studierte seit 1792 zu Edinburgh die Rechte, wandte sich aber seit 1793 psychol. Studien zu, studierte auch Medizin und praktizierte seit 1806 als Arzt. 1810 ward er als Stewarts Nachfolger Professor der Moralphilosophie an der Edinburgher Universität und starb 2. April 1820 zu London. Seine fachwissenschaftlichen Hauptwerke sind: «Observations on the Zoonomia of Erasmus Darwin» (Edinb. 1798) und «Inquiry into the relation of cause and effect» (4. Ausg. 1835), die Humes empirische Philosophie mit den Lehren der Kirche zu vereinigen sucht. Weit verbreitet wurden die populären «Lectures on the philosophy of the human mind» (4 Bde., mit Biographie von Welsh, Edinb. 1820; 21. Aufl., 8 Bde., 1870), aus denen «The physiology of human mind», I (ebd. 1820; 4 Bde., 1851) ein Auszug ist. B.s «Lectures on ethics» gab Chalmers 1856 heraus. B.s nicht eben gedankentiefe Dichtungen sind trotz der Glätte und Kunst der Form heute wenig bekannt. Es sind: «Poems» (2 Bde., Edinb. 1804), «The paradise of coquettes» (1814), «The wanderer in Norway, with other poems» (Lond. 1816), «The war fiend, and other poems» (ebd. 1816), «The bower of spring, with other poems» (1817), «Agnes» (Edinb. 1818). «The poetical works of T. B.» erschienen (4 Bde., ebd.) 1817. Vgl. D. Welsh, Account of the life and writings of T. B. (Edinb. 1825); Réthoré, Critique de la philosophie de T. B. (1863).

Brown., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Patrik Browne (spr. braun), geb. 1720 zu Woodstock in Irland, gest. 1790 zu Rushbrook, bereiste mehrmals Westindien und schrieb:

«The civil and natural history of Jamaica» (3 Bde., 2. Aufl., Lond. 1789).

Browne (spr. braun), Charles Farrar, amerik. Humorist, bekannt als Artemus Ward, geb. 23. April 1834 in Waterford (Maine), war zuerst Schriftsetzer, 1858 Berichterstatter für den in Cleveland (Ohio) erscheinenden «Plaindealer». Seine hier veröffentlichten satir. Briefe («Artemus Ward, showman») machten ihn schnell berühmt. Infolge des vorzüglichen Artikels «A visit to Brigham Young» wurde er 1861 Chefredacteur der humoristischen Wochenschrift «Vanity Fair». Ein Lungenleiden führte B. 1866 nach England, wo er 6. März 1867 zu Southampton starb. Seine humoristischen Vorlesungen wirkten besonders durch trockne Witze. Überaus komisch sind die Erzählungen aus dem Mormonenlande. B. schrieb noch: «Artemus Ward, his travels» (1865), «Artemus Ward in London» (1867). «Artemus Ward, his Works complete» gab Melville D. Landon heraus (1875). Vgl. Haweis, Artemus Ward (ohne Jahr).

Browne (spr. braun), Frances, engl. Schriftstellerin, geb. 16. Jan. 1816 in Stranolar in Irland, erblindete als Kind, erwarb trotzdem eine gute Bildung und veröffentlichte 1840 «Songs of our land», später dichterische Beiträge in Zeitschriften, die den damaligen Premierminister Peel bewogen, ihr eine Pension von 20 Pfd. St. zu verschaffen, 1844 «The star of Attéghéi, the vision of Schwartz and other poems». 1847 nach Edinburgh übergesiedelt, lieferte B. Beiträge zu «Chambers' Journal» und veröffentlichte «Lyrics and miscellaneous poems» (1848) und den Roman «The Ericksons» (1852). 1852 zog sie nach London, wo sie sich mit Gedichten (z. B. «Pictures and songs from home», 1856) und Erzählungen (z. B. «Our uncle the traveller's stories», 1859) an der Journallitteratur beteiligte. 1861 erschien «My share of the world: an autobiography», dann Romane: 1862 «The Castleford case», 1866 «The hidden sin», 1869 «The exile's trust», 1875 «The nearest neighbour, and other stories», später «The foundling of the fens» (1886), «The dangerous guest. A story of 1745» (1886), «The first of the African diamonds» (1887) u. a.

Browne (spr. braun), Georg, Reichsgraf von, russ. Feldmarschall, aus einem alten irischen Adelsgeschlecht, geb. 15. Juni 1698 in Limerick, studierte daselbst und trat 1725 in kurpfälz., 1730 als Kapitän-Lieutenant in russ. Kriegsdienste, wo er bei Unterdrückung einer Meuterei gegen die Kaiserin Anna durch Entschlossenheit sich auszeichnete und bald zum Obersten aufstieg. B. nahm seitdem an allen Kriegen, die Rußland bis 1762 führte, ehrenvoll teil und wurde als Generalmajor im Siebenjährigen Kriege bei Zorndorf schwer verwundet. Peter III. ernannte B. zum Gouverneur von Esthland und Livland, wo er 30 Jahre blieb und zur Besserung der Lage der Bauern zu wirken suchte. Bei Katharina II. stand B. in hoher Achtung. Durch Joseph II. ward er 1779 zum deutschen Reichsgrafen erhoben. Er starb 18. Sept. 1792 zu Riga. Vgl. Histoire de la vie de George de B. (Riga 1794).

Browne (spr. braun), John Roß, amerik. Reisender und Schriftsteller, geb. 1817 in Irland, lebte von Jugend auf in Amerika, machte auf einem Walfischfahrer eine Reise um die Welt, die er u. d. T. «Etchings of a whaling cruise, with notes of a residence on the island of Zanzibar» (Lond. 1846) beschrieb. Nach seiner Rückkehr wurde er Zollbeamter, besuchte als solcher 1849 Kalifornien und ging 1851 als Zeitungskorrespondent nach Europa, bereiste Italien, Sicilien und Palästina, und legte seine Beobachtungen 1853 in der Schrift «Yusef» (Lond. 1853) nieder. Darauf sandte ihn die Regierung der Vereinigten Staaten als Zollbeamten an die nordöstl. Küste des Stillen Oceans. Seinem Aufenthalt daselbst verdanken die «Adventures in the Apache country» (Neuyork 1869) ihr Entstehen. 1861 ging B. wieder nach Europa, bereiste außer Deutschland, Polen und Rußland auch Island und Algier und berichtete darüber in den vom Verfasser auch illustrierten Schriften «The land of Thor» (Neuyork 1867) und «An American family in Germany» (ebd. 1866). Namentlich die letztere Schrift leidet an übertriebenem Humor und gänzlicher Unkenntnis des Landes, das er schildern will. Nachdem er im Auftrage der Regierung seinen Bericht «Mineral resources west of the Rocky Mountains» (Neuyork 1868) erstattet hatte, wurde er 1868 zum Gesandten in China ernannt, 1870 aber wieder abberufen. B. lebte darauf in Oakland gegenüber San Francisco und starb 8. Dez. 1875.

Browne (spr. braun), Maxim. Ulysses, Reichsgraf von B., Baron de Camus and Mountany, österr. Generalfeldmarschall, ein Verwandter des russ. Feldmarschalls Georg, Reichsgrafen von B., wurde zu Basel 23. Okt. 1705 geboren. Sein Vater hatte als Anhänger Jakobs II. sein Vaterland verlassen müssen und kaiserl. Kriegsdienste genommen, infolge deren er 1716 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde; er starb 1731. B. trat ebenfalls in das österr. Heer, diente schon 1718 in Ungarn und Sicilien, nahm 1734 als Oberst in dem poln. Thronfolgekrieg am ital. Feldzuge gegen die Franzosen und Sardinier teil, deckte 1735 Tirol, machte 1737—39 die Feldzüge gegen die Türken mit und wurde zum Feldmarschalllieutenant und Beisitzer des Hofkriegsrats ernannt. Beim Einfall Friedrichs II. in Schlesien gegen Ende 1740 erschwerte er dem Könige nach Kräften den Vormarsch. Dann vereinigte er sich mit Neipperg, führte in der Schlacht bei Mollwitz, wo er verwundet wurde, den rechten Flügel und kämpfte unter dem Prinzen von Lothringen in der Schlacht bei Chotusitz. Nach dem Frieden von Breslau befehligte er unter Khevenhüller 1743 im Österreichischen Erbfolgekriege und hatte an der Vertreibung der Franzosen aus Bayern großen Anteil. Hierauf diente er unter dem Fürsten Lobkowitz in Italien, wo er namentlich den Überfall von Velletri 11. Aug. 1744 ausführte, und wurde 1745 wieder nach Bayern und von da, als Feldzeugmeister, an den Rhein geschickt; 1746 ging er mit einem Heere von 30 000 Mann nach Italien, wo er gleich anfangs Guastalla und Parma eroberte und den Sieg bei Piacenza entschied. Er eroberte die befestigten Engpässe der Bocchetta 4. Sept., worauf sich Genua unterwerfen mußte, das jedoch durch General Bottas Schuld wieder verloren ging. B. stand 1748 im Begriff, Genua aufs neue einzunehmen, als die Nachricht von den Aachener Friedenspräliminarien eintraf. 1749 wurde er zum Gouverneur von Siebenbürgen ernannt; zwei Jahre darauf erhielt er das Generalkommando in Böhmen und 1753 die Feldmarschallswürde. Als Friedrich II. 1756 den Krieg aufs neue begann, wurde B. an die Spitze des bei Kolin zusammengezogenen Heers gestellt. Von Friedrich 1. Okt. 1756 bei Lobositz geschlagen, drang

er zur Befreiung der bei Pirna eingeschlossenen Sachsen bis gegen Schandau vor, konnte jedoch die Kapitulation nicht verhindern. Er riet, Friedrich II. in Sachsen anzugreifen; aber weder hier noch später, als er dem Entschlusse des Herzogs Karl von Lothringen, ein festes Lager bei Prag zu beziehen, widersprach, ward sein Rat befolgt. So kam es 6. Mai 1757 zu der für die Österreicher unglücklichen Schlacht bei Prag. B. traf gegen die von den Preußen versuchte Überflügelung die besten Anordnungen und schlug deren ersten Angriff unter Schwerin mit großer Tapferkeit zurück. Bei dieser Gelegenheit zerschmetterte eine Geschützkugel sein linkes Bein, und B. wurde nach dem von den Preußen eingeschlossenen Prag geschafft, wo er 26. Juni 1757 starb. Ihm zu Ehren erhielt 1888 das österr. Infanterieregiment Nr. 36 seinen Namen. Vgl. Zuverlässige Lebensbeschreibung des ... Grafen von B. (Frankf. und Lpz. 1757).

Browne (spr. braun), Sir Thomas, engl. Philosoph, geb. 19. Okt. 1605 in London, studierte zu Oxford und Leiden und ließ sich 1636 als Arzt in Norwich nieder. 1671 schlug ihn Karl II. zum Ritter. B. starb 19. Okt. 1681. Er veröffentlichte 1642 «Religio medici» (Neudruck, Lond. 1881), eine Art von philos. Glaubensbekenntnis, das sich durch Kühnheit und Neuheit der Gedanken auszeichnet, B. aber den Vorwurf des Atheismus zuzog. Allgemeinere Verbreitung erlangte «Pseudodoxia epidemica, or treatise on vulgar errors» (Lond. 1646; neue Aufl. 1852; deutsch, Frankf. 1680), wo er den im Volke und unter den Gebildeten gangbaren Aberglauben an Beispielen widerlegt. Die Auffindung einiger alten Graburnen in Walsingham gab zu «Hydriotaphia, or urn burial» (Lond. 1658; 4. Aufl. 1736) Anlaß. Sonst hat man von ihm «Miscellany tracts» (ebd. 1684), «Posthumous works» (ebd. 1712) und eine Sammlung von Aphorismen, «Christian morals» (Cambr. 1716; neue Ausg., Lond. 1863). Eine Folioausgabe seiner sämtlichen Werke erschien 1686 (deutsch von Chr. Peganius, Frankf. und Lpz. 1780), eine neuere Gesamtausgabe von Wilkin (Lond., in 3 Bdn.) 1851 fg. B.s Leben beschrieb Sam. Johnson.

Browne (spr. braun), William, engl. Dichter, geb. 1590 zu Tavistock in Devonshire, studierte in Oxford und London die Rechte, pflegte aber besonders die schöne Litteratur, ward Erzieher des Earl of Caernarvon, lebte dann im Hause des Lord Pembroke hochgeehrt. Er starb 1645 zu Ottery St. Mary. Er schrieb «The shepherd's pipe» (Lond. 1614 u. 1620), «Britannia's pastorals» (2 Tle., ebd. 1613—16) u. a. B., der älteste bedeutende Bukoliker Englands, ist, obwohl an Marino herangebildet, meist naturwahr und empfindungsvoll. Seine «Works» gab Thompson heraus (3 Bde., Lond. 1772). Vgl. Sommer, Erster Versuch über die engl. Hirtendichtung (Marb. i. H. 1888).

Brownhills (spr. braun-), Ortschaft in der engl. Grafschaft Stafford, 7 km nördlich von Walsall, hat Kohlengruben, Eisenhütten und (1891) 13 703 E.

Brownianismus, nach dem engl. Arzt John Brown (s. d.) benanntes mediz. System (s. Erregungstheorie).

Brownies (spr. braunis), nach dem schott. Volksglauben wohlwollende Hausgeister, die, wie die deutschen Heinzelmännchen (s. d.), nachts, wenn die Hausbewohner schlafen gegangen sind, die Hausarbeit verrichten. Es ist zwar auch von riesigen B. die Rede; meist aber sind sie zwerghaft, haben kurze braune Locken und tragen braunen, bis ans Knie reichenden Mantel nebst brauner Kapuze. Große Freunde von Milch und Honig, verschwinden sie, wenn ihnen andere Nahrung dargeboten wird. Sie bewohnen mehrere Geschlechter hindurch einzelne Häuser und nehmen freundlichen Anteil am Geschick der Familienglieder.

Browning (spr. braun-), Rob., engl. Dichter, geb. 1812 in London (Camberwell), besuchte das University College zu London und trat 1833 mit einer anonymen Erzählung in Versen «Pauline, a fragment of a confession» (Neudruck 1886) auf, der sich das Drama «Paracelsus» (1835) anschloß, das die «Rettung» dieses als Charlatan verschrienen Naturphilosophen versucht. 1837 gab er das histor. Trauerspiel «Strafford» heraus, das mit kräftigen Zügen Leben und Charakter des unglücklichen Ministers schildert, sich aber auf der Bühne nicht behauptete, ebensowenig wie «A blot in the scutcheon» (1843); doch brachte die Browning Society (s. unten) beide Dramen mit Erfolg zur Aufführung. 1840 erschien «Sordello» (1886 durch Annie Wall in Prosa aufgelöst, 1889 durch Jeanie Morison «Sordello, an outline analysis of Mr. B.'s poem» erläutert). Der 1846 u. d. T. «Bells and pomegranates» veröffentlichten Sammlung dramat. und lyrischer Versuche, in denen sich ein größeres Streben nach Realität kundgiebt, folgten «Christmas-eve and Easterday» (1850), ein religiös-philos. Gedicht, reich an kühnen Gedanken und poet. Bildern, obwohl nicht frei von der alle Schöpfungen durchziehenden Neigung zum Seltsamen, und «Men and women» (2 Bde., 1855), poet. Charakterbilder, die ein Aufenthalt in Italien veranlaßte, den er erst nach dem Tode seiner Frau (1861) aufgab. Einem neuen Band Gedichte, «Dramatis personae» (1864), folgten: das erzählende Gedicht «The ring and the book» (4 Bde., Lond. 1868; 2. Aufl. 1872), sein Hauptwerk, worin B. sehr eigenartig, aber barock den Hergang eines verwickelten ital. Kriminalprozesses schildert; «Prince Hohenstiel-Schwangau, Saviour of Society» (ebd. 1871), eine satirisch-humoristische Paraphrase der Laufbahn Napoleons III.; die antike Erzählung «Balaustion's adventure, including a transcript from Euripides» (ebd. 1871); die in dem modernen Frankreich spielenden phantastischen Erzählungen «Fifine at the fair» (ebd. 1872), «Red cotton nightcap country, or Turf and Towers» (ebd. 1873) und «Dramatic idyls» (2 Bde., ebd. 1879—80), «Ferishtah's fancies» (1884), «Jocoseria» (1885), «Parleyings with certain people of importance in their day» (1887), «Asolando» (1889). Außerdem übersetzte er den «Herakles mainomenos» des Euripides und den «Agamemnon» des Äschylus. Er starb 12. Dez. 1889 zu Venedig und ruht seit 31. Dez. in der Westminsterabtei. 1881 war auf Furnivalls Anregung zu London (16 andere zu Oxford, Cambridge, Dublin u. s. w.) eine «Browning Society» gegründet worden, die außer für Aufführung der Dramen besonders für Verbreitung und Erklärung der Werke des Dichters sorgt. Seit Milton hat kein engl. Dichter soviel Sprachgewandtheit und so fein ästhetischen Sinn mit tief philos. Bildung verbunden wie B. Einen durchaus neuen, seinen Landsleuten wenig angenehmen Boden betrat er in seinen theistisch-religiösen Anschauungen. Daher genießt er trotz des höchsten Ansehens keine wirkliche Volkstümlichkeit. Gesammelt erschienen B.s Dichtungen

1849 (2 Bde.), 1863 (3), 1868 (6), 1888—89 (16); «Selections from B.'s works» 1862, 1865, 1872—80 u. ö. Vgl. Furnivall, How the B. Society came into being. With some words on B.s early and late work (1884); Mrs. Orr, A handbook to the works of R. B. (1886); Corson, Introduction to the study of R. B.s poetry (Boston 1886); Fotheringham, Studies in the poetry of R. B. (1887); Sharp, Life of R. B. (1890); E. W. Gosse, R. B., Personalia (Lond. 1890); Jacobs, Essays and reviews (ebd. 1891), Nr. 3; Orr, Life and letters of R. B. (ebd. 1891); H. Jones, B. as a philosophical and religious teacher (1891); E. Berdoe, The Browning Cyclopædia. A Guide to the Study of the Work of R. B. (Lond. 1891).

Seine Gattin, Elizabeth Barrett-Browning, geb. 6. März 1806 zu Carlton Hall (Durham), erwarb gleichfalls einen rühmlichen Namen in der Litteratur. 1833 gab sie eine Übersetzung von Äschylus' «Der gefesselte Prometheus» heraus, die sie später umarbeitete. Originelles Gepräge tragen die Dichtungen «Romaunt of Margaret» (1836), «The Seraphim and other poems» (1838) und «Romaunt of the Page» (1839). 1844 erschienen «Poems», das bezeichnende Gedicht «The cry of the children» enthaltend, 1850 eine neue Sammlung «Poems» und die formvollendeten «Portuguese Sonnets». Als sie 1846 Robert B. geheiratet hatte, ließ sie sich in Italien nieder, dessen nationale Bestrebungen ihr die wärmste Teilnahme einflößten, wie «Casa Guidi windows» (1851) und «Poems before Congress» (1860) kundgaben. Ihr Hauptwerk ist «Aurora Leigh» (1857 und öfter), ein philos.-erzählendes Gedicht, das die Leiden einer edeln weiblichen Natur im Kampfe mit den gesellschaftlichen Formen schildert. Sie starb zu Florenz 30. Juni 1861. Aus dem Nachlaß erschienen 1862 «Last poems», 1863 «Greek Christian poets and the English poets» (Aufsätze aus dem «Athenaeum» von 1842). Ihre «Poetical works» (8. Aufl., 5 Bde., Lond. 1870) erschienen in zahlreichen Ausgaben; ihre Briefe an R. H. Horne gab Mayer heraus (1876). Vgl. Bayne, Two great English women (Lond. 1881); Ingram, Elizabeth Barrett B. (ebd. 1888).

Brown-Inseln (spr. braun) oder Eniwetok, Inselgruppe im Großen Ocean, 11° 40′ nördl. Br. und 162° 30′ östl. L. von Greenwich, etwa 30 durch ein Korallenriff verbundene niedrige Inseln, welche eine runde Gruppe von 125 bis 150 km Umfang und etwa 6 qkm Fläche bilden. Sie sind dicht mit Grün bedeckt, tragen aber weder Kokospalmen noch Brotfruchtbäume, und sind von etwa 200 Eingeborenen bewohnt. Die B. wurden 1794 von Butler entdeckt und 1828 von Lütke wieder aufgefunden. Seit 1885 stehen sie unter deutschem Schutz und zwar gehören sie zum Gebiete der Marschallinseln.

Brownisten, die von Rob. Brown (s. d.) gestiftete Sekte.

Brownlow (spr. braunloh), William Gannaway, amerik. Journalist und Politiker, geb. 29. Aug. 1805 in der Grafschaft Whyte in Virginien, war 1828—39 Reiseprediger der Methodistenkirche und gründete den «Knoxville Whig» in Tennessee. B. war kein Abolitionist, trat aber mannhaft für die Erhaltung der Union ein, sodaß er den Beinamen «The fighting parson» erhielt. Als Tennessee sich beim Ausbruch der Unruhen der Secession anschloß, wurde B. im März 1862 nach dem Norden ausgewiesen. Hier schrieb er «Sketches of the rise, progress and decline of secession with a narrative of personal adventures among the rebels» (1862) und hielt heftige Reden gegen die Secession. Nach Tennessees Rückkehr in die Union (1865) wurde er für zwei Perioden (1865—69) zum Gouverneur des Staates gewählt. 1869—75 vertrat er diesen als Senator und starb bald nach seinem Rücktritt 29. April 1877.

Brown-Séquard (spr. braun ßekahr), Charles Edouard, Arzt und Physiolog, geb. 1818 auf der Insel Mauritius, kam 1838 zur Vollendung seiner mediz. Studien nach Paris, promovierte daselbst 1840 und widmete sich dann ausschließlich experimentell-physiol. Untersuchungen, sowie der Erforschung und Behandlung der Nervenkrankheiten. Nachdem er sich längere Zeit in Nordamerika und in London aufgehalten hatte, an welch letzterm Orte er Arzt des Hospitals für Paralytische war, erfolgte 1869 seine Ernennung zum Professeur agrégé an der mediz. Fakultät zu Paris; 1878 wurde er als Nachfolger Claude Bernards zum Professor der Experimentalphysiologie am Collège de France ernannt. Die Wissenschaft verdankt ihm eine Reihe höchst scharfsinniger Forschungen über die Zusammensetzung des Blutes, über die animalische Wärme, über das Rückenmark und seine Erkrankungen, über das Muskel-, Nerven- und Gangliensystem; die Zahl seiner teils englisch, teils französisch geschriebenen Publikationen beträgt gegen 500. Unter seinen Schriften sind namentlich hervorzuheben: «Experimental researches applied to physiology» (Neuyork 1853), «Deux mémoires sur la physiologie de la moëlle épinière» (Par. 1855), «Experimental and clinical researches on the physiology and pathology of the spinal cord» (Richmond 1855), «Recherches expérimentales sur la physiologie des capsules surrénales» (Par. 1856), «Researches on epilepsy: its artificial production in animals and its etiology, nature and treatment in man» (Boston 1857), «Course of lectures on the physiology and pathology of the central nervous system» (Philad. 1860), «Lectures on the diagnosis and treatment of functional nervous affections» (ebd. 1868), «Dual character of the brain» (Washingt. 1877), «Two lectures on convulsions and paralysis as effects of the base of the brain» (Philad. 1878). Auch giebt er seit 1858 das «Journal de la physiologie de l'homme et des animaux», seit 1868 im Verein mit Charcot und Vulpian die «Archives de physiologie normale et pathologique», sowie seit 1873 die amerik. «Archives of scientific and practical medicine and surgery» heraus. Vgl. Notice sur les travaux scientifiques de C. E. Brown-Séquard (Par. 1883).

Brown stout (spr. braun staut), s. Porter.

Brownsville (spr. braunswil), Hauptstadt des County Cameron im nordamerik. Staat Texas, am linken Ufer des Rio Grande, etwa 56 km von seiner Mündung gegenüber der merik. Stadt Matamoros, ist ein bedeutender Handelsplatz und hat etwa 5000 E., darunter viele Mexikaner. — Im merik. Kriege hatten die Amerikaner hier Erdwerke aufgeworfen, die im Mai 1846 hart beschossen, von den Belagerten aber gehalten wurden. Dem bei der Verteidigung gefallenen Major Brown zu Ehren ward die Stadt später B. genannt. Am 12. und 13. Aug. 1880 wurde die Stadt von einem Orkan fast vollständig zerstört.

Broye (spr. bröá), rechter Zufluß des Neuenburgersees in der Schweiz, entspringt mit mehrern

Quellbächen unweit Semsales (876 m) an den westl. Vorbergen der Molesongruppe, durchzieht bald Waadtländer, bald Freiburger Gebiet, tritt bei Moudon in das breite, sumpfige Broyethal und fließt, von Payerne (s. d.) an kanalisiert und von Dampfern befahren, bei Salavaux in den Murtensee. Bei Sugiez verläßt sie diesen wieder und mündet, dem Nordfuße des Vuilly entlang, nach Westen fließend in den Neuenburgersee bei La Sauge (434 m). Sie ist $79^1/_2$ km lang und bildet die Grenze gegen das franz. Sprachgebiet. Ihr Thal benutzt die Bahn von Payerne bis dicht vor Lausanne.

Broye (spr. bröä), Bezirk im schweiz. Kanton Freiburg, hat in 49 Gemeinden (1888) 14852 E., darunter 1068 Protestanten, liegt fast ganz vom übrigen Kanton getrennt zwischen dem Kanton Waadt und dem Neuenburgersee und umfaßt beinahe die ehemalige Amtei Estavayer. Hauptort ist Estavayer (s. d.).

Broyhan, Cord, ein Bierbrauer aus Stöcken im Hannoverischen, der eine Zeit lang in Hamburg gewesen war, um 1526 in seine Heimat zurückkehrte und dort versuchte, hamburgisches Bier zu brauen. Aus dem mißratenen Gebräu soll, nach der gewöhnlichen Annahme, der B. (auch Broihahn oder Breyhahn) entstanden sein, ein süßlich-säuerliches, erfrischendes Weißbier, das in einigen Gegenden Norddeutschlands, gleich andern Weißbieren, aus Weizen- oder Gerstenluftmalz bereitet wird. Nach andern soll man es schon früher gebraut haben.

Broyieren (frz., spr. bröaji-), technische Bezeichnung für das feine Zerreiben von Malerfarben.

Brožík (spr. broschihk), Václav, d. i. Wenzel, czech. Maler, geb. 1851 in Třemošchna bei Pilsen, bildete sich auf der Akademie in Prag und bei Emil Lauffer aus, war seit 1873 Schüler Pilotys in München und ließ sich 1876 in Paris nieder. Seine meist der Geschichte Böhmens entnommenen Historienbilder zeichnen sich durch ein glänzendes Kolorit aus. Dahin gehören zunächst: Hochzeitszug Zavis' von Falkenstein (1871), Philippine Welser, Abschied Ottokars II., Exekution nach der Schlacht auf dem Weißen Berge (1874), Hochzeit der Przemysliden-tochter Dagmar mit König Waldemar II. von Dänemark (1875), Das Hussitenmädchen (1877); nun folgten erst die Hauptwerke B.s: Gesandtschaft des Königs Wladislaw Posthumus zur Brautwerbung an den Hof Karls VII. von Frankreich, 1457 (1878, in der Berliner Nationalgalerie), Kaiser Karl IV. mit Petrarca und Laura in Avignon (1881), ein Fest bei Rubens, Christoph Columbus am Hofe Ferdinands und Isabellas, Der Balladensänger, Kaiser Rudolf II. beim Alchimisten (1882), Martinitz und Slawata in Prag zum Fenster hinausgestürzt, 23. Mai 1618 (1889).

Bruan, s. Malaienbär.

Bruat (spr. brüah), Armand Jos., franz. Admiral, geb. 26. Mai 1796 zu Colmar, trat 1811 in die franz. Marine ein, diente 1815 in Brasilien und Westindien, 1817—20 in der Levante, bis 1824 am Senegal und im Stillen Ocean, nahm 1827 als Schiffslieutenant an der Schlacht bei Navarino teil, war 1830 Kommandant einer Brigg, erlitt Schiffbruch und geriet in algerische Gefangenschaft, wurde jedoch bald ausgewechselt und 1831 zum Kapitän ernannt. 1843 wurde er Gouverneur der Marquesasinseln und Geschäftsträger bei der Königin Pomare von Tahiti, die er zur Anerkennung des franz. Protektorats bestimmte, 1849 Generalgouverneur der Antillen, 1852 Viceadmiral, 1854 Befehlshaber der franz. Flotte im Schwarzen Meere und starb 19. Nov. 1855 als Admiral auf der Rückkehr nach Frankreich. In Colmar wurde ihm 1864 eine Kolossalstatue (von Bartholdi) gesetzt.

Brubbeldries, s. Birresborn.

Bruce (spr. bruhß), David, s. Bruce, Robert.

Bruce (spr. bruhß), James, engl. Reisender, geb. 14. Dez. 1730 zu Kinnaird in Schottland, studierte in Edinburgh die Rechte, trat dann in das Geschäft eines Weinhändlers und wurde nach einer Reise in das südl. Europa 1762 Konsul in Algier, wo er sich eifrig mit dem Studium der morgenländ. Sprachen beschäftigte. Nach mehrern Reisen sowohl im Innern Afrikas als an den Küsten des Mittelländischen Meers ging er in Begleitung eines Zeichners 1767 nach Asien, besuchte Baalbek und Palmyra und machte von den wichtigsten Denkmälern des Altertums Zeichnungen, die er der königl. Bibliothek zu Kew in England schenkte. Im Frühling 1768 kam er nach Kairo und verfolgte gegen Ende des Jahres den Lauf des Nil stromaufwärts bis Assuan, kehrte nach Kenneh zurück und reiste mit einer Karawane bis Kosséir am Roten Meere, von wo er nach Dschidda segelte. Von hier kehrte er Sept. 1769 nach Massaua zurück. Unter Beschwerden und Gefahren kam er endlich bis Gondar, wo er sich bei der hier ausgebrochenen Blatternkrankheit durch Anwendung der europ. Behandlungsart großes Ansehen erwarb. Er blieb über drei Jahre in Abessinien, besuchte die Quellen des östl. Nilarms und setzte seine Reise nördlich durch Nubien nach Alexandria fort, das er im Mai 1773 erreichte. Nach einer Abwesenheit von 11 Jahren kehrte er nach Schottland zurück, wo er seine «Travels to discover the sources of the Nile» (5 Bde., Edinb. 1790; 3. Ausg. 1813; deutsch von Volkmann, 5 Bde., Lpz. 1790—92; neue franz. Bearbeitung, Limoges 1880) ausarbeitete. Er starb 27. April 1794. Vgl. Head, Life of B. (Lond. 1832; neue Ausg. 1849).

Bruce (spr. bruhß), James, brit. Staatsmann, Graf von Elgin und Kincardine (s. d.).

Bruce (spr. bruhß), John Collingwood, engl. Altertumsforscher, geb. 1805 als Sohn eines Schulvorstehers in Newcastle-upon-Tyne, studierte in Glasgow und wirkte als Lehrer in der Schule seines Vaters. Hier schrieb er «The hand-book of English history» (1848; 3. Aufl. 1857) und bearbeitete die von seinem Vater verfaßte beliebte «Introduction to geography and astronomy» (1859). Von seinen archäol. Schriften sind zu erwähnen: «The Roman wall» (1851; 3. Aufl. 1867; Abdruck 1887), «The Bayeux tapestry elucidated» (1856), «A handbook to Newcastle» (1863), «A hand-book to the Roman wall» (1863; 3. Ausg. 1886), «Lapidarium Septentrionale» (anonym, 1875; ein Bericht über sämtliche röm. Denkmäler Nordenglands [mit prächtigen Illustrationen], auf Veranlassung des Herzogs von Northumberland unternommen), «A descriptive catalogue to antiquities, chiefly British, at Alnwick Castle» (1880). 1881 war er Präsident der englisch-presbyterian. Kirche. Er starb 5. April 1892 in London.

Bruce (spr. bruhß), Robert, schott. Kronprätendent, aus einem Haus normann. Ursprungs, Sohn der zweiten Tochter des Grafen von Huntingdon, des Bruders von König Wilhelm dem Löwen von Schottland, beanspruchte nach dem Aussterben dieses Königshauses (1290) neben John Baliol die

schott. Krone, mußte aber nach der Entscheidung König Eduards I. von England hinter Baliol zurückstehen. B. und sein Sohn traten in den schott. Freiheitskämpfen, die von Baliol und nach dessen Absetzung von Wallace angeführt wurden, auf engl. Seite. Er starb 1294. Erst sein Enkel, Robert B. (geb. 1274), trat nach Wallaces grausamer Hinrichtung als Kronbewerber an die Spitze der freiheitlichen Erhebung und ließ sich im März 1306 zu Scone krönen, mußte jedoch im Juli 1307 vor den engl. Truppen Eduards I. flüchten. Allmählich aber scharte sich um ihn eine starke Partei; bei Bannockburn erfocht er 24. Juni 1314 einen vollständigen Sieg über König Eduard II. und begründete damit die Freiheit Schottlands, welche die vormundschaftliche Regierung für Eduard III. im Vertrag von Northampton 1328 anerkannte. Er starb 1329. Roberts Sohn David B. (1329—71), geb. 1324, folgte unangefochten seinem Vater auf dem schott. Throne. Der Regent Graf Mar wurde von dem mit engl. Hilfe erscheinenden Eduard Baliol, dem Sohne des frühern Königs John Baliol, geschlagen, Eduard Baliol erhielt die Krone, die Widerstrebenden warf sein engl. Bundesgenosse König Eduard III. bei Halidon Hill (1333) völlig nieder, David wurde nach Frankreich geflüchtet. Der Kampf der Parteien in Schottland dauerte fort, erst 1341 konnte David mit Hilfe des franz. Königs Philipp VI. zurückkehren. 1346 unternahm er als Bundesgenosse des franz. Königs einen Angriff auf England, wurde aber bei Neville's Croß geschlagen und gefangen genommen. Gegen Lösegeld und Geiselstellung erhielt er erst 1357, im Vertrag von Berwick, seine Freiheit wieder. Da er persönlich für England eingenommen war, versuchte er sogar, einen Sohn Eduards III. zu seinem Erben einzusetzen, weshalb ihm ein ständiger Überwachungsausschuß der schott. Lords beigegeben wurde. 1371 starb der ruhmlose Schwächling ohne Erben, ihm folgte Robert Stuart (s. Stuart). [cardine.

Bruce (spr. bruhß), Thomas, s. Elgin und Kin-

Bruch, in der Bierbrauerei, s. Bier und Bierbrauerei (Bd. 2, S. 997a).

Bruch (Bruchboden), mit Bäumen und Gesträuch bestandene Sümpfe (s. d.). Besonders häufig sind die Erlenbrüche (Ellernbrüche). Doch kommen auch Pappeln, Birken, Eschen und Weiden darin vor. Auch die B. können wie die Sümpfe von der Vermoorung ergriffen werden (Moorbrüche). Andere Namen für B. sind Fenn (Vehn, Veen), Luch (Lug) in Norddeutschland, Pell (Peel) am Niederrhein, Lohr (Lohe) in Franken.

Bruch, in der Jägersprache ein abgebrochener grüner Zweig, der auf ein erlegtes Wild oder auf die Fährte (Tritte), den Anschuß oder den Schweiß eines Stück Wildes gelegt wird; daher auch eine Fährte verbrechen. B. heißt auch ein Zweig, den man dem glücklichen Erleger von (männlichem) Hochwild auf den Hut steckt.

Bruch (Kleidungsstück), auch Bruoch, Broche, Niederkleid, Niederwat, eine kurze, nur den Unterleib und einen Teil der Oberschenkel bedeckende Hose, ähnlich den heutigen Schwimmhosen, meist ein Unterkleid, das mit Schnürriemen mit den die Beine bis zur Mitte der Oberschenkel bedeckenden Langstrümpfen vereinigt und schon im 12. Jahrh. getragen wurde. Der Name, in der Schweiz und den Niederlanden erhalten, wurde auch für Bad- und Schambinde gebraucht.

Bruch heißt in der Mathematik ein bestimmter Teil der Einheit. Man erhält einen B., wenn man ein Ganzes (die Einheit) in eine gewisse Anzahl gleicher Teile teilt und einen oder mehrere dieser Teile nimmt. Teilt man z. B. die Einheit in vier gleiche Teile und nimmt drei derselben, so hat man drei Viertel oder Vierteile, was durch $^3/_4$ ausgedrückt wird. Wie in diesem Falle besteht jeder B. aus zwei Zahlen, die bei den gewöhnlichen B. übereinander gesetzt und durch einen horizontalen oder schrägen Strich getrennt werden; die untere Zahl heißt der Nenner und giebt an, in wieviel gleiche Teile die Einheit geteilt ist, die obere Zahl dagegen heißt der Zähler und giebt an, wieviel solcher Teile der B. enthält. So geschriebene B. heißen gemeine B. Man unterscheidet echte B., bei denen der Zähler kleiner, und unechte, bei denen er ebenso groß oder größer als der Nenner ist; jene sind kleiner, diese, je nachdem der eine oder andere der beiden angegebenen Fälle stattfindet, ebenso groß oder größer als die Einheit. Die Brüche mit 1 als Zähler heißen Stammbrüche, wie $^1/_2$, $^1/_3$, $^1/_{100}$ u. s. w., während ein Vielfaches davon mit Zweigbruch bezeichnet wird, wie $^2/_3$, $^5/_6$ u. s. w. Vertauscht man bei einem B. Zähler mit Nenner, so erhält man den sog. reciproken Wert desselben; so ist $^4/_3$ der reciproke Wert von $^3/_4$ und 9 der von $^1/_9$ u. s. w. Der Wert eines B. wird nicht geändert, wenn man Zähler und Nenner mit derselben Zahl multipliziert, z. B. $\frac{2}{3} = \frac{5 \cdot 2}{5 \cdot 3} = \frac{10}{15}$. Dies nennt man einen B. erweitern; umgekehrt spricht man von einem gekürzten B., wenn man Zähler und Nenner, die einen gemeinsamen Faktor haben, durch diesen dividiert, z. B. $\frac{9}{12} = \frac{3 \cdot 3}{3 \cdot 4} = \frac{3}{4}$. Hat man zwei B. zu addieren, bez. zu subtrahieren, so geschieht dies, wenn sie gleiche Nenner haben, indem man die Zähler addiert, bez. subtrahiert und den gemeinsamen Nenner darunter setzt, z. B. $\frac{3}{7} + \frac{2}{7} = \frac{3+2}{7} = \frac{5}{7}$ und $\frac{5}{7} - \frac{2}{7} = \frac{5-2}{7} = \frac{3}{7}$. Haben die B. verschiedene Nenner, so bringt man sie vorher auf den kleinsten gemeinsamen Nenner, den sog. Generalnenner und zwar indem man sie entsprechend erweitert, z. B. $\frac{2}{15} + \frac{3}{10} = \frac{2 \cdot 2}{2 \cdot 15} + \frac{3 \cdot 3}{3 \cdot 10} = \frac{4}{30} + \frac{9}{30} = \frac{13}{30}$. Zwei B. werden multipliziert, indem man Zähler mit Zähler und Nenner mit Nenner multipliziert, z. B. $\frac{2}{3} \cdot \frac{4}{5} = \frac{2 \cdot 4}{3 \cdot 5} = \frac{8}{15}$. Zwei B. werden dividiert, indem man den als Dividendus geltenden B. mit dem reciproken Wert des als Divisor geltenden multipliziert, z. B. $\frac{3}{5} : \frac{2}{3} = \frac{3}{5} \cdot \frac{3}{2} = \frac{9}{10}$. — über Logarithmieren, Potenzieren, Wurzelziehen von B. s. Logarithmus, Potenz, Wurzel. Neben den gemeinen B. hat man die Decimalbrüche (s. d.). Eine eigentümliche Art B. sind die Kettenbrüche (s. d.).

Bruch nennt man in der Medizin erstens das widernatürliche Hervortreten eines Eingeweides aus irgend einer der geschlossenen Höhlen des tierischen Körpers durch eine anomale Öffnung, doch in der Art, daß das Eingeweide von den allgemeinen Be-

deckungen umschlossen bleibt; zweitens aber heißt B. auch die Verletzung des Zusammenhangs der Knochen (s. Knochenbruch). Der Eingeweidebruch (Hernia) stellt eine weiche, mehr oder weniger elastische, gewöhnlich schmerzlose Geschwulst dar, welche von der unveränderten Haut bedeckt ist. Er besteht (von außen nach innen untersucht) erstens aus den äußern Bedeckungen, sodann gewöhnlich (aber doch nicht immer) aus der vorgetriebenen und sackförmig ausgedehnten serösen Membran, welche die Höhle des Organs auskleidet, z. B. des Bauchfells bei Unterleibsbrüchen (Bruchsack), und endlich aus dem vorgelagerten Organe selbst, welches durch eine Öffnung seiner Höhlenwandung (Bruchpforte oder Bruchring) hervortrat. Solange der Zurücktritt des Vorgelagerten aus dem B. durch Druck u. s. w. in die normale Höhle möglich ist, nennt man den B. beweglich oder reponibel (Hernia mobilis); kann der B. wegen Verwachsung des Bruchinhalts mit dem Bruchsack oder wegen anderer Ursachen nicht zurückgebracht werden, so heißt er ein unbeweglicher oder irreponibler B. (Hernia immobilis, irreponibilis). Wird die Bruchpforte zu eng für das durchtretende Organ und schnürt dasselbe ein, sodaß es zur Abschnürung des Darminhalts oder zur Behinderung der Blutcirkulation kommt, so entsteht der eingeklemmte B. (Hernia incarcerata, strangulata). An jeder der drei großen Höhlen kommen B. vor, und man unterscheidet danach Kopf-, Brust- und Unterleibsbrüche. Bei den Kopfbrüchen treten das Gehirn, bei den Brustbrüchen die Lungen, bei den Unterleibsbrüchen die Eingeweide des Unterleibes vor. Letztere sind die häufigsten, und unter ihnen die Leistenbrüche (Herniae inguinales), Schenkelbrüche (Herniae femorales s. crurales) und Nabelbrüche (Herniae umbilicales) die bekanntesten. Bei den Leistenbrüchen tritt das Eingeweide durch den Leistenkanal (s. Leistengegend), bei den Schenkelbrüchen durch den sog. Schenkelkanal hervor, durch welchen die großen Schenkelgefäße aus der Bauchhöhle heraus zum Schenkel sich begeben; bei den Nabelbrüchen erfolgt das Hervortreten der Eingeweide durch den sog. Nabelring (s. Nabel). Seltenere Hernien sind der B. des eirunden Loches (Hernia foraminis ovalis s. obturatoria), das Austreten des Eingeweides durch die das eirunde Loch (s. Becken) verschließende Membran, der Hüftausschnittbruch (Hernia ischiadica), das Hervortreten des Eingeweides durch die Incisura ischiadica major des Hüftbeins, der B. der weißen Linie (Hernia lineae albae), wobei das Eingeweide durch die sog. linea alba (s. Bauch) hindurchtritt, der Dammbruch (Hernia perinealis, s. Damm), der Mastdarmbruch (s. d.), der Bauchbruch (s. d.) u. a. Bisweilen ist nur ein Eingeweide ganz oder teilweise im B. enthalten, bisweilen sind es aber auch mehrere; am häufigsten findet man jedoch das Netz und den Darm entweder allein oder beide zusammen darin. Der Darmbruch (Hernia intestinalis, Enterocele) enthält am häufigsten einen Teil des Dünndarms; mit ihm sind mehr oder weniger bedeutende Störungen in der Darmausleerung (in dem Abgange von Stuhl oder Blähungen) vorhanden. Diese Ausleerung hört ganz auf, sobald das Darmstück eingeklemmt ist, und es gesellt sich dann gewöhnlich Bauchauftreibung, Erbrechen (zuletzt sogar Kotbrechen), große Angst u. s. w. hinzu. Da in diesem Falle das Darmstück sich entzündet und brandig wird, so kann der Tod, wenn nicht schnell zweckmäßige Hilfe kommt, in wenigen Stunden erfolgen, oder es entsteht im günstigern Falle ein Durchbruch der brandigen Partie und eine Kotfistel. Der Netzbruch (Hernia omentalis, Epiplocele) hat einen Teil des Netzes zum Inhalt, ist weniger empfindlich als der Darmbruch und weniger von Störungen der Darmexkretion begleitet. Bei Darmnetzbruch (Enteroepiplocele) finden sich Darm und Netz zugleich im B. und die Zeichen beider vereinigt.

Die Eingeweidebrüche sind entweder angeboren (Hernia congenita) oder erworben (Hernia acquisita). Die Erwerbung der B. begünstigt alles, was die Organe nach den Bruchpforten hindrängt und was den Widerstand der Höhlenwände vermindert. Daher geben besonders Erschlaffung der Bauchmuskeln, schlechtverheilte Wunden, häufige Schwangerschaften, Wassersucht, häufig wiederholtes Herabdrängen des Zwerchfells bei erschwertem Stuhlgang, bei behinderter Urinentleerung, Aufheben von Lasten, ferner Reiten, Springen, Schreien, Husten, Blasen u. s. w. zu den Unterleibsbrüchen Veranlassung. Im allgemeinen sind die B. immer schlimme Krankheitszustände, welche stets mehr oder weniger die Funktionen des verlagerten Teils sowie die freie Thätigkeit des Individuums hindern und durch die Möglichkeit der Einklemmung das Leben des Kranken gefährden. Auch für den Laien ist ein B. in der Regel leicht als solcher zu erkennen, wenn an einer der oben genannten natürlichen Bruchpforten (Leistenkanal, Schenkelkanal, Nabel) eine meist schmerzlose, weiche, mehr oder weniger elastische Hervorragung oder Geschwulst entsteht, welche bei einem gleichmäßigen leichten Druck, oder wenn sich der Kranke auf den Rücken legt, von selbst vergeht, beim Aufrechtstehen, Husten oder Pressen aber wieder zum Vorschein kommt. Gewöhnlich leiden Bruchkranke, wenn sie kein Bruchband tragen, auch an gewissen Beschwerden, wie schmerzhaftes Ziehen in der Bruchgeschwulst und im Bauche, Bläbungsbeschwerden, Kollern und Poltern im Leibe, trägem Stuhl oder Verstopfung u. dgl. Die Symptome der Bruchein klemmung sind: heftiger Schmerz im B., welcher sich prall anfühlt und nicht mehr zurückbringen läßt, Kolik, Schmerzen im Unterleib, Aufstoßen, Verstopfung, Brechneigung und Erbrechen, selbst Kotbrechen. Wenn bei einem Bruchkranken sich die eben genannten Erscheinungen einstellen, so ist größte Gefahr im Verzuge und so rasch wie möglich ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen, weil die eingeklemmte Darmschlinge, sich selbst überlassen, gewöhnlich bald brandig wird und durch Hinzutreten einer akuten Bauchfellentzündung (s. d.) zum Tode oder, im allergünstigsten Falle, zur Bildung einer häßlichen Kotfistel (s. Leistengegend) führt.

Die Behandlung hat zunächst darauf zu sehen, ob der B. beweglich ist oder unbeweglich. Bewegliche B. können bei jugendlichen Individuen, welche das 20. Lebensjahr noch nicht überschritten haben, dadurch radikal geheilt werden, daß man das verlagerte Organ in seine normale Lage zurückbringt (was durch die Reposition oder Taxis geschieht), und dann durch eine geeignete Bandage, ein Bruchband, sehr lange Zeit hindurch am Hervortreten hindert. Das Bruchband (Bracherium) ist ein eigentümlich geformtes Verbandstück, bestehend aus einem Kopf (Pelotte), welcher die Bruchöffnung bedeckt und durch Druck schließt, und dem diesen Druck ausüben-

den Befestigungsapparat; letzterer ist eine Stahlfeder oder ein Gummigurt. Auch unelastische Gurte hat man früher zur Befestigung der Pelotte benutzt; doch sind diese als unzweckmäßig außer Gebrauch gekommen. Meist muß das Bruchband einige Jahre Tag und Nacht getragen werden, wenn es eine Radikalheilung bewirken soll. Auch wenn sich die Bruchpforte schon geschlossen, muß das Bruchband noch ein Jahr hindurch getragen werden und darf erst allmählich, anfangs bloß des Nachts, abgelegt werden. Nur bei kleinen Kindern geht die Heilung oft schneller von statten. Außerdem kann man die Radikalheilung durch eine Operation zu stande bringen. Diese Radikaloperation, welche auf den Verschluß der Bruchpforte und des Bruchsackes ausgeht, wurde, wenn auch in roher Weise, schon im Mittelalter häufig geübt, kam jedoch wegen ihrer ungünstigen Erfolge ganz in Mißkredit, bis im Beginn des 19. Jahrh. verbesserte Operationsverfahren ihr wieder mehr Anhänger verschafften. Da jedoch noch immer die von der Radikaloperation zu erwartenden Vorteile in keinem Verhältnis zu ihren Gefahren standen, so machten die meisten Chirurgen von ihr keinen Gebrauch, bis durch Einführung der antiseptischen Verbandmethode die Gefahren derselben auf ein sehr geringes Maß reduciert wurden. Demgemäß ist die Radikaloperation in der neuesten Zeit wieder mehr in Aufnahme gekommen und wird namentlich ausgeführt im Anschluß an die Operation des eingeklemmten B., bei Brüchen, die sich durch ein Bruchband nicht zurückhalten lassen, und auch in andern Fällen auf dringenden Wunsch des Patienten. Von den als Radikalheilmittel angepriesenen Arzneien, Bruchpflastern u. s. w., ist nichts zu erwarten.

Bei beweglichen B., welche nicht radikal geheilt werden sollen, muß wenigstens eine Palliativbehandlung eintreten, welche die durch den B. bedingten Beschwerden beseitigt. Diese besteht in der Anlegung eines Bruchbandes, welches das vorher in seine Höhle zurückgebrachte Eingeweide zurückhält. Der Bruchkranke muß stets darauf achten, daß das Bruchband in seiner richtigen Lage sich befindet und kein Teil des Brucheingeweides unter ihm ausgetreten ist. Da bei ruhiger Lage die B. nicht hervorzutreten pflegen, kann er nachts das Bruchband ablegen. Nur wenn er an Husten leidet, wird er auch nachts das Bruchband anbehalten müssen. Wünschenswert ist es außerdem, daß der Bruchkranke jede starke Bewegung und Anstrengung meidet und eine leichte, nicht blähende Diät führt. Unbewegliche B. behandelt man, je nach der Ursache der Unbeweglichkeit, verschieden. Ist der B. unbeweglich, weil er eingeklemmt ist, und ist er deshalb schmerzhaft und veranlaßt Verstopfung und Erbrechen, so muß er so frühzeitig wie möglich mit mäßiger Gewalt und am besten in der Chloroformnarkose von einem Arzt durch vorsichtige Manipulationen zurückgebracht werden (Reposition oder Taxis des B.). Gelingt dies nicht, so muß, um die Gefahr dieses Zustandes zu beseitigen, zur Bruchoperation oder dem Bruchschnitt (Herniotomie) geschritten werden, bei der nach Durchschneidung der Bedeckungen die Einschnürung mit dem Messer gelöst und dann das Eingeweide reponiert wird. Dies ist weder eine gefahrlose noch leichte Operation; sie erfordert viel Umsicht und Geschicklichkeit. Die Gefahr der Bruchoperation ist um so geringer, je frühzeitiger nach dem Entstehen der Einklemmung dieselbe vorgenommen wird. Ist nach der Bruchoperation Heilung eingetreten, so muß, um das Wiedervortreten des B. zu verhüten, ein Bruchband getragen werden. Ist der B. unbeweglich, weil er sehr groß, oder weil Teile des Brucheingeweides an dessen Umhüllungen angewachsen sind, so kann man ihn oft noch zurückbringen und durch ein Bruchband zurückhalten, nachdem der Patient längere Zeit bei schmaler Kost und Purgieren in der Rückenlage im Bett zugebracht hat. Gelingt dies nicht, so kann man demselben das Tragen des B. noch durch eine geeignete Bandage (Tragbeutel, Leibbinde) erleichtern. — Vgl. Schuh, Über die Einklemmung der Unterleibsbrüche und ihre Behandlung (Wien 1860); Schmidt, Hernien in Pitha-Billroths «Handbuch der Chirurgie», 3. Bd., 2. Abteil., Lfg. 3 (Stuttg. 1882); Rayoth, Die Unterleibsbrüche, ihre Ursachen, Erkenntnis und Behandlung (2. Aufl., Lpz. 1886); Graser, Die Unterleibsbrüche (Wiesb. 1891).

Bruch, Joh. Friedr., prot. Theolog, geb. 23. Dez. 1792 zu Pirmasens in Rheinbayern, studierte seit 1809 in Straßburg, wurde 1813 Pfarrvikar in Lohr bei Pfalzburg, 1821 Professor am prot. Seminar in Straßburg. Seit 1831 zugleich Prediger zu St. Nikolai, ward er 1849 geistlicher Inspektor, 1852 Mitglied des Oberkonsistoriums, 1866 des Direktoriums. B. hielt die Einweihungsrede bei der Eröffnung der deutschen Universität Straßburg 1. Mai 1872 und war ihr erster Rector Magnificus. Er starb 21. Juli 1874. Theologisch vertrat B. einen spekulativen Rationalismus, kirchenpolitisch stand er dem Protestantenverein nahe. Besonderes Verdienst erwarb er sich um die Freiheit der elsässischen Kirche gegenüber der Revolution von 1848 und der Reaktion (nach 1851). Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Lehrbuch der christl. Sittenlehre» (2 Bde., Straßb. 1829—32), «Études philosophiques sur le christianisme» (Par. u. Straßb. 1839), «Lehre von den göttlichen Eigenschaften» (Hamb. 1842), «Weisheitslehre der Hebräer» (Straßb. 1851), «Lehre von der Präexistenz der menschlichen Seele» (ebd. 1859), «Theorie des Bewußtseins» (ebd. 1864). Vgl. seine Kindheits- und Jugenderinnerungen (ebd. 1889) und Wirksamkeit in Schule und Kirche 1821—72 (ebd. 1889).

Bruch, Max, Komponist, geb. 6. Jan. 1838 zu Köln, wurde auf dem dortigen Konservatorium durch F. Hiller gebildet. Als Stipendiat der Mozart-Stiftung unternahm B. von 1857 ab Studienreisen, die ihn bis Paris führten, wurde 1865 Musikdirektor in Koblenz, 1867 Hofkapellmeister in Sondershausen, privatisierte 1870—73 und leitete dann den Sternschen Gesangverein in Berlin, die Philharmonic Society in Liverpool, 1883—90 den Orchesterverein in Breslau. 1891 wurde er zum Vorsteher einer Meisterschule für musikalische Komposition bei der Akademie der Künste in Berlin und zum Mitglied des Senats der Akademie ernannt. B. hat sich zwar seiner glänzenden Einführung als Komponist nicht entsprechend entwickelt, gehört aber durch glückliche Erfindungsgabe, hohe Formvollendung, sichere Behandlung des Gesangsmäßigen und Beherrschung der gesamten modernen Ausdrucksmittel zu den hervorragendsten Tondichtern der Gegenwart. Seine bedeutendsten Arbeiten, «Frithjof» (Kantate für Männerchor und Soli), das erste Violinkonzert (G-moll) und die erste Sinfonie (Es-dur), gehören seiner Jugendperiode an und entstanden 1864—70. Sie bekunden ein Talent, dessen Stärke und Eigentümlichkeit in der Verbindung volkstüm-

licher Ideen mit Formen und Mitteln einer hohen Kunstbildung liegt. Das wichtigste dieser drei Werke wurde der «Frithjof», der in der Komposition für Männerchor eine Periode der dramat. Kantate einleitete. Ihm stehen in der Entstehungszeit und an künstlerischem Werte der «Normannenzug» und die Ballade «Schön Ellen» am nächsten, neben ihnen eine Reihe kleinerer Arbeiten («Jubilate-Amen», «Birken und Erlen», «Salamis», «Römischer Triumphgesang»), durch die namentlich die Litteratur für Männerchor wesentlich bereichert wurde. Seit 1873 hat B. seine Hauptkraft dem weltlichen Oratorium zugewendet. «Odysseus», «Glocke», «Achilleus» (1885), «Feuerkreuz» (1888) sind Arbeiten dieser Gattung, die von den größern deutschen und engl. Chorvereinen meist mit großem Erfolg aufgeführt wurden. B.s Opern, «Loreley» (1863) und «Hermione» (1872), haben auf den Bühnen nicht Fuß gefaßt. Vgl. Chop, Zeitgenössische Tondichter (2 Bde., Lpz. 1890).

Bruchband, s. Bruch (S. 595 b).

Bruchboden, s. Bruch und Moor.

Bruche (spr. brüsch), Fluß, s. Breusch.

Brüche oder Brüchte hießen im mittelalterlichen Rechtswesen, besonders in Niederdeutschland, die geringern Verbrechen (Vergehen oder Frevel) sowie die darauf gesetzte Strafe, besonders Geldstrafe, welche bei Zahlungsunfähigkeit der Verurteilten in körperliche Züchtigung umgewandelt wurde. Die B. wurde vor den Brüchengerichten verhandelt. Daher: Brüchen, für ein Vergehen eine Geldstrafe auferlegen.

Bruchcinklemmung, s. Bruch (S. 595a, 596a).

Bruchgraben (Großer), s. Bode (Fluß).

Bruchhausen, Bruchhauser Steine, s. Brilon.

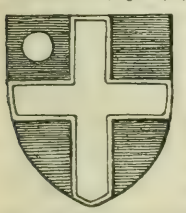
Bruchidae (grch.), Familie der vierzehigen Käfer, s. Samenkäfer.

Bruchoperation, s. Bruch (S. 596a).

Bruchpflaster von Krüsi-Altherr, s. Geheimmittel. [Bruch (S. 595a).

Bruchpforte, Bruchring, Bruchsack, s.

Bruchsal. 1) **Amtsbezirk** im bad. Kreis Karlsruhe, hat (1890) 58435 (28828 männl., 29607 weibl.) E., darunter 8776 Evangelische und 1278 Israeliten; 12378 Haushaltungen und 30 Gemeinden.—2) **Hauptstadt** des Amtsbezirks B., 21 km



von Karlsruhe, in 144 m Höhe, an dem Saalbach, bei dessen Austritt aus dem Kraichgauer Hügelland in die Rheinebene, an den Linien Heidelberg-Karlsruhe-B.-Germersheim (25,6 km) und B.-Stuttgart (78,5 km) der Bad. Staatsbahnen, besteht aus der eigentlichen Stadt und 2 jenseit des Saalbachs liegenden Vorstädten (Württemberger und Durlacher) und hat (1890) 11902 (6279 männl., 5623 weibl.) E., darunter 2958 Evangelische und 736 Israeliten, in Garnison (637 Mann) die 1., 2., 3., 5. Eskadron des 21. Dragonerregiments und eine Compagnie des 110. Regiments zur Bewachung der Strafanstalten; Post erster Klasse, Telegraph, Bezirksamt, Amtsgericht (Landgericht Karlsruhe), Obereinnehmerei, Domänenverwaltung, Obersteuerkommissariat, Eisenbahn-Oberbetriebsinspektion, Bahnbauinspektion, Bahnamt (37,39 km Linien) und ein Proviantamt. Bemerkenswert sind das früher fürstbischöfl. Schönbornsche Residenzschloß, 1720—70 in Barock aufgeführt, jetzt teilweise als Kaserne und Garnisonlazarett benutzt, die Schloßkirche (Simultankirche), die kath. Peterskirche in ital. Bauart mit der Gruft der Fürstbischöfe, die neue Synagoge, das Zellengefängnis, 1845 von Hübsch erbaut, das Kriegerdenkmal für 1870/71 im deutschen Renaissancestil, die Büste des bad. Ministers Beck (gest. 1855), das neue Pfründnerhaus, das Hoheneggerhaus (altes Herrenhaus aus dem 15. Jahrh.). Ferner bestehen ein großherzogl. Gymnasium (1757 gestiftet; 16 Lehrer, 9 Klassen, 300 Schüler), höhere Bürgerschule (200 Schüler) nebst Pensionat, höhere Töchterschule, Gas- und Wasserwerk, ein Männerzuchthaus nach pennsylvan. System (1848), ein Landesgefängnis nebst Frauenstrafanstalt im alten Schloß, ein Theater, ein schönes Schwimmbad und mehrere Vereine. Die Industrie besteht in der Fabrikation von Eisenbahnbedarfsgegenständen (besonders Centralweichenstellung), Malz, Tabak und Cigarren, Seife und Lichte, Lampen, Gewehrschäfte, Kisten und Faßdauben; auch giebt es mehrere Sägewerke, Ziegeleien und Brauereien. Der bedeutende Handel, unterstützt durch eine Reichsbanknebenstelle, erstreckt sich auf Tabak, Hopfen und Gerste. Die in der Mitte des 18. Jahrh. errichtete Saline ist seit Anlage der Salzwerke zu Dürrheim und Rappenau (seit 1824) aufgegeben worden. — B. (zuerst noch 937 Bruxolegum) war früher eine kaiserl. Pfalz, die Kaiser Otto III. 1002 seinem Vetter, dem Herzog Otto von Francien, übergab, um ihn für den alten Palast zu Worms schadlos zu halten, den dieser nach seinem Wunsche dem Bischof Burkard von Worms abgetreten hatte. Nach dem Aussterben der Herzöge von Francien kam B. durch Erbschaft an das jüngere Speiersche Haus, dessen Haupt damals König Konrad II. der Salier war. Doch schon dessen Sohn Heinrich III. schenkte B. 1056 dem Hochstift Speier, unter dessen Schutz der Ort als Sommerresidenz der Bischöfe von Speier seit 1105 allmählich zur Stadt heranwuchs, und dem es bis zum Lunéviller Frieden verblieb, worauf es 1802 nebst den Teilen des Bistums am rechten Rheinufer an Baden kam. Das Schloß im Rokokostil mit Fresken von Zick und feinen Stuckarbeiten wurde 1801 Witwenresidenz der Markgräfin Amalie von Baden, nach deren Tode (1832) es nicht mehr von Fürstlichkeiten bewohnt wurde. Vgl. Feigenbuz, Der Kraichgau und seine Orte, das Bruchsaler Schloß; Stocker, Der Amtsbezirk B. [mittel.

Bruchsalbe von Sturzenegger, s. Geheim-

Bruchschlange, soviel wie Blindschleiche (s. d.).

Bruchschnitt, s. Bruch (S. 596a).

Bruchsteine sind im Gegensatz zu den Werkstücken, Hausteinen oder Quadern (s. Baumaterialien) die roh oder unbearbeitet zur Verwendung kommenden natürlichen Bausteine. Sie werden entweder vereinzelt gefunden als Feld- oder Lesesteine, oder aus Steinbrüchen gewonnen oder bilden den Abfall bei Gewinnung und Bearbeitung der größern Werkstücke. Je mehr die Gesteinsarten geschichtet, von schiefrigem Gefüge oder bearbeitbar sind, um so mehr bieten die daraus gewonnenen lagerhaften, d. h. wenigstens mit einer zum festen Aufliegen geeigneten Fläche versehenen B. ein bequemes Mauerbaumaterial. Ganz unregelmäßige, wenig lagerhafte B. nennt man Horzeln, Wacken. Bei ihnen muß die Unregelmäßigkeit des Verbandes durch gutes Bindemittel und größere Mauerstärke ersetzt werden. Je nach der chem. Beschaffenheit unterscheidet man 1) kieselige B., wie Granit, Syenit, Gneis,

Glimmerschiefer, Basalt, Hornblendeschiefer, Sandstein u. s. w. 2) Thonige B., wie Porphyr, Grauwacken- und Thonschiefer u. s. w. 3) Kalkige B., wie Marmor, Übergangskalk, Muschelkalk, Lias, Jurakalk, Kreide u. s. w. Für 1 cbm Bruchsteinmauerwerk braucht man 1,25 bis 1,3 cbm geschichtete B. und $^1/_3$ cbm Mörtel. Der Preis der B. ist verschieden je nach Pachtzins des Bruches, Brecher- und Fuhrlohn; z. B. gelten für Kalksteine aus den Rüdersdorfer Brüchen bei Berlin folgende Preise: 1 cbm kostet am Orte des Bruches je nach Größe der Steine 6—8 M., Wasserfracht bis Berlin 1,70 M. pro Kubikmeter und Anfuhr bis zur Baustelle etwa 1 M. pro Kubikmeter; 1 cbm Granit kostet in Berlin 15—18 M. Das Mauern mit B. ist die älteste Bauform, die sog. Kyklopischen Mauern (s. Kyklopen) sind aus mächtigen B. aufgeführt.

Brüchte, s. Brüche.

Bruchus, ein in den Erbsen- und Bohnenkörnern sich findender Käfer (s. Samenkäfer).

Bruchweide, s. Weide.

Brucin, ein Alkaloid von der Zusammensetzung $C_{23}H_{26}N_2O_4$, ist ein ständiger Begleiter des Strychnins und kommt besonders in den Früchten der Strychnosarten vor. Aus denselben wird es durch Auskochen mit oxalsäurehaltigem Wasser ausgezogen. Das krystallisierte B. enthält 4 Moleküle Krystallwasser, ist schwer löslich in Wasser, leichter löslich in Alkohol, unlöslich in Äther, in Salpetersäure mit schön roter Farbe löslich (Unterscheidungsmerkmal vom Strychnin). Es wirkt, wie das Strychnin, schon in sehr kleinen Dosen giftig, doch nicht so energisch wie jenes. B. verbindet sich mit fast allen Säuren zu krystallisierbaren Salzen. Das B. ist wahrscheinlich ein Abkömmling des Chinolins.

Brucit oder Talkhydrat, ein in rhomboëdrischen tafelartigen Krystallen, gewöhnlich in schaligen und stengeligen Aggregaten ausgebildetes Mineral, sehr vollkommen nach dem perlmutterglänzenden basischen Pinakoid spaltbar, in dünnen Blättchen biegsam, und von der Härte 2, dabei farblos, graulich- und grünlichweiß; chemisch besteht es aus Magnesiumhydroxyd, H_2MgO_2, mit 69 Proz. Magnesia und 21 Proz. Wasser, doch zeigt sich infolge von beginnender Umwandlung oft auch ein Gehalt an Magnesiumcarbonat. In Säuren ist es leicht und vollkommen löslich; es findet sich unter anderm zu Hoboken in Neujersey, Lancaster und Teras in Pennsylvanien, auch bei Predazzo in Südtirol.

Bruck. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, hat (1890) 22726 (11185 männl., 11541 weibl.) E., 57 Gemeinden mit 150 Ortschaften. — 2) B. in Oberbayern, auch Fürstenfeldbruck, **Flecken** und **Hauptort** des Bezirksamts B., links an der Amper, 23 km westlich von München, an der Linie Kempten-München der Bayr. Staatsbahnen, hat (1890) 3223 (1662 männl., 1561 weibl.) E., darunter 161 Evangelische, in Garnison ein Bataillon abwechselnd des 1. und 2. Infanterieregiments, Post, Telegraph, Bezirksamt, Amtsgericht (Landgericht München), Forstmeisterei, Aufschlageinnehmerei, Garnisonlazarett, Remontedepot; Viehmärkte und besuchte Flußbäder. B. ist Geburtsort der Erzgießer Stiglmayer und Ferd. von Miller sowie des Redemptoristenpaters Anton Miller. Zu B. gehört die ehemalige Cistercienserabtei Fürstenfeld, 1266 von Herzog Ludwig dem Strengen zur Sühne für die Hinrichtung seiner Gemahlin Maria von Brabant gestiftet, 1803 säkularisiert, jetzt Kaserne; die schöne Klosterkirche wurde 1718—41 unter Leitung des Architekten Giovanni Antonio Viscardi, des Verschönerers von Nymphenburg, erbaut.

Bruck an der Leitha. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Niederösterreich, hat 704,37 qkm, (1890) 62629 E., 6319 Häuser, 13783 Wohnparteien in 64 Gemeinden und Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke B., Hainburg und Schwechat. 1880 hatte es mit den inzwischen der Gemeinde Wien einverleibten Teilen 80524 (40277 männl., 40247 weibl.) E., darunter 574 Evangelische, 78938 Katholiken, 709 Israeliten und 779 Militärpersonen. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft B., liegt an den südl. Abhängen der zwischen Donau und Leitha gelagerten Höhen, angesichts des jenseit der letztern aufsteigenden Leithagebirges (157 m hoch), etwa 32 km im SW. von Preßburg und 40 km im SO. von Wien, an den Linien Wien-B. (42 km), B.-Hainburg (20 km) der Österr.-Ungar. Staatsbahn und Budapest-B. (220 km) der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) mit dem Schloßbezirk 4570 E., in Garnison (354 Mann) das 21. niederösterr. Feldjägerbataillon, Post, Telegraph, Bezirksgericht (231 qkm, 18 Gemeinden, 18 Ortschaften, 18212 E.), Platzkommando, Armeeschießschule, 2 Kirchen, ein schönes, der gräfl. Harrachschen Familie gehöriges Schloß mit Resten röm. Bauwerke, einem vortrefflichen botan. Garten, einer botan. Bibliothek und sehenswerten Parkanlagen und ein ehemaliges Augustinerkloster (Wohnung des Kaisers während der Truppenübungen). Die alte Stadtmauer samt Zwinger besteht noch. Bei B. werden jährlich die Garnisonen Niederösterreichs zu großen militär. Übungen in einem großen, mit Baracken ausgestatteten Übungslager zusammengezogen. — Daß der Ort schon den Römern bekannt und von ihnen besetzt war, ist unzweifelhaft. Die Straße von Carnuntum (s. d.) nach Mutenum führte durch B. Vgl. Klose, B. a. d. Leitha (Wien 1855).

Bruck an der Mur. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Steiermark, hat 2153,96 qkm, (1890) 65877 E. (1880 waren unter 60101 [30900 männl., 29201 weibl.] E. 397 Evangelische, 59602 Katholiken und 293 Militärpersonen), 7900 Häuser, 12832 Wohnparteien in 38 Gemeinden mit 194 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Aflenz, B., Kindberg, Mariazell und Mürzzuschlag. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft B., 42 km nordwestlich von Graz, in 465 m Höhe am Einfluß der Mürz in die Mur und an den Linien Wien-Graz und B.-Leoben (17 km) der Österr. Südbahn, hat (1890) 3802, als Gemeinde 5905 E., in Garnison (257 Mann) das 4. Bataillon des 27. steirischen Infanterieregiments «Leopold II., König der Belgier», Post, Telegraph, Bezirksgericht (537 qkm, 13 Gemeinden, 75 Ortschaften, 20512 E.), einen großen Hauptplatz mit schönem schmiedeeisernen Brunnen (17. Jahrh.), got. Pfarrkirche (15. Jahrh.) mit dem Grabmal Herzog Ernsts des Eisernen (gest. 1424), Rathaus, altes Schloß (Herzogshof, 14. Jahrh.) mit roman. Säulenhallen und Loggia, Theater, Krankenhaus, Bürgerspital, Fachschule für Holzindustrie, Sparkasse; Eisenwerke, sowie Fabrikation von Eisenwaren und Papier; Kunstmühle. Außerhalb der Stadt die Ruinen der alten Herzogsburg Landskron (1792 abgebrannt). Nördlich von B. endigt das malerische Tragößthal.

Bruck, Bezirk und Stadt im schweiz. Kanton Aargau, s. Brugg.

Bruck, Karl Ludw., Freiherr von, österr. Staatsmann, geb. 8. Okt. 1798 zu Elberfeld, lernte als Kaufmann, machte in einem preuß. Regiment 1815 den Feldzug gegen Frankreich mit, ging dann nach London, bereiste Frankreich und kehrte darauf nach Bonn zurück, wo er auch staatswirtschaftliche Vorlesungen an der dortigen Universität besuchte. Um am griech. Befreiungskriege teilzunehmen, wollte er 1821 über Triest nach Griechenland, wandte sich aber in Triest wiederum dem Kaufmannsstande zu und wurde Sekretär einer Versicherungsgesellschaft. Einer der Hauptbegründer und zugleich Direktor des Österreichischen Lloyd (s. d.), trug er durch Geschick und Energie viel zur Entwicklung dieser Handelsschöpfung bei. 1848 wurde er vom deutschgesinnten Teile seiner Mitbürger als Abgeordneter in die Nationalversammlung nach Frankfurt gesandt, wo ihn die österr. Regierung zu ihrem Bevollmächtigten beim Reichsverweser, dem Erzherzog Johann, ernannte. Nach der Wiener Oktoberrevolution von 1848 übernahm er im Ministerium Schwarzenberg-Stadion das Portefeuille des Handels, in welcher Stellung er auch den Frieden mit Sardinien verhandelte und sein Verwaltungsdepartement nach einem großartigen Plane organisierte, der im Okt. 1849 die Bestätigung des Kaisers erhielt. Am 19. Dez. desselben Jahres erfolgte seine Erhebung in den Freiherrenstand. Durch das, was er binnen wenigen Jahren für die Entwicklung einer gesunden Handelspolitik geleistet hat, ist er in Wahrheit der Begründer einer neuen gewerblichen Epoche im Kaiserstaate geworden. Die Statthaltereien erhielten neue Agenden für Straßen- und Wasserbauten, Handelsgerichte wurden eingeführt, Handels- und Gewerbekammern, die Wiener Börsenkammer, die Elbzollgerichte in Böhmen, die Central-Seebehörde in Triest, die Centraldirektion der Eisenbahnen wurden errichtet. Die Generaldirektion der Kommunikationsanstalten öffnete dem Handel und Verkehr neue Wege; der Deutsch-Österreichische Postverein (Vertrag vom 5. Dez. 1851), der Deutsch-Österreichische Telegraphenverein, Zoll- und Handelsverträge (1853) wurden geschlossen; die Allgemeine Wechselordnung (1852) war B.s Werk. Das System B.s vertrug sich jedoch mit der polit. Reaktion so wenig, daß er Ende Mai 1851 seine Entlassung erbat und erhielt. Er übernahm nun wieder zu Triest die Direktion des Lloyd und wurde 1853 mit den Unterhandlungen betraut, die die Zollverträge Österreichs mit Preußen und dem Zollverein zur Folge hatten. Im Juni 1853 ward er als österr. Internuntius nach Konstantinopel gesandt. Noch während des Orientkrieges, im März 1855, erfolgte indes seine Zurückberufung nach Wien, um hier das Finanzministerium zu übernehmen.

Trotz seiner energischen, schöpferischen, zum Teil äußerst kühnen Thätigkeit, konnte es ihm gegenüber dem polit. System, das den Staat beherrschte, nicht gelingen, die Finanznot gründlich zu heben. Die finanziellen Opfer, die 1859 der Krieg in Italien auferlegte, erschütterten vollends die Pläne und Berechnungen des Ministers und nötigten ihn zu Schritten, die dem österr. Staatskredit die härtesten Schläge beibrachten. Er sah sich gezwungen, ein neues Lotterieanlehen auszuschreiben, bei welchem statt 200 nur 70 Mill. gezeichnet wurden; ferner forderte er einen vollständigen polit. Systemwechsel und die Verleihung einer Reichsverfassung, während seine Gegner auf den faktischen Zustand der Finanzen hinwiesen und diesen der Verwaltung des Ministers zur Last legten. Dazu kamen die Enthüllungen in dem Unterschleifprozeß Eynatten (s. d.), die scheinbar einen Schatten auf den Minister warfen. Unter solchen Verhältnissen sah sich B. veranlaßt, um seine Entlassung nachzusuchen, die er 22. April 1860 in ungnädiger Weise erhielt. B. faßte in dieser Lage plötzlich den Entschluß, selbst Hand an sich zu legen. Man fand ihn am Morgen des 23. April im Bett mit tiefen Schnittwunden am Halse und den beiden Vorderarmen; er verschied am Nachmittage. Auf Veranlassung seines Freundes, des spätern Ministers von Plener, fand eine genaue Untersuchung der B.schen Verwaltung statt, die mit einer vollständigen und offiziellen Wiederherstellung seines Namens und Andenkens endete. Nach seinem Tode erfolgte zu seiner Rechtfertigung die Veröffentlichung seiner anonymen Denkschrift: «Die Aufgaben Österreichs» (Lpz. 1860); 1877 veröffentlichte J. Heller B.s «Memoiren aus der Zeit des Krimkriegs» (Wien 1877).

Brück in der Mark, Stadt im Kreis Zauch-Belzig des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, an einem aus der Plane zur Nieplitz gehenden Bache, an der Linie Berlin-Güsten der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1445 evang. E., Postagentur, Telegraph, Pfarrkirche; Ackerbau. .

Brück, Gregorius, latinisiert Pontanus (eigentlich Heinse), kursächs. Kanzler, geb. 1483 oder 1486 in Brück bei Wittenberg, studierte in Wittenberg und Frankfurt a. O. und erlangte als Kanzler des Kurfürsten Friedrich des Weisen großen Anteil an der sächs. Politik. Schon 1521 verhandelte er mit dem Beichtvater Karls V. auf dem Wormser Reichstage; in Augsburg wirkte er 1530 auf Entstehung und Ausarbeitung der Augsburgischen Konfession bestimmend ein. Er schrieb darüber den «Bericht, was den christl. Glauben zugut auf dem Reichstage zu Augsburg anno 1530 gehandelt worden» (gedruckt in Förstemanns «Archiv für die Geschichte der kirchlichen Reformation», Bd. 1, 1831). Auch bei dem Abschlusse des Schmalkaldischen Bundes und des Nürnberger Religionsfriedens war er in hervorragender Weise beteiligt, wie später an der Gestaltung des kursächs. Kirchenwesens. Nach der Gefangennehmung Johann Friedrichs in der Schlacht bei Mühlberg (24. April 1547) folgte er dessen Sohne Johann Friedrich dem Mittlern nach Jena. Wie die Universität Wittenberg, deren Kurator er war, seiner Fürsorge viel verdankte, so ist die Stiftung der zu Jena (1548) wesentlich ihm zuzurechnen. B. starb daselbst 20. Febr. 1557. Vgl. Wimmer, Vita Gregorii Pontani (Altenb. 1730); Kolde, Der Kanzler B. (Gotha 1874). — Sein Sohn, Christian B., der des ältern Kranach Tochter Ursula geheiratet hatte, wurde als Kanzler Johann Friedrichs des Mittlern in die Grumbachschen Händel (s. d.) verwickelt und 18. April 1567 zu Gotha hingerichtet.

Brück, Heinr., kath. Theolog, geb. 25. Okt. 1831 zu Bingen am Rhein, studierte seit 1851 im bischöfl. Seminar zu Mainz, empfing 1855 die Priesterweihe, besuchte zu seiner weitern wissenschaftlichen Ausbildung München und Rom und wurde 1857 Professor der Kirchengeschichte, seit 1887 auch des Kirchenrechts, am bischöfl. Seminar in Mainz, 1889 auch Domkapitular. Außer dem in streng kath. Geiste gehaltenen «Lehrbuch der Kirchengeschichte» (Mainz 1872; 5. Aufl. 1890) schrieb B. u. a.: «Die rationalistischen Bestrebungen im kath. Deutschland, beson-

ders in den drei rhein. Erzbistümern, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh.» (ebd. 1865), «Die Oberrhein. Kirchenprovinz von ihrer Gründung bis zur Gegenwart» (ebd. 1868), «Adam Franz Lennig, Generalvikar und Domdekan in Mainz» (ebd. 1870), «Das irische Veto» (ebd. 1879), «Die geheimen Gesellschaften in Spanien und ihre Stellung zu Kirche und Staat» (ebd. 1881), «Geschichte der kath. Kirche im 19. Jahrh.» (1. u. 2. Bd., ebd. 1887—89).

Bruckbad, s. Bad (Bd. 2, S. 255b).

Brücke, ein Bauwerk, das den Zweck hat, einen Verkehrsweg (Fußweg, Straße, Eisenbahn, Kanal) über eine Terraineinsenkung, einen Wasserlauf oder über einen andern Verkehrsweg derart hinwegzuführen, daß unter dem verbindenden Bau ein freier Raum verbleibt.

Je nach der Beschaffenheit des zu tragenden Verkehrsweges unterscheidet man Stege (nur für Fußgänger), Straßen-, Eisenbahnbrücken, welche drei auch den gemeinsamen Namen Viadukt führen im Gegensatz zu Aquädukt (s. d.), der entweder einen schiffbaren Wasserweg (dann Brückenkanal genannt nach dem franz. Pont canal) oder auch nur Leitungswasser zu führen bestimmt ist.

Nach der Art der zu überbrückenden Öffnung spricht man von Strom- oder Flußbrücken, wenn ein größerer Wasserlauf von Ufer zu Ufer überspannt wird, dagegen von Thalbrücken, wenn ein Verkehrsweg über ein breites Thal in längerer Strecke geführt wird.

Nach der Stellung der B. unterscheidet man gerade und schiefe B., je nachdem die Achse der B. mit der Hauptrichtung des Thals oder Verkehrsweges einen rechten oder spitzen Winkel bildet.

Die Hauptbestandteile einer B. sind 1) die Brückenbahn (s. d.), Fahrbahn oder kurzweg Bahn, die als Unterlage der Verkehrsmittel dient; 2) das Brückentragwerk (s. d.) oder kurz Tragwerk, das den Druck der Fahrbahn aufnimmt und auf 3) die Brückenpfeiler (s. d.) überträgt, die endlich als unterstützende Teile die feste Verbindung mit dem Erdboden herstellen. Nach dem Material des Tragwerks unterscheidet man Holzbrücken (s. d.), Steinbrücken (s. d.) und Eisenbrücken (s. d.).

Nach der statischen Beschaffenheit des Tragwerks unterscheidet man a. Balkenbrücken, bei denen die Pfeiler vom Tragwerk nur senkrecht oder in einer von der senkrechten nur wenig abweichenden Richtung belastet werden; b. Stützbrücken, deren Tragwerk aus einem Sprengwerk oder einem Bogen (Bogenbrücke) besteht und außer dem lotrechten Druck noch einen seitlichen nach außen gerichteten Druck auf die Pfeiler ausübt; c. Hängebrücken, deren Bahn zwischen den Pfeilern an Ketten (Kettenbrücken), Drahtseilen (Drahtbrücken) oder Gurtungen aus Walzeisen aufgehängt ist und auf die Pfeiler außer einem lotrechten Druck noch einen seitlichen nach innen gerichteten Zug ausübt. — Die Balkenbrücke kann sowohl Holz- als Eisenbrücke sein. Eine besondere historisch merkwürdige Art der eisernen Balkenbrücke ist die Blechtunnelbrücke oder Röhrenbrücke (s. d.). Die Stützbrücken können Holz-, Eisen- oder auch Steinbrücken sein. Die Hängebrücken sind nur Eisenbrücken; die hölzernen Hängewerksbrücken (s. Holzbrücken) sind nicht als Hängebrücken zu bezeichnen. — Über die Balkenbrücken und Stützbrücken und die auf sie bezüglichen speciellen Namen der Brückensysteme s. Holzbrücken und Eisenbrücken. Hängebrücken s. d.

Sind die Pfeiler einer Balkenbrücke durch hölzerne Böcke ersetzt, so wird die B. Bockbrücke (s. d.) genannt; sind die Böcke als größere, gerüstartige Stützen ausgeführt, so bezeichnet man die B. als Gerüstbrücke, welches System sowohl bei Holzbrücken als bei Eisenbrücken Anwendung findet. Einfache Holzbrücken, deren Pfeiler durch Reihen eingerammter Pfähle (Joche) gebildet sind, werden oft Jochbrücken genannt.

Eine B., bei der alle Teile während des Gebrauchs in unveränderter fester Lage bleiben, heißt feste B. im Gegensatz zu den beweglichen B., bei denen das Tragwerk ganz oder teilweise beweglich ausgeführt ist, wie bei den Zugbrücken, Klappbrücken, Kranbrücken, Drehbrücken, Roll- oder Schiebebrücken und den Hubbrücken. Über die Unterscheidungsmerkmale s. Bewegliche Brücken. Die Kriegsbrücken sind interimistische B. Zu ihnen gehören die mit Feldbrücken, Trainbrücken, Brückenstege, Laufbrücken, Kolonnenbrücken bezeichneten Gattungen. (S. Kriegsbrücken.) Zu Kriegs- und Friedenszwecken dienen die als schwimmende B. ausgeführten Pontonbrücken oder Schiffsbrücken (s. d.), Floßbrücken (s. d.) und Faßbrücken (s. d.). — Fliegende B. werden oft die Fähren (s. d.) genannt, von denen die Eisenbahnfähren (s. d.) oder Trajektanstalten hervorzuheben sind.

In rechtlicher Beziehung ist folgendes zu bemerken. B. über öffentliche Ströme dürfen, wenn sie nicht vom Staate selbst gebaut werden, nur mit dessen Genehmigung angelegt werden. Bei der Erteilung der Genehmigung werden Bestimmungen getroffen über die Unterhaltspflicht und, wenn die B. dem Gemeingebrauch dienen, wohl auch wegen Erhebung eines Brückengeldes. Neuerdings sind solche B. mit den öffentlichen Straßen, in deren Zuge sie liegen, vielfach an Provinzen oder Städte abgetreten, nicht immer zugleich mit dem Brückenzoll. Die B. über Privatflüsse sind von dem Eigentümer oder, wenn sie Wege verbinden, von denen zu erhalten, welchen die Wegebaulast obliegt. B. sind unter besondern strafrechtlichen Schutz gestellt im Strafgesetzb. §§. 90, Nr. 2, 305, 321, 325. Wer Bauten oder Ausbesserungen von B. vornimmt, ohne die angeordneten oder erforderlichen Sicherungsmaßregeln zu treffen, macht sich nach §. 367, Nr. 14 strafbar, auch wenn kein Schaden entstanden ist.

Litteratur. H. Müller, Die Brückenbaukunde in ihrem ganzen Umfange (4 Bde. mit Atlas, Lpz. 1850—53); Schwarz, Der Brückenbau (2 Abteil., Berl. 1860—65); Winkler, Vorträge über Brückenbau (19 Hefte, z. T. in 3. Aufl., unvollendet, Wien 1872—87); Becker, Der Brückenbau in seinem ganzen Umfange (4. Aufl., Stuttg. 1873); Laissle und Schübler, Der Bau der Brückenträger (1. Teil, 4. Aufl., ebd. 1874—76; 2. Teil 1870); Heinzerling, Die B. der Gegenwart (4 Abteil., Aachen 1874—87); Handbuch der Ingenieurwissenschaften, Bd. 2: Der Brückenbau (2. Aufl., Lpz. 1886—89); Steiner, Über Brückenbauten in den Vereinigten Staaten von Nordamerika (Wien 1878).

Brücke, Ernst Wilh. Ritter von, Physiolog, geb. 6. Juni 1819 zu Berlin, studierte seit 1838 daselbst und in Heidelberg Medizin, wurde zu Berlin 1843 Assistent am Museum für vergleichende Anatomie und Prosektor, 1846 auch Lehrer der Anatomie an der Akademie der bildenden Künste; 1848 kam er als Professor der Physiologie nach Königs-

berg, von wo er 1849 als Professor der Physiologie und mikroskopischen Anatomie nach Wien übersiedelte. 1879 wurde er zum Mitgliede des österr. Herrenhauses ernannt, in dem er sich der Verfassungspartei anschloß. B. trat im Sommer 1890 in den Ruhestand und starb 7. Jan. 1892 in Wien. Seine Verdienste waren durch Verleihung hoher Orden und des Ritterstandes geehrt worden. Seinen wissenschaftlichen Ruf begründete B. mit der «Anatom. Beschreibung des Augapfels» (Berl. 1847), der er eine lange Reihe von Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Anatomie und Physiologie, namentlich den Gesichtssinn, Blut und Kreislauf, Verdauungsorgane, Physiologie der Sprache teils in Fachzeitschriften, teils in den «Denkschriften» und «Sitzungsberichten» der Wiener Akademie folgen ließ. Bahnbrechend wirkten B.s «Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute» (Wien 1856; 2. Aufl. 1876); ferner «Neue Methode der phonetischen Transskription» (ebd. 1863), welche dazu dienen soll, die Laute nach ihrem wirklichen Lautwert abzubilden. Das Wesentliche dieses neuen Systems besteht darin, daß die einzelnen Typen, mit denen gedruckt wird, keine Buchstaben sind, sondern nur Zeichen für die Stellung der einzelnen beim Sprechen thätigen Organe, aus denen dann erst die Buchstaben zusammengesetzt werden. Später erschienen: «Über Ergänzungsfarben und Kontrastfarben» (Wien 1865), «Die Physiologie der Farben für die Zwecke der Kunstgewerbe bearbeitet» (Lpz. 1866; 2. Aufl. 1887), «Die physiol. Grundlagen der neuhochdeutschen Verskunst» (Wien 1871), «Vorlesungen über Physiologie» (2 Bde., ebd. 1873—74; 4. Aufl. 1885—87), «Bruchstücke aus der Theorie der bildenden Künste» (Bd. 28 der «Internationalen wissenschaftlichen Bibliothek», Lpz. 1877), «Schönheit und Fehler der menschlichen Gestalt» (Wien 1891), «Wie behütet man Leben und Gesundheit seiner Kinder?» (3. Aufl., ebd. 1892).

Brücke des Varolius (Pons Varolii) wird bisweilen der Hirnknoten nach dem ital. Arzt Costanzo Varolio (geb. 1543, gest. 1575) genannt (s. Gehirn).

Brückenau. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, hat (1890) 13 109 (6347 männl., 6762 weibl.) E., 32 Gemeinden mit 109 Ortschaften, darunter 1 Stadt. — 2) **Bezirksstadt** im Bezirksamt B., 28 km im NW. von Kissingen, in 298 m Höhe, an der vordern Sinn, nach dem Brande von 1876 neu aufgebaut, an der Nebenbahn Jossa-B. (17 km), hat (1890) 1549 E., darunter 64 Evangelische und 53 Israeliten, Post, Telegraph, Bezirksamt, Amtsgericht (Landgericht Würzburg), Forst- und Rentamt, Papier-, Schneidemühlen und 6 Jahrmärkte.

Nahe dabei Bad B. in dem reizenden Thale der Sinn. Die drei Quellen sind die Brückenauer oder Stahlquelle, ein erdig-salinisches Eisenwasser, die Wernarzer und Sinnberger Quelle, alkalisch-erdige Säuerlinge. Sie werden zum Trinken wie zum Baden benutzt; die Stahlquelle hauptsächlich gegen Blutarmut, Muskelschwäche, chronische Nervenleiden und Bleichsucht, oft als Nachkur für Kissinger Brunnengäste; die Wernarzer Quelle gegen Magenkatarrh, Erkrankungen des Kehlkopfes und der Lunge sowie gegen Harnleiden. Außerdem werden Moorbäder verabreicht. Das Bad hat besonders als Lieblingsaufenthalt des Königs Ludwig I. von Bayern durch Verschönerungen gewonnen. Ein neues Badehaus wurde 1822 erbaut und 1882 durch Einrichtung von Dampfheizung musterhaft ausgestattet. In Kothen und Riedenberg, beide 9 km vom Bade entfernt, befinden sich ebenfalls Sauerbrunnen, welche jedoch nur als Trinkwasser benutzt werden. Vgl. Gegenbauer, Fulda und das Rhöngebirge mit seinen Bädern (Fulda 1847); Wehner, Bad B. und seine Kurmittel (2. Aufl., Würzb. 1886).

Brückenbahn nennt man den Teil der Brücke, der, von dem Brückentragwerk (s. d.) und den Brückenpfeilern (s. d.) getragen, die eigentliche Straße für das Verkehrsmittel bildet, für dessen Zwecke die Brücke errichtet wurde. Sie wird bei Steinbrücken wie in der freien Strecke hergestellt; bei Holz- und Eisenbrücken für Straßen besteht die Konstruktion aus einem hölzernen oder eisernen Gerippe, meist aus Quer- und Längsträgern zusammengesetzt, über dem die Fahrbahntafel (aus Holzbohlen, Steinplatten, gußeisernen Platten, Blechkalotten, Wellblech, Zorreseisen u. a. konstruiert) ruht und die eigentliche Brückendecke (den Fahrbohlenbelag, die Chaussierung, ein Holz- oder Steinpflaster) trägt. Bei Eisenbahnbrücken ruhen die Schienen auf Längs- oder Querschwellen. Die Brückendecke einer Kriegsbrücke besteht aus den Streckbalken, dem Belag (Bretter, Stangen) und der Rödelung (Vorrichtungen zur Befestigung des Belages auf den Balken). Das Geländer soll mehr dem Auge der Mannschaften und Pferde Beruhigung verschaffen, als gegen Hinunterdrängen sichern; zu diesem Zweck genügen dünne leichtbefestigte Stangen oder Leinen.

Brückenberg, Kolonie im Kreis Hirschberg des preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, im SW. von Schmiedeberg, am nördl. Abhange des Riesengebirges, in 753 m Höhe, eins der höchstgelegenen Dörfer Preußens, gehört zur Gemeinde Gebirgsbauden (576 E.), hat 246 E., darunter etwa 40 Katholiken, und ist über den Bergrücken zerstreut, der vom Mittagstein zum Kräbersberg zieht; als klimatischer Kurort für Nerven- und Lungenleidende wird B. jährlich von etwa 400 Personen besucht. Friedrich Wilhelm IV. errichtete hier auf Anregung der Gräfin Reden (gest. 1854) 1844 die Kirche Wang (885 m), eine alte Holzkirche, die aus Valders in Norwegen hierher übertragen, ergänzt und aufgebaut wurde; der neue Kirchturm und ein Springbrunnen stehen daneben.

Brückenbrüder (Frères pontifes, Fratres pontifices), eine religiöse Brüderschaft, gegen Ausgang des 12. Jahrh. in Südfrankreich entstanden, um an den besuchtesten Übergangspunkten großer Ströme Hospize anzulegen, Fähren zu unterhalten und Brücken zu bauen. Ob der später kanonisierte Hirt Benezet Stifter oder nur Mitglied der Brückenbrüderschaft gewesen sei, ist ebenso ungewiß als der Anteil, den ihm die Sage an dem um 1180 vollendeten Bau der Rhônebrücke zu Avignon beilegt. Die Gesellschaft wurde 1189 von Papst Clemens III. bestätigt; ihr Abzeichen war ein weißes Kleid mit zwei Brückenbogen und einem Spitzhammer auf der Brust. Mit zunehmendem Reichtum in Verfall geraten, ward sie von Pius II. aufgehoben. Auch in andern Ländern existierten Vereine mit demselben Zweck, nur unter andern Namen. Vgl. Grégoire, Recherches historiques sur les congrégations hospitalières des Frères pontifes (Par. 1818).

Brückendecke, s. Brückenbahn.

Brückenechsen (Rhynchocephalia), eine Ordnung von Echsen, deren einziger Vertreter, die sog. Brückenechse, Tuatera (Hatteria punctata *Gray*), nur auf den Inseln Neuseelands heimisch und auch da nur noch selten ist und einige ausgesprochene Merkmale der niedriger stehenden Wirbeltierklassen besitzt. Es sind dies vor allem das mit dem Schädel fest verbundene Quadratbein, die bikonkaven Fischwirbel und der Mangel besonderer Begattungsorgane im männlichen Geschlecht. Über die Schläfengrube verläuft eine Knochenbrücke, und im Zwischenkiefer (vorn im Maule) steht jederseits ein großer breiter Schneidezahn. Am nächsten stehen diesem merkwürdigen Tiere im Skelettbau die fossilen Gattungen Hyperodapedon und Rhynchosaurus. Die Brückenechse wird mehrere Fuß lang und ist grünlichschwarz gefärbt, mit großen gelben und kleinen weißen Flecken; längs der Rückenmitte zieht ein Kamm zusammengedrückter Dornen. Die Brückenechse ist augenscheinlich im Aussterben.

Brückenkanal, s. Aquädukt.

Brückenkeller, s. Zugbrücke.

Brückenkopf, eine Befestigung, welche die über einen Fluß führenden Brücken gegen feindliche Angriffe decken, Angriffsunternehmungen auf dem jenseitigen Ufer begünstigen und einen Rückzug über den Fluß sichern soll. Die Hauptverschanzungen eines B. liegen also jenseit des Flusses und müssen von diesseitigen Werken (Batterien) gut bestrichen werden; für größere Truppenmassen legt man eine zusammenhängende Reihe im Halbkreise vorgeschobener Befestigungen an, die einen entsprechend großen Raum vor der Brücke einschließen, während die Brücke selbst eine besondere kleine Befestigung (Brückenschanze, Brückensicherung) zu ihrer unmittelbaren Deckung erhält. Die von den Preußen 1864 erstürmten Düppeler Schanzen waren ein großartiger B., welcher der auf Alsen stehenden dän. Armee den Übergang nach dem Festlande sicherte. Fast alle an größern Flüssen liegenden Festungen sind als (meist doppelte) B. zu betrachten. Im besondern nennt man wohl z. B. Deutz den B. von Köln, Castel den von Mainz, Malghera den von Venedig.

Brückenpfeiler nennt man die Teile einer Brücke, die das Brückentragwerk (s. d.) sowohl wie durch diese die Brückenbahn (s. d.) zu tragen haben. Sie bilden also den unterstützenden Teil der Brücke. Die Pfeiler sind entweder Endpfeiler oder Mittelpfeiler; die Endpfeiler haben meist außer dem Auflagerdruck der Brücke auch noch den Schub des dahinter liegenden Erdreichs aufzunehmen. Die hölzernen Pfeiler für geringere Höhen sind entweder Pfahljoche, welche aus einzelnen in die Erde gerammten, durch Querbalken verbundenen Piloten bestehen, oder aufgesetzte Joche, die sich aus einem steinernen Grundbau und einem darüber stehenden Holzjoche aufbauen. Bei Brücken von bedeutenden Höhen sind die einzelnen Pfeiler untereinander der ganzen Höhe nach durch Langhölzer verbunden, um sie dadurch standhafter zu machen, oder es wird jedem einzelnen Pfeiler die nötige Standbarkeit gegeben, indem man die Säulen desselben durch gitterwerkartig angebrachte Balken verbindet; erstere heißen verbundene Joche, letztere Gitterpfeiler. Bei den Landjochen wird dem Erddruck durch hölzerne Verankerungen entgegengewirkt. Eiserne Pfeiler sind in neuerer Zeit vielfach zur Anwendung gelangt. Man unterscheidet Säulenpfeiler; Pilotenpfeiler; Röhrenpfeiler, welche letztere aus zwei oder mehrern Röhren bestehen, von denen jede einzelne meist auf pneumat. Wege gegründet wird (s. Grundbau); Gitterpfeiler, welche aus vier oder mehrern auf einem Steinsockel ruhenden, durch Gitterwerk verbundenen Säulen bestehen (sie sind für hohe Pfeiler die zweckmäßigste Konstruktion); Schichtenpfeiler, die aus einzelnen kassettenartigen Gußstücken sich aufbauen; Portalpfeiler bei Kettenbrücken u. s. w. Die größte bisher erreichte Höhe (91,4 m) haben die Pfeiler der Brücke über die Kinzua-Schlucht bei Bradford der Eriebahn. Die Steinpfeiler, welche als Unterstützung für hölzerne, eiserne und steinerne Brückenträger zur Anwendung gelangen, sind gleichfalls entweder Erd- oder Mittelpfeiler. Während letztere bei hölzernen oder eisernen Balkenträgern, abgesehen vom Winddrucke, nur Vertikalkräfte aufzunehmen haben, tritt bei steinernen Bogen ein Horizontalschub hinzu. Mit Rücksicht auf die Standfähigkeit unterscheidet man in diesem Falle wohl noch zwischen gewöhnlichen Mittelpfeilern und sog. Gruppenpfeilern, welche letztere so stark gemacht werden, daß sie den Schub des von der einen Seite drückenden Gewölbes auch dann mit Sicherheit aufzunehmen vermögen, wenn das von der andern Seite gegen sie gestellte Gewölbe durch irgend welche Zufälligkeiten eingestürzt sein sollte. Bei den Brücken früherer Zeiten, z. B. bei den Römerbrücken, wurden sämtliche Mittel- oder Zwischenpfeiler so stark ausgeführt; neuerdings spart man aber an den Baukosten der Brücken wesentlich dadurch, daß man bei der statischen Untersuchung der Pfeiler auf den Gegendruck des andern Gewölbes rechnet.

Brückenprobe, Probebelastung, die bei eisernen Eisenbahnbrücken übliche Vorsichtsmaßregel, die vor Ingebrauchnahme (Inbetriebsetzung) der Brücke ausgeführt wird und darin besteht, daß man die Wirkungen einer Probebelastung, deren Größe der größten voraussichtlichen spätern Verkehrslast entspricht, untersucht. Man mißt dabei die bei der Belastung entstehenden Durchbiegungen, sowie Seitenschwankungen der Hauptträger und vergleicht die Größe dieser Deformationen mit den bei der Berechnung der Brücke vorausbestimmten resp. als zulässig angenommenen Werten der Deformationen. Außerdem achtet man auf etwa entstehende Überanstrengungen oder Defekte der einzelnen Konstruktionsteile und Verbindungsstellen. — Die gesamte durch die Probebelastung hervorgerufene lotrechte Durchbiegung der Hauptträger besteht aus einer bleibenden und einer elastischen, d. h. mit dem Verschwinden der Last vorübergehenden Durchbiegung. Die letztere läßt sich theoretisch vorausberechnen, und die bei der B. beobachtete größere oder geringere Übereinstimmung der wirklichen elastischen Durchbiegung mit der vorausberechneten hat daher vorzugsweise wissenschaftliches Interesse. Die bleibende Einsenkung jedoch ist mehr ein Maß für die Güte der Bearbeitung und Montierung der Brückenteile; man kann sie nicht vorausberechnen, sondern nur die zulässigen auf Erfahrung beruhenden Maximalwerte dafür angeben. Diese betragen für die Mitte der Träger $\frac{1}{5000}$ bis $\frac{1}{4000}$ der Spannweite, während man für die Seitenschwankungen $\frac{1}{10000}$ als zulässig annimmt. — Die Art der Probebelastung ist bei Brücken bis zu 40 m Spannweite folgende: Drei schwerste Lokomotiven werden, aneinander gekuppelt,

zunächst langsam so weit auf die Brücke gefahren, daß für die Trägermitte die größte Anstrengung, also auch Durchbiegung hervorgebracht wird. Nachdem diese ruhige Belastung eine Zeit lang gewirkt hat, werden die Lokomotiven einigemal erst mit mäßiger, dann mit der größten zulässigen Geschwindigkeit über die Brücke hin und her gefahren. Bei größern Spannweiten als 40 m werden noch schwere Güterwagen oder weitere Lokomotiven angehängt. Bei kontinuierlichen Trägern werden bei der Probe mit ruhenden Lasten diese so über die einzelnen Felder verteilt, daß die größten positiven und negativen Einbiegungen entstehen.

Die Messung der Deformationen geschieht sehr einfach z. B. dadurch, daß man in der Nähe der Trägermitten feststehende Schreibtafeln anbringt, deren Ebene senkrecht zur Brückenachse steht. Am besten wird die Schreibtafel b (s. Fig. 1) an einem in die Erde eingerammten mit Streben versteiften Pfahl a befestigt. Auf der Schreibtafel ruht, durch eine Feder

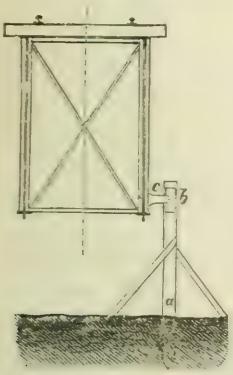


Fig. 1.

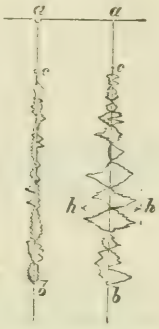


Fig. 2. Fig. 3.

beständig angedrückt, die Spitze eines mit der Trägermitte durch den Arm c fest verbundenen Schreibstiftes. Dieser zeichnet dann, wenn die Brücke befahren wird, sowohl die lotrechten Durchbiegungen als die Seitenschwankungen selbstthätig und zwar in wahrer Größe auf. Es entstehen Diagramme von der in Fig. 2 u. 3 wiedergegebenen Form. Fig. 2 gilt für langsame, Fig. 3 für schnelle Befahrung; in beiden Fällen ist a die Nulllage, auf welcher der Stift vor der Belastung stand; b ist der tiefste Punkt und entspricht der größten Durchbiegung; c der Punkt, auf dem der Stift nach der Entlastung stehen bleibt. Es wird also durch ac die bleibende, durch bc die elastische Durchbiegung in ihrer wahren Größe dargestellt, während durch die gesamte Breite hh des Diagramms die maximale Seitenschwankung ebenfalls in wahrer Größe angegeben wird. Es kann auch die Schreibtafel mit dem Träger und der Stift mit der Erde verbunden sein, wobei man ganz dieselben Diagramme erhält. Außer diesen einfachen Schreibvorrichtungen hat man auch sog. Deflektions- oder Durchbiegungsmesser, welche die lotrechten und seitlichen Deformationen getrennt und gewöhnlich vergrößert aufzeichnen, außerdem in der Regel ein Uhrwerk besitzen, das die Schreibfläche, die auf einer Trommel aufgewickelt ist, senkrecht zur Durchbiegungsrichtung vor der Schreibspitze vorbeibewegt. Hierdurch zeigen die Diagramme den ganzen Verlauf der Einsenkung in Bezug auf die Zeit. Solche Deflektionsmesser sind von Fränkel, Askenasy, Trau u. a. konstruiert worden. In neuerer Zeit bestimmt man neben den Einbiegungen auch die Spannungen in den einzelnen Konstruktionsteilen, was mit besondern Apparaten, den Dehnungszeichnern, geschieht, wovon die Konstruktionen von Fränkel, Horch und Deistler zu erwähnen sind.

Von großem störendem Einfluß auf die Belastungsprobe ist die Witterung; hauptsächlich üben die Sonnenstrahlen einen bedeutenden Einfluß. Bei der gewöhnlichen Anordnung der Balkenbrücke mit Fachwerksträgern ist nämlich in der Regel eine Gurtung den Sonnenstrahlen ausgesetzt, während die andere von der Fahrbahn beschattet wird. Der beschienene Gurt dehnt sich stärker aus als der beschattete, es tritt eine Krümmung des Trägers ein, die sehr beträchtlich sein kann. Mohr beobachtete zwischen Obergurt und Untergurt einen Temperaturunterschied bis zu 20° C., was einer Durchbiegung von etwa $\frac{1}{3300}$ der Spannweite entspricht. Selbst plötzlich auftretende wärmere oder kältere Luftströmungen rufen Deformationen der Träger hervor. Aus diesen Gründen werden B. nur bei bedecktem Himmel und möglichst ruhiger Luft vorgenommen; auch ist es vorteilhaft, die Dauer der Messungen möglichst zu beschränken.

Bei der B. ist ein Vertreter der betreffenden Eisenbahnverwaltung und ein Vertreter der Brückenbauanstalt zugegen. Diese unterzeichnen das über die Messungen und deren Befund geführte Protokoll und, nachdem alle etwaigen Mängel sofort abgestellt und ihre Beseitigung nötigenfalls durch eine zweite Probebelastung bewiesen ist, wird die Brücke für betriebsfähig erklärt, und es erfolgt dann die Abrechnung mit der Brückenbauanstalt, jedoch wird eine schon bei der Vergebung des Baues gestellte Kaution von 5 bis 10 Proz. der Bausumme zurückbehalten, bis nach Jahresfrist (in manchen Fällen auch nach längerer Zeit) eine zweite Untersuchung stattgefunden hat, womit dann die Brückenbauanstalt aller Verpflichtungen bezüglich der Haltbarkeit der Brücke enthoben ist.

Die weitere Überwachung der Brücke geschieht ausschließlich von seiten der Eisenbahnverwaltung durch periodische Revisionen, die teils jährlich, teils in größern Zeitabschnitten und dann genauer vorgenommen werden. Die jährlichen Revisionen erstrecken sich auf die Untersuchung des äußerlichen Zustandes der Brücke, soweit er durch eingehende Besichtigung festgestellt werden kann. Es wird dabei untersucht, ob die einzelnen Glieder irgend welche nachteilige Veränderung zeigen, ob der Anstrich sich in gutem Zustand befindet, ob sich Roststellen, Risse und sonstige Beschädigungen vorfinden u. s. w. Bei den größern Revisionen, die meist aller 4 oder 5 Jahre stattfinden, wird außer diesen äußerlichen Besichtigungen eine eingehende Belastungsprobe vorgenommen. Die Ergebnisse aller dieser regelmäßigen Prüfungen werden in das für jede Brücke angelegte Prüfungsbuch, das auch eine genaue Zeichnung der Brücke enthält, eingetragen. (S. Eisenbahnunfälle.)

Brückenschanze (Brückensicherung), s. Brückenkopf.

Brückenstation, s. Bahnhöfe.

Brückenstege, Kriegsbrücken (s. d.), die einzelnen Fußgängern den Übergang ermöglichen sollen; ihre Breite ist bis zu 1 m.

Bruckenthal, Samuel, Freiherr von, österr. Staatsmann, geb. 26. Juli 1721 zu Löschkirch in

Siebenbürgen, studierte in Halle und Leipzig, trat dann in den österr. Staatsdienst und wurde Leiter der siebenburg. Hofkanzlei, 1774 Präses des Guberniums, 1777 Gouverneur von Siebenbürgen. Er genoß das Vertrauen der Kaiserin-Königin Maria Theresia in hohem Grade; nicht so das Josephs II., gegen dessen gewaltsame Reformen er Bedenken erhob. Er wurde deshalb 1787 plötzlich pensioniert und starb 9. April 1803 zu Hermannstadt. Er hinterließ seine Bibliothek und seine Sammlungen nebst einer Stiftung von 35 000 Fl. zur Erhaltung und Mehrung derselben der sächs. Nation Siebenbürgens. Das Bruckenthalsche Museum in Hermannstadt besteht aus einer Bibliothek (1877 etwa 30000 Bde., zahlreiche wertvolle Manuskripte und ältere Drucke), einer Münzensammlung, einer Mineraliensammlung und einer Bildergalerie.

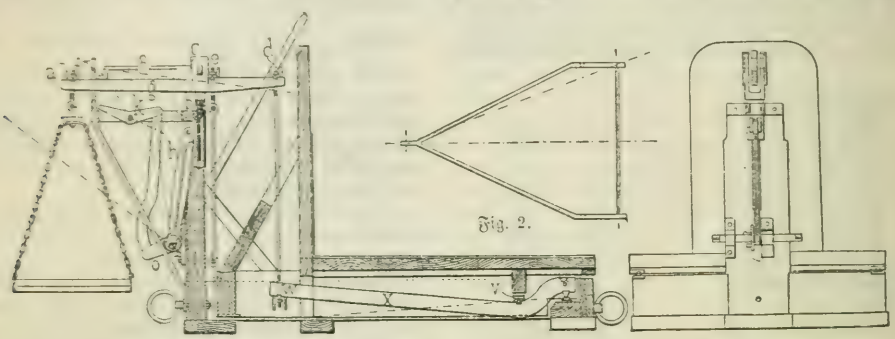


Fig. 1.

Fig. 3.

Fig. 2.

Brückentragwerk (Brückenträger) ist bei Brücken (s. d.) derjenige Teil, der die Brückenbahn trägt und sich auf die Pfeiler an den Enden oder auch noch an Zwischenpunkten aufstützt. Die Konstruktion des B. giebt sehr oft dem ganzen Brückensystem den Namen. Bei den beweglichen Brücken (s. d.) ist es ganz oder teilweise beweglich ausgeführt.

Brückentrain (spr.-träng), das Brückenmaterial, welches die Truppen auf Wagen (Hakets) mit ins Feld führen, sowie diese Wagenkolonne selbst. Bei der Deutschen Armee führt jedes Armeekorps einen Korpsbrückentrain, jede Infanteriedivision außerdem einen Divisionsbrückentrain mit sich. Ersterer enthält auf 28 Hakets das Material für eine Pontonbrücke mit 4 Böcken von zusammen 120 m Länge, letztere auf je 14 Hakets gleiches Material für eine 36,5 m lange Brücke, sodaß man im stande ist, mit dem gesamten Material eines Armeekorps eine Brücke von etwa 200 m Länge herzustellen. (Näheres s. Kriegsbrücken.)

Brückenwage, eine Wage, die zur Gewichtsbestimmung größerer Lasten dient und ein bequemes Aufbringen derselben auf die Wagschale, sowie die Benutzung kleiner Gewichtsstücke gestattet. Die zur Aufnahme der Last bestimmte Wagschale bildet in der Ruhelage eine den Mechanismus schützende, von demselben getrennte Brücke oder Plattform. Diese Wagen werden sowohl als Decimal- wie als Centesimalwagen gebaut; die erstern sind meist transportabel. Unter den gebräuchlichen Systemen älterer Konstruktion ist die Quintenzsche B. als die zweckmäßigste und am häufigsten zur Anwendung kommende zu erwähnen.

In obenstehenden Fig. 1—3 ist eine Decimalwage dieses Systems dargestellt. Dieselbe ist mit einer Abstellvorrichtung versehen, die den Zweck hat, nach dem Gebrauche den Kontakt zwischen Schneiden und Pfannen vollständig aufzuheben und somit der Brücke eine feste Auflage auf dem Untergestell zu verschaffen. Es wird dies durch Senken der Gabel b und mit ihr des Wagebalkens g, an dessen einem Ende a die Wagschale hängt, mittels des Hebels o, des Excenters f und der Excenterstange h erreicht. Der Winkelhebel k wird dabei so gedreht, daß der eine Schenkel desselben das vordere Ende des Wagebalkens stützt. Diese Einrichtung, die sich in der beschriebenen oder in ähnlicher Weise bei allen B. vorfindet, hat den Zweck, den schädlichen Einfluß der Stöße, die bei der Belastung und Entlastung der Wage erfolgen, auf die Hebelmechanismen derselben aufzuheben. Der zu wägende Gegenstand wird auf die Brücke gelegt. Die Wirkung der Last wird von dem Rahmen X durch zwei bei e und d angreifende Zugstangen auf den Hebel g übertragen. Mittels des oben beschriebenen Mechanismus wird die Wage eingerückt, sodaß die Brücke auf den Schneiden U, V und W balanciert, worauf so viele Gewichte auf die Wagschale gesetzt werden, daß die beiden Schneiden einander genau gegenüberstehen. Das Gewicht der Last ist gleich dem Zehnfachen der auf der Wagschale befindlichen Gewichte. Fig. 2 ist die obere Ansicht des Rahmens X, Fig. 3 ist die Vorderansicht der Wage bei abgenommener Wagschale.

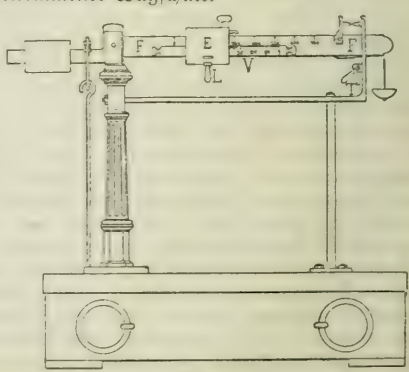


Fig. 4.

Statt der hier beschriebenen Decimalwagen baut man auch solche, bei denen die Erkenntnis der Lastschwere mit auf einem Hebel verschiebbarem Laufgewicht erfolgt (Schnellwagen). Wagen solcher Art, die sich außerdem noch durch einen selbstthäti-

gen Registrierapparat auszeichnen, sind die von Chameroy Fils in Paris konstruierten sog. Chameroy-Wagen. Beim Wägen verschiebt man das Laufgewicht E (Fig. 4) so weit auf dem Hebel F, bis das Gleichgewicht annähernd hergestellt ist, wobei die Schneiden des erstern in eine der auf dem Hebel stets oberhalb einer größern runden Zahl befindlichen Kerben greift. Durch Verschiebung des Riegels V wird sodann das genaue Gleichgewicht hergestellt, hierauf dreht man den Handgriff T aufwärts und stellt auf diese Weise den Hebel F fest. An der untern Seite des letztern, sowie an der des

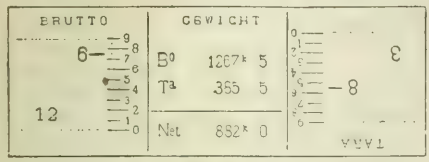


Fig. 5.

Riegels V sind erhaben gearbeitete, genau den an der Seite des Hebels und des Riegels befindlichen Skalen entsprechende Ziffern angebracht. Man schiebt nun ein Kartonblatt von bestimmter Größe seitlich in eine Öffnung des Laufgewichts und drückt den Handgriff L aufwärts, wodurch der Karton gegen die Ziffern des Hebels gepreßt und auf diese Weise die Gewichtsangabe dem Papier eingedrückt wird. In Fig. 5 ist ein solcher Karton mit eingepreßter Gewichtsangabe dargestellt. Auf der zur Aufnahme des Bruttogewichts eingerichteten Seite hat sich unter den Hunderten eine 12, unter den Zehnern eine 6 eingeprägt, der Strich zwischen 7 und 8 giebt noch 7,5 Einheiten an, sodaß das Gesamtbruttogewicht 1267,5 kg beträgt; das Taragewicht ist auf dieselbe Weise mit 385,5 kg ermittelt. Die Mitte des Billets dient zur Notierung der beiden und zur Berechnung des Nettogewichts.

Centesimal-Brückenwagen benutzt man zum Ab-

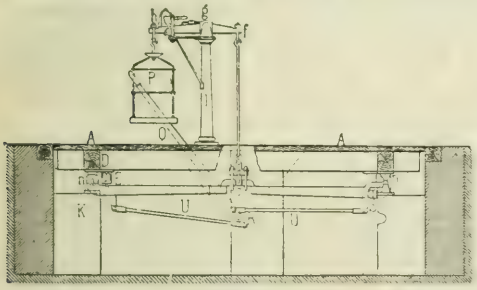


Fig. 6.

wägen sehr großer Lasten, wie beladener Eisenbahnwaggons, Frachtfuhrwerke u. s. w., und ist deshalb die Brücke meist so angeordnet, daß ihre Oberfläche im Straßenniveau liegt, weshalb die Wagen direkt auf dieselbe auffahren können. Es kann bei dieser Konstruktion ebenfalls entweder eine Wagschale mit Gewichtsstücken oder ein Laufgewicht angebracht werden.

In Fig. 6—8 ist eine Centesimal-Brückenwage mit Wagschale dargestellt; Fig. 6 ist ein Längenschnitt, Fig. 7 der Grundriß und Fig. 8 ein Querschnitt dieser Wage. Der hölzerne Boden A der Brücke ist auf den Balkenrahmen CD festgeschraubt, letzterer ruht mittels der gußeisernen, mit Stahl ausgelegten Supporte E auf den vier stählernen Schneiden m, die in den Hebeln c n befestigt sind. Diese ruhen mittels stählerner Schneiden auf Stahlunterlagen, auf welche Weise überhaupt alle Verbindungen und Auflagerungen bewerkstelligt sind. Um die Senkung der Brücke vor dem Auflegen der Gewichte auf die Wagschale zu verhindern, ist ein System von Hebeln und Zugstangen Q, R, S und U angebracht. Durch die Drehung des Hebels Q

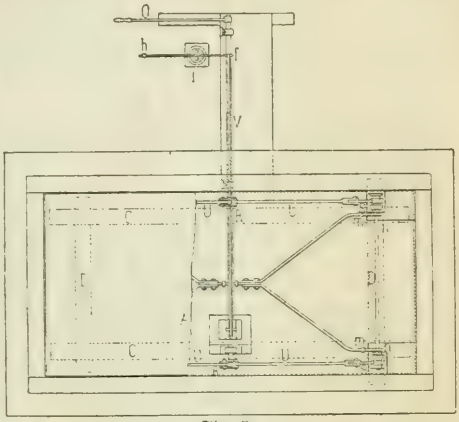


Fig. 7.

um die horizontale Achse V wird das eine Ende des Hebels S so unter die an der Brücke befestigten gußeisernen Stützen geschoben, daß die letztern auf den Enden des Hebels S ruhen und ein Senken der Brücke nicht mehr stattfinden kann. Die Hebel S drehen sich dabei um die in den Supporten angebrachten Stifte. Der Hebel f h mit der Wagschale P ist auf dem gußeisernen Ständer l angebracht

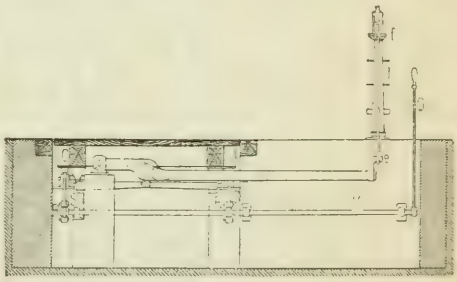


Fig. 8.

und dreht sich gleichfalls mittels stählerner Schneiden g auf einer Stahlunterlage. Das Gewicht der Last ist gleich dem Hundertfachen der auf der Wagschale befindlichen Gewichte.

Die größten B. finden sich auf größern Güterbahnhöfen, wo sie zur Abwägung ganzer Güterwagen dienen; hier ist die Brücke als ein Ausschnitt der Gleisanlage ausgeführt, der in seiner Ruhelage das Auffahren eines Eisenbahnwagens gestattet.

Brucker, Jak., Geschichtschreiber der Philosophie, geb. 22. Jan. 1696 zu Augsburg, bezog 1715 die Universität zu Jena, wo er sich später auch habilitierte. Er kehrte 1720 in seine Heimat zurück und wurde 1724 Rektor der Schule und Adjunkt des Ministeriums in Kaufbeuren, 1744 Pastor in

Augsburg, wo er 26. Nov. 1770 starb. Er veröffentlichte «Historia philosophicae doctrinae de ideis» (Augsb. 1723), «Otium Vindelicum seu meletamatum historiae philosophicae triga» (ebd. 1729), «Kurze Fragen aus der philos. Historie» (7 Bde., Ulm 1731—36), «Historia critica philosophiae a mundi incunabulis ad nostram usque aetatem deducta» (5 Bde., Lpz. 1742—44; neue Aufl. 1766, mit einem Appendix von 1767), «Institutiones historiae philosophicae» (ebd. 1747), «Bildersaal jetztlebender Gelehrter» (10 Dekaden, Augsb. 1741—55) und «Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit» (5 Dekaden, ebd. 1747—49). Mehrere seiner einzeln erschienenen Abhandlungen sammelte er in den «Miscellanea historiae philosophicae, literariae, criticae» (Augsb. 1748).

Bruckmann, Friedr., Kunstverleger, s. Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft vormals Friedrich Bruckmann in München.

Bruckner, Anton, Komponist, geb. 4. Sept. 1824 zu Ansfelden (Oberösterreich), bildete sich hauptsächlich durch Privatstudien zum tüchtigen Musiker, wurde 1855 Domorganist in Linz und nach Kontrapunktstudien unter S. Sechter 1868 Nachfolger desselben als Hofkapellorganist in Wien, zugleich Professor am Konservatorium. 1891 ernannte ihn die Wiener Universität zum Ehrendoktor. Hervorragend ist B. als Orgelspieler. Als Komponist zeigt er in 7 Sinfonien das Bestreben, den Bühnenstil Rich. Wagners für die absolute Musik zu verwerten, und glänzt durch gediegene Kontrapunktik sowie treffliche Instrumentierung. Er schrieb ferner Orgelkompositionen, Messen, ein Streichquintett, Männerchorwerke («Germanenzug») u. a.

Brückner, Alexander, Geschichtschreiber, geb. 5. Aug. 1834 zu Petersburg, widmete sich erst dem Kaufmannsstande, entschloß sich aber 1857 Geschichte zu studieren. Nachdem er in Heidelberg Häussers, in Jena und Berlin Droysens Schüler gewesen war, kehrte er nach Petersburg zurück, wo er 1861—67 Professor der Geschichte an der kaiserl. Rechtsschule, eine Zeit lang auch Privatdocent an der Universität war. 1867 folgte er einem Rufe nach Odessa; 1872—91 wirkte er als Professor der russ. Geschichte in Dorpat und wurde 1891 nach Kasan versetzt, nahm jedoch seinen Wohnsitz in Jena. Zu B.s Schriften über Wirtschaftsgeschichte gehören «Finanzgeschichtliche Studien. Kupfergeldkrisen» (Petersb. 1867), «Iwan Possoschkow. Ideen und Zustände im Zeitalter Peters d. Gr.» (Lpz. 1878) u. a. Von seinen Werken über die neuere polit. Geschichte Rußlands sind hervorzuheben: «Der Russisch-Schwedische Krieg 1788—90» (russisch, Petersb. 1869), «Die Familie Braunschweig in Rußland im 18. Jahrh.» (ebd. 1876), «Kulturhistor. Studien. 1. Die Russen im Auslande im 17. Jahrh. 2. Die Ausländer in Rußland im 17. Jahrh.» (Riga 1878), «Der Zarewitsch Alexei» (Heidelb. 1880), «Peter d. Gr.» (in Onckens «Allgemeiner Geschichte in Einzeldarstellungen», Berl. 1880), «Katharina II.» (ebenfalls in Onckens «Geschichte», ebd. 1883); «Beiträge zur Kulturgeschichte Rußlands im 17. Jahrh.» (Lpz. 1887), «Die Europäisirung Rußlands. Land und Volk» (Gotha 1888) und «Materialien zur Lebensgeschichte des Grafen N. P. Panin» (russisch, 6 Bde., Petersb. 1888—92), «Potemkin» (russisch, ebd. 1892).

Brückner, Alexander, Slawist, geb. 26. Jan. 1856 in Tarnopol (Galizien), wurde 1878 Privatdocent an der Universität Lemberg, 1881 außerord., 1892 ord. Professor für slaw. Sprachen und Litteratur an der Universität Berlin. Auch ist er Mitglied der Akademien der Wissenschaften in Krakau und Petersburg. Er veröffentlichte viele mittelalterliche poln., böhm., russ. Texte, beschäftigt sich auch mit der lat. Litteratur in Polen und Böhmen. Die meisten seiner Abhandlungen erschienen im «Archiv für slaw. Philologie». Größere Arbeiten sind: «Die slaw. Fremdwörter im Litauischen» (Weim. 1877) und die von der Jablonowskischen Gesellschaft in Leipzig gekrönte Preisschrift über «Die slaw. Ansiedelungen in der Altmark und im Magdeburgischen» (Lpz. 1879).

Brückner, Benno Bruno, evang. Theolog und Kanzelredner, geb. 9. Mai 1824 zu Roßwein, studierte seit 1843 in Leipzig, wurde 1850 Pfarrer zu Hohburg, 1853 außerord. Professor und zweiter Universitätsprediger in Leipzig, 1855 daselbst ord. Professor und 1856 erster Universitätsprediger und Direktor des Seminars für praktische Theologie. Im Herbst 1869 folgte B. einem Rufe nach Berlin als Propst an St. Nikolai und St. Marien, Oberkonsistorialrat und ordentliches Mitglied des Oberkirchenrats, erhielt ferner eine ordentliche Honorarprofessur an der Universität und 1872 die neuerrichtete Generalsuperintendentur von Berlin und damit auch Sitz im brandenb. Konsistorium, wurde 1873 Domherr des Hochstifts Brandenburg, 1877 geistlicher Vicepräsident des Oberkirchenrats, 1880 Wirkl. Oberkonsistorialrat, 1884 Mitglied des preuß. Staatsrats, 1889 Vorsitzender der vereinigten Berliner Kreissynoden. An der Einführung synodaler Ordnungen in die evang. Landeskirche Preußens, sowie an der Leitung der schwierigen kirchlichen Verhältnisse Berlins nimmt B. hervorragenden Anteil; die Einführung der Berliner Kirchensteuer ist sein Werk. Er veröffentlichte u. a.: «Epistola ad Philippenses Paulo auctori vindicata contra Baurium» (Lpz. 1848), «Die Kirche nach ihrem Ursprung, ihrer Geschichte, ihrer Gegenwart» (mit Kahnis und Luthardt, ebd. 1865; 2. Aufl. 1866), Neubearbeitungen der De Wetteschen Kommentare über das Evangelium und die Briefe Johannis (5. Aufl., ebd. 1863) und die kath. Briefe (3. Aufl., ebd. 1867), sowie sieben Sammlungen seiner Predigten (4. u. 5. Aufl. in 2 Bdn., ebd. 1880—86), «Zwölf Predigten» (2. Aufl., ebd. 1873).

Bructerer, Name eines niederdeutschen Volks, das zwischen der Lippe und der obern Ems, im heutigen westfäl. Münsterlande, seinen Sitz hatte. Sie nahmen seit 12 v. Chr. häufig an den Kämpfen der Germanen gegen die Römer teil, besonders in der Varusschlacht 9 n. Chr. und 70 und 71 am Bataveraufstande. Seit dem 3. Jahrh. gingen sie im Frankenbunde auf. Ihr Name aber haftete an dem Lande und übertrug sich auf die späteren Bewohner sächs. Stammes. Berühmt war ihre Seherin Veleda (s. d.).

Bructĕrus mons, mittelalt. Name des Brocken.

Brüder Christi, s. Adventisten.

Brüder der Reinheit, s. Lautere Brüder.

Brüder der Ritterschaft Christi in Livland, s. Schwertorden.

Brüder der seligen Jungfrau Maria, s. Karmeliter.

Brüder des freien Geistes, s. Brüder und Schwestern des freien Geistes.

Brüder des gemeinsamen Lebens oder Brüder vom guten Willen (fratres communis vitae, fratres bonae voluntatis, fratres devoti, auch Hieronymianer oder Gregorianer nach

Hieronymus und Gregor d. Gr., die sie als Patrone betrachteten) hieß eine christl. Brüderschaft, die von Gerhard Groote (s. d.) um 1376 gestiftet und von Florentius Radewins (Radewynzoon, d. h. Sohn des Radewin, einem Utrechter Kleriker, geb. 1350, gest. 1400) und Gerhard Zerbolt (1367) weiter geführt wurde. Die B. führten in eigenen «Fraterhäusern» ein klösterliches Leben, hatten Besitz, Tracht, Mahlzeiten und Erbauung gemeinsam, doch ohne durch ein Gelübde gebunden zu sein, übten strenge Asceſe, beschäftigten sich besonders mit Abschreiben von Büchern, mit Gebet und Erziehung der Jugend. An der Spitze jedes Hauses stand ein Rektor. Alljährlich kamen die Rektoren zu gemeinsamer Beratung zusammen. Der Rektor des Haupthauses zu Deventer wurde «Vater» genannt. Außer den Brüderhäusern gab es auch Schwesternhäuser. Einem solchen Hause stand eine Pflegerin, Martha genannt, vor; über alle Schwesternhäuser führte eine Obermartha zu Utrecht die Aufsicht. Trotz der Feindschaft der Bettelmönche wurde ihre Vereinigung von mehrern Päpsten, auch von dem Konzil zu Konstanz bestätigt. Die Anzahl der Brüderhäuser mehrte sich vorzüglich in den Niederlanden, wo die Häuser Windesheim bei Deventer und Agnetenberg bei Zwolle berühmt wurden, und in ganz Norddeutschland, aber auch in Italien, Sicilien, Portugal so, daß 1430 deren schon 45, etwa 30 Jahre später aber mehr als 130 gezählt wurden. Das letzte entstand 1505 zu Cambrai. Später traten viele der Brüder der Reformation bei, andere ihrer Stiftungen nahmen die Jesuiten in Besitz, sodaß die Genossenschaft allmählich erloſch. Aus den Brüderhäusern sind viele berühmte Männer hervorgegangen, wie Hendrik Maude, Thomas a Kempis, der Kardinal Nikolaus Cusa, Wessel u. a.; auch Erasmus verdankte ihnen seine Bildung. — Vgl. Delprat, Die Brüderschaft des gemeinsamen Lebens (deutsch von Mohnike, Lpz. 1840); Ullmann, Reformatoren vor der Reformation (2 Bde., 2. Aufl., Gotha 1866); Acquoy, Het Kloster te Windesheim (Utrecht 1875); Kettlewell, Thomas a Kempis and the brothers of common life (2 Bde., Lond. 1882); Bonet-Maury, De opere scholastico fratrum vitae communis (Par. 1889).

Brüdergemeine (Evangelische) oder Erneuerte Brüderunität, eine selbständige Religionsgemeinschaft innerhalb der prot. Kirche. Ihr Ursprung geht teils auf die alte Unität der Böhmischen Brüder (s. d.), teils auf den Grafen Zinzendorf (s. d.) zurück. Reste jener Brüder sammelten sich an der Grenze von Mähren, verließen unter Christian Davids (s. d.) Führung die Heimat und siedelten sich 1722 auf den Besitzungen des Grafen Zinzendorf in der sächs. Oberlausitz an. Ihre Kolonie nannten sie Herrnhut und erhielten davon den Namen Herrnhuter. Zunächst bildeten sie in kirchlicher Beziehung kein besonderes Gemeinwesen, sondern schlossen sich dem luth. Pfarrer Rothe zu Berthelsdorf an. Seit 1723 sammelte Zinzendorf mit Rothe in erbaulichen Hausversammlungen einen Kreis erweckter Seelen um sich, dem sich auch die Brüder anschlossen. Am 12. Mai 1727 traten alle Einwohner von Herrnhut durch Annahme des unter Berücksichtigung der alten Verfassung der Brüder festgesetzten «Statuts» zu einem Verbande zusammen auf Grund brüderlicher Liebe und gegenseitiger Unterordnung. Zinzendorf, der schon als Gutsherr eine gewichtige Stellung einnahm, ward neben dem Freiherrn von Watteville aus Bern «Vorsteher» der Gemeine; aus den zwölf Ältesten wurden ihnen je vier als Berater beigeordnet. Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit als einer Gemeine von Erweckten ward besonders lebendig bei der gemeinsamen Abendmahlsfeier in der Kirche zu Berthelsdorf, 13. Aug. 1727; dieser Tag wird deshalb als der Stiftungstag der B. gefeiert. Die Gemeine blieb indessen in enger Beziehung zur evang.-luth. Kirche. Erst nachdem 1735 David Nitschmann auf Grund des seit der alten Brüderkirche noch fortbestehenden Bischofstums zum ersten Bischof der erneuten Brüderkirche geweiht war und 1737 die Weihe Zinzendorfs gefolgt war, der dann auch die Leitung der verschiedenen Gemeinen übernahm, die sich mittlerweile auch an andern Orten Deutschlands gebildet hatten, führte die vermehrte kirchliche Selbständigkeit auch eine gewisse Trennung von der evang. Landeskirche herbei. Dennoch hat die B. sich nie völlig und namentlich niemals grundsätzlich von dieser losgesagt und überhaupt den Zusammenhang mit den größern evang. Kirchen bewahrt. In allen diesen will die B. die wahren, lebendigen Christen sammeln und erkannte in sich selbst drei «Tropen» an, je nachdem ihre Glieder aus der luth., der reform. oder der mähr. Kirche zu ihr getreten waren. Später hat die B., besonders als die Ausschreitungen und sinnlichen Abgeschmacktheiten der sog. Sichtungszeit 1743—50 überwunden waren, sich ausdrücklich als der Augsburgischen Konfession verwandt bezeichnet. Auch stimmt Spangenbergs «Idea fidei fratrum», die in der B. hohes Ansehen genießt, mit dem Lehrbegriff der Augsburgischen Konfession wesentlich überein. Die B. stellt die persönliche Herzensgemeinschaft des Einzelnen mit dem Erlöser und die innere Erfahrung der eigenen Erlösung als das eigentlich Wesentliche der Religion der bloßen Annahme irgendwelcher Lehren entgegen und hat eine Ordnung des Gemeinschaftslebens getroffen, die nur auf die Förderung dieser Heilsgemeinschaft abzielt. Die dogmatische Lehre tritt zurück, mit Ausnahme der Einen Grundwahrheit von der durch Christi Tod geschehenen Versöhnung der ganzen Menschheit mit Gott und der Forderung, daß der Einzelne diese Wahrheit im lebendigen Glauben am eigenen Herzen erfahre. Vom Pietismus (s. Pietisten), mit dem die B. das Dringen auf persönliche Aneignung des Heils und die Sammlung kleiner Gemeinen von Erweckten teilt, unterscheidet sie der Umstand, daß dort das niederdrückende Bewußtsein der Sünde und Schuld, hier die beseligende Gewißheit der Erlösung und der Genuß eines steten vertrauten Umgangs mit dem Heiland die wesentliche Grundstimmung des Christen ausmacht. Diese persönliche «Konnexion» der Seelen mit dem Heiland, von Zinzendorf unter dem Bilde einer Ehe des Gläubigen mit Christo dargestellt und in jener Sichtungsperiode öfter stark sinnlich ausgemalt, giebt den Gliedern der B. eine sichere Freudigkeit und unerschütterliche Zuversicht ihres Glaubens und Lebens.

Die Verfassung der Gemeine zeigt in Anlehnung an die Ordnungen der alten Mährischen Brüder ein System eigentümlicher Einrichtungen und Gebräuche, die sämtlich darauf abzielen, den persönlichen Herzensumgang des einzelnen Gläubigen mit dem Heilande zu fördern. Daß auch die Gemeine als solche einer besonders engen Gemeinschaft mit dem Erlöser gewiß ist, wird ausgesprochen durch den Satz: der Heiland ist der Generälteste

der gesamten B. Am 16. Sept. 1741 legte nämlich Leonh. Dober, der bisherige Generalälteste, sein Amt nieder und man beschloß, an seine Stelle den Heiland selbst als den eigentlichen Ältesten anzunehmen. Die Gemeine feiert noch alljährlich am 16. Sept. die selige Erfahrung des Ältestenamtes Jesu». Die praktische Bedeutung der Sache liegt u. a. darin, daß an die Stelle des einen Generalältesten ein Kollegium von 12 Ältesten trat und daß man durch sie den schon früher eingeführten Gebrauch des Loses bei allen wichtigen Entscheidungen rechtfertigte. Das Los, dessen Gebrauch mehrfach gewechselt hat, wurde zuletzt am häufigsten angewandt bei Verleihung von Gemeineämtern und Aussendung von Missionaren. Nachdem das Los bei Heiraten schon 1820 abgestellt worden war, wurde der Gebrauch überhaupt nach und nach eingeschränkt. Die Generalsynode von 1889 hat den amtlichen Gebrauch des Loses gänzlich beseitigt. Solange Graf Zinzendorf lebte, war er der natürliche Vorsteher und Leiter aller Gemeinangelegenheiten und wurde auch 1743 als «Ordinarius» dazu bevollmächtigt. Nach seinem Tode 1760 wurde durch die Synoden zu Marienborn 1764 und 1769 und zu Barby 1775 unter Spangenbergs Einfluß eine genau ausgearbeitete Verfassung eingeführt. An der Spitze der Gemeinschaft steht die Unitätsältestenkonferenz oder Unitätsdirektion zu Berthelsdorf bei Herrnhut. Sie gliedert sich in drei Departements: das Helfer- und Erziehungsdepartement leitet das Kirchen- und Schulwesen, das Vorsteherdepartement ordnet die äußern und ökonomischen Angelegenheiten, das Missionsdepartement besorgt das Werk der Heidenbekehrung. Sie ernennt sämtliche Beamte und Prediger der Gemeine und nichts Wichtiges kann ohne ihre Zustimmung unternommen werden. Sie ist verantwortlich der Generalsynode, die, je nach Bedürfnis, gewöhnlich alle 10 Jahre einberufen, aus Abgeordneten der einzelnen Provinzen besteht, die durch die Provinzialsynode gewählt werden. Ein Auszug der Beschlüsse der Generalsynode, Synodalverlaß genannt, wird allen Gliedern der B. mitgeteilt. Vor dem Schlusse jeder Generalsynode wird eine neue Unitäts-Ältestenkonferenz gewählt. Seit 1857 hat sich die früher einheitliche Unität in drei koordinierte Provinzen gegliedert: die deutsche, britische und amerikanische. Jede Provinz hat ihre eigene Provinzialsynode und ihre von dieser gewählte Provinzial-Ältestenkonferenz. Die Unitäts-Ältestenkonferenz schließt die deutsche Provinzial-Ältestenkonferenz und das Missionsdepartement als zwei koordinierte Teile in sich. Dadurch ist sowohl die Einheit des Ganzen als auch die geschichtlich überwiegende Bedeutung der deutschen Provinz gewahrt. Durch das «Monatsblatt» und die jährlich erscheinenden Jahresberichte macht die Unitäts-Ältestenkonferenz jede einzelne Gemeine mit dem Zustand und den Angelegenheiten der Gesamtheit bekannt und giebt jährlich die sog. Losungen aus, d. h. die für jeden Tag des Jahres zur Leitung der Andacht bestimmten biblischen Denksprüche. Wo die Mitglieder der B. in geschlossenen Gemeinorten wohnen, sind sie nach Geschlecht, Alter und Lebensverhältnis in besondere «Chöre» abgeteilt: der Kinder, der ledigen Brüder, der ledigen Schwestern, der Eheleute, der Witwer und der Witwen. An der Spitze jedes Chors steht ein Chorpfleger, der die Seelsorge und Sittenzucht, und ein Vorsteher, der die ökonomischen Angelegenheiten leitet. Der Ehechor besteht aus sämtlichen Eheleuten der Gemeine, die zwar in besondern Häusern wohnen, aber unter Aufsicht und Beratung der Ältesten stehen. Die ledigen Brüder und ledigen Schwestern wohnen, soweit sie nicht einer Familie angehören, meist in gemeinsamen Gebäuden, dem Brüderhause und dem Schwesternhause, wo sie mit Arbeiten beschäftigt und zu gemeinschaftlichen Andachtsübungen angehalten werden. Die meisten Orte haben auch ähnliche Häuser für die Witwen. Jede Gemeine steht unter einer Ältestenkonferenz, bestehend aus dem Gemeinhelfer, der als Prediger und oberster Leiter der Gemeine den Vorsitz führt, dem Gemeinvorsteher und den Chorbeamten. Ihr steht ein Aufseherkollegium zur Seite, das über ein sittliches, wohlanständiges und rechtliches Verhalten der Gemeinglieder wacht und bemüht ist, entstandene Streitigkeiten durch brüderlichen Vergleich zu schlichten. Zur Beratung über außerordentliche Angelegenheiten vereinigt sich mit diesen Kollegien ein weiterer Ausschuß und bildet mit ihnen den Gemeinrat. Die Kirchenämter gliedern sich in Bischöfe, Presbyter und Diakonen. Die Bischöfe, deren ununterbrochene Nachfolge die Verbindung der B. mit der alten Kirche der Böhmischen und Mährischen Brüder herstellt, haben allein das Recht, die Ordination zu erteilen, sonst aber keine amtliche Gewalt, falls sie nicht zufällig zugleich Mitglied einer der leitenden Behörden sind. Den Presbytern ist die geistliche Pflege einer Gemeine oder die Leitung eines Missionsgebietes übertragen, die Diakonen dienen ihnen als Gehilfen.

Für die tägliche gemeinsame Erbauung ist durch gottesdienstliche Abendversammlungen gesorgt, außer denen zuweilen auch Versammlungen für die einzelnen Chöre gehalten werden. Außerdem feiert noch jede Gemeine gewisse Gedenktage, z. B. den 1. März als Stiftungstag (1457) der alten, den 13. Aug. als Stiftungstag (1727) der erneuerten B., auch den 6. Juli als Huß' Todestag, und jeder Chor seine Feste. Der Jahresschluß wird mit Vorlesung des «Jahresberichts», Rede und Gebet begangen. Der Ostermorgen wird bei Sonnenaufgang mit Liturgie an den Gräbern der Entschlafenen gefeiert. Das Abendmahl genießen alle, die dazu berechtigt sind, einmal in jedem Monat.

Um die Jugendbildung hat die B. wesentliche Verdienste; ihre Erziehungsanstalten, bei deren Einrichtung Zinzendorf die Franckeschen in Halle vor Augen hatte, genießen noch heute viel Vertrauen. Höhere Lehranstalten sind das Pädagogium zu Niesky und das theol. Seminarium zu Gnadenfeld in Schlesien, das vorzüglich zur Bildung von Predigern bestimmt ist. Ähnliche Anstalten giebt es in England und in den Vereinigten Staaten. Da der Zweck der Gemeine vorzugsweise auf praktisches Christentum gerichtet ist, so trifft man unter ihren Beamten weniger eigentliche Gelehrte, wiewohl sich Männer von vorzüglicher Geistesbildung, wie in ältern Zeiten Spangenberg, in der neuern der Bischof Albertini, C. B. Garve, H. A. Jäschke, H. Plitt, B. Becker u. a. in ihrer Mitte ausgezeichnet haben. Infolge ihrer Grundsätze und Einrichtungen blieb die B. nicht bloß in der Denkart, sondern auch in Sitten und Kleidung fast unverändert. Die Schwestern in den Gemeinen des europ. Kontinents tragen eigentümliche Kopfbedeckung, glatt anliegende Häubchen, an denen die Farbe des Bandes den Chor andeutet, zu dem sie gehören; feuerrote Bänder haben die jungen Mädchen bis zum 18. Jahre, blaßrote die ledigen

Schwestern, blaue die Ehefrauen und weiße die Witwen. Karten- und Würfelspiel, Ball und Tanz gestatten sie nicht, wie überhaupt kein öffentliches Vergnügen, das die Geschlechter zusammenbringt. Wer gegen die Gemeineordnung und Sittlichkeit fehlt, wird erst durch Ermahnungen der Ältesten zurechtgewiesen, und wo diese nicht fruchten, durch Ausschließung vom Abendmahl bestraft, oder endlich veranlaßt, aus der Gemeine zu treten. Eins der wirksamsten Mittel, jede Unsittlichkeit abzuhalten, ist die anhaltende und angemessene Beschäftigung, die man allen Gliedern der Gemeine zu geben weiß. Ihre Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit, die Ausbreitung und Lebhaftigkeit ihres Handels sind rühmlich bekannt. Die Unitäts-Ältestenkonferenz verwaltet einen die ganze Gesellschaft mit ihren allgemeinen Bedürfnissen umfassenden Haushalt, der durch die Einkünfte aus den Unitätsgütern und den hie und da auf allgemeine Rechnung betriebenen Gewerben, durch jährliche Beiträge der Mitglieder und durch Vermächtnisse unterhalten wird.

B. sind an folgenden Orten auf dem europ. Kontinent: in Herrnhut, Kleinwelka (seit 1751), Niesky (1742), Neusalz a. d. Oder (1744), Gnadenberg (1743), Gnadenfrei (1743), Gnadenfeld (1782), Neudietendorf (1764), Gnadau (1767), Ebersdorf (1746), Königsfeld (1807) in Baden, Neuwied (1750), Berlin und Rixdorf, Breslau, Guben, Hausdorf in Schlesien, Norden in Ostfriesland, Christiansfeld in Schleswig; Pottenstein, Böhmisch-Rothwasser, Tschenkowitz und Dauba in Böhmen; Montmirail, Peseux, Chaux-de-Fonds und Locle in der franz. Schweiz; Zeist bei Utrecht und Haarlem. Auch die Gemeine zu Bethel in Südaustralien ist der deutschen Provinz angeschlossen, desgleichen in Rußland, wo sie 1764 Vorrechte erhielten, bis vor kurzem der Gemeinort Sarepta (s. d.) im Gouvernement Saratow. Diese Gemeine ist jedoch 1892 aus dem allgemeinen Verband der Unität ausgeschieden, um sich der luth. Kirche anzuschließen. Außerdem giebt es Brüdersocietäten oder Gemeinverbindungen in den Landeskirchen ohne kirchliche Trennung von diesen: in Bremen, Potsdam, Cottbus, Danzig, Königsberg, Basel, Straßburg, Kopenhagen, Stockholm und andern Orten, besonders zahlreich in Livland und Esthland. Auch in England fanden sie Eingang, wo sie zu Fulneck in der Grafschaft Yorck, zu Fairfield in Lancaster und zu Ockbrook in Derby ihre Hauptniederlassungen gründeten und bereits 1749 durch eine Parlamentsakte als eine alte bischöfl. Kirche anerkannt wurden. In Irland ist ihre Hauptkolonie Gracehill in der Grafschaft Antrim. Im ganzen zählt man in Großbritannien 39 Gemeinen mit 5300 Mitgliedern. Ebenso haben sie Niederlassungen in Nordamerika, wo die ersten Gemeinen zu Bethlehem, Nazareth und Litiz in Pennsylvanien und zu Salem in Nordcarolina gegründet wurden, und jetzt 68 Gemeinen bestehen mit 18400 Mitgliedern. Die Gesamtzahl der Gemeinemitglieder beträgt 33000, in Europa allein 14000; davon entfallen auf die deutsche Provinz 8800. Ihre Kolonien außer Europa entstanden durch Missionen. Der Grundsatz, diese nur in Verbindung mit der Kolonisation zu betreiben, die eingeborenen Mitglieder der Kolonie durch nützliche Arbeit zu beschäftigen und ihnen zugleich eine allgemeine Bildung zu geben, hat viel zur Förderung ihres Missionswesens beigetragen. Übrigens werden nur diejenigen zur Taufe zugelassen, die durch veränderte Lebensweise und gute Aufführung Beweise ihres Glaubens geben. Die erste Mission, nach St. Thomas, ward von Zinzendorf 1732 unter Begünstigung der dän. Regierung veranstaltet. Die wichtigsten Missionen befinden sich auf den drei dän. Inseln in Westindien: Ste. Croix, St. Thomas und St. Jean, ferner auf Jamaika (seit 1754), St. Christopher, Antigua (seit 1756), Barbados (seit 1765), Tabago (seit 1812), in Surinam (seit 1735), in Demerara, unter den Indianern in Canada und in den Vereinigten Staaten, auf der Mosquitoküste (seit 1848), in Grönland (seit 1733), Labrador (seit 1771), Alaska (seit 1885), auf dem Vorgebirge der Guten Hoffnung unter den Hottentotten, Kaffern und Tambuckis (seit 1736), in Australien (seit 1849) und im Westen vom Himalaja (seit 1853), im ganzen in 19 Provinzen, dazu neuerdings in Deutsch-Ostafrika und auf der Nordspitze des austral. Festlandes (Nord Queensland). Es wurden 1891 gezählt 115 Stationen, 155 Missionare, 1045 eingeborene Gehilfen, zu denen über 600 Frauen als Helferinnen kommen, 235 Schulen, etwa 84000 getaufte Heiden (im ganzen über 90000 in Pflege der Missionare). Die Gemeine besitzt seit 1869 in Niesky eine Missionsschule zur Ausbildung der Missionare und giebt ein «Missionsblatt» (1891 der 55. Jahrg.) heraus, in dem sie nur über ihre eigene Missionsarbeit berichtet.

Litteratur. Cranz, Alte und neue Brüderhistorie (Barby 1772); (Hegners) Fortsetzung von Cranz' Brüderhistorie (2 Bde., ebd. 1791—1804; Gnadau 1816); Schaaff, Die evangelische B. (Lpz. 1825); Geschichte der erneuten Brüderkirche (von E. W. Cröger, 3 Tle., Gnadau 1852—54); Joh. Fr. Schröder, Der Graf Zinzendorf und Herrnhut, oder Geschichte der Brüderunität (2. Aufl., Lpz. 1863); G. Burkhardt, Zinzendorf und die B. (Gotha 1866); B. Becker, Zinzendorf im Verhältniß zu Philosophie und Kirchentum seiner Zeit (Lpz. 1866); Synodal-Verlaß von 1888 u. 1889 (Gnadau 1890); Schneckenburger, Vorlesungen über die Lehrbegriffe der kleinern prot. Kirchenparteien (Frankf. 1863); Ritschl, Geschichte des Pietismus, Bd. 3 (Bonn 1886). S. auch die Litteratur zu Zinzendorf.

Brüderhäuser, Anstalten, in welchen junge evang. Männer zum Dienst in Krankenhäusern, Herbergen, Rettungshäusern, Arbeiterkolonien, Stadtmissionen und zu andern Werken der Innern Mission herangebildet werden. Sie sind ein Seitenstück zu den Diakonissenanstalten. Jeder Bruder oder Diakon (s. d.) hat eine Probezeit zu bestehen, ehe er in den Verband aufgenommen wird, aus dem er jedoch jederzeit ausscheiden kann. Solche Anstalten bestehen bei Hamburg im «Rauhen Hause» (s. d.) seit 1833, zu Berlin im Evangelischen Johannesstift, zu Duisburg, auf dem Lindenhof bei Neinstedt, zu Puckenhof bei Erlangen, Züllchow bei Stettin, Karlshof bei Rastenburg (Ostpreußen), Kraschnitz (Schlesien), Karlshöhe bei Ludwigsburg (Württemberg). Ferner sind zu nennen die Diakonenanstalt zu Obergorbitz bei Dresden, das Stephansstift bei Hannover und die Bruderanstalt Nazareth bei Bielefeld. Vgl. Schneider, Die Innere Mission in Deutschland (Braunschw. 1888).

Brüder im Herrn, s. Darbysten.

Bruder Klaus, s. Flüe, Nikol. von der.

Bruderladen, s. Knappschaftskassen.

Brüderschaft, auch Kalandgilde, frz. Confrérie, Bezeichnung für die anfänglich rein kirchliche Zwecke verfolgenden Verbindungen, welche insbe-

sondere neben den weltliche Bestrebungen verfolgenden Zünften, Gilden, Ämtern und Innungen schon im 12. Jahrh. auftreten. Sie wurden gegründet Gott dem Allmächtigen, seiner hochwürdigen Mutter Maria, allen Heiligen zu Lob und Ehren, und verfolgten den Zweck, für die Repräsentation der Mitglieder in der Kirche, sowie auch für Erkrankte oder Verarmte Sorge zu tragen. Sie trugen die Verstorbenen gemeinsam zu Grabe, zündeten an Festtagen den Heiligen zu Ehren Kerzen vor den Altären an, beteiligten sich an Prozessionen u. dgl. m. Häufig waren sie nach dem Beruf gegliedert. Sie umfaßten meist beide Geschlechter. Ursprünglich vereinigten sich unter den Gewerbtreibenden nur die Selbständigen in diesen B. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. begannen aber auch die Gesellen oder Knechte, wie man sie nannte, derartige B., immer berufsmäßig gruppiert, zu begründen, und aus diesen, welche den Kreis ihrer Aufgaben fortwährend erweiterten und auch weltliche Zwecke verfolgten, entwickelten sich dann die im bewußten Gegensatz zu den Meistern auftretenden Gesellenschaften (s. Gesell). Vgl. Winzer, Die deutschen B. des Mittelalters (Gieß. 1859); Schanz, Zur Geschichte der deutschen Gesellenverbände (Lpz. 1877); Nitzsch, Über die niederdeutschen Genossenschaften (Berl. 1880).

Bruderschaften (Confraternitates) heißen die von kirchlichen Obern genehmigten und unter kirchlicher Aufsicht stehenden Vereine von Katholiken, die sich zu besondern, nicht allgemein vorgeschriebenen Gebeten oder guten Werken verpflichten, wofür ihnen in der Regel besondere Ablässe und Gnaden zugesichert werden. Es gab derer schon im Mittelalter, wie die Brückenbrüder (s. d.); sie sind aber erst in den letzten Jahrhunderten zahlreich geworden. Eine Bruderschaft, die ermächtigt ist, sich die übrigen B. desselben Namens einzuverleiben und denselben ihre Ablässe und Gnaden mitzuteilen, heißt Erzbruderschaft. Die Mitglieder mancher B. erhalten bei der Aufnahme ein Abzeichen, Skapulier, Gürtel, Medaille u. dgl. Manche B. sind mit religiösen Orden verbunden, sodaß sie unter deren Generalen stehen, so die Skapulierbruderschaften mit den Karmelitern, die Rosenkranzbruderschaften mit den Dominikanern, die Marianischen Kongregationen (Sodalitäten) für Männer, Junggesellen, Gymnasiasten, Universitätsstudenten, junge Kaufleute, Gesellen, Lehrlinge u. s. w. mit den Jesuiten, die B. zum Troste der armen Seelen im Fegfeuer mit den Redemptoristen. Von den neuern B. sind zu erwähnen: die Michaelsbruderschaft, gegründet 1860 zu Wien zur Unterstützung des Papstes durch Gebet und Geld, der Verein der christlichen Mütter, gegründet zu Regensburg 1868, der Verein zur Verbreitung des Glaubens (s. d.). (S. Herz Jesu und Herz Mariä.) Vgl. Bouvier, Über den Ablaß, die B. u. s. w. (Aachen 1844); Beringer, Die Ablässe (9., auf Grund der Arbeiten von A. Maurel und Joh. Schneider umgearbeitete Aufl., Paderb. 1887). — Über B. in der evang. Kirche s. Brüderhäuser.

Brüder und Schwestern des freien Geistes, eine im 13. Jahrh. in den Rheingegenden entstandene, später auch in Frankreich und Italien verbreitete Sekte. Ausgehend von einem rohen Pantheismus, wie ihn Amalrich von Bena (s. d.) gelehrt hatte, verwarfen sie nicht nur Hierarchie und alles Kirchenwesen, sondern auch jedes Gesetz, verwischten sogar den Unterschied von gut und böse, von Gott und Mensch und verfielen den gröbsten sittlichen Ausschweifungen. Die Kirche hat sie, die sich unter verschiedenen Namen (z. B. Turlupinen in Paris), oft auch verwechselt mit den Begharden (s. Beghinen), namentlich im 14. und 15. Jahrh. verbreiteten, aufs schärfste verfolgt. Mehrere Synoden (zu Köln 1306, zu Trier 1310) beschlossen ihre Unterdrückung, und zahlreiche Anhänger der Partei starben auf dem Scheiterhaufen; doch erhielten sich Reste bis ins 16. Jahrh., wo sie in den Libertinern zu Genf und unter den sog. Wiedertäufern wieder auflebten.

Brüdernität, erneuerte, s. Brüdergemeine.

Brüder vom Ave Maria, vom Leiden Christi oder **von Monte-Senario,** s. Serviten.

Brüder vom guten Willen, s. Brüder des gemeinsamen Lebens.

Brueghel (spr. bröhchel), Pieter, das Stammhaupt einer berühmten niederländ. Malerfamilie, nach Charakter und Inhalt seiner Darstellungen auch der Lustige oder Bauern-Brueghel genannt, war um 1520 in dem unweit Breda gelegenen Dorfe B., nach welchem er sich nannte, geboren und ein Schüler des Pieter Coek van Aelst. Er bereiste 1553 Italien und Frankreich, wählte nach seiner Rückkehr Antwerpen zu seinem Aufenthaltsorte und siedelte 1563 nach Brüssel über, wo er 1569 starb. In seinen ländlichen Festen und Tänzen schilderte er auf humoristische Weise in kräftigen Farben und in ziemlich derber Weise die Bauern seiner Heimat. Die Dresdener Galerie besitzt die «Bauernschlägerei». Daneben malte er auch Bilder aus der heiligen Geschichte. Berühmt ist sein «Bethlehemitischer Kindermord» in einem schneebedeckten holländ. Dorfe, im Hofmuseum zu Wien, das die bedeutendsten Werke besitzt, sowie in der Galerie zu Brüssel und Hampton-Court. Vgl. E. Michel, Les Brueghel (mit 45 Radierungen, Par. 1892).

Sein Sohn, Pieter B. der Jüngere, geb. 1564 zu Brüssel, gest. 1637 zu Antwerpen, wird gewöhnlich Höllen-Brueghel genannt, weil er mit Vorliebe Teufel-, Hexen- und Räuberscenen malte. Besonders ausgezeichnet sind seine Darstellungen der Kreuztragung Christi (Florenz, Berlin, Antwerpen) und der Predigt Johannes des Täufers (München, Wien, Dresden).

Jan B., Bruder des vorigen, nach seiner weichen Malweise Sammet-Brueghel, auch Blumen-Brueghel genannt, geb. 1568 zu Brüssel, gest. 13. Jan. 1625 in Antwerpen, war ausgezeichnet in Landschaften und im Malen kleiner mit peinlicher Genauigkeit ausgeführter Figuren. Die Dresdener Galerie besitzt u. a. von ihm 17 kleine Landschaften. Auch malte er in Gemälden anderer landschaftliche Gründe und kleine Figuren. Gemeinschaftlich mit Rubens, der die beiden Hauptfiguren lieferte, arbeitete er Adam und Eva im Paradiese (Museum im Haag). Dieses und seine Vier Elemente (im Palast Doria zu Rom), sowie Vertumnus und Bellona, die er ebenfalls mit Rubens arbeitete, sind seine Hauptwerke. In seiner Manier malte auch sein Sohn, Jan B., 1601—79, der 1629 Mitglied der Brüderschaft des heil. Lukas in Antwerpen war. Vgl. Crivelli, Giovanni B., pittore fiammingo (Mail. 1868).

Brüel, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, 28 km im NO. von Schwerin, an einem Nebenfluß der Warnow und an der Wismar-Ka-

rower Eisenbahn (Nebenbetrieb), hat (1890) 2103 E., Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Güstrow).

Brüel, Ludw. Aug., welfischer Politiker, geb. 20. Dez. 1818 in Hannover, studierte Jurisprudenz zu Göttingen und Berlin, arbeitete beim Konsistorium in Hannover und im Justizministerium, dann im Kultusministerium, zuletzt, seit 1863, als General-(Unter-Staats-)Sekretär. Nach der Annexion Hannovers blieb B. zur Überleitung der Geschäfte noch bis 1868 als Direktor des Kultusdepartements im Amt, worauf er aus dem Staatsdienste schied und sich ganz der Thätigkeit auf kommunalem und parlamentarischem Gebiet widmete. Seit 1870 ist er ununterbrochen Vorsteher des Bürgerkollegiums der Stadt Hannover. In der hannov. Landessynode, in der er seit deren Bestehen (1869) Vorsitzender des Ständigen Ausschusses ist, wirkte er für größere Selbständigkeit der hannov. Landeskirche. Auch im preuß. Abgeordnetenhause, dem B. seit 1870 als Vertreter des Wahlkreises Melle angehört, widmete er sich hauptsächlich den kirchlichen Interessen, und zwar in streng konservativem Sinne. Als welfisch-prot. Hospitant der Centrumspartei stand er im Kulturkampf stets auf Seite des Centrums. Dem Reichstage gehörte B. 1876—84 (als Vertreter der Stadt Hannover) und wieder seit 1890 (für den 15. hannov. Wahlkreis) an. Er schrieb: «Die Gerichtsbarkeit in Ehesachen» (Hannov. 1853), «Zur Lehre von den Kirchen- und Schullasten im Königreich Hannover» (ebd. 1855); «Der Gesetzentwurf betr. die Einrichtung und Unterhaltung der öffentlichen Volksschulen» (ebd. 1869), «Die Selbständigkeit der evang.-luth. Landeskirche Hannovers» (1870).

Brueys (spr. brüäß), David August de, franz. Lustspieldichter, s. Palaprat (Jean).

Brug., bei zoolog. Bezeichnungen Abkürzung für Jean Guillaume Bruguières (s. d.).

Brugères Pulver (spr. brüschährs), auch Abels Pulver, s. Explosivstoffe. [(s. d.).

Bruges (spr. brühsch), franz. Name für Brügge

Brugg. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Aargau, hat (1888) 16 423 E., darunter 821 Katholiken und 26 Israeliten in 35 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Bezirks B., in 334 m Höhe, 19 km nordöstlich von Aarau, in freundlicher, wein- und kornreicher, sehr gewerbfleißiger Gegend an der Aare, die hier durch ein enges Felsbett strömt und von einer Steinbrücke (16. Jahrh.) mit einem Bogen überspannt wird, an den Linien Zürich-Turgi-Aarau und B.-Basel (58 km, Bötzbergbahn) der Schweiz. Nordostbahn, hat (1888) 1572 E., darunter 166 Katholiken, Post, Telegraph, eine 1504 geweihte Kirche, ein altertümliches Rathaus, eine Sekundär- und Elementarschule sowie mehrere Fabriken und ist eidgenössischer Waffenplatz für die Genietruppen. Der «schwarze Turm» an der Brücke ist spätröm. Ursprungs, die obere Hälfte im 15. Jahrh. erneuert. — Auf der Halbinsel zwischen der Aare und der Reuß gründeten die Römer die Stadt Vindonissa, eine der ansehnlichsten helvet. Städte, später Bischofssitz, die der Zerstörung durch die Alamannen, Hunnen und Franken erlag. Auf dem Boden der röm. Stadt liegen jetzt die Ortschaften B., Windisch, Altenburg, Oberburg und die ehemalige Abtei Königsfelden, an der Stelle, wo 1308 König Albrecht I. von Joh. Parricida ermordet wurde. Zum Andenken an den Ermordeten gründete seine Gemahlin Elisabeth mit ihrer Tochter, der Königin Agnes von Ungarn, 1310 hier ein Minoriten- und Klarissinnenkloster. Die Abtei wurde 1528 aufgehoben; das Gebäude, Hospital, später Irrenanstalt, wurde 1872 zu einer großartigen Heilanstalt für Geisteskranke umgebaut. Der Chor der Kirche hat Glasgemälde aus dem 14. Jahrh. und im hintern Teil das Grabmal des bei Sempach gefallenen Herzogs Leopold. Schon im 10. Jahrh. war B. ein ummauerter Ort und einer der Sitze der Grafen von Habsburg, deren Stammburg 3 km südwestlich, oberhalb des Schwefelbades Schinznach liegt; 1284 erhielt die Stadt Marktrecht, 1415 kam sie an Bern und 1444 wurde sie in dem alten Züricherkriege von den Freiherren von Falkenstein überfallen und nochmals eingeäschert (Mordnacht von B.).

Brügge (frz. Bruges), Hauptstadt der belg. Provinz Westflandern, liegt 15 km von der Meeresküste entfernt in einer fruchtbaren Ebene, an der Linie Brüssel-Ostende der Belg. Staatsbahnen (122 km), die hier nach Blankenberghe und Heyst (23 km) abzweigt, den Privatbahnen B.-Kortryk (52 km) und B.-Eecloo-Gent (48 km) und der Vicinalbahn B.-Sluis. B. umfließen 3 Kanäle von Gent (SO.) und von Sluis (NO.), um zusammen als Ostender Kanal westwärts zum Meere zu gehen. Auch im Innern ist B. von 3 Wasseradern durchzogen. Die Bevölkerung beläuft sich (1890) auf 47 033 Seelen, darunter fast ein Drittel Arme, die Stadt könnte aber bei ihrem Umfange von ungefähr 9 km, wie einst zu ihrer Blüte, 200 000 E. fassen. Die breiten Straßen, die große Zahl altertümlicher Häuser deuten noch auf die ehemalige Größe. Es giebt 54 Brücken, darunter 12 Holz- und Wendbrücken zum Durchlaß der Fahrzeuge.

Die wichtigsten Bauten sind: der Bahnhof, die viereckige Halle auf dem großen Platze (aus dem 14. Jahrh., im 16. Jahrh. erneut) mit einem 107 m hohen Turme und berühmten Glockenspiel; das neuerdings restaurierte got. Stadthaus, aus dem Ende des 14. Jahrh., dessen 33 Bildsäulen der flandr. Grafen und Gräfinnen 1792 von den Franzosen verbrannt, in neuester Zeit wiederhergestellt worden sind; der Justizpalast, erbaut an der Stelle, wo einst der Palast der Grafen von Flandern stand, heutzutage nur durch den in Holz geschnitzten Kamin im Audienzzimmer des Franc-de-Bruges merkwürdig; die Liebfrauenkirche, frühgotisch, mit einem Spitzturme von 120 m Höhe, einer Madonna mit dem Kinde in Marmor, wohl fälschlich Michelangelo zugeschrieben, mehrern wertvollen Gemälden von Zegers, de Crayer, van Oost, E. Quellyn, und den Grabmälern Karls des Kühnen und seiner Tochter Maria von Burgund; die Kathedrale St. Salvator, ein frühgot. Backsteinbau aus dem 13. und 14. Jahrh., unscheinbar von außen, aber um so reicher im Innern ausgestattet, mit Bildern von J. van Oost, van Hoek, E. Quellyn, Memling u. a.; die Kapelle des heiligen Blutes oder St. Basiliuskirche, ein zweistöckiger Bau, die untere Kirche 1150 erbaut, die obere aus dem 15. Jahrh., 1829—39 prächtig restauriert; in dieser Kirche legte, der Tradition zufolge, Dietrich von Elsaß 1150 einige aus Palästina mitgebrachte Tropfen des Blutes Christi nieder, ein Akt, dessen 700jähriges Jubiläum 1850 mit allem Aufwand kirchlichen Pompes gefeiert

wurde: die Kirche von Jerusalem, spätgotisch, mit einer Nachbildung des heiligen Grabes, von Anselm Adornes erbaut; die St. Jakobskirche, 1457—1518 erbaut, mit vielen Gemälden; das geräumige bischöfl. Seminar, früher die Dünen-Abtei; das St. Johannspital, in dessen Kapitelsaal nebst mehrern wertvollen Gemälden (darunter sechs von Memling) der Reliquienkasten der heil. Ursula aufbewahrt wird, auf dessen Flächen Memling das Martyrium der 11000 Kölner Jungfrauen gemalt hat, und den die Stadt als ihr kostbarstes Kunstwerk betrachtet. B. hat ein Marmorstandbild Memlings (errichtet 1871), ein Bronzestandbild Johann van Eycks, ein Standbild des in B. geborenen Mathematikers Simon Stevin, und ein 1887 errichtetes Denkmal der Anführer der Brügger in der Sporenschlacht (1302) bei Courtrai (Kortryk), Peter de Koninck und Johann Breidel.

B. ist Sitz eines Bischofs seit 1559 und des Provinzialgouvernements von Westflandern und besitzt eine Kunstakademie (1719 errichtet, 1795 neu erbaut, mit einer Gemäldegalerie), ein Museum, eine öffentliche Bibliothek (580 Handschriften), ein Konservatorium, zahlreiche Wohlthätigkeitsanstalten, zwei große Krankenhäuser. Die Haupterzeugnisse der Brügger Gewerbethätigkeit sind Linnen-, Woll-, Baumwoll- und gemischte Zeuge, Spitzen. Bierbrauerei, Branntweinbrennerei und Schiffbau bilden gleichfalls wichtige Erwerbszweige. Doch ist B. im ganzen als Industrie- und Handelsstadt ein toter Platz. 1889 liefen im Hafen ein 59 Schiffe (34 Dampfer) mit 14506 t und aus 60 Schiffe (35 Dampfer) mit 14819 t.

Die Geschichte der unter allen Städten des Landes am meisten mittelalterlichen Stadt läßt sich bis ins 3. Jahrh. verfolgen, in welchem der heil. Chrysolus den Bewohnern derselben das Evangelium gepredigt haben soll. Schon im 10. Jahrh. war der Handel Flanderns mit England sehr bedeutend. Später entwickelte sich derselbe derart, daß sich (vor 1240) ein großer, sowohl vläm. wie engl. Kaufleute umfassender Gildenverein bildete, die sog. Londoner oder Vlämische Hanse, deren Hauptsitz B. war, wo der sog. «Graf» der Hanse, immer gewählt aus den Brügger Gilden, residierte; die Londoner Hanse bestand fort bis 1426. Der Reichtum der Stadt im Mittelalter war außerordentlich. Im 14. Jahrh. war B. Mittelpunkt des Welthandels im nördl. Europa. Doch bewirkte bald die allmähliche Versandung der Häfen von Sluis und Damme, welcher die durch innere Unruhen und Meutereien allzu sehr beschäftigten Bürger nicht abzuhelfen bemüht waren, das Sinken ihrer Größe und den Aufschwung ihrer Nebenbuhlerin Antwerpen. Die Empörung der Bürger (1488), die mit der Gefangennehmung Kaiser Maximilians in der noch jetzt vorhandenen Cranenburg und einer strengen Bestrafung der Stadt endigte, übten auf den Handel eine höchst verderbliche Wirkung, und nur das Wollmonopol, das 1560, nach dem Verluste von Calais, für die Engländer eine hohe Bedeutung erreichte, bewahrte ihn vor dem gänzlichen Verfall. Ebenso nachteilig wirkten die massenhaften Auswanderungen während der Religionswirren unter Philipps II. blutiger Regierung. Die Brügger Tapeten hatten am Ende des 16. Jahrh. den größten Ruf in Europa, und die Gobelinmanufakturen in Paris wurden von einem Brügger Fabrikanten errichtet. Zu B. wurden der Maler van Oost, der Buchdrucker Colard Mansion und der Kriminalist Damhouder geboren.

Brüggemann, Hans, Bildschnitzer aus dem Anfang des 16. Jahrh., geb. zu Husum. Sein Werk ist der 1515—21 gefertigte Altar im Dom zu Schleswig, ursprünglich für die Klosterkirche zu Bordesholm bestimmt. Derselbe zeigt in Relief 20 Scenen aus der Passionsgeschichte. Vgl. A. Sach, Hans B. (Schlesw. 1865).

Brugger, Friedr., Bildhauer, geb. 13. Jan. 1815 zu München, wurde durch Schwanthaler auf die Antike hingewiesen. Nachdem er auf der Münchener Akademie studiert, hielt er sich 1841—43 in Italien auf. In Rom entstand ein jugendlicher Theseus und ein Relief: Odysseus bei Kalypso. Nach seiner Rückkehr trug ihm König Ludwig I. mehrere Marmorbüsten für die Ruhmeshalle, dann eine Reihe Bronzestatuen auf: Glück für München (1848), Hans Jakob Fugger für Augsburg (1857), Ludwig der Reiche für Landshut, Kurfürst Max Emanuel für München, Feldmarschall Wrede für Heidelberg. Auch fertigte er das Grabdenkmal des Geschichtschreibers Joh. von Müller in Cassel und die sieben Marmorstatuen von Bildhauern für die Glyptothek; ferner unter König Max II. die bronzenen Statuen von Schelling und die des Monarchen selbst für Bayreuth. Erwähnenswert sind außerdem: Penelope, Chiron den jungen Achilles in der Musik unterrichtend, Ödipus und Antigone, Bacchus auf einen Panther gestützt, Frauen mit Panthern spielend, Dädalus und Ikarus. Für Odessa fertigte B. eine Statue des Feldmarschalls Fürsten Michael Woronzow. Er starb 9. April 1870 in München.

Brugmann, Friedr. Karl, Sprachforscher, geb. 16. März 1849 in Wiesbaden, studierte 1867—71 in Halle und Leipzig Philologie und Sprachwissenschaft, wurde 1872 Gymnasiallehrer in Wiesbaden und 1873 in Leipzig. 1877 habilitierte er sich an der Universität Leipzig für Sanskrit und vergleichende Sprachwissenschaft und wurde 1882 zum außerord. Professor befördert. 1884 wurde er als ord. Professor für vergleichende Sprachwissenschaft nach Freiburg in Baden berufen und kehrte 1887 als ord. Professor der indogerman. Sprachwissenschaft nach Leipzig zurück. Außer zahlreichen Aufsätzen in Fachzeitschriften veröffentlichte B.: «Ein Problem der Homerischen Textkritik und der vergleichenden Sprachwissenschaft» (Lpz. 1876), «Morphologische Untersuchungen auf dem Gebiete der indogerman. Sprachen» (mit H. Osthoff, 5 Bde., Lpz. 1878—90), «Litauische Volkslieder und Märchen aus dem preuß. und russ. Litauen» (mit A. Leskien, Straßb. 1882), «Zum heutigen Stand der Sprachwissenschaft» (ebd. 1885), «Griech. Grammatik» (J. Müllers «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft», Bd. 2, Nördl. 1885; 2. Aufl., Münch. 1890), «Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogerman. Sprachen» (Bd. 1 u. 2, Straßb. 1886 u. 1889). Durch seine Aufsätze in Bd. 9 von Curtius' «Studien» («Nasalis sonans in der indogerman. Grundsprache» und «Zur Geschichte der stammabstufenden Deklination») wurde die viel umstrittene Frage des indogerman. Vokalismus in Fluß gebracht. Hervorzuheben ist außerdem B.s Aufsatz «Zur Frage nach den Verwandtschaftsverhältnissen der indogerman. Sprachen» (in Techmers «Internationaler Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft», 1). B. giebt (mit Streitberg) die Zeitschrift «Indogerman. Forschungen» (Bd. 1, Straßb. 1892) heraus.

Brugmansia *Bl.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rafflesiaceen (s. d.) mit nur 2 auf den In-

seln des ostind. Archipels vorkommenden Arten. Es sind schmarotzende Gewächse mit schuppenförmigen Blättern und verhältnismäßig großen Blüten, die den Wurzeln der Wirtspflanzen, Arten der Gattung Vitis, fast unmittelbar aufsitzen. In Fig. 3 auf Tafel: Hysterophyten I ist die auf Borneo und Java wachsende B. Zippelii *Bl.* abgebildet.

Brugnatellis Knallsilber, s. Knallsilber.

Brugnolen (spr. brünjoh-), s. Pfirsich.

Brugsch, Heinr. Karl, Ägyptolog, geb. 18. Febr. 1827 zu Berlin, veröffentlichte als Gymnasiast die Schrift «Scriptura Aegyptiorum demotica» (Berl. 1848), die ihm die Gunst A. von Humboldts und Friedrich Wilhelms IV. erwarb. Ihr folgten «Numerorum apud veteres Aegyptios demoticorum doctrina» (Berl. 1849), «Die Inschrift von Rosette» (Tl. 1 u. d. T. «Sammlung demotischer Urkunden», ebd. 1850), sowie andere Beiträge zur Kenntnis des Demotischen. Nachdem B. seine philol. und archäol. Studien in Berlin vollendet und inzwischen auch die Museen von Paris, London, Turin und Leiden durchforscht hatte, unternahm er auf Kosten des Königs 1853 seine erste wissenschaftliche Reise nach Ägypten, wo er mit dem franz. Archäologen Mariette zusammentraf, dessen Ausgrabungen der Apisgräber bei Memphis reichlichen Stoff für sprachliche und histor. Studien darboten. Nach seiner Rückkehr nach Berlin 1854 habilitierte er sich als Privatdocent und wurde darauf zum Assistenten am Ägyptischen Museum ernannt. Dann veröffentlichte er «Reiseberichte aus Ägypten» (Lpz. 1855) und das Prachtwerk «Monuments de l'Égypte» (Lief. 1, Berl. 1857), ferner nach einer zweiten Reise (1857—58) nach den Nilländern «Recueil des monuments égyptiens» (mit Dümichen, 6 Tle., Lpz. 1862—85). Anfang 1860 begleitete B. in amtlicher Eigenschaft die preuß. Gesandtschaft nach Persien, machte mit deren Chef, dem Freiherrn von Minutoli, eine größere Rundreise durch dieses Reich und übernahm nach dem Tode des letztern die Leitung der gesandtschaftlichen Geschäfte. Im Juni 1861 kehrte er in seine Heimat zurück, wo er zunächst die Beschreibung der «Reise der königl. preuß. Gesandtschaft nach Persien» (2 Bde., Lpz. 1862—63) bearbeitete. Im Herbst 1864 wurde B. zum preuß. Konsul in Kairo ernannt, nachdem er kurz vorher die «Zeitschrift für ägypt. Sprache und Altertumskunde» begründet hatte, deren Redaktion dann Lepsius übernahm. 1868 kehrte B. nach Deutschland zurück und erhielt in Göttingen eine Professur für Ägyptologie. Doch schon 1870 folgte er einem Rufe des Vicekönigs von Ägypten, um die Leitung der in Kairo errichteten «École d'Égyptologie» zu übernehmen. B. war 1873 als Generalkommissar Ägyptens bei der Weltausstellung in Wien thätig, wurde bald darauf zum Range eines Bei erhoben und organisierte die ägypt. Abteilung auf der Weltausstellung zu Philadelphia 1876. Nach dem Sturze des Chediv Ismael Pascha kehrte er nach Deutschland zurück. Ismaels Nachfolger, Tewfik Pascha, erteilte ihm den Rang eines Pascha. 1884 unternahm B. mit dem Prinzen Feldmarschall Friedrich Karl von Preußen eine Reise nach Ägypten, Syrien (Palmyra), Griechenland und Italien, über die er (mit Garnier) in dem Prachtwerke «Prinz Friedrich Karl im Morgenlande» (Frankf. a. O. 1884) berichtete. Im folgenden Jahre 1885—86 ging B. zum zweitenmal nach Persien, und zwar als Legationsrat der deutschen Gesandtschaft am Hofe des Schahs; hierüber berichtet das Buch «Im Lande der Sonne» (1. u. 2. Aufl., Berl. 1886). Seit 1886 lebt B. in Berlin, wo er auch an der Universität Vorlesungen hält. Im Frühjahr 1891 unternahm er im Auftrage der preuß. Regierung wieder eine Reise nach Ägypten, von wo er 3000 Papyrusrollen mitbrachte. 1892 trat er eine neue Forschungsreise in die Lybische Wüste an.

B.s wissenschaftlich bedeutendstes Werk ist das «Hieroglyphisch-demotische Wörterbuch» (7 Bde., Lpz. 1867—82). Von seinen übrigen Schriften sind hervorzuheben: die lat. Übertragung des hieratischen «Saï an sinsin, sive liber metempsychosis veterum Aegyptiorum» (Berl. 1851), «Nouvelles recherches sur la division de l'année chez les anciens Égyptiens» (ebd. 1856), «Grammaire démotique» (ebd. 1855), «Geogr. Inschriften altägypt. Denkmäler» (3 Bde., Lpz. 1857—60), «Histoire d'Égypte» (Bd. 1, ebd. 1859; 2. Aufl. 1875), «Matériaux pour servir à la reconstruction du calendrier des anciens Égyptiens» (ebd. 1864), «A. H. Rhinds zwei bilingue Papyri» (ebd. 1865), «Die ägypt. Gräberwelt» (ebd. 1868), «Wanderung nach den Türkisminen und der Sinaihalbinsel» (ebd. 1866; 2. Aufl. 1868), «Über Bildung und Entwicklung der Schrift» (Berl. 1868), «Die Sage von der geflügelten Sonnenscheibe» (Gött. 1870), «Hieroglyphische Grammatik zum Nutzen der studierenden Jugend» (zugleich in franz. Bearbeitung, Lpz. 1872), «L'Exode et les monuments égyptiens» (ebd. 1875), «Neue Bruchstücke des Codex Sinaiticus» (ebd. 1875), «Geschichte Ägyptens unter den Pharaonen» (ebd. 1877), deren engl. Übertragung 1881 die zweite Ausgabe erlebte, das Monumentalwerk «Dictionnaire géographique de l'ancienne Égypte» (17 Lfgn., ebd. 1877—80), «Religion und Mythologie der alten Ägypter, nach den Denkmälern bearbeitet» (ebd. 1888; 2. Aufl. 1891), «Thesaurus inscriptionum aegyptiacarum, Altägypt. Inschriften» (ebd. 1883—91), «Die Ägyptologie. Abriß der Entzifferungen und Forschungen auf dem Gebiete der ägypt. Schrift, Sprache und Altertumskunde» (ebd. 1890), «Steininschrift und Bibelwort» (Berl. 1891) und eine Menge wertvoller Abhandlungen in der von ihm gegründeten und jetzt in Verbindung mit Erman herausgegebenen Zeitschrift.

Bruguières (spr. brügiähr), Jean Guillaume, franz. Naturforscher, geb. 1750 zu Montpellier, war Arzt daselbst, nahm 1773 an der Entdeckungsreise des Kapitäns Kerguelen in die Südsee teil und trat 1792 eine Reise nach Persien an. Er starb auf der Rückkehr in Ancona 1. Okt. 1798. B. schrieb für die «Encyclopédie méthodique» den ersten Band der «Histoire naturelle des vers» (2 Bde., 1791—92).

Brühl (oberdeutsch, entspricht dem niederdeutschen Bruch), ein tiefliegender, sumpfiger, mit Gebüsch und Gras bewachsener Ort, kommt in Städten öfter als Name von Straßen oder Plätzen auf oder in der Nähe von derartigem Grundboden vor.

Brühl oder Die Briel, das wegen seiner landschaftlichen Reize bekannte Thal des Mödlingbachs südlich von Wien, im Gerichtsbezirk Mödling der österr. Bezirkshauptmannschaft Baden. Vor seinem Austritt aus dem Gebirge bei der Stadt Mödling fließt der Bach durch eine enge Klause, zu beiden Seiten von mit Schwarzföhren bewaldeten Felsen gesäumt; weiter aufwärts erweitert sich das Thal, an der nördl. Lehne mit Wald, an der südlichen meist mit Weingärten besetzt und in der Thalsohle mit zahlreichen, durch Bauform und Lage ausgezeichneten Landhäusern ausgestattet und von Möd-

ling ab von einer elektrischen Bahn (3 km) durchzogen. Im Bereiche des Thals liegen die Dörfer Klausen (280 E.), Vorder- und Hinterbrühl mit (1890) 244 und 1258 E., die im Sommer sich auf nahezu 4000 vermehren. Über die Nordseite derselben ragen die Reste der Babenbergischen Herzogsburg Mödling und die weithin sichtbare Säulenhalle des 1813 vom Fürsten Johann Liechtenstein errichteten Husarentempels auf dem Gipfel des Kleinen Anninger (494 m). Vgl. Mödling und sein Bezirk (Wien 1879).

Brühl, Landgemeinde im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Köln, 13 km südwestlich von Köln, in reizender Gegend am Fuße der Ville, eines zum Rhein sich abstufenden Vorgebirges der Eifel, an den Linien Köln-Frankfurt a. M. und Köln-Trier (Bahnhof Kierberg-B. 2 km entfernt am Ende der Kaiserstraße) der Preuß. Staatsbahnen, deren erstere den herrlichen Schloßpark durchschneidet, hat (1890) 4567 (2321 männl., 2246 weibl.) E., darunter 417 Evangelische und 159 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph; 2 kath., eine evang. Kirche, eine Synagoge, ein Progymnasium, ein kath. Lehrerseminar (seit 1823), eine Taubstummenanstalt (seit 1854) und ein jetzt königl. Schloß nach dem Entwurf des Architekten de Cotte, 1728 als Sommerresidenz Augustenburg vom Kurfürsten Clemens August im Renaissancestil erbaut. Von 1809 bis 1813 war es im Besitz des Marschalls Davoust als Fürsten von Eckmühl. Nach 1814 geriet das Schloß in Verfall, bis es 1842 König Friedrich Wilhelm IV. wiederherstellen ließ. Der Schloßgarten und der im Anfange des 16. Jahrh. durch Kurfürst Hermann IV. angelegte Park mit dem ehemaligen Jagdschloße Falkenlust (jetzt Privateigentum) werden von Köln aus viel besucht. In der Nähe bedeutende Briquettfabrikation. — 1263 verlegte der Kölner Erzbischof Engelbert II. von Falkenburg seine Residenz von Köln nach B., später nach Bonn; doch weilten die spätern Kurfürsten gern zu B. Erzbischof Sigfried von Westerburg erbaute hier 1284—93 ein festes Schloß und umgab die Stadt mit Mauern. 1651 fand der aus Frankreich vertriebene Mazarin ein Asyl im Brühler Schloß, das bald darauf von den Franzosen zerstört wurde.

Brühl, ein aus Thüringen stammendes Adelsgeschlecht, das außer dem Stammgute Gangloff-Sömmern im jetzigen Kreise Weißensee ansehnlichen Besitz im Königreich Sachsen und in der Niederlausitz erwarb. Die eigentliche Stammreihe beginnt mit Johann von B., Erbherrn auf Gangloff-Sömmern, um 1490. Dessen Enkel im siebenten Gliede, Hans Moritz von B., geb. 23. Nov. 1665, gest. 24. Sept. 1727, königlich poln. und herzogl. sachsen-weißenfelsischer Rat, Oberhofmarschall und Landeshauptmann in Thüringen, ist der Stammvater der spätern Grafen von B., indem zwei seiner Söhne, Friedrich Wilhelm von B. und Heinrich von B., die beiden noch blühenden Linien begründeten. I. Der Stifter der jüngern Linie ist der Minister Augusts III. von Sachsen, Heinrich von B. (s. d.). Er hatte vier Söhne: 1) Graf Aloysius Friedrich von B. (s. d.). Sein Sohn, Friedrich August Adalbert von B., geb. 19. Nov. 1791, gest. 25. Mai 1856, vererbte die Majoratsherrschaft Pförten und Forsta und das Stammgut Gangloff-Sömmern auf seinen Sohn, Graf Friedrich von B., geb. 26. Dez. 1819, Mitglied des preuß. Herrenhauses; 2) Graf Karl Adolf von B., geb. 3. April 1742, kursächs. Generallieutenant und Chef der Karabiniergarde, nachher preuß. General und Oberhofmeister des Kronprinzen, gest. 4. Juli 1802 zu Berlin, ein durch wissenschaftliche Bildung, besonders Sprachkenntnisse ausgezeichneter Mann; 3) Graf Heinrich Albrecht von B., geb. 11. Juli 1743, Malteserritter, kursächs. Kammerherr und Oberst, nachher Gesandter am bayr. Hofe, gest. 30. März 1792; 4) Graf Hans Moritz von B., geb. 26. Juli 1746, Oberst in franz. Diensten, nachher kursächs. Kammerherr, 1789 preuß. General-Chausseebau-Intendant in der Mark Brandenburg und Pommern, seit 1796 auch Oberst von der Suite zu Potsdam, gest. 31. Jan. 1811. Seine Gattin, Johanne Margarete Christiane, geborene von Schleierweber, geb. 20. Jan. 1756, gest. im Mai 1816, ist durch mehrere ästhetische Aufsätze, namentlich aber durch die Schrift «Philosophie des Katholicismus des Fürsten von Ligne» (deutsch von Marheineke, Berl. 1816) bekannt. Sein Sohn war Graf Karl Friedrich Moritz Paul von B. (s. d.). — II. Der Stifter der ältern Linie, Friedrich Wilhelm von B., geb. 4. Febr. 1699, gest. 23. Aug. 1760 als königlich poln. und kurfürstlich sächs. Wirkl. Geheimrat und Landeshauptmann, erhielt 1738 ebenfalls die Grafenwürde. Sein jüngerer Sohn, Graf Heinrich Adolf von B., geb. 19. Mai 1744, gest. 1. Febr. 1778 als sächs. Kammerherr und Landeshauptmann von Thüringen, ist der Stammvater einer noch in zwei männlichen Sprossen blühenden Linie; der ältere, Graf Hans Moritz von B., auf Martinskirchen, geb. 20. Dez. 1736 zu Wiederau, studierte 1750—54 in Leipzig. In Aufträgen des sächs. Hofs ward er 1755 nach Paris und 1759 nach Warschau gesandt, wo ihn August III. zum Kammerherrn und Landeshauptmann in Thüringen ernannte. Unter dem Administrator Xaver wurde er 1764 Gesandter zu Paris, später zu London, wo er 9. Jan. 1809 starb. Um die Astronomie hat er sich vielfach verdient gemacht. Auch in der Nationalökonomie besaß er gründliche Kenntnisse, wie u. a. seine «Recherches sur divers objets de l'économie politique» (Dresd. 1781) beweisen. Seine astron. Instrumente vermachte er der Sternwarte in Leipzig.

Brühl, Aloysius Friedr., Graf von, ältester Sohn des Reichsgrafen Heinrich von B., geb. 31. Juli 1739 zu Dresden, studierte in Leipzig und Leiden, ward im 19. Jahre poln. Kron-Großfeldzeugmeister, verlor nach Augusts III. Tode seine Ämter in Polen und Sachsen und lebte seitdem auf seiner Herrschaft Pförten in der Lausitz; er starb 30. Jan. 1793 zu Berlin. Einer der schönsten Männer seiner Zeit, von großer Leibesstärke, künstlerisch vielseitig gebildet, ein vollendeter Weltmann, war er zugleich leidenschaftlicher Theaterfreund. Für seine Bühne zu Pförten schrieb er Lustspiele, in denen er auch selbst als Darsteller auftrat. Sie erschienen als «Theatralische Belustigungen» (5 Bde., Dresd. 1785—90) und sind zwar nachlässig hingeworfen und sprachlich unrein, aber reich an komischen Zügen.

Brühl, Heinrich, Reichsgraf von, Minister Augusts III., Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen, geb. 13. Aug. 1700 zu Weißenfels, wo sein Vater Oberhofmarschall und Geheimrat am Hofe des Herzogs von Sachsen-Weißenfels war, trat frühzeitig als Page in die Dienste der Herzogin Elisabeth von Sachsen-Weißenfels und gewann durch sein einschmeichelndes Wesen nicht nur die Gunst dieser Fürstin, sondern auch die Augusts

des Starken, dessen Leibpage er um 1720 wurde. In der Folge zum Kammerherrn ernannt, benutzte B. die Gunst des Königs und erlangte rasch wichtige Staatsämter. Als August II. 1. Febr. 1733 zu Warschau starb, eilte B. mit der Krone und den Reichskleinodien Polens nach Dresden und war eifrig bemüht, dem Nachfolger die Thronfolge zu sichern. Hierdurch sowie durch die Freundschaft des Grafen von Sulkowski, des Günstlings Augusts III., erwarb er sich allmählich das Wohlwollen des ihm anfangs abgeneigten Regenten, sodaß dieser ihn in den frühern Ämtern bestätigte. Seitdem wußte B. vom Kurfürsten alle andern Einflüsse fern zu halten. Infolge der verschwenderischen Hofhaltung des letztern wurden durch B. die Steuern erhöht und das Land mit Schulden belastet. Um seine Stellung noch mehr zu sichern, verheiratete er sich mit der Gräfin Kolowrat-Krakowski, deren Mutter Oberhofmeisterin der Kurfürstin war; 1738 bewirkte er die Entlassung des Grafen Sulkowski.

Nachdem B. bereits 1733 Inspektor über sämtliche Staatskassen und Kabinettsminister mit Konferierung des Departements der Civilangelegenheiten, 1737 Chef des Departements der Militärangelegenheiten und 1738 des Departements der auswärtigen Angelegenheiten geworden, erhielt er 10. Febr. 1738 die Stelle eines dirigierenden Oberkämmerers und endlich 1747 die eines Premierministers unter Erhöhung seines Ranges über alle Chargen im Kurfürstentum Sachsen; auch behielt B. die meisten der ihm übertragenen Staatsämter und deren Einkünfte bei. Außerdem erhielt er 1740 die Herrschaft Forsta und Pförten in der Niederlausitz, ferner 20. Mai 1746 das von seiner Familie veräußerte Stammgut Gangloff-Sömmern, und nach dem Tode der Königin die ganze Apanage derselben (die Starostei Zips), zur Entschädigung für die im Siebenjährigen Kriege erlittenen Verluste. Dabei betrieb er mit den Steuerscheinen die für das Land verderblichsten Operationen und erlaubte oder begünstigte fortdauernd die schreiendsten Ungerechtigkeiten in der Kabinettsjustiz. Zur kath. Kirche übergetreten, kaufte er als angeblicher Nachkomme eines Grafen B., Woiwoden von Posen, mehrere Herrschaften in Polen und bekleidete später mehrere Kronämter daselbst oder wußte sie seinen Söhnen zuzuwenden. Kaiser Karl VI. erhob ihn 27. Mai 1737 zum Reichsgrafen. B. hielt 200 Bediente und bezahlte seine Ehrenwache besser als der König die seinige; seine Tafel war die köstlichste, seine Garderobe die glänzendste. Seine mächtige Stellung und seine gewissenlose Verwaltung hatte Sachsen mit schweren auswärtigen Verwicklungen und namentlich mit dem Unglück des Siebenjährigen Krieges zu bezahlen, während dessen der Minister mit dem Kurfürsten in Warschau verweilte. Kurz nach der Rückkehr nach Dresden starb der König 5. Okt. und B. 28. Okt. 1763. Prinz Xaver ließ, als Administrator von Sachsen, B.s Güter mit Beschlag belegen und eine Untersuchung verhängen, die indes damit endigte, daß die Söhne alle Güter des Vaters erbten. Der Schauplatz seiner Feste war das an der seitdem sog. Brühlschen Terrasse gelegene Brühlsche Palais in Dresden. Seine Bibliothek, die 62000 Bände umfaßte, bildet gegenwärtig einen Hauptbestandteil der dortigen königl. Bibliothek. — Vgl. Justi, Leben und Charakter des Grafen von B. (3 Bde., 1760—64); Zuverlässige Lebensbeschreibung des Grafen von B. und des Kabinettsministers A. J. Fürsten von Sulkowski (Frankf. u. Lpz. 1766); Die Geheimnisse des sächs. Kabinetts Ende 1745 bis Ende 1756 (2 Bde., Stuttg. 1866).

Brühl, Karl Friedr. Mor. Paul, Graf von, Sohn des Grafen Hans Moritz von B. und Enkel des Ministers Grafen Heinrich B., geb. 18. Mai 1772 zu Pförten in der Lausitz, wo er von früh an an den theatralischen und musikalischen Aufführungen auf dem Familientheater seines Oheims, Grafen Aloysius Friedr. von B. (s. d.), teilnahm, wurde 1790 Jagdjunker in Berlin, 1796 Forstreferendar bei der kurmärkischen Kammer. Unter Goethes Leitung war er 1798 bei dem herzogl. Privattheater in Weimar wirksam. 1809 Kammerherr des Prinzen Heinrich von Preußen geworden, mit dem er einige Jahre zu Rheinsberg lebte, stand er dem Theater nahe, da der Prinz eine franz. Schauspielertruppe unterhielt. 1813 machte er den Feldzug als Major im Generalstabe mit und begleitete den König von Preußen nach London. Nach der Rückkehr wurde er 1815 Generalintendant der königl. Schauspiele in Berlin. Hier entwickelte er eine rastlose Thätigkeit, die sich aber mehr auf Korrektheit der Kostüme und Dekorationen als auf die eigentlich künstlerische Leistung erstreckte. Auf eigene Kosten begründete er das «Dramatische Wochenblatt» (1815—17) und gab mit Spiker die «Darstellung des Festspiels Lalla Rookh, welches auf dem 27. Jan. 1821 im königl. Schlosse veranstalteten Maskenball gegeben wurde» (Berl. 1822, mit 23 Kupfern) heraus. Er nahm 1828 seine Entlassung, wurde 1830 Generalintendant der königl. Museen, wo er aufs neue seinen Kunstsinn bewährte, und starb 9. Aug. 1837 zu Berlin. Vgl. Dingelstedt in «Teichmanns litterar. Nachlaß» (Stuttg. 1863).

Bruhns, Karl Christian, Astronom, geb. 22. Nov. 1830 zu Ploen in Holstein, widmete sich dem Studium der höhern Mathematik und Astronomie. 1851 in einer mechan. Werkstätte in Berlin beschäftigt, erwarb er sich durch Lösung verschiedener astron. Aufgaben das Vertrauen Enckes, des damaligen Direktors der Berliner Sternwarte, und wurde von diesem 1852 als Assistent angestellt. 1856 promovierte er mit der Schrift «De planetis minoribus» (Berl. 1856), habilitierte sich 1859 an der Universität und war seit 1860 Professor der Astronomie und Direktor der Sternwarte zu Leipzig, die nach seinen Angaben neu erbaut wurde. B. starb 25. Juli 1881 zu Leipzig. Ganz Hervorragendes leistete B. auf rechnerischem Gebiete, namentlich durch Berechnung vieler Kometenbahnen; bekannt ist er auch durch die Entdeckung mehrerer Kometen. Von seinen astron. Arbeiten sind noch zu nennen: «Die astron. Strahlenbrechung in ihrer histor. Entwicklung» (Lpz. 1861), «Geschichte und Beschreibung der leipziger Sternwarte» (ebd. 1861), «Neues logarithmisch-trigonometr. Handbuch auf sieben Decimalen» (ebd. 1870; 2. Aufl. 1881), «Atlas der Astronomie» (ebd. 1872). Als Baeyer (s. d.) die mitteleurop. Gradmessung ins Leben rief, wurden B. die astron.-geodätischen Arbeiten in Sachsen übertragen, auch war er längere Zeit Chef der astron. Section im Preuß. Geodätischen Institut und gab in dieser Stellung mehrere Bände der «Astron.-geodätischen Arbeiten, Publikationen des Königlich Preuß. Geodätischen Instituts» (Lpz. 1865—74) und neuere Bestimmungen astron. Längendifferenzen heraus. Auch auf meteorol. Gebiete hat sich B. verdient gemacht, namentlich durch Errichtung eines ausgedehnten Netzes meteorol. Beobachtungsstationen

in Sachsen. Von B.' sonstigen Arbeiten ist außer seiner «Biographie Enckes» (Lpz. 1869) besonders noch anzuführen die von ihm in Verein mit zehn andern Gelehrten verfaßte wissenschaftliche «Biographie Alexanders von Humboldt» (3 Bde., ebd. 1872).

Bruieren (spr. brü-, frz. bruir, d. i. durchdämpfen, von Dampf durchdringen lassen), ein technischer Ausdruck für Dämpfen oder Ausdämpfen; derselbe wird nur für die Methode der Befestigung der Farben auf Geweben gebraucht, wobei die gefärbten oder bedruckten Stoffe der Wirkung heißer Wasserdämpfe ausgesetzt oder bruiert werden.

Bruis (Bruys, spr. brüih), Peter von, Stifter der Petrobrusianer (s. d.).

Bruit de diable (frz., spr. brüih dĕ diábl), s. Nonnengeräusch.

Bruit du pot fêlé (frz., spr. brüih dü po fäleh, d. i. «Geräusch des gesprungenen Topfes»), ein eigentümlicher Klang, den man beim Beklopfen der Brust wahrnimmt, wenn in den Lungen, wie bei der Lungenschwindsucht, größere Höhlen sind.

Bruktérer, s. Bructerer.

Brüll, Ignaz, Komponist, geb. 7. Nov. 1846 zu Proßnitz in Mähren, wurde zu Wien im Klavierspiel von Epstein, in der Komposition von Rufinatscha, später von Dessoff unterrichtet. Nachdem er mehrere Konzertreisen als Pianist unternommen hatte, war er 1872—78 Klavierlehrer am Horakschen Institut in Wien und widmete sich seit 1878 ausschließlich der Komposition. B. schrieb die Opern: «Die Bettler von Samarkand» (1864), «Das goldene Kreuz» (1874), «Der Landfriede» (1876), «Bianca» (1879), «Königin Mariette» (1882), «Das steinerne Herz» (1888), das Ballett «Ein Märchen aus der Champagne»; ferner zwei Klavierkonzerte, eine Sinfonie, zwei Orchesterserenaden, eine Sonate für zwei Klaviere, eine Cellosonate, ein Trio, Lieder u. s. w. Davon ist «Das goldene Kreuz» das verbreitetste und gilt als eine der besten deutschen Spielopern.

Brüllaffe (Mycetes), eine Gattung der plattnasigen amerik. Affen, durch ein äußerlich als großer Kropf hervortretendes und mit der Luftröhre in Verbindung stehendes Organ ausgezeichnet, das aus dem merkwürdig angeschwollenen und in eine Knochenblase verwandelten Zungenbeine und dem nach hinten ungemein hohen, dem Zungenbeine zum Schutze dienenden Unterkieferknochen besteht. Dieses Organ verstärkt die Stimme in hohem Grade. Der Schädel ist pyramidalisch, die Nasenscheidewand breit, weshalb sich die Nasenlöcher seitlich öffnen, die Vorderhände fünfzehig, aber der Daumen nicht entgegensetzbar, die Nägel nicht platt, sondern kurz und gewölbt, das Haar von der Handwurzel bis zum Ellbogengelenk nach hinten gerichtet und der Schwanz lang, ein an der Spitze unbehaartes Greiforgan bildend. Ein großer Kinnbart giebt den Tieren ein seltsames Aussehen. Die B. sind die größten amerik. Affen, von gedrungenem Bau, mit muskelreichen Gliedern versehen und von einem traurigen, grämlichen Naturell. Sie sind in Südamerika die gemeinsten Affen, von Guayana bis Paraguay verbreitet und leben in den dichten Urwäldern meist zu 10—12 Stück zusammen auf Bäumen, von denen sie fast nie auf den Boden herabsteigen. Das äußerst stark dröhnende, rauhe, klagende Geschrei einer größern Anzahl dieser Affen kann wohl eine halbe Stunde weit gehört werden. Ihre Nahrung besteht aus Blättern, Knospen und Früchten. Die Weibchen, deren immer mehrere zu einem Männchen gehören, werfen nur ein Junges. Da das Fleisch der B. schmackhafter als das anderer Affen ist, so werden sie oft geschossen. Auch das Fell wird benutzt. Der größte und gewöhnlichste B. ist der rote Brüllaffe (Mycetes ursinus *Kuhl*, s. Tafel: Affen der Neuen Welt, Fig. 1), auch Predigeraffe oder Alouate (Aluata) genannt, welcher in Südamerika weit verbreitet ist. Sein Körper ist 0,55 bis 0,60 m lang und ebenso lang ist der Schwanz. Die Farbe ändert vom glänzenden Rostrot bis ins Kastanienbraun und selbst Schwarzbraun ab, und die Haare stehen auf der Oberseite ziemlich dicht, unten aber viel dünner. Das Gesicht ist bläulich-schwärzlich, mit dünnen, zerstreuten Borstenhaaren besetzt, am Kinn mit einem starken, zugespitzten, bräunlichen Barte geschmückt; auf dem Vorder- und Hinterkopfe ist das Haar gegen den Scheitel gerichtet. Kaum weniger groß ist der schwarze Brüllaffe oder Caraya (Mycetes niger *Kuhl*) mit schwarzem Pelz und braunrotem Gesicht. So häufig die B. in ihrer Heimat auch sind, sieht man sie doch in den Tiergärten äußerst selten, da die wenigen, welche die Seereise überdauern, nach kurzer Zeit einzugehen pflegen. Das Exemplar kostet etwa 100 M.

Brüllerkrankheit, s. Stiersucht.

Brüllfrosch, s. Ochsenfrosch.

Brulliot (spr. brülioh), Franz, Kunstgelehrter, geb. 16. Febr. 1780 zu Düsseldorf, wurde 1822 Konservator an der Kupferstichsammlung in München und starb 13. Nov. 1836. Er schrieb: «Dictionnaire des monogrammes» (2 Bde., Lpz. 1817—18), ergänzt durch «Table générale des monogrammes» (Münch. 1820; 2. Ausg., 3 Bde., 1832—34) und «Catalogue raisonné des estampes du cabinet de feu M. d'Aretin» (2 Bde., ebd. 1827—30).

Brüllow (Brülow oder Brylow), Karl Pawlowitsch, russ. Historienmaler, geb. 1799 zu Petersburg, studierte auf der dortigen Akademie und ging 1823 nach Italien, wo er treffliche Kopien nach Raffael fertigte. Seinen Ruf begründeten die großen Gemälde: Untergang von Pompeji (in der Eremitage zu Petersburg), Ermordung der Ines de Castro (1834). Nach seiner Rückkehr ins Vaterland zum Professor der Malerei an der Akademie der Künste ernannt, malte er für die Kathedrale zu Kasan einige Heiligenbilder sowie eine Himmelfahrt Christi. Später malte er die Belagerung von Pskow durch den poln. König Stefan Batory sowie viele Porträte und Genrebilder. 1835 bereiste er wieder Italien, Griechenland und den Orient und machte Studien, die sich im Demidowschen Reisewerke (2 Bde., Petersb. 1839—40) finden. B. starb 23. Juni 1852 in Marciano bei Rom. Vgl. E. Dobbert, K. B. (St. Petersb. 1871).

Sein Bruder, Alexander B., geb. 1798, ward Professor der Architektur an der Akademie der Künste und starb 21. Jan. 1877 zu Petersburg. Er baute die evang. St. Petrikirche, das Michailowsche Theater, das Marmorpalais des Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch, das Observatorium zu Pulkowa und stellte mit Stassow 1838 den abgebrannten Winterpalast wieder her.

Brumaire (frz., spr. brümmähr, «Nebelmonat», von brume, d. h. Nebel) hieß im Kalender der ersten franz. Republik der zweite Monat des Jahres, der in den Jahren I, II, III, V, VI, VII mit dem 22. Okt., in den Jahren IV, VIII bis XI, XIII, XIV mit dem 23. Okt., im XII. mit dem 24. Okt. des

Gregorianischen Kalenders anfing und bez. mit dem 20., 21. und 22. Nov. endigte. Ein welthistorisch berühmter Tag ist der 18. B. des J. VIII (9. Nov. 1799), an dem der General Bonaparte das Direktorium stürzte und als Erster Konsul die Regierung übernahm. (S. Napoleon I.)

Brumāl (lat.), winterlich.

Brumātaleim, Klebmasse zum Fangen und Vernichten der den Obstbäumen und andern Laubhölzern schädlichen Insekten, namentlich der Frostspanner, auch Reifmotten (Cheimatobia brumata *L.*), von Ende Oktober bis Ende November. Man bindet um die Stämme einen 10—12 cm breiten, vorher mit verdünntem Tischlerleim grundierten Papierring oben mit Bindfaden fest, umstreicht dann den Ring mit dem lange klebrig bleibenden B., mit dem dann die ungeflügelten weiblichen Schmetterlinge, die als Puppen in der Erde zugebracht haben und nach dem Auskriechen am Fuße des Baumstammes befruchtet worden waren, gefangen werden. Erforderlich ist sorgsame Berücksichtigung des Erscheinens der Tiere, um den Ring zu rechter Zeit anzulegen. Der B. kann aus denselben Materialien wie der zur Bekämpfung des Kiefernspinners dienende Raupenleim (s. d.) hergestellt werden.

Brumath, Hauptstadt des Kantons B. (199,71 qkm, 21 Gemeinden, 24367 E.) im Landkreis Straßburg des Bezirks Unterelsaß, an der Zorn und der Linie Straßburg-Avricourt der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, 17 km nordwestlich von Straßburg, hat (1890) 5548 E., darunter 2185 Katholiken und 465 Israeliten, Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Straßburg), Steueramt, kath. Dekanat, ein Konsistorium Augsburgischer Konfession, Bürgerspital, kath. Krankenhaus, Gerbereien, Ziegeleien, Wein-, Hanf- und Tabakbau. In der Nähe die kaiserl. Obstbauschule Grafenburg und 1 bez. 7 km südlich die Bezirksirrenanstalten (Direktion in B.) für Unter- und Oberelsaß Stephansfeld und Hördt (1888: 1527 Kranke, 127 Wärter, 42 kath. Schwestern). — B., das Brocomagus der Römer, wurde 1336 vom Kaiser Ludwig dem Bayer zur Stadt erhoben, gehörte seit 1480 den Grafen von Hanau-Lichtenberg, dann bis 1789 den Landgrafen von Hessen-Darmstadt und wurde 1801 an Frankreich abgetreten. Im Deutsch-Französischen Kriege besetzten es die Badenser 8. Aug. 1870 und begannen von hier aus die Operationen gegen Straßburg.

Brummeisen, s. Maultrommel.

Brummer, s. Schmeißfliege.

Brummerkrankheit, s. Stiersucht.

Brun, Heiliger, s. Bruno.

Brun, Charles le, s. Lebrun.

Brun, Friederike Sophie Christiane, Reiseschriftstellerin und Dichterin, geb. 3. Juni 1765 zu Gräfentonna im Gothaischen, kam früh mit ihrem Vater, B. Münter (s. d.), nach Kopenhagen und ward 1783 Gattin des Geh. Konferenzrats Konstantin B. (gest. 19. Febr. 1836) in Kopenhagen; 1788 verlor sie das Gehör. Sie unternahm mit ihrem Gatten öfter Reisen nach dem Süden und brachte 1801 längere Zeit in Coppet bei Necker und dessen Tochter, Frau von Staël, zu. Sie starb 25. März 1835 in Kopenhagen. Ihre ersten «Gedichte» (Zür. 1795) stehen unter dem Einflusse Matthissons; später begeisterte sie sich auch für die Sache der Griechen poetisch. Eine Beschreibung ihres Jugendlebens enthält ihr letztes Werk, «Wahrheit aus Morgenträumen und Ideas ästhetische Entwicklung» (Aarau 1824). Ihre zahlreichen Reiseschilderungen («Prosaische Schriften», 4 Bde., Zür. 1799—1801; «Episoden», 4 Bde., ebd. 1807 fg.; «Briefe aus Rom», Dresd. 1816; «Röm. Leben», 2 Bde., Lpz. 1833) sind anziehend durch Mitteilungen über ihr Zusammentreffen mit Klopstock, Matthison, Johs. von Müller, Bonstetten, Zoëga, Fernow, Angelika Kauffmann u. a.

Brün., bei zoolog. Namen Abkürzung für Martin Thrane Brünnich (geb. 1737 in Kopenhagen, gest. daselbst 1827).

Bruna, der 290. Planetoid.

Brunck, Rich. Franz Phil., philol. Kritiker, geb. 30. Dez. 1729 zu Straßburg, erhielt seine Bildung bei den Jesuiten in Paris und machte als Kriegskommissar die Feldzüge des Siebenjährigen Krieges mit. Nach Straßburg zurückgekehrt, widmete er seit 1760 alle freie Zeit dem Studium des Griechischen. Während der Französischen Revolution war B. eins der ersten und mäßigsten Mitglieder der Volksgesellschaft in Straßburg. In der Schreckenszeit wurde er verhaftet, nach Besançon in das Gefängnis gebracht und erst nach Robespierres Sturz wieder freigegeben. Er starb 12. Juni 1803. Seine Arbeiten bezogen sich namentlich auf die Kritik der griech. Dichter. Zuerst erschienen von ihm die «Analecta veterum poetarum Graecorum» (3 Bde., Straßb. 1772—76; 4. Aufl. 1785), dann der Anakreon (ebd. 1778 u. 1786), und hierauf mehrere Stücke der griech. Tragiker in einzelnen Zusammenstellungen; ferner die Ausgaben des Apollonius Rhodius (ebd. 1780), des Aristophanes (3 Bde., ebd. 1781—83), der «Poetae gnomici» (ebd. 1784), des Virgilius (ebd. 1785) und die epochemachende des Sophokles (2 Bde., 1786; 4 Bde., 1786—89; 3 Bde., 1788—89). Von röm. Dichtern hat B. außer Virgil auch den Plautus (1788, nach der Bipontiner Ausgabe) und den Terentius (Basel 1797) bearbeitet.

Brundisium (Brundusium), s. Brindisi.

Brune, im Schiffbau, s. Brunnen.

Brune (spr. brün), Guillaume Marie Anne, franz. Marschall, geb. 13. März 1763 im Depart. Corrèze, lebte beim Ausbruch der Revolution als Buchdrucker und Litterat in Paris, wurde 1793 Oberst im Heere der Republik, ging 1796 unter Masséna mit nach Italien, zeichnete sich besonders bei Rivoli aus und trat an Augereaus Stelle an die Spitze einer Division. Nachdem er 1798 die Helvetische Republik im franz. Interesse und nach franz. Muster errichtet hatte, erhielt er den Oberbefehl in Italien, wurde dann Obergeneral in den Niederlanden, schlug die Engländer bei Bergen und erzwang die Kapitulation von Alkmar 18. Okt. 1799. Nach der Schlacht bei Marengo wieder in Italien Obergeneral, schlug B. die Österreicher mehrfach und schloß mit Bellegarde einen Waffenstillstand, dem der Friede von Lunéville folgte; doch hatte er hierbei nicht die Zufriedenheit Napoleons gewonnen, ebensowenig war dieser zufrieden mit B.s Thätigkeit als Gesandter bei der Pforte 1802—4 und als Generalgouverneur der Hansestädte und Befehlshaber in Pommern 1806 und 1807. B. war 1804 zum Marschall von Frankreich ernannt worden. 1814 ging B. zu Ludwig XVIII. und dann wieder zu Napoleon über und war dann von rücksichtsloser Strenge gegen die Königlichen. Am 2. Aug. 1815 wurde er in Avignon vom Volke ermordet, als er auf der Reise von Toulon nach Paris dort erkannt wurde. Vgl. Vermeil de Conchard, L'assassinat du maréchal B. (Par. 1887).

Bruneck. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Tirol, hat 1834,58 qkm, (1890) 34 919 kath. E., darunter 186 Militärpersonen, 5237 Häuser, 7061 Wohnparteien (1880: 35 509 [17 520 männl., 17 989 weibl.] E., 4945 bewohnte Gebäude und 7513 Haushaltungen) in 55 Gemeinden mit 115 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke B., Enneberg, Taufers und Welsberg. — 2) B. (Brunecken), **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft B., 30 km von Brixen und 105 km von Innsbruck, in 825 m Höhe im Pusterthale, am Fuß des felsigen Schloßbergs, im Norden von der Rienz bespült, in die hier der Tauferer Ahrnbach mündet, an der Linie Villach-Franzensfeste der Österr. Südbahn, hat (1890) 2286 E., in Garnison das 6. Tiroler Landesschützenbataillon «Pusterthal», Post, Telegraph, Bezirksgericht (252 qkm, 20 Gemeinden, 48 Ortschaften und 11 134 E.), ein altes Schloß (868 m), ehemals Sommeraufenthalt der Fürstbischöfe von Brixen, jetzt Fronfeste, eine schöne Pfarrkirche (1850 abgebrannt und im roman. Stil neu erbaut) mit Freskogemälden von Mader und altdeutschen, mit kunstvoller Schlosserarbeit versehenen Schreinen (15. Jahrh.), ein Kapuziner- und ein Ursulinerinnenkloster und ein Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern. B. hatte bei der Überschwemmung von 1882 sehr viel zu leiden. Seither wurden große Quaimauern an der Rienz und eine eiserne Brücke über dieselbe gebaut. In neuerer Zeit ist B. eine der besuchtesten Sommerfrischen Tirols. — Die Stadt wurde am Anfang des 12. Jahrh. vom Fürstbischof Bruno von Brixen, Grafen zu Kirchberg a. d. Iller (Schwaben), auf den ihm 1091 von Kaiser Heinrich IV. geschenkten Besitzungen gegründet, 1288 umgebaut und mit einer Burg versehen.

Brunehilde, s. Brunhilde.

Brunei, Hauptstadt des seit 1889 unter engl. Protektorat stehenden Sultanats gleichen Namens im NW. der Insel Borneo (s. d.), mit 30—35 000 E., unweit der Mündung des gleichnamigen Flusses in einer sumpfigen Niederung auf Pfählen erbaut, hat ein ärmliches, schmutziges, halbverfallenes Aussehen, und nicht unbedeutenden Handel, hauptsächlich nach Singapur, und ein engl. Konsulat.

Brunel (spr. brünnéll), Isambard Kingdom, Sohn des folgenden, ein ausgezeichneter Techniker, geb. 9. April 1806 zu Portsmouth, wo der Vater eben mit der Einrichtung des Klobenmechanismus beschäftigt war. Seine Laufbahn als praktischer Ingenieur begann er 1826 unter dem Vater, den er beim Bau des Themsetunnels unterstützte. Später widmete er sich vorzugsweise dem Eisenbahnbau und der Anfertigung von Maschinen und Apparaten für die Dampfschiffahrt, wurde 1833 zum leitenden Ingenieur der Great-Western-Eisenbahn ernannt, für die er die Brücken über die Themse zu Maidenhead und über den Wye zu Chepstow ausführte. Ferner rühren von ihm her die Hungerforder Hängebrücke zu London, die Dockbauten zu Cardiff und Sunderland und der Bau der damals größten Schiffe Great-Western (1835) und Great-Britain (1842). Auch an dem Bau der Conway- und Britanniabrücke war er beteiligt. Bei Errichtung des Krystallpalastes war er durch Rat und That behilflich und gab dem Unternehmer Paxton die Idee zu mehrern Verbesserungen des ursprünglichen Plans. Während des russ. Krieges wurde ihm 1854 die Errichtung des Militärhospitals zu Renköi in den Dardanellen aufgetragen, eine Musteranlage mit Aquädukten für Wasserversorgung und Schienenwegen für den Krankentransport vom Landungsplatze. B. war es auch, der zuerst die Einführung der Schiffsschraube in der engl. Flotte empfahl. Sein letztes und berühmtestes Werk war das riesenhafte eiserne Dampfschiff, das anfangs den Namen Leviathan führte und später Great-Eastern getauft wurde. Er starb in Westminster 15. Sept. 1859. Vgl. Brunel, Life of B. (Lond. 1870).

Brunel (spr. brünnéll), Sir Marc Isambard, der Erbauer des ersten Themsetunnels, geb. 25. April 1769 zu Hacqueville im franz. Depart. Eure, nahm 1786 Dienste in der franz. Marine, wurde aber durch die Revolution 1793 zur Auswanderung nach Neuyork veranlaßt, wo er sich seiner Neigung zur Mechanik und den verwandten Wissenschaften überließ, das Parktheater erbaute und auch die Leitung einer Kanonengießerei und der Hafenbefestigungen übernahm; 1799 ging er nach England, wo er seitdem blieb. Nachdem er 1806 für einen Klobenmechanismus zum Gebrauch der Marine eine öffentliche Belohnung erhalten, baute er später für die Admiralität eine Sägemühle in Chatham. Seinen zu dieser Zeit schon ansehnlichen Ruf vergrößerte er noch durch den Bau des Themsetunnels, den er in der Zeit von 1825 bis 1842 unter großen Schwierigkeiten ausführte. (S. Tunnel.) B. war Vicepräsident der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London, eine seltene Ehre für einen Ausländer, und erhielt 1841 die Ritterwürde. Er starb 12. Dez. 1849. Vgl. Beamish, Memoir of Sir Marc Isambard B. (2. Aufl., Lond. 1862).

Brunelle, Pflanzengattung, s. Prunella.

Brünellen oder **Prünellen** (Brignoles), wohlschmeckende geschälte und entkernte Pflaumen, welche in Span- oder Holzkisten verpackt in den Handel gelangen. Handelssorten sind: die französischen B., von flachrundlicher Form, angenehm süßlich schmeckend, aus dem Depart. Lot-et-Garonne (Hauptversandplatz Brignoles, beste Marke die «Pistoles»); die italienischen B., länglich, gespalten, schmecken süßsäuerlich; die Bamberger B. ähneln den französischen. Durchschnittspreis der französischen B. 2 M. 50 Pf., der italienischen 1 M., der Bamberger 80—90 Pf. für 1 kg.

Brunelleschi (spr. -ski; Brunellesco), Filippo, ital. Baumeister, geb. 1379 zu Florenz, gest. daselbst 16. April 1446, hatte zuerst die Goldschmiedekunst gelernt und war von dieser zur Bildhauerkunst, dann zur Baukunst übergegangen. Mit vielem Eifer trieb er mechan. und mathem. Studien und vertiefte sich in das neu erschlossene Studium der Antike. Er war der erste, der die auf feste Regeln gegründete Wissenschaft der Perspektive zur Anwendung brachte. Angeblich mit dem Bildhauer Donatello ging B. nach Rom. Hier widmete sich B. 1405—15 dem Studium der alten Baudenkmale, um die mechan. Kenntnisse der alten Baumeister zu studieren, damit es ihm möglich würde, die gewaltige Kuppel des 1296 angefangenen Doms von Florenz aufzuführen. Dabei dienten ihm als Führer die Schriften des Vitruv, das Studium des Pantheon, der Thermen und anderer röm. Bauten. Als man zur Vollendung der Domkuppel 1418 einen Wettbewerb ausschrieb, siegte nach manchen Kämpfen B.s Ansicht, die Riesenwölbung ohne ein eigentliches Gerüst auszuführen und statt Einer Kuppel deren zwei (die äußere als Schutzkuppel der innern) zu wölben. Man übertrug ihm nach vielem Widerstreit den Bau, den er auch bis 1431 vollendete; 1436 wurde auch

die Laterne feierlich geweiht. Zu den wichtigsten Bauwerken, welche B. außerdem in Florenz aufführte, gehören die Kirchen Santo Spirito und San Lorenzo, zwei Säulenbasiliken von schöner Raumwirkung und edlem antikisierenden Detail, sodann die Anlage des in mächtigen Quadern aufgeführten Palastes Pitti, nach dessen System sich der toscan. Palastbau des 15. Jahrh. entwickelt hat. Sein Relief für die Bronzethür von San Giovanni in Florenz, die Opferung des Isaak darstellend, ein Jugendwerk, befindet sich neben dem von Ghiberti im Nationalmuseum daselbst. Außerdem rührt von ihm ein prächtiges, in Holz geschnitztes Crucifix in Sta. Maria Novella zu Florenz her. B. ist der erste große Baumeister Italiens, der die got. Formensprache durch diejenige der Renaissance ersetzt hat, zugleich derjenige Künstler, der mit seiner Domkuppel zu Florenz ein Vorbild für die um ein Jahrhundert jüngere Peterskuppel zu Rom geliefert hat. Vgl. Manetti, Vita di B. (hg. von Moreni, Flor. 1812); Guasti, La cupola di Santa Maria del Fiore (ebd. 1857).

Brunet (spr. brünneh), Jacques Charles, franz. Bibliograph, geb. 2. Nov. 1780 zu Paris, gest. 16. Nov. 1867 daselbst, machte sich zuerst durch mehrere Auktionskataloge bekannt, unter denen besonders der des Grafen d'Ourches (Par. 1811) von Wert ist. Da das von ihm besorgte Supplement zu Cailleau und Duclos' «Dictionnaire bibliographique» (Par. 1802) beifällig aufgenommen ward, schritt er zur Bearbeitung des «Manuel du libraire et de l'amateur des livres» (3 Bde., ebd. 1810), arbeitete seitdem unausgesetzt an der Vervollkommnung dieses seines Hauptwerks und gab der fünften Auflage (6 Bde., ebd. 1860—65; drei Supplementbände von Deschamps und G. Brunet, 1870—80) ein nach Materien geordnetes Register bei. Von seinen kleinen bibliogr. Arbeiten sind noch hervorzuheben: «Notice sur les différentes éditions des Heures gothiques» (Par. 1834) und «Recherches bibliographiques et critiques sur les éditions originales des cinq livres du roman satirique de Rabelais» (ebd. 1852).

Pierre Gustave B., franz. Gelehrter, geb. 18. Nov. 1807 zu Bordeaux, hat eine Reihe vorzüglicher bibliogr. Arbeiten und Beiträge zur Kenntnis der franz. Mundarten veröffentlicht: «La France littéraire au XVe siècle, ou Catalogue raisonné des ouvrages imprimés en langue française jusqu'à l'an 1500» (1865), «Les fous littéraires» (1880) u. a. m. — Vgl. Laporte, J. C. B. et Pierre Gustave B. (Par. 1884).

Brunetière (spr. brünnettiähr), Ferdinand, franz. Litterarhistoriker, geb. 19. Juli 1849 zu Toulon, wurde in Marseille und Paris vorgebildet, 1875 ständiger Mitarbeiter und Redaktionssekretär der «Revue des deux Mondes» und 1886 Docent (maître de conférence) an der École normale supérieure zu Paris. B. gewann bald einen großen Einfluß auf seine Schüler, die er in streng wissenschaftlicher Weise zu schulen bestrebt war. In seiner Theorie von der «Evolution des genres dans l'histoire de la littérature» (Bd. 1, Par. 1890) geht B. von dem Standpunkt aus, daß die franz. Litteratur des 17. Jahrh. den Höhepunkt litterar. Vollkommenheit bezeichne, aber schon den Keim des Evolvierens, d. h. des Sichverschlechterns in sich trage. Von seinen übrigen Schriften sind zu nennen: «Études critiques sur l'histoire de la littérature française» (Par. 1880), von der Akademie preisgekrönt, «Nouvelles études critiques» (ebd. 1882), «Études critiques» (3e série, ebd. 1887), «Histoire et littérature» (Bd. 1—3, ebd. 1884—86), «Nouvelles questions de critique» (ebd. 1890) und «Le roman naturaliste» (ebd. 1883).

Brünett (frz.), dunkelbraun (vom Haar); Brünette, weibliche Person mit dunklem Haar und meist gelblicher Gesichtsfarbe.

Brunetto Latini, s. Latini.

Brunfels, Otto, Botaniker, geb. um 1488 zu Mainz, studierte in Mainz Theologie, trat später in ein Kartäuserkloster, ging aber dann nach Straßburg, trat hier zum Protestantismus über und wurde luth. Prediger. Schließlich wandte er sich noch der Medizin zu und siedelte als Arzt nach Bern über, wo er 1534 starb. B. war einer der deutschen Botaniker, die sich von dem Einflusse des Dioskorides freimachten und die heimatliche Flora durch Selbstanschauung studierten. Er war der erste, der ein Werk über die in Deutschland wachsenden Pflanzen herausgab, und zwar schon mit Abbildungen, u. d. T. «Contrafayt Kreuterbuch» (2 Tle., Straßb. 1532—37); Linné nannte ihn deshalb den «Vater der Botanik».

Brunft, Brunst, Brunftzeit, die Begattung und Begattungszeit beim Elen-, Edel-, Dam-, Reh-, Gemswild und Steinbock. Sucht der Hirsch zu dieser Zeit das weibliche Wild (Tier) auf, so «tritt er auf die B.». Die B. fällt gewöhnlich in den Januar beim Steinbock, in den August beim Rehwild, in den September bei Elen- und Edelwild, in den Oktober bei Damwild, in den November bei der Gemse. Nach der B. ist das Wild «abgebrunftet». B. wird seltener auch vom Schwarzwild gesagt. Beim Bär wird dieselbe Zeit Bärzeit genannt, sie fällt in den Mai und währt etwa einen Monat.

Brunftacker (Jägerspr.), das auf Brunftplätzen für das Wild bestellte Ackerland.

Brunftfleck (Jägerspr.), s. Brand.

Brunftrute (Jägerspr.), männliches Zeugungsglied des Wildes, das auf die Brunft (s. d.) tritt.

Brunftzeit, s. Brunft.

Brünhild, der 123. Planetoid.

Brünhild, s. Brunhilde.

Brunhilde (Brunehilde), Tochter des westgot. Königs Athanagild, 567 vermählt mit König Sigibert von Austrasien (Metz). Als ihre Schwester Galswintha (s. d.) von ihrem Gemahl König Chilperich I. von Neustrien (Paris und Soissons) um der Buhlerin Fredegunde (s. d.) willen ermordet worden war, empfing sie nach dem Spruch eines fränk. Gerichts als Buße mehrere Städte. 575 ließ Fredegunde den König Sigibert ermorden, B. aber wurde von Chilperich als Gefangene gehalten. Nun begann sie einen leidenschaftlichen Kampf gegen Fredegunde. Zuerst gewann sie 576 Chilperichs eigenen Sohn Merovech zum Beschützer und Gemahl, und als dieser von seinem Vater 577 in den Tod getrieben war, erlangte sie in Austrasien die Herrschaft im Namen ihres Sohnes und nach dessen Tode 596 im Namen ihrer Enkel und endlich ihrer Urenkel. Von 585 bis 613 herrschte sie von Metz aus über Austrasien und zeitweise auch über Burgund mit solcher Kraft, daß sie Jahrhunderte im Gedächtnis des Volks lebte. Sie mußte dabei beständig mit den gewaltthätigen Großen kämpfen, denen sie endlich 613 erlag. Fredegundens Sohn Chlotar II. kam den Großen zu Hilfe, B.s Heer löste sich auf, sie selbst wurde gefangen und zu Tode gemartert. B. war damals über 60 J. alt. Die gegen sie er-

hobenen Anklagen lassen sich nur im Hinblick auf die gewalttätige Richtung jener Zeit beurteilen. Vgl. A. Digot, Histoire du royaume d'Austrasie (4 Bde., Nancy 1863); L. Double, Brunehaut (Par. 1878, ganz phantastisch).

Die Brünhild, die in der deutschen Heldensage als Gemahlin Gunthers, des Königs der Burgunden, als Feindin von Kriemhild und deren Gemahl Siegfried erscheint, dessen Ermordung durch Hagen sie veranlaßt, ist nicht die austrasische B., sondern, wie schon ihr Name («Kämpferin im Panzer») andeutet, eigentlich eine mythische Walküre. In dem ursprünglichen Mythus erlöst Siegfried sie aus flammender Lohe, vergißt sie aber später, durch dämonische Mächte verführt, über Kriemhild (nordisch Gudrun) und liefert sie Gunther aus; Eifersucht und Verzweiflung treiben sie zur Rache an dem einst Geliebten, dem sie dann in den Tod folgt. Diese Sagenfassung ist in der Edda deutlich, schimmert im Nibelungenliede (s. d.) nur noch leise durch und ward von R. Wagner und W. Jordan wieder aufgenommen.

Bruni, Leonardo, aus Arezzo, weshalb er sich Aretino nannte, ital. Humanist, geb. 1369, studierte in Florenz die Rechte, wurde dann durch Chrysoloras (s. d.) den klassischen Studien zugeführt. Seit 1405 päpstl. Geheimschreiber, begleitete er Johann XXIII. 1415 auf das Konzil zu Konstanz. Nach der Absetzung des Papstes kehrte er nach Florenz zurück. Durch die «Historiarum Florentinarum libri XII» (Straßb. 1610), im Auftrage der Republik übersetzt von Donato Acciaioli (Vened. 1476; neue Ausg. des lat. und ital. Textes Flor. 1856—60), erwarb er sich das Bürgerrecht in Florenz und wurde 1427 Staatssekretär der Republik. Er starb 9. März 1444; Florenz (Statue von Rossellino in S. Croce) und Arezzo wetteiferten, durch prächtige Leichenfeiern und Denkmäler sein Andenken zu ehren. B.s Verdienste um die Ausbreitung des Studiums der griech. Litteratur bestehen vorzüglich in lat. Übersetzungen des Aristoteles, Demosthenes, Plutarch u. s. w. Unter seinen vielen übrigen Schriften sind hervorzuheben: «De bello italico adversus Gothos» (Vened. 1471 u. ö.), «Commentarius rerum suo tempore gestarum» (ebd. 1476; italienisch 1475), «Libellus de temporibus suis» (ebd. 1485), eine Abhandlung in griech. Sprache über die florentin. Staatsverfassung sowie die reichhaltigen «Epistolae familiares» (ebd. 1472 u. ö.; Ausg. von Mehus, Flor. 1741). Die Biographien Dantes und Petrarcas (Perugia 1671; Flor. 1672 u. ö.) schrieb er italienisch. Seine Novelle «De amore Guiscardi et Sigismundae filiae Tancredi», aus Boccaccios «Decameron», IV, 1 übertragen, ist oft gedruckt, auch italienisch und französisch. Vgl. Klette, Beiträge zur Geschichte und Litteratur der ital. Gelehrtenrenaissance (2. Teil, Greifsw. 1889).

Brünieren (frz.), Bräunen, eine technische Operation, die bezweckt, Metallwaren mit einem braunen Überzuge, einer künstlichen Rostschicht, zu versehen, um ihnen den Glanz zu benehmen und sie vor dem natürlichen Rosten zu schützen. Der wirksamste Schutz für Eisenwaren ist Eisenoxyduloxyd, das man durch Glühen des Eisens unter bestimmten Bedingungen oder durch Einwirkung überhitzter Wasserdämpfe auf Eisen bei einer Temperatur von etwa 650° C. erzeugt. Zum B. stählerner Geschützrohre und Gewehrläufe ist öfteres Beizen mit einer Mischung von 10 g Eisenvitriol, 2,5 g Eisenchlorid und 85 g destilliertem Wasser sowie starkes Polieren mit Leinöl oder Wachs erforderlich. Schwerere Rohre werden nicht brüniert, sondern mit Ölfarbe gestrichen. — Das B. des Kupfers, das man bei Münzen, Theemaschinen und andern Kupfergeräten anwendet, beruht darauf, daß auf den betreffenden Gegenständen eine dünne Schicht von Kupferoxydul erzeugt wird (s. Bronziersalz). Vgl. Buchner, Die Metallfärbung (Kiel 1891).

Brünig, der, Bergübergang auf der Grenze der schweiz. Kantone Bern und Obwalden, verbindet Luzern und den Vierwaldstättersee mit dem Berner Oberland. Die Brünigstraße, 1862 vollendet, von Luzern bis nach Brienz 57 km lang, verläßt bei Alpnach-Stad den Vierwaldstättersee, zieht sich der Aa und dem Sarnersee entlang zu dem kleinen, 1836 tiefer gelegten Lungernsee hinauf und erreicht auf der Berner Grenze bei 1004 m die Paßhöhe, unterhalb welcher sie sich teilt, um links nach Meiringen, dem Hauptort des Haslithals, rechts nach Brienz und Interlaken zu führen. Die 1889 vollständig eröffnete Brünigbahn (zum Teil schmalspurig, zum Teil Adhäsions- und Zahnstangenbahn, s. Schweizerische Eisenbahnen) bietet landschaftlich weniger als die Paßstraße, überwindet aber die Entfernung von Luzern bis Meiringen und Brienz in 3 bez. $3^{3}/_{4}$ Stunden.

Bruni-Insel, s. Bruny-Insel.

Brunn am Gebirge, Markt im Gerichtsbezirk Mödling der österr. Bezirkshauptmannschaft Baden in Niederösterreich, 13 km südlich von Wien, an der Linie Wien-Triest der Österr. Südbahn, hat (1890) 2936 E., Post, Telegraph, eine sehenswerte Kirche (16. Jahrh.), 1889 renoviert und mit got. Turm versehen; eine große Aktienbrauerei, Champagnerfabrik, Ziegeleien und sehr ergiebigen Weinbau.

Brunn, Heinr., Archäolog, geb. 23. Jan. 1822 zu Wörlitz bei Dessau, studierte zu Bonn, ging 1843 nach Italien und durchwanderte 1853 Unteritalien, um für das von Mommsen und Ritschl vorbereitete große Inschriftenwerk das weitzerstreute Material zu sammeln, und kehrte im Herbst desselben Jahres nach Deutschland zurück, wo er vom Herbst 1854 bis 1856 Privatdocent und Kustos der Universitätsbibliothek in Bonn war. Gegen Ende 1856 ging er wieder nach Rom und wurde daselbst Sekretär des Archäologischen Instituts. Im Verein mit Henzen und unter Beihilfe der von der preuß. Regierung dem Institut gewährten Unterstützung gelang es ihm, dasselbe einer neuen Blüte entgegenzuführen und zu einem Mittelpunkt für die Bildung jüngerer Archäologen zu machen. Seit 1865 ist B. Professor der Archäologie an der Universität München und Konservator des Münzkabinetts, seit 1867 Konservator der Vasensammlung des Königs Ludwig I. in München, seit 1888 Direktor der Glyptothek. Unter B.s gelehrten Arbeiten sind die bedeutendsten die «Geschichte der griech. Künstler» (2 Bde., Stuttg. 1853—59; 2. Aufl., ebd. 1888—89) und «I rilievi delle urne etrusche» (Bd. 1, Rom 1870). Sonst sind zu nennen: «Die Philostratischen Gemälde gegen Friederichs verteidigt» (Lpz. 1861), «Die Kunst bei Homer» (Münch. 1868), «Beschreibung der Glyptothek König Ludwigs I. zu München» (ebd. 1868; 5. Aufl. 1887), «Probleme in der Geschichte der Vasenmalerei» (ebd. 1871 u. 1887), «Über die kunstgeschichtliche Stellung der pergamenischen Gigantomachie» (ebd. 1884), «Denkmäler griech. und röm. Skulptur in histor. Anordnung» (ebd. 1887 fg.). Ein vollständiges Verzeichnis seiner

Abhandlungen ist im «Almanach der bayer. Akademie für die Jahre 1884 und 1890» zu finden.

Brünn. 1) **Bezirkshauptmannschaft** (ohne die Stadt B.) in Mähren, hat 1208,33 qkm, (1890) 147842 E. (1880 waren unter 128710 [60667 männl., 68043 weibl.] E. 219 Evangelische, 126812 Katholiken, 1672 Israeliten und 107 Militärpersonen), 19547 Häuser, 31371 Wohnparteien in 196 Gemeinden mit 230 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke B. (Umgebung), Eibenschitz und Tischnowitz. — 2) B. (czech. Brno), **Hauptstadt** von Mähren, **Stadt** mit eigenem Statut und Sitz der Bezirkshauptmannschaft B., liegt 49° 11′39″ nördl. Br. und 16° 40′ östl. L. von Greenwich, in 227 m Höhe und in einer fruchtbaren Gegend, zum Teil auf einer Anhöhe in schöner Lage, am Zusammenfluß der Schwarzawa und Zwittawa, hat 16,68 qkm Fläche und hatte 1831: 35948, 1880: 82660, 1890: 94462 E., 2663 Häuser, 18169 Wohnparteien; in Garnison (3747 Mann) das 8. mähr. Infanterieregiment «Erzherzog Karl Stephan», das 4. Bataillon des 99. mähr. Infanterieregiments «Georg I., König der Hellenen», das 17. und 25. mähr. Jägerbataillon, die 5. und 6. Eskadron des 6. mähr. Dragonerregiments «Albrecht, Prinz von Preußen» und die 19. Batteriedivision. 1890 betrug die Zahl der Eheschließungen 808, Geburten 3021, Sterbefälle 3348.

Anlagen, Straßen, Denkmäler. Die unregelmäßig gebaute innere Stadt ist an Stelle der 1860 niedergelegten Festungswerke mit schönen Anlagen umgeben, um die sich ansehnliche Vorstädte mit breiten Straßen angebaut haben. In den Anlagen des Franzensberges steht ein Obelisk (20 m) aus grauem Marmor, zum Andenken an die Kriege von 1813 bis 1815 errichtet. Von den 7 öffentlichen Plätzen sind erwähnenswert der Große Platz mit einer Marienfäule und einem von Prokop wiederhergestellten Hause mit reichen Sgraffitomalereien, der Krautmarkt mit einem Brunnen und einer Dreifaltigkeits- und Marienfäule, der Elisabethplatz mit schönen Anlagen und hervorragenden Neubauten: die Technische Hochschule, das I. deutsche Gymnasium, das von Hansen erbaute slaw. Vereinshaus (Besední dům), die Kronprinz-Rudolf-Bürgerschule und die deutsche Turnhalle, von Prokop erbaut; ferner der Dominikanerplatz, der Lažanskyplatz mit der Thomaskirche, der Statthalterei (frühern Augustinerkloster, jetzt Wohnung des Statthalters) und dem 1890 vollendeten Deutschen Haus.

Gebäude. B. hat 17 Kirchen und 6 Kapellen, u. a. die Domkirche St. Peter und Paul auf einem felsigen Hügel, im 15. Jahrh. im got. Stil erbaut, 1645 von den Schweden zerstört, später im Zopfstil wiederhergestellt; die schöne got. dreischiffige Hallenkirche St. Jakob, 1502 vom Meister Anton Pilgram begonnen, mit kühn zugespitzten Turm (93 m), Glasmalereien in den Fenstern von Geyling (Wien) und Zettler (München); die Minoritenkirche mit schönen Fresken, dem Lorettohause und der heil. Stiege; die schöne got. Augustinerkirche (14. Jahrh.) im Königskloster der Vorstadt Altbrünn mit Altarbild von J. Potter, die Kapuzinerkirche mit einer Gruft, wo die Gebeine des Pandurenführers Trenck ruhen, und die neue evang. Kirche in strenggot. Stil (nach Ferstels Plänen). Jenseit des Bahnhofs die prächtige Synagoge im maur. Stil von Schwendewein und Romano. Von weltlichen Gebäuden seien genannt das neue Landhaus, der Versammlungsort des Landtags, 1881 eröffnet, das Rathaus mit got. Portal und Altertümern, 1511 erbaut, das alte Landhaus, jetzt Eigentum der Stadt, fast ganz erneuert, die Staatsgewerbeschule, das 1882 vollendete Gewerbemuseum nach Plänen von Professor Schön in Wien, die Gebäude der Militärökonomiekommission und des Militärkommandos, die große sog. Jesuitenkaserne (ehemaliges Kloster), die 1882 vollendete Landwehrkaserne, das große Krankenhaus, die bischöfl. Residenz, das adlige Damenstift zu Maria-Schul, die Oberrealschule und das 1882 errichtete Theater (das erste elektrisch beleuchtete Europas).

Verwaltung. Die Stadt hat seit 1850 eigenes Gemeindestatut; die gesamte städtische Verwaltung liegt in den Händen der Gemeindevertretung, an deren Spitze ein aus ihrer Mitte auf 3 Jahre gewählter Bürgermeister steht und die für den Bereich der Stadt auch die Obliegenheiten einer staatlichen Verwaltungsbehörde erster Instanz versieht. Die Einnahmen betrugen (1889) 1922005 Fl. (davon 319186 Fl. außerordentliche), die Ausgaben 1922005 Fl. (davon 463507 Fl. außerordentliche). Das Vermögen bestand aus 2544073 Fl., welches frei verfügbar war und 3418222 Fl., welches gestiftet war. Die Schulden betrugen 2069489 Fl.

Behörden. B. ist Sitz der Landesbehörden für das Kronland Mähren, nämlich der Statthalterei, der Finanzlandesdirektion und des Oberlandesgerichts für Mähren und Österreich-Schlesien; ferner der mährisch-schles. Postdirektion, der Landeshauptkasse, eines Landesgerichts, einer Geniedirektion, der 4. Infanterietruppendivision, der 8. Infanteriebrigade, des 4. Landes-Gendarmeriekommandos, eines Monturdepots, Garnisongerichts, einer Bezirkshauptmannschaft (B. Umgebung), eines Bezirksgerichts (505 qkm, 79 Gemeinden, 86 Ortschaften, 80406 E.), einer Polizeidirektion, einer Finanz-Bezirksdirektion, einer Finanzprokuratur, einer Steueradministration, eines Hauptzoll- und Hauptsteueramts; endlich eines kath. Bischofs und eines prot. Superintendenten Augsburgischer Konfession.

Unterrichts- und Bildungswesen. B. hat eine theol. Diöcesananstalt (1890: 180 Besucher), eine technische Hochschule (1850 gegründet, 200 Studierende), 2 deutsche, 1 böhm. Obergymnasium, 1 böhm. Untergymnasium, 2 deutsche, 1 böhm. Oberrealschule, 1 deutsche und 1 böhm. Lehrer- und 1 deutsche und 1 böhm. Lehrerinnenbildungsanstalt, 1 Webeschule, je 1 deutsche und böhm. Staatsgewerbeschule, 2 allgemeine gewerbliche Fortbildungsschulen, 2 Handelsschulen, 1 Musikschule, 6 Bürger-, 22 öffentliche und 12 Privatvolksschulen; eine Landwehroffizier-Aspirantenschule und in Karthaus bei B. eine Infanteriekadettenschule. Außerdem sind zu erwähnen 1 Knabenseminar, 1 Blinden- und 1 Taubstummeninstitut, 17 städtische Kindergärten, viele wohlthätige und Humanitätsanstalten, darunter namentlich eine öffentliche Kranken- und Irrenanstalt, 1 Gebär-, 1 Waisenanstalt, 1 Rettungsanstalt für verwahrloste Knaben, 1 Siechenhaus, 4 andere Krankenhäuser und 1 Garnisonlazarett; ferner 1 Zwangsarbeitshaus. Auch befindet sich zu B. die Mährisch-Schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde und das Landes-(Franzens-)Museum zur Aufsammlung aller mährisch-schles. Erzeugnisse der Natur, Kunst,

Wissenschaft und des Gewerbefleißes, Gewerbemuseum, das städtische Archiv mit alten Handschriften und Druckwerken (Brünner Stadtrechte), 1 Gewerbe-, 1 Musik-, 4 Gesang-, 1 Turn-, 1 Stenographen- und 1 Kunstverein.

Industrie, Gewerbe, Handel. B. ist die wichtigste Fabrikstadt der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, daher das österr. «Manchester» genannt, für Schafwollindustrie, besonders Tuche, die europ. Ruf haben. Von besonderer Bedeutung ist auch die Fabrikation von Leder, Spinnerei- und Webereimaschinen, ferner von Spiritus, Fruchtessig, Zucker, Öl, Kratzen, Handschuhe, Schuhwaren, Segeltuch, Kochgeschirr, endlich die Dampfmüllerei und Bierbrauerei. Die gewerbliche Thätigkeit hat einen lebhaften Handel zur Folge, und Brünner Fabrikate, besonders Tuche, Schafwollwaren und Emaillegeschirr, werden nach allen Teilen Österreichs und Deutschlands, nach dem Orient, nach England und Amerika ausgeführt. Auch hat B. besuchte große Märkte, 4 im Innern der Stadt und 3 in Alt-Brünn. Der Handel und das Geldgeschäft werden durch zahlreiche Banken unterstützt, so die Mährische Eskomptebank, Filialen der Österreichischen Nationalbank und der Österreichischen Kreditanstalt für Handel und Gewerbe, 1 Sparkasse, 1 Hypothekenbank der Markgrafschaft Mähren, 1 Filiale der Anglo-Österreichischen Bank, 1 Spar- und Vorschußkasse, 1 Filiale der Prager «Zivnostenska banka» und 1 Leihbank. Auch besteht eine Handels- und Gewerbekammer.

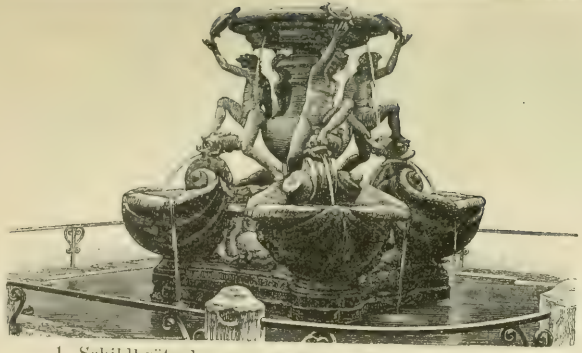
Verkehrswesen. Der Verkehr wird vermittelt durch die Linien B.-Olmütz-Sternberg (115,82 km) und B.-Lundenburg (60 km) der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, sowie Wien-B.-Prag-Bodenbach, B.-Segen Gottes Oderfurt (76 km), B.-Tischnowitz (29 km) und B.-Bisenz-Blaravaß (164 km) der Österr.-Ungar. Staatsbahn. Außerdem bestehen Dampftrambahnlinien vom Bahnhof nach Karthaus, Schreibwald und zum neuen Friedhof, Omnibus und 130 Droschken, 7 Post- und Telegraphenämter, Fernsprecheinrichtung mit 175,66 km Leitungen, 512 Teilnehmern, ein Staats-Telephonnetz mit Verbindung mit Wien und Prag.

Umgebung. Im W. der Stadt erhebt sich der Spielberg (288 m) mit prächtigen Parkanlagen. Auf ihm liegt eine Citadelle, ursprünglich Festung und markgräfl. Schloß, 1740—1855 Staatsgefängnis, jetzt Kaserne. Hier starb 1749 der bekannte Pandurenoberst von Trenck als Gefangener und saß 1822—30 der ital. Dichter Graf Silvio Pellico gefangen, der diese Jahre in seinem Werk «Le mie prigioni» beschrieben hat. Vgl. Trapp, Der Spielberg in B., historisch beschrieben (Brünn 1873). In der Nähe des Spielbergs der Franzensberg (s. oben unter Anlagen u. s. w.). Zu erwähnen ist auch der Augarten, ein sehr schöner Park, in engl. Geschmacke angelegt, der vom Kaiser Joseph II. für Besucher geöffnet wurde. Ein anderer Vergnügungsort jenseit der Schwarza ist der etwas entferntere Schreibwald mit der bürgerlichen Schießstätte.

Geschichte. Die Stadt B. bestand bereits 884 (der Spielberg war im 10. Jahrh. schon ein festes Schloß) und hat mehrmals schwere Belagerungen erfahren, so 1428 durch die Hussiten, 1467 durch König Georg von Böhmen, der die Einwohner wegen ihrer Parteinahme für den Ungarkönig Matthias Corvinus züchtigen wollte, und im Dreißigjährigen Kriege durch die Schweden unter Torstenson, die aber 1645 unverrichteter Sache abziehen mußten. Für diese tapfere Verteidigung erhielt B. große Vorrechte. Nach der Kapitulation zu Ulm, 20. Okt. 1805, und der Einnahme Wiens verlegte Napoleon den Kriegsschauplatz in die Nähe von B., bis die Schlacht bei dem nahen Austerlitz den Preßburger Frieden herbeiführte. 1809 sprengten die Franzosen die bedeutendsten Befestigungswerke des Spielbergs. Im Kriege von 1866 wurde B. 12. Juli von Truppen der preuß. Ersten Armee unter Prinz Friedrich Karl besetzt und 13. Juli das königl. Hauptquartier dorthin verlegt. Vgl. d'Elvert, Versuch einer Geschichte B.s (Brünn 1828); Deutsch, Führer durch B. und Umgebung (ebd. 1865); Hanák, Die königl. Landeshauptstadt B. und die Umgebung (ebd. 1880); B. Statist. Bericht über die wichtigsten demograph. Verhältnisse (Wien 1887); Trautenberger, Die Chronik der Landeshauptstadt B. (Bd. 1, Brünn).

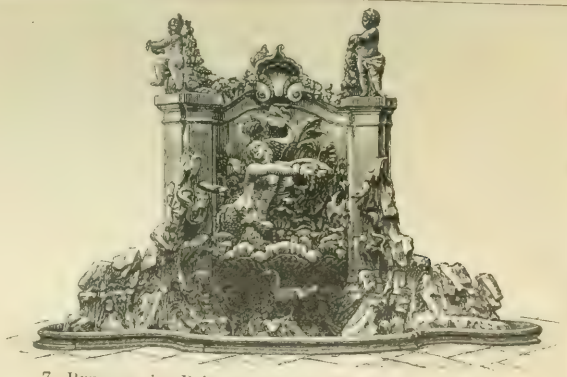
Brünne, eine Schutzwaffe, vom frühen Mittelalter bis zu dessen Ausgange in Gebrauch, war ursprünglich wohl ein aus derbem Stoff gefertigtes, mit Platten von Horn oder Metall belegtes Schutzgewand, später vorzugsweise aus Stahlringen hergestellt, die gewöhnlich auf Leder, Filz, Loden u. dgl. übereinandergreifend aufgenäht, mit der Zeit aber ineinander verflochten wurden. Die B. hatte zuerst die Form eines mit Ärmeln versehenen, bis zu den Knien reichenden Rockes oder Hemdes, mit Kapuze, die den Kopf schützte. Als der Schädel durch die Eisenhaube geschützt wurde, ward die B. an deren unterm Rande befestigt; sie schrumpfte mit der Zeit noch weiter zusammen und schützte später nur noch den Hals. Volle Klarheit über die B. sowie über ihr Verhältnis zum Halsberc, der größtenteils demselben Zweck wie die B. diente und vielleicht nur der französische, aber dem Deutschen entnommene Ausdruck für B. ist, hat, trotzdem die Dichter die B. oft erwähnen, noch nicht gewonnen werden können.

Brunnen im eigentlichen Sinne sind Sammeleinrichtungen für die Wasserversorgung (s. d.). Sie waren schon in früher Zeit Gegenstand künstlerischer Ausstattung. Reste solcher haben sich von allen antiken Völkern erhalten, namentlich in Pompeji, wo sie teils plastisch, teils mit Mosaik geschmückt erscheinen. Die Mohammedaner liebten, wie alle orient. Völker, B. inmitten ihrer Höfe, wofür der Löwenbrunnen in der Alhambra als Beispiel gelten kann. Namentlich im Mittelalter verwendete man viel Sorgfalt auf den Schmuck der B., da sie ursprünglich kirchliche Bedeutung hatten, wie denn der Kantharus (s. d.), das Reinigungsbecken inmitten des Vorhofes der Kirchen, ebenso wie das Taufbecken in der Kirche selbst vielfach mit B. in Verbindung gebracht wurden. Aber auch die auf Märkten zu Nutzzwecken aufgestellten B. erhielten in got. Zeit kunstvolle Ausstattung. Der 1408 errichtete B. auf dem Altstadtmarkt zu Braunschweig (s. Tafel: Brunnen I, Fig. 3), der Schöne B. zu Nürnberg, ein edles Werk des 14. Jahrh. (s. Fig. 4), zeigen eine mehr plastische und eine vorwiegend architektonische Auffassung, wie letztere der B. zu Freiburg i. Br. und zahlreiche andere schlanke Spitzsäulen mit Baldachinen und Statuen in den Formen der Gotik wiederholen. In Italien dagegen stellen die B. meist breite Becken und Schalen dar, so der B. zu Perugia (1374—1380), die Fonte Gaja zu Siena (Anfang des 15. Jahrh.). — Die Renaissance schuf eine große Anzahl von kunstreichen B. in fast allen Ländern, besonders in Italien. Sie bildete ver-



1. Schildkrötenbrunnen zu Rom. (Hochrenaissance.)

2. Brunnen im Kloster Monte Cassino. (Italienische Renaissance.)

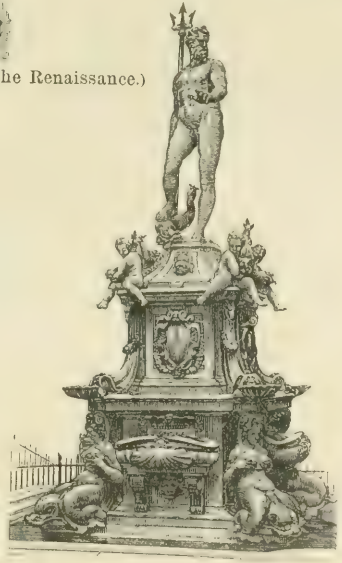


7. Brunnen im Prinzenpalais zu Dresden. (Rokoko.)

3. Brunnen am Altstädter Markt zu Braunschweig. (Frühgotik.)

4. Schöner Brunnen zu Nürnberg. (Hochgotik.)

5. Singender Brunnen im Hofgarten zu Prag. (Deutsche Renaissance.)

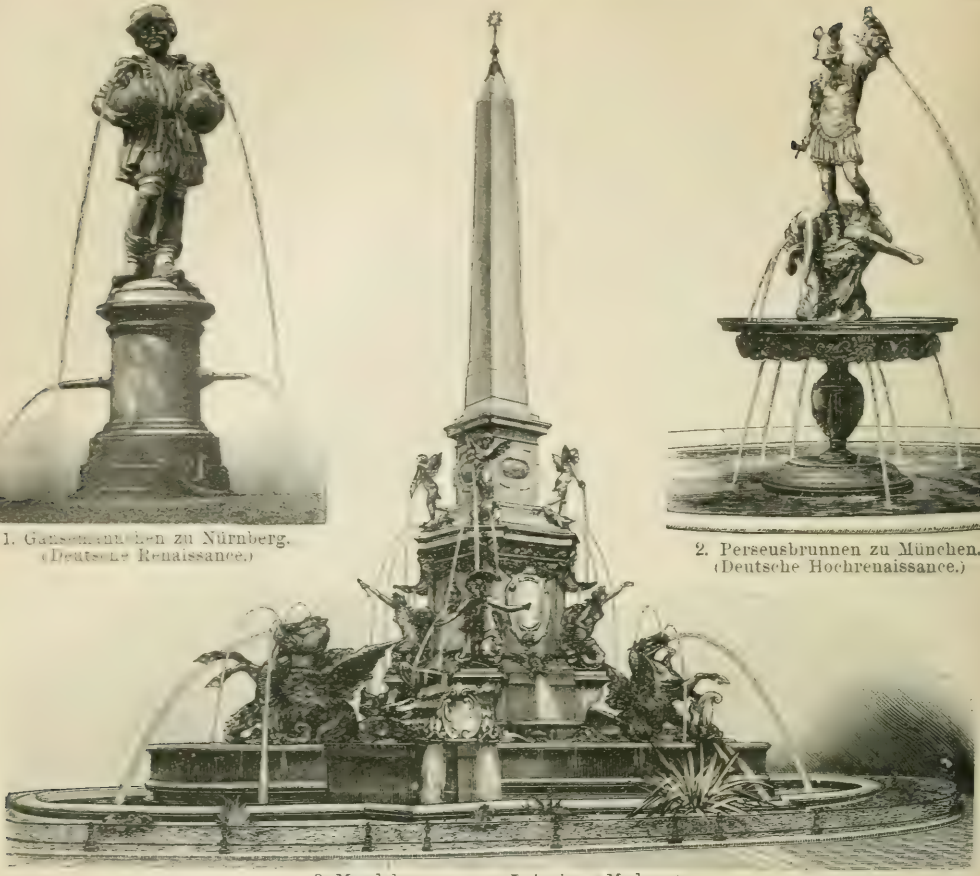


6. Neptunbrunnen zu Bologna. (Barockstil.)

8. Marktbrunnen zu Lübeck (Modern.)

1. Gänsemännchen zu Nürnberg. (Deutsche Renaissance.)

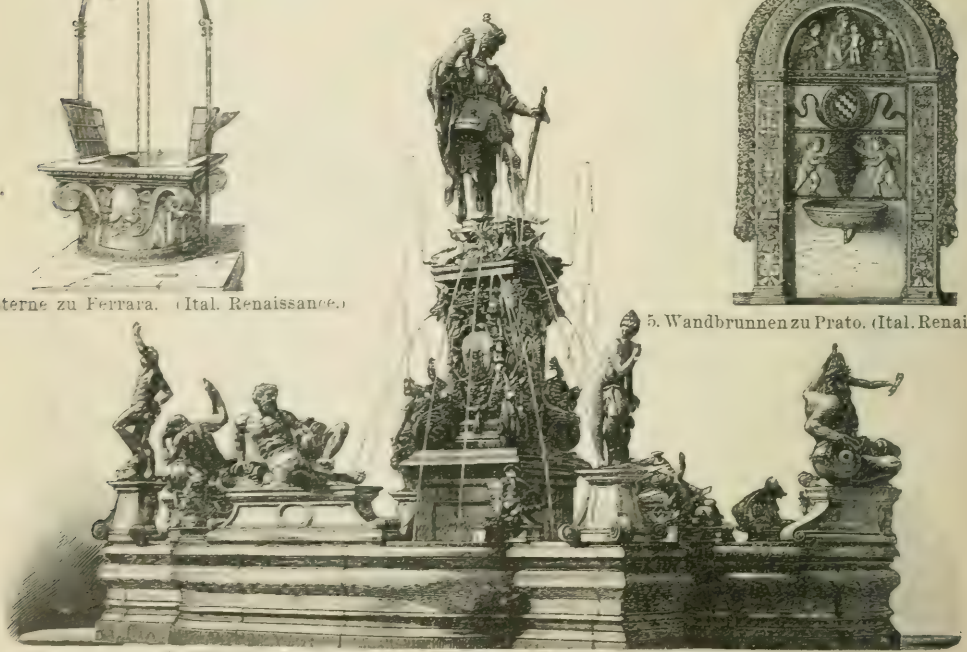
2. Perseusbrunnen zu München. (Deutsche Hochrenaissance.)



3. Mendebrunnen zu Leipzig. (Modern.)

4. Cisterne zu Ferrara. (Ital. Renaissance.)

5. Wandbrunnen zu Prato. (Ital. Renaiss.)



6. Wittelsbacher Brunnen zu München. (Deutsche Hochrenaissance.)

schiedene Formen aus; entweder wird die der Antike entlehnte Form der Wandbrunnen in reich verzierter Nische angewendet, wie bei dem B. zu Prato (s. Taf. II, Fig. 5), oder es wird die der Cisternen mit an Ketten niederzulassenden Eimern benutzt, wofür die Cisterne zu Ferrara (s. Taf. II, Fig. 4) und zu Monte-Cassino (s. Taf. I, Fig. 2) als Beispiel dienen können. Die wichtigste Form ist die eines Kelches mit weit ausladendem Becken und schlankem Stiel, welche bald durch die Renaissance über ganz Europa verbreitet wurde. Beispiele hierfür sind: der Singende B. zu Prag (s. Taf. I, Fig. 5; von Thomas Jarosch 1565), der Aufsatz über dem Becken eines B. zu Nürnberg, das «Gänsemännchen» genannt (s. Taf. II, Fig. 1; von Pankraz Leberwolf, Mitte des 16. Jahrh.), der Perseusbrunnen zu München (s. Taf. II, Fig. 2; von Peter Candid, 1583). In Verbindung mit dem reicher ausgebildeten Brunnenbecken ergeben sich dann in der Hochrenaissance und dem Barockstil große Prachtwerke, als deren Beispiele der Schildkrötenbrunnen zu Rom (Fontana delle Tartarughe; von Giac. della Porta und T. Landini, 1585; s. Taf. I, Fig. 1), der Neptunbrunnen zu Bologna (von Giov. da Bologna, 1564—66; s. Taf. I, Fig. 6) sowie als Übertragung in deutsche Kunstformen: der Wittelsbacherbrunnen zu München (von Peter Candid, 1576; s. Taf. II, Fig. 6). Außerdem sind der Tugendbrunnen zu Nürnberg (1589, von Wurzelbauer), der Merkurbrunnen zu Augsburg (von A. de Vries, 1599), der Herculesbrunnen daselbst (1596, von demselben), der Augustusbrunnen daselbst (von H. Gerhard, 1594), die B. zu Mainz, Basel, Bern, Wertheim zu erwähnen. Im Barockstil schuf L. Bernini die wichtigsten Brunnenanlagen in Rom (auf Piazza Navone, vor Palazzo Barberini u. s. w.). Ähnliche meist stark naturalistische, aber prachtvoll aufgebaute Werke entstanden auch in Deutschland (Salzburg, Wien, Dresden; s. Taf. I, Fig. 7) während des 17. und 18. Jahrh., ja sie erweiterten sich zu großartigen Wasserkünsten (s. d.), deren Vorbild jene zu Versailles, Marly und St. Cloud bei Paris waren. Als die glänzendsten Brunnenwerke dieser Zeit sind zu nennen: die Fontana Trevi zu Rom (von N. Salvi, 1735), die Fontäne im Park zu Caserta, die Fontäne Latona im Park zu Versailles (von Marsy), das Bassin de Neptune daselbst, der Marcolinibrunnen in Dresden (von Knöffel, 1737), der B. auf dem Neuen Markt zu Wien (von R. Donner, 1731). In neuerer Zeit ist man wieder zu den Vorbildern der Gotik und Renaissance zurückgekehrt und hat in fast allen größern Städten Schmuckbrunnen in reicher plastischer und architektonischer Ausgestaltung geschaffen, die mehr zur Zier der Stadt als zum Zweck der Wasserbeschaffung angelegt sind. (S. Springbrunnen, Bohrbrunnen.) Als Beispiele mögen der die got. Formen wieder aufnehmende Marktbrunnen zu Lübeck (s. Taf. I, Fig. 8, von H. Schneider, 1873) und der Mendebrunnen in Leipzig (s. Taf. II, Fig. 3, von A. Gnauth und Ungerer, 1886) gelten. Auch dem Barockstil verwandte große Brunnenanlagen sind neuerdings wiederholt aufgenommen worden. So schuf R. Begas den mächtigen Schloßbrunnen zu Berlin (1892 aufgestellt). Auch mit Denkmälern hat man Brunnenwerke wiederholt in Verbindung gebracht. In Frankreich haben die B. zu Paris (am Observatoire, von Cordier, 1874; S. Michel, von Rude, 1860), in Marseille das Château d'eau am Palais de Longchamp hervorragende Bedeutung. In England ist wenig Entsprechendes geschaffen worden; dagegen besitzt Nordamerika großartige B.

Im uneigentlichen Sinne benennt man in der Kriegsbaukunst, speciell im Minenwesen mit B. diejenigen Schächte, die zum Zwecke der Anbringung von Minen auf der Brunnensohle (Angriffsbrunnen) oder am Ausgangspunkt unterirdischer Minengänge (Galerien) angelegt werden (s. Mine). — Im Schiffbau wird das Wort B., wohl auch Brune, für einen Verschlag im Schiffsraume gebraucht, in den man das eingedrungene Seewasser durch Rinnen leitet, um es von da auszupumpen.

Brunnen, Dorf im schweiz. Kanton und Bezirk Schwyz, in 440 m Höhe, am östl. Ufer des Vierwaldstättersees, am Anfang des südl. Seearms, des Urnersees, unweit der Mündung der Muotta gelegen, hat Post, Telegraph, ein großes Sust- oder Warenhaus und mehrere Kurhäuser, und ist als Station der Gotthardbahn und der Dampferlinie Luzern-Flüelen einer der wichtigsten Uferorte des Sees mit lebhaftem Reisenden- und Warenverkehr, zugleich auch seines milden Klimas und seiner schönen Lage wegen ein sehr beliebter Luftkurort. Die bemerkenswertesten Punkte der Umgebung sind die Kurhäuser Axenstein, Axenfels und Frohnalp, die am See entlang nach Flüelen führende Axenstraße (s. Axenberg) und das Dorf Ingenbohl, das mit B. eine Gemeinde von (1880) 2278 E., darunter 109 Protestanten, bildet und ein Frauenkloster mit einer Erziehungsanstalt und einer großen Wallfahrtskirche besitzt. In B. erneuerten 9. Dez. 1315 die 3 Waldstätte (s. d.) nach der Schlacht am Morgarten ihren 1291 geschlossenen Bund.

Brunnenberg, s. Blauenberg.

Brunnenfaden, Pilzart, s. Crenothrix.

Brunnenkresse (Nasturtium officinale *R. Br.*), eine Pflanze aus der Familie der Kruciferen, die in Deutschland überall an fließendem Quellwasser mit schlammigem Grunde wild wächst. Die Pflanze, deren junge Blätter einen eigenartigen scharfen Geschmack (altdeutsch cresso, scharf) besitzen, galt schon in alter Zeit als heilkräftig, wird aber heute nur als angenehm schmeckende und gesunde Salatpflanze angebaut. Am frühesten geschah dies wohl in Dreienbrunnen bei Erfurt, wo sie in den zwischen hoch aufgeworfenen Gemüsebeeten (Jähnen) sich hinziehenden Wassergräben (Klingen) prächtig gedeiht. Die kultivierte Kresse ist fleischiger, saftiger und von milderm Geschmack als die wildwachsende und giebt vom Oktober an den ganzen Winter hindurch bis gegen Ende April ein angenehmes Gemüse und einen pikanten, auch Kranken zuträglichen Salat. Bei der Anlage, die im August geschieht, wird die Erde der hierzu bestimmten Beete 0,66 m tief und in einer Breite von 2 bis 3 m ausgegraben. Nachdem die Erde gut durchgewühlt und schlammig geworden ist, werden die Brunnenkressesetzlinge, bestehend aus den etwa fingerlangen Spitzen derselben, mit der Hand in den Schlamm gedrückt. An den Rändern bleibt ein Streifen von 30 cm unbepflanzt, um bei der Berieselung eine bessere Wassercirkulation zu erzielen. Nach dem Bepflanzen werden die Gräben 10—12 cm hoch unter Wasser gesetzt.

Brunnenkuren, s. Mineralwässer.

Brunnenrausch, s. Berauschende Mittel.

Brunnenrecht ist die Gesamtheit der den Schutz eigener, die Benutzung fremder Brunnen betreffender Rechtssätze. Dringen vom Nachbargrundstücke

unreine und schädliche Abwässer oder Gase ein, so steht dem Brunneneigentümer die Klage auf Unterlassung und Schadenersatz zu. Auf dem eigenen Grundstück darf man Brunnen anlegen, auch wenn dadurch dem Nachbar das Wasser entzogen wird, sofern nicht in der Absicht zu schädigen gehandelt ist, auch darf nach Preuß. Allg. Landrecht der Brunnen nicht innerhalb dreier Werkschuhe von des Nachbars Grenze angelegt werden. Dagegen haftet der Bergwerkseigentümer, welcher öffentlichen oder Privatbrunnen durch seinen Betrieb das Wasser entzieht, für Schadenersatz. Die Benutzung eines fremden Brunnens für den Haushalt und die Zwecke des eigenen Grundstücks kommt als Grunddienstbarkeit (Servitut) vor. Schon der Besitz einer solchen Dienstbarkeit wird geschützt. Vorsätzliche Vergiftung von Brunnen, welche zum Gebrauch anderer dienen, oder vorsätzliche Beimischung von Stoffen, welche, wie dem Thäter bekannt ist, die menschliche Gesundheit zu zerstören geeignet sind, wird nach dem Deutschen Strafgesetzb. §. 324 mit Zuchthaus bis 10 Jahren, und wenn dadurch der Tod eines Menschen verursacht ist, mit Zuchthaus nicht unter 10 Jahren oder mit lebenslänglichem Zuchthaus bestraft; entsprechende fahrlässige Handlungen, wenn ein Schaden entstanden ist, mit Gefängnis bis 1 Jahr, bez. von 1 Monat bis 3 Jahren (§. 326); unterlassene Bedeckung von Brunnen, wenn dabei Gefahr für andere entsteht, oder Ausbesserungen von Brunnen ohne die erforderlichen Sicherungsmaßregeln werden als Übertretung (§. 367, Nr. 12 u. 14) bestraft.

Brunnenstube, s. Wasserversorgung.

Brunnenvergiftung tritt ein, wenn giftige Stoffe, wie Abgänge aus chem. Fabriken, Zeugdruckereien u. s. w., in großer Nähe von Brunnen abfließen und in das Wasser der letztern geraten, oder aus benachbarten Senkgruben, Begräbnisplätzen u. s. w. die in fauliger Zersetzung befindlichen organischen Stoffe bis in den Brunnen durchsickern. Insbesondere ist die Verunreinigung der Brunnen mit menschlichen Abfallsstoffen und Jauchebestandteilen durch mangelhaft angelegte Aborte und durchlässige Latrinen sehr bedeutungsvoll für die örtliche Ausbreitung des Typhus; gelangt nur ein geringerer Teil der Darmausleerung eines Typhösen mit dem specifischen Typhusgift, wodurch der Geschmack des Wassers nur wenig oder gar nicht alteriert wird, in einen Brunnen oder eine Wasserleitung, so können durch den Genuß dieses Wassers zahlreiche Typhusfälle veranlaßt werden. Ganz dasselbe gilt auch von der Cholera. Weiterhin hat man auch in einzelnen Fällen Bleivergiftung (s. d.) durch bleierne Pumpenrohre entstehen sehen. Es ist deshalb Aufgabe der Medizinalpolizei, auf solche Gefahren aufmerksam zu sein und jene schädlichen Einflüsse von den in Gebrauch befindlichen Brunnen abzuhalten, ganz besonders aber für zweckmäßige Anlage und Undurchlässigkeit der Senkgruben und Aborte besorgt zu sein. In zweifelhaften Fällen muß die chem. Untersuchung über das Vorhandensein solcher schädlicher Stoffe entscheiden (s. Wasser). Bei Ausbreitung gewisser Seuchen, wie der Pest, der Cholera, wiederholte sich oft die Erscheinung, daß das Volk auf die unbegründete Meinung verfiel, die allgemeine Erkrankung sei durch eine absichtliche Vergiftung der Brunnen herbeigeführt. Namentlich im Mittelalter wurde dieser Irrtum zu Zeiten, in denen die Pest und der sog. Schwarze Tod herrschten, für den fanatischen Pöbel Veranlassung, die Totengräber und Ärzte als Urheber des Übels zu beschuldigen. Eine noch schlimmere Folge dieses Vorurteils waren in der Mitte des 14. Jahrh. zur Pestzeit die schrecklichen Judenverfolgungen, die kaum durch die Bannsprüche des Papstes Clemens VI. unterdrückt werden konnten. Es sollten damals angeblich die Brunnen, ja sogar die Luft von den Juden vergiftet worden sein, um, wie man meinte, die Christenheit zu vertilgen. — Über die Bestrafung der B. nach dem Deutschen Reichs-Strafgesetzbuch s. Brunnenrecht.

Brunner, Heinrich, Rechtshistoriker, geb. zu Wels in Oberösterreich 21. Juni 1840, studierte in Wien, habilitierte sich daselbst 1865, ging in demselben Jahre als Privatdocent nach Lemberg, wurde hier 1866 außerord., 1868 ord. Professor, 1870 in Prag, 1872 in Straßburg, 1873 in Berlin. 1884 wurde er Mitglied der königlich preuß. Akademie der Wissenschaften; auch ist er Mitglied der Centraldirektion der «Monumenta Germaniae historica». Seine Werke sind: «Zeugen- und Inquisitionsbeweis der karoling. Zeit» (Wien 1866), «Wort und Form im altfranz. Prozeß» (ebd. 1868), «Das anglonormann. Erbfolgesystem» (Lpz. 1869), «Die Entstehung der Schwurgerichte» (Berl. 1872), «Das franz. Inhaberpapier des Mittelalters» (ebd. 1879), «Zur Rechtsgeschichte der röm. und german. Urkunde» (Bd. 1, ebd. 1880), «Beiträge zur Geschichte und Dogmatik der Wertpapiere» (in der «Zeitschrift für das gesamte Handelsrecht», Bd. 22 u. 23), der Abschnitt über «Wertpapiere» in Endemanns «Handbuch des Handelsrechts», Bd. 2 (Stuttg. 1882), «Geschichte und Quellen des deutschen Rechts» (in von Holtzendorffs «Encyklopädie der Rechtswissenschaft», 5. Aufl., Lpz. 1890), «Überblick über die Geschichte der franz., normann. und engl. Rechtsquellen» (ebd.), «Deutsche Rechtsgeschichte» (1. Tl., ebd. 1887). Außerdem verschiedene Abhandlungen in den Sitzungsberichten der Berliner und der Wiener Akademie, in der «Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte», deren germanistische Abteilung B. mit Rich. Schröder redigiert, und andern Fachblättern.

Brunner, Sebastian, kath. Theolog und Schriftsteller, geb. 10. Dez. 1814 zu Wien, studierte daselbst, empfing 1838 die Priesterweihe, wirkte dann als Kaplan an verschiedenen Orten und 10 Jahre als Kooperator in Wien. Von 1843 bis 1848 wurde er von Metternich für Zusammenstellung und Beurteilung der Gesandtschaftsberichte über die religiöse und sociale Bewegung verwendet. Seine Anschauungen über die Zustände in Deutschland entwickelte er in dem Romane «Die Prinzenschule zu Mopselglück» (2 Bde., Regensb. 1847). Von 1848 bis 1865 gab B. die «Wiener Kirchenzeitung» heraus; 1853—57 war er Prediger an der Universitätskirche, welche Stelle er aber aufgab, als die Kirche den Jesuiten zurückgegeben wurde. 1865 wurde er zum apostolischen Protonotar und päpstl. Hausprälaten ernannt. B.s Schriftstellerei bewegt sich ganz in ultramontanen Anschauungen. Seine ersten Dichtungen: «Der Babenberger Ehrenpreis» (2. Aufl., Regensb. 1846) und «Die Welt ein Epos» (3. Aufl., ebd. 1846), fanden geringe Beachtung. Mehr Aufmerksamkeit erregten einige seiner in Versen abgefaßten satir. Schriften. Dahin gehört: «Der Nebeljungen Lied» (Regensb. 1845; 3. Aufl. 1852), ein Angriff auf die Hegelsche Schule. Ferner die Schriften: «Der deutsche Hiob», «Blöde Ritter. Galerie deutscher Reichspfiffe», «Schreiber-

knechte», «Das deutsche Reichsvieh», «Keilschriften» u. s. w. Hieran reihten sich Erzählungen, wie «Des Genies Malheur und Glück» (2 Bde., 3. Aufl., Regensb. 1864), «Diogenes von Azzelbrunn» (2 Bde., 2. Aufl., ebd. 1864), «Fremde und Heimat» (2 Bde., 3. Aufl., ebd. 1864). Später folgten Reiseschilderungen, wie «Kennst du das Land? Heitere Fahrten durch Italien» (Wien 1857), «Aus dem Venediger- und Langobardenland» (ebd. 1860), «Unter Lebendigen und Toten, Spaziergänge in Deutschland, Frankreich, England und der Schweiz» (ebd. 1862; 2. Aufl. 1863), «Heitere Studien und Kritiken in und über Italien» (2 Tle., ebd. 1866), «Kreuz- und Querfahrten in Italien» (Würzb. 1888). Ferner: «Bau- und Bausteine zu einer Litteraturgeschichte der Deutschen» (8 Hefte, Wien 1885), «Denkpfennige zur Erinnerung an Personen, Zustände und Erlebnisse vor, in und nach dem Explosionsjahre 1848» (Würzb. 1886), «Allerlei Tugendbolde aus der Aufklärungsgilde» (Paderb. 1888), «Die vier Großmeister der Aufklärungstheologie: Herder, Paulus, Schleiermacher und Strauß» (ebd. 1888), «Kniffologie und Pfiffologie des Weltweisen Schopenhauer» (ebd. 1889), «Die Hofschranzen der Dichterfürsten. Der Goethekult und dessen Tempeldiener» (Würzb. 1889), «Lessingiasis und Nathanologie» (Paderb. 1890), «Pechfackel zur Beleuchtung einiger Prachtexemplare aus dem neuevang. Schnüffelbunde» (Wien 1890), «Zwei Buschmänner [Börne und Heine]. Aktenmäßig geschildert» (Paderb. 1891). Nicht ohne Interesse sind «Clemens Maria Hofbauer und seine Zeit» (Wien 1858) und «Die Kunstgenossen der Klosterzelle» (2 Bde., ebd. 1863) wegen der Materialien zur Kirchen- und Kunstgeschichte, ebenso «Die theol. Dienerschaft am Hofe Josephs II.» (ebd. 1868), «Die Mysterien der Aufklärung in Österreich 1770—1800» (Mainz 1869), «Der Humor in der Diplomatie und Regierungskunde des 18. Jahrh.» (2 Bde., Wien 1872), «Ein Benediktinerbuch, Geschichte und Beschreibung der Benediktinerstifte in Österreich-Ungarn, Deutschland und der Schweiz» (Würzb. 1881), «Ein Cistercienserbuch» (ebd. 1881), «Ein Chorherrenbuch. Geschichte der Chorherrenstifte» (ebd. 1883). Eine Art Selbstbiographie gab er u. d. T. «Woher? Wohin?» (2 Bde., Wien 1855) heraus. Eine Sammlung seiner Erzählungen und poet. Schriften erschien 1864—77 (18 Bde., Regensb.; neue Ausg., ebd. 1890 fg.); eine Biographie B.s schrieb J. Scheicher (Wien 1888).

Brunnersche Drüsen (Glandulae Brunnerianae), die kleinen traubenförmigen Drüsen des Zwölffingerdarms, benannt nach ihrem Entdecker, dem Anatomen Johann Konrad Brunner (geb. 16. Jan. 1653, gest. 2. Okt. 1727 als kurfürstlich pfälz. Leibarzt zu Mannheim). (S. Darm.)

Brünnl (böhm. Dobrá Voda), Markt im Gerichtsbezirk Gratzen der böhm. Bezirkshauptmannschaft Kaplitz, in 695 m Höhe, am Fuße des Hochwalds (1050 m), ein berühmter Wallfahrtsort, hat (1890) 550 E., Post, Telegraph, eine alte, angeblich wunderthätige Eisenquelle und eine 1715 erbaute, 1890 prächtig renovierte Wallfahrtskirche und wird als Sommerfrische viel besucht. In der Nähe der Markt Heilbrunn (727 E.) mit Mineralbädern.

Brunnow, Phil., Graf von, russ. Staatsmann, geb. 31. Aug. 1797 zu Dresden, stammte aus einer kurländ. Adelsfamilie, trat 1818 in russ. Dienste und erhielt eine Anstellung im Departement des Auswärtigen. Nachdem er den Kongressen zu Troppau, Laibach und Verona beigewohnt und eine Zeit lang als Gesandtschaftssekretär in London fungiert hatte, nahm er 1828 und 1829 als Civilbeamter an den Feldzügen gegen die Türken teil. Zum Staatsrat ernannt, war er in Petersburg als erster Redacteur des Departements der auswärtigen Angelegenheiten thätig, wurde 1839 Gesandter in Stuttgart und Darmstadt und ging im Herbst desselben Jahres nach London, wo er den Vertrag vom 15. Juli 1840 zu stande brachte, durch den vorläufig die Orientalische Frage beigelegt wurde. Den engl. Handelsstand suchte er durch den Schiffahrtsvertrag von 1849 an Rußland zu fesseln, während die Interessen beider Staaten im Norden Europas durch das Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 solidarisch verbunden werden sollten. Trotzdem kam es zum Kriege, und B. verließ 1854 London. 1855 ward er Gesandter am Deutschen Bundestag, 1856 Gesandter in Berlin, 1860 wieder Gesandter in London. Hier nahm er 1864 an der Londoner Konferenz teil, wobei er eifrig für Dänemark eintrat, aber ohne Erfolg. Glücklicher war er in der Lösung des Pontusvertrags, den Rußland 1870 gekündigt hatte. B. erhielt 1871 vom Kaiser den Grafentitel, nahm 1874 seinen Abschied, lebte darauf in Darmstadt und starb daselbst 12. April 1875.

Brünnow, Franz Friedr. Ernst, Astronom, geb. 18. Nov. 1821 in Berlin, studierte daselbst Mathematik, Astronomie und Physik, promovierte 1843 mit der Schrift «De attractione moleculari» und arbeitete dann unter Encke an der Berliner Sternwarte. 1847 wurde er Direktor der Sternwarte Bilk bei Düsseldorf, 1851 erster Observator an der Sternwarte in Berlin, 1854 Direktor der neu zu errichtenden Sternwarte in Ann-Arbor (Michigan, Vereinigte Staaten). In Ann-Arbor und später in Albany, wo er 1861—63 als Associate-Direktor wirkte, gab er ein astron. Journal («Astronomical Notices») heraus. 1863 kehrte er nach Europa zurück und übernahm 1866 als königl. Astronom für Irland und Professor der Astronomie am Trinity College die Direktion der Sternwarte zu Dunsink bei Dublin. 1874 zog er sich ins Privatleben zurück und starb 20. Aug. 1891 in Heidelberg. Von seinen Arbeiten sind noch anzuführen die Preisschrift «Mémoire sur la comète elliptique de de Vico» (Amsterd. 1849), Tafeln der Flora (Berl. 1855), der Victoria (Neuyork 1859) und der Iris (Dublin 1869). Am bekanntesten aber ist B. geworden durch sein «Lehrbuch der sphärischen Astronomie» (Berl. 1851; 4. Aufl., ebd. 1881).

Brunnthal, Wasserheilanstalt bei Bogenhausen (s. d.) in Bayern.

Bruno I., der Große, Erzbischof von Köln und Herzog von Lothringen, jüngster Sohn König Heinrichs I., Bruder König Ottos I., geb. 925, wurde in der Utrechter Kathedralschule für den geistlichen Stand erzogen. Schon 940 ward B. Kanzler des Reichs und trat 951 als Erzkaplan an die Spitze der Hofgeistlichkeit. In demselben Jahre begleitete er Otto auf seinem ersten Römerzuge; in dem Aufstande der Herzöge Liudolf von Schwaben und Konrad von Lothringen stand er seinem königl. Bruder treu zur Seite. 953 ward B. zum Erzbischof von Köln gewählt und zugleich zum Herzog von Lothringen erhoben; es gelang ihm nach schweren Kämpfen, Konrad zu besiegen und das durch innere Parteiungen zerrissene Land dauernd zu beruhigen. Überhaupt übte B. auf alle Regierungsgeschäfte einen weitgehenden Einfluß. Daneben sorgte er

für gründlichere wissenschaftliche Bildung der Geistlichen, für Reform der Mönchsorden und Klöster durch allgemeine Einführung der Regel Benedikts von Nursia sowie für Gründung und Ausschmückung von Kirchen. Er starb 11. Okt. 965. Man schrieb ihm Kommentare über die fünf Bücher Moses und einige Lebensbeschreibungen von Heiligen zu. Sein Leben beschrieb Ruotger in der «Vita Brunonis», die von Pertz in den «Monumenta Germaniae historica», Bd. 4 (Hannov. 1839; auch besonders abgedruckt in der Ausg. der «Scriptores rerum Germanic.», ebd. 1841) hg. und von Jasmund («Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit», Bd. 30, 2. Aufl., neu bearbeitet von Wattenbach, Lpz. 1890) ins Deutsche übersetzt ward. Vgl. Meyer, De Brunone I. archiepiscopo Coloniensi (Berl. 1867); Pfeiffer, Histor.-kritische Beiträge zur Geschichte Brun's I. (Köln 1870); Die Zeugen der Wahrheit, hg. von Piper (Bd. 2, Lpz. 1874).

Bruno, Name dreier Heiligen. 1) B. von Köln, geb. um 1040 zu Köln, stammte aus einem edeln Geschlechte, wurde in Frankreich erzogen und übernahm später die Leitung der Reimser Domschule. Das sittenlose Leben der dortigen Geistlichen bewog ihn, seine kirchlichen Würden niederzulegen und sich mit sechs Freunden in den Bergen der Gegend von Grenoble 1086 als Einsiedler niederzulassen. Aus dieser Ansiedelung, der B. als Regel die verschärfte Ordnung der Benediktiner gab, entstand der Orden der Kartäuser (s. d.). Papst Urban II., früher ein Schüler B.s, berief ihn 1089 zu sich. B. erhielt 1094 die Erlaubnis, eine zweite Kartause bei della Torre in Calabrien zu gründen, der er bis zu seinem Tode 1101 vorstand, die aber nachher bald verfiel. B. wurde 1628 unter die Heiligen versetzt (Tag 6. Okt.). Von den ihm beigelegten Schriften (Par. 1524 und Köln 1611) werden nur die beiden Kommentare über die Psalmen und die Briefe des Paulus sowie einige Briefe für echt gehalten. Vgl. Tappert, Der heilige B. (Luxemb. 1872); Lefevbre, B. et l'ordre des Chartreux (2 Bde., Par. 1884); Capello, Vita di S. Brunone (Neuville 1886).

2) B., aus dem altangesehenen Geschlecht der Herren von Soleria in Piemont, geb. um 1040, war Kanonikus an der Kathedrale zu Asti, disputierte 1077 auf der Synode zu Rom gegen Berengar, ward 1077 Kardinal und Bischof von Segni, trat jedoch 1104 als Mönch in das Kloster Monte Cassino, dessen Abt er 1107 ward. Auf Bitten der Einwohner Segnis kehrte B. später wieder in sein Bistum zurück und starb dort 18. Juli 1123. Papst Lucius III. sprach ihn 1183 heilig; Tag 18. Juli. B. gehört zu den gelehrtesten Exegeten seiner Zeit, wenn er auch von der damals allgemeinen Vorliebe zur Allegorie nicht frei war. Seine Schriften sind gesammelt hg. von Marchesi (2 Bde., Vened. 1562) und von Bruno Bruni (2 Bde., Rom 1789—91).

3) B. oder Brun (Bruns), Apostel der Preußen, geb. um 970, stammte aus dem Hause der Grafen von Querfurt, ward in der Domschule zu Magdeburg gebildet und um 989 Domherr zu St. Moritz bei Magdeburg. 996 zog er im Gefolge Ottos III. nach Rom, ward hier von dem schwärmerischen Geiste weltflüchtiger Askese ergriffen, verließ den Hof und schloß sich dem heil. Romuald, dem Begründer der Kamaldulenser, an. B. ließ sich zum Erzbischof der Heiden weihen und ging 1004 nach Polen, darauf nach Ungarn, wo er das Leben Adalberts von Prag beschrieb, und bekehrte 1007 die Petschenegen. Nach Polen zurückgekehrt, zog er, als der Herzog Boleslaw ihm kriegerische Unterstützung versagte, mit 18 Gefährten in das Land der Preußen, doch wurden sie alle 14. Febr. 1009 erschlagen. Später wurde B. heilig gesprochen. Tag 15. Okt. Vgl. Giesebrecht in den «Neuen Preuß. Provinzialblättern» (1859); Heine, Der heilige B. von Querfurt (Querf. 1877).

Bruno von Magdeburg, Geschichtschreiber, hielt sich erst am Hofe Werners von Magdeburg, seit 1078 beim Bischof von Merseburg auf und schrieb zur Rechtfertigung der Wahl des Gegenkönigs Hermann von Salm und Luxemburg einen «Liber de bello Saxonico» gegen Heinrich IV.; eine Parteischrift, die ihm anscheinend das Amt eines königl. Kanzlers als Belohnung eintrug. Sie ist wegen der darin eingewebten Urkunden von Wichtigkeit und wurde von Pertz in die «Scriptores rerum Germanicarum», Bd. 5 (Hannov. 1843) aufgenommen und von Wattenbach (in den «Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit», 2. Aufl., Berl. 1880) ins Deutsche übersetzt.

Bruno, Giordano, ital. Philosoph, geb. 1548 zu Nola, trat 1563 in den Dominikanerorden, wurde aber bald wegen seiner Zweifel am Dogma verdächtig, mußte fliehen und gab 1576 das Klosterleben auf. Von da an führte er ein unstetes Leben fast in ganz Europa, teils weil er verdächtigt und verfolgt wurde, teils wie es scheint, aus innerer Ruhelosigkeit. Er ging nach Genf, über Lyon nach Toulouse und Paris, wo er eine sehr erfolgreiche Wirksamkeit begann, die jedoch daran scheiterte, daß er die Messe nicht besuchen wollte. Er begab sich 1583 nach London, wo er einige seiner wichtigsten Werke herausgab, hielt sich 1585 in Paris auf und ging 1586 nach Marburg. Als ihm hier das Halten von Vorlesungen untersagt wurde, begab er sich nach Wittenberg, wo er 1586—88 Vorlesungen und bei seinem Weggang eine feurige Lobrede auf Luther hielt. Während der folgenden Jahre finden wir ihn in Prag, Helmstedt, Frankfurt a. M. und Zürich. 1592 wurde er durch den venet. Adligen Mocenigo nach Venedig gerufen, um ihn in den magischen Künsten zu unterrichten. Bald jedoch zeigte ihn Mocenigo, weil er sich von ihm betrogen glaubte, der Inquisition an; B. wurde nach Rom ausgeliefert und erlitt nach siebenjähriger Gefangenschaft, in der er standhaft einen Widerruf verweigerte, den Feuertod auf dem Campo di Fiore in Rom, 17. Febr. 1600. Auf demselben Platze wurde 9. Juli 1889 unter großen Feierlichkeiten sein Denkmal enthüllt. Zu seinen bedeutendsten Schriften gehören «Della causa, principio et uno» (Vened. 1584; übersetzt von Lasson in Kirchmanns «Philosophischer Bibliothek», Berl. 1873), «Del' infinito, universo et mondi» (Vened. 1854), «De triplici minimo» (Frankf. 1591); außerdem schrieb B. einige Werke über die Lullische Gedächtniskunst und andere mystischen, satir. und astron. Inhalts, ferner einige Gedichte und ein burleskes Lustspiel «Il Candelajo» (1582). Die Originalausgaben seiner Schriften sind sämtlich sehr selten; die italienischen haben Wagner mit einer biogr. Einleitung (2 Bde., Lpz. 1830) und de Lagarde (2 Bde., Götting. 1888) herausgegeben; die lateinischen zum Teil Gfrörer (Bd. 1 u. 2, Stuttg. 1834—36), und neuerdings Fiorentino, «Bruni Nolani opera latine conscripta» (Bd. 1 u. 2, Neapel 1880 u. 1886) und Tocco, «Le opere latine di Giordano B.» (Flor. 1889); letzterer veröffent-

lichte noch «Le opere inedite di Giordano B.» (ebd. 1891).

Die Philosophie B.s wurzelt in der Kopernikanischen Lehre, die er nicht durch Forschungen, sondern spekulativ begründete und zu einem ganzen philos. System erweiterte, das oft geradezu divinatorisch spätern kosmologischen Errungenschaften vorgriff. Er erklärte das Universum für unendlich, dem Raum und der Zeit nach; unzählige Welten schweben in demselben, sich gegenseitig je nach ihrer Verwandtschaft anziehend oder fliehend und so ein System bildend. Das Universum aber ist Gott, es ist vollendet und kann sich als Ganzes nicht ändern; alle Veränderung ist in ihm. Die Entwicklung gehört nur den einzelnen Dingen an, und alle Gegensätze lösen sich in der Harmonie des Ganzen. So wie aber Gott die Ursache aller Dinge und aller Entwicklung ist, so ist er auch ihr Endzweck, der kein anderer ist als die Verwirklichung der unendlichen Formen und Gestalten, deren Möglichkeit in Gott liegt. Die Natur ist so die Selbstentfaltung Gottes, der natura naturans, in der der Möglichkeit nach alles und auf einmal enthalten ist, was in der sichtbaren Welt (der natura naturata) in zeitlicher Entwicklung erscheint. Seine Lehre war ziemlich unbeachtet geblieben, bis Fr. H. Jacobi in den «Briefen über die Lehre des Spinoza», durch die Auszüge, die er daselbst aus B.s Arbeiten gab, und nach ihm Schelling in dem «Bruno» benannten Gespräch über die Weltseele die Aufmerksamkeit auf ihn lenkten. — Vgl. die Litteratur bei Überweg-Heinze, Geschichte der Philosophie, Bd. 3, 7. Aufl., S. 31 (Berl. 1888); Chr. Bartholomèß, Jordano B. (Par. 1846—47); R. Mariano, G. B., la vita e l'uomo (Rom 1881); Herm. Brunnhofer, G. B.s Weltanschauung und Verhängnis (Lpz. 1882); derf., G. B.s Lehre vom Kleinsten als die Quelle der prästabilierten Harmonie von Leibniz (ebd. 1890); Plumptree, Life and works of Giordano B. (2 Bde., Lond. 1884); Frith, Life of G. B., revised by Moriz Carriere (ebd. 1887).

Brunow, Ludwig, Bildhauer, geb. 9. Juli 1843 zu Lutheran in Mecklenburg-Schwerin, erlernte das Tischlerhandwerk, trat 1866 in die Bauakademie zu Berlin und bildete sich dann 1867—69 auf der dortigen Kunstakademie weiter. 1871—76 schuf er außer einigen Porträtbüsten, wie die des Grafen Moltke (für Kaiser Wilhelm I. in Bronze gegossen), die Gruppen: Der Liebesbote und Erfüllter Traum, den Pegasus für das Stadttheater in Frankfurt a. M.; 1875 vollendete er die Bronzestatue Moltkes für dessen Denkmal in Parchim. Nach mehrfachen Studienreisen in Italien erhielt er den Auftrag zu den Bronzestatuen König Friedrichs I. und Friedrich Wilhelms II. (1882, 1883 in Bronze gegossen) für die Herrscherhalle des Zeughauses zu Berlin. 1885 fertigte er das Denkmal des Komponisten Kücken für Schwerin und das des Afrikareisenden Pogge für Rostock, 1886 eine Statue Gustav Adolfs für Lützen. Gegenwärtig arbeitet der Künstler an einem Reiterstandbilde des Großherzogs Friedrich Franz II. für Schwerin.

Brun-Rollet (spr. bröng rolleh), franz. Afrikareisender, war zur Zeit der großen Nilexpedition unter Mehemed-Ali (s. Bd. I, S. 190b) sardin. Konsul in Chartum und gründete als einer der ersten 1844 eine Elfenbeinhandelsstation im neuerschlossenen obern Nilgebiet, befuhr 1856 den Bahr el-Ghasal bis Meschra er-Reck und brachte über den Lauf dieses Stroms die erste genauere Kunde. Ein Versuch jedoch, nach Darfur vorzudringen, mislang ihm. Er starb 1858. Er veröffentlichte: «Le Nil blanc et le Soudan» (Par. 1855). Weitere Mitteilungen über seine Reisen sind enthalten in Petermanns «Mitteilungen», 1855, 1856 u. 1857 fg. und Ergänzungsband 2, im «Bulletin de la Société de Géographie de Paris», III, 4. Bd., 1852.

Bruns, Apostel der Preußen, s. Bruno.

Bruns, Heinr., Mathematiker und Astronom, geb. 4. Sept. 1848 zu Berlin, studierte 1866—71 in Berlin Mathematik, Astronomie und Physik, war 1872—73 Rechner an der Sternwarte zu Pulkowa, 1873—76 Observator an der Sternwarte zu Dorpat und Docent an der dortigen Universität, wurde 1876 als außerord. Professor der Mathematik nach Berlin und 1882 als ord. Professor der Astronomie und Direktor der Sternwarte nach Leipzig berufen. In Berlin war B. auch am Geodätischen Institut und an der Kriegsakademie thätig. Von seinen Arbeiten sind namentlich zu nennen: «Über die Perioden der elliptischen Integrale erster und zweiter Gattung» (Dorpat 1875), «Die Figur der Erde» (Berl. 1878), «Über eine Aufgabe der Ausgleichungsrechnung (Lpz. 1886), «Über die Integrale des Vielkörperproblems» (ebd. 1887).

Bruns, Karl Georg, Jurist, geb. zu Helmstedt 24. Febr. 1816, studierte die Rechte in Göttingen, Heidelberg und Tübingen, war kurze Zeit Rechtsanwalt in Braunschweig, habilitierte sich 1839 für röm. Recht in Tübingen, wurde 1844 zum außerord. Professor ernannt, 1849 ord. Professor in Rostock, 1851 in Halle, 1859 in Tübingen, 1861 in Berlin, wo er 10. Dez. 1880 starb. B. veröffentlichte: «Das Recht des Besitzes im Mittelalter und in der Gegenwart» (Tüb. 1848), eine ausgezeichnete Bearbeitung der Dogmengeschichte der ältern ital. Jurisprudenz, «Die Besitzklagen des röm. und heutigen Rechts» (Weim. 1874), «Fontes juris Romani antiqui» (Tüb. 1860; 5. Aufl., bearbeitet von Th. Mommsen, Freiburg 1886—87), «Das Wesen der bona fides bei der Ersitzung» (Berl. 1872), «Syrisch-Römisches Rechtsbuch aus dem 5. Jahrh.» (mit E. Sachau hg., Lpz. 1880). Für Holtzendorffs «Encyklopädie» (ebd. 1874; 4. Aufl. 1882) bearbeitete er die Geschichte und Quellen des röm. Rechts sowie in einer ausgezeichnet knappen und klaren Weise das heutige röm. Recht. Seine «Kleineren Schriften» erschienen in 2 Bdn. (Weim. 1882). Vgl. Degenkolb, Karl Georg B. (Freiburg 1881).

Bruns, Paul Victor von, Chirurg, geb. 9. Aug. 1812 zu Helmstedt, studierte in Braunschweig, Tübingen, Halle und Berlin Medizin und ließ sich dann im Sommer 1837 als praktischer Arzt in Braunschweig nieder. Hier wurde ihm der Unterricht in der allgemeinen Anatomie mit der Leitung der Präparierübungen an dem anatomisch-chirurg. Kollegium übertragen an dem anatomisch-chirurg. Kollegium übertragen und 1839 eine Professur an dieser Anstalt verliehen. Nachdem B. ein «Lehrbuch der allgemeinen Anatomie des Menschen» (Braunschw. 1841) veröffentlicht, besuchte er, um sich speciell für das Fach der Chirurgie vorzubereiten, 1841 Berlin, Wien und Paris, worauf er Ostern 1843 einem Rufe als ord. Professor der Chirurgie und chirurg. Klinik nach Tübingen folgte, woselbst er 9. März 1883 starb. B.' Hauptwerke sind das «Handbuch der praktischen Chirurgie» (Bd. 1 u. 2, Tüb. 1854—60), dessen erste Teile die chirurg. Krankheiten des Gehirns und dessen Umhüllungen sowie die der Kau- und Geschmacks-

organe behandeln, und der «Chirurgische Atlas» (ebd. 1853 fg.). Von seinen übrigen Schriften sind hervorzuheben: «Die Durchschneidung der Gesichtsnerven beim Gesichtsschmerz» (Tüb. 1859), «Beitrag zur Behandlung schlechtgeheilter Beinbrüche» (Berl. 1861), «Die erste Ausrottung eines Polypen in der Kehlkopfhöhle durch Zerschneiden ohne blutige Eröffnung der Luftwege» (2. Aufl., Tüb. 1862; Nachtrag 1865), «Die Laryngoskopie und laryngoskopische Chirurgie» (mit Atlas, ebd. 1865; 2. Aufl. 1873), «Chirurgische Heilmittellehre» (ebd. 1868—73), «Arznei-Operationen oder Darstellung sämtlicher Methoden der manuellen Applikation von Arzneistoffen» (ebd. 1869), «Die Galvano-Chirurgie» (ebd. 1870), «Die galvanokaustischen Apparate und Instrumente» (ebd. 1878), «Die Amputation der Gliedmaßen durch Zirkelschnitt mit vorderm Hautlappen» (ebd. 1879).

Brunshausen, Hafenort von Stade (s. d.).

Brunst, s. Brunft.

Brunswick (spr. brönn-), engl. Name für Braunschweig; mehrere Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika. Darunter: 1) **Hauptstadt** des County Glynn in Georgia, 112 km südwestlich von Savannah am Turtle-River, mit sicherm und geräumigem Hafen, ist Endpunkt der B.- und Western- und der East-Tennessee-, Virginia- und Georgiabahn, hat (1890) 8459 E., beträchtlichen Handel und tägliche Dampferverbindung nach Fernandina in Florida. — 2) **Stadt** im County Cumberland in Maine, nordöstlich von Portland, rechts des Androscoggin, hat nahezu 6000 E., eine Tuch-, drei Papierfabriken und bedeutende Schiffahrt. Die Fälle des Flusses liefern vortreffliche Wasserkraft. B. ist Sitz des 1794 gegründeten Bowdoin College, einer der blühendsten höhern Schulen der Union mit naturhistor. Sammlungen, Gemäldegalerie und ansehnlicher Bibliothek.

Bruntrut, Stadt im Kanton Bern, s. Pruntrut.

Bruny-Insel (Bruni-Insel), Insel an der Südostküste Tasmanias, von diesem durch den D'Entrecasteaux-Kanal getrennt, südlich von der Mündung des River Derwent, ist langgestreckt, vielgegliedert und in ihren beiden Hauptteilen durch einen sandigen Isthmus verbunden, hat 385 qkm, Kohlenlager, an der Ostküste den Ort Cookville, an der Südwestspitze ein Leuchtfeuer.

Bruoch, Kleidungsstück, s. Bruch.

Brusa, türk. Stadt, s. Brussa.

Brusa, Emilio, ital. Kriminalist und Staatsrechtslehrer, geb. 9. Sept. 1843 zu Ternate (Como), wurde 1871 Professor für internationales Recht und Rechtsphilosophie in Modena, 1877 Professor für Strafrecht und Strafprozeß in Amsterdam, 1880 in Turin. Er gab Casanovas «Lezioni di diritto costituzionale» (2 Bde., Flor. 1875), und desselben «Lezioni di diritto internazionale» (2 Bde., ebd. 1876), mit F. Carrara «Il codice penale Zurighese» (Vened. 1873) heraus und trat in seinen strafrechtlichen Hauptschriften «Saggio di una dottrina generale del reato» (Turin 1884) und «Sul nuovo positivismo nella giustizia penale» (ebd. 1887) als Verfechter der klassischen Schule auf. Im «Handbuch des öffentlichen Rechts der Gegenwart», hg. von Marquardsen, veröffentlichte er: «Staatsrecht des Königreichs Italien» (Freib. i. Br. 1888 fg.).

Brusasorci (spr. -tschi), eigentlich Domenico del Riccio, ital. Maler, geb. 1494, gest. 1557. Er war ein namentlich wegen seiner dekorativen Fresken an den Häuserfacaden geschätzter Maler von Verona und in dieser Richtung ein Vorgänger von Paolo Veronese. Weniger gelangen ihm die kirchlichen Tafelbilder, wenngleich eine Madonna mit Heiligen in Santa Eufemia zu Verona beachtenswert ist. Als sein Hauptwerk gilt der Einzug Clemens' VII. und Karls V. in Bologna (im Palazzo Ridolfi in Verona). — Sein Sohn Felice war gleichfalls in Verona viel beschäftigt.

Brush-Maschine (spr. brösch), von dem Amerikaner Brush herrührende, fast nur in Amerika gebräuchliche Konstruktionsform der Dynamomaschine.

Brüsk (vom frz. brusque), aufbrausend, ungestüm, barsch, rauh; Brüskerie, barsches, ungestümes Wesen, Thun, Reden u. s. w.; brüskieren, barsch anfahren, behandeln.

Brusnik, Eiland der dalmatin. Inseln im SO. von S. Andrea, besteht im Gegensatz zu den übrigen dalmatin. Inseln nicht aus Kalk, sondern aus einem dioritähnlichen Gestein.

Brusnitza, s. Gorny-Milanowatz.

Brusquembille (spr. brüßkangbij), Kartenspiel, kann von 2—5 Personen mit 30—32 Karten gespielt werden. Die Asse und Zehnen als die höchsten Blätter dieses Spiels heißen B., nach ihnen folgen die übrigen Karten wie beim Sechsundsechzig. Jeder Spieler erhält 3 Karten, die ständig aus dem Resthaufen erneuert werden. Wer schließlich die meisten Augen hat, erhält von dem andern die Differenz zwischen den beiderseitigen Augen angerechnet.

Brussa, Brusa oder Bursa, vor Eroberung Adrianopels die Residenz der türk. Sultane, jetzt Hauptstadt des Vilajets Khodawendikjar in Kleinasien, liegt 30 km vom Marmarameere entfernt, in herrlicher Lage am Rande einer überaus fruchtbaren Ebene und am steilen Abhange des 2530 m hohen, stark bewaldeten, den größten Teil des Jahres eine Schneekrone tragenden Keschisch-Dagh (Mönchsberg), des mysischen Olympos. Die Stadt hat 9000 meist niedrige Häuser, enge, schlecht gepflasterte Straßen und zählt 60 000 E. (einst 100 000), meist Türken, außer diesen Armenier, Griechen, Juden und Franken. Ein reißendes überbrücktes Bergwasser teilt die Stadt in die Mohammedaner- und Armenierstadt, eine andere Schlucht trennt letztere von dem Griechenviertel. Mitten in der Stadt erhebt sich steil eine tafelförmige Felsmasse mit den Mauern und Türmen einer alten, verfallenen Burg. Durch die Erdbeben vom 28. Febr. und 11. April 1855 und die durch das Bersten der Backöfen entstandene furchtbare Feuersbrunst hat die Stadt bedeutend gelitten. Aus der Masse der niedern Häuser und Hütten erheben sich drei griechische, zwei armenische Kirchen, zwei Synagogen, und, zum Teil zu gewaltiger Höhe, an 150 Moscheen mit ihren Kuppeln und Minarets, mehrere freilich nur noch als Ruinen. Unter ihnen zeichnet sich Oglu-Dschami oder die Moschee der drei Sultane, Murad I., Bajazet I. und Mohammed I., durch ihre Größe und schöne maurische Bauart aus. Die Gärten, Bäder, Kioske, Spaziergänge, Gruppen von hohen Cypressen und Platanen heben das landschaftliche Bild des Ganzen. B. ist der Sitz eines Paschas, eines Mollah, eines griech. Metropoliten und eines armenischen Erzbischofs sowie eines deutschen Vicekonsuls. Die Bazare stehen zum Teil denen von Konstantinopel nicht nach; Karawanserais, Chane (Herbergen), Medressen und öffentliche Garküchen giebt es in Menge. Die Stadt hat den Ruf, die Gräber der

BRÜSSEL.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

sechs ersten türk. Sultane zu enthalten, die hier bis 1363 ihr eigentliches Hoflager (die Pforte) hielten. Auf der Burghöhe steht die Moschee Daud-Monasteri, ursprünglich eine christl. Kirche, mit dem Grabe Orchans. Das mit Jaspis und Marmor geschmückte Grabdenkmal Osmans I. liegt außerhalb der Stadt. Die überreste Murads I. sind 4 km im Westen derselben in einem prächtigen Mausoleum bei dem Dorfe Tschekerki beigesetzt. Etwa 2 km im Westen von B. treten auf einer Fläche von 380 m im Geviert vier heiße Schwefelquellen hervor, zwei von 85° C. Wärme. Über zwei derselben sind Badehäuser errichtet, von denen das bedeutendste Eski-Kaplidscha (Alt-Warmbrunn) heißt. B. ist eine der ersten Industriestädte des türk. Reichs. Haupterwerbszweige sind Seidenzucht, -Spinnerei und -Weberei. Die Seide wird hauptsächlich nach Lyon ausgeführt. Auch die Baumwollkultur hat in neuester Zeit Fortschritte gemacht. Berühmt sind die seidenen Burnusse und die baumwollenen Bademäntel von B. In den nahen Gebirgen wird Meerschaum gegraben, welcher in B. zu Pfeifenköpfen gebohrt wird. Der Handel ist in starkem Aufschwunge; Hafen der Stadt ist Mudania, mit dem es durch eine 38 km lange Eisenbahn verbunden ist. — B. ist das unter König Prusias II. von Bithynien gegründete Prusa, wurde um 950 durch Seif-ed-daulet von Haleb (Aleppo) erobert und geschleift, 1326 von Orchan, dem Sohne des ersten Türkensultans Osman I., nach 10jähriger Belagerung den Griechen entrissen, 1402 von Timurs Enkel Mirsa eingenommen und auch späterhin wiederholt durch Kriegsleiden heimgesucht. Hier lebte 1852—55 Abd-el-Kader.

Brussawein, der in der Umgegend von Brussa in Kleinasien gebaute Wein; er ist den weißen Bordeauxweinen ähnlich, nur schwerer, gerbstoffreicher und von gelblichgrüner Färbung. Der B. ist der bessere Tischwein der Christen im Orient.

Brüssel (vläm. Brussel, frz. Bruxelles), Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Belgien, zugleich Hauptstadt der Provinz Brabant und der ehemaligen österr., früher span. Niederlande, auch geogr. Mittelpunkt des Landes, liegt unter 50° 51′ 10″ nördl. Br. und 4° 22′ 13″ östlich von Greenwich, in 15 m Höhe, an der größtenteils überwölbten Senne, einem Nebenfluß der Schelde, und steht nach N. durch den in die Rupel führenden Willebroekkanal mit Antwerpen und nach S. durch den Charleroikanal mit der Sambre in Verbindung. B. hat eine mittlere Jahrestemperatur von +10,3° C.; das Maximum im Juli beträgt +18,4, das Minimum im Januar +2,3° C. Man zählt nur 48 Tage mit Frost, aber bei durchschnittlich 65 Proz. Wolkenbedeckung nur 12 ganz heitere, dagegen 62 Nebeltage im Jahr. Die Regenhöhe beträgt 730 mm. (Hierzu Plan: Brüssel.)

Bevölkerung. B. hatte 1825 84000, 1846 123874, 1856 152828, 1880 162498, 1890 182305 (82043 männl., 100262 weibl.) E., darunter 52860 (22769 männl., 30091 weibl.) Analphabeten; 18500 Wohnhäuser und 1050 nicht zum Wohnen bestimmte Gebäude; einschließlich der Vorstädte Etterbeek, Ixelles, St. Gilles, Anderlecht, Molenbeek-St. Jean, Laeken, Schaerbeek (55000 E.), St. Josse-ten-Noode etwa 480000 E. Die rasche Vermehrung ist vor allem eine Folge der starken Einwanderung; die deutsche Kolonie zählt 5000, mit den Vorstädten 10000, die französische 5300, die holländische 4000 Seelen. Die Zahl der Geburten beträgt jährlich etwa 5000, die der Eheschließungen 1700, die der Sterbefälle 4500.

Anlage, Straßen, Plätze, Denkmäler. B., auf sehr ungleichmäßigem Boden erbaut, zerfällt in zwei Teile: die Ober- und die Niederstadt. Jene, durch ein neues Viertel, das Quartier Léopold, erweitert, wird von der bemitteltern Bevölkerung bewohnt. In der winkligen und schmutzigen, teils aber auch mit breiten, wohlgepflegten, geraden Straßen und eleganten Boulevards versehenen Niederstadt leben die Handel- und Gewerbetreibenden. Während im obern Teil fast ausschließlich französisch gesprochen wird, wiegt in der Niederstadt das Vlämische vor. B. ist eine schöne Stadt ohne besonders ausgeprägten Charakter. Mit seinen Theatern, Palästen, Museen, Kirchen, Hotels, seinen Tavernen nach Londoner und Brauereien nach Münchener Muster, seinem an den Wiener Prater erinnernden Park, seinem, dem Pariser Bois de Boulogne nachgebildeten Cambrewäldchen, den Fremdenkolonien und dem unaufhörlichen Fremdenverkehr bietet es das Bild der echten Großstadt. Nur das enge Zusammenwohnen und die Verschmelzung der beiden Nationalitäten, Wallonen und Vlamänder, giebt ihr ein besonderes belg. Gepräge. Von den frühern Festungswerken ist jetzt nur noch an der Porte de Hal ein 1381 erbauter Turm zu sehen. An Stelle der Stadtwälle umgeben die großartigen, schattenreichen Boulevards fast die ganze Stadt in Form eines unregelmäßigen Fünfecks. Ihre Gesamtlänge beträgt 6 km. Nahe bei der Porte de Hal liegt ein altes, dichtbevölkertes Stadtviertel, dessen Bewohner, die sog. Marolles, durch Sprache (eine Mischung aus Vlämisch und Wallonisch) und Gebräuche von der übrigen Einwohnerschaft verschieden, gewissermaßen als eine Kaste — die Parias Brüssels — anzusehen sind. Außer den Boulevards verdient als Promenade die großartig angelegte Avenue Louise, die nach dem 2 km entfernten Cambrewäldchen führt, Erwähnung. Eine in den vierziger und fünfziger Jahren, aber jetzt wenig besuchte Promenade ist die am Kanal entlang, halbwegs nach dem 4 km entlegenen königl. Lustschlosse Laeken führende Allée Verte. Den Hauptanziehungspunkt der obern Stadt bildet der mit zwei großen Wasserbecken und vielen Marmorstatuen geschmückte 13 ha große Park. Der malerische Parc Léopold von gleicher Größe, in dem sich früher ein Zoologischer Garten befand, ist weniger belebt. Unter den zum Teil mit Wasserkünsten gezierten Plätzen ist zu erwähnen, die Place Royale mit dem von Simonis gearbeiteten, 1848 errichteten Kolossalreiterstandbild Gottfrieds von Bouillon und der Kirche St. Jacques-sur-Caudenberg mit ihrer mit Statuen und Freskogemälde geschmückten Façade, ferner die Grande Place, der Marktplatz mit dem Rathaus, dem Königs- oder Brothaus sowie vielen, meist aus span. Zeit stammenden histor. Giebelhäusern der ehemaligen Zünfte; die Place de la Monnaie mit dem Théâtre Royal und dem der Vollendung nahen neuen Postpalast, der Märtyrerplatz, auf dem die in den Septembertagen des Jahres 1830 gefallenen Helden ruhen, über deren Gruft sich die Statue Belgiens, den belg. Löwen zu Füßen, auf einem mit Basreliefs geschmückten Sockel erhebt; die Place du Grand

Sablon mit einem monumentalen Brunnen, die zu einem Square umgeschaffene Place du Petit Sablon mit dem früher auf der Grande Place befindlichen Denkmal Egmonts und Hoorns (von Fraikin), einer mit Statuetten verzierten Umfriedigung und den neuerdings gesetzten Standbildern berühmter Gelehrten und Künstler aus der Zeit der span. Schreckensperiode (Ortelius, van Orley, Locquengbien, Mercator, Dodonée, De Vriend genannt «Floris», Brederode und van Bodegbem); ferner die Place des Barricades mit dem Standbilde des Anatomen Vesalius (1847), die Place Anecessens (früher Place Joseph Lebeau) mit dem 1889 errichteten Denkmal des Märtyrers der Freiheit gleichen Namens, die Place Rouppe mit der Statue der Schutzgöttin der Stadt, endlich der Kongreßplatz mit der herrlichen Aussicht auf die untere Stadt und der mit dem 4 m hohen Bronzestandbilde König Leopolds I. gekrönten 47 m hohen Kongreßsäule (1859, von Geefs). Von Denkmälern seien noch genannt das des franz. Generals Belliard (1836), das des Ministers Gendebien (1874), John Cockerills und der Manneken-Pisbrunnen von Duquesnoy (1619).

Kirchen. Die größte und schönste ist die Kathedrale von St. Gudula, im 12. Jahrh. an Stelle einer alten Kapelle des heil. Michael begonnen und bis 1653 im got. Stile erbaut, mit zwei unvollendet gebliebenen Türmen, 16 m hohen, reichbemalten Fenstern und den Grabstätten mehrerer Herzöge; andere sind: die Kirche St. Jacques-sur-Caudenberg (zur Zeit des Konvents Tempel der Vernunft), dann Notre-Dame de la Chapelle, Notre-Dame de Finistère und die 1874 eingeweihte St. Katharinenkirche. Außerdem giebt es mehrere protest. Kapellen und eine im Rundbogenstil 1878 gebaute Synagoge. Die Kirchen der Vorstädte sind außer der prächtigen St. Marienkirche in Schaerbeek mit der byzant. Kuppel und der eigenartigen von Poelaert entworfenen Kirche in Laeken weniger bemerkenswert.

Weltliche Bauten. Das berühmte 1401—54 im got. Stil erbaute Rathaus mit dem 118 m hohen Turm — einem Meisterwerke mittelalterlicher Baukunst — der über die ganze Niederstadt emporragt und auf seiner Spitze die vergoldete Bildsäule (5,5 m) des Brüsseler Schutzpatrons, des heil. Michael, trägt; das dem Rathaus gegenüberliegende Königs- oder Brotbaus, ein uraltes, wieder neu aufgeführtes Gebäude, das vor 1794 mehrern Gerichtshöfen diente und in dem Egmont und Hoorn die Nacht vor der Hinrichtung zubrachten, das Entrepôt am Kanal von Charleroi, die Markthalle (Halles Centrales), die Fischhallen, die Schlachthäuser, das Hospital St. Jean mit 600 Betten, das Grand Hospice, ein Verpflegungshaus für 600 alte Leute, die Staatsbibliothek mit mehr als 300 000 Bänden, 12 000 Handschriften und einer Sammlung von über 60 000 Kupferstichen, davor das Denkmal des österr. Generalstatthalters Karl von Lothringen; der ehemalige Palast des Generalgouverneurs (Ancienne cour), jetzt Museumsgebäude, das Palais de la Nation für die Sitzungen des Senats und der Kammer, das königl. Schloß (zur Zeit der franz. Herrschaft Sitz der Präfektur) mit reichen malerischen Kunstschätzen, das Palais des Académies (der frühere Palast des Prinzen von Oranien) mit einem die bedeutendsten Epochen der belg. Geschichte behandelnden Cyklus von 13 Ölbildern von Slingeneyer, davor das Standbild Quetelets, das Schloß des Herzogs von Arenberg — dessen älterer, rechter Flügel mit dem histor. Egmontzimmer 23. Jan. 1892 ein Raub der Flammen wurde — mit wertvoller Gemäldegalerie, der Palast des Grafen von Flandern, das Wiertz-Museum (ausschließlich Gemälde von Wiertz [s. d.] enthaltend), das königl. Musikkonservatorium, die Nationalbank, die Börse, ein Prachtbau im Stile Ludwigs XIV., die Universität mit dem Standbilde ihres Hauptbegründers P. Verhaegen (von W. Geefs), der große neue Justizpalast in griech.-röm. Stil von Poelaert mit hoher (98 m) Kuppel, 180 m lang, 170 m breit, einer der gewaltigsten Bauten ganz Europas, begonnen 1866 und vollendet 1883 (Baukosten über 50 Mill. Frs.), ferner die 1847 vollendete 213 m lange, 8 m breite, 3 Stockwerk hohe (18 m), von Kaufläden, Cafés u. s. w. besetzte Glasgalerie St. Hubert, eine der schönsten und größten, die Nordpassage, die Handelspassage, endlich der 1880er Ausstellungspalast (Palais du Cinquantenaire) mit dem Museum für Altertümer und Kunstgewerbe.

Verwaltung. B. wird verwaltet von einem Bürgermeister (Buls, 25 000 Frs. Gehalt), einem Schöffenkollegium (5 Mitglieder mit je 8000 Frs. jährlich) und einem Stadtrat, dessen 29 Mitglieder von 3 zu 3 Jahren auf je 6 Jahre gewählt werden. Die Stadt ist in 6 Divisionen geteilt mit je 11 von Polizeikommissaren geleiteten Sektionen. Zur Erleuchtung dient meist Gas (5500 Straßenlaternen, etwa 14 000 Gasuhren; 180 [1883: 70] Gasmotoren mit 600 Pferdestärken). Elektrisches Licht findet sich nur auf einigen größern Plätzen, sonst sehr häufig in Privatgebäuden. Die Wasserleitung, welche gleichzeitig auch die 8 Vorstädte versorgt, hat etwa 320 km Röhrenleitung, davon etwa 172 km in B. selbst. Hydranten bestehen gegen 3000, davon in B. 1900. Die Kanalisation ist in den sechziger und siebziger Jahren bedeutend verbessert worden. 1847 belief sich die Gesamtlänge der verdeckten Kanäle auf 45 km, gegenwärtig auf 110 km. Zur Verteidigung der Stadt besteht eine 5625 Mann starke Bürgerwehr. Die Feuerwehr zählt 174 Mann auf 14 verschiedenen Posten. Die Vorstädte haben eigene Bürgerwehr und Löschmannschaften.

Finanzen. Der Gesamteinnahme 1890 mit 24 276 505 Frs. stellte sich eine Gesamtausgabe von 24 217 967 Frs. gegenüber. Die Einnahmen betrugen aus Steuern 3 450 791 Frs., städtischem Grundbesitz (Miete u. s. w.) 4 959 911, Zinsen von ausgeliehenen Geldern 3 678 061, Gas 4 592 077 und Wasserleitung 1 600 472 Frs. Für Verwaltung wurden verausgabt 1 092 276 Frs., für die öffentliche Sicherheit 1 459 319, für Schulen 1 169 060, zur Verzinsung der Gemeindeschuld 8 771 020 Frs. B. hatte seit 1853 sieben verschiedene Anleihen im Betrage von zusammen 241 600 000 Frs. aufgenommen. Diese Anleihen wurden 1886 in eine einzige Anleihe von 289 000 000 Frs. konvertiert, deren Tilgung in 90 Jahren erfolgen muß.

Behörden. B. ist Sitz der höchsten Staatsbehörden, des Senats, der Repräsentantenkammer, der Provinzialregierung und der diplomat. Vertreter fremder Mächte.

Bildungs- und Vereinswesen. Die von der Provinz, der Stadtgemeinde und den Freimaurerlogen unterhaltene freie Universität, in der alle Fakultäten außer Theologie vertreten sind und die außerdem noch besondere Seminare für Pharmaceuten und Polytechniker hat, zählt 72 Professoren und 1500 Studierende. Als Vorbereitungsanstalt be-

steht ein Athenäum (Gymnasium, Realgymnasium) mit 630 Schülern. Außerdem giebt es eine Militär- und Kriegsschule, eine königl. Akademie der Wissenschaften, Litteratur und schönen Künste (1000 Schüler), mediz. Akademie, Tierarzneischule; ein Musikkonservatorium, Taubstummen- und Blindeninstitut, eine Handelsschule, eine Haushaltungsschule für junge Mädchen und von Gewerbeschulen je eine für Uhrmacher, Schriftsetzer und Schneider. Für den elementaren Unterricht bestehen neben den Staats- und Gemeindeschulen und den von liberalen und religiösen Gesellschaften gegründeten Schulen zahlreiche Privatlehranstalten. Das Palais des Beaux-Arts, ein 1880 vollendeter klassischer Bau, enthält moderne Skulpturen und eine wertvolle Sammlung älterer Gemälde (600), insbesondere der niederländ. Schule. Die Bilder neuerer Meister in Öl und Aquarell sind jetzt in acht Sälen des Musée moderne aufgestellt. B. besitzt acht Theater (teils mit, teils ohne Unterstützung der Stadt), darunter das Théâtre royal de la Monnaie mit 210 Vorstellungen jährlich, mehrere größere Musikgesellschaften, einige Vereine für Kunst und Wissenschaften, eine Philanthropische Gesellschaft und eine große Menge von Wohltätigkeitsanstalten, darunter einen deutschen Hilfsverein, Schillerverein, der gegen 400 Mitglieder zählt und alljährlich gegen 25 000 Frs. an bedürftige Landsleute verteilt. Über die Zeitungen s. Belgien (Bd. 2, S. 674b).

Industrie, Gewerbe, Handel. Von den Gewerbzweigen blühen hauptsächlich Spitzen-, Möbel-, Kutschen-, Papier-, Handschuh- und Lederfabrikation. Der Handel ist vornehmlich Luxus- und Kleinhandel; es giebt wohl eine Anzahl größerer Handelsfirmen, doch ist deswegen die Stadt nicht zu den Handelsplätzen zu zählen. Buch-, Kunst- und Musikalienhandlungen (verbunden mit Leihbibliotheken) sind zahlreich, ebenso Bankinstitute, wie die Société générale und seit 1851 die Banque Nationale und sonstige Handels-, Eisenbahn-, Versicherungs-, Bergwerks- u. a. Gesellschaften. Zur Hebung des Umsatzes besteht ein Handelsmuseum. Durch Konsuln sind in B. folgende Staaten vertreten: Vereinigte Staaten von Amerika, Bolivia, Chile, Columbia, Costa-Rica, Deutsches Reich, Dominicanische Republik, Ecuador, Griechenland, Guatemala, Haïti, Honduras, Italien, Japan, Liberia, Luxemburg, Monaco, Nicaragua, Niederlande, Oranje-Freistaat, Österreich-Ungarn, Paraguay, Persien, Portugal, Rumänien, San Salvador, Schweiz, Serbien, Siam, Spanien, Südafrikanische Republik, Türkei, Urugay, Venezuela.

Verkehrswesen. Dem auswärtigen Verkehr dienen außer den Kanälen (gegen 12 000 Schiffe und Boote jährlich mit etwa 1 300 000 t Raumgehalt) die von drei durch Gürtelbahn (mit 8 Haltestellen) verbundenen Bahnhöfen ausgehenden Kunststraßen, vor allem aber Eisenbahnlinien: B.-Herbesthal, B.-Antwerpen, B.-Ostende, B.-Quiévrain, B.-Arlon-Sterpenich, B.-Tervueren, B.-Luttre, B.-Lille der Belg. Staatsbahnen; ferner die Linien B.-Dilbeck-Schepdael, B.-Haecht, B.-Anderlecht-St. Quentin der Belg. Vicinalbahnen. Den Verkehr in der Stadt sowie den mit den Vorstädten erleichtern 10 Pferdebahn-, 4 Dampftrambahn- und 11 Omnibuslinien. Zur Vermittelung des Postverkehrs bestehen außer der Hauptpost 20 Post- und Telegraphenämter (die der Vorstädte inbegriffen). Die Postanstalten sind zugleich auch Zahlstellen für die Sparkasse. Der Telephondienst — gegen 1200 Linien — bisher von einer Privatgesellschaft betrieben, wird demnächst in staatliche Verwaltung übergehen.

Die Umgebung ist zum Teil sehr schön. Besondere Anziehungspunkte neben dem Cambrewäldchen (im SO.) sind der Park zu Laeken im N., im O. der prächtige Park zu Tervueren sowie die im Soignes-wald herrlich gelegenen, als Sommerfrischen stark besuchten Dörfer Watermael-Boitsfort, Groenendael (mit Hippodrom) und La Hulpe.

Geschichte. B. erscheint zuerst um 870 als Brosella, im 10. Jahrh. dann als Bruoscella in der Geschichte. Gewöhnlich werden diese Worte von dem alten bro oder bruoc, dem heutigen vläm. broek = Sumpf und selle oder sele = Wohnung hergeleitet. Zuerst scheint es eine Villa der fränk. Monarchen gewesen zu sein. Eine Urkunde Ottos I. von 966 bestätigt das Vorhandensein einer Kirche, unter der neuere Forscher die Kirche zum heil. Michael verstehen, und an deren Stelle später die St. Gudulakirche erbaut wurde. Gerberge, Schwester Ottos d. Gr., brachte die Ortschaft dem Herzoge Giselbert von Lothringen als Mitgift zu. Ihre Enkelin Gerberge heiratete den Grafen Lambert von Löwen. Mit diesem kam der Bezirk B. unter die Herrschaft der Herzöge von Niederlothringen und Brabant, durch deren Einfluß die Stadt zu großem Ansehen gelangte. Von Johann I. an (1251—59) scheint sie Wohnsitz der Fürsten geblieben zu sein, indes Löwen noch den Titel der Hauptstadt behauptete. Nach vielfachen Kämpfen der auf ihre Vorrechte eifersüchtigen Bürger mit den Patriciern oder mit den Fürsten, nach fürchterlichen Bürgerkriegen, die der Tod Johanns III. (1355) über die Stadt hereinbrachte, gelangte das Erbteil seiner Tochter Johanna an die Gräfin von Flandern, Gemahlin des burgund. Herzogs Philipp des Kühnen, welche die Verwaltung Brabants und Limburgs ihrem Sohne Anton übertrug. Nach dem Tode der Söhne desselben (1430) trat Philipp der Gute, Herzog von Burgund, in den Besitz des Herzogtums Brabant, und unter seiner Enkelin Maria, Gemahlin Kaiser Maximilians, ging die stark befestigte, schon bedeutende Stadt an das Haus Habsburg über. Wiederholte Eingriffe desselben in die beschworenen Freiheiten gaben zu steten Aufständen Anlaß, die indes immer mit einer Aussöhnung endeten. Karl V. bereits hatte B. zur Hauptstadt der Niederlande gemacht und mit allem Glanze des Hoflebens umgeben. Unter Philipp II., der hierher den Sitz der Generalstatthalterschaft unter Margarete von Parma verlegt hatte, wurde es der Hauptschauplatz der niederländ. Revolution. Nachdem 5. April 1566 Brederode an der Spitze des verbündeten Adels der Regentin die Beschwerde übergeben hatte, wurde hier am selben Abend der Geusenbund geschlossen. In B. schalteten die Inquisition und Philipps Feldherr Alba mit grausamer Blutgier und schnöder Verletzung der verbrieften Freiheiten.

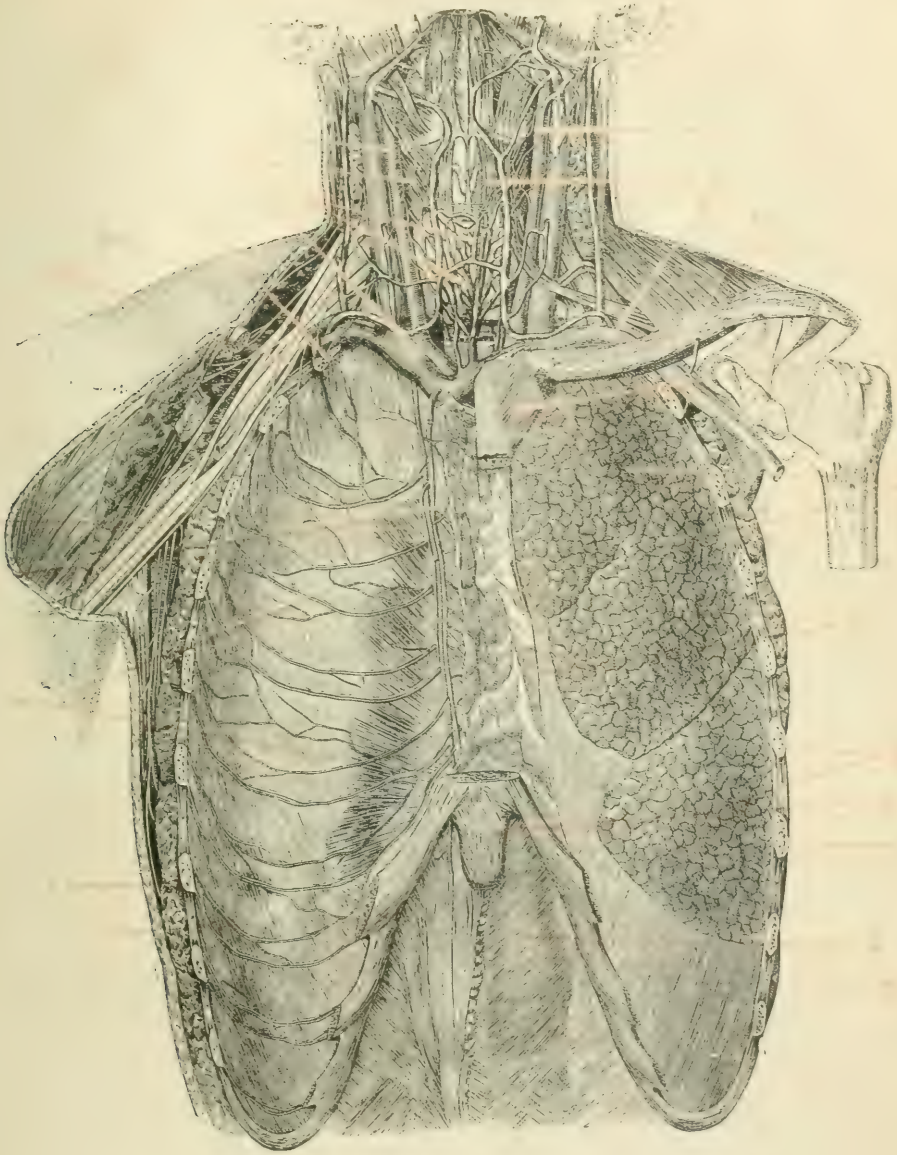
In dem langen Befreiungskampfe war B. der Hauptwaffenplatz abwechselnd der Niederländer und der Spanier. 1576 wurde hier die Genter Pacifikation und 9. Jan. 1577 die Brüsseler Union, deren Bedingungen Don Juan von Österreich sich eine Zeit lang unterwarf, abgeschlossen. Nach seiner Entfernung zog Oranien als Ruwaert von Brabant in B. ein (23. Sept. 1577), mußte aber schon nach Don Juans Sieg bei Gembloux (31. Jan. 1578) die Stadt räumen. Trotz entsetzlicher Zustände im

Innern wußte sich diese mehrere Jahre lang unabhängig zu erhalten, bis sie endlich nach Oraniens Ermordung mit Alexander Farnese von Parma, Don Juans Nachfolger, kapitulierte (10. März 1585). Die Geistlichen, besonders die Jesuiten, boten hierauf alles auf, um den Protestantismus, der inzwischen tiefe Wurzeln geschlagen hatte, wieder auszurotten. Isabellas, der Tochter Philipps und Gemahlin Erzherzog Alberts, Regierung, der die treu gebliebenen südl. Provinzen übergeben wurden, förderte die Wiederherstellung geordneterer Verhältnisse, obgleich sie eine Unzahl Mönchsorden hervorrief und einem unwürdigen Bestechungssystem nicht zu steuern vermochte. Viel litt die Stadt in den Kriegen Spaniens mit Ludwig XIV. (Beschießung 1695 unter Villeroy) und Österreichs mit Ludwig XV. (Belagerung und Einnahme 1746 unter dem Marschall von Sachsen), noch mehr aber durch den beständigen Gegensatz zu dem österr. Regierungssystem (Enthauptung des Zunftsyndikus Aneessens 1719), bis endlich nach dem Aachener Frieden Maria Theresias milderes Regiment eintrat. B. erhielt in diesem Zeitraume viele wichtige Anstalten und Bauten und segnet das Andenken des Generalgouverneurs Karl von Lothringen, dem man noch 1848 ein Denkmal errichtete. Mit Joseph II. trat wieder eine schwere Zeit, bekannt unter dem Namen Brabanter Revolution (1789), ein. Kaum war nach kurzer Unabhängigkeit (1790) die österr. Herrschaft wieder eingesetzt, so fiel infolge der Schlacht von Jemappes Belgien den Franzosen anheim, und Dumouriez hielt 1792 (14. Nov.) seinen Einzug in B., das den Österreichern seit Beginn des Krieges als Hauptsammelplatz und den franz. Emigranten als Zufluchtsort gedient hatte. Der Sieg der Österreicher bei Neerwinden (März 1793) vertrieb die Franzosen aus der Stadt, und des Kaisers Franz Bruder, Erzherzog Karl, bezog aufs neue den Palast der Generalstatthalterschaft. Selbst Kaiser Franz II. erschien 9. April 1794 und beschwor feierlich die sog. Joyeuse Entrée oder Brabanter Verfassung. Einige Monate später brachte jedoch der Sieg Jourdans bei Fleurus aufs neue die Franzosen nach B. (10. Juli 1794), das zur Hauptstadt des Dyle-Departements herabsank und auch unter Napoleons Schutz, der es mehrmals besuchte, nicht wieder den alten Glanz zu erreichen vermochte. Durch die Verbündeten im Febr. 1814 von franz. Herrschaft befreit, ward es 1815 (21. Sept.) mit ganz Belgien dem neugeschaffenen Königreich der Niederlande einverleibt. Abwechselnd mit dem Haag war B. nunmehr Sitz der Generalstaaten und des königl. Hoflagers. Trotz des bedeutenden Aufschwungs, den die materielle Wohlfahrt der Stadt nahm, brach doch nach der Französischen Julirevolution die lange genährte Gärung gegen Holland zuerst zu B. (25. Aug. 1830) in offenen Aufstand aus, und es wurde die denkwürdige viertägige Schlacht zwischen holländ. Militär und den Blusenmännern des Bürgerstandes geschlagen. Der glückliche Ausgang dieser Empörung entschädigte B. mit dem Titel und Range der Hauptstadt des unabhängigen Königreichs Belgien. Am 21. Juli 1831 zog der neue Souverän, Prinz Leopold von Sachsen-Coburg, in B. ein. Ohne erwähnenswerte Störungen ging auch der Sturm von 1848 über B. hinweg, ebenso die übrigen polit. Erschütterungen, die seit jener Zeit die Nachbarstaaten zu bestehen hatten, und 1890 wurde hier unter glänzenden Festlichkeiten das 60jährige Jubiläum der belg. Unabhängigkeit gefeiert. 1890 tagte in B. der Antisklavereikongreß (s. Sklaverei), 1891 der zweite Internationale Arbeiterkongreß.

Litteratur. Henne und Wauters, Histoire de Bruxelles (3 Bde., Brüss. 1845); Hymans, B. A travers les âges (2 Bde., ebd. 1885); Guide de l'étranger dans Bruxelles et ses environs (15. Aufl., ebd. 1890); Bruxelles-Guide (10. Aufl., ebd. 1891).

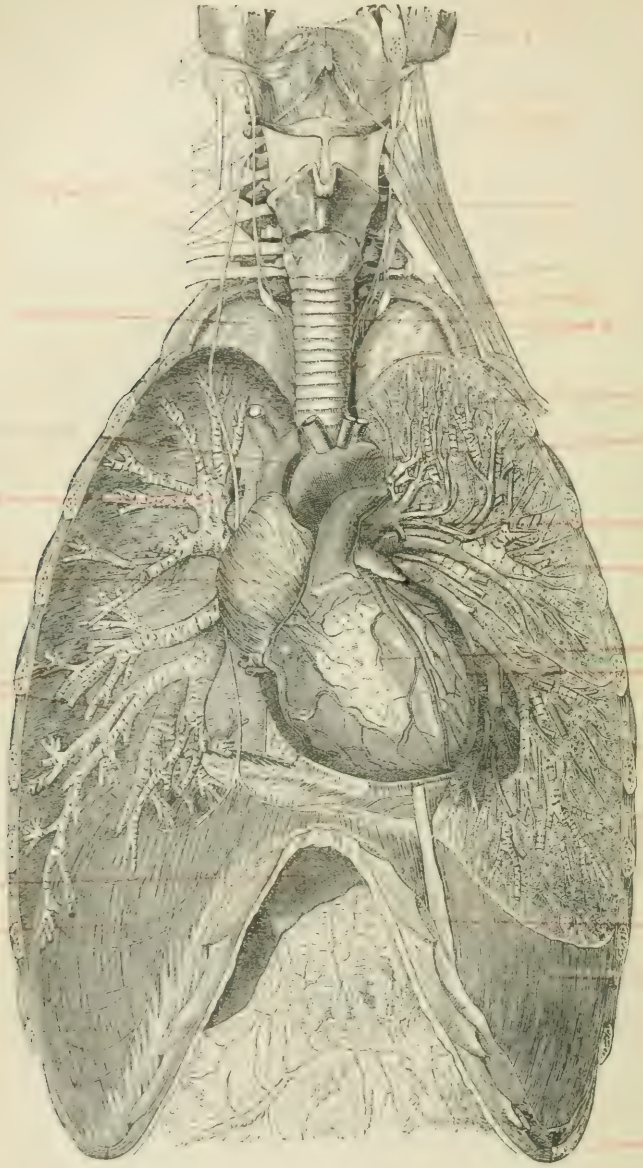
Brüssow, Stadt im Kreis Prenzlau des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, 21 km nordöstlich von Prenzlau, am Brüssowersee, hat (1890) 1439 meist evang. E., Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Prenzlau) und Ackerbau. Die nahe Domäne B., Amtsbezirk, hat 80 E.

Brust (Pectus) heißt der zwischen Hals und Unterleib liegende Teil des Rumpfes, welcher zahlreiche wichtige Organe in sich einschließt und zugleich die Verbindung der obern Extremitäten mit dem Stamm vermittelt, vornehmlich gebildet durch das Brustbein (Sternum) und die Rippen, welche die Brusthöhle umschließen und den Brustkasten (Thorax) bilden. Das Brustbein läuft als ein länglicher, flacher, nach unten spitzer Knochen vom Halse an, der Länge nach, durch die Mitte der B. hinab; die 24 Rippen sind hinten an den 12 Brustwirbeln des Rückgrats durch ein Gelenk befestigt und wölben sich nach dem Brustbein hin, mit welchem sie sich mittels eines Knorpels fest verbinden. Dieses knöcherne Gerüst wird nach außen und oben durch die Zwischenrippenmuskeln sowie die übrigen Brust- und Rückenmuskeln, nach abwärts durch das muskulöse Zwerchfell (s. d.) geschlossen, wodurch die geräumige, für die Aufnahme der wichtigen Centralorgane des Atmungs- und Kreislaufsystems bestimmte Brusthöhle entsteht. Dieselbe wird von zwei sackförmigen, serösen Häuten, dem Brustfell (Pleura), welches gleichmäßig die Oberfläche der Lungen sowie die Innenfläche der Brustwandung überzieht und der leichten Ausdehnung und Bewegung der Lungen dient, in zwei voneinander ganz unabhängige Hälften geteilt, innerhalb welcher die Lungen frei in der Brusthöhle aufgehängt sind. Denjenigen Teil des Brustfells, welcher die Oberfläche der Lungen überkleidet, pflegt man als Lungenfell (Pleura pulmonalis) zu bezeichnen, im Gegensatz zu dem sog. Rippenfell (Pleura costalis), welches die Innenfläche des Brustkorbs überzieht. Zwischen den beiden Lungen, zum Teil von der linken bedeckt, liegt an der vordern Brustwand, dicht hinter dem Brustbein, das vom Herzbeutel eingeschlossene Herz, sodaß der Herzstoß gewöhnlich unterhalb der linken Brustwarze im fünften Zwischenrippenraume deutlich gefühlt und gesehen wird. Außerdem finden sich in der Brusthöhle die großen Stämme der Blutgefäße, eine Anzahl wichtiger Nerven, die Speiseröhre und der untere Teil der Luftröhre sowie der Milchbrustgang, welche hinter den Lungen, dicht vor der Brustwirbelsäule verlaufen. (S. Tafeln: Die Brusteingeweide des Menschen I und II.) Der Bau und Habitus der B. bietet bei beiden Geschlechtern gewisse charakteristische Verschiedenheiten dar. Während der Brustkorb des Weibes entsprechend der geringern Entwicklung der Lungen kürzer, schmäler und enger erscheint, ist der des Mannes breit, kräftig und gut gewölbt; auf der vordern Brustwand springen bei ihm die Wülste der Brustmuskeln scharf hervor, wohingegen beim Weibe die Brüste (s. d.) als halbkugelige Hervorragungen



Der Brustkasten nach Entfernung der vorderen Brustwand.

1. Unterkiefer. 2. Zungenbein. 3. Kehlkopf. 4. Schlüsselbein. 5. Erste Rippe. 6. Siebente Rippe. 7. Knorpel der falschen Rippen. 8. Handgriff. 9. Schwertfortsatz des Brustbeins. 10. Brustfell. 11. Mittelfell oder Mediastinum. 12. Zwerchfell. 13. Bauchwand. 14. Linker oberer Lungenlappen. 15. Linker unterer Lungenlappen. 16. Gemeinschaftliche Drosselblutader. 17. Innere Drosselblutader. 18. Schlüsselbeinblutader. 19. Kopfpulsader. 20. Armpulsader. 21. Innere Brustpulsader. 22. Armnervengeflecht. 23. Schilddrüse.



Der Brustkasten, senkrecht durchschnitten und von vorn gesehen.

1. Unterkiefer. 2. Zungenbein. 3. Erste Rippe. 4. Siebente Rippe. 5. Knorpel der falschen Rippen. 6. Zehnte Rippe. 7. Kehlkopf. 8. Luftröhre. 9. Luftröhrenäste der rechten (entfernten) Lunge. 10. Rechte Herzkammer. 11. Linke Herzkammer. 12. Rechter Vorhof. 13. Linkes Herzohr. 14. Lungenpulsader. 15. Aorta. 16. Obere Hohlvene. 17. Linke Lunge mit ihren Luftröhrenästen und Blutgefäßen. 18. Brustfell. 19. Zwerchfell. 20. Leber. 21. Großes Netz. 22. Halsnerven.

diese Stelle einnehmen und so die Mittellinie zum Busen vertiefen. Eine ganz besondere Wichtigkeit erlangen Bau und Entwicklung der B. für die Erhaltung und Förderung des Wohlbefindens, insofern nur bei einem gut gebauten und gehörig beweglichen Brustkasten der Atmungsprozeß, die wesentlichste Grundbedingung des Lebens, in normaler Weise von statten gehen kann (s. Atmung).

Brustangst, s. Angst.

Brustatmen, s. Atmung.

Brustbein, s. Brust.

Brustbeklemmung, s. Asthma.

Brustbeule beim Pferd, Geschwulst an der vordern Brustfläche, hervorgerufen durch schlecht passende

Brustbild, s. Bildnis. [Geschirre.

Brustbild Bolivars, Orden der Republik Venezuela, gestiftet 12. Febr. 1825 durch den Kongreß zu Peru zu Ehren des Diktators Simon Bolivar (s. d.), erneuert 9. März 1854 durch den Präsidenten Monagas von Venezuela, besteht aus einer Medaille, die auf der einen Seite das Brustbild mit dem Namen «Simon Bolivar», auf der andern das Wappen der Republik Venezuela zeigt und wird an einem himmelblauen Bande auf der linken Brust getragen.

Brustblattgeschirr, s. Anschirren.

Brustbräune, Brustklemme, Herzbräune oder Stenokardie (Angina pectoris), nennt man einen eigentümlichen Nervenzufall, wobei den Kranken plötzlich unter heftigster Beklemmung das Gefühl befällt, als gehe ihm der Atem aus und er müsse sterben. Oft sind dabei intensive Schmerzen vorhanden in der Herzgegend oder auch in der linken Schulter und dem linken Arm. Derartige Anfälle pflegen anfangs nur selten, besonders beim Gehen, einzutreten und schnell wieder zu verschwinden; später kommen sie häufiger und dauern länger. Gewöhnlich sind sie dann ein Zeichen organischer Herzkrankheiten, namentlich von Verknöcherungen an den Klappen oder Kranzarterien des Herzens. Die Behandlung ist, wie bei Herzübeln, hauptsächlich diätetisch. Während der Anfälle leisten warme Fußbäder, der Gebrauch des Nitroglycerins, ebenso die narkotischen Mittel, die Einatmung von Amylnitrit, Essig- oder Schwefeläther sowie die Anwendung des galvanischen Stroms gute Dienste.

Brustbruch, s. Bruch (S. 595a).

Brustdrüse, soviel wie Thymusdrüse (s. d.).

Brustdrüsenfistel, s. Brüste.

Brüste (Mammae) heißen die beiden bei dem Menschen und einigen Säugetieren (wie Affen, Fledermäusen u. s. w.) auf der Brust, bei den übrigen Säugetieren am Unterleib befindlichen Milchabsonderungsorgane, die Milchdrüsen, die sich nur bei dem weiblichen Geschlecht in den Jahren der Mannbarkeit vollkommen ausbilden, beim Manne unentwickelt bleiben. Sie bestehen aus einer Menge in Bündeln oder Läppchen vereinigter kleiner, länglichrunder Drüsenbläschen, von welchen aus enge Kanäle, die sich allmählich zu 15—24 Stämmen vereinigen und Milchgänge oder Milchkanälchen genannt werden, nach der Mitte der Drüse erbeben. Dort erweitern sich dieselben zu den sog. Milchbehältern und münden sodann mittels feiner Öffnungen in die Brustwarze oder Zitze (Papilla mammalis), welche sich durch ihre bräunliche Farbe auszeichnet, ein runzliges Ansehen hat und durch das Säugen eine cylinderartige Gestalt annimmt. Den kreisrunden, 4—5 cm breiten, bald bräunlichen, bald rötlichen Fleck um die Warze herum, welcher mit einer Masse kleiner, eine Fettigkeit absondernder Hautdrüsen versehen ist, nennt man den Warzenhof (Areola). Beide Milchdrüsen liegen auf dem großen Brustmuskel, sind von vielem Fett und zarter Haut umgeben und bilden so, besonders bei gesunden Frauen und Jungfrauen, zwei Halbkugeln auf der Brust, zwischen denen sich eine Vertiefung, der Busen (Sinus), befindet. Die Bestimmung der Brustdrüsen ist Absonderung von Milch für das neugeborene Kind, welches dieselbe aus der Warze, worin sich die Milchkanäle enden, einsaugt. In demselben Grade, wie sie gegen Ende der Schwangerschaft und nach der Entbindung anschwellen, nehmen sie nach Ablauf der Säugezeit wieder ab und verlieren mit den vorrückenden Jahren ihre Fülle. Die Pflege der B. ist sehr wichtig für die Gesundheit des Weibes, wird aber häufig sehr vernachlässigt. Oft wird durch Entblößung dieser Teile Erkältung herbeigeführt. Durch allzu geringe Bewegung des Körpers, besonders der Oberarme, werden die B. schlaff und herabhängend. Durch Druck, wie bei zu engen Miedern und Korsetten, wird die Ausbildung der Milchdrüsen und das Hervortreten der Brustwarzen gehindert, wodurch oft später dem Kinde das Saugen erschwert oder gar unmöglich gemacht und das schmerzhafte Wundwerden oder Durchsaugen der Brustwarzen begünstigt wird.

Die hauptsächlichsten Krankheiten, welche die Brustdrüsen betreffen, sind fehlerhafte Milchabsonderung, Milchgeschwülste oder Milchknoten (d. h. Entzündung und Verhärtung infolge des Stillungsgeschäfts) und andere Entzündungen und Verhärtungen derselben, besonders sehr häufig der Krebs (s. Brustkrebs). Der Eintritt der Milchabsonderung ist häufig von leichtern Fiebererscheinungen begleitet (s. Milchfieber). Die Entzündungen der Brustdrüse (Mastitis), welche zumeist bei stillenden Frauen durch Zurückhaltung der Milch in den Milchgängen oder durch Quetschung der Brust entstehen oder von einer Schrunde der Brustwarze (sog. wunden Brustwarze) ihren Ausgang nehmen, verursachen verschiedene Symptome, je nachdem sie die Substanz der Drüse selbst oder das auf und unter ihr liegende Zellgewebe betreffen. Im Anfang zeigt sich meist eine örtliche, gegen Druck sehr empfindliche Anschwellung, die darüber liegende Haut fühlt sich stark gespannt und heiß an, die Bewegungen des Arms werden infolge der Schwellung der Achseldrüsen schmerzhaft und unter Eintritt von Fieber, Appetitlosigkeit und heftigen bohrenden Schmerzen beginnt die Absceßbildung, infolge deren der Knoten eine weichere, deutlich fluktuierende Beschaffenheit annimmt. Endlich erfolgt der Durchbruch des Eiters nach außen; auch kann sich derselbe in einen Milchgang ergießen und eine sog. Milchfistel oder Brustdrüsenfistel (Fistula mammae) bilden, wobei sich aus der entstandenen Fistel Milch mit Eiter gemischt entleert; in der Regel sind jedoch die spontan gebildeten Öffnungen sehr klein und verkleben sehr leicht wieder, sodaß es zu wiederholter Eiterverhaltung kommt und bisweilen der größte Teil der Brustdrüse zerstört wird. Es ist deshalb vor allem nötig, dem Eiter frühzeitig durch einen Einschnitt freien Abfluß zu verschaffen, die Wunde durch eingelegte Drainageröhren offen zu erhalten und unter Umständen reinigende und antiseptische Einspritzungen in die Absceßhöhle vorzunehmen.

Um das Wundwerden der Brustwarzen zu verhüten, sollen schon während der Schwangerschaft die Warzen häufig mit kaltem Wasser, Rum, Arrak oder Kölnischem Wasser gewaschen und, falls sie zu klein oder eingezogen sind, täglich vorsichtig mit den Fingern etwas hervorgezogen werden; während des Stillens selbst ist größte Reinlichkeit und sorgsamer Schutz vor jedwedem Druck der Warze zu empfehlen. Entstandene Schrunden sind mit Höllenstein, Kollodium oder Kalkwasser mit Mandelöl zu betupfen und beim Anlegen des Kindes durch aufgelegte Warzenhütchen zu schützen. Bei allen tiefern Entzündungen soll das Stillen an der kranken Brust unterbrochen, die Milch durch mechan. Hilfsmittel (Milchpumpen, Saugglöser) entfernt und möglichst bald ärztlicher Rat eingeholt werden. Vgl. Billroth, Die Krankheiten der Brustdrüsen (Stuttg. 1880).

Brustelixir, dänisches (Elixir e Succo Liquiritiae, Elixir pectorale regis Daniae), nach dem Deutschen Arzneibuch eine Mischung aus 1 Teil gereinigtem Süßholzsaft, 3 Teilen Fenchelwasser und 1 Teil anisölhaltiger Ammoniakflüssigkeit. Es wird innerlich genommen bei Beschwerden der Atmungsorgane.

Brustentzündung oder Brustfieber bedeutet im gemeinen Leben entweder Lungen- oder Brustfellentzündung (s. d.), oder beide zusammen vorkommend. Zu ihrer richtigen Erkennung und Deutung ist möglichst genaue physik. Untersuchung der Brust durch Inspektion, Perkussion und Auskultation nötig.

Brüsterort, die nördl. Landspitze der Bernsteinküste (s. d.) im ostpreuß. Samland, mit einem Leuchtturm, der vor einem 4 km weit in die See vorspringenden Steinlager warnt.

Brustfell (Pleura), s. Brust.

Brustfellentzündung oder Rippenfellentzündung (Pleuritis, Pleuresia), die Entzündung der die Oberfläche der Lungen sowie die Innenseite des Brustkorbs überziehenden serösen Membran, ist eine sehr häufig vorkommende Krankheit, die sich hauptsächlich durch mehr oder minder heftige, stechende, beim Atemholen, Husten und Niesen verstärkte Brustschmerzen, durch kurzen trocknen Husten, Fieber und oberflächliches häufiges Atmen zu erkennen giebt. In manchen Fällen verläuft die B. mit nur geringen subjektiven Beschwerden und ist dann nur durch eine genaue physik. Untersuchung vermittelst der Perkussion und Auskultation zu diagnostizieren. In der Regel wird nur eine Seite der Brust, und zwar mit Vorliebe die linke, von der Krankheit befallen.

Sie entsteht am häufigsten als sog. rheumatische B. infolge von Erkältung und schädlichen atmosphärischen Einflüssen, zuweilen auch durch Verletzung der Rippen (z. B. bei Rippenbrüchen) und des Brustfells, infolge von Quetschungen und Verwundungen der Brust, in andern Fällen durch Fortpflanzung entzündlicher Vorgänge von den Lungen auf das Brustfell, wie bei der Lungenentzündung, Lungenschwindsucht und ähnlichen Krankheiten. Ihr Ausgang sind entweder Verdickungen des Brustfells durch ausgeschwitzten Faserstoff und mehr oder minder ausgedehnte Verwachsungen der Lungen mit dem Brustfell (sog. trockne B.) oder eine reichliche Ausschwitzung von wässeriger, stark eiweißhaltiger, mit geronnenen Faserstoffmassen untermischter Flüssigkeit (sog. pleuritisches Exsudat) in den Brustfellsack, wodurch die Lunge der betreffenden Seite komprimiert und in ihren Funktionen mehr oder minder erheblich behindert wird; bei hochgradigem Exsudat werden auch Herz, Zwerchfell und Leber aus ihrer normalen Lage verdrängt. In manchen Fällen besteht die ausgeschwitzte Flüssigkeit aus reinem Eiter (Eiterbrust oder Empyem, Pyothorax), welcher dann gern nach innen (nach der Lunge und Luftröhre) oder nach außen durchbricht und eine Brustfellfistel oder Thoraxfistel erzeugt, aus der sich beständig oder von Zeit zu Zeit größere Mengen Eiter entleeren.

Die ausgeschwitzte Flüssigkeit wird unter günstigen Verhältnissen in kurzer Zeit wieder aufgesaugt, und es erfolgt vollständige Genesung; in andern Fällen geschieht dies erst nach Monaten, selbst Jahren, ja bisweilen gar nicht, und die Lunge verliert dann die Fähigkeit, sich wieder auszudehnen, und bleibt für immer verödet. Wird das pleuritische Exsudat nicht vollständig und rechtzeitig (binnen 8—10 Wochen) wieder aufgesaugt, so kann nach längerer oder kürzerer Zeit der Tod infolge chronischer Lungenentzündung oder Lungentuberkulose erfolgen. Auch bei günstigem Ausgang können die gebildeten Verdickungen (sog. Schwarten) und Verwachsungen des Brustfells mannigfache Beschwerden hinterlassen.

Jede B. ist deshalb von vornherein als eine ernste Krankheit zu betrachten, die der sorgsamsten Pflege bedarf. Die Behandlung hat vor allem für ruhiges Verhalten, Bettliegen, gute, reine Luft und strenge Diät zu sorgen, vorhandenes Fieber zu bekämpfen und die Ausschwitzung der Flüssigkeit durch örtliche Blutentziehungen, kalte Umschläge, Abführmittel u. dgl. womöglich zu verhüten; erfolgt dieselbe dennoch, so sucht man ihre Wiederaufsaugung durch kräftige Hautreize, durch schweißtreibende, harntreibende oder die Darmschleimhaut reizende Mittel zu befördern. Gelingt dies nicht oder nur sehr langsam, so ist die Flüssigkeit durch einen Einstich oder Schnitt in die Brustwand (sog. Thorakocentese) zu entfernen, eine Operation, welche ganz ungefährlich ist und oft selbst in den hartnäckigsten Fällen dauernde Heilung herbeiführt. Wenn sich die Flüssigkeit wieder ansammelt, so muß die Operation wiederholt werden; bei eiterigem Exsudat sind Ausspülungen des Brustfellraums mit desinfizierenden Flüssigkeiten (Salicylborwasser, verdünntem Chlorwasser u. dgl.) am Platze. Während der Rekonvalescenz ist für zweckmäßige Ernährung, frische, reine Luft und eine vorsichtige methodische Atmungsgymnastik zu sorgen, weshalb sich der längere Aufenthalt in einem geschützten Höhenklima empfiehlt.

Brustfellfistel, s. Brustfellentzündung.

Brustfieber, s. Brustentzündung.

Brustflosser (Pectorales) werden zum Unterschiede von den Bauchflossern (s. Abdominales) und Kehlflossern in der Naturgeschichte alle Knochenfische genannt, bei welchen die Bauchflosse senkrecht unter der Brustflosse steht. Es gehören hierhin besonders viele Fische aus der Familie der Barsche, der Meerbrassen u. s. w.

Brusthammer, s. Daumenhammer.

Brusthöhle, s. Brust.

Brustkaramellen von Donat, s. Geheimmittel.

Brustklemme, s. Brustbräune.

Brustkrampf, s. Asthma.

Brustkrankheiten, allgemeine Bezeichnung für die Krankheiten der Lungen (s. d.), des Herzens (s. d.) und der größern Gefäßstämme sowie des Brustfells (s. Brustfellentzündung) und der Brustwände selbst.

Brustkrebs (Carcinoma mammae), eine krankhafte, durch ihren bösartigen Verlauf sich auszeichnende Geschwulst der weiblichen Brustdrüse (s. Brüste), welche sowohl Frauen, die geboren und gestillt haben, als auch unverheiratete Personen befällt, in der Regel aber erst nach dem 40. Lebensjahre sich entwickelt. Die Ursachen des B. sind, wie die des Krebses (s. d.) überhaupt, meist ganz dunkel; in einzelnen Fällen ist seine Entstehung auf eine ererbte Anlage, in andern auf einen erlittenen Schlag oder Stoß gegen die Brust zurückzuführen. Er entsteht als ein harter, schwer verschiebbarer, mehr oder weniger schmerzhafter Knoten in der Brust, welcher allmählich größer wird, mit der darüber liegenden Haut verwächst und sich endlich in ein offenes, immer weiter greifendes und stark jauchendes Geschwür verwandelt und schließlich einen bedeutenden Kräfteverfall der Kranken herbeiführt; dazu gesellen sich stets Anschwellungen der Lymphdrüsen in der Achselhöhle sowie oberhalb des Schlüsselbeins. Sich selbst überlassen, führt der B. im Laufe von 2—3 Jahren sicher zum Tode, entweder durch Entkräftung oder durch eintretende Blutungen, durch das Auftreten von Krebsgeschwülsten in andern Organen, durch Rippenfellentzündung u. s. w. Heilung ist nur von einer frühzeitigen und energischen Entfernung der Geschwulst mit dem Messer oder der galvanokaustischen Schneideschlinge zu erwarten, eine Operation, welche infolge der neuerlichen Fortschritte der Wundbehandlung ganz gefahrlos ist und nur eine sehr kurze Heilungsdauer beansprucht. Je frühzeitiger operiert wird, um so eher darf man auf dauernde Heilung rechnen; leider suchen aber die meisten Frauen aus Furcht und falscher Schamhaftigkeit erst so spät ärztliche Hilfe, daß durch die Operation nicht alles Krankhafte entfernt werden kann und nach einiger Zeit in der Narbe und ihrer Umgebung neue Krebsknoten auftreten, welche schließlich das Ende der Kranken herbeiführen. Vgl. Billroth, Die Krankheiten der Brustdrüsen (Stuttg. 1880).

Brustlehne, s. Brüstung.

Brustleier, s. Bohrer (S. 238b).

Brustpulver, auch Preußisches B., Kurellasches Pulver, Hämorrhoidenpulver, Französisches Hustpulver (Pulvis Liquiritiae compositus, Pulvis pectoralis Kurellae) genannt, ist nach dem Deutschen Arzneibuch eine Mischung aus 2 Teilen gepulverten Sennesblättern, 2 Teilen gepulvertem Süßholz, 1 Teil gepulvertem Fenchel, 1 Teil gereinigtem Schwefel und 6 Teilen Zucker. Es wird eingenommen bei Beschwerden der Atmungsorgane und als mildes Abführmittel.

Brustsaft, brauner (Sirupus Liquiritiae), ist ein Gemisch eines konzentrierten Süßholzauszuges mit weißem Sirup. Weißer B., s. Altheesaft.

Brustseuche der Pferde, eine ansteckende Krankheit, die unter den Erscheinungen einer Lungenbrustfellentzündung verläuft. Die B. kommt in größern Pferdeständen als Ortsseuche vor. Dem Ausbruche der Krankheit gehen in der Regel allgemeine Mattigkeit, Neigung zu Schweißausbruch, verminderter Appetit voraus. Hierauf stellt sich hohes Fieber, Nasenausfluß, Atemnot und Husten ein. In günstigen Fällen verschwinden diese Erscheinungen in 6—8 Tagen, in schweren Fällen kann aber auch der Tod in derselben Zeit erfolgen. Sehr ungünstig wird der Verlauf beeinflußt, wenn die Tiere, trotzdem sich schon die Vorboten der Krankheit gezeigt haben, noch sehr angestrengt werden. Deshalb sollte beim Herrschen der B. ein Pferd sofort außer Arbeit gestellt werden, wenn es nicht frißt oder Mattigkeit zeigt. Nachdem die Krankheitserscheinungen verschwunden sind, braucht das Tier noch 2—4 Wochen zur Rekonvalescenz. Die Sterbeziffer beträgt nur 10—20 Proz. Die Patienten müssen zunächst in gut ventilierte Räume, Remisen oder dgl. gebracht werden. Dann empfiehlt sich das Auflegen eines Senfteiges auf die Brustwandungen, innerlich außer Diät (Kleientränke, Heu, Grünfutter, Mohrrüben) leicht abführende Salze, Karlsbader Salz, Glaubersalz, bei auffallender Schwäche Wein (1—2 l). Die Seuche erlischt in der Regel nach 5—6 Wochen. Einmaliges Überstehen schützt nicht gegen spätere nochmalige Erkrankung. Als Folgekrankheit der B. beobachtet man zuweilen Sehnenentzündungen, innere Augenentzündungen, Kehlkopfspfeifen, Taubheit. Eine gründliche Desinfektion der Stallungen ist in allen Fällen angezeigt.

Brustsirup, weißer, von Mayer in Breslau, s. Geheimmittel.

Bruststimme, s. Falsett, Register, Stimme.

Bruststück (Thorax), bei Insekten der mittlere, aus drei Ringen zusammengesetzte, die Hauptbewegungsorgane tragende Teil des Körpers.

Brustthee (Species pectorales, Species ad infusum pectorale) ist nach dem Deutschen Arzneibuch eine Mischung von 8 Teilen Eibischwurzel, 3 Teilen Süßholz, 1 Teil Veilchenwurzel, 4 Teilen Huflattichblätter, 2 Teilen Wollblumen (Königskerzenblumen), sämtlich grob zerschnitten, und 2 Teilen gequetschtem Anis. B. mit Früchten, Species pectorales cum fructibus (in die erste Ausgabe der Pharmacopoea von 1872 noch mit aufgenommen, in der zweiten Ausgabe von 1882 jedoch bereits gestrichen), sind 16 Teile gewöhnlicher B., 6 Teile Johannisbrot, 4 Teile Gerstengraupen, 3 Teile zerschnittene Feigen.

Brüstung oder Brustlehne, im allgemeinen jede bis zur Brust oder halben Menschenhöhe reichende Einfriedigung eines erhöhten Platzes oder Abgrenzung einer Maueröffnung. Sie kommt bei Fenstern, Terrassen, Brücken, Treppen, Balkons, Brunnen u. s. w. vor und wird aus Stein oder Holz, voll oder durchbrochen (s. Balustrade) gestaltet. — Über B. in der Befestigungskunst s. Brustwehren.

Brustwarze, s. Brüste.

Brustwassersucht (Hydrothorax), die Ansammlung von klarer, gelblicher, seröser Flüssigkeit in der Höhle der Brustfelle, zwischen Lunge und innerer Brustwand, welche nicht auf einem entzündlichen Vorgang des Brustfells (s. Brustfellentzündung) beruht, sondern sich als Teilerscheinung der allgemeinen Wassersucht (s. d.) im Verlaufe gewisser Krankheiten des Herzens, der Lungen, der Nieren u. s. w. entwickelt. Gewöhnlich wird dadurch die Lunge komprimiert, gegen die Wirbelsäule verdrängt und mehr oder minder funktionsunfähig. Die B. äußert sich durch allmählich wachsende, oft hochgradige Atemnot ohne besondere schmerzhafte Empfindungen der Brust, durch Blausucht, Husten und nächtliche asthmatische Anfälle, ist aber nur durch die physikalische Untersuchung der Brust zu erkennen. Die Behandlung der B. richtet sich nach dem sie veranlassenden Grundleiden; bei heftiger Atemnot erweist sich oft die Punktion der Brusthöhle als ein treffliches, freilich meist nur vorübergehend wirkendes Mittel.

Brustwehren werden entweder durch das natürliche Gelände gebildet, indem man den Stand des

Schützen (Geschützes) in dasselbe einschneidet, oder man schüttet sie an (s. auch Deckungen). Die Seitenflächen der Erdanschüttungen fallen entweder unter den natürlichen Böschungswinkel (s. Böschung) ab, oder sie sind (bei größerer Steilheit) zu bekleiden. An der innern Brustwehrböschung (die meist steiler gehalten wird als die äußere) wird, wenn in Rücksicht auf die Höhe der B. erforderlich, zur Infanterieaufstellung ein Schützenauftritt oder Bankett, zur Aufstellung von Geschützen eine Geschützbank aufgeschüttet, oder es werden für die Geschütze Scharten in die B. eingeschnitten. Über Brustwehren-Kante s. Plongé.

Brustwurzel, s. Angelikawurzel.

Brut, in der Edelsteinkunde rohe, ungeschliffene Edelsteine (s. d.).

Brut ist in der Gärtnerei die Bezeichnung für diejenigen Teile einer Pflanze, welche, von derselben abgelöst, zu deren Vermehrung dienen, indem sie unter geeigneten Verhältnissen neue Individuen bilden, wie z. B. Ausläufer, Wurzelsprossen, auch einzelne Zellen, Knospen, Knollen, Zwiebeln (Brutzwiebeln) u. s. w. (s. Vermehrung der Pflanzen).

In der Zoologie versteht man unter B. (Proles) die junge Nachkommenschaft von Tieren, besonders von solchen, welche Eiern entstammen, wie Vögel, Fische, Amphibien und Insekten.

Bruta nannte Linné die zahnarmen Säugetiere (s. Zahnarme).

Brutal (lat.), roh; brutalisieren, roh behandeln; Brutalität, rohes Wesen, Benehmen, Roheit.

Brütapparat, s. Brüten und Künstliche Brut.

Brütapparat, Holtonscher, s. Fischzucht.

Brüten nennt man die Einwirkung des elterlichen Organismus auf das aus den Geschlechtsorganen ausgestoßene Ei, wovon die Entwicklung desselben zu einem selbständigen Organismus abhängt. Es kommt diese Einwirkung bei den verschiedensten Tieren vor, bei den niedern meist in der Weise, daß die Eier dem Körper der Mutter bis zur vollständigen Entwicklung der Jungen entweder angeheftet bleiben oder sogar in besondern Taschen verwahrt werden. So schleppen die Wolfsspinnen ihre Eier in einem gesponnenen Sacke am Hinterleibe mit sich, während bei vielen Krebsen dieselben an fadenförmigen Fußfortsätzen angeklebt sind. Dann kommen aber bei Quallen, Seeigeln, Seesternen, Holothurien, Ringelwürmern, vielen Krebstieren, bei einigen Fischen, ja selbst bei Kröten (Pipa) und Fröschen (Notodelphys) besondere Taschen vor, in welchen die Eier ihrer Entwicklung harren, oder es werden auch anderweitige Organe, wie z. B. die äußern Kiemenblätter der Flußmuscheln (Unio), zu diesem Zwecke benutzt. Bei einigen Tieren sind es ausnahmsweise die Männchen, die diesem Geschäft vorstehen. So wickelt sich die männliche Geburtshelferkröte (Alytes obstetricans *Wagl.*) die Eierschnüre um die Beine, und die männlichen Seepferdchen (Hippocampus) haben einen Beutel, die Seenadeln (Syngnathus) Gruben mit Hautfalten außen am Bauche, worin sie die Eier ausbrüten. Bei den niedern Tieren ist der Zweck der Brutpflege teils der Schutz der Nachkommenschaft, oft aber auch die Herbeiführung von Nahrungsstoffen, Luft oder Wasser, in welchem die sich entwickelnden Eier oder Larven atmen. So können sich z. B. die Eier vieler Krebse nur in stark strudelndem Wasser entwickeln, das ihnen durch die beständige Bewegung der mütterlichen Bauchfüße, an welche die Eier geheftet sind, zugeführt wird. Bei den höhern Tieren scheint durch die Brütung namentlich die Erhaltung eines gleichmäßigen höhern Wärmegrades beabsichtigt. Während die meisten Schlangen ihre Eier in Sand oder Mist legen (die Ringelnattern), rollen sich die Riesenschlangen (Python) in einen hohlen Kegel darüber und entwickeln eine höhere Wärme. Die Vögel brüten fast allgemein, und die Brütung ist bei ihnen fast stets mit wichtigen Veränderungen des Organismus verbunden. Es entstehen Kongestionen nach dem Unterleibe und daher erhöhte Temperatur desselben. Zugleich fallen entweder die Federn, welche die schnelle Übertragung der Wärme hindern würden, an gewissen Stellen (Brutflecken) aus, besonders bei den dichtgefiederten Schwimmvögeln, oder der Vogel zieht sie sich selbst aus und verwendet sie zur Ausfütterung des Nestes (z. B. die Eiderente, s. d.). Zugleich entwickelt sich ein so heftiger Affekt, daß das Weibchen, nur auf das B. bedacht, zuweilen selbst Nahrung zu nehmen versäumt, darüber abmagert, oder auch den Eiern freiwillig in die Gefangenschaft folgt. Als Ausdruck dieser Steigerung oder Veränderung ist es auch anzusehen, daß viele Arten Vögel während des B. einen hohen Grad Mut entwickeln, der sich bei schwächern passiv zeigt, indem sie bei der Annäherung von Menschen ruhig auf den Eiern sitzen bleiben, andere aber zur entschlossensten Verteidigung befähigt, obgleich sie sonst zu den furchtsamern und schwächern gehören.

Die bei dem B. der Vögel vorzugsweise einwirkende Kraft ist die Wärme des mütterlichen Körpers. Sie ist darum nicht mit Schärfe in Graden der thermometrischen Skala anzugeben, weil sie sich keineswegs zu allen Zeiten gleich, nicht bei allen Vögelfamilien dieselbe ist, und außerdem der Instinkt den brütenden Vogel dahin leitet, daß er die hohe Temperatur vermindert durch eigene Entfernung auf kurze Zeit, durch Umwenden der Eier, durch Wegschieben der mittelsten nach dem Rande des Nestes u. s. w. Im übrigen entspricht jedesmal die Festigkeit, Dichtigkeit und innere Einrichtung des Nestes dem Grade der Brütewärme, dessen die Eier und Jungen zur gedeihlichen Entwicklung bedürfen. Im allgemeinen beträgt die Brütwärme zwischen 36—41° C., ist in der ersten Periode des B. niedriger oder doch nicht notwendig so hoch wie später, durchschnittlich aber höher bei den entwickeltern Familien, z. B. Raubvögeln, Singvögeln, als bei den weniger sensibeln, den Wasservögeln. Es ist übrigens dafür gesorgt, daß der brütende Vogel, wenigstens im Anfang dieses Geschäfts, die Eier einige Zeit verlassen kann, ohne daß diese hierdurch leiden. Einmal ist Eiweiß an sich ein schlechter Wärmeleiter, und außerdem sind solche Eier, welche vermöge des einfachen Nestbaues oder der Nähe von erkältenden Medien (z. B. die Eier vieler am Wasser brütenden Schwimmvögel) leiden könnten, mit starken, bisweilen außen öligen oder schwammigen Schalen versehen. Die Dauer der Brütung scheint mit der Größe des Vogels und seiner Eier, der Geschlossenheit und Wärme seines Nestes in Verbindung zu stehen; daher brüten kleine Singvögel 11—17 Tage, Pfauen 30—31 Tage, der afrik. Strauß 45—50 Tage. Nicht bei allen Vögeln versieht das Weibchen allein das Brutgeschäft. Bei monogamischen nimmt das Männchen insofern Anteil, als es das Nest beschützt und dem Weibchen Futter zuträgt, oder sich abwechselnd auf die Eier setzt, wie bei Tauben,

Sperlingen, Meisen u. v. a. Bei einigen Vögeln (z. B. bei den Schnepfenformen Rhynchaea, Phalaropus) brüten die Männchen allein. In Polygamie lebende Männchen sind aber eher ihrer Nachkommenschaft feindlich und suchen die Eier zu zertreten, was dann das Weibchen, z. B. die Truthenne, veranlaßt, diese zu verbergen. Die meisten Vögel brüten jährlich nur einmal und nisten gewöhnlich einzeln; wenige legen ihre Eier in ein gemeinschaftliches Nest und brüten gemeinschaftlich. Nur die meisten Kuckucke und echten amerik. Kuhvögel oder Kuh-Trupial (Molothrus) legen ihre Eier in fremde Nester und überlassen die weitere Sorge den Stiefeltern. Auch die Talegalla in Australien bebrütet ihre Eier nicht, bereitet ihnen aber auf eine merkwürdige Weise eine solche Lagerstätte, welche die mütterliche Wärme vollständig ersetzt. Mehrere Weibchen werfen nämlich durch eifriges Scharren mit den Füßen, indem sie von einem Mittelpunkte ausgehen und in stets erweitertem Kreise fortschreiten, alles abgefallene Baumlaub und selbst angewurzelte Gräser hinter sich auf einen Haufen, welcher endlich einen 1—1,25 m hohen und 2,5—3 m breiten, flachen Kegel bildet, wozu eine Arbeit von mehrern Wochen nötig sein muß. Hat nun das feuchte Laub, welches hier sich zu erhitzen beginnt, den nötigen Wärmegrad entwickelt, so öffnen die Weibchen durch die modernden Schichten armestiefe Löcher, welche, in regelmäßiger Entfernung von 20 bis 30 cm voneinander gestellt, zur Aufnahme der Eier dienen, die alle, mit dem stumpfen Ende nach oben gerichtet, völlig senkrecht stehen und zuletzt sorgfältig bedeckt werden. In einem einzigen solchen Brüthaufen sollen schon 18—20 l dieser Eier gefunden worden sein, denen Eingeborene wie Kolonisten Australiens wegen ihres Wohlgeschmacks sehr nachstellen.

Die sorgfältigste Beobachtung der während des B. im Ei (s. d.) vorgehenden Veränderungen ist nicht nur von allgemeinem Interesse, sondern darum von besonderer Wichtigkeit, weil auf diesem Wege die Bildungsgeschichte des Fötus am leichtesten sich studieren läßt und man, auf ihm vergleichend fortgehend, zu richtigen Folgerungen hinsichtlich der Bildung solcher Fötus gelangt, deren Ausbrütung eine innerliche und darum schwerer zu verfolgen ist. Es ist daher dieser Teil der Physiologie in neuern Zeiten mit besonderm Fleiß und Scharfsinn bearbeitet worden. Man bedient sich zu dem Zwecke der künstlichen Ausbrütung in den physiol. und zoolog. Laboratorien besonderer, mittels Gasfeuers in möglichst gleichmäßiger Temperatur erhaltener Maschinen, sog. Brütmaschinen oder Brütapparate. Des ökonomischen Nutzens wegen hat man seit alten Zeiten, besonders in China und Ägypten, Hühnereier künstlich ausgebrütet in Kammern aus Lehm, die mittels großer, aus Ziegelsteinen zusammengesetzter und in die Erde hineingebauter Öfen (Brütöfen) täglich 3—4 Stunden lang stark geheizt werden. Die meist bloß nach dem Gefühl abgeschätzte Temperatur vermindert man nötigenfalls durch Öffnung von Luftzügen. Die Eier liegen am Boden auf Stroh, werden alle 6 Stunden umgewendet, nach 10 Tagen untersucht und die gut befundenen in eine höhere, wärmere Abteilung desselben Gemachs gelegt. Nach Plinius' Bericht erzielten die alten Ägypter auf solche Weise jährlich an 100 Mill. junge Hühner. Die Vorrichtungen, welche Réaumur, Copineau u. a. erdacht, z. B. in einem mit Mist umgebenen Fasse Körbe mit Eiern aufzuhängen, mißglückten, ebenso ein Versuch von Bornes, der 1829 in Paris Brütöfen anlegte, die er mit kochendem Wasser heizen wollte. Seitdem man indessen die Bedingungen der künstlichen Brütung, nämlich Erhaltung einer gleichmäßigen, der Blutwärme nahe kommenden Wärme und geregelten Zutritt atembarer Luft, deren Sauerstoff dem im Ei sich entwickelnden Jungen nötig ist, besser studiert hat, sind auch geeignete Brütöfen in Europa gebaut worden, und man wendet fast überall, wo Geflügelzucht im Großen betrieben wird, die künstliche Brütung mit Erfolg an.

Vgl. Öttel, Der Hühner- oder Geflügelhof (7. Aufl., Weim. 1887); Cantelo, Über künstliche Brut von Hühnern u. s. w. (aus dem Englischen von Öttel, ebd. 1874); Krantz, Praktische Anleitung zur künstlichen Ausbrütung (2. Aufl., Berl. 1874).

Brutfäule, soviel wie Faulbrut, s. Biene (Bd. 2, S. 986 b).

Brutflecken der Vögel, s. Brüten (S. 636 b).

Brutknospen nennt man sehr verschiedenartige Organe bei den Kryptogamen, die zur vegetativen Vermehrung dienen. Dieselben sind mehr oder weniger große Zellkomplexe, die an irgend welchen Stellen der Mutterpflanze gebildet werden und sich zu neuen Pflänzchen weiter entwickeln können. Man kennt derartige B. bei manchen Farnkräutern, ferner bei Lebermoosen und bei einigen Algen.

Brütmaschine, Brütofen, s. Brüten (S. 637 a) und Künstliche Brut.

Brutpflege, s. Brüten.

Brütt, Ferdinand, Maler, geb. 13. Juli 1849 in Hamburg, war erst Lithograph, bildete sich dann auf der Kunstschule zu Weimar. Seit 1876 in Düsseldorf thätig, wechselte er in seinen ersten Bildern zwischen Bauern- und Rokokogenre, bis er in dem Verurteilt (Kunsthalle zu Hamburg) sein kriminalistisches und polit. Darstellungsgebiet fand. Die Gemälde: Heimkehrende Wallfahrer (1878), Der Bauernprotest (1883), Aus bewegter Zeit (Vorlesung der Kriegserklärung vom 19. Juli 1870 in der Tonhalle zu Düsseldorf), Freigesprochen (1884), Die Schuldverschreibung, Schwere Wahl (1886), Beim Auswanderungsagenten (1887), An der Börse (1888), In der Bildergalerie (1889) und Verurteilt (1891) sind figurenreiche Gruppen voll schlagender Beobachtung in geschickter Form und klarer Farbengebung.

Bruttasche, s. Laichen.

Brüttische, s. Fischzucht.

Bruttium, der spätere Name der im Altertum Bruttius (oder Bruttiorum) ager genannten Südspitze Italiens, des heutigen Calabria ulteriore, war durch den Fluß Laos an der westl. Küste und das Gebiet der Stadt Thurii im Osten von der Landschaft Lucania getrennt. Der Apennin durchschneidet das Land bis zur sicil. Meerenge und bildet viele Schluchten und Thäler, die nur von Küstenbächen bewässert sind. Das Land hatte treffliche Viehzucht sowie Wein-, Oliven-, Obst- und Getreidebau. Ein besonders geschätztes Produkt war das Pech aus dem großen, fichtenreichen Silawalde im Innern des Landes. Seit etwa 420 v. Chr. war B. von Lucaniern bewohnt, die von ihren Landsleuten sich trennten, hier unabhängige Wohnsitze sich erwarben und daher in der Sprache der Lucanier Brettii, d. h. Rebellen, Räuber, genannt wurden. Doch blieben die Bruttier anfangs auf den Besitz des Binnenlandes beschränkt, da die Küste seit dem 8. Jahrh. in dem Besitz der Griechen war, welche dort die

blühenden Kolonien Hipponium, Medma, Rhegium, Lokri, Kroton u. a. gegründet hatten. 272 v. Chr. kamen die Bruttier in die Gewalt der Römer. Im zweiten Punischen Kriege verbanden sie sich mit den Karthagern, verloren aber nach deren Niederlage ihre Unabhängigkeit, indem sie zu Staatssklaven (Bruttiani servi) erklärt wurden und den Dienst der Liktoren, Gerichtsdiener u. s. w. verrichten mußten.

Brutto, d. i. unrein, ein dem Italienischen entlehnter Ausdruck, wird vorzüglich in Zusammensetzungen gebraucht, z. B. Bruttogewicht, d. i. das Gewicht der Ware mit Inbegriff der Umhüllung (Emballage), meist abgekürzt in B^{tto} oder B^{o}. Bruttoeinnahme, im Gegensatz zur Nettoeinnahme, heißt diejenige Einnahme, von der noch die Unkosten u. s. w. hinwegzunehmen sind, um zur reinen Einnahme zu gelangen. Ebenso spricht man von einer Bruttosteuer, von einem Bruttovertrage, und im Seewesen von einer Bruttofracht als dem Erwerb eines Schiffes einschließlich der Ausrüstungskosten u. s. w. In Beziehung auf das Gewicht von Waren ist der ebenfalls italienische, besonders in Österreich und Süddeutschland übliche Name Sporco mit B. gleichbedeutend. (S. Netto.)

Brüttröge, kalifornische, s. Fischzucht.

Brutus, Decimus Junius, ein Teilnehmer an der Verschwörung gegen Cäsar, geb. um 84 v. Chr., hatte sich in den gallischen wie in den bürgerlichen Kriegen ausgezeichnet und war als bevorzugter Liebling Cäsars von diesem mit Gunst und Ehren überhäuft worden. Trotzdem übernahm er in der Verschwörung die Rolle, den zögernden Cäsar zu überreden, in den Senat zu gehen. Nach Cäsars Tode verteidigte er das cisalpinische Gallien gegen Antonius, ward aber von seinem Heere verlassen und auf Antonius' Befehl durch einen Gallier getötet. In Ciceros «Epistolae ad familiares» ist ein Teil des Briefwechsels zwischen B. und Cicero enthalten. 56 v. Chr., als er bei Gelegenheit des Veneterkrieges am Ocean weilte, entdeckte er die Scilly-Inseln.

Brutus, Lucius Junius, in der röm. Sagengeschichte der Sohn des Marcus Junius und der Tochter des ältern Tarquinius. Da das Wort brutus, das in der ältern lat. Sprache «ernsthaft» bedeutete, nach dem spätern Sprachgebrauch den Begriff «schwerfällig», «geistesarm» angenommen hatte, so entstand gegen Ende der Republik die Sage, L. Junius hätte sein Leben vor den Verfolgungen des Königs Tarquinius Superbus, der alle Glieder dieser Familie wegen ihrer Ansprüche auf den Thron zu vertilgen suchte, nur dadurch retten können, daß er sich blödsinnig stellte, und deshalb hätte er den Beinamen B. bekommen. Aus Anlaß einer in Rom ausgebrochenen Pest begleitete er die Söhne des Tarquinius zu dem Orakel nach Delphi. Auf die Frage der Königssöhne, wer nach des Vaters Tode in Rom herrschen würde, antwortete die Priesterin: Wer zuerst die Mutter küßt. Die Söhne des Tarquinius beschlossen, das Los entscheiden zu lassen. B. dagegen warf sich zu Boden und berührte mit seinen Lippen die Mutter Erde. Nach dem Tode der Lucretia (s. d.) setzte B. die Entthronung des Königs, der sich im Lager außerhalb der Stadt befand, und die Verbannung der königl. Familie durch. An Stelle des Königs sollten fortan zwei Konsuln auf ein Jahr die höchste Gewalt ausüben; B. und Tarquinius Collatinus wurden (509 v. Chr.) die ersten Konsuln. Als Tarquinius Superbus von Tarquinii aus eine Verschwörung in Rom anstiftete, in welche außer andern vornehmen Jünglingen auch die beiden Söhne des B. verwickelt wurden, verurteilte B. seine eigenen Söhne gleich den andern Verschworenen zum Tode und wohnte der Vollstreckung des Urteils selbst bei. Nunmehr zog Tarquinius mit einem von den Städten Veji und Tarquinii gestellten Heere gegen Rom. B. führte die Reiterei dem Feinde entgegen, ihm gegenüber befehligte Aruns, des Tarquinius Sohn. Während des Gefechts, das für die Römer siegreich endete, durchbohrten sich beide Führer gegenseitig mit ihren Lanzen (509 v. Chr.). Aufs feierlichste ward B. bestattet und später errichtete die Republik auf dem Kapitol sein Bild von Erz, in der Mitte der sieben Könige. Auf röm. Münzen ist der Kopf des B. oft abgebildet.

Brutus, Marcus Junius, der bekannteste unter den Mördern Cäsars, stammte aus einem plebejischen Geschlecht, war 85 oder 79 v. Chr. geboren und ein Sohn des Marcus Junius B. und der Stiefschwester des Cato Uticensis, Servilia, die in engen Beziehungen zu Cäsar stand. Schon im Altertum ward B. von vielen für einen natürlichen Sohn des Cäsar gehalten. Zur zweiten Gemahlin nahm er Porcia, die Tochter von Cato Uticensis. B. war anfangs ein Gegner des Pompejus, der seinen Vater bei dem Aufstand des Lepidus getötet hatte, schloß sich ihm später an, trat aber nach der unglücklichen Schlacht bei Pharsalus 48 v. Chr. auf die Seite Cäsars, der ihm für das J. 46 die Verwaltung des cisalpinischen Gallien, für 44 die städtische Prätur übertrug, nach deren Verwaltung er Macedonien als Provinz erhalten sollte. Dennoch ward B. ein Haupt der Verschwörung gegen Cäsar, für die ihn Cassius (s. d.) gewann. Aber als Cäsar ermordet war, gelang es B. und seinen Mitverschworenen nicht, das Volk mit sich fortzureißen. Antonius, dessen gleichzeitige Ermordung B. verhindert hatte, wußte durch das Vorlesen des Testaments Cäsars das Volk zur Wut und Rache gegen die Mörder desselben zu reizen. B. ging hierauf nach Athen und setzte sich in den Besitz der Provinz Macedonien, sowie fast der ganzen dort und in den angrenzenden Landschaften befindlichen Truppenmacht. Er überwältigte 43 v. Chr. Gajus Antonius, den Bruder des Triumvirs, und nahm ihn gefangen. Dann ging er nach Asien, wo er sich mit dem siegreichen Cassius vereinigte, mit dem zusammen er vom Senat die Obergewalt über alle Statthalterschaften im Osten verliehen erhalten hatte. In Rom erlangten jedoch die Triumvirn Antonius, Octavian und Lepidus bald die Oberhand. Sämtliche Verschworene wurden verurteilt und ein Heer gegen B. und Cassius ausgerüstet. Letztere zogen über den Hellespont und sammelten ihr Heer, 19 Legionen und 20 000 Reiter stark, in den Ebenen von Philippi in Macedonien, wo die Triumvirn Antonius und Octavian mit ihren Legionen im Herbst des J. 42 v. Chr. erschienen. In einer ersten Schlacht siegte B. über das Heer des Octavian; Cassius aber ward von Antonius geschlagen und tötete, den Sieg des B. nicht kennend, sich selbst. Etwa 20 Tage später ward B. durch den Ungestüm seines Heers zu einer zweiten Schlacht genötigt, in der er völlig unterlag. Da er seine Sache verloren sah, stürzte er sich in sein Schwert. Von B.' Reden und Schriften sind nur wenige Bruchstücke noch vorhanden; dagegen ist sein Briefwechsel mit Cicero in zwei Büchern erhalten. Die Echtheit der Briefe ist bezweifelt worden, aber mit Unrecht. Einzig der Brief an Octavian ist gefälscht.

Brutwärme, ſ. Brüten (S. 636b).

Brutzeit, die Jahreszeit, in der das Tier brütet.

Bruun, Chriſtian Walther, dän. Geſchichtsforſcher und Bibliograph, geb. 10. Dez. 1831 zu Kopenhagen, iſt ſeit 1863 Bibliothekar der königl. Bibliothek daſelbſt. Zu ſeinen bibliogr. Arbeiten gehören: «Bibliotheca Danica, ſyſtematiſk Fortegnelſe over oen danſke Litteratur 1482—1830» (4 Bde., 1872—79) und «Aarsberetninger fra det ſtore kongl. Bibliothek» (3 Bde., 1870—90), enthaltend eine Beſchreibung der dort befindlichen illuminierten Handſchriften; zugleich hat er mehrere Schriften aus der Reformationszeit herausgegeben und «Holbergs Epiſtler» (5 Bde., 1865—76) mit erklärenden Anmerkungen. Als Geſchichtſchreiber hat er ſich beſonders der Geſchichte der dän. Seekriege (Werke über Niels Juel, Curt Adelaer, Chriſtian IV. und Peder Willemoes) und der königl. Machtbefugniſſe («Gunde Roſenkrantz», 1885, «Kaj Lykke», 1886, «Enevældens Indførelſe i Danmark», 1887) gewidmet.

Bruun, Philipp Jak., ruſſ. Geſchichts- und Altertumsforſcher, geb. 18. Aug. 1804 in Frederikshamn in Finland, ſtudierte in Dorpat, Deutſchland und Frankreich, war 1832—54 Profeſſor der Geſchichte und Staatswiſſenſchaften am Richelieu-Lyceum in Odeſſa, 1866—71 Profeſſor an der Univerſität daſelbſt und ſtarb 3. Juni 1880. Von ſeinen Schriften ſind die bedeutendſten: «Notices historiques et topographiques concernant les colonies italiennes en Gazarie» (Petersb. 1866), «Essai de concordance entre les opinions contradictoires relatives à la Scythie d'Hérodote» (ebd. 1873). Eine Sammlung von Abhandlungen über die Pontusländer erſchien nach ſeinem Tode in ruſſ. Sprache u. d. T. «Černomorje. Sbornik izslědovanij po istoričeskoj geografii Južnoj Rossii» (2 Bde., Odeſſa 1879—80); auch gab er Joh. Schiltbergers «Reiſe in Europa, Aſien und Afrika 1394—1424» (ruſſiſch 1866; deutſch 1869 und engliſch 1879) heraus.

Brüx. 1) **Bezirkshauptmannſchaft** in Böhmen, hat 312,489 qkm, (1890) 53725 (27242 männl., 26483 weibl.) E., darunter 52393 Katholiken, 560 Evangeliſche und 743 Israeliten, 25 Gemeinden mit 70 Ortſchaften und umfaßt die Gerichtsbezirke B. und Katharinaberg. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannſchaft B., in 238 m Höhe, an der Biela und den Linien Prag-B. (132 km), Pilſen-B. (143 km) und B.-Moldau (33,4 km) der Öſterr. Staatsbahnen und Auſſig-Komotau der Auſſig-Teplitzer Bahn, iſt Sitz eines Kreis- und Handelsgerichts, eines Bezirksgerichts (264 qkm, 18 Gemeinden, 61 Ortſchaften, 48379 E.), eines Steueramts, Revierbergamts (Förderung 1890: 7331905 t Braunkohlen), eines Dekanats, einer Komturei des ritterlichen Kreuzherrenordens mit dem roten Stern, und hat (1890) 14136, als Gemeinde 14894 (7557 männl., 7337 weibl.) E., darunter 14145 Katholiken, 110 Augsburgiſchen Bekenntniſſes und 626 Israeliten, in Garniſon (146 Mann) die 4. Eskadron des 1. böhm. Dragonerregiments «Kaiſer Franz», Poſt-, Telegraphen- und Fernſprechamt. Auf dem Schloßberg (411 m) befinden ſich die Ruinen der 1651 geſprengten Feſte «Landeswart» und Reſte der alten Stadtmauern, in den Anlagen ein 1882 enthülltes Denkmal Kaiſer Joſephs II. Von den Gebäuden ſind erwähnenswert das prachtvolle neue Rathaus, die von Meiſter Benes von Laun 1517 erbaute, vollſtändig renovierte, ſchöne Dechanteikirche in got. dekorativem Stil mit ſehenswerten Kirchenſtühlen und intereſſanten Reliefbildern an den Emporen, das Minoriten- und Kapuzinerkloſter und die Kreuzherrenkommenda. Es beſtehen ein Staatsobergymnaſium, je achtklaſſige Knaben- und Mädchenbürger- und Volksſchulen, je fünfklaſſige deutſche und czech. Volksſchulen ſowie eine Handelsfortbildungs- und gewerbliche Lehrlingsſchule; ferner eine ſtädtiſche Sparkaſſe, gewerbliche Spar- und Vorſchußkaſſe und ein landwirtſchaftlicher Spar- und Vorſchußverein, endlich mehrere Bergbaugeſellſchaften: k. k. Bergdirektion (Förderung 1890: 223064 t), Brünner Kohlenbergbaugeſellſchaft (346227 t), Germania-Gewerkſchaft (93052 t), Johann-Tiefbaugewerkſchaft (37416 t), Mariahilfzeche (25744 t), Maria-Opferungszeche (44795 t), Nordböhmiſche Kohlenwerksgeſellſchaft (431899 t), Saroniagewerkſchaft (79781 t), Thereſia-Tiefbaugewerkſchaft (55215 t) und Victoria-Tiefbaugewerkſchaft (209632 t). Die bedeutende Induſtrie erſtreckt ſich beſonders auf Zuckerfabrikation und -Raffinerie, welche durch den ausgedehnten Rübenbau in der Umgegend unterſtützt werden, ſowie auf Eiſengießerei und Fabrikation von landwirtſchaftlichen und andern Maſchinen, Pottaſche und Emaillegeſchirr; weiter beſtehen 1 Spiritusbrennerei, 2 Dampfmühlen, 1 Dampfbrauerei (56000 hl Produktion) und 1 Kreuzherrenkommenda-Brauerei. In der Umgebung ſind großartige Braunkohlenlager, in deren einem der berühmte «Brüxer Schädel» (ein Seitenſtück des Neanderthal-Schädels) gefunden wurde, der «Brüxer Sprudel» und die berühmten Bitterwaſſerquellen von Püllna und Seidſchütz (ſ. d.).

Bruxelles (ſpr. brüſſäll), franz. Name für Brüſſel.

Bruyèreholz (ſpr. brüähr-), Erikaholz, das Wurzelholz der in Südeuropa einheimiſchen Erica arborea *L.* Dasſelbe nimmt leicht ſchöne Politur an und wird in der Drechslerei (zu Pfeifenköpfen) und in der Kunſttiſchlerei benutzt; ſein Verbrauch nimmt aber ab. Deutſchlands Einfuhr betrug 1889: 6445 Doppelcentner, 1890: 5161 Doppelcentner, 1891: 4049 Doppelcentner (davon 3416 Doppelcentner aus Italien).

Bruyn (ſpr. breun), Barthel, Kölner Maler, geb. 1493, geſt. zwiſchen 1553 und 1556. Zu ſeinen erſten, im niederländ. Geſchmack gehaltenen, ſorgfältig ausgeführten Bildern zählen: Anbetung der heil. drei Könige, Marter der heil. Urſula (im Kölner Muſeum). Später geriet er, wie die meiſten ſeiner Zeitgenoſſen, unter den Einfluß der ital. Kunſt; die Bilder auf dem Hochaltar im St. Victorsdome zu Xanten, die Kreuzigung in St. Andreas und das Abendmahl in St. Severin zu Köln zeigen ein erfolgloſes Streben nach ital. Formenſchönheit und Monumentalität. Die eigentliche Bedeutung B.s liegt in der Porträtmalerei, in der er den Beſten ſeiner Zeit nahe kommt. Zu ſeinen Bildniſſen, von denen eine große Anzahl im Kölner Muſeum aufbewahrt wird, gehören der Bürgermeiſter von Broviller (daſelbſt), J. van Ryth (in Berlin). Vgl. Firmenich-Richartz, Bartholomäus B. und ſeine Schule (Lpz. 1891).

Bryaceen, Familie der Laubmooſe (ſ. d.).

Brya ebēnus *DC.*, auf den Antillen einheimiſcher Baum aus der Familie der Leguminoſen (ſ. d.), Abteilung der Papilionaceen. Das Holz hat eine olivengrüne Farbe und zeigt hellere und dunklere Längsſtreifen, iſt äußerſt dicht und hart und nimmt eine ſchöne Politur an, es kommt als falſches oder grünes Ebenholz (ſ. d.) in den Handel und dient hauptſächlich zu feinen Tiſchlerarbeiten.

Bryant (spr. breiänt), William Cullen, amerik. Dichter, geb. 3. Nov. 1794 zu Cummington (Massachusetts), zeigte früh dichterische Begabung, die ihn jedoch nicht von ernsten juriſt. Studien abhielt. 1815 ließ er sich als Advokat in Plymouth (Massachusetts), dann in Plainfield und bald darauf in Great Barrington nieder. 1817 erschien sein erstes größeres Gedicht «Thanatopsis» im Septemberhefte der «North American Review» mit der «Inscription for an entrance to a wood» und machte ihn schnell zum berühmten Dichter. Noch heute gilt es für B.s bedeutendstes Werk und zeigt alle Vorzüge des Dichters: eine gesunde Naturliebe, Knappheit der Sprache und Gedankentiefe. 1818 erschienen die berühmten Verse «To a water-fowl» (geschrieben 1815), 1821 «Hymn to death» und «The Ages». 1825 vertauschte er seine juriſt. Laufbahn mit der journalistischen und siedelte nach Neuyork über. Von 1826 bis zu seinem Tode (12. Juni 1878) war er an der «Evening Post» thätig, deren Herausgeber er 1829 wurde. Er war einer der Gründer der republikaniſchen Partei, ein großer Verfechter des Freihandels und der Sklavenemancipation, auch als polit. Schriftsteller bedeutend. Seine besten patriotischen Gedichte sind: «Seventy-six», «The antiquity of freedom», «Oh Mother of a mighty race», «Our country's call»; seine besten Naturgedichte: «The yellow violet», «The forest hymn», «The snow shower», «The Fountain», «The Winds». Nächst «Thanatopsis» am bekanntesten ist «The planting of the apple tree» und «Waiting by the gate». Von seinen Prosaschriften wurden zuerst die europ. Reiseberichte gesammelt («Letters of a traveller», 1854), ferner die «Orations, Addresses and Essays» (1873; darunter am besten die Essais über Wash. Irving, Cooper, Lincoln, Mazzini). Von seinen Gedichten erschien die Ausgabe letzter Hand 1876; eine Übersetzung der Iliade und Odyssee 1870—71. Seine Gesamtwerke erschienen in 6 Bdn. zu Neuyork 1883.84. Vgl. Curtis, Homes of American Authors (1853); The B. Homestead Book (1870); H. A. Powers, W. C. B. (in «Scribner's Magazine», 1878); D. J. Hill, W. C. B. (1879); A. J. Symington, W. C. B. (1880); Parke Godwin, Life of W. C. B. (1883); J. G. Wilson, B. and his friends (1886); John Bigelow, W. C. B. (Boston 1889).

Bryennios, Philotheos, griech. Theolog, geb. 7. April (26. März) 1833 zu Konstantinopel, studierte an dem theol. Seminar auf der Insel Chalki und 1856—60 in Leipzig, Berlin und München, wurde 1861 Professor der Kirchengeschichte und Exegese am Seminar auf Chalki und 1867 Lehrer und Direktor der «Großen Schule» im Phanar zu Konstantinopel. Er nahm 1875 als Abgeordneter seiner Kirche an den von Döllinger zu Bonn geleiteten Unionsverhandlungen teil, wurde in demselben Jahre Metropolit von Serrä in Macedonien und 1877 Metropolit von Nikomedien. B. fand 1873 in der Bibliothek des Jerusalemischen Klosters zum Heiligen Grabe in Konstantinopel eine 1056 vollendete Pergamenthandschrift, die u. a. den ganzen Barnabasbrief (von Hilgenfeld in seiner Ausgabe [1877] kritisch verwertet), die beiden Clemensbriefe, die 12 Ignatianischen Briefe und vor allem die bis dahin für verloren gehaltene Lehre der zwölf Apostel enthält und deshalb für die altchriſtl. Litteraturgeschichte von bedeutendem Werte ist; aus ihrem Inhalt gab B. 1875 die «Clemensbriefe» und 1883 die «Didache» (s. d.), beide mit Einleitungen und Anmerkungen, heraus.

Bryer-Insel (Brehar-Insel), eine der engl. Scilly-Inseln (s. d.).

Brygma (grch.), das Zähneknirschen.

Brylow, russ. Maler und Architekt, s. Brüllow.

Bryuhild, s. Hilde und Brunhilde.

Bryologie (vom grch. bryon, «Moos»), derjenige Teil der Botanik, welcher die Moose (s. d.) zum Gegenstande der Betrachtung hat.

Bryonia *L.* (Zaunrübe, Gichtrübe), Pflanzengattung aus der Familie der Cucurbitaceen (s. d.), die mit 12 Arten in den gemäßigten und tropischen Gegenden der Alten Welt vorkommen. Es sind ausdauernde Kräuter mit rübenartigem Wurzelstock und langen Stengeln, welche mit Ranken und handförmig gelappten Blättern besetzt sind und seitenständige Trauben kleiner Blüten tragen. Die Frucht ist eine kugelige, erbsengroße, vielsamige, saftige Beere. In Deutschland kommen zwei Arten vor, sowohl wild in Hecken, Gebüschen, an Waldrändern, als kultiviert zu Lauben und Wandbekleidungen: B. alba *L.* (s. beistehende Figur) und B. dioica *Jacq.* Erstere

Bryonia alba *L.* (Zaunrübe); *a* kletternder Zweig (verkleinert), *b* Wurzel (verkleinert), *c* männliche, *d* weibliche Trugdolde (natürliche Größe), *e* Beere (natürliche Größe).

ist einhäusig und hat schwarze Beeren, letztere zweihäusig mit roten Beeren. Der Wurzelstock beider war früher auch als Radix Bryoniae offizinell. Die frische Wurzel riecht nach neugebackenem Brot, ist etwas milchend, außen blaßbräunlich, innen weiß, reich an Stärkemehl, enthält jedoch ein starkes, bitteres Gift, das sog. Bryonin, ein Glykosid von der Zusammensetzung $C_{48}H_{80}O_{19}$.

Bryonin, s. Bryonia.

Bryopogon, s. Bartflechten.

Bryozoen, s. Moostierchen.

Bry-sur-Marne (spr. ßür marn), Dorf im Kanton Charenton, Arrondissement Sceaux des franz. Depart. Seine, 8 km östlich des Hauptwalls von Paris am östl. Ufer der Marne, hat (1891) 1410, als Gemeinde 1437 E., Post, Telegraph und bildete 30. Nov. und 2. Dez. 1870 nebst Champigny (s. d.) einen Hauptpunkt in den blutigen Ausfallskämpfen der Franzosen. Am 2. Dez. bei Tages-

anbruch wurde das seit dem 30. Nov. im Besitz der Franzosen gebliebene Dorf B. von 2 Bataillonen des 8. sächs. Infanterieregiments Nr. 107 wiedergenommen.

Bryum *Dill.*, Pflanzengattung aus der Gruppe der Laubmoose (s. d.), Familie der Bryaceen, mit gegen 170 über die ganze Erde zerstreuten Arten (54 in Deutschland). Es sind rasenförmig wachsende, meist dichte Polster bildende Moose mit ziemlich breiten und flachen Blättern. [Litowsk.

Brześć-Litewski (spr. brscheschtsch), s. Brest-

Brzesko (spr. brsch-). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 852,67 qkm, (1890) 90 748 E. (1880 waren unter 85 376 [41 259 männl., 44 117 weibl.] E. 80 361 Katholiken und 4995 Israeliten), 15 855 Häuser, 18 400 Wohnparteien in 114 Gemeinden mit 126 Ortschaften und 95 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke B., Radłów und Wojnicz. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft B., am Flüßchen Uszwica zwischen Bochnia und Wojnicz an der Reichsstraße nach Lemberg und nahe der Karl-Ludwigsbahn, hat (1890) 3246 poln. E., Post und ein Bezirksgericht (333 qkm, 47 Gemeinden, 50 Ortschaften, 38 Gutsgebiete, 41 090 E.). In der Nähe das Dorf Okocim mit der größten Brauerei in Galizien. [s. Bretislaw.

Brzetislaus (spr. brsch-), Herzog von Böhmen,

Brzeżany (spr. brscheschâni). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 1139,24 qkm, (1890) 86 880 E. (1880 waren unter 81 108 [40 583 männl., 40 525 weibl.] E. 20 943 Katholiken, 49 091 Griechisch-Unierte, 10 994 Israeliten und 789 Militärpersonen), 12 874 Häuser, 16 875 Wohnparteien in 76 Gemeinden mit 76 Ortschaften und 66 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke B. und Kozowa. — 2) B. oder Brzeżan, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft B., westlich von Tarnopol am Złota-Lipa-Flusse, der dem Dnjestr zufließt und oberhalb einen großen Teich bildet, hat (1890) 6028, als Gemeinde 11 221 poln. E., in Garnison (714 Mann) das 2. Bataillon des 55. galiz. Infanterieregiments «Freiherr von Merkl» und die 1. und 3. Eskadron des 13. galiz. Ulanenregiments «Graf Nostitz-Rieneck», Post, Telegraph, Kreis- und Bezirksgericht (689 qkm, 45 Gemeinden und Ortschaften, 39 Gutsgebiete, 51 048 E.), ein Schloß, Obergymnasium, Bernhardinerkloster; Lederfabrikation, Handel mit Getreide und Spiritus, Feld- und Getreidebau.

Brzeziny (spr. brscheschínü), s. Breżiny.

Brzozow (spr. brschosow). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 708,80 qkm, (1890) 72 883 E. (1880 waren unter 73 108 [34 155 männl., 37 234 weibl.] E. 56 627 Katholiken, 10 202 Griechisch-Unierte und 4556 Israeliten), 12 241 Häuser, 13 977 Wohnparteien in 60 Gemeinden mit 78 Ortschaften und 40 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke B. und Dynów. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft B., 40 km südlich von Rzeszow, hat (1890) 4056 poln. E., Post, Telegraph, Bezirksgericht (412 qkm, 34 Gemeinden, 39 Ortschaften, 23 Gutsgebiete, 50 023 E.), Feldwirtschaft, Tuchweberei, Leinweberei, Bleicherei, Töpferei, Flachs-, Garn- und Leinwandhandel.

B. Sc., Abkürzung, lat. für Baccalaureus scientiae, engl. für Bachelor of Science, der unterste für Naturwissenschaften erteilte akademische Grad in

B. S. G. D. G., s. Breveté. [England.

Bsyb, s. Abchasen.

Bt. (auch Bar. und Bart.), engl. Abkürzung für

Bto., Abkürzung für Brutto. [Baronet.

Btr. oder B. tr., auf Rezepten Abkürzung für bene tritum, d. h. gut gerieben.

Bu, japan. Rechnungsstufe, s. Itzibu.

Bua, Insel in Dalmatien, Bezirkshauptmannschaft Spalato, Gerichtsbezirk Traú, der Stadt Traú südlich gegenüber und durch eine eiserne Drehbrücke mit ihr verbunden, unter welcher der Kanal auf 5 m Tiefe ausgebaggert ist, um Küstenfahrern und kleinen Dampfern die Durchfahrt möglich zu machen. Die Häuser nächst der Brücke auf der Insel bilden eine Vorstadt von Traú, die (1880) 1198 Bewohner hat. Die Insel selbst ist Bergland mit sanfter Neigung gegen das Meer, der höchste Punkt (226 m) beinahe in der Mitte der Insel. Die Bucht an der Westseite ist ein vorzüglicher Hafen und Ankerplatz für Schiffe jeder Größe.

Buache (spr. büahsch), Jean Nicolas, Neffe des folgenden, geb. 15. Febr. 1741 zu Neuville-au-Pont im Depart. Marne, bekannt unter dem Namen B. de la Neuville, lernte unter seinem Oheim und ward an d'Anvilles Stelle bei der Plan- und Kartensammlung der Marine angestellt, auch zum ersten Geographen des Königs ernannt. Er starb als Mitglied der Akademie 21. Nov. 1825. Wegen Genauigkeit der Angaben war besonders seine «Géographie élémentaire ancienne et moderne» (2 Bde., Par. 1769—72) geschätzt.

Buache (spr. büahsch), Philippe, franz. Geograph, geb. 7. Febr. 1700 zu Paris, widmete sich unter Delisle der Geographie und dem Kartenzeichnen, wurde 1729 erster Geograph des Königs und 1730 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er ist namentlich bekannt durch sein neues, wenn auch nur teilweise richtiges System der physik. Geographie, worin er die Erdoberfläche in eine große Anzahl von Becken (Flußgebieten) mit Gebirgen als Wasserscheiden und die Meere nach den auf ihrem Grunde fortlaufenden und nach seiner Ansicht durch die Inseln und Klippen angedeuteten Gebirge einteilte. Diese maschenartig über die Erde gezeichneten Gebirge nannte er «La charpente de globe» («Gezimmer des Erdballs», nach Ritter). B. starb 27. Jan. 1773. Er veröffentlichte: «Considérations géographiques et physiques sur les nouvelles découvertes au nord de la Grande Mer» (3 Bde., Par. 1753), «Atlas physique» (20 Folioblätter, ebd. 1754), «Parallèle des fleuves des quatres parties du monde» (ebd. 1757). B. hat auch einen großen Teil der Karten des Geographen Delisle verbessert herausgegeben.

Buansu (Canis primaevus *Hodgson*), ein ohne den 35 cm messenden Schwanz etwa 70 cm langer, rotfarbiger Hund mit dunkelrotbraunem Pelz, der auf dem Rücken schwärzlich wird, bewohnt das mittlere und südliche Sibirien.

Bubălis, Antilopengattung, s. Kama.

Bubălus, der Büffel.

Bubastis oder Bubastus, Hauptstadt des bubastischen Nomos im ägypt. Delta, am bubastischen oder pelusischen Nilarm gelegen, deren Lage durch das heutige Tell Basta in der Nähe der Stadt Sagasig bezeichnet wird. Wenig oberhalb dieser Stadt ging der Kanal vom Nil ab, der unter dem König Ramses II. (Sesostris) nach dem Krokodilsee hin in die östl. Wüste durch das heutige Wadi Tumeilat, das Land Gosen, später unter Darius bis zum Roten Meer geführt wurde. In B., ägypt. Pi-bastet, «Haus

der Göttin Bastet , stand nach Herodot der schönste aller ägypt. Tempel, der neuerdings durch die engl. Ausgrabungsgesellschaft des Egypt Exploration Fund unter Leitung Navilles wieder aufgefunden worden ist. (Vgl. Naville, Bubastis, Lond. 1891; achtes «Memoir» des Egypt Exploration Fund.) An diesem Tempel haben bereits die Pyramidenbauer Cheops und Chephren gebaut; Usertesen III. (König der 12. Dynastie) errichtete das großartige Hypostyl, eine zweite Halle bauten die in B. heimischen Könige Osorkon I. und III., eine dritte Nektanebus I. Der Tempel war der Lokalgottin der Stadt, der katzenköpfigen Bastet (Bast), von den Griechen mit dem Namen der Stadt selbst B. genannt und der Artemis verglichen, geweiht. Ihr war die Katze heilig, und Herodot berichtet von einem großen Volksfest, welches ihr in der Stadt B. gefeiert ward, und zu welchem an 700000 Männer und Weiber, ohne die Kinder zu zählen, aus allen Teilen Ägyptens zusammenströmten. Neuere Ausgrabungen haben auch den Begräbnisplatz der Katzen und daselbst unzählige Katzengerippe nebst vielen Katzenbildern aus Bronze und anderm Material zu Tage gebracht. Aus B. stammte der erste König der 22. Manethonischen Dynastie, Sesonchis I., der Schischak des Alten Testaments, der Eroberer Jerusalems; daher diese ganze Dynastie eine bubastidische genannt wurde.

Bubble Act (spr. böbbl äckt), s. Aktie und Aktiengesellschaft (Bd. 1, S. 293a).

Bube, Adolf, Dichter, geb. 23. Sept. 1802 zu Gotha, widmete sich seit 1821 zu Jena philol. und belletristischen Studien, ward 1834 Archivsekretär, 1838 Oberkonsistorialsekretär zu Gotha, 1842 Direktor des herzogl. Kunstkabinetts, 1853 auch der chines. Sammlung daselbst und starb 17. Okt. 1873 zu Gotha. B. veröffentlichte «Thüring. Volkssagen» (7. Aufl., Gotha 1871; Auswahl 1848), «Deutsche Sagen» (4. Aufl., Jena 1843), «Balladen und Romanzen» (2. Aufl., Gotha 1853), in denen er Einfachheit und Anmut der Darstellung und Anhänglichkeit an die thüring. Heimat bekundet. Seine «Naturbilder» (4. Aufl., Gotha 1859) bieten stimmungsvolle Schilderungen der heimatlichen und exotischen Natur, zu denen ihn Freiligraths Vorbild anregte.

Bubeneč, s. Bubentsch.

Bubendorf, Dorf und Bad im Bezirk Liestal des schweiz. Kantons Basel-Land, in 383 m Höhe, 4 km südlich von Liestal (s. d.) in einem fruchtbaren Jurathale, hat (1888) 1429 E., darunter 52 Katholiken, und eine neue got. Kirche, Landwirtschaft und Seidenweberei. Das Bad, in 362 m Höhe, 1 km nördlich vom Dorfe am Fuße des bewaldeten Furlenbergs (524 m) gelegen, hat Mineralquellen, wird aber hauptsächlich als klimatischer Kurort und Landaufenthalt benutzt. Das Dorf ist mit Liestal durch eine Fahrstraße verbunden, das Bad liegt an der schmalspurigen Nebenlinie Liestal-Waldenburg (Schweiz. Waldenburger Bahn). — Die hier 18. Okt. und 29. Nov. 1830 von den basel-landschaftlichen Volksmännern abgehaltenen Versammlungen gaben den ersten Anstoß zu der Erhebung der Landschaft Basel gegen die Stadt, die 1833 mit der Bildung von 2 Halbkantonen endete.

Bubentsch (czech. Bubeneč), Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Smichow, 5 km von Prag, an der Linie Wien-Brünn-Prag-Bodenbach der Österr.-Ungar. Staatsbahn, hat (1890) 1698 E., Post, Telegraph, viele Landhäuser und ein kaiserl. Lustschloß, Sommeraufenthalt des jeweiligen Statthalters von Böhmen, und ist beliebter Sommeraufenthalt der Prager.

Bubi-Insel, in der Torresstraße, s. Boobi-Insel.

Bublitz. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Köslin, hat 705,47 qkm, (1890) 20345 (9897 männl., 10448 weibl.) E., 1 Stadt, 32 Landgemeinden und 52 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 40 km südöstlich von Köslin, an der zur Radüe (Nebenfluß der Persante) gehenden Gotzel, in fruchtbarem Wiesenthal, hat (1890) 4713 E., darunter 126 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Landratsamt, Amtsgericht (Landgericht Köslin); neue evang. Kirche, Bethaus der Irvingianer, Synagoge, Bürger- und Volksschule, Krankenhaus; Ackerbau und Viehzucht.

Bubna, Vorort von Prag (s. d.).

Bubna und Littitz, Ferd., Graf von, österr. Feldmarschalllieutenant, geb. 26. Nov. 1768 zu Jamrsk in Böhmen, trat 1784 in österr. Militärdienste und focht 1788—90 gegen die Türken, 1792—97 gegen die Franzosen. Er wurde 1799 Major und später Generaladjutant des Erzherzogs Karl. Seit 1805 arbeitete er als Oberst im Kriegsministerium unter Leitung des Erzherzogs. Als Generalmajor und Vorsteher des Militärdepartements im Hofkriegsrat wohnte er 1805 der Schlacht bei Austerlitz unter Fürst Liechtenstein bei, begleitete diesen gleich darauf in Napoleons Hauptquartier und versuchte sich hier wie auch nach dem Feldzuge von 1809 nicht ohne Glück in der Diplomatie. Zum Feldmarschalllieutenant 1809 erhoben, war B. vom Jan. bis Aug. 1813 Vertreter Schwarzenbergs in Paris und nahm nach Österreichs Anschluß an die Verbündeten als Commandeur der 2. leichten Division an der Schlacht bei Leipzig teil, drang dann an der Spitze der 1. leichten Division in die Schweiz ein, besetzte 28. Dez. 1813 Genf, überschritt den Jura und rückte bis Lyon vor. Hier drängte ihn jedoch Marschall Augereau bis Genf zurück, wo er sich behauptete, bis die Korps von Bianchi und Hessen-Homburg zur Unterstützung ankamen, worauf der Prinz von Hessen-Homburg den Oberbefehl übernahm. Nach Beendigung des Feldzugs wurde B. zum Generalgouverneur von Savoyen, Piemont und Nizza ernannt, rückte nach der Landung Napoleons im März 1815 an der Spitze des 2. Armeekorps der ital. Armee unter dem Oberbefehl von Frimont im Juli abermals gegen Lyon vor und stand in Savoyen dem Marschall Suchet gegenüber, bis Paris übergeben war. Nach dem Frieden beschenkte ihn der Kaiser mit mehrern Gütern in Böhmen und übergab ihm 1818 das Oberkommando in der Lombardei. Bei den piemont. Unruhen 1821 rückte er, ohne einen Befehl abzuwarten, in Piemont ein und unterdrückte in 5 Tagen die Empörung. B. starb 5. Juni 1825 zu Mailand. — Das Geschlecht B. zerfällt in zwei Linien, von denen die ältere oder Littitzer 18. Juli 1644 in den Grafenstand erhoben wurde, während die jüngere, B. vor Warlich, dem freiherrlichen Stande angehört.

Bubo (grch.), eigentlich Leistenbeule, d. h. eine entzündliche Anschwellung der Leistendrüsen, wird auch von andern Lymphdrüsenanschwellungen gebraucht, besonders wenn sie von Krankheitsgiften herrühren, z. B. syphilitische Bubonen (s. Syphilis) und Pestbubonen (s. Pest). Fast bei jeder Entzündung schwellen diejenigen Lymphdrüsen an, in welche die von der entzündeten Stelle kommenden Lymphgefäße einmünden, indem die mit Entzündungspro-

dukten beladene Lymphe einen entzündlichen Reiz auf das Drüsengewebe ausübt, z. B. bei Ausschlägen der Kopfhaut die Nackendrüsen, bei Entzündungen am Arme die Achseldrüsen u. s. w. In gleicher Weise schwellen die Leistendrüsen bei verschiedenen entzündlichen Prozessen, bei Geschwüren, chronischen Hautausschlägen und ähnlichen Krankheiten der untern Extremitäten an, mitunter selbst nach Erkältungen (rheumatischer oder idiopathischer B.), meist ohne daß es in diesen Fällen zu weitern Veränderungen der Drüse kommt, sondern in der Regel verschwindet diese Art von Bubonen von selbst wieder, sowie die Ursache gehoben ist. Man pflegt diese Art von Drüsenanschwellung als nichtvirulente oder sympathische Bubonen zu bezeichnen, im Gegensatz zu den virulenten, insbesondere den syphilitischen Bubonen, die leicht in Eiterung und Verschwärung, bisweilen selbst Brand übergehen und oft einen sehr langwierigen Verlauf nehmen. Man sucht bei ihnen die Abscessbildung durch ruhiges Verhalten, kalte Umschläge, Blutentziehungen und Kompression zu verhüten; ist dies nicht mehr möglich, so sucht man durch warme Breiumschläge den Eintritt der Eiterung zu beschleunigen und sodann durch frühzeitige Eröffnung des Abscesses dem Eiter freien Abfluß zu verschaffen, weil es sonst leicht zu langwierigen, die ganze Umgebung zerstörenden Eiterverhaltungen kommen kann. Oft sind auch Anschwellungen der Leistendrüsen durch Krebsgeschwülste benachbarter Organe bedingt, in welchem Falle nur von einer frühzeitigen und energischen Exstirpation Heilung zu erwarten ist.

Bubo, der Uhu.

Bubonenpest, Bubonentyphus, s. Pest.

Bubonocēle (grch.), der Leistenbruch.

Bubui, Fluß in Kaiser-Wilhelms-Land, mündet 6 km südlich von Finschhafen in die Langemakbucht. An seinem Nebenfluß Butaueng lag die eingegangene Station B. der Neuguinea-Compagnie.

Bucanieren, s. Boucanieren.

Bucaramanga, Stadt in der südamerik. Republik Columbia, seit 1886 Hauptstadt des Depart. Santander (s. d.), auf großer Schotterterrasse über dem Rio Lebrija 990 m hoch gelegen, Hauptstapelplatz für den Westen von Santander, hatte 1870 11255 E., darunter viele deutsche Kaufleute.

Bucarest, Hauptstadt von Rumänien, s. Bukarest.

Bucāros, irdene Krüge, werden in der portug. Stadt Estremoz (s. d.) hergestellt.

Bucca (lat.), die Backe (s. d.).

Buccanier, s. Flibustier.

Buccări oder Bakar, königlich ungar. Freistadt in dem Komitat Modrus-Fiume des Königreichs Kroatien-Slawonien, 11 km ostsüdöstlich von Fiume, an der Bucht von Buccaricza, einem Teile des Golfs von Fiume, und an der Linie Zákány-Agram-Fiume der Ungar. Staatsbahnen, ist Sitz eines Bezirksgerichts und Zollamts, hat etwa 2050 meist kroat. E., Post, Telegraph, ein festes Schloß, eine nautische und höhere Volksschule; Schiffswerfte, Leinwandweberei, Schiffbau und Schiffahrt, Thunfischfang, Weinbau, lebhaften Ausfuhr- und Küstenhandel. In der Nähe das Schloß Buccaricza oder Bakaracz mit einem Hafen an der Bucht gleichen Namens, das ehemals die Grafen Zrinyi besaßen, die es 1671 infolge einer Verschwörung gegen das österr. Kaiserhaus verloren. Etwas südlicher, am Eingang derselben Bucht, der sehr schön gebaute und durch zwei Kastelle gedeckte Flecken und Hafen Porto-Ré oder Kraljevica (d. h. Königshafen), Marktflecken mit 1096 E., Schiffbau, Fischfang und Reederei. Dabei zwei ehedem Frangipanische Bergkastelle, von denen eins in ein Spital verwandelt ist. Vgl. die Monographie des Erzherzogs Ludwig Salvator: Der Golf von B. und Porto-Ré (Prag 1871).

Buccaricza, s. Buccari.

Buccellāti (spr. butsch-), Abate Antonio, ital. Jurist und Litterat, geb. 22. Mai 1831 zu Mailand, ward daselbst Professor des kanonischen Rechts am erzbischöfl. Seminar, später an der Universität zu Pavia, wo er seit 1865 Strafrecht lehrte. Er wurde 1888 Ehrenmitglied der Juristischen Gesellschaft zu Berlin und starb 7. Febr. 1890 zu Mailand. B. schrieb namentlich: «Sommi principii del diritto penale» (Mail. 1865), «Del reato» (1866), «Pena militare» (1871), «Prigioni militari» (1872), «Abolizione della pena di morte» (1872), «Manzoni ossia il progresso morale, civile e letterario» (2 Bde., 1873), «La lingua parlata di Firenze e la lingua letteraria in Italia» (1875), «L'Allucinato», Roman (3 Bde., 1875), «Le prigioni della Spagna» (Rom 1876), «La libertà di stampa» (Mail. 1880), «Il nihilismo e la ragione del diritto penale» (1882), «Progetto del codice penale libro I» (Mail. 1887).

Buccina, s. Bucina.

Buccino (spr. butsch-), Stadt im Kreis Campagna der ital. Provinz Salerno, 57 km östlich von Salerno, an dem zum Sele fließenden Botto und an der Linie Neapel-Potenza des Mittelmeernetzes, hat Mauern, ein Schloß und (1881) 6123 E.

Buccĭnum, s. Wellhornschnecke.

Buccleuch und Queensberry (spr. böcklub und quihns-), Herzöge von, s. Scott von Buccleuch.

Bucco (Buccoblätter), s. Buku.

Bucco, eine Figur der Atellanen (s. d.).

Bucconĭdae, s. Bartkuckucke.

Buccentaur (grch., «Stiermensch», durch Mißverständnis umgebildet aus Bucintoro = buzino d'oro, goldene Barke), das Prunkschiff, auf welchem der Doge von Venedig am Himmelfahrtstage unter großen Feierlichkeiten auf das Meer hinausfuhr, um durch Versenken eines Ringes die «Vermählung Venedigs mit dem Adriatischen Meere» zu begehen. Der letzte, prächtig verzierte B. wurde 1729 gebaut und 1798 aus Habgier von den Franzosen zertrümmert. Reste von diesem befinden sich zu Venedig im Museo civico Correr und im Arsenal.

Bucephălus (grch. Bukephalos, d. i. Stierkopf, die Benennung thessal. Pferde, denen ein Ochsenkopf eingebrannt war), das Lieblingsroß Alexanders d. Gr., das am Flusse Hydaspes in Indien fiel und zu dessen Andenken Alexander die von ihm dort erbaute Stadt Bucephala (jetzt Dschalalpur) nannte.

Bucer oder Butzer, Martin, Kirchenreformator, geb. 1491 zu Schlettstadt, trat 1505 in den Dominikanerorden und studierte dann zu Heidelberg Theologie, Philosophie und griech. und hebr. Sprache. Durch Erasmus' und Luthers Schriften vorbereitet, durch die persönliche Bekanntschaft Luthers bei der Heidelberger Disputation völlig gewonnen, wandte er sich entschieden der Reformation zu. Aus dem Orden entlassen, fand er bei Franz von Sickingen auf der Ebernburg Aufnahme, war kurze Zeit Hofkaplan des Pfalzgrafen Friedrich, 1522 Pfarrer in Landstuhl, dann in Weißenburg und ging 1523 nach Straßburg. Hier nahm B. hervorragenden Anteil an der Durchführung der Reformation,

wie später in Ulm und in Köln. In den Streitigkeiten zwischen Schweizern und Wittenbergern suchte B. besonders über das Abendmahl Formeln aufzustellen, die beide befriedigen sollten. Die auf dem Reichstage von Augsburg von den Reichsstädten Straßburg, Konstanz, Memmingen und Lindau überreichte Confessio tetrapolitana war von B. verfaßt. 1536 brachte er die sog. Wittenberger Concordia, eine Verständigung mit Luther über die Abendmahlslehre, zu stande. Weil er sich beharrlich weigerte, das Interim zu unterzeichnen, wurde seine Lage in Straßburg immer mißlicher. Er folgte deshalb 1549 der Einladung des Erzbischofs Thomas Cranmer (s. d.), ihn bei der Einführung der Reformation in England zu unterstützen, und wurde für die Erklärung des Neuen Testaments an der Universität zu Cambridge angestellt. Doch schon 27. Febr. 1551 starb er. 1892 ließ das Kapitel des Thomasstiftes in der Kirche St. Thomä zu Straßburg zu seinem Andenken ein Denkmal errichten. B.s bestes Werk ist eine Übersetzung und Erläuterung der Psalmen, die er unter dem Namen Aretius Felinus (Straßb. 1529) herausgab. Eine Gesamtausgabe seiner Schriften beabsichtigte Hubert; doch ist davon nur ein Band (Bas. 1577) erschienen. Vgl. Baum, Capito und Butzer, Straßburgs Reformatoren (Elberf. 1860); Briefwechsel Landgraf Philipps des Großmütigen mit B., hg. von Lenz (3 Bde., Lpz. 1880—91).

Bucerotidae, s. Nashornvögel.

Buch, eine Anzahl zu einem Ganzen verbundener Blätter oder Bogen Papier, gleichviel ob weiß, beschrieben oder bedruckt; doch wird man meist unter B. heute die Vereinigung gedruckter Blätter zu einem Ganzen verstehen. Das Wort, das sich in allen german. Sprachen (altsächs. bók, althochdeutsch buok, engl. book, altnord. bók) findet, bedeutet im Singular ursprünglich den einzelnen Buchstaben, im Plural einen Komplex von Buchstaben, Geschriebenes. Abgeleitet ist das Wort wahrscheinlich von »Buche«, da die Germanen die ältesten Schriftzeichen in Buchenrinde einzuritzen pflegten, obgleich diese Ableitung neuerdings angefochten ist. Ähnlich hatten die Römer das Wort liber, das soviel wie Bast bedeutet, und die Griechen nannten ein B. biblos (byblos, biblion, byblion), eigentlich der Name für Papyrusstaude (s. Papyrus) und deren Bast. Es deutet also das Wort B. immer zurück auf das ursprüngliche Material, auf das in längstvergangenen Zeiten geschrieben und das zum sichtbaren Ausdruck und zur Verbreitung der Gedanken benutzt wurde. Die B. der Alten, meist auf jenes schöne Material geschrieben, das man aus dem feinsten Baste der ägypt. Papyrusstaude bereitete, waren, nachdem man die einzelnen Streifen dieses Materials aneinander geleimt, um einen Cylinder gerollt und hießen daher Volumina, Rollen. (S. Papyrusrollen.) Nimmt man das Wort B. im heutigen Sinne als eine Anzahl zusammengebundener Blätter, so ist das älteste B. der Welt wohl der nach seinem Auffinder benannte »Papyrus Prisse«, der sich jetzt in der Nationalbibliothek zu Paris befindet. Der Fundort war ein Grab der elften Dynastie in den Ruinen von Theben. Bei den Griechen und Römern war die Buchproduktion, ja sogar der Buchhandel schon sehr entwickelt. Die B. wurden von Sklaven abgeschrieben, vervielfältigt und auf öffentlichen Plätzen verkauft, und bereits vor 2000 Jahren wurden die Werke der großen griech. Schriftsteller Homer, Herodot, Pindar, Plato, Aristoteles u. s. w. in zahllosen Kopien abgeschrieben und fanden weithin Absatz. Bei den Römern entwickelte sich das Abschreiben der B. durch Schreiber (Scribae) zu einer umfangreichen Industrie, und die Werke von Virgil, Horaz, Ovid, Martial u. s. w. waren überall bekannt. Nächst dem Papyrus benutzte man das Pergament (Membrana), das namentlich seit dem 7. Jahrh. das ausschließliche Schreibmaterial wurde, weil der Papyrus nach der Eroberung Ägyptens durch die Araber nicht mehr zu bekommen war. Es ward vorzugsweise zusammengebrochen und ähnlich wie unsere B. gebunden oder wenigstens übereinander gelegt; auf diese Weise bildete es die sog. Codices. Da das Pergament kostspielig war, rieb man die schon gebrauchten Blätter mit Bimsstein ab, um sie wieder benutzen zu können. (S. Palimpsest.) Das Baumwollpapier, erst seit dem 9. Jahrh. gebräuchlich, wurde durch das Leinenpapier im 13. Jahrh. verdrängt. Die Alten statteten ihre B. mit mancherlei Zierat aus. Den Papyrus beschrieb man nur auf einer Seite; die dazu bereitete Schwärze (Atramentum), die sich auf manchen in Herculanum gefundenen Rollen sehr gut gehalten hat, wurde mit dem Rohre (Calamus, s. d.) aufgetragen. Die Rückseite wurde mit Safranfarbe oder Cedernöl gefärbt. Durch den Cylinder, um den die Rolle gewunden und woran sie an dem einen Ende befestigt war, wurde ein Stäbchen gesteckt, dessen beide Enden mit elfenbeinernen oder metallenen Knöpfen und Zieraten aller Art versehen waren. Die Ränder der Rolle wurden, nachdem man sie mit Bimsstein geglättet hatte, schwarz gefärbt, das Ganze aber in eine Rolle von purpurn- oder gelbgefärbtem Pergament, manchmal auch in einer Kapsel oder Lade von Cedernholz geborgen, woran der Titel des Werkes, auf einen schmalen Streifen Pergament mit hochroter Farbe geschrieben, zu lesen war. Aber auch die pergamentenen B. hatten ihre eigentümlichen Verzierungen, wie Miniaturbilder, purpurne Färbung des Pergaments, worauf man dann Buchstaben in Gold oder Silber setzte u. s. w. Der nach unserer heutigen Art gefertigte Einband wurde selbst mit schönen Elfenbein- und Metallarbeiten, ja mit geschnittenen und Edelsteinen ausgeschmückt; in späterer Zeit ward hiermit ein Luxus getrieben, den Hieronymus im 4. Jahrh. bitter tadelt. Im Anfange des Mittelalters vernichtete die hereinbrechende Verwilderung die Büchervorräte der alten Zeit; ja vom 7. bis 11. Jahrh. war sogar der Mangel an B. so groß, daß man oft in einer ganzen Stadt auch nicht ein einziges B. fand, und daß selbst reiche Klöster nichts als ein Meßbuch hatten. Auch diese Meßbücher des spätern Mittelalters zeichnen sich aus durch kunstvolle Einbände mit metallenen Verzierungen oder kunstreich ausgeschnittenen Lederdecken, die gegenwärtig von den Kunstmuseen sehr gesucht und geschätzt sind. Ausgezeichnete Exemplare besitzt z. B. das Germanische Museum in Nürnberg. Die noch auf die Gegenwart gekommenen ältesten Kataloge der Büchersammlungen einzelner Klöster sind Zeugnisse der äußersten Bücherarmut. Indes entwickelte sich bald auch an diesen Stätten jene oft sogar durch ausdrückliche Gesetze der Ordensregel gebotene Rührigkeit im Abschreiben der B., der man die Erhaltung so vieler Werke des Altertums verdankt. Am größten und gewaltigsten war freilich die durch die

Erfindung der Buchdruckerkunst (s. d.) im 15. Jahrh. hervorgebrachte Umänderung im Bücherwesen. — Vgl. Arnett, An inquiry into the nature and form of the books of the ancients (Lond. 1837); Birt, Das antike Buchwesen in seinem Verhältnis zur Litteratur (Berl. 1882).

Über den Einband der Bücher s. Buchbinderei und Bucheinband, über die künstlerische Ausstattung des Textes s. Buchverzierung, Illustrationen, Miniaturen. (Vgl. Buchhandel.)

Buch (frz. main; engl. quire) hieß früher allgemein im Papierhandel eine Anzahl von 24 Bogen Schreib- oder 25 Bogen Druckpapier; 20 B. machten 1 Ries, 10 Ries 1 Ballen; gegenwärtig versteht man in Deutschland und Österreich-Ungarn unter B. (Neubuch) eine Anzahl von 100 Bogen für beide Papiersorten und heißen 10 Bogen ein Heft (s. Papier). — Beim Handel mit Blattgold und Blattsilber nennt man B. eine Anzahl von 250 Blättern.

Buch, soviel wie Blättermagen (s. d.).

Buch, Christian Leop. von, Freiherr von Gelmersdorf, Schöneberg u. s. w., Geognost, geb. 26. April 1774 zu Stolpe bei Angermünde in der Ukermark, erhielt seine Bildung auf der Bergakademie zu Freiberg unter Werner, dessen vorzüglichster Schüler er war, obgleich er später die neptunistische Richtung seines Lehrers mit Erfolg bekämpfte und extreme vulkanistische Anschauungen zur Geltung brachte (so die Theorie der Erhebungskrater und der Umwandlung des Kalksteins in Dolomit durch Magnesiadämpfe). Behufs geolog. Forschungen durchreiste er Deutschland, Frankreich, England, die Alpen, Italien, die Canarischen Inseln und zu wiederholtenmalen Skandinavien. Als Besitzer der Güter Gelmersdorf und Schöneberg lebte er in Unabhängigkeit zu Berlin und trat von hier aus immer wieder aufs neue seine Wanderungen an. Seit 1806 war er Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften, dann auch preuß. Kammerherr. An Blumenbachs Stelle wurde er 1840 als Mitglied der Französischen Akademie aufgenommen. B. starb 4. März 1853 zu Berlin. Seine Hauptwerke sind: «Geognost. Beobachtungen auf Reisen durch Deutschland und Italien» (2 Bde., Berl. 1802—9), «Physik. Beschreibung der Canarischen Inseln» (ebd. 1825), «Geognost. Karte von Deutschland und den umliegenden Staaten» (ebd. 1826 u. 1832), «Reise durch Norwegen und Lappland» (2 Bde., ebd. 1810), «Über den Jura in Deutschland» (ebd. 1839), «Beiträge zur Bestimmung der Gebirgsformationen in Rußland» (ebd. 1840), «Die Bäreninsel nach B. M. Keilhau geognostisch beschrieben» (ebd. 1847) und «Betrachtungen über die Verbreitung und die Grenzen der Kreidebildungen» (Bonn 1849). Besondere Verdienste hat B. sich um die Paläontologie durch monographische Bearbeitung damals noch wenig gekannter Tierklassen erworben. Dahin gehören seine Abhandlungen «Über Terebrateln» (Berl. 1834), «Über Delthyris oder Spirifer und Ortis» (ebd. 1838), «Über Productus oder Leptaena» (ebd. 1842), «Über Cystideen» (ebd. 1845), «Über Ceratiten» (ebd. 1849). Seine «Gesammelten Schriften» gaben Ewald, Roth und Eck, später Dames (4 Bde., Berl. 1867—85) heraus.

Buchan (spr. böcken oder schott. buchën), Küstenstrich im NO. der schott. Grafschaft Aberdeen, zwischen den Flüssen Doveran und Ythan, ist eine der schönsten Graslandschaften Schottlands. Buchan-Neß, südlich von Peterhead, ist der östlichste Punkt Schottlands. Die Bullers of B. sind 30 m hohe Granitklippen, an denen die See mit großer Gewalt brandet. B. ist eine der ältesten Grafschaften Schottlands, bis 1309 Eigentum der mächtigen Familie der Comyns, seit 1439 das der Erskines.

Buchan (spr. böcken oder schott. buchën), Alex., Meteorolog, geb. 11. April 1829 in Kinneswood in Kinroßshire, studierte in Edinburgh, wurde Lehrer dort und 1860 Sekretär der schott. Meteorologischen Gesellschaft. Unter seinen Arbeiten sind zu nennen das «Handy-Book of Meteorology» (Lond. 1867; 2. Aufl. 1868), namentlich aber die bahnbrechende Abhandlung über die Druckverteilung und vorherrschende Windströmung auf der Erdoberfläche: «The mean pressure and prevailing winds over the Globe» in den «Transactions of the Royal Society», Bd. 25 (Edinburgh). Er schrieb ferner über die tägliche Periode des Luftdrucks, über Vorhersage von Reif und machte sich auch um die Ausarbeitung der Isothermen- und Isobarenkarten verdient.

Buchan (spr. böcken oder schott. buchën), Elisabeth, Stifterin einer Sekte, geb. als Tochter des Gastwirts John Simpson 1738 zu Fitney-Can bei Banff in Nordschottland, heiratete einen Arbeiter Namens Rob. B., der der Sekte der Burgher-Seceders angehörte. 1779 trat sie als Stifterin einer eigenen Sekte auf; ein Volksauflauf veranlaßte sie 1790, sich mit 46 Anhängern in die Umgegend von Thornhill zurückzuziehen. Sie starb 1791; ihre Sekte verschwand allmählich. Die Lehre der Buchanisten stützte sich auf die Erwartung des baldigen Weltendes. Sie heiraten nicht, entsagen allen Freuden der Sinne, leben wie eine Familie in Gütergemeinschaft und arbeiten wenig. Vgl. Train, The Buchanites (Edinb. 1846).

Buchanan, bei naturwissenschaftlichen Namen, bezeichnet F. H. Buchanan (spr. böckännen), Ichthyolog, gest. 1829 als Arzt in Bengalen.

Buchanan (spr. böckännen), Sir Andrew, engl. Diplomat, geb. 7. Mai 1807, trat schon 1825 in den diplomat. Dienst, war 1841—44 Geschäftsträger in Florenz, 1844—52 in Petersburg, 1852 Gesandter in der Schweiz, seit 1853 in Kopenhagen und nahm 1857 hervorragenden Anteil an der Lösung der Sundzollfrage (s. Sund). 1858 wurde er Gesandter in Madrid, 1860 im Haag, 1862 in Berlin, 1864 in Petersburg und 1871 bis Jan. 1878 Botschafter in Wien. Dann schied er aus dem Dienst, erhielt die Baronetswürde und starb 12. Nov. 1882 auf Craigend-Castle bei Glasgow.

Buchanan (spr. böckännen), George, schott. Dichter und Historiker, geb. im Febr. 1506 zu Killearn in der Grafschaft Stirling, ging 1520 zur Vollendung der Studien nach Paris, ließ sich aber aus Armut bei den franz. Truppen für Schottland anwerben. 1524 setzte er die Studien in St. Andrews fort und begleitete später seinen Lehrer John Major nach Paris, wo er sich als Docent der Grammatik am St. Barbarakolleg (seit 1526) mit der Reformation befreundete. 1534 kam er als Erzieher des jungen Grafen Cassilis nach Schottland zurück. Jakob V. ernannte ihn zum Hofmeister seines natürlichen Sohnes James, der als Abt von Kelso 1548 starb. Wegen zweier Gedichte gegen die Franziskaner («Somnium» und «Franciscanus») eingekerkert, entfloh er nach Paris, dann nach Bordeaux, wo er mehrere Jahre lebte, für die klassischen Aufführungen der Studenten die Trauerspiele «Jephthes» und «Baptistes»

schrieb und Euripides' «Medea» und «Alkestis» ins Lateinische übertrug. Die Pest vertrieb ihn 1543 von da, dann war er einige Zeit Lehrer Montaignes; mit seinem Freunde Govea, Rektor der Universität Coimbra, begab er sich 1547 nach Portugal. Nach dessen Tode wurde er wegen seiner freisinnigen Ansichten ins Gefängnis geworfen; hier begann er eine metrische lat. Übersetzung des Psalters («Paraphrasis psalmorum Davidis», Straßb. 1566; Antw. 1567; Basel 1721). 1551 in Freiheit gesetzt, ging er heimlich nach England, 1553 nach Frankreich (wo er als Erzieher des Timoléon de Brissac das Lehrgedicht «De sphaera» begann) und 1560 nach Schottland, wo er offen zum Protestantismus übertrat. Er wurde Vorstand der Universität St. Andrews und erwarb sich um Verbesserung der schott. Hochschulen Verdienste. Seine religiösen und polit. Grundsätze führten ihn der Partei des Regenten Graf Murray zu. Nach dem Sturze Maria Stuarts wurde er Lehrer Jakobs VI. 1571 oder 1572 griff B. in «De Maria Scotorum regina» (ohne Ort und Jahr) den Charakter der Königin heftig an. Auch nach Murrays Tode blieb er in der Gunst der herrschenden Partei (und der Elisabeths, die ihm 100 Pfd. St. Pension aussetzte) und wurde Mitglied des Staatsrats und Siegelbewahrer; als aber Jakob persönlich die Regierung übernahm, mußte B. sich zurückziehen. 1579 stellte ihn die Schrift «De jure regni apud Scotos» (Edinburgh) unter die mutigsten Verteidiger der Volksrechte (dagegen schrieb u. a. G. Mackenzie, Jus regium, or Monarchy vindicated against B. etc., Lond. 1684). Die letzten Jahre widmete er der Ausarbeitung der «Rerum Scoticarum historia» (Edinb. 1582; englisch, Lond. 1690 u. 1722), die, durch treffliche Darstellung ausgezeichnet, Gründlichkeit der Forschung vermissen läßt. Er starb 28. Sept. 1582 in großer Dürftigkeit. Sein Charakter ist von seinen Feinden vielfach angegriffen worden; allerdings machte ihn Parteisucht oft leidenschaftlich und das Bewußtsein geistiger Überlegenheit schroff und rauh. Unter den neuern lat. Dichtern steht er in der ersten Reihe; für die gelungenste seiner poet. Arbeiten hält man das «Epithalamium» auf die Hochzeit Maria Stuarts mit Franz II. von Frankreich. B.s wenige polit. und satir. Schriften in schott. Mundart stehen hinter seinen lateinischen weit zurück. Seine Werke gaben Ruddiman (2 Bde., Edinb. 1715) und P. Burmann (2 Bde., Leid. 1725) heraus. Vgl. D. Irving, Memoirs of the life and writings of G. B. (Edinb. 1807; 2. Aufl. 1817); P. Hume Browne, G. B., humanist and reformer (ebd. 1890).

Buchanan (spr. bökännen), James, 15. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, geb. 22. April 1791 zu Stony-Batter in Pennsylvanien, widmete sich seit 1812 der advokatorischen Thätigkeit. Er wurde 1814 in die Gesetzgebende Körperschaft seines Heimatsstaates und 1820 in den Kongreß gewählt, dem er 10 Jahre lang angehörte. 1831 wurde B. vom Präsidenten Jackson nach Petersburg geschickt, wo er den ersten Handelsvertrag zwischen Rußland und den Vereinigten Staaten zu stande brachte; er blieb darauf bis 1833 als bevollmächtigter Minister in Petersburg und wurde nach seiner Rückkehr 1834 in den Senat der Vereinigten Staaten gewählt. 1845 vom Präsidenten Polk zum Staatssekretär ernannt, forderte er die Annexion von Texas, schloß aber mit England bezüglich der Oregongrenzfrage einen unparteiischen Vergleich. Nach der Wahl des Whigpräsidenten Taylor 1849 zog er sich ins Privatleben zurück, bis er 1853 von Pierce zum Gesandten in London ernannt wurde. In dieser Stellung suchte er die Politik der Vereinigten Staaten bezüglich Centralamerikas und Cubas im Interesse der Sklavenhalter zu bestimmen; das Resultat dieser Bestrebungen war die im Okt. 1854 abgehaltene Ostender Konferenz (s. Cuba). Im April 1856 nach Amerika zurückgekehrt, wurde B. im Sommer desselben Jahres durch Unterstützung der Sklavenhalterpartei zum Präsidenten gewählt. Er nahm die Führer der demokratischen Partei in den Südstaaten teilweise in sein Kabinett auf und machte seinen Einfluß geltend für die Aufnahme von Kansas in die Zahl der Sklavenstaaten. Nach der Wahl Lincolns (Dez. 1860) lehnte er es ab, seine gesetzliche Macht als Präsident zur Niederwerfung des Aufstandes der südl. Staaten zu gebrauchen. Er wurde allmählich bei allen Parteien unmöglich, sodaß er nach Ablauf seines Amtes 4. März 1861 sich ganz von der Politik zurückzog. Er starb 1. Juni 1868 zu Wheatland in Pennsylvanien. Vgl. J. Horton, Life of J. B. (Neuyork 1856); Curtis, Life of J. B. (2 Bde., ebd. 1883).

Buchanan (spr. bökännen), Robert Williams, engl. Dichter, geb. 18. Aug. 1841 in Warwickshire, besuchte die High School und die Universität in Glasgow und trat 1863 mit Gedichten «Undertones» hervor (neue Ausg. 1870), denen 1865 «Idyls and legends of Inverburn» und 1866 «London poems» folgten, welch letztere seinen Ruf begründeten. Der Deutsch-Französische Krieg begeisterte ihn zu dem dramat. Versuch «Napoleon fallen: a lyrical drama» (1871), dessen Teil 3: «The Teuton against Paris», Bismarck zum Helden hat. 1872 kam die Tragödie «The witchfinder», 1874 das Lustspiel «A madcap prince» in London zur Aufführung. In einen unerfreulichen litterar. Streit verwickelten ihn «The fleshly school of poetry, and other phenomena of the day» (1872), ein Angriff auf Rossetti und Swinburne (s. d.), der ihm von seiten des letztern eine vernichtende Erwiderung in der Schrift «Under the microscope» zuzog. Ferner erschienen «The drama of kings» (1871), die heitere poet. Satire auf das Mormonentum «St. Abe and his seven wives» (anonym, 1872), «Master-spirits» (1873), «Balder the beautiful; a song of divine death» (1877), «Ballads of life, love and humour» (1882), «The earthquake, or six days and a sabbath» (1885), das Epos «The city of dream» (1888), «Come, live with me and be my love, an English pastoral» (1892). Auf dem Gebiete des Romans wurde B. schon mit «The shadow of the sword» (3 Bde., 1876) sehr bekannt. Hier folgten u. a.: «A child of nature» (1879), «God and the Man» (1881), «The martyrdom of Madeline» (3 Bde., 1882), «Annan water» (3 Bde., 1882), «Love me for ever» (1883), «The new Abelard» (3 Bde., 1884), «Foxglove Manor» (3 Bde., 1884), «Stormy waters» (3 Bde., 1885), «The master of the mine» (2 Bde., 1885), «Matt. A story of a Caravan» (1885), «That winter night, or Love's victory» (1886), «The heir of Linne» (1888), «The moment after: a tale of the unseen» (1890), die Unsterblichkeit der Seele behandelnd, «The outcast» (1891). Außerordentliche Popularität gewann B. als Dramatiker. Großen Erfolg hatten «Alone in London» (mit seiner Schwägerin Harriet Jay, 1885), «A nine days' queen» und «Sophia» (1888), ein Volksstück, das auf Fieldings «Tom

Jones» fußt und mehrere hundert Mal hintereinander in London gespielt wurde. Ferner wurden zum Teil sehr populär: «Fascination, an improbable comedy» (1888; mit Harriet Jay), «Joseph's sweetheart» (1888), ein treffliches Bühnenstück, an Fieldings «Joseph Andrews» angelehnt, «Partners» (1888), fünfaktiges Lustspiel nach A. Daudet, «A man's shadow» (1889), nach Marys und Grisiers «Roger la Honte», «That Doctor Cupid» (1889), «Miss Tomboy», nach J. Vanbrughs (s. d.) «The relapse». Das dramat. Gedicht «The bride of love» (1891) beruht auf «Amor und Psyche» (s. Apulejus). «The poetical works of R. B.» erschienen (3 Bde., Lond.) 1874 und 1884. Auch lieferte B. viele Artikelserien über Zeitfragen in die Londoner Tagesblätter, z. B. 1890 in «The Daily Telegraph» über «Is the marriage contract eternal?», ein Buch «A look round literature» (1887) und «The coming terror and other essays and letters» (1891), eine Sammlung geistreicher Studien über sociale und litterar. Tagesfragen.

Buchanisten, s. Buchan (Elisabeth).

Buchan-Neß, s. Buchan (Küstenstrich).

Buchāra, Bokhara, Bochara oder Bucharei, zwei Länder jenseit des Amu-darja oder Oxus in Mittelasien. Die Große Bucharei oder das Chanat von B. ist der südöstl. Teil von Westturkestan oder Turan (s. Russisch-Turkestan) und wird von den seit 1500 hier herrschenden türk. Usbeken auch Usbekistan genannt. Unter der Hohen oder Kleinen Bucharei versteht man zuweilen, obwohl dieser von der ursprünglichen arischen Bevölkerung der Bucharen oder Tadschik entnommene Name im Lande selbst unbekannt ist, Ostturkestan (s. d.) oder Turfan. Das mohammed. Chanat B. (die Große Bucharei) hat im N. gegen die Ausläufer des Thian-schan, im O. gegen das Hochland von Pamir keine festen orographischen Grenzen, im S. und SW. werden diese vom Amudarja gebildet. Seine polit. Umgebung ist im N. Russisch-Turkestan, im O. das Pamirgebiet, im S. Afghanistan, im W. Russisch-Turkmenien und im NW. das Chanat Chiwa. Der so umgrenzte Raum enthält etwa 205 000 qkm. (S. Karte: Inner-Asien beim Artikel Asien.)

Oberflächengestaltung. Zum großen Teil von schwarzen oder gelben Flugsandwüsten, hier und da von festen lehmigen Strecken und niedrigen kahlen Bergzügen eingenommen, beschränken sich die angebauten Landschaften auf die Flußthäler, namentlich des Amu-darja und seiner zahlreichen nördl. Zuflüsse, besonders des wasserreichen Serafschan, der, von O. kommend, die Umgebungen der Hauptstadt B. bewässert, sowie auf die Abhänge der östl. Gebirgsketten. Die letztern, zum Thianschansystem gehörig, bilden die Karategin- und Hissar-Berge und die Gebirgszüge von Darwas. Fruchtbare Oasen sind Karschi, Kitab, Schaar, Tschiraktschi u. s. w.

Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Obgleich zwischen dem 36. und 41.° nördl. Br. und nur 345—377 m ü. d. M. gelegen, bringt das Klima, abgesehen von den gemäßigten Gebieten der östl. Gebirge, bei sehr warmen Sommern (bis + 38° C.) strenge Winterkälte (bis — 23° C.); auch fällt bisweilen fußtiefer Schnee, wogegen es selten, meist nur im Frühling, regnet und die Trockenheit künstliche Bewässerung der Felder nötig macht. — Von Pflanzen wird außer Getreide Baumwolle, Tabak, Gemüse und Obst gebaut. Berühmt sind die Farbepflanzen und die Früchte, auch die Seidenraupenzucht wird mit Erfolg betrieben. B. besitzt Reichtümer an Mineralien: wie Steinkohlen, Kupfer, Eisen, Blei, Schwefel u. dgl. Von Tieren sind zu erwähnen: Schafe, Ziegen, Kamele, Pferde, Esel, Yaks. Die Viehzucht ist bedeutend.

Die Bevölkerung beträgt, die Nomadenhorden eingerechnet, etwa 1,8 Mill. Seelen und besteht aus den kriegerischen, dem türk. Stamme angehörigen Usbeken (etwa 200 000), welchen der Emir oder Herrscher angehört und die den größten Teil der Armee bilden; den seßhaften, von iran. Ureinwohnern abstammenden Tadschik (600 000), einigen nomadisierenden Kirgisen, Karakalpaken und Turkmenen; zu erwähnen sind ferner Hindu als Wechsler und Händler, Afghanen als Händler und Söldlinge, Araber, Nachkommen der vom dritten Chalifen von Bagdad bei der Eroberung von Turkestan dahin geführten Krieger; ferner Perser, die meist von den Teke-Turkmenen als Sklaven nach B. gebracht worden sind, und etwa 10 000 Juden, die als Händler und Handwerker in den Städten wohnen. Nach Abtrennung von Samarkand giebt es nur noch zwei Städte von Bedeutung, die Hauptstadt Buchara (s. d.) und Karschi mit etwa 20 000 E., außerdem hat das Land noch ungefähr 20 kleinere Orte, von denen zunächst Kermine im Thale des Serafschan an der Straße von der Hauptstadt nach Samarkand als befestigter Mittelpunkt des am besten angebauten und an Vegetation reichsten Kreises des Chanats, dann Hissar im O., in dessen Citadelle der Schatz des Emirs aufbewahrt wird, wegen seiner guten Messer- und Schwertklingen, und Tschardschui mit der großen Eisenbahnbrücke über den Amu, wegen seiner Pferdemärkte zu erwähnen sind. Eine von NW. nach SO. fortschreitende, die Hauptstadt bereits stark bedrohende Versandung hat den nördl. Teil des Chanats in der neuesten Zeit sehr entvölkert; die Auswanderung richtet sich besonders nach dem russ. Samarkand hin.

Geistige Kultur. Bei strengsten äußern Formen herrscht große Sittenverderbnis; doch zeichnet sich das Land vor andern mittelasiatischen durch zahlreiche Schulen und eine verhältnismäßig gute Bildung aus, während die Frauen eine noch untergeordnetere Stellung einnehmen als in andern mohammed. Ländern, und die Zustände des Staates hängen bei der nur durch die fanatische Geistlichkeit beeinflußten Gewalt des Emirs von der Persönlichkeit des letztern ab. Die Bucharen sind strenggläubige Sunniten wie die Afghanen und Turkmenen, und deshalb abgesagte Feinde der schiitischen Perser.

Industrie besteht eigentlich nur in der Form der Hausindustrie und der gewöhnlichen Handwerke, dagegen ist der Handel durch Karawanen stark entwickelt, und es kommen namentlich Baumwolle, Reis, Seide, Indigo, auch Pelzwaren zur Durch- und Ausfuhr, Baumwollgarn und Baumwollwaren, Eisen, Zucker, Leder und Häute aus Rußland zur Einfuhr. Die russ. Einfuhr nach B. beziffert sich auf etwa 4½ Mill. Rubel jährlich, die Ausfuhr auf dieselbe Summe. Durch die 27. Mai 1888 eröffnete Strecke Tschardschui-B.-Samarkand der Transkaspischen Eisenbahn (s. d.) gewinnt B. einen Verkehrsweg, welcher gleichzeitig das Land für die europ. Kultur aufzuschließen beginnt. Von Katta-Kurgan zur Hauptstadt führt eine Telegraphenlinie. — Das stehende Heer des Emirs besteht jetzt nur aus etwa 10 000 Sarbassen (Fußtruppen) und aus

Artillerie zur Bedienung von 200 veralteten Geschützen verschiedensten Modells; die Infanterie führt gezogene Gewehre, welche aus Indien eingeführt worden sind. Außer diesen, nach europ. Art uniformierten Truppen besteht der Heerbann, dessen Aufgebot ungefähr 30000 irreguläre Reiter im Kriegsfall zur Verfügung stellt, wenn genügende Aussicht auf Beute vorhanden ist.

Geschichte und Entdeckungsgeschichte. Die Geschichtsquellen für B. beginnen etwas reichlicher zu fließen, seitdem das alte iran. Transoxanien von 666 an die Einfälle der Araber erfahren hatte und um 714 zum Islam übergetreten war. Den polit. und religiösen Wirren der arab. Herrschaft machte Ismail, Urenkel des vom Zoroasterkultus zum Islam übergetretenen Saman, aus Balch, ein Ende, welcher 893 Emir von B. (Mawarannahr) und von Khwârizm (Chiwa) wurde und B. zu seiner Residenz erwählte. Das Reich der Samaniden erstreckte sich zur Zeit seiner größten Blüte, gegen Mitte des 10. Jahrh., südlich bis zum Sefid-Kob und über Merw, Herat und Chorassan. Ismails Nachfolger wurde 1004 von den türk. Seldschukken gestürzt, welche jedoch keine feste Machtstellung zu gewinnen vermochten. So wurde B. der Kampfpreis zwischen dem östl. Nachbarn, dem Uiguren Kurchan, und dem westlichen, dem Khwârizm-Fürsten Mohammed Kutb-eddin. Nachdem letzterer obgesiegt hatte, veranlaßte er durch Hinrichtung zahlreicher mongol. Kaufleute 1218 den Einfall Dschingis-Chans. Dem vom Altaigebirge bis zum Orus reichenden Chanat von Tschagatai einverleibt, wurde B. und Samarkand nun der Schauplatz der Bruderkriege der Nachkommen Dschingis-Chans. Die osttürk. Stämme erlangten die Oberherrschaft, und Timur Beg (Tamerlan, der Eroberer fast ganz Vorderasiens) wurde 1369 Emir von B. Er residierte zu Samarkand, brachte diese Stadt sowie die Stadt B. zu hoher Blüte, förderte den Ackerbau durch Anlegung von Bewässerungskanälen und erbaute ein ausgedehntes Straßennetz. Seine Enkel erleichterten durch ihre das 15. Jahrh. einnehmenden Zwistigkeiten und ihr willkürliches und kraftloses Regiment die Eroberung des Landes durch Scheï-bani-Mehemmed-Chan (1500), wodurch der Stamm der Usbeken von der zwischen Wolga und Aral wohnenden Goldenen Horde die Herrschaft über das Chanat von B. erlangte. Die Scheïbaniden des 16. Jahrh. vermochten den Verfall ebenso wenig aufzuhalten wie die 1597 zur Herrschaft gelangten Astarchaniden und das seit 1784 regierende Haus Mangit. Unter dem zelotischen Büßer Emir Maasum (1784—1803) wurde die bereits unter den Scheïbaniden wieder wie in alter Zeit gezogene Trennungslinie des Orus das Markzeichen thatsächlicher Scheidung und Entfremdung zwischen Iran und Turan, doch erfreute sich unter ihm das Chanat noch eines gewissen Wohlstandes, welcher unter seinem Sohne Emir Said (1803—26) und seinem Enkel Emir Nasrullah (1826—60) bald verschwand. Letzterer war wegen seines religiösen Fanatismus berüchtigt, unter dem mehrere europ. Reisende zu leiden hatten. Er ließ den engl. Oberst Stoddart und Kapitän Conolly nach langen Mißhandlungen 1842 hinrichten und verweigerte einer russ. Expedition, bestehend aus den Bergingenieuren Oberst Butenjew und Lieutenant Bogoslowskij, dem Geographen N. Chanykow und dem Naturforscher Aler. Lehmann, welche nach Erforschung des Serafschanthals und der Aufnahme von Samarkand wieder über B. zurückkehrten, jeden Schutzvertrag zur Sicherung der Person und des Eigentums russ. Unterthanen. Erst 1863, drei Jahre nach dem Regierungsantritt des nicht unbegabten Mozaffar-ed-din, des Sohnes Nasrullahs, gelangten wieder einige Europäer nach B.: von Orenburg her die Mailänder Gavazzi, Litta und Meazza, welche die Seidenzucht in B. kennen lernen und gesunde Seidenwürmereier kaufen wollten, die Hauptstadt erreichten, aber erst nach einjähriger Gefangenschaft nur durch energisches Vorgehen Rußlands ihre Freiheit erhielten, und H. Vámbéry, der unter der Maske eines Derwisches mit aus Mekka heimkehrenden Pilgern über Persien und die Turkmenensteppe dorthin gelangte.

Als 1865 die Russen Taschkent unter ihren Schutz stellten, trat ihnen der Emir von B., Mosaffar eddin entgegen, wurde jedoch von den Russen 20. Mai 1866 geschlagen, worauf diese 5. Juni Chodschent stürmten und Taschkent 29. Aug. dem russ. Gebiet einverleibten. Am 14. Okt. wurde die Festung Uratübe und 30. Okt. die Festung Dschisak genommen, wodurch das ganze Gebiet zwischen dem Syrdarja und dem Serafschan in die Gewalt der Russen kam. Am 14. Mai 1868 besetzten die Russen Samarkand. Darauf schloß der Emir einen Frieden, 30. Juli 1868, in welchem er den Russen die Städte Samarkand und Katta-Kurgan nebst den zugehörigen Landschaften (das obere Thal des Serafschan) überließ, sowie sich zur Zahlung einer namhaften Entschädigung und zum Schutze des russ. Handels verpflichtete. Die von B. abgetretenen Gebiete bilden den südöstl. Teil des nun selbständig organisierten Generalgouvernements Russisch-Turkestan. Im Herbst schritten die Russen auf Bitten des Emirs gegen den aufständischen ältesten Sohn desselben ein und schlugen 21. Okt. 1868 bei Karschi dessen Truppen, worauf 12. Okt. 1869 der Emir eine Gesandtschaft mit Geschenken (Tribut) an den Zaren nach Petersburg abgehen ließ. 1869 schloß der Emir auf Anlaß der Russen mit Afghanistan einen Vertrag, durch den der Orus als Grenze der beiderseitigen Besitzungen festgesetzt wurde. 1870 gingen die Russen gegen die räuberischen Fürsten von Schachrisjebs vor, erstürmten deren für uneinnehmbar geltende Felsenburg Kitab, überließen aber dann dem Emir die weitere Unterwerfung des Landes. 1873 schlossen sie mit B. einen Handels- und Freundschaftsvertrag, und gaben später dem Emir für seine Mithilfe gegen Chiwa den südwestl. Teil des von Chiwa an Rußland abgetretenen Amu-darja-Gebietes als Geschenk. Der Nachfolger des 1882 verstorbenen Mozaffar-eddin, Abdul-ahad-Chan, ist schon kaum mehr als ein russ. Statthalter. Durch einen Erlaß von 1886 wurde die Freigabe aller Sklaven angeordnet. Dafür leidet das Volk unter der Willkür eines durch den neuen Chan noch mehr gekräftigten Beamtenheers. Die Kämpfe und dann die Abhängigkeit von B. haben eine genauere Kenntnis des Landes erleichtert. Es wurden mit Zuhilfenahme von Struves Positionsbestimmungen von einem beträchtlichen Teil genaue Karten entworfen. Daneben sind wichtig die Reisen von Majew (1878) im Gebiet zwischen Karschi und Hissar, Oschanin (1878) in Karategin, Hermann (1878) in Darwas und besonders von Bonvalot (s. d.) und Capus (1881).

Litteratur. Eversmann, Reise von Orenburg nach B. (Berl. 1823); Burnes, Travels to B. (3 Bde., Lond. 1834 u. ö.; deutsch, Weimar 1835); Wolff,

Narrative of a mission to B. (2 Bde., Lond. 1845 u. ö.); Chanykow, Beschreibung des Chanats B. (russisch, Petersb. 1843; englisch von Bode, Lond. 1845); Lehmann, Reise nach B. und Samarkand (Petersb. 1852); Vámbéry, Reise in Mittelasien (Lpz. 1865; 2. Aufl. 1873), Ergänzungen u. d. T.: Skizzen aus Mittelasien (ebd. 1868); derf., Geschichte B.s (2 Bde., Stuttg. 1872); derf., Centralasien und die engl.-russ. Grenzfrage (Lpz. 1873); Wenjukow, Die russ.-asiat. Grenzlande (deutsch von Krahmer, ebd. 1874); Bonvalot, En Asie centrale (Par. 1884); Jaworskij, Reise der russ. Gesandtschaft in Afghanistan und B. (deutsch, 2 Bde., Jena 1885); Landsdell, Russ. Centralasien (Lpz. 1885); Moser, A travers l'Asie centrale (Par. 1886; deutsch, Lpz. 1888); Muschketow, Turkestan (russisch, Petersb. 1886); Proskowetz, Vom Newastrand nach Samarkand (Wien 1889); Heyfelder, B. an der Schwelle der neuen Zeit (in «Petermanns Mitteilungen», Bd. 36, 1890).

Buchára, Hauptstadt des Chanats B., liegt in einer von Wüsten umgebenen Oase im Thale von Miankale südlich des untern Serafschan und an der Transkaspischen Bahn, zwischen Obstwäldern, Gärten und Baumpflanzungen, hat 13 km Umfang, die Gestalt eines Dreiecks und ist von einer durch Türme flankierten Mauer (6 m hoch, 10 km lang), vor der ein nasser Graben liegt, eingeschlossen. Zahlreiche Kanäle und Wasserbecken versorgen sie mit Wasser. Sie hat enge, schmutzige Straßen, meist aus Lehm oder Backsteinen gebaute Häuser, eine Menge zum Teil prächtiger Moscheen mit hohen Minarets (über 160), über 140 Medressés und viele Karawanserais, Bazare und Bäder. Die Zahl der Bewohner ist in der neuesten Zeit bis auf 75000 gestiegen, größtenteils Bucharen oder Tadschik, außerdem Usbeken, Afghanen, Perser, Türken, Kalmücken, Israeliten u. s. w. Auf einem Hügel befindet sich der Palast des Emirs mit zwei hohen befestigten Türmen am Eingang, die die Citadelle bilden. Zu den schönsten Gebäuden der Stadt gehört die Moschee Mirgharab, ein Viereck, von 95 m Länge mit einer 32 m hohen Kuppel, mit glasierten Ziegeln von himmelblauer Farbe gedeckt; und neben ihr ein hohes Minaret aus zu mancherlei Figuren zusammengesetzten Ziegelsteinen, ferner das vom Chan Abdullah erbaute Schulgebäude Kokaltasch. Die Stadt gilt nächst Konstantinopel für den Hauptsitz des Islam, führt den Beinamen i-Scherif, d. h. der Heilige, war von jeher der Mittelpunkt der mittelasiat. Kultur und Bildung (die Zahl der hier Studierenden soll zur Zeit höchster Blüte gegen 10000 betragen haben) und ist ein Haupthandelsplatz des innern Asien. Natur- und Kunstprodukte aus allen Gegenden Asiens werden hier feilgeboten. Auch bestehen zahlreiche Manufakturen für Seiden- und Baumwollwaren, grobe wollene Tücher, Filze, Leder, Seidenpapier, Holz- und Eisenwaren und gute Klingen. Die vorzüglichsten Handelsartikel, unter denen die russischen hervorragen, sind Früchte, Pferde, Esel, Pelzwaren (besonders gefärbte Lämmerfelle), Seidenzeuge, Baumwollwaren, Glas, Leder, Metallwaren, Papier, Moschus, Räucherwaren u. s. w. Der Verkehr erstreckt sich von hier bis nach China, Rußland, Indien, Iran, Chiwa, zu den Kirgisen, nach Kabul, Kaschmir und Kokan. Auch wurden in B. bedeutende Sklavenmärkte gehalten, auf denen die Turkmenen und Usbeken namentlich geraubte Perser verkauften. — B. gilt für das alte Trybaktra in Sogdiana im Westen von Marakanda, dem jetzigen Samarkand. Im 10. Jahrh. hatte sie 15 km im Umfang; 1209 wurde sie von den Khareszmern erobert und 1219 von Dschingis-Chan verwüstet. Sie blühte aber noch unter Timur, obwohl durch dessen Residenz Samarkand in Glanz und Reichtum überflügelt, wie früher unter der arab. Herrschaft als Mittelpunkt der Wissenschaft.

Bucharei, Chanat in Mittelasien, s. Buchara.

Buchârî oder Bochâri, Abu Abdallâh Mohammed ibn Ismâ'il al-, der berühmteste Sammler des mohammed. Hadith (s. d.), geb. 809 in Buchara, widmete sich schon in frühester Jugend dem Studium der mohammed. Überlieferungen, reiste in seinem 17. Jahre nach Medina (wo er ein geschichtliches Werk verfaßte) und Mekka, später, nachdem er in den heil. Städten die Vorträge bedeutender Lehrer gehört hatte, durch große Gebiete der mohammed. Welt und verkehrte mit den hervorragendsten Trägern der Hadithkenntnis. Auf diesen Studienreisen hatte er durch 16 Jahre ein gewaltiges Material gesammelt; die Mohammedaner sprechen von 600000 Hadithen. Nach strengen Grundsätzen wählte er aus diesem Material 7275 Überlieferungen aus, die er nach Materien anordnete, in Kapitel einteilte und in einem Werke «Al-dschâmi' al-Sahih» zusammenfaßte. Dies Werk wird unter den Mohammedanern nach dem Koran als das weihevollste angesehen, und manche Zeichen der Pietät und des Aberglaubens knüpfen sich an dasselbe. B. starb in Chartenk bei Buchara 869, wohin er sich aus seiner Vaterstadt wegen dogmatischer Verdächtigungen seitens des Emirs von Chorassan zurückziehen mußte; sein Grab ist Wallfahrtsort, an welchen sich allerlei Legenden knüpfen. Es existieren sehr viele orient. Ausgaben vom Werke des B. In Europa hat Ludolf Krehl, der auch zuerst (1850 in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft») eine ausführliche Charakteristik des Werkes lieferte, eine Ausgabe unternommen («Le Recueil des traditions mahométans par el-Buchârî», 3 Bde., Leid. 1862—68); der letzte Band ist noch nicht erschienen. Unter den zahlreichen von mohammed. Gelehrten verfaßten Kommentaren ist der zugänglichste der von Al-Kastallâni (gest. 1517), welcher auch das Beste aus seinen Vorgängern verarbeitet hat und durch die Mitteilung der Textvarianten besonders wichtig ist; die beste Ausgabe des Textes und Kommentars erschien in 10 Bdn. zu Bulak 1267; eine spätere Ausg. in 10 Bdn. 1285. Vgl. Goldziher, Mohammed. Studien, 2. Bd. (Halle 1890).

Bucharly, s. Irtysch-Tataren.

Buchau, Stadt im Oberamt Riedlingen des württemb. Donaukreises, unweit des Federsees, hat (1890) 2275 (980 männl., 1295 weibl.) E., darunter 81 Evangelische und 345 Israeliten, Post, Telegraph, Obersteueramt, kath. Pfarrkirche, Synagoge, Latein- und Realschule, städtisches Spital und Krankenhaus; Tricot- und Baumwollwarenfabrikation. Die ehemalige Reichsabtei B., ein freiweltliches Frauenstift, bestand schon im 8. Jahrh. und kam 1803 mit der Stadt an den Fürsten von Thurn und Taxis, 1806 an Württemberg. Vgl. Schöttle, Geschichte von Stadt und Stift B. (Waldsee 1884).

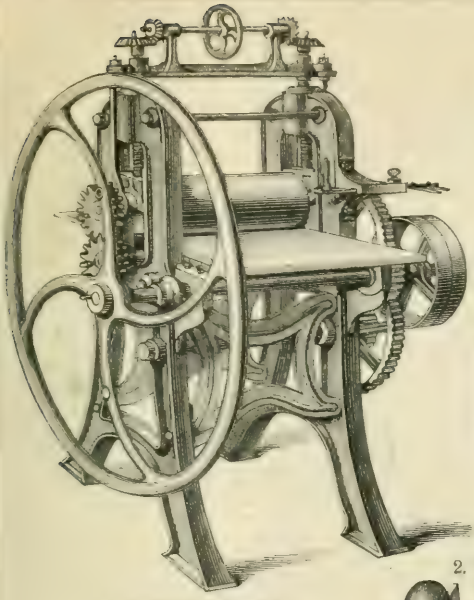
Buchau (czech. Bochov), Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Luditz in Böhmen, 12 km südöstlich von Karlsbad, hat (1890) 1881, als Gemeinde 2091 deutsche E., Post, Telegraph, Bezirks-

gericht (205 qkm, 37 Gemeinden, 45 Ortschaften, 14394 E.), eine eisenhaltige Mineralquelle und bedeutende Schuhfabrikation. Auf dem nahen Hungerberg (733 m) die Ruinen des alten Bergschlosses Hartenstein, jetzt im Besitze des Grafen Czernin.

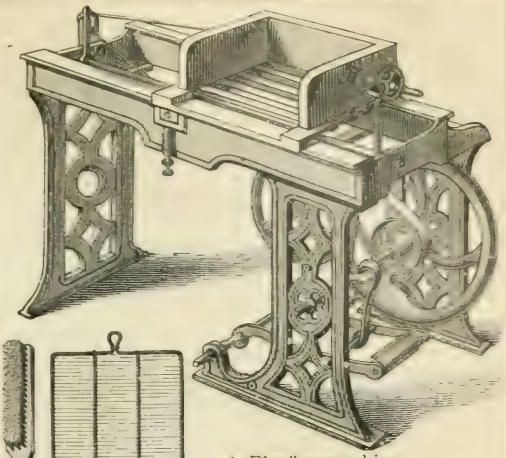
Buchberger, einer der besten Schweizer Rotweine, wächst bei Rheineck im Kanton St. Gallen.

Buchbinderei nennt man das vorzugsweise mit Heften und Binden von Büchern, jedoch auch mit der Anfertigung von Arbeiten in Pappe, Papier und verwandten Stoffen beschäftigte Gewerbe. Die Fabrikation von Portefeuillewaren (s. d.) und Cartonnagen (s. d.) hat sich von der B. im engern Sinne abgezweigt und tritt in neuerer Zeit immer mehr als selbständiges Gewerbe oder besonderer Fabrikbetrieb auf. Neben der noch vielfach im kleinen, handwerksmäßig betriebenen B. ist schon seit vielen Jahren und insbesondere in neuerer Zeit immer mehr der Groß- und Fabrikbetrieb mit Maschinen und Arbeitsteilung zur Herrschaft gelangt. Die Arbeit des Buchbindens besteht zunächst im Falzen oder Zusammenlegen, Brechen des Bogens in das vorgeschriebene Format, in 2 Teile Folio, 4 Teile Quart, 8 Teile Oktav u. s. w. Gegenüber der vielfach angewendeten Handfalzerei bietet die heute sehr verbreitete Falzmaschine, die ein großes Arbeitsquantum liefert, viele Vorteile. Eine Falzmaschine von Martini & Comp. liefert stündlich bis 1500, eine Doppelfalzmaschine (s. Tafel: Buchbinderei III, Fig. 8) 2000 und mehr Bogen. Die gefalzten Bogen werden der richtigen Reihenfolge nach zusammengetragen und darauf kollationiert. Früher als man noch zum Druck Papier ohne Leimung verwendete, ging dem Falzen das Planieren voraus; die Bogen wurden durch mit etwas Alaun versetztes Leimwasser gezogen, getrocknet und zur Erleichterung des Falzens mit dem Schlaghammer (Taf. I, Fig. 8) geschlagen, oder man ließ die Bogen durch ein Walzwerk gehen. Da die Papierfabrikation jetzt bedeutend fortgeschritten und die Buchdruckerei die Bogen gleich geglättet (satiniert) an den Buchbinder liefert, so kommt das Planieren und Schlagen vor dem Falzen nur höchst selten noch vor. Sind also nach dem Falzen die Bücher kollationiert, so werden sie beim Handbetrieb mit dem Schlaghammer geschlagen, bis jede Unebenheit ausgeglichen ist, beim Maschinenbetrieb gewalzt, indem man je 5—6 Bogen auf einmal durch ein Satinierwalzwerk (Taf. I, Fig. 1) gehen läßt. Dem zu bindenden Buche werden nun die ihm zum Halt und zur Zierde dienenden Vorsatzblätter beigefügt, die in der Regel aus zwei ganzen Blättern und einem halben Blatt bestehen, das der Falz genannt wird; dann erfolgt das Heften auf der Heftlade (Taf. III, Fig. 7) durch Zwirn in Verbindung mit Bindfaden (Bünde). Für die Bünde, deren man 2—5, je nach Größe des Buches anwendet, macht man Sägeschnitte in den Rücken der Bücher, wenn die Bünde vertieft liegen sollen; ohne Einschnitte auf Bindfaden geheftete Bücher erhalten erhabene Bünde. Das Einsägen geschieht in größern B. durch die Einsägemaschine (Taf. I, Fig. 4), in die man mehrere kreisförmige Sägen, entsprechend der Zahl der für die Bünde nötigen Vertiefungen, einsetzen und beliebig auseinander rücken kann. Auch das Heften geschieht in neuester Zeit nicht mehr mit der Hand und durch Zwirn, sondern durch Drahtheftmaschinen (Taf. II, Fig. 3 u. 7). Ist das Buch geheftet, so werden die Bünde in die richtige Länge geschnitten und das Vorsatzpapier, d. h. der schmale Bruch innen mit Kleister an den zweiten Bogen gut angeklebt, die Bünde aufgeschabt, sodaß ein flach liegendes Faserwerk entsteht, und dann mit heißem Leim geleimt, um eine innigere Verbindung zu erzielen. Nach dem Trocknen beschneidet man die Vorderseite und klopft das Buch rund, wodurch die gleichmäßige Wölbung des Rückens und die gleiche, hohlkehlenartige Rundung des Vorderschnittes hergestellt wird, setzt dann das Buch zwischen Bretter, doch so, daß dieses so weit vom Rücken abstehen, als der nun zu bildende Falz stark werden soll, in die Presse und dreht diese mit dem Preßbengel (Taf. I, Fig. 7) stark zu. Die Stärke des anzubringenden Falzes richtet sich nach den Deckeln, die das Buch erhalten soll, und wird dadurch erzeugt, daß man den geleimten Rücken erst mit Kleister ein wenig erweicht, hierauf mit dem Kaschiereisen nach links und rechts herüberdrückt und dann noch mit dem Hammer durch leichtes Schlagen in die richtige Form klopft. Dies wird in allen größern B. mit der Endossier- oder Abpreßmaschine (Taf. I, Fig. 6) ausgeführt; der mit ihr zu erzielende Nutzen ist sehr bedeutend, da man bis zu 200 Bücher stündlich damit abpressen kann. Um den Rücken schön und gleichmäßig abzurunden, bedient man sich der Rückenrundemaschine (Taf. III, Fig. 2), die gleich vorzüglich die mit Draht und die mit Zwirn gehefteten Rücken rundet. Sind die Bücher abgepreßt, so werden sie in kleinern Werkstätten in der Beschneidepresse (Taf. II, Fig. 5) mittels des Beschneidehobels (Fig. 6) beschnitten, während man fast in jeder größern B. Beschneidemaschinen (Fig. 1, 4 u. 14) eingeführt hat, die mit Leichtigkeit ein großes Arbeitsquantum bewältigen. Der farbige Beschnitt wird meist farbig verziert, und zwar wird bei einfarbigem Schnitt die anzuwendende Farbe erst mit Wasser und ein wenig Kleister auf einem Stein gut verrieben und die Schnitte mit einem Borstenpinsel gleichmäßig bestrichen; nach dem Trocknen preßt man die Bücher ein und glättet den Schnitt mit dem Glättzahn (Taf. III, Fig. 4). Eine andere Art ist der gesprengte oder gespritzte Schnitt. Die Bücher werden dabei eingepreßt und die Farbe mit einem feinen Drahtgitter (Sprenggitter, Taf. I, Fig. 3) und einer mit Farbe versehenen Bürste (Sprengbürste, Fig. 2) aufgespritzt. Durch die Wahl passender Farben und deren Aufsprengen in möglichst gleichmäßigen kleinen Tropfen können sehr hübsche Wirkungen erzielt werden. Der marmorierte Schnitt ist der beliebteste und gut ausgeführt auch der schönste. Seine Herstellung war früher mit vielen Umständlichkeiten und Schwierigkeiten verbunden, jetzt sind Marmorierapparate (Taf. III, Fig. 6), die alle nötigen Präparate und Utensilien in bester Qualität enthalten, billig zu beziehen. Ausgeführt wird er so, daß man einen Blechkasten zur Hälfte mit Grundwasser, bestehend aus Carrageenmoos oder Traganthgummischleim, füllt und darauf die in Wasser und Spiritus abgeriebenen Farben, denen ein geringer Zusatz von Ochsengalle beigefügt wurde, spritzt. Durch weiteres Aufspritzen von verdünnter Ochsengalle zerteilt sich die Farbe zu einem marmorähnlichen Gewebe, in das man den Schnitt leicht eintaucht, der die Farbe abhebt. Beim Kamm-Federschnitt zieht man die aufgespritzten Farben mit einer Nadel oder einem Stäbchen von der einen

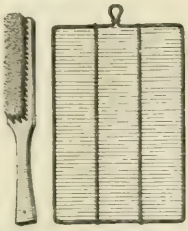
BUCHBINDEREI. I.



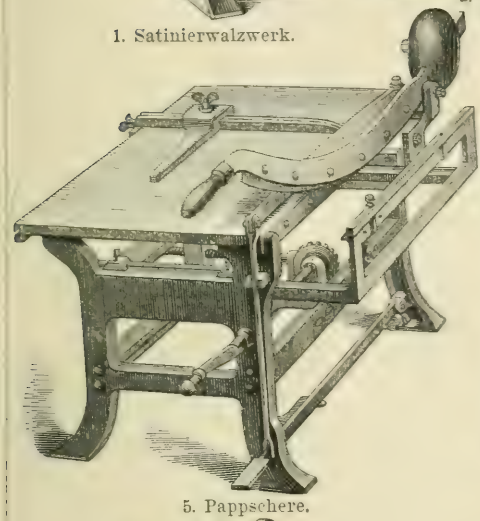
1. Satinierwalzwerk.



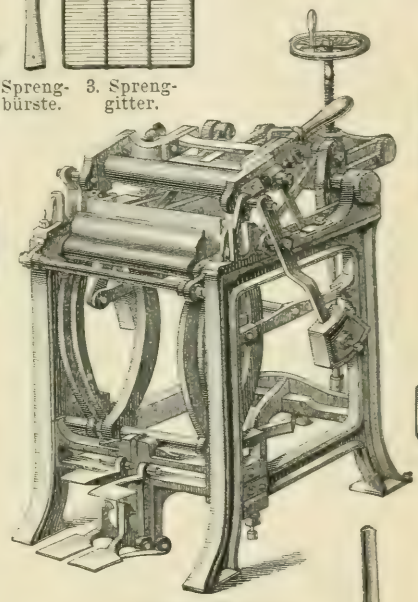
4. Einsägemaschine.



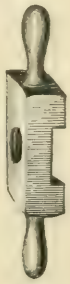
2. Sprengbürste. 3. Sprenggitter.



5. Pappschere.

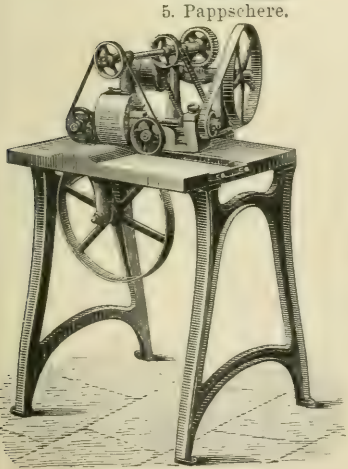


6. Abprefsmaschine.

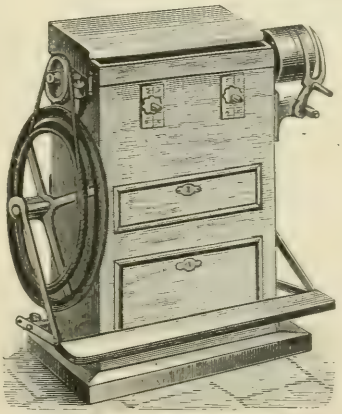


7. Prefsbengel.

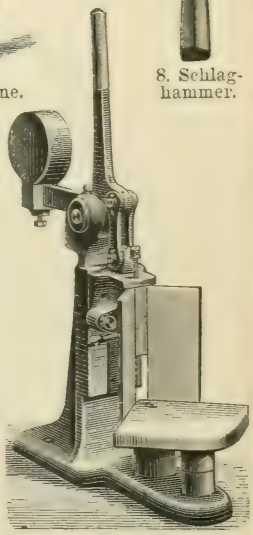
8. Schlaghammer.



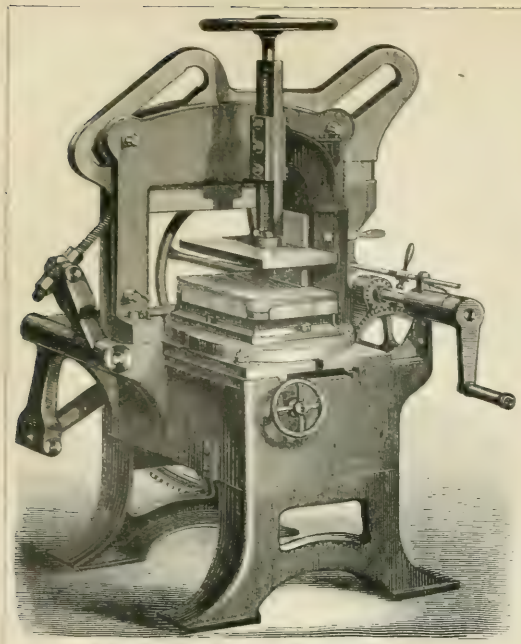
9. Lederschärfmaschine.



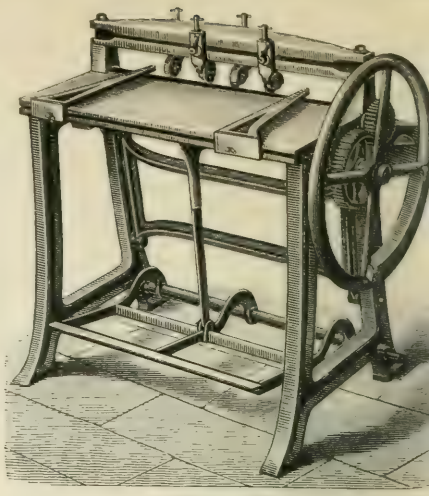
10. Goldabkehrmaschine.



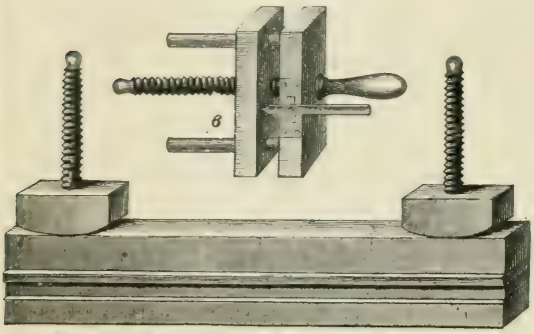
11. Eckenrundstofsmaschine.



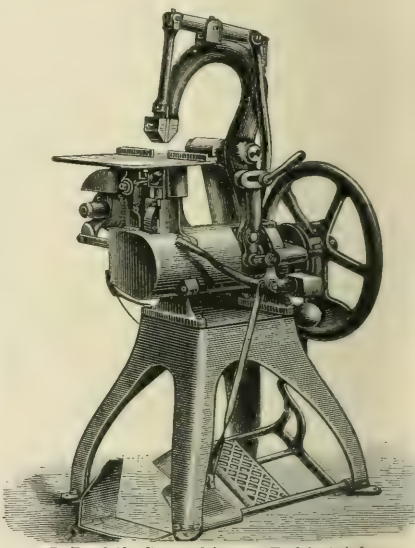
1. Dreiseitige Beschneidemaschine.



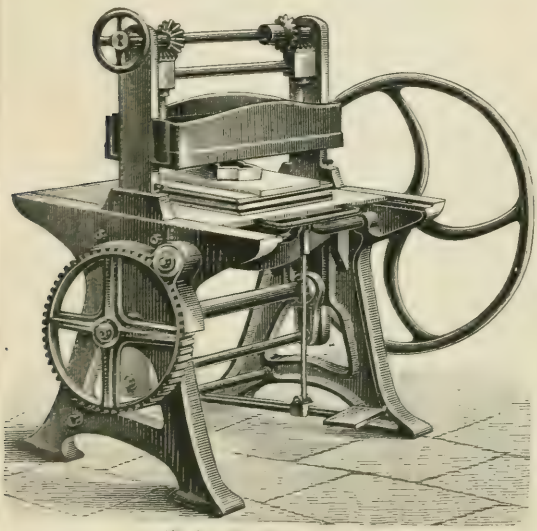
2. Ritzmaschine.



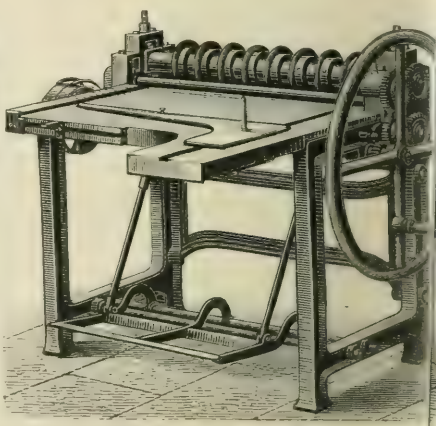
5. Beschneidepresse. 6. Beschneidehobel.



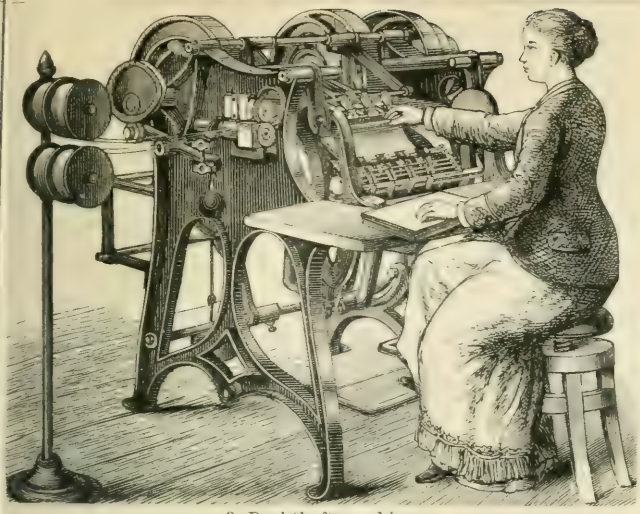
7. Drahtheftmaschine. (Fufsbetrieb.)



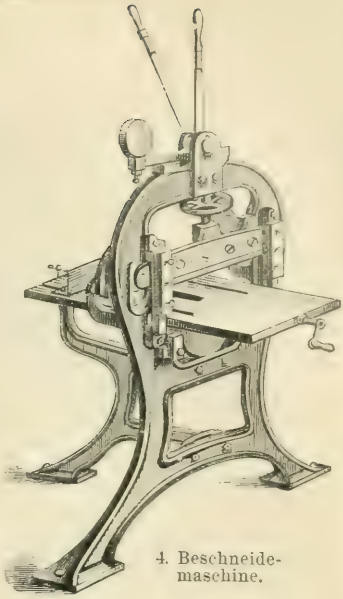
12. Ausstanzmaschine.



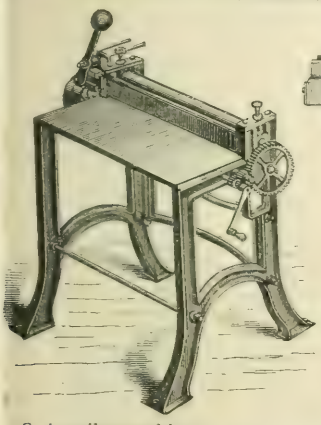
13. Pappenkreisschere.



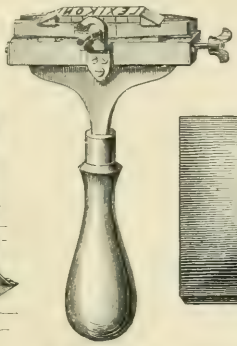
3. Drahtheftmaschine.



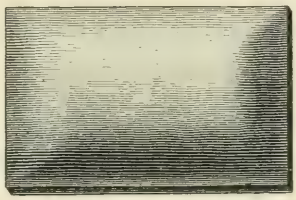
4. Beschneide-maschine.



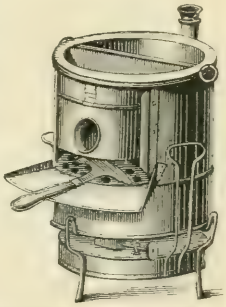
8. Anreibemaschine.



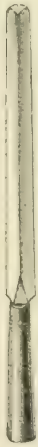
9. Schriftkasten.



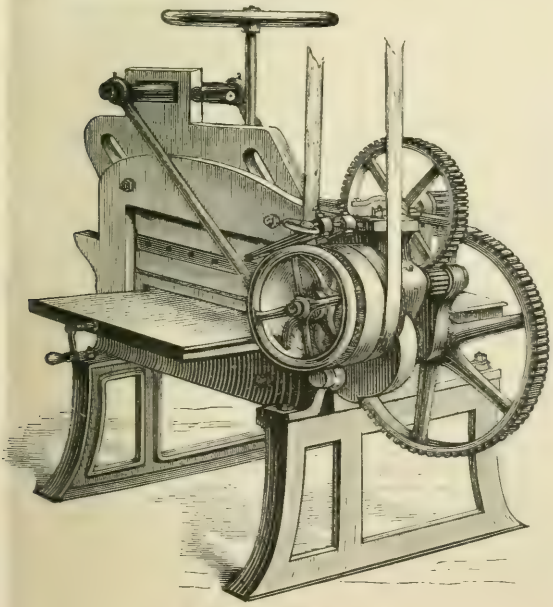
10. Goldkissen.



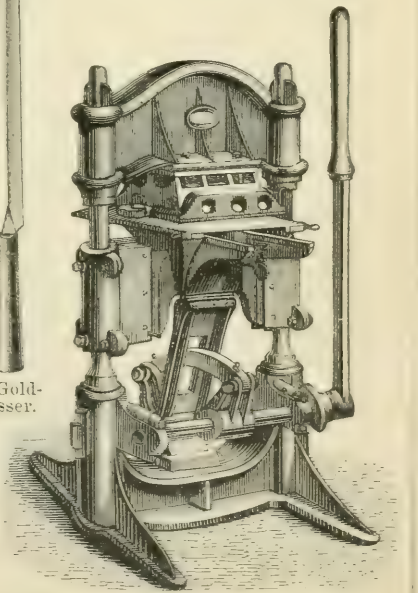
11. Leim- und Vergoldeapparat.



15. Gold-messer.

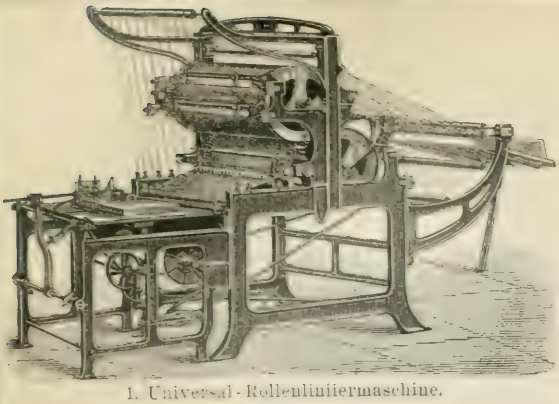


14. Beschneidemaschine.

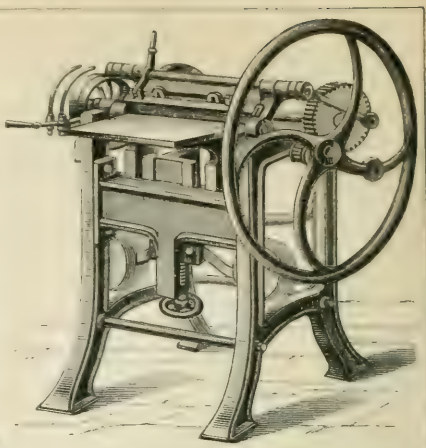


16. Vergolde-, Blinddruck- und Prägepresse.

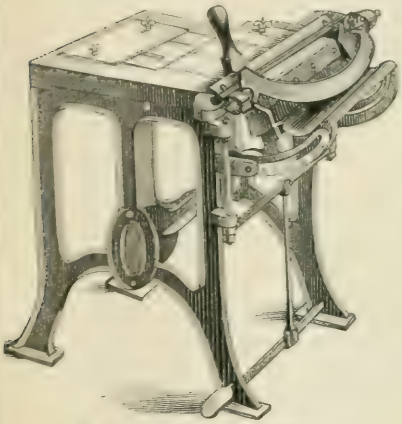
BUCHBINDEREI. III.



1. Universal-Rollenliniiermaschine.

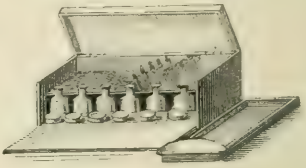


2. Rückenrundemaschine.

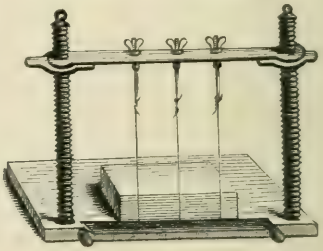


3. Kantenschrägmaschine.

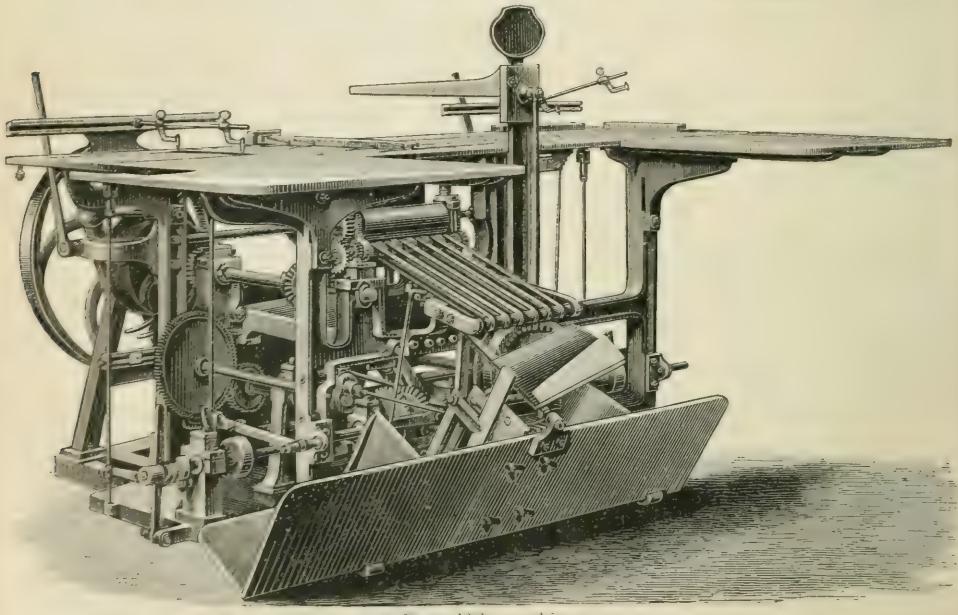
4. Glättzahn.
5. Rolle zum Handvergolden.



6. Marmorierapparat.



7. Heftlade.



8. Doppelfalzmaschine.

Seite des Kastens nach der andern herüber und hinüber, hierauf wird der Kamm an der einen Seite des Kastens angesetzt und durch die Farbstreifen hindurchgezogen; langsames Ziehen giebt runde, rasches spitzige federartige Zeichnung. Beim Goldschnitt werden die Schnittflächen der Bücher aufs feinste geschabt und geglättet und mit in Wasser und Eiweiß abgeriebenem Bolus bestrichen und dann das Gold aufgelegt, das mit dem Goldmesser (Taf. II, Fig. 15), das eine flache, vorn abgerundete Klinge von etwa 2—3 cm Breite hat, von dem Goldkissen (Fig. 10), einem flachen Polster von festem Leder, die Fleischseite nach außen und durch Haarfüllung hergestellt, auf dem das Gold vorher geschnitten wird, abgehoben wird. Nach dem Trocknen wird der Schnitt wieder mit dem Glättzahn geglättet. Weitere Schnittarten von schöner gediegener Wirkung sind: der ciselierte Schnitt, bei dem mit kleinen Instrumenten, sog. Punzen, Sterne, Linien, Bogen u. dgl. frei aus der Hand oder nach Zeichnungen eingeschlagen werden; der sog. spanische Schnitt, durch Aufdrücken von Stempeln; der Pariser Schnitt, durch Malen und teilweises Vergolden erzeugt. Ist der Schnitt fertig, so erfolgt das Kapitalen, eine Verzierung unmittelbar vor dem Buchrücken, die auch zur Befestigung des Rückens dient und aus einem Streifen Zeug besteht, das nach außen mit einer Schnur versehen ist, die bei Prachtbänden mit farbiger Seide überstochen wird. Bei Büchern, die nur mit Papier (Pappband) oder engl. Leinwand (Leinwandband) überzogen werden, macht sich zunächst das Anbringen eines von dünner Pappe gebrochenen Rückens notwendig, dann erfolgt das Ansetzen der stärkern Deckelpappen, die man mit dazu passenden Linealen (Kantenlinealen) und Messern an den drei Buchseiten abschneidet oder formiert. Meist bedient man sich zum Schneiden der Pappen einer Maschine, Pappschere (Taf. I, Fig. 5) und Pappenkreisschere (Taf. II, Fig. 13), zum Ritzen der Ritzmaschine (Fig. 2), sowie zum Schrägen der Deckelpappen einer Kantenschrägmaschine (Taf. III, Fig. 3). Zur Bearbeitung (Schärfen) fast aller Ledersorten, die in der B., Portefeuillewaren- und Albumfabrikation Verwendung finden, dient die Lederschärfmaschine (Taf. I, Fig. 9). Um Reise-, Notiz- und Geschäftsbücher an den Ecken abzurunden, benutzt man viel die Eckenrundstoßmaschine (Fig. 11). Nun erfolgt das Überziehen des Einbandes mit verschiedenen Stoffen, als Papier, Kaliko, Leder, Pergament, Seide und Sammet, um dem Buche die noch fehlende Haltbarkeit, gutes Aussehen und Eleganz zu verleihen. Die Ausstanzmaschine (Taf. II, Fig. 12) wird in der B. vielfach benutzt, um die genannten Stoffe in Massen nach bestimmten Formen zu verarbeiten und auszuschneiden. Die Leistungsfähigkeit ist außerordentlich und es können von Papier per Tag leicht 300000 Ausschnitte gemacht werden. Hauptsächlich aber findet die Ausstanzmaschine Verwendung bei der Fabrikation von Cartonnagen, dann zum Ausstanzen von Couverts, Etiketten, Karten u. dgl. m. Um den Überzug gut haftend zu machen, wird er und auch der Deckel mit Leim bestrichen, glatt aufgelegt und gut angerieben, eine Arbeit, die viel Übung erfordert. In vielen größern B. bedient man sich der Anreibemaschine (Taf. II, Fig. 8), die vorzugsweise zum Anreiben von Leinwanddeckeln benutzt wird, da die Leinwand durch sie keinen Glanz erhält und die Verbindung fester wird.

Die Bucheinbände zerfallen je nach dem Material, mit dem ihr Äußeres bekleidet wird, in verschiedene Kategorien. Bei der Broschüre werden die Bogen nur mit zwei Stichen in der Mitte, teilweise auch gar nicht geheftet, und das Buch wird dann unbeschnitten in einen bedruckten Umschlag von Papier durch Ankleben an den Rücken eingefügt. Den niedrigsten Rang unter den Bucheinbänden nimmt die Steifbroschur ein, sie wird zwar auf Bindfaden, aber nur leicht, geheftet, die Deckel werden nur von dünner Pappe (Schrenz) gemacht und das Ganze mit Papier höchstens unter Anwendung eines Leinwandrückens überzogen und beschnitten. Der Pappband erhält unter den Papierüberzug einen Rücken von dünner Pappe und stärkere Deckel mit Kanten. Mit Halbleinwand- und Halblederband bezeichnet man die Bücher, deren Rücken und Ecken mit Leinwand (Kaliko), bez. Leder versehen sind. Ist der Halblederband besonders sorgfältig im Heften, Abpressen, Ansetzen u. s. w. behandelt und der Rücken überdies vergoldet (mit Goldtitel versehen), so nennt man ihn Halbfranzband. Ist ein Buch ganz mit Leinwand oder Leder überzogen, so ist dies ein Ganzleinwand-, bez. Ganzlederband. Ganzfranz nennt man wohl auch den Lederband, der ebenso wie der Halbfranzband besonders sorgfältig gearbeitet und vergoldet ist. Weiter unterscheidet man nach den Überzugsstoffen Pergament-, Sammet- und Atlasband.

Von Verbindungen der Bogen (Blätter) miteinander ohne Heften kommen zwei Arten in der B. zur Anwendung. Das erste Verfahren beruht auf der Verbindung mit Raspel gefaserter einzelner Buchblätter (durch Abschneiden des Rückens erzielt) mit einer Lösung von Kautschuk in Benzin, mit welcher der Rücken mehrmals überfahren wird; das zweite, dem Buchbinder H. Baumfalk in Esens 1879 patentierte Verfahren beruht auf der Verbindung des gefaserten Buchrückens mit Leim in Verbindung mit Baumwollfaser; hierbei wird das Buch sowohl vorn wie am Rücken gleichmäßig beschnitten, in einer Hohlkehle gerundet, eingepreßt, geraspelt, geleimt und mit Barchent überklebt. Beide Arten, besonders letztere, sind bei sorgfältiger Behandlung sehr dauerhaft.

Als besondere Zweige der B. haben sich im Laufe der Jahre, begünstigt durch den immer größer werdenden Konsum, verschiedene Specialgeschäfte gebildet, so die Linieranstalten und Geschäftsbücherfabriken. Bei Geschäftsbüchern ist größtmögliche Haltbarkeit, verbunden mit flachem Aufschlagen des Buchs, die Hauptsache; das erstere wird erreicht durch Heften des Papiers auf starke Leinenbänder mit gutem Hanfzwirn sowie Überkleben des Buchrückens mit weichem Leder oder Leinwand, Benutzung starker Pappen und durch starke Leinwand, Moleskin oder Leder als Überzug; die letztere Eigenschaft erzielt man durch den sog. Sprungrücken, einen von sich verjüngenden dünnen Pappstreifen gebildeten Buchrücken, der, selbst unbiegsam, dem Buche eine große Elasticität beim Aufmachen verleiht. Eine der vollkommensten in den Linieranstalten und Geschäftsbücherfabriken verwendeten Liniermaschinen ist die auf Taf. III, Fig. 1 dargestellte Universal-Rollenliniermaschine von Förster & Tromm in Leipzig. Diese Maschinen liefern stündlich etwa 4000 Bogen zweiseitige Linaturen, ein- oder mehrfarbig; sie linieren und ka-

rieren Postpapiere, erzeugen alle Arten abgesetzte Liniaturen und eignen sich zum Linieren der komplizierteften Geschäftsbücher.

Neben der Bekleidung mit verschiedenem Material verdient auch die sonstige Ausstattung als ein wesentlicher Teil des Buches Beachtung. Zu den Farben- und Goldschnitten gesellt sich der Präge-, Gold- und Farbendruck, der in der B. und den verwandten Zweigen als Verzierungstechnik von Buchdecken, Mappen, Albums u. dgl. häufig angewendet wird. Die viel Erfahrung und Kenntnisse erfordernde Technik des Handvergoldens besteht im wesentlichen darin, daß auf einen Stoff, der mit einem durch Wärme lösbaren Bindemittel bestrichen ist, dünnes Blattmetall mittels des Goldmessers geschnitten, mit erhitzten Messinggravuren (Fileten oder Stempel), die mit einem, mit Handgriff versehenen Schriftkasten (Taf. II, Fig. 9) zusammengestellt und -geschraubt sind, aufgepreßt und so zum Halten gebracht wird. Zum Erhitzen der Fileten und Stempel dient der Leim- und Vergoldeapparat (Fig. 11). Der Druck muß sicher, energisch und schnell erfolgen, und nur der richtig angewendete Wärmegrad und die sichere kräftige Führung der Filete oder des Schriftkastens wird einen reinen, glänzenden und vollkommenen Golddruck erzeugen. Lange Linien oder Ornamente werden meist statt der Filete, mit der Rolle (Taf. III, Fig. 5) erzeugt, einem Instrument, auf dessen Kreislinie ein fortlaufendes Ornament graviert ist oder das aus Linienrollen besteht, die an einer Stelle durchbrochen und in Gebrungen zugefeilt sind, um gefällige Eckverbindungen zu erzeugen. Zum schnellen und sichern Vergolden haben Bolle & Jordan in Berlin einen Kantenvergoldeapparat konstruiert, der sich vorzüglich zum Vergolden gerader Flächen, wie auch abgeschrägter Kanten eignet. Das Preßvergolden, also der Maschinengolddruck, wird besonders bei Massenherstellung von Buchdecken u. dgl. sehr erfolgreich angewendet. Hier werden nicht wie beim Handvergolden die Ornamente und Schriften einzeln oder nach und nach aufgepreßt, sondern gleich vor dem Druck zu einer ganzen Druckfläche vereinigt. Infolge des kräftigen gleichmäßigen Druckes und der sicher regulierbaren Hitze bietet der Pressendruck weit weniger technische Schwierigkeiten als der Handdruck, und seine quantitative Leistung ist gegenüber letzterm außerordentlich groß. Die früher viel ausgeführten Balancierpressen, als Vergolde-, Blinddruck- und Prägepressen, baut man heute mit Hebeleinrichtung (Taf. II, Fig. 16), wenn man nicht Dampfbetrieb wählt. Zu außerordentlich schweren Drucken, wie zum Vergolden von Buntpapieren, zum Pressen von Leder, Tapeten u. s. w., gebraucht man viel die hydraulischen, von J. Heim in Offenbach gebauten Prägepressen, die einen überaus starken Kraftaufwand ermöglichen. Der Drucktiegel ist durch Dampf oder Gas heizbar eingerichtet. Um die Decken von dem lose auf ihnen haftenden überschüssigen Golde zu reinigen und um Verlust und Verunreinigung dieses Materials zu verhindern, kommen die vergoldeten Decken in die Goldabkehrmaschine (Taf. I, Fig. 10), welche in der Hauptsache aus einem dicht schließenden Schrank besteht, in dessen Innern eine Bürstenwalze gelagert ist, die, in rotierende Bewegung gesetzt, das lockere Gold abkehrt, welches durch ein Gitterwerk in einen verschlossenen Kasten fällt.

Zur Ausführung des in neuester Zeit zu hoher Vollkommenheit gelangten Farbendruckes dienen ebenfalls die vorerwähnten Pressen. Seine Technik ist vielfach dem Buchdruck entlehnt und die dazu benutzten Platten sind entweder gravierte Messing- oder geätzte Zinkplatten. Die erstern sind sehr dauerhaft, die letztern bedeutend billiger. Die geringere Haltbarkeit der Zinkplatten ist auch beim Farbendruck kein Hindernis, da die Narben des Kaliko mit einer blanken Messingplatte erst niedergedrückt werden und eine glatte Fläche keinen heißen Vordruck erfordert. Jeder Farbendruck verlangt einen scharfen, spiegelblanken Vordruck mit heißer Presse, der wesentlich zum guten Gelingen beiträgt. Auf dunklem Grunde sind weiße oder sonst helle Farben schwer oder nur unter Anwendung besonderer Maßregeln zum Decken zu bringen. In der Regel ist erst ein mit Gold- oder Silberbronze eingestaubter Unterdruck nötig, der so eine helle, vollständig den dunklen Grund deckende Fläche erzeugt, auf der dann die aufzudruckenden hellen Farben sehr gut stehen. Die Reihenfolge der Farbenplatten giebt meist der Graveur. Die Anwendung von Deck- und Übergangstönen ist wegen der starken Deckkraft der zähen Farbe noch ziemlich beschränkt, und Übergangstöne sind am besten noch durch Anwendung des Irisdruckes (s. d.) zu erreichen.

In neuester Zeit ist für Bucheinbände auch die Ledermosaik (Lederschnitt, s. d.) wieder sehr in Aufnahme gekommen, auch dienen Schlösser (Schließen) und Beschläge (Ecken) oft aus edlem Metalle als Verzierung des Buchdeckels, namentlich an Sammetbänden (s. Bucheinband).

Nach der Berufszählung von 1882 (neuere Erhebungen liegen nicht vor) waren in Deutschland für B. und Cartonnagenfabrikation 13 213 Betriebe vorhanden, in denen 42 732 Personen (32 023 männliche, 10 709 weibliche) beschäftigt waren. Für 1892 werden etwa 15 000 Betriebe und gegen 60 000 Arbeitskräfte anzunehmen sein.

Vgl. Brade, Illustriertes Buchbinderbuch (3. Aufl., Halle 1882); Bauer, Handbuch der B. (Weim. 1881); Grosse, Der Gold- und Farbendruck auf Kaliko, Leder u. s. w. (Wien 1889); Adam, Der Bucheinband. Seine Technik und seine Geschichte (Lpz. 1890). S. auch die Litteratur zu dem Artikel Bucheinband.

Buchbinderleinwand, s. Kaliko.

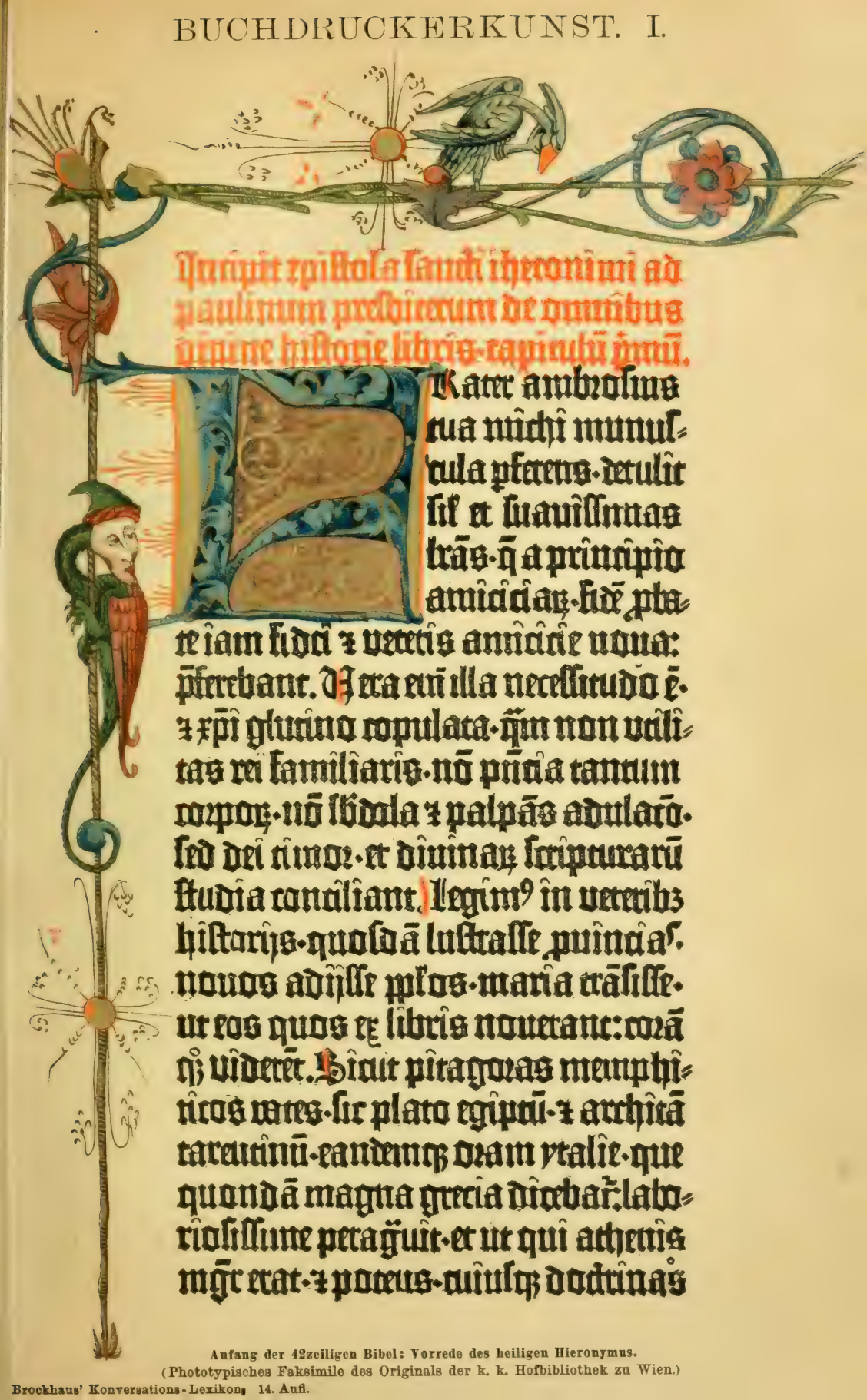
Buch der Bücher, soviel wie Bibel.

Buch der Richter, s. Richter (biblisch).

Buchdrucker (Tomicus typographus *L.*), Käfer, s. Forstinsekten.

Buchdrucker-Berufsgenossenschaft, s. Deutsche Buchdrucker-Berufsgenossenschaft.

Buchdruckerkunst. I. **Geschichtliches.** Die mechan. Vervielfältigung von Schriftzeichen ist alt, blieb aber bis zum Ausgang des Mittelalters auf die Prägung der Münzen, Stempelung von Thonwaren u. dgl. beschränkt. Zwar bedienten die alten Ägypter nach Plinius' «Historia naturalis», 35, 11, 42 und nach Gräberfunden bei Herstellung gemusterter Kattune sich unzweifelhaft des Tafeldruckes oder der Patronen, und in ähnlicher Weise zubereitete Leinen- und Lederstoffe waren im Mittelalter ganz gewöhnlich. Daß aber die Griechen und Römer Texte oder Bilder durch Schablonen (Durchzeichnung) oder Patronen (Aufdruck) vervielfältigt hätten, ist aus Plinius' «Historia naturalis», 35, 2, 11, oder Petronius, §. 2 (vgl. Plinius, 35, 10, 110), nicht zu schließen, nach Plinius, 25, 2, 8, vielmehr abzuweisen, wie



Incipit epistola sancti iheronimi ad paulinum presbiterum de omnibus diuine historie libris. capitulū primū.

Frater ambrosius tua michi munuscula pferens. detulit sil et suauissimas brās. q̄ a principio amicitiarū. fidē pbate iam fidei ⁊ veteris amicitie noua: pferebant. Vera enī illa necessitudo ē. ⁊ xp̄i glutino copulata. q̄m non vtilitas rei familiaris. nō pn̄cia tantum corporū. nō sbdola ⁊ palpās adulacō. sed dei timor. et diuinarū scripturarū studia conciliant. Legimꝰ in veteribꝫ historijs. quosdā lustrasse pvincias. nouos adijsse pplos. maria trāsisse. ut eos quos ex libris nouerant: corā q̄ viderēt. Sicut pitagoras memphiticos vates. sic plato egiptū. ⁊ architā tarentinū. eandemq̄ oram ytalie. que quondā magna grecia dicebat: laboriosissime peragrauit. et ut qui athenis mgr erat. ⁊ poteus. cuiusq̄ doctrinas

Anfang der 42zeiligen Bibel: Vorrede des heiligen Hieronymus.
(Phototypisches Faksimile des Originals der k. k. Hofbibliothek zu Wien.)

auch die pompejanischen Wandgemälde keine Spur der Verwendung von Schablonen zeigen. Auch die Kunstschreiber und Illuminatoren (s. Briefmaler) des Mittelalters haben die Umrisse der Initialen u. s. w. in der Regel wohl nicht auf das Pergament oder Papier aufgedruckt, sondern freihändig entworfen. Dagegen konnte das erwähnte Aufdrucken von Mustern auf Tapeten und andere Stoffe zu einer gleichen Praxis bei Anfertigung von Bildern erbaulichen, belehrenden und unterhaltenden Inhalts führen. Holz- und Metallschnitte sind erst aus dem Anfang des 15. Jahrh. nachweisbar. Der älteste datierte Holzdruck ist von 1423: ein Bild mit der Zahl 1418 wird angezweifelt, doch darf man den ersten Gebrauch dieser Drucke ohne Bedenken um mehrere Jahrzehnte früher ansetzen. Schnell wurden solche Tafeldrucke, die nachweislich selbst vom Stein abgezogen wurden, ein sehr beliebtes Mittel der Verbreitung populärer Bilder und kurzer Texte. Aus den Brief- und Kartenmalern wurden nunmehr zum Teil Briefdrucker und Formschneider. Das weiche und billige Papier war hierbei dem Pergament bei weitem vorgezogen, ja fast ausschließlich im Gebrauch. Kleinere und größere Blattreihen einheitlichen Inhalts ergaben die sog. Blockbücher (s. d.), welche den typographischen Büchern bereits sehr ähnlich sind. Die ursprünglich nur auf einer Seite (anopisthographisch) abgezogenen Blätter pflegte man in jenen Fällen auf den leeren Seiten zusammenzukleben, sodaß ihr Inhalt ohne Unterbrechung fortlief. Aus der Mitte des 15. Jahrh. hat man bereits doppelseitige Tafeldrucke. Süd- und Westdeutschland sowie Holland scheinen die Heimat und hauptsächliche Werkstätte der Holz- und Metallschnitte gewesen zu sein.

In diese Zeit, d. h. in das zweite Drittel des 15. Jahrh., fällt die Erfindung und Ausbildung der B. Die Entwicklung des Tafeldrucks hatte die Vorteile einer mechan. Vervielfältigung der Bücher, zugleich aber auch die Mängel dieser Vervielfältigungsweise klar gelegt: nur für den einen geschnittenen Text waren die Tafeln zu benutzen, Verbesserungen und Änderungen kaum anzubringen. Der wesentliche Schritt zum Gebrauch beweglicher Typen, aus welchen die abzudruckende Platte sich zusammensetzen ließ und die von absolut gleicher Höhe und dabei dauerhaft sein mußten, wenn sie eben jenen Vorteil gewähren sollten, war noch zu machen. Diese geniale Idee faßte und brachte zur Ausführung Joh. Gutenberg (s. d.) aus Mainz. Daß dabei die Praxis des Stempelschneidens und Münzens, welche es mehrfach mit gleichen Aufgaben zu thun haben, anregend und anleitend wirkte, ist nicht unwahrscheinlich. Unter anderm läßt die Übereinstimmung mancher technischer Ausdrücke (z. B. patrona, bez. patronus) darauf schließen. Auch der Gebrauch der Presse kann daher entlehnt sein, indem man bei Holzschnitten durch längere Zeit nur des Reibers oder der Bürste sich bediente.

Obschon Gutenberg sich selbst nie als den Erfinder der B. nennt, wird er doch am frühesten und durch längere Zeit ausschließlich von in- und ausländischen Autoren, auch solchen, die gut unterrichtet sein konnten, als Erfinder bezeichnet: das älteste, freilich nur mittelbar überlieferte Zeugnis ist von 1458. Auch ist ihm nicht allein mit Sicherheit der früheste Betrieb einer vollständigen Druckerei (in Mainz seit 1450), sondern es sind ihm ebenso mit größter Wahrscheinlichkeit viel ältere Versuche im Drucken (mindestens seit 1436 in Straßburg) zuzuschreiben. Mit letztern hängt auch vielleicht zusammen, was ein Procop Waldvogel seit 1444 in Avignon, wie man seit 1890 weiß, in dieser Richtung ausübte. Es hat nicht an Versuchen gefehlt und fehlt noch nicht daran, Gutenberg die Ehre der Erfindung der B. abzusprechen und sie teils seinen Gesellschaftern und Schülern (Fust und Schöffer von Mainz, Mentel von Straßburg, Pfister von Bamberg), teils Fremden (Coster von Haarlem und Castaldi von Feltre in Italien) zuzuschreiben; die Forschungen der Neuzeit haben jedoch die Nichtigkeit dieser Versuche zweifellos klargelegt. Das erste größere, mit Missaletypen (s. Mönchsschrift) gedruckte Werk, von dem wir wissen, ist die lat. 42zeilige Bibel, zu deren Herstellung sich Gutenberg mit Joh. Fust (s. d.) von Mainz 1450 verband (s. Tafel: Buchdruckerkunst I). Diese Verbindung endigte 1455 mit einem Prozeß, welcher zu Fusts Gunsten entschieden wurde, in dessen Eigentum anscheinend das Druckgerät überging. Fust verband sich nun mit Pet. Schöffer (s. d.), einem frühern Schönschreiber, der bei Gutenberg und Fust beschäftigt gewesen war und dem der Typenguß wichtige Verbesserungen zu verdanken hatte, zum eigenen Betriebe einer Druckerei. Beide ließen 1457 den Psalter lateinisch erscheinen, das erste Buch mit Druckort, Druckernamen und Erscheinungsjahr, in dem überdies angegeben ist, daß es durch Druck und Lettern (adinventione artificiosa imprimendi ac characterizandi) hergestellt sei. Ihre nächsten Drucke zeigen die der gewöhnlichen Schreibschrift nachgeahmte Texttype (je nach der Wichtigkeit des Textes in verschiedener Größe), welche ähnlich in den Ablaßbriefen von 1454 und 1455 zuerst zur Anwendung gekommen war. Auch Gutenberg, welcher nach seiner Trennung von Fust sich mit dem Dr. Konr. Homery verbunden hatte, druckte ein neues großes Werk, das «Catholicon» des Johannes von Janua, mit einer kleinen rundlichen Texttype. Es erschien 1460 und hat am Schlusse die berühmte Unterschrift, welche mit schwungvollen Worten die neue Kunst und die deutsche Nation als ihre Erfinderin preist und das Wesentliche der Erfindung in «mira patronarum formarumque concordia proportione et modulo» findet.

Eine Kunst, zu deren Ausübung zahlreiche Hilfskräfte nötig waren, welche überdies durch die Unterschriften des Psalteriums (1457 und 1459) und des «Catholicon» (1460) die Aufmerksamkeit aller Leser auf sich zog, konnte nicht Geheimnis bleiben. Zwar waren die Arbeiter in den Druckereien zur strengsten Geheimhaltung verpflichtet, aber man konnte sie doch nicht hindern, fortzuwandern oder sich selbständig zu machen, zumal wenn ein Wechsel in der Leitung der Druckerei eintrat. Es ist nachgewiesen, daß Mentel schon 1460 in Straßburg, Pfister 1461 zu Bamberg druckte, und die Erstürmung von Mainz durch den Grafen Adolf von Nassau, bei welcher auch die Druckerei des Fust verbrannt sein soll, trug wesentlich zur Ausbreitung der Kunst nach andern Städten bei. Die nächste deutsche Stadt, welche die neue Kunst aufnahm, war Köln, wo Ulrich Zell (s. d.) 1466 sein erstes datiertes Werk, anderes wahrscheinlich schon früher druckte. Indes nur langsam rückte die B. in den ersten Decennien ihres Bestehens von der Heimatstätte Mainz aus weiter vor: das Neue der Kunst, die großen Schwierigkeiten ihrer Ausübung, die bedeutenden Anforderungen, welche technisch, kaufmännisch und vor allem

auch pekuniär an diejenigen herantraten, welche die Begründung einer Druckerei unternahmen, stellten zunächst einer schnellen Ausbreitung der B. sich in den Weg. Von wenigen Orten abgesehen, wo ein glücklicher Zufall oder die Liebhaberei einzelner Persönlichkeiten vorübergehend das Auftauchen einer Druckerei begünstigte, sind es nur die Hauptsitze des Gewerbfleißes, Handels und litterar. Lebens, wo die B. festen Fuß faßte. Außer den genannten Städten sind aus Süddeutschland hervorzuheben: Basel (bis 1501 zum Deutschen Reiche gehörig), wo 1471 bereits die «Buchdruckerknechte» einen Ausstand in Scene setzten gegen die «Meister so die Bücher drucken»; Augsburg, wo Günther Zainer die B. etwa 1468 einführte; Ulm (Joh. Zainer etwa seit 1469); Nürnberg, wo Heinr. Keffer, Gutenbergs «Diener und Knecht», und Joh. Sensenschmidt (etwa seit 1470) druckten, u. a. der berühmte Astronom Joh. Regiomontanus (s. d.) Kalender und mathem. Schriften erscheinen ließ, vor allem aber Anthonj Koberger (s. d.) etwa 1470—1513 als Drucker, noch mehr aber als Verleger und Buchhändler thätig war. Norddeutschland wurde gleich den nordischen Reichen längere Zeit hauptsächlich von Frankfurt a. M. aus mit gedruckten Büchern versorgt; später folgten Lübeck, Leipzig, Erfurt u. a. mit eigenen Druckereien den west- und süddeutschen Städten. Leipzig gewann zunächst mehr Bedeutung für den Buchhandel als für den Bücherdruck. Auch in Wien ließ sich, nach einem vereinzelten Anfang aus 1482, erst 1491 ein Drucker dauernd nieder.

Büchern, welches aber schon im folgenden Jahre durch seinen Tod erledigt wurde. Während nun sein Bruder Wendelin von Speyer das Geschäft anfangs allein, später mit Joh. von Köln fortführte, etablierte sich dort im selben Jahre Nikolaus Jenson, ein geschickter Graveur und geborener Franzose, der von König Karl VII. 1458 nach Mainz gesendet worden war, um die neue Kunst zu erlernen und in Frankreich einzuführen, aus unbekannten Gründen aber sie nicht in Frankreich ausübte, sondern nach Venedig ging. Diese mächtige Handelsstadt wurde bald der Hauptplatz des Bücherdruckes und -Handels: etwa 250 Druckereien dieses Ortes kennen wir aus dem 15. Jahrh.; die der Aldi (etwa 1495—1597; s. Aldinen und Manutius) wurde damals begründet. Das humanistisch besser vorgebildete, durch Handel und Wohlstand blühende Italien überholte überhaupt Deutschland in der Pflege der B. — In Spanien wurde die Kunst 1474 zu Valencia eingeführt; andere Städte folgten. Zumeist waren die Drucker Deutsche und Holländer; daher rührt auch der got. Typenschnitt ihrer Drucke. Nach Portugal brachten Juden zuerst die Kunst, welche 1484 zu Leiria druckten; 1495 ließ die Königin Eleonore deutsche Buchdrucker nach Lissabon kommen. — Nicht sehr früh im Verhältnis zur Bedeutung des litterar. Lebens in Paris und der dortigen Universität gelangte die B. nach Frankreich. Die Anregung, die König Karl VII. gegeben hatte (s. oben), blieb zunächst ohne Folgen. Erst gegen 1469 wurden auf Betreiben zweier gelehrter und

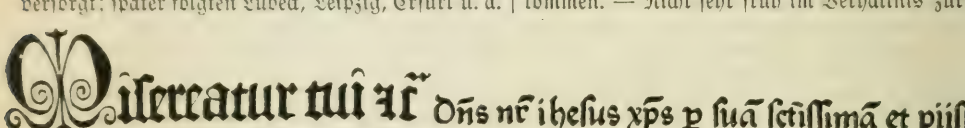


Fig. 1. Aus Ablaßbrief von 1454 bis 1455, 1. Druck; die Zeilen in der Mitte abgebrochen. Darin Typen der 36zeiligen Bibel.

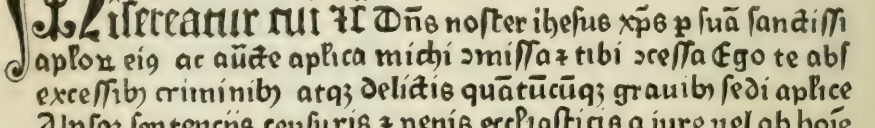


Fig. 2. Aus Ablaßbrief von 1454 bis 1455, 2. Druck; die Zeilen abgebrochen. Darin Typen der 42zeiligen Bibel.

Im ganzen sind über 50 deutsche Orte bekannt, in welchen während des 15. Jahrh. Bücher gedruckt wurden; die Zahl der selbständigen Drucker daselbst, die wir kennen, betrug viel über 200.

Auch im Ausland waren es anfangs meist Deutsche, welche «die deutsche Kunst» betrieben und dort heimisch machten. In Italien wurde sie von Konr. Sweynheim und Arnold Pannartz eingeführt, welche, von den Mönchen des Klosters Subiaco bei Rom berufen, dort seit 1465 druckten, 1467 aber nach Rom übersiedelten. In Venedig erhielt Joh. von Speyer 1469 ein Privilegium zum Druck von einflußreicher Mitglieder der Universität, des Joh. Heynlin von Stein (de Lapide) und Wilh. Fichets aus Savoyen, drei deutsche, beziehungsweise schweiz. Drucker nach Paris berufen, vermutlich aus Basel: Ulrich Gering, Martin Krantz und Mich. Friburger. Anfangs ihren Verlag der humanistischen Richtung ihrer Gönner anpassend, verlegten sie sich bald, als diese Paris verlassen hatten, auf die gangbarere theol.-kanonistische und populäre Litteratur. Bereits 1477 verließen aber Krantz und Friburger wieder Frankreich; neben Gering kamen andere Druckereien in Paris auf, unter welchen einzelne, wie die von

Antoine Vérard, mit Vorliebe franz. Bücher verlegten und dafür auch eine der heimischen Schrift ähnelnde Typenart einführten (Batardetype, s. Batarde). Zierliche, häufig auf Pergament gedruckte Bücher mit eleganter Ausstattung, erbaulichen oder nationalen Inhalts, werden in Frankreich vom Ende des 15. Jahrh. an häufig. Neben Paris gewann Lyon, das mit Deutschland enge Verbindungen unterhielt, große Bedeutung als Büchermarkt. — Nach den Niederlanden kam die B., soviel sich ermitteln läßt, über Köln; Utrecht hat den ältesten datierten Druck (aus 1473 von Kettelaer und Leempt; etwas später druckte dort Joh. Veldener). Sonst sind Löwen, Deventer und Brügge hervorzuheben. Hier druckte Colard Mansion seit 1476, welcher als Lehrmeister Will. Cartons (s. d.) gilt, durch den die B. nach England verpflanzt wurde (1477). Vielleicht aber haben beide in Köln gelernt und schreibt sich daher die Ähnlichkeit ihrer Typen. Aus Haarlem, wo Coster (s. d.) schon um 1423 gedruckt haben soll, giebt es erst von 1483 einen datierten Druck. Von den vielen (etwa 45) undatierten Bruchstücken kleiner holländ. Drucke (Donate u. dgl.), auf welche die Anhänger der holländ. Ansprüche so großen Wert legen, ist noch von keinem ein höheres Alter als aus dem Anfang der siebziger Jahre nachgewiesen. — In England blieb W. Carton längere Zeit der einzige Drucker. Er druckte vorwiegend Bücher in engl. Sprache; liturgische Werke wurden mehrfach für engl. Diöcesen im Ausland gedruckt. — In Skandinavien war nur vorübergehend 1483 der Wanderdrucker Joh. Snell und 1494—96 eine andere Firma in Stockholm thätig; weitere Versuche unterblieben bis zur Mitte des 16. Jahrh. Der erste Buchdrucker Kopenhagens war Gottfr. von Ghemen 1490. — Auch in den slawischen Ländern tauchten Druckereien bald auf: Pilsen erhielt 1475, Prag 1478 die erste Presse; in Polen wurde das erste Buch 1491 zu Krakau gedruckt; in Rußland soll 1493 zu Tschernigow ein Buch in kirchenslaw. Sprache mit cyrillischen Lettern erschienen sein, die ersten Bücher in russ. Sprache wurden jedoch im Auslande gedruckt. In der Türkei, wo die B. nur verstohlen ausgeübt werden konnte, wurden von Juden Bücher gedruckt.

So hatte sich schon im 15. Jahrh., dank der deutschen Wanderlust, die B. fast über ganz Europa verbreitet. Man kennt die Namen von etwa 1000 Druckern und Verlegern, und darf die Zahl der im 15. Jahrh. gedruckten Werke wohl auf 30000 ansetzen. Die Höhe der Auflagen betrug im Durchschnitt etwa 300.

Da die Aufgabe der B. die Vervielfältigung der Handschriften war, so war es selbstverständlich, daß die ersten Buchdrucker die Handschriften getreu nachahmten. Neben der erwähnten großen und fetten Missaleschrift, welche Gutenberg für den Druck der Donate und Bibeln anfertigte, bediente man sich einer andern Schrift für minder wichtige oder weniger gebrauchte Werke, einer kleinen halbgot. Form, die der Alltagsschrift nahe stand. Mit dieser Texttype wurden zuerst die Ablaßbriefe von 1454/55 (s. Faksimile 1 und 2) gedruckt; bald darauf erscheint sie in Fust und Schöffers «Durandi Rationale» (1459, s. Faksimile 3) und (größer) in den «Constitutiones Clementis» (1460, s. Faksimile 4), in Gutenbergs «Catholicon» (1460) und Mentels erster lat. Bibel (etwa 1460, s. Faksimile 5).

Die Franzosen nannten diese Schrift Lettres de Somme, nach der damit gedruckten «Summa» des Thomas von Aquino. Andererseits hatten die Humanistenkreise die fränk. Minuskel des 10. bis

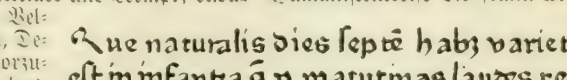


Fig. 3. Durandustype von Fust und Schöffer, aus Durandi Rationale von 1459.

12. Jahrh. wieder in Gebrauch genommen, und auch sie, welche in den Versalien die Buchstaben der röm. Inschriften und in den gemeinen Buchstaben runde Formen zeigt, wurde für den Typendruck frühzeitig nachgeahmt (s. Faksimile 6). Unsere lat. Druckschrift besitzt sie noch heute als Antiqua (s. d.). Mit ihr druckten Sweynheim und Pannartz zu Subiaco

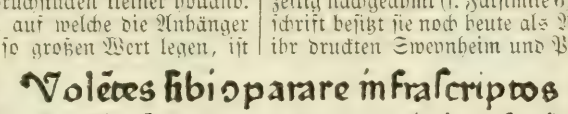


Fig. 4. Clemens- oder Bibeltype von Fust und Schöffer, aus Sch. Verlagsanzeige von 1469 bis 1470.

und Gering nebst Genossen zu Paris; in Deutschland ist ihr Gebrauch wahrscheinlich noch älter, doch drang er dort nicht so durch wie in Italien. Zu deutschen und profanen Werken diente vorerst die

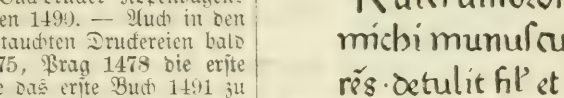


Fig. 5. Mentelsche Typen (Anfang der Bibel von 1460).

lat. Texttype, später kam eine besondere Schrift got. Charakters auf, welche der damaligen Briefschrift sehr nahe stand. Sie wurde zuerst im «Garten der Gesundheit» (1485 bei Pet. Schöffer) und

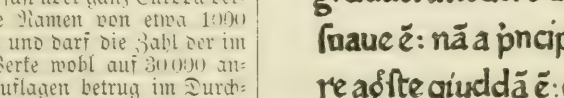


Fig. 6. Aus Cicero de or. 1464 oder 1465. Subiaco.

von dem Maler Rewich zu Mainz, von dem auch vermutlich ihr Schnitt stammt, zum Druck von Breydenbachs «Die heyligen reysen gen Jherusalem zu dem heiligen Grab» (1486) angewendet (s. Faksimile 7). Ihr sehr ähnlich ist die franz. Batarde oder Bastard-

schrift, welche gleichfalls in profanen Schriften gebraucht wurde, sowie die engl. Cartons. Doch emancipierten sich auch die Drucker von der einfachen

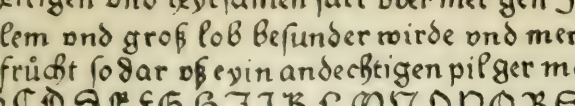

Er heiligen vnd heylsamen fart vber mer gen Jherusalem vnd groß lob besunder wirde vnd merckLich frücht so dar vß eyn andechtigen pilger mag
A B C D S E F G H J I K L M N O P Q R S T
V S W Z a b c d e f g h i k l m n o p q r s t u v w x y z

Fig. 7. Rewichische deutsche Typen.

Nachahmung der Handschriften und führten die Druckschriften stilgerecht, namentlich mit Isolierung

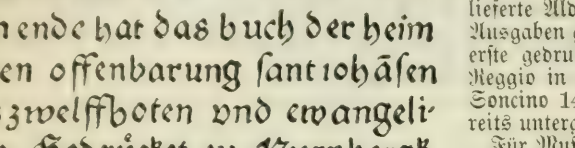

Ein ende hat das buch der heimLichen offenbarung sant iohäsen desz zwelffboten vnd ewangelisten. Gedrücket zu Nurnbergk durch Albrecht dürer maler nach Christi geburt M.cccc. vnd darnach im xcviij iar.

Fig. 8. Schwabacher Typen von 1498.

der einzelnen Buchstaben, durch. Aus der lat. Textschrift wurden alle regelmäßig runden und gerad-

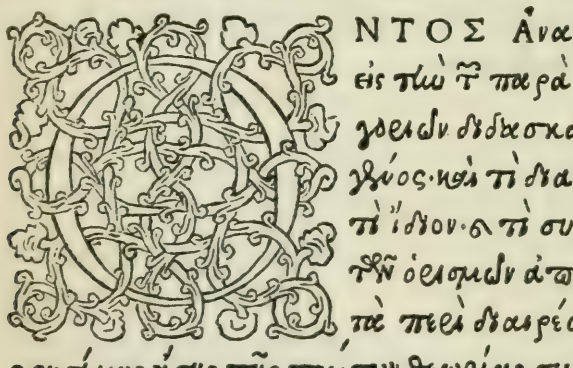

ΝΤΟΣ Ἀναξκαίτ Χρυσοόεια
εἰς τὼ τ παρὰ Ἀριστοτέλ καθη-
γουεῖν διδασκαλίαν, τῷ ζυζῦραι τὸ
γένος· καὶ τὶ διαφορά· τί τι εἶδος· τὸ
τὶ ἴδιον· ἃ τὰ συμβεβηκός· ἐάστε τ
τῶν οὐσιῶν ἀποδόσιν, καὶ ὅλως εἰς
τὰ περὶ διαιρέσεως ἃ ἀποδείξεως·
χρησίμης ὄσης τῆς τοῦ τῶν θεωρείας, σῴζτο μόνοι παρά-
δοσιν πολύμηος, πειράσομ διὰ βραχέων ὥσπερ ἐν εἰσαγω
γῆς πρόπω, τὰ παρὰ τοῖς πρεσβυτέροις ἐπελθεῖν · τ μὲν

Fig. 9. Aus einem griechischen Drucke des Aldus Manutius.

linigen Buchstaben, aus der runden Schrift alle geschwungenen verbannt; so entstanden die gotische

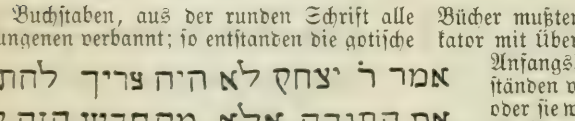

אמר ר׳ יצחק לא היה צריך להתחיל
את התורה אלא מהחדש הזה לכם
שהיא מצוה ראשונה שנצטו ישראל
ומה טעם פתח בבראשית משום כח

Fig. 10. Älteste hebräische Druckschrift.

und die Antiquaschrift in ihren reinen Formen. Aus der deutschen Schrift bildete sich noch im 15. Jahrh. eine Schrift heraus, welche gegenwärtig unter dem Namen Schwabacher bekannt und viel gebraucht ist (vgl. Faksimile 8 aus einem Drucke Albrecht Dürers von 1498). — Mit demselben Eifer, mit welchem die mannigfachsten Handschriften in lat. und modernen Sprachen vervielfältigt wurden, ging man auch an den Abdruck der griech. Handschriften. Das erste griech. Werk, des Laskaris griech. Grammatik, druckte Dionisio Paravisino 1476 zu Mailand; die treueste Nachahmung der griech. Handschriften mit ihrer Masse von Ligaturen lieferte Aldus Manutius in seinen zahlreichen Ausgaben griech. Autoren (s. Faksimile 9). Das erste gedruckte hebr. Werk erschien 1475 zu Reggio in Calabrien (s. Faksimile 10); eine in Soncino 1488 gedruckte hebr. Bibel zeigt bereits untergesetzte Vokale und Lesezeichen.

Für Musiknoten wurde zuerst der Raum leer gelassen, um sie mit der Feder einzuschreiben, später kamen sie als Holz- oder Metallschnitte vor (s. Musiknotendruck). Die Holz- oder Metallschnittillustration, die sich als Holzschnitt schon in Boners Fabelbuch (1461 gedruckt von Albr. Pfister) findet, war meist roh, auch wurde ein und derselbe Schnitt für verschiedene Darstellungen gebraucht, doch kamen auch gutgeschnittene Bilder vor. Initialen und Randverzierungen wurden anfangs mit der Hand eingezeichnet. Die Bücher mußten nach dem Druck erst vom Rubrikator mit Überschriften, Kapitelzahlen und großen Anfangsbuchstaben versehen und unter Umständen vom Illuminator ausgemalt werden, oder sie wurden unausgemalt billiger verkauft, damit der Käufer sie selbst ausmalen lasse; daher findet man in den Wiegendrucken (Inkunabeln) häufig an Stelle der Initialen leere Räume. Bald suchten auch hier die Drucker die Arbeit zu vereinfachen und druckten in Holz oder Metall geschnittene Initialen und Randleisten in ihre Bücher; schon das Psalterium von 1457 (s. oben) hat farbig eingedruckte Versal-

buchstaben. Den Versuch doppelfarbigen Druckes (rot eingedruckte Überschriften) zeigt bereits der ältere Anfang der 42zeiligen Bibel.

Im 16. Jahrh. gewann die B. immer größere Verbreitung, zumal die religiösen Streitigkeiten massenhaften Stoff zum Drucken lieferten. Die Regierungen beschäftigten sich vielfach mit der Bücherpolizei, die schon für Handschriften eingeführten Censurvorschriften wurden erneuert und verschärft; am 24. März 1564 wurde von dem Konzil zu Trient der erste Index verbotener Bücher veröffentlicht. In Frankreich suchte die Sorbonne sogar das Verbot der B. zu erwirken, und schon hatte 1534 Franz I. den Befehl erlassen, alle Druckereien zu schließen, als der Widerstand des Parlaments die franz. Buchdrucker vor der drohenden Maßregel bewahrte. In England wurde die Zahl der Druckereien beschränkt, in allen Staaten die Presse ängstlich überwacht, nur in Deutschland herrschte, dank der weitgehenden Autonomie der Einzelstaaten und der Schwäche der Centralgewalt, eine verhältnismäßig freiere Bewegung der Presse.

In technischer Beziehung steht fest, daß die frühesten Bücher mit Metalltypen gedruckt sind, und zwar ohne Zweifel mit gegossenen. Die Zusammensetzung des Metalls verlangte und erfuhr mehrfache Verbesserungen. Erhalten hat sich eine bildliche Darstellung der Druckerei des Jodocus Badius Ascensius (s. Badius) zu Paris aus dem Anfang des 16. Jahrh. — Hinsichtlich der Typenarten wurde vom 16. Jahrh. an in Frankreich, England und Italien (hier schon früher) die got. Schrift fast ganz durch die Antiqua (s. d.) verdrängt. Aldus Manutius der Ältere gab im Anschluß an die röm. Kanzleischrift der Antiqua eine etwas nach rechts gebeugte Form (Kursive oder Italique). In Deutschland wurde die kaiserl. Kanzleischrift in Typen geschnitten, um für den Kaiser Max den «Tewrdanckh» zu drucken (1517), ein Werk, welches wegen seiner genauen Nachahmung aller Künste der Schönschreiber (s. Faksimile 11) das großartigste Meisterwerk der B. des 16. Jahrh. ist. Als Drucker wurde Hans Schönsperger dazu von Augsburg nach Nürnberg berufen. Neben dieser Theuerdankschrift, welche der Rewichschen deutschen Type (s. Faksimile 7) stilähnlich ist, entstand um dieselbe Zeit die einfachere Frakturschrift. Anfangs gebrauchte man sie häufig als Auszeichnungsschrift in Schwabacherterten; bald aber kehrte man das Verhältnis um, die Fraktur wurde Textschrift und die Schwabacher Auszeichnungsschrift, doch behielten die deutschen Buchdrucker die Antiqua für lat. Text, selbst in einzelnen Worten, bei, und so entstand der Dualismus von Fraktur und Antiqua, der Deutschland und den nordischen Ländern, die von hier ihre Schriften bezogen, eigentümlich wurde. Die franz. Schreibschrift wurde von Robert Granjon in Lyon mit viel Geschick geschnitten, er erhielt auch 1537 für 19 Jahre ein Privileg auf ihren Gebrauch, aber sie hat, weil eine klare Druckschrift im Grunde dem Lesen weniger Schwierigkeiten bereitet als jede Schreibschrift, keine allgemeine Verwendung beim Druck gefunden. Auch in Deutschland wurde im 17. Jahrh. eine Schreibschrift in Typen für Kanzleizwecke hergestellt, blieb aber ganz auf diese beschränkt. Die griech. und hebr. Typen wurden schöner hergestellt als im vorigen Jahrhundert; berühmt war die griech. Schrift Garamonds. Kaspar Kraft schnitt in Wien syr. Typen; mit solchen wurde auch von Henri Etienne (s. Stephanus) in Paris, Plantin in Antwerpen und in der Druckerei der Propaganda in Rom gedruckt. Diese Offizin besaß auch samaritan., armenische, kopt. und äthiop. Typen. Arab. und pers. Typen ließ der franz. Gesandte Savary de Brèves 1589—1611 in Konstantinopel schneiden; sie sind noch gegenwärtig im Besitz der Pariser Nationaldruckerei. Schöne arab. Typen schnitt Robert Granjon für den Kardinal von Medici. Der Notendruck mit Lettern für Figuralmusik (s. Musiknoten) wurde in Italien von Petrucci 1498 erfunden, bald aber (1597) verbessert. Pierre Hutin in Paris erfand 1525 ein weniger schönes, aber einfaches Verfahren des Notendrucks, welches sich lange im Gebrauch erhielt. — Das Bedürfnis einer leichten Übersicht über den Inhalt eines Buches führte nach und nach noch im 15. Jahrh. zur gegenwärtigen Form der Titel, auf deren Ausschmückung nun die Sorgfalt übertragen wurde, die sonst der ersten Buchseite gewidmet worden war. Da Künstler ersten Ranges, wie Albrecht Dürer, Hans Holbein, Lukas Kranach, Jost Ammann u. a., die Holzschnitte und Ornamentik der Bücher lieferten, so ist in dieser Beziehung die Typographie des 16. Jahrh. mit einer besondern Glorie umgeben. In Italien entwickelte sich die Holzschnittillustration nicht in dem gleichen Maße wie in Deutschland, nur in dem sog. Clairobscur-Druck und im Metallschnitt behauptete Italien, besonders Venedig, ein Übergewicht. (S. Carpi [Ugo da] und Andreani [Andrea].)

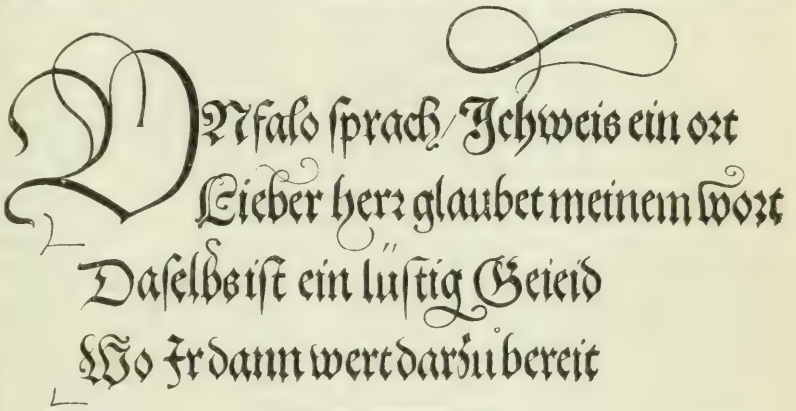


Fig. 11. Aus Tewrdanckh.

Für Deutschland, das im 17. Jahrh. von dem verheerenden Dreißigjährigen Kriege heimgesucht wurde, war diese Periode naturgemäß keine Zeit gedeihlichen Aufstrebens, doch gewann die B. räumlich weitern Boden und machte sich namentlich als Verbreitungsmittel «Neuer Zeitungen» unentbehr-

lich. In Frankreich war zwar die Zeit der Etienne (16. Jahrh.) vorüber, doch lieferte Paris, namentlich die sehr begünstigte königl. Druckerei, noch immer geschmackvoll ausgestattete Ausgaben. In England, wo die Buchdrucker schweren Verfolgungen ausgesetzt waren, gedieh die Kunst nicht besonders. Dagegen blieben die freien Niederlande ein Sitz regen Kunsteifers, und auf Christoph Plantin in Antwerpen (gest. 1589) folgte die Familie Elzevier (s. d.; 1592—1681) in Leiden und Amsterdam. Neben ihr machten sich die Blaeu (s. d.) und Joh. Jansson bemerkbar. England, welches bisher sein Papier aus Frankreich bezogen hatte, erhielt durch die Vertreibung der Protestanten aus Frankreich die besten Papiermühlen. Im 17. Jahrh. kam Gutenbergs Erfindung auch nach Nordamerika, indem von der Witwe des auf der Überfahrt gestorbenen Glover zu Cambridge (Mass.) 1638 die erste typographische Werkstatt errichtet und im folgenden Jahre das erste nordamerik. Buch gedruckt wurde. Nächst Cambridge waren Boston, Philadelphia und Neuyork die ersten Städte, wo Buchdruckereien entstanden. Andererseits kam die Kunst nach dem fernen Osten, indem in Ostindien und Japan, hier aber nur von Jesuiten (mit Antiquatlettern) gedruckt wurde.

In technischer Hinsicht wurde im 17. Jahrh. die Presse durch Willem Janszoon Blaeu, einen mechanisch geschulten und wohlgeübten Mann, verbessert. Die Zahl der Schriften vermehrte sich; von Nonpareille bis zur groben Kanon waren alle Abstufungen und von manchen Kegeln mehrere Garnituren vorhanden. Besonders beliebt waren die kleinern Schriften (Nonpareille und Petit), mit denen zierliche kleine Ausgaben gedruckt wurden. 1692 ließ Ludwig XIV. von der Akademie der Wissenschaften Zeichnungen für Antiqua oder Kursivschrift herstellen, welche, ausschließliches Eigentum der königl. Druckerei zu Paris, die schönsten Schriften der Welt sein sollten. Diese Schriften wurden 1693—1714 geschnitten und blieben ein Jahrhundert in Verwendung, zeichneten sich aber mehr durch ihre Besonderheiten als durch Schönheit aus. Einen Zuwachs an Arbeiten erhielten die Buchdrucker durch die beliebt gewordenen Zeitungen (s. d.), welche zu Anfang dieses Jahrhunderts regelmäßig zu erscheinen begannen. Der Holzschnitt wurde zu Gunsten des Kupferstichs vernachlässigt.

Während im 17. Jahrh. holländ. Geschmack überwog, herrschte im 18. Jahrh. die franz. Mode vor. Friedrich II., der schon früher die Absicht gehabt hatte, eine königl. Druckerei nach dem Muster der Pariser zu errichten, aber durch die Kriege daran verhindert worden war, verlieh 1769 dem Buchdrucker G. J. Decker in Berlin den erblichen Titel eines Hofbuchdruckers, nachdem dieser nach des Königs Wunsche seine Druckerei mit franz. Schriften versehen und einen Faktor aus Paris hatte kommen lassen. In Paris war Setzen und Drucken eine Unterhaltung des Hofs; aber auch Joseph II. lernte und übte als Prinz diese Kunst. Zugleich belebte der Geist der Aufklärung die Gelehrten, mächtig entwickelte sich mit der Litteratur die B., und in edlem Wetteifer strebten die Nationen, mit schönen Typen Meisterwerke zu schaffen.

In Deutschland wirkte Joh. Gottl. Immanuel Breitkopf in Leipzig als genialer Buchdrucker, der eine neue Methode des Musiknotendrucks erfand, wie als tüchtiger Buchhändler und typographischer Schriftsteller. Neben Decker glänzte Unger in Berlin; Göschen in Leipzig und Cotta in Stuttgart verlegten und druckten die Werke der deutschen Litteraturheroen; in Österreich entwickelten Trattner und Trassler als Drucker und Verleger, vor allem auch als Nachdrucker eine große Thätigkeit. In der Schweiz zeichneten sich Haas Vater und Sohn durch typographische Kunstfertigkeit aus. In Frankreich schnitten Fournier und F. A. Didot vielbewunderte Schriften; in Holland konkurrierten mit ihnen Enschedé (s. d.) und die Elzeviers, dessen ausgezeichneter Stempelschneider Fleischmann die Kontrapunzen erfand; in England wurden Caslon und Basterville, in Italien Bodoni Meister der Stempelschneidekunst, und selbst in Spanien entwickelte sich durch Ibarra eine bessere Kunstrichtung. In Rußland begünstigte Peter I. die B., wie alle westeurop. Kulturprodukte; selbst in der Türkei gelang es dem unermüdlichen Eifer Ibrahim Efendis, die Vorurteile des Volks und den Widerstand der Ulemas zu besiegen und 1726 eine Buchdruckerei zu errichten, die freilich keinen langen Bestand hatte. In Amerika machte die Verbreitung der B. schnelle Fortschritte; zu den Typographen Amerikas zählt Benjamin Franklin, der berühmte Schriftsteller und Staatsmann.

Es giebt Bücher, die in immer neuen Auflagen unverändert gedruckt werden und in denen Druckfehler besonders ärgerlich und schädlich sind, wie die Bibel, Klassikerausgaben, Wörterbücher u. dgl. War es gelungen, ein solches Buch möglichst fehlerfrei herzustellen, so ließ man den Satz für neue Auflagen stehen, um die Kosten des Satzes und die Mühe neuer, sorgfältiger Korrekturen zu ersparen; aber solcher stehender Satz kostete nicht nur viel Material, er konnte auch zerfallen. Daher suchte man Mittel, solchen Satz in feste Platten zu gießen, welche leicht aufbewahrt werden konnten, und ein Prediger J. Müller in Leiden war der erste, der mit dem Buchdrucker van der May 1701—11 feste Satzplatten erzeugte. Ihm folgte der schott. Goldschmied W. Ged 1725 und eine Reihe anderer, welche verschiedene Methoden zur Anwendung brachten; doch kam dieser Plattenguß, der von Didot «Stereotypie» (s. d.) getauft wurde, im 18. Jahrh. über das Experiment nicht viel hinaus.

Mit dem Ende dieses Jahrhunderts vollzog sich eine Veränderung der Lage des Buchdruckergewerbes. Die Französische Revolution hob die Patente zur Ausübung der B. auf und gab das Gewerbe frei. Zwar geschah dies nur vorübergehend, aber der Anstoß blieb nicht ohne Nachwirkung. Zu Anfang des 19. Jahrh. wurden auch in den größern Staaten Deutschlands die Zünfte aufgehoben, und damit fielen viele Beschränkungen, welche bis dahin manche Kraft gelähmt hatten. So durfte vorher niemand eine Buchdruckerei führen, der die B. nicht erlernt hatte; selbst ein Schriftgießer galt nicht für einen gelernten Buchdrucker. Dem Buchhändler Göschen wurde die Errichtung einer Buchdruckerei in Leipzig nicht gestattet, er mußte sie in Grimma errichten; der Schriftgießer Haas in Basel hatte eine Buchdruckerpresse erfunden, durfte aber auf derselben nicht drucken, weil er kein gelernter Buchdrucker war u. s. w. Durch die Einführung der Gewerbefreiheit wurden der B. Kapitalien und Talente zugeführt und insbesondere die volle Ausnutzung der vielen Erfindungen und Fortschritte unsers Jahrhunderts auf allen technischen Gebieten ermöglicht. Eine Folge der Gewerbefreiheit war vor allem eine großartige Vermehrung der Buchdruckereien. Wäh-

rend Deutschland im 18. Jahrh. etwa 434 Druckorte zählte, befanden sich 1855 in 818 Städten 2565 Buch- und Steindruckereien, 1880 in 1668 Städten fast 6000, 1890 in 1891 Städten 6530, die 36 612 Buchdruckergehilfen beschäftigten. In ähnlicher Progression vermehrten sich die Buchdruckereien in allen europ. Ländern. Polygraphische Anstalten sind entstanden, die alles, was zur Erzeugung eines Buches gehört, vereinigen.

Allerdings hat an dieser Vermehrung die Verbesserung der Werkzeuge und die infolgedessen eingetretene Wohlfeilheit des Drucks einen großen Anteil. Durch Jacobis Entdeckung der Galvanoplastik (1837) erhielten die Schriftgießer die Möglichkeit, von einfachen Bleibuchstaben kupferne Matrizen zu erzeugen. An Stelle des Handgusses trat die zuerst von Wing und Wbite 1805 ins Leben gerufene Gießmaschine, welche von Bruce 1838 leistungsfähig gemacht und von Kisch in Berlin wesentlich verbessert wurde; sie gießt jetzt täglich 12—20 000 Buchstaben. Die von Johnson erbaute und von Hepburn verbesserte Komplettgießmaschine gießt, schleift und macht etwa 40 000 Lettern pro Tag vollkommen fertig. Die Gipsstereotypie wurde von Lord Stanhope (1804) zur Vollendung gebracht, in neuerer Zeit aber durch die von Genoux zu Lyon 1829 erfundene einfachere Papierstereotypie verdrängt, welche in Zeit von einer Viertelstunde gebogene Platten für die Rotationspresse liefert. Zugleich wurde die Galvanoplastik zum Verkupfern oder Verstählen von Stereotypplatten verwendet, um denselben eine unverwüstliche Dauer zu geben. Die Setzmaschinen, welche die Leistungsfähigkeit des Setzers ebenso vermehren sollten wie die Gießmaschine die des Gießers, sind zwar bisher noch nicht so exakt hergestellt worden, um alle Stockungen zu vermeiden, doch sind bereits solche Erfolge erreicht worden, daß der Glaube an die Möglichkeit der Durchführung vorhanden ist. Die Verbesserung des Druckverfahrens fand ihre Einleitung mit der von Robert zu Essonne 1799 erfundenen Papiermaschine, welche das Papier nicht bloß billiger und schneller, sondern auch in sog. endloser Form, d. h. in Rollen von vielen Metern Länge und beliebiger Breite liefert. Lord Stanhope erbaute 1800 die erste eiserne Presse, welche ermöglichte, den Druck eines ganzen Bogens statt wie bisher mit zweimaligem Druck auf einmal auszuführen; zugleich gestattete dieselbe einen schönern Druck. Bald erfolgten neue und bessere Konstruktionen derselben von Clymer (Columbiapresse) 1810, Cogger 1820, Hoffmann 1826, Cope 1830, Hagar (Kniepresse), Ruff (Washingtonpresse) und Löser in Wien 1840. In gleicher Zeit war der Ballen zum Auftragen der Farbe durch elastische Walzen ersetzt worden, welche die Farbe schneller und gleichmäßig auf die Schrift verteilen. Von größerer Tragweite war die von König erfundene und 1810 zuerst in England zur Verwendung gekommene Dampfdruckpresse. Am 29. Nov. 1814 konnten die «Times» ihren Lesern verkünden, daß sie ohne Hilfe von Menschenhänden auf einer solchen Maschine gedruckt seien, welche in der Stunde 1100 Bogen liefere. Die Leistungsfähigkeit wurde durch spätere Verbesserungen Königs auf 2000 Bogen erhöht. König, welcher 1817 England verlassen und im Kloster Oberzell bei Würzburg eine Maschinenfabrik errichtet hatte, lieferte nun in rascher Folge solche Schnellpressen für Berlin (Spener, Decker), Augsburg (Cotta), Hamburg, Kopenhagen, Stuttgart, Leipzig (Brockhaus) u. s. w., teils mit Dampf-, teils mit Handbetrieb. Die Schnellpresse (s. d.) wurde später weiter vervollkommnet und auch für mehrfarbigen Druck eingerichtet. Hansen erfand den Selbstausleger; Auers Versuch, den Einleger zu ersparen und von endlosem Papier zu drucken, erhielt erst eine praktische Anwendung, als Hoe an Stelle des ebenen Fundaments die Typenform auf den Cylinder spannte und die Typenumdrehungsmaschine baute, aus welcher der Eigentümer der «Times» die Rotationsmaschine entwickelte, die stündlich 12 000 zweiseitig, also komplett gedruckte Bogen liefert. Mit der Maschine wurden noch Selbstfeuchter für das Papier und Falzmaschinen verbunden, sodaß zur ganzen Manipulation des Druckens und Falzens nur die Aufsicht des Maschinenmeisters notwendig ist. In der neuern Zeit wurde die Rotationsmaschine auch für feinen Werk- und Illustrationsdruck eingerichtet. Wurden auf diese Weise keine Kosten gescheut, um die möglichste Leistungsfähigkeit der Druckapparate zu erzielen, so bauten andererseits die Amerikaner kleine Maschinen, welche nur einige hundert Thaler kosten und einem Arbeiter ermöglichen, 600—1200 saubere Drucke per Stunde zu liefern. Diese Pressen, welche Tretpressen heißen, weil sie durch einen Fußtritt in Bewegung gesetzt werden, haben sich schnell allgemein verbreitet; Buchbinder und Papierhändler errichteten mit ihnen kleine Druckereien für den Druck von Accidenzarbeiten (Formulare, Rechnungen u. dgl.), aber auch größere Druckereien verwenden sie in gleicher Weise.

Die Folge der Verbesserung der Werkzeuge sind schöne Lettern und klarer Druck. War es in frühern Zeiten bei mangelhaften Werkzeugen eine Kunst, gut zu drucken, so ist gegenwärtig ein reiner Druck eine selbstverständliche Sache. Die Stempelschneider können den Typen die feinsten Formen geben, da sie erwarten dürfen, daß dieselben im Druck so rein wie in Stahl erscheinen werden. Walbaum verbesserte die Fraktur; seine Schrift, obwohl nicht mehr in Gebrauch, legte den Grund zur jetzigen Eleganz der Fraktur (s. Probe 12). Die franz. Re-

A B C D E F G H I K L M N O P Q R S T U
V W X Y Z

a b c d e f g h i j k l m n o p q r s t u v w x y z

12. Walbaumsche Fraktur (Brockhaus).

gierung ließ nach Zeichnungen, welche von den tüchtigsten Stempelschneidern und Gelehrten begutachtet wurden, eine neue Antiqua und Kursive 1825—32 herstellen, welche die jetzigen gleichmäßigen Formen dieser Schrift begründeten; Genzsch und Heyse in Hamburg riefen die Mediäval ins Leben. Neben den sog. Brotschriften (s. d.) wurden Auszeichnungsschriften geschaffen, welche von England ausgehend bald in allen Ländern nachgeschnitten wurden; hieran reihte sich eine Unzahl Zierschriften, Schreibschriften, welche zuerst Didot in wunderbarer Schönheit ausführte, und Einfassungen, welche insbesondere durch die geniale Schöpfungskraft Derrieys die reizendsten Gebilde in den Buchdruck einführten und welche geschmackvoll zusammenzustellen eine Kunst des Satzes erfordert, von der man früher keine Vorstellung hatte.

Zu denjenigen, welche in neuerer Zeit an dem Triumphe der Typographie mitgewirkt haben, ge-

boren: R. L. von Decker, dessen Hofbuchdruckerei nebst der 1851 errichteten preuß. Staatsdruckerei 1877 vom Deutschen Reiche angekauft wurde, Eduard Hänel, Breitkopf & Härtel, Giesecke & Devrient, J. Klinkhardt, J. G. Schelter & Giesecke, C. F. Tauchnitz, B. G. Teubner, F. A. Brockhaus, W. Drugulin, Benjamin Krebs, J. Ch. Bauer, Georg von Cotta, E. Bieweg, Dr. Heinr. Meyer, der Begründer des «Journals für B. in Deutschland», die k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien, Haase Söhne in Prag, die Schriftgießerei Flinsch in Frankfurt a. M., Haas in Basel, die Pariser Nationaldruckerei, Firmin Didot, Derriey, Duverger, Dupont, Plon, Claye, Lahure & Co. in Paris, Walter, der Eigentümer der «Times» in London, Caslon, Nelson in Edinburgh, W. J. Kelly in Newyork, die kaiserlich russ. Expedition zur Anfertigung von Reichspapieren u. s. w.

Durch die Ausstellungen, durch die Leichtigkeit des Verkehrs und durch die Fachjournale, welche jetzt in allen Ländern erscheinen, werden neue Erfindungen, neue Schriften und Druckmethoden schnell bekannt und allgemein verbreitet. Dadurch schwinden die nationalen Eigentümlichkeiten, welche früher in Druckerzeugnissen bemerkbar waren, und die Konkurrenz nötigt zur Nachahmung der besten Muster. Für die Bedürfnisse der Wissenschaft wurde in ausgedehntester Weise gesorgt; die Stempelschneider des 19. Jahrh. kennen kein Hindernis, die Tausende von Zeichen, welche die chines. Schrift, die Hieroglyphen oder die moderne Stenographie erfordern, werden in Lettern hergestellt, es giebt keine Sprache der neuen und alten Zeit, welche nicht auf der Presse gedruckt werden könnte, und die besten Arbeiten occident. und orient. Kalligraphen werden als Vorlage benutzt und genau nachgebildet.

In der vielseitigen Gegenwart genügt die Typographie schon für mittelgroße Druckereien nicht mehr. Die von Senefelder 1796 erfundene Litbographie (s. d.) ist eine fast unzertrennliche Begleiterin der B. geworden, deren Schnellpresse auch für den lithographischen Druck eingerichtet worden ist. Seit der Gründung des «Penny Magazine» 1832, dem Erscheinen der «Illustrated London News», der «Illustration» und der «Illustrirten Zeitung» 1843 hat die Holzschneidekunst einen neuen Aufschwung gewonnen und liefert Kunstwerke, welche sich mit dem Kupferstich oder dem 1820 erfundenen Stahlstich messen. Die Chemitypie (s. d.) liefert billige Zeichnungen für den Hochdruck, und die Zinkhochätzung (s. d.) verbunden mit der Photographie liefert getreue Kopien jedweden Originals in beliebiger Größe für die Buchdruckerpresse. Der xylographische Farbendruck, der mit dem Congrevedruck (s. d.) seinen Anfang nahm, von Silbermann in Straßburg, Mevr in Paris, Naumann in Frankfurt gepflegt und von Knöfler in Wien zur höchsten Vollkommenheit gebracht wurde, wetteifert mit der vollendetsten Kunst der Miniaturmaler. Guillochiermaschine und Pantographie (s. Guillochieren) liefern Zeichnungen, welche in gleicher Ebenmäßigkeit von keiner Menschenhand ausgeführt werden können. Der von Auer erfundene Naturselbstdruck (s. d.) läßt von Pflanzen, auch von andern Gegenständen, z. B. Spitzen, unmittelbar druckfähige Kopien machen; der Kupferstich liefert Meisterwerke der Kunst zur Ausschmückung der Bücher; die Heliogravure reproduziert alte und neue Stiche in Originaltreue und der Lichtdruck vervielfältigt die photogr. Aufnahme. Die schwierigsten Probleme, welche das Papiergeld an die graphischen Künste stellt, um die Nachahmung unmöglich zu machen, werden durch das Ineinandergreifen dieser Künste gelöst (s. Banknotendruck).

Während durch diese Erfindungen die größern Buchdruckereien in polygraphische Institute verwandelt sind, hat andererseits in den großen Städten Nordamerikas bereits die Teilung der Arbeit auch in der Buchdruckerei stattgefunden; dort bestehen Offizinen, welche nur Satz und Stereotypie, andere, die nur Druck liefern, und endlich jene kleinen Apparate, welche gestatten, daß ein jeder Mensch sein eigener Drucker sein kann; dort ist die B. ein Gemeingut des Volks geworden, und sie dürfte es in Zukunft auch in andern Ländern werden.

Litteratur. I. Zur Geschichte der Erfindung und ersten Ausbreitung der B.: C. A. Schaab, Geschichte der Erfindung der B. (3 Bde., 2. Ausg., Mainz 1855); J. Wetter, Kritische Geschichte der Erfindung der B. (ebd. 1836); Aug. Bernard, De l'origine et des débuts de l'imprimerie en Europe (2 Bde., Par. 1853); Sotheby, Principia typographica (3 Bde., Lond. 1858); T. O. Weigel und A. Zestermann, Die Anfänge der Druckerkunst in Bild und Schrift (2 Bde., Lpz. 1866); Theod. L. De Vinne, The invention of printing (Lond. 1877); A. von der Linde, Gutenberg (Stuttg. 1878); derſ., Geschichte der Erfindung der B. (3 Bde., Berl. 1886); J. H. Hessels, Gutenberg: Was he the inventor of printing? (Lond. 1882); Geschichte des Deutschen Buchhandels. Bd. 1 von Fr. Kapp: bis in das 17. Jahrh. (Lpz. 1886); Chr. Braun, De nyeste underſøgelse om bogtrykkerkunstens opfindelse (Kopenh. 1889); K. Dziatzko, Sammlung bibliotheks-wissenschaftlicher Arbeiten, Heft 2 u. 4 (Berl. 1889 fg.); Faulmann, Die Erfindung der B. (Wien 1891). — II. Für die weitere Entwicklung der B. wichtig oder allgemein orientierend sind: K. Falkenstein, Geschichte der B. (Lpz. 1840; 2. Ausg. 1856); P. Dupont, Histoire de l'imprimerie (2 Bde., Par. 1854); H. Noel Humphreys, A history of the art of printing (2. Ausg., Lond. 1868); Bigmore und Wyman, Bibliography of printing (2 Bde., ebd. 1880—84); Faulmann, Illustrierte Geschichte der B. (Wien, 1882); K. B. Lorck, Handbuch der Geschichte der B. (2 Tle., Lpz. 1882—83); A. F. Didot, Histoire de la typographie (Extrait de l'Encyclopédie moderne; Par. 1882); Butsch, Die Bücherornamentik der Renaissance (Lpz. 1878); Muther, Die deutsche Bücherillustration der Gothik und Frührenaissance (2 Bde., ebd. 1883—84); Druckschriften des 15. bis 18. Jahrh. in getreuen Nachbildungen (hg. von der Direktion der Reichsdruckerei unter Mitwirkung von Lippmann und Dohme, 10 Hefte, Berl. 1884—87); Hrachowina, Initialen, Alphabete und Randleisten verschiedener Kunstepochen (Wien 1884); Faulmann, Die Initiale (ebd. 1886); ferner die periodischen Schriften: Gutenberg, hg. von M. Auer (Wien 1855—56); Annalen der Typographie (Lpz. 1869—79). S. auch das Verzeichnis der Zeitschriften am Schluß des Artikels. — III. Geschichte der B. in einzelnen Ländern: Ger. Meermann, Origines typographicae (2 Bde., Haag 1765); Holtrop, Monuments typographiques des Pays-Bas au 15e siècle (2 Bde., ebd. 1868); A. von der Linde, De haarlemsche Costerlegende (2. Ausg., 's Gravenhage 1870); F. A. G. Campbell, Annales de la typographie néerlandaise au 15e siècle (Haag 1874); Js. Thomas, History of printing in America (2. Ausg., Albany 1874); G. E. Klemming und

J. G. Nordin, Svensk Boktryckeri-Historia 1483—1883 (Stockh. 1883); R. Dickson und J. Phil. Edmond, Annals of Scottish printing (Cambr. 1890).

II. **Technisches.** Die Arbeiten, deren technische Herstellung der Buchdruckerei zufällt, teilen sich in drei Klassen: Werk-, Zeitungs- und Accidenzarbeiten. Werkdruck heißt der eigentliche Bücherdruck, einschließlich des Drucks von höchstens wöchentlich erscheinenden Zeitschriften, deren Vertrieb hauptsächlich dem Buchhandel zufällt. Der Zeitungsdruck betrifft die täglich oder mehrmals wöchentlich erscheinenden polit. Tage- und die Anzeigeblätter, bei welchen Schnelligkeit der Herstellung ein Haupterfordernis ist; der Accidenzdruck umfaßt alle durch die vielen Bedürfnisse des gewerblichen und geselligen Lebens hervorgerufenen Druckarbeiten. Jede dieser drei Klassen erfordert zwei voneinander ganz verschiedene Thätigkeiten: Setzen und Drucken. Die Typographen teilen sich demgemäß in zwei Klassen: Setzer und Drucker, letztere Maschinenmeister genannt, wenn sie die Maschine (Schnellpresse) bedienen. Übt ein Arbeiter, was nur selten geschieht, beide Funktionen aus, so heißt er Schweizerdegen und ist gut in kleinen Druckereien verwendbar. Der Setzer bildet, indem er Buchstaben an Buchstaben reiht, Zeilen, Seiten, Bogen, den Satz; der Drucker überzieht den Satz mit Farbe und druckt ihn dann mittels Maschine auf Papier ab. Bei der Schnellpresse fallen dem Maschinenmeister nur die vorbereitenden Arbeiten und die Überwachung der Maschine zu, alles übrige besorgt diese selbstthätig.

Die Arbeit des Setzens geschieht in folgender Weise. Empfängt der Setzer das fertige Typenmaterial (s. Schriftgießerei), d. h. nicht allein die ein Schriftbild in verkehrter und erhabener Darstellung tragenden Stücke, sondern auch die niedrigern Metallkörper, deren Anwendung nur durch den Raum zwischen den Wörtern sowie bei Absätzen, Kapiteln u. s. w. bemerkbar ist (s. Ausschließung), aus der Schriftgießerei, so muß er sie, um sie für den Satz zu benutzen, erst in einen Schriftkasten einlegen, in dem jede Sorte von Buchstaben und Zeichen ein Fach hat, das je nach der Häufigkeit des Vorkommens des betreffenden Buchstaben und Zeichens größer oder kleiner und der die Typen greifenden Hand des Setzers näher oder ferner liegt (s. Tafel: Buchdruckerkunst II, Fig. 2). Die Zahl dieser Fächer ist, je nach der Zahl der zu einer Sprache oder Schriftgattung gehörenden Schriftzeichen, verschieden. Die Fraktur verlangt 110 Fächer, die Antiqua dagegen 166, da diese, wenn man mit ihr fremde Sprachen setzen will, eine große Zahl accentuierter Buchstaben sowie der halbgroßen Anfangsbuchstaben (Kapitälchen) erfordert. Am kompliziertesten sind die Kästen einiger orient. Schriften: des Hebräischen, Arabischen, Sanskrits (von Chinesisch und Hieroglyphen nicht zu reden), die mehrere Hundert Fächer gebrauchen, teils wegen vieler Accente, teils wegen mancherlei Ansatzstücke. Der Musiknotensatz verlangt einen Kasten (Taf. II, Fig. 3) mit über 300 Abteilungen.

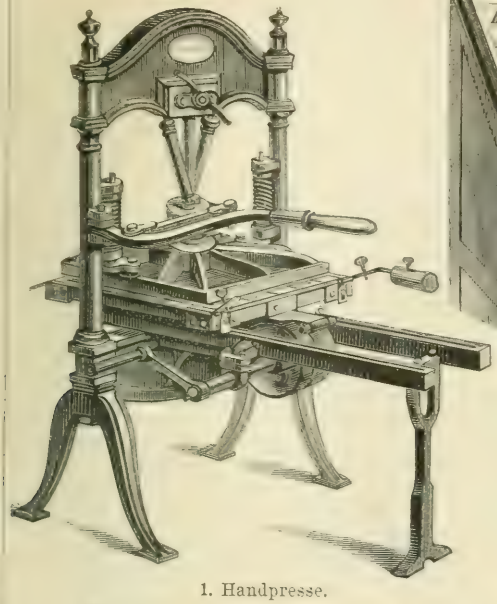
Der Setzer steht vor dem mit Typen gefüllten Schriftkasten, der in Brusthöhe des Setzers schräg auf einem Pult, dem Setzregal (Taf. II, Fig. 2) ruht, in dessen unterm Teile gewöhnlich Raum für fünf bis sechs weitere Schriftkästen ist. Das Accidenzregal (Taf. III, Fig. 1) hat deren viel mehr für die Linien, das Einfassungs- und Ausschließungsmaterial. Das abzusetzende Manuskript (so nennt der Setzer selbst eine gedruckte Vorlage) befindet sich am Manuskripthalter (Taf. III, Fig. 6). Es ruht auf einem linealförmigen Holze (Tenakel) und wird durch ein gespaltenes Querholz (Divisorium) festgehalten. Dieses wird, je wie der Setzer setzt, heruntergerückt, damit er stets einen Anhalt hat, von welcher Stelle des Manuskriptes er gerade absetzt. In der linken Hand hält er den Winkelhaken (Taf. II, Fig. 9 [mit Keilverschluß] und Taf. III, Fig. 9 [mit Diagonalschraubenverschluß]), der einem langen schmalen Kästchen vergleichbar ist, dessen vordere Längenwand fehlt, während die eine Seitenwand nach der Länge der Zeile gestellt werden kann. Der Setzer ergreift mit dem rechten Daumen und Zeigefinger einen Buchstaben nach dem andern und reiht sie im Winkelhaken von links nach rechts auf einen an dessen hintere Wand gelegten Metallstreifen (die Setzlinie), dessen Höhe der der Typen möglichst entspricht. Der halbrunde oder eckige Einschnitt am Fußende der Type (Signatur) ist dabei nach vorn gerichtet. Nach jedem Wort bringt der Setzer eine niedrige Type ohne Schriftbild an, um den nötigen Zwischenraum zu erzielen. Da jedoch jede Zeile mit einer vollen Silbe schließen muß, so hat der Setzer oft einige Buchstaben für die folgende Zeile zurückzustellen oder Platz für noch einige zu schaffen. Dies kann nur geschehen, indem im erstern Falle der Raum zwischen den einzelnen Worten durch Einschieben von Ausschlußstückchen vergrößert, im letztern Falle durch Wegnehmen der größern und deren Ersatz durch kleinere Ausschlußstückchen verringert wird. (S. Ausschließung.) Dieses «Ausschließen» ist eine der wichtigsten Arbeiten des Setzers. Denn von der richtigen Raumverteilung hängt die Schönheit, von der gleichmäßigen Festigkeit des Ausschließens die Sicherstellung gegen das Auseinanderfallen der vielen einzelnen, selbst die Zahl von 100 000 überschreitenden Teilchen ab, aus welchen ein Bogen besteht. Ist eine Zeile gesetzt, so zieht der Setzer die Setzlinie heraus, legt sie über die fertige Zeile, drückt sie an diese, die bei kleinen Schriftarten Neigung hat, in der Mitte herauszubrechen, fest an und fängt nun die zweite Zeile an. Sollen die Zeilen nicht ganz dicht aneinanderstehen, so wird der Zwischenraum durch dünne kurze Bleistücke, den Durchschuß, oder durch längere, Regletten, hervorgebracht. Ist der Winkelhaken voll von Zeilen (er faßt ungefähr 10—12 Zeilen des vorliegenden Satzes), so stellt ihn der Setzer auf den Rand des Setzkastens, legt die Setzlinie über die letzte Zeile und hebt mit den Daumen, den Mittel- und Zeigefingern beider Hände den Satz mit einem festen Griff aus dem Winkelhaken auf das Setzschiff (Taf. II, Fig. 8), eine Zinkplatte mit niedrigem mit Messing belegtem Holzrand, mit oder ohne «Zunge», einer dem Satz untergeschobenen mit ihm herausziehbaren Platte; er fährt mit diesen Manipulationen fort, bis er so viele Zeilen aufeinandergefügt hat, als zu einer Seite des Werkes gehören. Ist eine solche Kolumne fertig, die Überschrift (Kolumnentitel) und der Fuß (Unterschlag) in Ordnung, so umwickelt der Setzer sie mit Bindfaden (Kolumnenschnur) und kann sie nun leicht auf ein Satzbrett oder einen Schließtisch stellen. Dies wiederholt er, bis alle Kolumnen eines Bogens beisammen sind. Er hat nun besonders Achtung zu geben, daß bei der Stellung der

Schriftteilen der beiden Formen (Taf. II, Fig. 5), von welchen die eine die Vorder-, die andere die Rückseite des Bogens füllt, die Seitenzahlen, wenn der Bogen gefalzt ist, richtig aufeinanderfolgen. Ist der Bogen in dieser Weise ausgeschossen und der Raum zwischen den einzelnen Kolumnen durch Einfügung größerer, hölzerner, bleierner oder eiserner Körper, Stege (die niedriger sind als das Schriftmaterial, damit sie beim Druck von den Walzen nicht mit geschwärzt werden können), ausgefüllt, so legt man um das Ganze einen eisernen Rahmen; der übrige Raum wird mit Stegen ausgefüllt, und die vielen einzelnen Bestandteile werden durch Keile oder Schrauben fest aneinander gedrückt, sodaß es möglich ist, den Rahmen mit der Schrift zu transportieren; man nennt dies Schließen der Form und den hierzu dienenden Apparat Schließapparat (Taf. II, Fig. 5). Zum Schließen der Form hat man neuerdings noch das «Patentschließzeug» (Taf. III, Fig. 8), bestehend aus Schließsteg, Keil und Schlüssel. So ist nicht zu befürchten, daß der Satz auseinanderfällt, was indes trotz aller Vorsicht doch mitunter geschieht; man sagt dann, die Form sei in Zwiebelfische zerfallen. Die Schriftform bringt man nun in die Presse oder einen besondern Apparat zum Korrekturabziehen, wie die Tiegeldruck-Abziehpresse (Taf. II, Fig. 4), um zunächst die erste Korrektur abzuziehen. (S. Korrektur.)

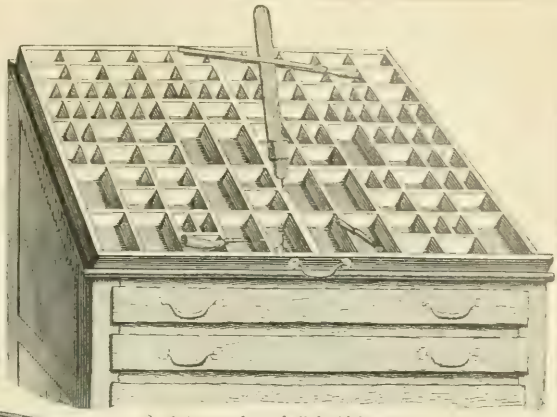
Sind die Bogen mit den angezeichneten Fehlern vom Korrektor zurück, so berichtigt der Setzer die Fehler, indem er mit einer Ahle (Taf. III, Fig. 11) oder feinen Zange (Pincette, Taf. II, Fig. 7) die falschen Buchstaben oder Wörter herauszieht und durch richtige ersetzt. Bestehen die zu korrigierenden Fehler jedoch darin, daß Worte oder ganze Sätze doppelt gesetzt (Hochzeiten) oder daß Stellen ausgelassen sind (Leichen), oder macht der Verfasser wesentliche Änderungen, so muß der Setzer oft viele Zeilen, ja ganze Seiten anders ausschließen, bis der erforderliche Raum gewonnen oder ausgefüllt ist, was eine sehr mühsame, deshalb auch teure Arbeit ist. Ist die erste Korrektur seitens des Setzers besorgt, so wird eine zweite abgezogen, die gewöhnlich vom Verfasser gelesen wird, dann folgt die dritte, die «Revision». Oft sind vor letzterer noch mehrere Korrekturen abzuziehen, und um in der Zwischenzeit und bis zu dem Zeitpunkt, zu welchem die Formen dem Drucker als druckfertig übergeben werden können, den Satz vor Beschädigungen zu verwahren, wird er in ein in mehrere Fächer geteiltes Formenregal (Taf. II, Fig. 10) eingeschoben. Ist schließlich der Bogen für die Presse fertig, so muß der Drucker, ehe er druckt, die «Preßrevision» abziehen; dieser folgt, wenn auch die letzten Anstände beseitigt sind, der «Ansichtsbogen», und erst wenn dieser mit dem vidi des Beauftragten versehen ist, kann der Druck beginnen. Die geschilderte Manipulation beim Werksatz erleidet mancherlei Modifikationen bei den Accidenzien (s. d.) und beim Zeitungssatz, bei dem, sowie auch, wenn Werke rasch gefordert werden sollen, eine Teilung der Arbeit eintritt, indem verschiedene Setzer bloß Reihen von Zeilen setzen (Paketsetzer), während andere das Bilden der Seiten, Bogen, Zeitungsnummern u. s. w. besorgen (Metteurs en pages).

Für kunstvolle, bisher durch Feile und Schnitzer (Taf. III, Fig. 13) u. s. w. ermöglichte Satzkompositionen, vorzugsweise im Accidenzsatz, dienen neuerdings Apparate, wie Linienschneidelade (Taf. II, Fig. 6), Linienschneider (Taf. III, Fig. 3), Linienbiegeapparat (Fig. 4), Accidenz-Hobelmaschine u. s. w., mit welchen Linien mit Gebrung versehen, in alle möglichen Formen gebogen, sowie die Kegelstärken von Typen und Ornamenten abgeschwächt werden können. Dabei dient ein Zirkel (Taf. III, Fig. 14) zum Abmessen von allerlei Dimensionen.

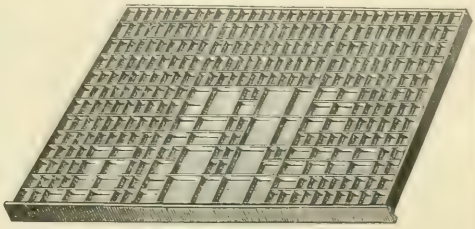
Die zweite Hauptarbeit, das Drucken, geschieht auf der Hand- oder auf der Schnellpresse. In beiden Fällen ist die Vorbedingung für einen guten Druck die vollständig gleichmäßige Höhe der auf dem Fundament stehenden Schriften und die vollständige Ebenmäßigkeit des Fundaments, das den Druck empfangen soll, mit dem vertikal wirkenden Tiegel in der Handpresse (Taf. II, Fig. 1) und der Tiegeldrucktretpresse (Taf. III, Fig. 10) oder dem rotierenden Cylinder in der gewöhnlichen Schnellpresse. Die Tiegeldrucktretpresse, vorzugsweise zum Druck kleinerer Accidenzen geeignet, leistet viel mehr als eine Handpresse, und ihre Behandlung ist viel einfacher als die einer Schnellpresse. Die abgebildete Tiegeldrucktretpresse besitzt ein vorzügliches Farbewerk; der Druck kann aufs genaueste reguliert, auch jederzeit abgestellt werden. Die Bewegungsweise der Walzen gestattet ein mehrmaliges Färben der Form. Die fast horizontale Lage des Drucktiegels ermöglicht ein bequemes Zurichten, und der Anleger kann sicher arbeiten, da die Ruhelage von langer Dauer ist. Eine vollkommene Ebenmäßigkeit besteht jedoch selten in der Praxis, namentlich in betreff der Höhe der verschiedenen gleichzeitig verwendeten Schriften, da eine öfters gebrauchte niedriger geworden ist als eine neue. Hier muß nun der Drucker kunstfertig versuchen, alle durch Schrift oder Presse verursachten Unregelmäßigkeiten auszugleichen, was man Zurichten nennt. Um einen zu großen Druck auf einer Stelle zu beseitigen, schneidet er aus der papiernen Einlage des Pressendeckels oder aus dem ähnlichen Überzug des Cylinders die entsprechende Stelle aus. Wo der Druck nicht kräftig genug wirkt, muß er dagegen mit Papierblättchen überkleben, bis die normale Höhe erreicht und somit die Gleichmäßigkeit des Drucks hergestellt ist. Noch schwieriger ist das Verfahren beim Illustrationsdruck. Empfangen alle Teile eines Bildes einen gleich starken Druck, so erhält man ein Bild ohne die richtige Abstufung der Töne, in welchem der Hintergrund sich ebenso kräftig ausdrückt wie der Schatten des Vordergrundes. Es handelt sich also darum, den Druck so zu regulieren, daß alle Töne sich auch in ihrer richtigen Stärke wiedergeben, nicht aber Einförmigkeit zeigen. Kräftige Stellen werden durch Papierblättchen höher gemacht, verschwindende bis auf die Grenze, wo der Strich der zarten Linien zu reißen beginnt, herausgeschnitten; da jedoch Licht und Schatten fortwährend abwechseln und oft dicht nebeneinander liegen, so müssen die Papierblättchen mit der größten Sorgfalt den Konturen der betreffenden Stelle folgen. Um dies zu erreichen, macht der Drucker gleich beim Beginn der Arbeit mehrere rohe Abzüge des zu druckenden Bildes. Aus dem Abdrucke schneidet er nun, den Konturen folgend, mittels des eigens hierfür gefertigten Zurichtmessers (Taf. III, Fig. 12) oder der Schere (Fig. 7) die nötigen Stellen aus und klebt sie oft mehrfach übereinander, je nachdem die Übergänge von Licht zu Schatten, vom Hintergrund zum Vordergrund



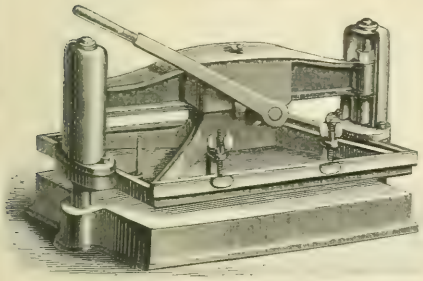
1. Handpresse.



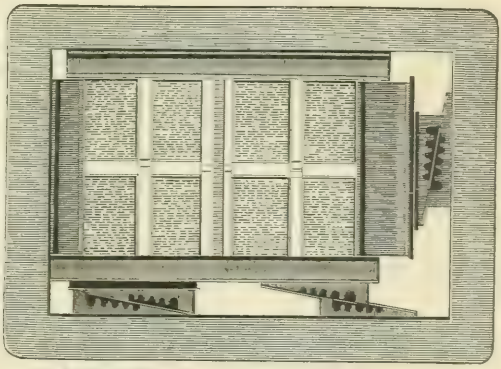
2. Setzregal und Schriftkasten.



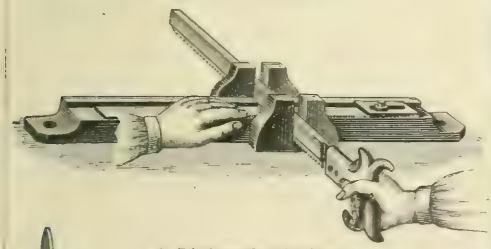
3. Musiknoten-Kasten.



4. Tiegeldruck-Abziehpresse.

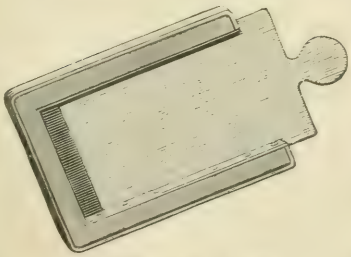


5. Geschlossene Form und Schliefsapparat.



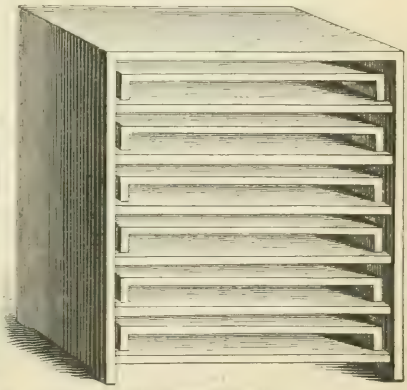
6. Linienschneidelade.

7. Pincette.



8. Setzschiff mit Zunge.

9. Winkelhaken mit Keilverschlufs.

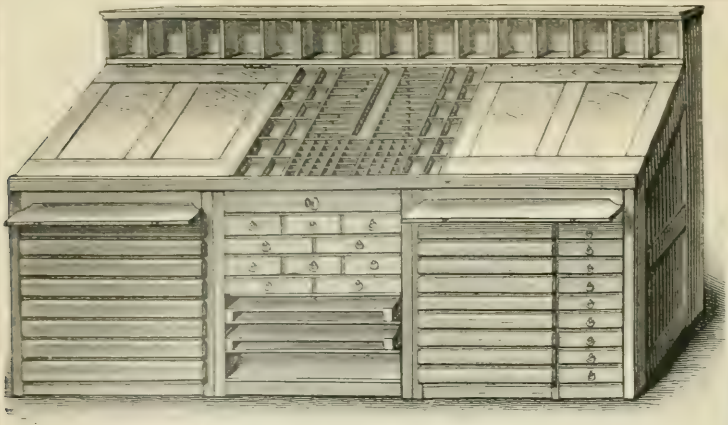


10. Formenregal.

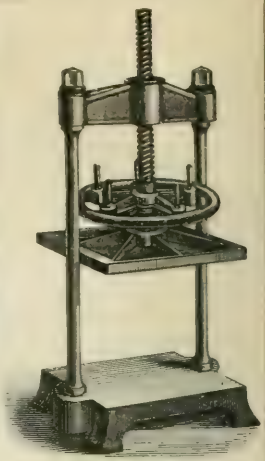
Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

(Buchdruckmaschinen s. „Schnellpressen".)

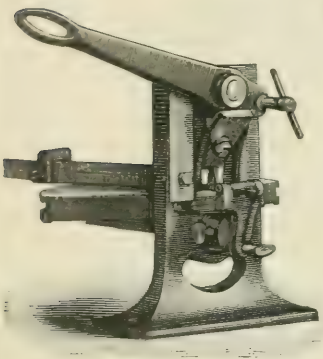
BUCHDRUCKERKUNST. III.



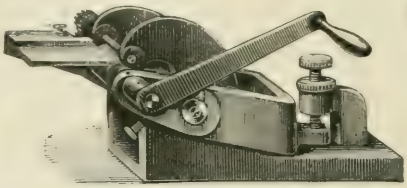
1. Grofses zerlegbares Accidenzregal.



2. Glätt- und Packpresse.

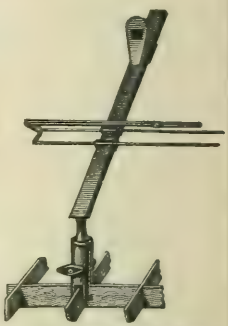


3. Linienschneider.



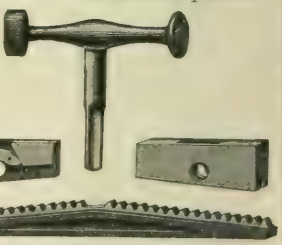
4. Linienbiegeapparat.

5. Verstellbares Walzengestell.



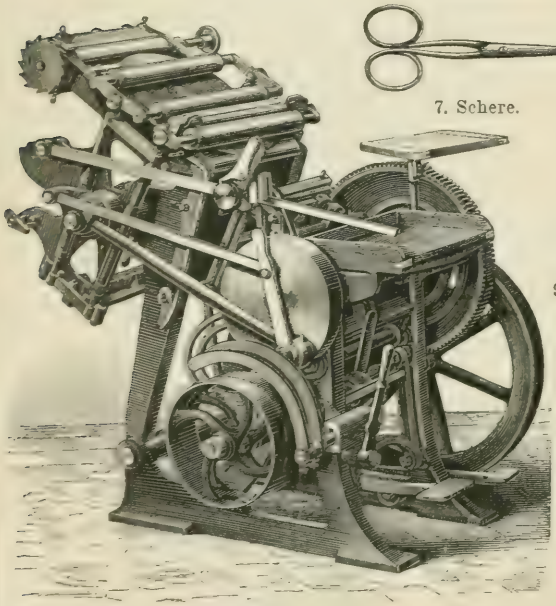
6. Manuskripthalter.

7. Schere.

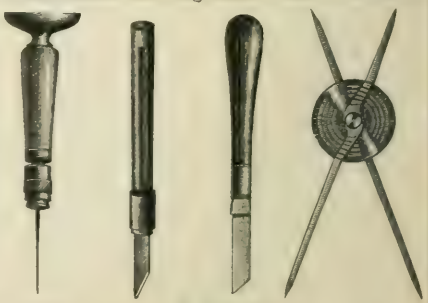


8. Patentschliefszeug.

9. Winkelhaken mit Diagonalschraubenverschlufs.



10. Tiegeldrucktretpresse.



11. Ahle. 12. Zurichtmesser. 13. Schnitzer. 14. Zirkel.

es erfordern. Die ausgeschnittenen Bilder befestigt er auf einem an dem Deckel oder auf dem Cylinder angebrachten Bogen, auf dem ein leichter Abdruck abgezogen ist, sodaß die betreffenden Stellen sich genau decken. Er macht einen Probedruck, vergleicht diesen mit der gelieferten Vorlage und fährt mit der Arbeit fort, bis der richtige Ausdruck erzielt ist. Der Bogen mit der Zurichtung wird nun mit einem glatten Schutzbogen überdeckt, und der Druck kann nach Reinigung der Schriftform beginnen.

Das zum Bedrucken bestimmte Papier wurde inzwischen gefeuchtet, d. h. lagenweise durchs Wasser gezogen oder mit Wasser bespritzt, lagenweise mit trocknem Papier untermengt, dann beschwert oder gepreßt, sodaß sich die schwache Feuchtigkeit, welche die Annahme der Farbe fördert, gleichmäßig durch alle Bogen zog. Dünnes oder stark satiniertes, namentlich für Accidenzarbeiten bestimmtes Papier wird häufig ungefeuchtet gedruckt, diese Behandlung ist jedoch schwieriger und verursacht eine stärkere Abnutzung der Lettern. Nach dem Feuchten und vor dem Bedrucken unterliegt das für feinere Arbeiten, namentlich für Illustrationsdruck, bestimmte Papier dem Satinieren, d. h. es wird auf der Satiniermaschine bogenweise zwischen Zinkplatten gelegt und diese dann in Haufen von 10—20 Stück unter einer starken Pressung durch Metallwalzen gezogen, oder es passiert die Walzen, sog. Kalander, in einzelnen Bogen; hierdurch erhält das Papier eine spiegelglatte Oberfläche.

Die Arbeit des Druckers an der Handpresse ist folgender Art. Die Schriftform ruht auf dem Fundament oder Karren, der durch eine Kurbel sich auf Schienen vor- und rückwärts bewegen läßt. An dessen rechter Seite ist der mit Seide, Schirting oder sonstigem knotenfreien, feinem Stoff überzogene Deckel mit Scharnieren angebracht. Der Überzug wird wieder durch einen Rahmen (Tympan) geschützt, der mit starker Leinwand überzogen ist und in den Deckel genau schließend sich einlegen läßt; ist der Deckel geöffnet, so bildet er einen stumpfen Winkel mit dem Fundament. An der nach oben gerichteten Seite des Deckels ist ein zweiter Rahmen (Rähmchen) in derselben Weise angebracht wie der Deckel am Fundament und mit starkem Papier überzogen, aus dem diejenigen Stellen ausgeschnitten werden, die von der Schrift beim Drucken getroffen werden sollen, denn hinter dem ausgeschnittenen Rähmchen auf dem Deckelüberzug liegt der zu bedruckende Bogen geschützt und festgehalten durch die nicht ausgeschnittenen Teile des Rähmchens. Zur linken Hand hat der Drucker den Farbetisch, zur rechten eine hohe Bank mit dem Papierhaufen. Das Einschwärzen der Schrift, das bei jedem Exemplar erneuert wird, wurde früher durch zwei «Ballen» bewerkstelligt, jetzt durch gallertartige Walzen, die auf der Achse eines mit Handgriffen versehenen Walzengestells (Taf. III, Fig. 5) rotieren, wenn der Drucker hin und her über die Schriftform fährt. Die Walzen bestehen aus einer Mischung von Leim oder besser von Gelatine und Glycerin. Über die Zusammensetzung der Farbe s. Buchdruckfarbe.

Hat der Drucker die Form eingeschwärzt, so legt er den Papierbogen auf den offen stehenden Deckel und klappt das Rähmchen mit dem ausgeschnittenen Bogen, dann den Deckel selbst zu. Hierdurch kommt der Papierbogen, soweit es die Ausschnitte in dem Überzug des Rähmchens zulassen, in Berührung mit der eingeschwärzten Schrift. Das Fundament wird durch die Kurbel bis unter eine durch Rippen verstärkte eiserne Platte, den «Tiegel», gezogen oder gerollt, der Drucker erfaßt mit kräftiger Hand einen langen Hebel, den «Bengel», zieht mit einem anhaltenden Druck den gewöhnlich durch einen Kniehebel oder durch schrägstehende Kegel wirkenden Tiegel auf die Schrift herunter, und der Druck ist fertig. Nach Loslassen des Bengels zieht sich der Tiegel durch Federkraft wieder in die Höhe, der Drucker fährt das Fundament wieder heraus, klappt Deckel und Rähmchen auf, nimmt den Bogen heraus und legt ihn auf die Papierbank. Gewöhnlich arbeiten zwei Personen an der Presse, von denen die eine die Farbe aufträgt, die andere die übrigen Verrichtungen ausführt. Hiermit ist jedoch nur die eine Seite des Bogens gedruckt (Schöndruck), und es muß nun dasselbe mit der andern Seite geschehen (Wiederdruck). Eine Hauptaufgabe ist hierbei, daß die aufeinander stehenden Druckseiten sich ganz genau decken. Dies wird dadurch geregelt, daß der Drucker den Bogen schon beim Schöndruck auf zwei an dem Deckel befindlichen Metallspitzen (Punkturen) befestigt und bei dem Wiederdruck die durch die Spitzen in den Bogen gebohrten Löcher wieder in die Spitzen legt.

Beim Drucken auf der Schnellpresse (s. d.) erfolgen die Manipulationen des Schwärzens, des Einfahrens des Fundaments, der Ausübung des Drucks, des Ausfahrens des Fundaments und des Auslegens des Bogens ohne Unterbrechung und zum Teil gleichzeitig. Wird die Maschine in Gang gesetzt, so entstehen durch ein System von Zahnrädern, Hebeln, excentrischen Scheiben folgende Bewegungen. Eine rotierende Metallwalze empfängt durch den Farbebehälter die nötige Farbe, eine Massenwalze hebt sich und nimmt von der Metallwalze Farbe für einen oder mehrere Bogen, diese Farbe wird auf einem System von Metall- und Massenwalzen mit rotierender, teilweise zugleich mit schiebender Gangart tüchtig verrieben und schließlich durch die Auftragwalzen der Schriftform mitgeteilt. Das Fundament mit der Schriftform, das wie auf der Handpresse sich in Schienen (oder auf Rädern) vor- und rückwärts bewegt, geht, nach Passierung der Farbewalzen, unter den Druckcylinder; auf diesen wurde der zu bedruckende Bogen indes durch den Anleger aufgelegt, der an dem dem Farbewerk entgegengesetzten Ende der Maschine seitwärts auf einem hohen Tritte steht. Rechts von ihm liegt der Papierhaufen, von dem er einen Bogen hebt; diesen legt er auf den schrägen Anlegetisch so hin, daß der eine Rand des Bogens dicht an den Cylinder anstößt. Metallene, auf dem Druckcylinder angebrachte Klammern, «Greifer», fassen den Rand des Bogens, der dadurch an dem rotierenden Cylinder festgehalten und gezwungen wird, sich um einen Teil desselben glatt zu schmiegen. Durch die Umdrehung des Cylinders kommt der Bogen in Berührung mit der Schriftform, und der Cylinder übt nun, indem er sich dreht, denselben Druck wie der Tiegel in der Handpresse, nur nicht wie dieser vertikal und auf einmal über die ganze Bogenfläche, sondern sozusagen Zeile für Zeile. Während der Cylinder den Bogen über die Form führt, stechen zwei an dem erstern befestigte feine Metallspitzen («Punkturen») Löcher in den Bogen. Der nunmehr auf einer Seite bedruckte Bogen wird auf ein System von endlosen, über hölzerne Wellen und metallene Rollen gespannten Bändern aus der Maschine her-

ausgeführt, von dem »Bogenfänger« in Empfang genommen, und, da die Schrift sich auf der nach unten gekehrten Seite des Bogens befindet, gedreht und auf den vorhergehenden Bogen gelegt. Inzwischen ist der Cylinder in Ruhe über der Schriftform, und zwar mit einer offenen Stelle, an welcher der Cylinderüberzug beseitigt wird. Hierdurch ist der Rückgang der Schriftform unter den Cylinder, ohne daß sie von diesem gestreift wird, möglich. Nun wiederholen sich die Bewegungen. Soll die Rückseite des Bogens bedruckt werden, so wird der Papierhaufen umgewendet, mit der unbedruckten Seite nach oben, und das weitere Verfahren ist jetzt dasselbe wie beim Schöndruck, nur daß der Anleger (Punktierer) genau zu beobachten hat, daß die Punkturspitzen, deren sich in diesem Fall nur eine vorn am Cylinder, die andere beweglich (sich hebend und senkend) unter dem Anlegebrett befindet, richtig in die beim Schöndruck vorgestochenen Punkturlöcher treffen. Verschiedenartige Konstruktionen (s. Schnellpresse) führen Modifikationen und veränderte Manipulationen der einzelnen Arbeiten herbei, das Princip bleibt jedoch dasselbe. Nach dem Druck wird die Schriftform durch Waschen mit konzentrierter Seifenlauge gereinigt, Schließrahmen und Stege werden entfernt und die Schrift dem Setzer zum Wiederablegen in seine Schriftkästen übergeben. Wird die Schrift nicht weiter benutzt, so wird sie, in Pakete eingeschlagen, in dem Schriftmagazin aufgehoben oder, wenn sie abgenutzt ist, zum Einschmelzen in einen Kasten geworfen (»zu Zeug gemacht«), um als Material für neu zu gießende Schriften zu dienen. Die gedruckten Bogen werden zum Trocknen über Schnüre oder Leisten gehängt, dann einzeln oder doch in kleiner Zahl zwischen Glanzpappen gelegt und hierauf in großen Stößen einem kräftigen Druck in einer starken, womöglich hydraulischen Presse, der Glätt- und Packpresse (Taf. III, Fig. 2), längere Zeit ausgesetzt, damit die Eindrücke (Schattierung) der Schrift im Papier beseitigt werden. Dann ist die Auflage zum Abliefern an den Buchbinder fertig.

Litteratur. Bachmann, Handbuch der B. (Weim. 1876); Waldow, Die B. (2 Bde., Lpz. 1874—76); derſ., Lehrbuch für Schriftsetzer (ebd. 1877); derſ., Die Lehre vom Accidenzsatz (ebd. 1875); Dittrich, Anleitung zum Satz der Musiknoten-Typen (ebd. 1874); Bosse, Anleitung zum Ornamentieren im Buchdruckgewerbe (ebd. 1884); Faulmann, Handbuch der B. (Wien 1884); Waldow, Illustrierte Encyklopädie der graphischen Künste (Lpz. 1889—84); Franke, Katechismus der B. (5. Aufl. bearb. von Waldow, ebd. 1886); Marahrens, Vollständig theoretisch-praktisches Handbuch der Typographie (2 Bde., ebd. 1870); Lorck, Herstellung von Druckwerken (4. Aufl., ebd. 1883); Waldow, Die Zurichtung und der Druck von Illustrationen (ebd. 1879); derſ., Hilfsbuch für Maschinenmeister an Buchdruck-Cylinderschnellpressen (2 Bde., ebd. 1887); derſ., Anleitung zum Farbendruck auf der Buchdruckpresse und Maschine (ebd. 1883); Wunder, Über Preisberechnung von Druckarbeiten (ebd. 1890); Die doppelte Buch- und Geschäftsführung für Buchdruckereien (Tl. I von Freie, 2. Aufl., ebd. 1889; Tl. II von Tönges, 1879); Hansard, Typographia (Lond. 1825); Savage, Dictionary of the art of printing (ebd. 1841); Southward, Dictionary of Typography (ebd. 1875); Fournier, Traité de la typographie (3. Aufl., Tours 1870); Lefevre, Guide pratique du compositeur et de l'imprimeur (Neue Ausg., Par. 1883); MacKellar, American Printer (Philad. 1868); Ringwalt, American Encyclopaedia of printing (ebd. 1871).

Zeitschriften: Archiv für B. (Lpz., seit 1864); Annalen der Typographie (ebd. 1869—79); Deutsche Buchdruckerzeitung (Berl., seit 1874); Journal für B. (Braunschw., seit 1834, seit 1882 Hamb.); Österr.-ungar. Buchdruckerzeitung (Wien, seit 1873); Techn. Jahrbuch für den Buch- und Kunstdruck (Hallein-Salzb., seit 1889); Typograph. Jahrbücher (Lpz., seit 1880); Der Correspondent für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer (Organ des Gehilfenverbandes, ebd., seit 1863); Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker (ebd., seit 1889); L'Imprimerie (Par.); Le Gutenberg. Journal des imprimeurs (ebd.); Bulletin de l'Imprimerie et de la Librairie (ebd.); Printer's Register (Lond.); The Printing Times and Lithographer (ebd.); British and Colonial Printer (ebd.); The Printer's Circular (Philad.).

Buchdruckerschulen, Fachschulen für Buchdruckerlehrlinge u. s. w., existieren in Leipzig, Dresden, Berlin, Wien, Paris, Brüssel, London u. s. w. Teilweise sind die B. städtisch, teils von Prinzipalvereinigungen errichtet. Der Lehrkörper besteht aus praktischen Fachmännern sowie Volks- und Bürgerschullehrern. Die Schulen sind zumeist in 3 Klassen (1., 2. und 3. Lehrjahr) eingeteilt und zwar in Setzer- und Druckerklassen. Der Lehrplan umfaßt Geschichte und Technik der Typographie und der verwandten Zweige, Muttersprache und fremde Sprachen (französisch, englisch, lateinisch), Rechnen, Zeichnen, Geometrie, Buchhaltung, Stenographie, Mechanik u. s. w. — Als technisches Lehrmaterial kommen zur Verwendung: Fachwerke, Schriftproben, Satz- und Druckmuster für Werk-, Accidenz- und Zeitungssatz, photolithographisch vervielfältigte Manuskripte zu Leseübungen; Anschauungsmaterial für den Schriftguß, Stereotypie, Galvanoplastik, Holzschnitt u. s. w. Der Unterricht findet zumeist abends statt. Alljährlich werden Besuche in graphischen Etablissements, Papierfabriken, Schriftgießereien u. s. w. gemacht. — Seit Ende 1891 besteht an der Leipziger Kunstakademie eine besonders eingerichtete Abteilung für reifere Typographen u. s. w. mit vierjährigem Lehrplane, der speciell typographisches Zeichnen, Stil- und Ornamentenlehre u. s. w. nach künstlerischen Principien umfaßt.

Buchdruckerschwärze (schwarze Buchdruckfarbe), s. Buchdruckfarbe.

Buchdruckerverein, s. Deutscher Buchdruckerverein.

Buchdruckerwappen. Die vielfach behauptete Verleihung eines besondern Wappens an die Buchdrucker durch Kaiser Friedrich III. zwischen 1460 und 1470 ist ebensowenig wie irgend eine andere Verleihung eines B. urkundlich nachweisbar und die Nachrichten hierüber mögen auf der unrichtigen Auffassung der Thatsache beruhen, daß Kaiser Friedrich III. dem Straßburger Buchdrucker Johannes Mentel (s. d.) oder Mentelin 1466 gestattete, ein Personalwappen (den Löwen des Schlettstädter Wappenschildes mit Umkehrung der Farben) anzunehmen. Die neuern, in Buchdruckerkreisen günstig aufgenommenen Versuche, ein B. zu schaffen, fußen auf Darstellungen und Beschreibungen, die im 17. und 18. Jahrh. sich finden und auch in die Praxis übersetzt worden sind. Sie zeigen in der Regel im Schilde einen schwarzen Doppeladler auf goldenem Grunde, der in den Klauen

Winkelhaken und Tenakel hält; auf den Schild ist ein Helm mit goldener Krone aufgesetzt, aus der als Helmkleinod ein bald nach links, bald nach rechts (im heraldischen Sinne vom Wappen aus genommen, wie bei der eingedruckten Abbildung, die einen Entwurf des Frhrn. v. Rosenfeld in Wien wiedergiebt) gewandter Greif wächst, der in den Klauen zwei aufeinander gesetzte Druckballen hält. Nicht zu verwechseln mit diesem sog. B. sind die Drucker- und Verlegerzeichen (Marques typographiques, s. Druckerzeichen).

Buchdruckerwerkstatt, kleineres von Bode so benanntes Sternbild am südl. Himmel, enthält drei Sterne 4. Größe, alle andern sind schwächer.

Buchdruckfarbe. Die schwarze B. (Buchdruckerschwärze) besteht ausschließlich aus Ruß und Firnis und unterscheidet sich in der Qualität durch den Gehalt von feinerm Gas-, Lampen- oder Flammenruß. Zur Gewinnung des Gasrußes wird ein aus Mineralöl erzeugtes Ölgas bei regulierbarem Luftzutritt in einer stark rußenden Flamme verbrannt, die an eine mit Wasser gefüllte, sich drehende Scheibe anschlägt und den Ruß absetzt. Lampenruß wird teils aus fetten, teils aus mineralischen Ölen mittels Dochtlampen gewonnen, indem die Flammen unter mangelhaftem Luftzutritt in eine Röhre schlagen, die in einen Sack aus durchlässigem Stoff mündet, in welchem sich der Ruß ansetzt, während die warme Luft entweicht. Flammenruß wird gewonnen aus Teer, Teeröl und Naphthalin, indem diese Materialien einer geeigneten Feuerungsanlage zugeführt werden, in welcher sie bei regulierbarem Luftzutritt stark rußen. Dieser Rauch und Ruß geht bei großen Anlagen oft einige hundert Meter durch gemauerte Kanäle und Kammern; während der Ruß sich an den Wänden ansetzt, wird die warme Luft durch eine Esse abgeführt. Der zur B. dienende Firnis wird aus Leinöl, Harzöl und Harz hergestellt, indem diese Materialien in großen Blasen destilliert und zu einer geeigneten Konsistenz eingekocht werden. Diesem Firnis werden 18—20 Proz. Ruß zugesetzt, in einer Mischmaschine vermengt und auf Reibmaschinen möglichst fein gemahlen. Für die zum Illustrationsdruck dienenden sog. Illustrationsfarben können nur Gas- oder Lampenruße, für gute Werk- und Accidenzfarben Lampenruße, event. mit Flammenrußen gemischt, verwendet werden. Von der größern oder geringern Menge feinen Rußes hängt es ab, ob eine Farbe rein und tiefschwarz druckt und nicht abschmiert. Zeitungsfarben werden ihres billigen Preises wegen nur aus Flammenruß hergestellt. Die bunten Druckfarben werden von den Fabriken trocken (als mineralische oder Erdfarben) oder zu Teig angerieben geliefert und sind in diesem Fall von dem Buchdrucker zum Druck derart zu präparieren, daß er sie entsprechend mit Firnis sättigt und fein reibt. Die Fabriken liefern aber auch gleich in dieser Weise fertig präparierte Farben, die man nach kurzem Durchreiben sofort verwenden kann.

Buche (Fagus *L.*), Pflanzengattung aus der Familie der Cupuliferen, in Europa nur durch eine Art, die gemeine Rotbuche (Fagus silvatica *L.*), die auch vorzugsweise B. heißt, vertreten. Die B. hat hängende, fast kugelige, gestielte männliche Kätzchen, deren Blüten aus einer glockigen, fünf- bis sechsspaltigen Blütenhülle und 8—15 Staubgefäßen bestehen. Die weiblichen, an der Spitze der jungen Triebe stehenden Blüten werden durch einen unterständigen Fruchtknoten gebildet, der mit dem fünf- bis sechsteiligen Saume der Blütenhülle und drei Griffeln bekrönt ist. Diese Blüten stehen zu zwei, sehr selten zu drei, in einer gestielten, vielspaltigen, außen mit vielen fleischigen Fäden besetzten Hülle, die nach der Blütezeit sich schließt und zu einer bei der Reife in vier Klappen aufspringenden, außen mit zahlreichen Weichstacheln besetzten, kapselartigen Hülle (cupula) heranwächst, in der die zwei (sehr selten drei) dreikantigen Früchte, die sog. Bucheckern (s. d.), eingeschlossen sind. Die gemeine Rotbuche besitzt eirund-ovale, undeutlich ausgeschweift-gezähnte, am Rande zottig gewimperte Blätter.

Die Abbildung auf Tafel Laubhölzer: Waldbäume IV, Fig. 1, zeigt die gemeine Rotbuche als Baum, außerdem: 1. Maitrieb, an der Spitze mit einem weiblichen und mit drei männlichen Kätzchen, 2. Triebspitze im Winterzustand mit zwei Knospen, 3. männliches Kätzchen, 4. einzelne männliche Blüte, 5. Staubbeutel, 6. Querschnitt des Staubbeutels, 7. weibliche Blüte, 8. geschlossene Fruchtkapsel, 9. reife aufgesprungene Kapsel mit zwei Bucheckern, 10. aufgeschnittenen Fruchtknoten, innen die Samenknospen, 11. Querschnitt des Fruchtknotens mit den drei Fächern, 12. ausgewachsenen Fruchtknoten, 13. Querschnitt des Samens, 14. Keimpflanze.

Die B., einer der schönsten Waldbäume Europas, erreicht eine Höhe von über 30 m und eine Stärke von mehr als 1 m. Das Holz ist rötlichweiß, im Kern, wenn ein solcher vorhanden, dunkler, auf der Spaltfläche durch die starken, dunkel gefärbten Markstrahlen leicht kenntlich, schwer und hart, sehr leicht spaltbar und von ausgezeichneter Brennkraft. Seine geringe Dauerhaftigkeit macht es ungeeignet für Bauzwecke, nur ganz unter Wasser dauert es gut, daher auch brauchbar für Schiffskiele. Vielfache Verwendung findet es seitens der Tischler und Wagner zu mancherlei Hausgerät, Radfelgen, Rudern u. s. w., neuerdings namentlich zur Anfertigung der sog. gebogenen Möbel. Auch Eisenbahnschwellen können aus Buchenholz hergestellt werden, jedoch nur dann, wenn es mit Metallsalzen oder Kreosot imprägniert ist. Immerhin ist der Nutzwert des Holzes verhältnismäßig gering.

Die Rotbuche ist vorzüglich in Mitteleuropa verbreitet; nordwärts wird sie bis ins südl. Schweden, England und Irland, westwärts noch in Centralspanien und Nordportugal, südwärts bis Sicilien und Apulien, ostwärts bis zum Kaukasus und gegen Nordosten bis über Königsberg in Ostpreußen hinaus angetroffen. Gegen die südl., südwestl. und südöstl. Grenzen ihres Verbreitungsbezirks ist sie ein entschiedener Gebirgsbaum (in Sicilien z. B. findet sie sich nur zwischen 1500—2000 m ü. d. M.), während sie im Norden (Schweden, Dänemark) in der Ebene und in der Nähe des Seestrandes wächst und daselbst noch schöne Wälder bildet (besonders

auf den Ostsee-Inseln). In Deutschland liebt sie bereits mehr die frischen Gebirgshänge als die Ebenen. Sie eignet sich namentlich für den Hochwald-, weniger für Mittel- und Niederwaldbetrieb. Für letztern ist sie wegen der geringen Ausschlagfähigkeit der Stöcke und des langsamen Wuchses der Ausschläge wenig tauglich, als Oberholz im Mittelwalde beschattet sie mit ihrer dichten Krone das Unterholz zu stark. Der Buchenhochwald wird fast immer im Femelschlagbetrieb (s. d.) bewirtschaftet. Reiche Samenjahre (s. d.) sind indessen ziemlich selten, im mittlern Deutschland treten sie nicht häufiger als alle 8—10 Jahre auf. Obgleich die Wurzeln der B. ziemlich flach verlaufen, ist sie doch sturmfester als z. B. die Fichte.

Feinden und Gefahren ist die B. weniger ausgesetzt als die Nadelhölzer, doch nicht frei davon. Vielfach leidet sie durch Spätfröste. Überhalter (s. d.) erkranken gewöhnlich durch Rindenbrand (s. d.). Die jungen Pflanzen werden durch Blattfraß verschiedener Rüsselkäfer beschädigt, namentlich aber in den Saatschulen oft durch einen Pilz, Phytophthora omnivora *de Bary*, zerstört (Buchenkeimlingskrankheit). Buchenverjüngungen, nämlich die Bestände der jüngsten Altersklasse, werden durch Fraß der Mäuse, die am untern Stammteil die Rinde abschälen, häufig stark beschädigt, ganz besonders geschieht dies durch die Feldmaus (Arvicola arvalis *Pall.*). Im spätern Alter tritt nicht selten der Buchenkrebs auf, eine die Stämme verändernde Krankheit, die meist durch einen parasitischen Pilz, Nectria ditissima *R. Hart.*, in äußerlich ähnlicher Weise auch durch Einwirkungen des Frostes oder durch die zweier Läuse, Lachnus exsiccator *R. Hart.* und Chermes fagi *R. Hart.*, hervorgerufen wird. In Norddeutschland werden oft ganze Waldstrecken durch die Raupe des Rotschwanzes (Dasychira pudibunda *L.*) entlaubt, indessen ohne besonders nachteilige Folgen. Im Holz alter B., namentlich in alten Ästen, tritt der sog. Zunderschwamm auf (Polyporus fomentarius *Fr.*), er veranlaßt eine Weißfäule.

Eine sehr beliebte Varietät der gemeinen B. ist die rotblätterige Blutbuche (Fagus purpurea), ferner finden sich noch Varietäten mit fiederlappigen, schmal- und spitzlappigen und anders gestalteten Blättern (Fagus incisa, asplenifolia, cristata u. s. w.). Von den vier amerik. Buchenarten wird in Gärten bei uns nur Fagus ferruginea *Ait.* angebaut; sie zeichnet sich durch große Blätter und röteres Holz aus.

Die Weißbuche oder der Hornbaum (s. d.) gehört nicht zur Gattung Fagus, sondern zu Carpinus.

Die forstlich technische Speciallitteratur über B. ist ziemlich reich, davon zu nennen: Grebe, Der Buchen-Hochwaldbetrieb (Eisenach 1856); Knorr, Studien über die Buchenwirtschaft (Nordhausen 1863); Erner, Studien über Rotbuchenholz (Wien 1875); Baur, Die Rotbuche in Bezug auf Ertrag, Zuwachs und Form (Berl. 1881); Die industrielle Verwertung des Rotbuchenholzes (Wien 1884); R. Hartig und R. Weber, Das Holz der Rotbuche in anatom.-physiol., chem. und forstlicher Richtung (Berl. 1888); Schumacher, Die Buchennutzholzverwertung in Preußen (ebd. 1888).

Bucheckern, Bucheln oder Buchnüsse sind die Früchte der gemeinen Rotbuche, die spitzdreikantig und mit einer glatten, braunen, lederartigen Schale versehen sind. Sie besitzen frisch einen süßen, nußartigen Geschmack und man kann, obschon sie ein flüchtiges, narkotisch-giftiges Princip (Fagin), wenn auch nur in sehr geringer Menge, enthalten sollen, eine ziemliche Menge genießen. Man braucht die B. zur Mästung des Viehs, vorzüglich der Schweine; doch soll der Speck davon weich, schwammig und nicht haltbar werden, was aber durch damit verbundene Eichel- oder Erbsenmast gehoben wird. Auch alles Federvieh, besonders die Truthühner, frißt gequetschte B. gern und wird davon schnell fett. Das aus den B. kalt gepreßte, gutgeklärte, reine Öl (Buchernöl) ist wohlschmeckend und läßt sich gut an Speisen verwenden, da es sich lange hält, ohne ranzig zu werden. Das unreinere Öl wird zum Brennen und in Gewerben verbraucht. Die nach dem Auspressen übriggebliebenen Ölkuchen geben ein gutes Mastfutter. Manche Fabriken, in denen Kakaomasse bereitet wird, fälschen mit B., da sie hierbei dem Kakao erst sein Fett, das sie als Kakaobutter besonders verwerten, entziehen und dann durch das Öl der B. wieder ersetzen können.

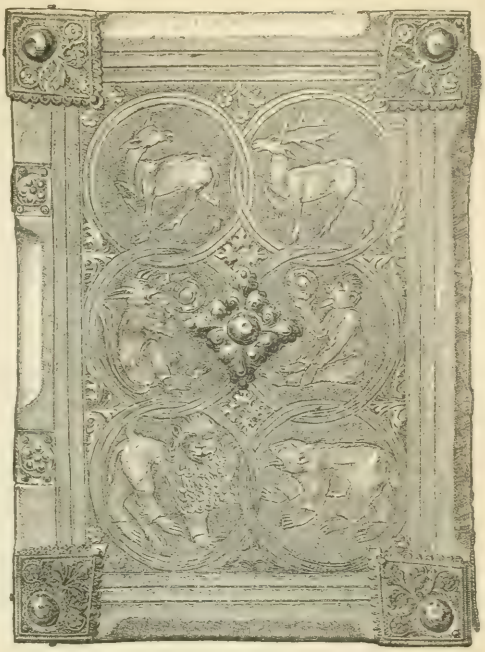
Buchernöl, s. Bucheckern.

Buchegsberg-Kriegstetten, Bezirk im schweiz. Kanton Solothurn, hat (1888) 17 498 E., darunter 7667 Katholiken in 10 Kirch- und 47 polit. Gemeinden. Sitz der Bezirksbehörden ist Solothurn (s. d.).

Bucheinband (hierzu die Tafel: Bucheinbände) nennt man die innere Verbindung der einzelnen Teile und die äußere Hülle eines Buches (s. d. und Buchbinderei). Soll zwar dessen Inhalt stets die Hauptsache sein, so hat man doch schon früh, seinem Werte entsprechend, der Hülle reichen künstlerischen Schmuck gegeben, der namentlich bei veralteten, aber prächtig gebundenen Büchern höher geschätzt wird als der Inhalt. Museen wie auch Private (Bibliophilen) kaufen und sammeln diese Bücher um ihrer Einbände willen. Die noch erhaltenen Einbände aus alter Zeit zeigen die Anwendung höchster Kunstübung. Bei Buchdeckeln aus der Karolingerzeit, z. B. dem zu den deutschen Reichskleinodien gehörenden Evangeliarium Karls d. Gr., sind die hölzernen Decken mit Metallplatten von Gold und Silber belegt und diese mit getriebener Arbeit, mit Edelstein und Email verziert. Andere aus dem 10. und 11. Jahrh. haben geschnitzte Elfenbeintafeln mit figürlichen Reliefs. Da die Bücher im Mittelalter gelegt und nicht wie heute auf die schmale Seite gestellt und in die Repositorien eingeschoben wurden, so konnten sie zur größern Festigung bronzene Ecken und Mittelstücke erhalten, die zu weiterer Verzierung mit Laub, Figuren und Knöpfen versehen wurden. Das den Überzug der Holzdecken bildende Leder wurde seinerzeit figürlich wie ornamental verziert, und zwar in leichtem Relief durch Schneiden, Heben und Punzieren, was im nassen Zustande des Leders ausgeführt wurde. (S. Lederschnitt.) Als sich nach Erfindung der Buchdruckerkunst die Bücher unverhältnismäßig vervielfachten, ornamentierte man in Gold, Farbe oder auch ohne eine Färbung (Blindpressung) durch Pressen mit größern Stanzen, in welche die Verzierung vertieft hineingeschnitten war. Im 16. Jahrh. wurde das Flachornament am meisten als Deckenverzierung angewendet, auch die Ledermosaik (s. d.) sehr gepflegt. Mit seltenem Kunstverständnis verzierte der um die Buchdruckervergoldekunst äußerst verdiente Italiener Thomaso Maioli Einbanddecken vorzugsweise durch Band- und Cartouchenmuster in Blindpressung, die von Goldlinien eingefaßt und mit goldenen Blättern

BUCHEINBÄNDE.

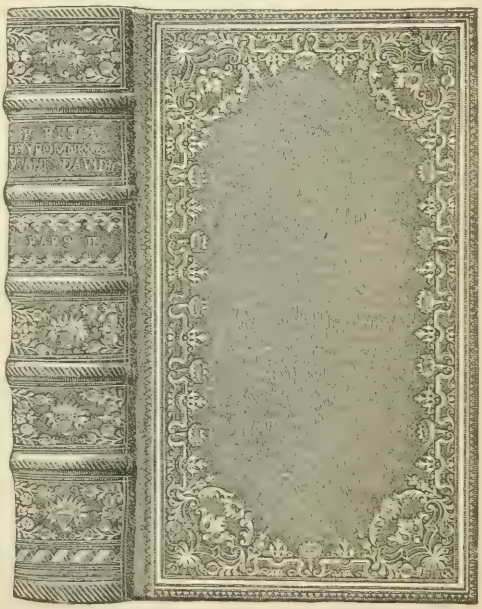
1. Einband aus dem 12. Jahrhundert: Kupfer, vergoldet, mit Filigran, Steinen und Elfenbein.



2. Einband aus dem 14. Jahrhundert: Geschnittenes Leder mit Metallbeschlägen.

4. Einbandrücken aus dem 16. Jahrhundert.

3. Einband aus dem 16. Jahrhundert: Gebräuntes Kalbleder mit Goldpressung.



5. Einband aus dem 18. Jahrhundert: Leder mit Handpressung in Gold.

und Ranken durchflochten waren. Jean Grolier de Servin, ein Franzose, schuf farbenprächtige Ledermosaikarbeiten. Anfangs Maiolis Arbeiten nachahmend, verwendete er bald hellere Farben, legte die Band- und Cartouchenornamente farbig aus und umzog sie mit Goldlinien zur Begrenzung der Farben. In Deutschland verschaffte sich im 16. Jahrh. vorzugsweise die Rahmenform für Deckenverzierung, in Golddruck und Blindpressung ausgeführt, Geltung. Die Vergoldung stand nicht auf der Höhe der ital. und franz. Kunstleistungen, doch zeigt oft die Behandlung der Formen an Blatt- und Blütenornamenten große künstlerische Gewandtheit. Im 17. Jahrh. führte Le Gascon (1640—55) B. von hohem künstlerischem Wert und großer Schönheit aus, vorwiegend mit dem Bandornament als Grundlage. Durch den Dreißigjährigen Krieg, der in Deutschland das Kunstbandwerk zerstörte, geriet auch die Buchbinderkunst in Verfall, und die spätern B. des 18. Jahrh. zeigen die Merkmale des Rokoko- und Barockstils. Die dekorative Kunst wie die Kunst überhaupt sank, und charakterloses Allerlei trat als Zierat an die Stelle früherer Kunstleistungen. In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrh. hat sich durch das allgemeine Erwachen der Kunstindustrie überhaupt auch die Vergoldekunst und Buchdeckenverzierung wieder zu bedeutender Höhe emporgeschwungen, eine selbständige, neuzeitliche Stilart oder Verzierungsweise hat sich jedoch nicht herausgebildet. Sehr beliebt sind in unserer Zeit die B. nach Grolierschen Vorbildern geworden, welche die Anwendung von Gold-, Schwarz-, Blinddruck und Ledermosaik gestatten und in feinfühlig stilisierten Blumen, schmuckvollem Rankenwerk und Arabesken, Schildereien die reichste Abwechselung zulassen. — Vgl. Fritzsche, Moderne B. (Lpz. 1878); Maul, Deutsche B. der Neuzeit. Eine Sammlung ausgeführter Arbeiten hg. unter Mitwirkung von Hans Friedel (ebd. 1888); Lempertz, Bilderhefte zur Geschichte des Bücherhandels (13 Jahrg., Köln 1853—65); Le Roux de Lincy, Recherches sur Jean Grollier (Par. 1866); Libri, Monuments inédits de l'ornement des livres (Lond. 1862); Julien (Pseudonym für Bachelin), Album de reliures artistiques et historiques des 16e—19e siècles (Par. 1869); Marius Michel, La reliure française depuis l'invention de l'imprimerie jusqu'à la fin du 18e siècle (ebd. 1880); derſ., La reliure française commerciale et industrielle depuis l'invention de l'imprimerie jusqu'à nos jours (ebd. 1881); Zähnsdorf, The art of bookbinding (Lond. 1880); O. Uzanne, La reliure moderne artistique et fantaisiste (Par. 1887). S. auch die Litteratur zu dem Artikel Buchbinderei.

Büchel, Anna vom, ſ. Elleriani-ſche Sekte.

Büchel, Eduard, Kupferstecher, geb. 22. April 1835 zu Eisenberg in Sachsen-Altenburg, widmete sich zuerst der Modellier- und Ciselierkunst, kam 1851 nach Dresden, wo er 1855 Schüler von Moritz Steinla wurde. Seine beste Arbeit ist der Stich nach Holbeins Bildnis der Jane Seymour in Wien (für die Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien). Hervorzuheben sind ferner die Kupferstiche nach Tizians Madonna mit der opfernden Venetianerin (Dresden; 1865), Murillos heil. Rodriguez, eine Madonna nach Boltraffio (Pest; 1874), Die büßende Magdalena nach Franceschini (Dresden). Für das neue Galeriewerk der Dresdener Galerie (seit 1881) stach er G. A. Kunz' Gruß aus der Welt, Feuerbachs Madonna und H. Hofmanns Zwölfjährigen Jesus im Tempel (1891).

Bücheler, Franz, Philolog, geb. 3. Juni 1837 zu Rheinberg am Niederrhein, studierte in Bonn Philologie, war seit 1856 als Gymnasiallehrer und Docent in Bonn thätig, ward 1858 außerord. und 1862 ord. Professor der klassischen Philologie und Direktor des philol. Seminars zu Freiburg i. Br., 1866 zu Greifswald, 1870 zu Bonn. Man hat von ihm Ausgaben des Frontinus «De aquis urbis Romae» (Lpz. 1858), Petronius (Berl. 1862 u. 1882), Herondas (Bonn 1892), der homerischen Hymnen auf Demeter (Lpz. 1869), des Quintus Cicero (ebd. 1869), einen «Grundriß der lat. Deklination» (ebd. 1866; neue Ausg. von Windekilde, Bonn 1879; franz. Übersetzung mit Biographie B.s von L. Havet, Par. 1876), eine Erklärung der umbrischen Sprachdenkmäler («Umbrica», Bonn 1883), sowie des «Rechtes von Gortyn» (mit Zitelmann, Frankf. 1885) und zahlreiche Programme und Abhandlungen über italische Dialekte. Auch wird das «Rhein. Museum» seit 1876 von ihm (in Gemeinschaft mit C. Ribbeck) redigiert.

Bücheln, ſ. Bucheckern.

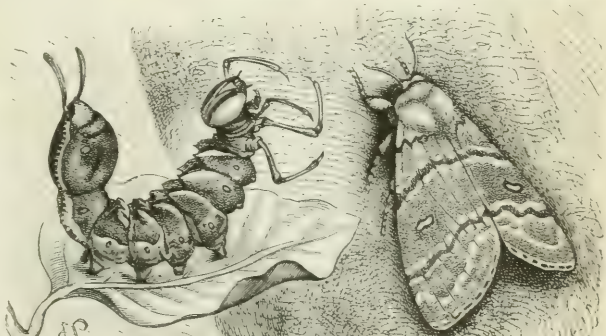
Buchen. 1) **Amtsbezirk** im bad. Kreis Mosbach, hat (1890) 27121 (13315 männl., 13806 weibl.) E., darunter 1382 Evangelische und 465 Israeliten, und 50 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Amtsbezirks B., an der Morre und der Nebenlinie Seckach-Walldürn der Bad. Staatsbahnen, hat (1890) 2208 E., darunter 73 Evangelische und 84 Israeliten, Post, Telegraph, Bezirksamt, Amtsgericht (Landgericht Mosbach), Obereinnehmerei, Forstei, 2 Kirchen, ein Spital, eine höhere Bürger- und Gewerbeschule sowie Ackerbau.

Büchen, Dorf im Kreis Herzogtum Lauenburg des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, 46 km östlich von Hamburg, links des Stecknitzkanals, an den Linien Wittenberge-Hamburg, B.-Lüneburg (29,80 km) und B.-Neumünster (91,5 km) der Preuß. Staatsbahnen und an der Lübeck-Büchener Eisenbahn (47,56 km), hat (1890) 184 E., Post, Telegraph, Ackerbau.

Buchenkeimlingskrankheit, Buchenkrebs, ſ. Buche.

Buchenpilz, ſ. Austernschwamm.

Buchenspinner nennt man zwei verschiedene



Arten von Nachtschmetterlingen. Die eine, auch Rotschwanz oder Kopfhänger (Dasychira pudibunda *L.*) genannt, ist ein kleiner Spinner mit graubraunen Vorderflügeln und weißen Streifen und

Binden, hellern Hinterflügeln. Die Raupe ist dicht behaart, schwefelgelb, trägt hinter dem Halse drei steife Borstenpinsel auf schwarzen Spiegeln und einen langen, roten Haarpinsel auf dem hintersten Ringe. Sie hat zuweilen arge Verheerungen in Buchenwäldern (1868 auf Rügen) angerichtet. — Der weit größere Gabel-Buchenspinner (Stauropus fagi *L.*, s. umstehende Figur), der bräunliche, mit Zickzacklinien gezierte Flügel trägt und in manchen Jahren nicht selten ist, zeichnet sich durch die sonderbare Gestalt und Haltung der Raupe aus. Die vordern, echten Füße derselben sind ähnlich den der Spinnen lang und werden bei aufgerichtetem Körper vorgestreckt: das Hinterende ist breit, schildförmig, mit zwei stabförmigen Anhängen versehen, und wird ebenfalls senkrecht in die Höhe gerichtet. Die Raupe, welche im August auf Eichen, Buchen, Haseln, Erlen, Birken und Linden lebt, ist bissig und frißt andere Raupen, selbst ihresgleichen, mit Wut an, sodaß man sie nur allein in einem Behälter aufzüchten kann.

Buchenstein (ital. Livinallongo). 1) **Thal** in Tirol, ist im O. durch den Monte-Nuvolau (2649 m) gegen das Ampezzaner Thal, im W. durch die Marmoladagruppe gegen das Fassathal begrenzt, besteht aus zwei engen, vom Col de Lana (2460 m) geschiedenen Thälern der beiden Quellflüsse des Cordevole und ist nach S. zu offen. Mit dem N. verbinden es drei Pässe. — 2) B. oder Pieve di Livinallongo, **Dorf** und **Hauptort** des Thales B., in der österr. Bezirkshauptmannschaft Ampezzo, in 1468 m Höhe, hat (1890) 326, als Gemeinde 2351 ladin. E., Bezirksgericht (115 qkm, 2 Gemeinden, 39 Ortschaften, 3042 E.), Dekanat, Pfarrkirche, gewährt einen herrlichen Ausblick auf die nahe Marmolada (3360 m) und ist Ausgangspunkt für zahlreiche Hochtouren auf die Dolomitriesen der Umgebung.

Bucher, Ant. von, Schriftsteller, bekannt durch seine Polemik gegen die Jesuiten, geb. 8. Jan. 1746 zu München, ward in Jesuitenschulen unterrichtet, studierte in Ingolstadt, wurde dort 1768 Kaplan und 1771 Rektor der deutschen Schulen in München, um deren Reform er sich verdient machte. Nach Aufhebung des Jesuitenordens ward er 1773 Rektor des Gymnasiums und Lyceums. Als man den Aufklärer zu bekämpfen begann, machte ihn Max Joseph II. von Bayern 1778 zum Pfarrer zu Engelbrechtsmünster im Kirchensprengel Regensburg. 1813 zog er nach München, wo er 8. Jan. 1817 starb. Freimut, humoristische Laune und beißende Satire bilden die Eigentümlichkeit der Schriften B.s. Als Humorist ist er durch seine «Charfreitagsprozession», das «Spottspiel von der Sündflut» (s. Bauernspiele), die «Fasteneremedien», «Portiunkula-Büchlein», «Christenlehre auf dem Lande», «Die Jesuiten auf dem Lande» und den «Allerneuesten jesuitischen Eulenspiegel» bekannt. In ernstem Tone sind die «Briefe über die Jesuiten in Bayern» geschrieben. Sämtliche Werke wurden von J. von Klessing (5 Bde., Münch. 1819—20) herausgegeben.

Bucher, Bruno, Kunstschriftsteller, Bruder von Lothar B., geb. 24. April 1826 zu Köslin, war in Wien als Journalist thätig und wurde 1869 Sekretär, 1885 Vicedirektor des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie. Er schrieb: «Die Kunst im Handwerk» (Wien 1872; 3. Aufl. 1889), «Geschichte der technischen Künste» (im Verein mit Ilg, Lützmer u. a., Stuttg. 1875 fg.), «Katechismus der Kunstgeschichte» (Lpz. 1880; 3. Aufl. 1890), «Die Fayence von Tiron (Henri-deux)» (Wien 1879), «Zur Reform des Ausstellungswesens» (ebd. 1879), Reallexikon der Kunstgewerbe (ebd. 1884), «Die Fälscherkünste» (nach Eudels «Truquage», Lpz. 1886), «Mit Kunst. Aus Vergangenheit und Gegenwart des Handwerks» (ebd. 1887), «Die Glassammlung des Österreichischen Museums» (Wien 1888), «Die alten Zunft- und Verkehrsordnungen der Stadt Krakau» (ebd. 1889). Mit A. Gnauth gab B. die illustrierte Monatsschrift «Das Kunsthandwerk» (Stuttg. 1874—76) heraus.

Bucher, Lothar, Diplomat, geb. 25. Okt. 1817 in Neustettin, studierte seit 1835 in Berlin Jura und Cameralia, trat 1838 als Auskultator beim Oberlandesgericht in Köslin ein, wurde daselbst 1843 Assessor und erhielt bald darauf eine Stelle beim Land- und Stadtgericht in Stolp; zugleich verwaltete er einige Patrimonialgerichte. 1848 von der Stadt und dem Kreise Stolp in die preuß. Nationalversammlung gewählt, kämpfte er hier mit Eifer für die Reformideen und war in den Ausschüssen für agrarische Angelegenheiten thätig. Im Nov. 1848 beteiligte er sich an dem Steuerverweigerungsbeschlusse der Nationalversammlung. Als Mitglied der im Frühjahr 1849 gewählten Zweiten Kammer war er Referent für den Antrag, der die Verhängung des Belagerungszustandes über Berlin als ungesetzlich bezeichnete. 1850 wurde gegen B. und noch 49 andere Mitglieder der frühern Nationalversammlung eine Anklage wegen des Steuerverweigerungsbeschlusses erhoben. Doch entzog er sich der Verhaftung und ging nach London, wo er journalistisch thätig war und namentlich für die Berliner «National-Zeitung» Aufsehen erregende Artikel schrieb; ein Teil derselben ist gesammelt u. d. T. «Bilder aus der Fremde» (2 Bde., Berl. 1862—63). Später geriet er mit der Redaktion der genannten Zeitung wegen polit. und volkswirtschaftlicher Fragen in Konflikt; aus diesem Streite entstand seine kleine Schrift «Der Parlamentarismus wie er ist» (Berl. 1855; 2. Aufl., Stuttg. 1881). Von Paris aus berichtete B. 1855 über die Industrieausstellung. Die von ihm mehrfach vertretene Ansicht, daß die Deutschen den Beruf und das Recht haben, auf Rassen, die ihnen ihre Bildung verdanken, auch politisch Einfluß zu üben, brachte ihn, als er infolge der Amnestie nach Deutschland zurückgekehrt war, vollends mit den alten polit. Genossen auseinander. Nachdem B. hierauf einige Zeit beim Berliner Telegraphenbureau gearbeitet hatte, wurde er im Dez. 1864 von Bismarck in das Auswärtige Ministerium berufen, erhielt ein Jahr später den Titel Legationsrat und übernahm neben andern Arbeiten das Decernat über die lauenburg. Angelegenheiten. Im Jan. und Febr. 1867 wirkte er als Protokollführer der Bevollmächtigtenkonferenz, welche die Verfassung des Norddeutschen Bundes vereinbarte. Das Jahr darauf wurde er zum Wirkl. Legationsrat und vortragenden Rat im Ministerium des Auswärtigen ernannt. Während der Jahre 1869—76 begleitete er regelmäßig den Fürsten Bismarck nach Varzin und ging ihm hier in der Erledigung der laufenden Geschäfte an die Hand. Im Sept. 1870 nach Ferrières berufen, nahm B. an den polit. Arbeiten im Großen Hauptquartier zu Versailles thätigen Anteil. Im Mai 1871 begleitete er den Reichskanzler auch zu den Konferenzen mit den Bevollmächtigten der franz. Regierung nach Frankfurt a. M. Bei dem Berliner Kongreß 1878 fungierte B. als Secrétaire archiviste, nachdem er bereits 1876 zum Wirkl. Geh. Legationsrat ernannt worden

war. 1880 gab er die zweite Auflage von F. Lassalles Werk «Das System der erworbenen Rechte» (2 Tle., Lpz.) heraus; Lassalle hatte ihm testamentarisch das litterar. Eigentum seiner Schriften vermacht. Am 15. Mai 1886 wurde B. auf seinen Antrag zur Disposition gestellt. Vgl. Poschinger, Ein Achtundvierziger. B.s Leben und Werke (2 Bde., Berl. 1890—91).

Bücher, Karl, Nationalökonom, geb. 16. Febr. 1847 zu Kirberg (Reg.-Bez. Wiesbaden), studierte 1866—69 zu Bonn und Göttingen Geschichte, Philologie und Staatswissenschaften und war darauf längere Zeit als Gymnasiallehrer thätig. Von 1878 bis 1880 besorgte er die Redaktion des wirtschaftlichen und socialpolit. Teils der «Frankfurter Zeitung». B. habilitierte sich 1881 an der Universität München für Nationalökonomie und Statistik, wurde 1882 Professor an der Universität Dorpat, 1883 ord. Professor an der Universität Basel, 1890 an der Technischen Hochschule in Karlsruhe, 1892 wurde er als Professor der Statistik und Nationalökonomie an die Universität Leipzig berufen. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Die Aufstände der unfreien Arbeiter 143—129 v. Chr.» (Frankf. a. M. 1874), «Gutachten über das gewerbliche Bildungswesen» (in den «Schriften des Vereins für Socialpolitik», Bd. 15, Lpz. 1878), «Das Ureigentum, von E. de Laveleye» (deutsche Ausg., ebd. 1879; die Kap. VI, IX, XIV und XV sind Originalarbeiten des Herausgebers), «Die Frauenfrage im Mittelalter» (Tüb. 1882), «Die Bevölkerung von Frankfurt a. M. im 14. und 15. Jahrh.» (Bd. 1, ebd. 1886), «Frankfurter Buchbinder-Ordnungen vom 16. bis zum 19. Jahrh.» (ebd. 1888), «Basels Staatseinnahmen und Steuerverteilung» (Bas. 1888), «Die Bevölkerung des Kantons Basel-Stadt am 1. Dez. 1888» (ebd. 1890), «Die Wohnungs-Enquête in der Stadt Basel vom 1. bis 19. Febr. 1889» (ebd. 1891), «Die gewerblichen Betriebsformen in ihrer histor. Entwickelung» (Karlsruhe 1892).

Bücherauktion, s. Antiquariatsbuchhandel.

Bücherbestellzettel, s. Bücherzettel.

Bücherkunde, s. Bibliographie.

Bücherlaus, s. Holzläuse.

Bücherornamentik, s. Buchverzierung.

Bücherprivilegium hieß das von der kompetenten Oberbehörde an jemand erteilte ausschließliche Recht zum Verlag eines Werkes. Das älteste B. kommt 1469 in der Republik Venedig vor; in Deutschland erteilte zuerst Bischof Heinrich von Bamberg ein B.; später geschah es durch die deutschen Fürsten, den Bundestag u. s. w. Die gegenwärtige Gesetzgebung über das Urheberrecht (s. d.) und das Verlagsrecht (s. d.) hat das B. in Deutschland entbehrlich gemacht.

Bücherpostsendungen durch die Post, s. Drucksachensendungen.

Bücherskorpion (Chelifer cancroides *L.*), ein etwa 3 mm langer, rötlichbrauner Afterskorpion (s. d.) mit dreiteiligem Kopfbruststück und zwei Augen, findet sich in Häusern besonders zwischen altem Papier, unter dem Rückeneinbande alter, feuchter Bücher, in Herbarien und Insektensammlungen, wo er, ohne Schaden anzurichten, durch Vertilgung der schädlichen Milben und Staubläuse nützt.

Bücherzeichen, s. Ex-libris.

Bücherzettel (unrichtig: Bücherbestellzettel), im Postwesen offene gedruckte Bestellungen auf Bücher, Zeitschriften, Bilder und Musikalien. Das Formular hierzu darf nicht unter 12,4 cm lang und 8,5 cm hoch sein, und muß auf der Vorderseite den Vordruck «Bücherzettel» tragen. Auf der Rückseite dürfen neben der Bezeichnung der bestellten bez. angebotenen Werke noch solche handschriftliche Vermerke angebracht werden, welche den bestellten Gegenstand betreffen und nicht die Eigenschaft einer besondern, mit demselben in keiner Beziehung stehenden brieflichen Mitteilung haben. Zulässige Vermerke sind: franko unter Kreuzband, empfohlen, eilig, muß bis . .ten in meinen Händen sein, unmittelbar an N. N., eingebunden, Prachtband, mit den Kupfern, gegen bar, sowie etwaige Preisangaben. Die B. dürfen auch zur Bestellung von Unterrichtsgegenständen, wie: Globen, Tellurien, Planetarien, Wand- und Reliefkarten u. s. w. benutzt werden; dagegen ist ihre Verwendung zur Bestellung von Formularen nicht gestattet. Die Beförderung der B. erfolgt gegen die Drucksachentaxe von 3 Pf. (S. Drucksachensendungen.)

Buchesismus, s. Buchez.

Buchez (spr. büscheh), Philippe Jos. Benjamin, französischer socialpolit. Schriftsteller, geb. 31. März 1796 zu Matagne-la-Petite, einem damals zum Depart. Ardennen gehörigen Dorfe der belg. Provinz Namur, wurde in Paris erzogen und erhielt hier eine kleine Anstellung am Steueramt. Während der Restauration beteiligte er sich vielfach an geheimen Gesellschaften und lag neben den Naturwissenschaften und der Medizin auch der Philosophie und Geschichte ob. Damals war er Hauptredacteur des «Journal des progrès des sciences et institutions médicales» und Mitarbeiter an dem Saint-Simonistischen Wochenblatt «Le Producteur», bis ihm die Tendenzen dieses Blattes mit seinen eigenen Ansichten über die Verbesserung der Gesellschaft und Wissenschaft auf kath. Grundlage nicht länger vereinbar schienen. Völlig losgetrennt von der Saint-Simonistischen Schule, stiftete er 1831 die philos. Zeitschrift «L'Européen», die er größtenteils selbst schrieb und zum Organ des neukath. Systems, des sog. Buchesismus machte. Sein Grundgedanke ist die Idee des in der Natur und Geschichte hervortretenden Fortschritts und Entwicklungsganges. Die Geologie, Embryogenie und vergleichende Anatomie liefern dazu die Beweise außerhalb des Bereichs der moralischen und polit. Welt. Bei den Menschen aber muß die fortschreitende Ausbildung dem Zufall entrissen und auf ein von der christl.-kath. Offenbarung vorausverkündigtes Ziel angewiesen werden. Dies ist die Theorie seines «Essai d'un traité complet de philosophie au point de vue du catholicisme et du progrès» (3 Bde., Par. 1839—40) und seiner «Introduction à la science de l'histoire» (2 Bde., ebd. 1833; 2. Aufl. 1842). Mit Roux-Lavergne gab er heraus: «Histoire parlementaire de la Révolution française, ou Journal des assemblées nationales depuis 1789 jusqu'en 1815» (40 Bde., Par. 1833—38; von der 2. Aufl. erschien nur Bd. 1—6, 1845—47), eine reiche und für die Geschichte der Französischen Revolution wichtige Materialiensammlung, die vom republikanischen Gesichtspunkte aus zusammengetragen ist. Besondere Erwähnung verdient, daß er zuerst (1831 im «Européen») die Idee der Produktivassociation als Mittel zur Emancipation der Arbeiterklasse entwickelt und auch selbst einige Genossenschaften dieser Art mit Erfolg gegründet hat. Seine eigentümliche Idee, einen Teil des Gewinns der Genossenschaften im Interesse der ganzen Klasse zu opfern, um ein stets zunehmendes «unteilbares

Kapital» zu bilden, hat bei den franz. Arbeitern viel Anklang gefunden und ist häufig, auch in einigen jetzt noch bestehenden Genossenschaften, und nicht ganz ohne Erfolg, verwirklicht worden. Nach der Februarrevolution von 1848 im Depart. Seine in die Konstituierende Nationalversammlung gewählt, wurde B. durch den Einfluß der Partei des «National» Präsident dieser Versammlung, entfaltete jedoch nach dem Attentat vom 15. Mai so wenig Energie gegen die Empörer, daß er sein Amt niederlegen mußte. Seitdem schrieb er: «Histoire de la formation de la nationalité française» (2 Bde., Par. 1859). B. starb 12. Aug. 1865 zu Rhodez (Depart. Aveyron). Nach seinem Tode veröffentlichten Cerise und Ott seinen «Traité de politique et de science sociale» (2 Bde., Par. 1866). Vgl. Ein Schüler Saint-Simons (in «Unsere Zeit», Jahrg. 1868, Bd. 4, Abteil. 2).

Buchfinke, s. Finke.

Buchführer, alter Name für Sortimentsbuchhandler, s. Buchhandel (S. 676b).

Buchführung, s. Buchhaltung.

Buchgläubiger, ein Gläubiger, dessen Forderung nur durch die Handelsbücher konstatiert ist, im Gegensatze zu Hypotheken-, Wechselgläubigern u. s. w.

Buchhaltung, Buchführung, heißt im allgemeinen jede planmäßige Rechnungsführung, welche den Zweck hat, uns eine klare Einsicht in unsere Wirtschaftsbewegung und unsere Vermögensverhältnisse zu verschaffen. Im engern Sinne vorzüglich vom Standpunkt des Kaufmanns aus begreift man darunter die nach gewissen Regeln geordnete, in besonders dazu bestimmten Büchern erfolgende Verzeichnung aller Geschäftsvorfälle, zu dem Zweck, zu jeder beliebigen Zeit nicht nur von der Geschäftsführung Rechnung zu geben, sondern auch den Stand des Vermögens genau zu beurteilen, welcher letztere in gewissen Zeiträumen, gewöhnlich alljährlich, festgestellt wird. (S. Bilanz.) Man unterscheidet zwei Methoden der Buchhaltung: die einfache und die doppelte oder italienische B. Die einfache B. stellt durch das sog. Kontokorrentbuch (s. d.), welches hier uneigentlich auch Hauptbuch genannt wird, im einzelnen nur das Verhältnis klar, in welchem unser Besitztum zu andern Personen steht; sie gewährt aber keine genauere Einsicht in die Wertergebnisse aller übrigen Teile des Geschäftsvermögens, wenn diese nicht durch eine Reihe von Hilfsbüchern besonders nachgewiesen werden, was aber sehr umständlich und oft nicht ausführbar ist. Die Vergrößerung oder Verminderung des Vermögens ergiebt sich hier in der Hauptsache nur summarisch aus der Vergleichung der jeweiligen Ergebnisse des Inventariums (s. d.) mit denjenigen der frühern Geschäftsperioden. Die doppelte B. dagegen giebt im Hauptbuche (s. d.), in welchem alle Geschäftsvorgänge und Vermögensänderungen eine gedrängte, systematische Darstellung auf Einzelrechnungen oder Konten (s. Conto) finden, genauen Aufschluß über die einzelnen Teile des Besitztums und die Einzelabteilungen der geschäftlichen Thätigkeit, über sachliche Wertgegenstände, Forderungen und Schulden, Lasten und Erträgnisse und deren Anteil am Gesamtergebnis. Die Verbindung der anzulegenden Rechnungen untereinander beruht auf dem Gesetze der Gleichung, sodaß kein Conto für eine Summe Schuldner (Debitor) oder belastet (debitiert) werden kann, ohne daß nicht sofort ein oder mehrere Konten für den gleichen Betrag Gläubiger (Kreditor) sein oder erkannt (kreditiert) werden müssen, daher der Name «doppelte B.». Italienische B. heißt sie deshalb, weil diese Methode von einem ital. Mönche, Fra Luca Pacioli de Borgo, erfunden und 1494 in seinem zu Venedig erschienenen Werke «Summa de arithmetica, geometria, proportioni et proportionalita» zuerst beschrieben wurde. Die zunächst sowohl für die einfache als doppelte B. in Betracht kommenden Bücher sind diejenigen, in welche die Geschäftsvorfälle zuerst der Zeitfolge nach eingetragen werden, daher Grundbücher genannt, und aus welchen sie erst in die andern Bücher übergeben. Die gebräuchlichsten Grundbücher sind: das Memorial (s. d.), auch Prima-Nota, in der einfachen Buchführung öfters Journal genannt; das Cassabuch (s. d.) und in Warengeschäften das Einkaufsbuch (s. d.), auch Eingangsfakturenbuch genannt und das Verkaufsbuch (s. d.), welches zuweilen auch die Namen Ausgangsfakturenbuch und Strazze führt. Von hier aus werden sowohl in der einfachen als auch in der doppelten B. die Posten sogleich in die bezüglichen Nebenbücher (Scontro [s. d.] für Waren, Wechsel, Effekten u. s. w.) und insoweit dieselben auf das Rechnungsverhältnis zu unsern Geschäftsfreunden von Einfluß sind, in das Kontokorrentbuch übertragen. Während nun in der einfachen B. die buchhalterische Aufgabe damit ihre Erledigung findet, ist dies in der doppelten B. nicht der Fall. Vielmehr werden nach dieser Methode in bestimmten Zwischenräumen, gewöhnlich monatlich, alle Posten der einzelnen Grundbücher nach den Konten und Beträgen (der weitere Text der Einschreibungen kann wegbleiben) in ein besonderes Buch, das Journal (s. d.) übertragen, welches also hier die Bedeutung eines Sammelbuches hat, aus welchem sie sodann auf die Einzelrechnungen des Hauptbuches übergehen. Bei der Bildung der Journalposten, dem Journalisieren, werden die einzelnen Posten des betreffenden Grundbuches, insoweit sie den gleichen Schuldner oder Gläubiger haben, in einen Posten zusammengefaßt, wodurch die Eintragungen in das Hauptbuch sehr vereinfacht werden und die Mühe, welche die Führung des Journals verursacht, reichlich wieder ausgeglichen wird. Außerdem werden etwaige Fehler in den Grundbüchern in der Regel schon beim Übertrag in das Journal entdeckt, sodaß sie nicht in das Hauptbuch übergehen. Die Überzeugung, daß die Journalposten richtig in das Hauptbuch eingetragen sind, verschafft man sich durch das sog. Punktieren oder Kollationieren (s. d.), während die richtige Verteilung der Posten im Hauptbuche aus der sog. Probe- oder Monatsbilanz (s. Bilanz) ersichtlich ist. Über die Einrichtung des Hauptbuches und den Abschluß der Konten desselben s. Hauptbuch. — Die neuere Zeit ist reich an Versuchen, eine neue Methode der B. zu entdecken, oder doch die beschriebene Art der doppelten Methode zu vereinfachen. Bei näherer Prüfung aber findet man, daß sie entweder nicht viel Neues bringen, oder die Vereinfachung nur auf Kosten der Klarheit und Genauigkeit des Nachweises erzielen. Am bekanntesten unter diesen Methoden ist die amerikanische B., welche den Inhalt der Grundbücher, des Journals und des Hauptbuchs in einem Buche darstellt und zur Verteilung bringt. Zu diesem Zweck enthält dieses Buch auf jeder Seite oder jedem Blatte eine ganze Reihe nebeneinander stehender Kolonnen, die Ein-

zelkonten darstellend, in welchen die Posten, welche in der ersten Kolonne nur summarisch erscheinen, verteilt werden. Für kleinere Geschäfte und für eine Einzelabteilung eines größern Geschäftshauses mag diese B. allenfalls genügen, für einen ausgedehntern, einigermaßen komplizierten Geschäftsbetrieb ist sie schwerlich zu brauchen. Daß die ital. Methode der B. nicht schablonenhaft durchgeführt zu werden braucht, und daß je nach der Natur der Geschäfte und des größern Verzichts auf Einzelnachweise sich durch einen tüchtigen und denkenden Buchhalter Vereinfachungen ermöglichen lassen, versteht sich von selbst.

Die Handelsgesetzbücher der einzelnen Staaten verpflichten den Kaufmann zur Führung von Büchern; die meisten derselben schreiben sogar die Bücher vor, welche unbedingt zu führen sind; dagegen lassen alle Gesetze mit Recht die Frage der Buchführungsmethode unbestimmt. Das Allgemeine Deutsche Handelsgesetzbuch behandelt die Handelsbücher in den Art. 28—40. Es bestimmt, daß jeder Kaufmann verpflichtet ist, Bücher zu führen, aus welchen seine Handelsgeschäfte und die Lage seines Vermögens vollständig zu ersehen sind. Die empfangenen Handelsbriefe hat er aufzubewahren und eine Abschrift (Kopie) der abgesandten zurückzubehalten und der Zeitfolge nach in ein Kopierbuch (s. d.) einzutragen. Bei dem Beginn seines Gewerbes und in jedem folgenden Jahre hat er sein Vermögen (Aktiva) und seine Schulden (Passiva) genau zu verzeichnen (zu inventarisieren) und dazu einen das Verhältnis des Vermögens zu den Schulden darstellenden Abschluß (Bilanz) zu machen. Die Inventarisierung des Warenlagers darf jedoch in dem Falle, daß nach der Beschaffenheit des Geschäfts eine jährliche Aufnahme nicht füglich geschehen kann, alle zwei Jahre geschehen. Das Inventar und die Bilanz sind von dem Kaufmann, bez. allen persönlich haftenden Gesellschaftern, zu unterzeichnen und entweder in ein besonderes Inventarienbuch einzutragen oder in zusammenhängender Reihe aufzubewahren. Die Führung der Handelsbücher hat in einer lebenden Sprache und den Schriftzeichen einer solchen zu erfolgen. Die Bücher müssen gebunden und Blatt für Blatt mit fortlaufenden Zahlen versehen sein (Folio und Pagina). An Stellen, welche der Regel nach zu beschreiben sind, dürfen keine leeren Zwischenräume gelassen werden; der ursprüngliche Inhalt der Bücher darf nicht durch Durchstreichen, Radieren u. s. w. unleserlich gemacht werden. Die Bücher sind mindestens 10 Jahre lang, vom Tage der letzten Eintragung an gerechnet, aufzubewahren; dasselbe gilt von den empfangenen Handelsbriefen, den Inventaren und Bilanzen. Die frühern Bestimmungen des Gesetzes über die Beweiskraft der Bücher (Art. 34—36 u. 39) sind seit dem 1. Okt. 1879 durch die Civilprozeßordnung des Deutschen Reichs vom 30. Jan. 1877 aufgehoben. Danach sind Handelsbücher lediglich als Privaturkunden anzusehen, sodaß der Richter nach freier Überzeugung zu entscheiden hat, ob und inwieweit den Handelsbüchern Beweisfähigkeit beizulegen ist. Die Vorschriften über Handelsbücher gelten nicht für Höker, Hausierer, Trödler u. dgl. Handelsleute von geringerm Gewerbebetrieb, ferner nicht für Wirte, gewöhnliche Fuhrleute, gewöhnliche Schiffer und Personen, deren Gewerbe nicht über den Umfang des Handwerksbetriebes hinausgeht. Doch sind nach der Gewerbeordnung §. 78 die Centralbehörden der Einzelstaaten befugt, Vorschriften darüber zu erlassen, wie die in §. 35 genannten Trödler, Händler, Agenten u. s. w. ihre Bücher zu führen haben. Nach dem Handelsgesetzbuch sind auch die Handelsgesellschaften, nach dem Gesetz vom 1. Mai 1889 auch die eingetragenen Genossenschaften, sowie nach dem Gesetz vom 20. April 1892 die Gesellschaften mit beschränkter Haftung verpflichtet, Bücher zu führen. Über die Bestrafung des Kaufmanns, der Bücher nicht geführt oder unordentlich geführt hat, s. Bankrott.

Die landwirtschaftliche Buchführung ist im Wesen der kaufmännischen gleich, erheischt aber bei der Schwierigkeit der Feststellung des Wertes mancher Faktoren besondere Rücksichten. Dem Handwerker genügt unter allen Umständen die einfache Methode, und zwar in einer der kaufmännischen gegenüber vereinfachten Gestalt.

Die Litteratur ist außerordentlich reich und vermehrt sich fortwährend. Die bekanntesten Lehrbücher sind: Schiebe und Odermann, Die Lehre von der B. (13. Aufl., Lpz. 1891); Odermann, Praktische Anleitung zur einfachen und doppelten B. (7. Aufl., ebd. 1882); Reischle, die einfache und doppelte B. (7. Aufl., Augsb. 1890); Rottner, Lehrbuch der Kontorwissenschaft für den deutschen Buchhandel (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1861). Ausführliche Beschreibung der neuern methodischen Versuche findet sich in Hügli, Die Buchhaltungs-Systeme und Buchhaltungs-Formen (Bern 1887). Über die Geschichte der Methode: Jäger, Beiträge zur Geschichte der Doppelbuchhaltung (Stuttg. 1874); ders., Lucas Pacioli und Simon Stevin nebst einigen jüngeren Schriftstellern über B. (ebd. 1876); ders., Drei Skizzen zur B. (ebd. 1879). Über landwirtschaftliche B.: Birnbaum, Katechismus der landwirtschaftlichen Buchführung (Lpz. 1879); für Handwerker: Fellmeth, Handwerkerbuchführung (Münch. 1891).

Buchhandel wird diejenige Erwerbsthätigkeit genannt, welche sich mit der Herstellung und dem Vertriebe litterar. Erzeugnisse befaßt. Er umfaßt den eigentlichen B., den Musikalienhandel (s. d.), Kunsthandel (s. d.) und Landkartenhandel (s. d.) und teilt sich 1) in Verlagsbuchhandel (s. d.), welcher sich mit dem Ankauf und mit der Vervielfältigung litterar. und künstlerischer Erzeugnisse beschäftigt; 2) in Kommissionsbuchhandel (s. d.), welcher die Vermittelung des geschäftlichen Verkehrs zwischen den Buchhändlern betreibt; 3) in Sortimentsbuchhandel (s. d.), Reisebuchhandel (s. d.) und Colportagebuchhandel (s. d.), welche den Vertrieb litterar. Erzeugnisse an das Publikum besorgen; 4) in Antiquariatsbuchhandel (s. d.), welcher im gewöhnlichen Handel nicht mehr erhältliche ältere, kostbare und seltene Erzeugnisse der Buchdruckerkunst, oder auch gebrauchte Bücher erwirbt und vertreibt. In früherer Zeit waren alle oder mehrere der genannten Geschäftszweige zugleich mit der technischen Herstellung von Büchern u. s. w. in einer Hand vereinigt, jetzt vollzieht sich mit der zunehmenden Produktion und Konsumtion, der wachsenden Konkurrenz eine immer weitergehende Specialisierung auf diesen Gebieten.

A. Der Betrieb des B., welcher früher von Konzessionen, in Preußen sogar von einer Prüfung und dem Besitze eines bestimmten Kapitals abhängig war, ist durch die Gewerbeordnung für das Deutsche

Reich ein freies Gewerbe geworden. In einigen andern Staaten ist der Betrieb aller Zweige des B. noch jetzt an eine besondere behördliche Konzession gebunden.

Die höchst eigenartige Vermittelung des buchhändlerischen Verkehrs im Deutschen Reiche, in Österreich und der Schweiz ist in der Weise organisiert, daß jeder Buchhändler (Verleger, Sortimenter und Antiquar) in Leipzig, als dem Centralpunkt des B., einen Vertreter bestellt, den Kommissionär (s. Kommissionsbuchhandel). An diesen gelangen die für den Sortimentsbuchhandel bestimmten Ankündigungen des Verlegers über neue Erscheinungen, durch diesen auch die Bücheriendungen sämtlicher Verleger gesammelt an den empfangenden Sortimenter oder Antiquar, durch diesen in der Regel die Remittenden (s. d.) und die Zahlungen (s. Buchhändlermesse) des Sortimenters an den Verleger. Verleger wie Sortimenter und Antiquare haben sämtliche Sendungen aneinander, wenn sie über den Kommissionsplatz Leipzig senden, franco Leipzig zu liefern, sämtliche Zahlungen franco Leipzig in deutscher Münze zu leisten. Die großen Vorzüge dieser Organisation sind ihre Zuverlässigkeit und Billigkeit, weshalb die Einrichtung vorbildlich für den B. manches andern Landes geworden ist. Der weitaus größte Teil aller innern buchhändlerischen Korrespondenz im Deutschen Reich, Österreich und der Schweiz geht durch Vermittelung der Leipziger Kommissionäre an die 1842 vom Verein der Buchhändler zu Leipzig gegründete «Bestellanstalt für buchhändlerische Geschäftspapiere», die sich im Deutschen Buchhändlerhause (s. Börsenverein) befindet, und wird von dieser an die buchhändlerischen Adressaten befördert. Das offizielle Organ des deutschen B. ist das 1834 begründete, seit 1867 wöchentlich sechsmal erscheinende, ausschließlich für die Berufsgenossen bestimmte «Börsenblatt für den Deutschen B. und die verwandten Geschäftszweige». Außerdem existieren eine Reihe weiterer buchhändlerischen Fachzeitungen, z. B. die «Österreichisch-ungarische Buchhändler-Korrespondenz», das 1860 gegründete wöchentlich erscheinende «Amts- und Anzeigeblatt des 1859 gegründeten Vereins der österr.-ungar. Buchhändler», der «Anzeiger für den Schweizerischen B.» u. a. m.

Der Verleger gewährt in den meisten Kulturländern dem Sortimenter einen längern Kredit als der im Warenhandel übliche. Im Deutschen Reich, in Österreich und der Schweiz beträgt er durchschnittlich 9 Monate (3—15 Monate). Der Verleger im Gebiet des Börsenvereins liefert seine Bücher entweder auf feste Rechnung oder à condition (s. Kommissionsgut). Auf der Ausdehnung der letztern Lieferungsart beruht die Möglichkeit der Einsichtnahme seitens des Publikums der gesamten civilisierten Welt in die wissenschaftliche und schönwissenschaftliche Litteratur und damit hängt wieder zusammen der verhältnismäßig große Absatz dieser Litteratur in deutscher Sprache.

Nach dem «Adreßbuch des deutschen B.» gehörten dem deutschen B. im J. 1892 an 7787 Firmen, davon dem Verlagshandel, einschließlich des Zeitungsverlags, 2482 Firmen, dem Sortimentshandel 5107, dem reinen Antiquariatshandel 198 Firmen (Antiquariat in Verbindung mit Sortiment betrieben noch 1714 Handlungen), dem Kommissionsbuchhandel 289 Firmen. Über die Gesamtzahl der Buchhändler in andern Staaten existieren keine zuverlässigen Nachweise.

Sämtliche Handlungen des deutschen B. und die mit demselben in Verbindung stehenden außerdeutschen Buchhandlungen verteilen sich folgendermaßen:

Länder	Städte 1892	Handlungen 1892
Deutsches Reich	1196	5983
Österreich-Ungarn	235	800
Schweiz	57	220
Übriges Europa	133	633
Englisch-Amerika	22	89
Spanisch-Port.-Amerika	23	39
Afrika	5	9
Asien	6	8
Australien	5	6
Summa:	1682	7787

An Unterstützungsanstalten besitzt der deutsche B. den 1836 von George Gropius in Berlin gegründeten «Unterstützungsverein deutscher Buchhändler und Buchhandlungsgehilfen» mit dem Sitze in Berlin. Das Kapital setzt sich zusammen aus freiwilligen jährlichen Beiträgen, Geschenken, Legaten und einem jährlichen Zuschuß von 11000 M. seitens des Börsenvereins (Mitgliederzahl 1891: 2116 Prinzipale, 1323 Gehilfen). Ferner besteht seit 1872 ein «Allgemeiner deutscher Buchhandlungsgehilfen-Verband» mit dem Zwecke, die Mitglieder gegen einen jährlichen Beitrag von 24 M. in Krankheitsfällen zu unterstützen und für die Hinterbliebenen zu sorgen (1. Jan. 1892 2181 [darunter 293 Prinzipale] ordentliche und 510 außerordentliche Mitglieder).

Der französische B. hat seinen Hauptsitz in Paris. In den Departements, besonders in Nancy, Tours, Toulouse, Lille, Lyon u. s. w., erscheint zwar eine nicht unbedeutende Anzahl von Büchern, doch beschränkt sich die Produktion daselbst mehr auf Werke, welche von vorwiegend lokalem Interesse sind und ihren Absatz innerhalb der Departements finden, wie Schulbücher und Bücher religiösen Inhalts, sowie Werke der Specialgeschichte und Archäologie. Alle übrigen gelehrten und populären Werke erscheinen in Paris, wo allein die Möglichkeit vorhanden ist, sie allgemeiner bekannt zu machen. Infolge der großen Verbreitung der franz. Sprache ist der Export franz. Bücher ein sehr bedeutender. Auch Bücher in span. und portug. Sprache, welche teils in Paris verlegt, teils nur daselbst gedruckt und nach dem span. Amerika und Brasilien versandt werden, bilden einen nicht unwesentlichen Teil des franz. Büchererports. Den geschäftlichen Mittelpunkt des französischen B. bildet der «Cercle de la librairie» in Paris, als dessen Organ die «Bibliographie de la France» erscheint.

Der belgische B. ist seinen Einrichtungen nach dem französischen ähnlich. Den geschäftlichen Mittelpunkt bildet Brüssel, wo der Buchhändlerverein «Cercle de la librairie» seinen Sitz hat und die Verlagsthätigkeit am bedeutendsten ist; doch erscheinen auch in den Provinzen viele Bücher. Das bibliogr. Organ bildet die «Bibliographie de Belgique».

Für Großbritannien bildet London den Mittelpunkt des B., wenngleich auch in Edinburgh, Glasgow, Manchester, Dublin sowie in den Universitätsstädten Cambridge und Oxford, in welch letztern hauptsächlich wissenschaftliche Werke erscheinen, eine nicht unbedeutende Verlagsthätigkeit herrscht. Der Provinzialbuchhandel leidet empfindlich durch die Konkurrenz Londoner Firmen, welche

durch die großen Verkehrserleichterungen, Post und Eisenbahnen begünstigt werden. Auch die Verlagsthätigkeit wird durch die Lese- und Kauflust der Engländer gefördert, denn fast jeder, der Anspruch auf Bildung macht, ist im Besitze einer seinen Verhältnissen entsprechenden Bücherssammlung. Die Preise sind für wissenschaftliche Werke hoch, besonders für die neuen Erscheinungen namhafter Autoren, für die auf Massenabsatz berechneten hingegen beispiellos niedrig. Den geschäftlichen Mittelpunkt des englischen B. bildet Stationers' Hall in London; die litterar. Anzeigeblätter sind «The Publishers' Circular» und «The Bookseller» in London.

Der B. Nordamerikas ist dem englischen ähnlich und beruht auf gleichen kaufmännischen Principien, was den Büchervertrieb und den Verkehr zwischen Verleger und Sortimentsbuchhändler anlangt. Die größte Verlagsthätigkeit besteht in Newyork, Philadelphia, Boston, Washington, Chicago, San Francisco, wo auch große Auktionen von Verlagswerken (trade-sales) stattfinden; doch werden auch in andern Städten viele Bücher verlegt. Ein wesentlicher Teil bestand seither aus Nachdrucken englischer und deutscher Werke, da litterar. Verträge nicht vorhanden waren. Dieser Zustand hat nach Annahme der Copyright-Bill (1891) teilweise sein Ende erreicht. Der Import litterar. Erzeugnisse des Auslandes wurde seither durch den hohen Zoll (25 Proz. auf den Einkaufspreis) erschwert, doch ist letzterer infolge der durch das Mac-Kinley-Zolltarifgesetz am 6. Okt. 1890 in Kraft getretenen Bestimmungen für alle nicht engl. Bücher in Wegfall gekommen. Die Bücherpreise sind im allgemeinen hoch, was zumeist seinen Grund in den teuren Herstellungskosten hat, andererseits werden Bücher, welche für den Massenabsatz berechnet sind, sehr billig verkauft. Der bei letztern in Betracht kommende Colportagebuchhandel (canvassing trade) hat eine bedeutende Entwicklung genommen und bildet bei den großen Entfernungen und der besonders im Westen der Vereinigten Staaten zerstreuter wohnenden Bevölkerung ein notwendiges Mittel, denselben litterar. Erzeugnisse zuzuführen. An Fachjournalen besitzt der nordamerikanische B. «The Publishers' Weekly» und «The American Bookseller» in Newyork.

In Italien hat der B. im letzten Jahrzehnt einen großen Aufschwung genommen und die Verlagsthätigkeit in Mailand, Florenz, Turin, Rom, Neapel und Bologna ist sehr bedeutend. Auch in andern Städten erscheinen viele Bücher, von denen manche jedoch wegen der ungenügenden Organisation des ital. Buchhandels schwer erreichbar sind. Der ital. Verleger (editore) verkehrt zumeist direkt mit dem Sortimentsbuchhändler (libraio), wobei ihm bei der Versendung die innerhalb Italiens bestehenden Portovergünstigungen sehr zu statten kommen. Der ital. Verleger liefert zumeist für feste Rechnung, macht aber auch an eine Anzahl Firmen Neuigkeitssendungen. Der Kredit ist meistens ein halbjähriger, oft auch nur ein vierteljährlicher gegen Wechsel. Den geschäftlichen Mittelpunkt bildet die von dem verdienten Verleger Giuseppe Bomba in Turin gegründete «Associazione tipografico-libraria italiana», deren Organ die «Bibliografia italiana» ist.

Der holländische B. ist in seiner Organisation dem deutschen sehr ähnlich. Der Verleger (uitgever) liefert an den Sortimentsbuchhändler (debitant) auf Jahreskredit sowie für feste Rechnung und à condition, und macht auch Neuigkeitssendungen. Die Abrechnung findet am Schlusse des Jahres statt durch Zahlung des Verlautten und Remission des Nichtabgesetzten. Disponenden (s. d.) sind nicht üblich. Die Zahlung erfolgt gewöhnlich im Februar oder März. Kommissionäre (Korrespondenten) nach Art der deutschen giebt es jetzt nur noch wenige in Amsterdam, dem Centralpunkt des holländ. Buchhandels, da seit Errichtung des «Bestelhuis» daselbst dieses die Funktionen derselben verrichtet. Auslieferungslager der Verleger bei den Kommissionären giebt es in Holland nicht und die auswärtigen Verleger senden ihre Pakete an das «Bestelhuis», welches die Weiterbeförderung besorgt. Den Mittelpunkt des Geschäftsverkehrs bildet die «Vereeniging ter bevordering van de belangen des boekhandels» in Amsterdam, deren Organ das «Nieuwsblad voor den Boekhandel» ist. Außerdem erscheint im Haag die «Nederlandsche Bibliographie».

Der skandinavische B., welcher ähnlich wie der deutsche organisiert ist, beschränkt sich zumeist auf die Haupt- und Universitätsstädte der drei Staaten: Kopenhagen, Christiania, Stockholm, doch giebt es auch in andern Städten, z. B. Odense, Alborg, Bergen, Trontjem, Göteborg, Malmö u. s. w., Buchhandlungen. Der Verleger, welcher zumeist auch Sortimentsbuchhändler ist, liefert in Jahresrechnung, welche im März auszugleichen ist, sowohl für feste Rechnung wie à condition, und macht auch Neuigkeitssendungen. In jedem der drei Staaten bestehen Buchhändlervereine, deren Hauptorgan die in Kopenhagen erscheinende «Nordist Boghandlertidende» ist. Außerdem erscheinen in Kopenhagen die «Dansk Bogfortegnelse», in Stockholm die «Svensk Bokhandels Tidning» und in Christiania die «Norsk Boghandlertidende».

Der B. Spaniens und Portugals besitzt keine besondere Organisation, wie solche in andern Staaten besteht und die Interessen der Buchhändler vertritt. Die Verlagsthätigkeit beschränkt sich in Portugal fast ausschließlich auf Lissabon und Porto, während in Spanien außer in Madrid und Barcelona, den Hauptverlagsplätzen, auch noch in andern Städten viele Bücher erscheinen, die aber zum Teil aus Mangel an einer Organisation nur wenig bekannt werden und oft nur schwer zu erlangen sind. Einen großen Teil der span. Litteratur bilden Übersetzungen besonders franz. wissenschaftlicher und belletristischer Werke. Ein bibliogr. Organ erscheint jetzt in Madrid u. d. T. «Boletin de la libreria».

Die Grundlage zur Entwicklung eines russischen B. ward 1783 gegeben, als von der russ. Regierung gestattet wurde, neben den bis dahin allein bestehenden Staatsdruckereien auch Privatbuchdruckereien zu errichten, und als erster russ. Verleger kann Nowikow (s. d.) in Moskau bezeichnet werden. Von dort kamen auch die Brüder Glasunow nach Petersburg und errichteten daselbst 1785 die erste Buchhandlung (bis dahin hatte man Bücher nur von den Buchbindern bezogen), die noch gegenwärtig besteht. Petersburg bildete sich dann bald zum Centrum des russischen B. aus, nicht ohne Hinzuthun verschiedener ausländischer Buchhändler, namentlich Deutscher und Franzosen, die sich daselbst niederließen. Die letztern befaßten sich anfangs zwar nur mit der Einfuhr deutscher und franz. u. a. Litteratur, nahmen aber von Mitte des 19. Jahrh. an auch vielfach direkt am russischen B. als Verleger und

Sortimenter teil. Der 1883 in Petersburg gegründete «Verein der russ. Buchhändler und Verleger» (Obščestvo russkich knigoprodavcev i izdatelej) sucht feste Normen für den Verkehr zwischen Verleger und Sortimenter herzustellen; sein Organ ist der «Knižnyj Vèstnik» (Bücherbote; seit 1884 monatlich einmal) mit russ. Bibliographie. Doch ist der Provinzialbuchhandel in Rußland auch gegenwärtig verhältnismäßig noch spärlich entwickelt, die herrschende Stellung nehmen immer noch die beiden Residenzen Petersburg und Moskau ein, neben denen nur noch die Buchhandlungen in den Universitätsstädten Kiew, Charkow, Kasan, Odessa einige Bedeutung haben. Einen besondern Zweig des russischen B. bildet die eigenartige russ. Volkslitteratur, bestehend aus Kalendern, Ritter- und Räubergeschichten, Volksmärchen, Wahrsagebüchern, plumpen Bilderbogen (lubočnyja kartiny). Sie hat ihren Sitz in Moskau und wird durch Colporteure (russisch oféni, Einzahl oféja) im ganzen Lande verbreitet sowie auf den Jahrmärkten und Messen verkauft; der Umsatz in Nishnij-Nowgorod beträgt jährlich 100000 Rubel. Kasan hat außer dem russischen B. auch noch eine Bedeutung als Centrum der Herstellung des Vertriebs einer mohammed. Litteratur in tatar., türk., pers. und arab. Sprache; jährlich erscheinen etwa 300 Werke in Auflagen von 2000 bis 200000 Exemplaren. Der Betrieb des B. in Rußland steht unter dem Censur- und Preßgesetz von 1886 (§§. 175—180 handeln speciell vom Buchhandel).

Der finnische und finnisch-schwedische B. konzentriert sich in Helsingfors, der estnische in Dorpat, der lettische in Mitau und Riga. Von größerer Bedeutung ist der polnische B., dessen Centrum für den russ. Anteil des poln. Gebietes Warschau, für den österreichischen Krakau, für den preußischen Posen sind. Die in Krakau seit 1878 erscheinende Monatsschrift «Przewodnik bibliograficzny», hg. von L. Wisłocki, kann als Organ des polnischen B. gelten.

In Österreich-Ungarn konnte das Erwachen der nationalen Litteraturen seit Anfang des 19. Jahrh. nicht ohne Einfluß auf den B. bleiben. Prag hat sich zum Centrum eines czechischen B. entwickelt. Der dort 1879 gegründete «Verein der böhm. Buchhändler und Verleger» (Spolek českých knihkupců i nakladatelů) giebt einen wöchentlichen Anzeiger «Oznamovatel» heraus. Der Vertrieb slowen. Bücher findet vorwiegend in Laibach und Klagenfurt statt, kleinrussischer (ruthenischer) in Lemberg, kroatischer in Agram, serbischer in Belgrad. Eine eigene Organisation hat der ungarische B. mit seinem Centrum in Budapest. Der hier seit 1878 bestehende Verein ungar. Buchhändler (A magyar könyvkereskedők egyelete) giebt dreimal monatlich als Vereinsorgan die «Corvina» (seit 1878) heraus. Trotz aller dieser Spaltungen ist Wien immer noch das Reichscentrum auch in buchhändlerischer Beziehung geblieben, mit dem die Mehrzahl der österr.-ungar. Buchhandlungen, auch in den nichtdeutschen Gebieten, in direkter Verbindung steht. Die Seele dieser Vereinigung bildet der 1854 gegründete «Verein der österr.-ungar. Buchhändler» in Wien mit seiner Wochenschrift «Österreichisch-Ungarische Buchhändler-Korrespondenz» (seit 1860), deren Bibliographie nicht nur über die Neuigkeiten der einheimischen deutschen Litteratur, sondern auch in besondern Abteilungen über die Neuigkeiten aller andern innerhalb Österreich-Ungarns erscheinenden Litteraturen (bei den letztern unter Beigabe deutscher Übersetzungen zu den Originaltiteln) berichtet.

Der rumänische B. hat sein Centrum in Bukarest. Ist in den erwähnten kleinern Buchhandelsgebieten eine Organisation vorhanden, so schließt sie sich in der Regel mehr oder weniger der des deutschen B. an, welcher mit seinem Centrum Leipzig fortfährt, eine große Bedeutung für den Osten Europas zu behalten. Die meisten größern Buchhandlungen in Rußland sowohl als in Österreich-Ungarn und im Orient haben neben ihren lokalen Beziehungen auch direkte Verbindung mit Leipzig.

B. Geschichte des Buchhandels. Wann und wo die buchhändlerische Erwerbsthätigkeit zuerst zu finden war, wird schwerlich festgestellt werden können; denn viel älter als die Buchdruckerkunst ist der B., wenn man auch früher nur handschriftliche Bücher kannte. Der erste, freilich sehr kurze Bericht über Kauf von Büchern findet sich bei den Ägyptern, demjenigen Volke, von welchem auch die Erfindung der Papyrusrolle, der ältesten und lange Zeit üblichen Buchform, ausging. Ob bei andern Kulturvölkern des Orients Handel mit Büchern betrieben wurde, läßt sich nicht nachweisen; bei zweien derselben, bei den Phöniziern und Hebräern, kann man es als sicher annehmen. Erst bei den Griechen, und zwar zu Platons und Sokrates' Zeiten, stößt man wieder auf Spuren eines B. Von Athen aus, wo lebhafter litterar. Verkehr herrschte, nahm er seinen Weg in die Kolonien und hellenisierten Städte, unter denen Alexandria bald und auf Jahrhunderte hinaus die erste Stelle einnahm.

Nach ihren Eroberungskriegen in Griechenland und Macedonien (2. Jahrh. v. Chr.) mögen auch die Römer Anteil am geistigen Weltverkehr genommen haben, durch die Bücherschätze angeregt, welche ihre siegreichen Konsuln als Beute mit nach Rom gebracht hatten. Gegen Ende der Republik, zur Zeit Ciceros, waren in Rom bereits mehrere Buchhändler ansässig; denn obgleich nur einer, Pomponius Atticus, namhaft gemacht wird, so folgt doch schon aus der Bemerkung Ciceros, er habe (ungefähr um 60 v. Chr.) dem Atticus allein seine Schriften in Verlag gegeben, daß Atticus nicht der einzige Buchhändler in Rom war. Wenn ferner berichtet wird, daß von Atticus auch griech. Klassiker verbreitet wurden, so läßt dies darauf schließen, daß der B. Roms zu jener Zeit sich nicht mehr im Anfangsstadium befand. Bei steiger Zunahme erreichte er während der Kaiserzeit eine geradezu staunenswerte Ausdehnung. Hatte schon Atticus in seiner Offizin Hunderte von Sklaven beschäftigt, welche teils das Material (Papyrus) herrichteten, teils Abschriften und Korrekturen lieferten und die vollendeten Bücher mit Einband und Titel versahen, denn ohne diese kam kein Buch in den Handel, so konnte doch sein Geschäftsbetrieb sich nicht mit dem seiner Nachfolger messen. Zu der regern litterar. Thätigkeit hatte sich auch die Liebhaberei gesellt, welche es zum guten Ton gehören ließ, eine Bibliothek zu besitzen. Um dem gesteigerten Bedürfnis gerecht zu werden, mußte der buchhändlerische Geschäftsmann auf rasche Vervielfältigung bedacht sein. Diese wurde dadurch erzielt, daß man ein und dasselbe Werk oft hundert Sklaven zu gleicher Zeit diktierte, wobei man sich auch wohl mitunter der von Tiro, einem Freigelassenen Ciceros, erfundenen Kurzschrift bedient haben mag. Die auf solche Weise hergestellten Bücher

wiesen selbstverständlich viele Fehler auf, obgleich jene Sklaven, und besonders die griechischen unter ihnen, häufig wissenschaftliche Bildung besaßen. Dagegen ist bei einer solchen Massenproduktion leicht erklärlich, daß selbst Gelegenheitsschriften, wie Plinius (Epist. IV, 7) berichtet, in einer Auflage von 1000 Exemplaren verbreitet, und daß, als Augustus auf falsche Sibyllinische Bücher fahnden ließ, in Rom allein mehr als 2000 Abschriften weggenommen wurden.

Der Vertrieb erstreckte sich von Rom aus in die entferntesten Provinzen, wo in den größern Städten entweder Filialen der röm. Handlungen oder selbständige Geschäfte waren, die von Rom aus ihren Bedarf bezogen. In Rom selbst befanden sich die Buchläden (tabernae bibliopolarum) an den besuchtesten Plätzen, in den eigentlichen Geschäftsvierteln der Stadt. Die Gebrüder Sosius z. B., die Verleger des Horaz, hatten ihren Laden beim Janusdurchgang am Forum. Die Läden, welche nach der Anlage des röm. Hauses der Schaufenster entbehrten, waren dadurch kenntlich gemacht, daß an der Außenseite die Titel der Bücher in Plakatform angebracht waren, manchmal wurden auch zur Anlockung von Käufern Kästen voll Bücher auf die Straße gestellt. Bücherkäufer waren außer den zahlreichen Gelehrten und sonstigen Bücherfreunden eine Menge von öffentlichen Bibliotheken; in Rom sollen schließlich 28 gewesen sein, welche aber alle von der großen Alexandrinischen Bibliothek in Schatten gestellt wurden. Außer den vorhin genannten Sosius kennt man aus späterer Zeit die Verleger des Martial und Quintilian, die Händler Atrectus, Q. Valerianus Pollius, Secundus und Tryphon, welch letzterer Quintilian zur Herausgabe seiner «Institutiones oratoriae» veranlaßte. Martial berichtet einige Einzelheiten über Bücherpreise. Eine Sammlung Xenien dieses Dichters wurde von Tryphon zu 4 Sesterzien (d. i. ungefähr 75 Pf.) verkauft, der Dichter meint aber, wenn sein Verleger das Buch um die Hälfte abgeben würde, könnte er auch noch ein Geschäft machen. Diese heute noch existierenden Xenien nehmen in der Teubnerschen Ausgabe etwa 14 Oktavseiten ein; es dürfte die Herstellung eines solchen Buches damals kaum höher als auf 20 Pf. gekommen sein, was ungefähr dem doppelten heutigen Preise entsprechen würde. Ausgaben in schönerer Ausstattung waren selbstverständlich teurer. Als ein Beispiel hiervon wäre das erste Buch der Epigramme desselben Dichters anzuführen; dieses im heutigen Druck nahezu zwei Bogen starke Büchlein kostete teilweise mit Purpur geschrieben 5 Denare (3 M. 50 Pf.). Gesetzliche Bestimmungen gegen unberechtigte Vervielfältigung (Nachdruck im heutigen Sinne) finden sich, trotz des sonst stark ausgeprägten Rechtssinnes der Römer, nirgends erwähnt. Der Verleger, welcher ein Manuskript zur Verfügung erhielt, mußte deshalb darauf sehen, schnell so viel Abschriften in den Handel zu bringen, daß der voraussichtlichen Nachfrage genügt werden konnte und ihm ein entsprechender Gewinn verblieb. Honorar wurde nicht gezahlt. In den Briefen Quintilians an seinen Verleger Tryphon, in Ciceros Briefen, in den Epigrammen Martials fehlt jede Anspielung auf eine Honorarforderung. Der Schriftsteller war auf die Gunst der Großen und Reichen angewiesen.

Mit dem Zerfall des Römischen Reichs gingen auch die zahlreichen, durch Vermittelung der librarii (die eigentlichen Abschreiber) und bibliopolae (die Verkäufer, beide Ausdrücke wurden aber unterschiedslos für Buchhändler gebraucht) aufgestapelten Bücherschätze des Altertums zu Grunde und wenige nur sind auf uns gekommen, woran freilich auch die geringe Haltbarkeit des Materials, des Papyrus, der fast ausschließlich zu Büchern verwendet wurde, schuld gewesen sein wird. Der B. jedoch mag, wenn er auch nicht mehr in der frühern ausgedehnten Weise betrieben werden konnte, in Rom selbst niemals aufgehört haben; denn nur dort konnte, wenn überhaupt irgendwo in der damaligen gesitteten Welt, das Bedürfnis hierzu vorhanden sein. Im 6. Jahrh. findet man ihn in Gallien, und so wird er wohl auch, ohne Spuren seines Daseins zu hinterlassen, in Italien bis zum 13. Jahrh. bestanden haben, denn erst von hier ab ist er wieder urkundlich nachzuweisen. Von großer Bedeutung wird der B. in den ersten Zeiten des Mittelalters nicht gewesen sein; denn wenn auch in den Klöstern fleißig abgeschrieben wurde, so geschah dies doch mehr zum eigenen Bedarf oder zum Umtausch als für den Handel. Hemmend wirkte auch für die weitere Verbreitung von Handschriften der hohe Preis des Pergaments, und erst nach Erfindung des Linnenpapiers macht sich wieder ein regerer Verkehr bemerkbar. Den ersten Spuren desselben begegnet man an den ital. Universitäten, und zwar zuerst in Bologna 1259. Die stationarii, welche, zum Universitätspersonal gehörig, Bücher, die bestimmt vorgeschrieben waren, zum Abschreiben verliehen, erhielten hierfür einen festgesetzten Betrag. Ferner nahmen sie den Nachlaß Verstorbener und die Bücher abgehender Studenten, auch die Bücher von Juden, denen direkter Handschriftenhandel untersagt war, in Verwahrung und vermittelten den Verkauf gegen eine bestimmte Provision. Der Käufer aber mußte bei seinem Weggange von der Universität die Bücher zu neuem Verkauf zurücklassen. Neben diesem auf Universitätsstädte beschränkten B. entwickelte sich in andern Städten, besonders in Mailand, Venedig und Florenz, ein lebhafter Bücherverkehr. Namentlich ist in letzterer Stadt ein ausgebildeter, vorzugsweise mit populären Artikeln betriebener B. zu Anfang des 15. Jahrh. deutlich zu erkennen.

An der bedeutendsten Hochschule Frankreichs, in Paris, werden bereits 1323 die stationarii (Handschriftenverleiher) von den librarii (Handschriftenhändler) unterschieden, aber auch hier war durch strenge Vorschriften der Verkauf geregelt. Nebenher spielen aber auch die außerhalb des Universitätsverbandes stehenden Händler eine nicht unbedeutende Rolle. Schon 1170 wird zu Paris ein Buchhändler erwähnt, gegen Ende des 13. Jahrh. finden sich 8 libraires in der Steuerrolle aufgezeichnet und vom Anfang des 15. Jahrh. an, wo der Pariser B. sichtlich einen großen Aufschwung nahm, sind sie zahlreich aufzuweisen.

Auch in England befanden sich an den Universitäten stationarii, die aber nicht unter so peinlicher Aufsicht gestanden zu haben scheinen, da aus ihnen mit der Zeit wirkliche Buchhändler wurden. Deshalb ist auch hier der Name stationer für Buchhändler gebräuchlich geworden, später aber nur noch für die Schreibmaterialienhändler geblieben. Stationers' Hall in London, die engl. Buchhändlerbörse, wo seit den Zeiten der Königin Elisabeth das Verzeichnis aller mit copyright versehenen Bücher geführt wird, ist noch jetzt den Buch- und Schreibmaterialien-

händlern gemeinsam. Auch hier entwickelte sich der B. trotz der freien Stellung der stationarii weniger an den Universitäten als in London, wo bereits 1403 die stationers oder text-writers sich zu einer Gilde vereinigten.

In den Niederlanden beschränkte sich der B. auf schöne Gebetbücher mit Miniaturen und Initialen, denn wenn dort auch sehr viel geschrieben wurde, so waren es meistens auf Bestellung gefertigte Arbeiten für die Herzöge von Burgund oder von den Brüdern vom gemeinsamen Leben geschriebene Bücher, welche von diesen auch vertrieben wurden, sodaß ein eigener B. nicht aufkommen konnte.

In Deutschland finden sich ebenfalls in den Satzungen der Universitäten die stationarii, sie treten hier aber wenig hervor, denn es scheinen nicht nur hier die Studenten selbst mehr als anderswo geschrieben zu haben, sondern es wurde auch an einigen Universitäten den Lehrern gestattet, unter gewissen Bedingungen den Studenten Bücher zu diktieren. Ferner wurde in den Klöstern sehr viel, wenn auch nur zum eigenen Gebrauch abgeschrieben. Außerhalb des geistlichen Standes kam erst spät ein Lesebedürfnis auf. Als im 13. Jahrh. in einigen bedeutenden Städten der aufstrebende Bürgerstand seine eigenen Schulen errichtete, stieg der Bedarf an Büchern. In erster Linie sorgte der Schullehrer für die Befriedigung dieses Bedürfnisses, indem er die nötigen Schulbücher selbst anfertigte und verkaufte. Später ließ sich dieses Geschäft weiter ausdehnen, denn allmählich gab es schon einen recht zahlreichen Laienstand, der zur Unterhaltung lesen wollte. Einer dieser industriellen Schulmeister, der um die Mitte des 15. Jahrh. sein Geschäft als förmlicher Buchhändler betrieb, war Diebold Lauber in Hagenau. Von ihm sind mehrere Verzeichnisse seines Handschriftenlagers noch vorhanden und diese enthalten so viele Werke, daß angenommen werden muß, er sei nicht der alleinige Schreiber gewesen, sondern habe mehrere Personen beschäftigt. Sein Verlag war vorwiegend populärer Natur; außer verschiedenen Gedichten der mittelhochdeutschen Periode umfaßte er Reimbibeln, Andachts- und Arzneibücher, gemalte Wahrsagebücher, die Goldene Bulle und andere Rechtsbücher.

Aus diesem Handschriftenhandel ging nach Erfindung der Buchdruckerkunst (s. d.) der eigentliche B. hervor, doch blieb jener neben diesem noch eine Zeit lang bestehen, da die neue Erfindung nicht allen Bedürfnissen gleichmäßig entsprechen konnte, obgleich sie eine rasche und weite Verbreitung gewonnen hatte. In welchem Maße diese Kunst in der ersten Zeit ihres Bestehens wirkte, ist aus Hains «Repertorium typographicum» (4 Bde., Stuttg. 1826—38) zu ersehen, in welchem bis zum J. 1500 nicht weniger als 1213 Druckwerkstätten an 208 verschiedenen Orten mit 16 299 Werken aufgeführt sind. In der ersten Zeit waren die deutschen Buchdrucker zugleich meist die direkten Verkäufer der von ihnen herausgegebenen Werke an das Publikum auf Messen und Jahrmärkten, welche die natürlichen Mittelpunkte auch bereits für den Handschriftenhandel gewesen sein mochten. Aber sie beschränkten sich nicht auf ihr Vaterland, Fust und Schöffer waren nach Paris gegangen, um dort ihre Bibeln zu verwerten, und der unternehmendste und thätigste Verleger seiner Zeit, Antonius Koburger (s. d.) von Nürnberg (1472—1513), hatte in Paris, Lyon und Ofen Filialen seines ausgebreiteten Geschäfts errichtet.

In den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrh. tritt der Genossenschaftsbetrieb stark hervor: Vereinigung mehrerer Drucker zur Herstellung von Werken auf gemeinschaftliche Kosten; Beteiligung von Kaufleuten, Gelehrten u. s. w. durch Vorschuß von Geld oder Lieferung von Papier an die Drucker, und dann Verkauf auf gemeinschaftliche Rechnung. Auch der Verkauf ganzer Auflagen kommt vor, wie Partieverkauf. Gegen Ende desselben Jahrhunderts bildet sich auch bereits zwischen Verleger und Publikum ein Bindeglied aus, das die Vermittelung des Bücherverkehrs zum eigentlichen Geschäftszweig machte, nämlich der «Buchführer» oder Sortimentsbuchhändler (s. Sortimentsbuchhandel). Der Verkehr zwischen Verleger und Buchführer fand meist statt auf der Buchhändlermesse (s. d.), doch auch auf kleinern Messen und Märkten, wie Straßburg, Zurzach, Neisse, Peter-Paulsmesse in Naumburg, die lange wichtig war, Wittenberg, München, Innsbruck u. s. w. Unter den Meßplätzen nahm Frankfurt a. M. die erste Stelle ein; durch seine günstige Lage zum In- und Auslande war es besonders geeignet, den Mittelpunkt des Handels zu bilden. Es kann mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß schon die ersten Mainzer Drucker die Frankfurter Messe besucht haben, und bereits 1497 läßt sich daselbst der Besuch Venetianischer Verleger nachweisen. Fast gleichzeitig mit Frankfurt tauchte Leipzig als Meßplatz auf, doch machte sich schon von Anfang an ein Unterschied zwischen beiden bemerkbar; in Frankfurt verkehrten auch auswärtige Buchhändler, besonders Italiener, Franzosen und Niederländer, während die Leipziger Messen hauptsächlich von deutschen Händlern bezogen wurden. Frankfurt behauptete aber den Vorrang vor Leipzig bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges. Aus der Blütezeit der Frankfurter Büchermessen hat der berühmte Pariser Buchhändler Henri Etienne (Henricus Stephanus) in seinem «Francofordiensie emporium sive Francofordienses nundinae» (Frankf. 1574; neue Ausg., Par. 1875) eine überschwengliche Schilderung hinterlassen, in welcher er Frankfurt mit Athen vergleicht. Über den eigentlichen geschäftlichen Verkehr berichten andere Quellen, daß die einheimischen und fremden Händler innerhalb und in der Nähe der noch heute danach benannten Buchgasse eigene Gewölbe hatten, welche nur in den beiden Messen (Fasten- oder Ostermesse und Herbstmesse) geöffnet wurden. Die Käufe wurden entweder gegen bar oder noch häufiger in Rechnung bis zur nächsten Messe, ausnahmsweise auch länger, abgeschlossen. Tauschgeschäfte kamen in größerm Umfange erst später vor; diese Geschäftsweise und der hierfür übliche Ausdruck «verstechen» machte sich erst im 17. Jahrh. stärker geltend, zu einer Zeit, als das bare Geld knapp und überdies durch Kipper und Wipper so verschlechtert war, daß viele auswärtige Verleger lieber Bücher gegen Bücher einhandelten, als gutes Geld hinzulegen und für ihre Ware schlechte, kaum im eigenen Lande unterzubringende Münze zu erhalten. Bis gegen Ende des 18. Jahrh. blieb diese Art und Weise im deutschen Buchhandel üblich, in den übrigen Ländern bürgerte sie sich nicht ein. Um den die Messe nicht besuchenden Bücherfreunden Kenntnis von den neuen Erscheinungen der Litteratur zu geben, hatten schon früher manche Verleger und Buchführer Verzeichnisse ihres Lagers veröffentlicht, bis 1564 Georg Willer von Augsburg, einer der bedeutendsten Buch-

führer Süddeutschlands, einen Gesamtkatalog der in der Messe erschienenen Neuigkeiten herausgab. Diese sog. «Meßkataloge», welche trotz ihrer Mängel für Deutschland die Grundlage einer an Vollständigkeit und Übersichtlichkeit sonstwo nicht erreichten Bibliographie bilden, erschienen in Frankfurt von 1564 bis 1749, allmählich immer dürftiger werdend, entsprechend der abnehmenden Bedeutung der Frankfurter Messe, welche schon gegen Ende des 17. Jahrh. viel von ihrem Glanze verloren hatte.

Aus mehrern noch erhaltenen Geschäftsbüchern des bedeutendsten Verlegers von Frankfurt im 16. Jahrh., Sigmund Feyerabend, kann man ersehen, daß die Abnahme des Besuchs innerhalb 30 Jahren, von 1565 bis 1595, ungefähr 12 vom Hundert betrug. Die erste Ursache des Verfalls gab die 1579 eingesetzte kaiserl. Bücherkommission. Ihre ursprüngliche Bestimmung war, das kaiserl. Hoheitsrecht in fiskalischer Beziehung, die Privilegien und die mit denselben verbundenen Pflichtexemplare betreffend, aufrecht zu erhalten, ohne dabei die Territorialhoheit des Frankfurter Rates zu verletzen. Letzterer hatte nach der Reichspolizeiordnung vom 30. Juni 1548, gleichwie die übrigen Landeshoheiten, die Verfolgung der Übertreter der von der Geistlichkeit ausgehenden Censur zu übernehmen und hatte sich auch stets hierfür willfährig gezeigt. Nichtsdestoweniger kehrte bald die aus dem kaiserl. Kammergerichtsfiskal (zu Speier) und einem Frankfurter Geistlichen bestehende Bücherkommission die wahrscheinlich schon bei ihrer Einsetzung beabsichtigte Seite, aus einer fiskalischen eine preßpolizeiliche Behörde zu werden, heraus. Das Ansehen des Rates wurde durch mannigfache Eingriffe in seine Rechte zu schädigen versucht, und die Buchhändler, besonders die mit nichtkath. Litteratur handelnden, wurden durch Censurplackereien der kleinlichsten und gehässigsten Art belästigt. Neben diesen beständigen von seiten der Bücherkommission bereiteten Hindernissen war wohl die Hauptursache des Niedergangs der Frankfurter Messe die, daß die ausländischen Verleger in der dürren Zeit des 17. Jahrh. keine geschäftlichen Erfolge mehr durch den deutschen Meßbezug erzielen konnten. Auch andere Umstände trugen dazu bei, den auswärtigen Verlegern den Besuch Frankfurts zu verleiden. Der Nachdruck wurde mit schamloser Offenheit betrieben und fand selbst bei einzelnen Regierungen Förderung und Unterstützung. Durch alle diese Umstände wurde der Besuch der Messen immer geringer. Am ersten (in den zwanziger Jahren des 17. Jahrh.) zogen sich die Italiener zurück, ihnen folgten bald die Franzosen, am längsten hielten die Niederländer aus, bis endlich 1764 die letzten norddeutschen Verleger auch von Frankfurt schieden, um nach Leipzig überzusiedeln, und damit war es mit der Frankfurter Büchermesse, die über 200 Jahre bestanden hatte, zu Ende.

Wie bereits erwähnt, hatte Norddeutschland seinen Meßplatz in Leipzig gefunden, wo ein eigentlicher Meßverkehr schon seit 1476, ein erweiterter schon vom J. 1514 ab festzustellen ist. Nach der Mitte des 16. Jahrh. nahm Leipzig durch das infolge der Reformation gehobene geistige Leben Norddeutschlands einen bedeutenden Aufschwung. 1594 erschien daselbst der erste von Henning Große herausgegebene Meßkatalog; er wurde nur zeitweise durch die kirchenpolit. Gesetzgebung des Herzogs Georg gestört. Die sächs. Kurfürsten hatten sich stets dem B. gegenüber geneigter gezeigt als die Frankfurter Bücherkommission, wenn sie auch ihr fiskalisches Interesse niemals aus den Augen verloren. Bereits 1614 wurde der die Preßpolizei handhabenden Universität und dem Rate ein kurfürstl. Fiskal beigegeben, woraus sich die schon 1569 in ihren Grundlinien vorhandene eigene Bücherkommission zu fester Organisation entwickelte. Aber auch hier, gleichwie in Wien und Frankfurt, war die Erteilung von Privilegien eine reine Gunstbezeigung; sie erfolgte ohne Prüfung der Berechtigung des Bewerbers, und wer zuerst um ein Privilegium für ein bestimmtes Werk nachsuchte, erhielt dasselbe, wohl gar zum Nachteile des wirklich Berechtigten. Man wählte eben dann ein anderes Format oder eine besondere Druckeinrichtung, um dasselbe Werk als zwei verschiedene erscheinen zu lassen, kurz der fiskalische Gesichtspunkt war der ausschlaggebende. Eine Änderung sollte das kursächs. Mandat vom 18. Dez. 1773 bringen, dessen Spitze hauptsächlich gegen den im Deutschen Reiche sich breit machenden Nachdruck gerichtet war. Doch enthielt dasselbe keineswegs eine offene Verdammung des Nachdrucks im allgemeinen und die unbedingte Anerkennung des litterarischen Eigentums, sondern es war im ganzen und großen nur eine Auffrischung der in Vergessenheit geratenen Privilegienvorschriften mit geringfügigen Abänderungen und mit einer Neuerung bezüglich der Übersetzungen, welche einer Monopolisierung des Leipziger Verlagshandels für diesen Litteraturzweig auf Kosten des übrigen deutschen B. gleichkam. Nachdem schon durch Kabinettsorder vom 28. Nov. 1766 der Nachdruck für Preußen verboten worden war, brachte erst das 1794 in Gesetzeskraft tretende Preußische Landrecht neben der principiellen Anerkennung des Anspruchs auf Rechtsschutz auch für nichtpreuß. Erscheinungen die erste eingehende Kodifizierung des Verlagsrechts.

Die innere Entwicklung des deutschen B., nachdem Leipzig Centralplatz geworden, begann damit, daß man das bisher bestehende Tauschgeschäft zu beseitigen suchte. Im Anfange der neunziger Jahre wurde das Konditionsgeschäft, welches sich schon seit dem Ende des 17. Jahrh. bemerklich machte, als Norm angenommen. Es bestand darin, daß der Verleger dem Sortimentsbuchhändler (dem früher sog. «Buchführer») unverlangt neue Bücher pro novitate oder à condition in Jahresrechnung (vom 1. Jan. bis 31. Dez.) zusandte und dann der Sortimenter das Recht hatte, diese in Rechnung empfangenen Bücher bis zur nächsten Leipziger Ostermesse zu behalten, dann aber verpflichtet war, zu bezahlen oder zurückzusenden (zu remittieren). Diese Geschäftsweise bildet noch gegenwärtig die wesentlichste Grundlage des Verkehrs.

Über die weitere Entwicklung des deutschen B. s. Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig, über die Verhältnisse der einzelnen buchhändlerischen Geschäftszweige s. die oben aufgezählten Einzelartikel.

Litteratur. Organisation und Technik: Rottner, Lehrbuch der Contorwissenschaft für den deutschen B. (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1861); F. H. Meyer, Organisation und Geschäftsbetrieb für den deutschen B. (2. Aufl., ebd. 1875); Schürmann, Organisation und Rechtsgewohnheiten des deutschen B. (2 Bde., Halle 1880 u. 1881); Vanselow, Manuel de correspondance à l'usage du libraire (Par. 1891). Geschichte: Metz, Geschichte des B. und der Buchdruckerkunst (Darmst. 1835); Codex

nundinarius Germaniae literatae. Die Meßjahrbücher des deutschen B. von 1564 bis 1846, hg. von Schwetschke (2 Bde., Halle 1850—77); Kirchhoff, Beiträge zur Geschichte des deutschen B. (2 Bde., Lpz. 1851—53); derl., Die Handschriftenhändler des Mittelalters (2. Aufl., ebd. 1853; weitere Beiträge dazu Halle 1854); Lemperts, Bilderbeite zur Geschichte des Bücherhandels (Köln 1853—65); Falke, Geschichte des deutschen Handels (Bd. 2, S. 373 fg., Lpz. 1859); Buchner, Beiträge zur Geschichte des deutschen B. (2 Hefte, Gieß. 1873 u. 1874); Magazin für den deutschen B., hg. von Schürmann (3 Bde., Lpz. 1874—76); Publikationen des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler, Bd. 1—8 (ebd. 1874—91); dasl., Neue Folge: Archiv für die Geschichte des deutschen B., Bd. 1—15 (ebd. 1878—92); Schmitz, Schriftsteller und Buchhändler in Athen und im übrigen Griechenland (Heidelb. 1876); Ed. Frommann, Aufsätze zur Geschichte des B. im 16. Jahrh. (2 Hefte, Jena 1876—81); Birt, Das antike Bücherwesen (Berl. 1882); Geschichte des deutschen B., hg. vom Börsenverein der Deutschen Buchhändler (Bd. 1, bis zum 17. Jahrh., bearbeitet von F. Kapp, Lpz. 1886); Pfau, Biographisches Lexikon des deutschen Buchhandels der Gegenwart (ebd. 1890). Zeitschriften: Börsenblatt für den deutschen B. und die mit ihm verwandten Geschäftszweige (Lpz., seit 1834); Deutsche Buchhändler-Akademie, hg. von C. Weisbach, 1. bis 7. Bd. (Weim. 1884—90); Export-Journal. Internationaler Anzeiger für B. und Buchgewerbe (Lpz., seit 1887); Österr.-ungar. Buchhändler-Korrespondenz (Wien, seit 1860); Anzeiger für den schweizerischen B. (Zürich, seit 1883); Anzeiger für den schweizerischen B. (Alten, seit 1884); Deutscher Buchhandel-Kalender, hg. von C. Weißbach, 1.—12. Jahrg. (Weim. 1881—92). Adreßbücher: Adreßbuch des deutschen B. und der verwandten Geschäftszweige (50 Jahrg., Lpz. 1839—88, hg. von C. A. Schulz; 1889 fg., hg. vom Börsenverein der Deutschen Buchhändler); Adreßbuch für den Buch-, Kunst- und Musikalienhandel der Österr.-Ungar. Monarchie, hg. von Perles, 1. bis 26. Jahrg. (Wien 1866—91). Allgemeines: Encyklopädie des gesamten buchhändlerischen Wissens, hg. von H. Weißbach (Weim. 1888 fg.); Katalog der Bibliothek des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler (Lpz. 1885).

Buchhändlerhaus, Deutsches, s. Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig (S. 329 b).

Buchhändlermesse, die alljährlich in Leipzig in der mit dem Sonntag Kantate beginnenden Woche stattfindende sog. Ostermesse des deutschen Buchhandels. Sie ist der Termin des Ausgleichs des buchhändlerischen Rechnungsverkehrs durch Remission und Disposition (s. Remittenden und Disponenden) der unverkauften und Bezahlung der im vorhergehenden Kalenderjahre verkauften Bücher an den Verleger oder dessen Beauftragten, den Kommissionär (s. Kommissionsbuchhandel). Der Sortimentsbuchhändler genießt seitens des Verlegers bei diesem Ausgleich ein sog. Meßagio von 1 Proz. Andere B. finden alljährlich in Stuttgart seitens des Süddeutschen und Württembergischen Buchhändlervereins am dritten Dienstag des Juni, und in Wien seitens des Vereins der österr.-ungar. Buchhändler am 31. März statt. Über die Geschichte der B. s. Buchhandel.

Buchhandlung des Waisenhauses, Verlags- und Sortimentsbuchhandlung in Halle a. S., im Besitz der Francke'schen Stiftungen (s. d.), der auch das dortige Waisenhaus angehört; Administrator seit 1877 August Schürmann (s. d.). Sie wurde 1698 von dem Theologen Jul. Elers (1667—1728) gegründet, der damals bloß mit einer Predigt Franckes die Leipziger Messe bezog, und hatte 1700 schon eine Meßeinnahme von 13 748 M. 1701 wurde die Buchdruckerei errichtet, 1702 eine Zweigniederlassung in Berlin, 1712 eine besondere Bibelanstalt (s. Canstein, K. G. von). Der Verlagskatalog weist 1738 schon über 600 Werke auf: aus der Theologie, Medizin, Geschichte u. s. w. Den größten Erfolg hatten, neben den Bibelausgaben und den Revisionen des evang. Kirchenliedes, die Langesche «Latein. Grammatik», die sog. Waisenhausische Griech. Grammatik, die Kompendien von Freylinghausen, Freyer u. s. w. Der Bedeutung des Verlags entsprach das Sortiment, das damals zumeist durch Tausch gegen den erstern erworben wurde; es bildete eins der großen Bücherlager, die nah und fern ganze Geschäfte mit ihrem litterarischen Bedarf versorgten. Nach dem Siebenjährigen Kriege beschränkte sich die Thätigkeit auf die eigenen Zweiggeschäfte in Berlin (bis 1819) und Frankfurt a. M. (bis 1810). Im Verlag trat die klassische Philologie in den Vordergrund mit sehr verbreiteten Schulausgaben griech.-röm. Klassiker, die aber später durch die Ausgaben von Karl Tauchnitz verdrängt wurden. Damit begann ein Niedergang des Instituts, von dem es sich erst in den J. 1830—50 erholte, durch Neubelebung der Gymnasiallitteratur. Aus dieser und zum Teil der folgenden Zeit stammen: Echtermeyers «Auswahl deutscher Gedichte» (30. Aufl. 1891), die histor. Lehrbücher von Karl Peter, die geographischen von Daniel («Leitfaden», 176. Aufl. 1891; «Lehrbuch», 73. Aufl. 1891), die philologischen von Moritz Seyffert, Masius' «Deutsches Lesebuch» u. s. w. Der übrige neuere Verlag umfaßt besonders Sprachwissenschaft, orientalische, klassische und neuere Philologie, darunter die «Zeitschrift für deutsche Philologie» (seit 1868). Die «Buchdruckerei des Waisenhauses und der von Cansteinschen Bibelanstalt» (Administrator Karl Bobardt) hat (1892) Dampfmaschine (5 Pferdekraft), 12 Schnellpressen, Buchbinderei und 75 Personen.

Buchhandlungsreisender, s. Handlungsreisender und Reisebuchhandel.

Buchholtz, Andreas Heinrich, s. Bucholtz.

Buchholz. 1) Ursprünglich St. Katharinenberg im Buchholz, **Stadt** in der Amtshauptmannschaft Annaberg der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, im Erzgebirge, 2 km von Annaberg und 8 km von der böhm. Grenze, in 600 m Höhe, an der Sehna und den Linien Chemnitz-Weipert und Annaberg-Schwarzenberg der Sächs. Staatsbahnen, steigt terrassenförmig am nördl. Abhange des Schottenbergs auf und hat (1890) 7808 (3689 männl., 4119 weibl.) E., darunter 325 Katholiken, Post erster Klasse, Telegraph, Fernsprechverbindung (28 Sprechstellen) mit Annaberg; 2 Kirchen, von denen die St. Katharinenkirche einen Flügelaltar aus der Schule Mich. Wohlgemuths mit neuem Gemälde und alte Glasmalereien besitzt, 2 Bürgerschulen, Posamentierfachschule, Volksbiblio-

thek, Kinderbewahranstalt (Amalienstift), Bürgerhospital, Stadtkrankenhaus, Wasserwerk seit 1889 und Gasanstalt. Die Hauptindustrie bildet die 1589 durch Georg Einenkel als Ersatz für den niedergehenden Silberbergbau eingeführte Posamentiererei mit etwa 80 Fabriken und Verlegern, 500 Arbeitern und 30 großen Posamenten-, Spitzen- und Perlenhandlungen. Aus gleicher Veranlassung wurde in Annaberg (s. d.) die Spitzenklöppelei eingeführt. Ferner bestehen Fabrikation von Cartonnagen, Schmuckkästchen, Bonbonnieren, Schnuren, Papier- und Schuhwaren; Kunstprägereien für Papiergegenstände, Färbereien, Holzbildhauerei. Das Absatzgebiet der hier verfertigten Waren umfaßt beinahe alle Länder der Erde. — Die Gründung der Stadt wurde durch die 1492 entdeckte Silberzeche Himmlisch Heer veranlaßt. B. erhielt 1504 Stadtrechte durch Friedrich den Weisen, doch wurde der Betrieb des Silberbergwerks bald eingestellt. Die Reformation wurde 1524 eingeführt. — 2) B. oder Wendisch-Buchholz, **Stadt** im Kreis Beeskow-Storkow des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, an der Dahme, hat (1890) 1273 evang. E., Post, Telegraph, 2 Dampfschneidemühlen, Ackerbau und Viehzucht. 8 km südöstlich liegt der Unterspreewald.

Buchholz, Reinhold, Zoolog und Reisender, geb. 2. Okt. 1837 zu Frankfurt a. O., studierte Naturwissenschaften, machte 1869—70 die zweite Deutsche Nordpolfahrt mit, wurde 1872 Professor der Zoologie in Greifswald und trat im Juni desselben Jahres eine Reise nach dem Kamerungebirge, nach Fernando Po und dem Ogowe in Westafrika an, von der er 1875 nach Greifswald zurückkehrte. Hier wurde er zum Direktor des zoolog. Museums ernannt, starb aber schon 17. April 1876 daselbst. Außer vielen Aufsätzen in Fachzeitschriften erschien von ihm: «Erlebnisse der Mannschaft des Schiffes Hansa bei der zweiten Deutschen Nordpolfahrt» (Königsb. 1871). Aus seinem Nachlaß gab Heinersdorff heraus: «B.' Reisen in Westafrika nach seinen hinterlassenen Tagebüchern und Briefen, nebst einem Lebensabriß des Verstorbenen» (Lpz. 1880).

Buchhorn, früherer Name der Stadt Friedrichshafen (s. d.) in Württemberg.

Buchillustration, s. Buchdruckerkunst (S. 660a) [und Buchverzierung.

Buchka, Hermann Friedr. Ludw. Rud. von, mecklenb.-schwerin. Minister, geb. 19. Juni 1821 in Schwanbeck bei Friedland in Mecklenburg-Strelitz, studierte in Göttingen, Berlin und Heidelberg, wurde 1842 Privatdocent der Rechtswissenschaft in Rostock, 1847 Justiz- und Konsistorialrat in Strelitz, 1853 Oberappellationsgerichtsrat in Rostock, 1866 Staatsrat und Vorstand des großherzogl. mecklenb.-schwerin. Justizministeriums mit den Abteilungen für geistliche, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten. Er veröffentlichte: «Der unverdentliche Besitz des gemeinen Deutschen Civilrechts» (Heidelb. 1841), «De pignore nominis» (Rostock 1843), «Die Lehre vom Einfluß des Prozesses auf das materielle Rechtsverhältnis» (Rostock u. Schwerin 1846), «Gedanken über die Reform des mecklenb. Civilprozesses» (Neustrelitz 1848), «Die Lehre von der Stellvertretung bei Eingehung von Verträgen» (Rostock u. Schwerin 1852), «Entscheidungen des großherzogl. mecklenb. Oberappellationsgerichts zu Rostock» (hg. von B. und Budde, Rostock 1855 fg.).

Buchlau, Bergschloß, s. Buchlowitz.

Büchlein heißen in der mittelhochdeutschen Litteratur kürzere Dichtungen in Reimpaaren, die, gern als Liebesbriefe gefaßt, Fragen des Minnedienstes behandeln. Es giebt B. von Hartmann von Aue, Ulrich von Lichtenstein u. a. Eine Menge von Werkchen, die einen weitern Stoffkreis berücksichtigen (Sprüche und kleine Prosaabhandlungen, namentlich Flugschriften aus dem 16. Jahrh.) hat Goedeke, «Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung» §. 141, als B. zusammengestellt; sie beziehen sich zum Teil auf die Religionsstreitigkeiten, zum Teil enthalten sie allgemeine Sittenlehre.

Büchlein, soviel wie Blättermagen (s. d.).

Buchloe, Marktflecken im Bezirksamt Kaufbeuren des bayr. Reg.-Bez. Schwaben, an der zum Lechzufluß Wertach gehenden Gennach, in 619 m Höhe, an den Linien Kempten-München, B.-Memmingen-Grenze (46,12 km), Augsburg-B. (39,80 km) der Bayr. Staatsbahnen, hat (1890) 1720 E., Post zweiter Klasse, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Memmingen), Rentamt, Getreide- und Viehmärkte.

Buchlowitz, Marktflecken in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Ungarisch-Hradisch in Mähren, hat (1890) 2322 E., Post, ein im ital. Stil 1701 erbautes Schloß der Grafen Berchtold, ein Schwefelbad, eine Glashütte, eine Möbelfabrik, vorzüglichen Obst- und Weinbau. Dabei liegt das großartige alte Bergschloß Buchlau auf einer vorspringenden Kuppe des Marsgebirges (525 m), mit Sammlung von Naturalien, Waffen u. s. w. Es ist wohlerhalten und wird jetzt noch bewohnt. Bis 1763 wurde hier das aus den ältesten Zeiten stammende Blutbann- und Burggericht (lovecké právo) geübt.

Buchmacherei (Book-making), eine bei Wettrennen (s. d.) gebräuchliche Art zu wetten, besteht darin, daß der die Wetten in eine Liste oder ein Buch einschreibende Unternehmer (Buchmacher, Book-maker) öffentlich seine Wetten («Odds») gegen oder für («auf») die am Rennen teilnehmenden Pferde legt, z. B. 4:1 gegen «Achilles», d. h. er bietet dem, der die Wette annimmt (dem «Nehmenden»), den vierfachen Betrag gegen Achilles als den Gewinnenden, und bezahlt daher, wenn dieser siegt, z. B. 200 M., wogegen er nur 50 M. erhält, wenn dieser nicht siegt. Ruft dagegen der Book-maker 8:1 auf «Miranda», so erhält er z. B. 200 M., wenn diese siegt, zahlt aber nur 25 M., wenn dieselbe verliert. Wenn beide Wetten gleiches Geld setzen, wird die Wette «Even money» genannt. Nach einem Reichsgerichtserkenntnis vom 29. April 1882 ist die B. als Glücksspiel zu betrachten, daher verboten und verfällt den betreffenden Strafbestimmungen (s. Glücksspiel). Das Seitenstück zur B. ist der Totalisator (s. d.), von dem sie sich dadurch unterscheidet, daß, während man bei der B. die Höhe der zu gewinnenden Summen kennt, diese beim Totalisator erst berechnet werden kann, wenn der Sieger feststeht.

Büchmann, Georg, Philolog und Schriftsteller, geb. 4. Jan. 1822 zu Berlin, studierte zu Berlin Theologie, dann Philologie, war 1844—48 Hauslehrer bei Warschau und Institutslehrer in Paris, wurde darauf an die Saldernsche Realschule in Brandenburg a. d. Havel und 1854 an die Friedrich-Werdersche Gewerbeschule in Berlin berufen, wo er bis 1877 wirkte. Er starb 24. Febr. 1884 in Berlin. B. ließ in Herrigs «Archiv» «Beiträge zur engl. Lexikographie» erscheinen und leitete (mit Wüllenweber) die Neubearbeitung von Ibbauts franz. Wörterbuch. Einen weitbekannten Namen aber erwarb er sich durch seine «Geflügelten Worte» (s. d.). Vgl. B.s

Aufsatz Sechshundert Korrespondenten» in der «Gegenwart» vom 27. Sept. 1879.

Buchmarder, Edelmarder, s. Marder.

Buchner, Joh. Andr., Pharmaceut und Chemiker, geb. 6. April 1783 zu München, bildete sich seit 1805 unter Trommsdorff in Erfurt, war 1809—18 Oberapotheker der Centralstiftungsapotheke zu München und sodann Professor der Pharmacie in Landshut, von wo er mit der Universität nach München übersiedelte. Er starb daselbst 6. Juni 1852. B. übernahm 1815 das von Geblen begonnene «Repertorium für Pharmacie», das er bis zu seinem Tode fortführte. Darin sind viele wertvolle analytisch chem. und pharmaceutische Arbeiten B.s enthalten. Sonst sind von seinen Schriften hervorzuheben: «Erster Entwurf eines Systems der chem. Wissenschaft» (Münch. 1815), «Inbegriff der Pharmacie», wofür Geldfuß die Zoologie, Kittel die Botanik, Glocker die Mineralogie, er selbst aber die Toxikologie (2. Aufl., Nürnb. 1827), Pharmacie (3. Aufl. 1827), Physik (2. Aufl. 1833) und Chemie (2. Aufl., 2 Tle., 1830—36) bearbeitete; «Lehrbuch der analytischen Chemie und Stöchiometrie» (Nürnb. 1836).

Sein Sohn und Nachfolger im Amte, Ludwig Andreas B., geb. 23. Juli 1813 zu München, studierte zu München, Paris und Gießen, wurde 1842 Doktor der Medizin und Privatdocent an der Universität seiner Vaterstadt, 1847 außerord. und 1852 ord. Professor der Pharmacie. Er war Mitverfasser und Redacteur der Pharmakopöe für Bayern und lieferte viele Beiträge teils für das «Repertorium der Pharmacie», das er nach dem Tode des Vaters als «Neues Repertorium» 25 Jahre lang fortführte, teils für andere Fachzeitschriften, sowie für die Schriften der Bayrischen Akademie, der er seit 1846 als außerordentliches, seit 1869 als ordentliches Mitglied angehört. B. wurde 1871 nach Berlin in die Kommission zur Ausarbeitung der «Pharmacopoea Germanica» berufen. Er schrieb «Kommentar zur Pharmacopoea Germanica» (2 Bde., Münch. 1872—84).

Buchner, Max, Forschungsreisender, geb. 25. April 1846 in Hamburg, studierte Medizin, machte den Feldzug 1870/71 als Militärarzt mit, wurde Schiffsarzt beim Norddeutschen Lloyd, diente bei der deutschen Kriegsmarine und trat 1875 eine Reise um die Erde an, während welcher er einen längern Aufenthalt in Neuseeland und auf verschiedenen Südsee-Inseln nahm. Ende 1878 ging er im Auftrag der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland nach dem Lundareich im äquatorialen Westafrika, mit der Weisung, dem Muatiamvo im Namen des Kaisers Geschenke zu überbringen. Sechs Monate hielt er sich in dessen Hauptstadt Mussumba auf, vergeblich auf die Erlaubnis wartend, nach Norden weiter reisen zu dürfen. Endlich versuchte er nacheinander an drei Punkten nach Norden durchzubrechen; am Kassai, am Tschibumbo und Loange. Der letzte Versuch hatte die Flucht fast sämtlicher Träger zur Folge, sodaß er über Malansche nach anderthalbjähriger Abwesenheit zur Küste zurückkehren mußte. Auf der Heimreise nach Europa besuchte er Ende 1881 noch den Kongo, wo er bis zur Station Jiangila vordrang. Im Mai 1884 ging er als Begleiter Nachtigals im Auftrage der Reichsregierung nach Westafrika, um die deutschen Kolonien Togo und Kamerun zu gründen. Von Nachtigal zum interimistischen Vertreter des Deutschen Reichs bestimmt, hielt er sich bis Juli 1885 in Kamerun auf, nahm an den Kämpfen mit den Eingeborenen teil und schloß Verträge mit den Häuptlingen im Innern. Im Dez. 1887 wurde er Konservator des Ethnographischen Museums in München und unternahm als solcher zum Zwecke von Sammlungen vom Aug. 1888 bis April 1890 eine Reise nach Australien, Deutschguinea und Ostasien. B. schrieb «Reise durch den Stillen Ocean» (Bresl. 1878) und «Kamerun» (Lpz. 1888).

Büchner, Friedr. Karl Christian Ludw., naturwissenschaftlicher Schriftsteller, geb. 28. März 1824 zu Darmstadt, studierte seit 1843 in Gießen, Straßburg, Würzburg und Wien Medizin, wurde dann in Darmstadt praktischer Arzt und ging 1854 als Privatdocent und Assistenzarzt der Klinik nach Tübingen. Hier ließ er das Buch «Kraft und Stoff» (Frankf. 1855; 16. Aufl., Lpz. 1888) erscheinen, in welchem er eine atomistisch-materialistische Weltanschauung vertrat. Die Schrift rief eine heftige litterar. Fehde hervor und hatte für den Verfasser die Folge, daß er seine Stellung in Tübingen aufgeben mußte. Er kehrte nach Darmstadt zurück, wo er seine ärztliche Praxis wieder aufnahm. B. veröffentlichte seitdem noch die Schriften: «Natur und Geist» (Frankf. 1857; 3. Aufl., Halle 1874; neue Ausg., Lpz. 1876), «Physiol. Bilder» (Bd. 1, Lpz. 1861; 3. Aufl. 1886; Bd. 2, ebd. 1875) und «Aus Natur und Wissenschaft» (Bd. 1, ebd. 1862; 3. Aufl. 1874; Bd. 2, ebd. 1884), «Die Darwinsche Theorie von der Entstehung und Umwandlung der Lebewelt» (ebd. 1868; 5. Aufl. 1890), «Der Mensch und seine Stellung in der Natur» (ebd. 1869; 3. Aufl. 1889), «Der Gottesbegriff und dessen Bedeutung in der Gegenwart» (1. u. 2. Aufl., ebd. 1874), «Aus dem Geistesleben der Tiere» (Berl. 1876; 3. Aufl., Lpz. 1889), «Licht und Leben» (Lpz. 1882), «Die Macht der Vererbung» (ebd. 1882), «Der Fortschritt in Natur und Geschichte im Lichte der Darwinschen Theorie» (Stuttg. 1884), «Liebe und Liebesleben in der Tierwelt» (2. Aufl., Lpz. 1885), «Thatsachen und Theorien aus dem naturwissenschaftlichen Leben der Gegenwart» (1. u. 2. Aufl., Berl. 1887), «Das künftige Leben und die moderne Wissenschaft» (1. u. 2. Aufl., Lpz. 1889), «Fremdes und Eigenes aus dem geistigen Leben der Gegenwart» (1. u. 2. Aufl., ebd. 1890), «Zwei gekrönte Freidenker» (ebd. 1890), «Das goldene Zeitalter oder das Leben vor der Geschichte» (2. Aufl., Berl. 1891), «Das Buch vom langen Leben oder die Lehren von der Dauer und Erhaltung des Lebens (Makrobiotik)» (Lpz. 1892).

Eine Schwester B.s, Luise B., geb. 12. Juni 1821, gest. 28. Nov. 1877 in Darmstadt, hat sich als Dichterin und Romanschriftstellerin wie auch durch die Schrift «Die Frauen und ihr Beruf» (5. Aufl., Lpz. 1884) vorteilhaft bekannt gemacht und eine auch in weitern Kreisen bekannte praktische Wirksamkeit im Interesse weiblicher Erwerbsthätigkeit entwickelt. Ihre «Nachgelassenen belletristischen und vermischten Schriften» mit der Biographie der Verfasserin erschienen in 2 Bdn. (Frankf. 1878).

Büchner, Georg, Dichter, Bruder des vorigen, geb. 17. Okt. 1813 zu Goddelau bei Darmstadt, studierte seit 1831 in Straßburg, seit 1833 in Gießen Naturwissenschaften und Medizin, nahm 1834 an den polit. Kämpfen in Hessen teil und schrieb eine populäre Flugschrift, den «Hess. Landboten», mit dem Motto «Friede den Hütten, Krieg den Palästen». Deshalb in Untersuchung gezogen, entfloh er vor

der Haft 1835 nach Straßburg, wo er sich der neuern Philosophie, namentlich der Descartes' und Spinozas, widmete. Im Okt. 1836 erlangte er in Zürich die Erlaubnis zu Vorlesungen, erlag aber schon 19. Febr. 1837 einem Nervenfieber. Vor seiner letzten Reise nach Straßburg hatte B. zu Darmstadt, im Laufe weniger Wochen «Dantons Tod, dramat. Bilder aus der Schreckenszeit» (Frankf. 1835) gedichtet. Dieses bedeutende Werk schildert die geschichtlichen Thatsachen mit ergreifender Kraft, aber ohne jede künstlerische Mäßigung. Handschriftlich hinterließ er, außer einer «Geschichte der philos. Systeme von Cartesius bis Spinoza», einer «Geschichte der ältern griech. Philosophie» und poet. Bruchstücken, das Lustspiel «Leonce und Lena», das Soldatenstück «Woizeck» sowie Anfänge einer Novelle «Lenz». Vgl. «Sämtliche Werke und handschriftlichen Nachlaß» gab mit Biographie Franzos (Frankf. a. M. 1879) heraus.

Buchnüsse, s. Bucheckern.

Buchöl, soviel wie Buchecker nöl, s. Buchecker n.

Buchholtz (Buchholz), Andreas Heinrich, Gelehrter und Schriftsteller, geb. 25. Nov. 1607 zu Schöningen, ward Professor der Theologie an der Universität Rinteln und starb 20. Mai 1671 als Superintendent zu Braunschweig. Er schrieb zwei für den Renaissanceroman, der die Art des Amadis (s. d.) verdrängen wollte, typische Werke: «Des Christlichen Teutschen Groß-Fürsten Herkules Und der Böhmischen Königlichen Fräulein Valiska Wunder-Geschichte» (2 Tle., Braunschw. 1659—60) und «Der Christlichen Königlichen Fürsten Herkulisku s Und Herkuladisla Auch Ihrer Hochfürstlichen Gesellschaft anmuhtige Wunder-Geschichte» (ebd. 1665). Seine Romane, denen Horaz- und Lucianverdeutschungen sowie viele erbauliche Paraphrasen und kirchliche Dichtungen vorhergingen, wurden viel gelesen, mehrfach aufgelegt und von den spätern Herausgebern stark erweitert. Vgl. Cholevius, Über Herkules' und Valistas Wundergeschichte von A. H. B. (Königsb. 1864).

Buchon (spr. büschóng), Jean Alexandre, franz. Geschichtsforscher, geb. 21. Mai 1791 zu Maneton-Salon im Depart. Cher, trieb in Paris Geschichtsstudien und war anfangs Mitarbeiter an liberalen Journalen. 1822 bereiste er Europa, um eine Sammlung der mittelalterlichen Quellenschriften zur Geschichte Frankreichs vorzubereiten. Er eröffnete dann die «Collection des chroniques nationales françaises, écrites en langue vulgaire du 13e au 16e siècle» (47 Bde., 1824—29) mit den «Chroniques de Froissart» (15 Bde., 1824—26). Eine große Anzahl von Chroniken und andern Quellen für die Geschichte Frankreichs begleitete er mit litteraturgeschichtlichen und biogr. Erörterungen für das «Panthéon littéraire», worin die von ihm bearbeiteten «Chroniques étrangères relatives aux expéditions françaises pendant le 13e siècle» (1840) erschienen sind. Außerdem schrieb er eine Einführung in das Studium der franz. Geschichtsquellen, die «Esquisse des principaux faits de nos annales nationales du 13e au 17e siècle» (1840). 1828 ward B. vom Minister Martignac mit der Inspektion sämtlicher Archive und öffentlichen Bibliotheken Frankreichs beauftragt, 1829 zum Generalinspektor der Departemental- und Kommunalarchive ernannt, aber beim Eintritt des Ministeriums Polignac wieder entfernt. Seitdem lebte B. seinen Studien und litterar. Arbeiten in Paris, wo er 29. April 1846 starb. Außer einer «Histoire populaire des Français» (1832) veröffentlichte er über seine im Interesse der Wissenschaft unternommenen Reisen die Werke «Quelques souvenirs de courses en Suisse et dans le pays de Bade» (1836) und «La Grèce continentale et la Morée» (1843). Besonders beschäftigte er sich mit den Unternehmungen der Franzosen in Griechenland im Zeitalter der Kreuzzüge, worüber er in den «Recherches et matériaux pour servir à une histoire de la domination française dans les provinces démembrées de l'Empire grec» (1840), in den «Recherches historiques sur la principauté française de Morée» (2 Bde., 1845) und in der unvollendet gebliebenen «Histoire des conquêtes et de l'établissement des Français dans les États de l'ancienne Grèce sous les Villehardouin» (Bd. 1, 1846) gründliche Untersuchungen veröffentlichte und wichtige, meist noch ungedruckte Quellenschriften mitteilte.

Buchornamentik, s. Buchverzierung.

Buchrückenrundemaschine, bei der Geschäftsbücherfabrikation und in der Buchbinderei vielfach im Gebrauch, um das langwierige Rundklopfen der Bücher zu ersparen. Die B. rundet die mit Zwirn, wie die mit Draht gehefteten Buchrücken erst. A. Fomm, Dietz & Listing und Chr. Mansfeld sowie K. Krause in Leipzig bauen B. (S. Buchbinderei und Tafel: Buchbinderei III, Fig. 2.)

Buchsbaum, Burbaum, Bux (Buxus *L.*), Gattung immergrüner Sträucher aus der Familie der Euphorbiaceen. Sie ist charakterisiert durch einhäusige Blüten, von denen die männlichen einen dreiteiligen Kelch und zwei Blütenblätter, die weiblichen einen vierteiligen Kelch und drei Blütenblätter besitzen, durch eine dreiknopfige Kapsel sowie durch lederartige, immergrüne Blätter. Am bekanntesten ist der gemeine Bux (Buxus sempervirens *L.*); dessen Zierwert liegt in der dichten, kräftigen, immergrünen Belaubung und dem dichten, aufrechten Wuchse. Die verbreitetste Varietät ist der niedrige B. (var. suffruticosa), durch mehr als tausendjährige Gartenkultur zu einem Strauchzwerge geworden, der zur Einfassung von Rabatten, zur Abgrenzung der Linien in Figurenbeeten u. s. w. benutzt wird. Die ursprüngliche Form wird meistens als Buxus arborescens, baumartiger B., bezeichnet und wächst in Nordafrika, im Orient, in Südeuropa wild, geht aber auch durch das südl. Rußland bis nach Asien hinein und erreicht oft bedeutende Größe. Man berichtet von Exemplaren mit Stämmen von 50 bis 60 cm Durchmesser und 6 bis 10 m Höhe. Die Blätter sind in der Regel größer als bei dem Zwergbux, aber in der Form sehr veränderlich, wie zahlreiche Varietäten (var. rotundifolia, myrtifolia, thymifolia, angustifolia) beweisen. Man hat auch sehr zierende buntblätterige Spielarten. Der baumartige B. ist als Zierpflanze für Gärten und Parkanlagen zur Bildung immergrüner Gruppen sowie in kegel- oder säulenförmig gezogenen Exemplaren als Einzelpflanze auf Rasen von großem Wert. Auch sein Holz wird als das schwerste und härteste aller europ. Hölzer hochgeschätzt (s. Buchsbaumholz).

Buchsbaum, Hans, einer der Baumeister des Stephansdoms in Wien, übernahm 1429 den Ausbau desselben, vollendete 1432 den Turm an der Südseite und erbaute 1451—52 die sog. Spinnerin am Kreuz am Wiener Berg. Er starb um 1454.

Buchsbaumholz (Burholz), das Holz des bekannten Buchsbaums (s. d.), jedenfalls neben

dem Pockholze das beliebteste unter den Drechslerholzern. Es ist heller oder dunkler gelb, sehr hart und außerordentlich dicht und gleichförmig in seinem Gefüge; die sehr nahe aneinander liegenden Jahresringe treten nur sehr wenig hervor; es läßt sich gut drechseln, fein polieren und ist von großer Haltbarkeit. Man unterscheidet im Handel verschiedene Sorten: das europäische, aus Spanien, Südfrankreich, Griechenland und Italien wird hauptsächlich zur Herstellung musikalischer Instrumente (Floten, Pfeifen, Hoboen u. s. w.) verwendet, ferner zur Darstellung von chirurgischen und optischen Instrumenten, Apothekerbuchsen, Druckwalzen, Webschützen, Maßstaben u. s. w. Zu denselben Zwecken dient auch das etwas dunklere westindische B. aus Maracaibo und Puerto-Cabello, von denen die Marken N (Naraniello) und C (Citronell) im Handel bekannt sind. Die beste Sorte ist das kleinasiatische und persische B. (die europ. Türkei liefert fast nichts mehr von diesem Holze); es zeichnet sich durch größere Gleichmäßigkeit aus sowie durch großern Durchmesser der Stämme; man verwendet es fast nur für die Zwecke der Holzschneidekunst und schneidet für diesen Zweck in der Hirnfläche parallele Scheiben. Diese Sorte, Abassia genannt, kommt über Konstantinopel und geht meist erst nach England, das den Handel mit diesem Artikel an sich gerissen hat, zum kleinern Teile nach Triest. Von Poti werden jährlich 5—6 Mill. kg bestes, von Samsun und Trapezunt 1500000 kg minder gutes B. versendet; das Holz kommt jedoch meist aus dem Innern, da die Uferprovinzen schon großenteils erschöpft sind. Der jährliche Gesamtverbrauch von B. wird auf 10 Mill. kg angegeben.

Buchschulden nennt man im Handelsverkehr diejenigen Geldverbindlichkeiten, welche lediglich durch die betreffenden Einträge in den Handelsbüchern des Gläubigers nachgewiesen werden. Ihnen gegenüber stehen die durch ausdrückliche Schuldverschreibungen, Wechsel u. s. w. (chirographarisch) verbrieften, welche natürlich ebenfalls in jene Bücher eingetragen werden.

Buchsdorf (in Österreichisch-Schlesien), s. Barzdorf.

Büchse nannte man in der ersten Zeit nach Erfindung des Schießpulvers jede Feuerwaffe, sowohl Geschütz- als Handfeuerwaffe, wie sich das in den Sondernamen Donnerbüchse (Bombarde), Steinbüchse, Haken- und Handbüchse (Name für alte Handfeuerwaffen) ausspricht. Als gegen Ende des 15. Jahrh. in Deutschland die Züge (s. d.) erfunden wurden, ging der Name B. ausschließlich auf die mit Zügen versehenen oder gezogenen Waffen über. (Vgl. Handfeuerwaffen.)

Büchse, im Maschinenbau ein gewöhnlich ungeteilter, auch wohl unten geschlossener Hohlcylinder, der, in ein Auge oder ein Lager eingelegt oder in eine Bohrung fest eingeschlagen, in sich die zu tragende Welle, Achse oder Stange aufnimmt. Man stellt die B. aus besonders gegen Abnutzung widerstandsfähigem Material her, gewöhnlich Rotguß. Sie bieten den Vorteil, daß sie, ausgelaufen, leicht durch neue sich ersetzen lassen. Im Eisenbahnwesen versteht man unter B. oder Achsbüchse das ganze zur Aufnahme der Drehzapfen der Waggonachsen bestimmte Gehäuse. (Vgl. Betriebsmittel, Bd. 2, S. 903a.)

Büchse bei Mooren, s. Moore.

Büchsenkartätsche, eine Kartätsche, bei der, abweichend von den Beutelkartätschen, Traubenkartätschen u. s. w., die Kugelfüllung in einer Blechbüchse eingeschlossen ist. Die neuern Kartätschen sind fast durchgängig B. (s. Tafel: Moderne Geschosse, Fig. 7).

Büchsenmacher, militär. Unterbeamte des deutschen Heers, die unter den Bedingungen eines Kontrakts alle an den Gewehren und Seitengewehren vorkommenden Reparaturen ausführen. Die Infanterie hat Bataillons-, die Kavallerie Regiments-Büchsenmacher. Die B. stehen in Disciplinarsachen unter dem Commandeur ihres Truppenteils. Die Anstellung erfolgt durch die Generalkommandos bez. das Allgemeine Kriegsdepartement unter Vorbehalt einer dreimonatlichen beiden Teilen freistehenden Kündigung. Arbeiten für fremde Truppenteile sowie Privatarbeiten darf der B. ohne Genehmigung des eigenen Truppenteils nicht übernehmen. — In Preußen werden etatsmäßige B. zuerst unter Friedrich Wilhelm I. um 1720 erwähnt.

Büchsenmeister (Konstabel), s. Arkeley und Konstabel.

Büchsenschützen nannte man in Deutschland in der ersten Zeit der Feuerwaffen nicht nur die Träger der Handrohre, sondern auch die Bedienungsmannschaften der Geschütze, da man zuerst sämtliche Feuerwaffen Büchsen nannte und die beiden Hauptklassen der tragbaren und fahrbaren Waffen mit ihren verschiedenen Gattungen sich erst nach und nach ausbildeten. In späterer Zeit bezeichneten B. denjenigen Teil des Fußvolks, der gezogene Feuerwaffen führte.

Büchsflinte, s. Jagdgewehre.

Buchstabe, das geschriebene Zeichen für einen einzelnen Sprachlaut; daher heißt eine Schrift, die alle einzelnen Laute durch solche Zeichen ausdrückt, Buchstabenschrift, zum Unterschiede von einer Schreibweise, die mehrere Laute (Silben oder ganze Worte) durch ein einziges Zeichen darstellt, wie das z. B. in der ältesten ägypt. Schrift (den Hieroglyphen), im Chinesischen und sonst geschieht. Selbst im griech. Altertum haben nicht alle Stämme mit B., sondern z. B. die Griechen auf Cypern mit einer eigentümlichen Silbenschrift geschrieben. Die Zahl der B., deren Gesamtreihe man Alphabet (s. d.) nennt, ist sehr verschieden, aber auch das reichste Alphabet drückt niemals alle vorhandenen, sondern meist nur die gröbern Lautunterschiede aus, sodaß ein B. mehrere verschiedene Laute bezeichnet, z. B. im Deutschen das e in «See» und «Bett», oder derselbe Laut mehrere Zeichen hat, z. B. ä und e (hätte, Bett). Stumme B. nennt man solche, die nach der gegenwärtigen Aussprache keinen Lautwert mehr haben, wie es deren viele z. B. im Englischen und Französischen giebt. Das Wort «Buchstabe» bedeutet eigentlich einen Buchenzweig(-stab); auf einen solchen ritzten die Deutschen ältester Zeit Runen (s. d.) ein; von da aus ist der Ausdruck auf das Zeichen selbst angewandt worden. Das lat. Wort Littera bedeutet das Zeichen auf der Holztafel. (S. Schrift.)

Buchstabendrucktelegraph, s. Elektrische Telegraphen.

Buchstabenrechnung heißt die allgemeine Arithmetik oder Algebra (s. d.), weil Zahlen von unbestimmt viel Einheiten durch Buchstaben, Zahlenverbindungen durch entsprechende Buchstabenverbindungen (Formeln) bezeichnet werden. Zur Bezeichnung benannter Zahlen nimmt man häufig die Anfangsbuchstaben der Worte, die in der (lateinischen, griechischen u. s. w.) Sprache diesen Größen entsprechen. So bezeichnet man den Halbmesser oder

Radius eines Kreises mit r, den Durchmesser oder Diameter mit d, die Geschwindigkeit (celeritas, velocitas) mit c oder v, die Zeit (tempus) mit t u. s. w. Unbenannte Zahlen werden mit beliebigen, gewöhnlich fortlaufenden Buchstaben, wie a, b, c, d u. s. w. bezeichnet. In algebraischen Gleichungen bezeichnet man die unbekannten oder gesuchten Größen gewöhnlich durch die letzten Buchstaben des Alphabets: x, y, z. Doch ist zu bemerken, daß die Buchstaben ihre Bedeutung häufig wechseln, sodaß jeder algebraischen Aufgabe eine Erklärung der Bezeichnungen beizufügen ist, was auch beim Citieren physikalischer und technischer Formeln geschehen muß.

Buchstabenreim, s. Alliteration.

Buchstabenschloß, s. Schloß.

Buchstabenschreibtelegraph, s. Elektrische Telegraphen.

Buchstabenschrift in der Grammatik, s. Buchstabe. — B. in der Musik, die älteste Art, musikalische Töne zu bezeichnen. Sie erfuhr bei den Griechen eine vollkommene und reiche Ausbildung (s. Griechische Musik); die mittelalterlichen Versuche der Notation bis zum 10. Jahrh. greifen neuernd und verändernd darauf zurück. Zugleich wird die B. als Notenbezeichnung mehr und mehr verdrängt durch ein aus dem Gebrauch der Linien und der Verwendung von Neumen gemischtes System, welches direkt zur modernen Notenschrift hingeführt hat. Vgl. H. Riemann, Studien zur Geschichte der Notenschrift (Lpz. 1878); F. Bellermann, Die Tonleitern und Musiknoten der Griechen (Berl. 1847).

Buchstabiermethode, s. Lesen u. Lesemethoden.

Buchsweiler, Hauptstadt des Kantons B. (117,23 qkm, 21 Gemeinden, 15 288 E.) im Kreis Zabern des Bezirks Unterelsaß, 33 km nordwestlich von Straßburg, unweit der Moder, am Fuße des Bastberges (487 m), an der Linie Zabern-Hagenau und der Nebenlinie B.-Ingweiler (6,6 km) der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, hat (1890) 3124 (1501 männl., 1623 weibl.) E., darunter 255 Katholiken und 182 Israeliten, Post zweiter Klasse und Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Zabern), Steueramt, kath. Dekanat, Konsistorium Augsburgischer Konfession, eine neue kath. Kirche mit viereckigem fünfstöckigem Turm (14. Jahrh.), eine evang. Kirche (17. Jahrh.), ein Rathaus (Renaissancebau des 17. Jahrh.), Reste röm. Bauten; ein Gymnasium (1612 gegründet, Direktor Dr. Schulz, 16 Lehrer, 9 Gymnasial- und 4 Realklassen, 200 Schüler), simultane höhere Mädchenschule, ein reich ausgestattetes, 1528 reorganisiertes Spital; Fabrikation von Metallwaren, Uhren und Chemikalien, ein mit Vitriol und Alaunfabrikation verbundenes Braunkohlenwerk, Gerbereien, Färbereien, Brauereien und Weinbau (61 ha). — B., wo 1739 Reste eines röm. Dampfbades entdeckt wurden, war im 8. Jahrh. fränk. Meierhof, wurde 1343 zur Stadt erhoben und befestigt, gehörte im Mittelalter den Bischöfen von Metz, dann den Grafen von Lichtenberg und von 1480 ab den Grafen von Hanau-Lichtenberg. Später war B. Hauptort des «Hanauer Ländels» (s. Lichtenberg), das 1736 durch Erbschaft an die Landgrafen von Hessen-Darmstadt kam; 1789 endete diese Herrschaft, das Schloß wurde bis auf einen geringen, jetzt als Stadthaus dienenden Teil zerstört; die Orangerie schenkte später Napoleon I. der Stadt Straßburg. Am 7. Aug. 1870 wurde B. von den Deutschen besetzt. Von allen elsäss. Kantonen hat B. den deutschen Charakter am meisten bewahrt; in vielen Dörfern desselben ist die frühere Volkstracht erhalten. B. ist Geburtsort des Staatsrechtslehrers Christoph Wilh. Koch (s. d.).

Bucht, Meereseinschnitt, s. Bai; Lagerstätte im niedersächs. Bauernhaus, s. Bett (Bd. 2, S. 912a).

Buchta, Richard, Afrikareisender, geb. 19. Jan. 1845 zu Radlow in Galizien, begann schon mit dem 20. Lebensjahre Reisen durch Deutschland, Frankreich, Ungarn, die untern Donauländer, die Türkei und Kleinasien; ein Jahr hielt er sich in Konstantinopel auf. Von Kairo aus, wo er 3 Jahre blieb, reiste er 1877 nach Chartum und mit Unterstützung des Generalgouverneurs Gordon Pascha nach Lado am obern Nil, wo er bei Emin Pascha Aufnahme fand und von wo aus er die Nachbarländer von 1878 bis 1880 als Zeichner und Photograph durchwanderte. Kurze Zeit nach Europa zurückgekehrt, besuchte er 1885 nochmals Ägypten und unternahm 1886 eine Wüstenreise nach dem Fajum. Seit Ende 1886 nahm er dauernden Aufenthalt in Wien. Er veröffentlichte: «Die obern Nilländer, Volkstypen und Landschaften, dargestellt in 160 Photographien. Mit Einleitung von Dr. R. Hartmann» (Berl. 1881), «Der Sudan und der Mahdi. Das Land, die Bewohner und der Aufstand» (Stuttg. 1884; ins Englische übersetzt), «Der Sudan unter ägypt. Herrschaft. Rückblicke auf die letzten 60 Jahre» (Lpz. 1888). Auch war er Mitarbeiter bei dem ersten Bande von Junkers großem Reisewerke über Afrika.

Buchtig, s. Blatt (S. 86a).

Buchverzierung nennt man die künstlerische Ausstattung des Textes eines Buches (s. d.). Diese wurde schon früh beliebt und entsprach dem Werte der Bücher durch den Reichtum an Malereien, der kalligraphischen Durchbildung der Buchstaben sowie der eingeflochtenen Miniaturen (s. d.) und Illustrationen (s. d.). Die Ornamente zum Schmuck der Manuskripte zeigen schon im 6. und 7. Jahrh. in den irländ. Schriften ungewöhnlichen Reichtum an künstlichen Bandverschlingungen. Von roherer Art sind die Verzierungen der gleichzeitigen lombard. Schule und der merowingisch-fränk. Schriften. Die Werke der karoling. Zeit verbinden einheimische, irische und antike Elemente in geschmackvoller Weise. Bedeutend sind auch die byzant. Manuskripte bis zum 12. Jahrh. Einen sehr eigentümlichen Stil mit sorgfältiger Ausführung zeigen auch die armenischen Manuskripte. Auch die mohammed. Schriftentwickelte in den Büchern eine höchst farbenreiche Ornamentation von zierlichster Ausführung. Im Occident herrschen zur Zeit des roman. Stils runde, großgeschwungene Züge mit Verschlingungen vor, bei denen eine Zeit lang der Drache oder Lindwurm mit den Windungen seines Schwanzes und Halses die Hauptrolle spielt. Zur Zeit der Gotik treten spitzere Züge auf wie bei den Buchstaben; die Arabeske wird oft äußerst fein, klein und zart. Sehr mannigfach wird die Verzierungsart im 15. Jahrh. Die großen Folianten zeigen großgeschwungene Ranken mit stilisierten Blättern und Blumen; die burgund. Schule (in mancher Beziehung die erste dieser Zeit) zeichnet sich durch naturalistische Nachahmung von Früchten, Blumen, Vögeln und andern Tieren sowie durch die äußerste Feinheit und Vollendung der Malerei aus. Eine große Veränderung brachte die Buchdruckerkunst. Sie verlangte natürlich Ersatz für die gezeichneten oder gemalten Ornamente durch eine andere Verzierung, die sich auf der Buchdruckerpresse zugleich mit dem Drucke herstellen ließ. Das war

zugleich der Untergang der eigentlichen Buchmalerei. Anfangs sparte man in Prachtdrucken noch den Raum für gemalte Initialen aus, man ersetzte aber bald die Malerei durch Holzschnitte (s. d.). Die Renaissance bietet in dieser Art noch sehr schön gezeichnete Initialen, aber man verlor den Geschmack an ihnen und beschränkte sich auf Bildillustrationen, teils durch den Holzschnitt, teils durch den mühsam eingedruckten Kupferstich (s. d.). Doch blieb die Sitte übrig, durch verzierte Initialen, Schluß- und Kopfleisten, Schlußvignetten und ähnliche meist in Holzschnitt ausgeführte Verzierungen die Bücher zu schmücken. Namentlich die Kleinmeister (s. d.) des 16. Jahrh. waren unerschöpflich im Erfinden reizvoller Arbeiten dieser Art. In neuerer Zeit hat man ihre Schmuckweise wieder aufgenommen und vielfach direkt nachgeahmt. Vgl. Faulmann, Das Buch der Schrift (Wien 1878); Egger, Histoire du livre (Par. 1880); Weigel und Zestermann, Die Anfänge der Buchdruckerkunst (2 Bde., Lpz. 1866); A. F. Butsch, Bücherornamentik der Renaissance (2 Tle., Münch. u. Lpz. 1878—80); R. Muther, Die deutsche Bücherillustration der Gotik und Frührenaissance, 1460—1530 (Lpz. 1883—84).

Buchweizen oder Heidekorn, eine Pflanze aus der Familie der Polygonaceen, zur Gattung der Knöteriche (Polygonum) gehörig, wird als ein Blattgetreide zur Nahrung für Menschen und Vieh angebaut und hat als solche besonders in Gegenden mit sandigem und moorigem, wenig ergiebigem Boden einen großen Wert. Vorzugsweise wird der B. als Grütze verarbeitet, aber auch, als Mehl mit anderm vermischt, zu Brot verbacken. Nach Dombasle haben seine Körner als Mastungsfutter ganz denselben Wert wie die der Gerste, und als Pferdefutter einen größern wie der Hafer. Da die Buchweizenkörner jedoch mit einer sehr harten Schale umgeben sind, so müssen sie immer zuerst geschroten werden, wenn sie als Futter dienen sollen. Auch als Grünfutter wird der B. angebaut, soll aber dann die Schafe betäuben. Die Bienen lieben seine honigreichen Blüten außerordentlich. Zu Gründünger ist der B. eins der gewöhnlichsten Gewächse. Man baut jetzt zwei Arten davon an: den gemeinen B. (Polygonum fagopyrum *L.*; vgl. Tafel: Futterpflanzen II, Fig. 14 und Tafel: Polygoninen, Fig. 1) und den tatarischen (Polygonum tataricum *L.*). Der letztere ist kräftiger, dauerhafter, früher und einträglicher als der erstere; sein Korn fällt jedoch bei der Reife leichter aus und liefert ein schwärzeres und bitteres Mehl, weshalb er meistens zu Grünfutter verwendet wird. Hinsichtlich des Bodens ist der B. eine der anspruchslosesten Pflanzen; er gedeiht selbst noch im Heideland und gebrannten Moorboden, erfordert weder besondere Sorgfalt der Bearbeitung noch kräftige Düngung, und liefert häufig sehr ergiebige Ernten. Der B. ist erst im Beginn des 16. Jahrh. nach Deutschland gekommen. Sein Vaterland sind die Wolgaländer und die Ufer des Kaspischen Meers. Die Buchweizenarten sind einjährige Kräuter mit aufrechtem, saftigem, ästigem, meist rotgefärbtem Stengel, gestielten, herz-pfeilförmigen Blättern und in Trugdolden oder Trauben gestellten Blüten, welche ein drei- bis fünfspaltiges Perigon, meist acht Staubgefäße und einen Fruchtknoten mit drei Griffeln besitzen. Die Frucht ist ein einsamiges, dreikantiges Nüßchen mit mehlreichem Samen. Polygonum fagopyrum hat in Trugdolden gestellte, weiße oder rötliche Blüten und glatte Nüßchen, Polygonum tataricum in schlaffe Trauben geordnete, grünliche Blüten und an den Kanten buchtig gezähnte Nüßchen.

Buchweizenausschlag, eine rotlaufartige Entzündung der Haut, die nach Genuß des grünen Buchweizens sowohl der Körner als des Strohs bei weißen und weißgefleckten Schafen und Schweinen, seltener bei Ziegen auftritt. Der Ausschlag entwickelt sich nur bei Einwirkung des Sonnenlichts; werden die Tiere in den Stall gebracht, so verschwindet er. Der B. ist gekennzeichnet durch Rötung, Blasenbildung, Juckreiz der Haut, wozu in schwerern Fällen Atemnot, Betäubung, Krämpfe treten. Behandlung: Verbringen der erkrankten Tiere an schattige Plätze oder in den Stall.

Buchzeichen, s. Merkbänder.

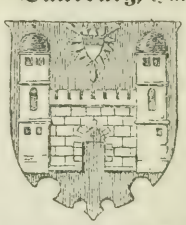
Bucina (lat.), auch Buccina, ein röm. Blasinstrument, wahrscheinlich eine gerade Trompete oder Tuba, aus der sich die Posaune (auch dem Namen nach) entwickelt hat. Man brauchte die B. als Hirtenhorn, ferner um Signale zu geben zum Ankündigen der Nachtwachen.

Bucinärische Inseln, s. Bonifaciusstraße.

Buckau, Vorstadt von Magdeburg (s. d.).

Bückeberge, zum Wesergebirge gehörige, im O. von Bückeburg von SW. nach NO. streichende, 350 m hohe Fortsetzung des Deister, mit reichen Steinkohlenlagern.

Bückeburg, Haupt- und Residenzstadt des Fürstentums Schaumburg-Lippe, am Fuße des Harrlberges und an der Linie Hannover-Minden der Preuß. Staatsbahnen, ist Sitz der Landesbehörden und hat (1890) 5186 (2575 männl., 2611 weibl.) E., darunter 4075 Lutheraner, 652 Reformierte, 360 Katholiken und 94 Israeliten, in Garnison



das 7. Jägerbataillon, Post erster Klasse, Telegraph, Landgericht (Oberlandesgericht Oldenburg) mit 2 Amtsgerichten (B., Stadthagen); Schloß (seit 1434 Residenz der Fürsten) mit Schloßkirche, Gemäldesammlung, eine kath. und eine 1613 erbaute luth. Kirche, an der Herder 1770—75 als Superintendent Prediger war. Der reform. Gottesdienst wird in der Schloßkapelle abgehalten. Ferner bestehen ein fürstlich evang. Gymnasium Adolfinum, verbunden mit Realprogymnasium und Vorschule (gegründet 1614, Direktor Dr. Heldmann, 17 Lehrer, 10 Klassen, 200 Schüler), Lehrerseminar (gegründet 1783), höhere Mädchenschule (1806), 2 Bürger- und 2 Volksschulen, niedersächs. Bank, Wasserleitung und seit 1891 eine Badeanstalt mit Schwimmbassin; in der Nähe des Bahnhofs ein Kriegerdenkmal. In der Umgebung in einer Waldschlucht die fürstl. Jagdschlösser Arensburg mit Gemäldesammlung und im Schaumburger Walde Zum Baum. 7 km entfernt am südöstl. Fuße des Harrlberges der besuchte Badeort Eilsen an der Aue mit 400 E., kräftigen Schwefelquellen und Schlammbädern.

Bückeburg, Wilhelm von, s. Wilhelm, Graf von Schaumburg-Lippe.

Buckel, s. Wirbelsäule.

Buckelbleche, s. Gießbleche.

Buckelfliegen (Phoridae), eine Familie aus der Unterordnung der Fliegen. Die B. sind kleine, meist schwarz gefärbte Geschöpfe, denen das hochgewölbte

Bruststück, der kleine, gesenkte Kopf und der abschüssige Hinterleib ein eigentümlich buckliges Aussehen verleihen. Man findet sie rastlos hin und her schießend im Freien auf hellen Wänden und Blättern und in Häusern an Fenstern. Ihre Larven leben in faulenden pflanzlichen und tierischen Stoffen, in Pilzen oder als Schmarotzer in andern Insekten. Die wichtigsten unter den zahlreichen Arten ist die Faulbrutfliege (s. d.).

Buckelig, s. Wirbelsäule.

Buckelochse, s. Zebu.

Buckelplatte, Blechkalotte, eine als Eisenkonstruktionsteil dienende rechteckige oder quadratische gewalzte Blechplatte von etwa 0,5 bis 1,5 m Länge und Breite und 6 bis 10 mm Stärke; nach der Mitte zu sind die B. buckelartig nach unten durchgedrückt und besitzen einen ebenen Rand zur Befestigung an die umgebenden Konstruktionsteile; man verwendet sie bei eisernen Brücken; wenn nämlich die Fahrbahn einer Straßenbrücke aus Steinpflaster gebildet werden soll, das eine Unterlage von Pflasterkies fordert, oder wenn die Schienen bez. die Schwellen einer Eisenbahnbrücke nicht unmittelbar auf den Eisenträgern befestigt, vielmehr zur Verminderung des beim Befahren der Brücke entstehenden Geräusches in Kiesbettung gelegt werden sollen, dann muß für die Schüttung des Kieses auf der eisernen Brücke eine dichte Unterlage gebildet werden. An der tiefsten Stelle der Einbuckelung befindet sich bei jeder B. ein Loch zur Ableitung des von oben durchsickernden Regenwassers. Die B. zeichnen sich durch große Tragfähigkeit aus.

Buckelstein heißt ein durch Bossenwerk (s. d.) bearbeiteter Baustein, dessen Vorderfläche ganz roh gelassen ist.

Buckelurnen, eigenartige Thongefäße aus vorgeschichtlicher Zeit, die besonders im östl. Teil der Provinz Sachsen, in der Lausitz, im südl. Posen, in Schlesien bis nach Böhmen und Ungarn hin vorkommen. Es sind immer elegant profilierte Gefäße, die meistens an der größten Ausbauchung mehrere, 3—7, gewöhnlich 4 oder 5 einer weiblichen Brust ähnliche Auswüchse zeigen. (S. Tafel: Urgeschichte III, Fig. 17.) Sie gehören der Bronzezeit an und kommen ziemlich häufig in vielen Varietäten und Größen auf den altgerm. Gräberfeldern dieser Zeit sowohl als Knochenurnen, wie als Beigefäße vor.

Buckelwal, s. Finnwal.

Buckelzirpen (Membracidae), eine namentlich in Amerika verbreitete Familie der Zirpen. Die zu ihr gehörigen Tiere erhalten häufig dadurch, daß ihr erster Brustring mit mächtigen Hörnern oder andern sonderbar gestalteten Aufsätzen geziert ist, ein ganz abenteuerliches Aussehen.

Bucken, das beim Schuß erfolgende Springen des Rohres und, falls es nicht starr mit der Richtmaschine verbunden ist, das Abheben des Rohres von dieser.

Buckeram (Wollstoff), s. Barragan.

Buckie (spr. böcki), Stadt in der schott. Grafschaft Banff, aus Easter-Buckie und Nether-Buckie bestehend, östlich der Mündung des Spey, hat (1891) 5384 E., einen Hafen (3,5 ha) und bedeutenden Heringsfang.

Bücking, s. Bückling.

Buckingham. 1) B., Buckinghamshire (spr. böckinghämmschir) oder Bucks, **Grafschaft** im mittlern England, hat 1889,85 qkm und (1891) 185 190 E., wird im Süden von der Themse, im übrigen von den Grafschaften Berkshire, Middlesex, Hertford, Bedford, Northampton und Oxford begrenzt. Die der Kreideformation angehörigen, bis 276 m aufsteigenden Chilternhügel scheiden die Grafschaft in einen Nordwest- und einen Südostteil. Westlich liegt die Thalebene von Aylesbury, einer der reichsten Weidebezirke Englands. Im Norden besteht der Boden aus Thon, Kies und Sand. Südlich von den Hügeln kommt fruchtbarer Lehmboden vor. Die Themse empfängt hier die Colne und Thame, beide fischreich, aber nur erstere auf kurzer Strecke schiffbar. Durch Themse und Kanäle, namentlich den Grand-Junction-Kanal, sowie durch Eisenbahnen steht B. mit London und den Küsten in Verbindung. Etwa die Hälfte der Fläche ist angebaut, die andere besteht aus Grasland. Ackerbau und Viehzucht sind die Haupterwerbszweige. Wichtig ist die Schaf-, Schweine- und Geflügelzucht. Bergbau fehlt, und der Mangel an Kohlen erklärt die geringe Fabriktätigkeit, die sich auf Seidenspinnerei, Spitzen-, Papier- und Strohhutmanufaktur beschränkt. Die Hauptstadt ist Aylesbury (s. d.). Der Name B. rührt von den Buchenhainen her, die ehemals die Grafschaft bedeckten. — 2) **Municipalstadt** und Parlamentsborough, 5 km nordwestlich von Aylesbury, an der Ouse, hat (1891) 3364 E., eine Lateinschule, Handwerkerinstitut, eine 1708 erbaute Kirche; Ackerbau und Spitzenklöppelei. In der Nähe der berühmte Landsitz Stowe (s. d.) des Herzogs von B.

Buckingham (spr. böckinghämm), engl. Grafen und Herzöge. Als erster Graf von B. wird Walter Giffard erwähnt, der von Wilhelm dem Eroberer mit der Grafschaft B. belehnt wurde, die aber, da Giffards Sohn ohne männliche Nachkommenschaft starb, der Krone wieder anheimfiel. Nach längerer Erledigung kam sie 1377 an Thomas von Woodstock, den jüngsten 1385 zum Herzog von Gloucester erhobenen Sohn Eduards III., der 1397 ermordet wurde. Er hinterließ einen Sohn, Humphrey, Grafen von B., gest. 1399, und zwei Töchter, von denen die jüngere den Grafen Essex, die ältere, Anna, Edmund Grafen von Stafford heiratete, der 1403 bei Shrewsbury fiel, und dessen Sohn Humphrey 1444 von Heinrich VI. zum Herzog von B. erhoben wurde. Er fiel den 27. Juli 1460 bei Northampton und, da sein Sohn Humphrey, Graf von Stafford, schon 1455 bei St. Albans erschlagen war, so folgte ihm sein Enkel Henry, zweiter Herzog von B., der Helfer Richards III. bei der Erwerbung der Krone. Er wurde von diesem mit Belohnungen überhäuft, warf sich aber dennoch zum Führer der ersten Empörung gegen Richard 1483 auf und wandte sich nun an den andern Thronbewerber Heinrich Tudor (Heinrich VII.), von dem er eine gleiche Vergrößerung seiner Macht erwartete. Jedoch das Vorhaben wurde entdeckt und B. zu Salisbury 2. Nov. 1483 hingerichtet. Sein von Heinrich VII. in Würde und Besitz wieder eingesetzter Sohn Edward zog sich durch leichtfertige Äußerungen, die er über sein Verhältnis zum König that, eine Hochverratsklage zu; Heinrich VIII. ließ ihn 1521 zum Tode verurteilen und hinrichten. Kardinal Wolsey, den man der Urheberschaft hierbei beschuldigte, hat weder gegen noch für B. in dieser Angelegenheit gehandelt. Mit Edward erlosch der Herzogstitel, sein Sohn blieb nur Graf Stafford.

Der nächste Träger des Namens war ein Günstling der Könige Jakob I. und Karl I., George Villiers, geb. 20. Aug. 1592; er kam als Rival Robert Carrs, des Grafen von Somerset, in der Gunst König Jakobs I. schnell in die Höhe, fesselte diesen

durch seine glänzende Erscheinung, sein außerordentlich gewinnendes Wesen und war bald der allmächtige Mann am Hofe. Zunächst war er für Jakob ein williger Helfer in dessen schwächlicher Politik gegenüber Spanien, so bei dem Plan einer persönlichen Brautwerbung des von B. begleiteten Thronfolgers Karl in Spanien (1623). Dadurch hoffte Jakob die span. Politik seinen Plänen gewinnen zu können und erhob Villiers während dessen Abwesenheit zum Herzog von B. Als Karl ohne Erfolg heimkehrte, wußte B. seine hierdurch gefährdete Stellung geschickt zu behaupten, indem er sein Verfahren vor dem ohnehin Spanien feindlichen Parlament rechtfertigte und nun, mit der Unterhausmehrheit hinter sich, den König selbst von seiner span. Politik abdrängte (1624). An Stelle des span. trat ein franz. Ehevertrag für Karl; B. knüpfte mit den Niederlanden an, die 1621 den Kampf gegen Spanien wieder aufgenommen hatten, und nötigte Jakob zum Aufgeben seiner polit. Lieblingsidee. Vor allem stand B. fest in seinem Amte, als Karl I. den Thron bestieg (1625), dem er als Begleiter und Lehrer der vertrauteste Freund geworden war. Obgleich beide in der zuvor vom Parlament geforderten, Spanien feindlichen Politik beharrten, so brach doch der alte Hader zwischen König und Parlament über innere Fragen auch unter Karl I. wieder aus, und sofort trat B. als Verfechter der Krone auf. Die Versuche, die er machte, trotz des Parlaments Erfolge in einem Unternehmen gegen Cadiz zu erringen, schlugen fehl. Ein neues Parlament (1626) schritt zum unmittelbaren Angriff gegen den Minister, und schon hatte das Unterhaus die Anklage gegen ihn erhoben, als Karl es auflöste. Durch Zwangseintreibungen suchte sich B. die Mittel zur Unterstützung der Hugenotten gegen die Regierung Frankreichs zu verschaffen, aber das von ihm selbst geführte Flottenunternehmen gegen die Insel Ré vor La Rochelle (1627) mißglückte kläglich. Ein neues Parlament, das eine besondere Remonstranz gegen B. vorbereitete, löste der König auf, B. rüstete eine neue Flotte zum Ersatz La Rochelles aus, wurde aber 23. Aug. 1628 zu Portsmouth von einem erregten Fanatiker, John Felton, ermordet. B. war ein Mann von hochfliegenden Ideen und polit. Begabung, aber ohne den Fleiß zu umsichtiger Vorbereitung und ohne die Kraft zu nachdrücklicher Vollführung. Vor allem stieß er die Menschen durch seinen Hochmut, seine Eitelkeit in Putz und Kleidung, seine Genußsucht und Liebesabenteuer ab. Vgl. Gardiner, History of England from the accession of James I., Bd. 5 und 6 (Lond. 1884 fg.).

Des vorigen Sohn, George Villiers, Herzog von B., engl. Staatsmann unter Karl II., geb. 30. Jan. 1627, wurde mit seinem Bruder Francis nach Weisungen Karls I. erzogen, der die Zuneigung zum Vater auf die Söhne übertrug. Er rettete sich nach Karls I. Gefangennahme und dem Unterliegen der Königlichen mit dem Prinzen von Wales, den er auch nach Schottland begleitete. Nach der Niederlage bei Worcester 1651 floh er nach Frankreich, konnte aber unter dem Schutz des Generals Fairfax, dessen Tochter er heiratete, nach England zurückkehren. Von Cromwell gefangen genommen, wurde er bald wieder durch die veränderte Lage der Dinge befreit. Nach der Restauration wurde er der Günstling Karls II. und Mitglied des Cabal-Ministeriums (1669). Als das Ministerium zerfiel, blieb B. im Amte, obgleich das Unterhaus seine Absetzung forderte (Jan. 1674), schied aber vor dem neuen Zusammentritt des Parlaments 1675 freiwillig aus. Im Oberhause gehörte er dann zur Opposition gegen Danby und gegen dessen Theorie des Nichtwiderstandsrechtes der Unterthanen gegenüber dem König. Weil er nach einer langen Parlamentsvertagung (Febr. 1677) die rechtliche Gültigkeit des damaligen Unterhauses bestritt, mußte er auf dessen Forderung in den Tower. Als Ludwig XIV. den König wie die führenden Parlamentsmänner im Interesse seiner Politik 1680 zu neutraler Haltung bearbeiten ließ, zeigte sich auch B. für franz. Geld empfänglich. Karls II. Nachfolger, Jakob II., entfernte ihn vom Hofe; er starb 16. April 1688 zu Kirkby in Yorkshire. B. war von hohem Geist, auch wissenschaftlichen Interessen zugewendet, aber vor allem genußsüchtig und grundsatzlos, ein echter Repräsentant der gesunkenen menschlichen und polit. Moral der engl. Restaurationsepoche. In einem von ihm verfaßten Lustspiel «The Rehearsal» verspottete er die dramat. Modedichter der Zeit. Eine Sammlung seiner Schriften (2 Bde.), die nicht sehr zuverlässig ist, erschien 1704 und 1764 in London. Mit ihm starb die herzogl. Linie seines Hauses aus.

1784 wurde der Titel Marquis von B. verliehen an George, Graf Temple (geb. 1753, gest. 1813), aus der Familie Grenville (s. d.), die ihren Stammbaum auf Isabella, eine Tochter Walter Giffards, des ersten Grafen von B., zurückleitete. Er nahm auch die beiden Familienzunamen Temple und Nugent an. Als Marquis von B. folgte ihm sein älterer Sohn Richard (geb. 1776), der sich noch zwei Familienzunamen Brydges und Chandos beilegte. Er wurde als Gatte der Erbin des letzten Herzogs von Chandos 2. Febr. 1822 zum Herzog von B. und Chandos erhoben und starb 17. Jan. 1839.

Sein Sohn Richard Plantagenet, Temple-Nugent-Brydges-Chandos-Grenville, zweiter Herzog von B., geb. 11. Febr. 1797, hieß bis 1822 Graf Temple, von da bis zum Tode des Vaters Marquis von Chandos. Er trat früh als Tory ins Parlament, verteidigte die Korngesetze, betrieb die Abschaffung der Malzsteuer und setzte 1832 bei den Beratungen der Reformbill die sog. Chandos-Klausel durch, die das Wahlrecht in den Grafschaften auf die von den toryistischen Großgrundherren abhängigen Pächter, die mindestens 50 Pfd. St. Pacht zahlten, ausdehnte. Bei der Landbevölkerung war er höchst populär und erhielt den Namen: The farmer's friend (der Pächterfreund). Nachdem er 1839 als Herzog von B. ins Oberhaus getreten war, wurde er 1841 in Sir R. Peels Ministerium Großsiegelbewahrer, trat jedoch schon 1842 wieder zurück, da er seine Zustimmung zur Herabsetzung der Kornzölle nicht geben wollte. Schon seines Vaters kostspielige Liebhabereien hatten das Familienvermögen stark angegriffen, die gleiche Verschwendungssucht und obendrein höchst verfehlte Landspekulationen des Sohnes führten 1848 den völligen Bankrott herbei. Das Familienmajorat wurde zum Besten der Gläubiger verpachtet, der Herzog auf eine von seinem Sohne, dem Marquis von Chandos, ihm gezahlte Rente angewiesen. Seitdem zog er sich fast ganz von dem polit. Schauplatz zurück. Er starb 29. Juli 1861. Aus den Schätzen seines Familienarchivs gab er heraus «Memoirs of the court and cabinets of George III.» (4 Bde., Lond. 1855), «Memoirs of the court of George IV.» (2 Bde., ebd. 1859) und

«Memoirs of the court and cabinets of William IV and Victoria» (2 Bde., ebd. 1861), die ein helles Licht auf die Intriguen der Hofparteien während des 19. Jahrh. werfen, aber auch durch die offen dargelegten Blößen hochgestellter und zum Teil noch lebender Personen viel Ärgernis erregten. Nach seinem Tode erschien noch «The private diary of Richard, first duke of B.» (3 Bde., Lond. 1862).

Richard Plantagenet Campbell Temple-Nugent-Brydges-Chandos-Grenville, dritter Herzog von B., der einzige Sohn des vorigen, geb. 10. Sept. 1823, war zuerst als Marquis von Chandos 1846—57 Unterhausmitglied für die Stadt B. sowie 1852 Lord des Schatzes unter Derby, 1862 königl. Kommissar bei der internationalen Ausstellung, in Graf Derbys drittem Ministerium Präsident des Staatsrats, dann März 1867 bis Dez. 1868 Staatssekretär für die Kolonien. Nach der Rückkehr der Konservativen wurde er 1875 Gouverneur von Madras, aber 1880 nach dem Sturze Beaconsfields abberufen. Mit Energie hatte er 1876—77 die in seinem Bezirk wütende Hungersnot zu lindern gesucht. Er starb 26. März 1889 in London. Mit ihm erlosch die Herzogswürde von B. und Chandos.

Buckinghamshire, s. Buckingham (Grafschaft).

Buckinghamshire (spr. böckinghämmschir), John Sheffield, später Herzog von B., engl. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 1649 als Sohn Edmunds, Grafen von Mulgrave, wurde in Paris erzogen, focht zur See gegen Holland, trat dann in franz. Dienste, diente unter Turenne und wurde Gouverneur von Hull. Jakob II., dem er persönlich nahe stand, erhob ihn zum Mitglied des Privy council und Oberkammerherrn. Sheffield hielt sich während der Revolution von 1688 neutral, stand aber unter Wilhelm III. meist zur Opposition, obwohl er mit wichtigen Stellen betraut, 1694 auch zum Marquis von Normanby erhoben wurde. Von der Königin Anna zum Großsiegelbewahrer und Lordlieutenant von York befördert, erhielt er 1703 den Titel eines Herzogs von B., trat aber aus der Regierung aus und zur torvistischen Opposition, wurde 1710 Lordkammerherr und 1711 Präsident des Geheimen Rates. Unter Georg I. war er ohne Amt und hielt fortgesetzt zur Oppositionspartei. Er starb 24. Febr. 1721. Seine Dichtungen, von denen der «Essay on poetry» und der «Essay on satire» die gelungensten sind, verraten Geschmack und Witz, aber keine Originalität. B.s «Memoirs» bieten viel Interesse. Seine gesammelten Werke erschienen zu London 1723 und 1729 (2 Bde.). — Mit seinem Sohn Edmund Sheffield, zweitem Herzog von B., erlosch 1735 die Herzogswürde in seinem Hause. 1746 erhielt John Hobart, Lord Hobart, den Titel eines Grafen von B.; 1824 nahm die Familie den Zunamen Hampden an; jetziger Träger der Würde ist Sidney Carr Hobart-Hampden, siebenter Graf B., geb. 1860.

Buckl., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für William Buckland (s. d.).

Buckland (spr. böckländ), William, engl. Geolog, geb. 12. März 1794 zu Axminster in Devonshire, studierte in Oxford Theologie, wandte sich aber mit besonderer Vorliebe den Naturwissenschaften zu, wurde 1813 zu dem an der Universität Oxford neuerrichteten Lehrstuhle der Mineralogie berufen, mit dem er seit 1818 auch die Professur der Geologie verband, 1845 zum Domdechanten von Westminster ernannt und starb 14. Aug. 1856 zu Clapham bei London. Seine beiden Hauptwerke sind die «Reliquiae diluvianae» (2. Aufl., Lond. 1824), welche durch die Entdeckung der mit fossilen Überresten angefüllten oolithischen Höhlen in Yorkshire veranlaßt wurden, und «Geology and mineralogy considered with reference to natural theology» (2 Bde., ebd. 1836; 4. Aufl. 1869; deutsch von Agassiz, 2 Tle., Neuchâtel 1838—39). In letzterm Werke, das zu den Bridgewater-Traktaten gehört und von dem Richard Owen 1864 eine neue erweiterte und verbesserte Ausgabe veranstaltet hat, versuchte B. die Lehre des Plutonismus mit den Erzählungen der Bibel in möglichsten Einklang zu bringen. Seine 1825 erschienene «Description of the southwestern coal district of England» gilt noch jetzt als Autorität.

Der älteste Sohn B.s, Francis B., Regimentsarzt bei der engl. Garde, geb. 17. Dez. 1826, ist Verfasser der «Curiosities of natural history» (Lond. 1858 u. ö.), der «Familiar history of British fishes» (1873) und anderer populär-naturwissenschaftlicher Schriften. B. hat sich um die Fischzucht in England große Verdienste erworben, wie er auch auf eigene Kosten das Museum of economic fish culture in London begründete. Er starb 19. Dez. 1880.

Buckle (spr. böckl), Henry Thomas, engl. Kulturhistoriker, geb. 24. Nov. 1823 zu Lee bei London, widmete sich, als sein Vater, ein Kaufmann, der ihn in sein Geschäft aufgenommen hatte, 1840 mit Hinterlassung eines bedeutenden Vermögens starb, ganz litterar. Studien, beherrschte 1850 achtzehn fremde Sprachen und hatte 22000 Bände durchgearbeitet. Nachdem er sich mit Essays «On liberty» und «On the influence of women on the progress of knowledge» versucht hatte, trat er mit Bd. 1 einer durch langjährige Untersuchungen vorbereiteten «History of civilization in England» (Lond. 1857 u. ö.; Lpz. 1865; deutsch von Ruge, 6. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1881, und von Ritter, 5 Bde., Berl. 1870) hervor, worin er aber vor allem Spanien, Frankreich und Schottland in den Kreis seiner Betrachtungen zieht. Das Werk erregte allgemeines Aufsehen, zum Teil heftigen Widerspruch. Man warf B. nicht mit Unrecht doktrinäre Einseitigkeit und Hang zu einer materialistischen Weltanschauung vor (vgl. Drummond, Free will in relation to statistics, reply to objections advanced to the doctrine of free will by Mr. B., 1860; Fischer, über das Gesetz der Entwicklung auf psychisch-ethischem Gebiete, mit Rücksicht auf T. B., 1875); trotzdem hat er das Verdienst vielseitigster Anregung, indem er den Weg zu bisher nicht erreichten philos. und kulturhistor. Ergebnissen zeigte. Nach Herausgabe von Bd. 2 unternahm B. Okt. 1861 eine Orientreise, starb aber zu Damaskus 29. Mai 1862. Aus dem Nachlasse erschienen: «Miscellaneous and posthumous works of H. T. B. Edited with a biographical notice by Helen Taylor» (3 Bde., Lond. 1872; neue Ausg. von Allen, 2 Bde., ebd. 1885) und «Essays» (Lpz. 1867; deutsch von Asher, ebd. 1867). Vgl. Huth, The life and writings of H. T. B. (2 Bde., Lond. 1880; deutsch im Auszug von Katscher, Lpz. 1881); Glennie, Pilgrim memories, or travels and discussions in the birth countries of christianity, with the late H. T. B. (Lond. 1875; 3. Aufl. 1880).

Bückler, Joh., Räuber, s. Schinderhannes.

Bückling (Bücking, Böckling, Bötling, Pöckling), ein nach leichtem Einsalzen geräucherter Hering. Man besprengt die frisch gefangenen Heringe

leicht mit Salz, läßt sie ein paar Stunden stehen und hängt sie dann zum Abtrocknen auf. Darauf werden sie in eigens dazu gebauten Öfen im Rauch von Buchen-, Eichen- und Erlenholz einige Stunden lang geräuchert. Verpackt werden sie meist in kleine Kisten. Zum Räuchern werden besonders die Heringe der Ostsee benutzt; am besten eignen sich hierzu die im Winter gefangenen, fetten Heringe. Die meisten und wohlschmeckendsten B. liefert die Ostküste Holsteins (Kiel, Ellerbeck, Eckernförde). Neuerdings werden die im Winter massenhaft an der schwed. Küste des Skagerracks (Gothenburg) gefangenen Winterheringe in großer Menge nach Deutschland eingeführt und hier erst geräuchert. Diese zu B. verarbeiteten Heringe sind billiger und größer als die deutschen, aber weniger gut, namentlich sehr trocken. B. bilden im Binnenlande, besonders in den Fabrikdistrikten, ein wichtiges Nahrungsmittel.

Bucko (Bucco, auch Bukko), auch **Hottentottenthee** genannt, die Blätter von Arten der Gattungen Barosma, Agathosma und Empleurum (s. diese Artikel), eine Droge, die früher häufig gegen Gicht und Brustbeschwerden sowie als harntreibendes Mittel angewandt wurde.

Buckow, Stadt im Kreis Lebus des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, 42 km östlich von Berlin, am Stobberow und in der Nähe von 13 Seen, unter denen der Scharmützelsee der bedeutendste ist, hat (1890) 1742 evang. E., ein Schloß der Grafen Flemming mit schönem Park, ein neues (1890) Rathaus, Fabrik bienenwirtschaftlicher Geräte und Kunstwaben, drei Wasser-, eine Dampfmühle, bedeutende Obstbaumzucht, und ist beliebte Sommerfrische besonders für Berliner (3000 Kurgäste), mit Seebadeanstalten und Landhäusern. Die schöne Umgebung wird die «Märkische Schweiz» genannt.

Buckowscher See, Strandsee im preuß. Reg.-Bez. Köslin, südwestlich von Rügenwalde, durch eine schmale Nehrung vollständig von der Ostsee abgeschlossen.

Bucks (spr. böks), Abkürzung für Buckingham[shire (s. Buckingham).

Buckskin (engl. buck-skin, d. i. Bocksfell, Bocksleder, frz. cuir de laine), ein jetzt vielfach statt des eigentlichen Tuchs angewendeter, tuchähnlicher, aber geköperter Stoff, in den besten Sorten aus reiner Streichwolle, mit feiner festgedrehter, öfters zweifädig gezwirnter Kette gewebt, der mehr oder minder stark gewalkt, schwach gerauht, auf der rechten Seite geschert wird, durch das Köpergewebe elastischer und infolge der stärkern Drehung des Garns weniger glänzend als Tuch ist und entweder glatt, einfarbig oder mit verschiedenartigen Köperstreifen, sowie mit allerlei kleinen, einfachen Mustern versehen in den Handel kommt. Der Wohlfeilheit wegen werden derartige Stoffe mit gezwirnter baumwollener Kette und Einschlag aus einfachem Streichgarn (baumwollener B.), sowie aus Wolle mit Baumwolle und Leinen vermischt, ja selbst ganz aus Baumwolle oder Baumwolle und Leinen hergestellt. Sehr dünne und leichte B. werden Doeskins (Rehleder) genannt. Sehr gute B. liefern in Belgien Verviers und Lüttich, in Österreich Brünn und Reichenberg, während die besten deutschen Fabrikate dieser Art in der Rheingegend (Aachen, Eupen, Burtscheid, Lennep), außerdem in Heidenheim, in Berlin, Brandenburg, Burg, Spremberg, Grünberg, speciell in Sachsen in Crimmitschau, Werdau, Hainichen und Meerane hergestellt werden. Vgl. Stommel, Das Ganze der Weberei des Tuch- und Buckskinfabrikanten (2 Bde., Düsseld. 1883); C. Löbner, Praktische Erfahrungen aus der Tuch- und Buckskinfabrikation (3 Bde., Grünberg 1891).

Buckstone (spr. böckstön), John Baldwin, Schauspieler und Lustspieldichter, geb. 18. Sept. 1802 in London, war mehrere Jahre Komiker bei einer Wandertruppe und fand, 1824 mit Edm. Kean bekannt geworden, Anstellung am Surreytheater in London; 1828 erschien er auf dem Adelphitheater als Bobbin Trot in seinem Rührstück «Luke the labourer». Während der nächsten Jahre schrieb er Stücke für das Haymarkettheater, an dem er seit 1837 als Hauptkomiker dauernde Stellung fand. Er trat gelegentlich auch an andern hauptstädtischen Bühnen auf, besonders in Drury-Lane, wo mehrere seiner beliebtesten Lustspiele, z. B. «Popping the question» und «Mary Ann», zuerst erschienen. Die Zahl der Lust-, Schauspiele und Possen, die B. während seines langen Bühnenlebens verfaßte und in denen er meist die komischen Rollen übernahm, ist über 150. Auch zeichnete er sich durch vortreffliche Darstellung der possenhaften Charaktere der klassischen engl. Komödie aus. Seit 1851 leitete er das Haymarkettheater. 1876 zog er sich zurück. Er starb 31. Okt. 1879 in Sydenham.

Bucuresci (spr. bukureschi), Hauptstadt von [Rumänien, s. Bukarest.

Bucyrus (spr. bjuseirös), Hauptort des County Crawford im nordamerik. Staate Ohio, südwestlich von Cleveland und nördlich von Columbus, hat Maschinenfabriken und (1889) 6000 E.

Buczacz (spr. bubtschatsch). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 1112,53 qkm, (1890) 113170 E. (1880 waren unter 103225 [51530 männl., 51695 weibl.] E. 27332 Katholiken, 60396 Griechisch-Unierte, 15446 Israeliten und 512 Militärpersonen), 17160 Häuser, 22957 Wohnparteien in 87 Gemeinden mit 94 Ortschaften und 82 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke B., Monasterzyska und Potok-złoty. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft B., im ehemaligen Podolien, später Stanislauer Kreis Galiziens, in 270 m Höhe rechts an der zum Dnjestr fließenden Strypa und an der Linie Stanislau-Husiatyn der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 11096 poln. E., Post, Telegraph, Bezirksgericht (533 qkm, 35 Gemeinden, 39 Ortschaften, 32 Gutsgebiete, 53743 E.), eine röm.-kath. Pfarrkirche, mehrere griech.-kath. Kirchen, ein Basilianerkloster mit einem poln. Untergymnasium, ein schönes, aber schlecht erhaltenes Rathaus, ein Schloß des Grafen Potocki, über dem noch die Reste der alten Burg zu sehen sind, Ackerbau und Handel. Hier wurde 1672 der unglückliche Friede der Polen mit den Türken abgeschlossen, in dem Polen die Ukraine und einen Teil Podoliens abtrat. 1675 eroberten die Türken B. abermals und zerstörten die Burg. Mahomed IV. verweilte längere Zeit in B. Die Buczaczer Pferde, im 16. Jahrh. berühmt, genießen noch heute den Ruf ausdauernder Zug- und Reittiere.

Budapest (spr. -pescht), königl. Freistadt im Komitat Pest-Pilis-Solt-Klein-Kumanien, Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Ungarn, liegt 47° 31′ nördl. Br. und 19° 5′ östl. L. von Greenwich und in 95 m Höhe auf beiden Ufern der Donau. (Hierzu Plan: Budapest.)

Lage. B. besteht aus den durch das ungar. Gesetz XXXVI von 1872 zu einer Gemeinde vereinigten Städten Buda (slaw. Budin) oder Ofen nebst Ó-Buda oder Altofen rechts der Donau

BUDAPEST.

Maßstab 1:44000
0 200 400 600 800 1000
Meter.
DONAU
ALT-OFEN
Kl. Zell
Schiffs-Werfte
Militär-Depot
Hospital
Kirche
Synag.
Artes. Br.
Margarethen-Bad
Ruine
Neupester Hafen
Teufelsmühle
Rákos Bach
nach Wien
Spritfraff.
Artillerie-Kas.
Irrenanstalt für Unheilbare
Eisenb. Station Rákos
Kuk. Milit. Bäckerei
Israel. Sp.
Tiergarten
Stadt. Wald
Artes. Br.
Bad
Restaurat.
Maschinenh.
József hegy
Kaiser Bad
Bentauration
Dampfm.
Lukas Bad
Rezmál
Moschee
LANDSTRASSE
Margarethen-Br.
Magazine
Schwimm-Sch.
West-Bahnhof d. k. k. Staatsbahnen
Leopold Ring
Leopold Ring Quai
Neue Donau Quai
Neuer Donau Quai
Alt Ofener Quai
Margarethen-I.
Ofener Quai
Neupester Quai
Ipoly u.
Szabolcs Thurm
Ungarische Bahn
Hungaria u.
Hauptstrasse
Ferstadt
Theresien Ring
Theresien Ring Quai
Josefstädter Quai
Josefstädter Str.
Josefstädter Theater
Sommer Theater
Kinstl. Ia.
Peterm. Academie
Rennbahn
Százház
K. ung. Staats Eisenb. Centralbhf.
Pferdemarkt Platz
Gaswerk
Central Friedhof
Fruchtenbhf.
Kön. Staats Maschinen Fabrik
Tabak Fabr.
Kais. Kas.
Josefsbad
Bogen Schützen
Ludoviceum
Militär-Baracken Spital
Allgem. Krankenhaus
Szt. Lörincz er Bhf.
Friedhöfe
Baumanlagen
Allgemeines Schlachthaus u. Viehmarkt
Franzstädter Bhf.
Gaswerk
WASSER-STADT
LEOPOLD-STADT
THERESIEN-STADT
ELISABETH-STADT
JOSEPH-STADT
FRANZ-STADT
INNERE STADT
TABAN
FES-TUNG
CHRISTINEN-STADT
Neues Reichstags Geb.
Neu-Gebäude
Oper
Akademie d. Wiss.
Franz-Josephs Kettenbrücke
Südbhf.
Garnison-Spital
Garnison-Kirche
Schloss
Karlskas.
Post
Synag.
Börse
Josephs Pl.
Karlsplatz
Statue
Stadtpfarrk.
Stadths.
Museum
Nuphegy
Elisabeth Spital
Irhoten Anstalt
Friedhöfe
Bruckbad
Steinbruch
Tunnel
Kis Gellért hegy
Gellért hegy (Gerhardsberg)
Zollamt
Tabak-Fabr.
Magaz.
Blocksbad
Elevator
Winzer Gebäude
Kelenföld
Südbahn
Verbindungs Bahn
Elisabeth Salzbad
Promontori u.
Verschönerungs-Gelse
Eisenbahn
Verbind. Br.
Ferenczvárosi Bhf.
Ferenczvárosi Kaserne
Ferenczvárosi Friedhöfe
Ferenczvárosi Gelse
Ferenczvárosi Eisenbahn
Ferenczvárosi Verbind. Br.
Ferenczvárosi Gaswerk

und Pest nebst Steinbruch (Kőbánya) links der Donau und der im Flusse nördlich gelegenen Margareteninsel. Die rechte Uferseite zeigt im Vordergrund den Gerhards-(Blocks-)Berg (218 m) mit der Citadelle, dann die Festung mit dem königl. Schlosse oder der Burg (Király palota), unter Maria Theresia 1771 vollendet, dessen Garten am Fuße des Bergs durch einen Bazar abgeschlossen ist. Im Hintergrunde reihen sich terrassenförmig höhere Berge mit dem schönen Auwinkel (s. unten) und anmutige Thäler. An der der Stadt zugekehrten Seite der Berge wachsen die bekannten Ofener Weine; die Scheitel, Abhänge und Thäler derselben sind mit Villen bedeckt; eine Zahnrad-Eisenbahn (3 km, Rigi-System) führt auf das Plateau des Schwabenbergs (476 m), so benannt nach dem schwäb. Reichskontingent bei der Wiedereroberung Ofens im J. 1686, mit umfassender Fernsicht auf die Donau, die Margareten- und Csepelinsel sowie auf Pest und Umgebung. Die Berge sind meist unbewaldet, ohne Quellen und Bäche, aber am Fuße derselben, gegen die Donau zu, brechen heiße Quellen hervor (s. unten). Die Gestaltung und Baumlosigkeit der Berge veranlaßt bei plötzlichem Regen oder Wolkenbruch eine Stauung der Wasser in der Mulde hinter der Festung (im sog. «Teufelsgraben»), welche große Verheerungen anrichtet, wie 26. Juni 1875, wo viele Häuser einstürzten und gegen 200 Menschen ertranken. Seither wurde dieser gefährliche «Teufelsgraben» geregelt und innerhalb des Weichbildes überwölbt.

Größe und Bevölkerung. Das Weichbild der Stadt umfaßt 18600 ha, hiervon kommen auf Ofen 6606, Altofen 3291, Pest 5130 und Steinbruch 3573 ha. Das verhältnismäßige Wachsen der Schwesterstädte zeigen folgende Ziffern: Ofen hatte 1836: 34893, Pest 70278 E.; 1857 hatte Ofen samt Altofen 55240, 1870 Ofen allein 53998 und Altofen 16002, zusammen also 70000 E.; Pest hatte 1857: 131705, 1870: 200476 E. Die Gesamtbevölkerung von B. betrug 31. Dez. 1869: 270476 E., 1880: 360550, mit der Garnison 370767 E., 1890: 492237, mit der Garnison 506384 E., d. i. eine Zunahme (1869—80) von 90074 E. oder 33,3 Proz., (1880—90) 131687 E. oder 36,57 Proz. Dem Religionsbekenntnis nach waren (1890) 313537 röm. Katholiken, 1267 griech. Katholiken, 1864 Griechisch-Orientalische, 29085 Evangelische augsburgischer, 35644 Evangelische helvetischer Konfession, 102377 Israeliten (1869 nur 42000, also 143,7 Proz. Vermehrung); der Muttersprache nach 328781 Magyaren, 117867 Deutsche, 26920 Slowaken und 13103 andere (Kroaten, Serben, Rumänen, Russen, Griechen, Armenier, Zigeuner u. s. w.). Die Zahl der Analphabeten betrug 1869: 26,75 und 1891: 16,2 Proz. Die Stadt hatte (1890) 12542 Häuser.

In Garnison (14147 Mann) lagen Ende 1891 das 1. und 2. Bataillon des 6. ungar. Infanterieregiments «Karl I. König von Rumänien», 2., 3., 4. Bataillon des 23. ungar. Infanterieregiments «Ludwig Wilhelm I. Markgraf von Baden-Baden», 32. ungar. Infanterieregiment «Kaiserin und Königin Maria Theresia», 2., 3., 4. Bataillon und der Stab des 38. ungar. Infanterieregiments «Freiherr von Mollinary», 1. und 3. Bataillon des 68. ungar. Infanterieregiments «Reicher», 2. und 4. Bataillon des 86. ungar. Infanterieregiments «Freiherr von Szvetenev», das 1. bosn.-herzegowin. Infanteriebataillon, 13. ungar. «Jazygier und Kumanier Husarenregiment», 4. ungar. Korpsartillerieregiment «Freiherr von Lenk», die 7., 8. und 30. Batteriedivision, das 2. Bataillon des 6. ungar. Festungsartillerieregiments «Kollarz», 4. und 5. Bataillon des 2. Genieregiments «Erzherzog Leopold» und das 2. Trainregiment.

Brücken, Gebäude, Denkmäler. Die berühmte Kettenbrücke, eine der größten Europas (erbaut 1842—49 von den engl. Ingenieuren Clark und Tiernay), ist 380 m lang und 12 m breit; der mittlere große Bogen umspannt 190 m; die Ketten ruhen auf zwei etwa 50 m hohen Pfeilern; auf den Brückenköpfen vier gewaltige steinerne Löwen. Ihre Fortsetzung ist der 180 m lange Tunnel durch den Festungsberg (erbaut 1853—56). Außerdem verbinden die beiden Ufer die 1872—76 erbaute eiserne Margaretenbrücke bei der Margareteninsel (18 m über dem Strom, 17 m breit) und die neue Eisenbahnverbindungsbrücke im Gittersystem mit 4 Öffnungen. Der Bau von zwei neuen Brücken ist beschlossen. In Ofen ist das hervorragendste Bauwerk das königl. Schloß oder die Burg, 1849 zum Teil abgebrannt und jetzt mit großer Pracht hergestellt, enthält 203 Zimmer und den Thronsaal, in dem der ungar. Reichsrat eröffnet und die ungar. Reichsinsignien, darunter die Krone des heil. Stephan, verwahrt werden. Einen besonders schönen Anblick gewähren die neuen Gartenanlagen, die bis zur Donau hinunter reichen, sowie die neuen, dort erbauten Säulenhallen. In der Festung ist außer dem Schlosse die Pfarrkirche aus Matthias Corvinus' Zeit bemerkenswert, die stilgerecht (Spätgotik) erneuert wurde. Ferner sind zu erwähnen das 20 m hohe Hentzy-Denkmal zu Ehren des 1849 bei der Verteidigung der Festung Ofen gegen die Ungarn mit 418 Soldaten gefallenen Generals Hentzy, dann das Stadthaus, die Garnisonkirche, das Obergymnasium und die Oberrealschule, das Garnisonspital.

In Altofen (dem altröm. Aquincum [s. d.] oder Acincum) sind Ruinen eines röm. Aquädukts, eines Amphitheaters (1880 entdeckt), röm. Bäder und andere Altertümer. Die Synagoge daselbst, früher die schönste und größte Ungarns, wird jetzt von der neuern in Pest übertroffen. Auf einer Donauinsel besitzt die kaiserl. königl. Erste Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft eine große Schiffswerfte. Auf einem der Ofener Vorstadt nahe gelegenen Hügel erhebt sich das Grabdenkmal des mohammed. Heiligen Gül Baba (Rosenvater), das jährlich von Pilgern des Orients besucht wird.

Das linke Donau-Ufer (Pest) ist flach, hat aber im Hintergrunde den Steinbruch mit Weingärten. Der 1862—64 nach Stülers Plänen erbaute Palast der Ungarischen Akademie ziert den Franz-Josephsplatz, auf dem das Széchényi-Denkmal errichtet ist; ihm gegenüber steht das Deák-Monument, auf einem kleinen Seitenplatze die Eötvös-Statue, beide von Huszár; weiter abwärts wurde in der Nähe des Schwurplatzes (der neugekrönte König leistet hier den Eid) dem bedeutendsten ungar. Lyriker, A. Petőfi, ein Denkmal errichtet. Vom Franz-Josephsplatz aus führt längs der Donau der prachtvolle Franz-Josephs-Quai, die beliebteste Promenade von Pest. An ihm die neue Börse, das 1859—65 im roman.-maur. Stil erbaute große Redoutengebäude mit großartigen Ball- und Konzertsälen, das Grand

Hôtel Hungaria, die im got. Stil (mit Barockfaçade) um 1500 erbaute Stadtpfarrkirche, die älteste Kirche der Stadt, das große neue Zollamt und der sog. Elevator, ein großartiger Getreidespeicher. Bemerkenswerte Gebäude sind noch das alte (1844 erbaute) und das neue Rathaus, das Nationalmuseum, die Synagoge, ein Ziegelrohbau in maur. Stil von Förster und die 1872 von Wagner und Kallina erbaute neue Synagoge, das Nationaltheater, der von Karl VI. erbaute Invalidenpalast, die große Karlskaserne, das neue Post- und Telegraphenamt. Am Waitzner Boulevard steht die neue roman. Leopoldskirche und auf dem Josephsplatz das Standbild des Palatins Erzherzog Joseph. Im Bau ist ein großartiges Parlamentsgebäude. Auch die neue $2^1/_2$ km lange Andrássy- früher Radialstraße, die zum Stadtwäldchen führt, enthält große prachtvolle Gebäude, wie das neue von Ybl 1870—74 im ital. Renaissancestil erbaute Opernhaus (1270 Plätze), das Künstlerhaus, drei Gebäude der Ungarischen Staatsbahnen u. a. Das Stadtwäldchen, in dem sich der große Teich befindet, und der Tiergarten sind beliebte Spaziergänge. Seit 1874 wurden 4861 Neubauten (183 Mill. Fl.) aufgeführt. Die meisten neuen Prachtbauten befinden sich an der Neuen Ringstraße.

Verwaltung. B. bildet eine Stadtgemeinde, an deren Spitze ein Oberbürgermeister, ein Bürgermeister mit dem Magistrat und die Repräsentanz (400 Mitglieder) steht. Die Vollziehung der Beschlüsse der letztern besorgt der Magistrat, der aus einem der Bürgermeister, 2 Unterbürgermeistern und 8 Magistratsräten sowie einem Obernotär zusammengesetzt ist. Zum Zweck der Verwaltung ist die Stadt in 10 unter je einem Bezirksvorstande stehenden Bezirke eingeteilt: 1) die Festung (Vár) mit Taban (Raizenstadt) und Christinenstadt; 2) die Wasserstadt (Víziváros) und Landstraße (Országut); 3) das Neustift und Altofen (das ehemalige Ofen und Altofen); 4) die innere Stadt (Belváros); 5) die Leopoldstadt (Lipótváros) mit der Margareteninsel; 6) die Theresienstadt (Terézváros); 7) die Elisabethstadt (Erzsébetváros); 8) die Josephstadt (Józsefváros); 9) die Franzstadt (Ferenczváros); 10) der Steinbruch (Kőbánya). An der Spitze des städtischen Polizeiwesens steht der Oberstadthauptmann. Vorzüglich organisiert sind das Feuerlöschwesen und die Beleuchtung. Eine 1868 von dem engl. Ingenieur Lindley begonnene Wasserleitung versieht die Stadt mit filtriertem Donauwasser; 2 in Felsen gehauene Behälter in Steinbruch werden von den gegenüber der Margareteninsel befindlichen Dampfmaschinen gespeist; die Pumpstation befindet sich auf der Neuvester Hafeninsel. Ein zweites Wasserwerk am Schwabenberg liefert das Wasser für die Ofener Stadtteile.

Finanzen. Das Vermögen der Stadt wird auf 80 Mill. Fl. geschätzt. Die Schulden stiegen seit 1874 von 11,5 auf 18,6 Mill. Fl. Die Einnahmen betrugen 1874: 5,245, 1892: 9,450 Mill. Fl.

Behörden. B. ist der Sitz der ungar. Landesregierung mit den verschiedenen Ministerien, des ungar. Reichstags (Magnaten- und Abgeordnetenhaus), des Staatsrechnungshofs, der königl. Kurie (oberster Gerichtshof), der königl. Tafel, eines Handels- und Wechselgerichts, einer Oberstaatsanwaltschaft, zweier Gerichtshöfe erster Instanz, zweier Finanzdirektionen, einer Finanzprokuratur, eines Hauptzollamts, einer Lotteriedirektion, Berghauptmannschaft, Post- und Telegraphendirektion, der Komitatsbehörden des Komitats Pest-Pilis-Sólt-Kleinkumanien, eines Generalsuperintendenten und eines weltlichen Generalinspektors für die lutherische, eines Superintendenten für die reform. Kirche, einer israel. Landeskanzlei, einer Centralkommission für die orthodoxen Israeliten, eines deutschen Generalkonsuls und der Konsuln der meisten andern Staaten. Von Militärbehörden haben in B. ihren Sitz eine Geniedirektion, ein Militär-(Garnison-)gericht erster Instanz, ein Platzkommando, das Kommando des 4. Armeekorps, das Landwehr-Oberkommando, die Stäbe der 31. und 32. Truppendivision, der 61., 62., 63., 64. Infanterie-, der 4., 18. Kavallerie-, der 4. Artilleriebrigade und das 3. ungar. Gendarmeriekommando. Endlich besteht ein Artillerie-Zeug-, ein Monturdepot (Nr. 2), eine Filiale des Train-Zeugdepots und eine Remonten-Assentkommission (Nr. 1).

Schul- und Bildungswesen. Obenan steht die Akademie der Wissenschaften. Ihr Zweck ist Pflege der ungar. Sprache und der Wissenschaften mit Ausnahme der Theologie. Die Fonds (2,44 Mill. Fl.) wurden durch Privatbeiträge beschafft, wozu Graf Stephan Széchényi 1825 mit einer Spende von 60 000 Fl. den Anfang machte. In ihrem Palast ist auch die von der Nation um 1,3 Mill. Fl. 1865 angekaufte Esterházy-Bildergalerie, nun Landes-Gemäldegalerie. Das Nationalmuseum wurde durch die Schenkungen des Grafen Franz Széchényi, Vater Stephan Széchényis, begründet. Das Museumgebäude enthält eine große Bibliothek (220 000 Bände, 100 000 Miscellanea, 100 000 Urkunden, 18 000 Handschriften), naturhistorische, archäologische, ethnographische und Kunstsammlungen. Die Universität, 1635 in Tyrnau gegründet, 1777 nach Ofen und 1784 nach Pest verlegt, hat 219 Lehrer und 3500 Studierende; das neue Chemische Laboratorium wurde 1872 eröffnet, und das neue Gebäude der Universitätsbibliothek (210 000 Bände, 60 000 Miscellanea) wurde Okt. 1875 bezogen. Das Polytechnikum (75 Lehrer, 632 Studierende) auf der linken Donauseite im neuen Polytechnischen Palais hat reiche Sammlungen, Laboratorien und eine Bibliothek (60 000 Bände). Die Militärakademie, Ludovica, in eigenem Gebäude, hat etwa 500 Zöglinge. Die Kisfaludy- und die Petőfi-Gesellschaften befördern die schöne Litteratur, die Historische, Naturwissenschaftliche, Medizinische, Geographische, Geologische, Ethnographische, Pädagogische, Heraldische, Mathematische, Physikalische Gesellschaft halten gleich den drei Sektionen der Akademie der Wissenschaften in ihren regelmäßigen Monatssitzungen öffentliche Vorlesungen und geben originale und übersetzte Werke und Zeitschriften heraus. Ferner bestehen eine Handelsakademie, 5 Realschulen, 9 Gymnasien (3 Staats-, 2 katholische, 1 evangelisch-lutherisches, 1 reformiertes und 2 Privatgymnasien), 1 Rabbi-Seminar mit Gymnasial-Vorschule, 3 Seminarien für Bürger- und Volksschullehrer, 3 für Lehrerinnen, 1 für Erzieherinnen, 1 Seminar für Mittelschulprofessoren (Gymnasial- und Realschullehrer) mit gymnasialer Übungsschule, 1 Veterinärakademie, dann private Handels- und Gewerbeschulen, eine Landes-Musterzeichenschule, gewerbliche Mittelschule, staatliche Fachgewerbschulen für Holz- und andere Industrien, 1 Infanterie-Kadettenschule; endlich 13 Kommunal-, 2 Vereins- und 2 Privat-Bürgerschulen, 79 Alltags- und 37 Abend-Gemeinde-Elementarschulen, 21 kon-

fessionelle Volksschulen und 32 Vereins- und Privat-Elementarschulen; außerdem giebt es noch 42 Bewahranstalten und Kindergärten, 2 Präparandien für Kindergärtnerinnen, 1 Landes-Blindenanstalt, 3 Taubstummeninstitute, 1 Idiotenanstalt, Rettungs- und Waisenhäuser; insgesamt 350 verschiedene Lehr- und Erziehungsanstalten. Die Kunst wird gefördert durch Theater (3 ungarische: das neue Opernhaus, das Nationaltheater für Schauspiele und das Volkstheater), 1 Musikakademie, deren Generaldirektor früher Franz Liszt war, 1 Musikkonservatorium, 1 Theater- und Opernschule, 1 Maler- und 1 Glasmalereischule, 1 Künstlerhaus mit ständiger Kunstausstellung, Kunstvereine, kunstgewerbliche Fachschule, Meisterschule für Malerei. Andere Vereine und Institute sind der St. Stefansverein (1847) zur Herausgabe kath., wissenschaftlicher und populärer Werke; die Ungarische Historische Gesellschaft (1868); die Gesellschaften der Ärzte (1841) und der Naturforscher, die Geologische Gesellschaft mit dem Geologischen Institut, die Geographische Gesellschaft, das Meteorologische Institut, der Statistische Landesrat, das Statistische Landesbureau (Direktor Keleti), das städtische Statistische Bureau (Direktor Körösi), das Landesarchiv, die Gesellschaft für bildende Künste (1861), der Landesrat für bildende Künste (1871), Landesrat für Hygieine, Landesschulrat; die Landeskommission zur Erforschung der Baudenkmäler; endlich zur Pflege der Geselligkeit und des Sports das Nationalkasino (vom Grafen Stephan Széchényi gegründet) mit dem Jockeyklub, die Klubs der Reichstagsabgeordneten, der Schriftsteller und der Journalisten, die Lloydgesellschaft aus angesehenen Geschäftsleuten, 14 Freimaurerlogen, 5 Rudervereine (jährlich eine große Regatta auf der Donau) u. a. Jährlich werden zwei Wettrennen auf dem neuen Rennplatz abgehalten, und früher fanden mehrere Volksfeste statt, vor allen das Stephansfest am 20. Aug., wo die Nationalreliquie, die Hand Stephans des Heiligen in der Festungskirche ausgestellt war. In B. erscheinen 295 Zeitschriften (240 ungarische, 26 deutsche), darunter 18 politische (5 deutsche) Tagesblätter. Die wichtigsten sind «Budapesti Hirlap», «Pester Lloyd», «Egyetertes» und «Neues Politisches Volksblatt».

Wohlthätigkeitsanstalten. Das Rochushospital in der Kerepesistraße, die Landes-Irrenanstalt in Leopoldfeld, 2 km von Ofen (1860—68 errichtet), mit 1000 Betten, das Spital der Barmherzigen Brüder in Ofen, das Johannisspital, das neue Stephanie-Kinderspital, das neue Hauptstädtische Spital mit 720 Betten, die Spitäler der Gesellschaft zum Roten Kreuz in Ofen, 2 Garnisonspitäler (Nr. 16 und 17), das israel. Armenkinder- und Bethesdakrankenhaus in Pest, eine Privatirrenanstalt, ein königl. Blindeninstitut, 2 Waisen-, 2 Armenhäuser, 1 Bürgerversorgungshaus, Honvédasyl, Kindergärten, Klein-Kinderbewahranstalten sowie zahlreiche andere Vereine für Kranken-, Armenpflege und Wohlthätigkeit.

Industrie. B. hat über 350 Fabriken. Die hauptsächlichsten Industriezweige sind: Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte sowie Metallwaren (30 Fabriken, darunter: Ungarische Lampenfabrik mit 222, Schraubenfabrik 200 Arbeitern), Maschinen- und Wagenfabrik der Königl. Ungar. Staatsbahnen (1900 Arbeiter), die Schlicksche Eisengießerei (1054 Arbeiter), 4 Schiffswerften (947, 400, 140, 157 Arbeiter), Fabrikation von Feuerwehrgerätschaften, Waffen, Messerschmiedewaren, Kochgeschirren für die Armee, Drahtflecht- und Siebwaren, Musik- und wissenschaftlichen Instrumenten und Apparaten (12), Glas, Porzellan, Majolika (26), chem. Produkten (3 Fabriken, Flora mit 248, Spodium 120, Union 134 Arbeitern), ferner von Arzneimitteln, Mineralwasser, Sprengmaterialien, Tabak (2 mit 2154 Arbeitern), Stearinkerzen, Seifen, Paraffin, Öl, Knochenmehl, Cement, Thonwaren und Ziegeln (7 Brennereien, 2600 Arbeiter), Zündwaren, Weizenstärke, Spiritus (5 Brennereien, 700 Arbeiter), Hefe, Liqueur, Rum (14 Fabriken), Matratzen, Bettdecken, Posamentierwaren, Wäsche, Kleidern, künstliche Blumen, Lederwaren (7 Fabriken, Machlugsche Fabriken 400, Schmitt 200 Arbeiter), Papier (10), Handschuhen, Möbeln, Parkett, Jalousien, Kautschukdecken, Pfeifen und Spielwaren; ferner bestehen 12 Dampfmühlen (3182 Arbeiter, 7 Mill. Ctr. Mahlfähigkeit), 2 Bierbrauereien (Anton Dreher und Erste Ungarische Aktienbrauerei, 385 Arbeiter), 11 Fabriken der Textilindustrie (Wollwäscherei, 150 Arbeiter; Jutespinnerei 893, 3776 Spindeln, 224 mechan. Webstühle), 3 Blaufärbereien und Kattundruckereien (Goldberger Kattundruckerei 402, Gerson Spitzer Kattundruckerei 269 Arbeiter), große typographische Anstalten und Buchdruckereien (Aktienbuchdruckerei 242, Staatsdruckerei 355, Athenäum 200, Pallas 197, Franklin 191, Deutsches Kunstinstitut 150 Arbeiter). — Als größte Fabrik B.s besonders hervorzuheben ist die Firma Ganz & Co. mit zusammen 3300 Arbeitern (davon 2500 für Waggonbau, 800 für Mühlenbau, elektrische Anlagen und Gießerei).

Handel. Der bedeutende Handel (Jahresumsatz 1890: 37½ Mill. Fl.) erstreckt sich besonders auf Getreide (8,8 Mill. Ctr.), Schafwolle (96311 Ctr.), Wein (171737 Ctr.), Spiritus, Ölsaat und Kleesamen, Hanf, Tabak, Pflaumen aus Bosnien und Serbien, Honig, Wachs, Fettwaren, Hornvieh (Auftrieb 1890: 415767 Stück), Schweine (510941 Stück, Jahresumsatz 30—40 Mill. Fl.), Pferde (39126), Häute und Felle, Knoppern, Bettfedern, Pottasche, Brenn- und Nutzholz, Steinkohlen. Zur Förderung des Handels und Geldwesens bestehen eine Handels- und Gewerbekammer, das Handelsmuseum (vom Staat subventioniert, 800 inländ. Aussteller, 14 Vertretungen im Orient, mit Informationsbureau), die Ungarische Handelsgesellschaft (1,2 Mill. Fl. Kapital) und die Waren- und Effektenbörse (Umsatz der erstern 7,7 Mill. Fl.). Unter den 17 größern Geldinstituten (Ende 1890: Aktienkapital 52,9 Mill. Fl., Reserven 35 Proz., davon Spareinlagen 160,6, Portefeuille 61,9, Hypothekenanleihen 266 Mill. Fl.) sind die Hauptanstalt der Österreich-Ungarischen Bank, die Ungarische Allgemeine Kreditbank (14 Mill. Fl. Aktienkapital, 1890: Reingewinn etwa 1,5 Mill. Fl.), Ungarische Hypothekenbank (11,9 Mill. Fl.), Ungarische Eskomptebank (10 Mill. Fl.), Kommerzialbank (8 Mill. Fl.), Erste Vaterländische Sparkasse (Aktienkapital 4 Mill., Reserve 11 Mill. Fl.), Vereinigte Budapester Sparkasse (Einlagen [1890] 30,85 Mill. Fl.), Central-Landessparkasse (Einlagen [1890] 13,55 Mill. Fl.), Ungarisches Bodenkreditinstitut (11,5 Mill. Fl. Reserve); die Erste Ungarische Allgemeine Assekuranz-Gesellschaft (Reserve 22,7 Mill. Fl.), Fonciere (Aktienkapital und Reserve 6,2 Mill. Fl.) und die Franco-Hongroise (6,4 Mill. Fl.). Das Aktienkapital aller (75) Aktiengesellschaften betrug (1890) etwa 112 Mill. Fl. Darunter 60 Mill. Fl.

der Industriegesellschaften (14,7 Proz. Ertrag) und 8,6 Mill. Fl. der Assekuranzen.

Verkehrswesen. B. ist Mittelpunkt des ungar. Eisenbahnnetzes. Die Linien, welche in den 3 Hauptbahnhöfen (Centralbahnhof oder Personenbahnhof — s. Tafel: Bahnhöfe II, Fig. 3 — der Ungar. Staatsbahnen, Österr.-Ungar. Staatsbahnhof in Pest und der Südbahnhof in Ofen) munden, sind: B.-Ruttek (313 km), B.-Lajos-Mizse (67,85 km), B.-Personenbahnhof-Bruck a. L. (221 km), B.-(Ferencz-város-)Semlin (339,3 km), B.-Szolnok-Kronstadt-Predeal (761 km) und B.-Zakany-Fiume (608 km) der Ungar. Staatsbahnen; (Marchegg-)B.-Percierova der Österr.-Ungar. Staatsbahn-Gesellschaft und Pragerhof-B. (334 km) der Österr. Südbahn. Lokalbahnen führen von B. nach Vinkota (11 km) und von Alt-Ofen nach Szt.-Endre (16,3 km). Südlich vom Centralbahnhof liegt der Frachtenbahnhof der Ungar. Staatsbahnen. Die Bahnhöfe sind untereinander durch die Budapester Verbindungsbahn verbunden, außerdem vermittelt die 15,88 km lange Ringbahn den Frachtverkehr zwischen den Güterbahnhöfen und Ladestellen. Den Verkehr mit der Festung vermittelt die 0,1 km lange Drahtseilbahn neben dem Tunnel (1891 wurden auf ihr 449653 Personen befördert); den Verkehr auf der Donau eine große Zahl Dampfer und kleine Schraubenboote, die alle 5 Minuten von einem Ufer der Donau zum andern fahren; in der Stadt Ein- (Comfortables) und Zweispänner (Fiaker), Omnibus in fast allen Straßen und die Pferdebahnlinien nach Neupest, Steinbruch, Stadtwäldchen, Altofen, Auwinkel, Schlachthaus u. a. (im ganzen am 1. Jan. 1891 = 80,3 km), endlich die 2,9 km lange Zahnradbahn nach dem Schwabenberg (April bis November). Eine neue elektrische Zahnrad-Drahtseilbahn Ofen-Gerhardsberg (Blocksberg) ist in Vorbereitung. Die von Siemens & Halske erbaute und mit unterirdischer Stromleitung betriebene elektrische Stadtbahn hatte Ende 1891 bereits eine Ausdehnung von 11 km (meist doppelgleisig). Von den 3 im Betriebe befindlichen Linien wurde die Stationsgassenlinie (2,5 km) 30. Juli 1889, die Podmaniczkygassenlinie (3,5 km) 10. Sept. 1889 und die große Ringstraßenlinie bis zur Üllöerstraße (5 km) 6. März 1890 eröffnet. Im Bau befindet sich die Friedhofslinie; die Quailinie und die Königsgassenlinie sind geplant. 1891 waren 62 Wagen und Maschinen von 700 Pferdekräften vorhanden; befördert wurden 8619215 Personen. Größte Fahrgeschwindigkeit 15—18 km in der Stunde.

Der Postverkehr betrug (1890) 23,7 Mill. Briefe, die Wertsendungen 270 Mill. Fl.; der Telegraphenverkehr (19 Ämter) 1,66 Mill. Depeschen. Die Fernsprecheinrichtung hat 1500 Abonnenten; zwischen B. und Wien fanden 52000 Gespräche statt.

Die Gesamtzufuhr von Gütern auf Eisenbahnen und Dampfern betrug 24,25 Mill. Ctr., die Versendung 13,34 Mill. Ctr.

Mineralquellen und Bäder. Berühmt sind die schon zu Römerzeiten bekannten und benutzten Thermalquellen sowie die Bitterwässer. Erstere sind schwache erdig-salinische Quellen mit 1,37 g festen Bestandteilen in 1 l Wasser und gehören zu den sog. indifferenten Thermen. Die obern wichtigern entspringen am Fuße des Josephsbergs, die untern am Fuße des Blocksbergs. Zu jenen, die meist zum Baden verwendet werden, gehört das Kaiserbad (Császárfürdö) mit 10 Thermen (Palatin-, 50° C., Schwefelquelle 60°, Schlamm- oder Kesselquelle 60° und Kochbrunnen 64,5°), einer täglichen Wassermenge von 370500 Kubikfuß und jährlich 3000 fremden Kurgästen; das Bassin ist noch ein Rest des Türkenbades Caplin aus dem 16. Jahrh., ferner die Wäscherquelle (65° C.), die Quellen des Königsbades (60°) und das prachtvoll eingerichtete Lukasbad. Zu den untern Thermen gehört das Raizenbad (Rácz fürdö) in der Raizenstadt, das zu König Matthias' Zeiten durch einen Säulengang mit dem königl. Schloß verbunden war und dessen Quelle 43,5° C. hat; das heutige 1860 von Joh. N. Heinrich erbaute Bad ist eine der schönsten Badeanstalten Europas, nach deren Muster die großen Bäder in London und Paris eingerichtet wurden; das Bruckbad (45°), 1831 erbaut (s. Tafel: Bäder I, Fig. 3), mit einem Volksbad im Hof (1560 erbaut), und das Blocksbad (50°), beide mit türk. Kuppeldach. Im Stadtwäldchen befindet sich das neue artesische Bad, dessen Brunnen (975 m tief) täglich 12000 hl Wasser von 74,1° C. liefert. Auf der Margareteninsel ist in 118 m Tiefe eine Schwefelquelle (43°) erbohrt worden, die von 1200 Kurgästen zu Trink- und Badekuren benutzt wird. Das Wasser der Thermen ist von widerlichem, etwas säuerlichem Geschmack und hepatischem Geruch und wird bei Verschleimungen, Magenkatarrh, Skrofulose, Hämorrhoidalleiden, Gicht, Rheumatismus u. s. w. angewendet. Südlich vom Blocksberg ist das Elisabeth-Salzbad mit vollständig eingerichteter Badeanstalt. Die wichtigsten der Budapester Bitterwässer (40 Quellen) sind die Hunyadi-Jánosquelle, deren Wasser in mehr als 1 Mill. Flaschen jährlich versichrt wird, die Rákoczy-, Franz-Joseph-, Mattoni-, Arpád-, Viktoria-, König Matthias- und St. Istvánquelle; sie haben etwa 15° C. und großen Reichtum an schwefelsaurer Magnesia und Natron.

Vergnügungsorte und Umgebung. Die am obern Ende der Stadt in der Donau gelegene Margareteninsel ist Eigentum des Erzherzogs Joseph und in einen Park verwandelt. Der Name der Insel rührt von der heil. Margarete her, Tochter Belas IV., die hier ein Kloster stiftete, dessen Ruinen noch sichtbar sind. Das Stadtwäldchen im NO., während der Beschießung 1849 Wohnort fast der gesamten Bevölkerung, hat einen großen Teich mit zwei Inseln zum Kahnfahren und Schlittschuhlaufen; der Steinbruch im SO. mit den großen Behältern der Wasserleitung; der nach der Donau steil abfallende Blocksberg mit der Festung und Aussicht auf beide Städte; der Schwabenberg (s. S. 689a); der Auwinkel, jenseit der Zahnradbahn, ein anmutiger Bergkessel am Abhang des Schwabenbergs; endlich das königl. Schloß Gödöllö (27 km) mit Park.

Geschichtliches. Die erste Ansiedelung stammt aus der Keltenzeit. Etwa 150 n. Chr. gründeten die Römer hier die Kolonie Aquincum (das heutige Altofen). B. hieß vor dem Tatareneinfall von 1242 eine reiche deutsche Ortschaft (Villa Teutonica ditissima). Nach demselben bedachte Bela IV. (1244) «die Gäste von Pest» (hospites nostri de Pest, unter den Arpaden Name der deutschen Kolonisten) mit staatlichen Vorrechten, die auch den Steinbruch und Kleinpest am linken Ufer (minor Pest ultra Danubium) einschlossen. Der Name Pest scheint von Kalköfen herzurühren (altslaw. peští, d. i. der Ofen) und zeigt auf slaw. Ursprung vor den deutschen «Gästen». Dann nannte man auch das Castrum des heutigen Schloßbergs Buda,

zu deutsch «Ofen» (s. d.). Nach und nach verblieb der letztere dem Schlosse und der sich bildenden Stadt am rechten Ufer, während die Stadt am linken Ufer den slaw. Namen Pest behielt. Als Ofen seit 1444 eine Festung und unter Matthias Corvinus Residenz geworden war, überflügelte es Pest. Von 1541 bis 1686 war Ofen der Sitz eines Pascha, litt schrecklich unter sechs schweren Belagerungen, und Pest blieb unansehnlich. Nach der Vertreibung der Türken durch Karl von Lothringen (2. Sept. 1686) wurden beide königl. Freistädte. Maria Theresia, die 1771 das Schloß erbaut hatte, verlegte 1777 die Universität von Tyrnau nach Ofen. 1723 kamen auch die höchsten Justizbehörden hierher. Joseph II. erbaute das weitläufige Neugebäude und verlegte die Universität von Ofen nach Pest (1784). Seitdem wuchs Pest, zumal im 19. Jahrh., durch die Entwicklung des Handels, vorzüglich der großen Donau-Dampfschiffahrt, obgleich es 1838 und 1876 von furchtbaren Überschwemmungen heimgesucht wurde. Im ungar. Aufstande 1848—49 Sitz der revolutionären Regierung und des Ungarischen Reichstages war Pest wie auch Ofen vom Jan. bis Aug. 1849 teils in den Händen Kossuths und Dembinskis, teils im Besitze der österr. Armee unter Windischgrätz; seit dem Ausgleich spielt es als Hauptstadt des ungar. Staates eine bedeutende polit. Rolle. Ein neuer Abschnitt in der Geschichte beider Orte begann 1874 mit der Vereinigung zu einer Stadt.

Vgl. Hevesi, B. und seine Umgebungen (Budapest 1873); Sturm, Kulturbilder aus B. (Lpz. 1876); Hefsch, Illustrierter Führer durch B. und Umgebungen (Wien 1882); B. im J. 1885. Führer durch die Landesausstellung (ebd. 1885); besonders aber die reichhaltigen Publikationen des hauptstädtischen Bureaus (unter Leitung des Statistikers Joseph Körösi). Berichte der königl. Fabrikinspektoren; der Jahresbericht des königlich ungar. Handelsministers, in deutschem Auszug von Mendello.

Budäus, eigentlich Guillaume Budé, franz. Gelehrter, geb. 1467 zu Paris, aus adligem Geschlecht, studierte zu Paris und Orléans die klassische Litteratur, besonders unter Hermonymos und Andr. Joh. Laskaris die griech. Sprache. Ludwig XII. schickte ihn als Gesandten an Papst Julius II., König Franz I. stiftete auf B.' Veranlassung das Collège de France, und unter B.' und Laskaris' Anleitung die Bibliothek zu Fontainebleau. Durch B. allein ließ sich Franz I. von einem gänzlichen Verbote der Buchdruckerei abhalten, auf das die Sorbonne 1533 angetragen hatte. B. starb als königl. Bibliothekar 22. Aug. 1540. Von seinen vielen gelehrten Werken philos., philol. und juristischen Inhalts werden am meisten geschätzt die Abhandlung «De asse et partibus ejus» (Venedig 1522) und «Commentarii linguae graecae» (ebd. 1548). Sowohl sein lat. als franz. Stil ist kraftvoll, aber oft durch griech. Konstruktionen verwickelt. Seine sämtlichen Werke erschienen 1557 (4 Bde., Basel); sein Leben beschrieb L. Regius (Le Roy) (Par. 1540). B. war unter dem Verdachte der Hinneigung zum Calvinismus gestorben. Seine Witwe trat in Genf offen zum Calvinismus über, während ihre Söhne in Frankreich der Sache der Reformation dienten. Nach der Bluthochzeit mußten alle Mitglieder der Familie flüchten. Ein Teil wandte sich nach der Schweiz und führte den alten Namen fort (vgl. Ferney). Ein anderer Teil der Familie ließ sich unter dem Namen Budde in Pommern nieder; erst Johann Franz B. änderte nebst seinen Brüdern ihn in Buddeus (s. d.). Vgl. Rebitté, G. Budé (Par. 1846); E. de Budé, Vie de Guillaume Budé (ebd. 1884); d'Hozier, La maison de Budé.

Budberg, Andreas Eberhard von, geb. 1750 in Magnushof bei Riga, trat früh in russ. Kriegsdienste und wurde 1783 vom Generalfeldmarschall Browne der Kaiserin Katharina II. als Diplomat empfohlen. Von Alexander I. wurde B. ins Conseil berufen und 1806 zum Minister des Departements der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Als solcher stimmte er gegen die Ratifikation des zwischen Dubril und Clarke geschlossenen Friedens von Rußland mit Frankreich; 1807 begleitete er den Kaiser Alexander I. nach Tilsit, erhielt 1808 den erbetenen Abschied und starb 13. (1.) Sept. 1812 in Petersburg. Für die Geschichte der Diplomatie ist sein intimer Briefwechsel mit Katharina II. und Alexander I. von Bedeutung.

Budde, Johann Friedrich, Rechtsgelehrter, geb. 23. Juni 1815 zu Herford in Westfalen, habilitierte sich 1838 in Bonn, ging 1847 als ord. Professor nach Halle, 1850 nach Rostock und trat 1853 in die richterliche Laufbahn über. Seit 1879 ist B. erster Präsident des mecklenb. Oberlandesgerichts daselbst. Er schrieb «Über Rechtlosigkeit, Ehrlosigkeit und Echtlosigkeit» (Bonn 1842) und gab mit Buchka «Entscheidungen des großherzoglich mecklenb. Oberappellationsgerichts zu Rostock» (9 Bde., Wismar 1855—79) sowie mit Blanck und Birkmeyer die «Mecklenb. Zeitschrift für Rechtspflege und Rechtswissenschaft» (ebd. 1881 fg.) heraus.

Buddenbrock, Wilh. Dietrich von, preuß. Feldmarschall, geb. 15. März 1672 zu Tilsewürschen in Litauen, besuchte mehrere Jahre hindurch Universitäten und trat 1690 in brandenb. Reiterdienst, focht 1704 im Spanischen Erbfolgekriege und 1715 in Polen. Er gehörte zu den nächsten Vertrauten des Königs Friedrich Wilhelm I., war Mitglied des Tabakkollegiums und erwarb sich Verdienste um die Ausbildung der preuß. Offiziere sowie der Reiterei. Unter König Friedrich II. focht B. mit Auszeichnung in den Schlachten der Schlesischen Kriege, besonders bei Chotusitz, bei Hohenfriedberg und bei Soor, wurde danach zum Gouverneur von Breslau ernannt und starb in dieser Stellung 28. März 1757.

Sein Sohn, Johann Jobst Heinrich Wilhelm von B., geb. 1707, wurde Page, dann Adjutant Friedrichs d. Gr. und 1759 an die Spitze des preuß. Kadettenkorps berufen, um dessen Organisation und Entwicklung er sich große Verdienste erworben hat, 1765 außerdem mit der Leitung der neuerrichteten Académie militaire beauftragt. B. starb als Generallieutenant 27. Nov. 1781 zu Berlin. Vgl. Croufaz, Geschichte des preuß. Kadettenkorps (Berl. 1857).

Buddeus, Joh. Franz, Gelehrter, ein Nachkomme des franz. Gelehrten Budäus (s. d.), geb. 25. Juni 1667 zu Anklam, ward 1689 Adjunkt der philos. Fakultät in Wittenberg, 1693 Professor der Moralphilosophie zu Halle, 1705 Professor der Theologie zu Jena, 1713 Kirchenrat zu Gotha und starb 19. Nov. 1729. Unter seinen Schriften, in denen er eine vermittelnde Stellung zwischen den Orthodoxen und den Pietisten einnimmt, und welche ihn zum Teil in lebhafte Streitigkeiten, namentlich mit dem Philosophen Wolff verflochten, sind die bedeutendsten: «Historia juris naturalis» (Halle 1695), «Synopsis juris naturae et gentium» (ebd. 1695), «Elementa

philosophiae instrumentalis» (Halle 1705 u. ö.), «Institutiones theologiae moralis» (Lpz. 1711), «Historia ecclesiastica veteris testamenti» (Halle 1709 u. 1720), «Institutiones theologiae dogmaticae» (Lpz. 1728 u. ö.), «Historia critica theologiae dogmaticae et moralis» (Frankf. 1725).

Buddha und Buddhismus. Buddha, der Stifter der nach ihm Buddhismus benannten Religion, wurde geboren um die Mitte des 6. Jahrh. v. Chr. in dem begüterten Adelsgeschlechte der Sakja in der Stadt Kapilavatthu, im Vorlande des nepalesischen Himalaja. Sein Vater hieß Suddhōdana, seine Mutter Mājā oder Mājādēvī, er selbst erhielt den Namen Siddhattha. Der Zweig der Sakja, aus dem er stammte, führte den Namen Gōtama, und so wird Buddha häufig von seinen Zeitgenossen genannt, in buddhistischen Schriften selbst samaṇō Gōtamō, «der Asket Gōtama». Buddha, «der Erwachte», «der Erleuchtete», ist sein kirchlicher Name, den er erst später annahm. Die Mutter starb sieben Tage nach der Geburt des Knaben, und er wurde von seiner Tante Mahāpadschāpati aufgezogen in aller Üppigkeit eines vornehmen ind. Geschlechts. Er heiratete frühzeitig und es wurde ihm ein Sohn Rāhula geboren, der später in den geistlichen Stand trat. Mit 29 Jahren wurde ihm sein bisheriges Leben zum Ekel, er verließ Weib und Kind und zog als Bettler in die weite Welt. Die Lehrer, die er aufsuchte, sowie die sechs Jahre lang fortgesetzten Kasteiungen brachten ihm nicht die gewünschte Erleuchtung; endlich nach sieben Jahren des Kämpfens und Suchens kam sie ihm unter einem Feigenbaum, für den die Buddhisten den noch heute bei Buddha Gajā stehenden, uralten Feigenbaum halten. Von dieser Zeit an datiert seine Lehrthätigkeit; seine erste Predigt hielt er bei Benares vor fünf Mönchen, die er schon früher getroffen hatte und die jetzt seine ersten Schüler wurden. Die Zahl seiner Anhänger wuchs schnell; unter ihnen sind zu nennen seine Lieblingsschüler Sāriputta und Moggallāna, sowie der König von Magadha, Bimbisāra, der während seines ganzen Lebens ein eifriger Freund und Beschützer des Buddha blieb; auch Bimbisāras Sohn Adschātasattu, der den Vater ermorden ließ, trat später zum Buddhismus über. Predigend und Anhänger werbend zog Buddha im Lande umher unter mancherlei Fährlichkeiten, unter denen besonders das Schisma seines Vetters Dēvadatta, des Verräters unter den Jüngern, zu nennen ist. 80 J. alt starb Buddha in dem Dorfe Beluva um das Jahr 480 v. Chr. an dem Genusse von fettem Schweinefleisch, das ihm einer seiner Anhänger vorgesetzt hatte. Die spätere Tradition, namentlich der nordl. Buddhisten, hat sein Leben märchenhaft ausgeschmückt mit Zeichen und Wundern aller Art. Dem ist es zuzuschreiben, daß man auch in Europa die Glaubwürdigkeit der Nachrichten über sein Leben in Zweifel zieben und sie für Sonnenmythen erklären konnte (Senart, Essai sur la légende du Buddha, 2. Aufl., Par. 1882). Andere, wie Kern, suchten Buddhas Leben astronomisch zu deuten. Die alten Texte (s. Pali) erweisen die Irrigkeit solcher Versuche. Aus ihnen ergiebt sich, daß Buddha nur einer unter vielen Lehrern war, die damals gegen den Brahmanismus im östl. Indien auftraten, und daß er alle seine Rivalen in den Schatten stellte, auch den bedeutendsten unter ihnen, den Dschina oder Mahāvira, den Stifter der Dschain. Er verwarf die Autorität der Veden und die Kasten, soweit sie ein Hindernis waren, um ein Schüler des Buddha zu werden, und wenn auch sein nächster Kreis sich vorzugsweise aus den obern Ständen zusammensetzte, so finden sich doch auch Leute niedriger und verachteter Herkunft unter seinen Jüngern. Von seinen Rivalen unterscheidet er sich namentlich dadurch, daß er alle Askese verwarf. Er predigte in der Volkssprache, schwerlich in Pāli, das später die heilige Sprache des buddhistischen Kanons wurde, hat aber schriftlich nichts hinterlassen, und seine Predigten waren gewiß in Form und Inhalt verschieden, je nachdem er zu dem Volke oder seinen Mönchen sprach. Er liebte Gleichnisse und Erzählungen einzuflechten, die er dem Zwecke anpaßte und die uns in dem Jātaka (s. d.) gesammelt vorliegen.

Buddha war nicht bloß ein Lehrer des Volks, er war philosophisch gebildet und suchte seine Lehre auch wissenschaftlich zu begründen. Er hat sicher einen Unterschied zwischen Eingeweihten und Laien gemacht, wie dies namentlich die neuern Untersuchungen über das Nirwāna (s. d.) ergeben. Buddhas gesamte Lehre beruht auf den sog. «vier heiligen Wahrheiten». Diese sind: das Leiden, die Entstehung des Leidens, Aufhebung des Leidens und der Weg, der zur Aufhebung des Leidens führt; mit andern Worten: alles was existiert ist dem Leiden unterworfen, dieses Leiden hat seine Ursache in den menschlichen Leidenschaften, die Befreiung von den Leidenschaften befreit vom Leiden, der Weg zur Befreiung ist der «heilige achtgliederige Weg». Durch die erste Wahrheit erweist sich der Buddhismus als Pessimismus; die zweite konstatiert als Ursache des Leidens «den Durst», d. h. das Hängen an den Freuden des Lebens, das Verlangen nach Dasein und sucht das Entstehen des Durstes durch eine schwer verständliche Formel, «die Formel vom Kausalnexus» zu begründen, die nur für Eingeweihte bestimmt war. Wer die Leidenschaften besiegt, der erlangt das Nirwāna, das Endziel der Lehre des Buddhismus. Die vierte Wahrheit, der Weg zur Aufhebung des Leidens, umfaßt die Ethik des Buddhismus, und sie ist es, die am tiefsten ins praktische Leben eingreift und uns die Größe Buddhas erkennen läßt. Für alle Buddhisten sind fünf Gebote bindend: du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht unkeusch leben, du sollst nicht lügen, du sollst nicht berauschende Getränke trinken. Unter diese werden alle Pflichten des Laien eingeordnet, und zu den Verboten treten die Forderungen weitgehender Nächstenliebe, die sich auch auf die Tiere erstreckt, und unbegrenzter Freigebigkeit. Der Mönch hat noch eine Anzahl anderer Gebote zu beachten, die für den Laien nicht obligatorisch, aber verdienstlich sind, wie das Schlafen auf einer Matte auf dem Erdboden, nicht Guirlanden zu tragen und nicht Parfums zu gebrauchen u. dgl., ebenso ist nur für den Mönch bestimmt die religiöse Versenkung, deren es mehrere Stufen giebt, wie auch Laien und Mönche in bestimmte Rangstufen eingeteilt werden. In alter Zeit waren vom Eintritt in die Gemeinde nur Leute ausgeschlossen, die mit schweren körperlichen Gebrechen oder Krankheiten behaftet waren, schwere Verbrecher, Verschuldete und alle die in einem Abhängigkeitsverhältnis zu andern standen. Sonst konnte jeder vom 20. Lebensjahre an Mitglied werden und jeder, auch der Mönch, ohne weiteres wieder austreten. Der Mönch verpflichtete sich zu absoluter Keuschheit und Armut, und die alte Gemeinde hatte strenge Vorschriften über Nahrung,

Kleidung und Wohnung. Den Mönchen untergeordnet waren die Nonnen, die Buddha nur sehr widerwillig und nach langem Zögern zugelassen hatte. Da der Buddhismus keinen Gott kennt, so fordert er auch keinen Kultus. In ältester Zeit fanden nur bestimmte Versammlungen der Mönche statt, in denen die Beichtformel verlesen wurde und die Mönche etwaige Vergehen sühnten. Schon frühzeitig scheinen sich aber Reliquiendienst und Wallfahrten zu heiligen Stätten herausgebildet zu haben, die später gäng und gäbe sind.

Buddha hat bei seinem Tode keinen Nachfolger eingesetzt, ja direkt abgelehnt, dies zu thun. So konnten Reibungen unter den Mönchen und Spaltungen in der Gemeinde nicht ausbleiben; bis zum Anfange des 3. Jahrh. nach Buddhas Tode sollen sich nicht weniger als 18 Sekten mit eigenen Klöstern abgesondert haben. Der Tradition nach soll kurz nach Buddhas Tode ein Konzil stattgefunden haben, in welchem unter dem Vorsitze des Mahākassapa die beiden ältesten, nach andern gar alle drei Sammlungen der buddhistischen Lehre, der Tipitaka (s. d.), festgesetzt worden seien. Dieses Konzil ist, wie es scheint, unhistorisch, oder jedenfalls nur ein örtlich beschränktes gewesen, wie das zweite Konzil unter König Kālāçōka um 380, das einige Mißbräuche beseitigte. Zur Staatskirche wurde der Buddhismus unter König Açōka. Wir wissen aus seinen Inschriften, daß er nach seinem Übertritt eigene kirchliche Beamte einsetzte, um Zucht und Ordnung in der Kirche aufrecht zu erhalten. Trotzdem drängten sich viele schlechte Elemente in die Klöster, und das dritte Konzil brachte die Anschauung des Moggaliputta zur Geltung, der damals das Kathāvatthu, einen Teil des Abhidhammapitaka, verfaßt haben soll. Bis auf den heutigen Tag folgen die Singhalesen der Regel des Moggaliputta, während die nördl. Buddhisten der damals, wie es scheint, unterlegenen Partei des Upagupta folgen. Von diesem Konzil an datiert die Missionsthätigkeit des Buddhismus nach außerind. Ländern; es ist daher in der Geschichte desselben von höchster Wichtigkeit. Moggaliputta wählte eine Anzahl älteste aus, die nach Kaschmir, nach den Ländern am Kabul und am Himalaja, nach dem westl. Dekan und nach Hinterindien gingen; Açōkas eigener Sohn Mahindō ging nach Ceylon. Von diesem Konzil an beginnt faktisch die Scheidung zwischen südl. und nördl. Buddhismus, die sich dann im Laufe der Jahrhunderte verschärfte. In seinem Mutterlande Indien ging der Buddhismus allmählich durch Verfolgungen und Spaltung in Sekten gänzlich zu Grunde; in Ceylon hielt er sich rein, im Norden entartete er durch Einflüsse mannigfachster Art. Zum südl. Buddhismus gehören heute vorzugsweise Ceylon und Hinterindien, zum nördlichen die Länder am Himalaja, besonders Nepal, dann Tibet, China, Japan, die Mongolei.

Um 24 v. Chr. eroberten die Yuei-tschi oder Çakās, ein Nomadenstamm tibetan. Herkunft, einen großen Teil Indiens, und ihr mächtigster Fürst Kanischka, der sich 78 n. Chr. krönen ließ, trat zum Buddhismus über. Er berief das vierte Konzil nach Kaschmir, wo nach der Annahme der nördl. Buddhisten die heiligen Texte neu festgestellt und alle echten Schriften gesammelt wurden. Jedenfalls wurde hier der Kanon der nördl. Buddhisten festgestellt, der im Unterschiede zu dem in Pāli geschriebenen Kanon der südlichen in Sanskrit verfaßt wurde; und zwar zeigen die ältesten poet. Teile, die sog. Gāthās, ein sehr entartetes, deutlich aus einer Volkssprache übertragenes Sanskrit. So trennt fortan auch die Sprache der heiligen Schriften südl. und nördl. Buddhisten.

Eine Centralleitung schuf auch das vierte Konzil nicht; die Spaltung in Sekten ging weiter. Um 194 n. Chr. gründete der Gelehrte Nāgārdschuna eine neue Schule, die unter den nördl. Buddhisten bald großen Anklang fand und sie in zwei Lager teilte. Die Lehre des Nāgārdschuna pries sich als das beste Fahrzeug an über den Strom der Existenz in den rettenden Hafen des Nirwāna, nannte sich Mahājāna, «das große Fahrzeug», und alle die sich ihr nicht anschlossen, wurden als Anhänger des Hinajāna, «des kleinen Fahrzeugs», bezeichnet. In dem Lehrbuche der Mahajanisten, dem Prajñāpāramitasūtra, findet sich die Lehre entwickelt, die man früher für den echten Buddhismus hielt, daß nichts existiert und man an allem zweifeln muß, der denkbar schärfste Skepticismus. Die Mahajanaschule ist es gewesen, die zuerst den buddhistischen Kultus auf Äußerlichkeiten leitete und dem Buddhismus Götter gegeben hat. Die drei sog. Dhjānibōdhisattwās, die heute in der nördl. Kirche ganz die Rolle von Göttern haben, Avalōkitēçvara (chines. Kwan shi yin), Mandschuçrī (spr. -schrī, chines. Wen shu) und Vadschradhara oder Vadschrapāni sind der Mahajanaschule entsprungen. Außer ihnen wird in China noch besonders verehrt Samantabhadra (chines. Phu-hien). Die letzte Phase, die der Buddhismus durchmachte, war die des Mysticismus und der Magie, des Jōgātschāra, «Ausführen von Zauber», dessen Stifter Arjāsanga ist und der durch Verquickung mit der çivaïtischen Tantralehre entstand.

Bereits 2 v. Chr. nahm eine Gesandtschaft eines indoscythischen Königs buddhistische Bücher nach China für den Kaiser Ai-li mit und 61 n. Chr. soll Kaiser Ming-ti infolge eines Traumes nach Indien Boten geschickt haben, um buddhistische Bücher und Lehrer zu holen. Der Inder Kaçjapa ging mit den Boten nach China und soll eine wichtige Schrift, «das Sūtra der 42 Abschnitte», ins Chinesische übersetzt haben. Von da an verbreitete sich der Buddhismus in China schnell, und im 4. Jahrh. n. Chr. wurde er Staatsreligion; am Anfange des 5. Jahrh. sollen die heiligen Schriften ins Chinesische übersetzt worden sein. Die folgenden Jahrhunderte brachten dem Buddhismus große Gönner, aber auch Feinde und Verfolgungen. Als die mongol. Dynastie 1206 in China zur Herrschaft kam, wurde er sehr begünstigt, und von dieser Zeit an bis heute finden wir in China zwei Schulen oder Kirchen nebeneinander, die der Foisten oder Hō-schang und die der Lamas. Fo ist chines. = Buddha, Lama ist tibetan. bLama und bedeutet «Oberer», Lamaismus ist also die Form des Buddhismus, die er in Tibet angenommen und in der er zu den Mongolen und mit diesen nach China kam. Die Foisten sind trotz mancher Begünstigung durch die Fürsten stets nur eine geduldete Gemeinschaft geblieben ohne hierarchische Verfassung und höhere Geistlichkeit. Der Lamaismus dagegen stellt auch in China, wie in Tibet und der Mongolei, eine streng geschlossene Korporation dar mit einem Vertreter der Kirche bei Hofe und der Regierung. Er ist herrschend in den chines. Provinzen, die an Tibet und die Mongolei grenzen. Im eigentlichen China ist der Buddhismus jetzt gegen die Religion des Confucius in den

Hintergrund getreten. Das gelobte Land des Buddhismus ist Tibet. Hier allein hat sich auch ein Oberhaupt aufgeworfen, wie der Katholicismus es im Papste besitzt. Die Geschichte des Buddhismus in Tibet ist wesentlich eine Geschichte der Entwicklung der Hierarchie. Er kam nach Tibet in völlig entwickelter, und zwar in seiner spätesten Gestalt, und die Lehre selbst hat dort wesentliche Veränderungen nicht erfahren, wohl aber der Kultus. Eingeführt wurde er in Tibet durch Schrong tsan gan po (tibetan. Shrong bTsan sGan po), einen gewaltigen und klugen Fürsten, der 629 n. Chr. zur Regierung kam, und besonders gefördert durch dessen Hauptgemahlinnen, die später heilig gesprochen wurden. Unter seinem fünften oder sechsten Nachfolger wurden die heiligen Schriften ins Tibetanische übersetzt; sie führen den Namen Kandschur (tibetan. bKa' gyur, d. h. «Übersetzung der Worte», nämlich des Buddha) und umfassen 104 Folianten mit 1083 Werken. Dazu kommt noch eine viel umfangreichere, aber nicht kanonische Sammlung in 225 Folianten, der Tandschur (tibetan. bsTan 'gyur, «Übersetzung der Lehre»), die die Kommentare zu den heiligen Schriften, aber auch eine große Anzahl von Übersetzungen profaner Sanskritwerke enthält. Der eigentliche Gründer der buddhistischen Hierarchie ist Ral pa tschan oder Thi de schrong tsan (tibetan. Khri l De Shrong bTsan), der das Volk zu Gunsten der Priester hart bedrückte und auf Veranlassung seines von ihm mit Hilfe der Priester verdrängten ältern Bruders gLang dar ma ermordet wurde. gLang dar ma begann eine wütende Verfolgung des Buddhismus und soll ihn im mittlern Tibet ganz ausgerottet haben. Er wurde von einem Priester ermordet; aber erst nach fast einem Jahrhundert, im 10. und 11. Jahrh., kam der Buddhismus wieder zur vollen Blüte und die Äbte des Klosters Schatja (tibetan. Sha sKya) schwangen sich zu Herrschern über Tibet auf und durch den mongol. Kaiser Chubilai, der zum Buddhismus übertrat, wurde um 1260 das tibetan. Papsttum bestätigt. Das Gepräge, das sie noch heute zeigt, erhielt die tibetan. Hierarchie in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. durch bTsong kha pa, der in Tibet und der Mongolei fast ebenso hoch verehrt wird wie Buddha. Er gründete die Sekte der «Gelbmützen», die der der «Rotmützen» feindlich gegenüber steht, führte den Cölibat wieder ein, beschränkte die Magie und ging in einer Anzahl einschneidender Reformen auf die alte Lehre des Buddhismus zurück. Von seiner Zeit an giebt es in Tibet zwei Päpste, den Dalai Lama, der zu Lhassa residiert und der eigentliche Regent von Tibet, der weltliche Herrscher, ist, und den Pan tschhen Rin pō tschhē, der in Hintertibet residiert und von den Europäern gewöhnlich nach seiner Residenz Teschо Lama genannt wird, das geistliche Oberhaupt, aber wesentlich nur ein Schattenkönig. Keiner dieser Lamas stirbt je nach dem Glauben der Menge, sondern verkörpert sich sofort wieder in einem Nachfolger.

Auch das Mönchswesen und der Kultus sind im nördl. Buddhismus sehr entartet. Der einfache Bettelstab, der im südl. Buddhismus meist durch den Sonnenschirm vertreten wird, woher wohl die Mönche Talapoins heißen, ist in Tibet und der Mongolei in den Händen der Lamen dem röm. Bischofsstabe ähnlich geworden; außerdem tragen sie das Gebeticepter, ein seltsam geformtes, unsern Mörserkeulen ähnliches Instrument, und die Gebetsklingel, mit der die Gesänge und Gebete begleitet werden. Der Kultus wird mit großem Pompe betrieben. Außer Tempeln hat der Lamaismus noch kleinere Kapellen, oft an der Landstraße oder an Kreuzwegen oder mitten in der Steppe angelegt, dann Gebetstürme bis zu 100 und mehr Fuß, dann die sog. Manis (in Tibet und den Himalajaländern), Mauern oder Steinwände, auf denen die heilige Gebetformel Om mani padmē hūm eingegraben ist, die Gebetmaschinen (s. d.), Gebetfahnen, auf Bäumen und Felsen, an Häusern und Türmen angebracht und mit der heiligen Gebetformel versehen. Ferner hat der Lamaismus eine rauschende Kirchenmusik, die Ohrenbeichte, den Bilderdienst, den Rosenkranz, aus 108 Kugeln bestehend, Kerzen, Opferschalen, Weihrauch, Weihwasser; die Priester kleiden sich beim Gottesdienst mit großer Pracht, und die Zahl der Feste ist bedeutend. Der Gottesdienst des Lamaismus gleicht dem katholischen so sehr, daß kath. Missionare ihn für ein Blendwerk des Teufels erklärt haben.

Wer den Buddhismus richtig beurteilen will, darf nicht vergessen, daß dieser nie etwas anderes hat sein wollen als eine ind. Religion und daß das Denken und Lehren seines Stifters ein durchaus indisches ist. Es ist daher verkehrt, Buddhismus und Christentum schlechthin aneinander abzumessen und über den Buddhismus den Stab zu brechen (Spence Hardy, Christianity and Buddhism compared, Colombo 1874). Eine andere Frage ist, ob, wie behauptet worden ist, «ein Einwirken buddhistischer Vorbilder auf die christl. Evangelienlitteratur und auf die sich zunächst anschließenden neutestamentlichen Schriften große Wahrscheinlichkeit für sich hat» (Seydel). Unzweifelhaft finden sich im Leben Buddhas und Christi mancherlei Parallelen, wie die Erzählung von Simeon und Asita Dēvala, die Versuchungsgeschichte u. a. An eine direkte Entlehnung ist aber gewiß nicht zu denken, da die Verschiedenheiten doch außerordentlich groß sind und die wirklichen Ähnlichkeiten sich aus der gleichen Lage und Stimmung beider Religionsstifter ungezwungen ergeben. Die Versuchung z. B. kennen auch noch andere Religionen, wie die des Zoroaster. Ob eine gemeinschaftliche Quelle vorliegt, bleibt zu untersuchen.

Litteratur. Zusammenfassende Werke sind: Fr. Koeppen, Die Religion des Buddha (2 Bde., Berl. 1857—59; in seinem zweiten Bande, der die Lamaische Hierarchie und Kirche schildert, noch heute unerreicht); Rhys Davids, Buddhism (Lond. 1880); Kern, Der Buddhismus und seine Geschichte in Indien (übersetzt von Jacobi, 2 Bde., Lpz. 1882—84); J. Silbernagl, Der Buddhismus (Münch. 1891, wenig zu empfehlen). Populär ist: Barthélemy de St. Hilaire, Le Bouddha et sa religion (Par. 1860). Über den südl. Buddhismus gab wertvolle Aufschlüsse Hardy, A Manual of Buddhism (Lond. 1860; 2. Aufl. 1880) und Eastern Monachism (ebd. 1860). Grundlegend für die alte Zeit ist Oldenberg, Buddha. Sein Leben, seine Lehre, seine Gemeinde (Berl. 1881; 2. Aufl. 1890); gut auch Edm. Hardy, Der Buddhismus, nach ältern Pāli-Werken dargestellt (Münster 1890). Für Birma ist anzuführen: Bigandet, Vie ou légende de Gaudama (Par. 1878); für Siam: Alabaster, The Wheel of the law (Lond. 1871). Für den nördl. Buddhismus sind zu nennen: Burnouf, Introduction à l'histoire du Buddhisme indien (Par. 1844; später wieder abgedruckt) und als Fort-

setzung dazu Le Lotus de la bonne loi (ebd. 1852); Schott, Der Buddhismus in Hochasien und China (Berl. 1845); E. Schlagintweit, Buddhism in Tibet (Lpz. u. Lond. 1863); Târanâthas Geschichte des Buddhismus in Indien. Aus dem Tibetischen von Schiefner (Petersb. 1869); Wassiljews Vorrede zu seiner russ. Übersetzung von Târanâthas Geschichte des Buddhismus in Indien, deutsch von Schiefner (ebd. 1869); Wassiljew, Der Buddhismus, seine Dogmen, Geschichte und Litteratur. Aus dem Russischen übersetzt von A. Schiefner (Bd. 1, ebd. 1870); Beal, Outline of Buddhism from Chinese sources (Lond. 1870); derſ., Buddhism in China (ebd. 1884); Eitel, Buddhisme, its historical, theoretical and popular aspects (ebd. 1873); Edkins, Chinese Buddhism (ebd. 1880); Fujishima, Le Bouddhisme japonais (Par. 1889); Rockhill, The Life of Buddha and the early History of his Order. Derived from Tibetan works (Lond. 1884). — Über die etwaigen Beziehungen des Buddhismus zum christl. Evangelium vgl. Seydel, Das Evangelium von Jesu in seinen Verhältnissen zur Buddha-Sage und Buddha-Lehre (Lpz. 1883); derſ., Die Buddha-Legende und das Leben Jesu nach den Evangelien (ebd. 1884); derſ., Buddha und Christus (Breslau 1884); Lillie, The popular life of Buddha (Lond. 1887); Neumann, Die innere Verwandtschaft der buddhistischen und christl. Lehre (Lpz. 1891).

Buddleïa *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Scrophulariaceen. Man kennt gegen 70 Arten, die in den Tropen und subtropischen Gegenden weite Verbreitung besitzen. Es sind Bäume und Sträucher, seltener krautartige Gewächse, sie haben gegenständige einfache Blätter, in achsel- oder endständige Trugdolden und Rispen gestellte Blüten mit vierspaltigem Kelch und glocken-, trichter- oder präsentiertellerförmiger Blumenkrone und sind der Mehrzahl nach mit einem wolligen, weißen, seltener rostfarbenen Filz bekleidet. Die Buddleien sind schönblütige Gehölze und verdienen deshalb als Ziersträucher kultiviert zu werden. B. globosa *Lamk.* aus Chile ist eine schön blühende Kalthauspflanze mit wohlriechenden, orangegelben Blüten, B. Lindleyana *Fort.* aus China, mit purpurvioletten Blüten, hält in milden Lagen auch in Deutschland im Freien aus, während die übrigen Warmhauspflanzen sind. Alle verlangen Heideerde, die zum vierten Teil mit guter Gartenerde vermengt ist, und lassen sich durch krautartige Stecklinge leicht vermehren.

Buddschahjah, Stadt in Algerien, s. Bougie.

Budduma oder Jedina, ein innerafrik. Negerstamm auf den Inseln des Tsadsees. Die B. sind von den Kanuri, den Bewohnern von Bornu, sprachlich verschieden; nach Nachtigal soll ihre Sprache mit der von Logone zusammenhängen.

Budé (spr. bü-), Guillaume, s. Budäus.

Budějovice, czech. Name der Stadt Budweis in Böhmen.

Budeng (Semnopithecus maurus *Desm.*), javanischer Schlankaffe (s. d.) von glänzendschwarzer Färbung, mit einem mützenartigen Haarschopf auf dem Kopfe. Länge des Körpers 65 cm, des Schwanzes 80 cm. Der B. kommt nur selten in die Tiergärten und seine Haltbarkeit ist stets eine beschränkte, da man ihm die gewohnte Nahrung nicht ersetzen kann. Man reicht ihm Salat, Kohl, Blätter, Kartoffeln, Wurzeln, Brot u. dgl., daneben viel Wasser. Der Preis beträgt, je nach der Größe, 50—150 M.

Budenz, Jos., Sprachforscher, geb. 13. Juni 1836 zu Rasdorf bei Fulda, studierte in Marburg und Göttingen Philologie und wurde durch die Arbeiten Bollers über das Magyarische und die finn.-ugrischen und altaischen Sprachen auf ein neues Feld der vergleichenden Sprachforschung hingewiesen. B. ging 1858 nach Ungarn, wurde 1862 korrespondierendes Mitglied und Unterbibliothekar an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften; 1868 begann er an der Budapester Universität über altaische und namentlich ugrisch-magyar. Sprachvergleichung zu lesen, bis 1872 ein eigener Lehrstuhl für die vergleichende altaische Sprachwissenschaft gegründet wurde, auf dem er seitdem wirkte. Er starb 15. April 1892 in Budapest. Unter B.' Arbeiten sind außer zahlreichen Abhandlungen in Hunfalvys Zeitschrift «Magyar Nyelvészet» und seit 1862 in den «Nyelvtudományi közlemények» (der Ungarischen Akademie), welche er seit 1879 redigierte, die bedeutendsten in ungar. Sprache: «Über die Verbalpräfixe meg und el im Magyarischen» (1863—64), «Zur magyar. Verbalbildung» (1865), «Tatarisches aus Chiwa» (1865), «Verba denominativa in den ugrischen Sprachen» (1872), «Finnische Grammatik» («Finn nyelvtan», Pest 1873; 2. Ausg. 1880), «Mordwinische Grammatik» («Moksa-és erza-mordvin nyelvtan», 1876). Sein Werk «Magyar és finn-ugor szóegyezések» (1867—68) enthält eine vergleichende Zusammenstellung des magyar. und ugrischen Wortschatzes, an deren Stelle ein gänzlich umgearbeitetes und erweitertes «Magyar.-ugrisches vergleichendes Wörterbuch» («Magyar-ugor összehasonlító szótár», Pest 1873—81) trat. Von einer «Vergleichenden Grammatik der ugrischen Sprachen» sind die Laut- und ein Teil der Flexionslehre erschienen. Deutsch erschienen: «Ugrische Sprachstudien» (2 Hefte, Pest 1870), «Über die Verzweigung der ugrischen Sprachen» (Gött. 1879).

Büderich, Flecken und Gemeinde im Kreis Mörs des Reg.-Bez. Düsseldorf, am linken Ufer des Rheins, 4 km südwestlich von Wesel, an der Linie Haltern-Wesel-Venlo der Preuß. Staatsbahnen und Wesel-Boxtel der Nordbrabant-Deutschen Eisenbahn, hat (1890) als Gemeinde 2895 E., darunter 219 Evangelische, in Garnison (252 Mann), als Besatzung der beiden Forts, Teile des 56. und 57. Infanterieregiments, Post, Telegraph, Bürgermeisteramt; 1 evang., 2 kath. Kirchen, Krankenhaus; Handel mit Sauerkraut, Rüben, Gemüsen und Käse. — Das alte B., etwa 2 km von Wesel, wurde 1814 auf Befehl des Kaisers Napoleon I. in die Luft gesprengt, um für das neue Fort Napoleon, jetzt Fort Blücher, Platz zu schaffen. Das jetzige B. ist 1817 von der preuß. Regierung neu erbaut.

Budge, Jul., Physiolog, geb. 6. Sept. 1811 zu Wetzlar, studierte 1828—33 zu Marburg, Würzburg und Berlin Medizin, habilitierte sich 1842 zu Bonn, ward daselbst 1847 zum außerord., 1855 zum ord. Professor ernannt und wurde 1856 als Direktor des Anatomischen Instituts und ord. Professor der Anatomie und Physiologie nach Greifswald berufen, wo er 14. Juli 1888 starb. Als Physiolog und Anatom hat sich B. besonders mit dem Nervensystem beschäftigt. Er wies namentlich einen Zusammenhang zwischen Gebirnteilen einerseits und Harn- und Geschlechtsorganen andererseits nach und machte die für die Physiologie des Nervensystems höchst wichtige Entdeckung, daß der sympathische Nerv aus dem Rückenmark entspringt, während vordem

es für ausgemacht galt, daß jener Nerv von den peripherischen Ganglien ausgehe. In der Histologie entdeckte B. unter anderm die bisher unbekannten Anfänge der die Galle aus der Leber führenden Gänge (Gallenkapillaren). Er schrieb «Lehre vom Erbrechen» (Bonn 1840), «Untersuchungen über das Nervensystem» (2 Bde., Frankf. 1841—42), «Allgemeine Pathologie» (Bonn 1843), «Die Bewegung der Iris» (Braunschw. 1855), «Anleitung zu Präparierübungen» (Bonn 1856), «Handbuch der Physiologie» (8. Aufl., Lpz. 1862), «Kompendium der Physiologie» (ebd. 1864; 3. Aufl. 1875).

Budget (engl., spr. böddschĕt; frz., spr. büdschē), ein engl. Wort, von dem altfranz. bougette, Sack (speciell der Lederſack des Schatzkanzlers), stammend, bezeichnet seit Anfang des 19. Jahrh. auch auf dem Kontinent im parlamentarischen Sprachgebrauch die geordnete Zusammenstellung der voraussichtlichen Einnahmen und Ausgaben des Staates. Offiziell ist dafür allerdings in Deutschland der Ausdruck Staatshaushaltsetat gebräuchlich. Die Zweckmäßigkeit solcher Voranschläge wurde theoretisch schon im 17. Jahrh. anerkannt, eine wesentliche praktische Bedeutung konnten sie aber in den absolut regierten Staaten nicht erlangen, obwohl z. B. in neuerer Zeit auch in Rußland alljährlich ein B. im voraus aufgestellt und veröffentlicht wird. In England andererseits ist die Macht des Parlaments so fest begründet, daß hinsichtlich des B. ein weniger strenges Verfahren beobachtet werden kann, als es die Theorie des kontinentalen Konstitutionalismus verlangt. In der That ist denn auch das engl. Budgetrecht ein ganz wesentlich anderes und in seinen Konsequenzen niemals die Grundlagen der Staatsordnung gefährdend, wie dasjenige des kontinentalen Konstitutionalismus. (S. hierüber besonders die Schriften von Gneist.) Für den letztern, welchem nach franz.-belg. Vorbild auch Preußen und das Deutsche Reich sich angeschlossen haben, hat das B. neben seiner finanztechnischen eine staatsrechtliche Bedeutung ersten Ranges erhalten; die Volksvertretung hat das B., das sämtliche Einnahmen und Ausgaben enthalten muß und nur in Form eines Gesetzes festgestellt werden kann, zu bewilligen, und dieses Recht ist ihre Hauptwaffe gegenüber der Regierung. Es liegt hierin, wie Gneist treffend bemerkt, eine «Unterordnung aller gesetzlichen Ordnung im Staat unter die Beschlüsse der etatbewilligenden Kammer; denn jedes verfassungsmäßige Organ im Staat bedarf nun zu seiner Wirksamkeit einer jährlichen Genehmigung der Majorität der Wahlversammlung». In den Staaten mit zwei Kammern ist es die Regel, daß das Unterhaus allein berechtigt ist, Streichungen oder sonstige Abänderungen in dem Entwurf der Regierung vorzunehmen, während die Erste Kammer nur über das B. im ganzen abzustimmen hat. So auch verfassungsgemäß in Preußen. Übrigens aber sind die Rechte der Volksvertretung hinsichtlich des B. in den verschiedenen Staaten verschieden bemessen. In den meisten erfolgt die Bewilligung nur auf ein Jahr, in einigen kleinern jedoch besteht eine zwei- oder dreijährige «Finanzperiode» und in Bayern war dieselbe früher sogar auf 6 Jahre ausgedehnt. Ein für das Reich 1881 von der Regierung gemachter Versuch, zweijährige Finanzperioden zu erlangen, scheiterte; die Finanzperiode in Preußen wie im Reich ist die einjährige. In dem Budgetgesetz wird auch die Forterhebung der Einnahmen formell neu für jede Finanzperiode bewilligt, wenn nach der Verfassung, wie dies in Preußen und dem Deutschen Reiche nach dem Vorgange Frankreichs und Belgiens der Fall ist, alle Einnahmen auf das Budgetgesetz gebracht werden müssen. In England aber gilt dies für die gesetzlich feststehenden Einnahmen nicht; in Preußen bestimmt allerdings der Art. 109 der Verfassung auch, daß die bestehenden Steuern so lange forterhoben werden können, bis ein Gesetz sie abändert. Der jährliche Etat aber ist auch ein Gesetz. Was die Ausgaben betrifft, so kommt sehr viel darauf an, wie weit die parlamentarische Befugnis zur Mitwirkung bei der Specialisierung derselben reicht. In Frankreich war unter Napoleon III. der Gesetzgebende Körper von 1852 bis 1862 nur berechtigt, die Gesamtsumme der Ausgaben für die einzelnen Ministerien zu votieren, die Verteilung auf die besondern Abteilungen aber erfolgte durch kaiserl. Dekrete, und auf demselben Wege konnten auch Übertragungen (virements) der Überschüsse eines Kapitels auf ein anderes stattfinden. Seit 1862 aber wurde das B. nach (55) Sektionen, seit 1869 wieder, wie unter der Julimonarchie, nach Kapiteln bewilligt, und ein Gesetz von 1871 hat jedes Virement von einem Kapitel zum andern verboten. In Preußen wurde infolge eines 1862 vom Abgeordnetenhause aufgestellten Grundsatzes ebenfalls eine genauere Specialisierung der in den Hauptetat aufzunehmenden Ausgaben zugestanden. Die jetzt in Preußen und dem Deutschen Reiche gehandhabte Methode geht außerordentlich weit in der Specialisierung, etwa zwanzigmal weiter als diejenige des engl. Rechts. Werden die in den Titeln gesetzten Grenzen nicht eingehalten, so liegt eine eigentliche Etatsüberschreitung vor, die nachträglich von den Kammern zu genehmigen ist. Werden aber Ausgaben gemacht, für die überhaupt im Etat keine Deckung vorgesehen ist, so bilden diese eine uneigentliche oder qualitative Etatsüberschreitung, die natürlich ebenfalls dem Urteile der Kammern unterliegt. In Frankreich werden bei Unzulänglichkeit der vorgesehenen Etats den Ministern «supplementäre», bei gänzlich unvorhergesehenen Ausgaben aber «außerordentliche» Kredite eröffnet. Es geschah dies früher immer durch Dekrete, jetzt aber ist, wenn die Kammern versammelt sind, ein Gesetz erforderlich. In England ist ein großer Teil der Ausgaben (über 30 Mill. Pfd. St. für die Staatsschuld, die Civilliste, die Apanagen, die Gerichtshöfe u. s. w.) dauernd durch Gesetze bewilligt, und nur die Ausgaben für den Dienst des Jahres (darunter die für Armee und Flotte) werden jährlich votiert. Man empfahl die Ausscheidung eines solchen «stabilen B.» auch für andere Staaten, doch ist der Unterschied der parlamentarischen Verhältnisse Englands und des Kontinents nicht zu übersehen. Das sog. Septennat (1874, 1880, 1887) ist eine Bewilligung der Friedenspräsenzziffer des Heers auf 7 Jahre, welche materiell allerdings bereits eine zwingende Entscheidung über die Geldmittel enthält; formell aber wird im Deutschen Reich auch das Militärbudget jährlich beschlossen. In Deutschland ist die rechtliche Natur des B. in neuester Zeit außerordentlich viel umstritten, ohne daß der Streit bis jetzt zu einer befriedigenden Lösung hätte gebracht werden können. Die Frage, welcher Zustand bei gänzlicher oder teilweiser Ablehnung des B. seitens eines der gesetzgebenden Faktoren eintrete, ist trotz aller Mühe, welche staatsrechtliche Schriftsteller auf

ihre Lösung angewendet haben, juristisch absolut unlösbar; nur die Politik und die Thatsachen können hier die Entscheidung bieten, wie denn Bismarck in Preußen während der sog. Konfliktsperiode (1862—66) ohne B. gewirtschaftet hat, und dieser Zustand in Dänemark unter dem Ministerium Estrup noch jetzt (1892) andauert.

Wie der Staat als ein einheitliches Wirtschaftsobjekt erscheint, so ist auch das B. als eine alle Einnahmen und Ausgaben umfassende Einheit zu betrachten, namentlich auch mit Bezug auf die Rechte der Kammern. Die Ausscheidung besonderer B. für einzelne Verwaltungszweige (z. B. für eine Amortisationskasse oder für Anstalten oder Staatsbetriebe, die sich aus eigenen Einnahmen erhalten) ist daher nur als eine formale Zweckmäßigkeitseinrichtung zulässig. Die ordentlichen und dauernden Einnahmen und Ausgaben sind allerdings von den einmaligen und außerordentlichen zu sondern, aber die Aufstellung getrennter ordentlicher und außerordentlicher B. durch besondere Gesetze, wie sie unter dem franz. Kaiserreich eingeführt war, kann nur dazu dienen, die Einsicht in die wirkliche Finanzlage des Staates zu erschweren. Deficit ist der Überschuß der ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben über die aus eigenen Mitteln des Staates (ohne Benutzung des Kredits) fließenden Einnahmen. Nur solche außerordentliche Ausgaben, die eine im engern oder weitern Sinne produktive Kapitalanlage begründen, können von dem Deficit in Abrechnung gebracht werden. — Auch für die Gemeinden, Kreise u. s. w. werden B. aufgestellt, die der vorgängigen Genehmigung durch lokale Vertretungskörperschaften unterliegen. In Frankreich werden infolge des straffen Centralisationssystems die sämtlichen Einnahmen und Ausgaben der Departements und die auf Steuerzuschlägen (centimes additionnels) beruhenden der Gemeinden zu einem, dem Staatsbudget angehängten B. (dem «B. sur ressources spéciales») vereinigt.

Vgl. von Czörnig, Das österreichische B. für 1862 in Vergleichung mit jenen der vorzüglichern andern europ. Staaten (3. Aufl., 2 Bde., Wien 1862; Bd. 1: «Systematische Darstellung der B. von Großbritannien, Frankreich und Preußen»); Gneist, B. und Gesetz (Berl. 1867); ders., Gesetz und B. (1879); Laband, Das Budgetrecht (Berl. 1871); Seidler, B. und Budgetrecht (Wien 1885); von Martitz, Der Begriff des constitutionellen Gesetzes, in der Tübinger «Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft», Jahrg. 1886; Jellinek, Gesetz und Verordnung (Freib. i. Br. 1887); Hänel, Das Gesetz im formellen und materiellen Sinne (Lpz. 1888).

Budin (czech. Budyně nad Ohří), Stadt im Gerichtsbezirk Libochowitz der österr. Bezirkshauptmannschaft Raudnitz in Böhmen, nordwestlich von Prag, rechts an der Eger, hat (1890) 1610 czech. E., Post, Telegraph, 2 alte Kirchen (die Dekanatskirche und die Mariaschnee am Friedhofe) mit schönen Grabdenkmälern, eine got. Granitsäule mit der Jahreszahl 1271 nahe dem Friedhofe, ein Denkzeichen aus der Zeit der Tempelherren, ferner eine Säge-, Kunstmühle, Ziegelei, Spiritusbrennerei und Brauerei.

Büdingen. 1) **Kreis** in der hess. Provinz Oberhessen (s. d.), hat 491,20 qkm, (1890) 37959 (18775 männl., 19184 weibl.) E. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., am Seemenbach und an der Linie Gießen-Gelnhausen der Oberhess. Eisenbahn, noch mit Ringmauern und Türmen umgeben, ist Residenz des Fürsten von Isenburg-Büdingen und hat (1890) 2776 E., darunter 40 Altkatholiken und 120 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, Kreisamt, Amtsgericht (Landgericht Gießen), Zollamt; fürstl. Schloß, großherzogl. Gymnasium (1601 gestiftet, Direktor Dr. Wittmann, 10 Lehrer, 9 Klassen, 170 Schüler) und höhere Mädchenschule. In der Nähe der Hof Herrnhag, wo 1737 Graf Zinzendorf eine Brüdergemeine stiftete, sowie der Weiler Marienborn, wo er Seminar und Druckerei errichtete.

Büdinger, Max, Geschichtsforscher, geb. 1. April 1828 zu Cassel, studierte in Marburg, Bonn und Berlin Philologie und Geschichte und habilitierte sich 1851 in Marburg. Bald darauf wandte er sich nach Wien, wo er im Dez. 1859 an der Herausgabe der Reichstagsakten teilnahm. Seit Herbst 1861 wirkte B. als ord. Professor der Geschichte zu Zürich und folgte im Herbst 1872 einem Ruf an die Universität Wien. Seinen Ruf als Geschichtsforscher begründete er namentlich durch die «Österr. Geschichte bis zum Ausgange des 13. Jahrh.» (Bd. 1, Lpz. 1858). In Verbindung mit dieser Arbeit stehen: «Zur Kritik altbayr. Geschichte» (Wien 1857) und «Zur Kritik altböhm. Geschichte» (ebd. 1857). Ferner veröffentlichte er: «Über Gerberts wissenschaftliche und polit. Stellung» (Abteil. 1, Cassel 1851), «König Richard III. von England» (Wien 1858), «Übersetzungen aus Nestors russ. Annalen» (1861), «Die Normannen und ihre Staatengründungen» (1860), «Die Königinhofer Handschrift und ihr neuester Verteidiger» (Wien 1859), worin er vom Standpunkte des Historikers aus die Unechtheit dieser altböhm. Sprachdenkmäler nachzuweisen suchte; «Von dem Bewußtsein der Kulturübertragung» (Zür. 1864), «Von den Anfängen des Schulzwangs» (ebd. 1865), «Ein Buch ungar. Geschichte» (Lpz. 1866), «Das mittelgriech. Volksepos» (ebd. 1866), «Skizzen zur Geschichte päpstl. Machtentwickelung», Lebensbeschreibungen Wellingtons (ebd. 1869) und Lafayettes (ebd. 1870), «Vorlesungen über engl. Verfassungsgeschichte» (Wien 1880), «Don Carlos' Haft und Tod» (ebd. 1891). Außerdem gab er die unter seiner Leitung von Mitgliedern des Züricher Historischen Seminars verfaßten «Untersuchungen zur röm. Kaisergeschichte» (3 Bde., Lpz. 1868—71) und «Untersuchungen zur mittlern Geschichte» (Bd. 1 u. 2, Abteil. 1, ebd. 1871) heraus, und veröffentlichte selbst eine Reihe von kritischen und universalhistor. Abhandlungen, darunter «Catull und der Patriciat» (in den «Sitzungsberichten der Wiener Akademie», 1899), «Cicero und der Patriciat», «Der Patriciat und das Fehderecht», «Poesie und Urkunde bei Thucydides» (in den «Denkschriften der Akademie der Wissenschaften», Wien 1881, 1886, 1890—91), «Die röm. Spiele und der Patriciat», «Über den Zusammenhang einiger phönikischer Colonialgründungen mit der Exodus der Hebräer», dies in lat. Sprache (in den «Sitzungsberichten der Wiener Akademie», 1891).

Budissa, lat. Name für Bautzen.

Büdissin, früher amtlicher Name von Bautzen.

Budja (Budscha), afrik. Volksstamm, s. Bischarin.

Budmáni, Peter, Slawist, geb. 28. Okt. 1835 zu Ragusa, studierte in Wien, erhielt 1868 eine Anstellung am Gymnasium in Ragusa, wurde 1870 zum Professor ernannt, 1883 zur Fortsetzung des von der Akademie in Agram herausgegebenen kroat.-serb. Wörterbuchs nach Agram berufen. Er veröffentlichte: «Grammatica della lingua serbo-croata»

(Wien 1866—67), «O postanku slova ъ u slavjanskijem jezicima» (Gymnasialprogramm, Ragusa 1873—74), «Još nješto o našoj narodnoj metrici» (Gymnasialprogramm, ebd. 1875—76), «Dubrovački dijalekat kako se sada govori» (Radjugoslavenske akademije LXV., Agram 1883), «Pogled na istoriju naše gramatike i leksikografije» (Rad» LXXX, 1885, 2. Aufl.), «Rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika» (von D an, Agram 1884—90); eine russ. Grammatik (ebd. 1888).

Büdner, s. Bauer, Bauerngut, Bauernstand (Bd. 2, S. 505 b).

Büdös (spr. -döisch), Berg im südöstl. Siebenbürgen im Haromszeker Gebirge, etwa 90 km im NNO. von Kronstadt, berühmt durch seine Schwefelhohlen, hat eine breite Kuppe (1174 m), erstreckt sich von Nord nach Süd und besteht aus grauem Trachyt mit kleinen weißen Feldspateinschlüssen, Hornblendekrystallen und Glimmerprismen. Die merkwürdigen Höhlen oder vielmehr Felsspalten befinden sich auf der südl. Seite. Die eine Höhle ist von meerschaumfarbigen, mit Schwefel durchdrungenen Trachyttrümmern umgeben und reicht nur zum Teil in den Berg hinein. Der Boden hat unzählige Risse und Sprünge, aus denen Schwefelwasserstoffgas, wohl mit Kohlensäure vermengt, hervordringt und die Atmosphäre bis zu einer gewissen Höhe (im Innern der Höhle bis 2 m) erfüllt, an den Wänden der Höhle aber Schwefelrinde absetzt. Man kann in die Höhle nur mit verschlossenem Munde und zurückgehaltenem Atem eintreten. Die zweite, die sog. mörderische oder mordende Höhle (ungar. Gyilkos barlang) zeigt dieselben Erscheinungen; sie wurde 1802 vom Blitze zertrümmert. Oberhalb der erstenerwähnten Höhle entspringt auf dem «Salzfelde» ein reicher Säuerling. Es besteht hier eine einfache Badeanstalt mit Gasthaus. An der Westseite liegt der schöne, kreisrunde Annensee (951 m), 2 km im Umfange und 12 m tief.

Büdössár (spr. -schahr), kleiner Badeort im ungar. Komitat Szathmár, bei Szinyer Váralja (s. d.).

Budritzki, Rudolf Otto von, preuß. General, geb. 17. Okt. 1812 zu Berlin, wurde im Kadettenkorps erzogen, trat 1830 als Offizier in das Kaiser-Alexander-Garde-Grenadierregiment, wurde 1844 Premierlieutenant, machte 18. März 1848 den Straßenkampf in Berlin mit als Adjutant des Füsilierbataillons, ging mit demselben nach Holstein und nahm an der Schlacht bei Schleswig teil. Als Compagniechef zeichnete sich B. 1849 beim Straßenkampf in Dresden durch persönliche Tapferkeit aus. Im Mai 1856 wurde B. zum Major befördert, 1861 zum Commandeur des herzogl. Sachsen-Coburg-Gothaischen Regiments, 1864 zum Commandeur des Regiments «Königin» ernannt. Dieses Regiment führte er im Feldzuge 1864 und wurde dann Commandeur des Kaiser-Alexander-Regiments. Im Feldzuge 1866 stand er an der Spitze der 3. Garde-Infanteriebrigade, 1870—71 an der der 2. Garde-Infanteriedivision. Er that sich besonders hervor bei der Wiedereroberung von Le Bourget (30. Okt. 1870) und trug hierbei persönlich die Fahne des 2. Bataillons des Regiments Elisabeth, an der Spitze eines Teils der 2. Kolonne. 1875 erhielt B. den erbetenen Abschied unter Ernennung zum General der Infanterie und starb 15. Febr. 1876 zu Berlin.

Budrun, Ort im Sandschak Mentesche des kleinasiat.-türk. Vilajets Aidin, an der südwestlichsten Spitze Kleinasiens schön gelegen, an der Südseite einer gebirgigen Halbinsel, welche sich zwischen dem Golf von Mendelia und dem von Kos hervorstreckt, ist Sitz eines Mudir, hat 5—6000 E., meist vereinzelte von Gärten umgebene Häuser, kleinen, aber tiefen und gut geschützten Hafen, mit einem 1402 von den St. Johannesrittern von Rhodos aus antiken Trümmern aufgebauten Schloß an der Ostseite. Die gewaltigen Ruinen der Umgegend sind die von Halikarnassos (s. d.). [Bischarin.

Budscha (Budja), afrik. Volksstamm, s. **Budshak** (türk., spr. budsch-, «Winkel»), der südl. Teil Bessarabiens, ungefähr dem Kreis Akjerman (s. d.) entsprechend, besteht aus Ebenen, wald- und wasserarmen Steppen und wird von Groß- und Kleinrussen, besonders aber von deutschen und bulgar. Kolonisten bewohnt. Im 16. Jahrh. machte von hier ein Teil der Nogaischen Horde Raubzüge nach Podolien und in die Ukraine, wo man die Räuber Budshaken oder budshakische Tataren nannte. Mitte des 18. Jahrh. begann ihre Auswanderung ins Gouvernement Taurien, und Anfang des 19. Jahrh. wurden die letzten Reste in die Krim übergeführt.

Budsin (poln. Budzin), Stadt im Kreis Kolmar in Posen des preuß. Reg.-Bez. Bromberg, 34 km von Schneidemühl, an der Linie Posen-Neustettin-Belgard der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1973 E., darunter 716 Evangelische und 117 Israeliten, Post, Telegraph, evang., kath. und luth. Kirche.

Budua (slaw. Budva), Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Cattaro in Dalmatien, auf einer Halbinsel am Meer, die bei hochgehender See zur Insel gemacht wird, hat enge, krumme Gassen und meist schlecht gebaute Häuser, (1890) 927 E., als Gemeinde 2612 E., in Garnison das 4. Bataillon des 22. dalmat. Infanterieregiments «Graf von Lacy», Post, Telegraph, Bezirksgericht (155 qkm, 3 Ortsgemeinden, 39 Ortschaften, 6880 E.), ein Platzkommando und Handel mit Montenegro. Südlich auf einem schroffen, ins Meer vorspringenden Felsen das Kastell. — Das alte B. (bei Plinius Butua) soll eine röm. Kolonie und Handelsstadt gewesen sein, die nach Konstantin VII. Porphyrogennetos von den afrik. Saracenen zerstört wurde. Spuren der alten Stadt finden sich nicht.

Budweis. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 1012,57 qkm, (1890) 92894 E. (1880 waren unter 86023 [41862 männl., 44161 weibl.] E. 84581 Katholiken, 1337 Israeliten und 970 Militärpersonen), 10657 Häuser, 20008 Wohnparteien in 93 Gemeinden mit 230 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke B., Frauenberg, Lischau und Schweinitz. — 2) B., czech. Budějovice, **Hauptstadt** der Bezirkshauptmannschaft B., königl. Berg- und Kreisstadt, am Zusammenfluß der hier schiffbar werdenden Moldau mit der Maltsch, an den Linien Wien-Eger, B.-Weseli (37,6 km) und St. Valentin-B. (119,2 km) der Österr. Staatsbahnen, in 384 m Höhe, in ebener, fruchtreicher Gegend, ist regelmäßig gebaut, hat 3 Vorstädte (Prager, Wiener und Linzer) und (1890) 28491 E. (11669 Deutsche, 16611 Czechen, Slowaken u. a.), 1530 Häuser, 6238 Wohnparteien; in Garnison (866 Mann), Stab, 1., 2. und 4. Bataillon des 91. böhm. Infanterieregiments

«Ritter von Fröhlich». Der große Ringplatz, einer der schönsten Böhmens, ist von Bogengängen umgeben und in der Mitte durch einen schönen Springbrunnen geziert. Sehenswert sind besonders die Domkirche mit frei stehendem Glockenturme (um 1500 erbaut), das stattliche Rathaus mit 3 Türmen, das städtische Museum, die altgot. Piaristenkirche mit schönem Kreuzgang, die Wenzelskirche, die Altstädter Kirche, das Volksschulgebäude, das deutsche Vereinshaus, das bürgerliche Brauhaus, das Hohenfurter Haus, die bischöfl. Residenz und das Denkmal des Großindustriellen Lanna im Stadtpark. Die Pferdebahn nach Linz, die erste auf dem Festlande, wurde 1833 eröffnet, 1871 in eine Dampfbahn umgewandelt.

B. besitzt die Herrschaft B. mit Aujezd, Elhenitz und Daubrawitz, zusammen 34,21 qkm, darunter 6,34 qkm Teiche. Nördlich überragt das prächtige got. Schloß Frauenberg der Fürsten von Schwarzenberg das Moldauthal.

B. ist Sitz eines Bischofs, einer Bezirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichts, eines Bezirksgerichts (295 qkm, 31 Gemeinden, 90 Ortschaften, 49 847 E.), einer Geniedirektion, eines Militärgerichts erster Instanz (Garnisongericht) der 38. Infanteriebrigade, einer Handels- und Gewerbekammer und verschiedener anderer Behörden. Von Bildungsanstalten befindet sich daselbst eine theol. Diöcesanlehranstalt und Seminar, deutsches und böhm. Obergymnasium, deutsche Oberrealschule, böhm. Privatunterrealschule, deutsche und böhm. Volksschulen und deutsche Bürgerschule für Knaben und Mädchen, deutsche Lehrerbildungsanstalt, Musik-, Handels- und Gewerbeschule, deutsche und böhm. Ackerbauschule, Taubstummeninstitut, Knabenseminar, Waisenhaus, Armenhaus, städtisches Krankenhaus, Garnisonlazarett; ferner eine Sparkasse, Vorschußkasse, Filialen der Österreichisch-Ungarischen Bank und der Eskomptegesellschaft.

Industrie und Handel. Die Stadt ist ein blühender Industrieort, zugleich Mittelpunkt des Handels von Südböhmen und hat Fabrikation von Steingutwaren, Porzellan, Majoliken, Bleistiften (L. C. Hardtmuth), Zündwaren, Holzstiften, Maschinennägeln, Goldleisten, Thonwaren (besonders Öfen), Chemikalien, Zucker, Essig und Papier; ferner Glockengießerei, Dampfziegelei, Maschinen- und Schiffbauanstalten, Holzimprägnierungsanstalt, amerik. Kunstmühle, Brauerei (mit Ausfuhr nach Amerika) und die Ritter von Lannasche Brettsäg- und Parkettfabrik. Der Handel erstreckt sich hauptsächlich auf Getreide, Holz, Stein- und Braunkohlen und Salz, und bewegt sich teils auf der Eisenbahn, teils zu Wasser nach Prag und Hamburg. — Die alte Stadt B. wurde im 13. Jahrh. von Budiwoj Vitkovec, dem Vater des Zawis von Falkenstein, dicht dabei die neue Stadt 1265 von Ottokar II. gegründet und zur königl. Stadt erhoben. Für ihre Treue im Dreißigjährigen Kriege erhielt B. vom Kaiser viele Vorrechte und als Geschenk Bergstadtl (s. Rudolfstadt).

Budwitz, Mährisch-Budwitz, czech. Moravské Budějovice, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Znaim in Mähren, an der Linie Wien-Tetschen-Mittelgrund der Österr. Nordwestbahn, hat (1890) 800, als Gemeinde 3301 czech. E., Post, Telegraph, Bezirksgericht (409 qkm, 49 Gemeinden, 63 Ortschaften, 24 955 E.), eine altertümliche Pfarrkirche, großartige Knaben- und Mädchen-Bürgerschule, ein städtisches Rathaus, ein schönes Schloß mit Park; Brauerei, Branntweinbrennerei, bedeutende Getreide- und Viehmärkte.

Budytes, Singvogelgattung, s. Bachstelze.

Budzanów (spr. budsah-), Marktflecken in der Bezirkshauptmannschaft Trembowla in Ostgalizien, südlich von Tarnopol am Sereth in flacher Gegend, hat (1890) 5522 E. (zwei Drittel Polen und ein Drittel Ruthenen), Post, Bezirksgericht (255 qkm, 9 Gemeinden und Ortschaften, 9 Gutsgebiete, 23 723 E.), Fabrikation von Textilstoffen und Kerzen sowie Ackerbau, Getreidehandel. In der Nähe ein schönes Schloß, Porphyr- und Mühlsteinbrüche.

Buea, Negerdorf in Kamerun, am Südostfuße des Kamerungebirges. Hier fiel Freiherr von Gravenreuth (s. d.).

Buenaventúra oder Bahia del Choco, wichtigster westl. Hafen der südamerik. Republik Columbia, an dem ungesunden Küstenstrich El Choco im Depart. Cauca, durch Kabel mit Panama verbunden, hatte 1870 4000 E.

Buen-Ayre (spr. buehn äire), auch Bonaire, Insel der Kleinen Antillen bei Curaçao, 12° nördl. Br., 68° 10′ westlich von Greenwich, in niederländ. Besitz, 335 qkm groß, mit (1889) 4701 E., besteht im NW. aus alten Eruptivgesteinen und Tuffen, an welche sich östlich Kreidekalke sowie jüngere Bildungen lehnen. Im Brandaris erreicht die Insel 254 m Höhe. Der Südosten und Süden ist flach. Kleine abgeschlossene Meeresbecken umziehen die Küsten. Ortschaften von Bedeutung besitzt die Insel nicht. (S. Curaçao.)

Buenos-Aires (spr. buehnos äires), See in Patagonien, unter 46½° südl. Br., 71½° westl. L., 30 km lang und fast ebenso breit.

Buenos-Aires (spr. buehnos äres, d. h. Gute Lüfte), früher Buenos-Ayres. 1) Die südlichste **Provinz** (seit 11. Nov. 1859) der Argentinischen Republik, früher ein selbständiger Freistaat, grenzt im N. an den Parana und die La-Platamündung, im O. und S. an den Atlantischen Ocean, im W. an die Provinz Cordoba und Gobernaciones Rio Negro und Pampa, von denen sie die Linie 63° 20′ scheidet, hat 311 162 qkm und besteht zum allergrößten Teile aus der Pampa, ist übersät mit Lagunen und wird, abgesehen vom Rio Negro und Rio Colorado im S., besonders vom Rio Salado bewässert, der von dem NW. her nach SO. durch die Provinz fließt. Einige größere Wasseransammlungen sind die Lagunen Mar Chiquita, de Gomez, Epecuën. Im S. erheben sich die granitischen Sierras Ventana, Tandil, Baya, Volcan zu 270—1080 m Höhe. Das Klima ist gemäßigt, mild, aber der Pamperos, Südweststürme, wegen nicht immer angenehm. Der Boden ist fruchtbar, üppig, mit Grasbeständen, weidenreich, aber im SO. an der Küste sandig und mit Dünen bedeckt. B. hatte 1888 850 000 fast ausschließlich weiße, Ackerbau und Viehzucht treibende E.; und zwar zählte man 1888 9½ Mill. Stück Rindvieh, 1,8 Mill. Pferde, 55 Mill. Schafe, insgesamt im Werte von 843 757 000 M. Die Einnahmen betrugen 1890: 24 995 600, die Ausgaben 24 314 609 Pesos nacionales (= 4 M.). Hauptstadt war bis 1880 B., seitdem La-Plata (s. d.) mit 65 000 E. Sechs Eisenbahnlinien durchziehen die Provinz nach NW., W., SW., SO. Außer B. und La-Plata sind erwähnenswert: Bahia Blanca an der gleichnamigen Bai, Carmen de Patagones am Rio Negro, Chivilcoi

an der Bahn B.-Trenque-Lauquen, Campana an der Bahn B.-Rosario, Tandil nahe der Sierra de Tandil und Mar del Plata am Kap Corrientes.

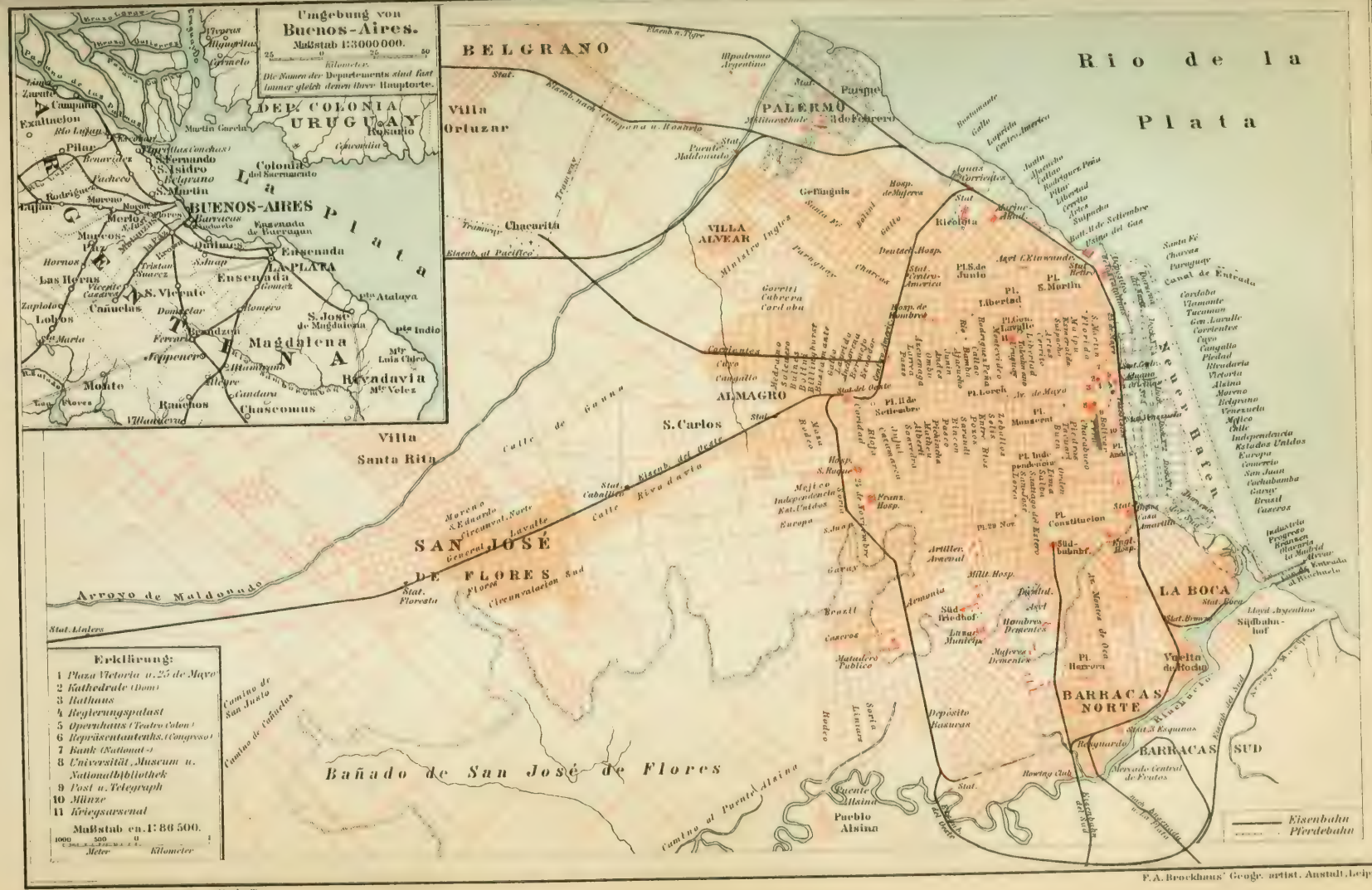
2) B., eigentlich Ciudad de la Nuestra Señora de B., **Hauptstadt** (seit 1862) der Argentinischen Republik, bis 1880 auch Hauptstadt der Provinz B., liegt unter 34° 36′ 21″ südl. Br. und 58° 21′ 33″ westl. L. an dem 5—8 m hohen, meist ziemlich steil aufsteigenden Südufer des hier 45 km breiten La-Plata-Mündungstrichters, 200 km westlich von Montevideo und 275 km vom offenen Meere und wird im S. von dem kanalisierten Flüßchen Riachuelo begrenzt, ist Sitz der Regierung der Republik, des Kongresses, des diplomat. Korps, der meisten Konsulate (s. unten) und des Erzbischofs für die Argentina und hatte 1857: 122000, 1888: 472300, 31. Aug. 1891: 546986 E., zur Hälfte Eingeborene, zur Hälfte Fremde, meist Europäer. (Hierzu ein Plan.) Die Stadt wird durch eine Citadelle und mehrere Forts geschützt und ist sehr regelmäßig gebaut, sodaß die Straßen Cuadras von je 140 m Seitenlänge bilden. Jetzt werden von O. nach W. 2 Boulevards durch die Stadt gelegt; einer von der Plaza Victoria ausgehend, der andere zwischen Calle (Straße) Cordoba und Calle Paraguay. Die früher einstöckigen Häuser mit flachem Dach werden nach und nach durch Neubauten in europ. Stile ersetzt, Straßen und Plätze werden jetzt mit Holz, sonst mit Granit (von der Insel Martin Garcia) gepflastert. Mit der eigentlichen Stadt verwachsen mehr und mehr die im NW. und W. gelegenen Vororte Belgrano und San José de Flores.

Anlage, Gebäude, Denkmäler. Unter den 15 schönen Plätzen sind zu nennen: die Plaza S. Martin, Independencia, 11 de Setiembre und vor allem die Plaza de la Victoria mit dem Dom und dem Rathaus (Cabildo); früher stand hier auch die Recoba vieja, eine 140 m lange doppelte Ladenreihe im maurischen Stil, die jedoch 1882 abgebrochen wurde. Dadurch bilden die Plaza Victoria und die Plaza 25 de Mayo einen großen Platz. Auf demselben steht ein Obelisk mit Statue der Freiheit, zum Andenken an die Revolution vom 25. Mai 1810, und der Regierungspalast; diesem gegenüber das in Erz gegossene Reiterstandbild des Generals San-Martin. Die Kathedrale, der Pariser Madeleinekirche ähnlich und 1621 von den Jesuiten begonnen, hat eine schöne Façade aus weißem Marmor und einen Portikus mit 12 korinth. Säulen; das Schiff ist 100 m lang, 35 m breit. Außerdem besitzt B. 14 andere kath. und 4 prot. Kirchen (1 deutsche, 1 amerikanische und 2 englische), 6 Kapellen, mehrere Klöster und 4 Kirchhöfe. Die alte prot. Kirche, die erste in dem damals span. Amerika erbaute, bildet einen Zweig der unierten evang. Landeskirche in Preußen und steht unter dem Konsistorium der Provinz Brandenburg, welches auch die Predigerstelle besetzt. Weiter sind noch zu erwähnen: das Repräsentantenhaus, das schönste Gebäude der Stadt, die Bank, die Universität (ehemals Jesuitenkollegium), die Münze, das Opernhaus (Teatro Colon) sowie sechs andere Theater und das Hospital.

Schul- und Bildungswesen. An der Spitze steht die 1821 gestiftete Universität, eine der besten in Südamerika, aber nur schwach besucht, mit einer juridischen, medizinischen und philosoph. Fakultät sowie einer Bibliothek von mehr als 27000 Bänden. Ferner bestehen eine Militärschule in der Villenvorstadt Palermo und eine Marineakademie, beide von österr. Offizieren eingerichtet, ein geistliches Seminar, eine Lateinschule, 73 öffentliche und 98 Privatschulen, Kunst- und Gewerbeschulen, ein histor. und geogr. Institut, eine Sternwarte, ein naturhist. Museum (eine Schöpfung Burmeisters) mit ausgezeichneten Sammlungen (Fossilien des La-Plata), eine Gesellschaft von Freunden der Naturgeschichte, ein zoolog. Garten in Palermo und eine öffentliche Bibliothek (70000 Bände). Es erscheinen 102 Zeitungen, darunter 24 täglich, 4 in deutscher, 7 in ital., 5 in franz., 4 in engl. Sprache. Namentlich hat das deutsche Element trotz seiner numerischen Schwäche einen bedeutenden und wohlthätigen Einfluß gewonnen; unter den Argentinern ist die deutsche Sprache vielfach verbreitet und die Universität besitzt einen Lehrstuhl für dieselbe.

Gemeinnützige Anstalten. B. hat 19 Spitäler, darunter ein deutsches, englisches, französisches, italienisches, spanisches, das Hospital B. und eins für Frauen, eine Irrenanstalt, ein Waisen- und Findelhaus, eine Entbindungsanstalt und ein Asyl für Einwanderer, welches vom Staate namhaft unterstützt wird. Das bedeutendste Spital ist das 1611 gegründete «General de Hombres», in dem argent. Staatsbürger unentgeltlich verpflegt werden. Die Plaza Victoria, die Bahnhöfe und öffentlichen Gebäude haben elektrische (System Brush), die übrige Stadt Gasbeleuchtung. Den Wasserbedarf liefern oft bis 20 m tiefe Brunnen. Die Lebensmittel, die lange Züge von Ochsenkarren täglich in die Stadt führen, stehen in großen überdachten Markthallen zum Verkauf. Die Polizeiverwaltung in B. ist eine gute, die Feuerwehr läßt zu wünschen übrig, ebenso die Kloakenabfuhr.

Handel und Industrie. Durch seine Lage ist B. der natürliche Mittelpunkt des Handels für den Süden des Erdteils, hat aber infolge der schweren Finanzkrisen des Landes die gehoffte Entwicklung noch nicht nehmen können, und alle merkantilen Verhältnisse befinden sich, zumal bei der allgemeinen Spekulationswut, in großer Unsicherheit. Die Ausfuhr besteht wesentlich aus Erzeugnissen der Viehzucht; 1888 wurden exportiert: Häute, trocken 1063601, gesalzen 790311, verschieden 53573; zusammen 1907485 Stück. Wolle 291973 Ballen, gesalzenes Fleisch 293024 Ctr., ungesalzenes 4250, in Kühlschiffen (gefrorenes), besonders nach Havre, 1245335 Ctr., Zungen 3423 Stück, Mais 2452663 Sack, Weizen 20272, Flachs (lino) 196863, Sämereien 13813, Mehl 2347, Mineralien 4698 Sack, Talg 31554 t, Hörner 1730938 Stück, Knochen und Knochenasche 10610601 kg. Die Einfuhr ist trotz der Krise noch stärker als die Ausfuhr und besteht aus Metallen und Metallwaren, Kohlen, engl. Stahlschienen, Papier, Baumwollwaren, Bauholz, span. Weinen, deutschen Bieren und ital. Wermut und zahlreichen Erzeugnissen der europ. und nordamerik. Manufaktur, wie Leder- und Bekleidungsgegenständen, Porzellan und Glaswaren, Kaffee und Zucker aus Brasilien. Die eigene Industrie ist nicht bedeutend trotz der hohen Schutzzölle. Dem Handel dienen 5 große Banken, darunter die deutsche Überseebank in B. und Berlin (Kapital 10 Mill. M.). Generalkonsulate haben in B. Brasilien, Dänemark, Italien, Paraguay, Peru, Schweden und Norwegen, die Schweiz und Uruguay; Konsulate oder Vicekonsulate: Belgien, Bolivia, Chile, Deutsches Reich, Frankreich, Griechenland, Hawaii,



F. A. Brockhaus' Geogr. artist. Anstalt, Leipzig.

Niederlande, Nicaragua, Österreich-Ungarn, Portugal, Rußland, Spanien und die Vereinigten Staaten von Amerika.

Verkehrswesen. Den Verkehr in der Stadt vermitteln 6 Pferdebahnlinien, welche 1889 47½ Mill. Fahrgäste beförderten. Die Fernsprecheinrichtungen sind ungemein ausgedehnt (auf 115 E. ein Abonnent) und haben Anschluß an Rosario, Montevideo und La-Plata. B. hat zahlreiche Eisenbahnhöfe; außer der Estacion central der Westbahn bestehen zwei Südbahnhöfe und in den Vororten sowie am Hafen eine Reihe von Stationen, welche zum Teil mit großem Luxus hergerichtet sind. Es giebt sieben Eisenbahngesellschaften, B.-Rosario, Central-Argentino, Pacifico, Gran-Oeste-Argentino, Andino, Central-Entreriano, Este-Argentino. Immer neue Konzessionen für Eisenbahnen werden gesucht. Mit Montevideo und den nähern Plätzen am Parana und Uruguay steht B. in täglicher Dampferverbindung nach Art der Hudsonsteamer, während im La-Platagebiet überhaupt diese Verbindungen bis nach Brasilien (Cuyaba) hineinreichen. Die Entwicklung des Handels litt in B. durch den Mangel eines guten Hafens; einen Hafen gab es nur für kleine Boote in der Mündung des Riachuelo. 45 km südöstlich von B. liegt Ensenada an der Ensenada (Bucht) de Barragan, welche einen bequemen Hafen für Schiffe bis 5 m Tiefgang bildet. Derselbe ist im Juli 1874 nach Eröffnung der Eisenbahn von B. zum Einfuhrhafen erklärt worden. Seit langer Zeit schon dient aber jetzt die Boca del Riachuelo als Segelschiffhafen und die Hafen- und Dockanlagen für Dampfer an der Stadt selbst schreiten rasch vor. 1889 liefen von Europa ein: 814 Dampfer, davon 380 englische, 145 französische, 136 italienische, 99 deutsche, 23 spanische, 21 belgische, 19 holländische. Dem Tonnengehalte nach fallen drei Viertel des gesamten überseeischen Handels der Argentinischen Republik auf B. Regelmäßige Dampferlinien verbinden B. mit Liverpool, Southampton, Glasgow, Havre, Hamburg, Bremen, Antwerpen, Amsterdam und Rotterdam, Bordeaux, Marseille, Genua und Newyork.

Die Einwanderung in Argentina betrug 1890: 138407. Mehr als die Hälfte, 77815, kamen direkt nach B. Die Auswanderung betrug 1890: 82981. Zahlen aus frühern Jahren s. Argentinische Republik, Bd. 1, S. 856a.

Die Umgebung der Stadt auf der Landseite bilden schöne Landhäuser, Gärten, von Agaven, Kaktus und Opuntien eingefaßte Pfirsich- und Olivenhaine. Unmittelbar südlich von B. liegt zu beiden Seiten des Riachuelo die Vorstadt Barracas, benannt nach den öffentlichen und Privatmagazinen, welche den Fluß abwärts bis zur Boca begleiten. Eine Stunde Eisenbahnfahrt von B. im NW. liegt Tigre, ein beliebter Ausflugsort mit reizenden Villen und üppiger Vegetation.

Geschichtliches. B. wurde 1535 durch Don Pedro de Mendoza gegründet, mußte aber wegen der Feindseligkeiten der Indianer zweimal verlassen werden, bis es 1580 gelang, eine dauernde Niederlassung anzulegen. Durch ihre gute und gesunde Lage, der sie ihren Namen verdankt, hob sie sich schnell, wurde 1620 Sitz eines Bistums und 1700 zählte sie bereits 16000 E., 1776 wurde sie Hauptstadt des gleichnamigen Vicekönigreichs, welches Bolivia, Paraguay, Uruguay und die spätere Argentinische Republik umfaßte. Durch die 1778 erfolgte Eröffnung des Verkehrs auf dem La-Plata hob sie sich noch mehr, wurde aber 1806 von den Engländern eingenommen, die jedoch bald wieder weichen mußten. 1810 brach daselbst die Revolution aus, die mit Losreißung des Landes von Spanien endete, und seitdem ist die Geschichte von B. eigentlich die Geschichte Argentiniens. Nur zur Zeit der Secession 1852—60 war sie Hauptstadt eines besondern Staates (Estado independiente de B.). Der Sitz der Centralregierung ist jetzt definitiv in B. Bis 1867 waren epidemische Krankheiten hier, trotz des vollständigen Mangels einer Sanitätspolizei, unbekannt. Im genannten Jahre trat zuerst die vom Kriegsschauplatze in Paraguay eingeschleppte Cholera auf, welche viele Opfer forderte und auch die nächsten Sommer wiederkehrte. Von Jan. bis Mai 1871 wurde jedoch B. stark vom Gelben Fieber heimgesucht, welchem bis April bereits an 26000 Menschen erlegen waren.

Vgl. Andree, B. und die argentin. Provinzen (Lpz. 1856); Vidal, Picturesque illustrations of B. (Lond. 1870); Latzina, El Mapa demográfico illustrativo del censo de 1869 (Buenos-Aires 1881); E. Coni, Movimiento de la poblacion de la ciudad de B. durante el anno 1880 (ebd. 1881); Nelte, Fremdenführer durch B. (Hamb. 1882); Greger, Die Provinz B. (Basel 1884); Schnabl, B. Land und Leute am silbernen Strome (Stuttg. 1885); Dessein, Annuaire statistique de la Province de B. 1887 (La-Plata 1889); Censo general de la ciudad de B. (2 Bde., Buenos-Aires 1889); Dorn, Die Seehäfen des Weltverkehrs, Bd. 2 (Wien 1891).

Buen-Retiro (span., spr. buehn retihro, d. h. gute Zurückgezogenheit oder angenehmer Ruhesitz), ein auf einer Anhöhe östlich von Madrid gelegenes königl. Lustschloß, im Viereck angelegt und an den Ecken mit Türmen versehen, wurde zu Anfang des 17. Jahrh. vom Herzog von Olivarez, dem Günstling Philipps IV., erbaut, um den König zu zerstreuen und seine Aufmerksamkeit von der Politik abzulenken. 1734 vernichtete eine Feuersbrunst das Theater und benachbarte Schloß und damit die darin vorhandenen Gemälde berühmter Meister, wie Tizian, Velazquez u. a. 1759 richtete Karl III. dort eine Porzellanfabrik ein, welche Werkleute, Formen und Modelle von Capo di Monte bei Neapel erhielt und bis 1808 blühte. Als die Franzosen 1808 Madrid räumten und die Spanier die Stadt in Verteidigungszustand setzten, war B. beim Angriff der Franzosen 5. Dez. der Hauptgegenstand des Kampfes. Die Erstürmung des neuen Schlosses durch die Division Vilatte hatte die Kapitulation Madrids zur Folge. Bei diesem Sturme war die Pracht des Schlosses und namentlich der Park fast ganz vernichtet worden. Unter der franz. Herrschaft wurde es in eine Citadelle umgeschaffen. In neuerer Zeit wurden verschiedene Sammlungen darin untergebracht; auch findet sich dort ein Artilleriemuseum. Seit der Revolution von 1868 dient der wiederhergestellte 1625 m lange und 1300 m breite Park den Bewohnern der Hauptstadt als Erholungsort.

Buer (spr. buhr) in Westfalen, Pfarrdorf im Kreis Recklinghausen des preuß. Reg.-Bez. Münster, an der Linie Essen-Winterswijk (Bahnhof B.-Horst 4 km entfernt) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 3128, als Gemeinde 11071 E., darunter 1795 Evangelische, Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Münster), Rektoratsschule, Krankenhaus und vier Kohlengruben.

Bufärik, Stadt im Departement und Arrondissement Algier, 14 km im NO. von Blida und durch Eisenbahn mit ihm und Algier verbunden, liegt in 43—75 m Höhe mitten in der Ebene Metidscha, an Gewässern, die sich nach dem Masafran wenden, hat (1891) 8064 E. und ist der Mittelpunkt für Ackerbau und Handel der Metidscha; den Montagsmarkt besuchen 2—3000 Eingeborene und viele Europäer. — B. war der erste Posten, durch den 1835 die Franzosen ihren Besitz nach der Ebene hin ausdehnten, und wegen seines Klimas und seiner Fieber berüchtigt; aber als alter vielbesuchter Markt wurde es zur Niederlassung erwählt. 1838 kamen von 1400 Mann der Garnison 1360 in das Hospital, und sehr viele starben; 1842 starben von 300 Kolonisten 92. Seitdem ist der Boden entsumpft, und der Ort ist einer der gesundesten des Landes.

Buff, Charlotte Sophie Henriette, das hauptsächliche Vorbild von Lotte in Goethes «Leiden des jungen Werther», war die zweite Tochter des Deutschordens-Amtmanns B. zu Wetzlar, geb. 11. Jan. 1753 daselbst. Als Goethe sie auf einem ländlichen Balle zu Volpertshausen 9. Juni 1772 kennen lernte, war sie schon seit Jahren im stillen mit dem hannover. Reichskammergerichts-Sekretär Joh. Christian Kestner (Albert im «Werther») verlobt. Um dieses Bündnis nicht zu stören, verließ Goethe Wetzlar am 11. Sept. und sah sie erst 1816 wieder. Bei der Darstellung seiner Liebe im «Werther» hat Goethe mit der Wetzlarer Lotte die Gestalt der Maximiliane Brentano, geborene La Roche, poetisch vereinigt. Lotte beiratete ihren Bräutigam 14. April 1773, lebte in Hannover und starb 16. Jan. 1828 inmitten einer großen Schar von Kindern und Enkeln, deren einer, Georg Kestner (gest. 11. Febr. 1892 in Dresden), die von den Großeltern ererbten Sammlungen von Reliquien, die er noch vermehrt hatte, 1884 dem «Kestner-Museum» in Hannover schenkte. Vgl. Goethe und Werther, hg. von A. Kestner (2. Aufl., Stuttg. 1855; Goethes Briefe an das Ehepaar); Herbst, Goethe in Wetzlar (Gotha 1881).

Buff, Heinr., Physiker und Chemiker, geb. 23. Mai 1805 zu Rödelheim bei Frankfurt, studierte in Göttingen, dann unter Liebig in Gießen, trat auf kurze Zeit als technischer Chemiker in die Kestnersche Fabrik zu Thann im Elsaß, siedelte dann aber nach Paris über, wo er, durch den Verkehr mit Gay-Lussac angeregt, sich namentlich mit physik.-chem. Untersuchungen beschäftigte. Hierauf wurde er Lehrer der Physik und mechan. Technologie an der höhern Gewerbeschule in Cassel, 1838 ord. Professor der Physik in Gießen. Er starb 23. Dez. 1878. B. veröffentlichte: «Versuch eines Lehrbuchs der Stöchiometrie» (Nürnb. 1829; 2. Aufl. 1841), «Grundzüge des chem. Teils der Naturlehre» (ebd. 1832), «Kurzes Lehrbuch der anorganischen Chemie» (Erlangen 1868), «Lehrbuch der physik. Mechanik» (2 Bde., Braunschw. 1873—74); mit Kopp und Zamminer: «Lehrbuch der physik. und theoretischen Chemie» (ebd. 1857; in 2. und 3. Aufl. als 1. Abteil. des 1. Bd. von Graham-Otto, «Ausführl. Lehrbuch der Chemie», 1885); mit Liebig begann er 1847—48 den «Jahresbericht über die Fortschritte der Chemie».

Buff., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für George Louis Buffon (s. d.).

Buffa (ital.), Posse, Schwank; opera buffa, komische Oper (s. Buffo).

Buffalmacco (Buonamico Cristofani), florentin. Maler des 14. Jahrh., gilt als Verfertiger der im großartig phantastischen Stil ausgeführten Passion Christi in der Halle des Campo-Santo zu Pisa. Doch dürfte sehr wahrscheinlich diese Künstlerfigur ganz und gar der Dichtung angehören und nur aus den Novellen des Boccaccio und Sacchetti in die biogr. Nachrichten Vasaris u. a. übergegangen sein.

Buffälo (spr. böff-), Rinderart, s. Bison.

Buffälo (spr. böff-), Hauptstadt des County Erie im nordamerik. Staate Neuyork, am nordöstl. Ende des Eriesees und an dem hier beginnenden Niagarafluß, Endpunkt des Eriekanals, welcher den Hudson und so den Atlantischen Ocean mit dem Eriesee verbindet, wurde 1801 gegründet, zählte 1820: 2095, 1860: 81 129, 1880: 155 137 und 1890: 255 664 E., unter denen ungefähr ein Drittel Deutsche oder deutscher Abkunft sein mögen. Die Stadt liegt teils in sumpfiger Niederung, teils auf sanft ansteigenden, terrassenartigen Erhebungen mit schönen Fernsichten über den See. Die großen und breiten Straßen schneiden sich meist rechtwinklig. B. hat eine Anzahl schöner öffentlicher Plätze und Gebäude, darunter das Staatsarsenal, das Tifft-Hotel, der American-Block und das Arkadegebäude. Während B. bis 1862 fast vorzugsweise von Schifffahrt und dem Frachtgeschäft lebte, hat sich seitdem eine bedeutende industrielle Thätigkeit entwickelt, z. B. Fabrikation von Eisen- und Blechwaren, Bier, Malz, Stärke, Stärkezucker, Seife und Leder sowie Schiffbau. Im Censusjahr 1880 betrug der Gesamtwert der Industrieprodukte B.s 42 937 701 Doll., die Anzahl der Etablissements 1183 und die der Arbeiter 18 021. Der Handel B.s ist besonders bedeutend in Getreide, auch in Kohlen, Holz und Vieh. Den Geldverkehr vermitteln 12 Staats- und Nationalbanken und 4 Sparbanken. In B. laufen zahlreiche und wichtige Bahnen ein, z. B. die Neuyork-Central-, die Delaware-Lackawanna- und Western-, die Neuyork-, Lake-Erie- und Western-, die Grand-Trunk-, die Michigan-Centralbahn u. a. Der Hafen ist sicher und geräumig, hat 3,5 bis 4,5 m Wasser und ist gegen die Gewalt der westl. Stürme durch einen auf Kosten der Union erbauten Hafendamm von 460 m Länge gesichert. — 1814 wurde B. als Militärstation von brit. Truppen niedergebrannt, doch infolge einer vom Kongreß bewilligten Entschädigungssumme rasch wieder aufgebaut. 1832 wurde es als City inkorporiert.

Buffalöra, Dorf im Kreis Voghera der ital. Provinz Pavia, in der Nähe von Magenta (s. d.), mit 47 E., am Naviglio-Grande, über den hier eine Brücke führt. Am Tage der Schlacht bei Magenta (4. Juni 1859) war B. der Schauplatz eines heftigen Kampfes und wurde von den Franzosen unter Mac-Mahon nach tapferm Widerstande der Österreicher erobert. Unweit von B. führt über den Teisin eine prachtvolle Brücke der Eisenbahn von Mailand nach Novara. Die ungenügend vorbereitete Sprengung von zweien der Bögen der Brücke gelang dem österr. General Clam-Gallas 2. Juni 1859 nur unvollständig.

Buffälo-Rubin, ein roter, aus α-Naphthylamin und α-Naphtholdisulfosäure erzeugter Azofarbstoff.

Buffbohne (Puffbohne), s. Bohne.

Büffel (Bubalus), diejenigen Rinderarten, welche sich durch einen großen, kurzen und dicken Kopf, sehr weit auseinander stehende, etwas seitlich zusammengedrückte und nach hinten gebogene Hörner, niemals aufrechte Ohren, spärliche Behaarung, sowie durch Wildheit und Stärke auszeichnen, ohne jedoch

eine systematisch geschlossene Abteilung zu bilden. Der eigentliche oder echte B. (Bos Bubalus *L.* oder Bubalus buffelus *Blum.*), welcher in Hindustan wild lebt, aber auch leicht in jedem andern Lande verwildert, unterscheidet sich hauptsächlich durch seine am Grunde zusammengedrückten und runzeligen, nach hinten gebogenen Hörner, welche gegen die Mitte aufwärts und mit den Spitzen nach vorn und außen gerichtet sind, und durch eine stark gewölbte, kraushaarige Stirn, welche so lang als breit ist. Seine Glieder sind stark, aber niedrig; sein Haar ist meist schwarz oder grau, selten braun oder weiß. Im wilden Zustande ist der B. ein furchtbares Tier; aber auch gezähmt zeigt er sich noch wild und störrig und kann kaum durch den Nasenring gebändigt werden. Nach Italien kam der B., nach dem Zeugnisse von Paulus Diaconus, 596; jetzt ist er in sumpfigen und wenig angebauten Gegenden Italiens sehr häufig, zumal in Calabrien, in den Pontinischen Sümpfen und der Maremme. Sümpfe sind überhaupt sein liebster Aufenthalt, und er verbringt selbst mehrere Stunden halbversenkt im Wasser, schwimmt auch vortrefflich. Da er die Nässe wie kein anderer Wiederkäuer verträgt, so ist er besonders bei der Bearbeitung des schlammigen Bodens der Reisfelder von Nutzen, leistet aber auch als Zugtier auf morastigem Boden wichtige Dienste, denn auch durch grundlosen Morast, wo kein Pferd fortkommt, bricht er sich Bahn. Man hat ihn jetzt selbst an solchen Orten in Deutschland, wo schwerer Thonboden herrscht und das Pflügen außerordentliche Kraft verlangt, mit Vorteil eingeführt. Sein Fleisch ist hart und geschmacklos, und die Milch der Büffelkuh, mindestens in Europa, wenig tauglich. Ebenfalls in Indien findet sich der noch wenig bekannte Arni (Bubalus Arni *Pallas*), der vielleicht der Stammvater des gewöhnlichen B. ist, und auf den Sunda-Inseln, Molukken und Philippinen der Kerabau (Bubalus Kerabau *Gray*), mit ungeheuer langen und sehr weit auseinander stehenden Hörnern. Der kapische B. (Bubalus Caffer *L.*) in Südafrika gleicht den vorigen in vieler Hinsicht; nur ist er noch stärker, unbändiger, wilder und gefährlicher. Deshalb sind auch die Jagden auf ihn voll von Gefahren, zumal er mit seiner Stärke eine große Schnelligkeit verbindet. Seine schwarzen, sehr schweren Hörner stoßen an der Wurzel zusammen und bilden quer über die Stirn einen harten, unebenen Wulst, biegen sich dann nach unten und vorn. Zu beiden Seiten des Kinns und des Unterkiefers befindet sich ein steifer Bart. Auf dem Körper ist das Haar dünn zerstreut und schwarz oder schwarzbraun; nur die jüngern Tiere sind dichter behaart; einjährige Bullen haben eine Art aufrechter, vom Hinterkopfe zur Schwanzwurzel reichender Mähne. Außer dem Arni trifft man die übrigen genannten Büffelarten in den meisten zoolog. Gärten an, wo sie sich bei geschrotenen Körnern (Hafer, Gerste, Mais) und Heu lange Jahre halten und auch fortpflanzen. Sie fallen leicht in ihre ursprüngliche Wildheit zurück. Der Preis für den ausgewachsenen echten B. beträgt etwa 200, für den Kerabau 400 und für den kapischen B. 600 M. Der amerikanische B. gehört zu den Bisons (s. d.). Über den malaiischen B. oder Anoa s. Gemsbüffel. Die Büffelhäute sind dicker und fester als die besten Ochsenhäute, daher zur Bereitung vorzüglichen Sohlenleders sehr geschätzt. Auch durch die Sämischgerberei (mittels Öl) verarbeitet man sie zuweilen zu starkem, gelbem Leder, woraus dann Gürtel, Koppel, Patronentaschen u. dgl. gemacht werden. Eine Büffelhaut wiegt manchmal über 50 kg. Der Handel erhält diese Häute aus der europ. Türkei und aus Südafrika. Die Büffelhörner werden zur Verarbeitung auf Kämme, Dosen, Messerhefte und Drechslerwaren den Ochsenhörnern vorgezogen, weil sie größer, dabei dichter und härter von Substanz sind; auch gereicht die dunkelbraune oder schwarze Farbe des Büffelhorns oft zum Vorteile.

Büffelhäute, Büffelhörner, s. Büffel.

Büffelweber, s. Webervögel.

Büffelwolle, canadisches Büffel- oder Bisonhaar, das äußerst feinwollige Flaumhaar, welches der amerik. oder canad. Büffel (Bos Bonassus) zwischen den langen und starken Haaren hat; es wird zu feinen Filzhüten, auch Shawls und andern Geweben verarbeitet.

Buffet, s. Büffett.

Buffet (spr. büffeh), Louis Joseph, franz. Staatsmann, geb. 26. Okt. 1818 zu Mirecourt, war Advokat, als er 1848 von seinem Departement zum Volksvertreter gewählt wurde. Unter der Präsidentschaft Ludwig Napoleons Handels- und Landwirtschaftsminister, nahm er, weil er dessen Politik nicht gutheißen konnte, seine Entlassung 31. Dez. 1849, trat 10. April 1851 wieder in das Ministerium, schied aber 14. Okt. aufs neue aus. Nach dem Staatsstreich vom 2. Dez. enthielt sich B. lange aller Teilnahme an öffentlichen Angelegenheiten; erst 1863 trat er in den Gesetzgebenden Körper, wo er zu den Wortführern einer Mittelpartei gehörte, die sich bemühte, liberale Reformanträge mit dynastischer Treue zu verbinden und vorzüglich die parlamentarischen Rechte und Befugnisse zu vermehren. In dem von Ollivier gebildeten sog. parlamentarischen Ministerium 2. Jan. 1870 übernahm er die Finanzen, trat aber 14. April zurück, weil er bei der Plebiscitfrage dem Kaiser das Recht der Appellation an das Volk nur für rein dynastische Fragen bewilligt wissen wollte. 1871 in die Nationalversammlung gewählt, schloß er sich dem rechten Centrum an, wurde 4. April 1873 Grévys Nachfolger als Präsident der Nationalversammlung, nahm 1873 thätigen Anteil an dem Sturze Thiers' und 1875 an der Annahme der konstitutionellen Gesetze. Nach deren Verkündigung bildete er 10. März 1875 ein konservativ-republikanisches Ministerium und übernahm selbst das Innere. Da er sich aber immer mehr an die Klerikalen und Bonapartisten anschloß, so erlitt er bei der Wahl der 75 lebenslänglichen Senatoren (9. bis 21. Dez.) eine Niederlage, fiel 30. Jan. 1876 bei den Senats-, 20. Febr. bei den Abgeordnetenwahlen durch und nahm 24. Febr. seine Entlassung. Erst 16. Juni 1876 wählte ihn der Senat bei einer Kooptationswahl zum lebenslänglichen Senator. [(s. d.).

Büffetier (spr. -ieh), der Verwalter des Büffetts

Büffett (frz. buffet, spr. büffeh), Speiseschrank, Schenktisch; in Gesellschaften die mit (kalten) Speisen besetzten Tische für die Gäste zur Selbstbedienung oder in Gastwirtschaften überhaupt der Raum für die Ausgabe von Speisen und Getränken. Es ist bei der Anlage der B. dafür zu sorgen, daß sie mit Küche und Keller in unmittelbarer Verbindung stehen, zugleich aber auch von den Sälen nicht entfernt liegen, für die sie bestimmt sind. Namentlich sind Stauungen bei Menschenandrang durch bequemen Ab- und Zugang zu verhindern.

Buffo, Buffone (frz. Bouffon), heißt der komische Sänger in der ital. Oper (von buffa, d. i. Posse). Da buffo auch Windstoß bedeutet, so leitet man die Anwendung dieses Ausdrucks auf den Komiker davon ab, daß es ein beliebter Schwank der alten Possenreißer war, die Backen aufzublasen, wenn sie Ohrfeigen bekommen sollten, und dann die Luft mit einem Geräusche auszustoßen, was ital. mit buffare bezeichnet wird. Man unterscheidet B. cantante und B. comico. Der erstere muß ein guter Sänger sein, der letztere mit einer leidlichen Stimme gute Begabung für komisches Spiel verbinden. Ihm ist dann auch manche Übertreibung, mancher ausgelassene Spaß (lazzo) erlaubt. Die Stimme des B. ist meist Baß, selten Tenor. Der Name B. ist auch in der franz. und deutschen Oper gebräuchlich geworden.

Buffon (spr. buffóng), George Louis Leclerc, Graf von, Naturforscher, geb. 7. Sept. 1707 zu Montbard in Bourgogne, erhielt von seinem Vater, Benjamin Leclerc, welcher Parlamentsrat zu Dijon war, eine sorgfältige Erziehung, durchreiste sodann mit dem jungen Herzog von Kingston Frankreich und Italien, und begab sich hierauf nach England, wo er Newtons «Theorie der Fluktionen» und Hales' «Statik der Gewächse» übersetzte. Diese Übersetzungen und mehrere selbständige Abhandlungen mathem. Inhalts veranlaßten 1733 seine Ernennung zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften; 1739 wurde er zum Intendanten des königl. Gartens ernannt, seit welcher Zeit sich seine Thätigkeit vorzugsweise auf die Naturgeschichte richtete. Während der mit ihm im gleichen Jahre geborene Linné den Ausbau der formellen Seite der Wissenschaft, der Systematik und Klassifikation, sich zur Aufgabe stellte, faßte B. den Gedanken, dem strengen methodischen Gange gegenüber die Naturbeschreibung, die Schilderung des äußern Erscheinens, der Lebensgewohnheiten und Eigentümlichkeiten der Tiere in den Vordergrund zu stellen und dadurch zugleich das Interesse aller Gebildeten zu gewinnen. Sein Plan war demgemäß, alle einzelnen Erfahrungen aus dem Gesamtgebiete der Naturforschung zu sammeln und sich ihrer zum Aufbau eines allgemeinen Systems der Natur zu bedienen. Doch zur Ausführung fehlte ihm sowohl gründliches Wissen als Geduld zur mühsamen Forschung. Begabt mit lebhafter Einbildungskraft und geneigt, sich durch glänzende Hypothesen aus Zweifeln zu ziehen, vermochte er nicht, die streng wissenschaftliche Methode der Linnéschen Schule sich anzueignen. Ein wesentliches Verdienst B.s besteht darin, daß er der Vermengung der positiven Theologie und der Naturwissenschaften ein Ende bereitete. Auch für das Ausland blieb dieses Bestreben nicht ohne Nachwirkung. Trotz der heftigen Opposition Hallers, Bonnets und einiger deutschen Gelehrten brachen sich die zuerst von B. angeregten freiern Ansichten nach allen Richtungen Bahn, sowie außerdem seine Behauptungen zu tiefern wissenschaftlichen Forschungen anregten.

Vom wissenschaftlichen Gesichtspunkte aus betrachtet, sind die Werke B.s jetzt von geringer Bedeutung, während sie noch immer als Muster eines oratorischen Stils gelten. Seine philos. Versuche zur Deutung von Naturerscheinungen fanden schon an Condillac einen scharfen Gegner und können, wie z. B. die im glänzendsten Stile geschriebene Theorie der Erde («Epochen der Natur»), nur noch durch die poet. Auffassung der Natur anziehen. Die Beobachtungen über Sitten der Tiere sind von ihm selbst nicht gemacht, aber geistreich verarbeitet, wenn auch keineswegs mit der nötigen Kritik und unter den jetzt allein geltenden physiol. Gesichtspunkten. Von wissenschaftlichem Werte sind nur noch die systematischen und anatom. Arbeiten Daubentons, des Kollegen B.s, der an der Naturgeschichte der Säugetiere hervorragenden Anteil nahm. Der unbedeutendste Teil der Werke B.s ist der mineralogische. Die «Naturgeschichte der Tiere» umfaßt die Säugetiere, Vögel und den größten Teil der Fische; sie begann 1749 (3 Bde.) und schloß 1783 mit dem 24. Bande. In dieser Zahl sind jedoch auch die Versuche über Geogenie, eine Anthropologie u. s. w. inbegriffen. B.s Werke wurden sehr oft, meist u. d. T. «Histoire naturelle, générale et particulière» (am besten, 36 Bde., Par. 1749—88; von Lamouroux und Desmarest, 40 Bde., 1824—32; von Flourens, 12 Bde., ebd. 1802) aufgelegt. Übersetzungen und Auszüge giebt es in den meisten Sprachen Europas. Was Lesson als «Complément des œuvres de B., ou histoire naturelle des animaux rares découverts par les voyageurs depuis la mort de B.» (Par. 1829) herausgegeben, besonders aber die in Paris seit 1837 erschienenen wichtigen und bändereichen «Suites à B.» haben mit B.s Schöpfungen nur den Namen gemein und sind rein systematische Werke. B. starb 16. April 1788 zu Paris, nachdem er von Ludwig XV. in den Grafenstand erhoben, von Ludwig XVI. sogar bei Lebzeiten mit einer Büste beehrt worden war, die mit der Inschrift «Majestati naturae par ingenium» am Eingange des königl. Naturalienkabinetts aufgestellt wurde. B.s «Correspondance» (2 Bde., Par. 1860) sowie das Werk: «B., sa famille, ses collaborateurs et ses familiers» (ebd. 1863) hat sein Urenkel, Henri de B., veröffentlicht. Vgl. Lebasteur, Buffon (Par. 1889).

Buffone, s. Buffo.

Bufleben, Dorf im Landratsamt Gotha des Herzogtums Sachsen-Gotha, an den Linien Gotha-Leinefelde und Gotha-Ballstädt sowie an der Nebenlinie B.-Großenbehringen (17,3 km Dampfstraßenbahn) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 610 E. Im April 1828 wurde nach zweijährigen Bohrversuchen durch Glenk in 205 m Tiefe ein 14 m mächtiges Steinsalzlager aufgeschlossen mit einer Sole von 28 Proz. Salz, die in der nahen Saline Ernstball versotten wird. Jährlich werden etwa 4250 t Salz, darunter 3000 t Speisesalz, erzeugt.

Bufo (lat.), Kröte.

Bufoniten (Krötensteine), Übersetzung einer lokalen Volksbezeichnung für fossile Fischzähne, die durch den Glanz und die Skulptur ihrer Schmelzoberfläche auffallen.

Bug, bei Säugetieren, besonders bei Pferden, die Gegend des Schultergelenks; in der Jägersprache ist B. soviel wie Blatt (s. d.).

Bug, der vordere bauchige Teil eines Schiffs. Man unterscheidet die beiden Hälften desselben als Steuerbord- und Backbordbug oder, nach der Richtung des Windes, als Luv- und Leebug. Ein Schiff segelt oder dreht bei über Steuerbord- oder Backbordbug, wenn die Raben an dieser Seite angebraßt sind, d. h. wenn der Wind von der entgegengesetzten Seite kommt. Der schräg vom B. nach vorn liegende Mast wird Bugspriet (s. d.) genannt; kleinere Fahrzeuge haben statt desselben nur einen Klüverbaum (s. d.).

Bug, zwei Flüsse, deren einer zum Schwarzen Meer, der andere als Nebenfluß der Weichsel zur Ostsee gehört. 1) Der Südliche B., bei den Türken Ak-su, d. i. Weißwasser, bei den Alten Hypanis genannt, entspringt in Sümpfen an der Grenze der russ. Gouvernements Volhynien und Podolien, hat einen südöstl. Lauf und bildet unterhalb Nikolajew einen Liman, der sich nach etwa 45 km mit dem Dnjepr-Liman verbindet. Die Länge des Südlichen B. beträgt 801,2 km, sein Flußgebiet 67921,3 qkm. Er ist bis Wosnessensk für kleine Seeschiffe zugänglich, die Salz und Getreide einführen; große Seeschiffe und Dampfer gehen nur bis Nikolajew. Hauptnebenflüsse sind die Sinjucha (276,3 km) und der Ingul (370,2 km), beide links einmündend, der erstere bei Olwiopol, der andere bei Nikolajew. — 2) Der Westliche B., rechter Nebenfluß der Weichsel, entspringt im Kreise Złoczów in Ostgalizien, betritt nach 130 km russ. Gebiet, bildet dann die Grenze zwischen dem Königreich Polen und den Gouvernements Volhynien und Grodno, wird bei Krylow nahe der galiz. Grenze schiffbar und mündet bei der Festung Nowo-Georgiewsk. Seine Länge beträgt 730 km, sein Flußgebiet 58170 qkm. Der Westliche B. steht mit dem Dnjepr durch das Dnjepr-Bug-Kanalsystem, mit dem Niemen durch den Narew und den Augustowokanal (s. d.), mit der Warte und Oder durch die Weichsel und die Netze in Verbindung.

Buganker, s. Anker.

Bugeaud (spr. büschoh), Thomas Rob., Marquis de la Piconnerie, Herzog von Isly, franz. Marschall, geb. 15. Okt. 1784 zu Limoges, trat 1804 als Grenadier in die Garde, wurde bei Austerlitz Unterlieutenant, kämpfte 1806 bei Pultusk, dann unter Suchet bei Lerida, Tortosa und Tarragona in Spanien, zeichnete sich als Bataillonscommandeur 13. Sept. 1811 bei Cruz de Ordal hervorragend aus, wurde 1814 Oberst und befehligte 1815 die Vorhut des Armeekorps der Alpen unter Marschall Suchet. Während der Restauration außer Thätigkeit, wirkte er in seinem Departement (Dordogne) für Verbesserung des Ackerbaues und der Lage des Bauernstandes. Nach der Julirevolution erfolgte 1831 seine Ernennung zum Maréchal-de-Camp. In demselben Jahre trat er als Deputierter von Perigueux in die Kammer, wo er sich fortan als eifrigster Verteidiger der Juliregierung erwies. Er wurde 1832 Brigadekommandant in Paris und zu Anfang 1833 Oberkommandant der Feste Blaye bei Bordeaux, wo er die daselbst gefangen gehaltene Herzogin von Berry bewachen mußte. Wegen der Ausführung dieses Auftrags vom Abgeordneten Dulong in der Kammer beleidigt, erschoß er diesen 1834 im Zweikampf. In der Kammersitzung von 1834 verteidigte B. namentlich die Gesetze gegen die geheimen Verbindungen und gegen den Besitz von Waffen, sowie die Zuschußkredite zum Kriegsbudget. Im folgenden Jahre erhob er sich gegen die Wahlreform wie gegen das allgemeine Stimmrecht und verfocht alle im Geiste des Widerstandssystems vom Ministerium beantragten Maßregeln. 1836 nach Afrika gesandt, stieg er nach Entsetzung der an der Tafna von Abd-el-Kader eingeschlossenen Truppen und andern ausgezeichneten Diensten, besonders durch den Sieg am Sikka (6. Juli), zum Generallieutenant empor. 1837 ward ihm abermals mit ausgedehnten Vollmachten das Kommando der Provinz Oran übertragen. Er schloß 30. Mai im Auftrage des Generalgouverneurs Damrémont mit Abd-el-Kader den Vertrag an der Tafna (s. Algerien, Bd. 1, S. 394b) und erwarb sich durch zweckmäßigere Organisation der bis 1838 von ihm verwalteten Provinz dankenswerte Verdienste. Nach seiner Rückkehr im Febr. 1838 nahm er wieder seinen Sitz im Centrum der Kammer und sprach namentlich 1840 für die Befestigung von Paris. Im Dez. 1840 ward er zum Generalgouverneur von Algerien ernannt, wo er durch rastlose und energische Thätigkeit sowie durch das von ihm befolgte System der Verwaltung und des Kriegswesens selbst einen Teil der Opposition einigermaßen mit sich versöhnte. Nach Ausbruch der Feindseligkeiten mit Marokko drang B. ins marokk. Gebiet und schlug den Feind 14. Aug. 1844 entscheidend am Isly, wofür er den Marschallstab und 16. Sept. 1844 den Titel eines Herzogs von Isly erhielt. In den folgenden Jahren arbeitete B. unermüdlich an der Verbesserung der algerischen Zustände; er gründete nicht nur militärisch eingerichtete Kolonien, sondern rief am 1. Sept. 1845 auch eine Civilorganisation ins Leben. Im Mai 1847 wurde er nach Frankreich zurückgerufen. Nach Ausbruch der Februarrevolution 1848 erhielt er in der Nacht vom 23. zum 24. Febr. den Befehl über die Armee von Paris, doch wurde ihm derselbe vom Könige schon am andern Tage abgenommen. Nach der Proklamation der Republik unterwarf er sich derselben förmlich, zog sich aber auf sein Landgut nach Excideuil zurück. Eine Nachwahl brachte ihn in die Nationalversammlung, wo er sich zur äußersten Rechten hielt. Louis Napoleon übertrug ihm 1849 den Oberbefehl über die Alpenarmee, doch starb B. schon 10. Juni 1849 zu Paris an der Cholera. Ihm wurde im Aug. 1852 ein Denkmal in Algier gesetzt und ein anderes in Périgueux. B. schrieb: «Essai sur quelques manœuvres d'infanterie» (1815), «Mémoire sur l'impôt du sel» (1831), «Aperçus sur quelques détails de la guerre» (1832), «De l'organisation unitaire de l'armée» (1835), «Mémoire sur notre établissement dans la province d'Oran» (1838), «De l'établissement de colons militaires dans l'Afrique» (1838), «De l'établissement des troupes à cheval dans les grandes fermes» (1841), «L'Algérie» (1841) u. a. Seine «Œuvres militaires» erschienen gesammelt von Weil (Par. 1883). Vgl. D'Ideville, Le Maréchal B. (3 Bde., ebd. 1881—82); Rousset, L'Algérie de 1830 à 1840 (2 Bde., ebd. 1887); derf., La conquête de l'Algérie (2 Bde., ebd. 1889).

Bügelhorn, s. Buglehorn.

Bügeln, s. Plätten.

Bugenhagen, Joh., Pomeranus oder Dr. Pommer genannt, Reformator, geb. 24. Juni 1485 zu Wollin, studierte 1502 zu Greifswald und ward 1503 Rektor der Schule zu Treptow. Dort schrieb er 1518 im Auftrag Herzog Bogislaws X. die erste Geschichte Pommerns, «Pomerania» (Greifsw. 1728; neu hg. von Vogt, ebend. 1857). Ergriffen durch Luthers Schrift «Vom babylon. Gefängnis der Kirche», wandte sich B. 1521 nach Wittenberg und hielt hier Vorlesungen über die Psalmen, die als «Interpretatio in librum psalmorum» (Basel 1524) erschienen. Er ward 1523 Prediger an der Stadtkirche, 1525 Professor der biblischen Exegese an der Universität. An dem Abendmahlsstreit beteiligte er sich durch eine heftige Schrift wider Zwingli (1525), bei der Bibelübersetzung war er einer der eifrigsten Mitarbeiter Luthers, half auch dessen Bibel ins Plattdeutsche übertragen (Lübeck 1534). Sein Haupt-

verdienst ist die Einrichtung des evang. Kirchenwesens in vielen Gemeinden, wie Braunschweig 1528, Hamburg 1529, Lübeck 1530; die hier erlassenen Kirchenordnungen wurden auch für Bremen, Göttingen, Osnabrück u. a. Städte maßgebend. 1534 führte B. in Pommern die Reformation durch, 1537 in Dänemark, wo er auch für Wiederherstellung der Universität Kopenhagen sorgte und als erster Rektor und Lehrer der Theologie wirkte, 1542 in Schleswig-Holstein. Seitdem blieb er in Wittenberg, wo er seit 1539 Generalsuperintendent des Kurkreises war. Mit Luther blieb er bis ans Ende befreundet und hielt ihm die Leichenpredigt. Sein Verbleiben in Wittenberg, nachdem die Stadt im Schmalkaldischen Krieg an Moritz von Sachsen gekommen war, sowie seine Nachgiebigkeit gegen das Interim veranlaßten die luth. Eiferer zu maßlosen Angriffen, die seinen Lebensabend verbitterten. Er starb 20. April 1558. Vgl. Vogt, J. B. (Elberf. 1867); Hering, Doktor Pomeranus, J. B. (Halle 1888). B.s Briefwechsel gab Vogt (Stett. 1888) heraus.

Bugey (spr. büschē), franz. Landschaft, s. Belley.

Bugflagge, s. Gösch.

Bugge, Elieus Sophus, norweg. Sprachforscher, geb. 5. Jan. 1833 zu Laurvig, studierte seit 1848 in Christiania und ward nach einem längern Aufenthalt in Kopenhagen und Berlin 1866 Professor der vergleichenden Sprachforschung und der altnordischen Sprache zu Christiania. Sein Hauptwerk ist die Ausgabe der Eddalieder u. d. T. «Norroen fornkvædi» (1867), die alle frühern Ausgaben beseitigte. Außerdem veröffentlichte er «Gamle norske Folkeviser» («Altnorweg. Volkslieder», 1858), treffliche Ausgaben der Völsunga- und Hervararsaga u. d. T. «Norroene Skrifter af sagnhistorisk Indhold» (1864—73), mehrere wichtige Arbeiten über die Runen in der «Tidskrift for Philologi og Pædagogik» und den «Aarbøger», vor allem die epochemachende «Tolkning af Runeindskriften paa Rökstenen i Östergötland» (in «Antiqvarisk Tidskrift för Sverige», Bd. 5), viele sprachliche und ethnolog. Aufsätze, eine Ausgabe der «Mostellaria» des Plautus (1873), «Altitalische Studien» (Christiania 1878). B.s «Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen», welche die nordische Mythologie und Sagenkunde in ganz neue Bahnen leiten, verdeutschte Brenner (Bd. 1, Münch. 1881—89); sie suchen einen umfassenden und tiefgehenden Einfluß jüdisch-christl. Legenden und griechisch-röm. Mythen, die die Nordleute der Wikingerzeit in Britannien kennen gelernt hatten, nachzuweisen. Seine neueste Schrift: «Etruskisch und Armenisch» (Christiania 1890), will nahe Verwandtschaft der etrusk. und armenischen Sprache feststellen. Gegenwärtig giebt B. die ältesten norweg. Runeninschriften heraus (Heft 1, Christiania 1892).

Bügi, Bugineſen, ein zum malaiischen Stamme gehörendes mohammed. Volk im Indischen Archipel, das sich selbst To-Wügi' nennt. Die B. bewohnen die östl. Hälfte der südwestl. Halbinsel von Celebes, wo sie eine Anzahl kleiner Reiche gestiftet haben, die sich gegenwärtig sämtlich unter niederländ. Oberhoheit befinden. Sie treiben viel Handel und Schiffahrt, besuchen alle Teile des Indischen Archipels, selbst Neuguinea und die Aru-Inseln, und haben mehrere kleine Kolonialreiche gestiftet, wie namentlich längs des Flusses Mahakkam (Kütai) im östl. Teile von Borneo. Viele B. dienen auch in der niederländ.-ind. Marine und Landmacht. Ihre Sprache ist zusammen mit dem nahe verwandten Mataſarischen ein besonderer Zweig des malaiischen Sprachstammes. Die B. besitzen eine eigene Schrift und Litteratur. Mit der Sprache und Litteratur der B. beschäftigt sich besonders der holländ. Sprachforscher B. F. Matthes. Vgl. Hollander, Handleiding bij de beoefening der land- en volkenkunde van Nederlandsch Oost-Indië voor de Kadetten (2. Aufl., 2 Bde., Breda 1866—69); Matthes, Boegineesche Spraakkunst (Haag 1875); derſ., Boegineesch-hollandsch woordenboek (Amsterd. 1874), mit einem vortrefflichen ethnogr. Atlas; derſ., Bijdragen tot de Ethnologie van Zuid-Celebes (Haag 1875); derſ., Supplement op het boegineesch-hollandsch woordenboek (Amsterd. 1889).

Bugiardini (spr. budschar-), Giuliano (bezeichnet: Julianus Florentinus), ital. Maler, geb. 29. Jan. 1475 zu Florenz, gest. daselbst 17. Febr. 1554, war ein Schüler von Mariotto Albertinelli, später von Dom. Ghirlandajo und blieb sein ganzes Leben hindurch mit Michelangelo in Freundschaft verbunden. Von seinen Gemälden, die eine Nachahmung Michelangelos und Leonardo da Vincis zeigen, sind hervorzuheben: Martyrium der heil. Katharina, in der Cappella Rucellai von Sta. Maria Novella zu Florenz; Johannes der Täufer, in Sta. Maria delle Grazie zu Mailand; Verlobung der heil. Katharina und Johannes in der Wüste, beide in der Akademie zu Bologna; Madonna mit dem Christuskind und dem kleinen Johannes, im Museum zu Leipzig; Entführung der Dina aus dem Hause des Sichem, im Hofmuseum zu Wien.

Bugineſen, s. Bügi.

Buglahmheit der Pferde ist bedingt durch Erkrankung des Schultergelenks oder der dasselbe umgebenden Muskeln.

Buglehorn (frz., spr. bügl-; engl., spr. bjuhgl-), Flügel- oder Bügelhorn, das bei der Infanterie gebräuchliche Signalinstrument, das von c bis $\bar{g}$ reicht und einen starken, vollen, aber nicht schmetternden Ton hat.

Buglieger, s. Beurten.

Bugmeſſing, s. Blech (S. 103 b).

Bugres, s. Botokuden.

Bugſieren bedeutet das Schleppen eines Schiffes durch einen Schleppdampfer (s. d.), welcher mittels Taue vor das Schiff gespannt wird. B. wird für Segelschiffe in engem Fahrwasser, wenn kein oder nur ungünstiger Wind ist, nötig; für Dampfer, wenn ihre Maschine Havarie erlitten. — In der Jägersprache heißt B., auf ausgedehntem freien Felde einen Hasen oder Fuchs durch Verfolgen und coupierendes Vorwerfen zu Pferde so lange hetzen, bis er sich vor Erschöpfung drückt und mit der Hand fangen läßt.

Bugſpriet ist der schräg nach vorn über den Bug (s. d.) hinausliegende Mast, an dem der Fockmast und damit auch die übrigen Masten ihre Stütze nach vorn finden, während das B. selbst durch schwere Ketten, die Wasserstage, nach unten gehalten und mit dem Vorsteven des Schiffs verbunden ist. Seine Verlängerung bildet der Klüverbaum (s. d.). Das B. dient dazu, die Stagsegel (s. Segel) zu tragen und dem Fockmast Stütze nach vorn zu geben.

Bugtombak, s. Blech (S. 103 b).

Bugulma. 1) **Kreis** im NO. des russ. Gouvernements Samara, hat 12 294,4 qkm, 267 213 E., darunter 57 000 Baschkiren und Teptjaren, 33 000 Tataren, 16 000 Mordwinen, 15 000 Tschuwaschen,

1000 Wotjaken; Ackerbau und Viehzucht. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 301 km nordöstlich von Samara, an der Bugulminka (zum Gebiet der Kama gehörig), hat (1889) 12 845 E., 3 Kirchen, eine Kommunalbank, einen Jahrmarkt im September, auf dem ein bedeutender Austausch russ. Fabrikate gegen mittelasiat. Waren stattfindet. — B., 1745 gegründet, wurde 1781 Kreisstadt und gehörte 1796—1850 zum Gouvernement Orenburg.

Buguruslan. 1) **Kreis** im östl. Teil des russ. Gouvernements Samara, hat 19 424,9 qkm, 358 278 E., die neben Russen aus Mordwinen (50 000), Tschuwaschen (25 000), Tataren (15 000), Baschkiren (7000) bestehen; Acker-, Melonen- und Tabakbau, Vieh- und Bienenzucht. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 287 km ostnordöstlich von Samara, auf einer Hochebene, die auf drei Seiten von ziemlich hohen Bergen umgeben ist, an der Mündung der Tarchanka in den Kinel, und an der Eisenbahn Samara-Ufa, hat (1885) 20 012 E., 2 Kirchen, 1 Kloster, 1 Kreisschule, Acker-, Gemüsebau, Handel mit Talg, Leder, Vieh, 2 Jahrmärkte. — B., 1748 gegründet, war 1802—50 Kreisstadt im Gouvernement Orenburg.

Bühel, Hans von, s. Bübeler.

Büheler, Hans der, oder Hans von Bühel, Dichter, aus dem Elsaß, lebte 1412 in Diensten des Kölner Erzbischofs Friedrich III. von Saarwerden auf dessen Schlosse Poppelsdorf. Er bearbeitete poetisch zwei ältere volksmäßige Romane. «Die Königstochter von Frankreich» (1400) erzählt dieselbe Sage wie Mai und Beaflor und später das Volksbuch von der geduldigen Helena, ist aber in England und Frankreich lokalisiert und mit polit., den Engländern günstigen Anspielungen ausgestattet (hg. von Merzdorf, Oldenb. 1867). Das kleinere Werk, «Diocletians Leben» (1412; hg. von Keller, Quedlinb. 1841), enthält die Geschichte der Sieben weisen Meister (s. d.), die B. in deutscher Prosa vorlag. B. schließt sich eng an seine Vorlagen an, ohne auf Auswahl und neue Einzelzüge zu verzichten. Vgl. Selig in den «Straßburger Studien», Bd. 3 (1888).

Buhl, Franz Armand, Parlamentarier, geb. 2. Aug. 1837 zu Ettlingen, studierte in Heidelberg Naturwissenschaften und widmete sich dann der Verwaltung seines Gutes zu Deidesheim in der Pfalz, wo er Mitinhaber der Weinfirma F. P. Buhl ist. Er gehört seit 1871 als Vertreter des Wahlkreises Homburg-Kusel dem Deutschen Reichstage an, wo er sich der nationalliberalen Partei anschloß und namentlich für die Interessen der deutschen Weinkultur eintrat. Er bewirkte 1873 die Annahme eines Gesetzes gegen die Reblaus, 1881 die Einführung eines Zolls auf fremde Trauben und hatte 1892 Anteil an dem Zustandekommen des 30. März im Reichstag in dritter Lesung angenommenen Weingesetzes. Auch sonst war er besonders in volkswirtschaftlichen und socialpolit. Fragen thätig, in denen er häufig das Kommissionsreferat hatte. Insbesondere hatte er an der Ausgestaltung der Kranken- und Unfallversicherung sowie der Invaliditäts- und Altersversicherung großen Anteil. 1887—90 war B. erster Vicepräsident des Reichstags. Im Okt. 1885 wurde er zum lebenslänglichen Mitglied der bayr. Kammer der Reichsräte ernannt.

Buhl, Ludw. von, Physiolog, geb. 4. Jan. 1816 zu München, studierte in München, Wien, und nachdem er 1842—44 als Assistent am Krankenhause in München gewirkt hatte, noch in Paris Medizin. Nach München zurückgekehrt, habilitierte er sich 1847 daselbst für physik. Diagnostik, pathol. Anatomie und Mikroskopie. Zum Zwecke diagnost. Untersuchungen war ihm die innere Abteilung des Krankenhauses überlassen worden. Im Verein mit Thiersch richtete er die pathol.-anatom. Demonstrationen ein, wobei letzterer mehr die chirurgischen, B. hingegen die innern Fälle behandelte. Nach Thierschs Abgang übernahm B. die Prosektur, wurde 1850 zum außerord. und 1859 zum ord. Professor der allgemeinen Pathologie und der pathol. Anatomie ernannt, und seit 1875 stand das neuerrichtete pathol. Institut ganz unter B.s Leitung. B. starb 30. Juli 1880 in München. Seine bedeutendste Arbeit ist die Schrift: «Lungenentzündung, Tuberkulose und Schwindsucht» (Münch. 1872; 2. Aufl. 1874). Außerdem hat er eine große Anzahl von Abhandlungen über Typhus, Cholera, Leberkrankheiten, Kindbettfieber u. s. w. veröffentlicht. B. gilt als Entdecker des konstanten Vorkommens von Pilzen in der Diphtheritis und hat zuerst auf eine neue Pilzkrankheit im Magen und Darmkanal, die sog. Intestinalmykosis, aufmerksam gemacht. Sein Denkmal in München wurde 31. Mai 1884 enthüllt.

Bühl. 1) **Amtsbezirk** im bad. Kreis Baden, hat (1890) 29 911 (14 513 männl., 15 398 weibl.) E., darunter 610 Evangelische und 265 Israeliten, 5845 Haushaltungen und 29 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Amtsbezirks B., 12 km im SW. von Baden-Baden, im fruchtbaren sog. «Goldenen Lande», am Sandbach, der hier Büllott heißt, am Ausgange eines Schwarzwaldtales und an der Linie Karlsruhe-Appenweier der Bad. Staatsbahnen und der Dampfstraßenbahn Kehl-B. (39,1 km), ist Sitz eines Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Offenburg), einer Domänenverwaltung, einer Bezirksforstei und hat (1890) 3002 (1437 männl., 1565 weibl.) E., darunter 235 Evangelische und 258 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph; eine kath., eine evang. Kirche, eine Synagoge, ein aus der alten kath. Kirche umgebautes schönes Rathaus, Steuereinnehmerei, eine Industrie-, Gewerbe- und landwirtschaftliche Schule; Baumwollspinnerei, Zwirnerei, Färberei, Tricotstrickerei, Gerbereien und Blumenfabrikation; ansehnliche Wochen- und Jahrmärkte, bedeutenden Handel mit Obst (Kirschen, Pflaumen, Heidelbeeren), Hanf, Flachs, Frucht, Kastanien und Vieh, große Weinhandlungen, namentlich für den berühmten Affenthaler Rotwein. 4 km nordöstlich Affenthal (Weinbau); östlich durch das Bühlerthal mit den berühmten Gerthelbach-Wasserfällen und bedeutenden Holzsägewerken nach den Luftkurorten Sand, Plättig und Hundseck. Nahe bei B. das schön gelegene Kappelwindeck mit der Burgruine Windeck, seit 12. Jahrh. Eigentum des Geschlechts der Windecker, 1370 verwüstet, seit 1723 badisch. Südlich von B. die vielbesuchte Wallfahrtskirche Marialinden.

Bühl. 1) Dorf im Kreis und Kanton Gebweiler des Bezirks Oberelsaß, 3 km nordwestlich von Gebweiler, im Lauchthal (Blumenthal), an der Nebenlinie Bollweiler-Lautenbach der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, hat (1890) 3168 (1438 männl., 1730 weibl.) kath. E., Post, Telegraph; großartige Wollkämmerei, Spinnerei und Weberei (33 000 Spindeln, 900 mechan. Webstühle), Baumwollspinnerei und Weberei. — 2) B., Bad im Unterelsaß, s. Barr.

Bühler, Joh. Georg, Sanskritforscher, geb. 19. Juli 1837 zu Borstel bei Nienburg in der preuß. Provinz Hannover, studierte 1855—58 zu Göttingen,

ging nach einem kurzen Aufenthalt in Paris 1859 nach London, wo er 1861 Assistent an der Privatbibliothek der Königin von England wurde. 1862 erhielt er die Stelle eines Hilfsarbeiters an der Universitätsbibliothek zu Göttingen, 1863 wurde er als Professor der orient. Sprachen nach Bombay an das Elphinstone-College berufen, 1864 ebenda auch zum Professor der alten Geschichte ernannt, 1866 zum Oberaufseher der Sanskritstudien am Deccan-College in Puna, wo er im Verein mit Kielhorn die «Bombay Sanskrit Series» begründete. 1867 kehrte er in seine Stellung am Elphinstone-College zurück, 1868 wurde er Schulinspektor der nördl. Division (Gudschrat) und in demselben Jahre zusammen mit Kielhorn (seit 1870 allein) mit der Aufsuchung von Sanskritmanuskripten betraut. Beide Ämter hat er mit großem Erfolg verwaltet. Den öffentlichen Unterricht in einem Bezirk von 56000 engl. Quadratmeilen mit etwa 5 Mill. E., in dem er bei seinem Antritt 730 Schulen mit 47883 Schülern vorfand, hat er so sehr gefördert, daß er 1880 bei seinem wegen Kränklichkeit erfolgten Abgange 1763 Schulen mit 101970 Schülern zurückließ. Ebenso bewerkstelligte er die Erforschung und Sammlung von Manuskripten auf mehrern Missionen nach verschiedenen Gegenden Indiens mit den ausgezeichnetsten Resultaten. Mehrere tausend Handschriften, ferner Sammlungen von Münzen, Kupferplatten u. s. w. sind durch B. teils der ind. Regierung, teils europ. Bibliotheken und Museen zugeführt worden. Nach seiner Rückkehr aus Indien wurde er 1881 Professor der altind. Philologie und Altertumskunde an der Universität Wien. B. schrieb: «A Digest of Hindu law» (verfaßt gemeinsam mit Sir R. West, 1867—69; 3. Aufl. 1884); ferner gab er heraus «Pancatantra» (Tl. 2—5 in der «Bombay Sanskrit Series», 1868—69; 4. Aufl. 1891), «Âpastamba Dharmasûtra» (Tl. 1 u. 2, 1868—71; 2. Aufl. 1892), «Daçakumâracarita» (Tl. 1, 1873; 2. Aufl. 1889), «Vikramânkadevacarita» (1875), «Three new edicts of Açoka» (1877), das Präkritglossar «Pâiyalacchî» (1878) und übersetzte «Âpastamba and Gautama» (in Bd. 2 der von Max Müller herausgegebenen «Sacred Books of the East»), «Vasishtha and Baudhâyana» (in Bd. 14), «Manu» (in Bd. 25). Außerdem verfaßte B. einen Katalog der Sanskrithandschriften in Gudschrat, mehrere inhaltreiche Berichte über seine Reisen und Handschriftenfunde, einen «Leitfaden für den Elementarkursus des Sanskrit» (Wien 1883) und veröffentlichte zahlreiche Beiträge zum «Indian Antiquary», zu der «Epigraphia Indica», zu der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft» (u. a. mehrere Aufsätze über die Edikte Açokas), der Wiener «Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes» und zu den Schriften der Wiener Akademie der Wissenschaften. Unter den letzten sind als besonders wichtig hervorzuheben «Über das Leben des Jaina-Mönches Hemacandra» (Wien 1889) und die für die Chronologie der Sanskrit-Litteratur hochbedeutsame Arbeit «Die ind. Inschriften und das Alter der ind. Kunstpoesie» (ebd. 1890).

Buhne (auch Abweiser, Höfte, Kribbe, Schlechte, Schlenge, Spickdamm, Stacken, Schlickfang, Schlickzaun und Traverse), bei einem Fluß ein vom Ufer aus in das Wasser hineingebauter Dammkörper, der durch seine Ausführung das Wasser zur Veränderung seines Laufes zwingt. Nach dem Zwecke ihrer Anlage unterscheidet man: Schutzbuhnen, die ein bedrohtes Ufer vor der Gewalt der Fluten schützen; Treibbuhnen, die durch den Angriff der Strömung den Abtrag einer Sandbank, einer Insel u. s. w. bewirken; Pfahlbuhnen oder Ankerbuhnen, welche Inseln stromaufwärts verlängern; Schöpfbuhnen, die Wasser sammeln sollen, um durch die Strömung die Vertiefung eines Kanals, eines verschlämmten Flußbettes u. s. w. zu veranlassen. Da das Wasser des Flusses bei Niedrig- und Mittelwasserstand nicht bis zur Oberfläche oder dem Rücken der B. hinaufreicht, also alles Wasser vor dem Buhnenende vorbeizufließen genötigt ist, wird die Geschwindigkeit des Wassers im Flusse vergrößert und kann derartig gesteigert werden, daß eine Austiefung des Flußbettes erzeugt wird. So vermag man durch Anlage von B. in gleichmäßigen Abständen eine bestimmte Fahrstraße für die Schiffahrt herzustellen, und der Buhnenbau wird dadurch zu einem wirksamen Mittel der Flußregulierung. (S. Flußbau.) Andererseits vermag das Hochwasser über die nur bis zum Mittelwasser hoch reichenden B. hinweg zu strömen und bewirkt dort eine mehr oder weniger kräftige Verlandung, d. h. Ablagerung von Sinkstoffen. Das ins Ufer eingreifende Ende der B. heißt ihre Wurzel, das entgegengesetzte der Kopf der B., die stromaufwärts gerichtete Seite die Strichseite, die andere die Rückseite der B. Nach dem Material unterscheidet man Faschinenbuhnen aus Reisigbündeln, Steinbuhnen, Erdbuhnen aus Erde mit hölzernen Umfassungen, Holzbuhnen u. s. w. Während in früherer Zeit häufig die B. als Mittel zur Erreichung der verschiedensten Zwecke galten und oft nicht nur erfolglos, sondern sogar schädlich waren, wendet man sie in der Neuzeit vorsichtiger an. Einer erfolgreichen Anlage von B. muß eine genaue Untersuchung der Verhältnisse des Stroms, seiner Ablagerungsfähigkeit, der Beschaffenheit der Stromsohle vorausgehen. Bis zum Jahre 1878 waren in der preuß. Elbe allein 4720 B. bereits erbaut, deren Zahl sich inzwischen noch vermehrt hat. Ebenso finden sie sich zahlreich an der Oder, Weichsel und Memel, im Mittel- und Niederrhein.

Bühne (Podium) nennt man einen in einen Raum eingebauten erhöhten Fußboden, der entweder zu größern Schaustellungen dient, wie die Theaterbühne (s. Theater), oder auch, wie die Rednerbühne, nur für einen einzelnen Vortragenden bestimmt ist und in diesem Falle gewöhnlich mit einer verzierten Brüstung nebst einem kleinen Pult zum Auflegen eines Textes ausgestattet ist.

Bühnen sind balbrunde Dachlatten, die durch einmaliges Aufspalten gerader und schlanker, 5—7 m langer, 75—100 mm dicker Stangen aus Nadelholz gewonnen werden.

Bühnengenossenschaft, Deutsche, s. Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger.

Bühnenverein, Deutscher. Schon 1829 hatte Theaterdirektor Küstner den Plan eines Bühnen-Kartellverbandes gefaßt, um die Achtung der Verträge bei Mitgliedern und Vorständen der Theater zu sichern. Erst im Mai 1846 konnte er, nachdem Intendant Freiherr von Gall in Oldenburg seinerseits Vorschläge zu einem Kartell gemacht und die Hofbühnen von Hannover, Stuttgart und Weimar beigetreten waren, eine allgemeine Aufforderung erlassen, die 32 Bühnen zu diesem Kartellverein, zunächst mit fünfjähriger Dauer, versammelte. Das Kartell verpflichtete die Vorstände, keine Mitglieder anzustellen

oder zu behalten und keine Gäste aufzunehmen, die Verbindlichkeiten gegen eine andere Kartellbühne haben. Ein jedesmaliges Schiedsgericht sollte streitige Fälle ohne Berufung entscheiden, ein Präsidium das Kartell überwachen. Von Küstner kam das Präsidium 1852 an Gall. Als aber der Verein, dem nun 47 Vorstände angehörten, 1858 in Dresden seine Wirksamkeit auch auf die Vertragsformen und die Befreiung der Theatermitglieder von der Belastung durch Agenturen ausdehnen wollte, sank trotz des Eifers von Hülsens, der das Präsidium übernahm, der V. bis auf 10 Mitglieder. Erst als man 1861 in Dresden alle weiter gehenden Tendenzen aufgab, sammelten sich die Mitglieder wieder (jetzt 176). Nach den Satzungen von 1873 ist der Sitz des V. Berlin, Vorsitzender der Intendant des Berliner Hoftheaters, also seit 1886 Graf Hochberg, Vicepräsident der Intendant des Münchener Hoftheaters, jetzt Baron Perfall. 1858—62 gab der Verein ein «Theaterarchiv» unter Leitung von Fr. Adami heraus; außerdem ging von ihm der erste Anlauf zu einer Altersversorgung und Pensionsanstalt für Bühnenangehörige aus: die «Perseverantia», deren Fonds 1880 an die 1871 begründete «Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger» (s. d.) überging. Mit letzterer trat der V. in nähere Beziehung durch Vereinbarung eines Normalkontraktsformulars und Erweiterung des Schiedsgerichts zum Austrage von Streitigkeiten zwischen Vereins- und Bühnenmitgliedern und wandte ihr jährliche Benefize und Unterstützungen zu, die bisher 300000 M. betrugen. Ein 1890 entstandener Zwiespalt mit ihr wurde bald beigelegt.

Buhturi oder Bohtori, Abu Abada al-Walid, al-, arab. Dichter, geb. um 820 in der Nähe von Haleb, gelangte durch Abu-Temmâm (s. d.) zur Anerkennung, dichtete Ruhmgedichte zu Ehren der Chalifen in Bagdad und anderer Vornehmen seiner Zeit. Auch hat er eine Hamâsa (s. d.) gesammelt, die aber nur in einer einzigen Leidener Handschrift bekannt ist. Sein Diwân ist in Konstantinopel (2 Bde., 1301 d. H.) gedruckt erschienen. Er gilt als Nebenbuhler des Abu-Temmâm, mit dem er in der arab. Litteraturgeschichte vielfach verglichen wird.

Buhu, soviel wie Uhu (s. d.).

Buhurt, mittelalterliches Ritterkampfspiel, bei dem Haufe gegen Haufe kämpfte, während im Tjost der einzelne dem einzelnen gegenüberstand. Im B. wurde zwar auch mit Speeren gekämpft und mit Schilden pariert; aber da die Teilnehmer ohne Rüstungen erschienen, mußten die Waffen ungefährlich sein. Der B. war demnach eine Art Paradestück, in dem der Ritter seine Reitkunst und seine Fechtgewandtheit zeigen konnte, ohne das Leben, das bei dem Turnier (s. d.) immer in Gefahr war, zu gefährden.

Buiatrik (grch.), Heilkunde der Krankheiten der [Rinder.

Buijs-Ballot (spr. beis balloh), Meteorologe, s. Buys-Ballot.

Building Societies (spr. bilding ßoßeiitihs), s. Baugesellschaften.

Buinsk. 1) **Kreis** im nordöstl. Teil des russ. Gouvernements Simbirsk, hat 5415,2 qkm, 186471 E., darunter 46000 Tataren, über 53000 Tschuwaschen, 5000 Mordwinen, Ackerbau und Waldindustrie. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 80 km nördlich von Simbirsk, an der links zur Swijaga gehenden Karla, hat (1889) 5759 E., Post und Telegraph, 1 Kirche, 1 Moschee, 1 Kreisschule und Ackerbau; Handel und Industrie sind unbedeutend. B., Ende des 17. Jahrh. entstanden, wurde 1780 Kreisstadt.

Buis (spr. beus), die holländ. Fischerfahrzeuge zum Heringsfange in der Nordsee.

Buisson (spr. büissóng), Ferdinand Edouard, franz. Pädagog, geb. 20. Dez. 1841 in Paris, war, nachdem er in Argentan, St. Etienne und Paris Philologie und Pädagogik studiert hatte, 1866—70 Professor an der Akademie zu Neuchâtel, gründete in Paris während der Belagerung im Verein mit andern ein von der kath. Geistlichkeit unabhängiges Waisenhaus, erhielt darauf von J. Simon das Amt eines Inspektors der Volksschulen, aus dem er jedoch durch den Einfluß des Bischofs Dupanloup bald wieder entfernt wurde. Er besuchte im Auftrage der Regierung die Ausstellungen in Wien (1873) und Philadelphia (1876) und erstattete darüber eingehende Berichte. 1877 wurde er Generalinspektor der franz. Volksschulen, und 1879 trat er als Abteilungsdirektor ins Unterrichtsministerium ein. B. schrieb u. a. «De l'enseignement de l'histoire sainte dans les écoles primaires» (Neuchâtel 1869) und gab ein «Dictionnaire de pédagogie et d'instruction primaire» (4 Bde., Par. 1882—86) im Verein mit einer Anzahl anderer Gelehrten heraus.

Buitenzorg (spr. beutensorg, d. h. Sorgenfrei, in der Sundasprache Bogor), der Hauptort einer unter einem Assistentresidenten stehenden Abteilung der niederländ. Residentschaft Batavia auf Java, liegt 58,75 km südlich von Batavia, 265 m ü. d. M., in reizendster Gegend am Fuße der Vulkane Salak und Gede, ist durch Eisenbahn mit Batavia verbunden, aber nur bemerkenswert als Wohnsitz des Generalgouverneurs von Niederländisch-Ostindien und Erholungsort für Batavia sowie wegen des botan. Gartens mit landwirtschaftlicher Lehranstalt und des Palais des Generalgouverneurs.

Buj. 1) **Kreis** im nordwestl. Teil des russ. Gouvernements Kostroma, hat 3153,7 qkm, 70327 E., Waldindustrie, Handel mit Holz und Flachs. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 182 km in NNO. von Kostroma, links der Kostroma, an der Mündung der Wjoksa in dieselbe, hat (1889) 2240 E., Post und Telegraph, 3 Kirchen, 1 Kreisschule, Holzflößerei, Acker- und Gemüsebau. — B., 1536 als Festung gegen die kasanschen Tataren gegründet, kam 1719 zum Gouvernement Moskau, 1778 zum Gouvernement Kostroma und wurde 1802 Kreisstadt.

Bujalance, Bezirksstadt in der span. Provinz Cordoba, südsüdöstlich von Montoro am Guadalquivir, in einer fruchtbaren Gegend, hat ein altes maur. Schloß, viele Kirchen, ein Kollegium, Leder-, Tuch- und Wollzeugmanufakturen, Getreide-, Wein- und Olivenbau und (1887) 9967 E.

Bujiden, Dynastie, s. Persien (geschichtlich).

Bujukdere, s. Böjükdere.

Buk, Stadt im Kreis Grätz des preuß. Reg.-Bez. Posen, 27 km östlich von Neutomischel, an der Linie Frankfurt a. O.-Bentschen-Posen der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 3348 (1566 männl., 1782 weibl.) meist poln. sprechende E., darunter 512 Evangelische und 284 Israeliten, Post, Telegraph, Steueramt erster Klasse; bedeutenden Hopfenbau, Käse- und Spiritusfabrikation sowie Handel mit Getreide, Spiritus und Vieh. — Der frühere Kreis B. ist 1887 in die Kreise Grätz und Neutomischel geteilt.

Buka, die viertgrößte und nördlichste der deutschen Salomonsinseln (s. d.), von der südlich gelegenen Insel Bougainville (s. d.) durch die Buka-

straße getrennt. Im Westen der Insel der brauchbare Carola-Hafen. B. ist für die Kolonisation Neuguineas von besonderm Werte, da die sehr dichte Bevölkerung (auf 15 000 geschätzt) bisher die besten und willigsten Arbeiter abgiebt.

Bukanier, s. Flibustier.

Bukanieren, s. Boucanieren.

Bukardie (grch., «Ochsenherz»), die Herzhypertrophie (s. d.).

Bukarest (rumän. Bucuresci, spr. bukureschti), Hauptstadt des Königreichs Rumänien (früher nur der Walachei) und Residenz des Königs, im Distrikt Ilfow 88 m ü. d. Schwarzen Meer an beiden Ufern der Dimbovița, 44° 25′ nördl. Br. und 26° 6′ 9″ östl. L. von Greenwich, 280 km westlich vom Schwarzen Meer entfernt, hat einen Umfang von 28 km und einen Flächenraum von 30 qkm.

Da B. schutzlos in der Ebene liegt und besonders dem heftigen Nordostwind (crivețu) und Südwind (austru) preisgegeben ist, so ist das Klima sehr veränderlich. Der vorherrschende Wind ist NO., die mittlere Jahrestemperatur beträgt 10,60°, im Sommer oft über 40°, im Winter über −20°, der Luftdruck im Mittel 754,08 mm. Der Anblick der Stadt ist großartig und malerisch durch die vielen Gärten ringsum sowie die meist mit hellglänzendem Blech gedeckten Häuser und die kuppelförmigen Türme der Kirchen. Im Innern dagegen und namentlich in den Vorstädten treten noch viele Mängel orient. Städte hervor, elende Lehmhütten, krumme und enge, staubige oder schmutzige Gassen. Die Dimbovița ist seit 1887 reguliert und hat auf beiden Seiten mit Bäumen bepflanzte Chausseen, die durch 12 Brücken verbunden sind, von denen fünf aus Eisen und sieben aus Stein. B. hat 17 313 Häuser und etwa 225 000 E. (fast ein Drittel Fremde), darunter 170 000 Griechisch-Katholische, 15 000 Römisch-Katholische, 11 000 Protestanten, 25 000 Israeliten, 1500 Armenier und 500 Mohammedaner. B. ist nach Konstantinopel und Budapest die bevölkertste Stadt des südöstl. Europa; die Rumänen nennen sie das «Paris des Orients». Seit 1885 wird an der Befestigung B.s auf Anregung und zum Teil nach Entwürfen des belg. Generals Brialmont gearbeitet. Die Fortifikationslinie hat einen Umkreis von 72 km. Die Befestigungen sollen aus 18 Gürtelforts bestehen in einer mittlern Entfernung von 13 km vom Mittelpunkt der Stadt. Zwischen den Forts und der Stadt soll eine innere Umwallung erbaut, Stadt und Forts durch unterirdische Gänge miteinander verbunden und mit beweglichen Geschützthürmen ausgerüstet werden. Die Gesamtkosten dieser Befestigung wurden auf 80 Mill. M. veranschlagt.

Straßen, Plätze, Denkmäler. Die Anzahl der Straßen und Gassen, von denen 57 in den Vorstädten nur geschottert, 504 mit gewöhnlichen Steinen, andere dagegen, namentlich die nach dem Centrum hin gelegenen mit Quader- oder Ziegelsteinen von künstlichem Basalt, mit Trottoirs von Steinplatten, künstlichem Basalt und Beton gepflastert sind, beträgt 797 mit einer Gesamtlänge von 416 km. Die größten und schönsten sind der Boulevard, der die Stadt bereits von O. nach W. durchquert; Calea Victoriĕ, die Lipscani (Leipzigerstraße) und die Karlsstraße; die drei letztgenannten Straßen sind zugleich die bedeutendsten in Bezug auf Gewerbe, Handel, Verkehr und Architektur. Die aus Erz gegossene Reiterstatue des Woiwoden Michael des Tapfern (gest. 1601) ist 1876 gegenüber dem Universitätsgebäude errichtet, ebendaselbst in gleicher Entfernung von jener rechts die Marmorstatue des Vaters der rumän. Litteratur, Jón Eliad Radulescu (1802—72), und links die des Erweckers der nationalen Schule in der Walachei, Georg Lazar (1779—1823), beide 1886 eingeweiht; ferner die Marmorstatue des Prinzen Cantacuzeno, des Erbauers des alten Kolzaspitals, und die der Fürstin Balascha, der Stifterin des Brankoveanspitals (die beiden letztern von dem deutschen Bildhauer C. Storck ausgeführt).

Kirchen. B. hat 119 griech.-orthodoxe, 3 röm.-kath. und 2 prot. Kirchen (eine deutsch-evang. und eine ungar.-reform.), ferner 1 große und 5 kleine Synagogen und 18 Bethäuser; unter ihnen sind hervorzuheben die Metropolitankirche (1656 erbaut, 1834 restauriert), die Stavropoleoskirche (1724 erbaut), die Domna Balascha (1880), die St. Gheorghe-, St. Spiridonkirche und die neue kath. Kathedrale St. Joseph.

Weltliche Bauten sind das königl. Palais, das Universitätsgebäude, Nationaltheater (7—800 Plätze), einzelne Ministerien, das Tribunal, der Kassationshof, das neue prachtvolle «Athenäum», die Nationalbank, die Depositenkasse und die Münze; ferner die Militärschule, das Arsenal, die Staatsdruckerei, die Alexander Cuza- und Malmeson-Kaserne; unter den Privatgebäuden sind hervorzuheben: das Ephoriegebäude, die Epitropie der Brankoveanstiftungen, das Palais der Prinzen Stirbey und Sutzo, das Palais der österr.-ungar. Gesandtschaft und die großen Hotels.

Verwaltung. An der Spitze steht der Gemeinderat (ein Bürgermeister [Orbescu], 3 Stellvertreter und 17 Mitglieder). B. wird in fünf Kommissionen oder Bezirke eingeteilt, die nach den Farben: rot, grün, gelb, blau und schwarz, benannt werden. Jede dieser Kommissionen umfaßt mehrere Makalaen oder Unterbezirke und Vorstädte, insgesamt 93. Die Polizei zählt 16 Offiziere und 1068 Mann. Die Feuerwehr ist mangelhaft. Abflußkanäle haben 157 Straßen. Für gutes Trinkwasser hat man durch Anlage einer Wasserleitung zu sorgen begonnen. Der größte Teil der Stadt ist mit Gas (100 km Leitungen, 4199 Flammen) beleuchtet, das von dem Gaswerk bei Filaret zur Stadt geführt wird; doch giebt es noch über 3000 Petroleumlaternen. Das königl. Palais, das National- und Ephorietheater, der Theaterplatz, der Boulevard, das Schlachthaus und einige andere öffentliche und Privatgebäude sowie der Kisseleffgarten haben elektrische Beleuchtung, die noch weiter ausgedehnt werden soll.

Finanzen. Das Budget der Stadt belief sich 1889/90 auf 9 755 000 Frs. Die direkten Steuern betrugen 1,1, die indirekten 4,5 Mill. Frs.; auch wird ein Octroi erhoben. Außerdem enthält noch das außerordentliche Budget die Summe von 3 608 735,10 Frs. für die Fortsetzung von großen Arbeiten, sowie die aus der 1888 aufgenommenen Anleihe von 13 Mill. sich ergebenden Auslagen. Die Schuld beträgt 68 555 878 Frs.

Behörden. B. ist die Residenz des rumän. Königs und der Sitz des Metropoliten der autokephalen Kirche Rumäniens, der gesetzgebenden

Körperschaften, der Regierung, des Appell- und Kassationshofs, der Distriktspräfektur, aller höhern Civil- und Militärbehörden und eines kath. Erzbischofs, der Mittelpunkt des Post- und Telegraphenwesens. Fast alle Staaten Europas sind durch Gesandtschaften und Konsulate (s. unten) vertreten.

B. hat an öffentlichen Gärten im N. die «Chaussee» vor der Barriere der Victoriastraße, in den dreißiger Jahren vom russ. General Kisseleff angelegt, daher auch Kisseleffgarten genannt, im O. den Teiu- und Eliadgarten, im S. Filaret und im W. den Park von Cotroceni, an den sich der botan. Garten anschließt. Im Innern liegen der Cismegiupark, vom Fürsten Stirbey in den fünfziger Jahren angelegt, in dem 1890 Ausbaggerungen und Betonisierungen vorgenommen wurden, der Episkopie-, Icône-, St. Gheorghe- und St. Vineri-Garten sowie der Garten gegenüber der Universität.

Unterrichts- und Bildungswesen. B. besitzt seit 1864 eine Universität nach franz. Muster mit 57 Professoren und 411 Studenten, darunter 103 der jurist. und 184 der mediz. Fakultät angehörige. Die theol. Fakultät ist noch nicht vollständig. Das Universitätsgebäude enthält außer den Hörsälen das naturhistor. und archäol. Museum, die Pinakothek, die Schule der schönen Künste, die Staatsbibliothek, das botan. Institut, die Kabinette und Laboratorien der wissenschaftlichen und mediz. Fakultät, die roman. Akademie mit drei Sektionen, die freie Schule der polit. und administrativen Wissenschaften und den rumän. Senat. Die Errichtung neuer besonderer Gebäude ist geplant. Ferner hat B. 2 Lyceen, 4 Gymnasien, 1 Handelsschule, 1 Schule für Brücken- und Chausseebauten, die Offiziers-Applikations- und Kriegsschule, die Centralschule für Ackerbau und Forstwesen, die pharmaceutische und höhere Normalschule, das Centralseminar, das Priesterseminar «Metropolit Nifon», die Normalschule Karls I. und die Normalschulen für Lehrer und Volksschullehrer, das Konservatorium für Musik und Deklamation, die Gewerbe-, Eisenbahn- und Telegraphenschule, das pädagogische Institut für Mädchen, die Mädchensekundärschulen I und II und 2 Mädchenarbeitsschulen. Die meisten dieser Anstalten verdanken ihre Entstehung den letzten zwei Jahrhunderten und sind in schönen vom Staat und der Stadt erbauten Gebäuden untergebracht. Außerdem hat B. 60 Volksschulen (27 für Knaben, 33 für Mädchen), die von 6000 bez. 4000 Kindern besucht werden. Daneben bestehen zahlreiche Privaterziehungsanstalten und 2 Elementar-, eine Real- und eine höhere Töchterschule der evang. sowie Knaben- und Mädchenschulen der kath. Gemeinde; doch fehlt es an geschulten Lehrkräften.

An Wohlthätigkeitsanstalten ist B. sehr reich. Es giebt 10 Civilspitäler, in denen Kranke ohne Unterschied der Nation und Konfession unentgeltlich gepflegt werden, und nahe bei B. befindet sich Marcuța, eine Irrenanstalt. Seit dem J. 1876 trat in B. die Gesellschaft des Roten Kreuzes ins Leben und 1879 gründete die Königin Elisabeth das Institut der Barmherzigen Schwestern. Im J. 1892 zählte B. 8 Armenasyle (worunter 1 deutsches und 1 israelitisches), 2 Volksküchen mit Nachtquartieren, ferner 2 Waisenerziehungsanstalten, wovon das bedeutendste, das Helenen-Asyl, unter dem Protektorat der Königin Elisabeth steht. Das Vereinswesen ist namentlich in der deutschen Bevölkerung sehr entwickelt; es giebt mehrere Unterstützungsvereine (Männer- und Frauenvereine), 1 deutsche und 3 rumän. Freimaurerlogen, ferner Schützen-, Turn- und Gesangvereine. An Zeitungen erscheinen in B. täglich 18 rumänische, 3 französische, 2 deutsche, 2 griechische und 1 jüdische, außerdem etwa 20—25 periodisch erscheinende Zeitschriften belletristischen und litterar. Inhalts.

Industrie, Gewerbe, Handel. Die Industrie, in frühern Zeiten besonders von Deutschen gepflegt, wächst von Jahr zu Jahr; fabrikmäßig werden in (1889) 163 Fabriken Ziegel, Eisen-, Töpfer-, Leder-, Blech-, Tuch-, Flanell-, Leinwand- und Wollwaren, Stärke, Seifen, Kerzen, Papier, Selterswasser und Zündhölzchen verfertigt; auch hat B. zwei große deutsche Bierbrauereien. Die Notwendigkeit, die Rohmaterialien wie auch die Arbeitskräfte aus dem Auslande zu beziehen, ist der Entwicklung hinderlich. Der Handel ist verhältnismäßig beschränkt. Eisen-, Blech-, Textil-, Luxus- und Modewaren werden aus dem Ausland importiert. Buch-, Kunst- und Musikalienhandlungen sind meist in Händen von Deutschen und Israeliten; das Bank-, Börsen- und Versicherungswesen ist Domäne der Israeliten, Griechen und Rumänen. Die Handels- und Gewerbekammer entfaltet nur geringe Thätigkeit. Durch Konsuln sind in B. vertreten: Deutsches Reich, Niederlande, Österreich-Ungarn, Schweiz und die Vereinigten Staaten von Amerika.

Verkehrswesen. Bis zur Thronbesteigung Karls I. lag das Verkehrswesen sehr danieder. Seither ist B. der Knotenpunkt eines großen Eisenbahnnetzes geworden, das sich über das ganze Land verbreitet. Die erste Eisenbahn war die von B. nach Giurgiu, von einer engl. Gesellschaft erbaut und 1869 eröffnet; ihr folgten dann die Linien mit dem Anschluß an Ungarn und die Bukowina und an Siebenbürgen und mehrere Zweigbahnen; die wichtigste darunter die Linie B.-Feteşci an der Donau, welche, nach Herstellung der 21. Okt. 1890 begonnenen Riesenbrücke über die Donau nach Cernavoda, die Hauptstadt unmittelbar mit Küstendsche (Constanza) am Schwarzen Meere verbinden wird. B. hat zwei Bahnhöfe, den Nord- und Südbahnhof. Der Verkehr in den Straßen der Stadt ist bis in die Nacht hinein ein sehr lebhafter und wird durch Pferdebahnlinien, die nach verschiedenen Richtungen die Stadt durchziehen, sowie durch 639 Fiaker erleichtert.

An Vergnügungslokalen besitzt B. außer dem Nationaltheater, in welchem neben der rumän. zuweilen auch ital. Gesellschaften auftreten, den Ephoriesaal für Konzerte, Theatervorstellungen und Bälle, ferner das Athenäum für Konzerte und Vorträge, dann eine Menge von Kaffeehäusern und Café chantants. 1888 hat Sidoli einen Cirkus für die Wintersaison erbaut. Für die österr.-ungar. und die deutsche Kolonie bietet das österr.-ungar. Kasino sowie die Liedertafel und der Turnverein die geselligen Vereinigungspunkte.

Geschichte. B. verdankt seinen Namen der Sage nach einem Schafhirten, Bucur, der seine Niederlassung an der Stelle der angeblich ältesten heutigen Bucur-Kirche der Stadt gehabt haben soll. Andere leiten es von bucurie, d. i. Freude, ab und Bucuresci ließe sich mit «Freudenstadt» übersetzen, was jedoch sprachlich nicht zu rechtfertigen ist. Gegen Ende des 14. Jahrh. erhob der Woiwode Mirtscha, der Alte, B. zur Winterresidenz der walach. Fürsten und baute hier den Fürstenhof, später und noch heute Curtea veche (d. i. der alte Hof) genannt. Erst mit

dem Beginn der Fanariotenzeit (1716) wurde B. ausschließlich Residenz der Walachei. 1789—91 war B. von den Österreichern besetzt. Am 28. Mai 1812 wurde der Friede zu B. zwischen Rußland und der Hohen Pforte geschlossen, demzufolge diese Teile Bessarabiens und der Moldau mit den Festungen Chocsim, Akjerman, Bender, Ismail, Kilia, zusammen etwa 45000 qkm an Rußland abtrat, sodaß der Pruth bis zu seiner Mündung und von da an das linke Donauufer bis zur Mündung in das Schwarze Meer die Grenze wurde. Nach dem Frieden von Adrianopel 1828 hob sich die Stadt sehr und durch die 1859 (bez. 1862) erfolgte Vereinigung der Walachei und Moldau zum Fürstentum Rumänien ward B. die Haupt- und Residenzstadt des Staates. Am 3. März 1886 wurde zu B. der Friede zwischen Serbien und Bulgarien geschlossen.

Vgl. Licherdopol, Bucuresci (1889). Darca de sema a administratici comunei Bucuresci (Jahresbericht der Stadtverwaltung).

Bukejewsche Horde oder Innere Horde, der Zweig der Kirgisen, der in den Steppen des europ.-russ. Gouvernements Astrachan links der Wolga wohnt. Sein Gebiet umfaßt 77617 (nach Strelbitstij 92144) qkm, zerfällt in 7 Abteilungen mit 85 Vorsteherschaften (staršinstva) und hat (1890) 46214 Kibitken mit 216850 E. (122868 männliche, 93982 weibliche). Sie nomadisieren nur im Sommer und bringen den Winter in Erdhütten oder Häusern zu. Beständige Ansiedelungen gibt es nur wenige, darunter der Hauptort Chansfaja Stawka (s. d.). Die Einwanderung erfolgte 1801 unter Leitung des Chans Bukej (gest. 1815) von der Kleinen Horde, der wegen Streitigkeiten um die Chanswürde den Hauptstamm verließ. Die Verwaltung, anfangs unter eigenen Chanen, kam 1847 an den Militärgouverneur von Orenburg, 1876 an den Gouverneur von Astrachan. Vgl. Charussin, Skizzen aus den Steppen. Die Kirgisen der B. H. (russisch, Bd. 1—2, Mosk. 1888—91).

Büken (Bücken, Bäuchen, Beuchen), soviel wie einlaugen, Wäsche und andere Sachen in Lauge einweichen, um sie zum Waschen vorzubereiten.

Bukephálos, s. Bucephalus.

Bukett, s. Bouquet.

Bukkefjord oder Bukn fjord, Busen auf der Westküste Norwegens, zwischen Tungenes bei Stavanger und der Insel Karmö auf der Nordseite, hat mehrere weitverzweigte Arme, wie den engen und wilden Lysefjord (s. d.), den Hyldalsfjord u. a.

Bukko (Bukkoblätter), s. Bucko.

Bukkujord, s. Bukkefjord.

Bukoba, deutsche Station in Ostafrika, am Westufer des Victoria-Njansa, gegenüber der Insel Bumbire, unter 31° 55′ östl. L. (von Greenwich) und 1° 24′ (nach Pater Schynse 1° 20′ 30″) südl. Br., in fruchtbarer, stark bevölkerter Gegend, wurde Nov. 1890 von Dr. Emin Pascha und Dr. Stuhlmann gegründet. Stationschef ist Lieutenant Langheld.

Bukolisch (grch., von bukólos, «Rinderhirt»), aufs Hirtenleben bezüglich; bukolische Poesie, s. Idylle; bukolische Cäsur, die im Hexameter der griech. Bukoliker gewöhnliche Cäsur am Ende des vierten Versfußes; Bukoliker und Bukoliast, Dichter von Hirtenliedern, Idyllendichter; Bukoliasmus, Hirtengesang, Hirtenlied.

Bukow, Stadt in Mecklenburg, s. Neubukow.

Bukowina (d. h. Buchenland), ein zum cisleithanischen Teile der Österreichisch-Ungarischen Monarchie gehöriges Herzogtum, grenzt im N. an Galizien, im W. an Galizien, Ungarn und Siebenbürgen und im S. und O. an Rußland (Bessarabien) und die Moldau, hat 10451 qkm und wird von den Karpaten in mehrern von SW. nach NO. niedriger werdenden parallelen Ketten durchzogen, die im Giumaleu (Djumaleu) 1859 m erreichen. Eine wichtige Verbindung zwischen der B. und Siebenbürgen ist der Borgopaß (1200 m). Die Gewässer des Landes ergießen sich in das Schwarze Meer. Die Flüsse sind teilweise im Sommer wasserarm, übersteigen hingegen im Frühlinge und nach starken Regengüssen ihre Ufer und richten dann arge Verheerungen an. Der Dnjestr bildet die nördl. Grenze gegen Galizien; der Pruth durchfließt den NO., die Goldkörner führende, daher «Goldene» Bistritza den äußersten Süden; Sereth, Suczawa und Moldawa entspringen im Lande. Das Land hat zwar ein rauhes, aber gesundes Klima mit strengen Wintern. Doch ist es im allgemeinen äußerst fruchtbar und besitzt schätzenswerte Reichtümer in den kräftigen, weit ausgedehnten Forsten, die zum größern Teile dem griech.-orient. Religionsfonds gehören, üppigen Getreidefluren und fetten Wiesen, in dem blühenden Bestande einer trefflichen Viehzucht und einer allgemein verbreiteten Bienenzucht.

Die Bevölkerung, welche rasch wächst, betrug zur Zeit der Einverleibung in Österreich (1775) 75000 E., 1810: 223136, 1837: 314057, 1851: 380826, 1869: 513404, 1880: 571671 (285329 männl., 286342 weibl.), 1890: 646591 (324469 männl., 322122 weibl.) E., d. i. 61 auf 1 qkm, d. i. eine Zunahme (1880/90) von 74920 Personen oder 13,1 Proz. Es gab (1890) 127884 Häuser, 145526 Wohnparteien, 7 Städte, 336 Ortsgemeinden, 593 Ortschaften und 199 Gutsgebiete. Die vorherrschende Religion ist die griechisch-orientalische (1890: 69,71 Proz.) mit einem Erzbischof in der Landeshauptstadt Czernowitz (s. d.), der den Vorsitz im griech.-orient. Kirchenkongreß (24 geistliche, 24 weltliche Mitglieder) führt; 11,19 Proz. sind römisch-katholisch, $3^1/_4$ griechisch-uniert, $2^1/_2$ evangelisch und 12,79 Proz. Israeliten. Der Nationalität nach sind (1890) 41,77 Proz. Ruthenen, 32,41 Rumänen, 20,79 Deutsche, 3,67 Polen, 0,01 Proz. Czechen; außerdem giebt es Lippowaner und Großrussen. Von der Bevölkerung hatten (1880) 2,54 Proz. höhere Schulbildung, 74,38 Proz. waren in der Land- und Forstwirtschaft, 13,76 im Bergbau, Industrie und Gewerbe, 5,31 im Handel thätig. Auch die Kulturverhältnisse haben sich im letzten Jahrhundert außerordentlich gehoben, und die Bewirtschaftung des namentlich im Thale der Suczawa, in der Ebene am Sereth und Pruth sehr fruchtbaren Landes steht bereits vielfach auf höherer Stufe als in Galizien. 96,71 Proz. der Gesamtfläche des Landes können zum produktiven Boden gerechnet werden; hiervon entfallen wieder 43 Proz. auf die Waldungen, 27,59 Proz. auf Äcker, 12,68 auf Wiesen, 10,09 auf Hutweiden, 2,4 auf Alpen und 0,78 Proz. auf Gärten. Der Ackerbau, welcher am besten in den nordöstl. Gegenden, zwischen Dnjestr und Pruth, gedeiht, lieferte jährlich im zehnjährigen Durchschnitte 1879—88: 247409 hl Weizen, 406974 hl Roggen, 479181 hl Gerste, 702248 hl Hafer, 1179555 hl Mais, 41062 hl Hülsenfrüchte, 2000000 hl Kartoffeln, 2030000 Doppelcentner Heu, 200000 Doppelcentner Flachs und Hanf. Die schlechte Ernte 1889 lieferte 133720 hl Weizen, 276540 hl Roggen,

392 000 hl Gerste, 416 390 hl Hafer, 940 610 hl Mais, 42 230 hl Hülsenfrüchte, 1 211 000 Doppelcentner Heu, 46 300 Doppelcentner Flachs und Hanf. Der Viehstand belief sich nach der Aufnahme von 1890 auf 50 823 Pferde, deren Zucht durch das Staatsgestüt in Radautz gefördert wird, 242 408 Stück Rindvieh, 176 197 Schafe, 6787 Ziegen, 131 783 Schweine und 27 808 Bienenstöcke. Der Bergbau lieferte (1889) 23 371 Doppelcentner Manganerze im Werte von 43 486 Fl. in dem Bergwerk Jakobeni des griech.-orient. Religionsfonds (mit 220 Arbeitern). Die Bergwerke auf silberhaltigen Bleiglanz in Kirlibaba und auf Kupfer in Pozoritta sowie auf Braunkohlen waren 1889 außer Betrieb. In der B. wurden 1889 außerdem 10 955 Doppelcentner Stein- und 17 320 Doppelcentner Sudsalz in der Staatssteinsalzsaline Kaczyka im Werte von 248 997 Fl. erzeugt. Die Einrichtung des Schulwesens ist das Verdienst Kaiser Josephs II., der deutsche Hauptschulen in Czernowitz und Suczawa und 30 Trivialvolksschulen errichten ließ. Die Lehrer kamen aus Siebenbürgen und mußten neben der rumän. Sprache auch der deutschen mächtig sein. Daß der Schulzwang, den er einführte, später wieder aufgehoben wurde, hinderte die stetige Entwicklung der geistigen Kultur. Seit 1875 besitzt Czernowitz eine Universität mit deutscher Unterrichtssprache, mit einer griech.-theol. Fakultät; ferner bestehen im Lande drei Gymnasien, in Czernowitz, Radautz und Suczawa, eine Realschule, ein erzbischöfl. Seminar, eine Staatsgewerbeschule, landwirtschaftliche Landesmittelschule, Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt und Hebammenschule (sämtlich in Czernowitz) und (1890) 305 Volksschulen mit 40 466 Schülern (48,1 Proz. der schulpflichtigen Kinder gegen 17,6 1875). Von der männlichen Bevölkerung hatten 1890 24,55, von der weiblichen 16,90 Proz. Elementarbildung gegen 15,78 bez. 9,21 Proz. 1880. Die gewerbliche Industrie ist erst im Entstehen; am ausgedehntesten ist noch die Branntweinbrennerei mit 45 Brennereien und 4,49 Mill. Hektolitergraden Alkoholproduktion. Die Zahl der unfallversicherungspflichtigen Betriebe betrug (1888) 772, darunter zumeist (629) land- und forstwirtschaftliche Betriebe und Mahlmühlen. Der Handel, welcher sich großenteils in den Händen der Israeliten und Armenier befindet, beschränkt sich hauptsächlich auf Rohprodukte, wie Getreide, Schlachtvieh, Holz, Rohhäute, Wolle und Pottasche. Von Wichtigkeit ist der Grenzverkehr nach der Moldau und Bessarabien und der Durchgangshandel. Dem Verkehr dienen 3975 km Landstraßen, 351 km flößbare Flußstrecken und 304 km Eisenbahnen, 638 km Telegraphenlinien mit 1274 km Drähten. In der B. bestanden (1890) eine Sparkasse in Czernowitz mit 5,3 Mill. Fl. Einlagen, eine Bodenkreditanstalt mit 800 000 Fl. Aktienkapital und 1,14 Mill. Fl. Pfandbriefumlauf, Filialen der Österreichisch-Ungarischen Bank, der Galizischen Aktienhypothekenbank und Privataktiengesellschaften für Bierbrauerei, Dampfmühlen und Erdölgewinnung mit zusammen 0,85 Mill. Fl. Kapital.

Verfassung und Verwaltung. Der Landtag besteht (nach der Landesordnung vom 26. Febr. 1861) aus 31 Mitgliedern, nämlich aus dem Erzbischofe, 10 Abgeordneten des großen Grundbesitzes, 5 Abgeordneten der Städte, 2 Abgeordneten der Handels- und Gewerbekammer und 12 Abgeordneten der Landgemeinden, wozu seit 1875 noch der Rektor der Universität kommt. In das Abgeordnetenhaus des allgemeinen österr. Reichsrats entsendet die B. 9 Vertreter. Die obere Leitung der innern Administration des Landes ist der Landesregierung in Czernowitz überwiesen. Bezüglich der Ausübung der Gerichtsbarkeit untersteht dagegen die B. dem Oberlandesgerichte in Lemberg und ebenso hinsichtlich der Militärverwaltung dem dortigen Korpskommando. Das Herzogtum zerfällt außer der Landeshauptstadt in 8 Bezirkshauptmannschaften:

Bezirkshauptmannschaften	qkm	Häuser	Wohnparteien	Einwohner	pro qkm
Stadt Czernowitz	57,55	5 015	10 446	54 171	941
Czernowitz, Umgeb.	913,26	19 078	21 416	91 237	99
Kimpolung	2010,09	10 031	10 558	45 832	22
Kotzman	837,30	19 761	21 055	90 042	107
Radautz	2186,19	19 006	20 789	92 554	42
Sereth	519,07	10 500	12 025	54 124	104
Storoßynetz	1117,55	14 881	16 166	70 641	63
Suczawa	1313,78	16 728	18 073	83 250	63
Wijnitz	1496,21	12 884	14 998	64 740	43
Bukowina	10451,00	127 884	145 526	646 591	61

Es bestehen 1 Landes- und 16 Bezirksgerichte. Die finanzielle Verwaltung (3 Inspektorate, 7 Nebenzollämter, 1 Hauptsteueramt und 12 Steuerämter) steht unter der Finanzdirektion in Czernowitz.

Das Wappen der B. ist ein von Blau und Rot gespaltener Schild, in dessen Mitte ein vorwärts gekehrter schwarzer, beim Halse abgerissener Büffelkopf zu sehen ist, den drei goldene Sterne in der Ordnung 1, 2 begleiten. Auf dem Schilde ist eine Herzogskrone. (S. Tafel: Wappen der Österreichisch-Ungarischen Kronländer, Fig. 16.) Die Landesfarben sind Blau-Rot.

Geschichte. Die B., zur Römerzeit ein Teil der Provinz Dacien, war im Mittelalter der eigentlich histor. Boden der Moldau und das Herz der Ansiedelung. In der B. liegen die alte Hospodarenhauptstadt Suczawa, das Kloster Putna mit den Fürstengräbern und überhaupt die ansehnlichsten und ältesten Klöster der Moldau. Die B. kann nicht zu Siebenbürgen gehört haben und erst vom Woiwoden Stephan V. 1482 erobert worden sein, wie österr. Geschichtsbücher behaupten, da sich schon 1412 ein in Lublin zwischen Wladislaw Jagello von Polen und Sigmund von Ungarn abgeschlossener Vertrag vorfindet, welcher ein gemeinsames Vorgehen gegen Alexander I. (1401—33) und eine Teilung gerade der B. statuiert, die jedoch nicht zu stande kam. Im Russisch-Türkischen Kriege 1769 von den Russen, 1774 von den Österreichern besetzt, wurde sie 1775 endgültig von der Pforte an Maria Theresia abgetreten und 1786 als Czernowitzer Kreis mit Galizien vereinigt, 1849 aber zum selbständigen Kronlande erhoben. — Vgl. Heimatskunde der B. (Czernowitz 1872); Bidermann, Die B. unter der österr. Verwaltung 1775—1875 (Lemb. 1876); A. Ficker, Hundert Jahre, 1775—1875 (in der «Statistischen Monatsschrift», 1. Jahrg., Wien 1875); K. E. Franzos, Aus Halbasien (2 Bde., 2. Aufl., Lpz. 1878); Wickenhauser, Molda oder Beiträge zur Geschichte der Moldau und B. (Czernowitz 1882 fg.); Jandaurek, Das Königreich Galizien, Lodomerien und das Herzogtum B. (Wien 1884); Dan, Die Völkerschaften der B. (Czernowitz 1890).

Bukowinaer Lokalbahnen, s. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen.

Bülach. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Zürich, hat 184,5 qkm, (1888) 20 989 E., darunter 618 Ka-

tholiken und 33 Israeliten, in 23 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Bezirks B., in 416 m Höhe, 21 km nördlich von Zürich auf der rechten Seite des Glatttals an den Linien Winterthur B.-Koblenz (49 km), B.-Niederglatt-Wettingen (24 km) und Erlikon-Oberglatt-B. (16 km) der Schweiz. Nordostbahn, hat (1888) 1764 E., darunter 97 Katholiken, Post, Telegraph, Feld-, Weinbau und Baumwollspinnerei. — Das Städtchen, im Mittelalter stark befestigt, kam 1376 von den Freiherren von Thengen an die Markgrafen von Baden Hochberg, 1384 an Österreich und 1409 an Zürich.

Bulaïr, Dorf im türk. Vilajet Adrianopel, auf der schmalsten Stelle der Halbinsel Gallipoli, ist bekannt durch die befestigten Linien von B., die gegen das Festland Front machen, ihren rechten Flügel auf das Marmarameer und den linken auf den Meerbusen von Saros stützen. Die Befestigungen, seit 1854 durch engl. und franz. Ingenieure aus Anlaß des Krimkrieges angelegt und während des Russisch-Türkischen Krieges von 1877 und 1878 wesentlich verstärkt, haben eine Ausdehnung von 6000 m und können mit 15000 Mann gegen einen weit überlegenen Gegner behauptet werden.

Bulāk, eine der zwei Vorstädte von Kairo (s. d.), im Nordwesten der Stadt, unmittelbar am Nil, der Insel Gesireh oder Gesiret-Bulak gegenüber gelegen, ist 713 gegründet und bildet die Hafenstadt von Kairo, mit dem es durch zwei Hauptstraßen und einen eigenen Schienenstrang verbunden ist. Gegenwärtig ist B. infolge des Sudanaufstandes und der Abnahme des Schiffahrtverkehrs auf dem Nil sehr verödet. Hier befindet sich das 1835 gegründete Arsenal mit einer Waffenfabrik, eine Sprachenschule, Eisengießerei, Papierfabrik, Zuchthaus für Frauen und die größte Druckerei des Orients, die Mehemed-Ali 1822 daselbst anlegte, und aus der eine Reihe bedeutender Werke der arab., pers. und türk. Litteratur hervorgegangen ist. Von 1864 bis 1889 befand sich in B. das Ägyptologische Museum (s. Gizeh).

Bulama, Insel und Hauptstadt von Portugiesisch-Guinea in Senegambien, s. Bissagos-Inseln.

Bülau, Friedr., staatswissenschaftlicher Schriftsteller, geb. 8. Okt. 1805 zu Freiberg, studierte zu Leipzig, hielt seit 1828 daselbst Vorlesungen über sächs. Staatsrecht, habilitierte sich 1829 auch in der philos. Fakultät und wurde 1833 außerord., 1836 ord. Professor der praktischen Philosophie und Politik. 1837—44 war er Censor der periodischen Presse, 1838—49 Redacteur der «Neuen Jahrbücher für Geschichte und Politik», 1843—48 der «Deutschen Allgemeinen Zeitung», 1851—54 der «Leipziger Zeitung». Er starb 26. Okt. 1859 zu Leipzig. B. schrieb: «Encyklopädie der Staatswissenschaften» (Lpz. 1832; 2. Aufl. 1855), «Verfassungsrecht des Königreichs Sachsen» (ebd. 1833), «Der Staat und der Landbau» (ebd. 1833), «Der Staat und die Industrie» (ebd. 1834), «Handbuch der Staatswirthschaftslehre» (ebd. 1835), «Die Behörden in Staat und Gemeinde» (ebd. 1836), «Geschichte des europ. Staatensystems» (3 Bde., ebd. 1837—39), «Allgemeine Geschichte der J. 1830—38» (ebd. 1838), «Geschichte Deutschlands von 1806 bis 1830» (Hamb. 1842, für das Heeren und Ukertsche Geschichtswerk), «Zeitfragen aus dem Gebiete der Politik und Volkswirthschaft» (Lpz. 1846), «Wahlrecht und Wahlverfahren» (ebd. 1849), «Geheime Geschichten und räthselhafte Menschen» (12 Bde., ebd. 1850—60; 2. Aufl. 1863—64). Auch lieferte er eine Übersetzung der «Geschichte Englands» von Macaulay und von dessen kleinern Schriften. Aus seinem Nachlaß erschien: «Die luth. Geistlichkeit Sachsens vom 16. bis ins 18. Jahrh.» (Lpz. 1874).

Bulbärparalyse (Paralysis glosso-labio-laryngea) heißt eine auf einer chronischen Entzündung des verlängerten Marks (Bulbus medullae spinalis) beruhende Krankheit der Gehirnnerven, welche sich durch eine stetig zunehmende Lähmung der Lippen-, Zungen-, Kau- und Schlund-Muskulatur und dadurch bedingte auffallende Sprachstörungen und Veränderungen des Gesichtsausdrucks sowie durch Schling- und Atmungsbeschwerden zu erkennen giebt und zumeist unaufhaltsam durch Verhungern oder Ersticken zum Tode führt. Die Krankheit befällt vorwiegend Männer mittlern Alters und scheint meist infolge starker Erkältung, heftiger und anhaltender Gemütsbewegung oder geistiger Überanstrengung zu entstehen. Die Behandlung besteht in möglichst zeitiger Anwendung des galvanischen Stroms. Vgl. Kußmaul, Über fortschreitende B. (Lpz. 1873).

Bulbīceps (lat.), zwiebelköpfig; bulbiformis, zwiebelförmig.

Bulbillus, Brutzwiebel.

Bulbōsus (lat.), zwiebelartig, knollig.

Bulbotūber, Knollenzwiebel.

Bulbul (pers.; türk. Bülbül), Name der Nachtigall. Ihr flötender Gesang wird als ein Klagelied über die Vergänglichkeit alles Herrlichen auf Erden aufgefaßt (so in Firdusis Schahname); meist aber ist in der pers. und in der von ihr beeinflußten türk. und hindust. Dichtung der B. von Liebe zur hundertblätterigen Rose (gul-i sadbärg) erfüllt, welcher er tausendstimmig (daher sein Name hazär-dästân) seine Sehnsucht klagt, während die Rose in selbstgenügsamem Stolz auf ihrem Blätterthron ihn nicht beachtet; daher identifiziert sich der Dichter als unglücklich Liebender mit dem B. und die spröde Geliebte mit der Rose, und bei der mystischen Auffassung des Verhältnisses der Seele zu Gott ist der B. das Symbol der Seele, die nach Vereinigung mit der in erhabener Ruhe thronenden Gottheit strebt. Endlich gilt die Nachtigall als eine Muse, die der Dichter zu Anfang seines Gedichts um Gelingen anruft. Der türk. Dichter Fasli (gest. 1563) verfaßte ein Gedicht von Gül und B. (Rose und Nachtigall), mit einer mystischen Deutung am Schluß (übersetzt von J. von Hammer, Pest 1834).

Bülbüls oder Fruchtdrosseln (Pycnonotidae *Kuhl*) ist der Name einer Familie drosselartiger Vögel, in Süd- und Westafrika mit Einschluß von Madagaskar und den Maskarenen, im ganzen südl. Asien von Palästina bis Japan und den Molukken in 9 Gattungen und etwa 140 Arten heimisch. In der Heimat sind sie mit einem gewissen sagenhaften Schein umgeben, zumal in Indien, wo sie seit alters her gehalten, als Sänger und zum Kampfspiel abgerichtet werden und wo der Name Bülbül Nachtigall bedeutet (s. Bulbul). Sie werden dort so gezähmt, daß man sie mit hinaus ins Freie nimmt, fliegen läßt und auf die Hand zurückruft. Die B. sind unsern Drosseln nahe verwandt, von Meisen- bis Drosselgröße, mit mittellangem, gerundetem Schwanze, hohen, seltener kurzen Beinen, vollem, weichem, meistens schlicht gefärbtem Gefieder, mit gelben, roten und weißen Abzeichen und beweglichem Schopfe. Gesang angenehm, wenn auch nicht hervorragend, mit klangvollen Drosselrufen. Sie kommen als aufge-

zogene, meistens zahme, zum Teil abgerichtete Vögel, die auch Lieder anderer nachflöten, in den Handel, doch erst seit neuester Zeit. In der Vogelstube sind sie gewöhnlich nicht friedlich, dagegen nach guter Eingewöhnung ausdauernd. Gezüchtet sind sie bisher erst wenig. Ihre Preise stehen hoch, 20—60 M. für das Paar. Ernährung mit Nachtigallfutter. Die bekanntesten Arten sind: Arabischer Bülbül (Pycnonotus nigricans *Vieill.*) von Afrika, Rotsteiß-Bülbül (Pycnonotus haemorrhous *Gmel.*), weißohriger Bülbül (Pycnonotus leucotis *Gould*), Schopf-Bülbül (Pycnonotus jocosus *L.*), alle drei aus Asien, der letztere als der seltsamste mit spitzem Schopf, weißem Gesicht und roten, beweglichen Wangenfedern.

Bulbus (lat.), Zwiebel; in der Anatomie B. oculi, der Augapfel, B. aortae, die muskulöse Verdickung des großen Rückengefäßes bei den Fischen da, wo dasselbe aus dem Herzen tritt; B. urethrae, Harnröhrenzwiebel, Anschwellung der Wandung der Harnröhre beim Austritt derselben aus der Blase.

Bulche, Bulchenkunst, s. Bulge.

Bulē (grch.), d. i. Rat, Ratsversammlung, hieß bei den Griechen seit den homerischen Zeiten ein aus meist ältern Mitgliedern der Volksgemeinde bestehendes Kollegium, das in monarchischen und aristokratischen Staaten dem König oder den Beamten der vollstreckenden Gewalt als beratende oder beschließende Behörde zur Seite stand, in demokratischen Staaten als Ausschuß der souveränen Volksgemeinde die Staatsverwaltung leitete. In Athen war die B. von Solon eingesetzt als ein Kollegium von 400 Männern, welche, je 100 aus einer der alten vier ion. Phylen (s. d.), aus den drei obersten Vermögensklassen vom Volke auf ein Jahr gewählt wurden und nach Ablauf ihrer Amtszeit jederzeit wieder wählbar waren. Durch Kleisthenes, 509 v. Chr., wurde die Zahl der Mitglieder des Rats auf 500 (je 50 auf eine der 10 neuen Phylen) erhöht, die nun durchs Los (unter den Bewerbern), nicht durch Wahl ergänzt wurden. Jede Phyle führte den 10. Teil des Jahres den Vorsitz in dem Kollegium; die Mitglieder dieses Fünfziger-Ausschusses hießen Prytanen (s. d.). Die Beschränkung der passiven Wahlfähigkeit auf die drei obern Vermögensklassen wurde durch Aristides aufgehoben, sodaß von da an jeder im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte befindliche athenische Bürger, der das 30. Lebensjahr zurückgelegt hatte, sich um das Amt eines Ratsmannes (Buleutes) bewerben konnte. Die durchs Los Ernannten mußten sich vor dem Antritt ihres Amts der Dokimasie (s. d.) unterwerfen; wenn einer dieselbe nicht bestand, so trat der zugleich mit ihm erloste Stellvertreter (Epilachon) an seine Stelle. Das Gleiche geschah, wenn ein Buleut im Laufe seines Amtsjahres mit Tode abging. Am Ende ihres Amtsjahres mußte die B. als Ganzes dem Volke Rechenschaft über ihre Amtsführung ablegen. Als 307 v. Chr. zu den bisher bestehenden 10 Phylen zwei neue hinzugefügt worden waren, wurde auch die Zahl der Ratsmitglieder auf 600 erhöht, doch wurde sie in der röm. Zeit wieder auf 500 herabgesetzt. In den Zeiten, wo in Athen überhaupt den Bürgern eine Entschädigung in Geld für ihre dem Staate gewidmete Thätigkeit gewährt wurde, erhielten die Buleuten einen Sold von je einer Drachme für jeden Sitzungstag. Zum Geschäftskreis der B. gehörte die Vorberatung aller vor die Volksversammlung zu bringenden Angelegenheiten und die Oberleitung und Aufsicht über die gesamte Staatsverwaltung, insbesondere über die Finanzen und gewisse Teile des Kriegswesens (Reiterei und Kriegsflotte). Auch eine beschränkte Gerichtsbarkeit hatte die B., indem sie Geldstrafen bis zur Höhe von 500 Drachmen verhängen konnte. Die regelmäßigen Sitzungen der B. fanden in dem an der Südseite der Agora gelegenen Buleuterion, außerordentliche Sitzungen oft auch in andern Lokalen (z. B. im Eleusinion oder auf der Akropolis) statt.

In Sparta und einigen andern griech. Städten war für die B. der dem röm. Senat entsprechende Name Gerusia üblich, deren Mitglieder Geronten (s. d.) hießen.

Buleleng, Hauptort der Insel Bali (s. d.).

Buleuterion, Buleutēs, s. Bule.

Bulgar (Bolgara), Hauptstadt des Wolga-Bulgarenreichs, s. Bolgary.

Bulgären, ursprünglich eine osteurop. Völkerschaft, gehörig zum Hunnenvolke, von welchem zahlreiche Stämme in den Steppen Südrußlands zurückgeblieben waren, höchst wahrscheinlich türk. Ursprungs. Ihr Name wird während der Völkerwanderung seit 482 öfters im Donaugebiet erwähnt. Ein geringer Teil hatte sich den Avaren in Ungarn angeschlossen, die Mehrzahl blieb in Bessarabien, von wo aus sie 559 an dem Zuge der pontischen Hunnen gegen Konstantinopel teilnahmen. Unter Kaiser Heraklios erhielt deren Anführer Kubrat als Bundesgenosse gegen die Avaren den Titel eines byzant. Patriciers. Dessen Sohn Asparuch oder Isperich benützte die Einschließung Konstantinopels von den Arabern unter Kaiser Konstantin IV. Pogonatos zu Einfällen nach Mösien, welche um 680 zur Gründung des Reichs der Donau-Bulgaren führten. (S. Bulgarien, Geschichte.) Sie verloren dort bald ihre Nationalität und Sprache und nahmen dafür die ihrer Unterworfenen an. Der Teil der B., der im alten Stammlande zurückgeblieben war, zog später, durch die Chasaren gedrängt, nach der obern Wolga und Kama, wo er, zum Islam übertretend, das im Mittelalter berühmte Reich der Wolga-Bulgaren gründete, von dem die Araber, die Glaubensgenossen der B., gelegentlich Mitteilung machen. Die Ruinen der von den Arabern gepriesenen Stadt Bulghar liegen bei dem Dorf Bolgary unterhalb der Mündung des Kama, an der linken Seite der Wolga, und die Überreste der alten Wolga-Bulgaren dürften in den heutigen Tschuwaschen zu suchen sein, deren Land der Mönch Joannes de Plano Carpino (1246) Großbulgarien nennt.

Die heutigen B. sind ein slaw. Volksstamm, der nur den Namen seiner ehemaligen Beherrscher türk. Herkunft trägt, diese selbst aber in sich aufgesogen hat. Sie können als eine Abteilung des südl. Zweiges der slaw. Nation angesehen werden. Ihre Verbreitung erstreckt sich auch heute noch über einen beträchtlichen Raum: vom Flusse Timok an der serb. Grenze und den Mündungen der Donau im N. bis Saloniki und den Grenzen Albaniens im S., also das ganze alte Mösien, Thracien und Macedonien; in Rumelien reichen bulgar. Ansiedelungen fast bis an Konstantinopel heran. Das Christentum fand erst nach langen Kämpfen Eingang und mit ihm erhielt das bulgar. Mischvolk im 9. Jahrh. das Cyrillische Alphabet. Der türk. Druck nötigte die B. vielfach zu Auswanderungen; größere Kolonien finden sich in Rumänien, Rußland, kleinere in Siebenbürgen und

im Banat. Die Zahl der B. ist früher sehr überschätzt worden; sie dürfte nicht viel mehr als 4 Mill. insgesamt betragen, von denen etwa 2326000 auf Bulgarien und Ostrumelien kommen. Der Rest verteilt sich auf die Turkei, Rußland, Rumänien und Österreich. Der Religion nach gehört die Mehrzahl der B. der griech.-orthodoxen Kirche an, weiter rechnet man unter ihnen 30000 Unierte, 50000 röm. Katholiken (meist um Philippopel und bei Temesvár), 5000 Protestanten und 300000 Mohammedaner. Letztere wohnen insbesondere im Rhodopegebirge und tragen den Beinamen der Pomaken. Der Bulgare ist intelligent, mäßig, sparsam, gastfreundlich; er besitzt Familienliebe und Sittlichkeit, ist aber mißtrauisch, habgierig und ränkesüchtig. Die Frömmigkeit, wenigstens in den äußern Formen, ist allgemein verbreitet.

Vgl. Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme (Münch. 1837); Schafarik, Slaw. Altertümer (deutsch von Mosig von Ehrenfeld, 2 Bde., Lpz. 1843—44); Rosler, Romän. Studien (ebd. 1871); Jireček, Geschichte der B. (Prag 1876); derf., Das Fürstentum Bulgarien (ebd. 1891); Kanitz, Donau-Bulgarien (3 Bde., 2. Aufl., Lpz. 1879 80).

Bulgarien, vornehmlich von Bulgaren (s. d.) bewohnte Landschaft im nordöstl. Teil der Balkanhalbinsel, welche das Balkangebirge und seine nördl. Abdachungen bis zur Donau begreift und seit dem Berliner Vertrag von 1878 das autonome, aber tributpflichtige, unter türk. «Suzeränität» stehende Fürstentum B. bildet, und mit dem sich, durch die Revolution in Philippopel (17. Sept. 1885) und mit Billigung der Großmächte durch das Konstantinopeler Protokoll vom 5. April 1886 thatsächlich die autonome Provinz Ostrumelien vereinigt hat (s. unten, Geschichte).

Demnach zerfällt B. nach seinem heutigen Umfange in zwei Teile: 1) das eigentliche Fürstentum B. innerhalb der Grenzen des Berliner Vertrages; 2) die autonome turk. Provinz Ostrumelien, vorläufig unter bulgar. Verwaltung.

Lage und Oberflächengestaltung. Das eigentliche Fürstentum B. grenzt im N. an Rumänien, von diesem bis auf den östlichsten Teil der Grenze (gegen die Dobrudscha) durch die Donau geschieden, im O. an das Schwarze Meer, im S. an Ostrumelien und das türk. Vilajet Saloniki, im W. an das turk. Vilajet Kossovo und an das Königreich Serbien. Es erstreckt sich als ein von W. nach O. langgedehntes Gebiet von 42 bis 44° nördl. Br. und von 22 bis $28\frac{1}{2}$° östl. L. von Greenwich und umfaßt 64493 qkm.

Die autonome Provinz Ostrumelien (s. d.) umfaßt die Südabhänge des Balkan mit den sich daran schließenden Längsthälern des Giopsu (bulg. Strjama) und der Tundja, die Thalebene der obern Maritza (die Ebene von Philippopel) abwärts bis zu den Engen unterhalb Semenli-Tirnova nebst den Nordabhängen des Rhodopegebirges sowie den nordl. Teil des Istrandschagebirges mit der Küste um den Golf von Burgas am Schwarzen Meer und grenzt im N. und W. an das eigentliche B., im S. an die türk. Vilajets Saloniki und Adrianopel und im O. an das Schwarze Meer. Sie liegt zwischen $41\frac{2}{3}$° und 43° nordl. Br. und $23\frac{1}{2}$ und 28° östl. L. von Greenwich und umfaßt 35909 qkm. Nach der Abtretung einiger Landstriche an die Pforte infolge des Konstantinopeler Protokolls 1886 zählt das jetzt unter bulgar. Verwaltung stehende Gebiet 99276 qkm (davon entfallen 34783 auf die 6 ehemals ostrumel. Kreise).

In natürlicher Hinsicht begreift das eigentliche B. den südl. Teil des Donautieflandes (rechts des Stroms) nebst dem, dasselbe im W. und S. umziehenden Gebirgsbogen des Balkan (s. d.) bis zu dessen Kamm. Nur auf einer Strecke von 110 km, am Durchbruch des Isker durch den Etropol-Balkan, greift B. über den Balkan nach S. hinüber und umfaßt dort die Hochthäler im Quellgebiet des genannten Flusses, sowie die Landschaft an der obern Struma, also das Gebiet des Witoš gebirges, des Rilo-Dagh bis zu den nördlichsten Ketten des Rhodope (Mussalla 2930 m, höchster Punkt des Fürstentums). Dieser außerhalb des Rahmens des eigentlichen Donaubulgarien fallende Landesteil ist von bedeutender Wichtigkeit als Durchgangspforte zwischen Rumelien und Serbien sowie zwischen Donaubulgarien und Macedonien. Den Hauptteil des fast durchweg gebirgigen Landes bildet dagegen das nördl. Vorland des Balkan, ein allmählich nach N. sich absenkendes Plateau, vorwiegend aus Gesteinen der Kreideformation in wenig gestörter Lagerung bestehend, in der Nähe der Donau von einer mächtigen Lößdecke überzogen, die einen fruchtbaren Getreideboden abgiebt. Die der Donau zueilenden Balkanflüsse: Isker, Vid, Osma, Jantra, Lom und viele andere haben sich steilwandige Thäler in dieses Plateau eingegraben, welches ebenfalls steil gegen die Donau abfällt. Diese Steilränder, besonders der gegen die Donau, dem flachen, sumpfigen rumän. Ufer gegenüber, bieten ebensoviele strategische Verteidigungslinien dar, die in diesem Eingangslande der Balkanhalbinsel von besonderer Wichtigkeit sind. Die Donau ist nicht bloß der Schutz des Landes gegen N., sondern auch die Verkehrsader, welche den größten Teil der Ein- und Ausfuhr B.s vermittelt. Vgl. die Karten: Balkanhalbinsel sowie Rumänien, Bulgarien und Serbien.

Die **Pflanzenwelt** zeigt, entsprechend der geogr. Lage, einen Mischungscharakter von Mitteleuropa und den pontischen Steppen, ist aber schon stark von Formen des Orients durchsetzt. Die höhern Berge haben über der Baumgrenze arktische Weiden und vielerlei Hochalpenpflanzen in ihren Matten. Südlich des Balkan besonders gedeihen die prächtigen Ölrosen, Kulturformen von Rosa centifolia *L.*, gallica *L.* und damascena *L.* Der Boden B.s ist in den ebenern Plateauteilen fruchtbar und besonders für Getreidebau geeignet. Die Wälder sind in den Ebenen stark verwüstet; nur auf den Nordabhängen des Balkan, besonders des Kleinen Balkan, sowie im Rilo- und Rhodopegebirge giebt es noch ansehnliche Buchen- und Eichenforsten.

Die **Tierwelt** bietet insoweit Interesse, als sich hier verschiedene Faunen vermischen. Eine Reihe von südöstl. Tieren (besonders Insekten, auch einige Vögel und Reptilien) erreichen hier ihre nordöstl. Grenze, und umgekehrt nordwestliche ihre südöstliche.

Das **Klima** zeigt bereits eine Annäherung an dasjenige der Mittelmeerländer, doch sind die Winter streng und schneereich; Frühjahr und Herbst sind die Zeit reicher Niederschläge und der üppigsten Vegetation; in dem dürren Sommer vertrocknen Gräser und Kräuter, die meisten Bäche versiegen und das Land nimmt, namentlich im östl. Teil, ein steppenartiges Aussehen an. Im allgemeinen ist das Klima gesund; nur in den Donauniederungen herrschen im Sommer gefährliche Fieber. Die Ebene

der Maritza in Ostrumelien ist ausgezeichnetes Getreideland, während die fruchtbaren Längsthäler ihrer Nebenflüsse am Südfuße des Balkan durch ihre Rosenkultur berühmt sind. Zugleich ist die Linie der Maritza die Hauptverkehrsstraße zwischen Konstantinopel und Serbien und weiterhin Österreich. Das Klima Ostrumeliens zeichnet sich vor dem Donaubulgariens durch mildere und kürzere Winter aus; die Vegetation trägt einen mehr südländischen Anstrich; die Wälder sind auf die Abhänge des Balkan und der Rhodope beschränkt.

Die **Bevölkerung** des gesamten Fürstentums betrug (1888) 3154375 E., d. i. 31,7 auf 1 qkm. Am 1. Jan. 1881 hatte das eigentliche B. 2007919 E. (51,2 Proz. männl., 48,8 Proz. weibl.). Die Zahl der Haushaltungen betrug 349905. Ostrumelien hatte (1885) 975030 E. Der Nationalität nach waren (1888) im Gesamtstaate 2326250 Bulgaren (s. d.), 607331 Türken, 58326 Griechen, 50291 Zigeuner, 23541 Juden, 2142 Serben, 1069 Russen, 2557 andere Slawen, 2250 Deutsche, 80630 andere. Dem Religionsbekenntnis nach waren 2424371 Griechisch-Katholische, 676215 Mohammedaner, 24352 Israeliten, 18505 Röm.-Katholische, 1358 Protestanten und 7300 Armenier. Die Türken sind namentlich im östl. Teil des Fürstentums (Schumla, Silistria) ansässig; sie vermindern sich durch fortgesetzte Massenauswanderung. — Die Israeliten sind sog. Spaniolen, aus Spanien und Portugal eingewandert. Zigeuner sind durch das ganze Land verbreitet.

In der geistigen Bildung und in dem Streben nach einer vollkommenern Erziehung sind die Bulgaren den meisten Völkern der Türkei voraus. Städte mit mehr als 20000 E. sind die Hauptstadt Sofia mit (1890) 42000, Philippopel mit 33442, Rustschuk mit 27198, Varna mit 25256, Schumla mit 23161, Slivno mit 20898 E. Von andern Städten sind zu nennen: Eski-Zagra mit 16039, Tatar-Pazardžik mit 15659, Vidin mit 14772, Plevna mit 14307, Sischtow (Šistov) mit 12482, Silistria mit 11414, Tirnova mit 11314, Köstendil mit 10689 E.

Der **Ackerbau** steht auf einer niedrigen Stufe, die Ackergeräte sind sehr einfacher Art; doch ist der Boden im Durchschnitt vortrefflich und trägt fast ohne Düngung, sodaß noch ein Überfluß an Getreide (Mais, Weizen, Roggen, Gerste, Hafer und Hirse) ausgeführt werden kann, und die staatliche Fürsorge für theoretisch-landwirtschaftliche Ausbildung verspricht baldigen Aufschwung. Die östl. Teile B.s bringen hauptsächlich Weizen und Gerste, die westlichen größtenteils Mais hervor. Die mit Getreide bestellbare Bodenfläche beträgt 17918769 Dönüms (ein Dönüm [bulg. Uvrat] = 919,3 qm). Geerntet wurden (1890) 4743528 Doppelcentner Getreide, 23 Proz. weniger als 1889; 2432362 Doppelcentner Wein und (1889) 29719 Doppelcentner Tabak. Auch ist der Tabak-, Obst- und Weinbau, in Ostrumelien die Kornzucht beträchtlich. Trotzdem die Berg- und Thalweiden reichen Ertrag geben, ist doch die Viehzucht im ganzen schwach, nimmt aber in letzter Zeit bedeutenden Aufschwung; Rinder und namentlich Schafe werden hauptsächlich nach Konstantinopel ausgeführt. Die Milch- und Käsewirtschaft ist primitiv. Die Pferde sind unansehnlich und klein und werden hauptsächlich zum Reiten und Lasttragen benutzt, wogegen als Zugvieh der Büffel dient. Es wurden gezählt (1890) 7205339 Schafe, 1350357 Ziegen, 393329 Schweine, (1888) 1249996 Stück Großvieh, 147147 Pferde, 61994 Esel und 5495 Maulesel. Sehr bedeutend ist die Seidenraupenzucht. Von Bergwerken sind vereinzelte Eisenerzlager erwähnenswert (besonders bei Samokov), doch ist deren Ausbeute vernachlässigt; ferner Kohlenbergwerke (besonders bei Sofia).

Die **Industrie** ist in den Städten bedeutend; besonders werden Leder und Metallwaren (Samokov), Wollgewebe und Teppiche (Gabrovo), Silber- und Gold-Filigran (Vidin), Thonwaren (Rustschuk), Seidengewebe (Tirnova), Rosenöl und Rosenwasser (Kazanlik) fabriziert. Doch bezieht B. noch den größten Teil seines Bedarfs an Industrieartikeln aus Westeuropa, besonders durch die Donauhäfen.

Der **Handel** hat in neuester Zeit einen bedeutenden Aufschwung genommen und betrug (1890) 155580597 Frs., darunter 84529497 Frs. Einfuhr. Hauptartikel der Ausfuhr sind Getreide, besonders Weizen und Mais (1890: 71050000 Frs.), Mehl und Mühlenfabrikate (1890: 20359 Doppelcentner), daneben Vieh, Wolle, Häute (14128 Doppelcentner), Hülsenfrüchte, Seide, Wein (1890: 424 Doppelcentner), Honig, Wachs, Talg, Fische, Wild, Bauholz, Thonwaren, Käse, Butter, Pflaumen, Rosenöl und Rosenwasser (1890 gingen aus Ostrumelien 3164 kg im Werte von 1771427 Frs. aus). Hauptausfuhrhafen ist Varna. Die hauptsächlichsten Artikel der Einfuhr sind dagegen: gewebte Waren, Eisen und Steinkohlen. In Sofia hat die bulgar. Nationalbank ihren Sitz mit einem Aktienkapital von 8 Mill. Frs. Außerdem sind Sparkassen, landwirtschaftliche Hilfsvereine und eine Feuerversicherungsgesellschaft gegründet worden. Das Maß- und Gewichtssystem B.s ist das metrische; hinsichtlich des Münzwesens ist B. 1880 der Lateinischen Münzkonvention beigetreten, deren Einheit der Frank ist. In B. heißt der Frank Lev (d. i. Löwe), der Centime Stotinka (d. i. Hundertel).

Verkehrswesen. Über die Eisenbahnen s. Bulgarische Eisenbahnen. Ein Netz von Chausseen, dessen Knotenpunkte Rustschuk, Schumla und Sofia sind, ist noch in der letzten Zeit der osman. Herrschaft entstanden. Im Postwesen betrugen 1890 die Einnahmen 1830000, die Ausgaben 2400000 Frs. 811 Beamte versehen in 128 Bureaus (1879 nur 36) den Postdienst. Telegraphenbureaus gab es (1890) 143; die Länge der Linien betrug 4583 km. Die Zahl der beförderten Briefe und Postkarten betrug 1890: 4547000, die der Warenproben, Drucksachen und Zeitungen 3506000, die der Telegramme 765295. Sofia und Philippopel sind telephonisch verbunden.

Verfassung und Verwaltung. B. ist eine im Mannsstamme und in direkter Linie erbliche und konstitutionelle Monarchie im Vasallenverhältnisse zur Hohen Pforte. Die Verfassung ist datiert vom 16./28. April 1879 aus Tirnova. Die Fürstenwürde ist von der Nationalversammlung in Tirnova vom 17./29. April 1879 durch Zuruf einstimmig dem Prinzen Alexander von Battenberg und nach dessen Rücktritt von der Regierung am 7. Juli 1887 ebenfalls in Tirnova einstimmig dem Prinzen Ferdinand von Sachsen-Coburg übertragen, der am 14. Aug. desselben Jahres nach geleistetem Eid auf die Verfassung als Ferdinand I. die Regierung antrat. Der Fürst (Knjas) führt in amtlichen Urkunden den Titel Carsko Visočestvo, d. h. Königliche (nicht Kaiserliche) Hoheit und residiert in Sofia. Die Nationalversammlung (Narodno sobranie) besteht

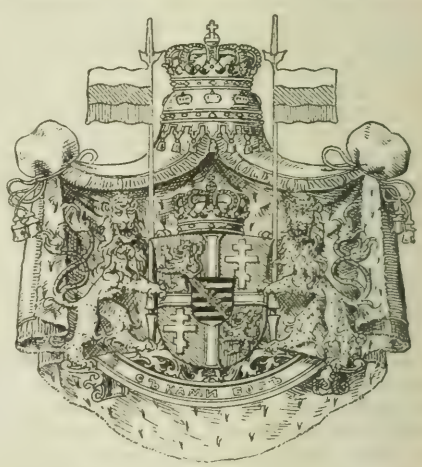
aus Abgeordneten, je einer auf 10000 E., durch direkte Wahlen bei allgemeinem Stimmrecht vom Volke gewählt. Die für drei Jahre gewählten Abgeordneten müssen 30 J. alt sein sowie lesen und schreiben können. Aktive Militärpersonen, Mönche und Beamte im betreffenden Wahlbezirke sind nach dem Wahlgesetz vom 17./29. Dez. 1880 nicht wählbar. Die Wähler müssen 21 J. alt sein. Die Nationalversammlung tritt nach der Verfassung jährlich einmal zusammen, und zwar vom 15. Okt. bis 15. Dez. Für außerordentliche Fälle sind außerordentliche Sitzungen vorgesehen. In bestimmten Fällen, namentlich wenn die Verfassung abgeändert werden soll, oder zur Wahl eines neuen Fürsten oder zur Einsetzung einer Regentschaft während der Minderjährigkeit des Fürsten (majorenn mit 18 Jahren), muß die sog. Große Nationalversammlung (Veliko narodno sobranie) zusammenberufen werden, deren Mitgliederzahl doppelt so stark ist (von je 5000 E. 1 Abgeordneter) als die der gewöhnlichen Nationalversammlung. Alle Staatsangehörigen sind gleich vor dem Gesetze, nachdem schon die türk. Herrschaft alle Standesvorrechte (mit Ausnahme des Klerus) aufgehoben hatte; der Adel darf nicht verliehen werden. Die Minister sind dem Fürsten und der Nationalversammlung verantwortlich. An der Spitze der Verwaltung stehen 6 Ministerien: des Krieges, des Äußern (des Kultus und des Verkehrswesens), des Innern, der Finanzen, der Justiz und des Unterrichts. Das Land ist in 22 Kreise (okrug) eingeteilt; davon 16 im Fürstentum (Sofia, Trn, Köstendil, Vidin, Lom, Vraca, Plevna, Loveč, Selvi, Sistov, Tirnova, Rustschuk, Razgrad, Silistria, Schumen [türk. Schumla], Varna), 6 im ehemaligen Ostrumelien (Philippopel, Tatar-Pazardjik, Chastöi, Stara-Zagora [türk. Eski-Zagra], Slivno, Burgas). Jeder Kreis zerfällt wiederum in mehrere Bezirke (okolie), im ganzen in 84 Bezirke. An der Spitze des Kreises steht ein Kreisdirektor (okružni upravitel) mit einem Kreisrate. Der Kreisrat (okružni sovět) besteht aus 1 Präsidenten, 4 wirklichen und 4 Ehrenmitgliedern. Dieselben werden von den Wahlmännern des Distrikts gewählt und vom Fürsten bestätigt. An der Spitze jedes Bezirks steht ein Bezirksamtmann.

Justiz. Die Justizpflege wird von einem Kassationsgerichtshofe in Sofia (1 Präsident, 1 Vicepräsident, 4 Mitglieder), 3 Appellationsgerichtshöfen (in Sofia, Rustschuk, Philippopel mit je 6—5 Mitgliedern) und einer größern Zahl Gerichte, Kreisgerichte (okružni sud) mit je 6 oder 4 Mitgliedern wahrgenommen. Für Bagatellprozesse bis zu 600 Frs. ist das Institut endgültig entscheidender Friedensgerichte (mirovi sud) vorläufig eingeführt. Die provisorische russ. Administration der Occupation hat eine Civilprozeßordnung und eine Strafprozeßordnung ausgearbeitet. Diese Gesetze bilden die Grundlage des heutigen Prozeßrechts B.s, ändern somit die dieses Gebiet betreffenden Teile der ottomanischen Gesetze ab. Die erwähnten russ. Prozeßgesetze sind von der Nationalversammlung abgeändert worden, und diese abgeänderten Gesetze bilden jetzt die Gerichtsverfassung und Prozeßordnung B.s. Was das Recht und die Rechtspflege anbelangt, so gelten in allen andern als den oben angegebenen Punkten die ottomanischen Gesetze, wie sie in der Sammlung von Aristarchi-Bei enthalten sind. Somit ist z. B. der türk. Code pénal geltendes Strafgesetzbuch für das Fürstentum B. Doch wurde von der Sobranje ein Strafgesetzbuch für die Friedensrichter ausgearbeitet; dasselbe enthält Bestimmungen über Übertretungen und ist eine Vervollständigung des oben genannten Code pénal.

Finanzen. Nach dem Budget für 1891 betrugen die Einnahmen und Ausgaben je 80478700 Frs. Die direkten Steuern waren auf 39,9 Mill., die indirekten Steuern auf 15,8 Mill., andere Einnahmen auf 23,2 Mill. Frs. veranschlagt. Die öffentliche Schuld verzehrte 13 Mill., das Heer 20,6 Mill., die Finanzen und öffentlichen Arbeiten 21,4 Mill. Frs.

Armee. Nach dem Gesetz vom 18./30. Dez. 1880 ist jeder Bulgare vom vollendeten 20. Jahre an für 10 Jahre dienstpflichtig, davon 2 Jahre in der aktiven Armee und 8 Jahre in der Reserve. Die Armee bestand 1890 aus 24 Infanterieregimentern zu 2 Bataillonen, 1 Schwadron Leibgarde-Kavallerie, 4 Regimentern Kavallerie zu 4 Schwadronen, 6 Regimentern Artillerie zu 4 Batterien, 2 Artillerie-Ersatzabteilungen, 2 Belagerungsbatterien, 1 Regiment Genietruppen zu 3 Bataillonen, 1 Disciplinarcompagnie, zusammen mit einer Friedensstärke von 1604 Offizieren, 34203 Mann und einer Kriegsvollstärke von 2304 Offizieren, 122703 Mann. Die Flotte besteht aus 1 Jacht, 3 Dampfern, 4 Dampfschaluppen und 2 Torpedofahrzeugen, mit 12 Offizieren und 334 Mann. Die Offiziere werden ausgebildet auf der Kriegsschule von Sofia. Die Nationalfarben B.s sind Weiß, Grün, Rot (horizontal).

Das Wappen des Fürstentums zeigt einen von einer Königskrone bedeckten Schild, der durch das



mit einem kleinen sächs. Wappen als Mittelschild belegte Kreuz in vier Teile geteilt wird; rechts oben und links unten in Rot einen gekrönten goldenen Löwen, links oben und rechts unten in Grün ein dreifaches griech. Kreuz. Als Schildhalter dienen zwei goldene Löwen, deren jeder mit der linken Pranke ein weiß-grün-rot quer geteiltes Bannerfähnlein hält. Das Ganze wird umschlossen von dem roten königl. Wappenzelt, das wie der Schild gekrönt und auf dem Baldachin mit goldenen Krönchen besetzt ist. Es giebt zwei vom Fürsten Alexander gestiftete Orden, den Alexanderorden und den Militärverdienstorden, und einen vom Fürsten Ferdinand 1891 gestifteten Civilverdienstorden sowie 2 Medaillen.

Geistige Kultur. Unterrichtswesen. Die Unterhaltung der Volksschulen, deren Besuch nach der Verfassung obligatorisch ist, liegt den Gemeinden ob, während die Errichtung von Gymnasien, Real- und Handelsschulen der Regierung anheimfällt; doch ist auch für die Kommunalschulen im Staatsbudget eine Unterstützung von 400000 Frs. vorgesehen. Das Staatsbudget des öffentlichen Unterrichts belief sich 1891 auf 5140985 Frs. Das gesamte Schulwesen befindet sich noch im Stadium der Organisation. Die Elementarschulen besuchten 1889 172183 Schüler von 6 bis 12 Jahren (davon 42206 Mädchen); Lehrer gab es 4386, Lehrerinnen 537. Schulpflichtige Kinder zählte man aber 537724; der stärkste Schulbesuch entfällt auf den Kreis von Schumla, der schwächste auf den von Köstendil. 1891 bestanden 25 Staatsschulen, und zwar 2 klassische Gymnasien, 6 Realschulen, 2 theol. Schulen (Kloster Ljeskovec bei Tirnova und Samokov), 5 höhere Mädchenschulen, 3 pädagogische Lehranstalten, 3 Staatsbürgerschulen, 2 Ackerbauschulen, 1 Handelsschule und 1 Gewerbeschule, zusammen mit 286 Lehrern und 5669 Schülern. Seit 1888 besteht in Sofia eine «Hochschule», bisher mit einer histor.-philol. und mathem.-physik. Abteilung, 1892 mit 19 Lehrern und 202 Hörern. In Sofia besteht eine Staatsdruckerei, ebendaselbst und in Philippopel Nationalbibliotheken.

Kirchenwesen. Allen Konfessionen im Lande ist völlige Religionsfreiheit zugesichert. Die Mehrzahl der Bevölkerung gehört der griech.-orthodoxen Kirche an, welche in B. eine selbständige Landeskirche bildet. Die bulgar.-orthodoxe Kirche, die früher von dem griech.-orthodoxen Patriarchen in Konstantinopel regiert wurde und deren Bischofssitze griech.-fanariotische Bischöfe einnahmen, in deren Kirchen das Griechische Kirchensprache war, ist seit 28. Febr. (12. März) 1872 durch einen Ferman des Sultans von den Griechen unabhängig gestellt worden durch Gründung des bulgar. Exarchats, wurde aber zugleich auch von der griech. Kirche für schismatisch erklärt. An der Spitze der bulgar. Kirche (des Fürstentums, Ostrumeliens und eines Teils von Macedonien), deren Organisation durch ein neuredigiertes Statut bestimmt wird, steht der in Konstantinopel wohnende Exarch, dem für wichtige kirchliche Angelegenheiten die aus 4 Metropoliten bestehende Synode zur Seite steht. Das Fürstentum zerfällt in 12 Bistümer. Die Bischöfe sind vom Staate besoldet, der Exarch erhält jährlich (1891) 207327 Frs. als Ersatz für aufgehobene Kirchensteuern. Zum Unterhalt der Geistlichkeit steuert der Staat 800000 Frs. bei. Außerhalb B. sind die wichtigsten Bistümer des Exarchats die 1877 aufgehobenen und 1885 wieder errichteten von Ochrida und Skopje. Unter den 92 Klöstern ist das berühmteste das Rilokloster auf dem Rilogebirge an der macedon. Grenze. Die Griechen haben im Lande 5 Bischöfe (Philippopel, Varna u. s. w.), die Armenier 1 Bischof, die Katholiken 2 (Philippopel, Rustschuk); die einheimischen Protestanten, fast in allen größern Städten vertreten, sind von Amerikanern gewonnene Methodisten.

Die erste bulgar. Zeitschrift «Ljuboslovie» («Sprachliebe») erschien 1844—46 in Smyrna, dann seit 1849 eine, später mehrere Zeitungen in Konstantinopel, darunter einige Zeit auch eine offizielle, die «Turcija», am wichtigsten war Slavejkovs «Makedonia» (seit 1867). Blätter revolutionären Charakters erschienen in Belgrad und namentlich Bukarest (von Rakowski, Karawelow u. a.), meist von kurzer Dauer. Von belletristischen waren die wichtigsten «Citalište», «Obšti trud» und «Bulgarski knižici». Im ganzen zählte man bis 1876 bereits 56 bulgar. Zeitungen. Einen neuen Aufschwung gab der Zeitungspresse die Errichtung des Fürstentums B. und der autonomen Provinz Ostrumelien (Südbulgarien). Am wichtigsten war die «Marica» (1878—85) in Philippopel, die mit dem Sturz Krestovičs aufhörte. Anfang 1890 erschienen im Lande 41 Zeitschriften, davon 38 bulgarisch; von den 20 politischen sind bemerkenswert in Sofia «Deržaven Vestnik» (Staatsanzeiger), die regierungsfreundliche «Svoboda», die oppositionellen «Narodni Prava» und «Makedonia» sowie die wissenschaftlichen Zeitschriften «Periodičesko Spisanie», der wissenschaftliche «Sbornik» des Unterrichtsministeriums, «Bibliotheka sveti Clement» und «Iuridičesko Spisanie» (Juristische Zeitschrift); außerdem erscheint in Sofia die ebenfalls regierungsfreundliche «La Bulgarie» in franz. Sprache.

Geschichte. Die frühesten bekannten Bewohner des Landes waren Stämme der mit den iran. Völkern Kleinasiens verwandten Thraker, unter denen neben den Daciern oder Geten die Mösier eine so hervorragende Rolle spielten, daß die Römer nach ihnen das unter Augustus dem Weltreiche angegliederte Land zwischen Donau und Balkan Mösia nannten. Das Stromgebiet der Mariza samt der Landschaft von Sofia gehörte zur Provinz Thracia. Die Ureinwohner wurden an der Donau unter dem Einfluß der Legionslager latinisiert, im Binnenland gräcisiert. Während des Zeitalters der Völkerwanderungen drangen nach dem Abzug der Germanen (Goten u. s. w.) die Slawen bis zur untern Donau vor und begannen im 6. Jahrh. die oström. Provinzen zu beunruhigen. Im 7. Jahrh. saßen slaw. Stämme schon in Mösien, aber um 680 setzte das türk. Volk der Bulgaren (s. d.), das sich eine Zeit lang auf dem Nordufer der Donau heimisch gemacht hatte, über den Strom und unterwarf die mösischen Slawen. Ihr erster König oder Chan hieß Asparuch. Seine Nachfolger bedrohten bald das byzant. Kaiserreich; Kaiser Nikephoros I. fiel 811 gegen Chan Krum, der dann auch Konstantinopel belagerte. Gegen Krums Nachfolger Omortag hatte Ludwig der Fromme sich in den von Karl d. Gr. eroberten Saveländern zu wehren. Im 9. Jahrh. traten friedlichere Verhältnisse ein, wo der Bulgarenfürst Boris 864 von den Griechen das Christentum annahm und selbst als Michael getauft wurde. Die kriegerischen Gelüste der Bulgaren erlitten durch den Religionswechsel keinen Eintrag; Michaels Sohn, Symeon (890—927), bedrängte dreimal die byzant. Hauptstadt und eroberte alles Gebiet bis zum Adriatischen Meer in Albanien; Serbien und Byzanz waren ihm tributpflichtig. Er und seine Nachfolger nannten sich Zaren, Kaiser; seiner Kirche wurde die Autokephalie (Unabhängigkeit vom Patriarchen von Konstantinopel) zugestanden. Aber unter Symeons Sohn Peter riß sich der macedon.-epirotische Westen des Bulgarenreichs los. 971 unterwarf Kaiser Johannes Tzimiskes Ostbulgarien mit der Hauptstadt Preslav (bei Schumla) und machte es zu einer Provinz, während sein Nachfolger Basilius II. nach harten Kämpfen das westbulgar. Reich mit der Hauptstadt Ochrida 1018 eroberte. Bei dem Zerfall des byzant. Reichs nach der Glanzperiode der Komnenen riß sich Donau-Bulgarien 1186 unter der Führung der Brü-

der Peter und Asen los, und so entstand ein neues Bulgarenreich mit der Residenz in Tirnova. Dasselbe hatte seine Glanzperiode, als Asen II. (1218—41) durch Eroberungen im Westen beinahe die Grenze Symeons wiederherstellte. Aber noch im 13. Jahrh. wurde B. durch die Byzantiner sehr eingeschränkt und litt viel durch die Einfälle der Tataren Südrußlands, im 14. Jahrh. auch durch die der kleinasiat. Türken. Zar Joannes Schischman wurde (um 1366) dem türk. Sultan Murad I. tributpflichtig, worauf Bajazet I. 1393 dem Reiche von Tirnowo ein Ende machte; Schischman starb in der Gefangenschaft. Sein Bruder, Zar Sratzimir, Teilfürst von Vidin, wurde 1396 abgesetzt. — Gemäß der polit. Ereignisse gab es im alten B. zwei Nationalkirchen, die eine unter dem Zaren Symon in Donaubulgarien, die im 10. Jahrh. nach Ochrida in Macedonien übertragen wurde und dort blieb. Sie suchte sich später mit der von Kaiser Justinian privilegierten Kirche von Justiniana prima zu identifizieren und wurde erst 1767 mit dem griech. Patriarchat vereinigt. Eine zweite autokephal-bulgar. Kirche entstand 1186 in Tirnova, wurde aber um 1570 dem Konstantinopeler Patriarchat einverleibt.

Unter der türk. Herrschaft büßten die Bulgaren allmählich alle ihre nationalen und religiösen (das bulgar. Patriarchat) Eigentümlichkeiten ein. Eine Wendung zum Bessern trat hierin erst ein, als 1835 aus Beiträgen zu Odessa seßhafter bulgar. Kaufleute die erste nationale Primärschule zu Gabrovo gestiftet wurde; bald brachte es die jungbulgar. Bewegung zu einer, wenn auch meist aus Volksschriften und Schulbüchern bestehenden Litteratur; 1844 erschien die erste bulgar. Zeitschrift. Die Zahl der Volksschulen nahm stetig zu. Auch die wirtschaftlichen Verhältnisse erlebten einigen Aufschwung; das Donauvilajet war in neuester Zeit eine der wenigen Gegenden des Osmanischen Reichs, in denen sich ein Fortschritt der Kultur bemerklich machte. Hierzu kam unter der Bevölkerung eine lebendige Bewegung auf kirchlichem Gebiete. Die hohe Geistlichkeit B.s war seit Mitte des 18. Jahrh. fast ausnahmslos griech. Nationalität und genoß beim Volke nicht das beste Ansehen. Unter Berufung auf ihr altes Recht, nationale Bischöfe zu haben, machten deshalb die Bulgaren namentlich seit dem Krimkriege (1853—55) dem griech. Klerus heftige Opposition, sodaß die Pforte 1870 sich veranlaßt sah, die Einsetzung eines autonomen bulgar. Kirchenoberhauptes mit dem Titel «Exarch» zu genehmigen, doch erst 1872 bestätigte der Sultan den Metropoliten Antim als unabhängigen bulgar. Exarchen. Hand in Hand mit der religiösen Bewegung ging der Drang nach polit. Freiheit; mißlungene, meist von den Emigranten in Bukarest angezettelte Aufstandsversuche an der serb. Grenze und im Balkan waren die ersten Lebenszeichen davon. Gleichzeitig bildeten sich große Geheimbünde in der Art der griech. Hetärie (s. d.).

Nach dem Ausbruch des Aufstandes in Bosnien und der Herzegowina im Sommer 1875 nahm die Gärung in B. allmählich bedeutend zu. Ohne genügende Leitung und Bewaffnung revoltierten Anfang Mai 1876 unter Führung der Geheimbündler die Orte der Sredna Gora und der westl. Rhodope, jedoch wurde diese Erhebung von türk. Truppen schnell unterdrückt; andere Empörungen im Balkan bei Gabrovo und Kotel hatten keinen günstigern Ausgang. Nun folgten bis Ende Mai nördlich und südlich vom Balkan fürchterliche Metzeleien unter der zum größten Teil gänzlich unbewaffneten christl. Bevölkerung durch den aufgebotenen türk. Landsturm, zum Teil auch durch ihre mohammed. Landsleute, die Pomaken; gegen 60 Ortschaften wurden zerstört, über 10000 Menschen jeden Alters und Geschlechts ermordet; das schlimmste Schicksal erlitt die Stadt Batak in der Rhodope. Das nächste Resultat der in ganz Europa durch die bulgar. Greuel hervorgerufenen Entrüstung war der Vorschlag der im Dez. 1876 zu Konstantinopel zusammengetretenen Konferenz der Großmächte, zwei autonome bulgar. Provinzen Tirnova und Sofia mit christl. Gouverneuren zu bilden; die Pforte ging jedoch hierauf nicht ein, und der Russisch-Türkische Krieg (s. d.) brach aus. Der Präliminarfriede zu San Stefano vom 3. März 1878, der ihn beendigte, setzte die Errichtung eines autonomen, der Pforte tributären Fürstentums B. fest, das nicht nur Donau-Bulgarien, sondern auch den größten Teil von Thracien und fast ganz Macedonien umfassen sollte; doch bestimmte der Berliner Friedensvertrag (s. Berliner Kongreß) vom 13. Juli 1878, daß das selbständige, aber dem Sultan tributpflichtige Fürstentum B. nur das Land zwischen Donau und Balkan umfassen, aber das südlich vom Balkan und östlich von der Rhodope gelegene, der Mehrheit der Bevölkerung nach von Bulgaren bewohnte Land der Türkei verbleiben, jedoch als autonome Provinz Ostrumelien (s. d.) unter einem christl. Gouverneur eingerichtet werden sollte. Die von Bulgaren bewohnten Landschaften Macedoniens blieben unmittelbares Gebiet der Türkei.

Die vom russ. Kommissär, Fürsten Dondukow, 23. Febr. 1879 in Tirnova eröffnete konstituierende Notabelnversammlung hatte die neue Verfassung des Fürstentums zu beraten, wofür ein von der russ. Regierung ausgearbeiteter Entwurf die Grundlage bildete. Am 28. April wurde die neue Verfassung nach heftigen Parteikämpfen von sämtlichen Abgeordneten unterzeichnet und die Versammlung geschlossen. Sofort trat 29. April eine neugewählte große Nationalversammlung zur Fürstenwahl zusammen und wählte von den drei vorgeschlagenen Prinzen: Prinz Reuß, Prinz Waldemar von Dänemark und Prinz Alexander von Battenberg, einstimmig den letztern. Dieser nahm die Wahl an, erhielt vom Sultan den Investitur-Ferman, leistete in der Nationalversammlung zu Tirnova 9. Juli den Eid auf die Verfassung, hielt 13. Juli seinen Einzug in der Hauptstadt Sofia und übernahm vom Fürsten Dondukow die Regierung. Indessen ruhten die in Tirnova entfesselten Parteifehden nicht; die Liberalen verteidigten die Verfassung, die Konservativen wollten eine Einschränkung derselben und wurden vom Fürsten unterstützt, dessen Popularität dadurch sehr litt. Die beiden ersten Ministerien, das konservative Burmows und das gemäßigte des Bischofs Kliment, waren unhaltbar. Im April 1880 trat ein liberales Ministerium ein mit Zankow, später Karawelow an der Spitze. Die unaufhörlichen Parteiungen veranlaßten Alexander durch ein Manifest vom 9. Mai 1881 seine Abdankung anzukündigen, mit dem Bedeuten, daß er eine Neuwahl nur unter bestimmten Bedingungen annehmen werde. Gegen die Opposition hielt ihn während des darauf folgenden Wahlkampfes meist die Unterstützung der Großmächte, besonders Rußlands, welches die Heeresverwaltung seit der Besetzung in den Händen behalten hatte und durch seine Kriegsminister in B. einen starken Einfluß ausübte. Die große Nationalversammlung zu

Sistov am 13. Juli nahm die Bedingungen durch Acclamation an. Die Verfassung wurde auf 7 Jahre suspendiert und dem Fürsten außerordentliche Vollmachten erteilt. Aber das neue aus Russen und gemäßigten Bulgaren gebildete Ministerium wurde bald von den Konservativen bekämpft, welche den Sieg von Sistov sich zuschrieben, der Fürst brachte die Opposition der geschlagenen Liberalen durch die Internierung ihres Führers Zankow nach Vraca in starken Fluß, die liberale Emigration unter Karawelow in Ostrumelien bekämpfte in den dortigen Journalen heftig die Zustände im Fürstentum, und der neugebildete Staatsrat bewährte sich nicht als gesetzgebende Körperschaft. Im April 1882 reiste der Fürst nach Petersburg, suchte dort einen Russen als Ministerpräsidenten, worauf im Juli das Ministerium des Generals Sobolew eintrat mit General Baron Alexander Kaulbars als Kriegsminister, sonst aus bulgar. Konservativen bestehend. Doch diese russ. Generäle überwarfen sich bald mit den Konservativen und stellten im März 1883 ein neues provisorisches Kabinett aus farblosen Bulgaren zusammen. Endlich versöhnten sich die Parteien, durch das fürstl. Manifest vom 18. Sept. 1883 wurde die suspendierte Verfassung von Tirnova wiederhergestellt, und da die Generale sofort ihre Demission einreichten, ein Koalitionsministerium mit Zankow an der Spitze eingesetzt. Bald riß sich aber von Zankows Liberalen die Mehrzahl als Radikale unter Karawelows Führung los. Bei den Wahlen 1884 wurde Zankow geschlagen und im Juli trat ein radikales Kabinett unter Karawelow ein, unter dessen Verwaltung sich bald eine starke panbulgar. Bewegung gegen die Sonderexistenz Ostrumeliens und zur Befreiung Macedoniens bemerkbar machte. Die Russen schürten indessen gegen den Fürsten Alexander, der sich mit ihnen in polit. und militär. Fragen ganz überworfen hatte, und wurden darin von Resten der Partei Zankows unterstützt.

In Ostrumelien herrschte inzwischen eine starke Gärung gegen die Provinzialregierung, damals in der Hand der dortigen Konservativen. Zacharias Stojanow, einer der Verschwörer der letzten Türkenzeit, organisierte ein geheimes Komplott, an welchem zahlreiche Landtagsabgeordnete und die Oberoffiziere der Provinzialmiliz teilnahmen. In der Nacht vor dem 18. Sept. 1885 brach in Philippopel eine unblutige Revolution los, der Generalgouverneur Gabriel Krestowitsch (Gavril Pascha) wurde von der Miliz im Regierungshause umzingelt und gefangen genommen, eine provisorische Regierung unter dem Arzt Dr. Stranski (früher Finanzdirektor und Landtagspräsident der Provinz) übernahm die Verwaltung, proklamierte die Union Rumeliens und B.s unter dem Fürsten Alexander, und die eilends mobilisierten Provinzialtruppen rückten an die türk. Grenze. Im Fürstentum stand die Regierung und die gesamte Bevölkerung auf Seite der Revolution. Fürst Alexander, damals in Varna, nahm in der Zwangslage zwischen einer mächtig entfesselten Volksbewegung und einer ruhmlosen Abdankung den Ruf der Rumelioten an, mobilisierte das Heer des Fürstentums und traf bereits 21. Sept. in Philippopel ein. Die Großmächte erklärten sich, mit Ausnahme von England, gegen diese Verletzung des Berliner Vertrags, aber die Botschafterkonferenzen in Konstantinopel blieben ohne Resultat. Der russ. Kaiser entsetzte den Fürsten aller seiner Würden in der russ. Armee und berief die zahlreichen russ. Stabs- und Instruktionsoffiziere aus B. und Rumelien zurück, sodaß die Heeresverwaltung vollständig in die Hände der Bulgaren überging. Die Pforte verhielt sich gleichgültig und traf nur militär. Maßregeln zum Schutze von Adrianopel und Macedonien. In Serbien und Griechenland verlangte eine starke Bewegung auch einen Länderzuwachs. König Milan suchte den Krieg als Ausweg bei den unerfreulichen innern Zuständen seines Staates. Es folgte 13. bis 28. Nov. 1885 der 14tägige Serbisch-Bulgarische Krieg. Die Serben rückten unter General Leschjanin gegen Vidin und unter General Jowanowitsch aus Pirot, Nisch und Vranja konzentrisch gegen Sofia. Aber Vidin wurde von Kapitän Usunow tapfer verteidigt, und vor Sofia fanden die Serben längst vorbereitete ausgedehnte Schanzwerke bei Slivnica, hinter denen sich rasch die aus Rumelien ausrückende bulgar.-rumel. Armee unter dem Oberbefehl des Fürsten Alexander sammelte. Nach dreitägigem Kampfe wurden die Serben 19. Nov. vor Slivnica zurückgeworfen, worauf Fürst Alexander ihnen nachrückte und in einer zweitägigen heißen Schlacht die serb. Stadt Pirot besetzte, bis die diplomat. Sendung des österr. Gesandten in Belgrad, Grafen Khevenhüller, das Blutvergießen beendigte. Der Friede wurde in Bukarest 3. März 1886 unter Vermittelung der Pforte erneuert, mit einem einzigen Artikel über die Herstellung friedlicher Beziehungen. Inzwischen verständigten sich die Bulgaren auch mit der Pforte in einem Abkommen, das von den Großmächten durch das Konstantinopeler Protokoll vom 5. April bestätigt wurde. Danach war der Sultan bereit, den Fürsten von B. ohne Nennung des Namens des Fürsten Alexander von 5 zu 5 Jahren zum Generalgouverneur von Ostrumelien zu ernennen, worauf Schakir Pascha 25. April den Ernennungsferman in Sofia feierlich überreichte. Obwohl eine türk.-bulgar. Kommission das ostrumel. Statut erst revidieren sollte, wurde die Organisation Rumeliens mit der des Fürstentums in aller Eile vollständig verschmolzen und die bulgar. Nationalversammlung durch rumel. Abgeordnete verstärkt.

Die Parteikämpfe ruhten aber nicht. Eine starke Opposition gegen den Fürsten und gegen Karawelow war mit der Form der vollzogenen Vereinigung nicht einverstanden. Im Heere gab es viel Unzufriedenheit unter den Offizieren aus Anlaß der Beförderungen und Ordensverteilungen nach dem Kriege. Während eine Partei zur Proklamierung der Unabhängigkeit B.s unter Alexander als König drängte, beschäftigten sich die Zankowisten und die unzufriedenen Offiziere mit Plänen zum Sturz des Fürsten. In der Nacht nach dem 20. Aug. 1886 umzingelten die Verschwörer mit der Kriegsschule, dem Infanterieregiment Struma und dem Artillerieregiment Nr. 1 das Palais von Sofia, nahmen den Fürsten gefangen, brachten ihn nach Reni in Russisch-Bessarabien, wo ihm die russ. Regierung die Weiterreise über Lemberg nach Hessen gestattete. Indessen gelang es den Meuterern, an deren Spitze der Major Grujew und der Kapitän Benderew standen, nicht eine feste Regierung einzusetzen, ja sie ließen sich nach wenigen Tagen von Major Popow mit den Truppen des Sommerlagers von Slivnica, obwohl derselbe keine Artillerie hatte, aus Sofia nach Pernik hinausmanövrieren, wo sie bald ohne Kampf auseinandergingen. Inzwischen war im ganzen Lande eine Gegenrevolution im Gange, an deren Spitze der Kammerpräsident Stambulow in Tirnova und

der Oberstlieutenant Mutkurow in Philippopel standen, die den Fürsten Alexander aus Lemberg eilig ins Land zurückriefen. Alexander traf über Rustschuk und Philippopel in einem Triumphzug 3. Sept. wieder in Sofia ein, hatte aber zuvor durch einen abweisenden Brief des russ. Kaisers, dem er unklugerweise seinen Thron zur Verfügung gestellt hatte, alle Hoffnung auf ein Einverständnis mit Rußland verloren, dankte 7. Sept. 1886 ab und reiste, feierlich begleitet, über Vidin ab. Vor der Abreise setzte er eine aus Stambulow, Mutkurow und Karawelow bestehende Regentschaft ein, sowie ein Ministerium unter dem Präsidium von Radoslawow.

Die Regentschaft geriet bald in Konflikt mit dem russ. Vertreter General Nikolaus Baron Kaulbars, der schroff mit den Forderungen seiner Regierung auftrat und 20. Nov. die diplomat. Beziehungen Rußlands mit B. abbrach, die seitdem nicht mehr erneuert wurden. Eine große Nationalversammlung in Tirnova wählte 10. Nov. den dän. Prinzen Waldemar zum Fürsten, derselbe nahm aber die Wahl nicht an. Als russ. Kandidat galt der sonst unbekannte Fürst Nikolaus aus den mediatisierten Tadians von Mingrelien, in Wirklichkeit aber beförderte die russ. Regierung besonders die Kandidatur des Prinzen von Leuchtenberg. Die Regentschaft hielt jede Bewegung im Lande mit eiserner Hand nieder. Es bildete sich eine neue bulgar. Emigration in Konstantinopel, Rumänien, Serbien und Rußland. Neue Verhandlungen mit Rußland durch Vermittelung der Pforte zerschlugen sich, da die Emigranten den Russen versprachen, durch eine Revolution rascher zum Ziele zu gelangen; aber ein Pronunciamento in Rustschuk und Silistria vom 3. März 1887 mißglückte, und die Anführer, meist Offiziere, die sich im serb. Kriege ausgezeichnet hatten, wurden sofort kriegsrechtlich erschossen. Desgleichen wurden die zahlreichen Putschversuche in Burgas leicht unterdrückt. Aber die Regierungskreise selbst waren in Unfrieden; Karawelow wurde aus der Regentschaft ausgestoßen und durch Schiwkow ersetzt, und der Ministerpräsident Radoslawow bekämpfte offen die Regenten.

Diese Zustände drängten zu einer raschen Fürstenwahl. Die große Nationalversammlung wählte 7. Juli 1887 den Prinzen Ferdinand von Coburg, Offizier der ungar. Landwehrreiterei, der die Wahl annahm und 14. Aug. in Tirnova den Eid auf die Verfassung leistete. Infolge des Widerspruchs Rußlands wurde der Prinz weder vom Sultan noch von den Großmächten anerkannt, behauptete sich aber im Lande. Die Regierung blieb in den Händen des energischen Stambulow als Ministerpräsidenten. Mehrfache Versuche eines Umsturzes mißlangen; der Major Panitza, Anführer der Freischärler im serb. Kriege, wurde wegen einer Verschwörung verhaftet und 28. Juni 1890 erschossen, und ein Attentat gegen Stambulow 27. März 1891 führte nur zur Ermordung des Finanzministers Beltschew; die Thäter entkamen unerkannt. Das Land genoß sonst einen tiefen Frieden, das Räuberwesen wurde ausgerottet und in der Hebung der Volkswirtschaft viel geleistet.

In einen Konflikt mit Frankreich geriet die bulgar. Regierung im Dez. 1891, indem sie den franz. Zeitungskorrespondenten Chadourne auswies, der durch fortgesetzte Verbreitung verleumderischer Nachrichten über B. dem Lande zu schaden gesucht hatte. Als die geforderte Zurücknahme des Ausweisungsbefehls nicht gewährt wurde, brach Frankreich die diplomat. Beziehungen mit B. ab, nahm sie jedoch nach kurzer Zeit wieder auf, nachdem B. ein formelles Versehen eingestanden hatte und durch Vermittelung der Türkei ein Ausgleich erzielt war. In die größte Erregung wurde das ganze Land durch ein abermaliges Attentat auf einen bulgar. Staatsmann versetzt, das von bulgar. Emigranten angezettelt, den Umsturz der bestehenden Verhältnisse zum Zweck hatte. Am 23. Febr. 1892 wurde Bulkowitsch, der diplomat. Vertreter B.s bei der Pforte in Konstantinopel, auf der Straße überfallen und getötet. Vergeblich ersuchte B. die Pforte in einer Note, die Auslieferung der Urheber des Mordes, einen gewissen Schischmanow und die Brüder Tufektschiew, die nach Rußland geflüchtet waren, von diesem zu verlangen. Endlich wurden als Mörder Merdschan und Christo von der Türkei ermittelt und 10. Mai 1892 zum Tode, die Brüder Tufektschiew als Anstifter in contumaciam zu 15jährigem Kerker verurteilt.

Litteratur. Hilferding, Geschichte der Serben und Bulgaren (aus dem Russischen, 2 Abteil., Bautz. 1856 u. 1864); Wutzer, Reise in den Orient Europas (2 Bde., Elberf. 1860—61); Heinr. Barth, Reise durch das Innere der europ. Türkei (Berl. 1864); Dumont, Les Bulgares (2. Aufl., Par. 1872); Kanitz, Donau-Bulgarien und der Balkan (3 Bde., 2. Aufl., Lpz. 1882); Jireček, Dějiny národa bulharského (Geschichte des bulgar. Volks, Prag 1875; deutsch 1876); Huhn, Der Kampf der Bulgaren um ihre Nationaleinheit (Lpz. 1886); Tuma, Die östl. Balkanhalbinsel, militär-geographisch, statistisch und kriegshistorisch dargestellt (Wien 1886); Gopčević, B. und Ostrumelien (Lpz. 1886); Samuelson, B. Past and Present (Lond. 1888); von Mach, Elf Jahre Balkan (Bresl. 1889); Hungerbühler, Die schweiz. Militärmission nach dem serb.-bulgar. Kriegsschauplatz (Frauenfeld 1886); Möller, Der Serbisch-Bulgarische Krieg (Hannov. 1888); Toula, Reisen und geolog. Untersuchungen in B. (Wien 1890); Prinz Franz Joseph von Battenberg, Die volkswirtschaftliche Entwicklung B.s von 1879 bis zur Gegenwart (Lpz. 1891); Jireček, Das Fürstentum B. (Wien 1891); Lamouche, La Bulgarie dans le passé et le présent (Par. 1892).

Bulgárin, Fadéj (Thaddäus) Wenediktowitsch, russ. Schriftsteller, geb. 1789 in Litauen, machte in der russ. Armee 1805 den Feldzug in Preußen mit sowie dann den Krieg gegen Schweden in Finland. Hierauf trat er in die poln. Armee ein und nahm an den Feldzügen in Spanien, Deutschland und Frankreich teil. Nach Napoleons Fall kehrte er nach Warschau zurück. Dann lebte er in Petersburg und begann 1823 das «Nordische Archiv» sowie 1825 in Verbindung mit Gretsch die «Nordische Biene». In letzterer trat er als Gegner Puschkins und der Romantischen Schule sowie als blinder Verehrer des absolutistischen Systems auf. Er starb 13. Sept. 1859 in Dorpat. Den eigenen humoristischen und satir. Arbeiten B.s fehlt es an jeder tiefern Auffassung. Es erschienen von ihm «Sämtliche Schriften» (Petersb. 1827; deutsch, 4 Bde., Lpz. 1828); die Romane «Iwan Wyshigin, oder der russ. Gilblas» (Petersb. 1829; deutsch, 4 Bde., Lpz. 1830) mit der Fortsetzung desselben: «Peter Iwanowitsch Wyshigin» (Petersb. 1830; deutsch, 3 Bde., Lpz. 1834), «Demetrius» (1830) und «Mazeppa» (1832); ferner «Rußland in histor., statist., geogr. und litterar. Hinsicht»

(6 Bde., Petersb. 1836; deutsch von Brackel, Bd. 1—3, Riga 1839—41); endlich «Erinnerungen» («Vospominanija», 6 Bde., Petersb. 1844—49; deutsch von Reinthal und Clemenz, 6 Bde., Jena 1858—61).

Bulgaris, Demetrius, griech. Staatsmann, geb. 13. Jan. 1803 zu Hydra, zeichnete sich schon als Jüngling im griech. Befreiungskriege aus und gehörte 1831 zu denjenigen, die den Sturz Kapodistrias' herbeiführten, worauf er einige Zeit Marineminister war; jedoch trat er nach der Ankunft des Königs Otto aus dem Staatsdienst. Nach der Revolution von 1843 Mitglied des Senats, war er vom April 1847 bis März 1848 unter Kolettis, dann unter Tzavellas Marineminister, dann vom Okt. 1848 bis Jan. 1849 im Kabinett Kanaris Finanzminister. Nach dem orient. Kriege vom Könige mit der Bildung eines Kabinetts betraut, übernahm er 11. Okt. 1855 das Präsidium desselben und das Ministerium des Innern, stellte die Ordnung im Innern her, bewirkte die Aufhebung der Occupation des Landes, trat jedoch 25. Nov. 1857 zurück. Seitdem war er im Senat der hervorragendste Führer der Opposition gegen die bayr. Dynastie und wurde Okt. 1862 beim Ausbruch der Revolution mit Rufos und Kanaris zum Mitglied der Regentschaft ausgerufen. Als aber die Linke unter Grivas in der Nationalversammlung mit Zustimmung von Kanaris der Regentschaft ein Mißtrauensvotum erteilte und im Febr. 1863 einen Teil der Armee zur Empörung brachte, der sich bald das ganze übrige Heer anschloß, wurde B. mit Rufos zum Rücktritt veranlaßt. Der neue König Georg betraute ihn 6. Nov. 1863 mit der Bildung eines Kabinetts; doch trat er 17. März 1864 wieder zurück. Seitdem war er noch fünfmal Ministerpräsident (1865, 1866, 1868, 1871, 1874); 1869 hatte er wegen seiner Unterstützung des kretischen Aufstandes abtreten müssen. Nach seinem letzten Sturze (9. Mai 1875) wurde von der neugewählten Kammer ein erfolgloser Prozeß gegen B. und sein Kabinett eingeleitet. Seitdem hielt er sich vom polit. Wirken fern und starb 11. Jan. 1878 zu Athen.

Bulgāris, Eugenios, neugriech. Pädagog und Theolog, geb. 1716, war seit 1750 Lehrer in Janina, 1753—58 Leiter der Akademie auf dem Athos. Hier durch Intriguen der Türken vertrieben, wurde er Direktor der Patriarchatsschule in Konstantinopel. Als er auch diese nach 2 Jahren verlassen mußte, wandte er sich nach Leipzig und Berlin. Durch Friedrich II. an Katharina II. von Rußland empfohlen, wurde er von dieser zum Erzbischof von Cherson gemacht. Er starb 1806 im Alexander-Newskij-Kloster. B. war ein universaler Geist und beherrschte die Bildung seiner Zeit. Seine Lehrbücher der Logik und Metaphysik haben seinem Volke geistiges Leben gegeben, seine theol. Werke werden noch jetzt gebraucht, seine Übersetzungen aus abendländ. Litteraturen machten diese den Griechen bekannt. Sein Stil galt bis zu Koraïs Zeit für musterhaft. Vgl. Gudas, Βίοι παράλληλοι etc., Bd. 2 (Athen 1874).

Bulgarische Eisenbahnen. Sämtliche Eisenbahnen im Fürstentum Bulgarien sind Staatsbahnen und stehen seit 1. Jan. 1890 unter der Direktion der öffentlichen Arbeiten in Sofia; die Länge betrug (Ende 1890) 494 km. Die Bahn von Rustschuk nach Varna (225 km) ist von einer engl. Aktiengesellschaft mit Zinsbürgschaften des türk. Staates gebaut und 7. Nov. 1866 eröffnet. 1886 hat der bulgar. Staat das Eigentum gegen Zahlung von 44,5 Mill. Frs. Gold erworben. Die Bahn von Caribrod über Sofia, Vakarel und Belova nach Saranbei (160 km in Bulgarien, 11 km in Ostrumelien) wurde als letzte Strecke der Durchgangslinie Konstantinopel-Wien (s. Orientbahnen) 28. Juni (10. Juli) 1888 eröffnet. Die feierliche Eröffnung des internationalen Verkehrs erfolgte 1. (13.) Aug. 1888. Die Strecke Vakarel-Belova (53,6 km) ist von der Compagnie Vitalis erbaut und von der bulgar. Regierung gepachtet, während die in Ostrumelien belegene Strecke Belova-Saranbei (10,9 km) von der Betriebsgesellschaft der Orientalischen Eisenbahnen erworben ist. Im Mai 1890 wurde die Strecke Jamboli-Burgas (109 km) als Fortsetzung der türk. Zweigbahn Tirnova-Jamboli eröffnet. Die Gesamteinnahme betrug (1890) 2596520 Frs. und zwar für Caribrod-Belova 1409259, Rustschuk-Varna 889308 und Jamboli-Burgas 297953 Frs. Doch reicht diese Roheinnahme ohne Abzug der Betriebsausgaben noch nicht zur Verzinsung des gesamten Anlagekapitals von 81,248 Mill. Frs. aus, wozu noch die jährliche Pacht von 139500 Frs. für die Strecke Vakarel-Belova tritt. Von diesem Anlagekapital entfallen 18,471 Mill. Frs. auf Caribrod-Vakarel, 52,777 Mill. Frs. auf Rustschuk-Varna und 10 Mill. Frs. auf Jamboli-Burgas. Werden die in Rumelien belegenen Strecken der Compagnie der Orientalischen Bahnen Belova-Hermanli (129 km) und Tirnova-Semenli-Jamboli (106 km) den B. E. hinzugerechnet, so beträgt die Länge aller 1891 im Betriebe befindlichen Bahnen 729 km. Nach den Beschlüssen der Sobranje ist in Südbulgarien (Rumelien) der Bau einer Bahn von Philippopel über Eski-Zagra, Jeni-Zagra und Slivno nach Jamboli (130 km) geplant.

Bulgarische Sprache und Litteratur. Die bulgar. Sprache, ein Zweig der slaw. Sprachen, wird gesprochen im Fürstentum Bulgarien, in Ostrumelien, Macedonien und Thracien (soweit es von Bulgaren bewohnt ist); die Sprachgrenze bildet im Norden die Donau, im Westen ungefähr die polit. Grenze gegen das Königreich Serbien bis Vranja, von da der Schardagh und der aus dem See von Ochrida strömende Drin; im Süden eine Linie vom Südende des Sees von Ochrida über Kastoria nach Saloniki. Man unterscheidet zwei Hauptdialektgruppen: Ostbulgarisch und Westbulgarisch, deren ungefähre Begrenzung durch den Lauf des Isker bis Orchanié, von da durch eine Linie über Vakarel, Ichtiman, Banjsko, Nevrokop, Seres ans Ägäische Meer gegeben wird. In der Geschichte der bulgar. Sprache hat man drei Perioden anzunehmen: das Altbulgarische (s. Kirchenslawisch); das Mittelbulgarische, schon in Handschriften des 12. Jahrh. nachweisbar; daraus das heutige Neubulgarische, das die Deklination so gut wie ganz verloren hat und seine Casus mit Hilfe von Präpositionen bildet, wie die roman. Sprachen. Das Neubulgarische wird mit dem kyrillischen Alphabet geschrieben, jedoch herrscht das größte Schwanken in der Orthographie. Das beste Hilfsmittel zum Erlernen der heutigen Sprache ist Cankof, «Grammatik der bulgar. Sprache» (Wien 1852; mit lat. Schrift und konsequenter Orthographie). Ein Wörterbuch gab heraus J. A. Bogoroff u. d. T.: «Frensko-blgarski i blgarsko-frenski rěčnik» («Bulgar.-franz. und franz.-bulgar. Wörterbuch», Wien 1869; sehr unvollkommen); besser ist das russ.-bulgar. Wörter-

buch von Dupernois (2 Bde., Moskau 1885—89). — Die Litteratur des Neubulgarischen ist noch in den ersten Anfängen. Wichtig ist der große Schatz bulgar. Volkslieder und Märchen. Sammlungen veranstalteten namentlich: Bessonow, «Bolgarskija pěsni» (1855); die Gebrüder Miladinow, «Bugarski narodni pěsni» (Agram 1861; zum Teil übersetzt von G. Rosen in «Bulgar. Volksdichtungen», Lpz. 1879; vgl. auch dessen Buch «Die Balkan-Haiduken», Lpz. 1878); Verković, «Narodne pesme makedonski Bugara» (Bd. 1, Belgr. 1860); Kolakow, «Blgarski narodni sbornik», Märchen (ebd. 1872); A. Dozon, «Chansons populaires bulgares» (mit franz. Übersetzung, Par. 1875); Šapkarev, «Blgarski narodni prikaski», Märchen (Philippopel 1885); derf., «Sbornik ot narodni umotvorenija» (4 Abteil. in 7 Heften, Sofia 1891); Jastrebow, «Obyčaji i pěsni tureckich Serbov» (Petersb. 1886); Iliev, «Sbornik ot narodni umotvorenija» (1. Tl., Sofia 1889); die von Verković u. d. T. «Le Veda slave» (1. Bd., Belgrad 1874; 2. Bd., Petersb. 1881) herausgegebenen Lieder sind Fälschungen. Reiches Material für die Volkslitteratur geben die Publikationen der Bulgarisch-Litterarischen Gesellschaft in Sofia («Periodičesko spisanie», 1. Folge, Braila 1870 fg.; 2. Folge, Sofia 1882 fg.) und der vom Ministerium der Volksaufklärung herausgegebene «Sbornik za narodni umotvorenija, nauka i knižina» (6 Bde., Sofia 1889—91). Vgl. zur Bibliographie J. K. Jireček, Bibliographie de la littérature bulgare moderne 1806—70 (Wien 1872).

Bulge (althochdeutsch pulga, Schlauch) bezeichnet in der Bergmannssprache einen ledernen Wasserbehälter, einen Lederschlauch zum Ausschöpfen von Wassern oder zum Fortschaffen von Erzen; davon Bulgen- oder Bulchenkunst, ein früher angewandtes Wasserhebewerk, bei dem an einer über eine Scheibe gelegten Kette ohne Ende lederne Eimer (B. genannt) hingen. Im Berner Oberlande sagt man B. für Bündel, Ranzen.

Bulgenkunst, s. Bulge.

Bulghar (Bulgar), s. Bulgaren und Bolgary.

Bulhão-Pato (spr. -häung), Raimundo Antonio de, portug. Dichter, geb. 3. März 1829 von portug. Eltern in Bilbao, kam 1837 nach Lissabon, wo er seither lebte. Seine Gedichte zeigen ihn durchweg als Romantiker: «Versos» (1850 u. 1867), das erzählende Gedicht «Paquita» (1866), «Canções da tarde» (1867), «Flores agrestes» (1870), «Cantos e satiras» (1873). B. ist Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Vorsitzender der mit der Herausgabe der «Monumentos ineditos» beauftragten Abteilung; in dieser Eigenschaft gab er «Cartas de Affonso de Albuquerque» (Lissab. 1884) heraus.

Bulhar, Karawanenplatz an der Südküste des Golfs von Aden, s. Berbera.

Bulimie oder Bulimiasis (grch., «Ochsenhunger»), Freßsucht.

Bulins (engl. bowline, frz. bouline), Taue, welche in der Mitte der Seitenflächen der Segel angebracht sind. Sie dienen dazu, diese Flächen an der Windseite soweit wie möglich nach vorn zu ziehen, wenn das Schiff scharf am Winde segelt. Dadurch kann letzteres noch etwas näher am Winde liegen, als wenn nur die Rahen scharf angebraßt sind.

Bull («Stier»), in der Umgangssprache der Engländer eine Bemerkung oder kurze Erzählung, die ihre lächerliche Pointe darin hat, daß in ihr die Folgerichtigkeit des Gedankens fehlt. Besonders bürden die Engländer den Irländern unzählige B. auf; man spricht daher vom «Irish Bull» etwa wie im Deutschen vom «Schwabenstreich»; vgl. Edgeworth, Essay on Irish bulls (Lond. 1803). — John B. ist eine in England und außerhalb typisch gewordene scherzhafte Bezeichnung des engl. Volks als Gesamtheit, analog dem «Deutschen Michel» und dem «Bruder Jonathan». Sie soll zuerst von Swift gebraucht worden sein; andere leiten sie von John Arbuthnots «History of John Bull» (1712), einem gegen die Whigs gerichteten Pamphlet, ab. In England selbst gilt der Ausdruck als Symbol nationaler Charaktertüchtigkeit, im Ausland hingegen bezeichnet er die derbe insulare Schroffheit des engl. Volks im gesellschaftlichen Leben und seine Unfähigkeit und Ungeneigtheit, sich den Lebensgewohnheiten anderer Länder zu fügen. Auf bildlichen Karikaturen erscheint John B. als vierschrötige stämmige Figur mit trotzigselbstbewußter Miene; zu seiner Kleidung gehören Cylinderhut und ein Gehrock mit großen Schößen. Vgl. O'Rell, John B. et son île (1884); Bennett, John B. and his other island (Lond. 1891). — In der Börsensprache bezeichnet B. einen Haussier.

Bull, John, engl. Organist, geb. 1563 in Somersetshire, wurde als Singknabe der königl. Kapelle gebildet, lebte als Professor der Musik in Oxford, wurde 1617 Organist an der Kathedrale zu Antwerpen und starb daselbst 12. März 1628. Seine Orgel- und Klavierstücke gehören zu den besten der Zeit. Grundlos ist die von Jer. Clarke durch Fälschung veranlaßte Annahme, daß B. «God save the king» (s. d.) komponiert habe.

Bull, Ole Bornemann, norweg. Violinvirtuos, geb. 5. Febr. 1810 zu Bergen, zeigte früh ungewöhnliches Talent für das Violinspiel. Er studierte anfangs Theologie, dann die Rechte, trat 1831 in Paris auf, wohin er Paganini gefolgt war, und schloß sich von nun als Virtuos wie als Komponist an diesen an. Er bereiste Italien, Frankreich, England, Schottland, Irland und 1844 Amerika. 1848 ging er nach Bergen zurück, wo er ein von ihm gegründetes Theater leitete, und konzertierte dann in der Alten und Neuen Welt. Er starb 17. Aug. 1880 bei Bergen. Für sein Instrument komponierte B. effektvolle Stücke, namentlich über skandinav. Motive. Vgl. Sarah Bull, Ole B., Der Geigerkönig (Lond. 1886; frei bearbeitet von Ottmann, Stuttg. 1886).

Bulla, bei den Römern ein zum Schutze gegen Verzauberung, von Knaben bis zur Annahme der Toga virilis, von Mädchen bis zur Verheiratung getragene Kapsel mit einem Amulett. Die Vornehmen trugen sie von Gold, die Ärmern von Leder. Männer trugen sie nur beim Triumph.

Bullarien, s. Bulle.

Bullātus (lat.), durch eine Bulle ernannt; namentlich hießen früher bullati doctores oder bullati magistri (Bullendoktoren, Bullenmagister) solche Graduierte, die ihre Würde nicht einer Universität, sondern der Gunst des Papstes oder eines Großen verdankten, der das sog. pfalzgräfl. Recht besaß, Doktoren zu kreieren.

Bulldogge, Hunderasse, s. Doggen und Hunde.

Bulle (lat. bulla, «Wasserblase») hieß ursprünglich die Kapsel für das mittels Schnur einer Urkunde angehängte Siegel, dann das Siegel, endlich die Urkunde selbst, wie z. B. die berühmte Goldene Bulle (s. d.) Kaiser Karls IV., so genannt nach der goldenen Kapsel, deren die byzant. und fränk. Kaiser in wichti-

gen Fällen schon seit dem 9. Jahrh. sich bedienten. Vorzugsweise aber gebraucht man diesen Ausdruck von den im Namen des Papstes ausgefertigten offenen und mit einem, bei Gnadensachen an einem gelb- oder rotseidenen, bei Justizsachen an einem graubänfenen Faden herabhängenden Siegel versehenen Urkunden über wichtigere Gegenstände. Sie werden, mit Ausnahme derer an die unierten Griechen, in lat. Sprache abgefaßt und auf Pergament geschrieben, und zwar auf die rauhe Seite desselben und mit got. Buchstaben. (S. Breve.) Alle tragen an der Stirn den Namen und Titel des Papstes, z. B. Leo. episcopus, servus servorum Dei etc. Angehängt ist ihnen das in Blei abgedruckte große Siegel der röm. Kirche, das auf der Vorderseite die Bildnisse der Apostel Petrus und Paulus, auf der Rückseite den Namen des regierenden Papstes zeigt. Ausgenommen hiervon sind die halben, d. h. zwischen der Wahl und Weihe eines Papstes ausgefertigten B., wo die Vorderseite leer gelassen wird. Über staatliche Genehmigung der Bulle s. Placet. Citiert werden die B. nach den Anfangsbuchstaben des Textes. Besonders berühmt sind die B. Clericis laicos und Unam sanctam, die Bonifacius VIII. 1296 und 1302 gegen Philipp den Schönen von Frankreich erließ; In coena domini, die seit Urban V. (1362) öfters wiederholte Bannbulle gegen die Ketzer; Exsurge Domine, von Leo X. 1520 gegen Luther erlassen und von diesem verbrannt; Unigenitus, die Verdammungsbulle von 1713 gegen Quesnel; Dominus ac redemtor noster, die B., worin der Jesuitenorden aufgehoben wurde; Ecclesia Christi, worin das Konkordat mit Frankreich 1801 in Vollziehung gebracht wurde; Sollicitudo omnium, worin Pius VII. 1814 den Jesuitenorden wiederherstellte; Ineffabilis, die von Pius IX. 1854 dogmatisierte unbefleckte Empfängnis der Maria, und Pastor aeternus, worin 1870 Pius IX. die Unfehlbarkeit proklamierte.

Die wichtigern päpstlichen B. und Breven sind in den sog. Bullarien gesammelt, deren seit dem 16. Jahrh. verschiedene erschienen sind. Die eigentliche offizielle Sammlung derselben ist das «Bullarum privilegiorum ac diplomatum Romanorum Pontificum amplissima collectio usque ad Clementem XII.» von Cocquelines (13 Bde. in 28 Tln., Rom 1738—45), welches zunächst im «Bullarium Papae Benedicti XIV.» (4 Bde., ebd. 1746—57), dann in der «Bullarii Romani continuatio» von Barberi (18 Bde., ebd. 1835—57; Neue Folge, die Bullen Gregors XVI. enthaltend, ebd. 1857 fg.) bis auf die neueste Zeit herab fortgeführt wurde. Ein neuer Abdruck des Bullarium von Cocquelines mit Fortsetzungen und Ergänzungen erschien in 13 Bänden (Mecheln 1826—28). Außer ältern Sammlungen ist namentlich noch das «Magnum bullarium Romanum» zu erwähnen (19 Bde., Luremb. 1747—58; neu herausgegeben und bis auf die Gegenwart fortgeführt von Gaude, 24 Bde., Tur. 1857—72). Vgl. Eisenschmid, Röm. Bullarium, oder Auszüge der merkwürdigsten päpstlichen B. (2 Bde., Neust. a. d. Orla 1831).

Bulle, geschlechtsreifes männliches Rind.

Bulle (spr. büll; deutsch Boll), Hauptstadt des Bezirks Greyerz (s. d.) im schweiz. Kanton Freiburg, in 760 m Höhe, 22 km südsüdwestlich von Freiburg, Endpunkt der Linie B.-Romont (18,2 km) der Jura-Simplonbahn, in fruchtbarer Ebene am Rande des Greyerzerlandes, hat (1888) 2797 E., die das «Gruérin» (eine roman. Mundart) sprechen, darunter 239 Protestanten und 2527 Katholiken, Post, Telegraph, ein altes Schloß (jetzt Präfektur), ein stattliches Rathaus, eine hübsche Kirche mit marmorner Kanzel und prächtigen Altären, ein Kapuzinerkloster, ein Spital, eine Sekundärschule und zwei Tabaksfabriken. Nach dem großen Brande vom 2. April 1805, der ganz B. mit Ausnahme des Schlosses, des Klosters und weniger Wohnhäuser verzehrte, ist die Stadt nach zweckmäßigem Plane mit breiten, geraden Straßen wieder aufgebaut worden. Als Stapelplatz für den Käse- und Viehhandel des Greyerzerlandes und die Strohflechterei des Bezirks Glane ist B. ein sehr lebhafter Handelsplatz mit 2 Banken und 6 Viehmärkten. Berühmt ist der Kuhreigen (Ranz des vaches de Gruyères). Mit Freiburg und dem bernischen Saanenlande (s. d.) ist es durch Poststraßen verbunden; nach O. führt die 1881 vollendete prächtige Bergstraße durch das Jauntthal und über den Bruchberg (1506 m) in das bernische Simmenthal. Südlich von B. erhebt sich der Moléson (2005 m), der schönste Aussichtspunkt der Greyerzerberge, von B. in etwa 4 Stunden zu ersteigen; am Abhang desselben, in 827 m Höhe, das gut eingerichtete Schwefelbad Montbarry. B. war im Mittelalter eine Besitzung des Stifts Lausanne und wurde erst 1536 bei der Eroberung der Waadt durch die Berner von Freiburg an sich gezogen.

Bulle, Konstantin Karl Ferd. Heinr., Geschichtschreiber, geb. 30. März 1844 in Minden (Westfalen), bezog im Herbst 1863 die Universität Jena, später Bonn, wo er sich neben Philologie und Theologie besonders der Geschichte widmete. 1867 wurde er Hilfslehrer an der Hauptschule zu Bremen, 1869 ord. Lehrer und 1879 Direktor des Gymnasiums daselbst. 1887—90 war er Vertreter Bremens im Reichstage, wo er sich der deutschfreisinnigen Partei anschloß. Außer philol. Arbeiten, namentlich über Pindar, sowie histor. und polit. Broschüren sind von ihm zu nennen: «Geschichte der neuesten Zeit 1815—71» (2 Bde., Lpz. 1875—76; 2. Aufl., fortgesetzt bis 1885, 4 Bde., Berl. 1886—87), «Geschichte der Jahre 1871—77» (2 Bde., Lpz. 1878; Fortsetzung zu Beckers «Weltgeschichte»), «Geschichte des zweiten Kaiserreichs und des Königreichs Italien» (in Onckens «Allgemeiner Geschichte in Einzeldarstellungen», Berl. 1890).

Bullen, Anna, ist die Form, in der Shakespeare den Namen der Anna Boleyn (s. d.) schreibt.

Bullenbeißer, s. Doggen und Hunde.

Bullendoktoren, Bullenmagister, s. Bullatus.

Bulletin (frz., spr. bül'täng, ital. Bullettino, vom mittellat. bullo), Tagesbericht, Bericht.

Bulle-tree (spr. bulltrih), s. Bolletrieholz.

Bull frog, s. Ochsenfrosch.

Bullieren (von Bulle), eine Urkunde besiegeln; Bullist, Schreiber der päpstl. Bullen.

Bullinger, Heinr., schweiz. Reformator und Dichter, geb. 18. Juli 1504 zu Bremgarten im Aargau, besuchte die Schulen zu Emmerich und Köln und wurde 1523 Lehrer im Kloster Kappel. Nachdem er Luthers Schriften kennen gelernt und 1527 Zwingli gehört hatte, wohnte er mit letzterm 1528 dem Religionsgespräche zu Bern bei, das die Reformation dieses Kantons zur Folge hatte. Nach einer Predigt B.s zu Bremgarten 1529 schloß sich die Gemeinde der Reformation an, und er wurde ihr Prediger. 1531 nach der Schlacht bei Kappel zur Flucht genötigt, ging er nach Zürich, wo er als Zwinglis Nachfolger Antistes und Münsterpfarrer

wurde. Seitdem das anerkannte Haupt der schweiz. Kirche, trat B. gegen Bucers «Concordia» und Luthers und J. Brenz' Abendmahlslehre auf. Friedfertig und maßvoll, verfaßte er die erste Helvetische oder zweite Baseler Konfession (1536), verständigte sich 1549 mit Calvin in Bezug auf die Abendmahlslehre, über den Züricher Konsensus, der die franz. und die deutschschweiz. Kirche vereinigte, und gab 1566 in der zweiten Helvetischen Konfession ein Bekenntnis, das lange maßgebend blieb. B. starb 17. Sept. 1575. Neben zahlreichen eigenen Schriften gab er 1543 die Zwinglis heraus, für dessen Sache er als Pamphletist («Salz zum Salat», 1532, gegen den Luzerner Schriftsteller Salat) und Chronist eintrat. Handschriftlich hinterließ er u. a. «Geschichte der Eidgenossen, besonders der Tiguriner» (4 Bde.) und «Reformationsgeschichte» (hg. von Hottinger und Vögeli, 3 Bde., Zür. 1838—40). Auch schrieb B. «Ein schön spil von Lucretia und Brutus» (Baj. 1533; Straßb. 1550), mit polit. und kirchlicher Tendenz (Neudruck durch Bächtold in «Schweiz. Schauspiele des 16. Jahrh.», I, Zür. 1890). Von sich selbst erzählt er in dem handschriftlichen «Diarium». Vgl. Pestalozzi, H. B., Leben und ausgewählte Schriften (Elberf. 1858); Christoffel, H. B. und seine Gattin (Zür. 1875).

Bullion (spr. bulljönn) wird in England und Nordamerika das ungeprägte Gold und Silber genannt, welches in Gestalt dicker Stäbe oder Barren (s. d.) einen Handelsgegenstand ausmacht und unter den Metallvorräten der größern Banken eine besondere Rolle spielt.

Bullionausschuß (Bullion committee; spr. bulljönn kommittih) ist die allgemein üblich gewordene Bezeichnung des parlamentarischen Komitees, das 1810 zur Untersuchung der engl. Valutaverhältnisse (s. Bankrestriktion) niedergesetzt wurde und in seinem Berichte, dem sog. Bullion Report (eigentlich Report on the high price of gold bullion), die Grundsätze aufstellte, die später mehr und mehr für die engl. Bankpolitik und bis zu einem gewissen Grade auch für die Peelsche Bankakte (s. d.) maßgebend geworden sind. Das Barrengold (bullion) war damals mit Rücksicht auf den frühern Münzpreis um ein Bedeutendes gegen die uneinlöslichen Banknoten gestiegen. Die Differenz des Wertes zwischen Papier und edlem Metall hatte während des Französisch-Spanisch-Portugiesischen Krieges (1807—14) und der deutschen Befreiungskriege ihren Höhepunkt erreicht. 1812 galten 100 Pfd. St. in Noten durchschnittlich 75 Pfd. St. 5 Sh. 3 Pence in Gold, 1813 nur 71 Pfd. St. 2 Sh., 1814 74 Pfd. St. 17 Sh. 6 Pence. Gleichwohl aber bestritten die Direktoren der Bank, daß die Noten entwertet seien; sie behaupteten, die Noten könnten überhaupt nicht an Wert verlieren, solange sie nur gegen unzweifelhaft solide, auf reellen Geschäften beruhende Wechsel mit kurzer Verfallzeit ausgegeben würden. Dem entgegen wies der B. nach, daß nicht das Gold gestiegen, sondern die Noten wirklich gesunken seien, daß zu viele Noten im Umlauf seien und daß die Ausgabe derselben durch die Einstellung der Einlösung ihre natürliche Kontrolle verloren habe; man möge daher möglichst bald, nämlich in 2 Jahren, die Barzahlung wieder aufnehmen. Diese Ansichten wurden von dem B. keineswegs zuerst, aber in einer eindrucksvollen, wissenschaftlichen Form entwickelt, und der Bullionbericht erlangte daher als Programm einer streng soliden Bankpolitik auch außerhalb Englands großes Ansehen. Man bezeichnet auch wohl die Anhänger dieser Politik, die vor allem die unbedingte Einlöslichkeit der Banknoten sichern will, als Bullionisten, im Gegensatz zu den Inflationisten (s. d.), die durch reichliche, wenn auch weniger solide Umlaufsmittel die Lage der Schuldner und der Produzenten verbessern zu können glauben.

Bullionisten, Bullion Report (spr. bulljönn rippórt), s. Bullionausschuß.

Bullition (neulat.), das Blasenwerfen, Aufwallen, Sieden; bullös, blasig.

Bullockmaschine, eine Schnellpresse (s. d.).

Bullrichs Salz, ein früher als Geheimmittel empfohlenes, in wässeriger Lösung einzunehmendes Salzgemisch, das aus doppeltkohlensaurem und schwefelsaurem Natrium bestand; jetzt erhält man in Droguenhandlungen unter obigem Namen meist nur das doppeltkohlensaure Natrium.

Bull-Run (spr. rönn), Nebenflüßchen des nordamerik. Flusses Potomac südwestlich von Washington, bekannt durch die an ihm 21. Juli 1861 und 29. und 30. Aug. 1862 geschlagenen, für das Bundesheer unglücklichen Schlachten. Vgl. The Confederate States Army and the battle of B. R. (Neuyork 1862).

Bullterrier (engl.), Hunderasse, s. Hunde.

Bully-tree (spr. trih), s. Balata.

Bulmerincq, August von, Staatsrechtslehrer, geb. 12. Aug. (31. Juli) 1822 in Riga, studierte in Dorpat und Heidelberg die Rechte, habilitierte sich 1853 in Dorpat und wurde 1856 außerord., 1858 ord. Professor des Staats- und Völkerrechts. In Dorpat wirkte B. für den geistigen und materiellen Fortschritt der Ostseeprovinzen, regte hier den ersten landwirtschaftlichen Kongreß und die erste Gewerbeausstellung an und begründete 1863 die «Baltische Wochenschrift für Landwirtschaft, Gewerbfleiß und Handel». 1875 siedelte B. nach Deutschland über und war 1877—87 als Berichterstatter der Kommission für Seekriegsrecht bei dem Genfer Institut für internationales Recht thätig, 1887—88 dessen Präsident. Sein Rapport, der eine Darstellung und Kritik des Prisenrechts aller Länder und ein allgemeines internationales Prisenrechtsreglement giebt, erschien 1880 in Gent und erhielt 1887 die Schlußredaktion. 1876—81 lebte B. in Wiesbaden, seit 1882 war er Professor des Staatsrechts und der Politik in Heidelberg; er starb 18. Aug. 1890 in Stuttgart. B. schrieb: «Das Asylrecht in seiner geschichtlichen Entwicklung» (Dorp. 1853), «De natura principiorum juris inter gentes positivi» (ebd. 1856), «Die Systematik des Völkerrechts» (Bd. 1, ebd. 1858), «Praxis, Theorie und Kodifikation des Völkerrechts» (Lpz. 1874), «Das Völkerrecht oder das internationale Recht» (als Teil von Marquardsens «Handbuch des öffentlichen Rechts», Freib. i. Br. 1884; auch gesondert erschienen, 2. Ausg. 1889), «Die Staatsstreitigkeiten und ihre Entscheidung» (in Holtzendorffs «Handbuch des Völkerrechts», Bd. 4, Hamb. 1889).

Bulong, s. Agar-Agar.

Bulor-Dagh, s. Bolor-Dagh.

Bülow (Vogel), soviel wie Pirol (s. d.).

Bülow, Alexander Friedr. Wilh. Ferd. von, mecklenb. Staatsminister, geb. 23. Febr. 1829 in Ludwigslust, studierte seit 1847 in Heidelberg, Berlin und Rostock die Rechte, beschäftigte sich später mit Landwirtschaft und bewirtschaftete seit 1857 väterliche Güter. 1860 mit dem Lehngute Rodenwalde belehnt, übernahm er für einige Jahre als

Civilvorsitzender die Leitung der Ersatzkommission, wurde Amtsdeputierter des Amtes Wittenburg, später Landrat und Vorsitzender des engern Ausschusses von Ritter- und Landschaft sowie Mitglied der Hauptdirektion des Ritterschaftlichen Kreditvereins der Schuldentilgungskommission und der Fideikommißbehörde. 1886 wurde B. zum Minister des Innern und Ministerpräsidenten im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin ernannt.

Bülow, Babette von, geb. Eberty, Schriftstellerin unter dem Namen Hans Arnold, geb. 30. Sept. 1850 zu Warmbrunn, lebt in Engers. Sie veröffentlichte schnell nacheinander 8 Novellenbände (bis 1891), die mehrfache Auflagen erzielten und sich durch Frische der Darstellung sowie gute Beobachtung auszeichnen. Für die Bühne schrieb sie die Schwänke «Geburtstagsfreuden» (Bresl. 1884; 2. Aufl., Berl. 1885) und «Zwei Friedfertige» (ebd. 1891), ferner das Lustspiel «Theorie und Praxis» (Lpz. 1890).

Bülow, Bernh. Ernst von, Staatsmann, Bruder sohn des preuß. Staatsministers Heinrich von B., geb. 2. Aug. 1815 zu Cismar in Holstein, studierte in Berlin, Göttingen und Kiel Rechtswissenschaft und trat 1839 in den dän. Staatsdienst, zunächst als Hilfsarbeiter in der schlesw.-holst.-lauenb. Kanzlei, dann als Legationsrat in dem auswärtigen Ministerium. 1847 ging er als Geschäftsträger bei den Hansestädten nach Hamburg. Nachdem B. im März 1848 den Staatsdienst verlassen hatte, wurde er Ende 1849 wieder nach Kopenhagen berufen, um an den Friedensverhandlungen auf Grund des sog. gesamtstaatlichen Programms teilzunehmen, und wurde 1852 zum Bundesgesandten für Holstein und Lauenburg ernannt. 1862 legte er diesen Posten nieder und folgte der Berufung zum großherzoglich mecklenb.-strelitzschen Staatsminister. Als solcher nahm er an den Verhandlungen zur Gründung des Norddeutschen Bundes hervorragenden Anteil, wurde 1868 von beiden Großherzögen von Mecklenburg zum Gesandten in Berlin und zum Vertreter der Großherzogtümer im Bundesrat ernannt. 1873 wurde B. zur Leitung des Auswärtigen Amtes des Deutschen Reichs als Staatssekretär mit dem Range eines Staatsministers berufen. Er starb 20. Okt. 1879 zu Frankfurt a. M.

Bülow, Bodo Georg Wilh. Karl von, mecklenb. Finanzminister, geb. 15. Sept. 1834 in Göttingen, studierte 1854—58 in Heidelberg und Göttingen die Rechte, trat dann in hannöv. Staatsdienst und war zuletzt bis 1866 im Ministerium des königl. Hauses beschäftigt. Dann trat er in den mecklenb. Staatsdienst über und war bis 1874 Assessor und Ministerialrat im Finanzministerium, sodann Bevollmächtigter beider Mecklenburg am preuß. Hofe und Bevollmächtigter im Bundesrat. 1875 wurde B. zum Staatsrat und Vorstand des mecklenb.-schwerin. Finanzministeriums ernannt.

Bülow, Dietrich Adam Heinr., Freiherr von, Militärschriftsteller, Bruder des Generals B. von Dennewitz, geb. 1757 zu Falkenberg in der Altmark, erhielt seine Ausbildung in der Ecole militaire zu Berlin, trat dann in die Kavallerie, nahm aber 1790 seinen Abschied und beteiligte sich in demselben Jahre unter dem österr. General Schönfeld an der Bekämpfung des Aufstandes in den Niederlanden. Hierauf ging er 1792 allein und 1795 mit einem seiner Brüder nach Amerika, wo er sein ganzes Vermögen verlor. Wieder in Berlin, schrieb er sein Hauptwerk: «Geist des neuen Kriegssystems» (Hamb. 1798; 3. Aufl. 1835), das großes Aufsehen machte. Später lebte er in London, wo er ins Schuldgefängnis kam, und in Paris, bis er 1804 ausgewiesen wurde. Er kehrte dann nach Berlin zurück und veröffentlichte «Lehrsätze des neuern Kriegs» (Berl. 1805), «Prinz Heinrich von Preußen. Kritische Geschichte seiner Feldzüge» (2 Bde., ebd. 1805), «Neue Taktik der Neuern, wie sie sein sollte» (2 Bde., Lpz. 1805). Auch gab er mit Berenhorst, Venturini, Voß und Retzow «Annalen des Kriegs» heraus. Sein mit beißender Satire geschriebenes Buch «Der Feldzug von 1805» (2 Bde., Lpz. 1806) brachte ihn auf Reklamation des russ. Gesandten ins Gefängnis, anfangs in der Hausvogtei zu Berlin, dann in Kolberg, von wo er 1807 nach Riga gebracht wurde. Hier soll er im Elend noch in demselben Jahre gestorben sein. B.s Schriften hatten großen Einfluß auf die Entwicklung der Kriegswissenschaft. Vgl. Dietrich von B.s militär. und vermischte Schriften, hg. von Karl Ed. von B. (Lpz. 1853).

Bülow, Frederik Rubeck Henrik von, dän. General, geb. 4. Febr. 1791, war 1848 beim Ausbruche des Krieges mit Deutschland Oberst, ward 1849 General und schlug 6. Juli 1849 durch einen Ausfall aus der Festung Fredericia das schleswig-holstein. Belagerungsheer unter General Bonin. Er starb 16. Juni 1858.

Bülow, Friedr. Wilh., Freiherr von, Graf von Dennewitz, preuß. General, Bruder von Dietr. Adam Heinr. von B., geb. 16. Febr. 1755 auf dem Familiengute Falkenberg in der Altmark, trat in seinem 14. Jahre als Junker in das Regiment von Braun und machte den Bayrischen Erbfolgekrieg mit. 1793 wurde er als Major zum militär. Begleiter des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen ernannt, in welcher Stellung er dem Kriege bis zum Frieden von Basel beiwohnte. Er ward dann 1795 zur ostpreuß. Füsilierbrigade versetzt und erhielt 1797 ein Bataillon. Am Kriege von 1806 und 1807 nahm er unter L'Estocq teil, kämpfte bei Thorn und Danzig, wurde 5. Febr. 1807 bei Waltersdorf verwundet und zuletzt als Brigadier den Blücherschen Truppen in Schwedisch-Pommern zugeteilt. Er wurde 1808 Generalmajor, 1809 Brigadier der pommerschen Infanterie unter Blücher, dann der westpreußischen unter York, und als dessen Vertreter (1812) Gouverneur von Ost- und Westpreußen. Bei Beginn des Krieges 1813 zum Generallieutenant ernannt, deckte er zunächst die Mark. An dem Treffen bei Möckern 5. April nahm nur seine Kavallerie teil, dagegen stürmte er 2. Mai Halle und schützte durch den Sieg bei Luckau über Marschall Oudinot (4. Juni) das von den Franzosen bedrohte Berlin. Nach dem Waffenstillstande (im Aug. 1813) ward sein Korps der Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden zugeteilt und dadurch anfangs zur Untätigkeit gezwungen. Gegen den Willen des Oberbefehlshabers schlug er 23. Aug. die Schlacht bei Großbeeren (s. d.), wo er Oudinot zum zweitenmal besiegte, sowie gemeinsam mit Tauenzien 6. Sept. die bei Dennewitz (s. d.), wo er den Marschall Ney überwand. B. rettete hierdurch Berlin und vernichtete zugleich einen beträchtlichen Teil der feindlichen Streitkräfte. Nachdem B. hierauf eine Zeit lang mit der Belagerung Wittenbergs beschäftigt gewesen, nahm er auch an der Schlacht bei Leipzig rühmlichen Anteil. Von Paunsdorf und Reudnitz her vordringend, war er mit seinen Truppen 19. Okt. der erste an den Thoren Leipzigs. Er besetzte hierauf Westfalen und befreite

bis gegen Ende Jan. 1814 ganz Holland und Belgien, mit Ausnahme weniger Punkte, von den Franzosen, wurde dann zu der in der Champagne kämpfenden Schlesischen Armee unter Blücher herangezogen und nahm unterwegs die Festungen La Fère und Soissons früh genug, um 9. und 10. März an der Schlacht von Laon mit seinen Truppen teilzunehmen, und schloß den Feldzug mit Erstürmung des Montmartre bei Paris. Dort ernannte ihn der König von Preußen zum General der Infanterie und erhob ihn 3. Juni 1814 unter dem Namen B. von Dennewitz in den Grafenstand. 1815 erhielt er den Oberbefehl über das 4. Armeekorps, brachte aber nicht ohne eigene Schuld sein Korps nicht mehr zur Schlacht von Ligny zur Stelle. In der Schlacht bei Waterloo 18. Juni hatte er hervorragenden Anteil an der Entscheidung. 1816 kehrte er auf seinen Posten nach Königsberg i. Pr. als kommandierender General zurück und starb dort 25. Febr. desselben Jahres. B. hat auch mehrere Motetten, eine Missa und den 51. und 100. Psalm komponiert. 1822 wurde seine von Rauch gearbeitete Marmorstatue neben der Neuen Wache in Berlin aufgestellt. Seinen Namen führt seit 1889 das preuß. 55. Infanterieregiment. Vgl. (von Klinkowström,) General Graf B. von Dennewitz in den Feldzügen 1813 und 1814 (Lpz. 1843); Varnhagen von Ense, Leben des Generals Grafen B. von Dennewitz (Berl. 1854).

Bülow, Hans Guido von, Musikdirigent und Klavierspieler, Sohn von Karl Ed. von B., geb. 8. Jan. 1830 zu Dresden, war Schüler Fr. Wiecks (Klavierspiel) und seit 1844 M. K. Eberweins (Theorie). In Stuttgart, wo er seit 1846 das Gymnasium besuchte, ließ er sich zuerst öffentlich als Klavierspieler hören, ging 1848 nach Leipzig, um die Rechte zu studieren, und nahm bei Hauptmann nebenbei kontrapunktischen Unterricht. 1849—50 setzte er in Berlin seine jurist. Studien fort. Inzwischen aber war in ihm der Entschluß gereift, sich der Musik als Lebensberuf zu widmen. Er begab sich zu diesem Zweck nach Zürich zu Rich. Wagner, den er von Dresden aus kannte, und nach kurzer Wirksamkeit als Theatermusikdirektor in St. Gallen und Zürich 1851 nach Weimar zu Liszt. Auf dem Ballenstädter Musikfest 1852 begründete B. seinen Ruf, den er seitdem auf zahlreichen Konzertreisen befestigt hat. Seit 1854 nahm er seinen Wohnsitz in Berlin und wurde 1858 zum königlich preuß. Hofpianisten ernannt. Ende 1864 siedelte er, einem Rufe Rich. Wagners folgend, nach München über, wo er seit 1867 als königl. Hofkapellmeister und Direktor der neuorganisierten königl. Musikschule wirkte. Familienverhältnisse veranlaßten ihn 1869, diese Stellungen aufzugeben. Er lebte nun mehrere Jahre in Italien (meist in Florenz), nahm dann in noch umfänglicherer Weise als früher seine Kunstreisen wieder auf und besuchte England und 1875 die Vereinigten Staaten von Amerika. 1878—79 war er Kapellmeister in Hannover, 1880—85 Hofmusikintendant in Meiningen und unternahm mit der Hofkapelle 1881—82 Konzertreisen. 1885 verließ er auch diese Stellung und wirkt jetzt als Dirigent von Orchesterkonzerten in Hamburg und Berlin. B.s Ruf als Dirigent wie als Klavierspieler beruht in erster Linie auf einer außerordentlichen Klarheit des Vortrags, auf einer scharfen, geistvollen Wiedergabe der Formen und Charaktere einer Komposition. Mit dieser Gabe hat er sowohl den Klassikern wie den neuen Meistern (unter denen er Brahms und Berlioz bevorzugt) gute Dienste geleistet. Ein außerordentlich starkes Gedächtnis unterstützt sein Wirken. Als Komponist hat er sich in einigen Orchester-, Klavier- und Vokalsachen bethätigt, welche in den Wagner-Lisztschen Kunstmaximen wurzeln. Außerdem hat er eine Reihe von klassischen Klavierstücken herausgegeben, sowie Arrangements, Klavierauszüge und Transskriptionen der Werke von Berlioz, Wagner und Liszt veranstaltet. Vgl. Vogel, Hans von B. (Lpz. 1887).

Bülow, Heinr., Freiherr von, preuß. Staatsmann, geb. 16. Sept. 1792 zu Schwerin, wuchs in den Kreisen des mecklenb. Hofadels auf, studierte in Jena, Heidelberg und Genf und nahm an dem Feldzuge 1813—14 in dem Walmodenschen Korps teil. Nach dem zweiten Pariser Frieden wurde er zunächst unter dem Staatsminister Wilh. von Humboldt, der zu Frankfurt a. M. die deutschen Gebietsaustausche zu erledigen hatte, beschäftigt. 1817 folgte er Humboldt, mit dessen jüngster Tochter er sich 1820 vermählte, als Gesandtschaftssekretär nach London. Als Humboldt noch in demselben Jahre wieder als Minister nach Berlin zurückkehrte, blieb B., mit den Geschäften der Gesandtschaft beauftragt, in London. Nachdem er später einige Jahre im Ministerium des Auswärtigen zu Berlin namentlich Handelssachen bearbeitet hatte (u. a. die Zollverträge mit Anhalt), ward er 1827 Gesandter zu London. Er hatte als solcher bedeutenden Anteil an den Konferenzen zu London über die Belgische und Orientalische Frage und an dem gegen Frankreichs Orientpolitik gerichteten Vertrage der vier Mächte vom 15. Juli 1840, sowie an dem Abschlusse des Handelsvertrags zwischen Großbritannien und dem Deutschen Zollverein. Auch die öffentliche Meinung Englands für den Zollverein zu gewinnen war er eifrig bemüht. Zu Anfang 1841 ging er als preuß. Gesandter an den Bundestag zu Frankfurt a. M., wurde aber schon 2. April 1842 an Stelle des Grafen von Maltzan als Staatsminister mit der Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten beauftragt. B. trat 1845 aus dem Ministerium, zog sich nach Tegel zurück und starb 6. Febr. 1846 zu Berlin.

Bülow, Karl Ed. von, Schriftsteller, geb. 17. Nov. 1803 zu Berg vor Eilenburg, dem Gute seiner Eltern, studierte in Leipzig und lebte seit 1828 zu Dresden der Litteratur und Poesie, mit Elisa von der Recke und Tieck befreundet. Seit 1842 befand er sich auf Reisen in Italien, hielt sich in Stuttgart und bei Tieck in Berlin auf, bis ihn die polit. Verhältnisse 1849 bestimmten, nach dem Schlosse Ötlishausen im Thurgau überzusiedeln. Hier starb er 16. Sept. 1853. Seinen litterar. Ruf begründete das «Novellenbuch» (4 Bde., Lpz. 1834—36), das 100 Novellen, nach alten italienischen, spanischen, französischen, englischen, lateinischen und deutschen bearbeitet, enthält, und an das sich ein «Neues Novellenbuch» (Braunschw. 1841) sowie eigene «Novellen» (3 Bde., Stuttg. 1846—48) und «Eine allerneueste Melusine» (Frankf. 1849) anschlossen. Alle diese Schriften bekunden B. als Romantiker. Verdienstlich sind auch seine zahlreichen Ausgaben, darunter «H. von Kleists Leben und Briefe» (Berl. 1848), «Dietrich von B.s militär. und vermischte Schriften» (mit W. Rüstow, Lpz. 1853) und die interessante Selbstbiographie des schweiz. Webers Ulrich Bräker («Der arme Mann im Tockenburg», ebd. 1852).

Bülow, Ludw. Friedr. Victor Hans, Graf von, preuß. Staatsmann, geb. 14. Juli 1774 zu Essen-

roda bei Braunschweig, dem Stammgute seines Vaters, besuchte von 1788 bis 1790 die Ritterakademie zu Lüneburg und dann bis 1794 die Universität zu Göttingen. Durch seinen Verwandten, den nachmaligen preuß. Staatskanzler Fürsten von Hardenberg, wurde er zunächst bei der Kammer zu Bayreuth als Referendar und 1796 als Assessor angestellt und nach dessen Berufung nach Berlin 1801 als Kriegs- und Domänenrat beim Generaldirektorium ebenfalls dorthin versetzt. 1804 kam er als Kammerpräsident nach Magdeburg. Nach dem Abschlusse des Tilsiter Friedens (1807) wurde er bei der Bildung des Staatsrats im neuerrichteten Königreich Westfalen als Mitglied desselben nach Cassel berufen und 1808 zum Finanzminister ernannt. Unter den schwierigsten Verhältnissen organisierte er das System und die Verwaltung der Steuern und war mit vielem Geschick bemüht, den namentlich durch Napoleons maßlose Forderungen zerrütteten Finanzen Ordnung und Festigkeit zu verleihen. In Anerkennung dessen erhob ihn König Jérôme in den Grafenstand, den 1816 auch der König von Preußen bestätigte. Jedoch infolge von Intriguen seiner Gegner wurde er als deutsch-patriotischer Gesinnungen verdächtig 7. April 1811 seines Amtes entlassen und lebte von da an auf seinem Gute Essenroda, bis ihn der König von Preußen gegen Ende 1813 auf Hardenbergs Vorschlag zum Staats- und Finanzminister ernannte. Als ehemaliger westfäl. Beamter hatte er von vornherein hier eine ungünstige Stellung. Daß er Ersparungen erstrebte durch Schwächung der Wehrverfassung, steigerte die Gegnerschaft gegen ihn, und seine Finanzpläne fanden 1817 entschiedene Ablehnung im Staatsrate. Er trat zurück und übernahm das für ihn neuerrichtete Ministerium des Handels und der Gewerbe nebst dem Baudepartement. Als darauf 1825 das Ministerium des Handels und der Gewerbe mit dem Ministerium des Innern verbunden wurde, übertrug ihm der König das Oberpräsidium von Schlesien. B. starb jedoch bald darauf 11. Aug. 1825 im Bade zu Landeck.

Bülow, Margarete von, Novellistin, geb. 23. Febr. 1860 zu Berlin, verbrachte ihre Kindheit teils in Thüringen, teils in Smyrna, wo ihr Vater preuß. Konsul war. Früh zu Selbständigkeit entwickelt, lebte sie 1876—78 mit der Familie in England, seit 1881 in Berlin, wo sie 2. Jan. 1884 beim Versuche, einen beim Eislauf eingebrochenen Knaben zu retten, im Rummelsburger See ertrank. Sie schrieb «Novellen» (Berl. 1885; mit Vorwort von Julian Schmidt), «Neue Novellen» (ebd. 1890), die Erzählungen «Jonas Briccius» (Lpz. 1886), «Herr im Hause» (Münch. 1886) und «Aus der Chronik derer von Riffelshausen» (Lpz. 1887).

Bülow-Cummerow, Ernst von, konservativer Publizist, geb. 13. April 1775 zu Pritzau in Mecklenburg-Schwerin, trat 1788 als Lieutenant in die hannöv. Armee ein, schied jedoch 1790 bereits wieder aus. Nachdem er in Rostock und Jena studiert hatte, ließ er sich als Grundbesitzer in Pommern nieder und erwarb u. a. 1804 das Gut Cummerow im Kreise Regenwalde. Seit dieser Zeit nahm er sehr thätigen Anteil an den ständischen Verhandlungen über die Verfassungsreformen in Preußen. 1812 war er Mitglied der sog. interimistischen Nationalrepräsentation und später der unter dem Vorsitze des Kronprinzen gebildeten Kommission für die Beratung der neuen ständischen Organisationsgesetze. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er den Kredit- und Kulturverhältnissen des flachen Landes. B. ging als Politiker von rein praktischen Gesichtspunkten aus. Teilweise ein Anhänger der Hardenbergschen liberalen Reformen und ohne Adelsprätensionen, wollte er doch andererseits dem Grundbesitze als solchem eine bevorzugte Stellung im Staate gewahrt wissen; dem modernen Konstitutionalismus und der Herrschaft der Bureaukratie war er entschieden abhold. Aufsehen erregten seine Schriften «Ein Punkt aufs I» (Lpz. 1821) und als Fortsetzung «Über die Verwaltung des Staatskanzlers Hardenberg» (Zerbst 1821). An der Gründung der Pommerschen Ritterschaftlichen Privatbank 1824 war er hervorragend beteiligt. Später zog er sich von den öffentlichen Geschäften zurück, um der Verwaltung seiner Güter und seinen schriftstellerischen Bestrebungen zu leben. Sein Werk «Preußen, seine Verfassung und Verwaltung, sein Verhältnis zu Deutschland» (2 Tle., 3. bez. 2. Aufl., Berl. u. Jena 1842—43) besprach die preuß. Zustände in freimütiger Weise. Sodann folgten u. a. «Polit. und finanzielle Abhandlungen» (2 Hefte, Berl. 1844—45), «Die europ. Staaten nach ihren innern und äußern polit. Verhältnissen» (Altona 1845), «Der Zollverein» (Berl. 1844), «Preußen im Jan. 1847 und das Patent vom 3. Febr.» (ebd. 1847). Ein neuer Abschnitt seines öffentlichen Wirkens begann nach der Umwälzung von 1848, wo er, um der angebahnten Aufhebung der Grundsteuerbefreiung des ritterschaftlichen Grundbesitzes entgegenzutreten, einen «Verein zum Schutze des Eigentums» gründete, der von gegnerischer Seite den Namen «Junkerparlament» erhielt. Auch in der Presse war er außerordentlich thätig. Von spätern Flugschriften seien genannt: «Die Revolution, ihre Früchte u. s. w.» (Berl. 1850), «Die Reform der Verfassung aus dem konservativen Gesichtspunkte» (ebd. 1851). B. starb 26. April 1851 zu Berlin.

Buloz (spr. büloh), François, franz. Schriftsteller, geb. 1803 zu Bulbens (Départ. Haute-Savoie), war erst Korrektor in einer Druckerei, übersetzte manches aus dem Englischen und begründete 1831 die «Revue des deux Mondes» (s. d.), die er über 40 Jahre lang leitete und zu einer Zeitschrift ersten Ranges erhob. Obgleich B. wenig geschrieben hat, war sein Einfluß auf seine Zeitgenossen doch groß, denn er besaß ein vorzügliches litterar. Urteil und verstand es, alle hervorragenden Talente für seine Zeitschrift zu gewinnen. Hervorzuheben sind seine «Lettres et mémoires». Er starb 12. Jan. 1877 zu Paris.

Bülten, s. Plaggen.

Bulthaupt, Heinrich Alfr., Dichter und Dramaturg, geb. 26. Okt. 1849 zu Bremen, studierte 1868—72 in Würzburg, Göttingen, Berlin und Leipzig die Rechte, ward Hauslehrer in Kiew und bereiste den Orient, Griechenland, Tunis und Italien. Seit 1875 Rechtsanwalt in seiner Vaterstadt, wurde er 1879 Stadtbibliothekar daselbst und erhielt 1892 den Professortitel. Schon als Gymnasiast begann B. die Jambentragödie «Saul» (gedruckt 1871; aufgeführt 1870); ihr folgten das bürgerliche Drama «Ein corsisches Trauerspiel» (Lpz. 1872), die kleinen oft gegebenen Lustspiele «Die Kopisten» (1875) und «Lebende Bilder» (1876) und 1877 das soziale Trauerspiel «Die Arbeiter» (ungedruckt). Eine Frucht theoretisch-kritischer Beschäftigung mit dem Theater sind: «Dramaturgische Stizzen» (Brem. 1878; 2. Ausg. 1884), «Streifzüge auf dramaturgischem und kritischem Gebiet» (ebd. 1879;

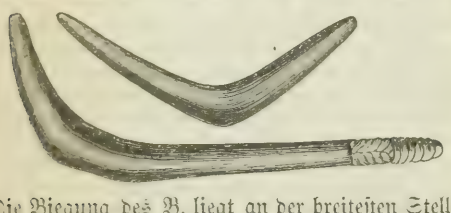
2. Ausg. 1884), «Das Münchener Gesamtgastspiel» (ebd. 1880), sämtlich Vorarbeiten für die «Dramaturgie der Klassiker» (2 Bde., Oldenb. 1881—82; 4. Aufl. erweitert als «Dramaturgie des Schauspiels», 3 Bde., 1890), die aus der Betrachtung Shakespeares und unserer großen Klassiker und Romantiker induktiv die dramaturgischen Gesetze gewinnen will. Seine fernern dramat. Schöpfungen, eingeleitet durch eine Beendigung von Schillers «Malteser» (Frankf. a. M. 1884) und eine Bearbeitung von Shakespeares «Cymbeline» («Imogen», 1885), weisen einen Fortschritt auf: «Gerold Wendel» (Oldenb. 1885; 2. Aufl. 1891), «Eine neue Welt» (ebd. 1885; 2. Aufl. 1890) und «Der verlorene Sohn» (ebd. 1889). Daneben schrieb B. Texte zu Opern, Oratorien u. s. w. von M. Bruch («Achilleus», «Das Feuerkreuz»), Reinthaler («Das Käthchen von Heilbronn») u. a., die Broschüre «Dumas, Sardou und die Franzosenherrschaft auf der deutschen Bühne» (Berl. 1888) und eine «Dramaturgie der Oper» (2 Bde., Lpz. 1887). Auch gab er «Nachgelassene Gedichte Franz von Holsteins, nebst Biographie» (ebd. 1880) heraus. Formschön sind B.s Gedichte «Durch Frost und Gluten» (Bresl. 1877), während er auf epischem Gebiete («Der junge Mönch. Novellette in Liedern», Norden 1879; 2. Aufl. 1886; «Vier Novellen», Dresd. 1888) der Eigenart entbehrt.

Buluk (türk.), Compagnie, s. Bölük.

Bulwer, E., engl. Romanschriftsteller, s. Lytton.

Bumede, s. Bedemund.

Bumerang (der Name stammt von dem austral. Worte woómera, das ein Wurfbrett zum Speerschleudern, nicht aber den B. bezeichnet), ein hölzernes Wurfgeschoß der Eingeborenen Australiens von der Form einer seitlich abgeflachten und in der Mitte knieartig eingebogenen, etwa 60 cm langen Schiene aus hartem Holze (s. beistehende Figuren).



Die Biegung des B. liegt an der breitesten Stelle, von welcher aus die Waffe nach beiden Enden hin etwas schmäler wird. Wird das B. unter einem Winkel von 30 bis 45 Grad schräg aufwärts geworfen, so steigt es, Kreise schlagend, schräg auf in die Luft und, in einiger Höhe plötzlich umkehrend, kommt es, falls es sein Ziel nicht getroffen hat, wieder zu seinem Entsender zurück. Ein Gleiches ist auch der Fall, wenn es in entsprechender Weise in wagerechter Ebene geworfen wird. Es beruht diese eigentümliche Flugbahn auf dem Gesetz der Schraube. Diese altertümliche Waffe ist bis jetzt von drei Punkten der Erde bekannt: Australien, wo sie eine Menge mit verschiedenen Namen bezeichnete Abarten hat. (Vgl. R. Brough Smith, The Aborigines of Victoria, Lond. 1878.) Ferner aus Indien; in Südindien (Präsidentschaft Madras) war der B. (Tamil waleidadi, Sanskrit astra) die Waffe der Räuberkasten der Kallar und Maravar; in Gudschrat war er die Jagdwaffe (Katariyá, zur Hasenjagd) der Kolihirten. (Vgl. Egerton, Indian Arms, Lond. 1880.) In Amerika ist der B. nur den Moki-Indianern Arizonas bekannt. Man bedient sich des B. auf der Jagd und im Kriege. Ob die in der Äneide genannte Cateja, deren sich nach Isidor auch die Gallier bedient haben und welche als eine Wurfkeule von zerschmetternder Wirkung beschrieben wird, eine Waffe ähnlicher Art wie das B. gewesen ist oder eine Wurfkeule wie die der Somali, ist nicht mehr zu entscheiden.

Bumia, Name der tunes. Goldmünze von 100 Piastern oder 100 Burial Sebili (Rial Sebili, Sbiglien). Ihr Gewicht beträgt 19,450 g, ihre Feinheit 900 Tausendteile, sodaß sie (zum Preise von 2790 M. für 1 kg Feingold) = 48,83 M. ist.

Bums, soviel wie Bimsstein (s. d.).

Bünau, Heinr., Graf von, Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 2. Juni 1697 zu Weißenfels, bezog, in Schulpforta vorbereitet, 1713 die Universität Leipzig und trat daselbst 1716 als Oberhofgerichtsassessor in kurfürstl. Staatsdienst, wurde 1730 in das Geheime Konsilium berufen, nach der Thronbesteigung Friedrich Augusts II. 1733 unter dem Einflusse Brühls als Oberaufseher der Grafschaft Mansfeld aber von Dresden entfernt. 1740 ging B. als Gesandter nach Mainz und trat 1741 in die Dienste Karls VII., der ihn namentlich zu diplomat. Sendungen verwandte und zum Reichsgrafen erhob. Nach des Kaisers Tod zog er sich nach Nöthnitz bei Dresden zurück, ging 1751 als Obervormundschaftlicher Statthalter nach Eisenach und ward dann Premierminister des Herzogs Konstantin zu Weimar, bis er im Sept. 1759 seine Entlassung nahm und sich nach dem nahen Gute Oßmannstedt zurückzog, wo er 7. April 1762 starb. Eine Jugendarbeit B.s war die «Geschichte Kaiser Friedrichs I.» (1722). Seine durch umfassendes Quellenstudium wie durch sorgfältige Darstellung ausgezeichnete «Genaue und umständliche teutsche Kayser- und Reichshistorie» (4 Bde., Lpz. 1728—43) blieb unvollendet. Verdienstlich war auch seine «Historie des Krieges zwischen Frankreich, England und Teutschland» (französisch u. deutsch, 4 Bde., Regensb. 1763—67). Seine treffliche, vorzüglich im Fache der Geschichte sehr reich ausgestattete Bibliothek von 42 000 Bänden, die durch seines Bibliothekars J. M. Francke meisterhaften «Catalogus bibliothecae Bunavianae» (7 Bde., Lpz. 1750—56) allgemein bekannt geworden, wurde 1764 für 40 000 Thlr. für die königl. Bibliothek zu Dresden angekauft. Vgl. Burscher, Leben B.s u. s. w. (Lpz. 1769), und Sahrer von Sahr, Biographie B.s (Dresd. 1869).

Buncal, Gold- und Silbergewicht, s. Bonkal.

Bund oder Staatenbund (staatsrechtlich), s. Bundesstaat. — Deutscher B., s. Deutschland.

Bund bedeutet im biblischen Sinne das Vertragsverhältnis zwischen Gott und seinem auserwählten Volke Israel, welches einerseits auf der Offenbarung des göttlichen Heilswillens, andererseits auf der Verpflichtung des Volks, die ihm auferlegten Gebote zu erfüllen, beruht. Der B. wurde nach der Darstellung der Bücher Mosis schon mit Abraham begründet («B. der Verheißung»), mit den übrigen Patriarchen erneuert, durch die Beschneidung symbolisiert (daher «B. der Beschneidung»). Dieser B. wird wieder erneuert durch Moses nach der Befreiung Israels aus Ägypten. Als Bundesurkunde brachte Moses die Tafeln der Zehn Gebote vom Berge herab, die daher das «Buch des B.» oder schlechthin B. genannt wurden. Allmählich wurde der Name auf die gesamten angeblich «mosaischen» Schriften, endlich auf das Alte Testament ausgedehnt. Auf Grund der alttestamentlichen Auf-

fassung wurde auch die durch Christus begründete religiöse Gemeinschaft unter dem Gesichtspunkte eines B. aufgefaßt, in dem man die Weissagung Jer. 31, 31 von einem «neuen» B. erfüllt fand. Jesus selbst hat sein für die Seinen vergossenes Blut als sein «Bundesblut» bezeichnet (Matth. 26, 28; Mark. 14, 24). Die ausdrückliche Bezeichnung des Christentums als eines Neuen B., im Gegensatz zu dem Alten B. mit Israel, rührt erst von Paulus her (1 Kor. 11, 25; 2 Kor. 3, 6. 14, danach Luk. 22, 20 und öfter im Hebräerbriefe). Wie unter «Alter B.» die alttestamentlichen Schriften, so wird unter «Neuer B.» das Neue Testament verstanden.

Bund, früheres Maß für Tafelglas, je nach Größe der Scheiben zu 2—40, auch 4—60 Stück. Bei erstern waren 15, bei dem andern 10 = 1 Kiste. Jetziges Maß ist der Quadratmeter. — B. oder Bündel, eine je nach der Feinheit des Garns verschiedene Anzahl von Strähnen.

Bund bei Musikinstrumenten, s. Griffbrett.

Bund an Zapfen, s. Anlauf.

Bund, der, 1850 gegründete, täglich zweimal in Bern erscheinende polit. Zeitung, Organ der radikal-liberalen Mehrheit der Bundesversammlung. Auflage: 7000; Verleger: Jent u. Reinert (A. u. H. Jent) in Bern; Redacteure: M. Bühler, A. Hadorn, A. Bütler, für das Feuilleton J. V. Widmann. [Schaffellen.

Bunda, in Ungarn ein Mantel aus Wolle oder

Bundasprache, gehört zur westl. Abteilung der von den Bantuvölkern (s. d.) gesprochenen Sprache. Sie war die Sprache des Eroberervolks der Bunda, welches vor Ankunft der Portugiesen in diesen Gegenden die Stämme von Angola bis tief ins Innere hinein sich unterworfen hatte. Ihr Ausgangspunkt soll Kassansche gewesen sein. Gegenwärtig herrscht die B. in Angola vom Lussuni bis zum Kuansa. Sie wurde bereits im 17. Jahrh. von den Missionaren grammatikalisch bearbeitet.

Bundaxt, s. Bandhacke.

Bundbalken, s. Balkenlage.

Bunde, Flecken sgemeinde im Kreis Weener des preuß. Reg.-Bez. Aurich, an der Linie Bremen-Leer-Neuschanz der Oldenb. Eisenbahn, hat (1890) 1846 meist reform. E., Post, Telegraph, Dampfbäckerei, Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen, Landwirtschaft und bedeutende Viehzucht. B., der schönste Ort Ostfrieslands, liegt in dem vorzüglichsten Teile der dortigen Marsch, die seit 1600 dem Dollart abgewonnen ist. Bei Bunderneuland, jetzt 10 km vom Meere, lag früher ein Hafen, in dem noch 1495 große Schiffe landeten. Zum Kirchspiel B. gehören noch Bunderhee, Bunder-Hammrich, Bunderneuland, Charlotten-Polder, Boen und der südl. Teil von Beschotenweg, zusammen mit etwa 4000 E.

Bünde, s. Buchbinderei (S. 650a).

Bünde, Stadt im Kreis Herford des preuß. Reg.-Bez. Minden, an der Else und der Linie Minden-Osnabrück-Rheine der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 3481 E., darunter 187 Katholiken und 89 Israeliten, Post zweiter Klasse, Amtsgericht (Landgericht Bielefeld); 2 evang., 1 kath. Kirche, Synagoge, höhere Knaben- und Mädchen-, evang. und kath. Volksschule; 2 Eisengießereien, 25 Cigarren-, 4 Cigarrenkistenfabriken, 1 Dampfziegelei; ferner 3 eisenhaltige Mineralquellen gegen Gicht und rheumatische Leiden (1889: 688 Kurgäste, 3600 Bäder).

Bündel, in der Geometrie, s. Strahlenbündel.

Bundelcund, s. Bundelkhand.

Bundelkhand, Bundelkund, Bundelcund, Bundlecund, Bandelkand, brit.-ind. Agentschaft in Centralindien zwischen der Division Dschabalpur der Centralprovinzen und Allahabad der Nordwestprovinzen (s. d.), grenzt im O. an die Agentschaft Bagalkhand, wird von drei parallelen mineralreichen Ketten (bis 600 m) durchzogen und nach NO. durch kleinere Flüsse (Sindh, Betowa, Dhaßan, Ken und Tons) zum Ganges entwässert. Von den kleinern Flüssen ist nur der Ken und zwar bis nach Banda schiffbar. Die reichen Bergwerke und Diamantengruben (in Panna) werden nur schlecht ausgebeutet. Von Städten sind zu nennen Bidschawar, Panna und Tschhatarpur. Eisenbahnen berühren B. noch nicht. B. hatte 1881 auf 53 274 qkm 3622982 E., die einen Hindudialekt sprechen. Sie sind Radschputen, kriegerischer Natur und behielten auch unter der Moguldynastie, die sie unterwarf, eine selbständige Stellung. Unter den einheimischen Herrschern wurde der Radscha Tschhatar-Sal von Panna unter dem Titel Hindupati der berühmteste. Sein Geschlecht mußte den Mahratten Ende des 18. Jahrh. weichen und das Land wurde mit deren Reich von den Engländern unterworfen.

Bundelkund, s. Bundelkhand.

Bündelpfeiler, in der Baukunst ein Pfeiler, dessen Querschnitt aus mehrern kreisrunden oder profilierten Einzelpfeilern oder Säulen gebildet ist. Entweder sind diese zu einem Ganzen zusammengerückt oder treten als freies Bauglied auf, sodaß sie nur Sockel und Knauf gemeinsam haben.

Bunder, älterer holländ. Name für Hektar.

Bunder, Bhunder oder Rhesusaffe, s. Makak.

Bundesakte, s. Deutschland (Geschichte).

Bundesamt für das Heimatswesen, s. Heimatsamt.

Bundesanwalt, in der Schweiz früher der vom Bundesrat von Fall zu Fall ernannte Anwalt, welcher die Funktionen des Staatsanwalts in den zur Zuständigkeit des Bundesgerichts gehörenden Strafsachen versieht. Seit 15. Okt. 1889 ist das Amt des ständigen eidgenössischen Generalanwalts wiederhergestellt mit den Funktionen des frühern B.; außerdem liegt ihm die Überwachung der Fremdenpolizei bezüglich der die Sicherheit des Landes gefährdenden Personen ob, die Ausarbeitung strafrechtlicher Gesetzentwürfe u. dgl. Bundesgesetz vom 28. Juni 1889. [zug.

Bundesauszug, im schweiz. Heerwesen, s. Aus-

Bundesexekution, im Staatenbund und Bundesstaat das Zwangsverfahren der Bundesgewalt gegen einzelne Bundesglieder. Nach der Verfassung des Deutschen Reichs können Bundesglieder, wenn sie ihre verfassungsmäßigen Bundespflichten nicht erfüllen, dazu angehalten werden im Wege der Exekution, die vom Bundesrate zu beschließen und vom Kaiser zu vollstrecken ist.

Bundesfeldherr, in der Verfassung des Norddeutschen Bundes Bezeichnung für den König von Preußen, insofern die gesamte Landmacht des Bundes unter seinen Befehl gestellt war. Die desfallsigen Rechte des B. waren durch die Art. 63, 64, 65 normiert. Dieselben werden jetzt von dem Deutschen Kaiser als solchem ausgeübt.

Bundesfestungen, s. Bundesheer.

Bundesgenossenkriege heißen in der griech. und röm. Geschichte namentlich folgende Kriege:

1) Der große Krieg, den seit 357 v. Chr. auf Antrieb des karischen Dynasten Mausolus die Inseln

Chios, Rhodus, Kos und die Stadt Byzanz gegen Athen eröffneten, um sich von dem Bündnis mit diesem Staate loszureißen. Er führte 355 zu einem Vertrage, durch welchen sie zu großem Schaden der Athener ihren Zweck wirklich erreichten.

2) Der Krieg, den unter der Oberleitung des Königs Philipp V. von Macedonien der Achäische Bund und die übrigen griech. Verbündeten des Königs auf Veranlassung der Messenier seit dem Herbst des J. 220 v. Chr. gegen die räuberischen Ätolier und deren Verbündete (Elis und Sparta) führten. Er wurde auf die Nachricht vom Siege Hannibals über die Römer am Trasimenischen See 217 durch den Frieden zu Naupaktus beendigt, da Philipp, um seine ganze Macht gegen die Römer wenden zu können, sich in Griechenland freie Hand schaffen wollte.

3) Der Kampf, den die meisten italischen Bundesgenossen der Römer im Spätjahr 91 v. Chr. gegen die röm. Republik eröffneten, um diese zur endlichen Ausdehnung des Vollbürgerrechts über die Völker der italischen Halbinsel zu zwingen. Der Krieg wurde mit furchtbarer Erbitterung geführt und schon 90 sahen die Römer sich genötigt, allen treu gebliebenen Bundesgenossen das Bürgerrecht zu gewähren. Als sie auch jetzt des Aufstands noch nicht Herr wurden, versprachen sie es allen, die in 60 Tagen die Waffen niederlegen und sich bei einem röm. Beamten melden wollten. Jetzt erst gelang es, den Widerstand im Laufe der J. 89 und 88 meist zu überwältigen. Die noch weiter fechtenden Samniter und Lucanier dagegen setzten im Anschluß an den nachher ausbrechenden Bürgerkrieg zwischen röm. Optimaten und Demokraten auf seiten der letztern den Kampf fort. Ihr letztes Heer ging zu Grunde im Kampfe mit Sulla in der mörderischen Schlacht bei Rom an der Porta Collina 1. Nov. 82 v. Chr.

Bundesgericht (Tribunal fédéral), der Staatsgerichtshof der Schweiz in Lausanne, entscheidet Streitigkeiten zwischen Bund und Kantonen, Privaten und Kantonen, sowie Privatstreitigkeiten im Betrage von mehr als 3000 Frs.

Bundesheer, das Heer eines Staatenbundes oder Bundesstaates, das nach bestimmten Festsetzungen aus den Bundeskontingenten der einzelnen Staaten gebildet wird. Bis zur Auflösung des Deutschen Bundes 1866 bestand in Deutschland ein B., und zum Schutze der Westgrenze dienten die Bundesfestungen Mainz, Luxemburg, Rastatt, Landau und Ulm, die auf gemeinschaftliche Kosten errichtet und unterhalten wurden und im Krieg und Frieden eine aus mehrern Kontingenten zusammengestellte Besatzung erhielten.

Bundeskanzler, in der Schweiz der Vorsteher der Bundeskanzlei, welcher von der Bundesversammlung je auf die Dauer von 3 Jahren gewählt wird. Die Bundeskanzlei besorgt die Kanzleigeschäfte bei der Bundesversammlung und bei dem Bundesrat. — Über das Amt des B. im Norddeutschen Bunde s. Reichskanzler.

Bundeslade, d. h. Gesetzeslade, die jüngere Bezeichnung der Lade Gottes oder Lade Jahwes, die sich in ältester Zeit im Tempel zu Silo befand, nach wechselvollen Schicksalen durch David nach Jerusalem unter ein in seiner Burg stehendes Zelt gebracht und schließlich von Salomo in den Tempel übergeführt wurde. Dort ist sie verschollen. Sie ist nur zu verstehen, wenn man die Kisten vergleicht, die andere alte Völker für ihre Götter und Fetische besessen haben. Denn nach den ältesten histor. Nachrichten, wie sie die Bücher Samuelis und der Könige darbieten, dachten sich die alten Israeliten die Gegenwart Jahwe Zebaoths in handgreiflichster Weise an die Lade geknüpft. Die Meinung, die Lade habe zur Aufbewahrung der Gesetzestafeln gedient, ist eine Umbildung dieser ältesten Vorstellung. Eine große Rolle spielt diese Vorstellung im Zusammenhang mit der Vorstellung von der Stiftshütte in der jüngsten Schicht des Pentateuchs. Nach dieser ist sie eine Kiste von Akazienholz, $2^1/_2$ Ellen lang, $1^1/_2$ Ellen breit und ebenso hoch, innen und außen vergoldet. Auf dem goldenen Deckel (dem sog. Gnadenstuhle) standen zwei goldene Cherubbilder mit ausgebreiteten Flügeln. An den vier Ecken waren Ringe und durch diese Stangen gesteckt, um die Lade tragen zu können. Diese heilige B. soll dem Volke Israel auf dem Zuge durch die Wüste vorangetragen worden sein.

Bundespräsident, in der Schweiz der Vorsitzende des Bundesrats (der obersten vollziehenden und leitenden Behörde der Eidgenossenschaft, welche aus 7 Mitgliedern besteht), welcher von den vereinigten Räten aus den Mitgliedern desselben für die Dauer eines Jahres gewählt wird.

Bundesrat im Deutschen Reich. I. Entstehung und rechtliche Natur. Als auf Grund des Prager Friedens die 22 deutschen Staaten nördlich der Mainlinie sich durch den Vertrag vom 18. Aug. 1866 verpflichtet hatten, ein neues deutsches Bundesverhältnis unter Führung Preußens herzustellen, traten im Jan. 1867 Vertreter dieser Regierungen zur Beratung der von Preußen vorgelegten Bundesverfassung in Berlin zusammen; die Aufgabe der Konferenz von Regierungsvertretern war in kurzer Zeit erledigt. Diese histor. Thatsache ist der Ausgangspunkt des B. Die neue Institution in vorhandene staatsrechtliche Kategorien unterzubringen, erwies sich als unmöglich. Weder ist der B. eine Erste Kammer noch ein Ministerium; am nächsten stehen ihm der schweiz. Ständerat und der Senat der nordamerik. Union; sie teilen mit dem B. den Gedanken einer Staatenvertretung, allerdings mit dem bedeutsamen Unterschied, daß diese Staatenvertretungen republikanischer Bundesstaaten rein parlamentarisch organisiert sind. Als Vertretungskörper der verbündeten Regierungen ist der B. der norddeutschen Bundesverfassung eingefügt worden und so in die Reichsverfassung (Abschnitt III, Art. 6—10) übergegangen. Der deutsche Gesamtstaat war von Anfang an nie als reine Monarchie gedacht, sondern, wenn auch unter preuß. Präsidium, als ein föderativ-monarchisches Staatswesen. Demgemäß erscheint als Träger der Souveränität nicht der weiterhin mit der Kaiserwürde ausgestattete Bundespräsident, sondern die korporative Einheit der bisherigen einzelnen Träger der Souveränität. Der kongruente staatsrechtliche Ausdruck jenes Grundgedankens wäre das Fürstenkollegium als oberster Regierungsfaktor des deutschen Bundesstaates gewesen. An dessen Stelle wurde aber ein Vertretungskörper gesetzt, unser heutiger B. Der B. ist somit staatsrechtlich zu charakterisieren als der Repräsentant des Trägers der Souveränität und demgemäß das oberste Regierungsorgan des Reichs. Eine Prärogative des Kaisers dem B. gegenüber besteht allerdings in folgenden Punkten: 1) Der Kaiser ernennt den verfassungsmäßigen Vorsitzenden des B., den Reichskanzler (s. d.). Die Stellvertretung im Vorsitze für den Fall, daß Preußen unvertreten

sein sollte, hat nach den Versailler Verträgen Bayern. 2) Der Kaiser hat nach dem Wortlaut der Verfassung (Art. 12) das Recht, den B. zu berufen, zu eröffnen, zu vertagen, zu schließen; diese aus einer quasiparlamentarischen Auffassung des B. hervorgegangenen Vorschriften sind für den B. ziemlich gegenstandslos, da die thatsächlichen Verhältnisse sehr bald dazu führten, daß der B., mit Ausnahme kurzer Sommerferien, als permanentes Regierungsorgan des Reichs sich gestaltete. Dadurch haben auch die andern Verfassungsvorschriften (Art. 13, 14): daß der B. alljährlich einmal, ferner daß er auf Verlangen von einem Drittel der Stimmen berufen werden müsse, ihre praktische Bedeutung verloren.

II. Zusammensetzung des B. Der B. ist somit dasjenige Reichsorgan, in dem der Wille der Einzelstaaten im Reiche seinen gesetzlichen Ausdruck findet. Daraus ergiebt sich, daß alle Einzelstaaten in demselben vertreten sein müssen; Elsaß-Lothringen trägt dermalen noch nicht den rechtlichen Charakter eines Einzelstaates, kann somit eine beschließende Stimme im B. nicht haben; durch specialgesetzliche Vorschrift (Gesetz vom 4. Juli 1879, §. 7) wurde jedoch dem Reichslande beratende Stimme im B. für Elsaß-Lothringen betreffende Sachen eingeräumt. Aus dem Rechtscharakter des B. als Vertretungskörper der verbündeten Regierungen ergiebt sich aber auch die weitere Folge, daß die gleichzeitige Zugehörigkeit zu B. und Reichstag verfassungsmäßig ausgeschlossen ist (Art. 9). Die außerordentlich große Verschiedenheit der thatsächlichen Bedeutung der einzelnen Gliedstaaten des Reichs führte zu einer verschiedenartigen Abmessung des Stimmengewichts derselben im B.; jedoch hat diese Abstufung keinerlei principielle, sondern lediglich quantitative Bedeutung; auch ihre positivrechtliche Gestaltung (Art. 6) beruht auf einer histor. Zufälligkeit, nämlich dem Stimmenverhältnis im Plenum des Frankfurter Bundestages; danach zählt die preuß. Stimme, unter Einrechnung der Stimmen der 1866 eroberten Staaten, 17fach, die der Königreiche Sachsen und Württemberg je 4fach, die von Baden und Hessen je 3fach, von Mecklenburg-Schwerin und Braunschweig je 2fach; Bayern erhielt aus besondern Gründen ein Mehr von 2, somit 6 Stimmen; die übrigen Bundesglieder zählen einfach; die Stimme für Waldeck führt seit dem Accessionsvertrage Preußen: somit ergiebt sich eine Gesamtzahl von 58 Stimmen, von denen 18 in der Hand Preußens, 14 in der Hand der drei andern Königreiche, 26 in der Hand der Kleinstaaten liegen. Jeder Einzelstaat kann so viele Bevollmächtigte zum B. ernennen, als er nach der Verfassung Stimmen zu führen hat; für die Bevollmächtigten werden in der Regel noch Stellvertreter ernannt; die Stellung der am preuß. Hofe beglaubigten einzelstaatlichen Gesandten ist in zweckmäßiger Weise mit der Stellung von Bevollmächtigten zum Bundesrat in Zusammenhang gesetzt worden; nach der (nicht publizierten) Geschäftsordnung vom 26. April 1880 (in Abänderung der ursprünglichen vom 27. Febr. 1871) kann unter bestimmten formellen Voraussetzungen (für eine Sitzung durch Auftrag des Bevollmächtigten, dauernd nur auf Grund besonderer Vollmacht der Regierung) die Stimme mehrerer Bundesglieder von einem Bevollmächtigten abgegeben werden; die in der Geschäftsordnung vorgesehenen regelmäßigen Beratungen der ersten Bevollmächtigten, der Ministerkonferenz, scheint als dauernde Einrichtung nicht in Übung gekommen zu sein. Daß die Stimme eines Staates, auch wenn sie mehrfach zählt, nur einheitlich abgegeben werden kann (Art. 6), folgt aus der principiellen Natur des B. Bei Stimmengleichheit entscheidet die preuß. («Präsidial»-)Stimme (Art. 7, Abs. 3). In Sachen der sogen. Reservatrechte (s. d.) können die Bevollmächtigten der beteiligten Einzelstaaten zwar mitberaten, sind aber von der Abstimmung ausgeschlossen (Art. 7, Abs. 4). Eine Berufung auf «mangelnde Instruktion» ist durch die Verfassung ausdrücklich ausgeschlossen; nicht instruierte, ebenso wie nicht vertretene «Stimmen werden nicht gezählt» (Art. 7, Abs. 3).

III. Die persönliche Rechtsstellung der Bevollmächtigten zum B. ist, selbstverständlich abgesehen vom Reichskanzler, nicht die von Reichsbeamten; sie verbleiben vielmehr, obwohl sie in ihrer Gesamtheit eine Reichsbehörde darstellen, im Staatsdienst ihres Einzelstaates, beziehen demnach vom Reich weder Gehalt noch stehen sie unter dessen Disciplinargewalt. Diesem Verhältnis giebt die Reichsverfassung in Art. 10 den allerdings unzutreffenden Ausdruck, daß der Kaiser für den «üblichen diplomat. Schutz» der Mitglieder des B. zu sorgen habe, unzutreffend deshalb, weil völkerrechtliche Begriffe und Voraussetzungen für das Verhältnis der Einzelstaaten zum Reiche schlechterdings unanwendbar sind; doch hat im Gerichtsverfassungsgesetz §. 18, Abs. 2, wie in den beiden Prozeßordnungen (Strafprozeßordn. §§. 49, 72; Civilprozeßordn. §§. 347, 367) der Gedanke noch eine weitere, übrigens unbedenkliche Folge gefunden. Die Abstimmung erfolgt dem Vertretungsgedanken entsprechend lediglich nach Instruktionen der Vertretenen; über diese giebt das Reichsrecht außer der oben erwähnten über Nichtinstruktion keine Vorschrift; die Sache fällt somit ausschließlich in das Gebiet des Partikularstaatsrechts; mehrfache Anläufe, besonders in Bayern und Württemberg, das Problem gesetzgeberisch zu lösen, im Sinne einer rechtsnotwendigen Mitwirkung der Volksvertretung für die Erteilung unternommen, sind resultatlos verlaufen; doch entbehrt die Behauptung des staatsrechtlichen Grundes, als sei nach dem geltenden Recht in keinem Falle die Mitwirkung der Volksvertretung zur Erteilung von Instruktionen erforderlich, ebenso wie die weitere, als seien Partikulargesetze zur Regelung dieses Verhältnisses wider die Reichsverfassung.

IV. Die Arbeiten des B. geschehen teils in Plenarverhandlungen, teils in Ausschußsitzungen. Es bestehen 11 Ausschüsse (Art. 8): 1) für das Landheer und die Festungen, 2) für das Seewesen, 3) für Zoll- und Steuerwesen, 4) für Handel und Verkehr, 5) für Eisenbahnen, Post und Telegraphen, 6) für Justizwesen, 7) für Rechnungswesen, 8) für die auswärtigen Angelegenheiten, 9) für Elsaß-Lothringen, 10) für die Verfassung, 11) für die Geschäftsordnung; diese Ausschüsse zählen meist 7, einige (2 und 8) 5 Mitglieder und 1—2 Stellvertreter; die Besetzung erfolgt in der Weise, daß Preußen allen Ausschüssen mit Ausnahme des 8., und zwar mit dem Rechte des Vorsitzes angehört; außerdem gehören dem 1. Ausschuß Bayern und Württemberg nach der Verfassung, Sachsen nach der Militärkonvention an, die übrigen Mitglieder sowie die Mitglieder des 2. Ausschusses ernennt der Kaiser; dem 8. Ausschuß gehören die 3 Königreiche Bayern, Württemberg, Sachsen durch die Verfassung an; alle übrigen Mitglieder der Aus-

schüsse sowie die Stellvertreter werden vom Plenum des B. immer für ein Jahr durch Bezeichnung des Staates, dem die Entsendung der Person anheimgestellt bleibt, gewählt. Der 8. Ausschuß wurde bei Aufrichtung des Reichs auf Verlangen Bayerns in die Verfassung aufgenommen zum Zwecke einer mittelstaatlichen Kontrolle der auswärtigen Politik Preußens. Alle Anträge von Bundesgliedern müssen zur Beratung gestellt werden (Art. 7, Abs. 2).

V. Die Funktionen des B. sind: A. Teilnahme an der Gesetzgebung. Reichsgesetze kommen zu stande durch übereinstimmenden Mehrheitsbeschluß von B. und Reichstag (Art. 5). Regelmäßig werden Gesetzentwürfe zuerst im B. festgestellt und sind dann nach Maßgabe der Beschlüsse des B. im Namen des Kaisers dem Reichstag in Vorlage zu bringen (Art. 16); im Reichstag kann jedes Mitglied des B. jederzeit das Wort zur Vertretung der Ansichten seiner Regierung ergreifen, auch dann, wenn diese im B. in der Minderheit geblieben war (Art. 9). Bei der Beschlußfassung im B. entscheidet einfache Mehrheit, nur 1) Verfassungsänderungen sind abgelehnt, wenn 14 Stimmen dagegen sind (Art. 78, Abs. 2); 2) die sogen. Reservatrechte (Ausnahmerechte) können nur mit Zustimmung des beteiligten Einzelstaates aufgehoben werden (Art. 78, Abs. 2); 3) in Sachen des Heerwesens, der Marine, der Zölle und der indirekten Steuern können Abänderungen der bestehenden Einrichtungen nur mit Zustimmung Preußens (Art. 5, Abs. 2, 3) erfolgen. Der B. als Repräsentant des Trägers der Souveränität erteilt den Reichsgesetzen die Sanktion, welcher Akt jedoch nicht zu äußerm Ausdruck gebracht wird. — Der B. hat B. das Verordnungsrecht des Reichs auszuüben, und zwar ist er als Repräsentant des Trägers der Souveränität hierzu in erster Linie zuständig (Art. 7). Außerdem ist das Verordnungsrecht in weitem Umfange durch positive Vorschriften der Verfassung oder von Specialgesetzen dem Kaiser, mehrfach auch andern Organen des Reichs oder den Einzelstaaten übertragen; überall aber, wo nicht eine derartige besondere Vorschrift das Verordnungsrecht besonders regelt, ist der B. kompetent, so insbesondere für das weite Gebiet des Zollwesens und der indirekten Steuern. Die Verordnungen des B. werden meist in dem seit 1873 erscheinenden «Centralblatt für das Deutsche Reich» (s. d.) publiziert. — Dem B. sind sodann noch C. verschiedene einzelne Funktionen übertragen, teils in Gemeinschaft mit dem Kaiser, teils in alleiniger Zuständigkeit, welche sich nicht unter einen allgemeinen Gesichtspunkt stellen lassen. Dahin gehören 1) das Recht der Zustimmung zu Kriegserklärungen, es sei denn, daß ein Angriff auf das Bundesgebiet erfolgt wäre (Art. 11, Abs. 2); 2) das Recht der Zustimmung zu Staatsverträgen, die in die Sphäre der Gesetzgebung fallen (Art. 11, Abs. 3); 3) das Recht der Mitwirkung für Ernennung gewisser Kategorien von Beamten; 4) das Recht der Zustimmung zur Auflösung des Reichstags (Art. 24); 5) die Beschlußfassung über die gegen ein Bundesglied zu verhängende Exekution (Art. 19); 6) die gütliche Erledigung von nicht privatrechtlichen Streitigkeiten unter Bundesgliedern sowie von Verfassungsstreitigkeiten in Einzelstaaten auf Anrufen eines Teiles (Art. 76); 7) die Beschlußfassung über die dem Reichskanzler alljährlich zu erteilende Entlastung in betreff der Reichsverwaltung (Art. 72); 8) die Teilnahme an der Kontrolle der Reichsschuldenverwaltung durch drei in die Reichsschuldenkommission zu entsendende Mitglieder; 9) die Entscheidung über Beschwerden wegen verzögerter oder verweigerter Rechtspflege gegen ein Bundesglied (Art. 77); 10) die höchstinstanzliche Entscheidung von Streitfragen des Zoll- und indirekten Steuerrechts auf Anregung der Aufsichtsorgane des Reichs über die Zoll- und Steuerverwaltung, sowie die Abrechnung der Zoll- und Steuergefälle mit den Einzelstaaten (Art. 36, Abs. 3, 39).

Über den schweiz. B., s. Schweiz.

Bundesschiedsgericht war eine niemals praktisch gewordene Einrichtung beim frühern Deutschen Bunde, welche dazu bestimmt war, Streitigkeiten einer deutschen Regierung mit ihren Ständen zu entscheiden.

Bundesstaat, staatsrechtliche Bezeichnung für diejenige Staatenverbindung, durch welche einzelne Staaten zu einem souveränen Gesamtstaat mit föderativ organisierter Staatsgewalt zusammengefaßt werden. Das Staatsrecht der Vereinigten Staaten von Amerika nennt den B. Föderation oder Union, im Unterschiede zu der Konföderation oder dem Staatenbunde. Der B. unterscheidet sich zunächst von der Allianz (s. d.), der lediglich völkerrechtlichen Verbindung mehrerer Staaten zur Verfolgung wichtiger gemeinsamer polit. Ziele. Den Wirkungen nach der Allianz verwandt, aber auf einem andern Rechtsboden erwachsen, erscheint die sog. Personalunion, d. h. eine Verbindung mehrerer Staaten, welche lediglich auf der Gemeinschaft des Oberhauptes und der Thronfolge beruht. Obwohl die Personalunion den Frieden zwischen den fraglichen Staaten und ihre Vereinigung zu gemeinsamem Schutz und Trutz fordert, ist doch der Fall nicht ausgeschlossen, daß sich der Verband schwächer, als der Gegensatz der unierten Staaten zeigt. So wurden beispielsweise der König von Dänemark, der zugleich Herzog von Schleswig und Holstein war, und der Kaiser von Österreich, der zugleich König von Ungarn ist, mit sich selber, je nach der verschiedenen Staatsstellung, in Konflikt und sogar in Krieg verwickelt. Weitere Folgen hat schon die sog. Realunion, sofern man nämlich darunter nicht bloß die Inkorporation (s. unten), oder Staatenzusammensetzungen mit einer gemeinsamen obersten Gewalt, wie die von Großbritannien, sondern die Vereinigung mehrerer Staaten unter demselben Herrscher und zugleich durch gemeinsame Institutionen (Gesamtgesetzgebung, Unionsministerien) versteht, wie z. B. Österreich-Ungarn durch die Delegationen und die Reichsministerien verbunden und insofern nicht bloße Personalunion ist. Diese Unionen sind weniger Bündnisse als Einungen vom Centrum aus. Dagegen ist die althergebrachte Form des Staatenbundes eine dauerhafte, die bloße Allianz überschreitende Verbindung mehrerer Staaten in dem Sinne, daß wenn auch das Schwergewicht durchaus auf die einzelnen Staaten und deren Organe fällt, dennoch ein geordnetes Zusammenwirken derselben stattfindet und die Verbindung auch völkerrechtlich wie ein gemeinsames Staatswesen betrachtet wird. Von der Art waren die altbellen. und die altröm. wie die mittelalterlichen Städtebünde, in denen die Vertreter der verbündeten Städte und Staaten zu gemeinsamen Tagsatzungen und Bundestagen zusammentraten und da Beschlüsse faßten. Aus den Kontingenten der Staaten wurde dann ein Bundesheer gebildet und die finanziellen Bedürfnisse

des Bundes durch Matrikularbeiträge aufgebracht. Für Streitigkeiten unter den verbündeten Staaten oder mit dem Bunde wurde gewöhnlich ein schiedsrichterliches Verfahren angeordnet (Austrägalverfahren, s. d.). Der Verband hat einen völkerrechtlichen, keinen staatsrechtlichen Charakter. Der Staatenbund hat keine Einheit, er ist schwach nach innen und nach außen. Er genügt daher weder den Interessen noch der nationalen Machtentwicklung großer Völker.

Zuerst hat die Union der Vereinigten Staaten von Amerika den Fortschritt aus dem Staatenbunde in die höhere Form des B. oder der Föderation gemacht, indem Hamilton den Gedanken aussprach und mit Hilfe der Konvention von 1787 zur Geltung brachte, daß zwar die staatliche Existenz und Selbständigkeit der verbündeten Staaten erhalten bleiben solle, aber trotzdem der Verband derselben als nationaler Gesamtstaat ausgebildet und mit eigenen Organen für Gesetzgebung, Regierung, Rechtspflege ausgestattet werde, die verschieden sind von den entsprechenden Organen der verbündeten Staaten. Damit wird auch die Gesamtheit zu einer souveränen, lebensfähigen und mächtigen Staatsperson erhoben. Diese Verfassung wurde sodann 1848 von der Schweiz nachgebildet und mit den Modifikationen, welche die deutschen monarchischen Staaten und die preußisch-deutsche Entwicklung forderten, auch bei der Gründung des Norddeutschen Bundes 1867 und des Deutschen Reichs 1871 angenommen. Der B. ist staatsrechtlich, nicht mehr völkerrechtlich. Die Form nähert sich dem Einheitsstaate, welcher eine Autonomie der Provinzen oder Kronländer verstattet (Österreich mit seinen Kronländern, Ungarn mit seinen Nebenländern). Die principielle Verschiedenheit des B. vom Einheitsstaate liegt in der Organisation der Centralgewalt, welche in letzterm einheitlich, in ersterm föderativ ist. Im Deutschen Reich ist die Einheit der verbündeten Regierungen Träger der souveränen Centralgewalt, derart, daß dieselbe durch einen Repräsentanten, den Bundesrat, zur Ausübung gelangt. Der B. hat eine ihm eigene Gesetzgebung, Regierung, Gerichte, eigenes Heer und Marine, eigene Finanzen, eigene Diplomatie und Konsularvertretung im Auslande. Die Funktionen des Staates sind geteilt zwischen B. und Einzelstaaten, jedoch so, daß die Rechtssetzung des erstern stets derjenigen der letztern vorgeht («Reichsrecht bricht Landesrecht») und daß die Grenzen der Kompetenz durch den B. gegenüber den Einzelstaaten gezogen werden, demgemäß auch verändert werden können. Allerdings mögen bei der weitgezogenen autonomen Selbständigkeit der Einzelstaaten leicht Reibungen und Schwierigkeiten vorkommen. Indessen lassen sich diese teils durch Kompetenzausscheidung, teils durch richterliche Entscheidungen (Nordamerika), teils durch verfassungsmäßige Mittel (Deutsches Reich), insbesondere aber durch kluge Politik der Centralgewalt zurückdämmen, und die Vorzüge der Einrichtung, welche zugleich die Macht und Wirksamkeit des gemeinsamen nationalen Vaterlandes und die Freiheit der einzelnen kleinern Länder sichert, sind für die Völker so wertvoll, daß vor diesem Interesse alle Bedenken zurücktreten. Freilich scheint die Form des B. doch nur eine Übergangsform zu sein. Wenn das Streben nach voller Staatseinheit erwacht und das Bewußtsein der innern Zusammengehörigkeit des ganzen Volks erstarkt, so liegt die Gefahr nahe, daß diese Form in die der vollen Union umgewandelt werde. Die Einverleibung eines bisher selbständigen, wenn auch nur halbsouveränen Partikularstaates in den Hauptstaat oder den Gesamtstaat wird Inkorporation genannt und, je nachdem man sich auf den Standpunkt des letztern stellt, auch als Annexion bezeichnet oder, wenn man auf dem Standpunkte des erstern steht, der freiwillig sich an den Hauptstaat oder Gesamtstaat anschließt, Accession genannt. Beispiele für jene sind die Annexion von Hannover, Kurhessen, Nassau, Frankfurt, Schleswig-Holstein an Preußen 1866 und für diese der Beitritt der ital. Mittelstaaten zum neugebildeten Königreich Italien. Für die staatsrechtliche Wissenschaft ist der Begriff des B. immer noch eine lebhaft umstrittene Kontroverse; bedeutende Schriftsteller wie Seydel verwerfen denselben ganz und erklären nur den Begriff «Staatenbund» als dem Einheitsstaat gegenüber juristisch haltbar.

Litteratur. Außer den Werken über allgemeines und deutsches Staatsrecht vgl. die rechtshistor. Monographie von Brie, Der B. (1. Abteil., Lpz. 1874); Jellinek, Die Lehre von den Staatenverbindungen (Wien 1882).

Bundestag, die Versammlung der Delegierten eines Staatenbundes; speciell verstand man darunter die von 1816 bis 1866 tagende Deutsche Bundesversammlung zu Frankfurt a. M. (s. Deutschland und Deutsches Reich).

Bundestheologie, s. Föderaltheologie.

Bund für Bodenbesitzreform, s. Landliga.

Bundgarn, Fischereigerät, s. Reuse.

Bundgatter, s. Sägemaschinen.

Bundhaube, eine männliche Kopfbedeckung im 13., 14. und 15. Jahrh., die den Oberkopf eng umschloß und vermittelst zweier Laschen, die häufig beide Wangen bedeckten, unter dem Kinn geknotet ward. Sie wurde gewöhnlich von weißer Farbe, zuweilen auch rot oder grün oder buntstreifig getragen und nicht selten längs dem Rande mit einer schmalen Einfassung verziert. Dante ist meist mit einer B. dargestellt. Auch Ludwig XI. trug sie in spätern Jahren immer. Im 16. Jahrh. wird sie zur Calotte (s. d.). Die beistehende Figur ist nach dem Grabmale des Acciajuoli in der Certosa bei Florenz.

Bündig nennt man im Bauwesen zwei Gegenstände, die zusammen eine Fläche bilden. So ist ein in der Flucht der Mauer abgeschnittener Balken mit dieser bündig.

Bundlecund (spr. böndlkönnd), s. Bundelkhand.

Bündnis, s. Allianz.

Bundschuh, früher eine Art großer Schuhe, die bis an die Knöchel reichten und mit Riemen gebunden wurden. Sie waren in ältester Zeit oft nur aus Holz, meist aber aus hartem Rindsleder und so Zeichen des Bauernstandes, angeblich seit Karl d. Gr., während der Adel Stiefel trug. Bei den tumultuarischen Unruhen im 16. Jahrh. machten die Bauern, wohl zuerst bei dem 1502 in Untergrünbach im Bistum Speier sich erhebenden Aufstande, den B. zu ihrem Kriegs- und Wahrzeichen, weshalb man mit diesem Namen auch die Aufstände während des Bauernkrieges belegte. Einen B. machen, hieß im 16. Jahrh. «sich verschwören», auch von zwei oder drei Personen gebraucht, «Bundschüher», Empörer.

Die Beschaffenheit dieses Bundeszeichens wird verschieden angegeben. Nach einigen wurde vor den Bauern ein Schuh als Feldzeichen hergetragen; nach andern hatten sie eine Fahne halb weiß, halb blau, in der Mitte war das Bild des Gekreuzigten, wie er dem heil. Georg erscheint, auf einer Seite ein B., auf der andern ein knieender Bauer, über dessen Haupte die Worte «Nichts denn die Gerechtigkeit Gottes» standen.

Bundsteg heißt in der Buchdruckerei der Raum zwischen den gegenüberstehenden Seiten der Schriftformen, durch dessen Mitte bei bedruckten Bogen die mit einem Faden versehene Heftnadel des Buchbinders geht. Die Breite des B. muß in einem bestimmten Verhältnis zu der des Seitenrandes stehen.

Bundu (Bunda), Negerstamm in Angola (s. d.).

Bung., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Alexander von Bunge (s. d.).

Bungalow (spr. bönggelo), engl. Schreibung für Bangalow, das hindustan. bangla, d. h. «bengalisch», im engern Sinne «bengalisches Haus». Die Engländer verstehen unter B. ein einzelstehendes, leicht gebautes Haus ohne Stockwerke. Die meisten europ. Häuser in Truppenkantonnements und Sanatorien sind B. Eine besondere Art der B. sind die Dak-Bangla (engl. Dawk-Bungalow), Rasthäuser, welche durch ganz Indien zur Aufnahme von Reisenden von der Regierung eingerichtet sind.

Bungārus, malaiisch Bungarum-Pamah, s. Felsenschlangen.

Bunge, die einfache Reuse (s. d.).

Bunge, Alexander von, Botaniker, geb. 24. Sept. (6. Okt.) 1803 zu Kiew, studierte in Dorpat Medizin und Naturwissenschaften, begleitete dann seinen Lehrer von Ledebour nach Sibirien und bereiste 1826 den östl. Altai. Schon während der Reise zum Arzt für die Kolywano-Woskresenskischen Bergwerke ernannt, fand er Gelegenheit, erst von Barnaul, nachher von Smejinogorsk aus die interessantesten Punkte des Altai zu besuchen. Hier traf er auch 1829 mit Humboldt zusammen, auf dessen Empfehlung er von der Petersburger Akademie aufgefordert wurde, sich der 1830 nach Peking abgehenden geistlichen Mission als Naturforscher anzuschließen. B. brachte von seinem achtmonatlichen Aufenthalt in Peking eine reiche, in der «Enumeratio plantarum quas in China Boreali collegit» (Petersb. 1831) und der «Plantarum Mongholico-Chinensium decas I» (Kasan 1835) beschriebene botan. Ausbeute nach Irkutsk zurück. Nachdem er im Auftrage der Petersburger Akademie im Sommer 1832 eine zweite Reise durch den östl. Altai unternommen, deren botan. Ausbeute im «Verzeichnis der 1832 im östl. Altaigebirge gesammelten Pflanzen» (Petersb. 1836) niedergelegt ist, kehrte er 1833 nach Petersburg zurück und wurde außerord. Professor der Botanik in Kasan. Von hier aus bereiste B. 1835 die Wolgasteppe bis in das astrachanische Gouvernement. Er ging 1836 als ord. Professor der Botanik und Direktor des Botanischen Gartens nach Dorpat. Im Dez. 1857 schloß er sich der wissenschaftlichen Expedition an, welche die Untersuchung Chorassans zum Zweck hatte. Eine kurze, vorzugsweise pflanzengeogr. Verhältnisse schildernde Skizze dieser Reise findet sich in Petermanns «Geogr. Mitteilungen» (Heft 6, 1860). Er kehrte 1859 nach Dorpat zurück, trat 1867 in den Ruhestand und starb 18. Juli 1890 in der Nähe des Gutes Aß in Estland. Von B.s Arbeiten sind noch zu nennen: «Beitrag zur Kenntnis der Flora Rußlands und der Steppen Centralasiens» (Petersb. 1851), «Icones plantarum novarum etc.», Beschreibung der von A. Lehmann in Centralasien gesammelten Pflanzen, in «Arbeiten des Naturforschervereins zu Riga», Bd. 1 (Riga 1851), «Tamaricum species» (Dorp. 1852), «Anabasearum revisio» (Petersb. 1862), «Die Arten der Gattung Cousinia» (ebd. 1865), «Generis Astragali species gerontogeae I et II» (ebd. 1868 u. 1869), «Die Gattung Acantholimon» (ebd. 1872), «Labiatae persicae» (ebd. 1873), «Species generis Oxytropis» (ebd. 1874), sowie kleinere monogr. Versuche über Echinops, Heliotropium, Dionysia u. dgl. m.

Bunge, Friedr. Georg von, Rechtshistoriker, Bruder des vorigen, geb. zu Kiew 13. März 1802, studierte in Dorpat die Rechte, ward 1822 Lektor der russ. Sprache an der Universität, habilitierte sich 1823 als Privatdocent der Rechte daselbst, ward 1831 zum außerord. und bald darauf zum ord. Professor ernannt. 1842 wurde B. Bürgermeister und Syndikus der Stadt Reval und 1856 als Oberbeamter in die zweite Abteilung (für Kodifikation) der eigenen Kanzlei des Kaisers nach Petersburg berufen. 1865 nahm B. seine Entlassung und siedelte zuerst nach Gotha, 1879 nach Wiesbaden über. Er veröffentlichte: «Beiträge zur Kunde der liv-, esth- und kurländ. Rechtsquellen» (Riga 1832), «Darstellung der gegenwärtigen Verfassung der Stadt Dorpat» (ebd. 1827), «Über den Sachsenspiegel, als Quelle des mittlern und umgearbeiteten livländ. Ritterrechts» (ebd. 1827), «Forschungen auf dem Gebiete der liv-, esth- und kurländ. Rechtsgeschichte» (Dorp. 1838), «Das röm. Recht in den deutschen Ostseeprovinzen Rußlands» (ebd. 1833), «Das liv- und esthländ. Privatrecht» (2 Tle., ebd. 1838; 2. Aufl., Reval 1847—48), «Das kurländ. Privatrecht» (Reval 1851), «Einleitung in die liv-, esth- und kurländ. Rechtsgeschichte» (ebd. 1849), sowie die mit Madai veranstaltete «Sammlung der Rechtsquellen Liv-, Esth- und Kurlands», Abteil. 1 (2 Bde., Dorp. 1845—46). Mit Madai gab er auch «Theoretisch-praktische Erörterungen aus den in Liv-, Esth- und Kurland geltenden Rechten» (5 Bde., ebd. 1839—53) heraus. B. war Hauptredacteur der «Dorpater Jahrbücher für Litteratur, Statistik und Kunst» (5 Bde., Lpz. u. Dorp. 1833—35), begründete 1836 die histor.-statist. Zeitschrift «Das Inland», gab von 1842 bis 1854, später in Gemeinschaft mit J. Paucker, das «Archiv für die Geschichte Liv-, Esth- und Kurlands» in sieben Bänden heraus und begann 1852 die Herausgabe des «Liv-, esth- und kurländ. Urkundenbuchs», welches er bis zum J. 1423 (Bd. 1—6, Reval u. Riga 1853—73) fortführte. Die von ihm besorgte Redaktion der Privatrechte Liv-, Esth- und Kurlands erhielt 13. Juli 1865 Gesetzeskraft. Als Einleitung dazu dient seine «Geschichte des liv-, esth- und kurländ. Privatrechts» (Petersb. 1862). Er veröffentlichte außerdem eine «Geschichte des Gerichtswesens und Gerichtsverfahrens in Liv-, Esth- und Kurland» (Reval 1874), «Das Herzogtum Esthland unter den Königen von Dänemark» (Gotha 1877), «Die Stadt Riga im 13. und 14. Jahrh.» (Lpz. 1878), «Altlivlands Rechtsbücher» (ebd. 1879), «Baltische Geschichtsstudien» (2 Hefte, ebd. 1875), «Liv-, esth- und kurländ. Urkundenregesten bis zum J. 1300» (ebd. 1881). Vgl. Greiffenhagen, Dr. jur. Friedr. Georg von B. (Reval 1891).

Bunge, Nikolaus von, russ. Nationalökonom und Minister, geb. 1823 in Kiew, studierte daselbst,

war dann Professor an der Kiewer Universität, 1859 deren Rektor, darauf Leiter der Kiewer Filiale der Reichsbank. 1881 wurde er zum Finanzminister ernannt. Durch Erhöhung der Schutzzölle hob er die russ. Industrie, so namentlich die Zuckerindustrie, welche, durch Ausfuhrprämien unterstützt, bedeutende Ausdehnung gewann. Das Abgabensystem suchte er gerechter zu gestalten und hob die Kopfsteuer auf. 1885 begründete er die staatliche Adelsbank, 1886 die staatliche Bauer-Landbank. Ferner machte sich B. verdient durch ein Gesetz zum Schutz minderjähriger Arbeiter und ähnlicher Anordnungen, wie durch die Einsetzung von Fabrikinspektoren. Als er in ganz Rußland Elevatoren mit Ausgabe von Warrantscheinen einrichten wollte, gelang es seinen Gegnern ihn zu stürzen (Anfang 1887). Doch wurde B. zum Präsidenten des Ministerkomitees ernannt, auch ist er Mitglied der Petersburger Akademie der Wissenschaften. Seine Hauptwerke in russ. Sprache sind: «Theorie des Kredits» (1852), «Harmonie der wirtschaftlichen Beziehungen, das erste politisch-ökonomische System Carrys» (1860), «Kursus der Statistik» (1865), «Der Anfang der polit. Ökonomie» (1870), «Die Warenniederlagen und die Warrantfrage» (1871), «Polizeirecht» (1873), «Übersicht der verschiedenen Zweige der wirtschaftlichen Thätigkeit» (1873); außerdem zahlreiche Abhandlungen in russ. Zeitschriften.

Bungener, Laurence Louis Felix, reform. Theolog, geb. 29. Sept. 1814 zu Marseille, aus deutscher Familie, studierte seit 1832 in Genf, wurde 1843 daselbst Direktor des Gymnasiums, aber 1848 durch die neue radikale Regierung von diesem Posten enthoben. Seitdem wirkte er bis zu seinem, 14. Juni 1874 in Genf erfolgten Tod schriftstellerisch durch eine Reihe von Werken, die in der Form des Romans dem Zwecke der Verteidigung und Verherrlichung des Protestantismus dienen und durch Übersetzungen in deutscher, engl., holländ. und dän. Sprache weit verbreitet sind: «Un sermon sous Louis XIV» (Genf 1844; deutsch: «König und Prediger», Bern 1856), «Histoire du Concile de Trente» (2 Bde., 1846), «Trois sermons sous Louis XV» (3 Bde., 1849), «Voltaire et son temps» (2 Bde., 1850), «Julien ou la fin d'un siècle» (4 Bde., 1853), «Christ et le siècle» (1856), «Rome et la Bible» (1859), «Rome et le cœur humain» (1861), «Calvin, sa vie, son œuvre et ses écrits» (1862), «Trois jours de la vie d'un père» (1863), «Saint Paul. Sa vie, son œuvre et ses épitres» (Par. 1867), «Pape et concile au 19e siècle» (ebd. 1870), «Rome et le vrai» (ebd. 1873). Außerdem veröffentlichte B., der auch ein hervorragender Kanzelredner war, zahlreiche Predigten, Flug- und Gelegenheitsschriften über religiöse Fragen.

Bungert, August, Komponist, geb. 14. März 1846 zu Mülheim, studierte auf dem Konservatorium in Köln und Berlin und lenkte die weitere Aufmerksamkeit durch ein Klavierquartett auf sich, das den vom «Florentiner Quartett» ausgesetzten Preis gewann. B. hat seitdem Chorwerke und Instrumentalkompositionen größern Stils veröffentlicht. Zu nennen sind besonders eine komische Oper «Die Studenten von Salamanca» (1884 in Leipzig aufgeführt) und das dramat. Festspiel «Hutten und Sickingen» (Op. 40, Berl. 1888). Unter seinen zahlreichen Liederheften sind die ältern «Meerlieder» und die neuen «Lieder einer Königin» hervorzuheben. B. lebt abwechselnd in Pegli bei Genua und in Berlin.

Bungkul, Gold- und Silbergewicht, s. Bonkal.

Bunias *L.*, Zackenschote, Pflanzengattung aus der Familie der Kruciferen (s. d.), besteht aus ansehnlichen einjährigen oder ausdauernden Kräutern mit hohen weitverzweigten Stengeln und großen lebhaft gelb gefärbten zu Trauben vereinigten Blüten. Die wenigen Arten sind im östl. Europa und Asien heimisch. Die eine, B. orientalis *L.*, mit kurzgeschnäbelten, ungeflügelten, warzigen Schötchen, in Deutschland verwildert, ist eine gute Futterpflanze. Ihre fleischig-saftigen Stengel und Blattstiele werden in Rußland als Gemüse und Salat gegessen. Von B. erucago *L.* im südöstl. Europa waren früher das Kraut und die Früchte offizinell; außerdem werden Wurzeln und Blätter in Griechenland gegessen.

Bunker, englischer, aber in deutschen Sprachgebrauch übergegangener Ausdruck für die Kohlenbehälter auf Dampfschiffen.

Bunker, Fische, s. Menhaden.

Bunkershill (spr. bönkers-), durch die Schlacht im Unabhängigkeitskrieg bekannter Hügel bei Boston

Bun-raj, s. Bauhinia. [(s. d., S. 348b; 349b).

Bunsen, Christian Karl Josias, Freiherr von, Gelehrter und Staatsmann, geb. 25. Aug. 1791 zu Corbach im Waldeckischen, widmete sich seit 1808 zu Marburg theol. und 1809—13 zu Göttingen unter Heyne philol. Studien. Nachdem er an letzterm Orte 1811 bereits eine Lehrerstelle am Gymnasium erhalten und eine Preisschrift «De jure hereditario Atheniensium» (Gött. 1813) veröffentlicht, nahm er, um nicht in westfäl. Dienste zu treten, 1813 seine Entlassung und ging, um seine Kenntnis der german. Sprachen zu erweitern, zuerst nach Holland, dann nach Kopenhagen, wo Finn Magnussen sein Lehrer im Isländischen wurde. Die letzten Monate des J. 1815 verbrachte er in Berlin, um Niebuhr kennen zu lernen. Hierauf wendete er sich 1816 nach Paris, wo er unter Sylvestre de Sacy das Persische und Arabische studierte, und ging dann nach Rom, wo er sich 1817 mit einer Engländerin, Frances Waddington, verheiratete. Niebuhr erwirkte 1818 B.s Ernennung zum Gesandtschaftssekretär. Für seine spätere bedeutende Stellung wurde der Aufenthalt des Königs von Preußen in Rom 1822 entscheidend, der B.s freimütige Äußerungen über die preuß. Agende und die Gesangbuchsangelegenheit gut aufnahm und ihn zum Legationsrat ernannte. Als Niebuhr 1824 Rom verließ, wurde B. zum Geschäftsträger und 1827 zum Ministerresidenten ernannt und mit den Unterhandlungen über die gemischten Ehen beauftragt. Das Vertrauen des Königs wußte er 1827 bei einem Aufenthalt in Berlin ganz zu gewinnen und trotz abweichender polit. Ansichten bis zuletzt zu bewahren. Damals knüpfte sich auch sein auf lebendigster geistiger Interessengemeinschaft beruhendes Freundschaftsverhältnis mit dem spätern König Friedrich Wilhelm IV. an.

Die in engem Verkehr mit Niebuhr zu Rom verlebten Jahre hatte B. zur tiefern Begründung seiner Forschungen über die Philosophie der Sprache und Religion vom weltgeschichtlichen Standpunkte benutzt, insbesondere einesteils zum Studium der Platonischen Philosophie und der Staatsverfassungen des Altertums, andernteils zu biblischen, kirchengeschichtlichen und liturgischen Untersuchungen. Mühsame Arbeiten unternahm er auch für die umfassende «Beschreibung der Stadt Rom» (mit Platner u. a., 3 Bde., Stuttg. 1830—43); ihm gehören in dem genannten Werke viele der topogr. Mitteilungen über das alte Rom und alle Untersuchungen über

die ältere Geschichte des christl. Rom an. Aus den letztern ging auch das treffliche Werk «Die Basiliken des christl. Rom» (Münch. 1843) hervor. Die erste Anwesenheit Champollions in Rom 1826 bildete eine neue Epoche in B.s Altertumsstudien. Er ward nicht nur eifriger Zuhörer des franz. Gelehrten, sondern munterte auch Lepsius zu hieroglyphischen Studien auf. Für das Archäologische Institut, das in Rom im Winter 1829 gegründet wurde, blieb B. während seines ganzen, bis 1838 dauernden Aufenthalts in Rom als dessen Generalsekretär ununterbrochen thätig. Als er 1835 das Hospital nebst Wohnhaus für deutsche Künstler und Gelehrte (Casa Tarpea) gründete, erbaute er daselbst zugleich neben seiner Wohnung auf dem Kapitol einen Versammlungssaal für das Archäologische Institut. Der Belebung des evang. Gemeindegottesdienstes widmete er sowohl praktisch in der Gesandtschaftskapelle zu Rom als litterarisch durch den «Versuch eines allgemeinen evang. Gesang- und Gebetbuchs» (Hamb. 1833; später u. d. T. «Allgemeines evang. Gesang- und Gebetbuch», ebd. 1846 neu erschienen; 2. Aufl. 1871) rege Teilnahme.

Seit 1827 war B.s amtliches Leben bewegter geworden. So hatte er für die europ. Gesandtenkonferenz in Rom zur Ordnung der Angelegenheiten des Kirchenstaates den als «Memorandum del Maggio 1832» bekannten Reformentwurf ausgearbeitet und das Breve über die gemischten Ehen vom 25. März 1830 erwirkt, das freilich den Keim zu weitern Differenzen in sich trug, wie die Kölner Wirren zeigten. Eine wenig glückliche That war namentlich der geheime Vertrag, den er 1834 mit dem Erzbischof Spiegel von Köln über eine mildere Ausführung des Breves abschloß. B. unternahm nach der Verhaftung des Erzbischofs Droste, der Spiegels Nachfolger war, 1837 den Versuch, den Papst zu einer versöhnlichen Ausgleichung zu bringen. Was er dafür that, fand weder den Beifall der Kurie noch seiner Regierung. Im April 1838 wurde er abberufen und erhielt einen Reiseurlaub nach England. Nach Ablauf desselben ging er im Nov. 1839 als preuß. Gesandter nach Bern. Von dort ward er von Friedrich Wilhelm IV. 1841 nach Berlin berufen, und zum Zweck der Errichtung eines evangelischen engl.-preuß. Gesamtbistums in Jerusalem mit einer außerordentlichen Mission nach England beauftragt. Bald darauf erfolgte seine Ernennung zum preuß. Gesandten in England.

In B.s amtlicher Stellung blieb 1848—52 seine Thätigkeit besonders auf die Verteidigung der Rechte Deutschlands und der Herzogtümer gegen Dänemark gerichtet. 1848 veröffentlichte er das «Memoir on the constitutional rights of the Duchies of Schleswig and Holstein, presented to Viscount Palmerston 8th April 1848». Während der ersten Monate des J. 1849 führte er als Bevollmächtigter Preußens und der Centralgewalt die Waffenstillstandsverhandlungen mit geringem Erfolge; erfolgreicher war seine Einwirkung auf den König in der Deutschen Frage im Jan. 1849. 1850 protestierte er gegen das Londoner Protokoll, nachdem er vergebens versucht hatte, die Abfassung desselben zu verhindern. Doch mußte er 8. Mai 1852 den Londoner Vertrag unterzeichnen. Seine Bemühungen, beim Ausbruch der orient. Wirren Preußen zur Parteinahme gegen Rußland zu vermögen, hatten zur Folge, daß er im Juni 1854 die erbetene Abberufung erhielt. B. ließ sich zu Charlottenberg bei Heidelberg nieder. Nachdem er 1857 auf besondere Einladung des Königs der Versammlung der Evangelischen Allianz zu Berlin beigewohnt hatte, erfolgte seine Berufung in das preuß. Herrenhaus und seine Erhebung in den Freiherrenstand. Körperliche Leiden nötigten ihn, zwei Winter zu Cannes zuzubringen. Im Frühjahr 1860 siedelte er nach Bonn über, wo er jedoch schon 28. Nov. 1860 starb.

Ungemein vielseitig war neben seiner politischen immer seine wissenschaftliche Thätigkeit gewesen. In dem Werke «Die Verfassung der Kirche der Zukunft» (Hamb. 1845) entwickelte er zuerst den freiern Standpunkt, der ihn mehr und mehr von seinen frühern religiösen Gesinnungsgenossen trennte. Aus kirchengeschichtlichen Studien gingen hervor: «Ignatius von Antiochien und seine Zeit» (Hamb. 1847) und «Die drei echten und die vier unechten Briefe des Ignatius von Antiochien» (ebd. 1847). Noch weiter griff die Untersuchung «Hippolytus und seine Zeit» (englisch, 4 Bde., Lond. 1851; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1852—53), der anstatt einer zweiten Auflage das umfangreiche Werk «Christianity and mankind» (7 Bde., Lond. 1855) folgte. Die wachsende Intoleranz der auf evang. wie kath. Seite die Herrschaft anstrebenden Kreise veranlaßte die Schrift «Die Zeichen der Zeit» (2 Bdchn., Lpz. 1855; 3. Aufl. 1856), die das größte Aufsehen erregte. Nachdem B. hierauf das Werk: «Gott in der Geschichte, oder der Fortschritt des Glaubens an eine sittliche Weltordnung» (3 Bde., Lpz. 1857—58) veröffentlicht hatte, begann er die Bearbeitung des auf neun Bände berechneten «Vollständigen Bibelwerks für die Gemeinde», das er als die Hauptaufgabe seines Lebens betrachtete, von dem er jedoch nur das Erscheinen des ersten, zweiten und fünften Bandes erlebte. Das großartige Werk ist von Holtzmann und Kamphausen in B.s Geiste und mit Benutzung seiner hinterlassenen Vorarbeiten zu Ende geführt worden (9 Bde., Lpz. 1858—70). (S. Bibel, Bd. 2, S. 961a.) Als Frucht von B.s ägypt. Studien erschien «Ägyptens Stelle in der Weltgeschichte» (5 Bde., Gotha 1845—56). Vgl. Baehring, B.s Bibelwerk nach seiner Bedeutung für die Gegenwart beleuchtet (Lpz. 1861; 2. Aufl. 1870). — Eine eingehende Schilderung von B.s Leben bietet die von seiner Witwe verfaßte Biographie: A memoir of Baron B. (2 Bde., Lond. 1867; 2. Aufl. 1869), die in der von Nippold bearbeiteten deutschen Ausgabe: Christian Karl Josias Freiherr von B. Aus seinen Briefen und nach eigener Anschauung geschildert von seiner Witwe (3 Bde., Lpz. 1868—71), noch durch viele Mitteilungen aus seinem Nachlasse bereichert wurde; eine gedrängte Biographie gab Baehring: B., Lebensbild eines deutsch-christl. Staatsmannes (ebd. 1892). Sehr inhaltsreich ist L. von Rankes Veröffentlichung: Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit B. (ebd. 1873; 2. Aufl. 1874). Am 25. Aug. 1891, dem hundertjährigen Geburtstage B.s, wurde ihm in seinem Geburtsort Corbach ein Denkmal errichtet.

Seine Witwe Frances, Freifrau von B., geborene Waddington (geb. 4. März 1791), starb 23. April 1876 zu Karlsruhe. Vgl. Hare, Life and letters of Frances Baroness B. (2 Bde., Lond. 1879; deutsch von Hans Tharau, 6. Aufl., Gotha 1890).

Der älteste der fünf Söhne B.s, Heinrich von B., geb. 1818, in England erzogen, war Pfarrer zu Donnington Rectory bei Wolverhampton und starb 19. März 1885. — Der zweite Sohn, Ernst von B., geb. 1819, preuß. Hauptmann a. D. und Kam-

merberr, schrieb: «Die Einheit der Religionen» (Bd. 1, Berl. 1870), «The chronology of the Bible» (Lond. 1874), «Biblische Gleichzeitigkeiten» (Berl. 1875), «Die Überlieferung. Ihre Entstehung und Entwickelung» (2 Bde., Lpz. 1889), «Die Rekonstruktion der kirchlichen Autorität» (ebd. 1892). — Der dritte Sohn, Karl von B., geb. 1821, Legationsrat, war seit 1853 Sekretär der preuß. Gesandtschaft in Turin und Florenz, seit 1869 im Haag, zog sich 1871 auf seine Besitzung bei Biebrich zurück und starb daselbst 13. März 1887. — Der vierte Sohn, Georg von B., geb. 7. Nov. 1824 zu Rom, widmete sich zu Berlin und Bonn philol., geschichtlichen und geogr. Studien und besuchte dann Frankreich, England und Italien. Seit Mai 1862 war er Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses, während der ersten drei Sessionen als Vertreter des Wahlkreises Bonn-Rheinbach, später von Lennep-Solingen und 1877—79 von Elberfeld-Landkreis (Mettmann). 1867 ward er vom Kreise Solingen in den Norddeutschen und 1871 in den Deutschen Reichstag gewählt. Von 1876 bis 1885 vertrat er den Wahlkreis Hirschberg-Schönau im Reichstag; hier gehörte er der nationalliberalen, seit 1884 der deutschfreisinnigen Partei an. Er lebt jetzt in Berlin. — Der jüngste Sohn, Theodor von B., geb. 3. Jan. 1832, war der preuß. Expedition nach Japan als diplomat. Attaché beigegeben, dann als Legationssekretär in Rio de Janeiro und Stockholm und als erster Geschäftsträger des Norddeutschen Bundes in Peru thätig. Von 1875 bis 1876 war er deutscher Generalkonsul in Alexandria. Er vertrat 1877—81 das Fürstentum Waldeck im Deutschen Reichstag, wo er sich der nationalliberalen Partei anschloß, und lebte später, mit publizistischen Arbeiten beschäftigt, in Heidelberg, wo er 7. Jan. 1892 starb.

Bunsen, Rob. Wilh., Chemiker, geb. 31. März 1811 zu Göttingen, widmete sich daselbst, in Paris, Berlin und Wien geolog., chem. und physik. Studien, habilitierte sich 1833 an der Göttinger Universität, wurde 1836 Professor der Chemie am Polytechnischen Institut zu Cassel, 1838 außerord. Professor an der Universität zu Marburg. Er wurde 1841 zum ord. Professor und zum Direktor des Chemischen Instituts daselbst befördert, 1851 an die Universität zu Breslau berufen, wo er den Bau eines Chemischen Instituts begann, und ging 1852 als Professor der Chemie nach Heidelberg. 1889 zog er sich vom Lehramt zurück. B. hat die Wissenschaft durch viele neue Untersuchungen und Entdeckungen bereichert. Unter seinen chem. Untersuchungen sind besonders hervorzuheben die über die Doppelcyanüre, über die Kakodylreihe, über die chem. Verwandtschaft, über das Schießpulver (mit Schischkow). Auch verdankt man ihm die Entdeckung eines unfehlbaren Gegengiftes (des Eisenoxydhydrats) gegen die arsenige Säure. Der in chem. und physik. Laboratorien allgemein gebräuchliche «Bunsenbrenner» (s. Gasheizungsvorrichtungen) ist seine Erfindung. Auf einer Sommerreise nach Island 1846 machte er eine Reihe von geolog.-chem. Untersuchungen, die wichtige Aufschlüsse über die vulkanischen Erscheinungen gewähren. In das Gebiet der Physik gehören die Erfindung eines galvanischen Elements und seine Untersuchungen über das specifische Gewicht, über das Gesetz der Gasabsorption, über den Einfluß des Drucks auf den Erstarrungspunkt geschmolzener Materien, über die Verbrennungserscheinungen der Gase, die Diffusion u. s. w. Hieran reihen sich noch die Arbeiten über die elektrolytische Gewinnung der Alkali- und Erdmetalle und photochem. Untersuchungen. B. stellte zum erstenmal das Magnesium in größerer Menge dar und entdeckte 1860 das Magnesiumlicht. Eine Entdeckung von noch unberechenbarer Tragweite ist die der Spektralanalyse, welche er 1860 mit seinem Freunde H. Kirchhoff machte und worüber er mit letzterm die Schrift veröffentlichte: «Chem. Analyse durch Spektralbeobachtungen» (Wien 1861). Bei den Versuchen in dieser Richtung entdeckte er die Alkalimetalle Rubidium und Cäsium und lehrte dieselben isolieren. B. veröffentlichte: «Descriptio hygrometrorum» (Gött. 1830), «Eisenoxydhydrat, das Gegengift der arsenigen Säure» (mit Berthold, 2. Aufl., ebd. 1837), «Schreiben an Berzelius über die Reise nach Island» (Marb. 1846), «Über eine volumetrische Methode von sehr allgemeiner Anwendbarkeit» (Heidelb. 1854), «Gasometrische Methoden» (Braunschw. 1857; 2. Aufl. 1877; von Roscoe ins Englische und von Schneider ins Französische übersetzt), «Anleitung zur Analyse der Aschen und Mineralwasser» (Heidelb. 1874) und zahlreiche Abhandlungen in Fachzeitschriften.

Bunsenbrenner, s. Gasheizungsvorrichtungen.

Bunsensches Element, s. Galvanisches Element.

Buntblätterigkeit (Panachure), die Eigentümlichkeit mancher Blätter, nicht das normale gleichmäßige, wenn auch verschieden getönte Grün, sondern gelbe oder weiße Flecken, Streifen oder Ränder zu zeigen. Über die Ursachen dieser Entfärbung des Blattgrüns ist man noch ziemlich im Unklaren. Was die gelbbunten Pflanzen betrifft, so läßt das Mikroskop erkennen, daß an den entfärbten Stellen gelbe statt grüner Farbkörperchen vorhanden, bei den weißbunten, daß die Zellen überhaupt keine Farbstoffkörper enthalten. Buntblätterige Gewächse mit lebhafter Zeichnung sind als Zierpflanzen sehr beliebt, sowohl in Gewächshäusern und Zimmern (viele Dracaenen oder Cordylinen, Schiefblätter, Caladien, Croton u. a.) sowie auch als Gehölze des freien Landes (Acer Negundo *L.* fol. var., Cornus mas *L.* fol. var., Cornus sanguinea *L.* var. Spaethi) und krautartige Pflanzen (Bandmais). Die Japanesen haben, wie es scheint, schon seit undenklichen Zeiten und mit Vorliebe buntblätterige Pflanzen in den Gärten gezogen. Aus diesen stammen z. B. zahlreiche bunte Aucuba-Varietäten und bunte Formen von Evonymus japonicus *Thunb.*, die in den Gewächshäusern unterhalten werden und in denen Gelb oder Weiß in verschiedener Weise auf den Blättern verteilt ist. Soweit die B. nicht typisch ist, wie bei Bertolonia guttata *Hook.* u. a., läßt sie sich mit wenigen Ausnahmen durch ungeschlechtliche Vermehrung, also durch Pfropfen, Okulieren, durch Teilung, Stecklinge u. s. w., beständig erhalten, nur bei einer kleinen Zahl von Gewächsen, z. B. bei dem Bandmais (Zea japonica *Hort.*), ist sie auch bei allen aus Samen gezogenen Pflanzen erblich.

Die B. wird häufig als ein krankhafter Zustand bezeichnet und als Gründe werden angeführt: Solche Gewächse sind von schwächerm Wuchse als die grünblätterigen Arten, denen sie entstammen; Stecklinge aus ganz entfärbten Zweigen lassen sich schwer dazu bringen, Wurzeln zu bilden, wie dies unter anderm der Fall bei den gelegentlich ganz weiß erscheinenden Trieben des Acer negundo *L.*; Zweige buntblätteriger Pflanzen von schwachem Wuchse

entwickeln ein kräftigeres Wachstum, wenn sie auf verwandte grünblätterige Pflanzen gepfropft werden; bunte Pflanzen sind leichter dem Erfrieren und ihre Blätter leichter dem Verbrennen durch heiße Sonnenstrahlen ausgesetzt als grünblätterige u. s. w. Die B. überträgt sich auch zuweilen auf einzelne Teile grünblätteriger mit buntblätterigen Varietäten derselben Gattung oder Art veredelter Gehölze in der Weise, daß einzelne sich unterhalb der Veredelungsstelle entwickelnde neue Triebe B. zeigen. So sind besonders mehrere buntblätterige Formen von Abutilon- und Cornus-Varietäten erzielt worden. Wenn auch diese Erscheinungen auf einen gewissen krankhaften Zustand hinzudeuten scheinen, so tritt doch eine größere Schädigung der Pflanze erst dann ein, wenn die Entfärbung, die dem Albinismus der Tiere vergleichbar ist, sich über den größten Teil des Blattes ausgebreitet hat. Durch das Fehlen des Chlorophylls in ausgedehnten Partien der Blattfläche wird die Assimilation des Kohlenstoffs, die stets von diesem Farbstoff abhängt, wesentlich verringert und infolgedessen die normale Ernährung und auch das Wachstum beeinträchtigt.

Buntbleierz, s. Pyromorphit.

Buntbock (Alcelaphus pygargus *Pall.*), eine Kuhantilope, dem Bleßbock zunächst stehend. Doch ist sie größer und hat eine hellere Rückenfärbung. Der B. lebt in größern Herden in Südafrika, hat aber in der Kapkolonie der vordringenden Kultur weichen müssen und kommt auch selten auf den europ. Tiermarkt.

Buntdrossel, s. Drossel.

Buntdruck, s. Farbendruck.

Buntfasan (Phasianus versicolor *Vieill.*, s. Tafel: Fasanen, Fig. 2), ein japan. Fasan von etwa 80 cm Körper- und (im männlichen Geschlecht) 85 cm Schwanzlänge, auf der ganzen Unterseite, an Kopf und Hals dunkelgrün metallisch-glänzend, mit grüngrauen Flügeln und ebensolchem Hinterrücken. Schulterfedern mit kupferrotem Außensaum, Schwanzfedern schmutzig grauweiß mit dunkelbraunen Querbinden und rotbraunen Säumen. Weibchen hell graugelb, schwarz gefleckt. Paart sich leicht mit dem gewöhnlichen Fasan. Preis des Paares 80—100 M.

Buntglas nennt man gefärbte Gläser. Dieselben sind entweder durch die ganze Masse hindurch gefärbt oder mit einer dünnen gefärbten Glasschicht überzogen (Überfangglas).

Buntkäfer (Cleridae), eine Familie der Weichkäfer (s. d.) mit gegen 700 bekannten, meist tropischen Arten. Die elfgliedrigen Fühler verdicken sich nach dem freien Ende, die letzten drei Glieder bilden eine Art Keule; die Gestalt ist schlank, niemals sehr groß, nicht selten klein. Die Käfer sind in der Regel metallisch glänzend, behaart, Flügeldecken und Halsschild oft lebhaft bunt; sie leben auf Blumen, altem Holz, aber wohl auch hier der Jagd auf andere Insekten obliegend. Manche finden sich auch bei Aas, besonders trocknen alten Knochen, in den Warenhäusern der Leimsiedereien u. s. w. ein. Hierher gehört auch Trichodes apiarius *Herbst*, der Bienenkäfer (s. d.).

Buntknochig, s. Bernstein (Bd. 2, S. 839b).

Buntkupfererz oder Bornit, ein regulär krystallisierendes, aber meist derbes Erz von einer Mittelfarbe zwischen kupferrot und leberbraun, auf der Oberfläche buntfarbig, insbesondere blau und rot angelaufen; die Härte ist 3, das spec. Gewicht ungefähr 5, der Strich schwarz. In chem. Hinsicht ist es eine Schwefelverbindung von weitaus vorwaltendem Kupfer mit viel weniger Eisen, aber die einzelnen ausgeführten Analysen weichen bezüglich des Prozentgehalts dieser Stoffe erheblich voneinander ab, weshalb vielleicht manches derbe B. ein Gemenge ist. Es kommt mit Kupferkies, Kupferglanz und andern Erzen auf Gängen und Lagern vor, z. B. in der Gegend von Freiberg, Annaberg, Eisleben und Sangerhausen, in Cornwall, Chile, Bolivia, Canada.

Buntpapier ist die Bezeichnung für diejenigen Papiere, deren Oberfläche mindestens auf einer Seite mit einem in flüssiger Form aufgetragenen Farbeüberzug ausgestattet worden ist. Dieser Farbeüberzug deckt entweder die Oberfläche allenthalben gleichmäßig (grundierte B.) oder nur stellenweise (gemusterte, z. B. marmorierte B.); er wird entweder mittels Pinsel und anderer Werkzeuge auf das in Bogenform vorliegende Papier aufgetragen oder mittels besonderer Maschinen (Grundiermaschinen, Druckmaschinen) auf Papierbahnen von unbeschränkter Länge, die nach Aufnahme der Farbeschicht sogleich eine Trockenkammer durchlaufen müssen. (S. Tapeten.) Zum Glätten des B. wird meist Carnaubawachs verwendet. Die Herstellung von B. ist in Deutschland (Berlin, Dresden, Cassel, Augsburg, Leipzig, München) gut entwickelt; es wird die jährliche Ausfuhr zu etwa 4000 t im Werte von über 4 Mill. M., die Einfuhr zu nur etwa 200 t anzunehmen sein. Außerdem sind Österreich, Frankreich, Belgien, England und die Schweiz in erster Linie zu nennen. Vgl. Erner, Die Tapeten- und Buntpapierindustrie (Weimar 1869); Hoffmann, Papierfabrikation (2. Aufl., Berl. 1888); Seemann, Die Tapete (Abschnitt 4: Fabrikation der Bunt- und Zierpapiere, Wien 1882).

Buntsandstein, die unterste Abteilung der Trias (s. d.). Die bis 500 m mächtige Schichtengruppe des B. besteht vorwaltend aus rotbraunen oder weißen Quarzsandsteinen, die nach oben hin durch Thone, Letten, Mergel, Dolomit, Gips und Steinsalz verdrängt werden. (S. Röth.) Im B. kommen außer in der obern Stufe des Röth nur sehr selten Versteinerungen vor. (S. Chirotheriumfährten.) In Deutschland, wo er 7,7 Proz. des Areals einnimmt, hat der meist ausgedehnte Forsten tragende B. seine Hauptverbreitung in Thüringen, Franken, Schwaben und in den Vogesen. (S. Vogesensandstein.) Bei Commern in der Rheinprovinz ist der B. von bis erbsengroßen Körnern von Bleiglanz erfüllt und bildet eins der wertvollsten Bleierzvorkommnisse Deutschlands. Vgl. Küster, Die deutschen Buntsandsteingebiete (Stuttg. 1891).

Buntsittiche (Platycercus *Vig.*), eine Untergattung der Plattschweifsittiche, welche fast alle jene lebhaft gefärbten Sittiche umfaßt, die man in den Volieren der Zoologischen Gärten sieht, z. B. Rosella, Pennantsittich u. a. m.

Buntspechte, s. Spechte.

Buntstich, s. Kupferstechkunst.

Bunyan (spr. bönnjen), John, engl. theosophischer Schriftsteller, geb. 28. Nov. 1628 als Sohn eines Kesselflickers zu Elstow in Bedford, betrieb in der zügellosen Jugend das Gewerbe des Vaters und diente als Soldat im Parlamentsheere. Durch seine Frau, die er um 1649 heiratete, trat er in einen pietistischen Gedankenkreis, namentlich durch die von ihrem Vater ererbten Bücher «Plain man's pathway to heaven» und «Practice of piety»; dem

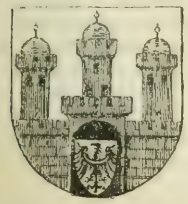
erstern bildete er nach: «Life and death of Mr. Badman» (1680). 1653 wurde er Baptist und trat mit Erfolg als Wanderprediger auf, wurde aber als solcher 1659 ins Gefängnis geworfen. Er starb, 1672 der Haft entlassen, aber erst seit 1687 unverfolgt, 31. Aug. 1688 zu London. Seine erste Schrift war «Some gospeltruths opened» (1656), gegen die Quäker gerichtet. Im Kerker von Bedford schrieb er «The pilgrim's progress from this world to that which is to come» (2 Bde., Lond. 1678—84; neueste Ausg., ebd. 1891), eine allegorische Schilderung der Prüfungen, mit denen der Christ im Leben zu kämpfen hat; sie fand große Verbreitung und gehört noch jetzt in England zu den gelesensten Schriften. Dies Buch wurde in viele fremde, auch asiat. und afrik. Sprachen übersetzt (deutsch z. B. von F. H. Ranke, 6. Aufl., Calw 1890; von Ahlfeld, Lpz. 1853; anonym: 1. «Der Pilger», 10. Aufl., Barm. 1885; 2. «Die Pilgerin», 7. Aufl., 1883). Von den übrigen Werken B.s, 1692 in 2 Foliobänden gesammelt (mit Anmerkungen von Mason, 6 Bde., Lond. 1784; beste Ausgabe von Offor, 3 Bde., ebd. 1853), sind zu nennen: «Grace abounding» und «The holy war» (1682). Seine «Autobiography» erschien 1873 in neuer Ausgabe (London). Vgl. Philip, Life and times of J. B. (ebd. 1839); Offor, J. B. (1862); Weingarten, Barter und B. (Berl. 1864); Froude, J. B. (Lond. 1880); Turberville, Types of the saintly life (ebd. 1891); das Hauptwerk ist die Biographie B.s von J. Brown (1885; neue Ausg. 1888). In Bedford wurde ihm eine bronzene Kolossalstatue (von Böhm) errichtet.

Bunzelwitz, Dorf im Kreis Schweidnitz des preuß. Reg.-Bez. Breslau, 7 km nördlich von Schweidnitz, bekannt durch das preuß. Heerlager vom 26. Aug. bis 26. Sept. 1761. Friedrich d. Gr., dessen Hauptquartier in Königszelt war, führte sein Heer (55000 Mann) in diese starke, mit vielen Geschützen besetzte Feldbefestigung, die vom Würbenberge bis zu den Zedlitzer Höhen reichte, um Schweidnitz zu decken, mit Breslau in Verbindung zu bleiben und die Vereinigung der beiden in Schlesien stehenden feindlichen Heere (60000 Russen unter Buturlin und 70000 Österreicher unter Laudon) zu verhindern. Sowohl Laudon wie Buturlin kamen nahe an das preuß. «Lager von B.» heran. Doch ging letzterer in der Nacht zum 10. Sept. über die Oder zurück und räumte Schlesien gänzlich. Hierauf entfernte sich auch das österr. Heer und bezog eine Stellung bei Freiburg; Friedrich rückte 26. Sept. nach Oberschlesien ab.

Bunzen, s. Punzen.

Bunzengroschen, s. Bedemund.

Bunzlau. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Liegnitz, hat 1040,72 qkm, (1890) 61024 (28888 männl., 32136 weibl.) E., 2 Städte, 87 Landgemeinden und 47 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 48 km westlich von Liegnitz, in 192 m Höhe, unweit vom rechten Ufer des Bober und an der Linie Kohlfurt-Breslau der Preuß. Staatsbahnen, von schöner Promenade und Überresten früherer Befestigungen umgeben, hat (1890) 12921 (6230 männl., 6691 weibl.) E., darunter 2343 Katholiken und 168 Israeliten, Post erster Klasse, Telegraph, Landratsamt, Amtsgericht (Landgericht Liegnitz); je eine evang., altluth., kath. Kirche, eine im maur. Stil



erbaute Synagoge, ein königl. Gymnasium (1858 eröffnet, Direktor Sander, 15 Lehrer, 9 Klassen, 257 Schüler) und damit verbunden eine königl. Waisen- und Schulanstalt (1754 gegründet, seit 1805 königlich) mit Mittelschule und Präparandenanstalt, ein Lehrerseminar, höhere Mädchen-, evang. Bürger-, kath. Stadtschule; ein neues Theater (1887), Provinzialirrenpflegeanstalt (800 Insassen, seit 1863) und eine alte Kanalisationseinrichtung mit Rieselfeldern (seit 1543). Die Errichtung einer staatlichen keramischen Fachschule ist geplant. Auf dem Marktplatze steht ein 12 m hoher, aus Eisen gegossener Obelisk, den Friedrich Wilhelm III. 1819 dem 28. April 1813 hier verstorbenen russ. Feldmarschall Kutusow errichten ließ. Die bedeutende Industrie erstreckt sich auf Glasfabrikation, Eisengießerei, Holzindustrie und den großartigen Betrieb von Sandsteinarbeiten, vor allem aber auf die Fabrikation von Töpferwaren, Öfen, Thonröhren u. s. w. Bekannt ist seit dem 17. Jahrh. das sog. Bunzlauer Gut, braun- und weißglasiertes Kaffeegeschirr. B. ist Geburtsort des Dichters Martin Opitz, dem vor dem Gymnasium ein Denkmal errichtet ist. Etwa 4 km von der Stadt westwärts steht auf einer Anhöhe ein steinernes Denkmal des Feldmarschalls Kutusow, dessen Eingeweide daselbst begraben wurden. 5 km östlich liegt die Herrnhuterkolonie Gnadenberg. Vgl. Wernicke, Chronik der Stadt B. (Bunzlau 1882—84).

Buochs, Pfarrdorf im schweiz. Kanton Unterwalden nid dem Wald, in 478 m Höhe, 5 km ostnordöstlich von Stanz, am südl. Ufer des Vierwaldstättersees, nahe der Mündung der Engelbergeraa, freundlich inmitten üppiger Wiesen und Obstgärten gelegen, hat (1888) 1465 meist kath. E., Post, Telegraph, Seidenspinnerei, Parkettfabrik und ist Haltestelle der Dampfer nach Flüelen und Luzern. Der Ort wurde 1763 durch eine Überschwemmung verwüstet und 1798 von den Franzosen niedergebrannt. Nach B. wird oft der mittlere Teil des Vierwaldstättersees (s. d.) zwischen den beiden Nasen und der Halbinsel von Seelisberg und Treib Buochserseе genannt, ebenso das im S. aufsteigende, aussichtsreiche Buochserhorn (1809 m); $4^1/_2$ km östlich von B. das Dorf Beckenried (1479 kath. E.), ein beliebter Luftkurort, in dessen Nähe 2 Cementfabriken, 1 Zündholzfabrik und der malerische Risetenfall liegen.

Buochserseе, s. Buochs und Vierwaldstättersee.

Buol-Berenberg, Rudolf, Freiherr von, klerikaler Politiker, geb. 24. Mai 1842 in Zizenhausen bei Stockach in Baden, studierte in Freiburg, München und Heidelberg Jura, trat nach größern Reisen in den bad. Staatsdienst und wurde 1870 Richter in Mannheim, wo er noch als Landgerichtsrat wirkt. Seit 1881 ist B. Mitglied des bad. Landtags, seit 1884 Vertreter des Wahlkreises Tauberbischofsheim-Wertheim im Reichstag, wo er sich dem Centrum anschloß. Er ist jetzt der namhafteste Führer der bad. Klerikalen und präsidierte 1890 sowohl auf dem bad. Katholikentage wie auf dem deutschen Katholikentage in Bonn.

Buol-Schauenstein, altes, ursprünglich aus Graubünden stammendes Adelsgeschlecht. Joh. Ant. Buol erhielt 1649 den Reichsadel, dessen Sohn Paul 1690 die Reichsfreiherrenwürde. Von des letztern beiden Enkeln war der ältere, Rudolf Anton, geb. 13. Juli 1705, österr. Gesandter in der Schweiz und starb 1763. Der andere Enkel, Johann Anton, wurde von seinem Oheim, dem österr. Feldmarschall Grafen Franz Thomas von Schauenstein,

der 1739 von Karl VI. in den Reichsgrafenstand erhoben war, adoptiert und erbte 1742 dessen Titel und Güter. Nach dem Aussterben dieses jüngern Zweigs der Familie Buol übertrug Kaiser Franz II. 18. Jan. 1805 die reichsgräfl. Würde auf des genannten Freiherrn Rudolf Anton Sohn: Johann Rudolf, geb. 21. Nov. 1763. Dieser widmete sich der diplomat. Laufbahn, war 1790 österr. Gesandter im Haag, 1792 zu Basel, dann 1794 kaiserl. Direktorialminister zu Regensburg, später Gesandter in Dresden. Nach Herstellung des Deutschen Bundes war er bis 1823 Präsidialgesandter des Bundestags. Er starb 12. Febr. 1834 als kaiserl. Wirkl. Geheimrat, Staatsminister und Präsident der Hofkommission in Wien.

Sein Sohn Karl Ferdinand, Graf von B., Staatsmann, wurde 17. Mai 1797 geboren. Nachdem er als Legationskommis in Florenz, Hannover, Cassel und Frankfurt a. M., als Legationssekretär im Haag, als Botschaftskavalier in Paris und als Botschaftssekretär in London fungiert hatte, ward er 1828 zum Gesandten in Karlsruhe und Darmstadt ernannt. Von diesem Posten 1837 abgerufen, war er seit 1838 Gesandter in Stuttgart und ging 1844 als österr. Gesandter nach Turin, wo er bis nach der Kriegserklärung vom 22. März 1848 blieb. Ende 1848 wurde B. zum österr. Gesandten in Petersburg und Ende 1850 zum zweiten österr. Bevollmächtigten bei den deutschen Konferenzen zu Dresden ernannt. Eine nicht minder schwierige Mission fiel ihm zu, als er gegen die Mitte 1851 als österr. Gesandter nach London ging, wo sein Auftreten nicht wenig zu einem freundlichern Verhältnisse zwischen Österreich und Großbritannien beitrug. Nach Schwarzenbergs Tode ward er nach Wien zurückberufen und 11. April 1852 mit dem Ministerium des Auswärtigen und des kaiserl. Hauses betraut. In dieser Stellung führte er die neue Politik Österreichs maßvoll und ruhig, doch weniger klar und energisch, als für die Stellung Österreichs in der Orientfrage notwendig gewesen wäre. Die Vermittelungsversuche B.s erzielten kein entsprechendes Resultat. B. präsidierte 1855 den Wiener Konferenzen und nahm dann als österr. Bevollmächtigter teil am Friedenskongreß zu Paris, wo er den Friedensvertrag vom 30. März 1856 und den Separatvertrag am 15. April unterzeichnete. Mit dem Beginne des ital. Krieges ward B. im Mai 1859 seines Ministerpostens enthoben. Er lebte seitdem auf seinen Gütern und starb 28. Okt. 1865 in Wien.

Buonaccorsi, ital. Maler, s. Vaga.

Buonaparte, s. Bonaparte.

Buonarröti, Michelangelo, s. Michelangelo.

Buonarröti, Michele Angelo, Neffe des Malers Michelangelo B., ital. Dichter, geb. 1568 zu Florenz, gest. 11. Jan. 1646, bekannt durch zwei Lustspiele: «La Tauria» und «La Fiera». Der erste Akt von jenem, im Dialekt der toscan. Bauern geschrieben, ist sprachlich wichtig. Gesamtausgabe seiner Werke von Fanfani u. d. T. «Opere varie in versi ed in prosa» (Flor. 1863).

Buonarrotti, Filippo, Teilnehmer an der Verschwörung des Babeuf (s. d.), aus der Familie des Michelangelo B., geb. 11. Nov. 1761 zu Pisa, erwarb sich die Gunst des Großherzogs Leopold von Toscana, verlor sie aber, als er Anhänger Rousseaus wurde, und ward beim Beginn der Französischen Revolution wegen revolutionärer Grundsätze ausgewiesen. B. ging nach Corsica, wo er in einem Journal dieselben Grundsätze vertrat. Im Mai 1793 kam er nach Paris, um im Namen der Bevölkerung der Insel San Pietro deren Vereinigung mit der Republik nachzusuchen. Seine Bitte ward bewilligt, er selbst durch ein Dekret des Nationalkonvents franz. Bürger. Der Sturz Robespierres brachte ihn in Haft, er ward aber wieder entlassen. Durch Bildung der sog. Pantheonsgesellschaft, deren Präsident er war, konspirierte er für die Konstitution von 1793. Als das Direktorium die Gesellschaft aufhob, schloß B. sich der Babeufschen Verschwörung an und ward nach deren Entdeckung zur Deportation verurteilt, doch blieb er in Cherbourg in Haft und wurde 1800 in einer kleinen Stadt im Osten Frankreichs interniert. Napoleon gestattete ihm 1806, sich nach Grenoble zurückzuziehen. Dort konspirierte er wieder und floh nach dem Scheitern der Verschwörung Malets (s. d.) 1812 nach Genf, von wo ihn 1815 die Diplomatie vertrieb. Hierauf ging B. nach Brüssel, schrieb dort seine von litterar. Geschick zeugende «Histoire de la conspiration de Babeuf» (Brüss. 1828), wodurch jene Verschwörung Ausgangspunkt für zahlreiche spätere communistische Bestrebungen geworden ist. Die Julirevolution führte ihn nach Paris zurück. Er lebte hier als Musiklehrer unter dem Namen Rémond in Verborgenheit und trat noch einmal 1835 als Verteidiger der «Angeklagten vom April» in die Öffentlichkeit. Er starb 17. Sept. 1837.

Buoncompagni oder Boncompagni (spr. -pánji), aus dem Bolognesischen stammende Adelsfamilie. Aus ihr ging der Papst Gregor XIII. (s. d.) hervor. Ein Nachkomme desselben, Gregor, erwarb 1700 das Fürstentum Piombino (s. d.) durch Vermählung mit der Erbin Ippolita Ludovisi, deren Namen er als zweiten dem seinigen hinzusetzte. Da er keine männlichen Nachkommen hatte, folgte ihm sein Bruder Antonio I. Buoncompagni-Ludovisi, dessen älterer Sohn Gaëtano die Linie Buoncompagni-Ludovisi fortpflanzte, während der jüngere Sohn die Linie Buoncompagni-Ludovisi-Ottoboni begründete (1731). Das Haupt der letztern ist zur Zeit Marco Buoncompagni-Ludovisi-Ottoboni, Herzog von Fiano, geb. 21. Sept. 1832, der als ital. Senator in Rom lebt. Das Haupt der zahlreichen Buoncompagni-Ludovisi, Fürsten von Piombino, ist zur Zeit Rodolfo, geb. 6. Febr. 1832.

Buoncompagni di Mombello, s. Boncompagni di Mombello.

Buonfiglio oder Bonfiglio (spr. -filjo), Benedetto, ital. Maler, der 1450–96 in Perugia thätig war als erster namhafter Künstler dieser Stadt und Vorgänger des Perugino und Pinturicchio. Hervorzuheben sind die 1454 begonnenen legendarischen Fresken im Rathaus zu Perugia.

Buoninsegna, Duccio di, ital. Maler, s. Duccio di Buoninsegna.

Bononcini oder Bononcini (spr. -tschihni), drei ital. Musiker, deren Lebensdaten unsicher sind. Giovanni Maria B., geb. um 1640 zu Modena, gest. 19. Nov. 1678 daselbst, Schüler von Colonna, schrieb Instrumentalstücke, Solokantaten, Madrigale und Kirchenmusik sowie ein theoretisches Werk: «Musico prattico» (Bologna 1673; deutsch, Stuttg. 1701). Längeres Leben und größern Ruhm erreichten seine beiden Söhne:

Marc Antonio B., geb. um 1660, gest. 8. Juli 1726, wurde durch seinen Vater und Colonna gebildet, wandte sich besonders der Bühne zu und komponierte 1697 für Wien seine «Camilla», die

als eine der berühmtesten Opern jener Zeit auf allen ital. Theatern Europas zur Aufführung kam. Mehrere ähnliche Werke entstanden auf den Kunstreisen, die er mit seinem Bruder Giovanni unternahm. Durch seine gediegene, auch im kunstvollen Kontrapunkt gewandte Meisterschaft erwarb er sich überall einen hochgeachteten Namen.

Sein Bruder Giovanni Battista B., geb. gegen 1668 zu Modena, veröffentlichte in Bologna seine ersten Instrumental- und Kirchenstücke, begab sich um 1691 mit seinem Bruder nach Wien in kaiserl. Dienste, wahrscheinlich als Gambist, und begründete durch Opern seinen Ruf als dramat. Komponist, z. B. «Serse», «Tullo Ostilio», «La Fede publica», teils für Wien, teils für ital. Bühnen komponiert. 1703—5 war B. Hofkomponist in Berlin und lieferte hier u. a. die Oper «Polifemo». Dann lebte er teils in Wien, teils in Italien, Opern schreibend, z. B. «Endimione» (1706), «Mario fugitivo» (1708), «Muzio Scevola» (1710). Um 1720 folgte er einer Einladung nach London, wo er in der Familie Marlborough eine mächtige Stütze fand und durch seine seit 1720 komponierten Opern («Astarto», «Griselda», «Farnace», «Astianasse» u. a.) sowie durch Kirchen- und Kammerkompositionen sogar mit Händel zu rivalisieren vermochte. 1731 erlitt sein Ansehen einen vernichtenden Stoß durch die Entdeckung eines von ihm an Lotti begangenen Plagiats, indem er dessen fünfstimmiges Madrigal «In una siepe ombrosa» als das seinige ausgab und aufführen ließ. Später war B. in Paris, 1748 in Wien, wo er die Musik für die Festlichkeiten nach dem Aachener Frieden lieferte, ging dann nach Venedig, wo er als Theaterkomponist gestorben sein soll. Er und sein Bruder gehören zu den größten ital. Komponisten ihrer Zeit. Giovannis Hauptwerk ist der «Mario fugitivo» (handschriftlich auf vielen Bibliotheken, Dresden, Wien u. s. w.). Vgl. Chrysander, «Händel», Bd. 2 (Lpz. 1860).

Buontalenti, Bernardo, genannt Bernardo delle Girandole, ital. Baumeister und Maler, geb. 1536 in Florenz, gest. 6. Juni 1608. Von den Medici Cosimo I. und Francesco I. dauernd beschäftigt, hat er besonders Festungen, Brücken, daneben auch Kriegsmaschinen ausgeführt. Zugleich aber schuf er Villen mit künstlichen Wasserwerken und Paläste. Die von Vasari begonnenen Uffizien wurden von ihm vollendet, der Gang zwischen ihnen und dem Palazzo Pitti errichtet, die Façade von Sta. Trinità in Florenz 1570 erbaut. Pisa verdankt ihm den Palast des Großherzogs, Siena den Palazzo Reale. B. erwies sich in diesen Bauten als ein Künstler von viel Phantasie und einer der stärksten Förderer des Barockstils in Italien. Als Maler soll er mit Vorliebe Miniaturbildnisse gefertigt haben.

Buonvicino oder Bonvicino (spr.-witschihno), Alessandro, il Moretto angeblich wegen seiner Hautfarbe genannt, ital. Maler, geb. 1498 in Brescia, wo er 1555 starb. B. verband die Neigung der Venetianischen Schule für kraftvolle Erscheinungen und prachtvolles Kolorit mit einem hervorragenden Streben nach Monumentalität der Komposition. Er zeichnete sich durch eine großartige Ruhe und Silberglanz der Farbenstimmung in seinen meist umfangreichen Altarbildern aus. Der größte Künstler seiner Vaterstadt, hat B. dieselbe mit zahlreichen Fresken und Tafelwerken geschmückt; hervorzuheben sind: Der Bethlehemitische Kindermord in San Giovanni Evangelista, Die heil. Margaretha in San Francesco, sodann vor allen eine Madonna mit dem heil. Nikolaus in Madonna dei Miracoli (1539), Madonna auf Wolken und Christus zu Emmaus im Palazzo Martinengo, endlich die Krönung der heiligen Jungfrau in San Nazzaro, die Himmelfahrt Mariä in San Clemente. Das Berliner Museum besitzt eine Darstellung der heil. Anna und Maria mit zwei Stiftern (1541); das Hofmuseum zu Wien eine seiner herrlichsten Schöpfungen: Die heil. Justina.

Buphagīnae, Madenhacker, s. Star.

Buphonien, s. Diipolien.

Buphthalmie (grch., «Ochsenäugigkeit»), das Behaftetsein mit großen stieren Augen.

Buphthalmus (grch., «Ochsenauge») nennt man einen in allen Dimensionen vergrößerten Augapfel.

Buprestidae, Käferfamilie, s. Prachtkäfer.

Buquoy (spr. büköa), auch Boucquoi, ein ursprünglich franz. Geschlecht aus der Grafschaft Artois, das sich nach Belgien verpflanzte und von da nach Österreich überging, wo es noch gegenwärtig mit reichem Besitzstande in Böhmen blüht. Die belgischen B. begannen mit Adrian de B., dessen Enkel Maximilian, erster Graf von B., Staats- und Finanzrat Philipps II. war und 1581 bei der Belagerung von Tournay blieb. — Der Sohn dieses ersten Grafen, Karl Bonaventura de Longueval, Graf von B., kaiserl. General im Dreißigjährigen Kriege, geb. 9. Jan. 1571 zu Arras, zeichnete sich unter dem Kardinal Erzherzog Albrecht und unter Spinola im niederländ. Kriege wie in Frankreich aus, namentlich bei der Einnahme von Calais und Ardres (1596). Zum General der Artillerie befördert, kämpfte er bei Nieuport (1600), nahm an der Belagerung Ostendes sowie an der Einnahme von Herzogenbusch teil und wurde 1613 zum Statthalter von Hennegau wie zum Ritter des Goldenen Vließes ernannt. Aus dem span. Dienst trat er beim Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges als Generalfeldzeugmeister in den Dienst des Kaisers, übernahm im Herbst 1618 den Oberbefehl über die kaiserl. Truppen, rückte in Böhmen ein, mußte sich aber vor Thurn und Mansfeld zurückziehen. Glücklicher war der Feldzug von 1619, indem er Budweis mit Hilfe Wallensteins behauptete, Mansfeld bei Thein schlug und Prag bedrohte. Im Herbst wurde er zum Schutze Wiens gegen Thurn und Bethlen Gabor aus Böhmen zurückgerufen und vereitelte alle Versuche des Feindes, die Donau zu überschreiten. Nach dem Rückzuge der Böhmen und Ungarn warb B. eine Armee von 20 000 Mann, zu der er viele wallon. Edelleute zog (Jan. 1620). Er verteidigte Österreich gegen die wieder eingefallenen Böhmen. Nachdem sich B. des von den Truppen des Pfalzgrafen Friedrich V. besetzten Karlstein bemächtigt und Mähren unterworfen hatte, verlieh ihm der Kaiser den Titel eines Grafen von Gratz mit der Herrschaft Rosenberg in Böhmen. Im Febr. 1621 ging B. nach Ungarn, schlug Bethlen Gabor, nahm Preßburg, belagerte Neuhäusel und fiel hier 10. Juli 1621. Vgl. von Weyhe-Eimke, B., eine biogr. Skizze (Wien 1876).

Sein Sohn Karl Albert starb 1663 als span. General und Großbailli von Hennegau. Er hinterließ 8 Kinder, von denen Landelin als k. k. Oberst 19. Aug. 1691 bei Slankamen gegen die Türken fiel; ein anderer, Karl Philipp, wurde 1688 vom Könige von Spanien in den Fürstenstand erhoben; ein dritter Sohn, Albert, k. k. Hof- und Kriegsrat,

war der einzige Enkel des berühmten Generals, der dessen Mannsstamm fortpflanzte. Der Sohn desselben, Karl Cajetan (geb. 1673, gest. 1750), wurde 5. Okt. 1703 in den österr. Grafenstand erhoben. Sein Urenkel war Georg Franz August, Graf von Buquoy (s. d.).

Buquoy (spr. bückoá), Georg Franz August de Longueval, Freiherr von Vaux, Graf von, naturphilos. Schriftsteller, geb. 7. Sept. 1781 zu Brüssel, studierte Mathematik, Physik und Chemie. Nachdem er 1803—6 die Schweiz, Frankreich und Italien bereist, lebte er auf seinen Gütern in Böhmen mit schriftstellerischen Arbeiten und der Leitung seiner bedeutenden Fabriken beschäftigt. Seine Glashütten lieferten ausgezeichnetes Krystallglas und das von ihm erfundene Hyalitglas sowie insbesondere bunte Glaser aller Farben. Er starb 19. April 1851 in Prag. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Analytische Bestimmung des Gesetzes der virtuellen Geschwindigkeiten in mechan. und statist. Hinsicht» (Lpz. 1812), «Theorie der Nationalwirtschaft» (ebd. 1815; nebst drei Nachträgen, ebd. 1816—19), «Skizzen zu einem Gesetzbuche der Natur» (ebd. 1826), «Anregungen für philos.-wissenschaftliche Forschung und dichterische Begeisterung» (2. Aufl., ebd. 1828). Auch lieferte er viele Abhandlungen für Okens «Isis».

Sein einziger Sohn, Graf Georg von B., geb. 2. Aug. 1814, erbliches Mitglied des Herrenhauses des österr. Reichsrats, starb 2. Sept. 1882. Jetziger Chef der Familie B. ist dessen Sohn Karl, geb. 24. Sept. 1854.

Bura, altgriech. Stadt in der peloponnes. Landschaft Achaia, unweit des linken Ufers des Buraikus, auf einem gegen Westen steil abfallenden Hügel gelegen, aus dem eine von den Alten Sybaris genannte Quelle hervorsprudelt. B. scheint die Mutterstadt von Sybaris in Unteritalien zu sein. Es wurde 373 v. Chr. zugleich mit der nördl. Nachbarstadt Helice durch ein Erdbeben zerstört, bald darauf aber wieder aufgebaut. Zu ihrem Gebiet gehörte ein in einer natürlichen Felsgrotte errichtetes Heiligtum des Herakles Buraikos.

Burán, Burjan, heißen alle starken Winde in den Steppen Rußlands und Sibiriens. Der Sommerburan zeichnet sich durch drückende Hitze und Staub aus. Der Winterburan (November bis März) wird als stürmischer Nord- oder Nordostwind geschildert, vielfach scheinen es aber geradezu Wirbelstürme zu sein. Die Gefährlichkeit dieser Stürme liegt in ihrer niedern Temperatur und darin, daß sie den lockern Schnee der waldlosen Flächen derart aufwirbeln, daß jede Orientierung unmöglich ist. Vielfach werden die B. aber von schneller Erwärmung begleitet, sodaß sie als Anzeichen der Temperaturerhöhung betrachtet werden. Alsdann sind sie auch von Schneefall begleitet, der am Ende der Erscheinung oft in Regen übergeht. Das soll namentlich charakteristisch für die im Gebiet der Tundren auftretenden Stürme sein, die daselbst Purgá genannt werden und an Heftigkeit die B. weit übertreffen sollen. Verwandte Erscheinungen, die mit starker Kälte verbunden sind, nennt man in den russ. Steppen Wjuga.

Burāno, Stadt in der ital. Provinz und im Distrikt Venedig, auf einer der Lagunen-inseln Venedigs, 8 km im NO. desselben, hat (1881) 4679, als Gemeinde 6828 E., Post und Telegraph, eine Kathedrale, mehrere Paläste, Fischerei, Schiffbau, Zeilerei und Zwirnspitzenfabrikation.

Burāten (Burjaten), ein mongol. Nomadenvolk, welches sich in mehrere Stämme teilt und im südl. Teile des russ. Gouvernements Irkutsk in Ostsibirien und in Transbaikalien in weitem Umkreis um den Baikalsee wohnt, von der chines. Grenze bis zum Flußgebiet der obern Lena nordwärts und vom Onon westwärts bis zu dem Angarazufluß Oka. Am zahlreichsten sind die transbaikalischen in den Thalebenen der Uda, am Onon und an der Selenga. Die B. diesseit des Baikalsees sind unter russ. Einfluß teilweise bereits Ackerbauer und wenden sich auch dem Christentum zu; die jenseit des Baikal stehen den nördl. Mongolen sehr nahe. Die Gesamtzahl der russischen B. beträgt gegenwärtig ungefähr 208 000, von denen 122 000 in Transbaikalien, 86 000 im Gouvernement Irkutsk wohnen. Sie gleichen im allgemeinen an Körperbildung den Kalmücken, sind geistig träge, mißtrauisch und ungefällig, aber ehrlich, im ganzen körperlich gewandt, gute Reiter und Bogenschützen. Sie unterwarfen sich 1644 dem russ. Scepter, wählen jedoch ihre Fürsten oder Taidschis und Ältesten selbst. Ihre Kleidung ist mit Pelzwerk verbrämtes Leder. Im Sommer leben sie in Jurten, die sie mit Leder überziehen, im Winter in Filzhütten, und nähren sich von Viehzucht, Jagd und durch einige Gewerbe, vorzüglich Eisenschmieden. In religiöser Hinsicht bekennen sie sich zum Lamaismus (s. d.). Ihre bald gemalten, bald aus Holz, Blech, Filz und Lämmerfellen zusammengesetzten Götzenbilder sind höchst originell und mit Ruß schwarz gefärbt. Das Haupt ihrer Kirche, Chambo-Lamá, wohnt auf dem See Gussinoje. In neuerer Zeit wird auf ihre Bekehrung von seiten der griech.-orthodoxen Mission großer Eifer verwendet. Das weibliche Geschlecht gilt bei ihnen als unrein und darf sich in der Jurte dem Altare der Hausgötter nicht nahen. Die Mädchen werden häufig als Sklavinnen verkauft. Die Sprache der B. ist ein Zweig des Mongolischen und zerfällt in mehrere Mundarten. Eine eigentliche Litteratur ist nicht vorhanden. Aus Castréns Nachlasse hat Schiefner eine Grammatik und ein Wörterverzeichnis des Burjatischen herausgegeben (Petersb. 1857). Vgl. Orlow, Grammatik der mongol.-burjat. Umgangssprache (russisch, Kasan 1878); Girtler, Opisanie zabaikalskiéj krainy w Syberyi (polnisch, Beschreibung des transbaikalischen Landes in Sibirien, 3 Bde., Lpz. 1867); Potanin, Die nordwestl. Mongolei (russisch, 1883); Agapitow und Schangalow, Das Schamanenthum in Sibirien (russisch, in «Zapiski» der ostsibir. Geographischen Gesellschaft, 1883); Pozdnejew, Buddhistische Klöster (russisch, Petersb. 1889).

Burattino (ital.), Gelenkpuppe, Marionette.

Burbach in Westfalen, Pfarrdorf im Kreis Siegen des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, im Westerwald, links an der zur Sieg gehenden Heller, in 334 m Höhe, an der Linie Köln-Deutz-Gießen der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 902 evang. E., Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Arnsberg); Gerbereien, Bergbau auf Eisen, Blei, Zink und Kupfer, sowie Steinbrüche.

Burbach a. d. Saar, **Burbacher Hütte,** s. Malstatt-Burbach.

Burbage (spr. börbidsch), Richard, Schauspieler, angeblich aus Warwickshire, Sohn eines James B., der, ursprünglich Zimmerer, das erste Londoner Theater erbaut hatte, dann Schauspieler geworden war. B. wurde Mitglied der Truppe des Lord-

Kammerherrn, der Shakespeare angehörte, und zeichnete sich als der erste Darsteller der großen Glanzrollen in den Dramen seines Kollegen und Freundes aus, so als Hamlet und Richard III. B. war sehr vielseitig. Shakespeare vermachte ihm 26 Shilling 8 Pence zum Ankauf eines Gedächtnisringes. B. war Miteigentümer des Globus- und des Blackfriars-Theaters und brachte es zu ansehnlichem Wohlstande. Er starb 1619 zu London,

Burbura, s. Bablach.

Burch. bei wissenschaftlichen Tierbenennungen bedeutet William J. Burchell (spr. börtschel), einen engl. Naturforscher und Afrikareisenden. Nach ihm nannte Gray ein Zebra Equus Burchelli.

Burchard, 897—908 Graf der thüring. Mark an der Saale, hatte bis dahin den fränk. Nidgau verwaltet. In der blutigen Fehde zwischen den Babenbergern und Konradinern, in der der königl. Hof Ludwigs des Kindes unter Leitung des Bischofs Hatto von Mainz die Partei der letztern ergriff, wußte er eine neutrale Stellung zu behaupten und nahm dann mehrfach an den Reichsangelegenheiten teil, fiel aber schon 3. Aug. 908 gegen die Ungarn, die damals mit den abtrünnigen Sorben zum zweitenmale in Thüringen und Sachsen einbrachen.

Burchard II. (Buko, Bucco), Bischof von Halberstadt 1059—1088. Als Schwestersohn des Erzbischofs Anno von Köln wurde B. bereits im Alter von etwa 29 Jahren durch die Königin Agnes (Witwe Heinrichs III.) zum Bischof von Halberstadt erhoben, beteiligte sich aber trotzdem, wie es scheint, an der Verschwörung, durch die ihr 1062 der junge König Heinrich (IV.) geraubt wurde. Er spielte dann eine einflußreiche Rolle in der Entscheidung des Streites der Gegenpäpste Cadalus (Honorius II.) und Alexander II. zu Gunsten Alexanders, wurde dafür von demselben mit allerlei Ehrenvorrechten ausgestattet, die ihn übermütig machten und den Zorn anderer Bischöfe erregten. Bei König Heinrich IV. stand er ebenfalls in Ansehen, kämpfte 1067 gegen die aufständischen Liutizen, fiel aber später von Heinrich ab, war ein Hauptträger der Aufstände gegen diesen und längere Zeit in seiner Gefangenschaft. 1081 krönte B. den Gegenkönig Hermann von Luxemburg, mußte aber 1085 nach Dänemark flüchten und erlag 1088 in einem Tumult der Bürger von Goslar, die in ihm die Ursache der Kriegsnot haßten.

Burchard, Franz Emil Emanuel von, Staatsmann, geb. 8. Aug. 1836 zu Königsberg i. Pr., studierte 1855—58 in Berlin und Heidelberg die Rechte, trat 1862 nach bestandenem Assessoreramen zur Steuerverwaltung über, wurde 1873 Regierungsrat in Danzig, trat 1876 als Hilfsarbeiter in das Reichskanzleramt und wurde 1878 vortragender Rat in demselben. Als solcher gehörte er auch der Tabaksenquete- und der Zolltarifkommission des Bundesrats an und vertrat 1879 im Reichstage mit andern die Zolltarifvorlage. Bei der Errichtung des Reichsschatzamts wurde er in demselben Jahre Direktor dieser Behörde, war als solcher hervorragend thätig in der Durchführung der neuen Zollgesetzgebung und folgte im Juli 1882 dem zum preuß. Finanzminister ernannten Staatssekretär im Reichsschatzamt Scholz im Amte. Hier leitete er namentlich die weitere Ausbildung der Abgabengesetzgebung und den Abschluß von Handelsverträgen mit den auswärtigen Staaten. 1883 wurde er geadelt, 1886 schied er, durch Krankheit genötigt, aus dem Reichsdienste, trat aber schon 1887 wieder als Präsident der Seehandlung in den preuß. Staatsdienst.

Burchardi, Georg Christian, Jurist, geb. 23. Okt. 1795 zu Ketting auf der Insel Alsen, studierte in Kiel, Berlin und Göttingen die Rechte, habilitierte sich 1819 in Bonn, wurde in demselben Jahre außerord. und 1820 ord. Professor, verteidigte 1822 den wegen Demagogie in Untersuchung befindlichen E. M. Arndt, wurde im Herbst desselben Jahres Professor in Kiel und 1845 Mitglied des dortigen Oberappellationsgerichts für die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Er war längere Zeit Mitglied der holstein. Ständeversammlung, 1854—58 auch des dän. Reichsrats in Kopenhagen. B. nahm 1867 seinen Abschied und starb 17. Juli 1882 zu Kiel. Er veröffentlichte namentlich: «Entwurf eines Systems des röm.-justinianischen Rechts» (Bonn 1819), «Grundzüge des Rechtssystems der Römer» (ebd. 1822), «System des röm. Rechts» (ebd. 1823), «Bemerkungen über den Census der Römer» (Kiel 1824), «Die Lehre von der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand» (Götting. 1831), «Geschichte und Institutionen des röm. Rechts» (Kiel 1834), «Lehrbuch des röm. Rechts» (2 Tle., Stuttg. 1841—47; 2. Ausg. 1854). B.s Hauptwerk ist «Die Wissenschaft und Kunst der Rechtsfindung» (Kiel 1869).

Burchiello (spr. -kiello), Domenico, ital. satirischer Volksdichter, der Sohn eines Giovanni (daher Domenico di Giovanni; B. war Beiname), war Barbier in Florenz, das er nach 1432 verließ, verweilte lange in Siena und starb im Elend in Rom 1448. B. schrieb eine Menge Sonette, die großenteils wegen Beziehungen auf örtliche und persönliche Verhältnisse unverständlich sind. Aber er sucht die Unverständlichkeit, stopft viele Gedichte mit Narrheiten voll und fügt zusammenhangslose Augenblickseinfälle aneinander. Diese schon vor ihm bestehende Manier ward viel nachgeahmt (maniera burchiellesca). Unter den zahlreichen Ausgaben seiner Sonette sind außer der ersten (Vened. 1472) die zu Florenz (1568) und zu London (d. h. Lucca 1757) hervorzuheben. Erklärt hat sie namentlich Doni (Vened. 1553 und 1556). Vgl. C. Mazzi, Il B., im «Propugnatore» IX und X.

Bürck, Marie, s. Bayer-Bürck.

Burckhardt, Reformator, s. Spalatin.

Burckhardt, Heinr. Christian, Forstmann, geb. 26. Febr. 1811 zu Adelebsen bei Göttingen, trat 1828 in das hannov. Feldjägerkorps, studierte 1833—34 in Göttingen und wurde dann im königl. Wald- und Inspektionsdienste beschäftigt; 1835 nahm er Privatdienste, später trat er in den königl. Dienst zurück. Von 1844 bis Mitte 1849 war er Lehrer und Revierverwalter an der Forstschule zu Münden. Nach deren Aufhebung wurde B. als Forstrat (später Oberforstrat) in die hannov. Domänenkammer berufen, 1858 als Forstdirektor und Generalsekretär in Forstsachen in das Finanzministerium versetzt. B. war auch Mitglied des Staatsrats. Als Hannover 1866 an Preußen überging, verblieb er in seiner Stellung mit der Funktion eines preuß. Oberforstmeisters. Er starb 14. Dez. 1879 zu Hannover. B. erwarb sich durch seine praktisch-wissenschaftliche Richtung einen sehr bedeutenden Ruf als Forstmann. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Forstliche Hilfstafeln» (1. Abteil., 1852; 2. Abteil.: Fichte und Kiefer, 1856; 3. Abteil.: Maß, Gewicht, Münze, 1858; Abteil. 1 erschien in 3. Aufl. u. d. T. «Hilfstafeln für Forst-

taratoren», Hannov. 1873), besonders wertvoll durch die Mitteilung gründlicher eigener Untersuchungen; «Der Waldwert» (ebd. 1860), «Säen und Pflanzen nach forstlicher Praxis» (ebd. 1855; 5. Aufl. 1880), das beste Handbuch der Holzerziehung, B.s Hauptwerk; ferner «Aus dem Walde» (Heft 1–9, ebd. 1865–79, ein 10. Heft wurde 1881 aus dem Nachlasse herausgegeben von seinem Sohne Heinr. B.). Bei der Feier seines 50jährigen Dienstjubiläums 1878 wurde durch freiwillige Beiträge die «Burckhardt-Jubiläum-Stiftung» gegründet zur Unterstützung unbemittelter Hinterbliebenen deutscher Forstbeamten. 1883 wurde ihm in dem Stadtforst Eilenriede bei Hannover ein Denkmal errichtet.

Burckhardt, Jak., Kultur- und Kunsthistoriker, geb. 25. Mai 1818 zu Basel, studierte 1837–39 daselbst Theologie und Geschichte, setzte diese Studien 1839–43 in Berlin fort und wurde dann zum Professor für Kultur- und Kunstgeschichte an der Universität zu Basel ernannt. Nachdem er später in gleicher Eigenschaft mehrere Jahre an dem neugegründeten Polytechnikum in Zürich gewirkt hatte, kehrte er in sein früheres Amt nach Basel zurück. B.s Verdienste bestehen wesentlich in der scharfen Kritik seiner Kunstforschungen, wie in der lichtvollen und geistreichen Darstellungsweise, wobei er ungewöhnliche Litteratur- und Quellenkenntnis entwickelt. Seine bedeutendern Schriften sind: «Die Zeit Konstantins d. Gr.» (Basel 1853; 2. Aufl., Lpz. 1880), «Die Kultur der Renaissance in Italien» (Basel 1860; 4. Aufl., besorgt von Geiger, 2 Bde., Lpz. 1885), «Geschichte der Renaissance in Italien» (3. Aufl., mitbearbeitet von Holtzinger, Stuttg. 1890–91) und «Der Cicerone. Anleitung zum Genuß der Kunstwerke Italiens» (1855; 5. Aufl. von Wilh. Bode, 2 Bde., Lpz. 1884). B. gab auch Kuglers «Handbuch der Kunstgeschichte» in zweiter Auflage (Stuttg. 1848) heraus.

Burckhardt, Joh. Karl, Astronom und Mathematiker, geb. 30. April 1773 zu Leipzig, studierte seit 1791 zu Leipzig Mathematik und Astronomie und kam dann zu Zach nach Gotha, unter dem er nun die Astronomie praktisch studierte und den er bei den Beobachtungen unterstützte. Durch Zach wurde er 1797 an Lalande in Paris empfohlen und beschäftigte sich hier besonders mit der Berechnung der Kometenbahnen, nahm an allen Arbeiten des Neffen Lalandes, Lefrançois-Lalande, auf der Sternwarte der École militaire thätigen Anteil, wurde Adjunkt beim Längenbureau, erhielt 20. Dez. 1799 den Naturalisationsbrief als franz. Bürger und wurde nach Lalandes Tode 1807 Astronom an der Sternwarte der École militaire. Er starb 22. Juni 1825. Seine wichtige Abhandlung über den Kometen von 1770, von dem Institut 1801 mit dem Preise gekrönt, erschien in den «Mémoires de l'Institut» für 1806. Außerdem schrieb er «Methodus combinatorio-analytica, evolvendis fractionum continuarum valoribus maxime idonea» (Lpz. 1794) und übersetzte die ersten Bände von Laplaces «Mécanique céleste» ins Deutsche (2 Bde., Berl. 1800–2). Vorzüglichen Eifer wandte er auf die Benutzung der Sonnenfinsternisse und Sternbedeckungen für die Berechnung geogr. Längenbestimmungen. Seine 1812 herausgegebenen Mondtafeln galten längere Zeit als die besten; Hilfstafeln für astron. Rechnungen gab er 1814 und 1816 heraus.

Burckhardt, Joh. Ludw., Orientreisender, geb. 24. Nov. 1784 zu Lausanne aus einem Patriciergeschlecht der Stadt Basel, studierte zu Leipzig und Göttingen, reiste 1806 nach London mit Empfehlung Blumenbachs an die Vorsteher der Afrikanischen Gesellschaft. Die Gesellschaft beabsichtigte auf dem von Hornemann versuchten Wege von Ägypten über Fessan nach dem Niger eine Erforschungsreise in das Innere Afrikas und übertrug B. das Unternehmen. Durch körperliche Abhärtung und durch das Studium der Astronomie und arab. Sprache zu Cambridge vorbereitet, schiffte er sich 14. Febr. 1809 nach Malta ein, von wo er unter dem Namen Ibrâhîm ibn Abdallâh al Schâmi als mohammed. Kaufmann nach Syrien reiste, um in Aleb die Sitten und Sprachen des Orients zu studieren. Nachdem B. die vulgär-arab. Sprache fertig sprechen gelernt, Palmyra, Damaskus, den Libanon und andere Teile Syriens besucht hatte, begab er sich östlich vom Toten Meere vorbei durch die Wüste El-Tih und das Steinige Arabien 1812 nach Kairo, machte von hier aus 1813 eine Reise den Nil aufwärts bis an die Grenzen von Dongola und 1814 eine zweite Reise nach Nubien und über Berber und Taka nach Suakin am Roten Meer, von wo er über Dschidda nach Mekka ging, um hier den Islam an der Urquelle kennen zu lernen. Er hielt sich vom Sept. bis Nov. 1814 in Mekka auf, machte die Pilgerfeier (Haddsch) mit und wurde durch Krankheit bis April 1815 in Medina zurückgehalten. Leidend kam er in Ägypten an, bereiste im April 1816 noch einmal die Halbinsel Sinai und beschäftigte sich seit dem Juni 1816 in Kairo, immer auf eine Gelegenheit zur Reise nach Westen wartend, mit Ausarbeitung seiner Tagebücher und dem Studium der arab. Litteratur. Als sich endlich eine Karawane nach Fessan bildete, deren Abgang im Dez. 1817 erfolgen sollte, ergriff ihn 4. Okt. die Ruhr, der er 17. Okt. 1817 erlag. Er wurde als Mohammedaner auf dem Friedhofe zu Kairo bestattet. In seinem Letzten Willen vermachte er alle seine orient. Handschriften, welche in 350 Bänden bestanden, der Bibliothek zu Cambridge. Früher schon hatte er in Verbindung mit Salt und Belzoni den 300 Ctr. schweren kolossalen Memnonskopf aus Theben nach England geschickt und dabei die Hälfte der Transportkosten getragen. Die Beschreibung seiner Reisen in Nubien («Travels in Nubia») erschien in London 1819 u. ö. (deutsch, Jena 1820 und Weim. 1820), die der Reisen in Syrien, Palästina und auf dem Sinai («Travels in Syria and the Holyland») London 1822 (deutsch, 2 Bde., Weim. 1823–24) und die der Reisen in Arabien («Travels in Arabia») London 1829 (deutsch, Weim. 1830). Zu erwähnen sind noch seine «Notes on the Bedouins and Wahabys» (Lond. 1830; deutsch, Weim. 1831) und die «Arabic proverbs» (Lond. 1831; deutsch, Weim. 1834). Vgl. Beiträge zu B.s Leben und Charakter (Basel 1828); Galerie berühmter Schweizer der Neuzeit, Bd. 1 (1868).

Burckmair, Augsburger Künstlerfamilie, s. Burgkmair.

Burda (arab.), soviel als Mantel, besonders der angebliche Mantel des Propheten Mohammed, dessen Besitz und Benutzung die abbasidischen Chalifen als Symbol ihrer theokratischen Würde betrachteten. Obwohl dieses in der Schatzkammer von Bagdad verwahrte Kleinod der Tatarenverwüstung (1258) zum Opfer fiel, gaben noch die Scheinchalifen in Ägypten vor, im Besitze desselben zu sein. Diese angebliche B. kam nach dem Übergange der Chalifen-

würde an die türk. Sultane (1520) in den Besitz der letztern und wird unter dem Namen Chirka-i-scherif alljährlich am 15. Ramadân der allgemeinen Verehrung ausgesetzt. — B. ist auch der Name eines von den Mohammedanern hochgeachteten Lobgedichtes auf den Propheten von Abû 'Abdallâh Mohammed al-Busiri (gest. in Ägypten zwischen 1294 und 1296), welches u. d. T. «Funkelnde Wandelsterne zum Lobe des Besten der Geschöpfe» von Rosenzweig ins Deutsche übersetzt (Wien 1824), von Ralfs (ebd. 1860) in arab. und pers. Texten mit deutscher Übersetzung herausgegeben worden ist. Das Gedicht verdankt den Namen B. der Legende, daß der Prophet dem Dichter im Traume seinen Mantel zugeworfen habe.

Burdach, Karl Friedr., Physiolog, geb. 12. Juni 1776 zu Leipzig, wo er auch studierte und 1798 die philos., 1800 die mediz. Doktorwürde erlangte. Nachdem er daselbst eine Zeit lang als praktischer Arzt gelebt, auch 1798 als Privatdocent sich habilitiert hatte und 1807 außerord. Professor geworden war, ging er 1811 als ord. Professor der Anatomie und Physiologie nach Dorpat und von hier 1814 nach Königsberg, wo er 16. Juli 1847 starb. B.s Schriften zeichnen sich durch systematische Gliederung, streng logische Form und elegante Sprache aus. In der ersten Zeit nahmen die verschiedenartigsten Disciplinen seine Thätigkeit in Anspruch; später wandte er sich ausschließlich der Anatomie und Physiologie zu, und in diesen Fächern hat er ausgezeichnetes geleistet. Unter seinen Werken sind hervorzuheben: «Vom Bau und Leben des Gehirns» (3 Bde., Lpz. 1819—25) und sein Hauptwerk, an welchem C. E. von Baer mitarbeitete, die «Physiologie als Erfahrungswissenschaft» (6 Bde., ebd. 1826—40; 2. Aufl., Bd. 1—3, 1835—38). Aus B.s spätern Lebensjahren verdienen Erwähnung: «Gerichtsärztliche Arbeiten» (Bd. 1, Stuttg. 1839), «Blicke ins Leben» (4 Bde., Lpz. 1842—48), ferner «Umrisse einer Physiologie des Nervensystems» (1. Lief., ebd. 1844) und die populäre Schrift «Anthropologie für das gebildete Publikum» (auch u. d. T. «Der Mensch nach den verschiedenen Seiten seiner Natur»; 5 Abteil., Stuttg. 1836—37; 2. Aufl. 1846—47).

Sein Sohn Ernst B., geb. 25. Febr. 1801 zu Leipzig, studierte auf der Universität Königsberg, wo er sich habilitierte, die Stelle eines Prosektors versah und später eine ord. Professur der Anatomie übernahm. Auch er hat sich durch mehrere physiol. und anatom. Schriften bekannt gemacht; zu nennen ist: «Beitrag zur mikroskopischen Anatomie der Nerven» (Königsb. 1837). Außerdem wirkte er schon bei dem sechsten Bande der «Physiologie» seines Vaters als Mitarbeiter. Er starb 10. Okt. 1876.

Burdach, Konrad, Germanist, Urenkel des Physiologen Karl Friedr. B., geb. 29. Mai 1859 in Königsberg, studierte außer in Königsberg und Bonn in Leipzig und Berlin und ward 1884 Privatdocent in Halle, 1887 außerord., 1892 ord. Professor der deutschen Sprache und Litteratur daselbst. Sein «Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide» (Lpz. 1880) begründete die heute anerkannte Auffassung der Entwicklung Walthers. 1881 gewann er mit einer (ungedruckten) Arbeit über die Sprache des jungen Goethe in Berlin den Grimm-Preis. In der Weimar. Goethe-Ausgabe gab er den «Westöstlichen Divan» heraus (1888). Von seiner Arbeit «Die Einigung der neuhochdeutschen Schriftsprache» erschien die Einleitung (Lpz. 1884); sein Vortrag über die Sprache des jungen Goethe (Verhandlungen der Dessauer Philologenversammlung, Lpz. 1885) und sein Buch «Vom Mittelalter zur Reformation» (Lpz. 1892) enthält wichtige Beiträge zur Geschichte der Schriftsprache. Bei der Revision der Lutherbibel ist B. sprachlicher Redactor (erster Abdruck: Halle 1892).

Burdekin (spr. börd'kin), Fluß im nördl. Teil der austral. Kolonie Queensland, entspringt unter 18° südl. Br., fließt in einem großen nach Norden offenen Bogen und mündet, nachdem er rechts den Belvando aufgenommen, in die Bowlinggreen- und die Upstartbai des Stillen Oceans. Von Leichhardt 1845 entdeckt, wurde der B. 1859 von Dalrymple und 1860 von Smith erforscht.

Bürde-Ney, Jenny, Bühnensängerin, geb. 21. Dez. 1824 zu Graz, wurde von ihrer Mutter, einer Sängerin, früh für die Bühnenlaufbahn vorgebildet. In Wien betrat sie in Kinderrollen das Theater und erregte durch ihre ungewöhnlich starke Sopranstimme Aufmerksamkeit. Nachdem sie als Possensoubrette in Graz und Ofen engagiert gewesen war, debütierte sie als Opernsängerin 1845 in Olmütz, worauf sie in Prag und Lemberg wirkte. Im Besitz eines umfänglichen Repertoires, wurde sie 1850 nach Wien an das Kärntnerthor-Theater berufen, unternahm 1853 ihre erste Gastspielreise nach Norddeutschland und wurde für das Dresdener Hoftheater engagiert. Hier war sie bis 1866 thätig und zog sich dann von der Bühne zurück. Sie war seit 1856 mit dem Schauspieler Emil Bürde verheiratet und starb 17. Mai 1886 zu Dresden.

Burdett (spr. bördett), Sir Francis, engl. Politiker, geb. 25. Jan. 1770, wurde in Westminster und Oxford herangebildet, reiste auf dem Festlande, heiratete 1793 die Tochter eines reichen Bankiers, Sophie Coutts, trat 1796 ins Unterhaus und hielt sich zur heftigsten Opposition gegen Pitt. Er machte sich zum Anwalt liberaler Forderungen, vor allem der Parlamentsreform, bekämpfte die damalige Aufhebung der Habeas-Corpus-Akte, den Krieg gegen Frankreich und forderte Untersuchung und Besserung des Gefängniswesens. Seine Wahl in Westminster (1807), das er 30 Jahre lang vertrat, galt als ein Triumph der Reformpartei. Er focht unablässig für seine Grundsätze, hatte auch Verfolgung und gerichtliche Strafe zu erleiden, bis 1832 die Parlamentsreform durchging. (S. Reformbill.) Nach dem dadurch hervorgerufenen Wandel trat er zu den neuen Konservativen über, unterstützte Peel, spielte aber keine hervorragende Rolle mehr. Er starb 23. Jan. 1844 zu London.

Seine Tochter, Angela Georgina B., seit 1871 Baroneß Burdett-Coutts, geb. 25. April 1814, ward 1837 Erbin des großen Vermögens der in erster Ehe mit dem Bankier Coutts verheiratet gewesenen Herzogin von Saint Albans (s. d.), weshalb sie den Namen Burdett-Coutts annahm. Zahlreiche Heiratsanträge, unter andern einen des Prinzen Louis Napoleon, lehnte sie ab, um sich ausschließlich Werken der christl. Milde zu widmen. Auf ihre Kosten wurden zahlreiche Kirchen und Schulen erbaut, wohlthätige Anstalten errichtet und sogar Bistümer, zu Adelaide in Südaustralien (1847) und zu Victoria in Britisch-Columbia (1859), gestiftet. Später verwendete sie große Summen für die Errichtung von Musterwohnungen für die arbeitenden Klassen und machte den Armen von Ostlondon den auf ihre Kosten errichteten Columbia-Market zum Geschenk.

Allgemeines Aufsehen erregte es, als sie sich 1881 mit William Bartlett, einem jungen Manne, der als ihr Privatsekretär fungiert hatte, vermählte.

Burdigala, lat. Name von Bordeaux (s. d.).

Burdsch (arab.), Turm.

Burdschiten, s. Mamluken.

Burdwan, s. Bardwan.

Bure, eine unter franz. Schutzherrschaft stehende, schwach bevölkerte Berglandschaft Senegambiens, zwischen dem Quellgebiet des Bakhoi und des obern Niger, ist ziemlich reich an goldführendem Sand: die Eingeborenen sollen daraus jährlich an 160000 M. gewinnen. Europ. Ingenieure haben B. in Bezug auf die Goldlager noch nicht untersucht. Die Bewohner, Mandingo, gehörten früher zum Reiche Segu. Ihr größter Häuptling residiert in dem Dorfe Tidi.

Bureau (frz., spr. bürohh), zunächst Schreibtisch, dann Schreibstube, namentlich die Schreibstube der Behörden und überhaupt das Dienstlokal von Beamten; auch die Gesamtheit der in einer Verwaltungsabteilung beschäftigten Personen. Unter Bureausystem versteht man die Einrichtung einer aus mehrern Mitgliedern bestehenden Behörde, bei welcher die Leitung der Angelegenheiten eines oder mehrerer Verwaltungszweige in der Hand eines Einzelnen, des Chefs der Behörde liegt, welchem gegenüber die andern Mitglieder nur beratende und ausführende Gehilfen sind. Das ist die Einrichtung der deutschen obersten Reichsbehörde. Den Gegensatz dazu bildet das Kollegialsystem, wie es bei den deutschen Landgerichten, Oberlandesgerichten und dem Deutschen Reichsgericht besteht. Alle Beschlüsse beruhen auf einer Abstimmung, und die Majorität giebt den Ausschlag. Jedes System hat Vorzüge und Nachteile: bei dem Bureausystem bewahrt die größere Energie und Einheitlichkeit der Entschließungen nicht vor Einseitigkeiten; in dem Kollegialsystem ist mit dem mäßigenden Einfluß der Mehrheit leicht auch die Neigung verbunden, an dem Hergebrachten hängen zu bleiben, sich einander anzupassen, nachzugeben, wo die Überzeugung des Einzelnen oder der Minorität ersprießlichere Resultate fördern würde.

Bureaukratie (frz.-grch., spr. büro-), Schreibstubenherrschaft, Herrschaft vom grünen Tisch aus. Der aufgeklärte Absolutismus stellte den Grundsatz auf: »Alles für, nichts durch das Volk«, und glaubte dem Interesse des Staates und seiner Bürger am besten dadurch zu dienen, daß er die Besorgung aller Angelegenheiten des Staates selbst, der Gemeinden und Korporationen, sogar der Einzelnen von sich aus zu bewirken oder mindestens zu regeln suchte. Dieser Meinung zufolge waren nur die Staatsregierung und ihre Beamten im stande, alle Verhältnisse zu übersehen sowie alle Interessen zu berücksichtigen und auszugleichen. Solche Grundsätze führten vielfach zu einem ungerechtfertigten Beamtendünkel gegenüber dem »beschränkten Unterthanenverstande«, zu einer überall hervortretenden Einmischung in alle staatlichen, socialen, gewerblichen und andern Verhältnisse, einer allgemeinen Bevormundung der Staatsbürger und Bildung einer abgeschlossenen Beamtenkaste. Eine solche Beamtenherrschaft, die man mit dem Namen B. belegt, während man ein Mitglied oder einen Anhänger derselben Bureaukrat nennt, ist namentlich von zwei Seiten aus bekämpft worden: von seiten der Adelsaristokratie, welche durch sie aus ihrer bevorzugten Stellung verdrängt zu werden fürchtete, und von seiten des Liberalismus, der von ihr eine Untergrabung der bürgerlichen Freiheit fürchtete. Ein Hauptgebrechen aller B. ist, daß sie die korrekte Form der Geschäftsbehandlung über die sachlich zweckmäßige Behandlung zu stellen und so dem Scheine das Wesen zu opfern leicht Gefahr läuft. Durch die allgemeine Teilnahme der Bürger an den öffentlichen Angelegenheiten, die fortschreitende Ausdehnung der Selbstverwaltung und namentlich durch die Herstellung und Ausbildung des Verfassungsstaates sind die Gefahren der B. in Deutschland auf ein geringes Maß zurückgeführt worden, und man muß sich davor hüten, aus Angst vor B. den Segen eines pflichtbewußten strengen und bedürfnislosen Beamtenstandes, wie er besonders den preuß. Staat seit Friedrich Wilhelm I., aber auch die übrigen deutschen Einzelstaaten auszeichnet, zu unterschätzen. Die gewaltige Reformarbeit unter Stein und Hardenberg war ausschließlich das Werk der B. im guten Sinne.

Bureausystem, s. Bureau.

Bureaux arabes (frz., spr. bürohsarább, »Arabische Bureaus«), s. Algerien, Bd. 1, S. 392 b.

Bureinsches Gebirge, s. Burejagebirge.

Bureja, linker Nebenfluß des Amur im russ.-sibir. Amurgebiet, entspringt in zwei Armen auf dem Burejagebirge, nimmt nach 220 km von rechts den Njuman (270 km) auf (der vereinigte Fluß heißt bei den Tungusen Njuman-bira) und mündet bei Stobelzyna. Die Gesamtlänge des südwestl. Laufs beträgt 771,1 km, wovon 287 km (von der Mündung der Tyrma an) schiffbar sind.

Burejagebirge oder Bureinsches Gebirge, auch Kleiner Chingan, chines. Dousse-alin genannt, im östl. Teil des russ.-sibir. Amurgebietes, zieht sich vom 54. bis zum 48.° nördl. Br. in einer Länge von 550 km und in einer Höhe bis zu 1500 m in südsüdwestl. Richtung hin und bildet die Wasserscheide zwischen dem Tugur und Amgunj einerseits und der Selimdscha (Nebenfluß der Seja) und Bureja andererseits.

Buren, die Einwohner holländ. Abkunft in Südafrika, s. Boers.

Buren (spr. bjuhren), Martin van, Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, s. Van Buren, Martin.

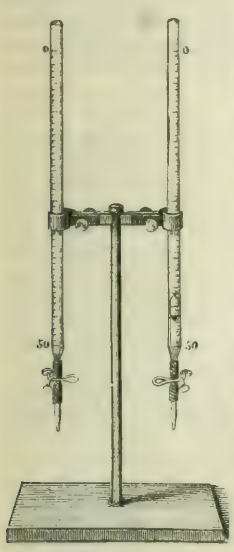
Büren. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Minden, hat 764,64 qkm, (1890) 35890 (17878 männl., 18012 weibl.) E., 1 Stadt und 52 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 116 km im SW. von Minden, in 225 m Höhe, an der zur Lippe gehenden Alme, die hier die Afte aufnimmt, zwischen ausgedehnten Wäldern, hat (1890) 2112 (1041 männl., 1071 weibl.) E., darunter 92 Evangelische und 119 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Paderborn); roman. Pfarrkirche (13. Jahrh.), schöne ehemalige Jesuitenkirche (1756) mit Fresken, daneben das großartige Kollegiengebäude der Jesuiten, jetzt kath. Schullehrerseminar, eine Synagoge, ein Provinzial-Taubstummeninstitut, eine Rektorats- sowie kath., evang. und israel. Volksschulen; ferner Dampfsägewerk, 2 Säge-, 4 Mahlmühlen, eine Brennerei und in der Nähe eine Drahtstift- und eine Holzstofffabrik; endlich Ackerbau, Viehzucht (besonders Schafzucht), etwas Großhandel in Wolle und Getreide, drei stark besuchte jährliche Schaf- und Hammelmärkte. In der Nähe das ehemalige Cistercienserkloster Holthausen, weiter die alte Wewelsburg und das ehemalige Augustinerkloster Böddeken, jetzt herrschaftliche Be-

sitzung. — B. wurde 1195 durch die Herren von B. gegründet, nach deren Aussterben es 1640 den Jesuiten zufiel; 1773 kam es an das Bistum Paderborn und mit diesem 1802 an Preußen.

Büren. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Bern, hat (1888) 9706 E., darunter 133 Katholiken, in 15 Gemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Bezirks B., an der Aare, über die hier eine Brücke führt und an der Straße zwischen Solothurn und Aarberg, an der Linie Olten-Neu-Solothurn-Lyß der Schweiz. Centralbahn, hat (1888) 1467 meist evang. E., Post, Telegraph, ein 1624 erbautes Schloß und Weinhandel. [(s. d.).

Büren, Friedr. von, Ahnherr der Hohenstaufen

Bürette (frz.) oder Maßröhre, ein in Centimeter eingeteiltes oder kalibriertes röhrenförmiges Gefäß, das in der analytischen Chemie (s. Analyse) zum Abmessen von Flüssigkeiten benutzt wird. Die B. wurde zuerst von Gay-Lussac eingeführt. Sehr gebräuchlich ist die Quetschhahnbürette von Mohr (s. beistehende Abbildung).



Die Maßröhre, gewöhnlich zwei auf einem Ständer angeordnet, ist oben offen zum Einguß der betr. Lösung; an das untere verengte Ende ist ein Stück Gummischlauch aufgeschoben, in dessen unteres Ende eine kurze, zu einer feinen Spitze ausgezogene Glasröhre eingesteckt ist. Auf dem Gummischlauch sitzt der Quetschhahn, der im unberührten Zustande den Schlauch durch Federkraft zusammenquetscht, sodaß die B. geschlossen ist. Drückt man jedoch mit Daumen und Zeigefinger auf die am Hahn befindlichen Knöpfe, so öffnet sich der Schlauch je nach der Stärke des Drucks mehr oder weniger, und die Flüssigkeit fließt mit beliebiger Langsamkeit in das bei der Benutzung untergestellte Gefäß. An der auf der Maßröhre eingeätzten Teilung kann man ablesen, wieviel Kubikcentimeter und Bruchteile davon herausgeflossen sind. Da sich das Flüssigkeitsniveau direkt meist nur ungenau ablesen läßt, befindet sich behufs schärferer Ablesung in der B. ein sog. Schwimmer. Dies ist ein kleiner, innen mit etwas Quecksilber beschwerter Glascylinder (in der Figur der rechten Röhre sichtbar), der auf der Flüssigkeit schwimmt und beim Öffnen des Hahnes dem sinkenden Flüssigkeitsniveau gleichmäßig folgt; auf seinem Umfange befindet sich ein feiner horizontaler Strich, durch dessen Beobachtung eine scharfe Ablesung ermöglicht wird.

Burg nennt man ursprünglich jeden durch Pfahlwerk und Wälle, später auch durch Gräben, Mauern u. s. w. befestigten Platz. Im besondern versteht man unter B. solche Bauten des Mittelalters, welche die festen Wohnsitze des Adels bildeten.

Die B. sind entstanden aus der Fortentwicklung der röm. Befestigungswerke sowie aus den german. oder kelt. Zufluchtstätten (Refugien). Diese letztern, auch Völkerburgen genannt, bestanden aus durch mehrere Wälle abgeschlossenen Bergkuppen, welche außerdem meist noch durch Palissaden und Dorngestrüpp befestigt waren. Cäsar beschreibt solche «oppida» der Kelten mit ihren aus Balkenrosten gebildeten Ummauerungen. Großartige Reste dieser finden sich z. B. in der B. Auersberg im Allgäu, Heiligenberg bei Heidelberg, Ottilienberg im Elsaß (mit 3 km langer Ummauerung und 125 ha Grundfläche), die Heuneburg in der Rauhen Alb u. a. m. Eine besondere Art der Befestigung sind die Brandwälle oder Glasburgen, bei welchen die auf Holzroste erbauten Wälle absichtlich oder durch Feinde ausgebrannt und die Steine durch die Hitze verschlackt erscheinen. Sie kommen in Böhmen, der Lausitz, Großbritannien, Belgien und Frankreich (forts vitrifiés) vor. Den Völkerburgen verwandt sind die süddeutschen Letzinen oder Landeshage, kleinere zur Grenzbefestigung angelegte Ringwälle und die Wallburgen (motae oder Bauernburgen), in welchen ein Gaugraf seinen Sitz hatte, die aber zugleich als Zufluchtstätte für die ihm unterstehenden Freien und deren Dienstleute benutzt wurden. Sie wurden namentlich seit dem 7. und 8. Jahrh. gebaut und enthielten außer dem Herrenhaus Ställe, Scheunen und Speicher in größerm Umfange. — Die Umwandlung der Wallburg in die mittelalterliche Ritterburg vollzog sich in den verschiedenen Ländern sehr verschiedenartig je nach der polit. Lage. In Deutschland hängt der Burgenbau eng zusammen mit der Selbständigmachung der größern und kleinern Grundherren. Dementsprechend teilt man die B. in Dynastenburgen und Lehnsburgen, von welchen die erstern meist nur den Zweck haben, dem betreffenden Geschlecht eine sichere Zuflucht zu gewähren, während die letztern zugleich die Sitze der Regierung bildeten. Gewöhnlich hatten die Burgherren diese nur als Lehn unter der Bedingung inne, sie für den Lehnsherrn und dessen Oberherrn offen zu halten. Die Notwendigkeit, einen Punkt zu besetzen, der die Gegend beherrschte, war für die Auswahl des Platzes, Festigkeit und Sicherheit für die Anlage und Einrichtung der B. allein maßgebend. Entweder war die B. im flachen Lande gelegen und erhielt ihre Hauptstärke durch umfließende Gewässer, Sümpfe oder wasserhaltende Gräben (Wasserburgen), oder man errichtete sie auf einer vorspringenden Höhe (Höhenburgen). Die größere und kleinere Anlage sowie die fortifikatorische Stärke kann als Merkmal für das Alter der B. nicht angesehen werden, da die B. des 11. und 12. Jahrh. mit zu den stattlichsten Werken gehören, welche auch in der innern Ausstattung hervorragende Kunstleistungen zeigen. Wenn auch die Stilformen sich ändern, so bleibt der Grundcharakter der B. während des ganzen Mittelalters derselbe. Man legte die B. möglichst versteckt und unzugänglich an. Die Zugangswege wurden absichtlich in schlechtem Zustande gelassen und so geführt, daß die Aufsteigenden mit Steinen beworfen werden konnten, jedenfalls aber stets im Gesicht der Verteidiger blieben. Daher wurden auf allen Burgbergen die Bäume und Sträucher abgeschlagen. Die Gräben wurden mit Schilf versehen, und dadurch das Fahren in Schiffen erschwert. Wichtig war, daß an einen möglichst großen Teil der B. der Feind gar nicht herankommen konnte. Daher baute man sie an steile Abhänge und richtete die ganze

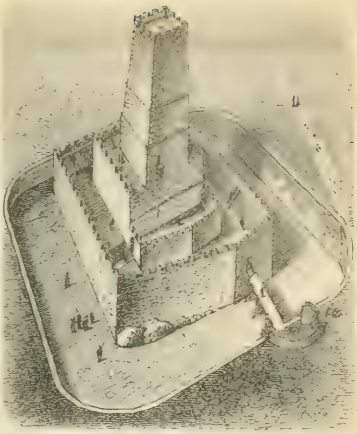
Aufmerksamkeit auf die Verteidigung des einzigen Zuganges. Lag die B. in der Ebene, so war man bemüht, ihr einen möglichst geringen Umfang zu geben, damit die Besatzung sie überall zu verteidigen vermöge. Der Kreis oder das Quadrat waren daher die beste Grundform, welche im 10. und 11. Jahrh. vorzugsweise bei den aus Holz und Erde errichteten B. (Spitzwällen, s. d.) in Anwendung kam. Ähnlich waren aber auch die Steinburgen. Diese bestanden aus einem Burgturm, meist von rechtwinkliger Gestalt, der sich nach unten in 2—3 terrassenförmigen Absätzen verbreiterte. Jeder dieser Absätze war mit Zinnen versehen. Diese Türme (s. Tafel: Burgen I, Fig. 2), die in neuerer Zeit ungenauer Weise Bergfried (s. d.) heißen, hatten im Erdgeschoß keine Thüren, der Eingang lag vielmehr mehrere Meter über dem Boden und war nur durch Leitern, herabgelassene Stricke, wohl auch durch Fallbrücken zugänglich. Die Türme hatten nach außen Buckelquadern, um das Emporschieben der Leitern durch den Feind zu erschweren, meist gar keine Fenster und waren daher zum Wohnen wenig geeignet, dienten vielmehr zur Verteidigung und zum Auslugen. Doch erhielten sie oft Kamine, in den tiefen Fensterbrüstungen Sehgelegenheit und backofenartige Gelasse zum Schlafen. Die Besatzung oder der Burgherr mit seiner Familie bewohnten sie nur im Augenblick der höchsten Gefahr, während für gewöhnlich sein oberstes Stockwerk dem Wächter zum Aufenthalt und im Kriegsfalle zur Aufstellung von Wurfgeschossen diente, mit Zinnen und einem Schutzdach gegen feindliche Geschosse versehen war. In ältester Zeit ward der Burgturm rund oder viereckig, später auch drei- und fünfeckig, dann aber stets mit schrägen Flächen und in spitzem Winkel den anfliegenden Geschossen entgegengestellt. In dem untern, nur durch eine Öffnung von oben zugänglichen, sehr stark und ohne Fensteröffnungen angelegten Teil des Burgturms befanden sich das Verließ oder Gefängnis, in das die Gefangenen hinuntergelassen wurden, und Vorratsräume. Die Abmessungen des Burgturms waren oft sehr bedeutende: in der Wartburg bei Eisenach 9 m breit, Mauerstärke 3 m, Thür 5 m über dem Boden, Verließ 12 m tief, Höhe bis zur Plattform 22 m; B. Steinsberg bei Sinsheim 11 m breit, Mauerstärke 3,8 m, 29 m hoch, Thür 12 m über dem Boden, Verließ 11 m tief; Niederburg zu Rüdesheim 9,5 m breit, Mauerstärke 3,6 m, Höhe 39 m; das Verließ ein Schacht von 2 m Breite und über 20 m Tiefe.

Die nur um den Burgturm gruppierten Anlagen nannte man Burgställe, festes Haus oder bei größerer Ausdehnung Hofburg; bei geringern Mitteln ihrer Erbauer oder bei beengender Lage auf Felsen (woher «Stein» in vielen Burgnamen) bestehen die Burgställe aus einer Umfassungsmauer, einem Palas, einem Frauenhause, einer Küche und dem Turme. Da sich aber Palas, Kemenate und Küche leicht im Turme anbringen ließen, so finden sich nicht selten B., die nur aus Mauer und Turm bestehen. Als Beispiel einer solchen nur für Besatzungszwecke dienenden Anlage mag die Oberburg bei Rudesheim (s. Taf. I, Fig. 3) gelten, deren Türme sich über drei inmitten eines Grabens gelegenen, von Zinnen umgebenen Stufen erhebt, sodaß der Zugang zu der letzten, nur durch Seile zugänglichen Thür hartnäckig auch nach der Einnahme der untern Bauwerke verteidigt werden kann. Bei andern Burgen, die an der Lehne eines Berges liegen, bildet der meist breit angelegte Turm den Schild gegen die von der benachbarten Höhe kommenden Geschosse (Schildburgen). Oft werden dann auch zwei durch einen Wehrgang verbundene Türme angelegt. Als Beispiel einfacher Anlage dienen die Burgen Liebenzell (s. Taf. I, Fig. 1) und als solche reicherer Anordnung Schloß Ehrenfels (s. Taf. II, Fig. 5). In den meisten Fällen wurden die ältern Burgställe im 15. und 16. Jahrh. zu Hofburgen nachträglich umgestaltet, wie z. B. das Schloß Kriebstein in Sachsen (s. Taf. I, Fig. 4), in welcher der starke, mit sechs Pechnasen versehene Turm schon zu Ende des 15. Jahrh. von einem Hof und Baulichkeiten umgeben wurde, welche den Felsenkegel in allen Teilen für den Haushalt des Besitzers ausnutzen. Solche Hofburgen waren allseitig, namentlich an den von Natur schwachen Stellen von einem Wall, einem Graben und Mauer- oder Pfahlwerk (den Zingeln) umschlossen. Durch dieses gelangte man mittels eines, selten zweier Thoreingänge zu dem geräumigen Vorhofe (Zwinger, Zwingelhof, Zwingolf), der sich zwischen den Zingeln und der eigentlichen B. befand. Die Thore selbst waren entweder kleine B. für sich oder neben oder zwischen niedern, zur Verteidigung des Eingangs bestimmten Türmen angebracht. Ein Teil des Zwingers war gewöhnlich von Wirtschaftsgebäuden und Ställen eingeschlossen und durch einzelne, in der Umfassungsmauer angebrachte Türme geschützt, aber nach der B. zu offen und, wie überhaupt der ganze Zwinger, von letzterer durch einen Graben geschieden. Über den zwischen Zwinger und eigentlicher B. befindlichen Graben gelangte man, namentlich bei größern Burganlagen und Wasserburgen, auf einer Zugbrücke (Schiffbrücke, Slagebrücke) zu dem auf einem festen, in den Graben vorspringenden Mauerwerk ruhenden, ein Steingewölbe bildenden Thor (Porte, Fallthor; s. Taf. I, Fig. 5). Über diesem war die Mauer mit Zinnen versehen, hinter denen sich ein bedeckter, nach dem Innern der B. zu offener Gang (die Wer oder Letze) hinzog, von dem aus man durch die Luken (Fenster) der Zinnen mit Armbrüsten oder Steinen schoß. Hölzerne Wergänge wurden vor den Zinnen angebracht, damit man auf die Angreifer am Fuße der Mauer Steine senkrecht hinabwerfen konnte. Durch das Thor trat der Ankommende unmittelbar in den Burghof oder erst in einen zweiten, engern, von der Burgmauer und den im Burghof befindlichen Gebäuden gebildeten Zwinger. Bei letzterer Einrichtung gelangte man aus diesem innern Zwinger, der bisweilen nicht um die ganze B. herumlief oder teilweise, besonders in der Nähe der Frauenwohnungen, in einen Baumgarten umgeschaffen war, durch einen offenen, hallenartigen, mittels Fallgittern schließbaren Durchgang in den innern Burghof. Das Leben auf solchen B. hat man sich keineswegs als ein behagliches darzustellen. In den kleinen Burgställen fehlte es oft am Nötigsten. Die Heizung durch Kamine war ungenügend, die Fenster durch Brettläden verschlossen, sodaß man zwischen Dunkelheit und Zug zu wählen hatte, der Fußboden aus Estrich, die Zahl der Geräte war selbst noch im 15. Jahrh. unbedeutend. Doch fehlte selten in der Nähe ein Spiel- und Turnierplatz, ein Gärtchen u. dgl. In erweiterter Form zeigen solche Anlagen aus früherem Mittelalter das Schloß Ehrenfels am Rhein (s. Taf. II, Fig. 5) und aus dem 15. Jahrh. die an

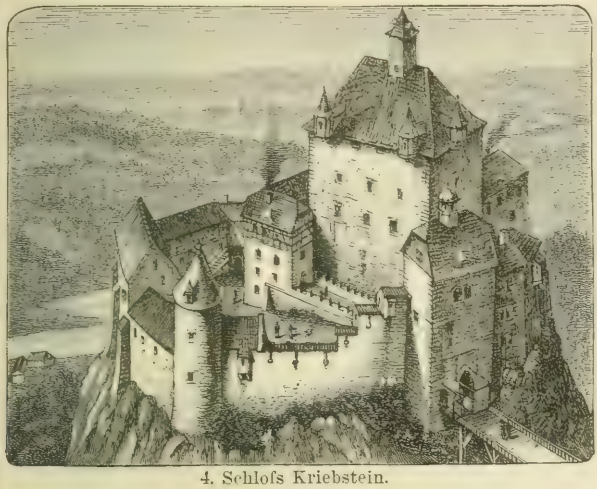
BURGEN. I.

1. Burg Liebenzell.

2. Turm in Besigheim. Schnitt.

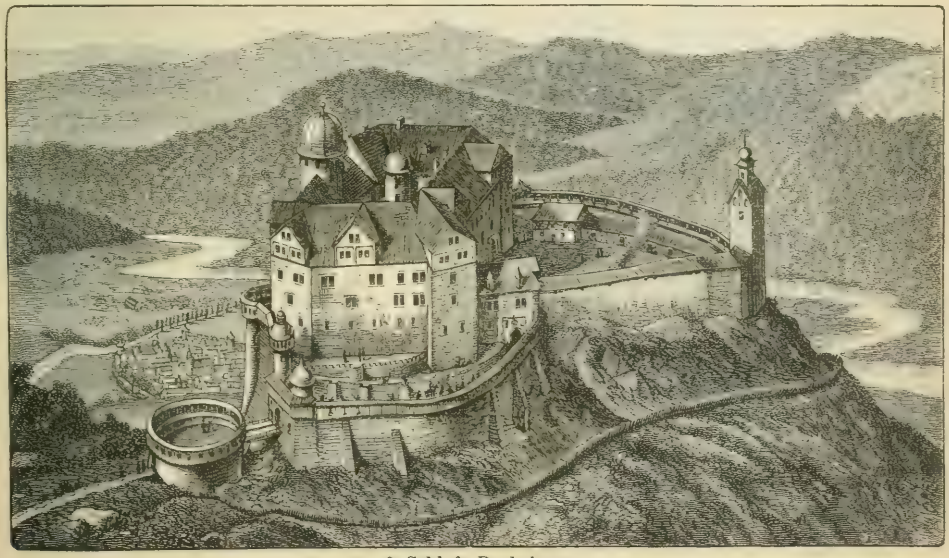


3. Oberburg bei Rüdesheim (restauriert).



4. Schlofs Kriebstein.

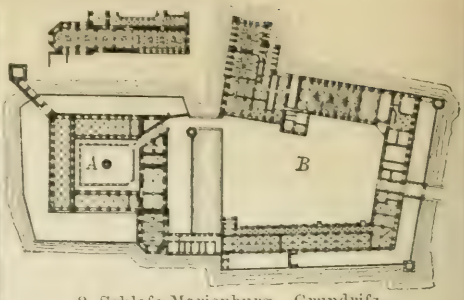
5. Fallthor.



6. Schlofs Rochsburg.

BURGEN. II.

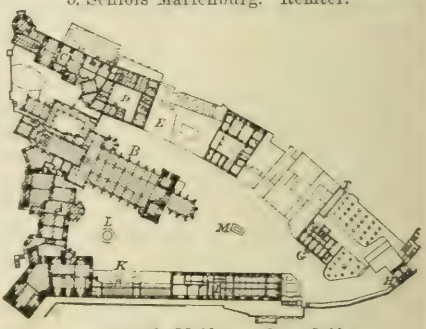
1. Kaiserhaus zu Goslar.



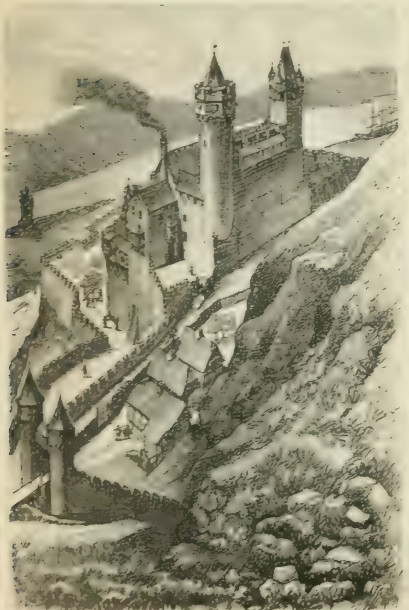
2. Schlofs Marienburg. Grundrifs.

3. Schlofs Marienburg. Remter.

4. Wartburg (restauriert).



6. Schlofs Meifsen. Grundrifs.



5. Schlofs Ehrenfels (restauriert).

7. Schlofs Meifsen, Albrechtsburg.

der Zwickauer Mulde gelegene Rochsburg in Sachsen (s. Taf. I, Fig. 6).

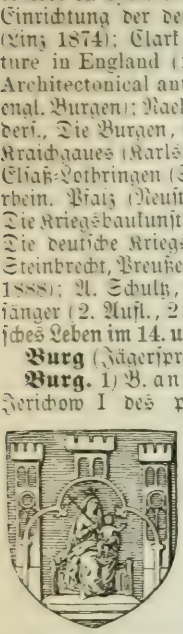
Die Hofburgen erlangten unter Umständen, namentlich wenn sie zu ständigem Sitz größerer Fürsten bestimmt waren, sehr bedeutende Ausdehnung. Von den Gebäuden dieser B. sind Palas und Hauptturm die wichtigsten. Der meist nicht oder nur nach der Außenseite befestigte Palas, welcher gewöhnlich die eine Seite des Hofs einnimmt und in den Wohnsitzen mächtigerer Fürsten oft großen Raum bietet, hatte meist zwei Stockwerke. Das gewölbte Erdgeschoß enthielt Vorratskammern, Bier- und Weinkeller u. dgl. Darüber befand sich der eigentliche Saal oder Palas, welcher zum täglichen geselligen Verkehr und zur Abhaltung von Festen bestimmt war. Eine Freitreppe (die Grede) führte aus dem Hofe zu ihm hinauf; mehrere, oft reichgeschmückte und von den Burgherren selbst bewohnte Gemächer (Kemenaten) standen mit ihm in unmittelbarer Verbindung. Die Palas mehrerer Hofburgen aus dem frühen Mittelalter haben sich erhalten. Als Beispiele seien erwähnt das Kaiserhaus zu Goslar (s. Taf. II, Fig. 1) aus dem 12. Jahrh., das Landgrafenhaus auf der Wartburg (s. Taf. II, Fig. 4) aus derselben Zeit, die B. Dankwarderode zu Braunschweig, die Kaiserburg zu Gelnhausen, der Reichenstein bei St. Goarshausen, die B. zu Eger, Nürnberg, Wimpfen am Berg u. a. Nach der ältern, strengern Sitte war den Frauen der freie Zutritt zum Palas nicht gestattet; sie bewohnten meist ein eigenes Gebäude des Burghofs, das, vorzugsweise die Kemenate genannt, wenigstens drei Abteilungen hatte, eine für die Herrin nebst den nächsten weiblichen Angehörigen, eine für die Dienerinnen und eine dritte (das Gaden), wo die letztern weibliche Arbeiten verrichteten. Außer der Küche und mancherlei Vorratshäusern besaß jede größere B. eine Kapelle, und zwar zumeist von zweigeschossiger Anlage (Doppelkapellen, s. d.). Der Burghof umfaßte häufig einen kleinen Rasenplatz mit einer oder einigen Linden, denen zunächst sich gewöhnlich der Brunnen befand. Die Verteilung dieser Gebäude in dem Burgraume war vom vorhandenen Platze abhängig, Anzahl, Größe, Ausschmückung von Macht und Reichtum des Burgherrn. In vielen Fällen gestaltete die B. sich nach und nach zur Stadt aus, indem die Flächen zwischen den äußern Ummauerungen (Burgfreiheit) von Hintersassen bebaut und nach Bedürfnis weitere Gebiete wieder mit Mauern umgeben wurden. Diese umfangreichen von Landes- oder Kirchenfürsten geschaffenen Anlagen hat leider der Baueifer späterer Zeiten am meisten beeinträchtigt. Doch lassen sich großartige Anlagen, wie die B. zu Halle, zu Braunschweig, zu Freising, in ihren Hauptteilen noch deutlich erkennen. Sie umfassen zum Teil großartige Kirchenbauten. Trefflich erhalten ist die B. zu Meißen (s. Taf. II, Fig. 6 u. 7), in welcher neben dem seit 1471 von Arnold von Westfalen erbauten, schon schloßartigen Palas (der Albrechtsburg, A) sich der mit seinen ältesten Teilen bis ins 13. Jahrh. zurückreichende Dom B, das Bischofsschloß C, die Domherrenhöfe D, E bis T befanden, während H den Thorturm, I das Kornhaus darstellt. M ist der Brunnen, G, K und L sind moderne Anlagen und zwar ein Gasthaus, eine offene Halle und ein Denkmal Herzog Albrechts. Dem besondern Zwecke der mönchisch-ritterlichen Gemeinschaft entsprechend sind die B. des preuß. Ordenslandes gestaltet, wo die Ordensritter im 13. und 14. Jahrh. die in Syrien und Palästina gesammelten Erfahrungen für den Burgenbau zu verwerten begannen. Es bestehen diese B. aus mächtigen meist rechtwinkligen Baumassen, deren Ecken meist durch kleine und einen großen Turm (Danske) flankiert werden. In dem Hause befindet sich der Kapitelsaal, der Remter (Speisesaal), die Kapelle. Solche Ordensburgen finden sich in Golub (etwa 1300), Thorn, Lochstett (1266), Graudenz (1250); berühmt ist namentlich die großartige Marienburg (s. Taf. II, Fig. 2 u. 3). Diese besteht aus einem palastartigen, um einen Brunnenhof geschlossenen, seit 1280 errichteten Hochschloß A, an welches sich einerseits die Kapelle, andererseits ein die Wasserzufuhr beherrschender, durch eine Brücke verbundener Turm anschließt, und dem Mittelschloß B, welches die vielgestaltigen Wohnräume, den Remter und die andern Festsäle beherbergt. Zum ausgedehnten Hofe dieses Bauteils gelangt man von dem Wirtschaftshofe wieder über eine Brücke.

Die geschichtliche Entwicklung des Burgenbaues ist noch nicht in allen Teilen aufgeklärt. Während des frühern Mittelalters entwickelte er sich vorzugsweise an den noch bestehenden röm. Baueresten. Er erlangte dann während der Kreuzzüge eine glänzende Entfaltung. Die B. jener Länder, in welchen der Kampf mit den Mohammedanern am erbittertsten geführt wurde, so Syrien, Palästina, Spanien und an diese sich anschließend die normann. B. in Italien und England, die des südl. Frankreich und jene der preuß. Ordensritter, zeichnen sich durch planmäßige, militärisch wohlerwogene Anlage aus. In Deutschland verfiel der Burgenbau nach dem Niedergang der großen Fürstengeschlechter, welche auch hier bedeutende, wenn auch fortifikatorisch selten gleich durchbildete Anlagen geschaffen hatten. Es ist daher unberechtigt, von der Größe und Stärke der B. auf ihr Alter zu schließen. Das 12. und 13. Jahrh., in welchem der kleinere Adel vorzugsweise B. baute, brachte die wenig größern Anlagen zu stande; die von Kaiser Karl IV. erbaute Karlsburg bei Prag ist durch südfranz. Architekten errichtet. Erst mit dem Erstarken der Fürstengewalt gegen Ende des 15. Jahrh. beginnt wieder der Bau großer Anlagen, sinken aber die kleinern zu Raubschlössern (Raubritterburgen) herab, die sowohl von den Fürsten als von den wehrkräftigen Städten in großer Zahl zerstört wurden. Die Einführung der Schießwaffen brach vollends ihre frühere Unüberwindlichkeit. Zwar wurde vielfach versucht, sie mit neuern Befestigungswerken zu umgeben und der Landesverteidigung dienstbar zu machen; aber der Dreißigjährige Krieg erwies sie als unhaltbar und machte die städtische Festung zum Stützpunkt der Heere. Seitdem sind die B. fast überall verlassen und verfallen, bis zu Anfang dieses Jahrhunderts die Romantik sich für ihre Erhaltung zu bemühen begann. Von besonderer Bedeutung für die nun vielfach beginnende Restaurierung der B. war jene der Wartburg (durch Ritgen), des Stolzenfels (von Schinkel), des Schlosses Hohenzollern (durch Stüler), des Schlosses Hunyad (durch Schmidt), der Marienburg (durch Steinbrecht), der Albrechtsburg, Karlsburg u. a. In neuerer Zeit hat man vielfach aus romantischer Neigung neue B. und burgartige Landhäuser gebaut, so schon im vorigen Jahrhundert die Löwenburg bei Cassel, 1801 die Franzensburg bei Laxenburg in Österreich, 1842 Schloß Lichten-

stein in Schwaben, 1855 Burg Hohenzollern, in neuester Zeit namentlich König Ludwig II. von Bayern die Burg Neu-Schwanstein. — Vgl. Krieg von Hochfelden, Geschichte der Militärarchitektur in Deutschland (Stuttg. 1859); Caumont, Abécédaire ou rudiment d'archéologie. Architecture civile et militaire (3. Aufl., Caen 1869); Rey, Etude sur les monuments de l'architecture militaire des croisés en Syrie etc. (Par. 1871); Cori, Bau und Einrichtung der deutschen Burgen im Mittelalter (Linz 1874); Clark, Mediæval military architecture in England (2 Bde., Lond. 1884); Britton, Architectonical antiquities, Bd. 4 (ebd. 1842; für engl. Burgen); Naeher, Die deutsche B. (Berl. 1885); derſ., Die Burgen, Schlösser und Städte des obern Kraichgaues (Karlsr. 1885); derſ., Die Burgen in Elsaß-Lothringen (Straßb. 1886); derſ., Die B. der rhein. Pfalz (Neustadt a. d. H. 1887); Essenwein, Die Kriegsbaukunst (Darmst. 1889); P. Salvisberg, Die deutsche Kriegsarchitektur (Stuttg. 1887); C. Steinbrecht, Preußen zur Zeit der Landmeister (Berl. 1888); A. Schultz, Das höfische Leben der Minnesänger (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1889); derſ., Deutsches Leben im 14. u. 15. Jahrh. (2 Bde., Prag 1892).

Burg (Jägerspr.), Bau des Bibers.

Burg. 1) B. an der Ihle, **Kreisstadt** im Kreis Jerichow I des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, zu beiden Seiten der Ihle, die sich unterhalb der Stadt mit dem Kanal vereinigt, der 1865—71 zur nähern Verbindung der Havel mit der Elbe erbaut und kürzlich verbreitert wurde, und an der Linie Berlin-Magdeburg der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 17572 (8829 männl., 8743 weibl.) E., zum



Teil Nachkommen pfälz., franz. und wallon. Kolonisten, weshalb noch bis Anfang des 19. Jahrh. in einer der Kirchen Gottesdienst in franz. Sprache gehalten wurde, darunter 618 Katholiken, in Garnison (339 Mann) die 2. Abteilung des 4. Feldartillerieregiments, Post erster Klasse, Telegraph, Landratsamt, Amtsgericht (Landgericht Magdeburg), Zoll- und Hauptsteueramt; 4 Kirchen: die roman. Kirche zu Unserer Lieben Frauen, im 9. Jahrh. erbaut, 1268 abgebrannt, später im got. Stil neu errichtet, die Petrikirche, 1691 den franz. Flüchtlingen überlassen, die Nikolaikirche im untern Teile der Stadt und die kath. Johanniskirche (1836 erbaut); ferner bestehen ein königl. Victoriagymnasium (Direktor Dr. Holzweißig, 11 Lehrer, 8 Klassen, 156 Schüler; 3 Vorklassen mit 53 Schülern), städtische höhere Mädchen-, Bürger- und Volksknabenschule, mittlere Mädchenschule und kath. Schule, eine Erziehungsanstalt für arme Kinder (Pieschel-Stiftung 1831), städtisches Krankenhaus Bethanien, das Schröder-Ratelsche Hospital und eine Freimaurerloge «Adamas zur beiligen Burg». Die bedeutende Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Tuch (10 Fabriken, die meist Militärtuch liefern), Goldleisten und Rosetten (5), Glacé- und Saffianleder (2), Handschuhen (7), Maschinen (2), Schuhwaren (4), Cigarren (3), Stärke und Parkettfußböden; ferner bestehen 2 Flanellwebereien, 5 Färbereien, Wollwäscherei, 10 Bierbrauereien und Dampfsägewerke. B., urkundlich schon im 10. Jahrh. erwähnt, gehörte zum Erzstift Magdeburg, kam im Prager Frieden 1635 an Kursachsen, 1688 an Kurbrandenburg. Vgl. Wolter, Mitteilungen aus der Geschichte der Stadt B. (Burg 1881). — 2) B. a. d. Wupper, **Stadt** im Kreis Lennep des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf und der Wermelskirch-Burger Eisenbahn (Schmalspurbahn, 11,2 km), teils im Thale, teils auf dem Berge gelegen, hat (1890) 1458 E., darunter 598 Katholiken, Post, Telegraph; Stahlhämmer, Gießerei, Maschinenfabrik, Walzwerk, Pappdeckel- und Papierfabrikation, namentlich aber Fabrikation von Decken. Auf dem Berge die ausgedehnte Ruine der Burg Neuenburg, eines alten Schlosses der Grafen von Berg, später Sitz der Templer; mit dem Wiederaufbau des Schlosses ist der Verein zur Erhaltung der Schloßruine eifrig beschäftigt. — 3) B., **Stadt** auf Fehmarn (s. d.).

Burg, Adam, Freiherr von, Mathematiker und Technolog, geb. 28. Jan. 1797 in Wien, besuchte 1810—13 die dortige Akademie der bildenden Künste und wurde 1820 als Assistent für höhere Mathematik, 1828 als Professor am Polytechnischen Institut angestellt. Von 1833 bis 1841 machte er ausgedehnte Studienreisen. Die Stadt Wien verdankt ihm wichtige Verbesserungen des Feuerlöschwesens, der Wasserversorgung und Gasbeleuchtung, wofür sie ihm 1847 das Ehrenbürgerrecht zuerkannte; ebenso hat er sich um das Zustandekommen der Sicherheitsgesetze gegen die Gefahr der Dampfkesselexplosion und um die Einführung des metrischen Maß- und Gewichtssystems verdient gemacht. Seit 1848 war er Mitglied, seit 1879 Vicepräsident der Akademie der Wissenschaften in Wien. 1849 erhielt er die Direktion des Polytechnischen Instituts. Als diese Anstalt 1852 militär. Oberleitung anvertraut wurde, trat er als Sektionsrat ins Handelsministerium ein. Ein hervorragendes Verdienst erwarb er sich ferner um die Gründung des Niederösterreichischen Gewerbevereins, dessen Präsident er 1856 wurde; nach seinem 1870 erfolgten statutenmäßigen Austritt aus diesem Verein wurde er zum lebenslänglichen Ehrenpräsidenten desselben gewählt. 1850 wurde er in den Ritterstand erhoben, 1863 zum Hofrat ernannt; 1866 erfolgte seine Erhebung in den Freiherrenstand, 1869 seine Berufung als lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses. B. starb 1. Febr. 1882 in Wien. Von seinen Werken sind erwähnenswert: «Anfangsgründe der analytischen Geometrie» (Wien 1824), «Handbuch der geradlinigen und sphärischen Trigonometrie» (ebd. 1826), «Auflösung algebraischer Gleichungen» (ebd. 1827), «Ausführliches Lehrbuch der höhern Mathematik mit besonderer Rücksicht auf die Zwecke des praktischen Lebens» (3 Bde., ebd. 1832—33), «Kompendium der höhern Mathematik» (ebd. 1836; 3. Aufl. 1859), «Kompendium der populären Mechanik und Maschinenlehre» (ebd. 1846; 3. Aufl. 1856; Supplemente dazu 1850; 2. Aufl. 1863); ferner das für Oberrealschulen bestimmte «Lehrbuch der Maschinenlehre» (ebd. 1855; italienisch von G. Bellavitis, ebd. 1859), «Über die Wirksamkeit der Sicherheitsventile bei Dampfkesseln» (ebd. 1862) u. s. w.

Burgas, Hauptort eines Distrikts und Hafenstadt in Ostrumelien, an der Bai von B., südlich vom Ostende des Balkan, zwischen Seen und Sümpfen gelegen, an der Linie Sofia-B. (471 km), hat 6543 E., Bulgaren, Griechen, Türken, Tataren, Juden und Armenier, Dampfschiffstation (Linie Varna-Konstantinopel), zwei Moscheen, je eine griech., bulgar., armenische, kath. Kirche und ein Sanitäts- und Zollamt. Der Handel bringt neben

Abab (einem aus Slivno kommenden Wollstoffe) Wolle, Talg, Butter, Käse, Rosenwasser, Thonerde für Pfeifenköpfe und in guten Jahren bedeutende Massen von Getreide zur Ausfuhr. Etwa 15 km im NW. das im Sommer stark besuchte Bad Lúdja.

Burgau, Stadt im Bezirksamt Günzburg des bayr. Reg.-Bez. Schwaben, links an der zur Donau gehenden Mindel und an der Linie Augsburg-Ulm der Bayr. Staatsbahnen (Bahnhof 2 km entfernt), hat (1890) 2010 E., Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Augsburg), ein Schloß, Hospital, eine Kinderbewahranstalt (1885), Baumwoll- und Wollwarenfabrikation, Gerberei und Getreidehandel sowie große Torflager, die vorzügliches Brennmaterial liefern. B. war einst Hauptort der Markgrafschaft B., ein wichtiger Besitz des Hauses Habsburg, und ist seit 1806 bayrisch.

Burgbann, s. Bann.

Burgbernheim, Marktflecken im Bezirksamt Uffenheim des bayr. Reg.-Bez. Mittelfranken, 9 km im SW. von Windsheim, in 392 m Höhe, an der Aisch und der Linie Würzburg-München der Bayr. Staatsbahnen, hat (1890) 1733 evang. E., Post, Telegraph, ein Schloß und ein Mineralbad. Im SW. der Schloßberg und die Hohe Leite. Der Teil der Frankenhöhe, wo Aisch und Altmühl entspringen, führt den Namen Burgbernheim-Wald.

Burgdorf. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Lüneburg, hat 837,79 qkm, (1890) 35766 (18 259 männl., 17 507 weibl.) E., 1 Stadt, 82 Landgemeinden und 4 Gutsbezirke. — 2) B. in Hannover, **Kreisstadt** im Kreis B., in der Mitte zwischen Hannover und Celle, in 54 m Höhe, an der Aue (Öwe) und der Linie Lehrte-Hamburg der Preuß. Staatsbahnen, ist regelmäßig gebaut und hat (1890) 3386 (1657 männl., 1729 weibl.) evang. E., darunter 106 Israeliten, Post, Telegraph, Landratsamt, Amtsgericht (Landgericht Hildesheim), Superintendentur, ein 1642 erbautes Schloß, jetzt Sitz des Landratsamtes, eine 1809—11 an Stelle einer alten erbaute neue Kirche, Fortbildungsschule, Gasanstalt, Sparkasse, Kinderbewahranstalt, 2 Armenhäuser, Stift für alte, bedürftige Leute; ferner Fabrikation von Öl, Honigkuchen, Wagen, Preßhefe, Kartoffel- und Weizenstärke und Torfstreu; 2 Holzschneidemühlen, eine Ziegelei, Brauerei, mehrere Branntweinbrennereien und Windmühlen. — 3) **Dorf** im Kreis Goslar des preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, an der Warme, mit (1890) 847 evang. E. und der kaiserl. Pfalz Werla, wo die deutschen Kaiser von Heinrich I. bis auf Konrad III. Reichsversammlungen abhielten.

Burgdorf. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Bern, hat (1888) 29 621 E., darunter 309 Katholiken und 96 Israeliten, in 25 Gemeinden. — 2) B. (frz. Berthoud), **Hauptstadt** des Bezirks B., in 536 m Höhe, 18 km nordöstlich von Bern, in romantischer Gegend, links der Emme, wo dieselbe aus dem Emmenthal in die Ebene hinaustritt, an den Linien Olten-Bern-Thun der Schweiz. Centralbahn und Neu-Solothurn-Langnau (Emmenthalbahn), besteht aus zwei durch eine spiralförmige Straßenanlage verbundenen Teilen, der obern Stadt auf einer Anhöhe, 30—50 m über der Emme gelegen, und der mit ihr durch eine steinerne Brücke verbundenen untern Stadt, die sich nördlich von jener in der Ebene ausdehnt, und ist Sitz der Assisen des Emmenthals und Oberaargaus und der Direktion der Emmenthalbahn. Die Stadt hat (1888) 6876 E., darunter 223 Katholiken und 66 Israeliten, Post, Telegraph, Fernsprechverbindung mit Bern, ein altes schön gelegenes Schloß mit wiederhergestelltem Rittersaal und Altertümersammlung, in dem Pestalozzi 1798 seine berühmte Erziehungsanstalt gründete, die er 1804 nach Yverdon verlegte, eine schöne got. Kirche, nach dem Brande von 1865 erneuert, ein altes Stadthaus, ein Spital, ein Waisenhaus, eine Bibliothek (11 000 Bände), ein Gymnasium, eine Mädchenbürgerschule, 2 Primärschulen, Theater, Wasserwerk, Gasanstalt; ferner Seidenband- und Damastweberei, Woll- und Flachsspinnerei, Weberei, Färberei, 2 mechan. Werkstätten, Fabrikation von Kunstwolle, Tabak, Bleiweiß, Essig, Strohhüten und Kaffeeessenz, sowie 2 große Bierbrauereien, 3 neue Mühlen; eine Filiale der Kantonalbank, Spar- und Kreditanstalt, Amtssparkasse und ist Stapelplatz des Emmenthaler Käse- und Leinwandhandels. Die beachtenswertesten Punkte der anmutigen Umgebung sind der Lueg oder Heiligenlandhubel (889 m), 9 km nordöstlich von B., mit herrlicher Fernsicht, und das 2 km südlich der Stadt auf dem rechten Ufer der Emme gelegene Lochbachbad mit erdiger Eisenquelle, großer Bierbrauerei und bedeutender Bleiweißfabrik. — Das Schloß B. soll der Sage nach schon 712 von den Grafen von Lenzburg erbaut worden sein, die urkundliche Geschichte der Stadt beginnt aber erst mit den Herzögen von Zähringen, die als Rektoren von Burgund zuweilen im Schlosse B. residierten und 1191 das unter demselben entstandene Dorf mit Mauern umgaben. Nach dem Aussterben der Zähringer, 1217, kam B. an die Grafen von Kyburg und von diesen 1384 durch Kauf an Bern, dessen Landvögte bis 1798 als Schultheißen von B. den Vorsitz im Rate der Stadt führten. Von B. ging 1830 die Volksbewegung gegen das aristokratische Regiment Berns aus, welche die Staatsumwälzung und die demokratische Verfassung von 1831 zur

Bürge, s. Bürgschaft. [Folge hatte.

Bürgel, Stadt im sachsen-weimar. Verwaltungsbezirk Apolda, 14 km nordöstlich von Jena, hat (1890) 1637 evang. E., Post, Telegraph, evang. Kirche, Bürger-, Fortbildungs- und Fachschule, Vorschußverein und Sparkasse, vorzügliche Thonlager in der Nähe und Fabrikation von Thonwaren (Küchengeschirren und Majolika) und Fleischwaren. 1 km entfernt die sehenswerten Reste einer 1133—42 erbauten, 1889 restaurierten roman. Kirche des 1130 gestifteten Cistercienserklosters Thalbürgel.

Bürgel, Konstantin, Komponist, geb. 24. Juni 1837 zu Liebau in Schlesien, Schüler Kiels, wirkte 1869—70 als Klavierlehrer am Kullakschen Konservatorium in Berlin und lebt seitdem als Privatmusiklehrer daselbst. B. ist besonders als Komponist besserer Salonstücke für Klavier bekannt, schrieb aber auch Lieder und Kammermusikwerke. [meister.

Burgemeister (Bürgemeister), s. Bürger-

Bürgenstock, Kurhaus auf dem B. am Vierwaldstättersee, zum Schweizer Kanton Unterwalden nid dem Wald gehörig, in 870 m Höhe (433 m über dem See), mit Milch- und Molkenkuren, Kaltwasseranstalt, ausgedehntem Waldpark und elektrischer Zahnrad- und Drahtseilbahn von Kehrsiten am See. (S. Schweizerische Eisenbahnen und Bergbahnen, Bd. 2, S. 756a.) Östlich vom Kurhaus, in einer Stunde zu erreichen, liegt die Hammetschwand (1134 m), der Gipfel des B., der fast senkrecht zum See abfällt und eine herrliche Aussicht bietet.

Burger, Adolf, Genremaler, Bruder von Ludwig B., geb. 9. Dez. 1833 in Warschau, wurde an

der Berliner Akademie gebildet, entnahm seine Stoffe zumeist dem Wendenvolke des Spreewaldes. Die Berliner Nationalgalerie besitzt von ihm: Begräbnis bei den Wenden im Spreewald, für das er 1869 auf der Kunstausstellung in München die goldene Medaille erhielt. Ferner sind zu nennen: Altenburger Bauernhochzeit (1873) und Toilette vor dem Kirchgange (1875). Er starb 13. Dez. 1876 in Berlin.

Burger, Johann, Kupferstecher, geb. 31. Mai 1829 zu Burg im Kanton Aargau, bildete sich 1850—56 unter Thäter in München im Kartonstich aus. Nach mehrjährigem Aufenthalt in Italien ließ er sich 1859 in München nieder. Er stach in Kartonmanier 1855: Die Steinigung des Stephanus nach Schraudolphs Freskobild im Dom zu Speier, zwei Blätter aus dem Leben des heil. Bonifacius nach Heß, den Raub der Europa nach Genelli (1867; eine seiner besten Arbeiten). In Linienmanier stach er: Faust und Gretchen an der Kirchthür nach E. Stückelberg (1868), Ruhe auf der Flucht nach Ägypten nach van Dyck (München 1873), die Dame mit dem Papagei nach Mieris (Dresden), die Violante nach Palma Vecchio (Wien; 1876), die Vestalin nach Angelika Kauffmann (Dresden; 1879), Raffaels Madonna della Sedia (1882), die Aurora nach Guido Reni (1887), die heil. Barbara nach Palma Vecchio (1889), sowie die Einzelfigur der heil. Cäcilia nach Raffaels Gemälde. Auch nach Vautier und Grützner lieferte er einige Blätter.

Burger, Ludw., Zeichner und Maler, Bruder von Adolf B., geb. 19. Sept. 1825 zu Krakau, besuchte seit 1844 die Berliner Akademie, machte 1851—53 eine Studienreise nach Belgien und nach Paris, wo er bei Couture arbeitete. Dann hauptsächlich als Illustrator für die Leipziger Illustrierte Zeitung thätig, fertigte er auch die Zeichnungen zu Ferd. Schmidts «Preußen in Wort und Bild»; er wohnte dem schlesw.-holstein. sowie dem österr. Feldzug als Illustrator bei und veröffentlichte seine Aufnahmen in den Werken Fontanes: «Der Schleswig-Holsteinische Krieg» (1866) und «Der Deutsche Krieg von 1866» (2 Bde., 1870—71). Seit 1868 wandte sich B. der dekorativen Malerei zu. Beim Berliner Ratbausbau, in Privatbäusern (Ravené, Pringsheim, Tiele-Winkler, Palais Radziwill u. s. w.) sowie in der «Flora» zu Charlottenburg, zuletzt in der Universitätsbibliothek, an der Kriegsakademie und im Erdgeschosse des Zeughauses lieferte er zahlreiche Dekorationen. Er starb 22. Okt. 1884 in Berlin.

Bürger wurden ursprünglich die Einwohner der Burgen (burgenses) genannt, später die Einwohner der befestigten, mit gewissen Privilegien und Rechten ausgestatteten Städte, und zwar vorzugsweise diejenigen, welche die gesamten städtischen Rechte (s. Städte) ausübten. Je nachdem diese Rechte weitern Kreisen zugestanden wurden, dehnte sich die Bürgerschaft aus. Anfänglich gehörten zu ihr nur die im Besitze des Stadtregiments befindlichen Familien (Geschlechter), später auch, als sie regimentsfähig geworden, die Handelsleute, gewisse Künstler u. s. w., endlich die Glieder der Zünfte, die Handwerker, nachdem sie in heftigen Kämpfen ihre Gleichberechtigung erstritten hatten. Zu den B. zählten auch die Ausbürger, Personen, welche zwar das Bürgerrecht erwerben, um in der Stadt ein Haus besitzen, oder Gewerbe betreiben, oder den Schutz der Gemeinde genießen zu können, aber nicht am Orte wohnhaft waren. (S. Pfahlbürger.) Dagegen hießen Schutzverwandte, Beisassen diejenigen, welche zwar in der Stadt wohnten, aber das Bürgerrecht nicht besaßen. Das Recht, Gewerbe zu treiben, stand lange Zeit nur den B. zu, und ihren gewerblichen Korporationen, den Innungen, pflegten sich auch diejenigen, welche sich mit Handel und Gewerbe nicht beschäftigten, anzuschließen. So bildete sich neben dem Adel, der Geistlichkeit, dem Bauernstande der in den Städten wohnende, vorzugsweise gewerbtreibende Bürgerstand, der als ein freier Stand galt. Auch waren die Städte, und zwar die Landstädte auf den Landtagen, die Reichsstädte auf dem Reichstage vertreten, und ihre B. konnten, wenn sie landständische Güter erwarben, die Landstandschaft ausüben, gehörten also dann ebenfalls zu den gefreiten oder privilegierten Personen. Nach und nach begann indes der Unterschied zwischen Staatsbürgern und Bauern zu verschwinden. Die Bauern wurden frei; auf dem Lande durften städtische Gewerbe betrieben werden; Bauern zogen häufig in die Städte und Städter auf das Land hinaus. B. und bürgerlich war nunmehr, wer nicht dem Adel angehörte, also die große Masse des Volks mit wenigen Ausnahmen. Zum Teil rechtlich, noch mehr aber faktisch besaß der Adel manche Privilegien. Ihm fielen die Hof- und diplomat. Stellen zu, er allein ward zu den Offizierstellen zugelassen, wußte sich die höhern kirchlichen und Verwaltungsämter zuzueignen, durfte allein gewisse, mit besondern Vorrechten ausgestattete Güter besitzen u. s. w.; dagegen sollte er weder Handel noch Gewerbe betreiben. Adel und Bürgerstand fanden sich somit wirklich geschieden, obwohl Heiraten zwischen Gliedern des niedern Adels und Bürgerlichen nicht immer Mesalliancen waren. Allmählich sind aber diese Unterschiede wenigstens rechtlich in den meisten Staaten weggefallen, und man ist dahin gelangt, alle Glieder des Staates, der großen Landesgemeinde, ohne Ausnahme als B., Staatsbürger zu bezeichnen. Indessen bleibt doch ein Unterschied zwischen Staatsbürger (Citoyen) und Ortsbürger (Bourgeois), obwohl niemand Ortsbürger sein kann, ohne zugleich Staatsbürger zu sein oder es doch zu werden. (S. Bürgerrecht, Indigenat und Staatsbürger.) — Die Bezeichnung B. wird auch als Gegensatz zum Militär gebraucht. Servisberechtigte Militärpersonen des aktiven Dienststandes sind (vgl. §. 3 der Preuß. Städteordnung vom 30. Mai 1853) von der Erwerbung des Bürgerrechts überhaupt ausgeschlossen. Dagegen müssen die zur Disposition gestellten Offiziere als Angehörige derjenigen Stadtgemeinde betrachtet werden, in welcher sie wohnen, sind also auch zur Erwerbung des Bürgerrechts befähigt. — In einem andern Sinne, welcher mit der staatsrechtlichen Bedeutung des Wortes zusammenhängt, ist bürgerlich oder civil der Inbegriff derjenigen Rechtsverhältnisse, welche sich unter den B. selbst ohne Beziehung auf den Staat und seine Zwecke ergeben. Hieraus erwächst der Gegensatz des bürgerlichen oder Privatrechts (s. Bürgerliches Recht) und des öffentlichen Rechts. (S. auch Staatsangehörigkeit.)

Bürger, Gottfr. Aug., Dichter, geb. 31. Dez. 1747 zu Molmerswende am Unterharz als Sohn des Pfarrers, kam 1759 zu seinem Großvater mütterlicherseits nach Aschersleben, wo er die Lateinschule besuchte, die er aber bald verließ. Er bezog dann das Pädagogium zu Halle, wo er mit Gökingk Freundschaft schloß, 1764 die dortige Universität, Theologie, später Rechte studierend. 1768 ging er nach Göttingen und geriet im Hause der Schwieger-

mutter des hallischen Philologen Klotz, mit dem er vertraut verkehrt hatte, in Verbindungen, die seinen Sitten und Studien nicht förderlich waren. Biester, Sprengel und namentlich Boie, die in Göttingen studierten, leiteten ihn auf bessere Wege. Mit ihnen las er außer den Alten die Dichter der Engländer, Franzosen, Italiener und Spanier, besonders Shakespeare und Percys «Reliques». Durch Boies Vermittelung erhielt er 1772 die kärgliche Stelle eines Amtmanns im Uslarschen Amte Altengleichen, Göttingen nahe genug, um mit dem «Göttinger Dichterbund» (s. d.) persönlichen Verkehr zu unterhalten. In Gelliehausen, wo B. zunächst seinen Wohnsitz aufschlug (vgl. Gödeke, B. in Göttingen und Gelliehausen, Hannov. 1873), dichtete er die «Lenore», die 1773 im «Göttinger Musenalmanach für 1774» erschien und seinen Dichterruhm begründete. 1774 heiratete er Dorette Leonhart, die Tochter eines hannov. Beamten zu Niedeck, und zog nach Wöllmarshausen. Anfangs war die Ehe glücklich, aber bald entbrannte in B. eine unwiderstehliche Neigung zu seiner aufblühenden Schwägerin Auguste, die seine Gedichte als Molly feiern. Sie erwiderte seine Liebe, und nach längern Kämpfen gestaltete sich mit dem Willen der Gattin B.s Verhältnis zu den Schwestern zu einer thatsächlichen Doppelehe. Nachdem er als Pachter in Appenrode 1780—83 fast sein ganzes Vermögen zugesetzt hatte, gab er wegen Zwistigkeiten mit der Gerichtsherrschaft Sommer 1784 seine Stelle auf, um sich in Göttingen als Privatdocent niederzulassen. Kurz vor dem Umzuge starb Dorette, die ihm eine 1862 unvermählt gestorbene Tochter hinterließ, und 1785 heiratete B. Molly. Durch Vorlesungen, Privatunterricht und schriftstellerische Arbeit erwarb er hinlängliches Auskommen und schien einer glücklichern Zukunft entgegenzugehen, als Molly schon 9. Jan. 1786, 14 Tage nach der Geburt einer Tochter, starb. Das 50jährige Jubiläum der Universität brachte ihm die philos. Doktorwürde; 1789 ward er außerord. Professor ohne Gehalt. 8. Sept. 1789 erschien im «Stuttgarter Beobachter» ein anonymes Gedicht «An den Dichter B.», in dem ein «Schwabenmädchen» seine Begeisterung und Liebe für den Dichter aussprach und ihm seine Hand anbot. B., der seit einiger Zeit, hauptsächlich seiner 3 Kinder wegen, wieder heiraten wollte, reizte das Geheimnisvolle. Er zog Erkundigungen ein, und das «Schwabenmädchen» Christine Elise Hahn (s. unten) ward Herbst 1790 seine Frau. Einem kurzen Glück folgte die bitterste Enttäuschung, und 31. März 1792 wurde B. von der Unwürdigen gerichtlich geschieden. An Leib und Seele, auch durch ein wachsendes Brustleiden heftig erschüttert, von Schulden und Nahrungssorgen bedrängt, sodaß er die meiste Zeit auf Übersetzungen verwenden mußte, durch Schillers bittere Recension seiner Gedichte (in der «Allgemeinen Litteraturzeitung» von 1791) tief verletzt, lebte er traurig dahin, bis ihn der Tod 8. Juni 1794 erlöste.

Der allgemeine Beifall, der B.s Balladen, wie «Lenore», sein Meisterwerk, «Lenardo und Blandine», «Des Pfarrers Tochter von Taubenhain», «Der wilde Jäger», «Das Lied vom braven Mann», «Der Kaiser und der Abt», «Das Lied von Treue», «Die Kuh» und andere teils nachgebildete, teils erfundene, empfing, beweist, daß er zuerst den richtigen Weg einschlug, um die engl. Balladenpoesie in Deutschland einzubürgern (vgl. Bonet-Maury, G. A. B. et les origines anglaises de la ballade littéraire en Allemagne, Par. 1889); in andern Balladen gefällt er sich in einem gesucht burlesken Ton («Der Raubgraf», «Die Weiber von Weinsberg», «Frau Schnips»). Im eigentlichen Liede, wo er sich dem Volkstone nähert und sich nicht, wie im «Hohen Liede» oder in der «Nachtfeier der Venus», mit Rhetorik und rhythmischem Glanze begnügt, steht B. den besten Dichtern gleich. Seine Liebesgedichte, obschon sie die Liebe mehr in ihrem sinnlichen Gehalt als in ihren zarten Tiefen und geistigen Elementen erfassen, sind oft hinreißend durch den klangvollen Strom der Worte und die leidenschaftliche Glut des Gefühls. Er zuerst wieder ließ alle Empfindungen des Herzens in seinen Versen zu völlig ungekünsteltem, ehrlichem und doch poetisch vollendetem Ausdruck gelangen. Kräftiger Mannessinn lebt in manchen tüchtigen Gedichten, wie B. auch als einer der ersten Deutschen die abgeschlossene, dünkelhafte und pedantische «Quisquiliengelehrtheit» mutig angriff. B. ist als Mitschöpfer der neudeutschen Dichtersprache zu betrachten. Fast überängstlich auf Korrektheit und Wohllaut des Verses haltend und z. B. in seiner «Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus» Zeile 1—4 in 40 eng gedruckten Seiten behandelnd, hat er auch fremdländische poet. Formen, wie das Sonett, in Deutschland neu zu Ehren gebracht; seine Sonette gehören zu den besten in deutscher Sprache; der glänzende Formkünstler Aug. Wilh. Schlegel war sein Jünger. B. war mit der erste, der (in Übersetzungsproben aus der Iliade und in der Übertragung von Buch 4 der Äneide) leichte und fließende deutsche Hexameter lieferte; auch versuchte er eine Übersetzung der Iliade in fünffüßigen reimlosen Jamben und eine prosaische des Shakespeareschen «Macbeth» (vgl. Lücke, B.s Homer-Übersetzung, Norden 1891). Die erste Sammlung seiner «Gedichte» (mit Kupferstichen von Chodowiecki) erschien 1778 zu Göttingen, 1779 ebenda eine zweite (Jubelausgabe mit Einleitung und bibliogr. Register von Grisebach, 2 Bde., Berl. 1889). Diese Sammlungen sind beachtenswert wegen vieler Lesarten, die B. später durch weniger passende ersetzte. Von 1779 bis zum Tode gab er den «Göttinger Musenalmanach» und 1790—91 das Journal «Akademie der schönen Redekünste» (Berl.) heraus. Die zum Volksbuch gewordenen «Wunderbaren Reisen und Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen» (Gött. 1787) sind von B. nicht verfaßt, sondern nach dem 1785 in London erschienenen engl. Urtext von Raspe übersetzt und erweitert.

Von B.s Werken besorgte K. von Reinhard mehrere Ausgaben (zuletzt 7 Bde., Berl. 1823—24), dann Bohtz («B.s Sämtliche Werke», 1 Bd., Gött. 1835), eine Auswahl Grisebach, «B.s Werke» (2 Bde., Berl. 1872), mit biogr.-litterar. Skizze. Die «Gedichte» allein haben außer Grisebach (s. oben) Tittmann (Lpz. 1869), Berger (ebd. 1891) und am besten Sauer (Stuttg. 1884) mit Biographie herausgegeben. B.s Leben beschrieb außerdem Pröhle («G. A. B. Sein Leben und seine Dichtungen», Lpz. 1856). A. Strodtmann veröffentlichte «Briefe von und an B.» (4 Bde., Berl. 1874). Retzsch illustrierte mehrere von B.s Balladen (neue Aufl., Lpz. 1872), Ruhl «Lenore» in 12 Umrissen (Cassel 1827), Führich «Der wilde Jäger» (5 Blätter, mit kritischen Aufsätzen von A. Müllner, Prag 1827). Die bedeutendsten Balladen B.s wurden in fast alle Kultursprachen übersetzt, namentlich «Lenore» (z. B. auch von Walter Scott ins Englische).

B.s dritte Frau, Christine Elise, geb. Hahn, geb. 19. Nov. 1769 zu Stuttgart, wurde nach der Scheidung Schauspielerin in Altona, Hannover und Dresden, zog später als Deklamatorin und plastisch-mimische Darstellerin (s. Attitüde) in Deutschland umher und starb 24. Nov. 1833 zu Frankfurt a. M., zuletzt erblindet. Sie veröffentlichte Dramen, z. B. das Ritterstück «Adelheid, Gräfin von Teck» (Hamb. 1799), den Roman «Irrgänge des weiblichen Herzens» (ebd. 1798), «Gedichte» (ebd. 1812) u. a.

Bürger, Hugo, s. Lubliner, Hugo.

Bürgerausschuß (Gemeindeausschuß), ein Organ der Gemeinde in Württemberg, Baden sowie nach den Gemeindeordnungen von Kurhessen und Nassau, welchem die Befugnis zur Kontrolle der Vermögensverwaltung, die Mitwirkung bei wichtigern Akten derselben und beim Erlaß von Gemeindestatuten zusteht. In Hamburg und Lübeck ist der B. ein von der Bürgerschaft gewähltes Organ (in Bremen Bürgeramt genannt), welches den Verkehr zwischen Senat und Bürgerschaft vermittelt, einzelne Beamtenstellen besetzt und bei der Vermögensverwaltung mitwirkt.

Bürgerbrief, s. Bürgerrecht.

Bürgergarden, s. Volksbewaffnung.

Bürgergemeinde, s. Bürgerrecht.

Bürgerkrone, eine hohe Auszeichnung, welche bei den Griechen und Römern verdienstvollen Bürgern zuerkannt wurde. Bei den erstern bestand sie anfangs aus frischen Ölzweigen, die jedoch später den künstlichen, aus Gold verfertigten wichen, und konnte vom Volke, vom Rate, oder auch von gewissen Korperschaften erteilt werden. Bei den Römern war die B. (corona civica) aus Eichenlaub gewunden. Sie wurde demjenigen zu teil, der einem Bürger im Kriege das Leben gerettet hatte, und verlieh dem Gekrönten auch gewisse Ehrenrechte. Als besondere Auszeichnung für Augustus ließ der Senat an dem Giebel seines Hauses eine B. mit der Inschrift «Ob cives servatos» anbringen. Dieser Kranz findet sich dann auch auf vielen Münzen (s. Corona).

Bürgerlich, s. Bürger.

Bürgerliche Ehe, s. Civilehe.

Bürgerlicher Tod war in einigen neuern Strafgesetzgebungen, namentlich der französischen, diejenige Nebenstrafe, durch die der zu bestimmten Strafen Verurteilte, noch bei Lebzeiten rechtlich als schon gestorben geltend, in den Zustand völliger Rechtlosigkeit verfiel. Es wurde die Erbschaft des Verurteilten, gleich als wäre er mit Tode abgegangen, eröffnet, der bürgerlich Tote konnte nichts erben, nichts durch freigebige Verfügungen, außer zum Lebensunterhalt, erwerben, nichts veräußern, nicht vor Gericht zur Vertretung eigener Interessen, noch als Vormund, Zeuge oder Urkundsperson auftreten, auch keine den bürgerlichen Rechten nach gültige Ehe, trotzdem die bisher bestehende als von Rechts wegen aufgelöst erachtet wurde, eingehen, während der Staat auf alles dem Bürgerlichen Toten anfallende Vermögen sein Heimfallsrecht ausübte. Durch das franz. Gesetz vom 31. Mai (3. Juni) 1854 wurde die Strafe des B. T. für Frankreich formell abgeschafft. Das österr. Gesetz vom 15. Nov. 1867 mildert die ältern betreffenden Bestimmungen des Strafgesetzes von 1852. Für Preußen verbietet die Verfassungsurkunde vom 31. Jan. 1850 den B. T.

Bürgerliches Aufgebot, s. Aufgebot.

Bürgerliches Gesetzbuch für das Deutsche Reich. Im Deutschen Reich bestehen in bürgerlichen Rechtssachen immer noch verschiedene Rechtssysteme, die sich aus der frühern staatlichen Zerrissenheit heraus entwickelt haben. Im großen und ganzen sind das vier Rechtssysteme: das des gemeinen (auf der Grundlage des römischen beruhenden) Rechts, gültig für über 15 Millionen Deutsche, das des Preuß. Allg. Landrechts für über 19 Millionen, das des franz. Rechts für etwa 9 Millionen, das des Sächs. Bürgerl. Gesetzbuchs für etwa 3 Millionen. Daneben stehen noch die kleinern Rechtsgebiete des Jütischen Low, des friesi. und des dän. Rechts. Das Geltungsgebiet des gemeinen Rechts spaltet sich wieder in eine Menge im einzelnen voneinander abweichender Unterabteilungen; selbst in Preußen gelten neben dem Allg. Landrechte noch Provinzialrechte. Auch die einzelnen deutschen Staaten haben in sich nicht durchweg einheitliches Recht. Preußen hat sechs Rechtsgebiete, Bayern drei, in Nürnberg gilt innerhalb der Mauer anderes Recht als vor den Thoren, in Hessen-Darmstadt, Oldenburg, Sachsen-Weimar bestehen je zwei Rechtsgebiete; alles dies bei einer noch sehr viel größern Mannigfaltigkeit der Gestaltungen z. B. für das eheliche Güterrecht. Deutsche leben auf dem Gebiete des bürgerlichen Rechts wie Fremde nebeneinander, sie schließen ihre Verträge, sie leben und beerben sich, sie verfolgen ihre Rechte vor Gericht nach zum Teil sehr voneinander abweichenden Gesetzen. Diese Rechtsverschiedenheit kann durch Rechtsübung, Rechtswissenschaft und Rechtsprechung der Gerichte nicht ausgeglichen werden. Hier muß die Reichsgesetzgebung, die sich seit dem Gesetz vom 20. Dez. 1873 auch auf das bürgerliche Recht zu erstrecken hat, einschreiten, wie sie bereits einen einheitlichen Civilprozeß, Strafprozeß und ein einheitliches Strafrecht geschaffen hat; denn ein Volk bedarf eines einheitlichen Rechts. Seit dem 17. Sept. 1874 wird denn auch an der Herstellung eines einheitlichen B. G. f. d. D. R. gearbeitet. Es trat infolge Beschlusses des Bundesrats an jenem Tage unter dem Vorsitz des damaligen Präsidenten des Reichs-Oberhandelsgerichts Pape eine aus 9 praktischen Juristen und 2 Professoren bestehende Kommission zur Ausarbeitung eines Entwurfes zusammen. Die Kommission hat sich dann noch durch 11 Hilfsarbeiter verstärkt. Aus ihrem Schoße ist der 1888 der Öffentlichkeit übergebene Entwurf eines B. G. f. d. D. R. (Berl., Guttentag) hervorgegangen (auch kurz als Deutscher Entwurf bezeichnet). Dazu erschien dann noch der Entwurf eines Einführungsgesetzes und der Entwurf eines Gesetzes betreffend die Zwangsvollstreckung in das unbewegliche Vermögen. Der Entwurf hat einzelne Materien von der Bearbeitung ausgeschlossen, z. B. das Wasserrecht, das Bergrecht, das Recht der Familienfideikommisse, der Lehn- und der Bauergüter, das Versicherungsrecht und das Verlagsrecht. Im übrigen umfaßt er das gesamte bürgerliche Recht in 5 Büchern und 2164 Paragraphen. Das erste Buch enthält in 205 Paragraphen den allgemeinen Teil mit den Unterabteilungen: Rechtsnormen, Personen (einschließlich der juristischen Personen), Rechtsgeschäfte, Fahrlässigkeit und Irrtum, Zeitbestimmungen, Anspruchsverjährung, Selbstverteidigung und Selbsthilfe, Urteil, Beweis, Sicherheitsleistung. Das zweite Buch (§§. 206—777) enthält das Recht der Schuldverhältnisse, das dritte (§§. 778—1226) das Sachenrecht, das vierte (§§. 1227—1748) das Familienrecht, das fünfte

(§§. 1749—2164) das Erbrecht. Trotz aller Anfechtungen, die der Entwurf erfahren hat, ist ihm das Zeugnis nicht zu versagen, daß er eine gründliche, ernste, im einzelnen wohlerwogene Arbeit ist, die sich als Grundlage für eine allerdings notwendige weitere Bearbeitung wohl eignet. Die weitere Bearbeitung ist bereits seit 1891 in Angriff genommen. Unter dem Vorsitz des Staatssekretärs im Reichsjustizamt Bosse, an dessen Stelle im März 1892 sein Nachfolger, der Staatssekretär Hanauer trat, ist eine Revisionskommission, bestehend aus Juristen, Geschäftsmännern und Parlamentariern, zusammengetreten. Nach den Eröffnungen, welche im Deutschen Reichstage gemacht sind, steht zu erwarten, daß das neue Gesetzbuch um die Wende des 19. Jahrhunderts wird in das Leben treten können.

Bürgerliches Gesetzbuch für Österreich, s. Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch.

Bürgerliches Recht oder Privatrecht, die Rechtssätze, welche sich auf die Rechtsverhältnisse der Menschen als einzelner zueinander beziehen. Das Recht der Einzelperson und die Pflichten der andern gegen den als Einzelperson Berechtigten geben dem B. R. die Signatur, wie das Recht der Gesamtheit und die Pflichten der einzelnen gegen die Gesamtheit dem öffentlichen Recht (s. d.). Das Vermögen und die Familie sind die zwei großen Kreise, in welchen sich das B. R. bewegt. Auch wo die einzelnen zu Gesellschaften oder Vereinen mit vermögensrechtlichen Zwecken zusammentreten, oder wo die Vereine und die öffentlichen Gewalten des Reichs, des Staates, der Kirche, der Gemeinde Vermögen erwerben, dasselbe nutzen, in vermögensrechtliche Beziehungen treten, ist es das B. R., welches diese Beziehungen beherrscht. Das Familienrecht umfaßt die Rechtssätze über die Ehe, ihre Eingehung und Auflösung, die ehelichen Pflichten und Rechte, die Rechtsverhältnisse der Eltern und Kinder, die väterliche Gewalt, die besondere Gestaltung des ehelichen Güterrechts und die Rechte und Pflichten der Eltern und Kinder gegeneinander in Beziehung auf das Vermögen. Das Vermögensrecht umfaßt die Bestimmungen über das Eigentum, die dinglichen Rechte (s. d.), das geistige und gewerbliche Eigentum (s. d.), das Recht der Verträge, die Forderungsrechte und Schuldverhältnisse (Obligationenrecht, s. d.), das Erbrecht. Die allgemeinen Bestimmungen über Rechtsfähigkeit und Handlungsfähigkeit, über die Sachen als Gegenstand von Rechten, über Erwerb und Verlust der Rechte, über Rechtsgeschäfte, über die Gestaltung, welche die streitigen Rechte durch den Prozeß gewinnen oder erleiden, und auch die Bestimmungen über Korporationen und Stiftungen pflegen in einem allgemeinen Teil zusammengefaßt zu werden. Zum B. R. gehören auch die besondern Gruppen des Handels-, Wechsel- und Seerechts, des Berg- und Wasserrechts, des Lehnrechts und bäuerlichen Güterrechts, des Rechts der Familienfideikommisse und der Stammgüter, des Gewerberechts, wenn auch Wissenschaft und Gesetzgebung diese Gruppen mehr aus Bequemlichkeit als aus Zweckmäßigkeitsgründen zum Teil besonders behandeln und ordnen. In Deutschland hat die Wissenschaft das Privatrecht nach seinem Ursprung in Römisches Recht (s. d.) und Deutsches Recht (s. d.) geteilt und behandelt beide voneinander gesondert. Das wird aufhören, wenn das Deutsche Reich ein Bürgerliches Gesetzbuch (s. d.) hat.

Bürgermeister (Bürgemeister oder auch Burgemeister, vom mittelhochdeutschen bure in der Bedeutung von Stadt, also das Oberhaupt der Stadt, nicht das der Bürger; im Schwabenspiegel burcmeister; holländ. burgemeester; dän. borgemester; schwed. borgmästare; engl. burgomaster; franz. bourgmestre; ital. borgomastro) ist der jetzt allgemein gebräuchliche Titel für den Vorsitzenden der städtischen Verwaltungsbehörde (Stadtrat, Magistratskollegium). Als die Städte im Mittelalter sich mehr und mehr entwickelten und Selbstverwaltung erhielten, stellten sie an ihre Spitze B., welche an einigen Orten auf längere Zeit, sogar unter Umständen auf Lebensdauer, gewöhnlich aber nur auf ein oder zwei Jahre gewählt wurden, aber auch im letztern Falle oft lange Zeit im Amte blieben. Meist waren zwei auch drei B. vorhanden, welche jährlich oder halbjährlich alternierten oder aber die Geschäfte nach materiellen Gesichtspunkten teilten; insbesondere für die Rechtspflege waren besondere Justizbürgermeister vorhanden. Zur Seite stand ihnen ein Rat, oft auch eine Vertretung der Bürgerschaft, wenn diese so zahlreich war, daß sie in ihrer Gesamtheit zu Beratungen nicht mehr zusammenzutreten vermochte. Die Freien Städte haben sich diese Verfassung lange zu erhalten gewußt; in den monarchischen Staaten mußten sich aber die Städte später große Einschränkungen auch bei der Einsetzung ihres ersten Vorstehers gefallen lassen. Wie noch jetzt in Frankreich, wurden die B. in vielen Ländern, bis zur Steinschen Periode (1808) auch in Preußen, von der Regierung ernannt. Gegenwärtig werden sie in der Regel von der Gemeindevertretung (Stadtverordnetenversammlung) auf eine Reihe von Jahren (in Preußen 12) erwählt und von der Regierung (Regierungspräsident, bei großen Städten vom König) bestätigt. In einigen Territorien Deutschlands ist staatliche Bestätigung nicht erforderlich, so in Baden. Die Stellung der B. ist nach den verschiedenen Städteverfassungen sehr verschieden. In Deutschland sind sie meist nur die Vorsitzenden des beschließenden Gemeindevorstandes (Magistrat, Stadtrat). Doch kommt es auch, wie z. B. in den westl. Provinzen Preußens, vor, daß sie als Einzelbeamte unter dem Beistande der ihnen beigegebenen Gehilfen (Beigeordneten), welche zugleich ihre Stellvertreter sind, fungieren und nur von der Gemeindevertretung kontrolliert werden. Dies letztere Verhältnis ist in Frankreich (s. Maire) und in England (s. Mayor) allgemein. Wie der engl. Mayor zugleich Friedensrichter ist und nur als solcher, nicht als Mayor, die Polizeigewalt in der Stadt übt, so ist auch in manchen deutschen Staaten der B. vom Staate bestellter Polizeiverwalter und, wo Polizeigerichte bestehen, Polizeianwalt. In großen Städten wird die Polizei regelmäßig durch besondere Staatsbehörden verwaltet. Hier und da haben auch die Vorsteher der ländlichen Gemeinden den Namen B. erhalten. — In Westfalen und dem preuß. Rheinland werden häufig mehrere Dörfer, Weiler und Höfe zu einer größern (Samt-) Gemeinde, Bürgermeisterei, vereinigt, an deren Spitze ein B. steht. Sind in großen Städten zwei B. vorhanden, so führt der erste oft den Titel Oberbürgermeister. (S. auch Magistrat.)

Bürgermeisterei, s. Bürgermeister.

Bürgerrecht, Staatsbürgerrecht, Inbegriff der einem Staatsangehörigen zustehenden Rechte, s. Staatsbürger und Indigenat. — B. als

Ortsbürgerrecht ist der Inbegriff der einem Gemeindegliede zustehenden Rechte. Dieselben bestehen in der Regel, abgesehen von dem nach den Principien der Freizügigkeit und Gewerbefreiheit jetzt selbstverständlichen Rechte, in der Gemeinde bleibend zu wohnen, Grundstücke zu besitzen, Gewerbe zu treiben, aus der besondern Berechtigung, an den Bürgernutzungen, Stiftungen und etwa vorhandenen Privilegien teilzunehmen, im Falle der Not aus Gemeindemitteln Unterstützung zu empfangen, aktiv an den Wahlen für die städtische Vertretung teilzunehmen und zu den Stadtämtern wählbar zu sein. Das Ortsbürgerrecht wird oft nur durch ausdrückliche Verleihung und gegen Entrichtung einer Gebühr erworben, wobei man die Befähigung und die Verpflichtung dazu sowie den Anspruch darauf unterscheiden kann. An manchen Orten werden den Bürgern zum Zeugnis ihrer Aufnahme in das Gemeindebürgerrecht Bürgerbriefe ausgestellt. Die deutschen Gesetzgebungen über das Gemeindebürgerrecht sind auch heute noch sehr verschieden, doch gelangt das nach der Französischen Revolution allmählich auch in Deutschland angenommene System der reinen Einwohnergemeinde zu immer allgemeinerer Anerkennung und beherrscht insbesondere auch die preuß. Städteordnungen. In einigen Gegenden unterscheidet man allerdings auch heute noch streng zwischen Einwohnergemeinde und Bürgergemeinde. Der erstern gehören alle Einwohner der Gemeinde an, der Bürgergemeinde nur diejenigen Personen, welche die Mitgliedschaft erworben haben. Die Bürgergemeinden besitzen meist keine polit. Vorrechte, aber mehr oder weniger beträchtliches Eigentum, welches sie verwalten und an dessen Nutzungen ihre Glieder teilnehmen. (S. Bürger.) — Römisches B., s. Civitas und Römisches Recht.

Bürgerschulen sind städtische Schulanstalten für Kinder aus dem Bürgerstande, die eine für die Bedürfnisse der letztern berechnete allgemeine Bildung gewähren sollen. Im 18. Jahrh. zuerst wurden solche B. von vielen Pädagogen, besonders von den Pietisten, mit A. H. Francke an der Spitze, im Gegensatze zu den damaligen Lateinschulen gefordert. Man hatte und hat dabei vorzugsweise den bemittelten Bürgerstand im Auge, für den man Anstalten haben will, die über das Ziel der gewöhnlichen Volksschule hinausgehen. Hat eine Bürgerschule noch Jahreskurse, die über die allgemeine Schulpflichtigkeit hinausgehen, so bezeichnet man sie als eine höhere Bürgerschule. In manchen Städten nennt man alle Volksschulen B. und unterscheidet niedere, mittlere und höhere; in andern, z. B. Leipzig, werden nur diejenigen, in denen höheres Schulgeld bezahlt wird, die also von den Kindern des bemittelten Bürgerstandes besucht werden, B., die andern dagegen mit geringerm Schulgelde, obschon sie in der Hauptsache gleiche Organisation und gleiche Ziele haben, Bezirksschulen genannt, wogegen wieder anderwärts, wie z. B. in Dresden, die B. zugleich ein höheres Ziel und eine größere Stundenzahl als die Bezirksschulen haben. In Süddeutschland hat man allgemeine B. für die Kinder aller Stände. Verschiedene Gesetze der neuern Zeit, wie das sächsische, vermeiden den Namen Bürgerschule ganz und wenden dafür den Namen Volksschule an, die sie in niedere, mittlere und höhere gliedern. In Preußen sind durch die Unterrichtsordnung vom 6. Okt. 1859 und die Lehrpläne vom 31. März 1882 feste Bestimmungen auch für die höhern B. getroffen worden. Freilich ist die Grenze zwischen ihnen und den Realschulen, wie auch in Sachsen, sehr unbestimmt gelassen. Nach den Falkschen «Allgemeinen Bestimmungen» vom 15. Okt. 1872 werden die sämtlichen gehobenen Volksschulen, die bis dahin unter dem Namen Bürger-, Mittel-, Rektor-, höhere Knaben- oder Stadtschulen, in ihrer Einrichtung den socialen Verhältnissen angepaßt, in beträchtlicher Anzahl vorhanden waren, unter dem Namen Mittelschulen zusammengefaßt. In Österreich bestehen die B. seit 1869, und es ist ihnen die Aufgabe zugewiesen, «denjenigen, welche eine Mittelschule (worunter hier, anders wie in Preußen, die unmittelbar auf die Universität vorbereitenden Gymnasien und Realgymnasien verstanden werden) nicht besuchen, eine über das Lehrziel der allgemeinen Volksschule hinausgehende Bildung zu gewähren». Sie umfassen entweder die ganze Schulzeit und sind dann achtklassig, oder sind nur als dreiklassige selbständige Schulen auf die 5 vorhergehenden Volksschulklassen aufgesetzt. Vgl. K. Mayer, Die deutsche Bürgerschule (1840); Schurig, Die deutsche Bürgerschule nach ihrem Wesen und Werden (Gotha 1872); Ostendorf, Volksschule, Bürgerschule und höhere Schule (Düsseld. 1872); Viereck, Die höhere Bürgerschule (Braunschw. 1891).

Bürgerstand, s. Bürger.

Bürgersteig, s. Trottoir.

Bürgervermögen, zum Unterschied vom Kämmereivermögen einer Gemeinde, welches letztere zu Gemeindezwecken genutzt und von dem Gemeindevorstand verwaltet wird, ist das gemeinsame Vermögen, welches von den Bürgern zusammen für ihre Privatzwecke genutzt wird, s. Allmende.

Bürgerwehr, s. Volksbewaffnung.

Burgfreiheit, s. Burg (S. 753a).

Burgfriede bezeichnete im Mittelalter öffentliche Freiheit und Sicherheit in einer Stadt oder Burg. Dann wurde auch der um eine Stadt gelegene Grund und Boden, auf dem bei Verlust der rechten Hand der Friede nicht gebrochen werden durfte, und in allgemeinerer Bedeutung überhaupt Weichbild, unmittelbares Gebiet einer Stadt- oder Landgemeinde unter dem Namen B. verstanden. Endlich wurden die auf Erhaltung des Friedens im Gebiete einer Stadt oder Burg, auf innere Polizei an einem fürstl. Hofe u. s. w. bezüglichen Statuten als B. bezeichnet.

Burggraf, ein in seinen Befugnissen nach Ort und Zeit mannigfach wechselndes Amt im Lehnsstaate des Mittelalters, dem Ursprunge nach wenig verschieden von dem des Grafen überhaupt, nur daß der Amtsbezirk des B. kleiner zu sein pflegte; es haftete an einem befestigten oder sonst bedeutenden Orte, mit dem zuweilen wohl auch dessen Umkreis verbunden war. In der Regel stand der B. unter einem geistlichen Fürsten, der in der Stadt die gräfl. Rechte erworben hatte und sie durch jenen verwalten ließ. Doch finden sich auch königliche B., so gleich das erste Mal, wo das Amt historisch überliefert ist, um 999 in Regensburg. Inhaber waren oft vornehme Geschlechter, doch erhoben sich auch Ministerialen zu der Würde, z. B. in Trier, Straßburg, Augsburg, zählten dann aber nicht zu den Reichsfürsten. Ihre Pflicht war die Sorge für die Verteidigung und Sicherheit der Stadt, daher nahmen sie die Stellung eines Burgvogts, d. h. Stadtkommandanten ein, und oft war ihnen auch die Aufsicht über das Bauwesen, Gewerbe, Zoll, Maß und Gewicht übertragen. Wie die andern Ämter des Lehnsstaates

wurde auch das des B. bald erblich. Besonders bekannt sind unter den geistlichen B. die von Mainz, Meißen, Magdeburg; unter den königlichen die von Nürnberg: die Hohenzollern. Vgl. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, VII, 41 fg. (Kiel 1876); Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte (Lpz. 1889); Heusler, Ursprung der deutschen Stadtverfassung (Weim. 1872). [s. Burgraves.

Burggrafen, polit. Bezeichnung in Frankreich,

Burghaun, Marktflecken im Kreis Hünfeld des preuß. Reg.-Bez. Cassel, an der rechts zur Fulda gehenden Haune und an der Linie Frankfurt-Bebra der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1165 E., darunter 414 Katholiken und 174 Israeliten, Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Hanau), Steuerkasse, Oberförsterei, evang., kath. Kirche, Synagoge; Getreide- und Viehhandel. B. war früher der Sitz der Raubritter Herren von Hauna; auf dem Platze, wo deren Stammschloß stand, ist 1700—13 die kath. Kirche erbaut worden; Reste der Burg, Ringmauer und des Wallgrabens sind noch vorhanden.

Burghausen, Stadt im Bezirksamt Altötting des bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, 15 km südwestlich von Altötting, in 420 m Höhe, an der Salzach, die hier die Grenze gegen Österreich bildet, hat (1890) 3426 (1858 männl., 1568 weibl.) E., darunter 58 Evangelische, in Garnison (555 Mann) das 1. Bataillon des 16. Infanterieregiments «König Alfons von Spanien», Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Traunstein), Rent- und Forstamt, Wasserleitung und Kanalisation; eine Haupt- und 5 Nebenkirchen, eine königl. kath. Studienanstalt (Gymnasium und Lateinschule, Rektor Dr. Deuerling, 19 Lehrer, 9 Klassen, 245 Schüler) mit einem königl. und bischöfl. Seminar, ein paritätisches Studienseminar, dessen Zöglinge das Gymnasium besuchen, Kapuzinerkloster mit Alumnat, Institut der Englischen Fräulein mit Mädchenerziehungsinstitut, Distrikts- und städtisches Krankenhaus, Pfründebaus, Distriktssparkasse; Glockengießerei, Buchdruckerei und Kleingewerbe. Auf der Höhe über der Stadt ein umfangreiches Schloß, einst Sitz der bayr. Herzöge, bis Georg der Reiche im Anfang des 15. Jahrh. nach der Burg Trausnitz bei Landshut übersiedelte. In dem Schloß saßen Ludwig der Bärtige von Bayern, der schwed. General Horn u. a. gefangen.

Burghers (spr. börgĕrs), s. Seceders. [land.

Burghersh (spr. börgĕrsch), Lord, s. Westmore-

Burghley (spr. börli), Lord, s. Cecil (William).

Bürgi, Jobst, s. Byrgius.

Burgis, Schriftgattung, s. Bourgeois.

Burgk. 1) **Amtsgerichtsbezirk** mit landrätlichen Befugnissen im Fürstentum Reuß älterer Linie, hat (1890) 95,49 qkm, 14 Gemeindebezirke, 1055 Haushaltungen, 4673 (2197 männl., 2476 weibl.) evang. E. — 2) Fürstliches **Schloß** mit Kammergut und **Hauptort** des Amtsgerichtsbezirks B., 7 km im SW. von Schleiz, in 470 m Höhe, auf einem bewaldeten Felsvorsprung rechts über dem tiefen, felsigen und mit Tannen bestandenen Saalethal sehr schön gelegen, hat (1890) 169 evang. E., Postagentur, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Greiz).

Burgkmair (Burckmair), Augsburger Künstlerfamilie, deren Stifter Thomas B. zuerst 1460 erwähnt wird. Derselbe war Schwiegervater des ältern Holbein und starb 1523.

Sein Sohn Hans B., der Ältere, geb. 1473 in Augsburg, gest. 1531 daselbst, erlernte die Kunst vom Vater, stand in nahen Beziehungen zu A. Dürer, bildete sich jedoch zu vollkommener Selbständigkeit aus. Seine Kunstweise ging mehr auf derbe Charakteristik als auf ideale Formenbildung. Seine trefflichen Arbeiten, namentlich seine zahlreichen Holzschnitte, sind ein treuer Spiegel des Lebens in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. Er zeigt sich bereits als einer der ersten Repräsentanten der Renaissance in Deutschland. In der lasierenden Behandlung der Farben hat er vieles mit A. Dürer und dem ältern H. Holbein gemein. Ein sehr reiches Bild dieses Meisters von 1501, der sog. Rosenkranz, befindet sich in der Galerie zu Augsburg, ebenso die Darstellung der drei Hauptkirchen Roms, der Lateran-, der Peterskirche und der Kirche Sta. Croce (1501—4); im Germanischen Museum zu Nürnberg: Kaiser Konstantin und St. Sebastian unter reichverziertem Portal (1505). Der große sog. Ursula-Altar, dessen Mittelbild das Martyrium der Heiligen darstellt, befindet sich in der Dresdener Galerie. In Nürnberg sind zwei seiner bedeutendsten Marienbilder, darunter die liebliche Madonna unter dem Baume (1510); im Berliner Museum eine heilige Familie (1511). Bilder von außerordentlicher Energie sind die Gemälde auf den Flügeln der großen Orgel in der St. Annakirche zu Augsburg (1512). In der Pinakothek zu München ragt unter seinen Werken ein großes Bild: Johannes auf Patmos (1518), hervor. Es folgte 1519 Christus am Kreuz (Galerie zu Augsburg), ausgezeichnet durch edle Form und kräftige Farbe. Von seinen spätern Gemälden zeigt Esther vor Ahasver (1528; Münchener Pinakothek) venet. Einfluß. Treffliche Porträte von B.s Hand sind in verschiedenen Sammlungen zerstreut. Unter seinen Holzschnitten nimmt den ersten Rang ein der Triumphzug Kaiser Maximilians I., den er zuerst in Miniaturen (in der Hofbibliothek zu Wien) ausführte, dann aber umgearbeitet auf etwa 135 Platten übertrug. Nicht weniger bedeutend sind die Holzschnitte zu desselben Kaisers «Weißkunig», gegen 240 Blätter, sowie die österr. Heiligen, in mehr als 150 Abbildungen. Die meisten dieser Holzstöcke haben sich erhalten und sind zu neuern Herausgaben benutzt worden. So der Triumphzug Kaiser Maximilians (Wien 1796) von A. Bartsch, das Turnierbuch von Hefner von Altenek (Frankf. 1853), die Heiligen (Wien 1799), der Weißkunig (ebd. 1775). Vgl. Alfr. Schmid, Forschungen über H. B. (Münch. 1888).

Seine Söhne Friedrich und Hans B. waren ebenfalls Maler, doch weniger bedeutend als der Vater. Von Hans B. rührt ein gemaltes Turnierbuch im Besitz des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen her.

Burgkundstadt, Stadt im Bezirksamt Lichtenfels des bayr. Reg.-Bez. Oberfranken, 14 km östlich von Lichtenfels, am Main, an der Linie Bamberg-Hof der Bayr. Staatsbahnen, hat (1890) 1199 E., darunter 167 Evangelische und 183 Israeliten, Post, Telegraph, eine Brücke, ein Schaumbergsches Schloß, Viehzucht und Hopfenbau; 3 km nördlich das Sekendorfsche Schloß Ebnet mit schönem Garten.

Bürglen. 1) **Pfarrdorf** im schweiz. Kanton Uri, in 552 m Höhe, am Eingang in das Schächenthal (s. d.) unweit Altdorf, hat (1888) 1531 kath. E., eine Pfarrkirche mit unterirdischer Kapelle und Überreste der alten Burg der Meyer von B. B. ist als Geburtsort Wilhelm Tells berühmt, der hier 1354 als Greis im Schächenbache bei der Rettung eines Kindes seinen Tod gefunden haben soll. Auf der Stelle seines angeblichen Wohnhauses ist 1522

eine mit Darstellungen seiner Thaten bemalte Kapelle errichtet. — 2) **Pfarrdorf** im Bezirk Weinfelden des schweiz. Kantons Thurgau, an der Thur und der Linie Romanshorn-Winterthur-Zürich der Schweiz. Nordostbahn, hat (1888) 1929 E., darunter 415 Katholiken, ein schönes Schloß, dessen einstige Besitzer, die Freiherren von B., in der Schweiz während des Mittelalters eine hervorragende Rolle spielten, bis 1798 Wohnsitz eines Amtmanns der Stadt St. Gallen zur Verwaltung der hiesigen Gerichtsbarkeit, jetzt Schulhaus; Kammgarnspinnerei, Rotfärberei. Früher war B. Stadt und wurde 1405 von den Appenzellern und St. Gallern im Kriege gegen den Abt von St. Gallen verbrannt.

Burglengenfeld. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, hat (1890) 25517 (12174 männl., 13343 weibl.) E., darunter 405 Protestanten, 53 Gemeinden mit 293 Ortschaften, darunter 2 Städte. — 2) **Bezirksstadt** im Bezirksamt B., 24 km im N. von Regensburg, an der Naab, in waldiger Landschaft, hat (1890) 3271 (1581 männl., 1690 weibl.) E., darunter 44 Evangelische, Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Regensburg), Forst- und Rentamt auf dem Kreuzberg, vier Kirchen, darunter die schöne Kreuzkirche, eine Brücke (1871) über die Naab, ein Rathaus, gegenüber auf einem Berge eine schöne Schloßruine mit drei Türmen und einer Anstalt für verwahrloste Kinder, eine Wasserleitung und ein Krankenhaus. In der Nähe große Braunkohlenlager und das Eisenwerk Marhütte. B. ist wahrscheinlich im 9. Jahrh. entstanden. Später war es Hauptstadt des ehemaligen Nordgaues, kam im 13. Jahrh. an die Herzöge von Bayern, war 1255 Sitz eines Vicedominats und wurde 1507 zur Stadt erhoben; dann fiel B. an Neuburg und wurde Hauptstadt des Neuburger Nordgaues.

Burgmüller, Norbert, Komponist, geb. 14. Jan. 1808 zu Düsseldorf, Sohn des Klavierkomponisten August Friedrich B. (geb. 1760, gest. 21. Aug. 1824), Schüler Spohrs und Hauptmanns, komponierte Sinfonien, Ouverturen, Konzerte, Klaviersonaten und Lieder, die großes Talent bekunden, und starb 7. Mai 1836 zu Aachen. Sein Bruder Johann Friedrich Franz B., geb. 1806 zu Regensburg, gest. 13. Febr. 1874 zu Beaulieu (franz. Depart. Seine-Oise), komponierte Salonstücke für Klavier.

Burgos. 1) **Provinz** im Königreich Spanien, in Altcastilien, wird im N. von der Provinz Santander, im O. von Alava, Logroño und Soria, im S. von Segovia, im W. von Valladolid und Palencia begrenzt, hat 14196 qkm, (1887) 338551 (168034 männl., 170517 weibl.) E., d. i. 23 auf 1 qkm, darunter 412 Ausländer; von den Bewohnern können 154257 nicht lesen, vorwiegend Ackerbau und Viehzucht. B. gehört größtenteils der castil. Hochebene an, die im obern Ebrothal am Nordrande zu den Paramos de la Reinosa und im Osten gegen Logroño zu der Sierra de la Demanda (2305 m) emporsteigt. Die fruchtbarsten Teile sind die Thäler des Duero im S., des Arlanzon und des Arlanza. Die alte Landstraße von Madrid nach Irun führt 178 km lang hindurch und verbindet die ansehnlichsten Städte Aranda de Duero, Burgos und Miranda de Ebro miteinander. Die Eisenbahn von Valladolid nach Bilbao und Pamplona durchzieht die Provinz von SW. nach NO.

2) Alte feste **Hauptstadt** der Provinz B., Ciudad von 31301 E., eine der gesündesten Städte Spaniens, liegt in einer fruchtbaren Ebene amphitheatralisch um und auf einem Hügel am rechten Ufer des dreifach überbrückten Arlanzon, der sie zum Teil von den Vorstädten La Vega, Las Huelgas und San Pedro trennt, und an der Linie Irun-Madrid der Nordbahn in 860 m Höhe. Sie ist von beträchtlichem Umfang, stattlich gebaut, zum Teil altertümlich, winklig und eng, doch reinlich und wird von alten Mauern mit neun Thoren umschlossen. Auf dem Gipfel des Stadthügels liegt die durch Joseph Bonaparte aus dem ehemaligen Alcazar der altcastil. Könige geschaffene und von neuen Festungswerken umgebene Citadelle, auf der Nordseite das Fort Tenazas. Im Stadthause ruhen seit 1842 die Gebeine des Cid und seiner Gemahlin Ximene. B. besitzt 15 Kirchen, 2 Collegios, 4 Spitäler, 1 Armenhaus, 1 Findelhaus, 2 Kasernen, 1 Theater, einen Cirkus für Stiergefechte und 1 Badehaus. Unter den Promenaden ist El Espolon, unter den Plätzen die von Säulengängen umgebene Plaza de Gobierno mit der Bildsäule Karls III. die schönste. Der Hauptschmuck der Stadt ist die 1221 von zwei Deutschen im reinsten got. Stil begonnene große und prachtvolle dreischiffige Kathedrale (90 m lang), einer der schönsten vorhandenen Dome, auf einer Terrasse, zu der eine breite Treppe von 38 Stufen führt. Andere got. Bauwerke sind die Paulskirche und besonders die $1^1/_2$ km westlich gelegene, 1187 gegründete Nonnenabtei de las Huelgas, mit Königsgräbern, deren Vorsteherin die höchste Dame Spaniens nächst der Königin war. Im ehemaligen Kloster San Pedro de Cardena, 8 km östlich von der Stadt, befanden sich die Grabmäler des dort 1099 begrabenen Cid, der in B. oder in dem 13,4 km entfernten Flecken Vivar geboren wurde und dessen steinernes Bild in Lebensgröße über einem der Thore steht. In der prachtvollen Kirche der 4 km von der Stadt entfernten, 1441 gegründeten Kartause Miraflores befinden sich die Grabmäler des Königs Johann II., ihres Gründers, und seiner Gemahlin Isabella von Portugal, das Meisterstück von Gil de Siloë. Ein Triumphbogen verewigt das Andenken des in B. geborenen Helden Fernando Gonzalez.

B. ist Waffenplatz ersten Ranges, Sitz eines Generalkapitäns, eines Kardinal-Erzbischofs, der Provinzialbehörden, eines Obergerichts, einer Filiale der Bank von Spanien, eines Handelsgerichts und einer Handelskammer. Die 1550 von dem Bischof der Stadt gegründete, 1776 erneuerte sog. Universität ist längst eingegangen. Doch bestehen ein königl. Instituto (Gymnasium), eine höhere Normalschule für Lehrer, ein erzbischöfl. Priesterseminar und verschiedene andere Unterrichtsanstalten. B. besitzt viele Fabriken, Wollwebereien und Hutmachereien; es treibt ferner Handel mit Schafwolle und groben Wollgeweben und hält jährlich im Juni eine große Messe. Die Ausfuhr besteht vornehmlich in Cerealien, die Einfuhr in Wein, Früchten und Fischen. Die vortrefflich angebaute Umgegend erzeugt Getreide, Hülsenfrüchte, Flachs, Hanf, Gemüse und Gartenfrüchte in Menge.

B. wurde 884 als Residenz der Grafen von Castilien und Leon gegründet. Als 1087 Alfons VI. die Residenz nach Toledo verlegte, sank es, das einst 80000 E. gezählt haben soll, herab. Am 10. Nov. 1808 vernichtete bei B. Soult mit 40000 Mann das 20000 Mann starke span. Heer unter dem Marquis von Belvedere fast gänzlich; im Sept. und Okt. 1812 versuchte Wellington vergeblich B. zu stürmen.

Burgoyne (spr. börgeün), Sir John For, engl. Feldmarschall, geb. 1782, trat schon 1798 als Sekondelieutenant in das Ingenieurkorps, war 1800 bei der Blockade von Malta und der Einnahme von La Valette thätig, wurde 1805 nach Sicilien gesandt und nahm 1807 an der Expedition nach Ägypten teil. Hierauf folgte er dem General Moore nach Schweden und Portugal und machte von 1809 an die Feldzüge unter Wellington mit, der ihm vor Burgos und später vor San Sebastian die Leitung der Belagerungsoperationen übertrug. Im amerik. Kriege wohnte B. als Oberstlieutenant und Chef der Ingenieure dem unglücklichen Angriffe auf Neuorleans 8. Jan. 1815 bei. Nachdem er 1826 die Armee unter General Clinton nach Portugal begleitet hatte, wurde er 1831 als Oberst zum Direktor der Bauten und öffentlichen Arbeiten in Irland ernannt. Seit 1838 Generalmajor, wurde er 1845 zum Generalinspektor der Fortifikationen ernannt. Damals schrieb er ein berühmt gewordenes «Memoir» über den wehrlosen Zustand der engl. Küsten, welches den Herzog von Wellington bewog, die Anlegung von Befestigungswerken durchzusetzen. Während der Hungersnot in Irland 1846—47 leitete B. die Maßregeln zur Linderung des Elends. 1851 zum Generallieutenant befördert, ging er vor Ausbruch des Orientkrieges nach Konstantinopel, um für die Befestigung der türk. Hauptstadt und der Dardanellen zu sorgen. Er veranlaßte bei den Operationen gegen Sewastopol die Beschießung des Malakow. B. kehrte 1855 nach England zurück, erhielt 1856 die Baronetswürde, wurde 1865 zum Kommandanten des Towers in London, 1868 zum Feldmarschall ernannt und starb 7. Okt. 1871 zu London. Auf dem Waterloo-Platze in London wurde ihm 1875 ein Bronzestandbild (von Böhm) errichtet. Nach B.s Tode gab sein Schwiegersohn Wrottesley «Life and correspondence of Sir John B.» (2 Bde., Lond. 1873) heraus. Seine Ansichten über die Kriegskunst erschienen u. d. T. «Military opinions» (Lond. 1859). Vgl. Head, A sketch of the life and death of Field-Marshal Sir John B. (ebd. 1872).

Burgraves (frz., spr. bürgraw; d. h. Burggrafen) nannte man spottweise nach einem Victor Hugoschen Drama, in dem fast alle Personen Greise sind, seit der Wahl Ludwig Napoleons zum Präsidenten der Französischen Republik die Führer der orléanistischen und der legitimistischen Partei, die sich verbunden hatten, um alle Einrichtungen, die den neuen Präsidenten populär machen könnten, zu verbindern. Zu den erst 8, dann 30 B. gehörten u. a. Vatimesnil, Montalembert, Berryer, Molé, Broglie, Thiers, Odilon Barrot, Dupin.

Bürgschaft, das Versprechen, eine fremde Schuld zu zahlen, falls der Schuldner sie nicht selbst zahle. Bürge ist hiernach derjenige, der dem Gläubiger zu dessen Sicherheit, neben der fortbestehenden Haftung des Schuldners, das zu leisten verspricht, was dieser verschuldet. Wegen der Abhängigkeit der Bürgschaftsschuld von der Hauptschuld bezeichnet man jene als accessorische. (S. Accession.) Es ist keine B., wenn sich mehrere von vornherein gleichmäßig, ein jeder für das Ganze verpflichten, wie bei der Korrealschuld. Es ist auch keine B., sondern ein unter andern Regeln stehender Garantievertrag, wenn jemand dafür aufzukommen verspricht, Schadenersatz oder eine fest bestimmte Summe zu leisten, sofern ein Dritter Etwas nicht leistet, was er zu leisten verpflichtet ist, ohne daß diese Verpflichtung unter den Begriff der Schuld fällt, oder was der Versprechende statt seiner nicht leisten kann: Man kann nicht dafür «bürgen», daß der Bräutigam die Ehe eingeht; man kann auch nicht dafür bürgen, daß der Verurteilte sich der Strafvollstreckung nicht entzieht. Dem Bürgen gleich haftet derjenige, welcher einen andern beauftragt, einem Dritten im eigenen Namen, aber auf Gefahr des Auftraggebers zu kreditieren, z. B. ein Darlehn zu geben, wenn der Auftrag ausgeführt ist (Kreditauftrag). Wer für die Bürgschaftsschuld als Bürge einsteht, ist Nachbürge, Überbürge oder Afterbürge. Wer dem Bürgen für seine Ersatzforderung gegen den Gläubiger einsteht, ist Rückbürge. Wer sich dem Gläubiger nur für den Betrag verbürgt, welchen er beim Schuldner einbüßt, ist Schadlosbürge. Wer dem Gläubiger so zu haften verspricht wie der Hauptschuldner, also unter Aufgabe der dem Bürgen zustehenden Rechtswohlthaten, ist selbstschuldnerischer Bürge. Die Hauptschuld kann eine bereits bestehende, eine zugleich mit der B. eingegangene, eine zukünftige oder eine bedingte sein. Der Bürge kann sich auch allgemein für die nicht näher bezeichneten Forderungen des Gläubigers gegen einen Dritten verbürgen (Kreditbürgschaft). Eine B. für eine Schuld aus einem verbotenen oder vom Gesetz mißbilligten Geschäft ist ebenso ungültig wie eine sich auf ein solches Geschäft beziehende Bestätigung (s. d.) des Hauptschuldners (Wucher, Differenzgeschäft, Spielschuld). Was aber der Schuldner selbst gültig zu zahlen versprechen kann, das kann, auch wenn der Schuldner ein solches Versprechen nicht abgiebt, gültig verbürgt werden, z. B. eine verjährte Schuld oder eine von einem Unmündigen oder einem Verschwender eingegangene Schuld, immer vorausgesetzt, daß die B. mit Kenntnis des Ungültigkeitsgrundes eingegangen ist. Solche Bürgen haben die Einrede der Vorausklage nicht. Nach Preuß. Allg. Landr. I, 14, §. 203 gilt eine B. nur, wenn sie gerichtlich oder schriftlich eingegangen ist. Diese Beschränkung gilt nicht, wenn die B. ein Handelsgeschäft ist (Deutsches Handelsgesetzbuch Art. 317), also im Zweifel nicht, wenn der Gläubiger oder wenn der Bürge Kaufmann ist (Art. 274, 277).

Nach röm. Recht sollten sich die Frauen überhaupt nicht, namentlich Ehefrauen nicht für ihre Ehemänner verbürgen, überhaupt nicht intercedieren (s. Intercession). Das umging die deutsche Praxis, indem sie die von der Ehefrau vor Gericht und nach vorgängiger Rechtsbelehrung unter eidlichem Verzicht auf die eheweiblichen Rechtswohlthaten erklärte Intercession, auch wenn sie zu Gunsten ihres Ehemanns erfolgt war, für gültig erklärte. Diese Bestimmung gilt nicht mehr für Handelsfrauen in betreff ihrer Handelsgeschäfte (Handelsgesetzbuch Art. 6), noch für die ein selbständiges Gewerbe betreibenden Frauen bezüglich der Schulden aus dem Gewerbebetriebe (Gewerbeordn. §. 11). Sie ist überhaupt abgeschafft in den meisten deutschen Staaten. In Württemberg (Gesetz von 1828) und in Sachsen (§. 1650 des Bürgerl. Gesetzbuchs) besteht noch die gerichtliche Formvorschrift, hier sofern sich die Ehefrau für den Ehemann verpflichtet. Dem Code Napoléon und dem Österr. Bürgerl. Gesetzbuch sind diese Beschränkungen unbekannt.

Ob der Bürge auch für die Nebenforderungen (Zinsen und Kosten) haftet, wenn er die Haftung dafür nicht besonders übernommen hat, ist nicht in

allen Rechten gleichmäßig geordnet. Der Bürge wird frei, wenn der Hauptschuldner die Schuld tilgt. Auch sonst stehen ihm die Einreden des Hauptschuldners zu, ausgenommen wenn er sich, um den Gläubiger gegen jene Einreden sicher zu stellen oder in der Absicht zu schenken, verbürgt hat. An eigenen Rechtswohlthaten hat der Bürge das beneficium excussionis (Rechtswohlthat der Vorausklage), indem er fordern darf, daß sich der Gläubiger zunächst an den Hauptschuldner hält, es sei denn, daß dessen Zahlungsunfähigkeit vorliegt oder der Hauptschuldner sich im Auslande aufhält u. s. w. Mehrere Mitbürgen haften an sich, ein jeder auf das Ganze. Doch hat der einzelne, wenn er auf das Ganze belangt wird, nach gemeinem und franz., nicht aber nach preuß., sächs. und nach österr. Recht, das Recht, Teilung zu fordern (beneficium divisionis). Diese Rechtswohlthaten sind ausgeschlossen, wenn die B. ein Handelsgeschäft war (Handelsgesetzbuch §. 281), und auch nach Handelsrecht haftet der Schadlosbürge nur für den Ausfall. Der Bürge, welcher zahlt, hat in der Regel, namentlich wenn er nicht schenkungsweise gebürgt hat, gegen den Hauptschuldner den Anspruch auf Erstattung und, wenn der Bürge dem Gläubiger verurteilt ist, oder der Schuldner die Befriedigung des Gläubigers verzögert, auf Befreiung von der B. Der Bürge kann aber auch, wenn er erfüllt, Abtretung der Rechte des Gläubigers, wie sie diesem gegen den Schuldner und gegen die Mitbürgen zustehen, fordern (beneficium cedendarum actionum). Und er kann Erfüllung weigern, wenn der Gläubiger zufolge seines Verschuldens ihm solche Rechte nicht abtreten kann.

Burgscheidungen, Dorf im Kreis Querfurt des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, an der Unstrut, gegenüber Kirchscheidungen, hat (1890) 227 evang. E., ein gräfl. Schulenburgsches Rittergut mit Schloß im Rokokostil. Hier stand die 540 zerstörte Hauptstadt der Thüringer, Scheidingen, und eine Irmensäule.

Burg-Schlitz, Schloß der Grafen von Bassewitz, im Amt Stavenhagen des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, 8 km südwestlich von Teterow, unweit des Malchiner Sees, 1806 auf einer Anhöhe erbaut, mit weiter Umschau vom Turme, umgeben von herrlichem Park und schönen Buchenwaldungen. Nahebei ein 13 m hohes Denkmal des Fürsten Blücher.

Burgschmiet, Jak. Daniel, Bildgießer, geb. 11. Okt. 1796 zu Nürnberg, war erst Drechsler, ging dann an der Nürnberger Kunstschule zur Kunst über und war 1822—24 neben Rotermundt und Bandel an der Restauration des Schönen Brunnens, sodann am Hauptaltar der Jakobskirche beschäftigt. 1826 fertigte er in Stein das Standbild Melanchthons vor dem Gymnasium, 1834 für den Dom zu Bamberg das bronzene Grabdenkmal des Fürstbischofs von Fechenbach. Seit er sich zu Paris bei Crossatière in seiner Kunst vervollkommnet hatte, beschäftigte er sich mehr mit dem Guß. Aus seiner Hütte gingen hervor das von Rauch modellierte Denkmal für Albrecht Dürer in Nürnberg (1840), das von Hähnel modellierte Standbild Beethovens in Bonn (1849), die kolossale Statue Kaiser Karls IV. von demselben in Prag (1851), die Luther-Statue für Möhra nach Ferdinand Müller (1858), das von den Gebrüdern Max modellierte Denkmal Radetzkys in Prag (1861). Er starb 7. März 1858 in Nürnberg.

Burgsdorf, Friedr. Aug. Ludw. von, Forstmann, geb. 23. März 1747 zu Leipzig, trat jung in franz. Kriegsdienste, mußte aber, als er den Neffen des Generals Valières beim Spiel tödlich verwundet hatte, flüchten, kam 1762 nach Georgenthal in Thüringen, um sich für den Forstdienst auszubilden, wurde 1764 Jagdpage am gothaischen Hofe und bereiste von 1767 an Deutschland, England, Holland und Frankreich. Nach seiner Rückkehr hörte er forstbotan. Vorlesungen bei Gleditsch in Berlin, kaufte 1777 eine Forstsekretärstelle, mit der die Verwaltung des Tegeler Forstreviers bei Berlin verbunden war, legte ausgedehnte Pflanzungen an, richtete einen Samenhandel ein und betrieb namentlich die Einführung fremder Holzarten. 1787 wurde er von Friedrich Wilhelm II. mit dem Unterricht der Jagdpagen und der Herausgabe eines Forsthandbuchs beauftragt. Als Direktor der Forstakademie in Berlin und Geh. Forstrat hielt er nun stark besuchte öffentliche Vorlesungen. Er starb 18. Juni 1802 in Berlin. B. beherrschte namentlich die Gebiete der Pflanzenerziehung und der Waldkultur. Er schrieb: «Beiträge zur Erweiterung der Forstwissenschaft» (Berl. 1780), «Versuch einer vollständigen Geschichte vorzüglicher Holzarten in systematischen Abhandlungen», ein zwar zu weitläufig angelegtes, aber epochemachendes Werk, es erschienen nur zwei Teile: «Die Buche» (Berl. 1783) und «Die einheimischen und fremden Eichenarten» (2 Bde., ebd. 1787, 1800). Sein Hauptwerk ist das «Forsthandbuch»: 1. Tl.: «Allgemeiner theoretisch-praktischer Lehrbegriff sämtlicher Försterwissenschaften» (Berl. 1788; 3. Aufl. 1800); 2. Tl.: «Allgemeiner theoretisch-praktischer Lehrbegriff der höhern Forstwissenschaften» (ebd. 1796; 3. Aufl. 1805), als Beilage zum 1. Tl.: «Einleitung in die Dendrologie» (ebd. 1800; 2. Aufl. 1805).

Burgstädt, Stadt in der Amtshauptmannschaft Rochlitz der sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, 14 km von Chemnitz, 17 km von Rochlitz, in etwa 300 m Höhe, an einem kleinen, rechten Zuflusse der Mulde und an der Linie Leipzig-Kieritzsch-Chemnitz der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 6693 (3173 männl., 3520 weibl.) E., Post erster Klasse, Telegraph, Fernsprechverbindung mit Chemnitz, Amtsgericht (Landgericht Chemnitz); bedeutende Fabrikation von Handschuhen und Strumpfwaren. 2 km entfernt der Taurastein (347 m) mit dem Wettinturme (30 m). B. wurde 1600 zur Stadt erhoben. Hier wurde 1750 die erste Kattunfabrik, 1787 die erste Seidenweberei in Sachsen errichtet, 1881 die ersten Sparkarten in Deutschland ausgegeben.

Burgstall, s. Burg (S. 752a). In der Jägersprache heißt B. oder Grimmen eine inmitten der Hirschfährte hervorragende kleine, gewölbte, der Länge nach ausgedehnte Erhabenheit, der Abdruck der Höhlung der Schale (s. d.), der durch das feste Eindrücken der Ballen gebildet wird.

Bürgstein (czech. Pirkštein), Dorf im Gerichtsbezirk Haida der österr. Bezirkshauptmannschaft Böhmisch-Leipa in Böhmen, südöstlich von Haida, hat (1890) 1226, als Gemeinde 2056 deutsche E., Post, Telegraph, Reste der alten schon 1327 urkundlich erwähnten Felsenburg Sloup, genannt «Einsiedlerstein», sowie einen Teil des von Adam Berka 1596 unter dem Sloup errichteten Schlosses, eine prachtvolle neu restaurierte Pfarrkirche mit dem Grabmal des Grafen Maximilian Kinsky (gest. 1756), ein gräflich Kinskysches Schloß mit Allodherrschaft (22,17 qkm), Park, Kapelle mit Gruft, an der das Denkmal des Vertrauten Kaiser Josephs II., des Grafen Philipp Kinsky (gest. 1827) steht, gräflich Kinskysche

Spiegel- und Goldrahmenfabrik und ist eine besonders von Pragern vielbesuchte Sommerfrische. Die Gebäude der frühern Schönfärberei und Kattundruckerei (1750), die älteste Böhmens, werden jetzt für Zwecke der Spiegelfabrik benutzt.

Burgsteinfurt, Kreisstadt im Kreis Steinfurt des preuß. Reg.-Bez. Münster und Hauptort der Grafschaft Bentheim-Steinfurt, 26 km von Münster, in 50 m Höhe, an der Aa, an den Nebenlinien Gronau-Münster und Rheine-Oberhausen der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 4484 E., darunter 1543 Katholiken und 241 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, Landratsamt, Amtsgericht (Landgericht Münster), evang. und kath. Kirche, fürstl. Bentheimsches Schloß mit vielen Merkwürdigkeiten und schönem Park, Bagno genannt, ein Gymnasium Arnoldinum und Realgymnasium (1588 gegründet, 1810 eingegangen, 1853 wieder eröffnet, Direktor Dr. Bouterwek, 14 Lehrer, 6 Gymnasial-, 2 Reallassen, 138 Schüler; das Realgymnasium erlischt 1894), evang. und kath. Krankenhaus (Johann-Georg-Hospital), Heilanstalt für Stotternde; Leinenweberei, Zeugdruckerei, Färberei, Tabak- und Cigarrenfabrikation, Bierbrauerei, Eisengießerei und große Baumwollspinnerei.

Burgtheater, eigentlich «Theater an der Burg», das kaiserl. Schauspielhaus in Wien, als «Hof- und Nationaltheater» 1776 gegründet, pflegt das klassische und moderne Schau- und Lustspiel mit größtem Erfolge und gilt als die erste deutsche Bühne, entspricht sonach am meisten dem Théâtre français. Von den Direktoren, bez. Vicedirektoren, sind zu nennen: Brockmann, Schreyvogel, Deinhardstein, Laube, Dingelstedt, Wilbrandt, Aug. Förster; jetziger ist Dr. Max Burckhard. Vgl. Laube, Das B. (Lpz. 1868; 2. Aufl. 1891); Ed. Wlassak, Chronik des k. k. Hof-Burgtheaters. Zu dessen Säkularfeier (Wien 1876); Dekamerone vom B. (1. bis 3. Aufl., ebd. 1880); Lemmermayer, Das B. in Wien («Unsere Zeit» 1889, I.); Jahrbuch des k. k. Hof-Burgtheaters für das J. 1891. Hg. von den Souffleuren (Wien [u. Lpz. 1891).

Burgu, s. Borgugung.

Burgund (frz. Bourgogne). Der Name B. bezeichnete früher ein bei weitem größeres Gebiet als heute (s. unten Geschichte), wo er auf das frühere Herzogtum B., den mittlern Landstrich des östl. Frankreichs, im Gebiete der Seine, Loire und Rhône beschränkt ist, der im N. von der Champagne, im O. von Savoyen und der Franche-Comté, im W. von Orléans, Nivernois und Bourbonnais und im S. von Lyonnais und Dauphiné umschlossen wird. B., bis zur Revolution eine franz. Provinz von 25 714 qkm und etwa 1 800 000 E., jetzt in die Depart. Ain, Saône-et-Loire, Côte-d'Or und Yonne geteilt, umfaßte die Landschaften Aurois, Dijonois, Châlonnais, Charolais, Mâconnais, Auxerrois, Autunois, das Pays de la Montagne, das Bugey, Valromey, Dombes, Pays de Gex u. s. w. Der Teil links der Saône besteht aus den mehrfach gegliederten Terrassen von Hochburgund, und im S. aus der einförmigen Platte von Niederburgund, die, von allen Seiten hoch umschlossen, sich an die westl. Vorketten des Jura legt und im S. die an Teichen überaus reiche Landschaft Bresse enthält. Am rechten Ufer der Saône erheben sich in größerer und geringerer Annäherung die Abfälle des Plateau von Langres, der Côte-d'Or und der Gebirge von Charolais mit den anliegenden Höhen von Mâcon; diese drei Gruppen werden durch die tiefen Furchen des Kanals von B. und du Centre voneinander geschieden und geben allmählich in breiten Terrassen zu den Centralebenen Frankreichs über. Im S. westlich der Bresse steigen die Höhen von Mâcon und Charolais bis gegen 1000 m, östlich derselben die Gipfel des Jura bis zu 1720 m auf. Die Hauptgewässer von B. sind die Rhône an der Südgrenze mit dem Ain und die Saône mit Doubs und Ognon; im N. der Oberlauf der Seine und die Yonne mit dem Armançon, und im Gebiete der Loire, außer dem kleinen Anteil ihrer selbst, der Arrour. Eine Verbindung zwischen diesen Flußgebieten stellen die beiden genannten Kanäle her und gestalten durch Hinzutritt des vom Doubs abgehenden Elsaßkanals B. zu einer wichtigen Durchgangslandschaft zwischen Mittelmeer, Nordsee, Kanal und Atlantischen Ocean.

Unter den mineralischen Schätzen finden sich die Baustoffe stark vertreten; die Brennstoffe sind fast nur auf die bedeutenden Steinkohlenlager des Depart. Saône-et-Loire beschränkt; unter den metallischen Ausbeuten verdient das Eisen der Depart. Saône-et-Loire und Côte-d'Or hervorgehoben zu werden, woselbst auch eine bedeutende Industrie mit dessen Verarbeitung beschäftigt ist. Im Schutze eines sehr gesunden und milden Klimas, das nur im Süden weniger günstig ist, blüht eine ausgedehnte Forst- und Wiesenkultur, einträglicher Acker- und Gartenbau und ausgezeichneter Weinbau. (S. Burgunderweine.)

Geschichte. Die Burgunder oder Burgundionen, ein großer german. Volksstamm, waren ein Zweig des got. Stammes, der ursprünglich an der Weichsel und Oder saß, von hier aber in der Völkerwanderung weiter südwestlich gedrängt wurde. Im Verein mit den Vandalen u. a. durchbrachen sie die Alamannen, gingen um 410 über den Rhein und ließen sich in der Gegend von Worms nieder. Sie erlitten jedoch 437 unter ihrem König Gundicar eine große Niederlage durch die Hunnen (nicht gerade durch Attila), wovon sich noch im Nibelungenlied die Nachklänge finden, und begaben sich nun unter die Oberhoheit der Römer, von welchen sie 443 in der Sabaudia (Savoyen) angesiedelt wurden. Von hier breiteten sie sich bei dem Zerfall des Römischen Reichs und im Anschluß an die stammverwandten Westgoten allmählich weiter aus, sodaß die burgund. Könige, deren es oft mehrere gab, so ziemlich das ganze Gebiet der Rhône, jedoch ohne die Provence, beherrschten. Ihre Hauptstädte waren Genf, Lyon und Vienne. Sie nahmen in Gallien das arianische Christentum an, ohne darum die kath. Romanen des Landes zu verfolgen, unter denen sie zerstreut lebten, da jedem Burgunder die Hälfte eines röm. Hofs bei der Ansiedelung zugewiesen war und zwei Drittel des angebauten Landes. Dies und der Umstand, daß sie von vornherein nicht sehr zahlreich waren, erklärt ihre frühe Verwelschung. Von ihrer Sprache sind nur wenige Reste erhalten, wohl aber ihr Gesetzbuch (s. Burgundisches Gesetz), genannt nach dem Könige Gundobad (um 500). Die Gegnerschaft der kath. Franken veranlaßte im 6. Jahrh. den König Sigismund katholisch zu werden; dennoch konnten die Burgunder sich gegen die übermächtigen Könige der Franken, die Söhne Chlodwigs und der burgund. Clothilde, nicht halten. Sigismund wurde in einer Schlacht besiegt, mit seiner Familie gefangen und in Orléans ertränkt, sein Bruder Godomar II. fiel

534, und nun wurde B. mit dem Frankenreiche vereinigt, doch so, daß es bei den zahlreichen Teilungen desselben meist ein besonderes Königreich bildete. Vgl. Binding, Das burgund.-roman. Königreich (Lpz. 1868); Drapeyron, De Burgundionum historia et ratione politica Merovingorum aetate (Par. 1869); Jahn, Die Geschichte der Burgundionen und Burgundiens bis zum Ende der 1. Dynastie (2 Bde., Halle 1874).

Beim Zerfalle des Frankenreichs im 9. Jahrh. machte B. sich wieder selbständig. Der Graf Boso von Vienne, Schwager Karls des Kahlen, wußte 879 auf dem Reichstage zu Mantaille die Wahl der Großen auf sich zu lenken und wurde somit König des Burgundischen Reichs, das von Bosos Residenzstadt Arles das Arelatische Reich (s. Arelat), von seiner Lage am Jura das Cisjuranische B. genannt wurde. Boso nahm 882 sein Reich von Kaiser Karl dem Dicken zu Lehen, kam aber im eigenen Lande wegen der übermächtigen Gewalt der Großen nicht zu Ansehen. Nach Bosos Tode, 887, war die Königin-Witwe Irmengarde die schwache Stütze ihres unmündigen Sohnes Ludwig, unter dessen Regierung sich 889 Herzog Rudolf, Sohn eines Grafen Konrad, zum Herrscher von Oberburgund oder des Transjuranisch-Burgundischen Königreichs erhob, welches die Franche-Comté, die Schweiz diesseit des Flusses Reuß, Wallis und einen Teil Savoyens in sich vereinigte. Auch Rudolf suchte im Besitze seines neugestifteten Königreichs, wie früher Boso, dadurch sich zu befestigen, daß er es von dem deutschen Kaiser Arnulf zu Lehen nahm. Ihm folgte 912 sein Sohn Rudolf II. Zugleich entstand an der Grenze der Franche-Comté ein drittes burgund. Staat, das Herzogtum B. (s. unten). Durch Rudolf II. (912—937), dessen Gemahlin Bertha von Schwaben 922 ihm den Aargau zubrachte, wurde 930 das Arelatische Reich, das jener von dem Grafen Hugo von Provence für Überlassung der Herrschaft über Italien gewonnen hatte, mit dem Transjuranischen Reiche wieder vereinigt. Nie hatte der Name der Burgunder in größerm Ansehen gestanden als jetzt; aber unter dem folgenden Regenten, Konrad (937—953), litt das Reich durch die Einfälle der Ungarn von Rhätien und der Araber von der Südküste Frankreichs her, sowie zugleich bei der selbständigen Macht der Großen durch innere Fehden und Raubkriege. Rudolf III., Konrads Nachfolger, setzte den Kaiser Heinrich II., den Sohn seiner ältern Schwester Gisela, als seinen Erben ein und ließ ihm im voraus huldigen (1016). Nach Heinrichs II. kinderlosem Tode 1024 machte Kaiser Konrad II., mit Hinweisung auf das früher vorhandene Lehnsverhältnis zwischen Deutschland und B., im Namen des Deutschen Reichs und seiner oberlehnsherrlichen Gewalt für sich das Heimfallsrecht geltend. Nach mehrfachen Kämpfen mit den mächtigen Großen des Landes, die den nähern Verwandten Rudolfs, dem Herzog Ernst von Schwaben (gest. 1030) und dem Grafen Otto von Champagne (gest. 1037), Beistand leisteten, behauptete der Kaiser endlich seine Ansprüche und übertrug diese, nachdem der burgund. Mannsstamm mit Rudolf III. 1032 erloschen war, auf seinen Sohn Heinrich III., der 1038 auf dem Reichstage zu Solothurn zum König von B. gewählt und gekrönt wurde. Damit wurde das Reich Arelat, das sich ungefähr östlich von der Rhône zwischen Besançon und Marseille bis an die Alpen ausdehnte, ein Teil des Deutschen Reichs, und mit ihm wurde eine wichtige Grenzwehr gegen Frankreich und eine gute Straße nach Italien gewonnen. Die Prälaten des Reichs und auch die größern weltlichen Herren, so die Pfalzgrafen von B. (d. h. des nördlichsten Teils des Arelats zwischen Lothringen und Genf mit der Hauptstadt Bisanz [Besançon], der speciell den Namen B. führte), die Grafen und Markgrafen von Provence, von Vienne (die spätern Dauphins), von Savoyen u. s. w. wurden damit Reichsfürsten und holten mehr oder weniger die Bestätigung ihrer Privilegien vom Deutschen Kaiser ein. Jedoch war der Zusammenhang mit dem Reiche stets ein ziemlich lockerer; die deutschen Herrscher hatten zu wenig Ansehen, um den innern Fehden mit Erfolg entgegentreten zu können, welche B. bewegten und auch durch den Gottesfrieden nicht beseitigt wurden. Unter den Staufern wurden allerdings Schritte gethan, die Verbindung B.s fester zu knüpfen: Friedrich I. ließ sich 1178 in Arles zum König von B. krönen, Friedrich II. griff durch Vikare in die innern Verhältnisse ein und sah sogar 1238 die Truppen burgund. Fürsten in seinem Heere in Italien. Doch nach seinem Tode wurde der deutsche Einfluß immer schwächer, ein Teil nach dem andern fiel an Frankreich, so 1271 Stücke der Provence, 1312 Lyon, 1349 die Dauphiné. Wenn Rudolf von Habsburg und Karl IV. (der sich 1364 noch in Arles krönen ließ) in die Verhältnisse B.s eingriffen, so war es um polit. Zwecke willen, nicht der straffern Zusammenfassung wegen. Außer Mömpelgard und Savoyen war das Arelat am Ende des Mittelalters bereits französisch. — Vgl. Hüffer, Das Verhältnis des Königreichs B. zu Kaiser und Reich besonders unter Friedrich I. (Paderb. 1874); Sternfeld, Das Verhältnis des Arelats zu Kaiser und Reich vom Tode Friedrichs I. bis zum Interregnum (Berl. 1881); C. Winckelmann, Die Beziehungen Karls IV. zum Arelat (Straßb. 1882); Fournier, Le royaume d'Arles (Par. 1891).

Ein ähnliches Schicksal hatte das Herzogtum B., das von Richard, Grafen von Autun, einem Bruder Bosos, um 900 gestiftet wurde. Dieses Land, später die Bourgogne genannt, grenzte östlich an die Franche-Comté, südlich an die Landschaften Bresse und Beaujolais, westlich an Bourbonnais und Nivernais und nördlich an die Champagne. Nach Richards Tode fiel das Herzogtum seinem Sohne Rudolf zu, der, nachmals zu Soissons zum Könige von Frankreich gekrönt, 936 ohne Erben starb. Durch die Verheiratung der Enkelin Richards, Ludegardis, mit dem Bruder des Königs Hugo Capet von Frankreich, Odo, der schon ein Stück von B. besaß, kam das Herzogtum B. an einen Nebenzweig der Capetinger, der erst mit dem unmündigen Herzog Philipp 1361 erlosch. B. wurde nun sogleich von König Johann von Frankreich teils als Lehen, teils weil er der nächste Erbberechtigte war, mit der Krone Frankreich vereinigt. Bald darauf aber wurde von ihm selbst die Würde der burgund. Herzöge wiederhergestellt, indem er 1363 seinen jüngsten Sohn, Philipp den Kühnen (s. d.), mit B. belieh.

Philipp wurde Stifter der neuen Linie der burgund. Herzöge, und mit ihm beginnt die glänzendste Epoche B.s im Mittelalter. Handel, Gewerbe und Kunst standen während dieser Periode daselbst in hoher Blüte. Philipp vermählte sich 1369 mit Margareta, der einzigen Tochter und Erbin Ludwigs III., Grafen von Flandern, und erwarb sich auf diese Weise zu seinem Gebiete noch Flandern, Mecheln,

Antwerpen und die Franche-Comté. Beim Ausbruch der Geisteskrankheit seines Neffen Karls VI. von Frankreich wurde Philipp zum Reichsverweser ernannt, weshalb des Königs Bruder Ludwig, Herzog von Orléans, einen bittern Haß auf ihn warf. Als Philipp 1404 starb, folgte ihm in B. sein Sohn Johann der Unerschrockene (s. d.), während Orléans nunmehr Reichsstatthalter in Frankreich wurde. Allein beide Vettern blieben erbitterte Feinde; trotz scheinbarer Versöhnung wurde 1407 Ludwig von Orléans zu Paris von Meuchelmördern getötet, und Herzog Johann von B. bekannte sich selbst als Anstifter dieser That, die einen langjährigen Krieg zwischen Frankreich und B. zur Folge hatte (s. Frankreich). Zwar erhielt Johann vom Könige endlich einen Erlassungsbrief; als er aber 1419 mit dem Dauphin (Karl VII.) auf der Yonnebrücke zu Montereau zur Aussöhnung zusammenkam, wurde er von den Begleitern des Dauphin niedergestochen. Sein Sohn und Nachfolger Philipp (s. d.), mit dem Beinamen der Gütige, wußte in dem zwischen England, Frankreich und B. 1420 zu Troyes geschlossenen Frieden die Ausschließung des Dauphin, als Vergeltung für Herzog Johanns Ermordung, zu bewirken. Zugleich begann er mit Jakobäa von Brabant und deren zweitem Gemahl, dem Herzog von Gloucester, einen Streit, der mit der Eroberung ihrer Besitzungen Hennegau, Holland und Seeland endigte. Nachdem er schon 1429 Namur durch Kauf erworben hatte, fielen ihm 1430 auch Brabant und Limburg zu, als daselbst die Familie Antons von B., des zweiten Sohnes Philipps des Kühnen, erlosch. Im Frieden mit Frankreich zu Arras 1435 erhielt er ansehnliche Distrikte Frankreichs, nämlich Mâcon, Auxerre, Peronne, St. Quentin, Amiens, Abbeville, Ponthieu und die Grafschaft Boulogne für sich und seine Erben. Zu diesen Erwerbungen kam 1443 auch noch durch Abtretung das Herzogtum Luxemburg. Philipp hatte sich 1430, nachdem seine beiden frühern Ehen kinderlos geblieben waren, zu Brügge zum drittenmal, mit Isabella, einer Tochter des Königs Johann von Portugal, vermählt und zum Gedächtnis dieser Verbindung 10. Jan. 1430 den Orden des Goldenen Vließes gestiftet. Von den drei Söhnen dieser Ehe überlebte den Vater nur der jüngste, Karl, Graf von Charolais, der ihm 16. Juni 1467 in der Regierung folgte. Karl der Kühne (s. d.) war einer der mächtigsten und glänzendsten Fürsten Europas; er fiel 1477 in der Schlacht bei Nancy gegen die Eidgenossen.

Seine Erbschaft fiel an seine einzige Tochter Maria von Burgund (s. d.), die unter den sieben Prinzen, die um sie geworben, den ritterlichen Maximilian von Österreich gewählt hatte. König Ludwig XI. von Frankreich bekam von der burgund. Erbschaft nur die Städte in der Picardie und das Herzogtum Bourgogne, das er als Mannlehn einzog. Maria starb schon in ihrem 25. Jahre (1482). Maximilian wollte sogleich, als Vormund der Kinder, die Zügel der Regierung ergreifen; aber ein Teil der burgund. Provinzen widersetzte sich diesem Vorhaben, am hartnäckigsten die Flanderer, die ihn sogar einmal über 3 Monate lang in Brügge gefangen setzten; erst 1489 erkannten sie ihn als Vormund seines ältesten Sohnes Philipp (s. d.) und als Regierungsverweser an. Als Philipp der Schöne, vermählt mit der span. Erbin Johanna, 1506 starb, fielen diese Länder an dessen noch minderjährigen ältesten Sohn, den nachherigen Kaiser Karl V. Ihre Geschichte geht seitdem in der Geschichte der Niederlande (s. d.) auf. Im Madrider Frieden (1526) trat zwar Franz I. von Frankreich, um seine Freiheit wiederzugewinnen, auch das Herzogtum B. ganz an Kaiser Karl V. ab; aber die Stände von B. entschieden, daß der König gar nicht das Recht gehabt, ihr Land abzutreten, und Franz selbst erklärte sein Versprechen, weil erzwungen, für nicht verbindlich. In der That sah Kaiser Karl V. sich genötigt, im Frieden von Cambrai 1529 seine Ansprüche auf das Herzogtum B. fallen zu lassen. Ein Teil von B., die Franche-Comté (s. d.) oder Hochburgund, war zwar 1493 von König Karl VIII. von Frankreich an Maximilian überlassen worden, wurde aber von Ludwig XIV. im Frieden zu Nimwegen 1678 Frankreich erworben. Seitdem sind beide Teile B.s vollständig mit Frankreich verwachsen, das jetzt alle Teile des alten B., mit alleiniger Ausnahme der schweizerischen, in sich vereinigt hat. — Vgl. Barante, Histoire des ducs de Bourgogne de la maison de Valois (8. Aufl., 8 Bde. und Atlas, Par. 1858); Dubois, La Bourgogne depuis son origine jusqu'à son entière réunion à la couronne de France (2. Aufl., Rouen 1867); Petit, Histoire des ducs de Bourgogne de la race capétienne (2 Bde., Par. 1886).

Burgund, Ludwig, Herzog von, s. Bourgogne, Louis, Herzog von.

Burgunder, Burgundionen, german. Volk, s. Burgund (S. 765a).

Burgunderharz oder Burgunderpech, das bei vorsichtig ausgeführtem Erhitzen des Terpentins von Picea vulgaris *Lk.* verbleibende hellgelbe Harz. Dasselbe wird namentlich in Finland, aber auch in manchen Gegenden Österreichs dargestellt. Statt des B. findet sich im Handel häufig ein verfälschtes Produkt, das durch Zusammenschmelzen von Galipot und Kolophonium hergestellt wird.

Burgunderhelm, Form des Ritterhelms, im Ausgang des Mittelalters aufgekommen; gewölbt mit kurzem engen Hals, mit Augenschirm, Nackenschirm, beweglichem Visier und Kamm.

Burgunderkrieg, 1474—77, s. Schweiz.

Burgundernase, s. Kupferrose.

Burgunderpech, s. Burgunderharz.

Burgunderröschen, s. Rose.

Burgunderthaler, s. Albertusthaler.

Burgunderweine heißen die franz. Weine der Bourgogne, vorzugsweise des Gebirges der Côte-d'Or in Oberburgund, welcher Landstrich die berühmtesten Gewächse erster Klasse: Romanée-Conti, Chambertin, Richebourg bei Vosne, Clos-Vougeot, Clos-St. Georges bei Nuits, Romanée-St. Vivant, Mont-Rachet bei Puligny und Corton bei Aloxe, erzeugt, sämtlich schwere Rotweine, mit Ausnahme des weißen und feurigen Mont-Rachet. Niederburgund (Depart. Yonne) baut noch mehr Wein als Oberburgund, allein die edelsten seiner Erzeugnisse, die Dannemoine (Olivotes u. s. w.), Tonnerre und Auxerre, rangieren erst in die zweite Klasse; obgleich feine, zarte Weine mit Würze und Blume, namentlich auch viel Farbe, besitzen sie nicht den vollen Charakter der Côte-d'Or-Weine. Die niederburgund. Weißweine (Baumorillon, Chablis) sind voll Geist, Aroma und Feinheit; die geringern Sorten werden vielfach zu Mousseur verarbeitet. Den dritten Bezirk des burgund. Weinlandes bildet das Maconnais mit Beaujolais (Depart. Saône-

et-Loire und Rhône). Es wachsen hier vorzugsweise Rotweine kleinerer Gattung; die besten Lagen, wie der Moulin-à-vent bei Torins, der Chénas, Morgon u. s. w., stellen sich in die zweite Klasse. Alle guten Burgunderlagen befinden sich an den tiefsten Stellen der Abhänge der 5 Meilen weit mit Reben bedeckten Côte-d'Or, selten in einer Neigung von mehr als 10 Grad. Es sind deren im ganzen 19, welche die sog. großen B. erzeugen. Der Sitz des burgund. Weinhandels ist die Stadt Beaune. Die gesamte Weinproduktion Burgunds 3 110 000 hl jährlich, wovon 560 000 auf die Côte-d'Or, 950 000 auf Niederburgund, 900 000 auf das Maconnais und 700 000 auf das Beaujolais kommen

Burgundiönen, s. Burgund (S. 765a).

Burgundischer Kreis, einer der zehn Kreise, in welche das Deutsche Reich unter Maximilian I. 1512 eingeteilt wurde. Er umfaßte zuletzt noch Brabant, Limburg, Luxemburg, Chiny, Namur, Hennegau, Geldern, Antwerpen, Mecheln und Flandern, also die österr. Niederlande, ward im Lunéviller Frieden 1801 an Frankreich abgetreten und gehört jetzt seinem größten Teile nach zu Belgien.

Burgundisches Gesetz (Lex Burgundionum), ein unter Benutzung älterer Gesetze von König Gundobad (473—516), wahrscheinlich kurz vor Ende des 5. Jahrh. erlassenes Gesetz, daher Lex Gundobada genannt. Auch nach der Eroberung Burgunds durch die Franken blieb es bis in das 9. Jahrh. für die Burgunder als persönliches Recht in Kraft. Für die in Burgund lebenden Römer ließ derselbe König nach dem Vorbild der Lex Gundobada ein Gesetz aus röm. Rechtsquellen bearbeiten. Beide sind hg. von Blume in den «Monumenta Germaniae», Leges III. (1863), und von Binding, Lex Burgundionum, in den «Fontes rerum Bernensium», Bd. 1 (Bern 1880).

Burgvogt, s. Burggraf.

Burgwall, Wallburg, im allgemeinen die Bezeichnung für einen aus vorgeschichtlicher Zeit stammenden befestigten Platz, insbesondere für die zahlreichen kleinen Befestigungen, die fast in dem ganzen ehemals slaw. Gebiete Norddeutschlands östlich der Elbe sehr häufig vorkommen und hauptsächlich wohl Zufluchtsstätten in Kriegsgefahren, zuweilen auch Grenzbefestigungen oder Sitze von Vornehmen waren. Sehr häufig sind solche B. in Seen oder Sümpfen angelegt. Die Anlage war meist rund, von 200 bis 400 Schritt Durchmesser; um sie herum zog sich ein tiefer Wassergraben mit einer Zugbrücke; hohe mit Palissadenzäunen versehene Erdwälle schützten den Platz, auf dem die einfachen Lehmhütten der Bewohner standen. Für die Wissenschaft von Bedeutung sind vor allem die zahlreichen Fundstücke, die das Bild einer sehr niedrigen, damals im deutschen Norden bestehenden Kultur geben im Gegensatz zu den Funden aus den reichhaltigen Urnenfeldern der Germanen oder den Pfahlbauten der Kelten. Es finden sich vor allem Knochen von Rind, Pferd, Ziege, Schwein, Hund, Hirsch, Reh, Wildschwein u. s. w., ferner aus Knochen gearbeitete Geräte: Pfriemen, Speerspitzen und Nadeln, Pferde- und Rinderknochen, die als Schlittschuhe verwandt wurden, kleine Kämme und bearbeitete Geweihstücke, die als Griffe von Messern, als Netzstricker u. s. w. gedient haben. Von Metall erscheint nur Eisen, und auch das nur in sehr geringer Menge; kleine Pfriemen und Messer oder sehr selten Scheren von der ganz einfachen Konstruktion der heutigen Schafscheren. Ferner kommen vor Schleifsteine, gewöhnlich viereckig-prismatisch von Sandstein, Schiefer, Quarzit u. s. w. Sehr häufig sind zerbrochene Thongefäße und Scherben, die besonders für die chronol. Bestimmung von Wert sind. (S. Burgwall-Typus.)

Burgwall-Typus nennt man in der urgeschichtlichen Wissenschaft eine besondere Art von Thongefäßen und Scherben, die der altslaw. Zeit angehören und hauptsächlich in den Kulturschichten der Burgwälle (s. d.) gefunden werden. Sie unterscheiden sich merklich von den Graburnen und zahlreichen andern Thongefäßen in den altgerman. Gräberfeldern; obwohl meist auf der Scheibe hergestellt, sind sie ziemlich roh und dickwandig, sehr stark gebrannt, mit Kies untermischt und fast immer von grauer oder bräunlicher Farbe. Charakteristisch sind vor allem die meist mit einem sägeartig ausgezackten Instrument hergestellten Ornamente: horizontale und vertikale Wellenlinien, Systeme von drei bis sechs über Kreuz laufenden Linien, schachbrettartig angeordnete Muster, kurze, schräg nach unten laufende Reihen kleiner tiefer Eindrücke und dann breite horizontale Furchen. Diese Ornamente sind meist nachlässig und unregelmäßig ausgeführt, im Gegensatz zu den sorgfältigen Verzierungen, die sich an vielen german. Thongefäßen finden. Die Gefäße wurden nur im Haushalt gebraucht, als Knochenurnen haben sie nicht gedient, da die Slawen, als sie sich in Deutschland niedergelassen hatten, ihre Toten nicht mehr verbrannten, sondern bestatteten.

Burhanpur (engl. Boorhaunpoor), Stadt im Nimardistrikt der brit. Centralprovinzen in Ostindien, auf dem 20—25 m hohen oder nördl. Ufer des Tapti, 21° 18½′ nördl. Br., 76° 16½′ östl. L., 3,2 km von der Station Lalbagh der Great-Peninsula-Eisenbahn gelegen, hat (1881) 30 017 E., darunter 20 991 Hindu, 8735 Mohammedaner, 195 Dschain, 62 Kabirpanthis (d. h. Nachfolger der Lehre des nordindischen Apostels Kabir, 15. Jahrh. n. Chr.); Handel und Fabrikation von Musselin und kostbaren Seidenstoffen. Die meiste Geschäftsthätigkeit besteht bei den Boh(a)ra, einem sich selbst Ismaili, d. h. Ismaeliten nennenden und seinen Ursprung auf die Zeit der Kreuzzüge zurückführenden, ein eigenes Stadtviertel bewohnenden mohammed. Stamme. — B., 1414 von Nasir-Chan, dem ersten Fürsten von Khandesch aus der Faruchi-Dynastie gegründet, war die große und blühende Hauptstadt dieses Reichs bis gegen 1599, wo Akbar sie dem Reiche von Dehli einverleibte. 1685 wurde B. von den Mahratten unter Sambha-dschi geplündert und 1720 dem Reiche des Großmoguls durch den Nisam-ul-Mulk entrissen. Den Mahratten nahmen die Engländer unter Wellesley 1803 B. ab, gaben es ihnen aber bei dem Frieden von Surdschi-Andschangaon wieder zurück, sowie auch die in der Nähe auf einem 213 m hohen Felsen gelegene Feste Assirgarh. Letztere mußte sich 9. April 1819 an General Doveton übergeben. An den frühern Glanz von B. erinnern noch jetzt der Lal-Kila oder das Rote Schloß, ein teilweise erhaltener, von Akbar aus roten Ziegelsteinen erbauter befestigter Palast, sowie die große, Dschami'-Masdschid genannte, von Ali-Chan, dem 12. der Fürsten aus der Faruchi-Dynastie, erbaute Moschee.

Buri, Völkerschaft, s. Burier.

Buri und **Burr,** in der nordischen Mythologie der Großvater und Vater der Götterdreiheit Odin, Wili und We; ursprünglich wohl eine Person.

Buri, Maximilian von, Jurist, geb. 7. März 1825 zu Büdingen im Großherzogtum Hessen, studierte in Gießen und Heidelberg, war Staatsanwalt und Oberstaatsanwalt in Gießen und Darmstadt und wurde 1879 zum Rat am Reichsgericht in Leipzig ernannt. Er veröffentlichte zahlreiche Monographien und Abhandlungen, die sich vorwiegend mit der Kausalität und ihren strafrechtlichen Beziehungen sowie mit der Begründung des mit denselben in Verbindung stehenden subjektiven Standpunktes in der Lehre von der Teilnahme und dem Versuche beschäftigen. Hervorzuheben sind: Zur Lehre von der Teilnahme an dem Verbrechen und der Begünstigung» (Gießen 1860), «Über Kausalität und deren Verantwortung» (Lpz. 1873), «Einheit und Mehrheit der Verbrechen» (Stuttg. 1879), Die Kausalität und ihre strafrechtlichen Beziehungen» (Stuttg. 1885). [Bumia.

Burial Sebili, tunes. Piaster, s. Piaster und

Buridan (spr. büridáng), Joh., scholastischer Philosoph der nominalistischen Richtung, geb. zu Bethune in der Grafschaft Artois zu Anfang des 14. Jahrh., studierte zu Paris unter Occam und ward daselbst Lehrer der Philosophie und 1327 Rektor der Universität. Aus unbekannten Gründen soll er von Paris nach Wien gefloben sein und dort Veranlassung zur Stiftung der Universität gegeben haben. Er starb nach 1358. Zu den verdienstlichsten unter seinen Schriften gehören die Erklärungen des Aristoteles. Fälschlich, wie es scheint, wird ihm die Aufstellung der sog. Eselsbrücke, d. h. einer Anleitung zur Auffindung des Mittelbegriffs in den Schlüssen zugeschrieben. Unter Buridans Esel versteht man das Beispiel, durch das B. seine Auffassung des Determinismus verdeutlicht haben soll. Er soll nämlich gefragt haben: Was wird ein Esel thun, der, von Hunger gequält, sich in gleichem Abstande zwischen zwei Bündeln Heu von gleicher Größe und Beschaffenheit in der Mitte findet, von beiden aber gleich stark angezogen wird? Worauf die Antwort war: Er wird verhungern. Jedoch ist der Grundgedanke dieses Beweises älter; er findet sich im Aristotelischen Buche «Vom Himmel» (II, 13) und bei Dante im 4. Gesang des «Paradies»; den «Esel» haben wohl scholastische Gegner des B. erst hinzugethan.

Buridans Esel, s. Buridan.

Burier (Buri), Völkerschaft, von Tacitus zu den Sueven gerechnet, werden als Zweig des großen german. Volks der Lugier oder Lygier angesehen und saßen in den Ebenen der obern Oder und Weichsel.

Burin (frz., spr. büräng), der Grabstichel.

Burins (spr. büräng), Volksstamm in Frank-

Burjan, s. Buran. [reich, s. Chizerots.

Burjäten, mongol. Nomadenvolk, s. Buräten.

Burkardtsdorf, Marktflecken in der Amtshauptmannschaft Chemnitz der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, 11 km nordöstlich von Stollberg, an der zur Chemnitz gehenden Zwönitz (Saubach), an der Linie Chemnitz-Aue-Adorf der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 4422 (2159 männl., 2263 weibl.) E., darunter 28 Katholiken, Post, Telegraph; eine einschiffige Kirche, 1693—95 erneuert, Volksschule mit 3 Fortbildungsschulklassen, Bibliothek des Lesevereins, Spar- und Vorschußverein und Fabrikation baumwollener Strumpfwaren (16 Fabriken mit 1000 Strumpfmaschinen). — B. gehörte bis 1541 dem Benediktinerkloster zu Chemnitz, kam nach dessen Aufhebung 1543 durch Kauf an die Familie Hünerkopf und 1615 an die Familie Taube auf Neukirchen.

Burke (spr. börk), Edmund, engl. Politiker und Staatsmann, geb. im Jan. 1729 zu Dublin, erhielt seine Ausbildung im Trinity College zu Dublin und ging 1750 zum Rechtsstudium nach London, wandte sich jedoch aus Neigung litterar. Beschäftigungen zu. Gleich seine beiden ersten 1756 erschienenen Werke begründeten seinen Ruf: «Vindication of Natural Society» ist eine vorzügliche satir. Nachahmung von Bolingbrokes Stil und Philosophie; die Abhandlung «The philosophical inquiry into the origin of our ideas on the Sublime and the Beautiful» machte auch in Deutschland großes Aufsehen. 1757 gab er anonym «Account of the European settlements in America» heraus, seit 1758 schrieb er die histor. Skizzen im «Annual Register». Unablässig arbeitete er durch Studien und persönlichen Umgang an seiner weitern Ausbildung. Er selbst besaß eine glänzende Gabe der Unterhaltung, die ebenso wie seine Rede und Schrift sich durch reiche Phantasie und drängende Fülle der Gedanken auszeichnete. 1765 wurde er Privatsekretär bei Lord Rockingham und bald dessen polit. Vertrauter. Dieser brachte ihn ins Unterhaus, aber hier schadete B., besonders in spätern Jahren, durch sein heftiges Temperament und seine doktrinäre Weitschweifigkeit; dennoch erwarb er sich schnell eine leitende Stellung. Wohl stimmte er mit dem ältern Pitt (s. Chatham) in der Verwerfung der den amerik. Kolonien auferlegten Stempelakte überein, sonst aber gingen beider Wege auseinander. B. war der leitende Geist der Rockingham folgenden Whigs, nach dessen Rücktritt (1766) er «A short account of a late short administration» schrieb. Seine von Chatham abweichende Ansicht über Verfassung, Parteiwesen, Staatskunst ist in den «Thoughts of the cause of the present discontents» (1773) dargelegt. Dennoch versuchte er, 1771 von neuem ins Parlament gewählt, wieder mit Chatham vergeblich die Gefahr des amerik. Krieges noch kurz vor dessen Ausbruch 1775 zu beschwören. Bei dem Neueintritt Rockinghams 1782 wurde B. Mitglied des Privy Council, aber sonst mit einer Kriegszahlmeisterstelle abgefunden; dennoch war sein Einfluß ein bedeutender; so wurden durch ihn die von der Krone zu Bestechungszwecken benutzten Ämter ihrem Einfluß entzogen. Nach Rockinghams Tode trat er mit Fox aus dem Amte, erhielt es aber im folgenden Jahre von dem kurzen Ministerium der Koalition Fox und North wieder. Von ihm stammte der Entwurf zu Fox' Ostindischer Bill Dez. 1783, durch die der König das ihm verhaßte Kabinett zu Falle brachte. B.s polit. Einfluß nahm sichtlich ab, die öffentliche Meinung und das Unterhaus traten ganz auf Seite des die Führung an sich nehmenden jüngern Pitt. Doch gelang es B. 1786, das Unterhaus für die Anklage, die er gegen Warren Hastings wegen Erpressungen richtete, zu gewinnen und dadurch die öffentliche Aufmerksamkeit auf die schweren Mißstände in der Verwaltung hinzulenken. Sehr heftig war er 1789 noch einmal in der Opposition gegen Pitt bei der Beratung der Regentschaftsbill, aber mit dem Ausbruch der Französischen Revolution vollzog sich eine Wandlung seiner Stellung, er entzweite sich mit Fox, der lebhaft für die Bastillestürmer Partei nahm, während B. in den Ergebnissen der revolutionären Ideen nur die Auflösung aller staatlichen und socialen Ordnung sah. Er vertrat diese Anschauungen in den 1790 vollendeten «Reflections on the Revolution in France» (deutsch von Gentz,

2 Bde., Berl. 1793), die in einem Jahre elf Auflagen erlebten und vor allem die Reaktion gegen die Französische Revolution in England in Bewegung brachten. Der Hauptfehler der Schrift ist die Nichtbeachtung der socialen Ursachen der Revolution. Der Entfremdung von den alten Genossen folgte der offene Bruch und sein Übertritt zur ministeriellen Partei (1792). Die ihm 1794 vom König angebotene Pension von 1200 Pfd. St. nahm er an, zog sich aber vom parlamentarischen Leben zurück. Doch trat er noch mit der Feder ein für die Fortsetzung des Krieges gegen die Revolution («Letters on a regicide peace», 1796). Er starb 9. Juli 1797. Eine vollständige Sammlung seiner zahlreichen Schriften wurde von Lord Fitzwilliam und Sir R. Burke herausgegeben: «Works of B.» (neue Aufl., 16 Bde., Lond. 1801—27) und «Correspondence of B.» (4 Bde., ebd. 1844). Seine Reden erschienen u. d. T. «Speeches of Edmund B.» (4 Bde., ebd. 1816). Die «Letters, speeches and tracts on Irish affairs» gab Arnold heraus (ebd. 1881). — Vgl. James Prior, Memoir on the life and character of B. (2 Bde., ebd. 1824; 4. Aufl. 1854); Macknight, Life and times of B. (3 Bde., ebd. 1861); Morley, Edmund B. A historical study (ebd. 1867); von demselben eine treffliche kurze Skizze in den «English men of letters» (1879); Lecky's und Mahon's History of England; von Sybel, Kleine histor. Schriften, Bd. 1 (3. Aufl., Münch. 1880).

Burke (spr. börk), Sir John Bernard, engl. Genealog und Heraldiker, geb. 1815 zu London, stammt aus einer alten in Tipperary ansässigen irischen Familie. Sein Vater John B. (gest. 27. März 1848) siedelte nach London über und begründete das nach ihm benannte berühmte «Dictionary of the Peerages of England, Ireland and Scotland» (Lond. 1831, 1846), ein Seitenstück zu Perthes' (Gothaischem) «Hofkalender». B. empfing seine Erziehung in dem Collège zu Caën in der Normandie. Nach des Vaters Tode fiel die Leitung der «Peerage» ihm zu, und in jährlichen Auflagen wurden diese seit 1847 u. d. T. «Dictionary of the Peerage and Baronetage of the United Kingdom» (53. Ausg. 1891), nach allen Seiten ergänzt und berichtigt, ein Musterwerk. Zur Anerkennung seiner Verdienste wurde B. 1853 Wappenkönig von Ulster und 1854 in den Ritterstand erhoben. Er lieferte noch eine lange Reihe zum Teil von seinem Vater begonnener und durch Gründlichkeit und Übersichtlichkeit ausgezeichneter genealog. und heraldischer Arbeiten. Dahin gehören: «A genealogical and heraldic history of the extinct and dormant Baronetcies of England, Ireland and Scotland» (1841; neue Aufl. 1883), «A genealogical and heraldic dictionary of the landed gentry of Great Britain and Ireland» (3 Bde., 1843—49; 6. Aufl. 1882), «The royal families of England, Scotland and Wales» (2 Bde., 1847—51), «Anecdotes of the aristocracy» (4 Bde., 1849—50), «Family romance, or episodes in the domestic annals of the aristocracy» (1853; 3. Aufl. 1860), «Book of the orders of knighthood» (1858), «A general armory of England, Scotland, Ireland and Wales» (1842; neue Ausg. 1878 u. 1883), «Vicissitudes of great families» (1859; neue Ausg. 1883), «Book of precedence» (1881), «Reminiscences» (1883).

Burke (spr. börk), Robert O'Hara, der erste Europäer, der den austral. Kontinent von Süden nach Norden durchwanderte, geb. 1821 zu St. Clerans in der irischen Grafschaft Galway, erhielt seine Erziehung in einem belg. Collège und trat dann in österr. Militärdienste. Infolge der Ereignisse von 1848 nahm er seinen Abschied und kehrte in sein Vaterland zurück, wo er eine Anstellung bei der berittenen Polizei erhielt. Nach einigen Jahren ging er nach Australien, wo er seit 1853 als Polizeiinspektor erst in Melbourne, dann im Distrikt Beechworth thätig war. 1858 nach Castlemaine versetzt, verblieb er auf diesem Posten, bis er zum Chef der von der königl. Gesellschaft in Melbourne eingerichteten Expedition gewählt wurde, die den Zweck hatte, den Kontinent Australiens von dem Cooperthale bis zum Golf von Carpentaria zu erforschen. Am 20. Aug. 1860 brach er in Begleitung des Arztes Wills und des Botanikers Dr. Hermann Beckler von Melbourne auf, ließ im Dezember einen Teil seiner Gesellschaft am Cooper zurück und erreichte nach unsäglichen Beschwerden 11. Febr. 1861 die Mündung des Flinders, der in den Meerbusen von Carpentaria fällt. Auf dem Rückweg starb er nebst Wills 28. Juni 1861 an Entkräftung.

Burke (spr. börk), William, berüchtigter Mörder und Leichenräuber, geb. 1792, ging 1818 als Tagelöhner nach Schottland, wo er 1827 mit William Hare die Leiche eines alten Mannes, der in Hares Herberge in Edinburgh gestorben war, an den Arzt Dr. Rob. Knox verkaufte. Der Gewinn verleitete sie, fremde Wanderer in das Haus zu locken, sie zu töten und zu verkaufen. Ende Okt. 1828 wurde B. als Mörder vor Gericht gestellt, überwiesen und 28. Jan. 1829 gehängt. (S. auch Auferstehungsmänner.) Vgl. Mac Gregor, History of B. and Hare (Glasgow 1884).

Bürkel, Heinr., Maler, geb. 29. Mai 1802 zu Pirmasens, bildete sich auf der Akademie in München aus und verweilte 1829—32 in Rom. B. wußte den Charakter des Landes und des Volks in realistischer, fast karikierender Weise zum Ausdruck zu bringen. Nach seiner Rückkehr studierte B. das bayr. Hochgebirge und Tirol und wußte auch hier das Leben treu, nicht ohne poet. Auffassung zur Geltung zu bringen. B. starb 10. Juni 1869 zu München. Von seinen zahlreichen Landschafts- und Genrebildern besitzt die Nationalgalerie zu Berlin: Schiffszug bei Rattenberg in Tirol (1828), Rastende Treidler, Tiroler Kirmeß, Landschaft bei Velletri; die Neue Pinakothek zu München: Die Poststation Mezza Via zwischen Rom und Albano (1834), Winterlandschaft im Hochgebirge (1836), Schafherde in der Campagna di Roma (1837), Kühe zur Dorfschmiede getrieben (1838); das Museum zu Leipzig: Morgen in einem Tiroler Dorfe (1834), Fischerdorf im bayr. Oberlande, Der Hintersee, Römische Campagna mit den Ruinen der Aqua Felice (1837); die Kunsthalle in Hamburg: Pferde vor einer Dorfschmiede (1826), Winterlandschaft mit heimkehrenden Bärenjägern, Sommerlandschaft mit Heuernte, Reisende vor einer Osteria. Andere Gemälde befinden sich in Königsberg, Danzig, Petersburg und Wien.

Burkersdorf, Dorf im Kreis Schweidnitz des preuß. Reg.-Bez. Breslau, 6 km südwestlich von Schweidnitz, an der Weistritz, hat (1890) 342 E. und ist geschichtlich merkwürdig durch eine Reihe von Postengefechten 21. Juli 1762. Friedrich d. Gr. wollte bei Eröffnung des Feldzugs 1762 zunächst Schweidnitz zurückgewinnen, konnte es jedoch nicht belagern, bevor das im Eulengebirge stehende österr. Heer unter Daun entfernt war, und entschloß sich daher zum Angriff auf dies Heer. Die Preußen erstürmten unter

den Generalen Graf Neuwied und von Möllendorf die stark verschanzte Stellung des rechten Flügels der Österreicher auf den steilen Höhen zu beiden Seiten der Weistritz bei B. und Leutmannsdorf und wiesen einen Ausfall der Besatzung von Schweidnitz blutig zurück, worauf Daun nach Hoh-Giersdorf abzog, der König aber schon am folgenden Tage Schweidnitz angreifen konnte.

Burketown (spr. börktaun), s. Albertfluß.

Burkheim, Stadt im Amtsbezirk Altbreisach des bad. Kreises Freiburg, 13 km nördlich von Altbreisach, am Rhein und am westl. Fuß des Kaiserstuhls, hat (1890) 706 E., Post, Telegraph, kath. Kirche, Wein- und Obstbau. Nördlich auf einem Felsen Ruine der Burg Sponeck.

Bürklein, Friedr., Baumeister, geb. 1. März 1813 in Burk in Mittelfranken, widmete sich unter Gärtner in München dem Baufach und führte daselbst zahlreiche Privathäuser, meist im roman. Stil, auf. Ferner baute er das Rathaus in Fürth, den Münchener Bahnhof (1849) sowie viele andere Bahnhöfe in Bayern, und legte im Auftrage des Königs Max II. die Maximilianstraße in München an, deren Gebäude in einer mit Renaissance- und roman. Formen verbundenen Spitzbogenarchitektur, dem seinerzeit viel angegriffenen sog. «Maximiliansstil», ausgeführt sind. B.s Werke sind daselbst die Erweiterung des Münzgebäudes, das Regierungsgebäude, eine große Zahl von Privatgebäuden und das abschließende Maximilianeum, das freilich nach seinem Tode in veränderter Behandlung vollendet wurde. Diese Bauten haben nur das Verdienst der weitern Entwicklung der Terracotta-Architektur. B. war Professor an der Polytechnischen Schule in München, Generaldirektions- und Oberbaurat; er starb 4. Nov. 1872 in Werneck.

Bürklin, Albert, Volksschriftsteller, geb. 1. April 1816 zu Offenburg, studierte Ingenieurwissenschaften und war Oberingenieur in bad. Diensten. 1889 trat er in den Ruhestand und starb 8. Juli 1890 in Karlsruhe. Seine litterar. Thätigkeit begann er 1856 mit der Erzählung «Der Kanzleirat» (neue Bearbeitung 1886), leitete 1858—78 den von Schauenburg in Lahr herausgegebenen «Kalender des Hinkenden Boten»; hierin sowie 1863—74 in der «Illustrierten Zeitung des Lahrer Hinkenden Boten» erschien von ihm eine große Anzahl vortrefflich geschriebener echt volkstümlicher Erzählungen, Schwänke und Jahresübersichten der Weltereignisse. B. saß auch als liberaler Abgeordneter im bad. Landtage und hat den fruchtbaren Gedanken der «Fechtschulen» (s. d.) litterarisch zuerst befürwortet. Hervorzuheben ist noch die 1863 erschienene größere vaterländische Erzählung «Toni und Madlein» (1884 als Schauspiel bearbeitet). 1886—88 erschien «Der Lahrer Hinkende. Kalendergeschichten» (3 Bde.).

B.s Sohn, Albert B., geb. 20. Juni 1844 zu Heidelberg, studierte zu Freiburg und Heidelberg Rechts- und Staatswissenschaften, ward 1872 Amtmann in Waldshut, 1875 Rechtsreferent im Oberschulrat und verließ 1882 den Staatsdienst, um sich der Bewirtschaftung seiner in der Pfalz gelegenen Güter zu widmen. 1875—81 war er nationalliberales Mitglied der bad. Zweiten Kammer, 1877—78 und seit 1884 auch des Reichstags (für Freiburg i. Br., dann für Neustadt-Landau). 1889 ward er Intendant des Karlsruher Hoftheaters.

Bürkner, Hugo, Holzschneider und Radierer, geb. 24. Aug. 1818 zu Dessau, bildete sich in Düsseldorf unter Sohn als Maler, in Berlin unter Unzelmann im Holzschnitt aus; 1846 wurde er Lehrer an der Akademie in Dresden. Ein großer Teil der Werke von Richter und Pletsch, ein Teil der «Illustrierten Bibel» (3. Aufl., Lpz. 1875) sowie von Schnorrs «Bibel in Bildern» wurde in B.s Anstalt geschnitten. Alle Arbeiten zeigen das Bestreben, dem Holzschnitte seinen breiten, kräftigen Charakter zu erhalten. Das Holzschnittwerk Weigels, das Kopien alter Meister brachte, das Alte Testament Hans Holbeins, welches B. in 50 Holzschnitten herausgab (Lpz. 1850), «Hugo B.s Holzschnittmappe», A. Rethels Totentänze und Hannibalszug, den er nach den Originalaquarellen auf Holz zeichnete, zeigen, wie sehr er in den Geist der alten Formschneidekunst eingedrungen ist. Auf dem Gebiete der Radierung hat B. in dem Thronsaal des königl. Schlosses in Dresden von Bendemann (1852) und dem Bilderbrevier von Jul. Hübner tüchtige Arbeiten geliefert. Ferner radierte er für das Dresdener Galeriewerk: L. Richters Überfahrt beim Schreckenstein, Defreggers Abschied von der Sennerin, Vautiers Tanzpause, Kunz' Betende Pilgerin, die Madonna nach Jan van Eyck (1889). Nach eigenen Entwürfen radierte er Bilder aus dem Familienleben, wie er auch bei vielen Jugendschriften sich als Illustrator beteiligte. B. ist einer der besten Vertreter des ältern Linienschnittes.

Burleigh (spr. börli), engl. Staatsmann, s. Cecil.

Burleske (die Burleske, von ital. burla, «Schwank») ist eine Komik niedern Grades, anwendbar auf alle darstellenden Künste außer der Architektur. Künstlerischen Wert hat das Burleske in der Litteratur vornehmlich dann, wenn es zugleich satir. Charakter trägt; die gesucht burlesken Gedichte Bürgers von Zeus und Europa u. dgl. stehen, weil sie der Satire entbehren und in ihnen vorwiegend das Behagen am rein Cynischen nach Ausdruck ringt, nicht eben hoch. Ein geeignetes Feld findet das Burleske in der Travestie (s. d.), wo es falsches Pathos oder krankhafte Überschwenglichkeit geißelt. Jean Paul fordert für die Travestie den Vers, wenn auch nur den Knittelvers; das Metrum erhebt in eine höhere Welt. Schon bei den Griechen fand das Burleske künstlerische Ausbildung in der Batrachomyomachie (s. d.), vor allem in Aristophanes. Plumper, aber noch unmittelbarer dem Volksgemüt entspringend, erscheint es bei den Römern (Plautus). Meister der Burleske sind die Italiener mit dem Buffo der Volksbühne und mit der Kunstform der Epik und Lyrik, die von Berni (s. d.) ausging, später besonders im Drama Goldoni und C. Gozzi. Ähnlich ist die Entwicklung des Burlesken bei den Franzosen, deren Hauptvertreter Scarron ist. Bei den Deutschen, die schon im 15. (Fastnachtspiele) und 16. Jahrh. (Fischart) Bemerkenswertes leisteten, haben sich namentlich Abraham a Santa Clara und Seb. Sailer, bei den Dänen Holberg im Burlesken ausgezeichnet. Vgl. Flögel, Geschichte des Burlesken (Lpz. 1794).

Burletta (ital.), kleines Lustspiel, Burleske.

Burlington (spr. börlingt'n), engl. Stadt, s. Bridlington.

Burlington (spr. börlingt'n), Name von Orten in den Vereinigten Staaten von Amerika. Darunter: 1) **Hauptstadt** des County Des Moines in Iowa, 330 km südwestlich von Chicago, am rechten Ufer des hier überbrückten Mississippi, Knotenpunkt mehrerer Bahnen, darunter die Chicago-, B.- und Quincybahn, hat beträchtlichen Großhandel

und etwas Industrie, ein Handels- und ein Baptistencollege und (1890) 22565 E., darunter viele Deutsche. B., 1834 gegründet, war bis 1839 Hauptstadt von Iowa. — 2) **Stadt** im County B. in Neujersey und Einfuhrhafen am Ostufer des Delaware, Bristol gegenüber, nordöstlich von Philadelphia, Sitz des 1846 gegründeten episkopalen Burlington-College, hat (1890) 8222 E., eine große öffentliche Halle, Eisen- und Schuhfabriken. — 3) **Hauptstadt** des County Chittenden in Vermont und Einfuhrhafen, in schöner Lage am östl. Ufer des Champlainsees, ist regelmäßig gebaut und hat (1890) 14590 E., Großhandel und Industrie. Unter seinen Kirchen zeichnet sich die got. St. Paulskirche aus. Die Vermont State University, 1791 gegründet, liegt malerisch auf dem höchsten Punkte der Stadt, etwa 110 m über dem Spiegel des Sees. Außer dem Bahnverkehr besitzt B. auch Dampferverbindung auf dem See. [vonshire.

Burlington (spr. börlingt'n), Graf von, s. Devonshire.

Burlossee, auch Burollossee, großer, inselreicher See im nordwestl. Delta von Ägypten, reicht vom Rosettekanal nach Osten bis zu der am weitesten in das Meer vorspringenden Mitte des Delta, wo er am Kap Brullus seine einzige Verbindung mit dem Meere, die alte Sebenytische Mündung, besitzt. Seine nördl. Grenze gegen das Meer wird nur durch eine schmale Sanddüne gebildet; nach S. grenzt ein weites Sumpfland an bis zu einem großen antiken Damme, der, von O. nach W. ziehend, das ganze Land zwischen dem Bolbitinischen (Rosettischen) und dem alten Sebenytischen Strome gegen S. abscheidet. Der Spiegel des B. schwankt je nach dem Wasserstande des Nil und sein Wasser ist bald süß, bald brackig. [Burmeister (s. d.).

Burm., bei zoolog. Namen Abkürzung für Herm.

Burma(h) (spr. börmä), engl. Kolonialreich in Hinterindien, s. Birma.

Burman, ein durch mehrere berühmte Gelehrte ausgezeichnetes Geschlecht, das aus Köln stammte.

Peter B., geb. 6. Juli 1668 zu Utrecht, studierte in Utrecht und Leiden die Rechte und bereiste Deutschland und die Schweiz. Dann praktizierte er in Utrecht, doch ließ er sich durch glänzende Erfolge in dieser Laufbahn nicht dem früh begonnenen Studium der Alten entfremden, als dessen Frucht die Abhandlung «De vectigalibus populi Romani» (Utr. 1694; neue Ausg., Leid. 1734) erschien. 1696 ward er Professor der Geschichte und Beredsamkeit, später der griech. Sprache und Politik zu Utrecht und ging 1715 als Professor der Geschichte, Beredsamkeit und griech. Sprache nach Leiden, wo er 31. März 1741 starb. Seit Antritt des Lehramts gab er fast jedes Jahr einen Klassiker mit Anmerkungen, eine Rede, lat. Verse, in denen er Meister war, oder ein Pamphlet wider Gegner heraus, deren ihm seine Heftigkeit sehr viele (so Clericus und Bentley) zugezogen hatte. Seine Ausgaben empfehlen sich durch Genauigkeit, Fülle an Material und Schönheit des Drucks, weniger durch Kritik. Die von ihm bearbeiteten lat. Klassiker sind: Petron (Utr. 1709; neue Ausg., Amsterd. 1743), Vellejus (Leid. 1719 u. 1744), Quintilian (2 Bde., ebd. 1720), Valerius Flaccus (ebd. 1724), Phädrus (Amsterd. 1698, Leid. 1727 u. ö.), Ovid (4 Bde., Amsterd. 1727), «Poetae latini minores» (Leid. 1731), Sueton (2 Bde., Amsterd. 1736), Lucanus (Leid. 1740). Für die Litteraturgeschichte ist seine «Sylloge epistolarum» (5 Bde., ebd. 1727) wichtig.

Johann B., Neffe des vorigen, geb. 26. April 1706 zu Amsterdam, gest. als Professor der Botanik daselbst 20. Jan. 1779, förderte diese durch mehrere Werke wesentlich, besonders durch «Thesaurus Zeylanicus» (Amsterd. 1737), «Rariorum Africanarum plantarum ad vivum delineatarum decades X» (ebd. 1738—39) und den Index zum «Hortus Malabaricus» (ebd. 1779).

Peter B., jüngerer Bruder Johann B.s, nannte sich Secundus, geb. 13. Okt. 1714 zu Amsterdam, studierte zu Utrecht die Rechte und Philologie und erhielt schon 1735 den Lehrstuhl der Beredsamkeit und Geschichte, 1741 den der Poesie zu Franeker, 1744 den Lehrstuhl der Poesie zu Amsterdam. Seinem Oheim, gleich dem er viele treffliche Ausgaben, besonders lat. Klassiker lieferte, glich er in umfassender Gelehrsamkeit und seltener Anlage für die lat. Dichtkunst wie auch in Reizbarkeit des Charakters, die ihn in große Streitigkeiten verwickelte. B. starb 24. Juni 1778 auf seinem Landgute Sandhorst. Er lieferte Ausgaben des Virgil (Amsterd. 1746), Lotichius (ebd. 1754), der «Anthologia veterum Latinorum epigrammatum» (2 Bde., ebd. 1759 u. 1775), des Aristophanes (2 Bde., Leid. 1760), Claudian (Amsterd. 1760), der «Rhetorica» des Cicero (Leid. 1761) und des Properz, den Santen (1780) beendete.

Burmeister, Herm., Naturforscher, geb. 15. Jan. 1807 zu Stralsund, studierte seit 1826 erst zu Greifswald, dann zu Halle Medizin, widmete sich daneben aber mit Vorliebe zoolog. Arbeiten. Nach Absolvierung seiner Studien erhielt er eine Lehrerstelle in Berlin am Kölnischen Realgymnasium und habilitierte sich dann an der dortigen Universität für Zoologie. Er ging 1837 als außerord. Professor nach Halle, wo er 1842 die ord. Professur der Zoologie erhielt, und ward 1848 zu Halle als Stellvertreter Dunckers in die Deutsche Nationalversammlung, dann zu Liegnitz in die preuß. Erste Kammer nach Berlin gewählt. 1850 nahm er einen längern Urlaub und ging nach Brasilien. Hier durchwanderte er die Provinzen Rio de Janeiro und Minas-Geräes und kehrte 1852 zurück. Er schiffte sich 1856 abermals nach Südamerika ein, durchkreuzte von Montevideo aus den Staat Uruguay, ging hierauf durch die Argentina nach Mendoza und dann wiederum zurück nach Rosario und Parana. Von dort wandte er sich nach Tucuman und dem Norden der Argentinischen Konföderation, überschritt im März 1859 die Anden auf einer noch von keinem Europäer betretenen Route nach Copiapo und reiste dann zur See über Panama zurück, von wo er 1860 nach Deutschland heimkehrte. Doch schon im Frühjahr 1861 ging er wieder nach Buenos-Aires, wo er seitdem als Direktor des von ihm errichteten Naturhistorischen Museums wirkte. 1870 wurde er Direktor der neubegründeten naturwissenschaftlichen Akademie an der Universität zu Cordoba, gab aber diese Stellung bald auf. Er starb 2. Mai 1892 in Buenos-Aires. Von seinen zahlreichen, teils fachwissenschaftlichen, teils populären Schriften sind besonders hervorzuheben: «Handbuch der Entomologie» (Bd. 1—5, Berl. 1831—55), «Geschichte der Schöpfung» (Lpz. 1843; 7. Aufl., von Giebel, 1872) und die «Zoonomischen Briefe» (2 Tle., ebd. 1855). Als Ergebnisse seiner brasil. Reise erschienen, außer der ungemein reichhaltigen «Reise nach Brasilien» (Berl. 1853) und einer Reihe kleiner Schriften, die «Landschaftlichen Bilder Brasiliens» (ebd. 1853), die «Erläuterungen zur Fauna Brasiliens» (ebd. 1856, mit Atlas)

und die «Syſtematiſche Überſicht der Tiere Braſiliens» (Bd. 1—3, ebd. 1854—56). Über ſeine Reiſen in der Argentina veröffentlichte er, außer Berichten in Petermanns «Mitteilungen» und der Berliner «Zeitſchrift für allgemeine Erdkunde», die «Reiſe durch die La-Plataſtaaten» (2 Bde., Halle 1861), «Über das Klima der Argentiniſchen Republik» (ebd. 1861) und «Phyſik. Beſchreibung der Argentiniſchen Republik» (Bd. 1, Buenos-Aires 1875). Als Direktor des Naturhiſtoriſchen Muſeums gab er «Anales del Museo Nacional de Buenos-Ayres» (bis 1890 drei Bände) heraus.

Burmeſter, Ludw. Ernſt Hans, Mathematiker, geb. 5. Mai 1840 in Othmarſchen bei Hamburg, ſtudierte Mathematik und Naturwiſſenſchaften an der Techniſchen Hochſchule zu Dresden, ferner in Göttingen und Heidelberg, war dann Lehrer der Mathematik und Phyſik am deutſchen Realgymnaſium zu Lodz, habilitierte ſich hierauf als Privatdocent an der Techniſchen Hochſchule zu Dresden und wurde dort 1871 zum Profeſſor für darſtellende und ſynthetiſche Geometrie ernannt. Nach 16jähriger Lehrthätigkeit folgte er einem Rufe als Profeſſor für darſtellende Geometrie und Kinematik an der Techniſchen Hochſchule zu München. Seine zahlreichen Schriften beziehen ſich auf das Gebiet der darſtellenden Geometrie und der Kinematik. Von ſeinen geometr. Abhandlungen ſeien erwähnt: «Elemente einer Theorie der Iſophoten» (Inauguraldiſſertation, Gött. 1865), «Über Iſophoten» (in der «Zeitſchrift für Mathematik und Phyſik», Bd. 13 u. 14, Lpz. 1868—69), «Grundzüge der ſchiefen Parallelperſpektive» (Bd. 16, ebd. 1871), «Über die Feſtlegung projektiv-veränderlicher ebener Syſteme» (in den «Mathematiſchen Annalen», Bd. 14, ebd. 1879), «Über das biſokalveränderliche Syſtem» (Bd. 16, ebd. 1879), «Grundlehren der Theaterperſpektive» (in der «Allgemeinen Bauzeitung», Wien 1884). Der Inhalt ſeiner kinematiſchen Abhandlungen findet ſich ſyſtematiſch bearbeitet in ſeinem «Lehrbuch der Kinematik» (Bd. 1, Lpz. 1888). Dieſes Werk erregte in Fachkreiſen bedeutendes Aufſehen, da es ſich auf genaues Studium der alten franz. und engl. Kinematiker gründet und viel Licht über die Geſchichte der Bewegungslehre ſowie der Mechanismen verbreitet. Ferner ſchrieb B.: «Theorie und Darſtellung der Beleuchtung geſetzmäßig geſtalteter Flächen» (2. Ausg., Lpz. 1875) und «Grundzüge der Reliefperſpektive» (ebd. 1883).

Burmst., bei naturwiſſenſchaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Herm. Burmeiſter (ſ. d.).

Burne-Jones (ſpr. börn dſchons), Edward, engl. Maler, geb. 1833 in Birmingham, trat in den fünfziger Jahren mit Roſſetti in Verbindung und malte eine Reihe von ſtreng im Geiſte des Botticelli ſtiliſierten Werken, durch die er der präraffaelitiſchen Schule Englands neue Kraft zuführte. Auf der Grosvenor-Ausſtellung zu London 1877 war er es vorzugsweiſe, der die Nation für dieſe Schule einnahm. Seine Bilder: Spiegel der Venus, Goldene Treppe, Pygmalion und Galatea, Sibyllen, Die Perſeusſage (in 3 Bildern, 1888), Der Stern von Bethlehem (1891), zeichnen ſich durch edle, durchgeiſtigte, aber etwas manierierte Zeichnung aus, ſind im Inhalt voll myſtiſcher Beziehungen und von einem gefühlvollen Pathos. Anfangs vielfach angegriffen, errang ſich B. allmählich Anerkennung und Einfluß, ſo daß ſich an ihn eine Schule anſchloß. Hervorragend ſind B.s Verdienſte um die Glasmalerei und die dekorativen Künſte.

Burnell (ſpr. börnĕl), Arthur Coke, Orientaliſt, geb. 1840 zu St. Briavel in der engl. Grafſchaft Glouceſter, erhielt ſeine Erziehung beſonders im King's College zu London und ſtudierte orient. Sprachen, hauptſächlich unter Fausböll in Kopenhagen. 1860 ging er im Civildienſt nach Madras und war ſpäter Richter in verſchiedenen Gegenden Indiens, zuletzt Oberrichter in Tandſchur. 1868—69 machte er Reiſen in Arabien, Ägypten, Nubien und der Levante, 1876 in Java, um daſelbſt die Überreſte der Hindukultur zu ſtudieren. 1881 nach England zurückgekehrt, ſtarb er 12. Okt. 1882 zu Weſt-Stratton in Hampſhire. Unter ſeinen vielen für die ind. Philologie hochbedeutſamen Schriften ſind folgende hervorzuheben: «Elements of South Indian palæography» (mit Abbildungen, Mangalore 1874), «On the Aindra school of Sanskrit grammarians» (ebd. 1875), «A classified index to the Sanskrit manuscripts in the palace at Tanjore» (Lond. 1880), ferner zahlreiche Ausgaben, namentlich von Brahmanas des Sâmaveda, verſchiedene Arbeiten über ſüdind. Dialekte, Inſchriften u. ſ. w.

Burnes (ſpr. börns), Sir Alexander, Forſchungsreiſender, geb. 16. Mai 1805 zu Montroſe in Schottland, trat, 16 J. alt, in die Armee der Oſtindiſchen Compagnie und ward als Dolmetſcher in Surat angeſtellt, im Aug. 1826 aber dem Generalſtabe in der Provinz Katſchh beigegeben. 1831 wurde er beauftragt, ein aus den ausgeſuchteſten Pferden beſtehendes Geſchenk des Königs von England an Randſchit-Singh nach Lahaur zu geleiten. Eine große Expedition nach Centralaſien trat er im Auftrag der indo-brit. Regierung 2. Jan. 1832 an. Er beſchrieb ſie in «Travels into Bokhara» (3 Bde., Lond. 1834; neue Aufl. 1847; deutſch, 2 Bde., Weim. 1834—35). Nach anderthalbjährigem Aufenthalt in England ging B. 1835 als Kapitän wieder nach Katſchh. Aber ſchon im Oktober ward er zur Anknüpfung eines Handelstraktats über die Schiffahrt auf dem Indus nach Sindh geſandt. Von dort im April 1836 nach Bombay gerufen, erhielt er, als Schah Mohammed von Perſien Herat bedrohte, den Auftrag, mit den Fürſten von Sindh, Kabul, Kandahar und Kelat wegen einer Offenſiv- und Defenſivallianz zu unterhandeln, war aber genötigt, im Frühjahr 1838 die erfolglos gebliebenen Unterhandlungen abzubrechen und nach Schimla zurückzukehren, worauf er hervorragenden Anteil an dem Feldzuge gegen die Afghanen nahm. Zum Oberſtlieutenant, zum Ritter und zum polit. Agenten der engl. Regierung am Hofe des von letzterer wieder eingeſetzten Schah Schudſchah in Kabul ernannt, wo er die Unterlagen zu ſeinem Werk «Cabool: being a personal narrative of a journey to and residence in that city» (Lond. 1843; deutſch von Oelckers, Lpz. 1843) ſammelte, fand er dort 2. Nov. 1841 bei dem Aufſtand der Einwohner ſeinen Tod.

Burnet (ſpr. börnĕt), Gilbert, engl. Gelehrter, Geiſtlicher und Staatsmann, geb. 18. Sept. 1643 zu Edinburgh als Sohn eines Gegners des extremen Presbyterianismus der ſchott. Covenanters (ſ. d.), während der Bruder ſeiner Mutter, Archibald Johnſton, ein Führer dieſer Partei war, ſodaß B. zwiſchen beiden Gegenſätzen aufwuchs, und in ihm ſich eine nach Ausgleichung der beiden ſtrebende Richtung entwickelte, die ſein ganzes ſpäteres Handeln leitete. Dieſen ſog. Latitudinarismus (ſ. Latitudinarier) vertrat B. als Pfarrer von Saltoun und Profeſſor in Glasgow; er zerfiel darüber

mit dem Statthalter Schottlands Lauderdale, aber sein Versuch, diesen durch Anklage im Parlament zu stürzen, schlug gegen ihn selbst aus. Er mußte Schottland verlassen und in London eine untergeordnete Stellung als Kaplan an der Rolls Chapel suchen, die ihn jedoch mit den vornehmsten polit. Kreisen in Berührung brachte. Seine Mittelstellung zwischen den prot. Parteien brachte ihn sogar in gute Beziehungen zu Karl II., der in dieser Zeit ebenfalls eine neutrale Haltung zu behaupten suchte. Jedoch hatte der Katholicismus in ihm einen seiner schärfsten Gegner, und die History of the reformation of the church of England» (3 Bde., Lond. 1679—1715 u. ö.; neu hg. von Pocock, 7 Bde., ebd. 1865, und 1 Bd., ebd. 1873), die er damals herausgab und für die ihm der Dank des Parlaments ausgesprochen wurde, gehört zu den größten litterar. Erscheinungen der antipäpstl. Richtung. Daher erklärt es sich, daß B. mit Jakob II., der die Wiederherstellung des Katholicismus als oberstes Ziel seiner Regierung betrieb, auseinander kam. Er ging auf Reisen nach dem Kontinent und bald nach dem Haag an den Hof Wilhelms von Oranien. Hier gelangte er in das engste Vertrauen des Prinzen und der Prinzessin, mit denen er die große Expedition des J. 1688 vorbereitete (s. Wilhelm III.). Diese führte ihn nach England zurück, und als Freund der Königin, als Bischof von Salisbury und Mitglied des Parlaments gehörte er nun zu den einflußreichsten Persönlichkeiten des Staates. Die Reaktion der Tories im Beginn der Regierung Annas, die sich auch in der Opposition des niedern Klerus gegen den Latitudinarismus der Bischöfe zeigte, trieb ihn dann mehr und mehr zu seinen bisherigen Widersachern, den Whigs, was bei der neuen Erhebung der Tories unter Harley und Bolingbroke (1710 fg.) sich wieder zu seinem Nachteil wandte. Er starb 17. März 1715. Seine «History of his own time», von seinem Sohne Thomas herausgegeben (2 Bde., Lond. 1724—34; neue Ausg., mit den in der ersten unterdrückten Stellen und Anmerkungen, 6 Bde., Oxf. 1823, und 2 Bde., Lond. 1847), ermangelt zwar oft der objektiven Behandlung, ist aber eine hochbedeutende Quelle für die Zeitgeschichte.

Burnet (spr. börnĕt), John, schott. Genremaler und Kupferstecher, geb. 20. März 1784 in Fisher Row bei Edinburgh, war seit 1805 in London, seit 1815 in Paris thätig und starb 29. April 1868 zu Stoke Newington. Von seinen Gemälden, die er zumeist selbst radiert hat, sind zu nennen: Die Invaliden von Greenwich den Jahrestag der Schlacht bei Trafalgar feiernd, Brettspiel, Heilig-Abend, Tanzende Puppen, Die aus dem Schiffbruch gerettete Familie. Sodann hat er besonders engl. Malerwerke in Linienmanier gestochen; so: Unterredung Maria Stuarts mit John Knox, Walter Scott in seinem Studierzimmer zu Abbotsford, nach W. Allan, Der blinde Fiedler, Die Testamentseröffnung (1825), Die Pensionäre von Chelsea die Nachricht von der Schlacht bei Waterloo in der Zeitung lesend (1836), nach David Wilkie. Auch schrieb er: «Practical hints on composition in painting» (6. Aufl. 1845), «Practical hints on colour in painting» (5. Aufl. 1843), «A practical treatise on painting» (1822—27; neue Aufl. 1846), «Landscape painting in oil colours» (1849), «Practical hints on portrait painting» (1849; neue Aufl. 1860); ferner: «Rembrandt and his works» (1849), «Turner and his works» (1852; neue Aufl. 1860).

Burnett (spr. börnĕt), Fluß in der brit.-austral. Kolonie Queensland, entsteht aus dem Auburn und dem Baramba und mündet unterhalb Bundaberg unter 24° 45′ südl. Br. in den Stillen Ocean.

Burnett (spr. börnĕt), Frances Eliza Hodgson, amerik. Schriftstellerin, geb. 24. Nov. 1849 zu Manchester in England, kam früh nach Amerika. 1872 erschien ihre Dialekterzählung «Surly Tim's Trouble» in «Scribner's Magazine». Von ihren Romanen: «Lass o' Lowries'» (1877), «Haworths» (1879), «Louisiana» (1880), «A fair Barbarian» (1881; deutsch von Ranke, Berl. 1883), «Through one administration» (1883), «Sara Crewe» (1888), «Editha's Burglar» (1888), «The pretty Sister of José» (1889), «Vagabondia» (Sammlung ihrer kleinen Novellen, 1889), «Little Saint Elizabeth» (1890), sind viele, dramatisiert, in Amerika und England Zugstücke gewesen. Größten Ruhm erntete B. mit «Little Lord Fauntleroy» (1886; ursprünglich im «St. Nicholas' Magazine»; deutsch von Becher, Stuttg. 1888). Ihr Drama «Nixie» wurde 1890 erfolgreich aufgeführt. [s. Holzkonservierung.

Burnettieren, Burnettisieren (spr. bör-), **Burney** (spr. börnĭ), Charles, engl. Musikhistoriker, geb. 7. April 1726 zu Shrewsbury, bildete sich unter seinem Vater und Arne in London (1744—47), spielte im Orchester und gab Musikunterricht. Er starb 12. April 1814 als Organist am Chelsea-Hospital. Als Komponist hatte B. wenig Erfolg, gelangte aber als Schriftsteller zu Bedeutung durch die Reiseberichte: «The present state of music in France and Italy» (Lond. 1771) und «The present state of music in Germany, the Netherlands and United Provinces» (2 Bde., ebd. 1772—73; deutsch von Ebeling und Bode, 2 Bde., Hamb. 1772—73). Ihnen folgte die große, bleibend wertvolle «General history of music from the earliest ages to the present period» (4 Bde., Lond. 1776—89), deren Einleitung Eschenburg verdeutschte (Lpz. 1781). Außerdem schrieb B. ein Leben Händels (deutsch von Eschenburg, Berl. 1785) und eine Biographie Metastasios (3 Bde., Lond. 1796).

Unter den talentvollen Mitgliedern seiner zahlreichen Familie zeichnete sich besonders seine zweite Tochter Frances B., geb. 13. Juni 1752, aus, deren «Evelina» (anonym, 3 Bde., Lond. 1778; deutsch, Lpz. 1779), «Cecilia» (5 Bde, Lond. 1782), «Georgina» (ebd. 1789; deutsch, Tüb. 1790) und «Camilla» (4 Bde., Lond. 1796; deutsch, 4 Bde., Berl. 1798) ihrerzeit Moderomane waren und noch jetzt durch lebendige Darstellung der damaligen socialen Zustände von Wert sind. Seit 1786 Kammerfrau der Gemahlin Georgs III., heiratete sie 1793 einen franz. Emigranten d'Arblay, Geistlichen in London, dem sie 1802 nach Paris folgte, kehrte 1812 nach England zurück, wo sie den Roman «The wanderer, or female difficulties» (5 Bde., Lond. 1814) herausgab, der den frühern weit nachsteht, und starb zu Bath 6. Jan. 1840. Das Leben ihres Vaters beschrieb sie in «Memoirs of Dr. B.» (3 Bde., Lond. 1830); auch lieferte sie die Tragödie «Edwin and Elgitha» (1795). Die nachgelassenen «Diary and letters of Madame d'Arblay» (7 Bde., Lond. 1842—46; 2. Aufl. 1854) enthalten in Einzelheiten manches Interessante; B.s «Early diary 1768—78» gab Ellis (2 Bde., ebd. 1890) heraus.

Burnham (spr. börnämm), Sherburne Wesley, amerik. Astronom, geb. 1840 zu Thetford, Vermont (Nordamerika), wurde Stenograph und bildete sich

durch Selbstunterricht zum Astronomen aus. Mit einem Instrument von nur 6 Zoll Öffnung gelang es ihm in kaum mehr als 2 Jahren gegen 1000 neue, meist sehr enge Doppelsterne zu entdecken. Sein außerordentlich scharfes und geübtes Auge hat selbst bei verschiedenen Sternen der ersten Größenklassen bis dahin unbekannte Begleiter aufzufinden vermocht. B. ist jetzt als Astronom auf der Lick-Sternwarte in Kalifornien angestellt. Neuerdings hat er sich auch erfolgreich mit der Himmelsphotographie beschäftigt. Veröffentlicht finden sich seine Arbeiten in den astron. Fachzeitschriften.

Burnley (spr. börnli), Municipalstadt und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Lancaster, 35 km nördlich von Manchester, am Zusammenfluß der in den Ribble gehenden Burn und Calder und am Leeds-Liverpoolkanal, am westl. Fuße der 514 m hohen Boulsworth-Hills, hat (1891) 87058 E. (d. i. eine Zunahme von 27 Proz. in 10 Jahren), ein Schloß, mehrere Kirchen, darunter die restaurierte St. Peterskirche, Lateinschule, große Baumwollspinnereien sowie Druckereien und Bleichen, Eisen- und Messinggießereien, Maschinenfabriken, Gerbereien und Brauereien. In der Nähe Schiefer- und Steinkohlengruben. B. ist röm. Ursprungs.

Burnouf (spr. bürnuf), Emile Louis, franz. Philolog, Neffe von Jean Louis B., geb. 25. Aug. 1821 zu Valognes (Manche), wurde 1854 Professor der alten Litteratur zu Nancy, 1867 Direktor der École française zu Athen; eine Professur für Bordeaux (1875) schlug er aus, um seine Studien in Paris fortzusetzen. Er verfaßte u. a. «Méthode pour étudier la langue sanscrite» (3. Aufl. 1885), «Essai sur le Véda, ou introduction à la connaissance de l'Inde» (1863), «Dictionnaire classique sanscrit-français» (1863—65), «Histoire de la littérature grecque» (2 Bde., 1869; neue Aufl. 1883), das freisinnig gehaltene Werk «La science des religions» (4. Aufl. 1885, auch ins Englische übersetzt), «La mythologie des Japonais» (1875), «La ville et l'Acropole d'Athènes» (1877), «Le catholicisme contemporain» (1879), «La vie et la pensée; éléments réels de philosophie» (1886), «Restitution des chants de l'église latine» (Par. 1887).

Burnouf (spr. bürnuf), Eugène, franz. Orientalist, Sohn von Jean Louis B., geb. 12. Aug. 1801 zu Paris, studierte erst die Rechte, wandte sich aber später den orient. Sprachen, besonders dem Persischen und Sanskrit zu. 1832 ward er in die Akademie der Inschriften aufgenommen und in demselben Jahre auch mit der Professur des Sanskrit am Collège de France betraut, die er bis zu seinem 28. Mai 1852 erfolgten Tode bekleidete. Mit seinem Freunde Lassen gab er den «Essai sur le Pali» (Par. 1826), dann allein «Observations grammaticales sur quelques passages de l'essai sur le Pali» (ebd. 1827) heraus, welche Schriften zuerst in Europa über die heilige Sprache der Buddhisten Licht verbreiteten. Auch beteiligte er sich an dem Texte zu dem Prachtwerke «L'Inde française» (2 Bde., Par. 1827—35). Sein Hauptverdienst besteht in seinen Arbeiten über die in der Zendsprache erhaltenen Überreste der heiligen Litteratur der alten Perser, die bis dahin noch gar nicht philologisch und kritisch bearbeitet worden waren. Zu dem Zwecke ließ er eine Handschrift des «Vendidad-Sadé, l'un des livres de Zoroastre» (Par. 1830) getreu lithographieren und begann den hymnologischen und liturgischen Teil dieser Sammlung religiöser Schriften in den «Commentaires sur le Yaçna» (Bd. 1, ebd. 1835) zu erläutern. In dem scharfsinnigen «Mémoire sur deux inscriptions cunéiformes» (ebd. 1836) machte er einen der ersten Versuche zur Entzifferung der altpers. Keilinschriften, der jedoch durch spätere Arbeiten übertroffen wurde. Für die «Collection orientale» gab er den Text und die franz. Übersetzung des «Bhâgavata Purâna» (3 Bde., Par. 1840—49), eines Systems ind. Mythologie und Tradition, heraus. Außerdem veröffentlichte er eine «Introduction à l'histoire du Bouddhisme indien» (Bd. 1, Par. 1844) und, als Band 2 dieses Werkes, «Le Lotus de la Bonne Loi» (ebd. 1852; Übersetzung des buddhist. Sanskritwerkes Saddharmapundarika), die ein eingehendes Studium des Buddhismus in Europa begründeten.

Burnouf (spr. bürnuf), Jean Louis, franz. Philolog, geb. 14. Sept. 1775 zu Urville im Depart. Manche, erhielt 1807 eine Hilfsprofessur am Collège Charlemagne, ward dann an die École normale versetzt, 1816 zum Professor der Beredsamkeit am Collège de France, 1826 zum Inspektor der Universität und 1830 zum Generalstudieninspektor ernannt. Seit 1836 Mitglied der Akademie der Inschriften und seit 1840 Bibliothekar der Universität, starb er 8. Mai 1844 zu Paris. B. hat sich um den Unterricht in den klassischen Sprachen in Frankreich die größten Verdienste erworben. Epochemachend hat besonders seine «Méthode pour étudier la langue grecque» (zuerst 1814; neueste Aufl. 1882) gewirkt, der er später die «Méthode pour étudier la langue latine» und die «Premiers principes de la grammaire latine» folgen ließ. Ferner ist seine treffliche Übersetzung des Tacitus (6 Bde., zuletzt 1881) hervorzuheben sowie eine Textausgabe und eine franz. Übertragung (Par. 1834; 3. Aufl. 1845) des «Panegyricus» des Plinius.

Burns (spr. börns), Robert, der größte lyrische Dichter Schottlands, geb. 25. Jan. 1759 unweit Ayr, ward als Sohn eines armen Pächters zur Landarbeit erzogen, erhielt aber Unterricht in den Elementarfächern und selbst im Französischen und in der Mathematik. Das Lesen Addisons, Shakespeares, Popes und besonders Allan Ramsays, vor allem aber die romantischen Sagen und Lieder der Heimat, die er durch seine Mutter kennen lernte, weckten seine Dichterlust. Hinter dem Pfluge dichtete er, durch eine ländliche Liebe angeregt, Gesänge in der Mundart des Volks, die ihn bald bekannt machten. Später geriet er in schlechte Gesellschaft und verlor seinen guten Ruf; dieser Umstand und der unglückliche Erfolg einer 1781 übernommenen Pacht bestimmten ihn, Schottland zu verlassen. Nach Jamaika als Pflanzungsaufseher verdungen, ließ er, um Reisegeld zu erlangen, 1786 in Kilmarnock eine Sammlung seiner Gedichte (unter ihnen die herrlichen an die früh verstorbene Mary Campbell) drucken, die außerordentlichen Beifall fand. Im Begriff, sich einzuschiffen, erhielt er eine Einladung nach Edinburgh, wo er sich nun über ein Jahr aufhielt, W. Scott kennen lernte, zahlreiche Gönner fand und mit Ehrenbezeigungen überhäuft wurde. Dann kehrte er heim, heiratete seine frühere Geliebte Jane Armour und übernahm 1788 neben der Stelle eines Accisebeamten, die er seinen Gönnern verdankte, eine kleine Pachtung zu Ellisland bei Dumfries. Aber die Pflichten seines Amtes und eine ungeregelte Lebensweise hinderten ihn, ihr die nötige Sorgfalt zu widmen, und zwangen ihn schließlich, sie aufzugeben. Ende 1791 bezog er

ein kleines Haus in Dumfries, wo er sich und seine Familie von dem kärglichen Einkommen als Steuerbeamter und durch radikale Beiträge zu polit. Zeitschriften ernährte. Allmählich ergab er sich dem Trunke, kränkelte und verfiel in Schwermut. Er starb 21. Juli 1796 zu Dumfries. Zum Besten der Familie gab sein Freund Currie eine Sammlung seiner Schriften mit Biographie (4 Bde., Liverpool 1800) heraus, worin mehrere der vorzüglichsten fehlen, die sich zum Teil in den von Cromek veröffentlichten «Reliques of R. B.» (Lond. 1808) finden. Seitdem sind seine Werke oft erschienen (1858 sollten sie schon 115 Auflagen erlebt haben). Deutsche Übersetzungen lieferten Ph. Kaufmann (Stuttg. 1840), Heintze (Braunschw. 1840; 2. Ausg. 1846; Lpz. 1859), Pertz (Lpz. 1859), Bartsch (Hildburgh. 1865; Lpz. 1886), Laun (3. Aufl., Oldenb. 1885); eine treffliche Auswahl, das Mundartliche oberdeutsch nachahmend, Legerlotz (Lpz. 1889), auch Ruete (Brem. 1890); einzelne Dichtungen hat Freiligrath meisterhaft übertragen. B.' Lieder und Balladen atmen bald schalkhafte Lustigkeit, bald tiefe Leidenschaft; Wohllaut, Naturwahrheit und frische Unmittelbarkeit zeichnen sie aus. Diese Eigenschaften verleihen ihnen eine hinreißende Kraft und B. einen hohen Rang unter den Lyrikern aller Nationen. Berühmt sind namentlich eine Reihe von Liebesliedern, ferner das humoristische Gedicht «John Barleycorn» und «Tam o' Shanter». Auf dem Friedhofe der Michaeliskirche zu Dumfries wurde 1859 sein Denkmal, in der Westminsterabtei 1885 seine Marmorbüste, in den Anlagen des Londoner Victoria Embankment eine lebensgroße Bronzestatue des Dichters in sitzender Haltung aufgestellt. Unter den vielen Biographien sind Lockharts «Life of R. B.» (Edinb. 1828; später ergänzt von Chambers, Waddell und Scott-Douglas; neue Ausg. mit Zusätzen von Ingram, 1890), Chambers' «Life and works of B.» (4 Bde., ebd. 1857) und die von Nicholl (1877—79) die vorzüglichsten. Vgl. auch Carlyles Essays; Hartung, Über R. B.' poet. Episteln (Wittstock 1868); Corrodi, R. B. und P. Hebel (Berl. 1873); James McKie, Bibliography of B. (Kilmarnock 1881).

Burnside (spr. börnsseid), Ambrose Everett, amerik. General, geb. 23. Mai 1824 in Liberty in der Grafschaft Union im Staate Indiana, trat 1842 in die Militärakademie zu Westpoint, wurde Artillerieoffizier und beteiligte sich 1847 am merik. Feldzuge; 1853 nahm er den Abschied und ließ sich in Bristol in Rhode-Island nieder, betrieb zunächst eine Gewehrfabrik und nahm dann eine Stelle als Landagent, später als Schatzmeister der Illinois-Centraleisenbahn an. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges 1861 bildete B. in Rhode-Island ein Freiwilligenregiment, an dessen Spitze er im Mai 1861 nach Washington eilte. Nach der Schlacht bei Bull-Run im August zum Brigadegeneral ernannt, half er die Potomac-Armee unter M'Clellan organisieren und leitete im Januar 1862 eine Expedition nach Nordcarolina, deren Zweck, die Einnahme der Insel Roanoke und die Beherrschung der Albemarle- und Pamlico-Sunde, von B. in Gemeinschaft mit dem Kommodore Goldsborough im März 1862 durch die Schlacht auf der Insel Roanoke und die Einnahme von Newbern erreicht wurde. Am 18. März 1862 zum Generalmajor ernannt, wurde B. zur Potomac-Armee berufen und nahm an den Schlachten, die zur Vertreibung Lees aus Maryland führten, hervorragenden Anteil. In der Schlacht von Antietam, 17. Sept. 1862, kommandierte B. den linken Flügel und hielt den stärksten Anprall des Feindes aus. Am 7. Nov. ernannte ihn die Regierung an Stelle M'Clellans zum Oberbefehlshaber. B. rechtfertigte aber die in ihn gesetzten Erwartungen nicht und wurde 13. Dez. 1862 bei einem Angriffe auf Friedrichsburg am Rappahannock von Lee geschlagen. Er wurde im Jan. 1863 abberufen und diente seitdem im Westen als Kommandierender des Ohio-Departements und später unter Grant in Tennessee. Im Herbst 1863 kommandierte er in Kentucky; im Sommer 1864 stand er vor Petersburg bei der Armee Grants, nahm 15. April 1865 seinen Abschied, wurde 1866 zum Gouverneur von Rhode-Island gewählt und zweimal wiedergewählt. 1869 fing er in Neuyork ein Geschäft an und hielt sich 1870—71 im deutschen Hauptquartier in Versailles auf, wo er vergeblich zwischen den Kriegführenden zu vermitteln suchte. Später wurde er vom Staate Rhode-Island in den Senat der Vereinigten Staaten gewählt. Er starb 13. Sept. 1881. Vgl. Woodbury, Major-General Ambrose E. B. (Providence 1867); Poore, Life and public services of Ambrose E. B. (ebd. 1882).

Burntisland (spr. börnt-eiländ), Hafenstadt und Seebad in der schott. Grafschaft Fife, an der Nordküste des hier 8 km breiten Firth of Forth, 8 km nördlich von Edinburgh, hat (1881) 4096 E., bedeutende Ausfuhr von Kohlen und Eisen, Brennerei, eine große Ölfabrik und ist mit Granton durch eine Dampffähre verbunden. B. ist eine der Kirkealdy Burghs (s. d.). [Brentwood.

Burntwood (spr. börntwudd), engl. Stadt, s.

Burnus (arab.), ein aus einem dichten Wollstoff gearbeiteter, mit einer Kapuze versehener Mantel, das allgemein gebräuchliche Oberkleid der mohammed. Bevölkerung im Maghreb (d. i. Nordafrika). Der B. ist meist weiß, doch tragen Vornehme ihn auch farbig. Unter dem Namen Albornoz wurde der B. auch in Spanien heimisch und nach der Eroberung Algiers durch die Franzosen wurde er im übrigen Europa, doch mit manchen Abweichungen von seiner ursprünglichen Gestalt, eingeführt.

Buro, Insel, s. Buru.

Burollossee, s. Burlossee.

Burow, Julie, Schriftstellerin, geb. 24. Febr. 1806 zu Kydullen in Ostpreußen, heiratete 1830 den Baumeister Pfannenschmidt zu Bromberg und starb 19. Febr. 1868 zu Bromberg. Von ihren zahlreichen Romanen sind zu nennen: «Frauenlos» (2 Bde., Königsb. 1850), «Aus dem Leben eines Glücklichen» (3 Bde., ebd. 1852), ihr bestes Werk; ferner «Ein Arzt in einer kleinen Stadt» (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1855), «Erinnerungen einer Großmutter» (2 Bde., Prag 1856), «Der Armut Leid und Glück» (3 Bde., Lpz. 1857), «Im Wellenrauschen» (2 Bde., Jena 1869). Besser gelangen ihr kleinere Arbeiten, wie «Bilder aus dem Leben» (Lpz. 1854), «Lebensbilder» (2 Bde., Prag 1858), «Novellen» (2 Bde., Lpz. 1853), namentlich eine Reihe einbändiger Erzählungen, wie «Künstlerliebe» (Prag 1859), «Der Glücksstern» (Brem. 1857), «Walther Kühne» (Bromb. 1860), «Die Kinder des Hauses» (Wien 1863), «Den Frieden finden» (Bromb. 1864). Sehr beliebt waren ihre Anthologien «Blumen und Früchte deutscher Dichtung» (22. Aufl., Bremerhaven 1877), «Denksprüche für das weibliche Leben» (23. Aufl., ebd. 1884), «Frauenleben» (6. Aufl., Berl. 1875), «Herzensworte» (24. Aufl., Bremerhaven 1877)

u. s. w. Ihr «Versuch einer Selbstbiographie» erschien Prag 1857.

Burow, Karl August, Chirurg, geb. 10. Nov. 1809 zu Elbing, studierte in Königsberg Medizin, ließ sich daselbst 1836 als Arzt nieder, habilitierte sich 1839 an der Universität in Königsberg und wurde 1844 außerord. Professor. 1866 war B. konsultierender Generalarzt bei der Armee Manteuffels und 1870 bei der Armee des Prinzen Friedrich Karl. Er starb 15. April 1874. B. hat sich namentlich Verdienste erworben um die Dieffenbachsche Schieloperation und die offene Wundbehandlung, sowie durch die Erfindung einer neuen Methode der Blepharo- und Cheiloplastik, der Methode des seitlichen Dreiecks und durch die Konstruktion eines neuen Ophthalmometers. Zahlreiche Abhandlungen B.s finden sich in Fachzeitschriften.

Burr, in der nordischen Mythologie, s. Buri.

Burray (spr. börri), eine der Orkney-Inseln (s. d.).

Burriana, Stadt in der span. Provinz Castellón, 12 km südlich von Castellón de la Plana, an der Bahn nach Valencia, in sehr fruchtbarer Ebene, rechts am Rio Seco, unweit dessen Mündung in den Golf von Valencia, hat (1887) 10237 E., einen Hafen (Grao) und bedeutende Ausfuhr von Südfrüchten, besonders von Orangen.

Burrilville (spr. börrilwill), Ortsbezirk im County Providence im nordamerik. Staate Rhode-Island, nordwestlich von Providence an der Providence- und Springfieldbahn, hat (1880) 5714 E. und mehrere Kaschmirfabriken.

Burritt, Elihu (spr. ileiju börrit), als Friedensapostel bekannter amerik. Philanthrop, geb. 8. Dez. 1810 zu New-Britain (Connecticut), kam als Knabe zu einem Schmied in die Lehre. Sein großer Wissensdrang trieb ihn an, Lateinisch und Griechisch, dann Hebräisch, Arabisch u. a. Sprachen zu erlernen, sodaß sich der Ruhm des «gelehrten Grobschmieds» bald über die ganze Union verbreitete. Als Schriftsteller trat er zuerst 1839 mit der Zeitschrift «The Literary Geminae» auf und gründete 1842 zu Worcester (Massachusetts) «The Christian Citizen», ein Wochenblatt, das wie seine spätern Zeitschriften «The Peace Advocate» und «The Bond of Brotherhood» den allgemeinen Weltfrieden predigte. Er durchwanderte einen großen Teil der Vereinigten Staaten und hielt überall Vorlesungen, in denen er den Krieg als einen Widerspruch mit den Grundsätzen des Evangeliums und der Entwicklung des Völkerglücks darstellte. 1846 ging er nach England und gab 1848 «Sparks from the anvil» heraus. An den «Friedenskongressen» der Friedensgesellschaft in Brüssel, Paris, Frankfurt und London (1849 u. 1850) nahm er den hervorragendsten Anteil. 1850 erschienen «Miscellaneous Writings» und 1853 «Olive leaves» (Olivenblätter), die in alle Sprachen übersetzt und über ganz Europa verbreitet wurden. Nach Amerika zurückgekehrt, veröffentlichte er «Thoughts on things at home and abroad» (Neuyork 1854 u. Lond. 1868) und «Yearbook of the Nations» (1856). 1865—70 war er Konsul der Vereinigten Staaten in Birmingham. In «A walk from London to John O'Groat's» (Lond. 1864) und «A walk from London to the Land's End and back» (ebd. 1865) beschreibt B. seine Wanderungen durch England und Schottland. B. starb 7. März 1879 zu Neuyork. Er schrieb ferner: «The Mission of great sufferings» (1867), «Walks in the Black Country and its green borderland» (Lond. u. Birmingh. 1868), «Fireside words and talks on various topics» (Lond. 1869), «Lectures and speeches» (ebd. 1869), «Jacob and Joseph and the lessons of their lives for the young» (ebd. 1870), «Ten minutes' talks on all sorts of topics» (ebd. 1873) mit Selbstbiographie, und «Chips from many blocks» (1878). Vgl. Northend, Life of E. B. [(Neuyork 1879).

Bursa, s. Brussa.

Bursa, s. Burse.

Bursarius, Säckelmeister, Verwalter einer gemeinsamen Kasse, z. B. der Verwalter des Klostervermögens; auch, wer auf gemeinschaftliche Kosten mit andern zehrt, insbesondere Studenten, die als Stipendiaten in einer gemeinschaftlichen Behausung (bursa, Burse, s. d.) beköstigt wurden.

Bursch (Bursche), s. Burse.

Burscheid, Stadt im Kreis Solingen des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, an der Nebenlinie Lennep-Opladen der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 6864 (3398 männl., 3466 weibl.) E., darunter 1176 Katholiken, Post, Telegraph, höhere Bürgerschule, Armen- und Krankenhaus; 3 mechan. Webereien, 1 mechan. Spinnerei, 5 Färbereien, 4 Schäftchenfabriken sowie Plüschweberei (Hausindustrie), in der etwa 1000 Weber für Elberfeld-Barmener und Kölner Häuser arbeiten.

Bürschen, s. Birschen.

Burschenschaft, früher gleichbedeutend mit Studentenschaft gebraucht, seit 1815 Name einer bestimmten Richtung studentischer Korporationen. Der erste burschenschaftliche Verein wurde zum Teil von solchen Studierenden, die in den deutschen Befreiungskriegen mitgefochten hatten, 1815 zu Jena geschaffen. Auf Veranlassung von Fichte, Jahn und den Studenten K. H. Scheidler aus Gotha, H. A. Riemann aus Ratzeburg und Karl Horn aus Neustrelitz und unter Förderung der Jenaer Landsmannschaften, insbesondere der Vandalia, wurde von 113 Studierenden am 12. Juni im Gasthaus zur Tanne in Camsdorf bei Jena die B. als vaterländischer Burschenbund gegründet zu dem Zwecke, die landsmannschaftliche Zersplitterung und Rivalität der Studierenden zu beseitigen und das ziemlich rohe Studentenleben zu bessern sowie die Liebe zum allgemeinen deutschen Vaterlande zu heben. Karl Horn war ihr erster Sprecher. Zum Wahlspruch wählte sie «Ehre, Freiheit, Vaterland», zum Symbol die Farben der in der B. aufgegangenen Vandalia Schwarz-Rot-Gold, die laut der Burschenschaftskonstitution die Mitglieder mahnen sollten, daß bei den jugendlichen Freuden auch stets der Ernst des Lebens, die Bedeutung des gemeinsamen Strebens zu bedenken seien. Andere haben die Farben der B. mit der Uniform der Lützower in Verbindung gebracht. Diese Farben trug auch die erste jetzt noch vorhandene Fahne, die 31. März 1816, dem zweiten Jahrestage der Einnahme von Paris, von Frauen und Jungfrauen Jenas der dortigen B. überreicht wurde. Ähnliche Verbindungen entstanden bald darauf in Berlin, Halle, Heidelberg, Kiel u. s. w. Als sich immer deutlicher herausstellte, daß die in den Befreiungskriegen gehegten Erwartungen der deutschen Nation unerfüllt bleiben sollten, kam die Mißstimmung besonders auch bei der akademischen Jugend zum Vorschein. Dies zeigte sich schon bei dem von der B. zu Jena ausgeschriebenen Wartburgfeste (s. d.) 18. Okt. 1817. Aus der «freien Burschengemeinde», mit der 19. Okt. das Fest schloß, ging die Idee einer Allgemeinen

deutschen B. hervor, die sich über alle Hochschulen Deutschlands verbreiten sollte. Über deren Grundlagen einigte man sich schon Ende März 1818 auf einem zu Jena gehaltenen «Burschentage», an dem die Abgeordneten von neun Universitäten teilnahmen, indem Liebe zu Volk und Vaterland und Weckung und Erhaltung volkstümlicher Sitte als Grundgedanke dieser allgemeinen Vereinigung ausgesprochen wurde. Auf einem weitern Burschentage in Jena berieten und beschlossen Abgeordnete der B. von 14 Universitäten 18. Okt. 1818 die Konstitution der Allgemeinen deutschen B. als «der freien Vereinigung der gesamten wissenschaftlich auf der Hochschule sich bildenden deutschen Jugend zu einem Ganzen, gegründet auf das Verhältnis der deutschen Jugend zur werdenden Einheit des deutschen Volks», indem sie «Einheit, Freiheit und Gleichheit aller Burschе untereinander, Gleichheit aller Rechte und Pflichten, und christlich-deutsche Ausbildung einer jeden geistigen und leiblichen Kraft zum Dienste des Vaterlandes» als ihre Ziele und Grundsätze aufstellten. Die Leitung der Geschäfte wurde in die Hände einer einzelnen jährlich neu zu erwählenden B., für 1818 in die Hände der Jenaer, für 1819 in die der Berliner gelegt. Bis zum Frühjahr 1819 bestanden bereits B. auf fast allen deutschen Hochschulen. In mehrern B. bildeten sich engere Vereinigungen, und in diesen kleinern und abgeschlossenen Kreisen war es um so leichter möglich, daß sich bei einzelnen die polit. Aufregung bis zu einem gewissen Fanatismus steigerte. Nach der Ermordung Kotzebues durch Sand 23. März 1819 wurde, obgleich die B. an der Mordthat ihres ehemaligen Mitgliedes in keiner Weise beteiligt war, infolge der Karlsbader Beschlüsse vom Bundestage 20. Sept. 1819 die B. verboten und unterdrückt. Überall wurde sie aufgelöst; in Jena 26. Nov. 1819, wobei von der B. an ihren bisherigen Gönner und Schützer Großherzog Karl August als Ausdruck der Dankesgefühle und als Rechtfertigung vor der deutschen Geschichte eine Adresse beschlossen wurde und Binzers Lied «Wir hatten gebauet u. s. w.» entstand. Auf fast allen deutschen Universitäten wurden weitläufige Untersuchungen wegen sog. demagogischer Umtriebe geführt. Aber schon ein Jahr nach Vollziehung der auf die Karlsbader Beschlüsse gegründeten Bundesbeschlüsse bildeten sich im stillen die frühern Verbindungen an vielen Orten wieder und nahmen nun erst, da sie nicht mehr öffentlich hervortreten durften, auf mehrern Hochschulen den Charakter geheimer und eigentlich polit. Verbindungen an. So entstand z. B. der Jünglingsbund. Wiederholte Verbote und geschärfte Strafandrohungen hatten auch diesmal keinen Erfolg. Schon 1827 wurde ein neuer Verband der Allgemeinen deutschen B., mit dem Endziel der zu erstrebenden Einheit Deutschlands, ins Leben gerufen. Derselbe Gegensatz, der sich schon in der Entstehung der engern Vereine innerhalb der größern Verbindungen offenbart hatte, trat jetzt schärfer hervor. Während es der Partei der Arminen, mit ihren christlich-german. Ideen, zunächst nur um ideale Einheit des Vaterlandes und, als Mittel zum Zweck, um ihre eigene wissenschaftliche, sittliche und körperliche Ausbildung für den Dienst des Vaterlandes zu thun war, verfolgte die Partei der Germanen eine mehr praktisch-polit. Richtung im Sinne einer polit. Einigung Deutschlands. Der Streit zwischen beiden Parteien kam im Sept. 1827 auf dem Burschentage in Bamberg zur Sprache und bildete bis zu dem in Frankfurt im Sept. 1831 den Hauptgegenstand der Verhandlungen. Hier blieben wie auf spätern Burschentagen die Arminen in der Minderheit, wurden sogar zeitweilig mit Verruf belegt. Das Princip der B. war damit aufgegeben. In den unruhigen Jahren von 1830 ab nahmen B. an den Volksversammlungen, patriotischen Vereinen u. dgl. zahlreich teil, beteiligten sich am Hambacher Feste (s. d.) und endlich auch 1833 an dem Frankfurter Attentat (s. d.). Es wurde infolgedessen vom Bundestage durch Beschluß vom 20. Juni 1833 die sog. Centraluntersuchungsbehörde eingesetzt, auf allen deutschen Universitäten eine allgemeine strenge Untersuchung eingeleitet und viele Mitglieder der B. in den großen Kriminalprozeß mit hineingezogen. Im Laufe der nächsten Jahre ergingen in den einzelnen deutschen Staaten gegen Hunderte von Studenten Strafurteile, die vieljährige Zuchthaus- und Festungsstrafen, Verlust der Anstellungsfähigkeit u. s. w., ja sogar in einigen Fällen die Todesstrafe verhängten. Diese wurde allerdings nicht vollzogen, sondern in Freiheitsstrafen verwandelt; aber erst die in Preußen 1840 erteilte vollständige Amnestie gab endlich auch den dort am härtesten Betroffenen die Freiheit zurück. Trotz aller Unterdrückungsmaßregeln der Regierungen und des Bundestags bestand aber die B. im geheimen fort. In der Bewegung von 1848 trat die B. und überhaupt die Studentenschaft wenig hervor; eine Versammlung von etwa 1500 Studierenden von 16 Hochschulen faßte im Juni 1848 zu Eisenach Resolutionen über Umgestaltung der Universitäten und ließ sie der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt durch eine Deputation überreichen. Nur die Universität zu Wien hat an den Ereignissen von 1848 in größerm Umfange teilgenommen (s. Akademische Legion). Seit dem Sturze des Metternichschen Systems dürfen auf allen deutschen Hochschulen, wie die studentischen Verbindungen überhaupt, so auch die burschenschaftlichen offen und frei sich regen und entfalten.

Für die polit. Ziele der heutigen B. sind die Jahre 1866 und 1870 nicht ohne Einwirkung geblieben. In der durch Herstellung des Deutschen Reichs erlangten polit. Einheit ist die eine Seite der alten burschenschaftlichen Bestrebungen erfüllt. Es scheint aber auch der alte burschenschaftliche Geist verschwunden zu sein, was vielleicht eine Folge des Umstandes ist, daß die einzelnen B. nicht wie die Korps einen ununterbrochenen Bestand hatten; denn von den 50 jetzt bestehenden B. datiert nur eine auf 1817 zurück, 2 auf das Jahrzehnt 1830—40, 12 auf das 1840—50, 11 auf das 1850—60 und 9 auf das 1860—70. Mit der Zeit entwickelte sich neben der germanistischen und arministischen Richtung noch eine dritte, die teutonistische, die zum landsmannschaftlichen Wesen neigte, ohne die burschenschaftlichen Principien mehr aufzugeben als die andern Richtungen. Nach mehrfachen vergeblichen Versuchen, die deutschen B. zu vereinigen, gelang es 20. Jan. 1870, die sog. Eisenacher Konvention zu gründen, nach deren Auflösung (1872) 10. Nov. 1874 in Eisenach der noch jetzt bestehende A. D. C., d. h. der Allgemeine Deputierten-Konvent, gegründet wurde, der allerdings erst 20. Juli 1881 von allen B. anerkannt ward. Eine innerhalb des A. D. C.-Verbandes bestehende enge Vereinigung, das sog. «Süddeutsche Kartell», bilden die B. Alemannia in Heidelberg, Germania

in Tübingen, Teutonia in Jena und Teutonia in Kiel. Da indes das Princip der unbedingten Satisfaktion (s. d.) angenommen, das Turnen nicht mehr Zwang ist und die wissenschaftlichen Abende durch Kneipabende verdrängt sind, da Bestimmungsmensuren sogar unter den Mitgliedern der B. eingeführt sind, so haben die meisten jetzigen B. mit der alten allgemeinen B. nichts weiter als den Namen gemein.

Im Wintersemester 1891—92 bestanden 52 A. D. C.-Burschenschaften mit 652 Aktiven, 200 Inaktiven und 381 auswärtigen Inaktiven. Die an derselben Universität existierenden B. ordnen die gemeinschaftlichen Verhältnisse durch einen D. C., d. i. Deputierten-Konvent. Das Organ sind die «Burschenschaftlichen Blätter», hg. von G. H. Schneider (1.—7. Jahrg., Berl. 1886—92), die auch ein «Handbuch für den deutschen Burschenschafter» (Berl. 1890) zusammenstellten und die Verzeichnisse alter Burschenschafter besorgen.

Am 23. Aug. 1883 wurde in Jena das Burschenschaftsdenkmal enthüllt. Seit demselben Jahre hat, von ehemaligen Mitgliedern der B., besonders Dr. Konrad Küster zu Berlin, angeregt, auf dem Boden der B. sich eine neue Bewegung gebildet, die als Reform-Burschenschaft oder «Allgemeiner Deutscher Burschenbund» (A. D. B.) das Duellwesen und den Luxus bekämpft und wissenschaftlich-sittliche Veredelung des Studentenlebens mit Schaffung von Ehrengerichten anstrebt. Über mehrere deutsche Universitäten verbreitet, hat diese neue burschenschaftliche Richtung größere Bedeutung nicht erlangt, vornehmlich deshalb nicht, weil die A. D. C.-Burschenschaften sie nicht anerkennen, weil ihnen die alten Herren und somit auch deren pekuniäre Unterstützung fehlen, und weil nach statutarischen Bestimmungen an keiner Universität mehr als eine solche B. sein soll. Auch bei ihnen hatten sich die Bestimmungsmensuren eingestellt; nicht wenige verschmolzen mit A. D. C.-Burschenschaften. Gegenwärtig bestehen auf den deutschen Universitäten 13 Reformburschenschaften, von denen sich zur Zeit acht zum A. D. B., zum Allgemeinen Deutschen Burschenbunde, vereinigt haben, dessen Vertreter sich alljährlich Mitte Oktober in Eisenach versammeln. Ihr Organ ist die «Allgemeine Deutsche Universitäts-Zeitung», hg. von Dr. Konrad Küster (1.—6. Jahrg., Berl. 1887—92), vorher u. d. T. «Deutsche Studenten-Zeitung» (1.—4. Jahrg., ebd. 1884—87).

Vgl. Haupt, Landsmannschaften und B. (Lpz. 1820); Ludw. Bechstein, Wollen und Werden. Deutschlands B. und Burschenleben (2 Bde., Halle 1850); Richard und Robert Keil, Geschichte des Jenaischen Studentenlebens von der Gründung der Universität bis zur Gegenwart (Lpz. 1858); dies., Die Gründung der deutschen B. in Jena (2. Aufl., Jena 1883); U. R. Schmid, Das Wesen der B., auf geschichtlichem Grunde (4. Ausg., ebd. 1890); E. Wolff, Die neue B. (2. Aufl., Berl. 1883); Fahrenbruch, Die B. am Scheidewege (Straßb. 1884); David, Zweck und Mittel einer einheitlichen Organisation der deutschen Studentenschaft (Lpz. 1888).

Burschenschaftliche Blätter, s. Burschenschaft.

Burschentag, s. Burschenschaft (S. 778a).

Burschikös (von Bursche abgeleitet, s. Bursa), studentisch flott, mit dem Nebenbegriff des Derben.

Bursa (die), ein aus dem mittellat. bursa entstandenes Wort, das eigentlich Tasche, Beutel, Säckel bezeichnete. Nachdem seit 1250 in Paris und an andern Universitäten die Kollegien eingerichtet waren, d. h. Gebäude für das gemeinsame Leben von Studierenden, um namentlich den Weltgeistlichen die Vorteile zu gewähren, die den Klostergeistlichen ihre Ordenshäuser an den Universitätsorten boten, bezeichnete man sowohl diese Gebäude als auch eine Freistelle in ihnen als bursa. Die Insassen (bursarii, bursiati) standen unter Aufsicht des oder der Vorsteher und Lehrer, mußten sich vorschriftsmäßig kleiden und der Hausordnung fügen, die aber in einigen der berühmtesten, wie in der Sorbonne, in den Händen der Genossen lag. An deutschen Universitäten bezeichnete B. auch die gemeinschaftliche Wohnung mehrerer Studenten unter Aufsicht eines Magisters, dem sie für Wohnung, Unterhalt u. s. w. eine Pension zahlten. Jetzt lebt auf deutschen Universitäten das Institut der B. nur noch dem Namen nach in Tübingen fort. Von den Universitäten aus drang das Wort B. in die Sprache des gewöhnlichen Lebens. Es findet sich seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. in der allgemeinen Bedeutung von Rotte oder Schar von Kriegern, Handwerksgesellen und andern Personen, die gemeinschaftlich leben. Etwa seit Mitte des 17. Jahrh. verliert das Wort seine kollektive Bedeutung und tritt mit Veränderung des Geschlechts und Aufnahme der Form der Bursche in die Bedeutung von Knabe, junger Mensch, öfters mit dem Nebenbegriff des Dienenden, über. Auf den Universitäten heißen Burschen die Studenten vom 3. bis 5. Semester (Jungbursch, Bursch, Altbursch), speciell die vollberechtigten Mitglieder einer Verbindung im Gegensatz zu den Füchsen, z. B. Korpsbursch (C. B.).

Bursera *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Burseraceen (s. d.), mit gegen 30 Arten, großen Bäumen, vornehmlich in Westindien; sie besitzen abwechselnde, einfache oder zusammengesetzte Blätter, in Trauben oder Rispen gestellte polygamische Blüten. Der balsamische gummireiche Saft von B. gummifera *Jacq.* gilt in Westindien für ein ausgezeichnetes Heilmittel bei Wunden. Aus demselben wird das Gomarthar z gewonnen, welches zur Firnisbereitung dient.

Burseraceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Terebinthinen (s. d.), mit ungefähr 150 tropischen Arten. Es sind meist hohe Bäume, seltener Sträucher, reichlich Milchsaft führend. Sie haben zwitterige oder polygamisch-zweihäusige, fünfzählige Blüten und einen zwei- bis fünffächerigen Fruchtknoten. Die Frucht ist eine Nuß oder Steinfrucht. Die meisten Arten liefern Harze und Balsame zu technischen oder mediz. Zwecken.

Bursfelder Kongregation (Union), ein Verein von Benediktinerklöstern im nördl. Deutschland, gegründet von Johann von Hagen, 1439—69 Abt des Klosters Bursfelde (einer alten Benediktinerabtei bei Dransfeld in Hannover, 1093 von Otto von Nordheim gestiftet), im Verein mit Johs. Busch (s. d.) zur strengern Beobachtung der alten Benediktinerregel. Der Vereinigung traten 75 Klöster bei, die 1440 durch das Baseler Konzil, 1451 und 1461 durch päpstl. Bullen bestätigt wurde. Im Reformationszeitalter erlitt die B. K. bedeutenden Abbruch, der Westfälische Friede brachte noch mehr Klöster in prot. Abhängigkeit, Bursfelde selber erhielt einen luth. Titularabt und im Anfang des 19. Jahrh. starb die Vereinigung ganz aus.

Bursian, Konr., Philolog, geb. 14. Nov. 1830 zu Mutzschen im Königreich Sachsen, studierte 1847

—51 in Leipzig und Berlin Philologie. Nach einem längern Aufenthalt in Griechenland habilitierte er sich 1856 an der Universität zu Leipzig, wurde nach 2 Jahren zum außerord. Professor ernannt, 1861 als Professor der klassischen Philologie und Archäologie nach Tübingen, 1864 nach Zürich und 1869 nach Jena berufen; seit 1874 wirkte er an der Universität München, wo er 21. Sept. 1883 starb. Von B.s wissenschaftlichen Arbeiten sind besonders hervorzuheben die kritischen Ausgaben der Schrift «De errore profanarum religionum» des Julius Firmicus Maternus (Lpz. 1856) und des Rhetors Seneca (ebd. 1857) und eine vortreffliche «Geographie von Griechenland» (2 Bde., ebd. 1862—72). In den «Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft zu Zürich» (Bd. 15) hat er eine Arbeit über die Altertümer von Avenches «Aventicum Helvetiorum» (Zür. 1867—70) veröffentlicht. Für die «Allgemeine Encyklopädie» von Ersch und Gruber lieferte er u. a. den Artikel «Griech. Kunst» (Sekt. 1, Bd. 82, Lpz. 1864). Seit 1873 erschien unter B.s Redaktion ein «Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft» (Berl.), woran sich seit 1879 das «Biographische Jahrbuch» reihte; die Schlußarbeit seines Lebens war die «Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland» (Münch. 1883). Vgl. R. Richter im «Biogr. Jahrbuch für Altertumskunde», 6. Jahrg. (Berl. 1884).

Bursitis (grch.), die Schleimbeutelentzündung (s. Schleimbeutel).

Burslem (spr. börs-), alte Marktstadt und Municipalborough in der engl. Grafschaft Stafford, am Trent-Kanal, 32 km im NNW. von Stafford, hat (1891) 30 862 E., zahlreiche Kirchen, ein stattliches Rathaus, Markthalle, ein 1870 eröffnetes Wedgwood Memorial Institute mit Museum, Kunstschule und Bibliothek. Neben Kohlenbau ist vor allem die Thonwarenindustrie wichtig, die alle Zweige der Ziegelei, Töpferei, Porzellan- und Steingutfabrikation umfaßt und der Stadt den Namen «Mother of Potteries» (Mutter der Töpferei) eingebracht hat. B. ist Geburtsort des Josiah Wedgwood (s. d.), des Schöpfers dieses Industriezweigs in England.

Bürstadt, Dorf im Kreis Bensheim der hess. Provinz Starkenburg, 7 km von Worms, an der Linie Frankfurt-Mannheim und Bensheim-Worms der Hess. Ludwigsbahn, hat (1890) 3883 kath. E., Post, Telegraph und gehörte im Mittelalter dem Kloster Lorsch.

Bürste, ein aus einer Fassung mit eingesetzten Borsten (s. d.) oder Borstensurrogaten bestehendes Werkzeug, das im Haushalt und in der Industrie zu Reinigungszwecken benutzt wird. Die Borsten werden entweder bloß in die entsprechenden Löcher der Fassung eingekittet (Raubarbeit), mit Draht oder seltener mit Garn befestigt (eingezogene Arbeit), oder zwischen den Windungen zweier verzwirnter Drähte zusammengehalten (gedrehte Arbeit). Das beste Bürstenmaterial sind die Schweinsborsten, von denen wieder die weißen Borsten die besten und theuersten sind. Die stärksten und längsten sind die gelben und schwarzen, die deshalb auch am meisten angewendet werden, indem man sie, wenn es sich um die weiße Farbe handelt, durch Einwirkung von schwefligsauren Dämpfen, flüssiger schwefliger Säure oder sehr verdünnter Schwefelsäure bleicht, wobei die Borsten abwechselnd der Wirkung der Säuren und des direkten Sonnenlichts ausgesetzt werden. Zu weichen B. (Hutbürsten u. s. w.) wählt man lange weiße Ziegenhaare, außerdem werden im allgemeinen noch Pferdehaare, Dachshaare, Stroh, Piassava u. s. w. verwendet. Zu Holzfassungen nimmt man meist Rotbuchen, Ahorn-, Birn- oder Pflaumenbaumholz; für feinere Fassungen finden Knochen, Horn, Elfenbein, Perlmutter u. s. w. Verwendung. Die Borsten müssen vor der Verarbeitung ihrer Länge nach sortiert werden. Diese Manipulation geschieht meist durch Handarbeit, kann aber auch mittels einer Borstensortiermaschine erfolgen, deren es mehrere Arten giebt. Hierauf werden die Borsten gereinigt und gebleicht, mitunter auch gefärbt. Das Bohren der Fassung erfolgt mittels Löffelbohrer (s. Bohrer, S. 238a), und zwar werden bei Raubarbeit die Löcher nicht durchgebohrt, während dies für eingezogene Arbeit geschieht. Die vorbereiteten Borsten werden in möglichst gleiche Bündel geteilt und jedes derselben an einem Ende mit Garn fest zusammengebunden. Bei der Raubarbeit erhitzt man schwarzes, zähes Pech, taucht die Borstenbüschel mit dem einen Ende in dasselbe und drückt sie alsdann in die vorgebohrten Löcher. Sind in alle Löcher Büschel eingesetzt, so schneidet man mit einer Schere die Spitzen derselben gleichmäßig. Das Einziehen der Borsten geschieht, indem man durch eins der Löcher einen Draht (gewöhnlich Messingdraht) schiebt, ein Bündel Borsten in der Mitte auflegt und den Draht, nachdem er durch dasselbe Loch zurückgeschoben worden ist, fest anzieht, wodurch sich das Borstenbündel in der Mitte zusammenlegt und in das betreffende Loch einzieht. Ist auf diese Weise mit demselben Draht eine ganze Reihe von Löchern eingezogen, so stutzt man die Borsten mit einem Haumesser auf gleiche Länge ab, zieht dann wieder eine Reihe ein, stutzt sie ab und fährt so fort, bis die B. fertig ist. Der auf der Rückseite der B. sichtbare Einziehdraht wird entweder durch eine aufgelegte Platte verkleidet, oder es werden, z. B. bei Zahnbürsten, längs der Lochreihen kleine Rillen gefeilt, in die sich der Draht legt und die nachher durch Kitt verkleidet werden. Zum Einsetzen der Borstenbüschel in das Bürstenholz sind neuerdings mit gutem Erfolg Maschinen erfunden worden, so von Woodbury in Neuyork.

Gedrehte B. werden nicht aus Büscheln hergestellt, sondern die Borsten werden zwischen zwei nahe aneinander gespannten Drähten zu einem fortlaufenden Bande gelegt und die Drähte miteinander verzwirnt. Diese B. (Flaschenigel u. s. w.) sind zum Reinigen enger Höhlungen, wie Siederöhren, Flintenläufe u. s. w. im Gebrauch. In neuerer Zeit werden auch B. aus Stahldraht zum Reinigen der Siederohre, zum Gußputzen, sowie als Kopfbürsten (Haarbürsten) angewendet.

In der Industrie der Faserstoffe (Spinnerei, Weberei, Appretur, Buntpapierfabrikation) spielen B. von kreiscylindrischer Form (Walzenbürsten) eine wichtige Rolle; auch zum Putzen gegossener Metallwaren, zum Feinschleifen von Hartgummi u. dgl. finden dieselben Verwendung. Im großen Durchschnitt liefern Italien, Holland, Österreich, Belgien, auch die Schweiz vorwiegend die geringwertigen B. (bez. Besen) aus Haaren, Borsten, Stroh — in Italien aus dem Stroh der Büschelhirse (Sorghum, ital. saggina) —, Schilf und Wurzeln, dagegen Deutschland, Frankreich, England, seit einigen Jahren auch die Vereinigten Staaten von Amerika die feinern Sorten mit Einschluß der Pinsel, Haarbüsche u. a. Die zuletzt genannten Artikel er-

zeugt vorzugsweise Frankreich, Deutschland die eigentlichen feinern Bürstenwaren. In Deutschland wurden, allerdings mit Einschluß der Besen aller Art, 1890 eingeführt: 6719 Doppelcentner im Werte von 3,18 Mill. M.; dagegen ausgeführt: 15 837 Doppelcentner im Werte von 14,57 Mill. M. Der deutschen Bürsteninduſtrie macht die Beſchaffung der Rohſtoffe an Tierhaaren, Wurzelfaſern u. ſ. w. mit jedem Jahre größere Schwierigkeiten.

Bürſte, Schleifbürſte, Schleiffeder, ein Konſtruktionselement der Dynamomaſchinen, das die Aufgabe hat, den Strom von der rotierenden Maſchinenwelle abzunehmen und ihn der feſtliegenden Leitung zuzuführen. Die B. ſchleift auf dem Umfang des auf der Welle ſitzenden Kollektors oder, wie bei Wechſelſtrommaſchinen, auf bloßen Sammelringen. Weil aber die B. ſich abnutzen und infolgedeſſen von Zeit zu Zeit erneuert werden müſſen, dann aber auch, weil der Winkel zwiſchen dem durch die Berührungspunkte zwiſchen B. und Kollektor beſtimmten und dem die Pole verbindenden Durchmeſſer kein völlig unveränderlicher iſt und namentlich nicht vorausberechnet werden kann, bringt man die B. nicht unmittelbar am Geſtelle an, befeſtigt ſie vielmehr in Bürſtenhaltern, in denen ſie gelegentlich der Abnutzung entſprechend vorgeſchoben werden und welche ſelbſt wieder an der ſog. Bürſtenbrücke angebracht ſind, einem Hebel, deſſen Achſe mit derjenigen der Maſchine, alſo auch des Kollektors, zuſammenfällt, und der alſo jederzeit eine genaue Einſtellung der B. gegen letztere ermöglicht. Natürlich iſt durch genügende Reibung an der Achſe dafür geſorgt, daß die Brücke ſich nicht von ſelbſt verſtellen kann, wozu infolge der Reibung zwiſchen B. und Kollektor, der jene mit herumzuſchleppen trachtet, die Tendenz vorhanden iſt. Durch eine Feder zwiſchen Brücke und Halter endlich iſt dafür geſorgt, daß die B. genau anliegen und mit ſanftem Drucke an den Kollektor angepreßt werden. — Früher fertigte man die B. aus übereinandergelegten Kupfer- oder Meſſingblechen, heute meiſt aus hartgezogenen Drähten, aus Drahtgeflecht oder auch, wie bei amerik. Maſchinen, aus künſtlicher Kohle.

Buerſtenbinder, Eliſabeth, unter dem Pſeudonym E. Werner in Frauenkreiſen beliebte Romanſchriftſtellerin der alten Schule, geb. 25. Nov. 1838 in Berlin. Sie veröffentlichte nach kleinern Verſuchen die größere Novelle «Hermann» 1870 in der «Gartenlaube», zu deren ſtändigen Mitarbeitern ſie ſeitdem gehört. Hier erſchienen dann: «Ein Held der Feder» (1871), «Am Altar» (1872), «Glückauf!» (1874), «Geſprengte Feſſeln» (1875), «Vineta» (1877), «Um hohen Preis» (1879), «Frühlingsboten» (1880), «Der Egoiſt» (Stuttg. 1882), «Gebannt und Erlöſt» (1884), «Adlerflug» (1883), «Ein Gottesurteil» (1885), «Die Blume des Glückes» (1885), «Sankt Michael» (1886), «Heimatsklang» (1887), «Die Alpenfee» (1888), «Flammenzeichen» (2 Bde., 1890), «Gewagt und gewonnen» (1891). Ferner erſchien ein Luſtſpiel «Aberglauben» (1880) und Dramatiſierungen von «Am Altar» und «Vineta».

Buerſtenbinder, Richard, landwirtſchaftlicher Schriftſteller und Lehrer, geb. 12. April 1840 zu Berlin, erlernte die Landwirtſchaft zu Gräfendorf bei Jüterbog, ſtudierte ſodann in Proskau und an der Univerſität Berlin, wurde 1869 zum Wanderlehrer des Landwirtſchaftlichen Vereins für Rheinpreußen gewählt und folgte 1873 einem Rufe in die Reichslande. Daſelbſt organiſierte er während eines Jahres das Landwirtſchaftliche Vereinsweſen des Oberelſaß durch Gründung von 6 landwirtſchaftlichen Kreis- und 25 Kantonalvereinen. 1874 ſiedelte B. nach Braunſchweig über und wirkt daſelbſt als Generalſekretär des landwirtſchaftlichen Centralvereins und geſchäftsführendes Mitglied des Vereinsvorſtandes, zugleich iſt er ordentlicher Lehrer an der herzogl. Techniſchen Hochſchule für die landwirtſchaftlichen Fächer und Lehrer an der Schule für Zuckerinduſtrie ſowie ſeit 1877 Mitglied des Deutſchen Landwirtſchaftsrates. 1883 wurde B. zum herzogl. Ökonomierat ernannt. B. ſchrieb: «Die Landwirtſchaft des Herzogtums Braunſchweig» (Braunſchw. 1881), «Die Zuckerrübe» (2. Aufl., ebd. 1883), «Urbarmachung und Verbeſſerung des Bodens» (Berl. 1886), «Feldmäßiger Spargelbau» (ebd. 1890). B. iſt zugleich Redacteur der «Braunſchweigiſchen landwirtſchaftlichen Zeitung» und giebt mit Stammer den «Jahresbericht über die Erfahrungen und Fortſchritte auf dem Geſamtgebiete der Landwirtſchaft» heraus.

Bürſtenbrücke, Konſtruktionselement der Dynamomaſchine, ſ. Bürſte.

Bürſtenextracteur (ſpr. -töhr), ſ. Stärkemehl.

Bürſtenhalter, Konſtruktionselement der Dynamomaſchine, ſ. Bürſte.

Bürſtmaſchine (bei der Tuchfabrikation), ſ. Aufſetzbürſte.

Burszтyn (ſpr. burſchtün), Marktflecken in der öſterr. Bezirkshauptmannſchaft Rohatyn in Oſtgalizien, an der Gnila Lipa, einem Nebenfluß des Dnjeſtr, in flacher Gegend, an der Linie Lemberg-Czernowitz der Öſterr. Staatsbahnen, hat (1890) 4209 E., Poſt, Telegraph, Bezirksgericht (589 qkm, 52 Gemeinden, 52 Ortſchaften, 38 Gutsbezirke, 49 425 E.) und ein ſchönes Schloß. In der Nähe Alabaſterbrüche und ſechs große Grabhügel (Mogiły).

Burtenbach, ſ. Schertlin.

Burton (ſpr. bört'n), John Hill, ſchott. Geſchichtſchreiber, geb. 22. Aug. 1809 in Aberdeen, ließ ſich 1831 in die ſchott. Advokateninnung aufnehmen, widmete aber, da er keine Praxis fand, ſeine Zeit beſonders geſchichtlichen, juriſt. und nationalökonomiſchen Studien. Artikel darüber ſchrieb er in die «Westminster Review», ſpäter in die «Edinburgh Review», und obgleich ſein Ruf ſich vorzugsweiſe auf ſeine Leiſtungen als Geſchichtſchreiber gründete, ſetzte er gleichzeitig die Thätigkeit auf allen jenen Gebieten fort. Sein erſtes ſelbſtändiges Werk war das juriſt. «Manual of the law of Scotland» (Edinb. 1839; neue Aufl. 1855), dem 1845 «A treatise on the law of bankruptcy» (2 Bde.) folgte. In weitern Kreiſen wurde B. durch ſein «Life and correspondence of David Hume» (2 Bde., Edinb. 1846) bekannt. Hierauf erſchienen «Lives of Simon Lord Lovat and Duncan Forbes of Culloden» (ebd. 1847), «Political and social economy» (ebd. 1849), «Narratives from criminal trials in Scotland» (2 Bde., ebd. 1852) und «History of Scotland from the Revolution to the extinction of the last Jacobite insurrection» (2 Bde., ebd. 1853). Während der folgenden Jahre beſchäftigten B. umfaſſende Studien zu ſeinem Hauptwerke «The history of Scotland from Agricola's invasion to the revolution of 1688» (7 Bde., Edinb. 1867—70; 2. Aufl., 8 Bde., 1873). Zur Anerkennung für dieſe bedeutende Leiſtung, die eine Lücke in der ſchott.-engl. Geſchichtſchreibung ausfüllte, erhielt er den lange vakanten Titel des königl. Hiſtoriographen für Schottland. Seit 1854 war B. Sekretär des ſchott. Gefängnisamtes, und 1868 ward ihm die

Erstattung des offiziellen Jahresberichts über die gerichtliche Statistik Schottlands übertragen. Er starb 10. Aug. 1881 zu Morton House bei Edinburgh. Seine litterar. Skizzen sammelte er in «The Book-hunter» (Edinb. 1862; 2. Ausg. 1882, mit B.s Biographie von der Witwe) und «The Scot abroad» (2 Bde., ebd. 1864). Kurz vor B.s Tode erschien noch «History of the reign of Queen Anne» (3 Bde., 1880).

Burton (spr. bört'n), Richard Francis, Entdeckungsreisender, geb. 19. März 1821 zu Barhambowie in Hertfordshire, trat 1842 in die Armee der Ostindischen Compagnie und diente mit Auszeichnung unter Napier in Sindh, über welches Land er u. a. die Schrift «Sindh and the races that inhabit the valley of the Indus» (Lond. 1851) herausgab. Im Auftrag der Londoner Geographischen Gesellschaft begab er sich 1853 über Kairo nach Medina und Mekka, welche Stadt er 11. Sept. in der Tracht eines afghan. Scheichs erreichte. Seine Erlebnisse erzählte er in «Personal narrative of a pilgrimage to El-Medinah and Meccah» (3 Bde., Lond. 1855—56; 3. Aufl. 1879). Aus Arabien kehrte B. nach Bombay zurück, ging 1854 in Begleitung von Speke, Herne und Stroyan nach Ostafrika und drang nach Harrar vor («First footsteps in Eastern Africa», Lond. 1856; deutsch bearbeitet von Karl Andree in «Forschungsreisen in Arabien und Ostafrika», Lpz. 1861). Nach Europa zurückgekehrt, machte B. als Generalstabsoffizier im türk. Reiterkorps des Generals Beatson den Schluß des Krimfeldzugs von 1855 mit und unternahm dann in Begleitung Spekes eine neue Entdeckungsreise nach dem östl. Afrika, auf der er 1857 von Sansibar aus den Tanganikasee entdeckte. Auf dem Rückwege von hier erkrankte er in Tabora, weshalb Speke allein nach Norden zog und den Ukereweesee entdeckte. 1858 wurde die Heimreise über Sansibar nach England angetreten, wo B. die Ergebnisse seiner Expedition in «The lake regions of Central-Africa» (2 Bde., Lond. 1860), im «Journal of the Royal Geographical Society», Bd. 29 (1859), und in «Zanzibar; city, island, and coast» (2 Bde., Lond. 1872) niederlegte. Einen Ausflug nach den Vereinigten Staaten von Amerika beschrieb er in «City of the Saints and across the Rocky Mountains to California» (Lond. 1861). 1861 wurde er zum brit. Konsul in Fernando Po und an der Westküste von Afrika ernannt. Im Dez. 1861 bestieg er zuerst mit dem Botaniker Gustav Mann das Kamerungebirge und versuchte im nächsten Jahre von Batanga aus ins Innere vorzudringen («An account of an exploration of the Elephant Mountain» im «Journal of the Royal Geographical Society», Bd. 39, S. 241 fg.). Seine Streifzüge in dieser Gegend schilderte er in «Abeokuta and the Cameroons mountains» (Lond. 1863), und einen dreimonatigen Aufenthalt an dem Hofe des Königs von Dahomey in «A mission to Gelele, king of Dahomey» (2 Bde., ebd. 1864). Ferner veröffentlichte er: «Two trips to Gorilla Land and the cataracts of the Congo» (2 Bde., Lond. 1875). Im Sept. 1864 als Konsul nach Santos in Brasilien versetzt, unternahm er auch dort größere Reisen, die er in «Explorations of the Highlands of the Brazils» (2 Bde., Lond. 1868) und «Letters from the battle-fields of Paraguay» (ebd. 1870) beschrieb. Von 1868 bis 1872 war er Konsul in Damaskus, von wo er 1871 mit Drake den Libanon, Antilibanon, Hauran und El-Ledscha bereiste. Hierüber berichtete er in «Unexplored Syria» (2 Bde., Lond. 1872), während seine Frau die socialen Zustände Syriens in «The inner life of Syria, Palestine, and the Holy Land» (2 Bde., ebd. 1875—79) schilderte; er selbst sammelte noch syr. Sprichwörter in «Proverbia communia syriaca» (ebd. 1872). Nach seiner Rückkehr von einer Tour nach Island, die er in «Ultima Thule, or a summer in Iceland» (2 Bde., 1875) beschrieb, wurde er brit. Konsul in Triest. Von dort unternahm er 1876 und 1877 zwei Züge nach Midian, die er in «The Gold Mines of Midian and the ruined Midiannite cities» (2 Bde., Lond. 1878) beschrieb, und 1882 mit Cameron einen Ausflug nach dem Minenbezirk der Goldküste. Auch schrieb er «Etruscan Bologna, a study» (1876) und «The Land of Midian revisited» (2 Bde., Lond. 1879). B. starb 20. Okt. 1890 in Triest. Vgl. Richards, Wilson und Baddeley, A sketch of the career of Richard F. B. (Lond. 1886); Hitchman, Richard F. Burton (2 Bde., ebd. 1887).

Burton-upon-Trent (spr. bört'n öpónn), Stadt in der engl. Grafschaft Stafford, 17 km südwestlich von Derby, am schiffbaren Trent, über den seit 1864 eine neue 471 m lange Brücke von 29 Bogen führt, ist wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, hat (1891) 46047 E., zwei Kirchen und mehrere Dissenterkapellen, großes Krankenhaus, eine Lateinschule und die letzten Trümmer einer 1004 gegründeten Abtei. Berühmt ist B. durch seine großartigen Bier-, namentlich Alebrauereien (30), die größten von England, vor allen die kolossale von Baß & Co. und S. Allsopp & Sons, die zusammen eigene Eisenbahnen von 25,7 km Länge besitzen und 2000 bez. 1500 Arbeiter beschäftigen.

Burtscheid (lat. Porcetum, frz. Bourcette), Stadt im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Aachen,

mit der nördlich gelegenen Stadt Aachen (s. d.) durch die 24 m breite und 450 m lange, schöne Kurbrunnen- und viele andere Straßen verbunden, liegt in dem langgestreckten engen Wurmbachthale, steigt terrassenförmig an den beiderseitigen Höhen hinauf und hat (1890) 13388 (6233 männl., 7155 weibl.) E., darunter 1401 Evangelische und 106 Israeliten. Auf einem Hügel inmitten des Ortes befindet sich die ehemalige Abtei-, jetzige Pfarrkirche St. Johann-Baptist im Renaissancestil, 1700—30 umgebaut, mit Kuppel (33 m hoch), dem Grabdenkmal des heil. Gregor, Stifters der Abtei, berühmtem Mosaikbild des heil. Nikolaus und wertvollen Reliquien; daran anschließend die Gebäude der ehemaligen Reichsabtei; ferner das Rathaus mit den Ölbildern der Kaiser Wilhelm I. und Friedrich von Wilh. Prell, die Augenheilanstalt und das Marienhospital, in der Nähe die kath. Hauptpfarrkirche St. Michael im Renaissancestil aus dem 17. Jahrh., das Kloster der Genossenschaft vom armen Kinde Jesu; in der Hauptstraße das Geburtshaus von Hackländer mit Bronzetafel. Die Stadt hat ein gesundes Klima von durchschnittlich 12° C. und eine jährliche Regenhöhe von 800 mm; Post erster Klasse, Telegraph, Fernsprech- und Pferdebahnverbindung mit Aachen (s. d.), Feuerwehr, Wasserleitung, Kanalisation, öffentliche Gasbeleuchtung, elektrische Beleuchtung in Fabriken und Privathäusern, eine Handelskammer gemein-

sam mit Aachen, höhere Töchter-(Victoria-)Schule und Volksschulen (28 Klassen), Marienhospital mit Augenheilanstalt, Isolierspital mit öffentlicher Dampfdesinfektionsanstalt, Haushaltungs- und Handarbeitsschule und eine bedeutende Industrie, die über 5000 Arbeiter beschäftigt und sich erstreckt auf Fabrikation von Tuch (20 Fabriken), Kratzen (2), Maschinen (4) und Nadeln (die 3 ältesten Fabriken Deutschlands); ferner 4 Spinnereien, 8 Webereien, 4 Kammstrickereien und 8 Färbereien. Die Mineralquellen werden gleich denen Aachens (s. d.) in die obern und untern geschieden, zeigen aber in der Temperatur größere Verschiedenheit. Die obern haben 70° C., die Heiße Stein-Quelle (74,50° C.) ist die heißeste von ganz Mitteleuropa. Die Burtscheider Thermen eignen sich daher besonders zu Dampfbädern. Nur die untern Quellen und der Victoriatrinkbrunnen (60° C.) sind schwefelhaltig, die übrigen sind alkalische Kochsalzwässer mit hohem Kohlensäuregehalt, einige auch Stahlquellen. Sie werden zum Baden und Trinken gebraucht, gegen Rheumatismen, Neuralgien, Lähmungen, Hautausschläge u. s. w. Von den 13 Badehäusern sind das Rosenbad (100 Zimmer, 20 Bäder) und das Karlsbad (70 Zimmer, 26 Bäder) die größten und schönsten. Die Saison (etwa 2000 Kurgäste) dauert das ganze Jahr hindurch. — B. entstand im 7. Jahrh. aus einer kirchlichen Stiftung durch Chlodulf, Bischof zu Metz und Oheim Pippins II. 973 wurde daselbst von Gregor, Sohn des griech. Kaisers Nikephoros Phokas und Schwager Ottos II., ein Benediktinerkloster gegründet, dem Kaiser Heinrich II. (1018) das angrenzende Land schenkte. So bildete sich die «Abtei und Herrschaft» B., die 1222 an eine reichsunmittelbare Äbtissin kam. Letztere siedelte unter Erzbischof Engelbert von Köln 1222 mit dem adligen Nonnenkloster des St. Salvatorbergs bei Aachen nach B. über. 1802 wurde das Kloster säkularisiert. Vgl. Quir, Histor.-topogr. Beschreibung der Stadt B. (Aachen 1832); Ders., Geschichte der Reichsabtei B. (ebd. 1834); Lersch, Aachen, B. und Umgebung (4. Aufl., ebd. 1885); Reumont, Die Thermen von Aachen und B. (6. Aufl., ebd. 1888).

Buru oder Buro, niederländ.-ostind. Insel, 3° 10′ bis 3° 54′ 5″ südl. Br. und 126° 3′ 30″ bis 127° 10′ 24″ östl. L. von Greenwich, umfaßt mit einigen nächstgelegenen Inseln zwei Abteilungen der Residentschaft Amboina in den Molukken und hat mit der kleinen Insel Amblau (187 qkm) 8771 qkm. B. ist längs der Küste von ausgestreckten Strandmorästen umgeben, im Innern dagegen gebirgig, aber nicht vulkanisch, sondern von archäischen und paläozoischen Ketten durchzogen. Auf der Ostküste fallen jährlich 1610 mm Regen. Die Küstengegend ist ungesund. B. ist dicht bewaldet und hat sehr wenig Bodenkultur. Die Wälder enthalten viele schöne und nützliche Baumarten, darunter Melaleuca leucadendron *Sm.* und Melaleuca Cajeputi *Roxb.*, von denen das als Heilmittel schätzbare Cajeputöl gewonnen wird, sowie die im 18. Jahrh. daselbst angepflanzte Tectonia grandis *L.*, der Teakbaum der Engländer. Melaleuca leucadendron bedeckt ganze Berge. Von Tieren ist der Hirscheber, Sus babirusa *Klein*, hervorzuheben. Die Bevölkerung beträgt mit der von Amblau etwa 20000 Köpfe. Hauptstadt und Hafenplatz ist Kajeli, an der Ostküste der Insel, ein ärmlicher, schlecht bevölkerter, häufig von bösartigen Fiebern heimgesuchter Ort.

Burudschird, Stadt in der pers. Provinz Irak Adschmi, am obern Ab-i-Dis, am Westabhang der Bergkette Silachor, in 1655 m Höhe, in einem dichtbevölkerten fruchtbaren Thale, Hauptort eines Bezirks, hat 20000 E., beträchtliche Industrie in Baumwoll- und Filzartikeln sowie Ausfuhr von Ziegen- und Schafhäuten nach Rußland und wichtige Straßen nach Ispahan, Hamadan und Disful.

Burung, s. Botokuden.

Burut, s. Kara-Kirgisen. [(s. d.).

Burwanee, engl. Bezeichnung für Barwani

Bury (spr. berri), Parlamentsborough und bedeutender Fabrikort in der engl. Grafschaft Lancaster, links am Irwell, 12 km nördlich von Manchester, hat (1891) 57206 E., zahlreiche Kirchen, eine Frei- und eine Nationalschule, Bibliothek, Athenäum, mechan. Institut, Markthalle, große Woll- und Baumwollfabrikation mit Druckereien und Bleichen, ferner Eisengießereien, Kohlengruben und Steinbrüche, Maschinenbau, Papier- und chem. Fabriken.

Bury, Blaze de, s. Blaze de Bury.

Bury (spr. berri), Charlotte Suzanne Maria, engl. Schriftstellerin, geb. 28. Jan. 1775 als fünfte Tochter des Herzogs von Argyll, heiratete 1796 den Hauptmann John Campbell, ihren Vetter, wurde bald Witwe und vermählte sich 1818 nochmals mit dem Geistlichen Eduard H. Bury (gest. 1832) und starb 31. März 1861. Sie war Hofdame der Prinzessin von Wales, der Gemahlin des Prinz-Regenten Georg (IV.), und verbreitete später über deren Privatleben und die gleichzeitigen Hofzustände skandalöse Einzelheiten in dem «Diary, illustrative of the times of George IV.» (2 Bde., Lond. 1838). Außerdem schrieb sie zahlreiche Romane, die ihren Stoff dem engl. High Life entnehmen: «Conduct is fate» (1822), «Alla giornata, or to the day», «A marriage in High Life» (1836), «Memoirs of a peeress, or the days of Fox» (1837), «The divorced» (2 Bde., 1837; neue Ausg. 1858), «The disinterested, or the ensnared», «Flirtation», «Love» (neue Ausg. 1860), «Separation», «Family records, or the two sisters» (1841), «The lady of fashion» (1856), «The two baronets. A novel of fashionable life» (Lond. 1864) u. a.

Bury Saint Edmunds (spr. berri sennt ĕddmönnds), Municipalstadt, Parlamentsborough und Hauptort des westl. Teils der engl. Grafschaft Suffolk, am schiffbaren Lark, gut gebaut und wegen seiner gesunden Luft das «Englische Montpellier» genannt, hat (1891) 16630 E., ein Grafschafts- und ein Rathaus, einen normann. Turm, mehrere Hospitäler, darunter das 1864 neugebaute Suffolk-General-Hospital, eine berühmte, 1550 gegründete, 1883 umgebaute Latein- und eine Handelsschule und die große 633 gegründete, einst sehr reiche, jetzt in Ruinen liegende St. Edmunds-Abtei. Unter den heutigen Kirchen ist nur die 1433 erbaute got. St. Mary's-Church mit dem Grabe der Königin Marie von Frankreich, der Tochter Heinrichs VII., bemerkenswert. Die Stadt betreibt starken Getreide-, Woll- und Viehhandel und hat eine große Kornmesse. — Zur Sachsenzeit wichtig, erhielt B. seinen Namen nach König Edmund, der 856 hier gekrönt und in der Abtei 870 bestattet wurde. B. ist Geburtsstadt des Bischofs Gardiner. 5 km im SW. liegt Ickworth House, das schöne Schloß des Marquis von Bristol.

Bürzel, der hintere, über dem Becken gelegene Teil des Rückens der Vögel, der sich häufig durch eine besondere Färbung auszeichnet.

Bürzeldrüse heißt die einzige, bei Vögeln vorkommende Hautdrüse, welche oberhalb des Beckens liegt, meist herzförmig ist und aus einer Anzahl schlauchförmiger Drüsenpakete besteht, welche mit einer gemeinsamen oder mehrern Öffnungen nach außen münden. Sie sondern eine ölige, beim weiblichen Wiedehopf sehr übel riechende, bei Schwimmvögeln besonders stark entwickelte Schmiere ab, welche die Vögel mit dem Schnabel von Zeit zu Zeit ausdrücken, um damit die großern Federn einzuölen.

Burzelkraut, s. Portulaca.

Burzenland, Ebene in Siebenbürgen bei Kronstadt (s. d.).

Burzenländergebirge, s. Karpaten.

Bu-Saada (Bou-Saada, Busada), Stadt im Depart. Algier der franz. Kolonie Algerien, 305 km im SW. von Constantine, in der Südwestecke der Hodna-Niederung in 560 m Höhe an einem Hügel gelegen, auf dessen Spitze die Kasbah und einige franz. Häuser liegen. Mehr als 8000 Palmen werden von dem vorbeifließenden Wad-Bu-Saad bewässert. B. gehört sowohl zum Tell als zur Sahara, vermittelt den Warenaustausch zwischen beiden und ist ein bedeutender Marktplatz mit (1891) 5453 E., worunter 4840 Eingeborene. Die Franzosen besetzten B. im Nov. 1849.

Busada, Stadt in Algerien, s. Bu-Saada.

Busan, Arm des Wolgadeltas, s. Wolga.

Busatschi, flache, nur im N. hügelige Halbinsel des Kaspischen Meers, im NO. desselben zwischen den Buchten Kaidak und Kotschak.

Busbecq (spr. büßbeck), Angerius Ghislain de, Diplomat und Schriftsteller, geb. 1522 zu Comines in Flandern, besuchte die berühmtesten Universitäten Flanderns, Frankreichs und Italiens und begleitete 1554 die Gesandtschaft des röm. Königs Ferdinand nach England. Am Ende dieses Jahres sandte ihn Ferdinand zur Vermittelung des Friedens an den Sultan Suleiman II. nach Amasia, den er aber bloß zu einem sechsmonatigen Waffenstillstande zu bewegen vermochte. Wichtigere Dienste leistete er, als er Ende 1555 als Gesandter nach Konstantinopel ging. Auch sammelte er während seines Aufenthalts in der Türkei zahlreiche griech. Inschriften, u. a. zu Angora das berühmte Monumentum Ancyranum (s. Ancyra) und über 100 griech. Handschriften, die er später der Bibliothek zu Wien schenkte. 1562 nach dem Abschlusse eines achtjährigen Friedens von seinem Posten in Konstantinopel abberufen, wurde er von Ferdinand zum Erzieher seiner Enkel ernannt und später nach Frankreich geschickt, um die Güter der Erzherzogin Elisabeth, der Witwe des Königs Karl IX., zu verwalten. Als er der Unruhen wegen nach Flandern geflüchtet war, wurde er 1592 auf der Rückreise von einer Partei Liguisten angefallen. Aus Schreck hierüber erkrankt, starb er 28. Okt. 1592 auf dem Schlosse Maillot bei Rouen. Er hinterließ zwei wichtige Werke: «Itinera Constantinopolitanum et Amasianum, et de re militari contra Turcas instituenda consilium» (Antw. 1582), später u. d. T. «Legationis Turcicae epistolae quatuor» (Par. 1589 u. ö.), worin er die Politik, Macht und Schwäche der Pforte gründlich und bündig auseinandersetzte, und «Epistolae ad Rodolphum II. imperatorem e Gallia scriptae» (hg. von Houwaert, Brüss. 1861), für die Geschichte jener Zeit wichtig. Seine «Omnia quae exstant opera» erschienen zu Leiden 1633 und Basel 1740.

Buse (frz., spr. büßt), Blankscheit (Planchette) im Korsett; busquieren (spr. büßki-), einschnüren.

Busca, Stadt im Kreis Cuneo der ital. Provinz Cuneo, an der zum Po gehenden Maira, durch Tramwaybahn mit Cuneo und Saluzzo verbunden, hat Post, Telegraph, (1881) 3020, als Gemeinde 9361 E., röm. Altertümer, zwei botan. Gärten, Weinbau, Seidenzucht, Weberei, Leder- und Eisenwarenfabrikation, Marmor- und Alabasterbrüche.

Busch, Clemens Aug., Diplomat, geb. 20. Mai 1834 zu Köln, studierte in Bonn und Berlin neben den Rechts- und Staatswissenschaften orient. Sprachen, wurde 1861 der preuß. Gesandtschaft in Konstantinopel attachiert, um für den Dragomanatsdienst ausgebildet zu werden, und hatte dort während elfjähriger amtlicher Thätigkeit, zuletzt als erster Dragoman, vielfache Gelegenheit, sich mit den polit. und allgemeinen Verhältnissen der Levante bekannt zu machen. 1872 wurde er Legationsrat und Konsul bei der deutschen Botschaft in Petersburg, bis er 1874 als vortragender Rat in das Auswärtige Amt berufen wurde. Auch hier wurde er vorzugsweise mit den orient. Angelegenheiten beschäftigt, ging 1877 auf kurze Zeit als Geschäftsträger nochmals nach Konstantinopel und nahm später als Sekretär an den Arbeiten des Berliner Kongresses teil. 1879 verwaltete er einige Monate das deutsche Generalkonsulat in Pest, kehrte 1880 nach Berlin zurück, wo er als Sekretär der Konferenz zur Regulierung der griech. Grenzfrage wirkte. 1881 wurde er zum Wirkl. Geh. Legationsrat und Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amte ernannt. In demselben Jahre wurde er mit einer vertraulichen Mission bei der Kurie beauftragt, die den Ausgangspunkt der Wiederanknüpfung der diplomat. Beziehungen bildete. In Vertretung des Reichskanzlers präsidierte er 1884—85 in den meisten Sitzungen der Kongo-Konferenz in Berlin. Im Frühjahr 1885 ging er als Gesandter nach Rumänien und 1888 in gleicher Eigenschaft nach Stockholm.

Busch, Emil, Optiker und Industrieller, geb. 6. Aug. 1820 zu Berlin als Enkel des Predigers Joh. Heinr. Aug. Duncker, des Begründers der optischen Industrie in Rathenow im J. 1800, übernahm, nachdem er 1840 in die optische Industrieanstalt seines Onkels Ed. Duncker eingetreten war, 1. April 1845 diese Anstalt. Seine photogr. Objektive sind von vorzüglicher Güte. Den ersten großen Erfolg in der photogr. Optik erzielte er 1853—55 durch Beseitigung der Differenz zwischen dem optischen und chem. Brennpunkte der photogr. Objektive. Er erfand dann das photogr. Pantoskopobjektiv zur Aufnahme von Landschaften und Interieurs, das bei größter Schärfe und perspektivischer Treue des Bildes ein Gesichtsfeld von 90 Grad wiedergiebt, während die bis dahin gebräuchlichen kaum die Hälfte desselben erreichten, sowie das photogr. Universal-Triples-Objektiv für Porträte, Landschaften, Reproduktionen u. s. w. Auf seine Veranlassung wurden die Doppelfeldstecher seiner Fabrik in die preuß. Armee eingeführt, was wiederum deren Einführung in auswärtige Armeen bewirkte. Die zwölfgläserigen Opernglaser stehen noch unübertroffen da. 1872 verkaufte B. seine Anstalt, die hinsichtlich der in ihr betriebenen optischen Branchen von der größten Vielseitigkeit ist, an eine Aktiengesellschaft, in deren Direktion er selbst eintrat. B. starb 1. April 1888.

Busch, Johannes, Klosterreformator, geb. im Anfang des J. 1400 zu Zwolle, trat 1417 ins Kloster Windesheim ein, ward daselbst 1419 Kanonikus und 1434 Sakristan. Windesheim bildet den Aus-

gangspunkt für eine gründliche Reformation der Klöster, die von den Brüdern des gemeinsamen Lebens (s. d.) angeregt und für die auch B. thätig war. Mit Johann von Hagen stiftete er sodann die sog. Bursfelder Kongregation (s. d.), wurde 1440 Prior zu Sulta bei Hildesheim, 1445 Propst zu Neuwerke bei Halle, kehrte später nach Sulta zurück, wo er 1479 starb. Um 1456 verfaßte er u. d. T. «Liber de viris illustribus» eine Darstellung des reformierten Klosterlebens mit Biographien der hervorragendsten Männer, 1456 das «Liber de origine modernae devotionis», welche beiden Schriften mit B.s Übersetzung der «Epistola de passione Christi» des Priors Voß das sog. «Chronicon Windeshemense» bilden (hg. von Rosweyde, Antw. 1621; neuerdings in «Geschichtsquellen der Provinz Sachsen», Bd. 19, verbessert von Grube, Halle 1887). In den letzten Jahren schrieb B. die Geschichte seiner reformatorischen Thätigkeit in den «Libri IV de reformatione monasteriorum quorundam Saxoniae». Vgl. Grube, J. B., Augustinerpropst zu Hildesheim (Freib. i. Br. 1884).

Busch, Jul. Herm. Moritz, Publizist, geb. 13. Febr. 1821 zu Dresden, studierte 1842—47 in Leipzig Theologie und Philosophie. Radikal und eifrig national gesinnt, sah er sich durch die Reaktion nach 1849 so enttäuscht, daß er 1851 nach den Vereinigten Staaten auswanderte. 1852 kehrte er nach Leipzig zurück mit Erfahrungen, die ihn von seinen republikanischen Ansichten abbrachten. Aus Beobachtung des nordamerik. Kulturlebens stammen «Wanderungen zwischen Hudson und Mississippi» (2 Bde., Stuttg. 1853). 1853 unternahm er, von einer patriotischen Gesellschaft in Gotha beauftragt, eine sechsmonatige Informationsreise durch die Elbherzogtümer und schilderte in seinen «Schleswig-Holsteinischen Briefen» (2 Bde., Lpz. 1856) deren Zustände, ihr Recht warm vertretend. 1856—59 besuchte er für den Österreichischen Lloyd in Triest dreimal das Morgenland. Ergebnisse dieser Ausflüge waren Reisehandbücher für den Verlag genannten Instituts: «Ägypten» (1858), «Griechenland» (1859) und «Die Türkei» (3. Aufl., Triest 1881); ferner: «Eine Wallfahrt nach Jerusalem» (3. Aufl., Lpz. 1881), «Bilder aus dem Orient» (Triest 1862; französisch 1865) und «Bilder aus Griechenland» (Triest 1863; französisch 1870; italienisch 1872). Seit 1857 beteiligte er sich an der Leitung der «Grenzboten» unter Gust. Freytag und Julian Schmidt; seit 1859 leitete er das Blatt selbständig, nach der polit. Seite gemäßigt liberal. Im Frühjahr 1864 trat er in Dienst des Herzogs Friedrich von Augustenburg, um von Kiel aus dessen und der Elbherzogtümer Sache gegen die Dänen zu verteidigen. Als ihm der Herzog und seine Räte nicht ausschließlich nationale Fragen zu verfechten schienen, nahm B. im Febr. 1865 den Abschied und kehrte, Bismarcks Politik zugewandt, nach Leipzig zurück, wo er von neuem die «Grenzboten» bis kurz vor dem Ausbruche des Krieges von 1866 redigierte, auch für die «Preußischen Jahrbücher» thätig war. Von Sommer 1866 bis Herbst 1867 beeinflußte B. als Beigeordneter des Civilkommissars von Hardenberg die Presse Hannovers, worauf er nach Leipzig zurückging und die Schrift «Das Übergangsjahr in Hannover» (Lpz. 1868) veröffentlichte, der «Der gerechte und vollkommene Austernesser» (Hannov. 1868) folgte. Er bearbeitete Lenormants «Manuel d'histoire ancienne de l'Orient» als «Urgeschichte des Orients» (3 Bde., Lpz. 1869; 2. Aufl. 1871—72) und schrieb eine «Geschichte der Mormonen» (ebd. 1870). Im Febr. 1870 wurde er ins Auswärtige Amt zu Berlin berufen, um aus unmittelbarem Verkehr mit dem Bundeskanzler dessen Gedanken in der Presse zu verbreiten, und begleitete diesen in den Feldzug nach Frankreich. Ostern 1873 vertauschte er diese Stellung mit der Leitung des «Hannoverschen Couriers», kehrte 1875 nach Leipzig zurück und schrieb hier eine Anzahl kompilatorischer kulturhistor. Werke: «Deutscher Volkshumor» (Lpz. 1877), «Deutscher Volksglaube» (ebd. 1877), «Die gute alte Zeit» (2 Bde., ebd. 1878) und «Wunderliche Heilige, Religiöse und polit. Geheimbünde und Sekten» (Hannov. 1879); auch übertrug er amerik. Schriftsteller für die Sammlungen «Amerik. Humoristen» und «Amerik. Novellisten» (Lpz. 1875—78). Seinen größten Erfolg errang er durch das nach Tagebuchblättern verfaßte Buch «Graf Bismarck und seine Leute während des Kriegs mit Frankreich» (2 Bde., Lpz. 1878; 7. Aufl. 1889), das in sechs Monaten fünf Auflagen erlebte und in mehrere Sprachen übersetzt wurde. B. kehrte 1878 nach Berlin zurück, wo er von neuem eng vertraut mit Fürst Bismarck verkehrte und sich lebhaft an den «Grenzboten» beteiligte, in denen er mit Entschiedenheit die Tagespolitik des Kanzlers bis zu dessen Entlassung (März 1890) vertrat; eine Ergänzung des genannten Buchs bilden die geistvollen, von warmer Begeisterung für Bismarck erfüllten Schriften «Neue Tagebuchsblätter» (Lpz. 1879) und «Unser Reichskanzler» (2 Bde., ebd. 1884; Volksausgabe 1888).

Busch, Wilh., Chirurg, geb. 5. Jan. 1826 zu Marburg, studierte zu Berlin 1844—48 Medizin, nahm 1848 am Feldzug in Schleswig-Holstein als freiwilliger Unterarzt teil, bereiste dann 2 Jahre England, Frankreich, Spanien, Algier und Österreich, wurde 1851 klinischer Assistent Langenbecks in Berlin und 1855 ord. Professor der Chirurgie und Direktor der chirurg. Klinik in Bonn. Während der Feldzüge von 1866 und 1870—71 war B. als konsultierender Generalarzt thätig. Er starb 24. Nov. 1881 zu Bonn. B. schrieb «Beobachtungen über Anatomie und Entwicklung einiger wirbellosen Seetiere» (Berl. 1851), «Chirurg. Beobachtungen, gesammelt in der chirurg. Universitätsklinik zu Berlin» (ebd. 1854), «Lehrbuch der Chirurgie» (2 Bde., ebd. 1857—69).

Busch, Wilh., humoristischer Zeichner und Dichter, geb. 15. April 1833 zu Wiedensahl in Hannover, besuchte die Polytechnische Schule in Hannover und die Akademien zu Düsseldorf, Antwerpen und München und lebt jetzt meist in seinem Geburtsorte. Seine ersten Zeichnungen brachten 1859 die «Fliegenden Blätter». Sehr verbreitet sind B.s «Münchener Bilderbogen» und eine Reihe von Humoresken, zu denen er auch die drolligen Texte dichtete: «Max und Moritz», «Hans Huckebein, der Unglücksrabe», «Der heil. Antonius von Padua», «Die fromme Helene», «Pater Filucius», «Eduards Traum». Sie erschienen in ungezählten Auflagen und wurden 1887 gesammelt u. d. T. «Humoristischer Hausschatz» herausgegeben. B. ist der unerreichte Komiker unter den deutschen Zeichnern.

Büsch, Joh. Georg, Publizist, geb. 3. Jan. 1728 zu Alt-Medingen im Lüneburgischen, studierte in Göttingen Theologie, Geschichte und Mathematik und wurde 1756 Professor der Mathematik am Gymnasium zu Hamburg. Zuletzt fast ganz erblindet,

starb er 5. Aug. 1800. Seinem gemeinnützigen Wirken hat Hamburg, wo ihm ein Denkmal errichtet ist, viel zu verdanken. Das größte Verdienst erwarb er sich durch seine handelswissenschaftlichen Schriften und durch die 1767 von ihm begründete Handlungsakademie. Seine «Sämtlichen Schriften über Banken und Münzwesen» erschienen zu Hamburg 1801 (neue Ausg. 1824); seine «Sämtlichen Schriften» zu Zwickau (12 Bde.) 1813—16; seine «Sämtlichen Schriften über Handlung» in Hamburg (8 Bde.) 1824—27. Vgl. Nölting, J. G. B. (Hamb. 1801).

Buschammer, s. Ammer (Vogelgattung).

Buschbock (Tragelaphus sylvaticus *Sparrm.*), Schraubenhornantilope von der Größe des Damhirsches. Das in Südafrika verbreitete Tier ist ein seltener Gast in europ. Tiergärten. Auch die Antilopengattung Cephalolophus heißt B. wegen eines großen Haarschopfes zwischen den Hörnern. Die Gattung Tragelaphus führt denselben Namen wegen ihres Aufenthaltes im Walde oder Busch.

Busche, Hermann von dem, Humanist, genannt Vasiphilus, geb. 1468 auf Schloß Sassenberg im Münsterlande, war Schüler von Hegius in Deventer, Langen in Münster, und Agricola in Heidelberg, lebte 1486—91 in Italien, dann in Frankreich und in Köln, war erst in Westfalen, Bremen, Hamburg, Lübeck und Mecklenburg thätig, dann Lehrer an den Universitäten zu Rostock, Greifswald, Wittenberg (1502), Leipzig (1503) und Köln (1508). In Köln verfaßte er sein bedeutendstes Werk, «Vallum humanitatis» (1518; hg. von Burckhard, Frankf. 1719 u. 1745), eine gründliche und geistreiche Schutzschrift des Humanismus, wie er auch im Dunkelmännerstreite rücksichtslos Reuchlins Partei ergriff. Dann trat er ganz auf die Seite Luthers und Huttens. B. bereiste Holland und England, leitete 1517 eine Schule in Wesel, lebte abermals in Köln und wurde 1526 Professor in Marburg. Nach einem Religionsgespräch in Münster gegen den Wiedertäufer Rothmann starb er im April 1534 zu Dülmen. Seine zahlreichen Schriften (darunter die Satire «Oestrum» und Epigramme) zeugen von großem dichterischem und Sprachtalent sowie umfassender philol. Gelehrsamkeit (Ausgaben lat. Schriftsteller). Vgl. Liessem, H. v. d. B. (Köln 1884—89, mit genauer Bibliographie).

Busche, Hermann vom, Pseudonym, s. Baumstark, Anton.

Buschehr (Bender-Buschehr), von den Europäern auch Buschir, Abuschehr oder Abéschr genannt, pers. Hafenstadt am Persischen Meerbusen, in der pers. Provinz Farsistan, liegt 300 km südöstlich von der Mündung des Euphrat, 200 km von Schiras, mit dem es durch eine wichtige Karawanenstraße verbunden ist, in völlig öder Gegend, auf der Nordspitze einer von den Alten Mesambria genannten, sehr niedrigen und daher oft überfluteten Landzunge, hat höchstens 15000 E., überaus heißes Klima (der wärmste Monat bis 34,4°, der kühlste 11° C.), von November bis März 170—220 mm Regenmenge und vorherrschende Nordwestwinde. B. ist Sitz eines pers. Statthalters (des Herrn des Meeres), eines engl. Generalkonsuls und eines niederländ. Konsuls. Der Hafen ist seicht und unsicher, und Schiffe von größerer Tragfähigkeit müssen der Untiefen und Klippen wegen auf offener Reede 3—4 km von der Stadt ankern. Obgleich die Gegend von Erdbeben und dem Samum, von Fieberklima und Heuschrecken heimgesucht wird und das Trinkwasser mangelt, erhob sich B. von einem Fischerdorfe zu dem Haupthandelsplatze Persiens, indem Schah Nadir (1736—47) den brit.-ostind. Handel von Bendarabbas ganz hierher zog. Der Handel ist ziemlich lebhaft: 1889 betrug die Einfuhr 793407 Pfd. St. (davon Baumwollwaren 420595 Pfd. St., außerdem Reis und Zucker), die Ausfuhr 550538 Pfd. St. (davon Opium 321521, rohe Baumwolle 79368 Pfd. St., sodann Rosenwasser, Obst, Tabak und Wein). An der Einfuhr ist fast ausschließlich, an der Ausfuhr zur Hälfte England, Indien und die engl. Kolonien beteiligt. Neuerdings scheint B. von Basra (s. d.) überflügelt zu werden. Auf der Südspitze der Landzunge liegt ein im Mittelalter berühmter Hafenort Rischehr, jetzt ein kleines Dorf, bei welchem 1876 viele Ziegeln mit Keilschrift und Totenurnen ausgegraben wurden. Im NW. im Persischen Golf die Insel Charak (s. d.). Diese und B. wurden im Kriege mit Persien von den Engländern im Dez. 1856 besetzt, im Pariser Frieden vom 4. März 1857 aber wieder zurückgegeben.

Büschel, in der Geometrie, s. Ebenenbüschel und Strahlenbüschel. — Elektrisches B., s. Elektrische Lichterscheinungen.

Büschelkiemer (Lophobranchia), Unterordnung der Knochenfische, kleine, mit Knochenschildern gepanzerte Seefischchen von meist seltsamer Gestalt, deren Gesichtsteil zu einer röhrenförmigen zahnlosen Schnauze verlängert ist, an deren Ende sich das kleine Maul befindet. Ihr auszeichnender Charakter besteht in der Struktur der Kiemen, deren Blättchen schwammartige Büschel bilden. Die Kiemendeckel sind bis auf eine kleine Spalte mit Haut überzogen. Ihre Körperseiten sind mit an das innere Skelett festgewachsenen Schienen bedeckt. Die Flossen sind gewöhnlich nur mangelhaft ausgebildet. Sie schwimmen vorzugsweise durch Schraubenbewegungen der Rückenflosse und klammern sich in der Ruhe mit dem Schwanze an Seepflanzen an. Zu ihnen gehört die ostind. Gattung Solenostoma sowie die Seepferdchen und Seenadeln (s. d.). Alle sind durch eigentümliche Brutpflege ausgezeichnet (s. Laichen).

Büschelkrankheit, Krankheit der Bienen, bei der am Kopf derselben aus dem klebrigen Blütenstaub der Orchideen bestehende Büschelchen festsitzen.

Büschelkraut, s. Desmodium.

Büschelschwamm, s. Schwefelkopf.

Buschelster, s. Würger.

Buschen, eine Anzahl von 10 gegerbten Fellen.

Buschfalke, s. Würger.

Buschhuhn, s. Großfußhühner. Auf Java nennt man auch das Gabelschwanzhuhn (s. d.) B.

Buschieren (Jägerspr.), das Aufsuchen von Auer-, Birk-, Haselwild und Waldschnepfen in Wald oder Gebüsch mit dem Vorstehhunde.

Büsching, Ant. Friedr., Geograph, geb. 27. Sept. 1724 zu Stadthagen in Schaumburg-Lippe, studierte seit 1744 zu Halle Theologie. 1748 ging er als Erzieher beim Grafen Biron nach Petersburg, dann nach Kopenhagen; 1754 erhielt er eine außerord. Professur der Philosophie in Göttingen und verheiratete sich im folgenden Jahre mit Christiane Dilthey, die nicht nur von der Göttinger gelehrten Gesellschaft als Ehrenmitglied aufgenommen, sondern auch von dem damaligen Prorektor der Universität zu Helmstedt, Häberlin, zur kaiserl. gekrönten Dichterin ernannt wurde. 1757 wurde ihm wegen Heterodoxie untersagt, theol. Vorlesungen zu halten und ohne Erlaubnis des Geheimen Consiliums zu Hannover theol. Schriften drucken zu lassen. Obgleich er 1759

zum ord. Professor der Philosophie ernannt wurde, ging er 1761 als Prediger bei der luth. Petrigemeinde nach Petersburg; 1765 legte er sein Amt nieder und ging zuerst nach Altona, wurde aber schon 1766 als Oberkonsistorialrat und Direktor des Gymnasiums zum Grauen Kloster nach Berlin berufen, wo er 28. Mai 1793 starb. In seiner «Erdbeschreibung» (Tl. 1—11, Abteil. 1, Hamb. 1754—92), deren erste Teile mehrere Auflagen erlebten, wandte B. zuerst die polit.-statist. Methode der Geographie an und bahnte dadurch eine wissenschaftliche Behandlung dieser Disciplin an. Fortgesetzt wurde die «Erdbeschreibung» von Sprengel und Wahl (Tl. 11, Abteil. 2—4, Hamb. 1802—7), von Hartmann (Tl. 12, Abteil. 1, ebd. 1799) und von Ebeling (Tl. 13, Bd. 1—6, ebd. 1800—3). Unter B.s zahlreichen andern Werken sind noch zu erwähnen das «Magazin für Historie und Geographie» (25 Bde., Halle 1767—93), «Beiträge zur Lebensgeschichte merkwürdiger Personen» (6 Bde., ebd. 1783—89; hierin im 6. Bande seine eigene Lebensgeschichte), «Neueste Geschichte der Evangelischen beider Konfessionen in Polen» (3 Bde., ebd. 1784—87) und «Wöchentliche Nachrichten von neuen Landkarten und Büchern» (Berl. 1773—86).

Büsching, Joh. Gust. Gottlieb, Altertumsforscher, Sohn des vorigen, geb. 19. Sept. 1783 zu Berlin, studierte zu Erlangen und Halle und wurde 1806 Referendar bei der Regierung in Berlin. Früh für deutsche Kunst und Altertumskunde begeistert, erhielt er 1810 den Auftrag, die säkularisierten Stifter und Klöster Schlesiens zu bereisen, um ihre wissenschaftlichen und Kunstschätze nach Breslau zu überführen, wurde 1811 königl. Archivar zu Breslau, 1816 Docent an der Universität, 1817 außerord., 1823 ord. Professor der Altertumswissenschaften; er starb 4. Mai 1829. Er begründete den Verein für schles. Geschichte und Altertümer und gab lange die «Schles. Provinzialblätter» heraus; mit von der Hagen veröffentlichte er das «Buch der Liebe», das «Leben Götz' von Berlichingen» (Bresl. 1813) und den noch heute brauchbaren «Litterar. Grundriß zur Geschichte der deutschen Poesie» (Berl. 1812); mit von der Hagen und Docen das «Museum für altdeutsche Litteratur und Kunst» (ebd. 1809—11); selbständig «Des Deutschen Leben, Kunst und Wissen im Mittelalter» (4 Bde., Bresl. 1816—18; neue Aufl. 1821), die Memoiren des schles. Ritters Hans von Schweinichen (s. d.), «Ritterzeit und Ritterwesen» (2 Bde., ebd. 1823), seine beste Arbeit, und kleinere, namentlich auf mittelalterliche Baukunst bezügliche Schriften.

Buschir, s. Buschehr.

Buschiri bin Salim, ein Mischlingsaraber, wahrscheinlich 1834 geboren, Plantagenbesitzer in der Nähe von Pangani, war 1888—89 die Seele des Araberaufstandes gegen die deutsche Herrschaft in Ostafrika. Er griff wiederholt, aber vergeblich 1888 Bagamojo und Dar es Salaam an und wurde 8. Mai 1889 zum erstenmal von Hauptmann Wißmann geschlagen. Ein Überfall der Station Mpwapwa in Usagara glückte ihm zwar im Juli, auch gelang es ihm die wilden Masiti in Massen nach Usaramo zum Kampf gegen die Deutschen heranzuführen, doch erlitt er 18. Okt. bei Jombo durch Lieutenant von Gravenreuth eine entscheidende Niederlage. Er zog sich darauf nördlich nach Nguru zurück, wo er 7. Dez. von den Negern gefangen genommen und an die deutsche Schutztruppe ausgeliefert wurde. Am 15. Dez. 1889 wurde er in Pangani durch ein Kriegsgericht zum Tode durch den Strang verurteilt und sofort hingerichtet.

Buschkatze, soviel wie Serval, s. Luchs.

Buschklepper, berittener Räuber; Strauchdieb.

Buschkoralle, s. Heraktinien.

Buschmann, Joh. Karl Eduard, Sprachforscher, geb. 14. Febr. 1805 zu Magdeburg, widmete sich zu Berlin und Göttingen orient. Studien, machte dann eine Reise nach Mexiko und trat nach seiner Rückkehr mit den Gebrüdern Humboldt in nähere Verbindung. B. hatte Anteil an den sprachwissenschaftlichen Arbeiten W. von Humboldts, nach dessen Tode er auch A. von Humboldt bei seinen Werken, namentlich dem «Kosmos», unterstützte. B. trat 1832 bei der königl. Bibliothek in Berlin ein, wurde 1835 zum Kustos und 1853 zum Bibliothekar ernannt; 1851 wurde er in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen. Er starb 21. April 1880 zu Berlin. Von W. von Humboldts Werke «Die Kawisprache auf der Insel Java» (3 Bde., Berl. 1836—39), mit dessen Vollendung B. nach dem Tode des Verfassers von der Berliner Akademie betraut worden war, ist der größte Teil des dritten Bandes, die vergleichende Grammatik der Südseesprachen, von B. bearbeitet. Hieran reiht sich «Aperçu de la langue des Iles Marquises et de la langue taïtienne» (Berl. 1843). In den Publikationen der Berliner Akademie erschienen von B. «Die aztekischen Ortsnamen» (1. Abteil., ebd. 1853; zu Mexiko ins Spanische übertragen), «Die Spuren der aztekischen Sprache im nördl. Mexiko und höhern amerik. Norden» (ebd. 1859), «Der athapaskische Sprachstamm» (ebd. 1856), «Das Apache und der athapaskische Sprachstamm» (3 Tle., ebd. 1860—63), «Grammatik der sonorischen Sprachen» (ebd. 1864—69). Ferner schrieb er «Über den Naturlaut» (ebd. 1853; ins Englische übersetzt) und gab 1862 den 5. Band des «Kosmos» von Humboldt mit einem Register über das ganze Werk heraus.

Buschmänner (holländ. Bosjesmans, d. i. Strauchbewohner; engl. Bushmen), in der eigenen Sprache Sakwa oder Säb (Singular) oder Sän (Plural), in der Sprache der Kaffern Aba-tua, d. i. Bogenmänner, bei den Betschuanen Ba-roa, ein Volk in Südafrika. Ihre Hauptsitze erstrecken sich von der Kafferngrenze im SO. quer durch die Kapkolonie bis in den Nordwesten derselben, also im S. des Oranjestroms. Doch wohnen sie auch im N. desselben, zunächst im Großnamaland auf beiden Seiten des Aub oder Großen Fischflusses, teils von den Nama geknechtet, teils unabhängig; dann in größerer Zahl, vollkommen unabhängig, östlich davon in der großen Sand- und Buschwüste Kalahari und weiter nordwärts bis an und über den Ngamisee hinaus. Die B. werden wegen ihrer Kleinheit (Maximum 144 cm) zu den Zwergvölkern Afrikas gerechnet. Sie sind sehr mager und feingliederig, rötlichbraun von Farbe, haben wolliges, fein verfilztes Haar, plattgedrückte Nase, etwas aufgeworfene Lippen. Daß die B. mit den Hottentotten einen gemeinsamen Rassentypus haben, könnte bei aller physischen Grundverschiedenheit aus der Ähnlichkeit ihrer Sprachen entnommen werden; höchst wahrscheinlich sind sie die Ureinwohner, welche die einwandernden Hottentotten sich unterworfen haben. Die B. leben in Stämme geteilt, schwärmen in einzelnen Familien umher und vereinigen sich nur zur Verteidigung oder zu Raubzügen. Sie haben alle Eigenschaften eines Jägervolks: ausdauernd, unstet, sehr vertraut mit den

Eigenschaften des Wildes und mit sehr scharfen Sinnen, zeigen sie bei plötzlicher Gefahr große Geistesgegenwart. Ihre ausschließliche Bewaffnung besteht in Bogen und vergifteten Pfeilen, deren Spitzen aus Knochen-, Stein- oder Glassplittern, selten aus Eisen bestehen. Bemerkenswert ist ihre Begabung für Bemalung, wie die zahlreichen von ihnen herrührenden Abbildungen der einheimischen Tiere bezeugen, die man auf Felsen in den von ihnen bewohnten Gegenden findet. Die Idiome der verschiedenen Buschmannstämme zeigen so durchgreifende Verschiedenheiten untereinander, daß sie kaum als Dialekte bezeichnet werden können. In lautlicher Hinsicht zeichnen sie sich besonders durch ihre Schnalzlaute aus, die noch zahlreicher sein sollen als im Hottentottischen. Was den Bau dieser Sprachen betrifft, so kennen sie sowohl Präfix- als auch Suffixbildung. Charakteristisch für die Kulturstufe der B. ist der Umstand, daß ihre Zahlenausdrücke nur bis zwei» reichen. Die wenigen, aus Strohhütten bestehenden Ortschaften zählen nie über 100 E. Der Begriff der Obrigkeit ist ihnen fremd. Innerhalb der Kapkolonie leben die B. zum Teil im Dienste der Kolonisten, zum Teil auf unzugänglichen Gebirgen oder in den öden Steppen. Alle Versuche, sie gleich den Hottentotten in Lokationen zusammenzuziehen, sind bisher gescheitert. (S. Tafel: Afrikanische Völkertypen, Fig. 16 u. 17.) Vgl. Waitz, Anthropologie der Naturvölker, Bd. 2 (Lpz. 1860); Fritsch, Die Eingeborenen Südafrikas, ethnographisch und anatomisch beschrieben (mit Atlas, Bresl. 1872); Holub, Sieben Jahre in Südafrika (2 Bde., Wien 1881); Ratzel, Völkerkunde (Lpz. 1885).

Buschmannsland, in der brit. Kapkolonie das Hochplateau (in 1140 m Höhe), das den nordöstl. Teil des Kleinnamalandes, den nördl. Teil der Distrikte Calvinia und Carnarvon umfaßt und von dem periodischen Hartebeestfluß durchzogen wird. Es ist eine fast wasserlose Gegend, die aber nach reichlichen Regenfällen mit vortrefflichem Gras sich bedeckt; sie wird spärlich und nomadenhaft von Boers, Koranna, Nama und Buschmännern bewohnt.

Buschmeister, Surukuku (Lachesis muta *L.*), eine sehr schön gezeichnete Giftschlange Brasiliens von 2,5 m Länge und der Dicke eines Mannsschenkels. Sie ist den Klapperschlangen nahe verwandt, besitzt jedoch anstatt der Klappern an der Schwanzspitze nur einige zugespitzte Schuppen und einen Dorn. Ihr Biß soll unfehlbar tödlich sein.

Buschschlüpfer (Troglodytinae), Vogelfamilie, zu der der Zaunkönig gehört.

Buschspinne, s. Vogelspinne.

Buschtěhrad, s. Buschtiehrad.

Buschtiehrad, Marktflecken im Gerichtsbezirk Kladno der österr. Bezirkshauptmannschaft Smichow in Böhmen, 16 km nordwestlich von Prag an der Linie Wejhybka-Kralup der Buschtiehrader Bahn, hat (1890) 3222, als Gemeinde 3267 E., Post, Telegraph, ein kaiserl. Schloß (337 m) mit Herrschaft (2087 ha), Trümmer eines alten Schlosses, in die jetzt ärmliche Häuschen eingebaut sind, eine berühmte kaiserl. Brauerei (jährlich an 20000 hl) und bedeutende Steinkohlenwerke (früher im Privatbesitz des Kaisers, seit 1882 durch Kauf in den Besitz der Buschtiehrader Eisenbahn-Aktiengesellschaft übergegangen). Der Bahnhof liegt bei dem 3 km nordwestlich gelegenen Dorfe Rapitz (Rapic, 625 czech. E.), wo sich auch die wichtigsten Werke und die Beamtenwohnungen befinden. Die ganze Umgegend nördlich ist sehr reich an Steinkohlen, zu deren Vertrieb 1857 die von der Staatsbahn zu Kralup abzweigende Buschtiehrader Eisenbahn (s. d.) gebaut wurde, die alle Kohlenwerke im sog. Obern Reviere miteinander verbindet. Nahe bei Rapitz im Walde die schöne Kapelle St. Johannis.

Buschtiehrader Eisenbahn (Böhmische Nordwestbahn), Privatbahn in 2 Linien: Litt. A. Prag-Prieſen, 5. Nov. 1855 eröffnet, mit Zweigbahnen (Ende 1891) 183,70 km; Litt. B. Prieſen-Komotau-Eger, 1. Okt. 1886 eröffnet, mit Zweiglinien (Ende 1891) 236,49 km, unter der Generaldirektion der k. k. privilegierten B. E. in Prag. Die Gesellschaft betreibt außerdem 19 Industrie- und 37 Kohlenbahnen mit einer Gesamtlänge von 48,10 km, wovon 9 km fremdes Eigentum sind. 1882 kaufte die Gesellschaft die bis dahin im Privatbesitz des Kaisers von Österreich gewesenen Steinkohlenwerke Buschtiehrad-Rapitz für 6100000 Fl. Der Besitz umfaßt 1815874 Quadratklafter Grubenfeld, dessen Reinertrag den beiden Linien zu gleichen Teilen zufällt. Die Rechnungsführung der beiden Linien ist im übrigen getrennt. Nach dem neuen Statut von 1890 (§. 54) fällt aber der eine 10prozentige Dividende übersteigende Reingewinn einer Linie zu gleichen Teilen den beiden Strecken zu. Die Aktien Litt. A. lauten auf 500 Fl. Konv.-Münze = 525 Fl. österr. Währung, die Aktien Litt. B. auf 200 Fl. österr. Währung. Von erstern sind z. Zt. (Mai 1892) 21241 Stück, von letztern 90500 Stück im Umlauf. Von den Aktien Litt. A. sind 659 Stück getilgt und dafür Genußscheine ausgegeben, welche in den letzten 3 Jahren immer mit 5 Proz. eingelöst wurden. Von der gesamten Prioritätenschuld im Betrage von 40657850 Fl., von welcher ungefähr der achte Teil getilgt ist, fällt auf Litt. A. 45,14 Proz., auf Litt. B. 54,86 Proz. Seit dem 1. Okt. 1890 ist auf beiden Linien für den Personenverkehr der Kreuzer-Zonentarif eingeführt. Die gesamten Bruttoeinnahmen betrugen auf Litt. A.: 1890 3543518,09 Fl., 1891 3681530,37 Fl.; auf Litt. B. 1890 4846083,15 Fl., 1891 5262120,14 Fl. Die Betriebsausgaben stellten sich für Litt. A. 1890 auf 1215551,17 Fl., 1891 auf 1284959,76 Fl.; für Litt. B. 1890 auf 1607138,49 Fl., 1891 auf 1739237,07 Fl. — Kurs der Aktien Litt. A. ult. 1886—91 in Leipzig: 120,—, 118,50, 137,65, 170,75, 200,25, 200,— Proz. Litt. B. in Berlin desgleichen: 84,50, 84,70, 131,50, 175,50, 215,90, 207,75 Proz. — Dividende 1890: Litt. A. 10, Litt. B. $10^1/_4$ Proz. 1891: Litt. A. 10, Litt. B. $10^1/_2$ Proz.

Büse, Heringsbüse, ein Nordseefischerfahrzeug mit Großmast und Treibermast.

Busembaum (Busenbaum), Herm., Jesuit, geb. 1600 zu Notteln in Westfalen, lehrte seit 1640 zu Köln die Moral, wurde später Rektor des Jesuitenkollegs zu Münster und starb dort 31. Jan. 1668. Berühmt ist sein Handbuch der Moral, «Medulla theologiae moralis» (Münst. 1645), das, allgemein in den Seminarien der Jesuiten gebraucht, in mehr als 70 Auflagen (neuerdings Löwen 1848) erschien. Der Jesuit Lacroix erweiterte es auf acht Oktavbände (Köln 1716—33); mit neuen Zusätzen versahen es die Jesuiten Montausan (2 Bde., Lyon 1729), Alfonso Liguori (3 Bde., Rom 1757) und Zaccaria (3 Bde., Vened. 1761). Das Werk wurde in Frankreich und Österreich verboten. Als Damiens Mordversuch auf Ludwig XV. (1757) den Jesuiten zur Last gelegt und aus Lacroix' Erweiterung der «Medulla» nach-

gewiesen wurde, daß die Moral der Jesuiten unter Umständen den Königsmord gestatte, ließ das Parlament von Toulouse das Werk öffentlich verbrennen. Hierauf schrieb der Jesuit Zaccaria eine Verteidigung B.s. Doch auch diese ward vom Parlament verbrannt, worauf der Jesuit Franzoja zu Padua eine neue herausgab (Bologna 1760).

Busen, s. Brüste.

Busen (im Wasserbau), s. Binnentief.

Busenbaum, Herm., s. Busembaum.

Busendorf (frz. Bouzonville), Dorf und Hauptort des Kantons B. (243,26 qkm, 32 Gemeinden, 15 487 E.) im Kreis Bolchen des Bezirks Lothringen, 15 km nördlich von Bolchen, rechts der Nied, an der Kreuzung der Straßen nach Bolchen, Diedenhofen, Saarlouis und Sierck und an der Linie Diedenhofen-Teterchen der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, hat (1890) 1595 meist kath. E., Amtsgericht (Landgericht Metz), Steueramt, kath. Dekanat, Pfarrkirche (ehemalige Abteikirche, dreischiffige Basilika aus dem 14. Jahrh.), zwei Brücken über die Niedarme (1725, 1833), Kalksteinbrüche, Öl- und Gipsmühlen, Bierbrauereien, Gerbereien und Weingroßhandel. — 1030 gründete Adalbert von Lothringen mit seiner Gemahlin Judith in B. eine Abtei, die 1049 von Papst Leo IX. besucht und mit Privilegien und reichen Gaben beschenkt wurde. Die Klostergebäude brannten 1683 ab, wurden aber wieder aufgebaut und mit Benediktinern besetzt; das Kloster wurde 1793 aufgehoben.

Busento (bei den Griechen Pyxus, bei den Römern Buxentius), auch Fiume di Policastro genannt, Flüßchen im ehemaligen Lucanien, in der ital. Provinz Cosenza, ergießt sich nördlich von Cosenza links in den Crati, der bei den Ruinen von Sybaris in den Busen von Tarent fließt. Von Caselle bis Monigerati fließt er 5 km lang unter der Erde. Als der König Alarich auf seinem Zuge gegen Sicilien in Cosenza vom Tode ereilt ward (410 n. Chr.), leiteten die Goten den B. ab, begruben den Leichnam des Herrschers tief in das Bett des Flusses und ließen das Wasser von neuem darüberströmen, damit das Grab nie von der Rachsucht der Feinde, noch der Habsucht der Bewohner geschändet werden könnte. Neuere Nachgrabungen blieben ergebnislos. Jenes Ereignis ward von Platen in dem Gedicht «Das Grab im B.» geschildert.

Busco, s. Buzau.

Bushel (spr. busch-), dem Scheffel entsprechendes Maß für schüttbare feste Körper, in England, dessen Kolonien und den Vereinigten Staaten. Das jetzt in Großbritannien und Irland gesetzliche Reichs- oder Imperial-Bushel ($^1/_8$ Imperial-Quarter oder 8 Imperial-Gallons) enthält 36,3477 l. Auch in Canada, im brit. Kaplande und Australien sind die neuen engl. Hohlmaße und mit ihnen das Imperial-Bushel eingeführt. Die asiat. Besitzungen Großbritanniens haben bisher ihre einheimischen Getreidemaße behalten. In den andern brit. Kolonien und in den Vereinigten Staaten von Amerika gilt noch das ebenso eingeteilte kleinere alte oder Winchester-Bushel von 35,2381 l. Man rechnet ziemlich genau 33 Winchester-Bushel = 32 Imperial-Bushel. (S. Gallon.)

Bushnell (spr. busch-), Horace, amerik. Theolog, geb. 14. April 1802 zu New-Preston (Connecticut), gab seit 1827 das «New York Journal of Commerce» heraus und war 1833—59 Geistlicher an der «North Congregational Church» zu Hartford (Connecticut). Seine Ansichten über die Dreieinigkeit brachten ihm die Anklage der Ketzerei ein, gegen die er sich glänzend verteidigte («Christ in theology», 1851). 1859 legte er seiner schwachen Gesundheit halber sein Amt nieder und starb 18. Febr. 1876 zu Hartford. Er schrieb u. a.: «Sermons for the new life» (1858), «Nature and the supernatural» (1858), «Character of Jesus» (1861), «Work and play» (1864), «Christ and his salvation» (1864), «Woman suffrage, the reform against nature» (1869), «Sermons on living subjects» (1872). Vgl. Life and Letters of H. B. by his daughter Mary B. Cheney (Neuyork 1880).

Bushrangers (engl., spr. buschrehndsch'rs) nannte man in den austral. Verbrecherkolonien die Deportierten, welche in die Wälder geflüchtet waren und sich dort entweder den Eingeborenen angeschlossen hatten oder in den benachbarten Distrikten, mit Heblern in Verbindung stehend, von Raub lebten.

Busi (slaw. Bišavo), kleine Insel südwestlich von Lissa in Dalmatien, zum Gerichtsbezirk Lissa der österr. Bezirkshauptmannschaft Lesina gehörig, unter 42° 57′ nördl. Br. und 43° östl. L. von Greenwich, 5 km lang und halb so breit, erhebt sich bis zu 240 m, ist teils bewaldet, teils bebaut und von 130 E. bewohnt, welche Wein und Obstbau, Schaf- und Bienenzucht und Sardellen- und Sgombrifang treiben. Sie ist reich an Grotten, die in neuester Zeit vom Freiherrn von Ransonnet erforscht wurden; besonders ist die Ransonnet- oder Blaue Grotte bekannt geworden, welche ein der Blauen Grotte (s. d.) auf Capri ähnliches Naturschauspiel bietet. Die Einfahrt ist 2,5 m breit und 1,5 m hoch, das Becken selbst 31 m lang, 15—17 m breit, 16—18 m tief und empfängt das Licht durch ein unterseeisches Thor von 10,5 m Breite und 18 m Höhe. Vgl. Becker, Die Blaue Grotte von B. (in den «Mitteilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien», 1885).

Busiris (d. i. Haus des Osiris), Stadt im östl. Nildelta, nach der der Busiritische Nilarm und der Busiritische Nomos heißen, war eine der Hauptkultusstätten und eins der Gräber des Osiris; ihr alter Name war Dedu. Auch der Isis wurde hier nach Herodot ein Hauptfest gefeiert. — Ein zweites B. erwähnt Plinius. Es heißt noch jetzt Abusir und liegt am linken Nilufer an der Straße von Kairo nach Sakkara. Bei ihm Trümmer von Pyramiden, die wohl Königen der 5. Dynastie angehören.

Busiris, nach griech. Sage ein grausamer König von Ägypten, der Sohn des Poseidon, der alle Fremden am Altare des Zeus schlachtete. Als Herakles auf seinem Zuge nach den Hesperidenäpfeln nach Ägypten kam, wurde auch er ergriffen, befreite sich aber und erschlug B. samt dessen Sohne Amphidamas. Aus der ägypt. Geschichte ist kein König dieses Namens bekannt.

Busk, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Kamionka in Ostgalizien, nordöstlich von Lemberg, wegen ihrer Lage das «galiz. Venedig» genannt, liegt in 227 m Höhe, in der sumpfigen Niederung des Bug, wo rechts die Solotwina, links der Peltew zufließen, besteht aus der eigentlichen Stadt und 6 Vorstädten, die mit der Stadt durch mehr als 30 Brücken verbunden sind und hat (1890) als Gemeinde 6347 meist poln. E., Post, Bezirksgericht (573 qkm, 32 Gemeinden, 38 Ortschaften, 28 Gutsgebiete, 33 736 E.), lebhaften Handel mit Bauholz, Töpferware und Leinwand.

Buskerud, Amt im norweg. Stift Christiania, hat 14860 (nach Strelbitskij 14868) qkm (beinahe

4 Proz. Seen), (1891) 104723 E. und zerfällt in die 4 Vogteien Hallingdal, Numedal-Sandsver, beide völlig gebirgiger Natur, Ringerike und B. Von den zahlreichen Flüssen sind der Lågen und Hallingdals-elven die bedeutendsten. Neben Drammen, dem Sitz des Amtmanns, sind Hönefos und Kongsberg wichtige Städte. Das Amt hat 166 km Eisenbahnen und 1361 km öffentliche Wege und starke Holzausfuhr.

Busolt, Georg, Historiker, geb. 13. Nov. 1850 zu Keppuren bei Insterburg, studierte in Königsberg Geschichte, Philosophie und Philologie, bereiste 1875 mit Unterstützung des Kultusministeriums Italien und Griechenland, habilitierte sich 1878 für alte Geschichte an der Universität zu Königsberg, wurde 1879 als außerord. Professor nach Kiel berufen und 1881 zum ord. Professor ernannt. B. veröffentlichte: «Grundzüge der Erkenntnißtheorie und Metaphysik Spinozas» (Berl. 1875; mit dem Kant-Preise gekrönt), «Der zweite Athenische Bund» (Lpz. 1874), «Die Lakedämonier und ihre Bundesgenossen» (Bd. 1, ebd. 1878), «Forschungen zur griech. Geschichte» (Bd. 1, Bresl. 1880), «Griech. Geschichte» (2 Bde., Gotha 1885—88; 2. Aufl. 1892), «Grundriß der griech. Staatsaltertümer» (4. Bd. von Müllers Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft», Nördl. 1887; auch selbständig, vermehrt, in russ. Übersetzung, Charkow 1890; 2. Aufl. 1892).

Busquieren, s. Buse.

Busra, Ruinenstadt in Syrien, s. Bosra.

Buß, Ernst, prot. Theolog, geb. 15. Febr. 1843 zu Tenniken (Basel-Land), studierte in Bern, Berlin und Tübingen, wurde 1870 Pfarrer in Lenk, 1875 in Zofingen, 1879 in Basel, 1880 in Glarus. B.' Verdienste liegen auf dem Gebiete der äußern Mission. Die freiere Auffassung des Christentums, zu der ihn sein theol. Bildungsgang (besonders unter Immer und Rothe) führte, ließ in ihm den Plan eines neuen, von der Engherzigkeit des bisherigen Betriebs freien Missionswerks reifen. Zur Durchführung desselben konstituierte sich Pfingsten 1884 auf einer Versammlung in Weimar der «Allgemeine evang.-prot. Missionsverein», dem B. seitdem als Präsident vorsteht. 1886 begründete er mit Arndt und Happel die «Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft»; 1887 gab er mit einigen Kollegen zusammen eine «Familienbibel» (Glarus) heraus. Seine Auffassung des Missionswerks enthält: «Die christl. Mission, ihre principielle Berechtigung und praktische Durchführung» (Leid. 1876, Preisschrift der Haager Gesellschaft).

Buß, Franz Joseph von, ultramontaner Politiker, geb. 23. März 1803 zu Zell am Harmersbach, studierte in Freiburg, Heidelberg und Göttingen nacheinander Philologie, Medizin und Jurisprudenz, habilitierte sich 1828 in der juristischen Fakultät zu Freiburg, wo er 1833 eine außerord. und 1836 eine ord. Professur für Rechts- und Staatswissenschaften, seit 1844 auch für Kirchenrecht erhielt. Seit 1837 Mitglied der Zweiten Kammer, huldigte er anfangs dem Liberalismus, trat aber später zur strengkath. Richtung über. Seine Stellung in der Kammer wurde dadurch schwierig, sodaß er nach kurzer Zeit sein Mandat niederlegte. 1846 wiedergewählt, sah er sich bittern Angriffen ausgesetzt und schied, zum Teil von seinen Wählern veranlaßt, im April 1848 abermals freiwillig aus. Dagegen trat er im Dez. 1848, von einem westfäl. Bezirke gewählt, in die Deutsche Nationalversammlung, später auch in das Erfurter Parlament und that sich dort als begabter Redner der großdeutsch-kath. Richtung hervor; auch an den spätern kirchenpolit. Kämpfen beteiligte er sich in hervorragender Weise und war eifrig für die Förderung der kath. Sache thätig durch Gründung von Vereinen und Ausbildung des streng kath. Unterrichts. 1863 wurde er in den österr. Ritterstand erhoben, 1873 vom Wahlkreis Achern in die bad. Kammer, 1874 vom bad. Wahlbezirk Tauberbischofsheim-Walldürn in den Deutschen Reichstag gewählt, wo er in die Fraktion des Centrums eintrat. Er starb 31. Jan. 1878 in Freiburg.

Bussaco (spr. -aku), Berg in der portug. Provinz Beira, 25 km nördlich von Coimbra, 547 m hoch, bekannt durch den völligen Sieg Wellingtons über die Franzosen 27. Sept. 1810. Auf dem Gipfel liegt ein ehemals berühmtes Kloster der barfüßigen Karmeliter (jetzt Forstlehranstalt), umgeben von einem 100 ha großen herrlichen Walde von Eichen, Ulmen, Cypressen und ind. Cedern (Cupressus glauca *Lam.*). Am Abhange Landhäuser und eine Eisenquelle (25° C.).

Bussahir, indo-brit. Vasallenstaat, s. Baschahr.

Bussang, Negerstaat, s. Borugunga.

Bussang (spr. bü-), Flecken im Kanton Le Thillot, Arrondissement Remiremont des franz. Depart. Vosges, an der Mosel, nahe ihrer Quelle, in schöner Umgebung, 624 m hoch gelegen an den Linien Epinal-Remiremont-St. Maurice-B. (28 km) der Franz. Ostbahn, hat (1891) 1084, als Gemeinde 2844 E., Post und Telegraph und einen berühmten Eisensäuerling, von dessen Wasser jährlich 400000 Flaschen versendet werden; es wirkt auf die krankhaften Folgen sitzender Lebensweise.

Bussard, Mäusebussard, Waldgeier, Wasservogel oder Rüttelweih (Buteo vulgaris *Leach.*), heißt einer der häufigsten Raubvögel Europas, der in der Färbung seines Gefieders große Veränderlichkeit zeigt, hauptsächlich von Mäusen lebt und nur gelegentlich größere Beute kröpft, die er dann meist bessern Jägern abgejagt hat. Er horstet auf Bäumen und legt im April drei bis vier blaß grünlichweiße, rotbraun gefleckte Eier. Nach ihm wird die über die ganze Erde verbreitete Familie der B. (Buteonidae) benannt. Die B. sind mittelgroße Raubvögel mit schwachem von der Wurzel ab sehr gekrümmtem Schnabel ohne Zahn, kurzen Füßen mit nicht sehr großen Krallen, dickem, oben flachem Kopf, ziemlich großen Flügeln, über welche der gerade oder schwach gerundete Schwanz nur wenig hinausragt. Ihr Flug ist langsam, häufig schwebend. Sie sind gefräßig, können aber fliegende Beute nicht fangen, sondern jagen solche den Falken ab. Die Gefangenschaft erträgt der B. leicht. Neben dem Pferdefleisch muß er von Zeit zu Zeit eine Maus oder einen Sperling erhalten.

Von den etwa 50 bekannten Arten mögen hier noch erwähnt werden: Der Rauhfußbussard (Buteo lagopus *Gm.*, s. Tafel: Falken, Fig. 2), bei welchem, im Gegensatz zu dem Mäusebussard, die Läufe bis zu den Zehen herab befiedert sind und der aus diesem Grunde zum Vertreter einer besondern Gattung (Archibuteo) gemacht ist. Er bewohnt den hohen Norden, kommt nur im Winter nach südlichern Gegenden und ist z. B. in Deutschland während des Herbst- und Frühjahrszuges ein häufiger Vogel. Er horstet auf Bäumen und legt im Mai oder Juni vier bis fünf weiße rostrot gefleckte Eier.

Der Wespenbussard oder Honigfalke (Buteo apivorus *Briss.*) wird gewöhnlich als Vertreter einer besondern Gattung (Pernis) angesehen. Bei diesem Vogel ist der Kopf des Männchens aschgrau, der des Weibchens mehr rostrot, die Unterseite zeigt auf hellem Grunde dunkle herzförmige Flecke, die manchmal Querbinden bilden. Im übrigen ist seine Färbung ebenso veränderlich als die des Mäusebussards. Der Wespenbussard ist in Deutschland ein empfindlicher Zugvogel, der erst Ende April eintrifft und im September wieder fortzieht. Er legt seinen großen Horst auf Bäumen an und belegt ihn Ende Mai oder Anfang Juni mit zwei kastanienbraunen dunkler gefleckten Eiern. Seine Nahrung besteht aus Fröschen, Eidechsen, Schlangen und Insekten. Ganz besonders stellt er den Nestern der Wespen und Hummeln nach und scharrt dieselben aus der Erde aus, um zu den Waben und der Brut zu gelangen.

Bußbücher, Bußordnungen, Beichtbücher (Libri poenitentiales, Pönitentialbücher), sind Schriften, in welchen die in der kath. Kirche geltenden Regeln für die Handhabung des Bußsakramentes durch die Priester, insbesondere die Anweisungen über die für einzelne Sünden aufzuerlegenden Bußübungen zusammengestellt sind. Solche B. gab es schon im 3. und 4. Jahrh. In der morgenländ. Kirche ist namentlich das Bußbuch wichtig geworden, welches der Patriarch Johannes Scholastikus (gest. 578) aus den Briefen Basilius d. Gr. hergestellt haben soll. Für die vielfachen spätern B. im Abendlande sind besonders die auf Theodor von Canterbury (gest. 690), Beda den Ehrwürdigen (gest. 735) und Egbert von York (gest. 767) zurückgeführten von maßgebendem Einfluß gewesen. Von der röm. Kirche ist ein Bußbuch mit amtlichem Ansehen niemals aufgestellt worden; aber die seit dem 9. Jahrh. für verschiedene B. gebrauchte Bezeichnung: Poenitentiale Romanum soll wohl bedeuten, daß die darin enthaltenen Grundsätze, im Gegensatze zu den nur in beschränkten Gebieten geltenden, allgemein angenommene und weit verbreitete seien. Vgl. Hildenbrand, Untersuchungen über die german. Pönitentialbücher (Würzb. 1851); Wasserschleben, Die Bußordnungen der abendländ. Kirche (Halle 1851); Schmitz, Die B. und die Bußdisciplin der Kirche (Mainz 1883).

Buße im religiösen Sinne ist jede von dem Menschen zur Sühnung einer Schuld und zur Versöhnung der beleidigten Gottheit übernommene Leistung. Solche B. kannten schon die heidn. Religionen. Das großartigste Beispiel ist das ind. Büßerwesen mit seinen furchtbaren Selbstpeinigungen. Auch die Juden betrachteten die religiöse B. als eine Genugthuung, die der Sünder Gott zu leisten habe; sie brachten Sünd- und Schuldopfer dar, verrichteten lange Gebete, fasteten, zogen Säcke oder schlechte Kleider an, ließen sich das Haupt mit Asche bestreuen, geißelten einander u. a. m. Aber schon bei den Propheten und in zahlreichen Psalmen wird ein reumütiges Sündenbekenntnis als das beste Mittel, Gott zu versöhnen, bezeichnet. Schon hiermit ist der äußerlich-juridische Bußbegriff im Princip überschritten, wenn auch der rituelle Teil des hebr. Bußwesens bestehen blieb und in der nacherilischen Zeit wieder zur Hauptsache wurde. Der Übergang vom alttestamentlichen zum neutestamentlichen Standpunkte wird durch die Bußpredigt Johannes des Täufers bezeichnet. Das Sündenbekenntnis und die Wassertaufe als Sinnbild der innern Herzensreinigung weisen schon auf die neue christl. Heilsordnung hin. Doch legte Johannes auf ascetische Übungen und Entsagungen Gewicht. Die Bußpredigt Jesu beseitigte diese ganz. Nach dem Geist des Christentums besteht die B. nicht in äußern Werken und Leistungen, sondern allein in der innerlichen Erneuerung des ganzen Menschen, welche in der Abwendung von dem bisherigen sündigen Lebenswege und in der Hinwendung an den durch Christus neu eröffneten Heilsweg (Glauben und Wiedergeburt) besteht.

Die neutestamentliche Anschauung über das Wesen der B. wurde aber seit der Entwicklung eines christl. Gemeindelebens bald durch eine andere Vorstellung durchkreuzt. Man unterschied zwischen der mit der Taufe verbundenen B. und der B. der nach der Taufe in schwere Sünden gefallenen Christen (der sog. zweiten B.). Schon das Neue Testament hatte den Fall vorgesehen, daß Glieder der christl. Gemeinde selbst in Sünden verfielen und daher ausgeschlossen würden, und hatte als den Weg der B. für sie eine aufrichtige, vor der Gemeinde beurkundete Reue bezeichnet, der Gemeinde aber die gemeinsame Fürbitte für die Gefallenen und die förmliche Wiederaufnahme derselben nur unter der Bedingung nachweislicher Reue zur Pflicht gemacht. Von den Exkommunizierten wurden daher außer dem Reueschmerze und dem Glauben auch die Zuthat der Werke, besonders des Gebets, des Fastens, des versöhnlichen Sinns, des Almosens und der Bluttaufe (des Märtyrertodes) in Anspruch genommen. (S. Absolution.) Namentlich in den Zeiten der Verfolgung, als viele vom Glauben abtrünnig wurden, bildeten sich allmählich gewisse Bußstationen oder Bußgrade (gradus, stationes poenitentiae) aus, welche von mehrern Kirchenversammlungen bestätigt wurden. (S. Kirchenbuße.)

Wie aber die kirchliche Absolution mit der göttlichen Sündenvergebung, so wurden auch die als Bedingung der Absolution kirchlich auferlegten Bußleistungen mit der B. im neutestamentlichen Sinne frühzeitig vermischt und als ein wesentliches Stück der letztern betrachtet. Nach kath. Lehre gestaltete sich die kirchliche Bußordnung zu einem besondern (vierten) Sakrament (Bußsakrament) noch neben der Taufe. Die Sünde nach der Taufe wird nach vorhergegangener Reue (poenitentia, contritio cordis) und Beichte (confessio oris oder auricularis, Ohrenbeichte) von dem Priester wirklich vergeben im Namen Gottes und unter Auferlegung guter, durch das Verdienst Christi genugthuender Werke (satisfactio). Eingesetzt hat Gott in Christo dieses Sakrament nach der Auferstehung, aber für die Sünden nach der Taufe ebenso unumgänglich notwendig gemacht, als die Taufe für die Sünden vor der Taufe. Hierin liegt zugleich der Unterschied für das Sakrament der B. und der Taufe. Die Materie der B. sind die Thätigkeiten des Büßenden selbst, nämlich die Reue (contritio), d. h. die vollkommene Reue, für die jedoch auch die unvollständige, die Attrition (s. d.) genügt, das Bekenntnis (s. Beichte) und die Genugthuung, wobei der Glaube (im Gegensatz zur prot. Lehre) nicht als Teil der B., sondern als vorhergehend betrachtet wird. Allein vor der Genugthuung tritt nach der innern Ordnung des Sakraments der zweite Teil desselben, seine Form ein, welche in der Absolution (s. d.) von seiten des Priesters besteht. Diese priesterliche Sündenvergebung umfaßt auch die Todsünden, nur muß

der Priester von der Kirche dazu beauftragt sein, im Ernste (serio) handeln und seine Befugnisse nicht überschreiten, sofern dem Papste und den Bischöfen gewisse Fälle der Absolution vorbehalten sind. Nur im Notfall darf jeder Priester von jeder Sünde absolvieren. Da aber die priesterliche Absolution nur die Schuld und die ewigen Strafen vergiebt, nicht aber die zeitlichen (poenae canonicae, temporales), so hat die Kirche das Recht und die Verpflichtung, dem absolvierten Sünder Bußungen aufzuerlegen. Die griech.-kath. Kirche denkt wesentlich ebenso.

Die Reformatoren gingen auch hier von dem doppelten Hauptgedanken aus, daß der Mensch durchaus nichts zur Versöhnung seiner Schuld dem allein wirkenden Verdienste Christi beifügen könne, und daß der einzige Weg, dieses Verdienst zu ergreifen, der Glaube sei. Daher die Lehre der Protestanten, daß die Reue nur vom Heiligen Geiste gewirkt werde; daß das äußere Bekenntnis der Sünden unwesentlich, das eigene Werk, die menschliche Genugthuung unzulässig und unmöglich sei; daß nur zwei Stücke der B. anerkannt werden können: zuerst Reue, dann der seligmachende Glaube (fides salvifica) an die vergebende Gnade Gottes in Christo, die durch den Priester nicht gegeben, sondern nur verkündet wird. Hiermit ist im wesentlichen die neutestamentliche Anschauung von der B. wiederhergestellt und die Innerlichkeit dieses Vorgangs anerkannt, wie sich namentlich auch in der von Luther energisch ausgesprochenen, katholischerseits entschieden verworfenen Forderung der «täglichen B.» zeigt. Während Luthers Schrift von der Babylonischen Gefangenschaft (1520) und die Apologie der Augsburgischen Konfession (1530) noch die B. oder die Absolution als Sakrament festhält, lassen die spätern Bekenntnisschriften nur zwei Sakramente, Taufe und Abendmahl, gelten. Nach luth. Lehre ist bei der B. (im Gegensatz gegen Pietisten und Methodisten) keine plötzliche Umwandlung des innern Menschen und äußerlich scharf hervortretende Bezeugung derselben nötig (Bußkampf, Durchbruch der Gnade), und ebensowenig ein nur bedingtes Gnadenziel (terminus gratiae peremtorius), wie die Pietisten zu Anfang des 18. Jahrh. wollten, für die Möglichkeit der B. anzunehmen.

Im Strafrecht ist B. die Entschädigung, die der durch eine strafbare Handlung Verletzte wegen der ihm entstandenen Nachteile im Anschluß an das Strafverfahren verlangt. Im Ermessen des Strafrichters steht es, diesem Verlangen zu entsprechen. Geschieht es, so schließt die erkannte B. die Geltendmachung eines weitern Entschädigungsanspruches im Civilprozeßverfahren aus, und die Entschädigungssumme selbst ist im Höchstbetrage für die einzelnen Fälle, in denen die B. Anwendung findet, gesetzlich fixiert. Diese Fälle sind: 1) üble Nachrede und Verleumdung (s. d.) — nicht einfache Beleidigung —, und zwar unter der Voraussetzung, daß nachteilige Folgen für die Vermögensverhältnisse, den Erwerb oder das Fortkommen des Beleidigten entstehen. Höchstmaß: 6000 M. (Deutsches Strafgesetzb. §§. 186—188); 2) Körperverletzung (s. d.), vorsätzliche und fahrlässige, gefährliche und schwere, als Folge von Vergiftung, als Folge der beim Zweikampf vorsätzlich übertretenen, vereinbarten oder hergebrachten Regeln, endlich auch Körperverletzung, begangen in Ausübung oder in Veranlassung der Ausübung des Amtes (§§. 231, 223—225, 229, 230, 207, 340 a. a. O.). Höchstbetrag: 6000 M.; 3) Nachdruck: Gesetz, betreffend das Urheberrecht an Schriftwerken u. s. w., vom 11. Juni 1870, Gesetz, betreffend Urheberrecht an Werken der bildenden Künste, vom 9. Jan. 1876 und an Mustern und Modellen vom 11. Jan. 1876, Gesetz, betreffend den Schutz der Photographien, vom 10. Jan. 1876. Höchstmaß: 6000 M.; 4) Markenschutzgesetz vom 30. Nov. 1874, §. 15. Höchstmaß: 5000 M.; 5) Patentgesetz vom 25. Mai 1877, §. 36. Höchstmaß: 10000 M.

Die Formen, in welchen der Anspruch auf B. geltend zu machen ist, sind in der Strafprozeßordnung gegeben. Nach deren Vorschrift kann der Anspruch nur erhoben werden mittels der Privatklage (s. d.) oder in einem auf erhobene öffentliche Klage anhängigen Verfahren durch Anschluß der Nebenklage (s. d.). Der Antrag auf Zuerkennung einer B. kann bis zur Verkündung des Urteils erster Instanz gestellt, bis zu demselben Zeitpunkt auch zurückgenommen, aber — wenn zurückgenommen — nicht erneuert werden. Der Betrag, welcher als B. verlangt wird, ist anzugeben; auf einen höhern Betrag, als den verlangten, darf nicht erkannt werden. Die Erben des Verletzten können den Anspruch auf B. nicht erheben und auch nicht fortsetzen. Zur Erhebung des Anspruches ist auch der gesetzliche Vertreter des Verletzten befugt; sind mehrere durch Eine Handlung verletzt, so hat jeder den Bußanspruch. Mehrere zur Zahlung einer B. verurteilte Personen haften als Gesamtschuldner (Deutsche Strafprozeßordn. §§. 443—446, 413[3]).

Dem Österr. Strafgesetz von 1852 ist die B. fremd; der Entwurf von 1889 hat wesentlich gleiche Bestimmungen wie das Deutsche Strafgesetzbuch.

Vgl. Wächter, Die B. bei Beleidigungen und Körperverletzungen (Lpz. 1874); Dochow, Die B. im Strafrecht (Jena 1875); von Weinrich, Die Haftpflicht wegen Körperverletzung und Tötung eines Menschen (Straßb. 1883); Merklinghaus, Die B. im Deutschen Reichs-Strafrecht (Köln 1891).

Bussen oder Schwabenberg, einzeln stehender Berg im württemb. Donaukreis, im Oberamtsbezirk Riedlingen, nahe der Donau, südöstlich von Unlingen, von 757 m Höhe, gewährt eine Aussicht über 500 Ortschaften; auf ihm stehen eine Wallfahrtskirche und zwei Burgruinen auf röm. Fundamenten. Der B. war der Stammsitz des berühmten Bertholdischen Grafengeschlechts, kam später an Rudolf von Habsburg und 1806 an Württemberg. Vgl. Buck, Der B. und seine Umgebung (Sigmar. 1868).

Bussereth, s. Bosra.

Bußfertige Töchter Jesu, s. Sackbrüder.

Bußgänge, s. Bittgänge.

Bußgrade, s. Buße (S. 791 b) und Kirchenbuße.

Bußkanon, im frühen Mittelalter die Zusammenstellung kirchlicher Regeln für die Wiederaufnahme der Gefallenen oder für die kirchliche Bußzucht (s. Bußbücher).

Bußkapitel, die in den Ordensstatuten bestimmten Versammlungen aller Konventualen eines Klosters, um vor den Obern zu beichten (Kapitelbeichte) und eine Buße dafür zu übernehmen.

Büßling, die weibliche Hanfpflanze, s. Bastling.

Bussole (Boussole), die franz. Benennung der verschiedenen Arten des Kompasses (s. d.). — In der Physik gebraucht man den Ausdruck B. auch für gewisse Instrumente, die zum Messen von elektrischen Stromstärken dienen. (S. Tangentenbussole.)

Bussone, Francesco, s. Carmagnola.

Bußordnungen, s. Bußbücher.

Bußpsalmen heißen in der kath. Kirche die sieben Psalmen 6, 31, 37, 50, 101, 129, 142 (nach der Zählung der Vulgata), entsprechend den sieben Wochentagen. Der 50. (Miserere) und der 129. (De profundis) dienen auch zu Gebeten für Verstorbene. Das «Miserere» (s. d.) ist oft komponiert worden.

Bußsakrament, s. Buße (S. 791b).

Bußstationen oder Bußgrade, s. Buße (S. 791b) und Kirchenbuße.

Bußtag, früher gewöhnlich Buß-, Bet- und Fasttag genannt, ein kirchlich angeordneter Festtag, der vor andern den Menschen veranlassen soll, über sich und sein Verhältnis zu Gott nachzudenken und Buße zu thun. Besondere Bettage gab es schon bei den Römern, wenn große Unglücksfälle den Staat bedrohten oder trafen, zur Sühnung der zürnenden Gottheit. Auch die Lange Nacht bei den Juden ist ein solcher B. In der christl. Kirche werden regelmäßige Bußzeiten (dies rogationum) und außerordentliche für besondere Notfälle (dies supplicationum) unterschieden. Als feststehende Buß-, Bet- und Fastenzeit galt in der alten Kirche die österliche Fastenzeit (Quadragesima), wozu bald die Adventszeit und im Mittelalter noch zwei andere Bußzeiten, zwischen Ostern und Pfingsten sowie im Herbst gefügt wurden. Hieraus gingen die sog. Quatembertage (s. Quatemberfasten) hervor, sodaß alle vier Jahreszeiten ihre Bußzeiten hatten. Deren Beobachtung ist in der evang. Kirche allmählich überall zu Gunsten der von den Landesobrigkeiten angeordneten Landesbußtage verschwunden. In Beziehung auf diese herrscht die größte Mannigfaltigkeit. Mecklenburg hat vier B.: Freitag nach Invocavit, Karfreitag, 5. Sonntag nach Trinitatis, Freitag vor 1. Advent. Zwei B. haben Sachsen (die Freitage vor Oculi und vor dem letzten Sonntage nach Trinitatis), Weimar und Gotha (gemeinsam Karfreitag und Freitag nach dem 1. Advent). Nur einen B. haben Großherzogtum Hessen (Palmsonntag), Baden (letzter Sonntag nach Trinitatis), Braunschweig (Mittwoch nach 7. Nov.), Bayern und Württemberg (gemeinsam Invocavit), Preußen und Anhalt (gemeinsam Mittwoch nach Jubilate), Oldenburg (Freitag vor Invocavit), die Schweiz (Sonntag nach 14. Sept.). Auch viele ganz kleine Gebiete, z. B. die fünf hannov. Konsistorialbezirke, haben noch ihre eigenen B., welche nur zum Teil mit denen anderer Gebiete zusammenfallen. Um diese Zustände zu beseitigen und wenigstens für Norddeutschland einen gemeinsamen B. zu schaffen, legte die preuß. Regierung nach Verhandlungen mit den übrigen norddeutschen Regierungen, von denen nur Mecklenburg-Strelitz, Waldeck und Reuß sich ablehnend verhielten, im Frühjahr 1892 dem Abgeordnetenhause einen Gesetzentwurf vor, der den B. für die ganze Monarchie und für beide Konfessionen auf den Mittwoch vor dem letzten Sonntag nach Trinitatis festsetzte. Der Entwurf wurde am 11. Mai vom Abgeordnetenhause, am 27. Mai vom Herrenhause angenommen; der Publikationstermin blieb der Regierung überlassen, die nach der Erklärung des Kultusministers zunächst das Einvernehmen mit den beteiligten Kirchenbehörden herstellen wollte. In Österreich feiert die reform. Kirche infolge einer für die gesamten deutschen Erblande bereits unter Joseph II. ergangenen Verordnung einen gemeinsamen B. am ersten Adventssonntag, während den luther. Gemeinden 1883 freigestellt ist, den gleichfalls unter Joseph II. für sie angeordneten B. von dem ursprünglich dafür festgesetzten 8. Dez. auf einen der Adventssonntage zu verlegen.

Bußurmanen, s. Baßurmanen.

Bussy-Rabutin (spr. büssi rabütäng), Roger, Graf von, franz. General und Schriftsteller, geb. 18. April 1618 zu Epiry (Depart. Nièvre), Vetter der Frau von Sevigné, diente seit seinem 12. Jahre im Regiment seines Vaters und stieg rasch bis zum Generallieutenant empor, verfeindete sich mit dem Marschall Turenne und mußte die Armee verlassen. Er ging nun an den Hof, wo ihm ein Spottgedicht auf die Liebschaft Ludwigs XIV. mit der La Vallière die königl. Ungnade zuzog, sodaß er, vorgeblich wegen seiner «Histoire amoureuse des Gaules» (zuerst gedruckt in Lüttich 1665 u. ö.; neue Ausg., 4 Bde., Par. 1876, mit Einleitung und Anmerkungen von Boiteau), ein Jahr lang in die Bastille gesetzt, sodann auf seine Güter verbannt wurde und erst nach 16 Jahren wieder in Versailles erscheinen durfte. Später kehrte B. nach Burgund zurück. Hier schrieb er seine «Mémoires» (2 Bde., 1696; neu hg. von Lalanne 1857) und «Lettres» (7 Bde., Par. 1697 u. 1709; gute Ausg. von Lalanne, 5 Bde., 1858—59). Er starb 9. April 1693 zu Autun.

Bußzucht, s. Kirchenzucht.

Bustamente, Anastasio, merik. Präsident, geb. 27. Juli 1780 bei Queretaro in Mexiko, studierte Medizin und ließ sich als Arzt in San Luis Potosí nieder. 1821 schloß er sich im Aufstand gegen Spanien an Iturbide an und wurde von ihm zum Divisionsgeneral und Befehlshaber der innern Provinzen ernannt. 1827 ward er von den aufrührerischen columbischen Truppen zum General erwählt, aber bald von den Seinigen wieder verlassen. B. floh zu den Peruanern, mit denen er nun gegen Columbia focht, bis der Friede zwischen Columbia und Peru 1829 seiner Laufbahn hier ein Ziel setzte. Am 26. Jan. 1829 wählte ihn der merik. Kongreß, beeinflußt von der aristokratisch-kirchlichen Partei zum Präsidenten der Republik Mexiko. Die demokratische Partei erregte jedoch einen Aufstand in der Hauptstadt und rief den General Guerrero zum Präsidenten aus, während man B. die Vicepräsidentschaft ließ. Guerrero wurde wegen seiner Lässigkeit im Kampfe gegen die Spanier bald wieder abgesetzt und die höchste ausübende Gewalt einstweilen (1. Jan. 1830) B. übertragen. Nachdem er mehrere Aufstände 1830 unterdrückt hatte, brach 3. Jan. 1832 zu Veracruz ein neuer Aufruhr aus, an dessen Spitze sich der General Santa-Anna befand. B. wurde von letzterm im Okt. 1832 bei Puebla geschlagen, worauf der verbannte frühere Präsident Pedraza die Regierung wieder übernahm, der aber schon 1834 Santa-Anna weichen mußte. Nach des letztern Gefangennahme durch die Texaner (1836) kehrte B. nach Mexiko zurück und führte 1837—41 abermals die Präsidentschaft. Auch diesmal hatte er mit innern Aufständen zu kämpfen; dazu kamen noch Zwistigkeiten mit der franz. Regierung, welche von April 1838 bis März 1839 die merik. Häfen der Ostküste blockieren ließ. Im Sommer 1841 erhob sich gegen ihn ein neuer Aufstand, welchem sich bald darauf Santa-Anna anschloß. Während B. die Hauptstadt verließ, um gegen die Aufrührer zu ziehen, empörte sich auch diese, sodaß er sich 30. Sept. 1841 gezwungen sah, die Regierung niederzulegen, welche nun Santa-Anna wieder übernahm. B. starb 6. März 1853 zu Queretaro.

Büste (von dem ital. busto) nennt man in der bildenden Kunst den menschlichen Kopf mit einem Teile der Brust. Die nächste Veranlassung zur Fertigung von B. gaben die schon im frühesten Altertum vorkommenden Hermen (s. d.). Aus der Loslösung des Kopfes von dem Pfeiler entstand die eigentliche B., deren Gebrauch bei den Griechen erst nach der Zeit Alexanders, bei den Römern zur Kaiserzeit in Aufnahme kam. Die Porträtbüsten der Dichter und Philosophen bildeten einen bedeutenden Zweig der Kunst, weil man in Museen und Bibliotheken gern möglichst vollständige Reihen von jenen aufstellte. Viele von ihnen haben sich erhalten. In Rom wurden die Abbildungen von Vorfahren nach den imagines majorum verfertigt, welche nach dem Rechte der Patricier, gewöhnlich in Wachs bossiert und bemalt, in den Nischen des Atriums aufgestellt wurden. Von den röm. Kaisern liegt die Reihe der B. fast vollständig vor, während B. röm. Dichter und Gelehrten in geringer Anzahl erhalten sind. Schon im Altertum gab es Liebhaber, welche B. sammelten, wie den gelehrten Römer M. Terentius Varro, den Pomponius Atticus u. a. Über die kunstgeschichtliche Entwicklung des Porträts s. Griechische Kunst, Abschnitt 4 und 5.

Die Bildung von B. hat nie vollständig aufgehört. Doch sind im Mittelalter Beispiele wie jene der Wohlthäter und Baumeister des Domes zu Prag aus dem 14. Jahrh. selten. Erst die Renaissance nahm den Gedanken wieder auf und schuf überall Werke von großem Kunstwert. Seitdem ist der Kunstzweig in steter Übung geblieben.

Busto-Arsizio, Flecken im Kreis Gallarate der ital. Provinz Mailand, 27 km im NW. von Mailand, rechts vom Olona, an der Linie Sesto-Mailand des Mittelmeernetzes und Novara-Seregno der Nordmailänd. Anschlußbahn an das Adriatische Netz, hat (1881) 13 233 E., Trambahn nach Gallarate und Rho, schöne Marienrundkirche von Bramante mit Altarblatt von G. Ferrari, Weinbau und Kattunweberei.

Bustrophēdón, eine auf ältern griech. Denkmälern häufig, auf lateinischen selten vorkommende Schreibart, die den Übergang bildet von der linksläufigen zur rechtsläufigen Schreibung. Die Zeilen laufen dabei abwechselnd die eine von der Linken zur Rechten, die folgende in entgegengesetzter Richtung, die dritte wieder in derselben Richtung wie die erste u. s. w. Die Benennung bedeutet «furchenförmig», weil die Zeilen so aufeinander folgen, wie man beim Pflügen des Ackers die Stiere zu wenden und die Furchen zu ziehen pflegte. Auf diese Weise waren Solons Gesetze im 6. Jahrh. v. Chr. geschrieben.

Bustuarii (lat.), eine Art Gladiatoren (s. d.).

Busuluk. 1) **Kreis** im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Samara, hat 25 522,9 qkm, 433 311 E., darunter 13 000 Mordwinen, 8000 Tschuwaschen, 6000 Tataren und über 5000 Baschkiren und Teptjaren, Ackerbau, Vieh- und Bienenzucht. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 177 km ostsüdöstlich von Samara, links der Samara und an der Domaschka, unweit der Mündung des B. in die Samara und an der Eisenbahn Samara-Orenburg, hat (1885) 19 562 E., 5 Kirchen, 2 Klöster, 1 jüd. Bethaus, 1 Kreisschule, Hafen mit Proviantmagazin, Talgschmelzereien, Gerbereien, Kupferbüttenwerk, Handel mit Vieh, besonders Pferden, und Getreide. Einen besondern Erwerbszweig bildet die Anfertigung von Schafpelzen für die Messe in Nishnij-Nowgorod.

Büsum, Landgemeinde und Kirchdorf im Kreis Norder-Dithmarschen des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, 29 km südwestlich von Tönning, in der äußersten Ecke der Dithmarscher Bucht auf einer ehemaligen Insel, die seit 1585 durch Deiche mit dem Festland in Verbindung steht, und an der Nebenlinie Heide-B. (23,9 km) der Westholstein. Eisenbahn, hat (1890) 1950 E., darunter 40 Altkatholiken, Post, Telegraph, Fischerei, Schiffahrt, Ackerbau und Viehzucht. Das bei dem kleinen Hafen befindliche Seebad (Wattenbad) hat in letzter Zeit bedeutenden Aufschwung genommen.

But (frz., spr. bü), Ziel, Zweck; de but en blanc (spr. bütang blang), gerade heraus, ohne weiteres.

Butäne nennt man die Kohlenwasserstoffe der Äthanreihe (s. Äthane) von der Zusammensetzung C_4H_{10}. Man unterscheidet normales Butan, $CH_3 \cdot CH_2 \cdot CH_2 \cdot CH_3$, und Isobutan oder Trimethylmethan, $CH(CH_3)_3$. Beide Verbindungen sind bei gewöhnlicher Temperatur Gase. Normales Butan findet sich im natürlichen Petroleum.

Buta Palena, Fluß in Südchile, entspringt östlich der Andenkette, durchbricht dieselbe und mündet in den Golfo de Corcovado. Der Rio B. P., anscheinend eine günstige Wasserader für Ackerbaukolonien, wird jetzt an seinen Ufern besiedelt.

Butaueng, bis 1890 von Finschhafen aus verwaltete Pflanzungsstation der Neuguinea-Compagnie auf Kaiser-Wilhelms-Land am Bubuifluſſe, seitdem mit Finschhafen des Fiebers halber aufgegeben.

Bute (spr. bjuht), Grafschaft im westl. Mittelschottland, besteht aus den im Clydebusen gelegenen Inseln B., Arran, Groß-Cumbrae und Inch-marnoch, hat 582,7 qkm und (1891) 18 408 E. Die bedeutendste Insel ist Arran (s. d.). Nordöstlich von ihr, durch den schmalen Meeresarm der Kyles of B. von der Grafschaft Argyle getrennt, liegt die Insel B. Diese ist 25 km lang, 8 km breit und bedeckt 291 qkm. Der nördl. Teil ist felsig und kahl und erhebt sich an der Ostseite im Kames-Hill zu 263 m; der mittlere besteht aus niedern Hügeln und fruchtbaren Thälern; der südliche, jenseit der Sandebene Longal-Chorid gelegen, endet mit dem Garroch-Head. Das Klima ist feucht, aber mild und gesund. Gerste, Hafer, weiße Rüben, Kartoffeln und Gemüse werden mit Erfolg gebaut. Das Mineralreich liefert Schiefer- und Quadersteine. Hauptstadt ist Rothesay (s. d.). Die Insel gehört größtenteils dem Marquis of B. Die Insel Inchmarnoch ist unbedeutend, Groß-Cumbrae dagegen hat fruchtbare Thäler, den guten Hafen Millport mit einem besuchten Seebad und einem bischöfl. Priesterseminar. B. ist im Parlament durch 2 Abgeordnete vertreten. Vgl. Reid, History of the County of B. (Glasgow 1864).

Bute (spr. bjuht), John Stuart, Graf von, brit. Staatsmann aus einer den schott. Königen verwandten Familie, geb. 1713, war 1737—41 einer der gewählten Vertreter der schott. Peers im brit. Oberhause, bekämpfte dabei die ministerielle Politik Walpoles und bot 1745 bei der Erhebung des Prätendenten Karl Eduard der Londoner Regierung seine Dienste an. Er erwarb die Gunst des Prinzen Friedrich von Wales und wurde nach dessen Tode (1751) Oberkammerherr bei seinem Sohne, dem spätern Georg III.; er war dessen nächster Vertrauter und trieb ihn zu den Anschauungen eigener Königspolitik, die er auf dem Throne (1760) sofort bethätigte. B. blieb sein erster Berater, wurde

als Staatssekretär des Auswärtigen neben Pitt ins Kabinett geschoben, drängte gegen dessen Forderung, den Siebenjährigen Krieg gegen Frankreich und Spanien zu erweitern, auf die baldige Beendigung, sammelte im Ministerium Pitts Neider um sich und veranlaßte so dessen Rücktritt (5. Okt. 1761). Dasselbe erreichte B. beim Premierminister, dem Schatzkanzler Newcastle, Mai 1762, dessen Stellung er selbst einnahm. Er war im Gegensatz zu den bisherigen parlamentarischen Ministern der persönliche Günstling und Minister des Königs. Er bildete eine neue Torypartei um sich, hauptsächlich durch reiche Bestechungen und setzte dadurch auch die Billigung des Pariser Friedens (10. Febr. 1763) durch. Der höfische Minister war so unpopulär und verhaßt, daß er kurz nach seinem Parlamentserfolg sich April 1763 plötzlich zum Rücktritt entschloß. Außerdem hatte er die Anbahnung des Bruchs mit Amerika, die Einführung schlimmster Korruption und die beginnende Zersetzung der zuvor fest geschlossenen Parteiverhältnisse veranlaßt. Dennoch blieb B.s Einfluß unter dem folgenden Ministerium Grenville, bis der König diesem seine Fernhaltung versprechen mußte (1765). Der Verdacht seiner geheimen Einwirkung bestand jedoch lange fort, aber wohl mit Unrecht. Er starb ziemlich vergessen 10. März 1792. B. war ein gewandter Höfling, aber ein beschränkter Kopf, anmaßend und ohne jede Geschäftskunde, dazu ein überaus schwerfälliger Redner; doch war er ein freigebiger Förderer der Wissenschaft, trieb selbst Botanik und stellte in einem sehr seltenen Prachtwerk, «Botanical Tables» (9 Bde., Lond. um 1785), die Pflanzen Großbritanniens zusammen.

Butēa *Roxb.*, Pflanzengattung aus der Gruppe der Leguminosen (s. d.), Familie der Papilionaceen. Man kennt bisjetzt nur drei sämtlich tropisch-asiat. Arten: Bäume oder windende strauchartige Pflanzen mit dreizähligen Blättern und gelben oder roten Blüten, die in dichten traubenförmigen Büscheln stehen. Am wichtigsten ist die ostind. B. frondosa *Roxb.*, deren Blüten in Ostindien zum Gelbfärben dienen; aus dem der verwundeten Rinde entströmenden roten Safte wird Kino (s. d.) dargestellt. Ähnliche Verwendung findet die ebenfalls ostind. B. superba *Roxb.*

Butenland (Außenland), s. Binnenland.

Butẽo, s. Bussard.

Butera, Stadt im Kreis Terranova di Sicilia der ital. Provinz Caltanissetta auf Sicilien, am Manfria, auf einem aus Meerespetrefakten gebildeten Berge, in 402 m Höhe, von senkrechten Felswänden umgeben, 10 km nördlich der Linie Siracusa-Licata der Sicilian. Eisenbahnen, hat ein normann. Kastell, antike Reste, (1881) 5511, als Gemeinde 5877 E., Post, Telegraph, Handel mit Vieh, Weizen, Gerste und Seide. In der Nähe die Schwefelgrube Magalufo.

Buthus, eine Gattung der Skorpione, von der eine gelbbraune Art (B. occitanus *Amorx.*) 8,5 cm lang wird und auch in Südeuropa nicht selten ist.

Buticularius (mittellat.), Erzschenk.

Butjadingen, d. h. «das Land buten (jenseit) der Jade», Amt im oldenb. Verwaltungsbezirk Herzogtum Oldenburg, hat 242,77 qkm und (1890) 15 092 (7552 männl., 7540 weibl.) E., darunter 14 930 Evangelische und 94 Katholiken; 11 Gemeinden und 54 Bauerschaften. Sitz des Amtes und Amtsgerichts B. ist Ellwürden. B., ein überaus fruchtbares Marschland zwischen Weser und Jade, ist reich an Getreide und Gartenfrüchten und besonders ausgezeichnet durch seine berühmte Pferdezucht und durch sein auch auswärts sehr gesuchtes Rindvieh. Die zum Schutze gegen die Fluten errichteten Deiche an der Küste und der Weser sowie die großen Be- und Entwässerungsanlagen verursachen viele Kosten. — Das B. bildete im Mittelalter einen kleinen frieś. Staat, eins der sieben Seelande und gehörte zum Rüstringer Gau. 1420 wurde der Erzbischof von Bremen, 1454 Graf Ulrich von Ostfriesland damit belehnt; 1514 wurde es von Johann XIV. von Oldenburg erobert. 1667 fiel es an die Linie Holstein-Plön, 1676 an Dänemark, von dem es 1773 gegen Teile von Holstein an Oldenburg abgetreten wurde.

Butler (spr. bött-), Name von Orten in den Vereinigten Staaten von Amerika. Darunter: 1) **Hauptort** des County Bates im westl. Teile des Staates Missouri, südlich von Kansas City, mit 5000 E. — 2) **Hauptort** des County B. in Pennsylvanien, nördlich von Pittsburg, mit (1890) 8734 E.

Butler (spr. bött-), Benjamin Franklin, amerik. General, geb. 5. Nov. 1818 zu Deerfield in New-Hampshire, studierte erst Theologie, dann Rechtswissenschaft und ward 1841 zu Lowell in Massachusetts Rechtsanwalt. Die demokratische Partei wählte ihn mehrmals zum Mitgliede der Staatslegislatur und 1860 zum Mitgliede des demokratischen Nationalkonvents. Bei der Losreißung der Sklavenstaaten vom Bunde drang er auf Ergreifung energischer militär. Maßregeln und zog bereits 17. April 1861 als Oberst und Brigadegeneral der Miliz mit 3 Regimentern nach Maryland. Er besetzte Annapolis, 13. Mai Baltimore, ward 16. Mai zum Generalmajor ernannt und erhielt das Kommando über das Depart. Ostvirginien. Im August eroberte er das Fort Hatteras an der Küste von Nordcarolina. Nach Massachusetts zurückgekehrt, bildete er hier eine Armee zu einer Expedition nach dem Mexikanischen Meerbusen, langte 23. März 1862 mit 15 000 Mann auf Ship-Island an und nahm 1. Mai mit nur 2500 Mann die Stadt Neuorleans in Besitz und verwaltete dieselbe bis zum Dezember des Jahres. Die Strenge, womit er den Umtrieben des franz. Konsuls entgegentrat, bewirkte jedoch seine Abberufung. Er wurde 1864 nach Fort Monroe geschickt. Hier nahm er im Mai eine am James-River gelegene Stellung in Besitz, die später dem General Grant als Basis gegen Richmond diente, wurde aber bei seinem Angriff auf Petersburg zurückgeschlagen. Im Dez. 1864 unternahm er eine erfolglose Expedition gegen Fort Fisher bei Wilmington und wurde bald darauf des Kommandos enthoben. 1866 zum Abgeordneten in den Kongreß gewählt, dem er bis März 1875 angehörte, war er einer der eifrigsten Gegner des Präsidenten Johnson, dessen Anklage er auch leitete. Immer mehr auf die Seite der Demokraten tretend, wurde er 1882 zum Gouverneur von Massachusetts erwählt. Vgl. Bland, Life of general B. (Boston 1879).

Butler (spr. bött-), Elizabeth, engl. Malerin, s. Thompson Butler.

Butler (spr. bött-), Samuel, engl. Satiriker, geb. 3. Febr. 1612 im Kirchspiel Strensham in Worcester, wurde, nachdem er zu Cambridge studiert hatte, Erzieher im Hause des reichen Puritaners Sir Samuel Luke, nachherigen Anhängers Cromwells, der ihm die Hauptzüge zu «Hudibras» (3 Tle., Lond. 1663—78; mit Kupfern von Hogarth, 2 Bde.,

Cambr. 1744; neue Ausg., 2 Bde., 1847; von Gilfillan, 2 Bde., Edinb. 1854; von Bell, Lond. 1870; deutsch von Soltau, Königsb. 1798, und Eiselein, Freib. i. Br. 1845) lieferte. Der Zweck dieses Gedichts ist, das Treiben der religiösen Sekten und polit. Parteien, insbesondere der Puritaner, vor und während der engl. Rebellion lächerlich zu machen. Die Helden sind zwei groteske Gestalten, der Ritter Hudibras und sein Stallmeister Ralph. «Hudibras» ist ein echt nationales Werk und wird nicht nur typisch für das komische Heldenepos, sondern auch als Zeit- und Kulturbild wertvoll bleiben. Es erinnert die Engländer an Ereignisse und Anekdoten aus einem wichtigen Zeitraume ihrer Geschichte und ist zugleich ein Gemälde rein engl. Sitten und Charaktere. Karl II. bewunderte B.s Gedicht und ließ ihm 300 Pfd. St. auszahlen; aber weder dieses Geschenk noch die Heirat mit der reichen Witwe Herbert, deren Vermögen durch Spekulationen verloren ging, schützten ihn vor drückender Not, in der er 1680 zu Drury Lane, London, starb. 1720 wurde ihm in der Westminsterabtei ein Denkmal errichtet. Seinem angeblichen schriftstellerischen Nachlasse, der 1715—20 (2 Bde.) erschien, folgten erst 1759 die «Genuine remains in verse and prose» (2 Bde., Lond.), die auch seine Arbeiten in Prosa enthalten, unter denen «The Elephant in the Moon», eine Satire auf die «Royal Society», und die «Characters» am bedeutendsten sind. Einen Neudruck der «Poetical works» veranstaltete Bell (3 Bde., Orf. 1855). Vgl. Johnson, Lives of the English poets (neue Ausg., Lond. 1872).

Butler, Walter, Oberst im Heere Wallensteins, Sohn des Peter B. von Roscrea aus Irland, trat schon früh als gemeiner Soldat in österr. Dienste und wurde dann Offizier in der Irischen Legion, die sein Verwandter Jakob B. als Oberst befehligte. Er geriet 1631 bei der Verteidigung Frankfurts in schwed. Gefangenschaft, wurde aber ausgelöst und folgte 1632 den Fahnen Wallensteins, der ihm sein Vertrauen schenkte und ihn zum Obersten eines Dragonerregiments machte. Mit diesem begegnete er Wallenstein, als derselbe nach dem Abfall vom Kaiser auf dem Marsch von Pilsen nach Eger zu den Schweden war. B. hatte bereits von Gallas das Patent erhalten, wonach Wallenstein für abgesetzt erklärt worden war. Er verband sich mit dem Kommandanten Gordon zu Eger und dem Oberwachtmeister Leslie, anfangs zur Gefangennahme Wallensteins, dann, da diese nicht ausführbar schien, zu dessen Ermordung, die 25. Febr. 1634 vollzogen wurde, nachdem vorher Wallensteins Vertraute, Illow, Terzka und Kinsky, auf einem Bankett bei Gordon erschlagen waren. Der Kaiser überhäufte B. mit Belohnungen und Ehren, verlieh ihm den Grafentitel, die Kammerherrenwürde und Ländereien in Böhmen. Hierauf kämpfte B. bei Nördlingen (6. Sept. 1634) mit Auszeichnung, eroberte Aurach und einige andere Städte, starb aber schon 25. Dez. 1634 bei Schorndorf. Vgl. Carve, Itinerarium cum historia facti Butleri, Gordoni, Lesly et aliorum (3. Aufl., Bd. 1 u. 2, Mainz 1640—41; Bd. 3, Speier 1646); Bericht des B.schen Feldkaplans Pater Taaffe in Mailáths Geschichte des österr. Kaiserstaates, Bd. 3 (Hamb. 1842).

Butlerow, Alexander Michajlowitsch, russ. Chemiker, geb. 6. Sept. 1828 in Tschistopol (Gouvernement Kasan), studierte an der Universität Kasan, war dann daselbst Professor der Chemie und folgte 1868 einem Rufe in gleicher Eigenschaft an die Petersburger Universität. Er lieferte viele wertvolle Arbeiten auf dem Gebiete der organischen Chemie und schrieb ein «Lehrbuch der organischen Chemie», das ins Deutsche übersetzt wurde (Lpz. 1868). Auch war B. Anhänger des Spiritismus und Mitarbeiter der «Psychischen Studien». Er starb 17. (5.) Aug. 1886 zu Biarritz in Frankreich. In Kasan wurde ihm ein Denkmal errichtet.

Butluv ist eine Art Davit (s. d.) auf jeder Seite des Bugs (s. d.) von Segelschiffen, welcher zum Ausholen (s. Holen) des Fockbalses (s. Fock und Hals) dient.

Buto, altägypt. Stadt am Sebennytischen Nilarme, die Hauptkultusstätte (Tempel und Orakel) der Uto, der Schutzgöttin Nordägyptens, die die Griechen, wie die Stadt, B. nennen und ihrer Leto gleichsetzen. Ihr wurde jährlich ein großes Fest gefeiert. Auch waren in B. Tempel des Apollon (Horus) und der Artemis. In der Nähe des Leto-Tempels war ein großer See und in diesem eine angeblich schwimmende Insel Chemmis. Auf dieser soll Leto (Isis) den Horus, Sohn des Osiris, verborgen haben, als ihn Typhon suchte. Ähnliches erzählten die Griechen von Delos.

Butomus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Alismaceen. Ihre durch Europa und Asien zerstreuten Arten haben einen unterirdischen Stock, lange, grundständige Blätter und einen blattlosen Stengel, der an seiner Spitze eine einfache Dolde von ansehnlichen Blüten trägt. In Deutschland und Europa überhaupt kommt nur eine Art vor, die Wasserviole, Schwanenblume oder Wasserlieschen, B. umbellatus *L.* (s. Textfig. 4 zum Artikel Helobien), eine in Teichen und langsam fließenden Gewässern wachsende, stattliche Pflanze mit langen, linealen, dreikantigen Blättern, $^1/_2$—1 m hohen Stengeln und großen, schön weiß und rosenrot gescheckten Blumen. Sie wird nicht selten in Gartenbassins zur Zierde kultiviert.

Buton oder Butung, zu dem niederländ. Inselreiche in Ostindien gehörende Insel, unweit des Ausläufers der südöstl. Halbinsel von Celebes, unter 4° 23′ 30″ bis 5° 42′ südl. Br. und 122° 31′ 54″ bis 123° 15′ 24″ östl. L. von Greenwich gelegen, wird dem niederländ. Gouvernement Celebes und Zubehör zugerechnet, steht aber unter einem eingeborenen Fürsten, einem Bundesgenossen der Regierung zu Batavia. Das Areal beträgt 4405 qkm, die Zahl der Einwohner ist nicht näher bekannt; sie bestehen aus Makassaren, Bugi und andern Volkselementen, werden als roh, treulos und grausam geschildert und sind nur zum Teil Mohammedaner. In älterer Zeit waren sie gefürchtete Seeräuber. Pflanzen- und Tierreich gleichen denen von Celebes (s. d.). B. wird nur äußerst selten von europ. Schiffen besucht und ist größtenteils noch unbekannt.

Bütow. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Köslin, hat 608,66 qkm, (1890) 23712 (11600 männl., 12112 weibl.) E., 1 Stadt, 44 Landgemeinden und 17 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis B., 105 km östlich von Köslin, an der zur Stolpe gehenden B. und der Nebenlinie Rügenwalde-Zollbrück-B. (82,10 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 5011 (2440 männl., 2571 weibl.) E., darunter 509 Katholiken und 337 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Stolp), Steueramt; ein schön gelegenes Schloß, eine kath. Kirche mit Schnitzwerk aus dem 15. Jahrh., zwei evang. Kirchen, Synagoge, evang. Schullehrerseminar und

Präparandenanstalt, Seminarübungs-, Mittel-, höhere Mädchen-, Stadt- und Volksschule, Provinzialsiechenanstalt (50 Pfleglinge); ferner Eisengießerei, 2 Wollspinnereien mit Dampf- und eine mit Wasserbetrieb, 3 Dampf- und 1 Wasserschneidemühle, 4 Wassermahlmühlen, 2 Gerbereien, Dampfmolkerei, Ackerwirtschaft und Handel besonders mit Schweinen sowie 4 Vieh- und Pferdemärkte. — B. wurde um 1060 gegründet, kam 1329 an den Deutschen Orden, der es 1346 zur Stadt erhob, 1466 als Lehn der pommerschen Herzöge unter poln. Oberherrschaft, 1657 als freies Mannlehn an Kurbrandenburg. Polen verzichtete 1772 auf die Oberlehnsherrlichkeit über B.

Bütschli, Otto, Zoolog, geb. 3. Mai 1848 zu Frankfurt a. M., studierte an der Technischen Hochschule zu Karlsruhe und zu Heidelberg, wandte sich dann der Zoologie zu und arbeitete 1869 ein Semester unter Leitung Leuckarts in Leipzig, habilitierte sich 1876 an der Technischen Hochschule zu Karlsruhe und wurde 1878 als ord. Professor der Zoologie an die Universität Heidelberg berufen. Seine wissenschaftlichen Arbeiten erstrecken sich auf verschiedene Gebiete der wirbellosen Tiere. Sie sind teils entwicklungsgeschichtlicher Natur (Insekten, Würmer, Gastropoden), teils anatomisch-systematischer (Nematoden und andere Würmer). Allgemeiner bekannt wurde B. durch die 1876 erschienenen «Studien über die ersten Entwicklungsvorgänge der Eizelle, die Zellteilung und die Konjugation der Infusorien» (in den «Abhandlungen der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft», Bd. 10, Frankf. a. M.). In diesem Werke legte B. den Grund zu unsern heutigen Kenntnissen der Kern- und Zellteilung und deutete die Befruchtungs- und Kopulationserscheinungen als eine Verjüngung der Zelle, insbesondere ihres Kernes. Seit dieser Zeit arbeitete er vorwiegend auf dem Gebiete der Urtiere (Protozoen), teils durch eigene Forschungen, teils durch ein umfassendes Werk über die «Protozoen» (Bd. 1 der 2. Aufl. von Bronns «Klassen und Ordnungen des Tierreichs»), das in 3 Abteilungen (Lpz. 1880—89) erschien. Vielseitiges Interesse fand neuerdings seine Ansicht über den Bau des Protoplasmas. Seine schon in dem Protozoenwerk und anderwärts angedeutete Auffassung des Plasmas als eines mikroskopisch feinen Schaums suchte er 1889 durch künstliche Darstellung solcher Schäume zu stützen, wobei sich neben überraschenden Analogien der Bauverhältnisse namentlich auch lang andauernde Bewegungen solcher künstlicher Schaumtropfen ergaben, welche große Ähnlichkeit mit den Bewegungen der Amöben zeigten («Untersuchungen über mikroskopische Schäume und das Protoplasma», Lpz. 1892). 1890 veröffentlichte er einen Aufsatz über den Bau und die morphol. Natur der Bakterien, worin der Nachweis versucht wurde, daß die Bakterien wie die übrigen Zellen einen Kern besitzen, ja daß dieser bei ihnen die Hauptmasse des Körpers bildet.

Butschowitz (böhm. Bučovice), Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Wischau im südl. Mähren, in hügeliger Gegend an der zur Thaya-March gehenden Littawa und an der Linie Brünn-Bisenz-Wlarapaß der Österr.-Ungar. Staatsbahn, hat (1890) 3061 E., Post, Telegraph, Bezirksgericht (219 qkm, 31 Gemeinden, 33 Ortschaften, 18571 E.), ein fürstlich Liechtensteinisches Schloß, Renaissancebau aus den J. 1567—81; Stadtpfarrkirche, um 1640 an der Stelle der ältern durch den Fürsten Liechtenstein erbaut, mit wertvollen Altarblättern; bedeutende Schafwoll- und Leinenindustrie.

Butt (engl., spr. bött; d. i. Faß), Name eines engl. Flüssigkeitsmaßes, häufig für gleichbedeutend mit Pipe (s. d.) angesehen. Jedoch wird der Ausdruck B. meist nur beim Bier gebraucht. Das B. Bier (Ale und Beer) ist $^1/_2$ Tun und hat $1^1/_2$ Puncheons oder 2 Hogheads (Oxhoft) oder 3 Barrels = 108 Imperial-Gallons = 490,695 l.

Butt (Fisch), s. Schollen.

Butt (spr. bött), Isaak, irischer Politiker, geb. 6. Sept. 1813 zu Glenfin in Donegal, studierte in Dublin, nahm seit 1833 an der Leitung des «Dublin University Magazine» teil und wurde 1836 Professor der Nationalökonomie in Dublin, 1838 ein bald sehr gesuchter Sachwalter. Er gründete die Zeitschrift «The Protestant Guardian» und bekämpfte als Mitglied des Dubliner Stadtrats mit ebensoviel Eifer als Talent die Repealagitation O'Connells. 1844 zum Queen's Counsel befördert, trat er als Verteidiger Smith O'Briens auf, der wegen eines Aufstandsversuchs des Hochverrats angeklagt war. 1852 kam B. als gemäßigt liberaler Vertreter für Harwich, dann für Youghal ins Parlament. Obgleich er 1865 die fenischen Gefangenen verteidigte, bekämpfte er noch 1868 als Protestant die Abschaffung der irischen Staatskirche; und der Verdruß über diese große Reformmaßregel war es, der in den Kreisen der irischen Protestanten den ersten Anstoß gab zu der Bildung der Home-Rule-Partei (s. Home-Rulers), die 1872 förmlich unter B.s Leitung zusammentrat; doch war B. mit seinem gemäßigten irischen Patriotismus durch die extremen Elemente, die unter Parnell völlige Lossagung von England forderten, bereits in den Hintergrund gedrängt, als er 5. Mai 1879 starb. Von ihm erschien u. a. eine «History of Italy» (2 Bde., 1860) und «Practical treatise on new law of compensation to tenants in Ireland» (Lond. 1871).

Bütte, s. Papier.

Butte City (spr. bött ßitti), Hauptstadt des County Silver-Bow im nordamerik. Staate Montana, südwestlich von Helena, an einer Verbindungslinie der Union-Pacific- und der Northern-Pacificbahn, ist Mittelpunkt eines großartigen Bergbaues, namentlich auf Silber, Gold und Kupfer, hat (1890) 10723 E. (1880 nur 3663). [S. 506a).

Butteil, s. Bauer, Bauerngut, Bauernstand (Bd. 2, S. 506a).

Buttelglas, soviel wie Hohlglas, s. Glas.

Buttelstedt, Stadt im sachsen-weimar. Verwaltungsbezirk Apolda, 11 km von Weimar, in 197 m Höhe, an der Scherkonde und an den Nebenlinien Weimar-Rastenberg und B.-Großrudestedt (19,6 km) der Weimar-Rastenberger Eisenbahn, hat (1890) 854 evang. E., Postagentur, Telegraph und evang. Kirche.

Butten, s. Bergbau (Bd. 2, S. 758a).

Büttenpapier, s. Papier.

Büttensteiner Fälle, s. Allerheiligen (im Schwarzwald).

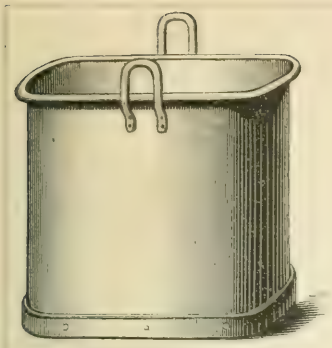
Butter ist das aus der Kuhmilch abgeschiedene Fett. Die Abscheidung der B. aus der Milch erfolgt immer, wenn diese einer andauernden starken Bewegung ausgesetzt wird. Über die dabei verlaufenden Vorgänge hat Sorblet die allgemein gültige Erklärung abgegeben: In der Milch bildet das Fett mit den übrigen Bestandteilen, Eiweißstoffen, Milchzucker, Salzen in wässeriger Lösung eine vollkommene Emulsion von Tröpfchen sehr verschiedener Größe. In diesem Zustande hat das Fett die Eigenschaft, bei Temperaturen, bei denen die daraus ge-

wonnene B. schon feste Form annehmen würde, noch flüssig zu bleiben. Diese Erscheinung der Überschmelzung ist eine Folge der Oberflächenspannung, herrührend von der in der Anziehungssphäre der Kügelchen liegenden außerordentlich dünnen Serumschicht, die auch als Serumshülle bezeichnet wird. Wie überschmolzene Massen ganz allgemein durch Erschütterung zum Erstarren gebracht werden können, so werden auch beim Buttern durch mechan. Anstoß zunächst einzelne Tröpfchen zum Erstarren gebracht. Diese wachsen durch Umfließen mit noch flüssigem Fett. Die größer gewordenen, nun starren Fetttropfen kleben beim Anprall an andere an und so wird schließlich der größte Teil des Fettes in kleine maulbeerartig zusammenhängende Massen verwandelt, die von den übrigen Bestandteilen der Milch durch Abschöpfen getrennt werden können. Es werden also durch die Butterbereitung einerseits die Fetttröpfchen zum Erstarren gebracht, andererseits die fest gewordenen Teilchen zu einer zusammenhängenden Masse vereinigt.

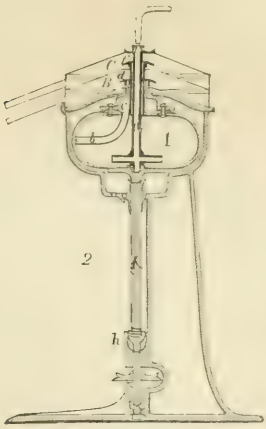
Bei der praktischen Ausführung der Butterbereitung werden sehr verschiedene Methoden angewendet; bei der einen trennt man vor dem Buttern die Milch in zwei Teile, einen sehr fettreichen, Rahm, Sahne, der allein zur Darstellung der B. benutzt wird, während der andere fettarme Teil, die abgerahmte, blaue, dünne Milch, eine andere Verwendung findet, oder es wird die Gesamtmilch zur Butterbereitung genommen. Welche Methode die vorteilhaftere sei, darüber sind die Meinungen geteilt. Bei der Trennung des Rahms von der Milch lassen sich drei verschiedene Verfahren unterscheiden: 1) Die Milch wird in flachen Gefäßen (Milchsatten) in einer Schicht von etwa 10 cm Stärke im Milchkeller bei einer Temperatur von 10 bis 12° so lange sich selbst überlassen, bis der Rahm als konsistente Masse sich an der Oberfläche abgeschieden hat. Dieses, das älteste Verfahren, ist noch in den meisten Wirtschaften üblich. Man verwendet dabei Gefäße von Holz, scharf gebranntem Steinzeug, emailliertem Gußeisen oder gepreßtem und verzinntem Blech. Die letztern sind wegen ihrer Unzerbrechlichkeit, ihres geringen Gewichts und der Leichtigkeit, mit der sie gereinigt werden können, besonders zu empfehlen. Nach beendigtem Aufrahmen wird die Sahne mit einem flachen Löffel abgenommen oder durch besondere Vorrichtungen von der dünnen Milch getrennt. Auf Tafel: Butterbereitung, Fig. 11, ist ein Holsteiner Milchkeller mit Destinonschen Milchgefäßen abgebildet. Im Kleinbetrieb benutzt man vielfach Schüsseln, die ein direktes Abgießen der Magermilch gestatten, während der Rahm durch einen Rahmfang zurückgehalten wird (Fig. 7). Bei der langen Dauer der Aufrahmung und der verhältnismäßig hohen Temperatur sind die Produkte, der Rahm und die dünne Milch, im Anfangsstadium der sauren Gärung. 2) Die Milch wird, nach Swartz, in (40—50 cm) hohen Gefäßen (s. Tafel: Butterbereitung, Fig. 1) in mit Eiswasser gefüllten Reservoirs aufgestellt und bei einer Temperatur von 2 bis 4° erhalten. Die Ausbeute an Rahm ist bei beiden Methoden nahezu gleich, die Vorteile der letztern bestehen darin, daß die Produkte nicht sauer werden, daß weniger Gefäße erforderlich sind, daß geringerer Raum nötig ist, ferner darin, daß man unabhängig von Witterungseinflüssen ist. 3) Die Milch wird durch die zuerst 1876 von Lefeldt in Schöningen konstruierte, neuerdings vielfach verbesserte und auf kontinuierlichen Betrieb eingerichtete Milchcentrifuge (Rahmschleuder) fast momentan in Rahm und dünne Milch zerlegt. Hierbei wird die in einer sich sehr rasch um ihre Achse drehenden Trommel eingeschlossene Milch unter dem Einfluß der Centrifugalkraft derart in ihre Bestandteile zerlegt, daß die specifisch schwerere, dünne Milch gegen die äußere Wandung getrieben, während der specifisch leichtere Rahm nach dem Mittelpunkt gedrängt wird. Das Princip des kontinuierlichen Betriebes wurde bei einer von dem Schweden De Laval 1879 konstruierten Centrifuge, dem Separator, angewendet. Bei diesem Apparat fließt die frisch gemolkene Milch beständig ein, während die Sahne und die vollständig abgerahmte Milch den Apparat in zwei getrennten Ausläufen verlassen. Bei Anwendung der Centrifuge erhält man beide Produkte in völlig unveränderter Form, in einer Beschaffenheit, daß die Sahne entweder als Luxusnahrungsmittel verkauft oder zu süßer B. verarbeitet werden kann, während die Magermilch ein vortreffliches, die mangelnde Fleischkost ersetzendes Nahrungsmittel für minder Bemittelte bildet. De Lavals Separator (Fig. 2 u. 3), der von dem Bergedorfer Eisenwerk zu Bergedorf bei Hamburg angefertigt wird, besteht aus einem ovalen, von bestem Bessemer-Gußstahl geformten Hohlkörper A von etwa 7 l Inhalt, der von einem gußeisernen Gehäuse umschlossen ist und auf der Spindel K sitzt. Die Spindel steht lose in einem Holzfu[illegible]: in einer Vertiefung des Zapfens h, der durch die kleine Schnurscheibe und ein Vorgelege in so rasche Drehung versetzt wird, daß er 6000 Touren in der Minute macht, wobei die Spindel und der Hohlkörper durch Adhäsion mitgenommen werden. Auf dem Boden von A ist das central mit zwei beiderseitig offenen Armen versehene Zuflußrohr a verschraubt. Über dieses schiebt sich konzentrisch, einen ringförmigen Spalt von etwa 1 mm Weite lassend, das Rohr f, an das unten ein Ring angegossen ist, der den Boden einer kleinen Kammer c bildet. Wieder konzentrisch über dieses schiebt sich das Rohr d, das unten napfförmig erweitert ist und damit den Hohlraum der Kammer c darstellt. Das Ganze ist durch 4 Schrauben mit A verbunden. Vom Boden der Kammer c zweigt sich das gebogene Rohr b ab und endet offen an dem innern Umfang von A. Läßt man nun die Milch durch das Zuflußrohr a in den im vollen Umlauf befindlichen Hohlkörper fließen, so wird dieselbe mit Gewalt gegen die Wandung gedrängt, die Zeit, die erforderlich ist, um A zu füllen, genügt, um die Milch in ihre Bestandteile zu trennen, die specifisch leichtere Sahne sammelt sich um das centrale Zuflußrohr a und wird bei fortgesetztem Zulauf durch den engen Spalt zwischen a und f in die Höhe getrieben und in den Raum C geschleudert, von wo sie durch eine Röhre abläuft. Die Magermilch steigt durch das Rohr b in die kleine Kammer c und aus dieser durch den Spalt zwischen d und f in den Raum B, aus dem sie durch eine Ausflußröhre abfließt. Ein solcher Apparat entfahnt in der Stunde bis zu 300 l Milch, wobei die Magermilch nur 0,2—0,3 Proz. Fett zurückhält.

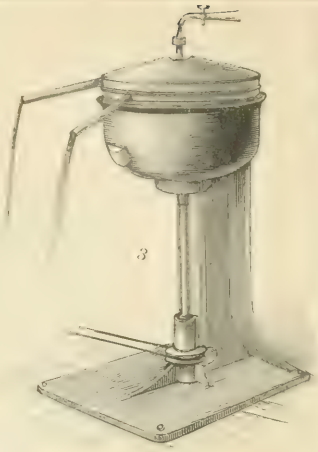
Von den intermittierend wirkenden Maschinen bewährt sich Fescas Centrifuge (s. Fig. 8) vortrefflich. Bei dieser läuft die Milch durch den Trichter a in die geräumige, in rascher Drehung begriffene Trommel A, die Sahne wird dabei in der Richtung der Pfeile dem Centrum zugedrängt und hier durch

BUTTERBEREITUNG.

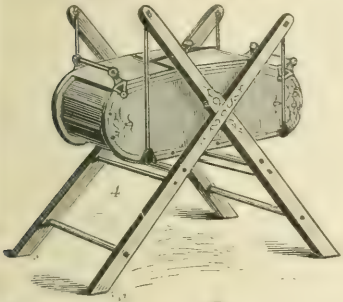


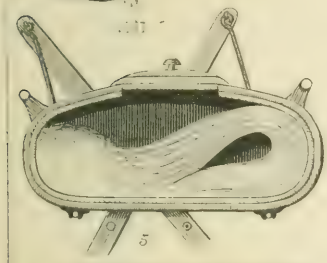
1. Swartz' Aufrahmgefäfs.





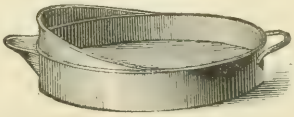
2. 3. De Lavals Separator.



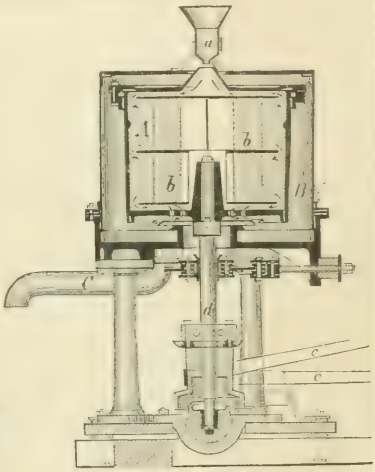


4. 5. Davis' Schaukelbutterfafs.

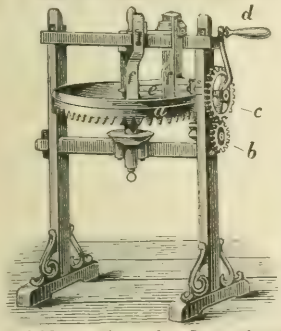
6. Lefeldts Rotierbutterfafs.



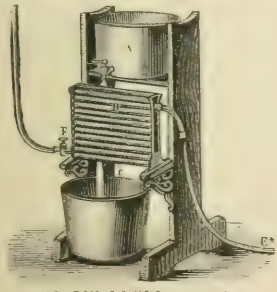
7. Milchschüssel mit Ausgufs und Rahmfang.



8. Fescas Centrifuge.



9. Lefeldts rotierender Butterkneter.



10. Milchkühlapparat.

11. Holsteiner Milchkeller mit Destinonschen Milchgefäfsen.

den Bleicheinsatz b zurückgehalten, während die Magermilch von der Peripherie der Trommel durch am Boden angebrachte Öffnungen in den die Trommel umhüllenden Mantel B fließt, von wo sie durch das weite Rohr C abläuft. Nach Ablauf von etwa einer Stunde erscheint am Rohre C nicht mehr magere Milch, sondern unveränderte Milch, da der Einsatz b gänzlich mit Sahne gefüllt ist. Sobald dies eintritt, schiebt man den Riemen c, durch den die Spindel d getrieben wird, auf die Leerscheibe und läßt die Trommel auslaufen. In dem Maße, wie die Centrifugalkraft aufhört zu wirken, fließt dann auch die Sahne in den Mantel und wird in einem besondern Gefäß bei C aufgefangen. Nach der Entleerung der Sahne kann der Betrieb sofort von neuem beginnen. Die Trennung der Sahne erfolgt leichter bei etwas höherer Temperatur als in der Kälte, es ist daher zweckmäßig, die Ausschleuderung entweder unmittelbar nach dem Melken vorzunehmen, oder wenn dies nicht thunlich ist, die Milch bis zur Blutwärme anzuwärmen. — Andererseits ist die Haltbarkeit der B. um so größer, je kälter die Milch verarbeitet wird und je rascher sie nach dem Melken auf die gewünschte niedrige Abrahmtemperatur gebracht wird; dazu dienen Milchkühlapparate (Fig. 10). Die frisch gemolkene Milch läuft aus dem Ablaßhahn des Gefäßes A in den von zwei Röhrenreihen B begrenzten Kühlraum und von da in das untergestellte Gefäß C. In den Röhren cirkuliert das Kühlwasser, das unten bei F eintritt und oben durch das Rohr E abfließt.

Zur Abscheidung der B. läßt man die Sahne entweder sauer werden oder verwendet sie im frischen, süßen Zustande. Auf die Ergiebigkeit ist dies ohne Einfluß, wohl aber auf den Geschmack der B.; süßer Rahm liefert eine süße B. von reinem, nußähnlichem Geschmacke; aus saurem Rahm dargestellt, schmeckt die B. säuerlich; war der Rahm zu lange aufbewahrt, so kann sie ranzig sein. Beim Buttern soll die Sahne eine Temperatur von 15 bis 20° C. haben, bei Sommerwärme wählt man die niedrigere, bei Winterkälte die höhere Temperatur, ferner muß die Sahne dabei in möglichst kräftige, gleichmäßige Bewegung versetzt werden. Zur Regulierung der Bewegung sind weit über hundert Vorrichtungen erdacht und jedes Jahr bringt neue Formen der Apparate. An dieselben sind folgende Anforderungen zu stellen: Alle innern Teile müssen leicht zugängig sein, um die nach jedem Gebrauch vorzunehmende Reinigung leicht bewirken zu können. Ferner muß die Bewegung ohne zu großen Kraftaufwand zu erzielen sein. Aus der großen Anzahl dieser Maschinen sind namentlich hervorzuheben: Lefeldts Rotierbutterfaß (Fig. 6). Es besteht aus einem aus starken Dauben gefertigten, mit eisernen Reifen beschlagenen Faß, das in zwei stählernen Zapfen auf einem hölzernen Bock gelagert ist und durch eine Kurbel leicht in Umdrehung zu versetzen ist. Der Deckel ist durch Gummidichtung und Bügelverschluß mittels eines Excenters leicht und dicht zu befestigen. Im Innern des Fasses befinden sich in radialer Stellung befestigt, aber leicht losnehmbar, drei hölzerne Flügel, gegen welche die Sahne beim Rotieren des Fasses geschleudert wird. Einfacher in der Konstruktion, aber doch ebenso wirksam ist Davis' Schaukelbutterfaß (Fig. 4 u. 5); es besteht aus einem länglichen, kastenförmigen, an den Enden abgerundeten Behälter, der durch vier eiserne Stangen mit Ösen an einem Bock so aufgehängt ist, daß ihm leicht eine pendelartig hin und her gehende Bewegung erteilt werden kann. Füllt man den Kasten etwa zu einem Drittel seiner Höhe mit Sahne und läßt man ihn in der Minute 40—45 Schwingungen machen, so wird die Sahne kräftig umhergeschleudert und ist nach etwa 40 Minuten vollständig ausgebuttert.

Die ausgeschiedene B. erscheint in Form kleiner Klümpchen, die beim Aufhören der Bewegung an die Oberfläche der Buttermilch steigen. Letztere läßt man durch ein Zapfloch durch ein feines Sieb, auf dem mitgerissene Butterteilchen zurückbleiben, abfließen und spült die B. zunächst mit kaltem Wasser ab, um anhängende Buttermilch zu entfernen. Die Beseitigung der Buttermilch ist von größter Wichtigkeit, da hierdurch der Wohlgeschmack, vornehmlich aber die Haltbarkeit der B. bedingt ist. Zu dem Zweck wird die B. meist in einen hölzernen Trog übertragen und darin unter stets erneutem Wasser so lange geknetet, bis das Wasser ganz klar bleibt. Zuletzt unterzieht man dann die B. noch einer stärkern Bearbeitung in der Butterknetmaschine, wie z. B. in Lefeldts rotierendem Butterkneter (Fig. 9). Derselbe besteht aus einem hölzernen, runden, schwach konisch geformten Teller, dessen Unterkante auf einem eisernen Zahnkranz a befestigt ist; in diesen Kranz greifen die Zähne eines andern Rades, das seine Bewegung mittels der Räderübertragung b c von der Kurbel d erhält. Hierdurch wird der Teller in langsame Rotation um seine Achse versetzt. Auf der Achse des Rades c sitzt eine Welle, über welche die hölzerne konische, kannelierte Walze e geschoben ist, diese dreht sich in der entgegengesetzten Richtung wie der Teller, sodaß die auf den Teller gebrachte B. bei jeder Umdrehung der Walze zugeführt und durch dieselbe kräftig bearbeitet wird, wobei das dadurch ausgepreßte Wasser und die Buttermilch durch kleine, an den tiefsten Stellen des Tellers angebrachte Öffnungen ablaufen. Zwei Streichbretter ff führen die B. beständig der Walze zu, während ein drittes Abstreichbrett, das in der Zeichnung nicht sichtbar ist, die an der Walze hängen bleibende B. von derselben abnimmt. Beim Kneten fügt man in Gegenden, wo gesalzene B. genossen wird, Salz (2—6 Proz.) hinzu. — Unter normalen Verhältnissen liefern 12—15 l Milch 1 Pfd. B. Da öfters Wert auf eine schöne Farbe der B. gelegt wird, so ist das Färben besonders der zu hellen Winterbutter allgemein üblich geworden. (S. Butterfärbemittel.) Die fertige B. wird gewöhnlich in saubere hölzerne Fässer eingestampft oder für den Kleinverkauf zu Stücken von bestimmtem Gewicht ausgewogen und in hölzerne Formen gedrückt, in denen Marke oder Name des Verfertigers angebracht sind. Als Surrogat für die B. wird neuerdings Kunstbutter (s. d.) in den Handel gebracht. (Über den Nährgehalt der Butter s. Nahrungsmittel.)

Gesalzene und ungesalzene B. bildet in nicht wenigen Ländern einen ansehnlichen Handelsartikel. In Deutschland sind Ein- und Ausfuhr mit je rund 13 Mill. M. Wert annähernd gleich hoch, da 1891 die Einfuhr sich auf 71732, die Ausfuhr auf 76491 Doppelcentner belief. Österreich-Ungarn führte 1891 nur 1130 Doppelcentner ein, dagegen 127185 Doppelcentner aus. In Frankreich betrug für dasselbe Jahr die Einfuhr 73070 Doppelcentner im Werte von 16300871 Frs., die Ausfuhr dagegen 363548 Doppelcentner im Werte von 100518192 Frs.

Vgl. Schmidt, Die Butter- und Käsebereitung (Weim. 1859); Hirschfeld, Bereitung und Konser-

vierung der B. (Kiel 1863); Schatzmann, Die Butterfabrikation (Aarau 1868); Martiny, Die Milch, ihr Wesen und ihre Verwertung (Danz. 1872); Fleischmann, Das Swartzsche Aufrahmungsverfahren (2. Aufl., Brem. 1878); Petersen, Boysen und Fleischmann, Studien über das Molkereiwesen (ebd. 1875); Belrupt, Österr. Molkereigenossenschaften (Wien 1875); Fleischmann, Das Molkereiwesen (Braunschw. 1875); Petersen, Anleitung zum Betriebe der Milchwirtschaft (2. Aufl., Brem. 1878); Freytag, Werner, Eisbein, Fleischer und Havenstein, Die Kuhmilch, ihre Erzeugung und Verwertung (2. Aufl., Bonn 1879); W. Kirchner, Handbuch der Milchwirtschaft (2. Aufl., Berl. 1886); ferner: Milchzeitung, Organ für die gesamte Viehhaltung und das Molkereiwesen (Bremen 1872 fg.).

B. ist auch die Bezeichnung für verschiedene pflanzliche feste Fette; so Kakaobutter, das Fett der Kakaobohnen, Muskatbutter, das der Muskatnüsse, Kokosbutter, das Fett der Kokosnüsse. Auch einige anorganische Verbindungen, die im wasserfreien Zustande eine weiche Masse bilden und beim Verreiben sich schlüpfrig anfühlen, werden B. genannt; so Antimonbutter, d. i. Antimonchlorür, Zinkbutter, d. i. Zinkchlorid.

Butteramylester, s. Buttersäureamyläther.

Butteräther, s. Ananasöl.

Butterbäume werden einige Arten der Gattung Bassia genannt (s. Bassia und Bassiafette).

Butterbirnen (Beurrés), s. Birne.

Butterblumen heißen in der Volkssprache verschiedene gelbblühende Pflanzen aus der Familie der Ranunkulaceen (s. d.), namentlich die der Gattung Ranunculus, ferner Anemone ranunculoides *L.*, Caltha palustris *L.*, Ficaria ranunculoides *Moench*, auch Taraxacum officinale *Moench* u. a.

Butterbrief, ein von einem höhern kath. Geistlichen, besonders vom Papst ausgestellter Erlaubnisschein, während der Fastenzeit Butter oder etwas anderes als Fastenkost zu genießen. Das dafür bezahlte Geld (der Butterpfennig) wurde in einem Kasten (dem Butterkasten) aufbewahrt und zu Kirchenbauten und ähnlichen Zwecken verwendet.

Butterfärbemittel dienen dazu, um zu heller Kuhbutter, wie sie besonders im Winter bei starker Stroh- und Schlempefütterung entsteht, oder der Kunstbutter die normale gelbe Butterfarbe zu geben. Man benutzt zu diesem Zwecke jetzt allgemein flüssige Butterfarbe aus Orlean (s. d.), der in Hanf- oder Leinöl gelöst ist, Buttergelb (s. d.), bei kleinerm Betrieb wohl auch Mohrrübensaft. Die B. werden durch vielfaches Durchkneten der Butter oder durch Einrühren in das geschmolzene Fett gleichmäßig in der Masse verteilt. Bei der Kuhbutter setzt man indes jetzt meist die B. dem Rahm zu, wodurch eine bessere Verteilung bewirkt wird. Für den Exporthandel ist die Färbung der Butter mit den unschädlichen B. nicht zu umgehen.

Butterfly, s. Buttervogel.

Buttergelb, ein aus Diazobenzolchlorid und Dimethylanilin erzeugter gelber Azofarbstoff, der wegen seiner Löslichkeit in Fetten zum Färben von Butter dient.

Butterine, s. Kunstbutter.

Butterkasten, s. Butterbrief.

Butterkrebs, s. Flußkrebs.

Buttermilch ist der bei der Ausscheidung der Butter aus der Sahne oder Milch verbleibende Rückstand (s. Butter, S. 799b). Sie enthält, neben geringen Mengen (etwa $\frac{1}{2}$ Proz.) Fett, Eiweißstoffe in Form von mehr oder weniger geronnenem Casein und Albumin, Milchzucker, Milchsäure und Salze der Milch. Ihre Beschaffenheit wechselt sehr, je nachdem man zur Bereitung der Butter süße oder saure Sahne oder Vollmilch angewandt hat. Sie findet Verwendung zur Bereitung von Käse, ferner als menschliches Nahrungsmittel, als Heilmittel bei Leber- und Herzkrankheiten, Stuhlverstopfung; sie wird jedoch nicht von jedem vertragen, da sie bei manchen Magenbeschwerden hervorruft; im landwirtschaftlichen Betriebe benutzt man sie vielfach zur Schweinemast.

Butterpfennig, s. Butterbrief.

Butterpilz (Boletus luteus *L.*), auch Ringpilz genannt, ist einer der geschätztesten Speiseschwämme. Er besitzt einen 3—12 cm breiten, konveren, braunen Hut und einen 3—6 cm hohen Stiel, der mit einem häutigen, anfangs weißen, später braun werdenden Ring versehen ist. Das Fleisch ist weißlich und verändert seine Farbe an der Luft nicht, es besitzt einen angenehmen obstartigen Geschmack und Geruch. In Deutschland ist der B. ziemlich häufig, hauptsächlich in Nadelwäldern.

Buttersäure, $C_4H_8O_2$, existiert in 2 Isomeren, die normale oder Gärungsbuttersäure, $CH_3 \cdot CH_2 \cdot CH_2 \cdot COOH$, und die Isobuttersäure, $(CH_3)_2 \cdot CH \cdot COOH$. Die normale B. kommt im freien Zustande und als Glycerinester im Pflanzen- und Tierreich vor. Sie findet sich in der Kuhbutter, als Hexylester im Öl von Heracleum giganteum, als Octylester im Öl von Pastinaca sativa *L.* Sie bildet sich bei der Verwesung und Oxydation der Eiweißkörper und bei einer besondern Art von Gärung (s. d.) aus Milchsäure, Stärke und Zucker, die behufs Darstellung der B. durch faulende Substanzen oder besser durch Einsaat von Spaltpilzen (Butylbacillus) eingeleitet wird. Synthetisch kann die normale B. aus Propylcyanid durch Erwärmen mit Alkalien oder Säuren, ferner durch Spaltung von Äthyl-Acetessigester erhalten werden. Die B. ist eine dicke, ranzig riechende Flüssigkeit, die in der Kälte erstarrt. Sie siedet bei 163°, hat das spec. Gewicht 0,9587 bei 20°, ist leicht löslich in Wasser, Alkohol und Äther. Ihre Salze krystallisieren gut und sind in Wasser löslich. Die Isobuttersäure findet sich in freiem Zustande im Johannisbrot (den Schoten von Ceratonia siliqua *L.*), als Octylester im Öl von Pastinaca sativa *L.*, als Äthylester im Crotonöl. Sie kann synthetisch durch Oxydation von Isobutylalkohol, aus Isopropylcyanid und aus Dimethylacetessigester dargestellt werden. Die Isobuttersäure ist der normalen B. sehr ähnlich, mischt sich aber nicht mit Wasser und siedet bei 155°. Die Salze der B. heißen Butyrate.

Buttersäureamyläther (Butteramylester, buttersaures Amyloxyd, lat. amylium butyricum), $C_5H_{11} \cdot O \cdot C_4H_7O$, eine zur Bereitung von künstlichen Fruchtsäften viel verwendete Flüssigkeit, ist farblos, wasserhell, löst sich leicht in Alkohol, nicht in Wasser, besitzt im verdünnten Zustande einen angenehmen Ananasgeruch, spec. Gewicht 0,852 bei 15° C.; Siedepunkt 176° C. Man bereitet den B. durch Behandlung einer Mischung von reinem Amylalkohol und Buttersäure mit konzentrierter Schwefelsäure, nachheriges Waschen mit Wasser unter Zusatz von Soda oder Kalk und Überdestillieren mit Wasserdampf. Der Preis ist 8 M. pro Kilogramm.

Buttersäuregärung, s. Gärung.

Buttersaures Amyloxyd, s. Buttersäureamyläther.

Butterseife, aus Butter dargestellte Seife, die früher zur Darstellung von Ananasöl und Opodeldok benutzt wurde.

Buttervogel (engl. butterfly, spr. bötterflei), volkstümliche Benennung der Tagschmetterlinge, besonders der Weißlinge.

Butterwoche (másleniza; von máslo, «Butter») heißt in Rußland die Woche, die den sechswöchigen Osterfasten vorangeht, und während der das Fleischessen verboten ist, Speisen aus Milch, Butter und Eiern noch erlaubt sind. Wie in den röm.-kath. Ländern der Karneval, wird bei den Russen die B. durch Volkslustbarkeiten gefeiert.

Buttmann, Philipp Karl, germanisiert aus Boudemont, Philolog, geb. 5. Dez. 1764 zu Frankfurt a. M., studierte seit 1782 zu Göttingen besonders unter Heyne Philologie und wurde 1787 Prinzenerzieher in Dessau. 1789 erhielt er in Berlin eine Anstellung bei der königl. Bibliothek und führte fast 9 Jahre hindurch die Redaktion der «Spenerschen Zeitung». Er übernahm 1800 eine Professur am Joachimsthalschen Gymnasium. Nachdem er 1806 in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen worden, legte er 2 Jahre später das Schulamt nieder; 1811 rückte er zum Bibliothekar auf, bald darauf erhielt er das Sekretariat der histor.-philol. Klasse der Akademie und war Lehrer der alten Sprachen bei dem spätern König Friedrich Wilhelm IV. Er starb 21. Juni 1829 zu Berlin. B.s litterar. Ruf gründet sich besonders auf seine Arbeiten über die griech. Sprache. Seine «Griech. Grammatik» (Berl. 1792; 22. Aufl. 1869) und der Auszug daraus, die «Griech. Schulgrammatik» (ebd. 1812; 17. Aufl. 1874), sowie seine «Ausführliche griech. Sprachlehre» (ebd. 1819—27, mit Zusätzen von Lobeck, 1830—37) haben lange Zeit hindurch fast die alleinige Herrschaft auf den deutschen Gymnasien geübt. B. schrieb ferner «Lexilogus, oder Beiträge zur griech. Worterklärung, hauptsächlich für Homer und Hesiod» (2 Bde., Berl. 1818—25 und 1825—37; 2. Aufl. 1860). Dieselbe Gründlichkeit und Deutlichkeit findet sich in seiner Bearbeitung von Platos «Dialogi quatuor» (ebd. 1822) und der Neubearbeitung von Heindorfs Ausgabe der «Dialogi» (ebd. 1827), in der Ausgabe von Demosthenes' «Oratio in Midiam» (ebd. 1823; 5. Aufl., von A. Buttmann, 1864), Sophokles' «Philoktet» (ebd. 1822) und Aratus' «Phaenomena et diosemea» (ebd. 1826). Außerdem bearbeitete er den 4. Band der durch Spaldings Tod unterbrochenen Ausgabe des Quinctilian (Lpz. 1816), gab einen vermehrten und verbesserten Abdruck der von Mai aufgefundenen sog. Ambrosianischen Scholien zu Homers «Odyssee» (Berl. 1821) heraus. Kleinere Schriften stellte er selbst noch kurz vor seinem Tode in dem «Mythologus, oder gesammelte Abhandlungen über die Sagen des Altertums» (2 Bde., Berl. 1828—29) zusammen. Die neuern Auflagen von B.s grammatischen Schriften hat dessen Sohn, Alexander B., Professor und städtischer Schulrat in Potsdam, besorgt, der auch eine «Grammatik des neutestamentlichen Sprachgebrauchs» (Berl. 1859; ins Englische übersetzt von Thayer, Andover 1874) veröffentlichte.

Büttner, Friedr. Aug., Blindenlehrer, geb. 19. Nov. 1842 zu Rathewalde, studierte Volkswirtschaft in Leipzig und wurde 1870 Lehrer, 1872 Oberinspektor, 1879 Direktor der sächs. Landesblindenanstalt zu Dresden. 1876 begründete er den deutsch-österreich. Verein zur Förderung der Blindenbildung, 1885 die «Monatsblätter», eine Zeitschrift für Blinde (Hochdruck). Nach seinen Vorschlägen wurde die Blindenhilfsanstalt zu Moritzburg zu einer Abteilung für ältere männliche Blinde, die eine gewerbliche Ausbildung zu erhalten wünschen, umgestaltet (1887), eine gleiche Abteilung für ältere weibliche Blinde und eine Abteilung für schwachsinnige Blinde zu Königswartha errichtet (1888). Vorher war bereits die Blindenschule zu Hubertusburg mit der zu Moritzburg vereinigt (1883) und ein Asyl für nicht ausreichend erwerbsfähige Blinde zu Königswartha (1883) begründet worden. Auch wurde von B. der Handfertigkeitsunterricht als Fortsetzung der Fröbelschen Arbeiten in den Blindenunterricht eingeführt und mit dem Schulunterricht eng verbunden. Er veröffentlichte die preisgekrönte Schrift «Das Formen und Zeichnen im Blindenunterricht» (1890).

Büttner, Osk. Aler. Richard, Botaniker und Afrikaforscher, geb. 28. Sept. 1858 in Brandenburg a. d. Havel, studierte Naturwissenschaften in Berlin und nahm 1884 an der von der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland entsendeten Kongo-Expedition unter Premierlieutenant Schulze, Kund, Tappenbeck und Wolf teil, erreichte über San Salvador-Muéne-Putu Kassongo am Kuango und Kiballa am Kongo und kehrte im Mai 1886 nach Deutschland zurück. B. erhielt im Frühjahr 1890 vom Auswärtigen Amt den Auftrag, die Leitung der Forschungsstation Bismarckburg im Togolande zu übernehmen, wo er Ende Juli 1890 eintraf. 1891 von da wieder abberufen, kehrte er im Dezember über die Station Misa-Höhe an die Küste zurück und trat Jan. 1892 die Heimreise an. Er schrieb: «Einige Ergebnisse meiner Reise in Westafrika 1884—86» (in den «Mitteilungen der Afrikanischen Gesellschaft», V, Heft 3), «Reisen im Kongolande» (Lpz. 1890).

Buttstädt, Stadt im Verwaltungsbezirk Apolda des Großherzogtums Sachsen-Weimar, 19 km im NO. von Weimar, an dem zur Losse gehenden Grimsbach und der Nebenlinie Straußfurt-Großheringen (Saal-Unstrutbahn) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 2704 meist evang. E., Post zweiter Klasse, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Weimar), Rechnungsamt; Maschinenbauanstalt, Fabrikation von Strumpfwaren, Cement und Drainageröhren, Töpferei, Ziegelei, sowie jährlich 7 sehr besuchte Roß- und Viehmärkte.

Butung, ostind. Insel, s. Buton.

Buturlin, Alexander Borissowitsch, russ. Feldherr, Sprößling einer russ. Bojarenfamilie, geb. 1704, wurde in der See-Akademie zu Petersburg erzogen, 1720 Adjutant Peters des Großen und 1756 Generalfeldmarschall. Im Feldzuge von 1760 befehligte er die mit den Österreichern vereint gegen Friedrich den Großen operierende russ. Armee ohne Erfolg (Lager von Bunzelwitz) und war in fortwährendem Hader mit den österr. Generalen. Peter III. ernannte ihn 1762 zum Generalgouverneur von Moskau; in dieser Stellung blieb er auch unter Katharina II., der er sich sogleich nach ihrem Staatsstreich anschloß. Er starb 1767.

Buturlin, Dmitrij Petrowitsch, russ. Kriegsschriftsteller, geb. 1790 in Petersburg, stammte aus einer russ. Bojarenfamilie, trat 1808 in ein Husarenregiment, machte die Feldzüge von 1809 und 1812 mit, war 1823 russ. Militärkommissar bei der franz. Armee in Spanien, im Russisch-Türkischen Krieg 1829 Generalquartiermeister der russ. Armee, zuletzt Direktor der kaiserl. Bibliothek in Petersburg.

Er starb 21. Okt. 1849. Seine wichtigsten Werke sind: «Relation de la campagne en Italie 1799» (Petersb. 1810) und das anonym erschienene «Tableau de la campagne de 1813 en Allemagne» (Par. 1815 u. ö.), «Précis des événements militaires de la dernière guerre des Espagnols contre les Français» (Petersb. 1819), «Geschichte des Einfalls Napoleons in Rußland 1812» (russisch, 2 Bde., ebd. 1829; dasselbe auch französisch u. d. T. «Histoire militaire de la campagne de Russie en 1812», 2 Bde., Par. 1824), «Geschichte der Unruhen in Rußland im Anfang des 17. Jahrh.» (russisch, 3 Bde., Petersb. 1839—46).

Buturlinowka, auch Petrowskoje genannt, Flecken im Kreis Bobrow des russ. Gouvernements Woronesch, an der Ossereda und der Straße nach Saratow, zieht sich 4 km längs derselben hin und hat (1890) 2899 E. (Kleinrussen), 4 Kirchen, 20 Gerbereien, 4 Kürschnereien, 86 Windmühlen sowie Schuhmacherei und 4 Jahrmärkte.

Butyl ist die Bezeichnung für das einwertige Radikal C_4H_9—, das wie bei den Butylalkoholen (s. d.) in vier isomeren Formen existieren kann.

Butylalkohol ist der gemeinsame Name für die vier isomeren einwertigen Alkohole (s. d.) von der Zusammensetzung $C_4H_9(OH)$. Der normale B. oder das Propylcarbinol, $CH_3 \cdot CH_2 \cdot CH_2 \cdot CH_2 \cdot OH$, und der Isobutylalkohol oder das Isopropylcarbinol, $(CH_3)_2CH \cdot CH_2 \cdot OH$, sind primäre Alkohole, das Methyläthylcarbinol, $(C_2H_5)(CH_3)CHOH$, ein sekundärer, das Trimethylcarbinol, $(CH_3)_3COH$, ein tertiärer Alkohol. Am wichtigsten ist der Isobutylalkohol oder Gärungsbutylalkohol, der sich im Fuselöl des Kartoffelweingeistes findet und eine unangenehm riechende Flüssigkeit vom Siedepunkt 108° ist.

Butylchloral oder Crotonchloral, $C_4H_5Cl_3O$, entsteht durch die Einwirkung von Chlor auf Aldehyd und bildet eine ölige farblose Flüssigkeit, welche sich mit Wasser zu Butylchloralhydrat (Butyli Chloralum hydratum) oder Crotonchloralhydrat, $C_4H_5Cl_3O \cdot H_2O$, verbindet. Letzteres bildet weiße, glänzende blätterige Krystalle von eigentümlichem Geruch und brennendem Geschmack, die in Wasser schwer, in Alkohol, Äther und Glycerin leicht löslich sind und bei 78° C. sieden. Das Butylchloralhydrat wird als anästhetisches Mittel gegen Neuralgien der Kopf- und Gesichtsnerven empfohlen.

Butylchloralhydrat, s. Butylchloral.

Butylate, die Salze der Buttersäure (s. d.).

Butyrometer, Lacto-Butyrometer, Laktoskop, Galaktoskop, Instrument zur Bestimmung des Fettgehalts der Milch. Für genaueste Untersuchung eignet sich besonders das von Sorhlet erdachte Instrument. Kommt es auf absolute Genauigkeit jedoch nicht mehr an, so genügt das B. von Marchand, das allerdings nur bis zu einer Fehlergrenze von 0,2 bis 0,3 Proz. zulässig ist, aber wegen seiner Einfachheit und leichten Handhabung sich in allen Milchwirtschaften nützlich erweist. Dieser Apparat besteht aus einem unten zugeschmolzenen Glasrohr, das einem Inhalt von je 10 ccm entsprechend drei Marken trägt und von der obersten Marke nach abwärts eine Skala, deren Grade je 0,1 ccm entsprechen. Beim Gebrauch füllt man das Rohr bis zur ersten Marke mit der zu untersuchenden Milch, darauf bis zur zweiten Marke mit Äther, verschließt mit einem guten, weichen Korke und schüttelt eine Minute lang möglichst kräftig, bis der Äther völlig mit der Milch gemischt ist. Darauf gießt man bis zur dritten Marke Alkohol von 91° Tr. zu, verschließt fest mit dem Korke und schüttelt wiederum sehr heftig um. Das verschlossene Rohr senkt man dann in Wasser von 40° C., läßt es hierin zehn Minuten lang stehen und kühlt es durch Eintauchen in kaltes Wasser. Man findet dann im obern Teil des Rohres scharf getrennt von der übrigen Flüssigkeit eine Ätherschicht, die alles Fett aufgenommen hat. Die Höhe dieser Schicht ist proportional dem Fettgehalt, und man hat die Größe derselben nur an der Skala abzulesen, um aus einer dem Instrument beigegebenen Tabelle den gesuchten Fettgehalt der Milch zu entnehmen. Andere Apparate, wie der Heusnersche Milchspiegel, beruhen auf optischen Eigenschaften der Milch, sind aber viel weniger genau.

Butyrum (lat.), Butter.

Butyrum Antimonii, s. Antimonchlorür.

Butzbach, Stadt im Kreis Friedberg der hess. Provinz Oberhessen, an der Linie Cassel-Frankfurt der Preuß. Staatsbahnen, in schöner Lage am Fuße des Taunus, hat (1890) 2772 E., in Garnison (230 Mann) die 3. und 4. Eskadron des 24. Dragonerregiments, Post zweiter Klasse, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Gießen); eine sehenswerte Stadtkirche mit mehrern für die hess. Geschichte bedeutsamen Grabdenkmälern, ein von Landgraf Philipp von B. erbautes Schloß (jetzt Kaserne), ein Solms-Braunfelssches Schloß (jetzt hess. Hausdomäne), höhere Bürger- und Mädchenschule, Vorschußverein; Strumpfwirkerei, Gerberei, Leimsiederei, Färberei, Fabrikation von Erdfarben und Sprengpulver, und Jahrmärkte.

Butzen, kleine, meist unregelmäßige Lagerstätten von Erzen oder andern Mineralien.

Butzenscheiben nennt man runde Fensterscheiben von 10 bis 15 cm Durchmesser, die in der Mitte, wo die Pfeife des Glasbläsers gesessen hat, eine ziemlich starke Erhöhung, Butzen genannt, zeigen und auch am Rande erhaben sind. Die B., welche in Blei gefaßt bis zu Anfang unsers Jahrhunderts zu billigen Verglasungen benutzt wurden, haben neuerdings als Schmuck von Zimmern im altdeutschen Stil wegen ihrer malerischen und raumabschließenden Wirkung Verwendung gefunden. (Vgl. Fenster,

Butzer, Martin, s. Bucer.

Butzkopf (Phocaena globiceps *Cuv.*), s. Waltiere.

Bützow, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, im frühern Fürstentum Schwerin, am Zusammenfluße der Warnow und Nebel und an der Linie Lübeck-Neubrandenburg-Strasburg und B.-Rostock (31,20 km) der Mecklenb. Friedrich-Franz-Eisenbahn, eine der schönsten und gewerbreichsten Städte des Landes, Sitz des Dominialamtes B.-Rühn und einer Forstinspektion, hat (1890) 5256 (2543 männl., 2713 weibl.) E., darunter 139 Reformierte und 87 Israeliten, Post erster Klasse, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Güstrow), Dampfschiffahrtsverbindung mit Rostock auf der Warnow, eine prächtige, 1239—48 erbaute, 1855—58 renovierte gotische luther. Stadtkirche, eine reform. Kirche (die einzige im Lande), eine Synagoge, ein neues schönes Rathaus, ein ehemals bischöfl. Schloß, das jetzt zu Beamtenwohnungen dient, ein Centralgefängnis, ein Hospital, ein Realgymnasium (12 Lehrer, 7 Klassen, 155 Schüler), eine Bürger-, eine Gewerbe-, eine höhere Mädchenschule, Bierbrauereien, zwei Dampfpapierfabriken, eine Maschinenbau-

anstalt; bedeutenden Handel, besonders mit Getreide. In der Nähe die Strafanstalt für beide Mecklenburg Dreibergen (265 Gefangene). — B. ist eine alte Stadt; sie wurde 1302 von den Bischöfen von Schwerin in deren Gebiet gestiftet und war von da an bischöfl. Residenz. 1648 kam sie mit dem Stift Schwerin an Mecklenburg. Im Anfang des 18. Jahrh. ließen sich hier viele franz. Réfugiés nieder, welche Fabriken anlegten. Von 1760 bis 1789 bestand in B. die vom Herzog Friedrich hierher von Rostock, soweit sie unter seinem Patronat stand, verlegte Universität, die dann wieder mit der in Rostock verbliebenen Hälfte vereinigt wurde, und von 1760 bis 1780 ein fürstl. Pädagogium.

Buvette (frz., spr. büwett), Trinkstube, Erfrischungszimmer (im Theater, auf Bahnhöfen u. s. w.).

Bux (Buxbaum), s. Buchsbaum.

Buxentius, s. Busento.

Buxhoevden, Friedr. Wilh., Graf von, russ. Feldherr, geb. 14. (25.) Sept. 1750 auf dem Krongut Magnusthal der Insel Mohn, aus einer alten livländ. Adelsfamilie, zeichnete sich 1770 bei der Belagerung von Bender aus, ward Adjutant des Fürsten Orlow, den er auf seinen Reisen in Deutschland und Italien begleitete, kämpfte 1789 als Commandeur des Kerholmschen Regiments siegreich gegen Schweden, dann 1792—94 unter Suworow gegen Polen, ward Gouverneur von Warschau, 1796 Generallieutenant und Generalgouverneur von Petersburg, 1795 in den preuß., 1797 in den russ. Grafenstand erhoben. Für seine Thätigkeit in Polen war er mit Domänengütern in Esthland belohnt worden; auf diese zog er sich 1798—1802 zurück. 1802 wurde er als Präsident eines besondern Komitees mit der Regelung der ungleich verteilten Ortsabgaben beauftragt, die B. dann auch zu allgemeiner Zufriedenheit bewirkte. 1803 wurde er Generalgouverneur in den Ostseeprovinzen; 1805 befehligte er in der Schlacht bei Austerlitz den linken Flügel des russ. Heers; 1806 übernahm er das Kommando der russ. Armee in Preußen, wurde zeitweilig von Bennigsen verdrängt, erhielt aber wieder den Oberbefehl über den Rest der Armee 1807, die er am Dnjepr und der Düna organisieren sollte. Im Kriege gegen Schweden 1808 eroberte B. in 10 Monaten durch 6 See- und 27 Landtreffen ganz Finland bis zum Torneå und brachte Sweaborg zur Kapitulation. Ein Zerwürfnis mit Araktschejew nötigte ihn Ende 1809 das Kommando niederzulegen. Er starb 23. Aug. (4. Sept.) 1811 auf seinem Schlosse Lohde in Esthland.

Buxholz, s. Buchsbaumholz.

Buxin, eine organische Base, die in den Blättern des Buchsbaums vorkommt, von der Zusammensetzung $C_{18}H_{21}NO_3$.

Buxtehude, Stadt im Kreis Jork des preuß. Reg.-Bez. Stade, an der schiffbaren Este, 7 km von deren Einmündung in die Elbe, und an der Linie Harburg-Cuxhaven (Unterelbesche Eisenbahn) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 3453 (1755 männl., 1698 weibl.) evang. E., Postzweiter Klasse, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Stade), Dampferstation, Steueramt; eine got. 1285—96 erbaute Hauptkirche St. Petri, altertümliches Rathaus, ein Realprogymnasium (8 Lehrer, 7 Klassen, 172 Schüler), höhere Bürger-, höhere Mädchen- und Baugewerkschule; Fabrikation von Cement, Öl (2 Fabriken), Seife (2), Farben, Papier und Leder; Gerbereien, Leimsiedereien; besuchte Pferdemärkte, Handel mit Vieh, Steinen, Holz, Torf, Honig, Wachs u. s. w. und steht mit Hamburg in lebhafter Schiffahrtsverbindung. In der fruchtbaren, wiesenreichen Umgegend und den nahen Marschen wird starke Viehzucht und Obstbau getrieben. — B., schon 959 urkundlich erwähnt, erhielt 1273 von dem Erzstifte Bremen, dessen zweite Stadt es wurde, Stadtgerechtsame, wurde 1369 Mitglied der Hansa, hatte blühenden Handel, trat 1543 der Reformation bei und war bis 1682 Festung. Von da an teilte es die Schicksale des Herzogtums Bremen.

Buxtehude, Dietrich, Orgelspieler und Komponist, geb. 1635 zu Helsingör als Sohn des Organisten Johann B. (gest. 22. Jan. 1674), der ihn in Theorie und Orgelspiel unterrichtete. Seit 1668 Organist an der Marienkirche zu Lübeck, erwarb sich B. einen Weltruf als genialer Orgelspieler. Joh. Seb. Bach verehrte ihn als Meister. B. starb 9. Mai 1707 zu Lübeck. Seine Kompositionen sind zum größten Teil verloren; einige wertvolle Orgelstücke veröffentlichte Spitta (2 Bde., Lpz. 1876—78).

Buxton (spr. bört'n), Badeort und Marktstadt in der engl. Grafschaft Derby, in einem nur durch den Wefluß geöffneten, bewaldeten Thalkessel des Peakgebirges, 44 km im NW. von Derby, in 312 m Höhe, hat (1891) 7424 E., viele schöne Gebäude, darunter das zum Andenken an das Jubiläum der Königin 1888—89 erbaute Stadthaus mit Freibibliothek, das 1858 gestiftete Hospital (jährlich 3000 Kranke) und den Palast Crescent mit toscan. Säulen, Bibliothek und Bädern, den 1781 der Herzog von Devonshire erbauen ließ. Er grenzt an die unter Elisabeth vom Earl von Shrewsbury gebaute alte Halle, jetzt Wirtshaus, in der Maria Stuart gefangen saß. B. ist wichtig durch seine schon den Römern bekannten und jährlich von etwa 6000 Personen besuchten, gegen Rheumatismus wirksamen warmen Mineralquellen (28° C., im Bassin 25°). Unweit von B. die Pools-Hole, eine 594 m tiefe Stalaktitenhöhle, und in 4,8 km Entfernung der 551 m hohe Arc-Edge.

Buxton (spr. bört'n), Sir Thomas Fowell, engl. Philanthrop und Politiker, geb. 1. April 1786 zu Earls Colne in Esser, besuchte die Universität zu Dublin und wurde 1808 durch Heirat Teilhaber einer großen Londoner Brauerei. Er beteiligte sich eifrig an philanthropischen Bestrebungen, trat für die Armenbevölkerung von Spitalfields, dann für die Verbesserung des Gefängniswesens ein und veröffentlichte seine Erfahrungen in «Enquiry, whether crime and misery are produced or prevented by our present system of prison discipline» (Lond. 1818). 1818 wurde er Mitglied des Unterhauses und arbeitete auch hier für seine Bestrebungen. Seit 1822 wirkte er besonders gegen die Negersklaverei, 1824 übernahm er die parlamentarische Leitung dieser Sache aus den Händen Wilberforces und hatte die Freude, 1833 die Abschaffung der Sklaverei in allen brit. Kolonien als Gesetz verkündet zu sehen. (S. Sklaverei.) In der Schrift «The African slave trade» (Lond. 1839; deutsch von Julius, Lpz. 1841) drang er auf Verschärfung der zur Unterdrückung des Sklavenhandels getroffenen Vorkehrungen. 1837 verlor er seinen Parlamentssitz, wurde 1840 Baronet und starb 11. Febr. 1845 zu Northrepps in der Grafschaft Norfolk.

Charles B., sein dritter Sohn, geb. 18. Nov. 1823, trat im Parlament seit 1857 bei verschiedenen Anlässen in ähnlichem Sinne wie sein Vater hervor. Er gab «Memoirs of Sir Thomas Fowell B.»

(Lond. 1848; neue Aufl. 1872; deutsch, Berl. 1853 und Hamb. 1855) heraus. Später erschienen von ihm: «Slavery and freedom in the British West Indies» (Lond. 1860) und «The ideas of the day on policy» (ebd. 1865; 3. Aufl. 1868). Er starb 10. Aug. 1871. Aus seinem Nachlasse veröffentlichte J. L. Davies «Notes of thought. Preceded by a biographical sketch» (Lond. 1873).

Buxtorf, Joh., der Ältere, Orientalist, geb. 25. Dez. 1564 zu Camen in Westfalen, studierte zu Marburg, Herborn, Basel und Genf. Nachdem er Deutschland und die Schweiz bereist hatte, ließ er sich in Basel nieder, wo er 1591 Professor der hebr. Sprache wurde und 13. Sept. 1629 an der Pest starb. Seine Arbeiten stützten sich besonders auf die Schriften der Rabbinen, die er gründlich kannte, wie die «Biblia hebraica rabbinica» (4 Bde., Bas. 1618—19) und «Tiberias seu commentarius massorethicus» (ebd. 1620) beweisen. Hervorragend ist sein «Lexicon hebraicum et chaldaicum» (ebd. 1607). Vgl. Kautzsch, J. B. der Ältere (Tüb. 1880). — Johann B. der Jüngere, des vorigen Sohn, geb. 13. Aug. 1599 zu Basel, folgte 1630 seinem Vater auf dessen Lehrstuhle zu Basel, wo er 16. Aug. 1664 starb. Außer einem «Lexicon chaldaicum et syriacum» (Bas. 1622) u. a. gab er aus dem Nachlasse seines Vaters das «Lexicon chaldaicum, talmudicum et rabbinicum» (ebd. 1639; neu bearbeitet von Fischer, 2 Bde., Lpz. 1866—74) und die «Concordantiae bibliorum hebraicorum» (Bas. 1632; neu bearbeitet von Bär, 12 Tle., Berl. 1862—63) heraus.

Buxus *L.*, s. Buchsbaum.

Buxweiler, Ort im Elsaß, s. Buchsweiler.

Buys-Ballot (spr. beiß balloh), Christoph Heinr. Dider., niederländ. Meteorolog, geb. 10. Okt. 1817 in Kloetingen in der Provinz Seeland, studierte in Utrecht Litteratur und Naturwissenschaften, wurde 1847 dort Professor der Mathematik, 1870 der Experimentalphysik, legte sein Amt 1887 nieder und starb 3. Febr. 1890 in Utrecht. Von seinen physik. Arbeiten ist bemerkenswert die «Schets eener physiologie etc.» (Utrecht 1849). Auf mathem. Gebiete verfaßte er ein Lehrbuch der Planimetrie. Die größte Bedeutung erlangte B. auf dem Gebiete der Meteorologie. 1847 gab er in Utrecht die Schrift «Changements périodiques de la température dependants du soleil et de la lune etc.» heraus. Viele Aufsätze in Poggendorffs «Annalen» in den J. 1848—50 sowie im Ergänzungsband IV der «Annalen» («Erläuterung einer graphischen Methode zur gleichzeitigen Darstellung der Witterungserscheinungen an vielen Orten und Aufforderung der Beobachter, das Sammeln der Beobachtungen an vielen Orten zu erleichtern») folgten. Bereits 1849 begann er selbst regelmäßige Witterungsbeobachtungen in Utrecht anzustellen und auch solche, die er von andern Orten gesammelt hatte, zu veröffentlichen. Infolgedessen wurde 1854 das königlich niederländ. Meteorologische Institut in Utrecht errichtet und B. zum Direktor desselben ernannt. 1857 gab er das unter dem Namen der Buys-Ballotschen Regel (s. d.) bekannt gewordene meteorolog. Gesetz an, das freilich schon vorher, aber ohne daß B. Kenntnis davon haben konnte, von Coffin und Ferrel in Amerika erkannt worden war. Vom 1. Juni 1860 an wurden auf Grund dieser Regel in den Niederlanden täglich telegr. Sturmwarnungen gegeben. Ausführlicher ist hierüber berichtet in «Eenige regelen voor te wachten van weersveranderingen in Nederland» (Utrecht 1860). Zum Zwecke der Sturmsignale führte B. 1868 die von ihm Aëroklinoskop (s. d.) genannte Vorrichtung ein. Eins der Hauptverdienste B.s liegt in seinem unausgesetzten Hinweis auf die Wichtigkeit gleichförmiger internationaler meteorolog. Beobachtungen; in diesem Sinn gab er 1872—73 in Utrecht die «Suggestions on a uniform system of meteorological observations» heraus. Als Direktor des Meteorologischen Instituts in Utrecht hat er 40 Bände des «Jahrbuchs», das in 2 Abteilungen erscheint, herausgegeben, sowie die «Archives Néerlandaises des sciences exactes et naturelles» (Haarlem 1866 fg.) der Niederländischen Gesellschaft der Wissenschaften.

Buys-Ballotsche Regel oder Barisches Windgesetz heißt das von Buys-Ballot zuerst bestimmt formulierte Gesetz, daß die Luft von Orten hohen Druckes nach Orten mit geringerm Druck hinströmen muß, dabei aber durch die Umdrehung der Erde abgelenkt wird. Die Ablenkung geht auf der nördl. Erdhälfte nach rechts, auf der südlichen nach links. (Vgl. Atmosphäre, Bd. 2, S. 46 b.)

Buzançais (spr. büsangßäh), Hauptstadt des Kantons B. (428,60 qkm, 10 Gemeinden, 15 890 E.) im Arrondissement Châteauroux des franz. Depart. Indre, in 127 m Höhe rechts am Indre und an der Linie Tours-Montluçon der Franz. Orléansbahn, welche sich daselbst mit der im Bau begriffenen Linie Villefranche-sur-Cher nach Poitiers kreuzt, hat (1891) 3533, als Gemeinde 5027 E., Post und Telegraph, Ruinen ehemaliger Befestigungen, Eisenwerke, Kanonengießerei, Korn- und Pferdehandel.

Buzancy (spr. büsangßih), Hauptstadt des Kantons B. (265,04 qkm, 22 Gemeinden, 6812 E.) im Arrondissement Vouziers des franz. Depart. Ardennes, 61 km im SO. von Mézières, mit 735 E., Post und einer Bronzestatue des Generals Chanzy (von Aristide Croisy). Am 27. Aug. 1870 fand hier ein heftiges Gefecht statt, ein Vorspiel zu den Schlachten von Beaumont (s. d.) und Sedan (s. d.).

Buzau (Buseo), rechter Nebenfluß des Sereth in Rumänien, s. Bodza-Fluß.

Buzau (Buseo). 1) **Kreis** in der östl. Walachei des Königreichs Rumänien, gehört teils dem Gebiete der Transsylvanischen Alpen, teils der Walachischen Tiefebene an und hat auf 4900 qkm (1885) 183 235 E. — 2) **Hauptstadt** des Kreises B. am Flusse B., am Nordrande der Tiefebene und an der Linie Roman-Bukarest, ist Sitz eines Bischofs und hat eine hervorragende Episkopalkirche, ein Priesterseminar, Gymnasium und 16 000 E.

Buziás (spr. busiahsch), Klein-Gemeinde im Temeser Komitat und einer der bedeutendsten Badeorte Ungarns, Sitz eines Stuhlbezirks (33 804 E.), 34 km ostsüdöstlich von Temesvár, in hügeliger Gegend (132 m), hat (1890) 2627 E. (darunter 561 Magyaren, 1148 Deutsche), dem Bekenntnis nach römisch- und griechisch-katholisch; Post, Telegraph, sieben reiche Mineralquellen (Säuerlinge) mit gut besuchten Heilbädern, hübsche Kuranlagen, ein prächtiges Kurhaus, einen geschmackvollen Park. Die Mineralwasser von B. schmecken nach Petroleum, sind eisenhaltig und prickelnd sauer, haben eine Temperatur von 12,5° C. und gleichen den Spaaer Quellen. Sie gehören zur Klasse der muriatischen Eisensäuerlinge, zeichnen sich durch sehr hohen Eisengehalt (0,157 bez. 0,117 g Eisenbicarbonat im Liter Wasser) sowie durch Reichtum an kohlensauren Salzen und freier Kohlensäure aus. Der Josephs-, Michels- und der obere

Trinkbrunnen werden zum Trinken, die übrigen zum Baden und zwar gegen Frauenkrankheiten, Magen-, Darm-, Blasen- und Steinleiden benutzt. (Zahl der Kurgäste 1888 1276 Personen.) Auf dem nahen Szilaser Berge (348 m) gedeiht guter Wein. Vgl. Der Kurort B. in Ungarn (Budapest 1883).

Buzlaupaß, s. Bodza.

Buzot (spr. büsoh), François Nicolas Léonard, franz. Politiker, geb. 1. März 1760 zu Evreux, war Advokat in seiner Vaterstadt und wurde 1789 in die États généraux und die Nationalversammlung gewählt, dann Sept. 1792 vom Departement Eure in den Nationalkonvent gesandt. Er trat als eifriger Girondist mit Mut dem Schreckensregiment Dantons entgegen. In den Sturz der Gironde einbegriffen, wurde er 8. Juli 1793 durch Konventsdekret verurteilt; doch entging er der Verhaftung durch die Flucht nach dem südl. Frankreich, wo er die Seele des girondistischen Aufstandes wurde. Er endete wohl durch eigene Hand; am 7. Juli 1794 fand man bei St. Emilion seinen und Pétions Leichnam. B. ist bekannt durch sein Verhältnis zur Madame Roland (s. d.), die, im Mai 1793 verhaftet, aus dem Gefängnis die leidenschaftlichsten Briefe an ihn sandte; auch soll sie sein polit. Verhalten beeinflußt haben. Seine «Mémoires sur la révolution française» gab ungenügend Guadet (Par. 1823) heraus, besser Dauban (ebd. 1866). — Vgl. Dauban, Étude sur Mme. Roland et son temps (Par. 1864); Vatel, Charlotte de Corday et les Girondins (3 Bde., ebd. 1872).

Buzu, Dorf, s. Bosau.

Buzzard Bay (spr. bösserd bē), Meerbusen an der Südküste des amerik. Staates Massachusetts, 48 km lang und 11 km breit, ist durch die Elisabeth-Inseln vom Vineyard-Sund getrennt und enthält die Häfen New-Bedford, Fair-Haven, Mattapoisett und Wareham.

B. v., Abkürzung für: bene vale, lebe wohl; bene valēat, er lebe wohl; bene vixit, er hat wohl gelebt; bonus vir, guter Mann; beāta virgo, gebenedeite Jungfrau (Maria); balnĕum vapŏris, Dampfbad (auf Rezepten).

Byblis, der 199. Planetoid.

Byblos bei den Griechen, im Alten Testament Gebal genannt, uralte Stadt in Phönizien, die auf einer Anhöhe unweit des Meers zwischen Tripolis und Berytus lag und durch den prachtvollen Tempel des Adonis berühmt war. Salomo bezog von hier Künstler für den Tempelbau zu Jerusalem. Die Stadt hatte eigene Fürsten bis zur Zeit des Pompejus, der den letzten hinrichten ließ. Jetzt heißt der Ort Dschebail, hat nur 600 E., und ist von Trümmern aus den Zeiten der Römer wie der Kreuzzüge, sowie von ausgedehnten Totenstätten mit phöniz. und ägypt. Altertümern umgeben. Die Feste, die aus dem Mittelalter herrührt, besteht aus mächtigen, nach altphöniz. Art behauenen und gefügten Quadern. Die St. Johanniskirche aus dem 12. Jahrh. ist jetzt im Besitz der Maroniten.

Bychow. 1) **Kreis** im westl. Teil des russ. Gouvernements Mohilew, hat 4672,6 qkm, 86 547 E., meist Weißrussen, Ackerbau und Waldindustrie. — 2) B. oder Staryj B., d. i. Alt-Bychow, **Kreisstadt** im Kreis B., 62 km südlich von Mohilew, rechts am Dnjepr, hat (1885) 6074 E., wovon die Hälfte Israeliten, Post und Telegraph, 3 russ. und 1 kath. Kirche, 1 Synagoge, 1 Kreisschule, Acker- und Gartenbau, Anfertigung von Bastmatten. — B., seit dem 14. Jahrh. bekannt, gehörte anfangs zum Fürstentum Kiew, kam im 15. Jahrh. unter poln., 1772 unter russ. Herrschaft und wurde 1773 Kreisstadt. Zu poln. Zeit war es stark befestigt.

Byelaws oder Bylaws (engl., spr. beilahs, wahrscheinlich von byr, altnorweg. für Wohnstätte, Stadt, und laws = Gesetze), in England Verordnungen, welche eine Korporation für das ihr zugewiesene Gebiet erläßt. Ein Stadtrat (Borough Council, s. Municipal Corporation) ebenso wie ein Grafschaftsrat (County Council, s. d.) darf für das Gebiet der Stadt, bez. der Grafschaft derartige Verordnungen erlassen, welche indessen dem Minister des Innern und teilweise der Centralbehörde für Lokalverwaltung (Local Government Board) unterbreitet werden müssen. Die Eisenbahngesellschaften haben gleichfalls das Recht, B. zu erlassen; die letztern müssen vom Handelsamt (Board of Trade) genehmigt werden.

Bylander, Fahrzeug, s. Bilander.

Bylandt-Rheydt, Arthur, Graf, österr. Kriegsminister, geb. 5. Mai 1821, trat 1837 als Kadett in österr. Dienste, erwarb 1849 das Militär-Verdienstkreuz, widmete sich dann ganz der militär. Technik, insbesondere der Mathematik, avancierte in der Artillerie bis zum Oberstlieutenant, wurde 1869 als Oberst bei der Errichtung des militärtechnischen Komitees dessen Präsident und blieb in dieser Eigenschaft bis zu seiner Berufung an die Spitze der Kriegsverwaltung. Am 4. Mai 1870 wurde B. Generalmajor, bald darauf Inhaber des 9. Artillerieregiments, 1874 Feldmarschallieutenant, 1882 Feldzeugmeister. Er war 1876—88 Reichskriegsminister, in welcher Stellung er das Heer vollständig reorganisierte. Er starb 21. Febr. 1891 in Wien.

Bylaws, s. Byelaws.

Bylbrief, s. Bielbrief.

Bylinen (Sing. Bylina, Plur. Byliny) ist die Bezeichnung der eigentlichen Heldenlieder der großrussischen epischen Volkspoesie (die ebenfalls epischen Charakter zeigenden geistlichen Lieder heißen «Duchovnyje stichi»). Diese Volksepik hat sich im nördl. Großrußland, namentlich im Gouvernement Olonez und dem benachbarten Gouvernement Archangel bis auf den heutigen Tag erhalten. Im 18. Jahrh. sammelte der Kosak Kirscha Danilow 61 B. (hg. von Kalajdowitsch: «Drevnija russkija stichotvorenija», 1818, nachdem bereits 1804 26 der Lieder unter demselben Titel erschienen waren). Bedeutendere Sammlungen fallen in die neueste Zeit: die von Rybnikow (4 Bde., Mosk., Petersb. u. Petrozawodsk 1861—67), von Kirjejewskij (Mosk. 1868—74; 10 Lieferungen), von Hilferding («Onežskija byliny», Petersb. 1873). Die Bewahrer und Verbreiter dieser epischen Lieder sind namentlich Leute sitzender Lebensweise, Schneider, Schuhmacher, die in den Bauernhäusern zeitweise arbeiten; die Zahl der Lieder, welche diese Rhapsoden kennen, ist oft sehr bedeutend. Die Bylina hat stets eine bestimmte Versform; der Inhalt zerfällt in zwei Hauptbestandteile, einen typischen, der vom Sänger nicht verändert wird und die Beschreibung wie die Reden der Helden enthält, und einen veränderlichen, der den Gang der Handlung darstellt. Die Helden der B. heißen Bogatyri (Sing. Bogatyr, entlehnt aus dem türkisch-persischen bahader, «tapfer, Held»). Man hat die B. nach Zeitperioden (in welche die einzelnen Helden fallen oder fällen sollen) und nach Ortscyklen eingeteilt: 1) ältere Helden

der vorwladimirischen Zeit: zu ihnen gehören namentlich Wolga, Swjatogor, Mikula; 2) kiewsche, jüngere Helden der Zeit Wladimirs; zu ihnen gehört der Hauptheld des russ. Epos, Ilja von Murom (Ilja Muromez, s. d.), ferner Dobrynja Nikititsch, Aljoscha Popowitsch u. v. a.; sie bilden, was man wohl die «Wladimirsche Tafelrunde» genannt hat; 3) Cyklus von Nowgorod; 4) Cyklus von Moskau; 5) Zeit Peters d. Gr.; 6) das 18. Jahrh.; 7) unsere Zeit. Vgl. A. Rambaud, La Russie épique (Par. 1876); W. Wollner, Untersuchungen über die Volksepik der Großrussen (Lpz. 1879). Den Versuch einer Art Übersetzung und Nachdichtung damals bekannter B. enthält: «Fürst Wladimir und dessen Tafelrunde» (Lpz. 1819).

Bylotbai (spr. beilött-), s. Baffinbai.

Byng, George, Viscount Torrington, brit. Admiral, geb. 27. Jan. 1663 zu Wrotham in Kent, trat in seinem 15. Jahre in die brit. Marine. Seit 1703 Konteradmiral, leistete er im Spanischen Erbfolgekriege den Verbündeten wichtige Dienste, namentlich bei der Eroberung Gibraltars, und wurde 1706 Viceadmiral und 1708 Admiral der Blauen Flagge. Er eroberte 1708 die Insel Minorca, vereitelte 1717 den Angriff Karls XII. auf England und 1718—20 die Unternehmungen des Kardinals Alberoni gegen Sicilien und Neapel und siegte 11. Aug. 1718 bei Kap Passero über die span. Flotte unter Castañeta. Nachdem er schon vorher Baronet geworden, erhielt er 1721 die Peerage und 1727 die Würde eines ersten Lords der Admiralität. Zu seinen Verdiensten um die brit. Seemacht gehört auch, daß durch seine Bemühungen die Witwen der im Kriege gebliebenen Seeoffiziere Unterstützung empfingen. B. starb 17. Jan. 1733 zu London.

John B., Sohn des vorigen, geb. 1704, trat 1718 in Seedienste und schwang sich schnell zum Admiral von der Weißen Flagge empor. Er wurde 1756 mit einer Flotte abgeschickt, die Insel Minorca, auf der die Franzosen mit bedeutender Macht gelandet waren und das Fort St. Philipp belagerten, zu befreien. Da er sich hier 20. Mai aus einem Treffen mit der franz. Flotte unter Marquis de la Galissonière zurückzog und den ihm erteilten Auftrag unvollzogen ließ, so wurde er nach seiner Rückkehr vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurteilt und 14. März 1757 erschossen. Er starb als ein Opfer der schlechten Maßregeln des Ministeriums.

Bynkershoek (spr. beinkersbuk), Cornelis van, holländ. Schriftsteller über Civil- und Völkerrecht, geb. 29. Mai 1673 zu Middelburg, studierte unter Ulrich Huber zu Franeker, wurde Advokat im Haag und trat 1703 in den Hohen Rat für Holland, Seeland und Westfriesland, dem er, seit 1724 als Präsident, bis zu seinem Tode, 16. April 1743, angehörte. Seine Werke gab Vicat (Köln 1761) heraus. Berühmt sind die eine positive Methode begründenden völkerrechtlichen Schriften «De foro legatorum» (1702), «De dominio maris» (1703) sowie die «Quaestiones juris publici» (1737; 2. Aufl. 1751). Vgl. Ruman, C. van B. (Leid. 1869).

Byr, Robert, Pseudonym von K. R. E. Bayer (s. d.).

Byrd oder **Bird** (spr. börd), William, der bedeutendste engl. Komponist zu Shakespeares Zeit, geb. 1538 in London, starb daselbst 4. Juli 1623. Seine Psalmen und Motetten sowie seine jetzt wieder viel gesungenen Madrigale gehören zu den besten Kompositionen des 16. Jahrh. Außerdem schrieb er Orgel- und Klavierstücke. Mit seinem Lehrer Tallis erhielt er 1575 ein Privileg auf 21 Jahre für Druck und Verkauf von Musikalien.

Byrgius, Justus, eigentlich Jobst Bürgi, Mathematiker und Verfertiger von Himmelsgloben und astron. Instrumenten, geb. 28. Febr. 1552 zu Lichtensteig im Kanton St. Gallen, kam 1579 als Hofuhrmacher in die Dienste des Landgrafen von Hessen, Wilhelm IV. Sein erstes Werk war ein Himmelsglobus, auf dem er die Sterne nach seinen eigenen Beobachtungen eintrug. Der Landgraf schickte diesen Globus dem Kaiser Rudolf II., der 1604 B. als Mechaniker in seine Dienste nahm. B. kehrte indes 1622 von Wien nach Cassel zurück und starb daselbst 31. Jan. 1632. Noch vor 1603 erfand er einen Proportionalzirkel, der vom Galileischen verschieden war, ferner auch, ohne die Arbeiten Napiers zu kennen, die Logarithmen, die er in den «Arithmet. und geometr. Progreß-Tabulen» (Prag 1620) beschrieb. Auch konstruierte er ein geometr. Triangularinstrument. Seinen Bericht darüber nebst Abbildungen gab sein Schwager Benj. Barmer (1648) heraus.

Byrne (spr. börn), Mrs. William Pitt, engl. Schriftstellerin, Tochter Hans Busks und Witwe William Pitt B.s, Eigentümers der «Morning Post». Schon früh (seit 1854) schrieb sie anonym in Zeitschriften, so in «Fraser's Magazine» eine Geschichte des Montague House in London, in «People's Magazine» eine des Hotel Carnavalet, in «Macmillan's Magazine» eine Darstellung der Archive der Polizeipräfektur in Paris, in «Once a week» «Die Grotte von Vaucluse», überall schildert sie malerisch anschaulich. Allgemeiner bekannt machte sie das umfangreiche Werk «Flemish Interiors» (1856), ihre beliebteste Schrift. Es folgten die durch feine polit.-sociale Beobachtung und Charakteristik ausgezeichneten (stets nur mit Mrs. W. P. B. gezeichneten) Bücher «Realities of Paris life» (3 Bde., 1859), «Undercurrents overlooked» (2 Bde., 1860), «Red, white and blue» (3 Bde., 1862), «Cosas de España» (2 Bde., 1866), «Feudal castles of France» (1866), «Gheel, or the city of the simple» (1869), «Sainte Perrine, or the city of the gentle», «The Beggynhof, or the city of the single» (1869), «Pictures of Hungarian life» (1869), «Power's partner» (3 Bde., 1875), «Curiosities of the search-room» (1880), «De omnibus rebus; an old man's discursive ramblings» (1888) u. s. w. Sie ist als kundige dramatische, musikalische und litterar. Kritikerin thätig.

Byron (spr. beir'n), George Noel Gordon, Lord, Englands größter Dichter seit Shakespeare und Milton, Enkel des Admirals John B. (s. d.), stammte aus einer altengl. Adelsfamilie, die bis in die Zeit Wilhelms des Eroberers hinaufreicht und deren Haupt 1643 wegen Anhänglichkeit an Karl I. den Titel Lord B. von Rochdale erhielt. B.s Vater, John B., des Admirals ältester Sohn, Gardekapitän und wegen wilden Lebenswandels als toller Jack B. berüchtigt, war zuerst mit der Marquise von Carmarthen, geborene Amelia D'Arcy, verheiratet, die von ihm entführt und von ihrem Gatten geschieden wurde, dann mit Katharina, Tochter und Erbin George Gordons von Gight, des Hauptes einer mit dem schott. Königshause verwandten hochländischen Familie. Aus seiner ersten Ehe entsprang Augusta B., später Mrs. Leigh, aus der zweiten 22. Jan. 1788 in London Lord B. Die Ehe der Eltern B.s war

unglücklich. Sein Vater verschwendete fast das ganze Vermögen der Mutter, verließ sie und den Sohn und starb 1791 in Valenciennes. Die Mutter, eine stolze Frau von leidenschaftlichem Temperament, ging 1790 mit ihrem Sohn nach Aberdeen, wo sie von dem Rest ihres Vermögens zurückgezogen lebte. Die Erziehung durch die launenhafte Mutter war wenig geeignet, in den Knabenjahren einen festen Grund für die spätere Entwicklung zu legen. Acht Jahre alt, wurde er zur Stärkung der Gesundheit in die Hochlande geschickt. In jenen romantischen Gegenden erwachte in ihm der Sinn für die Natur, der alle seine Dichtungen durchzieht. 1798 machte der Tod seines Großonkels Lord B. dem Aufenthalt in Schottland ein Ende. B. kam dadurch in Besitz des Titels und der Stammgüter seiner Familie und nahm Wohnsitz auf dem Schlosse Newstead-Abbey. Nun wurde seine Erziehung durch seinen Vormund, den Grafen von Carlisle, geleitet. Nach einem kürzern Aufenthalt in London, wo man umsonst die Heilung seines Klumpfußes versuchte, und nach dem Besuch einer vorbereitenden Schule in Dulwich kam B. 1801 auf die Schule zu Harrow. Noch während er den gewöhnlichen Kursus durchmachte, faßte er, in den Sommerferien 1803, eine glühende, unerwiderte Neigung für Mary Chaworth, deren Eltern ein Landgut in der Nähe von Newstead-Abbey besaßen. Okt. 1805 bezog B. die Universität Cambridge, wo er mit Unterbrechung bis 1808 blieb. Noch als Student gab er «Hours of idleness» (Newark 1807) heraus, die in der «Edinburgh Review» durch den nachmaligen Lord Brougham eine bittere Kritik erfuhren, gegen die B. die geharnischte Satire «English bards and Scotch reviewers» richtete, in der sein Talent zuerst erglänzte, worin er aber Scotts «Marmion» einer unverdienten Kritik unterzog. 1809 volljährig, nahm er im März seinen Sitz im Oberhause ein, wo er sich der Opposition anschloß. Doch besuchte er es nur selten, und seine drei Reden waren unbedeutend. Reich, schön, im Vollgenuß jugendlicher Kraft, stürzte er sich in Zerstreuungen und Ausschweifungen, die seine Gesundheit und sein Vermögen schwächten. Juni 1809 trat er mit seinem Freunde Hobhouse eine große Reise an. Über Portugal und Spanien fuhr er nach Malta, durchzog einen großen Teil Griechenlands und Kleinasiens, machte das Wagestück den Hellespont zu durchschwimmen, besuchte Konstantinopel und kehrte, nach längerm Aufenthalt in Athen, auf demselben Wege im Juli 1811 zurück. Im Febr. 1812 erschienen die auf der Reise vollendeten beiden ersten Gesänge von «Childe Harold's pilgrimage», die ihn auf die Höhe des Dichterruhms hoben. Die Bewunderung steigerte sich durch die Teilnahme für seine Persönlichkeit, deren Spiegelbild man in seinen Helden fand. B. ließ schnell die erzählenden Gedichte «The Giaur», «The bride of Abydos» (frei verdeutscht von Kley, Halle 1884), «The Corsair», «Lara», «Parisina», «The siege of Corinth» u. a. folgen, die seinen Ruhm erhöhten. Am 2. Jan. 1815 vermählte er sich mit Anna Isabella Milbanke. Die Ehe war jedoch unglücklich und schon im Febr. 1816 verließ Lady B. (s. unten) den Gatten. Die Folge war ein Umschwung der öffentlichen Meinung gegen B. Entrüstet über B.s Lebenswandel sprach die engl. Gesellschaft, ohne ihn gehört zu haben, das Verdammungsurteil über ihn aus, und B., der heimatlichen Zustände überdrüssig, verließ im April 1816 England, das er nicht wiedersah.

Durch die Niederlande und am Rhein aufwärts zog er in die Schweiz, wo er sich im Juni am Genfersee bei dem Ehepaar Shelley (s. d.) niederließ. Der Beschreibung dieser Reise und Italiens sind die beiden letzten Gesänge des «Childe Harold» gewidmet. Er lebte seitdem, unausgesetzt dichterisch thätig, am Genfersee und in verschiedenen Städten Oberitaliens. In Venedig (1819) und Ravenna (1820) trat er zur schönen Gräfin Teresa Guiccioli in ein vertrautes Verhältnis (vgl. Rabbe, Les maitresses authentiques de Lord B., 1890). Als deren Vater und Brüder, die Grafen Gamba, als Carbonari aus Ravenna verbannt wurden, nahm B. die Familie in seinen Schutz und ging mit ihr nach Pisa (1821), wohin ihm die Gräfin, die sich von ihrem Gemahl getrennt hatte, folgte. Als die Gamba auch hier nicht geduldet wurden, führte sie B. nach Genua, wo sie lebten, bis ihn (Juli 1823) der Freiheitskampf in Griechenland fortzog. Nach längerm Aufenthalt in Kephallonia kam er im Jan. 1824 in Mesolongion (Missolunghi) an, bildete auf eigene Kosten eine Brigade von 500 Sulioten und traf Anstalten zu einer Unternehmung gegen Lepanto. Noch schwach von einem epileptischen Anfall, zog er sich durch einen Ritt bei Regenwetter ein Fieber zu und starb 19. April 1824 in Mesolongion, wo man ihm ein Mausoleum weihte. Ganz Griechenland trauerte um ihn 21 Tage. Graf Pietro Gamba, der B. nach Griechenland gefolgt war, führte die Leiche nach England, wo sie, da das Begräbnis in der Westminsterabtei verweigert ward, in der Dorfkirche von Hucknall bei Newstead-Abbey beigesetzt wurde. Eine Bronzestatue B.s steht seit 1879 am östl. Eingange zum Hyde Park in London.

Nach B.s zweiter Abreise aus England erschienen die beiden letzten Gesänge des «Childe Harold» (1816—18; das ganze Gedicht hg. und erklärt von Aug. Mommsen, Berl. 1885), «The prisoner of Chillon» (1816), das dramat. Gedicht «Manfred» (1817; vgl. Rötscher, Über B.s Manfred, Berl. 1844; Anton, B.s Manfred, Erfurt 1875), «The Lament of Tasso» (1817), die venet. Novelle «Beppo» (1818), die Erzählung «Mazeppa» (1819), die dramat. Dichtungen «Marino Faliero» (deutsch bearbeitet von Fitger, Oldenb. 1886), «The two Foscari», «Cain», «Sardanapalus», «Heaven and Earth», «The deformed transformed» und «Werner» (1820—22), «Don Juan» (1821—23), «The Island» (1823) und kleinere Gedichte. Auch unternahm er 1822 mit Leigh Hunt und Shelley die Herausgabe einer periodischen Schrift «The Liberal», die dem Verleger in England eine Anklage zuzog.

Über B.s Rang als Dichter ist, besonders in England, um so mehr gestritten worden, je verschiedener man ihn als Menschen beurteilte. Unleugbar war sein Einfluß auf die moderne Dichtung von welthistor. Bedeutung. Zu einer Zeit, wo sich in ganz Europa die Litteratur der Romantik des Mittelalters zuneigte, trat er als Vertreter der Unzufriedenheit mit dem Bestehenden auf und gab allen Klängen des Spotts und des Hasses, des Zweifels und der Verzweiflung, jedem Zwiespalt von Leben und Natur so erschütternd Ausdruck, wie keiner vor ihm. So weckte er in dem heranwachsenden Geschlechte jene ideale Gärung, die als Weltschmerz lange fortdauert, und deren Wirkung fast alle hochherzigen Charaktere der Zeit kennzeichnet. Als wesentlich bleiben seiner Dichtung der Sturm und Drang, der Freiheitsdurst und die Weltverachtung

des Individuums aufgedrückt, das sich vom alten Zustande der Dinge losreißt, ohne zur Gestaltung eines neuen Ideals zu gelangen. Er steht damit im Banne derselben Bewegung, die ein halbes Jahrhundert früher die westeurop. Bildungswelt aufgerüttelt hatte (vgl. C. Schmidt, Rousseau und B., Dypeln 1890). Gewaltig im lyrischen Ausdruck des Lebensüberdrusses und des Menschenhasses, der glühenden Begeisterung für die Herrlichkeit der Vorwelt und eines gigantischen Trotzes auf eigene Kraft, war B. in der Schilderung von Charakteren weniger glücklich. Seine Helden sind fast alle nach einem Schnitt. Mit der Gesellschaft zerfallen, bewegen sie sich meist auf der Grenze von Sitte und Willkür. Er stellt sie vorwiegend durch Beschreibung und Reflexion dar, läßt sie zu wenig handeln und mischt seine Gefühle und seinen Glauben in ihr Leben und Handeln wie in ihre Reden. Wie bei ihm selbst wechselt bei ihnen Fausts und Don Juans Wesen ab. Auch B.s Meisterwerk, das unvollendete großartige epische Gedicht «Don Juan» (vgl. Colton, The tendencies of Don Juan, 1826) macht hierin keine Ausnahme. Andererseits entfaltet sich B.s reichbegabte Natur in keinem andern Werk in so glänzender Mannigfaltigkeit, keins offenbart in gleicher Weise seine erstaunliche Leichtigkeit des Schaffens und Sprachgewalt. «Don Juan» ist das Epos der modernen Gesellschaft, zugleich das Werk, das in lyrischem Erguß wie in dramatisch lebendiger Darstellung von Welt und Menschen den vollständigsten Eindruck von B.s Persönlichkeit hinterläßt (vgl. Hel. Druskowitz, B.s Don Juan, 1879). Seine Heldinnen sind im ganzen noch schwächer, haltloser und, trotz breiter romantischer Schilderungen, einförmiger als seine Helden. B.s Stil ist glänzend, obschon ihm mitunter Malerei und Deklamation mehr Dienste leisten, als die echte Poesie erheischt. Oft aber drückt er in schlagender Kürze Gedanken und Gefühle aus. Manche seiner Lieder gehören zu den schwungvollsten und innigsten der engl. Poesie. Seine Dramen (vgl. von Westenholz, über B.s histor. Dramen, Stuttg. 1890) sind allzu reichlich mit Beschreibungen und Betrachtungen ausgeschmückt, weshalb sie sich, obgleich gelegentlich aufgeführt, nie auf den Bühnen behaupteten.

Eine höchst wertvolle Bereicherung der Kenntnis von B.s Charakter bietet der von seinem Freunde Th. Moore in die Darstellung von B.s Leben verwobene Briefwechsel desselben («Letters and journals of Lord B. with notices of his life», 2 Bde., Lond. 1830; neueste Ausg. 1875; deutsch, 4 Bde., Braunschw. 1831—33), der ihn als gewandten, geistreichen Prosaisten zeigt. B.s «Poetical works» erschienen in zahlreichen Ausgaben (zuerst 6 Bde., Lond. 1815; Ausg. von Murray 1828, vollständiger als «Life and Works of B.», 1832—35; zuletzt in Routledges «Popular Library», 1890, und bei Griffith Farran u. Co., Lond. 1891) und wurden in fast alle lebenden Sprachen übersetzt, deutsch von Böttger (Lpz. 1840; in 8 Bdn., 6. Aufl., ebd. 1864) und am vorzüglichsten von C. Gildemeister (6 Bde., Berl. 1864; 4. Aufl. 1888); die «Erzählenden Dichtungen» übersetzte Strodtmann (Hildburgh. 1862), die «Dramen und epischen Dichtungen» Schröter (4 Bde., Stuttg. 1885—86). Vgl. die bibliogr. Übersicht Flaischlens, B. in Deutschland im «Centralblatt für Bibliothekswesen», VII. Die Memoiren B.s wurden durch den Erben dieser Papiere, Moore, aus Rücksicht auf die Familie vernichtet. Aus damaliger Zeit sind zu erwähnen: Lady Blessington, Conversations with Lord B. (1832 u. 1834); Galt, Life of Lord B. (1831); von den vielen neuern biogr. Beiträgen: Eberty, Lord B., eine Biographie (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1879); Elze, Lord B. (3. Aufl., Berl. 1886; ins Englische übers. 1872); Gräfin Guiccioli, Lord B. jugé par les témoins de sa vie (2 Bde., Par. 1868); Engel, Lord B. Eine Autobiographie nach Tagebüchern und Briefen (3. Aufl., Mind. 1884); Gottschall, Lord B., im «Neuen Plutarch», Bd. 4 (Lpz. 1876); J. C. Jeaffreson, The real Lord B. (Lond. 1883), der den Verdächtigungen gegenüber mit Erfolg eine Ehrenrettung auf Grund zuverlässigen und teilweise neuen Materials anstrebt; Weddigen, Lord B.s Einfluß auf die europ. Litteraturen der Neuzeit (1884); J. Schmidt, B. im Lichte unserer Zeit (Hamb. 1888); R. B. W. Noel, Life of Lord B. (ebd. 1890); Durdik, über B.s Poesie und Charakter (czechisch, 2. Aufl., Prag 1890); Dallois, Études morales et littéraires à propos de Lord B. (Par. 1891).

Seine Gattin, Anna Isabella Milbanke, Lady B., einzige Tochter und Erbin Sir Ralph Milbankes und Lady Judith Noels, geb. 17. Mai 1792 in London, ward durch ihre Mutter, Schwester Thomas Noels, Viscounts Wentworth, Erbin von Wentworth. Sie besaß vielseitige, sorgfältig entwickelte Talente und eine ungewöhnliche Entschiedenheit und war äußerlich graziös und angenehm. Mit Lord B. wurde sie während der Saison von 1813 bekannt bei ihrer Tante Lady Melbourne, seiner Gönnerin, die seine Ehe mit ihr wünschte. Ihr einfach edles Wesen schildert Lord B. später in einem der anziehendsten Frauencharaktere des «Don Juan», Aurora Raby. Auch sie faßte eine tiefe Neigung für ihn, wies jedoch, an der Möglichkeit eines Ausgleichs der großen Verschiedenheiten ihrer Naturen zweifelnd, seinen Heiratsantrag Nov. 1813 zurück. Einen zweiten, nach einem längern Briefwechsel im Sept. 1814 gestellten nahm sie an und die Vermählung wurde 2. Jan. 1815 vollzogen. Das Eheband widerstrebte seinem unsteten Sinne, und eine Frau von vorwiegend praktischem Wesen, strengen Grundsätzen und Selbstbewußtsein wie Lady B. konnte trotz der reinsten Absichten das leidenschaftliche, cholerisch-melancholische Temperament eines Dichters vom Schlage B.s nicht verstehen oder gar leiten. Dazu entsprangen seiner verschwenderischen Lebensweise häusliche Verlegenheiten; so lag eine stürmische Zeit hinter dem Paare, als (10. Dez. 1815) die Tochter Augusta Ada geboren wurde. Am 15. Jan. 1816 verließ Lady B. London und begab sich mit ihrer Tochter nach Kirkby-Mallory in Leicestershire, dem Landsitze ihres Vaters. Sie schrieb noch mehrere heitere, freundliche Briefe an Lord B.; ihre Mutter lud sogar B. ein, sodaß dieser höchst überrascht war, als ihm kurz darauf (2. Febr.) sein Schwiegervater den Entschluß der Lady B. ankündete, sich auf immer von ihm zu trennen. Diese Kunde rief das größte Aufsehen hervor. Man nahm fast allgemein für Lady B. Partei, und ein plötzlicher Sturm des öffentlichen Unwillens trieb Lord B. in die Fremde. Als jedoch Moores Biographie Lord B.s erschien, war schon ein entschiedener Rückschlag eingetreten. Sein heldenhafter Tod in Griechenland hatte diesen verstärkt; Moore änderte das Urteil zu seinen Gunsten. Lady B. brachte den Rest ihres langen Lebens mit Werken der Wohlthätigkeit,

so gut wie verschollen, zu. Die Kunde ihres Todes (16. Mai 1860) frischte die Erinnerung auf. Während der letzten Lebensjahre hatte sie Freunden vertrauliche Mitteilungen über die angebliche Ursache ihrer Ehescheidung gemacht, auch Papiere über den Gegenstand hinterlassen, aber keine Veröffentlichung angeordnet. Unter jenen Personen befand sich Mrs. Beecher-Stowe. Als dann 1868 das Buch der Gräfin Guiccioli über Lord B. erschien, hielt sich Mrs. Stowe verpflichtet, durch die «Wahre Geschichte von Lady B.s Leben» Lord B.s Gattin gegen dessen Geliebte zu rechtfertigen. Ihre Erzählung in «Macmillan's Magazine» (Sept. 1869), die wahrscheinlich auf den bei B. beliebten, affektierten Selbstanschuldigungen beruhte, behauptete nun, daß Lady B. ihren Gemahl der Blutschande mit seiner verheirateten Schwester angeklagt und dieses Verhältnis als Ursache der Trennung bezeichnet habe. Bald erhoben sich gewichtige Stimmen gegen die Glaubwürdigkeit dieser mit umständlichster Breite gemachten Enthüllung, z. B. «The true story of Lord and Lady B. as told by the Countess of Blessington, in answer to Mrs. B. Stowe» (1869). Zahlreiche innere Widersprüche wurden nachgewiesen; urkundliche Gegenbeweise kamen von den verschiedensten Seiten hinzu, sodaß die Unwahrheit der Anklage völlig erwiesen ist. Unglück und Auflösung der Ehe waren wohl einfach in der entschiedenen Unverträglichkeit der Naturen beider Gatten begründet.

Beider einzige Tochter, **Ada**, heiratete 1835 William Graf Lovelace und starb 27. Nov. 1852. Sie hinterließ zwei Söhne und eine Tochter. Der ältere Sohn, Byron Noel, geb. 12. Mai 1836, trat in die Marine, diente nur kurze Zeit und starb, nachdem er beim Tode seiner Großmutter Lady B. die Baronie Wentworth geerbt, nach einem wilden Leben als Arbeiter in einem Londoner Dock 1. Sept. 1862. Der zweite Sohn, Ralph Gordon Noel Milbanke, geb. 2. Juli 1839, folgte seinem Bruder bei dessen Tode als Lord Wentworth.

Den Lordtitel erbte B.s Vetter, George Anson B. (geb. 8. März 1789), der sich als brit. Marinekapitän durch eine Südseereise bekannt machte, 1862 Admiral wurde und 2. März 1866 starb. Ihm folgte sein ältester Sohn, George Anson B., geb. 30. Juli 1818, und diesem, der 29. Nov. 1870 kinderlos starb, sein Neffe, George Frederick William B., geb 1855, jetziger Lord B.

Byron (spr. beir'n), Henry James, engl. Theaterschriftsteller, geb. 1834 in Manchester, wurde dort und in London erzogen und entwickelte früh ein hervorragendes Talent für das burleske Drama, in dem er 1858 mit seiner auf dem Strandtheater in London aufgeführten Posse «Fra Diavolo» mit Glück auftrat. Viele ähnliche Erzeugnisse, wie «Maid and magpie», «Aladdin», «Esmeralda», «The Lady of Lyons», «Babes in the wood», «Lucia di Lammermore», «Little Don Giovanni», «Mazeppa travestie», «Puss in a new pair of boots», «Dundreary married and done for», «Sonnambula travestie», «Daisy farm» schlossen sich an. Auch mit Lustspielen: «War to the knife», «A hundred thousand pounds», «Not such a fool as he looks», «An American lady», «Old sailors» (1880), vor allen mit «Our boys» (1880), auf dem Vaudevilletheater in London mehr als tausendmal aufgeführt, und «Bow bells» (1881) errang B. große Erfolge. Sein bestes Stück ist «Cyrill's success» (1868). Er selbst erschien auf der Bühne seit 1869. Auch war B. Mitarbeiter mehrerer Zeitschriften, schrieb den zuerst im «Temple Bar Magazine» veröffentlichten Roman «Paid in full» (3 Bde., 1865), leitete einige Zeit das Londoner Witzblatt «Fun» und gab «Bits of Burlesque, being extracts from the extravaganzas of H. J. B.» (1877) heraus. Er starb 11. April 1884.

Byron (spr. beir'n), John, engl. Weltumsegler, geb. 8. Nov. 1723 auf dem Familiensitze Newstead-Abbey in der Grafschaft Nottingham, stammte aus einer adligen Familie und war der Großvater des Dichters Lord B. Als zweiter Sohn des Hauses zum Marinedienst bestimmt, schiffte sich B., 17 J. alt, mit Anson (s. d.) zur Reise um die Welt ein. Doch sein Schiff litt im Mai 1741 an der westl. Küste von Patagonien Schiffbruch. Mit 145 Mann rettete er sich in einem Boote. Nachdem die Mannschaft fast zur Hälfte dem Hunger erlegen, die übrigen eine andere Richtung eingeschlagen, wurde er mit noch dreien gefangen genommen und erst 1745 als span. Kriegsgefangener ausgewechselt. Die von ihm erduldeten Drangsale schilderte er in «Narrative, containing an account of the great distresses etc. of John B.» (Lond. 1748 u. ö.; deutsch, Lpz. 1793). In dem Kriege gegen Frankreich gab er sodann als Kommodore einer kleinen Flotille so viel Beweise seiner Geschicklichkeit und seines Mutes, daß Georg III. ihn zum Befehlshaber der beiden Schiffe Dolphin und Tbamar ernannte, die 1764 zu einer Entdeckungsreise in die Südsee gesandt wurden. Die Expedition wurde in der «Voyage round the world» (Lond. 1767; deutsch, Stuttg. 1769) und in Hawkesworths «Account of the voyages undertaken for making discoveries in the southern hemisphere» (3 Bde., Lond. 1773; deutsch von J. F. Schiller, Bd. 1, Berl. 1774) beschrieben. Später lieferte B. als Admiral während des amerik. Krieges 1779 den Franzosen unter D'Estaing bei Granada ein unentschieden gebliebenes Treffen. Nach London zurückgekehrt, starb er daselbst 10. April 1786.

Byronstraße (spr. beir'n-), die westliche der beiden Meeresstraßen zwischen den Inseln Neuhannover und Neumecklenburg des Bismarck-Archipels in Oceanien, ist durch die Inseln Neuwerk, Mausoleum und Durchfahrtsinseln von dem östl. Meereskanal, der Steffenstraße, geschieden. Die Durchfahrt ist wegen der vielen Riffe beschwerlich und nicht ohne Gefahr.

Byssaceen (Byssaceae), Familie aus der Gruppe der Gallertflechten, kleine algenähnliche braungrüne Pflänzchen an feuchten Felsen und Baumstämmen (s. Gallertflechten).

Byssolith, Mineral, s. Asbest.

Byssus, im Altertum wahrscheinlich die Baumwolle, welche am frühesten aus Ägypten und zu Herodots Zeit aus Indien ausgeführt wurde. Die aus B. gefertigten feinen Zeuge hießen Sindones. Sehr oft wird byssus für linum gebraucht, da beide Stoffe viel Ähnlichkeit hatten. Die teuerste Art von B. war die gelbe, welche in Achaja und Elis wuchs. S. auch Muscheln.

Byssusdrüse, s. Muscheln.

Bystré, czech. Name der Stadt Bistrau (s. d.).

Bystritz (czech. Bystřica), Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Neustadtl im westl. Teile von Mähren, im Hügellande des böhm.-mähr. Grenzgebirges, an einem Seitenbach der zur Thava gehenden Schwarzawa, hat (1890) 2712, als Gemeinde 2852 slaw. E., Post, Telegraph, Bezirksgericht (298

qkm, 67 Gemeinden, 81 Ortschaften, 22217 E.), eine Stadtpfarrkirche (1754 wiederhergestellt) mit großen und hohen Türmen, Baumwoll-, Leinenindustrie, Landwirtschaft und große Märkte. Solange B. im Besitz der Herren von Pernstein war (bis 1550), galt sein Gebiet als eine Hauptstütze der mähr. Hussiten; bis 1620 war es protestantisch; nach der Schlacht am Weißen Berge kam es in den Besitz der Grafen von Nachod, 1730 in den der Grafen Mittrowsky von Nemischl.

Byström, Johan Niklas, schwed. Bildhauer, geb. 18. Dez. 1783 zu Filipstad in der Provinz Wermland, studierte an der Stockholmer Akademie und ging 1810 nach Rom, von wo aus er als erste Arbeit eine Trunkene Bacchantin nach Schweden schickte, die seinen Ruf begründete. Er wiederholte dieses Werk später dreimal. 1816 kam B. nach Stockholm und überraschte den Kronprinzen (Bernadotte) mit dessen Porträtstatue in kolossaler Größe, die er, in Gestalt eines nackten Mars, bis auf das Haupt schon in Rom vollendet hatte. B. wurde zum Professor ernannt und ihm die Anfertigung der kolossalen Marmorstatuen der Könige Karl X., XI., XII. und später Gustav II. Adolf und Karl XIV. Johann übertragen. Zu dem Zwecke ging B. nach Rom zurück. Seit 1838 lebte er zu Stockholm, wandte sich 1844 abermals nach Rom und starb dort 11. März 1848. Er verfolgte dieselbe etwas süßliche und oberflächlich-antikisierende Richtung wie früher Canova. Am besten gelangen ihm die anmutigen und lebensfrischen Formen weiblicher und kindlicher Figuren, während seine männlichen Gestalten mitunter der Charakteristik entbehren. Unter seinen Werken sind noch hervorzuheben: Amor mit den Attributen des Bacchus, Juno den jungen Hercules säugend, Pandora ihr Haar kämmend, eine Tänzerin, badende Mädchen, Hebe, Euterpe, Hero, die Bellmann-Büste und die Statue Linnés zu Upsala, eins seiner besten Werke. Für die Domkirche zu Linköping arbeitete er einen Christus nebst Glaube, Liebe und Hoffnung.

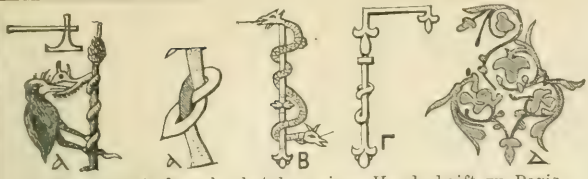
Bythometrie (grch.), Tiefenmessung.

Bytūrus, Himbeerkäfer, eine Gattung Weichkäfer (s. d.) mit zwei deutschen Arten, deren Larven den Himbeeren und Brombeeren ab und zu schädlich werden. Die häufigere Art (B. tomentosus *Fabr.*) ist zwischen 3 und 4 mm lang, von gestreckter Gestalt, schwärzlichbraun, graubehaart mit braunen Gliedmaßen.

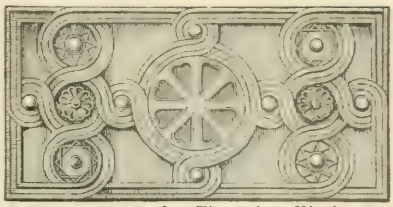
Byzantiner, Byzantinus, Byzantius, die von den griech. Kaisern und zwar seit dem Anfang des 4. Jahrh. zuerst unter Konstantin d. Gr. in Byzanz geprägte Goldmünze, die dem röm. Solidus (s. d.) gleichstand. In Frankreich, wo sie Besant d'or genannt wurde, bildete sie ebenso wie auch in Deutschland bis in das 13. Jahrh. die gangbarste Goldmünze. Vgl. Sabatier, Description des monnaies byzantines (2 Bde., Par. 1862).

Byzantiner im litterarhistor. Sinne heißen diejenigen griech. Schriftsteller, die etwa von der Mitte des 7. Jahrh. n. Chr. bis zum Ende des Byzantinischen Reichs (s. d.) schrieben. Gewöhnlich werden aber auch die Schriftsteller des 6. Jahrh. von der Zeit des Justinian (529) an und der ersten Hälfte des 7. Jahrh. hinzugerechnet, obwohl sie besser in den Ausgang des Altertums als in den Beginn einer neuen Epoche gehören. Die B. waren in Geschichtschreibung, Annalistik, Geographie, Altertumswissenschaft, Philosophie, Theologie, Rhetorik und Briefschreibung sowie in verschiedenen Gattungen der Poesie (am wenigsten im Drama) thätig. Am bedeutendsten sind ihre Leistungen auf dem Gebiete der Geschichte und Chronistik. Von den Historikern sind hervorzuheben: aus dem 6. Jahrh. Prokopius (s. d.) und Agathias (s. d.); aus dem 7. Theophylaktos Simokattes; aus dem 10. Konstantin VII. (s. d.) Porphyrogennetos, Leo (s. d.) Diakonus und Joseph Gennasios (s. d.); aus dem 11. Michael (s. d.) Attaliates; aus dem 12. Nikephoros (s. d.) Bryennios, Anna (s. d.) Komnena und Cinnamus (s. d.); aus dem 13. Nicetas (s. d.) Akominatus und Georgios Akropolites; aus dem 13. bis 14. Georgios Pachymeres (s. d.); aus dem 14. Nikephoros Gregoras (s. d.) und Johannes Kantakuzenos (s. d.); aus dem 15. Jahrh. Laonikus Chalkokondylas (s. d.), Johannes Dukas und Phrantzes. Unter den Chronisten ragen hervor: im 7. Jahrh. Johannes Malalas (s. d.); im 9. Jahrh. Theophanes (s. d.) und Georgios (s. d.) Monachos; im 12. Zonaras (s. d.) und Michael Glykas (s. d.). Für die Chronologie sind zu beachten: die sog. «Osterchronik» («Chronicon paschale») aus dem 7. und Georgios Synkellos aus dem 8. Jahrh. mit der Fortsetzung des Theophanes. Ferner sind von byzant. Schriftstellern zu nennen: Cosmas Indicopleustes (Geograph, 6. Jahrh.), Euagrios (Kirchenhistoriker, 6. Jahrh.), Eusthatius (Homererklärer, 12. Jahrh.), Eusthatius Makrembolites (Romanschriftsteller, 12. Jahrh.), Konstantin Harmenopulos (Jurist, 14. Jahrh.), Johannes Chrysorrhoes (Dogmatiker, 8. Jahrh.), Photius (Polyhistor, 9. Jahrh.), Planudes (Grammatiker, 13. Jahrh.), Plethon (Philosoph, 14. Jahrh.), Michael Psellos (Philosoph, 11. Jahrh.), Tzetzes (Grammatiker, 12. Jahrh.). (S. die Einzelartikel.) Eine große Sammlung der Historiker und Chronisten veranstalteten Labbé, Du Cange, Leo Allatius u. a. («Byzantinae historiae scriptores», 42 Bde., Par. 1654—1711); ein schlechter Nachdruck erschien (23 Bde.) Venedig 1727—33; die von deutschen Gelehrten unternommene, von der Berliner Akademie unterstützte Neubearbeitung («Corpus scriptorum historiae Byzantinae», 49 Bde., Bonn 1828—78), von Niebuhr angeregt, blieb weit hinter den Erwartungen zurück. Die meisten Werke des Bonner «Corpus» wiederholte ohne Verbesserungen die von Migne herausgegebene «Patrologia graeca» (Par. 1857 fg.). Von sonstigen Sammlungen ist zu nennen: Sathas, «Μεσαιωνικὴ βιβλιοθήκη» (6 Bde., Venedig 1872—77). Über die Quellen der Historiker des 9. und 10. Jahrh. vgl. Hirsch, Byzant. Studien (Lpz. 1876); über die des 12. Jahrh. Neumann, Griech. Geschichtschreiber und Geschichtsquellen im 12. Jahrh. (ebd. 1888). Hauptwerk: Krumbacher, Geschichte der byzant. Litteratur (Münch. 1891).

Byzantinische Kunst nennt man die Kunst der östlichen (griech.) Christenheit, entweder mit Einschluß der Altchristlichen Kunst (s. d.) oder erst seitdem die Kunst nach der Mitte des ersten Jahrtausends im Orient und im Abendlande verschiedene Wege einschlug. Es wäre irrig, aus ihrem Namen zu schließen, daß ihre Wurzeln lediglich in Byzanz (Konstantinopel) gelegen hätten, da vielmehr den hellenistischen Kulturcentren Alexandria und Antiochia eine größere Bedeutung für die Schöpfung der christl. Kunstformen zukommen wird. In der Baukunst bildet der Kirchenbau die Hauptaufgabe. Während die altchristl. Kunst den Längsbau bevorzugte, wendet die B. K. den Centralbau allgemein an. Bei-



1. Verzierte Anfangsbuchstaben einer Handschrift zu Paris.

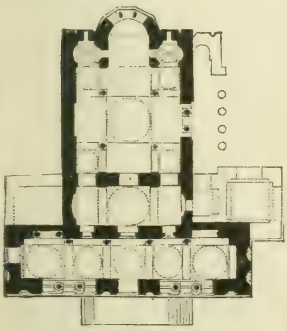


2. Marmorplatte der Theotokos-Kirche zu Konstantinopel.

3. Christus. Mosaik. Sophienkirche zu Konstantinopel.

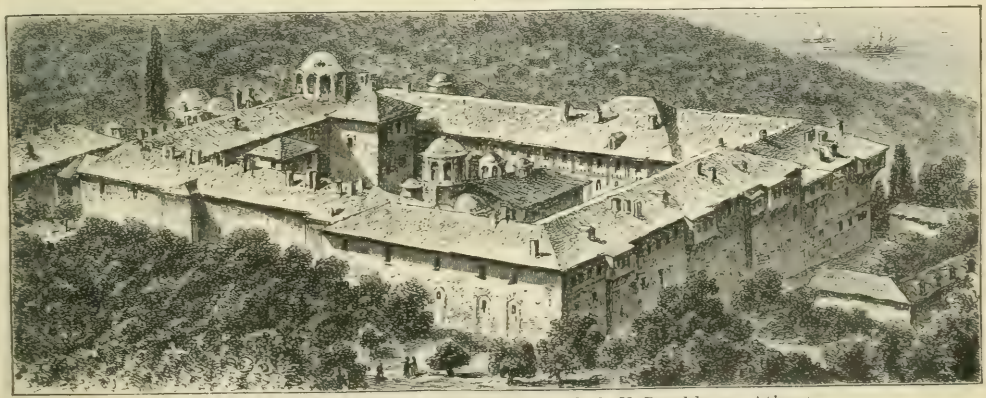
4. David und die Melodie (10. Jahrh.). Paris.

5. Elfenbeintafel (11. Jahrh.) zu Paris.



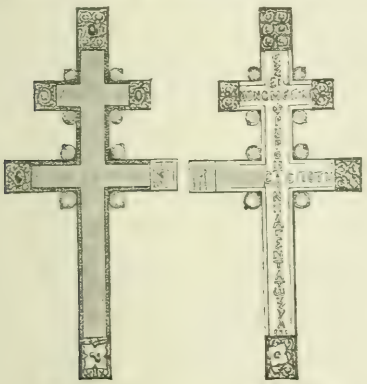
6. Theotokos-Kirche zu Konstantinopel. Grundrifs.

7. Theodoros-Kirche zu Athen. (11. Jahrh.)



8. Kloster Xeropotamu auf dem Athos. (Nach H. Brockhaus, Athos.)

spiele hierfür aus altchristl. Zeit sind die Sophienkirche (s. d. und die Tafel: Altchristliche Kunst III, Fig. 4 u. 6) und die Theotokos-Kirche (s. Tafel: Byzantinische Kunst, Fig. 6) zu Konstantinopel. Die byzant. Kirchen, wie z. B. die aus dem 11. Jahrh. stammende Theodoros-Kirche zu Athen (s. Fig. 7), sind verhältnismäßig klein, turmlos, in der Mitte von einer Kuppel überwölbt, mit quadratischem Hauptraum, nur einem Altar, durch die Bilderwand abgesondertem dreiteiligem Altarraum und einer oder zwei Vorhallen. In den Klöstern (s. Fig. 8) steht die Kirche frei inmitten des von Gebäuden umschlossenen Hofes. Von den weltlichen Bauten ist bisher keine sichere Vorstellung zu gewinnen; immerhin ist versucht worden, den vollständig verschwundenen Kaiserpalast zu Konstantinopel mit Hilfe zeitgenössischer Nachrichten auf dem Papier zu rekonstruieren. Auf bildnerischem Gebiete entsagte man im Eifer gegen den antiken Götzendienst der Anfertigung von Statuen, erfreute sich dagegen an ornamentalen Arbeiten (s. Fig. 2) und Werken der Kleinkunst (s. Fig. 5). Die Goldschmiedewerke, vollendeter als die gleichzeitigen abendländischen, sind zumeist untergegangen oder zerstreut (s. beistehende Figur: Reliquie des heiligen Kreuzes in Goldfassung,



Vorderseite. Rückseite.

jetzt zu Köln); eins der kostbarsten, das sog. «Siegeskreuz des Kaisers Konstantin Porphyrogennetos» aus Gold und Email, findet sich in Limburg an der Lahn. Die Malerei wurde viel geübt. Fresken, oder bei besonderer Prachtentfaltung Mosaiken, umzogen die Kirchen innen, Tafelbilder wurden aufgestellt und gottesdienstlich verehrt, Miniaturen (s. Fig. 1, 4) verschönten die kirchlichen Handschriften. Bei der Seltenheit der Mosaiken — in der Sophienkirche (s. Fig. 3; nachjustinianisch), Osios Lukas in Phokis (vielleicht 11. Jahrh.), Daphni bei Athen, Bethlehem (12. Jahrh.), Chora-Kirche, d. i. jetzige Kachrie-Moschee in Konstantinopel (14. Jahrh.) — und alter Fresken sowie bei der Schwierigkeit, alte und neue Tafelbilder zu sondern, bieten fast nur die Miniaturen die Möglichkeit, die Entwicklung der Malerei in alter Zeit kennen zu lernen. Aus den Malereien spricht stets kirchlicher Ernst. Die auf dem Athos (s. d.) erhaltenen Malereien haben Anlaß gegeben, den Zusammenhang der kirchlichen Malerei und des Gottesdienstes aufzusuchen. Während die abendländ. Kunst sich hob, ging die B. K. seit dem 12. Jahrh. stark zurück und wurde vollends seit dem 15. Jahrh. durch die Türkeneroberung des Landes zu bescheidenstem Leben verurteilt. Der Einfluß der B. K. auf das Abendland ist geringer gewesen, als zumeist angenommen wird. In neuester Zeit machte sich umgekehrt ein starker Einfluß der abendländ. Kunst auf die griechische bemerkbar. Vgl. Bayet, L'art byzantin (Paris ohne Jahr); Springer, Bilder aus der neuern Kunstgeschichte, Bd. 1 (Bonn 1886); Kondakoff, Histoire de l'art byzantin considéré dans les miniatures (2. Bde., Par. 1886—91); H. Brockhaus, Die Kunst in den Athos-Klöstern (Lpz. 1891). [Kunst (s. d.).

Byzantinischer Stil, Bauweise der byzant.

Byzantinisches Reich, auch Oströmisches, Morgenländisches, Griechisches Reich genannt, entstand, als Theodosius d. Gr. (s. d.) bei seinem Tode, 17. Jan. 395 n. Chr., das Römische Reich unter seine beiden Söhne Arcadius und Honorius teilte, und umfaßte die Präfektur des Orients und den größern Teil von Illyricum, nämlich alle asiat. Provinzen, in Afrika Ägypten, Marmarica und Kyrene, in Europa die Halbinsel südlich der Donau, die in die Diöcesen Thracien (nebst Mösien und Scythien) und Macedonien (nebst Achaia, Epirus, Thessalien und Kreta) zerfiel. Hauptstadt war Byzanz (Konstantinopel), wonach das Reich seinen Namen führte. Dieses Reich erbielt der ältere Sohn des Theodosius, der schwache Arcadius (s. d.). Für ihn regierte anfangs der Minister Rufinus; nachher, als dieser durch den got. General Gainas am 27. Nov. 395 aus dem Wege geräumt worden war, der Oberkammerherr Eutropius. Auch diesen stürzte 399 der General Gainas; der letztere fand, als er seine Macht übermäßig geltend machen wollte, 400 seinen Untergang, und nun herrschte des Kaisers Gemahlin Eudoxia (s. d.) bis zu ihrem Tode 6. Okt. 404. Dem Arcadius folgte sein minderjähriger Sohn Theodosius II. (408—450) unter der Leitung des Præfectus Prætorio des Orients, Anthemius, und seit 414 unter der seiner hochbegabten, aber ränkesüchtigen Schwester Pulcheria, die unter dem Titel einer Augusta der Staatsleitung kräftig und umsichtig vorstand. Ein Teil Pannoniens wurde 424 an die Oströmer von dem weström. Kaiser Valentinian III. abgetreten, und auch im Osten, wo der Feldherr Ardaburius glücklich gegen die Perser gefochten hatte, vergrößerte sich 422 das Reich durch einen Teil Armeniens. Aber Thracien und Macedonien konnten gegen Attila, der diese Länder namentlich seit 441 und 445 und 447 verwüstete, nur durch Tributzahlungen gesichert werden. Nach Theodosius' Tode vermählte sich Pulcheria nominell mit dem Feldherrn Marcianus (450—457), dessen Festigkeit Attila von den Grenzen des Reichs abhielt. Durch den Oberfeldherrn Aspar, der als Gote und Arianer selbst keine Ansprüche auf den Thron zu machen wagte, wurde nach Marcianus' Tode der Oberst Leo I., aus dem illyrischen Dacien gebürtig, Kaiser (457—474). Dieser ließ den Aspar, der seinen Einfluß übermäßig geltend machen wollte, 471 töten und regierte kräftig; doch scheiterte die Unternehmung seines Feldherrn Basiliskus gegen den Vandalenkönig Geiserich 468. Seinem Tochtersohne Leo II., der wenige Monate nach ihm starb, folgte dessen Vater Zeno (474—491). Von Basiliskus, dem Bruder der Witwe Leos I., Verina, schon 476 vertrieben, gelangte Zeno (s. d.) durch den Beistand der Isaurier und durch ostgot. Hilfe 477 wieder auf den Thron, auf welchem er sich, obwohl viel gehaßt, doch gegen häufige Empörungen erhielt. Die innere

Zerrüttung des Reichs, zu der die religiösen Streitigkeiten der Rechtgläubigen und der Monophysiten viel beitrugen, stieg unter seiner Regierung. Von der Übermacht der Ostgoten, mit denen er 479—483 in schwierigem Kampfe stand, befreite er sich dadurch, daß er ihren Anführer Theoderich 487 zum Zuge nach Italien veranlaßte. Seine Witwe Ariadne erhob Anastasios I. (491—518) als ihren Gemahl auf den Thron. Dieser bezwang durch got. Krieger (bis 498) die Isaurier, an der Donau aber erschien 493 ein neuer Feind in den Bulgaren, gegen deren verwüstende Raubzüge Anastasios Konstantinopel durch die Erbauung der sog. Langen Mauer zu sichern suchte. Auch mit den Persern begann nach langem Frieden der Streit von neuem (502—504), und im Innern des Reichs, ja der Hauptstadt, brachen (512 und 514) die religiösen Streitigkeiten in blutige Kämpfe aus. Nach des Anastasios Tode ward von den Soldaten der Befehlshaber der Leibwache, Justinus I. (s. d.), ein Tardaner, als Kaiser ausgerufen. Er behauptete sich (518—527) namentlich durch die Gunst der orthodoxen Geistlichen.

Sein Neffe Justinianus I. (s. d.), den der kinderlose Kaiser schon bei seinen Lebzeiten zum Mitregenten ernannt hatte, folgte ihm (527—565). Er ist durch seine Kodifikation der röm. Gesetzgebung (s. Institutionen und Pandekten) und durch die Siege seiner Feldherren Belisar (s. d.) und Narses (s. d.), die den Perserkönig Chosroes I. 540 aus Syrien vertrieben und nach langen Kämpfen 561 zum Frieden zwangen und außerdem Afrika und Italien zurückeroberten, berühmt geworden; doch zeigte die Lage des Reichs nach seinem Tode, daß er diesem innere Kraft nicht zu verleihen vermocht hatte. In der Hauptstadt gelangten unter ihm die nach den Farben der Wagenlenker benannten Parteien der Rennbahn zuerst zu höherer Bedeutung. Obwohl Belisar dieselben bei dem Nikaaufstande (s. d.) 532 furchtbar züchtigte, so behielten sie doch ihre Macht noch bis in das 7. Jahrh., zum Schaden der innern Ruhe, die durch ihre Streitigkeiten oft gewaltsam unterbrochen ward. Justinians Nachfolger, sein Neffe Justinus II. (565—578), ein schwacher, von seiner Gemahlin Sophia geleiteter Fürst, ließ sich durch die Langobarden 568 einen Teil Italiens entreißen. Mit den Persern führte er 572 wegen Armenien einen sehr unglücklichen Krieg, und die Avaren plünderten die an der Donau gelegenen Provinzen. Justinus, von Krankheit heimgesucht, ernannte 574 Tiberius, den Anführer der Leibwache, zum Mitregenten, und dieser kämpfte bis 579 glücklich wider die Perser (s. Tiberius I.), gegen welche sich damals die Griechen mit den Türken jenseit des Kaspischen Meers verbanden. Als Kaiser regierte Tiberius I. (578—589) mit Weisheit und Milde, erkaufte von den Avaren den Frieden und erzwang ihn von den Persern, nach der Erneuerung der Feindseligkeiten unter dem Nachfolger des Chosroes, Hormisdas IV., durch seinen Feldherrn und Schwiegersohn Mauritius, den er dafür zum Thronfolger ernannte. Mauritius (582—602) setzte den pers. König Chosroes II., den seine Unterthanen vertrieben hatten, 592 wieder ein und verschaffte dadurch den östl. Grenzen Ruhe; dagegen ward der Krieg gegen die Avaren unglücklich geführt. Das Heer, mißvergnügt und durch Strenge und Sparsamkeit des Kaisers aufgereizt, rief endlich den Hauptmann Phokas zum Kaiser (602—610) aus. Mauritius ward auf der Flucht aus der Hauptstadt eingeholt und mit seinen Söhnen grausam ermordet. Des Phokas Untüchtigkeit in dem 603 neu ausgebrochenen pers. Kriege führte aber im Innern große Zerrüttung herbei. Heraklius, der Sohn des gleichnamigen Statthalters in Afrika, griff zu den Waffen, nahm Konstantinopel ein und ward, während Phokas vom Volke zerrissen wurde, Kaiser (610—641). Während der ersten 12 Jahre seiner Regierung plünderten besonders die Avaren die europ. Provinzen, die Perser eroberten Syrien, Ägypten und Kleinasien; der Kaiser, selbst verzweifelnd, wurde 618 nur durch den Widerstand des Patriarchen Sergius abgehalten, die Residenz nach Karthago zu verlegen. Als es ihm endlich gelungen war, die Avaren 620 zu beruhigen, zog er 622 gegen die Perser, schlug sie zurück, und während die von neuem aufgestandenen Avaren 626 Konstantinopel vergebens bedrängten, drang er, unterstützt durch eine Empörung, die gegen Chosroes ausgebrochen war, 627 bis in das Innere Persiens ein. In dem mit Siroes 628 geschlossenen Frieden erhielt er die verlorenen Provinzen und das heilige Kreuz, das die Perser aus Jerusalem geraubt hatten, zurück. Aber in den letzten Jahren seiner Regierung erschien ein neuer, weit furchtbarerer Feind in den Arabern, die durch Mohammed plötzlich zum ungestümen Eroberervolk geworden waren. Von den Feldherren des Chalifen Omar geführt, unterwarfen sie sich 632—641 die Länder am Euphrat, Syrien und Judäa, und ganz Ägypten; bei den Griechen ward die Kraft zum Widerstand durch die Streitigkeiten zwischen den Rechtgläubigen und Monotheleten geschwächt. Serben und Kroaten bildeten seit 626 in der Nordwestecke der Balkanhalbinsel slaw. Reiche, die sich schließlich von der anfänglichen byzant. Oberhoheit frei machten. Konstantin III., der seinem Vater Heraklius 641 folgte, starb bald; sein Stiefbruder Herakleonas, der bereits mit ihm gemeinschaftlich regiert hatte, verlor die Krone durch einen Aufruhr. Sein Nachfolger Konstans (641—668), Konstantins III. Sohn, machte sich durch Grausamkeit und Habsucht verhaßt. Er kämpfte unglücklich gegen Araber und Langobarden und wurde endlich in Syrakus ermordet. Sein Sohn Konstantin IV. Pogonatos (668—685) überwand den syrakusanischen Gegenkaiser Mizizius und teilte anfänglich mit seinen Brüdern Tiberius und Heraklius die Regierung. Die Araber drangen in Afrika immer weiter vor, fielen in Sicilien ein, streiften durch Kleinasien bis Thracien und griffen seit 673 mehrere Jahre hintereinander Konstantinopel zur See an. Dennoch erhielt er von ihnen 678 einen Frieden; dagegen wurden seine Truppen von den Bulgaren, die seit 678 in dem alten Mösien ein Reich gründeten, 679 nach einem Siege des Kaisers selbst zurückgeschlagen.

Justinianus II. (685—711), sein Sohn und Nachfolger, war glücklich gegen die monotheletischen Maroniten (s. d.), unglücklich aber gegen die Bulgaren (688) und gegen die Araber (692). Seine Grausamkeit erregte eine Empörung, an deren Spitze der Feldherr Leontius stand, der ihn 695 absetzte, ihm die Nase abschneiden ließ (daher Rhinotmetus) und ihn nach der Stadt Cherson auf der Krim verbannte. Leontius selbst ward 698, als Karthago an die Araber verloren gegangen war, durch Apsimar oder Tiberius II., dieser durch den Bulgarenkönig Terbelis 705 abgesetzt, der nun den verdrängten Justinianus wieder auf den Thron

brachte. Leontius und Tiberius wurden enthauptet, ihre Anhänger mit furchtbarer Grausamkeit verfolgt; die Chersoniten aber, an denen sich Justinianus wegen der Geringschätzung, die er bei ihnen erfahren hatte, zu rächen gedachte, stellten ihm Philippikos Bardanes als Gegenkaiser entgegen. Von seinem Heer und den Bulgaren verlassen, ward Justinianus 711 ermordet. Mit ihm erlosch Heraklius' Stamm. Philippikos machte sich durch Begünstigung der seit 680 verdammten Lehren der Monotheleten verhaßt und wurde schon 3. Juni 713 abgesetzt und geblendet. Sein Nachfolger Anastasios II. (713—716) begab sich zu Anfang des J. 716 in ein Kloster, da das gegen die Araber bestimmte Heer sich gegen ihn empört und Theodosius III. als Kaiser ausgerufen hatte. Dieser legte nach einigen Monaten die Krone nieder, als der gewaltige Leo, ein Isaurier und Feldherr der Truppen des Orients, ihn nicht anerkannte und gegen Konstantinopel anrückte. Leo III. (s. d.; 717—741) behauptete sich auf dem Throne gegen einen furchtbaren Angriff der Araber und trieb sie im August 718 siegreich von Konstantinopel zurück. Leo trat mit energischen Reformen auf, namentlich in Stärkung der Centralgewalt, in der Verwaltung, der Rechtspflege, der Finanzwirtschaft und als Schöpfer einer neuen, sehr kriegstüchtigen Armee. Dagegen gab sein Auftreten (seit 723 und noch mehr seit 725) gegen den zu krassem Aberglauben ausgearteten kirchlichen Bilderdienst Anlaß zum Bruch mit den Italienern wie zum Ausbruch erbitterter innerer Streitigkeiten und zur Entstehung der Parteien der Ikonodulen und Ikonoklasten (s. Bilderdienst und Bilderverehrung). Das Exarchat von Ravenna ging darüber verloren. Die morgenländ. Provinzen wurden gegen die Raubzüge der Araber, gegen die er 739 bei Akroïnon in Phrygien eine große Schlacht gewann, kraftvoll geschützt. Sein Sohn Konstantin V. (741—775), als bilderstürmender Kaiser mit dem Schimpfnamen Kopronymos («mistnamig») bezeichnet, ein tapferer und energischer Fürst, bezwang seinen aufrührerischen Schwager Artabasdos, einen Bilderfreund, 743 in Kleinasien, entriß den Arabern einen Teil Syriens und Armeniens und überwand zuletzt auch die Bulgaren seit 755 in harten Kämpfen. Ihm folgte sein Sohn Leo IV. (775—780), der mild herrschte und durch seine Feldherren die Grenzen gegen die Araber sicherte; diesem sein unmündiger Sohn Konstantin VI., dessen herrschsüchtige Mutter Irene als Vormünderin und Mitregentin sich 787 durch Wiedereinführung des 754 durch ein Konzil verdammten Bilderdienstes eine mächtige Partei machte. Konstantin strebte in reifern Jahren umsonst, sich von ihrem und ihres Lieblings Staurakios' Einfluß zu befreien; endlich wurde er auf Befehl seiner Mutter 797 geblendet und vom Thron verdrängt. Eine Empörung, die infolge der gewaltthätigen Regierung Irenes ausgebrochen war, erhob 802 den Finanzminister Nikephoros auf den Thron. Irene starb 803 auf Lesbos. Der Krieg gegen die Araber und Bulgaren hatte indes fortgedauert; Nikephoros fiel in einer Schlacht gegen die letztern 25. Juli 811. Sein Sohn Staurakios verlor schon nach wenigen Monaten die Krone an seinen Schwager Michael I. Rhangabé. Dieser mußte 813 seinem Feldherrn Leo V., dem Armenier (813—820), weichen. Leo war ein kräftiger Regent und siegreich gegen die Bulgaren; er fiel aber 820 durch eine Verschwörung, die sich wegen seines Eifers gegen den Bilderdienst wider ihn gebildet hatte. Michael II., der Stammler (820—829), früher Freund und Feldherr Leos, ward aus dem Kerker auf den Thron gehoben. Er überwand 824 in Kleinasien den abtrünnigen Feldherrn Thomas, den die Araber unterstützten; aber Kreta (seit 824) und seit 827 auch Sicilien gingen unter ihm an diese verloren. Unter der Regierung seines Sohnes, des vielfach ausgezeichneten Theophilos (829—842), kämpften die Feldherren Manuel und Theophobus siegreich, aber doch im ganzen fruchtlos gegen die Araber. Theodora (s. d.), Theophilos' Gemahlin, beendete als Vormünderin (bis 856) Michaels III. (842—867) den Streit über den Bilderdienst, der nunmehr durch ein Lokalkonzil zu Konstantinopel 842 wieder eingeführt wurde. Während man die Paulicianer verfolgte, verwüsteten die Araber asiat. Provinzen.

Nachdem Theodora von der Regentschaft zurückgetreten war, führte für ihren grausamen und ausschweifenden Sohn bis 866 ihr Bruder Bardas die Regierung, und nach dessen Ermordung Michaels Günstling, der Oberkammerherr Basilius, der Macedonier. Dieser ließ Michael töten und herrschte hierauf als Basilius I. (s. d.) mit Weisheit und Kraft (867—886). Gegen die Paulicianer und gegen die Araber war er siegreich, doch ging Syrakus 878 an die letztern verloren. Seine Dynastie, die der macedon. Kaiser, erhielt sich mit wenigen Unterbrechungen bis 1056 auf dem byzant. Throne. Die Regierung seines gelehrten Sohnes, Leos VI., des Philosophen (886—912), war nicht glücklich. Die Einfälle der Bulgaren und Araber, deren Korsarenflotte 904 Thessalonich plünderte, häuften sich und dauerten auch unter seinem Sohne Konstantin VII. Porphyrogennetos (912—959) fort, über den anfangs sein Oheim Alexander, früher Leos VI. Mitregent, gest. 913, dann seine Mutter Zoë die Vormundschaft führte. Romanos I. Lekapenos, Konstantins Großadmiral und Schwiegervater, zwang diesen 920, den Thron mit ihm und seinen Söhnen zu teilen; doch bemächtigte sich Konstantin desselben gegen Ende 944 wieder allein und regierte mild, aber schwach. Unter seinem Sohne Romanos II. (959—963) ward Kreta 961 den Arabern durch Nikephoros Phokas entrissen. Diesen erhob nach des Kaisers Tode dessen Witwe Theophano auf den Thron als Nikephoros II., ließ ihn aber 969 ermorden, um seinem Neffen Johannes I. Tzimiskes ihre Hand zu geben, der bis 976 regierte, wie sein Vorgänger siegreich gegen die Araber in Kleinasien war und mit Erfolg gegen die Bulgaren sowie gegen die Russen kämpfte, die zuerst unter Michael III. als Feinde des byzant. Reichs erschienen waren. Johannes' I. Nachfolger Basilius II. (s. d.; 976—1025), Romanos' II. Sohn, wußte sich gegen zwei rebellische Feldherren, Bardas Skleros und Bardas Phokas, zu behaupten. Das bulgar. Reich ward durch ihn nach langem Kampfe 1018 byzant. Provinz und blieb es bis 1186, wo die Bulgaren sich wieder unabhängig machten. Sein Bruder Konstantin VIII. (1025—28) glich ihm nicht. Durch dessen Tochter Zoë (s. d.) gewann 1028 Romanos III. Argyros den Thron, welcher, in seinen Kriegen gegen die Araber meistens unglücklich, einige Erfolge nur seinen Feldherren Maniakes, Theoctistus und Karandenos verdankte. Kaiserin Zoë reichte nach Romanos' Tode 1034 dem fallsüchtigen Michael IV. ihre Hand,

der nur dem Namen nach regierte. Nach dessen Tode 1041 regierte ihr Adoptivsohn Michael V. (s. d.) wenige Monate. Der letzte Gatte der altern den Zoë wurde dann 1042 Konstantin IX. Russen, Petschenegen und Araber verheerten indes das Reich; in Asien traten die seldschuk. Türken als gefährliche Feinde auf; in Unteritalien ward durch die Normannen die byzant. Herrschaft auf Bari eingeschränkt. Nach Konstantins Tode 11. Jan. 1055 ward Theodora (s. d.), der Zoë Schwester, zur Kaiserin gewählt. Michael VI., seit 1056 ihr Nachfolger, wurde schon 1057 durch einen Aufstand der Aristokratie entsetzt und Isaak I. Komnenos (s. d.) auf den Thron erhoben. Dieser, mit dem die Reihe der komnenischen Kaiser beginnt, ging 1059 freiwillig ins Kloster. Sein von ihm ernannter Nachfolger aus anderm Geschlecht, Konstantin X. Dukas, focht glücklich gegen die Uzen. Eudokia, dessen gelehrte Gemahlin, seit 1067 als Witwe Vormünderin seiner Söhne Michael, Andronikos und Konstantin, heiratete Romanos IV. Diogenes und gab diesem dadurch 1. Jan. 1068 die Krone. Nachdem derselbe anfangs glücklich gegen die Seldschuken gefochten hatte, geriet er in deren Gefangenschaft 1071; er kaufte sich los, wurde aber als Gegner des inzwischen auf den Thron gekommenen Michael VII. in Kleinasien besiegt und darauf geblendet. Seinen Nachfolger Michael VII., Konstantins X. Sohn, entthronte 1078 Nikephoros III. und diesen zu Anfang des April 1081 Alexios I. Komnenos (s. d.; 1081—1118), Isaaks I. Neffe, unter dem die Kreuzzüge begannen. Alexios zeigte polit. Gewandtheit sowie Tapferkeit in seinen Kriegen mit den Normannen und den Seldschuken; ebenso erscheint er auch in seinem Verhältnis zu den Kreuzfahrern. Die nördl. Grenzen sicherte er durch Siege über die Petschenegen und Kumanen. Sein Sohn Johannes II. (1118—43) und dessen Sohn Manuel I. (1143—80) waren tüchtige Fürsten und in ihren Kriegen, namentlich an der Nordgrenze und mit den Seldschuken, meist vom Glück begünstigt. Manuels Sohn, Alexios II., ward schon 1183 durch seinen Vormund Andronikos I. (s. d.) gestürzt und dann ermordet, dieser selbst aber, der letzte der komnenischen Kaiser, in einem Aufruhr, den seine Grausamkeiten erregt hatten, 1185 umgebracht, worauf Isaak II. Angelos (s. d.; 1185—95) auf den Thron kam. Dieser ward nach einer unruhigen Regierung von seinem Bruder Alexios III. 1195 geblendet und gestürzt. Die Kreuzfahrer des vierten Kreuzzugs und die Venetianer setzten ihn aber mit Gewalt 1203 wieder ein, zugleich mit seinem Sohne Alexios IV., der, durch seine Schwester Irene ein Schwager des deutschen Königs Philipp, bei ihnen Hilfe gesucht hatte. Aber die Konstantinopolitaner fügten sich nicht, sondern riefen im Jan. 1204 Alexios V. Dukas Murtzuphlos zum Kaiser aus, der Alexios IV. ermorden ließ, während zugleich Isaak II. vor Kummer starb.

Darauf rückten 1204 die «Lateiner» (Venetianer, Lombarden, Niederländer und Franzosen) wieder vor Konstantinopel, eroberten 13. April die Stadt und nahmen diese wie die europ. Länder des Reichs in ihren eigenen Besitz. Das Ganze ward in vier Teile geteilt, den einen (das südl. Thracien und die diesem gegenüber liegenden Küstenlandschaften Kleinasiens vom Sangarius bis Lesbos) mit der Hauptstadt erhielt Graf Balduin von Flandern, der zum Kaiser erhoben ward (Lateinisches Kaisertum «Romanien» 1204—61), und von dem die andern Teile den übrigen Teilnehmern des Zugs zu Lehn gegeben wurden. So erlangten die Venetianer Küstenstriche am Adriatischen Meere, ein Stück von Morea und viele Inseln des Ägäischen Meers (später auch Euböa) und namentlich Kreta, das ihnen Bonifacius, Markgraf von Montferrat, verkaufte, dem als König von Thessalonich Macedonien nebst Thessalien und Südgriechenland gegeben ward. Außerdem wurden viele Herzogtümer, Grafschaften u. s. w. zu Athen, Salona, in Morea, auf den Inseln und andern Orten für franz. und ital. Ritter gestiftet. Aber auch einzelne griech. Dynasten behaupteten sich unabhängig auf dem Festlande. In dem westl. Teile Kleinasiens erhielt sich Theodorus Laskaris (s. d.), der von den Griechen zum Kaiser gewählt worden war und Nicäa zum Sitz der Herrschaft erhob. Im Nordosten Kleinasiens, von Sinope bis zum Phasis, machte sich zu Trapezunt ein Enkel des Andronikos, Alexios Komnenos, zum unumschränkten Herrn. Allmählich bildeten sich aber auch griechischerseits das Despotat von Epirus (s. d.) und das Thessalonikische Kaiserreich (s. d.). Indessen konnten in Konstantinopel weder Balduin noch seine Nachfolger den schwankenden Thron behaupten; der nationale Hochmut und die kath. Unduldsamkeit der Franken machten ein gutes Verhältnis zu der unterworfenen Bevölkerung unmöglich. Balduin selbst fiel 1205 in die Gefangenschaft der Bulgaren; ihm folgte Heinrich von Angre, sein Bruder, der weise und tapfer bis 1216 regierte; dann Peter, Graf von Auxerre und Courtenay, dessen Schwager, der 1217 von Theodorus Angelos, dem griech. Despoten von Epirus, gefangen wurde; endlich, nachdem das Reich vier Jahre thatsächlich ohne Kaiser gewesen und in gänzliche Zerrüttung geraten war, Peters jüngerer Sohn Robert (1221—28). Unter diesem und seinem Nachfolger, Balduin II. (1228—61), Roberts jüngerm Bruder, der 1231—37 unter der Vormundschaft des Titularkönigs von Jerusalem, Johann von Brienne stand, ward ein großer Teil des Reichs von Johannes III. Dukas Vatatzes (s. d.) eingenommen, der 1246 auch Thessalonich dem Epiroten Theodorus entriß. Dem Johannes III. Vatatzes folgte in Nicäa sein Sohn Theodorus II. (1255—58), dessen minderjähriger Sprößling Johannes IV. aber durch Michael VIII. Palälogos (s. d.) verdrängt ward. Dieser, der Stifter der letzten byzant. Dynastie (der Paläologen), eroberte endlich mit Hilfe der Genuesen, die dafür erhebliche Privilegien erhielten, Konstantinopel 25. Juli 1261 und machte so dem Lateinischen Kaisertum ein Ende, obwohl sich einige von Lateinern gestiftete Herrschaften in Griechenland und auf den Inseln noch bis zum Untergang des B. R. und darüber hinaus erhielten. Balduin starb 1273 in Italien. Michael suchte die Macht des Reichs neu zu erheben, erregte aber durch seine versuchte Annäherung (1274) an die lat. Kirche, von der die griechische 1054 sich definitiv getrennt hatte, die heftigste Erbitterung des Klerus und des Volks. Sein Sohn Andronikos II. (s. d.), der ihm 1282 folgte, brach daher diese Beziehungen sogleich wieder ab. Innere Unruhen und äußere Kriege, besonders wider die Osmanen, gegen die er catalon. Mietstruppen in Sold nahm, die dann aber selbst zu einem Kriege gegen ihn in Thracien (1304—9) getrieben wurden, zerrütteten das schwache Reich. Nach dem Tode seines Sohnes Michael IX. 1320, den er zum Mitregenten angenommen hatte, nötigte ihn An-

BYZANTINISCHES REICH

M DAS JAHR 1000 N. CHR.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

dronikos III., sein Enkel, 1321 den Thron mit ihm zu teilen und raubte ihm denselben 1328 ganz. Andronikos focht als Alleinherrscher unglücklich gegen Serben und Bulgaren und ebenso gegen die Osmanen, die Nicäa und Nikomedia 1328—30 einnahmen und auch die europ. Küsten plünderten. Er starb 1341. Sein Sohn Johannes V. mußte den Thron mit seinem Vormunde Johannes VI. Kantakuzenos von 1347 bis Ende 1354 teilen. Unter Johannes V. faßten die osman. Türken, die Kantakuzenos wiederholt als Bundesgenossen gebraucht hatte, zuerst festen Fuß in Europa. Von Gallipolis, das sie 1354 eroberten, breiteten sie sich bald weiter aus. Sultan Murad I. nahm 1360 Adrianopel ein, das nun türk. Residenz ward, eroberte immer mehr byzant. Land und bedrängte Johannes V. so weit, daß er 1370 gezwungen wurde, sich der Pforte für tributpflichtig zu erklären. Er war 1376—79 von seinem eigenen Sohne Andronikos IV. vertrieben, worauf er wieder den Thron bestieg und bis zu seinem Tode (1391) innehatte. Murads I. Sohn und Nachfolger (seit 1389) Bajazet (s. d.) bedrängte unter Johannes' V. Nachfolger Manuel II. (1391—1425) das B. R. in solchem Maße, daß Manuel sich genötigt sah, seinen eigenen Neffen Johannes VII., den die Türken unterstützten, zu seinem Mitregenten (1398—1402) zu ernennen. Konstantinopel selbst war in Gefahr, durch denselben in die Hände der Türken gespielt zu werden, als Timurs Einfall in die türk. Länder 1402 Konstantinopel und das Reich noch einmal für längere Zeit rettete. Manuel nahm sogar einige Landesteile wieder ein; doch benutzte er diesen Zeitpunkt und die darauf folgende Uneinigkeit unter Bajazets Söhnen nicht genügend, und schon 1422 ward Konstantinopel neuerdings von Murad II. belagert. Manuels Sohn, Johannes VIII. (1425—48), wurde von Murad II., nachdem dieser den Hilfszug des Königs von Polen und Ungarn, Wladislaw III., durch die Schlacht bei Varna vereitelt hatte, 1444 auf Konstantinopel beschränkt und zur Tributzahlung gezwungen. Auf ihn folgte sein Bruder Konstantin XI., der bisherige Despot von Morea. Tapfer, doch fruchtlos kämpfte dieser mit seinem Feldherrn, dem Genuesen Giustiniani, gegen die ungeheure türk. Übermacht und fiel heldenmütig bei der Verteidigung Konstantinopels, durch dessen Eroberung 29. Mai 1453 Mohammed II. dem B. R. ein Ende machte. Auf seinen Trümmern erhob sich das Osmanische Reich (s. d.). Die kleinen lat. Dynasten, die noch in Athen sich behauptet, sowie die paläolog. Fürsten Demetrios und Thomas, die Moreas Despotat (s. d.) innehatten, wurden von Mohammed bis 1460 unterjocht. David, der letzte Kaiser von Trapezunt aus dem Hause der Komnenen, unterwarf sich ihm 1462. (Hierzu eine Karte: Byzantinisches Reich um d. J. 1000 n. Chr.)

Byzantinische Kaiser.

Arcadius 395—408.
Theodosius II. 408—450.
Marcianus 450—457.
Leo I. 457—474.
Leo II. Febr. bis Novbr. 474.
Zeno 474—491.
Anastasios I. 491—518.
Justinus I. 518—527.
Justinianus I. 527—565.
Justinus II. 565—578.
Tiberius I. 578—582.
Mauritius 582—602.
Phokas 602—610.
Heraklius 610—641.
Konstantin III. Februar bis Juni 641.
Heraklconas Juni bis September 641.
Konstans 641—668.
Konstantin IV. Pogonatos 668—685.
Justinianus II. 685—711.
Leontius 695-698 (Gegenkaiser.)
Tiberius II. 698-705
Philippikos Bardanes 711—713.
Anastasios II. 713—716.
Theodosius III. 716—717.
Leo III. der Isaurier 717—741.
Konstantin V. Kopronymos 741—775.
Leo IV. der Chazare, 775—780.
Konstantin VI. 780—797.
Irene 797—802.
Nikephoros I. 802—811.
Staurakios Juli bis Oktober 811.
Michael I. Rhangabé 811—813.
Leo V. der Armenier 813—820.
Michael II. der Stammler 820—829.
Theophilos 829—842.
Michael III. 842—867.
Basilius I. 867—886.
Leo VI. der Philosoph 886—912.
Konstantin VII. Porphyrogennetos 912—959.
Romanos I. Lekapenos Mitregent 920—944.
Romanos II. 959—963.
Nikephoros II. Phokas 963—969.
Johannes I. Tzimiskes 969—976.
Basilius II. 976—1025.
Konstantin VIII. 1025—28.
Zoë vermählt mit:
Romanos III. 1028—34,
Michael IV. 1034—41,
Konstantin IX. 1042—55.
Theodora 1055—56.
Michael VI. 1056—57.
Isaak I. Komnenos 1057—59.
Konstantin X. Dukas 1059—67.
Romanos IV. Diogenes 1068—71.
Michael VII. 1071—78.
Nikephoros III. Botaniates 1078—81.

Dynastie der Komnenen.

Alexios I. Komnenos 1081—1118.
Johannes II. 1118—43.
Manuel I. 1143—80.
Alexios II. 1180—83.
Andronikos I. 1183—85.

Dynastie der Angelos.

Isaak II. Angelos 1185—95.
Alexios III. 1195—1203.
Alexios IV. Angelos 1203—4.
Alexios V. Dukas Murzuphlos Februar bis April 1204.

Lateinisches Kaisertum.

Balduin I. von Flandern 1204—6.
Heinrich 1206—16.
Peter von Courtenay 1216—21.
Robert 1221—28.
Balduin II. 1228—61.

Dynastie der Paläologen.

Michael VIII. Paläologos 1261—82.
Andronikos II. 1282—1328.
Andronikos III. 1328—1341.
Johannes V. 1341—91.
(Johannes VI. Mitregent 1347—54.)
(Andronikos IV. Gegenkaiser 1376—79.)
Manuel II. 1391—1425.
(Johannes VII. Mitregent 1398—1402.)
Johannes VIII. 1425—48.
Konstantin XI. 1448—1453.

Die Verfassung des B. R. beruhte im wesentlichen auf den Einrichtungen, die schon Diocletian und Konstantin d. Gr. im röm. Staatswesen getroffen hatten, wenn auch die durch den letztern hergestellte Organisation der Verwaltung und der Staatsämter in ihren äußern Formen sich mit der Zeit veränderte. Sie war eine rein despotische. Die Kaiser, die sich als die Nachkommen der Cäsaren betrachteten und Beherrscher der Römer (Rhomäer) nannten, wurden von dem Patriarchen von Konstantinopel gesalbt und gekrönt. Durch pomphafte Titel, großen Prunk in ihrer äußern Erscheinung, durch ängstlich beobachtetes Ceremoniell sowie durch grausame Strafen, die auf jede Beleidigung der kaiserl. Majestät gesetzt waren, deren Glanz sich auch auf nahe Verwandte des Kaisers und seine Beamten erstreckte, sonderten sie sich von dem Volke ab. Die wenigen Formen, die noch an die alte röm. Zeit erinnerten, verschwanden allmählich ganz. So war schon im 6. Jahrh. das Konsulat mit der Kaiserwürde ganz vereinigt, und der Senat, den Konstantin in Byzanz errichtet hatte, und dessen Mitglieder aus solchen bestanden, denen der Kaiser die Würde des Patriciats verliehen, büßte allmählich seine Bedeutung ein, obwohl er formell bis zu den spätesten Zeiten im Reiche fortbestand; ebenfalls erloschen im 10. Jahrh. unter Leo VI. die letzten Spuren der Freiheiten der Städte. Der Staatsrat (s. Konstantin d. Gr.) ward vom Kaiser willkürlich zusammengesetzt. Die Beamten, deren große Zahl

sich noch bedeutend vermehrte, waren vom Kaiser gänzlich abhängig und vermöge einer strengen Rangordnung in viele Klassen geschieden, die sich durch Tracht, Titel und mancherlei Vorrechte voneinander abgrenzten. Unter ihnen selbst aber standen am höchsten die Hofbeamten, worunter sich viele Eunuchen, namentlich für den persönlichen Dienst des Kaisers befanden. Das Ansehen der Europalates, denen die Aufsicht über die vier Hauptpalaste des Kaisers anvertraut war, wurde später durch das des Protovestiarius verdunkelt, dessen Würde sich zur ersten unter allen Beamten erhob. Domestici erhielten den Oberbefehl über das Heer; unter ihnen war der Domesticus des Ostens, vorzugsweise Megas Domesticus genannt, der ausgezeichnetste, der endlich während der Herrschaft der Paläologen als der oberste Staats- und Kriegsbeamte galt. Die Provinzen wurden von Statthaltern, die verschiedenen Ranges waren, verwaltet. Assessoren für die Rechtspflege standen ihnen zur Seite; dem Kaiser mußten sie eine bestimmte Summe einliefern. Außer diesen Geldern bildeten eine Menge verschiedenartiger Steuern, Domänen, Regalien und Monopole, deren Anzahl sich mehrte, den Zufluß in den Staatsschatz, der von dem Privatschatz des Kaisers nicht verschieden war. Aus ihm wurden bestritten: die Besoldung und der Unterhalt des Heers, soweit dies nicht auf Landdistrikte verteilt ward, um von den Einwohnern erhalten zu werden; ferner die Ausgaben für die Beamten, Spiele, Spenden an das Volk, besonders der Hauptstadt, die Tribute an übermächtige Feinde u. s. w. Für die Verwaltung und Aushebung zum Kriegsdienst war das Land seit der Regierung der Nachfolger Justinianus' I. in Distrikte, Themata (s. d.) geteilt, bis in den spätern Zeiten das mobile Heer größtenteils aus fremden Mietstruppen bestand. Bevorzugt vor dem übrigen Heere waren die Garden des Kaisers, namentlich die eigentlichen Leibwächter, Spatharii; sie wurden schon früh vorzugsweise aus Fremden, besonders german. Stammes, gebildet, unter denen seit der Zeit der macedon. Kaiser namentlich die normann. Waräger, Waranger, sich auszeichneten. An der Spitze der Flotte, die seit Andronikos II. aus Mangel an Geld vernachlässigt wurde, stand der Megas Dux. Die Pflege des Rechts, hinsichtlich deren der Kaiser als oberste Instanz galt, konnte bei den fortdauernden Kriegen und innern Unruhen, die der Beamtenwillkür freien Raum gestatteten, nicht gedeihen, wenn auch einzelne Kaiser sich ihrer und der Gesetzgebung mit Ernst annahmen. (S. Justinian und Basilika.)

Litteratur. Dufresne du Cange, Historia Byzantina (2 Bde., Par. 1680; Vened. 1729); Tillemont, Histoire des empereurs etc. (6 Bde., Par. 1690—1738; 16 Bde., Brüss. 1707—39); Le Beau, Histoire du Bas-Empire (27 Bde., Par. 1757—1811; deutsch, 22 Bde., Nürnb. 1765—83; neue Ausg. von Saint-Martin und Brosset, 21 Bde., Par. 1824—36); Gibbon, History of the decline and fall of the Roman Empire (6 Bde., Lond. 1774—88; 8 Bde., ebd. 1854—55; deutsch, 4. Aufl., 12 Bde., Lpz. 1862); Royou, Histoire du Bas-Empire depuis Constantin jusqu'à la prise de Constantinople (4 Bde., Par. 1804; 2. Aufl. 1814); Schlosser, Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oström. Reiches (Frankf. 1812); Fallmerayer, Geschichte des Kaisertums Trapezunt (Münch. 1827); derf., Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters (2 Bde., Stuttg. 1830—36); Zinkeisen, Geschichte Griechenlands, Bd. 1, 3 u. 4 (Lpz. 1832—40); Buchon, Recherches et matériaux pour servir à une histoire de la domination française dans l'Empire grec (Par. 1840); derf., Recherches historiques sur la principauté française de Morée (2 Bde., ebd. 1845) und Histoire des conquêtes et de l'établissement des Français dans les États de l'ancienne Grèce (Bd. 1, ebd. 1846); Clinton, Fasti Romani, the civil and literary chronology of Rome and Constantinople from the death of Augustus to the death of Justin II (2 Bde., Oxf. 1845—50); derf., History of the Byzantine and Greek empires 716—1453 (Bd. 1—3, Lond. 1853—54; neue Ausg., Oxf. 1877); Muralt, Essai de chronographie byzantine 395—1057 (Petersb. 1855), mit der Fortsetzung 1057—1453 (2 Tle., Genf 1871); Tafel und Thomas, Urkunden zur ältern Handels- und Staatsgeschichte der Republik Venedig mit besonderer Beziehung auf Byzanz und die Levante (3 Bde., Wien 1856—57); Finlay, History of Greece under the Romans (Lond. 1857; deutsch, Lpz. 1861); Hopf, Geschichte Griechenlands vom Beginn des Mittelalters bis auf unsere Zeit (im 85. und 86. Band der «Encyklopädie» von Ersch und Gruber, Lpz. 1867—68); Rambaud, L'Empire grec au Xe siècle (Par. 1869); Krause, Die Byzantiner des Mittelalters in ihrem Staats-, Hof- und Privatleben (Halle 1869); Gfrörer, Byzant. Geschichten (aus seinem Nachlaß hg. von Weiß, 2 Bde., Graz 1872—74); Hirsch, Byzant. Studien (Lpz. 1876); Hertzberg, Geschichte Griechenlands seit dem Absterben des antiken Lebens (4 Bde., Gotha 1876—80); Bikelas, Die Griechen des Mittelalters (deutsch von Wagner, Gütersl. 1878); Harnack, Das Karolingische und das B. R. (Gött. 1880); Sathas, Documents inédits relatifs à l'histoire de la Grèce au moyen âge (9 Bde., Par. u. Venedig 1880—90); Hertzberg, Geschichte der Byzantiner und des Osman. Reichs (Berl. 1883); Gasquet, L'Empire Byzantin et la monarchie Franque (Par. 1888); Bury, History of the later Roman empire 395—800 (2 Bde., Lond. 1889); Lambros, Ἱστορία τῆς Ἑλλάδος, Bd. 3 (Athen 1891); Byzantinische Zeitschrift (Lpz., seit 1892, hg. von Karl Krumbacher, jährlich 4 Hefte).

Byzantinismus, das im Oströmischen Reiche seit Konstantin d. Gr. ausgebildete Verhältnis von Staat und Kirche, dessen typische Vertreter Theodosius II. und Justinian sind, und das in der Gesetzgebung dieser Kaiser seinen welthistor. Niederschlag gefunden hat. Es beruht auf dem Gedanken innigster Verbindung von Staat und Kirche derart, daß einerseits der Staat der Kirche als einer Staatsanstalt bedeutende Privilegien gewährt, die Unterthanen der Kirche anzugehören zwingt und Andersgläubige verfolgt; daß andererseits aber der Staat auch einen beherrschenden Einfluß auf die Dinge der Kirche, auch die dogmatischen ausübt und die Würdenträger und Diener der Kirche als Staatsbeamte auffaßt. Dieses System, im 4. bis 6. Jahrh. in Byzanz ausgebildet (der Kaiser ist danach oberster Bischof), ist dann mehrfach in der Weltgeschichte wiedergekehrt, sodaß das Wort B. die charakteristische Bezeichnung einer welthistor. Erscheinung wurde; Gallikanismus, Josephinismus, Cäsaropapismus sind analoge Erscheinungen (s. diese Artikel). — In einem andern Sinne nennt man heute B. oder byzantinisches Wesen nach dem am Hofe von

Byzanz besonders ausgeprägten Ceremoniell kriechende Unterwürfigkeit und Schmeichelei gegenüber Höhergestellten, besonders gegenüber der Regierung.

Byzantinus (Byzantius), s. Byzantiner (Münze).

Byzánz (Byzantion), griech. Stadt an der Einmündung des Thracischen Bosporus in die Propontis, eine 667 oder 657 v. Chr. von den Megarern gegründete Kolonie. Von der pers. Herrschaft, der B. unter Darius Hystaspes unterworfen worden war, wurde es nach der Schlacht bei Platää durch Pausanias wieder befreit und schloß sich darauf dem atheniſchen Seebunde an. An dem Abfall der griech. Seestädte von Athens Hegemonie 411 nahm auch B. teil, wurde aber schon 409 von Alcibiades eingenommen, durch Lysander 405 den Athenern wieder entrissen, trat jedoch nach dem Siege bei Knidos (394) wieder zu diesen über. Ein Angriff des Epaminondas auf die Stadt (364) schlug fehl. 357 verband sich B. mit Chios, Rhodus, Kos und dem König Mausolus von Karien zu dem sog. Bundesgenossenkriege gegen Athen und erlangte im Frieden 355 völlige Selbständigkeit. Mit Athen vereinigte es sich zum neuen Bündnis durch Demosthenes gegen Philipp von Macedonien, der es 341 und 340 vergeblich belagerte. Auch unter Alexander d. Gr. und den Diadochen behielt es eine gewisse Selbständigkeit. Den Galliern, die 279 sich in Thracien niedergelassen hatten, war B. eine Zeit lang zinspflichtig. Wegen des Zolls, den es, zuerst um diesen Tribut zu decken, von den durch den Bosporus fahrenden Schiffen erhob, geriet es 221 mit den Rhodiern und dem mit diesen verbündeten König Prusias von Bithynien in einen Krieg, welcher mit der Aufhebung jenes Sundzolls endigte. Später schloß sich B. an die Römer an. Septimius Severus, gegen den es für Pescennius Niger Partei genommen hatte, zerstörte es nach fast dreijähriger Belagerung 196 n. Chr. und schenkte das ganze Gebiet von B. den Perinthiern. Doch schon Caracalla stellte die Stadt wieder her, die sich bald zu neuer Blüte erhob und, als Konstantin d. Gr. sie 330 unter dem Namen Neu-Rom und Konstantinopel (s. d.) zur Hauptstadt des Römischen Reichs gemacht hatte, eine der bedeutendsten Städte der Welt wurde. Vgl. Schwen, Historia Byzantiorum civitatis (Halle 1875).

C.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

C, der dritte Buchstabe unsers Alphabets. Die Phönizier und Griechen brauchten ⅂ (Γ) an dritter Stelle im Sinne von g; die Lateiner verwendeten dasselbe Zeichen C im Sinne von g und k. Noch als die Abkürzungen der Vornamen festgesetzt wurden, wählte man C als Zeichen für Gaius. Auch in der ältesten lat. Inschrift (des Duenos) wird C in diesem Sinne gebraucht. Später spaltete man den Buchstaben in C = k und G = g; das g-Zeichen erhielt den Platz des nicht mehr gebräuchlichen Z an siebenter Stelle des lat. Alphabets. (S. Schrift.) Die Römer sprachen in allen Fällen, auch vor e und i, das c wie k, also Cicero wie Kikero. Im deutschen Alphabet kommt außer in der Verbindung ch und ck das c nur in Fremdworten vor und wird dann vor Konsonanten und vor a, o, u wie k, vor e, i, y, ä, ö wie z (ts) gesprochen; ebenso in der deutschen Schulaussprache des Latein.

In der Musik ist jetzt C (ital. und frz. ut oder do, engl. C) der Grundton des Tonsystems (s. Ton und Tonarten). Ferner bezeichnet man mit einem Halbzirkel oder lat. C den Viervierteltakt, wenn es durchstrichen ist (𝄵), den Zweizweiteltakt (frz. C-barré). Es wurde nämlich vormals das dreiteilige Taktmaß (tempus perfectum) durch einen ganzen, das zweiteilige (tempus imperfectum) durch einen halben Kreis angegeben, woraus sich das C bildete. Endlich bezeichnet C (umgewendet als Ↄ) auch den Baßschlüssel (s. d.).

Als Abkürzungszeichen bedeutete im altröm. Strafprozeß die mit C beschriebene Stimmtafel soviel als condemno, d. i. ich verurteile. Sonst bezeichnet C in röm. Inschriften, Handschriften, Münzen u. s. w. die Namen Caesar, Gajus, Cassius, Claudius, oder die Wörter Consul, Censor, Comitia, Colonia, Civitas, Centuria, Cohors, Condidit, Curavit, Conscriptus, Conjux u. s. w.; als röm. Zahlzeichen centum (100). — In der Physik ist C das Zeichen für die Celsius-Skala des Thermometers; in der Chemie für Carboneum (Kohlenstoff); in der Mathematik für die beständige Größe (constans); c steht für Kubik, z. B. ccm für Kubikcentimeter. In Handelsbüchern heißt C soviel als Kapital, Courant, Conto u. s. w.; auch steht es für Centimes, Cents u. s. w. Im Militärwesen ist C das Zeichen für Konstruktion (bei Geschützen), z. B. C/86 = Konstruktion von 1886. Auf ältern preuß. Münzen bezeichnet C die Münzstätte Cleve, auf neuern seit 1866 sowie seit 1872 auf deutschen Reichsmünzen Frankfurt a. M.; auf österreichischen steht es für Prag; auf französischen früher für St. Lô, später für Caen; in neuerer Zeit für Lille. In der parlamentarischen Sprache bedeutet es Centrumspartei.

C, weißes, ein Tagfalter, s. Weißes C.

C bei Geigeninstrumenten, die C-förmigen Einschnitte zu beiden Seiten in der Mitte des Schallkastens. Sie sind notwendig, damit man die Saiten einzeln mit dem Bogen anstreichen kann, und fehlen demgemäß bei alten und außereurop. Instrumenten, die nur eine oder zwei Saiten haben.

C. bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für George Cuvier (s. d.).

Ca, chem. Zeichen für Calcium.

ca., Abkürzung für circa (lat.), ungefähr, etwa.

Cab (engl., spr. käbb), vierräderige, viersitzige Droschke; das entsprechende zweiräderige, zweisitzige Gefährt heißt Hansom. — Cabman (spr. käbbmänn), Droschkenkutscher.

Cab., nach Vogelnamen Abkürzung von Jean Louis Cabanis (s. d.).

Cabal (engl., spr. käbäll), soviel wie Kabale (s. d.), als Akrostichon Bezeichnung des Ministeriums Karls II. von England (s. Cabalministerium), um dessen berüchtigte Wirksamkeit zu kennzeichnen.

Cabalgāda, s. Caballeria.

Caballaria (mittellat.), s. Caballeria.

Caballeria, Cavalleria (spr. -walljería), ein sonst in Castilien gesetzliches Feldmaß von 60 Fanegas Land, also von 552960 Quadratvaras = 38,8674 ha. Die C. war auch und ist zum Teil noch in den amerik. Besitzungen Spaniens gebräuchlich, wo sie aber nicht überall gleich groß ist; sie ist z. B. auf Cuba ein Maß von nur 186624 Quadratvaras oder $20^1/_4$ Landfanegas = 13,11 ha, in den mittelamerik. Freistaaten aber von 64 Manzanas oder 640000 Quadratvaras = 44,72 ha. Ursprünglich heißt C. oder Caballaria, von caballus (Pferd) abgeleitet, in Frankreich und Aragonien ein Grundbesitz, auf welchem die Cabalgada lag, d. h. die Verbindlichkeit der Vasallen, dem Lehnsherrn Heeresfolge zu leisten; dann die in Grundstücken bestehende Vergütung eines Ritters, der Lohn, den die großen Herren den Rittern bezahlten; daher Caballarius, Ritter, wovon das Wort Kavallerie stammt. Caballeria andante, fahrendes Rittertum.

Caballero (span., spr. -waljebro, vom mittellat. Caballarius, s. Caballeria), Ritter, Kavalier (s. d.).

Caballero (spr. -waljebro), Fernan, s. Arrom, **Caballus** (lat.), Pferd, Gaul. [Cecilia de.

Cabalministerium nannte man die von den fünf Beratern Karls II. von England gebildete besondere Kommission des Geheimen Rats für auswärtige Angelegenheiten, deren sich der König 1671 für seine Politik bediente, als er, um finanziell von seinem Parlament unabhängiger zu sein, seine Bundesgenossenschaft an Ludwig XIV. von Frankreich verkaufte. Zufällig bilden die Anfangsbuchstaben der Namen jener fünf Männer (Clifford, Arlington, Buckingham, Ashley, Lauderdale; s. diese Artikel) das sehr bezeichnende Wort «Cabal». Aber das Parlament verweigerte dem König die Mittel zur Fortführung seiner Politik und erzwang dadurch (1673) die Einziehung der gegen die Katholiken gerichteten Testakte (s. d.) und (1674) den Frieden mit Holland. Nun löste sich auch das C. auf, und Graf Danby wurde der leitende Minister.

Caban, Cavan, Getreidemaß, s. Covang.

Cabañas (spr. -ánjas), Departement der centralamerik. Republik Salvador, hat (1887) 34679 E. und zur Hauptstadt Sensuntepeque an der Grenze gegen Honduras.

Cabāne (frz.), Hütte, Badekarre, Kajüte; kleines franz. Flußfahrzeug mit einem Bretterdach.

Cabānel, Alexandre, franz. Maler, geb. 28. Sept. 1823 zu Montpellier, besuchte in Paris das Atelier von Picot und erhielt 1845 das fünfjährige Stipendium zum Besuch der franz. Akademie in Rom. Nach seiner Rückkehr aus Italien schuf er, der klassischen Richtung Davids folgend, eine Reihe von Werken, wie das Begräbnis des Moses (1852), die Verklärung Ludwigs des Heiligen (1855). Andere seiner Bilder, wie die Courtisane Aglaë (1857; Rotterdam), Othello (1858), der Nymphenraub (1861; in den Tuilerien), die Geburt der Venus (sein Hauptwerk, 1863; Paris, Luxembourg), die Vertreibung aus dem Paradiese (1867; im Maximilianeum zu München), sind sorgfältig komponiert, in der Darstellung üppiger Frauengestalten von großer zeichnerischer Schönheit, doch von akademischer Glätte des Tons. Eigenartiger, freier und kräftiger zeigte sich die Thätigkeit des Künstlers in Deckengemälden, die er in mehrern Privatgebäuden zu Paris ausführte; so: Triumph der Flora (Deckenbild, auf der Wiener Weltausstellung 1873). Auf derselben Ausstellung erregte sein Tod der Francesca da Rimini und des Paolo Malatesta Aufmerksamkeit durch die realistische Auffassung. Er starb 23. Jan. 1889 in Paris.

Cabanholz, soviel wie Camwood (s. d.).

Cabānis, Jean Louis, Ornitholog, geb. 8. März 1816 zu Berlin, widmete sich 1835—39 an der Berliner Universität dem Studium der Naturwissenschaften, ging dann nach Amerika, wo er über $1^1/_2$ Jahre in Nord- und Südcarolina zoolog. Forschungen anstellte, kehrte 1841 mit wertvollen Sammlungen nach Berlin zurück, trat als Assistent beim Zoologischen Museum ein, erhielt 1851 die Stelle eines ersten Kustos der ornitholog. Sammlungen desselben und wurde 1874 zum Professor ernannt. C. hat seine Untersuchungen, welche für die natürliche Systematik der Vögel von durchgreifender Bedeutung wurden, zuerst in Wiegmanns «Archiv für Naturgeschichte» (1847) und dann specieller im «Museum Heineanum» (4 Tle., Halberst. 1850—63) veröffentlicht. Auch hat er den ornitholog. Teil von Schomburgks «Reisen in Britisch-Guyana» (Berl. 1848) sowie die Vögel für von der Deckens «Reisen in Ostafrika» (ebd. 1869) bearbeitet. 1853 begründete er das «Journal für Ornithologie», welches er seitdem als Centralorgan für die gesamte Ornithologie herausgiebt und welches seit 1868 zugleich als Organ für die von C. begründete Deutsche Ornithologische Gesellschaft zu Berlin dient.

Cabanis, Richard, s. Schmidt-Cabanis.

Cabaret (frz., spr. -reh), s. Kabarett.

Cabarrus (spr. -rüß), François, Graf von, span. Staatsmann, geb. 1752 zu Bayonne, ging nach Spanien, um sich daselbst im Großhandel auszubilden, und wurde durch seine Geschäftsfreunde bei dem Minister Musquez eingeführt. Durch den glücklichen Erfolg der Emission verzinslichen Papiergeldes, die der Minister auf C.' Vorschlag 1779 vornahm, kam letzterer schnell in Ansehen. Er entwarf hierauf den Plan zur Errichtung einer Staatsbank, an deren Spitze er 1782 als Direktor trat. Auch wurde auf seinen Rat 1785 die Handelscompagnie der Philippinen gestiftet und der Kanal von Segovia angefangen. Unter Karl III. erfolgte seine Ernennung zum Staatsrat; als aber Karl IV. zur Regierung kam, mußte er das Direktorium der Bank niederlegen und wurde 1790 in strenge Haft genommen. 1795 in seine Ehren und Güter wieder eingesetzt, ward C. bald darauf zum Grafen und Hofbankier erhoben, auch zum Generalintendanten der Wege und Kanäle und zum Generaldirektor der königl. Fabriken ernannt. Er wurde 1797 bevollmächtigter Minister des span. Hofs auf den Kongressen von Lille und Rastatt und im Mai 1798 Präsident der Junta, die das Rechnungswesen untersuchen sollte, aber 1799 von Godoy nach Burgos verbannt. Der schlimme Finanzzustand des Staates bewirkte zwar, daß er bald wieder an den Hof gelangte; aber Godoy wußte ihn durch eine Sendung nach Holland abermals zu entfernen. Ferdinand VII. ernannte ihn zum Generalintendanten des Konsolidationsfonds und bald darauf zum Finanzminister. Mit der königl. Familie kam C. 1808 nach Frankreich. Als Joseph Bonaparte den span. Thron bestiegen, übernahm er das Ministerium sowie das Direktorium der Bank aufs neue. Er starb 27. April 1810 zu Sevilla. Seine Tochter Therese vermählte sich mit dem Konventsdeputierten Tallien, später mit dem Fürsten Chimay.

Cabat (spr. -bah), Nicolas Louis, franz. Landschaftsmaler, geb. 24. Dez. 1812 zu Paris, Schüler von Camille Flers, gehört zu der Künstlergruppe, welche um 1830 die realistische Richtung in der franz. Landschaftsmalerei einleitete. Den Grundsätzen dieser Richtung gemäß folgte er zunächst in seinen landschaftlichen Darstellungen dem einfachen Vorbilde der heimischen Natur, zumal der Umgegend von Paris und der Normandie. Seine ersten Bilder sind durch Feinheit des Naturgefühls, Wärme der Färbung, treffliche Wirkung von Licht und Schatten sehr ansprechend. Nach einer Reise im südl. Frankreich (1838) begab er sich nach Italien, um sich weiter auszubilden. Die dortige Natur führte ihn einer strengern, dem Poussin verwandten Richtung zu, die er, nach seiner Rückkehr 1860 zugleich durch den inzwischen gesteigerten Realismus beeinflußt, zu Gunsten einer schlichtern Naturauffassung wieder ablegte. Eine vortreffliche Probe dieser letztern ist der Teich von Ville d'Avray bei Paris (1834). C. war 1877—85 Direktor der franz. Akademie in Rom.

Cabebe, s. Kabebe.

Cabestaing (spr. -stäng, Cabestanh), Guillem von, Troubadour, aus der Grafschaft Roussillon, lebte noch 1212. Er besang Margareta oder Sormonda, die Gemahlin Raimons von Castel-Roussillon; dieser tötete ihn aus Eifersucht und setzte das Herz des Dichters seiner Gattin vor. Nachdem sie es gegessen hatte, erklärte sie, nach so edler Speise keine andere berühren zu wollen, und stürzte sich, als der Gatte mit dem Schwerte auf sie eindrang, vom Balkon herab. Weiter wird berichtet, daß König Alfons II. von Aragon Raimon gefangen nahm und im Kerker verhungern ließ. Diese romantisch ausgeschmückte Geschichte ist wie die vom Kastellan von Coucy (s. d.) eine an bestimmte Persönlichkeiten angelehnte Sage. Von Guillem de C. sind sieben Lieder erhalten (hg. von H. Hüffer, Berl. 1869). Vgl. Beschnitt, Die Biographie des Troubadors C. und ihr histor. Wert (Marb. 1879).

Cabet (spr. kabbeh), Etienne, franz. Kommunist, geb. 1. Jan. 1788 zu Dijon, studierte Medizin, später die Rechte und ließ sich in seiner Vaterstadt als Advokat nieder. Darauf wandte er sich nach Paris, wo er Mitglied der Carbonaria (s. Carbonari) und des obersten Ausschusses dieser Gesellschaft ward. Im Juli 1831 trat C. in die Kammer und schloß sich hier der äußersten Linken an. Sodann veröffentlichte er eine Geschichte der «Révolution de 1830» (Par. 1832), stiftete 1833 das radikale Sonntagsblatt «Le Populaire», wurde aber im März 1834 wegen eines Artikels in dieser Zeitschrift zu zweijähriger Haft verurteilt, der er sich durch die Flucht nach London entzog. Von dort griff er die Juliregierung in heftigen Flugschriften an. Infolge der Amnestie von 1839 nach Frankreich zurückgekehrt, veröffentlichte er seine «Histoire populaire de la Révolution française de 1789 à 1830» (4 Bde., Par. 1840; 2. Aufl. bis 1845, 5 Bde., 1845—47). C.s gleichzeitig erscheinende «Voyage en Icarie, roman philosophique et social» (ebd. 1842; 5. Aufl. 1848; deutsch von Wendel-Hippler, ebd. 1847), eine kommunistisch-philanthropische Idylle, führte seinen Bruch mit dem polit. Republikanismus herbei. Als Organ seiner kommunistischen Tendenzen ließ er den «Populaire» wieder erscheinen, gab jedoch diesem Blatte eine gemäßigtere Haltung und geriet deshalb mit den entschiedenen Kommunisten, den Babouvisten, in heftigen Streit, die ihrerseits nun den «Humanitaire» gründeten, während C. mit 150 Aktionären des «Populaire» den Namen Communistes Icariens annahm. 1847 veröffentlichte C. im «Populaire» die Statuten eines Vereins zur Stiftung einer Ikarischen Kolonie, zeigte an, daß er in Texas am Red-River eine Million Acker Landes verliehen erhalten habe, und forderte seine Anhänger zur Auswanderung nach diesem Ikarien sowie zum gemeinschaftlichen Zusammenlegen ihres Vermögens auf. Nach der Niederwerfung der socialistischen Revolutionäre in der Pariser Junischlacht 1848 schiffte er sich mit 44 seiner Genossen nach Texas ein. Die Ankömmlinge fanden jedoch nicht das vorgespiegelte Glück, sondern nur Elend und Enttäuschung, und überhäuften C. mit Verwünschungen. Mehrere Exkolonisten klagten sogar den Meister betrügerischer Prellerei in Bezug auf das zusammengeschossene Vermögen von mehr als 200000 Frs. an, und das Zuchtpolizeigericht der Seine verurteilte ihn während seiner Abwesenheit 30. Sept. 1849 zu zweijähriger Haft und fünfjährigem Verlust des Bürgerrechts. C. kehrte indessen nach Frankreich zurück und brachte seine Sache vor das Appellationsgericht, das ihn 26. Juli 1851 freisprach. Nach dem Staatsstreiche vom 2. Dez. ging er nach Nauvoo in Illinois zurück, wo er eine ikarische Niederlassung gegründet hatte, deren Diktatur er Anfang 1856 übernahm. Ein Aufstand nötigte ihn jedoch alsbald, mit einigen seiner Anhänger (etwa 180 an der Zahl) sein Ikarien zu verlassen. Er floh nach St. Louis in Missouri, wo er 8. Nov. 1856 starb. Seine Getreuen gründeten eine neue ikarische Gemeinde in Cheltenham, die 1864 zu Grunde ging. Außer einer großen Anzahl polit. Schriften von kommunistischer Tendenz gab er auch von 1843 bis 1848 den «Almanach Icarien» heraus. Vgl. A. Shaw, Ikaria. Ein Beitrag zur Geschichte des Kommunismus (deutsch von M. Jacobi, Stuttg. 1886). (S. auch den Artikel Kommunismus.)

Cabildo (span.), Kapitelhaus, Domkapitel; in Südamerika Ratssaal, Ratsversammlung, Senat.

Cabinda, s. Kabinda.

Cabinet, in England Bezeichnung für das Kollegium, welches thatsächlich als Staatsministerium funktioniert, wenn es auch rechtlich nicht Organ des Staatswesens ist. Im Mittelalter war die Exekutive in den Händen der großen Staatsbeamten, welche zusammen im Privy Council (s. d.) den König berieten. Nachdem es üblich wurde, die Würde eines Privy Councillor ohne Staatsamt zu erteilen, vergrößerte sich diese Körperschaft so, daß sie als beratendes Organ nicht mehr brauchbar war. Das heutige C. ist ein Ausschuß des Privy Council für die Zwecke der Exekutive, ebenso wie das Judicial Committee ein Ausschuß für gerichtliche Zwecke ist, nur mit dem Unterschied, daß dieses gesetzlich anerkannt ist, jenes nicht. Nach der Restauration der Stuarts bildete sich ein engerer Rat, mit 6 Mitgliedern des Privy Council besetzt, der den König über auswärtige Angelegenheiten beraten sollte, aber thatsächlich alle wichtigern Angelegenheiten besprach, ehe sie dem Privy Council vorgelegt wurden. Ein ähnliches Kollegium bildete sich nach Clarendons Fall und ist unter dem Namen Cabalministerium (s. d.) berüchtigt geworden. Das System entwickelte sich unter Wilhelm III., und der Grundsatz, daß der mit der Regierung betraute engere Rat aus Mitgliedern der im House of Commons vorwiegenden Partei bestehen solle, kam immer

mehr zum Durchbruch. Ein anderer Umstand veränderte den Charakter dieses regierenden Kollegiums. Während dasselbe früher stets in Gegenwart des Königs tagte, wurde die Abwesenheit des Königs allmählich zur festen Regel. Hierdurch wurde es aber nötig, daß ein Minister besonders den Verkehr mit dem Könige übernahm, und aus dieser Notwendigkeit entwickelte sich das Institut eines Premierministers. Die Existenz eines leitenden Staatsbeamten war früher nicht beliebt gewesen, und die Abschaffung der Hauptstaatsämter Lord High Treasurer und Lord High Admiral ging hiermit zusammen. Daraus erklärt es sich auch, daß die Bezeichnung Prime Minister noch lange verpönt blieb; Sir Robert Walpole, der thatsächlich als der erste engl. Premierminister bezeichnet werden muß, lehnte den Titel ab. Erst vom Anfange des 19. Jahrh. kommt er regelmäßig in Gebrauch. Amtlich ist er zum erstenmal auf dem Berliner Kongreß angewandt worden; in dem Protokoll wird Lord Beaconsfield als First Lord of Her Majesty's Treasury, Prime Minister of England bezeichnet. — Die Versuche Georgs III., nach der alten Weise durch Verkehr mit den Staatsdepartements ohne Vermittelung eines Regierungskollegiums die Geschäfte zu leiten, bedrohten die weitere Entwicklung des Instituts eines Staatsministeriums, mußten aber bereits 1782 aufgegeben werden. Das in diesem Jahre gebildete Ministerium Rockingham kann als das erste C. im modernen Sinne angesehen werden. Von dieser Zeit an entwickelt sich auch der Grundsatz der Solidarität des C. Jetzt ist es ein unumstößlicher Grundsatz, daß, wenn das House of Commons die Politik eines Ministers mißbilligt, dies den Rücktritt aller Minister und die Nachfolge der Anhänger des neuen Ministerpräsidenten bedingt.

Wenn sich die Lage der Parteien im House of Commons verändert, beruft der Souverän ein leitendes Mitglied der herrschenden Partei, mit dem Auftrage, ein C. zu bilden. Wenn er diesen Auftrag annimmt, wird er Prime Minister, und er besorgt dann die Verteilung der Ämter. Es besteht keine feste Regel darüber, welche Ämter zu einem Sitze im C. berechtigen. Immer sind im C. der Lord Chancellor (s. d.), der Präsident des Privy Council, die fünf Staatssekretäre, der First Lord of the Treasury (erster Verweser des Amtes des Lord High Treasurer — seine Thätigkeit als Departements-Chef ist gering; er ist Leiter der Partei im House of Commons und meistens Prime Minister) und der Chancellor of the Exchequer (Finanzminister). Ist ein neuzuernennender Kabinettsminister noch nicht Privy Councillor, so muß er vor seiner Ernennung als solcher bestellt werden. Die Beratungen des C. werden streng geheimgehalten. (Vgl. auch Kabinett.)

Cabinet noir (frz., spr. -neh nŏahr), s. Briefgeheimnis (S. 529a).

Cable (engl., spr. kebbl, frz. Encablure), Kabellänge, Längenmaß der Seeschiffahrt (nautisches Maß), ist ursprünglich die Länge der Ankertaue. In England und den Vereinigten Staaten von Amerika war das C. = 120 Faden (fathoms) oder 240 Yards (720 Fuß) = 219,45 m. Neuerdings rechnet man es, wenigstens in England, Deutschland und Österreich-Ungarn, gleich dem zehnten Teile der Seemeile = $\frac{1}{600}$ Äquatorgrad, welcher 202,566 Yards oder 185,311 m, rund 185 m, ergiebt. In Frankreich hat die neue oder metrische Kabellänge (Encablure nouvelle) 200 m, während die frühere 120 alte Pariser Faden (brasses) oder 600 alte Pariser Fuß = 194,904 m hatte (S. auch Faden.)

Cable (spr. kebbl), George Washington, nordamerik. Novellist, geb. 12. Dez. 1844 zu Neuorleans, war anfangs Kaufmann, dann unter allerlei Wechselfällen Soldat, Laufbursche, Geometer, Journalist, bis seine 1879 erschienenen «Old Creole Days» seine Schriftstellerlaufbahn sicherten. C. ist ein ausgezeichneter Beobachter, Kenner und Schilderer des kreolischen und Negerlebens in Louisiana. Er wohnt seit 1886 in Northampton (Massachusetts). Seine Werke sind: «The Grandissimes» (1880), «Madame Delphine» (1881), «Dr. Sevier» (2 Bde., 1884), «The Creoles of Louisiana» (1884), «The Silent South» (1885), «Bonaventure» (1888), «Strange true stories of Louisiana» (1889), «The Negro question» (1890), «Life of W. Gilmore Simms» (1890); «The busy man's Bible» (1891).

Cabman, s. Cab.

Cabo (span.), Vorgebirge, Kap.

Cabochiens (spr. -oschiäng), Name einer demokratischen Partei 1411 in Paris, die sich nach ihrem Führer, dem Fleischergesellen Caboche, nannte. In den Kämpfen der Hofparteien unter dem schwachen Karl VI. erklärten sich die C. für den volksfreundlichen Johann den Unerschrockenen von Burgund und rissen die Herrschaft in Paris an sich. Bald aber erschien die Gegenpartei der Orléans unter dem Grafen von Armagnac vor der Stadt; Burgund selbst und die Bürger wandten sich von der Pöbelherrschaft der C. ab, und gegen letztere brach nun (Sommer 1413) eine grausame Reaktion herein. Vgl. Coville, Les C. (Par. 1888).

Cabochon (frz., spr. -oschóng), ein Edelstein, der oben rund geschliffen ist (mugliger Schnitt). Ist die Unterseite eben, so heißt er einfacher C., ist der Stein auch unten gerundet, doppelter C. (s. Tafel: Diamanten, Fig. 19 u. 20). Man verwendet den mugligen Schnitt für schillernde Edelsteine (Opal, Sternsaphir) und für undurchsichtige, die nur der Schönheit ihrer Farbe wegen Verwendung finden (Türkis). Flache C., wie sie besonders für Opal angewendet werden, nennt man gouttes de suif. Cabochon chevé oder évidé heißt ein unten ausgehöhlter, mugliger Stein (böhm. Granat).

Cabo Frio, Vorgebirge mit Leuchtturm, an der Ostküste Brasiliens, unter 23° 0′ 42″ südl. Br. und 42° westl. L. von Greenwich, liegt auf der Südspitze einer etwa 5 km langen, im nördl. Teile 394 m hohen Insel. Eine bis 200 m tiefe Enge im Gneisfelsen, welche die Insel vom Festlande trennt, bietet selbst den größten Schiffen vollkommenen Schutz und dient als Kriegshafen und den nach Rio de Janeiro fahrenden Dampfern als Schiffahrtsstraße. Im Hintergrunde der Bai, an der Lagune Araruama, die Stadt C. F.

Cabosirs, die Vornehmen der Aschanti (s. d.).

Cabot (spr. käbb't), s. Caboto.

Cabotage (frz., spr. -abisch'), s. Küstenfahrt.

Caböto (engl. Cabot), zwei Italiener, Vater und Sohn, die zu den ersten Entdeckern Amerikas gehören. Giovanni C., der Entdecker des nordamerik. Festlandes, geb. um 1420 wahrscheinlich in Genua, kam in Handelsinteressen etwa 1490 nach Bristol und entdeckte, nach mehrern vergeblichen Versuchen, einen Weg nach Kathai (China) zur See zu finden, endlich 24. Juni 1497 (nicht 1494), begleitet von seinem Sohne Sebastian, die Küste

Nordamerikas, die er «Terra de prima vista» nannte, und weiter die St. Johns-Insel. Wahrscheinlich traf er auf die Küste von Labrador. Eine zweite Expedition mit 5 Schiffen ging 1. April 1498 ab und kehrte wahrscheinlich im Herbste zurück. Die Resultate sind nicht bekannt geworden. Giovanni C. oder John Cabot, wie er in England hieß, starb 1498 oder 1499. — Sebastian C., geb. 1472 zu Venedig, machte nach des Vaters Tode um 1503 noch eine Fahrt, trat aber, nach dem Tode des Königs Heinrich VII. (1509), 1512 in span. Dienste. Ferdinands des Katholischen Tod 1516 vereitelte seinen Plan, die nordwestl. Durchfahrt nach Asien zu suchen. Hierauf trat er wieder in engl. Dienste und führte 1517 ein Geschwader nach Labrador, wo er aber durch die Feigheit seines Unterbefehlshabers Thomas Pert zur baldigen Rückkehr genötigt ward. Von neuem trat er nun in span. Dienste und sollte 1526 ein Geschwader nach den Molukken führen; aber er kam nur bis zum La-Plata, weshalb er nach seiner Rückkehr durch den Indischen Rat auf 2 Jahre nach Oran verbannt wurde. 1544 entwarf er in Sevilla seine berühmte Weltkarte (vgl. Jomard, Les Monuments de la géographie, Par. 1862). Gegen Ende 1547 verließ er heimlich Spanien und ging wieder nach England, wo ihm Eduard VI. das Amt eines Oberaufsehers über das Seewesen erteilte. Noch 1555 wurde er der Urheber und Beförderer einer Expedition der Merchants Adventurers, welche den Handel der Engländer nach Rußland begründete, indem Rich. Chancelor am Bord der Bonaventura im Hafen von Archangelsk einlief. C. starb kurz nach 1557 zu London. Vgl. d'Avezac, Les navigateurs terreneuviens Jean et Sébastien C. (Par. 1869); Nicholls, Life, adventures and discoveries of Seb. C. (Lond. 1869); H. Harrisse, Jean et Sébastien C. (Par. 1882).

Cabra, Stadt in der span. Provinz Cordoba in Andalusien, 75 km im SO. von Cordoba, zwischen phantastisch gestalteten Felsen unweit nördlich vom Flusse C., einem rechten Nebenfluß des Genil, in einem öl- und weinreichen Thal an der im Bau befindlichen Linie Puente-Genil-Jaen der Andalus. Eisenbahn, hat (1887) 13 390 E., eine Moschee aus der Maurenzeit (jetzt Kirche), mehrere Klöster, Hospital, höhere Schule und Theater; Landwirtschaft, Leinenindustrie und Töpferei.

Cabrāl, Antonio Bernardo da Costa, s. Costa Cabral.

Cabrāl, Pedro Alvarez, der Entdecker Brasiliens, geb. um 1460, stammte aus einer alten edeln portug. Familie, wurde von König Emanuel von Portugal nach Vasco de Gamas glücklicher Rückkehr von der ersten Seereise zum Befehlshaber der nach Ostindien ausgerüsteten Flotte von 13 Schiffen mit 1500 Mann ernannt. Er segelte 9. März 1500 aus dem Hafen von Lissabon ab, nahm jedoch, um die Windstillen an der Küste von Guinea zu vermeiden, von den Kapverdischen Inseln an eine etwas westl. Richtung, sodaß er in den Äquatorialstrom des Atlantischen Oceans geriet und an die Küste des bis dahin unbekannten Landes Brasilien geführt wurde, das er am 21. oder 24. April 1500 für seinen König in Besitz nahm und Terra da Santa Cruz benannte. Am folgenden Tage lief er in eine Bai ein, welcher er den Namen Porto-Seguro gab. Nachdem er ein Schiff mit der Nachricht der Entdeckung in die Heimat abgesendet hatte, machte er sich auf, nach Indien, dem eigentlichen Ziele seiner Reise, zu steuern, verlor aber 29. Mai 1500 durch Sturm zunächst vier seiner Schiffe nebst Mannschaft, darunter den berühmten Seefahrer Bart. Diaz (s. d.), und bei der Weiterfahrt noch drei andere Schiffe. Er landete in Calicut, wo er in einem von den eifersüchtigen arab. Kaufleuten erregten Aufstande 50 Mann verlor; zur Strafe dafür setzte C. die im Hafen liegenden ind. Schiffe in Flammen und eröffnete eine Kanonade auf die Stadt. Bei dem auf den Fürsten von Calicut eifersüchtigen Radscha von Kotschin fanden die Portugiesen aufrichtigeres Entgegenkommen. Zu Kotschin (südlich von Calicut) und in dem nördlich von Calicut an der Küste gelegenen Kannanur legte C. Faktoreien an. Somit schloß C. die ersten für Portugal so wichtigen Handelsverbindungen mit Ostindien, und mit einer reichen Ausbeute ind. Produkte begab er sich auf die Rückfahrt. Im Sept. 1501 lief er wieder in den Hafen von Lissabon ein. C. starb um 1526. Seine Reise findet sich beschrieben in Ramusios «Navigazioni e viaggi», Bd. 1 (Venedig 1554; neuer Abdruck 1835).

Cabrēra, eine der span. Balearen (s. d.), 14 km im SW. von der Südspitze Mallorcas, von der sie eine wenig tiefe inselreiche Meerenge trennt, ist 16,4 qkm groß, gebirgig, sehr gesund, bedeckt mit Buschwald von Cistus, Arbutus u. s. w. und hat ihres Fischreichtums wegen viel von Palma aus besuchte Küsten, an ihrer Nordwestseite einen durch ein altes Schloß gedeckten guten, in neuerer Zeit zur Quarantäne oft benutzten Hafen und außer der kleinen Besatzung nur einige Bauern als Bewohner. — C., Insel bei Sardinien, s. Caprera.

Cabrēra, Don Ramon, Graf von Morella, karlistischer Generalkapitän, geb. 31. Aug. 1810 zu Tortosa, widmete sich dort theol. Studien, verließ aber die geistliche Laufbahn, als Don Carlos seinen Aufruf erließ, und trat 1833 als Guerrillaführer auf. Nachdem sich C. in Valencia und Aragon furchtbar gemacht, folgte er im Sept. 1836 Gomez nach Andalusien, ging aber, da er bei Don Carlos nicht die gehoffte Beachtung fand, wieder nach Aragon zurück, wo seine Truppe durch die Übermacht der Christinos (s. d.) 1. Dez. bei Rincon del Soto vernichtet, er selbst schwer verwundet wurde. Schon nach einigen Monaten hatte er eine neue Streitmacht von 10000 Mann beisammen. Rasch wandte er sich nun nach Valencia, wo er 18. Febr. 1837 bei Buñol und 19. März bei Burjasot, unweit Valencia, den Christinos schwere Niederlagen beibrachte. Wiewohl bei Torre-Blanca gänzlich geschlagen und abermals verwundet, erschien er doch bald wieder im Felde und unterstützte im Mai Don Carlos auf dessen Zuge gegen Madrid mit großem Geschick. Zur Belohnung ward er von Don Carlos zum Grafen von Morella sowie zum Generallieutenant und Generalgouverneur von Aragon, Valencia und Murcia erhoben. Nach Marotos Übergange (Aug. 1839) gedachte C. den Widerstand fortzusetzen, sah sich aber genötigt, 6. Juli 1840 mit 8000 Mann ebenfalls nach Frankreich überzutreten. Hier zerfiel er mehr und mehr mit der Umgebung Don Carlos', sodaß ihn dieser Mai 1842 förmlich absetzte. Nachdem Don Carlos 1845 auf seine Thronrechte zu Gunsten seines Sohnes, des Grafen Montemolin, verzichtet hatte, ging C. mit letzterm nach England. 1848 erregte er in Catalonien einen karlistischen Aufstand, mußte indes nach dem Treffen bei Pasteral 27. Jan. 1849 schwer verwundet Zuflucht in Frankreich suchen. Von hier ging er im August wieder nach London, unterstützte

im April 1860 den Aufstandsversuch des span. Generals Ortega zu Tortosa, entging aber klug dem Schicksale der übrigen Leiter. Als Don Carlos (Karl VII.) 1869 den Bürgerkrieg in Spanien wieder entzündete, suchte er die Unterstützung C.s für sich zu gewinnen. Dieser aber erklärte, er halte den Krieg für aussichtslos, und erkannte durch ein Ergebenheitsschreiben vom 11. März 1875 Alfons XII. als König an. C. starb 24. Mai 1877 zu Wentworth bei Staines (unweit London). Vgl. von Rabden, Aus Spaniens Bürgerkrieg (Berl. 1851).

Cabriel, Fluß in Spanien, entspringt an der Muela de San Juan südlich der Sierra Albarracin in der Provinz Teruel, fließt in südl. Richtung durch die Provinz Cuenca, empfängt von rechts den Guadazaon, bildet teilweise die Grenze von Cuenca und Albacete gegen Valencia, tritt in letzteres ein und mündet unterhalb Cofrentes links in den Jucar.

Cabriolet (frz., spr. -rioleh), s. Kabriolett.

Cabuya, ein aus den Fasern einer aloëartigen Pflanze, Agave tuberosa, gewonnener, sehr dauerhafter Hanfstoff, der zu Stricken und Schnüren, Hangematten, Halftern, Gurten, Beuteln u. s. w. verwandt wird.

Caçadores (portug., span. Cazadores), die Fußjäger des portug. und span. Heers. Die portugiesischen C. sind eine beim Volke sehr beliebte Truppengattung, deren kleidsame Tracht (braune Rocke mit schwarzen Kragen, Aufschlägen, Schnüren und Schulterstücken) einen kriegerisch-ernsten Eindruck macht. Sie bestehen schon seit langer Zeit, während die spanischen C. jüngern Ursprungs sind.

Cačak (spr. tschatschak), Stadt in Serbien, am rechten Ufer der serb. Morawa, hat eine 1165 erbaute, modern umgebaute Kirche, ein Untergymnasium und (1890) 3869 E.

Cacao, s. Kakao.

Cacapon (Great-), Fluß im nordamerik. Staate West-Virginia, entspringt auf dem Alleghanygebirge, hat an den Ufern Eisen- und Kohlenlager und mündet nach 235 km nördl. Laufes rechts in den Potomac.

Cacatua (malaiisch), älterer Gattungsname für Kakadu (s. d.), jetzt Plictolophus.

Caccabis, s. Berghühner.

Caccamo, Stadt in Sicilien, im Kreis Termini Imerese der ital. Provinz Palermo, 6 km südwestlich von Termini, am Westabhange des Monte-San-Calocero (1325 m), hat Post und Telegraph, (1881) 7964 E., ein normann. Kastell mit herrlicher Aussicht sowie Handel mit Mandeln und Süßholzwurzeln. In der Umgebung Achat- und Jaspisgruben. — C., 400 v. Chr. als Kakkabe von Hamilkar gegründet, hieß bei den Saracenen Karches.

Caccianiga (spr. katscha-), Antonio, ital. Schriftsteller, geb. 30. Juni 1823 zu Treviso, studierte zu Padua die Rechte und gründete in Mailand das bald beliebte humoristisch-satir. Blatt «Lo Spirito Folletto». Nach Unterdrückung der Revolution von 1848 ging er in die Verbannung nach Paris, wo er als Journalist lebte, kehrte, infolge einer Amnestie, 1854 zurück und ward 1866 Bürgermeister von Treviso, dann Parlamentsmitglied. Er zog sich aber später zurück und lebt auf seiner Villa Saltore bei Treviso, wo er sich dem Landbau und der Schriftstellerei widmet. Hier redigierte er 1870—74 den «Almanacco d'un eremita». Seine bedeutendsten Werke, ausgezeichnet durch Leichtigkeit des Stils und echte Volkstümlichkeit, sind: «Il proscritto» (Mail. 1853; 2. Aufl. 1870; deutsch von Flor, 2 Bde., Berl. 1868), eine treffliche Skizze franz. Zustände, «Bozzetti morali ed economici» (1869), «Il dolce far niente» (Mail. 1869), Gemälde des venet. Lebens im vorigen Jahrhundert, «Le cronache del villaggio» (ebd. 1872), der Bericht von der Pariser Weltausstellung «Novità della industria applicate alla vita domestica» (ebd. 1878), «Il roccolo di Sant'Alipio» (ebd. 1881), «La famiglia Bonifazio» (1886).

Caccini (spr. katsch-), Giulio, ital. Sänger und Komponist, geb. um 1550 zu Rom (daher auch Giulio Romano genannt), kam um 1565 nach Florenz, wo er um 1615 starb. Er war Mitbegründer der neuen Musikrichtung, die den einstimmigen Sologesang mit Begleitung und die darauf fußenden neuen dramat. Kunstgattungen des Oratoriums und der Oper einführte. Erfolg hatten C.s dramat. Scene «Il combattimento d'Apolline col serpente» (1590), die Opern «Dafne» (1594, mit Peri; Text von Rinuccini) und «Euridice» (1600; tragedia per musica von Rinuccini; hg. von Eitner mit ergänztem Generalbaß, Berl. 1881). Besonders wichtig sind «Le nuove musiche» (Rom 1602), ein Gesangwerk (einstimmige Madrigale und Kanzonen mit Generalbaßbegleitung), das lange die pädagogische Grundlage für die neuen Bestrebungen in der Gesangskunst bot. In diesen war C. Autorität; als Komponist wurde er von vielen übertroffen.

Cáceres. 1) **Provinz** im Königreich Spanien, im nördl. Estremadura, grenzt im N. an Salamanca, im O. an Toledo, im S. an Badajoz, im W. an Portugal, hat 19 863 qkm und (1887) 339 793 (171 143 männl., 168 650 weibl.) E., d. i. 17 auf 1 qkm, darunter 610 Ausländer (244 400 konnten nicht lesen) und 13 Gerichtsbezirke. C. ist eine vom Tajo durchströmte Hochebene, an die sich ziemlich wald- und wasserreiche Gebirge anschließen. Durch den nördl. Teil ziehen die Sierren de Gredos und de Gata, während der südliche die Guadalupe-Berge, die Sierren de Montanchez, San Pedro und de São Mamede enthält. Der Boden ist sehr fruchtbar; doch sind Ackerbau und Industrie der Viehzucht gegenüber wenig entwickelt, weil das Land großen Grundbesitzern gehört und das arme, ungebildete Volk lieber auswandert, als für kümmerlichen Tagelohn die Felder derselben zu bearbeiten. Merinoschafe mit vorzüglicher Wolle, gewöhnliche Schafe, Ziegen und Schweine zieht man in Menge, sodaß Wolle, Schlachtvieh, vorzügliche Schinken und Würste die Hauptausfuhr bilden. Bei Logrosan im SO. und bei Minas nahe der Hauptstadt beutet man berühmte Phosphoritlager aus. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., an dem kleinen Rio de C. und an der Zweigbahn Arroyo-Merida in 471 m Höhe auf dem Plateau des mittlern Estremadura, ist gut gebaut, betriebsam, Sitz eines Obergerichts und eines Bischofs, hat (1887) 14 880 E., schöne Kirchen und Schlösser ehemaliger Feudalherren, wie des Herzogs de Abrantes und der Grafen de la Torre und de los Carbajales; Gartenbau in dem fruchtbaren Thale sowie zahlreiche Mühlen, Gerbereien, Walkmühlen und Wollfärbereien. In der Umgebung treibt man vornehmlich Schaf- und Rindviehzucht. Die Wolle von C. gehört zu den geringern Sorten. — C. wurde als Castra Caecilia 47 v. Chr. von den Römern begründet.

Cáceres, Andrés Avelino, Präsident von Peru, geb. 12. April 1831 in Huanta, war 1857—60 Mi-

litärattaché bei der peruan. Gesandtschaft in Paris und zeichnete sich im Kriege mit Chile 1879—82 aus. Er war dann ein Parteigänger der Regierung Calderons und wurde nach dessen Gefangennahme (Sept. 1881) Führer der Bewegung gegen den von Chile begünstigten Präsidenten Iglesias. Dez. 1885 stürzte er diesen und wurde 28. Juli 1886 selbst Präsident. Seine vierjährige Verwaltung war von innern Unruhen freier als die seiner Vorgänger. (S. Peru.)

Cachalot (spr. kaschalo), s. Kaschelot.

Cachar, s. Kätschär.

Cachenez (frz., spr. kaschneh, «Nasenversteckerin»), ein Shawl zum Einhüllen des Halses, der Nase und des Mundes.

Cacheo (spr. kaschéu, Cacheu), Fort und Handelsstation in Portugiesisch-Guinea (s. d.).

Cachet (frz., spr. kascheh), Petschaft, Siegel, Gepräge.

Cachéu, s. Cacheo.

Cachexia, s. Kacherie; C. exophthalmica, s. Basedowsche Krankheit.

Cachexia thyreopriva, allgemeine Ernährungsstörung oder Krankheit, welche dem sog. Myxödem verwandt ist und nach Entartung oder Entfernung der Schilddrüse (s. d.) auftritt. Die Krankheit ist charakterisiert durch Anämie mit Verminderung der roten Blutkörperchen, durch Störung der normalen Gehirnfunktionen und durch Anhäufung von Mucin (Schleim) im Körper, besonders im Unterhautzellgewebe, daher auch der Name Myxödem (s. d.). Weil die Krankheit nur nach vollständigem Ausfall der Thätigkeit der Schilddrüse auftritt, so ist beim Menschen eine vollständige Entfernung derselben, z. B. bei Kropf, niemals gestattet.

Cachi (spr. katschi), Hochgipfel der Ostcordilleren auf der argentin.-chilen. Grenze, im W. von Salta, trägt Schnee (Nevado de C.) und erreicht 6000 m Höhe. An seiner Westseite ein 4320 m hoher Paß.

Cachiereisen (Kaschiereisen), Buchbinderwerkzeug, s. Buchbinderei (S. 650 b).

Cachieren (frz., kaschieren), verbergen, verdecken; cachiertes Papier ist starkes Papier, das aus zwei aufeinander geleimten Bogen besteht, meist von verschiedener Farbe. Es dient zu Buchumschlägen und verschiedenen Accidenzarbeiten.

Cachinnus (lat.), lautes Lachen; C. convulsivus, Lachkrampf (s. Lachen).

Cachoeira (spr. kaschuéra). 1) **Stadt** im brasil. Staate Bahia, 100 km im NW. von Bahia, am Paraguassu, 60 km oberhalb seiner Mündung, hat etwa 15000 E., Tabak- und Cigarrenkisten-Fabrikation, Ausfuhr von Baumwolle, Kaffee und Früchten. — 2) **Stadt** im brasil. Staate Rio Grande do Sul, links am Jacuhy, ein wichtiges Handelsdepot für Porto Alegre, hat etwa 4500 E. Bei beiden Städten bindern Felsklippen die Schiffahrt auf den Flüssen.

Cacholong (spr. kasch-), s. Opal.

Cachonde (spr. katsch-; frz. cachondé [spr. kaschongdeh] und cachoudé), ein im Orient verbreitetes Kaumittel, um den Atem wohlriechend zu machen; es besteht aus Katechu, Zucker und Gewürz. Ähnliche Präparate sind auch in Deutschland, England, Frankreich und andern Ländern als Cachou aromatisé, Prinz-Albert-Cachou u. s. w. zu gleichem Zwecke in Gebrauch.

Cachot (frz., spr. kaschoh), finsteres Gefängnis, Verließ, Loch.

Cachou (frz., spr. kaschuh) oder Anislakritze, ein Hustenmittel, gereinigter Lakritzensaft mit geringem Zusatz von Zucker und Anisöl zu ganz dünnen Stengeln (von der Stärke einer dicken Stricknadel) gerollt und dann in gleiche kleine Stücke zerschnitten.

Cachoudé (spr. kaschudeh), s. Cachonde.

Cachou Laval (spr. kaschuh lawáll), eine Anzahl eigentümlicher Farbstoffe, die in Lavalle (von Croissant und Bretonnière) aus organischen Stoffen verschiedener Abkunft, wie Sägespänen, Kleie, Stärke, Fäkalien, durch Erhitzen mit Natronlauge und Schwefel auf 200° gewonnen werden. Die Färbungen sind nicht lebhaft, aber sehr echt und verhalten sich außerdem vielen andern Farbstoffen gegenüber als Beizen.

Cachucha (spr. katschútscha), eine Art Bolero (s. d.), der von einem Mann oder einem Frauenzimmer allein unter Castagnettenbegleitung nach der Melodie eines span. Volksliedes getanzt wird. Die C. gelangte durch Fanny Elßler zu europ. Berühmtheit.

Cäcilia, Name des 297. Planetoiden.

Cäcilia, die Heilige, deren Gedächtnis am 22. Nov. gefeiert wird, soll um 230 den Märtyrertod erlitten haben, obwohl unter Alexander Severus Christenverfolgungen nicht stattfanden. Nach der Legende stammte sie aus einer Patricierfamilie Roms, war heimlich zum Christentum bekehrt und hatte das Gelübde der Jungfräulichkeit gethan. Ihre Eltern verlobten sie einem heidn. Jüngling Valerius, den sie zur Annahme des Christentums und zur Achtung ihres Gelübdes zu bewegen wußte. Valerius und sein Bruder Tiburtius erlitten den Märtyrertod. C. ward in ein glühend heißes Bad gebracht, blieb aber unversehrt; darauf ward sie dem Henker übergeben, der dreimal vergeblich versuchte, sie zu enthaupten; erst nach drei Tagen starb sie an den erhaltenen Wunden. Papst Paschalis I. ließ 821 ihre Gebeine in der Kirche Sta. Cecilia zu Rom beisetzen, wo noch jetzt ihre liegende Statue (von Stefano Maderno) unter dem Hochaltar sich befindet. Die heilige C. erscheint als Schutzpatronin der Musik und Erfinderin der Orgel. In der Malerei ist sie dargestellt, wie sie die Orgel spielt (von Carlo Dolci, im Museum zu Dresden) oder wie sie der himmlischen Harmonie der Sphären lauscht (1513 von Raffael, in der Pinakothek zu Bologna). Berühmt sind Domenichinos Fresken aus dem Leben der heiligen C. in San Luigi dei Francesi zu Rom. — Die Cäcilienfeste werden noch jetzt an vielen Orten durch Musikaufführungen gefeiert. Palestrina begründete zu Rom zur Pflege der geistlichen Musik eine von Gregor XIII. bestätigte Brüderschaft, den Verein der heiligen C.; Pius IX. gestaltete denselben in eine Akademie um und stiftete zur Auszeichnung für die vier Vorsteher derselben 15. Nov. 1847 den Cäcilienorden. Auch an andern Orten nennen sich Vereinigungen zur Pflege der kirchlichen Musik Cäcilienvereine.

Cäcilia Metella, Tochter des Cäcilius Creticus und Gemahlin des jüngern Crassus, des Sohnes des Triumvirn. Ihr Grabmal, 3,5 km südlich von Rom, am höchsten Punkt der Appischen Straße (s. d.) gelegen, besteht aus einem mächtigen, ehedem mit Travertin bekleideten Rundbau von 20 m Durchmesser, dessen Inneres laut Inschrift ihre Grabkammer enthielt. Der aus Blumengewinden und Stierschädeln gebildete Marmorfries veranlaßte im Mittelalter den Namen Capo di Bove. Im 13. Jahrh., wo das Bauwerk als Verteidigungsturm benutzt wurde, kam der Zinnenaufsatz hinzu. Unter Papst Paul III. fand man den Marmorsarkophag der Verstorbenen, der jetzt im Hof des Palazzo Farnese in Rom untergebracht ist.

Cäcilianus, s. Donatisten.

Cäcilienfeste, Cäcilienorden und **Cäcilienvereine**, s. Cäcilia.

Cäcilius Metellus, s. Meteller.

Cäcilius Statius, röm. Komödiendichter, stammte aus dem Lande der Kelt. Insubrer, kam als Sklave, wahrscheinlich als Kriegsgefangener, im Anfang des 3. Jahrh. v. Chr. nach Rom, wurde dann freigelassen, schloß sich an den Dichter Ennius an und wurde einer der ausgezeichnetsten Bearbeiter des neuern attischen Lustspiels in Rom. Jünger als Plautus und älter als Terenz, bildet er auch in seinen Stücken den Übergang von der freiern und regellosern Weise des erstern zu der regelrechtern und von den Vorbildern abhängigern des letztern. Namentlich in der Komposition der Stücke soll er sich ausgezeichnet haben, während ihm im Dialog Plautus vorgezogen wurde. Die erhaltenen Bruchstücke sind von Ribbeck in «Scaenicae Romanorum poesis fragmenta» (2. Aufl., Bd. 2, Lpz. 1873) gesammelt. Vgl. Teuffel, C. S. (Tüb. 1858).

Cäcina, Aulus C. Alienus, röm. Feldherr, aus Vicetia (Vicenza), ging 68 n. Chr. als Quästor im südl. Spanien zu Galba über, ward von ihm zum Befehlshaber einer Legion erhoben, sollte dann aber wegen Unterschlagung öffentlicher Gelder in Anklagestand versetzt werden, ging deshalb nach Germanien zu Vitellius und trieb dort diesen zur Empörung gegen Galba. Als Vitellius sich zum Kaiser hatte ausrufen lassen, befehligte C. die eine der beiden Armeen, die Vitellius vom Rhein gegen Italien sandte, wo indessen Galba bereits von Otho gestürzt war. Er siegte zusammen mit Valens in der großen Schlacht bei Bedriacum zwischen Mantua und Cremona (69 n. Chr.) über Othos Truppen, worauf dieser sich tötete. Als hierauf Vespasian gegen Vitellius sich erhoben und der letztere wieder C. gegen die für Vespasian kämpfenden Legionen nach Oberitalien gesandt hatte, wollte C. zu Vespasian übergehen, wurde von seinen Truppen in Ketten gelegt, aber nach dem Siege der Legionen Vespasians befreit und mit der Siegesbotschaft zu diesem gesandt. Später (wohl 79 n. Chr.) verräterischer Pläne gegen Vespasian beschuldigt, wurde er auf Geheiß des Titus niedergestoßen. Nach einer andern Angabe soll er mit der Königin Berenice, der Geliebten des Titus, vertrauten Umgang gepflogen haben und dies der Grund seines Todes gewesen sein.

Cäcina, Aulus C. Severus, röm. Feldherr, kämpfte 6 n. Chr. als Statthalter von Mösien gegen die Pannonier und 14—15 in Deutschland unter Germanicus. C. machte im J. 15, während Germanicus einen Zug gegen die Katten unternahm, einen Streifzug gegen die Cherusker und führte hernach, während Germanicus den Weg zur See und die Ems herauf einschlug, vier Legionen zu Lande ins Innere von Deutschland sowie, auf einer andern Strecke, wieder zurück an den Rhein.

Caconda, s. Kakonda.

Cacteen (Cacteae), **Cactus**, s. Kakteen.

Caecŭbum, auch ager caecubus genannt, hieß im Altertum die sumpfige Ebene in Latium, welche sich an der Grenze der Volsker und Aurunker von Fundi nach dem Meere bei Terracina hinzog und den Fundanischen See umgab. Dieser Landstrich war hauptsächlich wegen seines trefflichen von Horaz und Martial gefeierten Weins (Vinum C.) berühmt.

Cäculus war nach der Sage von Präneste der Gründer dieser Stadt. Ihn hatte die Schwester eines göttlichen Brüderpaares von einem Funken, der vom Herd in ihren Schoß sprang, empfangen. Er wurde dann im Herde gefunden und galt für einen Sohn des Vulkan.

Cacuminăllaute, s. Laut.

Cacus, in der altitalischen Sage ein riesenhaftes feuerspeiendes Ungetüm, nach Virgil und Ovid ein Sohn des Vulkan. C. raubte dem Hercules bei dessen Durchzuge durch Italien einen Teil der Rinder, welche dieser dem Geryon abgenommen hatte, und zog sie, um den Suchenden zu täuschen, rückwärts an den Schwänzen in seine Höhle, ward aber durch das Gebrüll der Rinder verraten und von Hercules erschlagen. Es gab eine «Cacus-Treppe» und ein «Atrium des C.» in Rom. Vgl. Bréal, Hercule et C. (Par. 1863).

Cadalso, Don José de, auch Cadahalso genannt, span. Dichter, geb. 8. Okt. 1741 zu Cadiz, aus einem altadligen biscayischen Geschlecht, studierte in Paris und vervollständigte seine Bildung auf Reisen in England, Italien und Deutschland. Zurückgekehrt trat er Ende 1761 in den Ritterorden von Santiago, 1762 in das gegen Portugal zu Felde ziehende Heer, wurde 1781 Oberst und bald nachher bei der Belagerung von Gibraltar 27. Febr. 1782 in einer Batterie von einer Granate getötet. Für seinen regen Verkehr mit allen namhaften Vertretern der neuen klassisch-franz. Schule war ein Aufenthalt in Salamanca 1771—74 besonders wichtig; auf die poet. Richtung von Jovellanos und Melendez Valdes hat er bestimmend eingewirkt. Außer Gedichten («Ocios de mi juventud», 1773) schuf er ein mittelmäßiges Trauerspiel «Sancho García» (1771); die einen in Wirklichkeit tief empfundenen Verlust in Youngscher Manier schildernden «Noches lúgubres» sind ungenießbar. Viel gelesen wurden die «Eruditos á la Violeta» (1772), eine belustigende Anleitung die Wissenschaft in 8 Tagen zu lernen, noch mehr die nachgelassenen «Cartas marruecas», eine matte Nachahmung der «Lettres persanes» von Montesquieu. Die Tragödie erschien unter dem Namen Juan del Valle, die «Ocios» und die «Eruditos» unter dem Pseudonym José Vasquez; Gesamtausgaben 1803 und vollständiger 1818 mit Biographie von Navarrete. Die Gedichte stehen auch in Bd. 61, die «Cartas» in Bd. 13 der «Biblioteca de autores españoles».

Cada Mosto oder Ca Da Mosto, Aloys oder Luigi da, Entdeckungsreisender, geb. um 1432 zu Venedig, machte sehr jung mehrere Reisen im Mittelländischen und Atlantischen Meere, und trat dann in die Dienste des Infanten Heinrich von Portugal. Schon 22. März 1455 segelte er von Lagos ab, lief in den Senegal ein und schiffte an der Küste weiter nach dem Grünen Vorgebirge, wo er sich mit zwei andern Entdeckungsschiffen des Infanten vereinigte. Mit diesen erreichte er die Mündungen des Gambia. Infolge der Feindseligkeiten der Einwohner sah er sich indes genötigt, nach Portugal zurückzukehren. Von neuem unternahm er 1456 in Begleitung von zwei andern Schiffen eine Reise nach dem Gambia. Nachdem die drei Schiffe bis zu dem Rio Grande gekommen waren, ferhe sie nach Portugal zurück; C. aber blieb daselbst bis zum Tode Heinrichs (1460), worauf er in sein Vaterland zurückkehrte. Hier starb er um 1511. Die erste, sehr seltene Ausgabe seiner Reisebeschreibung führt den Titel «El libro de la prima navigazione per oceano o le terre de Nigri de la Bassa Aethiopia» (Piacenza 1507). Die erste deutsche Übersetzung findet sich

in dem 1534 zu Straßburg erschienenen Werk: «Die New Welt der Landschaften vnnd Insoln.» Vgl. P. Amati di San Filippo, Studi biografici e bibliografici, Bd. 1 (Rom 1882).

Cadāver (lat.), Leichnam.

Cadāveralkaloïde, s. Leichenalkaloide.

Cadaverīn, ein sog. Fäulnisalkaloid oder Ptomaïn, das sich in verwesenden Leichen bildet. Es hat die Zusammensetzung $C_5H_{14}N_2$ und ist identisch mit dem synthetisch darstellbaren Pentamethylendiamin $NH_2 \cdot C_5H_8 \cdot NH_2$. Das C. ist eine dicke Flüssigkeit von starkem unangenehmem Geruch, die bei 178—179° siedet. Als Base giebt es mit Säuren krystallisierende Salze.

Cade (spr. kehd), John, gewöhnlich Jack C. genannt, ein Irländer, der sich 1450 an die Spitze der Volkserhebung in Kent stellte, die gegen die damalige Mißwirtschaft unter Heinrich VI. gerichtet war und Reformen in der Verwaltung, Ministerwechsel und freiere Wahlen verlangte. C. nannte sich John Mortimer und gab sich für einen natürlichen Sohn des letzten Grafen von March aus. Er drang 2. Juli siegreich in London ein und war einige Tage Herr der Stadt. Nach heftigen Straßenkämpfen bewog man jedoch die Haufen durch einen Generalpardon zum Abzug; sie liefen meist auseinander. C. wurde auf der Flucht vom Sheriff von Kent erschlagen. Shakespeare hat seine Figur als Jack C. in «Heinrich VI.» benutzt.

Cadéac (Cadiac), heilkräftiger Badeort im Arrondissement Bagnères de Bigorre des franz. Depart. Hautes-Pyrénées, an der Neste d'Aure, in 725 m Höhe, hat (1891) 273, als Gemeinde 283 E., Marmorbrüche und vier Schwefelquellen (13—16° C.), welche gegen Blasenkatarrh, Skrofeln, Bronchitis angewendet werden.

Cadeau (frz., spr. kadoh), Geschenk.

Cadell (spr. kädděl), Francis, Entdeckungsreisender, geb. im Febr. 1822 zu Cockenzie in der schott. Grafschaft Haddington, trat noch sehr jung in die ostind. Marine ein und machte als Midshipman 1840 den Krieg gegen China mit. Nachdem er dann in Schottland die Schiffsbaukunst studiert und in Südamerika sich mit der Flußschifffahrt vertraut gemacht hatte, begab er sich 1848 nach Australien, um die Schiffbarkeit des Murrayflusses zu untersuchen. Er befuhr denselben 1851 auf einer Strecke von 2100 km, von Swanhill bis zum Victoriasee, und passierte 1853 mit einem von ihm selbst erbauten Dampfer die gefährliche Murraymündung. Von der südaustral. Regierung wurde C. 1867 mit einer Entdeckungsreise um den Carpentariagolf betraut, auf welcher er die Schiffbarkeit des Roper-River feststellte. Später trieb er Handel mit den Bewohnern der Südsee-Inseln, bis er im Juni 1879 auf einer Insel des Banda-Archipels ermordet wurde.

Cadenabbia, Dorf in der ital. Provinz und im Kreis Como in der Lombardei, in herrlicher Lage am Westufer des Comersees, zwischen Orangen- und Citronenbäumen, ist einer der besuchtesten und wärmsten Orte Oberitaliens, Dampferstation und hat (1881) 123 E. Zu C. gehört die ehemals Sommariva genannte Villa Carlotta, die 1843 von der Prinzeß Albrecht von Preußen gekauft und durch ihre Tochter Charlotte an den Gemahl der letztern, Herzog Georg von Sachsen-Meiningen, gekommen ist. Die Villa steht in einem vierfach terrassierten prächtigen Garten, der reich an seltenen Gewächsen und mit Kaskaden geziert ist, und enthält im Marmorsaale als Friesrelief Thorwaldsens Alexanderzug, fünf Statuen von Canova und andere bedeutende Skulpturen und Gemälde. Vgl. Mitteilungen über C. als klimatischer Kurort (Erlangen 1873).

Cadence (frz., spr. kadángs), s. Kadenz.

Cadenette (frz., spr. kad'nétt, Kettchen), eine im 18. Jahrh. gebräuchliche, für die franz. Infanterie reglementsmäßige Haartracht: ein Haargeflecht, das zum Teil unter dem Hute lag, zum Teil in zwei geflochtenen Strängen rechts und links der Wangen herabfiel (ähnlich den damals üblichen Vorderzöpfchen der Husaren). Auch die Grenadiere der Garde Napoleons I. trugen die C.

Caderas, Jean Frédéric, engadinischer Dichter, geb. 1830 zu Modena, hat treffliche Gedichte, Erzählungen und Lustspiele im roman. Dialekt des Engadin geschrieben, von denen viele ins Deutsche übersetzt worden sind. Von seinen Werken sind namentlich zu nennen: «Il farmacist» (1864, Lustspiel), «Rédacteur Patüfla» (1866, Lustspiel), «Ravania» (1868, Lustspiel), «Rimas» (1865) und «Nuovas Rimas» (Chur 1879), «Fluors alpinas» (1883), «Sorirs e larmas» (1887).

Caderevta Jiménez, Stadt im mexik. Staate Nuevo Leon, links des zum Rio Pesquerto gehenden Rio San Juan, in gebirgiger Gegend, ist schön gebaut, hat etwa 10000 E. und Bahnverbindung nach Monterey und Linares.

Cadet (frz., spr. kadeh, «der Jüngere»), in Frankreich der jüngere Sohn adliger Familien; wegen der Majorate wurden diese früher in der Regel Geistliche oder Militärs, daher C. überhaupt ein junger Mann, der sich für den Offiziersstand ausbildet (s. Kadett).

Cadet de Vaux (spr. kadeh dĕ woh), Antoine Alexis, franz. Chemiker und Landwirt, geb. 13. Sept. 1743 zu Paris, war anfangs Apotheker, gründete das «Journal de Paris» und lebte dann auf seinem Landgut, damit beschäftigt, durch Versuche zur Verbesserung der Kultur des Bodens und der Fabriken seines Vaterlandes beizutragen. Er empfahl unter anderm das Reinigen der Wäsche durch Dämpfe, das Acclimatisieren des Kaffeebaums und des Tabaks, die Krümmung der Zweige der fruchttragenden Bäume, damit sie größere und zugleich mehr Früchte trügen, ohne sich dadurch zu erschöpfen. Auch ist er der Erfinder des Milchmessers oder Galaktometers. Er war 1791 und 1792 Präsident im Seine- und Oise-Departement und zeichnete sich während seiner Amtsführung durch Thätigkeit und Mäßigung aus. Noch unter der Republik ward er Inspektor der Wohlfahrtspolizei in Paris. Bonaparte als Erster Konsul ernannte ihn zum Inspektor des Hospitals Val-de-Grâce. Seit 1803 war C. einer der Hauptredactoren des «Journal d'économie rurale et domestique» und des «Cours complet d'agriculture pratique». Er starb 29. Juni 1828 zu Nogent-les-Vierges. Seine wichtigsten Schriften sind: «Observations sur les fosses d'aisance» (Par. 1778), «Avis sur les moyens de diminuer l'insalubrité des habitations après les inondations» (ebd. 1784; 2. Aufl. 1802), «Mémoire sur la gélatine des os et son application à l'économie alimentaire» (ebd. 1803).

Cadets rauchende Flüssigkeit, s. Alkarsin.

Cadiac, Badeort, s. Cadeac.

Cadillac (spr. kadijack), Hauptstadt des Kantons C. (98,71 qkm, 16 Gemeinden, 12433 E.) im Arron-

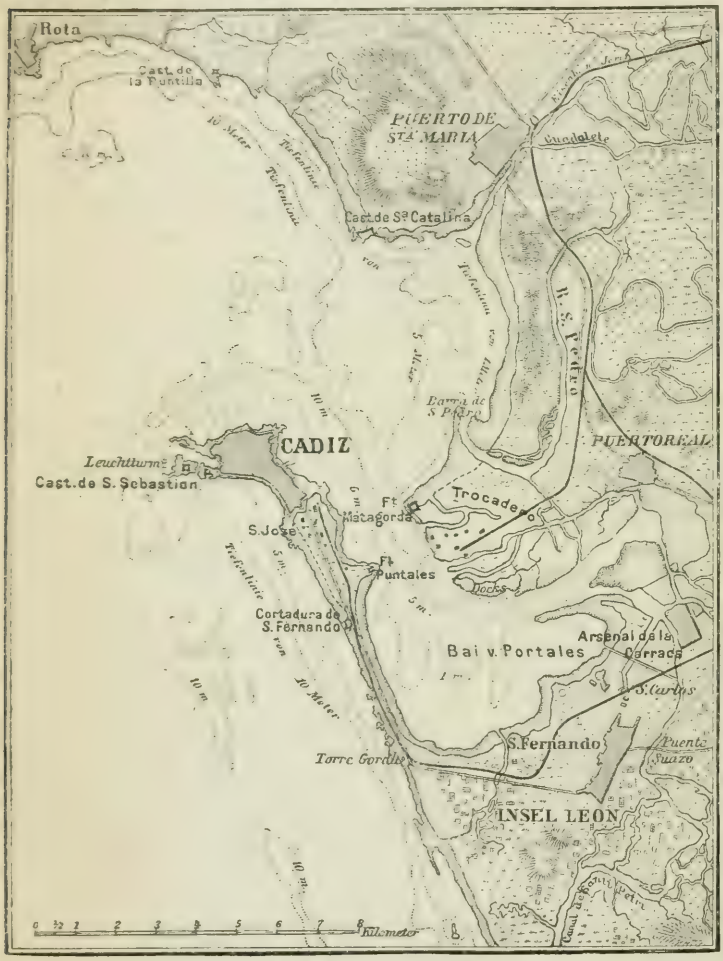
dissement Bordeaux des franz. Depart. Gironde, 30 km südöstlich von Bordeaux, am Einfluß der Euille in die Garonne, ehemals Hauptort der Grafschaft Benauges, hat (1891) 1343, als Gemeinde 2399 E., Post und Telegraph, Türme und Mauern von 1315, ein Zuchthaus für Frauen in dem 1583 vom Herzog von Epernon gebauten Schloß, ein Irrenhaus und Weinbau. [Cadiz.

Cadix (spr. -diß), franz. und port. Name von

Cádiz. 1) Die südlichste **Provinz** Spaniens im ehemaligen Königreich Sevilla, wird im S. und W. vom Meer, im N. von den Provinzen Huelva und Sevilla, im O. von Malaga begrenzt, hat 7342 qkm, (1887) 429872 (218917 männl., 210955 weibl.) E., d. i. 58 auf 1 qkm, darunter 2856 Ausländer (288844 konnten nicht lesen) und 14 Gerichtsbezirke. Ihr Hauptfluß ist der Guadalete. Der untere Guadalquivir bildet die Nordwestgrenze. C. ist größtenteils sehr fruchtbar und liefert berühmte, schwere Weine, Olivenöl und Getreide, ferner viel Seesalz und Fische, welche schon Strabo rühmt.

2) C. (portug. Cadiz), **Hauptstadt** der Provinz C., eine der wichtigsten Handelsstädte Spaniens und Festung ersten Ranges, unter 36° 27′ 40″ nördl. Br. und 6° 12′ 19″ westl. L. von Greenwich, an der Linie Sevilla-C. der Andalus. Eisenbahn, hat (1887) 62531 E.

Lage und Bauten. C. liegt am äußersten Ende einer schmalen sandigen Landzunge (8 km), die den nordwestl. Ausläufer der durch den Kanal Santi Petri vom Festlande getrennten Insel Leon bildet. (S. Situationsplan.) Diese Landzunge nähert sich dem gegenüber liegenden Küstenvorsprung, dem Trocadero, wo sich die wichtigsten Docks befinden, auf 800 m und schließt so die innere seichte Bucht von Puntales ab, während außerhalb im NO. der Stadt sich die geräumige Bai von C. ausdehnt, in die unterhalb der Stadt Puerto de Sta. Maria der Guadalete mündet. Die gesicherte Lage an der bastionierten Felsküste ist durch die Anlage großartiger Festungswerke verstärkt. Auf der Landzunge selbst liegen die Forts San Sebastian, Puntales und Cortadura de San Fernando sowie die Redoute Glorieta. Gegenüber die Forts Sta. Catalina und Matagorda, das mit Puntales die Einfahrt in die innere Bucht beherrscht, und zum Schutze der Verbindung mit dem Festlande die befestigte Zugbrücke Puente Suazo. Auf der Insel Leon liegt der wichtige Ort San Fernando (s. d.) mit dem Arsenal La Carraca.



Cadiz (Situationsplan).

Die Stadt ist nach dem Brande von 1596 fast völlig neu angelegt und seit 1786 bedeutend erweitert und verschönert worden. Unter den zahlreichen, mit Promenaden gezierten Plätzen ist die Plaza San Antonio, von der die Hauptstraße Calle Ancha ausläuft, zu nennen. Unter den Gebäuden, von denen viele auf den platten Dächern kleine Türme (Miradores) tragen, sind bemerkenswert: die 1597 wiederhergestellte alte Kathedrale, die neue, 1720—69 erbaute Kathedrale mit merkwürdiger Krypta, die Kirche Sta. Catalina des ehemaligen Kapuzinerklosters mit herrlichen Gemälden von Murillo, das Hospiz, die Torre de Vigia oder de Tavira, 34 m hoch, welcher Turm eins der schönsten Aussichtsbilder Europas gewährt, die Ruhmeshalle berühmter Seeleute und das Douanengebäude. Außerhalb der Stadtwälle liegen die Dampfmahlmühle, der Leuchtturm im Fort San Sebastian auf einem nach W. auslaufenden Felsenriff und die schöne doppeltürmige Kirche San José auf dem Isthmus, an dessen flachem Strande sich sehr besuchte Seebäder befinden, sowie Salinen und Weingärten. Ein Übelstand ist der Mangel an gutem

Trinkwasser. Zwar ist jedes Haus mit einer Cisterne versehen, doch muß das frische Wasser von Puerto de Sta. Maria herbeigeschafft werden. Die Extreme der Temperatur sind + 6° und 27° C. Obgleich nur 3—18 m über der See gelegen, gilt C. doch für eine gesunde Stadt, wozu ihre durch den Gezeitenwechsel geförderte Reinlichkeit, die solide Bauart sowie die schönen Anlagen längs der See nicht wenig beitragen. Die Spanier nennen sie in ihrer überschwenglichen Art wohl «la perla del Océano». Doch ist die Blütezeit C.' unwiederbringlich vorüber, was sich auch in dem Rückgange der Bevölkerung, die 1860 noch 75 000 betrug, ausspricht.

Behörden und Anstalten. C. ist Sitz eines Bischofs und der Provinzialbehörden und hat drei Hospitäler, ein Armen-, Irren- und Korrektionshaus, ein Findelhaus, mehrere Theater und einen Stiergefechts-Cirkus mit Raum für 11 000 Zuschauer. An Unterrichtsanstalten giebt es, außer vielen Elementarschulen und Colegios für beide Geschlechter, eine Marineakademie in der Vorstadt San Carlo, chirurg.-mediz., nautische, mathem. Schulen, eine Zeichen- und Malerschule, Handelsschule und ein Priesterseminar. Auch bestehen verschiedene gelehrte Gesellschaften, Bibliothek, Kunst- und Naturhistorisches Museum, eine Akademie der schönen Künste, vortrefflich eingerichtete Sternwarte bei San Fernando und ein hydrogr. Depot.

Handel und Verkehr. Der heutige Handel ist nur ein Schatten vom vergangenen und leidet durch die Versandung der Bucht und die Unmöglichkeit industrieller Entwicklung infolge der topogr. Lage immer mehr unter der Konkurrenz von Huelva und Malaga. Der Gesamtwert der Einfuhr war (1888) 51 835 940 M., der der Ausfuhr 63 098 674 M. Unter den Ausfuhrartikeln steht Wein, vor allem Xereswein (Sherry), nach England obenan (241 892 hl im Werte von 23,28 Mill. M.); doch befinden sich die großen Lager nicht in C. selbst; dann folgen Olivenöl (49 142 Ctr.), silberhaltiger Bleiglanz und Blei (84 156 Ctr. im Werte von 2,72 Mill. M.). Wichtig ist das Salz, das in den zahllosen Salinen der Bai von C. erzeugt, zumeist nach Südamerika ausgeführt wird (1 771 398 Ctr. im Werte von 2,08 Mill. M.). Ebendorthin gehen auch Fächer, Spielkarten und Korkstöpsel. Andere Artikel sind Feigen, Öl, Apfelsinen, Citronen, Mandeln, Quecksilber und Branntwein. Eingeführt werden Steinkohlen aus England (494 976 Ctr.), Stockfische, Tabak aus Cuba und Virginien (22 236 Ctr.), Bauholz, Sprit, Eisen, holstein. Butter und Gewebe. Fast alle Artikel weisen einen Rückgang gegen das Vorjahr auf.

Im Schiffsverkehr (1888 liefen 9461 Schiffe, darunter 3572 Dampfer, mit insgesamt 3 Mill. t ein und aus) spielt die Küstenschiffahrt eine hervorragende Rolle. Regelmäßige Verbindung besteht mit Barcelona, Sevilla, Santander, Malaga, Bilbao, Lissabon, London, Bremen, Hamburg und den baltischen Häfen Rußlands. Dreimal wöchentlich gehen Schiffe nach Tanger. Die Bucht ist auch wichtige Station der Kriegsschiffe aller Nationen. Konsulate haben in C.: Argentinien, Bolivia, Chile, Columbia, Costa-Rica, Dänemark, das Deutsche Reich, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Guatemala, Honduras, Italien, Mexiko, Nicaragua, Niederlande, Österreich-Ungarn, Peru, Portugal, Rußland, Salvador, Schweden und Norwegen, die Türkei, Uruguay, Venezuela und die Vereinigten Staaten von Amerika und die von Brasilien.

Geschichte. C., phöniz. Gaddir oder Gader, d. h. Mauer, von den Griechen Gadeira, von den Römern Gades, seit Cäsar Julia Augusta Gaditana genannt, wurde schon um 1100 v. Chr. von Phöniziern gegründet. Nach dem ersten Punischen Kriege kam die Stadt in die Gewalt der Karthager, denen sie 206 v. Chr. durch die Römer entrissen wurde. Cäsar machte 49 v. Chr. alle ihre Bewohner zu röm. Bürgern. Die Stadt folgte im Range nach Rom, hatte 500 Ritter (equites) und große Reichtümer. Zur Zeit Strabos war sie die erste Seehandelsstadt des Römischen Reichs, der Hauptmarkt für den Bernstein der Ostsee, das Zinn Britanniens und die Fische der atlantischen Küste, der Schlüssel zu den Schätzen Andalusiens. Mit Rom sank ihr Glanz dem aufblühenden Konstantinopel gegenüber. Die Überreste des Herculestempels und anderer röm. Bauten sind noch am Meeresufer bei ruhigem Wasser zu sehen. C. wurde dann von den Goten zerstört, fiel 711 in die Hände der Mauren, denen es 1262 von den Castiliern entrissen wurde. Eine zweite Blütezeit brachte C. die Entdeckung Amerikas. C. ward Mittelpunkt des Verkehrs zwischen beiden Welten, wo die Edelmetalle Amerikas und die Schätze Indiens zusammenkamen, und führte das stolze Attribut «el Imperio del Mundo». Mitten in diese Glanzzeit fällt der Überfall und die Brandschatzung durch Lord Essex 21. Juni 1596. Derselbe zerstörte die ansehnliche Kriegs- und Handelsflotte im Hafen, verbrannte den größten Teil der Stadt und zog mit enormer Beute ab. Kaum waren diese Wunden geheilt, so verlor C. sein Handelsmonopol in Westindien und hatte nun im 17. und 18. Jahrh. die Konkurrenz mit andern span. Häfen zu bestehen. Immerhin überragte C. noch am Anfang dieses Jahrh. alle andern und nährte eine doppelt so große Einwohnerzahl wie gegenwärtig. In der Zeit des Bündnisses zwischen Spanien und Frankreich wurde C. mehrmals von den Engländern blockiert, auch einmal, jedoch ohne Erfolg, bombardiert. Seit der Revolution von 1808 war C. bis zu Ferdinands VII. Rückkehr im Insurrektionszustande. Die Centraljunta der Insurgenten begab sich hierher, als franz. Truppen in Adalusien vordrangen. Sie ließ die Landzunge von C. abgraben und die Brücke, welche das feste Land mit der Insel Leon verbindet, abbrechen, wodurch die Stadt gänzlich vom Festlande getrennt ward. Da C. von der Seeseite durch Festungswerke sowie durch span. und engl. Flotten geschützt war, so war die Belagerung durch die Franzosen (6. Febr. 1810 bis 25. Aug. 1812) eine außerordentliche Unternehmung. General Sebastiani blockierte sie von der Landseite. Nachdem man im März 1810 die Forts längs der Bai genommen und endlich auch das wichtige Fort Matagordo, C. gegenüber, erobert hatte, wurde von hier aus die Stadt bombardiert. Vom 15. Dez. 1810 bis in die zweite Hälfte von 1812 dauerte dieser Zustand, bis Wellingtons siegreiches Vorrücken die Franzosen nötigte, die Belagerung aufzuheben. Auch 1823 wurde C. durch die Franzosen belagert. Nachdem der Herzog von Angoulême 24. Mai von Madrid Besitz genommen, beorderte er die Divisionen Bordesoulle und Bourmont nach dem Süden, um den König von Spanien aus den Händen der Cortes zu befreien und den Fortgang der Insurrektion zu hemmen. Schon nach einem Monat stand

Bordesoulle vor C., bemüht, dessen Verbindung mit dem Lande abzuschneiden. Der Versuch eines Ausfalls, 16. Juli, mißlang mit beträchtlichem Verluste. Indes nötigte der kräftige Widerstand die Franzosen, das Belagerungsheer auf 20 000 Mann zu verstärken und die Belagerung im Verein mit der Blockade unter Admiral Duperré nachdrücklicher zu betreiben. Nachdem am 31. Aug. die Franzosen Trocadero sowie die Forts San Luis und San Pedro eingenommen hatten, entschied das persönliche Erscheinen des Königs Ferdinand 1. Okt. zu Puerto-Sta. Maria endlich die Auflösung der Cortes und den Fall von C., das 3. Okt. seine Thore öffnete. C. war auch Ausgangspunkt der Revolution von 1868, wo 17. Sept. der Admiral Topete die Fahne der Empörung erhob und 18. Sept. den Platzkommandanten zur Ergebung nötigte. Die Marine-Infanterie wurde ausgeschifft, worauf sich auch die Artillerie des Platzes und die Bürgergarde dem Aufstande anschloß. Unter dem Vorsitze von Topete bildete sich eine Junta, und General Rivera übernahm das Kommando der Stadt. Als am folgenden Tage noch mehrere andere Generale in C. eingetroffen waren, erließen sie mit Topete und Prim ein gemeinsames Manifest, in dem sie der Regierung der Königin Isabella den Gehorsam aufkündigten.

Cadmia (lat.), der Galmei (s. d.), genannt nach Kadmus, dem Gründer Thebens, der die Griechen mit diesem Mineral bekannt gemacht haben soll; C. fornacum, Ofenbruch (s. Gichtschwamm).

Cadmium, s. Kadmium.

Cadogan (frz. auch Catogan, spr. -áng), eine etwa 1715 aufgekommene und angeblich nach einem Lord C. benannte Haartracht. Die Haare des Hinterkopfes wurden in einen Wulst oder Knoten zusammengewickelt und oben am Kopf befestigt. Der C. wurde hauptsächlich zum Négligé getragen, während der Haarbeutel zur Gala Erfordernis war.

Cadogan (spr. kăddóhgän), George Henry, Graf von, großbrit. Staatsmann, geb. 12. Mai 1840 in Durham, erbte 1873 beim Tode seines Vaters dessen Titel und Sitz im Oberhaus, nachdem er vorher kurze Zeit für Bath im Unterhaus gesessen hatte, wo er sich der konservativen Partei anschloß. 1875—78 war er Unterstaatssekretär des Krieges, 1878—80 Unterstaatssekretär für die Kolonien und trat im April mit dem Ministerium Beaconsfield zurück. Aug. 1886 wurde er in dem zweiten Kabinett Salisburys Geheimsiegelbewahrer.

Cadŏl, Victor Edouard, franz. Schriftsteller, geb. 11. Febr. 1831 zu Paris, war Journalist und hatte mit den Lustspielen «La germaine» (1863), «Le maître de la maison» (1867; mit Foussier und J. Barbier) und «Les ambitions de M. Fauvel» (1867) geringen Erfolg. Dagegen wurde die Komödie «Les inutiles» (1868) über 200mal nacheinander gegeben. Weniger Beifall fanden C.s spätere Stücke «La fausse monnaie» (1869), «Le spectre de Patrick» (1872) u. a. Besser sind seine Novellen: «Le monde galant» (1873), «Rose, splendeurs et misères de la vie théâtrale» (1874) u. a.

Cadŏre (Pieve di), Hauptort des Distrikts C. (18694 E.) in der ital. Provinz Belluno, Compartimento Venetien, 39 km im NNO. von Belluno, rechts an der Piave, hat ein Denkmal (1880) des hier geborenen Tizian, Post und Telegraph, (1881) 694, als Gemeinde 3384 E., in Garnison 3 Compagnien des 7. Regiments Alpentruppen sowie Eisen- und Bleiminen und bedeutende Viehzucht (5000 Rinder und 10000 Schafe). Champagny erhielt 1808 von Napoleon I. den Titel Herzog von C.

Cadore (spr. kadohr), Jean Baptiste Nompère de Champagny, Herzog von, franz. Staatsmann, geb. 4. Aug. 1756 zu Roanne, widmete sich dem Seedienste und ward bald Schiffskapitän. Der Adel von Forez wählte ihn 1789 in die Nationalversammlung. C. schloß sich den Mitgliedern seines Standes an, die sich mit den Vertretern des dritten Standes vereinigten; 1791 trat er aus und bethätigte sich nicht öffentlich, ward aber wegen antirepublikanischer Gesinnung verhaftet, bis ihn der 9. Thermidor (27. Juli 1794) aus dem Gefängnisse befreite. Der 18. Brumaire (9. Nov. 1799) öffnete ihm von neuem die öffentliche Laufbahn. Er trat als Staatsrat ins Marinedepartement, ward 1801 Botschafter in Wien, 1804 Minister des Innern, 1807 des Auswärtigen. In letzterer Eigenschaft war er besonders thätig bei den Unterhandlungen mit dem span. Hofe, wodurch die neue Ordnung in Spanien entschieden ward. Durch Napoleon 1808 zum Herzog von C. ernannt, leitete er, nach dem Kriege gegen Österreich 1809, die Verhandlungen zur Vermählung des Kaisers mit der Erzherzogin Marie Luise, trat 1811 vom Ministerium zurück und erhielt die Intendantur der Krondomänen. Während des russ. Feldzugs war er Staatssekretär bei der Kaiserin und folgte ihr 1814 nach Blois. Durch die Restauration verlor er seine amtliche Stellung und die Würde eines Senators. Nach Napoleons Rückkehr von Elba ward er zum Pair erhoben, mußte nach den Hundert Tagen von neuem in den Privatstand zurücktreten, und ward erst 1819 abermals in die Pairskammer berufen. C. starb 3. Juli 1834 zu Paris. — Sein Sohn ist der Schriftsteller François Josephe Nompère de Champagny (s. d.).

Cadorna, Raffaele, ital. General, geb. 1815 in Mailand, trat in die Militärakademie von Turin, wurde Infanterieoffizier, ließ sich aber 1840 zum Geniekorps versetzen. 1849 war er kurze Zeit Generalsekretär des Kriegsministers. Nach der Katastrophe von Novara wurde C. auf Wartegeld gesetzt und nahm im Generalstabe Saint-Arnauds an der zweiten Expedition gegen Kabylien Anteil. Wieder zum aktiven Dienste einberufen, machte er als Compagniekommandant den Feldzug in der Krim mit. Kurz vor Ausbruch des Krieges von 1859 zum Oberstlieutenant im Generalstabe befördert, rückte er 1860 bereits zum General auf und ward mit der militär. Organisation in Toscana betraut. Nach der Annexion Süditaliens ward C. zum Militärkommandanten von Sicilien ernannt und unterdrückte hierauf das Brigantenunwesen in den Abruzzen und Molise. C. kommandierte 1866 unter Cialdini, ohne zum Schlagen zu kommen. Im September desselben Jahres ward er nach Palermo gesandt, um den dortigen bourbon. Aufstand zu unterdrücken; doch konnte er nur noch die Flüchtigen, die Masi und Angelini zersprengt hatten, verfolgen. 1869 unterdrückte C. den wegen Einführung der Mahlsteuer in den Marken ausgebrochenen Aufruhr, und Sept. 1870 befehligte er das 4. Armeekorps und nahm 16. Sept. Civita-Vecchia, 20. Sept. Rom nach kurzer Beschießung, worauf er bis zur Einverleibung des Kirchenstaates als Gouverneur in Rom blieb. C. erhielt 1. Dez. 1873 das Generalkommando in Turin und schied 1877 aus dem Dienst.

Cadoudal (spr. kaddudáll), Georges, Führer der Chouans, geb. 1. Jan. 1771 zu Brech bei Auray, war

der Sohn eines wohlhabenden Landmanns. Nach seiner Rückkehr aus dem Collège von Vannes, wo er anfangs mit den revolutionären Vorgängen sympathisierte, bis ihn ihre Ausschreitungen, besonders gegen die Kirche, abstießen, stellte er sich 1793 an die Spitze der Chouans, eröffnete damit den kleinen Krieg gegen die republikanischen Truppen und schloß sich den Führern des Aufstandes in der Vendée an. Als 1795 zwischen der Republik und den Häuptern der Insurrektion ein Friede zu stande kam, trat C. diesem nicht bei, sondern setzte sich mit den Royalisten in England in Verbindung, um die Landung zu Quiberon bewerkstelligen zu helfen. Nachdem dieses Unternehmen mißglückt war, vereinigte er die Trümmer des royalistischen Heers mit den Chouans, wurde aber vom General Hoche so hart bedrängt, daß er 1796 in die Entlassung seiner Truppen einwilligen mußte. 1799 fachte er den Aufstand in der Bretagne aufs neue an, mußte aber nach der Niederlage der Aufrührer zu Grandchamp und Elven im Jan. 1800 seine Truppen entlassen, schloß einen Vertrag und begab sich hierauf nach London, wo er von dem Grafen Artois zum Generallieutenant ernannt wurde. Hierauf kehrte er nach der Bretagne zurück und suchte die Erhebung aufs neue in Gang zu bringen. Nachdem er sich bis 1803 bald insgeheim in Frankreich, bald in England aufgehalten hatte, faßte er mit Pichegru und andern franz. Offizieren den Entschluß, von England aus nach Paris zu gehen, um dort einen Anschlag auf den Ersten Konsul, Bonaparte, auszuführen. Die Verschworenen landeten 21. Aug. 1803 unweit Béville an der Küste der Normandie und begaben sich verkleidet nach Paris. Jedoch schon 28. Febr. 1804 erfolgte die Verhaftung Pichegrus und einiger anderer Verschworenen, worauf 9. März auch C. festgenommen ward. Er wurde zum Tode verurteilt und 25. Juni hingerichtet. Nach der Restauration wurde die Familie C. geadelt. Vgl. G. de Cadoudal, Georges C. et la Chouannerie (Par. 1887).

Joseph C., der Bruder Georges', geb. 25. Jan. 1784, gest. 29. Juni 1852, zeichnete sich ebenfalls, unter seinem Bruder, als Bandenführer aus und ist unter dem Namen Joyou in der Geschichte der Chouanerie bekannt.

Cadre, in der Mehrzahl Cadres (frz., spr. kahdr), d. h. Rahmen, werden bei den Truppen die zur taktischen Führung der Unterabteilungen notwendigen Offiziere, Unteroffiziere und Spielleute genannt. Sie bilden die Einfassung in der Formation, daher die Benennung. Tritt dazu noch eine Anzahl Soldaten, so entsteht der Stamm einer Truppenabteilung, zuweilen auch C. genannt. Wer gute Truppen haben will, muß für tüchtige C. und Stämme sorgen. Die Alten legten der Einrahmung ihrer Kriegerabteilungen großen Wert bei. In der griech. und macedon. Phalanx war das erste Glied aus allen Rottenführern gebildet, in der röm. Legion das Manipel wie die Koborte von den Centurionen und Dekurionen eingefaßt. Die großen Geviereckhaufen der Landsknechte bildeten ihr erstes «Blatt» (Glied) aus allen Rottmeistern und Doppelsöldnern; oft traten zur Schlacht alle Hauptleute hinein. Bei den stehenden Heeren und den neuern taktischen Formen wurden die C. nicht bloß zum Vorkampf, sondern wesentlich zur Führung der Unterabteilungen bestimmt und mit deren Stärke in ein Verhältnis gebracht, das in den Armeen und bei den einzelnen Truppengattungen verschieden ist.

Cadresystem nennt man im Gegensatz zum reinen Milizsystem diejenige Heereseinrichtung, bei der im Frieden der größte Teil der Mannschaft beurlaubt oder vakant geführt, die sonstige Organisation aber wie im Kriege beibehalten wird, sodaß beim Übergang vom Friedens- auf den Kriegsfuß nur die Einstellung der beurlaubten Mannschaft oder Reserven erforderlich ist. Für den Staatshaushalt ersprießlich, ist doch ein zu weit ausgedehntes Cadresystem der Kriegstüchtigkeit des Heers nachteilig.

Cadremanöver sind Übungen im Gelände, bei denen ganze Truppenabteilungen nur durch einzelne Personen markiert werden. Dergleichen Übungen sind in neuerer Zeit besonders in Frankreich und Italien zur taktischen Ausbildung der C. in Gebrauch gekommen.

Caducĕus (lat., grch. Kerykeion), der Merkurstab, anfangs ein Stab mit einem in einen Knoten verschlungenen Zwiesel (gabelförmige Astteilung) vorn, das hernach durch zwei verschlungene und oben mit den Köpfen einander zugekehrte Schlangen ersetzt ward, wurde von den griech. Herolden als Symbol ihres Amtes getragen. Ursprünglich war der C. von gleicher Bedeutung wie die Wünschelrute, d. h. Segen und Reichtum spendend. Nach der Sage schenkte Apollon diesen Stab dem Hermes (Merkur) gegen Überlassung der von diesem erfundenen Leier. Er ist das eigentliche Abzeichen des Hermes, der damit auch die Schatten zur Unterwelt hinabführt. Als Symbol des Boten und Herolds führen auch Iris, Nike und Eirene auf Bildwerken den C. Da Merkur der Gott des Handels ist, so dient heute der Stab vorzugsweise als Sinnbild des Handels. (S. auch Botenstab.) Vgl. Preller im «Philologus», Bd. 1; Müller, Hermes-Stavens Oprindelse (Kopenh. 1864). — Meister mit dem C. heißt nach seinem Künstlermonogramm der Maler Jacopo de' Barbari (s. d.).

Cadūcibranchiāta nannte Hogg solche Lurche, welche (wie z. B. Salamander, Tritonen, Frösche) als Larven während des ausschließlichen Wasserlebens Kiemen besitzen, dieselben aber im ausgebildeten Zustande verlieren.

Caducum (lat., d. h. hinfällig), bei den Römern ein Erbteil oder Vermächtnis, welches zwar gültig zugewendet, aber von dem Bedachten, z. B. wegen Ausfalls der Bedingung oder weil derselbe erbunfähig wurde, nicht erworben ward. Dasselbe fiel (im Interesse der vom Gesetz begünstigten Volksvermehrung), wenn kein Substitut ernannt und nicht das Anwachsungsrecht von Kindern oder Eltern des Testators in Frage stand, als Prämie an solche im Testament genannte Personen, welche Kinder hatten; waren solche nicht vorhanden, an den Fiskus. Dies Institut wurde von Justinian beseitigt und das Anwachsungsrecht (s. d.) wiederhergestellt. Von C. stammt der Ausdruck kaduzieren (s. d.).

Cadus (grch. kádos), bei den Griechen (namentlich bei den Joniern und in früherer Zeit in Athen) ein Vorratsgefäß und Flüssigkeitsmaß gleich der Amphora (s. d.). Bei den Römern, die für ihr Quadrantal den Namen Amphora annahmen, blieb es als Ausdruck für ein Hohlmaß, speciell für den 39,39 l fassenden griech. Metretes oder Amphoreus, während das Wort bei den Athenern für verschiedene Gefäße in Anwendung kam.

Caedmon (Kædmon, Cedmon, Ceadmon), wie Beda (s. d.) erzählt, der älteste christl. Dichter der Angelsachsen. Beda berichtet (IV, 24): C. war

Kuhhirte bei Whitby in Nordhumbrien, wenig gesanglich begabt. Als er einst im Stalle entschlummert war, erschien ihm ein Fremder und forderte ihn auf, zu singen. Trotz anfänglicher Weigerung begann C. zuletzt von der Schöpfung der Welt zu singen, wovon er früher nie gehört hatte. Erwacht, trug C. das im Schlafe Gedichtete und noch Neues dazu vor. Er ging dann in das benachbarte Kloster zur Äbtissin Hilda, die das Gesungene aufzeichnen und ihm andere Stücke der Bibel vortragen ließ, die er dann in derselben Weise umdichtete. Später trat er auf Bitte Hildas ins Kloster und starb dort um 680. So sang, fährt Beda fort, C. die Geschichte von Genesis und Exodus, von der Menschwerdung Christi, seiner Passion und Himmelfahrt, u. s. w., Dichtungen, die zur Zeit Bedas noch vorhanden gewesen sein müssen. Angelsächs. Dichtungen von der Genesis und Exodus sind überliefert in einer Handschrift des 10. Jahrh. (jetzt in der Bodleiana zu Oxford), die Bischof Usher dem gelehrten Altertumsforscher Franciskus Junius zur Herausgabe einhändigte. 1655 erschien die Ausgabe in Amsterdam, enthaltend Genesis, Exodus, Daniel und das Stück, das Grein «Christ und Satan» nennt. Letzteres ist nicht vom selben Dichter wie die vorigen, auch die andern nicht von einem Verfasser. Sicher hat man darin nicht Werke von Bedas C. zu erblicken, denn die Dichtungen dieses C. sind als Hymnen, nicht als Epen, zu denken. Einen solchen Hymnus, der dem Anfange der erhaltenen Genesis ziemlich genau entspricht, bietet eine Handschrift der Kirchengeschichte Bedas in nordhumbrischem Dialekt und somit wohl das einzige in ursprünglicher Form bewahrte Denkmal des echten C. (am besten bei Zupitza, «Alt- und mittelengl. Übungsbuch», 4. Aufl., Wien 1889). Man wollte auch, da in der jüngern «Præfatio» zum «Heliand» (s. d.) vom Dichter dieses Werks dieselbe Geschichte erzählt wird, im «Heliand» einen Teil der Dichtung C.s sehen. Sievers («Heliand und die angelsächs. Genesis», Halle 1875) aber wies nach, daß die Genesis von 235 bis 851 auf einer altsächs. Dichtung beruhe, die vom Dichter des «Heliand» sei (?). Die von Junius herausgegebenen Stücke wurden neu veröffentlicht von B. Thorpe (Lond. 1832, mit Übersetzung), von Bouterwek (2 Tle., Elberf. 1849—50, mit umfassender Einleitung), von Grein («Bibliothek der angelsächs. Poesie», Bd. 1, Gött. 1857), von Hunt (Boston 1883). Eine vollständige Übersetzung gab Grein («Dichtungen der Angelsachsen», Bd. 1, 2. Aufl., Gött. 1863), Bruchstücke Greverus (Oldenb. 1852—54). Vgl. Götzinger, Über die Dichtungen C.s (Gött. 1860); Watson, C. the first English poet (Lond. 1875).

Caen (spr. käng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Calvados, hat 1102,92 qkm, 188 Gemeinden, (1891) 119848 E. und zerfällt in die 9 Kantone: Bourguébus (141,63 qkm, 7663 E.), Caen-Est (70,47 qkm, 27631 E.), Caen-Ouest (17,65 qkm, 23900 E.), Creully (130,90 qkm, 9325 E.), Douvres (104,07 qkm, 12250 E.), Evrecy (160,16 qkm, 9674 E.), Tilly-sur-Seulles (139,50 qkm, 10205 E.), Troarn (196,84 qkm, 10705 E.), Villers-Bocage (141,70 qkm, 8495 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C. und des Depart. Calvados, liegt 15 km vom Meere, an den Linien Mantes-Cherbourg, Dozulé-C. (24 km), Majenne-Domfront-C., C.-Aunay-Bire der Franz. Westbahn und der anschließenden Lokalbahnlinie C.-Courseulles-sur-Mer (31 km), am Einfluß des Odon in die hier schiffbare Orne, welche nebst einem 5 m tiefen und 50 m breiten Kanal das geräumige Hafenbassin (für Seeschiffe bis zu 300 t) mit dem Vorhafen bei dem Dünendorf Ouistreham an der Rade de C. in Verbindung setzt. C. hat (1891) 37184, als Gemeinde 45201 E., in Garnison das 5. Infanterieregiment.

Anlage und Bauten. Die Stadt liegt zwischen Wiesen und Blumengärten und ist architektonisch interessant vor allem durch die aus der Zeit Wilhelms des Eroberers stammende Kirche von St. Stephan, eine der schönsten der Normandie, mit zwei 90 m hohen Türmen, und die Dreifaltigkeitskirche (im roman. Stil) der gleichnamigen Frauenabtei, mit drei Türmen, 1066 von Wilhelms Gemahlin, Mathilde, gegründet, deren 1819 restauriertes Grab sie in der Krypta enthält. Andere Kirchen sind: die got. St. Peterskirche mit dem 78 m hohen Turm; die Kirche St. Jean, ein spätgot. Bau; St. Sauveur mit sehenswerter Apsis aus dem 16. Jahrh.; die Benediktinerkirche mit prachtvollem Glockenturm und die Schloßkirche. Unter den öffentlichen Plätzen zeichnen sich aus die Place de la République mit dem Rathaus, der Bronzestatue Ludwigs XIV. und dem Denkmal Aubers; die Promenaden an der von vier Brücken überspannten Orne, die belebten Quais am Hafen; unter den Gebäuden die Universität mit den Statuen von Malherbe und Laplace, die Präfektur, der Justizpalast (13. Jahrh.) und die Börse (ehemals Hôtel de Valois, aus dem 16. Jahrh.). Die Befestigungen des alten Schlosses (jetzt Artilleriekaserne) stammen von Wilhelm dem Eroberer, sind aber später erweitert und umgebaut worden. Von den alten Stadtmauern ist fast nichts mehr zu sehen. Auf dem rechten Ufer der Orne befindet sich die Kirche von Vaucelles (15. und 16. Jahrh.); 1 km östlich von C. Ruinen der Maison des Gendarmes, einer Burg aus dem Beginn des 16. Jahrh.

Behörden und Anstalten. C. ist Sitz der Departementsbehörden, eines Appellhofs mit Assisen für drei Departements, eines Gerichtshofes erster Instanz, zweier Friedensgerichte, eines Handelsgerichts, Handelskammer, Gewerberats, Filiale der Bank von Frankreich, Remontedepots und des 12. Infanterie-Brigadekommandos. Die Universitätsakademie, welche an Stelle der 1431 von den Engländern gegründeten, in der Revolutionszeit eingegangenen Universität getreten ist, hat 3 Fakultäten (de droit, des sciences, des lettres). Außerdem bestehen eine öffentliche Bibliothek (80000 Bände und 250 Manuskripte), Universitätsbibliothek, Gemäldegalerie im Rathaus, botan. Garten und ein Naturalienkabinett mit den Sammlungen von Dumont d'Urville und Deslongchamps; ein Lyceum in der ehemaligen Abtei St. Stephan, hydrogr. Schule, Präparandenschule für Mediziner und Pharmaceuten, Handels- und Gewerbeschule, Lehrerseminar, eine Ackerbau-, Zeichen-, Bau- und Bildhauerschule, Taubstummenlehranstalt, Korrektionshaus, Irrenanstalt und ein großes Krankenhaus, ferner eine Akademie der Wissenschaften und Künste, Konservatorium für Musik, die Gesellschaft der normann. Altertumsforscher mit Museum und andere Vereine. Es giebt ein Theater und drei Zeitungen. C. ist Geburtsort von Tanaquil Faber (Lefèbre), Pierre Huet, Auber, Malherbe und Segrais.

Industrie und Handel. Die Gewerbthätigkeit erstreckt sich auf Obst- und Blumenzucht, Verfertigung berühmter Blonden und Spitzen, Baumwoll-

und Wollspinnerei, Fabrikation von Watte, Stickereien, damasciertem Leinen, Strumpfwaren, Seife und buntem Papier, Eisen- und Kupfergießerei, Ölraffinerie, Seilerei, Schiffbau. Es besteht eine 15tägige Messe. Täglich gehen Dampfer nach Havre. Eingeführt werden hauptsächlich Bauholz aus Norwegen, Steinkohlen, Mastvieh, Getreide, Salz und Kolonialwaren; ausgeführt dagegen: Granit und Bausteine (Pierres de C.), Cerealien, nach England besonders Geflügel, Butter, Eier und Früchte.

Geschichtliches. C. ist von Wilhelm dem Eroberer angelegt, war Hauptstadt der Normandie und hat mehrfache Belagerungen erfahren, besonders in den engl. Kriegen des 14. und 15. Jahrh. und zur Zeit der Hugenottenkriege, wo es bald die Katholiken, bald die Reformierten besetzt hielten. Die Engländer besaßen die Stadt 1417—50. Nach dem Sturze der Girondisten (1793) wurde von C. aus ein Aufstand gegen die Jakobiner versucht, der jedoch unglücklich endete. Vgl. Lavalley, C., son histoire et ses monuments (Caen 1877); A. de Bourmont, La fondation de l'université de C. (ebd. 1883); Carel, Histoire de la ville de C. depuis Philippe-Auguste jusqu'à Charles IX (Par. 1886); derſ., Histoire de la ville de C. sous Charles IX, Henri III et Henri IV (Caen 1887).

Caerdiff (spr. kahr-), Municipalstadt in Wales, s. Cardiff.

Caerleon (spr. kahrlíönn), Stadt in der Grafschaft Monmouth des engl. Fürstentums Wales, 3 km im NO. von Newport, am rechten Ufer des Usk, hat (1891) 18486 (1881 nur 10709) E., ein Museum röm. Altertümer, Eisen- und Zinnindustrie. C. war Standort einer röm. Legion. Später wurde es Sitz des Königs Arthur und seiner Ritter; Arthurs «Tafelrunde» wird ein Erdbügel neben Resten eines röm. Theaters genannt. Bis zum 11. Jahrh. war C. Sitz eines Erzbischofs.

Caermarthen (spr. kahr-), in Wales, s. Carmarthen.

Caernarvon (spr. kahrnárw'n), in Wales, s. Carnarvon.

Caerwys (spr. kahrwiß), engl. Marktflecken in Wales, Flintshire, 6 km im SW. von Holywell, mit 853 E., berühmt als alte Sänger- und Harfnerheimat Britanniens. Hier wurden mehrere Eisteddfods (s. Barden) gehalten.

Caëtani, Michelangelo, Herzog von Sermoneta, ital. Kunstkenner und Dante-Forscher, geb. 20. März 1804 zu Rom, studierte daselbst Sprach- und Kunstwissenschaft und ward Hauptmann der Vigili, 1848 päpstl. Polizeiminister. Er stand an der Spitze der Abordnung, die König Victor Emanuel die Volksabstimmung der Römer mitteilte, und ward nach Roms Eintritt in das Königreich ins Parlament gewählt. Seit 1865 erblindet, starb er 12. Dez. 1882 in Rom. Als Bildhauer hat sich C. durch die Marmorstatue: Der gefesselte Amor bekannt gemacht. Sehr geschätzt sind seine Arbeiten über Dantes «Divina Commedia»: «Della dottrina che si asconde nell' ottavo e nono canto dell' Inferno» (Rom 1852; deutsch von Lambrecht, ebd. 1853), «La materia della Divina Commedia» (ebd. 1865; 2. Aufl. 1872), «Tre chiose nella Divina Commedia» (ebd. 1876). Einige Dante betreffende Briefe: «Carteggio Dantesco del Duca di Sermoneta», gab Gubernatis (Mail. 1883) heraus.

Caëtano, genannt Graf Ruggiero, s. Alchimie (Bd. 1, S. 346a).

Cafaro, genues. Staatsmann, s. Caffaro.

Café (frz.), Kaffee; Kaffeehaus; C. chantant (spr. schangtáng), Schenklokal, wo Gesangsvorträge stattfinden.

Caffarelli, röm. Adelsfamilie. Ein C. war Senator unter Papst Cölestin III.; Giovanni C., eins der Häupter der Ghibellinen, begleitete Konradin in den Krieg gegen Karl von Anjou und starb bei Tagliacozzo 1268. Der Palazzo C., auf dem Kapitolinischen Hügel, im 16. Jahrh. von Ascanio C. erbaut, ist Sitz der deutschen Botschaft. Güter und Namen der Familie haben die Negroni geerbt.

Caffaro, genues. Staatsmann und Geschichtschreiber, 1080—1164. Seine Annalen von Genua (1099—1163), die der Rat der Stadt bis 1294 fortsetzen ließ, sind von Wichtigkeit (abgedruckt bei Muratori, «Rerum Italicarum scriptores», VI, Mail. 1723, und bei Pertz, «Monumenta Germaniae. Scriptores», XVIII, Hannov. 1863; übersetzt im Auszug von Arndt in «Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit», Berl. 1866). Eine namhafte Zeitung Genuas nennt sich jetzt nach dem Chronisten C.

Caffeïdin ist ein öliges stark basisches Alkaloid, welches durch Zersetzung des Caffeïns (s. d.) mit kochendem Barytwasser unter Austritt von Kohlensäure entsteht. Seine Formel ist $C_7H_{12}N_4O$.

Caffeïn, Theïn, Guaranin, $C_8H_{10}N_4O_2$, eine in weißen, seidenglänzenden Nadeln krystallisierende Pflanzenbase von bitterm, scharfem Geschmack, die den wirksamen Bestandteil der Kaffeebohnen und des Thees ausmacht. Das C. ist ferner enthalten in der Guarana, einem zusammenziehenden Gewürz, das die Guarani-Indianer in Südamerika aus den Samen der Paullinia sorbilis *Mart.* bereiten, in der Kola- oder Gurunuß von Cola (Sterculia) acuminata *Schott et Endl.*, die sich in den Tropengegenden Afrikas findet, und in dem Paraguaythee (Yerba Mate), den Blättern einer Art Stechpalme (Ilex paraguayensis *St. Hil.*), der für einen großen Teil Südamerikas das ist, was der gewöhnliche Thee für den größten Teil von Asien, Europa und Nordamerika. In der Guarana sind 5 Proz., im Thee 2 Proz., im Kaffee gegen 1 Proz. und im Paraguaythee etwas über 1 Proz. C. enthalten. Es wurde 1820 im Kaffee entdeckt, später, 1838, wurde gezeigt, daß es identisch mit dem im Thee vorkommenden Theïn sei. Zur Darstellung extrahiert man schwarzen Thee mit kochendem Wasser, koliert und digeriert die Flüssigkeit mit Bleioxyd, die hiervon abfiltrierte Flüssigkeit wird mit Schwefelwasserstoff behandelt, um gelöstes Blei zu entfernen, das Filtrat wird darauf im Wasserbade bis zu dünnem Sirup verdampft, der beim Stehen das C. in unreinen Krystallen abscheidet. Diese werden aus heißem Alkohol wiederholt umkrystallisiert, bis sie völlig farblos sind. Die Krystalle enthalten 1 Molekül Wasser; sie sind in heißem Wasser leicht, in kaltem schwer löslich (1:95); ähnlich verhält es sich gegen Alkohol und Äther; in Chloroform, Benzol und Schwefelkohlenstoff ist es leicht löslich. Es verhält sich, ohne alkalisch zu reagieren, wie eine sehr schwache Basis, die meisten seiner Salze werden durch Zusatz von Wasser zersetzt, es verbindet sich direkt mit Quecksilber-Chlorid und -Cyanid, mit Silbernitrat. Mit Salpetersäure, Chlor- oder Bromwasser übergossen und vorsichtig abgedampft, hinterläßt das C. eine gelbe Masse, die, der Einwirkung von Ammoniak ausgesetzt, purpurrot wird. In größern Mengen genossen wirkt das C. giftig; in den Mengen, wie es im Thee und Kaffee enthalten ist, belebt es das

Nervensystem, ohne aber irgendwelchen Nahrungswert zu haben. Diese Getränke sind Genußmittel im eigentlichen Sinne des Wortes, aber, wenn man von der dadurch bewirkten Stillung des Durstes absieht, keine Nahrungsmittel. In der Medizin wird das C. mit Erfolg, ebenso wie die Guarana (s. d.) gegen Migräne und als Ersatz von Digitalis bei Herzaffektionen angewendet. (S. Kaffee und Thee.)

Zur Benutzung des C. als Medikament eignen sich besonders die Doppelverbindungen desselben mit den Natronsalzen der Benzoesäure, Zimmetsäure und Salicylsäure, weil diese in Wasser sehr leicht löslich sind. In Beziehung auf seine chem. Konstitution steht es dem im Kakao enthaltenen Theobromin (s. d.), dem Xanthin (s. d.) und der Harnsäure (s. d.) nahe. Es läßt sich als Methyltheobromin und als Trimethylxanthin auffassen. — Der Preis des C. im Großhandel ist (1892) 14 M. für 1 kg.

Caffi, Ippolito, Cavaliere, ital. Maler, geb. 1814 in Belluno, studierte in Venedig, erteilte dann in Rom Zeichenunterricht und beschäftigte sich mit Aufnahmen antiker Architekturwerke, die er perspektivisch gut auffaßte und wirkungsvoll beleuchtete, aber oberflächlich durchführte. Auch schrieb er eine Abhandlung über die Perspektive. Sein Hauptbild: Karnevalsscene auf der Piazzetta Venedigs (1855), wiederholte er häufig. Von seinen Reisen nach Griechenland und dem Orient brachte er zahlreiche Skizzen mit. 1848 in die Revolution verwickelt, sollte er von den Österreichern erschossen werden, doch entkam er nach der Kapitulation von Venedig nach Piemont. C. fand seinen Tod in der Seeschlacht bei Lissa 20. Juli 1866 an Bord des Kriegsschiffs Rè d'Italia, auf dem er sich befand, um später diese Schlacht in einem Gemälde darzustellen. Von seinen Ölbildern sind noch zu erwähnen: Panorama von Rom, vom Monte-Pincio aus; Die Landenge von Sues, und Die letzte Stunde des Karnevals in Rom.

Caffiso, ein Öl- und Milchmaß auf der Insel Malta = $^9/_{19}$ des Wein-Barile (s. Barile) = $4^1{}_2$ engl. Imperial-Gallons oder 20,446 l (s. Cafiso).

Cafiso (auch Cafisone), ein älteres Gewicht für Öl an vielen Orten Siciliens, eine verschiedene Menge alter Rotoli bedeutend. Der C. in Palermo (25 Rotoli) = 20,047 kg, in Messina ($12^1{}_2$ andere Rotoli) = 11,026 kg, in Catania ($13^7/_8$ Rotoli) = 11,126 kg, in Syrakus ($12^1{}_2$ Rotoli) = $^1{}_2$ C. von Palermo = 10,024 kg. (S. Caffiso.) C. ist auch die ital. Bezeichnung für Kafis (Cafiz oder Cahiz), ein dem span. Cahiz (s. d.) verwandtes Maß für Getreide, Hülsenfrüchte, Salz und Soda in Tunis, geteilt in 16 Uiba oder Uëba zu 12 Saâ = 640 l; ein besonderer Kafis für Kalk und Gips hat 20 Uiba oder $1^1{}_4$ Getreidekafis.

Cafiz, tunes. Hohlmaß, s. Cafiso.

Cafuso (span.), Mischling von Indianer und Neger.

Cagli (spr. kalji), Stadt im Kreis Urbino der ital. Provinz Pesaro e Urbino, am Burano, ist Sitz eines Bischofs, hat eine schöne Kathedrale, in der Kirche San Domenico die Madonna mit Heiligen, ein bedeutendes Freskogemälde von Giovanni Santi, Raffaels Vater, einen bischöfl. Palast, (1881) 4015, als Gemeinde 10267 E. und Seidenfabrikation. — C., das röm. Cales oder Calle, hat viel durch Erdbeben (besonders 1781) gelitten.

Cagliari (spr. káljari). 1) **Provinz** des Königreichs Italien, der südl. Teil der Insel Sardinien, hat 13615,40 (nach Strelbitskij 13683) qkm, (1881) 420635 E. und zerfällt in die 4 Kreise C. (153336 E.), Iglesias (77373 E.), Lanusei (64816 E.) und Oristano (125110 E.) mit zusammen 257 Gemeinden. Das Land ist gebirgig, von zahlreichen Flüssen bewässert, wie Samassi, Mannu, Tirso, Flumendosa u. a. und wird durch die Ebene Campidano di C. von NW. nach SO., vom Golf von Oristano bis zu dem von C., in zwei ungleiche Hälften getrennt. Die höchsten Erhebungen sind im N. Monti del Gennargentu mit Bruncu (1793 m) und Spina (1940 m), im SO. der Monte di Serpeddi (1075 m), im SW. der Monte-Severa (989 m) und im W. der Monte-Linas (1235 m). Von der Hauptstadt C. am Golf von C. führen Eisenbahnen nach NW. und W. Die Bewohner treiben Ackerbau, Viehzucht, Jagd und Fischerei. Der Bergbau erstreckt sich auf Gewinnung von Eisenerz, Blei, Marmor; außerdem wird Seesalz gewonnen. (S. Sardinien.) — 2) **Hauptstadt** der Provinz C. und der Insel Sardinien, eine der ältesten Städte Italiens, liegt an dem großen Golf, der in die Südseite der Insel flach einschneidet und im W. vom Kap Spartivento, im O. vom Kap Carbonara begrenzt wird, und an den Linien C.-Golfo Aranci (306 km), C.-Iglesias (35 km) und der Nebenlinie C.-Isili-Sorgono der Sardin. Eisenbahnen, lehnt sich, von großen Lagunen umgeben, an eine steile Anhöhe (90 m) und zerfällt in 4 getrennte Teile: die Altstadt (Castello), unterhalb derselben im O. Villa Nuova mit schönen Promenaden, dann Marino am Hafen und Stampace und das Viertel der Reichen. C. ist Sitz eines Militärkommandos der Insel, eines Artillerie-Ortskommandos, des Kommandos der Infanteriebrigade «Piemonte», und hat (1881) 38598 E., in Garnison das 4. Infanterieregiment, einen durch Forts geschützten Hafen, eine schöne, 1 km lange Promenade Buon Cammino mit Aussicht auf den Golf und das Bergland, ein 1860 errichtetes Bronzestandbild Karl Felix' I. in röm. Kostüm auf der großen Piazza del Mercato, dem Mittelpunkt der neuern Stadtteile, eine Kathedrale, 1312 von den Pisanern vollendet, später vielfach verändert, mit einer Façade in Barockstil von 1703 und einer Krypta; außerdem 38 Kirchen, ein Kloster der Kapuziner, ferner ein kasernenartiges Schloß im Castello mit alten Thoren, einen Palast des Grafen Boyl, eine Kaserne Carlo Alberto, 1847 erbaut, alte Behälter einer röm. Wasserleitung, ein Amphitheater (88 m lang, 72 m breit) mit einer Arena (50 m lang, 34 m breit), dessen Sitzreihen größtenteils aus dem Felsen gehauen sind, zahlreiche alte Cisternen, große unterirdische, auf Pfeilern ruhende Gewölbe, eine Universität, 1596 von Philipp III. von Spanien gestiftet, 1764 von Karl Emanuel von Savoyen reorganisiert, mit etwa 100 Studierenden, und eine Bibliothek (22000 Bände und Handschriften, darunter die berüchtigten Pergamente von Arborea [s. d.]) sowie ein Museum mit geolog. und mineralog. Sammlungen, letztere von La Marmara herrührend, dessen Büste im archäolog. Saale aufgestellt ist, und eine Sammlung von Altertümern. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Waffen, Pulver, Baumwollzeugen, Wollmützen und Schiffbau, der Handel auf die Ausfuhr von Getreide, Flachs, Wein, Käse, Ziegenfellen und Seesalz, welches in den Lagunen gewonnen wird, die Einfuhr besonders auf Holz. — C., bei den Römern Caralis, ist eine uralte Gründung der Phönizier.

Cagliari (spr. káljari), Maler, s. Paolo Veronese.

Cagliostro (spr. kaljó-), Graf Alexander, eigentlich Giuseppe Balsamo, Abenteurer, geb. 8. Juni

1743 zu Palermo von armen Eltern, kam früh in ein Priesterseminar seiner Vaterstadt, entwich mit 13 Jahren, wurde nun von seinen Vormündern in das Kloster der Barmherzigen Brüder zu Caltagirone gethan und war hier Gehilfe eines Apothekers, der ihm einige physik. Kenntnisse beibrachte und ihn eine Menge Geheimmittel lehrte. Seines sittenlosen Betragens halber entlassen, kehrte er heim und war 1768 bereits so berüchtigt, daß er einen andern Schauplatz suchen mußte. In Begleitung eines seiner Herkunft nach unbekannten Mannes, Althotas genannt, besuchte er Griechenland, Ägypten und einen Teil Asiens. Um 1770 kam er aus der Türkei, wo er als Arzt aufgetreten war, nach Malta, stellte sich hier dem Großmeister des Ritterordens als Graf C. vor und wußte diesen so einzunehmen, daß er ihm glänzende Empfehlungen an ital. Große gab. Er ging nun nach Italien, hielt sich in Rom teils als Kammerdiener eines Prälaten, teils abenteuernd auf und heiratete hier die schöne Tochter eines Gürtlers, das Dienstmädchen Lorenza Feliciana. 1771 gingen sie, er mit preuß. Offiziersausstattung, durch Oberitalien und Westdeutschland nach London, von da nach Paris, von wo ihn eine neue Betrügerei vertrieb. Während sie mit ihren Reizen wucherte, verschafften ihm Elixir- und Goldmacherei, Mystik und Geisterbeschwörung ansehnliche Summen. Nach vorübergehendem Aufenthalt am Rhein erschienen sie plötzlich in Sicilien, wo sie nur die Hilfe eines von Lorenza umstrickten Prinzen aus dem Gefängnis zog. Dann ging C. als Pilger verkleidet nach Spanien. Durch kupplerische Prellereien kam er an mehrern Orten in Verlegenheit und wechselte unter dem Namen Tischio öfters den Aufenthalt. Später wandte er sich wieder nach London, wo er in eine Loge aufgenommen wurde, die aus Leuten niedern Standes gebildet war, und begann jetzt als freimaurerischer Reformator aufzutreten. Ein eigenes System, ägypt. Maurerei genannt, wollte er einführen; er spielte dabei die Rolle eines Sendlings des Propheten Elias oder des (Groß-)Kophta (s. d.), dann die des letztern selbst, vorgeblich um als Sprößling eines Engels und einer sterblichen Frau das körperliche und geistige Leben der Bekehrten zu erneuern. Er ging durch die Niederlande nach Deutschland, wo er in der feinen Welt durch teilweise glückliche Kuren Ansehen erlangte und vom Grafen Saint-Germain (s. d.) in die Alchimie eingeführt wurde. Besonders gute Geschäfte machte er überall bei Damen durch ein Elixir, dessen Gebrauch langes Leben und dauernde Jugend bewirken sollte. 1779 begab er sich nach Kurland, gewann in Mitau mehrere vornehme Familien und stiftete auf das angebliche Geheiß geheimer Obern eine Freimaurerloge, in die auch Frauen aufgenommen wurden; auch hielt er Vorträge, in denen religiöser Spuk und angebliche Wunderthäterei verquickt waren, gab vor, tiefe und überirdische Kenntnisse in den Naturwissenschaften zu besitzen, und citierte Geister. Auch die Gräfin Elisa von der Recke (s. d.) ward Anhängerin C.s. Nachdem er Geld und Ruf gewonnen hatte, reiste er nach Warschau, dann nach Petersburg, wo es ihm nicht glückte, die Kaiserin Katharina, die später ein satir. Lustspiel auf ihn und seine Anhänger schrieb, für sich einzunehmen. Er ging 1780 über Frankfurt a. M. und Straßburg nach Paris, kündigte sich als Begründer der ägypt. Maurerei an und machte durch Scheinvisionen gewaltiges Aufsehen; dann reiste er nach England, wo er Anhänger Swedenborgs (s. d.) zu sich bekehrte. Als er 1785 nach Paris zurückkehrte, war sein Ruf so groß, daß die vornehmsten Personen des Hofs mit ihm in Verkehr traten. Er kam mit Kardinal Rohan (s. d.) in genaue Verbindung, spielte in der berüchtigten Halsbandgeschichte (s. d.) eine Hauptrolle und wurde bei dem Prozeß durch die Aussagen der Gräfin Lamothe (s. d.) so belastet, daß man ihn in die Bastille setzte. Hier verfaßte er ein Mémoire, das seine Nichtteilnahme am Raube nachzuweisen suchte und die Bankiers nannte, die ihm beträchtliche Summen ausgezahlt hatten. Hierauf aus der Haft entlassen und aus Frankreich verwiesen, ging er 1786 wieder nach England und 1787 durch die Schweiz und Oberitalien nach Rom. Unterdessen war, namentlich in Deutschland, in der öffentlichen Meinung ein vollständiger Umschwung zu Ungunsten C.s eingetreten; die Gräfin von der Recke klärte in der «Nachricht von des berüchtigten C. Aufenthalt in Mitau» (Berl. 1787) das Publikum über die Schwindeleien C.s auf. Man hielt ihn nun in Deutschland allgemein für einen Jesuitenpriester, der die Aufgabe hätte, die Gemüter durch Aberglauben und Schwärmerei zu verwirren. Auch in Rom beschäftigte er sich, um seinen bedrängten Verhältnissen aufzuhelfen, mit Errichtung einer Maurerloge. Verraten und auf Befehl des Papstes verhaftet und zum Tode verurteilt, wurde er zwar begnadigt, jedoch 1791 zu lebenslänglicher Haft auf das Fort San Leone bei Urbino gesetzt, wo er 26. Aug. 1795 starb. Seine Frau mußte ihr Leben in einem Strafkloster beschließen. Die «Mémoires authentiques», die 1785 unter dem Namen C.s in Paris herauskamen und viele Unrichtigkeiten und Übertreibungen enthalten, sind erdichtet. — Vgl. C. in Warschau 1780, von einem Augenzeugen (aus dem Französischen von Bertuch, Königsb. 1786); Borowski, C., einer der merkwürdigsten Abenteurer unseres Jahrhunderts (anonym; ebd. 1790); Compendio della vita e delle gesti di G. Balsamo denominato il conte C. (Rom 1791; deutsch von Jagemann, Weim. 1791); Bülau, Geheime Geschichten und rätselhafte Menschen, Bd. 1 (2. Aufl., Lpz. 1863), Nr. 11; Sierke, Schwärmer und Schwindler zu Ende des 18. Jahrh. (ebd. 1874); Schiller benutzte C.s Gestalt im «Geisterseher» (1789) und Goethe im «Großkophta» (1791). [lassi.

Cagnacci (spr. kanjattschi), ital. Maler, s. Canlassi.

Cagniardelle (spr. kannjar-), ein nach dem Erfinder Cagniard de la Tour (geb. 1777 zu Paris, gest. 1859) benanntes Gebläse (s. d.).

Cagnola (spr. kanjohla), Luigi Marchese, ital. Architekt, geb. 9. Juni 1762 zu Mailand, studierte die Baukunst zu Rom und kehrte später nach Mailand zurück. Er schuf den Arco del Sempione zu Mailand, dessen Vollendung (1838) er aber nicht erlebte. Außerdem ist von seinen Werken die Kapelle der heil. Marcellina in San Ambrogio zu Mailand und der Glockenturm von Urgnano zu nennen, den er 1824 begann, sowie die Villa Zurla in Creniasco. C. starb 14. Aug. 1833 zu Inverigo.

Cagnoli (spr. kanjohli), Andrea, ital. Astronom, geb. 29. Sept. 1743 auf Zante, war zuerst Diplomat in venet. Diensten, wurde in Paris durch Lalande für astron. Studien gewonnen und arbeitete seit 1788 auf seiner Privatsternwarte zu Verona. C. wurde 1797 Direktor der Sternwarte zu Mailand, 1802 Professor der Mathematik an der Kriegsschule

zu Modena und lebte seit 1807 wieder in Verona, wo er 6. Aug. 1816 starb. Unter seinen Werken sind hervorzuheben: ein Sternkatalog in den Schriften der ital. Gesellschaft der Wissenschaften (1803—4) und «Trigonometria piana e sferica» (2. Aufl., Bologna 1804).

Cagnoni (spr. kanjohni), Antonio, ital. Opernkomponist, geb. 8. Febr. 1828 zu Godiasco (Voghera), lebt als Kapellmeister in Vigevano. Er schrieb gegen 20 Opern, von denen «Don Bucefalo» (1847) ein Lieblingsstück der Italiener blieb.

Cagots (spr. kagoh, Gabets), eine seltsame Menschengattung in den franz. Westpyrenäen, die man früher mit Unrecht für Kretinen gehalten hat. Die allgemeine Eigentümlichkeit, durch die sie sich von den andern Landesbewohnern unterscheiden, besteht darin, daß sie runde Ohren haben, indem ihnen durchgehends die Läppchen fehlen. Sie sollen von zurückgebliebenen Westgoten abstammen, waren im Mittelalter von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen und mußten als Abzeichen ein Stück rotes Tuch oder eine Eierschale auf der Kleidung angeheftet tragen. Der Aberglaube schrieb ihnen Aussatz, übeln Geruch u. dgl. mehr zu. Außer in den ehemals aquitan. Ländern beiderseits der Pyrenäen, im span. Obernavarra, im franz. Niedernavarra, Guyenne, Gascogne, Béarn leben C. noch in Unterpoitou, in der Bretagne und in Maine, wo sie Cagueur, Cacoas oder Caquins heißen. Verwandt mit ihnen sind die auch C. genannten Colliberts in Niederpoitou. Die Revolution gab ihnen 1793 gleiche Rechte mit den übrigen Franzosen, ohne jedoch das Vorurteil, welches sie gegen sich haben, beben zu können. Vgl. Michel, Histoire des races maudites de la France et de l'Espagne (2 Bde., Par. 1847; deutsch von Stricker, 2 Bde., Frankf. 1850); Rochas, Les parias de France et d'Espagne. C. et Bohémiens (Par. 1877).

Caguáre, soviel wie Tamandua, s. Ameisenbär.

Caher (Cahir; spr. kähörr, keh'r oder kähr), Marktflecken in der irischen Grafschaft Tipperary, am Suir, 63 km im WNW. von Waterford, hat (1881) 2469 E., großartige Kornmühlen und bedeutenden Kornhandel. Auf einer Insel im Suir steht C. Castle, 1142 gebaut, jetzt Kaserne.

Cahíces, s. Cahiz.

Cahier (frz., spr. kaïeh), Heft, Notizbuch; C. de charges (frz., spr. dĕ scharsch), Lastenheft, die Bedingungen einer Konzession, einer öffentlichen Vergebung, eines Verkaufs.

Cahir, Marktflecken, s. Caher.

Cahiz, in der Mehrheit Cahices, ein früher gesetzliches span. Getreidemaß, auch für andere schüttbare feste Körper gebräuchlich. Am wichtigsten war der castilische C. von 12 Fanegas zu 12 Celemines = 6,66012 hl. (S. Cafiso.)

Cahizāda nannte man früher in Spanien die zur Aussaat eines Cahiz (s. d.) Getreide erforderliche Fläche Feld. Ein Feldmaß bestimmter Größe war die C. in der Provinz Valencia, wo sie ein Sechstel der Yugada = 6 Feldfanegas = 49,867 a war.

Cahors (spr. kaohr). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Lot, hat 2187,06 qkm, (1891) 100488 E., 132 Gemeinden und zerfällt in die 12 Kantone: Cahors-Süd (95,23 qkm, 9149 E.), Cahors-Nord (126,27 qkm, 12243 E.), Castelnau (193,57 qkm, 6770 E.), Catus (192,11 qkm, 8889 E.), Cazals (146,31 qkm, 6593 E.), Lalbenque (278,02 qkm, 8962 E.), Lauzès (209,56 qkm, 6112 E.), Limogne (222,93 qkm, 8311 E.), Luzech (172,15 qkm, 9707 E.), Montcuq (222,33 qkm, 8107 E.), Puy l'Evêque (201,95 qkm, 10948 E.), St. Géry (126,50 qkm, 4697 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., des Depart. Lot und der ehemaligen Landschaft Cahourcin oder Quercy in Guyenne, in 123 m Höhe, auf einem Hügel am rechten Ufer des von 4 Brücken überspannten Lot, an den Linien Montsempron-C.-Capdenac und C.-Montauban (64 km) der Orléansbahn, hat (1891) 10956, als Gemeinde 15369 E., in Garnison das 7. Infanterieregiment. C. ist Sitz des Präfekten, der Departementsbehörden, eines Bischofs, eines Tribunals erster Instanz, eines Assisenhofs, eines Handels- und zweier Friedensgerichte und einer Gewerbekammer. Die Stadt zerfällt in Ober- und Unterstadt, besitzt eine schöne roman. Kathedrale, die auf den Ruinen eines röm. Tempels erbaut sein soll, Denkmäler Fénélons, der in C. studierte, und des hier geborenen Gambetta, von Falguière; ferner Lyceum, ein bischöfliches und ein Lehrerseminar, öffentliche Bibliothek (16000 Bände), Theater und vier Zeitungen. Die von Papst Johann XXII. 1321 gestiftete Universität wurde 1751 mit der von Toulouse vereinigt. Auch findet man noch die Überreste eines röm. Theaters und eines röm. Bades, genannt Dianathor. Die Bewohner betreiben Brauerei, Tuchfabrikation, starken Weinbau (s. Cahorsweine) sowie Handel mit Holz, Trüffeln, Nuß-, Lein- und Hanföl und Phosphaten. — C. ist das kelt. Divona (heilige Quelle), nach einer jetzt Fontaine des Chartreux genannten Quelle. Bei den Römern eine der Hauptstädte Aquitaniens, wurde die Stadt von Theodebert 513, von den Normannen 864 eingeäschert, gehörte im 11. Jahrh. den Grafen von Toulouse, dann Heinrich II. von England, der ihr Thomas Becket als Gouverneur gab. Damals ward C. befestigt. Von 1360 bis 1428 besaßen es die Engländer, 1580 eroberte es Heinrich IV. C. war im Mittelalter einer der Hauptsitze der südfranz. Wechsler (Cahorsini, in Deutschland Cawertschen, Gowertschen oder Cauder-Welsche genannt), die erst später von den nordital. Nebenbuhlern, den sog. Lombarden, in den Hintergrund gedrängt wurden. Vgl. Dufour, La commune de C. au moyen âge (Cahors 1846).

Cahorsweine, die in der Umgebung der Stadt Cahors gebauten roten Weine, von denen die meisten jung verbraucht werden, da sie ein langes Lagern nur bei sehr sorgsamer Pflege vertragen. Die bekanntesten sind: Rogomme, Cahors grand Constant, Cahors Duroc, Cahors Marquère u. a.

Cahours (spr. kaûhr), Auguste André Thomas, franz. Chemiker, geb. 2. Okt. 1813 in Paris, war Professor an der Centralschule und Examinator an der Polytechnischen Schule zu Paris und Münzwardein und starb 17. März 1891 in Paris. C.' Arbeiten haben die organische Chemie vielfach gefördert. Außer zahlreichen Abhandlungen, die meist in den «Annales de chimie et de physique» und in den «Comptes rendus» veröffentlicht sind, schrieb er «Traité de chimie générale élémentaire» (3. Aufl., 5 Bde., Par. 1874—75) sowie mit A. W. Hofmann einen Bericht über die Pariser internationale Ausstellung von 1867.

Caianello, Herzogin von, s. Lessler, Anne Charlotte, Herzogin von C.

Caicos-Inseln, s. Turks-Inseln.

Cail (spr. kaj), Jean François, franz. Industrieller, geb. 2. Febr. 1804 in St.-Chef-Boutonne im Depart.

Deux-Sèvres, kam 1822 nach Paris und konstruierte einen Destillationsapparat, der noch heute in Gebrauch ist. In der Folge widmete C. seine Thätigkeit der Wein- und Rübenkultur sowie der Zuckerindustrie, für die er mehrere zweckmäßige Maschinen und Apparate, Vacuumpfannen u. s. w. baute. Am meisten beschäftigte er sich jedoch mit dem Bau von Lokomobilen, Werkzeugmaschinen u. s. w. Während der Belagerung von Paris 1870/71 lieferte er der franz. Regierung Geschütze, Kanonenboote u. s. w., und zugleich waren in seinen Werkstätten 300 Mühlen Tag und Nacht in Betrieb, um die Stadt mit Mehl zu versorgen. Er hatte Fabriken in Paris, Brüssel, Amsterdam, Denain, Douai, Agenturen selbst auf den Antillen. In seinen Werkstätten waren gegen 2500 Arbeiter thätig. C. starb 22. Mai 1871 auf einer seiner Besitzungen in der Nähe von Russec.

Caille, Nic. Louis de la, s. Lacaille.

Cailletet (spr. kaj'teh), Louis Paul, franz. Physiker, geb. Sept. 1832 zu Châtillon-sur-Seine, studierte am Lycée Henri IV und an der École des mines, worauf er die Leitung der Eisenwerke seines Vaters übernahm; hier hatte er Gelegenheit, die metallurgischen Prozesse eingehend zu studieren, woraus eine Anzahl Abhandlungen, die in den «Comptes rendus» der Akademie der Wissenschaften erschienen, entstanden. Epochemachend waren seine Versuche über die Verflüssigung der sog. permanenten Gase. Es gelang ihm (Ende 1877), die bis dahin für permanent gehaltenen Gase unter Anwendung hoher Pressungen und bedeutender Abkühlungen zu verflüssigen, zu welchem überraschenden Resultat wenige Tage nachher auch Raoul Pictet (s. d.) in Genf, aber nach einer andern Methode, gelangte. Die Akademie der Wissenschaften ernannte ihn 1884 zum Mitglied.

Cailliaud (spr. kajjoh), Frédéric, franz. Afrikareisender, geb. 9. Juni 1787 zu Nantes, bereiste seit 1813 als Goldarbeiter Belgien, Holland und Italien. Von Sicilien aus unternahm er eine Fahrt nach Griechenland und Konstantinopel, begab sich 1815 nach Ägypten und ging mit Drovetti den Nil bis zum zweiten Katarakt hinauf. Sodann von Mehemed-Ali mit der mineralog. Erforschung des Landes beauftragt, entdeckte er Ende 1818 von Edfu aus die alten Smaragdgruben am Dschebel Sebara, 1819 erhielt C. von der franz. Regierung die Geldmittel zur Fortsetzung seiner Forschungen. Im September ging er in Begleitung des Marineoffiziers Letorzec wiederum nach Ägypten, reiste im November von Fajum nach den Oasen Siwah, Barieh, Farafrah, Dachel und Chargeh und traf Anfang März 1820 zu Siut wieder am Nil ein. Nach einem Aufenthalt in Kairo begleiteten sie 1821 und 1822 den Eroberungszug Ibrahim-Paschas nach Sennar und Fasokl und gaben durch ihre wissenschaftlichen Arbeiten die erste genauere Kunde von diesen Gebieten am obern Nil. Ende Okt. 1822 kehrte C. nach Frankreich zurück, wo er seitdem als Konservator des Naturhistorischen Museums seiner Vaterstadt lebte und 1. Mai 1869 starb. Sein eigentliches Hauptwerk ist die «Voyage à Méroé, au fleuve Blanc, au-delà de Fazoql dans le midi du royaume de Sennar, à Syouâh etc.» (4 Bde., Par. 1823—27, mit Atlas). Sonst veröffentlichte C. noch außer einigen naturhistor., besonders konchyliolog. Arbeiten: «Recherches sur les arts et métiers, les usages de la vie civile et domestique des anciens peuples de l'Égypte, de la Nubie et de l'Éthiopie» (2 Bde., Par. 1831—37). Die Berichte über seine ersten Reisen, die «Voyage à l'Oasis de Thèbes etc.» (2 Bde., ebd. 1822 fg.) und «Voyage à l'Oasis de Syouâh» (ebd. 1823), gab der Geograph Jomard heraus.

Caillié (spr. kajieh), René, franz. Reisender, geb. 19. Sept. 1799 zu Mauzé in Poitou, schiffte sich, 16 J. alt, nach der franz. Besitzung am Senegal ein, wo er sich der erfolglosen Expedition des engl. Majors Gray ins Innere Afrikas anschloß. Nach dem Senegal zurückgekehrt, ging er mit Handelswaren 1824 zu den Bratna, einem maur. Volke am Unterlauf des Senegal. Um einen von der Pariser Geographischen Gesellschaft für die Erreichung Timbuktus ausgesetzten Preis von 10000 Frs. zu erwerben, trat er 22. März 1827 von Sierra-Leone die Reise zuerst nach Kakudy am Nuñezflusse an. In Time, einem Dorfe der Mandingoneger in Wassulu, fiel er in eine schwere Krankheit, sodaß er erst 9. Jan. 1828 seine Reise fortsetzen konnte. In Dschenne schiffte er sich auf dem Nigerflusse nach Timbuktu ein, das er nach Verlauf eines Monats erreichte. Darauf durchwanderte er mit einer Karawane in zwei Monaten die Sahara. In Paris angelangt, erhielt er den Preis und eine Pension von 1000 Frs. Seine Bemerkungen wurden von Jomard u. d. T. «Journal d'un voyage à Tombouctou et à Jenné dans l'Afrique centrale» (3 Bde., Par. 1830) herausgegeben. C. starb 17. Mai 1838 bei Paris.

Caimansinseln, s. Caymansinseln.

Caïn (spr. kääng), Auguste Nicolas, franz. Bildhauer, geb. 16. Nov. 1822 zu Paris, trat in das Atelier von Rude und widmete sich später fast ausschließlich der Bildnerei von Tieren, erst von kleinern, wie die ihr Nest gegen eine Ratte verteidigenden Hänflinge (1846) und die einen König verlangenden Frösche (1851), dann aber meist von Raubtieren, die er sowohl in ruhigem Zustande wie in Kampfscenen meisterhaft darstellt. Dahin gehören die Bronzegruppen: Tiger im Kampf mit einem Krokodil (1870), Löwe und Löwin sich ein Wildschwein streitig machend (1882), Rhinoceros von Tigern angefallen (1884; letztere beide an der Terrasse des Tuileriengartens), ferner mehrere Löwen, eine Tigerfamilie (1876) und der Stier an der Fontäne am Trocadéro. Auch die bronzene Reiterstatue des Herzogs Karl von Braunschweig, mit zwei Löwen und Monumentalfiguren, die 1879 für Genf vollendet wurde, ist von C. modelliert.

Caïncasäure (Caïncin), eine zu den Glykosiden gehörende Säure, $C_{40}H_{64}O_{18}$, die in der Caïncawurzel (s. d.) vorkommt und als Mittel gegen Wassersucht empfohlen wird.

Caïncawurzel, die mit den untern Stammresten in den Droguenhandel gelangende Wurzel von Chiococca racemosa *L.*, einem in Westindien, Mexiko und Florida einheimischen Kletterstrauch aus der Familie der Rubiaceen. Die Wurzel ist walzenförmig, 1—2 cm dick, ästig, hin und her gebogen und hat eine dünne, harzige, graubraune, höckerig-runzlige Rinde mit oft stark hervortretenden Längsleisten. Wirksamer Bestandteil der Wurzel ist die Caïncasäure (s. d.). In ihrer Heimat wird sie als Mittel gegen Schlangenbiß benutzt, in Deutschland diente sie früher als Brechmittel.

Caïncin, s. Caïncasäure.

Cainsdorf, Dorf in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Zwickau, links der Zwickauer Mulde und an der Linie Werdau-Schwarzenberg-Annaberg der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 3794 evang. C.,

Post, Telegraph und Aktienbrauerei. Nahebei das große Eisenhüttenwerk «Königin Marien-Hütte» (Aktiengesellschaft, 2000 Arbeiter), mit einem Hochofen, Schienen- und Feineisenwalzwerk, Maschinen- und Brückenbauwerkstatt, Gießerei, Emaillierhütte, Schlosserei, Chamotteziegelei und auswärtigen Eisensteingruben.

Ça ira (spr. ßá irá, «es wird gehen»), berühmtes franz. Revolutionslied (Carillon national, «nationales Glockenspiel») von 1789, mit dem Refrain: «Ah! ça ira, ça ira, ça ira! Les aristocrats à la lanterne!» Der Text stammt von dem Straßensänger Ladré, die Melodie von Bécourt, Trommelschläger der Großen Oper. [s. d.).

Cairīna (Bisamente), eine Gattung der Enten

Cairn (spr. kährn) oder Carn, Bezeichnung für megalithische Denkmäler, resp. Grabmonumente der Steinzeit in England. Ob sie den Kelten zugeschrieben werden dürfen, ist sehr fraglich; wahrscheinlich gehören sie, wie überhaupt die Steinzeitkultur in England, der vorkeltischen Urbevölkerung an.

Cairnes (spr. kährns), John Elliot, engl. Nationalökonom, geb. 26. Dez. 1823 zu Castle Bellingham, studierte seit 1848 an der Universität zu Dublin die Rechte, wurde 1856 Professor der polit. Ökonomie daselbst, 1859 Professor der Nationalökonomie und Jurisprudenz am Queen's College in Galway und lehrte am University College in London. Er starb 8. Juli 1875 zu Blackheath bei London. C. ist ein Schüler John Stuart Mills; er schrieb: «The character and logical method of political economy» (Lond. 1857; 2. Aufl. 1875), «The slave power» (1862; 2. Aufl. 1863), «Essays in political economy» (Lond. 1873), «Political essays» (ebd. 1873) und «Some leading principles of political economy» (ebd. 1874; 2. Aufl. 1883).

Cairngorm (spr. kährngorm, d. i. Blauer Berg), Berggruppe in dem Grampiangebirge (s. d.) zwischen Spey und obern Dee. Die höchsten Gipfel, wie Ben Muichdhui oder Macdui (1309 m) und C. (1248 m), tragen an geschützten Stellen das ganze Jahr hindurch Schnee. Es finden sich in den C. schöne Bergkrystalle, Cairngorm-Steine, welche zu Bijouterien verarbeitet werden.

Cairns (spr. kährns), Hugh MacCalmont, Graf, konservativer engl. Staatsmann, geb. Dez. 1819 in Cultra in Irland, studierte in Dublin Rechtswissenschaft, war seit 1844 vielgesuchter Anwalt in London und erwarb sich seit 1852 auch im Parlament durch seine Rednergabe und jurist. Kenntnisse hervorragendes Ansehen. Unter Derby wurde er Febr. 1858 Generalstaatsanwalt (Solicitor general), dann 1866 Kronanwalt (Attorney general) und endlich Lord-Oberrichter am Oberappellationsgericht (Lord justice of appeal). Seit Febr. 1867 als Baron C. von Garmoyle im Oberhaus sitzend, förderte er die Durchführung der Parlamentsreformbill von 1867 und wurde Febr. 1868 und Febr. 1874 in den Ministerien Disraelis Lordkanzler. In dieser Stellung vollendete er 1874—75 die von seinem liberalen Vorgänger Lord Selborne begonnene Reform der Gerichtsverwaltung. Er wurde 1878 zum Grafen erhoben und starb 2. April 1885.

Cairo, Hauptstadt von Ägypten, s. Kairo.

Cairo (spr. kähro), Hauptstadt des County Alexander in der südlichsten Ecke des nordamerik. Staates Illinois, etwa 200 km südsüdöstlich von St. Louis, an der Mündung des Ohio in den Mississippi, in ungesunder Lage, auf der Halbinsel, welche durch den Zusammenstoß beider Ströme gebildet wird, ist gegen die verheerenden Überschwemmungen (z. B. 1858) jetzt durch umfassende Deichbauten geschützt, ist Kreuzungspunkt mehrerer Bahnen (darunter die von Norden direkt nach Neuorleans laufende Illinois-Central), hat (1889) etwa 15000 E. sowie beträchtlichen Fracht- und Großhandel.

Cairŏli, Benedetto, ital. Freiheitskämpfer und Staatsmann, geb. 28. Jan. 1825 zu Pavia, nahm an den ital. Freiheitskämpfen, in denen seine vier jüngern Brüder fielen, schon 1848 teil, mußte aber schließlich nach der Schweiz flüchten. 1860 beteiligte er sich als Hauptmann an dem Zug der Tausend und wurde mehrmals schwer verwundet; 1866 befehligte er Garibaldis Hauptquartier. In der Kammer, der er seit 1860 angehörte, saß er auf der äußersten Linken und wurde 1878 zum Präsidenten gewählt, worauf Depretis die Regierung an C. überließ, der nun den Vorsitz des Kabinetts und die Ministerien des Auswärtigen und des Handels übernahm. Er trat Dez. 1878 zurück, übernahm aber Juli 1879 wieder das Auswärtige und den Ministervorsitz, sah sich jedoch im Nov. 1879 genötigt, Depretis in sein Kabinett aufzunehmen. Nachdem C. sich durch die Duldung irredentistischer Umtriebe Österreich und Deutschland entfremdet hatte, ließ er sich von Frankreich mit der Wegnahme von Tunis überraschen, worauf er sein Amt niederlegte. Als Depretis 1883 aus den gemäßigtern Elementen der Rechten und der Linken eine neue Regierungsmehrheit zu bilden versuchte, trat C. neben Crispi und Nicotera und den im Mai aus dem Kabinett ausgetretenen Baccarini und Zanardelli (sog. Pentarchie) an die Spitze der Opposition. Er starb 8. Aug. 1889 in der königl. Villa Lago di Monte bei Neapel. Vgl. E. Martinengo, Patriotti italiani (Mail. 1890).

Caisse (frz., spr. käß), Kasten, Kasse; C. d'amortissement (spr. damortiß'máng), Schuldentilgungskasse; C. des dépôts (spr. dä depoh), Aufbewahrungsanstalt für Wertpapiere; C. d'épargne (spr. depárnj), Sparkasse; C. d'escompte (spr. deßkónt), Diskont- oder Vorschußkasse; Caissier (spr. käßieh), Kassierer.

Caisse des retraites pour la vieillesse, eine in Frankreich unter Napoleon III. durch Gesetz vom 18. Juni 1850 gegründete und durch Gesetz vom 20. Juli 1886 reorganisierte und staatlich garantierte Altersversorgungskasse, welche neben den privaten, dem gleichen Zweck dienenden Versicherungsgesellschaften den Einzahlern von einem gewissen Alter ab eine lebenslängliche Rente gewährt. Die Kasse beruht auf dem Grundsatz unbedingter Freiwilligkeit des Beitritts. Einzahlungen durften früher nur erfolgen in Höhe von mindestens 5 Frs., jetzt in jedem beliebigen Betrage von vollen Franks. Bei der Einzahlung, die außer an den durch ganz Frankreich verbreiteten Zahlstellen der Kasse auch bei den Regierungs-Haupt- und Steuerkassen sowie Postanstalten geleistet werden kann, muß man erklären, von welchem Lebensjahre ab man die Rente zu beziehen wünscht. Die Höhe der Rente ist bedingt durch die Größe der Einlage, das Beitrittsalter, den zu Grunde gelegten Zinsfuß und den Vorbehalt der Rückvergütung. Der Einzahler hat nämlich die Wahl, entweder das Kapital der Kasse gegen eine höhere Rente zum Eigentum zu überlassen, oder zu bestimmen, daß dasselbe nach seinem Tode an seine Rechtsnachfolger ausbezahlt wird. Die Rente, für

deren Bezug das Alter zwischen 50 und 65 Jahren die Regel ist, wird bei schwerer Verunglückung und völliger Erwerbsunfähigkeit schon vor Eintritt des Bezugsjahres gewährt und aus Staatsmitteln event. bis 360 Frs. ergänzt. Der Höchstbetrag der Jahreseinlage, früher frei, wurde später auf 2000, dann 4000, jetzt 1000 Frs. festgesetzt. Die Maximalrente betrug ursprünglich 600, dann 1500, jetzt 1200 Frs. und ist bis zum Betrage von 360 Frs. unpfändbar und unabtretbar. Die C. d. r. p. l. v. wird durch die Caisse des dépôts et consignations unter Aufsicht einer beim Handelsministerium gebildeten Commission supérieure verwaltet. Die Instruction pratique à l'usage des déposants (Art. 27 des Gesetzes vom 20. Juli 1886) veröffentlichte folgenden Geschäftsstand 30. Nov. 1891: Zahl der Einzahler 883 142, Zahl der Einzahlungen 14 488 651, Eingezahlte Beträge 771 089 051,94 Frs., Zahl der Rentner 30. Nov. 1891 180 067, Renten in Auszahlung 32 155 917, nach Ableben zurückgezahltes Kapital 133 580 442,91 Frs. Die Kasse sucht keinen Gewinn zu erzielen. Die von ihr gewährten Renten stellen genau den Betrag dar, welchen die eingezahlten Summen durch die Anhäufung der Zinsen mit der Möglichkeit der Sterbefälle ergeben haben. Der Tarif, nach welchem sie berechnet werden, wird alljährlich durch Dekret des Präsidenten der franz. Regierung bestimmt. Die Kasse ist verpflichtet, alle eingezahlten Beträge in franz. Renten oder andern Staatspapieren, Eisenbahnobligationen oder Departemental- und Kommunalobligationen anzulegen. Die freien Hilfsvereine der Arbeiter (Sociétés de secours mutuels) stehen mit ihr in gesetzlich geregelter Verbindung. Vgl. von der Osten, Die Arbeiterversicherung in Frankreich (Lpz. 1884) und Handwörterbuch der Staatswissenschaften I, S. 560 u. 566.

Caisse générale d'épargne et de retraite, eine in Belgien bestehende, staatlich garantierte, durch Gesetz vom 16. März 1865 begründete Spar- und Pensionskasse. Die Sparkasse wurde bereits 15. Sept. 1865 eröffnet. Die Mindesteinlage beträgt 1 Frs. Auf Antrag der Einzahler können die Ersparnisse in belg. Noten verwandelt und dafür Obligationen auf Inhaber angekauft werden oder es kann Eintragung in das Staatsschuldbuch erfolgen. 31. Dez. 1890 betrug die Summe der Sparbücher 731 057 und deren Gesamtsaldo 325 415 412 Frs., worunter ungefähr Zweidrittel Beträge unter 100 Frs. sind. Die Pensionskasse wurde 1. Aug. 1868 eröffnet. Durch Verordnung vom 26. Nov. 1889 ist der Mindestbetrag der Einzahlung von 10 auf 1 Frs. zurückgesetzt. Eine zweite Verordnung vom 10. Febr. 1890 gestattet die Schaffung von sofort auszahlbaren Renten für das Alter von 10 bis 90 Jahren, während vorher der Bezug der Rente zwischen dem 50. und 65. Lebensjahr Regel war. Durch Verordnung vom 25. Okt. 1890 endlich sind die Postanstalten in den direkten Dienst der Pensionskasse gestellt und Erleichterungen in der Erhebung der Rente eingeführt. Die Zahl der Einzahlungen ist von 6832 mit 591 810,14 Frs. im J. 1889 auf 18 567 mit 916 211,04 Frs. im J. 1890 gestiegen. 31. Dez. 1890 waren 1438 Rentner vorhanden, welche zusammen 353 817,18 Frs. bezogen. Die Höhe der Rente bewegt sich zwischen 12 und 1200 Frs.

Caisson (frz., spr. käßóng), Kammern aus Eisen, die bei der Preßluft-Gründung (s. d.) als Arbeitsstätte unter Wasser dienen.

Caithneß (spr. kehth-), die nördlichste Grafschaft Schottlands, wird im W. von Sutherland, sonst vom Meere begrenzt, in welches die beiden nördlichsten Spitzen Schottlands, Kap Dunnet und Kap Duncansby, hinaustreten. C. hat 1844 qkm, (1891) 37 161 E., d. i. 20 auf 1 qkm, ist ein Moorlandstrich, ganz aus altem roten Sandstein gebildet, baumlose Ebene, Sumpf und Weide. Der Morven erhebt sich zu 711 m, der Scarabin zu 626,3 m Höhe. Die Küste ist meistens steil und felsig, mit vielen Höhlen, in denen Seehunde gefangen werden. Das Klima ist durch die Nähe der See gemäßigt. Die Flüsse Thurso, Wick und Dunbeath bewässern den Boden hinlänglich. Unter den Mineralien herrscht Kalkstein vor; man bricht Bausteine und Schiefer. Hauptbeschäftigung ist Viehzucht, besonders Käsewirtschaft. Nur etwa 20 Proz. des Bodens sind angebaut; doch ist der Ackerbau im Fortschreiten begriffen. Man baut Hafer, Mangkorn und Kartoffeln. Die Hauptstadt Wick mit 8463 E. und die Hafenstadt Thurso mit 3930 E. sind Hauptpunkte des Heringsfangs. Die Bevölkerung trägt in Physiognomie und Gebräuchen alle Zeichen normann. Ursprungs; nur im westl. Teile wird gälisch gesprochen. C. ist im Parlament durch einen Abgeordneten vertreten.

Caivano, Stadt im Kreis Casoria der ital. Provinz Neapel, 7 km im NNO. von Neapel, hat (1881) 10 836, als Gemeinde 11 511 E., Anbau von Getreide, Hanf, Obst, Wein und Oliven und lebhaften Handel.

Cajabamba (spr. kacha-), s. Riobamba.

Cajalith, künstliche Steinmasse aus Magnesiacement, wird zu Tischplatten verwendet.

Cajamarca, Caxamarca (spr. kacha-; in der Quechuasprache heißt casac marca Hochebene des Frostes). 1) **Departamento** der südamerik. Republik Peru, östlich vom Marañon und Depart. Amazonas begrenzt, nördlich mit Ecuador, westlich mit den Depart. Piura, Lambayeque und Libertad zusammenstoßend, wurde 1854 aus einem Teile des Depart. Libertad gebildet, enthält 30 525 qkm mit (1876) 213 391 E. Es wird fast gänzlich von den Gebirgen und Hochebenen der Cordilleren erfüllt; man baut Weizen, Kartoffeln, Mais und Tabak. Der Viehstand betrug 160 000 Schafe, 100 000 Rinder, 50 000 Pferde; erzeugt wurden 3,5 Mill. kg Wolle. Die mineralischen Schätze sind noch unberührt. — 2) **Hauptstadt** des Departamento C., liegt 135 km vom Ocean entfernt, durch Eisenbahn mit Pacasmayu verbunden, in 2860 m Höhe, auf der Ostseite der Westcordillere, an einem Nebenflusse des Amazonenstroms. Die Temperatur ist nie unter 0° und nie über 20° C. Die Stadt ist regelmäßig angelegt, hat 7215 E., breite Straßen, eine schöne Hauptkirche, die Kirche von San Antonio, beide mit unvollendeten Türmen, ein Nonnenkloster, ein Colegio, Ruinen des Palastes des Kaziken Astopilco, in welchem man noch unlängst das kleine Gemach zeigte, in dem Pizarro den Inka Atahualpa gefangen hielt. C. liefert sehr gute Stahlarbeiten, Waffen, Pferdegebisse, Woll- und Baumwollstoffe sowie Strohhüte. In der Nähe finden sich Reste altperuan. Bauwerke; so 5 km östlich die berühmten, noch heute besuchten Inkabäder. Das schwefelhaltige Wasser (54° C.) kommt aus einem 4 m im Durchmesser haltenden Trichter, in den der Sage nach die Indianer Atahualpas goldenen Thron versenkten.

Cajānus *Spr.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen, Abteilung der Papilionaceen, mit nur einer in Ostindien einheimischen Art,

die jetzt in vielen Tropengegenden kultiviert wird. Es ist dies der sog. indische Bohnen- oder Catjanstrauch, C. indicus *Spr.*, ein aufrechter Strauch mit dreizähligen behaarten Blättern und gelben, oft rotlich gestreiften Blüten. Die Hülsen enthalten Samen, die unter dem Namen brasil. Angolaerbsen (s. d.) oder Catjanbohnen bekannt sind. Aus den jungen Hülsen wird Salat bereitet, und verschiedene Teile der Pflanze dienen als Heilmittel bei Verdauungsstörungen.

Cajaputbaum, Cajaputöl, s. Kajaputbaum.

Cajetān, Benedikt, als Papst Bonifacius VIII., s. Bonifacius (Päpste).

Cajetān von Thiena, der Heilige, geb. 1480 zu Vicenza, stammte aus einem venet. Grafengeschlecht, studierte zu Padua die Rechte, zeichnete sich aber schon in seiner Jugend durch Religionseifer so aus, daß er in den Ruf eines Heiligen kam. Unter Julius II. war er Protonotarius; nach dessen Tode trat er in die Bruderschaft des heil. Hieronymus und gründete mit dem Bischof Caraffa von Theate den Orden der Theatiner (s. d.). Er starb 7. Aug. 1547 zu Neapel, ward 1629 selig gesprochen und 1671 unter die Heiligen versetzt. Sein Gedächtnistag ist der 7. Aug.

Cajetāner, s. Theatiner.

Cajetānus, Thomas Jakob, röm. Prälat, eigentlich de Vio, nach seiner Vaterstadt Gaëta (Cajeta) C. genannt, geb. 20. Febr. 1469, trat 1484 in den Dominikanerorden und ward 1500 Generalprokurator, 1508 General seines Ordens, 1517 Kardinal. Als päpstl. Legat wurde C. 1518 auf den Reichstag zu Augsburg geschickt, um die Fürsten zum Türkenkriege und Luther zum Schweigen zu bewegen. Von diesem forderte er Widerruf seiner Irrtümer und das Versprechen nichts zu unternehmen, wodurch die Ruhe der Kirche gestört würde, aber ohne Erfolg. Ihn selbst scheint das Gespräch mit Luther zu einer Wandlung seiner Anschauungen geführt zu haben. Nach Rom zurückgekehrt, ward C. 1519 Bischof von Gaëta und widmete seitdem seine Muße dem eifrigen Studium der Bibel, das ihn in manchen Punkten zum Widerspruch gegen die scholastische Theologie führte, sodaß seine Werke nur mit Mühe vor dem Verbote gerettet wurden. C. starb zu Rom 9. Aug. 1534. Seine Werke erschienen zu Lyon 1639, die exegetischen mit Auslassungen. Vgl. Schilbach, De vita ac scriptis Thomae de Vio Cajetani (Weimar 1881).

Cajnica (spr. tschainitza), Hauptstadt des Bezirks C. (581 qkm, 15 757 E.) im Kreis Serajevo in Bosnien, südöstlich von Goražda, an der von dort nach Plevlje im Sandschak Novipazar führenden Straße, in einer Thalweitung gelegen, hat (1885) 1327 E., darunter 727 Mohammedaner und 521 Griechisch-Orthodoxe, in Garnison das 3. Bataillon des 37. ungar. Infanterieregiments «Erzherzog Josef», eine große, als Wallfahrtsort besuchte griech. Kirche und eine schöne Moschee.

Cajolieren (frz., spr. kaschō-), liebkosen, schmeicheln.

Cajucla, Caruela (spr. kachu-, d. h. Kasten), ein Maß für Getreide, Hülsenfrüchte und Kartoffeln in den mittelamerik. Freistaaten, der 25. Teil der span.-castilian. Fanega = 2,22 l.

Cajus, richtiger Gajus, röm. Vorname. Abgekürzt wurde er mit C geschrieben, welcher Buchstabe ursprünglich den Wert von G hatte. Als dieser Buchstabe eingeführt war und C nunmehr für K gebraucht wurde, blieb in der abgekürzten Schreibart gleichwohl das C Zeichen für Gajus. Gajus war in älterer Zeit bei den Römern Geschlechtsname (s. Gajus), später Vorname und als solcher sehr häufig; er wurde auch zur Bezeichnung eines beliebigen Personennamens gebraucht, so wenn die Frau bei Eingehung der Ehe die Formel sprach: Ubi tu Gajus, ego Gaja («Wann du Gajus, bin ich Gaja»).

Çāka-Æra (spr. scha-), eine Zeitrechnung der Inder (s. Æra, Bd. 1, S. 779b). Ihr Anfangsjahr, 78 n. Chr., ist wahrscheinlich das Krönungsjahr des Kanischka, des mächtigsten Fürsten der Jueitschi oder Çakas, eines Nomadenstammes tibet. Herkunft, der um 24 v. Chr. einen großen Teil von Indien eroberte.

Cakchiquel (spr. kaktschikel), eine den Maya von Yucatan verwandte Nation, die im Centrum von Guatemala, in den Altos der Depart. Sololá, Chimaltenango und Sacatepequez wohnt und in einem schmalen Streifen auch in die westl. Tiefebene hinab bis zur Küste des Pacific sich erstreckt. Die alte Hauptstadt war Irimche oder Tecpan Quaubtemallan, wie es die Mexikaner nannten. Aus Quaubtemallan ist das Wort Guatemala entstanden. In der Cakchiquel-Sprache ist das sog. «Memorial de Tecpan Atitlan» geschrieben, welches Brinton u. d. T. «The Annals of the Cakchiquels» (Philad. 1885) publiziert hat.

Cakes (engl., spr. kehks), s. Biskuit.

Cakile *Gaertn.*, Meersenf, Pflanzengattung aus der Familie der Cruciferen (s. d.), mit zwei Arten an den europ. und nordamerik. Meeresküsten. Es sind krautartige einjährige Pflanzen mit ganzrandigen oder fiederteiligen Blättern und weißen oder hellroten in Trauben gestellten Blüten; die nicht aufspringenden Schoten sind zweigliedrig und zweisamig. Von C. maritima *L.* am Strande der Nord- und Ostsee war das Kraut offizinell. Das der amerik. C. americana *Nutt.* dient als Mittel gegen Skorbut und Wassersucht.

Çakuntalā (spr. scha-), s. Kalidāsa.

Cal., Abkürzung für Calendae (s. d.) und Kalorie (s. d.); auch für den nordamerik. Staat California (s. Kalifornien).

Cala (Kala), Kloster bei Paris, das, von der Königin Balthilde (s. d.) erbaut, für sie selbst und später mehrfach in der fränk. Zeit als Verbannungsort und Ruhesitz vornehmer Personen diente. 1008 wurde hier ein Konzil gehalten, im 15. Jahrh. soll es verfallen sein; Ruinen zu Chelles (s. d.).

Calabār (Old-Calabar, Alt-Kalabar), Landschaft in Westafrika im Gebiet der Ölflüsse (s. d.), das mit den Territorien der Royal-Niger-Company zu dem 1887 gebildeten Niger-Protektorat gehört, wird bewohnt von dem Bantu-Stamm der Afka und liegt nahe oberhalb zwischen den Mündungsdeltas des Croß- oder Old-Calabarflusses und des Rio del Rey (s. Kamerun). Der Croßfluß, dessen Quellgebiet noch vollkommen unbekannt, wurde als ein 50 m breiter Mbia genannter Strom von Dr. Zintgraff 1888 unter 5° 45′ nördl. Br. und 9° 50′ östl. L. von Greenwich überschritten; von diesem Punkt bis zu den Ethiope-Stromschnellen (6° 10′ nördl. Br. und 8° 50′ östl. L. von Greenwich) ist sein Lauf noch nicht erforscht. Von den Stromschnellen an wird er schiffbar, wendet sich innerhalb des 8. und 9.° östl. L. in einem Bogen nach Süden und mündet in einem inselreichen Astuarium in den Golf von Guinea. Bis zu den Stromschnellen umsäumen seine Ufer dichte Wälder von Ölpalmen,

und diese liefern den Haupthandelsartikel für die engl. Old-Calabar- oder Duke Town-Niederlassung, unmittelbar nördlich der Mündung. Diese, Sitz des engl. Konsulats für das Ölflüsse-Gebiet, in einer der weniger gesundheitsgefährlichen Lagen, hat 15000 E. Die Bevölkerung, vom Stamme der Efik, verwandt mit den Ibo (s. d.), zeigen sich der engl. Civilisation und dem Christentum ziemlich geneigt. Unfern nördlich liegt am Fuße von Hügeln das gut gebaute Creektown mit 6000 E.

Calabárbohne, s. Physostigma.

Calabarín, s. Eserin.

Calabozo, Stadt im Staate Guzman Blanco der Vereinigten Staaten von Venezuela, in 103 m Höhe, links am Guarico, einem Zuflusse des Apure, in sehr heißer, überschwemmungen und Gewittern ausgesetzter Gegend der Vega del Guarico gelegen, ist Bischofssitz, gut gebaut, hat (1887) 6000 E., darunter viele reiche Eigentümer der Viehzuchtsgüter (Hatos) der umliegenden Llanos.

Calabrese, il, ital. Maler, s. Preti, Mattia.

Calabreser (Hut), s. Kalabreser.

Calabreser Hund, ein Hausbund der Bewohner der Abruzzen von großer, stattlicher Figur und wolliger Behaarung, den Leonbergern ähnlich.

Calabrien, die südwestlichste Halbinsel des Königreichs Italien, zwischen 38 und 40° nördl. Br. und 13 und 15° östl. L. von Greenwich, grenzt im N. an die Landschaft Basilicata, im NO. an das Jonische, im W. an das Tyrrhenische Meer und wird von einem wildzerklüfteten Gebirgslande (s. Calabrisches Gebirge) ausgefüllt. Die südlichste Spitze ist Kap Spartivento. Die Küsten werden durch die Einbiegungen der Golfe von Sta. Eufemia, Gioja und von Squillace flach gegliedert; nur kurze Küstenflüsse bewässern das Land, darunter Crati und Neto. Das Klima ward schon im Altertum gepriesen; nur in flachern Gegenden erzeugen stillstehende Gewässer in der heißen Jahreszeit ansteckende Krankheiten. Deshalb verläßt in den vier heißen Monaten jeder, der es vermag, das Tiefland. Die schönsten Wälder von Fichten-, Tannen- und Lärchenbäumen sowie die harzreichen Bäume des von den Alten vielgepriesenen Silawaldes beschatten den Rücken der Gebirge. Auch wachsen hier die immergrüne und die Cochenilleneiche, die orient. Platane, Kastanie, der Zirbel- und Nußbaum, Süßholz, Olive, Aloë und Feige. Der Eschenbaum giebt das Calabrische Manna. An der Küste findet man den immergrünenden Tamariskenstrauch und den Erdbeerbaum. Aus dem Schilfrohr (Sarrachio) verfertigen die Bewohner Schiffstaue, Körbe, Matten, Seile und Netze. Ungeachtet der geringen Kultur gedeihen vortrefflicher Wein und gutes Öl; ausgeführt werden Getreide und Reis, Safran, Anis, Süßholz, Färberröte, Flachs und Hanf sowie Südfrüchte. Auch die Seide ist sehr gut. Ebenso ist C. reich an Schafen, Hornvieh, Büffeln, Maultieren und besonders schönen Pferden. Die Gewässer enthalten Thunfische, Muränen und Aale. Bei Reggio fängt man die Pinna marina, eine Art Muschel, aus deren feiner Wolle man einen seidenähnlichen Stoff verfertigt, der sehr leicht ist und doch gegen Kälte schützt. Auch fischt man Korallen. Die Steinbrüche und Gruben liefern Alabaster, Marmor, Schleifsteine, Gips, Alaun, Kreide, Steinsalz, Lasursteine und Kupfer.

Der Calabrese, vielfach dem Spanier ähnelnd, ist unwissend, abergläubisch, roh, dabei aber aufrichtig, gastfrei und voll Ehrgefühl, deshalb auch stets bewaffnet. Es giebt nur Reiche und Arme, ein Mittelstand fehlt ganz, daher ist der Bauer in der traurigsten Lage. Die Mundart der Calabresen ist schwer zu verstehen, aber voll origineller und bezeichnender Ausdrücke. In gegen 40 Ortschaften wohnen etwa 40000 Albanesen, deren Vorfahren im 15. Jahrh. eingewandert sind und welche ihre Sprache und Sitte beibehalten haben. Vgl. Pagano, Lingue e dialetti di Calabria dopo il 1000 (Neap. 1879).

Die Landschaft umfaßt folgende Provinzen:

Provinzen	Flächenraum in qkm offiziell	nach Streibitzki	Einwohner 1881	Auf 1 qkm
Catanzaro	5 975,10	5 174	433 975	72
Cosenza	7 358,04	6 698	451 185	61
Reggio di Calabria	3 929,99	3 177	372 723	94
Calabrien	17 263,13	15 049	1 257 883	72

Eine Berechnung ergab für 1890 1359872 E., d. h. 90 auf 1 qkm.

Außer den Hauptstädten giebt es nur noch wenige Orte, welche Manufakturen haben und Handel treiben. Die Calabrische Eisenbahn, welche sich längs der Ostküste des Landes hinzieht und an der Westküste von Reggio bis Gioja-Tauro fortgesetzt worden ist, umfaßt die Hauptlinie Taranto-Catanzaro-Reggio mit den Zweigbahnen Sibari-Cosenza und Marina di Catanzaro-Catanzaro. Die Spuren des Erdbebens, das 20. Febr. 1783 das südliche C. verwüstete, 300 Städte und Dörfer zerstörte und 30000 Menschen begrub, sind noch jetzt nicht verschwunden. — Im Altertum war C., welches bis in die Langobardenzeit den Namen Bruttium (s. d.) führte, ein Teil Großgriechenlands, das Vaterland des Charondas, Zaleukos, Praxiteles, Agathokles und anderer berühmter Männer, das Land, wo auch Pythagoras seine Lehren verbreitete. Um 276 v. Chr. von den Römern unterworfen, kam C. nach dem Falle des abendländ. Kaisertums nacheinander an Odoaker, an die Ostgoten und durch Belisar und Narses an das Oströmische Reich. Vom 6. bis in die zweite Hälfte des 11. Jahrh. geboten hier die Byzantiner, deren Herrschaft der Normannenherzog Robert Guiscard ein Ende machte. Seit jener Zeit teilte C. die Geschicke des neapolit. Königreichs.

Calabrische Eisenbahn, s. Calabrien.

Calabrisches Gebirge, oft (und zwar mit Unrecht) Apennino Calabrese genannt, erfüllt die Calabrische Halbinsel Süditaliens bis zum Kap Spartivento und ist zwischen den Golfen von Eufemia und von Squillace durch die Senke von Catanzaro, deren höchster Punkt nur etwa 250 m ü. d. M. liegt, in zwei ungefähr gleich große Hälften geteilt; die nördliche, La Sila, ein rauhes Waldgebirge, steigt in der Botte Donato bis zu 1930 m empor. An der Küste des Tyrrhenischen Meers stellt ein sehr schmaler, aber hoher Gebirgszug (Monte Cocuzzo, 1542 m) die Verbindung zwischen dem Apennin (s. d.) und dem C. G. her. Die südl. Hälfte ist ein breiter, langgestreckter Zug, der sich am Südende in dem massigen Bergstocke des Aspromonte (s. d.) mit dem Montalto zu 1958 m erhebt, um dann steil zur Straße von Messina abzufallen.

Caladium *Vent.*, Pflanzengattung aus der Familie der Araceen (s. d.). Die Vertreter derselben sind ausdauernde krautartige Gewächse mit knolli-

gem Wurzelstock und großen oft schön gefärbten pfeilförmigen Blättern; die Spatha ist röhrenförmig und von weißer Farbe. Man kennt 7 Arten, die sämtlich den Tropengegenden Südamerikas angeboren. Da einige derselben sehr leicht Varietäten bilden und oft prächtig gefärbte Blätter besitzen, so werden sie vielfach als Zierpflanzen kultiviert. Es sind dies hauptsächlich Kreuzungen der Arten C. bicolor *W.* und C. picturatum *C. Koch*; das auf der nachstehenden Abbildung dargestellte C. bicolor *W.* zeichnet sich durch grüne, in der Mitte rot

geaderte und gefärbte, das auf der Tafel: Araceen, Fig. 5 befindliche C. Belleymei *Hort.* durch weiße grungeaderte Blätter aus. Durch vielfache Kreuzungen sind in neuester Zeit Hunderte prachtvoller Sorten gezüchtet worden. Das C. gedeiht am besten in einer nahrhaften, humusreichen Erde. Während der Vegetation verlangen sie eine reichliche Bewässerung und eine Kultur im Warmhause. Im entwickelten Zustande können sie auch als Zimmerpflanzen verwendet werden. Im Winter bewahrt man die Knollen an einem trocknen Orte im Warmhause.

Calafatu (Kalafat), Stadt im rumän. Kreise Dolju, links an der Donau, hat 4000 E. C. wurde im Orientkriege 1854 mit Befestigungswerken versehen und durch eine Schiffbrücke mit Vidin verbunden. Hier fanden vom 6. bis zum 10. Jan. und 19. April 1854 Kämpfe zwischen den Russen und Türken statt, die mit dem Rückzuge der erstern endeten. Auch 1877 wurde C. von rumän. Seite stark befestigt und von Vidin aus beschossen.

Calagurris, s. Calahorra.

Calahorra. 1) **Bezirkshauptstadt** der span. Provinz Logroño in Altcastilien, malerisch am linken Ufer des Cidacos unweit seiner Mündung in den Ebro und an der Linie Tudela-Bilbao der Nordbahn gelegen, Bischofssitz, ist jetzt verfallen, hat rauhes Klima, (1887) 8821 E., Post und Telegraph. Die Umgebung ist reich an Getreide, Flachs und Wein. — C., im Altertum Calagurris (Nassica), wetteiferte mit Numantia und hielt treu zu Sertorius gegen Pompejus. In Calagurris wurde Quintilian geboren. — 2) **Flecken** im Bezirk Guadix der span. Provinz Granada, am Nordfuße der Sierra Nevada gelegen, mit einer aus den maur. Kriegen berühmten, wohlerhaltenen Burg auf steilem Felskegel. Sie war Hauptort des ehemaligen Marquisats von Cenete, dessen Bewohner als räuberisch verschrien sind.

Calais (spr.-läh), wichtige Seestadt, Hauptort der beiden Kantone Calais-Nord-Ouest (95,51 qkm, 9 Gemeinden, 31 094 E.) und Calais-Süd-Est (59,28 qkm, 4 Gemeinden, 36 129 E.) im Arrondissement Boulogne des franz. Depart. Pas-de-Calais, an der schmalsten Stelle des Kanals, dem Pas-de-Calais, und von dem gegenüberliegenden Dover nur 33,5 km entfernt, hat (1891) 51 056, als Gemeinde 56 867 E., darunter zahlreiche Engländer. C. liegt an den Linien Paris-Boulogne-C. (302 km), Amiens-Arras-C. (196 km) und C.-Gravelines-Dünkirchen (48 km) der Franz. Nordbahn. (Vgl. Situationsplan.)

Anlage, Bauten, Behörden. Die Stadt ist stark befestigt und durch eine Citadelle und detachierte Forts, welche auch den Industrieort St. Pierre mit umschließen und die noch vermehrt werden sollen, zu einer Festung erster Klasse gemacht worden. C. zerfällt in die eigentliche oder alte Stadt mit durchaus vläm. Charakter und der außerhalb der Mauern gelegenen ehemaligen Vorstadt St. Pierre lès C., welche 1850 erst 3000 E., infolge ihrer bedeutenden Industrie (Spitzen) 1872 schon 20 000 E. zählte und jetzt über drei Viertel der ganzen Stadt ausmacht. C. ist reinlich und gut gebaut. Zu den bedeutendsten Bauwerken der Stadt gehören die got. Kathedrale Notre-Dame mit sehr hohem Turme und einer Himmelfahrt von Seghers; der alte Palast von Eduard III.; das 1740 neu aufgebaute Hôtel de Ville mit schönem Belfried (14. und 15. Jahrh.) und eine Marmorsäule zum Andenken an die Rückkehr Ludwigs XVIII. 24. April 1814. C. ist Sitz eines Handels- und eines Friedensgerichts, eines Gewerberats und einer Handelskammer, hat ein Museum, Bibliothek (12 000 Bände), ein Collège, eine hydrogr. Schule, große Arsenale, ferner zahlreiche wissenschaftliche Vereine, ein Theater und zwei Zeitungen. Es wird auch als Seebad viel besucht.

Industrie und Handel. Die Industrie (insgesamt 15 000 Arbeiter) erstreckt sich auf Seiden-, Baumwolltüll- und Spitzenfabrikation, ferner Leinweberei, Flachsspinnerei, Seifensiederei, Maschinen-, Pfeifen-, Zuckerfabriken, Brennerei und Brauerei sowie Schiffbau. Der Wert der Produktion wurde 1891 auf 120 Mill. Frs. geschätzt. Außerdem wird von 126 Booten Heringsfang und Fischerei getrieben. Der Fang betrug 1,2 Mill. kg im Werte von 936 000 Frs. Der Hafen, auch zur Zeit der Ebbe selbst für große Schiffe zugänglich, durch zwei Steindämme geschützt, durch mehrere Forts verteidigt und mit drei Leuchttürmen versehen, ist in den letzten Jahren bedeutend vergrößert worden (Kostenaufwand von 1876 bis 1886: 27 940 000 Frs.). Er besitzt eine Tiefe von 7,60 m und Quais von 2455 m Länge. Der Verkehr mit England (1891: 243 388 Reisende) wird durch Dampferlinien vermittelt. Die Zahl der eingelaufenen Schiffe (zu drei Viertel unter brit. Flagge) betrug (1891) 2506 mit 685 847 t. Eingeführt wurden 368,27 Mill. kg Waren (Holz, Kohle, Schafe und Baumwolle, Häute, Roheisen, Vieh und Fleisch), ausgeführt 57,53 Mill. kg (belg. Pferde, Wein, Geflügel, Eier, Tüllbatist, Blonden und Korbwaren). Konsulate haben in C.: Argentinien, Belgien, Großbritannien, Niederlande; die meisten andern Staaten sind durch Vicekonsuln oder Agenten vertreten.

C. (Calaisia) gehörte zu den Grafschaften Boulogne und Flandern; Balduin IV. vervollständigte

997 die Befestigungen; 1230 wurde es aufs neue befestigt, 1303 trat es in den Hansabund. Von Eduard III. von England ward es 1347 nach elfmonatiger Belagerung und tapferer Verteidigung erobert und blieb nun im Besitze Englands bis 1558, wo es als die letzte aller engl. Besitzungen in Frankreich der Herzog von Guise nahm. Seitdem bildete das Gebiet der Stadt (Calaisis) oder die alte Grafschaft Oye mit der angrenzenden Grafschaft Guines unter dem Namen Pays reconquis eine eigene Unterstatthalterschaft der Picardie. Die Citadelle wurde 1561 erbaut. Zwar eroberten C. 1596 die Spanier unter dem Erzherzog Albrecht von Österreich, mußten es aber im Frieden zu Vervins 1598 zurückgeben. Auf der Höhe von C. ward 21. Okt. 1639 die span. Silberflotte durch den holländ. Admiral Tromp fast gänzlich vernichtet. Vgl. Lefebvre, Histoire de la ville de C. et du Calaisis (2 Bde., Par. 1766); C. Landrin, Essais historiques sur le Calaisis (Calais 1889).

Calais (spr. källiß), Stadt im County Washington des nordamerik. Staates Maine, am St. Croixfluß, der hier die Grenze der Vereinigten Staaten gegen Neubraunschweig bildet, 20 km von der Passamaquoddybai, an der St. Croix- und Penobscotbahn, hat 8300 E., bedeutenden Holzhandel, Steinbrüche und Schiffbau.

Calais (Situationsplan).

Calamagróstis *Adans.*, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.). Die wenigen Arten sind einheimisch in Europa und im mittlern Asien; es sind hohe Gräser, deren meist einblütige Ährchen in Rispen stehen. Eine der in Deutschland am häufigsten vorkommenden Arten, C. epigeios *Roth*, die an sandigen Ufern und auf trocknen Hügeln wächst, gilt als gutes Futtergras. Die übrigen deutschen Arten haben jedoch sehr harte Stengel und Blätter und sind deshalb nicht als Futterkräuter zu verwenden.

Calamanderholz, s. Koromandelholz.

Calamariidae, s. Zwergschlangen.

Calamatta, Luigi, ital. Kupferstecher, geb. 12. Juli 1802 in Civita-Vecchia, bildete sich in Paris bei Ingres. Seit 1837 war C. als Vorstand der Schule seines Fachs in Brüssel thätig, 1867 wurde er als Professor der Kupferstechkunst an die Akademie zu Mailand berufen, wo er 8. März 1869 starb. Im Salon von 1827 erschien sein Stich nach Dedreux-Dorcy: Bajazet und der Hirte, 1831 ein Bildnis Paganinis, 1834 sein Stich nach der Totenmaske Napoleons. Dieser Stich sowie andere nach Scheffer (Francesca da Rimini) machten ihn berühmt. 1837 entstand eins seiner Hauptblätter, der Stich nach Ingres' Gelübde Ludwigs XIII. 1855 trat er auf mit Wiedergaben nach Werken von Leonardo da Vinci, Raffael, G. Reni, Rubens. C. lieferte auch viele Bildnisse, die er teils nach eigener Zeichnung, teils nach guten zeitgenössischen Gemälden ausführte.

Calambakholz, s. Agalloche-holz.

Calambour, s. Calembour.

Calame (spr. kalahm), Alexandre, schweiz. Landschaftsmaler, geb. 28. Mai 1810 zu Vevey als Sohn eines Steinmetzen, trat 1830 in das Atelier von Diday in Genf ein. Durch unermüdliche Studien in den Gebirgsgegenden seiner Heimat lebte er sich in die Alpennatur so hinein, daß er ihre Schönheit und Wildheit vortrefflich wiederzugeben vermochte. 1839 bereiste er Deutschland und die Niederlande, 1840 England; 1842 begab er sich nach Paris, wo er seinen Montblanc, die Jungfrau, den Brienzersee, Monte-Rosa ausstellte. 1845 ging er nach Italien und verweilte zu Rom und Neapel längere Zeit, wo er auch aus der südl. Natur bedeutende Ausbeute gewann; so die Tempelruinen von Pästum (im Museum zu Leipzig). Später lebte C. in Genf. Im Herbst 1863 ging er seiner Gesundheit wegen nach Mentone, wo er 19. März 1864 starb. Sein Denkmal zu Genf wurde 3. April 1880 enthüllt. Seine Bilder, gleich energisch in Zeichnung und Farbe, schildern die großartige Alpenlandschaft mit hohem Schwung und klarer Technik. Besonders geschätzt sind seine Lithographien und Radierungen, von denen namentlich erstere als Musterblätter weit verbreitet waren, z. B. 18 Ansichten von Lauterbrunn und Meiringen (1842), 24 Blätter Alpenlandschaften (1845). Von seinen Alpenlandschaften besitzt das Museum in Leipzig sechs der vorzüglichsten Stücke: Monte-Rosa bei Sonnenaufgang, Eichen im Sturm (1842), Felsensturz im Haslithale, Alpenlandschaft (1852), Alpenpaß, Sonnenuntergang am Thunersee; die Berliner Nationalgalerie: Vierwaldstättersee (1843), Hochgebirgsschlucht (1855). Vgl. Rambert, A. C., sa vie et son œuvre (Par. 1884).

Calamianes, südwestlichste Gruppe der span. Philippinen in Südostasien, durch die breite Straße von Mindoro von der Insel Mindoro getrennt, besteht aus einer beträchtlichen Anzahl kleiner und aus vier großen Inseln: Barragon oder Calamian, Coron, Linacapan und Busuanga. Die C. sind zum Teil gebirgig (bis 657 m Höhe). Der Boden ist überall äußerst fruchtbar und trägt Kokospalmen, Reis, Indigo, Kaffee, Zuckerrohr, Tabak, herrliche Fruchtbäume und Gemüsearten. Außerdem finden sich Honig und Bienenwachs, Schildkröten, Perlenmuscheln, die eßbare Nester bauenden Schwalben

oder Salanganen, während Küsten und Meeresstraßen von Fischen wimmeln. An Schweinen und Hühnern ist Überfluß. Auch Eisen und Gold kommen vor. Das Klima ist ungesund.

Die Gruppe der C. bildet mit der Cuyosgruppe und dem nördlichsten Teil der fruchtbaren Insel Palauan (s. d.) eine Provinz der Philippinen von 1600 qkm und (1887) 14291 E. Die Bevölkerung besteht, außer sehr wenigen Spaniern, hauptsächlich aus Tagalen, Malaien, Chinesen und den Mischlingen (Bisaja). In den Wäldern streifen noch einzelne unabhängige Stämme von Negritos und nichtmohammed. Malaien umher. Im allgemeinen, die Chinesen ausgenommen, ist die Bevölkerung träge; sie giebt sich nur ungern mit Bodenkultur, am liebsten mit Fischfang ab. Die span. Regierung trägt für diese Inselgruppe wenig Sorge, obgleich die C. sehr bald eine der blühendsten Provinzen des Archipels der Philippinen werden könnten. Hauptort, Sitz der Behörden und wichtigster Hafenplatz ist Taitai an der gleichnamigen Bai, an der Nordseite von Palauan, ein elender, von bösartigen Fiebern heimgesuchter Ort mit kaum 1000 E.

Calamīn, soviel wie Galmei (s. d.).

Calamintha *Moench*, Pflanzengattung aus der Familie der Labiaten, mit etwa 40 Arten der nördl. gemäßigten Zone. Es sind krautartige Pflanzen oder Halbsträucher mit kleinen meist ganzrandigen Blättern und lippenförmigen Blüten mit vier zweimächtigen Staubgefäßen, die nicht aus der Krone hervorragen. Die Blüten haben in der Regel eine rötliche Farbe. In Deutschland sind nur wenige Arten einheimisch, die häufigste ist die auf trocknen Äckern, Rainen und Steingeröllen vorkommende Feldminze, C. acinos *Clairv.* Das Kraut der auf den Alpen vorkommenden C. alpina *Lmk.*, Alpenthymian oder Alpenmelisse, bildet einen Teil des gegen Brustkrankheiten angewendeten Schweizerthees.

Calamistrum (lat.), das Brenneisen zum Kräuseln der Haare.

Calamītes, s. Equisetaceen.

Calămoherpīnae, s. Schilfsänger.

Calamotta, eine der Elaphitischen Inseln (s. d.) in Dalmatien.

Calămus (lat.; grch. kálamos), das Schreibrohr, mit dem man im Altertum auf Papyrus oder Pergament schrieb. Der C. wurde aus einer Schilfart gewonnen, die man aus Ägypten, Knidos und aus der Sumpfgegend um den See von Anäa (in Jonien, Samos gegenüber) bezog. Die mit Mark angefüllten Halme wurden erst erweicht, dann getrocknet und mit einem Messer (scalprum librarium) zugeschnitten und gespalten. Daneben aber hatte man schon im Altertum Schreibrohre aus Metall. Auch jetzt schreiben noch die meisten orient. Völker mit dem Schreibrohr, arab. Kelâm.

Calămus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Palmen (s. d.) mit gegen 200 Arten, sämtlich in den Tropen der Alten Welt, größtenteils aber im südöstl. Asien. Sie sind in ihrem Habitus von den übrigen Palmen sehr verschieden, haben sehr lange dünne Stämme, die reich verästelt sind und in den Baumkronen der Urwälder sich von Stamm zu Stamm schlingen, oft undurchdringliche Geflechte bildend. Bei einigen Arten werden die Stämme bis 160 m lang und haben dabei eine Dicke von höchstens 3 cm. Ihre Blätter sind fiederförmig und meist mit starken Stacheln versehen; bei manchen Arten sind die Blätter nur rankenartig ausgebildet und ihre auf lange Strecken die Internodien umhüllenden Scheiden mit zahlreichen starken Dornen besetzt. Die bekannteste Art ist der echte Rotang, C. rotang *W.* (s. Tafel: Palmen I, Fig. 5), dessen Stämme als Spanisches Rohr einen sehr wichtigen Handelsartikel bilden; sie kommen vorzugsweise von Java. Eine Anzahl anderer ostind. Arten liefern gleichfalls Spanisches Rohr, so C. verus *W.*, C. Royleanus *Griff.*, C. niger *W.*, C. viminalis *W.* u. a. Von den Früchten einiger Arten wird das sog. ostind. Drachenblut (s. d.) gewonnen, hauptsächlich von C. draco *W.*

Calanca, Val, ein meridian verlaufendes Längen-Hochthal im Bezirk Moësa des schweiz. Kantons Graubünden, erstreckt sich, zu beiden Seiten von 2000 bis 3000 m hohen Zweigketten des Adulagebirges eingeschlossen, 27 km lang, an der Sohle selten bis 0,5 km breit, vom Zapporthorn (3149 m) südlich bis Grono (305 m), wo es sich gegen die Mesolcina (Val Mesocco) öffnet und der Thalbach, die wilde Calancasca, der Moësa zufließt. Schluchtartig zwischen hohen Felsketten eingeschnitten, ist das Thal eins der rauhesten der südl. Schweiz und zeigt erst in seiner untersten Stufe südl. Charakter. Der Fahrweg geht thalaufwärts bis Rossa (1088 m); sonst ist das Thal nur auf rauhen Fußpfaden zugänglich. — Der Kreis C. umfaßt 11 Gemeinden mit (1880) 1536 E. kath. Konfession und ital. Zunge.

Calancasca, s. Calanca.

Caland, Calandsbrüder, s. Kaland.

Calanda, der östlichste Bergstock der Glarner Alpen, nordwestlich von Chur an der Grenze der schweiz. Kantone St. Gallen und Graubünden in der Sardona-Gruppe gelegen, erstreckt sich als langgezogener Felskamm zwischen den Thälern des Rheins und der Tamina vom Kunkelspasse (1351 m), der die beiden Thäler verbindet, nordnordöstlich bis zur Mündung der Tamina bei Ragaz. Östlich gegen das Rheinthal senkt sich der Berg stufenweise hinunter, westlich gegen die Tamina stürzt er mit schroffen Felswänden ab. Seine höchsten Gipfel sind der Weibersattel (2803 m) und der Männersattel (2700 m), mit herrlicher Aussicht auf das Rheinthal, die Plessur-Alpen und die Rhätikonkette. Aus Kalksteinen, Dolomiten und Schiefern des Jura und der Kreide aufgebaut, an der Umbiegung des Rheinthals an der Grenze zwischen südalpiner und nordischer Flora gelegen, ist die C. geologisch wie botanisch gleich interessant, aber auch durch ihre Bergstürze den Dörfern Alt- und Neu-Felsberg oft verderblich. Am nördl. Ende der Kette entspringen in der Schlucht der Tamina die weltberühmten Thermen von Pfäffers-Ragaz.

Calander, s. Kalander.

Calando (ital., «nachlassend»), bezieht sich in der Musik sowohl auf Tonstärke wie auf Bewegung, bedeutet also: schwächer und langsamer.

Calandra *Clairv.*, eine Gattung der Rüsselkäfer, zu denen der Kornwurm (s. d.) und der Palmbohrer (s. d.) gehören.

Calandra, Giovanni Battista, ital. Mosaikkünstler, geb. 1586 zu Vercelli, gest. 1644 oder 1648. Seine Werke sind meist Nachbildungen von Gemälden; die vorzüglichsten Malereien C.s in musivischer Arbeit sind in der Kuppel der Peterskirche zu Rom.

Calandrelli, Alexander, Bildhauer, geb. 9. Mai 1834 in Berlin, wo er 1847 auf der Akademie, dann

bei Friedrich Drake und August Fischer seine Ausbildung erhielt, die er in Italien vollendete. Er lieferte u. a. verschiedene plastische Bildnisse zum Schmuck des Berliner Rathauses, eins der Bronzereliefs (Dänischer Krieg) am Sockel der Siegessäule und das Siegesdenkmal für den fünften Berliner Stadtbezirk, Steinreliefs am Kriegerdenkmal zu Brandenburg, die Marmorstatue von Cornelius in der Vorhalle des Alten Museums zu Berlin sowie 1886 das Reiterstandbild König Friedrich Wilhelms IV. für die Freitreppe der Nationalgalerie. 1891 wurde ihm die Ausführung des Reiterstandbildes Kaiser Wilhelms I. für Bromberg übertragen.

Calandrinĭa, Pflanzengattung aus der Familie der Portulacaceen (s. d.), besteht aus amerik., namentlich chilen., und austral. Kräutern mit fleischig-saftigen Stengeln und Blättern, von denen mehrere sich wegen schön gefärbter Blüten zu Zierpflanzen eignen und häufig kultiviert werden. Die Calandrinien haben abwechselnde, ganze und ganzrandige Blätter und meist in Trauben gestellte Blüten mit glanzblätterigem, zweiteiligem, stehen bleibendem Kelche, 3—5 Blumenblättern, 4—15 Staubgefäßen und einem Stengel, dessen Fruchtknoten sich in eine dreiklappige, einfächerige und einsamige Kapsel verwandelt. Schön blühende Arten sind: C. pilosiuscula *DC.* mit rosenroten Blütentrauben, C. speciosa *Hook.* mit achselständigen, purpurvioletten Blumen, C. discolor *Schrad.* mit roten Blütentrauben, C. grandiflora *Lindl.* mit purpurroten Trauben, C. Gilliesii *Hook.* mit violetten Doldentrauben, alle aus Chile. Sie lassen sich schwer überwintern. Man säet sie im Frühling in Töpfe oder Mistbeete und versetzt die jungen Pflanzen im Juni ins freie Land, wo sie dann blühen und bis zum Herbst ihre Samen reifen.

Calandrōne, ein flötenartiges ländliches Blasinstrument in Italien, rauben, aber nicht unangenehmen Tons.

Calanĭdae, eine Familie der Eucopepoden (s. Copepoden) mit gestrecktem Körper, sehr langem ersten Fühlerpaar, gering entwickelten ersten und langen folgenden Beinpaaren, median gelegenem, unpaarem Auge. Etwa 150 Arten sind bekannt, von denen 7 im Süßwasser, die übrigen im Meere leben.

Calantĭca, s. Calautica.

Calao, s. Nashornvogel.

Calas (spr. kalláß), Jean, ein Opfer des religiösen Fanatismus und einer demoralisierten Justiz, geb. 19. März 1698 von prot. Eltern zu Lacaparède in Languedoc, lebte als Kaufmann zu Toulouse, wo er im Rufe eines rechtschaffenen Mannes stand. Am 13. Okt. 1761 wurde sein ältester Sohn Marc Antoine C., ein dem Spiele ergebener und in Schwermut versunkener junger Mann, in dem Warenmagazin erhängt gefunden. Es war kein Zweifel, daß er selbst Hand an sich gelegt habe; allein das Volk beschuldigte den Vater und die übrigen Familienglieder dieses Mordes aus religiösem Eifer; denn es ging das Gerücht, der Sohn habe zum Katholicismus übertreten wollen. Die Mönche nahmen den Leichnam gleich dem eines Märtyrers in Beschlag, thaten auch alles Mögliche, um das Volk aufzuregen und in seinem Wahne zu bestärken. Die Familie C. wurde verhaftet und ein Kriminalprozeß eingeleitet, in dem eine Menge verblendeter, vielleicht auch bestochener Zeugen auftraten. Obgleich C. für seine Unschuld viele Gründe vorbrachte, so verurteilte ihn doch das Parlament zu Toulouse mit acht Stimmen gegen fünf zum Tode des Rades. Am 9. März 1762 wurde C. hingerichtet. Das Vermögen der Familie ward konfisciert. Der jüngste Sohn wurde auf ewig aus Frankreich verbannt; allein die Mönche brachten ihn in ein Kloster, wo er den Protestantismus abschwören mußte. Auch die Töchter wurden in ein Kloster gesteckt. Die Witwe, die in die Schweiz geflohen war, hatte das Glück, Voltaire zu Ferney für ihr Schicksal zu interessieren. Dieser brachte die ganze Angelegenheit durch eine Schrift «Sur la tolérance» vor die öffentliche Meinung und zeigte, daß C. ein Opfer des Fanatismus geworden sei. Nach einer Revision des Prozesses erklärte das Parlament zu Paris 1765 C. und seine Familie für vollkommen unschuldig. Ludwig XV. bewilligte der Familie eine Summe von 30 000 Livres; allein weder das Parlament zu Toulouse noch der mitschuldige Klerus wurden wegen dieses Justizmordes zur Rechenschaft gezogen. Vgl. Coquerel, J. C. et sa famille (Par. 1858; 2. Aufl. 1870); J. C. (im «Neuen Pitaval», 1. Folge, Bd. 4, 3. Aufl., Lpz. 1871); Hertz, Voltaire und die franz. Strafrechtspflege im 18. Jahrh. (Stuttg. 1887).

Calasanza, Joseph, s. Piaristen.

Calascibetta (spr. kalaschi-), Stadt im Kreis Piazza Armerina der ital. Provinz Caltanissetta auf Sicilien, nördlich des von der Eisenbahn Catania-Aragona durchzogenen Engpasses, in 478 m Höhe, am Abhange des Monte-Artesino (1193 m), hat Post und Telegraph, (1881) 6867 E., Seidenkultur, Getreide- und Olivenbau.

Calascione, s. Colascione.

Calāta (ital., «Abhang», «Fall»), ital. Tanz in raschem Tempo, meist in Zweivierteltakt, seltener Zweiachteltakt.

Calatafĭmi, Stadt im Kreis Alcamo der ital. Provinz Trapani auf Sicilien, 1½ Stunde von der Station Alcamo-C. der Linie Palermo-Trapani der Sicil. Eisenbahnen, hat (1881) 10419 E., ein Kastell maur. Ursprungs, jetzt Gefängnis, Landwirtschaft und vorzügliche Käsebereitung. In der Nähe die Ruinen von Segesta. Der Ort hat seinen Namen (Kalât-al-Fimi) von den Saracenen, von denen er 22. April 828 eingenommen wurde. Hier erfolgte 15. Mai 1860 der erste Zusammenstoß Garibaldis mit den neapolit. Truppen unter Landi, in dem letzterer zurückgeschlagen wurde.

Calatayūd, Bezirkshauptstadt der span. Provinz Saragossa, in 522 m Höhe, an der Einmündung des Jiloca in den Jalon und an der Bahnlinie Madrid-Saragossa, leidet unter den kalten Winden vom Moncayogebirge, ist Bischofssitz, hat (1887) 11055 E., Reste arab. Festungswerke, zahlreiche Kirchen und Thore; Leder- und Seidenfabrikation. Der obere, von Armen bewohnte Stadtteil (Moreria) besteht aus Felsgrotten. Die Umgebung liefert Wein, Öl und den besten Hanf Spaniens. — C. wurde im 8. Jahrh. von dem maur. Feldherrn Ayub (daher der Name «Schloß des Ayub») gegründet und 1120 von Alfons I. von Aragonien erobert.

Calātor (lat.), Ausrufer, im alten Rom ein Diener, der Personen, die der Herr zu sprechen wünschte, herbeizurufen hatte. Insbesondere hießen so die Freigelassenen, die den einzelnen Mitgliedern der höhern Priesterkollegien beigegeben waren und dem Volke Mitteilungen zu machen hatten.

Calatrāva la Vieja, ehemaliges festes Schloß in der span. Provinz Ciudad-Real in Neucastilien, im NW. von Valdepeñas, ist völlig verschwunden.

Das vom Jabalon bewässerte weidenreiche Hügelland mit dem Hauptort Almagro (8712 E.), früher Besitztum des nach dem Schlosse benannten Calatrava-Ordens (s. d.), heißt noch jetzt Campos de C.

Calatrāva, Don José Maria, liberaler span. Staatsmann, geb. 26. Febr. 1781 zu Merida, studierte zu Badajoz und Sevilla und ließ sich 1805 als Advokat in Badajoz nieder; 1808 wurde er in die Junta von Estremadura und 2 Jahre darauf in die Cortes gewählt, wo er zu den Führern der liberalen Partei gehörte. Bei der Rückkehr Ferdinands VII. 1814 wurde auch er verhaftet und nach der afrik. Küste verbannt, bis ihn die Wiederherstellung der Konstitution 1820 seinem Vaterlande zurückgab. Obgleich eifriger Verteidiger der Verfassung von 1812, begriff er doch, daß zur Durchführung derselben außerordentliche Maßregeln notwendig wären, und befand sich deshalb in stetem Zwiespalt zwischen der Idee einer gesetzmäßigen Verfassung und den Thatsachen der Revolution. So überreichte er 1821 dem Parlament das berühmte doppelte Gutachten, eins verschlossen, das andere offen, mit entgegengesetzten Schlußfolgerungen. Doch war sein Einfluß in den Parlamenten von 1821 bis 1823 sehr bedeutend, wie der Entwurf des Kriminalgesetzbuchs, dessen Abfassung ihm übertragen war, bezeugt. Nach Auflösung der ersten Cortes zog er sich in seine Provinz zurück, bis er 1823 nach Sevilla berufen wurde, um das Ministerium der Justiz zu übernehmen. Dasselbe Amt verwaltete er in Cadiz, von wo er bei der Übergabe der Stadt an die Franzosen sich nach England einschiffte. Hier widmete er seine Muße vorzüglich dem Studium der Gesetzgebung und Rechtsverhältnisse Englands. Nachdem er nach Wiederherstellung einer konstitutionellen Verfassung 1834 nach Spanien zurückgekehrt war, wirkte er mit bei dem Aufstande der Madrider Nationalgarde gegen das Ministerium Toreno im Aug. 1835. Als im Aug. 1836 die Königin-Regentin in La-Granja die Konstitution von 1812 beschworen hatte, wurde C. zum Präsidenten des sog. altkonstitutionellen Ministeriums ernannt. Allein seine Verwaltung war ohne rechten Erfolg. Er trat daher 1837 zurück, lebte seitdem, zum Senator ernannt, ohne polit. Einfluß und starb 24. Jan. 1846 zu Madrid.

Calatrāva-Orden, geistlicher Ritterorden, genannt nach dem span. Schloß Calatrava (s. d.), das 1146 von Alfons VIII. von Castilien dem Reiche von Cordoba entrissen und 1149 den Tempelherren zur Verteidigung übergeben wurde. Letztere konnten das Schloß nur bis 1157 behaupten, wo sie es an König Sancho III. zurückgaben, der es dem Abt Raimund aus dem Cistercienserkloster Fitero 1158 zur Verteidigung überließ. Dieser befestigte das Schloß und stiftete zu dessen Schutze in demselben Jahre einen Ritterorden unter cisterciensischer Regel. Nach dem Tode des Stifters (1163) trennten sich die Ritter von den Mönchen, ohne jedoch dem geistlichen Verbande mit den Cisterciensern zu entsagen, wählten Don Garcias de Redon zu ihrem ersten Großmeister und erhielten 26. Sept. 1164 von Alexander III. die päpstl. Bestätigung. Als 1197 Calatrava an die Mauren verloren ging, zogen sich die Ritter nach Salvatierra, weshalb sie den Namen des Ordens von Salvatierra führten, bis sie 1212 wieder in den Besitz Calatravas gelangten. 1523 ward das Großmeistertum des Ordens durch Papst Hadrian VI. für immer mit der span. Krone vereinigt; 1540 erhielten die Ritter das Recht zu heiraten, mußten sich aber zur Verteidigung der unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria verpflichten. Seit 1808 wird der Orden fast wie ein Verdienstorden gehandhabt. Von der republikanischen Regierung 1872 aufgehoben, wurde der Orden von Alfons XII. wiederhergestellt. Das Ordenskleid besteht in einem weißen Mantel mit rotem Lilienkreuz auf der linken Seite. Ordenszeichen ist ein rotes Lilienkreuz auf rautenförmigem, oben mit Trophäen geschmücktem, silbernem Felde, am roten Bande getragen. Ordenswappen ist ein rotes Lilienkreuz in silbernem Felde mit zwei schwarzen Balken am Fuße. Es bestanden auch seit 1219 nunmehr säkularisierte Komturinnen von Calatrava; sie mußten vor der Aufnahme die Ahnenprobe ablegen, hatten ihr Hauptkloster zu Almagro und trugen das Ordenskreuz auf der Kleidung der Cistercienserinnen.

Cälatür (lat., «Einmeißelung», «Hohlbehandlung») bezeichnete bei den Römern die Kunst, mittels des Meißels oder Schnitzmessers halberhabene Figuren auf Holz u. s. w. zu bilden. Später änderte sich der Sprachgebrauch dahin, daß man hauptsächlich die meißel- oder schnittartige Behandlung der Oberfläche des Metalls, insbesondere an Gefäßen darunter verstand. Doch wurde auch bisweilen (so von Sueton und Quintilian) das Stechen und Graben in Metall damit gemeint.

Calau. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, hat 998,16 qkm, (1890) 58 634, darunter 1606 kath. und 22 israel. E., 5 Städte, 157 Landgemeinden und 101 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis C. in der Niederlausitz, an den Linien Lübbenau-Kamenz und Halle-Cottbus-Guben der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 3019 E., darunter 60 Katholiken, Post zweiter Klasse, Telegraph, Landratsamt, Amtsgericht (Landgericht Cottbus), Katasteramt, Aichamt; zwei evang. Kirchen, neues Rathaus, Siegesdenkmal; private höhere Mädchenschule, städtisches Krankenhaus und bedeutende Stiefelfabrikation. C. ist im 8. Jahrh. gegründet und war früher befestigt.

Calautĭca (fälschlich Calantica) oder Calvatica, ein aus Goldfäden, Seide oder Wolle gewebter Kopfputz der altröm. Frauen, mit einem Bande um den Kopf befestigt und mit schleierartig nach beiden Seiten auf die Wangen fallenden Zipfeln, wahrscheinlich ägypt. Ursprungs (s. beistehende Abbildung).

Calayan, Insel, s. Babuyan.

Calbe. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, hat (1890) 526,82 qkm, 99 862 (49 486 männl., 50 376 weibl.) E., 6 Städte, 41 Landgemeinden und 14 Gutsbezirke. — 2) **C. an der Saale, Kreisstadt** im Kreis C., an der Saale, an der Linie Berlin-Güsten und der Nebenlinie Grizehne-Cönnern der Preuß. Staatsbahnen (2 Bahnhöfe), hat (1890) 9609 (4647 männl., 4962 weibl.) E., darunter 311 Katholiken und 57 Israeliten, mit den Vororten Bernburger Vorstadt (2211 E.) und Schloßvorstadt (748 E.) sowie der Domäne C. (158 E.) 12 726 E., Post erster Klasse, Telegraph, Fernsprechverbindung, Landratsamt, Amtsgericht (Landgericht Magdeburg); städtische evang. Bürger-, höhere Mädchenschule und Bürgerschule für Mädchen; Krankenhaus und Vorschußverein; ferner Fabrikation von Tuch-

und Wollwaren, Papier, Cigarren, Malz und Zucker, Wollspinnerei, Dampfmahlmühlen, Ziegelbrennereien und in der Umgebung eine Braunkohlengrube, Gurken- und Zwiebelbau. — 3) C. an der Milde, Stadt im Kreis Salzwedel des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, an der links zur Biese gehenden Milde, hat (1890) 1756 evang. K., Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Stendal), 2 Rittergüter, Dampfbrauerei, Dampf- und Wassermühle, Tabak-, Hopfen- und Kümmelbau.

Calcaněum oder Calcaněus (lat.), das Fersenbein, s. Ferse.

Calcar, auch Kalkar, Stadt im Kreis Cleve des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, 12 km südöstlich von Cleve, am Leybach und dem jetzt fast ganz versandeten Rheinarm Kalflack, hat (1890) 2086 meist kath. K., Post, Telegraph, eine got. Kirche St. Nikolai (1211—1344 erbaut), ein schönes got. Rathaus, auf dem Markt seit 1860 ein Standbild (6 m) des hier geborenen Reitergenerals von Seydlitz (von Bayerle) und eine kath. Rektoratsschule zur Vorbereitung für Obertertia eines Gymnasiums; ferner Sammetweberei, Tabakfabrikation, Gerbereien, Brauereien, Ziegeleien sowie Landwirtschaft, Tabakbau und Viehzucht. Die frühern Festungswerke wurden 1645 geschleift. Auf sowie am nahen (2 km) Monreberge sind Spuren der röm. Lager Burginatium und Monreuacum. Die Bewohner der westlich von C. gelegenen Kolonie Neu-Luisendorf sind Nachkommen der aus der bayr. Pfalz ausgewanderten, von Friedrich d. Gr. hier angesiedelten Protestanten.

Calcaria (lat.), Kalk oder Calciumoxyd; C. chlorata, Chlorkalk.

Calcedon, andere Schreibung für Chalcedon.

Calceolaria *L.*, Pantoffelblume, Pflanzengattung aus der Familie der Scrophulariaceen, besteht aus etwa 120 schön blühenden Kräutern und Halbsträuchern Südamerikas, welche gegen- oder quirlständige Blätter und blattwinkel- oder endständig angeordnete Blüten von eigentümlicher Form besitzen. Die kurzröhrige, zweilippige Blumenkrone hat nämlich kapuzenförmig einwärts geschlagene Lippen, welche durch eine Spalte getrennt sind und den Eingang zum Schlunde verdecken, und zwar ist die Oberlippe sehr klein, die Unterlippe groß und aufgeblasen. Die zahlreichen Arten dieser Gattung haben sämtlich hübsche, manche prachtvoll gefärbte Blumen, und sind daher beliebte Zierpflanzen geworden. Die beliebtesten und daher am häufigsten kultivierten Arten sind: C. arachnoidea *Grah.* und C. purpurea *Grah.* mit purpurnen Blumen, C. racemosa *Cav.*, corymbosa *Rz. Pav.* und crenatiflora *Cav.* mit gelben Blumen, sämtlich aus Chile, aus welchen die Kunst der Gärtner durch wiederholte Kreuzungen die prachtvollsten Sorten (C. hybrida) zu erziehen verstanden hat. Von diesen giebt es strauchige, mehrere Jahre dauernde und krautige Gartenformen, die nach der Blüte absterben. Letztere Gruppe ist die blumistisch wertvollere, hat große getigerte oder getuschte Blumen. Sie werden Mitte Sommer aus Samen gezogen und gelangen im nächsten Frühjahr zur Blüte. Die strauchartigen Calceolarien haben kleinere Blüten, die während des ganzen Sommers erscheinen. Sie werden als Gruppenpflanze verwendet und durch Stecklinge vermehrt. Alle Calceolarien lieben Heideerde und mäßige Feuchtigkeit.

Calceŏla sandalīna *Goldf.*, Pantoffelkoralle, eine der bemerkenswertesten vierstrahligen Korallen und Leitfossil der mittlern Devonschichten, eigenartig durch ihre komprimierte Sandalenform und durch die Ausbildung eines gesonderten flachen Kalkdeckels, welcher diesen kleinen Korallenbecher völlig zu schließen vermochte und mit diesem durch einen mit förmlichen Schloßzähnen und Gruben besetzten Rand, wie bei den Muscheln, artikulierte. Eine ähnliche, aber vierkantige Form mit vierteiligem Deckel (Goniophyllum *Aug.*) lebte schon in der Silurzeit.

Calcĕus, Fußbekleidung des röm. Bürgers. Eine Auszeichnung der curulischen Magistrate, dann aller Patricier, war der von rotem Leder gefertigte C. patricius (s. beistehende Abbildung) mit hoher Sohle, an der breite Binderiemen ansetzten, und einer halbmondförmigen Agraffe (lunula), deren Fehlen den C. senatorius kennzeichnete, der zu Ciceros Zeit von denen getragen wurde, die nicht berechtigt zum Tragen des C. patricius waren. C. repandus ist der ursprünglich etruscische Schuh mit vorn aufgebogener Spitze.

Calchaqui, Indianerstamm, s. Amerikanische Rasse (Bd. 1, S. 526 b).

Calcinate, s. Versteinerungen.

Calcination, Verkalkung, wurde von der phlogistischen Chemie die Umwandlung der Metalle in ihre erdigen Oxyde durch Erhitzen an der Luft genannt. Die Metalloxyde wurden demgemäß als Metallkalke (calces) bezeichnet. Gegenwärtig ist der Ausdruck in diesem Sinne nicht mehr üblich, wohl aber gebraucht man das Wort C. in der Metallurgie und chem. Fabrikindustrie für manche Operationen, bei denen chem. Verbindungen durch Glühen von gewissen Bestandteilen befreit werden. So nennt man z. B. calcinierte Pottasche und Soda solche, die durch Glühen in Flammöfen (Calcinieröfen) entwässert worden sind.

Calcinieröfen, s. Calcination.

Calcinierte Soda, Calcinierte Pottasche, s. Calcination.

Calcio (ital., spr. kaltscho, «Fußtritt»), ein in Italien übliches Ballspiel, wobei der Ball mit den Füßen fortgestoßen wird.

Calcispongiae, s. Kalkschwämme.

Calcit, s. Kalkspat.

Calcium (chem. Zeichen Ca, Atomgewicht = 40), ein Erdalkalimetall, das in der Natur gediegen nicht vorkommt, aber in Verbindungen sehr verbreitet ist (s. unten). Davy (1808) stellte das Metall zuerst rein dar durch Elektrolyse von Chlorcalcium bei Gegenwart von Quecksilber; aus dem entstandenen Amalgam wurde das C. durch Ausglühen erhalten. Caron gewann es durch Zusammenschmelzen von 3 Teilen Chlorcalcium mit 1 Teil Natrium und 4 Teilen Zink. Der Metallregulus, der aus einer Legierung von Zink und C. bestand, wurde in einem Tiegel aus Gaskohle so lange auf Weißglut erhitzt, bis alles Zink verdampft war. Das C. ist nach Davy silberweiß, nach andern bronzefarbig, stark glänzend, läuft an feuchter Luft rasch an, sodaß es kaum noch metallisch erscheint; weich und hämmerbar, von 1,6 spec. Gewicht; schmilzt bei Rotglut, nicht flüchtig, verdampft aber in reichlicher Menge im Zinkdampf; beim Erhitzen an der Luft entzündet es sich, bildet aber keine Flamme, sondern überzieht sich mit

einer Kruste von Oxyd, durch welche die weitere Verbrennung verhindert wird. Es zersetzt, gleich Natrium und Kalium, das Wasser und verwandelt sich dabei unter Entwicklung von Wasserstoff in Kalkhydrat. Von verdünnten Säuren wird das C. unter stürmischer Reaktion gelöst, dagegen wird es nur langsam von konzentrierter Schwefelsäure und gar nicht von rauchender Salpetersäure angegriffen. In seinen Verbindungen wirkt das C. als zweiwertiges Element. (S. Calciumbisulfit, Calciumcarbonat, Calciumchlorid, Calciumphosphat, Calciumsilikat, Calciumsulfat, Calciumsulfid, Kalk, Flußspat.)

Calciumbisulfit, saures schwefligsaures Calcium, auch als Calciumsulfit bezeichnet, erhält man durch Einleiten von Schwefligsäuregas in Kalkmilch. Die saure Lösung dient zur Herstellung von Zellstoff (Sulfitstoff) für die Papierfabrikation.

Calciumcarbonat, kohlensaurer Kalk, $CaCO_3$, entsteht als weißer, in Wasser unlöslicher, in kohlensäurehaltigem Wasser etwas löslicher Niederschlag beim Vermischen von Lösungen von Chlorcalcium mit kohlensaurem Natrium, kommt in großen Massen in der Natur vor als Kalkspat, Arragonit, Marmor, Kalkstein, Kreide, Kalktuff, zusammen mit kohlensaurer Magnesia als Dolomit, mit Lehm als Mergel. Das C. findet Verwendung: 1) für Laboratoriumszwecke, 2) als Zuschlag bei Hüttenprozessen, 3) bei der Mörtelbereitung, 4) in der Landwirtschaft als Düngmittel, 5) als Baumaterial zu Bruchsteinen, 6) in der Pharmacie als Calcium carbonicum praecipitatum. Außer diesen Hauptverwendungen sind noch folgende Einzelheiten anzuführen. Es dient: Doppelspat zu optischen Zwecken; Marmor zu Bildhauerarbeiten sowie, gleich der Kreide, zur Entwicklung von Kohlensäure; Kreide als Schreibmaterial, als Farbenzusatz, als Putzpulver (s. Kreide).

Calciumchlorid, Chlorcalcium, $CaCl_2$, krystallisiert: $CaCl_2 + 6H_2O$, entsteht beim Lösen von Kalk oder Calciumcarbonat in Salzsäure sowie als Nebenprodukt bei manchen technisch ausgeführten Operationen, so bei der Entwicklung von Kohlensäure, bei der Darstellung des Ammoniaks, des Chloroforms u. a. Es wird erhalten beim Erkalten konzentrierter heißer Lösungen in Form großer prismatischer Krystalle, die in einem Minimum von Wasser löslich sind und an feuchter Luft zerfließen; bei gelindem Erwärmen schmelzen dieselben im Krystallwasser, geben dann zunächst 4 Moleküle, bei höherer Temperatur alles Wasser ab und lassen weißes, trocknes C. in gröbern Körnern (Anwendung in der Elementaranalyse) oder als Pulver zurück. Beim Glühen schmilzt das Salz und liefert dann beim Erstarren weiße, durchscheinende Massen von geschmolzenem C. Letzteres findet wegen seiner großen Hygroskopicität bei vielen chem. Operationen als Entwässerungsmittel Verwendung (s. Exsiccator), so bei der Darstellung von wasserfreiem Alkohol, Äther u. s. w.

Calciumcitrāt, s. Citronensäure.

Calciumfluorid, soviel wie Flußspat (s. d.).

Calciumhydrāt (Calciumhydroxyd), s. Kalk.

Calciumhydrosulfid, s. Calciumsulfid.

Calciumoxyd, s. Kalk.

Calciumphosphāt, phosphorsaures Calcium, phosphorsaurer Kalk. Die Phosphorsäure bildet mit dem Calcium drei verschiedene Salze. Der sog. dreibasisch-phosphorsaure Kalk, $Ca_3(PO_4)_2$, bildet einen Hauptbestandteil der Knochen und Zähne von Menschen und Tieren, kommt außerdem in den Mineralien Phosphorit, Apatit, Estremadurit sowie im Guano vor. Der sog. zweibasisch-phosphorsaure Kalk, $CaHPO_4$, ist das Calcium phosphoricum der Deutschen Pharmakopöe III, wird als in Wasser unlöslicher Niederschlag beim Fällen einer Lösung von chemisch reinem Chlorcalcium mit gewöhnlichem krystallisierten phosphorsauren Natrium erhalten. Der sog. einbasisch oder saure phosphorsaure Kalk, $CaH_4(PO_4)_2$, entsteht, wenn dreibasisch-phosphorsaurer Kalk mit Schwefelsäure vermischt wird, wobei sich zugleich schwefelsaurer Kalk abscheidet; das Gemenge der beiden Salze wird technisch als Superphosphat (s. d.) bezeichnet und findet als wichtigstes Düngemittel, wegen der darin in löslicher Form enthaltenen Phosphorsäure, ausgedehnte Verwendung in der Landwirtschaft. Ein wichtiges Ausgangsmaterial für die Superphosphatfabrikation ist auch die Thomasschlacke.

Calciumsaccharāt, s. Saturation (Rübenzuckerfabrikation).

Calciumsilikāt, kieselsaures Calcium, $CaSiO_3$, kommt in der Natur als Wollastonit sowie als Bestandteil vieler silikatischer Minerale vor. Die gewöhnlichen Glassorten bestehen im wesentlichen aus C. und Kalium- oder Natriumsilikat. Auch die hydraulischen Mörtel oder Cemente (s. d.) enthalten C.

Calciumsulfāt, schwefelsaurer Kalk, $CaSO_4$, krystallisiert mit 2 Molekülen Wasser, entsteht als in Wasser schwer lösliches Salz beim Zersetzen von Chlorcalcium mit Schwefelsäure oder schwefelsaurem Natrium, kommt in der Natur vor als Gips (s. d.), wasserfrei als Anhydrit (s. d.).

Calciumsulfhydrāt, s. Calciumsulfid.

Calciumsulfid, einfach Schwefelcalcium, CaS, entsteht als in Wasser unlösliche Masse beim Glühen von schwefelsaurem Kalk mit Kohle, wird in großen Mengen als Nebenprodukt bei der Darstellung der Soda nach dem Verfahren von Leblanc gewonnen. Calciumhydrosulfid, Calciumsulfhydrat, $Ca(SH)_2$, wird in wässeriger Lösung erhalten durch Einleiten von Schwefelwasserstoff in Kalkmilch. Calciumsupersulfide existieren in verschiedenen Verbindungsstufen:

$$CaS_2, CaS_3, CaS_4, CaS_5.$$

Man erhält dieselben, gemengt mit schwefelsaurem Kalk, beim Glühen von Ätzkalk mit Schwefel oder zusammen mit unterschwefligsaurem Kalk beim Kochen von Kalkmilch mit Schwefel. Diese Gemenge bilden die Kalkschwefelleber. Die Lösungen finden Verwendung in der Gerberei zum Enthaaren der Häute, auch in der Kosmetik, um unerwünschte Haarwucherungen zu beseitigen.

Calciumsulfit, s. Calciumbisulfit.

Calciumsulfurēte, eine namentlich früher gebräuchlich gewesene Bezeichnung der Schwefelverbindungen des Calciums (s. Calciumsulfid).

Calciumsupersulfide, s. Calciumsulfid.

Calculus (lat.), Stein, Rechenstein, Rechnung (s. Kalkül); error in calculo, Rechnungsfehler; pro calculo, für die (Richtigkeit der) Rechnung; C. Minervae, der weiße (freisprechende) Stein, den nach der griech. Sage Athene im Areopag für den Muttermörder Orestes einlegte, sodaß gleichviele schwarze (verurteilende) und weiße abgegeben waren und daher bei Stimmengleichheit der Angeklagte freigesprochen wurde. C. Pisānus und Florentīnus, s. Ära (Bd. 1, S. 779b).

Calcutta, s. Kalkutta.

Caldāni, Leopoldo Marc-Antonio, ital. Anatom, geb. 21. Nov. 1725 zu Bologna, wurde daselbst 1755 Professor der Medizin, hörte von 1758 bis 1760 Morgagnis Vorträge in Padua und kehrte 1760 nach Bologna zurück. Später ging er nach Venedig, von wo er als Professor der theoretischen Medizin nach Padua berufen ward. C. starb 24. Dez. 1813. Seinen Ruf im Auslande begründeten seine «Untersuchungen über die Irritabilität» (Bologna 1757). Ferner schrieb er Lehrbücher über Pathologie (Padua 1772), Physiologie (ebd. 1773), Anatomie (Vened. 1787) und Semiotik (Padua 1808). C.s Hauptwerk aber sind die mit seinem Neffen Florian C. herausgegebenen «Icones anatomicae» (4 Bde., Vened. 1801—14; neue Aufl. 1823) nebst einer «Explicatio iconum anatomicarum» (5 Bde., ebd. 1802—14).

Caldāra, Antonio, ital. Komponist, geb. 1678 zu Venedig, machte sich früh durch Kantaten und Instrumentalstücke (besonders für Violoncell) bekannt, wurde 1718 in Wien neben Fux kaiserl. Kapellmeister, in welcher Stellung er seine meisten und größten Werke komponierte. 1738 pensioniert, kehrte er nach Venedig zurück, wo er 28. Dez. 1763 starb. C. gehört zu den klassischen Komponisten seiner Periode. Außer vielen Opern («Partenope», 1707; «Coriolano», 1717; «Ifigenia in Aulide», 1718; «Don Chisciotto», 1727 u. a.) schrieb er 29 Oratorien meist zu Texten von A. Zeno, sowie Messen, Motetten, andere Kirchenmusik, vier- bis fünfstimmige Madrigale, Kantaten und sonstige Werke weltlichen Charakters. Seine Fruchtbarkeit ist ebenso groß wie die Kunst und Gelehrsamkeit, durch die er sich, namentlich als Oratorienkomponist, von seinen ital. Zeitgenossen unterschied. Seine bedeutendsten Arbeiten sind die Psalmen.

Caldāra, Polidoro, ital. Maler, genannt Caravaggio, geb. um 1495, soll als Gehilfe des Florentiners Maturino an der Ausführung der kleinen, grau in grau gemalten Bilder in den Loggien des Vatikans teilgenommen haben. Später schmückten beide gemeinschaftlich die Façaden einer großen Anzahl röm. Paläste durch grau in grau ausgeführte Kompositionen, die dem antikröm. Reliefstil ähnlich gewesen waren. Von diesen Arbeiten ist indes wenig erhalten; man kennt die meisten derselben nur aus Kupferstichen. Die Eroberung Roms 1527 und die Pest, der Maturino erlag, machten dieser Beschäftigung ein Ende. C. ging nach Neapel, später nach Messina, und lieferte an beiden Orten zahlreiche Altarbilder. Er wurde 1543 in Messina ermordet. Sein kreuztragender Christus (1534) im Museum zu Neapel sowie Cephalus und Prokris kennzeichnen die stark realistische Richtung des Künstlers. C. sowie Maturino sind die Hauptmeister in der Sgraffitotechnik, welche in der Renaissancekunst zur Façadendekoration mit Vorliebe benutzt wurde.

Caldarĭum (lat.), in den röm. Bädern der Raum, wo die Wannen mit warmem Wasser standen (s. Bad, Bd. 2, S. 255a); auch Gewächs- oder Treibhaus, Warmhaus.

Caldas («warme Quellen»), Thermen und Badeorte in Spanien, Portugal und Südamerika. Darunter: 1) C. de Estrach, 35 km im NO. von Barcelona, an der Küste und der Linie Barcelona-Tordera der Küstenbahn, hat (1887) 735 E., Quellen von 40° C. und gut eingerichtete Badeanstalten. — 2) C. de Mombuy, in schöner Gebirgsgegend, an der Zweigbahn Mollet-C. der Linie Barcelona-Figueras, der berühmteste Badeort Spaniens, hat 3737 E., Post, Telegraph, Schwefelquellen von 67° C. und sehr gute Badeeinrichtungen. — 3) C. de Reyes (C. de Reis), in der Provinz Pontevedra (Galicien), 33 km südlich von Santiago am Umia, ist schön gebaut, hat 5531 E. und vier altberühmte Thermen von 30 bis 46° C. — 4) C. da Rainha, in der portug. Provinz Leiria (Estremadura), unweit des Meers und an der Eisenbahnlinie Lissabon-Leiria, hat (1877) 2689 E., Post, Telegraph, Schwefel- und Kochsalzthermen (35° C.) und ein großes Hospital. C. ist der besuchteste Kurort Portugals. — 5) C. do Gerez (spr. scheres), in der portug. Provinz Minho in der Serra do Gerez, in einer Seitenschlucht des Cavadothals gelegen, ein besuchter Badeort, hat eine Thermalquelle und drei primitive Badeanstalten. — 6) C. de Monchique, in der portug. Provinz Algarve, in romantischer Lage am Fuße der Picota, hat eine Schwefelquelle (31—34° C.), ein großes Badehaus. — 7) C. do Vizela, in der portug. Provinz Minho, südöstlich von Braga, hat 55 Quellen (32—66° C.), die binnen 24 Stunden 327 000 l Wasser liefern.

Călder, Stadt in der schott. Grafschaft Edinburgh, 25 km im SW. der Hauptstadt, zerfällt in East- und Westcalder, hat 3025 E., Kohlen- und Eisengruben, Ölschiefer- und Kalksteinbrüche.

Caldēra, Hafenort im Departamento Copiapo der chilen. Provinz Atacama, unter 27° 4′ südl. Br. in wasser- und vegetationsloser Gegend an einem durch zwei Molen geschützten Hafen, ist durch Eisenbahn mit Copiapo und den Bergwerkdistrikten im Hinterland verbunden, hat 1885 etwa 4000 E. Die Ausfuhr, Produkte des Silber- und Kupferbergbaues, schwankt von Jahr zu Jahr, 1888 war sie etwas zurückgegangen und betrug, seit Aufhören des Guanoexports, nur 2 480 886 Pesos; die Einfuhr (Kohlen, Eisen, Ziegelsteine und Maschinen) 338 426 Pesos. C. wurde 1850 von Ingenieuren der Mexican and South-American Company angelegt.

Caldēra (span., «Kessel») heißen die durch Kratereinsturz entstandenen Einsenkungen in vulkanischen Gegenden; der Name stammt von den Canarien, speciell der Insel Palma, wo die C. sehr häufig sind. Oft werden die C. durch einen oder mehrere Barrancos (s. d.) entwässert.

Calderāri («Kesselschmiede»), polit. Geheimbund Süditaliens, dunklen Ursprungs, vielleicht aus der Zunft der C. entstanden, erlangte seine Bedeutung durch den Fürsten von Canosa (s. d.), seit 1816 Polizeiminister Ferdinands I. von Neapel, welcher, 1890 von Nelson gefangen gesetzt, sich 1806 nach der Insel Ponza flüchtete und nun die Insassen der Zuchthäuser zur Belästigung Murats nach Unteritalien sandte. 1816 vereinigte er die C. mit seinen frühern Helfern, um mit ihnen die Carbonari zu befehden, erreichte aber damit nur das Anwachsen der Carbonaria. Nach der Revolution von 1820 wurden sie rasch bedeutungslos und verschwanden dann völlig. Vgl. Orloff, Mémoires sur le royaume de Naples (5 Bde., Par. 1819—21); Canosa in «I pifferi di montagna» (Dublin 1820).

Calderon, Don Pedro C. de la Barca, span. Dichter, geb. 17. Jan. 1600 zu Madrid, wo sein Vater, Diego C. de la B. Barreda, Kammersekretär im Finanzrat war. Er gehörte einer alten Familie der Montaña von Santander an. C. erhielt seine Jugenderziehung bei den Jesuiten in Madrid, studierte

in Salamanca, trat 1625 in das Heer und diente in Italien und Flandern. Er gewann 1620 bei einem poet. Wettstreit einen Preis. 1636 und 1637 erschienen ein 1. und 2. Teil seiner Schauspiele, darunter: Das Leben ein Traum», «Die Andacht zum Kreuz», «Der standhafte Prinz», «Der Arzt seiner Ehre», die uns den Dichter auf der Höhe seines Könnens zeigen. 1637 erhielt er das Ordenskleid von Santiago; 1640 unterbrach ihn der Catalonische Krieg in der Abfassung von «Certamen de amor y celos». 1651 trat er in den Priesterstand. Im Gegensatz zu Lope und Tirso beschränkten in der strenger denkenden Zeit die Weiben seine Thätigkeit für das Theater; doch verfaßte er bis zum letzten Lebensjahr die «Autos» für das Fronleichnamsfest der Stadt Madrid und eine Reihe von Festvorstellungen für den königl. Palast. 1653 erhielt er eine Pfründe in Toledo, 1663 den Titel als Kaplan beim Hause Castilien. Er starb 25. Mai 1681. Seine Leiche ruht in der Kirche San Pedro de los Naturales.

Nach dem Tode Lope de Vegas beherrschte C. unbestritten die Bühne, zuletzt als der offizielle Dramatiker des Hofs und der Hauptstadt. Im 18. Jahrh. ging in dem Marasmus der span. Nation auch sein Andenken fast verloren; die deutsche romantische Schule, insbesondere A. W. Schlegel, hat ihn für das eigene Vaterland sozusagen neu entdeckt. Doch beruht dort die Pflege seines Andenkens, wie sie besonders 1881 bei der Centenarfeier seines Todes hervortrat, mehr auf patriotischem als auf poet. Interesse, und es hat trotz vieler Versuche nur sein ausgezeichnetes Drama «Der Alkalde von Zalamea», ferner «Das Leben ein Traum» und das Lustspiel «Dame Kobold» («La dama duende») auf der modernen Bühne Fuß fassen können. C. ist der hervorragendste Vertreter des span. Nationaltheaters in seinen glänzenden Vorzügen, aber ebenso auch in seinen Schwächen, verkörpert die Ideale jener großen und mächtigen Nation, zugleich aber auch die ganze Einseitigkeit und eigenartige Willkür ihres Geisteslebens. Eine so gewaltige Schöpfung, wie z. B. «Die Andacht zum Kreuz» ist, wird sie heute die Mehrzahl der Leser eher abstoßen. Seine gleich genialen Vorgänger Lope und Tirso überragt C. durch sein stärkeres künstlerisches Bewußtsein; Tiefsinn und Gestaltungskraft zeichnen «Das Leben ein Traum», «Der standhafte Prinz», «Der wunderthätige Magus», «Die Tochter der Luft» und manch anderes, minder bekanntes Drama aus. Es sind von ihm etwa 120 Schauspiele vorhanden, 10 verloren; dazu kommen ungefähr 80 Autos. Die gegen 100 Saynetes und 200 Loas, von welchen Vera Tassis spricht, sind bis auf wenige verloren, ebenso der größte Teil seiner lyrischen Dichtungen und eine «Apologia de la Comedia». Bei des Dichters Lebzeiten erschienen 4 Bände seiner «Comedias» (Madr. 1635—72). Nach seinem Tode gab Vera Tassis diese 4 Bände neu heraus und fügte 5 weitere hinzu (ebd. 1683—91). Auf dieser höchst mangelhaften aber wichtigsten Ausgabe beruhen alle spätern, auch die von Keil (4 Bde., Lpz. 1827—30) und die von Hartzenbusch in Bd. 7, 9, 12, 14 der «Biblioteca de autores españoles». Als erstmalige kritische Textrecension ist die des «Mágico prodigioso» von Morel-Fatio (Heilbr. 1877) hervorzuheben; an ihn schließt sich Krenkel, «Klassische Bühnendichtungen der Spanier», I—III (Lpz. 1881—87). Von den Autos hat C. selbst einen Band veröffentlicht; 1717 veranstaltete Pando y Mier eine Sammlung nach den Originalen in 6 Bdn. (2. Ausg. 1759—60); einige sind noch unediert. Lyrische Gedichte, «Poesias», erschienen in Cadiz 1845, «Poesias inéditas» in Madrid 1881. Übersetzungen der Schauspiele ins Deutsche von A. W. Schlegel (2 Bde., Berl. 1803—9), von Gries (8 Bde., ebd. 1815—24), Malsburg (6 Bde., Lpz. 1819—25), Martin (3 Bde., 1844). Die Autos sind sämtlich von Lorinser (18 Bde., Regensb. 1856—72) verdeutscht; «Geistliche Schauspiele» von Eichendorff. — Von Monographien sind Schmidt, Die Schauspiele C.s (Elberf. 1857) und Menendez Pelayo, C. y su teatro (Madr. 1881), in erster Linie zu nennen; ferner Morel-Fatio, Calderon (Par. 1881); Hommage à C. (1881); Moguel, El Mágico prodigioso (1881); Rubió y Lluch, El sentimiento del honor en el teatro de C. (1881); Dorer, Die Calderon-Litteratur in Deutschland (Lpz. 1881); ders., Beiträge zur Calderon-Litteratur (2 Hefte, Dresd. 1884); Günthner, C. und seine Werke (2 Bde., Freiburg i. Br. 1888); Schäffer, Geschichte des span. Nationaldramas (2 Bde., Lpz. 1890).

Calderon, Philippe, engl. Maler, geb. 3. Mai 1833 in Poitiers, von span. Abkunft, kam 1850 nach London, wo er Leighs Schüler wurde, und ging 1851 nach Paris, wo er in Picots Atelier eintrat. Seine Gemälde, meist Genrebilder, zeichnen sich durch Lebenswahrheit und feine Färbung aus. Zu seinen bekanntesten Bildern gehören: Das gebrochene Gelübde (1857), Die Tochter des Gefängniswärters, Die Werbung (1861), Die engl. Gesandtschaft in Paris am Abend vor der Bartholomäusnacht (1863), Hamlet (1868), Mutter und Kinder am Paradebett des gefallenen Gatten (1878), Die Blumen und Früchte der Erde (1888; Hamburger Kunsthalle). 1867 wurde er Mitglied der Londoner Akademie und erhielt im selben Jahre als der einzige der engl. Künstler auf der Pariser Weltausstellung für «Des Siegers Heimkehr» die goldene Medaille. Sein Bild «Elisabeth von Ungarn thut unbekleidet Buße» (1891) erweckte wegen angeblicher Unsittlichkeit viel Streit. Auch als Bildnismaler ist C. beliebt.

Calderon, Don Serafin Estebanez, s. Estebanez Calderon.

Caldiero, Dorf im Distrikt San Bonifazio der ital. Provinz Verona, 14 km östlich von Verona, an der Linie Verona-Venedig des Adriatischen Netzes, hat (1881) 1696, als Gemeinde 2521 E. und heiße, schon im Altertum bekannte Schwefelquellen. Am 12. Nov. 1796 lieferten hier die unter Alvinczy zum Entsatze Mantuas vorrückenden Österreicher den Franzosen unter Bonaparte ein blutiges Treffen, das den Rückzug der letztern nach Verona veranlaßte und das Vorspiel zur Schlacht von Arcole (s. d.) ward. Ferner eröffnete hier der franz. Marschall Masséna den Feldzug von 1805, indem er dem österr. Heere unter Erzherzog Karl am 29., 30. und 31. Okt. eine Reihe hitziger Gefechte lieferte; er mußte jedoch das Schlachtfeld räumen, nachdem ein am 30. Okt. unternommener Versuch, mit 4 Infanteriedivisionen und 1 Kavalleriedivision von Vago aus die feindliche Stellung zu durchbrechen, nach langem erbitterten Kampfe gegen Abend an dem Vorstoße von fünf frischen Grenadierbataillonen gescheitert war.

Caldonazzo, Dorf im Gerichtsbezirk Levico der österr. Bezirkshauptmannschaft Borgo, in Südtirol im Valsuganathale, nahe bei Levico (486 m), zwischen dem Wildbache Centa und dem schönen fischreichen See von C. (447 m), hat (1890) 1753,

als Gemeinde 1962 ital. E. Der See, nächst dem Achensee der größte Bergsee Tirols (5 km lang, 2 km breit, 60 m tief), ist namentlich am südl. Ufer reich an wildem Geflügel, doch sind die Schwäne seit 40 Jahren ausgerottet. Im N. des Sees bei der trientinischen Gemeinde Castagné (712 E.) einer der größten Kastanienwälder Tirols. Über dem Dorfe C. die Ruinen eines dem Grafen Trapp gehörigen Schlosses.

Calebasse, ſ. Kalabasse und Birne (S. 32 b).

Caleçon (frz., spr. -ßóng), Unterbeinkleid.

Caledon (spr. kälëd'n), Nebenfluß des Oranje-Flusses (ſ. d.).

Caledon (spr. kälëd'n), Division in der Südwestprovinz der brit. Kapkolonie in Südafrika, erstreckt sich von der Südküste bis zu den den Zonder-End-Fluß im N. umschließenden Bergen, eignet sich vorzüglich zu Schaf- und Pferdezucht und zählt (1891) auf 4589 qkm 12192 E., darunter 5820 Weiße. — Die Hauptstadt C. hat heiße Bäder, bedeutende Woll- und Pferdemärkte und etwa 1000 E.

Caledonia nennt Tacitus Nordschottland nördlich vom Firth of Clyde und Firth of Forth, dessen Bewohner durch den röm. Feldherrn Julius Agricola 84 n. Chr. eine große Niederlage erlitten. Doch blieb das Land unabhängig. Eigentlich waren die Caledonier nur einer von mehrern Stämmen jener Gegend; noch im 3. Jahrh. n. Chr. werden sie als ein Hauptstamm des unabhängigen Nordens genannt. Tacitus hielt diese Nordstämme ihres gewaltigen Gliederbaues und ihrer roten Haare wegen für german. Abkunft. Doch sprechen mehrere Eigennamen dafür, daß sie der Sprache nach zu den Kelten gehörten. Im 4. Jahrh. erscheinen die Caledonier als ein Hauptbestandteil der häufig in das röm. Gebiet einfallenden Völkerschaft, die unter dem Namen der Pikten zusammengefaßt wurde. Damit verschwindet ihr Name aus der Geschichte. Er hat sich gehalten bei den brit. Kelten im Gebirgsnamen «Caledonischer Wald» (kymrisch Coed Celyddon) und vielleicht im gälischen Stadtnamen Dunkeld (Grafschaft Perth in Schottland), d. h. «Caledonierburg».

Caledonische Eisenbahn (1262 km), die längste Eisenbahn Schottlands; ſ. Großbritannische Eisenbahnen.

Caledonischer Kanal, erstreckt sich durch das enge lange Thal Glen Morenan Albin vom Atlantischen Meere beim Fort William am Loch Eil bis zum Inverneß Firth an der Nordsee und ist bei einer Tiefe von ungefähr 5,5 m im Grunde 15,24 und oben 37,2 m breit. Sein höchster Punkt liegt 27,6 m über dem Ocean. Seine Länge beträgt 98 km mit Einschluß der drei Seen Lochy, Dich und Neß, von zusammen 61 km Länge. Er wird von acht Hauptschleusen durchschnitten, welche 52,4 m lang, 12,2 m breit, 6,1 m tief sind, und kann in den großen Hafenanlagen an seinen beiden, durch Festungswerke gedeckten Ausmündungen die größten Flotten aufnehmen. Durch ihn wird die Schiffahrt um die stürmische Nordküste Schottlands vermieden und die Fahrzeit bedeutend abgekürzt. Der C. K. wurde 1805 begonnen, 1822 vollendet und 1847 der Schiffahrt übergeben. Der Bau kostete über 25 Mill. M. Die Einnahmen erreichen kaum die Hälfte der Unterhaltungskosten.

Calefactiva (lat.), erwärmende Heilmittel.

Calefáctor (lat.), verderbt in Kalfatter, Einheizer, Aufwärter, auch im schlimmen Sinne: Ohrenbläser, Liebediener. Auch schlecht erzogene Hunde, die sich jedem Beliebigen anschließen, nennt man so.

Calēma, ſ. Roller.

Calembour (Calambour) oder Calembourg (spr. kalangbuhr), im Französischen eine Art Wortspiel, ein Spiel mit dem Doppelsinn mancher Worte von gleicher Schreibart oder gleicher Aussprache. Ein Graf Calemberg aus Westfalen, der unter Ludwig XIV. in Paris oder am Hofe Stanislaus Leszczynskis in Lunéville lebte und mit seinem schlechten Französisch zu lächerlichen Verwechselungen Anlaß gab, nach andern ein Apotheker C. in Paris, soll diese Benennung veranlaßt haben. Doch wird das Wort erst gegen das Ende des 18. Jahrh. gebräuchlich. Ph. Chasles («Études sur l'Allemagne ancienne et moderne», Par. 1854, S. 83) und nach ihm Littré führen es auf das um 1500 erschienene Schwankbuch «Der Pfaffe von Kahlenberg» (ſ. d.) zurück. Vermöge ihrer zahlreichen Wörter von gleichem Klang und verschiedener Bedeutung ist die franz. Sprache besonders reich an Beispielen. So witzelten die Franzosen über Napoleons I. Gattin: «C'est dommage qu'elle a un nez rond [un Néron]»; über Napoleon III.: «Il a perdu Sedan [ses dents]» (1870); la lettre «i» [la laiterie]. Großen Ruf als «calembourdier» hatte der Marquis de Bièvre (ſ. d.). Das deutsche «Kalauer» (ſ. d.) steht dem C. am nächsten; deutsche C. z. B. in L. Harowitz, «Humoristisches Triumvirat» (Preßb. u. Lpz. 1835); geistreiche Vertreter des deutschen C. waren Saphir, Ettinger und Glaßbrenner. Vgl. Larchey, Les joueurs de mots (Par. 1866); La Pointe und Le Gai, Dictionnaire des C. et des jeux de mots (ebd. 1860).

Calenberg, königl. Domäne im Kreis Springe des preuß. Reg.-Bez. Hannover, politisch zum Dorf Schulenburg, kirchlich zum Dorf Jeinsen gehörig, hat (1890) 90 E. und ist Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hannover). Auf einem nahen Hügel die Trümmer des sog. Alten C.s, einer 1280—92 erbauten und 1623 von Tilly eroberten, später abgebrochenen Burg, einer der ältesten Sitze des Welfenhauses. Am Südfuße das Dorf Lauenstadt; 4 km südlich das 1865 vollendete, der Königin von Hannover gehörige Schloß Marienburg.

Das ehemalige Fürstentum C., benannt nach der Burg C., umfaßt die Kreise Hannover, Linden, Springe und Hameln und einen Teil von Neustadt am Rübenberge mit 2252,8 qkm und hat nur im S. einige Landhöhen (Deister, Süntel, Ith), im N. der Stadt Hannover Sand und Moor. Der Hauptteil ist guter Ackerboden. Kalk, Holz und Sandsteine sind die Hauptprodukte; Landwirtschaft (Spargelkultur) ist die Haupterwerbsquelle. Das Fürstentum, dessen Grundstock das Land zwischen Deister und Leine bildete und das im 15. und 16. Jahrh. bedeutend an Umfang gewann, gehörte zuerst zum Fürstentum Lüneburg, dann zu Braunschweig. Bei der Teilung der Braunschweigischen Lande unter die Brüder Heinrich und Erich 1495 fiel C. mit Göttingen an Erich. Als mit dessen Sohn Erich II. diese Linie 1584 erlosch, fiel C. wieder an Braunschweig-Wolfenbüttel, mit dem es bis 1634 vereinigt blieb. Nachdem mit Herzog Friedrich Ulrich die Wolfenbüttelsche Linie ausgestorben war, fand 14. Dez. 1635 eine neue Teilung statt, durch die Herzog Georg, der jüngste Sohn des 1592 gestorbenen Herzogs Wilhelm, das Fürstentum C. erhielt. Er wurde der Stifter des kurfürstlich hannov. Hauses (ſ. Braunschweig, Geschichte).

Calendae (nach älterer Schreibweise Kalendae, vom lat. calare, d. h. rufen) hieß in Rom der erste Tag jedes Monats. Wenn der mit der Beobachtung

der Mondphasen beauftragte Unterpontifex die neue Mondsichel zum erstenmal wahrgenommen hatte, berief er das Volk auf das Kapitol vor die Curia Calabra, um den Eintritt eines neuen Monats feierlich auszurufen und zugleich die je nach der Beschaffenheit desselben wechselnde Anzahl der folgenden Tage bis zu den Nonen (s. Kalender) zu verkünden. Dieser Gebrauch wurde auch nach der 304 v. Chr. erfolgten schriftlichen Aufzeichnung des Kalenders beibehalten. Im geschäftlichen Verkehr dienten die C. als Zahltage. (S. Ad calendas graecas und Calendarium.)

Calendarium nannten die Römer das Buch, in welches die monatlich an den Kalenden (s. Calendae) eingehenden Zinsen vom Empfänger eingetragen wurden. Demgemäß bedeutet C. auch geradezu das durch die Rente repräsentierte Vermögen. Die Bedeutung «Kalender» (s. d.) hat das Wort erst bei den Neulateinern. (S. Fasti.)

Calendŭla *L.*, Ringelblume, Totenblume, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.), mit gegen 20 Arten, größtenteils in den Mittelmeerländern. Es sind einjährige oder perennierende krautartige Gewächse mit lebhaft gefärbten großen Blütenköpfchen, die Achenen sind meist bogen- oder sichelförmig gekrümmt. Zu den südeuropäischen gehört die gemeine Ringelblume oder Ringelrose, C. officinalis *L.*, überall häufig als Zier- und Arzneipflanze, besonders in Bauerngärten kultiviert. Sie hat ziemlich große Blütenkörbchen mit blaß- bis orangegelbem Strahl und gelber Scheibe, kommt auch mit sog. vollen Blumen, d. h. mit von Zungenblüten dicht erfüllten Blütenkörbchen, vor. Die getrockneten Blätter waren offizinell; mit den getrockneten Zungenblüten wird oft Safran verfälscht.

Calentūra (span.), ein bitziges Fieber, verbunden mit heftiger Raserei, das Seeleute in tropischen Gegenden befällt, besonders wenn sie nachts in heißen Räumen eng eingeschlossen schlafen. Dem Fieber liegt eine Entzündung der Hirnhaut zu Grunde.

Calenz(u)ōli, Giuseppe, ital. Lustspieldichter, geb. 1815 zu Florenz, brachte 1852 nach vielen Mühen sein Erstlingswerk «Ricerca d'un marito» mit großem Erfolg zur Aufführung. In der Folge bereicherte C. das ital. Bühnenrepertoire mit einigen 30 meist einaktigen Lustspielen, die meist gute Charakterzeichnung und natürlicher, nie ins Gemeine verirrter Witz auszeichnen. Die vorzüglichsten sind: «Due padri all'antica» (Flor. 1853), «Commedia e tragedia» (1854), «Le donne invidiose» (1855), «Il vecchio celibe e la serva» (1856), «Il sottoscala» (1863 u. ö.; geistreich), «La spada di Damocle», «Padre Zappata» (prächtige Heuchlergestalt), «L'Appigionasi» (1876), «Un ricatto» (1878), «La via di mezzo», «Le confidenze innocenti» (1879), «La finestra nel pozzo». Sehr geschätzt sind seine «Dialoghi e commedie per fanciulle» (1874) für die weibliche Jugend, für die «La festa della nonna» und «Le orfanelle» zu Operetten umgearbeitet wurden; dahin gehören auch «Dialoghi educativi».

Cales, alte Stadt, s. Calvi Risorta.

Calescénz, s. Kalorescenz.

Cälestius (gewöhnlich Cölestius), Mitbegründer des Pelagianismus (s. Pelagianer).

Calgary (spr. tällgäri), Stadt, s. Alberta.

Calhoun (spr. tällhūn), John Caldwell, amerik. Staatsmann von irländ. Abkunft, geb. 18. März 1782 im Distrikt Abbeville in Südcarolina, widmete sich dem Rechtsstudium und ließ sich 1807 in Abbeville als Advokat nieder. 1808 erlangte er einen Sitz in der gesetzgebenden Versammlung seines Staates und 1810 im Kongreß der Vereinigten Staaten. Hier half er 1812 die Kriegserklärung gegen England durchsetzen und wurde Vorsitzender des Ausschusses für die auswärtigen Angelegenheiten. In der innern Politik war C. damals ein entschiedener Schutzzöllner und Anwalt der innern Verbesserungen und des nationalen Banksystems. Nach dem Amtsantritt des Präsidenten Monroe übernahm er (Dez. 1817) das Kriegsministerium und verwaltete es mit Geschick und Erfolg fast 7 Jahre lang. 1824 zum Vicepräsidenten gewählt, bekleidete er dies Amt unter Adams und während des ersten Amtstermins von Jackson. Seit 1828 datiert der verderbliche Einfluß C.s auf die Politik des Landes. Die nördl. und mittlern Industriestaaten sowie der Westen setzten nämlich in diesem Jahre im Kongreß einen Tarif mit hohen Schutzzöllen durch, der die Interessen des bloß Rohstoffe liefernden Südens und Südwestens verletzte. Gegen diesen Tarif protestierte Südcarolina in einer von C. aufgesetzten Erklärung, worin die Grundsätze der Nullifikation, d. h. des Rechtes jedes Einzelstaates, Bundesgesetze nicht anzuerkennen, klar zum Ausdruck gebracht waren. Bald nach Beginn der Verwaltung Jacksons kam es zwischen ihm und C. zu Meinungsverschiedenheiten, infolge deren letzterer sein Amt niederlegte und in den Senat von Südcarolina eintrat, um hier seine ganze Thatkraft der Nullifikationsbewegung zuzuwenden. Aber die unerwartete Festigkeit Jacksons und die Weigerung anderer Südstaaten, sich Südcarolina anzuschließen, bewog C. nachzugeben und 1833 Clays Kompromißtarif mit einer stufenweise fortschreitenden Ermäßigung der Zölle anzunehmen. Trotzdem blieb er bis an sein Ende ein Vorkämpfer der Interessen des Südens und stand an der Spitze der Verteidiger der Sklaverei. 1844 wurde C. von Tyler zum Staatssekretär ernannt und mit der Annexion von Texas beauftragt. Das Resultat war der Mexikanische Krieg und in der Folge der Streit zwischen den Sklavenstaaten und dem Norden um das erworbene Gebiet. C. ging hierbei als Wortführer der Sklavenhalter so weit, die Sklaverei für notwendig und für ein «positives Gut» zu erklären. Er starb, während der Streit noch unentschieden war, 31. März 1850 in Washington. Seine beiden Lehren von dem Nullifikationsrecht der Einzelstaaten und der Notwendigkeit und Nützlichkeit der Sklaverei haben viel zur Verschärfung des Gegensatzes zwischen Nord- und Südstaaten beigetragen. Seine Werke (enthaltend seine Reden und Abhandlungen, besonders auch seine «Disquisition on government») gab Cralle heraus (6 Bde., Neuyork 1853—54). Vgl. von Holst, John C. C. (Boston 1883); Bates, The private life of J. C. C. (Charleston 1852); Jenkins, Life of J. C. C. (Auburn 1850).

Cali, Stadt im Staate Cauca der südamerik. Republik Columbia, am Flusse C. kurz vor seiner Mündung in den Cauca, in 1014 m Höhe, hat (1870) 12 743 E., eine sehr schöne Kirche, ein Colegio (ehemals Franziskanerkloster) und ist als Stapelplatz der von der Hafenstadt Buenaventura kommenden Waren für Handel und Industrie wichtig. C., 1556 gegründet, war lange Zeit Hauptstadt des von Belalcazar eroberten Gebietes. [nese.

Caliari (spr. käljari), venet. Maler, s. Paolo Vero-

Caliban (vielleicht entstellt aus cannibal, «Kannibale»), in Shakespeares «Sturm» ein halbmenschliches Ungeheuer, das Gegenstück zu dem zarten Luftgeiste Ariel (s. d.), dann überhaupt soviel wie ungeschlachtes Geschöpf.

Caliban (spr.-bäng), Pseudonym für Aug. Emile Bergerat (s. d.).

Calibrieren, s. Kalibrieren.

Calicot (frz., spr.-koh), Gewebe, s. Kaliko. Nach einer Person Namens C. in Scribes Stück «Le combat des Montagnes» ist dies Wort in der franz. Umgangssprache zum Spitznamen geworden und bedeutet soviel wie Ladenschwengel, Ellenreiter.

Calicut, engl. verderbt aus Kōlikōtta oder Kōlikōdu, See- und Handelsstadt im Distrikt Malabar der indo-brit. Präsidentschaft Madras, am Indischen Ocean in niedriger Gegend, war in frühern Jahrhunderten der blühende Hauptort eines eigenen, unter muhammedanischen, Samundri («Seekönig», malajälisch: Tāmūri, engl. verderbt Zamorin) genannten Fürsten stehenden Staates, zeigt aber kaum noch Spuren seiner frühern Größe. C. hat (1891) 65700 E. (1881 waren unter 57085 E. 33875 Hindu, 20257 Mohammedaner [alle Mappila, s. d.] und 2909 Christen), einen geräumigen, aber versandeten Hafen, Salzlager, Baumwollweberei und Handel mit Kokosnüssen, verschiedenen Gewürzen, Baumwolle, Wachs, Teak- und Sandelholz. — Die Portugiesen landeten in C. unter Covilham zuerst 1486, dann unter Vasco de Gama 18. Mai 1498. Später, 1510 unter Albuquerque, verbrannten sie die Stadt, wurden aber bald wieder vertrieben und erhielten erst 1513 die Erlaubnis zum Bau einer befestigten Faktorei. Auch die Englisch-Ostindische Compagnie gründete 1616 eine solche. 1766 wurde C. von Haidar-Ali, Sultan von Maisur, unterworfen; nachdem es sich wieder befreit hatte, wurde es 1773 von Haidar-Ali abermals erobert; ihn vertrieben 1782 die Engländer. Darauf eroberte Tipu-Sahib 1789 C., verwüstete es fast gänzlich und vertrieb alle fremden mohammed. Handelsleute. 1792 gelangte C. wieder an die Engländer und hat sich seitdem etwas gehoben. Von C. stammt der Handelsausdruck **Kaliko** (s. d.) für gedruckte Kattune.

Calidius, Marcus, röm. Redner, ein Zeitgenosse Ciceros und Parteigänger Cäsars, war 57 v. Chr. Prätor und starb als Statthalter des diesseitigen Galliens 47 v. Chr. Er war ein Hauptvertreter der sog. attischen Richtung in der röm. Beredsamkeit. Die Fragmente seiner Reden hat H. Meyer in den «Oratorum Romanorum fragmenta» (2. Aufl., Zür. 1842) gesammelt.

Calidris, s. Sanderling.

Californien, s. Kalifornien.

Caligae (lat.), lederne Fußbekleidung, besonders die altröm. Soldatenstiefel; auch die kleinen Stiefel, die dem Bischof, wenn er das Meßopfer verrichtet, übergeknöpft werden; C. hispanicae, Spanische Stiefel, Folterwerkzeug.

Caligula, Gajus Cäsar, röm. Kaiser 37—41 n. Chr., der jüngste Sohn des Germanicus und der Agrippina, geb. 31. Aug. 12 n. Chr., teilte schon als zweijähriger Knabe das Lagerleben seines Vaters und wurde daher von den Soldaten mit dem Kosenamen C. (Soldatenstiefelchen) benannt. Er begleitete seinen Vater im J. 18 nach Syrien und wurde, nach dessen Tode nach Rom zurückgekehrt, zuerst im Hause seiner Mutter, dann, nach deren Verbannung, bei Livia, der Mutter des Tiberius, seiner Urgroßmutter, zuletzt bei seines Vaters Mutter Antonia erzogen. Zu Tiberius berufen, schmeichelte er sich bei diesem ein, sodaß er dem Schicksale seiner Eltern und Geschwister entging. Nach der Ermordung des Tiberius (im März 37), an der er wahrscheinlich beteiligt war, eilte er mit der Leiche nach Rom und wurde hier vom Volke und Senat mit Jubel als Alleinherrscher begrüßt, obgleich Tiberius seinen Enkel, den jüngern Tiberius, zum Miterben eingesetzt hatte. In der ersten Zeit seiner Regierung zeigte er sich besser, als sein Zusammenleben mit Tiberius und dessen eigene Äußerung, daß er in ihm eine Natter für das röm. Volk auferziehe, annehmen ließen. Erst als er im 8. Monat seiner Regierung infolge von Ausschweifungen schwer erkrankt war, trat nach seiner kaum erwarteten Genesung das Bösartige seiner Natur völlig zu Tage. Mit der unsinnigen Verschwendung, die er von Anfang an geübt hatte und durch die er die großen, von Tiberius angesammelten Summen (270 Mill. Sesterzien = 50 Mill. M.) in einem Jahre vergeudete, verband er die wüsteste Wollust und entsetzlichste Grausamkeit und einen maßlosen und oft auf das seltsamste sich äußernden Hochmut. Wenn auch nur ein kleiner Teil dessen wahr ist, was von C.s Einfällen erzählt wird, so muß man, wenn nicht an eine Zerrüttung, so doch an eine Überreizung seines Geistes glauben. Unzählige Hinrichtungen folgten aufeinander als Opfer seines finstern Argwohns und der aus seiner Verschwendung sich ergebenden Habsucht, da die Güter der Hingerichteten den erschöpften Schatz füllen mußten; C. mordete aber auch aus reiner Mordlust. Im Herbst 39 brach C. nach Gallien auf, wie er vorgab, um die Germanen für ihre Einfälle in das röm. Gebiet zu züchtigen, in Wahrheit aber, um nunmehr auch in Gallien wie seither in Rom zu plündern und zu wüten. Er ging mit einem großen Heere über den Rhein, kehrte aber bald wieder um, ohne den Feind gesehen zu haben. Bevor er Gallien verließ, versammelte er sein Heer in Schlachtordnung an der Britannien gegenüber gelegenen Küste und befahl den Soldaten, Muscheln am Strande zu sammeln, die er als eine dem Ocean entrissene Beute in Rom den Göttern weihen wollte. In Rom zog er an seinem Geburtstage 31. Aug. 40 im kleinen Triumph (der Ovation) wieder ein, ließ sich Tempel bauen, stiftete sich ein eigenes Priestertum, errichtete seine Statue in den Tempeln zu Milet, Jerusalem u. a., und befahl deren göttliche Verehrung. Auch die große Masse des Volks in Rom entfremdete er sich zuletzt durch die Einführung neuer schwerer Abgaben. Trotzdem blieb, abgesehen von einigen vereitelten oder niedergeschlagenen Verschwörungen, der Friede während seiner Regierung ungestört. Erst als C.s Grausamkeit seine nächste Umgebung bedrohte und sein Übermut einen Prätorianertribunen (Gardeobersten) tödlich beleidigte, bildete sich eine Verschwörung, der C. am 24. Jan. 41 zum Opfer fiel.

Calistoga, Ort im County Napa im nordamerik. Staate Kalifornien, nordöstlich von S. Francisco, ist bekannt wegen der heißen Quellen und des «versteinerten Waldes» in seiner Nähe.

Cälius, Marcus C. Rufus, Redner und Politiker in den letzten Zeiten der röm. Republik, den Cicero 56 v. Chr. in einer erhaltenen Rede verteidigte. Von seinen eigenen Reden sind nur Fragmente übrig; erhalten sind jedoch 17 Briefe von ihm an Cicero, namentlich aus der Zeit von dessen Statthalterschaft in Cilicien (51/50 v. Chr.). Bei Ausbruch des Bürgerkrieges ging er zu Cäsar über,

trat aber dann, da Cäsar seine Forderungen nicht befriedigte, gegen diesen auf und suchte durch Gesetze zu Gunsten der Schuldner auf Kosten der Kapitalisten sich einen Anhang aus säumigen Schuldnern zu bilden. Er drang jedoch nicht durch, mußte die Stadt verlassen und kam in Süditalien um.

Caelius mons (oder Coelius mons), der südöstlichste Hügel des alten Rom (s. d.), jetzt Monte Celio, eine langgestreckte Bergzunge (Höhe 40—50 m ü. d. M.), die vom Esquilin (im N.), dem Palatin (im W.) und dem Aventin (im SW.) durch tief eingeschnittene Thäler getrennt wird. Die Alten leiten seinen Namen von dem tusk. Anführer Cäles Vibenna her, welcher den Berg mit seinem Heere besiedelt haben soll. Der Cälius gehört nicht zum ältesten Rom, ist aber schon in die sog. Servianische Befestigung einbezogen. In der republikanischen Zeit war er von einem stark bewohnten Stadtteil eingenommen, doch ohne große monumentale Bauten. In der Kaiserzeit (wo der Cälius der zweiten Region, nach Augusteischer Einteilung, den Namen Caelimontium gab) bedeckten ihn Paläste patrizischer Geschlechter, der Anii, Anicii u. a. Über einem derselben, dem Palast der Sextii Laterani, am östl. Ende des Cälius, erhob sich in Konstantinischer Zeit die Basilika des heil. Johannes (S. Giovanni in Laterano). Von bedeutenden antiken Resten existieren jetzt auf dem Cälius nur die Substruktionen des Claudiustempels am Nordrand.

Calix (lat.), Kelch.

Calixtiner, s. Kalixtiner.

Calixtus, vier Päpste, von denen jedoch nur drei als solche in der röm. Kirche anerkannt sind.

C. I., s. Callistus.

C. II. (1119—24), vorher Guido, Graf von Burgund, Erzbischof von Vienne und Legat in Frankreich, schloß nach heftigen Kämpfen 1122 mit Kaiser Heinrich V. das Wormser Konkordat ab, welches auf dem großen Laterankonzil 1123 feierlich bestätigt ward. Dadurch wurde der mehr als 50jährige Investiturstreit (s. d.) beendigt. Vgl. Robert, Étude sur les actes du pape Calixte II (Par. 1874); derſ., Bullaire du pape Calixte II 1119—1124 (2 Bde., ebd. 1891); derſ., Histoire du pape Calixte II (ebd. 1891); Maurer, Papst C. II. (Bd. 1: Vorgeschichte, Münch. 1886).

C., eigentlich Johann Unghieri, Kardinalbischof von Tusculum, war der dritte Gegenpapst, den Kaiser Friedrich I. seinem Feinde Alexander III. 1168 entgegenstellte, aber im Frieden zu Venedig 1177 preisgab, worauf C. von Alexander III. zum Statthalter von Benevent ernannt wurde.

C. III. (1455—58), vorher Alfonso Borgia, Bischof von Valencia und lange Zeit Rat des Königs Alfons I. von Neapel. Als solcher schloß er die Friedensverträge mit Castilien und dem Papste Eugen IV. Als schwacher Greis von 77 Jahren 1455 zum Papst gewählt, betrieb er vor allem einen Kreuzzug gegen die Türken. Große Geldsummen wurden gespendet, aber die Fürsten versagten ihre Beihilfe, und die vom Papste ausgerüstete Flotte kehrte ohne Erfolg zurück. In Italien, Frankreich und Deutschland machte sich C. durch seine Geldexpressungen und seinen maßlosen Nepotismus verhaßt. Er starb 6. Aug. 1458.

Calixtus, Georg, luth. Theolog, geb. 14. Dez. 1586 zu Medelby in Schleswig, hieß eigentlich Callisen. C. studierte seit 1603 in Helmstedt Philosophie und Philologie, dann Theologie, unternahm 1609 eine wissenschaftliche Reise durch Deutschland, Belgien, England und Frankreich und wurde 1614 Professor der Theologie zu Helmstedt. Hier wirkte er, 1636 zum Abt von Königslutter ernannt, bis an seinen Tod, 19. März 1656. Schon die Disputationen «De praecipuis religionis Christianae capitibus» (Helmst. 1613) erregten bei den strengen Orthodoxen wie Calov (s. d.) Anstoß, und der Schrift «De immortalitate animae et resurrectione mortuorum» wurde die Druckerlaubnis versagt. C. war nicht bloß geneigt, zwischen Lutheranern und Reformierten das Streitige gegenüber dem Gemeinsamen als unwichtig zu betrachten, er hielt sogar eine Einigung aller christl. Kirchen auf Grund des Lehrbegriffs der fünf ersten Jahrhunderte für möglich, bis ihn die Polemik von kath. Seite eines andern belehrte. Für seinen Lieblingsplan trat C. in einer Reihe von Schriften und als Teilnehmer am Religionsgespräch zu Thorn 1645 nachdrücklich ein. Man antwortete ihm mit dem Vorwurf des «Kryptokatholicismus» oder des «Kryptocalvinismus» oder des «Synkretismus» (s. d.). Vgl. C.' Briefwechsel, hg. von Henke (Halle 1833); Henke, G. C. und seine Zeit (2 Bde., ebd. 1853—56).

Calla *L.*, Schlangenkraut, Schlangenwurz, Pflanzengattung aus der Familie der Araceen. Es ist nur eine einzige Art bekannt, die einen kriechenden Wurzelstock besitzt, aus dem gestielte Blätter und nackte Blütenschäfte mit einer weißen, den von Staubgefäßen und Stempeln ganz und gar bedeckten Kolben umschließenden Spatha (Scheidenblatt) entspringen (s. Tafel: Blütenstand, Fig. 9). Zur Reifezeit erscheint die Spatha zusammengeschrumpft und der Kolben mit roten Beeren bedeckt. Diese im nördl. Europa und Nordamerika ziemlich häufige Art ist das gemeine Schlangenkraut, C. palustris *L.* (s. Tafel: Araceen, Fig. 7), das auf sumpfigem Boden oder in Gräben wächst. Die Beeren sind giftig. Der Wurzelstock war früher als Rad. Dracunculi palustris offizinell. — Die als Zierpflanze häufig kultivierte C. aethiopica *L.* (s. Tafel: Araceen, Fig. 2) wird besser als eigene Gattung Richardia *Knth.* (s. d.) angeführt.

Callao (spr. kaljão), Haupthafen der südamerik. Republik Peru, bildet mit seiner nächsten Umgebung eine eigene Provinz, «Provincia constitucional del Callao», mit (1876) 34492 E., liegt unter 12° 2′ südl. Br. und 77° 7′ westl. L. von Greenwich, 11 km im W. von Lima, mit dem es durch zwei Eisenbahnen verbunden ist, südlich der Mündung des Rio Rimac, an der geschützten Bai von C. von 78 km Umfang, und hat nach Schätzung 20000 E. Die Stadt ist durchweg regelmäßig gebaut und infolge der kühlenden Seewinde ziemlich gesund; die Temperatur liegt zwischen 14,5 und 20°; doch fehlt es an Einrichtungen für die Gesundheitspflege. C. hat einen großartigen Hafendamm, ein Zollhaus mit 31 kolossalen Magazinen, deren jedes 6—8 Schiffsladungen bergen kann und ein schwimmendes Dock für Schiffe bis zu 8 m Tiefgang; Zuckersiederei, Sägemühlen und Eisengießereien. Die alte Festung ist jetzt Zollhaus. Die Bevölkerung besteht zum größten Teile aus meist farbigen Arbeitern und Matrosen. Der allgemeine Rückgang Perus tritt besonders in C. zu Tage. Es gingen 1890 im Hafen 558 Schiffe ein, darunter 384 Dampfer mit 423636 t und aus 559 Schiffe, darunter 347 Dampfer mit 419403 t. Der Handel ist vornehmlich in engl. und deutschen Händen. Ausfuhrgegenstände sind: Erz, Blei, Silber,

Häute, Coca und Knochen. Eingeführt werden Eisenwaren, Leinen- und Baumwollwaren, Kohlen, Lichte und Bier. Der Schiffsverkehr hat bedeutend abgenommen, seitdem die Guanoverschiffungen in großem Maßstabe aufgehört haben; man hat auch in neuester Zeit aufgehört, Schiffsberichte zu veröffentlichen. C. ist Sitz eines Konsuls des Deutschen Reichs und fast aller andern Staaten. Im S. von C. am Meeresboden die Trümmer des alten C., das bei dem Erdbeben 28. Okt. 1746 völlig zerstört und von der einbrechenden Flutwelle mit seinen 4000 E. und fast allen Schiffen verschlungen wurde.

Bei C. siegten die Chilenen über die Spanier 5. Nov. 1820, und C. war der letzte Platz, den die Spanier in Peru behaupteten. Erst 22. Jan. 1826 ging es, nach einer mehr als zweijährigen Belagerung, durch Kapitulation an Peru über. Seitdem spielt die Stadt in den häufigen Emeuten des Landes fast immer eine bedeutende Rolle. Am 6. Mai 1866 wurde C. von einer span. Flotille unter Nuñez ohne Erfolg beschossen. In dem sog. Salpeterkrieg der Chilenen gegen Peru und Bolivia wurde C., das schleunigst wieder befestigt worden war, durch ein starkes chilen. Geschwader blockiert und 22. April und 10. Mai 1880 bombardiert, hielt sich aber trotz großer Not auch nach den Niederlagen bei Chorillos unter dem neuen Präsidenten Piérola, bis die Hauptstadt Lima selbst gefallen war.

Callcott (spr. kahlkött), Sir Augustus Wall, engl. Landschaftsmaler, geb. 20. Febr. 1779 in Kensington, bildete sich nach Poussin und Cuyp, bereiste 1827 den Kontinent, wurde 1837 Konservator der königl. Gemäldesammlungen und starb 25. Nov. 1844 zu Kensington. Seine Landschaften zeigen im Tone noch die niederländ. Einflüsse, zeichnen sich aber durch Leuchtkraft der Farbe und treffliche Zeichnung aus. Hervorzuheben sind: Der Tower von der Wasserseite (1821), Ansicht von Trient (1831), Holländ. Küste mit Fischweibern, Der Hafen von Livorno. Vgl. Dafforne, Pictures by Sir A. W. C. (mit Biographie, Lond. 1875).

Calle (ital., Plural Calli), Pfad, Gasse.

Calle-Calle (spr. kalje), s. Valdivia (Provinz).

Callenberg, Lustschloß und Sommerresidenz des Herzogs von Coburg, 8 km im NW. von Coburg, in 386 m Höhe, hat (1890) 72 E., Beamte und Arbeiter des Herzogs, eine Musterfarm, Gestüt, Fasanerie, Wildpark, zoolog. Zwinger und ist wegen seiner herrlichen Lage von Fremden viel besucht. Unterhalb des Schlosses das Dorf C.

Callet (spr. -leh), Antoine François, franz. Maler, geb. 1741 zu Paris, gest. daselbst 1823, hat sich auf allen Gebieten der Malerei als tüchtiger Künstler bewährt. Vorzüglich sind sowohl die von ihm ausgeführten Porträte: Graf Artois (1779), Ludwig XVI. (1789, gestochen von Bervic), Ludwig XVIII. (1817), wie seine histor. Gemälde, von denen hervorzuheben sind: Kleobis und Biton, für das er 1764 den großen Rompreis erhielt; die im Auftrage Ludwigs XVI. angefertigten Vier Jahreszeiten (1783—91; jedes 9 qm; jetzt im Louvre); Opfertod des Marcus Curtius (1799); Einzug Napoleons I. in Warschau, Achilleus am Hofe des Lykomedes (1812, letztere zwei Pastellbilder). Ferner hat C. für den Louvre und das Schloß zu Versailles verschiedene Allegorien auf die Zeitereignisse gemalt, z. B. auf die Schlacht bei Marengo, auf den 18. Brumaire, auf die Schlacht bei Austerlitz. In seiner Malweise zeigt er sich als Nachahmer Bouchers; seine Bilder sind geistreich komponiert, der Farbenton lebendig und anmutig.

Calliano, Flecken in der österr. Bezirkshauptmannschaft und im Gerichtsbezirk Rovereto in Tirol, am linken Ufer der Etsch, an der Brennerbahn und am stark befestigten Bergpasse Castel della Pietra, hat (1890) 826 E. und ist geschichtlich merkwürdig durch den Sieg der Österreicher über die Venetianer 1487 und Bonapartes Erstürmung 4. Sept. 1796. Dieser erzwang sich dadurch den Eingang nach Tirol, drang bis Trient vor, kam so in den Rücken der Österreicher unter Wurmser und nötigte diese zum Rückzuge.

Callidium, eine aus etwa 70 Arten (darunter 15 deutsche) bestehende Gattung der Bockkäfer (s. d.), von gedrungener Gestalt mit querovalem Halsschilde, flachen, breiten Flügeldecken und verdickten Schenkeln. Die Larven leben unter der Rinde und im Holze von Laub- und Nadelbäumen. Manche (z. B. C. variabile *L.*) werden bisweilen schädlich.

Callies, Stadt im Kreis Dramburg des preuß. Reg.-Bez. Köslin, an drei Seen und der Nebenlinie Schneidemühl-Deutschkrone-C. (71,2 km), hat (1890) 3557 evang. E., Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Stargard) und Tuchfabrikation. C. ist seit 1303 Stadt.

Callimórpha, s. Bärspinner und Tafel: Schmetterlinge II, Fig. 11.

Callinus, griech. Elegiker, s. Kallinos.

Calliópsis, s. Coreopsis.

Callisen, s. Calixtus, Georg.

Callistēmon *R. Br.*, Pflanzengattung aus der Familie der Myrtaceen (s. d.). Man kennt 12 Arten, die fast ausschließlich der Flora Australiens angehören. Es sind sämtlich schön blühende Gewächse, sie haben abwechselnd gestellte, schmale, oft nadelförmige, immergrüne Blätter und von den Zweigen durchwachsene, daher dieselben scheidenförmig umgebende walzige Ähren, deren Blüten sehr viele lange, weit herausstehende Staubgefäße besitzen. Viele Arten sind beliebte Zierpflanzen, z. B. C. lanceolatum *DC.* mit purpurroten, C. speciosum *DC.* mit karmesinroten, C. lineare *DC.* mit scharlachroten Blumen. Sie lassen sich leicht im Kalthaus überwintern und durch Stecklinge vermehren.

Callistephus chinénsis *Nees*, s. Aster.

Callistus, röm. Bischof (217—222). Nach dem nur mit Vorsicht aufzunehmenden Bericht der Philosophumena (s. Hippolytus) aus dem Lager seiner Gegner, war C. ursprünglich Sklave, wußte sich nach einer höchst abenteuerlichen Vergangenheit beim Bischof Zephyrinus in Gunst zu setzen, mißbrauchte seinen Einfluß zur Einführung laxerer Sittenzucht und patripassianischer (s. Monarchianer) Lehrmeinungen und erlangte so bei eintretender Vakanz die Stimmenmehrheit bei der Bischofswahl. Als Bischof setzte er seine schon unter Zephyrin begonnene Politik fort (s. Noetus), was einen Teil der Gemeinde bewogen zu haben scheint, ihm in Hippolyt einen Gegenbischof entgegenzustellen.

Callithrix, s. Springaffen.

Callitriche, Bezeichnung der Tierhändler für den Husarenaffen (Cercopithecus ruber *Geoffr.*).

Callitris *Vent.*, Nadelholzgattung aus der Abteilung der Cupressineen (s. d.), mit nur wenigen Arten; die wichtigste ist die namentlich am Atlasgebirge vorkommende C. quadrivalvis *Vent.* (Thuja articulata *Vahl.*), der Sandarakbaum. Es ist ein kleiner, 5—9 m hoch werdender, sehr ästiger Baum

mit zusammengedrückten gegliederten Zweigen, an denen ganz kurze, spitze Schuppenblätter dicht gedrängt in vier Reihen sitzen, und mit kleinen, vierklappigen, sechssamigen Zapfen. Aus seiner Rinde fließt ein balsamisches Harz, welches als Sandarak in länglichen, spröden, blaßgelblichen, außen weißlich bestäubten, im Bruche glasglänzenden und durchsichtigen Stücken in den Handel kommt, sich in Alkohol leicht auflöst und teils zur Bereitung eines hellen Weingeistfirnisses, teils zu Pflastern, Salben, Räucher- und Radierpulvern benutzt wird. Auch von einer austral. Art, der C. Preissii *Miq.*, ist neuerdings das Harz als Sandarak in den Handel gebracht worden und findet dieselbe Verwendung wie das von C. quadrivalvis. Von C. quadrivalvis wird das Holz wegen seiner Dauerhaftigkeit und seines schönen Aussehens als Bauholz und zu Möbeln verwendet.

Callnberg, Stadt in der Amtshauptmannschaft Glauchau der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, links an der Rodlitz, westlich unmittelbar bei Lichtenstein, an der Linie St. Egidien-Stollberg der Sächs. Staatsbahnen (Bahnhof Lichtenstein-C.), hat (1890) 2967 (1419 männl., 1548 weibl.) evang. E., Post zweiter Klasse, Telegraph, ein Lehrerinnenseminar mit Übungsschule; Weberei, Strumpfwirkerei, Bergbau, einen Jahrmarkt und zwei Viehmärkte.

Callo, Heiliger, s. Gallus.

Callot (spr. -loh), Jacques, franz. Kupferstecher, geb. 1592 zu Nancy, entwich, kaum 12 J. alt, aus dem Elternhause und gelangte mit einer Zigeunerbande nach Florenz, wo er beim Maler Canta Gallina Unterkommen fand. Nach Nancy zurückgeführt, entfloh er zum zweitenmal und erhielt endlich 1609 die Erlaubnis, nach Italien zurückzukehren, wo er in Rom die Kupferstechkunst zu betreiben begann, erst bei dem Maler Tempesta, dann bei dem Kupferstecher Philippe Thomassin. 1611 ging er nach Florenz und versuchte bei Giulio Parigi das Radieren. Seine Arbeiten fanden durch die eigenartige und witzige Erfindung und Zeichnung vielen Beifall. 1622 kam C. nach Nancy zurück; 1625 berief ihn die Infantin Klara Eugenie von Österreich, Statthalterin der Niederlande, nach Brüssel, um die Belagerung von Breda zu zeichnen, die er nachher in Kupfer stach. In derselben Weise behandelte er auch die Belagerungen von La Rochelle und Fort St. Martin auf der Insel Ré für Ludwig XIII. Er starb 28. März 1635 zu Nancy. Daselbst wurde ihm 1877 eine Bronzestatue (von Laurent) errichtet. Die Zahl seiner eigenhändig gestochenen Werke beläuft sich auf 882 Blätter meistens von kleinem Format. Anstatt des vorher zum Ätzen gebrauchten weichen Firnisses bediente er sich eines harten. Dies ermöglichte ihm ein freieres Spiel mit der Radiernadel und die Ausführung kleiner Figuren. Berühmt sind: die Versuchung des heil. Antonius (1635), der Jahrmarkt bei dem Gnadenbilde der Madonna dell' Impruneta zu Florenz (1620), die Strafen der Missethäter, die Ansichten des Louvre und des Pont-Neuf zu Paris, zwei Gegenstücke, die großen und kleinen Misères de la guerre (1633 und 1636, zwei Folgen, die erste von 8, die andere von 18 Blättern), der Capitano de'Baroni (25 Blätter). Handzeichnungen C.s bewahrt der Louvre in Paris und die Albertina zu Wien in einem Skizzenbuch, das Thausing herausgab («Livre d'esquisses de J. C.», Wien 1880). Vgl. Meaume, Recherches sur la vie et les ouvrages de Jacques C. (2 Bde., Par. 1853 u. 1860); Dumast, Jacques C. (ebd. 1875), und seine Biographien von Vachon (ebd. 1886) und Bouchot (ebd. 1890).

Callot-Hoffmann, s. Hoffmann, E. T. Amad.

Callūna *Salisb.*, Pflanzengattung aus der Familie der Ericaceen, nur aus einer einzigen Art, dem gewöhnlichen Heidekraut (C. vulgaris *Salisb.*) bestehend, das früher gewöhnlich zur Gattung Erica gerechnet wurde. Diese bekannte Pflanze, die den öden Heidestrecken oder sandigen Kieferwäldern und dürren Felskuppen im hohen Sommer und Herbst mit ihren schönen pfirsichroten, selten weißen Blütentrauben einen so angenehmen Schmuck verleiht, ist kein Kraut, sondern ein Strauch, der zwar gewöhnlich sehr niedrig bleibt, aber unter ihm besonders günstigen Standortsverhältnissen 1—1,5 m hoch wird, seine Stämmchen erreichen dann 2,5—5 cm Durchmesser. Die gemeine Heide hat immergrüne, vierzeilig gestellte Schuppenblätter von lineal-dreieckiger Gestalt, die im Winter eine bräunliche Farbe annehmen. Ihre Blüten, die dem langen, vierteiligen, rot- oder weißgefärbten Kelche ihr schönes Ansehen verdanken, enthalten viel Honig, weshalb in allen Heidegegenden die Bienenzucht mit Erfolg betrieben werden kann. Die Heide ist eine der verbreitetsten Pflanzen in der Welt, denn sie findet sich in fast ganz Europa, in Nordasien und Nordamerika, auch auf den Azoren. Dabei ist sie eine so gesellig wachsende Pflanze, daß sie, namentlich in den nördl. Ländern, ungeheure Landstrecken fast ausschließlich zu bedecken vermag. Das Heidekraut liebt einen sandigen oder moorigen, magern, sonnigen Boden und verdrängt auf solchem fast alle andern Pflanzen. Durch den dichten Wurzelfilz, den seine sich vielfach verzweigenden Wurzeln im Boden bilden, und den engen Schluß seiner dicht neben- und durcheinander wachsenden, vielfach verzweigten Stämmchen absorbiert es fast ausschließlich Tau und Regen und läßt diese nicht in den Boden gelangen, wodurch die Pflanze mittelbar auf Forstkulturen sehr schädlich wirkt. Unmittelbar schadet sie durch Überwachsen und Verdämmen der in den Boden gesetzten Holzpflanzen. Dagegen bereitet sie durch ihre Zersetzungsprodukte und Abfälle den Boden für anspruchsvollere Gewächse vor, liefert dem Wilde während des Winters Äsung und wird zu Streu verwendet.

Callus (lat.), in der Botanik Bezeichnung für das schwammig-schwielenartige Gewebspolster, das sich bildet, bevor junge, von weichholzigen Pflanzen geschnittene und in die Erde gesteckte Zweige bei ausreichender Wärme und Feuchtigkeit Wurzeln erzeugen, und welches aus dem über der jüngsten Holzschicht liegenden Cambium hervorgeht. Aus diesem C. erst oder in dessen unmittelbarer Nähe entwickeln sich bald rascher, bald langsamer die jungen Wurzeln und erheben den Pflanzenteil zu einer selbständigen Pflanze. Auch die Verwachsung eines edeln Zweigs mit dem weniger edeln Grundstamme bei Veredelungen wird durch den C. vermittelt.

In der Medizin bedeutet C. die entzündliche Gewebsneubildung, welche an verletzten Knochen (besonders nach Knochenbrüchen) eintritt, um das Verlorengegangene zu ergänzen sowie die aufgehobene Verbindung wiederherzustellen. Dieselbe ist anfangs weich und gallertartig, erhärtet aber später durch Anhäufung von Knochenerden (Kalksalzen), und zwar gewöhnlich in dem Grade, daß sie die Härte des unverletzten Knochens übertrifft. Die Chirurgen unterscheiden bei der Heilung der Knochenbrüche den sog. provisorischen C., welcher das ge-

brochene Knochenstück anfänglich ring- oder wallförmig umgiebt, und den definitiven C., welcher später die eigentliche Verwachsung oder Heilung des Knochenbruchs herbeiführt. Befördert wird die Bildung und Konsolidierung der Callusmasse durch sorgfältige Fixierung der beiden Knochenfragmente, durch jugendliches Alter und eine normale Ernährung, wohingegen im höhern Alter, beim Skorbut oder gewissen Knochenkrankheiten (Knochenfraß, Knochengeschwülsten u. dgl.) die Callusbildung entweder ganz ausbleibt oder nur ungenügend erfolgt, sodaß die beiden Bruchenden nur durch ein sehniges nachgiebiges Gewebe miteinander verbunden werden und ein sog. falsches Gelenk (Pseudarthrose, s. d.) entsteht, wodurch die Gebrauchsfähigkeit des Gliedes sehr vermindert wird. — Auch die Hautschwiele (s. d.) nennt man C. oder Kallosität.

Calm, Marie, Schriftstellerin, geb. 3. April 1832 zu Arolsen, war Erzieherin in England und Moskau, seit 1862 Schulvorsteherin in Lennep, lebte dann zu Cassel und starb daselbst 23. Febr. 1887. Sie war eine eifrige Vorkämpferin der Frauenbewegung und Vorstandsmitglied des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins. Auf diesem Gebiet schrieb sie: «Weibliches Wirken in Küche, Wohnzimmer und Salon» (Berl. 1874; 3. Aufl. 1882), «Ein Blick ins Leben. Konfirmationsgabe» (Stuttg. 1877), «Die Sitten der guten Gesellschaft» (ebd. 1886). Von ihren belletristischen Schriften, anfangs unter dem Pseudonym M. Ruhland veröffentlicht, sind hervorzuheben: «Bilder und Klänge», Gedichte (Cass. 1871), «Leo», Roman (3 Bde., Berl. 1876), «Wilde Blumen», Novellen (Brem. 1880), «Echter Adel», Erzählung in Briefen (Stuttg. 1883), «Bellas Blaubuch» (Lpz. 1883), «Daheim und draußen» (Stuttg. 1883). [Lévy, Calmann.

Calmann Lévy, franz. Verlagsbuchhändler, s.

Calmāto (ital., in der Musik), beruhigt.

Calmen, s. Kalmen.

Calmet (spr. -meh), Augustin, kath. Theolog, geb. 26. Febr. 1672 zu Mesnil-la-Horgne in der Diöcese Toul, ward 1689 Benediktinermönch der Kongregation von St. Vannes, 1704 Subprior in der Abtei Münster im Elsaß, 1715 Prior zu Lay, 1718 Abt von St. Leopold in Nancy, 1728 Abt zu Senones in Lothringen und starb 25. Okt. 1757 zu Paris. Seine zahlreichen histor., archäol. und theol. Werke zeigen großen Sammelfleiß, doch fehlt scharfe Kritik und eigenes Urteil. Das wichtigste ist «La Sainte Bible en latin et en français; avec un commentaire littéral et critique» (23 Bde., Par. 1707—16). Ferner sind zu erwähnen «Dissertations qui peuvent servir de prolégomènes à l'Écriture sainte» (3 Bde., ebd. 1720), das Bibellexikon «Dictionnaire historique et critique, chronologique, géographique et littéral de la Bible» (2 Bde., ebd. 1722), «Histoire ecclésiastique et civile de la Lorraine» (4 Bde., Nancy 1728; 7 Bde., 1745; der 4. Band enthält C.s Selbstbiographie). Vgl. Fangé, Vie de C. (Senones 1762).

Calming Pastills, s. Geheimmittel (Airys Naturheilmethode).

Calmon (spr. -móng), Marc-Antoine, franz. Staatsmann, geb. 3. März 1815 zu Tamniès (Dordogne), studierte die Rechte, war 1842—52 Requetenmeister und wurde 1846 in die Kammer gewählt, blieb aber 1848—71 der Politik fern. 1871 wurde er Unterstaatssekretär des Innern, verwaltete von Dez. 1872 bis zum Sturz Thiers' die Seinepräfektur und wurde Ende 1873 in die Nationalversammlung gewählt, wo er sich zum linken Centrum hielt. Seit 1872 gehörte C. der Akademie der moralischen und polit. Wissenschaften an, wurde 1875 lebenslänglicher Senator und starb 13. Okt. 1890 in Paris. Er lieferte wertvolle nationalökonomische Schriften: «Les impôts avant 1789» (1865), «William Pitt, étude financière et parlementaire» (1865), «Histoire parlementaire des finances de la Restauration» (2 Bde., 1868—70), «Étude des finances de l'Angleterre depuis la réforme de Robert Peel jusqu'en 1869» (1870) u. a., und gab Thiers' «Discours parlementaires» (15 Bde., Par. 1879—83) heraus.

Calo (ital.), auch Decalo, Abgang, Verlust, den das Material bei einem technischen Umgestaltungsprozeß oder beim Transport erleidet; C. di peso, Mangel am gehörigen Gewicht; C. di prezzo, Abschlag im Preis.

Calomarde, Don Francisco Tadeo, Graf, span. Staatsmann, geb. 1775 zu Villel in Aragonien, studierte in Saragossa und erhielt dann eine Anstellung im Justizministerium. Vor der franz. Gewaltherrschaft fliehend, ging er mit der Centraljunta von Aranjuez nach Sevilla und dann nach Cadiz, wo er zum obersten Beamten im Justizministerium erhoben wurde. Als Ferdinand VII. 1814 nach Spanien zurückkehrte, wurde C. zum obersten Beamten der Secretaria general de Indias ernannt. Als solcher ließ er sich verleiten, für die Vergebung eines Bistums in Amerika eine bedeutende Geldsumme anzunehmen, was für ihn die Verbannung nach Toledo und, da er ohne Erlaubnis 1816 in Madrid sich wieder einfand, nach Pamplona zur Folge hatte. Als 1823 die franz. Armee das unbeschränkte Königtum in Spanien wiederherstellte, ernannte ihn der Herzog von Infantado zum Sekretär der in Madrid niedergesetzten Regentschaft. Die neuen Minister des Königs ernannten ihn zum Sekretär der Cámara del real patronato. Nicht lange darauf beförderte ihn der König zum Justizminister, in welcher Stellung C. die liberale Partei aufs heftigste verfolgte. Seinem Einflusse ist es zuzuschreiben, daß der körperlich und geistig schwache König das Dekret, welches die 1830 verfügte Aufhebung des Salischen Gesetzes annullierte, im Sept. 1832 unterzeichnete. Von jetzt an verfiel C. dem allgemeinen Hasse des Volks, und als Ferdinand VII. nachher die Umänderung seines Testaments für erschlichen erklärte, wurde C. gleich den übrigen Ministern entlassen und auf seine Besitzungen nach Aragonien verbannt. Es gelang ihm nach Frankreich zu entkommen, wo er 1842 zu Toulouse starb.

Calomel, s. Kalomel.

Calonne (spr. -onn), Charles Alexandre de, franz. Generalcontroleur der Finanzen, wurde 1734 zu Douai geboren, wo sein Vater erster Präsident des Parlaments war. Er stieg erst in der gerichtlichen Laufbahn auf, trat dann in die Verwaltung über und wurde Intendant von Valenciennes. Als die Minister Joly de Fleury und Ormesson ihre Ämter niederlegten, weil sie nicht im stande waren, die zerrütteten Finanzen zu ordnen, wurde C. 1783 unter dem Einflusse des Grafen Artois und des Ministers Vergennes zum Generalcontroleur des Schatzes ernannt. Zunächst wußte er jetzt für die übermäßigen Bedürfnisse des Hofs stets reichliche Geldmittel zu schaffen, indem er, wenn auch unter den ungünstigsten Bedingungen, Anleihen vermittelte, Einnahmen vorwegnahm u. dgl. Aber die Täuschung zerrann; 1785

hatte C. mit Necker eine bitzige Fehde; dann geriet der Kredit der Regierung ins Wanken; das Parlament wurde einem neuen Anleiheversuch gegenüber widerspenstig, die Versammlung der Geistlichkeit zeigte sich 1786 zurückhaltend; eine Geldverschlechterung erbohte das Unbehagen. Da griff C. plötzlich auf die Reformideen Turgots zurück: Verallgemeinerung der Grundsteuer, Aufhebung der Ungleichheiten, Schaffung provinzialer Versammlungen u. s. w. Von da ab blieb C. sich treu, aber seine Pläne verstießen gegen die natürliche Selbstsucht der Bevorrechteten, und seine Vergangenheit erweckte zu viel Mißtrauen. Er berief auf Febr. 1787 die Notabeln, aber sowohl das Mißtrauen wie die Selbstsucht kehrte sich alsbald gegen den kühnen Minister, die öffentliche Meinung jubelte dem Angriffe auf C. zu und seine Entgegnungen fruchteten wenig; der Hof, die Königin vereinigten sich mit seinen aristokratischen Gegnern und C. fiel. Sein Gegner und Nachfolger, Lomenie de Brienne, kam mit nicht besserm Erfolge auf die gleichen Vorschläge zurück. C. ging nach England und eröffnete von hier eine Fehde mit Necker. Als sich 1789 die Generalstände versammelten, begab er sich nach Flandern, in der erfolglosen Absicht, dort gewählt zu werden, und trat von da ab in Schriften gegen die Revolution auf. Dann ging er nach Deutschland, wo er bei den emigrierten Prinzen eine große Thätigkeit entwickelte. Ihr Mißerfolg führte ihn nach England zurück; er überwarf sich mit seiner Partei und bielt 1802 um die Erlaubnis zur Rückkehr nach Frankreich an, die ihm Bonaparte auch bewilligte. Doch starb C. in demselben Jahre. Vgl. Chéreſt, La chute de l'ancien régime (Par. 1884); Rocquain, L'esprit révolutionnaire avant la révolution (ebd. 1878).

Calopéltis Aesculapii, s. Äskulapschlange.

Calophýllum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Clusiaceen (s. d.), mit gegen 25 Arten, meist im tropischen Asien und nur einige im tropischen Amerika. Es sind Bäume mit lederartigen, glänzenden Blättern und in endständigen oder seitenständigen Rispen stehenden Blüten. Die Frucht ist eine nicht aufspringende Steinfrucht. Von einigen Arten wird ein gelbgrünliches Harz, das Takahamak (s. d.), gewonnen, so von C. inophyllum *L.* im südöstl. Asien. Von einigen Arten wird auch das Holz, durch Dauerhaftigkeit ausgezeichnet, als Baubolz benutzt, so von C. calaba *Willd.* aus Westindien; auch eignen sich die Samen dieser Art wegen ihres starken Ölgehaltes zur Gewinnung von Brennöl und werden in dieser Weise in ihrer

Calor (lat.), Wärme. [Heimat verwendet.

Calorescenz, s. Kalorescenz.

Calorie (Kalorie), s. Wärme und Wärmemenge.

Calorifère (frz.), Luftheizungsofen, s. Heizung.

Calorimeter, s. Kalorimeter.

Calosōma, s. Puppenräuber.

Calothamnus *Labill.*, Pflanzengattung aus der Familie der Myrtaceen. Man kennt etwa 20 Arten, sämtlich austral. Sträucher. Sie haben immergrüne ganzrandige Blätter und scharlachrote, in den Blattwinkeln sitzende und walzige Ähren bildende Blüten. Die Arten dieser Gattung gehören zu den schönsten Ziersträuchern der Orangeriehäuser und Zimmer. Sie verlangen zu ihrem Gedeihen Heideboden, im Sommer einen halbschattigen Standort im Freien, im Winter viel frische Luft und Licht. Ihre Vermehrung durch Ableger ist ziemlich schwierig, dagegen keimt frisch eingeführter Same gut.

Calotin (frz., spr. -täng), s. Calottisten.

Calotrōpis *R. Br.*, Pflanzengattung aus der Familie der Asklepiadeen (s. d.), mit drei Arten in den wärmern Gegenden Asiens und Afrikas. Es sind Sträucher oder kleine Bäume mit breiten, fast sitzenden Blättern und Blüten, die aus einem fünfteiligen Kelch, einer fünfteiligen Blumenkrone, fünf Nebenkronenblättern, fünf Staubgefäßen und zwei Griffeln bestehen. Von C. gigantea *R. Br.* und C. procera *R. Br.*, beide auch «Mudarpflanze» genannt, benutzt man in Indien und Afrika die Wurzeln als Brechmittel und gegen verschiedene Krankheiten, hauptsächlich gegen Lepra; sie enthalten einen eigentümlichen, in kaltem Wasser leicht löslichen Stoff, das Mudarin, das schon in den geringsten Gaben sofort Erbrechen bewirkt. Außerdem werden von beiden Arten die Bastfasern der Rinde und die Samenhaare zu Geweben, Polstern u. dgl. benutzt. Die Samenhaare kommen als «vegetabilische Seide» in den europ. Handel. (S. Asclepias.)

Calotte (frz.), eine netzartige Haube aus wollenen oder seidenen Schnüren, die durch Stickerei auch mit Gold und Perlen verziert wurde und das Haar beinahe ganz einhüllte. Sie kam am Ende des 15. Jahrh. mit dem Barett (s. d.) auf, um dem oft wie ein flacher Teller ganz auf der einen Seite des Kopfes sitzenden Barett die Befestigung zu ermöglichen (s. beistehende Abbildung). Sie kam gegen 1540 außer Gebrauch. Die goldene und silberne C. sollte nach der Reichsordnung von 1530 nur Fürsten und dem Adel, den Geschlechtern nur die seidene zustehen. Später verstand man unter C. besonders das Scheitelkäppchen der kath. Geistlichen, dann auch die Narrenkappe (s. Calottisten). — In der Mathematik ist C. (Kalotte) der Kugelabschnitt (s. d.).

Calottisten oder Le Régiment de la Calotte hieß in Frankreich ein Verein, den einige Schöngeister am Anfang des 18. Jahrh. in der Absicht stifteten, unter der Maske der Narrheit eine sittenrichterliche Wirksamkeit auszuüben. Seinen Namen hatte er von dem Worte Calotte (s. d.) entlehnt. Bekannte Persönlichkeiten, die sich eines albernen oder dummen Streichs schuldig gemacht hatten, erhielten von dem Verein ein Patent zugesandt, das den Betreffenden als Vereinsmitglied (Calotin) aufnahm und zum Tragen einer Calotte berechtigte. Da diese Spötter ihre Patente schließlich auch an die höchsten Personen des Hofs und sogar an den König schickten, wurden sie endlich unter dem Minister Fleury aufgehoben. Vgl. Mémoires pour servir à l'histoire de la Calotte (Par. 1725). Später wurde Calotte im verächtlichen Sinne für Klerus und Priesterherrschaft, Calotin im Sinne von Pfaffe gebraucht.

Calov (Kalau), Abraham, luth. Theolog, geb. 16. April 1612 zu Mohrungen, ward 1637 außerord. Professor der Theologie zu Königsberg, 1643 Rektor des Danziger Gymnasiums, 1650 Professor der Theologie zu Wittenberg, wo er später auch Generalsuperintendent wurde und 25. Febr. 1686 starb. C. war der Vorkämpfer der luth. Orthodoxie gegen Katholiken, Reformierte und Sektierer. Besonders bekämpfte er den Synkretismus (s. d.) des

Georg Calixtus (s. d.). Doch fand sein «Consensus repetitus fidei vere Lutheranae» von 1655 (eine Bekämpfung von 85 synkretistischen Irrtümern) keine allgemeine Annahme und seine «Historia syncretistica, d. i. Christlich wohlbegründetes Bedenken über den lieben Kirchenfrieden und die christl. Einigkeit» (Wittenb. 1682) wurde konfisciert. C.s dogmatisches Hauptwerk, das «Systema locorum theologicorum» (12 Bde., Wittenb. 1665—77), bezeichnet in dem überwiegen logischer Subtilitäten und polemischer Ausführungen den Höhepunkt luth. Scholastik.

Calpe (Kalpe), der alte griech. Name für [Gibraltar (s. d.).

Calpo, Handelsgewicht, s. Kalpo.

Calprenède (spr. -prönnähd), Gautier de Costes, Seigneur de la, franz. Romandichter, geb. 1610 bei Cahors in Quercy, kam 1632 nach Paris, wo er sich durch Erzählertalent beliebt machte und eine niedere Hofcharge erhielt. Er starb 1663. Seine bändereichen histor. Romane: «Cassandre» (10 Bde., 1642—45), mit der Tochter des Darius von Persien als Heldin, «Cléopâtre» (12 Bde., 1647—58), der von Antonius' und Kleopatras Tochter handelt, und «Faramond» (12 Bde., 1661—70), fortgesetzt von Pierre de Vaumorière, sind im heroisch-galanten Stile des damaligen histor. Romans gehalten, außerordentlich episodenreich und verschlungen in der Handlung, aber nicht ohne Sinn für künstlerische Gestaltung. Sie wurden nachgeahmt von Philipp von Zesen, Anton Ulrich von Braunschweig u. a. Vgl. Koerting, Geschichte des franz. Romans im 17. Jahrh., Bd. 1 (Lpz. 1891).

Calpurnia, die Tochter des L. Calpurnius Piso, der 58 v. Chr. das Konsulat bekleidete, wurde das Jahr zuvor Cäsars vierte und letzte Gemahlin, nachdem er sich von seiner dritten Gemahlin, Pompeja, geschieden hatte. In der Nacht vor Cäsars Tode ängstigte sie ein Traum, und sie beschwor Cäsar vergeblich, zu Hause zu bleiben. Nach dessen Tode stellte sie sich unter den Schutz des Antonius und übergab diesem Cäsars Geld und schriftlichen Nachlaß.

Calpurnius, Lucius C. Bestia, röm. Volkstribun, der 121 v. Chr. die Reformbestrebungen des C. Gracchus (s. d.) energisch bekämpfte, ging als Konsul 111 nach Afrika, um den Krieg gegen Jugurtha zu führen. Er that dies mit Erfolg, ließ sich aber von Jugurtha den Frieden abkaufen und wurde hernach mit andern, die sich von Jugurtha hatten bestechen lassen, 109 v. Chr. zur Verbannung verurteilt. Er kehrte bald zurück, ging jedoch 90, als infolge des Varischen Gesetzes die Urheber des Bundesgenossenkrieges zur Verantwortung gezogen wurden, abermals ins Exil.

Calpurnius, mit dem Beinamen Siculus, ein lat. Dichter, der zur Zeit des Nero lebte. Unter dem Namen des C. sind in mehrern Handschriften 11 Eklogen oder Idyllen überliefert, von denen aber nur die sieben ersten, die ihrem Vorbilde, dem Virgil, näher geblieben sind, von C. selbst herrühren, die vier letzten dagegen den Nemesianus (s. d.) zum Verfasser haben. Die Eklogen des C. wurden seit 1471 sehr oft, häufig mit Gratius' und Nemesianus' «Cynegetica» zusammen, zuletzt von Bährens in den «Poetae latini minores», Bd. 3 (Lpz. 1881), H. Schenkl (ebd. 1885) und Keene (Lond. 1887) herausgegeben. Von den Einzelausgaben sind die von Beck (Lpz. 1803) und Gläser (mit kritischem Apparat, Gött. 1842), von den deutschen Übertragungen die von Adelung (Petersb. 1804), Wiß (Lpz. 1805) und Klausen (Altona 1807) hervorzuheben. Vgl. Haupt, De carminibus bucolicis Calpurnii et Nemesiani (in den «Opuscula», Bd. 1, Lpz. 1875).

Calque (frz., spr. kalk), Durchzeichnung, Bause; calquieren (kalkieren), durchzeichnen.

Caltabellotta, Stadt im Kreis Sciacca der ital. Provinz Girgenti auf Sicilien, 11 km vom Meere, malerisch in gebirgiger, fruchtbarer Gegend bei einem alten Kastell (saracenisch Kalaat-el-Ballût, d. i. Kastell der Korkeichen) und am gleichnamigen Flusse in 650 m Höhe gelegen, hat Post, (1881) 6185, als Gemeinde 6900 E., eine Hauptkirche aus normann. Zeit, Fabrikation feiner Thonwaren sowie Handel mit Feigen und Käse. Auf einem 2 km südöstlich gelegenen, 720 m hohen Bergvorsprung steht die Kapelle Sta. Maria a Monte-Vergine, da, wo wahrscheinlich die von den Sklaven während der Aufstände des 2. Jahrh. v. Chr. als Burg benutzte Bergstadt Triokala lag.

Caltagirone (spr. -dschi-), Hauptstadt des Kreises C. (108 270 E.) in der ital. Provinz Catania auf Sicilien, 42 km im SO. von Caltanissetta, in fruchtbarer Gegend, 609 m hoch auf zwei steilen durch eine Brücke verbundenen Anhöhen gelegen, gilt für die bestgebaute und reichste Landstadt Siciliens, hat (1881) 32 323 E., breite, gut gepflasterte Straßen, eine Steintreppe aus dem J. 1506 (155 Stufen), 12 Kirchen, Waisenhaus, Hospital, zahlreiche Unterrichtsanstalten und namentlich mehrere Fabriken für kleine Terrakotten (meist sicil. Kostümfiguren). Bei Nachgrabungen gefundene Mosaiken und Vasen weisen auf eine uralte Stadt unbekannten Ursprungs zurück; im 8. Jahrh. wurde C. von den Saracenen erobert und nach ihrem Führer Kalat-al-Girche genannt, später von dem normann. Grafen Roger besetzt.

Caltanissetta. 1) **Provinz** im Königreich Italien, in der Mitte der Insel Sicilien, grenzt im N. an die Provinz Palermo, im O. an Catania und Siracusa, im S. an das Meer und im W. an die Provinz Girgenti, hat 3768,82 (nach Strelbitskij 3289) qkm, (1881) 266 379 E. und zerfällt in die 3 Kreise C. (111 510 E.), Piazza Armerina (94 543 E.) und Terranova di Sicilia (60 326 E.) mit zusammen 28 Gemeinden. Das Land ist im N. gebirgig und fällt nach dem Meere ab. Hauptflüsse sind der Platani mit Salito und Salso. Von dem im N. liegenden San Caterina-Kirbi führen Eisenbahnlinien nach NW. (Palermo), O. (Catania und Messina) und S. (Licata und Girgenti). Die Bewohner bauen Getreide, Wein, Oliven und treiben Bergbau auf Schwefel, der eine bedeutende Ausbeute (jährlich mehr als 1 Mill. Ctr.) ergiebt. Sonst kommen Salz, Gips, Töpferthon und einige Mineralquellen vor. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., 96 km südöstlich von Palermo, in 588 m Höhe, auf einem Hügel an dem Monte-San Giuliano (688 m), westlich vom Flusse Salso, in einer fruchtbaren Ebene, an der Linie Aragona-Caldare-Catania der Sicil. Eisenbahnen, Sitz des Präfekten, eines Bischofs und Artillerie-Ortskommandos, hat (1881) 25 027, als Gemeinde 30 480 E., in Garnison das 2. und 3. Bataillon des 69. Infanterieregiments, eine Citadelle, einen Dom San Michele mit einigen Bildern der spätern Sicilianischen Schule, mehrere Kirchen und Klöster, einen öffentlichen Garten (Giardino Pubblico) mit Aussicht über Berge und Thäler, ein schönes Theater, bischöfl. Seminar und Gymnasium, eine technische und eine Bergschule, Töpferwarenfabrika-

tion und Produktenhandel. Die Umgegend hat viel Getreide, einen fischreichen See, reiche Viehweiden, ergiebige Jagd, Mineralquellen und reiche Schwefelgruben. 3 km östlich das schöne Kloster Badia di San Spirito, 1153 von Roger I. in normann. Stil erbaut; 3 km weiter eine kleine Ebene Terra-Pilata mit einem Schlammvulkan, der entzündliches Wasserstoffgas ausstößt, und eine Steinölquelle. 24 km entfernt die Schwefelquelle von Gabiarosse. Nach einigen Forschern ist C. an der Stelle der sikanischen Stadt Nissa erbaut. Im Besitz der Saracenen während des 9. bis 11. Jahrh. hieß der Ort Kalatanissa.

Caltavutúro, Ort im Kreis Termini Imerese der ital. Provinz Palermo auf Sicilien, 26 km im SO. von Termini, am Grande, hat (1881) 5638 E., Wein- und Seidenbau, Ölgewinnung und Viehzucht. Auf steilem Felsen liegt die Ruine einer alten Kirche und der alten saracen. Festung Kalaat-Abu-Thür.

Caltha *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Ranunkulaceen (s. d.), besteht aus wenigen perennierenden, in Sümpfen und an Ufern von Wassern wachsenden Kräutern Europas, Asiens, Nordamerikas und des südlichsten Südamerika, mit fetten, ungeteilten Blättern und großen Blumen. In Deutschland sowie in ganz Mittel- und Nordeuropa findet sich nur die überall an Bächen, auf sumpfigen Wiesen, an Fluß- und Seeufern wachsende C. palustris *L.*, Kuhblume, Dotterblume, Fettblume, Schmirgel. Diese hat saftige Stengel, abwechselnd gestellte, herznierenförmige Blätter, große dottergelbe Blumen und ziert mit letztern die Bachränder im ersten Frühling. Sie enthält einen giftigen Saft; doch werden die noch geschlossenen Blütenknospen, in Essig eingemacht, als Kapern, denen sie sehr ähnlich sehen, gegessen, auch zur Verfälschung der echten Kapern benutzt.

Caluire-et-Cuire (spr. kalüihr eh küihr), Ort im Kanton Neuville-sur-Saône, Arrondissement Lyon des franz. Depart. Rhône, 4 km nordöstlich von Lyon, an der Saône und an der Linie Lyon-Trévoux der Rhône-Eisenbahn, hat Post und Telegraph, (1891) 7614, als Gemeinde 9988 E., Zeugdruckereien, Färbereien, Maschinenbau und chem. Fabriken.

Calumet (frz., spr. -lümeh), die Friedenspfeife der Indianer.

Calumet (spr. källjü-), Stadt im County Houghton des nordamerik. Staates Michigan, auf der Halbinsel Keweenaw, an einer Zweigbahn der Duluth, South-Shore und Atlantic-Linie, hat etwa 8000 E. und ist Mittelpunkt großartiger Kupfergewinnung, die hauptsächlich durch die Calumet and Hecla Mining-Company betrieben wird.

Calumnĭa (lat., «Verleumdung»), bei den Römern das Vergehen des Anklägers, welcher böswillig einen Unschuldigen verfolgt; oder im Civilprozeß die schikanöse Erhebung einer Klage im Bewußtsein des Unrechts. Man glaubte solche Schikanen früher durch einen bei Erhebung der Anklage oder der Klage zu leistenden Eid ausschließen zu können, den bei uns längst beseitigten Kalumnieneid.

Calumniare audacter, s. Audacter calumniare u. s. w.

Cälus, s. Uranos.

Calvados (spr.-dóß), Departement im nordwestl. Frankreich, Teil der ehemaligen Normandie, grenzt im N. an den Kanal La Manche, im O. an das Depart. Eure, im S. an Orne, im W. an Manche, hat 5520,72 (nach Berechnung des Kriegsministeriums 5692) qkm, (1891) 428 945 E., darunter 1458 Ausländer, und zerfällt in die 6 Arrondissements Caen, Lisieux, Falaise, Bayeux, Vire und Pont l'Evêque, mit 38 Kantonen und 763 Gemeinden. Hauptstadt ist Caen. Das Land bildet eine wellenförmige Fläche, welche sich von den südl. Hügelketten (an den Quellen des Odon bis 364 m) allmählich zu der Nordküste hinabsenkt. Das 120 km lange, nur sehr wenig eingebuchtete Gestade stürzt teils mit 120 m hohen felsigen Abfällen zur See ab, teils verläuft es in Sanddünen oder ist mit Klippen und Riffen bedeckt. Zwischen den Mündungen der Orne und Vire bildet die nach einem hier gescheiterten span. Schiffe der Armada Philipps II. benannte Felsenbank C. (korrumpiert aus Salvador) eine ehemals weiter hinausgelegene, 26 km lange und etwa 4 km breite, bei der Ebbe kaum 1 m hervorragende Reihe von gefährlichen Klippen. Der Boden ist, vornehmlich in den Thälern, fruchtbar, durch die zum Teil schiffbaren Küstenflüsse Touques, Dives, Orne (100 km lang, auf 18 fahrbar), Seulles, die auf eine Strecke unterirdisch fließenden Drôme und Aure und die Vire (132 km lang) gut bewässert, nur am Meere, wo die Badeorte Trouville, Dives, Cabourg liegen, sandig und unergiebig, im ganzen sehr spärlich bewaldet, aber mit weit ausgebreiteten Weideplätzen und zum Teil künstlichen Wiesen bedeckt. Daher sind Rindvieh- (197 326 Stück), Schaf- (94 695 Stück), Pferde- und Schweineherden des Landes vorzüglichster Reichtum. Besonders berühmt durch treffliche Weiden und Viehzucht (jährlich für 7 Mill. Frs. der berühmten Butter von Isigny) ist das von dem Touques durchflossene Augethal (Vallée d'Auge), das mit den angrenzenden Thälern das der Kreideformation angehörende ehemalige Land von Auge (Pays d'Auge) bildete; noch mehr das herrliche Bessin mit seinem auf Jurakalk ruhenden Thonboden. Zwischen Orne und Vire dehnt sich die granitische Landschaft Bocage aus, deren ehemalige Hauptstadt Vire war, und zwischen beiden Ländchen liegt die Campagne de Caen. Das Klima ist sehr gesund, aber veränderlich und feucht. Die prachtvollen Apfelbäume geben vorzüglichen Cider (1888: 534 452 hl; im zehnjährigen Durchschnitt 1 519 477); Weinbau fehlt. Die Bevölkerung treibt neben Ackerbau, welcher sehr viel Weizen (1887: 1 754 800 hl auf 107 000 ha), ferner Gerste (468 050 hl), Roggen und Hafer (990 000 hl) liefert, besonders starke Viehzucht mit namhafter Butter- und Käsebereitung. Auch zieht man viel Geflügel (in Caumont und Crèvecoeur), Obst und Gemüse und baut Flachs und Hanf. Das Departement hat Eisenhütten und Hochöfen, Schiffbau, viele große Fabriken, Woll- und Baumwollspinnerei, erzeugt Leinwand, Spitzen, Blonden, Papier, Leder, Öl und chem. Produkte. In den Küstengegenden ist Fischfang (Hummern, Heringe, Austern) ein wichtiger Erwerbszweig. Unter den zehn Häfen sind Caen, Trouville und Honfleur die bedeutendsten. C. besitzt 439,7 km Nationalstraßen, 511 km Eisenbahnen (Hauptlinie Paris-Cherbourg und mehrere Zweigbahnen der Westbahn), von Unterrichtsanstalten 1 Lyceum und 6 Kommunal-Collèges. Die Bevölkerung, welche sich 1866 noch auf 479 529 Seelen belief, hat abgenommen. Hinsichtlich der Bildung steht dieselbe weit über dem Landesdurchschnitt. 1886 konnten bei 3197 Eheschließungen nur 73 Männer und 104 Frauen ihren Namen nicht schreiben. Vgl. Joanne, Géographie du département du C. (Par. 1881); Hippeau, Dictionnaire topographique du départ. du C. (ebd. 1883).

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Calvaert (spr. kálfahrt), Denijs, genannt Dionisio Fiammingo, niederländ. Maler, befand sich 1556 zu Antwerpen, kam sehr jung nach Italien, wo er die Schule Fontanas und Sabbatinis in Bologna besuchte; mit letzterm reiste er nach Rom. Nachdem er einige Zeit nach Raffael gezeichnet hatte, eröffnete er eine Schule zu Bologna, aus der viele Meister, wie Albano, Guido Reni und Domenichino hervorgingen, die später freilich zur Carracciſchen Schule ablenkten. Er ſtarb 17. März 1619 zu Bologna, wo ſich die beſten ſeiner Gemälde befinden. Die Bologneſer betrachten ihn als einen der Wiederherſteller ihrer Schule, beſonders in Hinſicht des warmen Kolorits. Dennoch mußte ſeine manierierte Richtung ſpäter den Reformen der Carracci das Feld räumen. Agoſt. Carracci und Sadeler haben einen Teil ſeiner Werke geſtochen, unter denen als die hervorragendſten ſein heil. Michael in San Petronio, Das Paradies in der Servitenkirche zu Bologna und Maria mit dem heil. Franz und Dominicus (1598, Dresdener Galerie) anzuführen ſind.

Calvaire (spr. -währ), Notre Dame du, ſ. Calvaquet, ſ. Cavalquet. [varia.

Calvaria, Kongregation von unſerer lieben Frau von C. (Notre Dame du Calvaire), eine Genoſſenſchaft von reform. Benediktinerinnen (ſ. Benediktiner), gegründet 1617 von Antoinette von Orléans, der Witwe des Marquis von Belle-Isle, von Gregor XV. 1621 beſtätigt. Der nur in Frankreich verbreitete Orden ging in der Revolution unter, ward aber ſpäter wiederhergeſtellt.

Calvarienberg, ſ. Kalvarienberg.

Calvatica, ſ. Calautica.

Calvert (spr. kállwert), George und Cecilius, ſ. Baltimore, George Calvert.

Calvert (spr. kállwert), George Henry, nordamerik. Schriftſteller, geb. 2. Jan. 1803 zu Baltimore (Maryland), ſtudierte am Harvard College und in Göttingen namentlich die deutſche Litteratur. Nach ſeiner Rückkehr nach Amerika gab er mehrere Jahre den «Baltimore American» heraus; ſeit 1843 wohnte er in Newport (Rhode-Island), wo er 29. Mai 1889 ſtarb. Von ſeinen Werken ſind zu nennen eine metriſche Überſetzung von Schillers «Don Carlos» (1836), «Count Julian», Tragödie (1840), die Überſetzung eines Teils des Schiller-Goetheſchen Briefwechſels (1845), ferner «Scenes and thoughts in Europe» (2 Bde., 1846—52; neue Ausg. 1864), «Cabiro», ein Gedicht (2 Tle., 1840 und 1864), «Poems» (1847), «The Battle of Lake Erie» (1853), «An introduction to social science» (1856), «Joan of Arc» (1860), «The Gentleman» (1863), «Anyta and other poems» (1863), «Arnold and André», hiſtor. Schauſpiel (1864), «First years in Europe» (1867), «Ellen» (1869), «Goethe, his life and works» (1872), «Brief Essays and Brevities» (1874), «Essays æsthetical» (1875), «Charlotte von Stein» (1877), «Wordsworth» (1875), «Coleridge, Shelley and Goethe» (1880).

Calvert (spr. kállwert), Grace, Chemiker, geb. 1819 in London, begann in dem Laboratorium von Girardin in Rouen ſeine Studien, arbeitete ſpäter als Chemiker bei Robiquet und Pelletier und als Aſſiſtent von Chevreul zu Paris. 1846 ſiedelte er nach Mancheſter über, wo er bald darauf Profeſſor der Chemie an der Royal Institution und dann an der mediz. Schule wurde. Als Preisrichter bei der Weltausſtellung nach Wien geſandt, erkrankte er und ſtarb, nach England zurückgekehrt, 24. Okt. 1873. Er lieferte zahlreiche chem., techniſch-chem. ſowie hygieniſche Unterſuchungen, namentlich über die Darſtellung der Carbolſäure, über die Konſtitution des Chlorkalks, über die Vorgänge des Puddelprozeſſes, über die Verwendung der ſchwefligen Säure in der Zuckerfabrikation. Er ſchrieb: «Lectures on coaltar colours and dyeing» (Mancheſter 1863).

Calvi. 1) **Arrondiſſement** im franz. Depart. Corſe, hat 1115,05 qkm, (1891) 26 050 E., 35 Gemeinden und zerfällt in die 6 Kantone: Belgodere (123,60 qkm, 3797 E.), Calenzana (735,65 qkm, 6733 E.), C. (50,38 qkm, 3121 E.), L'Ile-Rouſſe (34,34 qkm, 5300 E.), Muro (67,81 qkm, 5113 E.), Olmi-Capella (103,27 qkm, 1986 E.). — 2) **Hauptſtadt** des Arrondiſſements C. auf der Weſtſeite der franz. Inſel Corſica, an der Linie Ponte-Leccia-C. (74 km) der Cori. Eiſenbahn, Feſtung zweiter Klaſſe, liegt auf und an einem hohen Felſen, hat (1891) 2008, als Gemeinde 2162 E., Poſt und Telegraph; eine alte Kathedrale mit dem Denkmal der Familie Baglioni; eine geräumige Reede, regelmäßige Dampferverbindung mit Marſeille und Nizza; Fiſcherei, Bleigruben ſowie Handel mit Südfrüchten, Häuten, Wein, Holz und Wachs. — C., lange Zeit Hauptſtütze der genueſ. Herrſchaft (der alte genueſ. Gouverneurspalaſt iſt jetzt Kaſerne), wurde 1794 von den Engländern erobert.

Calvi, Felice, Graf, ital. Hiſtoriker, geb. 16. Dez. 1822 zu Mailand, ſtudierte Geſchichte und Philoſophie und verfaßte den Roman «Un castello nella Campagna Romana», dem andere folgten, widmete ſich dann aber faſt ausſchließlich hiſtor. Forſchungen. Er ſchrieb: «Di Ausonio Franchi e della filosofia contemporanea» (Mail. 1870; neue Ausg. 1887), «Vicende del Monte di pietà in Milano, con documenti» (ebd. 1872), «Il Patriziato milanese secondo nuovi documenti» (ebd. 1876), «Curiosità storiche e diplomatiche del secolo XVII. Corrispondenze segrete di grandi personaggi» (ebd. 1878), «Il gran cancelliere Francesco Taverna e il suo processo» (ebd. 1882), «Del cerimoniale per l'ammissione dei nobili giureconsulti» (ebd. 1886), «Bianca Maria Sforza Visconti, regina dei Romani» (ebd. 1888). Sein Hauptwerk iſt das mit mehrern Gelehrten herausgegebene «Famiglie notabili milanesi» (4 Bde., ebd. 1875—87).

Calvin, Joh., eigentlich Jean Caulvin oder Cauvin, Reformator, geb. 10. Juli 1509 zu Noyon in der Picardie, zeigte ſchon als Knabe tiefreligiöſen Sinn und großen ſittlichen Ernſt. Die ſpecifiſch evang. Richtung, die ſein Denken ſchon in Noyon nahm, verdankte er Olivetanus (ſ. d.). Er ſtudierte in Paris, Orléans und Bourges unter hervorragenden Rechtslehrern, kehrte nach des Vaters Tode 1532 nach Paris zurück, wo er mit Beifall in den Verſammlungen der evang. Geſinnten predigte. Die früher erhaltene Pfründe legte er nieder und gab Senecas Bücher «De clementia» (Par. 1532) mit Kommentar heraus, um König Franz I. zu mildern Maßregeln gegen die Evangeliſchen zu bewegen. In der «Psychopannychia» (ebd. 1534) widerlegte er die Annahme eines Seelenſchlafs; in der Rede an den König vom Allerheiligenfeſte 1533, die C. für den Rektor der Univerſität, Nikolaus Cop, verfaßt hatte, ſprach er ſich über die Religionsfragen ſo frei aus, daß er Paris verlaſſen mußte. Er begab ſich ins ſüdl. Frankreich, 1534 nach Baſel. Hier erſchien im März 1536 ſeine «Institutio religionis chri-

stianae», zuerst lateinisch, dann französisch (deutsch von Spies, Wiesb. 1888). Das Werk wurde Franz I. gewidmet, um ihn durch klare Darlegung der prot. Lehre zu einem mildern Verfahren gegen die Protestanten zu bewegen. Später hat C. die «Institutio» vielfach überarbeitet (die wichtigsten Ausgaben sind neben der ersten die Straßburger von 1539, die Genfer von 1559), aber Anlage und Grundgedanken des Werks blieben dieselben. Die ganze Glaubenslehre wird darin an der Hand des apostolischen Symbols entwickelt; die enge Verbindung der Glaubens- und der Sittenlehre zeigt die praktische Richtung von C.s Reformation; die Art, wie die Prädestinationslehre den Mittelpunkt des ganzen Systems bildet, bezeugt das streng geschlossene Denken des Verfassers.

Von Basel begab sich C. an den Hof der Herzogin Renata von Ferrara. Nach kurzem Aufenthalt entzog er sich der Inquisition durch schleunige Flucht nach Paris, 1536; auch hier nicht sicher, beschloß er wieder nach Basel zu gehen. Der Kriegsunruhen wegen reiste er über Genf, wo er 5. Aug. 1536 anlangte und auf Veranlassung Farels (s. d.) blieb. Als er aber mit den Genfer Predigern Farel und Caraud Ostern 1538 erklärte, wegen der herrschenden Sittenlosigkeit das Abendmahl nicht austeilen zu können, erhielten die Libertiner (s. d.) das Übergewicht: den drei Predigern wurde 20. April 1538 befohlen, die Stadt innerhalb dreier Tage zu verlassen. C. begab sich nach Straßburg, wo er das Predigtamt an der Gemeinde franz. Flüchtlinge und eine Professur an der Akademie übernahm. Von hier aus trat C. auch den deutschen Reformatoren näher, besonders Melanchthon. Um eine Vereinigung zwischen den Anhängern der schweiz. und der deutschen Reformation anzubahnen, unterzeichnete C. die Augsburgische Konfession und schrieb seine Abhandlung über das Abendmahl (französisch 1540; lateinisch von des Gallars 1545).

Nach wiederholter Aufforderung kehrte C. 13. Sept. 1541 nach Genf zurück, und 20. Nov. 1541 wurden die von ihm entworfenen kirchlichen Organisationsgesetze angenommen. Die Stadt ward in bestimmte Bezirke eingeteilt, die Zahl der Geistlichen und ihre Verrichtungen festgesetzt; ihre Wahl sollten die andern Geistlichen vollziehen, dagegen dem Rat und den Gemeinden nur die Bestätigung zusteben. Den Geistlichen wurden Älteste beigeordnet. Die (12) Ältesten und die (6) Geistlichen bildeten das Konsistorium, das die Kirchenzucht übte, über die Lehre dagegen nicht zu urteilen hatte. Der Besuch des Gottesdienstes ward obrigkeitlich überwacht, alljährlich nahm das Konsistorium häusliche Visitationen vor zur Erforschung des Glaubens und der Sitte. Wo kirchliche Strafen erfolglos blieben, schritten die weltlichen Richter mit harten Maßregeln ein. Diese Strenge verursachte 1555 einen Aufruhr der Libertiner; sie wurden überwunden und vier der Führer hingerichtet. Überhaupt übte C. keine Schonung, wo es galt, das von ihm als notwendig Erkannte in Glauben oder Sitte durchzuführen. Castellio (s. d.) mußte aus Genf weichen, Servet (s. d.) ward wegen abweichender Auffassung der Trinitätslehre 1553 verbrannt. Unermüdlich thätig war C. für Predigt und Seelsorge. Hatte er schon 1536 in franz. Sprache (1538 lateinisch) einen Auszug aus der «Institutio» herausgegeben, der, obgleich ohne Frage und Antwort, meist «Katechismus» genannt wurde, so erschien 1545 der «Catéchisme de l'église de Genève». Durch solche Mittel erreichte C., daß das ganze öffentliche und private Leben in Genf von dem Geiste strenger Kirchlichkeit getragen wurde. Die 1559 gestiftete Genfer Akademie wurde bald die Bildungsanstalt für die meisten reform. Geistlichen aller Länder und C. ihr Lehrer. Seine Vorlesungen behandelten die Exegese der biblischen Schriften, und aus ihnen sind seine Kommentare hervorgegangen. Durch ausgedehnten Briefwechsel nahm C. direkten Anteil an den Geschicken der reform. Kirche fremder Länder, Frankreichs, Englands, Hollands; durch den Consensus Tigurinus (s. Consensus u. Bullinger) von 1549 wandte sich auch die deutsche Schweiz der Lehrweise C.s zu. Er starb 27. Mai 1564.

C. und nicht Zwingli hat der reform. Kirche ihren eigentümlichen Charakter aufgeprägt. Wie alle Reformatoren der Schweiz und Deutschlands, geht auch C. von dem Augustinischen Gedanken der allwirkenden Macht Gottes aus, neben der die menschliche Freiheit völlig verschwindet. Keine eigene Leistung kann uns das Heil erwerben, es beruht allein auf dem ewigen Ratschluß Gottes. Dieser ist ein doppelter; ohne Rücksicht auf menschliches Verdienst, bloß auf Grund göttlichen Wohlgefallens für die einen ein Ratschluß zum Heil und zur ewigen Seligkeit, für die andern ein Ratschluß zum Bösen und zur ewigen Verdammnis, der alle Menschen durch Adams Sünde verfallen sind. Da die Menschen eine ungenügende natürliche Erkenntnis Gottes und des Heils haben, so muß die Offenbarung in der Schrift eintreten. Ihr demütig zu folgen ist des Menschen Sache. C.s Eigentümlichkeit ist es nun, diese Forderung ebenso nachdrücklich für das Handeln wie für das Glauben geltend gemacht und damit die Durchdringung aller Verhältnisse des Lebens durch den ernsten Geist gesetzlicher Frömmigkeit erstrebt zu haben. Die Schriften C.s erschienen gesammelt Genf 1617 in 12 Foliobänden, dann Amsterd. 1671, neuerdings im «Corpus Reformatorum» (hg. von Baum, Cunitz und Reuß, bisher 45 Bde., Braunschw. seit 1863). Vgl. Henry, Das Leben J. C.s (3 Bde., Hamb. 1835—44); Stähelin, J. C. (2 Bde., Elberf. 1860—63); Galiffe, Quelques pages d'histoire (ebd. 1863); Viguet und Tissot, C. d'après Calvin (ebd. 1864); Kampschulte, J. C., seine Kirche und sein Staat in Genf (Bd. 1, Lpz. 1869); Lobstein, Die Ethik C.s (Straßb. 1877); Eigeman, Leven van Calvijn (Leiden 1881); vom kath. Standpunkte: Audin, Histoire de la vie, des ouvrages et des doctrines de C. (2 Bde., Par. 1841; 6. Aufl. 1873; deutsch von Egger, 2 Bde., Augsb. 1843—44); Cornelius, Die Verbannung C.'s aus Genf (Münch. 1886); derſ., Die Rückkehr C.s nach Genf (2 Abhdl., ebd. 1888—89). Klarheit über C.s Jugendzeit bringt: Lefranc, La jeunesse de C. (Par. 1888).

Calvinia, Division der Nordwestprovinz der brit. Kapkolonie in Südafrika, enthält im S. ein Hochthal (1000 m), große Weidegründe, aber keinen perennierenden Fluß; nach N. geht es in das wüste und steppenartige Buschmannsland (s. d.) über. C. zählt (1891) auf 61598 qkm nur 12213 E., darunter 5047 Weiße. Der Hauptort C. ist ein kleines Dorf.

Calvinismus, die Lehre des Calvin (s. d.).

Calvi Risorta, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Caserta, 6 km von Sparanise, an der Linie Rom-Neapel des Mittelmeernetzes, ist mit Teano Bischofssitz, hat (1881) 2942 E., ein Seminar und Ruinen eines Amphitheaters, eines Theaters und eines Tempels und ist Erdbeben und der Malaria

sehr ausgesetzt. — C., das Cales des Altertums, war ursprünglich eine ausonische Stadt, 331 v. Chr. röm. Kolonie latin. Rechts und während des ganzen zweiten Punischen Krieges Stützpunkt der Römer an der Nordgrenze Campaniens. Horaz rühmt den Wein von Cales, Plinius dessen Sauerwasser. Hier wurde 9. Dez. 1798 das neapolit. Heer durch die franz. Revolutionstruppen völlig geschlagen.

Calvisius, Sethus, eigentlich Seth Kallwitz, Musiker und Chronolog, geb. 20. Febr. 1556 zu Gorschleben (Thüringen), besuchte die Schulen zu Frankenhausen und Magdeburg und die Universitäten zu Helmstedt und Leipzig. In letzterer Stadt wurde er 1581 Musikdirektor an der Paulinerkirche; 1582 ging er als Kantor nach Schulpforta, 1594 als Kantor der Thomasschule und Musikdirektor an den beiden Hauptkirchen wieder nach Leipzig, wo er 24. Nov. 1615 starb. Sein berühmtes «Opus chronologicum» (Lpz. 1605; neue Aufl., Frankf. 1650 u. 1685), die Frucht 20jähriger Forschungen, wurde lange bei chronolog. Untersuchungen als Richtschnur gebraucht und ist noch jetzt wichtig. Von seinen musiktheoretischen Werken, die für die Kenntnis der deutschen Musik des 16. Jahrh. hohen Wert haben, sind hervorzuheben: «Melopoeia seu melodiae condendae ratio» (Erfurt 1582), «Compendium musicae practicae pro incipientibus» (Lpz. 1594; 3. Aufl. u. d. T. «Musicae artis praecepta nova et facillima», Jena 1612), «Exercitationes musicae duae» (Lpz. 1600), «Exercitatio musicae tertia» (1611); von seinen Kompositionen: «Teutsche Tricinia» (1603), «Biciniorum libri duo» (1612), «Harmonia cantionum ecclesiasticarum» (1596 u. ö.) und eine 12stimmige Komposition des 150. Psalms. Von seinen Chorälen und Chorliedern sind viele in Partitur in neue Sammelwerke (Becker, Winterfeld) aufgenommen. Eine größere Zahl handschriftlicher Motetten und Hymnen birgt die Bibliothek der Thomasschule zu Leipzig.

Calvo, Carlos, völkerrechtlicher Schriftsteller, geb. 1824 zu Buenos-Aires, trat in die diplomat. Laufbahn ein, die ihm in den verschiedensten Stellungen in Frankreich und England Gelegenheit verschaffte, umfangreiche Materialien für seine großen Werke zu sammeln. C. ist einer der Mitbegründer des Institut de droit international und auswärtiges Mitglied des Institut de France. Er lebt jetzt als Gesandter der Argentinischen Republik in Berlin. Wertvoll ist sein Werk «Recueil historique complet des traités, conventions ... et autres actes diplomatiques de tous les États de l'Amérique latine» (Bd. 1—11, Par. 1862—69). Ferner veröffentlichte er: «Une page de droit international, ou l'Amérique du Sud devant la science du droit des gens moderne» (ebd. 1864), «Annales historiques de la révolution de l'Amérique latine depuis 1808» (5 Bde., ebd. 1864—67), «Le droit international théorique et pratique» (4. Aufl., 5 Bde., Par. u. Berl. 1887—88), «Dictionnaire de droit international public et privé» (2 Bde., Berl. u. Par. 1885), «Dictionnaire manuel de diplomatie et de droit international» (Berl. 1885), «Manuel de droit international public et privé» (3. Aufl., Par. 1892).

Calvörde, Flecken im braunschw. Kreis Helmstedt, in einer Enclave im preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, an der Ohre, hat (1890) 1889 E., Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Braunschweig), Oberförsterei; 2 Stärkefabriken, Melasse- und Kartoffelspiritusbrennerei sowie Zuckerrüben-, Kartoffel- und etwas Tabakbau.

Calw. 1) **Oberamt** im württemb. Schwarzwaldkreis, hat (1890) 25408 E., 4 Städte und 39 Landgemeinden. — 2) C. oder Kalw, **Oberamtsstadt** im Oberamt C., 36 km westlich von Stuttgart, in dem tief eingeschnittenen Thale der Nagold, in 349 m Höhe, an der Linie Stuttgart-C.-Horb (97,7 km, Schwarzwaldbahn) und Pforzheim-C. (26,8 km, Nagoldbahn) der Württemb. Staatsbahnen, ist Sitz des Oberamts, eines Amtsgerichts (Landgericht Tübingen), eines Eisenbahnbetriebsamts, einer Handels- und Gewerbekammer und hat (1890) 4522 (2063 männl., 2459 weibl.) E., darunter 223 Katholiken und 69 Methodisten, Post erster Klasse, Telegraph, Zollamt; zwei Brücken über die Nagold, auf deren einer die architektonisch merkwürdige, um 1400 erbaute, restaurierte St. Nikolauskapelle steht, eine frühgotische evang. Kirche, 1884—88 erbaut; ferner ein Reallyceum (Realprogymnasium), höhere Bürgerschule, Handels-, Frauenarbeitsschule, ansehnliche Stiftungen, drei Banken; Fabrikation von Wolldecken, Tricotwaren, Winterschuhen, Kratzen und Cigarren; Baumwollspinnerei, Schönfärberei, Buntsandsteinbrüche; Ackerbau und Viehzucht. 3 km oberhalb die Ruinen des berühmten Klosters Hirsau, 830 gegründet, 1692 von Mélac zerstört, mit der von Uhland besungenen Ulme von Hirsau. — C. war früher die Hauptstadt der Grafen von C., deren Stamm 1262 erlosch und deren Burg 1600 abgetragen wurde, eins der ältesten, begütertsten und angesehensten Geschlechter in Schwaben. 1345 kam C. an Württemberg. Nach der Schlacht bei Nördlingen 1634 wurde die Stadt C. vom bayr. General von Werth und 1692 von Mélacs franz. Horden eingeäschert. Vgl. Stälin, Geschichte der Stadt C. [(Stuttg. 1888).

Calx (lat.), Kalk.

Calycanthaceen (Calycanthaceae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Polycarpen (s. d.), die nur zwei Gattungen mit drei Arten umfaßt, von denen zwei in Nordamerika, eine in Japan einheimisch sind. Es sind vielfach als Ziersträucher kultivierte Sträucher mit roten oder gelben wohlriechenden Blüten.

Calycanthīn, s. Calycanthus.

Calycanthus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Calycanthaceen (s. d.), mit nur zwei Arten, in Nordamerika: C. floridus *L.* und C. occidentalis *Hook. et Arn.* Beide sind etwa 2 m hohe Sträucher, haben ziemlich große mit rotbraunen Kelchblättern versehene Blüten, die besonders beim Vertrocknen einen angenehmen aromatischen Geruch besitzen; auch die übrigen Teile riechen ähnlich, nur schwächer. Sie sind als Gewürzsträucher beliebte in Deutschland gut fortkommende Ziersträucher. Die Rinde dient in Virginien als Mittel gegen Sumpffieber. Die Früchte sind giftig. Der wirksame Stoff ist ein Alkaloid (Calycanthin).

Calycozōa, Becherquallen, Unterordnung der Akalephen (s. d.), von becherförmiger Körpergestalt, mit kurzen, meist büschelweise zusammenstehenden Tentakeln am Schirmrande; das vierseitige Mundrohr führt in einen mit 4 weiten Seitentaschen versehenen Magenraum. Die getrenntgeschlechtigen Tiere haben am Scheitelpol der Glocke einen stielförmigen Fortsatz, mittels dessen sie sich, ähnlich wie Seeanemonen mit ihrer Fußscheibe, festsetzen. Die bekannteste Gattung ist Lucernaria, von der eine Art (Lucernaria Leuckarti *Tasch.*) 3 cm hoch wird,

8 kurze Arme hat und bei Helgoland auf Tang u. s. w. nicht selten ist.

Calyptorrhýnchus, s. Rabenpapagei.

Calyptraeïdae, Mützenschnecken, Molluskenfamilie aus der Ordnung der Vorderkiemer (s. d.), mit napfförmiger Schale ohne Deckel. Die 150 lebende, meist auf Steinen, Molluskenschalen u. s. w. festsitzende Arten umfassende Familie ist ausschließlich meerbewohnend und kosmopolitisch verbreitet.

Calystegĭa, s. Convolvulus.

Calyx (lat.), der Kelch.

Camaco heißt auf den Jonischen Inseln das dort gebräuchliche engl. Längenmaß Pole, Perch oder Rod (Rute) = $5^1/_2$ Yards = $16^1/_2$ engl. Fuß = 5,02909 m.

Camaïeu (frz., spr. -jöh), Camée, Bezeichnung für ein Gemälde, welches ähnlich einer Kamee nur in einer Farbe, aber in zwei Tönen derselben, besonders in Email, auf Glas und Porzellan gemalt ist. Auch nennt man C. zuweilen diejenigen Bilder, welche mit Nichtbeachtung der natürlichen Farbe der Gegenstände in zwei oder selbst drei Farben ausgeführt sind. Ital. Kunstschriftsteller bedienen sich dafür, auch wenn Freskogemälde gemeint sind, des Ausdrucks chiaroscuro. (S. Helldunkel.) Ein C. grau in grau heißt Grisaille (s. d.), ein solches gelb in gelb Cirage. «En camaïeu» sind ausgeführt die Grisaillen der Limosiner Emailmalerei in der Mitte des 16. Jahrh. Dann machte die Porzellanmalerei im 18. Jahrh. häufigen Gebrauch davon in Purpur, in Grün, in Braun u. s. w., besonders als nach Aufdeckung von Pompeji und Herculanum antike Wandmotive in Mode kamen.

Camail (frz., spr. kamáj, vom provençal. capmalh, capmail, d. i. Kopfrüstung), ein Kleidungsstück der kath. Geistlichkeit, das in Italien allgemein mozetta genannt wird und im 15. Jahrh. in Frankreich in Gebrauch kam; fast gleiche Bedeutung hat Almucium. Es ist ein die Schulter und Brust bedeckender Kragen, der bis zu den Ellbogen hinunterreicht, auf der Rückseite geschlossen und mit einer kleinen Kapuze versehen ist. Vorn wird er durch eine Reihe von Knöpfen geschlossen. Der Stoff ist schwarzes oder violettes Tuch oder Seide. Statt des C. tragen die Bischöfe und höhern röm. Prälaten ebenso als Obergewand die Manteletta, bis zu den Knien reichend, und die niedern röm. Prälaten einen bis zu den Knöcheln herabsteigenden Talar mit Ärmelschlitzen. Beim Papst ist der C. von rotem Sammet oder fleischfarbenem Seidenstoff. — An der Rüstung nennt man C. den Kragen von Ringgeflecht, der, im 14. Jahrh. an dem Rande der Kesselhauben befestigt, Hals und Schulter des geharnischten Mannes schützte.

Camajóre (Campus major), Stadt in der ital. Provinz Lucca, 25 km im NW. von Lucca, hat (1881) 4944, als Gemeinde 16828 E., Post und Telegraph, Triumphbogen von 1531, dreischiffige Kirche von 1278; Tuch- und Seidenindustrie.

Camaldŏli (Campus Maldoli), Einsiedelei mit einem Kamaldulenserkloster im obern Arnothale, in 842 m Höhe unweit des Monte-Falterona inmitten herrlicher Tannen- und Buchenwälder gelegen, wurde auf dem im 10. Jahrh. von San Romualdo geschenkten Campo gebaut, welches Maldulo hieß, und entwickelte sich zu dem großartigen Kloster mit kostbarer, 1808 geplünderter Bibliothek, dem Mutterkloster des Ordens der Kamaldulenser (s. d.). Das Kloster bietet ein schönes Panorama. Ein anderes früheres Kloster C. mit Kirche im NW. von Neapel am Rande der Phlegräischen Felder, in 450 m Höhe, wurde 1585 für die Benediktinermönche der «Weißen Reform» gegründet und später für den Kamaldulenserorden erweitert. Im Garten desselben ein Belvedere mit einer der prachtvollsten Aussichten in ganz Italien. — C. heißen ferner ein verfallenes, 1604 erbautes Kloster auf einem bepflanzten Seitenkrater des Vesuvs, 3 km im NW. von Annunziata, Klöster bei Frascati und auf dem Monte-Conero bei Ancona.

Camaná, Stadt im Depart. Arequipa der Republik Peru, am Rio Majes, 10 km oberhalb seiner Mündung in den Großen Ocean, hat (1876) 4658 E., Zuckerrohr- und Olivenkultur.

Camarēro (span., portug.), Kämmerling; Camarēra, Kammerfrau, Kammermädchen.

Camargue, La (spr. -marg'), eine von den beiden Hauptmündungsarmen der Rhône gebildete Flußinsel im Arrondissement Arles des franz. Depart. Bouches du Rhône; sie reicht von 1,5 km oberhalb Arles (Tête de la Camargue) in Dreiecksgestalt (daher auch le Delta de la France genannt) bis zum Meere, 42 km weit, und enthält etwa 731 qkm. Der niedrige, nirgends über 3 m hohe, durchaus steinlose, sumpfige, von Lachen, Teichen, Kanälen und toten Flußarmen durchschnittene Alluvialboden ist durch Eindeichungen gegen die Überschwemmungen geschützt und so an einigen Stellen (etwa 13000 ha) in fettes Marschland, an andern infolge des unzureichenden Wasserabflusses in große Sümpfe mit ungesunder Fieberluft verwandelt. Am Rande des Deltas finden sich reiche Fruchtfelder, schöne Wiesen und Obstgärten. Die höhern Striche liefern sogar guten Rotwein. Das innere Sumpfland enthält Strandseen, dessen größter, der Etang de Valcarès, 120 qkm bedeckt. Die C. wird von Herden von Schafen, schwarzen Rindern und halbwilden Pferden durchzogen; zahllos sind Wasservögel und besonders merkwürdig eine große langhaarige Hunderasse. Von den Meiereien ist die Stammschäferei Armillère die bedeutendste. Die Bewohner, deren Zahl sich ständig verringert, sind teils mutige, aller Kultur fern stehende, in Felle gekleidete Hirten, teils armselige Salzgräber («Sauniers») und Zollwächter.

Die C. hat nur wenige Ortschaften und gehört zum Teil zum Kanton Arles, zum Teil zum Kanton Saintes Maries (1 Gemeinde, 375 qkm, 1159 E.), einem Städtchen mit 918 E., einem Schloß und einer citadellenähnlichen Kirche, die zur Zeit der Reliquienausstellung alljährlich von etwa 10000 Pilgern besucht wird. Vgl. Leger, Études agricoles. La C. et le Plan-du-Bourg (Par. 1875); J. Pader, La C. et ses troupeaux (im «Bulletin de la Société de géographie de Marseille», 1886).

Camarilla (span., spr. -illja, «Kämmerchen»), seit Ferdinand VII. von Spanien Bezeichnung für eine Hof- oder Günstlingspartei, welche in einer den allgemeinen Interessen nachteiligen Weise die Entschließungen des Regenten beeinflußt.

Camarina, eine wohl ursprünglich phöniz. Stadt an der Südostküste Siciliens, ward 599 v. Chr. von Syrakus als griech. Stadt kolonisiert, aber, weil sie sich unabhängig machen wollte, von dort aus 552 zerstört. Sie wurde zwar 495 und 461 von Gela aus neu besiedelt, aber noch in demselben Jahrhundert von den Karthagern verwüstet. 339 von Timoleon abermals aufgebaut, fiel sie 258 v. Chr. in die Hände der Römer. Im 9. Jahrh. n. Chr.

wurde die Stadt von den Saracenen völlig zerstört; es sind nur Reste der Mauern und unbedeutende Tempelruinen vorhanden.

Camarlingo (ital.), s. Camerlengo.

Camáuro (ital.), die rotsammetene Mütze des Papstes.

Camayura, Indianerstamm, s. Amerikanische [Rasse (Bd. 1, S. 527a).

Cambacérès (spr. kangbasseräß), Jean Jacques Régis de, Herzog von Parma, franz. Staatsmann, geb. 18. Okt. 1753 zu Montpellier, bekleidete nach Ausbruch der Revolution mehrere Verwaltungsposten und wurde 1791 Präsident des Kriminalgerichts zu Montpellier. In den Nationalkonvent berufen, hatte er als Mitglied der Gesetzkommission bedeutenden Einfluß auf die Gesetzentwürfe. In dem Prozeß des Königs sprach er zwar dem Konvent das Recht ab, Ludwig XVI. zu richten, bejahte aber doch die Schuldfrage des Königs und wollte nur die Entscheidung und Exekution bis nach Abwehr der Invasion verschoben und nur im Fall der ernsten Gefährdung der Republik durch die Feinde früher vollzogen haben. Im März 1793 beantragte C. mit andern die Errichtung des Revolutionstribunals und klagte Dumouriez des Hochverrats an. Auch gab er die Girondisten auf, denen er sich vorher beigesellt hatte, und half sie stürzen. Nicht Überzeugung, nur Vorsicht näherte ihn der Bergpartei. Er war Mitglied der Kommission für den Entwurf des neuen Civilgesetzbuchs, das im Aug. 1793 vorgelegt wurde. Bald darauf erhielt er den Auftrag, mit Merlin von Douai alle Gesetze zu revidieren und zu kodifizieren. Nach den Vorgängen vom 9. Thermidor (27. Juli 1794), an denen er keinen Anteil hatte, wurde er zum Präsidenten des Konvents, später des Wohlfahrtsausschusses gewählt, verlor aber diese große Gewalt, als seine Gegner den Argwohn der Konspiration für die Monarchie oder für eine Diktatur gegen ihn zu erwecken wußten. Unter dem Direktorium legte er dem Rate der Fünfhundert den früher verfaßten Entwurf des Civilcodex vor, der die Grundlage des Code Napoléon bildet. Im Okt. 1796 wurde er Präsident des Rats der Fünfhundert, mußte jedoch auf Veranlassung des Direktoriums austreten. Nach der Umgestaltung dieser Behörde 18. Juni 1799 wurde er durch seinen Freund Sieyès Justizminister; nach dem Staatsstreich vom 18. Brumaire (9. Nov. 1799) ernannte ihn Bonaparte zum Zweiten Konsul an Sieyès' Stelle. Während des Konsulats beschäftigte sich C. vorzüglich mit der Einrichtung der Rechtspflege und begründete damit seinen Ruf. Nach der Thronbesteigung des Kaisers zum Erzkanzler des Reichs erhoben, nahm er an allen Regierungsmaßregeln regsten Teil; die meisten unter Napoleon erlassenen Senatskonsulte wurden von C. entworfen. Napoleon erhob ihn 1808 zum Herzog von Parma und übertrug ihm 1813 die Präsidentschaft des Regentschaftsrats. Während der Hundert Tage übernahm er auf dringende Bitte Napoleons das Justizministerium und das Präsidium der Pairskammer. Nach der zweiten Restauration kehrte er nach Paris zurück, wurde aber 1816 als «Königsmörder» des Landes verwiesen und erst 1818 in seine bürgerlichen und polit. Rechte eingesetzt. Von da an lebte er in Zurückgezogenheit zu Paris bis zu seinem Tode 8. März 1824. Er schrieb: «Projet de Code civil et discours préliminaire» (1794; 2. Aufl. 1796) und (mit Oudot): «Constitution de la République française» (5 Bde., 1798). Vgl. Aubriet, Vie de C. (Par. 1825).

Cambalholz, s. Canwood.

Cambay (spr. kämmbeh, engl. verderbt aus ind. Khambhāt, sanskr. Khambhabhawatī, «Pfeilerstadt»), verkommener Hauptort des gleichnamigen mohammed. Vasallenstaates in der nördl. Abteilung der indo-brit. Präsidentschaft Bombay (mit 906 qkm und [1881] 86 074 E., darunter 70 708 Hindu und 12 417 Mohammedaner), am Mahi, von einer zertrümmerten Ringmauer umgeben, hat (1881) 36 007 E. (darunter 25 314 Hindu, 8038 Mohammedaner, 2525 Dschain, 119 Parßi), einen geräumigen Residenzpalast des Nawwab und eine Dschami' Masdschid genannte Hauptmoschee. Ein sehr alter, früher viel besuchter Hafen- und Handelsort, war C. auch wegen seiner Baumwollwebereien, Manufakturen von Seide, Gold- und Silberbrokat sowie seiner Schleifereien von Karneolen, Achaten und Onyxen berühmt. Nur die Steinschleifereien haben sich bis in die Gegenwart erhalten. Hauptursache des Verfalls ist die Versandung des Hafens. Nach der Errichtung des mohammed. Reichs Gudschrat, gegen Ende des 14. Jahrh., wurde C. die Hauptstadt der anliegenden Distrikte, erreichte zu Anfang des 16. Jahrh. seine höchste Blüte, widerstand in der letzten Hälfte des 18. Jahrh. dem Ansturm der Mahratten, kam aber 1818 durch den Friedensschluß von Bassein an die Engländer. — Der Golf von C., 130 km lang, 40 km breit, südlich von der Stadt C., trennt die Halbinsel Gudschrat von der nördl. Bombayküste. Durch die Ablagerungen der Flüsse Tapti, Narbada, Mahi und Sabarmati versandet er immer mehr.

Camberg, Stadt im Kreis Limburg des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, 18 km südöstlich von Limburg, an der Ems und der Linie Frankfurt-Höchst-Limburg der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 2368 E., darunter 228 Evangelische und 101 Israeliten, Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Wiesbaden), ein Schloß und eine Taubstummenanstalt (seit 1820). C. gehörte früher zu Kurtrier.

Cambert (spr. kangbähr), Robert, franz. Opernkomponist, geb. um 1628 zu Paris, gest. 1677 in London, ist der eigentliche Schöpfer der franz. Oper; seine Kompositionen «La Pastorale» (1659), «Ariane» (1661), «Pomone» (1671), «Les peines et les plaisirs d'amour» (1672) bildeten die ersten Versuche, das neue Musikdrama auf franz. Dichtungen zu übertragen. Mit Perrin, der diese Operntexte dichtete, übernahm C. gemeinsam die Direktion der ersten franz. Opernbühne in Paris (Académie royale de musique), verlor aber mit seinem Genossen diese Stellung an Lully und begab sich hierauf nach England. C. übertrifft seinen Rivalen an Schule, steht aber an Begabung tief unter ihm. Vgl. Thoinan und Nuitter, Les origines de l'opéra français (Par. 1885).

Camberwell (spr. kämm-), Stadtteil von London (s. d.), in der Grafschaft Surrey, 3 km südlich von London Bridge, hat (1891) 81654 E.

Cambi, Ulisse, ital. Bildhauer, geb. 22. Sept. 1807 in Florenz, besuchte die dortige Akademie und bildete sich dann in Rom weiter, wo er sein erstes bedeutendes Werk, Daphnis und Chloë, schuf. 1833 vollendete er für Lucca die Kolossalstatue des Gonfaloniere Francesco Burlamacchi; sodann für Florenz 1844 das Denkmal des Malers Sabatelli in Sta. Croce, 1845 die Statue Benvenuto Cellinis im Portikus der Uffiziengalerie, 1849 das Denkmal des Marchese Luigi Tempi in der Kirche Sant'Annun-

siata, 1873 die Statue des Dichters Goldoni am Ponte alla Carraja. 1888 schuf er die marmorne Kolossalstatue der Eleonore d'Arborea in Cristano auf Sardinien. Von kleinern Bildwerken sind zu nennen: Der bettelnde Amor, Tanzender Bacchus, [Fischerknabe.

Cambial, s. Kambial.

Cambiaso, Luca, auch Luchetto da Genova oder Cangiage genannt, ital. Maler, geb. 1527 zu Moneglia im Genuesischen, studierte in Rom die Werke Raffaels und Michelangelos und eignete sich rasch eine große Fertigkeit an. Zu seinen besten Bildern gehören: Die Marter des heil. Georg, Das Martyrium des heil. Bartholomäus, beide in Genua, Grablegung Christi, in San Carignano zu Genua, Anbetung der Hirten (Mailand, Brera), Heilige Familie (Genua, Palazzo Rosso). 1583 wurde er von Philipp II. nach Spanien berufen, um im Escurial die Gemälde seines verstorbenen Mitschülers Castello zu vollenden. Er starb 1585 zu Madrid.

Cambier (spr. kangbieh), Ernst, belg. Afrikareisender, geb. 1844 zu Ath, widmete sich der militär. Laufbahn und wurde Adjutant des Generalstabes und dem topogr. Dienste der Armee attachiert. Er begleitete 1877 die erste Expedition der Internationalen Afrikanischen Association unter Crespel als Astronom und Geograph und übernahm nach dessen Tode 24. Jan. 1878 die Leitung derselben. Am 4. Juli brach er, von Wautier und Dutrieux begleitet, von Bagamoyo nach dem Innern auf, gelangte unter den größten Schwierigkeiten nach Unjamwesi, wo Wautier 19. Dez. 1878 an Dysenterie starb. Dutrieux kehrte hierauf nach Europa zurück, während C. nach Karema am Ostufer des Tanganikasees vordrang, wo er im Sept. 1879 die erste wissenschaftliche und Zufluchtsstation der Internationalen Association gründete; 1882 kehrte er nach Europa zurück. Vgl. Rapport **sur la marche de Tavora à Karéma** («Assoc. Internationale» 1879); A. J. Wauters, Le Cpt. Cambier et la première expédition de l'Association internationale africaine (Brüss. 1881).

Cambing, Insel bei Timor, s. Kambing.

Cambio (ital.), Wechsel, Wechselbrief; in Deutschland ehemals in Zusammensetzungen gebraucht, z. B. Cambioconto (Wechselrechnung, Wechselconto), Cambiogeschäfte u. s. w.; zuweilen bezeichnet man auch jetzt noch Wechsel auf das Ausland als Kambien. C. marittimo, Bodmereibrief, s. Bodmerei (S. 202a). — Das veraltete Wort Kambist (ital. cambista) ist gleichbedeutend mit Wechsler, Bankier. Verschiedene, namentlich ausländische Bücher über Geld-, Kurs-, Maß- und Gewichtswesen der einzelnen Plätze führen diesen Namen, so z. B. Kellys «Universal Cambist», Tates «Modern Cambist», «Il Cambista maltese» u. s. w.

Cambio, Arnolfo di, ital. Architekt, s. Arnolfo di Cambio.

Cambium (lat.) nennt man ein pflanzliches Gewebe, dessen Zellen eine längliche spindelförmige Gestalt haben und die Fähigkeit besitzen, sich durch Längsteilungen zu vermehren. Es findet sich an verschiedenen Stellen in den höhern Pflanzen. In dem Vegetationsscheitel, also in der äußersten Spitze eines fortwachsenden Stammes, treten bei den Gefäßpflanzen einzelne Stränge auf, die aus C. bestehen, man bezeichnet sie häufig auch als Procambium; aus ihnen gehen später die Gefäßbündel hervor. In ältern Stadien treten, wenigstens bei den meisten dikotylen Gewächsen, zwischen den aus jenen Cambiumsträngen hervorgegangenen Gefäßbündeln wiederum Cambiumpartien infolge lebhafter Längsteilungen in den Parenchymzellen auf und bilden so mit dem in der Mitte des Gefäßbündels noch vorhandenen C. einen vollständigen Ring von Bildungsgewebe. Indem nun in diesem Ringe von C. fortwährend durch tangentiale Teilungen neue Zellen sowohl nach innen wie nach außen gebildet werden, wächst der Stamm in die Dicke. Ein solches Dickenwachstum findet bei den meisten Dikotyledonen statt, die einen mehrjährigen Stamm haben, und außerdem bei den Gymnospermen, also auch bei sämtlichen Nadelhölzern. Die Gewebepartie, welche aus den vom C. nach außen abgeschiedenen Zellen hervorgeht, nennt man sekundäre Rinde, Bast oder besser Phloëm (s. d.), und die aus den nach innen gebildeten Zellen entstehende Holz oder Xylem (s. d.); Phloëm und Xylem sind rein topogr. Begriffe, die sich nur auf die Lage der betreffenden Gewebe zum Cambiumring beziehen.

In den Tropen, wo sich der Wechsel der Jahreszeiten nicht fühlbar macht, finden in sehr vielen Fällen fortwährend Neubildungen im C. statt, sodaß man auf dem Querschnitte durch solche Stämme keine Grenzen zwischen den in den einzelnen Jahren gebildeten Zuwachszonen erkennen kann. In der gemäßigten Zone dagegen stellt das C. im Winter seine Thätigkeit fast vollkommen ein, und da noch außerdem im Frühjahr eine viel lebhaftere Teilung stattfindet als im Herbst, da ferner die Zellen des Herbstholzes stärker verdickt werden wie die des Frühjahrs- und Sommerholzes, so erkennt man sofort auf dem Querschnitte durch einen unter dem Einflusse des Wechsels der Jahreszeiten gewachsenen Stamm die Grenzen der in aufeinander folgenden Jahren gebildeten Zuwachszonen. Eine solche in einem Jahre gebildete Zuwachszone heißt Jahresring, und man kann aus der Anzahl der Jahresringe sehr leicht das Alter eines Baums erkennen.

Cambo (spr. kangboh), Dorf und Badeort im Kanton Espelette, Arrondissement Bayonne des franz. Depart. Basses-Pyrénées, an der zum Adour gehenden Nive und an der Linie Bayonne-St. Jean Pied de Port der Franz. Südbahn, ist zum Teil auf steiler Höhe gelegen, hat Post und Telegraph, (1891) 1125, als Gemeinde 1811 baskische E., Schwefelcalciumquelle (23° C.) und schöne Umgebung.

Cambogia, s. Garcinia.

Cambon (spr. kangbóng), Joseph, franz. Politiker, geb. 17. Juni 1754 zu Montpellier, stand daselbst dem väterlichen Handelsgeschäfte vor, als die Revolution ausbrach. Mit Leidenschaft gab er sich der Bewegung hin und proklamierte schon im Febr. 1791 in seiner Stadt die Republik. Im September in die Gesetzgebende Versammlung gewählt, wendete er seine Thätigkeit besonders den Finanzen zu; 9. Febr. 1792 setzte er das Dekret durch, nach dem die Güter der Emigranten vom Staate sequestriert wurden. Als Präsident der Versammlung legte er alle Aktenstücke vor, welche die Schuld des Königs darthun konnten. Im Konvent wandte er sich zwar gegen die Ausschreitungen der Pariser Commune, widersetzte sich ebenso der Errichtung des Revolutionstribunals, stimmte aber doch auch für den Tod des Königs, ohne Aufschub und Appellation. Im April 1793 trat er in den Wohlfahrtsausschuß, wo er in der Sitzung vom 19. Mai die Girondisten verteidigte. Im März 1794 legte er der Versammlung einen Bericht über den Zustand und die Verwaltung der Finanzen vor, indem er sich kühn gegen

die Verschleuderung der Kommissare und das Raubsystem der Schreckensmänner erklärte. Von Robespierre heftig angegriffen, verband sich C. mit einigen Gleichgesinnten im Konvent zu dessen Sturz; als er aber Billaud, Collot und andere Mitglieder der Ausschüsse verteidigte, zog er sich den Haß der Partei Talliens zu, die in ihm einen der Urheber des Aufstandes vom 12. Germinal verfolgte und ihn aus dem Finanzausschuß vertrieb. In contumaciam zur Deportation verurteilt, durfte er erst nach der Amnestie vom 26. Okt. 1795 sich auf sein Landgut bei Montpellier zurückziehen. Die Ämter, die ihm Napoleon 1805 antrug, wies er zurück. Während der Hundert Tage nahm er ein Mandat für die Kammer an, wo er gegen die Rückkehr der Bourbonen protestierte. 1816 mußte C. als «Königsmörder» nach Brüssel flüchten, wo er 15. Febr. 1820 starb.

Camborne (spr. kämmborn), Stadt in der engl. Grafschaft Cornwall, 19 km im NO. von Penzance, hat (1891) 14 700 E. und Verhüttung der ergiebigen Kupfer-, Blei- und Zinnminen der Umgebung.

Cambrai (spr. kangbräh). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Nord, hat 893,34 qkm, (1891) 197 535 E., 118 Gemeinden und zerfällt in die 7 Kantone: Cambrai-Est (88,91 qkm, 23 175 E.), Cambrai-Ouest (78,92 qkm, 26 924 E.), Carnières (101,78 qkm, 30 980 E.), Le Cateau (159,18 qkm, 31 052 E.), Clary (137,31 qkm, 34 749 E.), Marcoing (199,59 qkm, 24 932 E.), Solesmes (127,65 qkm, 25 723 E.). — 2) C., Cambray, deutsch Camerik oder Kambryk, **Hauptstadt** des Arrondissements C., Festung und Kriegsplatz zweiter Klasse, 72 km südöstlich von Lille, in 53 m Höhe, an der Schelde, welche in drei Armen die Stadt durchzieht, am Anfange des Kanals von St. Quentin und an den Linien Busigny-Somain, C.-Belg. Grenze (56 km), St. Just-Epehy-Douai der Franz. Nordbahn und der Lokalbahn C.-Catillon (36 km), ist ein schöngebauter Ort mit Giebelhäusern, hat (1891) 14 360, als Gemeinde 24 122 E., in Garnison das 1. Infanterie- und 4. Kürassierregiment; ein schönes Stadthaus, feste, von alten runden Türmen flankierte Mauern, eine Citadelle und eine jetzt restaurierte Kathedrale mit dem Grabmal Fénélons. C. ist Sitz eines 1841 wiederhergestellten Erzbistums, eines Handels- und zweier Friedensgerichte, einer Gewerbekammer, einer Filiale der Bank von Frankreich und des Kommandos der 2. Infanteriebrigade, hat ein Kommunal-Collège, 2 bischöfl. Seminare, 7 Klöster, Museum, Bibliothek (35 000 Bände, 1230 Manuskripte), eine Statue von Baptiste, dem Erfinder der Batistgewebe, ein Militärhospital, Theater, mehrere gelehrte Gesellschaften und drei Zeitungen. Die Industrie ist seit alter Zeit sehr bedeutend, namentlich in Batistleinwand, den sog. Cambricstoffen oder Kammertuch, feinen Baumwollgeweben, baumwollenen Spitzen und Tülls (jährlich für 8½ Mill. Frs.), Lederwaren, Zucker und Seife. Außerdem bestehen Leinen- und Baumwollspinnerei, Salz- und Ölraffinerie, Bierbrauerei, Brennerei; Handel mit Getreide, Ölsaat, Hanf, Hopfen, Wolle, Rindvieh, Butter, Steinkohlen und den eigenen Fabrikaten.

C., das alte Cameracum, unter den Römern eine der bedeutendsten Städte Galliens, besaß Amphitheater, Paläste und Wasserleitungen. Es kam im 5. Jahrh. in den Besitz der Franken, deren König Ragnachar 481—509 hier herrschte. Später bildete es mit seinem Gebiet (Cambrésis) eine Grafschaft, welche König Heinrich I. nach dem Erlöschen des gräfl. Geschlechts an den Bischof von C. verlieh, und die bis zum 17. Jahrh. zum Deutschen Reiche gehörte, obwohl die Diöcese im Erzbistum Reims lag. Unter Ludwig XIV. erfolgte 1679 nach dem Frieden von Nimwegen die Vereinigung C.s mit Frankreich. In C. wurde 10. Dez. 1508 zwischen Papst Julius II., Kaiser Maximilian I., Ludwig XII. von Frankreich und Ferdinand dem Katholischen das Bündnis (die Ligue von C.) gegen Venedig, und 5. Aug. 1529 zwischen Frankreich und Spanien der sog. Damenfriede (durch Margareta, die verwitwete Herzogin von Savoyen, Statthalterin der Niederlande, und Luise, die verwitwete Herzogin von Angoulême, Mutter Franz' I.) abgeschlossen, in welchem Frankreich gegen Verzicht auf Italien sowie auf Artois und Flandern das Herzogtum Burgund wieder erhielt. Vgl. Boully, Histoire de C. et du Cambrésis (2 Bde., Cambrai 1843); Lécluselle, Histoire de C. depuis 1789 (2 Bde., ebd. 1875); E. Hoeres, Das Bistum C. und die Entwicklung der Kommune (Lpz. 1882).

Cambrasines (spr. kangbrassihn), Leinwand, s. **Cambray**, s. Cambrai. [Cambrésines.

Cambray-Digny (spr. kangbrä dinji), Luigi Guglielmo, Graf, ital. Minister, geb. 8. Aug. 1820 zu Florenz, wo seine Familie 1740 aus der Picardie eingewandert war, studierte zu Paris und Pisa die Rechte, erwarb sich das Vertrauen des Großherzogs Leopold II. und trat 1848 Guerrazzi entgegen. Nach der Herbeirufung der Österreicher durch Leopold II. aber zog er sich zurück; später riet er Leopold vergeblich zu liberalen Maßregeln und Loslösung von Österreich. Nach dem Abzug des Großherzogs verhandelte er 1859 für die provisorische Regierung unter Ricasoli in Turin und betrieb in der Kammer von Toscana den Anschluß an Piemont. In die ital. Kammer und in den Senat 1860 getreten, übernahm er die Verwaltung der königl. Civilliste und der Krongüter in Toscana, leitete nach Verlegung des Regierungssitzes nach Florenz als dessen Bürgermeister (1864—66) die verderblich rasche Vergrößerung und Verschönerung der Stadt und war Okt. 1867 bis Dez. 1869 unter Menabrea Finanzminister, in welcher Eigenschaft er das Salz- und Tabaksmonopol (sog. Regia) schuf, das sowohl von der Linken wie von einem Teil des rechten Centrums aufs schärfste angegriffen wurde. Er veröffentlichte finanzpolit. Abhandlungen und 1853 die «Ricordi della Commissione governativa toscana del 1849».

Cambrésines (spr. kangbresihn), auch Cambrasines, feine levant. und bengal. Leinwand, so genannt wegen der Ähnlichkeit des Gewebes mit der ursprünglich in der franz. Stadt Cambrai erzeugten Batistleinwand, s. Batist.

Cambrésis (spr. kangbresih), s. Cambrai.

Cambria, lat. Name für Wales.

Cambrian-Eisenbahn (spr. kämmbriänn), s. Großbritannische Eisenbahnen. [Kammertuch.

Cambric (spr. kehm-), Stoff, s. Cambrai und

Cambridge (spr. kehmbridsch). 1) C. (Cambridgeshire oder Cambs), **Grafschaft** im südöstl. England, zwischen Lincoln im N., Northampton, Huntington und Bedford im W., Hertford im S., Essex, Suffolk und Norfolk im O., zählt auf 2124 qkm (1891) 188 862 E. Die Hauptflüsse sind die kanalisierte Nene an der Nordgrenze und die von W. nach O. fließende Ouse mit Cam und Lark. Der nördl. Teil gehört zum flachen korn- und viehreichen Fenn-Distrikt, ist fast durchweg drainiert und wird

von Kanälen und Dämmen durchzogen. Im N. der Ouse führt der Landstrich (nach der Stadt Ely, s. d.) den Namen der Elyinsel (Isle of Ely). Das südliche C. ist ein aus Kreide und Grünsand bestehendes Hügelland. Nur ein Drittel der Grafschaft enthält Ackerboden, das übrige ist Grasland, namentlich das Nenethal fast nur Wiesen- und Weideland. Bei Upware sind Lager von Koprolithen, die wegen ihres reichen Gehaltes an Phosphaten als künstlicher Dünger dienen. Die Haupterwerbszweige sind Ackerbau und Viehzucht. Die Grafschaft schickt drei Mitglieder in das Parlament. In alter Zeit war C. Wohnsitz der Iceni. Es fehlt nicht an überresten röm. Altertümer.

2) **Hauptstadt** der Grafschaft C., alte Municipalstadt, Parlamentsborough (zwei Abgeordnete) und zweite Universitätsstadt Englands, liegt an dem schiffbaren, hier zweimal überbrückten Cam in flacher Gegend, an 4 Bahnlinien, zählt (1891) 36983 E. und hat mit ihren engen unregelmäßigen ältern Stadtteilen, den herrlichen alten Bäumen (besonders in den Backs hinter den Colleges), den Wiesen und Spielplätzen den halb-mittelalterlichen, idyllischen Charakter bis heute gewahrt. Industrie und Manufaktur fehlen fast gänzlich; die Universität ist die Hauptnahrungsquelle der Einwohner. C. besitzt an Sehenswürdigkeiten die Universitätskirche St. Mary the Great, die Bibliothek, die älteste, drittgrößte Englands (400000 Werke und über 6500 Handschriften, darunter der Codex Bezae, ein neues Testament von etwa 500 n. Chr.), das stattliche Fitzwilliam Museum (mit wertvollen Kunstsammlungen), das Senate House, die Pitt Press (Universitätsdruckerei), Addenbrooke's Hospital sowie die 1101 eröffnete altertümliche Round Church (Kirche des Heiligen Grabes) im frühnormann. Stil. — C., als Cair Grant eine Niederlassung der Briten, hieß zur Römerzeit Camboritum, im spätern Mittelalter Grantebrigge oder Cantebrigge.

3) Die **Universität** bildet ein Gemeinwesen für sich und hat der Stadt gegenüber mehrere alte Privilegien, z. B. die Aufrechterhaltung der öffentlichen Disciplin und Handhabung eines Teils der Sittenpolizei, die Überwachung der Häuser, in denen Studenten wohnen dürfen (licensed lodgings), das Verbot des Besuchs gewisser Geschäfte, welche der Verschwendungssucht der Studenten Vorschub leisten (Discommuning), zäh bewahrt. Über ihren Ursprung fehlt es an urkundlichen Nachrichten. Sie wurde, gleich Oxford, nach dem Muster der Universität Paris zu Anfang des 13. Jahrh. eingerichtet und entwickelte sich vermutlich aus dem Unterricht, den Geistliche der Diöcese Ely hier bereits im 12. Jahrh. erteilten. Der Anteil, den C. am geistigen Leben der Nation genommen, war nie bedeutender als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh., seitdem durch zwei königl. Kommissionen (1850 und 1872) und unter Beihilfe von Mitgliedern der Universität die größtenteils aus der Zeit Elisabeths stammende Verfassung im Geiste der Neuzeit umgestaltet wurde. Aus den Untersuchungen der ersten Kommission gingen die Statuten von 1858 hervor. Da die Änderungen alsbald nicht mehr genügten, wurden durch die zweite Kommission die Reformen weiter geführt, in der Universities of Oxford and Cambridge Act (1877) festgelegt und 1882 durch die Bestätigung der Königin rechtskräftig. Die wichtigsten Änderungen waren die Abschaffung des Monopols der engl. Hochkirche (abolition of religious tests, 1871) auf Ämter und Einkünfte der Universität und der Colleges sowie auf viele Stiftungen, welche jetzt auch Dissenters erringen können, die Umgestaltung der Einrichtungen betreffend Fellowships (fellows dürfen jetzt heiraten und erhalten ihre Fellowship meist nur auf 6—7 Jahre), die Heranziehung der Colleges zu Beiträgen für Universitätszwecke, die Umgestaltung älterer und Einrichtung neuer Studienzweige sowie die Zulassung von Studentinnen für die höchsten Studien und Prüfungen.

Verwaltung und Einkünfte. Die Universität ist völlig selbständig in Bezug auf Verwaltung, Aufstellung von Lehrplänen, Prüfungsordnungen und Anstellung ihrer Beamten. Sie erhält keinerlei Staatszuschüsse und hat zwei besondere Abgeordnete im Parlament. Die Verwaltungsbehörde wird gebildet durch sämtliche Doctors und Masters der Faculties, welche in ihrer Gesamtheit als Senate bezeichnet werden, und deren Zahl (1892) 6774 beträgt. Die Gesamtzahl aller Angehörigen der Universität beläuft sich auf 13044. Ein engerer Ausschuß wird gebildet durch etwa 500 in C. ansässige Senatsmitglieder, meist Universitäts- und Privatlehrer, auch Fellows der Colleges, welche, unter gewissen Bedingungen, ausgedehntere Rechte, besonders Wahlrechte, haben. Man nennt sie Graduates on the Electoral Roll. Aus ihnen bildet die Universität wieder eine Reihe von Ausschüssen für die verschiedenen Verwaltungs- und Lehrzwecke. Nach außen wird die Universität vertreten durch den Chancellor, den High Steward und Deputy High Steward, die, den gewöhnlichen Geschäften fernstehend, hauptsächlich repräsentieren. Praktisch steht an der Spitze der meist alle 2 Jahr wechselnde Vice-Chancellor, welcher stets Master eines College sein muß. Ihm zur Seite stehen der Registrary (Archivar), Commissary, Librarian, Counsel (Rechtsbeistand), 2 Esquire Bedells sowie der Public Orator (der im Namen der Universität öffentliche Reden in lat. Sprache hält). Die innere Verwaltung und Disciplin liegt in den Händen von Comittees. Die wichtigsten Fragen der Verfassung und Verwaltung berät der Council, ein Rat aus 16 regelmäßig wechselnden Vertrauensmännern (außer dem Kanzler und Vicekanzler). Die Finanzen verwaltet der Financial Board, dessen Bericht alljährlich im «University Reporter» veröffentlicht wird; die Disciplin wird gehandhabt von den Sex Viri (für Graduates), vom Court of Discipline (6, für Undergraduates). Die Aufrechterhaltung der Ordnung in den Straßen und die Sittenpolizei besorgen die 2 Proctors und 4 Pro-Proctors mit ihren Pedellen. Eine wichtige Rolle spielen auch die 17 Heads of Colleges sowie der Censor der Non-Collegiate Students. Die oberste Studienleitung liegt in den Händen des General Board of Studies, in welchem die einzelnen Fächer durch je einen Abgeordneten vertreten sind. Für die Sonderinteressen der Einzelfächer bestehen Special Boards of Studies, welche teilweise den deutschen Fakultäten entsprechen. Solcher Special Boards besitzt C. 12, nämlich für Divinity, Law, Medicine, Classics, Medieval and Modern Languages, Oriental Studies, History and Archæology, Moral Science (Philosophie und Volkswirtschaftslehre), Mathematics, Physics and Chemistry, Biology and Geology und für Music. Alle Professoren und ältern Docenten sind Mitglieder der Special Boards, von den jüngern Lehrkräften nur eine beschränkte Anzahl. Alle Lehrpläne, Prüfungsordnungen, An-

stellungen, Verleihungen von Doktorgraden geschehen auf seine Anregung durch den General Board oder durch Senatsbeschluß. Wichtige Neuerungen werden ein- oder mehreremal vor dem Senat öffentlich erörtert und oft an den Special Board zurückverwiesen. Durch offizielle Aufnahme eines vom Council und Senate gebilligten Reformvorschlags in den «University Reporter» wird derselbe Gesetz. Während einzelne Colleges sehr reich sind, ist die Universität selbst verhältnismäßig arm. Ihre Einnahmequellen sind: Pachtzins von jetzt stark entwertetem Grundbesitz, gesetzlich geregelte Beiträge der Colleges (1891: 17 414 Pfd. St.), Matrikulations-, Prüfungs- und Gradgebühren, regelmäßige Beiträge aller Senatsmitglieder und gelegentliche Schenkungen. Ihr Einkommen belief sich 1890 auf 45 899 Pfd. St., während Trinity College 103 863 Pfd. St. und St. Johns (das zweitgrößte) 50 161 Pfd. St. Einkommen besaß.

Docenten. Der Lehrkörper besteht (Anfang 1892) aus 41 Professoren (21 Professuren sind seit 1800 gegründet, die älteste Stiftung besteht seit 1502; die mit den Professuren verbundenen Lehrpflichten und Gehälter sind außerordentlich verschieden), 6 Readers, 33 University Lecturers. Die beiden letztern Grade entsprechen etwa den deutschen außerord. Professoren und sind erst seit 1884 für solche Fächer geschaffen, in denen die Universitätsmittel die Errichtung ord. Professuren nicht ermöglichten. So giebt es 80 fest angestellte und besoldete Universitätsdocenten, welche meist zugleich Fellows von Colleges sind. Zu diesen gesellen sich etwa 50 Teachers, Superintendents, Demonstrators, Curators; den University Lecturers treten zahlreiche College Lecturers und Private Tutors zur Seite. Zur Verwaltung von Universitätsanlagen sowie zur Beratung gelegentlicher Fragen bestehen ferner eine Anzahl sog. Syndicates, z. B. Library Syndicate, Press-, Senate House-, Museums and Lecture Rooms, Local Examinations and Lectures und Teachers Training Syndicate. Viele Graduates sind auch Governors of Schools oder Examinatoren und überwachen als solche eine Reihe der ersten Schulen des Landes. Die Disciplin über Studenten und Bachelors (persons in statu pupillari) liegt in den Colleges in den Händen der Tutors, auf den Straßen in denen der Proctors.

Colleges. C. besitzt 17 Colleges und 2 sog. Hostels. Unter den erstern sind Trinity, St. John's und King's College die schönsten. Das älteste ist St. Peter's College (meist Peterhouse genannt), das 1257 nach dem Vorbilde von Merton College zu Oxford gegründet und 1284 durch Charter anerkannt wurde. Dann folgen: Clare (1326), Pembroke (1347), Gonville and Caius, Trinity Hall (1350), Corpus Christi (mit wertvoller Bibliothek, 1352), King's- (1441) und Queen's College (1448 und neubegründet 1465), dessen Gebäude die ältesten sind, und an dem Erasmus von Rotterdam jahrelang lehrte, St. Catherine's (1473), Jesus (1496), Christ's (1505), St. John's (1511), Magdalen (1519) und das 1546 durch Heinrich VIII. aus verschiedenen ältern Colleges gebildete Trinity College, das weitaus bedeutendste in C. und in England überhaupt. Es zählt augenblicklich 671 Studenten und im ganzen 3548 Mitglieder; ferner Emmanuel (1584), Sidney Sussex (1594) und nach zweihundertjähriger Pause Downing College (1800). In neuester Zeit sind gegründet worden: 2 Hostels, das strengkirchliche, billige Selwyn College (1882) sowie Ayerst Hall für ärmere Studenten (1884). In Ridley Hall (1881) bereiten sich Theologen nach beendeter Studienzeit auf ihr Amt vor. Zu diesen kommen die außerhalb C. gelegenen Frauencolleges: Girton College (1873 gegründet, stark aufblühend mit etwa 110 Studentinnen) und Newnham College (1875 eröffnet, mit jetzt 3 Halls und 140 Studentinnen). Den Studentinnen wird aber trotz der letzten Prüfungsresultate der akademische Grad nicht erteilt. Seit 1869 können Studenten, auch ohne sich einem College anzuschließen, als Non-Collegiate Students in licensed lodgings unter der Aufsicht eines Censor wohnen und genießen, bei billigerm Leben, dieselben Rechte wie die andern Studenten. Alle Colleges sind völlig selbständige Internate mit eigenen Gesetzen. Sie sind aus verschiedenen Anlässen historisch erwachsene, von der Universität anerkannte Anstalten, in denen die Studenten leben, beaufsichtigt und in ihren Studien gefördert werden. Die alten Colleges (auch Houses oder Halls, lat. aulae genannt) bestanden aus dem Head (Master, Provost, President) und den Scholars. Letztere teilten sich später in Fellows (die ältern, Graduierten) und Scholars (die Undergraduates). Der Master, die Fellows und die Scholars beziehen noch jetzt Stipendien vom College. Neuerdings zerfallen die Angehörigen eines College in den Head (fast immer Master genannt), Fellows (meist in senior und junior geschieden), Graduates, welche nicht Fellows sind, Fellow-commoners (nur noch sehr wenige), Bachelors (of arts, etc.), Scholars (Stipendiaten, die besten Studenten), Pensioners (die große Mehrzahl zahlender Studenten) und Sizars (ärmere Studenten). Die Verwaltung liegt in den Händen des Master sowie des Governing body der ältern Fellows. Jedes College besetzt aus der Zahl seiner Fellows die Stellen des Master, Dean, Bursar, Librarian und Tutor.

Studenten. Die Studenten (Undergraduates) bleiben meist 3, selten 4 Jahre in C. Sie heißen im ersten Jahre «Freshman», im zweiten «Junior Soph», im dritten «Senior Soph». Sie besuchen nicht nach deutscher Weise mehrere Universitäten. Sie gehören fast alle irgend einem College an. Ihre Anzahl beläuft sich (1891) auf 3029 (darunter nur 156 Non-Collegiate Students), die der Studentinnen auf etwa 250. Sie sind ungleichmäßig vorgebildet und haben jährlich mindestens eine Prüfung zu bestehen. Ihre Studien werden weniger frei und selbständig betrieben als in Deutschland, viele nehmen neben den Vorlesungen regelmäßig Privatstunden, welche von Privatlehrern und den meisten jüngern Docenten erteilt werden. Die vorgeschriebene Tracht bei Vorlesungen ist für Lehrer wie Schüler Barett und Talar (cap and gown). Der Talar der Studenten ist kurz, der der Masters lang herabwallend und nach Grad und Profession verschieden. Nachmittags zwischen 2 und 5 Uhr wird ausschließlich den verschiedenen Sports gehuldigt. Abends werden oft Klubs, seltener Theater und Konzerte besucht. Kneipenbesuch und Mensuren sind völlig unbekannt. Die Kosten eines akademischen Jahres (3 terms, etwa 23—25 Wochen) sind erheblich höher als in Deutschland. Sie belaufen sich auf 150—250 (oder 300) Pfd. St. Meist gilt 200 Pfd. St. für ausreichend. Durch sehr zahlreiche Stipendien (Scholarships, Exhibitions, Prizes) können die Kosten erheblich vermindert werden.

Prüfungen. Die Studenten zerfallen nach ihren Studienzielen in die sog. Poll men (vom griech. polloi, «viele»), welche die gewöhnlichen leichten Prüfungen bestehen, und die bessere Klasse, die Honours men, welche in drei- bis vierjähriger Studienzeit die schwierigern Tripos-Prüfungen absolvieren. Am Schluß erringen sie nach bestandener Prüfung den Grad eines Bachelor (B. A.). Für jede Prüfung sind die zu studierenden Bücher und Gegenstände genau vorgeschrieben. Die Prüfungen sind fast ausschließlich schriftliche. Unter den Triposes ist der Mathematical Tripos der älteste, der Medieval and Modern Languages Tripos der jüngste. Ein erfolgreiches Examen verleiht nur den Universitätsgrad, nicht aber irgend welche Anwartschaft auf Anstellung im Staatsdienst. Die Bachelors können nach 3 Jahren, ohne weitere Prüfung, gegen gewisse Gebühren den Grad eines Master (meist M. A.) erlangen. Der Doktorgrad wird meist ohne Prüfung nur an ältere Gelehrte verliehen.

Der Einfluß der Universität auf das Land ist sehr bedeutend. Durch die verschiedenen University Local Examinations und die Prüfungen des Oxford and Cambridge Joint Board wird alljährlich eine sehr große Anzahl der höhern Knaben- und Mädchenschulen (auch in manchen Kolonien) geprüft und auf Wunsch von Graduierten der Universität besucht und beurteilt. Es wird dadurch auf die Lehrpläne und Lehrziele eingewirkt. Die Universitätsdruckerei veröffentlicht allmählich eine stattliche Reihe von Büchern für Schulzwecke (Pitt Press Series), welche sofort nach ihrem Erscheinen in Hunderten von Schulen eingeführt werden. Für junge Leute, welche sich später dem Staatsdienst in Indien (Indian Civil Service) zu widmen gedenken, wird neuerdings durch besondere Vorlesungen gesorgt. Durch die University Extension Lectures wird wissenschaftliche Auffassung der verschiedensten Gegenstände durch besonders befähigte Redner in Cyklen von Vorträgen mit regelmäßig darauf folgender Diskussion und (fakultativer) Schlußprüfung in alle Teile des Landes verbreitet. Durch Anerkennung gewisser Schulen als «affiliated colleges» wird der zur Erlangung eines Grades hier geforderte teure Aufenthalt abgekürzt, indem Studenten aus solchen Anstalten ihre dort verbrachte Studienzeit zum Teil in Anrechnung gebracht und in C. dann nur die letzte Ausbildung gegeben wird. — Vgl. Holl, Cambridgeshire (1882); Babington, Ancient Cambridgeshire (1883); Statutes and Ordinances of the University of C. (Pitt Press, Cambridge 1883); University Reporter (offiziell, wöchentlich); The University Calendar (jährlich im Oktober); Dickens, Dictionary of the University of C. (Lond. 1886); Humphrys Guide to C.; The people's guide to C. (1888); J. W. Clark, C. Brief historical and descriptive notes (Lond. 1890; illustriert); K. Breul, Die Frauencolleges an der Universität C. (in den «Preußischen Jahrbüchern», 1891); R. D. Roberts, Eighteen years of University Extension (Cambridge 1891); J. Baß Mullinger, A history of the University of C. (Lond. 1888); Willis und Clark, The architectural history of the University of C. and of the Colleges of C. (4 Bde., Pitt Press, Cambridge 1886); Ch. Wordsworth, Social Life at the English Universities in the eighteenth century (Lond. 1874); R. C. Lehmann, Harry Fludyer at C. (1891).

Cambridge (spr. kehmbridsch), Stadt im County Middlesex des nordamerik. Staates Massachusetts, am Charlesfluß, ist eigentlich eine Vorstadt von Boston (s. d.), mit dem es durch mehrere Brücken in Verbindung steht. Die Stadt, 1630 unter dem Namen Newton gegründet, ist weitläufig angelegt und regelmäßig gebaut, hat schöne, öffentliche Gebäude, Privathäuser mit prächtigen Gärten und (1890) 70028 (1880 erst 52669) E., darunter zahlreiche Irländer. Handel und Industrie sind beträchtlich; hervorzuheben sind Walzwerke, Seifen- und Wagenfabrikation, Zuckerraffinerie und Herstellung teleskopischer Linsen (A. Clark & Sohn). C. ist Sitz der bedeutendsten Bildungsanstalt der Vereinigten Staaten, der Harvard-Universität, die 1636 als Theologenschule nach John Harvard, einem puritanischen Geistlichen, der ihr einen Fonds und Bibliothek vermachte, benannt wurde. Bis 1701 die einzige Universität der englisch-amerik. Kolonien, ist sie seit 1786 auf private Unterstützung angewiesen. 1783 wurde eine Lehranstalt für Mediziner, 1817 eine Rechtsschule errichtet. Seit 1869 ist durch Ch. W. Eliot der Grundsatz der Lernfreiheit durchgeführt. Die Universitätsgebäude sind geschmackvoll gebaut und in Parks gelegen. Die bedeutendsten sind die University Hall aus Granit mit Kapelle, Lesezimmer und Speisesälen, Gore Hall mit der Bibliothek, Divinity Hall, Massachusetts Hall, Holden Chapel und Memorial Hall, ein prächtiger Bau, 94 m lang und 35 m breit, der zu Ehren der im letzten Kriege gefallenen Harvardianer errichtet wurde. 1888/89 betrug die Anzahl der Studenten des eigentlichen College 1180. Die mediz. Schule wurde von 284, die Schule für Jurisprudenz von 212, die theol. Schule von 30, diejenige für Zahnheilkunde von 41, für Tierheilkunde von 20, für polytechnische Wissenschaften von 36 und für Agrikultur von 5 Studenten besucht. Das chem. Laboratorium wurde von 373 und das physikalische von 154 Studenten benutzt. Das Gesamtlehr- und Beamtenpersonal betrug 125. Das Vermögen betrug 30. Juli 1889 6874046 Doll. und lieferte ein Einkommen von 337532 Doll. Die Gesamt-Jahreseinnahmen beliefen sich auf 1909597 Doll. Die Bibliothek, die drittgrößte der Vereinigten Staaten, besaß 358587 Bände. Zu der Universität gehören eine Sternwarte, botan. Garten und Herbarium, das Peabody-Museum für amerik. Archäologie und Ethnographie und das Museum für vergleichende Anatomie mit naturhistor. Sammlungen und fachwissenschaftlichen Publikationen. Die Universitätsdruckerei ist die älteste der Stadt. Vgl. J. Quincy, History of Harvard University (2 Bde., Bost. 1840; 2. Aufl. 1860); W. R. Thayer, An historical sketch of Harvard University (Cambridge 1891).

Cambridge (spr. kehmbridsch), Adolphus Frederick, Herzog von, brit. Feldmarschall, der jüngste Sohn Georgs III., geb. 24. Febr. 1774 zu London, trat im Alter von 16 J. in die Armee und besuchte die Universität Göttingen. Im niederländ. Feldzug von 1793 wurde er bei Hondschoten kriegsgefangen, aber bald nachher ausgewechselt. 1798 wurde C. zum Generallieutenant befördert und ging 1801 nach Berlin, um die daselbst beschlossene Besetzung Hannovers zu verhindern, was ihm jedoch nicht gelang. Der Plan, ihn 1803 an die Spitze der bewaffneten Bevölkerung Hannovers zu stellen, hatte ebenso wenig Erfolg, und der Herzog entging der Kapitulation nur, indem er das Kommando dem General Wallmoden überließ. Nach der Wiederbesitznahme und Erhebung Hannovers zum Kö-

nigreiche (1813) wurde C. 24. Okt. 1816 als Generalstatthalter dahin geschickt und infolge der Unruhen zu Göttingen 1831 zum Vicekönig von Hannover ernannt. Unter ihm wurde 1819 die alte ständische Verfassung geregelt und 1833 das von Wilhelm IV. verliehene neue Grundgesetz eingeführt. Als nach dem Tode Wilhelms IV. 1837 Hannover an C.s ältern Bruder Ernst August fiel, kehrte er nach England zurück. Hier wirkte er segensreich als Präsident vieler wohlthätiger Vereine, die er zum Teil begründen half, wie das deutsche Hospital in London. C. starb 8. Juli 1850. Aus seiner Ehe mit Prinzessin Auguste von Hessen-Cassel (gest. 6. April 1889) hinterließ er einen Sohn George William, der ihm als Herzog von C. folgte, und zwei Töchter: Augusta Karoline, geb. 19. Juli 1822, vermählt mit dem Großherzog Friedrich Wilhelm (s. d.) von Mecklenburg-Strelitz, und Mary, geb. 27. Nov. 1833, vermählt mit Herzog Franz von Teck (s. d.).

Cambridge (spr. kehmbridsch), George William Frederick Charles, Herzog von, Graf von Tipperary, Baron von Culloden, brit. Feldmarschall, Sohn des vorigen, geb. 26. März 1819 zu London, wurde bereits 1837 Oberst der brit. Armee und stieg 1845 zum Generalmajor auf. Im Orientkrieg führte er als Generallieutenant die 1. Division nach der Krim und nahm an den Schlachten an der Alma und bei Inkerman teil, kehrte jedoch hierauf nach England zurück. Juli 1856 ward er zum Oberbefehlshaber des brit. Heers ernannt, in welcher Stellung er namentlich für die Errichtung stehender Lager sowie verbesserte Ausrüstung der Truppen wirkte und nach längerm Sträuben auch in die Beseitigung des Kaufsystems und der körperlichen Strafen willigte. Am 9. Nov. 1862 erfolgte seine Erhebung zum Feldmarschall, und 12. Nov. 1887 wurde er bei Gelegenheit der Feier seines 50jährigen Dienstjubiläums zum Oberbefehlshaber der Armee (Commander-in-chief) ernannt, eine Würde, die als Letzter der Herzog von Wellington bekleidet hatte.

Cambridgegolf (spr. kehmbridsch-), tiefer Einschnitt des Timormeers an der Nordküste der brit. Kolonie Westaustralien, unter 15° nördl. Br., 128° östl. L. von Greenwich. Am Südende der Mount-Cockburn; in eine Bucht mündet der Ord-River.

Cambridgeshire (spr. kehmbridschschirr), s. Cambridge (in England). [walze.

Cambridgewalze (spr. kehmbridsch-), s. Acker-

Cambriels (spr. kangbriäl), Albert, franz. General, geb. 11. Aug. 1816 zu Lagrasse (Depart. Aude), trat 1836 in die Armee ein und stieg bis 1870 zum Brigadegeneral auf. Während des Krieges erhielt er das Kommando über eine Brigade des neuerrichteten 12. Armeekorps der Armee von Châlons, wurde in der Schlacht von Sedan verwundet und gefangen, entfloh jedoch während des Transportes und stellte sich in Tours der Regierung der nationalen Verteidigung zur Verfügung. C. übernahm den Oberbefehl über die in der Errichtung begriffene Ostarmee in Besançon, versuchte vergeblich, den Vormarsch der bad. Felddivision des 14. Armeekorps (General von Werder) aufzuhalten, und lieferte in der Nähe des Dignon 22. Okt. 1870 bei Etuz, Auson-dessus und Châtillon-le-Duc mehrere Gefechte, die ihn zum Rückzuge nach dem befestigten Lager von Besançon nötigten. Zerwürfnisse mit Garibaldi, der zum Oberbefehlshaber der Freikorps ernannt worden war, erschwerten dem General die Kommandoführung und bestimmten ihn, das Kommando Nov. 1870 niederzulegen. Anfang 1871 trat C. wieder in den aktiven Dienst zurück und übernahm das Kommando über das 19. Armeekorps in Vierzon mit dem Auftrage, den Abmarsch des Bourbakischen Heers nach Osten (zum Entsatze von Belfort) zu verschleiern; aber schon 27. Jan. brach die Kopfwunde wieder auf und nötigte C. das Kommando niederzulegen. 1875 übernahm C. das Kommando über das 10. Armeekorps in Rennes, 1879 trat er in den Ruhestand und starb 22. Dez. 1891 in Paris.

Cambrische Formation (Cambrium, auch Primordialzone), der älteste versteinerungsführende Schichtenkomplex gleich über der Urschieferformation. Während die C. F. in Böhmen, Schweden, England und Nordamerika reich ist an Vertretern einer namentlich durch eigentümliche Trilobiten (s. d. und vgl. Taf. I, Fig. 1 zum Artikel «Paläozoische Formationsgruppe») gekennzeichneten Fauna, wird sie in Deutschland meist durch versteinerungsleere Schiefer vertreten, die nur sog. Phycoden (vielleicht Fucoiden) führen. Auch faßt man die C. F. als unterste Abteilung der Silurischen Formation auf.

Cambrium, s. Cambrische Formation.

Cambronne (spr. kangbrónn), Pierre Jacques Etienne, Graf, franz. General, geb. 26. Dez. 1770 zu St. Sébastien bei Nantes, trat 1790 in die franz. Nationalgarde, nahm an den Kämpfen gegen die Königlichen in der Vendée teil, machte, zu den Linientruppen übergetreten, die Unternehmung gegen Irland mit und kämpfte darauf in allen Feldzügen der Republik und des Kaiserreichs mit Tapferkeit und Auszeichnung. 1814 wurde er Brigadegeneral und folgte Napoleon nach Elba als Commandeur der 400 Mann der alten Garde. Als er mit Napoleon 1815 nach Frankreich zurückkehrte, ernannte ihn dieser zum Grafen, Pair von Frankreich und Generallieutenant. Bei Waterloo befehligte C. eine Division der alten Garde und leistete lange Widerstand, wurde verwundet und von den Engländern gefangen. Hierbei soll C. den Gegnern zugerufen haben: «Die alte Garde stirbt, aber sie ergiebt sich nicht», doch ist festgestellt, daß nicht C., vielleicht aber General Michel die Worte gebraucht hat. Auf das Versprechen, sich dem franz. Kriegsgericht stellen zu wollen, wurde er aus der Gefangenschaft entlassen, 1816 Kriegsgericht über ihn abgehalten, und er wurde, da er den Bourbonen keinen Eid geleistet, freigesprochen. 1820 ernannte ihn Ludwig XVIII. zum Commandeur von Lille. 1824 trat C. in Ruhestand und starb 5. März 1826 in der Nähe von Nantes, wo ihm 1848 ein Bronzestandbild (von Debay) errichtet wurde. [bridge.

Cambs, Abkürzung für Cambridgeshire, s. Cam-

Camburg (Kamburg), Stadt im Kreis Saalfeld des Herzogtums Sachsen-Meiningen, Hauptort der Grafschaft C., einer Enclave zwischen preuß. und sachsen-weimar. Gebiet, 18 km nördlich von Jena, an der Saale und der Linie Großheringen-Saalfeld (Saalbahn) und der (im Bau begriffenen) Linie Zeitz-C. der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 2660 (1296 männl., 1364 weibl.) evang. E., Amtsgericht (Landgericht Rudolstadt), Steueramt; bedeutende Zuckerfabrik, große Handelsmühle, Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen, Dampfsägewerk, Dampfmolkerei, Gerbereien, Ziegeleien, Getreide- und Holzhandel, 2 Holzmessen (Palmarum und Johanni) sowie stark besuchte Viehmärkte. Von dem frühern Schlosse der Grafen von C. ist nur noch ein,

jetzt wieder besteigbar gemachter Turm erhalten. 2 km entfernt, romantisch im Wald gelegen, die Ruinen der Cyriakskirche. — Die Grafschaft C., welche nach dem Aussterben der Grafen von C., einer Seitenlinie der Grafen von Wettin, 1089 wieder an das Stammhaus fiel, ist der einzige, noch im Besitz eines Wettiners befindliche Rest des Stammbesitzes der Wettiner, während die übrigen Besitzungen 1815 an Preußen fielen.

Cambuse (frz., spr. kangbüs'), s. Kombüse.

Camden (spr. kämmd'n). 1) Hauptstadt des gleichnamigen County im Staate Neujersey der Vereinigten Staaten von Amerika, liegt am linken Ufer des Delaware, Philadelphia unmittelbar gegenüber, und ist mit ihm durch mehrere Dampffähren verbunden. Die Stadt erhielt 1831 ihren Freibrief und hat (1890) 58313 (1880: 41659) E., breite, rechtwinklig sich schneidende Straßen, Schiffsbauhöfe und Docks und bedeutende Industrie. Hervorzuheben ist die Fabrikation von Eisen-, Glas-, Nickel- und Wollwaren, Stahlfedern, Öltuch und künstlichen Düngmitteln. Auch der Handel, namentlich mit Holz, ist beträchtlich. C. ist Ausgangspunkt von 4 Bahnlinien. — 2) Ort im County Knox im Staate Maine, an der Penobscot-Bai, zählt 4400 E. — 3) Hauptort des County Kerschaw im Staate Südcarolina, am Catawba, nordöstlich von Columbia, mit 1800 E. Hier wurden 16. Aug. 1780 die Amerikaner von den Engländern geschlagen.

Camden (spr. kämmd'n), William, engl. Altertumsforscher und Historiker, geb. 2. Mai 1551 in London, wurde 1577 Konrektor, 1593 Rektor an der Westminsterschule zu London, 1597 Wappenkönig der Königin Elisabeth und starb 9. Nov. 1623 zu Chiselhurst. Sein Hauptwerk ist: «Britannia, sive florentissimorum regnorum Angliae, Scotiae, Hiberniae et insularum adjacentium ex intima antiquitate chorographica descriptio» (Lond. 1586 u. ö.). Außerdem schrieb er: «Remains of a greater work concerning Britain» (ebd. 1605 u. ö.), eine Sammlung von Skizzen über die Lebensart der alten Briten, die «Annales rerum Anglicarum et Hibernicarum regnante Elisabetha» (2 Bde., ebd. 1615—25; engl. Übersetzung 1635) u. s. w. Sein Haus in Chiselhurst, Camdenhouse, war seit 1871 Wohnhaus Napoleons III., der auch hier starb. (S. Chiselhurst.) Nach C. benannt ist die Camden-Society, 1838 gegründet zur Veröffentlichung alter engl. Schriftdenkmale.

Camden-Amboy-Eisenbahn verbindet die im Staate Neujersey belegene Stadt Camden (gegenüber Philadelphia) und Amboy (südlich von Newyork). Sie wurde 4. Febr. 1830 einer Gesellschaft genehmigt und im Frühjahr 1834 eröffnet, zählt somit zu den ältesten Eisenbahnen in den Vereinigten Staaten von Amerika. Der Gesellschaft, welche sich 1831 mit der Delaware- und Raritan-Kanalgesellschaft verschmolzen hatte, wurde 1832 auf die Dauer von 20 Jahren das ausschließliche Privilegium zum Betrieb einer Eisenbahn zwischen Newyork und Philadelphia innerhalb des Staates Neujersey erteilt und demnächst dieses Privilegium bis zum 1. Jan. 1869 verlängert. Während dieser Zeit hat die Gesellschaft ihr Monopol in ganz unglaublicher Weise ausgenutzt und gemißbraucht, sodaß man sich noch jetzt auf die Camden-Amboy-Eisenbahn-Gesellschaft bezieht, wenn man ein bezeichnendes Beispiel für die Schädigung öffentlicher Interessen durch das Monopol einer Aktiengesellschaft anführen will. Nach Ablauf des Monopols verpachtete die Gesellschaft die C. auf 999 Jahre an die Pennsylvania-Bahn. Vgl. v. d. Leyen, Die nordamerik. Eisenbahnen in ihren wirtschaftlichen und polit. Beziehungen (Lpz. 1885).

Camée (Gemälde), s. Camaïeu.

Cameen (Steine), s. Kameen.

Camelīna *Crantz*, Dotter, Dötter, Leindotter, Pflanzengattung aus der Familie der Kruciferen (s. d.) mit nur wenigen Arten im mittlern und südl. Europa und westl. Asien. Es sind einjährige Kräuter mit pfeilförmigen Blättern und kleinen, traubig angeordneten Blüten von blaßgelber Farbe. Die daraus entstehenden Schötchen sind etwas aufgeblasen, birnförmig oder kugelig und der Scheidewand parallel zusammengedrückt. In Deutschland kommen vorzüglich zwei Arten vor, C. sativa *Crantz* (Myagrum sativum *L.*) und C. dentata *Pers.* Beide führen den Namen Leindotter und werden, besonders C. sativa, nicht selten ihrer ölhaltigen Samen halber als Ölgewächse angebaut, besonders dann, wenn der Winterraps auswinterte oder im Frühling durch Spätfröste zu Grunde ging. Der Leindotter ist weit weniger einträglich als Raps und Rüben, weil er weniger trägt und die Samen viel kleiner sind. Dagegen soll das daraus geschlagene Öl besser als das Rüböl sein, auch nicht so leicht frieren. Es wird aber viel leichter ranzig. Stroh und Blätter gelten als gutes Schaffutter.

Camellīa, s. Kamelie.

Camēlopardalīdae (Kamelopardaliden), s. Giraffe.

Camelot (spr. kammloh), in Paris der marktschreierische Straßenhändler, besonders der Ausschreier von Zeitungen.

Camembert (spr. kamangbähr), ein fetter Weichkäse, s. Käse.

Camen, Stadt im Kreis Hamm des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, 15 km von Hamm, an der Seseke und an der Linie Hannover-Köln der Preuß. Staatsbahnen, teilweise mit Mauern umgeben, hat (1891) 7063 (3734 männl., 3329 weibl.) E., darunter 2117 Katholiken und 119 Israeliten, Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Dortmund), 2 evang., 1 kath. Kirche, Rektorats- und höhere Mädchenschule, neues Krankenhaus; Eisengießereien, Fabrikation von Papier und Kohlenförderwagen, sowie ein Kohlenbergwerk «Monopol» (1200 Arbeiter).

Camēnae (in älterer Form Casmenae), Kamenen oder Kamönen, ist der Name altital. Göttinnen, die in den Quellen wirkend gedacht wurden. Der Name (zusammenhängend mit carmen, Lied, Spruch) zeigt, wie der Name der Göttin Carmenta (s. d.), die zum Weissagen begeisternde Kraft der Quellen an. Zu den C. gehört Egeria (s. d.). Die röm. Dichter übertrugen den Namen der C. häufig auf die griech. Musen, die ebenfalls ursprünglich Quellgottheiten waren.

Cäment, s. Cement.

Camenz, Dorf im Kreis Frankenstein des preuß. Reg.-Bez. Breslau, an der Glatzer Neisse und an den Linien Breslau-Mittelwalde, C.-Kosel-Kandrzin (112,9 km) und Raudten-C. (145,1 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 822 E. und ist bekannt wegen seiner ehemaligen Cistercienserabtei, die, nachdem Bretislaw von Böhmen 1096 daselbst ein Schloß Kamenecz erbaut hatte, 1209 von dem Breslauer Augustiner-Chorherrn Vincent von Pogarell, der aus dem Schloß die Kloster-, jetzige kath. Pfarrkirche

herstellen ließ, begründet, 1810 aufgelöst wurde. Die 25 Stiftsdörfer der Abtei gehörten seit 1838 der Prinzessin Marianne der Niederlande, der geschiedenen Gemahlin des Prinzen Albrecht von Preußen, die, nachdem das ehemalige Schloß und die Klostergebäude 1817 abgebrannt waren, nach Plänen von Schinkel durch Martius auf dem nahen Hartheberge ein großartiges Schloß in got. Stil sowie unterhalb desselben eine evang. Kirche erbauen ließ. Seit ihrem Tode (1883) ist ihr Sohn, Prinz Albrecht von Preußen, Besitzer des Schlosses und des 1876 gegründeten Nassau-Oranien-Niederländischen Fideikommisses, zu dem die Herrschaften C., Seitenberg und Schnallenstein gehören.

Camēo (ital., Mehrzahl Camēi), Kamee (s. d., Gemme und Steinschneidekunst).

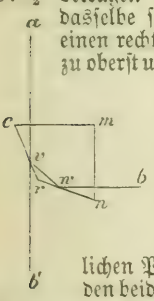
Camĕra (lat.), Gemach, Kammer (s. d.); als Bezeichnung für Behörden, z. B. C. imperiālis, Reichskammergericht; C. apostolĭca, die päpstliche Rentenkammer; alla camera (ital., in der Musik), nach dem Kammerton (s. d.).

Camĕra clara (lat.), eine Modifikation der Camera obscura (s. d.), bei der das auf eine matte Tafel entworfene Bild von außen durch eine Linse betrachtet wird; nicht zu verwechseln mit Camera lucida (s. d.).

Camerācum, s. Cambrai.

Cameralĭa (lat.), s. Kameralwissenschaft.

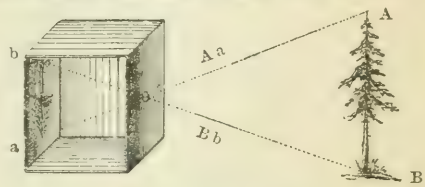
Camĕra lucĭda (lat., d. i. lichte Kammer) ist ein (1809) vom Engländer Wollaston erfundenes optisches Hilfsmittel zum Landschaftszeichnen, das aber aus keinem kammerähnlichen Raume besteht, wie man aus seinem Namen schließen könnte, sondern aus einem kleinen, vierseitigen Glasprisma, dessen Winkel nach der Reihe 90, 67½, 135 und 67½° betragen (s. beistehende Skizze). Man hält



dasselbe so, daß die eine, em, der beiden einen rechten Winkel einschließenden Flächen zu oberst und horizontal liegt, die andere, mn, aber vertikal und den abzubildenden Gegenständen zugekehrt steht; sieht man nun lotrecht hinunter auf die Ecke e der obern Fläche em, indem man das Auge a jener Ecke sehr nahe bringt, so erblickt man die Bilder der Gegenstände auf einem unter dem Prisma befindlichen Papier. Dies kommt von der auf den beiden geneigten Flächen er und rn des Prismas durch totale Reflexion bei v und w erfolgten zweimaligen Spiegelung nach aufwärts in die eine halbe Pupille des Auges a, während man zugleich neben der Ecke e vorbei mit der andern halben Pupille nach einem horizontalen Papier und der Spitze eines Zeichenstiftes direkt hinsieht. Da hierher auch das Spiegelbild b' des Objekts b projiciert wird, so läßt sich dieses Bild nachzeichnen. Kurzsichtige müssen sich dabei eines konkaven, vor die vertikale, den Gegenständen zugewendeten Fläche mn gestellten, Fernsichtige eines konvexen, unterhalb des Prismas, an der Fassung desselben angebrachten Glases bedienen. Um das Auge nicht zu ermüden, wendet man farbige Zwischengläser an. Mittels seiner Fassung ist das Prisma an einem horizontalen Arme festgemacht, der von einer kleinen vertikalen Säule ausgeht; eine Schraubenzwinge dient dazu, das Instrument an den Tisch anzuschrauben. Auch bei Mikroskopen und Fernrohren läßt sich die C. l. anbringen, um die vergrößert gesehenen Bilder nachzuzeichnen. Man giebt dem Prisma in solchen Fällen die Form eines rechtwinklig-gleichschenkligen Prismas, das nur eine sehr geringe Länge und Breite hat; die Spiegelung geschieht dann an der innern Hypotenusenfläche infolge der dort eintretenden totalen Reflexion. Schon vor Wollaston hatte Sömmerring (1808) eine C. l. mittels eines sehr kleinen, unter 45° gegen den Horizont geneigten Stahlspiegelchens konstruiert, bei welchem der Strahlengang ähnlich war wie bei den total reflektierenden Prismen.

Camĕrae nuntĭi (lat.), Kammerboten, in der fränk. Verfassung, ebenso wie Königsboten (Missi dominici) für einen bestimmten Fall beauftragte Stellvertreter des Königs. Die Bezeichnung C. n. begegnet nur für zwei schwäb. Große (Erchanger und Berchtold), die urkundlich Pfalzgrafen genannt werden und Anfang des 10. Jahrh. den Versuch machten, die herzogl. Gewalt an sich zu bringen.

Camĕra obscūra (lat., d. i. dunkle Kammer). Bringt man in dem Fensterladen eines verdunkelten Raumes eine kleine Öffnung an, so entsteben auf der gegenüberliegenden weißen Wand umgekehrte Bilder der vor dem Fenster befindlichen beleuchteten Gegenstände, indem, wie die Figur zeigt, das von A nach allen Seiten aus-



gehende Licht durch die Öffnung hindurch nur eine bestimmte Stelle a der Wand beleuchten kann. Ebenso gelangt das Licht von B nur nach b. Hierbei kreuzen sich die Verbindungslinien Aa, Bb in der Öffnung. Dieses einfache Experiment, das einen überraschenden Anblick bietet, wurde von Joh. Bapt. Porta (1558) angestellt. Durch eine kleine Öffnung entstehen scharfe, aber lichtschwache Bilder. Porta verwendete später eine große Öffnung, die er mit einer Linse deckte, die nun gleichwohl die von einem Punkt ausgehenden Strahlen wieder in einem Punkte sammelt, wobei aber allerdings nur in gewissen Entfernungen liegende Objekte auf der Wand zur scharfen Abbildung gelangen. Rob. Hooke hat (1679) eine tragbare C. o. konstruiert, die zum Nachzeichnen verwendet werden konnte. Dieselbe wird gegenwärtig durch die Camera lucida (s. d.) ersetzt. Auch das Auge ist, wie Kepler erkannte, im wesentlichen eine C. o. Das Auge des Nautilus stellt eine Portasche Camera ohne Linse vor. Die C. o. findet in verbesserter Form Anwendung in der Photographie und heißt dann photographische Camera (s. Photographie).

Die pantoskopische Camera oder der Panoramenapparat ist eine zuerst von dem deutschen Kupferstecher Martens in Paris angegebene photogr. Camera, die sich während der Aufnahme drehen läßt, sodaß die einzelnen Teile einer Landschaft nach und nach in das Gesichtsfeld des Apparats treten, wodurch es möglich wird, ein ganzes Panorama auf einer einzigen Platte aufzunehmen. Die im Handel befindlichen photographischen Panoramenbilder nach Schweizerlandschaften sind in dieser Weise gefertigt.

Camerarĭus (lat.), Kämmerer.

Camerarius (eigentlich Liebhard; C. latinisiert aus Kammermeister, Kämmerer), Joachim, deutscher Humanist, geb. 12. April 1500 zu Bamberg, studierte seit 1513 in Leipzig die alten Sprachen, schloß sich 1518 in Erfurt an Eoban Hesse an, lehrte dort die griech. Sprache und erwarb sich 1521 in Wittenberg Melanchthons Freundschaft, der er 1526 einen Ruf als Lehrer des Griechischen ans Gymnasium zu Nürnberg verdankte. 1535 rief ihn der Herzog von Württemberg zur Neuordnung der Universität nach Tübingen; 1541 luden ihn die Herzöge Heinrich und Moritz von Sachsen zum gleichen Zwecke nach Leipzig, dessen Hochschule durch C. bald zur ersten Deutschlands wurde. Hier starb er 17. April 1574. C. war an kritischer Schärfe wohl der tüchtigste Philologe der Zeit. Die Zahl seiner Schriften, Ausgaben (namentlich Plautus), Übersetzungen ist unabsehbar. Mehr als seine bister. Arbeiten (z. B. über den Schmalkaldischen Krieg) interessieren noch heute seine Biographien Eoban Hesses (1553) und vor allem Melanchthons (1556; neue Ausg. von Strobel, Halle 1777). Als lat. Dichter pflegte er hauptsächlich die äsopische Fabel. Überaus thätig war er als theol. und pädagogischer Schriftsteller und als Verfasser grammatischer Handbücher. Casaubonus nannte ihn die Zierde Deutschlands. C.' «Epistolae familiares» (2 Bde., Frankf. 1583—95) bieten wertvolle Beiträge zur Zeitgeschichte.

Camerarius, Rud. Jak., Arzt und Botaniker, geb. 12. Febr. 1665 in Tübingen, wo er 1687 Professor der Medizin und Botanik sowie Direktor des Botanischen Gartens wurde und 11. Sept. 1721 starb. C. hat sich namentlich um die Pflanzenphysiologie verdient gemacht und die Sexualität der Pflanzen zuerst mit Bestimmtheit nachgewiesen in «De sexu plantarum epistola» (Tüb. 1694).

Camĕra stellāta, s. Sternkammer.

Camerīēre (ital.), Kammerdiener, Kellner; **Camerīēra,** Kammermädchen, Zofe.

Camĕrik, s. Cambrai.

Camerino, Hauptstadt des Kreises C. (47 298 E.) der ital. Provinz Macerata zwischen dem Chienti und der Potenza, in 346 m Höhe, 36 km im SW. von Macerata, in steiler, gebirgiger Gegend, ist Sitz eines Erzbistums und der kleinsten, 1727 gestifteten Universität Italiens, mit zwei Fakultäten (Jurisprudenz und Medizin), hat (1881) 5459, als Gemeinde 11 761 E., Post, Telegraph, einen erzbischöfl. Palast, eine 1832 erbaute Kathedrale, Palazzo ducale, Palazzo nuovo mit großem Hof, eine 1503 von Cesare Borgia errichtete Rocca und auf dem Hauptplatze eine Bronzestatue des Papstes Sixtus V. von 1587; Landwirtschaft und Seidenindustrie. — C., das alte Camerinum, eine wichtige Stadt Umbriens, wurde 252 Bistum, bildete im Mittelalter eine Mark des Herzogtums Spoleto, bis es um die Mitte des 13. Jahrh. an die Varani kam, von denen Giovanni Maria 1520 von Leo X. den Titel eines Herzogs von C. erhielt; 1539 kam C. an Ottavio Farnese und, als dieser Herzog von Parma geworden war, an die päpstl. Kammer; 1860 wurde es von Piemont annektiert. C. ist der Geburtsort des Malers Carlo Maratta.

Camerlengo (ital., «Schatzkämmerer»), am päpstl. Hof der Kardinal, der den Schatz verwaltet, zur Zeit des Bestehens des Kirchenstaates auch richterliche Befugnisse hatte und während einer Vakanz des päpstl. Stuhls die Geschäfte leitet. In der Terra ferma Venedigs überwachten sie das Finanzwesen der einzelnen Städte und lieferten die Jahresüberschüsse an die Republik ab. In der Republik Florenz nahmen sie als Finanzbeamte eine wichtige Stellung ein.

Cameron (spr. kämmĕr'n), Charles Duncan, engl. Offizier und Konsul in Abessinien, nahm 1846—47 an den Kriegen gegen die Kaffern, 1853—55 am Orientkriege in der Krim teil und wurde 1860 Konsul für Massaua und Abessinien. Durch verschiedene Vorkommnisse gereizt, ließ König Theodor II. ihn in Ketten legen und hielt ihn nebst andern Europäern vom Jan. 1864 bis Febr. 1866 und wieder vom April 1866 bis April 1868 meist auf der Festung Magdala gefangen. Zu ihrer Befreiung sandten die Engländer eine große Expedition nach Abessinien. Magdala wurde 13. April 1868 erstürmt und C. mit seinen Leidensgefährten befreit. Er ging nach England, dann nach Genf, wo er 30. Mai 1870 starb.

Cameron (spr. kämmĕr'n), Simon, nordamerik. Politiker, geb. 8. März 1799 im County Lancaster in Pennsylvanien, wurde Buchdrucker und 1820 Herausgeber einer Zeitung in Doylestown, zog 1820 nach der Staatshauptstadt Harrisburg, wo er Präsident einer Bank und zweier Eisenbahnen wurde. 1845 von den Demokraten in den Senat der Vereinigten Staaten gewählt, gehörte er diesem bis 1849 an. 1854 schloß sich C. der republikanischen Partei an und wurde von dieser 1859 wieder als Senator durchgesetzt. Auf dem Parteikonvent, der 1860 in Chicago stattfand, trat er als Präsidentschaftskandidat zu Gunsten von Lincoln zurück, der ihn 4. März 1861 zum Kriegsminister ernannte. C. zeigte sich aber dieser Stellung nicht gewachsen und ging 1862 als Gesandter nach Rußland, wo er bis Ende des Jahres blieb. Von 1867 bis 1877 gehörte er dem Senat wieder an und ward 1872 Vorsitzender des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten. Ohne sich als Redner oder Staatsmann besonders hervorgethan zu haben, besaß C. einen großen geheimen Einfluß, und obgleich er seit 1877 vom polit. Schauplatz abtrat, beherrschte er doch durch seinen Sohn James Donald, den er zu seinem Nachfolger als Senator zu machen wußte, die Partei seines Staates. Er starb 26. Juni 1889 in Neuyork. Vgl. W. J. Young, Sketch of the life and public services of C. (Philad. 1853).

Cameron (spr. kämmĕr'n), Verney Lovett, engl. Afrikareisender, geb. 1. Juli 1844 zu Radipole (Dorsetshire), wurde 1857 Marinekadett, 1876 Commandeur und 1872 Chef einer Expedition, die von der Londoner Geographischen Gesellschaft ausgerüstet war, um Livingstone zu Hilfe zu kommen. C. trat in Begleitung von Lieutenant Murphy, Moffat und Dr. Dillon 24. März 1873 die Reise ins Innere von Bagamojo aus an, erreichte im August Unjanjembe und begegnete hier der Leiche Livingstones, die von dessen Dienern nach der Küste gebracht wurde. Während Murphy den Leichenkonduct nach Sansibar führte, Moffat starb und Dillon wegen Krankheit sich 17. Nov. erschoß, setzte C. die Reise fort, um Livingstones Forschungen zu ergänzen, gelangte 21. Febr. 1874 nach Ujiji am Tanganikasee, umfuhr letztern 13. März bis 9. Mai in dem von Ujiji südwärts gelegenen Teil und entdeckte dabei 3. Mai den Ausfluß des Sees, den zum Lualaba fließenden Lukuga. Am 18. Mai brach er nach Westen auf, um den Lualaba abwärts bis zum Kongo zu verfolgen, sah sich in Njangwe aber genötigt, den Fluß zu ver-

lassen, ging nun südwestlich auf ganz neuen Wegen 5800 km weit bis nach Benguella und kam 19. Nov. 1875 in Loanda an. (Vgl. die Route auf der Karte von Äquatorialafrika.) Diese Durchquerung Afrikas stellt ihn den erfolgreichsten Reisenden der Neuzeit gleich, zumal wegen seiner guten Beobachtungen und zuverlässigen Ortsbestimmungen. C. wohnte 1876 dem Kongreß der Afrikareisenden in Brüssel bei und war 1878 in Kleinasien und Persien, um die Möglichkeit eines Eisenbahnbaues vom Mittelmeer nach Indien zu erforschen. Seine große Reise beschrieb er in «Across Africa» (2 Bde., Lond. 1876; neue vermehrte Ausgabe, ebd. 1885; deutsch: «Quer durch Afrika», Lpz. 1877). Auch schrieb er «Our future Highway» (2 Bde., Lond. 1880) und die Jugendschrift «In savage Africa» (ebd. 1887).

Cameroon, Camerun, s. Kamerun.

Camholz, s. Camwood.

Camiguin, Insel, s. Babuyan.

Camilla heißt der 107. Planetoid.

Camillus, Marcus Furius, röm. Feldherr, aus einem röm. Patriciergeschlecht, erscheint 403 v. Chr. als Censor zum erstenmal in den röm. Magistratslisten. Im 10. Jahre des letzten Krieges gegen Veji (396) eroberte er als Diktator diese Stadt. 394 war er zum drittenmal Konsulartribun. Nach der Sage belagerte er als solcher Falerii; ein Schulmeister soll ihm die Kinder der vornehmsten Falerianer überliefert haben, C. aber ließ den Verräter mit gebundenen Händen unter Rutenstreichen von den Knaben zurückführen und bewog durch diese Handlung die Belagerten, sich ihm zu ergeben. Als der Volkstribun Lucius Apulejus ihn anklagte, nach einigen, einen Teil der Beute von Veji unterschlagen, nach andern, sie ungerecht verteilt zu haben, und beim Triumph über die Stadt mit weißen Rossen gefahren zu sein, ging er freiwillig in die Verbannung. Nachdem Brennus 390 Rom bis auf das Kapitol erobert hatte, riefen ihn die nach Veji geflüchteten Römer zurück. Zum Diktator ernannt, soll er hierauf an der Spitze eines Heers von 20000 Römern zum Ersatz des Kapitols herbeigeeilt sein. Es kam zum Zusammenstoß mit den Galliern, die von C. besiegt wurden. Triumphierend zog er nun wieder in Rom ein; aber die Stadt war in einen Schutthaufen verwandelt, und die Tribunen machten den Vorschlag, nach Veji auszuwandern. C. jedoch setzte es durch, daß Rom wieder aufgebaut wurde. Als infolge der durch die gallische Katastrophe herbeigeführten großen Schwächung Roms die Bundesgenossen der Stadt, die Latiner und Herniker, abfielen, und die Äquer, Volsker und Etrusker die Waffen gegen Rom ergriffen, besiegte sie C. alle und zog zum drittenmal in Rom im Triumph ein. Zum viertenmal soll dem C. 384 aus Anlaß der Unruhen, die Manlius (s. d.) erregte, die Diktatur übertragen sein; er wurde von neuem Diktator, als die von den Volkstribunen Gajus Licinius Stolo und Gajus Sextius in Vorschlag gebrachten Gesetze 368 die heftigsten Unruhen erregten. Da C. nicht wagte, den nach gleichem Recht im Staate ringenden Plebejern zu widerstehen, dankte er ab. Aber schon im folgenden Jahre übertrug man ihm die Diktatur wieder, als die Gallier sich in der Nähe Roms zeigten. C. schlug diese bei Alba, dann vermittelte er die Annahme der Licinischen Gesetze und dadurch den Frieden zwischen Patriciern und Plebejern. Er starb 365 v. Chr. Daß die Erzählung von seinen Thaten vielfache Ausschmückungen erfahren habe, ist schon von Niebuhr nachgewiesen worden, später im einzelnen von Mommsen und Thouret. Vgl. Mommsen, Röm. Forschungen, Bd. 2 (Berl. 1879); Thouret, Über den gallischen Brand (Lpz. 1880).

Camisade, s. Kamisade.

Camisarden, s. Kamisarden.

Camisayaco, Nebenfluß des Amazonenstroms, s. Santiago (Fluß).

Camisia (mittellat.), Hemd, insbesondere das weiße Chorhemd der kathol. Geistlichen.

Cammarāta, Ort im Kreis Bivona der ital. Provinz Girgenti auf Sicilien, an der Linie Palermo-C.-Porto Empedocle der Sicil. Eisenbahnen, hat (1881) 5987 E., Post und Telegraph. Der nahe Monte-Cammarata (1579 m) gewährt eine umfassende Aussicht.

Cammin. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Stettin, hat (1890) 43662 (21157 männl., 22505 weibl.) E., 1 Stadt, 109 Landgemeinden und 97 Gutsbezirke. — 2) C. oder Kammin, **Kreisstadt** im Kreis C. an dem

Camminer Bodden (s. d.), den die Dievenow durchfließt, und an der Linie Alt-Damm-Gollnow-C. (69,8 km) der Preuß. Staatsbahnen, mit doppelten Wallgräben um die enge Altstadt, hat (1890) 5681 (2755 männl., 2926 weibl.) evang. E., darunter 83 Israeliten, Post, Telegraph, Dampferverbindung mit Stettin und (im Sommer) mit Berg-Dievenow; Landratsamt, Amtsgericht (Landgericht Stettin), Kataster-, Strandamt; ein schönes Thor aus dem 14. Jahrh. mit Türmen, berühmten Dom St. Johannis mit schönem Kreuzgange, 1175 von Herzog Kasimir erbaut, eine St. Marien-, St. Nikolai- und eine altluth. Christuskirche, 1887 erbaut, eine Synagoge, ein Rathaus aus dem 14. Jahrh., ein 1882 erbautes Sol- und Moorbad; Domschule (bis Untertertia), Lehrerseminar (Direktor Dittmann, 100 Schüler, darunter 75 Alumnen), höhere Mädchenschule; städtisches Krankenhaus, Georgenhospital, Johannishospital und Frauenstift; Kreis- und städtische Sparkasse sowie 2 Vorschußvereine. Die $4^1/_2$prozentige jod-, brom- und lithionhaltige Sole (20° C.) kommt aus einem Bohrschacht (615 m) und wird angewendet bei rheumatischen Leiden, Haut- und Frauenkrankheiten. Ferner bestehen eine Cementfabrik in Gristow bei C. (140000 t jährlich), Eisengießerei, 2 Brauereien, Fischräucherei, Tischlerei, Schuhmacherei, 5 Vieh-, 2 Krammärkte. — C., in den ältesten Urkunden Chamin, Gamin und Camyn geschrieben, war ursprünglich wend. Burgflecken und herzogl. Hofburg und wird beim Einfall des Herzogs Boleslaw III. von Polen in Pommern (1107) genannt. 1168 und 1174 wurde C. von Waldemar von Dänemark vergeblich angegriffen. 1175 wurde das Bistum von Wollin nach C. verlegt und ein Domherrenkollegium vom Herzog Kasimir errichtet; 1228 erbaute Wratislaw III. ein Dominikanerkloster. 1273 und 1308 wurde die Stadt von den Brandenburgern zerstört, 1456 von den Kolbergern erobert und der Dom nebst 28 Kapitelsdörfern zerstört. 1534 wurde die Reformation eingeführt. Auch in der Folgezeit hatte C. viel zu leiden durch Brand, die Pest, sowie durch schwed. und russ. Truppen. 1648 fiel das Bistum an Brandenburg und 1810 wurde das Domstift säkularisiert. Vgl. Baltische Studien, hg. von der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde

(40. Jahrg., Stettin); Klempin, Diplomat. Beiträge zur Geschichte Pommerns aus der Zeit Bogislaws X. (Berl. 1859); derſ., Die Exemption des Bistums C. (Stettin 1870); Pommersches Urkundenbuch, hg. von Klempin (1.—3. Abteil., ebd. 1868 fg.); Kücken, Geschichte der Stadt C. (Cammin 1880).

Camminer Bodden, Strandsee in der preuß. Provinz Pommern, an der Mündung der Dievenow, zwischen Cammin und der Insel Wollin, ist 4 km lang, wird durch die 3,3 km breite Insel Gristow in 2 Kanäle geteilt, die sich nördlich der Insel zum Fritzower See erweitern. [für Camões (s. d.).

Camoens, in Deutschland übliche Schreibung

Camões (spr. kamönґgisch oder kamöängisch), Luiz de oder genauer Luiz Vaz de C., der größte Dichter der Portugiesen und zugleich ihr größter Patriot. Wenige Daten seines ereignisreichen Lebens stehen mit Sicherheit fest. Besonders die Gestalt und das Schicksal seiner Geliebten Caterina, die er unter dem Anagramm Natercia in so vielen seiner Gedichte gefeiert hat, ist in Dunkel gehüllt. 1525 oder 1524, dem Todesjahre Vasco da Gamas, geboren, wie man meistbin annimmt zu Lissabon, doch wahrscheinlicher in Coimbra, stammt C. aus einem altadligen galicischen Geschlecht, das im 14. Jahrh. in Portugal eingewandert und vom Könige Dom Fernando mit Ehren und Würden überhäuft worden, nun aber verarmt und gunstberaubt war. Schon mehrere Troubadours waren aus dem Geschlecht der C. hervorgegangen. Die Eltern des Dichters sind der cavalleiro fidalgo Simão Vaz de C., der als Indienfahrer ein bewegtes Leben hinter sich hatte und wahrscheinlich in Indien starb, und Donna Anna de Macedo aus Santarem. Durch seinen Großvater, Antão Vaz, einen jener Seehelden, die mit Vasco da Gama die erste Fahrt nach Indien machten, war er mit des großen Entdeckers Familie verschwägert. Seine Jugend scheint C. in Coimbra zugebracht zu haben, wohin der König Johann III. 1537 die Universität verlegte. Sein Name fehlt zwar in den Listen der Hochschule; doch hat C. seine staunenswerte klassische Bildung sowie seine Vertrautheit mit der neulat., portug. und besonders span. und ital. Dichtung wohl nur bei einer sorgfältigen und geregelten Erziehung erwerben können. Vielleicht hat er unter der Aufsicht seines Oheims, Dom Bento de C., studiert, denn dieser war in Coimbra Prior des hochberühmten Klosters von Sta. Cruz, in dessen Schulen die Blüte des portug. Adels sich heranbildete, und dessen St. Michaelskollegium ausdrücklich für arme Adlige eingerichtet worden war. Die J. 1542—46 verlebte C. bei Hofe, wohin er als «cavalleiro fidalgo» Zutritt hatte, beglückt, wie er selbst erzählt, durch Frauen- und Fürstengunst, die seinem Herzen eine reiche Fülle von heitern und gedankenvollen Gelegenheitsgedichten entlockte. Auch seine drei dramat. Versuche fallen in diese Zeit. Einer Hofdame der Königin Katharina, genannt Katharina de Athaide, widmete er leidenschaftliche Liebe. Doch war sein Liebeswerben nur kurze Zeit ein glückliches: er ward vom Hofe verbannt, sei es um des öffentlichen Anstoßes willen, den seine Liebe, angesichts der streng geregelten Hofsitten, erregte; sei es, daß Verleumdung ihm der Königin Gunst entzogen; sei es, daß sein geniales, unvorsichtiges, leidenschaftliches Wesen ihm gefahrvolle Händel zugezogen; sei es, daß seine Komödie «Seleukus» allzu deutlich an das Verfahren des Königs Emanuel erinnerte, der die Braut seines Sohnes, des nun regierenden Johanns III., zu seiner dritten Gemahlin gemacht hatte. Sicher ist, daß er verwiesen ward, vielleicht nur einmal, vielleicht auch zweimal, vor 1550. Er trauerte fern von der Geliebten zuerst auf portug. Boden, an den Ufern des Tejo (Ribatejo), ungefähr ein Jahr lang, in banger Sehnsucht, die ihm wundervolle Sonette und Elegien einflößte; dann kämpfte er zwischen 1546 und 1549 zwei Jahre lang auf afrik. Boden und zur See als Kreuzfahrer gegen den Halbmond, gegen welchen die Belagerung der Festung Mazagão gerade neue portug. Truppen ins Feld gerufen hatte. In diesen Kämpfen raubte ein Splitter einer feindlichen Kanonenkugel ihm das rechte Auge, wie es scheint bei einem Seegefecht unweit Ceuta. Ein Streit mit einem gewissen Gonzalo Borges, bei dem C. seinen Gegner verwundete, zog ihm Gefängnis zu. Vom Mai 1552 bis 4. März 1553 dauerte seine Haft; zwei Wochen später, 24. oder 26. März, verließ er Portugal als einfacher Soldat und Stellvertreter eines andern, mit einem Jahressold von 9000 Reis. In der Zwischenzeit erschien das großartige Geschichtswerk des portug. Livius, João de Barros (s. d.). Die Lektüre desselben soll in dem Dichter den längst gehegten Wunsch vollends gereift haben, die Großthaten der Nation in einem Heldengedicht zu verewigen. Der Plan zu seinen «Lusiadas» ward vielleicht im Gefängnis entworfen. Jedenfalls wurden einige Gesänge schon aus der Heimat mit in die Fremde genommen. Nach 6 Monaten erreichte von der Flotte, welche C. nach Indien führte, nur das eine Schiff, das ihn trug, den Hafen von Goa (Sept. 1553). Sechzehn Jahre führte C. in Asien ein buntes wechselreiches Leben. 1553 nahm er an einem Kriegszuge gegen den König von Chembe, 1554 an einem andern in das Arabische Meer teil, wo er bis zum Kap Guardafui kam; 1556 ward er nach Macao geschickt auf einen einträglichen, Muße gönnenden Posten als Oberverwalter der Güter verstorbener und abwesender Landeskinder. Hier in einer Felsengrotte unweit von Macao, die heute noch eine darauf bezügliche Inschrift trägt, beendigte er die ersten sechs Gesänge seiner «Lusiaden». 1558 aber, auf der Rückkehr nach Goa, litt der Dichter an der Mündung des Mekong (Kambodscha) Schiffbruch und rettete, außer dem nackten Leben, nichts als das Lusiadenmanuskript, das er schwimmend durch die Wogen trug. Nach diesem Unglück, vermutlich noch in Kambodscha, dichtete er jene wundervolle Paraphrase des 137. Psalms, in welchem der in Babylon Klagende sich nach Zion zurücksehnt. In Goa angekommen, ward er zur Rechenschaft gezogen über seine Amtsverwaltung in China und gefangen gesetzt (1558—59). 1567 trat C. die Heimfahrt an, als Begleiter eines Neffen des damaligen Vicekönigs, der als Gouverneur nach Sofala ging und ihm das Reisegeld dorthin vorschoß. Zwei Jahre lang hielt ihn Mangel oder Krankheit auf Mozambique fest, wo er sein Epos vollendete und seine lyrischen Gedichte zusammenstellte. Durch die Großmut einiger Freunde, besonders des Geschichtschreibers Diogo do Couto, konnte er endlich 1569 die Rückfahrt beenden.

Am 7. April 1570 betrat C., nach 17jähriger Entfernung, den Boden der Heimat. Am 25. Sept. 1571 erhielt er von Sebastian, durch Vermittelung eines treuen Freundes, des Dom Manoel de Portugal, die Erlaubnis zum Drucke seines Epos, das im März des folgenden Jahres 1572 wirklich erschien. Der König belohnte den Dichter wegen seiner Kriegs-

thaten und seiner Verdienste als Schriftsteller mit einem Gnadensold von 15 000 Reis (nach heutigem Geld etwa 68 deutsche Mark) jährlich, auf drei Jahre, die später aber bis zum Tode des Dichters verlängert und nach demselben, auf Befehl Philipps II., auch der greisen Mutter bis an ihr Lebensende ausgezahlt wurden. Nur langsam drang der Ruhm des Dichters durch Portugal (das ihn später freilich nahezu vergöttert hat) und über seine Grenzen. Des Dichters letzte Periode umfaßte zehn trübe Jahre, obwohl noch immer manches schöne Lied von seinen Lippen strömte. Die furchtbare Niederlage von Alcazar-Quivir (4. Aug. 1578), in welcher der König mit seinen Getreuen das Leben, das Vaterland aber seine Freiheit und Selbständigkeit verlor, brach auch dem Dichter das Herz. Als Philipps span. Truppen in Portugal einzogen, starb C., 10. Juni 1580, vermutlich an der herrschenden Pestseuche. Die Erzählung, sein javanischer Diener Antonio, der ihm treu ergeben nach Europa gefolgt sei, habe nachts in den Straßen von Lissabon für seinen Herrn betteln müssen, ist eine Sage. In Armut und Verlassenheit aber starb er; ohne Sang und Klang wurde er in der Kirche des St. Annenklosters beigesetzt. Erst 16 Jahre später ließ ein Freund des Dichters, Dom Gonzalo Coutinho, ihm ein Grabmal setzen, auf welchem die Inschrift stand: «Hier ruht Luiz de Camões, der Fürst der Dichter seiner Zeit. Er starb 1579.» Der Zusatz: «Er lebte arm und elend und also starb er», ist apokryph. Daß das Datum 1580 das richtige ist, bezeugt ein amtliches Dokument aus der Kanzlei Philipps II. Das Grabmal wurde durch das Erdbeben von 1755 und durch Umbauten des Klosters zerstört; die Gebeine des großen Toten zu finden war nicht möglich. Vereint mit allen andern, die überhaupt aus dem Boden der Klosterkirche ausgegraben wurden, hat man ihnen 1854 eine neue Ruhestätte gegeben im Pantheon König Emanuels, der Klosterkirche von Belem, gegenüber der Aschenurne Vasco da Gamas. Ein Standbild errichtete dem Dichter 1867 die Stadt Lissabon.

Seinen Weltruf dankt C. dem Nationalepos, das er schuf: in alle Kultursprachen ward es übersetzt; 97 Ausgaben und 44 Übersetzungen bezeugen das (7 spanische: Caldera, Tapia, Garcez, Gil, Conde de Cheste, Arques, Sanjuan; 7 italienische: Baggi, Gazzano, Anonymus, Nervi, Briccolani, Carrer, Bellotti; 9 französische: Duperron de Castera, d'Hermilly und Laharpe, Millié, Fournier und Des Paules, Ragon, Aubert, Albert, Azevedo, Cool; 1 lateinische: Thomé de Faria; 6 englische: Fanshaw, Mickle, Musgrave, Mitchell, Aubertin, Duff; 7 deutsche: Heise, Winkler und Kuhn, Donner, Booch-Arkossy, Eitner, Wollheim da Fonseca, Storck; 1 holländische: Stoppendaal; 1 dänische: Lundbye; 1 schwedische: Loven; 1 böhmische: Pichla; 2 polnische: Przybinsky, Pietrowsky; 1 russische: Dmitrieff, und 1 ungarische: Gyula). «Os Lusiadas», die «Lusiaden» (nicht die «Lusiade»), d. h. die Lusitanier oder Abkömmlinge des Lusus, des fabelhaften Ahnherrn der Portugiesen, sind unter den sog. modernen Epopöen die einzige, die sich dem epischen, volkstümlich-ursprünglichen Geiste nähert. Das Gedicht entstand unter Verhältnissen, jenen ähnlich, die allein ein echtes Epos erzeugen können, in der Zeit der Heroenzüge der Portugiesen nach Afrika und Asien, unter dem durch diese Wunderthaten hervorgerufenen begeisternden Aufschwunge des mächtig emporstrebenden Nationalbewußtseins. Die «Lusiaden» sind daher auch mehr ein episches Nationalgemälde des portug. Heldentums als ein zur Feier eines einzigen Helden, einer vereinzelten Großthat gesungenes Gedicht. Die Unternehmung Vasco da Gamas, die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien, bildet zwar das Haupt- oder Mittelstück in dieser Heldengalerie; an dasselbe aber sind die tapfern Thaten und die merkwürdigen Schicksale der übrigen Lusiaden angereiht, doch nicht in langweiliger Reihenfolge, etwa chronikenmäßig hergezählt, sondern in kunstgerechten Gruppen in den Bau des Epos eingefügt. Dabei berichtet der Dichter mit stolzer Wahrhaftigkeit und vollkommener histor. Treue, ohne die dunkeln Flecken zu verwischen, die er an einzelnen Helden rügen muß. Homer, Virgil und Ariost sind C.' Muster, besonders der zweite; im Geschmacke seiner Zeit verband er aber christl. Mythologie mit den Fabeln der heidnischen. Überhaupt umwob er die Darstellung der Geschichte seines Volks mit Erfindungen seiner eigenen schöpferischen Phantasie. Die Verse der «Lusiaden», die, dem «Rasenden Roland» gleich, in Oktaven geschrieben sind, haben etwas überaus Anziehendes und Wohllautendes; die Sprache ist von klassischer Reinheit und Rundung. Das allgemeine Interesse des Gedichts und das, was ihm eine Sonderstellung unter allen modernen Epen giebt, besteht vorzüglich in dem feurigen, patriotischen Gefühl, von welchem es durchdrungen ist; außerdem setzt aber die farbige Einkleidung der Handlungen und die lebendige Pracht und Treue seiner Naturschilderungen in Staunen. Einen großen Seemaler nennt W. von Humboldt den portug. Dichter.

Nächst den «Lusiaden» schrieb C. drei Komödien, «Die Amphitrionen», «König Seleukus» und «Die Liebe des Philodemo». Außerdem aber ist er ein großer lyrischer Dichter, der größte, den das 16. Jahrh. hervorgebracht hat. Sein Parnaß, d. h. die Sonette (356), Canzonen (22), Elegien (27), Oden (12), Oktaven (8) und Idylle (15), kurz all die Gedichte, die er in ital. Versmaßen geschrieben hat, bilden zusammen mit seinem «Cancioneiro», d. h. den kleinen Liedern in trochäischen Kurzzeilen, die er nach span. Art gedichtet (über 150), einen Gesamtbesitz so reich und mannigfaltig, wie nicht Petrarca, nicht Garcilasso, nicht Tasso ihn aufzuweisen haben. Leider aber hat C. nicht selber eine Ausgabe seiner «Rimas» besorgt, noch auch ein druckfertiges Manuskript hinterlassen: ein solches, das er 1567—69 auf Mozambique zusammenstellte, soll ihm entwendet worden sein. In alle Winde waren die Blättchen zerstreut, auf die er seine Gefühlsergüsse niedergeschrieben. Nur der Sorgfalt einiger Bewunderer des Dichters ist es zu danken, daß überhaupt in den verflossenen drei Jahrhunderten nach und nach gesammelt worden ist, was C.' Namen trug. Ob aber alles, was so veröffentlicht ward, echt ist, hat die Kritik noch nicht endgültig entschieden; die Textgestaltung der camonianischen Lyrik ist noch keine definitive; eine mustergültige Ausgabe davon giebt es also noch nicht. Gewöhnlich bilden die «Rimas» einen Teil der Gesamtwerke; doch erschienen sie zuerst getrennt (1595). Die vollständigste Ausgabe der sämtlichen Werke ist dem Visconde de Juromenha zu verdanken (mit Biographie des C., 6 Bde., Lissab. 1860—69); die billigste und handlichste ist die von Theophilo Braga besorgte («Biblioteca da Actualidade», 3 Bde., Porto 1874); die in Deutschland verbreitetste ist die von Barreto Feio

und Gomez Monteiro (3 Bde., Hamb. 1834). Eine gute Specialausgabe der «Lusiaden» ist die von Souza-Botelho (Par. 1817, 1819 und 1823); eine neue kritische mit Varianten versehene von Reinhardstöttner (Straßb. 1875); die beste Textausgabe die von A. Coelho revidierte (Lissab. 1880), eine Prachtausgabe die von E. Biel (Porto 1880). Die Ausgabe der «Collecção de autores portuguezes» (Lpz. 1873) ist ein Abdruck der Juromenhaschen; von deutschen Übersetzungen war bis vor kurzem die beste die von Donner (Stuttg. 1833; 3. Aufl., Lpz. 1869), im Versmaße des Originals. Eine ungleich bedeutendere, in jeder Beziehung musterhafte Leistung ist die kommentierte Übertragung «Sämtlicher Gedichte», d. h. der ganzen Lyrik, der Dramen und des Epos von Wilhelm Storck (6 Bde., Paderb. 1880—85).

Vgl. Adamson, Memoirs of the life and writings of Luis de C. (2 Bde., Lond. 1820); Innocencio da Silva, Diccionario bibliographico portuguez (Bd. 5); Braga, Historia de C. (3 Bde., Porto 1873—75); Reinhardstöttner, C., der Sänger der Lusiaden (Lpz. 1877); Castello-Branco, Luiz de C. (Porto 1880); Latino Coelho, Luiz de C. (in der «Galeria de varões illustres» I, Lissab. 1880); Braga, Bibliographia Camoniana (ebd. 1880); de Vasconcellos, Bibliographia Camoniana (Porto 1880); Brito Aranha, Estudos bibliographicos (Lissab. 1887—88); vor allem aber Storck, Luis' de Camoens Leben (Paderb. 1890). C. ist mehrfach zum Gegenstande von Dichtungen geworden, z. B. eines epischen Gedichts von Almeida Garrett (Par. 1825; Lissab. 1863), das auch ins Französische übertragen ward, von Henri Faure (Par. 1880); einer Novelle von L. Tieck («Der Tod des Dichters»); eines Schauspiels von Fr. Halm («Camoens», Wien 1838); eines histor. Dramas von L. Jardin (Lissab. 1880); eines Romans in Versen von Bunge (Lpz. 1892) u. a.

Camoghé (Monte), ein Ausläufer der Tambokette in den Adula-Alpen, im schweiz. Kanton Tessin, erhebt sich südöstlich von Bellinzona zwischen Monte-Ceneri und dem St. Jorio-Paß zu 2229 m Höhe, wird seiner Flora wie seiner Aussicht wegen, welche die Alpen vom Monte-Rosa bis zum Ortler umfaßt, von Bellinzona oder Lugano aus oft bestiegen.

Camogli (spr. -ólji), Ort in der ital. Provinz und im Kreis Genua, an der Riviera di Levante und der Linie Genua-Spezia des Mittelmeernetzes, hat (1881) 5108, als Gemeinde 8912 E. und ist Ausgangspunkt für Besteigungen des Monteffino.

Camönen (Kamönen), s. Camenae.

Camonica (Val), Thal des Oglio im N. der ital. Provinz Brescia, zwischen der Adamellogruppe im O. und den Bergamasker Alpen im W., von Ponte di Legno bis zum Iseosee ungefähr 75 km lang, hat vorwiegend südwestl. Richtung, zum Teil alpinen, zum Teil südl. Charakter und besonders schöne, seengeschmückte Seitenthäler gegen O. (Val d'Avio, Val di Malga und Val Saviore). Die Haupterwerbsquellen der Bewohner des Thals sind neben Alpenwirtschaft die Ausbeutung der Eisenminen und der Marmor- und Schieferbrüche, die Eisenindustrie, Seidenzucht und Ausfuhr von Kastanien. Hauptort und Hauptstadt des Kreises Breno (57966 E.) ist Breno, ein malerisch auf einem Felsen (330 m) gelegener Flecken mit (1881) 1699, als Gemeinde 2427 E., außerdem Ponte di Legno (1290 m), am Fuße des Tonale, Edolo (690 m), wo nach W. Val di Corteno abzweigt, und am Nordende des Iseosees Pisogne, ein stattliches Dorf mit 2041, als Gemeinde 3926 E., Hauptsitz der Eisenindustrie und des Handels. Von Ponte di Legno führt nach O. eine Fahrstraße über den Tonalepaß (1874 m) in das Val di Sole (Sulzberg), nach N. der rauhe Gaviapaß nach Bormio; ins Veltlin zieht sich von Edolo aus durch Val di Corteno eine Militärstraße über den Passo d'Aprica (1181 m); nach Lodrone führt der Croce-Dominipaß (1982 m), von Breno aus nach Val di Scalve die kühne Fahrstraße durch die Schlucht des Dezzo. Mit Brescia ist das Thal durch eine Fahrstraße am linken Seeufer (von Pisogne über Iseo) verbunden; nach Bergamo führen von Lovere aus zwei Straßen, durch Val Cavallina und durch Val Seriana.

Camorra, polit. Geheimbund Unteritaliens, ähnlich der ihr verwandten Mafia (s. d.). Unter Ferdinand II. von Neapel wurde aus polit. Gründen die seit 1820 über das ganze Festland verbreitete C. nicht nur geduldet, sondern sie drang in alle Stände, das Heer und die Beamtenschaft ein; selbst Minister und Prinzen traten ihr bei. Franz II. suchte durch Deportation von Camorristi dem Unwesen ein Ende zu machen; dafür erlangte Garibaldi bei seinem Vordringen von diesem Verein Unterstützung. Liborio Romano und auch die ital. Regierung machten den vergeblichen Versuch, die C. im Polizeidienst ebenso nutzbar zu machen, wie sie Garibaldis Freischaren und Offiziere in das reguläre Heer aufgenommen hatten; dieselbe trat vielmehr, als natürliche Feindin jeder geordneten Regierung, in den Sold des vertriebenen Königs Franz' II., wodurch für Victor Emanuel II. große Schwierigkeiten erwuchsen. Nachdem es aber der Regierung gelungen war, die von der C. unterstützten bourbonischen Umtriebe niederzuschlagen, beschäftigte sich diese mit Ausbeutung der Stadtverwaltung von Neapel, deren sie sich bemächtigt hatte. Die Deportation von 200 Camorristi nach den ital. Inseln, welche der Präfekt Mordini 1874 anordnete, machte der Sache kein Ende; doch ist die Zahl und Bedeutung der C. allmählich zurückgegangen, und sie beschränkt sich heute auf die untersten Volksklassen. Ihre Macht verdankt die C. ihrer straffen Organisation. Jeder Neueintretende gelobt Treue und Verschwiegenheit auf ein eisernes Crucifix und erhält nach zweijähriger Lehr- und Probezeit die zwei besonders geformten Messer des Camorristen als Erkennungszeichen. Als Hauptsitze und Hochschulen der C. sind die Deportationsplätze und Bagnos zu betrachten. In jeder Provinzialhauptstadt hat die C. eine Centralstelle mit einem Haupte, das unbedingten Gehorsam findet, und einem Rechnungsführer. Ihre Einkünfte bezieht die C. aus Erpressungen, Diebstählen und Schmuggelhandel; auch die Ausführung von Verbrechen wurde von ihr gegen gute Bezahlung übernommen; eine Zeit lang hatte sie die Erhebung einer Einfuhrsteuer für Lebensmittel in Neapel völlig organisiert. Vgl. Monnier, La C., notizie storiche (Flor. 1863); Umiltà, C. et Mafia (Neuchâtel 1878); Trede, Das Heidentum in der röm. Kirche, Bd. 1 (Gotha 1889). Eine Art C. hat sich neuerdings auch in Neuorleans gezeigt.

Camos, hebr. Kemosch, hieß der Nationalgott der Moabiter, welches sein Volk ist, wie Israel Jahwes Volk. Für Salomos moabitische Frau wurde ihm nach 1 Kön. 11 eine Kultstätte auf dem Ölberge errichtet. Ein dem C. in höchster Not gebrachtes Sohnesopfer erwähnt 2 Kön. 3, 27.

Camouflet (frz., spr. kamufleh), s. Quetschmine.

Camp (frz., spr. kang), Feld, Feldlager, Platz zu Waffenübungen.

Campagna (spr. -panja), Hauptstadt des Kreises C. (103609 E.) in der ital. Provinz Salerno, 36 km im O. von Salerno, an der Linie Neapel-Potenza-Metaponto des Mittelmeernetzes, rings von Bergen umgeben, in gesunder Lage, hat (1881) 9028 E., eine schöne Kathedrale, Musikschule, im August in der Nähe eine wichtige Messe, Landwirtschaft und Weinbau.

Campagna (spr. -panja), Girolamo, genannt da Verona, ital. Bildhauer, geb. 1552 in Verona, gest. nach 1623, war Schüler von Jac. Sansovino. Er gehört zu den bessern Künstlern seiner Zeit, die sich von der Manier nach Kräften fern hielten. Unter seinen Werken sind hervorzuheben ein Hochrelief in San Giuliano zu Venedig, darstellend den Leichnam Christi von Engeln unterstützt, und die Bronzegruppe auf dem Hochaltar in San Giorgio Maggiore daselbst: Christus auf einer von den Evangelisten getragenen Erdkugel; ferner Christus am Kreuz und die Bronzestandbilder der Heiligen Markus und Franciscus auf dem Hochaltar in San Redentore, der kolossale Atlant oder Cyklop in der Zecca, der heil. Rochus u. a. in der St. Rochusschule, das Grabmal des Dogen Cicogna in der Jesuitenkirche, alles in Venedig. Anderes von ihm in Verona und Padua.

Campagna di Roma (spr. -panja), in engerm Sinne die öde Gegend rings vor den Thoren Roms, in weiterm Sinne das Gebiet zwischen dem Ciminischen Walde im N., den Monti Sabini und Albani im O. und dem Meere im W., umfaßt Teile des alten Etruriens, der Sabina und fast ganz Latium, ist eine von Civita-Vecchia bis Terracina 185 km lange und bis 70 km breite, hügelige, zum Tiber und Anio entwässerte Ebene; ein ehemaliger Meeresboden, auf dem infolge submariner Ausbrüche vulkanischer Tuff (Peperin) und Schlacken jetzt fast durchweg die Oberfläche bedecken. Alle Seen sind Krater ausgebrannter Vulkane. Inselartig erheben sich aus diesem weiten Gefilde von schwermutsvoller Schönheit der Monte Soracte (s. d.), in vorhistor. Zeit eine Insel im Meer, südwärts der Monte Circeo (s. d.), das prachtvoll geformte Vorgebirge bei Terracina und der Krater des Albanergebirges selbst (s. Albano), dessen alte Lavaströme sich noch bis in die Nähe Roms verfolgen lassen. Ein anderer, jetzt von einem See ausgefüllter Krater ist der von Bracciano. Den südlichsten Teil nehmen die Pontinischen Sümpfe (s. d.) ein. Der unzureichende Abfluß der Wasseradern erzeugt Stagnation und Sumpfluft und dadurch Malaria und verheerende Fieber. Mit diesen Übeln vereinigt sich der Mangel wirtschaftlicher Kultur und des Anbaues, welcher die tödlichen Wüsteneien in gesunde Ackerfluren verwandeln könnte. Der Ackerbau liegt überall danieder; nur Fremde aus den umliegenden Provinzen kommen, die Äcker zu bestellen. Scharenweise rafft sie das Fieber hin. Der größte Teil ist noch Weideland, in das im Herbst die Hirten von den Apenninen mit ihren Herden hinabziehen. Die Rinderhirten sind beritten und versteben mit ihren Lanzen ihre Herde sehr geschickt zu lenken. Die eigentliche Viehzucht ist aber ganz vernachlässigt.

Die C. d. R., obwohl schon von Livius als ungesund bezeichnet, trug im Altertum viele fast spurlos verschwundene Städte, und noch beweisen Reste kaiserl. Villen im Stadtgebiete Roms den früher hier blühenden Anbau. Die zahllosen Verwüstungen, welche die C. d. R. von Goten, Byzantinern, Langobarden und von Saracenen erlitten hat, nebst spätern Kriegen verschuldeten die Verödung dieser Landschaften. Vergebens bemühten sich die Päpste schon seit dem 8. Jahrh., das Land durch Anlage von Wirtschaften (Domus cultae) wieder zu bevölkern. Unter der franz. Herrschaft erwarb sich der damalige Gouverneur von Rom, General Miollis, durch Anpflanzen von Bäumen, Urbarmachen der Felder große Verdienste. Seither sind zahllose Projekte gemacht worden, besonders nach dem Falle der päpstl. Regierung (z. B. durch Garibaldi 1875). Günstige Resultate erzielte man mit der Anpflanzung von Eucalyptus an der Abtei Tre Fontane hinter St. Paul bei Rom. Vgl. Westphal, Die röm. Kampagne (Berl. 1829); Nibby, Analisi della carta dei dintorni di Roma (2. Ausg., 3 Bde., Rom 1849); Didier, La campagne de Rome (Par. 1842); Gell, The topography of Rome and its vicinity (Lond. 1846); Gregorovius, Lateinische Sommer (6. Aufl., Lpz. 1889); Giordano, Cenni sulle condizione fisico-economiche di Roma e suo territorio (Rom 1874); Mantovani, Descrizione geologica della Campagna Romana (2. Aufl., Turin 1884); Sombart, Die römische C. Eine socialökonomische Studie (Lpz. 1888); Moltke, Wanderbuch (5. Aufl., Berl. 1890).

Campagna felice (spr. -panja felihtsche), s. [Campanien.

Campagne (frz., spr. kangpánj), Land (im Gegensatz zur Stadt); Feldzug; Betriebsjahr, die Zeit des ununterbrochenen Betriebs eines Gewerbes; in der Zuckerfabrikation die Zeit, wo die Rüben verarbeitet werden. Sie beginnt unmittelbar nach der Ernte (Oktober) und dauert 2—4 Monate.

Campagne (frz., spr. kangpánj), gleichbedeutend mit Feldzug, d. i. eine Reihe militär. Operationen während eines Jahres oder eines Teils eines Jahres. Meist wird durch Sonderbestimmungen Anfang und Ende einer C. festgesetzt; ersterer kann von der Kriegserklärung, dem Überschreiten der feindlichen Grenze oder dem Beginn der Feindseligkeiten, letzteres von dem Friedensschluß, der Rückkehr ins Vaterland oder dem Übergang in den Friedenszustand datieren.

Campagne-Reiterei wird die kriegsgemäße Reitausbildung von Mann und Pferd im Gegensatze zur Schulreiterei genannt, die eine feinere Ausbildung für die Bahn, für den Cirkus, für Quadrillen und Schaustellungen bezweckt.

Campagnola (spr. -anjohla), Domenico, ital. Historienmaler und Kupferstecher, lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. in Padua. Er wetteiferte mit Tizian in den Fresken der Scuola del Santo und in der Scuola del Carmine daselbst. Besonders bekannt und geschätzt ist er wegen seiner Landschaften darstellenden Federzeichnungen, weniger bedeutend als Kupferstecher; seine bekanntesten Stiche sind: Schlacht im Walde, Himmelfahrt Mariä, Ausgießung des Heiligen Geistes (1518) u. s. w.

Giulio C., ital. Kupferstecher, geb. zu Padua angeblich 1481, stand unter dem Einfluß Mantegnas, Dürers und Giorgiones. Er ist Erfinder der Punktiermanier im Kupferstich.

Campan (spr. kangpáng), Hauptort des Kantons C. (145,42 qkm, 4 Gemeinden, 5258 E.) im Arrondissement Bagnères-de-Bigorre des franz. Depart. Hautes-Pyrénées im Campanerthal (s. d.), links vom Adour gelegen, hat (1891) 721, als Gemeinde 2872 E.; Marmorbrüche, Sägewerk und Färberei.

Campan (spr. kangpáng), Jeanne Louise Henriette, geborene Genest, franz. Schriftstellerin, geb. 6. Nov. 1752 zu Paris, erwarb sich die Zuneigung der Königin Marie Antoinette, von der sie mit C., dem Sohne des Geheimsekretärs der Königin, verheiratet und als erste Kammerfrau angestellt wurde. Der Schreckensherrschaft entgangen, errichtete sie nach Robespierres Sturz eine Erziehungsanstalt für Mädchen zu St. Germain. Napoleon ernannte sie zur Vorsteherin der von ihm gegründeten Erziehungsanstalt für Töchter der Offiziere der Ehrenlegion zu Ecouen. Sie starb 16. März 1822 zu Mantes. Von ihr erschienen interessante «Mémoires sur la vie privée de la reine Marie Antoinette» (Par. 1823 u. ö.) und «Lettres de deux jeunes amies» (ebd. 1811 u. ö.). Auch ihr «Journal anecdotique» (ebd. 1824) und ihre «Correspondance inédite avec la reine Hortense» (2 Bde., ebd. 1835) sind reich an pikanten Zügen aus Napoleons, Alexanders I. und anderer bedeutender Männer Leben. Ferner veröffentlichte sie mehrere Schriften über Erziehung; von diesen werden besonders die «Conseils aux jeunes filles» (2 Bde., Par. 1825) geschätzt. Vgl. Bonneville de Marsangy, Mad. C. à Ecouen (ebd. 1879); Flammermont, Études critiques sur les sources de l'histoire du XVIIIe siècle. I. Les Mémoires de Mme C. (Poitiers 1886); Carette, Madame C. (Par. 1891).

Campaña (spr.-panja), Pedro, eigentlich Pieter de Kempeneer, niederländ.-span. Maler, geb. 1503 zu Brüssel, war in seinen ersten Werken durch die niederländ. Kunst beeinflußt und bildete sich nach Michelangelo und Raffael. Aus diesen verschiedenartigen Einflüssen gewannen seine Darstellungen eine besonders lebenswahre Innerlichkeit, verbunden mit großer Kraft in den Bewegungen der Gestalten und im Kolorit. Seit 1548 wirkte er in Sevilla, woselbst sein berühmtes Bild: Die Kreuzabnahme, sich in der Sakristei der Kathedrale, sowie sein heil. Georg in Sta. Anna befindet. Später kehrte C. nach den Niederlanden zurück. Er starb 1580 in Brüssel.

Campanella, Thomas, ital. Philosoph, geb. 5. Sept. 1568 zu Stilo in Calabrien, studierte zu Neapel und Cosenza Philosophie. An letzterm Orte, wo die Lehren des Stifters der dortigen Akademie, Bernh. Telesius, lebendig waren, wurde er dem aristotelisierenden Scholasticismus entfremdet. Wegen einiger freimütiger politischer Äußerungen ließ ihn die span. Regierung 1599 verhaften und foltern. Er wurde 27 Jahre hindurch gefangen gehalten, bis Urban VIII. durch das Erbieten, ihn als Ketzer zu richten, 1626 seine Auslieferung bewirkte, worauf er zum Schein in die Gefängnisse der Inquisition zu Rom gebracht, 1629 aber mit einem ansehnlichen Jahrgehalte freigelassen und von Urban VIII. eines vertrauten Umgangs gewürdigt wurde. Neue Nachstellungen der Spanier nötigten ihn, sich 1634 nach Frankreich zu flüchten, wo man ihn zu Paris ehrenvoll aufnahm. C. starb daselbst 31. Mai 1639 in dem Dominikanerkloster der Vorstadt St. Honoré.

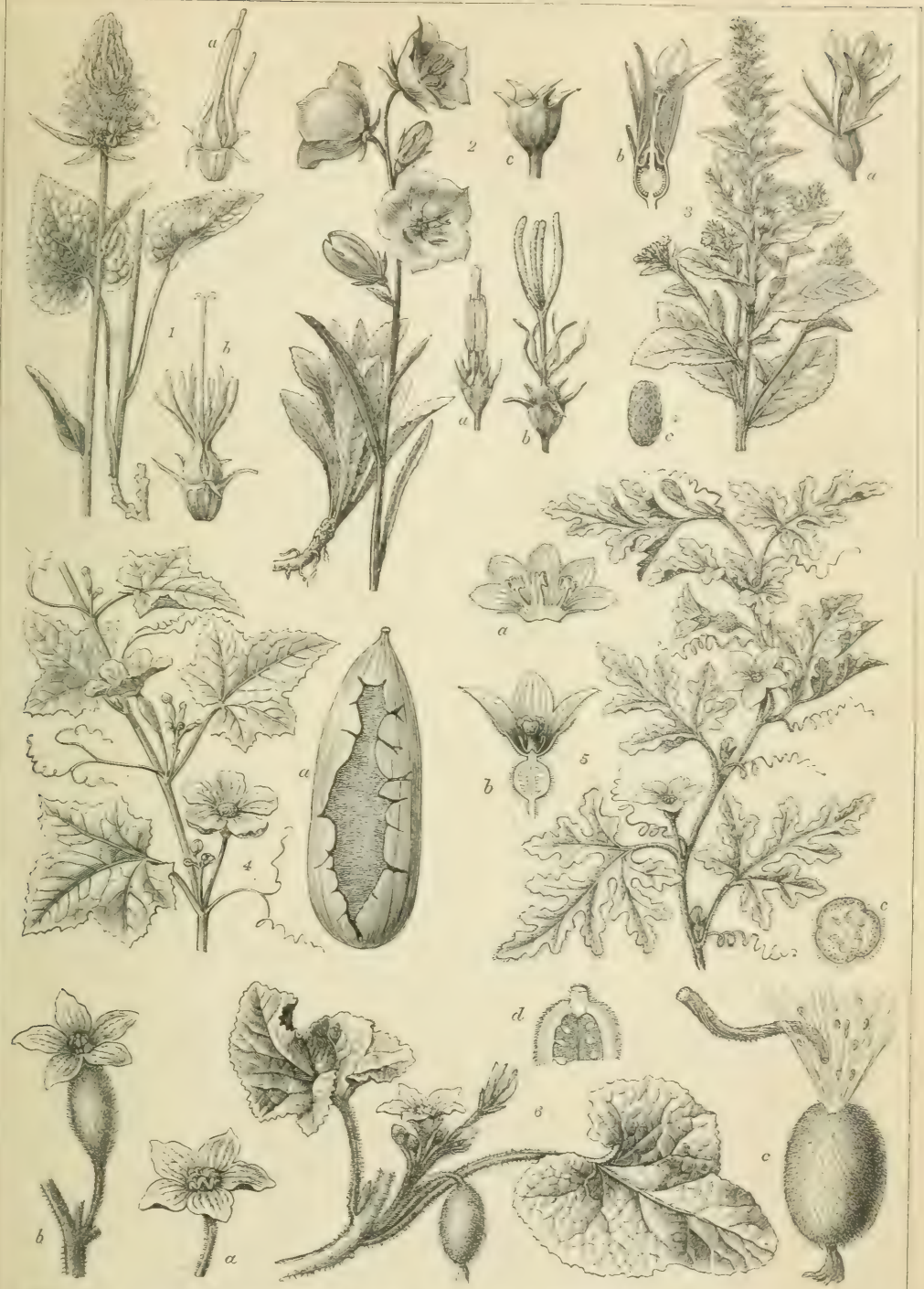
Seine 82 Schriften gehören den Gebieten der Philosophie, der Naturwissenschaften, der Astronomie, Astrologie, Medizin, Theologie, Dogmatik, Ethik und Staatswissenschaft an. Die meisten derselben hat er im Gefängnisse verfaßt, doch wurden dieselben zum großen Teil noch vor seiner Freilassung durch den Sachsen Tobias Adami, der ihn während der Gefangenschaft kennen gelernt hatte, auch außerhalb Italien bekannt und in Deutschland gedruckt; ebenso ging es mit seinen im Gefängnisse verfaßten Kanzonen und Sonetten, welche Adami u. d. T. «Scelta d'alcune poesie filosofiche di Settimontano Squilla» herausgab (später neu hg. von Orelli, Lugano 1834). Eine Auswahl daraus hat Herder als «Seufzer eines gefesselten Prometheus aus seiner Kaukasushöhle» in der «Adrastea» (Bd. 3) ins Deutsche übertragen. Von seinen Werken sind hervorzuheben: «De sensu rerum et magia» (Frankf. 1620; 2. Aufl., Par. 1636), «Atheismus triumphatus, nec non de gentilismo non retinendo» (Par. 1636; 2. Aufl. 1638), «Civitas solis», beigegeben der «Philosophia epilogistica realis» (Frankf. 1623; einzeln, Utr. 1643). C.s philos. Ansichten beruhen zum Teil auf dem Sensualismus des Bernh. Telesius. Gott hat sich doppelt geoffenbart: einmal in der Natur, das andere Mal in der Bibel. Auf ersterer beruht die Philosophie, auf letzterer der Glaube. Die Philosophie des C. zeigt manche Ähnlichkeit mit den Ansichten von Cartesius und Kant; auch ist er der Ansicht, daß das Subjekt der Erkenntnisgrund für das ganze Weltall ist, daß wir im Stoff der Erkenntnis auf unsere Empfindungen beschränkt sind und daß in der Empfindung ein aktives und passives (subjektives und objektives) Moment enthalten ist. Die Welt läßt C. in neuplatonischer Weise durch Emanation aus der Gottheit entstehen. Eine Lieblingslehre C.s ist diejenige von der allgemeinen Beseeltheit aller Dinge, auf welche er seine Ansichten von den Instinkten, Wahrsagungen und magischen Beziehungen stützt. C.s Verteidigung des Katholicismus und Papismus in der «Monarchia Messiae» (Aix 1633) und in den «Discorsi della libertà e della felice suggettione allo stato ecclesiastico» (ebd. 1633) verschaffte ihm die Gunst des Papstes. Als Vertreter der papistischen Universalherrschaft polemisiert er bei der Aufstellung seines Staatsideals («Civitas solis») in heftigster Weise gegen die von Machiavelli vertretene Idee des von der Kirche unabhängigen ital. Nationalstaates (vgl. Tröbst, Der Sonnenstaat des C., Weim. 1860; Sigwart, Kleine Schriften, 1. u. 2. Reihe, Freiburg 1881). Eine Gesamtausgabe von C.s Werken besorgte Alessandro Ancona: «Opere di Tommaso Campanella» (2 Bde., Turin 1854). — Vgl. Luigi Amabile, Fra Tomaso C. e la sua congiura, i suoi processi e la sua pazzia (3 Bde., Neapel 1883); Cyprian, Vita et philosophia Th. Campanellae (Amsterd. 1705; 2. Aufl. 1722); Rixner und Siber, Thomas C. (Sulzb. 1826; als 6. Heft von «Leben und Lehrmeinungen berühmter Physiker im 16. und 17. Jahrh.»); Baldachini, Vita di Thomas C. (2 Bde., Neapel 1840—43).

Campanerthal, malerisches Thal des obern Adour in den Pyrenäen, wird im W. vom Pic du Midi, am Südende vom Col d'Aspin (1497 m) überragt und von Bagnères aus häufig besucht. Das Thal ist durch Jean Pauls Dichtung «Das Campanerthal» berühmt geworden. Hauptort ist Campan (s. d.).

Campanien, eine ehemalige Landschaft Italiens, mit der Hauptstadt Capua, grenzte südöstlich an Lucanien, nordöstlich an Samnium, nordwestlich an Latium, südwestlich an das Tyrrhenische Meer und wurde wegen seiner Fruchtbarkeit und Anmut von den Römern vorzugsweise Regio felix, wie jetzt noch Campagna felice, genannt. Jetzt umfaßt die Landschaft folgende Provinzen:

CAMPANULINEN.

(DIKOTYLEDONEN: Sympetalen.)



1. Phyteuma spicatum (Waldrapunzel); *a b* einzelne Blüte in verschiedenen Entwicklungsstufen. 2. Campanula persicifolia (Glockenblume); *a b* einzelne Blüte in verschiedenen Entwicklungsstufen nach Entfernung der Blumenkrone, *c* Fruchtkapsel. 3. Lobelia inflata (Lobelie); *a* Blüte, *b* desgl. im Durchschnitt, *c* Früchtchen. 4. Luffa cylindrica (Netzgurke); *a* Frucht, an welcher durch teilweises Entfernen der Rinde das Gefäßbündelnetz sichtbar ist. 5. Citrullus colocynthis (Koloquintengurke); *a* entrollte männliche Blüte, *b* weibliche Blüte im Durchschnitt, *c* Querschnitt durch den Fruchtknoten. 6. Ecballium officinale (Momordica elaterium) (Springgurke); *a* männliche, *b* weibliche Blüte, *c* Frucht, die Samen ausspritzend, *d* Längsschnitt durch die Verbindungsstelle zwischen Frucht und Stiel.

Provinzen	Flächenraum in qkm offiziell	nach Strelbitskij	Einwohner 1881	Auf 1 qkm
Avellino	3 649	3 034	392 619	107
Benevento	1 751,51	2 168	238 425	136
Caserta	5 947,8	5 412	714 131	120
Neapel	1 065,56	871	1 001 245	940
Salerno	5 505,95	5 071	550 157	99
Campanien	17 919,82	16 556	2 896 577	161

Eine Berechnung (1891) ergab 3 128 809 E.

Naturschönheiten, wie das Vorgebirge Misenum, der Vesuv, die Phlegräischen Gefilde, der Fluß Vulturnus, der Averner- und Lucrinersee, geben diesem Lande einen besondern Reiz. Außerdem knüpfen sich an die Städte Bajä, Cumä, Misenum, Linternum, Puteoli, Neapel, Herculanum, Pompeji, Capreä, Salernum und Capua bedeutende geschichtliche Erinnerungen. Als die ältesten Bewohner des Landes sind die mit den Samniten nahe verwandten Stämme der Osker (Opiker) und Ausoner anzusehen, denen aber die Etrusker eine Zeit lang die Herrschaft entrissen, bis die Samniter seit der Eroberung von Capua 438 oder 445 v. Chr. und der griech. Küstenstädte Cumä (Kyme) und Dikäarchia 421 sich nach und nach das ganze Land unterwarfen und ihm den Namen C. gaben. Ein polit. Band hat die Campaner niemals vereinigt, und so wurde es schon im 4. Jahrh. v. Chr. den Römern leicht, eine größere Stadtgemeinde nach der andern zu unterwerfen. Vgl. Beloch, C., Geschichte und Topographie (2. Ausg., Bresl. 1890).

Campanile (ital., von campana, «Glocke»), Glockenturm der Kirche, nach ital. Bauweise gewöhnlich freistehend, seit altchristl. Zeit in Gebrauch. Berühmte Beispiele sind der C. am Dom zu Florenz (84 m hoch; 1387 vollendet), der schiefe Turm zu Pisa (55,2 m hoch; 1174 begonnen, 1350 vollendet), der Markusturm zu Venedig (98,6 m hoch; 888 begonnen, 1329 neu aufgeführt). In der Renaissance, wo man die Türme mit der Kirche in Verbindung zu setzen suchte, verloren sie die Eigenart der C. Nur im russ. Bauwesen findet man sie noch angewendet. Mit der beginnenden Vorliebe für Basiliken begann man auch in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. wieder C. zu bauen.

Campanŭla *L.*, Glockenblume, Pflanzengattung aus der Familie der Campanulaceen (s. d.), mit gegen 230 über einen großen Teil der Erde verbreiteten, namentlich aber im Orient und in den Mittelmeerländern reich vertretenen Arten. Es sind ausdauernde Kräuter mit mehrköpfigen Wurzelstöcken, oft steif behaart, selten kahl. Alle besitzen glocken- oder trichterförmige, meist blaue Blumenkronen mit fünfspaltigem Saum. Der kantige, grüne, fünfteilige Kelch ist mit dem unterständigen Fruchtknoten verwachsen, aus dem sich eine zwei- bis fünffächerige, mit ebenso vielen Löchern aufspringende Kapsel entwickelt. Die Glockenblumen wachsen meist auf Wiesen, Äckern, in Wäldern und Gebüschen. Die gemeinsten bei uns vorkommenden Arten sind C. persicifolia *L.* (s. Tafel: Campanulinen, Fig. 2) mit großen blauen, C. patula *L.* mit lilafarbenen und C. rotundifolia *L.* mit azurblauen Blumen, alle häufig auf Wiesen. Auf Gartenbeeten und sonst auf bebautem Boden findet sich häufig C. rapunculoides *L.*, mit ziemlich großen azurblauen Blumen in langer, einseitiger Traube, ein schön blühendes, aber höchst lästiges und schwer ausrottbares Unkraut, dessen unterirdische knollenentwickelnde Stengel den Boden queckenartig durchziehen und aus jedem Stück wieder ausschlagen. Mehrere Arten sind Alpenpflanzen; eine der schönsten, C. caespitosa *Scop.* (s. Tafel: Alpenpflanzen, Fig. 6), bildet niedrige, völlig mit blauen, seltener weißen Blumen übersäte Rasen zwischen Ritzen und Steingeröll und gedeiht auch sehr gut im Garten. Auch andere Arten werden als Zierpflanzen gezogen. Eine der am häufigsten kultivierten ist die in Italien und Frankreich heimische C. medium *L.*, welche längliche, behaarte Blätter und lange Trauben sehr großer blauer oder weißer Blüten entwickelt. C. rapunculoides, desgleichen das in Europa sehr häufige Unkraut C. rapunculus *L.* haben knollige Wurzeln, die in Frankreich und England vielfach gegessen und deshalb auch angebaut werden. In Japan wird C. glauca *Thunb.*, ein Strauch mit großen blauen Blumen, wegen der eßbaren, stark milchenden Wurzel unter dem Namen Kokko angebaut.

Campanulaceen (Campanulaceae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen. Die Arten derselben, über 500, sind über den ganzen Erdkreis zerstreut; es sind krautartige Pflanzen oder Sträucher, sehr selten kleine Bäume. Die Blüten derselben sind zwitterig und regelmäßig, sie besitzen einen fünflappigen, mit dem Fruchtknoten verwachsenen Kelch, eine regelmäßig fünflappige Blumenkrone und gewöhnlich fünf Staubgefäße. Die Farbe der Blüten ist bei den meisten blau, seltener weiß oder rot. Viele Arten der C. dienen ihrer schönen, großen Blüten halber als Zierpflanzen.

Campanŭla Hallēri im Fischauge, s. Auge (Bd. 2, S. 109a).

Campanularien, s. Hydroidpolypen.

Campanulinen (Campanulinae), Ordnung aus der Gruppe der Dikotyledonen, Abteilung der Sympetalen, charakterisiert durch meist regelmäßige zwitterige oder eingeschlechtige fünfzählige Blüten mit glockenförmiger Blumenkrone und in der Regel teilweise miteinander verwachsenen Staubgefäßen; der Fruchtknoten ist unterständig und enthält zahlreiche Samenknospen. Die Ordnung der C. umfaßt die Familien der Campanulaceen, Lobeliaceen, Goodeniaceen, Cucurbitaceen (s. d.; hierzu Tafel: Campanulinen).

Campānus (eigentlich Joh. Wulf aus Kampen), Antitrinitarier, geb. um 1500, studierte zu Düsseldorf und Köln. Von hier 1520 vertrieben, kam er als Hofmeister junger Edelleute 1528 nach Wittenberg und begab sich 1529 zu dem Religionsgespräch nach Marburg, in der Meinung, den Streit ums Abendmahl beilegen zu können. Nach längerm Aufenthalt in Sachsen kehrte er ins Jülicher Land zurück, wo seine Schmähungen gegen Luther ihm unter den Katholiken manche Freunde erwarben. Als er jedoch durch Verkündigung des nahen Weltendes das Landvolk aufregte, ward er verhaftet und starb 1574 in völliger Geistesverwirrung. Vgl. Trechsel, Die protest. Antitrinitarier vor Faustus Socin (Heidelb. 1839).

Campardon (spr. kangpardóng), Emile, franz. Schriftsteller, geb. 18. Juli 1834 zu Paris, studierte auf der École des chartes, trat dann in den Archivdienst, wo er zum Sektionschef vorrückte. Er schrieb: «Histoire du tribunal révolutionnaire de Paris» (2 Bde., 1861; 2. Aufl. 1866), «Marie Antoinette à la conciergerie» (1862; 2. Aufl. 1867), «Marie Antoinette et le procès du collier» (1863), «Madame de Pompadour et la cour de Louis XV» (1867),

«Les spectacles de la foire, 1595—1791» (2 Bde., 1877), «Voltaire, documents inédits» (1880), «L'Académie royale de musique au XVIIIe siècle» (2 Bde., 1884) u. s. w. Mit Boutaric gab C. die «Mémoires de Frédéric II» (2 Bde., 1866) heraus.

Campbell (spr. kämmbl), Insel im SO. von Neuseeland und zu ihm gehörig, unter 52° 34′ südl. Br. und 169° 12′ östl. L. von Greenwich, 183,5 qkm groß, gebirgig, bis 1500 m hoch, wird nur gelegentlich von Walfisch- und Seebundsfängern besucht.

Campbell (spr. kämmbl), schott. Familie, die den Herzogstitel von Argyll (s. d.) trägt.

Campbell (spr. kämmbl), Archibald, brit. General, geb. 12. März 1769 in Glenlyon (Grafschaft Perth), trat 1787 in das Heer ein, diente 1789—92 in Ostindien in den Kämpfen gegen Tippo-Sahib, den Sultan von Maisur, führte sodann unter Lord Wellington im span. Halbinselkriege eine Infanteriebrigade und blieb nach Napoleons Absetzung als General im portug. Dienste, aus dem er wegen polit. Mißhelligkeiten 1820 in den britischen zurücktrat. C. wurde 1821 Oberst und nach Ostindien gesendet, wo ihm 1824 die Compagnie den Oberbefehl im Birmanenkriege anvertraute. Nach zweijährigem Kampfe erzwang er den Frieden von Jandabu (24. Febr. 1826), in dem Arakan und Tenasserim an die Compagnie abgetreten wurden. Die Verleihung des Baronettitels sowie ein Dankesvotum des Parlaments belohnten diese Erfolge. C. wurde zum Statthalter der abgetretenen Provinzen ernannt und verwaltete sie, bis er 1829 nach Schottland heimkehrte. 1831—37 war er Statthalter und Befehlshaber der königl. Truppen in Neubraunschweig und bewährte sich dort unter schwierigen Verhältnissen während des canad. Aufstandes als geschickter Verwaltungsbeamter. Er starb zu Edinburgh 1843.

Campbell (spr. kämmbl), Sir Colin, Lord Clyde, brit. Feldmarschall, wurde als Sohn des Tischlermeisters M'Liver in Glasgow 20. Okt. 1792 geboren. Nachdem er sich in der Militärschule von Gosport ausgebildet und seinen väterlichen Namen mit dem mütterlichen (Campbell) vertauscht hatte, erhielt er 1808 ein Fähnrichspatent im 9. Regiment. Noch in demselben Jahre focht er bei Vimeiro in Portugal, machte dann 1809 die Expedition nach Walcheren mit und kämpfte unter General Ballesteros in vielen Hauptschlachten des Französisch-Spanischen Krieges. Die folgenden Jahre verlebte er in verschiedenen Kolonien. 1841 nahm C. als Oberstlieutenant an dem Kriege gegen China teil, führte im Kriege gegen die Sikh 1848—49 die 3. Division der Pandschabarmee, entschied die Schlacht bei Chillianwallah und vollendete bei Gudschrat die Niederlage des Feindes. Bis 1852 blieb er in Indien, wo er das schwierige Kommando in Pischawar führte und die Operationen gegen die unruhigen Bergvölker mit Umsicht leitete. Beim Beginn des Orientkrieges 1854 rückte er zum Generalmajor auf und führte in der Krim die Hochländerbrigade, mit der er in der Schlacht an der Alma dem hart bedrängten General Brown zu Hilfe eilte, die Russen zurückwarf und die Anhöhen erstürmte. Noch glänzendern Ruhm erwarb er sich in dem Treffen vom 25. Okt. bei Balaklawa, wo er nach der Niederlage der Türken den Angriff der feindlichen Kavallerie abschlug. 1856 wurde er zum Generallieutenant und Generalinspektor der Infanterie ernannt. Bei Ausbruch des ind. Aufstandes übertrug ihm die Regierung den Oberbefehl. Am 6. Dez. 1857 schlug er die Rebellen aufs Haupt, erstürmte im März 1858 Laknau, zog am 7. Mai in Bareli ein und trieb im November die letzten Reste der Aufständischen über die Bergkette, welche die Grenze zwischen Nepal und Britisch-Indien bildet. Der Dank beider Häuser des Parlaments und die Verleihung der Pairswürde mit dem Titel Baron Clyde of Clydesdale (16. Aug. 1858) war sein Lohn. Nachdem ihm der Rang eines Feldmarschalls 9. Nov. 1862 zuteil geworden, starb er 14. Aug. 1863 zu Chatham. Er wurde in der Westminster-Abtei zu London bestattet. Vgl. Shadwell, The life, diary and correspondence of Lord Clyde (2 Bde., Lond. 1881).

Campbell (spr. kämmbl), Harriett, engl. Romanschriftstellerin, geb. 1817 zu Stirling, gest. 15. Febr. 1841 in Frankreich. Sie lieferte zuerst Artikel zu Revuen und veröffentlichte später folgende treffliche Erzählungen: «The only daughter. A domestic story» (Lond. 1837; neu hg. von Gleig, 1859), «The cardinal virtues, or morals and manners connected» (2 Bde., ebd. 1841) und die nachgelassene «Self-devotion, or the history of Katherine Randolph» (3 Bde., ebd. 1842), die von verdientem Beifall und Erfolg begleitet wurden.

Campbell (spr. kämmbl), John, Lord, Lordkanzler von England, geb. 15. Sept. 1779 zu Springfield bei Cupar in Schottland als Sohn eines Geistlichen. Die Familie leitete ihre Abstammung von Archibald, zweitem Grafen Argyll (s. d.) ab, der bei Flodden 1513 fiel. Zuerst dem geistlichen Beruf bestimmt, wandte sich C. dann der Rechtswissenschaft zu, war in London mehrere Jahre Berichterstatter für das «Morning Chronicle» und erwarb sich seit 1806 als hervorragender Rechtsgelehrter eine glänzende Praxis. Zugleich veröffentlichte er Berichte über die wichtigsten Rechtsfälle an den ersten Londoner Gerichtshöfen: «Reports of cases at Nisi Prius etc.» (4 Bde., Lond. 1809—16). Obgleich kein glänzender Redner, erwarb er sich doch seit 1830 Einfluß im Parlament, wo er sich den Whigs angeschlossen hatte, wurde in den Reformministerien 1832 zum Generalstaatsanwalt (Solicitor general), 1834 zum Kronanwalt (Attorney general) ernannt und 1841 als Lordkanzler von Irland in den Peersstand erhoben, mußte aber nach wenigen Wochen von diesem Amte wieder zurücktreten, um einem Tory Platz zu machen. Mit dem Beginn des Ministeriums Peel 1841—46 wurde er ein Führer der Opposition und veröffentlichte in dieser Zeit «Lives of the Lord Chancellors and Keepers of the great seal of England» (3 Serien in 7 Bdn., Lond. 1845—48; 8. Aufl., ebd. 1873) und «Lives of the Chief Justices of England» (3 Bde., ebd. 1849—57; 3. Aufl., 4 Bde., ebd. 1874), mit sehr guter Darstellung, aber sehr unzuverlässig in der Forschung. Daneben gab er eine Auswahl seiner Reden: «Speeches at the Bar and in the House of Commons» (Lond. 1842) heraus. Unter dem folgenden Whigministerium Russell wurde er 1846 Kanzler des Herzogtums Lancaster mit einem Sitz im Kabinett und stieg Juni 1859 zum Lordkanzler auf. Er starb 22. Juni 1861. Vgl. Mrs. Hardcastle (C.s Tochter), Lord Chancellor C., his life and letters (2 Bde., Lond. 1881).

Campbell (spr. kämmbl), Thomas, engl. Dichter, geb. 27. Juli 1777 zu Glasgow, studierte seit dem 13. Jahre an der Universität daselbst die Rechte, verließ sie aber 1795 und ging nach Edinburgh. Hier erschien 1799 sein klassisches Lehrgedicht «The pleasures of hope» (deutsch von Lachmann, Hamb.

1838), das in Jahresfrist vier und seitdem zahllose Abdrücke erlebte. Hierauf reiste er nach Deutschland, wo er Augenzeuge der Schlacht von Hohenlinden (1800) war, die er in einer berühmten Elegie verewigte. Er kehrte 1801 zurück, ließ sich dann in Sydenham bei London nieder und widmete sich der Schriftstellerei. Seine «Annals of Great Britain from the accession of George III. to the peace of Amiens» (3 Bde., Lond. 1806) sind gut zusammengestellt. Später schrieb er die poet. Erzählung «Gertrude of Wyoming» (ebd. 1809), auf der nächst «Pleasures of hope» sein Ruf beruht; sein letztes Gedicht war «The pilgrim of Glencoe» (ebd. 1842). Nach einer zweiten Reise nach Deutschland veröffentlichte er «Specimens of the British poets» (7 Bde., ebd. 1819—21; neue Aufl. in 1 Bd., 1841) mit biogr. und krit. Anmerkungen, eins der besten Handbücher der engl. Poesie; seine Shakespeare-Ausgabe (1838) erlebte mehrere Auflagen. C. war einer der thätigsten Förderer der Londoner Universität, zu der er 1825 den Plan entwarf. Die Hochschule seiner Vaterstadt wählte ihn 1827—29 zum Lord-Rektor. Ein Ausflug nach Algier veranlaßte ihn zu den anziehenden «Letters from the South» (2 Bde., Lond. 1837; 2. Aufl. 1845). Weniger glücklich war er als Biograph: «Life of Mrs. Siddons» (2 Bde., ebd. 1834), «The life and times of Petrarch» (2 Bde., ebd. 1841) und «Frederick the Great, his court and times» (4 Bde., ebd. 1842—43). Er starb zu Boulogne 15. Juni 1844 und wurde in der Westminster-Abtei beigesetzt. Seine «Poetical works» erschienen mehrmals gesammelt (von Hill und illustriert von Turner, Lond. 1851; illustriert von Gilbert 1862; hg. von Rosetti 1872 u. a.; zuletzt von Hogben, ebd. 1885, und in der «Routledge edition», ebd. 1887). Vgl. Beattie, Life and letters of T. C. (3 Bde., Lond. 1849); Redding, Literary reminiscences and memoirs of T. C. (2 Bde., ebd. 1860).

Campbell d'Islay (spr. kämbl deili), John Francis, engl. Schriftsteller, geb. 29. Dez. 1822, studierte auf dem Eton College und auf der Edinburgher Universität und nahm später verschiedene staatliche Verwaltungsposten an. Er starb 17. Febr. 1885 zu Cannes. Seine Veröffentlichungen sind teils Beiträge zur Volkskunde, teils zur Meteorologie und Geologie. Ersterer Gattung gehören an: «Popular tales of the West Highlands orally collected with a translation» (4 Bde., Lond. u. Edinb. 1860—62; neue Ausg., Lond. 1890) und «Leabhar na Feinne. I. Gaelic texts. Heroic gaelic ballads collected in Scotland» (Lond. 1872); letzterer dagegen: «Frost and fire, natural engines, tool-marks and chips; with sketches taken at home and abroad by a traveller» (2 Bde., Edinb. 1865, neue Ausg. 1867), «Time scales, horizontal and vertical» (Lond. 1880), «Thermography» (Kensington 1883). Außerdem gab er heraus: «Circular notes. Tour round the world» (2 Bde., Lond. 1876—79).

Campbellīten, s. Baptisten (Bd. 2, S. 387a).

Campbeltown (spr. kämmblt'n), größte Stadt in der schott. Grafschaft Argyle, an der Ostküste der Halbinsel Cantire, hat (1891) 5479, als Parlamentsborough 8235 E., berühmte Whiskeybrennereien (22), ein Granitkreuz (12. Jahrh.). Die geschützte Bai von C. ist ein wichtiger Hafenplatz für Fischerei und Küstenhandel. Unter dem Namen Dalruadhain war C. der ursprüngliche Sitz des schott. Königreichs.

Campe, Buchhändlerfamilie, s. Hoffmann & Campe.

Campe, Elisabeth, geborene Hoffmann, geb. 12. Juni 1786 in Hamburg, war seit 1806 mit August C. (s. Hoffmann & Campe) verheiratet. Die geistig begabte Frau nahm an den polit. Ereignissen lebhaften Anteil und ihr Haus bildete den Mittelpunkt für die Vereinigung ausgezeichneter Geister. Auch als Schriftstellerin ist sie mehrfach thätig gewesen. Außer einer Darstellung der Schreckenstage in Hamburg von 1813 und 1814 gab sie Lebensbilder von J. D. Gries sowie von Nikol. Böhl von Faber (1858), Vater der span. Schriftstellerin Fernan Caballero, heraus (beide anonym und als Handschrift gedruckt) und veröffentlichte anonym: «Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer, den Biographen Schröders» (2 Bde., Braunschw. 1847). In den letzten Lebensjahren vollständig erblindet, starb sie 27. Febr. 1873 in Hamburg.

Campe, Joach. Heinr., Jugendschriftsteller und Lexikograph, geb. 29. Juni 1746 zu Deensen im Braunschweigischen, studierte zu Helmstedt und Halle Theologie, wurde Hauslehrer der Familie Humboldt, 1773 Feldprediger zu Potsdam, dann wieder Lehrer Wilhelms und Alexanders von Humboldt. Für Basedows Erziehungsunternehmen begeistert, folgte er 1776 einem Rufe als Edukationsrat und Lehrer am Philanthropin zu Dessau, dessen Leitung er auch auf kurze Zeit übernahm. Seit 1777 widmete er sich der Erziehung einiger Hamburger Kaufmannssöhne zu Billwärder bei Hamburg, von wo er 1783 mit einigen seiner Zöglinge nach Trittau in Holstein übersiedelte; 1786 ging er als Schulrat nach Braunschweig und übernahm zugleich die bis dahin mit dem Waisenhause verbundene «Schulbuchhandlung», die sich vorzüglich durch den Verlag seiner eigenen Schriften zu hohem Ansehen emporschwang und die er 1808 seinem Schwiegersohne H. F. Vieweg übergab. An seinen eigenen Schulreformen irre geworden, legte er 1805 seine Stelle als Schulrat nieder und lebte nur seinen schriftstellerischen Arbeiten. Er starb 22. Okt. 1818. C. verfocht als Pädagog eine nüchtern praktische Erziehung, nur für die Bedürfnisse des äußern Lebens; aber das sagte den Zeiten der Aufklärung gerade zu, und C.s Erziehungsschriften gehörten lange zu den verbreitetsten und geschätztesten. Er war ein Hauptvertreter der deutschen Kinderlitteratur, so wenig uns heute seine gar zu kindliche Schreibweise und seine weitläufige dialogische Vortragsart zusagt. Unter C.s «Sämtlichen Kinder- und Jugendschriften» (37 Bde., 4. Aufl., Braunschw. 1829—32) ward «Robinson der Jüngere», eine Bearbeitung von Defoes «Robinson Crusoe» (s. d.), in alle europ. Sprachen übersetzt und erlebte 1779—1891 in drei Ausgaben je über 100 Auflagen; Verbreitung fand auch C.s «Entdeckung von Amerika» (3 Tle., 26. Aufl., Braunschw. 1881) und «Theophron, oder der erfahrene Ratgeber für die unerfahrene Jugend» (11. Aufl., Braunschw. 1843; neu bearbeitet von Krause, Berl. 1873). Von C.s pädagog. Büchern steht seine «Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens» (16 Bde., 1785—91), in Gemeinschaft mit gleichgesinnten Erziehern und Schulmännern herausgegeben, obenan. In C.s Bemühungen um die Reinigung der deutschen Sprache von Fremdwörtern (besonders in dem «Wörterbuch der Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke», Braunschw. 1801; 2. Aufl. 1813) vermißt man oft Geschmack, sicheres Sprachgefühl und genaue

Kenntnis. In seinem «Wörterbuch der deutschen Sprache» (mit Bernd, 5 Bde., Braunschw. 1807—11) fehlt die wissenschaftliche Grundlage weit mehr als etwa bei Adelung, doch besitzt es eine gewisse Reichhaltigkeit des Wortvorrats. Vgl. Hallier, J. H. C.s Leben und Werke (Soest 1862); Leyser, J. H. C. (2 Bde., Braunschw. 1877).

Campeador (span.), Kämpe, Kämpfer, insbesondere Beiname des Cid.

Campeche (spr. -pehtsche). 1) **Staat** der Republik Mexiko, im westl. Teil der Halbinsel Yucatan, hat 56462 qkm und 1890 93976 E., zum großen Teil Indianer vom Mayastamme. Der Boden ist tertiären Alters, meist sandig, schlecht bewässert und nur teilweise von reichem Weideland durchzogen. Die Flüsse, wie der Candelaria, sind unbedeutend; ebenso die Landseen. Die Hauptprodukte bestehen in Wachs, Salz, Reis, Zucker und dem berühmten Campecheholz, dessen Ausfuhr in den letzten Jahren sehr abgenommen hat, während Tabaksbau und Cigarrenfabrikation zunehmen. Das Klima ist infolge der Seewinde im ganzen gesund. — 2) C., San Francisco de C., **Hauptstadt** des Staates C. an der Mündung des Rio de San Francisco in die Campechebai des Mexikanischen Golfs und mit Merida im Staate Yucatan durch Eisenbahn verbunden, ist regelmäßig gebaut, rings von mit Villen besetzten Hügeln und Mauern umgeben, durch eine Citadelle gedeckt, hat (1890) 18730 E., mehrere Kirchen, eine Steuermannsschule, Hauptzollamt, Hospital und eine Universität mit Museum. Der Hafen ist durch einen Damm geschützt, aber zu flach, sodaß Schiffe von mehr als 3 m Tiefgang auf der Reede ankern müssen. Die Gewerbthätigkeit ist gering; nur der Schiffbau beträchtlich, der Handel bedeutend in Campecheholz und Wachs. Brunnen fehlen, das Trinkwasser muß herbeigeführt werden. Die Umgebung von C. produziert Reis, Zucker, Marmor und Salz. — C., das alte Kimpesch, wurde 1540 gegründet, 1659 von den Engländern, 1678 und 1685 von den Seeräubern erobert und teilweise zerstört. Unter span. Herrschaft hatte es das Einfuhrmonopol für Yucatan; seitdem ist der Handel gesunken.

Campecheholz (spr. -pehtsche-), s. Haematoxylon.

Campecheholzblau (spr. -pehtsche-), s. Hämatoxylin.

Campeggi (spr. -pédschi), Lorenzo, Kardinal, geb. 1474 in Bologna, war erst Rechtslehrer, trat dann in den geistlichen Stand, wurde von Julius II., dem er 1506 zur Herrschaft in Bologna verholfen, zum Bischof von Feltre ernannt und als Nuntius nach Deutschland und Mailand geschickt. Von Leo X. wurde er 1517 ebenfalls nach Deutschland gesandt, dann zum Bischof von Parma und Kardinal erhoben. 1519 ging er als Legat zu Heinrich VIII. von England und erhielt von diesem das Bistum Salisbury, das er bis 1528 innehatte. Von Clemens VII. 1524 zum Reichstag von Nürnberg entsandt, war er zum Vorteil der Kurie eifrig thätig und vermittelte in Regensburg die Einigung kathol. Fürsten gegen das Luthertum. 1528 wieder nach England geschickt, suchte er vergeblich Heinrich VIII. von seiner beabsichtigten Scheidung von Karls V. Tante Katharina abzubringen, oder diese zum freiwilligen Verzicht zu bewegen. Nachdem er darauf in Bologna 1529 der Kaiserkrönung Karls V. beigewohnt hatte, begleitete er denselben zum Reichstag nach Augsburg 1530, wo er in einem Gutachten dem Kaiser rücksichtslose Gewalt gegen die Abtrünnigen anempfahl. Bei der Papstwahl von 1534 wirkte er für Paul III. Er starb 19. Juli 1539 in Rom. Von ihm sind erschienen: «Epistolarum ad Federicum Nauseam libri X» (Basel 1555). — Sein Neffe Thomas C., gest. 11. Jan. 1564 zu Rom, begleitete den Oheim bei mehrern Missionen, folgte ihm als Bischof von Feltre, war päpstl. Nuntius auf dem Wormser Religionsgespräch (1540) und Legat auf dem Tridentiner Konzil.

Campement (frz., spr. kangp'mäng), allgemeine Bezeichnung für Feldlager, die Truppen mögen unter Zelten oder Hütten oder unter freiem Himmel im Biwak lagern (kampieren).

Campen, niederländ. Stadt, s. Kampen.

Campen, Thomas van, s. Thomas a Kempis.

Campenon (spr. kangp'nóng), Jean Baptiste Marie Edouard, franz. General und Kriegsminister, geb. 4. Mai 1819 zu Tonnerre, besuchte die Militärschule zu St. Cyr und seit 1840 die Generalstabsschule, wurde schon 1846 Kapitän im Generalstabe und war ein eifriger Anhänger der Republik, weshalb er bei dem Staatsstreich Napoleons 2. Dez. 1851 verhaftet wurde. Auf Veranlassung des Generals Gorey wurde er bald in Freiheit gesetzt und nach Tunis geschickt, wo er die Truppen des Bei organisierte, trat dann in den franz. Dienst zurück und nahm am Orientkriege sowie 1859 als Souschef im Stabe des Generals Mac-Mahon am ital. Feldzuge teil, war Generalstabsoffizier im Stabe des Generals Cousin-Montauban im Chinesischen Kriege und dann Generalstabschef bei einer Infanterie-, später einer Kavalleriedivision. Im Juli 1870 wurde C. zum Oberst befördert und 16. Aug. bei Vionville schwer verwundet, im Oktober infolge der Kapitulation von Metz kriegsgefangen und in Aachen interniert, nach dem Friedensschlusse als Oberst wieder angestellt, 1875 zum Brigadegeneral und 1880 zum Divisionsgeneral befördert. C. wurde im Nov. 1881 Kriegsminister, trat aber schon im Jan. 1882 von diesem Posten zurück, übernahm ihn jedoch in dem Ministerium Ferry nach dem Rücktritt Thibaudins Okt. 1883 bis Jan. 1885 nochmals und April 1885 bis Jan. 1886 zum drittenmal. Er machte sich während seiner Amtsführung namentlich um die Reorganisation der Festungsartillerie verdient. C. starb 16. März 1891 in Paris.

Camper, Petrus, niederländ. Anatom, geb. 11. Mai 1722 zu Leiden, studierte daselbst und ward 1750 Professor der Medizin zu Franeker, 1755 zu Amsterdam und 1763 zu Groningen. Er legte 1773 sein Amt nieder, privatisierte in Franeker und ging dann auf Reisen. Nachdem er 1787 Mitglied des Staatsrats geworden, zog er nach dem Haag, wo er 7. April 1789 starb. Er schrieb: «Demonstrationes anatomico-pathologicae» (2 Bde., Amsterd. 1760—62), «Description d'un éléphant mâle» (hg. von seinem Sohne G. A. Camper, Par. 1802) u. v. a. In einer Abhandlung über die Anatomie des Orang-Utangs wies er nach, daß selbst diesem menschenähnlichen Affen die Fähigkeit des artikulierten Sprechens schon durch einige Seitensäcke, welche an seiner Luftröhre hängen, unmöglich sei. Die Schönheit der menschlichen Gesichtsform suchte er auf ein bestimmtes Princip zurückzuführen und stellte einen nach ihm benannten «Gesichtswinkel» (s. Gesicht) auf. Wichtig für die Theorie der bildenden Kunst war auch seine Schrift über Verbindung der Anatomie mit den zeichnenden Künsten. Eine

Sammlung seiner Schriften erschien nach seinem Tode (3 Bde., Par. 1803, nebst Atlas).

Camperdown (spr. kämmprdaun), Peerswürde in der Familie Duncan. Ihr berühmtestes Glied war Adam Duncan, engl. Admiral, geb. 1. Juli 1731. Er trat 1746 in die Flotte, focht 1762 in der Havana, befehligte mehrere Schiffe und stieg 1795 zum Admiral auf, wurde in den Französischen Revolutionskriegen Oberbefehlshaber der engl.-russ. Flotte in der Nordsee und erfocht 11. Okt. 1797 einen glänzenden Sieg bei C. (s. Camperduin) über die Holländer unter Admiral de Winter. Er wurde zum Viscount Duncan of C. erhoben, befehligte noch einmal 1801 in der Nordsee und starb plötzlich 4. Aug. 1804.

Camperduin (spr.-deun) oder schlechthin Kamp, Dorf in der Provinz Nordholland, an den Dünen der Westküste, nordwestlich von Alkmaar; hier siegte 11. Okt. 1797 der engl. Viceadmiral Duncan (s. Camperdown) über den batav. Admiral de Winter.

Camperio, Manfredo, ital. Reisender und Geograph, geb. 1826 zu Mailand, schloß sich dem Aufstande gegen Österreich an und kam nach der Festung Linz in Gefangenschaft. 1848 befreit, nahm er als Kommandant eines Freiwilligenkorps teil am Feldzuge gegen Österreich. Verwundet verließ er als Unterlieutenant 1849 den piemont. Dienst und begann ein Reiseleben. Zunächst bereiste er die Türkei; später ging er nach Australien, wo er als Goldsucher verschiedene Reisen machte und auch den Murrumbidgee erreichte. 1859 kehrte er nach Italien zurück und focht als sardin. Kavalleriekapitän 1859 und 1866 gegen Österreich. Zur Eröffnung des Sueskanals ging er nach Ägypten, fuhr den Nil bis Assuan hinauf und bereiste darauf Ostindien, Ceylon und Java; seine Reiseberichte finden sich in der «Perseveranza». Zurückgekehrt, wurde er Mitglied der Municipalität von Mailand und Deputierter. Er gründete 1876 die Zeitschrift «Esploratore» und die «Gesellschaft für kommerzielle Erforschung Afrikas». Als ihr Vicepräsident machte C. 1879—80 Reisen nach Tunis und Tripolis, 1881 nach Bengasi.

Campersche Gesichtslinie, Gesichtswinkel, s. Gesicht und Camper.

Camphausen, Ludolf, preuß. Staatsmann, geb. 3. Jan. 1803 zu Hünshoven im Reg.-Bez. Aachen, widmete sich dem Handel und gründete 1825 mit dem ältern Bruder ein Bankgeschäft zu Köln, wo er Mitglied des Stadtrats und der Handelskammer wurde. In verschiedenen Schriften wirkte er als einer der ersten in Deutschland auf den Bau von Eisenbahnen hin. 1841 rief er die Kölner Dampfschleppschiffahrtsgesellschaft ins Leben. 1843 wählte ihn die Stadt Köln zu ihrem Vertreter auf dem rhein. Provinziallandtage, wo er den Antrag auf Preßfreiheit und 1845 den auf Vollziehung der Verordnung vom 22. Mai 1815, betreffend die Bildung einer Volksvertretung, einbrachte. Auf dem ersten Vereinigten Landtage von 1847, wo er sich zu der mehr rechts stehenden Fraktion der liberalen Partei hielt, beantragte er den periodischen Zusammentritt dieser Versammlung. Infolge der Märzereignisse wurde er 29. März 1848 an die Spitze des preuß. Staatsministeriums berufen, geriet aber sofort in Kampf mit den demokratischen Elementen. Als der von Hansemann ausgearbeitete Verfassungsentwurf, den C. der Nationalversammlung vorlegte, der liberalen Majorität nicht genügte, nahm er 20. Juni seine Entlassung. Ende Juli wurde er Bevollmächtigter Preußens bei der Deutschen Centralgewalt in Frankfurt; in dieser Stellung vertrat er im allgemeinen das Gagernsche Programm (s. Gagern) und suchte dasselbe mit den Ansprüchen der Regierungen zu vereinigen; die preuß. Cirkularnote vom 23. Jan. 1849 ist von ihm entworfen. Als Preußen die Ablehnung der Reichsverfassung aussprach, reichte er seine Entlassung ein und verließ Frankfurt 1. Mai 1849. Als Mitglied der preuß. Ersten Kammer machte er 1849—50 seine vermittelnde Politik mit Erfolg geltend; im Volkshause zu Erfurt verteidigte er als Referent des Verfassungsausschusses die en bloc-Annahme der Verfassung für den engern Deutschen Bund. In der Session der preuß. Ersten Kammer von 1850 und 1851 gehörte er zur Opposition. Später wurde er Mitglied des preuß. Herrenhauses. Nach einer kurzen neuen Beteiligung an der Leitung des Kölner Bankhauses A. und L. Camphausen zog er sich ins Privatleben zurück und beschäftigte sich auf seiner Sternwarte in Rüngsdorff bei Bonn mit astrophysik. Arbeiten. Er starb 3. Dez. 1890 in Köln.

Camphausen, Otto, Bruder des vorigen, preuß. Staatsmann, geb. 21. Okt. 1812 zu Hünshoven im Reg.-Bez. Aachen, studierte in Bonn, Heidelberg, München und Berlin Jurisprudenz und Kameralwissenschaften, trat im Herbst 1834 als Referendar bei der Bezirksregierung zu Köln ein und wandte nun, angeregt durch seinen Bruder Ludolf, auch dem Handel und der Industrie eifrige Teilnahme zu. Nachdem er 1837—40 als Assessor bei der Regierung zu Magdeburg gearbeitet, wurde er nach Berlin als Hilfsarbeiter in das Finanzministerium bei der Abteilung für Etats- und Kassenwesen berufen. Im Dez. 1840 ward er an die Regierung zu Koblenz, im Febr. 1842 an die Regierung zu Trier versetzt und bei letzterer 1844 zum Regierungsrat ernannt. Bald darauf wieder in das Finanzministerium nach Berlin berufen, übernahm er die Bearbeitung der auf die Grundsteuer bezüglichen Angelegenheiten; 1845 ward er zum Geh. Finanzrat ernannt. C. ist der Verfasser des 1847 dem Vereinigten Landtage vorgelegten Gesetzentwurfs wegen Einführung einer Einkommensteuer sowie der dem Entwurfe beigefügten ausführlichen Denkschrift. Als Mitglied der Zweiten Kammer von 1849 und während der Legislaturperiode 1850—52 sowie auch des Erfurter Volkshauses von 1850 gehörte er, gleich seinem Bruder, der gemäßigt liberalen Partei an und war namentlich bei finanziellen Fragen als Berichterstatter thätig. C. wurde 1854 zum Präsidenten der Seehandlung, 1860 zum Mitglied des Herrenhauses auf Lebenszeit ernannt und 26. Okt. 1869 an Stelle von der Heydts mit dem Portefeuille der Finanzen betraut. Das Budget zeigte damals ein Deficit von beinahe $5\frac{1}{2}$ Mill. Thlrn., das C. zum Teil durch eine Verminderung der Schuldentilgung deckte. Er schlug vor, die gesamte in den ältern Landesteilen bestehende $4\frac{1}{2}$prozentige und 4prozentige Staatsschuld in eine gleichmäßige $4\frac{1}{2}$prozentige Rentenschuld umzuwandeln und auf die Tilgung derselben nicht im voraus festgesetzte Beträge alljährlich zu verwenden, sondern mit deren Rückkauf vorzugehen, wenn und soweit es den Staatsinteressen entspreche. In diesem Sinne wurde dann die Rentenkonversion gesetzlich festgestellt und praktisch mit günstigem Erfolge durchgeführt. Die bedeutenden Mittel, die dem preuß. Staate aus der franz. Kriegskostenentschädigung und dadurch, daß der preuß. Kriegsschatz nach

Gründung eines eigenen Reichskriegsschatzes disponibel wurde, zuflossen, verwendete C. vorzugsweise zur Schuldentilgung und zum Bau von Eisenbahnen. Am 9. Nov. 1873 wurde er nach Roons Rücktritt zum Vizepräsidenten des preuß. Staatsministeriums ernannt und übte als solcher während der längern Beurlaubungen des Fürsten Bismarck einen hervorragenden Einfluß aus.

Die nach der wirtschaftlichen Krisis von 1873 immer mehr Boden gewinnende agrarische und schutzzöllnerische Bewegung richtete ihre Angriffe auch gegen den freihändlerisch gesinnten C., und andererseits beklagte sich Bismarck über C.s Unfruchtbarkeit auf dem Gebiete der Reform und Weiterbildung des Reichsfinanzwesens. Ein von C. 1875 vorgelegtes Tabaksteuerprojekt wies er zurück. Bei Beratung eines neuen Tabaksteuerentwurfes im Reichstage 22. und 23. Febr. 1878 erklärte Bismarck offen das Tabaksmonopol als sein Ideal und betonte, daß er die alleinige Verantwortung für C.s Vorlagen nicht mehr übernehmen könne. Zwar erklärte er sich durch C.s Ausführungen, daß vorerst ein Übergangsstadium zum Monopol notwendig sei, für überzeugt; aber C. fühlte sich durch diese Vorgänge doch bewogen, 27. Febr. seine Entlassung einzureichen, die ihm 23. März gewährt wurde. Im Herrenhaus geriet C. 17. Febr. 1881, als er den von der Regierung vorgeschlagenen Steuererlaß bekämpfte, in eine scharfe Auseinandersetzung mit Bismarck, der ihm vorwarf, in einer Zeit des finanziellen Überflusses zu wenig für die Zukunft gesorgt zu haben. C. verteidigte sich mit dem Hinweis auf sein Tabaksteuerprojekt von 1875. Seitdem ist C. politisch nicht mehr hervorgetreten.

Camphausen, Wilhelm, Geschichts- und Schlachtenmaler, geb. 8. Febr. 1818 zu Düsseldorf, wurde, von Alfred Rethel vorbereitet, 1834 Schüler der Düsseldorfer Akademie und wandte sich bald mit Vorliebe dem Studium der Pferde und des Kriegswesens zu. Schon 1838 trat er mit dem Bilde Gepanzerte Reiter aus dem Gefecht kommend (Städtisches Museum in Köln) an die Öffentlichkeit. Zu den ersten größern Bildern, mit denen er, angeregt durch Lessing, auftrat, gehören: Tilly bei Breitenfeld (1841) und Prinz Eugen bei Belgrad (1843). Darauf machte er Kunstreisen nach Holland, Belgien, der Schweiz und Oberitalien, sowie später durch Deutschland. Nach Düsseldorf zurückgekehrt, malte er: Gottfried von Bouillon bei Askalon (1845), wandte sich dann aber entschieden den eigentlichen Schlachtenbildern, zunächst der Cromwell-Zeit zu. Dahin gehören: Cromwellsche Reiter (1846, Nationalgalerie zu Berlin), Transport gefangener Anhänger Cromwells (1847, Neue Pinakothek in München), Erstürmung eines engl. Schlosses durch Cromwellsche Soldaten (1848), Karl II. auf der Flucht aus der Schlacht bei Worcester (1849), Cromwells Sieg bei Naseby (Hamburg, Kunsthalle). Seit 1850 malte er auch Ereignisse aus der vaterländischen Geschichte und pflegte insbesondere das histor. Reiterporträt. So malte er die Reiterbildnisse Friedrichs d. Gr., Seydlitz', Zietens, Schwerins, Leopolds von Dessau, denen dann zu Anfang der sechziger Jahre folgten: Friedrich II. und das Dragonerregiment Ansbach-Bayreuth (Offizierskasino zu Pasewalk), Lustiges Jagen bei Roßbach (1860, Nationalgalerie zu Berlin), Blüchers Rheinübergang bei Kaub 1814 (1860, Museum zu Breslau), Blüchers Begrüßung mit Wellington bei Belle-Alliance (1862, Museum zu Königsberg), die großen Reiterbildnisse Blüchers und Gneisenaus (Museum zu Magdeburg), Friedrich d. Gr. auf der Potsdamer Wachparade (1863, Schloß zu Berlin) und «Nun danket alle Gott», Choral der preuß. Grenadiere nach der Schlacht bei Leuthen (Besitz des Deutschen Kaisers), Blücher als schwed. Kornett gefangen vor Belling (Eigentum des Deutschen Kaisers). Der Deutsch-Dänische Krieg von 1864 rief ihn auf den Schauplatz des Kampfes, woraus Düppel nach dem Sturm (1867, Berliner Nationalgalerie), Kampf im Innern der Düppelschanze II (im Besitz des Kaisers), Übergang nach Alsen (Bremen, Kunsthalle) hervorgingen. Daneben veröffentlichte er das von ihm illustrierte Buch «Ein Maler auf dem Kriegsfelde» (Lpz. 1865) und illustrierte gleichzeitig eine Auswahl von Washington Irvings und von Uhlands Gedichten. Darauf 1866 vom Kronprinzen von Preußen auf den böhm. Kriegsschauplatz berufen, wurde er Augenzeuge der preuß. Siege. Aus den hier gewonnenen Eindrücken entstanden 1868—69 die Bilder: Eroberung einer österr. Standarte bei Nachod (Besitz des Deutschen Kaisers), Prinz Friedrich Karl auf den Höhen von Chlum mit dem Kronprinzen zusammentreffend, und König Wilhelm bei Königgrätz dem Kronprinzen den Orden pour le mérite überreichend. Im Auftrage des Königs von Preußen führte er hierauf die Reiterporträts Friedrichs d. Gr. und des Großen Kurfürsten aus (königl. Schloß zu Berlin), welchen 1872 das Reiterbild Kaiser Wilhelms (Städtisches Museum zu Köln) folgte. Der Deutsch-Französische Krieg veranlaßte die Gemälde: Napoleon im Granatfeuer bei Sedan, Begegnung des Fürsten Bismarck mit Napoleon, die Fahrt Napoleons zu König Wilhelm bei Sedan, das Reiterbild Kaiser Wilhelms mit der Landschaft von Gravelotte, Kampf des 8. Husarenregiments mit Chevaurlégers bei Waterloo 1815, die Erstürmung von Königinhof durch das 1. Garderegiment zu Fuß, schließlich der Einzug des Kaisers Wilhelm in Berlin (1875, Berlin, königl. Schloß-Bildergalerie). Ein großes Wandgemälde in der Ruhmeshalle zu Berlin, darstellend die Huldigung der schles. Stände im Fürstensaale zu Breslau 1741, wurde 1882 vollendet. Des Künstlers Stärke lag in der schlichten und gründlichen Treue seines Vortrags, welcher freilich etwas Illustrationsartiges anhaftete. C., seit 1859 Professor an der Akademie zu Düsseldorf, auch Mitglied der Akademien in Berlin und Wien, starb 16. Juni 1885 in Düsseldorf.

Campher, s. Kampfer.

Camphŏra *Nees*, Pflanzengattung aus der Familie der Lauraceen (s. d.), deren Arten neuerdings zu Cinnamomum (s. d.) gezogen werden. Sie haben immergrüne, lederartige, ganze Blätter. Es gehört zu dieser Gattung der echte Kampferbaum, C. officinalis *Nees* (Laurus camphora *L.*) aus China und Japan, der bei uns in Orangeriehäusern nicht selten kultiviert wird und in Südeuropa (z. B. Provence) im Freien aushält. Es ist ein schöner Baum mit zerrieben nach Kampfer riechenden Blättern, grünlichen Blüten und erbsengroßen, schwarzen Beeren. Sein hartes, weißliches, rotgeadertes Holz liefert den meisten Kampfer und wird in China und Japan zu feinen Gerätschaften und Möbeln verwendet, die den ihm eigentümlichen Kampfergeruch behalten. Außer diesem Baume dienen C. glandulifera *Nees* in Nepal, C. parthenoxylon *Nees* auf Sumatra und Java u. a. zur Kampferbereitung. (S. Kampfer.)

Camphuysen (spr. -heusen), Dirk Rafaëlsz, niederländ. Dichter, geb. 1586 zu Gorkum, studierte in Leiden Theologie und wurde Prediger in dem utrechtischen Dorfe Vleuten, als Arminianer jedoch aus seinem Amte vertrieben. Von Ort zu Ort wandernd, lebte er fast stets in Armut und Not, bis er zu Dokkum in Friesland ein Asyl fand. Hier starb er 9. Juli 1627. Seine größtenteils religiösen Gedichte («Stichtelijke Rijmen») zeichnen sich durch Originalität und Tiefe des Gefühls aus und sind mehr als dreißigmal gedruckt. Vgl. Kindermann, Het beeld van C. (2. Aufl., 2 Bde., Herzogenbusch 1853).

Camphuysen (spr. -heusen), Raphael und Govaert, niederländ. Maler, Neffen des vorigen, aus Gorkum stammend, waren in Amsterdam thätig. Raphael C. (1598—1657) malte Landschaften in der Weise des Aert van der Neer mit Mondscheinbeleuchtung. Sein Bruder Govaert (1624—72) führte Viehstücke aus und kommt in denselben, was Feinheit und Durchbildung der Einzelheiten betrifft, dem Paul Potter sehr nahe, mit dessen Bildern die seinigen häufig sogar verwechselt werden.

Campi, ital. Künstlerfamilie, die zu Cremona eine eklektische Schule bildete, welche in der Mitte und gegen Ende des 16. Jahrh. blühte. Der erste namhafte Künstler dieser Familie war Galeazzo C. (1475—1536). Von seinen drei Söhnen war Giulio C. (1500—72) das Haupt jener Schule. Dieser lernte in Mantua bei Giulio Romano neben der Malerei auch Plastik und Baukunst. Dann ging er nach Rom, studierte die Antike und Raffael. Auch Tizian und Pordenone beeinflußten ihn, sodaß er z. B. in seinen großen Bildern zu San Gismondo mit ersterm verwechselt worden ist, während man seinen Christus vor Pilatus, im Dom, dem Pordenone zuschrieb. Giulio übertrifft seine Brüder an Bedeutung; es finden sich besonders schöne Frauenköpfe von ihm.

Antonio C., genannt Cremonese (gest. um 1591), lernte bei seinem Bruder Giulio Malerei und Baukunst; letztere kam ihm bei seinen Ansichten, wie z. B. der Sakristei des heil. Petrus, sehr zu statten. Außerdem war er auch Bildhauer, Kupferstecher, ja Geschichtschreiber seiner Vaterstadt, deren Chronik er 1585 mit vielen Kupferstichen herausgab. In der Malerei wählte er hauptsächlich Correggio zum Vorbilde. In San Paolo zu Mailand befindet sich von ihm eine Geburt Christi (1580).

Mehr nach ihm als nach Giulio scheint sich Vincenzo C., gest. 1591, gebildet zu haben. Dieser war glücklicher in kleinern Figuren als in großen Darstellungen; auch werden seine Bildnisse und Fruchtstücke geschätzt. Zu Cremona findet sich von seiner Hand viermal eine Kreuzabnahme Christi.

Bernardino C., geb. 1522, gest. nach 1590, ein Verwandter der Brüder, ist der bedeutendste Meister der Schule. Anfangs von dem ältesten C. unterrichtet, nahm er später Giulio Romano, Tizian und Correggio zu Vorbildern, namentlich aber Raffael. Die Malerin Sofonisba Anguiscola ist seine berühmte Schülerin. In Cremona ist die Kuppel des Chors der Kirche San Gismondo sein größtes Meisterwerk. C. war auch im Porträt ausgezeichnet und hat einige schöne Stiche geliefert.

Campiglia Marittima (spr. -pilja), Ort im Kreis Volterra der ital. Provinz Pisa, an der Linie Pisa-Fallonica des Mittelmeernetzes, liegt malerisch auf dem Rücken des Monte-Pilli, hat Post und Telegraph, (1881) 5484, als Gemeinde 6466 E., eine alte Kirche San Giovanni, Schloßruine, etrusk. Gräber und Bergbau auf Blei-, Eisen- und Kupfererze, Alaunschiefer und sog. Calvomarmor.

Campiglio (spr. -piljo), klimatischer Kurort in Südtirol, s. Madonna di Campiglio.

Campinas, s. São Carlos de Campinas.

Campine, Landstrich in Belgien, s. Kempen.

Campinerhuhn, in Ostfriesland heimisches Haushuhn. In der Zeichnung dem Hamburger Silbersprenkel ähnlich, unterscheidet es sich von diesem durch den einfachen Kamm.

Campio, im Mittelalter Fußkämpfer in den Gottesurteilen (s. d.).

Campi Phlegraei, s. Phlegräische Felder.

Campi Raudii, s. Vercelli.

Campistron (spr. kangpistrông), Jean Galbert de, franz. Dichter, geb. 1656 zu Toulouse, war Sekretär des Herzogs von Vendôme, wurde 1701 Mitglied der Akademie und starb 11. Mai 1723 zu Toulouse. Er kam früh nach Paris und trat als Dichter in Racines Fußstapfen. Sein bestes Werk ist «Tiridate» (1691), das sich lange auf der Bühne hielt. Im «Andronic» (1685) behandelt C. unter antiken Namen denselben Stoff, der Schillers «Don Carlos» zu Grunde liegt. Seine übrigen Stücke sind unbedeutend. Die beste Ausgabe seiner «Œuvres» erschien zu Paris 1750 (3 Bde.). «Œuvres choisies» gab Auger heraus (Par. 1810).

Campitae (lat.), s. Donatisten.

Campitello, Dorf in Tirol, s. Fassa.

Campo (span. und ital.), Feld, Ebene.

Campoamor, Don Ramon de C. y Campoosorio, span. Dichter, aus einem altadligen Geschlecht Asturiens, geb. 1817 in Navia (Distrikt Luarca), studierte Medizin, folgte aber bald ganz seinen poet. und philos. Neigungen. Nach der Weise des Landes begründete der Erfolg seiner «Poesias» (1840) zugleich seine polit. Carriere, in der er einer gemäßigt liberalen, dynastischen Richtung treu blieb. Nachdem er kurze Zeit den «Español» redigiert hatte, wurde er Auxiliar im Consejo Real, dann Gouverneur von Castellon, Alicante, Valencia, erster Sekretär im Finanzministerium, Abteilungsdirektor im Ministerium des Innern, 1875 Staatsrat, dazwischen wiederholt Deputierter. Eine sehr subjektiv-eklektische Philosophie hat er in «Filosofia de las leyes» (1846), «El personalismo» (1850), «Lo absoluto» (1862), «El idealismo» (1883) zu entwickeln gesucht, ein polit. Duell mit Castelar in «Polémicas con la democracia» (1862) ausgefochten. Dem Schauspiel «Una muger generosa» (1838) sind einige weitere gefolgt, lesenswert, aber ohne dramat. Bewegung und Wirkung. Seine ältern kleinen Gedichte, die «Ayes del alma» (1842), «Ternezas y flores» (1858), zeichnen sich durch Leichtigkeit und sinnliche Anmut aus; in den «Fábulas morales y políticas» (Madr. 1842; 9. Aufl. 1866) macht sich der Mangel unmittelbarer Naturanschauung auffällig geltend. Die Eigenart C.s fand ihren Ausdruck in den bezeichnenderweise mit einem künstlichen Wort benannten «Doloras» (1856; 16. Aufl. 1882). Es sind hier die Gedanken einer fast behaglichen Skepsis in poet. Empfindung umgesetzt, in leichter, manchmal selbst nachlässiger Form. Eine Menge von Kleindichtern haben ihn nachgeahmt. Zu Schöpfungen im epischen Stil reicht die pikante Melancholie, der gefällige Weltzweifel nicht aus. «El drama universal» (1873) ist trotz einzelner Schönheiten verunglückt, ebenso

«Colon» (1859). Die kleinern erzählenden Gedichte dagegen in «Los pequeños poemas» (1879), «Los buenos y los sabios» (Sevilla 1881) gehören mit zu C.s besten Werken. Ihnen schließen sich «El amor y el rio Piedra», «Los amores de Juana» (Sevilla 1882) und «Humorádas» (1891) an. Eine Auswahl seiner Schriften erschien in «Coleccion de autores españoles», Bd. 44—46 (Lpz. 1885—86).

Campobasso. 1) Früher Molise, **Provinz** im Königreich Italien, in der Landschaft Abruzzen und Molise, grenzt im N. an die Provinzen Aquila und Chieti, im O. an das Adriatische Meer, im SO. an die Provinz Foggia, im S. an Benevent und im W. an Caserta, hat 4603,9 (nach Strelbitskij 4416) qkm, (1881) 365434 E. und zerfällt in die 3 Kreise C. (128596 E.), Isernia (129346 E.), Larino (107492 E.) mit zusammen 133 Gemeinden. Das Land, im S. durchzogen von Ausläufern der Apenninen (Monte Matese, mit seinem höchsten Gipfel, dem Monte Miletto, 2050 m), ist gebirgig und fällt nach NO. hin gegen das Meer ab; Hauptflüsse sind Volturno und die Küstenflüsse Trigno, Biferno und Fortore. Die Bewohner bauen Getreide, besonders Weizen, Reis, Mais, Hülsenfrüchte, Hanf, Obst und Wein und treiben Viehzucht. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Scheren, Messern, Gewehren, Tuch, Leinwand und Papier. Von der Eisenbahn Ancona-Foggia, an der Küste, durchzieht eine Zweiglinie von Termoli nach Benevent die Provinz. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., 84 km im N. von Neapel, mitten im Apennin, in 730 m Höhe am Abhange des Monteverde, in kühler, gesunder Gegend, an der Linie Termoli-Benevent des Adriatischen Netzes, mit Kastell und Mauer, ist Sitz des Präfekten und hat (1881) 13992, als Gemeinde 14824 E., in Garnison das 2. Bataillon des 78. Infanterieregiments; große Kirchen, gute Lehranstalten, Theater, vielbesuchte Märkte und bedeutende Fabrikation von Waffen, Messern und Scheren.

Campobello di Licata, Ort im Kreis und der Provinz Girgenti auf Sicilien, nahe dem Meere, auf anmutiger Anhöhe, an der Linie Canicatti-Licata der Sicil. Eisenbahnen, hat Post und Telegraph, (1881) 7574, als Gemeinde 7577 E., sehr ergiebigen Anbau von Wein und Getreide sowie Schwefelminen.

Campobello di Mazzāra, Ort im Kreis Mazzara del Vallo der ital. Provinz Trapani auf Sicilien, in fruchtbarer Umgebung, an der Linie Palermo-Trapani der West-Sicil. Eisenbahn, hat Post und Telegraph, (1881) 6690 E. und in der Nähe (3 km) die berühmten Cave di C. oder Rocca di Cusa, bei den Arabern Ramucara, d. i. die Steinbrüche, aus denen schon die Selinunter die mächtigen Steinblöcke zu ihren Tempelbauten holten.

Campobellogelb, ein organischer Farbstoff, der aus dem Natriumsalz des Nitro-α-Naphthols (s. Naphthol), $C_{10}H_6(NO_2)OH$, besteht.

Campodeïdae, eine Familie der Thysanuren (s. d.), Insekten mit langgestrecktem Körper mit zehnringeligem Hinterleib, der hinten in zwei Afterfäden endet, sind flügellos, haben kauende Freßwerkzeuge und, was von besonderer Bedeutung, außer den drei Beinpaaren an den Körperringen, die den Brustabschnitt zusammensetzen, auch an denen des Hinterleibes rudimentäre Stummelchen von Gliedmaßen. Etwas Ähnliches findet sich bei andern Insekten nur vorübergehend bei der Entwicklung im Ei, wenn man nicht etwa die Bauchfüße mancher Larven damit vergleichen will. Dadurch und durch einige andere Eigentümlichkeiten erinnern die C. an die Tausendfüße, in welcher Ordnung wohl auch die Wurzeln der Insektenstippe stecken, und sie erscheinen, wenn auch nicht als unmittelbare Stammform der Insekten, so doch als dieser sehr nahestehend.

Campo-di-Montiel, s. Alcaraz.

Campo-Formio (Campoformido), Dorf mit 800 E. im Distrikt und in der ital. Provinz Udine, bekannt durch den 17. Okt. 1797 geschlossenen Friedensvertrag zwischen Österreich und der Französischen Republik, den im Auftrage des Direktoriums Bonaparte selbst und von österr. Seite der Graf von Cobenzl auf Grund der 17. April 1797 zu Leoben festgestellten Präliminarien verhandelten. Danach trat Österreich die niederländ. Provinzen, Mailand und Mantua ab und erhielt von den venet. Staaten Istrien, Dalmatien und das linke Ufer der Etsch mit der Stadt Venedig, während Frankreich deren frühere Besitzungen in Albanien und auf den Jonischen Inseln nahm. In geheimen Artikeln willigte Österreich in die Abtretung des linken Rheinufers, bedingte sich dabei aber Salzburg und den Strich Bayerns am Inn als Entschädigung aus; dem Herzog von Modena und andern ital. Häusern wurde in diesen Artikeln als Entschädigung der Breisgau versprochen; auch erhielten dieselben Verbürgungen gegen die fernere Vergrößerung Preußens. Zur Feststellung der deutschen Reichsangelegenheiten ward ein neuer Kongreß anberaumt, der 9. Dez. 1797 zu Rastatt (s. d.) eröffnet wurde.

Campo Majōr (spr. kangpu), Stadt im portug. Distrikt Portalegre (Provinz Alemtejo), 6 km von der span. Grenze und 18 km nordöstlich von Elvas, in 300 m Höhe, ist stark befestigt, hat (1878) 5673 E., ein meteorolog. Observatorium; Weinbau und Wollhandel.

Campomānes, Pedro Rodriguez, Graf von, span. Staatsmann und nationalökonomischer Schriftsteller, geb. 1. Juli 1723 in Asturien, machte sich zuerst bekannt durch die «Antiguedad marítima de la republica de Cartago, con el Périplo de su general Hannon, traducido del griego y ilustrado» (Madr. 1756). Von Karl III. ward er 1762 zum Fiskal des Hohen Rats von Castilien ernannt. Auf Veranlassung des Königs gab er «Discurso sobre el fomento de la industria popular» (1774) und «Discurso sobre la educacion popular de los artisanos y su fomento» (1775) nebst einem «Apéndice á la educacion popular» (Madr. 1775—77) zusammen in 6 Bänden heraus, worin er seine Ansichten über innere Polizei, Abgaben, Ackerbau, Manufakturen und Handel darlegte. Durch eine andere Abhandlung bewirkte er die Freigebung des Getreidehandels. Den Grafen Aranda unterstützte er eifrig bei dem Unternehmen, die Jesuiten aus Spanien zu vertreiben. Bei dem Regierungsantritt Karls IV. 1788 wurde er, damals Vorsitzender des Hohen Rats von Castilien, zum Präsidenten des Königlichen Rats und bald darauf zum Staatsrat ernannt. Als jedoch der Graf Florida Blanca die Gunst des Königs erlangt hatte, wurde C. aus dem Rate entfernt und verlor seine Ämter. Er lebte hierauf zurückgezogen den Wissenschaften und starb 3. Febr. 1802. Geschätzt sind seine staatsökonomischen Schriften, besonders sein «Tratado de la regalia de amortizacion» (Madr. 1765; neue Aufl., Gerona 1821), worin er zu beweisen suchte, daß

die span. Regierung das Recht habe, Veräußerungen zur Toten Hand zu beschränken. Ein Seitenstück dazu bildet sein handschriftlich hinterlassener «Tratado de la regalia de España» (hg. von Salva, Par. 1830).

Camponōtus, s. Roßameise.

Campōri, Cesare, Marchese, ital. Historiker, geb. 11. Aug. 1814 zu Modena, trieb hier Geschichte und Poesie und starb 6. Sept. 1880 zu Mailand. Er lieferte viele Einzelstudien, die gediegene Forschung und klare Darstellung auszeichnen. Die meisten wurden in «Atti della società di storia patria per le provincie dell' Emilia», in «Atti dell' accademia di scienze, lettere ed arti di Modena» und andern Fachzeitschriften veröffentlicht. Von besonders erschienenen verdienen Erwähnung: «Del governo a comune di Modena» (Parma 1864), «Ricordi di Giuseppe Obici, scultore modenese» (Mod. 1865), «Notizie biografiche del commendatore Luigi Poletti architetto» (Parma 1865), «Cristina di Svezia e gli Estensi» (ebd. 1877), «Storia del collegio di San Carlo di Modena» (ebd. 1878). C.s Hauptwerk ist die treffliche, an Neuem reiche Biographie «Raimondo Montecuccoli, i suoi tempi e la sua famiglia» (Flor. 1876). Eine Sammlung seiner Schriften erschien als «Memorie patrie, storiche e biografiche» (Mod. 1882). Auch einige Geschichtsdramen und ähnliche veröffentlichte er.

Campōri, Giuseppe, Marchese, ital. Kunstschriftsteller und Historiker, geb. 17. Jan. 1821 zu Modena, studierte daselbst und beschäftigte sich dann mit histor. und kunsthistor. Urkundenforschung seiner Heimat. Er starb daselbst 19. Juli 1887. Von seinen durch Gründlichkeit ausgezeichneten Werken sind hervorzuheben: «Delle opere di pittori modenesi» (2 Bde., 1844—45), «Gli artisti italiani e stranieri negli stati Estensi» (1855), «Della vita e delle avventure del Marchese Alessandro Malaspina» (2. Aufl. 1868), «Notizie per la vita di Lodovico Ariosto» (2. Aufl. 1871), «Lettere artistiche inedite» (1866), «Una vittima della storia» (1866), «Memorie biografiche degli scultori, architetti, pittori nativi di Carrara ecc.» (1873), «Centotrè lettere inedite di Sommi Pontefici» (1878), seine wichtige Sammlung von Briefen an Galilei: «Carteggio Galileiano inedito» (1881) und «Torquato Tasso e gli Estensi» [(1883).

Campos, Häute, s. Rinderhäute.

Campos, Grasfluren, s. Savanne.

Campos, früher São Salvador, Stadt im brasil. Staat Rio de Janeiro, am rechten Ufer des Parahyba do Sul, etwa 60 km von seiner Mündung ins Meer, hat etwa 20 000 E., darunter die Hälfte Schwarze, 12 Kirchen, ein Theater und elektrische Beleuchtung. Die Umgegend, die sog. C. dos Goyataraces, sind überaus stark bevölkert und liefern Kaffee, Reis, Baumwolle und Zuckerrohr, das für das beste in Brasilien gilt. Kleine Dampfer kommen den Fluß bis C. hinauf; Kanäle führen nach N. und S. zum Meere und eine Eisenbahn geht nach S. Eduardo und Tombos im N. und über den Hafen Macahé nach Rio de Janeiro im S.

Campos, Ortschaft der span. Insel Mallorca der Balearen, 35 km im SO. von Palma, ist gut gebaut, hat (1887) 4364 E., im S. (12 km) einen schlechten Hafen und Salzgewinnung. In der Nähe (5 km) besuchte Schwefel- und salzhaltige Mineralquellen, San Juan de C. oder Fonte Santa.

Campo santo (ital., «heiliges Feld») ist die ital. Bezeichnung für Friedhof, Gottesacker. Insbesondere versteht man unter C. s. die mit gewöhnlich künstlerisch geschmückten, nach innen offenen Arkaden umgebene Begräbnisstätte bedeutender Personen. Der berühmteste ältere C. s. befindet sich neben dem Dome zu Pisa, 1283 von Giovanni Pisano vollendet; einst Begräbnisplatz der Stadt, jetzt nur für besonders verdienstvolle Persönlichkeiten. Er ist 130 m lang und 40 m breit, mit Mauern umgeben, an deren innerer Seite eine offene Bogenhalle sich hinzieht. Sämtliche Wände wurden mit großen Gemälden geschmückt, die zu den bedeutendsten Leistungen der Frühkunst gehören. Die der Ostwand werden dem sagenhaften Buffalmaco, richtiger dem Pietro di Puccio zugeschrieben; die an der Nordwand mit Unrecht für Werke des Andrea und Bernardo Orcagna gehalten: der Triumph des Todes, das Jüngste Gericht und die Hölle. Daneben folgen Arbeiten aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. von Ambrogio und Pietro Lorenzetti, Andrea di Firenze, Antonio Veneziano, Spinello Aretino und Francesco da Volterra. Die Westwand enthält nur Bilder aus neuerer Zeit. Das Unglück Pisas unterbrach eine Zeit lang die Ausschmückung; erst zwischen 1469—85 malte Benozzo Gozzoli seine anmutigen Gemälde. Lasinio gab Abbildungen davon («Pitture a fresco del C. s. di Pisa», Flor. 1833, 46 Tafeln) heraus. Vgl. Dütschke, Antike Bildwerke in Oberitalien. Bd. 1: «Die antiken Bildwerke des C. s. zu Pisa» (Lpz. 1874).

In Deutschland sollte der 1845 nach Stülers Plänen begonnene neue Dom zu Berlin an der einen Seite durch einen C. s. für die königl. Familie begrenzt werden, den Peter von Cornelius mit Malereien schmücken sollte. Seine Entwürfe, die berühmten Kartons, befinden sich in der Nationalgalerie zu Berlin. Der Bau blieb 1848 unvollendet liegen; an seiner Stelle wird der neue Dom (s. Tafel: Berliner Bauten I) errichtet werden. Der neue südl. Friedhof in München ist als C. s. nach ital. Muster erbaut.

Campra (spr. kangpraḥ), André, franz. Opernkomponist, geb. 4. Dez. 1660 zu Aix in der Provence, kam, nachdem er mehrere Kapellmeisterstellen an Provinzialkathedralen bekleidet hatte, 1694 nach Paris, wo er 1718 eine lebenslängliche Pension von 500 Livres erhielt und 1722 königl. Kapellmeister wurde. Er starb 29. Juli 1744 zu Versailles. Unter seinen Opern (nach Fétis 20) und neben ihnen befindet sich eine größere Anzahl dramat. Gesangballetts, Entremets und Entrées, deren Handlung nur lose zusammenhängt. Sie wie die Opern bilden eine Fundgrube altfranzösischer, heute ausgestorbener Charaktertänze. C. ist der bedeutendste Komponist neben Lully und Rameau und interessiert auch geschichtlich durch den starken Einfluß ital. Muster. Seine eigene Begabung bekundet sich von Anfang an in den idyllischen Scenen; später spricht er auch in den Tönen der Leidenschaft wie ein Meister, am bedeutendsten im «Idoménée» (1712). Das Gebiet, auf welchem er Lully gleich mit dem ersten Wurfe («L'Europe galante», 1697) übertraf, war die Instrumentation. Auch als Komponist von kirchlichen Kantaten und Motetten war C. gefeiert.

Camprodōn, Don Francisco, spanischer dramat. Dichter, geb. 1816 in Vich, gest. im Sommer 1870 auf einer Reise nach Cuba in Havana. Er verdankt seinen Ruf dem durch den Wohllaut seiner Verse ausgezeichneten Drama «Flor de un dia», das sich seit 1849 auf den span. Bühnen ge-

halten hat (deutsch von Wilde: «Die Blume eines Tags», Lpz. 1855). Der zweite Teil: «Espinas de una flor», ist unbedeutender. Der Erfolg veranlaßte die neugegründete komische Oper La Zarzuela in Madrid, ihm die Bearbeitung der französischen und die Herstellung neuer, meist von Barbieri und von Arrieta komponierter Textbücher zu übertragen. Wertvoller auch als seine lyrischen Gedichte («Emociones», 1850) sind die beiden catalan. Schauspiele «La tornada de Tito» und «La teta gallinaire», frische Sittenbilder aus der eigenen Heimat.

Campsōres, s. Bankier.

Campulung oder Kimpulung, Hauptort des rumän. Kreises Muscel, in einem Quertal der Transsylvanischen Alpen auf der Grenze der Central- zone und der Vorketten, an einem Zufluß des Arischis gelegen, hat etwa 13 000 E., ein Spital, ist Endstation der Linie Golesci-C. der Rumän. Staatsbahnen und wegen seiner reizenden Lage als Sommerfrische besucht.

Campus Martius, s. Marsfeld und Märzfeld.

Camp volant (frz., spr. kang wolâng), fliegendes Lager, früher in Frankreich Name eines Lagers, dessen Truppen unaufhörlich den Feind durch Neckereien, nächtliche Angriffe, Bedrohung seiner rückwärtigen und seitlichen Verbindungen beunruhigen sollten, dann aber auch das für dergleichen Zwecke bestimmte Truppenkorps.

Camrup, Distrikt in Assam, s. Kamrup.

Camuccini (spr. -uttschibni), Vincenzo, ital. Maler, geb. 1775 in Rom, gest. daselbst 2. Sept. 1844, bildete sich dort zum Maler aus und kopierte Bilder der großen ital. Meister, bis er sich der theatralisch-antiken Richtung der franz. Schule Davids zuwandte. Pius VII. ernannte ihn zum röm. Baron und zum Generalinspektor der päpstl. Gemälde und der Mosaikfabrik. Auch andere Ehrenstellen hatte er inne. In seinen Werken kommt er nicht über die, zum Teil recht äußerliche Nachahmung der Antike hinaus, wobei auch der Einfluß Raffaels, Andrea del Sartos und Domenichinos bemerklich wird. Er malte biblische und profangeschichtliche Bilder, z. B. den ungläubigen Thomas (für die Peterskirche zu Rom in Mosaik ausgeführt), Dekorationsbilder, z. B. die Decken im Torlonia-Palast, Bildnisse (Papst Pius VII.). Man verdankt ihm auch die Fortsetzung des «Museo Capitolino».

Camus (spr. -müh), Armand Gaston, franz. Politiker, geb. 2. April 1740 zu Paris, studierte die Rechte und wurde Advokat des Klerus am Parlament, dann Rat des Kurfürsten von Trier und des Fürsten Salm-Salm. Er gab sich der Revolution leidenschaftlich hin und ward in die Generalstände von einem Pariser Stadtbezirk gewählt. In der Konstituierenden Nationalversammlung erklärte sich C. gegen die wiederholten Anleiheprojekte, setzte die Aufhebung der päpstl. Annatengelder und die Einziehung der päpstl. Grafschaft Venaissin durch und nahm lebhaften Anteil an der Civilkonstitution des Klerus. Auch gelang es ihm, das sog. Rote Buch, in dem die Ausgaben des Hofs und der Prinzen, besonders die Pensionen verzeichnet waren, für die Versammlung zu erhalten, dessen Druclegung die betreffenden Kreise arg bloßstellte. Heftig bekämpfte er Mirabeau, als dieser im Interesse der königl. Gewalt einlenken wollte. Nach der Flucht Ludwigs XVI. klagte C. den König, Lafayette und Bailly als Verräter an und forderte die Unterdrückung aller Orden und Korporationen, denen Geburtsrechte zu Grunde lagen. Unter seiner Mitwirkung kam das Dekret über die Bildung des Nationalkonvents zu stande. Als dessen Sekretär forderte er 18. Okt. 1792 die Anklage der Minister wegen Verrats und Veruntreuung, einige Tage darauf den Verkauf der Güter der Emigranten und der Klöster. Im Dezember wurde er als Kommissar nach Belgien zu Dumouriez gesandt, um die Generale und die Bewegungen des Heers zu überwachen. Von dort schickte er im Prozesse des Königs sein Urteil auf Tod ohne Aufschub und Appellation schriftlich ein. Als er im März 1793 den Auftrag erhielt, Dumouriez und die übrigen vier des Verrats verdächtigen Generale zu verhaften, wurde er von ihnen gefangen genommen, den Österreichern ausgeliefert und erst nach einer Haft von $2^1/_2$ Jahren gegen die Tochter Ludwigs XVI., die spätere Herzogin von Angoulême, ausgewechselt. Bei seiner Rückkehr kam er in den Rat der Fünfhundert, dessen Präsident er 23. Jan. 1796 wurde. Nach der Katastrophe vom 20. Mai 1797 trat er aus und lebte als Mitglied des Instituts und Archivar litterar. Arbeiten. Seinen Grundsätzen treu, stimmte er 10. Juli 1802 gegen das lebenslängliche Konsulat Napoleons. Er starb 2. Nov. 1804. Die vorzüglichsten seiner Schriften sind: «Lettres sur la profession d'avocat, et bibliothèque choisie des livres de droit» (Par. 1772; 2 Bde., 1805), «Histoire des animaux d'Aristote» (2 Bde., ebd. 1783), «Code judiciaire, ou recueil des décrets de l'Assemblée nationale et constituante sur l'ordre judiciaire» (4 Bde., ebd. 1792), «Voyage dans les départements nouvellement réunis» (2 Bde., ebd. 1803).

Camusat (spr. -müsah), Denis François, franz. Litterarhistoriker, geb. 1695 zu Besançon, gest. 28. Okt. 1731. C.s wichtigstes Werk ist die «Bibliothèque française ou Histoire littéraire de la France» (Bd. 1—3, Amsterd. 1723 fg.), nach seinem Tode von seinen Freunden fortgesetzt und auf 50 Bände erweitert. Außerdem schrieb C. eine «Histoire critique des journaux», hg. nach seinem Tode von J. Fr. Bernard (2 Bde., Amsterd. 1734); C. behandelt hier namentlich das «Journal des savants» und ähnliche Zeitschriften. Das Werk ist noch heute sehr geschätzt.

Camwood (spr. kämmwudd), Barwood, Camholz, Cambalholz, Cabanholz, Angolaholz, Afrikanisches Sandelholz, ein ursprünglich weißes, beim Liegen an der Luft rot oder schwärzlich werdendes Farbholz von Baphia nitida (s. Baphia). Es wird in der Wollfärberei für braune und rotbraune Farben und in der Möbelpolitur an Stelle des Kaliaturholzes angewandt, ist aber erheblich teurer wie dieses und deshalb nur wenig gebraucht. Hamburg importierte 1891 etwa 40 000 kg.

Caña (span., spr. kanja), Rohr, Zuckerrohr; ein geistiges Getränk, der Vorlauf von Rum (aus Zuckerrohr).

Cana, älteres Ellenmaß Spaniens (in Catalonien und auf den Balearen), geteilt in 8 Palmos zu 4 Cuartos (auf den Balearen Cuartillos). Die C. ist in Barcelona = 1,555 m, in Tarragona = 1,560 m, in Palma auf der Insel Mallorca = 1,564 m, in Mahon auf der Insel Menorca = 1,604 m. Dem span. Namen Cana entspricht das ital. Canna (s. d.) und das franz. Canne.

Cana, kleine Insel der Hebriden, zur schott. Grafschaft Argyll gehörig, im NW. von Rum, mit (1881) 57 kath. E.; an der Nordspitze der Kompaßfelsen, auf dem die Magnetnadel bedeutend nach W. abweicht.

Canāda, früheres Flüssigkeitsmaß in Portugal und Brasilien. In Lissabon war die C. = 1,395 l, in Porto = 2,113 l (100 C. von Lissabon = 66 C. von Porto), an beiden Orten $^1/_{12}$ des Almude. In Rio de Janeiro war die C. etwa = $2^7/_9$ l oder 2 C. von Lissabon; in Bahia = $5^1/_6$ C. von Lissabon = 7,2 l; man rechnete sie daselbst aber im Verkehr rund = 2 alten engl. Wein-Gallons = 7,57 l; in Pernambuco wurde sie = $1^3{}_5$ alten engl. Weingallons gerechnet = 6,056 l. Eine C. kam auch auf der Insel Ceylon vor als $^1/_5$ der Welt (Velte) = $^2{}_5$ alte engl. Weingallons = 1,514 l.

Canāda. 1) **Dominion of C.,** umfaßt mit Ausnahme der selbständigen Kolonie Neufundland das gesamte Britisch-Nordamerika und ist ein halbsouveräner Bund von sieben Provinzen, fünf Distrikten und zwei Territorien.

Über die Bodengestaltung, Tier-, Pflanzen- und Mineralreich, Landwirtschaft und Fischerei s. Britisch-Nordamerika.

Die Bevölkerung der einzelnen Teile zeigt die folgende Tabelle:

Länder	qkm	Einwohner (1891)	pro qkm	Zuwachs in Proz. gegen 1881
Prinz-Edward-Insel . .	5 524	109 088	19,75	0,18
Neuschottland	54 146	450 523	8,32	2,25
Neubraunschweig	72 413	321 294	4,32	0,02
Quebec	500 800	1 488 586	2,97	9,53
Ontario	577 550	2 112 989	3,66	9,65
Manitoba	170 900	154 442	0,09	148,06
Britisch-Columbia	997 100	92 767	0,01	87,56
Distrikt Assiniboia	233 000			
» Alberta	274 000			
» Saskatchawan . . .	274 000	67 554	—	164,76
» Athabaska	274 000			
» Keewatin	1 217 000			
Nordwest-Territorium .	2 270 300			
Territorium im Osten der Hudsonbai	1 070 000	32 168	—	4,00
Dominion of C.	7 990 733	4 829 411	0,06	11,06

Bevölkerung. Die Einwohnerzahl wurde 1800 auf 240000 E. geschätzt, 1851 wurden 1842000, 1861: 3090561, 1881: 4324810 und 1891: 4829411 E. gezählt. Davon waren über vier Fünftel im Lande geboren; die Zahl der Einwanderer betrug 1886: 122581, 1888: 174474 und 1890: 178921.

Die Städtebevölkerung, die sich ungleich stärker vermehrte als die Bevölkerung im ganzen, wuchs um 38,1 Proz.; es wohnten 1891: 1394259 E. in Städten, von denen 47 über 5000, 45 zwischen 3000 und 5000 und 91 zwischen 1500 und 3000 E. zählten. Von den größern Städten vermehrten sich Winnipeg um 221,1 Proz., New-Westminster um 342,9 Proz. und Toronto um 88,1 Proz., während Vancouver, welches 1881 noch gar nicht existierte, 1891 bereits 13685 E. zählte. Die drei größten Städte sind 1891: Montreal 216650 E., Toronto 181220 E. und Quebec mit 63090 E. Die Einwohner C.s sind zum großen Teil franz. Abkunft; man zählte 1881: 1298929 Franzosen, 975403 Irländer, 881301 Engländer, 699863 Schotten, 254319 Deutsche, 108547 Italiener, 30412 Holländer, 4383 Chinesen und 21394 Afrikaner. Die Zahl der Indianer, die in Reservationen (besonders in Manitoba, Britisch-Columbia und den Nordwestterritorien) wohnen und im Ministerium ein eigenes Departement haben, ist (1891) 121638. Hierzu kommen 14000 gemischter Rasse. Der Konfession nach waren (1881) 1791982 Römisch-Katholische, 2532828 Presbyterianer, Anglikaner, Methodisten, Baptisten, Lutheraner und andere.

Verfassung und Verwaltung. Ein von der engl. Krone ernannter Generalgouverneur des Dominion of C. übt die exekutive Gewalt aus und zwar mit Ausnahme des Begnadigungsrechtes, unter dem Beirate eines Geheimen Rats (Privy council), der von ihm selbst mit Zustimmung des Hauses der Gemeinen ernannt wird. Die Königin führt den Oberbefehl über die Land- und Seemacht und die Land- und Seemilizen. Der Sitz der Bundesregierung ist Ottawa. Die legislative Gewalt zerfällt in einen Senat und ein Haus der Gemeinen, deren Beschlüsse der Gouverneur im Namen der Königin zu Gesetzen erhebt. Die Mitglieder des Senats, dessen Zahl 80 nicht überschreiten darf und zu dem Ontario 24, Quebec 24, Neuschottland 10, Neubraunschweig 10, Prinz-Edward-Insel 4, Britisch-Columbia 3 und Manitoba 3 Senatoren senden, werden dem Namen nach von der Krone, in der That aber vom Gouverneur auf Empfehlung seines Geheimen Rats ernannt. Ein Senator muß 30 J. alt und Bürger sein, freies Eigentum von wenigstens 4000 Doll. Wert besitzen und in der Provinz wohnen, für welche er ernannt wird. Das Haus der Gemeinen wird auf 5 Jahre gewählt und hat 215 Mitglieder, und zwar 92 für Ontario, 65 für Quebec, 21 für Neuschottland, 19 für Neubraunschweig, 6 für Prinz-Edward-Insel, 6 für Britisch-Columbia und 6 für Manitoba. Die Befugnisse des Parlaments sind ziemlich analog denen des Kongresses in Washington. Senatoren und Abgeordnete erhalten Diäten. Das Wahlrecht ist an ein bestimmtes Einkommen geknüpft. Außer der Bundesregierung giebt es für jede Provinz eine Lokalregierung, deren Untergouverneure der Generalgouverneur ernennt. Zur Kompetenz der erstern gehören die Verwaltung der öffentlichen Schuld und des öffentlichen Eigentums, die Regelung des Handels und Verkehrs, die Auferlegung von Steuern und die Auflegung öffentlicher Anleihen, der Postdienst, Bevölkerungsstatistik, die Verteidigung zu Wasser und Lande, Leuchttürme, Schiffahrt, Quarantäneanstalten, die öffentlichen Fischereien, Prägung und Ausgabe von Geld, Maß und Gewicht, Bestimmungen über Bankrottverfahren, Wechsel und Patente, Ehe und Ehescheidung, Nachdrucksgesetze, Naturalisation, Errichtung und Erhaltung von Strafanstalten sowie alles, was den Einzelstaaten nicht ausdrücklich zugewiesen ist. Die Beschlüsse des canad. Parlaments über bürgerliche Rechte, Eigentum und Gerichtsverfahren erlangen in den einzelnen Provinzen erst dann Gültigkeit, wenn sie von den (verschiedenartig zusammengesetzten) Legislaturen derselben vorher genehmigt sind.

Finanzen. Das Dominion hat von den einzelnen Provinzen im ganzen 62500000 Doll. Schulden übernommen. Zugleich wurden ihm die Zölle und innern Steuern übertragen, wogegen es für jeden Kopf der Bevölkerung 80 Cents und außerdem den Einzelregierungen von Ontario 80000, von Quebec 70000, von Neuschottland 60000 und von Neubraunschweig 50000 Doll. jährliche Unterstützung zahlt. Die Revenuen der Provinzen bestehen außer dem Einkommen aus Ländereien, Wäldern und Bergwerken noch aus direkten Steuern, welche sie im Notfall auferlegen dürfen. Die Gesamtschuld des Dominion, die sich 30. Juni 1891 auf 285950250

Doll. belief, ist besonders gestiegen durch die von der Bundesregierung bewilligten Gelder für die interkoloniale Eisenbahn zwischen Halifax und Quebec und die Pacificbahn, deren Bau eine der Bedingungen von Britisch-Columbia für den Beitritt zum Bunde war. Im Rechnungsjahre 1889—90 betrugen die ordentlichen Einnahmen 39 879 925 Doll. (darunter aus Zöllen 23 968 954 Doll.), die Ausgaben 35 994 031 Doll.; 1890—91 erstere 38,57, letztere 36,34 Mill. Doll.

Heerwesen und Flotte. Seit 1883 ist die Regierung ermächtigt, eine stehende Armee von 1200 Mann, bestehend aus 3 Compagnien Artillerie, 2 Bataillonen Infanterie und 1 Bataillon Pioniere, zu organisieren; die seit 1869 von England in Halifax unterhaltene Garnison besteht jetzt aus 1 Stab, 1 Bataillon Infanterie, 3 Batterien Artillerie, 2 Compagnien Pioniere mit zusammen 1494 Mann. Außerdem besitzt C. eine Miliz, in welche eventuell alle brit. Unterthanen vom 18. bis 60. Jahre eintreten müssen; sie zerfällt in eine aktive und eine Reservabteilung. Zur erstern gehören das Korps der Freiwilligen mit dreijähriger, die reguläre und die Marinemiliz mit zweijähriger Dienstzeit; ihre Stärke beträgt (1891) 38 000 Mann, die der Reservemiliz 655 000 Mann mit 45 Batterien Festungsartillerie, 18 Batterien Feldartillerie und 43 Schwadronen Kavallerie. In den Nordwestterritorien versehen außerdem etwa 1000 berittene Polizeimannschaften den öffentlichen Sicherheitsdienst. Eine Militärakademie besteht in Kingston. Die Staatsflotte besteht aus 5 See- und 2 Flußdampfern.

Unterrichtswesen. Es bestehen 16 Universitäten mit 24 Colleges (nach engl. Muster) und etwa 7000 Studenten. Höhere Anstalten sind (1889) 965, öffentliche Schulen 15 145 vorhanden mit, einschließlich der Privatinstitute, zusammen 1 Mill. Schülern; die Oberaufsicht steht den einzelnen Regierungen zu.

Justizwesen. Die unterste Instanz bilden Polizeigerichte und Friedensrichter; jede Provinz besitzt ein Obergericht; die meisten auch Grafschaftsgerichte, mit beschränkter Kompetenz; die höchste Instanz bildet für Civil- und Strafsachen der Supreme Court in Ottawa. Daneben bestehen in Quebec, Neuschottland, Neubraunschweig und auf Prinz-Edward-Insel Seegerichte.

Verkehrswesen. Eine bedeutende Rolle im Verkehrswesen des Dominion, namentlich in den entwickeltern östl. Teilen, spielt die Binnenschiffahrt (mit einem Netz von 4344,3 km) auf den Seen, Flüssen und Kanälen. Mit Hilfe des letztern ist sogar Chicago (Illinois) für Seeschiffe erreichbar. 1889 passierten die Kanäle 23 935 Passagier- und Frachtfahrzeuge mit 3 826 230 t. An Eisenbahnen waren (1890) 21 208 km Länge im Betrieb; im Verhältnis zu der Bevölkerungsziffer von 4,8 Mill. vielleicht das ausgedehnteste Eisenbahnnetz der Welt. Hierunter befanden sich an Staatsbahnen rund 1950 km, von denen die Interkolonial-Bahn von Halifax nach Quebec an der der Pacificbahn gehörenden Strecke nach Montellet die bedeutendste ist. Von den zahlreichen Privatbahnen sind die wichtigsten die Grand-Trunk-Railway (über 5500 km), deren Hauptlinie von Portland über Montreal und Toronto nach Point-Edward führt, und die Canadian-Pacific-Railway (über 8000 km), die größte unter einer Verwaltung befindliche Überlandbahn, die in ostwestl. Richtung das nordamerik. Festland und das Gesamtgebiet des canad. Dominion vom Atlantischen bis zum Stillen Ocean durchschneidet. (S. Pacific-Eisenbahnen.) Mit dieser steht eine Dampferlinie von Vancouver nach Jokohama in Verbindung, und seit Jan. 1891 ist eine monatliche Postverbindung zwischen Hongkong und Vancouver via Jokohama eingerichtet, die von der Regierung mit 300 000 Doll. jährlich unterstützt wird. Das Anlagekapital der canad. Eisenbahnen betrug Mitte 1890: 3301 Mill. M., einbegriffen 680 Mill. M., die von den Handels-, Provinzial- und Kommunalbehörden als Beihilfe gegeben worden sind. Die Roheinnahme betrug 1889—90: 196,5, die Reineinnahme fast 59 Mill. M. C. wird demnächst auch eine Schiffseisenbahn (s. d.), die erste der Welt, über die Landenge von Chiegnecto besitzen.

An (meist privaten) Telegraphenlinien bestanden Ende 1890: 48 049 km mit 2362 Telegraphenbureaus; die Post verfügte über 7913 Bureaus und beförderte 1890: 101 250 000 Briefe und 19,48 Mill. Postkarten. Durch Kabel steht C. mit Großbritannien und Neufundland und seit kurzem mit den Bermuda-Inseln in Verbindung. Vancouver ist an das Netz der Vereinigten Staaten angeschlossen. Die Anzahl der Telephone beträgt 20 500 mit 34 200 km Draht.

Handel und Industrie. C. ist fast ausschließlich in Ackerbau, Fischerei, Forstwirtschaft und Bergbau mit der Gewinnung seiner Bodenprodukte beschäftigt; die Industrie ist noch unentwickelt und vom Auslande abhängig, während jene Erwerbszweige für die Ausfuhr arbeiten. Diese erreichte 1879 einen Wert von 71 491 225, 1889 von 89 189 167, und 1890 von 96 749 149 Doll. Die Einfuhr betrug 1879: 81 964 427, 1889: 115 224 931 und 1890: 121 858 241 Doll.

Hauptgegenstände des Handels (1890) sind:

Einfuhr		Ausfuhr	
Waren	Wert in 1000 Doll.	Waren	Wert in 1000 Doll.
Eisen- u. Stahlwaren	13 302	Bauholz	26 179
Wollfabrikate	11 083	Käse	9 372
Kohlen und Kok	3 983	Hornvieh	6 949
Getreide	8 678	Pferde	1 936
Baumwolle u. Baumwollwaren	3 991	Schafe	1 274
Thee und Kaffee	3 686	Eier	1 795
Zucker	5 601	Andere tier. Produkte	3 779
Baumwolle, roh und Abfälle	3 761	Weizen u. Weizenmehl	910
Nahrungsmittel	3 456	Gerste	4 600
Seide u. Seidenwaren	2 851	Andere Ackerbauprodukte	4 987
Droguen, Chemikalien	2 788	Fische	8 461
Häute, Leder u. Lederwaren	2 877	Mineralien	4 854
Alle andern Artikel	55 795	Alle andern Artikel und Waren fremden Ursprungs	19 205

Der Außenhandel C.s bewegt sich beinahe ausschließlich nach den Vereinigten Staaten und Großbritannien und zwar beträgt der Wert der Einfuhr nach diesen Ländern (1890) 40 523 000 bez. 48 354 000 Doll.; der Wert der Einfuhr 52 292 000 bez. 43 390 000 Doll. Die Haupthäfen sind Montreal, Toronto, Halifax, Quebec, St. John, Ottawa und am Stillen Ocean Victoria. Es bestehen 39 inkorporierte Banken mit zahlreichen Zweiganstalten und einem eingezahlten Kapital von insgesamt 59,5 Mill. Doll. An Handelsschiffen besaß C. Ende 1890 6991 Fahrzeuge von 1 024 974 t, darunter 1364 Dampfer mit 206 855 t.

2) **Das eigentliche C.**, noch übliche Bezeichnung für die jetzigen Provinzen Ontario (früher Ober- oder Westcanada) und Quebec (früher Unter-, Nieder- oder Ostcanada). Dieses Stammland des Dominion of C. ist im allgemeinen ein ausgedehntes Tiefland, das, mit Ausnahme der Halbinsel Gaspe zwischen dem Ästuar des St. Lorenz und der Chaleurbai, ganz zum Gebiet des genannten Stroms gehört. Eigentliche Bergzüge fehlen; nur niedrige Landrücken bilden die Wasserscheiden zwischen den sekundären Becken. Das Laurentische Gebirgsplateau, westlich von der Mündung des Mackenzie in das Eismeer beginnend, umzieht das Becken der Hudsonbai im weiten Bogen und trägt in seinem bis 500 m hohen südl. Teile auf dem linken Ufer des St. Lorenz Gipfel, die wie der 1372 m hohe Oxford bis 900 m über das Tafelland emporragen. An einigen Stellen des Südrandes, wie an der Nordküste der Georgianbai am Huronsee und am linken Ufer des St. Lorenz oberhalb Montreal, fällt das Plateau in wildzerrissenen Steilrändern ab und nimmt dabei Gebirgscharakter an. Mehr den Charakter eines wirklichen Gebirges tragen die zum Appalachensystem gehörenden Bergzüge der im Süden des St. Lorenz gelegenen Gebiete, die sich vom Vorgebirge Gaspe an der St. Lorenzmündung bis zum Grünen Gebirge im Staate Vermont hinziehen und in den Bergen von Notre-Dame oder Tschickschacks-Bergen bis 1150 m Höhe erreichen. Der ganze südl. Teil des Landes, etwa von Montreal ab aufwärts zu beiden Seiten des Stroms zu den Gestaden des Ontario-, Erie- und Huronsees, der einer großen Halbinsel gleicht, bildet eine unabsehbare Niederung, die durch einen kaum die Höhe von 107 m über den Huronsee erreichenden, von der Nottawasagabai aus um die Burlingtonbai nach dem Südufer des Ontario ziehenden und hier im Niagara die großen Stromfälle verursachenden Landrücken in zwei Teile geschieden ist.

Die Berge, welche die Wasserscheide zwischen dem St. Lorenz- und Hudsonbai-Gebiete bilden, sind an ihrem höchsten Punkte nur 465 m hoch. Im eigentlichen C. verbindet sich mit dem Mangel bedeutender Gebirge ein überraschender Reichtum an Wasser. Der Obere, Huron-, St. Clair-, Erie- und Ontariosee gehören C. zur Hälfte an. Unter die Nebenströme des St. Lorenz zählen an der Nordseite der Ottawa, St. Maurice, Batiscan, St. Anne, Jacques-Cartier und Saguenay, an der Südseite der Richelieu-Chambly, auch Sorel genannt, Abfluß des Champlainsees, Yamaska, St. Francis, Chaudière (mit malerischem Wasserfall unfern Quebec) und Etchemin. Der Restigouche bildet die Südostgrenze. (Über die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse s. die Artikel Quebec und Ontario.)

Vgl. Marshall, The Canadian Dominion (Lond. 1871); Gray, Confederation of C. (1872); Wiedersheim, C., Reisebeschreibung und Bericht über die dortigen land- und volkswirtschaftlichen Verhältnisse (Stuttg. 1882); Maritime provinces of Canada (Bost. 1883); A. Todd, Parliamentary Government in the British Colonies (Lond. 1880); Bourinot, Parliamentary Procedure and Parliament in C. (1884); Clapin, La France transatlantique (Par. 1885); Ritchie, To Canada with emigrants (Lond. 1885); Lemcke, C., das Land und seine Leute (Lpz. 1887); von Hesse-Wartegg, C. und Neu-Fundland (ebd. 1888); Bourinot, Federal Government in C. (Baltimore 1889); Statistical year book of C. for the year 1890 (Ottawa 1890); Dilke, Problems of Greater Britain (2 Bde., Lond. 1890); Roper, By Track and Trail; a journey through C. (ebd. 1890); C. as a field for emigration (Coventry 1891).

Die Geschichte C.s war bis 1867 die Geschichte der beiden jetzigen Provinzen Quebec (s. d.) und Ontario (s. d.). Nachdem zu Anfang des 16. Jahrh. der in franz. Diensten stehende Italiener Giovanni Verazzani das Land unter dem Namen Neufrankreich für König Franz I. in Besitz genommen, machte 1534 und 1535 Jacques Cartier aus St. Malo bedeutendere Entdeckungen. Samuel de Champlain errichtete Handelsposten an verschiedenen Punkten, entdeckte die Seen Champlain, Ontario und Nipissing und legte 3. Jan. 1608 Quebec an. In den Händen verschiedener Privatunternehmer kam die Kolonie nicht zu rechtem Gedeihen, bis Colbert 1674 die Verwaltung einem vom König ernannten Gouverneur, Rat und Richtern überwies. Im Süden grenzte an C. die franz. Kolonie Louisiana (s. d. und die Karte: Geschichtliche Entwicklung der Staaten Amerikas, Bd. 1, S. 516), und beide standen in schroffem Gegensatz zu den engl. Ansiedelungen. Während diese nämlich zum größten Teil von Puritanern und Republikanern bevölkert wurden, war die Besiedelung C.s das Werk monarchisch gesinnter Ritter und streng rechtgläubiger Franziskaner und Jesuiten. Frontenac (das heutige Kingston), Niagara, Duquesne (jetzt Pittsburgh), Detroit, Mackinaw, Vincennes im heutigen Indiana, Kaskaskia in Illinois, St. Louis in Missouri, Natchez, Neuorleans u. a. sollten, als eine Reihe fester Punkte, die engl. Besitzungen umzingeln und an die Küstenstriche bannen. Die Buchdruckerei wurde verboten, kein Ketzer geduldet, der Boden nach altfranz. Recht in Seigneurien an Kavaliere vergeben, welche die Gerichtsbarkeit übten, über alle Wasserkraft geboten, jedoch Mühlen bauen und gegen mäßige Rente (gewöhnlich 2 Sous den Morgen) Grundstücke an Erbpächter verleihen mußten. Die Priester errichteten Indianergemeinden und stifteten Klöster, in denen Unterricht erteilt und ein bedeutender Stand Gebildeter geschaffen wurde, die den Sinn für die Sprache und die Überlieferungen der Väter wach erhielten. Die von den Ufern der Loire stammenden Einwohner vererbten ihre Hufen von Geschlecht zu Geschlecht, und bei jeder Teilung wurden die Streifen schmäler, weil jeder Erbe an dem Fluß oder an der Landstraße wohnen wollte. So bildeten sich die langgestreckten Côtes, Häuserreihen, die von den unter ihnen stehenden, zum Teil prächtigen Kirchen die Heiligennamen führen. Diesen Typus hat Untercanada behalten.

In dem engl.-franz. Kolonialkrieg, der dem Siebenjährigen Krieg zur Seite ging, erlag C. (1759) mehr der Hungersnot und Erschöpfung als den engl. Waffen und ging im Frieden von Paris 10. Febr. 1763 an die brit. Krone über. Dem starrsten Altgallicismus setzte nun Georg III. den starrsten Toryismus entgegen. Während man die Befugnis der einseitigen Steuerauflage der Krone reformierte, wurden dagegen 17. Sept. 1764 die engl. Gesetze (die hochpeinlichen Verordnungen gegen alle Papisten und deren Unfähigkeit zu Ämtern) eingeführt, die höhern Staatsämter an Hofgünstlinge, die in England blieben und ihre Posten durch Schreiber verwalten ließen, verschleudert. Das engl. Kriminalrecht ist seither das herrschende geblieben. Daß die

Canadier sich gleichwohl am Aufstande der übrigen engl. Kolonien in Nordamerika nicht beteiligten, mag der Quebec-Akte des J. 1774 zuzuschreiben sein, die nicht allein Religionsfreiheit gewährleistete, sondern dem Klerus Zehnten und Gefälle wiedergab, die Katholiken amtsfähig machte, canad. Regimenter einrichtete, in denen die Seigneurs avancieren konnten, und die alte Civilgesetzgebung herstellte, die auch bisher in Kraft geblieben ist. Unzufrieden zog sich die abgesetzte Tory-Oligarchie in die Wildnis an den Seen zurück und gründete die unter dem Namen des «Familienkompakts» bekannte gesellschaftlich-polit. Verbrüderung, die jahrelang in diesen Landesteilen geherrscht hat.

Die Trennung des Landes in zwei Provinzen, Untercanada (Quebec) und Obercanada (Ontario), erfolgte 1791. Im ganzen bildete der Ottawa die Grenze zwischen den beiden Provinzen. Obercanada schloß den größten Teil der engl. Kolonisten ein, die von den durch den Unabhängigkeitskrieg aus den Vereinigten Staaten vertriebenen Tories bedeutend vermehrt wurden, und war in Counties oder Ridings und Distrikte eingeteilt. Untercanada enthielt den größten Teil der franz. Kolonisten und bestand aus drei Haupt- und zwei kleinen Distrikten, die in eine sich stets vermehrende Anzahl Counties zerfielen. Jede Provinz erhielt eine Gesetzgebung mit wählbarem Unterhaus und ernanntem Rat und Statthalter. Die Verwaltung wurde in oligarchischer, in Obercanada in bigott-hochkirchlicher, in Untercanada in bigott-prot. Weise geführt. 1812—14 suchten die Vereinigten Staaten während des Krieges mit England C. zu erobern. Durch die militär. Unfähigkeit der amerik. Oberbefehlshaber blieb jedoch das noch sehr spärlich bevölkerte Land siegreich. Als im engl. Parlament 1822 der Antrag gestellt wurde, beide Provinzen wieder zu vereinigen, erhoben die franz. Canadier namentlich in Untercanada heftige Klagen über Begünstigung und Bevorzugung des engl. Interesses. Noch höher steigerte sich die Unzufriedenheit, als durch die Lehnsakte von 1826 die bisherige Verfassung der Seigneurie aufgehoben wurde. In der Hauptsache hielt sich dennoch das Feudalsystem bis ins J. 1854. Da keine gründliche Reform zu stande kam, so faßte endlich 1836 die Gesetzgebende Versammlung von Untercanada unter der Leitung des beredten Papineau den Beschluß, bloß für die nächsten sechs Monate der Regierung die Steuern zu bewilligen, ihre fernere Erhebung aber von der Bedingung abhängig zu machen, daß das Recht, die gesetzgebende Versammlung zu wählen und die vollziehenden Behörden zur Verantwortung zu ziehen, dem Volke gewährt werde. Dieselbe Forderung stellten auch die Demokraten Obercanadas, welche, unter William Lyon Mackenzies Führung, mannigfache Beschwerden über die Anmaßungen und Bedrückungen von seiten der aristokratischen Partei erhoben. Als das brit. Parlament die Forderungen abschlug, entstand in Quebec Tumult, und die Versammlung von Untercanada verweigerte alle Steuern, bis die Entscheidung des Parlaments zurückgenommen sei. Der Gouverneur löste die Versammlung auf, und es kam (1837), zuerst in Montreal, zu einem Kampfe zwischen beiden Parteien. Auch in Obercanada entstanden Unruhen, die aber leicht unterdrückt wurden. Infolge dieses Aufstandes wurde auf den Rat des mit der Untersuchung betrauten Lord Durham durch die Akte vom 23. Juli 1840 eine neue Verfassung verkündigt. Die Gouvernements Ober- und Untercanada wurden zu einem Gouvernement C. unter einem Governor-general, dem in Militärangelegenheiten die Gouverneure (Lieutenantgovernors) der übrigen vier östl. Provinzen von Britisch-Amerika untergeordnet waren, vereinigt und das ganze Regierungssystem dem englischen nachgebildet. 1847 wurde die Verantwortlichkeit der Regierung in der von England dem Gouverneur Lord Elgin erteilten Anweisung, den Rat seiner Minister anzunehmen, anerkannt. Am 1. Aug. 1848 ward durch brit. Parlamentsakte die Bestimmung über den ausschließlichen Gebrauch der engl. Sprache widerrufen. Die Bill, welche zur Entschädigung der während der Aufstände von 1837 und 1838 von Untercanada erlittenen Verluste auch Obercanada herbeizog, stieß auf den heftigsten Widerstand der von Sir Allan M'Nab geführten torystischen oder «sächsischen» Partei, erlangte aber, nach einem Ministerwechsel und einer Kammerauflösung im März 1849, von der Majorität der engl. Vertreter die Bestätigung. Als 25. April 1849 die Bill auch von dem Gouverneur gutgeheißen wurde, brach, wie schon vorher (22. März) in Toronto, noch an demselben Tage zu Montreal der offene Aufstand aus, bei dem das Parlamentshaus samt Bibliotheken und Archiven durch Brand vollständig zerstört wurde. Seit dieser Zeit wechselte der Regierungssitz von vier zu vier Jahren zwischen Toronto und Quebec. Als permanente Hauptstadt bestimmte 1857 die Königin auf Ersuchen der Canadier das halb in Ober-, halb in Untercanada gelegene Ottawa. In der bis 1860 reichenden Periode wurde das Feudalsystem abgeschafft und der Civildienst reorganisiert, und C. erhielt von der brit. Regierung die Vollmacht, eigene Tarife festzusetzen. Da Obercanada trotz seines täglich wachsenden Übergewichts über Untercanada im Parlament nicht mehr Stimmen als dieses hatte, aber in eine Abänderung der Vertretung nicht willigen wollte, so suchte jenes auf Umwegen zu einer Verbesserung der polit. Lage zu gelangen und bahnte nach verschiedenen erfolglosen Versuchen (1856—64) endlich die Bildung eines neuen weitern Bundes C.s und der ihm benachbarten Provinzen an. Die Regierung Großbritanniens kam diesen Bestrebungen entgegen, weil eine festere Vereinigung ihrer sämtlichen nordamerik. Besitzungen das einzige Gegengewicht gegen die wachsende Macht der Vereinigten Staaten zu bilden versprach. So machte 1864 das canad. Ministerium selbst den Vorschlag, daß die sechs Kolonien von Britisch-Nordamerika einen Bund schließen, dagegen in ihrer Lokalverwaltung unabhängig bleiben sollten. Der Vorschlag fand vielseitig Anklang, und 10. Okt. 1864 trat ein Delegiertenkongreß sämtlicher Kolonien in Quebec zusammen und faßte in den berühmten «72 Resolutionen» den Beschluß der Vereinigung, der den gesetzgebenden Versammlungen der einzelnen Kolonien zur Genehmigung vorgelegt wurde. Obwohl die Prinz-Edward-Insel und Neufundland den Antrag abwiesen, sandten die Regierungen der verschiedenen Provinzen Delegierte nach England, um die Genehmigung der Krone für die von ihnen entworfene gemeinsame Verfassung zu erlangen, und 22. Mai 1867 erklärte eine königl. Proklamation das Dominion of C. mit dem 1. Juli 1867 als zu Recht bestehend. Anfangs bildeten die vier Provinzen Ontario, Quebec, Neuschottland und Neubraunschweig den neuen Bund;

1869 wurde das ganze große Gebiet der Hudsonbai-Compagnie angekauft und dem Dominion einverleibt, dann trat 20. Juli 1871 Britisch-Columbia ein, und 1. Juli 1873 fand auch der Beitritt der Prinz-Edward-Insel statt, während sich Neufundland bis jetzt dem Bunde noch fern gehalten hat.

Im J. 1870 erhoben sich die in der aus dem Hudsonbaigebiet gebildeten Provinz Manitoba wohnenden Mestizen gegen die Regierung; doch wurde dieser Aufstand von dem Oberst Wolseley binnen kurzer Zeit unterdrückt. Hierauf wanderten viele brit. Kolonisten in die Provinz Manitoba ein, worauf die Mestizen größtenteils wegzogen und sich weiter im Nordwesten niederließen. Es kam jedoch bald zu Streitigkeiten zwischen den Regierungsbeamten und den Mestizen, die eigenmächtig Staatsländereien und von andern Personen erworbene Grundstücke in Besitz nahmen. Als der zu mehrjähriger Verbannung verurteilte Führer des 1870 unterdrückten Aufstandes, Louis Riel, zurückkehrte, warf er sich sogleich zum Vertreter der Beschwerden der Mestizen auf und erregte März 1885 von neuem einen Aufstand, dem sich auch die Indianer anschlossen. Die Regierung sandte sofort alle verfügbaren Truppen unter General Middleton nach dem Westen, und 24. April kam es bei Batoche zu einem blutigen Kampf, der zu keiner Entscheidung führte; 11. Mai brachte Middleton, der Verstärkungen erhalten hatte, den Mestizen jedoch an demselben Ort eine entscheidende Niederlage bei. Die Empörer liefen auseinander, Louis Riel wurde 16. Mai gefangen und 16. Nov. 1885 in Regina hingerichtet.

Eine andere Schwierigkeit entstand 1887 aus der Weigerung der Provinz Manitoba, das der Canad. Pacific-Eisenbahn seitens des Dominion gewährte Monopol anzuerkennen. Namentlich die Bestimmung, daß kein Schienenweg südlich von dieser Bahn an die Grenze der Vereinigten Staaten gebaut werden dürfe, erregte Anstoß, da die Bevölkerung der genannten Provinz auf einer besondern direkten Verbindung mit St. Paul in den Vereinigten Staaten bestand. Drohungen mit gewaltsamem Widerstand und mit Abfall zu den Vereinigten Staaten brachten schließlich die Bahn gegen eine Geldentschädigung zum Nachgeben. Durch die Entwicklung des Schutzzollsystems in den Vereinigten Staaten erlitt schon der Handel starke Einbuße; aber die 1890 erlassene McKinley-Bill (s. d.) und ein neuer canad. Handelstarif schienen fast den Zweck zu haben, den Verkehr zwischen beiden Ländern gänzlich abzuschneiden. Bald machte sich zwar eine starke Strömung geltend, die erleichterte Verkehrsverhältnisse anstrebte, doch haben die Verhandlungen bisher nicht zum Ziel geführt. Eine andere Angelegenheit, die ebenso wie der Streit um die Fischerei in den canad. Gewässern (s. Fischereifrage) noch in der Schwebe ist, betrifft den Robbenfang im Beringmeer (s. d.). Von Zeit zu Zeit ist der Vorschlag der Einverleibung von C. in die Vereinigten Staaten aufgetaucht, dagegen bemüht man sich aber auch, C. mit dem Mutterlande enger zu verbinden.

Litteratur. Murray, History of British America (3 Bde., Edinb. 1843); Monro, History, geography and statistics of British North America (Montreal 1864); McMullen, History of C. (1869); Parkman, France and England in North America (5 Bde., Bost. 1865—74; deutsch, 3 Bde., Berl. 1875—78); Watson, The constitutional history of C. (Toronto 1874); Garneau, Histoire du C. (4. Aufl., 4 Bde., Montreal 1882); Sulte, Histoire des Canadiens français (1882—84); Réveillaud, Histoire du Canada (Par. 1884); Bourinot, Manual of constitutional History (1888); Kingsford, History of C. (Bd. 1—3, 1883—90); Greswell, History of C. (1890).

Canadabalsam, Canadischer Terpentin, Terebinthina s. Balsamum Canadense, der Balsam (s. d.) von Abies balsamea *L.*, die in Canada und den nördl. Teilen der Vereinigten Staaten wächst. Von hellgelblicher, etwas grünlicher Farbe, klar und von angenehmem Geruch, wird beim Eintrocknen nicht trübe und wegen letzterer Eigenschaft vielfach zum Konservieren mikroskopischer Präparate benutzt. Er enthält etwa 24 Proz. ätherisches Öl von der Zusammensetzung $C_{10}H_{16}$, im übrigen ein Gemenge von wenigstens zwei verschiedenen Harzarten.

Canadathee, s. Gaultheria.

Canadian-River (spr. kännehdiänn riwwer), Fluß in den Vereinigten Staaten von Amerika, entspringt im Felsengebirge an der Grenze von Colorado und Neumexiko, fließt, durch zahlreiche Zuflüsse von links verstärkt, in östl. Richtung durch das Indianerterritorium und mündet in den Arkansas.

Canadische Pacific-Eisenbahn, s. Amerika (Bd. 1, S. 519) und Pacific-Eisenbahnen.

Canadische Rebe oder fünfblätterige Zaunrebe, s. Ampelopsis.

Canadischer Terpentin, s. Canadabalsam.

Canadische Seen, die Gruppe der fünf großen Süßwasserseen in Nordamerika zwischen Canada und den Vereinigten Staaten, die, durch den St. Lorenzstrom mit dem Meere verbunden, ein Gebiet von 252282,72 qkm bedeckt und die größte Süßwasseransammlung der Erde bildet. Vier von ihnen, der Obere See, der Michigan-, Huron- und Eriesee (s. die einzelnen Artikel), liegen in gleichem Niveau auf einer silurischen Kalkplatte, über deren 100 m hohen Rand der Ausfluß des Eriesees im Niagarafall zum Ontariosee hinabstürzt.

Canadöl, s. Erdöl.

Canaigre (spr. kännehgr), in Nordamerika die Bezeichnung für die Wurzel von Rumex hymenosepalum, die als Gerbmittel verwendet wird.

Canaille (frz., spr. kannáj), Hundepack, Gesindel, Janhagel; Schurke, Lump; en canaille (spr. ang) behandeln, wegwerfend, verächtlich behandeln.

Canal de la Robine (spr. robihn), s. Canal du Midi.

Canal des Salines de Dieuze (spr. dä ßalihn dĕ diöhs', Dieuzer Salinenkanal), im Bezirk Lothringen, führt von Lauterfingen nach Mittersheim an der Saar, ist 5,9 km lang, ohne Schleusen, hat 7 m Sohlbreite und 1,8 m Tiefe. Schon 1809 begonnen, wurde die Anlage erst 1872—77 von der deutschen Regierung vollendet. Die Gesamtkosten betrugen 456000 M.

Canal du Midi (spr. dü, Languedockanal), Kanal im südl. Frankreich, beginnt rechts an der Garonne, 2 km oberhalb Toulouse und mündet südwestlich von Cette in den Etang de Thau; er verbindet den Atlantischen Ocean mit dem Mittelländischen Meere. Der C. d. M. ist 239,5 km lang, im Mittel 2 m tief; die Breite beträgt an der Oberfläche 20, am Grunde 10 m. Er hat 100 Schleusen und über 100 Brücken und ist mit einer doppelten Baumreihe besetzt. Der Kanal wurde nach den Plänen des Ingenieurs Andréossy 1666—68 von Riquet erbaut und 1681 dem Verkehre übergeben.

Bei Narbonne, wo er in einem 234 m langen Tunnel den Mont Malpas durchbricht, zweigt der Canal de la Robine zum Meere ab; um die ungünstigen Schiffahrtsverhältnisse der mittlern Garonne zu umgehen, wurde 1838 eine Fortsetzung von Toulouse bis St. Macaire, der Canal latéral à la Garonne, erbaut. Der Verkehr ist seit Entwicklung des Eisenbahnnetzes zurückgegangen. Vgl. Bernard, Le C. d. M. (im «Bulletin de la Société de géographie commerciale de Bordeaux», 1889).

Canāle, im Adriatischen Meere die Meeresstraßen zwischen den Quarnerischen und Dalmatinischen Inseln.

Canāle, Antonio, venet. Maler, s. Canaletto.

Canāle, Michele Giuseppe, ital. Historiker, geb. 23. Dez. 1808 zu Genua, studierte daselbst Philologie und Rechte, wurde wegen seiner polit. Ansichten und Bestrebungen viel verfolgt, bis er durch Cavours Vermittelung Professor für Geschichte und Geographie am Technischen Institut zu Genua wurde. Zugleich war er Oberbibliothekar der Civico-Beriana (Stadtbibliothek). Er starb 4. Juni 1890 in Genua. Sein Hauptwerk ist die «Storia della repubblica di Genova» (Bd. 1—4, Flor. 1864; Bd. 5, Genua 1874). Unter seinen zahlreichen übrigen Schriften sind nennenswert: «Della Crimea e dei suoi dominatori dalle sue origini fino al trattato di Parigi» (3 Bde., Genua 1861), mehrfach übersetzt; «La vita ed i viaggi di Cristoforo Colombo» (Flor. 1863), «Storia del commercio, dei viaggi, delle scoperte e carte nautiche degli Italiani» (Genua 1867), «Gli Annali di Caffaro e i suoi continuatori» (ebd. 1886).

Canaletto ist der Beiname zweier venet. Maler aus dem 18. Jahrh., die sich in der Darstellung von Landschaften und Städteansichten ausgezeichnet haben. Der ältere, Antonio Canale, geb. 18. Okt. 1697 zu Venedig, war Sohn und Schüler eines Theaterdekorationsmalers, an dessen Beschäftigungen er anfangs teilnahm. Dann studierte er in Rom nach den antiken Bauwerken und malte röm. Ansichten. Später lebte er in Venedig, und 1746—48 in London. C. starb 20. April 1768 zu Venedig. Er lieferte, unterstützt von technischer Fertigkeit und Kenntnis der Perspektive, eine Menge trefflicher Ansichten von Venedig, von denen besonders die vom Canal-Grande sich durch Treue des Wiedergegebenen und glückliche Erfindung auszeichnen und mit charakteristischen Figuren von Tiepolo ausgestattet wurden. Mehrere seiner engl. Prospekte sind von ihm selbst radiert.

Bernardo Belotto (Bellotto), genannt C., sein Neffe und Schüler, geb. 30. Jan. 1720 zu Venedig, leistete sowohl als Maler wie als Kupferstecher Vorzügliches. Er übte seine Kunst in Venedig, Rom, Verona, Brescia und Mailand, später auch am sächs. Hofe zu Dresden, wo er Mitglied der neuerrichteten Akademie wurde. 1768 ging er als Hofmaler des Königs Stanislaus Poniatowsky nach Warschau; dort starb er 17. Okt. 1780. Er malte seine Städteansichten nicht minder poetisch, doch realistisch treuer und freier von dem Goldtone der ältern Schule als sein Oheim. Für den Wiener Hof malte er ausgezeichnete Ansichten kaiserl. Lustschlösser, Schloßhof Schönbrunn und Plätze und Straßen von Wien (jetzt im Hofmuseum zu Wien). Unter seinen Radierungen sind die berühmtesten: 15 Ansichten von Dresden, die zum Teil selten geworden, Ansichten von Königstein und Pirna sowie von Warschau. 37 Bilder von ihm sind in Dresden. Vgl. Rud. Meyer, Die beiden C. (Dresd. 1878).

Canaliculus lacrymālis, Thränenkanälchen, s. Auge (Bd. 2, S. 106 b). [Midi.

Canal latéral à la Garonne, s. Canal du

Canandaigua (spr. kännändehgwa), Hauptort des County Ontario im nordamerik. Staate Neuyork, etwa 130 km östlich von Buffalo, am Nordende des Sees C., in herrlicher Lage, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat ein schönes Rathaus, eine Akademie, Female-Seminary, kath. Waisenhaus, Irrenanstalt und 6000 E. Auf dem See findet Dampferverkehr statt.

Cananore (spr. kännänuhr), indo-brit. Stadt, s. Kannanur.

Cañar (spr. kanjar), Ort in der Provinz Cuenca der südamerik. Republik Ecuador, am Fuße des Passes von Azuay, über den einst die Via real der Inkas führte, hat großartige Ruinen aus altperuan. Zeit, Gold- und Silberminen.

Canaria oder Gran Canaria (s. d.), eine der Canarischen Inseln.

Canaria, Felsenthal bei Airolo (s. d.).

Canarie (spr. -rih, Canary à deux), beliebter Gesellschaftstanz des 16. und 17. Jahrh., entstammt einem für einen Maskenball zur Zeit Heinrichs III. von Frankreich komponierten Divertissement, bei dem die Tanzenden als Könige und Königinnen von Mauretanien oder auch als Wilde mit vielfarbigem Federschmuck verkleidet waren. Die Musik bewegte sich im schnellen Dreiachtel- oder Sechsachteltakt.

Canarienglas, Uranglas, ein gelbgrün fluoreszierendes Glas, dessen Farbe durch einen Zusatz von Uranoxyd hervorgebracht wird.

Canariengras, s. Phalaris.

Canarienharz, Canariennüsse, s. Canarium.

Canariensamen, s. Phalaris.

Canarienſekt, Canarienwein, süßer Liqueurwein der Canarischen Inseln, geringer als der Madeira; er bedarf 3 Jahre zum Ausreifen und erhält dann ein an Ananas erinnerndes Aroma. Nicht zu verwechseln sind die «Sekte» mit den Vidognaweinen der gleichen Herkunft; diese sind trockne Weißweine mit wenig Körper und Parfum, dagegen starkem Alkoholgehalt. Früher waren die C., zu denen übrigens auch der Madeira gerechnet wurde, viel berühmter als heutzutage, wo sie fast nur noch unter fremder Etikette, als Sherry oder Madeira, in den Handel gelangen. Den meisten und besten Wein produziert Teneriffa (Hauptlagen Laguna, Orotava, Tacaronte, Matanza), nächstdem stehen die Produkte der Inseln Gomera (beste Lage Herminga), Ferro (Jolfo) und Palma im Ansehen. Bis zum J. 1850 betrug der gesamte Weinertrag der sieben Canarien etwa 25000 Pipen (à 454 l), durch das Oidium (Traubenfäule) ist derselbe jedoch in neuerer Zeit bedeutend reduciert worden. Der größte Teil der Produktion geht nach Brasilien. Hamburg führte 1890 ein: 3355 hl im Werte von 194600 M.; Bremen: 1278 hl im Werte von 65268 M.

Canarienvogel ist eine Singvogelart aus der Familie der Finken, welche im System den Namen Canarischer Fink (Fringilla s. Serinus s. Dryospiza canaria *L.*) führt, da sie die Canarischen Inseln bewohnt. Jetzt ist der C. bei uns der gemeinste Stubenvogel, der fast das ganze Jahr hindurch, mit Ausnahme der Mauserzeit, seinen Gesang hören läßt und leicht im Bauer gehalten wird. In seinem Vaterlande lebt er auf Feldern und in Gärten und

soll dort noch angenehmer singen als der seit dem 16. Jahrh. in Europa, und zwar zuerst in Cadiz, dann in Süditalien eingeführte Vogel, der sich von dort aus weiter nordwärts verbreitete. Auf der Insel Elba ist er jetzt verwildert und verbleibt dort das ganze Jahr hindurch. Er frißt vornehmlich gern die Samen des Canarienglanzgrases. Im wilden Zustande ist das Männchen oben grün, schwarz gefleckt, Oberkopf, Kehle und Bürzel grünlichgelb, Brust und Bauch gelb. Das Weibchen ist matter gefärbt. Durch die Kultur hat sich jedoch diese Färbung sehr verändert, indem die graue und grünliche immer mehr verschwunden ist und der Vogel schließlich einfarbig hochgelb wurde. Im wilden Zustande baut der C. ein zierliches Nest und belegt dasselbe mit 5 blaß blaugrünen rostrot getüpfelten Eiern. Der in der Gefangenschaft gezüchtete Vogel läßt sich leicht mit andern Finkenarten, besonders mit Stieglitz und Zeisig paaren und die dadurch erzeugten unfruchtbaren Bastarde zeigen oft sehr ansprechende Färbung.

Der C. existiert jetzt in einer großen Anzahl von verschiedenen Varietäten oder Züchtungsspielarten. Der gemeine deutsche C. oder die Landrasse, früher allgemein verbreitet, gegenwärtig aber zurückgedrängt, wird nur noch von besondern Liebhabern in verschiedenen Spielarten, sog. Farbenvögeln gezüchtet. Früher wurden Mischlinge, hauptsächlich von Stieglitz mit Canarienvogelweibchen, eifrig gezogen. — Ungleich wichtiger ist der Harzer C. Seit 4—5 Jahrzehnten hat sich die Lehre vom Gesang des Harzer Hohlrollers zu einem förmlichen Wissenschaftszweige entwickelt. Man unterscheidet acht Haupttouren oder Rollen: Koller, Hohlrolle, Klingelrolle, Baßrolle (Knarr-, Knorr- und Krachrolle), Schwirr- oder Lispelrolle, Wasserrolle, Schnatterrolle und Flöten. Die jungen Harzer C. müssen in besondern Gesangskasten durch die vorzüglichsten alten Roller als Vorschläger ausgebildet werden. Den Canarienvogelhandel mit Einschluß der bedeutenden Ausfuhr, vornehmlich nach Nordamerika, Australien, Rußland (wo sich der C. nicht fortpflanzt) und des lebhaften Verkaufs an die einheimischen Liebhaber darf man auf einen jährlichen Umsatz von 600 000 bis 750 000 M. schätzen. Hauptstätten der Canarienvogelzucht sind außer Andreasberg u. a. Orte im Harz, Hannover, Leipzig, Magdeburg, Frankfurt a. M., Nürnberg, Stuttgart und namentlich auch Berlin. Preise für gute Mittelvögel 15—20 M., aber hinauf auf 50, 75, 100 M. und sogar 150 M. für den vorzüglichsten oder sog. Prima-Hohlroller. Geringe Vögel, welche massenhaft gezüchtet werden, sind heutzutage kaum mehr abzusetzen. Alljährliche Canarienvogelausstellungen an den Hauptstätten der Züchtung u. a. großen Städten befördern die Verbreitung der Canarienvogelzucht und des Canarienvogelhandels.

Durchaus verschiedene Liebhaberei herrscht in andern Ländern für den C.; sie betrifft nur Farben- und Gestalt-, nicht Gesangsvögel. Die C. der holländischen Rasse sind Gestaltvögel und man unterscheidet: a. Trompeter, deren größte, schlankeste Rasse b. Pariser und recht zottige c. Lord-Mayor heißen, d. Brabanter, e. Brüsseler, unter denen die sog. Katzenbuckel die wertvollsten sind. Man bezahlt das Paar mit 50 M., selbst 100 bis 400 M. In England hat die Zucht des C. sich den Farbenrassen zugewandt, welche in beträchtlicher Anzahl gezogen werden. Die Preise stehen von 30 bis 50 M. für den Kopf oder auch das Pärchen und erreichen beim Manchester-Coppy 200 M. und darüber. Aber an diesen prächtigen Farbenvögeln hat man sich noch keineswegs genügen lassen; man züchtet dieselben Farbenschläge auch noch in sog. Pfeffervögeln, welche durch Fütterung mit Cayennepfeffer orangerot gefärbt sind und in den schönsten Vögeln mit außerordentlichen Summen bezahlt werden. In Deutschland hat die Liebhaberei für die Gestalt- und Farbencanarienvögel noch wenig Boden gewonnen. Dagegen wird der gemeine deutsche C. zuweilen zu Künsten abgerichtet und in mehrern Fällen hat man ihn zum Nachahmen menschlicher Sprache gebracht.

Fütterung: Während der gemeine deutsche C. mit Hanf- und Canariensamen, auch wohl unter Zugabe von Zucker, Biskuit sowie Grünkraut, Vogelmiere, Salat u. a. gefüttert wird, bedarf der Harzer C. sorgfältigster Ernährung; nur bester süßer Sommerrübsen, nebst Zugabe von hartgekochtem Ei oder Löffelbiskuit, besser sog. Eifutter (gekochtes Ei und Weißbrot zusammengerieben), darf ihm gereicht werden. Zur Mauserzeit dazu einige Körner gequetschten Hanf und zur Abwechselung Canariensamen, auch ein wenig Grünkraut; Zucker u. dgl. hält man ihm fern. Sehr bequem ist das von G. Voß in Köln gemischte Singfutter. Die übrigen Rassen werden wie der deutsche C. ernährt, die holländischen vornehmlich mit Hanf, die englischen mit Canariensamen. Für die sog. Pfeffervögel wird ein Gemisch von rotem Cayennepfeffer (Capsicum annuum) mit erweichtem feinem Weizenbrot in der Mauserzeit dargeboten, und durch Aufnahme des Farbstoffs in das Blut werden die hervorsprießenden Federn rot gefärbt. — Vgl. Ruß, Der C. (6. Aufl., Magdeb. 1889); Brandner, Der Harzer C. (2 Tle., 2. Aufl., Stett. 1881).

Canarienwein, s. Canariensekt.

Canarin (Persulfocyan), ein gelber, durch Oxydation von Rhodankalium mit Salpetersäure oder Chlor dargestellter Farbstoff von der Zusammensetzung $C_3N_3S_3H$. C. ist in Alkalien löslich und dient zum Zeugdruck; die Färbungen zeichnen sich durch große Beständigkeit gegen Licht und Seife aus, weniger durch Schönheit.

Canarische Inseln (span. Islas Canarias), eine administrativ zu den Provinzen, nicht zu den Kolonien Spaniens gehörende Gruppe von sieben größern (Siete Islas) und sechs kleinern Inseln, an der westl. Küste Afrikas, in der subtropischen Zone, zwischen 28 und 29° nördl. Br., 90—300 km vom Festlande entfernt, bedeckt eine Fläche von 7624 qkm und hat eine Bevölkerung von 291625 (130781 männl., 160844 weibl.) C. Die sieben bewohnten Inseln sind: Teneriffa (span. Tenerife), Gran Canaria, Palma, Gomera, Ferro (span. Hierro), Fuerteventura und Lanzarote (s. die einzelnen Artikel). Die sechs Eilande (Islas menores oder Islotes) Allegranza, Graciosa, Montaña Clare, Roque del Oeste, Roque del Este und Isleta de Lobos werden, weil unbewohnt, auch Desiertas genannt und bedecken zusammen 44 qkm.

Oberflächengestaltung. Nach ihrem landschaftlichen Charakter lassen sich die Inseln in zwei Gruppen teilen; die westlich vom 15.° westl. L. von Greenwich gelegenen, Gran Canaria, Teneriffa, Gomera, Palma und Ferro, die neuern vulkanischen Ursprungs sind und den erloschenen Krater entweder noch unversehrt oder zur Hälfte eingestürzt tragen, sind sehr fruchtbar und von landschaft-

licher Schönheit. Gran Canaria und Gomera, die fast kreisrund sind, werden ganz von dem ehemaligen Vulkan eingenommen; die höchsten Erhebungen der Inseln liegen in der Mitte derselben und das von tiefen Erosionsthälern (Barrancos, s. d.) radial durchschnittene Land fällt gleichmäßig zum Meere hin ab. Auf Teneriffa ist der Vulkan, Pico de Teyde, 3716 m zwischen den den Norden und Westen der Insel einnehmenden alten Gebirgen aufgeschüttet, und auf Palma nimmt der domartige Vulkankegel (2360 m) den Norden der Insel ein, während die nach S. gerichtete dreieckige Spitze neuern vulkanischen Ursprungs ist; die halbmondförmige Insel Ferro ist der stehen gebliebene Rest eines alten, halb eingestürzten Kraters. Gänzlich verschieden von diesen Inseln sind die beiden östlichsten, Fuerteventura und Lanzarote, welche ziemlich unfruchtbar sind und sehr verwickelte Gebirgsbildung zeigen, aber nur eine Höhe von 680 m erreichen; die mit der erstern durch einen niedrigen Basaltrücken verbundene ebenfalls basaltische Halbinsel Jandia erreicht 844 m. Fuerteventura zeigt in großer Ausdehnung Thonschiefer und Grünsteingebirge und nur an einer einzigen Stelle vulkanische Gebilde jüngster Zeit. Weite Strecken sind auf beiden Inseln mit von Afrika herübergewehten Dünen bedeckt und der Rest des Landes ist nur in geringem Maße zum Ackerbau geeignet, sodaß die Viehzucht in großer Blüte steht. Ihnen fehlt die Mannigfaltigkeit, die die westl. Inseln so reizend macht. Diese (außer Gomera) zeigen eine große Menge von Laven, die bis in dieses Jahrhundert hinein entstanden sind, und das Land ist stellenweise mit parasitischen Auswurfskegeln förmlich besät. Der jüngste Ausbruch hat 16. April 1824 auf Lanzarote aus der Montaña del Fuego stattgefunden. Den Basalt durchziehen überall Tuffschichten (Toscales), welche sehr zur Höhlenbildung geneigt sind, sodaß es kaum ein grottenreicheres Land giebt.

Klima. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt in der Meereshöhe 17—18°, die tiefste Wintertemperatur auf der Nordseite etwa 10°, auf der Südseite 12°. Schnee fällt selten tiefer hinab als 1500 m. Im Sommer ist auch der Pico de Teyde von Schnee entblößt. Temperaturen über 26° sind selten. La Palma und Teneriffa erheben sich bedeutend über die 1000—1500 m hoch schwebende Wolkenschicht, welche die den größten Teil des Jahres hindurch wehenden Nordostwinde herbeiführen; sie sind deshalb auf dieser Seite reichlich bewässert, während die entgegengesetzte Seite, La Banda, manches Jahr ganz ohne Regen bleibt. Auf Canaria, Gomera und Ferro fällt dagegen ziemlich reichlich Regen, und die Gipfel der Berge sind meist von Wolken umschleiert, während die beiden östlichen, Fuerteventura und Lanzarote, in ihrer oft jahrelangen Regenlosigkeit ebenso wie in ihrer trockendürren Vegetation den Übergang zur Sahara bilden.

Pflanzen- und Tierwelt. Die Vegetation ist eine sehr mannigfache und von L. von Buch, A. von Humboldt, neuerdings von Christ auf das anziehendste geschildert worden. In der untern Region gedeihen alle Früchte wärmern Klimas vortrefflich; hier giebt es auch eine Abart Dattelpalme (Phoenix Jubal), dazu Tamarisken, fleischige Wolfsmilch u. s. w. Darüber beginnt die zweite Stufe mit (ehemals) Weinbau, Orangen, Weizen, höher hinauf Kartoffeln und Kastanien. Bis 1200 m steigen, oft nahe von der Küste an, die immergrünen Wälder, in denen Erica arborea *L.* (mit bis 80 cm dicken Stämmen), Myrica faya, mehrere Lorbeerarten (besonders Laurus canariensis und Oreodaphne) Hauptbestand bilden. Die dritte Region hat noch Fichtenwälder (Pinus canariensis) mit Erikagesträuchen, und über diesen allen bildet auf Teneriffa die Retama blanca (Spartocytisus nubigenus) über 1800 m Höhe ein alpines, blattloses Ginstergesträuch. Die canarische Flora ist reich an eigentümlichen Pflanzen; auffällig sind namentlich die kaktusartigen Euphorbien (Euphorbia canariensis *L.*) und die zahlreichen Semperviven.

Landtiere sind verhältnismäßig nur wenig entwickelt, und ein guter Teil der größern Formen ist aus Europa oder Afrika eingeführt. Die eigentümliche canarische Ziege, sehr große Hunde, als Lasttiere Maultiere und Esel, auf den östl. Inseln auch das Kamel, sind neben Schweinen, Schafen, Frettchen und Katzen die verbreitetsten Haustiere. Die einzigen wild vorkommenden und nicht durch den Menschen eingeführten Säugetiere sind zwei auch in Europa vorkommende Fledermäuse. Von Landvögeln haben 50 Gattungen Vertreter und 5 Arten werden nur hier gefunden. Der wilde Canarienvogel wird außerdem noch auf Madeira angetroffen. Reptilien und Amphibien kommen nicht vor, Käfer sind durch etwa 1000 teils europ., teils nordafrik. sowie einige originelle Arten vertreten; viele mögen mit Waren eingeschleppt sein. Heuschrecken ziehen oft von Afrika herüber. Das benachbarte Meer ist reich an Fischen. Es wird die Zucht von Seidenraupen und Bienen getrieben.

Landwirtschaft, Industrie und Verkehrswesen. Der Boden ist im Besitze großer Majorate, und die Pächter haben mit den hohen Steuern zu kämpfen. Von den Erzeugnissen kommen Zwiebeln und Kartoffeln nach Westindien zur Ausfuhr. Das vorzüglichste war früher ein weißer, milder Wein, Canariensekt (s. d.). Seit dem Ausbruch der Traubenkrankheit wurde aber der Weinbau vollständig verlassen. Die Cochenillezucht, der man sich zuwandte, mußte wegen Überproduktion und Änderungen der Färbemethoden eingeschränkt werden. Es wurden nun Versuche mit Tabak, Zuckerrohr und Seidenbau gemacht und stellenweise auch der Weinbau wieder aufgenommen. Die Industrie ist gering; man verfertigt Seiden- und Wollstoffe und grobes Leinen. Der Verkehr der Inseln untereinander wird durch regelmäßige Fahrten (zwei- bis achtmal monatlich) kleinerer Segelschiffe vermittelt. Gran Canaria und Teneriffa sind durch zweimalige monatliche Postdampfer mit Cadiz verbunden und letzteres durch fünfmalige Dampfer mit Liverpool (West-African Mail). Seit der beste Hafen des ganzen Archipels, Garachico auf Teneriffa, durch einen Lavastrom unbrauchbar gemacht wurde, ist Arrecife der einzige Hafen.

Bevölkerung und Kultur. Die Canarier sind zuverlässig und mäßig, arbeitsam und von unbegrenzter Gastfreundschaft. Kapellen und Wallfahrtsorte giebt es viele, die früher zahlreichen Klöster sind aufgehoben. Für die höhern Stände bestehen gute Schulen. Des Lesens unkundig waren 1887: 223602 Personen, d. i. 80 Proz. der Bevölkerung. Zu Verwaltungszwecken ist das Gebiet in 7 Gerichtsbezirke geteilt. Die span. Garnison ist an Zahl gering; es besteht jedoch eine Landmiliz. Sta. Cruz de Tenerife und Ciudad de las Palmas sind Festungen.

Geschichte. Wahrscheinlich waren die C. J. schon den Phöniziern, gewiß den Karthagern bekannt,

denn Juba von Mauretanien sandte eine Expedition dorthin. Die ältesten Bewohner waren die Guanchen (s. d.), ein Zweig des Berbernstammes, dessen Typus noch jetzt, nach Vermischung mit europ. Blute, unverkennbar, am reinsten in der Banda del Sur von Teneriffa und auf Gomera fortlebt. Infolge einer von Portugal ausgegangenen sehr glücklichen Fahrt dorthin ließ sich Luis de la Cerda, ein Urenkel Alfons' X. von Castilien, 15. Nov. 1344 vom Papst Clemens VI. zu Avignon zum «König» der C. J. krönen, ohne je sein Königtum einzunehmen. Auch Robert von Bracamonte, dem Heinrich III. von Castilien sie schenkte, ging nicht an die Besitznahme, sondern überließ seine Rechte seinem Vetter Johann von Bethencourt. Dieser eroberte 1402—5 Lanzarote, Fuerteventura, Gomera und Ferro und empfing diese Inseln von der Krone Castilien zu Lehn. Die Inseln Bethencourts kaufte Ferdinand der Katholische dem Dynasten Didaco Herrera für 15000 Dukaten ab. Die übrigen wurden hinzuerobert, Gran Canaria 1478—83, Palma 1491—92, Teneriffa 1493—96.

Litteratur. L. von Buch, Physische Beschreibung der C. J. (Berl. 1825); Barker Webb und Berthelot, Histoire naturelle des îles Canaries (3 Bde., Par. 1836—50); K. von Fritsch, Reisebilder von den C. J. (in Petermanns «Geogr. Mitteilungen», Ergänzungsheft 22, Gotha 1867); Kerhallet, Madère, les îles Savages et les îles Canaries (Par. 1881); Millares, Historia general de las Islas Canarias (ebd. 1882); Christ, Eine Frühlingsfahrt nach den C. J. (Bas. 1886); Chun, Bericht über eine nach den C. J. im Winter 1887—88 ausgeführte Reise (Sitzungsber. der Königlich Preuß. Akademie, 1888, Nr. 44).

Canārischer Fink, s. Canarienvogel.

Canarĭum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Burseraceen (s. d.) mit ungefähr 50 meist tropisch-asiat. Arten, vorzugsweise auf den Inseln des Indischen Archipels, nur wenige in Afrika. Es sind hohe Bäume mit breiten, meist unpaarig gefiederten, lederartigen Blättern und zwitterigen oder polygamischen Blüten. Sämtliche Arten enthalten reichlich harzige Stoffe; das Harz von C. rostratum *Zipp.* (Molukken), C. legitimum *Miq.* (Molukken), C. strictum *Roxb.* (Ostindien) kommt als schwarzes Dammaraharz (Dammara nigra) in den Handel. Von C. commune *L.* (Molukken) dient das Harz (Canarienharz) zu Fackeln, die Fruchtkerne (Canariennüsse) werden wie Mandeln gegessen. Das sog. Manila-Elemi soll gleichfalls von einer Art dieser Gattung abstammen.

Canarỹ à deux (spr. dö), s. Canarie.

Canaster, s. Knaster.

Canavalĭa *Adans.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit 12 den wärmern Gebieten der Alten und Neuen Welt angehörigen Arten: krautartigen, windenden oder niederliegenden Pflanzen mit gefiederten dreizähligen Blättern und purpurroten oder weißlichen ansehnlichen Blüten, die in traubenförmigen Büscheln stehen. Von einigen, wie C. gladiata *DC.* (Ostindien) und C. ensiformis *DC.* (Westindien) werden die jungen Hülsen und Samen als Gemüse gegessen; beide Arten werden in Ostindien vielfach angebaut. Von einigen andern Arten sind die Samen giftig, so z. B. von der ebenfalls ostindischen C. obtusifolia *DC.*

Cancale (spr. kangkáll), Hauptort des Kantons C. (85,70 qkm, 16 Gemeinden, 16403 E.) im Arrondissement St. Malo des franz. Depart. Ille-et-Vilaine, 14 km nordöstlich von St. Malo, auf einer Anhöhe an der Bai von C., ist schön gelegen, hat Post, Telegraph, (1891) 3719, als Gemeinde 6578 E., Seebäder, Fischerei und Schiffahrt. Berühmt ist C. und sein Hafen La Houle durch seine vorzüglichen Austern, die hier um den in der Nähe gelegenen Rocher de C. in großer Menge gefangen und als Huitres de Cancale teils frisch, teils mariniert besonders nach Paris verschickt werden.

Cancan (spr. kangkang, in der franz. Volkssprache eigentlich soviel wie Geschwätz, böse Nachrede, Klatscherei) oder Chahut (aus Chat huant, Nachteule), auch Quadrille parisienne genannt, ein aus Algier stammender franz. Tanz, dem Kontertanz ähnlich, aber mit mancherlei ins Unanständige ausartenden Abweichungen in Touren, Stellungen und Gebärden. Cancaneur (spr. -nöhr), Cancantänzer; Cancaneuse (spr. -nöhs'), Cancantänzerin; cancanieren, C. tanzen, sich unanständig gebaren.

Cancellarĭa (lat.), Kanzlei; C. apostolĭca, s. Apostolische Kanzlei; Cancellariat, Kanzlerwürde, Kanzleistube.

Cancellaria (spr. kantsche-), Palazzo della, großartiger, von Bramante 1495 entworfener Bau am Campo di Fiori in Rom, aufgeführt vom Kardinal Raffaele Riario. Unter Pius IX. diente er als Sitzungsgebäude des röm. Parlaments, während das jetzige ital. Parlament auf dem Montecitorio tagt. Auf der Treppe wurde 15. Nov. 1848 Pellegrino Rossi (s. d.) ermordet.

Cancellarĭus (lat.), Kanzler.

Cancer (lat.), Krebs, auch als Sternbild und Krankheit (s. Krebs); cancerōs, cancrōs, krebsartig; Cancerōm, Krebsgeschwür. — C. nannten die alten Römer wohl alle zehnfüßigen Krustentiere, besonders die Krabben. Jetzt bezeichnet es die Gattung der Taschenkrebse (s. Krabben).

Cancer en cuirasse (frz., spr. ang küiráss'), sog. Panzerkrebs, eine sehr bösartige Erkrankung der Haut, besonders im Bereich der Brustdrüse, die unter Bildung zahlreicher Krebsknötchen und lederartiger Verhärtung der Haut gewöhnlich rasch zum Tode führt.

Canciōn bezeichnet im Spanischen, in ursprünglicher Übereinstimmung mit dem ital. Canzone (provenç. canso, frz. chanson), jedes lyrische Gedicht mit regelmäßigem Strophenbau, das nicht zu einer der nach Inhalt oder Form genauer bestimmten Gattung gehört; speciell auch die Nachahmungen von Petrarcas Canzonen. In ältester Zeit wird jedes Gedicht in der Volkssprache C. genannt.

Cancionēro (span.), Cancioneiro (portug.), d. i. Liederbuch, heißt eine Sammlung kunstmäßiger lyrischer Gedichte, meist von mehrern Verfassern. Doch bezeichnete man anfänglich mit C. vorzugsweise die eigentlichen höfischen Liederbücher. Als nach dem Muster der ältern und jüngern Troubadourpoesie sich an den Höfen von Catalonien, Portugal, Aragonien und Castilien poet. Gesellschaften gebildet hatten, legte man hier Sammlungen der Produkte dieser höfischen Kunst- und Konversationspoesie an und nannte sie C. Ein solches höfisches Liederbuch enthält daher die Produkte einer geschlossenen poet. Gesellschaft an einem bestimmten Hofe, die einen gemeinsamen konversationellen Charakter tragen und ein vollständiges abgerundetes Bild nicht nur von der Dichtkunst, sondern auch von dem geselligen Leben und Treiben dieses höfi-

schen Kreises geben. Von solchen höfischen Liederbüchern im strengern Sinne ist auf uns gekommen: der galicisch-portug. Cancioneiro der poet. Gesellschaft am Hofe der Könige Alfons III. und Dionysius, das einzige Liederbuch, das noch echten ritterlich-höfischen Minnegesang im Geiste und nach dem Muster der ältern Troubadourpoesie enthält. Von dieser Sammlung gab de Moura zuerst nur den Teil heraus, welcher die dem König Diniz selbst zugeschriebenen Lieder umfaßt («Cancioneiro d'el Rei D. Diniz», Par. 1847); nachdem später F. A. de Varnhagen einen Teil aus der in der Bibliothek des Vatikans befindlichen Handschrift «Cancioneirinho de trovas antigas» (Wien 1870) veröffentlicht hatte, erschien 1875 der ganze Codex in diplomat. Abdruck von Ernesto Monaci («Il Canzoniere portoghese della Biblioteca Vaticana», Halle) und 1878 in einer von Theophilo Braga kritisch veränderten Textgestalt zu Lissabon («Cancioneiro portuguez da Vaticana»). Ein anderes Manuskript desselben Liederbuchs ward bald darauf entdeckt und 1880 wurden alle Inedita desselben von Monaci herausgegeben («Il Canzoniere portoghese Colocci-Brancuti», Halle 1880). Eine weitere Ergänzung dazu bildet der «Cancioneiro da Ajuda», von dem F. A. de Varnhagen 1849 einen ganz unkritischen Abdruck besorgt hatte unter dem Titel «Trovas e Cantares .... ou antes o Livro das Cantigas do Conde de Barcellos» (Madrid; kritische Ausgabe von C. Michaelis de Vasconcellos, Halle 1880). Ferner ist erhalten die Liedersammlung vom Hofe der Könige Johann II. und Emanuel von Portugal (bekannt als «Cancioneiro geral de Garcia de Resende», Almeirim u. Lissabon 1516; Abdruck von Kausler, 3 Bde., Stuttg. 1846—52). Von der der Toulouser Meistersingerschule nachgebildeten poet. Gesellschaft (Consistorio de la gaya ciencia) am Hofe von Aragonien unter König Ferdinand I. und seinen unmittelbaren Nachfolgern haben sich nur handschriftlich erhalten der «Cançoner d'amor» auf der Pariser Nationalbibliothek und ein ähnlicher auf der Universitätsbibliothek von Saragossa, beide fast durchaus in catalon. Sprache und Lieder nach dem Muster der spätern zünftigen Troubadourpoesie von Toulouse enthaltend. Das älteste castilische und einzige eigentliche höfische Liederbuch Castiliens ist der «Cancionero de Baena», der die Produkte der poet. Gesellschaft am Hofe der Könige Johann I., Heinrich III. und vorzüglich Johann II. von Castilien enthält, teils noch in galicischer, zum größten Teile aber schon in castilian. Sprache nach dem Muster der spätern Troubadourpoesie abgefaßt, aber in volkstümlichen Rhythmen und Maßen (hg. von Gayangos und Pidal, Madr. 1851; von Michel, 2 Bde., Lpz. 1860). Von derselben Art, doch bedeutend weniger reichhaltig, ist der am Hofe Alfons' V. von Neapel um dieselbe Zeit entstandene «Cancionero de Lope de Stúñiga» (Madr. 1872).

Als sich diese Art Kunstpoesie später in immer weitern Kreisen verbreitete, begannen Liebhaber derselben ähnliche Sammlungen anzulegen, die sie auch C. nannten. Sie benutzten dabei wohl die ältern eigentlichen höfischen Liederbücher, beschränkten sich aber nicht bloß auf einen bestimmten poet. Kreis, ja nicht einmal auf eine strenger abgegrenzte Periode, sondern nahmen ohne Rücksicht der Zeit und des Ortes und ohne strenge Sonderung alles auf, was von dem Frühern noch gangbar und beliebt war, sowie auch das, was von den neuesten Erzeugnissen allgemeinen oder ihren besondern Beifall gefunden hatte. Daher tragen die C. dieser Art einen rein litterar. Charakter und sind oft sehr bunte Mischsammlungen, die sich über mehr als ein Jahrhundert erstrecken. Solcher C. sind mehrere handschriftlich vorhanden aus der zweiten Hälfte des 15. und dem Anfang des 16. Jahrh. auf den Bibliotheken von Madrid, Paris u. s. w. (Auszüge daraus in Gallardos «Ensayo de una Biblioteca española», Bd. 1, Madr. 1863); viele sind gedruckt. Die älteste derartige Mischsammlung ist der «Cancionero general», der zuerst von Juan Fernandez de Constantina angelegt, seit Ende des 15. Jahrh. gedruckt und dann durch Hernando de Castillo vermehrt und weiter geführt ward. Das Werk des letztern erschien zuerst 1511 zu Valencia in Druck und wurde im Laufe des Jahrhunderts mehrfach in Spanien und Antwerpen aufgelegt. Dieser bekannte, von allen Litterarhistorikern erwähnte «Cancionero general» enthält in bunter Mischung Produkte der castilian. Kunstpoesie von den Zeiten Johanns II. bis zu denen Karls V. Der von den verschiedensten Seiten gefaßte Plan, aus all den alten «Cancioneros generales» einen großen neuen zusammenzustellen, ist einstweilen teilweise und befriedigend ausgeführt in der Ausgabe der «Soc. de Bibl. Españ.» (2 Bde., Madr. 1882). Da die «Cancioneros generales» wie die «Romanceros generales» dicke teure Bücher waren, so veranstaltete man für den Volksgebrauch kleinere, billige Sammlungen, wie z. B. den kürzlich neu aufgefundenen kleinen «Cancionero Vergel de Amores» (1551) u. a. m. Zuweilen führen auch die Sammlungen der Werke eines einzelnen Dichters den Titel «Cancionero», wie z. B. von Enzina, Montesino u. s. w. Das älteste Beispiel solcher «Cancioneros» ist das große Liederbuch des Königs Alfons X. des Gelehrten von Castilien. Manchmal nennt man auch Sammlungen von Kunstliedern mehrerer Dichter über einen bestimmten Gegenstand «Cancionero», wie die «Vita Christi» (Sarag. 1492), den «Cancionero de Ramon Dellavia» (ebd. 1489). Fälschlich aber nennt sich eine der ältesten Romanzensammlungen «Cancionero de romances». Vgl. Bellermann, Die alten Liederbücher der Portugiesen (Berl. 1840); Wolf, über die Liederbücher der Spanier (im Anhang zu Tichnors «Geschichte der schönen Litteratur in Spanien», Bd. 2, Lpz. 1852); derſ., Studien zur Geschichte der span. und portug. Nationallitteratur (Berl. 1859); Diez, über die erste portug. Kunst- und Hofpoesie (Bonn 1863).

Cancrin, Georg, Graf, russ. General und Finanzminister, geb. 8. Dez. 1774 zu Hanau, wo sein Vater Franz Ludwig C., geb. 1738, ein namentlich durch seine «Grundzüge der Berg- und Salzwerkskunde» (12 Bde., Frankf. a. M. 1773—91) bekannter Schriftsteller, in Diensten des Erbprinzen von Hessen stand. 1783 von der Kaiserin Katharina II. berufen, die Leitung der Salzwerke zu Staraja-Russa im Gouvernement Nowgorod zu übernehmen, starb der Vater in Rußland 1816. Der Sohn studierte 1790—94 zu Gießen und Marburg die Rechte und Staatswissenschaften und schrieb den Roman «Dagobert, Geschichte aus dem jetzigen Freiheitskriege» (Hamb. 1798). Er folgte 1796 seinem Vater nach Rußland, als dessen Gehilfe er zu Staraja-Russa eintrat. Ein Werk über «Die Verpflegung der Truppen» wurde nächste Veranlassung seiner Beförderung

(1811) zum Adjunkten des Generalproviantmeisters. 1812 erfolgte die Ernennung zum Generalmajor und Generalintendanten der Westarmee, als welcher er die Grundsätze durchzuführen suchte, die er in dem Werk «Über die Militärökonomie im Frieden und im Kriege und über ihr Wechselverhältnis zu den Operationen» (3 Bde., Petersb. 1822—23) aufgestellt hat. Seit 1813 bekleidete C. den Posten eines Generalintendanten sämtlicher aktiven Armeekorps und nahm bei der Rückkehr der Truppen nach Rußland den thätigsten Anteil an den Verhandlungen mit Frankreich wegen der sog. Montierungsentschädigung im Betrage von 30 Mill. Frs. Das günstige Resultat brachte ihm 1815 den Rang eines Generallieutenants; aber zugleich verwickelten ihn die Intriguen der altruss. Partei in eine Untersuchung; er erhielt 1820 die erbetene Entlassung vom Posten eines Generalintendanten und wurde zum Mitglied des Conseils des Kriegsministeriums, nachher zum Mitglied des Reichsrats ernannt. 1823 übernahm C. als Finanzminister die Verwaltung des durch Campenhausens und Gurjews Mißgriffe gänzlich entleerten Schatzes, die er 21 Jahre lang zwar mit Erfolg, aber nicht zum Heil Rußlands leitete. Als Schriftsteller hatte sich C. zum Freihandelssystem bekannt, als Minister führte er sofort das strengste Prohibitivsystem ein. Um den schlimmen Stand der russ. Finanzen zu verhüllen, half sich C. dadurch, daß er den Kreditanstalten des Reichs die von Privaten dort niedergelegten Gelder entnahm. Da ferner Kaiser Nikolaus auf eine Herabminderung der Armee nicht einging, half sich C. durch eine maßlose Ausgabe von «Kredit-Billets»; diese repräsentierten angeblich Gold- und Silbermassen, die in der Citadelle von Petersburg niedergelegt sein sollten, in Wahrheit aber gar nicht existierten. Nachdem er seine Entlassung oftmals gefordert, ward sie ihm im April 1844 mit der Bedingung zugestanden, daß er als Reichsrat auch ferner an der Staatsverwaltung teilnehme. Er starb 22. Sept. 1845 in Petersburg. Seine «Reisetagebücher 1844—45» wurden hg. vom Grafen Keyserling (2 Bde., Braunschw. 1865). Vgl. Im Ural und Altai. Briefwechsel zwischen A. von Humboldt und Graf Georg von C. (Lpz. 1869).

Cancroid, der Epithel- oder Hautkrebs (s. Krebs).

Cancrōma, s. Kahnschnabel.

Cancrös, s. Cancer.

Cand., Abkürzung für Candidatus (Kandidat, s. d.); z. B. cand. med. für candidatus medicinae.

Candagang, die technisch verwendbare Bastfaser von Hibiscus eriocarpus *DC.*

Candāla (spr. tschan-), s. Tschandāla.

Candarin, Kandarihn (bei den Chinesen Fen, bei den Japanesen Fung oder Pun), der europ. Name eines kleinen Gewichts in China und Japan, der zehnte Teil des chines. Tsién oder Mas und des japan. Monmeh, $^1/_{100}$ des chines. Liang oder Tael und des japan. Rio, eingeteilt in 10 Li (in China) oder Ring (Rin in Japan), welche Li oder Ring von den Europäern Cash (s. d.) genannt werden. Als Gold- und Silbergewicht hat das C. in Kanton und Japan die Schwere von 5,7984 engl. Troygrän oder 0,37573 g. Es ist auch auf der Insel Sumatra im Gebrauch. Das C. als Geldgröße s. Tael.

Candēla (lat.), Kerze.

Candēla, Ort im Kreis Bovino der ital. Provinz Foggia, an der Linie Foggia-Rocchetta des Adriatischen Netzes, in gesunder Lage auf einem Hügel am Fuße des Apennin, hat Post und Telegraph, (1881) 6286 E. und Weinbau.

Candi, ostind. Handelsgewicht, s. Candy.

Candia, ital. Name für die Insel Kreta (s. d.) und deren Hauptstadt.

Candidātus, s. Kandidat. [Pieter de.

Candīdo, Pietro, Maler und Bildhauer, s. Witte,

Candiōt, Einwohner von Candia (s. Kreta).

Candlenußbaum (spr. känndl-), s. Bankulnüsse.

Candolle, Augustin Pyrame de, franz. Naturforscher, s. De Candolle.

Candragupta (spr. tschan-), s. Tschandragupta.

Candy, Kändi, ein großes ostind. Gewicht, geteilt in 20 Maunds. Das gewöhnliche C. von Bombay ist = 5 engl. Ctr. (Hundredweights) oder 560 engl. Handelspfund = 254,012 kg, doch kommen in Bombay auch verschiedene andere C. vor in einer Schwere von $5^1/_4$ bis 7 engl. Ctr. = 266,711 bis 355,617 kg, ferner ebendaselbst ein C. für Reis und ein solches für anderes Getreide von $215^{15}/_{16}$ engl. Handelspfd. = 97,948 kg und 358,4 engl. Handelspfd. = 162,568 kg. Auf der Insel Ceylon ist das C. oder Behar (Bahar) teils 560, teils 545 engl. Handelspfd., also teils = dem gewöhnlichen Bombay-Candy, teils = 247,208 kg; ferner bedient man sich daselbst auch des C. von Madras = 500 engl. Handelspfd. = 226,796 kg. Das C. von Surate ist gewöhnlich = 748,8 engl. Handelspfd. = 339,65 kg. In Pondichéry und Karikal wiegt das C. oder die Barre 234,963 kg.

Candy, Stadt auf Ceylon, s. Kandi.

Canea, Kanea oder Chania, s. Kreta.

Canella *Ser.*, Pflanzengattung aus der Familie der Clusiaceen (s. d.). Ihre wenigen tropisch-amerik. Arten sind Bäume. Die Rinde des in Westindien einheimischen C. alba *Murr.* kommt als weißer Zimmet in den Handel. (S. Zimmet.)

Canelle, s. Bismarckbraun.

Canelones, Departamento der südamerik. Republik Uruguay, ist fruchtbar, hat 4751 qkm und (1889) 72093 E. Hauptort ist Guadalupe de C., 48 km im N. von Montevideo, mit etwa 4000 E.

Canepin (spr. kann'päng), franz. Bezeichnung für weißgar gegerbtes Handschuhleder.

Cañete (spr. kanjebte). 1) **Hauptort** des Departamento C. (3500 qkm, 28577 E.) in der chilen. Provinz Arauco, in einer freundlichen Ebene unfern des westl. Fußes der Cordillere von Nahuelbuta, hat (1885) 1918 E. Schon 1557 gegründet; aber 1602 von den Araukanern zerstört, wurde es erst 1868 wieder aufgebaut. — 2) **Stadt** im Depart. Lima der Republik Peru, rechts am gleichnamigen Flusse unweit seiner Mündung, ist mit dem Hafenort Cerro Azul durch Eisenbahn verbunden und hat (1876) 1436 E., Zuckerrohrbau und Handel mit Mais und Fischen.

Cañete (spr. kanjebte), Don Manuel, span. Schriftsteller, geb. 6. Aug. 1822 zu Sevilla, studierte in Cadiz, war Beamter im Ministerium des Innern, später Sekretär des Generalrats für öffentliche Wohlthätigkeit und Kammerherr des Königs. Er war seit 1858 Mitglied der Spanischen Akademie, seit 1880 Mitglied der Akademie der Künste zu San Fernando und starb 3. Nov. 1891 in Madrid. Seine Lieder («Poesias», 1858) zeigen den pathetischen Charakter der alten Sevillaner Schule. Seine Dramen («Un rebato en Granada», «El duque de Alba», «La esperanza de la patria» u. a.) fanden Beifall. Um die Kenntnis der Anfänge des span. Theaters hat er sich durch die Ausgabe

des «Lucas Fernandez» (1867), der «Tragedia llamada Josefina» (1870), die Studien «Teatro español del siglo XVI» (1885) Verdienste erworben, den Erscheinungen der neuesten span. Litteratur hat er eine Reihe von Kritiken, Einleitungen und Abhandlungen gewidmet.

Canet-Kanonen (spr. -neh), vom franz. Ingenieur Canet gebaute Kanonen. Sie nahmen auf der Pariser Weltausstellung 1889 in Bezug auf Eleganz und Leichtigkeit die erste Stelle ein und bestehen aus Stahl mit einem sinnreich verbesserten Schraubenverschluß; auch die Marinelafetten Canets, nach Art der Vavasseurs, fielen durch Kleinheit und Leichtigkeit der Handhabung auf. In Griechenland und Japan sind C. eingeführt, in Frankreich selber jedoch wurden sie im Dez. 1891 von der Militärverwaltung vor der Deputiertenkammer als ungenügend hingestellt.

Cäneus, s. Kaineus.

Canga-Arguelles (spr. -geljes), Don José, span. Staatsmann, geb. um 1770 in Asturien, zeichnete sich bei den Cortes von 1812 als Abgeordneter von Valencia durch seinen Eifer für die konstitutionellen Grundsätze aus, wurde nach der Rückkehr Ferdinands VII. 1814 nach Peniscola verwiesen, im Juni 1816 aber zurückberufen und in Valencia angestellt. Nach der Wiederherstellung der Konstitution von 1812 im J. 1820 wurde er Finanzminister und ließ seine gehaltvolle Denkschrift über die Finanzverhältnisse des Staates: «Memoria sobre el credito publico» (Madr. 1820), erscheinen, in der er die Mittel andeutete, durch welche das jährliche Deficit im Staatshaushalt, das mehr als die gesamte Einnahme betrug, sich decken lasse. Seine Vorschläge wurden jedoch nur teilweise ausgeführt. Mit den übrigen Ministern nahm er seine Entlassung, als sich der König bei Eröffnung der Cortes 1. März 1821 über die Schwäche der exekutiven Macht beklagte. Nach dem Sturze der Konstitution sah C. sich 1823 zur Auswanderung nach England genötigt, wo er die «Elementos de la ciencia de hacienda» (Lond. 1825) und das umfangreiche Werk «Diccionario de hacienda para el uso de la suprema direccion de ella» (5 Bde., ebd. 1827—28) schrieb. Er erhielt 1829 die Erlaubnis, nach Spanien zurückzukehren, und starb daselbst 1843.

Cangiage (spr. -dschahdsche), ital. Maler, s. Cambiaso, Luca.

Cango, prachtvolle, 1824 durch G. Thomson entdeckte Stalaktitenhöhle in den Zwartebergen im Distrikt Oudtshoon der brit. Kapkolonie.

Canicatti, Stadt im Kreis und der Provinz Girgenti auf Sicilien, 27 km im SW. von Caltanissetta, in 460 m Höhe, im Grunde eines tiefen Felsenthals, an der Linie Aragona-Caldare-Catania und C.-Licata der Sicil. Eisenbahnen, hat (1881) 19679 E., Post und Telegraph, eine technische Schule, in der fruchtbaren Umgebung Anbau von Getreide, Wein und Obst, sowie Schwefelgruben.

Canicŭla (lat.), Hundsstern, Sirius; Dies caniculāres, Hundstage.

Canidae, die Familie der Hunde (s. d.).

Canidius, Publius C. Crassus, wirkte als einer der Legaten des Lepidus in Gallia Cisalpina 43 v. Chr. mit dahin, daß dieser mit dem vor Mutina besiegten, aber schon wieder im Besitze eines neuen Heers befindlichen Antonius sich vereinigte, statt ihn zu bekämpfen. Anfang 40 wurde C. noch auf kurze Zeit Konsul. 37 und 36 unternahm er als Unterfeldherr des Antonius einen zunächst erfolgreichen Zug gegen die Armenier, die Iberer und Albaner am Kaukasus, während er auf dem Rückmarsche infolge der Verschuldung des Antonius die schwersten Verluste erlitt. In dem Entscheidungskampfe zwischen Antonius und Octavian bei Actium 31 v. Chr. befehligte er das Landheer, floh aber nach der Schlacht und ging, als das Heer zu Octavian übergegangen war, mit dieser Nachricht zu Antonius nach Alexandria. Bei der Eroberung dieser Stadt wurde C. gefangen genommen und auf Befehl des Octavian hingerichtet.

Canigou (spr. -guh), ein freistehender, weithin sichtbarer Gebirgsstock, der sich zwischen den Flüssen Tet und Tech auf franz. Gebiete (im Depart. Pyrénées-Orientales) von dem Hauptzuge der Pyrenäen nach NO. abzweigt und sich bis 2785 m erhebt. An seinen Gehängen folgen sich die Florengebiete mit eigentümlicher Regelmäßigkeit. Der Gipfel ist 7 Monate mit Schnee bedeckt, trägt eine Plattform von 24 qm mit zwei Hütten für wissenschaftliche Beobachtungen und gewährt eine umfassende Rundsicht. Die Besteigung wird meist von dem Badeorte Vernet-les-Bains (s. d.) unternommen.

Canina, Luigi, Ritter, ital. Baumeister und Altertumsforscher, geb. 23. Okt. 1795 zu Casale in Piemont, war in Turin Professor der Akademie der Künste, lebte seit 1818 in Rom als Architekt und starb 17. Okt. 1856 zu Florenz. C. hat sich um die Kenntnis der antiken Baukunst und die röm. Topographie hervorragende Verdienste erworben, wenn auch seine Rekonstruktionsversuche antiker Gebäude unter zu unmittelbarem Einflusse seiner lebhaften Phantasie stehen. Sein erstes Hauptwerk war «L'architettura antica descritta e dimostrata coi monumenti» (2. Aufl., 9 Bde., 1834—44, nebst 705 Kupfern in 3 Foliobänden). Eine Art von Ergänzung bildeten die «Ricerche sull'architettura più propria dei tempi cristiani» (2. Aufl., Rom 1846, mit 145 Tafeln), worin er die Basilika als geeignetsten Baustil für christl. Kirchen erklärt. Die Topographie des alten Rom behandeln: «Gli edifizii di Roma antica e sua campagna» (6 Bde., Rom 1846—56, mit 312 Tafeln in Folio), «Storia e topografia di Roma antica e sua campagna» (Bd. 1—3, 2. Aufl., ebd. 1856), «Esposizione topografica di Roma antica» (ebd. 1842; 4. Aufl. 1851), sowie die «Esposizione storica e topografica del Foro Romano» (ebd. 1845, mit 15 Tafeln in Folio). Von seinen übrigen Werken sind die bedeutendsten: «Descrizione del antico Tuscolo» (Rom 1841, mit 41 Tafeln in Folio), «L'antica città di Veji» (ebd. 1847, mit 44 Tafeln in Folio), «L'antica Etruria maritima» (2 Bde., ebd. 1846—51, mit 136 Tafeln in Folio) und «La prima parte della via Appia dalla porta Capena a Boville» (2 Bde., ebd. 1851—53). In diesen Schriften hat C. die Ergebnisse der von ihm 1839 in Tusculum und 1848 auf der Via Appia geleiteten Ausgrabungen niedergelegt. Vgl. Raggi, Della vita e delle opere di Luigi C. (Casal-Monferrato 1857).

Canini, Marco Antonio, ital. Dichter und Agitator, geb. 1822 in Venedig, war in seiner Jugend thätig als Mitarbeiter bei der unter Leitung Carrers in der Druckerei des «Gondoliere» erscheinenden Klassikerausgabe, nahm 1846 die unterbrochenen Rechtsstudien in Padua wieder auf, flüchtete 1847, von der österr. Regierung verfolgt, nach Toscana, beteiligte sich 1848 und 1849 am Aufstande in Venedig und Rom und lebte dann in der Verban-

nung in Griechenland und im Orient. Er gab 1852 zu Athen Gedichte: «Mente. fantasia e cuore», heraus und veröffentlichte polit. Flugschriften in neugriech. und rumän. Sprache. Wegen eines Artikels gegen Napoleon III. aus Bukarest vertrieben, kehrte er 1859 nach Italien zurück und lebte als Journalist in Mailand, Neapel und Turin. 1862 sandte ihn Rattazzi als geheimen Agenten nach dem Orient, um gegen Österreich und die Türkei zu wirken. Im Einverständnis mit Kossuth, Klapka u. a. entwarf er zu einem Bunde der Donauvölker einen Plan, den Kossuth aufnahm. 1866 war er Kriegskommissar bei Garibaldi, dann lebte er in Frankreich, seit 1873 wieder in Italien. Er starb 12. Aug. 1891. Seine Erlebnisse und Abenteuer erzählte C. in «Vingt ans d'exil». Durch sein philol. Werk «Etimologico dei vocaboli italiani derivati dal greco» (Tur. 1865) geriet er in eine litterar. Fehde mit Ascoli. Erwähnenswert sind noch: «Giorgio il monaco e Leila» (Tur. 1872), «La questione dell' Epiro» (Rom 1879), «La verità sulla questione degli Israeliti in Rumania» (ebd. 1879), «Amore e dolore», eine Sammlung von Gedichten (Tur. 1880), «Il libro dell' amore» (Bd. 1 u. 2, Veneb. 1886—87), enthaltend Übersetzungen von Liebesliedern aus fast 150 Sprachen; endlich eine Übersetzung von Webers «Weltgeschichte» (Tur. 1879 fg.).

Canino, Ort im Kreis Viterbo der ital. Provinz Rom, nordwestlich von Toscanella, in fruchtbarer Gegend, hat (1881) 2587 E., Post und Telegraph, in der Kirche ein Denkmal Lucian Bonapartes, der von Pius VII. zum Fürsten von C. erhoben wurde. C. ist auch Geburtsort Alexander Farneses (Papst Paul III.).

Canino, Charles Lucien Jules Laurent, Prinz Bonaparte, Fürst von, s. Bonaparte 3, a (S. 274b).

Caniramin, wenig gebräuchlicher Name für Brucin (s. d.).

Canis (lat.), Hund. [lucendo.

Canis a non caněndo, s. Lucus a non

Canisius (latinisiert aus De Hond), Petrus, der erste deutsche Jesuit, geb. 8. Mai 1524 zu Nimwegen, studierte in Köln Philosophie und Theologie, trat 1543 in den Jesuitenorden und wurde 1546 zum Priester geweiht. Als Gesandter der Universität und des Klerus Kölns an den Bischof von Lüttich und den Kaiser war er bemüht, den Reformversuch des Kölner Erzbischofs Hermann V. von Wied zu vereiteln. Er nahm 1547 am Tridentiner Konzil teil, weilte fünf Monate in Rom und ward 1549 nach Deutschland gesandt, um dem Umsichgreifen der Reformation entgegenzuarbeiten. Als Mittel betrachtete er besonders die Errichtung von Schulen zur Vorbildung von Priestern, aber auch für den Unterricht der Laien. C. begann 1549 seine Lehrthätigkeit an der Universität Ingolstadt, ging 1552 nach Wien, gründete dort ein Kolleg, ebenso 1556 in Prag und in Ingolstadt und ward 1556 erster Provinzial der neuerrichteten oberdeutschen Provinz des Jesuitenordens. Als solcher nahm er 1557 am Religionsgespräch zu Worms, 1559 am Reichstag zu Augsburg, 1562 am Tridentiner Konzil teil. Bedeutungsvoller war seine ausgedehnte propagandistische Thätigkeit, durch die er überall in Deutschland und Polen den Jesuiten Bahn brach. 1580 zog sich C. nach Freiburg i. d. Schweiz zurück und starb hier 21. Dez. 1597. Papst Pius IX. sprach ihn 1864 selig; sein Gedächtnistag ist der 27. April. Für den Unterricht schrieb C. die in vielen Sprachen sehr oft aufgelegte «Summa doctrinae christianae sive catechismus major» (Wien 1554), weitläufig kommentiert von dem Jesuiten Petrus Busäus (Köln 1586), und die «Institutiones christianae pietatis sive parvus catechismus catholicorum» (1566), für die Erbauung das «Manuale catholicorum in usum pie precandi collectum» (Antw. 1530; deutsch, 8. Aufl., Landsh. 1829). Vgl. Rieß, Der selige C. (Freib. i. Br. 1865); Marcour, Der selige P. C., der erste deutsche Jesuit und zweite Apostel Deutschlands (Freib. i. Br. 1881); Reiser, P. C., als Katechet (Mainz 1882). — Sein Neffe, Heinrich C., geb. zu Nymwegen Mitte des 16. Jahrh., gest. 2. Sept. 1610 als Professor des kanon. Rechts zu Ingolstadt, schrieb u. a. «Antiquae lectiones ad historiam mediae aetatis illustrandam» (6 Bde., Ingolst. 1602—4), die Basnage als «Thesaurus monumentorum ecclesiasticorum» (7 Bde., Antw. 1721) neu herausgab, auch «Summa juris canonici» (Ingolst. 1599), sehr oft gedruckt.

Canitz, Friedr. Rud. Ludw., Freiherr von, Dichter, geb. 27. Nov. 1654 zu Berlin, studierte 1671—75 zu Leiden und Leipzig die Rechte, wurde 1677 Kammerjunker am Hofe zu Berlin, 1680 Hof- und Legationsrat, 1697 Geh. Staatsrat, dann Wirkl. Geheimrat und 1698 in den Reichsfreiherrenstand erhoben. Als bevollmächtigter Minister im Haag erkrankt, nahm er 1699 seine Entlassung und starb 11. Aug. zu Berlin. C.' von ihm selbst nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Gedichte zeigen reine und fließende Sprache und wohlgebaute Verse; sind sie auch ohne höhern dichterischen Wert, so halten sie sich doch von dem Schwulst und der Üppigkeit der zweiten Schlesischen Dichterschule frei, und sein berühmtes Trauerlied auf den Tod seiner Gattin Doris atmet wahres Gefühl. Seine Ideale waren die franz. Dichter zur Zeit Ludwigs XIV., besonders Boileau. C.' Gedichte gab J. Lange als «Nebenstunden unterschiedener Gedichte» (Berl. 1700) heraus, vollständiger mit Lebensbeschreibung und Anmerkungen J. U. König («Des Freiherrn von C. Gedichte», Berl. u. Lpz. 1727 fg.), nachgedruckt von Bodmer (Zür. 1737). Vgl. C.' Leben in Varnhagen von Ense «Biogr. Denkmalen», Bd. 4 (3. Aufl., neue Ausg., Lpz. 1887); Hoffmann von Fallersleben im «Weimarischen Jahrbuch», IV (Hannov. 1857); Lutz, Friedr. Rud. Ludw. von C. (Neustadt a. H. 1887); derf., C. und sein Verhältniß zu dem franz. Klassizismus (Münch. 1887).

Canitz und Dallwitz, Karl Ernst Wilh., Freiherr von, preuß. General und Staatsmann, geb. 17. Nov. 1787 zu Cassel, studierte zu Marburg die Rechte, trat darauf in kurhess., während des Feldzuges 1806 aber in preuß. Kriegsdienste. 1812 wurde er, als ein Teil des preuß. Heers zum Kampfe gegen Rußland aufbrach, dem Generalstabe Yorks beigegeben. Nach Abschluß der Konvention von Tauroggen trat er in die russ. Armee und machte unter Tettenborn den Zug nach Berlin und Hamburg mit. Während des Waffenstillstandes im Sommer 1813 kehrte er in preuß. Dienste und zwar wieder als Generalstabsoffizier bei dem Armeekorps Yorks zurück und stand nach dem Kriege bei dem Generalkommando in Breslau. C. wurde 1821 Adjutant des Prinzen Wilhelm, des Bruders Friedr. Wilhelms III., und zugleich Lehrer an der Allgemeinen Kriegsschule in Berlin. Um diese Zeit schrieb er (anonym) ein noch jetzt wertvolles Buch: «Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten und Schick-

ſale der Reiterei in den Feldzügen Friedrichs II. und der neuern Zeit» (2 Bde., Berl. 1823—24). Als Preußen 1828 in dem ruſſ.-türk. Kriege die Vermittlerrolle übernahm, wurde er als außerordentlicher Geſandter nach Konſtantinopel geſchickt. 1830 zum Chef des Generalſtabes des Gardekorps ſowie bald darauf zum Commandeur des 1. Huſarenregiments ernannt, befand er ſich 1831 bei der Erhebung Polens gegen Rußland als preuß. Bevollmächtigter im Hauptquartier des ruſſ. Feldmarſchalls Diebitſch. C. war 1833 Geſandter am kurheſſ. Hofe und wurde zum Generalmajor befördert. Seit 1837 war er Geſandter in Hannover und Braunſchweig, 1842—45 in Wien. Nach dem Tode des Miniſters von Bülow wurde C. im Herbſt 1845 zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Er führte die äußere Politik Preußens in engſtem Anſchluß an die öſterreichiſch-ruſſiſche und wirkte auch auf die innere Politik durch ſeine ſtreng kirchliche Richtung ein. C. nahm 17. März 1848, gleich den übrigen Mitgliedern des Miniſteriums Bodelſchwingh, ſeine Entlaſſung und wurde Mai 1849 vom Grafen Brandenburg nach Wien geſendet, um die Zuſtimmung Öſterreichs zu dem von Preußen geplanten engern Bundesſtaate zu erwirken; doch kehrte er bald unverrichteter Sache zurück und übernahm den Befehl über die in Frankfurt a. O. ſtehende Diviſion. Dort ſtarb er 25. April 1850. Er gilt für den Verfaſſer der «Betrachtungen eines Laien über die neue Betrachtungsweiſe der Evangelien des Dr. D. J. Strauß» (Gött. 1837). Vgl. Des Freiherrn Carl Ernſt Wilh. von C. u. D.' Denkſchriften. Aus dem Nachlaß hg. von ſeinen Kindern (2 Bde., Berl. 1888).

Canlaſſi, Guido, ital. Maler, ſeines häßlichen Kopfes wegen Cagnacci genannt, einer der tüchtigſten Nachfolger des Guido Reni, deſſen Schüler er war, geb. 1601 zu Sant' Arcangelo bei Rimini, wurde ſpäter Hofmaler Kaiſer Leopolds I., arbeitete in Venedig, zuletzt in Wien, wo er 1681 ſtarb. Seine ſorgfältig ausgeführten Gemälde finden ſich in Wien (im Hofmuſeum: Büßende Magdalena, Tod der Kleopatra, heil. Hieronymus), in München (Magdalena von Engeln gen Himmel getragen), ferner in Rom, Madrid, Caſſel u. ſ. w.

Canna *L.*, Blumenrohr, Pflanzengattung aus der nach ihr benannten Familie der Cannaceen (ſ. d.). Man kennt etwa 30 im tropiſchen Amerika, beſonders auf den Antillen heimiſche Arten, es ſind ſtattliche Stauden mit einfachen, von großen, zweizeilig angeordneten Blättern ſcheidig umſchloſſenen, aus knotigen, kriechenden Wurzelſtöcken entſpringenden, bis mannshohen Stengeln, welche mit langen Blütenriſpen endigen. Die Blumen ſind groß, rot und gelb gefärbt, weshalb mehrere Arten als Zierpflanzen kultiviert werden. Da ſie auch bei uns den Sommer hindurch im Freien ausdauern, ſo verwendet man ſie oft zu Gruppen oder Bosketts in Gärten. Die am längſten bekannte (ſchon ſeit 1570 in Europa eingeführte) Art iſt C. indica *L.* mit roter innerer Blütenhülle (ſ. Tafel: Scitamineen, Fig. 5). Eine der größten Arten iſt C. discolor *Ldl.* mit breiten braunrot geſtreiften Blättern. Von dieſen und mehrern andern Arten ſind zahlreiche Gartenformen gezüchtet worden, die ſich entweder durch mehr oder weniger braunrote Blattfarbung oder durch ſchöne und große Blumen auszeichnen, wie C. iridiflora *R. et Par.* nebſt deren Varietät Ehmanni. Durch mehrfache Kreuzung ſind zahlreiche Formen ſchön und frühblühender C. von niedrigem Wuchſe gezüchtet worden, die ſich ganz beſonders zu kleinern Gruppen eignen. Die Canna-Arten verlangen bei uns eine ſehr nahrhafte, gut gedüngte, dabei lockere, mit Sand vermengte Erde und viel Waſſer, da ſie Sumpfgewächſe ſind. C. indica kann man im Keller überwintern. Die Knollen werden entweder Anfang bis Mitte Mai direkt auf ihren Beſtimmungsort gepflanzt oder Anfang bis Mitte April in Töpfe mit leichter Erde gelegt und zum Antreiben auf ein lauwarmes Miſtbeet gebracht; von da werden ſie Ende Mai ins freie Land auf Beete verſetzt, unter welche man Laub oder alten Pferdedünger gebracht hat, und vor Eintritt des Froſtes wieder herausgenommen. Man vermehrt ſie durch Zerteilung der Stöcke oder durch Samen, der im Frühjahr in Töpfe geſät und bis zum Keimen in ein warmes Beet geſtellt wird. Die knolligen Wurzelſtöcke der meiſten Canna-Arten enthalten ſehr viel Stärkemehl und werden deshalb vielfach zur Stärkegewinnung verwendet; hauptſächlich werden hierzu benutzt die Knollen der im tropiſchen Amerika einheimiſchen, aber auch in andern Tropengegenden, z. B. in Auſtralien, häufig kultivierten C. edulis *Ker.*; das daraus gewonnene Stärkemehl führt den Namen weſtindiſches Arrow-Root. Außerdem werden noch zur Stärkebereitung benutzt die Knollen von C. paniculata *R. et P.* (Peru), C. achiras *Gill.* (Chile), C. coccinea *Ait.* (Weſtindien) u. a.

Canna (ital.), ſpan. Cana, frz. Canne, ein älteres, beſonders in Italien und Südfrankreich üblich geweſenes großes Längenmaß, in Neapel = 10 Palmi = 2,6455 m, in Rom (die merkantile C. oder Handels-Canna) = 8 Palmi = 1,9926 m, in Marſeille = 8 Pans oder 72 Pouces (Zoll) = 2,0127 m. (S. Cana.)

Cannä, Stadt im alten Unteritalien, $1^1/_2$ Stunde nordöſtlich vom heutigen Canoſa (dem alten Canuſium) am ſüdl. Ende der Apuliſchen Ebene, unweit rechts der Mündung des Aufidus (Ofanto), iſt berühmt durch die Schlacht, welche hier die Römer 216 v. Chr. gegen Hannibal verloren. Das röm. Heer, 80000 Mann zu Fuß und 6000 Reiter, wurde geführt von den beiden Konſuln Gajus Terentius Varro und Gajus Ämilius Paullus, die nach altem Herkommen im Oberbefehl täglich wechſelten; Hannibal hatte nur 40000 Mann zu Fuß und 10000 Reiter. Sein Heer lagerte auf dem linken, die Hauptmacht der Römer auf dem rechten, ein Teil ebenfalls auf dem linken Ufer des Aufidus. Hannibal führte ſein Heer auf das rechte Ufer hinüber und bot eine Schlacht an. Auf dieſem für die Römer ungünſtigen Terrain nahm ſie aber Varro nicht an, ſondern führte an dem Tage, wo er den Oberbefehl hatte, das Heer auf das linke Ufer. Hannibal folgte ihm. Beide Heere lehnten ſich an den Fluß, die Römer mit dem rechten, die Karthager mit dem linken Flügel. Hannibal ſtellte ſeine Truppen in ſichelförmiger Linie auf, ſodaß, als die Römer die zu vorderſt ſtehenden Iberer und Gallier geworfen hatten und unvorſichtig in einer dichten Angriffskolonne vordrangen, die Libyer ſie auf beiden Flanken angreifen konnten. Nachdem dann noch von der überlegenen puniſchen Reiterei die römiſche auf beiden Flügeln geworfen war, griff die Reiterei der Punier das Fußvolk der Römer im Rücken an. Faſt die ganze röm. Armee ward auf dem Platze niedergehauen. Der Verluſt der Römer an Toten betrug nach Polybius gegen 70000 Mann, gegen 10000 wurden zuletzt noch gefangen genommen. Wenige Tauſende ſammelten

sich in Canusium, der Konsul Varro rettete sich mit 70 Reitern nach Venusia. Hannibal dagegen hatte nur 6000 Mann eingebüßt. Rom schien verloren, aber Hannibal wandte sich nicht gegen Rom, sondern nach Campanien, das größtenteils gleich nach der Schlacht zu ihm überging. Vgl. Stürenburg, De Romanorum cladibus Trasumenna et Cannensi (Lpz. 1883); Reusch, Die Schlacht bei C. (Altkirch 1888); Solbisky, Die Schlacht bei C. (Weim. 1888).

Cannabich, Joh. Günther Friedr., Geograph, geb. 21. April 1777 zu Sondershausen, widmete sich 1794—97 zu Jena dem Studium der Theologie, ward 1807 Rektor der Stadtschule zu Greußen, 1819 Pastor zu Niederbösa, 1835 zu Bendeleben und starb, seit 1848 emeritiert, 2. März 1859 zu Sondershausen. C.s litterar. Ruf begründet sich besonders auf sein «Lehrbuch der Geographie» (Sondersh. 1816; 18. Aufl., bearbeitet von Oertel und Zöllner, 2 Bde., Weim. 1870—75). Demselben ließ er die «Kleine Schulgeographie» (Sondersh. 1818; 20. Aufl., Weim. 1870) folgen, die lange Zeit hindurch als Lehrbuch auf den deutschen Bürger- und Mittelschulen diente. Für das «Vollständige Handbuch der Erdbeschreibung», das er im Verein mit Gaspari, Hassel, Guts Muths und Ukert (23 Bde., Weim. 1819—27) herausgab, lieferte er Frankreich, die Niederlande und Westindien, für die «Neueste Länder- und Völkerkunde» den 6. Band (Weim. 1821), die Niederlande, Jonischen Inseln und Krakau enthaltend, und den 23. Band (Weim. 1827), Baden, Nassau und mehrere kleinere Staaten Deutschlands umfassend. Unter seinen übrigen selbständigen geogr. Arbeiten sind zu erwähnen: «Statist.-geogr. Beschreibung des Königreichs Preußen» (6 Bde., Dresd. 1827—28; neue Ausg., Bresl. 1835), «Statist.-geogr. Beschreibung des Königreichs Württemberg» (2 Bde., Dresd. 1828), «Neuestes Gemälde von Frankreich» (2 Bde., 1831—32), «Neuestes Gemälde des europ. Rußland und des Königreichs Polen» (2 Bde., 1833; die beiden letzten Werke erschienen in Schütz, «Allgemeine Erdkunde», Wien), «Hilfsbuch beim Unterricht in der Geographie» (2. Aufl., 3 Bde., Eisl. 1838—40).

Cannabin, das Alkaloïd aus der Cannabis indica *Lam.*, eine braune, amorphe, geschmacklose Masse, wird als Cannabinum tannicum fabrikmäßig hergestellt und in Gaben von 0,25 bis 0,50 g als ein sicher und doch mild wirkendes Schlafmittel empfohlen, hat sich aber nicht einbürgern können. Auch das Cannabinon, ein aus derselben Pflanze dargestellter balsamisch-harziger Körper, ist ein Hypnotikum, das einen ruhigen Schlaf erzeugt, hat aber mitunter unangenehme Nebenwirkungen; seine Dosis beträgt 0,05 bis 0,1 g.

Cannabīna, s. Hänfling.

Cannabinēen (Cannabinëae), s. Urticaceen.

Cannabinōn, s. Cannabin.

Cannăbis, s. Hanf.

Cannaceen oder Marantaceen, monokotyledonische Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Scitamineen (s. d.), mit nur etwa 30 Arten, sämtlich im tropischen Amerika. Es sind krautartige Gewächse mit meist kriechendem Wurzelstock und breiten, ganzrandigen Blättern. Die Blüten sind lebhaft gefärbt und unregelmäßig gebaut, besitzen nur ein einziges Staubgefäß, an dem nur eine Antherenhälfte vollständig entwickelt ist, während die andere sowie die übrigen Staubgefäße blumenblattartig verbildet sind. Manche Arten der C. werden als Zierpflanzen wegen ihrer schönen Blätter und Blüten kultiviert; von einigen dienen die Knollen zur Gewinnung von Stärkemehl.

Cannanore, s. Kannanur.

Canne (spr. kann), älteres südfranz. Längenmaß, s. Canna.

Cannelas (frz., spr. kann'lah), überzuckerter Zimmet.

Cannelkohle (Kännelkohle), eine z. B. in Schottland und Saarbrücken vorkommende Varietät der Steinkohle, sammetschwarz, mit flachmuscheligem, wachsartigem Bruch, bitumenreich, mild, polierfähig.

Cannes (spr. kann), Hauptstadt des Kantons C. (115,35 qkm, 6 Gemeinden, 26 237 E.) im Arrondissement Grasse des franz. Depart. Alpes-Maritimes, am nordöstl. Ende des Golfs von Napoule, 35,6 km südwestlich von Nizza, an den Linien Marseille-Nizza und C.-Grasse (20 km) der Mittelmeerbahn, hat (1891) 14 470, als Gemeinde 19 983 E., einen kleinen Hafen, Leuchtturm, Schiffswerfte und Seebäder. Die Stadt ist amphitheatralisch gebaut, zieht sich mehr als 6 km an der Küste hin und besitzt ein schönes 1876 erbautes Stadthaus mit Bibliothek und Altertumsmuseum, das große Kasino, den malerischen Pont-de-Riou an Stelle einer röm. Brücke und den um 1070 angefangenen und 1395 vollendeten Turm des Abteischlosses (an der Stelle des röm. Castrum Marcellinum) mit herrlicher Aussicht. Die Bevölkerung fabriziert Öle und Parfümerien, treibt Sardinen- und Anchovisfischerei sowie lebhaften Handel mit Südfrüchten, Öl, Seife, Parfümerien und Salzfischen. C., durch das Esterelgebirge gegen die Nordwinde geschützt, hat sehr mildes und beständiges Klima (mittlere Jahrestemperatur 16,4° C., die des Winters 9,8, des November 11,5, des Dezember 8,6, des Januar 8,9, Februar 9,3, des März 10,6; Extrem: 32°, mit 22 wolkenlosen Tagen im Dezember und im ganzen 647 mm Regen) und ist gegenwärtig, obgleich vor wenigen Jahrzehnten noch ein Dorf, einer der berühmtesten klimatischen Kurorte mit vielen großen Hotels, prächtigen Landhäusern, ausgedehnten Spaziergängen, der hauptsächlich von Engländern, Russen und von der franz. Aristokratie besucht wird und jeden Winter etwa 5000 Fremde beherbergt. C. hat Seebäder, Theater, Konzerte und alle Einrichtungen eines vornehmen Badeortes. Es gelangte zur Berühmtheit, als sich (seit 1834) Lord Brougham dort niederließ, welchem man deshalb auf der Allée de la Liberté, der wichtigsten Promenade der innern Stadt, eine Marmorstatue errichtet hat. — In C. landete Napoleon I. 1. März 1815 von Elba aus. In der Nähe das Dorf Cannet und der Stadt gegenüber (1,4 km), durch Dampfschiffahrt mit ihr verbunden, die Gruppe der Lerinischen Inseln (s. d.). Vgl. Joanne, Stations d'hiver de la Méditerranée (Par. 1875); Buttura, L'hiver à C. et au Cannet (ebd. 1882).

Canning (Canning-Harbour, spr. känning harb'r), früherer Hafen in Ostindien, s. Port-Canning.

Canning (spr. känn-), Charles John, später Viscount und Graf C., Sohn von George C., geb. 14. Dez. 1812 zu London, studierte in Oxford, trat 1836 ins Unterhaus, aber schon 1837 nach dem Tode seiner Mutter als Erbe der ihr verliehenen Peerswürde als Viscount C. ins Oberhaus. Er schloß sich den Konservativen an, ohne sich aber im Parlament oder in den verschiedenen von Peel, Aberdeen und

Palmerston ihm zugewiesenen Ämtern besonders auszuzeichnen. 1856 berief ihn Palmerston an Lord Dalhousies Stelle zum Generalgouverneur von Indien, und als im Jahre darauf die große Empörung der Sipoys ausbrach, legte C. eine außerordentliche Entschlossenheit an den Tag und trug dadurch viel zur Rettung Indiens für England bei. C. erhielt die Grafenwürde und den Titel eines Vicekönigs von Indien, worauf er sich der fast noch schwierigern Aufgabe widmete, die Wunden des Landes zu heilen und Ordnung in die zerrütteten Finanzen zu bringen. Erst nachdem ihm beides gelungen, kehrte er April 1862 nach England zurück, starb aber schon 17. Juni 1862 ohne Erben, sodaß die Grafenwürde mit ihm erlosch.

Canning (spr. känn-), George, brit. Staatsmann, geb. 11. April 1770 in London, wurde durch Unterstützung eines Oheims in Eton und Oxford herangebildet, studierte dann die Rechte und trat, obgleich durch Herkunft und Neigung sich als Whig fühlend, 1793 als Anhänger Pitts ins Unterhaus ein. Mit seinen ersten Reden hatte er wenig Glück, trotzdem ernannte ihn Pitt schon 1796 zum Unterstaatssekretär des Auswärtigen. C. hielt sich zunächst im Parlament zurück und war dafür um so eifriger mit der Feder thätig in der 1797 von ihm begründeten Zeitschrift «Anti-Jacobin», worin er in Vers und Prosa die Gegner verspottete. Mit Pitt trat er 1801 zurück. In Pitts zweitem Ministerium bekleidete er 1804—6 das Schatzmeisteramt für die Flotte und wurde 1807 unter dem ihm verschwägerten Portland neben Castlereagh Minister des Auswärtigen. Durch die mitten im Frieden erfolgende gewaltthätige Bombardierung Kopenhagens (2. bis 5. Sept. 1807) und die Wegnahme der dän. Flotte trieb er Dänemark ganz in die Arme Napoleons, dagegen verstärkte er die antifranz. Partei durch den Vertragsschluß mit der span. Junta 14. Jan. 1809, der die span. Erhebung gegen Napoleon unter engl. Truppenhilfe neu belebte und der Wendepunkt in den Napoleonischen Kriegen wurde. Eine von Castlereagh veranlaßte, kläglich mißglückte Expedition nach Walcheren (Juli 1809) führte zu einem Streit, der mit einem Duell der Minister, C.s leichter Verwundung und beider Rücktritt Sept. 1809 endete. Von dem neuen Torykabinett unter Perceval blieb C. fern. Er unterstützte aber die Kriegspolitik seines Nachfolgers Marquis von Wellesley, weigerte sich jedoch auch unter Liverpool (seit 1812) neben Castlereagh im Amt zu stehen. 1814—16 fungierte er als außerordentlicher engl. Bevollmächtigter in Lissabon, und als er 1816 heimkehrte, übernahm er die Präsidentenstelle des Indischen Kontrollamtes. Zwiespalt mit den Genossen über den Prozeß der Königin Karoline veranlaßte ihn für dessen Dauer 1820 England zu verlassen und nach der Heimkehr zum Austritt aus seinem Amte, bis ihm Aug. 1822 Castlereaghs Selbstmord das Ministerium des Auswärtigen und die Führerschaft im Unterhause frei machte. Gegenüber der von den Mächten der Heiligen Allianz vertretenen Interventionspolitik hielt er bei den Revolutionen in Spanien, Italien und Griechenland den Grundsatz der Nichteinmischung aufrecht und that einen diplomat. Gegenzug gegen die Allianzmächte durch die Anerkennung der rebellischen span. Kolonien in Amerika als selbständige Staaten. Nur in Portugal leistete er eine vertragsmäßige Truppenhilfe zur Unterstützung König Johanns VI. gegen seinen aufständischen Sohn Miguel. Nach des Ministerpräsidenten Liverpool Tod übernahm C. 10. April 1827 als erster Schatzlord die Führung, worauf die hochtoryistischen Mitglieder Wellington, Eldon, Peel ausschieden. Durch die Einführung der nach den Preisen sich richtenden «gleitenden Skala» der Getreidezölle leitete C. die spätere Aufhebung derselben ein. Der Londoner Vertrag, der 6. Juli 1827 zum Schutz der von den Türken bedrängten Griechen mit Frankreich und Rußland abgeschlossen wurde, war hauptsächlich C.s Werk. Schwer war der Kampf gegen die alten toryistischen Genossen, die in C. als Anhänger der Katholikenbefreiung, liberaler Handelspolitik und der Gegnerschaft gegen die von der Heiligen Allianz vertretenen Legitimitätsanschauungen einen Abtrünnigen haßten. In diesen Kämpfen und der gehäuften Arbeit ging seine Kraft schnell zu Ende. Die Teilnahme bei seiner Todeskrankheit aber zeigte die Popularität, die er in den letzten Jahren sich erworben. Er starb 8. Aug. 1827 in Chiswick, dem Landsitz des Herzogs von Devonshire, bei London und wurde in der Westminsterabtei beigesetzt. In London wurde ihm ein Bronzestandbild (von Westmacott), in Calcutta ein Reiterstandbild (von Foley) errichtet. Seine Witwe erhielt die Peerswürde. C. war eine durch Geist und Witz gewinnende Persönlichkeit, ein glänzender und schlagfertiger Redner, aber leicht der Spottsucht hingegeben und höchst reizbar. Seine Reden erschienen gesammelt zu London 1825 und in R. Therrys «Speeches of C. with a memoir of his life» (6 Bde., Lond. 1828), seine «Official Correspondence» wurde von Stapleton herausgegeben (2 Bde., ebd. 1887). Vgl. Bell, Life of George C. (ebd. 1846); Stapleton, The political life of George C. (3 Bde., 2. Aufl., ebd. 1831); derſ., C. and his times (ebd. 1859); Pauli in «Aufsätze zur engl. Geschichte» (Lpz. 1869); Hill, Life of George C. (Lond. 1887).

Canning (spr. känn-), Sir Samuel, engl. Ingenieur, geb. 21. Juli 1823 zu Ogbourne, beschäftigte sich früh mit technischen Studien, nahm seit 1852 an der Legung der meisten unterseeischen Telegraphen hervorragenden Anteil. Vor allem zeichnete er sich aus bei den Versuchen, die unterseeische telegr. Verbindung zwischen England und Amerika herzustellen. Als Hauptingenieur der Firma Glaß, Elliott u. Comp. und der Telegraph Construction and Maintenance Company leitete C. die Anfertigung der atlantischen Telegraphen von 1865 und 1866 und vervollkommnete den Legungsapparat sowie die Maschinerie zum Aufwinden des verloren gegangenen Kabels von 1865 aus dem Meeresgrunde.

Canning (spr. känn-), Sir Stratford, engl. Diplomat, s. Stratford de Redcliffe (Viscount).

Cannizzāro, Stanislao, ital. Chemiker, geb. 16. Juli 1826 zu Palermo, studierte daselbst Medizin und Naturwissenschaften, später in Pisa vornehmlich Chemie unter Piria. 1847 wurde er dessen Assistent, 1848 in das sicil. Parlament gewählt. Infolge der polit. Reaktion ging er nach Paris, wurde 1852 Professor in Alessandria, 1855 an der Universität Genua, 1861 in Palermo, 1870 in Rom, 1871 in den Senat des Königreichs Italien berufen. Die Arbeiten C.s sind nicht zahlreich, doch haben die Entdeckung des Benzylalkohols, des Cyanamids und seine Untersuchungen über das Santonin Bedeutung. An der Entwicklung der allgemein chem. Vorstellungen hat er durch scharfe Definition der Begriffe von Atom- und Molekulargewicht (1858),

die noch heute die allgemein anerkannte ist, hervorragenden Anteil genommen.

Cannobbio, Ort im Kreis Pallanza der ital. Provinz Novara, am Westufer des Lago-Maggiore und am Ausgange des Val Cannobina in fruchtbarer Umgebung, 23 km im NO. von Pallanza, hat (1881) 2103, als Gemeinde 2557 E., Post und Telegraph, eine Kirche della Pietà mit schöner Kuppel und einer Kreuztragung Christi von G. Ferrari, und eine Piazza mit Arkaden; Gerberei von Ziegenfellen (Sommaco), Seidenspinnerei und monatlich zwei Märkte. In der Nähe Ruinen eines Kastells und die Wasserheilanstalt La Salute in einer alten Abtei. C. soll röm. Ursprungs sein.

Cannock (spr. känn-), Stadt in der engl. Grafschaft Stafford, hat (1891) 30591 E., bedeutenden Eisenstein- und Kohlenbergbau in dem hügeligen Cannock-Chase, einem frühern königl. Jagdrevier.

Cannstatt. 1) **Oberamt** im württemb. Neckarkreis, hat (1890) 46496 E. (7,49 Proz. Zunahme gegen 1885), 1 Stadt und 18 Landgemeinden. — 2) C. oder Canstadt, **Oberamtsstadt** im Oberamt C., 5 km im NO. von Stuttgart, mit dem sie durch Anlagen verbunden ist, in 219 m Höhe am Neckar und an den Linien Stuttgart-Waiblingen-Backnang, Stuttgart-Waiblingen-Aalen (Remsthalbahn), Stuttgart-Plochingen-Ulm (Filsthalbahn) und Stuttgart-Plochingen-Horb (Neckarthalbahn) der Württemb. Staatsbahnen, in einem der schönsten, fruchtbarsten, bevölkertsten Gebiete des Landes, hat (1890) 20265 (9601 männl., 10664 weibl.) E., darunter 2243 Katholiken, 438 Israeliten und 86 Methodisten, Straßenbahnverbindung mit Stuttgart, Post erster Klasse, Telegraph, Oberamt, Amtsgericht (Landgericht Stuttgart), Hauptsteuer-, Zoll-, Kameralamt; Gymnasium (seit 1892, Rektor Kapff, 11 Lehrer, 372 Schüler), Realschule (1838 gegründet, Rektor Jäger, 15 Lehrer, 414 Schüler), höhere Mädchenschule, Knaben- und Mädchenpensionate, Musikschule und eine Heilanstalt für Flechtenkranke. C. wird als Kur- und Badeort viel besucht. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 9,75° C. (Winter +0,87°, Frühling +9,6°, Sommer +18,7°, Herbst +9,85° C.). Die alte Stadt ist unscheinbar, dagegen haben die Vorstädte meist schöne Gebäude. Vor dem Kursaal das 1875 enthüllte Reiterstandbild König Wilhelms von Württemberg (von Prof. Halbig). Eine 1837 erbaute Brücke führt in die Vorstadt des linken Neckarufers. Eine eiserne Fahrbrücke nach Stuttgart ist im Bau. Von öffentlichen Gebäuden sind bemerkenswert: die 1471—1506 erbaute Pfarrkirche, die alte Ulf- oder Ulfokirche, die kath. Altenburgerkirche, das königl. Theater (seit 1839), das Realschulgebäude, das evang. Vereinshaus, die Olgakrippe und das Bezirkskrankenhaus. Ein 1882 erbautes Wasserwerk versieht die Stadt mit Quellwasser. Außer Landwirtschaft, namentlich Obst- und Weinbau, betreibt die Bevölkerung Baumwollweberei, Färberei, Fabrikation von Korsetts, Garn, Baumwoll- und Strumpfwaren, Wachstuch, Watte, Maschinen, Gußstahl und anderm Metallguß, Stöcken, Möbeln, Tabak; Handel mit Holz, Schnittwaren, Steinkohlen, Gips u. s. w. Wichtig sind die königl. Eisenbahnreparaturwerkstätten und die elektrotechnische Filiale der Eßlinger Maschinenfabrik.

Das Mineralwasser (lauwarme mineralische Eisensäuerlinge, meist 20° C.), welches nach Durchbohrung der Lettenkohle aus 30 Quellen (Sulzen) teils in der Stadt selbst, teils in nächster Umgebung hervordringt, wird zum Trinken, Douchen und Baden benutzt bei Katarrhen der Verdauungs- und Atmungsorgane, Skrofeln und Blutarmut. Drei der Quellen liegen am Sulzerain, darunter die Hauptquelle, jetzt Sulzerainquelle, früher Wilhelmsbrunnen (18,25° C.) genannt, mit dem von König Wilhelm erbauten, jetzt renovierten Kursaal; dabei die Molkenkuranstalt und die Trinkhalle. 1891 wurden 315 Kurgäste gezählt. Außer drei guten Badeanstalten hat die Stadt auch zweckmäßig eingerichtete Flußbäder, mit denen die ganze Neckarinsel zwischen C. und der gegenüberliegenden Stuttgarter Vorstadt Berg (s. d.) besetzt ist. Die Insel enthält zugleich Mineralquellen und einen der Karlsbader Quelle ähnlich aufsteigenden Sprudel. Die größte Zierde ist das im maur. Stil aufgeführte königl. Landhaus Wilhelma, 1842—51 durch den Architekten Zanth erbaut, eine Villa mit Bädern und prächtigen Gartenanlagen. Südlich über demselben das königl. Landhaus Rosenstein, 1824—29 im antiken Stil in einem Parke erbaut, mit Meisterwerken der Malerei und Plastik. Unter demselben führt ein Eisenbahntunnel (363 m) durch den Berg. Auf dem benachbarten Rothenberg, in 410 m Höhe, lag das Stammschloß Wirtenberg, an dessen Stelle König Wilhelm eine griech. Kapelle mit der Gruft seiner 1819 verstorbenen Gemahlin Katharina erbauen ließ. C. ist der Hauptvergnügungsort der Stuttgarter. Das regste Treiben entwickelt sich daselbst zur Zeit des landwirtschaftlichen Festes, das jährlich 28. Sept. abgehalten wird und zu einem Volksfest geworden ist. — Zur Zeit der Römer war C. unter dem Namen Clarenna ein wichtiger Straßenknotenpunkt. Unter dem Namen Conditat erscheint dann der Ort 708 und 746. Die Vorstadt auf dem linken Flußufer hieß ehemals Brie und enthielt die Burg der Herren und Vögte von Brie, die aber schon im 14. Jahrh. verschwanden. C. erhielt 1330 vom Kaiser Ludwig gleiche Rechte mit der Reichsstadt Eßlingen. Als Sitz des Landgerichts von Württemberg, welches bis in die Mitte des 15. Jahrh. bestand, war es die Hauptstadt des Landes. Vgl. C., Berg, Stuttgart. Wegweiser für Fremde (Cannst. 1874); von Veiel, Der Kurort C. und seine Mineralquellen (ebd. 1867); Hartmann, Stuttgart und C. (Zür. 1885).

Cano, Alonso, span. Maler, Bildhauer und Architekt, geb. 19. März 1601 zu Granada, lernte in Sevilla unter Martinez Montañes die Bildschnitzerei und bei Fr. Pacheco und Juan Castillo die Malerei. Er wurde 1638 Maler des Königs. Der Verdacht des Gattenmordes vertrieb ihn, bis er durch die königl. Gnade eine Pfründe (racion) an der Kathedrale zu Granada erhielt, wo er 5. Okt. 1667 starb. Seine selbstbemalten Holzskulpturen (die ältesten in der Art des Montañes in Sevilla, die besten in Granada und Murcia) gehören zu dem Köstlichsten, was diese nationale Kunstgattung aufweist. Von dieser Bildhauerpraxis brachte er zur Malerei eine seltene Herrschaft über die Zeichnung mit. Er arbeitete mit großer Leichtigkeit, selbst Flüchtigkeit, sein Kolorit klingt zuweilen ans venetianische an. Er erinnert an die Eklektiker der Bolognesischen Schule. Als seine Hauptwerke sind zu bezeichnen: eine Madonna in der Kathedrale von Granada und die Virgen del Rosario in der Kathedrale zu

Malaga. Ferner besitzt das Pradomuseum zu Madrid u. a.: Evangelist Johannes auf Patmos, heil. Hieronymus, Maria das Christkind anbetend, Engel mit dem Leichnam Christi; die Dresdener Galerie einen Apostel Paulus in ganzer Gestalt. Sein Selbstbildnis befindet sich in der Eremitage zu Petersburg.

Cañon (span., spr. kanjohn, «Röhre») heißen die engen und dabei sehr tiefen Thäler mit oft senkrechten Wänden, welche die aus horizontal gelagerten Gesteinsschichten gebildeten Tafelländer im westl. Nordamerika durchziehen. Berühmt ist der 1500—2000 m tiefe Große C. des Rio Colorado. (S. beistehende Abbildung, nach Supan, Physikalische Erd-

kunde.) Diese C. sollen ihre Entstehung einzig und allein der Erosion (s. d.) verdanken. Auch die weiten Lößgebiete Chinas sind vielfach von ähnlichen Schluchten durchschnitten. Vgl. Dutton, Tertiary history of the Grand Canon District; monograph II of the U. S. Geological Survey (1882).

Canon, Hans, Historienmaler (eigentlich Joh. von Straschiripka), geb. 13. März 1829 in Wien, trat 1847 in die Armee, aus der er 1854 als Lieutenant ausschied. Nun widmete sich C. eifrig dem künstlerischen Studium unter Rahl. Durch sein 1858 ausgestelltes großes Bild: Das Fischermädchen, machte er seinen Namen zuerst bekannt. 1860 begleitete er den Grafen Wilczek auf dessen Reise nach England und ließ sich dann in Karlsruhe nieder. Seine bedeutendsten Leistungen in Karlsruhe sind die Decken- und Wandgemälde im großherzogl. Wartesaale des Bahnhofs und die Ölbilder: Die Schatzgräber (1866), Cromwell vor der Leiche Karls I. 1869 begab er sich nach Stuttgart, wo Die Löwenjagd, Der Waffenhändler, Flamingojagd (1871), Die Bajadere entstanden. Auf der Wiener Weltausstellung 1873 erregte sein großes Bild: Die Loge St. Johannis (Wien, Hofmuseum), eine unklare Symbolik der religiösen Duldsamkeit, durch seine koloristischen Vorzüge Aufsehen. C. siedelte dann nach Wien über, wo er sich hauptsächlich mit Anfertigung von Porträten und Jagdstücken beschäftigte. In seinen feinen, geistvollen Frauenporträten nähert er sich mehr den venet. Malern. Er starb 12. Sept. 1885 in Wien.

Canŏnes, s. Apostolische Konstitutionen und **Canonĭci,** s. Kanoniker. [Kanones.

Canosa, Antonio Capece Minutolo, Fürst von, neapolit. Staatsmann, geb. um 1763 in Neapel, war einer der Agenten der Königin Karoline Marie, in deren Dienst er 1806—10 von der Insel Ponza aus die Regierung Joseph Bonapartes und später Murats durch fortwährende Umsturzversuche beunruhigte. Nach der Rückkehr Ferdinands I. 1816 zum Polizeiminister ernannt, zeigte er sich als fanatischer Reaktionär und Begünstiger der Calderari (s. d.). 1823 aus Neapel verdrängt, ging er nach Genua; nach der Erhebung von 1831 wurde er Ratgeber des Herzogs Franz IV. von Modena in den Prozessen gegen Ciro Menotti und andere Revolutionäre, sodann verwendete ihn die Kurie in den Legationen bei Errichtung der Centurionenmiliz (s. d.). Er starb 4. März 1838 zu Pesaro.

Canosa di Puglia (spr. pulja), Stadt der ital. Provinz Bari, im Kreis Barletta, unweit rechts vom Ofanto, von Oliven- und Weinpflanzungen umgeben, hat (1881) 18843 E., eine Kathedrale San Sabino, 1101 erbaut und 1825 mit Turm versehen, mit der Grabkapelle Bohemunds I. (gest. 1111), sowie ein von Karl I. von Neapel 1270 erbautes, heute verfallenes Kastell. — C. ist das alte, von den Griechen gegründete Canusium in Apulien, bis zum zweiten Punischen Kriege eine der bedeutendsten Handelsstädte Italiens, von dem noch Reste eines Amphitheaters, einer Wasserleitung sowie eines Thorwegs zu sehen sind, der fälschlich für einen Triumphbogen des Terentius Varro ausgegeben wird. In der Nähe die von Millin und andern 1812—13 entdeckten Felsengräber und das Schlachtfeld sowie die Trümmer von Cannä. Vgl. Millin, Description des tombeaux de C. (Par. 1816, mit Abbildungen).

Canossa, Felsenburg, 15 km südwestlich von Reggio nell'Emilia. Nach sagenhafter Überlieferung ward hier 951 Adelheid (s. d.), König Lothars Witwe, von Berengar II. belagert, als sie Kaiser Otto d. Gr. ihre Hand und die Krone Italiens anbot. Im 11. Jahrh. gebot in C. die mächtige Gräfin Mathilde, die Freundin Gregors VII., vor dem hier König Heinrich IV. 1077 sich demütigte; 1115 nahm Heinrich V. mit den übrigen Gütern der Mathilde auch diese Burg in Besitz. Jetzt sind von dem alten Glanze keine Spuren mehr geblieben. (S. auch Nach Canossa gehen wir nicht.)

Canossasäule, s. Harzburg. [Oreodon.

Caenotherĭum, fossile Säugetiergattung, s.

Canova, Antonio, ital. Bildhauer, geb. 1. Nov. 1757 zu Possagno bei Treviso, kam zu einem Bildhauer in Bassano in die Lehre. Seine erste eigene Arbeit, die er in seinem 17. Jahre lieferte, war eine Eurydike in halber Lebensgröße. C. kam dann auf die Akademie zu Venedig, wo er einen Preis errang und namentlich die Statue des Marchese Poleni für Padua lieferte. Im 23. Jahre vollendete er die Gruppe Dädalus und Ikarus, die noch durchaus die Formen des Rokokostils zeigt. Zur Belohnung für diese Arbeit sandte ihn der Senat von Venedig 1779

mit einem Jahrgehalt von 300 Ducati nach Rom. Hier war die erste Frucht seines Studiums der Antike die Statue Apollos. Einen weitern Fortschritt zeigte er in dem Minotaurenbesieger Theseus (1783), seit 1890 auf der Prachttreppe des neuen kunsthistor. Hofmuseums zu Wien aufgestellt. Trotzdem bei diesem Kolossalwerke die altröm. Vorbilder sichtlichen Einfluß hatten, konnte sich C. von den Banden des Rokoko nicht ganz frei machen. Seine Kunst neigt entschieden zum Anmutigen, Lieblichen, oft süßlich Gezierten und Glatten. Diese Eigenart trat in den Gruppen des Amor und der Psyche, Venus und Adonis und zahlreichen andern Werken der Art zu Tage. In der Statue der büßenden Magdalena, in natürlicher Größe, trieb er das Streben nach Weichheit der Darstellung auf die Spitze. Seine Versuche im Tragischen an einem rasenden Hercules, der den Lichas ins Meer schleudert, und an den Faustkämpfern Kreugas und Damoxenes (im Vatikan) machen den Eindruck des Gesuchten und Schwülstigen. Daneben gingen die größern Arbeiten des Grabmals für Clemens XIV., welches ceremonielle Steifheit atmet, und des für Clemens XIII. (1792), das einen edlern Stil zeigt. Seinen höchsten Triumph erreichte C. durch die Gruppe: Amor und Psyche, im Louvre. In den J. 1796 und 1797 arbeitete er das Modell zu dem Grabmale der Erzherzogin Christine von Österreich, Gemahlin des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, das er 1805 in der Augustinerkirche zu Wien aufstellte, und 1803 verfertigte er die Statue Ferdinands, Königs von Neapel, eine seiner schönsten Arbeiten in Marmor. In den J. 1798 und 1799 begleitete C. den Senator Prinzen Rezzonico auf einer Reise durch Deutschland. Nach seiner Rückkehr hielt er sich einige Zeit im Venetianischen auf und malte für die Kirche seines Geburtsortes ein Altarblatt. Dann arbeitete er in Rom den Perseus mit dem Haupte der Medusa, eins seiner berühmtesten Werke, dessen Formen und zarte Bearbeitung gleichmäßig gefeiert wurden. 1802 wurde C. von Pius VII. zum Oberaufseher aller röm. Kunstsachen und aller Kunstunternehmungen im Kirchenstaate ernannt, bald nachher aber von Bonaparte nach Paris berufen, um das Modell zu dessen kolossaler Bildsäule zu fertigen. Nach dem Sturze des franz. Kaiserreichs forderte C. 1815 im Auftrage des Papstes die aus Rom entführten Kunstwerke zurück, bei welcher Gelegenheit ihm der Charakter eines Gesandten verliehen wurde; dann ging er nach London und kam 1816 wieder nach Rom, wo Pius VII. wegen seiner hohen Verdienste um die Stadt Rom seinen Namen in das Goldene Buch des Kapitols eintragen ließ und ihn zum Marchese von Ischia ernannte. C. verwendete sein bedeutendes Privatvermögen zur Unterstützung der Künstler in Rom, auf den Bau eines prächtigen Tempels in seinem Geburtsorte, einer Rotunde, deren Vorderseite nach dem Pantheon von Rom gebildet ist. C. schmückte diese Rotunde mit einigen seiner letzten Arbeiten, z. B. mit einer Kolossalstatue der Religion mit Kreuz und Schild. Er starb 13. Okt. 1822 zu Venedig. Sein Leichnam ruht in der Kirche zu Possagno. In Venedig ward ihm 1827 jenes marmorne Denkmal in der Kirche de' Frari nach einigen Umänderungen errichtet, welches er selbst für Tizian entworfen hatte. Ein anderes Denkmal ließ ihm Leo XII. 1833 in der kapitolinischen Bibliothek setzen. Von seinen Werken sind noch hervorzuheben: Die Nektar schenkende Hebe (Berlin, Nationalgalerie); Napoleons Mutter (Schloß Chatsworth); Venus, aus dem Bad steigend, der Mediceischen Venus ähnlich; die drei Grazien (Galerie des Herzogs von Leuchtenberg zu Petersburg); sodann Alfieris Grabdenkmal mit der trauernden Italia, in der Kirche Sta. Croce zu Florenz; die Bildsäule Pius' VI. in der St. Peterskirche zu Rom. C. war ein Bahnbrecher der modernen, an antiken Vorbildern genährten Bildnerei und ist als solcher wohl stark über Gebühr gefeiert worden. Seine Statuen sind kalt und frostig, nur die genreartigen Kompositionen haben mehr um ihrer dem Rokoko nahe verwandten etwas gezierten Anmut als ihrer Klassicität willen noch jetzt ihre Bewunderer.

Biographien C.s haben geliefert: Missirini (4 Bde., Prato 1827), Cicognara (Vened. 1823), Rosini (Pisa 1825) und d'Este (Flor. 1864). Auch erschienen «The works of C.», in Umrissen gestochen von Moses (3 Bde., Lond. 1828). Vgl. Albrizzi, Descrizione delle opere di C. (5 Bde., Pisa 1821—25); Quatremère de Quincy, C. et ses ouvrages (Par. 1834); Fernows Röm. Studien, Bd. 1 (Zür. 1806).

Cánovas del Castillo (spr. -illjo), Don Antonio, span. Staatsmann, geb. 8. Febr. 1828 zu Malaga, studierte in Madrid Philosophie und Jurisprudenz, machte sich zuerst bekannt durch seine Dichtungen, deren Hauptvorzüge ein knapper Stil, treffender Ausdruck und glühende Vaterlandsliebe sind. Er verfaßte 1854 das liberale O'Donnellsche Programm von Manzanares. Von Malaga in die Cortes gewählt, erhielt er 1854 eine Stellung im auswärtigen Ministerium, war 1855—57 Geschäftsträger in Rom, dann Statthalter von Cadiz, Unterstaatssekretär, wurde 1864 Minister des Innern, vertauschte aber bald unter O'Donnell dieses Portefeuille mit demjenigen der Kolonien und provisorisch mit dem der Finanzen. Er wurde 1868 durch Narvaez und Gonzalez Bravo verbannt, bekämpfte dann, wieder zurückgekehrt, in den Konstituierenden Cortes die demokratische Verfassung von 1869, bekannte sich im Juni 1870 für die bourbonische Restauration unter Alfons XII., leitete des letztern Erziehung und war fortan die Seele der ganzen Restaurationsbewegung. Nach dem Pronunciamiento von Martinez Campos in Sagunto übernahm er 31. Dez. 1874 das Präsidium des Regentschaftsministeriums für Alfons, blieb auch nach der Thronbesteigung des Königs in dem sog. Versöhnungsministerium an der Spitze des Kabinetts, trat aber im Sept. 1875 zurück, weil er die der röm. Kurie gemachte Zusage auf Wiederherstellung des Konkordats von 1851 nicht erfüllen konnte. Aber schon 2. Dez. 1875 übernahm er wieder die Präsidentschaft, beendigte den zweiten karlistischen Bürgerkrieg und dann den Aufstand in Cuba durch den General Martinez Campos. Als Martinez Campos sich allzu nachgiebig zeigte, berief C. ihn zurück und riet dem König, ihn an die Spitze des Kabinetts zu stellen, worauf C. selbst im März 1879 zurücktrat. Als der Aufstand in Cuba zum zweitenmal ausbrach und im Schoße des Ministeriums Meinungsverschiedenheiten auftauchten, gab Martinez Campos seine Entlassung, und C. trat 10. Dez. 1879 von neuem an die Spitze der Regierung. Er beendigte mit dem General Blanco den Aufstand in Cuba zum zweitenmal; allein infolge der mehr und mehr zu Tage tretenden reaktionären Neigung seines Ministeriums wurde C. von Martinez Campos und Sagasta heftig angegriffen und gab im Febr. 1881 seine Entlassung, worauf das Ministerium Sagasta

ans Ruder kam. Die äußere Veranlassung zu seinem Rücktritt war seine Weigerung, dem Wunsche des Königs, der seiner Tochter den Titel «Prinzessin von Asturien» erteilen wollte, zu willfahren. Im übrigen gehörte es zu dem System dieses Staatsmannes, dem namentlich die Versöhnung der mächtigen Karlistenpartei mit der konstitutionellen Monarchie am Herzen lag, daß die Konservativ-Liberalen und die mit den dynastischen Demokraten verbundenen Liberalen sich in der Regierung ablösen sollten. Bei den Neuwahlen desselben Jahres ward C. von Madrid in die Cortes gewählt, wo er als erklärter Führer der «konservativ-liberalen Partei» und als bedeutender Redner die erste Stelle in der Opposition gegen Sagastas Regierung einnahm.

Dem seit Okt. 1883 berufenen Ministerium Posada de Herrera, das die Einführung des allgemeinen Stimmrechts und die Reform der Verfassung in sein Programm aufnahm, trat C. sehr entschieden entgegen. Als das Kabinett Posada dann zurücktreten mußte, wurde C. wieder mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt und übernahm 18. Jan. 1884 die Präsidentschaft desselben. Er bezeichnete als das Ziel seines Strebens die Sicherung der Ordnung und der Freiheit und die Befestigung der Monarchie. Durch Auflösung der Cortes verschaffte er sich bei den Neuwahlen eine regierungsfreundliche Mehrheit. Als nach dem Tode des Königs dessen Witwe, Marie Christine, die Regentschaft übernahm, reichte das Ministerium C. sein Entlassungsgesuch ein, worauf Sagasta 26. Nov. 1885 die Ministerpräsidentschaft übernahm. C. wurde bei Wiedereröffnung der Cortes 26. Dez. 1885 zum Präsidenten der Kammer gewählt. Seine entschiedene Opposition gegen Einführung des allgemeinen Stimmrechts, die ihm seitens der Volksmassen in Barcelona, Saragossa, Madrid und Sevilla unliebsame Kundgebungen zuzog, sein anspruchsvolles Auftreten, das ihm bei Hofe übel ausgelegt wurde, sowie die Geschicklichkeit Sagastas, der seine Stellung durch die Annäherung an die Ordnungs-Republikaner von der Farbe Castelars zu stärken verstand, vereitelte 1888 und 1889 C.' Bemühen, wieder an die Regierung zu kommen. Erst als im Juli 1890 das Ministerium Sagasta seine Entlassung nahm, wurde C. wieder an die Spitze des Ministeriums berufen, an der er auch nach der Neubesetzung des Kabinetts, 24. Nov. 1891, verblieb. C., der schon 1860 in die Akademie der Geschichte und 1867 in die königl. Spanische Akademie aufgenommen wurde, hat sich auch als Schriftsteller und Gelehrter hervorgethan. Von seinen Werken sind zu nennen: «La campana de Huesca» (1852; 2. Aufl. 1854), «El solitario y su tiempo. Biografía de Serafín Estébanez Calderon, y crítica de sus obras» (2 Bde., Madr. 1883), «Problemas contemporáneos» (ebd. 1884), «Estudios del reinado de Felipe IV» (Bd. 1 u. 2, ebd. 1888—90) und die unter seiner Leitung erscheinende «Historia general de España» (ebd. 1890 fg.).

Canquoinsche Paste, eine früher vielfach angewandte Ätzmasse behufs chem. Zerstörung krankhafter Gewebe, bestehend aus 1 Teil Zinkchlor und 2—4 Teilen Mehl, mit wenig Wasser zu einem dicken Brei gemengt.

Canrobert (spr. kangrobähr), François Certain de, Marschall von Frankreich, geb. 27. Juni 1809 zu St. Cerré in der Auvergne, trat 1826 in die Militärschule von St. Cyr und 1828 als Unterlieutenant in die Infanterie, kam 1835 als Freiwilliger nach Afrika und diente dort gegen Abd-el-Kader. 1839 nach Frankreich zurückgekehrt, bildete er aus übergetretenen Karlisten ein Fremdenbataillon, wurde bei der Organisation der Chasseurs d'Orléans in diese Truppe versetzt und kehrte 1841 nach Afrika zurück, wo er 1845 zum Oberstlieutenant und 1847 zum Obersten und Kommandanten des Zuavenregiments befördert wurde. In dieser Stellung schlug er den Aufstand in der Oase Zaadscha Nov. 1849 nieder, wurde 1850 zum Brigadegeneral befördert und erhielt eine Brigade der Armee von Paris. Bei dem Staatsstreiche vom 2. Dez. 1851 leitete er als Adjutant Napoleons die militär. Maßregeln in der Hauptstadt und wurde zum Divisionsgeneral befördert. Im Orientkrieg nahm er teil an der Schlacht an der Alma und übernahm 26. Sept. im Lager an der Tschernaja den Oberbefehl, als Saint-Arnaud die Armee verließ. Zerwürfnisse mit Lord Raglan veranlaßten ihn während der Belagerung von Sewastopol seine Entlassung einzureichen, doch blieb er in der Krim und übernahm 19. Mai wieder den Befehl über seine Division. Aug. 1855 wurde er zurückberufen, 18. März 1856 zum Marschall ernannt und in vertraulicher Mission nach Stockholm gesendet, um ein Bündnis mit Schweden abzuschließen. Als Jan. 1858 die Militärdivisionen Frankreichs unter fünf Generalkommandos gestellt wurden, erhielt C. das dritte in Nancy. Im Italienischen Kriege von 1859 befehligte er das 3. Korps. Zur Schlacht von Magenta kam nur ein Teil desselben. Bei Solferino war C. bestimmt, die aus Mantua ausrückenden Truppen des Feindes zu beobachten, und leistete dem Marschall Niel nicht rasch genug Unterstützung, worüber es später zwischen beiden Generalen zu bittern Erörterungen kam. Nach dem Kriege kehrte C. nach Nancy zurück, erhielt aber 1861 das 4. Armeekorps in Lyon und 1865 das Generalkommando von Paris. C. hatte schon damals erkannt, daß das franz. Heerwesen einer gründlichen Reform bedürfe, weshalb er die auf dieses Ziel gerichteten Bestrebungen des Kriegsministers Marschall Niel thunlichst unterstützte und namentlich für möglichste Beschleunigung der neuen Infanteriebewaffnung eintrat. Als der Deutsch-Französische Krieg von 1870 ausbrach, befehligte er das 6. Armeekorps. Nach den ersten Niederlagen erhielt C. 9. Aug. Befehl, sich mit der Rheinarmee bei Metz zu vereinigen, was ihm indes nur noch mit einem Teile seines Korps gelang. C. führte sein Korps in der Schlacht bei Vionville (16. Aug.), verteidigte 18. Aug. St. Privat und wurde sodann in Metz eingeschlossen, wodurch er 27. Okt. in deutsche Kriegsgefangenschaft geriet. Bei Abschluß des Präliminarfriedens von Versailles kehrte C. nach Frankreich zurück und nahm an der Neuformation des franz. Heers Anteil. Später wurde er Mitglied des obersten Kriegsrats, legte aber diese Stelle Juni 1873 nieder. In den Verhandlungen des Prozesses Bazaine wegen der Kapitulation von Metz trat er 1873 als Belastungszeuge gegen den Angeklagten auf. C. ist seit 1879 Mitglied des franz. Senats und gehört zur bonapartistischen Partei.

Canstadt, württemb. Stadt, s. Cannstatt.

Canstatt, Karl Friedr., Mediziner, geb. 11. Juli 1807 in Regensburg, studierte seit 1823 zu Wien, Würzburg und Heidelberg Medizin und ließ sich 1831 in seiner Geburtsstadt als Arzt nieder. Um die Cholera zu beobachten, begab er sich 1832 nach Paris, hierauf nach der Schweiz und endlich nach

Brüssel, wo ihn die belg. Regierung mit der Errichtung eines Cholerahospitals in Houlay beauftragte. Nachdem er fünf Jahre als praktischer Arzt in Brüssel gewirkt hatte, kehrte er in das Vaterland zurück, wo er 1838 zum Gerichtsarzt und Mitglied des Kreis-Medizinalausschusses zu Ansbach, 1843 zum Professor der mediz. Klinik und Direktor des Krankenhauses in Erlangen ernannt ward. Hier starb er 10. März 1850. Von C.s wissenschaftlichen Arbeiten ist, außer den Monographien über die Choleraepidemie, die Brightsche Krankheit und die Krankheiten des Greisenalters, besonders «Die specielle Pathologie und Therapie vom klinischen Standpunkte» (4 Bde., Erlangen 1841—42; 3. Aufl., bearbeitet von Henoch, 3 Bde., 1854—56) hervorzuheben. Ein dauerndes Verdienst um die mediz. Wissenschaften erwarb er sich durch den «Jahresbericht über die Fortschritte der gesamten Medizin» (ebd. 1842 fg.; Würzb. 1851—65; fortgesetzt von Virchow und Hirsch, Berl. 1866 fg.).

Canstein, Karl Hildebrand, Freiherr von, Stifter der Cansteinschen Bibelanstalt (s. d.), geb. 4. Aug. 1667 auf dem Gute Lindenberg bei Fürstenwalde, studierte in Frankfurt a. O. die Rechte und wurde 1689 von Kurfürst Friedrich III. zum Kammerjunker ernannt. Nachdem er bald seinen Abschied genommen hatte, kämpfte er 1692 als Freiwilliger bei den brandenb. Truppen in Flandern gegen die Franzosen. Während einer schweren Krankheit wurde er für die pietistischen Anschauungen gewonnen und zog sich nun ins Privatleben nach Berlin zurück, wo er mit Spener und durch diesen mit A. H. Francke zu Halle bekannt wurde. Für die Hauptforderung dieser beiden Theologen, daß, um echt religiöse Gemüter zu erziehen, die Bibel in den Mittelpunkt des christl. Lebens treten müsse, begeisterte sich auch C.; sein Wunsch war, den Armern die Anschaffung der Bibel zu erleichtern und zu diesem Zwecke eine Ausgabe mit stehenden Lettern zu möglichst geringem Preise herzustellen. C. selbst spendete eine bedeutende Summe, die durch Beiträge anderer auf über 11000 Thlr. stieg. So kam das Unternehmen 1712 in Gang. Nach dem Tode C.s (19. Aug. 1719 in Berlin) wurde die von ihm noch testamentarisch bedachte Anstalt mit den Franckeschen Stiftungen (s. d.) in Halle verbunden. C. schrieb u. a. «Harmonie und Auslegung der vier Evangelisten» (2 Tle., Halle 1727—34). Vgl. Plath, K. H. Freih. von C. (Halle 1861).

Canstein'sche Bibelanstalt, benannt nach Freiherrn K. H. von Canstein (s. d.), begann ihre Thätigkeit 1712 mit Ausgabe des Neuen Testaments, gab 1713 die ganze Bibel heraus, erreichte aber erst nach der Vereinigung mit den Franckeschen Stiftungen (s. d.) in Halle ihre Hauptblüte. Bereits 1719—35 erschienen 37 Ausgaben des Neuen Testaments, 21 der Großoktavbibeln, 35 der Handbibel; doch kommt der Name C. B. auf den Ausgaben erst seit 1775 vor. Heute, wo die Anstalt bedeutend vergrößert ist, werden jährlich etwa 50000 Vollbibeln ausgegeben. Die Bibelverbreitung von 1712 bis 1890 beträgt rund 6750000 Bibeln und Neue Testamente, darunter reichlich 100000 in böhm., poln., litauischer, niederlausitzisch-wend. Sprache. Der Ruf der C. B. liegt aber nicht bloß in der Bibelverbreitung begründet, sondern auch darin, daß die Anstalt für die zeitgemäße Fortentwicklung der Lutherbibel, mit Beibehaltung der deutsch-volkstümlichen Gestalt, Sorge trägt. Der Canstein'sche Text liegt auch der großen Bibelrevision zu Grunde, die von der C. B. durch belangreiche Vorarbeiten angeregt und eingeleitet, später einen öffentlichen Charakter genommen und nach vollen 30 Jahren ihren Abschluß erreicht hat. Die revidierte Bibel der C. B. erschien 1892. Vorsteher der Anstalt ist der jedesmalige Direktor der Franckeschen Stiftungen. Vgl. Niemeyer, Geschichte der C. B. (Halle 1827); Bertram, Geschichte der C. B. (ebd. 1863); Kramer, A. H. Francke (2 Tle., ebd. 1880—82).

Cant (engl., spr. känt), Jargon, Rotwelsch; salbungsvolle Heuchelei (s. auch Slang).

Cantabile (ital., «sangbar») bezeichnet im allgemeinen das Leichtfaßliche, Fließende einer Melodie, wie es der Menschenstimme vorzugsweise zusagt, im Gegensatz zum Passagenwerk und der figurierten Ausführung, die sich mehr für Instrumente eignet oder doch diesen nachgebildet ist. Man bezeichnet deshalb auch ganze Stücke, die durch eine sangbare Melodie getragen werden, als C. Die Hauptstimme solcher C. nennt man Kantilene.

Cantabrer, ein Gebirgsvolk des alten Spanien, iber. Stammes, das etwa in der heutigen Provinz Santander und Teilen der östl., westl. und südl. angrenzenden Provinzen am Biscayischen Meerbusen, der nach ihnen auch das Cantabrische Meer hieß, wohnhaft war. Sie werden als ein wenig kultiviertes Volk von rauhen Sitten geschildert. Ihre heldenmütige Tapferkeit zeigten sie besonders in den Kriegen gegen die Römer. Da die C. die unterworfenen Teile Spaniens immer aufs neue beunruhigten, ging Augustus 27 v. Chr. selbst nach Spanien, um sie niederzuwerfen. Der Krieg schien 25 v. Chr. beendigt, aber 24, 22 und 20 v. Chr. erfolgten neue Aufstände. Der letzte war der größte, wurde jedoch von Agrippa so kräftig niedergeworfen, daß seitdem der Widerstand der C. gebrochen war. Städte besaßen die C. nicht; Augustus legte an den Quellen des Ebro Juliobriga und (vermutlich in der Gegend des heutigen Santoña) Portus Victoriae an.

Cantabrisches Gebirge (span. Pirineos Cantábricos oder Océanicos), die 460 km lange westl. Fortsetzung der Pyrenäen, welche vom Quellgebiet der Bidassoa in Navarra, die Grenze gegen Leon und Altcastilien bildend, bis zum Kap Finisterre meist dem 43. Breitengrade folgt. Es bildet die Wasserscheide zwischen dem Biscayischen Meerbusen und dem Ebro und Duero, zerfällt in die Baskischen Berge, die Berge von Santander, das Asturische und das Galicische Gebirge und erreicht in den nebel- und wasserreichen Pirineos astúricos an der Grenze von Asturien und Leon seinen wildesten Charakter und die bedeutendsten Höhen, von denen einzelne in die Schneeregion emporragen, so die Peñas de Europa (2665 m) und die Peña Ubiña (2302 m) südwestlich von Oviedo. (S. Asturien.)

Cantabrisches Meer, s. Cantabrer.

Cantadour (provençalisch, spr. kantaduhr), Straßen- und Bänkelsänger.

Cantagallo, Stadt in dem brasil. Staat Rio de Janeiro, an einem südl. Nebenfluß des Parahyba und an der Eisenbahn von Nictheroy nach Aldea da Petra, hat 3000 E., darunter viele Deutsche.

Cantaio, Handelsgewicht, s. Cantaro.

Cantal (spr. kantáll), Departement in Südfrankreich, aus der südl. oder Ober-Auvergne gebildet, grenzt im N. an das Depart. Puy-de-Dôme, im O. an Haute-Loire, im SO. an Lozère, im S. an Aveyron, im W. an Lot und Corrèze, hat 5740,47 (nach Berechnung 5775) qkm, (1891) 239601 E.,

darunter 198 Ausländer, und zerfällt in die 4 Arrondissements Aurillac, St. Flour, Mauriac und Murat mit 23 Kantonen und 267 Gemeinden. Hauptstadt ist Aurillac (s. d.). Das Departement ist im Mittel 800 m hoch und enthält die zweithöchste Erhebung der Auvergne, den C., einen dem Urgebirge 500 m hoch aufgesetzten vulkanischen Bergstock, der, 70 km im Durchmesser, 600 qkm mit Porphyr, Basalt, Lava und Bimsstein bedeckt hat und im Plomb du C. 1858 m absolute Höhe erreicht. Er ist an seiner Westseite tief gefurcht und stark bewaldet, an der Ostseite ziemlich kahl und fast 8 Monate des Jahres mit Schnee bedeckt. Mehr als die Hälfte des Bodens ist mit Trachyt- oder Basaltströmen überdeckt. Die 900—1300 m hohen Berge von Salers sind durch die mächtigen Basaltströme gebildet, welche dem 1787 m hohen Puy-Mary entströmt sind. Von den Flüssen gehen Rhue, Sumène, Marconne, Cère, Truyère zum Lot oder zur Dordogne, der Alagnon mit dem Arcueil zum Allier. Der ganze C. ist mit wundervollem Graswuchse überdeckt, aber nur die strahlenförmig vom C. auslaufenden Thäler sind zwischen 620 und 1000 m Höhe fruchtbar, namentlich die zwischen St. Flour und Murat gelegene 1000 m hohe Planèze, die sogen. Kornkammer des Landes. Die guten Weiden und Wiesen gestatten einen schwunghaften Betrieb der Viehzucht (1887: 389 112 Schafe, 228 484 Rinder, 47 132 Schweine). Der Ackerbau gewinnt vorzugsweise Roggen (659 000 hl auf 64 520 ha 1887), Hafer (156 300 hl) und Buchweizen, der nebst den Kastanien (im Castagnal genannten Landesteile) das Hauptnahrungsmittel der Bevölkerung ist. Mit Ausnahme einiger Steinkohlen werden brennbare Mineralien nicht gefunden, wohl aber werden Marmor, Sandstein und Mühlsteine gebrochen. Berühmte Mineralquellen entspringen in Chaudes-aigues, La Bastide, Condamine und Vic-sur-Cère. In den Gehölzen, etwa ein Achtel der Fläche, hausen Eber und Wölfe. Der Industriebetrieb beschränkt sich auf Verfertigung von Kesseln und andern kupfernen Küchengeräten, auf Fabrikation von Papier, Spitzen, Holz- und Glaswaren. Jährlich wandert eine große Anzahl der Bevölkerung nach Paris und andern Städten Frankreichs, sogar nach Catalonien und Holland aus, wo sie als Kesselflicker und in andern niedern Erwerbszweigen Verdienst suchen, um mit ihren Ersparnissen zurückzukehren. C. besitzt 382,1 km National-, 550,5 Departementalstraßen, 147,1 km der das Departement von NO. nach SW. durchquerenden Orléansbahn (mit 1956 m langem Tunnel) und von höhern Schulen drei Kommunal-Collèges. — Vgl. Deribier du Châtelet, Dictionnaire statistique et historique du départ. du C. (5 Bde., Aurillac 1851—58); Parieu, Essai sur la statistique agricole du départ. du C. (4. Aufl., ebd. 1875); F. Gebhart, Statistique forestière du départ. du C. (ebd. 1889).

Cantani, Arnaldo, Arzt und Kliniker, geb. 15. Febr. 1837 zu Hainsbach in Böhmen als Sohn eines ital. Arztes, studierte zu Prag Medizin, war zunächst Sekundärarzt am Prager Allgemeinen Krankenhause, von 1864 bis 1867 außerord. Professor der Pharmakologie und Toxikologie in Pavia, wurde 1867 Leiter der mediz. Klinik am Opsedale maggiore zu Mailand, 1868 ord. Professor und Direktor der zweiten mediz. Klinik in Neapel und 1888 in derselben Stellung auf die erste mediz. Klinik versetzt. C. ist außerdem Mitglied des obersten Unterrichtsrats sowie des obersten Sanitätsrats in Rom und seit 1889 Senator des Königreichs. Besondere Verdienste hat er sich um die Einführung der deutschen Medizin in Italien erworben, welche er durch seine mit einem Bande von Zusätzen ausgestattete Übersetzung der Niemeyerschen «Pathologie und Therapie» (in drei Auflagen in Mailand erschienen) populär machte. Seine Arbeiten betreffen vorwiegend die Infektionskrankheiten, besonders Tuberkulose, Malaria, Cholera und Typhus, sowie die Zuckerharnruhr und die andern Stoffwechselkrankheiten. Außer zahlreichen Journalaufsätzen schrieb er ein «Manuale di farmacologia clinica» (2. Aufl., 5 Bde., Mail. 1885—90), «Specielle Pathologie und Therapie der Stoffwechselkrankheiten» (deutsch von Hahn, 4 Bde., Berl. 1873—83), «Zur Behandlung des Choleraanfalls» (deutsch von Fränkel, 3. Aufl., Lpz. 1884). Großes Aufsehen erregte sein mißbilligendes Urteil über die allzuhäufige Anwendung der antipyretischen Mittel.

Cantāra, Flüssigkeitsmaß, s. Arroba.

Cantarini, Simone, genannt Il Pesarese, ital. Maler, geb. 1612 zu Oropezza bei Pesaro, war ein Schüler Guido Renis. Nach mehrjährigem Aufenthalt in Rom gründete er eine Schule zu Bologna und trat dann in die Dienste des Herzogs von Mantua. Er starb 15. Okt. 1648 in Verona. Seine Bilder sind kräftig in der Zeichnung, aber kalt in der Farbe; er mied nach seinen eigenen Worten im Gesicht die Schminke Domenichinos und den Schatten der Carracci. In der Pinakothek von Bologna sind: Die Himmelfahrt der Maria und ein Bildnis seines Meisters Guido Reni; in der Brera zu Mailand: Die Verklärung Christi; in der Galerie zu Modena: Jesus zu Emmaus; im Hofmuseum zu Wien: Maria mit dem Kinde und dem heil. Karl Borromäus, Kains Brudermord, Jephtha erblickt seine Tochter, Tarquinius und Lucretia; in der Dresdener Galerie: Joseph und das Weib Potiphars.

Cantāro oder Cantaio (ital.), Kantār (arab.) oder Kintál, ein dem deutschen Centner entsprechendes Handelsgewicht in der Türkei, Serbien, Rumänien, Bulgarien, Griechenland, Nordafrika, Malta und Unteritalien, von sehr verschiedener Schwere und meist in 100 Rottel (Rotoli) geteilt. In Alexandria und Kairo allein hatte man 22 verschiedene Kantar oder Kuß. Der jetzt wichtigste Kantar in Ägypten, der Zoll-Kantar, Kantar der Regierung, ist der gewöhnliche alexandrinische. Er hat 100 gewöhnliche ägypt. Rottel oder 44 gewöhnliche ägypt. Oken und ist daher = 44,473 kg. Der C. oder Quintale der Insel Malta, ursprünglich der sicilianische, wiegt 175 engl. Handelspfd. = 79,379 kg. Der sicil. und der neapolitanische C. oder Cantaio haben keine gesetzliche Geltung mehr. Ersterer ist = 79,342 kg; von letzterm giebt es zwei Arten, einen großen C. (Cantaro grosso) von 100 Rotoli = 89,1 kg und einen kleinen C. (Cantaro piccolo) von 36 Rotoli = 32,08 kg. (Den C. von Rom und Toscana s. Centinaio.) Der griech. Kantar oder Statēr von 44 (ursprünglich türk.) Oken, seit mehr als einem halben Jahrhundert außer gesetzlicher Geltung, aber sogar noch im neuesten Zolltarif vorkommend, ist = 56,32 kg. Der Kantar von Konstantinopel hat 100 Rottel = 44 türk. Oken = 56,450 kg. Der seit 1. (13.) März 1874 gesetzliche neue türk. Kantar (Kantar-á'chary, metrischer Centner) begreift 100 kg. Der C. von Rumänien und Serbien, ebenfalls ohne gesetzliche Geltung, ist der

von Konstantinopel, mit dem auch der bulgarische C. übereinstimmt. Der C. von Tripolis (Nordafrika) hat 100 Rotoli oder 40 Okken = 48,832 kg; in Tunis ist der gewöhnliche C. = 50,7 kg. (Den C. oder Kintär von Marokko s. Artal.) — C. hieß auch früher ein Wein- und Branntweinmaß von 9,91 l in der Provinz Aragonien, und ein solches von 10,77 l in der Provinz Valencia. (S. auch Centinaio, Oka und Rotolo.)

Cantāte (ital. cantata), Gesangstück, s. Kantate.

Cantāte (lat., «singet»), der vierte Sonntag nach Ostern, nach seinem mit Ps. 98, 1 beginnenden Introitus (s. d.).

Cantatōre (ital.), Sänger; Cantatrice (spr. -tritschē), Sängerin.

Cantatorĭum (lat.), Responsorienbuch (der röm.-kath. Kirche).

Canter (engl., spr. känn-), kurzer Galopp von Pferden. Von einem leichten Sieg bei Wettrennen sagt man: «er sei im C. gewonnen».

Canterbury (spr. känntʼrberri), Stadt und Parlamentsborough (2 Abgeordnete) der engl. Grafschaft Kent, 89 km im OSO. von London, an der Linie Dover-London und mit Ashford, Ramsgate und Whitstable (9 km) durch Bahn verbunden, in einem freundlichen Thale am Stour, dessen Arme und Kanäle sie durchschneiden, hat (1891) 18085 E. Die Stadt ist Sitz des Primas von England, des ersten Peers des Königreichs, der den König krönt, über 20 Bistümer gebietet und gewöhnlich in Lambethhouse in Lambeth an der Themse residiert. C. hat enge Straßen, altertümliche Häuser mit Spitzdächern und Giebelfenstern und besitzt eine herrliche Kathedrale, 1070—1130 erbaut in Form eines doppelten Kreuzes, nach einem Brande 1174—85 unter Leitung des Baumeisters Wilhelm von Sens teilweise neu erbaut und später mehrfach erneuert, 155 m lang, mit 21 m breiten Seitenschiffen und einem 1495 vollendeten Hauptturme von 71,5 m Höhe. Das Innere enthält zahlreiche Denkmäler, altengl. Glasmalereien, das Grab Stephan Langtons, einen reich ausgestatteten Chor und in Trinity Chapel die Gräber Heinrichs IV. und des Schwarzen Prinzen. Die Krypta ist die der ursprünglichen normann. Kirche. Überall finden sich Erinnerungen an den in der Kathedrale 1170 ermordeten Thomas a Becket. Außerdem besitzt C. ein an Stelle des Klosters des heil. Augustinus, des ersten Erzbischofs, neu erbautes Missionary College mit Bibliothek, eine zum Teil aus der Zeit der Königin Bertha (um 600 n. Chr.) stammende St. Martinskirche, mehrere Hospitäler, ursprünglich für Pilger erbaut, Museum, Stadthaus und röm. Altertümer. Die alte Herberge Checquers Inn, in der Chaucers Pilger übernachteten, litt 1865 durch eine Feuersbrunst. Von Unterrichtsanstalten sind King's School aus dem 7. Jahrh. sowie moderne Freischulen zu erwähnen. Die Bewohner treiben bedeutenden, durch eine Börse unterstützten Handel mit Getreide, Hopfen und Wolle. — C., das röm. Durovernum, war Sitz der angelsächs. Könige von Kent. Hier wurde im 6. Jahrh. das erste engl. Bistum gestiftet, das seit 1170 den Primat erlangte. Außer dem heil. Augustin und Becket sind von den Erzbischöfen Anselm, Stephan Langton, Cranmer und Laud in der engl. Geschichte zu großer Berühmtheit gelangt. Vgl. Willis, Architectural history of C. Cathedral (Lond. 1845); Dean Stanley, Historical memorials of C. (10. Aufl., ebd. 1883).

Canterbury (spr. känntʼrberri), Thomas von, s. Becket, Thomas a.

Canterbury tales (spr. känntʼrberri tehls), d. i. «Canterbury-Geschichten», Titel des Hauptwerks von G. Chaucer (s. d.) sowie einer Novellensammlung der Schwestern Lee (s. d.).

Cantharellus, s. Eierschwamm.

Cantharĭdae, s. Blasenkäfer und Spanische Fliege.

Cantharidin, eine organische Substanz von der Zusammensetzung $C_{10}H_{12}O_4$, die besonders in den span. Fliegen (Kantharіden) und andern Insekten als wirksamer giftiger Bestandteil vorhanden ist, durch Ausziehen mit Chloroform gewonnen wird und in weißen Blättchen krystallisiert. C. schmilzt bei 218 und sublimiert leicht. Es ist von bitterm Geschmack und zieht auf der Haut Blasen. Das cantharidinsaure Kalium ist neuerdings von Liebermann als Mittel gegen die Tuberkulose empfohlen und wird, wie die Kochsche Tuberkulinlymphe, subkutan angewendet.

Canthăris, ältere Benennung für eine jetzt aufgelöste Käfergattung, in welcher die Spanische Fliege (s. d.) und die Telephoriden, eine Familie der Weichhäuter (s. d.), vereinigt waren. Gelegentlich wird C. auch gleichbedeutend mit Telephorus gebraucht.

Cantharus, s. Kantharus.

Canti carnascialeschi (spr. karnaschalésski, «Karnevalslieder») heißen die Maskentanzgesänge für die Karnevalsfeste in Florenz, die Lorenzo de' Medici zu einer eigenen Gattung der Kunstlyrik ausbildete. Sie wurden von den Stände, Berufe u. dgl. darstellenden Maskenzügen in den Straßen vorgetragen. Lorenzos Beispiel fand vielfache Nachahmung, und so entstand eine ansehnliche Sammlung dieser eigenartigsten Erzeugnisse ital. Dichtkunst. Sie sind von ausgelassener Fröhlichkeit und oft von anstößiger Zweideutigkeit, wie es der lockern Karnevalssitte entsprach. Es giebt verschiedene Ausgaben; die bekanntesten und besten davon sind: «Trionfi, canti, mascherate o C. c.» (Flor. 1559), «C. c., trionfi, carri e mascherate» (2 Bde., Cosmopoli, d. i. Lucca, 1750; abgedruckt von Guerrini, Mail. 1883).

Cantĭcum (lat.), Gesang, Lied, ist insbesondere Bezeichnung für die auf der antiken Bühne unter Flötenbegleitung vorgetragenen Einzelgesänge. Sie wurden in Rom nicht von den Schauspielern ausgeführt, sondern von besondern Sängern. Im weitern Sinne bedeutet C. dann alle von den Schauspielern selbst gesangartig vorgetragenen Partien der Schauspiele. Vgl. Grysar, Über das C. und den Chor in der röm. Tragödie (in den «Sitzungsberichten» der Wiener Akademie der Wissenschaften, 1855).

Cantĭcum Canticōrum, s. Hohes Lied.

Cantilever-Brücken (engl., spr. känntilihwer), s. Eisenbrücke.

Cantire, Cantyre oder Kintyre (spr. känntēr), der südl. Teil einer Felsenhalbinsel an der Westküste Schottlands, in der Grafschaft Argyle, erstreckt sich, 7—19 km breit, 68 km weit von N. nach S., und kommt dem Mull of C. Irlands auf 21 km nahe. Durch den Loch Tarbert und den Isthmus von Kilcalmonell ist C. von dem Knapdale genannten nördl. Teil getrennt. Letzterer ist durch den zwischen Loch Fyne und Jura-Sund angelegten, 14,4 km langen, für Schiffe bis 200 t fahrbaren Crinan-Kanal (15 Schleusen) vom Festlande abgeschnitten. Auf der Ostküste von C. liegt Campbeltown (s. d.).

Cantĭum, lat. Name von Kent.

Canto (ital.), s. Cantus; C. fermo, s. Cantus firmus.

Canton (Bezirk), s. Kanton.

Canton (spr. kännt'n), Ortsname in den Vereinigten Staaten von Amerika. Darunter: 1) C., im County Fulton in Illinois, westsüdwestlich von Peoria, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat 6000 E., Cigarrenfabrikation und Kohlengruben. — 2) C., Hauptstadt des County Stark in Ohio, südsüdöstlich von Cleveland in einer fruchtbaren Weizengegend, mit Kohlenlagern, ist Knotenpunkt von 5 Bahnen, hatte 1880 12258, 1889 aber etwa 30000 E., ein College, National-, Staats- und Sparbanken. Unter ihren Zeitungen befindet sich eine deutsche. Die Industrie, begünstigt von natürlichem Gas, hat sich schnell entwickelt und umfaßt die Fabrikation von Stahl und Stahlwaren, Ackerbauwerkzeugen, Wagen, Dreirädern, Glas, Uhrgehäusen, Teppichen, Wollwaren, Schlössern und Eisen.

Canton, Stadt in China, s. Kanton.

Canton (spr. kännt'n), John, Physiker, geb. 31. Juli 1718 zu Stroud in Gloucestershire, wurde 1737 Schreiber bei Samuel Watkins in London, 1738 Lehrer, 1742 Direktor an einer Privatschule in London und starb daselbst 22. März 1772. Er erfand ein Elektrometer, bestimmte die Menge der in Leidener Flaschen gesammelten Elektricität, erfand ferner 1750 das Verfahren, künstliche Magnete ohne natürliche zu fertigen (vgl. sein A method of making artificial magnets without the use of natural ones, Lond. 1751) und wies 1762 die Zusammendrückbarkeit des Wassers nach. Seine Abhandlungen finden sich fast sämtlich in den «Philosophical Transactions». Seine 1753 erschienenen «Electrical experiments, with an attempt to account for their several phenomena» beweisen, daß er gleichzeitig mit Franklin darthat, daß einige Wolken sich positiv, andere negativ verhalten. Er schrieb noch 1759: «Attempt to account for the regular diurnal variation of the horizontal magnetic needle etc.» 1761 gab er einen Bericht über den Venusdurchgang am 6. Juni heraus.

Cantonade (frz., spr. kangtonnahd), der Raum der Bühne hinter den Coulissen. — Parler à la C., beim Auftreten zurücksprechen, als ob man ein Gespräch hinter der Scene abbräche, um sogleich die Aufmerksamkeit des Publikums zu sammeln.

Cantoni, Carlo, ital. Philosoph, geb. im Nov. 1840 zu Groppello in der Provinz Pavia, seit 1878 Professor der Philosophie an der Universität zu Pavia. C. gehört zu den hervorragendsten unter den lebenden Philosophen Italiens. Seine Ansichten wurzeln in der Philosophie Kants, deren Principien er jedoch nicht unbedeutend zu modifizieren sucht; so begründete er die Existenz des Dinges an sich auf einen unabweislichen Glauben und sucht überhaupt den Kantischen Dualismus des Phänomenon und Noumenon zu überwinden. Er schrieb: «Giovanni Battista Vico, Studii critici e comparativi» (Turin 1867), «Emanuele Kant» (3 Bde.; 1. Bd.: «La filosofia teoretica»; 2. Bd.: «La filosofia pratica»; 3. Bd.: «La filosofia religiosa, la critica del giudizio, le dottrine minori»). Vgl. K. Werner, Die ital. Philosophie des 19. Jahrh., Bd. 4 (Wien 1886); derf., Kant in Italien (ebd. 1881).

Cantonischer Phosphor, s. Phosphorescenz.

Cantù, Cesare, ital. Historiker und Romanschriftsteller, geb. 8. Dez. 1807 zu Brivio, wollte aus Armut Geistlicher werden, verließ aber vor den Weihen das Seminar, wurde 1823 Lehrer der ital. Sprache und Litteratur in Sondrio, 1827 in Como und 1832 in Mailand. Durch ein Gedicht «Algiso e la lega lombarda» (1828) und die «Storia della città e della diocesi di Como» (2 Bde., Como 1829 u. ö.) bekannt geworden, schrieb er «La Lombardia nel secolo XVII, commento storico ai Promessi Sposi di A. Manzoni» (Mail. 1832 u. ö.); dieses Werk trug ihm eine 13monatige Haft ein. Der im Gefängnis geschriebene histor. Roman «Margherita Pusterla» (Mail. 1837 u. ö.; deutsch von Fink, 2 Bde., Stuttg. 1841) schildert das Gefängnisleben. Das Werk, dem C. hauptsächlich seinen Ruf verdankt, ist die «Storia universale» (35 Bde., Tur. 1837 fg.; viele Auflagen und Übersetzungen; deutsch, nach der 7. Orig.-Ausg., für das kath. Deutschland, von Brühl, 10 Bde., Schaffh. 1857—64; 3. Aufl., fortgesetzt und verbessert von Fehr, 17 Bde., Regensb. 1879—85; neue Ausg. 1889 fg.), meist aus deutschen und franz. Arbeiten zusammengestellt, mit streng-kirchlichem Standpunkte. Als Fortsetzung erschien: «Gli ultimi trenta anni» (3 Bde., Tur. 1879). Beim Ausbruche der Revolution in Mailand 1848 entging er nur durch rasche Flucht nach Turin der Verhaftung, doch kehrte er nach der Revolution zurück. Seit 1874 ist C. Direktor der Archive der Lombardei. In seinem zweiten Hauptwerke: «Storia degli Italiani» (6 Bde., Tur. 1854; 2. Aufl., 4 Bde., ebd. 1857—60), verlangte C. einen ital. Staatenbund mit Österreich und dem Papste an der Spitze. 1859—61 saß er im ital. Parlament. Unter seinen übrigen Schriften sind hervorzuheben: «Parini e il suo secolo» (Mail. 1854), «Beccaria e il diritto penale» (Flor. 1860), «Storie minori» (2 Bde., Tur. 1865), eine Sammlung kleinerer histor. Arbeiten; «Storia della letteratura italiana» (Flor. 1865), «Storia dei cento anni, 1750—1850» (5 Bde., Tur. 1864), «Gli eretici d'Italia, discorsi storici» (3 Bde., ebd. 1865—68), «Italiani illustri ritratti» (3 Bde., Mail. 1870—72), «Milano; storia del popolo e pel popolo» (ebd. 1871), «Della indipendenza d'Italia. Cronistoria divisa in tre periodi: Francese—Tedesco—Nazionale» (Tur. 1872 fg.), «Ezzelino da Romano» (Mail. 1874), «Monti e l'età che fu sua» (ebd. 1879), «Compendio della storia universale» (ebd. 1880). Große Beliebtheit erlangten C.s zahlreiche Jugend- und Volksschriften, wovon «Letture giovanili», «Il giovinetto dirizzato alla bontà», «Carlambrogio da Montevecchia», «Il galantuomo» äußerst zahlreiche Auflagen erlebten. Mehrfach aufgelegt wurden: «Buon senso e buon cuore», «Portafoglio d'un operaio» u. a. Auch schrieb er über Byron, V. Hugo, die deutsche Litteratur u. s. w. Eine Gesamtausgabe seiner «Poesie» erschien Florenz 1870.

Cantus (lat.; ital. canto), Gesang, bedeutet soviel wie Melodie. Weil die Melodie später bei mehrstimmigen Sätzen hauptsächlich in die Oberstimme gelegt wurde, erhielt die letztere im 18. Jahrh. den Namen C., der also mit Sopran gleichbedeutend ist. Man bezeichnete indes mit C. eigentlich nur den Knabensopran. Heute ist der Ausdruck C. für Sopran nicht mehr gebräuchlich.

Cantus firmus (lat.; ital. canto fermo, frz. plain-chant), im mehrstimmigen Satze die das Hauptthema führende Stimme, gegen die die übrigen Stimmen in bewegten Rhythmen (canto figurato) kontrapunktieren. Es war früher Gesetz, der obern männlichen Stimme den C. f. zu übertragen, wodurch also in einem mehrstimmigen Satze die Hauptmelodie in der Mitte lag, und diese hohe Männerstimme erhielt davon, daß sie längere, ge-

haltenere Noten zu singen hatte, den Namen Tenor (s. d.). Doch wich man von diesem Brauch schon im 16. Jahrh. ab. In den Messen Palestrinas und seiner Zeitgenossen wechselt der C. f. satzweise von Stimme zu Stimme. Eine Zeit lang wurden in der Kirchenmusik die als C. f. dienenden Melodien ausschließlich dem Gregorianischen Choral entnommen, dann dem Volkslied, endlich auch frei erfunden.

Cantyre, s. Cantire.

Canule (frz., spr. kanühl), s. Kanüle.

Canulejus, Gajus, röm. Volkstribun, beantragte 445 v. Chr. den Volksbeschluß, der den Plebejern das Connubium mit den Patriciern, d. h. das Recht, vollgültige Ehen mit diesen einzugehen, bewilligte. Die Patricier stimmten erst nach heftigem Widerstande dem Antrage bei.

Canusium, s. Canosa di Puglia.

Canut, König von Dänemark, s. Knut.

Canūti, Domenico Maria, ital. Maler, geb. 1620 in Bologna, Schüler des Guido Reni, arbeitete eine Zeit lang in Rom, dann in Padua, zuletzt wieder in Bologna, wo er 6. April 1684 starb. C. schuf dort zahlreiche Wandbilder in San Michele in Bosco, in den Klöstern der Olivetaner, in verschiedenen Palästen; ferner Gemälde: Tod des heil. Benedikt (in der Pinakothek zu Bologna).

Canvassing (spr. kännwäss-) bezeichnet die früher in England allgemein übliche Unsitte, nach der ein Parlamentskandidat bei seinen Wählern persönlich herumging und sie durch Angebot von Geld und andern Vorteilen zur Stimmabgabe für ihn zu verpflichten suchte. Neuerdings ist ein Gesetz gegen derartige Wahlumtriebe erlassen. In Amerika bedeutet Canvas einfach «Wahlagitation».

Canzōna (Canzone, musik.), s. Canzonetta.

Canzōne (vom lat. cantio), Name der ältesten Form der ital. Lyrik, in der provençal. (canso) und altfranz. (chanson) Dichtung ebenfalls vorhanden. Man nennt sie auch Canzone Petrarchesca oder Toscana, im Gegensatze zu den spätern Formen der Canzone Pindarica und Anacreontica. Sie ist ein lyrisches Gedicht von mehrern Strophen (stanze), die sich in Verszahl, Versart und Reimstellung genau entsprechen, und meist mit einer kürzern Strophe schließen. Petrarca hat keine C. unter 5 und über 10 Strophen; neuere C. gehen bis auf 20, 40, ja 80 Strophen. Die Zahl der Verse jeder Strophe wechselt bei Dante und Petrarca zwischen 9—20. Die Strophe zerfällt meist in zwei Hälften, deren erste fronte (Stirn), aber, falls wieder geteilt, piedi (Füße), deren zweite sirima (Schleppe) oder, falls neu geteilt, volte (Wendungen) hieß; die zweite Hälfte verband man gern durch eröffnenden Reim mit dem letzten Vers der ersten (concatenatio). Die Folge der Reime war anfänglich frei; später wurde die Dantes und noch mehr die Petrarcas Gesetz. Die Verse sind bei ernsten Gegenständen meist elfsilbig, mit einigen wenigen siebensilbigen gemischt; bei heiterm und leichterm Inhalte überwiegen letztere. Die Schlußstrophe, ripresa (Wiederaufnahme), commiato (Geleit), congedo (Abschied), licenza (Entlassung), tornata (Wiederkehr) oder bloß chiusa (Schluß) genannt, gewöhnlich eine Anrede des Dichters an das Gedicht, entspricht der provençal. Sitte und fehlt bei Dante und Petrarca selten. Die Reimstellung ist bei ihr meist die der sirima oder ähnlich. Neben dieser regelmäßigen Form der C. gab es schon in der frühesten Zeit die Canzone distesa (ausgedehnte) oder Canzone di stanza continua, wo jede Strophe für sich reimlos war, jeder Vers aber mit dem entsprechenden der übrigen Strophen reimte. Spätere Dichter gaben diese künstelnde Form auf. Ende des 16. Jahrh. fing man an, von der Form der Canzone Petrarchesca abzuweichen. Schon Tasso brachte zur Verbindung der Strophen verschiedene Spielereien an, die er catene (Ketten) und monili (Halsbänder) nannte. Noch willkürlicher verfuhr Chiabrera, dessen canzonenartige Gedichte, von ihm Canzonette genannt, in kürzern Versen und Strophen mit willkürlicher Reimstellung geschrieben, den Weg zu der Anacreontica bahnen, die nach Anakreons Gesängen ein anmutiges Lied in kurzzeiligen Strophen darstellt. Pindar wurde im 16. Jahrh. die bald aufgegebene Canzone Pindarica oder alla greca nachgebildet, die man bei Alamanni, Trissino, Minterno und besonders bei Chiabrera findet. Sie besteht aus ein- oder mehrmaliger Kombination von 3 Strophen: strofa, antistrofa und epodo, von denen die ersten im Bau übereinstimmen. Die Canzone a ballo oder Ballata (nicht mit der nordischen «Ballade» zu verwechseln) ist ebenso alt wie die Canzone Petrarchesca und wohl volkstümlichen Ursprungs, wennschon ganz dieselbe Form noch in der Provence und Nordfrankreich üblich war. Sie wurde beim Tanze gesungen; die ersten Verse (ripresa) sang der Chor, die folgende Strophe oder Strophen eine Stimme, worauf wieder der Chor einfiel u. s. w.; die Strophe schließt der Endreim der ripresa. Die Ballata läßt jede Art von Versen zu und liebt die Rimalmezzo (Binnenreime). Die Canzone a ballo war besonders zu Ende des 15. Jahrh. beliebt im Kreise Lorenzos de' Medici; eine besondere Art hieß Frottola (s. d.). Über die altitalienische C. lehrte schon 1332 Antonios da Tempo «Summa artis rithmici» (hg. von Grion, Bologna 1869) und um 1350 Gidino da Sommacampagna in «Trattato dei ritmi volgari» (hg. von Giuliari, ebd. 1870). Über die sämtlichen Arten der C. vgl. Blanc, Grammatik der ital. Sprache (Halle 1844).

Canzonetta, in der ital. Musik eine Gattung Gesangstücke, die ursprünglich den Charakter des Volksliedes hatten, aber von geschickten Komponisten schon längst in den Bereich der höhern Kunstform gezogen wurden. Ihre einfache, zierliche Gestalt ist von neuern ital. Komponisten größtenteils aufgegeben. — Eine umfänglichere, ernstere Gesangweise als C. ist die Canzona, die zu Anfang des 17. Jahrh. auch für größere Instrumentalsätze von kunstvoller, fugierter Haltung gebraucht wurde. — Über C. in der ital. Dichtkunst s. Canzone.

Caeōma *Tul.*, Pilzgattung aus der Familie der Rostpilze oder Uredineen. Es ist für diese Gattung nur die Äcidium-Generation (s. Uredineen) bekannt. Die Sporen sind orangerot oder gelb gefärbt und treten in meist unregelmäßig ausgebreiteten Lagern auf. Eine auf jungen Kiefern vorkommende Art, C. pinitorquum *A. Br.*, der sog. Kiferndrehrost, richtet in jungen Beständen oft großen Schaden an. Die Sporenlager treten an der Epidermis der Zweige auf, die durch die Einwirkung des Pilzes abnorme Drehungen und Krümmungen erfahren; daher der Name Drehkrankheit. Eine andere Art findet sich auf den Nadeln der Lärche, C. laricis *R. Hart.* Die Nadeln tragen rundliche oder längliche gelbe Sporenlager und sterben bald ab.

Caorle, Dorf im Distrikt Portogruaro der ital. Provinz Venedig und mit der Stadt Venedig durch

Kanäle verbunden, hat (1881) 1285, als Gemeinde 3319 E., einen kleinen Hafen, ein Fort, ergiebige Fischerei. Von der früher viel größern Bedeutung des wohl schon in röm. Zeit blühenden Caprulla zeugt noch besonders die 1038 erbaute St. Stephanskirche. Das seit 598 bestehende Bistum wurde 1818 dem Patriarchat Venedig einverleibt.

Caoutchouc, s. Kautschuk.

Cap, s. Kap.

Capa, s. Cappa.

Capaccio (spr. -attscho), Stadt im Kreis Campagna der ital. Provinz Salerno, 11 km vom Meere, an der Linie Battipaglia-Pisciotta des Mittelmeernetzes, in fruchtbarer Gegend, hat (1881) 2138, als Gemeinde 4060 E., Post, Telegraph und Mineralquellen, die den Salso bilden. Etwa 4 km im NNW. Alt-Capaccio, Sitz eines Suffraganbischofs, mit einer Kathedrale. Als dieses im 13. Jahrh. durch Friedrich II. zerstört wurde, erbauten die flüchtigen Bewohner die jetzige Stadt. Hier beginnt der antike Aquädukt von Pästum.

Capac-Urcu, s. Altar de Collanes.

Capannori, Ort in der ital. Provinz und dem Kreis Lucca, hat (1881) 2410, als Gemeinde 43673 E.

Capatárida, Hauptstadt des Staates Falcon der Vereinigten Staaten von Venezuela, am Golf von Venezuela, wurde 1881 bei der Bildung des genannten Staates zur Hauptstadt erklärt, hat 3—4000 E.

Capax (lat.), umfassend, geräumig, fähig; bei den Johannitern Beiname eines Ritters, der durch Teilnahme an vier Feldzügen gegen die Ungläubigen und fünfjährigen Aufenthalt in Malta zur Übernahme einer Komturei befähigt war.

Capcolonie, s. Kapkolonie.

Capdueil (spr. -döj), Pons(z) de, Troubadour des 12. Jahrh. aus der Landschaft Velay. Seine Lieder besingen Adalasia (Azalais) von Mercoeur, die Gattin eines vornehmen Barons, deren Gunst er aber durch eigene Schuld, da er ihre Liebe prüfen wollte, verlor. Nach ihrem Tode nahm er das Kreuz und starb 1190 in Palästina. Erhalten sind 24 formschöne Liebes- und drei Kreuzlieder. Vgl. von Napolski, Leben und Werke des Trobadors Ponz de Capduoill (Halle 1880).

Cape (engl., spr. kehp), Kap.

Capeadóres (span.), in den Stiergefechten die, welche sich mit einem Mantel dem Stier gegenüberstellen, ihn reizen und ihm dann durch geschickte Wendungen ausweichen.

Cape Breton (spr. kehp brett'n), brit.-amerik. Insel, s. Kap Breton.

Cape-Coast-Castle (spr. kehp kohst kahßl), Fort und Hauptniederlassung der Engländer an der Goldküste in Oberguinea, auf einem bis an das Meer reichenden Gneisfelsen, ist ein bedeutendes Bauwerk mit 60—80 Kanonen. Es hat etwa 300 schwarze Soldaten unter europ. Offizieren als Garnison. Hinter dem Fort und vom Meere her nicht sichtbar liegt die Stadt der Weißen auf höherm Grunde, und 400 m weiter auf einem kegelförmigen Hügel steht das Fort William mit dem Leuchtturme; westlicher das Fort Victoria, beide aus Ziegeln erbaut. In der Stadt sind mehrere Häuser aus Stein, viele haben Gärten und kleine Orangenhaine. Die Zahl der Bewohner beträgt (1891) 5000; sie sind Fanti, in geringer Zahl Europäer. Von C. aus wird ein sehr beträchtlicher Handel seewärts mit Palmöl, Elfenbein und Gold, landeinwärts mit europ. Waren bis zum Niger und nach Sokoto getrieben. — Das von den Portugiesen erbaute und als Sklavenzwinger benutzte Fort Cabo-Corso besetzten die Engländer 1664 und sie behaupteten den ihnen im Frieden von Breda 1667 überlassenen Platz gegen die Angriffe der Franzosen 1757 und gegen die Aschanti (1822—24). Seit 1672 befand sich C. in den Händen mehrerer brit.-afrik. Compagnien, bis es 1844 von der Regierung übernommen und Sitz der Regierung für alle engl. Niederlassungen an der Goldküste wurde. Wegen des für Europäer schädlichen Klimas ist 1875 der Sitz des Gouverneurs nach Christianborg bei Akkra verlegt worden.

Cape-Division (spr. kehp diwisch'n), die südwestlichste Division der brit. Kapkolonie, zur Westprovinz gehörig, zählt (1891) auf 1717 qkm 97114 E., darunter 48404 Weiße und 1332 Bantuneger, 47378 Hottentotten und andere Farbige. Hauptstadt ist die Kapstadt (s. d.).

Cape Fear-River (spr. kehp fihr riwwer), Fluß im nordamerik. Staate Nordcarolina, entsteht aus zwei Quellflüssen, wird bei Fayetteville 180 km von der Mündung schiffbar, durchströmt eine sandige Ebene und mündet 40 km unterhalb von Wilmington (s. d.), gegenüber dem gefürchteten Kap Fear auf Smith's Island.

Capefigue (spr. kap'fihg'), Baptiste Honoré Raymond, franz. Schriftsteller, geb. 1802 zu Marseille, studierte seit 1821 in Paris, wurde Mitarbeiter der «Quotidienne», leitete seit 1827 den «Messager des Chambres» und schrieb nach 1830 für verschiedene Journale. Er starb 23. Dez. 1872 in Paris. C. veröffentlichte als Monarchist und Ultramontaner zahlreiche geschichtliche Werke, die oberflächlich und wissenschaftlich von geringem Wert sind. Hervorzuheben sind: «Histoire de Philippe Auguste» (4 Bde., Par. 1829; 3. Aufl., 2 Bde., 1842), sein bestes Werk; «Histoire de la Restauration et des causes qui ont amené la chute de la branche aînée des Bourbons» (10 Bde., ebd. 1831; 3. Aufl., 4 Bde., 1842), «Histoire de la Réforme, de la Ligue et du règne de Henri IV» (8 Bde., 1834—35), «Richelieu, Mazarin, la Fronde et le règne de Louis XIV» (8 Bde., 1836—37; 2. Aufl., 2 Bde., 1844), «L'Europe pendant le consulat et l'empire de Napoléon» (10 Bde., 1839—41), «L'Europe depuis l'avénement de Louis-Philippe» (16 Bde., 1845—46; 2. Aufl., 10 Bde., 1847—49), «Histoire des grandes opérations financières» (4 Bde., 1855—58), «Les Reines de la main gauche» (15 Bde., Par. 1858—64), «Les Reines de la main droite» (6 Bde., ebd. 1856—64).

Cape Girardeau (spr. kehp schirardo), Ort im County gleichen Namens, im nordamerik. Staate Missouri, am Mississippi, 70 km oberhalb der Mündung des Ohio, hat (1889) 5000 E., darunter viele Deutsche, und eine höhere Schule.

Cape Island City (spr. kehp eiländ ßitti), s. Cape May.

Capel (spr. käppl), engl. Familie, s. Essex (Adelstitel).

Capella (lat., «Ziege», grch. Aix), Stern 1. Größe im Sternbild des Fuhrmanns. Seine jährliche Eigenbewegung beträgt 0″43; seine jährliche Parallaxe ist zu 0″11 gefunden worden, das Licht braucht sonach 30 Jahre, um von C. zu uns zu gelangen. — Nach griech. Sage ist dies die Ziege Amaltheia (s. d.). Zeus benutzte ihr Fell als Ägide im Kampfe gegen die Titanen, hüllte aber ihren Körper in das Fell einer andern, rief sie ins Leben zurück und versetzte sie unter die Sterne.

Capella (in der Musik), s. A capella.

Capella, Antilope, s. Gemse.

Capella, lat. Schriftsteller, s. Martianus Capella.

Capellagebirge, s. Kapella.

Capellini, Giovanni, ital. Geolog, geb. 23. Aug. 1833 zu Spezia, studierte zu Pisa Naturwissenschaften, bereiste 1859—60 Frankreich, England, die Schweiz und Deutschland und wurde dann Professor zu Genua, später zu Bologna, wo er ein geolog. Museum gründete. Als Präsident der ital. Naturforscherversammlung zu Spezia 1865 schuf C. den Internationalen Kongreß für Anthropologie und prähistor. Archäologie. 1888 präsidierte er als Rektor bei dem 800jährigen Jubelfest der Universität Bologna.

Capello, Bianca, s. Cappello.

Capello, Hermenegildo Augusto de Brito, portug. Afrikareisender, geb. 1839 in Lissabon, trat 1858 in den Dienst der königl. Marine und wurde 1880 Kapitän. Schon 1860 nahm er an einer Expedition nach der Kolonie Angola (westl. Centralafrika) teil. Von 1877 an war Ivens sein unzertrennlicher Gefährte. Mit ihm stellte er sich unter die Führung von Serpa Pinto, welcher den Kontinent von Angola bis Natal 1877/79 durchquerte. Doch schon im Mai 1878 trennten sich beide von jenem in Bihé; sie wandten sich nach Nordosten, erforschten das Quellgebiet des Kuango in Kioko und verfolgten dessen Lauf bis Tembo Aluma (7° 40′ südl. Br.). Zur Umkehr nach Malansche gezwungen, unternahmen sie später einen erneuten Vorstoß nach Norden und entdeckten an Stelle des sagenhaften großen Aquilondasees eine Reihe kleinerer Wasserflächen in einem weit ausgedehnten sumpfigen Terrain. Am 11. März 1884 brachen sie von Mossamedes (an der Westküste Angolas) zu ihrer epochemachenden Durchquerung des Kontinents auf. Sie überschritten in Amboella den Oberlauf der Flüsse Kubango und Kuando und erreichten bei Libonta den Sambesi, den sie aufwärts bis zur Mündung des Kabompo verfolgten. Von hier aus durchforschten sie die Wasserscheide zwischen dem Sambesi und Lualaba, durchzogen den südl. Teil von Msidis Reich (Garanganse) und gelangten nach Süden sich wendend wieder an die Ufer des Sambesi, westlich von Sumbo. Im Mai 1885 trafen sie an der Küste des Indischen Oceans, in Quelimane, ein. C. veröffentlichte mit Ivens die Resultate der gemeinschaftlichen Reisen in zwei Werken: «De Benguella as terras de Jacca» (Lissab. 1881) und «De Angola á Contra-Costa» (ebd. 1886).

Cape May (spr. kehp meh) oder Cape Island City, besuchter Seebadeort im County gleichen Namens des nordamerik. Staates Neujersey, liegt auf der südlichsten Spitze des Staates, am Eingang der Delawarebai, ist mit Philadelphia durch Eisenbahn und im Sommer durch Dampfer verbunden, hat etwa (1889) 2500 E., eine Anzahl sehr großer Hotels und schöne Landhäuser. Der Strand ist 8 km lang. Der Hauptvergnügungsort der Badewelt ist das etwa 3 km nördlich gelegene Cold Spring.

Cape Race (spr. kehp rehß), s. Kap Race.

Capern, Edward, engl. Volksdichter, geb. 29. Jan. 1819 zu Tiverton, war lange Landbriefträger zu Bideford in Nord-Devonshire, bis ihm Gönner, besonders Landor, eine Pension von 40 Pfd. St. aus der Civilliste verschafften und er sich nach Harbourne bei Birmingham zurückzog. Seine «Poems» (hg. von Rock), die reiche Anlage für volkstümliche Naturlyrik zeigen, erschienen 1856 und erlebten schnell mehrere Auflagen. Es folgten «Ballads and songs» (1858), «Wayside warbles» (1865; 2. Aufl. 1870), «Sun-gleams and shadows» (1881). C.s Versbau ist leicht und melodisch; mehrere Lieder komponierte er selbst. Zu seinen besten Schöpfungen gehören «The dinner bell» und «Rosa Bright», auch «The old gray thrush» und «My Barton home». Vgl. Ormond, Recollections of E. C. (Bristol 1860).

Cape-sheep (engl., spr. kehp schihp), s. Albatros.

Capet, s. Hugo Capet und Kapetinger.

Cape Town (spr. kehp taun), s. Kapstadt.

Cap Haïti oder Cap Haïtien (spr. aitiäng), Stadt auf Haïti, s. Le Cap Haïti.

Capillärgefäße, s. Haargefäße.

Capillarität, s. Kapillarität.

Capĭo (lat.), Inbeschlagnahme, Erwerb. Usu capio oder capio longa possessione, soviel wie Ersitzung (s. d.). Mortis causa capio ist ein Vorteil, welchen jemand durch den Tod eines andern oder durch den Umstand erhält, daß dieser beerbt wird, nur nicht die Erbschaft selbst oder das Vermächtnis: also z. B. eine Schenkung von Todes wegen, Zuwendung in einer Bedingung (wenn Müller seinen Bruder studieren läßt, soll er mein Haus als Vermächtnis erhalten, das ist ein mortis causa capio für den Bruder). Pignoris capio, die Auspfändung bei den Römern.

Capistrānus, Johs., der Heilige, Kreuzprediger gegen Ketzer und Türken, geb. 24. Juni 1386 zu Capistrano in den Abruzzen, war anfangs Jurist und Assessor des Kriminalhofs zu Neapel, trat im 30. Jahre in den Franziskanerorden und machte sich bald durch Sittenstrenge und Eifer gegen die sektiererischen Fraticellen in Oberitalien bekannt. Er erhielt deshalb seit 1426 von den Päpsten den Auftrag, sich ganz der Ausrottung des Sektenwesens zu widmen. Nachdem er mit Bernhardin (s. d.) von Siena innerhalb seines Ordens den Nebenzweig der Franziskaner strengerer Observanz gestiftet und 1444 ihr Generalvikar geworden war, ernannte ihn Nikolaus V. 1450 zu seinem Legaten in Deutschland, um den hussitischen Ketzereien ein Ende zu machen und die Deutschen zu einem Kreuzzuge gegen die Türken zu bewegen. Obgleich nur der lat. Sprache mächtig, erregte er überall die größte Begeisterung. In Mähren predigte er mit Erfolg gegen die Hussiten, während in Böhmen der Statthalter Georg Podiebrad und der Erzbischof Rokyczana ihn zur Flucht zwangen. Hierauf ging er 1453 nach Breslau, wo er 40 Juden verbrennen ließ. Ähnliche Grausamkeiten verübte er an andern Orten Schlesiens und später in Krakau. Da sein Bestreben, die deutschen Fürsten zu einem Kreuzzuge gegen die Türken zu bewegen, vergebens war, sammelte er auf eigene Hand ein Kreuzheer von 60 000 Mann, führte es nach Ungarn und half wesentlich zur Entsetzung Belgrads von den Türken 21. Juli 1456. Infolge der Anstrengungen starb er kurz nachher im Franziskanerkloster zu Illock 23. Okt. 1456. Durch Alexander VIII. wurde er 1690 zum Heiligen erhoben und der 23. Okt. zu seinem Festtage geweiht.

Capistrum (lat.), Halfterbinde, ein Bindenverband zur Befestigung von Verbandstücken an den untern Teilen des Gesichts.

Capĭta, Mehrzahl von Caput (s. d.).

Capĭta aut navim (lat., «Köpfe oder Schiff»), ein im alten Rom gebräuchliches Spiel, bei dem

man wettete, ob eine geworfene Münze die Vorderseite (den Doppelkopf des Janus) oder die Rückseite (das Schiff) zeigen werde.

Capitaine (frz.), s. Kapitän.

Capitaine (spr. -tähn), H. F., Reisender und geogr. Schriftsteller, geb. 16. Nov. 1837 zu Paris, studierte Medizin, trat 1861 als Marinearzt der Fregatte Hermione eine Reise an, auf welcher er Südafrika, Madagaskar und Ceylon besuchte. Er verließ 1863 den Marinedienst und bereiste Cypern, Ägypten, wiederholt Algerien, Westindien und die Vereinigten Staaten von Amerika, veröffentlichte über diese Reisen Berichte in verschiedenen Zeitschriften und übernahm 1876 die Redaktion der geogr. Wochenschrift «L'Exploration». C. starb 3. Febr. 1880 zu Paris.

Capitaine d'armes (frz., spr. -tähn darm), früher in der deutschen Infanterie Benennung des Unteroffiziers, dem die Besorgung der Bekleidungsangelegenheiten einer Compagnie übertragen war. Seit 1877 ist die Bezeichnung Kammerunteroffizier eingeführt worden. In der franz. Armee besteht die Benennung in dem ihr in Deutschland beigelegten Sinne nicht, dagegen wird in der franz. Marine unter C. ein Adjutantunteroffizier verstanden, der an Bord die Polizei unter dem Befehl des diensttuenden Offiziers zu handhaben und die Erhaltung der Waffen zu beaufsichtigen hat.

Capitāna (ital., span.), soviel wie Flaggschiff.

Capitanāta, s. Foggia.

Capitāni (ital., «Feldhauptleute») war im mittelalterlichen Rom Name der streitbaren Barone, in der Lombardei und Toscana mit dem Zusatz «del popolo» Name der Stadtherren, welche sich nach dem Tode Kaiser Friedrichs II., gestützt auf das Volk, zur Herrschaft aufschwangen und dann, namentlich infolge Übertragung von Reichsstatthalterschaften durch Heinrich VII., höhere Macht und Sicherheit zu gewinnen suchten. (S. Podestà und Gonfaloniere.) In der Terra ferma Venedigs, namentlich in Istrien und den griech. Erwerbungen, war C. Bezeichnung der Abkommen alter Adelshäuser, welche in den Dienst der Republik getreten waren, derselben aber durch ihr selbstherrliches Wesen noch lange Schwierigkeiten bereiteten.

Capitāno (ital.), Hauptmann, Figur der Commedia dell'arte, ein bramarbasierender Soldat.

Capitāto (ital.), angekommen, abgeliefert (im Handel).

Capitay, s. Kapitai.

Capīte censi (lat., «nach dem Kopf Geschätzte») hießen seit der Verfassung des Servius Tullius zuerst diejenigen röm. Bürger, welche ohne Grundeigentum waren. Zu ihnen gehörten auch die Handwerker, mit Ausnahme jedoch der Holz- und Metallarbeiter und der Musiker, welch letztere, weil für den Kriegsdienst verwendbar, in zwei eigenen Centurien (s. d.) vereinigt waren. Ferner gehörten zu den C. c. die Freigelassenen, insoweit sie nicht ebenfalls in die Klassen aufgenommen waren. Später, wohl seit der Censur des Appius Claudius Cäcus (s. Claudier) 312 v. Chr., hießen C. c. diejenigen, welche ein so geringes (d. h. weniger als 12000 As zählendes) Vermögen besaßen, daß sie auch in die niederste Klasse der nach Vermögensstufen eingeschätzten Bürger nicht mehr aufgenommen werden konnten und so in den Censuslisten in einer außerhalb der Klassen stehenden Centurie mit aufgeführt wurden. Die C. c. waren steuerfrei, dienten nicht in den Legionen und besaßen weder aktives noch passives Wahlrecht. Doch wurden seit dem Anfang des 2. Jahrh. v. Chr. wenigstens den Vermöglichern unter ihnen, seit dem Jahre 107 auch den übrigen alle diese Rechte eingeräumt.

Capītis deminutĭo (oder diminutĭo, lat.) heißt diejenige Verminderung der Rechtsfähigkeit, welche nach röm. Recht durch den Verlust des Bürgerrechtes (Civität), der Familie oder der Freiheit hervorgebracht wurde. Sie hatte besondere Wirkungen, unabhängig von dem Inhalte der sie hervorrufenden Thatsachen. Für die jetzige Zeit hat diese Lehre eine erhebliche Bedeutung nicht, wenigstens nicht in Deutschland. Denn mit Aufhebung der Sklaverei und der Leibeigenschaft kann die Freiheit (in diesem Sinne) nicht mehr verloren werden. Der Verlust der Staatsangehörigkeit ist für das bürgerliche Recht nicht von erheblicher Bedeutung. Familie im Sinne des röm. Rechts (familia) kommt nicht vor, überdies sind die Wirkungen für die Familie schon seit Justinian fast beseitigt. Dieser Rechtsbildung verwandt, aber doch nicht entsprechend, ist die Ehrlosigkeit (s. d.). Vgl. Krüger, Geschichte der C. d., Bd. 1 (Bresl. 1887).

Capitĭum (lat.), Kopfmütze, ein Verband des Kopfes, der mit einem großen viereckigen, zu einem Dreieck zusammengelegten Tuche ausgeführt wird.

Capito, Wolfgang Fabricius, eigentlich Köpfel, Reformator, geb. 1478 zu Hagenau, besuchte die Schule zu Pforzheim, studierte zu Freiburg Medizin, zu Ingolstadt die Rechte, zu Freiburg Theologie, hielt hier seit 1511 Vorlesungen über die Scholastiker, wurde 1512 Stiftsprediger der Benediktinerchorherren in Bruchsal und 1513 Prediger am Münster in Basel. Hier wandte er sich ganz dem Humanismus zu und erstrebte durch eifriges Predigen sowie im Rate des Bischofs Christoph von Utenheim eine Reformation der Kirche im Geiste des Erasmus. 1519 siedelte C. als Dompredigter nach Mainz über, wo er bald Kanzler und vertrauter Ratgeber des Erzbischofs Albrecht wurde. Im Mai 1523 begab sich C. nach Straßburg, wo er eine Propstei an St. Thomä inne hatte, trat als Prediger immer entschiedener für die Reformation ein und leitete mit Bucer das Kirchen- und Schulwesen dieser Stadt. Er starb im Nov. 1541 an der Pest. Vgl. Baum, C. und Bucer, Straßburgs Reformatoren (Elberf. 1860).

Capitolinus, Manlius, s. Manlius.

Capitolīnus mons, einer der sieben Hügel Roms (s. d.).

Capitŏlo heißt in der ital. Litteratur, besonders im 16. Jahrh., ein Gedicht in Terzinen, besonders scherzhaften oder satir. Inhalts. Petrarca nannte C. zuerst die Teile seiner «Trionfi».

Capitonĭdae, s. Bartvögel.

Capitosaurus, fossile Reptiliengattung, s. Mastodonsaurier.

Capitŭlum (lat.), s. Kapitäl, Kapitel und Blütenstand (S. 166a).

Capmany y de Montpalau, Don Antonio de, span. Sprach- und Altertumsforscher, geb. 24. Nov. 1742 zu Barcelona, erhielt in dem dortigen Kollegium seine erste wissenschaftliche Bildung, wählte die militär. Laufbahn und machte den Feldzug von 1762 gegen Portugal mit, entsagte aber 1770 dem Militärdienst und beteiligte sich an den von Pablo de Olavide geleiteten Kolonisationsversuchen in der Sierra Morena. Nach der Verhaftung Olavides (1788) lebte er in Madrid, seit 1790 als ständiger Sekretär der histor. Akademie, bis zur Besetzung der Residenz durch das franz. In-

vasionsheer 1808. Als eifriger Patriot flüchtete er nach Sevilla. Während des Befreiungskrieges spielte er eine glänzende Rolle, bald durch seine Reden die Vaterlandsverteidiger ermutigend, bald als Deputierter in den Cortes von 1812 und 1813 die Rechte der Nation verteidigend, bis auch er der damals in Cadiz grassierenden Epidemie erlag und dort 14. Nov. 1813 starb. Von seinen histor. Werken sind die «Memorias históricas sobre la marina, comercio y artes de la antigua ciudad de Barcelona» (4 Bde., Madr. 1779—92), denen sich die Übersetzung des catalanischen «Código de las costumbres marítimas de Barcelona» (2 Bde. nebst einem Anhang, ebd. 1791) anschließt, für die Geschichte des Handels, der Industrie und des Seerechts im Mittelalter von höchster Wichtigkeit. Ferner gab er heraus und erläuterte die «Ordenanzas de las armadas navales de la corona de Aragon» (ebd. 1787), die «Antiguos tratados de paces y alianzas entre algunos Reyes de Aragon» (ebd. 1786) sowie die «Questiones críticas sobre varios puntos de historia económica, política y militar» (ebd. 1807). Fast noch größern Ruf erwarb er sich durch seine litterar. und philol. Werke, die «Filosofia de la elocuencia» (ebd. 1777; verbesserte Aufl., Lond. 1812, Gerona 1826 u. ö.), das «Teatro histórico-crítico de la elocuencia española» (5 Bde., Madr. 1786—94) und das «Diccionario francés-español» (ebd. 1805). Alle Schriften C.s gelten als Muster der Sprachreinheit und echt kastil. Stils.

Capnio (Capnion), s. Reuchlin.

Capo (ital.), Kopf, Haupt; Anfang eines Musikstücks; s. Da capo.

Capo di Monte nennt man nach einem von König Karl III. gegründeten, aber erst 1843 von Giov. Medrano vollendeten Schlosse bei Neapel eine Art Porzellan, welches 1732—1806 dort in der Absicht, das meißnische nachzuahmen, gefertigt wurde. Die Fabrik von Buen-Retiro (s. d.) bei Madrid ist eine Filiale von C. d. M. Die Franzosen lösten 1806 die Fabrik auf. Als Marke diente entweder N (Neapel) oder RF (Real Fabbrica) mit darüber gesetzter Krone.

Capodistria. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in der österr. Markgrafschaft Istrien, hat 794,14 qkm und (1890) 74 755 (38 917 männl., 35 838 weibl.) meist kath. E., darunter 268 Deutsche, 31 103 Italiener, 27 328 Slowenen, 15 074 Kroaten und 80 Militärpersonen, 11 914 bewohnte Gebäude und 14 427 Haushaltungen in 9 Gemeinden und 208 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke C., Pinguente und Pirano. — 2) C., slowen. Koper, kroat. Kopar, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft C., auf einem Inselfelsen höchst anmutig in einer tiefen Bucht des Triester Meerbusens gelegen und durch einen langen, breiten Steindamm mit dem Festlande verbunden, hat (1890) 8191, als Gemeinde 10 706 meist ital. E., Post, Telegraph, Bezirksgericht (5 Gemeinden, 38 104 E.), ein ital. Staatsgymnasium, eine Lehrerbildungsanstalt, ein öffentliches Landesspital; Weberei, Färberei, Schiffbau sowie großartige Salinen; Handel mit Seesalz, Wein und Öl. Sein Trinkwasser erhält es von alters her teils durch eine unter den Lagunen geführte Röhrenleitung, teils aus Cisternen. Die Stadt mit ihren Gassen, alten Mauern und Gebäuden macht einen altertümlichen düstern Eindruck. Die größere Piazza, nach dem Muster des Markusplatzes in Venedig angelegt, enthält interessante Gebäude, wie den Dom mit got. und lombard. Formen; den Prätorialpalast, ehemals Sitz des Großen Rats, mit venet. Spitzbogenfenstern, den Büsten berühmter Männer der Stadt und einer Marmorstiege; sowie die elegante Loggia mit Spitzbogen und Säulen. Von den 9 Klöstern bestehen noch zwei (die Minoriten und Kapuziner); in der Kirche der erstern sowie in der Domkirche befinden sich wertvolle Bilder der beiden Carpaccio, die hier geboren waren. Das Gymnasium und das Strafhaus (ehemals Dominikanerkloster) sind ansehnliche Gebäude. — Der Ursprung der Stadt reicht in das höchste Altertum hinauf. Zur röm. Zeit hieß C. Aegida und war eine Stadt zweiten Ranges in Istrien. Als die Stadt nach einer Pest wieder aufblühte, erhielt sie den Namen Justinopolis. Unter den Patriarchen von Aquileja als Markgrafen von Istrien begann ihre Blütezeit. Sie wurde Hauptstadt von Istrien (Caput Istriae), daher ihr jetziger Name. Im 13. Jahrh. machte sich C. unabhängig und bildete einen Freistaat, fiel aber bald an Venedig. Mit diesem kam es 1797 und dauernd 1814 an Österreich.

Capodistrias, s. Kapodistrias.

Capon (frz., spr. -póng), betrügerischer Spieler.

Caponnière (frz., spr. -iähr), s. Kaponniere.

Caporioni, die Leiter der Verwaltung in den Städten des Kirchenstaates während der Sedisvakanzen. Entweder waren sie dauernd, dann wurden sie jährlich aus den angesehenen Bürgern gewählt und vom päpstl. Legaten bestätigt; oder sie wurden meistens nur bei eintretender Erledigung des päpstl. Stuhls bestellt, ohne daß ihre Befugnisse genau umschrieben waren. In Rom selbst bestimmte der Papst für die Sedisvakanz zwölf C. aus 42 ihm vorgeschlagenen angesehenen Bürgern. Während der Gefangenschaft der Päpste in Avignon waren die (13) C. ständige Beamte, bis 1435 Eugen IV. die Sitte einführte, einen Prälaten zum Governatore zu ernennen.

Capot (Capote, frz.), Überrock, Regenmantel mit Kapuze, auch letztere allein.

Capotasto (ital., «Hauptbund»), bei Saiteninstrumenten mit Griffbrett das obere Ende des Griffbretts; bei der Guitarre eine Klammer, die, auf die Saiten gesetzt, deren Stimmung erhöht; beim Pianoforte der Metallstab, der im Diskant den klingenden Teil der Saiten abgrenzt. Das Wort ist aus der deutschen Terminologie verschwunden.

Capote, s. Capot.

Capoul (spr. -puhl), Joseph Amédée Victor, Tenorist, geb. 27. Febr. 1839 zu Toulouse, erhielt seine musikal. Bildung auf dem Konservatorium zu Paris, war 1861—71 Mitglied der Opéra comique daselbst, trat in London, Neuyork, Wien, Petersburg u. s. w. mit großem Erfolg auf und organisierte dann eine eigene Sänger- und Schauspielergesellschaft, mit der er 1878 erstmals zu Paris auftrat.

Cappa, auch Capa (mittellat.), mittelalterliches Gewand mit offenen Halbärmeln, im 14. Jahrh. mit Kragen und Kapuze, diente den Männern besonders als Reisekleid und bei Regenwetter. Auch Siegfrieds Tarnkappe ist als ein mantelartiges Gewand zu denken. In der häuslichen Tracht des Ritters erscheint die C. selten mit der Kapuze versehen. Diese letztere kommt auch als besonderes Kleidungsstück vor, verbunden mit Hals- und Schulterstück, die sog. Gugel, wie auch die vollständige C. bezeichnet wurde. Unter den liturgischen Gewändern des röm. Klerus nimmt die C. eine hervorragende Stelle ein. Die Bischöfe tragen sie von violetter

Farbe, mit weißem Pelzkragen oder Kapuze, bei dem Gottesdienst im Chor, wenn sie zur Kirche gehen, um selbst Messe zu lesen, und beim Weggehen nach beendetem Amte. Sie heißt auch C. magna (wegen der großen Schleppe); ebenso kommt C. pluvialis vor, die ursprünglich dieselbe Bestimmung wie das Pluviale, nämlich als Regenmantel, gehabt zu haben scheint. 1195 verbot eine Yorker Synode den Geistlichen bei dem Gottesdienste Kappen mit Ärmeln zu tragen; der Name C. blieb überhaupt mit der Zeit nur der bischöfl. Kleidung, die mehr ein Standesabzeichen ist, nach Art der Fürstenmäntel mit einem Hermelinkragen besetzt; dagegen erhielt die beim Gottesdienst gebrauchte und als Meßgewand mit geweihte C. ausschließlich den Namen Pluviale. Bei diesem wurde die Kappe gemeiniglich zu einem reichverzierten Schilde (clipeus) umgewandelt. Auf die ursprüngliche C. ist die Tracht der Kapuzinermönche zurückzuführen.

Capparidaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Rhöadinen (s. d.), mit gegen 300 meist tropischen Arten. Es sind einjährige Kräuter oder Sträucher, seltener Bäume. Sie haben zwitterige, meist regelmäßige Blüten mit 4 Kelch-, 4 Blumenblättern und gewöhnlich zahlreichen Staubgefäßen; die Frucht ist schotenförmig oder eine Beere.

Cappăris *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Capparidaceen (s. d.), mit gegen 120 meist tropischen Arten; einige auch im südl. Europa und gemäßigten Asien. Es sind Sträucher oder Bäume mit einfachen, meist lederartigen Blättern und weißen Blüten. Die bekannteste Art ist der in den Mittelmeerländern wilde und vielfach kultivierte Kapernstrauch, C. spinosa *L.* (s. Tafel: Rhöadinen, Fig. 5), dessen junge Blütenknospen, in Essig eingemacht, als Kapern (s. d.) allgemein bekannt sind.

Cappel, Louis, latinisiert Ludovicus Cappellus, Hebraist und Theolog, geb. 15. Okt. 1585 in St. Clier bei Sedan, wurde 1613 Professor der hebr. Sprache an der Akademie zu Saumur, 1633 Professor der Theologie daselbst und starb 18. Juni 1658 zu Saumur. Ein frommer und treuer Anhänger des reformierten Glaubens, zeichnete er sich vor seinen Zeitgenossen durch freien wissenschaftlichen Blick und mutig vordringende Forschung aus. Seine Hauptwerke beziehen sich auf die alttestamentliche Textgeschichte. Es sind: «Arcanum punctationis revelatum» (Leiden 1624), worin er zeigte, daß die Vokalzeichen und Accente erst in nachtalmudischer Zeit zum hebr. Bibeltext hinzugefügt seien, und die «Critica sacra» (Par. 1650; 3 Bde., Halle 1775—86), worin er den kritischen Wert der alten Übersetzungen gegenüber dem überlieferten hebr. Text nachwies. Die Hauptergebnisse seiner Untersuchungen, von der Orthodoxie seiner Zeit, namentlich von J. Buxtorf dem Sohn, aufs heftigste angegriffen, sind später zu Anerkennung gelangt und jetzt Gemeingut der Wissenschaft.

Cappello (Capello), Bianca, Geliebte, später Gattin des Francesco I. de' Medici, geb. um 1548 aus venet. Patricierfamilie, ließ sich 1563 von Pietro Bonaventuri, einem jungen Florentiner, nach Florenz entführen. Darauf ging sie dort ein Liebesverhältnis mit Francesco I. de' Medici ein, der eben im Begriffe stand, sich mit Johanna von Österreich zu vermählen, und wußte ihn nach Beseitigung Bonaventuris (1570) zur Heirat zu bereden, die gleich nach Johannas Tod, Juni 1578, heimlich geschlossen, im Oktober 1579 öffentlich bekannt gemacht und mit ungeheurem Aufwand gefeiert wurde. Beide Ehegatten starben kurz nach einer Zusammenkunft mit Kardinal Ferdinand de' Medici in Poggio a Cajano 19. und 20. Okt. 1587; die Vermutung, daß dieser sie habe vergiften lassen, ist nicht zu beweisen. Vgl. Siebenkees, Bianca C. (Gotha 1789); Ticozzi, Memorie di B. C. (Flor. 1827); Saltini, Della morte di Francesco de' Medici e di Bianca C. (ebd. 1863).

Cappellus, Ludovicus, s. Cappel, Louis.

Capponi, Gino, Marchese, ital. Gelehrter und Staatsmann, geb. 14. Sept. 1792 zu Florenz, aus alter Patricierfamilie, wurde in Wien und Florenz erzogen, machte Reisen durch Frankreich, England und Deutschland, lebte dann in Florenz den Wissenschaften, bis ihn, den schon längere Zeit erblindeten, im Sommer 1848 das allgemeine Vertrauen an die Spitze der großherzogl. Verwaltung berief. Inmitten der damaligen Aufregung vermochte er jedoch nicht das Land vor der demokratischen Umwälzung zu bewahren, auf die die Besetzung durch Österreich folgte. Ins Privatleben zurückgekehrt, wurde er nach Italiens Einigung Senator und Vorsitzender der Geschichtskommission für Toscana, Umbrien und die Marken. Er starb 3. Febr. 1876 in Florenz. C. hat Collettas «Storia del reame di Napoli» und die wichtigen «Documenti di storia italiana» (Flor. 1836—37), unter G. Molinis Namen, herausgegeben. 1875 erschien seine «Storia della repubblica di Firenze» (3. Aufl., 3 Bde., 1888; deutsch von Dütschke, 2 Bde., Lpz. 1876), seit Machiavelli der erste größere Versuch einer polit. Geschichte des Freistaates. Zu dem «Archivio storico italiano» hat er tüchtige Arbeiten, z. B. über die Langobarden, geliefert, die mit andern in den «Scritti editi ed inediti» (2 Bde., Flor. 1877) gesammelt wurden. Als Mitglied der Akademie der Crusca besorgte er mit Becchi, Borghi, Niccolini einen verbesserten Text der «Divina Commedia» (ebd. 1837) und nahm an dem fünften Druck des «Vocabolario degli Accademici della Crusca» thätigsten Anteil. C.s Briefwechsel gab Carraresi heraus (6 Bde., Flor. 1882—89). Vgl. Tabarrini, G. C. (ebd. 1879); A. von Reumont, G. C. (Gotha 1880).

Capra (lat.), wissenschaftlicher Name der Gattung der Ziegen (s. d.).

Capräja, von den Alten Ägilion, Capraria oder Caprasia genannt, Insel im Ligurischen Meere, 34 km östlich von der Nordspitze Corsicas und 64 km südwestlich von Livorno, gehört zur ital. Provinz Genua und hat 19,7 qkm, ungefähr 30 km im Umfang, in dem Monte-Castello 447 m Höhe und (1881) 801 E. Die Insel ist ziemlich unfruchtbar; alle Felsen sind Trachyt. Die Einwohner beschäftigen sich meist mit Fischerei, Schiffahrt und Weinbau. Die zahlreichen Ziegen, die der Insel den Namen gaben, haben gegenwärtig sehr abgenommen. C., vielleicht eine ehemalige griech. Kolonie, worauf der Dialekt und die Kleidung der Frauen hinweist, kam 1507 in den Besitz Genuas, 1815 mit Genua an das Königreich Sardinien.

Caprära, eine der Tremiti-Inseln (s. d.).

Caprära, Albert, Graf von, österr. General und Diplomat, aus bolognesischem Geschlecht, Neffe Octavio Piccolominis, Vetter Montecuccolis, geb. zu Bologna 1630, zeichnete sich als Offizier in den ungar.-türk. Kriegen und mehr noch auf zwei wichtigen Gesandtschaften aus, mit denen er 1682 und

1685 nach Konstantinopel betraut wurde. Nicht lange darauf starb er. Merkwürdig ist der italienische, auch ins Deutsche übertragene Bericht über seine erste Mission, den sein Sekretär Giovanni Benaglia (Bologna 1684) veröffentlicht hat. Humanistisch gebildet, hat er sich auch sonst durch litterar. Arbeiten, meist Übersetzungen von Werken des jüngern Seneca, bekannt gemacht.

Caprāra, Äneas Sylvius, Graf von, österr. General, Bruder des vorigen, geb. 1631 zu Bologna, diente unter seinem Vetter Montecuccoli in dessen Feldzügen gegen Türken und Franzosen und erhielt 1674 gegen letztere am Rhein ein selbständiges Kommando. Von Turenne bei Sinsheim geschlagen, focht er mit Auszeichnung bei Enzisheim, ward dann bei Mülhausen gefangen, ausgelöst und nahm von neuem an dem Kriege bis 1678 Anteil. Seit 1683 kämpfte er mit besonderm Glück in Ungarn gegen die Insurgenten und die Türken. Damals und später machte er sich unvorteilhaft bekannt durch Neid und Streitsucht, besonders gegenüber dem Prinzen Eugen. Er starb 3. Febr. 1701 zu Wien.

Caprāra, Joh. Baptist, Kardinal und Erzbischof von Mailand, Graf und Senator des Königreichs Italien, geb. 29. Mai 1733 zu Bologna, ward schon 1758 zum Vicelegaten von Ravenna ernannt und vertrat als Nuntius in Köln (1767), Luzern und Wien (1785) mit Geschick die Interessen des Papsttums gegenüber den reform. Bestrebungen der Zeit. Nachdem ihn Pius VII. 1792 zum Kardinal, 1793 zum Bischof von Jesi ernannt hatte, entsandte er ihn September 1801 als Legaten a latere an die Französische Republik, mit der er 1802 das Konkordat abschloß. Am 28. Mai 1805 krönte er als Erzbischof von Mailand Napoleon I. zum König von Italien. Er starb 21. Juni 1810 zu Paris.

Caprăria (Caprasia), s. Capraja.

Caprĕä, Insel, s. Capri.

Caprella, eine Gattung der Flohkrebse (s. d.).

Capreŏlus, s. Reh.

Caprēra, auch Cabrera, Insel 1 km von der Nordspitze Sardiniens entfernt, ist 9 km lang, nur 2—3 km breit und hat 15,9 qkm Areal, (1881) 77 E. und gehört zur ital. Provinz Sassari. C. ist felsig (bis 224 m Höhe) und besitzt eine stets fließende Quelle vortrefflichen Wassers. Früher diente die Insel wilden Ziegen (woher ihr Name) und Kaninchen zum Aufenthalt und war nur zeitweise von Hirten und Fischern bewohnt. In neuerer Zeit erlangte sie Berühmtheit als der gewöhnliche Wohnsitz Garibaldis (s. d.), der hier seit 1854 ein Grundstück nebst Wohnhaus besaß und 2. Juni 1882 daselbst starb. Plinius rechnet C. mit zu der Gruppe der Insulae cunicullariae (d. i. Kaninchen-inseln).

Capri, bei den Alten Capreä, eine der reizendsten Inseln des Tyrrhenischen Meers, am Südeingange des Golfs von Neapel, dem Vorgebirge Punta della Campanella gegenüber, ein steiles Felseneiland, hat etwa 17 km Umfang, 7 km Länge, 10,4 qkm Flächeninhalt und 4539 E. Der im engern Sinne C. genannte kleinere, aber ärmere Teil nimmt die Ostseite, Anacapri, der größere und fruchtbarere Teil, die Westseite der Insel ein. Von dem höchsten Punkte der Insel, dem 585 m hohen Monte-Solaro, umfaßt man mit einem Blicke die Meerbusen von Gaëta, Neapel und Salerno und im Hintergrunde die Bergzüge des Apennin. An der Nordküste von C., kaum 2 km von dem Landungsplatze, befindet sich der Eingang zu der Blauen Grotte (s. d.). Das Klima ist auch im Winter mild und gesund, die Flora überaus reichhaltig; wo nur ein Baum zu wurzeln vermag, da haben die Bewohner einen solchen angepflanzt, indem sie die nötige Erde zum Teil vom Festlande herüberholten. Auf der Insel wächst ein köstlicher weißer (Thränen des Tiberius) und roter Wein, der frei von dem schwefligen Beigeschmack der neapolit. Weine ist; auch gedeiht hier weniges, aber berühmtes Öl, Feigen, Citronen und Orangen. Die Wachteln, die im Frühjahr und Herbst auf ihrem Zuge von und nach Afrika zu Hunderttausenden einfallen und in großen Netzen gefangen werden, 40—70000, sind ein Hauptregal des (Wachtel-)Bischofs. Die zwischen zwei Felsen in 140 m Höhe herrlich gelegene, mit Mauern, Thoren und Zugbrücken verwahrte kleine Stadt C., Sitz eines Bischofs, hat 2208 E. und große Hotels. Auf einem in Fels gehauenen Fußsteig von 536 Stufen gelangt man nach dem auf reich bebautem Plateau in 268 m Höhe gelegenen Städtchen Anacapri mit 1809 E., dem Dörfchen Caprile und einem 1544 durch den Korsaren Cheir-eddin Barbarossa zerstörten Kastell; seit 1876 führt eine bequeme, auch für Fuhrwerk geeignete Straße in vielfachen Windungen und mit herrlichen Ausblicken auf das Meer nach Anacapri. Der Ort C., der einzige Landungsplatz der Insel, gewährte zur Zeit des Augustus und Tiberius einen seenhaften Aufenthalt. Ausgedehnt sind die Ruinen des Forums, der Thermen und besonders der 12 Villen, genannt die Camarelle, die Tiberius zu Ehren der 12 Halbgötter hier erbaute und in deren größter (Villa Jovis) er die 10 letzten Jahre seines Lebens hinbrachte. Noch zeigt man den 227 m hohen steilen Fels, il Salto, von dem Tiberius angeblich seine Opfer hinunterstürzen ließ. Jetzt wohnen hier arme Fischer und Schiffer, in Anacapri Winzer, Olivenpflanzer und Korallenfischer. Augustus erwarb die Insel von den Neapolitanern durch Austausch von Ischia; die von ihm gebauten Paläste erweiterte Tiberius. Außer den Ruinen der Villen sind auch Reste eines antiken Leuchtturms erhalten. Die Insel war im spätern Mittelalter Besitztum der Benediktiner, dann der Amalfitaner, Rogers von Sicilien und des Großadmirals Friedrichs II., Eliseo Arcuccio. König Jakobs sicil. Flotte entriß es 1286 den Anjous. Im Okt. 1808 überfielen die Franzosen unter Lamarque die Insel und zwangen die Engländer, die seit 1806 C. besetzt hielten, 17. Okt. zur Kapitulation. 1813 ward C. wiederum von den Engländern genommen und Ferdinand von Sicilien zurückgegeben. — Vgl. Gregorovius, Die Insel C. (2. Aufl., Lpz. 1885); auch in einer Ausgabe mit Illustrationen von Lindemann-Frommel (ebd. 1868).

Capriccio (ital., spr. -ittscho, franz. caprice, «Laune»), in der Litteratur und bildenden Kunst ein kleines Phantasiestück, meist humoristischer Art und skizzenhafter Ausführung. Insbesondere nennt man C. ein Musikstück, das nicht in einer bestimmten Form gefaßt ist, sondern durch rhythmisch pikante und originelle Wendungen, sowie durch das eigensinnige Festhalten einer Figur sich auszeichnet. Im 18. Jahrh. bezeichnete C. teils eine leicht fugierte Klavierkomposition über ein lebhaftes Thema, teils ein Übungsstück für Bogeninstrumente mit Durchführung einer bestimmten Figur. In neuerer Zeit ist die Bezeichnung C. auch im Ensemble angewandt; so ist das H-moll-Capriccio von Mendelssohn ein Klavierstück mit Orchesterbegleitung.

Caprice (frz., spr. -priß), Laune, s. Capriccio.

Capricorn Channel (spr. käpprikohrn tschännl), vielbenutzte Meeresstraße des Großen Oceans, an der Ostküste der austral. Kolonie Queensland, zwischen den aus vielen kleinen Inseln und Riffen bestehenden Capricorninseln und dem Swainriff, dem Südende des Großen Barrierriff, nördlich vom Wendekreis des Steinbocks (engl. capricorn).

Capricornia, s. Bockkäfer.

Capricornus (lat.), Steinbock, besonders als Sternbild.

Caprifolium, Geißblatt, s. Lonicera.

Caprimulgidae. Caprimulgus, Ziegenmelker, s. Nachtschwalben.

Caprina, fossile Muschelgattung, s. Hippuriten.

Caprino Veronese, Hauptstadt des Distrikts C. V. (13 512 E.) in der ital. Provinz Verona zwischen Etsch und Gardasee, an der Linie der Lokalbahn Verona-C. V., hat (1881) 3185, als Gemeinde 5918 E., Post, Telegraph und in Garnison 4 Compagnien des 6. Regiments Alpentruppen.

Caprinsäure, C_9H_{19}·COOH, eine flüchtige, schweißähnlich riechende, fette Säure, die neben ähnlichen Säuren, der Capronsäure, der Caprylsäure und der Buttersäure als Glycerid in der Butter und andern Fetten, hauptsächlich im Kokosnußöl vorkommt, sich beim Altwerden des Käses bildet und besonders in den stark riechenden Sorten desselben, wie im Limburger Käse, vorfindet. Die C. kommt auch im Leberthran vor und erscheint im reinen Zustande als eine krystallinische Masse, die bei 30° schmilzt und bei ungefähr 270° siedet.

Caprivi. Die Familie C. stammt aus Krain und heißt eigentlich «Kopriva». Die Söhne eines Andreas Kopriva, nämlich Andreas und Johann Franz Kopriva, wurden durch Kaiser Ferdinand III. 10. März 1653 mit dem Beinamen «von Reichsberg und Nesselthal» in den Reichsadelstand erhoben. Der zweite der genannten Brüder, auf Nesselthal (Koprivnik) in der Landschaft Gottschee in Krain, später in Ungarn und Kroatien angesessen, erlangte schon 1657 das ungar. Baronat und 1666 dessen Ausdehnung auch auf seinen Bruder Andreas, gest. 1679. Dieser, in Krain und in Steiermark begütert, hinterließ einen Sohn Karl Leopold, der in kaiserl. Kriegsdiensten 1708 starb. Mit dessen 1695 in Schlesien geborenen, 1768 verstorbenen Sohne Julius Leopold, der sich bereits der Namensform C. bediente, wandte sich die Familie in die Grafschaft Wernigerode, welcher Julius Leopold schließlich als gräflich Stolbergischer Kanzler vorstand (vgl. Hausig, Der gräflich Wernigerödische Kanzler Jul. Leop. von C. als Kirchenliederdichter, Berl. 1890). Von seinen zahlreichen Kindern traten mehrere in den preuß. Staatsdienst. Sein Enkel, Julius Eduard Leopold von C. (geb. 1797, gest. 25. Dez. 1865), königlich preuß. Geh. Obertribunalsrat, Kronsyndikus und Mitglied des Herrenhauses, war mit Emilie Köpke vermählt und hatte drei Söhne, deren ältester, Georg Leo C. (s. d.), 1891 in den Grafenstand erhoben wurde.

Caprivi de Caprara de Montecuccoli, Georg Leo, Graf von, preuß. General und Staatsmann, geb. 24. Febr. 1831 zu Charlottenburg als Sohn des Geh. Obertribunalrats und Kronsyndikus Jul. Ed. Leopold von C., besuchte das Werdersche Gymnasium in Berlin, trat 1. April 1849 in das Kaiser-Franz-Grenadierregiment, wurde 19. Sept. 1850 Sekondelieutenant, besuchte die Kriegsakademie, wurde 1859 Premierlieutenant und 1861 Hauptmann im Generalstabe. Er wurde dem Generalkommando des 1. Armeekorps, dann der 5. Division und 1864 dem Generalstab der kombinierten Infanteriedivision überwiesen. 1865 kam er als Compagniechef in das 64. Infanterieregiment, wurde 1866 in den Großen Generalstab versetzt, nahm am Feldzuge in Böhmen im Stabe des Oberkommandos der Ersten Armee teil, wurde zum Major befördert und kam nach dem Frieden zum Generalstabe des Gardekorps. 1870 wurde er, der als einer der begabtesten Schüler Moltkes galt, Oberstlieutenant und Chef des Generalstabes des 10. Armeekorps, nahm an den Kämpfen vor Metz und Orléans und an der Loire (namentlich an der Schlacht bei Beaune-la-Rolande 28. Nov.) hervorragenden Anteil, wurde Dez. 1871 als Abteilungschef in das Kriegsministerium berufen, 1872 Oberst, erhielt den Rang als Brigadecommandeur, wurde 1877 Generalmajor und 1878 Commandeur der 5. Infanteriebrigade in Stettin. 1880 wurde C. Commandeur der 2. Garde-Infanteriebrigade in Berlin, im Dez. 1882 Generallieutenant und Commandeur der 30. Division in Metz. Am 20. März 1883 erfolgte seine Ernennung zum Chef der Admiralität. Die «Organisatorischen Bestimmungen für die Marine», durch die eine zweckmäßige Neuorganisation geregelt wurde, sind sein Werk. Durch umfassende Geschwadermanöver brachte er die Kriegstüchtigkeit der Flotte zu großer Vollkommenheit und entwickelte namentlich auch das Torpedowesen zum Zweck der Küstenverteidigung. Die von Kaiser Wilhelm II. geplanten Änderungen in der Organisation der Marine veranlaßten ihn, 26. Juni 1888 um seine Entlassung einzukommen. Der Kaiser gewährte sie ihm 5. Juli unter hoher Anerkennung seiner Verdienste und ernannte ihn schon 10. Juli zum kommandierenden General des 10. Armeekorps in Hannover, nachdem C. bereits im April desselben Jahres zum General der Infanterie befördert worden war.

Nach Bismarcks Entlassung 20. März 1890 wurde C. zu dessen Nachfolger als Reichskanzler, preuß. Ministerpräsident und Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Seine maßvolle Ruhe erwarb ihm bald Vertrauen, und sein Bestreben, möglichst alle Parteien zu gemeinsamer polit. Arbeit heranzuziehen, milderte manche Gegensätze, ohne sie freilich immer überwinden zu können. Mißstände in der Benutzung der offiziösen Presse durch die Regierung stellte er sogleich ab. Einen glücklichen Erfolg hatte er im Reichstage vor allem mit der Heeresvorlage vom 28. Juni 1890, die eine Verstärkung des Reichsheeres um 18 000 Mann brachte. Obgleich nicht von Haus aus Freund der Kolonialpolitik, hielt er es doch für staatsmännische Pflicht, die eingesetzte Ehre des Reichs zu wahren und das Erworbene zu behaupten. Um zunächst mit England in ein möglichst ungetrübtes Verhältnis zu kommen, schloß er, in Befolgung der ihm vom Kaiser am 2. Mai gegebenen Weisungen, 1. Juli 1890 das deutsch-engl. Abkommen ab, wodurch das Wituland und das Protektorat über Sansibar an England kam gegen Abtretung von Helgoland an das Reich. Er verteidigte offen und klar diese Politik in einer 29. Juli 1890 veröffentlichten Denkschrift und in einer Reichstagsrede 5. Febr. 1891. Im übrigen war es die gebotene Politik für ihn, an dem Bündnisse mit Österreich und Italien festzuhalten. Er knüpfte persönliche Beziehungen mit den dortigen leitenden Staatsmännern an, ver-

handelte während der Zusammenkunft Kaiser Wilhelms II. mit Kaiser Franz Joseph in Rohnstock (17. bis 20. Sept. 1890) mit dem Minister Kalnoky und besuchte den ital. Ministerpräsidenten Crispi in Mailand 7. Nov. und den König von Italien in Monza 8. Nov. Die Verlängerung des Dreibundes (s. d.) Juni 1891 war das Ergebnis dieser Bemühungen und befestigte die polit. Lage, über die er sich 28. Sept. 1891 in Osnabrück öffentlich aussprach. Einen weitern Ausbau fand seine europ. Politik durch den Abschluß von Handelsverträgen mit Österreich-Ungarn, Italien und Belgien, für deren erfolgreiche Verteidigung im Deutschen Reichstage er 18. Dez. 1891 vom Kaiser zum Grafen ernannt wurde. Die innere Politik faßte er vor allem unter dem Gesichtspunkt der socialen Frage auf; er unterstützte deswegen auch die Volksschulgesetzvorlage des Kultusministers Grafen Zedlitz, von der er eine Förderung der religiösen Gesinnung der untern Stände sich versprach. Als der Kaiser die Vorlage infolge des Widerspruchs der Mittelparteien fallen ließ, trat C., nachdem sein Gesuch um Entlassung aus allen seinen Ämtern vom Kaiser abgelehnt worden war, im März 1892 nur als preuß. Ministerpräsident zurück (die Veröffentlichung des auf diesen Rücktritt bezüglichen kaiserl. Erlasses erfolgte im Reichsanzeiger vom 24. März 1892), behielt aber neben dem Reichskanzleramt Sitz und Stimme im preuß. Staatsministerium als Minister der auswärtigen Angelegenheiten. — Vgl. Seidel, General G. L. von C. (Langensalza 1890); Schreck, Reichskanzler Georg Leo von C. (Düsseld. 1891).

Caprómys, s. Trugratten.

Caprōnsäure oder normale Hexylsäure, $C_5H_{11}\cdot COOH$, ist eine flüssige Fettsäure, siedet bei 205° und ist nicht mit Wasser mischbar. Sie ist die Ursache des eigentümlichen Geruchs der Kokosseife und kommt teils frei, teils als Glycerid im Kokosnußöl, im Fruchtfleische der Früchte von Gingko (Salisburia) biloba *L.*, in den Blüten von Himantoglossum hircinum *Spr.*, in der Butter und andern Fetten vor und entsteht bei der Oxydation der Fette und der Eiweißkörper. Außerdem kann sie synthetisch durch verschiedene chem. Prozesse dargestellt werden.

Caprotīna, fossile Muschelgattung, s. Hippuritenkalke.

Caprylsäure ist die normale Octylsäure, $C_7H_{15}\cdot COOH$, krystallisiert in Nadeln, schmilzt bei 17° und siedet bei 253°. Sie findet sich im Weinfuselöl und als Glycerid in vielen Ölen und Fetten.

Capsarii (lat.), im alten Rom Sklaven, welche den Kindern die Schulutensilien in einem Kasten (capsa) nachtrugen, sowie die Sklaven in den Bädern, welche die Kleider verwahrten.

Capsella, Pflanzengattung aus der Familie der Kruciferen (s. d.), mit nur wenigen, sämtlich der gemäßigten Zone beider Hemisphären angehörenden Arten. Am bekanntesten ist das gemeine Täschelkraut oder Hirtentäschel, C. bursa pastoris *L.*, eins der häufigsten Unkräuter, in ganz Europa auf bebautem Boden, auf Schutt und an Wegen wachsend, ja von den Europäern auch nach andern Weltteilen, selbst bis Australien mit Getreide und Sämereien verschleppt. Es ist eine einjährige Pflanze mit rosettenförmig gruppierten Grundblättern, die bald fiederspaltig, bald ungeteilt sind, kleinen weißen Blüten und dreieckigen, ausgerandeten Schötchen, die man mit einer Hirtentasche verglichen hat. Früher war das Kraut offizinell.

Capsicīn, ein Alkaloid aus Capsicum (s. d.).

Capsĭcum *L.*, Beißbeere, Pflanzengattung aus der Familie der Solanaceen (s. d.), mit etwa 50, meist tropisch-amerik. Arten. Es sind perennierende Kräuter, seltener Sträucher. Ihre Blüten haben einen tellerförmigen, fünf- bis sechszähnigen Kelch, eine radförmige Blumenkrone mit fünf- bis sechsspaltigem Saum, fünf bis sechs Staubgefäße und einen Fruchtknoten, aus dem sich eine beerenartige, zuletzt trockne, aber nicht aufspringende vielsamige Frucht mit erst fleischiger, dann lederartiger Schale bildet. Die Blätter stehen abwechselnd oder paarweise nebeneinander, die Blüten einzeln oder zu zwei bis drei auf blattwinkelständigen oder neben den Blattwinkeln aus den Zweigen entspringenden Stielen. Viele der bis jetzt beschriebenen Arten sind wohl als Kulturvarietäten anzusehen. Die wichtigste Art ist der auf den westind. Inseln und in Südamerika heimische Schotenpfeffer, C. annuum *L.* (s. Tafel: Tubifloren, Fig. 3), der zur Zeit nicht bloß in allen Tropengegenden, sondern auch in den wärmern Ländern der gemäßigten Zone, in Spanien, Italien, Ungarn, der Türkei vielfach kultiviert wird, und zwar in einer großen Anzahl von Varietäten. Das ganze Kraut hat einen beißenden Geschmack, besonders die roten, schotenartigen Früchte. Die letztern dienen vielfach als Gewürz, hauptsächlich in Amerika, Ostindien und Ungarn; in diesen Ländern werden sie (in Ungarn als Paprika, in Spanien als Pimiento) sehr vielen Speisen als Reizmittel zugesetzt. In Deutschland werden sie zu scharfen Saucen, zum Einmachen von Früchten (Mixed-Pickles) u. dgl. verwendet. Unter den vielen Kulturvarietäten, die sich hauptsächlich durch die Form der Frucht unterscheiden, giebt es solche, die nur sehr wenig Schärfe besitzen, von denen die Früchte sogar roh oder eingemacht genossen werden können, wie C. tetragonum *Mill.*, während von andern nur ganz geringe Mengen den Speisen zugesetzt werden dürfen, so von C. luteum *Lam.*, das die schärfsten Früchte liefert. Von andern Arten außer C. annuum und den genannten Varietäten sind noch die zu erwähnen, die vorzugsweise in Südamerika kultiviert werden und den sog. Cayennepfeffer liefern, C. grassum *Willd.*, C. minimum *Mill.* u. a. Die Schoten beider werden fein zerrieben, mit Salz oder Mehl vermengt und kommen so als Cayennepfeffer in den Handel; sie besitzen mehr Schärfe als die von C. annuum. Der scharfe Stoff der Fruchtschale, das Capsicin, ist ein noch wenig bekannter Körper. In der Medizin werden sowohl der Spanische als der Cayennepfeffer als Reizmittel bei Wechselfieber, Lähmungen der Zunge u. s. w. angewendet, in Südamerika auch gegen das Gelbe Fieber. Manche Capsicum-Arten werden als Zierpflanzen kultiviert.

Capsĭdae, Weichwanzen, eine Familie der Wanzen mit kleinem dreieckigen Kopf, borstenförmigen Fühlern, weichhäutigem Körper. Es sind unscheinbar gefärbte, meist kleine Tiere, die meist auf Wiesen und Feldern der gemäßigten Gegenden leben. Über anderthalbhundert Arten kommen in Deutschland vor. [kapsel (s. d.).

Capsŭla (lat.), Kapsel, insbesondere Arznei-

Capsulītis, auch Capsitis (lat.), Entzündung der Linsenkapsel des Auges.

Captatĭo benevolentĭae (lat.), das Bemühen um die Gunst anderer, besonders gebraucht für eine dieses Ziel verfolgende Redewendung.

Captus (lat.), Verstand, Fassungskraft.

Capua, befestigte Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Caserta, links am Volturno, an der Linie Rom-Neapel des Mittelmeer-Netzes, 29 km nördlich von Neapel, in sehr fruchtbarer, aber ungesunder Gegend, ist Sitz eines Erzbischofs und hat (1881) 12241, als Gemeinde 13623 E., eine modernisierte Kathedrale, ein Museum (Museo Campano) mit einigen wertvollen Skulpturen und eine Brücke über den Volturno. Die Torre mignana innerhalb und die Kapelle de' Morti vor der Stadt erinnern an den Überfall Cesare Borgias (1501), der 5000 Menschen das Leben kostete. C. ist ein herabgekommener schlecht gebauter Ort und nur als Festung von Bedeutung. Es ist Sitz einer Genie-Territorial-Direktion, eines Artillerie-Lokal- und eines Festungs-Artilleriekommandos. Die Garnison besteht aus dem 12. Feldartillerieregiment (Stab, 2., 3., 4., 5., 6., 7. und 8. Batterie und 1. Traincompagnie derselben), 29. Festungsartillerieregiment (Stab, 5., 6., 7., 8., 9. und 12. Compagnie), 4. und 5. Sappeurcompagnie des 2. Genieregiments. — Das C. des Altertums, einst die Hauptstadt Campaniens und eine der reichsten und schönsten Städte Italiens, lag 4 km südöstlich vom jetzigen C., an der Stelle der Stadt Santa Maria C. Vetera, einer freundlichen, lebhaften, zum Teil mit den Ruinen antiker Bauten errichteten Stadt von (1881) 18669, als Gemeinde 19989 E. Sie liegt an der Linie Rom-Neapel des Mittelmeernetzes, hat einen großen, 1766 völlig modernisierten Dom mit 5 Schiffen und 52 Säulen und viele Reste der alten Stadt C. Diese wurde nach Cato um 600 v. Chr. von den Etruskern gegründet. Sie erhielt nach einigen Autoren nach dem Flusse Volturnus den Namen Volturnum (Geierstadt) und wurde erst Ausgang des 5. Jahrh. von den Samnitern «Capua» umbenannt. Die Fruchtbarkeit des Bodens, der blühende Handel und die Thätigkeit der Einwohner erhob die Stadt früh auf eine hohe Stufe des Glanzes und des Reichtums, aber im Gefolge des wachsenden Reichtums fand auch Üppigkeit, Verweichlichung und Sittenverderbnis Eingang. In der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. wurde sie eine Beute der Samniten, die in ihr aber bald verweichlichten, sodaß schon ein Jahrhundert darauf (343) C. sich in Abhängigkeit von Rom begab. Nach der Schlacht von Cannä (216) öffnete C. in der Hoffnung, nach dem Falle Roms die erste Stadt Italiens zu werden, Hannibal die Thore. 211 geriet C. jedoch wieder in die Gewalt der Römer, die ein schreckliches Strafgericht über die Stadt verhängten. Das städtische Gemeinwesen als solches ward aufgelöst, das Gebiet röm. Staatsdomäne. Erst durch Marcus Brutus (83 v. Chr.) wurde C. wieder zur wirklichen Stadt erhoben und röm. Bürger in der Stadt und Umgegend angesiedelt; aber schon im folgenden Jahre ward die Kolonie infolge der Sullanischen Unruhen wieder vernichtet. Erst Cäsar setzte es durch, daß 58 v. Chr. 20000 neue Kolonisten, von denen jedem 20 Morgen Landes angewiesen werden sollten, nach dem Gebiete von C. gesandt und später noch verstärkt wurden, sodaß C. wieder eine reiche und blühende Stadt wurde, die zweite nach Rom an Größe und Pracht, an Üppigkeit die erste. 456 verwüsteten C. die Vandalen unter Genserich. Unter den Langobarden sank es abermals herab, bis es 840 von den Saracenen völlig zerstört ward. Unter den Resten des alten C. ist das Amphitheater, vom Volke jetzt Virilaici (früher Berolais, Berelasis, d. h. Bärengelaß) genannt, bemerkenswert. Es hat eine Länge von 170 m, eine Breite von 140 m, die Arena eine Länge von 76, eine Breite von 46 m; die Façade ward von 80 Bogen gebildet, es stand also dem Kolosseum in Rom an Größe nicht nach; Hadrian hat es restauriert. Etwa 7 km von C., am Fuße des Berges Tifata, lag das berühmte Heiligtum der Diana Tifatina, wo jetzt die altchristl. Basilika San Angelo in Formis steht, die schon 944 erwähnt wird. Zahlreiche Altertümer fand man auch um die Ruinen eines Tempels unmittelbar vor der alten Stadt. Was von solchen nicht nach Neapel gekommen ist, wie die berühmte Venus und die sog. Psyche aus dem Amphitheater, oder verkauft und zerstreut wurde, befindet sich im heutigen C. im Museo Campano. Sehr reich, namentlich an Terrakotten und Vasen, ist noch die jährliche Ausbeute aus den Gräbern rings um C. Vgl. Riccio, Notizie degli scavamenti del suolo de antica C. (Neapel 1855); Beloch, Campanien (2. Aufl., Bresl. 1890).

Das heutige C., 856 n. Chr. an Stelle der nach dem zweiten Punischen Kriege zerfallenen Stadt Casilinum von dem Grafen Landо und dessen Brüdern erbaut, wurde um 900 selbständiges langobard. Fürstentum und 966 Sitz eines Erzbischofs. Nach der Mitte des 11. Jahrh. kam es an die Normannen. Ende 1347 erfocht König Ludwig von Ungarn bei C. einen Sieg. Am 24. Juli 1501 eroberten es die Franzosen. Im Spanischen Erbfolgekriege besetzten es 3. Juli 1707 die Kaiserlichen unter Daun, welche die seit 1718 neu befestigte Stadt 24. Nov. 1734 an die Spanier übergeben mußten. Nachdem C. 10. Jan. 1799 durch Kapitulation an die Franzosen unter Championnet übergeben worden, fiel es schon 28. Juli desselben Jahres wieder den Neapolitanern unter Ruffo in die Hände, wurde aber 1806 wieder erobert. Im Okt. 1860 fanden bei C. und auf der ganzen Volturnolinie Kämpfe zwischen den Neapolitanern und der ital. Südarmee unter Garibaldi statt. Am 2. Nov. ergab sich die Stadt den Piemontesen. — Paschal II. und Gelasius II. hielten in C. Konzilien. C. ist Geburtsort der Päpste Honorius' I. und Gregors IX., sowie des Chronisten Pandulf. Vgl. G. Stroffolini, Contea di C. (2 Bde., Caserta 1885).

Capuchon (frz., spr.-püschóng), Kapuze, Mönchskappe; auch ein mit einer Kapuze versehener Damenmantel.

Capucino (spr. -tschihno), il, ital. Maler, s. **Capuzze** (portug.), s. Baumhühner. [Strozzi, Bernardo.

Căput (lat., Mehrzahl Capita), Haupt, Kopf, Hauptstück, Kapitel (Abteilung eines Buchs); C. jejunii, Aschermittwoch als Anfang der Fasten; a capite ad calcem, von Kopf zu Fuß; in capita, nach Köpfen verteilt (bei Erbschaften), Gegensatz: in stirpes, nach Stämmen; per capita, nach Köpfen gerechnet.

Caputiāti (Caputiāni), eine vom Zimmermann Durand in der Auvergne 1182 gestiftete Sekte, deren Kennzeichen eine weiße Mütze (caputium, Kapuze) war. Sie wurden als Feinde der weltlichen und geistlichen Obrigkeit vom Bischof Hugo von Auxerre mit Waffengewalt unterdrückt.

Căput mortŭum (lat., d. i. Totenkopf) war früher bei den Chemikern der übliche Name für den nichtflüchtigen und festen Rückstand von Destillationen; namentlich wurde das bei Bereitung der Nordhäuser Schwefelsäure durch Erhitzung von Eisenvitriol zurückbleibende Eisenoxyd (Kolko-

thar) mit dem Namen Caput mortuum vitrioli bezeichnet. In den böhm. Vitriolfabriken nennt man noch heute den Rückstand von rotem Eisenoxyd «Kaputmort». (S. Eisenoxyd.)

Capverdische Inseln, s. Kapverdische Inseln.

Capybára nennen die Südamerikaner das größte, etwa 1 m lange, plumpe und massive Nagetier, dem die Zoologen den Namen Wasserschwein (Hydrochoerus capybara *Erxl.*, s. Tafel: Nagetiere III, Fig. 5) gegeben haben. Der Kopf ist breit, kurz, flach, die Schnauze dick und stumpf, die Augen klein, die Ohren breit, die Oberlippe gespalten. Die mit dicken Hufen versehenen Zehen sind durch Schwimmhäute bis zur Hälfte verbunden. Der schwanzlose Körper ist mit dünnen, dunkelbraunen Borsten bedeckt. Das stumpfsinnige und träge Tier, welches das Gewicht eines Centners erreichen kann, lebt an Flüssen und Seen, schwimmt und taucht sehr geschickt und lange, nährt sich von saftigen Uferpflanzen und wird seines fetten, aber thranig schmeckenden Fleisches wegen von den Indianern eifrig gejagt. Es ist ein Nachttier und hält sich meist gesellig in Herden, die sehr unter den Nachstellungen des Jaguars zu leiden haben. In den zoolog. Gärten pflegt das C. ein ständiger Gast zu sein, da es sich, wenn es einen kleinen Wassertümpel zur Verfügung hat, gut hält. Als Futter giebt man Hafer, Brot und Rüben. Der Preis beträgt 100—200 M. je nach der Größe.

Caque (frz., spr. kak), engl. cag und cade, wallonisch cawg und ked, das alte deutsche Kachel = Geschirr, soll holländ. Ursprungs sein (im Holländischen heißt kaken Hering einsalzen und in Tonnen packen) und bezeichnet im Französischen ein Tönnchen für Hering u. s. w., Pulver und Salpeter. Es ist besonders der Name eines Fasses gesalzener kleiner Fische, das gewöhnlich 500 Heringe oder 1000 Sprotten enthält.

Caquet (spr. kakeh) oder Caquetage (frz., spr. kak'tahsch', eigentlich «Gackern»), Geschwätz.

Caquetá (spr. kaketah), Nebenfluß des Amazonas, s. Yapura.

Caquetage, s. Caquet.

Caqueux (spr. kakö) oder Caquins (spr. kakäng), s. Cagots.

Carabĭdae, Käferfamilie, s. Laufkäfer.

Carabōbo, Staat an der Nordküste der Vereinigten Staaten von Venezuela, hat 7732 qkm und (1891) 198 021 E. Der nördl. Teil ist gebirgig und enthält das ostwärts nach Guzman Blanco übergreifende Becken des Valenciasees (s. d.), das schönste und fruchtbarste Gebiet der ganzen Republik. Das Klima ist heiß und an der Seeküste ungesund. Landbau ist die Hauptbeschäftigung. Namentlich wird viel Kaffee, Kakao und Zucker gewonnen. An der Küste und, besonders seit der Fertigstellung der Eisenbahn von der Hafenstadt Puerto-Cabello nach der Hauptstadt Valencia, im Innern ist der Handel von Bedeutung. Eine Bahn nach Caracas ist im Bau begriffen. Seinen Namen hat der Staat von dem 15 km südwestlich von Valencia gelegenen Dorfe C., wo Bolivar 28. Mai 1814 den span. General Salomon besiegte und 24. Juni 1821 die Entscheidungsschlacht gegen La Torre gewann.

Carăbus, Gattung der Laufkäfer (s. d.).

Caracăl, Luchsart, s. Luchs.

Caracálla, ein den Galliern eigentümlicher, vorn und hinten bis zu den Lenden aufgeschlitzter Rock mit langen Ärmeln. Kaiser Marcus Aurelius Antoninus Bassianus führte dieses Kleidungsstück in Rom ein, was ihm den Beinamen Caracalla (s. d.) eintrug. In der röm. Form war es länger (C. talaris) und hatte mitunter eine Kapuze.

Caracálla (oder Caracallus), eigentlich Bassianus und seit dem Juni 196 n. Chr., wo ihn sein Vater in Viminacium zum Cäsar erhob, Marcus Aurelius Antoninus genannt, röm. Kaiser, der ältere Sohn des Kaisers Septimius Severus, geb. 4. April 188 n. Chr. zu Lyon, erhielt vom Volke den Namen C. nach dem gleichnamigen Kleidungsstück (s. Caracalla), das er in Masse verschenkte. C. trat die Regierung nach des Vaters Tode (dessen Mitregent er schon als zehnjähriger Knabe geworden war) 4. Febr. 211 mit seinem Bruder Publius Septimius Antoninus Geta in Britannien gemeinschaftlich an, wohin beide 208 ihren Vater begleitet hatten. Aber schon im Febr. 212, nachdem sie aus England nach Rom zurückgekehrt waren, ließ er Geta, mit dem er von Jugend auf in Zwietracht gelebt, in den Armen seiner Mutter Julia Domna ermorden. An 20 000 Menschen wurden als Anhänger Getas getötet, unter ihnen der große Jurist Papinianus, damals Gardepräfekt. Endlose Bedrückungen, Konfiskationen und Erpressungen mußten ihm die Mittel liefern, seiner Verschwendungslust zu genügen und seine Soldaten zu beschenken. Auch gab er 212 allen freien Bewohnern des Römischen Reichs das Bürgerrecht, in der Absicht, von ihnen dieselben Abgaben, namentlich von Freilassungen und Erbschaften, zu erhalten, welche die röm. Bürger zahlen mußten. Mit Vorliebe verglich er sich mit Achilles und Alexander d. Gr., mit deren Person er einen ausschweifenden Kultus trieb. 213 zog er nach Rhätien, wo er einen unrühmlichen Krieg gegen die Alamannen führte; 214 griff er in Dacien die Goten an, überließ aber bald die Provinz ihrem Schicksal und ging nach Thracien, von da nach Asien, wo er bei Ilium den Achilles durch Opfer und Spiele feierte. 215 zog er nach Alexandria. Hier ließ er die waffenfähige Jugend von seinen Soldaten niederhauen, um sich wegen beißender Spöttereien, welche die Alexandriner sich gegen ihn erlaubt hatten, zu rächen. Dann fiel er 216 verwüstend in das Land der Parther ein. Durch das Vorgeben, die Tochter des Partherkönigs Artabanus V. heiraten zu wollen, bewog er diesen mit den vornehmsten Parthern zu einer Zusammenkunft. Treulos ließ er die letztern ermorden; der König selbst entging mit Mühe dem Tode. Dann brach C. plündernd in das ungerüstete Land ein. 217 wollte er den Zug wiederholen, aber auf dem Wege zwischen Edessa und Karrhä ward er auf Anstiften des Präfekten der Garde, Macrinus, der erfahren hatte, daß sein eigenes Leben von C. bedroht sei, 8. April ermordet. — Unter den Bauten, die er in Rom errichtete, sind besonders die mit zahlreichen Kunstwerken geschmückten Thermen (Thermae Caracallae) ostsüdöstlich vom Aventin berühmt, deren Reste zu den ansehnlichsten Ruinen Roms gehören. (S. Tafel: Bäder I, Fig. 1.)

Caracălu, Hauptstadt des rumän. Kreises Romanati, in der Tiefebene der Kleinen Walachei, an der Linie Piatra-Corabia der Rumän. Staatsbahnen, hat 10 000 E., 11 Kirchen, 1 Untergymnasium, 1 Gewerbeschule und 1 Spital. 1599 fand hier eine Schlacht zwischen dem rumän. Fürsten Michael und den Türken statt.

Caracarā oder Caranchо, s. Geierfalken.

Carācas, Hauptstadt der Vereinigten Staaten von Venezuela und des Bundesdistrikts (117 qkm, 89 133 E.), unter 10° 31′ nördl. Br. 10 km südlich vom Seehafen La-Guaira, mit dem es durch Eisenbahn verbunden ist, am südwestl. Fuße der Silla de C. (2801 m), in 920 m Höhe, in einem mit Kaffee- und Fruchtbäumen besetzten Thale, hat gemäßigtes Klima und (1891) 72 429 E. C. ist Sitz der Regierung, des Obergerichtshofs, des Nationalkongresses, eines Erzbischofs, der (1722 gegründeten) Centraluniversität sowie aller auswärtigen Gesandtschaften und Konsulate, hat einstöckige Häuser aus ungebrannten Backsteinen, gerade, rechtwinklig sich schneidende, gepflasterte Straßen, Gasbeleuchtung, 3 Nonnenklöster und an der belebten Plaza Bolivar mit einem Denkmale Bolivars eine schwerfällige Kathedrale, die die Erdbeben überdauert hat, das Regierungsgebäude, die Universität (ehemals erzbischöfl. Seminar) und den Palast des Metropoliten sowie Denkmäler Guzman Blancos, des Generals Monagas und Washingtons. In C. bestehen ein Nationalmuseum, eine höhere mediz. Schule, öffentliche Bibliothek, Priesterseminar, Militärschule, Maler- und Zeichenakademie, verschiedene andere öffentliche und Privatschulen, darunter das Colegio de la Independencia und das Colegio de Chaves für arme Zöglinge, zwei Theater und mehrere Gesellschaften zur Beförderung des Ackerbaues und der Gewerbthätigkeit. Nennenswerte Industrie und Manufaktur hat C. nicht. Dagegen ist es der Mittelpunkt eines bedeutenden Ausfuhrhandels für die Ackerbauprodukte der benachbarten Staaten, sowie für Kakao, Tabak, Kaffee u. s. w. hauptsächlich nach Hamburg und vermittelt die Einfuhr nach dem Innern. — C. wurde 1567 von Diego Losada unter dem Namen Santiago de Leon de C. an derselben Stelle gegründet, welche sieben Jahre früher schon Francisco Fajardo durch eine kleine Niederlassung unter den Namen Valle de San Francisco bezeichnet hatte. Bei ihrer günstigen Lage hob sich die Stadt schnell, obgleich sie 1595 von den Engländern niedergebrannt und 1766, wie die ganze Provinz, durch große Seuchen entvölkert wurde. In dem Unabhängigkeitskampf gegen Spanien spielte sie eine wichtige Rolle. Schon 1644, 1770 und 1782 durch heftige Erschütterungen heimgesucht, wurde C. durch das Erdbeben vom 26. März 1812, bei welchem 12 000 Menschen umkamen, zur Hälfte zerstört. — Die ehemalige Provinz C. gehörte seit 1526 als Lehn der Patrizierfamilie Welser in Augsburg, die sie aber 1546 schon wieder an Karl V. zurückgab, weil die dorthin geschickten deutschen Soldaten durch ihre Grausamkeit und Habsucht die Kolonie zu Grunde richteten. Hierauf ward C. bis 1810 ein span. Generalkapitanat, demnächst der Schauplatz des Insurrektionskampfes, von 1821 an ein Bestandteil des Freistaates Columbia, bis es 17. Nov. 1831 die Republik Venezuela (s. d.) bilden half.

Caracci, s. Carracci.

Caraccioli (spr. -attschöli), neapolit. Adelsgeschlecht, aus dem viele berühmte Staatsmänner, Theologen und Kirchenfürsten hervorgingen.

Gianni C., den Johanna II. von Neapel zum Geheimschreiber (1415), Connétable und Großseneschall machte und zum Grafen von Avellino und Herrn von Capua erhob, wurde 1432 ermordet.

Marino C., Kardinal und Diplomat, geb. 1459, stand erst im Dienste der Sforza in Mailand, wurde dann Protonotar Leos X. und von diesem mit Aleander 1519—21 nach Deutschland geschickt. In Karls V. Dienste übergetreten, unterhandelte er erfolgreich mit England, Venedig und Mailand. Seit 1524 Bischof von Catania, wurde er 1535 von Paul III. zum Kardinaldiakon erhoben und als Kardinallegat an Karl V. gesandt, um den Frieden zwischen diesem und Franz I. von Frankreich zu betreiben. Nach dem Tode Franz Sforzas erhielt er von Karl V. die Statthalterschaft von Mailand. In dieser Stellung starb er 28. Jan. 1538. Briefe von ihm erschienen 1574.

Ascanio C. («Franciscus» als Mönch), gest. 4. Juni 1608, heilig gesprochen 1807, ist mit Fabrizio C. und Agostino Adorno Stifter der Clerici regulares minores, die sich in Neapel, Portugal und Spanien ausbreiteten.

Domenico C., geb. 1715 zu Neapel, gest. 1789, neapolit. Gesandter in Paris, wo er mit Diderot, d'Alembert u. s. w. verkehrte, wird von den Zeitgenossen als geistvoll gerühmt; später Gesandter in London, seit 1781 Statthalter von Sicilien, seit 1786 Minister des Auswärtigen, vertrat er in seiner Schrift «Riflessioni sull'economia e l'estrazione de' frumenti della Sicilia» völlige Freigebung des Getreidehandels nach dem Auslande.

Francesco C., neapolit. Admiral, kommandierte als Admiral 1793 vor Toulon, zeichnete sich 1795 in einer siegreichen Schlacht aus, die die englisch-neapolit. Flotte den Franzosen bei Savona lieferte und trat dann, mit Ferdinand I. zerfallen, in den Dienst der Parthenopäischen Republik. Es gelang ihm, in der Nähe von Procida die Truppen des Königs zu schlagen. Nach der Übergabe Neapels an Kardinal Ruffo (1799) wurde C. deshalb am Mast seiner Fregatte gehängt. Vgl. Maresca, Ricordi autografi del ammiraglio F. C. (im «Archivio storico napolitano», 1885).

Caraco (frz., auch Casaquin, Pet-en-l'air) ist der Name eines Mieders, welches mit viel Fischbein steif gemacht, mit Falbelas und kurzen Schößen besetzt im 18. Jahrh. bei den Damen Mode war. Auch die Jacke der Chasseurs à cheval um 1793 hieß C.

Cara cognatio (lat., «liebe Verwandtschaft»), Petri Stuhlfest, 22. Febr., an welchem sich eine Zeit lang die dem heidn. Feste der Manen (20. Febr.) angehörende Sitte erhalten hat, Speisen auf die Gräber der Verstorbenen zu bringen.

Caracoles, Stadt im gleichnamigen Bergwerksdistrikt der chilen. Provinz Antofagasta, 60 km im O. der nach Ascotan führenden Eisenbahn, in 2865 m Höhe, ist infolge der Entdeckung der Silberadern in der Wüste Atacama (1870) entstanden, hat Amalgamierungswerke und Bergbau, dessen Erträge in letzter Zeit nachlassen.

Caractăcus, Caradoc (spr. kärrĕdock), s. Cara-

Caracuru, rote Farbe, s. Bignonia.

Caradoc-Sandstein (spr. kärrädddöck) heißt in England ein der untern Silurformation angehöriger kalkiger Sandstein, der sehr reich an Trilobiten und Brachiopoden ist.

Caradosso, eigentlich Ambrogio Foppa, einer der berühmtesten Medailleure der ital. Renaissance, geb. um 1470 zu Pavia, gest. 1527, war den größten Teil seines Lebens in Rom am Hofe der Päpste thätig. Zugleich zeichnete er sich auch als Goldschmied aus, und eine Gruppe der Beweinung Christi in Terracottafiguren in San Satiro in Mailand sowie Reliefköpfe daselbst beweisen, daß er auch eigentliche Bildhauerarbeit betrieb.

Carāfa, Michele, ital. Opernkomponist, geb. 28. Nov. 1785 zu Neapel, war 1837—70 Kompositionslehrer am Pariser Konservatorium und starb 26. Juli 1872 zu Paris. C. wendete sich der Musik als Lebensberuf erst zu, nachdem er die Feldzüge Napoleons I. als Offizier mitgemacht hatte. Seiner ersten erfolgreichen Oper «Il vascello d'occidente» (1814) folgten bis 1833 noch 25 andere, von denen «Le Solitaire» und «Masaniello» als die besten galten, aber ebenfalls nur unbedeutende Arbeiten im Modegeschmack ihrer Zeit sind. Obwohl C. Cherubinis Unterricht genossen hatte, war er ganz in den Manieren Rossinis und Aubers befangen.

Carafe (frz., spr. karáff), s. Karaffe.

Caraffa, alte, weitverzweigte neapolit. Adelsfamilie, aus der viele bedeutende Theologen, Schriftsteller, Heerführer und Staatsmänner hervorgingen; die wichtigsten sind:

Oliviero C., geb. 1406, wurde Erzbischof von Neapel, 1467 Kardinal und erhielt 1472 von Sixtus IV. den Befehl über eine gegen die Türken ausgerüstete Flotte, mit der er Smyrna und den afrik. Hafen von Satalia eroberte.

Gian Pietro C., bestieg 1555 den päpstl. Stuhl als Paul IV. (s. d.). Er stattete die Familie mit den gerichtlich eingezogenen Gütern des röm. Adels, namentlich der Cesarini und Colonna (s. d.) aus, mit deren Herzogtum Palliano Giovanni C., Graf von Montorio, belehnt wurde, der durch Ermordung seiner Frau wegen Ehebruchs unter Pius IV. den Anlaß zur Verfolgung der C. gab.

Carlo C., geb. 1517, Neffe Pauls IV., diente im span. Heere unter dem Herzoge von Parma in den Niederlanden und wurde unter seinem Oheim Papst Paul IV. als Kardinal Hauptlenker der päpstl. Politik, namentlich während des unglücklichen Krieges gegen Philipp II. von Spanien. Später fiel C. bei Paul IV. in Ungnade und wurde unter dessen Nachfolger Pius IV. nebst seinem ältern Bruder 1561 hingerichtet. Er gehörte zu der unlängst ausgestorbenen Linie der C. von Maddaloni, die in den Masanielloschen Händeln eine wichtige Rolle spielten. Vgl. Reumont, Die C. von Maddaloni (2 Bde., Berl. 1851); G. Duruy, Le Cardinal Carlo C. (Par. 1883).

Antonio C., geb. 1538, gest. 1591, wurde unter Pius V. Kardinal und Leiter der Kongegration für Verbesserung des Bibeltertes und Erläuterung der Beschlüsse des Tridentinischen Konzils; er besorgte eine Sammlung der Dekretalen und eine verbesserte Ausgabe der Septuaginta (Rom 1587).

Geronimo C., geb. 1564, gest. 1633 zu Genua, kämpfte für die Habsburger in den Niederlanden 1584, in Frankreich 1597, in Böhmen 1620 und im Mailändischen 1621; 1630—33 war er Vicekönig von Aragonien.

Antonio C., österr. Feldmarschall, half Wien (1683) entsetzen und Ofen (1686) wiedererobern, machte sich aber als Kommandant von Ungarn durch Errichtung des Eperieser Blutgerichts (5. März 1687) und die grausame Verfolgung von Tökölys Anhängern im Lande furchtbar; er wurde deshalb (1687) zwar abberufen, aber bald darauf mit der Übernahme des an Österreich gefallenen Siebenbürgen betraut. Zuletzt kämpfte er unter dem Herzog Karl von Lothringen gegen Frankreich. Er starb 9. März 1693 zu Wien.

Ettore C., geb. 1767 zu Neapel, Anhänger der Französischen Revolution, verteidigte als neapolit. General die Parthenopäische Republik aufs tapferste, nach deren Fall er 1799 hingerichtet wurde. Vgl. B. Maresca, Ettore C., conte di Ruvo (im «Archivio storico napolitano», 1885); R. Caraffa d'Andria, Ettore C., conte di Ruvo (Rom 1886).

Carafon (frz., spr. -óng), Kühleimer (für den Wein); kleine Flasche (Viertelflasche).

Caragaheen-Moos, s. Carrageen-Moos.

Caragaheen-Schlichte, s. Carrageen-Schlichte.

Caragāna *Lam.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen. Man kennt 15 Arten, die fast ausschließlich in Sibirien und am Himalaja vorkommen. Es sind schönblühende strauchartige Gewächse mit gefiederten Blättern. Die bekanntesten Arten sind die in Deutschland als Ziersträucher häufigen Erbsenbäume oder Erbsensträucher, C. arborescens *Lam.* mit gebüschelten und C. frutescens *DC.* mit einzelstehenden, gelben Blüten. Die Samen werden in Rußland und Sibirien gegessen. Eine Abart mit hängenden Zweigen (var. pendula) bildet hochstämmig veredelt einen kleinen Trauerbaum. Sehr schöne Ziersträucher sind ferner C. jubata *Poir.* aus Sibirien, mit dicken, von alten Blattstielen starrenden Zweigen und weißen Blumen, und C. chamlagu *Lamk.* aus China, mit großen gelben und rosenroten Blüten. Alle drei Arten kommen bei uns im freien Lande auf kräftigem Sandboden gut fort und lassen sich durch Samen und Pfropfen vermehren. C. arborescens wird, da sie den Schnitt gut verträgt, in Rußland und den Ostseeprovinzen häufig zu Hecken benutzt und dort «Akazie» genannt.

Caraglio (spr. -áljo), Ort in der ital. Provinz und dem Kreis Cuneo, an der Dampftrambahn Cuneo-Dronero, hat Post, (1881) 3016, als Gemeinde 6501 E.

Caraglio (spr. -áljo), Giovanni Jacopo, ital. Kupferstecher und Steinschneider, geb. um 1500 in Verona, gest. 1570 zu Parma, war ein Schüler Marc-Antonios und schuf 64 Blätter, Stiche nach Raffael, Giulio Romano, Tizian u. a., erreichte aber seinen Meister nicht in der Reinheit der Ausführung.

Caraja, Indianerstamm, s. Amerikanische Rasse (Bd. 1, S. 527 a). [s. Riquet und Chimay.

Caraman (spr. -máng), franz. Adelsgeschlecht,

Carancho, amerik. Raubvogel, s. Geierfalken.

Caraorman (Kara-Erman), s. Babadagh.

Carāpa *Aubl.*, Pflanzengattung aus der Familie der Meliaceen (s. d.), mit vier Arten in den Tropen der Alten und Neuen Welt. Es sind Bäume mit meist unpaarig-gefiederten Blättern und unansehnlichen regelmäßigen, zwitterigen Blüten. Die Samen, welche bis hühnereigroß werden, finden zum Teil technische Verwendung. Aus ihnen wird das Carapafett oder Carapaöl (s. d.) dargestellt.

Carāpaöl (Carapafett, Andirobaöl, Tolucanaöl, Tulucunaöl, Talicunaöl), ein aus den Früchten von Carapa guianensis *Aubl.* und Carapa Tolucana *Perot.*, von denen erstere namentlich in Brasilien und in Guayana, letztere am Senegal vorkommt, durch gelindes Pressen bei gewöhnlicher Temperatur gewonnenes flüssiges Öl. C. wird von den Eingeborenen zum Einreiben des Körpers verwandt; es soll ein Schutzmittel gegen Insektenstiche sein; außerdem bildet es einen nicht unwichtigen Ausfuhrartikel und wird in Europa zur Seifenfabrikation benutzt. Der Name Andirobaöl ist in Brasilien gebräuchlich, während das afrikanische meist Tolucanaöl genannt wird.

Carapella, Fluß in Italien, entspringt als Calaggio im Apennin, fließt durch die Provinz Foggia und mündet nach etwa 100 km nordöstl. Laufes in den Golf von Manfredonia.

Carassius, s. Karausche.

Caratăcus oder Caractacus (der Caradoc der Sagen von Wales), ein Sohn des Königs Cunobellinus von Camalodunum, war der namhafteste Führer der Kelten Britanniens, als die Römer dieses Land unter Kaiser Claudius ihrer Herrschaft zu unterwerfen begannen. Nachdem er sein eigenes Reich an die Römer verloren, stellte er sich an die Spitze der kriegerischen Bergvölker von Wales, der Siluren und der Ordoviker, und leistete den Römern tapfern Widerstand, als diese 50 n. Chr. unter dem Legaten P. Ostorius Scapula ihre Angriffe auf Wales richteten. C. wurde aber besiegt und als Flüchtling durch die Königin der Briganten, Cartismandua, an Ostorius verraten, der ihn 51 nach Rom schickte, wo C. im Triumph aufgeführt, aber bald nachher begnadigt wurde. Er starb 54 n. Chr.

Carausius, M. Aurel. Valerius, ein Menapier von niedriger Abkunft, hatte sich unter dem röm. Cäsar Maximian in dem Kriege gegen die sociale Bauernrevolution der Bagauden (s. d.) im nördl. Gallien 285 n. Chr. so sehr ausgezeichnet, daß ihn Maximian mit der Aufgabe betraute, als Führer der röm. Kanalflotte die seeräuberischen Franken und Sachsen zu vertreiben, die damals die Küste des Kanals bis zur Bretagne unsicher machten. Als aber Maximian (jetzt Kaiser) 286 erfuhr, daß C. die neue Stellung nur zu seiner persönlichen Bereicherung benutzte, so verurteilte er ihn zum Tode. C. aber gewann durch sein Gold die Flotte für sich, segelte nach Britannien, riß auch hier die Truppen zum Abfall fort und nahm 287 den Kaisertitel an. Durch ein vortreffliches Regiment fesselte er die Provinz an sich und gewann durch Werbungen unter Sachsen und Franken eine solche Macht, daß die Kaiser Diocletian und Maximian nach dem vergeblichen Versuch (289), den Usurpator zu vertreiben, 291 sich entschließen mußten, ihn als Kaiser von Britannien (mit Einschluß des gall. Hafens Bononia) anzuerkennen. Auch der 1. März 293 für Gallien ernannte Cäsar Constantius Chlorus versuchte vergeblich, die Stellung des C. zu erschüttern. Er eroberte zwar Bononia, blieb aber durch die von C. unterstützten Franken in seinen Unternehmungen so gehemmt, daß er sich genötigt sah, abermals die Anerkennung des Usurpators «als Freund und Augustus» auszusprechen. Endlich wurde C. noch 293 unerwartet durch seinen Gardepräfekten Allectus ermordet, der dann 296 schnell den Angriffen des Constantius unterlag.

Caravăca, Bezirksstadt in der span. Provinz Murcia, unweit links vom Flusse C., der, von der La Sagra kommend, nach nordöstl. Laufe oberhalb Cieza in die Segura mündet, am Abhange eines Hügels, den eine alte Feste krönt, in fruchtbarer Gegend, hat (1887) 15 053 E., in der Kirche von 1600 ein wunderthätiges Crucifix; Fabrikation von Leder, Papier, Seife, Branntwein sowie Färberei und Wollspinnerei. In der Umgebung röm. Ruinen und Marmorbrüche.

Caravaggio (spr. -wádscho), Stadt im Kreis Treviglio der ital. Provinz Bergamo, an der Linie Bergamo-Treviglio-Cremona des Adriatischen Netzes, ist durch Dampftrambahn mit Treviglio (4 km) verbunden und noch jetzt rings von Gräben umzogen, hat (1881) 6920, als Gemeinde 7909 E., Post, Telegraph und eine vielbesuchte, von Tibaldi 1575 erbaute Wallfahrtskirche Madonna di C. — C., im Mittelalter ein volkreicher Ort, ist Vaterstadt von Polidoro Caldara, Amerighi da C., Paolo Moietti und Fabio Mangoni.

Caravaggio (spr. -wádscho), Michelangelo Amerighi da C., ital. Maler, Hauptmeister der naturalistischen Richtung, geb. 1569 zu C. im Mailändischen, studierte in Mailand und Venedig die großen Meister, ging dann nach Rom, wo er gegen die unselbständige, oberflächlich ideale Richtung der Malerei auftrat. Nachdem er eines Mordes wegen Rom 1605 hatte verlassen müssen, kam er nach Malta, wo er wegen seiner trefflich dargestellten Enthauptung des heil. Johannes, im Betsaale der Konventualkirche, zum Ritter des Johanniterordens geschlagen wurde. Wegen eines Streites ins Gefängnis geworfen, entfloh er, wurde aber bei Porto Ercole überfallen und starb 1609 an den empfangenen Wunden. C.s Streben ging auf gewaltsam leidenschaftliche Darstellung, auf ergreifende Wahrheit in Ausdruck und Form. Dem in jener Zeit vorzugsweise durch die Carracci immer mehr gesteigerten Kult des «Ideals» gegenüber wollte er der natürlichen Erscheinung ihr gleiches Recht als Vorwurf der künstlerischen Darstellung wahren und stellte dem zierlich Schönen das abschreckend Häßliche als «Natur» entgegen. Seine Schatten sind tief, seine Hintergründe finster. Eins seiner vorzüglichsten Bilder ist: Die falschen Spieler (im Palazzo Sciarra zu Rom und Dresdener Galerie). Auch wo er heilige Gegenstände behandelte, verleugnete er seine derb realistische Vortragsweise nicht. C.s berühmtestes Bild ist eine Grablegung Christi in der Galerie des Vatikans zu Rom; ferner sind hervorzuheben: Die Madonna vom Rosenkranz, welche durch die Heiligen Dominicus und Petrus Martyr Rosenkränze unter das Volk verteilen läßt (über 3 m hoch), Maria mit dem Kinde und der heil. Anna, Geißelung Christi, David mit dem Haupte Goliaths (sämtlich im Hofmuseum zu Wien); Christus mit den Jüngern in Emmaus (London, Nationalgalerie); Verlobung der heil. Katharina (Neapel, Palazzo Reale); Tod der Maria, und das prachtvolle Bildnis des Großmeisters A. de Vignacourt (Paris, Louvre). Zu den umfangreichsten Werken C.s gehören die Wandgemälde in San Luigi de' Francesi zu Rom.

Caravaggio (spr. -wádscho), Polidoro da, ital. Maler, s. Caldara.

Caravellas, Stadt im brasil. Staat Bahia, links am Flusse C., 8 km oberhalb seiner Mündung, steht durch natürliche Kanäle mit den kleinern Hafenorten Villa Viçosa und São José, durch Eisenbahnen mit S. Clara in dem fruchtbaren Hinterland in Verbindung, hat gegen 4000 E., einen vorzüglichen Hafen und Ausfuhr von Kaffee, Kokosnüssen und Fischthran.

Carāya, s. Brüllaffe.

Carayon (spr. karäjóng), Auguste, franz. Historiker, geb. 31. März 1813 zu Saumur, gest. 15. Mai 1874 zu Poitiers. Er wurde Jesuit und schrieb über die Geschichte seines Ordens die auf Originalquellen und unveröffentlichten Dokumenten beruhenden verdienstvollen Werke: «Documents inédits concernant la compagnie de Jésus» (18 Bde., Poitiers 1863—75), «Bibliographie historique de la compagnie de Jésus» (1864), «Première mission des Jésuites au Canada» (1864), «Bannissement des Jésuites de la Lousiane» (1865) u. s. w.

Carballo (spr. -balljo), Baños de, Bezirksbauptstadt in der span. Provinz Coruña (Galicien), unweit der Küste, hat (1887) 11 350 E. und ziemlich besuchte warme Schwefelquellen von 29 und 34° C.

Carbamīd, soviel wie Harnstoff (s. d.).

Carbaminsäure, soviel wie Amidoameisensäure, $NH_2 \cdot COOH$, ist in freiem Zustande nicht darstellbar. Ihr Ammoniumsalz ist im käuflichen Ammoniumcarbonat vorhanden und entsteht durch direkte Vereinigung von Ammoniak mit Kohlensäure:

$$2NH_3 + CO_2 = NH_2 \cdot CO_2 \cdot NH_4.$$

Es zerfällt bei 60° wieder in Ammoniak und Kohlensäure. Beim Erhitzen im geschlossenen Rohr auf 140° entsteht Harnstoff unter Wasserabspaltung; beim Erwärmen mit Wasser unter Aufnahme desselben Ammoniumcarbonat. Die Lösung des carbaminsauren Ammoniums wird durch die Salze der Erd- und Schwermetalle nicht gefällt (Unterschied von Ammoniumcarbonat). Die Ester der C. nennt man Urethane (s. d.).

Carbanil, Phenylisocyanat oder Phenylcyanat, eine organische Verbindung, welche die Konstitution eines Phenylesters der Isocyansäure (s. Cyansäure): $CO{:}N \cdot C_6H_5$, besitzt. Es entsteht aus Phosgen $COCl_2$ und Anilin und bildet eine bei 166° siedende Flüssigkeit von scharfem, zu Thränen reizendem Geruch. Es verbindet sich mit Ammoniak und Aminbasen zu substituierten Harnstoffen, z. B.:

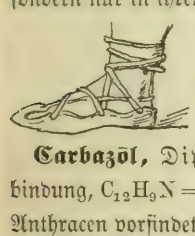
$$CO \cdot N \cdot C_6H_5 + NH_3 = NH_2 \cdot CO \cdot NH \cdot C_6H_5.$$

Mit Alkoholen und Phenolen liefert es Ester der Carbanilsäure (s. d.), z. B.:

$$CO \cdot N \cdot C_6H_5 \cdot + C_2H_5OH = C_2H_5O \cdot CO \cdot NH \cdot C_6H_5.$$

Wegen dieser Reaktionen wird es in der Experimentalchemie zum Nachweis von Amido- und Hydroxylgruppen benutzt.

Carbanilsäure ist Phenylcarbaminsäure, $NH_2 \cdot COOC_6H_5$. Die Säure ist nicht in freiem Zustande, sondern nur in ihren Estern, den Phenylurethanen (z. B. $C_6H_5 \cdot NH \cdot COOC_2H_5$), bekannt.



Carbatīnae, Fußbekleidung des altröm. Landvolks, wie sie noch jetzt der ital. Bauer trägt. (S. beistehende Figur.)

Carbazōl, Diphenylimid, organische Verbindung, $C_{12}H_9N = (C_6H_4 > C_6H_4 > NH$, die sich im Rohanthracen vorfindet und als Nebenprodukt bei der Anilinfabrikation erhalten wird. Es krystallisiert in farblosen Blättchen, schmilzt bei 238° und siedet bei 351°. Durch Erhitzen von C. mit Oxalsäure entsteht ein dem Diphenylaminblau analoger Farbstoff.

Carbimīd, soviel wie Isocyansäure, s. Cyansäure.

Carbinōl ist in der Chemie eine Bezeichnung des Methylalkohols, CH_3OH. Man benutzt diese Bezeichnung auch bei der Benennung der übrigen Alkohole, indem man dieselben als Derivate des C. auffaßt, in welchen die mit dem Kohlenstoff direkt verbundenen Wasserstoffatome durch organische Radikale vertreten sind. So würde der gewöhnliche Äthylalkohol, $CH_3 \cdot CH_2OH$, als Methylcarbinol, der sekundäre oder Isopropylalkohol, $(CH_3)_2CHOH$, als Dimethylcarbinol zu bezeichnen sein u. s. w.

Carbo (lat.), Kohle. C. animālis, Knochenkohle; C. sanguīnis, Blutkohle; C. spongiae, s. Badeschwamm.

Carbo-Dynamit ist ein Dynamit, bei dem der Aufsaugestoff aus Korkkohle besteht.

Carbōlgaze oder Carbolmull, ein häufig angewandter Verbandstoff, der aus ungebleichter gewöhnlicher Baumwollgaze durch Zusatz von Harz, Paraffin und krystallinischer Carbolsäure dargestellt wird und bei Listers antiseptischer Wundbehandlung zum Bedecken und Verschließen der Wunde dient (s. Carbolsäure).

Carbolharn, s. Carbolvergiftung.

Carbolineum ist ein fäulniswidriges Imprägnier- und Anstrichmittel, das hauptsächlich für Pfähle, Schindelverkleidungen, Stallungen und anderes Holzwerk Verwendung findet. Auch bei der Bekämpfung der Blutlaus und des Hausschwammes soll es vortreffliche Dienste leisten. Zur Darstellung des C. werden die hochsiedenden Anteile des Steinkohlenteeröls gebraucht. Am bekanntesten ist das von Avenarius hergestellte Präparat.

Carbolismus, s. Carbolvergiftung.

Carbolmull, s. Carbolgaze.

Carbolsäure ist der noch jetzt im Handel sowie in der Heilkunde gebräuchliche Name für Phenol (s. d.). Für Pflanzen, Tiere und Menschen ist die C. ein heftiges Gift (s. Carbolvergiftung), wirkt aber fäulniswidrig auf Fleisch und andere tierische Stoffe, indem sie die Fäulniskeime tötet. Sie ist deshalb ein ausgezeichnetes Antiseptikum z. B. beim Einbalsamieren, in den Leimfabriken, ein vortreffliches Desinfektionsmittel für Schlachtfelder, Aborte, Stallungen, Käfige und zum Räuchern von Krankenzimmern und Schiffsräumen, endlich ein gutes Konservationsmittel für Holz (Bauholz und Eisenbahnschwellen). Für Desinfektionszwecke ist die Verwendung der reinen Säure in den seltensten Fällen nötig, meistens genügt dazu die rohe Säure. Die Desinfektionspulver sind meist nur Mischungen von C. mit Gips, Kieselguhr, Korkabfällen, Pulvern, Sägespänen u. dgl.; sie heißen dann im Handel gewöhnlich Phenolith. (S. Desinfektion.) Die wichtigste Anwendung hat die reine C. in der Chirurgie nach dem Vorgange von Lister gefunden. Bei diesem Verfahren werden die Operationen so ausgeführt, daß das ganze Gebiet des Eingriffs während der Operation mit einem Nebel von fein zerstäubter Carbolsäurelösung (2—3 Proz.) umgeben und die Wunde mit carbolsäurehaltigem Material (s. Carbolgaze) bedeckt wird. Hierdurch werden alle Krankheitserreger, die in der Luft verbreitet sind, vernichtet, und infolgedessen heilt die Wunde ohne Entzündung, ohne Eiterbildung in kürzester Zeit. (S. Wunde.) Doch erfordert auch die äußerliche Anwendung der C. auf Wunden gewisse Vorsichtsmaßregeln, weil ohne Beachtung der letztern unter Umständen leicht Vergiftungserscheinungen auftreten können. Sie ist deswegen neuerdings vielfach durch aseptische Vorsichtsmaßregeln ersetzt worden. (S. Chirurgie.) C. sollte aber in keinem Wochenzimmer mehr fehlen, da durch ihre Anwendung der Eintritt des Kindbettfiebers verhütet werden kann. Auch gegen chronische Hautkrankheiten hat sich die C. vorzüglich bewährt. Das aus Steinkohlenteeröl dargestellte Kreosot ist nichts anderes als C. Dieses ist von dem Buchenteerkreosot (s. Kreosot) wesentlich verschieden. — Verflüssigte C. (Acidum carbolicum liquefactum) ist nach dem Arzneibuch für das Deutsche Reich eine Mischung aus 100 Teilen C. und 10 Teilen Wasser. Der flüssigen Form halber ist die Verwendung bequemer als die der festen C. Es ist eine ätzende Flüssigkeit.

Carbolurīn, s. Carbolvergiftung.

Carbolvergiftung (Phenolvergiftung, Carbolismus) wird neuerdings infolge der ausgedehnten mediz. und hygieinischen Verwendung der

Carbolsäure (s. d. und Phenol) öfters beobachtet; sie kann sowohl bei Einführung der letztern in den Magen wie bei äußerer Anwendung (Einreibungen und Umschlägen auf offene Wunden und große eiternde Flächen, bei Klystieren und Ausspülungen) zu stande kommen, wenn die hierzu verwandten Lösungen zu stark sind oder zu lange Zeit hindurch oder in unvorsichtiger Weise benutzt werden. Als Verbandwasser soll im allgemeinen nur eine ein-, höchstens zweiprozentige Carbollösung Verwendung finden; bei kleinen Kindern sowie bei umfangreichen Wundflächen, namentlich Brandwunden, ist besondere Vorsicht geraten, da in beiden Fällen die Möglichkeit einer Resorption der Carbolsäure und damit die Gefahr einer Vergiftung besonders nahe liegt. Innerlich genommen können schon 5—20 g Carbolsäure eine tödliche Vergiftung herbeiführen. Die Symptome der C. bestehen bei akuter Vergiftung mit großern Mengen von Carbolsäure in bläulicher Gesichtsverfärbung, heftigem Erbrechen, Kälte der Extremitäten, Schwindel, Bewußtlosigkeit und Krämpfen, aussetzender Atmung, hochgradiger Pupillenverengerung und schwerem Kollaps, der durch Lähmung des Atmungscentrums in plötzlichen Tod übergehen kann. In Fällen von schwacher C. klagen die Betroffenen über Kopfschmerzen und Schwindel, Abgeschlagenheit, Übelkeit und Appetitmangel; in ihrem Harn bildet sich entweder schon in den Harnwegen oder erst beim Stehen an der Luft eine ganz charakteristische dunkelgrüne, oft fast schwärzliche Färbung (sog. Carbolharn, Carbolurin). Als Gegenmittel dienen bei der C. Zuckerkalk (Calcaria saccharata), Eiweiß, Milch, Kalkmilch oder schwefelsaure Salze (Glaubersalz) in großen Gaben, ebenso kräftige Reizmittel; größere Giftmengen im Magen werden am besten durch die Magenpumpe entfernt.

Carbolwasser (Aqua carbolisata) ist eine dünne Lösung (3 Proz.) von Carbolsäure in Wasser. Es findet als Verbandwasser Verwendung.

Carbon oder Carbonat, eine Varietät des Diamants, die im Staate Bahia in Brasilien in eckigen, porös-feinkörnigen Stücken gefunden wird. Wegen seiner dunkeln, fast schwarzen Farbe ist der C. als Schmuckstein nicht brauchbar, derselbe findet aber wegen seiner großen Härte, die der des eigentlichen Diamants gleichkommt, für technische Zwecke, so namentlich bei der Konstruktion von Gesteinsbohrmaschinen, vielfach Verwendung.

Carbon oder Carbonische Formation, s. Steinkohlenformation.

Carbonara di Bari, Ort in der ital. Provinz und dem Kreis Bari delle Puglie, hat (1881) 6036 E., Post und Telegraph.

Carbonari (ital., «Köhler»), bedeutendster und verbreitetster der vielen ital. Geheimbünde dieses Jahrhunderts. Ihre Hauptwirksamkeit entfalteten die C. seit 1808 im Königreich Neapel. Schwankend und zweideutig traten sie hier 1814/15 erst gegen Murat, hierauf für ihn und endlich wieder gegen ihn und für König Ferdinand I. ein. Die Kurie suchte sie später im Bunde mit den Sanfedisten (s. d.) im Kirchenstaat zu unterdrücken; ebenso begünstigte Ferdinands berüchtigter Polizeiminister Canosa in Neapel die Calderari (s. d.) gegen sie. Nachdem sie sich, gestützt auf die allgemeine Unzufriedenheit, in allen Schichten des Volks verbreitet und G. Pepe (s. d.) ihre militär. Organisation und Läuterung von schlechten Elementen durchgeführt, brach der schon im April 1820 geplante Militäraufstand 2. Juli 1820 aus, und Ferdinand I. wurde von den C. zur Verkündigung der span. Verfassung von 1812 gezwungen. Ebenso rührig waren sie im Kirchenstaat, wo sie, schon 1814 (s. Pacca) als eine Art Freimaurerorden verfolgt, 25. Juli 1817 den Aufstand von Macerata erregt hatten, der jedoch niedergeworfen wurde. In Piemont, wo Karl Albert irrtümlich als Carbonaro galt, hatten sie sich ebenfalls verbreitet und durch die Erhebung von 1821 die Verkündigung der span. Verfassung von 1812 veranlaßt. In den zu Österreich gehörenden Gebietsteilen Italiens hatten sie infolge der Wachsamkeit der Polizei am wenigsten Verbreitung gefunden. Metternich sah in den C., welche sowohl freiheitliche staatliche Einrichtungen als besonders Abschüttelung der Fremdherrschaft anstrebten, die Hauptgefahr für die Stellung Österreichs in Italien und verfolgte deshalb nicht nur den Bund im eigenen Gebiet aufs strengste, sondern unterstützte auch Ferdinand I. und Karl Felix durch Truppensendungen aufs wirksamste bei Niederwerfung der Bewegung, wodurch zugleich Kaiser Franz II. seine thatsächliche Oberherrschaft über Neapel und Piemont wiederherstellte. Österreich schlossen sich Pius VII. und Leo XII. in der Verdammung der C. an (13. Sept. 1821 und 13. März 1825); letzterer und Gregor XVI. verwendeten seit 1830 hauptsächlich die Gegensekte der C., die Sanfedisten, wider sie. In die durch Verfolgung und massenhafte Auswanderung sehr verminderte, mit der franz. Charbonnerie in enger Beziehung stehende Carbonaria hatten sich nach und nach zu viele Elemente aus den untersten Ständen eingeschlichen, weshalb Mazzini ihr 1833 das «Junge Italien» (s. d.) an die Seite stellte. — Die Charbonnerie, welche sich in Frankreich um 1820 aus den Geheimbünden zur Zeit der Restauration herausbildete, trat nach Niederwerfung der C. an die führende Stelle. Diese C. hatten ihren Mittelpunkt in Paris und entfalteten eine besonders rege Thätigkeit während des Spanisch-Französischen Krieges, bearbeiteten aber auch 1824 nach dem Siege der Reaktion in Spanien die Massen in revolutionärem Sinne. Nach der Julirevolution (1830) schlossen sich die bedeutendsten Mitglieder des Vereins der Regierung Ludwig Philipps an, während die Entschiedensten sich aufs neue in der Charbonnerie démocratique zusammenschlossen, um Babeufs (s. d.) socialistisch-republikanische Gleichheitsideen zu verwirklichen. An der Spitze der Verbindung standen Teste, Buonarroti und d'Argenson. Die letzten Spuren einer Carbonaria wurden 1841 in Südfrankreich entdeckt; dann verschwand der Geheimbund. An den Revolutionen von 1848 hatte er keinen Anteil mehr. — Namen und Einrichtung sind den C. und der Charbonnerie gemeinsam; sie erinnern bei ihren pantheistisch-religiösen Anschauungen und ihrer Schwärmerei für Tugend und Menschenbeglückung an die der Freimaurer, von denen sie jedoch die ausgesprochen polit. Freiheitsbestrebungen und die Rücksichtslosigkeit in der Wahl ihrer Mittel scheiden. Wie die Freimaurer von der Maurerzunft, so nahmen die C. von den Köhlern ihre Gebräuche und Benennungen an. Die C. («fendeurs», Holzhauer) nannten sich gegenseitig «buoni cugini» (bons cousins, gute Vettern), Nichtzugehörige hießen «pagani» (Heiden); ihre Versammlungsgebäude nannten sie «baracca» (Hütte), ihre Zusammenkünfte «vendita» (Markt, die Loge, loggia der Freimaurer); die Vereinigungen der Frauen («Gärtnerinnen») hießen «Gärten»; der Platz außerhalb der Venditen war

der «Wald», in welchem die «Wölfe», d. h. die gewaltthätigen Fürsten hausten. Eine größere Anzahl von Hütten bildete eine Provinz; so bestanden in Unteritalien die salernitanische und die neapolitanische; in Frankreich zählte man 20 Provinzen. Die Gesamtheit dieser bildete in den einzelnen Ländern die «Republik». Die Aufnahme geschah unter eigentümlichen Gebräuchen und stufenweise; es gab Lehrlings-, Gehilfen- und Meisterabteilungen; die höchsten Grade erlangten nur wenige, und alle übrigen Mitglieder waren eidlich zur Verschwiegenheit, Treue und zu unbedingtem Gehorsam gegen die Obern verpflichtet. Der **Ursprung** der C. ist dunkel; Botta hält sie für ursprünglich unteritalisch; andere, wie Colletta, leiten sie von den Freimaurern und Illuminaten (s. d.) her und denken an Einführung aus der Schweiz, Deutschland oder Frankreich (s. Philadelphen). Die Zahl der C. war zwischen 1815 und 1820 in Italien jedenfalls sehr beträchtlich; angegeben werden bis zu 600000. Für die europ. Polizei waren sie lange das Schreckgespenst, aber auch ganz gegen ihren Willen die besten Verbündeten bei der Niederhaltung der Völker, vor allem Italiens. Vgl. (S. Bartholdy) Denkschriften über die geheimen Gesellschaften im mittäglichen Italien und insbesondere über die C. (anonym, Stuttg. u. Tüb. 1822); Del governo austriaco, società segrete e polizia (Capolago 1850); Greco, Il tentativo dei C. di Calabria citeriore nel 1813 (Cosenza 1866).

Carbonaria, s. Carbonari.

Carbonāt, Varietät des Diamants, s. Carbon.

Carbonāte, Bezeichnung für kohlensaure Salze.

Carbonation, s. Saturation.

Carbondale (spr. kārb'ndehl), Ortsname in den Vereinigten Staaten von Amerika. Darunter: 1) C., Stadt im County Lackawanna in Pennsylvanien, nordöstlich von Scranton, hat (1889) 12000 E., Kohlengruben, Eisengießerei und Fabrikation von Eismaschinen. — 2) C., Ort im County Jackson in Illinois, nördlich von Cairo, Eisenbahnknotenpunkt, hat 2500 E. und eine höhere Schule.

Carboněum, der Kohlenstoff (s. d.). — C. sulfuratum, Schwefelkohlenstoff.

Carboniānum edictum heißt ein Abschnitt des prätorischen Edikts (des sog. edictum perpetuum, s. Edictum) angeblich nach einem Prätor Carbo. Durch das Edikt wurde bestimmt, daß ein Unmündiger, welcher zu den (von dem Prätor als solche anerkannten) Noterben zu gehören behauptet, welchem aber das Kindesverhältnis zum Erblasser und aus diesem Grunde der Erbanspruch bestritten wird, den Besitz der Erbschaft für die Dauer der Unmündigkeit und die Aufschiebung der Entscheidung des Erbschaftstreites bis zum Eintritt der Mündigkeit (Pubertät) erlangt, sofern dies innerhalb eines Jahres nach erhobenem Streite beantragt wird. In die neuern Gesetzgebungen sind entsprechende Vorschriften nicht aufgenommen.

Carbonĭcus (neulat.), kohlensäurehaltig, kohlensauer.

Carbonīde, die Verbindungen des Kohlenstoffs, die organischen Verbindungen. Je nach der Anzahl der Kohlenstoffatome, die den «Kohlenstoffkern» (s. d.) bilden, unterscheidet man Monocarbonide und Polycarbonide, letztere Di-, Tri-, Tetra-, Penta-, Hexa- u. s. w. Carbonide genannt.

Carbonische Formation, s. Steinkohlenformation.

Carbonisieren, in der Wollwarenindustrie ein Verfahren, das bezweckt, die Wolle von vegetabilischen Stoffen zu befreien, und darauf beruht, daß Wolle der Einwirkung von Säure widersteht, während die vegetabilischen Körper dadurch zerstört werden. C. kommt zur Anwendung, um manche Wollen, die mit Kletten, den Samenköpfen von Disteln durchsetzt sind, zur Verarbeitung geeigneter zu machen. Solche Wollen werden in ein Bad einer vierprozentigen Schwefelsäure getaucht und bei einer Temperatur von 110 bis 120° C. getrocknet. Hierdurch wird die organische Substanz der Kletten zerstört, während die Wolle erhalten bleibt. Außerdem kommt das C. bei der Herstellung der Kunstwollen aus gemischten Geweben zur Verwendung. Diese, ebenfalls mit Schwefelsäure imprägniert und bei hoher Temperatur getrocknet, werden dabei so verändert, daß alle Baumwolle verkohlt oder doch zerstört wird, ein kräftiges Waschen genügt dann, um die Reste der Baumwolle zu beseitigen. — In der Sodaindustrie versteht man unter C. das Einblasen von Kohlensäure in die Rohsodalauge, um das darin enthaltene Ätznatron in Carbonat überzuführen.

Carbonīt, Bezeichnung für eine ganze Reihe neuerer Sprengstoffe, die in der Hauptsache aus Nitrobenzol, Kieselgur oder Cellulose, Kalisalpeter und Barytsalpeter bestehen. Sie sind graubraun und besitzen das spec. Gewicht 1,3. Gegen Stöße und Erschütterungen sowie gegen Hitze und Kälte soll das C. ziemlich unempfindlich sein. Bei der Explosion entwickelt es mehr schädliche Gase als Kieselgurdynamit.

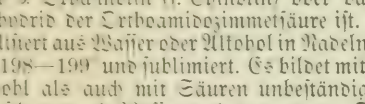
Carbonsäuren nennt man in der organischen Chemie alle Säuren, die das Radikal COOH oder Carboxyl enthalten. Die einfachste der C. ist die Ameisensäure, HCOOH, in der das Carboxyl mit einem Atom Wasserstoff verbunden ist. Dieses außerhalb des Carboxyls stehende Wasserstoffatom ist durch verschiedene Radikale vertretbar. Tritt an die Stelle desselben Methyl, CH_3, so entsteht die Methylcarbonsäure oder Essigsäure, $CH_3 \cdot COOH$; wird der Wasserstoff der Ameisensäure durch Äthyl, C_2H_5, substituiert, so bildet sich die Äthylcarbonsäure oder Propionsäure, $C_2H_5 \cdot COOH$. Alle diese Säuren, deren Zahl sehr groß ist, enthalten nur einmal die Carboxylgruppe, sie werden demnach Monocarbonsäuren genannt. Denkt man sich ferner in der Ameisensäure das vertretbare Wasserstoffatom durch Carboxyl ersetzt, so entsteht die Oxalsäure, $\begin{cases} COOH \\ COOH \end{cases}$, eine Säure, die aus zwei Carboxylgruppen besteht und die einfachste Dicarbonsäure ist. Wie das einwertige Radikal Äthyl eine Carboxylgruppe bindet, ebenso vereint sich auch das zweiwertige Radikal Methylen, CH_2, mit zwei Carboxylgruppen und bildet damit die Methylendicarbonsäure oder Malonsäure, $COOH \cdot CH_2 \cdot COOH$. Dreiwertige Radikale bilden Tricarbonsäuren; so geht das Radikal C_3H_3 durch Bindung von drei Carboxylgruppen in die Aconitsäure, $C_3H_3(COOH)_3$, über. In der Carboxylgruppe ist das Wasserstoffatom mit Leichtigkeit durch Metalle oder andere Radikale, z. B. Alkoholradikale, vertretbar, wobei Salze oder Ester entstehen. Tritt in der Essigsäure, $CH_3 \cdot COOH$, Kalium an die Stelle des Wasserstoffs der Carboxylgruppe, so entsteht das essigsaure Kalium, $CH_3 \cdot COOK$; wird das Wasserstoffatom durch Äthyl ersetzt, so bildet sich der Essigsäure-Äthylester, $CH_3 \cdot COOC_2H_5$. Auf gleiche Weise verhalten sich die Carboxyle der Dicarbonsäuren und Tricarbonsäuren. Die Zahl der in einer Säure enthaltenen

Carboxylgruppen bedingt daher die Basicität der Säuren, die Monocarbonsäuren sind einbasisch, die Tricarbonsäuren dreibasisch u. s. w.

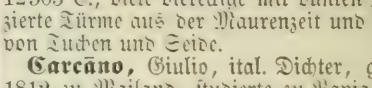
Carbonstifte, im Maschinenwesen angewendete cylindrische Stifte, die teilweise aus Carbon (reinem Kohlenstoff) bestehen und in Lagerschalen und Büchsen von Maschinen und Transmissionen eingesetzt werden, um die Reibung zwischen den gleitenden Teilen herabzusetzen. Die Masse dieser Stifte ist so fettig, daß eine anderweitige Schmierung der betreffenden Teile nicht nötig ist.

Carbonyl ist die chem. Bezeichnung für ein zweiwertiges Radikal CO, das also dieselbe Zusammensetzung wie das Kohlenmonoxyd hat. In den Aldehyden ist die CO-Gruppe mit einem organischen Radikal und einem Wasserstoffatom verbunden, wie z. B. im Acetaldehyd, $CH_3 \cdot CO \cdot H$; in den Ketonen aber mit zwei einwertigen organischen Radikalen wie im Aceton, $CH_3 \cdot CO \cdot CH_3$.

Carbostyril, eine organische Verbindung von der Zusammensetzung C_9H_7NO, die ihrer Konstitution nach α-Oxychinolin (s. Chinolin) oder das innere Anhydrid der Orthoamidozimmetsäure ist. Es krystallisiert aus Wasser oder Alkohol in Nadeln, schmilzt bei 198—199° und sublimiert. Es bildet mit Alkalien sowohl als auch mit Säuren unbeständige Salze, die schon durch Wasser zerlegt werden. Die Äther des C. leiten sich von 2 verschiedenen Formeln ab:



Carbostyril Lactimform



Pseudocarbostoryl Lactamform

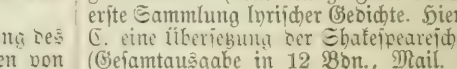
während das C. nur in einer, wahrscheinlich der Lactimform existiert.

Carboxygenlicht, s. Drummonds Kalklicht.

Carboxyl heißt in der Chemie ein einwertiges Radikal von der Zusammensetzung COOH; es findet sich als charakterisierender Bestandteil in allen Carbonsäuren (s. d.).

Carburieren nennt man in der Bereitung des Leuchtgases eine Operation, durch die Gasen von geringer Leuchtkraft die Eigenschaft erteilt wird, mit heller Flamme zu brennen. Sie beruht darauf, bei gewöhnlicher Temperatur flüchtige Kohlenwasserstoffe den Gasen in erheblicher Menge zuzuführen. Leitet man z. B. Wasserstoff, der mit nicht leuchtender Flamme brennt, durch Benzol, so verdampft ein Teil des letztern in dem Gase, und wenn letzteres dann entzündet wird, so besitzt die Flamme eine bedeutende Leuchtkraft, hervorgebracht durch das kohlenstoffreiche Benzol. Die Carburation des Gases wird auf verschiedene Weise ausgeführt. Man leitet z. B. das wenig leuchtende Wassergas durch glühende Kammern, in denen Petroleumrückstände vergast werden, oder man leitet ein Gas von geringer Leuchtkraft durch ein Gefäß, in dem mit Petroleumäther getränkte Wolle enthalten ist. Endlich hat man auch gewöhnliche Luft in eigenen Carburateurs, Gasolinapparaten, mit Dämpfen von flüchtigen Kohlenwasserstoffen beladen und dieses Gemenge als Leuchtgas verwandt. Es hat sich dabei jedoch so große Feuergefährlichkeit herausgestellt, daß die Benutzung solchen Gases polizeilich verboten worden ist.

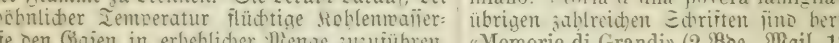
Carbylamine (Isocyanide, Isonitrile) sind farblose destillierbare organische Flüssigkeiten von äußerst widerlichem Geruch und giftigen Eigenschaften. Sie sind in Wasser schwer, in Alkohol und Äther leicht löslich. Man nimmt in ihnen die «Isonitrilgruppe» an, in welcher fünfwertiger Stickstoff durch 4 Affinitäten mit Kohlenstoff verbunden ist, während in der Nitrilgruppe der Stickstoff nur durch 3 Affinitäten an den Kohlenstoff gebunden ist:



Isonitril Methylcarbylamin

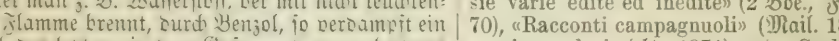
Nitril Methylcyanid.

Die C. entstehen beim Erwärmen von Chloroform und primären Aminbasen mit alkoholischer Kalilauge, z. B.:



Äthylamin Chloroform Äthylcarbylamin

Durch verdünnte Säuren werden die C. leicht in Ameisensäure und Aminbasen zersetzt:



Carcagente (spr. -chénte), Stadt in der span. Provinz Valencia, 3 km südlich von Alcira, an den Eisenbahnlinien Almansa-Valencia und C.-Dénia (65 km), in einer fruchtbaren, von Bewässerungskanälen des Jucar durchzogenen Ebene, hat (1887) 12503 E., viele viereckige mit bunten Ziegeln verzierte Türme aus der Maurenzeit und Fabrikation von Tuchen und Seide.

Carcăno, Giulio, ital. Dichter, geb. 7. Aug. 1812 zu Mailand, studierte zu Pavia die Rechte, wurde 1848 Sekretär der provisorischen Regierung zu Mailand und von ihr mit einer Mission nach Paris betraut, 1849 von Österreich verbannt. Die ital. Regierung ernannte ihn 1859 zum Professor der Ästhetik, 1868 zum Studienaufseher und Sekretär des Istituto Lombardo in Mailand. Er starb 30. Aug. 1884 in Leja am Lago Maggiore. Als Dichter gehört C. der romantischen Schule an; seine Romane und Novellen bewegen sich meist im engen Kreise der Familie, sein Standpunkt ist streng kirchlich. Seine dichterische Laufbahn begann C. 1834 mit der Novelle «Ida della Torre»; 1839 folgte «Angiola Maria» (neue Ausg. Flor. 1864), 1840 die erste Sammlung lyrischer Gedichte. Hierauf begann C. eine Übersetzung der Shakespeareschen Dramen (Gesamtausgabe in 12 Bdn., Mail. 1875—82). 1851 schrieb er den vielgelesenen Roman «Damiano. Storia d'una povera famiglia». Von den übrigen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: «Memorie di Grandi» (2 Bde., Mail. 1870), «Poesie varie edite ed inedite» (2 Bde., Flor. 1869—70), «Racconti campagnuoli» (Mail. 1869), «Racconti popolari» (ebd. 1871) und «Carlo Barbiano di Belgiojoso» (ebd. 1882). Eine Sammlung seiner gelesensten Werke erschien Florenz 1861—70 (4 Bde.), eine Sammlung der Novellen Mailand 1882 (1 Bd.). Nach seinem Tode erschienen seine «Lettere alla famiglia, e agli amici, 1827—54» (Mail. 1887).

Carcănogewehr, Gewehrmodell, das 1868 zur Umwandlung des im ital. Heer im Gebrauch befindlichen Vorderladers Kaliber 17,8 mm) in einen Hinterlader angenommen wurde und eine Kombination des modifizierten Dreyseschen Zündnadelsystems mit dem Chassepotverschluß war. Schon in den siebziger Jahren wurde das C. in der Feldarmee durch das System Vetterli ersetzt, bildete aber noch längere Zeit die für die Miliz in Aussicht genommene Bewaffnung.

Carcasse (frz., ital. carcassa, d. i. Gerippe), Drahtgestell für Frauenhüte u. s. w.; **Brandkugel.**

Carcassone (spr.-ßónn). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Aude, hat 2068,66 qkm, 140 Gemeinden, (1891) 99418 E. und zerfällt in die 12

Kantone: Alzonne (149,26 qkm, 7218 E.), Capendu (158,11 qkm, 8368 E.), C.-Est (116,50 qkm, 6465 E.), C.-Ouest (95,71 qkm, 24 779 E.), Lagrasse (230,34 qkm, 5548 E.), Conques (95,71 qkm, 5511 E.), Mas-Cabardès (163,92 qkm, 5455 E.), Montréal (137,71 qkm, 6130 E.), Mouthoumet (281,99 qkm, 4168 E.), Peyriac-Minervois (303,26 qkm, 17 485 E.), Saissac (135,17 qkm, 4161 E.), Tuchan (200,98 qkm, 4130 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C. und des Depart. Aude, 91 km südöstlich von Toulouse, an der Aude, an den Linien Toulouse-Cette und C.-Quillan (55 km) der Franz. Südbahn und am Canal du Midi, in 103 m Höhe gelegen, hat (1891) 22 816, als Gemeinde 28 235 E. Die Stadt lehnt sich an eine felsige Anhöhe, auf welcher die alte Cité oder Oberstadt mit festem Schlosse steht. Die Werke bestehen in zwei Ringmauern; die innere, 1100 m lang, stammt in einigen Türmen aus dem 5. Jahrh.; die äußere, 1500 m lang, aus der Zeit Ludwigs des Heiligen und Philipps des Kühnen. In neuerer Zeit sind die Werke wieder ergänzt worden. Die untere Neustadt, erst im 14. Jahrh. entstanden, ist gut gebaut und von schönen Promenaden umgeben. Beide Stadtteile sind durch die zweifach überbrückte Aude getrennt. Die ansehnlichsten Gebäude sind die restaurierte ehemalige Kathedrale St. Nazaire mit Glasmalereien, die Kirchen St. Michel und St. Vincent aus dem 13. Jahrh., das Rathaus, der Justizpalast, die Präfektur, die Markthallen und das Theater. C. ist Sitz der Departementsbehörden, eines Bischofs, des 16. Kavallerie-Brigadekommandos, hat einen Gerichtshof erster Instanz, Handelsgericht, Gewerberat, Handelskammer und eine Bank, ein Lyceum, ein theol. und ein Lehrerseminar, Zeichenschule, öffentliche Bibliothek (21 000 Bände), zwei Zeitungen und Museum; in Garnison das 17. Dragoner- und einen Teil des 15. Infanterieregiments. Die wichtigsten Industrien sind: Tuchfabriken, Wollspinnereien, Manufakturen in Wolldecken, Watte, Papier, Leder, Eisen- und Töpferwaren, sowie Raffinerien, Brennereien und Färbereien. Weit bedeutender ist der Handel mit eigenen Fabrikaten, Wein, Branntwein und Backobst. Auf dem großen Novembermarkt wird eine bedeutende Menge von Pferden, Maultieren, Getreide, Eisen und Eisenwaren umgesetzt. — C., das alte Carcaso im Lande der Volcae Tectosages, war schon zu Cäsars Zeit bedeutend. Seit 418 gehörte es zum Reiche der Westgoten, bis es 725 die Saracenen eroberten; 752 zog es Pippin der Kleine zum Frankenreiche. Später, 836, ward C. Hauptort einer Grafschaft (unter der Lehnshoheit der Markgrafen von Toulouse). Diese kam 1060 an die Grafen von Barcelona, welche das Gebiet den Vicomtes von Béziers zu Lehn gaben, die Stadt aber für sich behielten. In den Albigenserkriegen wurde C. verheert, 1209 vom Kreuzheer unter Simon von Montfort, 1226 von Ludwig VIII. erobert, 1229 an Ludwig IX. abgetreten, 1271 mit Frankreich vereinigt; 1355 erstürmten die Engländer die Unterstadt und brannten sie nieder. Die Liguisten bemächtigten sich 1591 der Stadt, die erst 1596 Heinrich IV. anerkannte. Vgl. P. Foncin, Guide à la cité de C. (Par. 1866); Boyer, La cité de C. (ebd. 1884).

Carcassonnes, Carcassonische Tuche, leichte franz. Tuche, wie sie in Carcassonne hergestellt und besonders nach dem Orient, sowie nach Westindien und Afrika ausgeführt werden.

Carcavelhos (spr. -wéljusch), portug. Dorf im W. von Lissabon, nahe der Mündung des Tejo, hat 200 E. und liefert berühmten süßen Wein.

Carcer (lat., Karzer), Gefängnis, Kerker; jetzt besonders das Schul- und Universitätsgefängnis zur Verbüßung gröberer Disciplinarvergehen. Carcerarius, Kerkermeister.

Carcer Mamertīnus (der Beiname kommt in antiken Schriftstellern nicht vor), wohl das älteste in Rom erhaltene Gebäude, am Fuße des Kapitols, ursprünglich als Quellhaus (Tullianum) erbaut (der Sage nach von Ancus Marcius und Servius Tullius), später als Gefängnis, besonders für zum Tode verurteilte Verbrecher, häufig genannt. In ihm endeten u. a. Jugurtha und die Häupter der Catilinarischen Verschwörung; die christl. Legende nennt ihn als Gefängnis der Apostel Petrus und Paulus. In den Unterbauten der kleinen Kirche San Giuseppe dei Falegnami (auch San Pietro in Carcere genannt) sind zwei unterirdische Räume übereinander erhalten, deren oberer (laut Inschrift unter Tiberius restauriert) eine gewölbte Decke hat, während die des untern (Tullianum) in höchst altertümlicher Weise durch überkragende Steinschichten gebildet wird. Vgl. Parker und de Mauro, Ichnographia taeterrimi carceris Mamertini (Rom 1869).

Carcharias glaucus *Cuv.*, s. Haifische.

Carcharŏdon Rondeletii *Müll. & Henle*, s. Haifische.

Carchi (spr. -tschi), nördlichste Provinz der südamerik. Republik Ecuador, mit (1885) 29 383 E. Hauptort ist Tulcan (s. d.).

Carcinom, s. Krebs (Krankheit).

Carcĭnus, s. Krabben.

Cardamīne *L.*, Schaumkraut, Pflanzengattung aus der Familie der Kruciferen (s. d.), mit gegen 60, mit Ausnahme der Tropen fast über die ganze Erde verbreiteten Arten. Es sind krautartige Gewächse mit meist leierförmigen Blättern und weißen oder blaß violetten Blüten. Die Schoten springen elastisch auf, besonders bei der in feuchten Laubwäldern wachsenden C. impatiens *L.* Die gemeinste deutsche Art ist C. pratensis *L.*, das Wiesenschaumkraut, auch Wiesen- und Steinkresse genannt, das mit seinen blaß lilafarbenen Blütentrauben im Mai alle frischen und feuchten Wiesen und Grasplätze, oft in erstaunlicher Menge, ziert. Eine andere, häufig mit der Brunnenkresse verwechselte Art ist die an und in Quellen, Sümpfen und feuchten Orten wachsende Bitterkresse, C. amara *L.*, an ihren blauschwarzen Staubbeuteln leicht von der Brunnenkresse (s. d.) zu unterscheiden. Von beiden Arten war das Kraut offizinell; auch werden die jungen Blätter als Salat gegessen.

Cardamomen, s. Kardamomen.

Cardamomöl, s. Kardamomöl.

Cardānische Formel (Cardanische Regel), s. Cardanus.

Cardānischer Ring heißt eine von Cardanus angegebene Aufhängevorrichtung eines schweren Körpers, welche letztern trotz der Bewegungen des Gestelles vor Schwankungen schützt. Dieselbe wird namentlich auf Schiffen für Kompasse, Chronometer, Barometer und Lampen angewendet und besteht aus einem Ring, welcher z. B. um einen seiner Durchmesser als horizontale Achse drehbar ist, in welchem der betreffende Körper an einer über seinem Schwerpunkt liegenden zu ersterer senkrecht durch den Ring hindurchgehenden Achse beweglich ist.

Schiffsschwankungen um eine beliebige horizontale Achse stören nun das Gleichgewicht des Kompasses nicht. Wäre hingegen der Kompaß nur um eine horizontale Achse drehbar, so müßte er Schwankungen um eine zu dieser senkrechte horizontale Achse mitmachen. Man sieht, daß der C. K. durch ein Kugelgelenk ersetzt werden kann; doch ist letzteres nicht so beweglich als ersterer.

Cardanisches Gelenk, s. Universalgelenk.

Cardanus, Hieronymus, ital. Mathematiker, Mediziner und Philosoph, geb. 24. Sept. 1501 zu Pavia, gehörte einer der angesehensten Familien Mailands an, wo sein Vater, Facius C. (geb. 1444, gest. 29. Aug. 1524), als Rechtsgelehrter lebte und seiner vielseitigen, auch Mathematik und Arzneikunde umfassenden Kenntnisse wegen in hohem Ansehen stand. C. ging 1521 nach Pavia, 1524 nach Padua, wo er Doktor der Medizin wurde, lebte dann mehrere Jahre in dem Städtchen Sacco und wurde 1534 Professor der Mathematik in Mailand, wirkte aber später daselbst auch als Lehrer der Heilkunde und praktischer Arzt. 1552 folgte er einer Einladung des Erzbischofs von St. Andrews und Primas von Schottland, Hamilton, um diesen vom Asthma zu heilen, verweilte 10 Monate in Schottland, kehrte dann nach Mailand zurück, ging 1559 als Professor der Medizin nach Pavia und von da in gleicher Eigenschaft nach Bologna, wo er bis 1570 lehrte und in diesem Jahre auf eine unbegründete Anklage hin ein halbes Jahr gefangen gehalten wurde. 1571 wandte er sich nach Rom, wo er eine Pension vom Papste erhielt und 21. Sept. 1576 starb, nach einigen eines freiwilligen Hungertodes, um sein von ihm selbst vorhergesagtes Sterbejahr nicht zu überleben. Den Inbegriff der Physik und Metaphysik des C. enthalten seine zwei Werke: «De subtilitate» in 21 Büchern (Nürnb. 1550 u. ö.) und «De rerum varietate» in 17 Büchern (Bas. 1557), voll unzusammenhängender, größtenteils paradoxer und oft widersprechender Behauptungen. Größere Verdienste hat er sich um die Mathematik erworben, namentlich um die Algebra, in welcher sein Name durch die Regel zur Auflösung der Gleichungen des dritten Grades fortlebt, welche nach ihm die Cardanische Regel oder Formel genannt wird, wiewohl sie nicht von C., sondern von Scipione Ferro und später von Tartaglia erfunden worden war. C. hatte erfahren, daß Tartaglia die Auflösung jener Gleichungen gefunden habe, und wußte ihm deren Mitteilung durch List und eidliche Versprechungen der Verschwiegenheit zu entlocken, machte sie aber dennoch 1545 in seiner Schrift «Ars magna sive de regulis algebraicis» zugleich mit andern Fortschritten der Algebra bekannt. Die Formel giebt eine Auflösung der Gleichung $x^3 + px + q = 0$, auf welche Form sich jede kubische Gleichung bringen läßt, und lautet:

$$x = \sqrt[3]{-\frac{q}{2} + \sqrt{\left(\frac{q}{2}\right)^2 + \left(\frac{p}{3}\right)^3}} + \sqrt[3]{-\frac{q}{2} - \sqrt{\left(\frac{q}{2}\right)^2 + \left(\frac{p}{3}\right)^3}}$$

Vgl. Büchner, C.' Formel (Hildburgh. 1857). Seine zahlreichen Schriften, worunter auch eine «De vita propria», erschienen gesammelt von Spon (10 Bde., Lyon 1663); doch fehlt in dieser Sammlung die «Metoposcopia 800 faciei humanae eiconibus complexa» (Par. 1658).

Sein älterer Sohn, Joseph Baptista C., geb. 14. Mai 1534, der Arzt zu Mailand war, wurde 13. April 1560 im 26. Jahre zu Pavia enthauptet, weil er seine untreue Frau vergiftet hatte.

Cardea, röm. Göttin, s. Carna.

Cardenal (Cardinal), Peire, Troubadour, stammte aus ritterlicher Familie zu Puy en Velay, war für den geistlichen Stand bestimmt, widmete sich aber der Dichtkunst und dem Leben an den Höfen; besonders fand er bei Jakob I. von Aragonien freundliche Aufnahme. Er dichtete in den J. 1210—30. In seinen zahlreichen Sirventes entwirft C. ein düsteres Bild der wachsenden Sittenlosigkeit aller Stände und bekämpft Fürsten, Adel und Geistlichkeit mit rückhaltlosem Freimut und schonungsloser Bitterkeit. Dadurch gehören seine Lieder zu den schärfsten Satiren der Zeit. Gedruckt sind sie in Mahns «Gedichte der Troubadours» (4 Bde., Berl. 1856—73).

Cárdenas, Seestadt auf der span. Insel Cuba in Westindien, 145 km östlich von Havana, an der Eisenbahn der Nordküste, ist breit und regelmäßig angelegt, hat (1887) 23 354 E., darunter 15 580 Weiße, eine Statue des Columbus und namentlich bedeutende Zuckerausfuhr.

Cardi, Lodovico, ital. Maler, s. Cigoli.

Cardia, s. Magen.

Cardiaca (lat.), herzstärkende Mittel (s. Analeptika).

Cardiff (Caertaff oder Caerdiff), Municipalstadt, Parlamentsborough und Hauptort der engl. Grafschaft Glamorgan in Südwales, liegt an der Westbahn und an der Taff, wenig oberhalb ihrer Mündung in den Severntrichter, hat (1891) 128 849 E. gegen 1870 im J. 1801 und 82 761 im J. 1881, ein größtenteils restauriertes Schloß, in dem Robert, der älteste Sohn Wilhelms I., 1107—34 gefangen saß, eine St. Johnskirche aus dem 13. Jahrh., ein University College, eine große Freibibliothek und Reste eines alten Klosters der Grauen Brüder. Die Bedeutung der Stadt beruht auf der Ausfuhr von Kohlen aus dem nahen Bergwerks- und Hüttenbezirk, mit dessen Hauptort Merthyr Tydfil (s. d.) C. durch den Glamorgankanal und Eisenbahn verbunden ist. C. hat großartige Dockanlagen, die größtenteils 1834—39 auf Kosten des Marquis of Bute ausgeführt wurden; sie ermöglichen es, ein Schiff von 2000 t in 24 Stunden mit Kohlen zu laden. Da sie aber dem gewaltig wachsenden Verkehr nicht mehr genügten, sind auf der Küsteninsel Barry, 15 km von C. entfernt, neue Dockbauten errichtet, die, mit Wellenbrechern, kanalisierter Einfahrt, direkter Eisenbahnverbindung nach den Kohlenbezirken versehen, etwa 40 ha bedecken. Auch das 3 km nördlich gelegene Penarth besitzt Hafenanlagen, die mit denen von C. durch einen Kanal (11 m Tiefe, 36 Schleusen) in Verbindung stehen. Begünstigt wird der Schiffsverkehr durch das hier bis 11,4 m hohe Hochwasser. Derselbe betrug (1888) 15 996 Dampfer mit 9,5 Mill. t, 10 746 Segler mit 2,7 Mill. t. Die eigene Handelsflotte zählt 1890 237 Dampfer mit 166 729 Registertons und 70 Segler mit 7250 t. Regelmäßige Verbindung besteht nach allen Weltteilen. Die Ausfuhr von Kohlen erreichte 1889 9,4 Mill. t im Werte von 5,6 Mill. Pfd. St., d. i. 86 Proz. der Ausfuhr von C. überhaupt und ein Drittel der Gesamtkohlenausfuhr Großbritanniens. Dazu kommen noch 1,2 Mill. t nach engl. Häfen. Die Zunahme 1890 betrug für Kohlen $5^1/_4$, für Koks $34^1/_4$ Proz. Andere Waren sind: Baumwollfabrikate, Waffen und Erzeugnisse der Metallindustrie, wie Schienen, Rohstahl, Eisen- und Stahlfabrikate, Kupfer und Kupferwaren, Maschinen und Werkzeuge. In der Einfuhr steht neben

Getreide Eisenerz obenan (643000 t), dann folgen Kartoffeln, Düngemittel, Lumpen und Pyrite. In C. sind Deutschland und Österreich-Ungarn durch Konsuln, alle andern Staaten durch Konsuln oder Vicekonsuln vertreten.

Cardigan (spr. -gänn) oder Aberteifi, gälisch Ceredigiaws. 1) **Grafschaft** in Südwales, wird im W. von der Irischen See, im S. von den Grafschaften Pembroke und Caermarthen, im O. von Brecknock, Radnor und Montgomery, im N. von Merioneth begrenzt, hat 1794,26 qkm und (1891) 62596 E., d. h. 35 auf 1 qkm. C. wird an der Südgrenze vom Teifi, außerdem vom Rheidol und Ystwyth bewässert. Das Land ist im O. von kahlen, mit spärlichem Heidekraut bedeckten Bergen erfüllt (Plynlimmon 756 und Tregaron-Mount 532 m), die Zink, Kupfer, Blei und Silber liefern. Hier herrscht Vieh-, insbesondere Schafzucht vor. Im W. ist der Boden ebener und dem Getreidebau (Gerste und Hafer) günstig. Das Klima ist rauh, aber gesund. Die Industrie beschränkt sich auf Fabrikation von Flanell und Handschuhen, Strümpfen und Hüten. C. sendet einen Abgeordneten ins Parlament. Der größte Ort in C. ist Aberystwith (s. d.). — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft C. an dem nördl. Ufer des Teifi, unweit seiner Mündung, hat (1891) 3447 E., eine alte Kirche, ein bis auf zwei runde Türme zerstörtes, von Gilbert de Clare 1160 erbautes Kastell, einen kleinen Hafen, lebhaften Küstenhandel, Fischfang, Ausfuhr von Butter, Heringen, Salmen und Schiefer.

Cardigan (spr. -gänn), James Thomas, Earl of, brit. General, geb. 16. Okt. 1797 zu London, trat 1824 in brit. Militärdienst und wurde 1830 Oberstlieutenant des 11. Husarenregiments. Bei Ausbruch des Orientkrieges erhielt C. als Generalmajor Juni 1854 den Befehl über eine leichte Reiterbrigade, mit der er 25. Okt. 1854 bei Balaklawa die als «Totenritt» berühmt gewordene Attacke gegen die Russen ausführte. Er ritt mit seiner Brigade in eine feindliche Batterie hinein, stieß hinter ihr auf frische russ. Reiterei, mußte kehrt machen und verlor fast die Hälfte seiner Mannschaft. C. kehrte bald darauf nach England zurück und wurde dort zum Generalinspecteur der Kavallerie ernannt. Seine letzten Tage wurden durch einen auf diese Attacke bezüglichen Prozeß verbittert. Er starb 28. März 1868 zu London.

Cardiidae, die Herzmuscheln (s. d.).

Cardinal, s. Kardinal.

Cardinal, Peire, Troubadour, s. Cardenal.

Cardinalia (lat.), Kardinalzahlen.

Cardinālis virginiānus, nordamerik. Singvogel, s. Kardinal.

Cardinal von Widdern, Georg, Militärschriftsteller, geb. 12. April 1841 zu Wollstein (Provinz Posen), trat 1859 in das preuß. Heer und machte die Feldzüge 1866 und 1870/71 mit. Als Lehrer der Taktik war C. v. W. an der Kriegsschule in Metz thätig und wirkte 1882—87 als Direktor der Kriegsschule in Neisse, dann als Bataillonscommandeur und etatsmäßiger Stabsoffizier im 99. Infanterieregiment; lebt als Oberst a. D. in Berlin. Er veröffentlichte: «Der Rhein und die Rheinfeldzüge» (Berl. 1869), «Belgien, Nordfrankreich, der Niederrhein und Holland als Kriegsfeld» (Bresl. 1870), «Strategische Kavalleriemanöver» (Gera 1877), «Die russ. Kavalleriedivisionen und die Armeeoperationen im Balkanfeldzuge 1877/78» (2 Bde., Berl. 1878), «Handbuch für Truppenführung und Stabsdienst» (3. Aufl., 4 Tle., Gera 1881—84; französisch, 3 Bde., Brüss. 1880—81; 4. völlig neu bearbeitete Auflage u. d. T. «Heeresbewegungen und Märsche», 2 Tle., Lpz. 1892), «Das 16. Armeekorps und die 7. Kavalleriedivision während ihrer selbständigen Operationen im Mosel-Feldzug bei Metz» (Gera 1886), «Die Infanterie im Gefecht allein, sowie mit andern Waffen und im kleinen Kriege» (3. Aufl., ebd. 1892), «Das Nachtgefecht im Feld- und Festungskriege» (2. Aufl., Berl. 1889; ins Französische übersetzt, Par. 1890), «Das Gefecht an Flußübergängen und der Kampf an Flußlinien» (Berl. 1890), «Der Grenzdetachementskrieg und die Kavallerie-Unternehmungen während der Mobilmachung» (ebd. 1892).

Cardinia *Ag.*, Angelmuschel, aus den untern Juraschichten, ist bemerkenswert als Vorläuferin der erst in der untern Kreide auftretenden echten Najaden oder Flußmuscheln, denen sie in der äußern Form gleicht und in dem Bau des Klappenverschlusses ähnlich ist, indem ein starker Zapfen angelförmig in eine entsprechende Vertiefung der Gegenklappe paßt. Unsern Flußmuscheln teilweise noch ähnlicher sind die nahe verwandten Anthracosien der Steinkohle, Anoplophoren und Unioninen der Trias, zweifellos auch Bewohner süßen oder brackischen Wassers.

Cardioide, s. Kardioide.

Cardium, s. Herzmuschel.

Cardo (lat.), Thürangel; Angelpunkt, Hauptsache. — Über die Bedeutung von C. bei den Auspizien s. Augurn.

Cardōl, $C_{21}H_{30}O_2$, aus den Fruchthüllen von Anacardium occidentale *L.* (s. Anacardium), durch Äther ausziehbar, ist ein farbloses Öl, welches blasenziehend wirkt.

Cardōna, Villa in der span. Provinz Barcelona (Catalonien), am rechten Ufer des Cardoner, eines Nebenflusses des Llobregat, in 436 m Höhe, hat ein starkes Kastell, Post und Telegraph, (1887) 3708 E. und große Salinen. Das Thalgehänge, in 2 km Entfernung von der Stadt, bietet eine 80 m hohe Felsmasse von 5 km Umfang, welche fast aus reinem Steinsalz besteht und auf 300 Mill. cbm geschätzt wird. Man baut es steinbruchähnlich ab; indes hat man auch Gänge hineingearbeitet, in welche mit Fackellicht die Besucher eingeführt werden.

Cardōne, Pflanzenart, s. Kardy und Cynara.

Carducci (spr. -duttschi), Carducho, Bartolommeo, ital. Maler, geb. 1560 zu Florenz, studierte die Malerei unter F. Zucchero, ging mit diesem an den span. Hof, wo er bei König Philipp II. und Philipp III. in hoher Gunst stand. Er starb 1608 zu Madrid. Außer verschiedenen Fresken hat er mehrere Gemälde für die Kirche San Felipe el Reale gemalt, die 1718 durch Brand vernichtet wurden; nur die Kreuzabnahme Christi ist noch im Prado zu Madrid erhalten. Ebendort befindet sich auch von ihm das heil. Abendmahl. Die Stigmatisation des heil. Franciscus und die Anbetung der Könige sind im Alkazar zu Segovia.

Vincenzio C., Bruder und Schüler des vorigen, geb. 1585 zu Florenz, gest. 1638 in Madrid, kam mit seinem Bruder nach Spanien, half diesem bei seinen Arbeiten und wurde an dessen Stelle 1608 Hofmaler. Für die Kathedrale zu Toledo schuf er 1616 ein Martyrium des heil. Andreas, 1620—26 eine große Zahl von Gemälden für Kirchen zu Madrid. 1626 wurde er dann beauftragt, für das Kloster el Paular 54 Gemälde in 4 Jahren anzufertigen;

dieselben befinden sich jetzt im Nationalmuseum zu Madrid. Die Dresdener Galerie besitzt von ihm: Der heil. Gonzalo zwischen dem heil. Franz und dem heil. Bernhard von Siena (1630); das Prademuseum zu Madrid: Entsatz von Konstanz durch den Herzog von Feria 1633, Schlacht bei Fleurus 1622, Einnahme von Rheinfelden 1633. Er schrieb «Dialogos de la pintura» (Madr. 1633—34; neue Ausg., ebd. 1830).

Carducci (spr. -duttschi), Giosuè, ital. Dichter, geb. 27. Juli 1836 zu Valdicastello in Toscana, verlebte seine Kindheit auf dem Lande, erhielt seit 1849 seine Gymnasialbildung in Florenz, studierte zu Pisa Philologie und wirkt seit 1861 als Professor der ital. Litteratur an der Universität zu Bologna. Er ist Republikaner; aber seine einsichtige Vaterlandsliebe ließ ihn die gegenwärtige Verfassung Italiens aufrichtig annehmen. Frühzeitig trat er mit litterarhistor. Arbeiten in Zeitschriften und zur Einleitung von Ausgaben ital. Schriftsteller auf, die bei dem Verleger Barbera erschienen («Lorenzo de' Medici», «Cino da Pistoja», «Poliziano» u. a.), und mit poet. Versuchen (als «Juvenilia» gesammelt, neueste Aufl. Bologna 1880). Großes Aufsehen machte «Inno a Satana», welchen Hymnus er unter dem Pseudonym Enotrio Romano 1865 veröffentlichte und noch 1879 in «Satana e polemiche sataniche» verteidigte. Er feiert darin das verneinende Prinzip als die treibende Kraft des menschlichen Lebens. Eine Sammlung seiner «Poesie» erschien mit dem wahren Namen 1871 (Flor.); dann folgten «Nuove poesie di Enotrio Romano» (Imola 1873). Er machte später einen glücklichern Versuch als seine Vorgänger, altklassische Metren nachzuahmen, in dem er den Rhythmus der antiken Verse, wie ihn seine Landsleute empfinden, durch Verbindung vorhandener ital. Verse wiedergab; die Gedichte in solchen Maßen nannte er «Odi barbare» (5. Aufl., Bologna 1887), «Nuove odi barbare» (2. Aufl., ebd. 1886), «Terze odi barbare» (ebd. 1889). Über die neuern Metren entspann sich ein noch fortdauernder Streit. C. selbst veröffentlichte auch eine Sammlung älterer ital. Versuche in klassischen Versmaßen: «La poesia barbara nei secoli XV e XVI» (Bologna 1881). Von großer Wichtigkeit sind auch seine Arbeiten für die ital. Litteraturgeschichte: «Studii letterarii» (Livorno 1874), «Bozzetti critici e discorsi letterarii» (ebd. 1876), «Intorno ad alcune rime dei secoli XIII e XIV ritrovate nei memoriali dell' archivio notarile di Bologna» (Imola 1876, in Wahrheit 1878). Eine Sammlung aller für die Musik bestimmten Poesien ist «Cantilene e ballate, strambotti e madrigali nei secoli XIII e XIV» (Pisa 1871). Seit dem J. 1889 erscheint zu Bologna eine Gesamtausgabe seiner Werke («Opere»). Eine Auswahl seiner Gedichte übersetzte B. Jacobsen (Lpz. 1880).

Carducho (spr. -duko), Maler, s. Carducci.

Carduēlis, der Stieglitz.

Cardŭus *L.*, Distel, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.), mit gegen 50 vorzugsweise in Europa, Nordafrika und Westasien heimischen Arten. Es sind krautartige, aufrecht stehende Gewächse mit buchtig gezähnten oder fiederteiligen stacheligen Blättern. Die Blüten stehen meist in kugeligen Köpfchen, die Blumenkrone ist gewöhnlich rot gefärbt. Die Hülle der Köpfchen ist aus vielen dachziegelartig übereinander liegenden, mit Stacheln versehenen Schuppen zusammengesetzt. Von den deutschen Arten *C. nutans L.* und *C. crispus L.* werden in einigen Gegenden die jungen Triebe als Gemüse oder Salat gegessen.

Cardwell, Edward, Viscount, engl. Staatsmann, geb. 24. Juli 1813 zu Liverpool, studierte in Oxford, wurde Advokat, trat 1842 ins Unterhaus und war unter Peel 1845—46 Schatzsekretär. Nach der Annäherung der Peeliten an die Whigs wurde er unter Aberdeen 1852—55 Präsident des Handelsamtes. Seine Verwaltung war fruchtbar für Seefahrt- und Eisenbahngesetzgebung. Unter Palmerston 1859 zum Sekretär für Irland ernannt, vertauschte er bald das ihm wenig zusagende Amt mit der Kanzlerwürde für das Herzogtum Lancaster und war 1864—66 Staatssekretär für die Kolonien. Seit 1866 unter Gladstone Kriegsminister, brachte er Febr. 1871 den Antrag für die Reorganisation des engl. Heers vor das Parlament und setzte ihn trotz heftigen Widerstandes in allen Hauptpunkten durch. Es wurde das Kaufsystem für die Offiziersstellen abgeschafft, die Armeeverwaltung centralisiert und nach einheitlichen Grundsätzen geordnet. Bei Gladstones Sturz 1874 verlor er sein Portefeuille, wurde aber als Viscount C. von Ellerbeck ins Oberhaus erhoben. Er starb 15. Febr. 1886 in der Villa Como bei Torquay. Er veröffentlichte mit Stanhope «Memoirs of the Right Hon. Sir Robert Peel» (2 Bde., Lond. 1856—57).

Cardy, s. Kardy und Cynara.

Cāre, s. Cervetri.

Caerebĭdae, eine Familie kleiner Singvögel, [s. Zuckervögel.

Carême (frz., spr. -rähm, vom lat. quadragesima), Fastenzeit, besonders der Fastnachtsdienstag; auch Sammlung von Fastenpredigten, z. B. Le petit C., Sammlung von 10, Le grand C., Sammlung von 40 Fastenpredigten Massillons, für Ludwig XV. bestimmt.

Carenage (spr. karnidsch), Hauptstadt von Sta. Lucia, s. Castries. [Barthélemy (s. d.).

Carenage (spr. -nabsch'), Hafen der Insel Saint

Carentan (spr. -rangtáng), Hauptort des Kantons C. (165,72 qkm, 14 Gemeinden, 11 347 E.) im Arrondissement St.-Lô des franz. Depart. La Manche, an der Douve und der Taute, sowie am Kanal Vire-et-Taute und an der Linie Mantes-Cherbourg der Franz. Westbahn, eine alte, 1853 geschleifte Festung, mit den Ruinen eines Forts, dem Schlüssel zur Halbinsel Cotentin, hat (1891) 2905, als Gemeinde 3483 E., Post und Telegraph, Fischerei, Gerberei und Handel mit Wein, Branntwein und Vieh.

Caresse (frz., spr. karéß), Liebkosung; **karessánt**, schmeichelnd, liebkosend; **karessieren**, liebkosen, herzen.

Cāret (lat.), es mangelt, fehlt.

Caretschildkröte, s. Karettschildkröte.

Carew (spr. kärruh oder kähru), Sir Peter, geb. 1514, kam mit 16 Jahren in den Dienst Heinrichs VIII. von England, wurde in wichtigen Missionen verwandt, kämpfte 1544 mit gegen Frankreich. Er trat für Maria Tudor gegen Johanna Grey ein, mußte aber unter Marias Regierung seines prot. Glaubens wegen fliehen, wurde jedoch ergriffen und in den Tower geworfen. Unter Elisabeth kam er wieder in Gunst und wurde wie früher in diplomat. Missionen verwendet; den Rest seines Lebens verbrachte er in Irland im Kampfe für die von ihm als Eigentum in Anspruch genommenen Besitzungen und starb zu Waterford 27. Nov. 1575. Über ihn vgl. Pauli in «Aufsätze zur engl. Geschichte» (Lpz. 1869).

Carex *L.*, Ried- oder Rietgras, Segge, Pflanzengattung aus der Familie der Cyperaceen (s. d.), mit gegen 600 Arten, fast sämtlich in den gemäßigten und kalten Zonen, in Tropengegenden nur auf höhern Gebirgen. Es sind ausdauernde grasartige Gewächse mit dreizeilig stehenden Blättern und getrenntgeschlechtigen Blüten. Männliche und weibliche Blüten pflegen in Ähren gestellt zu sein, und zwar entweder untereinander gemengt in eine einzige Ähre, oder in eine aus kleinen männlichen und weiblichen Ährchen zusammengesetzte Ähre, oder in besondern Ähren, die dann gewöhnlich traubig angeordnet sind und von denen die obersten männliche, die übrigen weibliche Blüten enthalten. Beiderlei Blüten bestehen bloß aus den Geschlechtsorganen und sitzen an der Spindel der Ähre unter einem Deckblatt (Schuppe). Die Frucht ist ein dreikantiges, von dem Schlauche umhülltes Nüßchen. Die Riedgräser wachsen der Mehrzahl nach auf nassem, sumpfigem Boden, an Rändern von Teichen, Flüssen und Sümpfen und sind schlechte Futtergräser; einige wachsen auch in trocknem, losem Sandboden und werden durch Befestigung desselben mittels ihrer umherkriechenden Wurzeln nützlich, so die Sandsegge, *C. arenaria L.* (s. Tafel: Cyperaceen, Fig. 3), namentlich auf den Sanddünen. Ihr queckenartiger Wurzelstock, welcher schwach nach Terpentinöl riecht und etwas ätherisches Öl enthält, ist als Rhizoma Caricis oder deutsche Sarsaparille offizinell. Die übrigen Arten bieten kein allgemeineres Interesse; in Deutschland allein sind gegen 90 einheimisch, die zum Teil schwer voneinander zu unterscheiden sind.

Carey (spr. kähri), Henry, engl. Dichter und Komponist, geb. um 1696, gest. 4. Okt. 1743 zu London, wo er Musiklehrer war. Er dichtete Lieder und Opern, die er meist selbst komponierte. Seine Lieder erschienen gesammelt u. d. T. «The musical century» (2 Bde., 1737—40), die «Dramatic works» 1743. Er ist der Dichterkomponist des engl. Nationalliedes «God save the king» (s. d.).

Carey (spr. kähri), Henry Charles, amerik. Nationalökonom, geb. 15. Dez. 1793 zu Philadelphia, trat 1814 in die Buchhandlung seines Vaters Matthew C. (s. d.) ein, die sich unter seiner Leitung zu der bedeutendsten amerik. Verlagsbuchhandlung entwickelte; auch führte er die Verlagsauktionen (trade sales) ein, die wesentlich dazu beigetragen haben, einen sehr starken Absatz von Büchern in den Vereinigten Staaten zu schaffen. 1835 zog er sich zurück, um sein großes Vermögen zu industriellen Unternehmungen zu verwenden. Er starb 12. Okt. 1879 zu Philadelphia. Durch ein eingehenderes Studium der Tariffrage gelangte er zu Ansichten, welche den damals vorzugsweise geltenden schroff gegenüber standen. Ursprünglich eifriger Freihändler, wurde er später ebenso eifriger Schutzzöllner. Freihandel gilt ihm allerdings als das zu erstrebende Ziel, der Schutz aber als Mittel, um zu diesem Ziele zu gelangen. Allmählich bildete er ein vollständiges System der Gesellschaftswissenschaft aus, das sich ebensowohl durch die Originalität der Grundbegriffe als durch die Wärme auszeichnet, womit überall die Erreichung des höchstmöglichen Grades von Wohlergehen, Bildung und Gesittung für alle Menschen als einzig erstrebenswertes und zugleich erreichbares Ziel der wirtschaftlichen Thätigkeit festgehalten wird. Sein System ist die in systematische Form gehüllte Verallgemeinerung der besondern Zustände, welche Nordamerika hat, und der besondern Maßregeln, welche er und seine Partei für sein Vaterland fordern. Seine Methode ist übrigens unwissenschaftlich, die Art seiner Beweisführung ineratt und seine Phantasie, die überall leicht Scheinbeweise findet, äußerst lebhaft. Wie C. selbst viele Ideen Lists weiter entwickelt hat, so steht andererseits der Franzose Bastiat (s. d.) auf den Schultern C.s. Die Gesellschaftswissenschaft ist nach C. «die Erkenntnis der Gesetze, nach welchen der Mensch sich bemüht, sich die höchste Entwicklung seiner Individualität und damit zugleich die größtmögliche Vergesellschaftungsfähigkeit zu sichern». Der Fortschritt der Menschheit besteht in ihrer zunehmenden Herrschaft über die Kräfte der Natur. Mit der Kultur steigert sich die Produktionsfähigkeit der Erde, sodaß eine Übervölkerung nie eintreten kann. Bei normalen Gesellschaftsverhältnissen geht das Streben fortwährend auf Erhöhung des Werts der menschlichen Arbeit, auf Steigerung der Löhne und Verminderung der Rate des Gewinns vom Kapital (obschon der absolute Gesamtbetrag desselben steigt), daher auf Verminderung der Macht des Kapitals über die Arbeit. Der wahre freie Handel (free commerce im Gegensatz zu free trade) besteht nur, wenn jede Nation die Macht besitzt, auf dem Fuße der Gleichheit mit andern Nationen Arbeitswert gegen Arbeitswert umzutauschen. Schutz der nationalen Industrie (nicht ausschließlich durch Zölle) ist für Länder, in welchen sich noch nicht die zur höchstmöglichen Werterzeugung erforderliche Vermannigfachung der Arbeit hat bilden können, das unentbehrliche Mittel, um zur wahren Handelsfreiheit zu gelangen. Sein Kampf gegen die engl. Nationalökonomie richtet sich namentlich gegen Malthus (s. d.) und die von ihm begründete Bevölkerungslehre und gegen Ricardo (s. d.) und dessen Grundrentenlehre. Doch besteht seine Widerlegung nur in der ungebührlichen Verallgemeinerung besonderer Vorgänge einer besondern Epoche seiner Heimat, daß man namentlich, entgegen der Annahme Ricardos, den guten Boden zuletzt bebaue. Mit diesem vermeintlichen Nachweise glaubt C. die ganze pessimistische Lehre des Socialismus und Kommunismus, die aus der «britischen» Nationalökonomie ihre Nahrung gesogen, widerlegt zu haben. C.s 1850 ausgeführte Theorie der «natürlichen Harmonie der Interessen» war schon 1820 von seinem Vater in der Schrift «New Olive Branch» vertreten worden; sie ist gut gemeint, aber vor jeder ernstern Betrachtung unhaltbar, denn die wirkliche Harmonie ist nicht in den natürlichen Trieben gegeben, sondern ist die kulturhistor. Aufgabe, welche die menschliche Gesittung erst zu verwirklichen hat. Außer in einer Anzahl Flugschriften hat C. sein System entwickelt in «Essay on the rate of wages» (Philad. 1835); weiter ausgeführt in «Principles of political economy» (3 Bde., ebd. 1837—40), «The credit system in France, Great Britain and the United States» (ebd. 1838), «The past, the present, and the future» (ebd. 1848), «The harmony of interests» (ebd. 1850), «The slave trade, domestic and foreign» (ebd. 1853); vor allem in dem Hauptwerke «Principles of social science» (3 Bde., ebd. 1858—59; deutsch von Adler, 3 Bde., Münch. 1863—64; in verkürzter Bearbeitung als «Lehrbuch der Volkswirtschaft und Socialwissenschaft», ebd. 1866) und in «A series of letters on political economy» (Philad. 1860; 2. Folge 1865). C. ist außerdem Verfasser verschie-

dener polit. Flugschriften, wie über ein internationales Schutzgesetz gegen den Nachdruck und den amerik. Krieg. Sein letztes Werk ist «The unity of law» (Philad. 1873). Eine Auswahl seiner Werke erschien als «Miscellaneous works of C.» (ebd. 1869). Vgl. Lange, J. Stuart Mills Ansichten über die soziale Frage und die angebliche Umwälzung der Socialwissenschaft durch C. (Duisb. 1865), eine Antwort auf Dührings Schrift «C.s Umwälzung der Volkswirtschaftslehre und Socialwissenschaft» (Munch. 1865); Held, C.s Socialwissenschaft und das Merkantilsystem (Würzb. 1866); Elder, A memoir of C. (Philad. 1880); Jenks, H. Ch. C. als Nationalökonom (Jena 1885).

Carey (spr. kähri), Matthew, Vater des vorigen, geb. 28. Jan. 1760 zu Dublin (Irland), errichtete 1791 zu Philadelphia eine Verlagsbuchhandlung und widmete seine freie Zeit nationalökonomischen Studien. Er starb 16. Sept. 1839. Am bekanntesten von seinen zahlreichen Werken ist sein «Olive Branch, or faults on both sides, federal and democratic» (1814), ein Werk, welches die streitenden polit. Parteien vereinigen sollte. Seine Selbstbiographie erschien 1833—34 im «New England Magazine».

Carey (spr. kähri), William, engl. Indolog, geb. 12. Aug. 1761 zu Paulerspury in Northamptonshire, kam 1793 als Missionar nach Bengalen, gründete 1800 eine Buchdruckerei zu Serampur bei Kalkutta und beteiligte sich seitdem an der Herstellung von Bibelübersetzungen in die verschiedenen Idiome Indiens. Daneben betrieb er Sanskritstudien und wurde 1801 Professor am College Fort William in Kalkutta. Er starb 9. Juni 1834 zu Serampur. 1804 ließ er zu Serampur eine von Colebrooke besorgte Ausgabe des «Hitopadeça», des «Daçakumâra-carita» und der Sprüche des Bhartrihari erscheinen; 1806 gab er ebendaselbst seine Sanskritgrammatik heraus, 1806—10 zusammen mit Joshua Marshman die drei ersten Bücher des «Râmâyana» mit engl. Übersetzung, 1820—24 die «Flora indica» von Roxburgh (2 Bde.; 2. Aufl., 3 Bde., 1832), außerdem Grammatiken und Wörterbücher vieler modernen ind. Dialekte.

Carfiol, s. Blumenkohl.

Carga, das span. Wort für das frz. charge, das ital. carica, d. h. Last, Name eines früher gesetzlichen und jetzt noch üblichen Handelsgewichts und eines Hohlmaßes. Die C. ist von verschiedener Größe: beim Gewicht in Valencia 127,8 kg, in Mexiko 300 span. Pfd. = 138 kg, in Columbia 250 span. Pfd. = 115 kg, in Peru 150 span. Pfd. = 69 kg, in Chile teils wie in Peru, teils wie in Mexiko. Als Getreidemaß hat die C. in Catalonien etwa 175 l, in Mexiko 2 Fanegas = 181,63 l (in Yucatan ist die C. der dortigen Fanega gleich und nur 60,57 l), in Columbien bei Weizen 400 span. Pfd. = 184 kg, in Peru bei Reis 375 span. Pfd. = 172½ kg, und auf der Insel Kreta ist sie = 4,322 alte engl. Winchester Bushels = 152,3 l. Als Flüssigkeitsmaß ist die C. in Catalonien etwa 120 l, in Buenos-Aires aber 114 l. (S. Carica und Charge.)

Cargo, Last, Fracht, s. Kargo.

Carhaix (spr. karäh), Hauptort des Kantons C. (287,29 qkm, 9 Gemeinden, 17 442 E.) im Arrondissement Châteaulin des franz. Depart. Finistère, 3 km nördlich vom Brest-Nantes-Kanal, oberhalb des zur Aune gehenden Hière oder Aven, hat (1891) 2871, als Gemeinde 3064 E., Post, Telegraph und Viehhandel. C. ist Geburtsort von La Tour d'Auvergne, des «ersten franz. Grenadiers», dem eine eherne Statue errichtet ist.

Cariati, Stadt im Kreis Rossano der ital. Provinz Cosenza, am Golf von Tarent, zwischen der Punta-Fiumenica und dem Kap del Trionto, an der Linie Metaponto-Reggio des Mittelmeer-Netzes, ist Sitz eines Bischofs, hat Post und Telegraph, 1 Seminar und (1881) 2751, als Gemeinde 3772 E., Seidenzucht und Mannaproduktion.

Cariboo (spr. kärribu), Hügellandschaft im Osten der Felsengebirge von Nordamerika, bildet die Wasserscheide zwischen dem Peace-River (Friedensfluß) und dem Hay-River und ist eine reiche Lagerstätte von Steinkohlen, Kupfer und Gold. — C. heißt auch eine Kette der Felsengebirge westlich vom obern Fraser.

Caribou (spr. -bu), s. Renntier.

Carica *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Passifloraceen (s. d.), mit gegen 20 sämtlich tropisch-südamerik. Arten. Es sind Bäume oder Sträucher mit breiten, oft handförmig geteilten Blättern und einhäusigen weißlichen oder gelbgrünen Blüten. Die Frucht ist eine fleischige Beere. Die wichtigste Art ist der in allen Tropengegenden vielfach kultivierte **Melonenbaum**, *C. Papaya L.* (s. Fig. 2 zum Artikel Passiflorinen). Die Frucht hat ungefähr die Form und Größe einer Melone, ist im reifen Zustand wachs- oder pomeranzengelb und enthält ein saftiges, goldgelbes, süßes, wohlschmeckendes Fleisch. Sie ist ein wichtiges Nahrungsmittel, wird teils mit Salz oder mit Zucker, teils auch wie Gurken eingemacht gegessen. Der ganze Baum, vorzüglich aber die Frucht, enthält einen milchartigen Saft, der selbst das härteste Fleisch sehr schnell mürbe macht. Setzt man dem Wasser, worin Fleisch zubereitet werden soll, nur eine geringe Menge des Saftes zu, so genügt schon eine Temperatur von 70 bis 80° C., um das Fleisch vollständig weich zu machen, ja zum Zerfallen zu bringen. Nach vielen Berichten von Reisenden sollen in manchen Tropengegenden, z. B. auf Java, die Eingeborenen das Fleisch in Blätter des Baumes wickeln und eine Zeit lang darin liegen lassen oder auch an dem Baume selbst zwischen den Blättern aufhängen, um es mürbe zu machen. Auch zum Gerinnen der Milch eignet sich der Saft sehr gut. Er wird auch in eingetrocknetem Zustande (Succus Caricae Papayae siccatus), ebenso wie das daraus dargestellte Papayotin (s. d.) zur Lösung der diphtheritischen Membranen medizinisch gebraucht.

Carica (ital., d. h. Last, das span. carga, das franz. charge), ein früher gesetzliches und zum Teil noch übliches großes ital. Gewicht und Hohlmaß. In Venedig war die C. ein Gewicht von 4 Ctr. (centinaja) = 120,492 kg, in Mailand (carga oder carica) ein Maß für Hafer von 9 Staja = 164,544 l, in Nizza (carica, carga) ein Getreidemaß von 160 l, ein Flüssigkeitsmaß von 94,35 l und angeblich auch ein Gewicht von 300 Pfd. = 93,4885 kg. (S. Carga und Charge.)

Carico (ital.), s. Kargo.

Caridina, s. Garneelen.

Caricra, Rosalba, Malerin, s. Carriera.

Caries, s. Knochenfraß.

Carignan (spr. -injáng), Hauptort des Kantons C. (202,80 qkm, 26 Gemeinden, 12 908 E.), am Chiers, im Arrondissement Sedan des franz. Depart. Ardennes, an den Linien Mézières-Deutsche Grenze gegen Pontoy und C.-Messempré (7 km) der

Franz. Ostbahn, hat (1891) 1843, als Gemeinde 2123 E., Post und Telegraph, Drahtzieherei, Blattmetallschlägerei und Tuchfabrikation. — C., im Mittelalter Evosium, dann Ivois genannt, wurde 1662 ein Herzogtum des Eugen Moritz von Savoyen, der es C. nannte; 1752 kaufte es der Herzog von Penthièvre für seine Tochter, die Herzogin von Chartres. Hier entschloß sich 30. Aug. 1870 Napoleon III. nach Sedan zu gehen. Am andern Tage wurde C. vom preuß. Gardekorps besetzt.

Carignano (spr. -injahno, im frühern Mittelalter Carnianum, auch Carinianum), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Turin, links am Po, in fruchtbarer, aber feuchter Gegend, hat Post und Telegraph, Dampftrambahnverbindung nach Turin (18 km), Carmagnola und Moretta, (1881) 4442, als Gemeinde 7151 E., mehrere Paläste und Kirchen, darunter San Giovanni Battista, von Alfieri 1766 erbaut, die Kirche des alten Klosters der heil. Klara, das Grabmal der Bianca Paläologos, der Gemahlin Karls I., in Santa Maria delle Grazie, und einen von Arkaden umgebenen Marktplatz, ferner Seidenbau und Seidenindustrie. — C. fiel nach dem Tode des Fürsten Ludovico von Acaia (1418) an die Grafen von Savoyen. Nach dem Regentschaftskriege in Piemont legte Emanuel I. seinem jüngsten Sohne, dem Fürsten Tommaso, den Titel eines Fürsten von C. bei und gab ihm Stadt und Gebiet als Apanage. Der Fürst Tommaso-Carignano wurde Stammvater der jetzt regierenden ital. Königslinie.

Carihuairázo, Vulkan in der südamerik. Republik Ecuador, auf der Westcordillere, etwas nördlich des Chimborazo, soll 1698 bei schwerem Erdbeben zusammengestürzt sein, ist schneebedeckt und erreicht mit seinen schroffen Zacken und Spitzen 5106 m Höhe.

Carillon (frz., spr. karijóng, ital. gariglione), Glockenspiel (s. d.). — C. nennt man auch für Klavier und andere Instrumente komponierte Tonstücke, die das Glockenspiel nachahmen.

Carimata-Inseln, s. Karimata-Inseln.

Carīna (lat.), der Schiffskiel; in der Botanik eine scharfkantige Erhöhung eines Blüten- oder Fruchtteils; dann die beiden mit ihrer untern Kante verwachsenen untern Blätter der Schmetterlingsblüten, das sog. Schiffchen.

Carinātae («Gekielte Karinaten») nennt man diejenigen Vögel, welche zur Vergrößerung der Ursprungsfläche der großen Brustmuskeln auf dem Brustbeine einen medianen Kamm oder Kiel (Carina) haben. Vögel, welche nicht fliegen oder nicht, wie die Pinguine, mit den vordern Extremitäten schwimmen, brauchen keine besonders starke Brustmuskulatur, daher auch keine vergrößerte Ursprungsfläche für dieselbe, und der Kiel fällt weg. Man hat diese Vögel als Ratiten den Karinaten gegenübergestellt und glaubt, daß diese sehr bunte, auf lediglich negative Charaktere basierte Vogelgruppe eine den Karinaten gleichwertige Unterordnung bilde, zu denen man die Strauße und neuerdings mit Marsh einen fossilen ausgesprochenen Schwimmvogel (Hesperornis) rechnet. (S. Straußvögel.)

Cariñena (spr. -injehna), Stadt in der span. Provinz Saragossa (Aragonien), südwestlich von Saragossa, an der Eisenbahnlinie C.-Saragossa (46 km), hat (1887) 3600 E., Post, Telegraph, sehr alte Mauern, got. und arab. Baureste, darunter einen viereckigen Turm, der, früher ein Teil des Kastells, jetzt als Glockenturm der Kathedrale dient, sowie Bau des berühmten Garnachaweins, der in Saragossa das gewöhnliche Getränk bildet.

Carini, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Palermo, auf Sicilien, 7 km vom Meere, auf steilem Hügel, in einer korn- und weinreichen Gegend, an der Linie Palermo-Trapani der Westsicil. Eisenbahn, hat (1881) 11667, als Gemeinde 12037 E., ein altes, im 14. Jahrh. durch die Chiaramonti erbautes Feudalschloß und in der Umgegend Höhlen mit fossilen Tierresten. 6 km nördlich lag Hykkara. Am 18. April 1860 wurden die sicil. Aufständischen bei C. von den bourbonischen Truppen geschlagen.

Carinthiaquelle, Säuerling bei Kappel (s. d.) in Kärnten.

Carinus, M. Aurelius, der ältere Sohn des röm. Kaisers Carus, wurde nach dem Regierungsantritt seines Vaters im Spätsommer 282 n. Chr. zum Cäsar erhoben und bei dessen Zug gegen die Perser (Anfang 283) mit der Leitung des Abendlandes betraut. C. überließ die Verteidigung des Oberrheins gegen die Alamannen bald seinen Legaten, um sich in Rom den schlimmsten Ausschweifungen hinzugeben. Als sein Vater Ende 283 in Persien den Untergang gefunden und die Offiziere der aus Asien zurückkehrenden Armee, nach der Ermordung des Cäsars Numerianus (Bruder des C.), 17. Sept. 284 zu Chalcedon den Diocletian mit dem Purpur bekleidet hatten, brach ein Thronkrieg zwischen diesem und C. aus. In der Schlacht bei Margus (an der jetzigen Morawa), die einen für C. günstigen Verlauf nahm, wurde dieser von einem seiner Tribunen, dessen Frau C. entehrt hatte, ermordet.

Cariös, s. Kariös.

Caripe, Dorf im Staate Bermudez der Vereinigten Staaten von Venezuela, nördlich von Aragua, in einem schönen gesunden Thale in 80 m Höhe, hat eine großartige Kirche des ehemaligen jetzt verfallenen Kapuzinerklosters. In der Nähe liegt die von A. von Humboldt und Goering beschriebene, großartige Guacharohöhle, die bekannt ist nach den darin sich aufhaltenden zahllosen Ziegenmelkern (Steatornis Caripensis).

Carisbrooke (spr. kärrißbruck), Ort auf der Insel Wight (s. d.).

Carissimi, Giacomo, ital. Tonsetzer, geb. um 1604 zu Marino bei Rom, wurde 1624 Kapellmeister in Assisi, 1628 Kapellmeister an der St. Apollinariskirche des Collegium Germanicum in Rom, wo er 1674 starb. In dieser bescheidenen Stellung entfaltete er eine wahrhaft reformatorische Thätigkeit in fast allen Fächern der Musik. Durch C. erhielt die im J. 1600 begonnene Reformbewegung der ital. Musik ihren ersten Abschluß. Er gab der weltlichen Kantate, der Arie und dem Duett so feste und allgemeingültige Formen, daß die gesamte spätere Entwicklung in seine Bahnen einlenkte. Besonders war dies beim Recitativ der Fall. Diesem und den Chören verlieh C. eine wunderbare Ausdrucksfähigkeit. Sein Hauptverdienst ist, daß er den neuen Stil auf die Kirchenmusik zu übertragen suchte, indem er eine Anzahl Historien in Form von Kantaten komponierte, die begleiteten Sologesang mit Chören verbanden. Hierdurch begründete er das spätere biblische Oratorium. 14 solcher kleiner Oratorien, sämtlich zu lat. Texten, sind von ihm noch erhalten; die meisten behandeln alttestamentliche, die übrigen allegorisch-biblische oder geistliche Gegenstände. Diese bisher unbekannten Werke wurden von

Chrysander in «Denkmäler der Tonkunst» herausgegeben; bis 1882 erschienen «Jephta», «Baltazar», «Jonas», «Judicium Salomonis». Außer diesen komponierte C. viele Motetten (die meisten dreistimmig), Kantaten, Duette, Serenaden u. s. w. Ein Meister der Komposition wie des Gesangs, wurde er von vielen Schülern (Cesti, A. Scarlatti u. a.) aufgesucht. Für sie schrieb er eine «Ars cantandi», Anleitung zur Singkunst, die nur in einer deutschen Übersetzung als Anhang zum «Vermehrten Weaweiser» (3. Aufl., Augsb. 1696) erhalten ist.

Carità (ital.), Caritas (lat.), d. h. Liebe, besonders Mutterliebe, in der bildenden Kunst Ausdruck für die Darstellungen der Mutterliebe. Zuerst kommt die C. als einzelne allegorische Figur neben den übrigen Tugenden vor, später erscheint die C. ausschließlich als Gruppenbild, eine liebevolle Mutter mit ihren Kindern. Ein schönes Beispiel dieser letztern Auffassung bietet die Predella zu Raffaels Grablegung Christi und die C. von Andrea del Sarto (Paris, Louvre). Neuere Darstellungen der C. sind von Kaulbach, von Cornelius (Karton) und plastisch von Dubois ausgeführt am Grabmal des Generals Lamoricière in Nantes.

Carit Etlar, Pseudonym für Joh. Karl Christian Brosbøll (s. d.).

Carl, Philipp, Physiker, geb. 19. Juni 1837 zu Neustadt a. d. Aisch (Mittelfranken), studierte seit 1856 in München Mathematik und Physik und habilitierte sich 1861 an der Universität. 1857—65 war er unter Lamont an der Münchener Sternwarte mit astron. und erdmagnetischen Arbeiten beschäftigt, 1865 gründete er in München eine physik.-technische Anstalt zur Herstellung von physik. Instrumenten, die er bis 1875 leitete. 1869 wurde C. zum Professor der Physik an den königlich bayr. Militärbildungsanstalten ernannt. Er starb 24. Jan. 1891 in München. C. schrieb: «Die Principien der astron. Instrumentenkunde» (Lpz. 1863) und «Repertorium der Kometen-Astronomie» (Münch. 1864). Besonders bekannt geworden ist C. aber als Begründer und Herausgeber (1865—82) des «Repertoriums für Experimental-Physik».

Carlén, Flygare-Carlén, Emilia, schwed. Romanschriftstellerin, geb. 8. Aug. 1807 zu Strömstad, verheiratete sich 1827 mit dem Provinzialarzt Flygare (gest. 1833) und 1841 mit Joh. Gabriel C. (s. unten) in Stockholm und starb dort 5. Febr. 1892. Ihre schriftstellerische Thätigkeit begann sie mit der Novelle «Waldemar Klein» (1838). Als die beliebtesten ihrer Romane und Erzählungen sind hervorzuheben: «Der Stellvertreter» (1839), «Gustav Lindorm» (1839), «Der Professor» (1840), «Die Milchbrüder» (1840), «Die Kirchweihe von Hammarby» (1841), «Die Rose von Tistelö» (1842), «Kämmerer Laßmann» (1842), «Das Fideikommiß» (1844), «Der Einsiedler auf der Johannisklippe» (1846), «Ein Jahr» (1846), «Eine Nacht am Bullarsee» (1847), «Der Jungfernturm» (1848), «Ein launisches Weib» (1849), «Der Vormund» (1851), «Ein Handelshaus in den Schären» (1860), ihr bester Roman; ferner die sehr interessanten Kulturschilderungen «Schattenspiel. Zeitgemälde und Jugenderinnerungen» (1865), Erinnerungen aus dem schwed. Schriftstellerleben 1840—69» (1878). Ihre frühern Werke sind in verschiedene Sprachen übertragen worden. Eine Gesamtausgabe («Samlade romaner») erschien in 31 Bänden (Stockh. 1869—75; deutsch 96 Bde., Stuttg. 1869—70). Von ihren spätern Novellen (die letzte war «Arfvingen och hans motpart» 1844), die zuerst in «Svenska Familjejournalen» erschienen, begann 1887 eine Gesamtausgabe u. d. T.: «Efterskörd från en 80 årings författarebana» mit ihrer Biographie von Stöldström. Man muß ihr wegen ihrer reichen Kombinationsgabe, ihres feinen Sinnes für das Sittliche und Bedeutsame in den gewöhnlichen Verhältnissen des Alltagslebens, ihrer, wenn auch nicht psychologisch tiefen, doch konsequenten Zeichnung der Charaktere einen vorzüglichen Rang unter den gleichzeitigen Romanschriftstellerinnen zuerkennen. — Ihr zweiter Gemahl, Johan Gabriel C., geb. 9. Juli 1814 in Westgotland, betrat die juristische Laufbahn, widmete sich aber bald zu Stockholm der Litteratur und hat sich außer durch einige juristische Handbücher besonders durch die Gedichtsammlungen «Stycken på vers» (1838) und «Romanser ur svenska folklifvet» (1846), ferner durch die Encyklopädien «Svenska Familjeboken» (1850—52) und «Läsning vid husliga härden» (1860), durch die Ausgaben der poet. Werke der Anna Maria Lenngren (1857), Bellmans (1856—61) und J. A. Wadmans (1869) bekannt gemacht. 1864—66 war er Redacteur der «Illustrerad Tidning». Seine «Samlade Dikter» erschienen 1870. Er starb 6. Juli 1875 zu Stockholm. — Der einzige Sohn der Emilia C., C. W. E. Flygare, geb. 1. Dez. 1829, gest. 25. Dez. 1852, hat sich besonders durch die auch ins Deutsche übersetzten und von seiner Mutter herausgegebenen Skizzen «Aus der Fremde und der Heimat» (Stuttg. 1862) als talentvoller Novellist bekundet. — Rosa C., die Tochter der Emilia, geb. 9. Mai 1836, vermählt mit dem 1873 verstorbenen Kreisrichter C., gest. 12. Febr. 1883, hat durch die anonym erschienenen und auch ins Deutsche übersetzten Novellen «Agnes Tell» (1861), «Tuva» (1862), «Helene» (1863), «Bröllopet i Bränna» (1863), «Tre år och tre dagar» (1864), «Tatarnes son» (1866), «Lifvet på landsbygden» (1866) und «Cornelius, hans fränder och vänner» (1872) Aufmerksamkeit erregt.

Carleton (spr. karlt'n), William, irischer Schriftsteller, geb. 1794 (oder 1798) zu Prillisk in Tyrone, war zum kath. Priester bestimmt, gab diesen Beruf auf und trat später zur Hochkirche über. Seine «Traits and stories of the Irish peasantry» (anonym, 2 Bde., Dubl. 1830; deutsch, 3 Bde., Lpz. 1836) gewannen großen Beifall, ebenso eine Fortsetzung (1832); von den spätern Ausgaben sind die von 1843 bis 1844 und die neueste von 1887 zu nennen. In dem Roman «Fardorougha the miser» (Dubl. 1839) ist der Humor mitunter gezwungen, die Hauptcharaktere sind kräftig gezeichnet. Eine dritte Sammlung von Erzählungen (3 Bde., Dubl. 1841) ist meist pathetischen Inhalts. «Valentine M'Clutchy» (3 Bde., Dubl. 1845; in der 3. Aufl., 1859, mit dem Titelzusatz «and Solomon M'Slime, his religious Attorney») hat einen polit.-religiösen Zweck und war zur Verteidigung der kath. Geistlichkeit bestimmt. Auch «Rody the rover» (Dubl. 1845), «The black prophet, a tale of Irish famine» (ebd. 1847; deutsch von Gerstäcker, 2 Tle., Lpz. 1848) und «The tithe proctor» (ebd. 1857) sind tendenziös gefärbt. Nachdem C. den Roman «Willy Reilly and his dear Coleen Rawn» (3 Bde., Lond. 1855) veröffentlicht hatte, wanderte er nach Amerika aus und schrieb hier «The evil eye» (Dubl. 1860). Nach etwa zehnjährigem Aufenthalt in Amerika kehrte er nach Dublin zurück, erhielt durch Palmerston eine Pension

und starb 30. Jan. 1869. Seine spätern Schriften sowie die aus dem Nachlasse herausgegebenen sind vor allem: «Tales of Irish life and character» (1860), «The double prophecy, or trials of the heart» (2 Bde., Lond. 1862), «Redmont, Count O'Hanlon, an historical tale» (Dubl. 1862), «The fair of Emyvale, and the master and scholar» (Lond. 1870), «Farm ballads» (ebd. 1873), «Farm Legends» (ebd. 1874; Neudruck 1882) und «City Legends» (ebd. 1874; neue Ausg., ebd. 1890), treffliche volkstümliche Gedichte auf Ereignisse des täglichen Lebens, «Amusing Irish tales» (1889; 2. Folge 1890). C. ist der wahre Geschichtschreiber des irischen Volks, der dessen Leiden und Freuden wahrheitsgetreu darzustellen weiß. Vgl. Stories from C., with an introduction by Yeats (Lond. 1889).

Carli, Giovanni Rinaldo, Graf, zuweilen Carli-Rubbi genannt, ital. Schriftsteller, geb. 11. April 1720 zu Capo d'Istria, studierte zu Padua Geometrie und alte Sprachen. Nachdem er durch seine litterar. Streitigkeiten mit Fontanini und Muratori bekannt geworden war, ernannte ihn 1741 der Senat von Venedig zum Professor der Astronomie und der Seewissenschaft. Die Verwaltung seines großen Vermögens veranlaßte ihn später, die Professur niederzulegen und nach Istrien zurückzukehren. Später wurde er Präsident des obersten Handelskollegiums und des Studienrats, endlich Präsident des Finanzkollegiums zu Mailand. Er starb daselbst 22. Febr. 1795. Unter seinen Schriften sind zu erwähnen: «Delle monete e dell' istituzione delle zecche d'Italia etc.» (3 Bde., Mail. 1750—60) und «Delle antichità italiche» (5 Bde., ebd. 1788—91). Seine sämtlichen Werke gab er in Mailand 1784—94 (19 Bde.) heraus. Doch fehlen in dieser Ausgabe die «Lettere americane» (3 Bde., Cosmopoli, d. i. Florenz, 1780—81; deutsch, 3 Bde., Gera 1783—85), die er gegen des Engländers Paw «Philos. Untersuchungen» herausgab.

Carlina *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.), mit gegen 14 Arten in der nördl. gemäßigten Zone der Alten Welt. Es sind meist niedrige stachlige Kräuter mit großen ansehnlichen Blütenköpfchen, die von einer dichtblätterigen Hülle umgeben werden, deren innerster Blattkreis strahlenförmig entwickelt ist. Dieser Strahl besteht aus zungenförmigen weißen oder gelben Blättchen, die stark hygroskopisch sind und bei hohem Feuchtigkeitsgehalt der Luft sich über die Blüten herüberbiegen, bei trockner Luft hingegen strahlenförmig nach außen stehen. Deswegen heißen die deutschen Arten C. acaulis *L.* mit weißen und vulgaris *L.* mit gelblichweißen Strahlen, besonders erstere Wetterdisteln. Auch als Eberwurz sind sie in manchen Gegenden bekannt. C. ist Karl d. Gr. zu Ehren benannt worden, der sie als vermeintliches Mittel gegen die Pest anbauen ließ.

Carlingford, Stadt in der irischen Grafschaft Louth, 14,5 km im NO. von Dundalk, an der Südseite des Carlingford-Lough, hat (1891) 514 E., Austernfang und Küstenhandel. Der Zugang zu der 16 km langen, $3^1/_2$ km breiten, von Bergen (bis 600 m) umgebenen Bai ist sehr gefährlich.

Carlingford, Chichester Samuel Parkinson Fortescue, Lord, liberaler engl. Politiker, geb. 18. Jan. 1823, stammte aus der alten Familie Fortescue (s. d.), studierte in Eton und Oxford und trat 1847 ins Parlament für Louth, das er bis zu seiner Erhebung ins Oberhaus 1874 vertrat. Er war unter Aberdeen 1854—55 jüngerer Schatzlord, 1857—58 und 1859—65 unter Palmerston Unterstaatssekretär für die Kolonien, 1865—66 und 1868—70 unter Gladstone erster Sekretär für Irland, 1870—74 Präsident des Handelsamtes und wurde 1874 kurz vor dem Rücktritt des Kabinetts zum Baron C. erhoben. 1881 trat er in das zweite Ministerium Gladstone als Geheimsiegelbewahrer und war 1883—85 Lordpräsident des Geheimen Rats.

Carlini, Francesco, ital. Astronom, geb. 7. Jan. 1783 zu Mailand, wurde 1832 Direktor der dortigen Sternwarte und starb als solcher 29. Aug. 1862. Bekannt sind besonders seine Sonnentafeln, welche u. d. T. «Nuove tavole de moti apparenti del sole» 1832 erschienen, nachdem er bereits 1810 seine «Esposizione di un nuovo metodo di costruire le tavole astronomiche applicato alle tavole del sole» herausgegeben hatte. Im Verein mit Plana nahm er an der österr.-ital. Gradmessung teil, wobei er nach starken Lokalattraktionen auf der Südseite der Alpen auch die Dichtigkeit der Erde bestimmte.

Carlino, Geldrechnungsstufe und Silbermünze im vormaligen Königreich beider Sicilien. Was aber im festländischen Sicilien (Königreich Neapel) C. hieß, wurde auf der Insel Sicilien Tarì genannt, und der neapolitanische C. war das Doppelte des sicilianischen C., der neapolit. Tarì das Doppelte des sicil. Tarì. Der silberne Ducato hatte 10 neapolit. Carlini (sicil. Tarì) oder 20 sicil. Carlini. Der neapolitanische C. war = 34,4 Pf., der sicilianische C. = 17,2 Pf. deutscher Reichswährung.

Carlino, Schauspieler, s. Bertinazzi, C. A.

Carli-Rubbi, ital. Schriftsteller, s. Carli.

Carlisle (spr. -leil), Municipalstadt und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Cumberland, auf einer Anhöhe nahe dem Zusammenflusse des Eden, Peteril und Caldew, in der Nähe des Solway Firth, ist wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, Sitz eines Bischofs, hat 1891 39 176 E., eine schöne Kathedrale aus dem 11. bis 15. Jahrh., 1853—57 restauriert, mit berühmtem Fenster im Chor, elf andere Kirchen, Citadelle, ein stattliches Gerichtshaus, Lateinschule, öffentliche Bibliothek, einen 3 ha bedeckenden Centralbahnhof und Promenaden an Stelle der alten Festungswerke. In dem alten Kastell aus der Zeit Wilhelms II. wurde Maria Stuart nach ihrer Flucht aus Schottland 1568 eine Zeit lang gefangen gehalten. In der Nähe röm. Altertümer und ein Druidendenkmal. Die Industrie erstreckt sich auf Baumwollfabrikation, Färberei, Hutfabrikation, Eisenfabrikation und Gerberei. Im Eden wird Salm gefangen. Der Handel ist lebhaft und wird zum Teil durch den nach Bowneß führenden Kanal vermittelt. — C. war als Luguvallium röm. Station im Gebiete der Briganten, wurde später Hauptstadt der Könige von Cumbrien, bei den Einfällen der Normannen und Dänen, besonders 875, verwüstet und lag in Trümmern, bis König Wilhelm II. sie wieder aufbaute. C. wurde 1645 von Leslie genommen und kam 1745 in die Gewalt des Prätendenten Karl Eduard, worauf es wieder vom Herzog von Cumberland erobert wurde.

Carlisle (spr. -leil), Hauptstadt des County Cumberland im nordamerik. Staate Pennsylvanien, 26 km westsüdwestlich von Harrisburg, in dem großen, von den Kittatinny und South-Mountains eingeschlossenen Kalksteinthal in schöner und wohl angebauter Umgebung, hat (1889) etwa 8400 E., das 1783 gegründete Dickinson College, Schuh-

fabrikation und andere Industrie. 6 km nördlich in einem reizenden Thale der Blue Mountains das Schwefelbad Carlisle-Springs.

Carlisle (spr. -leil), engl. Grafenwürde im Hause Howard (s. d.). Der erste Träger war Charles Howard, dessen Erhebung zum Viscount Howard von Morpeth und zum Grafen von C. 1661 geschah. Er wurde von Karl II. in diplomat. Dienst verwendet, später war er Gouverneur von Jamaika. Frederick Howard, fünfter Graf von C., geb. 1748, war 1778 Führer einer Kommission, die von Lord North nach Amerika geschickt wurde und vergeblich einen Ausgleich mit den aufständischen Kolonien herzustellen suchte. 1780—82 Lordlieutenant von Irland, stand er bis zur Französischen Revolution von 1789 in Opposition gegen Pitt und gehörte dann zu dessen Anhängern. Er starb 1825. Seine dichterischen Versuche, gesammelt als «Tragedies and poems of Frederick, Earl of C.» (Lond. 1801), wurden von dem ihm verwandten Lord Byron in «English bards and Scotch reviewers» mit ungerechter Bitterkeit angegriffen. — Sein Sohn, George Howard, sechster Graf von C., geb. 17. Sept. 1773, nahm als Whig eifrig am polit. Leben im Parlament teil, wurde mit diplomat. Sendungen betraut und trat unter Canning 1827—28 als Siegelbewahrer ins Kabinett. In Greys Ministerium 1830—34 hatte er einen Sitz ohne Portefeuille. Er starb in Zurückgezogenheit 7. Okt. 1848. — Sein ältester Sohn, George William Frederick, siebenter Graf von C., geb. 18. April 1802, anfangs als Mr. Howard, dann als Lord Morpeth bekannt, wurde in Oxford gebildet und war 1835—41 unter Melbourne erster Sekretär für Irland, wo er sich sehr beliebt machte. Nach einer amerik. Reise trat er 1846 unter den Whigs wieder ins Amt als Domänenminister, 1850—52 war er Kanzler des Herzogtums Lancaster. Dann reiste er im Orient, schrieb «A diary in Turkish and Greek waters» (Lond. 1854) und war 1855—58 und 1859—64 Lordlieutenant von Irland. Er schied Sept. 1864 wegen zerrütteter Gesundheit aus dem Amt und starb 5. Dez. desselben Jahres auf Howard Castle in Yorkshire. Außer einer größern Dichtung, «The second vision of Daniel» (Lond. 1858), veröffentlichte er mehrere in Taschenbüchern und Zeitschriften zerstreute Gedichte. Nach seinem Tode gab Gaskin seine «Vice-regal Speeches and addresses, lectures and poems» (Dublin 1866) heraus.

Carlisle-Springs, s. Carlisle (in Nordamerika).

Carlobāg, s. Carlopago.

Carlodovīca, s. Carludovica.

Carloforte, s. San Pietro.

Carlōne, eine weitverzweigte oberital. Künstlerfamilie, deren Mitglieder vielfach in Italien und Österreich als Baumeister, mehr aber als geschickte Ornamentisten, Stuccatoren und Maler thätig waren und den röm. Barockstil dort ausbreiteten. Die bedeutendsten sind Giovanni C. und Giambattista C., welche von 1610 bis 1630 verschiedene Genueser Kirchen (Sta. Annunciata, Sta. Maria delle Vigne u. a.) in reichem Barockstil ausschmückten; ferner Karl Antonio C., der 1667—78 in Wien, dann meist in Passau lebte, wo er 1708 starb. Er leitete u. a. den Bau des Doms daselbst nach dem Brande von 1680, baute 1680—1704 die Kirche in Kremsmünster um und errichtete die Kirche und das Stift St. Florian bei Linz.

Carlopāgo, Carlobag, freie Seehafenstadt im Bezirk Gospic des Komitats Lika-Krbava in Kroatien, am Adriatischen Meere am Canale della Morlacca, der dalmatin. Insel Pago gegenüber, hat (1890) 3554, als Gemeinde 6203 kath. E., Post, Telegraph, Bezirksgericht (1 Gemeinde, 7 Ortschaften, 6203 E.), Zollamt und Bürgerschule. Der kleine Seehafen dient nur dem Küstenverkehr, die jährliche Einfuhr beträgt etwa 120 000 Fl., die Ausfuhr 80 000 Fl. Der Handelsverkehr erstreckt sich auf Holz, Wein, Honig und Kolonialwaren. Die Umgebung besteht aus kahlem, felsigem Karstboden, doch ist der Ausblick auf das Meer und auf Pago herrlich.

Carlos, Don, Infant von Spanien, ältester Sohn Philipps II., ward 8. Juli 1545 zu Valladolid geboren. Seine Mutter, Maria von Portugal, starb vier Tage nach der Entbindung. Frühzeitig entwickelte sich in dem stets schwächlichen Knaben ein bis zur Unbändigkeit heftiges und eigensinniges Temperament, und weder die erste Erziehung durch seines Vaters Schwester Juana noch die folgende durch den gelehrten Humanisten Honoratus de Juan war geeignet, ihn zu bessern. Als Philipp nach seiner Rückkehr aus dem Kriege (1559) plötzlich mit äußerster Strenge eingriff, entwickelte sich zwischen Vater und Sohn ein feindlicher Gegensatz, der immer tiefere Wurzeln schlug. Daß zwischen C. und seiner Stiefmutter Isabella (Elisabeth von Valois, der dritten Gemahlin Philipps), die einst ihm selbst als Braut zugedacht war, ein sträfliches Liebesverhältnis bestanden habe, ist eine Erfindung; aber die gegenseitige wohlwollende Zuneigung beider, die eine Thatsache ist, war nicht angethan, jenen feindlichen Gegensatz zu mildern. C. hatte 1560 von den Ständen Castiliens als Thronerbe die Huldigung empfangen; 1561 bezog er, zugleich mit seinem jugendlichen Oheim Don Juan d'Austria (s. Johann von Österreich) und mit seinem Vetter Alexander Farnese, die Universität Alcala. Eine lebensgefährliche Krankheit, die er sich daselbst 1562 zuzog, führte auf kurze Zeit eine äußerliche Versöhnung zwischen Vater und Sohn herbei. C. erlangte 1564 die Teilnahme an den Sitzungen des Staatsrats, aber die längere Zeit beabsichtigte Verlobung mit Anna, der Tochter Kaiser Maximilians II., wurde ihm fort und fort vorenthalten. Bald traten neue Zerwürfnisse ein, die seit 1565 durch die Konflikte Philipps mit den Niederlanden, deren Statthalterschaft dem Infanten von Kindheit an verheißen worden, wesentlich geschürt wurden. Trotz der angewandten Zuchtmittel war C. in seinem ganzen Denken und Wollen, in Sitten und Grundsätzen zum Gegenbilde seines Vaters gediehen und brachte daher auch den Vertrauten desselben, wie dem Herzog von Alba, dem Minister Ruy Gomez (Fürsten von Eboli) und dem Großinquisitor Kardinal Espinosa, eine unüberwindliche Abneigung entgegen. Er bezeigte sich, obwohl Verehrer des Papstes, mehrfach als ein Gegner der Geistlichkeit und der Inquisition sowie der Beichte und der Messe, und schien auch im Gegensatz zu seinem streng absolutistisch gesinnten Vater die polit. Hebung des Adels und der Städte zu begünstigen. Deshalb erachtete Philipp diesen seinen einzigen Sohn für unfähig, nach ihm die Zügel der Regierung zu übernehmen. Er trug sich bereits mit dem Gedanken, ihn zu enterben, einzusperren und die eventuelle Erbfolge seinem Neffen, dem Erzherzog Rudolf, zu übertragen, als der

niederländ. Aufruhr 1567 die Katastrophe beschleunigte. C. forderte, daß ihm die Sendung nach Flandern anvertraut werde; statt dessen wurde Alba dorthin gesendet. Die Ernennung zum Präsidenten des Staats- und Kriegsrats und das trügerische Versprechen des Königs, ihn alsbald selbst nach den Niederlanden zu führen, bieten die Katastrophe nur wenig auf. Des steten Mißtrauens sowie der bevormundenden Gewalt seines Vaters überdrüssig und ahnend, daß Anschläge gegen seine Person im Werke seien, wollte sich C. dem allem durch die Flucht entziehen. Zunächst war er bemüht, seinen Oheim und Freund Don Juan d'Austria zur Teilnahme an der Flucht zu bestimmen. Dieser aber verriet den Plan dem König, und letzterer schritt jetzt sofort zum Äußersten. Am 18. Jan. 1568 um 11 Uhr abends vollzog er selbst, an der Spitze seiner Vertrauten, die Verhaftung des C., entschlossen, ihn von der Thronfolge auszuschließen und für den Rest seines Lebens gefangen zu halten.

Zu diesem Zwecke wurde eine Untersuchungskommission (nicht die Inquisition) in Thätigkeit gesetzt, aber nur wenige Monate lebte C. noch im Kerker; 24. Juli 1568 starb er. Ob sein rasches Ende dadurch herbeigeführt worden, daß man dem Verzweifelnden immer neue Aufregungen bereitete und dadurch seine Gesundheit untergrub, oder ob man durch künstliche Veranstaltungen, wie manche behaupten, den Tod beschleunigte, ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln. Die Frage nach dem Charakter des C. ist von den Geschichtsforschern vielfach, in verschiedenem Sinne, behandelt worden; ehedem stellte man sich C. keineswegs als einen wahnsinnigen oder gar blödsinnigen Menschen vor, sondern vielmehr als eine zwar unbändige, aber originelle Persönlichkeit von scharfem Verstande. In neuerer Zeit hat Büdinger in seinem Werk nachzuweisen versucht, daß C. mit erblichem Irrsinn behaftet gewesen ist. Allgemein wurde der Tod des C. in Spanien betrauert. Schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. wurde C. zum Gegenstand eines span. Dramas von Montalvan gemacht; 1672 erfuhr er durch Saint-Réal eine romanhafte Behandlung, die die Unterlage für die Dramen von Campistron, Lefèvre, Schiller, Alfieri und Russell bildete. Vgl. außer den ältern Forschungen von Llorente, Ranke und Raumer besonders Prescott, History of the reign of Philip the Second, Bd. 2 (Boston 1856 u. ö.); Gesandtschaftsberichte und Briefe des Freiherrn von Dietrichstein (in Kochs «Quellen zur Geschichte Kaiser Maximilians II.», Lpz. 1857); Gachard, Don C. et Philippe II (2 Bde., Brüss. 1863); Mouy, Don C. et Philippe II (Par. 1864); Warnkönig, Don C. Leben, Verhaftung und Tod dieses Prinzen (Stuttg. 1864); Ad. Schmidt, Don C. und Philipp II. (in «Epochen und Katastrophen», Berl. 1874); Maurenbrecher, Don C. (2. Aufl., Berl. 1876); Büdinger, Don C.' Haft und Tod, insbesondere nach den Auffassungen seiner Familie (Wien 1891).

4 Carlos, Don C. María José Isidoro von Bourbon, span. Kronprätendent, geb. 29. März 1788, zweiter Sohn König Karls IV. von Spanien, Bruder König Ferdinands VII., mußte auf Napoleons Gebot 1808 mit seinem Bruder der Thronfolge entsagen und dann bis 1814 die Gefangenschaft desselben in Valençay teilen. Da auch die zweite Ehe Ferdinands VII. kinderlos blieb, so eröffnete sich dem Infanten Aussicht auf die Thronfolge, und nach Herstellung der Konstitution 1820 ward C. Mittelpunkt aller Bestrebungen und Verschwörungen, die auf die Wiedereinführung des Absolutismus hinausliefen. Die Gegner des Don C. aber vermochten den kinderlosen König, als seine dritte Gemahlin 1829 verstorben war, sich mit María Christina (s. d.), der Schwägerin des Infanten Don Francisco da Paula, zu vermählen und für den Fall einer bloß weiblichen Nachkommenschaft 29. März 1830 eine Pragmatische Sanktion zu erlassen, durch die das 12. Mai 1713 erlassene Salische Gesetz des bourbonischen Hauses aufgehoben wurde. Am 10. Okt. 1830 wurde die Infantin María Isabella geboren und somit C.' Aussicht auf die nächste Thronfolge vernichtet. Zwar gelang es seiner Partei, den kranken König im Sept. 1832 zur Wiederherstellung des Salischen Gesetzes zu bewegen; als dieser aber wieder genesen war, erklärte er das Dekret für erschlichen und die Pragmatische Sanktion von 1830 für wiederhergestellt. Da C. dagegen Protest erhob, verwies ihn der König nach Portugal, und als er sich von hier aus weigerte, der Huldigung der Prinzessin von Asturien (der spätern Isabella II.) beizuwohnen, nach dem Kirchenstaate. Noch aber hatte sich C. nicht nach Italien eingeschifft, als 29. Sept. 1833 Ferdinand VII. starb. Der Infant betrachtete sich nun als rechtmäßigen Herrscher von Spanien und wurde als solcher (Karl V. von Spanien) nicht nur von seiner Partei, die jetzt den Namen der Karlisten erhielt, sondern auch von Dom Miguel in Portugal anerkannt, sodaß ihn die Königin-Regentin 16. Okt. für einen Rebellen erklärte. Don C. schiffte sich 1. Juni 1834 nach England ein, wo er beharrlich die Vorschläge der Königin-Regentin auf einen bedeutenden Jahrgehalt zurückwies. Schon 1. Juli verließ er heimlich England und gelangte verkleidet 10. Juli über die Grenze Spaniens, wo fortan der Bürgerkrieg in den nördl. Provinzen aufwogte und mit abwechselndem Glück geführt wurde, bis sich der selbst ganz unfähige Don C. 1839 genötigt sah, auf franz. Boden eine Zuflucht zu suchen. (S. Spanien.) Bereits 1834 war der Infant und seine Nachkommenschaft durch fast einstimmigen Beschluß der Proceres sowohl wie der Prokuratoren von der Thronfolge ausgeschlossen und vom span. Boden verbannt worden, welchen Beschluß die konstituierenden Cortes von 1836 bestätigt hatten. Nachdem seine erste Gemahlin, María Francisca, Tochter König Johanns VII. von Portugal, mit der er seit 1816 vermählt war, 1834 verstorben, vermählte er sich 1838 mit deren Schwester María Theresia, Infantin von Portugal (Prinzessin von Beira) und Witwe des Infanten Peter von Spanien. Infolge von Spaltungen unter der karlistischen Partei entsagte Don C. 18. Mai 1845 seinen Rechten auf den span. Thron zu Gunsten seines ältesten Sohnes und nahm den Inkognitotitel eines Grafen von Molina an. Er wandte sich dann nach Österreich, wo er 10. März 1855 zu Triest starb.

Sein ältester Sohn, Don Carlos Luis Fernando de Bourbon, Prinz von Asturien, nach der Entsagung des Vaters Graf Montemolin, geb. 31. Jan. 1818 zu Madrid, floh 14. Sept. 1846 mit Cabrera (s. d.) aus Bourges, wo er seit 1839 mit seinem Vater lebte, nach England, von wo aus er seine Thronrechte durch Manifeste geltend zu machen suchte. Namentlich gedachten ihm seine Anhänger, die Montemolinisten, durch eine Vermählung mit seiner Cousine, der jungen Königin Isabella II., auf den Thron zu verhelfen. Allein

nicht nur das Interesse Ludwig Philipps von Frankreich und die Politik Englands, sondern auch die Abneigung der span. Nation stand einer solchen Vereinigung entgegen. Im April 1849 unternahm der Graf Montemolin den Versuch, insgeheim durch Frankreich nach Spanien zu gehen, ward aber angehalten und nach kurzer Gefangenschaft auf der Citadelle zu Perpignan nach England zurückgebracht. Er vermählte sich 1850 mit der neapolit. Prinzessin Maria Carolina Fernanda, Schwester König Ferdinands II. Während des Krieges zwischen Spanien und Marokko trat der Prinz mit Ortega, dem Generalkapitän der Balearischen Inseln, zu einer Schilderhebung in Verbindung. Am 3. April 1860 landete Ortega mit 3000 Mann Truppen, die mit den Absichten ihres Führers gänzlich unbekannt waren, bei Tortosa und rief den Grafen Montemolin als Karl VI. von Spanien aus. Das Unternehmen mißlang völlig, und Graf Montemolin selbst, sein jüngster Bruder sowie verschiedene Parteigenossen wurden gefangen genommen. Während Ortega den Tod erlitt, erhielten die Prinzen, nachdem sie 23. April ihren Thronansprüchen entsagt, die Freiheit zurück. Graf Montemolin nahm zwar diese Erklärung als erzwungen zurück, aber sein Ansehen blieb vernichtet. Er zog sich mit seinem Bruder nach Triest zurück, wo beide in wenig glänzenden Verhältnissen lebten. Dieser Bruder, Don Fernando Maria José, der dritte Sohn Don C.', geb. 19. Okt. 1824, starb am Nervenfieber 2. Jan. 1861 zu Brunsee, einem Schlosse der Herzogin von Berry in Steiermark. Nach einem Besuche, den Graf Montemolin und dessen Gemahlin dem Bruder abgestattet, verfielen auch diese zu Triest derselben Krankheit. Der Prinz starb in der Nacht vom 13. zum 14. Jan., einige Stunden später seine Gemahlin. Die Prätendentschaft auf den span. Thron wurde nun von dem zweiten Sohne des Don C., dem Infanten Don Juan Carlos Maria Isidoro, geb. 15. Mai 1822, aufgenommen, der von London aus seine Rechte in verschiedenen Manifesten geltend zu machen suchte. Derselbe verzichtete infolge des Ausbruchs der span. Revolution 3. Okt. 1868 zu Gunsten seines Sohnes Carlos auf seine Thronrechte und starb 21. Nov. 1887. Er war seit 6. Febr. 1847 mit der Infantin Maria Beatrix, Erzherzogin von Österreich-Este, Prinzessin von Modena, vermählt, aus welcher Ehe zwei Söhne entsprossen, die Infanten Carlos (s. den folgenden Artikel) und Alfons (s. Alfons von Bourbon, Infant von Spanien).

Carlos, Don C. Maria de los Dolores Juan Isidoro José Francisco, Herzog von Madrid, span. Kronprätendent, Sohn des Infanten Juan C. Maria Isidoro (s. oben) und der Prinzessin Maria Beatrix von Modena, geb. 30. März 1848, vermählt seit 4. Febr. 1867 mit der Infantin Margareta von Parma, kam durch den Verzicht seines Vaters 3. Okt. 1868 in den Besitz der Thronansprüche seines Oheims, des Grafen Montemolin, und trat als Kronprätendent (Karl VII. von Spanien) auf. Der karlistische Aufstand, den er 1869 in den baskischen Provinzen erregte, wurde bald von den Regierungstruppen niedergeschlagen; ebenso scheiterte ein Aufstandsversuch 1870. Gegen die Erwählung des Herzogs Amadeus von Aosta zum König von Spanien erließ er ein Protestschreiben vom 8. Dez. 1870. Da aber dessen Thron sich nicht befestigte, so erließ C. 15. April 1872 ein Manifest an die span. Karlisten, überschritt 2. Mai selbst die Grenze und schloß sich der Bande des Generals Rada an. Aber Serrano, zum Oberbefehlshaber der baskischen Provinz ernannt, nötigte ihn durch seinen Sieg bei Oroquieta 4. Mai zur Flucht nach Frankreich. Am 16. Juli erließ C. eine neue Proklamation, worin er den Provinzen Catalonien, Aragonien und Valencia ihre alten Privilegien zusicherte und sie dadurch an seine Fahnen zu fesseln suchte. Nach der Abdankung des Königs Amadeus erschien C., von Bayonne herkommend, 15. Juli 1873 aufs neue auf span. Boden, erließ eine Proklamation an die karlistische Armee und an die span. Nation und beschwor 2. Aug. unter dem histor. Eichbaum in Guernica die Fueros (Privilegien) der baskischen Provinzen. Er besetzte 26. Aug. die feste Stadt Estella und machte sie zu seiner Residenz und zum Ausgangspunkt seiner Operationen. Sein nächstes Ziel war die Einnahme der Seefestung Bilbao. Diese Stadt wurde eng cerniert, 22. Jan. 1874 die dazugehörige Hafenstadt Portugalete und das Fort Erichane genommen. Der Regierungsgeneral Moriones, der zur Entsetzung Bilbaos in Biscaya eindrang, wurde 24. Febr. beim Flusse Sommorostro zurückgeschlagen, worauf auch die Stadt Tolosa in die Hände des Don C. fiel. Nach Niederschlagung der kommunistischen Aufstände in Murcia u. s. w. konnte die Regierung mit stärkern Streitkräften gegen C. auftreten und zwang ihn zum Rückzug nach den Bergen von Navarra. Die Einschließung Bilbaos mußte aufgegeben, Portugalete geräumt werden. Aber General Concha, der nun den Oberbefehl über die Regierungsarmee übernahm, wurde bei seinen Angriffen auf die verschanzten Höhen von Estella (25. bis 27. Juni) geschlagen und fiel. Von den Gefangenen wurden 25 Offiziere, darunter der frühere preuß. Hauptmann A. Schmidt, und viele Soldaten auf C.' Befehl erschossen. Fast der ganze Norden war in seiner Gewalt, während sein Bruder Don Alfons in Catalonien eindrang. Während Serrano sich zu einem umfassenden Angriff auf die Verschanzungen bei Estella anschickte, wurde Isabellas Sohn, Prinz Alfons, zum König ausgerufen. Serrano legte den Oberbefehl nieder, und General Laserna wurde 3. Febr. 1875 von den Karlisten geschlagen. Aber General Quesada schlug dieselben 8. Juli bei Treviño und errang mehrere andere Vorteile. Die Sache des Don C. war im Sinken begriffen. Derselbe war von den franz. Legitimisten, von den österr. Feudalen, von einigen depossedierten ital. Fürsten und von den Jesuiten in Rom reichlich mit Geld unterstützt worden. Die meisten dieser Quellen versiegten. Er war nicht mehr im stande, eine große Armee zu unterhalten. General Cabrera unterwarf sich dem König Alfons; seinem Beispiele folgten viele Offiziere, über 200 zogen sich nach Frankreich zurück. Im Jan. 1876 unternahm die Regierungsarmee mit überlegenen Streitkräften einen konzentrischen Angriff auf die karlistischen Stellungen, drang in das Innere der baskischen Provinzen ein, nahm 19. Febr. Estella, und König Alfons hielt 28. Febr. seinen Einzug in Pamplona, an welchem Tage C. mit dem Rest seiner Truppen die franz. Grenze überschritt und sich zunächst nach Pau begab. Von dort erließ er 1. März eine Proklamation an die Spanier, denen er seine Rückkehr in Aussicht stellte. Am 4. März reiste er nach London ab, besuchte im Sommer Mexiko und die Vereinigten Staaten und kehrte wieder nach England zurück, machte dann Reisen nach Indien und andern Ländern und lebt jetzt zumeist in Venedig und Graz. Da

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

besonders das Haus Habsburg und der Vatikan sich für die Dauer der Regentschaft der Königin Maria Christina interessieren, und diese nach Möglichkeit die Ansprüche der kath. Kirche befriedigt, so erscheint die Sache C.' gegenwärtig als ganz aussichtslos, obgleich er sowohl im Mai 1886 gegen die Proklamation Alfons' XIII. wie auch 1888 und 1889 gegen die bestehende Regierung Manifeste erließ. Die klerikalen Ultras in Spanien haben sogar auf den Namen Karlisten verzichtet und nennen sich «Integristas». Kinder seiner Ehe mit Margareta von Parma sind vier Prinzessinnen und der Infant Jayme, geb. 27. Juni 1870. [Karlowitz.

Carlovicz, Stadt in Kroatien-Slawonien, s. **Carlow** (spr. -loh; irisch Catherlough). 1) **Grafschaft** in der irischen Provinz Leinster, wird begrenzt im O. und SO. von den Grafschaften Wicklow und Werford, im SW. und W. von Kilkenny, im N. von Queen's County und Kildare, hat 895 qkm, (1891) 40899 E., d. i. 46 auf 1 qkm, gegen 46508 im J. 1881 und 86226 im J. 1841. Das Klima ist gut, der Boden vorzugsweise Ackerland; nur im SO. erheben sich die granitischen Leinsterberge 795 m und die Blackstairberge 734 m hoch. Bewässert wird C. von Barrow und Slaney. Ackerbau und Viehzucht sind die Haupterwerbszweige; auch finden sich Eisen- und andere Erze. Fabriken sind nicht vorhanden. C. sendet einen Abgeordneten ins Parlament. — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft C., 90 km im SSW. von Dublin, an der Eisenbahn Kildare-Waterford und beim Zusammenfluß des Burren mit dem Barrow, welcher der Stadt ihre Wichtigkeit verleiht, in 49 m Höhe, Sitz eines Bischofs, hat (1881) 7842 E., eine Schloßruine aus dem 12. Jahrh., Zuchthaus, Kaserne, kath. Kathedrale, ein Mönchs- und ein Nonnenkloster, kath. Priesterseminar, Krankenhaus und eine Irrenanstalt. Es bestehen Kornmühlen, Malzdarren, Brauerei und Brennerei sowie Ausfuhr von Butter und Getreide.

Carlowitz, altes Adelsgeschlecht, dessen Ursprung nicht nachweisbar ist. Der verwandtschaftliche Zusammenhang mit dem erloschenen ungar. Geschlechte, das von den Herzögen von Durazzo, den Abkömmlingen Ludwigs III. von Frankreich entstammte und sich nach dem von Karl, Prinz von Durazzo in Slawonien gegründeten Karlowitz benannte, ist historisch nicht erwiesen. Urkundlich kommt das Geschlecht zuerst im 14. Jahrh. in der Markgrafschaft Meißen vor, zu welcher Zeit die beiden Linien Zuschendorf und Borthen daselbst bestanden. Erstere ist 1759 erloschen und ihr gehörten an: Nikolaus von C., der, 1550 zum Bischof von Meißen gewählt, ein eifriger Gegner der Reformation war, und dessen Neffe Hans von C., der 1558 die letzte, unter dem Namen «der Saukrieg» bekannte, Fehde in Sachsen führte. Zur Linie Borthen gehörten Georg (1471—1550) und sein Neffe Christoph von C. (1507—78), die als vertraute und einflußreiche Räte der Herzöge bez. nachherigen Kurfürsten Georgs des Bärtigen, Heinrichs des Frommen, Moritz' und Augusts von Sachsen eine hervorragende polit. Rolle gespielt haben. (Vgl. von Langenn, Christoph von C. Eine Darstellung aus dem 16. Jahrh., Lpz. 1854.) Ferner Georg von C. (1544—1619), kurfürstlich sächs. Landjägermeister, der Stammvater sämtlicher jetzt noch blühenden Zweige des Geschlechts. Unter seinen beiden Söhnen, Rudolf Wilhelm (1575—1636) und Hans Georg (1586—1643) teilte sich die Borthener Linie in die Hauptlinien Kraischa und Rabenstein, die beide in mehrern Zweigen noch jetzt blühen. Ein Geschlechtsverein besteht seit 1841, und ein reichhaltiges Familienarchiv ist in Dresden vorhanden. Eine Geschichte des Geschlechts schrieb Osw. Rud. von C. (1875).

Carlowitz, Albert von, Staatsmann, geb. 1. April 1802 zu Freiberg in Sachsen, wo sein Vater Hans Georg von C. (s. d.) damals Amtshauptmann war, studierte seit 1820 in Leipzig Rechtswissenschaften und trat 1824 in den Staatsdienst. 1830 zum Kondirektor der allgemeinen Ritterschaft gewählt, vertrat er bei Beratung der neuen Verfassung und den Verhandlungen über das Ablösungswerk die Interessen der Aristokratie und ging dann 1831 als Regierungsrat in gothaischen Staatsdienst über, nahm aber schon 1834 seinen Abschied; 1836—37 war er Regierungsrat bei der Kreisdirektion zu Zwickau. In der Ersten Kammer saß er als Vertreter des Hauses Schönburg auf allen Landtagen bis zu dem von 1842—43; später ward er vom König zum erblichen Mitglied der Kammer ernannt, wo er der anerkannte Führer der aristokratisch-konservativen Partei war. 1842 ward C. Vicepräsident, 1845 Präsident der Kammer, 1846 Justizminister. Im März 1848 wurde er vom König mit außerordentlichen Vollmachten nach Leipzig entsandt, wo eine gegen das Ministerium und sein System gerichtete lebhafte Bewegung sich kundgab. Der unbefangenen Berichterstattung C.' an den König über die Stimmung in Leipzig schrieb man es zu, daß der König das alte Ministerium entließ und an dessen Stelle ein liberales berief. Auf dem Landtage 1849/50 griff C. als Mitglied der Ersten Kammer das Ministerium Beust wegen seiner Haltung in der Deutschen Frage, besonders seiner Lossagung von dem Dreikönigsbündnis, auf das entschiedenste an, konnte aber einen seinen Ansichten entsprechenden Beschluß der Kammer nicht erzielen. Bald darauf ward er vom König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zu einem der Kommissare des Verwaltungsrats der preuß.-deutschen Union beim Parlament zu Erfurt ernannt. Nach dessen Schluß zog er sich auf seine Güter zurück, ward aber in seiner neuen Heimat (dem Kreise Görlitz) wiederholt in das preuß. Abgeordnetenhaus gewählt, wo er sich zu der sog. altliberalen Partei hielt und namentlich in der Konfliktzeit das Verhalten des Ministeriums mehrfach bekämpfte. Auf dem ersten (konstituierenden) Reichstage des Norddeutschen Bundes war C. Vertreter des Wahlkreises Lauban-Görlitz; er stimmte für die Verfassung. C. starb 9. Aug. 1874 in Kötzschenbroda bei Dresden. C. hat sich auch als poet. Bearbeiter der «Ilias» (2 Bde., Lpz. 1844) bekannt gemacht.

Carlowitz, Hans Georg von, geb. 11. Dez. 1772 zu Großhartmannsdorf bei Freiberg, trat in den diplomat. Dienst seines Heimatsstaates ein und war seit 1821 königlich sächs. Bundestagsgesandter in Frankfurt a. M. Als solcher leitete er 1828 erst in Oberschöna, dann in Cassel die Verhandlungen über die Gründung des Mitteldeutschen Handelsvereins, der sich aber bald als eine gänzlich haltlose Schöpfung erwies. Auch die Bemühungen C.', im Auftrage seiner Regierung den Streit zwischen dem Herzog Karl von Braunschweig und Georg IV. von England-Hannover zu schlichten, blieben vergeblich. Bei der Umgestaltung der sächs. Verfassung 1831 trat C. in das erste konstitutionelle Ministerium als

Minister ohne Portefeuille ein und übernahm 1836 das Kultusministerium. Er starb 18. März 1840.

Carlowitz, Hans Karl von, Berg- und Forstmann, geb. 14. Okt. 1645 zu Oberrabenstein im sächs. Erzgebirge, studierte zu Jena, Leiden und Utrecht Naturwissenschaften und machte ausgedehnte Reisen in Europa, wurde 1672 Amtshauptmann zu Wolkenstein, 1677 Viceberghauptmann und 1711 Oberberghauptmann in Sachsen. Als solcher nahm er auch großes Interesse an den forstlichen Zuständen Sachsens und schrieb: «Sylvicultura oeconomica, oder hauswirtliche Nachricht und naturgemäße Anweisung zur wilden Baumzucht» (Lpz. 1713; in 2. Aufl. bg. 1732 von J. C. von Rohr). Dasselbe ist eins der ältesten Bücher über den Waldbau. C. starb 3. März 1714 in Freiberg.

Carlsfeld oder Carolsfeld, Dorf in der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Wilzsch, hat (1890) 1627 E., Postagentur, Nebenzollamt, Oberförsterei, eine schöne Kirche (in 820 m Höhe); 2 Hohlglashütten mit Gasbetrieb, je eine Tafelglashütte, Glasschleiferei, Metronom- und Harmonikafabrik, im Wilzschgrunde Pappenfabriken, Holzschleifereien und Sägemühlen. Der Ort wurde 1678 von Schnorr von Carolsfeld gegründet.

Carlshafen, Stadt im Kreis Hofgeismar des preuß. Reg.-Bez. Cassel reizend gelegen, am Einfluß der Diemel in die Weser und an der Linie Soest-Nordhausen und der Nebenlinie Hümme-C. (16,5 km) der Preuß. Staatsbahnen (2 Bahnhöfe), regelmäßig und gut gebaut, wird von einem Kanal durchschnitten und hat (1890) 1653 E. (890 Reformierte, 700 Lutherische, 63 Katholiken, 31 Israeliten), Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Cassel), Oberförsterei, Steuer- und Aichamt, ein königl. Invalidenhaus (9 Offiziere, 4 Feldwebel und 6 Gemeine nebst Familien) mit Kirche, einen Hafen zur Überwinterung der Schiffe mit Schleuse nach der Weser, eine neue (1891) steinerne Brücke über die Diemel, eine Drahtseilfähre über die Weser, mehrere große Lagerhäuser, eine Stadt- und Fortbildungsschule. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Cigarren (5 Fabriken), Rauch-, Kau- und Schnupftabak, Thonwaren, Holzabsätzen, Schmirgel und Liqueur (3 Fabriken). In der Umgegend bestehen Basaltsteinbrüche, eine Schleifmühle für Trottoirplatten und eine Kunstmühle. Die Schiffahrt liegt hauptsächlich in den Händen der Bremer Schleppschiffahrtsgesellschaft und verfrachtet Steinfabrikate, Thonwaren und Holz, thalwärts Tabak, Getreide und Jute. 1890 kamen an 540 Schiffe mit etwa 4000 t und gingen ab 420 mit 13 000 t. Im Sommer steht C. mit Hameln und Münden durch Dampfschiffahrt in Verbindung. Die an freier Kohlensäure reiche Kochsalzquelle wird zum Baden und Trinken benutzt gegen Gicht, Skrofulose und Hautkrankheiten; das Badehaus mit Kurgarten entspricht den Anforderungen der neuesten Badetechnik. Unweit C. ist die gut erhaltene Ruine der Kruckenburg; an der Weser die hess. und hannov. Klippen mit schöner Aussicht. — C., anfangs Sieburg genannt, wurde 1699 bei dem ehemaligen Orte Syburg vom Landgrafen Karl, nachdem Münden an Hannover gefallen, erbaut, um Hessen einen neuen Weserhafen zu verschaffen, und mit franz. Reformierten bevölkert. Um der einheimischen Industrie und dem Bergbau Absatz zu verschaffen, wurde 1771 die Carlshafener Handelsgesellschaft gestiftet und privilegiert.

Carlshamn, s. Karlshamn.

Carlskrona, s. Karlskrona.

Carlson, Fredrik Ferd., schwed. Geschichtschreiber und Staatsmann, geb. 13. Juni 1811 in Upland, studierte zu Upsala, bereiste 1834—36 Dänemark, Deutschland, Italien und Frankreich, wurde 1835 Docent der Geschichte zu Upsala und war 1837—46 Lehrer der königl. Prinzen in Stockholm. Nach einer Forschungsreise in England kehrte er nach Upsala zurück, wurde 1849 Professor der Geschichte an der dortigen Universität und 1863 Staatsrat und Chef des Ministeriums der Kultusangelegenheiten. Diese Stelle bekleidete er bis 1870 und von neuem 1875—80. Auf allen Reichstagen 1850—63 war er als Abgeordneter der Universität und 1865 der Akademie der Wissenschaften thätig sowie auch seit 1873 als Mitglied der ersten Kammer in der neuen Repräsentation. C. ward 1858 zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften erwählt und 1859 auch in die Schwedische Akademie aufgenommen. Er starb 18. März 1887 in Stockholm. Unter C.s zahlreichen histor. Schriften ist als sein Hauptwerk hervorzuheben die in Bezug auf Forschung wie Darstellung gleich verdienstliche «Geschichte Schwedens», welche (als 4.—6. Bd., Gotha 1855—87) die Fortsetzung von Geijers Werke in Heeren und Ukerts «Geschichte der europ. Staaten» bildet und u. d. T. «Sveriges historia under konungarne af Pfalziska huset» (Bd. 1—7, Stockh. 1855—85) auch in schwed. Bearbeitung erschien. Außerdem verdient noch «Om fredsunderhandlingarne åren 1709—18» (Stockh. 1857), eine schwed. Übersetzung seines ursprünglich in lat. Sprache geschriebenen Professorspecimens, Erwähnung.

Carlstads Län, s. Wärmlands Län.

Carludovica (Carlodovica) *Ruiz et Pav.*, Pflanzengattung aus der Familie der Pandanaceen. Es sind teils kletternde, teils aufrecht stehende, palmenähnliche Gewächse, in den Tropen Amerikas einheimisch. Sie haben lederartige, mehrfach geteilte Blätter. Die wichtigste Art ist die in Südamerika vorkommende C. palmata *R. et P.*; die Blätter derselben sowie die Blattrippen und Blattfasern (Bombanassa oder Bombonaza) werden von den Eingeborenen im westl. Südamerika bis zur Landenge von Darien zu Hüten, den sog. Panamahüten, verarbeitet.

Carluke (spr. -luck), Stadt in der schott. Grafschaft Lanark, 9 km im NW. von Lanark, rechts vom Clyde, hat (1891) 4096, als Gemeinde 8058 E., Baumwollspinnerei, Eisen- und Kohlengruben.

Carlyle (spr. -leil), Thomas, engl. Schriftsteller, geb. 4. Dez. 1795 in dem Dorfe Ecclefechan in Dumfries in Schottland, wurde von seinen Eltern, wohlhabenden Landleuten, für die Kirche bestimmt, ward aber auf der Universität zu Edinburgh weder durch das Studium der Theologie noch das der Rechte befriedigt. Er wurde Lehrer der Mathematik in Kirkcaldy und beschäftigte sich mit deutscher Sprache und Litteratur. Jahrelang war nun sein Hauptbemühen, durch Übersetzungen und kritische Arbeiten den Briten die Geistesschätze Deutschlands zugänglich zu machen. Dahin gehören: «William Meister's apprenticeship» (3 Bde., Edinb. 1824; neue Ausg., Lond. 1874 u. 1890), «Life of Fr. Schiller» (Lond. 1825; neue Ausg., ebd. 1874; deutsch, Frankf. 1830) und «Specimens of German romance» (4 Bde., Edinb. 1827), eine Auswahl aus Goethe, Tieck, Jean Paul, Fouqué, Musäus, Hoffmann u. a.

Die Huldigung der 19 engl. Goethophilen (darunter W. Scott und der nachherige Graf Ellesmere), 1831 in einer Adresse und einem sinnigen Gedicht an Goethe dargebracht, war von C. veranlaßt, der mit Goethe in persönliche Beziehung trat. Bis 1834 lebte er teils in Edinburgh, teils auf dem Landgute Craigenputtock in Dumfries, als Mitarbeiter an «Fraser's Magazine», der «Edinburgh Review» und der «Foreign Review» thätig, die er besonders durch geistvolle Arbeiten über die deutsche Litteratur bereicherte; dann siedelte er nach London über, wo er seitdem wohnte. Mit Ausnahme der Amtsführung als Rektor der Universität Edinburgh, zu welchem Ehrenposten ihn die Studenten für 1866—67 wählten, bekleidete C. nie eine öffentliche Stellung. Während des Krieges von 1870 und 1871 nahm er eifrig für Deutschland Partei, während des Russisch-Türkischen für die Befreiung der Balkanstaaten. Er starb 5. Febr. 1881 in London; die Leiche wurde in C.s Geburtsort beigesetzt.

Von Originalarbeiten begründete seinen Ruf «The French Revolution» (3 Bde., Lond. 1837 u. ö.; deutsch von Feddersen, 3 Bde., Lpz. 1844; 2. umgearbeitete Aufl. von Erman, ebd. 1889), ein durch Großartigkeit der Behandlung und poet. Schwung der Sprache ausgezeichnetes Werk. Die Kämpfe seiner innern Entwicklung und seine philos. Weltanschauung legte C. in dem 1831 geschriebenen, aber erst 1834 als Buch veröffentlichten «Sartor resartus» (deutsch von Fischer, Lpz. 1882) nieder, das durch eigentümliche, ans Barocke streifende Schreibart wie durch Humor und die Kühnheit der Gedanken Aufsehen erregte. 1839 erschien eine Schrift über den «Chartism», hierauf die Vorlesungen «On Heroes, hero-worship and the heroic in history» (Lond. 1841; deutsch von J. Neuberg, Berl. 1853 u. 1889); und die histor.-philos. Betrachtungen: «Past and present» (Lond. 1843). In diesen Werken trat eine neue Richtung C.s hervor, die Tendenz, die individuelle geniale Einsicht und Thatkraft als das bewegende Princip der Geschichte darzustellen und über das Interesse am allgemeinen Fortschritt zu erheben, den C. im ganzen geneigter war in seinen Mängeln abzuurteilen, als in seinen Vorzügen anzuerkennen. In den «Latter day pamphlets» (Lond. 1850) ist diese Anschauung auf die Spitze getrieben. C.s histor. Auffassung bildet den schärfsten Gegensatz zu den geschichtsphilos. Grundideen des Realisten Buckle. Den größten histor. Wert von allen Schriften C.s haben «Oliver Cromwell's letters and speeches» (2 Bde., Lond. 1845, mit einem «Supplement» von 1846; neueste Ausg. 1888). Wenn den Kommentar auch mehr Scharfsinn und Beredsamkeit als Unparteilichkeit auszeichnet, verdient er doch das Lob, die Ehrenrettung einer Hauptgestalt der engl. Geschichte mit Erfolg versucht zu haben. Einen zweiten, seines Heroenkultus würdigen Helden fand C. in Friedrich d. Gr., den er zum Gegenstand umfassender Studien machte, die ihn auch nach Deutschland führten. Deren Ergebnisse bietet die «History of Friedrich II., called Frederick the Great» (6 Bde., Lond. 1858—1865; neue Ausg., 10 Bde., 1874; deutsch von Neuberg und Althaus, 6 Bde., Berl. 1859—69), die trotz vieler glänzenden Vorzüge an zu großer Länge und in manchen Abschnitten an Formlosigkeit leidet. Seitdem veröffentlichte C. kein größeres Werk mehr. Noch ist die Biographie seines Jugendfreundes J. Sterling zu erwähnen. Seine kleinern, in verschiedenen Zeitschriften verstreuten, meist auf deutsche und franz. Litteratur bezüglichen Aufsätze erschienen als «Critical and miscellaneous essays» gesammelt (4 Bde., Lond. 1840 u. ö.). 1892 erschienen «Lectures of the history of literature by T. C., April to July 1838» zum erstenmal hg. von J. Reay Greene (Lond.) und «Lectures on the history of literature; or the successive periods of European culture, delivered in 1838» zum erstenmal hg. mit Anmerkungen von R. P. Kartaria (Bombay). 1868—70 war er mit einer neuen Ausgabe seiner «Collected works» (in der «Library edition», 34 Bde.) beschäftigt. Dieser folgte 1871 die billige «People's edition» in 37 Bdn., die in zahlreichen Auflagen eine weite Verbreitung fand. Ferner veröffentlichte er eine Reihe von Abhandlungen als «The early Kings of Norway. Also an essay on the portraits of John Knox» (Lond. 1875). C.s Schilderung seiner Reise nach Paris 1851 erschien in der «New Review» (Okt. und Nov. 1891). Großes Aufsehen erregten seine, von dem litterar. Testamentsvollstrecker Froude veröffentlichten «Reminiscences» (2 Bde., Lond. 1881; neue Ausg. von Norton, 1887) sowie die ganz auf Briefwechsel und Tagebücher gegründete ebenfalls von Froude herausgegebene Biographie: «T. C. History of the first forty years of his life» (2 Bde., ebd. 1882), woran sich dessen «T. C. History of his life in London 1834—81» (ebd. 1884) anschloß (zusammen deutsch von Fischer, 3 Bde., Gotha 1887). Kretzschmar verdeutschte «Ausgewählte Schriften» C.s (6 Bde., Lpz. 1855—56), enthaltend Essays, Sartor resartus, Past and present. Von C.s Briefwechsel gab Norton heraus: «Early Letters» (2 Bde., Lond. 1886) und «Letters 1826—36» (2 Bde., ebd. 1889) sowie «Correspondence between Goethe and C.» (ebd. 1887; deutsch, Berl. 1887); außerdem erschien «Correspondence of T. C. and R. W. Emerson 1834—72» (neue Ausg., 2 Bde., 1886) und Briefe T. C.s an Varnhagen von Ense in der «Deutschen Rundschau» (1892). Vgl. Hood, T. C., philosophic thinker (1875); Oswald, T. C. (Lpz. 1882); Althaus, Erinnerungen an T. C. (in «Unsere Zeit», 1881, Bd. 1); Shepherd und Williamson, Memoirs of the life and writings of T. C., with personal reminiscences and selections from his private letters (2 Bde., Lond. 1881); Flügel, C.s religiöse und sittliche Entwicklung und Weltanschauung (Lpz. 1887); Mead, The philosophy of C. (Boston 1888); Jenks, T. C. and J. S. Mill (Drygnton 1888); Troye, T. C., hans liv og hans værk (Bergen 1889); von Schulze-Gävernitz, C.s Stellung zu Christentum und Revolution (Lpz. 1891). Von engl. Biographien C.s seien nur genannt die von Conway (1881), Nicoll (1881), Wylie (1881), Garnett (1887), A. S. Arnold (1888), Masson, C. personally and in his writings (1885) und Larkin, C. and the open secret of his life (1886). Eine Biographie von C.s Gattin schrieb A. Ireland, Life of Jane Welsh C. (Lond. 1891).

Carmagnola (spr. -manjohla), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Turin, an der Linie Savona-Bra-C. und (Turin-)C.-Cuneo des Mittelmeernetzes, mit Trambahnverbindung nach Turin (26 km), hat (1881) 3007, als Gemeinde 12 818 E., aus ihrer Blütezeit im 15. und 16. Jahrh. got. Kirchen, Schloßruinen, einen Glockenturm (ehemals Turm der Festungswerke), Lyceal-gymnasium, technische Schule sowie Fabrikation von Hanf-, Leinen- und Seidenstoffen. C. ist Geburtsort des Condottiere

Carmagnola (s. d.) und besonders bekannt durch das franz. Revolutionslied Carmagnole (s. d.).

Carmagnola (spr. -manjohla), ital. Feldherr, eigentlich Francesco Bussone, geb. um 1390 als Sohn eines Bauern zu C. in der Markgrafschaft Saluzzo, diente zuerst als Söldner unter Facino Cane, Herrn von Alessandria und Regenten von Mailand, trat dann zu dessen Nachfolger Filippo Maria Visconti über und schwang sich durch Mut und Gewandtheit rasch bis zum Feldherrn von Mailand empor. Er kämpfte mit Glück in der Lombardei (1416 und 1417), unterwarf Genua (1421), besiegte die Schweizer (1422); dafür ernannte ihn Visconti zum Grafen von Castelnuovo und gab ihm seine Tochter zur Gemahlin. Bald aber wurde C. beim Herzog verleumdet und von diesem zurückgesetzt, sodaß er nach Venedig flüchtete und dort 1426 unter Francesco Foscari an die Spitze der Landmacht Venedigs und der Truppen des verbündeten Florenz trat. Er nahm Brescia, schlug die mailänd. Führer Carlo Malatesta und Niccolo Piccinino und zwang 1431 F. M. Visconti zur Herausgabe seiner eingezogenen Güter und bisher gefangen gehaltenen Familie. Als darauf C. in dem neu ausgebrochenen Krieg Mißerfolg hatte, ließ die Republik, welche Verrat argwöhnte, ihn nach Venedig locken und als Verräter 5. April 1432 enthaupten. Seine wirkliche Schuld ist aber keineswegs festgestellt. Manzoni hat C.s Schicksale 1820 in einem Trauerspiele dargestellt. Vgl. Barlan, Il conte Francesco C. (Flor. 1855); Battistella, Il conte C., studio storico con documenti inedite (Genua 1889).

Carmagnole (spr. -manjóll) hieß in der Französischen Revolution ein auf den Hof sich beziehender republikanischer Rundgesang und Tanz, der 1792 bei Gelegenheit der Einnahme von Carmagnola in Piemont entstanden sein soll. Der Anfang des Liedes war: «Madame Véto avait promis»; jede Strophe schloß mit dem Refrain: «Dansons la Carmagnole! Vive le son du canon!» Den Namen dieses revolutionären Volksliedes gebrauchte man später für ein beinahe kragenloses Kamisol mit kurzen Schößen, wie es vom niedern Volk während der Revolution getragen wurde; dann auch für die eifrigsten Mitglieder des Jakobinerklubs, weil sie jenes Kostüm als Demagogentracht annahmen.

Carmärthen oder Caermarthen. 1) Die größte **Grafschaft** im engl. Fürstentum Wales, wird begrenzt im S. von der Carmarthenbai des Bristolkanals, im W. von der Grafschaft Pembroke, im N. von Cardigan, im O. von Glamorgan und Brecknock, hat 2405,38 qkm, (1891) 130574 E. C. ist wesentlich das Becken des Towyflusses, der 50 km lang zwischen den Kalkfelsen der Black-Mountains im O. und der Plynlimmonkette im W. fließt. Der Boden ist längs der Küste morastig, sonst zum Teil hügelig und erhebt sich in den letzten Ausläufern des Walisischen Gebirges, den Black-Mountains bis 872 m. Hauptbeschäftigungen sind Viehzucht, Ackerbau, Leder- und Wollmanufaktur. Steinkohlen liefert der Boden reichlich, auch Eisen, welches besonders in Llanelly verarbeitet wird, etwas Silber, Marmor, Kupfer, Schiefer und Blei. Pferde, Schafe und Butter werden ausgeführt. Die Grafschaft sendet mit der Hauptstadt zwei Mitglieder ins Parlament. — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft C., auch Caer Fryddyn genannt, liegt an der Südwales-Eisenbahn an beiden Ufern des Towy, 14 km oberhalb seiner Mündung, 22 km im NW. von Llanelly, hat (1891) 10338 E., ziemlich steile Straßen, eine Brücke von 7 Bogen, ein Gefängnis im ehemaligen Schlosse, eine Irrenanstalt, eine got. St. Peterskirche, Denkmal des bei Waterloo gefallenen Generals Picton, Lateinschule, bischöfl. Seminar und ein Theater. Die Bewohner betreiben Fisch-, besonders Lachsfang, Schiffbau an dem bei Hochwasser Schiffen von 200 t zugänglichen Towy, Fabrikation von Zinn- und Eisenwaren und Ausfuhr der Produkte des Hinterlandes. — Die Stadt erscheint schon im «Itinerarium» des Antonius als Maridunum im Besitz der Dementen oder Demeceten. Lange Zeit hindurch Residenz der walisischen Fürsten, wurde sie 1137 durch Owen Gwynedd verbrannt, doch bald von dem Grafen von Clare wieder aufgebaut. Von ihr trägt der Herzog von Leeds den Titel eines Marquis von C.

Carmaux (spr. -moh), Hauptort des Kantons C. (6 Gemeinden, 14050 E.) im Arrondissement Albi des franz. Depart. Tarn, an dem zum Aveyron gehenden Cérou, in 220 m Höhe, an der Linie Castres-C. (64 km) der Franz. Südbahn, hat (1891) 8087, als Gemeinde 9591 E., Schloß mit Park, got. Kirche; Braunkohlenbergbau und Glasfabrikation.

Carmen (lat., Mehrzahl Carmina), Gedicht, namentlich Gelegenheits-, Festgedicht; über die mittelalterliche Bedeutung s. Lied.

Carmen, Stadt im mexik. Staate Campeche, auf der Insel C. in der Laguna de Terminos, hat etwa 6000 E. und bedeutende Ausfuhr von Zucker, Mahagoni und andern Hölzern.

Carmen de Patagones, s. Patagones.

Carmen Sylva, Pseudonym der rumän. Königin Elisabeth (s. d.).

Carménta hieß eine altröm. Göttin, dem Namen nach eine Göttin der carmina (d. h. der Lieder, Weissagungen, Zaubersprüche u. s. w.), ursprünglich wohl eine Quellgottheit, die aber dann ebenso wie Egeria (s. d.) vor allem als Geburtsgöttin verehrt wurde. C. hatte in Rom an dem nach ihr benannten Stadtthor am Fuße des Capitolinischen Hügels ein Heiligtum mit einem eigenen Priester, sowie Feste am 11. und 15. Jan. Diese galten ihr als Geburtsgöttin in doppelter Person, als der C. Prorsa oder Porrima und der C. Postverta, welche ursprünglich als Göttinnen der Kopf- und Steißgeburt verehrt wurden, während eine spätere Deutung aus ihnen Schicksalsgöttinnen machte, die das Geschick der Neugeborenen weissagen. In der röm. Sagengeschichte ist C. die seherische Mutter oder Gemahlin des Euander (s. d.).

Carmentālis porta hieß ein unter dem Kapitolinischen Hügel wahrscheinlich an dessen Südwestecke gelegenes Thor des Servianischen Rom, welches von dem nahen Tempel der Göttin Carmenta seinen Namen hatte. Seitdem die 300 Fabier 477 v. Chr. durch dieses Thor in den Krieg gegen Veji gezogen und alle umgekommen waren, galt es für unglückbringend, und erhielt den Namen Porta scelerata.

Carmer, Joh. Heinrich Kasimir, Graf von, preuß. Großkanzler und Chef de justice, geb. 29. Dez. 1721 in Kreuznach, trat 1749 in den preuß. Staatsdienst und wurde schon 1763 Präsident der Regierung (d. h. des Landgerichts) in Breslau, 1768 Justizminister von Schlesien; als solcher führte er zahlreiche Verbesserungen durch und gewann damit die Zuneigung des Königs. 1779 berief ihn Friedrich II. an Stelle von Fürst zum Großkanzler und Chef de justice und übertrug ihm 1780 die Neuordnung des Justizwesens. Energie, Umsicht und ein hoher

Gerechtigkeitssinn bezeichneten C.s Amtsführung; er erwarb sich um die preuß. Gesetzgebung und um die Gerichtsverwaltung die höchsten Verdienste. Schon als Minister in Schlesien hatte er 1770 das landschaftliche Kreditwesen ins Leben gerufen, durch das dem im Kriege verarmten Adel aufgeholfen wurde und das als eine wohlthätige Einrichtung in ganz Preußen verbreitet worden und bis heute bestehen geblieben ist. Coccejis Projekt des Corpus juris Fridericianum wurde durch C. zeitgemäß umgestaltet; 1781 erschien daraufhin eine neue Prozeßordnung. C.s größte That war die Vorbereitung und Einführung eines allgemeinen preuß. Gesetzbuches, des «Allgemeinen Landrechts». Friedrich Wilhelm II. ernannte C. 1794 zum Freiherrn, Friedrich Wilhelm III. 1798 zum Grafen. C. zog sich 1798 auf sein schles. Gut Rützen zurück und starb

Carmin, s. Karmin. [da 23. Mai 1801.

Carmĭna, s. Carmen.

Carmĭna burāna, eine Sammlung mittellat. (auch deutscher und deutschlat.) Lieder, die in einer Handschrift des 13. Jahrh. in der oberbayr. Abtei Benediktbeuern gefunden wurden. Sie sind größtenteils Erzeugnisse von «Fahrenden Leuten» (s. d.), Klerikern des 11. und 12. Jahrh., die etwa unsern Studenten entsprachen und ein unstetes, lockeres Wanderleben führten. In den C. b., die, immer frisch, oft keck, Perlen unserer Lyrik sind, mischen sich christl. Frömmigkeit mit heidn.-naiver Sinnlichkeit, Klosterschulwitz und antik-gelehrter Prunk mit der altnationalen Spruchweisheit und den schlichten Tönen des Naturliedes. Die Formen sind meist moderne Liedmaße mit Endreim, wie bei den lat. kirchlichen Hymnen. Die C. b. sind die Vorläufer unserer Studentenlieder und der burschikosen Lyrik V. Scheffels, der sie bewußt nachahmte. Auswahl der lat. Texte (nebst verwandten) von Gröber (anonym): «Carmina clericorum. Edidit domus quaedam vetus» (7. Aufl., Lpz. 1890); «Gaudeamus! Carmina vagorum selecta» (2. Aufl., ebd. 1879); deutsche Übersetzung von Laistner, «Golias» (Stuttg. 1879); von Pernwerth von Bärnstein mit Urtext, «C. b. selecta» (Würzb. 1879); die vollständige Sammlung gab Schmeller (Stuttg. 1847; 2. Aufl., Bresl. 1883) heraus. Vgl. Giesebrecht, Die Vaganten oder Goliarden und ihre Lieder (in der «Allgemeinen Monatsschrift für Wissenschaft und Litteratur», Braunschw. 1853); Hubatsch, Die lat. Vagantenlieder des Mittelalters (Görlitz 1870); K. Francke, Zur Geschichte der lat. Schulpoesie des 12. und 13. Jahrh. (Münch. 1879); Ehrenthal, Studien zu den Liedern der Vaganten (Lpz. 1891).

Carmĭna figurāta (lat.), soviel wie Bilderreime (s. d.). [s. Blähungen.

Carminatīva (lat.), blähungtreibende Mittel,

Carmōna, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Sevilla, auf hohem Berge, an der Linie Sevilla-Alcala-C., trägt mit den Ruinen des Alcazar auf hohem Fels noch jetzt maur. Charakter, hat (1887) 17459 E., darunter viele reiche Adlige, eine Hauptkirche aus dem 16. Jahrh. und Weinbau. — C., keltiber. Ursprungs, ist das Carmo der Römer, an die noch ein wohlerhaltenes Thor erinnert. Seit 1208 als Karmuna Sitz eines arab. Fürsten aus der Dynastie der Beni Birzei, wurde es 1247 von Ferdinand III. von Castilien erobert.

Carmontelle (spr. -mongtéll), Louis Carrogis, genannt C., franz. Dichter, geb. 25. Aug. 1717 zu Paris, war Vorleser bei dem Herzog von Orléans und starb 26. Dez. 1806. Ausgezeichnet durch geistreichen Dialog und gute Beobachtung waren seine «Proverbes dramatiques» (8 Bde., Par. 1768—81; beste Ausg., 4 Bde., ebd. 1822) und «Nouveaux proverbes dramatiques» (2 Bde., ebd. 1811; Auswahl aus beiden deutsch von W. Graf Baudissin, 2 Bde., Lpz. 1875), die von Gesellschaftsbühnen viel aufgeführt und manchem Theaterdichter eine reiche Fundgrube wurden. Außer seinen gedruckten Sachen, unter denen noch das «Théâtre de campagne» (4 Bde., Par. 1775) hervorzuheben ist, hinterließ C. zahlreiche Manuskripte (über 100 Bde.). (S. [Proverbe.)

Carn, s. Cairn.

Carna, eine der zahlreichen röm. Gottheiten, die den einzelnen Momenten, Stufen und Verhältnissen des Lebens vorstanden. Der Bedeutung des Wortes entsprechend (von caro, d. h. Fleisch) sollte sie den Leib kräftigen. Sie hatte auf dem Cälischen Hügel in Rom ein Heiligtum, das ihr der Sage nach von Brutus errichtet worden war, und am 1. Juni pflegte man ihr zu Ehren die alten Hauptspeisen: gepökeltes Schweinefleisch und Bohnenbrei, zu opfern und zu speisen. Infolge einer Verwechselung und Vermischung mit der Göttin Cardea wird sie in Ovids «Fasten» auch als Göttin der Thürangeln geschildert und von ihr erzählt, sie habe die Liebe des Gottes Janus genossen und von ihm die wunderthätigen Schutzmittel gegen jede Bezauberung zum Geschenk erhalten. Damit habe sie einst den nachmaligen sagenhaften König von Alba longa, Procas, als Kind vor den Strigen oder Hexen, welche den kleinen Kindern das Blut aussaugen, zu schützen gewußt, indem sie eben die abergläubischen Mittel anwandte, die im Gebrauche waren: ein Ferkelopfer, einen Erdbeerbaumzweig, mit dem man Pfosten und Schwelle berührte, und einen Weißdornzweig, den man ins Fenster legte.

Carnac, Flecken im Kanton Quiberon, Arrondissement Lorient des franz. Depart. Morbihan, 30 km südöstlich von Lorient, auf einer Anhöhe in der Nähe des Meers, hat (1891) 606, als Gemeinde 2901 E., ein Museum, eine interessante Kirche und Fischhandel. C. ist merkwürdig durch Druidendenkmäler, bestehend aus 8— 900 (früher angeblich 12—15 000) rohen Granitobelisken, die mit der Spitze in der Erde ruhen, 3,3—4 m über dieselbe emporragen und in Kolonnaden geordnet sind, welche auf die Küste zulaufen. Im Süden der Granitkolonnaden befindet sich ein konischer Tumulus von 20 m Höhe mit einer Kapelle des heil. Michael. Im Sept. 1862 hat man durch Nachgrabungen unter demselben eine Art Krypta aufgefunden mit menschlichen Gebeinen und kelt. Altertümern. Vgl. Galles, Fouilles du Mont-St.-Michel (2. Aufl., Vannes 1862).

Carnage (frz., spr. -nahsch'), Gemetzel, Blutbad.

Carnall, Rud. von, Berghauptmann, geb. 9. Febr. 1804 zu Glatz, erlernte in den Neuroder und Waldenburger Revieren die praktischen bergmännischen Arbeiten, studierte 1823—24 in Berlin und wurde hierauf bei dem Bergamte zu Tarnowitz und später als Obereinfahrer bei der Friedrichsgrube in Oberschlesien beschäftigt. In diese Zeit fallen seine ersten schriftstellerischen Arbeiten: «Über Sprünge im Steinkohlengebirge» und «Geognost. Beschreibung des Waldenburger Steinkohlenbeckens». Zum Bergmeister ernannt, bemühte er sich hauptsächlich um Hebung und Ausdehnung des Betriebes in den metallurgischen Distrikten Oberschlesiens, wo namentlich der Galmei-Bergbau wesentliche Fort-

schritte ihm zu verdanken hat. Auch hielt er Vorträge an der Bergschule zu Tarnowitz und gab das «Bergmännische Taschenbuch für Oberschlesien» (1843—47) heraus. Er wurde 1845 Oberbergrat in Bonn, 1854 Geh. Oberbergrat und vortragender Rat bei der Bergwerksabteilung im Handelsministerium zu Berlin. Sein Aufenthalt in Berlin (1847—55) war wesentlich den Reformen in der höhern Verwaltung und fachwissenschaftlichen Forschungen gewidmet. In Verbindung mit L. von Buch, H. und G. Rose, Beyrich u. a. gründete er 1848 die Deutsche Geologische Gesellschaft, und seiner Thätigkeit entstammt die Grundlage der heutigen bergrechtlichen Stellung der deutschen Bergwerksindustrie und der mit ihr zusammenhängenden Knappschaftsordnungen. Außerdem trug C. 1849—55 an der Berliner Universität über Bergbaukunde vor und begründete 1853 die «Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen im preuß. Staate». 1855 zum Berghauptmann und Direktor des Oberbergamts zu Breslau ernannt, veröffentlichte er 1857 eine vortreffliche geognost. Karte von Oberschlesien. C. trat 1861 aus dem Staatsdienst und starb 17. Nov. 1874 zu Breslau. Nach ihm hat H. Rose den Carnallit (s. d.) benannt.

Carnallit, ein nach Rud. von Carnall benanntes Mineral, das in der obersten Region des Staßfurter Steinsalzlagers, der Carnallitregion, ferner zu Kalusz in Galizien, zu Maman in Persien sich als grobkörnig-krystallinisches Aggregat von rhombischen Individuen findet, im reinen Zustande ungefärbt und wasserklar ist, muscheligen Bruch zeigt und spec. Gewicht von 1,615 hat. Meist ist es jedoch durch mikroskopische Schuppen von Eisenglimmer rot gefärbt; andere fremde Einwachsungen sind äußerst kleine Kryställchen von Quarz, Anhydrit, Eisenkies, Boracit, auch kommen flockige Gebilde von organischer Substanz darin vor. Es besteht aus 27 Proz. Chlorkalium, 34 Proz. Chlormagnesium und 39 Proz. Wasser ($KCl+MgCl_2+6aq$); häufig ist etwas Kalium durch Natrium ersetzt. Der C. ist für die Gewinnung der Kalisalze ein überaus wichtiger Körper geworden. An der Luft zerfließt er; in Wasser ist er leicht löslich, beim Betropfen damit zerlegt er sich in Chlorkalium, das sich krystallinisch ausscheidet, und in aufgelöst bleibendes Chlormagnesium. Aus dem Chlorkalium stellt man schwefelsaures Kalium, kohlensaures Kalium (Pottasche) und andere für die Industrie und Agrikultur bedeutungsvolle Kaliumverbindungen dar.

Carnarvon oder Caernarvon (spr. -nahrw'n). 1) Die nordwestlichste **Grafschaft** des engl. Fürstentums Wales, durch den Menaikanal von der Insel Anglesey getrennt, hat 1495,17 qkm und (1891) 118225 E. C. grenzt im O. an Denbigh, im S. an Merioneth und sendet gegen SW. die Halbinsel Lleyn aus, welche im Kap Braich-y-Pwll endet. Eine hohe Gebirgskette, deren Gipfel durch tief eingeschnittene, von kleinen Seen (Llyns) erfüllte Klüfte getrennt werden, durchzieht die Grafschaft von NO. gegen SW. und giebt ihr den Charakter einer Alpenlandschaft. Den Mittelpunkt bildet der Snowdon (1094 m), der höchste Berg in Wales und England. Nächst ihm ist der höchste der Carnedd- oder Carn-David (980 m). Hauptfluß ist der Conway an der Ostgrenze, der 16 km weit schiffbar ist. Die vorwiegenden Erwerbszweige sind Viehzucht und Milchwirtschaft. Den Hauptreichtum bilden indes die Schieferbrüche, namentlich die von Penrhyn, die viele Tausende von Arbeitern beschäftigen und deren jährlicher Ertrag auf 119000 Pfd. St. veranschlagt wird. (S. Bangor.) Auch werden Blei, Silber, Schwefelerze, Kupfer und Zink gewonnen, und an den Küsten wird Fisch- und Austernfang getrieben. Die Grafschaft schickt ein Mitglied zum Parlament, die Hauptstadt nebst Conway (s. d.), Prollheli, Nevin, Criccieth und Bangor einzweites. — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft C., Municipal- und Hafenstadt sowie Parlamentsborough, an der Mündung des Seiont in den Menaikanal, 11 km südwestlich von der großen Britanniabrücke, ist von einer festen Mauer mit runden Türmen umgeben, hat enge Straßen, (1891) 9804 E. Die besonders gut erhaltene Burg Eduards I., das 1283 begonnene, neuerdings restaurierte Carnarvon-Castle, ist eins der imposantesten Bauwerke in England. C. hat ein Schullehrerseminar, ein Museum mit Altertums- und naturhistor. Sammlungen, Eisen- und Messinggießerei, Schiffbau, Fischfang und Segeltuchfabrikation. Der Handel geht besonders nach Bristol, Liverpool und Dublin und bringt hauptsächlich Schiefer zur Ausfuhr. Schiffe bis zu 400 t können in den Hafen einlaufen. C. ist zugleich Seebad und wird seiner reizenden Umgebung wegen von Vergnügungsreisenden stark besucht. — Die Römer hatten dicht bei C. in Segontium eine wichtige Station. Die jetzige Anlage stammt von Eduard I. und II. Die Waliser plünderten 1294 die Stadt, die auch durch die Eroberung 1644 viel litt.

Carnarvon (spr. -nahrw'n), Division in der «Midland»-Provinz der Kapkolonie, zwischen dem Oranjefluß im N. und den Kareebergen im S., ein wasserloses, für Schafzucht geeignetes Weideland, hat 31258 qkm und (1891) 9130 E., darunter 3730 Weiße. Hauptort ist C. (Schietfontein).

Carnarvon (spr. -nahrw'n), Henry Howard Molyneux Herbert, vierter Graf von C., konservativer engl. Staatsmann, geb. 24. Juni 1831 in London, wurde in Eton und Oxford gebildet, gelangte durch den Tod seines Vaters schon 1849 ins Oberhaus und machte gleich mit seiner ersten Rede bedeutendes Aufsehen. Unter Derby war er 1858—59 Unterstaatssekretär, 1866 Staatssekretär für die Kolonien, schied aber 1867 aus, weil ihm die Bestrebungen Disraelis für eine Parlamentsreform zu demokratisch erschienen. Dennoch übernahm er in dessen zweitem Ministerium 1874 das Kolonialamt wieder, und unter seiner Amtsführung erfolgte die Einverleibung der Transvaal-Republik; ein neues Zerwürfnis mit dem Premierminister, dessen angriffslustige Orientpolitik C. mißbilligte, führte 24. Juni 1878 zu seinem Rücktritt, ohne daß er darum sich der Opposition zugesellte. Salisbury ernannte ihn Juni 1885 zum Vicekönig von Irland, und seine persönliche Zusammenkunft mit Parnell, die bei diesem Hoffnungen auf eine Unterstützung seiner Pläne durch die Konservativen erweckt haben muß, hatte zur Folge, daß diesen bei den nächsten Neuwahlen die Stimmen der Iren zufielen. Bei dem Beginn einer neuen Zwangspolitik gegen Irland legte C. sein Amt nieder und fand auch in dem zweiten, Aug. 1886, gebildeten Kabinett Salisbury keine Stelle. Er starb 28. Juni 1890 in London. C. hat sich auch als Schriftsteller bekannt gemacht. Von ihm erschien: «The Archæology of Berkshire» (1859) und «Recollections of the Druses of the Lebanon and notes on their religion» (1860). Außerdem gab er ein hinterlassenes Werk seines Vaters: «Reminiscences of Athens and the

Morea» (1869) sowie «The gnostic heresies of the first and second centuries» (1875), ein hinterlassenes Werk seines Freundes, des Dekans der Paulskirche, Dr. Mansel, mit einer Biographie des letztern, und eine gelungene metrische Übersetzung von Äschylus' «Agamemnon» (1879) und von der «Odyssee» (Lond. 1887) heraus.

Carnāt, blaßrötliche oder fleischfarbige Varietät des Minerals Steinmark (s. d.).

Carnatic (spr. -nättik), s. Karnatak.

Carnaubapalme, s. Copernica.

Carnaubawachs, eine die Blätter der in Brasilien allgemein verbreiteten Palme Copernica cerifera *Mart.* beiderseitig überziehende wachsartige Masse, die sich leicht in zusammenhängenden Schuppen von grünlicher Farbe ablöst. Durch Abschmelzen in Wasser gewinnt man es im großen und bringt es in Form schmutzig grünlicher oder gelblicher Stücke, die mitunter noch einem Bleichprozeß unterworfen werden und dann gebleichtes C. von entsprechend hellerer Farbe liefern, in den Handel. Verpackung in Säcken von etwa 90 kg Inhalt. C. ist spröde und hart, läßt sich zu Pulver zerreiben und besitzt einen Schmelzpunkt von 84° C. Bestandteile sind Cerotinsäure-Ceryläther, Miricylalkohol und wenig freie Cerotinsäure. Zusätze von 5 bis 10 Proz. C. zu Stearin, Paraffin und Ceresin erhöhen den Schmelzpunkt dieser Stoffe und verleihen ihnen einen eigentümlichen Glanz und Härte. Man benutzt es deshalb in der Kerzen- und Wachsfirnisfabrikation; auch zum Glätten des Papiers in der Buntpapierfabrikation ist es sehr beliebt. Der Import Hamburgs (Hauptplatz für den Handel damit) betrug 1890: 62000 kg, 1891: 120000 kg. Wert im Großhandel (1892) 1,60 M. das Kilogramm.

Carné, Louis Marcien, Graf von, franz. Schriftsteller, geb. 17. Febr. 1804 zu Quimper aus einer alten Familie der Bretagne, war 1839—48 Mitglied der Deputiertenkammer, wurde 1863 in die Französische Akademie gewählt und starb 12. Febr. 1876 zu Quimper. Er schwankte zwischen Liberalismus und Ultramontanismus. C. schrieb: «Études sur l'histoire du gouvernement représentatif en France, de 1789 à 1848» (2 Bde., 1855), «Études sur les fondateurs de l'unité française» (2. Aufl., 2 Bde., 1856), «Les États de Bretagne et l'administration de cette province jusqu'en 1789» (2 Bde., 2. Aufl. 1875), «Souvenirs de ma jeunesse au temps de la Restauration» (1872; 2. Aufl. 1873) u. a.

Carnegie (spr. kärnēgi), Andrew, amerik. Fabrikant, geb. 25. Nov. 1835 zu Dunfermline (Schottland), wo sein Vater Weber war. C. wanderte 1845 nach Amerika aus, lebte als Telegraphenbeamter in Pittsburgh, erlangte durch Spekulationen mit Woodruffs Schlafwagen ein Vermögen, das ihn in Stand setzte, Eisen- und Stahlwalzwerke zu errichten, die sich von Jahr zu Jahr erweiterten und jetzt die größten der Welt sind. Seine unermeßlichen Einnahmen kamen auch den Arbeitern und vielen Instituten in Schottland und Amerika zu Gute (z. B. gründete er Bibliotheken mit 40000 Doll. zu Dunfermline, mit 500000 Doll. zu Pittsburgh, mit 250000 Doll. zu Edinburgh). Seine Schriften sind: «An American Four-in-hand in Britain» (Neuyork 1883—84), «Round the World» (1884), «Triumphant Democracy: or fifty years march of the Republic» (1886).

Carnēri, Bartholomäus, Ritter von, österr. Parlamentarier und Schriftsteller, geb. 3. Nov. 1821 in Trient, widmete sich in Wien juristische und philos. Studien, übernahm 1857 das Gut Wildhaus in Steiermark und verwaltete es bis 1883. Seit 1861 gehörte er dem parlamentarischen Leben als Mitglied des Grazer Landtags an. 1870 trat er in das österr. Abgeordnetenhaus, dessen Mitglied er bis 1890 als einer der entschiedensten Gegner des Grafen Taaffe war. Er veröffentlichte mehrere polit. Broschüren, «Gedichte» (Lpz. 1848; 2. Aufl. 1850), «Pflug und Schwert. Sonette» (Wien 1862), «Ungar. Volkslieder und Balladen» (ebd. 1892) und eine Anzahl philos. Werke: «Sittlichkeit und Darwinismus» (ebd. 1871), «Gefühl, Bewußtsein, Wille» (ebd. 1876), «Der Mensch als Selbstzweck» (ebd. 1877), «Grundlegung der Ethik» (ebd. 1881), «Entwicklung und Glückseligkeit. Ethische Essays» (Stuttg. 1886), «Der moderne Mensch. Versuche über Lebensführung» (2. Aufl., Bonn 1891).

Carnet (frz., spr. -neh), kaufmännisches Notizbuch, Taschenbuch.

Carni, s. Kärnten.

Carnicer, Don Ramon, span. Opernkomponist, geb. 24. Okt. 1789 zu Tarrega (Catalonien), wurde 1818 erster Kapellmeister bei der Oper in Barcelona, 1828 Kapellmeister am königl. Theater in Madrid und 1840 Kompositionsprofessor am Konservatorium daselbst. Er starb 17. März 1855. C. war bemüht, nach ital. Vorbildern eine nationale Oper zu schaffen; seine Opern, von denen «Adela de Lusignano», «Don Juan Tenorio», «El Colon», «El Eufemio de Messina» (bis 1827) und «Elena e Malvina», «Ismalia», «Ipermnestra» (bis 1845) hervorzuheben sind, hatten meist großen Erfolg. Neben größern (auch kirchlichen) Werken komponierte C. zu vielen span. Volksliedern volkstümlich gewordene Melodien.

Carnifex (lat.), Scharfrichter.

Carnīn, organische Verbindung von der Zusammensetzung $C_7H_5N_4O + H_2O$, die im Fleischextrakte aufgefunden worden ist. Es bildet ein in heißem Wasser ziemlich leicht lösliches Pulver, giebt mit Salzsäure eine krystallinische Verbindung und wird durch Oxydation in Hypoxanthin übergeführt.

Carniprivium (mittellat.), soviel wie Fastenzeit; Dominica carniprivii sacerdotum, der Sonntag Quinquagesima, weil früher an diesem die Fastenzeit für die Geistlichen begann (für die Laien erst am Aschermittwoch).

Carnivŏra, s. Karnivoren.

Carnot (spr. -noh), Lazare Hippolyte, franz. Publizist und Staatsmann, Sohn des folgenden, geb. 6. April 1801 zu St.-Omer, begleitete seinen Vater in die Verbannung nach Magdeburg, wo er deutsche Sprache und Litteratur studierte. 1823 nach Frankreich zurückgekehrt, betrat er die juristische Laufbahn, wurde aber bald in die polit.-sociale Strömung hineingerissen und einer der eifrigsten Anhänger des St.-Simonismus. Als jedoch Enfantins Richtung aufkam, trennte C. sich mit Bazard, P. Leroux, Reynaud u. a. von dieser Schule. 1839 in die Kammer erwählt, schloß er sich der äußersten Linken an. Nach der Revolution von 1848, die fast alle namhaften Mitglieder dieser Opposition zu hohen Staatsämtern berief, wurde C. Minister des öffentlichen Unterrichts, trat aber 5. Juli 1848 wegen Zwiespalts mit der Konstituierenden Versammlung zurück. Eine Nachwahl in Paris 10. Mai 1850 verschaffte ihm einen Sitz in der Gesetzgebenden Versammlung, wo er sich zu den Republikanern hielt, die zugleich den royalistischen Umtrieben der Mehr-

heit und den persönlichen Zwecken des Präsidenten entgegenzuarbeiten suchten, aber durch ihr unpolit. Benehmen dem Bonapartismus Vorschub leisteten. Nach dem Staatsstreiche vom 2. Dez. wurde C. 1852 für den Gesetzgebenden Körper in Lyon und 1857 in Paris gewählt; die Verweigerung des Huldigungseides machte aber beidemal seine Wahl ungültig. Erst als er diese Bedenklichkeit aufgab und wieder 1864 zu Paris gewählt wurde, nahm er seinen Platz im Gesetzgebenden Körper in der kleinen hier übrig gebliebenen Oppositionsgruppe; bei den Wahlen von 1869 unterlag er gegen Gambetta und Rochefort. Nach Beseitigung des Kaiserreichs 1870 wurde C. Maire im 8. Arrondissement von Paris und 1871 in die Nationalversammlung gewählt, wo er sich zur republikanischen Linken hielt; 1875 wurde er zum Senator auf Lebenszeit ernannt. In den Jahren 1885, 1887 und 1888 wirkte er im Senat als Alterspräsident. Kurz vor seinem Tode gründete er eine Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte der franz. Revolution. Er starb 16. März 1888. Außer zahlreichen Aufsätzen in socialistischen Journalen und demokratischen Revuen veröffentlichte C. ein «Exposé de la doctrine Saint-Simonienne» (Par. 1830 u. ö.), sowie eine Verteidigung seiner Amtsverwaltung: «Le ministère de l'instruction publique et des cultes depuis le 24 février jusqu'au 5 juillet 1848» (ebd. 1849). Ferner besorgte er die Herausgabe der «Mémoires de Henri Grégoire, ancien évêque de Blois» (2 Bde., ebd. 1837), der «Mémoires de Bertrand Barère» (4 Bde., ebd. 1842—43) und der Denkwürdigkeiten seines Vaters («Mémoires sur C.», 2 Bde., ebd. 1861—64). 1867 erschien von ihm: «La Révolution française, résumé historique» (2 Bde.), und 1874 eine kurze Biographie von Lazare Hoche. Vgl. die Litteratur zu dem Artikel Marie François Sadi C.

Carnot (spr. -noh), Lazare Nicolas Marguerite, Graf, geb. 13. Mai 1753 zu Nolay in Burgund, von bürgerlicher Abkunft, Sohn eines Notars, war zu Anfang der Revolution Ingenieurhauptmann. 1784 hatte ihm die Akademie von Dijon für einen «Eloge de Vauban» den Preis zuerkannt. An die Nationalversammlung richtete er verschiedene Abhandlungen über militär. und finanzielle Fragen, bis er 1791 Abgeordneter bei der Gesetzgebenden Versammlung wurde. Er nahm anfangs nur an den Beratungen über militär. Angelegenheiten teil. So wurden auf seinen Vorschlag die zahlreichen ausgewanderten adligen Offiziere durch Unteroffiziere ersetzt. Als Mitglied des Konvents stimmte er für Ludwigs XVI. Tod. Darauf ward er im März 1793 zum Nordheere gesandt, wo er die Grenzfestungen von Lille bis ans Meer in Stand setzte. Am 14. Aug. trat er in den Wohlfahrtsausschuß und wurde Leiter des Kriegswesens. Als solcher arbeitete er für Houchard den Plan der Schlacht bei Hondschoote (s. d.) aus und siegte im Okt. 1793 selbst bei Wattignies. Nach Paris zurückgekehrt, arbeitete er ohne Unterlaß an der Neuschöpfung des Heers. Von seinem Kabinett aus organisierte er 14 Armeen, ernannte ihre Generale, befestigte die Grenzen und lieferte die Kriegspläne. Im Wohlfahrtsausschusse suchte er Robespierre zu schwächen. Als Legendre nach dessen Sturze beantragte, C. in Anklagezustand zu versetzen, vereitelte eine Stimme aus der Versammlung: «Ihr könnt den Mann nicht verdammen wollen, der den Sieg unserer Armeen organisiert hat!» dessen Antrag. Bei der Errichtung des Direktoriums 1795 wurde C. dessen Mitglied und erhielt einige Zeit bedeutenden Einfluß, zerfiel aber mit Barras, ward am 18. Fructidor (4. Sept. 1797) als Royalist verdächtigt und zur Deportation verurteilt. Er floh nach Deutschland und gab eine Rechtfertigungsschrift heraus, die durch Aufdeckung der Schändlichkeiten seiner ehemaligen Kollegen deren Sturz am 30. Prairial (18. Juni 1799) beförderte. Nach dem 18. Brumaire (9. Nov. 1799) wurde C. zurückberufen und im April 1800 Kriegsminister. Zwar gab er diese Stellung bald auf, weil er den ehrgeizigen Plänen Bonapartes widerstrebte, und zog sich Ende 1800 in seine Familie zurück, ward jedoch 27. März 1802 zum Tribunat berufen. Die Unbeugsamkeit der Grundsätze, die ihn immer auszeichnete, verleugnete er auch hier nicht; er trat mehrmals der Regierung entgegen, stimmte gegen Einrichtung der Ehrenlegion, des lebenslänglichen Konsulats und die Kaiserwürde. Dennoch blieb er im Tribunat bis zu dessen Aufhebung; dann lebte er wissenschaftlichen Arbeiten, hauptsächlich im Gebiete der Mathematik und der militär. Befestigung. Im Jan. 1814 übertrug ihm Napoleon den Oberbefehl in Antwerpen, das er heldenmütig bis zur Kapitulation von Paris verteidigte. Zwar behielt er nach der ersten Restauration seine Würden, verschmähte aber als strenger Republikaner die Gunst des Hofs. Während der Hundert Tage ernannte ihn Napoleon (beider angeblicher «Briefwechsel» aus dieser Zeit erschien in zwei Fassungen, Par. 1819) zum Grafen und Pair und drängte ihm das Ministerium des Innern auf, das C. mit gewohnter Rechtlichkeit verwaltete. Sein Einspruch wider die Additionalakte zur Verfassung blieb ungehört. Nach Napoleons zweiter Abdankung trat C. in die Provisorische Regierung, wurde aber von den Bourbonen durch die Verordnung vom 24. Juli 1815 verbannt. Er wandte sich nach Warschau, dann nach Magdeburg, wo er 3. Aug. 1823 starb. Ein Denkmal (von Roulleau) wurde ihm 3. Sept. 1882 in Nolay errichtet. 1889 wurden seine Gebeine aus Magdeburg nach Paris gebracht und dort 4. Aug. im Pantheon beigesetzt.

Unter C.s zahlreichen Schriften sind zu nennen: «Essai sur les machines en général» (Dijon 1784; 2. Aufl., Par. 1801), «De la défense des places fortes» (ebd. 1789; 4. Aufl. 1814; deutsch, Stuttg. 1820), «Œuvres mathématiques» (Basel 1796), «Réflexions sur la métaphysique du calcul infinitésimal» (Par. 1797; 4. Aufl. 1860; deutsch von Hauff, Frankf. 1800), «Géométrie de position» (Par. 1803; deutsch, Altona 1808—10), «Principes fondamentaux de l'équilibre et du mouvement» (Par. 1803; deutsch, Lpz. 1805), «Exposé de la conduite politique de C. depuis le 1er juillet 1814» (Par. 1815), «Mémoire sur la fortification primitive» (ebd. 1823). Auch als Dichter versuchte sich C. nicht ohne Glück, wie sein komisches Heldengedicht «Don Quichotte» (Par. 1821) und sein «Télémaque dans l'île de Calypso» (Par. u. Berl. 1822) beweisen; seine «Opuscules poétiques» erschienen Paris 1820. — Vgl. Körte, Das Leben C.s (Lpz. 1820); Tissot, Mémoires historiques et militaires sur C. (ebd. 1824); Arago, Biographie de C. (Par. 1850); Depasse, Carnot (ebd. 1883); Hennet, L. Carnot (ebd. 1888); Bonnal, C. d'après les archives (ebd. 1888). Das Hauptwerk sind die Mémoires sur C. par son fils Hippolyte C. (2 Bde., ebd. 1861—64).

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Carnot (spr. -noh), Marie François Sadi, Präsident der franz. Republik, Sohn von Lazare Hippolyte C., geb. 11. Aug. 1837 zu Limoges, besuchte die Polytechnische, dann die Brücken- und Wegebauschule und wurde Ingenieur in Annecy, wo er wichtige technische Arbeiten, insbesondere die große Rhônebrücke von Collonge, ausführte. Im Jan. 1871 wurde er Präfekt im Depart. Seine inférieure und erhielt den Auftrag, als außerordentlicher Kommissar die nationale Verteidigung in der Normandie zu organisieren. Nach Abschluß des Waffenstillstandes, 7. Febr., trat er zurück. Schon am nächsten Tage wurde er in die Nationalversammlung gewählt, wo er zur Union républicaine gehörte; 1876 entsendete ihn der Wahlbezirk Beaune in die Deputiertenkammer. Als solcher gehörte er zu den 363, die gegen den Staatsstreich vom 16. Mai 1877 protestierten. Er ward 1877 wiedergewählt und 26. Aug. 1878 Unterstaatssekretär unter Freycinet als Bautenminister. Am 23. Sept. 1880 übernahm er selbst dieses Portefeuille unter Ferry und trat 14. Nov. 1881 mit diesem zurück. In der Legislaturperiode 1877—81 stimmte er als gemäßigter Republikaner gegen den Antrag, das Ministerium vom 16. Mai in Anklagestand zu versetzen, dann gegen Verweltlichung des Volksschulunterrichts, Absetzbarkeit der Richter und Aufhebung des Cultusbudgets. 1881 wieder gewählt, war er 1883 und 1884 Vicepräsident der Kammer, bis er 6. April 1885 im Ministerium Brisson wieder die öffentlichen Arbeiten, 16. April die Finanzen übernahm, die er auch in dem folgenden Ministerium Freycinet bis 3. Dez. 1886 behielt. Nach dem Rücktritt Grévys von der Präsidentschaft wurde neben Ferry und Freycinet sofort C. als Kandidat aufgestellt, der zwar nicht die polit. Geltung, aber auch nicht die Herrschsucht und den rücksichtslosen Ehrgeiz jener beiden besaß. Gleich im ersten Wahlgange 3. Dez. 1887 erhielt C. die meisten Stimmen, und in der engern Wahl drang er mit 616 von 827 Stimmen der Kongreßmitglieder durch. Von allen republikanischen Parteien ward ihm Vertrauen entgegengebracht, das er durch würdige, konstitutionelle Haltung zu rechtfertigen sucht. Seine wiederholten Reisen im Lande und seine friedlichen Kundgebungen gegenüber dem chauvinistischen Drängen der Boulangisten haben ihm viel Sympathien der ruhig denkenden Volkselemente eingetragen. 1889 eröffnete er die Weltausstellung und präsidierte allen Festen; ihr glänzender Erfolg befestigte sein Ansehen. C. ist kein glänzender, wohl aber ein klarer Redner und ein unermüdlicher Arbeiter. Er übersetzte J. Stuart Mills Werk über die Revolution von 1848 ins Französische (Par. 1875). Vgl. Burdeau, Une famille des patriotes (Par. 1888); Hubbard, Une famille républicaine, les C. (ebd. 1888); M. Dreyfous, Les trois C. (ebd. 1888); Barbou, Les grands citoyens de la France. S. Carnot: histoire de sa vie (ebd. 1888); Py, Sadi C., sa vie, ses œuvres, sa politique 1837—87 (ebd. 1888).

Carnot (spr. -noh), Nicolas Léonard Sadi, Physiker, Sohn von Lazare Nicolas C., geb. 1. Juni 1796 zu Paris, trat 1812 in die Polytechnische Schule, 1814 in das Geniekorps, wurde seiner polit. Gesinnung wegen erst 1826 zum Kapitän befördert, nahm den Abschied 1828 und starb 24. Aug. 1832 an der Cholera in Paris. Sein hochgeschätztes Werk «Réflexions sur la puissance motrice du feu et les machines propres à développer cette puissance» (Par. 1824) bildet eine bedeutende Grundlage der heutigen «Mechanischen Wärmetheorie» (s. d.).

Carnots Befestigungsmanier, die von Lazare Nicolas Carnot (s. d.) in seinem Werk «De la défense des places fortes» (4. Aufl., Par. 1814) vorgeschlagene Art der Befestigung. Er empfiehlt den tenaillierten Grundriß, die Anlage eines Glacis en contrepente, die Aufstellung zahlreicher Mörser als Hauptgeschützart in kasemattierten Räumen, deren Feuer den Gegner, der infolge der durch die vorgeschlagene Glacisform erleichterten Ausfälle zu starker Besetzung der Laufgräben genötigt ist, vernichten soll. Die Sturmfreiheit der Eskarpen wird durch Anlage freistehender krenelierter Bogenmauern sicher gestellt. (S. auch Permanente Befestigung und Tenaillierter Grundriß.)

Carnotsche Batterie, die unter «Carnots Befestigungsmanier» erwähnte Verwendung von Mörsern in kasemattierten Türmen.

Carnuntum, norischer (kelt.) Ort in Niederösterreich und ehemalige röm. Festung (seit dem 1. Jahrh. n. Chr. zu Pannonien gehörig), zwischen Deutsch-Altenburg und Petronell, rechts der Donau gelegen, war ein sehr alter Stapelplatz für den Bernsteinhandel aus den nördl. Ländern und als solcher Endstation der sog. Bernsteinstraße, die über Steinamanger, Pettau, Cilli und Laibach nach Italien führte, weshalb dieser Ort wegen seiner günstigen Lage die Aufmerksamkeit der Römer auf sich zog. Deshalb wählte schon Tiberius auf seinem Zuge gegen Marbod (6 n. Chr.) C. zum Hauptquartier. Die Römer machten sodann C. zum Mittelpunkte ihrer Befestigungen längs der Donau, die sich vom Wienerwalde (Vindobona, Wien) bis zur Waag (Brigetio, das heutige Ó-Szöny) erstreckten. Die Kaiser Vespasian und Trajan vergrößerten diese Anlagen, indem sie in C. und den beiden Flankenpunkten Vindobona und Brigetio je ein vollständiges Legionslager errichteten und ersterer die Legio XIV. nach der Zerstörung Jerusalems (70 n. Chr.) hierher verlegte, während die Legio XIII. Gemina von Pettau (Poetovio) nach Vindobona versetzt wurde. Das im J. 73 vollendete Legionslager auf einer Anhöhe zwischen Petronell und Deutsch-Altenburg hatte ein Praetorium, Lagerheiligtümer, ein Forum mit einer gewaltigen Säulenreihe und zahlreiche Bäder. Zwischen C. und Vindobona waren die Mündungen der Schwechat und Fischa in die Donau durch die Kastelle Ala nova und Aequinoctium gesichert und die Verbindung derselben durch eine Donauflotille, deren Station C. war, hergestellt. Von C. aus gingen Heerstraßen längs der Donau, d. i. der Reichsgrenze (limes) nach Vindobona, eine nach Scarabantia (Ödenburg) und nach Aquae (Baden). An diese Legionslager schlossen sich bald Städte an, die unter Hadrian Municipalverfassung erhielten. In C. hielten sich Hadrian, Antoninus Pius und Marc Aurel auf, von denen der letztere während des Markomannenkrieges (172—175 n. Chr.) in C. sein Standquartier hatte, hier auch das zweite Buch seiner Selbstbetrachtungen schrieb und 180 bei Vindobona starb. Ein in C. aufgefundenes Mithrasdenkmal bezeugt die gleichzeitige Anwesenheit von vier Kaisern in C. gegen Ende des J. 307, als Galerius in Gegenwart der damals bereits abgetretenen Kaiser Diocletian und Herculius den bisherigen Cäsar Licinius zum Augustus ernannte. C. wurde im 4. Jahrh. von den Deutschen zerstört, erholte sich wieder unter Valentinianus und scheint

erst im Mittelalter durch die Ungarn völlig zu Grunde gerichtet worden zu sein. Die Ausgrabungen in C. wurden in den letzten Jahren, namentlich durch den in Wien dafür gegründeten Verein «Carnuntum», mächtig gefördert. Vgl. Sacken, Die röm. Stadt C. (Wien 1853); Kubitschek und Frankfurter, Führer durch C. (ebd. 1891).

Caro (lat.), Fleisch; C. luxurians, wildes Fleisch (s. Granulation).

Caro (ital.), teuer, lieb.

Caro, Annibale, ital. Schriftsteller, geb. 19. Juli 1507 zu Civita-Nuova in der Mark von Ancona, war Sekretär bei Monsignore Giovanni Gaddi in Rom, der ihm ansehnliche Pfründen verschaffte. Nach Gaddis Tode 1543 trat C. in die Dienste von Pierluigi Farnese, der ihm Botschaften an Karl V. übertrug. Nach der Ermordung des Herzogs 1547 flüchtete C. nach Parma und ward von dem Nachfolger Ottavio Farnese wohlwollend aufgenommen. Hierauf war er Sekretär bei den Kardinälen Ranuccio und Alessandro, den Brüdern Ottavios, bei letzterm von 1548 bis an seinen Tod, der zu Rom 21. Nov. 1566 erfolgte. C.s Schriften wurden meist erst nach seinem Tode gedruckt: so die berühmte Übersetzung der Aneide in versi sciolti (Vened. 1851 u. ö.; neue Ausg. von Mestica, Flor. 1890), «Rime» (Vened. 1569 u. ö.), «Lettere familiari» (2 Bde., ebd. 1572—75), als Muster des ital. Briefstils oft abgedruckt. Eine auf das franz. Königshaus verfaßte Canzone brachte ihn in eine heftige Polemik mit Lod. Castelvetro, aus der seine «Apologia degli Accademici di Banchi» (1558) hervorging. Auch schrieb er ein Lustspiel «Gli straccioni» (Vened. 1582). Neue Ausgaben seiner Werke: Venedig (6 Bde.) 1757 und Mailand (8 Bde.) 1806, eine Auswahl «Opere di C.», hg. von Amico, Florenz 1864. Noch ungedruckte Schriften, «Prose inedite», veröffentlichte Cugnoni (Imola 1872). Vgl. Carboni, Ricerche sulla vita del Comm. A. C. (Ascoli 1858).

Caro, Elme Marie, franz. Philosoph, geb. 4. März 1826 zu Poitiers, wurde 1864 Professor der Philosophie an der Sorbonne zu Paris. Seit 1874 Mitglied der Académie française, hat C. als Philosoph in Wort und Schrift in anziehender Form mit den Waffen des Spiritualismus den Positivismus bekämpft. Er starb 13. Juli 1887 zu Paris. Außer vielen Aufsätzen in Zeitschriften verfaßte C.: «Saint-Martin, le philosophe inconnu», «Études morales sur le temps présent» (1855; 3. Aufl. 1875), «Nouvelles études morales sur le temps présent» (1869; 2. Aufl. 1879), «L'idée de Dieu et ses nouveaux critiques» (1864; 7. Aufl. 1883), «Le matérialisme et la science» (1868), «Problèmes de morale sociale» (2. Aufl. 1887), «Le pessimisme au XIXe siècle» (1878; über Leopardi, Schopenhauer, Hartmann), «La philosophie de Goethe» (2. Aufl. 1880), «La fin du XVIIIe siècle, études et portraits» (2 Bde., 1880), «Mme de Staël» (1886), «G. Sand» (1888), «Philosophie et philosophes» (1888), «Mélanges et portraits» (2 Bde., 1888), «Poètes et romanciers» (1888), «Variétés littéraires» (1889).

Caro, Jakob, Historiker, geb. 2. Febr. 1836 zu Gnesen, studierte in Berlin und Leipzig, habilitierte sich 1863 als Privatdocent für Geschichte in Jena und war dann mehrere Jahre als Begleiter der Großfürstin Helene von Rußland auf Reisen und in Petersburg. Nach seiner Rückkehr wurde er außerord. Professor in Jena, 1869 Honorarprofessor in Breslau, 1882 ord. Professor daselbst. C. veröffentlichte: «Das Interregnum Polens im J. 1587 und die Parteikämpfe der Häuser Zborowski und Zamojski» (Gotha 1861), die Fortsetzung (Bd. 2—5) von Röpells «Geschichte Polens» (1863—88) für die von Ukert und Heeren herausgegebene «Geschichte der europ. Staaten», «Liber cancellariae Stanislai Ciołek. Ein Formelbuch aus der hussitischen Bewegung» (2 Tle., Wien 1871—74), «Lessing und Swift» (Jena 1869), «Aus der Kanzlei Kaiser Sigismunds» (Wien 1879), «Das Bündnis von Canterbury. Eine Episode aus der Geschichte des Konstanzer Konzils» (Gotha 1880), «Über eine Reformationsschrift des 15. Jahrhunderts» (Danz. 1882), «Beata und Halszka. Eine poln.-russ. Geschichte aus dem 16. Jahrh.» (Bresl. 1883).

Carobablätter sind die aus Brasilien eingeführten getrockneten Blätter von Jacaranda procera *Spr.* Sie besitzen tonisch-adstringierende, harn- und schweißtreibende Wirkung.

Carocha (port., spr. -ohtscha, span. Coroza), die mit Teufelsbildern bemalte hohe und spitz zugehende Mütze aus Pappe, welche die von der Inquisition verurteilten Ketzer bei den Autos de Fé trugen.

Carol (engl., spr. kärrĕl), s. Carole.

Carōla (ital.), Tanz, s. Carole.

Carōla, Königin von Sachsen, s. Albert (König von Sachsen).

Carolath, Heinr. Ludw. Erdmann Ferd., Prinz zu Schönaich-Carolath, Politiker, geb. 24. April 1852 zu Amtitz (Niederlausitz), jüngerer Bruder des frühern Reichstagsabgeordneten Fürsten Karl zu Carolath-Beuthen, besuchte die Ritterakademie zu Liegnitz, machte als Husarenoffizier den Feldzug von 1870 und 1871 mit und blieb bis 1875 im Dienst. Er studierte dann bis 1877 in Bonn und übernahm darauf das Landratsamt Guben. Seit 1881 ist C. Reichstagsabgeordneter für Guben und gehörte anfangs der Deutschen Reichspartei an, trat aber, nachdem er sich Anfang 1890 in einer freimütigen Rede lebhaft gegen die Erneuerung des Socialistengesetzes gewendet hatte, aus der Partei aus, ohne sich einer andern Fraktion anzuschließen; doch nahm er mehrfach Gelegenheit, namentlich auch in der Antisemitenfrage, seinen liberalen Standpunkt zu betonen. C. legte Ende 1890 sein Landratsamt nieder. Er ist auch Mitglied des Kommunallandtags der Niederlausitz und als Besitzer der Freien Standes- und Privatherrschaft Amtitz erbliches Mitglied des preuß. Herrenhauses.

Carolath-Beuthen, ein in Schlesien begütertes fürstl. Geschlecht aus der alten Adelsfamilie von Schönaich, deren gleichnamiges Stammhaus in der Niederlausitz liegt. — Fabian von Schönaich zeichnete sich im Dienste Kaiser Karls V. und des Kurfürsten Moritz von Sachsen aus, wurde 1548 in den Freiherrenstand erhoben und erhielt 1551 von Kaiser Ferdinand I. die Herrschaft Muskau in der Niederlausitz als Mannslehn. Nächst den Städten Sprottau, Parchwitz und Freistadt erwarb er die Herrschaften Carolath und Beuthen. Er starb 1591 kinderlos, und Muskau fiel wieder dem Lehnsherrn anheim. Seines Oheims Enkel, Georg von Schönaich, ward mit den Herrschaften Carolath und Beuthen belehnt, die 1610 zum Majorat, 1616 zu einer freien Standesherrschaft (250 qkm) erhoben wurden. Nach Georgs Tode kam das Majorat an dessen Großneffen Hans Georg (geb.

14. April 1662, gest. 23. Nov. 1700), der 1698 zum freien schles. Standesherrn von Carolath und Beuthen und 5. Febr. 1700 zum Reichsgrafen erhoben ward. Sein Sohn, Hans Karl (geb. 15. Jan. 1688, gest. 11. Okt. 1763), wurde nach der Besitzergreifung Schlesiens durch Friedrich II. 6. Nov. 1741 zum Fürsten zu C. nach dem Rechte der Erstgeburt und die Standesherrschaft zum Fürstentum erhoben, 18. Jan. 1753 der prinzliche Titel von Schönaich-Carolath auf die gesamte Nachkommenschaft ausgedehnt. Fürst Hans Karls Enkel war Fürst Heinrich Karl Wilhelm, geb. 29. Nov. 1783, preuß. General der Kavallerie und Oberjägermeister, auch Mitglied des Staatsrats und erbliches Mitglied des preuß. Herrenhauses, dem durch Kabinettsorder vom 22. Okt. 1861 für sich und alle folgenden Familienhäupter der Titel Durchlaucht gewährt ward. Da er 14. Juli 1864 ohne männliche Erben starb, gingen Güter und Titel auf seinen Neffen, Prinz Karl, geb. 14. Febr. 1845, über. Dieser war 1871—81 Mitglied des Deutschen Reichstags, wo er zur Deutschen Reichspartei gehörte. Dessen Bruder, Prinz Heinrich von Carolath (s. d.), begründete eine prinzliche Sekundogenitur auf der Freien Standesherrschaft Amtitz bei Sorau mit erblichem Sitze im preuß. Herrenhause und besitzt auch die Herrschaft Starzeddel in der Niederlausitz.

Caroldor, rumän. Goldstück von 20 Leï oder Franken = 16,20 M. (s. Frank).

Carole (frz., spr. karóll, vom lat. choraula, grch. choraulēs, «Chortanz») hieß im Mittelalter der Reihen- oder Rundtanz (jetzt Branle [s. d.] in Frankreich, Rondeau in Belgien), bei dem die Tanzenden, sich bei den Händen haltend, einen Kreis bildeten und mehr herumgingen als tanzten. Dazu sang man Liedchen, Caroles, Chansons de carole. In England nannte man anfangs ähnliche Tänze und Tanzlieder auch Carols; erst später gebrauchte man das Wort für jeden Gesang, besonders für geistliche Jubelgesänge (z. B. die Christmas Carols). Auch in Italien hieß diese Tanzweise la Carola und wird schon im «Decameron» erwähnt. Vgl. Wolf, über die Lais, Sequenzen und Leiche (Heidelb. 1841).

Carolin, Goldmünze, s. Karolin.

Carolīna, der 235. Planetoid.

Carolīna (abgekürzt C. C. C., d. i. Constitutio criminalis Carolina oder P. G. O., d. i. «Peinliche Gerichts-Ordnung») «des allerdurchlauchtigsten, großmächtigsten, unüberwindlichsten Kaisers Karl V. und des Heiligen Römischen Reiches peinliche Gerichtsordnung», das erste allgemeine deutsche Strafgesetzbuch, verbunden mit einer Strafprozeßordnung. Es wurde auf dem Reichstage zu Regensburg 1532 zum Reichsgesetz erhoben, freilich mit der salvatorischen Klausel: «Doch wollen wir durch diese gnädige Erinnerung Kurfürsten, Fürsten und Ständen an ihren alten, wohlhergebrachten rechtmäßigen und billigen Gebräuchen nichts benommen haben», also nur als subsidiäres Gesetz. Neben der Regelung des Strafverfahrens wird in der C. auf der Grundlage der Bambergensis (s. Bambergische Halsgerichtsordnung) eine erstmalige Kodifikation gemeinen deutschen materiellen Strafrechts gegeben. Der stete Hinweis auf den Rat der Rechtsverständigen sichert der Wissenschaft ihren wünschenswerten Einfluß, wenngleich dadurch dem richterlichen Ermessen ein nach heutiger Anschauung zu weiter Spielraum gegeben wird. Zur Lösung des neuerlich vielumstrittenen Problems vom Recht zur Strafe wird der einfache Satz aufgestellt, daß «die Strafe nach Gelegenheit und Ärgernis der Übelthat aus Liebe der Gerechtigkeit und um gemeinen Nutzens willen zu ordnen und zu machen» sei (Art. 104). Die allgemeinen Begriffe von Teilnahme, Versuch, Notwehr u. a. werden sachgemäß erörtert und eine Reihe von einzelnen Verbrechen genau bestimmt. Auf dieser Grundlage hat sich das gemeine deutsche Strafrecht drei Jahrhunderte lang entwickeln können. Das bleibt das Verdienst der C. Daran ändert auch nichts der Umstand, daß die Strafen, die in der C. verordnet werden, wegen ihrer Härte der heutigen Anschauung grausam und verwerflich erscheinen. Diese Strafen (Feuertod, Vierteilung durch Zerschneiden des Leibes in vier Stücke, Zerstoßung der Glieder durch das Rad, Ertränken, lebendig Begraben) erklären sich aus dem Geiste der Zeit. — Ausgaben der C.: Die authentischen (etwa 12) sind bei Schöffer in Mainz im 16. Jahrh. mit kaiserl. Privileg erschienen; eine Ausgabe von 1532 ist nicht nachzuweisen, jedenfalls nicht mehr vorhanden. Von den vorhandenen ist die älteste von 1533, dann öfter auch ohne Jahr erschienen. Neuere Ausgaben: Jena 1826, 1835; gute kritische von J. Ch. Koch (Gießen 1769; 8. Aufl., Marb. 1824), von Zöpfl (Heidelb. 1842). Eine lat. Übersetzung lieferte Gobler (Basel 1543; neu hg. von Abegg, Heidelb. 1837). Vgl. Malblanc, Geschichte der peinlichen Gerichtsordnung Karls V. (Nürnb. 1783); Stobbe, Geschichte der deutschen Rechtsquellen (2. Abteil., Braunschw. 1860—64); Güterbock, Die Entstehungsgeschichte der C. (Würzb. 1876); Stintzing, Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft (2 Bde., Münch. 1880—84); Berner, Lehrbuch des deutschen Strafrechts (16. Aufl., Lpz. 1891).

Carolīna, La, Ciudad in der span. Provinz Jaén (Andalusien), am Südfuße der Sierra Morena, hat (1887) 8460 E., Post und Telegraph, ist Mittelpunkt einer deutschen, von Karl III. angelegten Kolonie. In der Nähe Weinberge, Olivenpflanzungen, Blei- und Silberminen.

Carolīna, Landschaft in den Vereinigten Staaten von Amerika am Atlantischen Ocean. 1663 verlieh Karl II. von England durch einen Freibrief das Gebiet zwischen dem 31. und 36.° nördl. Br. und zwischen den beiden Oceanen an eine Gesellschaft von adligen Günstlingen, die auf Grund eines künstlichen, von John Locke entworfenen Feudalsystems die Besiedelung in Angriff nahmen. Es bildeten sich zwei Kolonisationsmittelpunkte mit getrennten Verwaltungen, der eine am Ashleyfluß in der Nähe des heutigen Charleston, der andere weiter nördlich. Lockes Plan, der sich als unpraktisch erwiesen hatte, mußte 1693 aufgegeben werden. 1731 gaben die Besitzer für eine Geldsumme ihre Rechte an die Krone zurück, welche eine Trennung des Gebietes in Nord- und Südcarolina (s. diese Artikel) vornahm.

Carolinen, Inselgruppe, s. Karolinen.

Carolīni libri (lat.), Karolinische Bücher, eine kirchenpolit. Denkschrift, aus Anlaß des Bilderstreites im Auftrage Karls d. Gr. von fränk. Theologen verfaßt. Als Papst Hadrian I. die Akten der zweiten Nicänischen Synode von 787, welche die Verehrung der Bilder kirchlich sanktionierte, in lat. Übersetzung an Karl d. Gr. sandte, legte dieser sie den fränk. Theologen vor, besonders der Frankfurter Synode von 794, und ließ eine Gegenschrift ausarbeiten, die sog. C. l., und dem Papst übersenden. Das Werk zerfällt in 120 Kapitel in vier Büchern

und vertritt in Bezug auf die Bilder den Standpunkt, daß es erlaubt sei, Bilder zu haben zum Schmuck der Kirchen und zur Erinnerung an heilige Personen und Ereignisse; doch sei es für den Glauben gleichgültig, ob man solche Bilder habe oder nicht. Betreffs der allgemeinen theol.-kirchlichen Anschauungen bilden die Karolinischen Bücher ein wertvolles Dokument der fränk.-angelsächs. Theologie zur Zeit Karls d. Gr. Sie haben es bewirkt, daß die fränk. Kirche bis zum 10. Jahrh. vom Bilderdienst frei blieb. Herausgegeben wurden die C. l. zuerst anonym von Jean du Tillet («Carolus Magnus. Opus illustr. viri C. M. etc.», Par. 1549). Die röm. Kirche setzte sie 1564 auf den Index.

Carolsfeld, sächs. Dorf, s. Carlsfeld. [rolsfeld.

Carolsfeld, Schnorr von, s. Schnorr von Ca-

Carolus-Dollar, Carolus-Piaster, der span. Piaster (s. d.) aus der Zeit Karls III. (1759—88) und Karls IV. (1788—1808), der weit verbreitet und namentlich in China und Japan eine sehr beliebte Münze war. Chines. Bankiers schlugen vollwichtig und gutbaltig befundenen Stücken einen besondern Gegenstempel auf, sodaß viele Stücke infolge der vielen Kontermarken kaum noch das ursprüngliche Gepräge erkennen lassen. Ähnlich wie die Maria-Theresia-Thaler (s. d.) wurden die C. vielfach von Privaten, jedoch der Vorschrift gemäß, nachgeprägt. Neuerdings werden die C. durch die merik. Pesos und amerik. Dollars verdrängt.

Carolus Magnus (lat.), Karl der Große.

Carolus-Piaster, s. Carolus-Dollar.

Caroni, Nebenfluß des Orinoco in Venezuela, entspringt auf der Sierra Pacaraima, fließt als Grenzfluß des Territorio Yuruari gegen den Staat Bolivar in nördl. Richtung und mündet bei Las Tablas. Sein großer Nebenfluß ist der von links ebenfalls aus der Sierra Pacaraima kommende Paragua.

Carotis, die Kopfschlagader, s. Hals.

Caroto, Gian Francesco, ital. Maler, geb. 1470 zu Verona, bildete sich in der Schule des Andr. Mantegna und an den Werken Leonardo da Vincis und Raffaels. Er zeichnet sich durch eine edle Auffassungsweise, durch ein lebhaftes, aber etwas hartes Kolorit aus. Von seinen Gemälden sind hervorzuheben eine Thronende Madonna (in Modena), Bethlehemitischer Kindermord (Bergamo, Akademie); andere Werke C.s finden sich in den Kirchen von Verona, vorzügliche Fresken in der Kirche Sta. Eufemia. C. starb um 1546.

Carouge (spr.-ruhsch), Stadt im schweiz. Kanton und Bezirk (linkes Ufer) Genf, 2 km von Genf und mit demselben durch eine steinerne von Napoleon I. erbaute Brücke über die Arve sowie durch Pferdebahn verbunden, in 384 m Höhe, an der Arve, ist hübsch und regelmäßig gebaut und hat (1888) 5703 E., darunter 3921 Katholiken und 1639 Evangelische, Post, Telegraph, eine schöne Kirche; 3 Maschinenfabriken, 7 Eisengießereien, Metallschrauben-, Farbenfabrik, Edelsteinbohrerei, Uhrenindustrie, die von der Genfs abhängig ist. — C. wurde 1780 von Herzog Victor Amadeus III. von Savoyen gegründet, der eine Menge Arbeiter aus Genf hierher zog sowie eine Schule und ein Spital gründete.

Carp, Petrache, rumän. Staatsmann, geb. 29. Juni 1837 in Jassy, ward in Berlin erzogen, studierte in Bonn Staatswissenschaften und kehrte 1862 nach Rumänien zurück. An dem Sturze Cusas nahm C. hervorragenden Anteil. Nach der Ankunft des Prinzen Karl ging er als erster Sekretär der diplomat. Agentie nach Paris, gehörte dann als Abgeordneter zu den Gegnern des Ministeriums Bratianu, war in dem kurzlebigen Kabinett Cpureanu Minister des Äußern, später einige Jahre diplomat. Agent in Wien. Heimgekehrt, beteiligte er sich wieder lebhaft an dem parlamentarischen Leben und unterstützte besonders die Unterrichtsreform Majorescus, dessen Nachfolger er wurde. Als bei dem Kampf um die Unterrichtsreform Jung- und Altkonservative sich trennten und infolge der Trennung das Ministerium Catargiu fiel, erstrebte C. eine Reorganisation der konservativen Partei und so entstand die Partei der Junimisten, deren Haupt C. wurde. Unter dem folgenden Ministerium Bratianu verteidigte C. in Wien die Rechte des Landes in der Donaufrage und machte dann der liberalen Regierung in allen innern Fragen entschiedene Opposition. 1888 nahm C. eine hervorragende Stelle im Übergangsministerium Rosetti ein. Seine Ideen wurden das Programm der Regierung. Im Ministerium Catargiu 1892 übernahm er die Leitung des Domänenministeriums. Das Programm C.s ist: Hebung des Bauern- und Bürgerstandes, Verwaltungsreform auf dem Wege der Decentralisation, Unabsetzbarkeit der Richter, Aufbesserung der Geistlichen, Ausdehnung des Realunterrichts.

Carp., nach zoolog. Namen Abkürzung von William Benjamin Carpenter (s. d.).

Carpaccio (spr. -pattscho), Vittore, ital. Maler der ältern Venetianischen Schule, geb. vor 1460 in Istrien, gest. nach 1519, war ein Nebenbuhler der Bellini; doch unterscheidet sich seine mehr epische Darstellungsweise wesentlich von der lyrisch-idyllischen dieser Meister. Er besaß eine reiche Phantasie und ein höchst lebendiges Anschauungsvermögen. Am liebsten stellte er dramat. Vorgänge aus der heiligen Geschichte dar, die er naiv in das Leben seiner eigenen Zeit versetzt. So die Geschichte der heil. Ursula auf acht Bildern, früher im Oratorium dieser Heiligen zu Venedig, jetzt in der dortigen Akademie, und die Geschichte des heil. Stephanus in fünf Bildern, die sich gegenwärtig zu Mailand, Paris und Berlin befinden. Eins seiner besten Bilder ist: Christus mit den Jüngern zu Emmaus (in San Salvatore zu Venedig); ferner Tod der Maria (1508; Ferrara, städtische Gemäldegalerie). Vgl. Molmenti, Il C. e il Tiepolo (Mail. 1885).

Carpeaux (spr.-poh), Jean Baptiste, franz. Bildhauer, geb. 11. Mai 1827 zu Valenciennes, kam nach Paris in die Schule von Duret und erhielt 1854 den ersten Preis für die Figur eines Hektor, der seinen Sohn Astyanax der Obhut Jupiters anempfiehlt. Er studierte dann 5 Jahre auf der franz. Akademie in Rom und arbeitete hier die Palombella (Büste einer jungen Sabinerin) und eine Bronzestatue, einen jungen Fischer, der eine Muschel an sein Ohr hält. Sein Ruf steigerte sich durch die 1863 ausgestellte Bronzegruppe: Ugolino und seine Kinder (im Tuileriengarten). Nachdem er 1865 eine Gruppe der Enthaltsamkeit für die Kirche St. Trinité geschaffen hatte, schmückte er das Giebelfeld des Pavillons der Flora in den Tuilerien mit einem Hochrelief, welches das Kunst und Ackerbau beschützende Frankreich darstellt, und an der Hauptfaçade des neuen Pariser Opernhauses findet sich von ihm eine in kühnem Realismus gehaltene Darstellung des Tanzes, welche einen heftigen Widerspruch hervorrief. Unter C.' letzten Werken ist her-

vorzuheben: eine Bronzegruppe im Luxembourggarten, bestehend aus vier geflügelten Seepferden und ebenso viel weiblichen Figuren. Seine große Fertigkeit in der Behandlung des Marmors gab ihm die Grundlage zu seiner vorwiegend malerischen Richtung, die er mit Schwung in der Erfindung, Treue in der Nachahmung individueller Gesichtsbildungen (Büsten der Prinzessin Mathilde, des jüngern Aler. Dumas, des Malers Gérôme, des Architekten Garnier u. a.) verband. Durch ihn kam der Naturalismus in der Skulptur zur Entfaltung. C. starb 11. Okt. 1875 im Schlosse Bécon bei Asnières. Vgl. Chesneau, Le statuaire C. (Par. 1880).

Carpe diem (lat.), Pflücke (d. h. beute aus) den Tag, Spruch aus Horaz' «Oden», I, 11, 8.

Carpella, Fruchtblätter, s. Fruchtknoten.

Carpenedŏlo, Flecken in der ital. Provinz und im Kreis Brescia, an der zum Oglio gehenden Chiete, 6 km von Brescia, hat (1881) 4317, als Gemeinde 5155 E., Post und Telegraph, Ackerbau, Seidenzucht, Fischerei und Eisenschmelzen. 1799 siegten hier die Franzosen über die Österreicher.

Carpentariagolf, Meerbusen an der Nordküste Australiens, der größte und am tiefsten in das Festland einschneidende des ganzen Erdteils, zwischen 10° 40′ bis 17° 30′ südl. Br. und 135° 30′ bis 142° östl. L. von Greenwich, wird im W. von Nordaustralien (Northern Territory), im S. von Alexandraland und im SO. und O. von Queensland und seiner spitzen Halbinsel York begrenzt. Von N. gegen S. ist der Golf 750 km lang, am Eingang zwischen Kap York und Kap Arnhem 600 km breit. Der Name Carpentaria zu Ehren Pieter Carpenters (1623—27 Generalgouverneur von Niederländisch-Indien) erscheint zuerst auf den nach der zweiten Reise Abel Tasmans verfertigten Karten, der 1644 den Golf als solchen entdeckte. Genauere Erforschungen und Aufnahmen des selten über 50 m tiefen Meerbusens und der Küsten erfolgten später durch Cook 1770 und Flinders 1802. In neuerer Zeit wurde, da der C. gewöhnlich das Ziel der nach N. strebenden Erforscher des Festlandes gewesen ist, namentlich die Süd- und Südwestküste besser bekannt durch die Reisen und Aufnahmen von Stoke 1841, Leichhardt 1845, Gregory 1856, Landsborough 1861—62, McKinlay 1862 u. a. Die Küsten sind meist niedrig und sumpfig, besonders auf der Ost- und Südostseite, im W. höher, und reich an Baien und Häfen, unter denen die Limmen Bight an der Mündung des Roper, die Bluemud-, Caledon- und besonders die Melvillebai am Kap Arnhem bemerkenswert sind. Vorgelagerte Inseln sind im W. Groote-Eylandt, im S. die Bentinck-, Wellesley- und Sir Edward-Pellew-Inseln. Der größte Fluß ist der Mitchell an der Ostküste. Wasserreich ist die über 500 km lange, geradlinige Südküste. Überhaupt wird diese als ein von der Natur begünstigter tropischer Landstrich geschildert.

Carpenter, Mary, engl. Philanthropin, Schwester von William Benjamin C., geb. 3. April 1807 in Bristol, gest. daselbst 14. Juni 1877, nahm schon früh Anteil an der socialen Reformbewegung, die sich Rettung und Besserung verwahrloster Kinder, Erziehung der niedern Volksklassen, vernunftgemäße Umgestaltung der Strafanstalten und des Gefängniswesens zum Ziele setzte, gründete in Bristol mehrere wohlthätige Anstalten und eroberte durch persönliche Opferwilligkeit, Schriften und Vorlesungen der Sache, der ihr Leben gewidmet war, ein immer weiteres Gebiet. Unter ihren Schriften sind hervorzuheben: «Morning and evening meditations for every day in the month» (1842), «Reformatory schools for children» (1851), «Juvenile delinquents, their condition and treatment» (1853), «The claims of ragged schools to pecuniary aid from the annual parliamentary grants for educational purposes» (1859), «Our convicts» (2 Bde., 1864). Wiederholt nahm sie an den Jahresversammlungen der British Association for the promotion of social science teil, und manche Socialreform war ihr zu danken. 1866—67 unternahm sie zu philanthropischen Zwecken eine Reise nach Indien, deren Ergebnisse sie in «Suggestions on prison discipline and female education in India» (1867) und «Six months in India» (2 Bde., 1868) niederlegte. Zur Beförderung der Gefängnisreform und der weiblichen Erziehung besuchte sie, unter lebhafter öffentlicher, auch offizieller Teilnahme, Indien noch 1868—69, 1870—71 und 1875—76. Die Ergebnisse der letzten Reise faßte sie in Briefen an Salisbury, damals Staatssekretär für Indien, zusammen, der sie offiziell dem Parlament mitteilte. Vgl. J. E. Carpenter, M. C. (1879).

Carpĕnter, William Benjamin, engl. Naturforscher, geb. 29. Okt. 1813 in Exeter, erhielt seine Schulbildung in Bristol, studierte in London, später in Edinburgh Medizin, wirkte seit 1839 als Arzt in seiner Vaterstadt und siedelte 1843 nach London über. Seit 1847 Examinator in Physiologie und vergleichender Anatomie an der Londoner Universität, 1849—56 Professor der gerichtlichen Medizin am University College, wurde er 1856 zu der einflußreichen Stelle des Registrators der Londoner Universität berufen, die er 1878 niederlegte. C. starb 19. Nov. 1885 zu London. In weitern Kreisen wurde er durch «Principles of general and comparative physiology» (1839; 9. Aufl. 1854) bekannt, eins der ersten engl. Werke, das die Wissenschaft der Biologie in übersichtlichem Zusammenhange darstellte. Hierauf folgten «Principles of human physiology» (Lond. 1844; 9. Aufl. 1881), «Principles of comparative physiology» (ebd. 1853), «Principles of general physiology» (ebd. 1854), «On the use and abuse of alcoholic liquors» (ebd. 1850), «The microscope and its revelations» (ebd. 1856; 6. Aufl. 1881) und eine Reihe von Abhandlungen in den Verhandlungen der Royal Society, wofür ihm 1861 die große Medaille der Gesellschaft verliehen wurde. 1868—70 leitete C. gemeinschaftlich mit Wyville Thomson die von der engl. Regierung ausgerüsteten Expeditionen zur Erforschung des Meeresbodens in der Nordsee und im Mittelmeere. Seine Berichte über diese Expeditionen, die in Bezug auf Temperatur, Strömungen und Organismen der tiefern Meeresschichten wichtige Ergebnisse lieferten, erschienen in den Verhandlungen der Royal Society und wurden später von dem Verfasser durch gemeinverständliche Vorträge weitern Kreisen zugänglich gemacht. In seinen letzten Lebensjahren nahm C. an der wissenschaftlichen Bekämpfung der engl. Spiritualisten Anteil und veröffentlichte u. a. «Mesmerism and Spiritualism historically considered» (Lond. 1877). Aus seinem Nachlaß erschien «Nature and man. Essays scientific and philosophical» (ebd. 1888), hg. von J. E. Carpenter.

Carpenterbremse, s. Eisenbahnbremsen.

Carpentras (spr.-pangträß). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Vaucluse (Provence), hat 896,16

qkm, 31 Gemeinden, (1891) 44243 E. und zerfällt in die 5 Kantone: Carpentras-Nord (145,35 qkm, 11559 E.), Carpentras-Süd (97,01 qkm, 13629 E.), Mormoiron (268,98 qkm, 8077 E.), Pernes (134,97 qkm, 6861 E.), Sault (249,85 qkm, 4117 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., liegt an der Linie Sorgues-C. (17 km) der Franz. Mittelmeerbahn am Auzon, der zur Sorgue geht, 102 m hoch auf einer Anhöhe am Fuße des Mont Ventoux (1911 m), in anmutiger Gegend, 26 km nordöstlich von Avignon, hat (1891) 7589, als Gemeinde 9778 E., Post und Telegraph, einen Assisenhof, ein Kommunal-Collège, eine große Kathedrale (1405—1509), 6 andere Kirchen, Synagoge, Hospital, einen bischöfl. Palast, der jetzt den Justizpalast bildet, ein Theater, eine öffentliche Bibliothek (30000 Bände und 800 Manuskripte) mit Kupferstich- und Münzsammlung und ein Museum mit dem berühmten phöniz. Basrelief von C. (eine dem Osiris opfernde Frau darstellend). Aus der Römerzeit finden sich noch Reste eines Turms und des Triumphbogens mit Basrelief. Von den Festungswerken des 14. Jahrh. steht nur noch das 37 m hohe, kühne Orangethor. Neu dagegen ist die 1720—34 erbaute, 914 m lange Wasserleitung von 48 Bogen. Bedeutend ist der Anbau von Krapp, Safran und Obst, die Fabrikation von Chemikalien, Branntwein, Leder und Wachs, die Seide- und Baumwollspinnereien. — C., das alte Carpentoracte im Narbonensischen Gallien, erhielt durch Cäsar eine Kolonie, war berühmter Bischofssitz und Hauptstadt der Grafschaft Venaissin, die von 1271 bis zur Revolution unter päpstl. Hoheit stand. Am 6. Nov. 527 wurde hier ein Konzil gehalten.

Carpéntum (lat.), bei den Römern der Name für zweiräderige Wagen verschiedener Art; insbesondere hießen so die Staatswagen, in welchen bei festlichen Gelegenheiten den Frauen zu fahren gestattet war. Namentlich wurde dieses Ehrenrecht vielfach den Frauen des Kaiserhauses bewilligt. In der Stadt zu fahren, war nämlich wie den Männern auch im allgemeinen den Frauen verboten. Das C. erscheint auch auf der Rückseite vieler Münzen, welche die Köpfe der jenes Vorrecht besitzenden kaiserl. Frauen auf der Vorderseite tragen, abgebildet. Erst im 3. Jahrh. wurde das Recht, im Wagen zu fahren, den höchsten Beamten bewilligt.

Carpet (engl.), Teppichfußdecke aus wollenem Zeug; auch Teppich überhaupt.

Carpet-bagger (engl., spr. bägg-, von carpet-bag, «Reisetasche», Kennzeichen eines mit geringer Habe ankommenden Fremden) wurde in den Vereinigten Staaten von Amerika nach dem Bürgerkriege Bezeichnung für nordstaatliche Personen, die in den Süden gingen in der Hoffnung, durch die Stimmen der soeben befreiten Neger zur Macht zu gelangen. Sie wurden von den Südstaatlern höchst ungern gesehen, und die Regierungen, in denen sie zu Einfluß gelangten, standen in dem Ruf der Bestechlichkeit.

Carpeto-Vetonica, s. Castilisches Scheidegebirge.

Carpette (frz.), grobes, gestreiftes Packtuch; auch Packteppich.

Carphologie, s. Flockenlesen.

Carpi. 1) **Stadt** in der ital. Provinz und im Kreis Modena, am Kanal von Mirandola und an der Linie Ala-Verona-Mantua und der anschließenden Lokalbahn Reggio-C. des Adriatischen Netzes, 18 km im NNW. von Modena, ehemals Hauptstadt des gleichnamigen Fürstentums, war von 1327 bis 1525 im Besitze der Familie Pio, dann der Ferrara. Den Fürstentitel verlieh Karl V. 1535. C. ist Sitz eines Bischofs, hat (1881) 5987, als Gemeinde 18788 E., im Schloß, in den Mauern und Gräben noch Spuren früherer Befestigung, einen prächtigen Palast, einen alten, frühromanischen und einen neuern Dom nach Peruzzi, ein Priesterseminar und neues Theater; ferner Strohhutfabrikation und Landwirtschaft. Vgl. Semper u. a., C. ein Fürstensitz der Renaissance (Dresd. 1882). — 2) **Dorf** im Distrikt Legnago der ital. Provinz Verona, an der Etsch, 9 km südöstlich von Legnago, hat 1472 E., Mauern und Kastelle. Hier erfocht Prinz Eugen 1701 einen Sieg über die Franzosen unter Catinat.

Carpi, Ugo da, ital. Holzschneider, geb. um 1455 zu Carpi, gest. 20. Juli 1523 zu Rom, hat den Druck mit mehrern Platten von verschiedenen Schattentönen, von den Italienern Chiaroscuro (Helldunkel) genannt, zu großer Vollkommenheit gebracht. Man hat ihm die Erfindung dieser Technik zuschreiben wollen; doch finden sich zahlreiche deutsche Werke der Art mit älterm Datum vor.

Carpini, Giovanni Piano, Forschungsreisender des Mittelalters, geb. um 1200 in Fian bei Carpini bei Perugia in Umbrien, war Gefährte und Schüler Franz' von Assisi, ging 1222 als Missionar nach Tunis und 1225 nach Spanien. Er wurde vom Papst an die Spitze der Gesandtschaft gestellt, welche 1245 nach dem Mongoleneinfall in Europa zu den tatar. und andern asiat. Fürsten aufbrach, mit der eigentlichen Absicht, zuverlässige Nachrichten über die Horden und ihre Absichten zu sammeln. Am Ostertage 1245 verließ C. Lyon, zog durch Böhmen und das heutige Schlesien zum Dnjepr, von da zum Don, zur Wolga, zum Uralfluß und die Dsungarischen Seen entlang bis zum Lager des Mongolenkaisers nahe dem Orchonflusse. C. legte in 106 Tagen 3000 engl. Meilen zurück. In Kiew langte die Gesandtschaft wieder an im Juni 1247. C. wurde Erzbischof von Antivari in Dalmatien, scheint aber seine Reise nicht lange überlebt zu haben. Er schrieb: «Liber Tartarorum» und «Historia Mongolorum quos nos Tartaros appellamus» (hg. von d'Avezac in dem «Recueil de voyages et de mémoires» der Pariser Geographischen Gesellschaft, Bd. 4, Par. 1839).

Carpinus, Pflanzengattung, s. Hornbaum.

Carpioni, Giulio, ital. Maler, geb. 1611 zu Venedig, gest. 1674 zu Verona, war ein Schüler Aless. Varotaris. Sein Ruf gründete sich weniger auf seine religiösen Gemälde, die er zahlreich für die Kirchen von Vicenza anfertigte, als auf die mythologischen, meist dem Ovid entnommenen Darstellungen, auf die Bacchanalien und die sog. Allegorien, die seit Mitte des 17. Jahrh. in Mode kamen. In der Dresdener Galerie befinden sich von ihm: Latona verwandelt die Bauern in Frösche; Die von Neptun verfolgte Koronis wird in eine Krähe verwandelt; Die verlassene Ariadne wird von Bachus entdeckt; Bacchanal mit einem tanzenden Satyr. Im Hofmuseum zu Wien: Die Nymphe Liriope bringt ihren Sohn Narcissus zum blinden Seher Teiresias, sowie ein Bacchusfest und zwei Allegorien.

Carpocapsa pomonella *L.*, s. Wickler.

Carpodăcus, s. Rosengimpel.

Carpogonien, s. Befruchtung (Bd. 2, S. 632a).

Carpophăga, eine Unterordnung der Beuteltiere (s. d.). — C. ist auch der Name für eine Gattung der Tauben, der Fruchttauben, ausgezeich-

net durch langen, dünnen Schnabel, breite, kräftige Flügel und 14federigen Schwanz. Die Deckfedern der Flügel und des Schwanzes dieser, nur je ein einziges Ei legenden, die Sunda-Inseln, Molukken u. s. w. bewohnenden und sich von Früchten nährenden Tauben haben metallisch grünen Glanz.

Carptor (lat.), bei den Römern der Sklave, der die Speisen zu zerlegen und vorzuschneiden hatte.

Carpus (grch. karpós), Vorderhand, Handwurzel, Faustgelenk (s. Hand).

Carpzov, sächs. Gelehrtenfamilie, die von Simon C., in der Mitte des 16. Jahrh. Bürgermeister zu Brandenburg, abstammte. Er hinterließ zwei Söhne, Joachim C., der als dän. Generalfeldzeugmeister 1628 zu Glückstadt im Holsteinischen starb, und Benedikt C., geb. 22. Okt. 1565 zu Brandenburg, der 1595 Professor der Rechte zu Wittenberg und 1602 Kanzler der verwitweten Kurfürstin Sophie zu Colditz wurde, dann nach Wittenberg zurückging und 26. Nov. 1624 starb. Benedikt hatte fünf Söhne: 1) Konrad C., geb. 11. Juli 1593 zu Wittenberg, Professor der Rechte daselbst, gest. 12. Febr. 1658 als Kanzler des Erzstifts Magdeburg. 2) Benedikt C., Kriminalist, geb. 27. Mai 1595 zu Wittenberg, machte weite Reisen, wurde dann Professor zu Leipzig und Beisitzer am dortigen Schöppenstuhl, 1639 Appellationsrat in Dresden, 1645 Ordinarius der Juristenfakultät zu Leipzig, 1653 Geheimrat zu Dresden, zog 1661 aber wieder nach Leipzig und starb daselbst 30. Aug. 1666. Großes Ansehen erlangte er insbesondere durch seinen Kommentar über die Konstitutionen des Kurfürsten August von 1572 u. d. T. «Definitiones forenses» (Lpz. 1638; neue Aufl. 1721), durch die «Practica nova Imperialis Saxonica rerum criminalium» (Wittenb. 1635; hg. von Böhmer, 3 Bde., Frankf. 1758), die «Jurisprudentia Romano-Saxonica» oder «Opus decisionum illustrium Saxonicarum» (Lpz. 1646—54 u. ö.), worin er die deutschrechtlichen Anschauungen entschieden zur Geltung brachte, die «Jurisprudentia ecclesiastica seu consistorialis» (ebd. 1649 u. ö.), durch welche Schrift er der Hauptbegründer des Episkopalsystems (s. d.) in der evang. Kirche Deutschlands geworden ist, und den «Processus juris Saxonici» (Jena 1657). Sein Inquisitionsprozeß, später vielfach wegen seiner Härte getadelt, stand lange Zeit in Sachsen in hohem Ansehen. Seine größte Bedeutung liegt darin, daß er die in Deutschland seit der Aufnahme des röm. Rechts zur Geltung gelangte jurist. Praxis wissenschaftlich abgeschlossen hat. — 3) Christian C., geb. 20. April 1605 zu Colditz, wurde 1632 Professor der Rechte zu Frankfurt a. O., wo er 20. Dez. 1642 starb. — 4) August C., geb. 4. Juni 1612 zu Colditz, seit 1651 Kanzler und Konsistorialpräsident zu Coburg, seit 1675 Gothaischer Geheimrat, gest. 19. Nov. 1683 zu Coburg, hat sich um die coburg. Lande verdient gemacht. — 5) Johann Benedikt C., geb. 22. Juni 1607 zu Rochlitz, gest. 22. Okt. 1657 als Professor der Theologie zu Leipzig und Prediger an der Thomaskirche, bekannt namentlich durch sein «Hodegeticum» (1636), eine Zusammenstellung der homiletischen Regeln, worin er nicht weniger als 100 Dispositionsmethoden aufstellt, und seine «Isagoge» oder Einleitung in die symbolischen Bücher der luth. Kirche (Lpz. 1665; 2. Aufl. 1675). Er war Vater von fünf Söhnen: a. David Benedikt C., der Prediger wurde und «De pontificum Hebraeorum vestitu sacro» (Jena 1655) schrieb. — b. Johann Benedikt C., geb. 21. April 1639 zu Leipzig, gest. 23. März 1699 als Professor der Theologie und Prediger an der Thomaskirche zu Leipzig, ein tüchtiger Kenner der hebr. Sprache und Litteratur und Übersetzer mehrerer rabbin. Schriften. — c. August Benedikt C., geb. 2. Nov. 1644 zu Leipzig, seit 1669 Professor der Rechte daselbst, gest. 4. März 1708. — d. Samuel Benedikt C., geb. 17. Jan. 1647, seit 1671 Professor der Dichtkunst zu Leipzig, 1674 Hofprediger, 1692 Oberhofprediger zu Dresden, gest. 31. Aug. 1707. — e. Friedrich Benedikt C., geb. 1. Jan. 1649, der die Rechte studierte, später Kaufmann wurde, als Senator zu Leipzig 20. Mai 1699 starb und einer der thätigsten Arbeiter an Menckens «Acta eruditorum» und ein eifriger Beförderer der Litteratur war.

Johann Gottlob C., Sohn des Oberhofpredigers Samuel Benedikt C., geb. 26. Sept. 1679 zu Dresden, wurde 1719 Professor der orient. Sprachen zu Leipzig und 1730 Superintendent zu Lübeck, wo er 7. April 1767 starb. Am meisten geschätzt sind unter seinen Schriften die «Introductio ad libros canonicos bibliorum Veteris Testamenti omnes» (Lpz. 1721) und «Critica sacra Veteris Testamenti» (ebd. 1728).

Johann Benedikt C., ein Enkel des Professors der Theologie Johann Benedikt C., geb. 20. Mai 1720, wurde 1747 Professor der Philosophie zu Leipzig, 1748 Professor der Dichtkunst und griech. Sprache in Helmstedt, erhielt hier 1749 auch eine theol. Professur, 1759 die Abtstelle zu Königslutter und starb 28. April 1803. Er hat sich durch einige philol. Arbeiten, besonders aber um die grammatische Auslegung des Neuen Testaments verdient gemacht. Er verteidigte im Auftrage des Herzogs den durch den freisinnigen Theologen Abraham Teller bedrohten Ruf der Helmstedter Orthodoxie 1768 in seinem «Liber doctrinalis theologiae purioris».

Carr, Rob., s. Somerset.

Carracci oder Caracci (spr. -rattschi), ital. Malerfamilie, welche gegenüber dem Manierismus für die Verbesserung der ital. Kunst gegen Ende des 16. Jahrh. vorzüglich thätig war. Die C. fanden neue Wege für die Kunst, indem sie von den großen Meistern der Vergangenheit (namentlich den Venetianern und Correggio) auswählend das Beste abzusehen und durch Naturstudium neu zu begründen suchten. Die Komposition führten die C. zu größerer Einfachheit zurück, übten strenge Korrektheit der Zeichnung und legten vorzüglich viel Wert auf eine gute Anordnung, sodaß es oft scheint, als sei die Handlung der Gruppierung angepaßt. Dadurch kommt mitunter eine Absichtlichkeit hinein und Nüchternheit, die an schulmäßige Modelle erinnert. Doch, wo sie naiver auf das Vorbild der Natur eingingen, vermochten sie eine nachhaltige Wirkung zu erreichen. Vgl. das Werk von Bolognini-Amorini (Bologna 1840).

Lodovico C., geb. 1555 zu Bologna, gest. 13. Nov. 1619, wurde Schüler des Prospero Fontana, ging dann nach Florenz und studierte die Werke des Andrea del Sarto, in Parma die des Correggio, in Mantua Giulio Romano, in Venedig die großen Venetianischen Meister. Nach Bologna zurückgekehrt, arbeitete er mit seinen Großvettern Agostino und Annibale C. gemeinschaftlich nach gleichen Grundsätzen. In stetem Kampfe mit einer mächtigen Gegenpartei, stiftete Lodovico die Accademia degli incamminati (von incamminare, in Gang bringen). Als ersten Grundsatz stellte er auf, daß man die

Beobachtung der Natur mit der Nachahmung der besten Meister verbinden müsse. Die Zeichnung sollte Raffael, das Kolorit den Venetianern, die Beleuchtung und die Grazie dem Correggio entlehnt werden. Ihre Schule wurde mehr und mehr besucht und alle übrigen derartigen Anstalten der Stadt (die Kunstschulen der Manieristen Fontana, Calvaert u. a.) gingen aus Mangel an Teilnahme ein. Vereint schufen die drei C. die Freskofriese in zwei Sälen des Palastes Fava zu Bologna, 18 Bilder aus der Argonautensage und 12 Bilder nach der Äneide; ferner im Palast Magnani zu Bologna 14 Friesbilder aus der Geschichte des Romulus und Remus; endlich ihr gemeinsames Hauptwerk (1593): die Decken und Kaminbilder in drei Sälen des Palastes Sampieri in Bologna (Geschichten des Herakles, Zeus im Gigantenkampf). — Lodovico behielt in seinen Werken am meisten von Correggio bei; zu voller Selbständigkeit kommt er erst in den Werken seiner Spätzeit. Die meisten und besten seiner Bilder sind in Bologna, z. B. die Madonna auf der Mondsichel mit den Heiligen Hieronymus und Franciscus, die Geburt des Johannes, die Verklärung Christi, die Bekehrung des Paulus (in der Pinakothek); der Kondolenzbesuch der Apostel bei der trauernden Madonna (im Dom). Fresken schuf er im Kloster der Olivetanermönche zu San Michele in Bosco 1592, dann nochmals 1604: die berühmte, aber zerstörte Bilderfolge aus dem Leben des heil. Benedikt und der heil. Cäcilie (gestochen von Giac. Giovannini), dann die reizvollen Engelchöre im Dom zu Piacenza. Berühmte Bilder seiner Hand sind endlich: die Vision des heil. Hyacinthus (im Louvre), die Apostel tragen den Leichnam der Maria zu Grabe, die Apostel finden statt ihrer Rosen im Grabe (in der Galerie zu Piacenza), der heil. Martin (im Dome daselbst). Schon mit C. beginnt die Vorliebe für das Pathos des Schmerzes, von welcher später die vielen Ecce homo und leidenden Marien der Bolognesischen Schule ausgegangen sind. Das letzte Werk Lodovicos ist die Verkündigung der Maria in der Kathedrale zu Bologna. Seit 1609 war er das einzige Haupt der Schule zu Bologna gewesen.

Agostino C., geb. 1558 zu Bologna, wurde zunächst Goldschmied, dann einer der berühmtesten schulebildenden Kupferstecher seiner Zeit. Er war ein Mann von gelehrter Bildung und hielt auch an der neuen Akademie Lehrvorträge. Er starb 22. März 1602 zu Parma. Seine Stiche, die fast farbige Wirkung erreichen, veranschaulichen die Werke von Zeitgenossen (Annibale und Lodovico C., Calvaert, Tibaldi), von ältern Meistern (Correggio, Paolo Veronese, Tintoretto, besonders dessen große Kreuzigung) und eigene Erfindungen, nämlich Darstellungen aus der Bibel, der Mythologie, Liebesscenen, Bildnisse und Ornamente. In der Malerei waren Fontana, Passerotti und Tibaldi seine Lehrer. Von Fresken ist zunächst sein Anteil am Schmucke des Farnese-Palastes in Rom zu erwähnen. Weiter schuf er als sein reifstes Werk die Deckenbilder im Gartenpalast zu Parma. Seine berühmtesten Tafelbilder sind die letzte Kommunion des heil. Hieronymus und die Himmelfahrt der Maria (in der Pinakothek zu Bologna).

Annibale C., Bruder Agostinos, geb. 2. Nov. 1560, wurde der eigentliche Praktiker und Hauptmaler der Akademie, während Agostino mehr der Theoretiker war und Lodovico namentlich technische Studien und Versuche im Dienste der Akademie anstellte. Sein monumentales Hauptwerk ist der Freskenschmuck der Galerie und eines Nebenzimmers im Farnese-Palast zu Rom (um 1600—1608). Lodovico empfahl für die Arbeit seine Brüder, Agostino schuf einige der schönsten Bilder (den Triumph der Galatea, Aurora umarmt den geraubten Cephalus), wurde aber dann von seinem Bruder verdrängt, der die Bilderfolge allein vollendete. Im kleinern Zimmer sind Geschichten des Hercules geschildert, in der Hauptgalerie die Liebesgeschichten der alten Götter und Göttinnen. Annibales Meisterwerk darin ist der Hochzeitszug des Bacchus und der Ariadne. C. starb 14. oder 15. Juli 1609 in Rom. In seinen Werken fallen die große Auffassung und die kühne sichere Zeichnung auf, wenngleich uns das Verstandesmäßige und Derbe darin oft kühl anmutet. In der Farbe ist er von Correggio abhängig, erreicht aber dessen Weichheit nicht. Sein Haupttafelbild ist: Der heil. Rochus den Pestkranken Almosen spendend (in der Galerie zu Dresden); ferner sind zu nennen: Auferstehung Christi (im Louvre), Diana und Aktäon (in Brüssel). Er schuf sodann auch Sittenbilder (einen Metzgerladen in Oxford, 78 Bolognesische Straßenfiguren) und Selbstbildnisse (in Florenz). Bahnbrechend wurde er endlich auch in der Landschaftsmalerei. Als Kupferstecher stach und ätzte er nur eigene Erfindungen, darunter Blätter von hoher Schönheit.

Antonio C., natürlicher Sohn des Agostino C., geb. 1583 zu Venedig, war Schüler seines Vaters und des Annibale, arbeitete in Bologna und in Rom, wo er die Schule der C. aufrecht zu erhalten strebte. Er malte Fresken (z. B. im Quirinal zu Rom), Tafelbilder, wie die Sintflut (im Louvre zu Paris), und starb 1618 in Rom.

Carrageen-Moos (Caragaheen-Moos, auch Wurmmoos, Irländisches Perlmoos, Gallertmoos oder Knorpeltang) besteht vorwiegend aus einer zur Gruppe der Rhodophyceen gehörigen Alge, Chondrus crispus *Lyngb.* (Sphaerococcus crispus *Ag.*, s. Tafel: Algen I, Fig. 10), die im Atlantischen Ocean und in der Nordsee häufig auf Felsen wächst. Der Thallus dieser Pflanze besteht aus wiederholt gabelig verzweigten, meist abgeplatteten Ästen von roter oder violetter Farbe und knorpeliger Beschaffenheit. In kochendem Wasser quillt er zu einer Gallerte auf. Außer der genannten Alge finden sich meist in der in den Handel kommenden Drogue Arten aus der verwandten Gattung Gigartina, besonders Gigartina mammillosa *Ag.* und Gigartina acicularis *Lam.*, bei welchen die Zweige des Thallus gewöhnlich cylindrisch und nicht abgeplattet sind; ferner kommen in dem C. noch Arten der Gattung Corallina (s. d.), Cladostephus verticillatus *Ag.* sowie zahlreiche andere Rhodophyceen vor, die einen ähnlichen knorpeligen Thallus wie Chondrus und Gigartina besitzen. Das Carrageen riecht schwach nach Jod und schmeckt ungereinigt widerlich salzig. Es enthält, wie alle Seetange, viel Schleim sowie Jod- und Bromsalze. In süßem Wasser ausgewaschen ist es fast geruch- und geschmacklos. Es wird namentlich an den westl. und nördl. Küsten Irlands gesammelt, über England in den Handel gebracht und teils in Wasser, Milch oder Fleischbrühe abgekocht, teils in Gallertform als reizmilderndes, einhüllendes und zugleich schwach nährendes Mittel bei Hustenreiz und Durchfällen angewendet. Das C. wird auch mehrfach technisch benutzt, z. B. in der Buchbinderei zum Mar-

morieren, ferner zum Klären von Bier, zu Weberschlichte (s. Carrageen-Schlichte), zur Appretur u. s. w. — Ostindisches C. ist soviel wie Agar-Agar (s. d.).

Carrageen-Schlichte oder Caragaheen-Schlichte, eine aus dem Schleimgehalt des Carrageen-Mooses gewonnene Weberschlichte, die in der Art hergestellt wird, daß man 1 Teil Carrageen-Moos mit etwa 64 Teilen Wasser übergießt und 12 Stunden lang quellen läßt, hierauf die doppelte Menge Wasser hinzufügt, die Lösung $1\frac{1}{2}$ Stunden lang kochen läßt und dann durch ein Tuch seiht. Von diesem Absud wird 1 Teil auf 3 Teile der gewöhnlichen Mehlschlichte genommen.

Carranza, Bartholomäus von, span. Theolog, geb. 1503 zu Miranda in Navarra, war Professor der Theologie in Valladolid und kam als Gesandter Karls V. auf das Konzil von Trient. Mit Philipp II. ging er nach England, als dieser Gemahl der Königin Maria wurde, ward Beichtvater der Königin, nahm voll Eifer an der Rekatholisierung Englands teil und ward, heimgekehrt, Erzbischof von Toledo. Hier aber geriet er in den Verdacht der Ketzerei. Man wollte in einem Katechismus von seiner Hand prot. Dogmen entdecken, und es ging das Gerücht, er habe Karl V. in dessen Sterbestunden ketzerische Gedanken eingeflößt. So verfiel er der Inquisition, die ihn 1559—67 einkerkerte. Pius V. zog den Prozeß nach Rom und hielt C. bis 1576 in der Engelsburg gefangen, bis er die luth. Ketzerei abschwor. Er starb 2. Mai 1576. Schriften von ihm sind die «Summa conciliorum» (Vened. 1546), «Commentarios sobre el catechismo christiano» (Antwerp. 1558). Vgl. Laugwitz, Bartholomäus C. (Kempten 1870); Wilkens, Geschichte des span. Protestantismus im 16. Jahrh. (Gütersloh 1888).

Carrära, eine im Aussehen dem Carrarischen Marmor ähnliche Porzellanmasse (s. Thonwaren).

Carrära, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Massa-e-Carrara, 14 km vom Meere, in einem kesselförmigen Thale des apuanischen Apennins (Alpi Apuane), am Carrione, an der Linie Livorno-Pisa-Genua des Mittelmeernetzes, ist Mittelpunkt der Marmorindustrie und großenteils aus Marmor erbaut, hat Zweigbahn nach Avenza (5 km), (1881) 14603, als Gemeinde 30094 E., ein Gymnasium, ein Museum mit Werken einheimischer Künstler und Altertümern, eine von Napoleon gestiftete Bildhauerakademie, zahlreiche Bildhauerateliers auch auswärtiger Künstler, einen Dom (13. Jahrh.), die Kirchen San Andrea und Madonna delle Grazie mit prächtiger Marmorausstattung und Denkmäler der Großherzogin Maria Beatrice Pellegrini, Rossis und Garibaldis. Die Bevölkerung ist fast ausschließlich in den 400 Marmorgruben und Brüchen, in den Sägereien und Schleifereien sowie beim Transport beschäftigt. Die jährliche Ausfuhr von Carrarischem Marmor wird auf 180000 Ctr. für 6 Mill. Frs. veranschlagt; sie erfolgt meist über den Hafenort Avenza. Bereits im Altertum brach man in den drei Thälern (canali) von Colonnata, Fanti-Scritti und Torano die zwei hauptsächlichsten, heute noch verwendeten Marmorarten. Die Spuren antiker Bearbeitung sind noch allenthalben sichtbar, selbst mit röm. Buchmarken versehene Blöcke finden sich nicht selten. Bei den Römern führte der aus diesen Brüchen stammende Marmor den Namen Marmor lunense, von der Stadt Luni, deren Ruinen nördlich von Avenza noch erhalten sind. Man bricht gegenwärtig den feinen, weißen statuarischen Marmor fast ausschließlich in dem Thal von Torano an etwa sechs Stellen; die am meisten geschätzten Qualitäten sind Polvaccio, Bettogli, Crestola. Die minder feinen Sorten erster und zweiter Qualität, welche hauptsächlich für öffentliche Monumente und für architektonische Zwecke Verwendung finden, bricht man überall in den drei genannten Thälern, besonders in dem Thal von Fanti-Scritti. Außerdem ist in neuerer Zeit besonders der Bardiglio (s. d.) in Aufschwung gekommen. — Die ältesten Herren von C. im Mittelalter waren die Este, später ging es in den Besitz der Cybò über und hat gemeinsame Geschichte mit Massa. Vgl. Magenta, L'industria dei marmi apuani (Flor. 1871).

Carrära, Francesco, ital. Strafrechtslehrer, geb. 18. Sept. 1805 in Lucca, wirkte als Lehrer des Strafrechts an der Universität Pisa, gehörte zu den entschiedenen Gegnern der Todesstrafe, war 1865—70 Abgeordneter, seit 1876 Senator und starb 15. Jan. 1888 in Lucca. Von seinen auch im Auslande geschätzten Werken sind hervorzuheben: «Programma del corso di diritto criminale» (9 Bde., mehrere Auflagen), «Opuscoli di diritto penale» (7 Bde., auch mehrfach aufgelegt), «Pensieri sul progetto di codice penale italiano del 1874», «Lezioni sul grado nella forza fisica del delitto» (6. Aufl., Lucca 1870), «Lineamenti di pratica legislativa» (Rom 1874), «Studij sul delitto perfetto» (Lucca 1879).

Carrärischer Marmor, s. Carrara (ital. Stadt).

Carrate, s. Carratte.

Carraträca, Flecken in der span. Provinz Malaga (Granada), in gebirgiger Gegend, westlich von Alora, hat (1887) 1722 E., Post, Schwefelquelle (18° C.) und Kuranstalt (4—5000 Badegäste).

Carratte (Carrate), kleine Geldrechnungsstufe in Arabien; 640 C. bilden einen pers. Kran (s. d.), welcher = $51\frac{7}{8}$ Pf. ist. Daher entspricht eine C. etwa $\frac{2}{25}$ oder 0,08 Pf.

Carré («Viereck»), Feldmaß in Pondichéry und Karikal (Französisch-Vorderindien) = 7,9833 ha.

Carré (militär.), s. Karree.

Carré, Michel, franz. Dichter, geb. 1819 zu Paris, gest. 27. Juni 1872 zu Argenteuil, schrieb Gedichte: «Les folles rimes» (1841), und Dramen: «La jeunesse de Luther» (1843), «L'Eunuque» (nach Terenz, 1843), «Scaramouche et Pascariel» (1847), «Faust et Marguerite» (1850) u. s. w. Seit 1849 lieferte er mit Jules Barbier (s. d.) Lustspiele, Vaudevilles und Operntexte.

Carreau (frz., spr. -roh, «Viereck»), Karo, in der franz. Spielkarte die erste Farbe, deren Zeichen ein rotes Viereck ist, entspricht den Schellen der deutschen Karte.

Carrefour (frz., spr. karr'fuhr, vom lat. quadrifurcum, viergabelig), Kreuzweg, Straßenecke; auch kleiner Platz.

Carrel (spr. -rell), Nicolas Armand, franz. Politiker und Publizist, geb. 8. Mai 1800 zu Rouen, besuchte die Militärschule von St. Cyr und trat 1819 in die Infanterie. Wegen seiner republikanischen Gesinnung verließ er den Dienst und trat 1823 beim Ausbruch der Kämpfe in Spanien einem Freikorps bei. Er wurde jedoch von den franz. Truppen in Spanien gefangen genommen und entging nur mit Mühe dem Tode durch kriegsgerichtlichen Spruch. Hierauf widmete er sich in Paris histor. und polit. Studien, schloß sich eng an Aug. Thierry an und verband sich 1830

mit Thiers und Mignet zur Herausgabe des «National». Als die Ordonnanzen von 1830 erschienen, veranlaßte C. an der Spitze des «National» 26. Juli den Einspruch der Journalisten. Bald war er das anerkannte Haupt der republikanischen Partei und durch seine kühnen Angriffe im «National» ein gefährlicher Gegner des Julikönigtums. C. starb 24. Juli 1836 zu St. Mandé an den Wunden, die er am 22. im Duell mit Emile de Girardin erhalten hatte. 1887 wurde ihm zu Rouen ein Denkmal gesetzt. Seine Journalartikel erschienen gesammelt von Littré und Paulin als «Œuvres politiques et littéraires» (5 Bde., Par. 1854).

Carrelage (frz., spr. karr'labsch'), Pflaster von Steinplatten.

Carreño (spr. -renjo), Don Juan C. de Miranda, span. Maler, geb. 25. März 1614 zu Avilés, gest. im Sept. 1685 zu Madrid, erhielt Unterricht in der Malerei bei Pedro de las Cuevas und Bartolomé Roman. Durch Velazquez wurde der talentvolle Künstler bei Hofe eingeführt und erhielt den Auftrag, den Spiegelsaal im königl. Schlosse auszumalen, welche Arbeiten ihm 1660 die Ernennung zum königl. Maler einbrachten. Er malte Philipp IV. von Spanien und dessen Gemahlin Maria Anna von Österreich (beide in Wien, Harrachsche Galerie), besonders oft aber hat er das Bildnis Karls II. gemalt. Außerdem schuf er eine große Anzahl von Kirchenbildern und Fresken, so: in der Kuppel del Ochavo in Toledo, in Nuestra Señora del Sagrario, in La Virgen de Atocha, in der Kirche de Santo Tomas und San Antonio de los Portugueses. Ferner malte er: Die Gründung des Trinitarierordens (Wien, Akademie); Mariä Himmelfahrt (Berlin, Nationalgalerie; Raczynskische Sammlung).

Carrer, Luigi, ital. Dichter, geb. 12. Febr. 1801 zu Venedig, studierte daselbst, zu Treviso und Padua, wurde 1830 Professor der Philosophie in Padua, siedelte 1844 als Professor an der Technischen Schule nach Venedig über, ward dann dort Direktor des Museo Correr und starb 23. Dez. 1850. C. zählt zu den namhaftesten neuern ital. Dichtern. Der Einfluß Ugo Foscolos ist in allen seinen Werken sichtbar. Seinen Ruf begründete er durch die «Poesie» (Padua 1831; beste Ausg. Flor. 1856), denen er «Prose e poesie» (4 Bde., Vened. 1837) und «Apologhi» (ebd. 1841) folgen ließ. Sein gelesenstes Werk ist «L'anello di sette gemme» (ebd. 1838), wo er Geschichte und Sitten Venedigs dichterisch schildert. Am glücklichsten ist C. als Lyriker, namentlich in Oden und Hymnen, ursprünglich in der Ballade, die er nach deutschem Vorbilde in den «Ballate» (Vened. 1838) auf ital. Boden verpflanzte. Eine Auswahl seiner prosaischen Schriften, «Prose», erschien (2 Bde., Flor.) 1855. Außerdem erwarb sich C. durch die Herausgabe älterer und neuerer Werke der ital. Litteratur sowie durch litterar.-kritische Arbeiten Verdienste. Zu letztern gehört «Saggio sulla vita e sulle opere di C. Goldoni» (3 Bde., Vened. 1824), zu erstern die Ausgaben der «Poesie» Foscolos (ebd. 1840), der «Rime» Petrarcas (2 Bde., Padua 1826—27), der «Lirici italiani del secolo XVI» (Vened. 1836, mit Anmerkungen) u. s. w. Geschätzt ist sein «Discorso» über T. Tasso im 3. Bande der Paduaner Ausgabe der «Gerusalemme liberata» (1827—28). Mit Federici gab C. ein «Dizionario di conversazione e letteratura» (Vened. 1837—40) heraus. Vgl. Veludo, Dell' ingegno e degli scritti di Luigi C. (ebd. 1851); Venanzio, Della vita e delle opere di Luigi C. (ebd. 1854).

Carrera, Valentino, ital. Dramatiker, geb. 19. Dez. 1834 zu Turin, war daselbst Zollbeamter und zog sich 1878 in das Privatleben zurück. Seine schriftstellerische Laufbahn eröffnete er 1859 mit dem Drama «Il lotto». Zahlreiche Stücke folgten; den ersten großen Erfolg errang er 1870 mit der Volkskomödie «La quaderna di Nanni». Wesentlich zur gleichen Gattung gehören die spätern Stücke: «La guardia borghese fiamminga», «Capitale e mano d'opera», «La strage degli innocenti», «ABC», «Un avvocato dell' avvenire», «Galateo nuovissimo», «Alessandro Puschin», «Il denaro del comune», «La figliuola del saltimbanco», «Gli ultimi giorni di Goldoni» (1881), «La filosofia di Giannina» (1885). Gegenwärtig erscheinen seine Stücke in Turin gesammelt. Auch Geschichtliches hat er geschrieben. — Sein Bruder, Quintino C., geb. 19. Dez. 1842 in Turin, wo er ein städtisches Amt bekleidet, machte sich ebenfalls als begabter Dramatiker bekannt. Seine besten Dramen («I pensionarj d'monsù Neirot», «Gl'impegnus», «El lunes», «Le occasion») sind in piemont. Mundart geschrieben. Sein «Teatro in dialetto piemontese» erschien (2 Bde., Tur.) 1886.

Carrēta (span.), Karrete, Wagen; besonders im verächtlichen Sinne: alte, schlechte Kutsche.

Carrhä, s. Karrhä.

Carrick (spr. kärr-), der südlichste der drei Teile der schott. Grafschaft Ayr (s. d.).

Carrick a Rede (spr. kärrick ä ribd), ein 108 m hoher grotesker Felsen im Meer an der Küste der irländ. Provinz Ulster (Grafschaft Antrim), beim Riesendamm, durch eine 19 m lange Seilbrücke mit dem Festlande verbunden.

Carrickfergus (spr. kärrickförgrößs), See- und Fabrikstadt und Seebadeort in der irischen Grafschaft Antrim, am Belfast-Lough, 15 km im NO. von Belfast, mit diesem durch Eisenbahn verbunden, hat (1891) 4267, als Gemeinde 8923 E., Flachsspinnerei, bedeutende Fischerei (Austern), ein großartiges anglonormann. Schloß aus dem 12. Jahrh. (jetzt Zeughaus) und einen Hafen für Schiffe von 100 t. Ein neuer Hafen soll Schiffe bis 500 t aufnehmen. Hier landete 1690 Wilhelm III. In der Nähe Salzlager. C. wird durch einen Abgeordneten im Parlament vertreten.

Carrick-on-Shannon (spr. kärrick ön schänn'n), Hauptort der irischen Grafschaft Leitrim, links am Shannon und 159 km im NW. von Dublin, hat (1881) 1384 E., eine Brücke mit 11 Bogen, Schloßruine, Leinwandbleichen und Kornhandel.

Carrick-on-Suir (spr. kärrick ön schuhr oder ßjuhr), Marktstadt in der irischen Grafschaft Tipperary, am Suir, 23 km im NW. von Waterford, mit diesem durch Bahn verbunden, hat zwei Klöster, ein altes Schloß, eine alte Brücke nach dem Vororte Carrickbeg in der Grafschaft Waterford, mit diesem (1891) 5224 E., Flußschiffahrt, Getreide- und Butterhandel. Die frühere Wollindustrie ist eingegangen; die Leinen- und Flachsmanufaktur hat in neuerer Zeit wieder an Bedeutung gewonnen.

Carrier (spr. -ieh), Jean Baptiste, Mitglied des franz. Nationalkonvents, geb. 1756 in Yolet bei Aurillac, war Prokurator, als die Revolution ausbrach; 1792 zum Deputierten gewählt, trug er 1793 zur Errichtung des Revolutionstribunals und zur Ausführung der grausamsten Maßregeln bei. Nach der Verurteilung Ludwigs XVI. verlangte er die Verhaftung des Herzogs von Orléans und beförderte

den Sturz der Girondisten am 31. Mai. Demnächst wurde er mit einem Auftrage gegen die Gemäßigten in der Normandie im Oktober nach Nantes geschickt, wo er für seinen Blutdurst in den durch die Niederlage der Vendéer bei Savenay angefüllten Gefängnissen zahlreiche Opfer fand. Er schlug vor, die Gefangenen in Masse hinrichten zu lassen, und drang damit durch. Am 15. Nov. ließ er 94 Priester in eine Barke bringen und nachts mittels Klappen, die am Boden des Fahrzeugs angebracht waren, ertränken, nach einigen Tagen 58 andere. Bald folgten mehrere derartige Hinrichtungen, die man Noyades, Baignades, Déportations verticales, Mariages républicains nannte. Der Opfer sollen mehrere Tausende gewesen sein. Schließlich wurde C. zur Verantwortung vor dem Konvent berufen. Doch gelang es ihm, sich zu rechtfertigen, und erst die Reaktion nach dem 9. Thermidor brachte ihn unter die Guillotine (16. Dez. 1794). Vgl. Lallié, Études sur la terreur. Les noyades de Nantes (1879).

Carriera, Rosalba, Malerin, geb. 7. Okt. 1675 in Venedig, wo sie bei Lazzari, dann bei Balestra lernte. Gefeiert und bewundert, verweilte sie an den meisten Höfen Europas (z. B. in Wien, Versailles, Dresden). Sie pflegte anfangs die Miniaturmalerei, späterhin fast ausschließlich die Pastellmalerei, worin sie einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichte. Sie malte zahlreiche Bildnisse (Halbfiguren), Christusköpfe, Marien, Magdalenen, mytholog. und allegorische Gestalten. Die Dresdener Galerie besitzt von ihr 157 Pastellbilder und 17 Miniaturen; andere Bilder finden sich in Venedig, Wien, Paris u. s. w. Sie sind durchaus im Geiste des Rokoko gedacht und durch eine zarte Weichheit der Farbengebung wie durch höchst anmutige Auffassung gekennzeichnet. Aus ihrer Wiener Zeit stammt ihr interessantes Tagebuch: «Diario degli anni 1720 ed 1721», welches 1793 in Venedig erschien. Sie starb erblindet 15. April 1757 in Venedig.

Carrier-Belleuse (spr. -ieh bellöhs'), Albert Ernest, franz. Bildhauer, geb. 12. Juni 1824 zu Anisy-le-Château im Depart. Aisne, war ein Schüler von David d'Angers. Seine Arbeiten sind von vorzugsweise malerischer Behandlung. Außer einer Anzahl von Marmor-, Terrakotta- und Bronzebüsten (Napoleon III., Jules Simon, Eugène Delacroix, Ernest Renan, Théophile Gautier, Thiers, Molière) sind von C.s Marmorstatuen hervorzuheben: Bacchantin an der Herme (1863), Angelika am Felsen (1866, nach Ariosts «Rasendem Roland»), Die verlassene Psyche (1872). Seine das Christkind emporhebende Madonna (1867, in der Kirche St. Vincent de Paul in Paris) brachte ihm die Ehrenmedaille des Salons ein. Er starb 3. Juni 1887 in Paris.

Carrière (frz., spr. -iähr), Rennbahn in der Reitschule; der volle Lauf eines Pferdes; die Laufbahn, die einer macht.

Carriere, Moriz, Philosoph und Ästhetiker, geb. 5. März 1817 zu Griedel im Großherzogtum Hessen, studierte zu Gießen, Göttingen und Berlin, lebte dann einige Jahre, namentlich mit Kunststudien beschäftigt, in Italien und habilitierte sich 1842 als Docent der Philosophie zu Gießen, wo er 1849 eine Professur erhielt. Seit 1853 Professor zu München, liest er an der Universität vorzugsweise Ästhetik. In der Kunstakademie, deren schriftführendes Mitglied er während 30 Jahren war, trug er Kunstgeschichte vor. C.s erste Schriften, wie namentlich «Vom Geist. Schwert- und Handschlag für Franz Baader» (Weilb. 1841) und «Die Religion in ihrem Begriff, ihrer weltgeschichtlichen Entwicklung und Vollendung» (ebd. 1841), bewegten sich teilweise noch in Hegelschen Gedankenkreisen, hoben aber bereits das Princip der Individualität entschieden hervor. Daran reihte sich «Der Kölner Dom als freie deutsche Kirche» (Stuttg. 1843) und eine Übertragung der Briefe und Leidensgeschichte von «Abälard und Heloise» (Gieß. 1844). In dem Werke «Die philos. Weltanschauung der Reformationszeit» (Stuttg. 1847; 2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1887) schildert er die Übergangsperiode von der Scholastik zu Cartesius und legt namentlich die Lehren des Giordano Bruno, Campanella und Jakob Böhme in neuer und eigenartiger Weise dar. Zugleich tritt die Überwindung des Pantheismus und Deismus in der Anschauung eines sowohl selbstbewußten als unendlichen, in Natur und Geschichte sich offenbarenden Gottes als der Gedanke hervor, dessen Durchführung C. für die Aufgabe der Gegenwart hält. In diesem Sinne gehaltene Vorträge veröffentlichte er als «Religiöse Reden und Betrachtungen für das deutsche Volk» (2. Aufl., Lpz. 1856). Ein Buch über «Die Poesie, ihr Wesen und ihre Formen» (ebd. 1854; neu bearbeitet mit Grundzügen der vergleichenden Litteraturgeschichte 1884) war der Vorläufer einer «Ästhetik» (2 Bde., ebd. 1859; 2. Aufl. in neuer Bearbeitung 1873; 3. Aufl. 1885), welche die Idee des Schönen und ihre Verwirklichung im Leben und in der Kunst an der Hand der Erfahrung vom Standpunkte des Idealismus darlegte. Das ausgezeichnete Werk «Die Kunst im Zusammenhang der Kulturentwicklung und die Ideale der Menschheit» (5 Bde., Lpz. 1863—73; 3. Aufl. 1877—86) verbindet philos. Tiefblick mit geschichtlicher Treue. Das Charakterbild Cromwells im «Histor. Taschenbuch» (1851) kann als C.s polit. Glaubensbekenntnis gelten. Für Brockhaus' «Bibliothek der deutschen Nationallitteratur» besorgte er die Ausgaben von Goethes «Faust» (Lpz. 1869) und Schillers «Wilhelm Tell» (ebd. 1871) mit histor. Einleitung und namentlich die erstere mit reichen Erläuterungen. Seine philos. Lebensansicht faßte er in einem Werke über «Die sittliche Weltordnung» (Lpz. 1877; 2. Aufl. 1891) zusammen, worin er dem Mechanismus der Natur und seiner Notwendigkeit wie der Freiheit des Geistes in gleicher Weise gerecht zu werden und nach den gesicherten Ergebnissen der Erfahrungswissenschaft die Principien des Seins und Erkennens zu bestimmen sucht. Schon vor der 2. Auflage dieser Schrift suchte C. die in ihr enthaltenen Gedanken in «Jesus Christus und die Wissenschaft der Gegenwart» (Lpz., 2. Aufl. 1889) weiter zu führen und den Abriß einer Philosophie des Christentums zu geben. Er veröffentlichte auch Gedichte u. d. T.: «Agnes. Liebeslieder und Gedankendichtungen» (Lpz. 1883). Die «Lebensbilder» (ebd. 1890) schildern vornehmlich Denker, Dichter und Künstler, die dem Verfasser persönlich bekannt geworden. Seine «Gesammelten Werke» erscheinen seit 1886 (Lpz.).

Carrier-Indianer oder Tahkali (Tacullies), ein Athabaskenstamm (s. Tinneh) im nordwestl. Amerika, im Quellengebiete des Fraserflusses.

Carrington (spr. kärringt'n), Richard Christopher, engl. Astronom, geb. 26. Mai 1826 zu Chelsea, war drei Jahre lang Assistent bei Chevallier in Durham und baute später eine eigene Sternwarte in Redhill, auf welcher er von 1854 an Cirkumpolarsterne sowie, angeregt durch Schwabes Ent-

deckung der Sonnenfleckenperiode und ihren Zusammenhang mit dem Erdmagnetismus, die Sonne beobachtete. Er starb im Dez. 1875. Vorzüglich ist sein Sternkatalog, bekannt als «Redhill Catalogue» (auf Staatskosten gedruckt, Lond. 1857). Außerdem schrieb er «Observations of the spots on the Sun made at Redhill 1853—61» (ebd. 1863).

Carrión, Fluß im span. Altcastilien, entspringt auf der Peña Prieta (2531 m) im Cantabrischen Gebirge, durchschneidet den Kanal von Castilien und mündet nach 180 km südl. Laufes unterhalb Palencia bei Dueñas in die Pisuerga. An ihm liegt C. (de los Condes), Bezirksstadt in der span. Provinz Palencia mit schönen Kirchen und Ruinen, Post und (1887) 3554 E.

Carrizal-Bajo, Hafenplatz in der chilen. Provinz Atacama, durch Eisenbahn mit Yerbabuena verbunden, hat (1885) mit dem nahen C. alto 2562 E., große Kupferschmelzen und bedeutende Ausfuhr von Kupfer und Silbererzen (1888 im Werte von 540636 Pesos).

Carroballiste, Wurfgeschütz, s. Balliste.

Carroccio (spr. -rottscho; vom ital. carro, Wagen), Fahnenwagen der ital. Kommunen. Er wurde von Aribert, Erzbischof von Mailand, zuerst der Bürgerschaft zur Erhöhung ihrer Tapferkeit im Kampfe gegen die Valvassoren (s. d.) gegeben; die übrigen Städte, zuerst der Lombardei, dann auch die Toscanas, ebenso Rom, übernahmen von Mailand dieses Feldzeichen, dessen Gebrauch sich sogar nach Deutschland unter dem Namen «Karrasche» verbreitete. Es war ein großer vierräderiger, von weißen oder roten Stieren gezogener Wagen, auf welchem sich an einem Maste die segelartigen Banner der Städte, ferner eine Glocke, ein Crucifix und ein Altar mit der Hostie befanden. Dieses an die israel. Bundeslade erinnernde, nur langsam fortzubewegende Feldzeichen bildete das Heiligtum der Schlacht, um das sich die Bürger in den Kämpfen gegen Adel, den Kaiser und gegeneinander todesmutig scharten. Der Verlust desselben bezeichnete die volle Niederlage, seine Auslieferung, wie die des mailändischen 1162 an Friedrich I., 1237 an Friedrich II., die gänzliche Unterwerfung. Vgl. Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften, Bd. 1 (Münch. 1889); derſ., Die Kriegskunst als Kunst (ebd. 1874).

Carron (spr. kärr'n), schott. Dorf am Flüßchen C., 3,2 km im NW. von Falkirk, Sitz der Carron-Ironworks (Eisenwerke), wonach die Karronaden (s. d.) heißen, hat etwa 1000 E. und 30 Hochöfen; es werden besonders Maschinen, Ackergerät, Kugeln, Ketten und Anker (früher auch Kanonen) verfertigt.

Carronaden, s. Karronaden.

Carrousel (frz.), s. Karussell.

Carrūca (lat.), bei den alten Römern in der spätern Zeit eine Art Reisewagen, oft mit verschwenderischer Pracht ausgestattet.

Carrucci (spr. -ruttschi), Jacopo, ital. Maler, s. Pontormo.

Carson City (spr. kahrß'n ßitti), Hauptstadt des nordamerik. Staates Nevada und des County Ormsby, in gebirgiger Gegend am Ostfuß der Sierra Nevada, in 2000 m Höhe, 6 km vom Carsonflusse gelegen, hat Anschluß an die nahe Central-Pacific-Bahn, ist gegenwärtig nur als Regierungssitz bemerkenswert und zählt (1889) etwa 4200 E. Es entstand 1849 infolge von Goldfunden, die Goldgräbereien sind aber seit Entdeckung der reichen Silberlager nördlich von C. aufgegeben.

Carstens, Asmus Jakob, Maler, geb. 10. Mai 1754 zu St. Jürgen bei Schleswig, ging 1776 nach Kopenhagen, wo er sich autodidaktisch dem Studium der bildenden Kunst, namentlich der antiken, widmete, während er sich durch Anfertigung von Porträten seinen Unterhalt erwarb. Dabei las er die Alten, besonders den Homer, sowie Shakespeare, Ossian, Klopstock, die ihn zu eigener poet. Thätigkeit anregten («Oden und Elegien», Kopenh. 1783; unter dem Namen Jakob), und denen er die Gegenstände seiner Kompositionen entnahm. Die Kopenhagener Akademie besuchte er nur kurze Zeit; er wurde sogar von ihr verwiesen, da er bei einer Preisverteilung die Medaille zweiter Klasse ausschlug. Ostern 1783 ging er nach Italien, wo er namentlich in Mantua die Fresken Giulio Romanos studierte; aber Mittellosigkeit nötigte ihn, nach Deutschland zurückzukehren. In Lübeck erwarb er fast fünf Jahre lang seinen Unterhalt mit Porträtmalen. Endlich setzte ihn ein reicher Kunstliebhaber in den Stand, 1788 nach Berlin überzusiedeln. Hier arbeitete er für Buchhändler, z. B. die Illustrationen zu Ramlers «Mythologie», und zur Götterlehre von Moritz; der Erfolg, den seine Komposition: Der Sturz der Engel (Federzeichnung) hatte, verschaffte ihm eine Stellung als Professor an der Akademie. Von wichtigern Arbeiten, die er in Berlin ausgeführt hat, sind die dekorativen Malereien im ehemals Dorvilleschen Hause zu Grunde gegangen, ähnliche in einem Zimmer des königl. Schlosses noch erhalten. Auch mehrere plastische Arbeiten, unter anderm ein Modell zum Denkmal Friedrichs d. Gr., fallen in diese Zeit. 1792 erhielt er die Mittel zu einer zweijährigen Studienreise nach Italien. Um seine künstlerische Entwicklung nicht zu unterbrechen, wünschte er aber dauernd in Rom zu bleiben. Dadurch kam er in Streit mit dem Kurator der Berliner Akademie, dem Minister von Heinitz, welcher durch das Stipendium namentlich der Akademie einen tüchtigen Lehrer hatte zuführen wollen. C.' Weigerung führte den Bruch herbei; der Künstler, auf sich selbst angewiesen, fristete sein Dasein kümmerlich weiter und erlag nach wenigen Jahren einem Brustleiden. Er starb 26. Mai 1798 und wurde auf dem prot. Friedhofe in Rom, bei der Pyramide des Cestius, begraben. In Rom erregten die großartige Auffassung und der hohe Stil seiner Kompositionen Bewunderung. Die Gegenstände derselben sind meist den klassischen Dichtern des Altertums sowie dem Dante, Ossian und Shakespeare entlehnt; es sind ausschließlich Zeichnungen, meist in Rotstift, und Blätter in Wasser- und Deckfarben; mit der Technik der Ölmalerei hat er sich fast gar nicht befaßt.

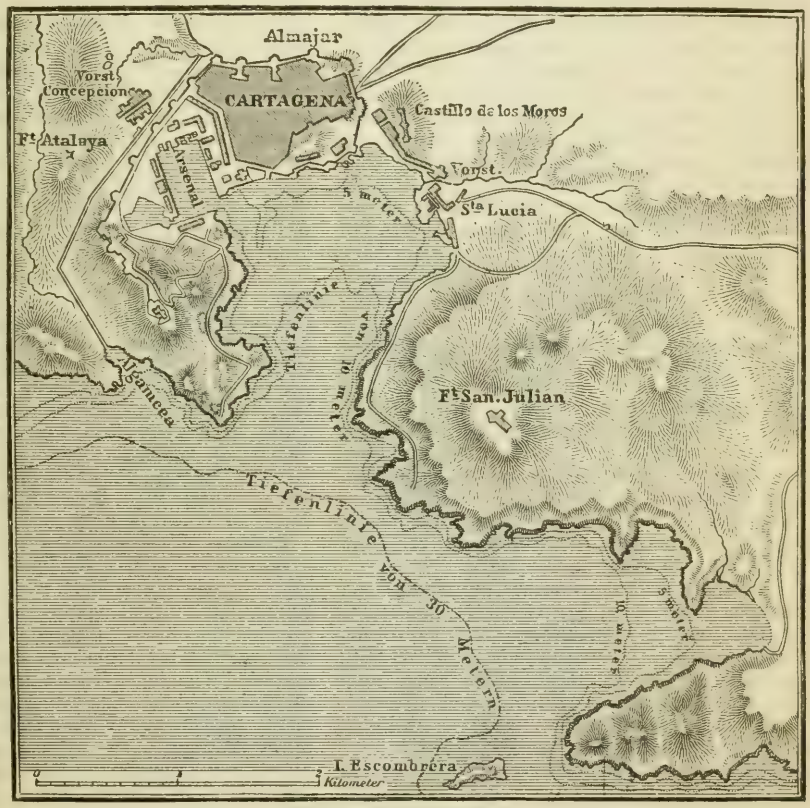
C. wurde früher als Begründer der neuen deutschen Kunst gefeiert; er steht wenigstens an der Spitze der Klassicisten- oder Kartonschule. Ein Maler war er nicht, aber ein denkender Künstler und selbständiger Zeichner. Sein Wollen überstieg sein Können bedeutend; die mangelnde Kenntnis der Technik hat ihm und seinen Nachfolgern, wie überhaupt der deutschen Kunst in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. dadurch geschadet, daß diese die Farbe glaubte vernachlässigen zu dürfen und einseitig die Zeichnung pflegte. Seine Werke finden sich namentlich im Museum zu Weimar; vier seiner Zeichnungen (Schlacht bei Roßbach, Die Griechenfürsten im Zelt des Achilleus, Priamos vor Achilleus, Überfahrt des Megapenthes) in der Nationalgalerie zu

Berlin. C.' Zeichnungen wurden in Auswahl durch W. Müller in Umriß gestochen, ein Unternehmen, welches H. Riedel mit Hilfe der Kupferstecher Merz, Schütz und des Lithographen G. Koch fortsetzte und zu einer Gesamtausgabe von C.' Werken vervollständigte (2 Bde., Lpz. 1869 u. 1874). Bereits 1799 war der Cyklus: Die Argonauten, von J. A. Koch gestochen, in Rom herausgegeben worden. Vgl. L. Fernow, Leben des Künstlers C. (Lpz. 1806; neue Ausgabe von Riegel, Hannov. 1867); Schöne, Beiträge zur Lebensgeschichte des Malers C. (Lpz. 1866); F. von Alten, Versuch eines Verzeichnisses der Werke und Entwürfe von C. (Oldenb. 1866); A. Sach, C.' Jugend und Lehrjahre (Halle 1881).

Cart. hinter wissenschaftlichen Namen von Naturobjekten bedeutet Henry John Carter, einen engl. Naturforscher und früher ind. Militärarzt. C. entdeckte zuerst die wahre Natur der als «Madurabein» (s. d.) bekannten Krankheit. Er schrieb: «On mycetoma or the Fungus disease of India» (Lond. 1874) u. v. a.

Carta (ital.), Papier, Schriftstück; C. bianca, weißes Papier, Blankett (s. d.); C. bollāta, Stempelpapier; C. partīta, s. Chartepartie; C. rigāta, Patronenpapier (s. d.).

Cartagēna, feste Seestadt (Ciudad) der span. Provinz Murcia und Handelsplatz an der Linie Albacete-C. (247 km) der Bahn Madrid-Saragossa y Alicante, am Fuße eines nackten, mit den Ruinen eines alten Kastells gekrönten Kegelbergs und am nördl. Ufer eines Beckens gelegen, das durch einen zwischen zwei befestigten, schroffen Felsbergen hindurchführenden Sund mit dem Meere verbunden ist und einen der besten Häfen des Mittelmeers bildet. (S. Situationsplan.) Nebst Cadiz und Ferrol bildet C. eins der drei span. Marinedepartements und ist zugleich Kriegs- und Handelshafen. Ersterer (la dársena) liegt mit dem jetzt sehr verödeten Arsenal am Südwestrande der Stadt. C. ist gut gebaut, von starken Festungswerken umgeben und durch mehrere Forts verteidigt, hat (1887) mit den Vorstädten 84230 E., drei Kirchen, acht meist verfallene Klöster, Seebäder, eine Schiffahrtsschule, zwei Spitäler, ein Theater und hübsche Promenaden, aber schlechtes Trinkwasser. Hauptgegenstände der Ausfuhr sind Esparto, Blei, Eisenerz, Galmei und Apfelsinen. Eingeführt werden hauptsächlich Maschinen und Kohlen sowie Nahrungsmittel. Die Industrie beschränkt sich auf Schiffbau, Segeltuchfabrikation, Hanfweberei, Espartoflechterei und Herstellung anderer Schiffsbedürfnisse. In der Umgebung Mahlmühlen, Glas-, Silber- und Bleihütten. C. ist Sitz eines Bischofs und der Konsuln oder Vicekonsuln aller größern Staaten. In der nahen Sierra de C., zwischen C. und Kap Palos, giebt es zahlreiche Blei- und Eisenbergwerke, welche gegen 12000 Arbeiter beschäftigen und dem rasch aufblühenden Orte La Union mit 20966 E. seine Bedeutung verleihen und auch zur Wiederbelebung C.s wesentlich beigetragen haben. — C. wurde 228 v. Chr. vom karthag. Feldherrn Hasdrubal erbaut und als Neukarthago (Carthago nova, auch wohl Carthago Spartaria genannt wegen der großen Menge des in der Umgegend wachsenden Esparto, Pfriemengras) zum Hauptbollwerk und Waffenplatz der Punier in Spanien bestimmt, aber schon 210 von den Römern unter Scipio dem Jüngern erobert, später kolonisiert. Von den Vandalen 425 n. Chr. erobert und verwüstet, dann im Besitz der Westgoten, der Byzantiner (534—624), dann abermals der Westgoten (624—711), von den Saracenen 711 zerstört, erhob sich die Stadt erst unter Philipp II. wieder zu früherm Glanze und war am Ende des 18. Jahrh. bedeutender und doppelt



Cartagena (Situationsplan).

so stark bevölkert als jetzt. Am 2. Sept. 1643 erfochten bei C. die Franzosen einen Seesieg über die Spanier. Im Spanischen Erbfolgekrieg wurde die Stadt 1706 von den verbündeten Flotten eingenommen, aber schon 18. Nov. von Berwick zur Übergabe gezwungen. Am 5. Nov. 1823 kapitulierte die Stadt an die Franzosen. Im Juli 1873 brach auf der im Hafen von C. liegenden Flotte ein Aufstand mit socialistischer Tendenz aus; die Empörer bemächtigten sich der Festungswerke und führten ein Nachspiel der Pariser Commune auf; erst nach langer Belagerung und nach einem Bombardement wurde die Stadt 12. Jan. 1874 übergeben.

Cartagena (ehemals de las Indias zubenannt), feste Hauptstadt des Staates Bolívar in der südamerik. Republik Columbia, in ungesunder Lage (Mitteltemperatur 28,3° C.), auf einer schmalen Landzunge an der Ostküste des Golfes von Darien, Sitz eines Bischofs, ist der jetzt wertlosen Festungswerke wegen eng gebaut, hat (1870) 8603 (früher gegen 25 000) E., größtenteils massive, zweistöckige Häuser, eine Kathedrale, die Kirche von Santa Domingo und von San Juan de Dios (ehemalige Jesuitenkirche), ein Regierungsgebäude, Park und Theater sowie ein Colegio und ein Priesterseminar. C. steht durch Brücken mit der gleich großen vorzugsweise von Indianern bewohnten Vorstadt Xeremani auf einer Insel und durch den Canale del Dique mit dem Magdalenenstrom in Verbindung. In span. Zeit Festung ersten Ranges und Handelsmittelpunkt, bietet C. jetzt den Anblick des Verfalls dar, zumal nach Eröffnung des Freihafens Sabanilla. Der Hafen, einer der besten am Antillenmeere, ist durch zwei Forts geschützt, hat aber seit Sperrung der Boca Grande (1741) nur eine ungünstige Zugangsstraße. Die Ausfuhr seewärts betrug 1890 17 287 915 kg im Werte von 2 528 514 Pesos. Davon fallen auf Nordamerika 39, auf Deutschland 30 Proz. Die wichtigsten Waren sind Rinder und Rinderhäute, edles Holz, Steinnüsse, Edelmetalle und Tabak. Die Gewerbtätigkeit beschränkt sich auf Schokoladen- und Lichtefabrikation. — C., 1533 von Don Pedro de Heredia gegründet, hatte anfangs (1544 und 1586) viel von den Piraten zu leiden, die sich hier festsetzten, sodaß Francis Drake 1585 die Stadt niederbrannte. Am 5. Mai 1697 wurde C. von Franzosen genommen, welche, da sie dieselbe nicht halten konnten, die Werke sprengten. Standhaft behauptete sich die Stadt 1741 gegen die Engländer. Nach der Unabhängigkeitserklärung (1815) fiel sie 5. Dez. durch Hunger den Spaniern unter Murillo in die Hände, die sie nach langer Blockade (seit Juli 1820) 26. Sept. 1821 wieder an Montillo übergaben.

Cartago. 1) **Departamento** der mittelamerik. Republik Costa-Rica, hat 34 309 E., Kaffeekultur und Viehzucht. — 2) **Hauptstadt** des Departamento C., 22 km im OSO. von San José, in 1417 m Höhe, an der interocean. Bahnlinie Puerto Limon-Punta Arenas, ist regelmäßig gebaut, hat 8—10 000 E., jetzt meist verfallene Kirchen, Kaserne, Collegium San Luis, ferner Landbau und Kaffeehandel; in der Nähe der Badeort Aguacaliente. Die 1563 gegründete Stadt hat wiederholt durch Erdbeben gelitten, namentlich 1723, wo zugleich eine furchtbare Eruption des 3417 m hohen Irazú oder Vulkans von C. sie mit einem Feuerregen überschüttete, sowie 1825 und am 2. Sept. 1841. C. ist daher seit 1823, wo es 30 000 E. zählte, bedeutend zurückgegangen.

Cartago, Stadt im Staate Cauca der südamerik. Republik Columbia, in 912 m Höhe, unweit rechts vom Fluß Cauca, hat 7700 E., Handel mit Schlachtvieh, Kakao, Kaffee und Tabak.

Carte (frz., spr. kart), Blatt, Karte, Speisezettel; à la carte (essen), nach der Speisekarte (essen); C. blanche (spr. blangsch, «weiße Karte»), unbeschränkte Vollmacht (s. Blankett).

Cartēja, eine zuerst phönik., dann seit Ausgang des 6. Jahrh. v. Chr. karthag. Stadt in Spanien (Hispania Baetica), unfern der Meerenge von Gibraltar. Sie gehörte zu den reichsten und mächtigsten Städten an der span. Südküste und war auch unter den Römern noch groß und blühend. 171 v. Chr. ward C. unter dem Namen Colonia Libertinorum die erste Kolonie lat. Rechts außerhalb Italiens.

Cartel (frz.), s. Kartell.

Car tel est notre bon plaisir (frz., «das ist unser gnädiger Wille») war seit Franz I. die Schlußformel der Verordnungen der franz. Könige. Citiert wird gewöhnlich abgekürzt: Tel est notre plaisir.

Cartellier (spr. -ieh), Pierre, franz. Bildhauer, geb. 2. Dez. 1757 zu Paris, trat in das Atelier von Bridan, wurde aber durch den frühen Tod des Vaters genötigt, sich seinen Unterhalt durch kunstgewerbliche Zeichnungen zu erwerben. Sein erstes Werk, das seinen Namen bekannt machte, war die Statue der Keuschheit (in Marmor, 1808); darauf folgte die Statue des Aristides und die Kolossalstatue Bergniauds (1805). Nachdem er 1810 am Haupteingang des Louvre ein vorzügliches Basrelief, darstellend: Die Ruhmesgöttin Kränze verteilend, ausgeführt hatte, schuf er 1811 für die École de droit zu Paris die Statue Napoleons I. als Gesetzgeber (jetzt im Museum zu Versailles), an dem Arc de Triomphe du Carrousel in Paris das Basrelief: Kapitulation des österr. Generals Mack bei Ulm; ferner 1814 die Marmorstatue des Generals Valhubert für die Stadt Avranches, 1819 die des Generals Pichegru (im Museum zu Versailles). Sodann ist von seiner Hand die kolossale Bronzestatue Ludwigs XV. (1818) zu Reims, an Stelle des zur Zeit der Revolution zerstörten Originals von Pigalle; Pallas Athene läßt den Ölbaum hervorsprießen (1822, Museum in Versailles), sowie das Grabdenkmal der Kaiserin Josephine (1825) in der Kirche zu Rueil. Er starb 12. Juni 1831 in Paris. Aus seiner Schule sind eine Reihe von franz. Bildhauern hervorgegangen, unter denen sich besonders Dumont, Rude und Lemaire einen Namen gemacht haben. Vgl. Emeric David, Notice historique sur C. statuaire (Par. 1836).

Cārter, Henry John, s. *Cart.*

Carteret (spr. kart'reh), Antoine Désiré, Genfer Staatsmann, geb. 2. April 1813 in Genf, widmete sich daselbst und in Paris litterar. Studien, wandte sich aber dann der polit. Laufbahn zu, indem er als Anhänger James Fazys 1841 am Sturze der aristokratischen Regierung Genfs mitarbeitete. 1846 zum Präsidenten des Großen Rates seiner Vaterstadt erwählt, trat er 1850 in den Staatsrat Genfs ein, in welcher Behörde er bis 1887 das Departement des öffentlichen Unterrichts leitete und sich große Verdienste um das Erziehungswesen Genfs erwarb. Als Reformierter bekämpfte er besonders die Anmaßungen der kath. Kirche und wurde allmählich der Vorkämpfer im «Kulturstreite», zunächst für den Kanton Genf, und seit seiner 1869 erfolgten Wahl in den schweiz. Nationalrat auch für die übrige Eid-

genossenschaft. Infolge dieser antiklerikalen Gesinnung sah sich C., oft gegen seinen Willen, genötigt, sich auf die radikale Partei Genfs und der übrigen Schweiz zu stützen. Seine Hauptstärke lag in seiner großen Beredsamkeit; aber verleitet durch seine großartigen Erfolge, nahm der «Löwe von St. Gervais», wie man ihn nannte, allmählich eine so selbstherrische Stellung ein, daß die jungdemokratische Partei, deren Ziele er nicht billigte, sich seiner durch ein Bündnis mit andern Parteien entledigte, sodaß ihm 1887 die Leitung des Genfer Erziehungsdepartements entzogen wurde. Er starb 28. Jan. 1889 in Genf. C. zeichnete sich auch als Dichter aus; seine «Fables» (Genf 1862 u. 1873) behandeln vielfach polit. Stoffe, sein Roman «Deux amis» (Genf 1872) bietet Sittenbilder aus seiner Vaterstadt.

Carteret, John, Lord C., später Graf Granville, engl. Staatsmann, geb. 22. April 1690, saß schon seit 1711 im Oberhaus und wurde bald ein Führer der Whigs. Bei dem Zerwürfnis im Whigministerium 1717 hielt er zu Walpoles Gegnern; dennoch trat er 1721 unter ihm mit Townshend als Staatssekretär für die Kolonien ein, legte aber wegen Zwistigkeiten mit letzterm das Amt 1724 nieder, wurde Lordlieutenant von Irland, schied 1730 ganz aus und wurde im Oberhaus Führer der Opposition. Sein Wissen war ein umfassendes, aber er besaß nicht die nötige charaktervolle Festigkeit. Nach Walpoles Sturz 1742 wurde er wieder Staatssekretär und leitete völlig selbständig die auswärtige Politik Englands während dessen Teilnahme am Österreichischen Erbfolgekrieg, verdarb aber sein öffentliches Ansehen durch die zu große Förderung der hannov. Wünsche Georgs II. Sein Ehrgeiz brachte ihn in Zwist mit den Genossen, Nov. 1744 mußte er aus dem Ministerium weichen, dessen alleinige Führung Pelham übernahm. Nach dem Tode seiner Mutter wurde er 1744 Graf Granville. Er blieb in des Königs Gunst, wurde 1751 Ratspräsident und starb 2. Jan. 1763. Mit dem Tode seines ältesten Sohnes erlosch schon 1766 die Grafenwürde in seiner Familie.

Carteret, Philipp, engl. Seefahrer, machte 1764—66 unter Byron seine erste Weltumsegelung und führte 1766—69 unter Wallis seine zweite Weltfahrt aus. Wallis fuhr auf dem Delphin aus, dem zur Begleitung die Swallow unter C.s Befehl beigegeben war. Die Abfahrt geschah 22. Aug. 1766; am 17. Dez. kam man an die Magalhäesstraße, wo die beiden Schiffe bis zum 11. April 1767 zurückgehalten wurden. Beim Austritt aus der Straße wurden beide Schiffe auf immer getrennt; der Delphin steuerte nach Nordwesten, während C. 1767 die Insel Pitcairn (benannt nach einem seiner Begleiter) entdeckte; am nächsten Tage fand er zwei andere Inseln der Paumotugruppe. Nun nach Nordwesten weiter fahrend, kam er nach langer entbehrungsreicher Fahrt nach den Sta. Cruzinseln, welche C. Königin-Charlotteninseln nannte. Von hier steuerte er nach Nordwesten und entdeckte 29. Aug. 1767 den Georgskanal, welcher im Bismarck-Archipel die Inseln Neupommern und Neumecklenburg scheidet. Er ankerte in einer Bai an der Küste der nördl. Insel und nahm hier, an der Carteretbai, von dem Lande Besitz im Namen des Königs von England. Auf der weitern Fahrt entdeckte er Neuhannover und die Admiralitätsinseln. Nun steuerte er zwischen den Molukken hindurch, zeichnete die Karte von der ganzen Westküste von Celebes und langte 15. Dez. 1767 vor Mangkassar an. Am 3. Juni 1768 kam er nach Batavia und traf 20. März 1769 in Spithead in England wieder ein. Er zog sich 1794 mit dem Rang eines Rear-Admirals aus dem aktiven Dienst zurück und starb 21. Juli 1796 zu Southampton.

Carteretinseln, Gruppe von neun, zu den deutschen Salomonsinseln gehörigen Koralleninseln im NO. von Buka.

Cartesiänischer Taucher oder Cartesisches Teufelchen heißen nach Cartesius (s. Descartes) kleine hohle Glasfigürchen (s. beistehende Figur, a), die am Schwanze mit einer Öffnung (o) versehen und in einem mit Wasser gefüllten, mit einer Blase oder mit Kautschuk (B) überbundenen Glasgefäß (Cylinder, Flasche oder dergl.) eingeschlossen sind. Die Glasfigürchen sind so gearbeitet, daß sie etwas leichter als ein gleichgroßes Volumen Wasser sind, also in dem Wasser schwimmend kaum über den Spiegel desselben hervorragen. Drückt man auf die Blase,

so wird durch den Druck etwas Flüssigkeit in die Figur gepreßt; dadurch nimmt das specifische Gewicht der Figur im ganzen zu, und sie sinkt unter. Läßt dann der Druck nach, so dehnt sich die in der Hohlfigur zusammengedrückte Luft wieder aus, wodurch das Wasser aus derselben ausgetrieben wird. Hierdurch wird die Figur leichter und steigt empor. Durch Regulierung des Druckes läßt sich die Figur auch schwebend in dem Wasser erhalten, d. h. so, daß sie weder steigt noch sinkt. Ist der Schwanz seitlich gekrümmt, so macht die Figur außerdem noch drehende Bewegungen, nach dem Princip des Segnerschen Reaktionsrades.

Cartesisches Teufelchen, s. Cartesianischer Taucher.

Cartesius, s. Descartes.

Carthage (spr. kahrthidsch), Hauptstadt des County Jasper im südwestlichsten Teile des nordamerik. Staates Missouri, Knotenpunkt mehrerer Bahnen, hat (1889) 8000 E., Holzhandel, Marmor- und Kalkgewinnung sowie Wollfabrikation. Am 5. Juli 1861 fand hier ein siegreiches Gefecht der Bundestruppen unter dem Obersten Franz Sigl gegen die Konföderierten statt.

Carthägo, s. Kartbago.

Carthägo nova (Carthago Spartaria), s. Cartagena (in Spanien).

Carthamin (Saflorrot) ist einer der wenigen natürlichen Farbstoffe, die ungebeizte Baumwolle anfärben. Es besitzt die Zusammensetzung $C_{14}H_{16}O_7$, ist in den Saflorblättern (von Carthamus tinctorius *L.*) enthalten und wird aus der Lösung in Soda als dunkelrotes, nach dem Trocknen metallglänzendes Pulver gefällt. Es löst sich in Alkohol und Alkalien mit schön roter Farbe. Mit Kalihydrat geschmolzen bildet es Paraoxybenzoësäure.

Carthämus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.), mit gegen 20 vorzugsweise in den Mittelmeerländern heimischen Arten. Es sind distelartige Gewächse mit meist großen und schön blühenden Köpfchen und gestachelten Hüllblättern. Von dieser Gattung wird der echte Saflor oder die Färberdistel (C. tinctorius *L.*, s. Tafel: Aggregaten I, Fig. 2: a. Blütenköpfchen

vergrößert, b. einzelne Blüte), in Ostindien heimisch, in Ägypten, in den südl. Ländern Europas, auch im südwestl. Deutschland im großen als Färberpflanze, außerdem häufig als Zierpflanze angebaut. Er ist 0,6 bis 1 m hoch und besitzt einzelne, am Ende der Zweige stehende, von einem Kranze grüner Hüllblätter umgebene, ziemlich große Blütenkorbchen mit anfangs gelben, dann safranroten Blüten, kahle Stengel, eilanzettliche und dornig gezähnte Blätter. Die röhrenförmigen, fünfspaltigen Blumen, welche getrocknet als Safloroder Saflorblumen (Flores Carthami) im Handel sind, enthalten einen roten, harzartigen Farbstoff (Saflorrot oder Carthamin, s. d.) in geringer und einen extraktivstoffartigen Farbstoff (Saflorgelb) in bedeutender Menge, doch ist der Gehalt an diesen Farbstoffen je nach Boden und Klima verschieden. Man braucht den Saflor gegenwärtig nur selten noch zum Rotfärben von Baumwolle und Seide, denn das Saflorgelb ist zu unbeständig. Auch das Rot ist nicht dauerhaft, aber besonders schön. Man kann damit in verschiedenen Nuancen vom Rosa bis Dunkelrot färben. Der rote Farbstoff giebt auch die feinste rote Schminke, welche als Spanisches Rot (Rouge d'Espagne, Rouge végétal) bekannt ist und auf flachen Porzellantellerchen oder auf Blättern ausgebreitet in den Handel kommt. Am meisten ist der peri. Saflor geschätzt, darauf folgt der spanische und alexandrinische; die philippin., mexik., franz., deutschen und ungar. Sorten sind von geringerm Werte. Durch leichtere künstliche Herstellung ähnlicher Farbstoffe, wie des Safranins u. a., ist die Kultur des Saflors sehr in den Hintergrund gedrängt worden. Die Früchte, welche sehr bitter und ölig sind, waren früher, wie in Ostindien noch jetzt, als Purgiermittel gebräuchlich und ihr Öl brauchte man gegen Rheumatismen und Lähmungen.

Carthaus, s. Karthaus.

Cartier (spr. -ieh), Jacques, franz. Seefahrer, geb. 1491 in St. Malo, erhielt von Franz I. den Befehl über zwei Schiffe, welche 20. April 1534 St. Malo verließen, um die Fischgründe von Neufundland zu untersuchen. Er passierte längs der Nordküste von Neufundland, ging durch die Belle-Isleстraße, nahm den ganzen Lorenzgolf auf und umsegelte fast ganz Neufundland. Man legte den neuentdeckten Gebieten den Namen Nova Francia bei. Im folgenden Jahre hatte er den St. Lorenzstrom zu erforschen und drang bis zu einem stark befestigten Dorfe, Hochelaga, vor. Der Berg über dem Orte wurde Mont Royal (jetzt Montreal) benannt. Mit der an dem damals noch unbekannten Skorbut leidenden Mannschaft kehrte er nach einer harten Überwinterung 1536 nach Europa zurück. 1540 erhielt der Herr de Roberval die Erlaubnis, auf eigene und des Königs Kosten eine Niederlassung in Canada zu gründen, und C. wurde 1541 mit drei Schiffen zu diesem Zwecke ausgesandt. In der Nähe des jetzigen Quebec baute er das Fort Charlesbourg, untersuchte den Strom mit Booten weiter aufwärts und überwinterte wieder; C. kehrte aber im Juni 1542 nach Frankreich zurück ohne Roberval. 1544 erhielt C. dann den Auftrag, die überlebenden Kolonisten Robervals nach Europa zurückzuführen. Er starb 1. Sept. 1557. Vgl. Michelant und Ramé, Relation originale du voyage de J. Cartier au Canada en 1534 (Par. 1867); Jouon des Longrais, Jacques C. (ebd. 1888).

Cartilāgo (lat.), Knorpel.

Cartisane, s. Kartisane.

Cartmel, Marktstadt in der engl. Grafschaft Lancashire, 19 km im NNW. von Lancaster, hat (1891) 6319 E., eine Prioreikirche (gegründet 1188), das einzige klösterliche Gebäude der Grafschaft, das der Auflösung der Klöster entging.

Carton (frz.), s. Karton.

Cartonnagen, s. Kartonnagen.

Carton-pierre (spr. -ong piähr), s. Papiermaché.

Cartouche (frz., spr. -tusch), s. Kartusche.

Cartouche (spr. -tusch), Louis Dominique, berüchtigter Gauner, geb. 1693 zu Paris, zeigte schon früh großen Hang zum Diebstahl und trat schließlich an die Spitze einer zahlreichen Bande in und um Paris, bei der er sich das unumschränkte Recht über Leben und Tod vorbehielt. Mehrere Jahre trieb er sein Wesen, bis er im Okt. 1721 in einer Schenke ergriffen wurde. Auf der Folter nannte er keinen seiner Genossen; erst auf dem Richtplatze, als er sich in der Hoffnung, daß seine Genossen ihn befreien würden, getäuscht sah, verriet er seine Mitschuldigen. Er wurde 27. Nov. 1721 gerädert. Noch während des Prozesses brachten ihn Legrand und Riccoboni auf die Bühne. Grandvals «C. ou le vice puni» (zuerst anonym, Par. 1723 u. ö.) ist ein sehr mittelmäßiges Gedicht. Vgl. Histoire de la vie et du procès du fameux C. (deutsch, Kopenh. 1767); Desessarts, Procès fameux avant et depuis la Révolution (Bd. 2, Par. 1790) und Der Neue Pitaval, Bd. 13 (Lpz. 1848).

Cär Trusts (spr. trößts), Gesellschaften, die in den Vereinigten Staaten von Amerika die Beschaffung von Betriebsmitteln (s. d.) für neugegründete Eisenbahnunternehmungen übernehmen gegen sofortige Barzahlung von einer bestimmten Summe und weitern monatlichen Raten, die sich gewöhnlich auf 5 Jahre erstrecken. Die monatlichen Ratenzahlungen erfolgen meist in der Form von Schuldscheinen, die wegen ihrer hohen Verzinsung (6—7 Proz.) eine beliebte Kapitalsanlage bilden, zumal für die Ratenzahlungen Bankiers, welche gewöhnlich das Geschäft zwischen den C. T. und den Eisenbahngesellschaften vermitteln, die Gewähr zu übernehmen pflegen. Vgl. Röll, Encyklopädie des gesamten Eisenbahnwesens (Wien 1890).

Cartwright (spr. kahrtreit), Edmund, engl. Mechaniker und Konstructeur, geb. 24. April 1743 zu Marnham in Nottinghamshire, erhielt eine theol. Ausbildung in Oxford, bekleidete nacheinander mehrere geistliche Stellen, ließ sich später in London nieder und starb 30. Okt. 1823 in Hastings. Ihm verdankt das Maschinenwesen, namentlich die Textilindustrie, vielfache Verbesserungen. Die bedeutendste seiner Erfindungen ist der nach ihm benannte mechan. Webstuhl. 1786 brachte er eine leistungsfähige Webmaschine zu stande, die er in den Jahren 1787 und 1788 noch weiter vervollkommnete. 1787 gründete er in Doncaster eine Weberei und arbeitete hier mit zwanzig seiner Kraftstühle, die er seit 1789 mit Dampf betrieb; doch ging die Fabrik 1793 wieder ein. 1789 baute er eine Flachsbrechmaschine, 1790 eine Flachsschwingmaschine. Ferner versuchte er, die Dampfkraft zur Fortbewegung von Wagen und Schiffen nutzbar zu machen. 1810 wurden die Verdienste C.s vom engl. Parlament durch eine Prämie von 10000 Pfd. St. anerkannt.

Cartwright (spr. kahrtreit), John, engl. Politiker, Bruder des vorigen, geb. 1740, trat früh in den Seedienst, verließ ihn aber 1770 und begann

seine bedeutende Wirksamkeit als polit. Schriftsteller. Aufsehen erregte gleich die erste Schrift «Letters on American Independence» (1774); 1780 war er energisch für Parlamentsreform thätig, gründete die Gesellschaft für konstitutionelle Belehrung, hielt Versammlungen ab und forderte als einer der ersten allgemeines Stimmrecht bei jährlichen Parlamenten. Von ihm rührte die Petition in diesem Sinne her, die 1817 an das Unterhaus gerichtet wurde und 1 700 000 Unterschriften erhielt. Wegen Teilnahme an einer Volksversammlung in Birmingham, nach dem Aufstande in Manchester, wurde er 1821 der Verschwörung schuldig erklärt und zu einer Geldstrafe verurteilt. Er starb 23. Sept. 1824. C. war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller und verfaßte gegen 30 meist polit. Flugschriften, deren Verzeichnis sich in dem «Life and correspondence of C.» (hg. von seiner Nichte, 2 Bde., Lond. 1826) findet.

Cartwright (spr. kahrtreit), Thomas, einer der Begründer der puritanischen Kirche in England, geb. 1535 in Hertford, war Professor am Trinity-College zu Cambridge, verlor seine Pfründe und mußte England verlassen, weil er Christus als das alleinige Haupt der Kirche und als ihre Ämter nur das der Presbyter zur Predigt und das der Diakonen zur Armenpflege anerkennen wollte. Als er zurückkam und für seine Ansicht in Streitschriften auftrat, ward er noch mehrmals ausgewiesen und gefangen gesetzt; er starb 27. Dez. 1603 in Warwick.

Cärularius, Michael, Patriarch von Konstantinopel 1043—59, unter dem sich die längst vorbereitete Spaltung der griech. und röm. Kirche vollzog. C. beseitigte den in manchen Kirchen der Bulgarei bestehenden lat. Ritus und machte in einem Schreiben an den Bischof von Trani in Apulien vom J. 1053 den Römern neben den alten Anklagen des Fastens am Sabbat, des Essens von Ersticktem und der Auslassung des Halleluja während der Fasten vor allem den Vorwurf, daß sie beim Abendmahl ungesäuertes Brot gebrauchten. Infolgedessen sandte Papst Leo IX. eine Gesandtschaft nach Konstantinopel, welche die röm. Abweichungen zu rechtfertigen suchte und C. zur Verantwortung zog, weil er widerrechtlich Bischof geworden war und sich den Titel «ökumenischer Patriarch» beigelegt hatte. Als C. nicht nachgab, legten die Gesandten 16. Juli 1054 auf den Altar der Sophienkirche eine Bannbulle nieder, welche den Patriarchen und die Einrichtungen seiner Kirche mit den ärgsten Ketzernamen belegte. Damit war der Bruch vollzogen. C. hielt sich in seiner Würde durch kaiserl. Gunst, bis der Kaiser Isaak Komnenos ihn 1059 in die Verbannung schickte, wo er bald darauf starb. Außer Briefen sind von ihm Dekretalen erhalten.

Carum *L.*, Kümmel, Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen (s. d.), mit nur wenigen Arten in der nördl. gemäßigten Zone. In Deutschland ist am häufigsten der Feld- oder Wiesenkümmel, auch Karve genannt, C. carvi *L.* (s. Tafel: Umbelliflorен I, Fig. 2). Es ist eine auf Wiesen überall vorkommende zweijährige Pflanze mit doppeltgefiederten Blättern und weißen oder rötlichen Blütendolden ohne Hüllblätter. Die graubraunen, eigentümlich gewürzhaft riechenden und schmeckenden Früchte sind eins der bekanntesten Gewürze, aus ihnen wird das ätherische Kümmelöl bereitet, das in der Branntweinindustrie ausgedehnte Verwendung findet. Es wird deshalb diese Pflanze auch an mehrern Orten, z. B. bei Erfurt, Halle, in mehrern Gegenden Frankens im großen angebaut. Die Früchte sind als Fructus Carvi offizinell. Die Knollen der in Westdeutschland nicht seltenen C. bulbocastanum *K.* werden hier und da gegessen, besonders in der Walachei und Moldau.

Carúpano, Hafenstadt im Staate Bermudez der Vereinigten Staaten von Venezuela, auf der Nordküste der Halbinsel Paria, hat 10 000 E. und Fabrikation von Strohhüten, Seilen, Seifen, Töpferwaren, Branntwein, Zucker sowie Handel mit Kakao, Kaffee, Baumwolle und Farbhölzern.

Carus (lat.), teuer, lieb.

Carus, Marcus Aurelius, röm. Kaiser, stammte aus der röm. Kolonie Narona in Dalmatien. Er war Gardepräfekt des Kaisers Probus und schon bejahrt, als ihn die gegen Probus erbitterten Truppen in Rhätien und Noricum im Spätsommer 282 n. Chr. zwangen, den Purpur zu nehmen und nach Illyrien gegen Probus zu marschieren, der jedoch inzwischen bereits getötet worden war. Als Kaiser bestrafte C. diesen Mord hart, schlug 283 an der Donau in blutiger Schlacht die Quaden und Jazygen, überwand die Perser unter Vararanes II. an der armenisch-mesopotam. Grenze und eroberte die pers. Hauptstadt Ktesiphon. Als er aber wider den Wunsch der Armee tiefer in das pers. Reich eindrang, fand er plötzlich gegen Ende Dez. 283 in seinem angeblich durch Blitzstrahl in Brand gesteckten Zelte den Tod.

Carus, Jul. Victor, Zoolog und Zootom, geb. 25. Aug. 1823 zu Leipzig, wo er seit 1841 Medizin und Naturwissenschaften studierte, wurde 1846 Assistenzarzt am Georgenhospital daselbst, wandte sich 1849 nach Würzburg, dann nach Freiburg i. Br. und nahm im Herbst desselben Jahres die Stelle eines Konservators des vergleichend-anatom. Museums zu Oxford an. 1851 habilitierte er sich in Leipzig, wo er 1853 die Professur der vergleichenden Anatomie und die Direktion der zootomischen Sammlung erhielt. Während der beiden Sommer 1873 und 1874 vertrat er den mit der Expedition des Challenger ausgesandten Professor Wyville Thomson als Professor der Zoologie in Edinburgh. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Zur nähern Kenntnis des Generationswechsels» (Lpz. 1849), «System der tierischen Morphologie» (ebd. 1853), «Icones zootomicae» (Tl. 1, ebd. 1857), «Über die Wertbestimmung zoolog. Merkmale» (ebd. 1854), «Über die Leptocephaliden» (ebd. 1861), «Handbuch der Zoologie» (2 Bde., mit Ad. Gerstäcker, ebd. 1863—75), «Prodromus faunae mediterraneae» (Bd. 1 u. 2, Stuttg. 1884—85). Mit Engelmann gab er die «Bibliotheca zoologica» (2 Bde., Lpz. 1862) heraus. Die Ergebnisse seiner histor.-zoolog. Studien sind in seiner «Geschichte der Zoologie» (12. Bd. der «Geschichte der Wissenschaften», Münch. 1872) niedergelegt. Seit 1878 giebt C. ein der Mitteilung der gleichzeitigen Litteratur und Veröffentlichung kürzerer wissenschaftlicher Arbeiten gewidmetes Blatt, den «Zoologischen Anzeiger» (Leipzig) heraus. C. hat sich um die Verbreitung der Kenntnis von Darwins Arbeiten durch Übersetzung der meisten Schriften desselben Verdienste erworben. Außerdem übersetzte er Lewes' «Die Physiologie des tägl. Lebens» (2 Bde., Lpz. 1860) und dessen «Aristoteles» (ebd. 1865).

Carus, Karl Gust., Arzt und Physiolog, geb. 3. Jan. 1789 zu Leipzig, studierte daselbst Medizin und habilitierte sich 1811 als Privatdocent. Nachdem er im Kriege von 1813 die Direktion des franz.

Hospitals zu Pfaffendorf bei Leipzig geführt, ging er 1814 als Professor der Entbindungskunst und Direktor der geburtshilflichen Klinik an die neu organisierte mediz.-chirurg. Akademie nach Dresden. Hier wurde er 1827 unter Enthebung von seinem Lehramt zum königl. Leibarzt ernannt. Auch erwählte ihn im Dez. 1862 die Kaiserlich Leopoldinisch-Karolinische Akademie zu ihrem Präsidenten. C. starb 28. Juli 1869 zu Dresden. Er trat mit Entschiedenheit dafür ein, daß die Geburtshilfe und die Gynäkologie zusammen geboren und im klinischen Unterrichte nicht voneinander geschieden werden dürfen. Seine Fachschriften zeichnen sich durch Gründlichkeit und methodische Forschung aus, stehen aber unter dem Einfluß der Schellingschen Naturphilosophie. Dahin gehören: «Lehrbuch der Zootomie» (mit 20 von ihm selbst radierten Kupfertafeln, Lpz. 1818; 2. Aufl. 1834), «Lehrbuch der Gynäkologie» (2 Bde., ebd. 1820; 3. Aufl. 1838), «Erläuterungstafeln zur vergleichenden Anatomie» (zum Teil mit Otto, 9 Hefte, ebd. 1826—55; lateinisch von Thienemann, ebd. 1828—55), «Grundzüge der vergleichenden Anatomie und Physiologie» (3 Bde., Dresd. 1828), «System der Physiologie» (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1847—49), «Von den äußern Lebensbedingungen der weiß- und kaltblütigen Thiere» (ebd. 1824) und «Über den Blutkreislauf der Insekten» (1827), «Erfahrungsresultate aus ärztlichen Studien und ärztlichem Wirken» (ebd. 1859). Hervorzuheben sind außerdem die «Vorleiungen über Psychologie» (ebd. 1831), «Briefe über Landschaftsmalerei» (ebd. 1831; 2. Aufl. 1835), «Zwölf Briefe über das Erdleben» (Stuttg. 1841), «Denkschrift zum 100jährigen Geburtstagsfeste Goethes. Über ungleiche Befähigung der verschiedenen Menschheitsstämme für höhere geistige Entwicklung» (Lpz. 1849), «Psyche. Zur Entwicklungsgeschichte der Seele» (Pforzh. 1846; 2. Aufl., Stuttg. 1851), «Physis. Zur Geschichte des leiblichen Lebens» (Stuttg. 1851), «Über Lebensmagnetismus» (Lpz. 1857), «Natur und Idee oder das Werdende und sein Gesetz» (Wien 1861), «Grundzüge einer neuen Kranioskopie» (Stuttg. 1841), «Neuer Atlas der Kraniokopie» (2. Aufl., Lpz. 1864), «Über Grund und Bedeutung der verschiedenen Formen der Hand in verschiedenen Personen» (Stuttg. 1846), «Symbolik der menschlichen Gestalt» (Lpz. 1852; 2. Aufl. 1858), «Vergleichende Psychologie oder Geschichte der Seele in der Reihenfolge der Tierwelt» (Wien 1866), «Über die typisch gewordenen Abbildungen menschlicher Kopfformen» (Jena 1863), «Die Lebenskunst nach den Inschriften des Tempels zu Delphi» (Dresd. 1863), «Betrachtungen und Gedanken vor auserwählten Bildern der Dresdener Galerie» (ebd. 1867), «Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten» (4 Bde., Lpz. 1865—66). C. war auch Künstler und hat sich namentlich auf dem Gebiete der Landschaftsmalerei als solcher bewährt. Eine biogr. Charakteristik von C. enthält «Unsere Zeit» (Neue Folge, Jahrg. 1869, II).

Carutti di Cantogno (spr. -tónjo), Domenico, Baron, ital. Historiker und Staatsmann, geb. 26. Nov. 1821 in Cumiana bei Turin, studierte die Rechte, trat 1849 ins Ministerium des Auswärtigen und gab «Il Piemonte come potenza italiana nel sistema politico d'Europa», 1852 «Dei principii del governo libero» (neue Aufl. 1861) heraus. Anfang 1859 von Cavour in die Direktion desselben Ministeriums berufen, ward er nach dem Frieden Generalsekretär, 1860 und öfter ins Parlament gewählt, 1862 Ministerresident im Haag, 1869 Staatsrat. Von seinen spätern Arbeiten sind zu erwähnen: «Storia del regno di Vittorio Amedeo II» (Tur. 1856), «Storia del regno di Carlo Emanuele III» (ebd. 1859), «Storia della diplomazia della casa di Savoia» (4 Bde., ebd. 1875—80), «Il conte Umberto I ed il re Ardoino» (Rom 1884).

Carvajal (spr. -wachahl), Don José Gonzalez, span. Dichter, s. Gonzalez.

Carvajal (spr. -wachahl), Juan de, röm. Kardinal, geb. 1400, vereitelte als Legat der Päpste Eugen IV. und Nikolaus V. die Bestrebungen des Baseler Konzils. Er schloß mit Kaiser Friedrich III. das Wiener oder Aschaffenburger Konkordat vom 17. Febr. 1448, das Deutschland wieder in volle kirchliche Abhängigkeit vom Papste brachte. C. starb 6. Dez. 1469 in Rom.

Carvāka, ind. Philosoph, s. Tschārwāka.

Carvakrōl oder **Cymophenol**, ein in einigen ätherischen Ölen (Origanumöl und Pfefferkrautöl) vorkommender phenolartiger Körper, isomer mit dem Thymol und dem Carvol. Unterhalb des Gefrierpunktes fest, siedet es bei 237°.

Carvalho (spr. -wálju), Jozé da Silva, portug. Staatsmann, geb. 19. Dez. 1782 in der Provinz Beira, studierte zu Coimbra seit 1800 Rechtswissenschaft, ward aber wegen freiheitlicher Gesinnungen von Polizei und Inquisition verfolgt und gelangte erst 1810 zu einer Anstellung als Richter. In seiner spätern Stellung, seit 1814, als Juiz dos orphãos (Richter, der für Waisenkinder sorgt) sowie als Berichterstatter bei den Kriegsgerichten der Provinz begann C. seine polit. Laufbahn. Er gehörte zu der im Dez. 1817 gestifteten Verschwörung, die im Aug. 1820 in die Revolution von Oporto ausschlug, ward Mitglied der 24. Aug. proklamierten Provisorischen Regierung und von den 1821 versammelten Cortes in die bis zur Ankunft des Königs Johann VI. bestellte Regentschaft berufen. Der König erhob ihn (1821) zum Justizminister, welche Stelle er bis zur Gegenrevolution von 1823 bekleidete. Der Sieg der absolutistischen Partei zwang ihn zur Auswanderung nach England. Nach Johanns VI. Tode und der Erteilung der konstitutionellen Charte Dom Pedros kehrte er nach Portugal zurück, wo er jedoch ohne Anstellung blieb. Die Vernichtung dieser Verfassung und die Usurpation Dom Miguels nötigte ihn abermals zur Flucht nach England, wo er für die Expedition gegen Dom Miguel die größte Thätigkeit entwickelte. Er folgte dann dem Kaiser auf die Azoren und wurde kurz nach der Landung in Portugal Direktor der Civilverwaltung bei der Armee und Präsident des Tribunals der Justiz und des Krieges. Im Dez. 1832 übernahm er unter den schwierigsten Verhältnissen das Finanzministerium und wirkte für die entscheidende Expedition nach Algarve. Als endlich Lissabon den Pedristen seine Thore geöffnet hatte, blieb C. Finanzminister und erwarb sich als solcher so wesentliche Verdienste, daß man ihn, als er gegen Ende 1835 durch Intriguen verdrängt worden, schon nach wenigen Monaten wieder ins Finanzministerium berufen mußte. Die Revolution vom 10. Sept. 1836 zu Gunsten der Verfassung von 1820 und zur Vernichtung der Charte Dom Pedros vertrieb ihn von allen seinen Ämtern. Als eifriger Chartist nahm er teil an der mißglückten Gegenrevolution vom 4. Nov. 1836 und mußte noch einmal in England ein Exil suchen, bis ihm die Amnestie die Rückkehr gestattete. Bei der

Herstellung der Pedristischen Charte durch die Empörung zu Oporto war auch C. beteiligt, trat dann wieder in den Staatsrat und starb 3. Febr. 1845.

Carvalho (spr. -wälju), Karoline, genannt Felix Miolan, franz. Sängerin, geb. 31. Dez. 1827, Gattin des Operndirektors Léon C., war seit 1850 die berühmteste Vertreterin lyrischer Sopranpartien in der franz. Oper. Gounod, Thomas u. a. Komponisten schrieben für sie die weiblichen Hauptrollen ihrer Werke. Nach verschiedenen Gastreisen wurde sie 1868 Mitglied der Großen Oper, 1872 der Komischen Oper und 1875 wieder der Großen Oper. Vgl. Spoll, Madame C., notes et souvenirs (Par. 1885).

Carve (Karve), s. Carum.

Carvēn, s. Limonen.

Carver, Jonathan, engl. Reisender, geb. 1732 zu Stillwater in Connecticut, trat 1750 in die brit. Armee und befehligte seit 1757 im franz. Kriege mit Ruhm eine Compagnie von Provinzialen in der Expedition gegen Canada. 1766 unternahm er eine Forschungsreise nach dem obern Mississippi und von da nach dem Obern See. Nachdem er einige Monate lang den Nord- und Ostrand desselben und seine Baien und Flüsse erforscht hatte, kehrte er zurück. Er hatte an 11000 km zurückgelegt. Bald nach seiner Ankunft in Boston im Okt. 1768 begab er sich nach England, um die von ihm gemachten Entdeckungen mitzuteilen. Aber seine Leistungen fanden keine Anerkennung. 1778 wurden seine Reisen («Travels through the interior parts of North-America in the years 1766—68», Lond. 1778 u. ö.; deutsch, Hamb. 1780) publiziert. Doch geriet er in Armut und starb 31. Jan. 1780.

Carvin (spr. -wäng), Hauptort des Kantons C. (90,60 qkm, 10 Gemeinden, 32770 E.) im Arrondissement Béthune des franz. Depart. Pas-de-Calais, 30 km südöstlich von Béthune, an der Linie Henin-Liétard—Don-Sainghin der Franz. Nordbahn und an einer Industriebahn (7 km), hat (1891) 6805, als Gemeinde 8000 E., Post, Telegraph; Steinkohlenbergbau, Eisengießerei, Zuckerfabrikation, Brennerei, Flachsspinnerei und Tüllfabrikation.

Carvōl, der wesentliche Bestandteil des Kümmelöls, eine ketonartige Verbindung, bildet ein bei 225° siedendes Öl von der Formel $C_{10}H_{14}O$, das sich beim Destillieren über Ätzkali in das isomere Carvakrol verwandelt; es ist auch mit dem Thymol isomer.

Cary (spr. kähri), Alice, nordamerik. Dichterin, geb. 20. April 1820 in Miamitbal bei Cincinnati (Ohio), gest. 12. Febr. 1871 in Neuyork, lebte seit 1852 mit ihrer Schwester Phöbe (geb. 4. Sept. 1824, gest. 31. Juli 1871 in Newport, Rhode-Island) in Neuyork, wo sie ihr Haus zum Sammelplatz der Künstler und Schriftsteller der Stadt machten. 1850 erschienen: «Poems of Alice and Phoebe C.» (Philad.). Am bekanntesten sind von Alice C.s Werken eine Reihe von Erzählungen: «Clovernook or recollections of our neighbourhood in the West» (1851—53), ferner «Hagar, a story of today» (1852), «The Clovernook Children» (1854). Von ihren Gedichten sind zu nennen: «Lyric and other poems» (1853), «Pictures of country life» (1859), «Ballads, lyrics and hymns» (1866), «Snowberries» (1867). Phöbe C. schrieb: «Poems of faith, hope and love» (1869). Vgl. Ames, Memorial of Alice and Phoebe C. (Neuyork 1873).

Carya *Nutt.*, Pflanzengattung aus der Familie der Juglandaceen (s. d.), mit gegen 10 Arten, sämtlich in Nordamerika, zum Teil auch dort angebaut. Es sind große, stattliche, reich belaubte, großblätterige Bäume mit einhäusigen Blüten; die männlichen besitzen vier Staubgefäße und stehen in Kätzchen, die weiblichen stehen einzeln und haben ein vierteiliges Perigon mit unterständigem Fruchtknoten. Es entwickelt sich wie bei den Walnußbäumen (s. Juglans) eine Steinfrucht mit ungenießbarer fleischiger Außenhülle. Das Innere der Frucht ist eßbar und sehr wohlschmeckend. Namentlich sind die Nüsse von C. olivaeformis *Nutt.* wegen ihres Geschmacks und reichen Gehalts an fettem Öl in Amerika sehr geschätzt: Hickory- oder Pekannüsse (Pekan-nuts); sie kommen übrigens auch in den europ. Handel. Ebenso werden die Früchte von C. alba *Michx.* und C. sulcata *Nutt.* gegessen und zur Bereitung von Öl verwendet. Einige Arten, wie C. alba, C. amara *Michx.*, C. tomentosa *Nutt.*, die das Klima in Mitteleuropa vertragen, findet man häufig in Deutschland zur Zierde von Parks. Das Holz der Carya-Arten, besonders das von C. alba, findet wegen seiner Dauerhaftigkeit und Härte Verwendung in der Möbeltischlerei als Hickoryholz.

Caryōcar *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Ternstroemiaceen (s. d.). Ihre wenigen, tropisch-südamerik. Arten sind mächtige Bäume mit immergrünen, dreizähligen oder gefiederten Blättern und traubig gestellten Blüten. Die wichtigsten Arten sind C. nuciferum *L.*, C. glabrum *Pers.*, C. amygdaliferum *Cavann.*, sämtlich in Guayana. Ihre Früchte, deren Kerne sehr angenehm schmecken und deren Fleisch einen süßen Brei bildet, sind bei den Kreolen sehr beliebt. Das harte, feste Holz dient zur Verfertigung der Piroguen (Indianerkähne) und als Bauholz.

Caryophyllaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Centrospermen (s. d.), mit gegen 800 vorzugsweise in der nördlichen gemäßigten Zone bis in die arktischen Gegenden und die höchsten Regionen der Alpen verbreiteten Arten. In der südlichen gemäßigten Zone und in den Tropen finden sich nur sehr wenige Arten. Sie sind meist Kräuter, haben knotige Halme, gegenständige, unzerteilte, schmale, bei der Mehrzahl grasähnliche Blätter und trugdoldig, seltener traubig angeordnete oder einzeln stehende, regelmäßig geformte Blüten mit mehrblätteriger Blumenkrone und oberständigem, freiem Fruchtknoten, aus dem sich in der Regel eine mit Klappen aufspringende, einfächerige, seltener unvollkommen mehrfächerige, meist vielsamige Kapsel, selten eine Beere entwickelt.

Caryophyllin nennt man eine kampferähnliche geruchlose Verbindung von der Zusammensetzung $C_{20}H_{30}O_2$, die über 300° schmilzt und aus den Gewürznelken (s. d.) gewonnen wird.

Caryophýllus aromaticus, s. Gewürznelke.

Caryōta *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Palmen (s. d.), etwa 12 Arten Ostindiens mit mächtigen, doppelt gefiederten Blättern und kirschgroßen Beerenfrüchten. Die bekannteste Art ist die sog. Brennpalme, C. urens *L.*, etwa 15 m hoch mit 5—6 m langen Blättern. Das rote Fruchtfleisch verursacht beim Kauen ein starkes Brennen im Munde. Die jungen Knospen werden als Palmkohl gegessen, aus dem Safte des Stammes gewinnt man Palmwein und Zucker. Die Fasern kommen unter dem Namen Kitul- oder Siamfaser in den Handel und bilden ein grobes, schwärzliches Material zu Bürsten.

Cas (frz., spr. ka), Fall; C. fortuit (spr. -tüih), unvorhergesehener Zufall; en cas (spr. ang ka), im Fall (s. En-tout-cas).

Casa (lat., ital., span.), Haus, Hütte, Wohnung, Landhaus.

Casa, Giovanni della, ital. Schriftsteller, geb. 28. Juni 1503 in dem toscan. Bezirk Mugello, studierte zu Bologna, Padua und Rom und trat in den Dienst Alessandro Farneses (1534 als Paul III. Papst). Durch dessen Gunst ward C. 1541 apostolischer Kommissar zu Florenz, 1544 Erzbischof von Benevent und Nuntius zu Venedig. Hier trat er als heftiger Verfolger der Protestanten auf, führte mit dem Patriarchen von Venedig den Prozeß gegen Pergerio (1546) und erließ 1549 einen Index verbotener Bücher. Unter Julius III. lebte er als Privatmann in Venedig und Treviso. Durch Papst Paul IV. ward C. Staatssekretär; er starb 14. Nov. 1556 zu Rom. Am bekanntesten machte ihn «Il Galateo, overo de' costumi» (1558 u. ö.; neue Ausg. Mail. 1892), eine Art Komplimentier- und Sittenbuch in Form der Unterweisung eines Erziehers an seinen Zögling; es fand solchen Beifall, daß bis heute in Italien Galateo «Anstandslehre» bedeutet, obgleich das Buch C.s wenig mehr gelesen wird. Die beste Ausgabe seiner Werke veranstaltete Forcellini (3 Bde., Vened. 1752). Ausgaben der «Opere» erschienen Florenz 1707 (mit «Vita del C.» von Cajetti) und Mailand 1806 (4 Bde.).

Casablanca, Ort in Marokko, s. Dar-el-Bêda.

Casacalenda, Ort im Kreis Larino der ital. Provinz Campobasso, an der Linie Benevento-Campobasso-Termoli des Adriatischen Netzes, hat Post und Telegraph und (1881) 6852 E.

Casa del Labrador, Lustschloß, s. Aranjuez.

Casa di Pansa, s. Pompeji.

Casa Inglese, s. Ätna (Bd. 2, S. 51 b).

Casalanza, Ort der ital. Provinz Neapel, bekannt durch die Konvention zwischen Neipperg und Murats General Carascosa vom 22. Mai 1815, durch die Neapel den Österreichern übergeben wurde. Der österr. General Bianchi führte nach dieser Konvention den Titel Herzog von C.

Casale (ital., Mehrzahl Casali), Vorwerk, Weiler, überhaupt Bezeichnung der Nebenortschaften größerer ital. Städte, besonders Neapels; sie werden zur Hauptstadt mitgerechnet.

Casale-Monferrato, Hauptstadt des Kreises C. (154433 E.) in der ital. Provinz Alexandria und bedeutende Festung, in üppiger Ebene, in 115 m Höhe rechts des Po, an den Linien Chivasso-C., Mortara-Asti-Castagnole und Vercelli-Valenza des Mittelmeernetzes, ist Sitz eines Bischofs, eines Festungs- und Artillerie-Lokalkommandos, hat (1881) 18573, als Gemeinde 28711 E., in Garnison die 7. bis 12., 16. bis 18. Sappeur- und die 2 Traincompagnien des 2. Genieregiments, Trambahnverbindung nach Alessandria, Vercelli und Montemagno, sehr bedeutende Seidenindustrie, Gymnasium, technisches Institut, geistliches Seminar, 9 Kirchen, darunter eine 1107 vollendete, reich ausgestattete romanische Kathedrale, Klöster, ein Theater und mehrere Paläste, sowie Festungswerke, die, im 15. Jahrh. begonnen, von Vincent Graf Montferrat durch eine ziemlich gut erhaltene Citadelle verstärkt wurden. — C. wurde auf der Stätte des röm. Bodincomagus, von dem noch Reste, darunter die Tabula Isiaca (jetzt in Turin), erhalten sind, von Liutprand 730 gegründet, wurde unter Otto III. Hauptort des gleichnamigen Marcheſats, erlangte unter Friedrich I. die Reichsunmittelbarkeit, wurde 1215 von den lombard. Städten völlig zerstört und ging im 13. Jahrh. in den Besitz der Markgrafen von Montferrat über, die 1431 die savoyische Lehnshoheit für C. anerkannten. 1559 kam C. an die Herzöge von Mantua. Im 17. Jahrh. mehrfach von den Spaniern belagert und 1652 erobert, fiel es an Savoyen, wurde 1681 an Frankreich verkauft, 1695 von den Alliierten erobert und größtenteils geschleift. Von Ludwig XIV. wiederum befestigt, kam es 1703 an Savoyen zurück und spielte als wichtiger Übergangspunkt über den Po auch in den Revolutionskriegen mehrfach eine Rolle.

Casale-Pusterlengo, Ort im Kreis Lodi der ital. Provinz Mailand, an den Linien Mailand-Piacenza und Pavia-Cremona-Mantua des Adriatischen Netzes, in fruchtbarer Landschaft, ist schön gebaut, hat (1881) 6304 E., einen alten Turm und bedeutenden Handel (Parmesankäse).

Casaligrün, ein Farbstoff, der durch Glühen von 1 Teil saurem chromisaurem Kalium und 3 Teilen Gips und Auskochen der geglühten Masse mit verdünnter Salzsäure erhalten wird.

Casalmaggiore (spr. -madschohre), Hauptstadt des Kreises C. (42181 E.) in der ital. Provinz Cremona, am linken Ufer des oft übertretenden Po und an den Linien Piadena-C.-Parma des Adriatischen Netzes, hat (1881) 3695, als Gemeinde 15648 E., große und schöne Kirchen, darunter die Kathedrale San Stefano, ein Theater, Gymnasium, öffentliche Bibliothek; ferner Fabrikation von Thonwaren (Majoliken), Glas, Leder, Chemikalien und Weinbau.

Caesalpinia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Cäsalpiniaceen, mit gegen 40 tropischen Arten. Es sind Bäume oder kletternde Sträucher mit doppelt gefiederten Blättern, traubig oder rispig angeordneten Blüten und schwammigen oder holzigen Gliederhülsen, welche sich durch gefärbtes und zum Färben verwendbares Holz auszeichnen. C. brasiliensis *Sw.* und C. echinata *Lamk.* (s. Tafel: Leguminosen II, Fig. 5), beide in Südamerika, liefern das Brasilien-, Fernambuk- oder Rotholz (s. d.), C. sappan *L.* (Hinterindien) das Sappanholz und C. coriaria *Willd.* in Westindien die als Dividivi oder Libidibi zum Gerben des Leders verwendeten Früchte, die auch in den europ. Handel kommen.

Cäsalpiniaceen, s. Leguminosen.

Cäsalpinus, ital. Gelehrter, s. Cesalpini.

Casamance oder Casamanza, Fluß Westafrikas in Senegambien (s. d.), entspringt vermutlich an den westl. Vorbergen von Futa-Tschalon und mündet nach einem dem Gambia ziemlich parallelen Laufe unter 12° 35′ nördl. Br., 90 km südlich vom Gambia, in den Atlantischen Ocean. Ausgedehnte Sandbänke gewähren nur Schiffen von weniger als 4 m Tiefgang sichere Einfahrt; aber innerhalb der Barre findet man weiter aufwärts 10—15 m Tiefe, und bis nach Sedhiu, 175 km von der Mündung, hinauf können noch Fahrzeuge mit 2 m Tiefgang gelangen; die Flut macht sich bis Zigbinchor 75 km aufwärts bemerkbar. Von NO. fließt ihm der Sungrugu zu. Der Unterlauf zeigt ein unentwirrbares Netz von Wasserzügen, überall von Manglesumpf und Sandbänken begleitet und die Luft verpestend. Die Portugiesen warren hier seit dem 16. Jahrh. ansässig. 1828 und 1836/37 besetzten die Franzosen mehrere Inseln und dehnten stromauf ihre Herrschaft bis in die Landschaften von Firdu und Khabu aus. Hauptort und Residenz des Kommandanten über die sämtlichen zum 4. Arrondissement der Kolonie

Senegambien gehörenden Plätze am C. ist das 1837 befestigte Sedhiu. Mit Portugal, dem nur Zighinchor verblieben war und das im Süden mit seinen Kolonien am Rio Grande anstößt, wurde 1886 ein Vertrag geschlossen, wonach die Wasserscheide zwischen C. und Cacheo die Grenze bilden sollte. Im Norden zieht sich die Grenze nach dem Vertrage von 1889 mit England nahe dem linken Ufer des Gambia hin. Als eingeborene Negerstämme betrachtet man die heidn. Bagnun und Felup, als eingewanderte die Balante und Mandingo (s. d.). Alle leben zerstreut in kleinen Dorfrepubliken. Der Handel ist durch die stark zunehmende Ausfuhr von Erdnüssen (Arachis hypogaea *L.*), deren Öl als Surrogat für Olivenöl in Europa Verwendung findet, von einiger Bedeutung und setzt nebst Reis, Häuten, Wachs, Palmöl, Baumwolle u. s. w. in den franz. Faktoreien etwa $1^1/_4$ Mill. M. um.

Casamicciola (spr. -mittschóla), Dorf auf der ital. Insel Ischia, zum Kreise Pozzuoli der ital. Provinz Neapel gehörig, nördlich des Vulkans Epomeo, hatte (1881) als Gemeinde 4077 E. und war wegen der See- und Sandbäder, besonders aber wegen der aus der Schlucht Ombrasco entspringenden alkalisch-salinischen Quellen (Gurgitello und Cappone), die zum Baden und Trinken benutzt werden, von Juni bis September von Fremden stark besucht. Durch die Erdbeben, 4. März 1881 und 28. Juli 1883, wurden Kirche, Badeeinrichtungen und fast alle Häuser gänzlich zerstört oder verwüstet. C. bildet seitdem eine gewaltige Trümmerstätte.

Casanāre, Teil des Departamento Boyacá (s. d.) der südamerik. Republik Columbia, zwischen dem Ostfuße der Cordilleren und dem Arauca und Meta im N. und S., bildete bis 1886 ein Nationalterritorium der Vereinigten Staaten von Columbia. Einer der zahlreichen Flüsse ist der C., der am Ostabhange der Ostcordillere entspringt, im einzelnen noch unerforscht in den Rio Meta mündet.

Casanōva, Arrighi di, s. Arrighi.

Casanōva, Francesco, Schlachten- und Landschaftsmaler, jüngerer Bruder von Giovanni Jacopo C., geb. 1727 zu London, kam früh nach Venedig, wo Fr. Guardi sein Lehrer gewesen sein soll. Ferner lernte er nach Courtois und in Dresden durch Kopieren Wouvermanscher Bilder. Auch in Paris lebte er eine Zeit lang und wurde 1763 in die dortige Akademie aufgenommen. Später wendete er sich nach Wien. Für die Kaiserin Katharina II. von Rußland malte er hier deren Siege über die Türken (die Bestürmung von Oczakow 1788). Seine Schlachtenbilder (zwei große im Louvre) sind höchst lebendig, aber ohne Einheit. Er starb 8. Juli 1805 in Brühl unweit Wien.

Casanōva, Giovanni oder Giovanni Baptista, Maler, älterer Bruder von Giovanni Jacopo C., geb. 1722 zu Venedig, bildete sich unter L. de Sylvestre und Dietrich in Dresden, ging 1747 nach Venedig in Piazettas Schule, 1752 mit Mengs nach Rom, weiter nach Florenz und Neapel; in Rom wurde er Lehrer Winckelmanns und der Angelika Kauffmann. Er fertigte während dieser Zeit die Zeichnungen zu Winckelmanns Werk «Monumenta inedita», woraus ein heftiger Streit zwischen beiden entstand. 1764 ging er nach Dresden zurück; dort wurde er Professor und Direktor der Kunstakademie. Er starb 10. Dez. 1795 daselbst.

Casanōva, Giovanni Jacopo, de Seingalt (wie er sich adelte), Abenteurer, geb. 2. April 1725 zu Venedig aus einer Schauspielerfamilie, erhielt in Padua den ersten Unterricht, machte überaus rasche Fortschritte, geriet aber durch seine Leidenschaftlichkeit in mancherlei Abenteuer. Nachdem er die Rechte studiert hatte, widmete er sich in Venedig dem geistlichen Stande, folgte aber weltlichen Neigungen und verwickelte sich in Liebeshändel, die nach kurzer Haft seine Ausweisung aus dem Seminar zur Folge hatten. Er ging nach Neapel, dann nach Rom, wo er bei Kardinal Aquaviva eine Stelle erhielt, begleitete 1743 als Fähnrich den venet. Gesandten nach Konstantinopel, wurde aber bald entlassen, hielt sich in Korfu auf und kehrte dann nach Venedig zurück, wo er als Violinspieler im Theater lebte, bis ihn seine Pflege des verunglückten reichen Senators Bragadia (1746) wieder in die Höhe brachte. Er mußte aber Venedig von neuem verlassen, trieb sich abenteuernd in Oberitalien herum, ging nach Paris, dann wieder nach Venedig, wo er durch Betrug und Blasphemie in Verwicklungen geriet, die 1755 seine Gefangensetzung in den Bleikammern veranlaßte. 1756 entkam er durch eine waghalsige Flucht, ging abermals nach Paris, wo er vielen bedeutenden Männern und Frauen näher trat, sich durch Magie und Spekulation eine Stellung eroberte und die Verhältnisse des öffentlichen und privaten Lebens gründlich studierte. Dann durchzog er Süddeutschland, die Schweiz und Oberitalien, erhielt vom Papste die Würde eines Ritters zum Goldenen Sporn, weilte länger in Neapel, darauf in Paris, hielt sich in London, dann in Berlin auf und hatte hier eine Audienz bei Friedrich d. Gr., die seine Memoiren interessant schildern. Er sollte Gouverneur der Kadettenanstalt werden, wandte sich aber nach Petersburg, dann nach Warschau, von wo ihn ein Duell mit dem Kronkämmerer Branicki vertrieb, und ging über Dresden und Prag nach Wien, wo ihm der Aufenthalt untersagt wurde. Bald war er wieder in Paris, das er infolge einer Lettre de cachet 1767 verließ, um nach Madrid zu gehen, von wo er nach seltsamen Ereignissen ebenfalls flüchten mußte. Nachdem er auf seinen weitern Reisen den Marquis d'Argens und in Aix Cagliostro kennen gelernt und Rom und Neapel berührt hatte, durfte er nach Venedig zurückkehren und ward 1775 Geheimagent des Inquisitionstribunals für den innern Dienst in Venedig. Wegen eines allegorischen Romans, der den ihm gewogenen Edelmann Grimaldi verletzte, mußte er 1782 die Stadt verlassen. Beim venet. Gesandten zu Paris wurde C. mit Graf Waldstein aus Dux in Böhmen bekannt, der ihm, als er in ihm einen in der Kabbala und den alchimist. Geheimnissen Eingeweihten erkannte, vorschlug, sein Schloß zum Aufenthaltsorte zu wählen und mit ihm zu operieren. C. begleitete 1785 den Grafen als dessen Bibliothekar nach Dux, wo er bis zum Tode (4. Juni 1798) lebte, wissenschaftlich und an seinen Memoiren thätig. Diese, deren Originalhandschrift im Besitz der Verlagshandlung F. A. Brockhaus in Leipzig ist, erschienen u. d. T. «Mémoires, écrits par lui-même» (12 Bde., Lpz., Par., Brüss. 1826—38; neueste Ausg., Par. 1880), in deutscher Bearbeitung von W. Schütz schon vorher u. d. T. «Aus den Memoiren des Venetianers J. C. de Seingalt, oder sein Leben, wie er es zu Dux in Böhmen niederschrieb» (12 Bde., Lpz. 1822—28), vollständig von Buhl (18 Bde., Berl. 1850 fg.), und erregten ungemeines Aufsehen (ein Auszug, «Casanoviana», erschien Lpz. 1822). Sie reichen bis

1773, enthalten viele wertvolle Beiträge von kulturhistor. und selbst geschichtlichem Interesse und führen Personen, die in der Politik von Einfluß waren, in scharfem Umriß vor Augen. Außerdem schildern sie, teilweise mit genitaler Frivolität, eine Unzahl von C. erlebter romantischer Abenteuer. Von seinen übrigen Schriften sind zu nennen: «Confutazione della storia del governo veneto di Amelot de la Houssaye» (3 Bde., Amsterd. 1769), «Istoria delle turbulenze della Polonia dalla morte di Elisabet Petrowna fino alla pace fra la Russia e la Porta ottomana» (3 Bde., Graz 1774), «Di aneddoti viniziani militari e amorosi del secolo decimoquarto etc.» (Vened. 1782), «Dell' Iliade di Omero, tradotta in ottave rime» (4 Bde., ebd. 1778), «Histoire de ma fuite des prisons de la République de Venise, qu'on appelle les Plombs» (Prag 1788), «Icosaméron, ou histoire d'Edouard et d'Elisabeth, qui passèrent quatre-vingt-un ans chez les Mégameickes» (5 Bde., ebd. 1788—90), «Solution du problème déliaque démontré» (Dresd. 1790). Vgl. Barthold, Die geschichtlichen Persönlichkeiten in C.s Memoiren (2 Bde., Berl. 1845) und Baschets Mitteilungen in dem Sammelwerke «Le Livre» (Par. 1881); über den histor. Wert der Memoiren auch D'Ancona, Un avventuriere del secolo XVIII (in «Nuova Antologia», 1882, Febr. u. Aug.).

Casaque (frz., spr. -ßák), weitärmeliger Reisemantel; Soldatenmantel.

Casaquin (frz., spr. -ßakäng), s. Caraco.

Cäsar, ursprünglich der Familienname (cognomen) eines Zweigs des alten röm. patricischen Geschlechts der Julier, dessen berühmtester Sproß Gajus Julius Cäsar (s. d.) war. Octavian, der spätere Kaiser Augustus, trug den Namen C. als Adoptivsohn Julius C.s, und nach ihm führten ihn nicht bloß die Glieder der Julischen Dynastie, sondern auch die andern Kaiser mit ihren Nachkommen. Doch pflegten die Kaiser in der abgekürzten Titulatur den Namen C. wegzulassen, während ihn auch in dieser die Söhne und Enkel des Kaisers vorzugsweise führten. Seit Hadrian diente dann der Name zur Bezeichnung des designierten Nachfolgers. Seit Diocletian, der zwei Cäsaren ernannte, wurden diese zur Teilnahme an den Regierungsgeschäften zugezogen. Im 1. Jahrh. steht der Name C. gewöhnlich nach dem Vornamen und Geschlechtsnamen, wenn dieser nicht wegbleibt, später an der Spitze der Namen, aber nach dem als Vornamen geführten Titel Imperator. Vgl. Mommsen, Röm. Staatsrecht, Bd. 2 (3. Aufl., Berl. 1887). (S. Kaiser.)

Cäsar, Gajus Julius, röm. Feldherr und Staatsmann, aus dem altpatricischen Geschlecht der Julier, geb. nach der Überlieferung 12. Juli 100 (Mommsen vermutet unnötig schon 102 v. Chr.), war der Sohn des Gajus Julius C., der als Proprätor 84 starb. Seine Mutter hieß Aurelia; seines Vaters Schwester Julia war Gattin des Gajus Marius, der ihn in die röm. Volkspartei einführte. C. vermählte sich 83, nach dem Tode Cinnas, des Parteigenossen des Marius, mit Cinnas Tochter Cornelia. Auf seine Weigerung, sich von dieser zu trennen, wurde er von Sulla geächtet, später auf Fürbitten seiner Verwandten begnadigt, doch blieb er auch weiterhin von Rom und Italien fern. Seine ersten Kriegsthaten verrichtete er 80 bei der Eroberung von Mytilene, wo er die Bürgerkrone erbielt, und in Cilicien; auf die Nachricht von Sullas Tode kehrte er 78 nach Rom zurück. Er trat dort als Ankläger gegen mehrere hervorragende Sullanische Parteigänger auf und legte damit den Grund für seine Popularität. Um sich in der Beredsamkeit weiter auszubilden, reiste er 76 nach Rhodus zu dem Rhetor Apollonius Molo; auf der Fahrt dahin ward er von Seeräubern aufgegriffen, erkaufte sich die Freiheit, überfiel dann mit einigen milesi. Schiffen die Seeräuber, nahm sie gefangen und ließ sie kreuzigen. Beim Ausbruch des dritten Mithridatischen Krieges 74 bildete er in Kleinasien auf eigene Hand ein fliegendes Korps und kämpfte mit diesem geschickt gegen die Mithridatischen Truppen. Dann wurde er, noch während seiner Abwesenheit in das Priesterkollegium der Pontifices und nach seiner Rückkehr nach Rom zum Kriegstribunen gewählt. Mit Pompejus trat er zuerst in Beziehung, als dieser sich 70 der Volkspartei näherte. Er förderte die von Pompejus unternommene Herstellung der tribunicischen Gewalt, nachdem er schon das Gesetz des Tribunen Plautius, das die Rückkehr der verbannten Marianer gestattete, eifrig unterstützt hatte. C. war damals bereits das Haupt der Volkspartei; er übersah seinen ältern an Macht und Ehren ihm weit überlegenen Verbündeten und spätern Gegner Pompejus von vorherein vollständig; aber er brauchte ihn. Sein Ziel war das alte röm. Herrschaftsideal: der erste Mann der Republik zu sein, nur in der neuen von Sulla geprägten Form.

Die Verwaltung der Quästur, die C. 68 erhielt, führte ihn nach Spanien. Als er nach Ablauf seines Amtsjahres wieder in Rom war, schritt er sicher und ohne Übereilung auf der betretenen Bahn fort. Er verheiratete sich, da seine Gattin gestorben war, mit einer Enkelin Sullas und Verwandten des Pompejus, der Pompeja. Als kurulischer Ädil (65) befestigte er sich in der Gunst des Volks durch verschwenderische Pracht in öffentlichen Spielen und Spenden aller Art, die ihm eine ungeheure Schuldenlast aufbürdeten. Das Jahr darauf ließ er als Vorsitzender des Mordgerichts mehrere dem Volke verhaßte frühere Anhänger des Sulla verurteilen. Immer höher stieg sein Ansehen und sein Einfluß. 63 erlangte er vom Volke die Würde eines Pontifex Maximus und für das J. 62 die städtische Prätur. Unterdessen hatte er sich ebenso wie Crassus (s. d.) mit der anarchistischen Gruppe der demokratischen Partei, welche die Abwesenheit des Pompejus zum gewaltsamen Umsturze der bestehenden Regierung benutzen wollte, eingelassen und war auch in die Verschwörung des Catilina (63) verwickelt, jedoch nicht so bloßgestellt, daß man eine Anklage gegen ihn zu erheben gewagt hätte. Im Senat sprach er, freilich vergeblich, gegen das Todesurteil, das über die gefangenen Häupter der Verschwörung verhängt ward. Die folgenden Jahre steigerten noch die Spannungen zwischen C. und den Optimaten; C. bemühte sich auch mit Erfolg, Pompejus mehr und mehr zu sich herüberzuziehen. Daß er 62 sich von Pompeja wegen deren Verhältnisses mit Publius Clodius (s. d.) scheiden ließ, hatte darauf keinen Einfluß. Nach der Prätur erhielt C. das «jenseitige Spanien» (die Südwesthälfte) zur Verwaltung, konnte aber die Reise in diese seine Provinz seiner Schulden halber erst antreten, nachdem sich Crassus für ihn bis zu 830 Talenten (etwa 3½ Mill. M.) verbürgt hatte. Sorgfältige und gerechte Verwaltung der Provinz und glückliche Kriege gegen die lusitan. Bergvölker zeichneten ihn als Statthalter aus. Durch Beute und Geschenke der Provinzialen bereichert, eilte er 60

nach Italien zu den Konsularkomitien, auf denen er für 59, nachdem er sich mit Pompejus und Crassus zu gemeinsamer polit. Wirksamkeit, dem sog. ersten Triumvirat (s. d.), verbunden hatte, mit Marcus Calpurnius Bibulus, einem Optimaten, zum Konsul gewählt wurde. C. war die treibende und leitende Kraft dieses Dreimännerbundes. Er zog auch allein von dem Bunde bleibenden Vorteil, wenngleich er seinen Genossen für den Augenblick Erfolge verschaffte.

Trotz des Widerstandes seines Kollegen Bibulus und der optimatischen Partei ward zunächst das vom Senat zurückgewiesene agrarische Gesetz, welches das ital. Staatsland (hauptsächlich das Gebiet von Capua) an arme Bürger zu verteilen gebot, vom Volke angenommen, worauf dann 20000 Kolonisten, zumeist Veteranen des Pompejus, dort angesiedelt wurden; durch andere Gesetzvorschläge C.s wurden zu Gunsten der Ritter, die man gewinnen wollte, die Pachtgelder um ein Drittel gemindert und die von Pompejus in Asien getroffenen Einrichtungen bestätigt. C. selbst erhielt durch ein vom Volkstribunen P. Vatinius eingebrachtes Gesetz die Statthalterschaft des diesseitigen (cisalpinischen) Gallien nebst Illyricum und den Oberbefehl über die drei dort stehenden Legionen wider den Gebrauch vom Volke auf 5 Jahre erteilt; der Senat fügte selbst, um einem neuen Eingriff des Volks in seine Rechte zuvorzukommen, das jenseitige Gallien (die Provinz Gallia Narbonensis), wo ebenfalls eine Legion stand, hinzu. Mit Absicht hatte sich C. gerade diese Provinzen zuteilen lassen; er blieb so der Hauptstadt nahe, zugleich bot sich ihm Gelegenheit, das röm. Reichsgebiet zu erweitern und sich ein ergebenes kriegsgeübtes Heer zu schaffen. Den Bund mit Pompejus hatte er durch dessen Verheiratung mit seiner Tochter Julia gefestigt, er selbst vermählte sich in dritter Ehe mit Calpurnia, der Tochter des einen der von den Triumvirn für das J. 58 ausersehenen Konsuln, Cn. Calpurnius Piso. Erst nachdem ein Versuch, ihn zur Rechenschaft zu ziehen, gescheitert und außerdem die Wortführer der Optimaten, Cicero und Cato, durch Clodius von Rom entfernt waren, ging C. 58 in seine Provinz. Noch 58 überschritt er, als die von den Germanen gedrängten Helvetier durch Gallien zogen, um sich dort neue Wohnsitze zu erwerben, ohne Auftrag des Senats die Grenzen der Provinz und eröffnete eine Reihe von Feldzügen, durch die das Land zwischen der bisherigen gallischen Provinz, dem Rhein, dem Ocean und den Pyrenäen größtenteils der röm. Herrschaft unterworfen ward. Gleich zum Beginn zwang C. durch die Schlacht bei Bibracte (auf dem Mont Beuvray westlich von Autun) die Helvetier zur Heimkehr, und bald darauf trieb er durch einen Sieg über die Germanen in der Gegend von Mülhausen im Elsaß Ariovist (s. d.) über den Rhein zurück. Auf die Nachricht, daß die mächtige und tapfere Konföderation der belg. Völkerschaften im nördl. Gallien sich rüstete, zog C. mit acht Legionen 57 ihnen entgegen. Das vom Könige der Suessionen, Galba, befehligte, gegen 300000 Mann starke belg. Heer zerstreute sich, als er sich an der Axona (Aisne) ihm gegenüber lagerte, nach einem erfolglosen Angriff. Mehrere Völker unterwarfen sich, andere, die einen neuen engern Bund gebildet hatten, darunter vor allen die Nervier, wagten an der Sambre einen Überfall, wurden aber ebenfalls besiegt.

Im April 56 hatte C. eine Zusammenkunft mit Crassus in Ravenna und Pompejus in Luca (dem heutigen Lucca), wozu sich eine große Menge anderer röm. Vornehmer (man zählte über 200 Senatoren) einfanden; es wurde verabredet, daß Pompejus und Crassus das Konsulat des J. 55, und Pompejus Spanien, Crassus Syrien auf 5 Jahre als Provinz erhalten sollten; C. wurde die Verlängerung seiner Statthalterschaft auf weitere 5 Jahre (bis Ende 49) und die Befugnis, seine Legionen bis auf zehn zu vermehren und aus der Staatskasse zu besolden, zugesichert. Darauf unterwarf C. noch 56 die Veneter, Uneller und andere Völkerschaften der heutigen Bretagne und Normandie und eroberte einen großen Teil Aquitaniens; fast ganz Gallien von den Pyrenäen bis zu der belg. Küste gehorchte nun der röm. Herrschaft. Im Frühjahr 55 wandte sich sodann C. gegen die Usipeter und Tenchterer, die von den Sueven gedrängt, über den Rhein in das Gebiet der Belgen eingerückt waren. Er zersprengte sie und machte sie größtenteils nieder.

Neben der Eroberungslust führte C. die Absicht, die neuen Eroberungen gegen die östl. und nördl. Nachbarvölker zu sichern, in demselben Jahre nach Germanien und Britannien. In das german. Gebiet gelangte er über eine Pfahlbrücke, die er zwischen Koblenz und Andernach über den Rhein schlug; nach 18tägigem Aufenthalt kehrte er zurück, ohne daß sich ihm ein Feind in den Weg gestellt, aber auch ohne daß er selbst die Sueven in der von ihnen gewählten festen Stellung aufzusuchen für gut gefunden hatte. Nach Britannien setzte er mit nur zwei Legionen über (wahrscheinlich aus der Gegend von Wimereux nach der von Dover), erzwang gegen die Übermacht der Feinde die Landung und schlug die gegen sein Lager andrängenden Feinde, ging aber bald wieder nach Gallien zurück. Im J. 54 wiederholte er (von dem beim jetzigen Wissant gelegenen Portus Itius aus) mit fünf Legionen die Fahrt, und diesmal drang er in das Land ein. Die Völker im Süden und Norden des Ausflusses der Themse, auch der tapfere Cassivellaunus, der mehrere Stämme jener Gegend zu einem Reiche vereinigt hatte, wurden zur Anerkennung der röm. Oberherrschaft und zur Stellung von Geiseln genötigt, die C. mit sich nach Gallien nahm. Hier zwang ihn eine Mißernte, die Winterlager der Legionen weiter als sonst auseinanderzulegen. Diese Gelegenheit benutzten mehrere Völkerschaften des nördl. Gallien, voran die Eburonen unter ihren Fürsten Ambiorix und Catuvolcus, zur Empörung, die zwar von C. bald unterdrückt wurde, aber im stillen fortglimmte. C. sah sich genötigt, noch gegen Ende des Winters selbst in die aufständischen Gebiete der Nervier, Senonen und Carnuten einzurücken. Er unterwarf nunmehr auch die bisher unbezwungenen Menapier, während sein Legat Labienus die Treviter niederschlug. Aus dem Gebiete der letztern zog C. dann zum zweitenmal über den Rhein, kehrte aber sogleich wieder um und vernichtete den am Aufstande besonders beteiligten Stamm der Eburonen.

Furchtbarer aber als alle frühern war der Aufstand, zu dessen Ausbruch im folgenden Winter (53/52) die Carnuten durch die Ermordung der röm. Kaufleute und Wucherer in Cenabum (Orléans) das Zeichen gaben. Die Gallier hatten eingesehen, wie nachteilig ihre Vereinzelung ihnen gewesen; viele Stämme, diesmal außer den Carnuten namentlich Stämme des mittlern und südl. Galliens, insbesondere die Arverner, vereinigten sich jetzt und erkannten den Arverner Vercingetorix als Oberan-

führer an, einen hochbegabten von glühender Vaterlandsliebe erfüllten Mann, der auch als Feldherr seiner Aufgabe vollauf gewachsen war. Sein Plan ging dahin, durch Verödung des Landes C. alles Unterhalts zu berauben und dann zu schlagen. C. zog bei Agedincum (Sens) sein Heer zusammen und rückte, nachdem er die Stadt Cenabum verbrannt, in das Land der Biturigen. Nur das feste Avaricum (Bourges) hatten diese bei der allgemeinen Verwüstung verschont; es ward nach hartnäckiger Verteidigung erobert, ohne daß Vercingetorix es hindern konnte. Dagegen ward C. durch ihn von Gergovia (jetzt Gergoie in der Auvergne) zurückgetrieben. Jetzt fielen auch die Äduer von C. ab, und in kurzem hatte sich der Aufstand fast über ganz Gallien ausgebreitet. Dennoch ging C. nicht in den Süden, in die alte Provinz zurück. Er vereinigte sich mit Labienus, der bei Lutetia, dem heutigen Paris, einen Sieg gewonnen hatte, und zog nach Osten nach der Saône, dem Gebiete der Sequaner zu. Erst dort griff Vercingetorix an, wurde aber geschlagen und auf Alesia (s. d.) zurückgeworfen. Vor Alesia, das stark befestigt und mit Vorräten wohl ausgestattet worden war, wogte jetzt der Kampf lange unentschieden hin und her. Glänzend und tapfer verteidigte sich Vercingetorix gegen C.s zähe und kühne Belagerung. Erst als das große gallische Heer, das ihm Ersatz bringen sollte, durch C. zersprengt war, ergab er sich. Der gallische Aufstand war damit gebrochen. Vercingetorix ward 6 Jahre später (46 v. Chr.) im Triumph aufgeführt und enthauptet. Die Unterwerfung Galliens ward 51 beendigt, und nachdem im Winter darauf die Verhältnisse der neuen Provinz mit möglichster Schonung ihrer alten Staatseinrichtungen geordnet worden, ging C. 50 nach Italien, wo die Lage der Dinge seine Gegenwart dringend forderte.

Der Triumvirat war damals bereits zersprengt, Crassus war 53 im Kampfe gegen die Parther gefallen. Das Band zwischen C. und Pompejus hatte sich durch den Tod der Julia 54 gelockert, 52 war Pompejus sogar offen an die Spitze der Optimaten getreten. Nur durch Vercingetorix' Aufstand war der Bürgerkrieg vermieden worden. Jetzt kam es wirklich zum Bruch. C.s anfangs fünfjährige, dann auf weitere 5 Jahre verlängerte Statthalterschaft lief Ende 49 ab; für das J. 48 wünschte C. sich wieder um das Konsulat zu bewerben. Ein Plebiscit von 52 hatte ihm ausdrücklich gestattet, daß dies ohne seine Anwesenheit in Rom geschehen könnte, damit war zugleich eine Verlängerung von C.s Statthalterschaft bis zu dieser Zeit ausgesprochen. Dieser Beschluß wurde von den Optimaten mit Bezug auf ein 52 von Pompejus veröffentlichtes Gesetz, daß niemand sich abwesend um das Konsulat bewerben dürfe, angefochten. Man fürchtete C., ohne sich doch zu energischen Maßregeln gegen ihn aufraffen zu können. Die Verhandlungen gingen hin und her. Im Dez. 50 stellte endlich C.s Parteigänger, der Volkstribun C. Curio, den Antrag, daß die beiden Machthaber C. und Pompejus ihren Befehl gleichzeitig niederlegen sollten. Der Antrag wurde vom Senat mit großer Majorität angenommen, doch wurde die gültige Ausfertigung von den optimatischen Heißspornen hintertrieben. Sie drängten Pompejus vorwärts und erklärten eigenmächtig Italien in Kriegszustand. Am Ende des Jahres begann Pompejus ohne gesetzliche Vollmacht in Italien Truppen auszuheben. Hierauf sendete C. von Ravenna aus den Curio an den Senat mit dem letzten Anerbieten, die Statthalterschaft des jenseitigen Gallien sofort niederzulegen und acht seiner Legionen aufzulösen, wenn man ihm zwei Legionen und die Verwaltung des diesseitigen Gallien bis zum Abschluß der Konsulwahlen für 48 lasse. Die neuen Konsuln gestatteten aber (1. Jan. 49) kaum, C.s Schreiben vorzulesen; jede Verhandlung darüber ward verweigert und unter Verletzung der tribunicischen Rechte auf den Antrag des Q. Metellus Scipio, des Schwiegervaters des Pompejus, vom Senat beschlossen, C. solle bis zum 1. Juli das Heer entlassen und die beiden Provinzen abgeben oder für einen Feind des Staates gelten. Endlich wurde nach einer mehrtägigen stürmischen Verhandlung, wie nur in Zeiten der größten Gefahr, den Konsuln diktatorische Gewalt übertragen. Die beiden Tribunen, die zu C. hielten und Intercession eingelegt hatten, flohen.

C. hatte, nachdem er die Beschlüsse des Senats und die Ankunft der Tribunen zu Ariminum (Rimini) erfahren, den Fluß Rubico (s. d.), die Grenze seiner Provinz, nur von einer Legion begleitet, überschritten und hiermit den Krieg erklärt. «Alea jacta est!» («der Würfel ist gefallen»), soll er beim Übergang ausgerufen haben. Die ital. Städte fielen ihm als leichte Beute zu. Pompejus war in Italien nicht hinlänglich gerüstet; mit den Konsuln und den meisten Senatoren war er deshalb von Rom nach Brundisium (Brindisi) zurückgewichen, um nach Griechenland überzusetzen. Und hieran vermochte ihn C., der indes zwei seiner Legionen an sich gezogen, dazu drei neue gebildet hatte und ihn mit diesen in Brundisium belagerte, nicht zu hindern: in der Nacht des 17. März gelang es Pompejus, mit dem Reste seiner Armee sich einzuschiffen. Aber in der kurzen Zeit von 2 Monaten war C. Herr von Italien geworden. Auch Sicilien und Sardinien kamen bald und leicht in seine Gewalt; nur der Versuch, Afrika zu erobern, endete mit dem Untergang des ausgesandten Führers (Curio) und Heers. C. war indes von Rom, wo er sich des Staatsschatzes bemächtigt hatte, nach Spanien gegangen. Dort standen sieben Legionen Pompejanischer Veteranen unter Lucius Afranius, Marcus Petrejus und Marcus Varro. Die beiden erstern wurden von C. nach schwierigen und oft für C. ungünstigen Kämpfen Anfang Aug. 49 gezwungen, zu kapitulieren; Varro mußte bald darauf ihrem Beispiel folgen. Auch Massalia (Marseille), das während dieser ganzen Zeit belagert worden war, ergab sich bei C.s Rückkehr aus Spanien. In Rom blieb C. nur kurze Zeit; er bekleidete 11 Tage lang die Diktatur und ordnete vorläufig die arg verwirrten Verhältnisse, außerdem ließ er sich zum Konsul für das J. 48 wählen. Mitte Dezember brach er dann mit sechs Legionen von Brundisium gegen Pompejus auf, der inzwischen zu Thessalonich sich gerüstet und eine gewaltige Streitmacht (11 Legionen, 7000 Reiter und eine Flotte von 500 Segeln) an der epirotischen Küste zusammengezogen hatte. C. selbst brachte seine Truppen glücklich über das Meer. Die Überfahrt eines Nachschubs von vier Legionen unter Marcus Antonius zu Anfang des J. 48 ward durch die energischen Operationen der von Marcus Bibulus geleiteten Pompejanischen Flotte nur mit erheblichem Verluste bewerkstelligt. Nach der glücklich ausgeführten Vereinigung geriet das Heer wegen Mangels an Lebensmitteln in Not; dazu kam Pom-

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

pejus C. in der Besetzung von Dyrrhachium (Durazzo) zuvor und vereitelte durch ein siegreiches Gefecht die von C. beabsichtigte Umschließung. C. wendete sich nun nach Thessalien, um Pompejus von dessen Hauptstütze, von der Flotte, abzuziehen, was auch gelang. Bei Pharsalus (s. d.) trafen die beiden Gegner am 9. Aug. (des röm., 6. Juni des berichtigten Kalenders) 48 aufeinander; trotz seiner Übermacht wurde Pompejus völlig geschlagen.

Pompejus floh über Mytilene nach Ägypten, wo er auf Geheiß der Umgebung des minderjährigen Königs ermordet wurde. Wenige Tage nachher kam C., der ihn mit nur 4000 Mann verfolgt hatte, in Ägypten an. Dort hatte der minderjährige Ptolemäus Dionysius (oder vielmehr dessen Vormund) seine Schwester Kleopatra, die nach dem Willen des Vaters als seine Gattin mit ihm den Thron gemeinsam besitzen sollte, vertrieben. Als nun C. Kleopatra in ihre Rechte wieder einsetzte, kam es zum Aufstand. C. schwebte in der königl. Burg monatelang (vom Okt. 48 bis März 47) in der größten Gefahr, bis im März 47 Mithridates von Pergamon mit einem Entsatzheer ankam, und eine glückliche Schlacht C. zum Herrn von Alexandria machte. Ptolemäus fiel. Nachdem C. dann noch Kleopatra, deren Reize auch ihn bestrickten (sie gebar ihm kurz nach seiner Abfahrt einen Sohn Cäsarion, s. d.), mit ihrem zweiten elfjährigen Bruder vermählt und wieder als Königin eingesetzt hatte, machte er den übergriffen, die Pharnaces, König von Bosporus, indessen in Asien sich erlaubt hatte, durch die Schlacht bei Zela in Pontus (2. Aug.) rasch ein Ende. «Veni, vidi, vici» (d. h. ich kam, sah und siegte), schrieb er darüber an einen Vertrauten. Eile that auch not: in Rom, wohin C. nach der Schlacht bei Pharsalus Marcus Antonius zurückgesendet hatte, herrschte trotzdem vollkommene Anarchie, ein Teil der Legionen in Campanien meuterte und verlangte den verheißenen Lohn; in Afrika sammelte sich die Pompejanische Macht: Pompejus' Gattin und Söhne, Pompejus' Schwiegervater Metellus Scipio, Cato u. a.

Schon Ende 48 waren C. aufs neue die Diktatur auf ein Jahr mit außerordentlichen Vollmachten und außerdem auf Lebenszeit die tribunicischen Rechte gegeben und so seine Alleinherrschaft auf gesetzmäßige Art begründet worden, jetzt galt es diese Herrschaft auch auszuüben. Im Sept. 47 landete C. in Tarent und eilte ohne Aufenthalt nach der Hauptstadt, wo jetzt endlich wieder geordnete Zustände einkehrten. C. belohnte seine Anhänger durch Aufnahme in den Senat und Verleihung von Provinzen und Ämtern, und verzieh den Pompejanern, die sich ihm unterwarfen. Nur wenige von denen, die in seine Gewalt gerieten, mußten mit dem Leben büßen: andere verloren ihr Vermögen und wurden aus Italien verwiesen.

Unterdessen hatten die Pompejaner in Afrika die Zeit benutzt, um nach Kräften zu rüsten und den Widerstand zu organisieren. Den Befehl führte Metellus Scipio; neben ihm stand König Juba von Numidien. C. kürzte deshalb seinen Aufenthalt in Italien nach Möglichkeit ab. Noch am 25. Dez. (nach dem berichtigten Kalender im Okt.) 47 ging er von Sicilien aus mit nur sechs Legionen nach Afrika in See und kam überdies, da die Stürme die Flotte zerstreuten, zunächst nur mit einem Teile derselben dort an. Doch fanden sich die andern Schiffe bald bei ihm zusammen und allmählich trafen auch die weitern nach Afrika bestimmten Legionen ein. Trotz der Überlegenheit des Feindes an leichter Reiterei vernichtete C. seine Gegner vollständig in der Schlacht bei Thapsus am 6. April (Febr.) 46. In vier prachtvollen Triumphen feierte dann C. in Rom seine Siege über die Gallier, Ägypter, Pharnaces und Juba, gab dem Volke Feste, Spiele und Geschenke, seinen Veteranen reiche Belohnungen, führte glänzende Bauten aus, darunter den schon 54 begonnenen prächtigen Bau des Forum Caesaris. Zum Diktator auf 10 Jahre und zum Praefectus morum (mit censorischer Gewalt) ernannt, begann er weiter die innern Angelegenheiten des Staates dauernd zu ordnen. Die Zusammensetzung der Gerichte wurde verbessert, dem Aufwande durch ein Gesetz gesteuert, für die Ordnung des Kalenders (s. d.) Sorge getragen, das gerichtliche Verfahren gegen Gewalt und Majestätsverbrechen durch neue Gesetze geordnet. Aber schon im Herbst 46 ward C. wieder von Rom abgerufen zum Spanischen Kriege. Die blutige Schlacht bei Munda (in Andalusien, aber in sonst unbekannter Lage) 17. März 45 entschied endlich den völligen Untergang der Pompejanischen Partei, deren noch übrige Häupter umkamen. Nur Sextus Pompejus, der jüngere von den beiden Söhnen des Pompejus, rettete sich. Als C. wieder in Rom eingezogen war, wurde ihm außer andern außerordentlichen Ehren, die er aber nicht alle annahm, der Titel Imperator, der als ständiger Titel außer dem militär. Oberkommando auch die höchste richterliche und administrative Gewalt in sich begriff, auf Lebenszeit verliehen. Der Monat Quintilis, in dem C. geboren war, wurde Julius genannt; auch die Vergötterung ward vom Senat verfügt, der sich eidlich zum Schutz für sein Leben verband und im Tempel des Quirinus C.s Statue aufstellte. Durch Vermehrung der Magistrate schaffte sich C. das Mittel, seine Anhänger zu belohnen. Und wenn er auch nur für einen Teil der höhern Staatsämter das Recht annahm, die Träger zu bezeichnen, so war doch faktisch die Besetzung aller Ämter in seiner Hand. Auch der Senat war völlig von ihm abhängig: während in diesen nunmehr, nachdem C. ihn schon 47 vermöge seiner außerordentlichen Vollmachten aus den Reihen seiner Anhänger ergänzt hatte, eben die eintraten, welche mit seinem Willen die unterste Magistratur erlangt hatten, besaß C. zugleich das Recht, die auszustoßen, die ihm mißfielen. Zudem drückte er das Ansehen des Senats dadurch herab, daß er die Mitgliederzahl beträchtlich vergrößerte, oder auch dadurch, daß er öfter nicht den ganzen Senat, sondern nur einige Mitglieder berief und befragte.

C. besaß so jetzt wirklich die alleinige Herrschaft im Staate; die republikanischen Formen und Ämter blieben zwar, aber mit wesentlich veränderter Bedeutung. (S. Cäsarismus.) Er war sich aber auch der Aufgabe bewußt, die ihm damit auferlegt war, und war bestrebt, ihr zu genügen: es war das die Reorganisation des Reichs und die Vollendung der Weltherrschaft im Osten durch Besiegung der Parther, wie er den Westen gebändigt und durch Verleihung des Bürgerrechts oder des lat. Rechts und Anlage von Kolonien zu latinisieren begonnen hatte. Die Kolonien dienten zugleich dazu, Rom von dem massenhaften Proletariat zu befreien und den Verarmten selbst zu helfen. Nachdem schon Tausende von Veteranen Ländereien in Kolonien in Italien erhalten hatten, wurden außer andern Veteranen viele Tausende von Bürgern in den Provinzen des Westens und

Ostens des Reichs in Kolonien angesiedelt, die zum Teil schon bestanden, zum Teil neu angelegt wurden, wie dies namentlich auf den Trümmern von Korinth und Karthago geschah. Von dem Gesetze, durch welches das Municipal-(Städte-)wesen 49 v. Chr. im cisalpinischen Gallien (Oberitalien) geordnet wurde, und der 45 ergangenen allgemeinen Gemeindeordnung, welche für die ganze Folgezeit Grundgesetz geblieben ist, sind noch beträchtliche Bruchstücke auf Bronzetafeln erhalten. (Über C.s Regierungssystem vgl. Cäsarismus.)

Ende Januar oder Anfang Febr. 44 legte C. die Diktatur als Jahresamt nieder und übernahm die Diktatur, wie bisher eine Diktatur mit außerordentlichen Vollmachten, als dictator perpetuus auf Lebenszeit. Ob er die Absicht gehegt hat, auch den Titel eines Königs anzunehmen, ist nicht auszumachen; wenigstens wies er das Diadem, das ihm M. Antonius am Feste der Lupercalien im Febr. 44 vor dem Volke darbot, zurück. Aber dies vermochte ebenso wenig als die rastlose Thätigkeit, womit er sich der Reorganisation des Staates, Volks und Reichs auf allen Gebieten widmete, den Groll der Anhänger der alten republikanischen Verfassung und seiner alten und neuen Gegner zu versöhnen: C. konnte eben den revolutionären Ursprung seiner Gewalt wie seine zum Teil aus den niedrigsten Schichten stammenden Anhänger und Helfershelfer nicht ableugnen und nicht abschütteln. Mehr als 60 Männer, meist Senatoren, früher teils zu seiner, teils zu des Pompejus Partei gehörig, an ihrer Spitze die Prätoren Marcus Brutus und Gajus Cassius Longinus, vereinigten sich zu dem Plane, den Imperator in der auf die Idus des März (den 15.) 44 festgesetzten Senatssitzung zu ermorden. Spurinna, ein Wahrsager, warnte C., und seine Gemahlin Calpurnia (s. d.), durch ahnungsvolle Träume geängstigt, beschwor ihn, an jenem Tage nicht in den Senat zu gehen; aber es gelang Decimus Brutus, einem der Verschworenen, der früher zu seinen ergebensten Freunden gehört hatte, C. zu bewegen, ihm in die Kurie des Pompejus, wo der Senat schon versammelt war, zu folgen. Unterwegs ward C. eine schriftliche Anzeige der Verschwörung übergeben; er steckte sie ungelesen zu sich. Die Verschworenen hatten verabredet, daß L. Tillius Cimber ihn um Gnade für seinen Bruder bitten und, wenn C. das Gesuch verweigere, ihm die Toga von den Schultern reißen und so das Zeichen zur Ermordung geben solle. Publius Servilius Casca traf ihn zuerst mit seinem Dolche und verwundete ihn am Halse. Kaum hatte C. sich umgewandt, als die Verschworenen von allen Seiten auf ihn eindrangen. Nach kurzem vergeblichen Widerstande sank der Wehrlose, von 23 Wunden bedeckt, an der Bildsäule des Pompejus nieder. Die Verschworenen entwichen nach der That auf das Kapitol und ließen den Leichnam, den sie in den Tiber hatten werfen wollen, liegen. Durch treue Diener ward er der Calpurnia überbracht und wenige Tage nachher auf dem Forum verbrannt, wo Antonius ihm die Leichenrede hielt. C.s Ehe mit Calpurnia war kinderlos, seine Tochter Julia von Cornelia schon 54 gestorben; Cäsarion, sein Sohn von der Kleopatra, war von C. amtlich nicht als Sohn und Erbe anerkannt worden. In seinem Testament hatte er den Enkel seiner jüngern Schwester, Gajus Octavius (s. Augustus), als Haupterben eingesetzt und an Kindesstatt angenommen.

Als Feldherr wie als Staatsmann steht C. als eine der gewaltigsten und bedeutendsten Erscheinungen nicht nur des Altertums, sondern aller Zeiten da. Der Grundzug von C.s Wesen war eine geniale Klarheit und Verständigkeit, die ihm den unbeirrten Blick für Menschen und Verhältnisse verlieh; dazu kamen die vollkommenste Selbständigkeit in seinen Plänen und Unternehmungen, ein fester Glaube an sich und sein Geschick und eine unbegrenzte Energie und Rücksichtslosigkeit in der Ausführung des einmal Beschlossenen. Dieselben Eigenschaften verliehen auch seiner großen Feldherrngabe erst den rechten Halt und Bestand. 44 wurde C. auch das königl. Ehrenrecht zuerkannt, daß sein Bild auf die Münzen gesetzt werden sollte, und, nachdem ihm schon früher viele Ehrenstatuen errichtet worden waren, beschlossen, daß seine Bildsäule in allen Städten des Reichs und in jedem Tempel zu Rom aufgestellt werden solle. Daher sind eine größere Anzahl von Münzen mit seinem Kopf und einige Skulpturen (Statuen und Büsten) erhalten, die mit Recht für sein Bildnis angesehen werden, während freilich viele mit Unrecht seinen Namen tragen oder überhaupt nicht antik sind. Immerhin läßt sich, obschon die wahrscheinlich echten Bildnisse mehrfach voneinander abweichen, ein Bild von C. aus Münzen und Skulpturen gewinnen, das mit den Angaben der Schriftsteller übereinstimmt. Danach war C. von schöner, hoher, etwas hagerer Gestalt. Er trug sich mit einer gesuchten, eleganten Nachlässigkeit und gab viel auf seine äußere Erscheinung. Er hatte eine hohe Stirn, eine lange schmale Nase, einen ziemlich großen Mund, ein kleines, aber bestimmt hervortretendes Kinn und bei einer blassen Gesichtsfarbe lebhafte schwarze Augen. Vgl. Bernoulli, Röm. Ikonographie, Bd. 1 (Stuttg. 1882).

Auch in Bezug auf litterar. Bildung war C. den Besten seiner Zeit ebenbürtig, wie seine rednerischen Leistungen und seine schriftstellerische Thätigkeit auf verschiedenen Gebieten (Geschichtschreibung, Grammatik, polit. Polemik) bezeugen. Erhalten sind von seinen Schriften außer Bruchstücken noch zwei vollständige Werke, Memoiren oder polit. Broschüren im Stil militär. Denkschriften über seine Kämpfe in Gallien («De bello Gallico», sieben Bücher mit einem von A. Hirtius hinzugefügten achten) und über den Bürgerkrieg gegen Pompejus («De bello civili», drei Bücher, die in der Schrift über den Alexandrinischen Krieg und in den Schriften über den Afrikanischen und über den Spanischen Krieg von ungenannten Verfassern eine Fortsetzung erhielten), reizvoll durch die Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Darstellung, musterhaft in der Einfachheit und Korrektheit des Stils, aber eben einseitig, tendenziös. Unter den zahlreichen Ausgaben sind die kritischen von Nipperdey (Lpz. 1847; kleine Ausgabe, 4. Aufl. 1881) und Dübner (2 Bde., Par. 1867), unter denen der Kommentarien über das «Bellum Gallicum» die von Schneider (2 Bde., Halle 1840—55) und die Schulausgabe von Kraner-Dittenberger (15. Aufl., Berl. 1890), unter denen des «Bellum civile» die von Kraner-Hofmann (10. Aufl., ebd. 1890) hervorzuheben. Erklärende Ausgaben liegen jetzt auch vor vom «Bellum Alexandrinum» (R. Schneider, ebd. 1888) und vom «Bellum Africum» (Wölfflin und Miodoński, Lpz. 1889). Von Übersetzungen sind besonders die von Baumstark (Stuttg. 1836 fg.) und die von Köchly und Rüstow (7. Aufl., Berl. 1889—90) zu nennen.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Lebensbeschreibungen C.s aus dem Altertume giebt es von Plutarch und Sueton (Einzelausgabe mit Übersetzung von H. Doergens, Lpz. 1864); von den Neuern hat ihn Th. Mommsen im dritten Bande seiner «Röm. Geschichte» (8. Aufl., Berl. 1889) mit besonderer Vorliebe behandelt. Die «Histoire de Jules César» von Napoleon III., von der nur zwei Bände erschienen sind (Par. 1865—66 mit Atlas, zugleich in deutscher Übersetzung zu Wien), ist weit hinter allen Erwartungen zurückgeblieben, hat aber allerhand ergebnisreiche Ausgrabungen und Nachforschungen veranlaßt. Auch die Fortsetzung von Stoffel: «Histoire de Jules César: Guerre civile» (2 Bde., mit Atlas, Par. 1887) ist wertvoll nicht sowohl durch ihre histor., als ihre militär.-technischen Partien. Vgl. noch Drumann, Geschichte Roms, Bd. 3 (Königsb. 1837); Rüstow, Heerwesen und Kriegführung C.s (2. Aufl., Nordh. 1862); Maissiat, César en Gaule (3 Bde., Par. 1865—81); Göler, C.s gallischer Krieg und Teile seines Bürgerkriegs (2. Aufl., 2 Bde., mit 17 Tafeln, Freib. i. Br. 1881); Judeich, C. im Orient (Lpz. 1885); Heuzey, Les opérations militaires de Jules César étudiées sur le terrain en Macédoine (Par. 1886); Fowler, Julius Caesar and the foundation of the Roman imperial system (Lond. 1892).

Caesar ad Rubicōnem, lat. Sprichwort: «Cäsar am Rubico», d. h. vor einer wichtigen Entscheidung (s. Cäsar, Gajus Julius, S. 974b), soviel wie «Hercules am Scheidewege»; im Gegensatz dazu bedeutet Caesar citra Rubiconem, d. i. «Cäsar diesseit des Rubico», verallgemeinert soviel wie in einer wichtigen Angelegenheit den entscheidenden Schritt gethan haben.

Cäsarēa, der Name mehrerer Städte im Gebiete des Römischen Reichs, die zu Ehren irgend eines der röm. Kaiser diesen Beinamen, «die Kaiserliche», erhielten. Am berühmtesten ist C., die Hauptstadt von Kappadocien, früher Mazaka, seit Ariobarzarnes Eusebia genannt, am Fuße des Argäos. Tiberius, der Kappadocien zur röm. Provinz machte, nannte sie C. Die Stadt war bis in die spätere Zeit der Byzantiner ein polit. und militär. Mittelpunkt Kleinasiens. Ein Erdbeben hat sie zerstört. Die Ruinen liegen nahe bei dem jetzigen Kaisarie. — C., nordafrik. Küstenstadt im antiken Mauretanien (jetzt Scherschel [s. d.] in Algerien), hieß ursprünglich Jol, und war eine phöniz., später karthag. Kolonie. In den Punischen Kriegen war sie im Besitze der Numidier; die Römer überwiesen sie aber bald den Mauretaniern, deren König Juba II. sie zu Ehren des Kaisers Augustus C. nannte und zu seiner Hauptstadt erhob. Kaiser Claudius, der Mauretanien 42 n. Chr. dem Römischen Reiche einverleibte, gewährte der Stadt die Rechte einer Kolonie. Obgleich unter Valens von den Mauren zerstört, erfreute sie sich doch schon unter Justinian wieder ansehnlicher Blüte.

Cäsarēa Palästīna oder Palästinä, C. am Meere (ad mare), wurde von Herodes d. Gr. bei dem alten Stratonsturm mit Palästen, einem Tempel des Augustus und großartigem Hafen (Sebastos, daher auch Sebaste) erbaut und zu Ehren des Augustus C. genannt und 12 v. Chr. eingeweiht. Bald die bedeutendste Stadt Palästinas, wurde C. im J. 6 n. Chr. Sitz der röm. Prokuratoren (Landpfleger), z. B. des Pontius Pilatus 26—36 n. Chr., später 41—44 Residenz des Königs Herodes Agrippa II., sowie Hafenort für Jerusalem. C. war der Wohnort des Evangelisten Philippus (Apostelgesch. 8, 40) und des Hauptmanns Cornelius (Apostelgesch. 10). Unter den Prokuratoren Cl. Ant. Felix (61—62) und Porcius Festus (61—62) war der Apostel Paulus in C. gefangen. Unruhen zwischen Heiden und Juden in C. gaben den Anlaß zum Krieg der letztern gegen die Römer 66—70. Vespasian wurde hier 5. Juli 69 zum Kaiser ausgerufen und machte es zur röm. Kolonie (Colonia Prima Flavia Augusta Caesarea). Aus der gelehrten Schule der nachmals christl. Stadt ging der berühmte «Vater der Kirchengeschichte», Eusebius, Bischof von C., hervor. Die mittelalterliche Stadt der Mohammedaner und der Kreuzfahrer umschloß mit ihren Mauern kaum den zehnten Teil der röm. Stadt. Mit der Zerstörung unter Sultan Bibars 1265 endet die Geschichte C.s. Der stark versandete Trümmerhaufen Kaisarijeh, etwa 55 km nördlich von Jaffa, ist seit 1885 wieder durch Tscherkessen aus der europ. Türkei besiedelt worden.

Cäsarēa Philippi, Stadt in Palästina, hieß ursprünglich Paneas, nach einem dem Gott Pan geweihten Heiligtum (Höhle), das Herodes d. Gr. zu einem Tempel des Augustus umgewandelt hatte, und wurde von Herodes Philippus (4—34 n. Chr.) zu einer Stadt ausgebaut, die teils zu Ehren des Augustus, teils nach ihrem Gründer C. des Philippus genannt wurde. Herodes Agrippa II. gab ihr dem Nero zu Ehren den Namen Neronias. Der alte Name Paneas eignet heute in der Form Bānijās einem kleinen, von Trümmern umgebenen Dorf am Fuße des Hermon, im S. der östl. Quelle des Nahr el-Leddan (s. Jordan). Wegen seiner Lage an einer Straße von Damaskus nach dem Meere hat C. noch immer einige Wichtigkeit.

Casaregis, Joseph Maria Laurentius de, ital. Jurist, geb. 8. Aug. 1670 zu Genua, wurde daselbst Professor, dann Auditor des Gerichtshofes zu Siena und später in gleicher Stellung zu Florenz. Er starb daselbst 9. Aug. 1737. Sein berühmtes Werk «Discursus legales de commercio» erschien zuerst in 2 Bänden (Genua 1707, darauf Florenz 1718), ein dritter Band folgte Florenz 1729 und dazu eine Beilage «Il cambista instruito». Eine Gesamtausgabe der Werke in 4 Foliobänden erschien 1740 in Venedig.

Cásares, Stadt in der span. Provinz Malaga, 7 km vom Meere, nordöstlich von Gibraltar, auf einem steilen Felsen in 1450 m Höhe gelegen, hat (1887) 5460 E. In der Umgebung die Schwefelbäder La Hedionda und Fuente Santa.

Cäsaréwa (russ., veraltet), die russ. Kaiserin.

Cäsaréwitsch (russ.), der Thronfolger in Rußland; Cäsarówna, seine Gemahlin.

Cäsarini, Julian, Kardinal, s. Cesarini.

Cäsarion, Sohn der Kleopatra von Cäsar, nicht lange, nachdem dieser Ägypten verlassen hatte, im Sommer 47 v. Chr. geboren. Cäsar gestattete, daß er nach ihm genannt werde, und hatte ihn auch als Sohn, aber jedenfalls nicht als legitimen und erbberechtigten Sohn anerkannt. Kleopatra nahm C. 45 v. Chr. mit nach Rom, wo sie bis zu Cäsars Ermordung blieb. Die Triumvirn bewilligten ihm 42 v. Chr. den Titel eines Königs von Ägypten. Dann schenkte Antonius, der von vornherein für C. als Sohn Cäsars 34 v. Chr. eingetreten war, ihm und seiner Mutter Cypern nebst Teilen Ciliciens und Syriens. Augustus ließ ihn nach seinem Siege bei Actium und nach dem Tode der Kleopatra 30 v. Chr. töten.

Cäsarismus bedeutet ein Staatssystem, welches dem von Julius Cäsar in Rom eingeführten nachgebildet ist. Cäsar war als das Haupt der demokratischen Partei und durch die letztere zur Herrschaft gelangt und verleugnete niemals den demokratischen Ursprung und die demokratische Grundlage seiner Macht; auch als Monarch blieb er dem Programm der Popularpartei treu und war namentlich bemüht, die socialen Ansprüche der ärmern Klassen zu befriedigen. Auch die staatsrechtlichen Formen, in denen er die monarchische Gewalt sich beilegte und ausübte, ließen zum Schein die Souveränität des Volks und die althergebrachten Verfassungseinrichtungen bestehen. Seine Machtstellung beruhte im wesentlichen darauf, daß er die exekutive Gewalt vom Senat unabhängig machte, sie intensiv ausbildete und verstärkte und die althergebrachten Ämter der republikanischen Verfassung in seiner Hand vereinigte. Als neues trat hinzu das Amt des Imperators, welches man am treffendsten als Chef der vollziehenden Gewalt» erklären kann, da imperium die obrigkeitliche Gewalt, das Recht etwas unter Strafandrohung zu befehlen oder zu verbieten, bedeutet. Hierzu kam das weitere Recht, seinen Nachfolger in allen diesen Ämtern und Machtbefugnissen zu bestimmen.

Neben diesem auf der Amtsgewalt beruhenden Monarchentum blieb dem formellen Rechte nach die Versammlung der Volksgemeinde der Träger der Souveränität und das Plebiscit der eigentliche Ausdruck des souveränen Staatswillens; die vom Monarchen berufenen Komitien waren das Gesetzgebungsorgan und zur Feststellung der Rechtsordnung befugt. Thatsächlich waren freilich diese Versammlungen des Volks nur Werkzeuge in der Hand Cäsars, und ihre legislatorische Gewalt war durch den Grundsatz paralysiert, daß die Amtsverordnungen so lange in unbedingter Geltung stehen, als ihr Urheber das Amt verwaltet. Da Cäsar alle höchsten Ämter in seiner Hand vereinigte und sie bis zu seinem Tode bekleidete, so kam dieses Verordnungsrecht praktisch auf eine unbeschränkte Gesetzgebungskompetenz hinaus. Die aristokratischen Elemente der Verfassung dagegen suchte Cäsar zu beseitigen; den Senat degradierte er zum bloßen Staatsrat, d. h. er gab ihm im wesentlichen eine nur beratende Stellung, suchte die altkonservativen und aristokratischen Mitglieder zu verdrängen und Emporkömmlinge aller Art, Kreaturen seiner Gunst, zu Senatoren zu machen. Im Einklang hiermit stand das Bestreben, ein neues Patriciat zu schaffen und mittels desselben den alten histor. Adel zu verdunkeln und zu verdrängen.

Dieses von Cäsar mit unvergleichlichem Geschick und Erfolg durchgeführte System hat im wesentlichen die Grundlage für das Staatsrecht der ersten Periode der röm. Kaiserzeit gebildet und ist auch von andern Usurpatoren der Staatsgewalt, welche durch demokratische Strömungen emporgehoben worden sind, befolgt worden. Fast in allen Fällen dieser Art, welche die Geschichte aufweist, lassen sich Vergleichungspunkte mit der von Cäsar befolgten Methode auffinden. Ganz besonders aber ruft das von Napoleon I. und fast in noch höherm Maße das von Napoleon III. eingeführte Regierungssystem die Erinnerung an das Cäsarische hervor. Der Ausdruck C. ist vorzugsweise zur Charakterisierung des Napoleonischen Systems gebräuchlich geworden. In diesem Sinne bedeutet er eine bestimmte Art der Monarchie, die sich sowohl von der absoluten, wie von der konstitutionellen durch die demokratische Grundlage und den Mangel an Legitimität unterscheidet, deren Wesen aber ein persönliches, autokratisches, auf dem Übergewicht der Verwaltung und auf der rücksichtslosen Geltendmachung der staatlichen Macht beruhendes Regiment ist, zu dessen Verhüllung die verfassungsmäßigen Befugnisse der legislativen Körperschaften verwendet werden, und das sich mit einer selbstgeschaffenen Aristokratie zu umgeben sucht. Vgl. Roscher, Umrisse der Naturlehre des C. (Lpz. 1888).

Cäsarius von Arles (Arelate), geb. zu Cabillonum (Châlons-sur-Saône), ward im Kloster Lerinum gebildet, 502 Bischof zu Arles und erwarb sich als solcher namentlich um das Klosterwesen Verdienste durch Begründung zweier Nonnenklöster zu Massilia und zu Arelate und durch Aufstellung genauer und strenger Regeln. Auf der Synode zu Orange 529 vertrat er gegen den im südl. Frankreich weit verbreiteten Semipelagianismus die Gnadenlehre Augustins. Er starb 27. Aug. 543.

Cäsarius von Heisterbach (bei Königswinter), Schriftsteller des Mittelalters, geb. um 1170 zu Köln, gest. um 1240 im Cistercienserkloster Heisterbach. Seine Lebensbeschreibung der heil. Elisabeth dient nur erbaulichen Zwecken, aber in seinem «Catalogus archiepiscoporum Coloniensium» (hg. von Cardauns in den «Monumenta Germaniae. Scriptores», Bd. 24, Hannov. 1879) und in der Biographie des 1225 ermordeten Erzbischofs Engelbert I. von Köln (in den «Fontes rerum German.», hg. von Böhmer, Bd. 2, Stuttg. 1843) lieferte er wichtige Beiträge zur kölnischen Geschichte seiner Zeit und in seinen Wundergesprächen «Dialogus miraculorum» (hg. von Strange, 2 Bde., Köln 1851), sowie in den Homilien (hg. von Coppenstein) kulturgeschichtliche Darstellungen, die Glaubenseinfalt und sittliche Strenge erkennen lassen. Mit dem Leben der Hohen, besonders der Prälaten, geht er streng ins Gericht. Von einem zweiten ähnlichen Werke: «VIII libri miraculorum», sind drei Bücher gefunden und von Franz Wolff herausgegeben. Vgl. A. Kaufmann, C. v. H. (2. Ausg., Köln 1862); W. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, Bd. 2 (Berl. 1886).

Cäsarius von Nazianz, Bruder des Gregor (s. d.) von Nazianz, als Naturforscher, Mathematiker, Arzt und Apologet des Christentums ausgezeichnet, war erster Leibarzt und Vertrauter des Kaisers Konstantius. Auch unter Julian blieb er zunächst am Hofe, begab sich dann aber, um nicht zum Abfall vom Christentume gezwungen zu werden, nach Nazianz. Nach Julians Tode kehrte er an den Hof zurück und ward kaiserl. Schatzmeister von Bithynien. Er starb 368. Die unter seinem Namen überlieferten «Quaestiones theologicae et philosophicae» sind wahrscheinlich nicht von ihm.

Caesar non supra grammaticos (lat.), d. h.: «der Kaiser (steht) nicht über den Grammatikern», ein Sprichwort, welches entstanden sein soll infolge eines angeblichen Befehls des Königs Sigismund, dahin gehend, das Wort schisma in Zukunft als männliches Hauptwort zu gebrauchen, weil Sigismund dasselbe auf dem Kostnitzer Konzil irrtümlich so gebraucht hatte.

Caesaromägus, s. Beauvais.

Cäsaropapismus, das staatskirchliche Verhältnis, wonach der Kaiser zugleich Papst ist, die

weltliche Gewalt zugleich die Kirchengewalt innehat. Das Wort C. wird besonders gebraucht für die Gestaltung dieses Verhältnisses in Rußland sowie auch in evang. Ländern und kennzeichnet zutreffend den durch den Summepiskopat der Landesherren geschaffenen Zustand. (S. auch Byzantinismus.) Erst durch die neuere Synodalentwicklung ist der C. in den evang. Kirchen einigermaßen gemildert worden. (S. Evangelische Kirchenverfassung.)

Cäsarpfählchen, Annäherungshindernis, ungleich lange Pfählchen von Knie- bis Spalthöhe, welche so dicht in den Boden eingeschlagen werden, daß man den Fuß nicht zwischen sie setzen kann. Der Name stammt daher, daß Cäsar bei der Belagerung von Alesia dieses Hindernismittel angewendet hat.

Casas, Fray Bartolomé de Las, Bischof von Chiapas, s. Las Casas.

Casas-Grandes (span., «große Häuser») hat man die Ruinen alter Bauwerke genannt, die in der Nähe des Rio Gila in Arizona sich vorfinden, und die schon der Pater Mange, der zusammen mit dem Pater Kino 1697 diese Gegend besuchte, beschrieben hat. Es sind mehrere Stockwerk hohe Gebäude, aus dicken Mauern von Luftziegeln erbaut, die sich im Mittelpunkt einer ehemals stark besiedelten und wohl bebauten Ebene befinden. Denselben Namen wendet man auch auf andere ähnliche Ruinen an, die im Thale des Rio San Miguel im nördl. Teile des Staates Chihuahua in Mexiko liegen.

Casati, Graf Gabrio, ital. Staatsmann, geb. 2. Aug. 1798 zu Mailand, Bruder der heldenmütigen Teresa Gonfalonieri (s. d.), studierte die Rechte zu Pavia; als Podestà von Mailand (1837—48) milderte er die österr. Bedrückung. Nach Ausbruch der Revolution von 1848 wirkte er als Vorsitzender der Provisorischen Regierung für den Anschluß an Savoyen und übernahm nach Balbos Abgang das Ministerpräsidium (Juli bis Aug. 1848). Unter La Marmora war er Unterrichtsminister (Juli 1859 bis Jan. 1860) und als solcher Urheber eines in der Hauptsache noch geltenden Unterrichtsgesetzes. C. war Mitglied des ersten piemont. Parlaments und seit 1853 des Senats, dessen Vorsitz er 4 Jahre führte. Seit 1860 lebte er zurückgezogen in Mailand, wo er 16. Nov. 1873 starb.

Casati, Gaëtano, ital. Afrikareisender, geb. 1838 in Lesmo in Oberitalien, widmete sich mathem. Studien am Athenäum zu Pavia, trat 1859 in die ital. Armee, wurde Offizier bei den Bersaglieri, machte 1866 den Feldzug unter Cialdini mit und war von 1867 bis 1878 in den südl. Provinzen als Kapitän thätig, das Räuberunwesen zu unterdrücken. 1879 nahm er seinen Abschied und ging im Auftrag der Società d'Esplorazione commerciale nach Afrika in das Bahr el-Ghasalgebiet, wo er im Aug. 1880 eintraf. Er durchreiste die Länder der Niam-Niam und der Monbuttu und fand im April 1883 mit Dr. Junker gastliche Aufnahme in Lado bei Emin Pascha, den er bis 1886 in seinen kriegerischen Unternehmungen gegen die Mahdisten auf das wirksamste unterstützte. Am 16. Mai 1886 begab er sich zum König Kabrega von Unjoro, wo er aber mehr als Gefangener denn als Gast behandelt wurde. Zum Tode verurteilt, wurde er durch die Nachricht vom Herannahen Stanleys befreit. Er schloß sich Stanley und Emin Pascha 1889 am Victoria-Njansa an und erreichte mit ihnen 3. Dez. 1889 bei Bagamojo die Küste. Seine Berichte voll wichtigen Materials über die polit., kommerziellen und ethnogr. Verhältnisse und über die Geographie und Meteorologie der obern Nilländer erschienen in dem «Bolletino de la Società d'Esplorazione» (Mail. 1883—88); er veröffentlichte außerdem «Dieci anni in Equatoria e ritorno con Emin Pascia» (2 Bde., ebd. 1891; deutsch von K. von Reinhardstöttner, 2 Bde., Bamb. 1891).

Casaubon (spr. kassobóng), Isaak de, auch Casaubönus genannt, Philolog, geb. 18. Febr. 1559 zu Genf, wo er von 1578 an studierte und 1582 die Professur der griech. Sprache erhielt. Seit 1596 lehrte er zu Montpellier, seit 1598 zu Paris und folgte nach dem Tode Heinrichs IV. einer Einladung Jakobs I. nach England, wo er 1. Juli 1614 zu London starb. Er schrieb «De satirica Graecorum poësi et Romanorum satira» (Par. 1605; mit Zusätzen von Rambach, Halle 1774), «De libertate ecclesiastica» (Genf 1607) und «De rebus sacris et ecclesiasticis. Exercitationes ad Baronii prolegomena in annales» (Lond. 1614). Ein bleibendes Andenken sichern ihm die in kritischer und exegetischer Hinsicht ausgezeichneten Ausgaben des Diogenes Laërtius, Aristoteles, Theophrast, Sueton, Persius, Polybius, Theokrit, Strabo, Dionysius von Halikarnaß und Athenäus. Seine Briefe gab Almeloveen (Rotterd. 1709) heraus. Vgl. Wolf, Casauboniana (Hamb. 1710); Russel, Ephemerides Is. Casauboni (2 Bde., Orf. 1850); Jacobi, Aus dem Leben des J. C. (Berl. 1854); Vial, J. C. (Hersf. 1866); Pattison, Casaubon (Lond. 1875).

Casca oder Cassa, die Rinde von Erythrophloeum guineense *G. Don.*, einer in Guinea heimischen Cäsalpiniacee, welche mit Wasser ausgezogen eine intensiv rote, giftig wirkende Flüssigkeit giebt und von den Eingeborenen zu Gottesurteilen sowie als Pfeilgift benutzt wird. Sie enthält ein in Wasser und Alkohol lösliches Alkaloid, Erythrophlöin, welches nach Art des Fingerhuts als Herzgift wirkt; es erzeugt innerlich und subkutan angewendet Erbrechen und Muskelschwäche, bei innerer Darreichung auch starken Durchfall und tötet schließlich unter heftigen allgemeinen Krämpfen.

Cascade Range (spr. käskéhd rehndsch), s. Kaskadengebirge.

Cascalho (portug., spr. -kálju), Diluvialschuttland in Brasilien, in dem sich Diamanten finden.

Cascăra sagrāda, die Rinde von Rhamnus Purshiana, eines in den Küstenstrichen von Westamerika einheimischen Strauches aus der Familie der Rhamneen. Die Rinde, in ihrem Äußern der grauen Chinarinde ähnlich, enthält neben ätherischem Öl, Gerbsäure, Oxalsäure und Stärkemehl, vier harzartige, in ihrer chem. Zusammensetzung der Chrysophansäure nahestehende Körper; sie wirkt erregend auf den Bauchsympathikus, ebenso regt sie Magen- und Darmthätigkeit an und bewirkt leichte Stuhlentleerungen, weshalb sie sowohl als Pulver wie auch als flüssiges Extrakt therapeutische Verwendung findet. Aus dem Fluidextrakt wird der abführende Sagradawein hergestellt.

Cascarilla (span., spr. -illja, «Rindchen») heißen in Südamerika viele bittere, arzneilich gebrauchte Rinden, namentlich führt auch die Chinarinde in den Chinadistrikten diesen Namen. Im engern Sinne versteht man unter Cascarillrinde die Rinde der auf den Bahama-Inseln einheimischen, zur Familie der Euphorbiaceen gehörenden Gattung Croton, besonders des Croton Eleutheria *Sw.* Die Rinde besteht aus 3—10 cm langen, 1—2 mm

dicken, geraden oder schwach gebogenen Röhren, deren Oberfläche mit einem silbergrauen Kork bedeckt und durch Längsrunzeln und Querrisse uneben ist. Die Unterseite ist braun, eben und glatt. Der Geruch ist schwach aromatisch, beim Erwärmen stärker, moschusartig hervortretend. Der Geschmack ist aromatisch bitter. Wesentliche Bestandteile sind ätherisches Öl (1 Proz.), Harz und ein in weißen Prismen krystallisierender Bitterstoff, das Cascarillin, $C_{12}H_{12}O_4$; dasselbe schmilzt bei 205° C., erstarrt beim Erkalten zu einer spröden Harzmasse, löst sich schwer in Wasser und kaltem Alkohol und färbt sich mit konzentrierter Schwefelsäure dunkelrot. Die C. wird gerulvert zu Räucherpulvern und Räucherkerzchen, ihr weingeistiger Auszug zu Räucheressenzen, der Aufguß als magenstärkendes Mittel sowie bei Durchfall u. s. w. angewendet. Außerdem bedient man sich ihrer als Zusatz zu den Tabaksaucen; auch wurde damit in früherer Zeit dem Zündschwamm sein moschusähnlicher Geruch erteilt. C. gelangt vom Hauptversandplatze Nassau auf der Insel New-Providence in Säcken von ungefähr 80 kg in den Handel. Importplätze sind hauptsächlich London und neuerdings auch Hamburg.

Cascarilleros (spr. -illjehros), s. Chinarinde.

Cascarillin, s. Cascarilla.

Cascavella, s. Klapperschlange.

Caschino (ital., spr. -kino) im Lhombre, s. Casco.

Cascina (spr. kaschihna, d. h. Milchhof, Meierei), Ort in der ital. Provinz und im Kreis Pisa, am rechten Ufer des Arno und an der Linie Florenz-Pisa-Livorno des Mittelmeernetzes, hat (1881) 3022, als Gemeinde 21 875 E., fruchtbare Wiesen und Weinbau. Am 28. Juli 1364 erlitten hier die Pisaner durch die Florentiner eine Niederlage.

Cascine (spr. kaschihne, «Meierei»), Name des Stadtparks von Florenz (s. d.).

Casco (ital., span., eigentlich «Helm, Sturmhaube»), Schiffskörper, im Seeversicherungsverkehr Bezeichnung des Schiffs mit Zubehör, d. h. mit allen Gegenständen, welche zum bleibenden Gebrauch des Schiffs bei der Seefahrt bestimmt sind. Cascoversicherung ist die Versicherung des Schiffs mit Zubehör gegen die Gefahren der Seefahrt. Die Versicherung auf C. braucht nicht das ganze Schiff zu umfassen, sondern kann auf ideelle Teile desselben oder auf einzelne zum Schiff gehörige Gegenstände, z. B. Takelage, Schiffsgerät, beschränkt sein. — Im Lhombre heißt C. ein Spiel, wobei der Spielende acht oder neun Karten wegwirft und dafür die obersten von der Stammkarte nimmt; Caschino, wenn er dafür die untersten nimmt.

Caseïn, Käsestoff, ist in der Milch der Säugetiere der hauptsächlichste und ihr eigentümliche Eiweißkörper. Es ist wahrscheinlich an Natron gebunden und wird daher beim Sauerwerden der Milch ausgeschieden, indem das C. dabei gerinnt. Aus der (abgerahmten) Kuhmilch kann das C. durch Verdünnen mit Wasser, tropfenweisen Zusatz von verdünnter Salzsäure und Abpressen der geronnenen Masse erhalten werden. Um dieselbe von Aschenbestandteilen und Fett zu befreien, wird sie mit Wasser, Alkohol und Äther ausgewaschen. Auch durch die Schleimbaut des Kälbermagens und zwar durch das darin befindliche Labferment wird das C. aus der Milch gefällt, indem man sie damit einige Zeit bei einer Temperatur von 35° erhält. Die beim Abpressen des C. abtropfende Flüssigkeit wird Molken genannt und enthält Milchzucker, Milchsäure und Salze. Nach dem Trocknen bildet das C. eine lockere, pulverförmige, weiße Masse. Es unterscheidet sich von andern Eiweißkörpern dadurch, daß seine Lösungen erst bei einer Temperatur von 130 bis 150° gerinnen. In Wasser und Alkohol ist es bei Zusatz von etwas Alkali löslich. Die Haut, die sich beim Abdampfen der Milch oben ausscheidet, ist nicht unverändertes C., denn sie bildet sich nur beim Luft- oder Sauerstoffzutritt, nicht in einer Kohlensäureatmosphäre. Das durch Lab aus der Milch erhaltene Gerinnsel bildet den Rohstoff zur Käsefabrikation.

Caseïnkalk (Caseogomme), eine aus Frankreich eingeführte Verbindung, die in der Färberei und Kattundruckerei angewendet wird, um baumwollenes Zeug gewissermaßen in wollenes zu verwandeln (die Baumwolle zu animalisieren) und Mineralfarben, wie Ultramarin, auf Zeugen ähnlich wie durch Eiweiß zu fixieren. Caseogomme wird durch Auflösen von Caseïn in verdünntem Ammoniak und Vermischen dieser Lösung mit frischem Kalkbrei dargestellt. — Eine Lösung von Caseïn in einer wässerigen Boraxlösung wird als Klebemittel unter dem Namen Caseïnleim und zuweilen als Ersatz des arab. Gummi angewendet (s. Kitt).

Caseïnleim, s. Caseïnkalk.

Caseïnmalerei, eine zum Ersatz der Freskomalerei angewandte Technik der Wandmalerei. Als Bindemittel wird Caseïn zusammen mit gebranntem Kalk und Wasser in Anwendung gebracht. Diese Technik eignet sich nur für trockne Innenräume, da sie den Einwirkungen der Witterung nicht genügenden Widerstand zu leisten vermag; ihre Ausführung ist jedoch eine viel leichtere als beim Fresko, da in der C. auf trocknem Stuck gemalt werden kann.

Casel, s. Casula.

Caselli, Giovanni, Abbate, ital. Physiker, geb. 25. Mai 1815 zu Siena, war anfangs vorwiegend politisch thätig, später bemüht, physik. Wissen in weitern Kreisen zu verbreiten, zu welchem Zwecke er 1854 die Zeitschrift «La Recreazione» gründete. Er erfand einen als Pantelegraph bezeichneten Kopiertelegraphen (s. Elektrische Telegraphen), den er 1855 in England und Frankreich patentieren ließ und der eine Zeit lang auf franz. Linien arbeitete. C. starb 8. Okt. 1891 in Florenz.

Casentinothal, das Thal des obersten Arno in Italien, zieht im O. des wilden Pratomagno (1580 m) vom Monte Falterona (1649 m) über Stia (1520 E.) anfangs schmal, von Pratovecchio (1888 E.) an bis 1000 m breit nach S. über Poppi (2191 E.) und Bibbiena (2460 E.) bis Subbiana (1378 E.). Es hat, wie seine schönen Seitenthäler, ausgezeichnete Weiden, Schweinezucht, Ackerbau und Holzschlägerei und 13 Gemeinden mit etwa 40 000 E. Die Eisenbahn geht von Arezzo bis Stia hinauf.

Caseogomme, s. Caseïnkalk und Kitt.

Caserta. 1) **Provinz** (früher Terra di Lavoro genannt) im Königreich Italien in der Landschaft Campanien, grenzt im N. an die Provinz Aquila, im NO. an Campobasso, im O. an Avellino und Benevent, im S. an Neapel, im W. an das Tyrrhenische Meer, im NW. an die Provinz Rom, hat 5974,8 (nach Strelbitskij 5412) qkm, (1881) 714 131 E. und zerfällt in die 5 Kreise C. (285 192 E.), Gaëta (143 583 E.), Nola (95 199 E.), Piedimonte d'Alife (51 066 E.) und Sora (139 091 E.) mit zusammen 136 Gemeinden. Das Land, durchzogen von den Ausläufern der Apenninen, ist im N. und W. ge-

birgig, im S. eben, außerordentlich fruchtbar und gut bewässert. Hauptflüsse sind Garigliano und Volturno. Die Bewohner bauen vorzügliches Getreide, Hülsenfrüchte, Futterkräuter, Hanf, Baumwolle, Oliven, Maulbeeren, Wein, betreiben Seefischerei, Schiffbau, und arbeiten in den Marmorbrüchen bei Petraroja und Mondragone. Knotenpunkt der zahlreichen Eisenbahnlinien ist die Stadt C. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., 22 km nördlich von Neapel, in 77 m Höhe, das Potsdam oder Versailles von Neapel, an den Linien Rom-Neapel des Mittelmeer- und Foggia-Neapel des Adriatischen Netzes und der Nebenbahn C.-Castellamare gelegen, ist Sitz eines Bischofs (Suffragan des Erzbischofs von Capua), der Kommandos der Infanteriebrigade «Pinerolo» und der 8. Kavalleriebrigade, hat reinliche Straßen, schöne Häuser und (1881) 17 354, mit dem 8 km im Nordosten gelegenen C. vecchia (im Gegensatz zu welchem sie C. nuova genannt wird) und ihrem übrigen Gemeindebezirk 30 450 E., in Garnison das 13. Infanterieregiment, 2. und 3. Bataillon des 14. Infanterieregiments, 2.—5. Eskadron des 24. Kavallerie-, das 10. Feldartillerieregiment und die 2. Traincompagnie, sowie ein königl. Schloß, jetzt unbewohnt, 1752 von König Karl III. nach Plänen des Luigi Vanvitelli erbaut, dem 1879 ein Marmorstandbild von Onofrio Buccini errichtet worden ist. Das Schloß bildet mit seinen vier Höfen ein ungeheures Viereck, dessen Südseite (253 m lang, 41 m hoch) in jedem Geschoß 37 Fenster hat, mit Kuppeln und Pavillons an den Seiten; die verschiedensten Marmorarten sind dabei verwendet. Eine herrliche Säulenhalle von 26 Marmorsäulen durchschneidet das Gebäude in einer Länge von 164,7 m; aus ihrer Mitte steigt das Treppenhaus auf mit einer reichen marmornen Staatstreppe von 116 Stufen. Die Kapelle ist mit Marmor, imitiertem Lapis lazuli und Gold reich ausgestattet; das Theater hat 12 korinth. Säulen von afrik. Marmor aus dem Tempel des Serapis zu Pozzuoli und 40 Logen. Das Ganze umgeben engl. Gartenanlagen mit herrlichen Wasserfällen, Springbrunnen und Statuen. Der Park mißt 1052 und 870 m. Eine 41,5 km lange Wasserleitung vom Monte Taburno versorgt die Gärten und Wasserkünste mit Wasser. Dieselbe ist durch das Thal Maddaloni auf einer kühn erbauten Brücke geführt, die 526 m lang, 58 m hoch über dem Thale hinläuft und aus drei Reihen übereinandergewölbter Bogen (Ponti della Valle genannt) besteht, von denen die höchste Reihe 43 Bogen zählt. Auch geht sie durch den Berg Garzano in einer Länge von 975 m. Im Norden der Stadt liegt die Kolonie San Leucio mit einer königl. Seidenspinnerei, verbunden mit Leinen- und Tapetenwebereien. Vgl. Das Bourbonenschloß C. (in Gregorovius, «Kleine Schriften zur Geschichte und Kultur», Bd. 3, Lpz. 1892).

Caserta, Richard von, aus neapolit. Geschlecht, Schwiegersohn Kaiser Friedrichs II. Er war 1247 Mitglied des Reichsrats, dem Friedrich bei seinem Zuge in die Lombardei die Verwaltung Siciliens übertrug, stand dem Kaiser in seinem Kampf gegen den Papst und den Adel zur Seite und erhielt 1250 des Kaisers Tochter Violante zur Gemahlin. Nach Friedrichs Tode 1250 war er jedoch nicht standhaft in der Treue gegen dessen Haus und entschied die Schlacht von Benevent 1266 gegen seinen Schwager Manfred, indem er zu Karl von Anjou überging. Daß er aus Rache so handelte, weil Manfred ihm die Gemahlin verführt habe, ist grundlose Erfindung.

Cases, Emmanuel Augustin, Marquis de Las, s. Las Cases.

Cash, Käsch, die engl. Bezeichnung für ein kleines Gewicht und eine kleine Münze Chinas und Japans. Das betreffende Gewicht heißt bei den Chinesen Li, bei den Japanern Ring, das bezügliche Geldstück bei jenen gleichfalls Li, bei diesen Sen, Seng, Mongseng (d. i. 1 Seng), Mong oder Mon. Das chines. und japan. Gewicht C. ist $^1/_{1000}$ der Unze (chines. Liang, japan. Rió, bei den Europäern Tehl, Tale, Tael, s. d.) oder $^1/_{10}$ des Candarin (s. d.) und beim Handelsgewicht = 0,58333 engl. Troygrän oder 3,7799 cg, beim Gold und Silber in Kanton und Japan = 0,57984 engl. Troygrän oder 3,7573 cg (im Grunde bei beiden Gewichtsarten das Nämliche, nur daß man bei der letztern genauer zu Werke geht). Das Münzstück C., auch Sapeke (frz. sapèque, portug. und ital. sapēca) oder Pitje (holländ.) genannt, war in China bis 1890 das einzige inländische Geldstück (s. Tael) und dort ursprünglich $^1/_{1000}$ der Unze (Liang; s. oben) Silber, während nun seit langer Zeit seine Geltung eine sehr veränderliche, von der Stärke seines Umlaufs abhängige ist; gegenwärtig rechnet man gewöhnlich zwischen 1300 und 1400 C. = 1 Unze Silber. Auch in Korea, Annam, Kambodscha (in den beiden letztern Gebieten unter dem Namen Dong, s. d.) und Tongking werden C. ausgeprägt, und im Geldhandel unterscheidet man verschiedene Sorten und kauft sie in der Regel nach Gewicht. An Legierung, Gewicht und Größe sind die C. nach Zeit und Ort ihrer Herstellung sehr abweichend, zumeist ist die erstere eine messingähnliche, den Hauptteil der Metallmischung bildet aber Kupfer; es kommen auch rein gußeiserne Stücke vor. Die C. haben in der Mitte eine quadratische Öffnung, vermittelst der man sie zu 100 und zu 1000 Stück auf Schnüre reiht. Seit vielen Jahren hat man auch Stücke zu 5, 10, 50 und 100 C. geprägt, die aber nur zwei Drittel des Gewichts haben, das sie als Mehrfache des C. besitzen sollten. Die Ausfuhr der C. nach nichtchines. Häfen ist verboten. Es kommen auch viele nachgefälschte C. vor, namentlich aus Eisen und Blei hergestellte. Als Geldrechnungsstufe ist das C. in China = $^1/_{1000}$ des Tael (s. d.). In Japan werden seit dem Sommer 1871 keine C. der frühern Art mehr geprägt, da die neuen japan. Sen (s. d.), seit Dez. 1873 angefertigt, regelmäßig geprägte Bronzestücke sind. Die frühern haben die Gestalt der chinesischen C., wurden ehemals der Regel nach aus Kupfer, in der letztern Zeit aber fast nur aus Eisen hergestellt und hatten fast gar keinen innern Wert; ihre Geltung war eine sehr wechselnde. In älterer Zeit gab es auch japan. Stücke zu 4 C., die aber auf 8 C. Geltung erhöht wurden. — Der Name C. stammt von den Klings her, d. h. den Kulis, die aus Vorderindien in großer Menge nach Singapur und dem hinterind. Archipel wandern; diese bezeichnen eine Münze überhaupt als Kaschi.

Cash (engl., spr. käsch), Kasse, bares Geld.

Cashel (spr. käschl), Stadt in der irischen Grafschaft Tipperary, 21 km im NW. von Clonmel, links vom Suir, Sitz eines anglikan. Bischofs und eines kath. Erzbischofs, hat (1891) 4564 E., auf einem isolierten Felsen (Rock of C.), in 90 m Höhe, Ruinen einer Kathedrale aus dem 12., eines Vicar's Choral House aus dem 13. Jahrh. und einer vom König Cormac MacCarthy um 1127 erbauten Ka-

velle. In der Stadt Reste der Grey oder Hore-Abtei (13. Jahrh.). C. war Hauptstadt des Königreichs Munster und Geburtsort von Jonathan Swift.

Casilinum, im Altertum Stadt in Campanien, an der Stelle des heutigen Capua am Flusse Vulturnus, als Brückenkopf der Appischen Straße am Vulturnus von strategischer Wichtigkeit. Denkwürdig ist C. durch die Belagerung Hannibals geworden; 214 v. Chr. durch die röm. Konsuln Q. Fabius und M. Claudius wiedergewonnen, wurde es einer der Hauptstützpunkte der röm. Operationen gegen die Stadt Capua. In der Folge wurde C. von Cäsar und Antonius kolonisiert, aber schon in der Zeit des Plinius lag es in Trümmern.

Casino (ital.), s. Kasino.

Casino (Monte), s. Monte Cassino.

Casinum, im Altertum Stadt unweit der Grenze der Volsker und Campaner in ungemein fruchtbarer Gegend, an der Stelle des heutigen Cassino (s. d.) gelegen, wurde von den Römern 312 v. Chr. den Samniten entrissen, mit Soldaten bevölkert und später ein Municipium, das bis in die spätere Kaiserzeit Bedeutung hatte. Noch manche Ruine zeugt von der einstigen Blüte C.s. Besonders zu erwähnen sind das Amphitheater sowie die Reste einer großen Villenanlage, die für die des Varro gehalten wird.

Casiquiare (Cassiquiări, spr.-iki-), ein Strom des südl. Venezuela, der die großartigste bekannte Bifurkation eines Stroms bildet. Etwa 50 km unterhalb Esmeralda am Orinoco in 275 m Höhe (112 m Höhe über seiner Mündung) geht der C. links vom Orinoco nach SW. ab, entführt ihm ein Drittel seiner Wassermenge und leitet dieses zu dem zum Amazonenstrome fließenden Rio Negro hin. Bei der Abzweigung hat der Orinoco 653, der C. 292 m Breite. Die mittlere Tiefe des letztern ist 10 m, seine Länge 400 km und sein Gefälle auf jeden Kilometer 28 cm.

Cäsium (vom lat. caesius, «himmelblau»; chem. Zeichen oder Symbol Cs, Atomgewicht = 132,9) heißt ein Metall, welches zugleich mit dem Rubidium von Bunsen und Kirchhoff 1860 durch die von diesen zuerst ausgebildete Spektralanalyse entdeckt wurde. Das C. zeichnet sich dadurch aus, daß, wenn man eine Spur von einem seiner Salze in die Flamme des Spektralapparats bringt, das Spektrum an einer bestimmten Stelle zwei charakteristisch blaue Linien zeigt. Im reinen metallischen Zustande erhält man es durch Elektrolyse von Cyancäsium als ein dem Kalium sehr ähnliches Metall, das bei gewöhnlicher Temperatur sehr weich ist und bei 27° schmilzt. Mit Quecksilber bildet es ein silberweißes, kristalliniſches Amalgam; es ist das elektropositivste Metall. Das C. findet sich in mehrern Mineralquellen, namentlich Solquellen, so z. B. in der von Nauheim, Dürkheim in der Pfalz und in der Murquelle in Baden, auch in gewissen Mineralien, z. B. im Lepidolith und Triphyllin, allerdings nur in sehr kleiner Menge. So konnten Kirchhoff und Bunsen aus 44000 kg Dürkheimer Solwasser und 150 kg Lepidolith nur wenige Gramme Cäsiumsalze darstellen. Nur in einem Mineral, dem im Granit von Elba vorkommenden Pollux, ist es in größerer Menge, bis zu 34 Proz., enthalten und in diesem ist es nicht von Rubidium begleitet. Zur Darstellung eignet sich am besten die Nauheimer Mutterlauge, dieselbe wird zunächst von Eisenoxyd, Thonerde und den alkalischen Erden befreit, und dann Kalium, Rubidium und C. durch Platinchlorid gefällt. Das Cäsiumplatinchlorid kann infolge seiner geringern Löslichkeit durch vielfache fraktionierte Fällung und Kristallisation von Kalium- und Rubidiumplatinchlorid getrennt werden. Auch die verschiedene Löslichkeit der Alaune gestattet eine Trennung des C. vom Rubidium und Kalium.

In seinen Verbindungen ist das C. dem Kalium sehr nahe verwandt. Nur folgende Unterschiede finden sich: das Cäsiumcarbonat (kohlensaures C.) ist in Alkohol löslich, Cäsiumplatinchlorid ist weniger löslich als das Kaliumsalz, der Cäsiumalaun ist der am schwersten lösliche Alaun, Cäsiumbitartrat (doppeltweinsaures C.) ist ein zerfließliches Salz, Cäsiumchlorid giebt auf Zusatz von dreifach Chlorantimon einen in Salzsäure unlöslichen Niederschlag von Cs_6SbCl_9. Das Cäsiumoxydhydrat, CsOH, besitzt in noch höherm Grade wie das Kaliumoxydhydrat, ätzende Eigenschaften.

Cäsius, holländ. Gelehrten- und Buchdruckerfamilie, s. Blaeu.

Caslau oder Czaslau, czech. Čáslav (spr. tschas-). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 604,81 qkm und (1890) 63654 (30578 männl., 33076 weibl.) czech. E. (362 Deutsche), darunter 5503 Evangelische, 56862 Katholiken, 1282 Israeliten und 623 Militärpersonen; 8061 bewohnte Gebäude und 13421 Haushaltungen in 106 Gemeinden mit 159 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke C. und Habern. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft C., 75 km östlich von Prag in 263 m Höhe, an der Linie Wien-Tetschen und den gepachteten Linien C.-Zawratetz-Tremoschnitz (16,90 km) und C.-Moschowitz (4 km) der Österr. Nordwestbahn, hat (1890) 8105, mit Filipshof als Gemeinde 8396 czech. E. (179 Deutsche), darunter 552 Evangelische, 103 Augsburgischen Bekenntnisses und 247 Israeliten; in Garnison (623 Mann) das 1. und 2. Bataillon des 21. böhm. Infanterieregiments «Graf von Abensperg und Traun», Post, Telegraph und Bezirksgericht (391 qkm, 106 Gemeinden, 47497 czech. E.), eine Finanzbezirksdirektion, Hauptsteueramt, eine Dechanteikirche St. Peter-Paul mit Turm (89 m), wo der Hussitenanführer Zizka begraben lag, bis seine Gebeine 1623 auf Befehl Kaiser Ferdinands II. entfernt und das Grab von den Jesuiten zerstört wurde. 1880 wurde ihm ein Monument auf dem großen, schönen Ringplatze errichtet. Sehenswert ist auch die evang. Kirche (1868), das Theater, das Rathaus (1766) und das Museum mit interessanten Sammlungen des Archäologischen Vereins, besonders vorhistor. Altertümern. C. hat zwei Bürgerschulen, ein reformiertes czech. Privat-Lehrerseminar, ein czech. Kommunal-Untergymnasium, einen Kindergarten, ein Waisenhaus, eine Rübenzuckerfabrik, eine Brauerei und eine Alkoholfabrik. In dem nahen der Familie von Ritterstein gehörigen Filipshof (291 E.) befindet sich ein von Philipp Grafen Kolowrat-Krakovsky (gest. 1773) erbautes schönes Schloß (262 m) mit Park, Gruft und Allodgut (298 ha), sowie eine Zuckerfabrik. — Die Stadt wurde von Ottokar II. erbaut und hatte im Dreißigjährigen und im Siebenjährigen Kriege viel zu leiden. Geschichtlich merkwürdig wurde der Ort durch den Sieg, den Friedrich II. von Preußen 17. Mai 1742 zwischen C. und Chotusitz über die Österreicher unter Karl von Lothringen gewann. Eine Gedenktafel ist im Kirchturm eingemauert.

Caslon (spr. käßl'n), William, der Begründer der neuen brit. Stempelschneide- und Schriftgieß-

kunst, geb. um 1692 zu Cradley in Shropshire, gest. 23. Jan. 1766 zu London. Seine hervorragenden Talente für die erwähnten Künste vererbten sich auch auf seine Nachkommen, sodaß die in London angesessene Firma noch heute hohen Ruf in England hat.

Casmenae, s. Camenae.

Caſoria, Hauptstadt des Kreises C. (138 179 E.) der ital. Provinz Neapel, an der Linie Foggia-Neapel des Adriatischen Netzes, hat (1881) 9791 E., Dampfstraßenbahn nach Neapel (7 km), schöne Straßen und Häuser, viele Kirchen, Seidenzucht und Weinbau. C. ist der Geburtsort Pergoleses.

Casp., bei botan. Namen Abkürzung für Robert Caspary (s. d.).

Caspari, Karl Paul, luth. Theolog und Orientalist, geb. 8. Febr. 1814 zu Dessau als Sohn jüd. Eltern, trat, nachdem er seit 1834 in Leipzig studiert, 1838 zum Christentum über, setzte seine Studien bis 1841 in Berlin fort, lebte dann längere Zeit in Leipzig und folgte 1847 einem Rufe als Lector und Fakultätsmitglied an die Universität zu Christiania, wo er 1857 zum Professor der Theologie ernannt wurde und 11. April 1892 starb. C. veröffentlichte: «Grammatica arabica» (2 Bde., Lpz. 1844—48; neue Ausgabe als «Arab. Grammatik», bearbeitet von A. Müller, 5. Aufl., Halle 1887), einen Kommentar über den Propheten Obadja (Lpz. 1842), ferner «Beiträge zur Einleitung in das Buch Jesaia» (Berl. 1848) und die Schriften «Über den syrisch-ephraimitischen Krieg unter Jotham und Ahas» (Christiania 1849), «Über Micha und seine prophetische Schrift» (2 Bde., ebd. 1851—52), «Zur Einführung in das Buch Daniel» (Lpz. 1869). Als Kirchenhistoriker ist C. namentlich durch seine Forschungen zur Geschichte des apostolischen Symbolums und der übrigen altkirchlichen Symbole bekannt; hierher gehören: «Quellen zur Geschichte des Taufsymbols» (3 Bde., Christiania 1866—75); ferner veröffentlichte er: «Martin von Bracaras Schrift: De correctione rusticorum» (ebd. 1883), «Kirchenhistor. Anecdota» (ebd. 1883), «Eine Augustin fälschlich beigelegte homilia de sacrilegiis» (ebd. 1886), «Briefe, Abhandlungen und Predigten aus den zwei letzten Jahrhunderten des kirchlichen Altertums und dem Anfang des Mittelalters» (ebd. 1891), sowie zahlreiche Abhandlungen in der von ihm mit Rissen und Johnson herausgegebenen «Theologisk Tidsskrift for den evangelisk-lutherske Kirke i Norge» (seit 1857).

Caspary, Robert, Botaniker, geb. 29. Jan. 1818 zu Königsberg, studierte daselbst Theologie und Philosophie, dann Naturgeschichte in Bonn, habilitierte sich 1848 in Bonn für Botanik und Zoologie, 1851 für Botanik allein in Berlin und 1856 wieder in Bonn. 1859 wurde er zum ord. Professor der Botanik und Direktor des königl. Botanischen Gartens in Königsberg ernannt, wo er 18. Sept. 1887 starb. Seine in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten Arbeiten beziehen sich vorzugsweise auf Wasserpflanzen. Als Stifter des Preußischen Botanischen Vereins (gegründet 1862) war C. bestrebt, die geogr. Verbreitung der Pflanzen in planmäßiger Weise festzustellen.

Caspe, Bezirksstadt der span. Provinz Saragossa, am linken Ufer des Guadalupe, nahe bei seiner Mündung in den Ebro, in 149 m Höhe, hat (1887) 8439 E., Post, Telegraph, Wein- und Ölbau, Brennereien und Gerbereien. C. wurde 1168 von Alfons von Aragonien den Mauren entrissen. Auf dem Kongreß von C., 1412, wurde Ferdinand von Castilien durch Kompromiß Aragons, Cataloniens und Valencias zum König gewählt.

Casper, Joh. Ludw., Mediziner, geb. 11. März 1796 in Berlin, studierte daselbst, in Göttingen und Halle Medizin und habilitierte sich 1820 in Berlin, wo er 1825 außerord. Professor und zugleich Mitglied des Medizinalkollegiums für die Provinz Brandenburg, 1834 Geh. Medizinalrat, Mitglied der wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen im Ministerium und 1839 ord. Professor wurde. Daneben war er auch als Direktor der praktischen Unterrichtsanstalt für Staatsarzneikunde an der Universität thätig. Später zum Obermedizinalrat ernannt, starb er 24. Febr. 1864. Er schrieb: «Charakteristik der franz. Medizin» (Lpz. 1822), «Über die Verletzungen des Rückenmarks in Hinsicht auf ihr Letalitätsverhältnis» (Berl. 1823) und «Beiträge zur mediz. Statistik und Staatsarzneikunde» (2 Bde., ebd. 1825—37), der erste Versuch einer Begründung der mediz. Statistik, für die er später namentlich durch seine «Denkwürdigkeiten zur mediz. Statistik und Staatsarzneikunde» (ebd. 1846) eine anerkannte Autorität geworden ist; ferner «Praktisches Handbuch der gerichtlichen Medizin» (2 Bde., ebd. 1856—58; 8. Aufl. 1889, bearbeitet von Liman, nebst «Atlas»), «Klinische Novellen zur gerichtlichen Medizin» (ebd. 1863), «Gerichtliche Leichenöffnungen» (erstes Hundert, ebd. 1851; 3. Aufl. 1853; zweites Hundert, ebd. 1853). An die Stelle des von C. und Rust herausgegebenen «Kritischen Repertoriums für die gesamte Heilkunde» trat 1833 die «Wochenschrift für die gesamte Heilkunde», welche bis 1851 erschien, auch redigierte er die «Vierteljahrsschrift für gerichtliche und öffentliche Medizin» (Berl. 1852 fg.).

Caspiae portae, s. Kaspische Thore.

Casquet (frz., spr. kaßkeh), s. Kasket.

Cass (spr. käß), Lewis, nordamerik. Staatsmann, geb. 9. Okt. 1782 zu Exeter in New-Hampshire, studierte die Rechte, war Advokat und Bundesmarschall in Ohio, wurde 1813 Gouverneur des Territoriums Michigan, 1831 Kriegsminister unter Jackson und 1836—43 Gesandter in Frankreich. C. machte sich namentlich bekannt durch seinen Protest gegen die Bestimmung des sog. Quintupelvertrags der europ. Großmächte von 1840, welche ein Durchsuchungsrecht gegenüber des Sklavenhandels verdächtigen Schiffen feststellte. 1848 war er demokratischer Präsidentschaftskandidat, wurde jedoch von Taylor geschlagen. 1857—61 war er Mitglied des Ministeriums Buchanan und starb 17. Juni 1866 zu Detroit in Michigan. Von seinen litterar. Arbeiten ist zu nennen: «Inquiries respecting the history, traditions, languages etc. of the Indians living within the United States» (Detroit 1823). Vgl. W. L. G. Smith, Life and Times of L. C. (Neuyork 1856); Mac Laughlin, L. C. (Boston 1891).

Cass., bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für Alexandre Henri Gabriel, Vicomte von Cassini (geb. 9. Mai 1781, gest. 16. April 1832).

Cassa (ital.), die Kasse; dann gleichbedeutend mit bar (s. d.); in cassa, bar vorrätig; per cassa zahlen, mit barem Gelde zahlen. Die Zahlungsbedingung per C. schließt im Warengeschäft nicht ohne weiteres die Gewährung eines Diskonts (s. d.) oder Scontos aus, daher z. B. per C. mit 2 Proz. Versteht sich in bestimmten Fällen der Preis ohne jeden Abzug, so bezeichnet man ihn häufig als netto C. In

einem andern Sinne wird der Ausdruck «Geschäfte per Cassa» im Verkehr der Effektenbörsen (s. Börse) gebraucht; hier bedeutet er sofort erfüllbare Tages- oder Locogeschäfte (s. d.) im Gegensatz zu Zeit- oder Lieferungsgeschäften (s. d.), welche erst später, z. B. per ultimo, zu erfüllen sind.

Cassa, Rinde, s. Casca.

Cassabrouillon (spr. -brujóng), s. Cassabuch.

Cassabuch, das Buch, in welches in der kaufmännischen Buchführung alle Bareinnahmen und Ausgaben verzeichnet werden. Es wird stets auf zwei einander gegenüber stehenden Blattseiten geführt, welche ein und dasselbe Folium tragen. Die linke Seite enthält die Einnahmen, die rechte die Ausgaben. In der doppelten Buchführung (s. Buchhaltung) wird das C. als Cassaconto geführt, und es werden links die Konten angegeben, an welche das Cassaconto Schuldner, rechts diejenigen, von welchen es Gläubiger wird. In der einfachen Buchführung geschieht dies nur insoweit, als persönliche Gläubiger und Schuldner in Betracht kommen. Alle übrigen Posten werden bloß als sog. Cassanotizen gebucht. Der Abschluß des C. geschieht in der Regel monatlich. Er erfolgt in der Weise, daß der vorhandene Saldo auf der rechten Seite des C. eingetragen wird, womit sich die Beträge auf beiden Seiten ausgleichen müssen, wenn nicht fremde Geldsorten zu verschiedenen Kursen durch die Kasse gingen, in welchem Falle sich ein Gewinn oder ein Verlust ergeben kann (s. Agio). In Bankgeschäften führt man aber in der Regel für fremdländische Münzen und Papiergeld besondere Sortencontri. Der Vereinfachung halber werden in den meisten Geschäften die kleinern Ausgaben zunächst in ein besonderes Buch, «kleine Cassa», notiert, aus welchem sie von Zeit zu Zeit, gewöhnlich monatlich, summarisch in das C. eingetragen werden. Cassabrouillon nennt man ein Buch, in welches die Einnahmen und Ausgaben als erste Niederschrift flüchtig gebucht werden, von wo aus sie sodann erst in das C. übergehen.

Cassaconto, s. Cassabuch und Hauptbuch.

Cassageschäfte (Geschäfte per Cassa), s. Cassa.

Cassagnac, Adolphe und Paul, franz. Politiker, s. Granier de Cassagnac.

Cassakurs, s. Börse und Kurs.

Cassano, Orte in Italien: 1) C. al Jonio, Stadt im Kreis Castrovillari der Provinz Cosenza, an der Linie Sibari-Cosenza des Mittelmeernetzes, ist Sitz eines Bischofs, hat (1881) 7497, als Gemeinde 9030 E., bischöfl. Seminar, Schwefelbäder und auf hohen aussichtsreichen Felsen eine alte Burg sowie bedeutenden Ölbau. — 2) C. d'Adda, Flecken in der Provinz und im Kreis Mailand, an der Adda und der Linie Mailand-Verona-Padua des Adriatischen Netzes, hat 4883, als Gemeinde 7461 E., Dampfstraßenbahnen nach Mailand und Treviglio und ist durch drei Schlachten berühmt geworden: von den Mailändern, welche hier schon 1158 einen blutigen Zusammenstoß mit Kaiser Friedrichs Heer gehabt hatten, wurde 1259 an der Brücke von C. Ezzelino da Romano geschlagen und gefangen genommen, 16. Aug. 1705 erlitt hier Prinz Eugen im Kampfe gegen Vendôme seine einzige Niederlage, und 27. April 1799 siegten die verbündeten Österreicher und Russen unter Suworow über die Franzosen unter Moreau. — 3) C. delle Murge, Ort im Kreis Altamura der Provinz Bari, 30 km im SSW. von Bari, hat 5012 E., Post und Telegraph; im Betriebe sind mehrere Kupferhütten.

Cassarinde, s. Casca.

Cassas (spr. -ßah), Louis François, franz. Landschaftsmaler und Architekt, geb. 3. Juni 1756 zu Azay-le-Ferron im Depart. Indre, war Schüler von Lagrenée dem Jüngern und Leprince und verlebte seine Jugend in Italien, wo er viele Ansichten Siciliens, Istriens und Dalmatiens zeichnete. Als Begleiter des Grafen Choiseul-Gouffier bereiste er um 1772 Kleinasien, Palästina, Syrien und einen Teil Ägyptens. Auch mit dem gelehrten Lechevalier durchwanderte er Kleinasien und zeichnete auf dieser Reise die Baudenkmäler von Baalbek und Palmyra. 1816 ward er zum Oberinspektor und Professor an der Gobelins-Manufaktur in Paris ernannt. Er starb 1. Nov. 1827 zu Versailles. Die von ihm angelegte Korkmodellsammlung der schönsten Bauwerke verschiedener Völker ward durch Napoleon angekauft. Aus den auf seinen Reisen gesammelten Materialien entstanden die Kupferwerke: «Voyage pittoresque de la Syrie, de la Phénicie, de la Palestine et de la Basse-Égypte» (Par. 1799, unvollendet), «Voyage pittoresque de l'Istrie et de la Dalmatie» (ebd. 1802) und «Vues pittoresques des principaux sites et monuments de la Grèce, de la Sicile et des sept collines de Rome» (ebd. 1813). Die Originalzeichnungen zu allen diesen Werken bewahrt die Bibliothek in Paris.

Cassaschluß, s. Kassensturz.

Cassel. 1) **Regierungsbezirk** der preuß. Provinz Hessen-Nassau, umfaßt den größten Teil des ehemaligen Kurfürstentums Hessen, grenzt im O. an die thüring. Fürstentümer, im NW. an Waldeck und umgiebt im SW. das Großherzogtum Hessen. Das Land wird bewässert durch die Flüsse Kinzig, Werra, Fulda, Haun, Schwalm, Eder, Lahn und Main, ist durchgehends gebirgig: im N. Habichtswald (595 m), Meißner (749 m), Reinhardswald mit Staufenberg (469 m), Kaufungerwald mit Bilsstein (640 m), Knüllgebirge (632 m); im W. Kellerwald (673 m) und Burgwald (408 m); im S. die Hohe Rhön mit Wasserkuppe (950 m), und fruchtbar (Getreide, Mais, Hirse, Hanf, Flachs, Rüben, Cichorien, Mohn, Tabak, Hopfen), mit Wein- und bedeutendem Obstbau, Holz- und Bijouteriewarenindustrie und hat 10 114,65 qkm, (1890) 820 988 (396 444 männl., 424 544 weibl.) E., darunter 6716 Militärpersonen, 64 Städte mit 1060,16 qkm, 256 910 (124 600 männl., 132 310 weibl.) E., 1329 Landgemeinden und 279 Gutsbezirke mit 9054,49 qkm, 564 078 (271 844 männl., 292 234 weibl.) E.; ferner 115 243 bewohnte, 2299 unbewohnte Wohnhäuser, 171 056 Haushaltungen und 494 Anstalten für gemeinsamen Aufenthalt. Dem Religionsbekenntnis nach waren 665 045 Evangelische, 134 487 Katholiken, 2911 sonstige Christen und 18 468 Israeliten.

Der Regierungsbezirk zerfällt in 8 Reichstagswahlkreise: Rinteln-Hofgeismar (Abgeordneter: Werner, deutschsocialer Antisemit), Cassel-Melsungen (Endemann, nationalliberal), Fritzlar-Ziegenhain (Liebermann von Sonnenberg, deutsch-socialer Antisemit), Eschwege-Schmalkalden (Wilisch, deutschfreisinnig), Marburg-Frankenberg (Böckel, Antisemit), Hersfeld-Rotenburg (Freiherr von Schleinitz, deutschkonservativ), Fulda-Schlüchtern (Graf Droste zu Vischering, Centrum), Hanau-Gelnhausen (Schier, deutschkonservativ).

Der Regierungsbezirk zerfällt in die 24 Kreise:

	Kreise	qkm	Wohnstätten	Einwohner	Einwohner pro qkm	Evangelische	Katholiken	Andere Christen	Israeliten
1	Stadtkreis Cassel	17,70	2984	72 477	4263	63 623	6 230	607	2017
2	Landkreis Cassel	404,21	5775	51 163	126	49 262	1 479	188	234
3	Eschwege	502,43	6769	42 260	84	39 971	853	106	1330
4	Fritzlar	341,05	4265	26 482	77	23 026	2 487	7	962
5	Hofgeismar	615,50	5731	36 362	59	35 142	503	165	552
6	Homberg	320,51	3610	21 453	67	20 840	146	24	443
7	Melsungen	389,13	4224	27 276	70	26 274	195	44	763
8	Rotenburg in Hessen-Nassau	554,83	4923	29 991	54	28 529	431	135	896
9	Witzenhausen	423,83	4752	29 256	69	28 330	301	349	276
10	Wolfhagen	407,30	4041	23 958	58	20 510	2 933	16	499
11	Marburg	566,36	6666	46 633	82	42 724	2 655	531	723
12	Frankenberg	560,47	3926	24 168	43	23 241	246	66	615
13	Kirchhain	329,62	3968	21 998	66	11 848	9 262	2	886
14	Ziegenhain	584,06	5751	32 416	55	31 099	280	78	959
15	Fulda	613,39	7244	49 168	80	3 599	44 872	17	680
16	Hersfeld	499,87	5209	31 300	62	30 230	335	175	560
17	Hünfeld	443,48	4097	23 508	53	7 369	15 115	—	1024
18	Stadtkreis Hanau	11,79	1796	25 029	2275	19 303	4 871	247	608
19	Landkreis Hanau	297,49	5671	39 457	132	32 317	5 944	63	1133
20	Gelnhausen	643,67	6829	41 773	65	26 842	13 807	51	1073
21	Schlüchtern	462,71	4437	28 497	61	19 643	7 710	11	1133
22	Schmalkalden	279,59	4912	33 268	119	32 346	547	90	285
23	Rinteln	451,68	6760	41 580	92	40 686	584	13	297
24	Gersfeld	357,51	3747	21 515	60	8 291	12 701	3	520

2) **Landkreis** (ohne Stadt C.) im Reg.-Bez. C., hat (1890) 51 163 (24 941 männl., 26 222 weibl.) E. in 52 Landgemeinden und 15 Gutsbezirken.

3) **Hauptstadt** der preuß. Provinz Hessen-Nassau und des Reg.-Bez. C., königl. Residenzstadt und Stadtkreis, bis 1866 Hauptstadt des ehemaligen Kurfürstentums Hessen, liegt 51° 19′ nördl. Br. und 27° 9′ östl. L. von Greenwich (Turm der St. Martinskirche), in 173 m Höhe, anmutig in fruchtbarer Gegend, zu beiden Seiten der Fulda in einem weiten Thalbecken, das im W. vom Habichtswald, im N. vom Reinhardswald, im O. vom Kaufungerwald und im S. von der Söhre begrenzt wird. (S. den umstehenden Situationsplan.)

Die mittlere Jahrestemperatur beträgt + 9,2° C. (im Sommer +17,77°, im Winter +1,37° C.).

Bevölkerung. C. hatte 1870: 46 378, 1885: 64 083, 1890: 72 477 (35 603 männl., 36 874 weibl.) E., darunter 63 623 Evangelische, 6230 Katholiken, 607 andere Christen und 2017 Israeliten, d. i. eine Zunahme (1885—90) von 8394 Personen oder 13 Proz. oder jährlich 1678 Personen; ferner 2899 bewohnte Gebäude, 13 994 Familienhaushaltungen, 1025 einzeln lebende selbständige Personen und 72 Anstalten. Die Zahl der Geburten betrug (1890) 2017 (darunter 77 Totgeburten), der Sterbefälle 1202, der Eheschließungen 626. In Garnison (4213 Mann) liegen in C. das 3. Bataillon des 32. Infanterieregiments, 1. und 2. Bataillon des 83. Infanterieregiments von Wittich, das 14. Husarenregiment Landgraf Friedrich II. von Hessen-Homburg, die 1., 3. und die reitende Abteilung des 11. Feldartillerieregiments und das 11. Trainbataillon.

Äußere Anlage. Die Stadt, deren Weichbild 17,73 qkm beträgt, besteht aus der Altstadt (s. Plan, 1), der Ober- und der Unterneustadt (2, 3) und dem neuen Westviertel (Hohenzollernstadtteil, 4). Nur die Unterneustadt, der am tiefsten gelegene Stadtteil, liegt auf dem rechten, die übrigen Teile auf drei sich sanft abdachenden Hügeln (Kratzenberg, Weinberg, Möncheberg) auf dem linken Ufer der Fulda, über die eine 1788—94 unter Landgraf Wilhelm IX. erbaute steinerne Brücke mit 3 Bogen und eine Drahthängebrücke (1870), letztere nur für Fußgänger, führen. C. gehört zu den schönsten Städten Deutschlands. Besonders zeichnen sich die Oberneustadt, früher auch Französisch-Neustadt genannt, 1688 nach einem Plane des Baumeisters du Ry von franz. Auswanderern angelegt, und die neuen westl. Stadtteile durch breite, gerade Straßen, große, freie Plätze und schöne Häuser aus. An die nach 1767 geschleiften Festungswerke erinnern noch einige alte Bauwerke, wie das aus Sandstein erbaute Zeughaus an der Artilleriestraße und der Zwehrenturm, früher als Gefängnis dienend, ferner einige Straßen, wie die Kastenalsgasse, nach einem mit der ehemaligen Bastion Wilhelmsburg verbundenen Festungsgefängnisse, das Kastenal, genannt, und die Giesbergstraße, nach der Bastion Giesberg genannt.

Straßen. Plätze. Denkmäler. Von den 180 Straßen und 19 öffentlichen Plätzen sind hervorzuheben die von NO. nach SW. führende Königsstraße (1600 m lang, 19 m breit), welche den Königsplatz durchschneidet, und an die sich die nach W. in gerader Richtung nach Wilhelmshöhe führende Wilhelmshöher Allee anschließt, parallel der letztern die Hohenzollernstraße mit ihren Prachtbauten und weiter nördlich die Kölnische Allee; ferner die Schöne Aussicht unmittelbar über dem herrlichen Auepark an dem steilen Südostrande des Weinbergs, der Friedrichsplatz (324 m lang, 151 m breit), auf drei Seiten von einer doppelten Lindenreihe umgeben,

mit dem marmornen Kolossalstandbild des Landgrafen Friedrich II. von Nahl und einer Wettersäule, der Theaterplatz mit dem Bronzestandbild (1883) von Louis Spohr (1822—59 Kapellmeister am Hoftheater) von Hartzer, der runde Königsplatz (143 m im Durchmesser), bekannt durch sein sechsfaches Echo, der Karlsplatz mit dem Standbild des um C. hochverdienten Landgrafen Karl, der Meßplatz mit der Bronzebüste auf Sandsteinsockel des frühern Oberbürgermeisters Schomburg von Echtermeyer, der Wilhelmshöher Platz, der große Ständeplatz mit vierfachen Lindenreihen und Anlagen und der Friedrich-Wilhelmsplatz mit einem Löwenbrunnen (1881). Auf dem Königsplatze, während der westfäl. Regierung Napoleonsplatz genannt, stand damals auf einem Marmorbrunnen das Marmorstandbild Napoleons. Der 1829 an Stelle des alten, 1817

Cassel (Situationsplan).

Kirche ist die St. Martinskirche auf dem Martinsplatz mit Schiff aus dem 14., Chor aus dem 15. Jahrh. und neuen gemalten Fenstern, 1842 restauriert; der zweite Turm ist 1891 nach Plänen von Schneider vollendet, im Chor Denkmal des hier beigesetzten Landgrafen Philipp des Großmütigen aus schwarzem Marmor mit alabasternen Reliefs. Die Oberneustädter Kirche auf dem Karlsplatz bildet ein von einer mit Kupfer gedeckten Kuppel überwölbtes Achteck und ist 1698—1710 für die damalige franz. Gemeinde erbaut; die Hof- und Garnisonkirche ist 1757 gegründet, die Unterneustädter Kirche 1801—8 erbaut; die 1781 von dem Landgrafen Friedrich II. durch du Ry erbaute, im Innern prächtige kath. Kirche enthält ein Gemälde von Tischbein.

Weltliche Bauten. Am Friedrichsplatz liegen das ehemals kurfürstl. Palais, 1769 erbaut und 1821 durch das sog. «Rote Palais» aus rotem Sandstein vergrößert, das Museum Fridericianum (s. unten), 1769—79 unter Landgraf Friedrich II. von du Ry erbaut, und das schöne Auethor, ebenfalls unter Friedrich II. errichtet und 1824 erweitert; an demselben zur Erinnerung an 1870/71 zwei Bronzereliefs mit Figuren von Siemering (Abschied und Rückkehr der Krieger darstellend); am Ständeplatz das 1836 erbaute Ständehaus und das Kunsthaus; am Königsplatz das neue Postgebäude, das neue Schollsche Kaufhaus und mehrere Hotels; am Schloßplatz das Justiz- und Regierungsgebäude, 1876—80 vollendet, mit schönen Treppenhäusern; an der Bellevuestraße das Schloß Bellevue (s. d.) und die Bildergalerie, 1871—77 nach Plänen von von Tebn-Rotfelser in Renaissancestil aufgeführt, ein langer Mittelbau mit mächtiger Loggia im Hauptgeschoß und zwei Eckpavillons.

abgetragenen Residenzschlosses auf dem Paradeplatz begonnene großartige Bau der Kattenburg wurde wegen seiner Kostspieligkeit nicht fortgesetzt, sondern 1869 abgebrochen und das Material zu der neuen Bildergalerie benutzt. Vor der Gemäldegalerie steht die Marmorbüste (1883) des ersten preuß. Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau E. von Möller (gest. 1880) von Hassenpflug, am Fuße des von der schönen Aussicht ziemlich steil abfallenden Berggartens das Hessendenkmal (1874) «zum Andenken der als Opfer franz. Fremdherrschaft gefallenen hess. Patrioten», ein schlafender Löwe aus Marmor auf Granitsockel von G. Kaupert. Auf dem Martinsplatz soll ein Standbild Philipps des Großmütigen errichtet werden.

Kirchen. C. hat 5 reform., je eine luth., kath. und engl. Kirche, mehrere Kapellen, eine Kirche der Baptistengemeinde sowie eine Synagoge. Die größte

Verwaltung. Die Stadt wird verwaltet durch einen Oberbürgermeister (Weise, bis 1895, 12000 M.), einen Bürgermeister (Klöffler, bis 1900, 7000 M.), 11 Stadtratsmitglieder (1 besoldetes), 48 Stadtverordnete und eine königl. Polizeidirektion (Polizeipräsident Graf Königsdorff), der 1 Polizeirat, 2 Inspektoren, 5 Kommissare und 52 Schutzleute unterstehen. Die Berufsfeuerwehr hat eine ständige Feuerwache (12 Feuerwehrleute unter einem Oberfeuerwachtmann); außerdem besteht eine Pflicht- und eine Freiwillige Turnerfeuerwehr. Die Wasserleitung liefert täglich bis 5000 cbm Quellwasser; die Anlage eines zweiten Wasserwerkes ist nahezu fertig gestellt. Die Kanalisation umfaßt 30,514 km Schwemmkanäle, die 5,731 km alten Kanäle werden nach und nach umgebaut. Die Gasanstalt lieferte (1890) 3828080 cbm Gas für 1597 öffentliche und 19901 Privatgasflammen (2234 Gasmesser) sowie für 41 Gasmotoren (120 Pferdestärken).

Der Verkehr auf dem städtischen Schlacht- und Viehhof betrug (1890/91) 46531 Schlachtungen (6714 Großvieh, 13144 Kälber, 9038 Hammel, 16876 Schweine, 526 Pferde, 233 Ziegen); der Viehauftrieb 11034 Stück (3254 Großvieh, 429 Kälber, 643 Hammel, 6708 Schweine).

Finanzen. Am 1. April 1891 betrug das Vermögen der Stadt 13109268 M., die Schulden 10654090 M. Nach dem Voranschlag für 1891/92 betrugen die Einnahmen 2058500 M., darunter 922037 M. direkte, 476740 M. indirekte Abgaben; für Unterrichtszwecke wurden aufgewendet 543580 M., für Beleuchtung 100000 M., für Straßenreinigung 49600 M., für Armenwesen 205100 M.

Behörden. C. ist Sitz des Oberpräsidiums der Provinz Hessen-Nassau, der königl. Bezirksregierung, des Landratsamtes für den Landkreis C., eines Oberlandesgerichts für den Reg.-Bez. C., mit Ausnahme der Kreise Rinteln und Schmalkalden, und den Kreis Biedenkopf (Landgerichte C., Hanau, Marburg), eines Landgerichts mit 31 Amtsgerichten (Abterode, Allendorf, Bischhausen, Carlshafen, C., Eschwege, Felsberg, Friedewald, Fritzlar, Grebenstein, Großalmerode, Gudensberg, Hersfeld, Hofgeismar, Lichtenau, Melsungen, Naumburg, Nentershausen, Netra, Niederaula, Oberkaufungen, Rotenburg, Schenklengsfeld, Sontra, Spangenberg, Vöckerhagen, Volkmarsen, Wanfried, Witzenhausen, Wolfhagen, Zierenberg), eines Amtsgerichts, des Provinzial-Schulkollegiums, der Provinzial-Steuerdirektion, des Konsistoriums für den Reg.-Bez. C., einer königl. Generalkommission, der Landesdirektion, einer Oberpostdirektion für den Reg.-Bez. C. mit Ausschluß des Kreises Schmalkalden und der Grafschaft Schaumburg und für das Fürstentum Waldeck mit Ausschluß des Fürstentums Pyrmont, mit 286 Verkehrsanstalten, 1942,22 km oberirdischen Telegraphenlinien mit 8877,45 km Leitungen, einschließlich 401,50 km Stadtfernsprechanlagen, je eines Betriebsamtes der königl. Eisenbahndirektionen Elberfeld und Erfurt, mit 281,47 km bez. 252,95 km Bahnlinien, und zweier Betriebsämter der Eisenbahndirektion Hannover mit 240,81 km bez. 308,07 km Bahnlinien, einer königl. Eisenbahn-Hauptwerkstätten-Verwaltung; endlich des Generalkommandos des 11. Armeekorps, der Kommandos der 22. Division, der 43. und 44. Infanterie-, der 22. Kavallerie- und der 11. Feldartilleriebrigade.

Schul- und Bildungswesen. Das königl. pädagogische Seminar zur Ausbildung von Kandidaten des höhern Schulamtes besteht seit 1885; königl. Friedrichsgymnasium (1779 gegründet, Direktor Dr. Vogt, 15 Lehrer, 9 Klassen, 275 Schüler), königl. Wilhelmsgymnasium (1866 eröffnet, Direktor Dr. Heußner, 32 Lehrer, 18 Klassen, 510 Schüler), städtisches Realgymnasium (Direktor Dr. Wittich, 33 Lehrer, 16 Klassen, 484 Schüler), städtische Realschule (Direktor Dr. Ackermann, 32 Lehrer, 18 Klassen, 604 Schüler), städtische Neue Realschule (Direktor Dr. Quiehl, 14 Lehrer, 7 Klassen, 200 Schüler); israel. Lehrer-Bildungs- und Schulanstalt mit Internat, Knabenvorschule, höhere Mädchenschule mit Lehrerinnenseminar, Mädchenmittelschule, 2 private höhere Mädchenschulen, 8 Bürgerschulen, darunter eine katholische; königl. Kunstakademie, gewerbliche Zeichen- und Kunstgewerbeschule, Kriegsschule, Militärvorbereitungsanstalt und Postfachschule.

Das Museum Fridericianum enthält antike Skulpturen, Gipsabgüsse ägypt. Statuen und Reliefs, kleinere antike Kunstwerke und Bronzen, antike und hess. Münzen, antike und neuere Gemmen und Kameen sowie Korknachbildungen alter röm. Bauwerke aus dem 18. Jahrh. In demselben Gebäude befindet sich die Landesbibliothek (170000 Bände und 1600 Handschriften, darunter das Hildebrandslied [9. Jahrh.]) sowie die ständige Ausstellung von Handschriften und seltenen Drucken; von 1814 bis 1830 waren Jakob und Wilhelm Grimm hier Bibliothekare. Die Bildergalerie enthält im Erdgeschoß Gipsabgüsse mittelalterlicher und neuerer Skulpturen, Werke der Kleinkunst und des Kunstgewerbes sowie die Wilhelmshöher Porzellan- und Fayencesammlung; im ersten Stockwerk die in den zwanziger Jahren des 18. Jahrh. vom Landgrafen Wilhelm VIII. angelegte Gemäldegalerie mit Bildern der flandr. und holländ. Schule (Rembrandt und Franz Hals); im Treppenhause 8 allegorische Marmorstatuen der kunstgeschichtlich bedeutendsten Länder von Echtermeyer. Das königl. Theater (1177 Sitzplätze, Saison September bis Juli) befindet sich seit 1766 in dem jetzigen Gebäude; mit ihm verbunden sind eine Pensionsanstalt (1845 gegründet), ein Unterstützungsfonds (1826) für ausgediente Orchestermitglieder sowie deren Witwen und Waisen und eine Chor-Kranken- und Unterstützungskasse.

Vereine. Deutscher und österr. Alpenverein, Hessischer Bezirksverein deutscher Ingenieure, Architekten- und Ingenieurverein, Vereine für Hessische Geschichte und Landeskunde (1834 gestiftet), für Erdkunde, für Naturkunde (1836), für vereinfachte deutsche Rechtschreibung, zur Förderung der Bienenzucht, zur Revision und Überwachung von Dampfkesseln, für Innere Mission, gegen Mißbrauch geistiger Getränke, zur Beförderung des Gartenbaues, Arbeiter-, Frauenbildungsverein, Fischerei-, Geometer-, Gärtner-, Handels- und Gewerbe-, Hausbesitzer-, Jagdschutzverein sowie zahlreiche Gesang-, Musik-, Krieger-, Radfahrer-, Turn-, Stenographen- und Rudervereine.

Wohlthätigkeitsanstalten. Landkrankenhaus (Charité) zu Bettenhausen bei C., Hessisches Diakonissenhaus zu Wehlheiden (s. d.) bei C. mit Filiale Diakonissenheim zu C., Krankenhaus vom roten Kreuz, Entbindungsanstalt, Kinderhospital «zum Kinde von Brabant», je ein luth., reform., kath., israel. Waisenhaus, Kleinkinderschule und -Bewahranstalt, städtische Armenversorgungsanstalt, allgemeines Armenhaus, Armenhaus für Obdachlose,

Asyl für gefallene Mädchen, Speise- und Suppenanstalt, Volksküche und Kaffeestube.

Industrie und Gewerbe. Die Henschelschen Maschinenbauwerkstätten mit bedeutendem Lokomotiven- und Turbinenbau (1892: 1965 Arbeiter) und die Fabrik für mathem. und physik. Instrumente von Breithaupt sind weltbekannt; ferner erstreckt sich die Industrie auf mechan. Weberei, Fabrikation von Eisenbahnwagen, Maschinen, Eisenmöbeln und Eisschranken, Klavieren, Gold- und Silberwaren, Messern, Porzellan, Tabak, Leder, Handschuhen, Wachstuch, Möbeln, Chemikalien, Buntpapier, Kartonnagen und Papierwaren, Zündhölzern und Brauerei. C. ist Sitz der 5. Sektion der Papierverarbeitungs-, der 3. der Lederindustrie-, der 5. der Hessisch-Nassauischen Baugewerks-, der 18. der Fuhrwerks-Berufsgenossenschaft und Sektion Cassel-Stadt der Hessisch-Nassauischen Landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft.

Handel. C. hat eine Handelskammer für die Stadt und den Landkreis C., eine Reichsbankstelle, 16 Bank- und Wechselgeschäfte, je einen Kredit-, Gewerbe-, Vorschuß- und Spar-, allgemeinen Vorschußverein, eine städtische Sparkasse und eine solche für den Landkreis, eine Beamten-Spar- und Vorschuß-, eine Landeskreditkasse, eine National-Viehversicherungs-Gesellschaft sowie 2 Messen und 4 Jahrmärkte, darunter einer mit Wollmarkt.

Verkehrswesen. C. hat einen Centralbahnhof, in der Oberstadt einen Güterbahnhof und einen Bahnhof in der Vorstadt Bettenhausen und liegt an den Linien C.-Hannover (166,1 km), C.-Gießen-Frankfurt a. M. (200 km), C.-Bebra (58,2 km), C.-Schönfelde-Schwerte (189,7 km), C.-Nordhausen-Halle a. S. (217,6 km) und der Nebenlinie C.-Waldkappel (49,9 km) der Preuß. Staatsbahnen. 1890 gingen 100267 t Güter ab und 314113 t kamen an. Eine Dampfstraßenbahn (5,509 km, jährliche Beförderung etwa 990000 Personen) verbindet C. mit Wilhelmshöhe; außerdem besteht eine Pferdebahn (6,5 km, 920000 Personen). — C. besitzt zwei Postämter erster Klasse, ein Bahnpostamt, ein Telegraphenamt erster Klasse und Fernsprecheinrichtung mit 325 Sprechstellen.

Vergnügungsorte und Umgebung. Dicht vor der Stadt im S. und in Verbindung mit dem Orangerieschloß, in dem zur westfäl. Zeit öfters Hofbälle und Maskeraden gegeben wurden, befindet sich die Aue (Karlsaue), ein 1709 nach Plänen des Pariser Gärtners Le Nôtre angelegter Park mit schönen Bäumen und dem vom Landgrafen Karl (gest. 1730) 1720—28 erbauten Marmorbade (s. Tafel: Bäder I, Fig. 5) mit Marmorskulpturen des Franzosen Monnot. Als Luftkurort gewinnt Wilhelmshöhe (s. d.) eine immer größere Bedeutung; südwestlich der Aue das Schlößchen Schönfeld oder Augustenruhe, und 8 km entfernt in einem anmutigen Thale das Lustschloß Wilhelmsthal. Die etwa 3 km entfernte Kaltwasserheilanstalt Bad Wolfsanger ist durch Omnibus mit C. verbunden.

Geschichte. Eines Ortes Chassala wird schon 913 in einer Urkunde König Konrads I. gedacht. Der Landgraf Hermann der Jüngere von Thüringen bestätigte 1239 den Bürgern von C. aufs neue ihre Rechte und Freiheiten. Philipp der Großmütige verstärkte die Befestigungen der Stadt, Landgraf Karl legte 1688 die Oberneustadt an. Im Siebenjährigen Kriege wurde C. mehrmals von den Franzosen besetzt; 7. Nov. 1762 nahmen Friedrichs d. Gr. Verbündete nach langer Belagerung die von den Franzosen verteidigte Stadt; bald nachher wurden die Festungswerke abgetragen. Nach dem Tilsiter Frieden ward C. 1807 die Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Westfalen. Nach kurzer Beschießung mußte die Stadt 30. Sept. 1813 dem General Tschernitschew übergeben werden, der sie aber bald wieder räumte. Jedoch kehrte König Jérôme nur auf wenige Tage zurück. Nach seiner Flucht hielt am 21. Nov. Kurfürst Wilhelm I. von Hessen seinen Einzug. Am 19. Juni 1866 wurde C. von preuß. Truppen unter General von Beyer besetzt und ist seitdem preußisch.

Vgl. Piderit, Geschichte der Haupt- und Residenzstadt C. (Cass. 1844; 2. Aufl. 1882); Hahndorf, C. vor fünfzig Jahren (ebd. 1863); Fr. Müller, C. seit siebzig Jahren (2 Bde., ebd. 1876—79); A. Duncker, Landgraf Wilhelm IV. von Hessen und die Begründung der Bibliothek zu C. (ebd. 1881); Oberbeck, Touristenführer für die Umgebung von C. (5. Aufl., ebd. 1886); H. Brunner, C. im Siebenjährigen Kriege (ebd. 1884); Führer durch C., Wilhelmshöhe und Umgebung (8. Aufl., ebd. 1887); Woerls Reisehandbücher, Führer durch C. und Umgebung nebst Wilhelmshöhe (2. Aufl., Würzb. 1888); Dehn-Rothfelser und Lotz, Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk C. (Cass. 1870); ders., Das Gemäldegaleriegebäude in C. (Berl. 1879).

Cassel (spr. -ßell, Castel), Hauptort des Kantons C. (117,52 qkm, 13 Gemeinden, 13595 E.) im Arrondissement Hazebrouck des franz. Depart. Nord, 45 km nordwestlich von Lille, in 157 m Höhe (daher auch Mont-Cassel genannt), an der Linie Hazebrouck-Dünkirchen-Ghyvelde der Franz. Nordbahn, hat (1891) 2596, als Gemeinde 3931 E., Post, Telegraph, ein schönes Stadthaus (einst Sitz der Stände von Flandern), vier Kirchen, ein Collège; Fabrikation von Hüten, Spitzen, seidenen und wollenen Strümpfen und starken Viehhandel. — C., das Castellum Morinorum der Römer, später Cassellum, zeigt in der Umgebung noch Reste einer Römerstraße. In der Nähe siegte 1071 Robert der Friese über Philipp I. von Frankreich, 1328 König Philipp VI. über die Flamländer. Am 11. April 1677 wurde hier Wilhelm von Oranien von den Franzosen geschlagen. C. ist Geburtsort Vandammes.

Cassel, David, Historiker, geb. 7. März 1818 zu Glogau, studierte in Breslau und Berlin, war 1846—79 Leiter der Dina-Nauenschen Erziehungsanstalt zu Berlin, daneben 1862—73 an der dortigen israel. Lehrerbildungsanstalt. Seit 1872 ist er Docent an der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums in Berlin. C. schrieb: «Leitfaden für den Unterricht in der jüd. Geschichte und Litteratur» (8. Aufl., Frankf. a. M. 1890), «Geschichte der jüd. Litteratur» (2 Bde., Berl. 1872—73) und «Lehrbuch der jüd. Geschichte und Litteratur» (Lpz. 1879). Außerdem gab C. mehrere ältere Werke der jüd. Litteratur heraus, namentlich das Buch «Kusari» des Juda ha-Levi (mit deutscher Übersetzung und deutschem Kommentar; 2. Aufl., Lpz. 1869) und das Buch Meor Enajim des de Rossi (s. d.).

Cassel, Paulus Stephanus, früher Selig, evang. Theolog und Schriftsteller, geb. 27. Febr. 1821 in Großglogau, jüd. Abkunft, wurde, nachdem er in Berlin studiert hatte, Rabbiner, redigierte 1850—56 die «Erfurter Zeitung», ließ sich 1855 taufen, war bis 1859 Bibliothekar an der königl. Bibliothek in Erfurt und lebt seitdem in Berlin und Friedenau, wo er zuerst Gymnasialoberlehrer war

und seit 1868 Prediger an der Christuskirche ist. 1866—67 vertrat er den Wahlkreis Teltow-Beeskow-Storkow im preuß. Abgeordnetenhause, in dem er sich der konservativen Fraktion anschloß. Von seinen zahlreichen Arbeiten histor., kulturgeschichtlichen und litteraturgeschichtlichen Inhalts sind zu nennen die Geschichte der Juden (in der «Allgemeinen Encyklopädie» von Ersch und Gruber, Sekt. II, Bd. 27, Lpz. 1851), «Erfurt und die Zäunemannin» (Hannov. 1857; 2. Ausg., Berl. 1886), «Hierozoicon L.», auch u. d. T. «Der Schwan» (Berl. 1861; 3. Aufl. 1872), «Weihnachten. Ursprung, Bräuche und Aberglauben» (ebd. 1862), «Deutsche Reden» (2 Tle., 2. Aufl., ebd. 1871), «Symbola Renati. Eine Lebenserinnerung» (anonym, 3. Aufl., ebd. 1872), «Kaiser- und Königsthrone in Geschichte, Symbol und Sage» (ebd. 1874), «Vom Nil zum Ganges» (ebd. 1880), «Die Symbolik des Blutes» (ebd. 1882), «Fredegunde. Eine Novelle in Briefen» (Lpz. 1885), «Aus Litteratur und Symbolik» (ebd. 1884), «Aus Litteratur und Geschichte» (ebd. 1885), «Friedrich Wilhelm II.» (Gotha 1886), «Zoroaster, sein Name und seine Zeit» (Berl. 1886), «Mischle Sindbad» (ebd. 1888; 3. Aufl. 1890) u. s. w. Von seinen theol. Schriften seien hervorgehoben: «Die Bücher der Richter und Ruth» (in Langes «Bibelwerk», Bielef. 1865; 2. Aufl. 1887), «Altkirchlicher Festkalender» (Berl. 1869), «Das Evangelium der Söhne Zebedaei» (ebd. 1870; 2. Aufl. 1878), «Apologetische Briefe» (ebd. 1875), «Das Buch Esther» (ebd. 1878), «Hallelujah» (ebd. 1875; 2. Aufl. 1886), «Christl. Sittenlehre. Eine Auslegung des Briefes Pauli an Titus» (ebd. 1880), «Die Hochzeit zu Kana» (ebd. 1883), «Kritische Sendschreiben über die Probebibel» (ebd. 1885), «988, eine Erinnerung an das 900jährige Jubiläum der russ. Kirche» (ebd. 1888). Seit 1875 giebt C. die theol. Wochenschrift «Sunem» heraus; 1890 erschien eine Sammlung wissenschaftlicher Abhandlungen und Vorträge: «Aletheia» (7 Hefte, Berl. 1890), von einer zweiten Sammlung erschien Heft 1—4 (ebd. 1891). Als Gegner der Antisemiten hat C. mehrere Broschüren, wie «Wider Heinrich von Treitschke» (ebd. 1880) und «Ahasverus, die Sage vom ewigen Juden» (ebd. 1885; 2. Aufl. 1887) verfaßt.

Cassseler Blau, s. Bergblau.

Cassseler Gelb, s. Bleioxychlorid.

Cassseler Grün, s. Schweinfurter Grün und Baryummanganat.

Cassseler Öfen, s. Thonwarenfabrikation.

Cassseler Schwarz, gereinigtes Beinschwarz oder Knochenkohle.

Cassell & Company Limited, Verlagsbuchhandlung mit Buchdruckerei und andern graphischen Geschäftszweigen in London, im Besitz einer Aktiengesellschaft mit beschränkter Haftpflicht der Mitglieder, unter denen sich Angestellte des Hauses, Buchhändler, Autoren, Künstler u. s. w. befinden. Sie wurde 1848 gegründet, dann von Cassell, Petter und Galpin (so hieß auch die Firma bis 1883) sowie nach dem Tode John Cassells (1865) von den beiden letztern allein fortgeführt und 1883 in eine Aktiengesellschaft verwandelt. Die Unternehmungen des Hauses zeichnen sich aus durch Billigkeit, sittlichen und bildenden Inhalt sowie gute Illustrationen. Dahin gehören «Cassell's Popular Educator» (8 Bde.; in 1 Mill. Exemplaren verbreitet), «Cassell's National Library» (Bd. 1—214; über 3 Mill. Absatz), «Illustrated History of England» (auf 10 Bde. berechnet; 750000 Exemplare), «Picturesque Europe» und ähnliche Werke über andere Erdteile und Länder, Ausgaben der Bibel, populäre Encyklopädien und Wörterbücher, medizinische, hauswirtschaftliche, Schul- und Eisenbahnbücher, die Monatsschriften «Magazine of Art», «The Quiver», «Cassell's Family Magazine», die Wochenschriften «Cassell's Saturday Journal», «Work» u. a. Das Haus hat Zweigniederlassungen in Paris und Melbourne und eine Agentur in Neuyork. Das Aktienkapital ist 500000 Pfd. St. in Aktien von 10 Pfd. (bis 1892 eingezahlt 355 411 Pfd.); bis Ende 1889 wurden jährlich 10 Proz. Dividende gezahlt, für 1889 und 1890 mit einem Bonus von je 16 Shill. 8 Pence aufs Hundert. Fürs Personal bestehen Kranken- und Pensionskassen.

Cassselmanns Grün, eine Malerfarbe, besteht aus wasserhaltigem, basisch schwefelsaurem Kupfer $Cu_4(OH)_6SO_4 4H_2O$, wird dargestellt, indem man in eine kochende Lösung von 10 Teilen Kupfervitriol eine Lösung von 6 Teilen krystallisiertem essigsaurem Natrium einfließen läßt und so lange im Sieden erhält, bis der Niederschlag sich nicht weiter vermehrt. Nach dem Waschen bildet die Verbindung einen schweren Niederschlag, der nächst dem Schweinfurtergrün die schönste grüne Kupferfarbe ist.

Cassequere, ein von Serpa Pinto 1878 entdecktes Volk im Innern des westl. Centralafrika zwischen den Flüssen Kubango und Kuando, soll sich durch auffallend helle Hautfarbe, hervorstehende Backenknochen und schief stehende Augen auszeichnen.

Casse-tête (frz., spr. kaß täht, «Kopfbrecher»), Bezeichnung für einen schweren, stark zu Kopf steigenden Wein.

Cassettone (ital.), die bei den Deckengewölben, namentlich Kuppeln, der antiken Baukunst vorkommenden, nach oben zu kleiner werdenden vertieften viereckigen oder auch achteckigen Felder. Sie dienten teils zur Dekoration, teils zur Erleichterung der Konstruktion der Gewölbe.

Cassia *L.*, Kassie, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Cäsalpiniaceen. Ihre zahlreichen (es werden gegen 400 angegeben) im tropischen und subtropischen Afrika, Asien und Amerika wachsenden Arten, meist Bäume und Sträucher, zum Teil aber auch Kräuter, besitzen paarig gefiederte Blätter und traubig oder doldentraubig angeordnete Blüten, welche aus einem fünfblätterigen, abfallenden Kelch, fünf Blumenblättern von ungleicher Größe, zehn in drei Gruppen geordneten, verschieden lang gestielten Staubgefäßen und einem einzigen Stempel bestehen. Die Frucht ist eine vielfächerige und vielsamige Gliederhülse. Die meisten Arten haben gelbe, manche schön goldgelbe Blumen. Es gehören zu dieser Gattung viele Arzneigewächse und Zierpflanzen. Unter erstern sind zunächst bemerkenswert diejenigen Arten, deren getrocknete Blätter unter dem Namen Folia Sennae oder Senna in den Handel kommen und die bekannten, als Purgiermittel gebrauchten Sennesblätter sind. Die hauptsächlichsten Stammpflanzen dieser Blätter sind: C. acutifolia *Delile*, C. angustifolia *Vahl* (s. Tafel: Leguminosen II, Fig. 1) und C. obovata *Collad.* Diese im tropischen Afrika und Asien heimischen Arten stimmen darin überein, daß ihre Gliederhülsen breit, flach zusammengedrückt und papierartig sind und keinen Brei einschließen. Ein anderes Arzneigewächs ist die C. fistula *L.*, ein in Ostindien heimischer und in Ägypten sowie im tropischen Amerika kultivierter Baum mit glatter, grüner Rinde, 45 cm langen, aus gestielten, eför-

migen Blättchen zusammengesetzten Blättern, hängenden, bis 60 cm langen Trauben großer, goldgelber, wohlriechender Blumen und walzigen, fingerdicken, stabförmigen, bis 60 cm langen Früchten von holziger Beschaffenheit, die äußerlich geringelt erscheinen, inwendig durch zahlreiche Querscheidewände in mit einem schmierigen, angenehm süßlich schmeckenden Brei erfüllte Fächer abgeteilt sind, deren jedes einen flachgedrückten, glänzend ockergelben Samen birgt. Der Fruchtbrei dieser sog. Röhren- oder Fisettcassia wurde unter dem Namen Cassiamark früher mehr wie gegenwärtig als gelindes Purgiermittel angewendet. Auch wird derselbe zu Tabakjaucen benutzt. Die Rinde dient in Ostindien als Gerbmittel. C. absus *L.*, eine in Ägypten wachsende, fußhohe Staude mit langen, gelblichgrünen Blättern und kleinen Träubchen orangegelber oder blutroter Blumen, welche schwertförmige, 6 cm lange, drüsige, mit glänzenden, bräunlichschwarzen, aromatisch riechenden und widerlich bitter schmeckenden Samen erfüllte Hülsen trägt, ist unter dem Namen Chichm in Ägypten wegen der Heilkräftigkeit ihrer Samen gegen die ägypt. Augenkrankheit berühmt. Ihre Samen sind auch in Europa unter dem Namen Semina cismae oder chichmae gegen diese Krankheit mit Erfolg angewendet worden. C. alata *L.*, ein im tropischen Amerika wachsender Strauch mit 6- bis 10paarigen Blättern und großen, endständigen Trauben goldgelber Blüten, gilt in allen Tropengegenden als ein wirksames Mittel gegen die Krätze (die Blätter und Blüten). Viele Cassien werden ihrer schönen Blüten und Blätter wegen als Zierpflanzen kultiviert. So ist in Südspanien die C. tomentosa *L.*, ein aus Ostindien und Südamerika stammender Strauch oder Baum mit unterseits weißwolligen Blättchen und goldgelben Blumen, in vielen Gärten zu finden, und bei uns wird die in Nordamerika einheimische C. marylandica *L.*, eine 60—90 cm hohe Staude mit 8- bis 9paarigen Blättern und achselständigen Trauben gelber Blumen, welche gut im Freien aushält, ebenfalls häufig als Zierpflanze kultiviert. Die Blätter derselben kommen als amerik. Sennesblätter in den Handel. C. floribunda *Cav.* aus Mexiko wird im Gewächshause überwintert und während des Sommers in geschützten Lagen auf Gartenbeete gepflanzt, woselbst sie sich im Nachsommer bis zum Herbst mit ihren schönen gelben Blüten bedeckt. Die übrigen Arten, z. B. C. corymbosa *Lamk.*, haben einen geringern Wert als Zierpflanzen. Alle, je nach ihrem Vaterland bald Kalthaus-, bald Warmhauspflanzen, verlangen zu ihrem Gedeihen viel Licht und lassen sich durch Samen und Ableger vermehren.

Cassiānus, Johannes Massiliensis, Begründer des Semipelagianismus (s. d.), geb. im Abendland, trat früh in ein Kloster zu Bethlehem und hielt sich seit 390 mehrere Jahre bei den Einsiedlern der ägypt. Wüste auf. Dann kam C. nach Konstantinopel, ward von Chrysostomus zum Diakon und Presbyter geweiht und begab sich nach dessen Sturz 405 nach Rom, um Innocenz I. für ihn zu gewinnen. Von hier ging C. nach dem südl. Frankreich und stiftete in der Nähe von Massilia (Marseille) nach der gemilderten Regel des Pachomius zwei Klöster. Seine Vorschriften für das mönchische Leben enthalten die beiden Schriften: «De coenobiorum institutis libri XII» und «Collationes patrum Sceticorum XXIV» (lat. Handausgabe von Hurter, «Sanctorum Patrum opuscula, Ser. II, Tom. III», Innsbr. 1887). In dem Streit zwischen Augustinus und Pelagius suchte C. eine Vermittelung in dem Satz, der Mensch könne das Gute ohne die göttliche Gnade nicht vollenden, wohl aber anfangen. Zur Bekämpfung des Nestorius schrieb C. «De incarnatione libri VII». Er starb ums J. 448. Ausgaben seiner Werke von Gazäus (3 Bde., Douai 1616; zuletzt Lpz. 1733) und Petschenig (in «Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum», Bd. 13 und 17, Wien 1886—88); deutsche Übersetzung von Abt und Kohlhund (2 Bde.) in der «Bibliothek der Kirchenväter» (Kempten 1879). Vgl. Wiggers, De Jo. C. Massiliensi (Rostock 1822); derf., Versuch einer pragmatischen Darstellung des Augustinismus und Pelagianismus (2 Bde., Hamb. 1833).

Cassiaöl, Zimmetcassiaöl, Oleum Cinnamomi Cassiae, ein ätherisches Öl, das in China durch Destillation der Blüten, Zweige, des Holzes, kurz aller Teile des Cassiabaumes, Cinnamomum aromaticum *N. v. E.* (Cinnamomum cassia *Bl.*), gewonnen wird. Das Öl des Handels ist nicht dünnflüssig wie andere ätherische Öle, gelblich bis goldgelb, schwerer als Wasser (1,03 bis 1,09 spec. Gewicht), von gewürzhaftem, süßem Geschmack mit brennendem, stechendem Nachgeschmack, es verdickt sich an der Luft mehr und mehr und scheidet schließlich Krystalle ab, weshalb es vor Luftzutritt zu bewahren ist. In Wasser nicht unerheblich löslich, ist es in jedem Verhältnis mit Alkohol mischbar. Es besteht vorwiegend aus Zimmetsäurealdehyd, C_9H_8O, und steht dem echten Zimmetöl sehr nahe, hat aber weit weniger feinen Geruch als dieses. Gebraucht wird das C. als Zusatz zu Liqueuren und zum Parfümieren von Seifen.

Cassĭcus, Vogelgattung, s. Beutelstare.

Cassidĭdae, s. Schildkäfer.

Cassienrinde oder Zimmetcassia, s. Zimmet.

Cassinet (engl., spr. käsinétt), ein tuchartiges Köpergewebe mit baumwollener Kette und Einschlag aus Streichgarn, das beim Weben sehr dicht geschlagen, weder gewalkt noch gerauht, nur auf der rechten Seite, auf der die meiste Wolle sichtbar ist, geschert und zuletzt heiß gepreßt wird. Der sog. Doppel-Cassinet mit zweierlei Einschlag ist in der Art hergestellt, daß wollene und baumwollene Einschlagfäden miteinander abwechseln und auf der rechten Seite drei Viertel des wollenen, auf der linken drei Viertel des baumwollenen Einschlags frei liegen. Durch diese entgegengesetzte Bindungsweise schieben sich die Einschlagfäden sehr dicht zusammen, wodurch der Stoff seine Schwere erhält. C. wird in verschiedenen Farben und Mustern namentlich als Beinkleiderstoff verwendet und besonders in den Weberdistrikten Sachsens hergestellt.

Cassini, Giovanni Domenico, Astronom und Geograph, geb. 8. Juni 1625 zu Perinaldo bei Nizza, studierte im Jesuitenkollegium zu Genua und auf der Universität zu Bologna, wo ihm schon 1650 der Senat den ersten Lehrstuhl der Astronomie an der dortigen Universität übertrug. Als Beobachter war C. ungemein thätig; er berichtigte die Theorie der Bewegungen der Jupitermonde und bestimmte die Umdrehungszeit der Venus, des Mars und Jupiter. Die «Ephemerides Bononienses Mediceorum siderum» (Bologna 1668) lenkten die Aufmerksamkeit Ludwigs XIV. auf C., der ihn vermochte, 1669 nach Frankreich zu kommen. C. wurde mit der Direktion der neuerbauten Pariser Sternwarte beauftragt und entdeckte, außer dem schon 1655 von Huyghens wahrgenommenen Trabanten des Sa-

turn, noch vier andere (zwei 1671 und 1672, zwei andere 1684). Schon früher hatte er (seiner Meinung nach zuerst) das Zodiakallicht entdeckt, das aber bereits Kepler, wiewohl minder genau, beobachtete. Außerdem fand er die Gesetze der Bewegung des Mondes um seine Achse, welche wichtige Entdeckung unter dem Namen Cassinisches Gesetz bekannt ist. Die von Picard 1669 angefangene, von C. und Labire 1680—83 bis nördlich von Paris fortgeführte Breitengradmessung wurde später von ihm nochmals verlängert. C. starb 14. Sept. 1712. Sein erstes Werk erschien u. d. T. «De cometa anni 1652—53» (Modena 1653). Später folgten genauere Sonnentafeln (1662) und viele Abhandlungen über Astronomie. Eine vollständige Sammlung der frühern Schriften enthalten seine «Opera astronomica» (Rom 1666). Die Selbstbiographie C.s gab sein Enkel Cassini de Thury in den «Mémoires pour servir à l'histoire des sciences» (Par. 1810) heraus.

Cassini, Jacques, Astronom und Physiker, Sohn des vorigen, geb. 18. Febr. 1677 zu Paris, wurde schon 1694 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er begleitete seinen Vater 1695 nach Italien, bereiste in der Folge Holland und England, wo er Newton, Halley, Flamstead u. a. kennen lernte, und ward 1696 Mitglied der Königlichen Gesellschaft zu London. Nach seiner Rückkehr beschäftigte er sich mit der Astronomie und Physik und übernahm nach dem Tode seines Vaters die Direktion der Pariser Sternwarte. C. starb auf seinem Landgute zu Thury 16. April 1756. Außer mehrern Abhandlungen über Elektricität, Barometer, Vervollkommnung der Brennspiegel u. s. w. schrieb er 1717 ein größeres Werk über die Neigung der Bahnen der Trabanten und des Ringes des Saturn. Aus der Fortsetzung der Gradmessung im Verein mit seinem Vater ging sein Werk «Traité de la grandeur et de la figure de la terre» (Par. 1718) hervor, in welchem er zu einem der Newtonschen Gravitationstheorie widersprechenden Resultat gelangt. Ferner schrieb er «Éléments d'astronomie» (ebd. 1740), wozu die «Tables astronomiques du soleil, de la lune, des planètes, des étoiles et des satellites» (ebd. 1740) gehören.

Cassini de Thury, César François, des vorigen Sohn, geb. 17. Juni 1714, bekannt als ausgezeichneter Geodät, gelangte schon 1736 in die Akademie der Wissenschaften und wurde nach dem Tode seines Vaters Direktor der Sternwarte. Die Sammlungen der Akademie enthalten viele Abhandlungen von ihm; aber seinen ganzen Fleiß verwandte er auf das große Werk einer trigonometr. und topogr. Aufnahme von ganz Frankreich, welche auf seine Anregung von der Akademie 1733 beschlossen war. 1744 begann das Erscheinen des großen Atlasses. Als 1756 die Unterstützung aufhörte, welche die Regierung dazu bewilligt hatte, trat auf C.s Antrieb eine Gesellschaft zusammen, welche die weitern Kosten vorschoß und ihre Vorschüsse aus dem Verkaufe der Karten wiedererhielt, sodaß es ihm vergönnt war, fast die völlige Beendigung dieser Arbeit zu erleben. Die «Carte de la France 1:86400» erschien von 1744 bis 1787, nachgetragen bis 1820, in 183 Blättern. Er starb 4. Sept. 1784 und hinterließ mehrere auf seine topogr. Unternehmung bezügliche Schriften, unter denen die «Description géométrique de la France» (1784) obenan steht.

Jacques Dominique, Graf von C., Sohn des vorigen, geb. 30. Juni 1748 zu Paris, nahm als Mitglied der Akademie der Wissenschaften (seit 1779) und als Direktor der Sternwarte (seit 1784) teil an der Grenzregulierung der einzelnen Departements. Das größte Verdienst erwarb er sich durch Vollendung der von seinem Vater begonnenen großen Karte von Frankreich. Seit 1789 übergab er der Nationalversammlung die 1793 beendigte «Carte de la France». Der «Atlas national de la France» (108 Blätter, deren jedes ein Departement darstellt, Par. 1790—1810) ist eine Reduktion jenes größern auf ein Drittel des Maßstabes, besorgt von Dumez und andern Ingenieuren; außerdem giebt es noch eine Reduktion auf ein Viertel des Maßstabes von Capitaine in 25 Blättern. Als Gegner der Republik wurde C. 1793 verhaftet und brachte mehrere Monate im Gefängnis zu. Er war 1816 Mitglied des Generalconseil im Depart. Oise. Später lebte er in Zurückgezogenheit zu Thury-sous-Clermont und starb daselbst 18. Okt. 1845.

Cassinische Linie (Cassinoide), eine Kurve vom vierten Grade, bei der das Produkt je zweier von irgend einem Punkte der Kurve nach zwei gegebenen festen Punkten gezogenen Geraden unveränderlich ist. Sie ist nach Giovanni Domenico Cassini benannt, der die Bahnen der Planeten durch diese Kurven darstellen zu können glaubte. Je nach den zu Grunde gelegten Größenverhältnissen ist die Gestalt der Kurve verschieden; sie besteht entweder aus zwei getrennten Ovalen, einer liegenden Acht (∞) oder aus einem einzigen Kurvenzuge. (S. Tafel: Kurven I, Fig. 14.) Die zweite Form führt den Namen Lemniskate und hat für die Theorie der elliptischen Funktionen eine besondere Bedeutung, da man mit deren Hilfe den Lemniskatenbogen in gewisse Anzahl von gleichen Teilen teilen kann. [menico.

Cassinisches Gesetz, s. Cassini, Giovanni Do-

Cassino, Stadt im Kreis Sora der ital. Provinz Caserta, am Rapido und an der Linie Rom-Neapel des Mittelmeernetzes, hat nebeliges Klima, (1881) 8212, als Gemeinde 11888 E., eine schöne Burgruine, eine Kirche del Crocefisso (altes Grabdenkmal) und zahlreiche Reste der Römerstadt Casinum (s. d.), darunter ein Amphitheater. — Das von dem berühmten Kloster Monte Cassino (s. d.), das sich auf hohem Bergrücken über C. erhebt, gegründete C. hieß im Mittelalter San Germano. 1230 wurde hier der Friede zwischen Friedrich II. und Gregor IX. geschlossen, 16. März 1815 Murat von den Österreichern geschlagen.

Cassinoide, s. Cassinische Linie.

Cassiodorius (Cassiodōrus), Magnus Aurelius, Senator, Staatsmann und Historiker, geb. um 480 n. Chr. zu Scyllacium (Squillace) in der damals noch bruttischen, nachmals Calabrien genannten Landschaft, bekleidete unter dem Ostgotenkönig Theodorich und dessen Nachfolgern wichtige Staatsämter, zog sich aber um 540 nach dem von ihm erbauten Kloster Vivarium in seine Heimat zurück. Dort beschäftigte er sich mit theol. und weltlichen Studien, hielt seine Mönche namentlich auch zum Abschreiben alter Handschriften an und war überhaupt zur Erhaltung und Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse unausgesetzt thätig. Er starb, nahezu 100 J. alt, um 575. Das wichtigste auf uns gekommene Werk des C. sind seine «Variarum (sc. epistolarum) libri XII», welche die von ihm als Minister unter Theodorich und dessen Nachfolgern abgefaßten Schreiben und Verordnungen enthalten und für die Geschichte der damaligen Zeit eine reiche Fundgrube sind. Seine «Historia Gothorum» ist

nicht erhalten, nur ein Auszug daraus von Jordanes (s. d.). Kümmerlich, aber immerhin von Wert, ist seine Weltchronik bis 519 n. Chr., neu herausgegeben und bearbeitet von Mommsen in den «Abhandlungen der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften», Bd. 8 (Lpz. 1861). An sich ohne höhern wissenschaftlichen Wert, aber von großer Wichtigkeit für die Kulturgeschichte des Mittelalters sind seine «Institutiones divinarum et saecularium litterarum», in denen C. mit einer Einleitung in das theol. Studium eine freilich nur sehr summarische Encyklopädie der profanen Wissenschaften verbindet. Ähnliches gilt von den meisten seiner übrigen theol., philos. und grammatischen Schriften, welche eine wenn auch geringe Grundlage klassischer Bildung dem Mittelalter überlieferten. Eine Ausgabe seiner Werke besorgte der Benediktiner Garet (2 Bde., Rouen 1679); neue Fragmente veröffentlichte Baudi de Vesme in den «Memorie» der Turiner Akademie der Wissenschaften (Serie 2, Bd. 8), eine Ausgabe der Briefe mit engl. Übersetzung Hodgkin (Lond. 1886). Vgl. Thorbecke, C. Senator (Heidelb. 1867); Franz, C. Senator, ein Beitrag zur Geschichte der theol. Litteratur (Bresl. 1872); Ebert, Allgemeine Geschichte der Litteratur des Mittelalters, Bd. 1 (2. Aufl., Lpz. 1889).

Cassiquiari, Strom, s. Casiquiare.

Cassis, Schneckengattung, s. Sturmhaube.

Cassis (frz., spr. -βiß), ein aus den Beeren der schwarzen Johannisbeere (Ribes nigrum *L.*) hergestellter Liqueur. Die zerstoßenen Beeren werden mit Alkohol übergossen, längere Zeit stehen gelassen und der hiervon durch Filtration gewonnene alkoholische Auszug wird als Grundlage für die durch ihren Zuckergehalt und sonstigen Zuthaten (Himbeeren, Kirschen u. s. w.) unterschiedenen Arten des Cassisliqueurs verwandt.

Cassis (spr. -βiß), Stadt im Kanton La Ciotat, Arrondissement Marseille des franz. Depart. Bouches-du-Rhône, an der Küste des Golfe du Lion und an der Linie Marseille-Nizza der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1891) 1527, als Gemeinde 1974 E., Post und Telegraph, einen Hafen mit Leuchtturm, Bergbau auf Eisenerz, Marmorbruch, Korallenfischerei und Handel mit Muskatweinen und Südfrüchten. C. ist Geburtsort von Jean Jacques Barthélemy.

Cassiterīdes insŭlae (lat.), die Zinninseln der Alten, woher die Phönizier Zinn und Blei holten, sind wahrscheinlich die kleinen, der bretagnischen Küste westlich vorlagernden Inseln und Wight. Da sie schon seit dem 5. Jahrh. v. Chr. nicht mehr besucht wurden, so ist ihre genaue Lage früh vergessen worden. Als die Römer bei der Unterwerfung Galliens zum erstenmal an den nordwestl. Ocean kamen, nahm sich P. Crassus vor, die sagenhaften C. i. zu entdecken. Er fuhr mit einigen Schiffen nach Westen, fand unerwartet die Scilly-Inseln und glaubte nun, obwohl er bei den in den primitivsten Zuständen lebenden Einwohnern nur wenig Zinn antraf, die wahren Cassiteriden erreicht zu haben.

Cassius, Gajus (bei Dio Cassius mit dem Beinamen Longinus), der Haupturheber der Verschwörung gegen Cäsar, zeichnete sich als Quästor des Crassus 54—53 v. Chr. durch Klugheit und Kriegskunst aus. Er rettete, nachdem Crassus gefallen, den kleinen Überrest des von den Parthern bei Carrhä geschlagenen röm. Heers und behauptete Syrien gegen die Parther bis zur Ankunft des Prokonsuls Marcus Bibulus im J. 51. In dem Kriege zwischen Pompejus und Cäsar schlug sich C., damals Volkstribun, zur Partei des erstern und that als Führer eines Teils der Flotte den Cäsarianern, namentlich im J. 48 vor Messina, bedeutenden Abbruch. Als Cäsar nach dem Siege bei Pharsalus den Pompejus verfolgte, stieß er im Hellespont auf C., der mit seinen Schiffen zu Pharnaces, König von Bosporus, gehen wollte, aber trotz der Übermacht, die er besaß, überrascht sich Cäsar ergab; Cäsar verzieh ihm. Dennoch faßte er vor allen im J. 44, in welchem er wie M. Brutus durch Cäsars Förderung Prätor war, den Entschluß zu Cäsars Ermordung und führte ihn, nachdem er namentlich auch den Brutus dazu gewonnen hatte, 15. März mit den andern Verschworenen aus. Im September desselben Jahres begab er sich nach Syrien, wo er sein Heer ansehnlich verstärkte und den Publius Dolabella, der ihn vertreiben wollte, 43 überwand. Auf die Nachricht, daß Antonius und Octavian gegen ihn und Brutus zögen, ging er nach Kleinasien und traf mit Brutus in Smyrna zusammen. Von Abydos setzten beide mit ihrem Heere über den Hellespont nach Sestus über und zogen nach Macedonien, wo sie 42 bei Philippi mit den Feinden zusammentrafen. C. ward in der ersten Schlacht von Antonius geschlagen und ließ sich, da er auch Brutus, der indessen die Truppen Octavians geworfen hatte, besiegt wähnte, durch einen Freigelassenen töten.

Für einen Bruder des Gajus C. gilt Quintus C. Longinus. Er war als Volkstribun zusammen mit Antonius im J. 49 für Cäsar wirksam und wurde von diesem in demselben Jahre, nachdem die Pompejanischen Legaten in Spanien sich ergeben hatten, zum Proprätor im jenseitigen Spanien ernannt. Hier machte er sich durch Raubsucht und Grausamkeit verhaßt, sodaß ein Teil des Heers sich gegen ihn empörte. Als er Spanien verlassen wollte, verlor er im J. 47 in der Mündung des Iberus infolge eines Schiffbruchs das Leben.

Cassius, Gajus C. Longinus, bedeutender Rechtsgelehrter des 1. Jahrh., war Konsul unter Tiberius 30 n. Chr., unter Claudius von 45 bis 50 Statthalter von Syrien. Von Nero 65 nach Sardinien verbannt, weil er unter seinen Ahnenbildern das des Mörders Cäsars aufgestellt habe, wurde er von Vespasian zurückgerufen. Er schrieb ein großes Werk «De iure civili» und war Begründer einer eigenen Juristenschule.

Cassius Parmensis (so genannt, weil aus Parma gebürtig) gehörte zu den Mördern Cäsars und befehligte unter Brutus und Gajus C. eine Abteilung der Flotte. Nach der Schlacht bei Philippi 42 begab er sich zu Sextus Pompejus nach Sicilien, verließ diesen im J. 36 und ward Legat bei Antonius. Nach der Schlacht bei Actium ward er auf Octavians Befehl in Athen getötet. Er war auch Dichter und schrieb Elegien, Epigramme und Tragödien, die verloren sind. Vgl. Weichert, De L. Varii et Cassii Parmensis vita et carminibus (Grimma 1836).

Cassius, Spurius C. Vecellinus oder Vicellinus, eine der ältesten und bedeutendsten wirklich histor. Erscheinungen in der röm. Geschichte. Er war dreimal Konsul (502, 493 und 486 v. Chr.), einmal Magister equitum (503 oder 498), triumphierte in seinem ersten Konsulat über die Sabiner und schloß in seinem zweiten den altberühmten, noch zu Ciceros Zeit vorhandenen Bündnisvertrag mit den Latinern. Nach dem dritten Konsulat, während

dessen er einen Triumph über die Herniker feierte, stellte er beim Volke den Antrag, das Gemeindeland, dessen Nutznießung bisher ausschließlich die Patricier, höchstens auch einige reichere Plebejer besaßen, teils zu Gunsten der Staatskasse zu verpachten, teils an die ärmern Bürger Roms und der Latinischen Bundesgenossenschaft zu verteilen. Einmütig erhob sich der Adel gegen diese Neuerung; es gelang demselben auch, das niedere Volk gegen den Antragsteller aufzuwiegeln; so ward C. des Hochverrats und des Strebens nach der Königsherrschaft angeklagt und hingerichtet. Vgl. Mommsen, Röm. Forschungen, Bd. 2 (Berl. 1879).

Cassius Dio, griech. Historiker, s. Dio Cassius.

Cassius' Goldpurpur, s. Goldpurpur.

Cassivellaunus, ein kelt. Fürst in Britannien, der die Cassier im N. der Themse beherrschte und bei dem zweiten britannischen Feldzuge Julius Cäsars 54 v. Chr. den Römern lange tapfern Widerstand leistete und sich zuletzt zu nomineller Unterwerfung verstand.

Cassu, s. Katechu.

Cast (engl.), in der Metallurgie: gießen und als Participium: gegossen; Cast-iron (spr. eirn), Gußeisen; Cast-steel (spr. stihl), Gußstahl; Cast-work, Gußwerk.

Castagné (spr. -anjeh), Gemeinde, s. Caldonazzo.

Castagnetten (ital., spr. -anjetten), kleine Klappern, bestehend aus zwei Holzstückchen von der Gestalt halber Kastanienschalen, die durch ein Band verbunden sind, das man um den Daumen wickelt. Indem man die übrigen Finger schnell an ihnen abgleiten läßt, entsteht ein tremolierender Ton, besonders zur Markierung des Rhythmus beim Tanze geeignet. Etwas Ähnliches war das Krotalon (s. d.) der Alten. Die C. stammen wahrscheinlich aus dem Orient, wo sie als Nakára beim Tanzen sehr beliebt sind, und kamen durch die Mauren nach Spanien, wo sie den Namen Castañetas und Castañuelas wegen ihrer Ähnlichkeit mit Kastanien erhielten. Besonders häufig sind sie in Spanien, in Südfrankreich und Süditalien, namentlich sind sie für span. und neapolit. Tänze (Bolero, Tarantella) bezeichnend. Meister im «Schlagen» der C. sind die Andalusier.

Castagno (spr. -anjo), Andrea del, ital. Maler, geb. 1390 in Mugello bei Florenz, gest. 19. Aug. 1457 in Florenz, schließt sich in der Formgebung und Modellierung an Masaccio an. Er ist breit und wuchtig in der Zeichnung, streng, ja derb im Gesichtsausdruck, aber von großer Phantasie und geschickt in der Perspektive. Sein bestes Werk: Die Hinrichtung der gegen die Mediceer verschworenen Adligen, ist nicht mehr vorhanden; dagegen ein Abendmahlsbild in Fresko in Sta. Appollonia, das Reiterbildnis des Niccolò da Tolentino im Dom, die Kolossalfiguren berühmter Männer aus der Villa Pandolfini zu Legnaja im Bargello zu Florenz. Die Erzählung Vasaris, daß C., von dem Maler Domenico Veneziano in den Besitz des Geheimnisses der damals in Italien noch selten geübten Ölechnik gesetzt, denselben ermordet habe, um die Kunst allein zu verstehen, ist erfunden.

Castaldi, Panfilo, ital. Buchdrucker und Arzt, geb. in Feltre, war nach einer ziemlich späten Überlieferung dort bald nach 1456 mit Druckversuchen beschäftigt und ebenso nach 1463 in Capodistria, wo er als Arzt angestellt war. Anfang 1472 wird er als Drucker in Mailand erwähnt, siedelte damals aber nach Venedig über, wo er noch 1474 (27. April) am Leben war. Er gilt manchen Italienern als Erfinder der Buchdruckerkunst und erhielt 1868 als solcher sogar ein Denkmal in seiner Vaterstadt. — Vgl. Fumagalli, La questione di Panfilo C. (Mail. 1891).

Castalio, s. Castellio, Sebastian.

Castalla (spr. -allja), Stadt in der span. Provinz Alicante, 22 km im NW. von Jijona am Abhange eines kegelförmigen Berges, in 672 m Höhe und am Flusse C. (Monnegre), der zwischen Alicante und Villajoyosa in das Mittelländische Meer mündet, in dem fruchtbaren, Hoya de C. genannten Becken gelegen, hat (1887) 4127 E., Post, Telegraph, ein maur. Schloß, Leinwandweberei und [Brennerei.

Castanea, s. Edelkastanie.

Castaños (spr. -anjos), Don Francisco Xaver de, Herzog von Bailén, span. General, geb. 22. April 1756, aus einer vornehmen Familie in Biscaya, erhielt in Preußen seine militär. Ausbildung. Nach Spanien zurückgekehrt, stieg er im Heere bis zum Obersten, diente mit Auszeichnung 1794 in der Armee von Navarra unter Caro, wurde 1796 General, nachher aber mit mehrern andern Offizieren aus Madrid verbannt. Bald wieder angestellt, war er 1802 Kommandant von Gibraltar. Bei der Erhebung gegen die Franzosen 1808 befehligte er die Armeen von Andalusien, zwang den franz. General Dupont de l'Etang zur Kapitulation von Bailén (s. d.) 22. Juli, wurde aber im November bei Tudela geschlagen, worauf er einige Jahre außer Dienst war. Erst 1811 wurde er wieder an die Spitze einer span. Armee berufen, die er unter Wellingtons Oberbefehl besonders in der Schlacht bei Vittoria ruhmvoll führte. Nach Ferdinands VII. Rückkehr wurde er Generalkapitän von Catalonien, befehligte 1815 das zum Einrücken in Frankreich bestimmte Heer, legte aber 1816 seine Stelle nieder. 1823 wurde er wieder zum Generalkapitän ernannt und 1825 in den Staatsrat berufen, wo er das System der Mäßigung gegen die Karlisten unterstützte. Später ward er Präsident des Rats von Castilien und 1833 zum Herzog von Bailén erhoben. Nach Ferdinands VII. Tode widersetzte er sich dem Minister Zea-Bermudez in betreff der Successionsbestimmungen. Er lebte seitdem vom Hofe entfernt, bis er nach Esparteros Sturze 1843 an Arguelles' Stelle zum Vormund der Königin Isabella erwählt wurde. 1845 ward er Senator; doch übte er seines hohen Alters wegen keinen polit. Einfluß mehr aus. Er starb 24. Sept. 1852.

Castanospérmum *Cunn.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen. Es ist bis jetzt nur eine in Australien vorkommende Art bekannt, das C. australe *Cunn.*, der australische Kastanienbaum, ein ziemlich hoher Baum mit unpaarig-gefiederten lederartigen Blättern und großen gelben, in Trauben stehenden Blüten. Die in langen holzig-lederartigen Hülsen steckenden Samen sind ziemlich groß und werden geröstet vielfach in Australien gegessen; sie schmecken ähnlich wie Kastanien.

Castel oder Kastel, Dorf im Kreis Saarburg des preuß. Reg.-Bez. Trier, auf einer hohen Bergplatte, die von der Saar steil aufsteigt, hat (1890) etwa 300 E., eine kath. Pfarrkirche und auf einem vorspringenden Felsen eine alte Kapelle, in der König Friedrich Wilhelm IV. als Kronprinz 1838 die Gebeine des 1346 bei Crécy gefallenen Königs Johann von Böhmen in einem schwarzen Marmorsarkophag beisetzen ließ.

Castel bei Mainz, s. Kastel.

Castelar, Emilio, einer der Führer der republikanischen Partei in Spanien, geb. 8. Sept. 1832 zu Cadiz, studierte auf der Universität zu Madrid, schloß sich in der Julirevolution von 1854 der demokratischen Partei an und wurde Mitarbeiter an fortschrittlichen Blättern. Später erhielt er eine Professur der Geschichte an der Madrider Universität, und 1864 gründete er mit Carrascon das Blatt «Democracia». Als Professor der Geschichte von dem Ministerium Narvaez bedroht, wurde er durch die begeisterten Kundgebungen der Studenten der Regierung noch mehr verdächtig und verhaftet. Nach dem Scheitern des Aufstandes vom 22. Juni 1866 floh C. nach Frankreich, kehrte aber nach dem Ausbruche der Septemberrevolution 1868 nach Madrid zurück, wo ihn namentlich die akademische Jugend mit Begeisterung aufnahm. In zahlreichen Reden, sowohl in der Hauptstadt selbst als in den Provinzen, machte er, wie Orense, Fernando Garrido u. a., Propaganda für die Föderativrepublik. In Saragossa und Lerida wurde er zum Abgeordneten für die konstituierenden Cortes gewählt und sein Name ist mit der größten Errungenschaft der Septemberrevolution, der Kultusfreiheit, eng verknüpft. Die republikanische Partei wählte ihn neben Orense und Figueras in ihr Direktorium. Unter dem ersten Ministerium Amadeus' machte C. im Verein mit den Karlisten entschiedene Opposition, unterstützte aber dann wenigstens mittelbar das radikale Ministerium Zorrilla. Als Amadeus 11. Febr. 1873 abdankte und die Republik proklamiert wurde, übernahm C. das auswärtige Ministerium, trat aber 7. Juni zurück, nachdem der Bruch der Republikaner mit den Radikalen sich vollzogen hatte und seine Bemühungen, die Ordnung aufrecht zu erhalten, erfolglos geblieben waren. Doch wurde er 26. Aug. zum Präsidenten der Cortes ernannt, und bereits 7. Sept. übernahm er das Ministerpräsidium mit diktatorischer Gewalt, zog sich aber durch Schaffung eines disciplinierten Heers zur Niederwerfung des Aufstandes von Cartagena und des Karlistenkrieges die Feindschaft seiner frühern Gesinnungsgenossen zu. Als er bei dem 2. Jan. 1874 erfolgten Zusammentreten der Cortes seinen Rechenschaftsbericht ablegte, wurde sein Verfahren gegen die Aufständischen als unrepublikanisch bezeichnet und das beantragte Dankesvotum gegen die Regierung seitens der Cortes abgelehnt, worauf C. das Ministerium niederlegte. Nach der Wiederherstellung der Monarchie unter Alfons XII. im Jan. 1875 gab er seine Entlassung als Professor der Madrider Universität, lebte darauf in Paris, wurde aber bei den im Jan. 1876 stattfindenden Wahlen in Barcelona in die Cortes gewählt. Hier bekämpfte er bei den Debatten über den neuen Verfassungsentwurf die von dem Ministerpräsidenten vorgelegten Glaubensartikel und suchte, jedoch erfolglos, allen Konfessionen Freiheit des Glaubens und der Ausübung des Kultus zu verschaffen. Bei der Adreßberatung vom 28. Febr. 1878 verlangte er die Zurückgabe Gibraltars an Spanien. Vor den neuen Corteswahlen von 1879 erließ er ein demokratisches Manifest, worin er die rückhaltlose Umkehr zu der Verfassung von 1869, zu der Freiheit des Glaubensbekenntnisses, der Presse, des Unterrichts, der Vereine und Versammlungen verlangte; doch hatte er in den Cortes keinen Einfluß mehr auf die Gestaltung der Politik. Er trat nach dem Deutsch-Französischen Kriege von 1870 und 1871 mehrfach als Deutschenhasser und als Verteidiger der Idee eines Bundes der roman. Völker, zu denen er seltsamerweise auch die Neugriechen gesellt, gegenüber dem Germanentum hervor. Als Herausgeber der Madrider Zeitung «El Globo» und Mitarbeiter mehrerer südamerik. Blätter erfreut er sich eines großen Ansehens; als Führer der «possibilistischen» Republikaner erwartet er die Verwirklichung seines Staatsideals nur auf dem Wege friedlicher Propaganda.

Von C.s publizistischen und wissenschaftlichen Arbeiten sind hervorzuheben: «La civilizacion en los cinco primeros siglos del cristianismo» (2. Aufl., Madr. 1865), «Cuestiones politicas y sociales» (3 Bde., ebd. 1870), «Miscelánea de historia, de religion, de arte y de política» (ebd. 1874), «Estudios históricos sobre la edad media» (ebd. 1875), «Historia del movimiento republicano en Europa» (2 Bde., ebd. 1875), «Perfiles de personages y bocetos de ideas» (ebd. 1875), «Recuerdos de Italia» (deutsch von Schanz: «Erinnerungen an Italien», Lpz. 1876), «Las guerras de América y Egipto» (Madr. 1883), «Tragedias de la historia» (ebd. 1883), «Historia del año 1883» (ebd. 1884), «El suspiro de moro» (2 Bde., 1886), «Galería histórica de mujeres célebres» (Bd. 1, ebd. 1888, Bd. 6 u. 7, 1888—89). Seine parlamentarischen Reden sind gesammelt erschienen u. d. T. «Discursos parlamentarios» (4 Bde., ebd. 1885); ein Teil derselben ist in deutschen Übersetzungen (Berl., Würzb. u. Finsterwalde 1869) veröffentlicht worden. Vgl. Sanchez de Real, Emilio C., su vida, su carácter, sus costumbres etc. (Madr. 1874); Sandoval, Emilio C., coup d'œil sur sa vie (Par. 1887).

Castelbuono, Stadt im Kreis Cefalù der ital. Provinz Palermo auf Sicilien, 18 km im SSO. von Cefalù, am Ostabhange des Madonia-Gebirges, hat (1881) 8467 E., Post, Telegraph, ein Schloß der Marchese Geraci, zahlreiche Klöster, eine an ältesten Drucken reiche Bibliothek und in der fruchtbaren Umgebung Mineralquellen.

Castel di Sangro, Stadt im Kreis Solmona der ital. Provinz Aquila degli Abruzzi, in gebirgiger Gegend, rechts am Sangro, von mittelalterlichen Mauern und Türmen umgeben, hat (1881) 4384, als Gemeinde 5193 E., Post und Telegraph, eine Burgruine und Teppichfabrikation.

Castel-Durante, Stadt in der ital. Provinz Pesaro-Urbino, bis Ende des 17. Jahrh. ein berühmter Fabrikationsort für Majolika (s. d.).

Castelfidardo, Ort in der ital. Provinz und im Kreis Ancona, 20 km südlich von Ancona, auf dem zwischen den Flüssen Aspio und Musone gelegenen Höhenzuge, hat (1881) 970, als Gemeinde 6369 E. C. steht an Stelle des antiken Fidenae und wurde geschichtlich merkwürdig durch den am 18. Sept. 1860 von dem ital. General Cialdini über die päpstl. Truppen unter General Lamoricière erfochtenen Sieg. Cialdini hatte mit 2 Infanteriedivisionen die Höhen bei C. und Crocette besetzt und sperrte damit die beiden von Loreto nach Ancona führenden Straßen; Lamoricière stand mit nur 5000 Mann bei Loreto und wollte längs der Küste über Numana nach Ancona marschieren. Trotz der Übermacht des Gegners griff Lamoricière an, wurde aber zurückgeschlagen. Lamoricière entkam mit nur 50 Reitern nach Ancona, während der in Loreto befindliche 2500 Mann starke Rest seiner Truppen sich den Piemontesen ergab, ebenso wie die Festung Ancona 29. Sept.

Castelfranco. 1) C. Veneto, **Hauptstadt** des Distrikts C. (34 197 E.) der ital. Provinz Treviso, am Musone, an den Anschlußlinien des Adriatischen Netzes Vicenza-Treviso und Camposampiero-Montebelluna der Venetianischen Baugesellschaft, hat (1881) 5247, als Gemeinde 11 721 E., in Garnison die 1. Eskadron des 16. Kavallerieregiments, Türme und Mauern eines alten Kastells, in der Hauptkirche Fresken von Veronese und berühmtes Altarbild von Giorgione, der in C. geboren und dem hier ein Denkmal errichtet ist. Bei C. siegten die Franzosen unter St. Cyr 23. Nov. 1805 über die Österreicher unter dem Prinzen Rohan und zwangen sie zur Kapitulation. — 2) C. dell'Emilia, **Stadt** in der ital. Provinz und im Kreis Bologna, an der Via Aemilia und der Linie Modena-Bologna des Adriatischen Netzes, hat (1881) 7495, als Gemeinde 12 483 E. C. ist das Forum Gallorum der Römer, wo 43 v. Chr. Antonius den Konsul Pansa schlug, aber gleich darauf von dessen Kollegen Hirtius eine Niederlage erlitt.

Castelgandolfo, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Rom, in schöner Lage am Westufer des Albanersees und an der Linie Rom-Albano des Mittelmeernetzes, hat (1881) 1994 E., einen von Urban VIII. nach dem Entwurfe Carlo Madernos erbauten Sommerpalast, der nach dem Garantiegesetz vom 13. Mai 1871 das Privilegium der Exterritorialität besitzt und jetzt ein Nonnenkloster enthält. In der Nähe der antike Emissar des Albanersees. — C. gehörte im Altertum zur kaiserl. Villa bei Albano; im 12. Jahrh. bauten hier die Gandulfi eine Burg; seit dem 13. Jahrh. im Besitz der röm. Adelsfamilie Savelli, ging es 1596 für 150 000 Scudi in den der Päpste über. Die röm. Familien der Barberini, Ludovisi, Torlonia u. a. führten nun gleichfalls ihre Villen hier auf.

Casteljaloux (spr. kastelschaluh), Hauptort des Kantons C. (176,04 qkm, 7 Gemeinden, 7339 E.) im Arrondissement Nérac des franz. Depart. Lot-et-Garonne, unterhalb der Quellen der zur Garonne gehenden Avance, in 92 m Höhe, an der Linie Marmande-C. (25 km) der Franz. Südbahn, hat (1891) 2519, als Gemeinde 3716 E., Post, Telegraph, Reste eines festen Schlosses der Herzöge von Albret; Fabrikation von Chemikalien, Teer und Kerzen, Papier und Glas sowie Handel mit Kork, Stöpseln und Holz. Die Stadt besitzt eine eisenhaltige Quelle mit Badeeinrichtung.

Castell, Dorf im Bezirksamt Gerolzhofen des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, auf dem Nordwestabhange des Steigerwaldes, überragt von dem bewaldeten Schloßberge mit der Ruine der einstigen Stammburg der Grafen und Herren zu C., hat (1890) 620 evang. E., Post, Telegraph, ein gräfl. Schloß mit Parkanlagen, ein Forstamt, Domänenamt, gräfl. Kreditkasse, Hypothekenbank, Obst- und Weinbau sowie salpeterhaltige Quellen, früher vielfach zu Heilzwecken benutzt. Zu C. gehört der nahe Trautberg, Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder. — Die Grafen von C. entstammen einem uralten fränk. Dynastengeschlecht, welches sich hier urkundlich bis zum J. 1000 n. Chr. verfolgen läßt, bis zum J. 1806 über ein Gebiet von 4 Quadratmeilen Souveränitätsrechte ausübte und noch gegenwärtig in zwei Linien, den gräfl. Standesherrschaften Castell-Rüdenhausen und zu Castell-Castell blüht. Vgl. Viebbeck, Statist.-histor.-geogr. Beschreibung der Grafschaft C. (Erlangen 1808); derf., Abriß einer genealog. Geschichte des gräfl. Hauses C. in Franken (ebd. 1814); Monumenta Castellana. Urkundenbuch (hg. von Wittmann, Münch. 1890); Stein, Geschichte des fränk. Dynastengeschlechts der Grafen und Herren von C. (Schweinf. 1892).

Castell (richtiger Castle, spr. kässtl, latinisiert Castellus), Edmund, Orientalist, geb. 1606 zu Hatley in Cambridgeshire, starb 1685 zu Cambridge als Professor des Arabischen. Er verfaßte das «Lexicon heptaglotton» (2 Bde., 1669), das unter Zugrundelegung der hebr. Stämme den gesamten Wortschatz des Hebräischen, Chaldäischen, Syrischen, Samaritanischen, Äthiopischen und Arabischen, also der damals bekannten semit. Sprachen, und als Anhang ein Wörterbuch des Persischen umfaßt, und dessen bester, spr. Teil in der Separatausgabe von J. D. Michaelis (Gött. 1788) noch heute im Gebrauche ist. Da es den Wortschatz dieser Sprachen hauptsächlich aus der Bibel und ihren orient. Übersetzungen schöpfte, wird es häufig als 7. und 8. Bd. der Londoner Polyglotte, an denen er mit arbeitete, angesehen.

Castellamare. 1) C. del Golfo, **Hafenstadt** im Kreis Alcamo der ital. Provinz Trapani, am Fuße des Monte-Inice und am Flüßchen Fiume San Bartolommeo in fruchtbarer Ebene, an der Nordküste Siciliens und der Linie Palermo-Trapani der Westsicil. Eisenbahn, hat (1881) 15 303 E., Thunfischfang und Handel mit Getreide, Wein und Öl. C. ist der Hafen des alten Segesta (Emporium Segestae.) — 2) C. di Stabia, **Hauptstadt** des Kreises C. di Stabia (176 805 E.) in der ital. Provinz Neapel, an der Linie Torre dell'Annunziata-C.-Gragnano des Mittelmeernetzes, liegt malerisch am Südostgestade des Golfs von Neapel, am Fuße des Faito, auf den Trümmern der verschütteten Stadt Stabiä (s. d.), ist Sitz eines Bischofs und hat (1881) 24 914, als Gemeinde 33 102 E., Ruinen eines von Friedrich II. erbauten, von Karl von Anjou verstärkten Kastells, einen durch befestigten Molo geschützten Hafen mit Quai; Schiffswerfte und Arsenal sowie Fabrikation von Maccaroni, Seife, gefärbtem Pelzwerk und Baumwollstoffen, Fischfang und Handel. Die Einfuhr (Getreide und Eisen für die Marine) betrug (1887) 19,7, die Ausfuhr (besonders Wein und Agrumi) 6,7 Mill. Lire, ist aber seitdem stark zurückgegangen. Die Stadt wird wegen ihrer kühlen, gesunden Luft, ihrer Seebäder, Schwefelquellen und Sauerbrunnen viel besucht und bietet schattige Spaziergänge in die schöne Umgebung. Unweit C., auf dem villenbedeckten Monte-Auro das königl. Lustschloß Quisisana mit Park. C. wurde 1654 von den Franzosen unter dem Herzog von Guise eingenommen; und hier schlug 1799 der franz. General Macdonald die vereinigten engl.-neapolit. Truppen. — 3) C. Adriatico, **Gemeinde** im Kreis Penne der ital. Provinz Teramo, an den Linien Ancona-Foggia und C.-Roma des Adriatischen Netzes, hat (1881) in 5 Ortschaften 6130 E.

Castellamonte, Ort im Kreis Ivrea der ital. Provinz Turin, 17 km im SW. von Ivrea, am Orco und an der an das Mittelmeernetz anschließenden Zweigbahn Settimo Cavanese-C., hat (1881) 2230, als Gemeinde 5911 E.; Töpferei, Fabrikation von Seide und Leder; Weinbau.

Castellane (spr. -lahn). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Basses-Alpes, hat 1331,24 qkm, 48 Gemeinden, (1891) 17 434 E. und zerfällt in die 6 Kantone: Annot (205,05 qkm, 3725 E.), C. (269,15 qkm, 4214 E.), Colmars (319,67 qkm, 2816 E.),

Entrevaux (186,67 qkm, 2747 E.), St. André-de-Méouilles (208,15 qkm, 2501 E.), Senez (142,55 qkm, 1431 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., an dem zur Durance gehenden Verdon, in 903 m Höhe, von alten Festungswerken umgeben, ist Sitz eines Gerichtshofes erster Instanz und hat (1891) 1060, als Gemeinde 1780 E., Post, Telegraph, ein Collège, Salzquellen, Gipslager, Tuchfabrikation und Wollspinnerei.

Castellane (spr. -lahn), Esprit Victor Elisabeth Boniface, Graf von, franz. Marschall, geb. 26. März 1788 zu Lyon, trat 1804 in franz. Kriegsdienst, nahm an den Feldzügen in Italien 1806 und Spanien 1808 teil und zeichnete sich 1809 bei Wagram aus. Den russ. Feldzug 1812 machte er im Generalstabe Napoleons mit und blieb in dieser Verwendung bis zum Sturze des Kaisers. C. schloß sich den Bourbons unverzüglich an und stieg schnell zu höhern Stellungen auf; er war bereits 1822 Oberst und Commandeur des Garde-Husarenregiments, nahm im folgenden Jahre an dem span. Feldzuge teil und befehligte 1830 eine Reiterbrigade. 1832 wohnte C. der Belagerung von Antwerpen bei, stieg dann zum Generallieutenant auf und wurde mit dem Oberbefehl über das Pyrenäenheer betraut. 1837 wurde er zum Pair erhoben. Die Februarrevolution 1848 entzog C. das Kommando, doch schloß er sich sogleich der Partei Napoleons an und erwies sich als dessen eifriger Anhänger. Napoleon vertraute ihm deshalb kurz vor dem Staatsstreiche das wichtige Militärgouvernement von Lyon an, berief ihn 1852 in den franz. Senat und erhob ihn am 2. Dez. zum Marschall. Als Frankreich in fünf militär. Territorialbezirke eingeteilt wurde, übernahm C. den Oberbefehl der Truppen im südöstl. Teile des Reichs (Armee von Lyon). Er starb 16. Sept. 1862 zu Lyon.

Castellanēta, Stadt im Kreis Tarent der ital. Provinz Lecce, am Late unter einer steilen Felswand und an der Linie Bari-Taranto des Adriatischen Netzes gelegen, ist Bischofssitz und hat (1881) 8918 E.; Post, Telegraph; Gewinnung von Wolle und Baumwolle. Im 8. Jahrh. hieß die Stadt Castanea, zur Normannenzeit aber C., auf mittelalterlichen Karten Castello unito.

Castellanospulver, ein Sprengmittel, das zu den Dynamiten (s. d.), speciell zu den Nobeliten (s. d.) zu rechnen ist. Es besteht aus Nitroglycerin, Salpeter, pikrinsaurem Kalium und Schwefel; außerdem ist noch irgend ein unlösliches und unverbrennbares Salz hinzugefügt, um die Empfindlichkeit des Dynamits zu mildern.

Castellaun, Stadt im Kreis Simmern des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, 28 km von Boppard, in 405 m Höhe im Hunsrück, hat (1890) 1402 E., darunter 467 Katholiken und 45 Israeliten, Post, Telegraph, Bürgermeisterei (25 Landgemeinden), Amtsgericht (Landgericht Koblenz), Katasteramt, Oberförsterei; eine got. Simultankirche, Ruinen einer 1689 zerstörten Burg, ein Rathaus (1841), eine simultane Schule (bis Quarta), je eine evang. und kath. Volksschule, Darlehnskasse; eine Kunstdüngerfabrik, 4 Brauereien, 4 Gerbereien und jährlich 13 Viehmärkte. — C., aus einer röm. Kolonie hervorgegangen, gehörte früher zur Grafschaft Sponheim (s. d.) und wurde 1309 durch Kaiser Heinrich VII. zur Stadt erhoben. Die Burg war eine der ältesten im Hunsrück; ihre letzten Herren, die Brüder Gerard und Hildeger, werden 1226 urkundlich erwähnt. 1689 wurde C. durch franz. Truppen niedergebrannt.

Castelli, Ignaz Franz, österr. Dichter, geb. 6. März 1781 zu Wien, studierte die Rechte, wurde 1801 Praktikant, dann Sekretär bei der niederösterr. landständischen Buchhaltung und ging 1805 nach dem Einrücken der Franzosen in Wien als ständischer Lieferungskommissar nach Purkersdorf. Wegen mehrerer Kriegs- und Wehrmannslieder, besonders des weitverbreiteten «Kriegslieds für die österr. Armee», 1809 von Napoleon geächtet, floh er nach Ungarn. Seine Oper «Die Schweizerfamilie» (1811), von Weigl komponiert, veranlaßte den Fürsten Lobkowitz, C. als Hoftheaterdichter am Kärntnerthor anzustellen. Nach den Befreiungskriegen wurde er wieder Landschaftssekretär, trat 1842 in den Ruhestand, lebte meist auf seinem Landsitz bei Lilienfeld und starb 5. Febr. 1862 zu Wien. C., ein Hauptvertreter des jovialen Wiener Humors, war vielseitig und ungemein fruchtbar. Er hat über 200 Theaterstücke, seltener selbst verfaßt, meist aus dem Französischen bearbeitet und übersetzt. Glücklicher kommt sein gemütlicher Witz zur Geltung in den «Gedichten in niederösterr. Mundart» (Wien 1828). Eine Travestie der Schicksalstragödien Müllners und Houwalds versuchte er in dem «Schicksalsstrumpf» (Lpz. 1818). In seinen letzten Lebensjahren veröffentlichte er die «Memoiren meines Lebens» (4 Bde., Wien 1861—62). Eine Auswahl seiner Schriften hatte er schon vorher (3. Aufl., 22 Bde., ebd. 1848—59) veranstaltet. Auch ein «Wörterbuch der Mundart in Österreich unter der Enns» (ebd. 1847) sowie mehrere Journale, darunter den «Allgemeinen musikalischen Anzeiger» (1829—40), die Taschenbücher «Selam» (7 Bde., ebd. 1812—18) und «Huldigung den Frauen» (Lpz. u. Wien 1823—48) gab er heraus. C. war eifriger Sammler; unter anderm hinterließ er eine Bibliothek von 12000 Theaterstücken sowie eine Sammlung von Porträten bekannter Schauspieler und Theaterdichter und aller Wiener Theaterzettel seit 1600 (jetzt auf der Hofbibliothek).

Castellio, Sebastian, oder, wie er selbst sich nannte, Castalio (latinisiert aus Chateillon), humanistischer Theolog, geb. 1515 zu St. Martin du Fresne in Savoyen, studierte die alten Sprachen zu Lyon, ward in Straßburg mit Calvin bekannt und von diesem als Rektor einer Schule nach Genf gezogen. Bald zeigten sich jedoch Meinungsverschiedenheiten. C. faßte z. B. das Hohe Lied als Liebeslied auf und erklärte sich gegen die im Genfer Katechismus vorgetragene Deutung der Höllenfahrt Christi. Deshalb wurde ihm ein Predigtamt verweigert, und C. begab sich 1544 nach Basel, wo er 1553 Professor der griech. Litteratur ward. Er starb 23. Dez. 1563. Sein Hauptwerk ist die lat. und franz. Übersetzung der Bibel. Die lateinische von 1551, Eduard VI. von England gewidmet, zeichnet sich durch reinen, klassischen Ausdruck aus, die französische von 1553 nähert sich mehr der Volkssprache und trifft meist die biblischen Gedanken richtiger. Vgl. Mähly, Sebastian C. (Basel 1862); Buisson, S. Castellion, sa vie et son œuvre 1515—63 (2 Tle., Par. 1892).

Castello Branco. 1) **Distrikt** in der portug. Provinz Beira, hat 6621,03 qkm und (1881) 178164 E., d. i. 27 auf 1 qkm. — 2) **Hauptstadt** des Distrikts C. B., auf einem Plateau in 477 m Höhe, Sitz eines Bischofs, hat (1878) 7464 E., Post, Telegraph, betürmte Mauern, auf der höchstgelegenen Stelle ein verfallenes Schloß, zahlreiche Reste

aus der Römerzeit; Fabrikation von Wollstoffen, Wein- und Branntweinhandel.

Castello-Branco, Camillo, seit 1885 Visconde de Correia Botelho, portug. Schriftsteller, geb. 16. März 1826 zu Lissabon, lebte seit 1862 zurückgezogen auf einem Landgute San Miguel-de-Seide in der Provinz Minho, mit Dichtwerken und litterarhistor. Studien beschäftigt und starb 6. Juni 1890. Was der überaus fruchtbare Dichter an Poesien, Schauspielen und besonders an Romanen herausgegeben hat, ist Gemeingut aller Gebildeten in Portugal. Den Sittenroman sowie den historischen hat er für sein Land eigentlich erst geschaffen. Die Menschen, die Natur, die Lebensgewohnheiten, Feste, Spiele und Intriguen, welche er schildert, alles ist durch und durch portugiesisch, und das macht den Wert seiner Werke aus, die, vom künstlerischen Standpunkt aus betrachtet, oft viel zu wünschen übrig lassen. Die bedeutendsten seiner Romane sind: «Amor de perdição» (1862 u. ö.), «Amor de salvação» (1864 u. ö.) und «O retrato de Ricardina». Viel gelesen wurden auch: «Onde está a felicidade?» (Porto 1857), «Mysterios de Lisboa» (1854—55), «Scenas contemporaneas», «O sangue», «Aventuras d'um boticario d'aldea», «A engeitada» (1866), «Queda d'um anjo» (1866), «O marquez de Torres Novas», «No bom Jesus do monte», «A bruxa do monte Cordova», «O judeu», «Brilhantes do Brasileiro», «O Brazileiro de Prazins». Seine Dramen haben keinen großen Erfolg gehabt. Die besten sind: «Espinhos e Flores» (1857), «Abençoadas lagrimas» und «O morgado de Fafe». Von seinen Gedichten haben den größten Wert die «Um Livro» betitelten (1858 u. ö.). Eine Gesamtausgabe seiner Werke ist im Erscheinen (Lissab. seit 1887). Vgl. Serpa Pimentel, O Romance de um Romancista (ebd. 1890—92); J. P. de Lima Calheiros, Catalogo das Obras de C. C.-B. (Porto 1889); Romero Ortiz, La literatura portuguesa en el siglo XIX (Madr. 1870).

Castello de Vide, Stadt im portug. Distrikt Portalegre (Provinz Alemtejo), an einem Zuflusse des Tejo, 12 km von der span. Grenze, hat (1878) 5263 E., ein festes Schloß und Tuchfabrikation.

Castellón de la Plana (spr.-eljohn). 1) **Provinz,** das nördl. Drittel des ehemaligen Königreichs Valencia, grenzt im N. an Tarragona, im O. an das Mittelländische Meer, im S. an Valencia, im W. an Teruel, hat 6465 qkm, (1887) 292437 (146733 männl., 145704 weibl.) E. (45 auf 1 qkm), darunter 151 Ausländer (246120 konnten nicht lesen), und 9 Gerichtsbezirke. Vorwiegend wildromantisches Gebirgsland, liefert es viel Wein und Olivenöl. Die Thäler und Ebenen, zumal im O. und S. sind teilweise künstlich bewässert und dann vortrefflich angebaut, so namentlich in der Huerta de Benicasim (berühmter Wein) und de Almazora, wo Orangengärten einen Teil der Ebene bedecken. Die Industrie ist unbedeutend; die Hauptstadt der einzige größere Ort. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., liegt 3 km von der Küste, unweit des Mijares und inmitten einer von diesem durch maurische Anlagen bewässerten stark bevölkerten Ebene (la Plana), an der Eisenbahnlinie Valencia-Tarragona, ist regelmäßig gebaut, hat 25193 E., eine schöne Hauptkirche mit Gemälden, einen 46 m hohen Glockenturm, Cirkus für Stiergefechte, ein Institut, zwei Spitäler; Landwirtschaft, Hanfbau, Segeltuch- und Leinweberei sowie lebhaften Handel. Der kleine Hafen heißt Grao de C., d. h. «flaches Ufer von C.». Vgl. Balbas, El libro de la provincia de C. (Castellón 1892).

Castello-Rosso, s. Meïs.

Castellus, Orientalist, s. Castell, Edmund.

Castelnau (spr. -nob), Francis Comte de, franz. Forschungsreisender und Naturforscher, geb. 1812 zu London, bereiste 1837—41 das Gebiet um die canad. Seen Nordamerikas, die Vereinigten Staaten und Mexiko und leitete 1843—47 die von der franz. Regierung zur Erforschung des äquatorialen Südamerika ausgesandte Expedition; letztere ging von Rio de Janeiro nach Goyaz, von hier nördlich den Araguaya hinab, den Tocantins nach Süden hinauf, von Goyaz westlich über Cuyaba zum großen Sumpf Jaraves, untersuchte den obern Paraguay und die Wasserscheide zwischen den Stromgebieten von Paraguay und des Madeira und erreichte über Chuquisaca und Potosi Lima; auf der Rückkehr, welche über Cuzco erfolgte, fuhr man den Ucayali und den Amazonas hinab nach Para. Die Beschreibung dieser sowohl in geogr. als auch in naturwissenschaftlicher Hinsicht ergebnisreichen Reise erschien u. d. T. «Expédition dans les parties centrales de l'Amérique du Sud, de Rio de Janeiro à Lima et de Lima au Para. Histoire du voyage» (6 Bde., Par. 1850—51); dazu gehören 6 Atlanten und Tafelwerke (1850—61). Später wurde C. nacheinander franz. Konsul in Bahia, in der Kapstadt und in Singapur, 1862 franz. Generalkonsul zu Melbourne, wo er 4. Febr. 1880 starb.

Castelnaudary (spr. -nodärih). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Aude (Languedoc), hat 907,54 qkm, 74 Gemeinden, (1891) 44489 E. und zerfällt in die 5 Kantone: Belpech (142,61 qkm, 5151 E.), Castelnaudary-Nord (255,43 qkm, 12331 E.), Castelnaudary-Süd (159,56 qkm, 14442 E.), Fanjeaux (215,38 qkm, 8240 E.), Sales-sur-l'Hers (134,56 qkm, 4325 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., in 160 m Höhe, an einer Anhöhe in einer fruchtbaren Ebene, am Canal du Midi und an den Linien Bordeaux-Cette und C.-Castres-Bedarieux (149 km) der Franz. Südbahn, hat (1891) 7136, als Gemeinde 10059 E., in Garnison einen Teil des 15. Infanterieregiments, ein schönes Stadthaus, einen Gerichtshof erster Instanz, ein Handels- und zwei Friedensgerichte, ein Kommunal-Collège, Börse; Fabrikation von Tuch, Leinwand, Fayence, Thongeschirr und lebhaften Handel mit Getreide, Eisen, Wolle und Mehl. — C., das röm. Sostomagus, eine der ältesten Städte des südl. Gallien, wurde im 5. Jahrh. von den Westgoten zerstört und unter dem Namen Castrum novum Arianorum wieder aufgebaut. Bei C. lieferten Raimund VI. von Toulouse und Raimund Roger, Graf von Foix, gegen Simon von Montfort 1211 eine blutige Schlacht. C. wurde 1355 vom Schwarzen Prinzen eingenommen und verbrannt, aber 1366 wieder aufgebaut. Unter seinen Mauern siegten 1. Sept. 1632 die königl. Truppen über die Partei des Herzogs von Orléans unter Montmorency.

Castelnuovo, C. di Val di Cecina, Ort im Kreis Volterra der ital. Provinz Pisa, unweit Volterra, hat 2233, als Gemeinde 4804 E. und starke, vielleicht schon von den Römern benutzte Schwefelbäder.

Castelnuovo (slaw. Erceg Novi), Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Cattaro in Dalmatien, am Eingange und links der Bocche di Cattaro (s. d.), überragt von dem 1538 erbauten Fort

Spagnuola, ist winklig und eng und hat (1890) 1129, als Gemeinde 7357 E., in Garnison (556 Mann) das 4. Bataillon des 36. böhm. Infanterieregiments «Reichsgraf Browne» und die 5. Compagnie des 5. steir.-kärnt. Festungsartillerieregiments «Freiherr von Rouvroy», Post, Telegraph, Bezirksgericht (2 Gemeinden, 27 Ortschaften, 8504 E.), ein Platzkommando, alte Mauern und ein im 16. Jahrh. von Mönchen aus Trebinje gegründetes griech. Kloster des heil. Saba. — C., vom ersten bosn. Könige Tvartko I. Kotromanović 1373 gegründet, wurde später Hauptstadt des Herzogtums Saba (der spätern Herzegowina).

Castel San Giovanni (spr. dschowánni, Castrum Sancti Joannis de Olubra), Ort in der ital. Provinz und im Kreis Piacenza, rechts des Po, an der Linie Parma-Piacenza-Alessandria des Mittelmeernetzes, hat (1881) 4984, als Gemeinde 8426 E. Die frühern Befestigungen und das 1290 erbaute Kastell sind verschwunden. Hier kämpften 17.—19. Juni 1799 die Österreicher und Russen unter Melas und Suworow glücklich gegen die Franzosen unter Macdonald.

Castel San-Pietro dell' Emilia, Stadt im Kreis Imola der ital. Provinz Bologna, am Sillaro, an der hier mit Arkaden besetzten Via Aemilia und der Linie Bologna-Rimini des Adriatischen Netzes, hat (1881) 4983, als Gemeinde 12 365 E., Dampfstraßenbahn nach Bologna und Imola, besuchte Jahrmärkte und in der Nähe Mineralquellen. Vorhanden sind noch Reste eines 1200 von den Bolognesen erbauten Kastells.

Castel Sardo, Stadt in der ital. Provinz und dem Kreis Sassari, an der Nordwestküste von Sardinien, in malerischer Lage auf einem Vorgebirge des Golfes dell' Asinara, ist von Mauern umgeben, hat (1881) 1657, als Gemeinde 2027 E., Post, kleinen Hafen und lebhafte Korallenfischerei.

Castelsarrasin (spr.-säng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Tarn-et-Garonne, hat 1213,17 qkm, 81 Gemeinden, (1891) 61 820 E. und zerfällt in die 7 Kantone: Beaumont (229,70 qkm, 10417 E.), C. (126,79 qkm, 10905 E.), Grisolles (126,50 qkm, 7573 E.), Lavit (164,46 qkm, 5717 E.), Montech (186,40 qkm, 9830 E.), St. Nicolas (169,67 qkm, 8497 E.), Verdun (209,65 qkm, 8881 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 21 km nordwestlich von Montauban, an der Linie Bordeaux-Toulouse der Franz. Südbahn, am rechten Ufer der Garonne und am Canal latéral, in 70 m Höhe, hat (1891) 3621, als Gemeinde 7772 E., Post, Telegraph, eine Kirche aus dem 12. bis 15. Jahrh., Gerichtshof erster Instanz, ein Collège; Fabriken von Leinen, Hüten, Handel mit Getreide, Wein, Branntwein, Öl und Safran.

Casteltermini, Stadt im Kreis Bivona der ital. Provinz Girgenti auf Sicilien, in 550 m Höhe, rings von Bergen umgeben, hat (1881) 9205 E., Post und Telegraph, Gewinnung von Schwefel, Salz und Gips.

Castelvetère, s. Caulonia.

Castelvetrano, Stadt im Kreis Mazzara del Vallo der ital. Provinz Trapani auf Sicilien, in 180 m Höhe, an der Linie Palermo-Trapani der Westsicil. Eisenbahn, in fruchtbarer Gegend, ist regelmäßig angelegt, hat (1881) 19 569, als Gemeinde 21 550 E., ein Gymnasium, ein städtisches Museum mit Funden aus den Ruinen von Selinunt; Seide-, Leinen- und Baumwollfabrikation, Oliven- und Weinbau. In der Nähe liegen die Ruinen von Selinunt (s. d.).

Castéra-Verduzan (spr. werdüsáng), Dorf im Kanton Valence, Arrondissement Condom des franz. Depart. Gers, 10 km südöstlich von Valence, an der zur Baise gehenden Auloue, hat (1891) 322, als Gemeinde 904 E., Post, Telegraph, Ruinen eines alten Schlosses der Tempelherren, Marmorbrüche und 3 Schwefel- und Eisenquellen (24° C.), die jährlich von etwa 1300 Kurgästen besucht werden.

Casti, Giambattista, ital. Dichter, geb. 1721 zu Prato, studierte auf dem Seminar von Montefiascone, wo er als Professor angestellt wurde und eine Dompfründe erhielt. Später trat er zu Wien in die Dienste Josephs II., besuchte mit Gesandtschaften Petersburg, wo ihn Katharina II. mit Auszeichnung aufnahm, Berlin und andere deutsche Residenzen und wurde, zurückgekehrt, kaiserl. Hofpoet. Nach Josephs II. Tode lebte er in Florenz, seit 1798 zu Paris, wo er 6. Febr. 1803 starb. Seine Berühmtheit verdankt er den «Novelle galanti in ottave rime» (Par. 1793; neue Aufl., 3 Bde., ebd. 1804), die meist schlüpfrig, aber anziehend durch die Lebhaftigkeit und Anmut des Stils sind, und dem zu langen, aber geistvollen und unterhaltenden didaktisch-satir. Gedichte «Gli animali parlanti» (3 Bde., ebd. 1802; deutsch, 3 Bde., Brem. 1817, und von Stiegler, 2 Bde., Aachen 1843), das 1792—99 entstand. Außerdem schrieb C. «Rime anacreontiche» und die komischen Opern «La grotta di Trofonio» und «Il re Teodoro in Venezia», beide von Paisiello, die erstere auch von Salieri komponiert. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1838 in Paris.

Castiglione (spr. -iljohne). 1) C. delle Stiviere, **Hauptstadt** des Distrikts C. delle Stiviere (13 709 E.) der Provinz Mantua, 10 km im Süden des Gardasees, hat (1881) 3720, als Gemeinde 5251 E., Post und Telegraph, Dampfstraßenverbindung nach Brescia und Mantua, zwei Kirchen, ein Schloß sowie Seidenspinnerei. — C. fiel 1339 in die Hand des Azzo Visconti und ging 1404 durch Heirat an Francesco Gonzaga über, worauf es das Fürstentum des 1819 erloschenen jüngsten Zweiges der Gonzaga bildete; 1773 kam es an Österreich. 1702 wurde C. vom 27. Mai bis 1. Juni von den Franzosen unter Revel belagert und nach tapferm Widerstande eingenommen, wodurch Prinz Eugen vom Gardasee abgeschnitten wurde. Am 9. Sept. 1706 siegten bei C. die Franzosen unter Medavi über die Kaiserlichen unter dem Prinzen von Hessen, welche den Platz belagerten, und 5. Aug. 1796 unter Bonaparte über die Österreicher unter Wurmser. Marschall Augereau, der die österr. Vorhut 3. Aug. aus C. vertrieb und am 5. Aug. das feindliche Centrum durchbrach, erhielt den Titel eines Herzogs von C. In der Nähe (7 km) Solferino (s. d.). Vgl. B. Arrighi, Storia di C. sotto il dominio dei Gonzaga (2 Bde., Mantua 1853). — 2) C. del Lago, **Ort** in der Provinz und im Kreis Perugia, am Westufer des Lago Trasimeno und an der Linie Florenz-Rom des Adriatischen Netzes, hat 1329, als Gemeinde 10 838 E. und einen ehemaligen Palast der Herzöge della Cornia. — 3) C. di Sicilia, **Stadt** im Kreis Acireale der Provinz Catania in Sicilien, am nördl. Fuße des Ätna, rechts am Flüßchen Alcentara, hat Post und Telegraph, (1881) 8114, als Gemeinde 9479 E., ein Kastell, Seidenkultur, Wein- und Olivenbau und die besten Haselnüsse der Insel.

Castiglione (spr. -iljohne), Herzog von, s. Augereau.

Castiglione (spr. -iljohne), Baldassare, Graf, ital. Schriftsteller, geb. 14. Dez. 1478 zu Casanatico im Mantuanischen, studierte zu Mailand und trat dort in Dienst des Herzogs Lodovico Sforza il Moro, dann in den Gian Francesco Gonzagas, Markgrafen von Mantua. Einige Jahre nachher nahm er Dienste bei Guidubaldo von Montefeltro, Herzog von Urbino, der ihn 1506 als Gesandten an Heinrich VII. von England, 1507 an Ludwig XII. sandte. Unter Papst Leo X. war er Gesandter des Herzogs von Urbino, Francesco della Rovere, in Rom, und vertrat später in gleicher Eigenschaft die Interessen des Federigo von Mantua. Unter Clemens VII. trat er in päpstl. Dienst und ging 1525 als Nuntius nach Spanien, wo er 7. Febr. 1529 zu Toledo starb. Unter C.s Werken (hg. von Volpi, Padua 1733) ist das bedeutendste «Il Cortegiano» (Vened. 1528 u. ö.; neue Ausg. von Baudi di Vesme, Flor. 1854, von Salvadori, ebd. 1884), Dialoge, die ein Idealbild des vollkommenen Hofmanns zeichnen und, wie keine andere Schrift, die elegante Sitte, die geistreiche Unterhaltung der ital. Renaissancegesellschaft vorführen. Seine «Lettere» (2 Bde., Padua 1769—71) sind für polit. wie litterar. Geschichte wichtig. Auch als lat. und ital. Dichter hat C. Bedeutung; seine «Poesie volgari e latine» veröffentlichte Serafini (Rom 1760). Giulio Romano hat ihm, dem Freunde Raffaels, ein Monument in der Kirche der Madonna delle Grazie bei Mantua errichtet. Vgl. Tobler, C. und sein Hofmann (Bern 1864, im «Neuen Schweizerischen Museum»); Bottari, B. da C. e il suo libro Cortegiano (Pisa 1877); Cochin, Boccace. Études italiennes (Par. 1890), 2. Abschnitt; Martinati, Notizie storico-biografiche intorno al conte B. C. (Flor. 1891).

Castiglione (spr. -iljohne), Carlo Ottavio, Graf, ital. Münzforscher, geb. 1784 zu Mailand, beschrieb mit großer Sachkenntnis die «Monete cufiche del Museo di Milano» (Mail. 1819), an welche Arbeit sich «Dell' uso cui erano destinati i vetri epigrati cufiche» (ebd. 1847) anschließt. In dem «Mémoire géographique numismatique sur la partie orientale de la Barbarie appelée Afrikia par les Arabes» (ebd. 1826) suchte er den Ursprung und die Geschichte der Berberei zu ermitteln, deren Namen auf arab. Münzen sich finden. Am bekanntesten in Deutschland ist C. durch die Mitentdeckung der got. Übersetzung der Paulinischen Briefe und der Fragmente des Alten Testaments (in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand), die er teils allein, teils mit dem Mitentdecker A. Mai (s. d.) 1819—39 (5 Hefte) herausgab. C. starb 10. April 1849 zu Genua. Sein Leben hat Biondelli (Mail. 1856) beschrieben.

Castiglione (spr. -iljohne), Giovanni Benedetto, genannt il Grechetto, ital. Maler und Kupferstecher, geb. 1616 zu Genua, war ein Schüler von G. B. Paggi und A. de' Ferrari. Später trat er in die Dienste des Herzogs von Mantua, wo er 1670 starb. Vorzüglich ausgezeichnet ist C. als Maler alttestamentlicher Geschichten mit Tieren (Geburt Christi in San Luca zu Genua), wozu er sich durch langes Studium des J. Bassano in Venedig herangebildet hatte; doch ist er naturalistischer, nüchterner und oberflächlicher als dieser. Im Hofmuseum zu Wien befinden sich: Noah mit den Tieren vor der Arche, Noah läßt die Tiere in die Arche geben; in der Dresdener Galerie: Arche Noahs, Jakobs Heimzug. Auch die von ihm angefertigten Landschaften und Porträte sind vortrefflich. 67 Blätter, in Kupfer geätzt, zeigen seine außerordentliche Gewandtheit in der Helldunkelmanier.

Castiglione Fiorentino (spr. -iljohne), Ort in der ital. Provinz und im Kreis Arezzo, an der Linie Florenz-Rom des Adriatischen Netzes, hat (1881) 1984, als Gemeinde 12 644 E., theol. Seminar, Lateinschule und bedeutenden Seidenbau. Seinen Namen erhielt es von Florenz, an das es 1384 kam.

Castilho (spr. -ilju), Antonio Feliciano, seit 1870 Visconde de C., portug. Dichter, geb. 26. Jan. 1800 zu Lissabon, studierte 1817—22, obwohl früh erblindet, in Coimbra die Rechte, doch praktizierte er niemals. Die miguelistischen Unruhen verscheuchten ihn 1846 aus Portugal; er weilte 2 Jahre auf den Azoreninseln mit landwirtschaftlichen, histor. und pädagogischen Fragen beschäftigt; bereiste 1854 Brasilien und Portugal als Verbreiter einer von ihm erfundenen Lehrmethode: «Methodo portuguez Castilho», auch «Methodo repentino» genannt, die, obwohl mit allerhand unnützem Tand ausgestattet, bei dem damaligen Stande des portug. Unterrichtswesens doch einen großen Fortschritt bedeutete. Als Generalkommissar des Volksunterrichts leistete er hervorragende Dienste und ward Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaft. C. starb 17. Juni 1875 in Lissabon. Die ersten nennenswerten Gedichte sind Oden und Kantaten an Mitglieder des Königshauses, im Geiste und Stil des franz. Pseudo-Klassicismus. Es folgten 1821 die bukolischen Versuche: neun «Cartas de Echo a Narciso» (Coimbra; 3. Aufl., Par. 1836); ein Liederfrühling «Primavera» (Lissab. 1822; 2. Aufl. 1837) und einige Jahre später «Amor e melancholia ou a novissima Heloïsa» (Coimbra 1828), die alle im idyllischen Geiste Florians und Geßners und in den von den portug. «Arkadiern» mit Vorliebe verwendeten Versarten den Frühling der Natur und der Liebe feiern. Später schloß C. sich in zwei Gedichtcyklen «A noite do castello» (1836) und «Os ciumes do bardo» (1838) der von Almeida-Garrett und Herculano vertretenen Romantischen Schule an, kehrte aber bald zu der seinem Talente entsprechendern Arkadischen Geschmacksrichtung zurück in den «Excavações poeticas» (1844), im «Outono» (1863). C. war nach Garretts Tode (1854) und Herculanos Rückzug (1859) der Führer und Chef der portug. Litteratur, doch stand er mit seinem Ideal stilistischer und rhetorischer Vollendung abseits von den Bestrebungen der jüngsten Generation, die ihn zuletzt in offener Fehde bekämpfte. C. übersetzte aus dem Lateinischen die «Metamorphosen» des Ovid (5 Bücher; Lissab. 1841), die «Ars amatoria» (Rio 1862), die «Fasti» (ebd. 1862) und Virgils «Georgica» (1867); aus dem Griechischen die «Lieder des Anakreon» (1866); aus dem Französischen vier Lustspiele Molières und das Drama «Camões» von Perrot und Dumesnil (1849), mit denen er jedoch ganz frei schaltete, sie vollkommen nationalisierend; aus dem Deutschen Goethes «Faust» 1872; aus dem Englischen Shakespeares «Sommernachtstraum» («Sonho de uma noite de S. João»). Doch gelang es ihm nicht, den german. Meisterwerken gerecht zu werden. Als Sprach- und Verskünstler ersten Ranges zeigen ihn auch diese freien Umdichtungen. — Vgl. Ortiz, La literatura portuguesa en el siglo XIX (Madr. 1870); Theophilo Braga, Historia do romantismo em

Portugal (Lissab. 1880) und Memorias de C. (ebd. 1881), eine von seinem Sohne Julio de C. geschriebene, äußerst minutiöse Biographie des Dichters.

Castilien (span. Castilla, spr. kastillja), die Centrallandschaft der Pyrenäischen Halbinsel, wo die Hochflächenform des Landes am reinsten ausgeprägt ist, der Kern der span. Monarchie, zerfällt in das nordl. Alt- und das südl. Neucastilien. Das Plateau von Altcastilien, zu dem auch der größte Teil von Leon gehört, ist unter den großern Hochebenen Europas mit einer mittlern Erhebung von 800 m die hochstgelegene. Sie bildet eine nach W. gesenkte Mulde, deren Nordrand das cantabrisch-astur. Gebirge, deren Südrand das castil. Scheidegebirge bildet. Den Kern bilden die Tierras de Campos, baumlose Ebenen, aber zum Anbau von Getreide und Gemüsen wohl geeignet, da sich in geringer Tiefe Wasser findet. Nur südlich vom Duero, zwischen dessen Nebenflüssen Eresma und Adaja, ist die öde altcastil. Steppe. Im N. steigt die ebenfalls baumlose Terrasse von Reinosa über 1000 m empor, reich an Grasweiden, mit den obersten Thälern des Ebro und des Pisuerga. Südlich und südöstlich hiervon breiten sich die fruchtbaren und wohlangebauten Hügellandschaften von Burgos und Lerma und die Bureba aus, letztere steil zum Ebrothale abfallend. Weiterhin ist die castil. Hochebene von dem Thale des Ebro durch mächtige Gebirgszüge geschieden, von denen das Idubedagebirge (Iberisches Gebirgssystem) weit nach NW. in die Provinz Burgos hineinreicht. An seinem südwestl. Fuße liegt die rauhe Hochebene von Soria, bis 1100 m hoch, die Verbindung mit dem neucastil. Plateau bildend und nur mit Sträuchern (dem monte bajo) bestanden. Die Bewässerung der altcastil. Hochebene ist gering, der Duero mit seinen Nebenflüssen ist im Sommer wasserarm, das Kanalsystem ungenügend. Im südwestl. Teile des Plateau von Soria erheben sich mehrere Ketten aus sekundärem Kalk und Sandstein, wie die Altos de Barahona. Sie bilden den Anfang des castil. Scheidegebirges. An diese schließen sich weiterhin die Cuesta de Atienza, Sierra Pela und Sierra de Avllon, mit dem 2065 m hohen Pico Ocejon. Nach SW. umbiegend erhebt sich der Zug zu den mächtigen Ketten von Somosierra und Sierra de Guadarrama, deren gewaltige Granitmauern im Pico de Peñalara (2405 m) gipfeln. Nordwestlich von Madrid senkt sich letztere zu breiten, stürmischen Hochebenen (Paramos), in welche die Flußthäler tief eingeschnitten sind. Südlich von dem Paramo de Avila mit dem Cerro del Zapatero (2105 m) durch die Längenthäler des obern Alberche und Tormes geschieden, erhebt sich die Sierra de Gredos mit Plaza de Almanzor (2661 m). Von da an streicht eine Anzahl paralleler durch Paramos voneinander getrennter Ketten südwestlich, sodaß die Verbindungswege zwischen Leon und Estremadura nirgends die Höhen überschreiten.

Das Plateau von Neucastilien liegt tiefer als das vorige und bildet, den Flußgebieten des Tajo und des Guadiana entsprechend, zwei nach W. geneigte Mulden, die im östl. Teile nur durch eine flache Erhebung, weiter westlich durch die Montes de Toledo und in Estremadura durch die Sierra de Guadalupe (bis 1558 m) gegeneinander abgegrenzt werden. Der zu Neucastilien gehörige Teil der südl. Mulde heißt La Mancha (s. d.). Das obere Gebiet des Tajo bildet die fruchtbare Hügellandschaft Alcarria, im Halbkreise von kleinern öden Plateaus eingeschlossen, die bis 1300 m hoch allmählich in die Terrassen von Aragonien und Valencia übergehen. Westlich an die Alcarria stößt südwärts bis zum Tajo reichend die Hochebene von Madrid, unfruchtbarer, aber ziemlich angebaut. Weiter abwärts gelangt man zu dem weidereichen, aber wenig angebauten Plateau von Toledo, und endlich zu der schmalen Ebene von Talavera de la Reina (351 m) mit ihren Eichenwäldern. Die Flußthäler sind in Neucastilien tief eingeschnitten und stehen durch ihre außerordentliche Fruchtbarkeit und ihren Laubreichtum im schroffen Gegensatz zur Umgebung; die Flüsse sind aber für die Schiffahrt unbrauchbar und die Bahnen sind nicht in genügender Anzahl vorhanden.

Bei der hohen Lage C.s ist das Klima ziemlich rauh und zeichnet sich namentlich durch große Trockenheit, plötzliche Temperaturwechsel und häufige Stürme aus. Im allgemeinen erscheint das Land in traurigem Zustande, doch ist der Castilier der stolze und echte Vertreter des span. Volkscharakters, seine Sprache die der Schrift und der Gebildeten im ganzen Lande geworden. Altcastilien umfaßt die 11 Provinzen Leon, Zamora, Salamanca, Palencia, Valladolid, Avila, Segovia, Soria, Burgos, Logroño und Santander mit insgesamt 104229 qkm und (1887) 2681676 E. (25 auf 1 qkm). Neucastilien besteht aus den 5 Provinzen Madrid, Toledo, Ciudad Real, Cuenca und Guadalajara mit 72160 qkm und (1887) 1780003 E. (23 auf 1 qkm). Zur Krone C., im Gegensatze zur Krone Aragonien und den freien Provinzen Navara, Alava, Guipuzcoa und Biscaya, gehören außerdem noch das Königreich Galicien, das Fürstentum Asturien, die Landschaft Estremadura und Andalusien nebst Granada und Murcia.

Geschichte. C., benannt nach den zahlreichen Bergschlössern (castella), die sich zur Römerzeit in dem Gebiet der Varduli am obern Ebro fanden, stand seit dem 8. Jahrh. unter der Herrschaft der Könige von Asturien und Leon, die das Land durch eingeborene Grafen verwalten ließen. Einer von diesen, Ferdinand Gonzales, herrschte dort seit 923 fast selbständig. Seinem Enkel Sancho folgte dessen Sohn, Graf Garcias, und nach des letztern Ermordung (1026) ging die Herrschaft auf Sanchos Schwiegersohn, den König Sancho Mayor von Navarra über. Als er 1035 starb, erhielt bei der Teilung sein Sohn Ferdinand I. (s. d.) Altcastilien; er besiegte 1037 seinen Schwager, König Bermudo III. von Leon, und vereinigte dessen Gebiet mit seiner bisherigen Herrschaft unter dem Namen Königreich C. Dazu erwarb er dann noch von seinem Bruder Garcias das navarresische Gebiet auf dem rechten Ebroufer. Nach seinem Tode 1067 teilten sich seine drei Söhne in das Reich; es erhielt Sancho II. C., Alfons Leon und Asturien, Garcias Galicien. Nachdem ersterer gewaltsam geendet, bemächtigte sich Alfons VI. (1072—1109) des Reichs und vereinigte 1085 das von ihm eroberte maur. Königreich Toledo unter dem Namen Neucastilien mit Altcastilien; aber unter den Nachkommen seiner Tochter Urraca herrschten erbitterte Kämpfe, das Reich löste sich 1157 wieder in einzelne voneinander unabhängige Teile auf, bis endlich 1230 Ferdinand III. (s. d.), der Sohn König Alfons' IX. von Leon, C. und Leon wieder zu einem Königreich vereinigte; von ihm wurde die Unteilbarkeit C.s ausgesprochen und das Recht der Erstgeburt eingeführt. Er eroberte

1236 Cordoba, 1248 Sevilla und dehnte seine Herrschaft bis zur Südküste aus. 1252 folgte ihm sein ältester Sohn Alfons X. (s. d.; 1252—84). Unter seinen Nachfolgern sind bemerkenswert Ferdinand IV. (s. d.; 1295—1329), Peter der Grausame (s. d.; 1350—69), der infolge seiner Greueltaten von seinem Halbbruder Heinrich von Trastamara erschlagen wurde, und Heinrich III. (1390—1406), unter dem 1402 die Canarischen Inseln zuerst besetzt wurden; ferner Johann II. (1406—54) und dessen verschwenderischer Sohn Heinrich IV. (1454—74), der 1462 Gibraltar den Arabern entriß. Die Schwester Heinrichs IV., Isabella, welche diesem 1474 in der Regierung folgte, war seit 1469 vermählt mit Ferdinand, dem Erben von Aragonien, sodaß nach dem Tode König Johanns II. von Aragonien 1479 beide Länder vereinigt wurden und nun das Königreich Spanien bildeten, wiewohl die gänzliche Verschmelzung von C. und Aragonien erst nach Ferdinands des Katholischen (s. d.) Tode 1516 erfolgte. Vgl. Schirrmacher, Geschichte C.s im 12. und 13. Jahrh. (Gotha 1881). (S. Spanien.)

Castilischer Kanal (Canal de Castilla) in Spanien, beginnt bei Alar del Rey an dem Pisuerga (s. d.), folgt dem Laufe desselben, wendet sich dann zum Carrion (s. d.) und nach Palencia, darauf zum Pisuerga bis nach Valladolid, von wo ein Zweig nordwestlich bis Medina de Rioseco führt. Er ist 210 km lang und für den Verkehr von Santander nach den Tierras de Campos Altcastiliens von großer Bedeutung.

Castilisches Scheidegebirge, die Cordillera Carpeto-Vetonica der Spanier, durchzieht von NO. nach SW. das castil. Hochland, scheidet das Gebiet des Duero von dem des Tajo, Altcastilien und Leon von Neucastilien und Estremadura und in seiner Fortsetzung in Portugal Beira Alta von Beira Baixa. Im NO. schließt es sich an Ausläufer der Sierra Moncayo des Iberischen Gebirgssystems (s. d.) an, im SW. endet es im Cabo da Roca an der portug. Küste. Die Gesamtlänge beträgt 800 km. Als hervorragendste Teile erscheinen die Sierra de Somosierra, de Guadarrama, de Avila und de Gredos, de Gata und in Portugal die Serra da Estrella und da Cintra.

Castilla (spr. -illja), Don Ramon, Präsident von Peru, geb. 31. Aug. 1797 zu Tarapaca an der Grenze Bolivias, kämpfte während des Unabhängigkeitskrieges unter San-Martin, stürzte 1844 den Diktator Vivanco und wurde 1845 zum Präsidenten gewählt. Nach sechsjähriger, für Peru wohlthätiger Verwaltung legte er 20. März 1851 sein Amt nieder, stellte sich aber 1854 an die Spitze des Aufstandes gegen Echenique, den er zur Flucht nötigte, wurde 1855 abermals zum Präsidenten gewählt und verwaltete dies Amt bis Okt. 1862. Er starb 30. Mai 1867 zu Arica. (S. Peru.)

Castille (spr. kastij), Charles Hippolyte, franz. Schriftsteller, geb. 8. Nov. 1820 zu Montreuil-sur-Mer, erhielt seine Erziehung in Douai und Cambrai und wurde Journalist in Paris. Er schrieb mehrere Romane («Les oiseaux de proie», 1852, «Le markgrave des Claires», 1854, u. s. w.), begründete 1847 mit Molinari die Zeitschrift «Le Progrès intellectuel», 1848 mit Bastiat «La République française» und vertrat in diesen und andern Blättern socialistische Ideen. Später verfaßte er mehrere histor.-polit. Schriften, wie «Les hommes et les mœurs sous le règne de Louis Philippe» (1853), «Histoire de la seconde République française» (4 Bde., 1854—55), «Parallèle entre César, Charlemagne et Napoléon» (1858), «Histoire de soixante ans, 1789—1850» (4 Bde., 1859—63), «Portraits historiques au XIXe siècle» (80 Bdchn., 1856—60). Daneben war er fortgesetzt journalistisch thätig, zuletzt mit geringem Beifall als Bonapartist am «Esprit public» und «Globe». Auch die unter dem Namen Alceste im «Universel» (1869—70), in der «Constitution» und im «Avenir national» erschienenen Artikel werden ihm zugeschrieben. C. starb 26. Sept. 1886 in Luc-sur-Mer.

Castillejo (spr. -illjécho), Cristóval, der letzte Repräsentant der altspan. Hofpoesie, geb. um 1492 zu Ciudad-Rodrigo, kam, kaum 15 J. alt, als Page in den Dienst des Infanten Don Fernando, des nachmaligen röm. Kaisers Ferdinand I., und wurde später von ihm als Sekretär verwendet. Als jener 1518 Spanien verließ, trat C. in den geistlichen Stand, siedelte aber etwa 1525 in seiner alten Eigenschaft nach Wien über, wo er 12. Juni 1556 starb. Er hat ausschließlich die überlieferten Kunstformen des 15. Jahrh. mit Formgewandtheit und lebendigem Ausdruck gepflegt, die Nachahmung der Italiener verspottet. Eine überwiegend satir. Neigung, die sich besonders in dem «Dialogo de las condiciones de las mugeres» und dem «Sermon de Amores» mit gleichem Freimut gegen Geistliche und Laien kehrt, brachte seine Gedichte auf den Index und veranlaßte die Verstümmelung der endlich (Madr. 1573) zugelassenen Ausgabe seiner «Obras». Vervollständigt wurden sie erst wieder im 32. Bande der Madrider «Biblioteca de autores españoles», in der Sammlung der «Poetas liricos de los siglos XVI y XVII». Seine Komödien sind verloren.

Castillo (spr. -illjo), Andrés del, span. Novellist, der um 1640 blühte. Er war aus Brihuega bei Toledo gebürtig und schrieb sechs Novellen unter dem Gesamttitel «La mogiganga del gusto» («Die Mummerei des Geschmacks», Saragossa 1641). Zwei davon stehen in der «Coleccion de novelas escogidas» (Madr. 1788—91), eine in den «Novelistas posteriores á Cervantes» (Bd. 33 der Madrider «Biblioteca de autores españoles»).

Castillo, Antonio Canovas del, s. Canovas del Castillo.

Castillo (spr. -illjo), Bernal Diaz del, span. Historiker, begleitete 1519 Cortez nach Mexiko, wo er um 1560 starb. Seine «Conquista de Nueva España» erschien 1632 zu Madrid; zuletzt in Bd. 26 der Madrider «Biblioteca de autores españoles», deutsch von Rehfues («Denkwürdigkeiten des C.», 4 Bde., Bonn 1838; 2. Ausg. 1844).

Castillo (spr. -illjo), Diego Enriquez del, Kaplan und Chronist Heinrichs IV. von Castilien, geb. zu Segovia, wurde von jenem König zu wichtigen Unterhandlungen verwendet. Nach der Schlacht von Olmedo fiel er in die Gefangenschaft der Partei des Infanten Alfons in Segovia. Seine Chronik erzählt die Begebenheiten der Regierungszeit Heinrichs IV. (1454—74) in einem einfachen, doch mit allzuviel reflektierenden Reden ausgestatteten Stil und nimmt Partei für den König, ohne jedoch dessen Gegner allzusehr in den Schatten zu stellen. Sie ist herausgegeben von Miguel de Flores in der von der königl. Akademie der Geschichte veranstalteten Sammlung der span. Chroniken (Madr. 1787) und neuerdings im 10. Bande der Madrider «Biblioteca de autores españoles». Irrig hat man mit jenem

einen Diego del C. identifiziert, von welchem sich ein allegorisches, mit Gelehrsamkeit angefülltes Gedicht, eine Vision auf den Tod Alfons' V. von Aragonien bei Ochoa, «Rimas inéditas» findet.

Castillo (spr. -illjo), Juan Ignacio Gonzalez del, span. Dramatiker, geb. 1763 zu Cadiz, gest. ebenda 1809. Er ergötzte mit seinen volkstümlichen Schauspielen und Possen die Gesellschaft von Cadiz. 1845 sammelte Adolf de Castro die erhaltenen 42 Zwischenspiele des C.: «Sainetes de Don Juan del Castillo, con un discurso sobre este genero de composiciones» (4 Bde., Cadiz 1845—46), deren viertem Bande eine Biographie des Autors beigegeben ist. Sie schildern das andaluf. Volksleben treu, lebendig und heiter in wechselnden Scenen und Situationen. Vgl. Alvarez-Espino, Ensayo critico del teatro español (Cadiz 1876).

Castillōa *Cervant.*, Pflanzengattung aus der Familie der Urticaceen, mit nur wenigen in Centralamerika einheimischen Arten. Es sind hohe Bäume, die reichlich Milchsaft enthalten. Von einer mexik. Art, dem sog. Holquahuitl, C. elastica *Cervant.*, wird der Milchsaft gesammelt und daraus ein ganz guter Kautschuk gewonnen.

Castillon-et-Capitourlan (spr. -ijóng eh kapiturlang'), Hauptort des Kantons C. (101,09 qkm, 14 Gemeinden, 10306 E.) im Arrondissement Libourne des Depart. Gironde, rechts der Dordogne und an der Linie Libourne-Le Buisson der Franz. Orléansbahn, hat (1891) 2640, als Gemeinde 2965 E., Post und Telegraph, Seilerei, Spinnerei, Handel mit Wein und Gartenprodukten. In 1,5 km Entfernung das Schlachtfeld, wo 1453 Talbot fiel.

Castillo-Solórzano (spr. -illjo), Alonso de, span. Dichter, der zwischen 1624 und 1649 wirkte. Vorzüglich die Schelmenromane «El Bachiller Trapaza» und die «Garduña de Sevilla» sind so beliebt geworden, daß noch in neuester Zeit (Madr. 1846—48) illustrierte Ausgaben davon veranstaltet wurden. Seine übrigen, zum Teil sehr freien Novellen im engern Sinne sind in die Rahmenerzählungen «Quinta de Laura» («Landhaus der Laura», 1649) und «Alivios de Casandra» («Erholungen der Casandra», 1640), «Jornadas alegres» (1626), «Tardes entretenidas» (1625) und «Noches de placer» (1631) eingefügt. Elf seiner Erzählungen figurieren in der «Coleccion de novelas escogidas» (Madr. 1788—91), drei in der «Biblioteca de autores españoles». Unter seinen Komödien sind die bekanntesten «El marques del Cigarral», ein Stück, das lange irrtümlich Moreto zugeschrieben wurde und das Corneille nachgeahmt hat, und «El Mayorazgo» («Das Lehngut»); beide finden sich in der von Mesonero Romanos besorgten Ausgabe der «Dramáticos contemporáneos de Lope de Vega» (Bd. 45 der Madrider «Biblioteca de autores españoles»). All dies, ebenso wie seine witzigen Gedichte («Donaires del Parnaso», 1624—25), gehört zum schätzbaren Mittelgut der Zeit. Vier Novellen der «Alivios de Casandra» sind in Scarrons «Roman comique» benutzt.

Cast-iron, s. Cast.

Castĭtas (lat.), Züchtigkeit, Keuschheit; C. violāta, verletzte Keuschheit.

Castĭzo, Bezeichnung für Abkömmlinge aus der Verbindung von portug. Eingeborenen mit Mestizen.

Castle (engl., spr. kahßl), Burg, Schloß.

Castle, Edmund, s. Castell.

Castlebar (spr. kahßlbahr), Hauptort der irischen Grafschaft Mayo, an dem Flüßchen und dem kleinen See C., hat (1891) 3557 E., Brauerei, Leinenfabrikation und Handel. 1798 fiel die Stadt auf 14 Tage den Franzosen in die Hände.

Castle Donington (spr. kahßl dönningt'n), Marktstadt in der engl. Grafschaft Leicester, am rechten Ufer des schiffbaren Trent, 12 km im SO. von Derby, hat (1891) 6160 E. 3 km nördlich Cavendish Bridge mit großer Brauerei.

Castleford (spr. kahßlförrd), Stadt im West-Riding der engl. Grafschaft York, 16 km im SO. von Leeds, am rechten Ufer der zur Ouse fließenden Aire, mit (1891) 14143 E., hat zahlreiche Kohlengruben, Töpferei und Glasflaschenfabrikation. C. steht an der Stelle einer Römerstation Legiolium; in der Umgegend röm. Altertümer.

Castle Mail Packets Company Limited (Donald Currie & Co., London), Postdampferlinie, gegründet 1871, unterhält mit 18 Dampfern von zusammen 36500 netto Registertonnen Raumgehalt den Personen- und Güterverkehr nach der Kapkolonie, Natal, Südostafrika, Madagaskar und Mauritius. Wöchentlich geht ein Schiff von London, abwechselnd Madeira und Las Palmas anlaufend, nach Kapstadt (Fahrtdauer 20 Tage), Port-Elisabeth, East London und Natal. Jedes zweite Schiff geht nach der Delagoabai weiter. Monatlich geht ein Schiff von Hamburg aus über London, läuft St. Helena an und geht über die Kapstadt und Natal bis Madagaskar (Tamatave) und Mauritius (Port-Louis).

Castlemaine (spr. kahßlméhn), Stadt im County Talbot der brit. Kolonie Victoria in Australien, am Zusammenfluß des Barkers- und Forest-Creek, 130 km nordwestlich von Melbourne, Station der Eisenbahn Melbourne-Echuca, zählt (1889) 6082 E., ist Sitz eines Obergerichts und hat ein Hospital, Handwerkerinstitut mit Bibliothek, Theater, Missionsstation, mehrere Banken; Goldgräbereien, Bergbau auf Eisen, Kupfer und Zinn, Schieferbrüche, Weinbau und etwas Industrie.

Castlereagh (spr. kahßlrih oder kahßlréh), Henry Rob. Stewart, Viscount, s. Londonderry.

Castleton (spr. kahßlt'n). 1) **Marktflecken** in der Grafschaft Derby, im Höhenzuge High-Peak, 51 km im NW. von Derby, hat (1891) 2013 E. und ist berühmt durch die drei Castleton-Höhlen: Peak Cavern (600 m lang) hat einen 13 m hohen Eingang und eine 70 qm große Halle; Speedwell Cavern am Fuße des Engpasses Winnats enthält einen 260 m tiefen Abgrund; Blue John Mine ist durch eigenartige Formen und Versteinerungen ausgezeichnet. — 2) **Stadt** in der Grafschaft Lancaster, Vorort des 1,5 km entfernten Rochdale, hat (1891) 4857 E.

Castletown (spr. kahßltaun). 1) **Seestadt** an der Südküste der engl. Insel Man, früher Hauptstadt der Insel, an einer schlechten Bai, hat (1891) 2160 E. und lebhaften Küstenhandel. Dabei liegt das Schloß Rushen, einst Königsschloß, jetzt Gefängnis mit schöner Aussicht vom Turme. — 2) C. Bearhaven, **Stadt** in der irischen Grafschaft Cork, an der Nordwestküste der Bantrybai, mit 1306 E., ist häufig Station der engl. Flotte; der Hafen ist durch die Bear-Insel geschützt.

Castor, Castorĕum, s. Biber (Säugetier).

Castorin (frz., spr. -räng), s. Biber (Gewebe).

Castorīna, die Familie der Biber (s. d.).

Castor-Oil, engl. Bezeichnung für Ricinusöl.

Castor und Pollux (mythol.), s. Dioskuren.

Castor und Pollux (elektrische Lichtbüschel), s. Elmsfeuer.

Castra (Mehrzahl von Castrum, lat., befestigter Ort, Kastell), das militär. Lager der alten Römer, ist in der Grundlage uralt. Wie alle röm. Niederlassungen, wurde es als ein Viereck vermessen, das nach der Lehre der Augurn (s. d.) durch zwei sich rechtwinklig schneidende Linien, den Cardo (eigentlich die Linie von Norden nach Süden) und den Decumanus (die Linie von Osten nach Westen) geteilt war. Bei Lagern wurde die Richtung dieser Linien durch den Ort des Feindes und den Marsch des Heers bestimmt. Das Lager wurde in der Richtung des Cardo von einer breiten Straße durchzogen, der Via principalis, die in zwei Haupttore (die Porta principalis dextra und sinistra) mündete, und in der Richtung des Decumanus von einer zweiten halb so breiten, welche jene rechtwinklig kreuzte und nach vorn auf die Porta praetoria, nach hinten auf die Porta decumana oder quaestoria auslief. Die Via principalis teilte das Lager in einen größern vordern und einen kleinern hintern (dem Feinde abgekehrten) Abschnitt. In letzterm lag der Feldherr mit dem Stabe und ausgewählten Truppen. Unmittelbar hinter der breiten Hauptstraße befanden sich die Zelte für die Stabsoffiziere (Legionstribune, Legaten, Präfekten der Bundesgenossen), dahinter durch einen Weg mit der Hauptstraße verbunden und ihr zugekehrt das Prätorium, der Platz für das Zelt des Feldherrn. Auf der einen Seite des Prätoriums war das Forum, wo das Tribunal sich erhob, auf dem der Feldherr zu den Truppen redete oder Recht sprach, auf der andern das Quästorium. Rechts und links von Forum und Quästorium lagen erlesene Mannschaften, und endlich lagen zwischen dem Wall und der Straße, die hinter dem Prätorium und den Räumlichkeiten neben ihm parallel mit der Via principalis durch das Lager zog, ausgewählte Truppen aus der Reiterei und dem Fußvolk der Bundesgenossen sowie Hilfsvölker. Jenseit der Via principalis in der dem Feinde zugekehrten weit größern Abteilung des Lagers (sie begriff etwa zwei Drittel des Ganzen) lag die Hauptmasse des Heers ebenfalls in genau geregelter Weise. Auch dieser Raum war durch Wege geteilt.

Das Lager wurde mit Wall und Graben eingefaßt, die aber zwischen sich und jenen Zelten, Plätzen und Straßen einen breiten, leeren Raum ließen, der hauptsächlich für den Aufmarsch der Truppen und zur Sicherung gegen Feuer und Geschosse bei Angriffen bestimmt war. Der Wall (agger) wurde aus Erde aufgeworfen und mit Palissaden (valli, die Palissadenreihe heißt vallum) besetzt.

Diese Grundzüge des röm. Lagers blieben im wesentlichen dieselben, obwohl die Anordnung im einzelnen sich im Laufe der Zeit vielfach änderte. Namentlich befand sich später das Prätorium mit den damit verbundenen Räumlichkeiten nebst den auserlesenen Truppen in dem mittlern Drittel des Lagers und waren die Hilfsvölker und Legionen so gelegt, daß jene von diesen umschlossen waren. Seit längere Kriege auch in entferntern Gegenden geführt wurden und es sich um die Behauptung von eroberten Provinzen handelte, unterschied man Sommer- und Winterlager (C. aestiva und hiberna), während früher nur im Sommer Krieg geführt wurde und die Wehrmannschaft im Winter in Rom blieb. Lager, die längere Zeit hindurch bewohnt und dafür eingerichtet waren, unterschied man als Standlager (C. stativa) von den auf kürzere Zeit errichteten.

In der Kaiserzeit entwickelten sich gleichzeitig mit der Ausbildung der stehenden Heere viele solche Standlager zu wirklichen Festungen und wurden andere von Anfang an als solche angelegt. Und wenn diese Festungen nicht wie befestigte Städte und unsere Festungen zugleich eine städtische Einwohnerschaft umschlossen, so wurden sie doch öfter bei ältern Ortschaften angelegt, und Niederlassungen (canabae) von Marketendern, Handel- und Gewerbetreibenden, auch ausgedienten Soldaten (Veteranen) schlossen sich an die Standlager an. Von diesen Niederlassungen wurden viele mit der Zeit faktisch, manche auch rechtlich Städte zum Teil von großer Bedeutung, wie Mainz, Straßburg, Wien, Ofen.

Eine Beschreibung des röm. Lagers aus republikanischer Zeit (aus der Mitte des 2. Jahrh. v. Chr.) ist von dem Historiker Polybius überliefert. Außerdem giebt es eine wahrscheinlich aus dem Anfang des 3. Jahrh. n. Chr. stammende, jedoch unvollständig erhaltene Schrift, die unter dem Titel «Hygini gromatici liber de munitionibus castrorum» zuletzt von Gemoll (Lpz. 1879) und Domaszewski (ebd. 1887) herausgegeben ist. Vgl. Lange, Historia mutationum rei militaris Romanorum (Gött. 1847); Masquelez, Étude sur la castramétation des Romains (Par. 1864); Nissen, Das Templum (Berl. 1869); Mommsen, Die röm. Lagerstädte (im «Hermes», Bd. 7, 1872); Marquardt, Röm. Staatsverwaltung (2. Bd., 2. Aufl., besorgt von Dessau und Domaszewski, Lpz. 1884); De la Chauvelays, L'art militaire chez les Romains (Par. 1884); Schiller, Röm. Kriegsaltertümer (in Iw. Müllers «Handbuch der klass. Altertumskunde», Bd. 4, Nördl. 1887).

Çāstra (spr. scha-), bedeutet im Sanskrit Anweisung, Leitfaden, Lehrbuch und ist der technische Ausdruck für Lehrbücher über Recht (dharmaçāstra), Lebensklugheit (nītiçāstra), Künste und Wissenschaften aller Art, auch Omina (çakunaçāstra) und Liebe (kāmaçāstra), welche meist in einem bestimmten Versmaße, dem Çlōka (s. d.), abgefaßt sind. — Çāstrī heißt ein in den Lehrbüchern bewanderter Mann und ist noch heute Ehrentitel der ind. Gelehrten.

Castrén, Matthias Alexander, finn. Sprachforscher und Reisender, geb. 2. Dez. 1813 zu Tervola im nördl. Finland, studierte 1830—36 zu Helsingfors, wo er sich 1839 als Docent habilitierte. Nachdem er schon 1838 das finn. Lappland bereist und im Interesse der «Kalevala-Studien» 1839 eine Reise durch Karelien unternommen hatte, verbrachte er die J. 1841—44 mit ethnogr. und linguistischen Forschungen unter den finn., norweg. und russ. Lappländern sowie unter den europ. und sibir. Samojeden. Noch reicher an wissenschaftlichen Ergebnissen war eine große Reise, die er im Auftrage der Petersburger Akademie und der Universität Helsingfors 1845—49 durch ganz Sibirien von der chines. Grenze bis zu den Küsten des Arktischen Oceans unternahm. 1851 erhielt er die erste Professur der finn. Sprache und Litteratur zu Helsingfors, starb aber schon 7. Mai 1852. C. selbst veröffentlichte: die schwed. Übersetzung der ersten Ausgabe der «Kalevala» (1841), die «Elementa grammatices Syrjaenae» (Helsingfors 1844), die «Elementa grammatices Tscheremissae» (Kuopio 1845), «Vom Einfluß des Accents in der lappländ. Sprache» (Petersb. 1845), «De affixis personalibus linguarum Altaicarum» (Helsingf. 1850) und «Versuch einer ostjakischen Sprachlehre» (2. Aufl., von Schiefner, Petersb. 1858). Im Auftrage der Petersburger Akademie gab Schiefner

C.s nordische Reisen in 12 Bänden und zwar die «Reiseerinnerungen aus den J. 1838—44» (ebd. 1853) und «Reiseberichte und Briefe aus den J. 1845—49» (ebd. 1856) heraus. Die Finnische Litteraturgesellschaft ließ diese in 2 Bänden als «Nordiska Resor och Forskningar» (Helsingf. 1852—55; Bd. 1, deutsch von Helms, Lpz. 1853) erscheinen, als dritten Band die «Föreläsningar i finsk mythologi» (1853; deutsch von Schiefner, 1853), als vierten «Ethnologiska föreläsningar öfver de Altaiska folken» (1857; deutsch von Schiefner, 1857), als fünften «Smärre athandlingar och akademiska Dissertationer» (1858; deutsch von Schiefner, 1862), als sechsten «Tillfälliga uppsatser» mit einer Biographie C.s (1870) von J. W. Snellman. Der linguistische Nachlaß C.s ward von Schiefner herausgegeben. Es erschienen: Grammatik (Petersb. 1854) und Wörterverzeichnisse (1855) der samojedischen Sprachen, eine tungusische Sprachlehre (1856), die Arbeiten über die Sprachen der Buräten (1857), der Koibalen und Karagassen (1857), der Jenissei-Ostjaken und Kotten (1858), als Band 7—12 der Sammlung.

Castrense peculium (lat., d. i. im Feld erworbenes Vermögen), im heutigen Recht das freie Vermögen der Hauskinder im Gegensatz zu den dem väterlichen Nießbrauch unterworfenen Adventizien (s. d.). Bei den Römern erwarb der Hausſohn, auch wenn er volljährig war, kein eigenes Vermögen. Nur was der Soldat im Felde oder aus Anlaß seines Militärdienstes erwarb, gehörte ihm als C. p. zur freien Verfügung. Dieselbe Stellung wie C. p. haben die peculia quasi castrensia, Erwerb aus einem Amt, der Rechtsanwaltschaft u. s. w., soweit neben solcher Stellung die väterliche Gewalt noch besteht, und die adventicia irregularia.

Castres (spr. kastr). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Tarn (Languedoc), hat 2204,44 qkm, 93 Gemeinden, (1891) 139614 E. und zerfällt in die 14 Kantone: Anglès (115,41 qkm, 3117 E.), Brassac (169,05 qkm, 9217 E.), C. (124,32 qkm, 29263 E.), Dourgne (217,08 qkm, 10932 E.), Labruguière (120,96 qkm, 6632 E.), Lacaune (232,54 qkm, 9974 E.), Lautrec (178,72 qkm, 7565 E.), Mazamet (235,69 qkm, 23786 E.), Montredon (174,26 qkm, 6466 E.), Murat-sur-Vèbre (123,65 qkm, 4080 E.), Roquecourbe (96,69 qkm, 5364 E.), St. Amans-Soult (163,65 qkm, 9353 E.), Vabre (180 qkm, 8417 E.), Vielmur (72,42 qkm, 5448 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 42 km südlich von Albi, in dem fruchtbaren Thale des Agout und an den Linien Montauban-St.-Sulpice-C. (99 km), Castelnaudary-C.-Bedarieux und C.-Carmeux (64 km) der Franz. Südbahn, hat (1891) 19126, als Gemeinde 27509 E., darunter zahlreiche Protestanten, einen Gerichtshof erster Instanz, Handelsgericht, Gewerbekammer, Kathedrale, theol. Seminar, Kommunal-Collège, eine öffentliche Bibliothek, Artillerieschule, Filiale der Bank von Frankreich; ein schönes Stadthaus (früher bischöfl. Palast), botan. Garten, Börse, öffentliche Brunnen, die durch einen in Fels gehauenen Aquädukt gespeist werden, ein Theater und 3 Zeitungen. Die Stadt ist Sitz des 16. Feldartilleriebrigade-Kommandos und hat in Garnison das 3. und 9. Feldartillerieregiment. Sehr bedeutend ist die Fabrikation von feinen und groben Tuchen, Kasimir und andern Wollstoffen, Baumwoll-, Seiden- und Florettseidenzeugen. Außerdem bestehen Gerbereien, Färbereien, Leim-, Pergament- und Papierfabriken. — C., ein röm. Castrum, ist um eine im 6. Jahrh. gegründete Benediktinerabtei entstanden, deren Äbte die Herren des Ortes wurden, und blühte zu der zweiten Stadt des Ländchens Albigeois empor. Von 1322 bis zur Revolutionszeit war es Sitz eines Bischofs; 1356 zu einer Grafschaft erhoben, ward es 1519 unter Franz I. mit der Krone vereinigt. Als Anhängerin des Calvinismus und starke Festung der Hugenotten war die Stadt in den Religionskriegen mehrmals Kriegsschauplatz und längere Zeit der Aufenthalt Heinrichs IV., mußte sich aber 1629 Ludwig XIII. unterwerfen, der die Werke schleifen ließ.

Çastrī (spr. scha-), s. Çâstra.

Castries (spr. -ries), Hauptort des Kantons C. (148,79 qkm, 20 Gemeinden, 8518 E.) im Arrondissement Montpellier des franz. Depart. Hérault, 12 km nordöstlich von Montpellier, an der Linie Nîmes-Sommières-Les Mazes der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1891) 1026, als Gemeinde 1168 E., Post, Telegraph, Olivenölfabrikation, Handel mit Wein und Südfrüchten. — C. ist eine alte Baronie des 11. Jahrh., die 1645 Marquisat und 1814 Herzogtum wurde. Bei dem Schlosse, einem prächtigen got. Gebäude, endet ein von Riquet gebauter, 7 km langer Aquädukt. C. ist der Geburtsort des Marquis de C., der 1780 Marineminister war und nach welchem Lapérouse 1787 die Castriesbai (s. d.) benannte.

Castries, Port-Castries oder Carenage, Hauptstadt der brit. Antille Sta. Lucia, im NW. am Ende der tiefen Bai von Carenage in geschützter Lage, ist regelmäßig gebaut und hat (1889) 8000 E.

Castriesbai (spr. -ries), die Einbuchtung auf der Westseite des Tatarischen Golfs, an der Ostküste der russ.-asiat. Küstenprovinz, südlich von der Amurmündung, in 51° 28′ nördl. Br. und 140° 40′ östl. L. von Greenwich. Obwohl die Bai 5 Monate im Jahre unter Eis liegt, ist sie doch wichtig als Marine- und Handelsstation der Russen, die dort den Posten Alexandrowsk (s. d.) angelegt haben.

Castro, Hauptstadt des Departamento C. (5000 qkm, 35020 E.) der chilen. Provinz Chiloë, an einer Bucht der Ostküste der Insel, von malerischen Wäldern umgeben, hat 1262 E., gesundes, aber regnerisches Klima und nur ein zweistöckiges Gebäude, das Franziskanerkloster.

Castro, Guillen de C. y Bellvis, einer der ersten spanischen dramat. Dichter, geb. 1569 in Valencia, war Strandkapitän in seiner Vaterstadt, dann Gouverneur von Sevano im Königreich Neapel, seit 1620 in Madrid, verlor dort die Neigung seiner Gönner und starb in großer Armut 28. Juli 1631. Im J. 1591 gehörte er zu den Gründern der Academia de los Nocturnos; 1603 nennt ihn Rojas Villandrando unter den namhaftesten Dramatikern, 1621 erschien ein erster, 1625 ein zweiter Teil seiner Komödien zu Valencia. C.s berühmtestes Werk sind die «Mocedades del Cid», deren erster Teil für Corneille und die franz. Bühne eine künstlerische Offenbarung wurde; es mögen hier außerdem noch die «Tragedia por los celos», «El perfecto caballero» und «Los mal casados de Valencia» genannt werden, letzteres als eins jener realistischen Ehebruchsstücke, die eine charakteristische Besonderheit der ältesten span. Bühne bilden. Über die Einzeldrucke s. das Verzeichnis von Barrera, «Catalogo», außerdem Bd. 12 der «Coleccion de libros españoles raros»; Krenkel, Klassische Bühnendichtungen der Spanier, II, 94 (Lpz. 1885); Schäffer, Ocho comedias desconocidas (ebd. 1887)

und die Ausgabe der «Mocedades» von Förster (Bonn 1878), von Michaelis in «Tres flores del Teatro antiguo español» (Lpz. 1870) und von Mérimée (Toulouse 1890).

Castro, Ines de, Gemahlin des Infanten Dom Pedro von Portugal, Tochter Pedro Fernandez' de C., entsprossen vom castil. Königsstamme, fesselte als Hofdame der Gemahlin des Sohnes Königs Alfons IV. von Portugal durch ihre Schönheit Dom Pedro dermaßen, daß er sich nach dem Tode seiner Gemahlin (1345) heimlich mit ihr vermählte. Aber die Räte des Königs, Diego Lopez Pacheco, Pedro Coelho und Alvaro Gonsalvez, verrieten diesem das Geheimnis. Dom Pedro, von seinem Vater wegen seiner Vermählung befragt, wagte es nicht, die Wahrheit zu gestehen; noch weniger aber konnte er des Königs Befehl gehorchen, sich mit einer andern zu vermählen. Im Rate des Königs wurde nun beschlossen, Ines zu ermorden. Während der Abwesenheit Dom Pedros auf einer Jagd im Jan. 1355 eilte der König nach Coimbra; aber gerührt durch den Anblick der Unglücklichen, die sich mit ihren Kindern zu seinen Füßen warf und um Gnade bat, hatte er nicht den Mut, die grausame That zu vollführen. Doch gelang es seinen Ratgebern, von ihm die Erlaubnis zu erhalten, den Mord zu vollziehen, und noch in derselben Stunde erlag Ines den Dolchen ihrer Feinde. Dom Pedro empörte sich zwar wider den Vater, doch gelang es der Königin und dem Erzbischof von Braga, Vater und Sohn zu versöhnen. 1357 starb Alfons IV.; die Mörder aber waren geflohen und hatten in Castilien Sicherheit gesucht; doch wurden 1360 Pedro Coelho und Alvaro Gonsalvez an Dom Pedro ausgeliefert, während es Diego Lopez Pacheco gelungen war, nach Aragonien zu entfliehen. In grausamer Weise wurden nun die Mörder vor des Königs Augen gefoltert und getötet. Zwei Jahre später erklärte der König vor den Ersten seines Reichs zu Castanheda durch einen feierlichen Eid, daß er sich nach dem Tode seiner Gemahlin Constantia, kraft päpstl. Erlaubnis, mit Ines de C. zu Braganza habe trauen lassen. Sodann ließ der König den Leichnam der Ines aus dem Grabe heben und, mit dem königl. Gewande und einer Krone geschmückt, auf einen Thron setzen, dem alle Großen des Reichs sich nahen mußten, um der Königin nach dem Tode Huldigung zu leisten. Dann wurde sie feierlich in der königl. Gruft beigesetzt; über ihrem Grabe ließ der König ein prächtiges Denkmal von weißem Marmor errichten. Die von einem zeitgenössischen Chronisten Acenheiro überlieferte Geschichte der unglücklichen Ines hat mehrern Dichtern (Gomes, Graf von Soden, Murad Efendi) den Stoff zu Trauerspielen gegeben. Am besten aber hat Camões sie verewigt, in dessen «Lusiaden» (Bd. 3) die Geschichte ihrer Liebe eine herrliche Episode bildet. Eine Kritik der verschiedenen Ines-Tragodien fügte Wittich seiner Übersetzung des portug. Trauerspiels von Gomes (Lpz. 1841) bei. Vgl. Schäfer, Geschichte von Portugal (Bd. 1); F. von Raumer, Drei Portugiesinnen, im «Histor. Taschenbuch» (1851).

Castro, João de, portug. Feldherr und Seefahrer, geb. 7. Febr. 1500 zu Lissabon, kämpfte schon in früher Jugend gegen die Mauren, begleitete Karl V. nach Tunis, nahm 1540 an einer Expedition nach dem Roten Meere teil und wurde 1545 Statthalter von Indien, wo er sich namentlich durch seine heldenmütige Verteidigung von Diu gegen die Mohammedaner bekannt machte. Er starb 6. Juni 1548 in Ormus. Seine interessanten Briefe aus Ostindien an den König von Portugal befinden sich in der Bibliothek zu Lissabon. Vgl. Andrada, Vida de Dom João de C. (Lissabon 1651 u. ö.).

Castro del Rio, Bezirksstadt in der span. Provinz Cordoba (Andalusien), 36 km im SO. von Cordoba, an dem zum Guadalquivir gehenden Guadajoz, hat (1887) 11290 E., Landwirtschaft und Wollindustrie.

Castrogiovanni (spr. -dschowánni), Stadt im Kreis Piazza Armerina der ital. Provinz Caltanissetta auf Sicilien, an der Linie Aragonia-Catania der Sicil. Eisenbahnen, auf einem Bergkegel in 997 m Höhe, hat (1881) 18981 E., ein altes Kastell, La Rocca, mit umfassender Rundsicht über die Insel, einen 1307 begonnenen Dom und zahlreiche andere Kirchen, eine Stadtbibliothek mit wertvollen Inkunabeln sowie lebhaften Handel und Gewinnung von Steinsalz. C. hat kühle Sommer und oft sehr kalte Winter. Es ist das alte Enna (s. d.) und hieß bei den Saracenen, die es 827—1070 innehatten, Kasr Jani.

Castro Marim (spr. kastru marîng), Stadt im portug. Distrikt Faro der Provinz Algarve, 25 km im NO. von Tavira, auf einem Hügel, rechts vom Guadiana, gegenüber der span. Stadt Ayamonte, hat (1878) 3980 E., Post, Telegraph und Ruinen eines alten Schlosses, einst Grenzfeste gegen Spanien. C. war Ausgangspunkt der Expeditionen gegen die Mauren. An der Mündung des Guadiana, 3 km von C. M. entfernt der kleine Hafenort Villa Real de Santo Antonio.

Castroreāle, Hauptstadt des Kreises C. (92265 E.) in der ital. Provinz Messina, 11 km von der Nordküste Siciliens, in 401 m Höhe, hat (1881) 3918, als Gemeinde 8810 E., Post und Telegraph, in der Kirche Sta. Maria del Gesù Madonnenbildnisse von de Vigilia (1490) und da Saliba (1495), ein Gymnasium, eine schwefelhaltige Quelle (35,5° C.) mit Badeeinrichtungen (Termini di C.); ferner Wein- und Olivenbau.

Castro Urdiāles, Bezirksstadt am Biscayischen Meerbusen, in der span. Provinz Santander (Altcastilien), nordwestlich von Bilbao auf einer felsigen Halbinsel gelegen und mit Aguera im Innern durch Bahn verbunden, hat (1887) 9466 E., Post, Telegraph, eine sichere Reede, alte Kirche und Umwallung sowie Ausfuhr von Eichenholz, Galmei und Fischen (besonders nach Madrid).

Castrovillāri, Hauptstadt des Kreises C. (118494 E.) in der ital. Provinz Cosenza, am Coscile, rings von Bergen umgeben, hat (1881) 10505 E., ein Kastell aus normann. Zeit, drei Kirchen und ein Franziskanerkloster; Obst- und Weinbau sowie Baumwollkultur. — C., das alte Apustrum (Abystron) fiel 1286 in die Hände der Aragonesen.

Castrozza, s. San Martino di Castrozza.

Castruccio Castracāne (spr. -uttscho), aus dem Geschlecht der Interminelli, Herzog von Lucca 1313—28. Geb. 1281 zu Castruccio bei Lucca, mußte er als Anhänger der Ghibellinen flüchten und nahm in England und Frankreich Kriegsdienste. Als die ghibell. Partei in Lucca wieder erstarkt war, kehrte er dorthin zurück und verband sich, zum Stadtherrn gewählt, mit Uguccione della Faggiuola, dem Stadtherrn von Pisa, zur völligen Niederwerfung der Guelfen. Dieser aber ließ Lucca plündern und C. C. gefangen setzen, um Lucca unter

Pisas und damit unter seine eigene Herrschaft zu bringen. Allein die Lucchesen befreiten C. C. und erhoben ihn nach der Besiegung der Florentiner bei Altopascio 1325 zum Diktator der Stadt. Er eroberte nun Pistoja und herrschte vorübergehend auch über Pisa. Ludwigs des Bayern Hauptstütze bei dessen Romerzug (1327), wurde er von diesem zum erblichen Herzog von Lucca und Senator von Rom erhoben. Als er bald darauf, 3. Sept. 1328 starb, brach die Herrschaft seiner Familie zusammen, und seine noch unmündigen Kinder fanden ein gewaltsames Ende. Ein Zweig der Familie besteht noch in Urbino; diesem gehört der von Gregor XVI. zum Kardinal ernannte C. C. an, der 1852 starb. Vgl. über C. C. außer Machiavellis histor. Roman (Bd. 3 der «Opere varie», Flor. 1532 u. ö.) die Lebensbeschreibungen von Nicolas Tegrimi (bei **Muratori**, «Rerum Italicarum Scriptores», XI, Mail. 1723 fg.) und von Aldus Manutius d. J. (Rom 1590); ferner Wieland, Dissertatio de C. C. (Lpz. 1779); Treur du Radier, Vie de C. C. (Par. 1753), sowie Mazzarosa, Storia di Lucca (Lucca 1883) und Tommasi, Sommario della storia di Lucca (Flor. 1847). Dichterisch behandelte C. C. die Witwe Shelleys in dem Roman «Valperga» (1823).

Castrum, s. Castra.

Castrum dolōris (lat., d. h. Trauerbühne, frz. Chapelle ardente), die zu Ehren einer fürstl. oder andern vornehmen Person veranstaltete Aufstellung eines Katafalks (s. d.) in einem Zimmer oder in einer Kirche. Der Raum wird schwarz ausgeschlagen, passend, namentlich mit Wappen, geziert und durch Kerzen erleuchtet. Auf dem Katafalk steht der in der Regel leere Sarkophag. Die Zeichen, die Würde und Rang des Toten andeuten, wie Reichs- oder fürstl. Insignien, Orden, Degen, Epauletten u. s. w., werden auf den Sarg oder auf Tabourets gelegt. Rings um den Katafalk stehen hohe Armleuchter. In früherer Zeit bedeckten ihn oft ganze architektonische Aufbaue, jetzt ein Thronhimmel, an dessen vier Pfeilern je ein Trauermarschall steht.

Cast-steel, s. Cast.

Castúa (slaw. Kastav), Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Volosca in Istrien, am Karst, 377 m über der Bucht von Fiume, inmitten zahlreicher kleiner Weiler gelegen, hat (1890) 603, als Gemeinde 16 476 kroat. E., Post, Wein-, Öl- und Kastanienbau. C. war einst die Hauptstadt Liburniens und ist noch jetzt mit Mauern und Türmen umgeben.

Castuera, Bezirksstadt in der span. Provinz Badajoz (Estremadura), an der Eisenbahnlinie Ciudad Real-Badajoz, hat (1887) 7133 E., Post, Telegraph, Weinbau, Schafzucht und Fruchthandel.

Castúlo, Stadt im röm. Spanien, in der Provinz Hispania ulterior (Baetica), an einem Nebenflusse des Guadalquivir an der Stelle des heutigen Cazlona. Erst bei der Neuordnung Spaniens durch Augustus ward die Stadt der Provincia Tarraconensis zugewiesen. C. war schon zur Zeit der Karthager der Hauptort in jener Gegend, was die Stadt wohl namentlich den in ihrer Nähe gelegenen Silbergruben verdankte. In ihrer Nähe wurden 212 v. Chr. die Scipionen geschlagen. In der letzten Zeit der Republik oder der ersten Kaiserzeit erhielt die Stadt das Lateinische Recht.

Cästus (lat.), bei den Römern die Faustbewehrung der Faustkämpfer. Er bestand anfangs nur in einfachen Riemen, die um die Faust gewunden wurden. Später nahm man zu den Gewinden scharfe Riemen von ungegerbten Häuten und flocht eiserne Buckel, bleierne Kugeln u. dgl. hinein. (S. Faustkampf.)

Cast-work, s. Cast.

Casu, s. Casus.

Casualĭa (lat.), Kasualien, zufällige Umstände, Sachen; zufällige Amtsverrichtungen der Geistlichen, wie Taufen, Trauungen. (S. Kasualreden.)

Casuariĭdae, die Kasuare (s. d.), Familie der [Straußvögel.

Casuarīna *Rumph.*, einzige Pflanzengattung der Familie der Casuarinaceen (s. d.). Es sind Bäume oder Sträucher mit blattlosen Zweigen. An Stelle der Blätter stehen quirlständige Schuppen, gewöhnlich zu einer Scheide verwachsen, fast wie bei den Equisetaceen (s. d.). Die Blüten der Casuarina-Arten sind eingeschlechtig, die männlichen stehen in meist cylindrischen Ähren und besitzen je ein Staubgefäß und eine rudimentäre Blütenhülle; die weiblichen bilden ebenfalls eine Ähre oder einen rundlichen Zapfen, besitzen gar keine Hülle und einen sehr kleinen einfächerigen Fruchtknoten. Man kennt gegen 30 Arten dieser Gattung, meist in Australien heimisch. Das Holz besitzt eine außerordentliche Härte und Dauerhaftigkeit. Von einigen Arten, z. B. von C. equisetifolia *Forst.* (s. Tafel: Amentaceen, Fig. 4, a männlicher Blütenstand, b männlicher Blütenquirl, c weiblicher Blütenstand, d weibliche Einzelblüte vergrößert, e Zapfen, f Samen in natürlicher Größe und vergrößert, g Zweigstück) auf den Südseeinseln und den Inseln des Malaiischen Archipels, kommt das Holz als Eisenholz in den Handel und wird zu Werkzeugen, auch in der Tischlerei verwendet; die Eingeborenen fertigen daraus Streitkolben und andere Waffen.

Casuarinaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Amentaceen (s. d.), mit etwa 30 Arten, sämtlich der Gattung Casuarina (s. d.) angehörend.

Casuarĭus, s. Kasuar.

Casuentus, Fluß, s. Basento.

Ca suffit (frz., spr. ßä süffih), das genügt.

Casula (lat., «Häuschen») oder Planeta, auch

Fig. 1.

Pänula, Meßgewand, ursprünglich ein den Priester vollständig einschließendes Obergewand, ohne Öffnungen an den Seiten. Im 12. Jahrh. wurden dann die Casula an beiden Seiten etwas ausge-

schnitten und endeten nach vorn und hinten in eine Spitze. Später wurde die alte schöne Form in die jetzt gebräuchliche steife und vorn geschweift zugeschnittene verändert. Das Gewand ist auf der Vorderseite mit einem vertikalen Streifen, auf der Rückseite (oft auch auf beiden Seiten) mit einem Kreuze, früher mit schief aufsteigenden Querbalken, belegt, das im Mittelalter häufig in prächtiger Stickerei ausgeführt wurde. Für die C. wird meist Seide, Damast, Sammet und in älterer Zeit wohl auch orient. Gold- und Seidengewebe verwendet. Die Farbe ist nach den einzelnen Festen verschieden: weiß, rot, grün und violett; schwarze Meßgewänder werden nur am Karfreitag, bei Totenmessen für Erwachsene (für Kinder weiße) getragen. Als ein Kultkleid erwähnt die C. schon das Konzil von Toledo 633; anfänglich wurde sie auch von Diakonen und selbst von Akoluthen getragen, auch diente sie nicht allein bei der Messe, sondern auch bei andern Kulthandlungen. In der prot. Kirche wurde die Meßkleidung zur Zeit der Reformation an den meisten Orten abgeschafft; nur auf luth. Gebiete, z. B. in Sachsen und Brandenburg, blieben vereinzelt die C. und Albe (s. d.) bis an das Ende des 18. Jahrh., allerdings in veränderter Gestalt, in Gebrauch. Von den beistehenden Abbildungen zeigt Fig. 1 eine glockenförmige C. aus arab. Goldstoff, Fig. 2 eine mit der C. bekleidete Bischofsgestalt aus got. Zeit. Vgl. Gräser, Die röm.-kath. Liturgie (2 Tle., Halle 1829); Bock, Geschichte der liturg. Gewänder des Mittelalters, Bd. 2 (Bonn 1866).

Fig. 2.

Cäsur (lat., d. h. Einschnitt) heißen die in längern Versen aus rhythmischen Gründen angebrachten Pausen oder Ruhepunkte, die ihren Ausdruck durch einen Wortschluß finden, der oft noch durch die Interpunktion unterstützt ist. Meist fällt dieser Wortschluß nicht an das Ende, sondern in die Mitte eines Versfußes. Z. B. in dem Hexameter: «Nicht der gelungene Vers, ‖ das Gedicht nur machet den Dichter», befindet sich die C. hinter dem Worte «Vers». Tritt die C., wie in diesem Falle, nach der Arsis (Hebung) ein, so heißt sie männlich, fällt sie dagegen in die Thesis (Senkung), so heißt sie weiblich. Letzteres z. B. in dem Hexameter: «Welches Wunder begiebt sich? ‖ Wir flehten um trinkbare Quellen». Oft enthält ein längerer Vers, wie namentlich der Hexameter, mehr als eine C. Vgl. Suble, Über die C. und ihre Bedeutung für den Rhythmus (2. Aufl., Berl. 1866).

Casus (lat.), Fall, Zufall, Vorfall, Begebenheit; juristisch die Gefahr (s. d.) des Zufalls, der zufälligen Beschädigung oder des zufälligen Unterganges, Verlustes, z. B. einer geschuldeten Sache. Darauf bezieht sich die nicht für alle Fälle richtige Regel casum sentit dominus, d. h. die Gefahr des Untergangs hat der Eigentümer zu tragen; oder die umgekehrte Regel casus non (a nullo) praestatur, d. h. für den Zufall wird nicht gehaftet. Im andern Sinn ist C. ein Rechtsfall, daher: C. belli (s. d.), Kriegsfall; C. conscientiae, Gewissensfall (s. Kasuistik); C. dabilis, ein gegebener, angenommener Fall; C. emergens, ein Umstand, durch welchen ein anhängiger Prozeß auf einmal eine andere Wendung nimmt; C. fatalis, Schicksals-, Unglücksfall; C. foederis (s. d.), Bündnisfall; C. fortuītus oder improvisus, ein unvorhergesehener Fall; C. in terminis, ein mit dem vorliegenden übereinstimmender (bereits entschiedener oder gesetzlich geregelter) Rechtsfall; C. merus, reiner Zufall; C. reservātus, ein vorbehaltener Fall, namentlich in Bezug auf geistliche Absolution. Casu, durch Zufall, zufällig; casu substráto, im vorliegenden Fall; in praesenti casu, im gegenwärtigen Fall; in hoc casu, in diesem Fall; in nostro casu, in unserm Fall; in casum casus, auf den Fall der Verwirklichung gewisser Möglichkeiten.

Casus (lat.) werden in der Grammatik die Formen genannt, die ein Nomen (Substantiv und Adjektiv) oder Pronomen zum Ausdruck der verschiedenen Beziehungen im Satze (Objekt, Subjekt, Ort, Mittel u. s. w.) annehmen kann. Die meisten Casusformen lassen sich zerlegen in den Wortstamm und die Casusendung, welche die geforderte Beziehung ausdrückt z. B. im lat. servus, servum ist servu-, älter servo-, der Stamm, -s die Casusendung (Casussuffix) des Nominativs, -m die des Accusativs. Ohne Casusendung war von Anfang an der singularische Vokativ, z. B. serve, pater, was nichts Auffallendes hat, als dieser C., als bloßer Anruf, außer syntaktischer Beziehung zu den andern Gliedern des Satzes steht, also eigentlich gar kein C. ist. Aber auch einige wirkliche Casusformen entbehrten von jeher des Suffixes, wie die singularischen Nominative lat. equa (= altind. açvā) und pater (= grch. πατήρ), der griech. Accusativ ἐμέ «mich», der lat. Nominativ-Accusativ mare u. a. Die Gesamtheit der C. nennt man die Flexion oder Deklination (s. d.) des Nomens und Pronomens. Die indogerman. Sprachen haben ursprünglich acht C.; doch haben mehrere dieser Sprachen Verluste von C. erlitten, sodaß z. B. die deutsche nur vier hat, die griechische fünf, die lateinische sechs. Neuere sehr abgeschliffene Sprachen, wie das Französische, haben der Form nach fast gar keinen C. mehr, sondern bedienen sich entweder der Präpositionen (z. B. agneau de dieu «Lamm Gottes», lat. buchstäblich agnus de deo) oder die Stellung des Wortes deutet genügend sein Verhältnis im Satze an. Die C. der lat. Sprache sind: Nominativ, Genetiv, Dativ, Accusativ, Vokativ und Ablativ; ursprünglich gab es im Indogermanischen dazu noch einen Lokativ (C. des Ortes, Wo-Casus) und einen Instrumental (C. der Gemeinsamkeit [als solcher auch Sociativ genannt] oder des Mittels), die noch in den heutigen slaw. und litauischen Sprachen existieren. Man teilt die C. ein in Casus recti oder unabhängige, Nominativ und Vokativ, die zu andern Satzteilen nicht in einem untergeordneten Verhältnisse stehen, und

in Casus obliqui oder abhängige, die sich in einem untergeordneten Verhältnis zu andern Teilen des Satzes befinden; zu ihnen gehören alle übrigen C.

Die Grundbedeutung der Casussuffixe in unsern indogerman. Sprachen etymologisch festzustellen ist nicht mehr möglich. Ein Teil der C. zeigt lokale Bedeutung, und es ist wahrscheinlich, daß ihnen diese Bedeutung von jeher innewohnte, z. B. dem Locativus und dem Ablativus. Dagegen bringen der Nominativus und der Accusativus kein räumliches Verhältnis zur Vorstellung, sondern drücken eine rein grammatische Beziehung des Nomens zu einem andern Satzteil aus. Auch für diesen C. hat man lokale Grundbedeutung in Anspruch genommen (lokalistische Casustheorie). Vgl. Hübschmann, Zur Casuslehre (Münch. 1875); Holzweißig, Wahrheit und Irrtum der localistischen Casustheorie (Lpz. 1877); Whitney, General considerations on the Indo-European case-system (in «Transactions of American Philological Association», Bd. 13, 1882).

Casus (lat.), in der Moraltheologie konkrete (wirkliche oder erdichtete) Vorfälle, auf welche die Grundsätze der Moraltheologie angewendet werden. Erscheint die Behandlung solcher C. in der Moraltheologie als Hauptsache, so heißt diese Kasuistik (s. d.).

Casus belli (lat.), Kriegsfall, ist eine Handlung, oder auch ein in einer Reihe von Handlungen sich bethätigendes Verhalten eines Staates gegen einen andern, welches von diesem zum Kriegsgrunde (s. d.) genommen wird. Bei Handlungen offener Gewalt (Eindringen von Truppen in das Staatsgebiet, Blockade von Häfen und Küstenstrichen, Angriff von Schiffen auf hoher See) kann der davon betroffene Staat ohne weiteres den Kriegsfall als eingetreten ansehen und sofort die Feindseligkeiten in jeder Weise erwidern. Bei andern Handlungen kann mit der Aufforderung zur Genugthuung der Kriegsfall gestellt werden, auch unter Bestimmung einer Frist; auch dann bedarf es bei fruchtlosem Ablauf der Frist oder sonst unzweideutiger Weigerung der Genugthuung nicht einer besondern Kriegserklärung (s. d.).

Casus foederis (lat.), Bündnisfall, ist ein polit. Vorgang, welcher auf Grund einer bestehenden Allianz (s. d.) einen der Verbündeten berechtigt, die Hilfe der andern in Anspruch zu nehmen, bez. diese zur Leistung der Bundeshilfe verpflichtet. Die Frage, ob dieser Fall eingetreten ist, erfordert auf seiten des angerufenen Staates regelmäßig eine vorsichtige Prüfung, um nicht ohne Not in einen Krieg hineingezogen zu werden, und zwar auch beim bloßen Defensivbündnisse, da einerseits nicht immer der offene Angriff auf den Verbündeten abgewartet werden darf, andererseits völkerrechtliche Gewaltmaßregeln ohne die Absicht einer Kriegführung möglich sind, wie die Friedensblockade (s. Blockade) oder eine nur zur Sicherung vorgenommene Gebietsbesetzung, und daher auch von dem Betroffenen nicht notwendig als Kriegsfall aufzunehmen sind.

Casus irreducibilis, s. Kubische Gleichungen.

Cat., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Marcus Catesby, engl. Naturforscher, geb. 1670 zu London, gest. 1749 ebendort; Verfasser von «The natural history of Carolina, Florida and the Bahama Islands» (2 Tle., Lond. 1731—43; 2. Aufl. 1754; deutsch, Nürnb. 1756) und «Hortus britanno-americanus» (Lond. 1763; neue Aufl. 1767).

Catabŏlum (lat., vom grch. kataballein, niederlegen), in der röm. Kaiserzeit ein Stall für Zugtiere. Die zum Transport von Lebensmitteln im öffentlichen Dienste bestimmte Körperschaft der Catabolenses hatte davon ihren Namen.

Cataka (spr. scha-), s. Indische Litteratur.

Catalānes (Catalonier), s. Catalonien.

Catalāni, Angelica, ital. Sängerin, geb. 1779 zu Sinigaglia (Kirchenstaat), wurde im St. Lucienkloster zu Gubbio bei Rom erzogen und erregte als Kind durch ihr Gesangstalent allgemeine Bewunderung. Sie bereitete sich unter verschiedenen Lehrern für die theatralische Laufbahn vor, trat mit 15 Jahren in Venedig, 1801 in Mailand auf und sang in den größern Städten Italiens, bis sie einem Rufe nach Lissabon folgte. Darauf ging sie nach Paris, wo sie alles in Enthusiasmus versetzte, ebenso in London, wo sie, 8 Jahre engagiert, ungeheure Einnahmen erzielte. 1814 übernahm sie die Direktion der Italienischen Oper in Paris, erlitt jedoch namhafte Verluste, da ihr Gatte, der ehemalige franz. Kapitän von Valabrègue, sich in die Leitung der Oper auf ungeschickte Weise einmischte. Von 1818 an machte sie wiederholte Reisen durch Deutschland, Dänemark, England, Italien, Schweden, Polen, Rußland und trat zum letztenmal 1828 in Berlin auf. Sie zog sich dann 1830 nach Florenz zurück, wo sie ihren Kindern lebte und stimmbegabte Mädchen unentgeltlich unterrichtete. Sie starb 13. Juni 1849 in Paris an der Cholera. Mit körperlicher Schönheit, lebhaftem Spiel und einer herrlichen Klangkraft der Stimme verband die C. eine durch unermüdlichen Fleiß erlangte Fertigkeit. Ihre Stimme war eine der umfangreichsten, vollkommensten und stärksten, die man im Kunstgesange gehört hat, obwohl die technische Durchbildung derselben nicht ohne Mängel war.

Catalānische Sprache und Litteratur. Die catalan. Sprache, die an der Ostküste Spaniens in Catalonien und Valencia, auf den Balearen und Pithyusen, in Frankreich im Depart. Pyrénées-Orientales und seit dem 13. Jahrh. auf Sardinien in Alghero, von insgesamt über 3 Mill. Menschen, und außerdem in überseeischen Besitzungen der span. Krone gesprochen wird, ist ein provençal. Dialekt, der vom eigentlichen Provençalischen sich vor allem durch den Mangel des ü unterscheidet. Sie gehört zu den roman. Schriftsprachen des Mittelalters und pflegt darum als eine selbständige Sprache unter den roman. Sprachen betrachtet zu werden, obwohl sie jetzt, wo das Spanische zur offiziellen Sprache in den catalan. Provinzen Spaniens geworden ist, diesen Rang nicht mehr beanspruchen kann. — Die ersten catalan. Schriftsteller, dem 13. und 14. Jahrh. angehörig, pflegten die Lyrik in der Weise der Provençalen, Epik und Didaktik nach franz. Mustern, während sie in der belehrenden Prosa Selbständiges leisteten, und R. Muntaner (s. d.) und B. Desclot (s. d.) zu den hervorragenden Geschichtschreibern, der Scholastiker R. Lull (s. Lullus) zu den einflußreichen ascetischen Schriftstellern des Mittelalters zählen dürfen. Mit den unter ital. Einfluß dichtenden Lyrikern und Satirikern des 15. Jahrh., A. March (um 1460) und J. Roig (um 1478), verlor das Catalanische seinen Charakter als Schriftsprache und sank in den litterar. Erzeugnissen des 16. Jahrh. auf die Stufe des Patois herab. Eine künstliche Pflege wird der Sprache seit Errichtung der Blumenpreisspiele (Jochs florals) in Barcelona (1859) wieder zu teil (s. Jeux floraux), an die sich, wie im südl. Frankreich, auch partikularistisch-polit. Bestrebungen anschlossen,

die ihren Ausdruck mehr oder weniger deutlich in catalan. Zeitungen und Unterhaltungsblättern, in der Verbrüderung der neucatalan. Schriftsteller mit den neuprovençalischen (1861), und in lyrischen, dramat. und erzählenden Dichtungen in neucatalan. Sprache gefunden haben. Die hervorragendsten unter den neucatalan. Schriftstellern und Dichtern sind V. Balaguer (s. d.) und J. Verdaguer (1878 Epos «Atlántide»). Vgl. über diese litterar. Bewegung und ihre Vertreter Tubina, Historia del renacimiento literario en Cataluña (Madr. 1880). — Die altcatalan. Sprache stellte am besten dar A. Mussafia in «Die catalan. Version der sieben weisen Meister» (Wien 1876), die neucatalanische Milá y Fontanals («Estudios de lengua catalana», Barcel. 1875) und Morel-Fatio in Gröbers «Grundriß der roman. Philologie»; die brauchbarste catalan. Sprachlehre ist die von Ballot y Torres (ebd. 1815), das verläßlichste Wörterbuch von Labernia (ebd. 1839 u. 1865), das beste valencianische von Escrig und Martinez (3. Aufl. von Lombart, Valencia 1887). Zur Beförderung der Kenntnis der altcatalan. Litteratur trug Milá y Fontanals bei, der die catalan. Volksdichtung («Observaciones sobre la poesia popular», ebd. 1853) ans Licht zog, Volkslieder sammelte («Romancerillo catalan», ebd. 1882) und zahlreiche altcatalan. Texte herausgab. Catalan. Schriftstücke und Litteraturerzeugnisse zugänglich zu machen ist die von Aguiló y Fuster begonnene «Biblioteca catalana» (Paris seit 1873) bestimmt. Eine Übersicht über die Schriften zur catalan. Sprache und Litteratur findet sich bei E. Vogel, «Neucatalan. Studien» (Paderb. 1886).

Catalaunische Felder (lat. Campi Catalaunici), die weite Ebene um Châlons-sur-Marne (Catalaunum), ein anderer Name für Campania, Champagne, berühmt durch den Sieg der Westgoten und des Aëtius über Attila 451. Auf die Nachricht von Attilas Einfall in Gallien war Aëtius über die Alpen geeilt und hatte Theodorich I., den König der Westgoten, vermocht, sich mit ihm zu vereinigen. An sie schlossen sich andere in Gallien eingedrungene und von Aëtius in Dienst genommene Völker an. Beim Anmarsch der Goten zog sich Attila von Orléans in die Champagne zurück, und hier kam es, etwa eine Meile von Troyes, zu einer furchtbaren Schlacht, der erst die Nacht ein Ziel setzte. Attila war nicht gerade besiegt worden, hatte sich aber in seine Wagenburg zurückgezogen. Als kein weiterer Angriff erfolgte und Aëtius dem Nachfolger des gefallenen Gotenkönigs die Rückkehr in die Heimat anriet, konnte Attila ungehindert über den Rhein zurückgehen. Der Sage nach bekämpften sich die Geister der Gefallenen noch drei Tage nach der Schlacht, wie es Kaulbach in einem Freskogemälde im Treppenhause des Neuen Museums zu Berlin dargestellt hat. Vgl. Kaufmann, Über die Hunnenschlacht 451 (in den «Forschungen zur Deutschen Geschichte», Bd. 8, Gött. 1868).

Catalaunum oder Durocatalaunum, Hauptstadt des gallischen Volks der Catalauni, jetzt Châlons-sur-Marne (s. d.).

Catalǯa, s. Tschataldscha.

Catalonien (span. Cataluña), früher Fürstentum der Krone Aragonien, die nordöstlichste Landschaft der Pyrenäischen Halbinsel, umfaßt die vier Provinzen Gerona, Barcelona, Tarragona und Lerida mit zusammen 32196 qkm und (1887) 1752033 E. (59 auf 1 qkm). C. wird im N. gegen Frankreich von den Pyrenäen, im O. vom Mittelländischen Meere, im S. von Valencia, im W. von Aragonien begrenzt und ist mit Ausnahme weniger Tiefebenen ein wild zerklüftetes Bergland, das sich in Terrassen an die schneebedeckten Ostpyrenäen lehnt. Diese entsenden mehrere bedeutende Verzweigungen nach C. hinein. Vom Col de la Perche zweigt sich die Sierra del Cadi ab, die links des Segre anfangs 2500 m hoch sich schnell senkt; auch zwischen Segre und Noguera Pallaresa erstreckt sich ein bis 2074 m hoher Zweig, während westlich von der letztern die gewaltigen Massen des Maladettagebirges aufsteigen, mit dem 3404 m hohen Pic d'Anethou. Der Küste im allgemeinen parallel verläuft vom Ebro bis zum Ter, fast ganz C. erfüllend, ein Gebirgssystem, welches durch das Durchbruchsthal des Llobregat in zwei besondere Massen geschieden wird. Sein östl. Teil gipfelt in der Sierra de Monseny (1699 m), zum westlichen gehört der Montserrat (1238 m) und nahe am Ebro der Mont Sant (1071 m). Die kleinen Ebenen C.s sind an der Küste das Ampurdan im NO., die Ebene von Barcelona, das Campo de Tarragona und im Innern die Vegeria de Vich und de Manresa, die Llanos del Urgel und die Huertas von Tortosa am untern Ebro. Die Küste ist etwa 400 km lang, zwischen dem Nordostkap Creus und Termündung bei Rosas und im S. bei Tarragona tief eingebuchtet, teils sandig, teils felsig, enthält aber einige gute Häfen. Das Klima ist trotz häufigen Nebels und Regens, schnellen Temperaturwechsels und oft brennender Tageshitze gesund und der Vegetation günstig. Noch giebt es Zwergpalmen an der Küste, bei Barcelona Orangen und auf dem Montserrat Ölbäume. Die Korkeiche ist der gewöhnliche Baum der Bergwaldungen im Osten, zumal in den Bergen von Gavarras und La Bisbal im südl. Gerona. Wo diese aufhören, treten dichte Gesträuche auf von Stechwinde, Lorbeer, Myrte, Lentiscus, Buchsbaum, Rosmarin, Cistrose und Erica. Obercatalonien ist rauher, besitzt aber zahlreiche Weizen-, Gersten- und Maisfluren. Wiesen und Weiden sind seltener. Die wichtigsten Produkte der Landwirtschaft sind Weizen, Öl, Wein, Wal- und Haselnüsse, Hanf, Gemüse und Gartenfrüchte. Weniger bedeutend ist der Ertrag an Mais, Gerste, Roggen, Obst, Südfrüchten, Reis und Flachs. Die Rindviehzucht ist gering und meist auf die Pyrenäengegenden verwiesen. Pferde und Esel werden weniger gezogen, dagegen Schafe, Ziegen und Schweine in größerer Menge. Die Seidenraupe wird ohne sonderliche Mühe gepflegt, ebenso die Biene. Die Fischerei ist besonders an der Küste einträglich, der Wildstand groß. Der Bergbau liegt vernachlässigt, wiewohl Eisen, Steinsalz, Steinkohlen, Schwefel, viele Marmorarten und mehrere edle Steine vorhanden sind. Die natürlichen Hilfsquellen im Verein mit den großartigen Bewässerungsanstalten, den Häfen und Eisenbahnen haben C. zum Mittelpunkt der Industrie und die Hauptstadt Barcelona zum ersten Handelsplatz Spaniens gemacht. Die Catalonier (Catalanes) sind nüchterne, mit körperlicher und geistiger Gewandtheit begabte Leute. Für die Bildung und die Erziehung des Volks ist schon seit längerer Zeit gut gesorgt. Dennoch sprechen auch die gebildeten Stände unter sich nur die Catalanische Sprache (s. d.), nicht das Castilianische, und zwar aus Abneigung gegen die Castilianer.

Geschichte. C. war eine der ersten, aber auch eine der letzten röm. Provinzen (bis 460) als nordöstl. Teil

von Hispania Tarraconensis. Zur Zeit der Völkerwanderung wurde es von den Alanen besetzt, denen um 415 die Westgoten folgten, daher der Name C., d. h. Gotalanien. 711 wurde der südl. Teil von den Arabern erobert. Als Karl d. Gr. Spanien 778 bis zum Ebro unterwarf, bildete C. den Hauptkern der span. Mark, welche von Barcelona aus durch fränk. Grafen regiert wurde, die sich nach Karls des Dicken Tode (888) unabhängig vom Frankenreiche machten. Graf Raimund Berengar IV. erwarb 1137 durch Heirat Aragonien und vereinigte das Fürstentum C. damit; doch wurde dieses Bündnis öfter unterbrochen. 1469 ward durch die Heirat Ferdinands von Aragonien und Isabellas von Castilien C. ein integrierender Teil der span. Monarchie, behielt jedoch seine sehr freisinnige Verfassung, die es erst durch Philipp V. nach dem Spanischen Erbfolgekriege verlor. Vgl. Balaguer, Historia de Cataluña (Bd. 1—9, Madr. 1885—87).

Catalpa *Juss.*, Catalpabaum, Pflanzengattung aus der Familie der Bignoniaceen (s. d.) mit sechs in China, Japan, Nordamerika und Westindien vorkommenden Arten. Es sind Bäume oder Sträucher mit breit herz- oder eiförmigen Blättern, einem zweilippigen Kelch, einer zweilippigen Blumenkrone, fünf Staubgefäßen, von denen aber nur zwei fruchtbar sind, und einem Fruchtknoten. Am bekanntesten ist die fliederblätterige C. syringaefolia *Sims.* (Bignonia catalpa *L.*). Diese bildet einen Baum von 6—16 m Höhe, mit großen, herzförmigen Blättern und endständigen Blütenrispen, welche schöne, 2,5 cm lange, bauchig-glockige, weiße und innen purpurn und gelblich gefleckte und gestreifte Blumen tragen, aus denen 40—50 cm lange, fingerdicke, stabförmige Kapseln hervorgehen. Die Wurzel soll giftig sein. Ursprünglich gehört dieser Baum den südlichern Staaten Nordamerikas und Japan; er wird aber im südl. und auch im mittlern Europa häufig zur Zierde gepflanzt und oft, jedoch mit Unrecht, Trompetenbaum genannt; dies ist der Name einer in Westindien und Südamerika einheimischen, gänzlich verschiedenen Pflanzengattung, Cecropia (s. d.). Von C. longissima *L.*, Antilleneiche (Westindien), dient die Rinde zum Gerben.

Catamarca. 1) **Provinz** im NW. der südamerik. Republik Argentinien, grenzt im N. an Chile und Salta, im O. an Tucuman und Santiago del Estero, im SO., S. und SW. an Cordoba, Rioja und Chile, hat 90644 qkm und (1889) 110000 E. C. zerfällt in drei natürliche Abschnitte: im W. die südliche 4000 m hohe Fortsetzung des Plateaus von Atacama mit Gipfeln bis 6000 m (Vulkan Copiapo) in der Mitte, östlich der Sierra de Gulumpaja ein von fruchtbaren Thälern durchzogenes Gebirgsland, im O. die Ausläufer der Sierras de Aconquija und Ambato. In den ebenen Teilen finden sich Salzwüsten und -Seen. Die Flüsse sind ausschließlich Steppenflüsse. Die Bewohner treiben Viehzucht, Wein- und Ackerbau und verarbeiten Wolle und Baumwolle. Der Bergbau (auf Kupfer) ist noch unbedeutend, der Reichtum an Metallen sehr groß. C. zerfällt in 14 Departements und wird von der Eisenbahn Cordoba-La Rioja im S. durchzogen, von der Linie Cordoba-Tucuman an der Ostgrenze gestreift. Die Einnahmen betrugen 1889: 774054, die Ausgaben 697886 Pesos. — 2) C. (San Fernando de C.), **Hauptstadt** der Provinz C. in dem gleichnamigen fruchtbaren Thale, in 525 m Höhe am Tala, hat 7500 E., eine schöne Kirche de la Matriz, ein Colegio mit Lehrstuhl für Mineralogie und ein Fort gegen die Indianer. Eine Bahnverbindung mit La Rioja über Chumbicha ist geplant. C. wurde 1683 gegründet.

Catania. 1) **Provinz** des Königreichs Italien, im östl. Teile der Insel Sicilien, grenzt im N. an die Provinz Messina, im O. an das Jonische Meer, im S. an Syracus, im W. an Palermo und Caltanissetta, hat 5102 (nach Strelbitzkij 4984) qkm, (1881) 563457 E. und zerfällt in die 4 Kreise Acireale (130697 E.), Caltagirone (108270 E.), C. (229707 E.) und Nicosia (94783 E.). Das Land ist im N., NW. und SW. von Gebirgen angefüllt, die ihre größte Höhe in dem im nördl. Teile gelegenen Ätna (3313 m) erreichen, während sich im südl. Teile die fruchtbare, 11 km breite und 30 km lange Ebene Piano di C. (Campi Leontini) befindet, die nach O. zu bis ans Meer reicht und von den Flüssen Simeto, Dittaino und Gornalunga bewässert wird, die sich unter dem Namen Simeto in den Golf von C. ergießen. Außerdem fließt im N. der Provinz um den Ätna herum der Alcantera. Die Bewohner bauen Getreide, Hanf, Flachs, Seide, Süßholz, Wein (1882: 1 Mill. hl Ertrag) und treiben Öl- und Obstbaumzucht. Die Industrie erstreckt sich auf Baumwoll- und Seidenweberei sowie Sodafabrikation, der Bergbau liefert Schwefel und Marmor. Von der Hauptstadt führen Eisenbahnen nach N. (Messina), S. (Syracus) und W. (Calascibetta); eine Bahn rings um den Ätna herum ist geplant. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., die schönste und nach Palermo bevölkertste Stadt der Insel Sicilien, von 8 km Umfang, regelmäßig gebaut, überall reinlich (C. la bella), liegt an einer Bucht des Jonischen Meers und an den Linien Messina-Syracus und Aragona-Caldare-C. (181 km) der Sicil. Eisenbahn, in der sehr fruchtbaren und herrlich angebauten Campagna di C., der Kornkammer Siciliens, am südöstl. Fuße des Ätna. Durch Ausbrüche desselben und Lavaströme, durch Erdbeben und Erschütterungen wurde sie wiederholt fast gänzlich zerstört, aber stets regelmäßiger und schöner wieder aufgebaut. Auch ihr früher sehr guter Hafen wurde 1669 durch Lavaströme verschüttet und der Molo zum Teil zerstört; jetzt ist er klein, flach und unbequem. Das Klima ist gesund; das Jahr hat 210 heitere und 45 regnerische Tage; im Mittel etwa 1800 mm Regen. Die mittlere Temperatur ist 18,6° C., Extreme 3° und 34° C. C. ist Sitz des Präfekten, eines Bischofs, des Großpriors des Malteserordens, eines Appellhofes, des Kommandos der Infanteriebrigade «Ancona», hat (1881) 98529, als Gemeinde 100417, (1891) 109687 E., in Garnison das 1. und 3. Bataillon des 70. Infanterieregiments; 105 Kirchen, darunter der Dom, 1091 von Roger I. begonnen, 1169 durch Erdbeben fast ganz zerstört; die Granitsäulen der Façade stammen aus dem antiken Theater. Ferner die Kirche San Carcere mit griech.-normann. Portal aus dem 11. Jahrh. und Santa Maria Rotonda, ein röm. Rundbau. Ein herrlicher Platz ist der Domplatz mit einem aus Lava gehauenen antiken Elefanten, der einen ägypt. Granitobelisken trägt. Das ehemalige Benediktinerkloster San Nicola, auch San Benedetto genannt, eins der reichsten und schönsten Klöster Europas, hat einen Flächenraum von 96044 qm. Die Kirche, 105 m lang, im Querschiff 48 m breit, ist ein großartiger Barockbau mit einer Orgel von Donato del Piano, einer der kunstvollsten in Europa (5 Manuale

72 Register, 2916 Pfeifen), die Chorstühle von dem Palermitaner Riccolano Bagnasco geschnitzt. Das Kloster wurde 1518 von Nicolosi hierher verlegt, 1693 durch Erdbeben zerstört, 1735 wieder erbaut und von adligen Mönchen bewohnt, 1866 aufgehoben. Die Räume dienen teils als Kaserne, teils sind sie zu Schul- und Unterrichtszwecken eingerichtet. Einige Säle enthalten Sammlungen von Naturalien, Gemälden, Waffen, Altertümern und Inschriften, die Bibliothek hat 20000 Bände und 300 Handschriften. Erwähnenswert sind ferner die Piazza San Filippo, von einer Halle mit 32 antiken Marmorsäulen umgeben; das Kastell Ursino, von Friedrich II. angelegt und 1669 von der Lava umflossen; die Überreste des auf griech. Fundamenten erbauten röm. Theaters, größtenteils unter der Erde und daneben das röm. Odeum (40 m im Durchmesser); unter der Karmeliterkirche all' Indirizzo bedeutende Überreste eines röm. Bades; Überreste eines röm. Amphitheaters, ein 1882 aufgestelltes Denkmal des Komponisten Bellini, die Villa Bellini, früher al Labirinto, mit schönen Anlagen und vielen Büsten. Ferner hat C. eine 1445 gestiftete Universität mit 2—300 (ehemals über 2000) Studierenden, einer 1755 gegründeten Bibliothek (50000 Bände) und schöner Conchyliensammlung, eine Akademie der Wissenschaften, mehrere wissenschaftliche und wohlthätige Anstalten. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Leinen-, Baum- und Seidenzeugen, Waren aus Bernstein, Lava, Holz und Marmor, gebleichtem Wachs, Olivenöl und span. Saft aus Süßholz, der Handel auf Getreide, Südfrüchte, Wein, Öl, Seide, Holz, Soda, Schnee vom Ätna und die einheimischen Fabrikate; die Fischerei beschäftigt 2000 Personen. Sehenswert die naturhistor. Sammlungen der von Gioëni 1823 gestifteten Accademia Gioënia.

C. ward unter dem Namen Katana 729 v. Chr. von Naxos, einer ionisch-chalkidischen Kolonie auf Sicilien, aus gegründet und gehörte schon im Anfange des 5. Jahrh. v. Chr. zu den blühendsten Städten der Insel. Hieron I. von Syrakus verpflanzte 476 v. Chr. die Bewohner von C. nach Leontini, kolonisierte die Stadt durch 5000 Syrakusaner und ebensoviele Peloponnesier und nannte sie Ätna; doch schon 461 kehrten die frühern Einwohner zurück und gaben der Stadt den alten Namen wieder. Von den Athenern genommen (415), von Dionys I. verwüstet (401), fiel sie bald einheimischen Tyrannen in die Hände; eine Zeit lang war sie auch in der Gewalt des Agathokles von Syrakus. Erst unter der röm. Herrschaft erhob sie sich wieder zu großem Wohlstande, litt aber 123 v. Chr. so sehr durch einen Lavastrom, daß der Senat von Rom die Abgabenfreiheit ihres Gebietes auf 10 Jahre verordnete. Augustus sandte eine röm. Kolonie hierher. Im Mittelalter sank sie sehr herab, teils durch die wiederholten Einfälle erst der Goten, dann der Vandalen, endlich der Saracenen, die sie bis 1071 besaßen, mehr noch durch das furchtbare Erdbeben vom 4. Febr. 1170, bei dem 15000 Personen umkamen, die große Eruption des Ätna von 1669 und das Erdbeben vom 11. Jan. 1693, das nur fünf Häuser der Stadt stehen ließ. Vgl. Holm, Das alte C. (Lübeck 1873); Guida letteraria, scientifica, artistica, amministrativa e commerciale di C. (Catania 1881); Salomone, Le provincie siciliane II (Acireale 1886).

Catanzāro. 1) **Provinz** im Königreich Italien, bis 1871 Calabria ulteriore II genannt, in der Landschaft Calabrien, grenzt im N. an die Provinz Cosenza, im S. an die Reggio di Calabria, im O. an das Jonische und im W. an das Tyrrhenische Meer, hat 5975 (nach Strelbitskij 3177) qkm, (1881) 433975 E. und zerfällt in die 4 Kreise C. (137648 E.), Cotrone (71036 E.), Monteleone di Calabria (125546 E.) und Nicastro (99745 E.). Das Land ist gebirgig und wird von N. nach S. vom Calabrischen Gebirge (s. d.) durchzogen. Die meist unbedeutenden Flüsse der Provinz sind Maida, Angitola und Mesima, die ins Tyrrhenische, und Neto und Corace, die ins Jonische Meer fließen. Die Bewohner treiben Viehzucht, weniger Ackerbau und bauen Wein, Seide, Obst, Feigen und Ölfrüchte. Der Bergbau liefert Braunkohlen, Eisen, Graphit und Marmor. Die Provinz wird von einer an der Ostküste entlang führenden Eisenbahn durchzogen; eine Linie an der Westküste und eine beide Küsten verbindende zwischen Marina de C. und Nicastro ist geplant. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., in schöner Lage auf einem Berge festungsartig erbaut, ist durch eine Zweigbahn (9 km) nach C.-Marina mit der Linie Taranto-Reggio des Mittelmeernetzes verbunden, Sitz des Präfekten, eines Appellationshofes, eines Bischofs, der Kommandos der 22. Division sowie der Infanteriebrigade Cuneo, und hat (1881) 22206, als Gemeinde 28594 E., Post, Telegraph, in Garnison das 2. und 3. Bataillon des 7. Infanterieregiments, Ruinen eines von Robert Guiscard erbauten Schlosses, 10 Kirchen, darunter eine Kathedrale mit gutem venet. Bild aus dem 16. Jahrh., ein Lyceum, ein altadliges Kollegium, ein kleines Provinzialmuseum mit Bildern, einigen Münzen, Vasen und Altertümern, sowie Seiden- und Sammetwebereien. Die Leute der niedern Stände, namentlich das Landvolk am Sonntag, gehen noch zum Teil in der prächtigen Calabresertracht. — C. ist 963 von Nikephoros Phokas zum Schutze gegen die Saracenen erbaut und litt 1783 sehr durch Erdbeben.

Cataphrácti (grch. katáphraktoi, woneben Livius auch den lat. Ausdruck «Loricati» gebraucht) hieß im Altertum die schwere Reiterei in Schuppenpanzern, welche Roß und Reiter am ganzen Körper bedeckten. Sie werden zuerst im Heere des Königs Antiochus III. d. Gr. von Syrien erwähnt und waren namentlich bei den Parthern gebräuchlich. Auf der Trajanssäule zu Rom sind solche Reiter abgebildet.

Cataphrácti, Familie der Knochenfische, s. Panzerwangen.

Cataplásma arteficiāle, künstlicher Breiumschlag, findet als Ersatz des Leinmehlumschlags Verwendung. Der trockne Breiumschlag ist ein dicker Papierstoff, der den schleimigen Auszug des Leinsamens oder ähnliche aufquellende Stoffe eingetrocknet enthält. Wird das Papier in lauwarmes Wasser gelegt, so quillt es auf und ist dann als Umschlag verwendbar. [heit).

Catarácta (grch.), Grauer Star (Augenkrank-

Catargiu (spr. -dschu), Lascar, rumän. Staatsmann, geb. Nov. 1823 in der Moldau, war unter dem Fürsten Michael Sturdza in verschiedenen Distrikten, auch in Jassy und Galatz, Präfekt. Bei Cusas Fürstenwahl 1859 war er mit unter den aufgestellten Thronkandidaten. An der Verschwörung gegen diesen beteiligt, wurde er nach dessen Sturze (23. Febr. 1866) Mitglied der provisorischen Triumviratsregierung bis zur Thronbesteigung des Fürsten Karl von Hohenzollern (22. Mai 1866). 1871 bildete C. das erste eigentlich konservative Ministerium, das

5 Jahre das Land mit Umsicht und Energie verwaltete. Nach den Senatswahlen im März 1876 gab C. seine Entlassung, namentlich wegen des drohenden russ.-türk. Krieges, an dem er das Land nicht teilnehmen lassen wollte. Von der bald darauf gewählten radikalen Kammer wurde C. samt seinen frühern Kollegen in Anklagezustand versetzt, die Anklage aber Anfang 1878 zurückgezogen. Seitdem ist C. wiederholt in den Senat gewählt worden und wirkte dort als Leiter der konservativen Opposition. Im April 1889 bildete er abermals ein Ministerium aus Mitgliedern der alten Bojarenpartei, behauptete sich aber nur bis Nov. 1889. März 1891 übernahm er in dem Ministerium Florescu das Innere und behielt dies auch in dem neuen Ministerium, das er selbst im Dezember desselben Jahres bildete. Da ihm 21. Dez. von der Deputiertenkammer ein Mißtrauensvotum erteilt wurde, bot er seine Entlassung an, die der König jedoch ablehnte. Die Kammern wurden aufgelöst und das Kabinett durch Aufnahme einiger junimistischer Mitglieder, darunter Carp als Handels- und Domänenminister, ergänzt. Durch diesen Schritt brach er mit den Überlieferungen der altkonservativen Bojarenpartei und nahm die Reformprojekte der Junimisten auf agrarpolitischem und administrativem Gebiet sowie den Anschluß an den Dreibund in der auswärtigen Politik in sein Programm auf. Der Erfolg zeigte sich in der überwältigenden Mehrheit, die die konservativ-junimistische Regierungspartei bei den Wahlen Febr. 1892 erlangte. Das Kabinett C. umfaßt folgende Männer: Catargiu, Carp, Al. Lahovary, Menelas Germani, Al. Marghiloman, Jaques Lahovary, Const. Olanescu, Tache Jonescu.

Catarrhīni (Simiae catarrhīnae), Schmalnasen, s. Affen.

Cataetix (grch. kataityx), bei den Alten die Sturmhaube, ein niedriger, den Kopf eng umschließender Helm aus Leder.

Catawba (spr. kättáhba) oder Großer C., Fluß in Nordamerika, entspringt in Nordcarolina unweit des Black Dome, fließt durch die Goldregion des Staates nach Osten, dann nach Süden, tritt, wo der Kleine C. in ihn mündet, in Südcarolina ein, heißt nach Aufnahme des Fishing Creek Wateree, vereinigt sich mit dem aus Broad und Saluda River entstandenen Congaree und bildet mit diesem den Santee, der nach 240 km südöstlichen, schiffbaren Laufes in zwei Armen in den Ocean mündet. Der C. ist etwa 400, der Wateree 160 km lang.

Catch (spr. tätsch), in der Musik der älteste Ausdruck der Engländer für Fuge, bedeutet ebenso wie Fuge das Jagen, Haschen und Fangen der Stimmen, hat dabei aber mehr, als der Name Fuge, die scherzhafte Bedeutung einer solchen Stimmenjagd bewahrt. Die engl. Musikstücke, die Catches genannt werden, sind daher vielfach komischer Art. Sammlungen von Catches sind: «Pammelia» (1609), «Deuteromelia» (1609), «Melismata» (1611). Ein Londoner Catchklub (seit 1761), dem die höchsten Adligen und hervorragende Musiker angehören, läßt sich die Pflege der Catches angelegen sein.

Catchup (spr. kättschöpp), ein aus Austern, Sardellen, Champignons oder Tomaten, nebst Zusatz von allerlei Gewürzen bereiteter Extrakt, der in England vielfach als Zusatz zu Saucen und zum Würzen von Fleischspeisen gebraucht wird.

Câteau-Cambrésis, Le (spr. kattoh kangbreßih), auch schlechthin Le Câteau genannt (Castrum Cameracense), Hauptstadt des Kantons C. (159,18 qkm, 17 Gemeinden, 31052 E.) im Arrondissement Cambrai des franz. Depart. Nord, am Scheldezufluß Selle und an den Linien Paris-Erquelines der Nordbahn und Cambrai-Catillon der Anschlußbahnen, hat (1891) 10544 E., ein Kommunal-Collège, einen Gewerberat, ein Krankenhaus (Hôpital Paturle), eine Statue des Marschalls Mortier; bedeutende Woll- und Baumwollspinnereien, viele Merino-, Shawl-, Wollzeug- und Seidenfabriken, Bierbrauereien, Gerbereien, Kalkbrennereien und lebhaften Handel mit Kohlen, Eisen und Wein. — C. ist ein alter Ort und hat seinen Namen von dem Château Ste. Marie, das ums J. 1000 Herluin, der Bischof von Cambrai, gebaut und dessen Überrest man in eine Spinnerei verwandelt hat. Die frühern Befestigungen um den Mont-Plaisir sind zerfallen. Historisch bekannt ist der Ort durch den Friedensschluß, der hier, nach den im Okt. 1558 in dem Kloster Cercamp eröffneten Unterhandlungen, 2. und 3. April 1559 zwischen Frankreich einerseits, Spanien nebst England und Savoyen andererseits stattfand: Frankreich gewann im Nordosten, opferte Italien; Spanien trug moralisch den Sieg davon; England gab Calais auf, Savoyen wurde seinem Herzog zurückgegeben, franz. Prinzessinnen schlossen eine span. und eine savoyische Heirat ab; Heinrich II. und Philipp II. wandten sich von da ab der Bekämpfung der Protestanten zu. 1642 nahmen die Franzosen C. und schleiften die Festungswerke. Am 17. April 1794 schlugen bei C. die Österreicher unter dem Prinzen von Coburg, 26. April unter Schwarzenberg die Franzosen. Vgl. de Ruble, Le traité de C. (Par. 1889).

Catechu, s. Katechu.

Catēja, s. Bumerang.

Catel (spr. katéll), Charles Simon, franz. Komponist und Musiktheoretiker, geb. 13. Juni 1773 zu L'Aigle, gest. 29. Nov. 1830 in Paris, war 1795—1815 Lehrer der Harmonie am Pariser Konservatorium, für das er seinen «Traité d'harmonie» (Par. 1802; französisch und deutsch, Lpz. 1831) schrieb, der 20 Jahre lang das angesehenste Lehrbuch seiner Art war. Von C.s Kompositionen sind die beiden Opern «Semiramide» (1802), deren Ouverture zuweilen noch in Konzerten gebracht wird, und «Les Bajadères» (1810) die beachtenswertesten. Sie weisen auf Gluck, Mozart und Méhul als Vorbilder. Erfolgreicher war die komische Oper «Les aubergistes de qualité» (1812; deutsch als «Die vornehmen Wirthe» lange beliebt).

Catel, Franz, Maler, geb. 22. Febr. 1778 in Berlin, trat zuerst als Illustrator von Taschenbüchern auf und lieferte u. a. zehn Darstellungen zu Goethes «Hermann und Dorothea» (Braunschw. 1799). 1807 ging er nach Paris, wo er in Öl zu malen begann. Seit 1811 ließ er sich in Rom nieder, wo er die Einwirkung von Carstens' Schule erfuhr und sich vorzugsweise in der Landschaftsmalerei versuchte. C. wußte die südl. Natur in ihrer sonnigen Heiterkeit trefflich wiederzugeben und war von großem Einfluß auf die jüngern, damals nach Italien wandernden Landschafter. Unter seinen Genrebildern ist: Die span. Weinkneipe auf Ripa Grande in Rom mit der Künstlergesellschaft des Kronprinzen Ludwig von Bayern (Neue Pinakothek in München) wohl sein berühmtestes Bild; von seinen ital. Landschaften enthält die Neue Pinakothek eine große Anzahl; in der Berliner Nationalgalerie befinden sich: Golf von Neapel bei Abendbeleuchtung (1822), Römische

Vigna. C. ward 1841 Professor, nachdem er schon 1806 Mitglied der Akademie in Berlin geworden war. Er starb 19. Dez. 1856 zu Rom.

Catena, eigentlich Vincenzo di Biagio, venet. Maler, welcher nach 1531 in Venedig starb, nimmt unter den Schülern des Giovanni Bellini und Giorgione eine hervorragende Stellung ein. In seinen meist religiösen Bildern ist er naiv in der Auffassung, licht in der Farbe und fast von modernem Schönheitsgefühl. Sein bedeutendstes Werk: Der Ritter vor der Madonna kniend, befindet sich in der Nationalgalerie zu London; die Akademie in Venedig besitzt von ihm eine Madonna zwischen den Heiligen Franciscus und Hieronymus, die Kirche Sta. Maria daselbst die Marter der heil. Christina mit mehr idealistischen Anklängen, das Hofmuseum in Wien: Maria mit dem Kinde und das Porträt eines Domherrn.

Catēnae (Katenen, lat., d. h. Ketten), exegetische Sammlungen zu den biblischen Büchern, so genannt, weil die Auslegungen früherer Erklärer ohne Zusätze und Bemerkungen einfach aneinandergereiht sind. Der Name findet sich zuerst in dem Titel («Catena aurea») des Sammelwerks des Thomas von Aquino zu den Evangelien, rührt aber nicht von ihm her. Als die frühesten Verfasser von C. galten fürs Abendland Eusebius von Cäsarea, Cassiodorus zu Ende des 5. Jahrh. und Primasius (um 550), fürs Morgenland Procopius von Gaza im 6. Jahrh. Sammlungen älterer Katenen sind hg. von Possinus, Corderius, Matthäi, neuerdings besonders von Cramer, «C. graecorum patrum in Novum Testamentum» (8 Bde., Oxford 1840—44).

Catēna metallifĕra, s. Apennin (Bd. 1, S. 730a).

Catesby (spr. kehtsbi), Marcus, s. *Cat.*

Catgut (engl., spr. kättgött) nennt man die aus Schafdärmen hergestellte und in besonderer Weise präparierte Darmsaite, welche in der modernen Chirurgie zur Unterbindung der Blutgefäße und zur Wundnaht verwendet wird. Das C. unterscheidet sich von der Seide und anderm Unterbindungs- und Nahtmaterial dadurch, daß es vollständig verschwindet, es hat aber den Nachteil, daß es zuweilen zu rasch sich auflöst und daß es nicht so sicher, wie z. B. Seide durch Kochen, von den anhaftenden Mikro-Organismen (Pilzen) befreit werden kann. Daher entsteht durch solches C. nicht selten Entzündung und Eiterung.

Catha edūlis *Forsk.*, Strauchart, s. Kat.

Cathardĭdae, s. Geier.

Cathártes, s. Geier.

Cathartĭca (grch.), Abführmittel, s. Abführen.

Cathcart (spr. käthkört), Division in der östl. Provinz der Kapkolonie, umfaßt eine gutbewässerte und fruchtbare Gegend, hat 2577 qkm, (1891) 6880 E., darunter 2120 Weiße. Der Hauptort C. liegt an der Eisenbahn von East London nach Aliwal North.

Cathcart (spr. käthkört), George, brit. General, geb. 12. Mai 1794 zu London, jüngerer Sohn des Grafen William C., nahm 1813 und 1814 im Hauptquartier der Alliierten am Kriege teil und legte seine bei dieser Gelegenheit gesammelten, interessanten Beobachtungen in dem Werke «Commentaries on the war in Russia and Germany in 1812 and 1813» (Lond. 1850) nieder. Nach der Rückkehr Napoleons wurde er 1815 dem Stabe Wellingtons zugeteilt und machte die Schlachten von Quatre-Bras und Waterloo mit. 1818 nahm er als Adjutant Wellingtons am Kongreß zu Aachen teil; 1828 stieg er zum Regimentscommandeur auf und wurde bis 1834 in Neuschottland, auf den Bermudas und auf Jamaika verwendet, worauf er seinen Abschied nahm. Die canad. Empörung rief ihn jedoch 3 Jahre später als Commandeur einer Reiterbrigade in den aktiven Dienst zurück. C. wurde mit dem Oberbefehl der königl. Truppen südlich des Lorenzstroms betraut, unterdrückte den Aufstand und kehrte 1844 nach England zurück, wo ihm der Ehrenposten des Deputylieutenant des Tower und 1851 der Rang als Generalmajor verliehen wurde. 1852 wurde C. nach dem Kaplande entsendet und leitete dort die brit. Operationen gegen die Kaffern, worüber sein Werk «Correspondence relative to his military operations in Kaffraria» (Lond. 1856) nähere Auskunft giebt. Im Orientkriege führte er die 4. Division des brit. Heers und fiel 5. Nov. 1854 in der Schlacht von Inkerman.

Cathcart (spr. käthkört), William Shaw, Graf, brit. General und Diplomat, geb. 17. Sept. 1755 in Petersham, studierte in Glasgow die Rechte, trat nach dem Tode seines Vaters 1777 in die Armee und that sich im amerik. Revolutionskriege hervor. C. ward 1786 zum Repräsentativpeer für Schottland gewählt und bekleidete diese Stellung in fünf aufeinander folgenden Parlamenten. Zum Brigadier befördert, machte er den Feldzug von 1793 in Flandern mit und ward 1794 Generalmajor. Er lieferte 8. Jan. 1795 den Franzosen das blutige Treffen bei Büren und blieb bis zum Dezember mit einigen Schwadronen Kavallerie in Deutschland, während das übrige Heer im Mai nach England zurückkehrte. Georg III. ernannte ihn 1801 zum Generallieutenant und 1803 zum Oberbefehlshaber in Irland. In dem Französisch-Österreichischen Kriege von 1805 wurde er an der Spitze einer Abteilung nach Deutschland geschickt, um eine Diversion zu Gunsten Österreichs zu machen; doch verhinderte die Schlacht von Austerlitz die Ausführung dieses Planes. 1807 wurde ihm der Oberbefehl über die gegen Kopenhagen bestimmten Landtruppen übertragen. Die dän. Regierung ließ es ruhig zu, daß C. sein Landungskorps ausschiffte, weigerte sich aber, die Flotte auszuliefern, worauf C. gegen die wehrlose Stadt ein furchtbares Bombardement begann. Nachdem sich die Stadt 6. Sept. ergeben und die Flotte ausgeliefert hatte, kehrte C. mit 17 Linienschiffen und 17 Fregatten nach England zurück und wurde mit der Peerswürde belohnt. Er ging 1812 als Gesandter nach Rußland, machte im Gefolge des Kaisers Alexander die Feldzüge von 1813 und 1814 mit und nahm an den Kongressen von Chatillon und Wien teil. Am 18. Juni 1814 ward er zum Grafen erhoben. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er auf seinem Landsitze Cartside bei Glasgow, wo er 17. Juni 1843 starb.

Cathĕdra (lat.-grch.), Sessel, Lehrstuhl, Katheder; speciell vom Thronsessel der Bischöfe und weiterhin als C. Petri vom päpstl. Stuhl gebraucht; Entscheidungen des Papstes ex cathedra in Sätzen des Glaubens und der Disciplin sind laut dogmatischer Vorschrift des Vatikanischen Konzils unfehlbar («irreformabiles ex sese non autem ex consensu ecclesiae»), s. Unfehlbarkeit.

Cathelineau (spr. kat'linoh), Jacques, Obergeneral der Vendéer, geb. 5. Jan. 1759 zu Pin-en-Mauges (Depart. Maine-et-Loire), war, als die Revolution ausbrach, hausierender Wollkrämer. Als es infolge der vom Konvent angeordneten Aushebung 12. März 1793 bei St. Florent zwischen den royalistisch Gesinnten und der republikanischen Ge-

walt zum blutigen Streite kam, rief C. die jungen Mannschaften zum Widerstande auf und verjagte mit ihnen die Besatzung aus dem Flecken Tallais und die weit stärkere Garnison aus Chollet. Bald wurde der Aufstand allgemein; C. aber, der sich zum Anführer nicht für befähigt hielt, stellte sich unter den Befehl Bonchamps und Elbées. Nach der Einnahme von Saumur (13. Juni) wurde C., der unter den Landleuten den meisten Anhang hatte, zum Obergeneral gewählt. Sofort beschloß er einen entscheidenden Angriff auf Nantes. An der Spitze von 80 000 Mann, die Charette mit 30 000 Aufständischen aus Poitou verstärkte, setzte er sich gegen diese offene, nur von einem Regiment Linientruppen verteidigte Stadt in Bewegung; doch endete der Angriff 29. Juni, nachdem man den ganzen Tag über hartnäckig gekämpft hatte, mit der Auflösung der Vendéer. Tödlich verwundet, wurde C. nach St. Florent geschafft, wo er 11. Juli starb. (S. Vendée.) Vgl. Anne Marie (Gräfin Hautefeuille), Vie de C. (Par. 1821); Muret, Vie populaire de C. (1845).

Catherlough (spr. -lock), s. Carlow.

Catholic Association, irischer Katholikenverein, s. Irland (Geschichte).

Catia, Indianerstamm, s. Amerikanische Rasse (Bd. 1, S. 526a).

Catianaöl, soviel wie Erdnußöl, s. Arachis.

Catilina, Lucius Sergius, der Anstifter der nach ihm benannten Verschwörung, aus einer patricischen, aber verarmten röm. Familie, geb. um 108 v. Chr., schloß sich als Jüngling an Sulla an und nahm 82 v. Chr. in grausamer und habsüchtiger Weise Anteil an der Ausführung der von diesem verhängten Ächtungen. Er schreckte vor keinem Verbrechen zurück; seine Entschlossenheit, sein militär. Talent, seine Menschenkenntnis, eine fast dämonische Gewalt über die Menschen machten ihn in einer Zeit des tiefsten sittlichen und polit. Verfalls zum geeignetsten Führer eines Bundes zum Umsturz des Bestehenden. Im J. 68 war er Prätor und verwaltete dann 67—66 die Provinz Afrika, die er in so schamloser Weise bedrückte und ausbeutete, daß Gesandte der Provinz im Senat über ihn Beschwerde führten und infolgedessen seine Bewerbung um das Konsulat für das J. 65 zurückgewiesen wurde. Eine von ihm noch 66 angestiftete Verschwörung zum Umsturz der Verfassung wurde durch zufällig eingetretene Hindernisse vereitelt. C. gab jedoch seinen Plan nicht auf. Von der Anklage wegen der Erpressungen in Afrika freigesprochen, erschien er 64 wieder unter den Bewerbern um das Konsulat, jedoch ohne Erfolg. Es wurden M. Tullius Cicero und neben ihm C. Antonius, ein Gesinnungsgenosse des C., zu Konsuln gewählt; doch Cicero trat diesem die ihm selbst zugefallene reiche Provinz Macedonien ab und gewann ihn dadurch. Noch zögerte C., der für das nächste Jahr das Konsulat zu erlangen hoffte, mit der Ausführung seines Vorhabens. Endlich am Tage der neuen Wahlen, die bis zum 28. Okt. 63 verschoben worden waren, sollte mit der Ermordung Ciceros, des gefährlichsten Gegners, der Anfang gemacht werden. Aber Cicero, durch Fulvia, die Geliebte eines der Verschworenen, benachrichtigt, hatte sich schon 21. Okt. außerordentliche Vollmachten zum Schutze des Staates übertragen lassen und erschien bei den Wahlen von einer Schar gerüsteter Ritter umgeben, sodaß die Verschwörer nichts zu unternehmen wagten; die Wahl selbst fiel abermals für C. ungünstig aus.

Jetzt ließ C. durch einen Sullanischen Veteranen, den Centurio L. Manlius, in Etrurien die Fahne der Empörung aufpflanzen. In der Nacht vom 6. bis 7. Nov. versammelte hierauf C. seine Genossen und eröffnete ihnen seine Absicht, sich, sobald Cicero getötet sein würde, was am Morgen des 7. Nov. geschehen sollte, in das Lager des Manlius bei Fäsulä (jetzt Fiesole) zu begeben; die Zurückbleibenden sollten Rom anzünden, die feindlichen Senatoren und Bürger ermorden. Auch hiervon erhielt Cicero Kunde. Als der Ritter Cornelius und der Senator Varguntejus, die es übernommen hatten, ihn bei einem Besuche zu ermorden, an seiner Thür erschienen, wurden sie abgewiesen. In der Senatssitzung, die am Tage darauf gehalten wurde, wagte C. zu erscheinen. Da trat Cicero gegen ihn mit einer heftigen und drohenden Rede (der sog. ersten Catilinarischen) auf. C.s Verteidigung wurde nicht mehr angehört. Doch wagte der Konsul immer noch nicht, thätlich gegen C. einzuschreiten, sondern ließ ihn ungehindert aus der Stadt ziehen, worauf C. mit Manlius geächtet und der Konsul Antonius an der Spitze eines Heers gegen die Aufrührer gesendet ward. Die Rüstungen, die Cicero in der Stadt anordnete, und die Erwartung, daß C. vor Rom rücken werde, bewogen Lentulus, der nach C.s Weggang die Leitung der Verschwörung übernommen hatte, zu zögern; endlich ward der Ausbruch für die Nacht der Saturnalien (17. Dez. 63) festgesetzt.

Cicero kam ihnen jedoch zuvor. Gesandte des kelt. Stammes der Allobroger, die bei dem Senat Beschwerden angebracht hatten, waren von Lentulus, der durch sie ihr Volk zur Empörung zu bewegen hoffte, in das Geheimnis eingeweiht worden, hatten aber Cicero alles entdeckt. Dieser wies sie an, sich von den Häuptern der Verschworenen Briefe mitgeben zu lassen, als wenn sie deren zum Ausweis bei ihrem Volke bedürften. Dies geschah; die Gesandten reisten mit den Briefen ab und wurden dann unweit der Stadt auf Ciceros Anordnung angehalten und zurückgeführt. Am 3. Dez. versammelte Cicero den Senat. Dahin wurde Lentulus und andere Verschworene, die am Morgen verhaftet worden waren, gebracht und bald durch die Aussagen der Allobroger sowie durch ihre eigenen Schreiben überführt. Cicero berief dann 5. Dez. den Senat, damit er über das Verfahren gegen die Gefangenen Beschluß fasse; er selbst empfahl (in der vierten Catilinarischen Rede), wenn auch nicht direkt und bestimmt, die sofortige Hinrichtung derselben zu beschließen, und der Senat erklärte sich, trotz Cäsars Widerspruch, dafür, obgleich ein solcher Beschluß verfassungswidrig war, da es dem Senat keineswegs zukam, über einen röm. Bürger das Todesurteil auszusprechen. Noch am Abend desselben Tages ward die Hinrichtung in dem unterirdischen Gefängnis am Fuße des Kapitols vollzogen. Die zwei von C. zusammengebrachten, aber mangelhaft bewaffneten Legionen lösten sich zum Teil auf. Mit dem Reste versuchte C. sich nach Gallien durchzuschlagen, wurde aber im Jan. 62 bei Pistoria (jetzt Pistoja) von zwei Heeren, dem des Q. Metellus, der von Ariminum (Rimini) herbeigerückt war, und dem des Antonius, eingeschlossen. Es kam zur Schlacht zwischen C. und dem Heere des Antonius; von beiden Seiten ward mit der höchsten Erbitterung gefochten. C. selbst stürzte sich, als er die Schlacht verloren sah, mitten in die Feinde und fand so den Tod. Die Geschichte der Catilinari-

schen Verschwörung ist von Sallustius (s. d.) in De conjuratione Catilinae» dargestellt worden. — Vgl. Hagen, Catilina (Königsb. 1854); Wirz, C.s und Ciceros Bewerbung um den Konsulat für das J. 63 (Zür. 1864).

Catilinarische Existenzen, Personen, die, wie Catilina, nichts zu verlieren haben und darum alles wagen.

Catinat (spr. -nah), Nicolas de, Marschall von Frankreich, geb. 1. Sept. 1637 zu Paris, studierte die Rechte und ward Advokat; ein verlorener Prozeß veranlaßte ihn diese Laufbahn zu verlassen und bei dem Kavallerieregiment Bignon einzutreten. Er nahm am Kriege gegen Spanien 1667—68 teil und zeichnete sich bei der Belagerung von Lille aus. Im Kriege von 1672 bis 1678 war er als Generalstabsoffizier in den Niederlanden thätig und wurde nach dem Friedensschlusse Gouverneur von Dünkirchen. 1681 zum Maréchal-de-Camp ernannt, vollzog er die Besitzergreifung von Casale, befehligte dann ein Heer gegen die Waldenser und wurde nach deren Unterdrückung Statthalter von Luxemburg. 1668 beteiligte er sich an der Belagerung von Philippsburg, erhielt dann den Oberbefehl über die Truppen in Jülich und Limburg, wo er, ungeachtet der Befehle Louvois', das Land zu verwüsten, mit Humanität verfuhr. 1689 befehligte er selbständig ein Heer gegen den Herzog von Savoyen, eroberte Susa und trug 1690 bei Staffarda einen glänzenden Sieg davon. 1691 eroberte er Nizza, Carmagnola und Piemont; auch rettete er Susa und nahm Montmelian in Savoyen. 1692 gelang es ihm, dem Feinde das Eindringen in die Dauphiné zu wehren, wofür Ludwig XIV. ihn mit dem Marschallstabe belohnte; 1693 siegte er bei Marsaglia nochmals. Nachdem er den Frieden mit Savoyen vermittelt hatte, wurde er nach Flandern geschickt, wo er 1697 Ath eroberte. Im Spanischen Erbfolgekriege übernahm er 1701 in Italien abermals den Oberbefehl, war aber minder glücklich und zeigte sich dem Feldherrngenie des Prinzen Eugen nicht gewachsen. Die verlorene Schlacht bei Carpi 1701 zwang ihn zum Rückzuge; hierauf unter Villeroi gestellt, gelang es ihm auch bei Chiari nicht, das Kriegsglück aufs neue an seine Fahnen zu fesseln. 1702 befehligte er im Elsaß gegen den Markgrafen von Baden und konnte auch hier nicht die Einnahme von Landau hindern. Da C. den Vormarsch über den Schwarzwald nicht auszuführen wagte, wurde er Villars übertragen, worauf C. seinen Abschied nahm und sich auf sein Landgut St. Gratien bei St. Denis zurückzog. Er starb daselbst 25. Febr. 1712. Vgl. Créqui, Mémoires pour servir à la vie de Nicolas de C. (Par. 1775); die von der Familie des Marschalls aufbewahrten Papiere veröffentlichte Auguis u. d. T. Mémoires et Correspondance (3 Bde., Par. 1819; 2. Aufl. 1836).

Cat Island (spr. kätt eiländ), eine der Bahama-Inseln (s. d.).

Catjanbohnen, Catjanstrauch, s. Cajanus.

Catlin (spr. kättlin), George, amerik. Maler und Reiseschriftsteller, geb. 26. Juni 1796 in Wilkesbarre in Pennsylvanien, wurde durch den Anblick einer Gesandtschaft der Sioux-Indianer in Philadelphia veranlaßt, die Eingeborenen des Landes an ihren Wohnorten zu beobachten. Er reiste zu diesem Zweck 1832 bis zu der Mündung des Yellowstoneflusses in den Missouri, besuchte während der nächsten 8 Jahre 48 Stämme und kehrte durch das Indianergebiet, Arkansas und Florida zurück. Er starb 23. Dez. 1872 in Jersey City. C. veröffentlichte: «Illustrations of the manners, customs and condition of the North American Indians» (2 Bde., mit 300 Stahlstichen, Lond. 1841; neue Ausg. 1876; deutsch von Bergbaus u. d. T. «Die Indianer Nordamerikas», 22 Lfgn., Brüss. 1846—48); 1844 gab er eine Mappe heraus, welche 25 Jagdscenen aus dem Westen brachte, und 1848 erschienen «Notes of eight years' travels and residence in Europe» (2 Bde.). Reisen durch Süd- und Nordamerika 1852, Brasilien und Argentinien 1855 schilderte er in «Last rambles amongst Indians, Rocky Mountains and Andes» (Lond. 1867).

Catling (engl., spr. kätt-), wundärztliches Messer zu Amputationen und ähnlichen Operationen.

Cato (Catonis disticha de moribus ad filium), Name einer seit dem 4. Jahrh. n. Chr. bekannten (einem Dionysius C. zugeschriebenen) Spruchsammlung, deren Verfasser unbekannt ist. Wahrscheinlich wird C. als Urheber dieser Distichen genannt bloß auf Grund der alten Angabe, daß C. (s. d.) Censorius ein «Carmen de moribus» verfaßt habe. Die Sprüche sind nicht eigentlich christlich, aber in monotheistischem Sinne gehalten. Sie waren im Mittelalter als Abriß der Sittenlehre sehr beliebt und wurden vielfach metrisch übersetzt und bearbeitet, deutsch zuerst von Notker, zuletzt von Seb. Brant. Vgl. Zarncke, Der deutsche C. (Lpz. 1852); derſ., Beiträge zur mittelalterlichen Spruchpoesie (in den «Berichten der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften», ebd. 1863 u. 1870); Goldberg, Die Catonischen Distichen während des Mittelalters in der franz. und engl. Litteratur (ebd. 1884).

Cato, Marcus Porcius, Censorius und später, um ihn von dem uticensischen C. zu unterscheiden, Priscus und Superior (der Alte, Ältere) genannt, geb. 234 v. Chr. zu Tusculum, erbte von seinem Vater ein Bauerngut im Lande der Sabiner. Seine Jugend fiel in die Zeit der Anwesenheit Hannibals in Italien, und seit 217 v. Chr. diente er im röm. Heere. Lucius Valerius Flaccus, ein edler Römer, der in der Nähe von Tusculum eine Besitzung hatte, erkannte, welche kräftige Stütze des alten Römertums C. sein würde, und lud ihn ein, nach Rom zu kommen. C. trat nun auf dem Forum als Redner vor Gericht mit großem Erfolge auf, ward 204 zum Quästor gewählt und folgte in dieser Stellung dem ältern Publius Cornelius Scipio nach Sicilien und Afrika; 199 war er Ädil, 198 Prätor und erhielt als solcher Sardinien zur Provinz, wo er sich durch uneigennützige Gerechtigkeit, namentlich auch durch Strenge gegen die röm. Wucherer auszeichnete. In seinem Konsulat, das er 195 mit seinem alten Gönner Valerius Flaccus bekleidete, widersetzte er sich eifrig, aber ohne Erfolg der Abschaffung der Lex Oppia, die in den bedrängten Zeiten des zweiten Punischen Krieges gegeben worden war und den Luxus der Frauen beschränkte. In demselben Jahre ging er nach Spanien, unterwarf durch wiederholte Siege die Provinz aufs neue und ordnete ihre innern Angelegenheiten mit Mäßigung und Umsicht.

Im J. 191 begleitete er, obgleich Konsular, mit dem Amte eines Kriegstribunen, thatsächlich aber in viel einflußreicherer Stellung, den Konsul Manius Acilius Glabrio nach Griechenland gegen Antiochus. Durch einen kühnen Marsch überstieg er mit seinen Soldaten den Kallidromos, eine der steilsten Höhen des Öta, und entschied dadurch den Ausgang der

Schlacht in den Thermopylen, durch die Antiochus zur schleunigen Rückkehr nach Asien genötigt ward. Die Censorwürde erhielt er 184, wieder mit Valerius Flaccus; durch die Strenge, mit der er dieses Amt verwaltete, erlangte er, daß ihm der Name Censorius, den jeder, der dies Amt bekleidet hatte, trug, als beständiger Beiname verblieb. 157 ward er nach Karthago geschickt, um als Schiedsrichter in Streitigkeiten, die sich zwischen den Karthagern und dem numidischen König Masinissa erhoben hatten, aufzutreten. Beleidigt durch die Unnachgiebigkeit der Karthager, kehrte er nach Rom zurück. Seit dieser Zeit, wo er das rasche Wiederaufblühen der karthagischen Macht selbst gesehen hatte, vertrat er mit äußerster und hartnäckigster Entschiedenheit die Ansicht, daß Karthago vernichtet werden müsse, und zu der Kriegserklärung, welche 150 wirklich erfolgte, trug er am meisten bei. C. starb 149 v. Chr. In seinem öffentlichen wie in seinem Privatleben zeigte sich C. als Verehrer und Pfleger altröm. Zucht und Sitte, die er kräftig, obwohl ohne dauernden Erfolg zu schützen strebte; deshalb liebte und trieb er den Ackerbau eifrig, als die echte alte nationale Beschäftigung der Römer. Die griech. Bildung schien ihm, obwohl er selbst mit griech. Sprache und Litteratur wohl vertraut war, verderblich für die röm. Sitten.

Vielleicht noch bedeutender denn als Staatsmann war C. als Schriftsteller. Er versuchte, ohne die Benutzung der griech. Schriftsteller zu verschmähen, eine nationale prosaische Litteratur zu schaffen. Leider blieb aber von C.s Schriften nur ein Werk erhalten: «De agri cultura», das am besten von Keil (Bd. 1 in 2 Teilen, Lpz. 1882) herausgegeben ist. Die auf uns gekommenen Fragmente seiner Reden, von denen Cicero noch 150 kannte, sind in H. Meyers «Fragmenta oratorum Romanorum» (Zür. 1842) gesammelt. Sehr zu bedauern ist der Verlust seines großen Geschichtswerks «Origines». Die noch vorhandenen Bruchstücke desselben sind am besten in Peters «Veterum Historicorum Romanorum reliquiae» (Lpz. 1870) und dessen «Historicorum Romanorum fragmenta» (ebd. 1883) zusammengestellt. Außerdem hat C. namentlich noch in der Form von Anweisungen an seinen Sohn («Praecepta ad filium») kurze Lehr- und Hilfsbücher über Redekunst, Heilkunde, Kriegs- und Rechtswissenschaft und Landwirtschaft, sowie eine ebenfalls an diesen gerichtete poet. Sittenlehre verfaßt. Die Fragmente dieser wie aller Schriften C.s überhaupt (außer dem Buche über den Ackerbau) hat Jordan (Lpz. 1860) herausgegeben. Biographien des C. finden sich bei Cornelius Nepos und Plutarch. Vgl. von neuern Darstellungen seines Lebens: Gerlach, Marcus Porcius C., der Censor (Stuttg. 1869); Kurth, Caton l'ancien (Lüttich 1872); Cortese, De M. Porcii Catonis vita, operibus et lingua (Turin 1883).

C.s ältester gleichnamiger Sohn mit dem von dem Namen seiner Mutter abgeleiteten Beinamen Licinianus, der noch zu Lebzeiten seines Vaters nach seiner Wahl zum Prätor vor Antritt des Amtes 152 v. Chr. als Gatte einer Tochter des L. Æmilius Paullus und Schwester des jüngern Scipio Africanus starb, zeichnete sich als Jurist. Schriftsteller aus.

Cato, Marcus Porcius, zum Unterschiede von C. Censorius, seinem Urgroßvater, der Jüngere oder, vom Orte seines Todes, Uticensis genannt, geb. 95 v. Chr., wurde, da er in frühester Kindheit beide Eltern verlor, in das Haus seines Oheims Livius Drusus aufgenommen. Schon als Knabe zeichnete er sich durch Ernst, Beharrlichkeit, Tiefe des Gemüts und Unerschrockenheit aus. Er diente zuerst 72 gegen Spartacus mit Auszeichnung, ohne jedoch an dem Kriegshandwerk Gefallen zu finden. Von Macedonien, wo er 67 als Kriegstribun stand, reiste er nach Pergamon und führte von da den Athenodorus, einen Lehrer der stoischen Philosophie, in die C. als Jüngling eingeweiht worden war und der er sein Leben hindurch mit Begeisterung ergeben blieb, mit sich nach Rom. Hier verwaltete er 65 die Quästur mit großer Sachkenntnis und Gewissenhaftigkeit. Die nächstfolgende Zeit, in der er 62 das Volkstribunat bekleidete, bot ihm reichliche Gelegenheit, seinen Eifer für Erhaltung des Staates, des Gesetzes und Rechts zu bethätigen. Er stimmte für die Hinrichtung der Catilinarier und gab dadurch den ersten Anlaß zu Cäsars späterer Feindschaft gegen ihn. Vergeblich trat er der Bewerbung Cäsars um das Konsulat für das J. 59 entgegen. Der mit Cäsars Kollegen, Marcus Calpurnius Bibulus, unternommene Versuch, das agrarische Gesetz, wodurch jener Staatsländereien verteilte, zu verhindern, mißglückte, und er wurde auf Cäsars Veranlassung 58 genötigt, nach Cypern zu gehen, um die Insel, nach Absetzung des Königs Ptolemäus, zur Provinz zu machen, kehrte 56 zurück und wurde 54 Prätor. Zwar vereitelte er den Plan des Pompejus, im nächsten Jahre Diktator zu werden; aber als 52 in der Stadt der Kampf zwischen den Anhängern des Clodius und Milo ausbrach, sah sich C. selbst genötigt, dafür zu stimmen, daß Pompejus zum Konsul ohne Kollegen ernannt würde. C.s Bewerbung um das Konsulat für das J. 51, bei der er verschmähte, die üblichen Mittel anzuwenden, scheiterte. Bei dem Ausbruche des Krieges 49 ging er in die ihm kurz vorher zugeteilte Provinz Sicilien, gab sie aber auf, als Gajus Curio, der Cäsarianer, landete, da er zum erfolgreichen Widerstande nicht gerüstet war, und begab sich mit der ihm untergestellten Legion zu Pompejus. Als dieser dem Cäsar nach Thessalien folgte, wurde C. in Dyrrhachium zurückgelassen. Nach dem Tode des Pompejus begab er sich in die Provinz Afrika, wo die Pompejaner sich 47 sammelten. Das Heer verlangte ihn zum Oberbefehlshaber; er ordnete sich aber dem Schwiegervater des Pompejus, Scipio, unter, mit dem Befehl in Utica sich begnügend. Auf die Kunde von Cäsars Sieg bei Thapsus sorgte er, da er bei dem Mangel an Soldaten und der feindseligen Haltung der Einwohner die Unmöglichkeit erkannte, Utica zu halten, für die sichere Flucht derjenigen Römer, welche namentlich Cäsars Rache zu fürchten hatten, sowie dafür, daß die in der Stadt bleibenden möglichst günstige Bedingungen von Cäsar erhielten. Während er auch die Fürbitte für seinen jungen Sohn Marcus annahm, verschmähte er es, für sich selbst um Cäsars Gnade zu flehen, und wählte, um des Staates Fall nicht zu überleben, den Tod durch eigene Hand. Eine Statue bezeichnete später den Ort am Meere, wo er begraben ward. Die Kinder C.s hatten des Vaters republikanische Gesinnung; seine Tochter Porcia tötete sich als Gemahlin des Marcus Brutus, sein Sohn Marcus fiel in der Schlacht bei Philippi. Eine Biographie C.s ist von Plutarch überliefert. Vgl. Wartmann, Leben des C. (Zür. 1859); Gerlach, Marcus Porcius C. der Jüngere (Bas. 1866).

Cato, Valerius, röm. Grammatiker, s. Valerius Cato.

Catoblĕpas, ſ. Gnu.

Catocăla, Gattung der eulenartigen Schmetterlinge, ſ. Ordensband.

Catŏdon, ſ. Kaſchelot.

Catodontĭdae, ſ. Potwale.

Catogan, ſ. Cadogan.

Catonianiſche Regel (Regula Catoniana, benannt nach Marcus Porcius Cato Licinianus, ſ. Cato, Marcus Porcius Cenſorius), in der Rechtsſprache des gemeinen Rechts der Satz, daß ein Vermächtnis, welches ungültig geweſen wäre, wenn der Erblaſſer ſofort nach Errichtung der letztwilligen Verfügung geſtorben wäre, ungültig bleibt, ſelbſt wenn der Grund der Ungültigkeit, ſei es auch noch vor dem Tode des Erblaſſers, wieder wegfällt. Die C. R. iſt eine Anwendung des allgemeinern, aber nicht in allen Fällen richtigen Satzes: was von Anfang an mangelhaft (vitiosum) iſt, kann durch Zeitablauf nicht gültig werden (convalescere).

In den neuern Geſetzgebungen wird die Regel nicht ausgeſprochen. Für das Öſterr. Bürgerl. Geſetzbuch behauptet Unger, Öſterr. Erbrecht (Lpz. 1864) §. 60, Anm., daß ſie nicht gelte; für das Preuß. Allg. Landrecht iſt die Anwendbarkeit zweifelhaft, vgl. Dernburg, Pandekten (Berl. 1884—87), Bd. 3, §. 142.

Catoniſch, in der Weiſe eines Cato, ſtreng.

Catōnis distĭcha, ſ. Cato (S. 1015 b).

Catorce (auch Allámos de C.), Stadt im merik. Staate San Luis-Potoſi, in 2687 m Höhe, an der Eiſenbahn von Saltillo nach San Luis-Potoſi, in öder Gegend, auf einem von Schluchten zerriſſenen Terrain und am Fuße eines 3220 m hohen Berges gelegen, hat berühmte, 1773 entdeckte Silberminen, welche anfangs jährlich 4 Mill. Peſos lieferten, und bedeutende Hüttenwerke.

Catskillberge (ſpr. kätts-), eine durch Naturſchönheiten ausgezeichnete Gruppe der Appalachen in Nordamerika, die ſich von NO. nach SW. zieht und ſich in dem High Peak Catskill bis zur Höhe von 1160 m erhebt. Von dem auf einer Terraſſe des Pine-Orchard Mountain 760 m hoch gelegenen, ſtark beſuchten «Mountain-House» hat man eine prachtvolle Ausſicht auf das Hudſonthal. Beliebter Ausgangspunkt für Bergtouren und Hauptort des County Green im Staate Neuyork iſt Catskill mit (1889) 4500 E.

Catt, Heinr. Alexander de, Vorleſer und Privatſekretär Friedrichs d. Gr., geb. 14. Juni 1725 zu Morges am Genferſee, ſtudierte in Utrecht und wurde 1758 von Friedrich d. Gr., der ihn auf einer Reiſe in Holland kennen gelernt hatte, als Vorleſer und zur Unterſtützung der litterar. Korreſpondenz des Königs in deſſen Umgebung berufen. 1760 wurde er Mitglied der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften. 1780 aber verlor C. plötzlich die Gunſt des Königs. Er ſtarb 23. Nov. 1795 in Potsdam. Während ſeine Tagebücher aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges eine wertvolle Quelle ſind, hat er ſich in den faſt 30 Jahre ſpäter ausgearbeiteten «Memoiren», die die Jahre 1758—60 behandeln, nicht vor willkürlichen Entſtellungen und Zuſätzen geſcheut. Eine kritiſche Ausgabe beider Werke gab R. Koſer im 22. Bde. der «Publikationen aus den königlich preuß. Staatsarchiven» u. d. T. «Unterhaltungen mit Friedrich d. Gr. Memoiren und Tagebücher von Heinrich de C.» (Lpz. 1884) heraus; eine Überſetzung in kritiſcher Auswahl enthält: Geſpräche Friedrichs d. Gr. mit H. de C. und dem Marcheſe Luccheſini, hg. von Biſchoff (Lpz. 1885).

Cattāro. 1) **Bezirkshauptmannſchaft** in Dalmatien, hat 678,47 qkm und (1890) 34807 E., darunter 2688 Militärperſonen; 9398 Häuſer und 7667 Haushaltungen in 16 Gemeinden mit 119 Ortſchaften und umfaßt die Gerichtsbezirke Budua, Caſtelnuovo, C. und Riſano. — 2) C., ſlaw. Kotor, lat. Ascrivium, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannſchaft C. ſowie Grenzfeſtung, an der hinterſten der ſechs zuſammenhängenden Meeresbuchten, die man mit dem Namen Bocche di C. bezeichnet, und am Fuße des Berges Lovcen (1759 m) gelegen, iſt Sitz eines kath. und eines griech. Biſchofs, einer Geniedirektion, eines Feſtungs- und Kriegshafen- ſowie Platzkommandos, eines Militärgerichts erſter Inſtanz, des Kommandos der 94. Infanteriebrigade und hat (1890) 3329, als Gemeinde 5435 E., darunter viele Deutſche, in Garniſon (1035 Mann) das 1. Bataillon des 71. ungar. Infanterieregiments «Freiherr von Catty», das 1. Bataillon des 5. ſteir.-kärnt. Feſtungsartillerieregiments «Galgóczy» und die 13. Compagnie des 1. Genieregiments «Kaiſer Franz Joſeph»; Poſt, Telegraph, Dampferverbindung mit Trieſt, Bezirksgericht (9 Gemeinden, 44 Ortſchaften, 14205 E.), Artillerie-Zeugdepot, einen Dom mit einer Kapelle des heil. Triſon und zwei Glockentürmen, eine alte 1220 umgebaute kath. Kollegiatkirche im byzant. Stil mit Kuppel, ein Franziskanerkloſter, Theater, ſerbo-kroat. Staatsgymnaſium, eine nautiſche Schule, zwei Volksſchulen und ein Armenhaus. Am weſtl. Eingange des Meerbuſens liegt die Feſtung Caſtelnuovo (ſ. d.). Das 260 m über der Stadt landeinwärts gelegene Fort San Giovanni iſt durch mehrere kleinere, auf Felſen erbaute Werke und Verteidigungsmauern mit der Stadt verbunden und ſichert dieſelbe gegen Überfälle der Bergvölker der Krivoſije und Montenegros. Von C. aus führt eine Fahrſtraße nach Cetinje. — C. ſoll ſchon vor der Eroberung der Gegend durch die Römer (116 v. Chr.) beſtanden haben und wurde röm. Kolonie. Nach dem Untergange des Weſtrömiſchen Reichs blieb C. gleich den andern Küſtenſtädten unter der Oberhoheit von Byzanz. Vom 13. Jahrh. bis 1368 ſtand C. unter dem Schutze des Königs von Serbien, von da an unter dem Ungarns. Von den benachbarten Großen bedrängt, unterwarf es ſich 1420 der Republik Venedig. Im Frieden zu Campo-Formio 1797 kam es an Öſterreich. Von 1797 bis 1805 gehörte C. zu Italien und 1805—10 zu Franzöſiſch-Illyrien. Seit 1814 iſt es öſterreichiſch. Die Stadt wurde 1563 und 1667 durch Erdbeben faſt völlig zerſtört; die Umgegend iſt unfruchtbar und liefert nur Öl und Wein. Bei den Aufſtänden von 1869 und 1881/82 in Dalmatien und der Krivoſije war C. der Hauptſtützpunkt der Öſterreicher.

Catties, Mehrzahl von Catty (ſ. d.).

Cattlēya *Lindl.*, Pflanzengattung aus der Familie der Orchideen; ihre Arten ſind ſämtlich im tropiſchen Amerika einheimiſch. Sie gehören zu den Epiphyten, d. h. ſie ſind mit ihren Wurzeln an Baumſtämmen der Urwälder angeheftet und nehmen ihre Nahrung mittels ſog. Luftwurzeln auf. Sie haben, wie ſämtliche luftwurzelnden Orchideen der Tropen, grüne knollige Stämme, an deren Spitzen die Blätter ſtehen und aus deren Grunde eine blütentragende Scheide entſpringt. Die Lippe der ſehr großen Blumen iſt prächtig gefärbt, kapuzenförmig geſtaltet und an den Rändern wellig gekräuſelt. Auch die ziemlich gleichgroßen

Blätter des äußern Perigons haben wellenförmig gebogene Ränder. Die Arten dieser Gattung, von denen *C. Mossiae Park.* aus La Guaira, *C. labiata Lindl.* aus Brasilien mit zahlreichen Formen und *C. maxima Lindl.* vom Rio Grande besonders hervorzuheben sind, gehören zu den schönsten und beliebtesten Orchideen unserer Gewächshäuser. Ihre Kultur stimmt mit derjenigen der übrigen epiphytisch wachsenden Orchideen der Tropen überein.

Cattolica, Dorf im Kreis Rimini der ital. Provinz Forlì und Teil der Gemeinde San Giovanni in Marignano, 1 km vom Meere entfernt, an der Linie Bologna-Foggia des Adriatischen Netzes, hat (1881) 2404 E. und ist berühmt wegen der Bodensenkung, infolge deren die alte röm. Stadt Conca hier vom Meere verschlungen wurde.

Cattolica Eraclea, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Girgenti auf Sicilien, südlich des Platani, hat (1881) 6317, als Gemeinde 6591 E., Post, Telegraph und Schwefelgruben.

Catty (Mehrzahl: Catties), in deutscher Schreibweise Katti, ist der Name, den die Europäer und Amerikaner einem chines. und japan. Gewichtsstück geben, das annähernd einem europ. Pfund entspricht. Der chines. und japan. Name ist Kin oder King. Im Handel mit dem Auslande rechnen die in China und Japan ansässigen Fremden allgemein den Pikol (Pecul, chines. Tan) von 100 Catties = $133^1/_3$ engl. Handelspfund, das C. also = $1^1/_3$ solche Pfund, und ebenso rechnet man in China amtlich beim Zollwesen. Hiernach ist das C. = 604,79 g oder 1,2958 deutsche Pfund. Bei den im Handel der Ausländer in China gewöhnlich gebräuchlichen wirklichen Gewichtsstücken ist dagegen der Pikol nur = 60,128 kg, das C. daher = 1,2956 deutsche Pfund, und die nämliche Schwere hat das C. als chines. und japan. Gold-, Silber- und Münzgewicht.

Catualda, ein vornehmer Gotone, drang, durch den Markomannenkönig Marbod vertrieben, 18 oder 19 n. Chr. mit starker Macht in Böhmen ein und brachte die Markomannen zum Abfall von Marbod, der nun zu den Römern fliehen mußte. Aber schon 20 n. Chr. wurde C. durch eine feindliche Partei mit Hilfe der Hermunduren gestürzt und zur Flucht nach Italien genötigt. Kaiser Tiberius wies ihm Forum Julii in Gallia Narbonensis zum Wohnsitz an.

Catullus, Gajus Valerius, der bedeutendste Lyriker der Römer, geb. 87 v. Chr. zu Verona, gest. um 54 v. Chr., kam jung nach Rom, wo sich sein glänzendes poet. Talent entfaltete. C. zeigte sich einmal als Meister in der Nachahmung gekünstelter griech. Dichtungen der Alexandrinischen Zeit, wie z. B. in dem epischen Gedicht, das die Vermählung des Peleus und der Thetis zum Gegenstande hat, in das aber gleichzeitig zahlreiche andere Mythen eingeflochten sind. Seine Hauptbedeutung aber liegt in seinen empfindungsreichen und kunstvollen lyrischen Gedichten. Während viele seiner kleinern Gedichte die mehr bittern als freudigen Erlebnisse seines Liebesverhältnisses zu der unwürdigen, verbuhlten, von ihm (nach Sappho) Lesbia genannten Clodia, der Schwester des P. Clodius (s. d.) Pulcher, widerspiegeln, andere durch Vorfälle des täglichen Lebens veranlaßt wurden, sind von C. auch tiefempfundene Gedichte edlern Inhalts erhalten, wie das Hochzeitslied zur Vermählung eines Freundes, oder die «Klagegedichte» um den verlorenen Bruder, und dann wieder beißende Spottverse, darunter auch solche gegen Cäsar. Die frühern Gesamtausgaben seiner Gedichte enthalten meistens zugleich den Tibull und Properz. Unter den neuern Ausgaben sind zu nennen die von Sillig (Gött. 1823), Lachmann (Berl. 1829; 3. Aufl. 1874), Roßbach (Lpz. 1854 u. 1867), Haupt (Ausgabe der drei Elegiker, 5. Ausg. besorgt von Vahlen, ebd. 1885), Schwabe (Berl. 1886), Ellis (2. Ausg., Oxf. 1878; dazu «A commentary on C.», 2. Aufl. 1889), Luc. Müller (Lpz. 1874), Bährens (2 Bde., ebd. 1876—85), Riese (ebd. 1884), B. Schmidt (ebd. 1887). Übersetzungen lieferten Ramler (Lpz. 1793), Schwenk (Frankf. 1829), Theod. Hevse (2. Aufl., Berl. 1889), Stromberg (Lpz. 1858), Pressel (2. Aufl., Berl. 1884), Hertzberg und Teuffel (Stuttg. 1862), Westphal («Catulls Buch der Lieder», Lpz. 1884), Delagrise (Helmst. 1870). Vgl. Ribbeck, C., eine litterarhistor. Skizze (Kiel 1863); Couat, Étude sur C. (Par. 1875); Nettleship, Lectures and essays (Lond. 1885).

Catulus, Beiname eines Zweigs der plebejischen Lutatier in Rom.

Gajus Lutatius C., 242 v. Chr. Konsul, befehligte die neue, aus freiwilligen Beiträgen erbaute Flotte, mit der er 10. März 241 den Karthagern unter Hanno die für die Römer siegreiche Seeschlacht bei den Ägadischen Inseln lieferte. Doch führte, da C. selbst verwundet war, der Prätor P. Valerius Falto den eigentlichen Oberbefehl. Nach diesem Siege schloß C. mit Karthago Frieden.

Quintus Lutatius C., geb. um 152 v. Chr., befehligte 102 als Konsul in Oberitalien gegen die Cimbern, vor denen er sich zuerst über die Etsch, dann über den Po zurückzog, während sein Kollege Marius seinen großen Sieg über die Teutonen bei Aquä Sextiä erfocht. In dem darauffolgenden Jahre siegte C. dann als Prokonsul mit Marius zusammen über die Cimbern auf den Raudischen Feldern unterhalb Vercellä. Ein Jahrzehnt später kämpfte er im Bundesgenossenkriege als einer der Unterfeldherren. Im J. 87 befahl Marius, der sein persönlicher Gegner war, nach der Einnahme Roms seine Hinrichtung; C. kam ihr aber durch Selbstmord zuvor. C. glänzte als Redner durch Feinheit und Eleganz; er versuchte sich auch als Dichter und als Geschichtschreiber in Memoiren, indem er die Thaten seines Konsulats erzählte. Auch trug er zum Glanze Roms durch ein prachtvolles Privathaus auf dem Palatin sowie durch einen Tempel und eine Säulenhalle aus der cimbrischen Beute bei. Vgl. Simon, Vita Lutatii Catuli (Festschrift des Gymnasiums zum Grauen Kloster, Berl. 1874).

Sein gleichnamiger Sohn Quintus Lutatius C. trat als Konsul 78 v. Chr. im Senat und auf dem Forum seinem Kollegen Lepidus entgegen, als dieser nach Sullas Tode den Versuch machte, dessen Verfassung zu stürzen, und bekämpfte Lepidus dann 77 v. Chr. als Prokonsul erfolgreich mit den Waffen in der Hand. C. erwies sich ebenso energisch während des Kampfes als maßvoll nach dem Siege. Von der Wiederherstellung und Einweihung des kapitolinischen Tempels 69 v. Chr. erhielt er den Beinamen Capitolinus. 65 war er kurze Zeit Censor, seit 62 Princeps senatus. Er starb 61 v. Chr.

Verzeichnis

der

Abbildungen und Karten

zum dritten Bande.

Bildertafeln und Karten:

	Seite
Blatt	86
Blattpflanzen (Chromotafel)	92
Blechbearbeitungsmaschinen	105
Blütenstand	166
Blutgefäße des Menschen (Chromotafel)	168
Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien (Karte)	218
Bombay (Plan)	266
Börsengebäude. I. II.	327
Bosnien, Dalmatien, Istrien, Kroatien und Slawonien (Karte)	339
Bosporus. Dardanellen (Pläne)	344
Provinz Brandenburg. Provinz Sachsen, nördlicher Teil (Karte)	413
Brasilien (Karte)	434
Bremer Stadtgebiet. Bremerhaven (Pläne)	490
Bremen (Plan)	492
Breslau (Plan)	509
Brest (Plan)	516
Britisch-Nordamerika und Alaska (Karte)	555
Brotbäckerei	583
Brunnen. I. II.	622
Brüssel (Plan)	629
Brusteingeweide des Menschen. I. II.	632
Buchbinderei. I. II. III.	650
Buchdruckerkunst. I. (Chromotafel)	653
Buchdruckerkunst. II. III.	662
Bucheinbände	666
Budapest (Plan)	688
Buenos-Aires (Plan)	702
Burgen. I. II.	752
Butterbereitung	798
Byzantinische Kunst	811
Byzantinisches Reich um das Jahr 1000 n. Chr. (Karte)	815
Campanulinen	879

Abbildungen im Texte:

	Seite
Bindermesser	9
Bingen (Stadtwappen)	9
Birmingham (Stadtwappen)	29
Bischweiler (Stadtwappen)	42
Biskuit	43
Bitterfeld (Stadtwappen)	60
Blastoïdeen (2 Figuren)	84
Blattnasen	91
Blattpflanzen (5 Figuren)	93. 94
Blattstellung (3 Figuren)	96
Blechbearbeitung (2 Figuren)	106
Blechbüchsen (3 Figuren)	107
Bleistift (3 Figuren)	118
Bleiweiß	122

Verzeichnis der Abbildungen und Karten zum dritten Bande.

	Seite
Blitz	132
Blitzrad	134
Blocksignalsystem	138
Blumen (10 Figuren)	148
Blut (2 Figuren)	158
Blüte (19 Figuren)	162
Bobbinnet (2 Figuren)	177
Bochum (Stadtwappen)	182
Bockenheim (Stadtwappen)	185
Bodendruck (3 Figuren)	193
Bogen (14 Figuren)	206
Bogen, elektrischer	207
Bogenlicht (3 Figuren)	209. 210
Bohlwerk	216
Bohrbrunnen	236
Bohrer (15 Figuren)	238. 239
Bohrmaschine (3 Figuren)	240. 241
Bohrwurm	241
Bolivia (Landeswappen)	256
Bologneser Flaschen	262
Bonbons (2 Figuren)	278
Bonifaciuspfennige	283
Bonn (Stadtwappen)	288
Bordeaux (Stadtwappen)	301
Bordeaux (Situationsplan)	302
Borna (Stadtwappen)	314
Borsäure	323
Boston (Situationsplan)	349
Bostrichopus antiquus	350
Bozen (Stadtwappen)	392
Brailleschrift	407
Brandenburg (Provinzwappen)	416
Brandenburg (Stadtwappen)	417
Brandzeichen (13 Figuren)	426
Brasilien (Landeswappen; 2 Figuren)	442
Braunsberg (Stadtwappen)	459
Braunschweig (Landeswappen)	463
Braunschweig (Stadtwappen)	468
Brechung der Lichtstrahlen (3 Figuren)	479. 480
Bregenz (Stadtwappen)	483
Breite, geographische	487
Bremen (Landeswappen)	491
Bremerhaven (Stadtwappen)	497
Bremsen (4 Figuren)	498
Brennpunkt (2 Figuren)	502
Breslau (Stadtwappen)	508
Brest-Litowsk (Situationsplan)	516
Briefkopierpresse (4 Figuren)	529
Brieg (Stadtwappen)	531
Brille	538
Bristol (Stadtwappen)	546
Broadwell-Ring	558
Bromberg (Stadtwappen)	568
Bronzedruck	577
Brotschneidemaschinen	582
Bruchsal (Stadtwappen)	597
Brückenprobe (3 Figuren)	603
Brückenwage (8 Figuren)	604. 605
Brügge (Stadtwappen)	611
Brünn (Stadtwappen)	621
Brüssel (Stadtwappen)	629
Bryonia	640
Buchdruckerkunst (12 Fig.)	654. 655. 656. 657. 659
Buchdruckerwappen	665
Buchenspinner	667
Buchholz (Stadtwappen)	678
Bückeburg (Stadtwappen)	684
Budapest (Stadtwappen)	689
Budweis (Stadtwappen)	700
Bukarest (Stadtwappen)	712
Bulgarien (Landeswappen)	720
Bumerang (2 Figuren)	732
Bundhaube	737
Bunzlau (Stadtwappen)	743
Bürette	751
Burg (Stadtwappen)	754
Burtscheid (Stadtwappen)	782
Byzantinische Kunst (2 Figuren)	811
Cadiz (Situationsplan)	826
Caladium	840
Calais (Situationsplan)	841
Calautica	844
Calbe (Stadtwappen)	844
Calceus	845
Calotte	856
Camera lucida	871
Camera obscura	871
Cammin (Stadtwappen)	873
Cannstatt (Stadtwappen)	905
Cañon	906
Carbatinae	927
Cartagena (Situationsplan)	963
Cartesianischer Taucher	965
Cassel (Stadtwappen)	985
Cassel (Situationsplan)	986
Caïula (2 Figuren)	1006. 1007

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 16 01 19 11 008 5